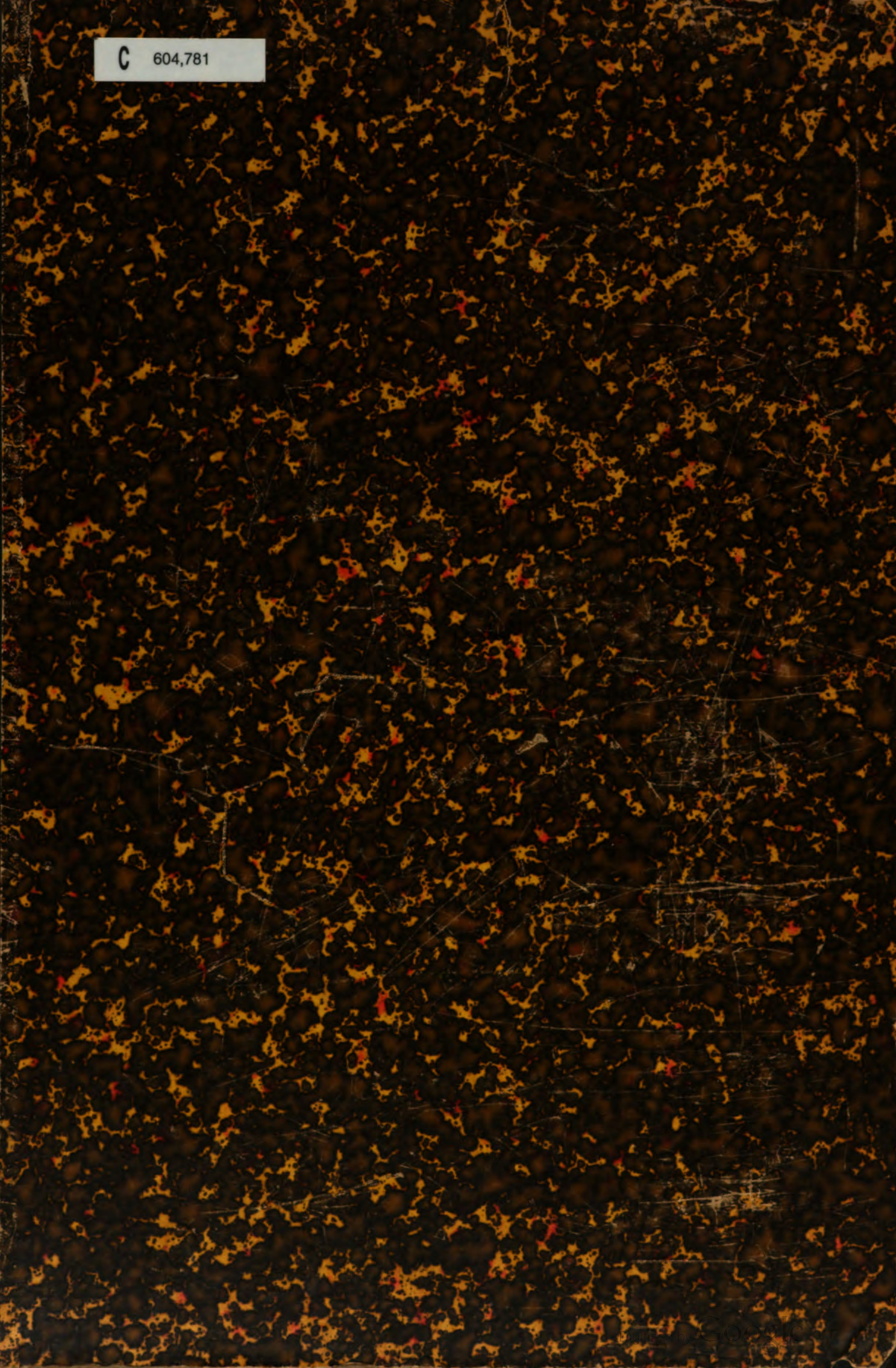

C 604,781


PROPERTY OF
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



XIII. Jahrgang

1916

Inhaltverzeichnis 1916.

I. Kriegswochenschau

in fortlaufender Reihenfolge.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

II. Politisches, Volkswirtschaftliches und Soziales.

III. Religiöses und Konfessionelles.

IV. Schulfragen, Pädagogisches.

V. Allgemeine Kulturfragen.

VI. Sittlichkeitsfragen.

VII. Wissenschaft und Kunst.

VIII. Literatur.

IX. Feuilletonistisches, Skizzen.

X. Poesie.

XI. Bühnen- und Musikrundschau.

XII. Finanz- und Handelsrundschau.

Weltkrieg 1916.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlages bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 80 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 1. München, 8. Januar 1916. XIII. Jahrgang.

Am Meilenstein 1916.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Großes glaubten wir schon bei der vorigen Jahreswende erlebt zu haben. Noch Größeres ließ uns das Jahr 1915 erleben. Und erringen!

Noch kein Friede, sondern ein Auswachsen des Krieges nach Umfang und Wucht. Darüber zu seufzen und zu klagen, mag den Gegnern überlassen sein; denn mit der Länge und Weite des Krieges nehmen ihre Verluste zu und unser Gewinn. Je gründlicher die Kraftprobe durchgeführt wird, desto besser wird der Friede *ausfallen*.

Vom Weltkrieg haben wir schon 1914 gesprochen. Wie hat sich inzwischen die kriegführende „Welt" erweitert! Vor Jahresfrist gipfelte die Universalität in der Beteiligung Japans; jetzt ist Japan in den Hintergrund getreten, weil es sich aus dem Rahmen seines ostasiatischen Eigennutzes nicht herauslocken ließ. Dafür trat Italien auf die Seite unserer Feinde, wogegen uns in Bulgarien ein neuer, tüchtiger Helfer entstand und zugleich die Türkei in unmittelbare Verbindung und zu durchschlagender Mitwirkung an unserer Kriegsarbeit gelangte. Im Anschluß an die Zurückwerfung der Russen aus Galizien, Polen und Kurland, führten die Balkankämpfe zu einer Verschiebung des Schwerpunktes des Krieges nach Osten hin. Mesopotamien ist schon in die Kriegsarena einbezogen worden; der Suezkanal und Aegypten liegen im Bereich der gepanzerten Faust; auch Indien erscheint nicht mehr unnahbar. Zur Ergänzung des Weltbildes nach der anderen Erdseite muß festgestellt werden, daß die Regierung und die Industrie von Nordamerika unter dem löcherigen Deckmantel der „Neutralität" unserem englischen Hauptfeinde mehr Vorschub leistet, als die offenen Mitkämpfer, und die Hauptschuld an den fortdauernden Greueln der Verwüstung, des Blutvergießens und des Massenelends trägt.

In den Schicksalstagen des Sommers 1914 hatten wir Deutsche und unsere österreichischen Verbündeten keineswegs die Mobilisierung der Welt im Sinne, sondern erhoben die Waffen zur Verteidigung der Heimat. Die feindliche Gruppe dagegen bot von Anfang an und immerzu alles auf, was ringsumher zur Hilfeleistung bei ihrem Vernichtungswerk zu haben war. Der alte Satz, daß der Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sei, wurde von der Gegenseite bekräftigt. König Eduards Einkreisungspolitik sollte im Kriege fortgesetzt werden. Den Ring um Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu schmieden, war ihr ganzes Sinnen und Trachten. Nach Süden blieb eine Bresche, solange wir mit Italien auf friedlichem Fuße standen; daher die zähen und schließlich erfolgreichen Werbungen um Italiens Beitritt. Ferner mußte der Riegel im Südosten gesichert werden; daher die ebenso zähen, aber erfolglosen Versuche, die Balkanvölker gegen uns mobil zu machen, die Meerengen und Konstantinopel zu erobern, die verbündete Türkei und den ganzen Orient von den Mittelmächten endgültig abzusperren. Der Vorstoß gegen die Dardanellen bildete einen wesentlichen Bestandteil des Einschließungs-, Aushungerungs- und Erschöpfungsplanes. Der Zweck war wohl ausgesonnen; zu unserem Glück reichten die Mittel nicht aus. Das verfehlte Unternehmen auf Gallipoli darf man wohl als Wendepunkt in der Kriegsentwicklung bezeichnen. An diesen Mißerfolg der Entente schloß sich einerseits die Zurückhaltung von Griechenland und Rumänien, anderseits der Entschluß der Mittemächte, den orientalischen Handschuh aufzunehmen, im Südosten reine Bahn und freien Ausgang bis nach Asien hinein zu schaffen, — ein großartiger Plan, der zugleich die Einreihung Bulgariens in unsere Kampffront und die Auffrischung der türkischen Kampfkraft bedeutet.

Kühn gefaßt wurde der Plan mit voller Kraft, mit erstaunlicher Zielsicherheit über die gewaltigsten Schwierigkeiten hinweg durchgeführt. Die erste Etappe auf diesem südöstlichen „Ausflug in die weite Welt" war die Vertreibung der Russen aus Galizien und dem Königreich Polen. Eine Herkulesaufgabe; aber sie wurde in vier Sommermonaten gelöst — trotz der Massen von russischen Soldaten und der Menge von Festungen. Während nun die Gegner sich darüber den Kopf zerbrachen, ob die Sieger von Polen nach Petersburg oder nach Moskau sich wenden würden, donnerten die Kanonen bereits an der Donau, und zur Verblüffung der feindlichen Welt wurde im Herbst die Vernichtung Serbiens aufgenommen und mit unerhörter Schnelligkeit und Gründlichkeit durchgeführt. Der Donauweg frei, die Eisenbahn nach Konstantinopel frei; die Einfuhr aus den Balkanländern erschlossen und — was noch wichtiger war — die Zufuhr von Kanonen und Kugeln nach der männerreichen, aber waffenarmen Türkei ermöglicht. Als ob uns die Gegner eine Weihnachtsfreude machen wollten, haben sie gerade in der Woche vor dem Feste ihre Truppen von der Mitte Gallipolis zurückgezogen. Eine erzwungene Quittung über unseren durchschlagenden Erfolg. Die Herren hatten die mangelhaft bewaffnete Türkei nicht besiegen können und mußten vor der aufgefrischten Waffe der Türken flüchten, um nicht vernichtet zu werden. In Saloniki hat sich freilich augenblicklich noch ein Ententeheer eingenistet, das sich als Wegelagerer an der Straße Berlin—Konstantinopel aufspielen möchte. Ein Feigenblatt für die beschämende Niederlage; es wird abgerissen werden, sobald die Balkansieger den Zugriff für lohnend erachten. Vielleicht entschließen sich die Engländer und Franzosen auch dort zu einem „erfolgreichen Rückzug" nach dem Muster von Gallipoli, ehe der Boden zu heiß wird.

Die Russen in ihre moskowitischen Schranken zurückgewiesen, Serbien (das Weltkriegskarnickel) vernichtet, der Weg zum Orient eröffnet, die unmittelbare Verbindung der beiden Kaisermächte mit den verbündeten Bulgaren und Türken hergestellt, der Einschnürungsring durchbrochen, — das ist die große Errungenschaft des zweiten Kriegsjahrs. Damit ist der Aktionsplan unserer Feinde in seinem Kernpunkt gescheitert.

Wenn sie jetzt von unserer „Erschöpfung" reden, so ist das nur Schwindel der Verzweiflung.

* * *

Auf beiden Seiten hat man in dem verflossenen Jahre einen Verbündeten dazu gewonnen. Wir Bulgarien, jene Italien. Tauschen möchten wir nicht.

Nachträglich können wir es ja ruhig eingestehen, daß wir dem Abfall Italiens mit einer gewissen Besorgnis entgegengesehen haben. Das Land hieß Großmacht, und man schätzte es auch militärisch als solche ein, um so mehr, als dort seit Kriegsausbruch fleißig an der Auffrischung des Heeres gearbeitet wurde. Italien war ein Geschwür am Dreibundkörper, das immer stärker schwoll und brannte. Endlich — im schönen Monat Mai — platzte der Furunkel. Der Eitererguß war häßlich, aber es dauerte nicht lange, da hieß es mit einem Uff der Erleichterung: das ist gesund!

Jetzt kämpft der „großmächtige" Verräter bereits 7 Monate gegen uns, und er hat nichts erreicht, als eine halbe Million

Verluste. Nichts verwirklicht von seinen eigenen „Aspirationen" und auch nichts geändert an der allgemeinen Kriegsentwicklung. Es mußten freilich etliche österreichische Truppen an die Tiroler Grenze und an den Isonzo geworfen werden; doch „wir hatten es ja dazu". Die Stoßkraft Oesterreichs und Deutschlands wurde dadurch nicht beeinträchtigt, wie die gleichzeitig einsetzende Verjagung der Russen und die nachfolgende Eroberung des Balkans auf das herrlichste zeigten.

Italien war ein nutzloses und lästiges Anhängsel am deutsch-österreichischen Staatenbund; es ist jetzt ein wertloses und lästiges Anhängsel an der Kriegsentente. Es kostet Geld, Kohlen, Munition; Gegenleistung gleich null. Die erbetene Hilfsarmee für den Orient wurde hartnäckig abgeschlagen, teils aus „heiligem Egoismus", teils im Bewußtsein der Unzulänglichkeit der eigenen Kräfte. Das sog. Eingreifen Italiens in Albanien ist eine Possenszene mitten in der Schicksalstragödie. Dieser politische Judas ist wirklich reif für den Strick.

Wie anders steht Bulgarien da! Ehrlich und treu, tüchtig und tapfer, ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Jetzt sieht alle Welt, daß Bulgarien in dem „Bruderkrieg" von 1913 nur wegen augenblicklicher Erschöpfung unterliegen mußte. Der Siegeszug durch Serbien hat eine militärische Kraft und Klugheit enthüllt, die sogar die Erwartungen der Freunde übertroffen haben. Die Bulgaren erwiesen sich an Zucht und Wucht dem Heer Mackensens ebenbürtig, und das will viel sagen. Ob von Serbien ein Stück noch in irgendeiner Form wieder hergestellt wird, bleibt abzuwarten; jedenfalls ist es mit dem „großserbischen" Wahn endgültig vorbei und Bulgarien bekommt die wohlverdiente Präponderanz. Das ist eine Wohltat für ganz Europa, da der bisher so berüchtigte „Wetterwinkel" dem Einfluß der gewerbsmäßigen Fürstenmörder und Kriegstreiber entzogen ist. Von Serbien ging die Weltkatastrophe aus: mit der Vernichtung Serbiens ist der Herd des Schadenfeuers gelöscht.

Als Bulgarien im Bruderkrieg unterlegen war und in den sauren Apfel von Bukarest beißen mußte, forderte Oesterreich eine Revision des Bukarester Vertrags. Um des lieben Friedens halber ließ man die Sache vorläufig auf sich beruhen, was die Mittelmächte in den Schein der Schwäche brachte. Das geduldige Abwarten hat aber in diesem Falle gute Früchte getragen. Eine sofortige Aufbesserung des Bukarester Vertrages hätte im günstigsten Falle nur eine Halbheit erzeugt. Für uns schlug es zum Vorteil um, daß damals die hohen Gönner Serbiens ihm die riesige Beute aus dem Bruderkriege unverkürzt zufließen ließen. Wäre Bulgarien etwas glimpflicher behandelt worden, so würde es nicht so schnell zum inneren Aufschwung und zur Anlehnung an die Türkei und die Mittelmächte gelangt sein. Sir Edward Grey, der zu jener Zeit als arbiter mundi fungierte, hatte durch den ersten Balkankrieg große Vorteile für sein Zukunftswerk erreicht. Im zweiten büßte er wieder das Beste ein, ohne es recht zu merken. Er ging über die bulgarischen Knochen zur Tagesordnung über, und doch sollte aus denen schon in ein paar Jahren ein rächender Recke entstehen. Englands Weltpolitik gebot unbedingt, die Eintracht der Balkanstaaten zu erhalten als Sperrmauer zwischen den Mittelmächten und dem Orient. Als der Balkanbund in die Brüche gegangen war, hätte man vorsichtshalber den Weltkrieg vertagen müssen. Man wagte ihn doch und wiegte sich in der leichtfertigen Hoffnung, durch Besetzung der Dardanellen und des Bosporus die erforderliche Sperre erreichen zu können. Ein Sieg an den Dardanellen hätte in der Tat für uns verhängnisvoll werden können, und er wäre möglich gewesen, wenn die Engländer den Gegner nicht unterschätzt, sondern sofort eine übermächtige Streitkraft zu Land und zu Wasser mit Ueberraschung eingesetzt hätten. Indem sie erst die Schiffe allein vorstoßen ließen und dann mit ihrer unzulänglichen Landmacht an der Küste von Gallipoli kleben blieben, gaben sie den Türken Zeit zur wirksamen Abwehr und den Balkanstaaten Zeit zur Besinnung. Deutschland und Oesterreich brauchten noch ein halbes Jahr, um die Russen soweit zurückzuwerfen, daß der Weg nach Serbien frei war. In dem halben Jahr entwickelten sich die Dinge dort nach unseren Wünschen. Das verdanken wir einerseits dem zähen Widerstand der Türken an den Dardanellen, anderseits der klugen und tapferen Haltung Bulgariens. Die Werbekraft der Diplomaten und Geheimagenten der Entente bewährte sich in Italien, aber sie versagte in Griechenland und in Rumänien, obschon man dort an Leimruten, Drohungen und Geld nicht sparte. Dazu wirkte wesentlich die Haltung Bulgariens mit, das sich den lockendsten Angeboten verschloß, aus Eifersucht am alten Balkanbund vereitelte und den Kriegstreibern in Athen und Bukarest einen dicken Strich durch ihre Rechnung machte.

Bulgarien hat eine neue Ehrenstellung, die Türkei einen höheren Grad in unserer Schätzung und Zuneigung sich erworben. Als die Türkei im Jahre 1914 sich den Mittelmächten anschloß, galt sie weithin als interessanter Außenseiter. Man ahnte nicht, daß sich im Orient ein neuer Kriegsschauplatz auftun würde, der den bisherigen Kampfplätzen gleichwertig werden oder gar überragende Bedeutung erlangen sollte. Von der Verkündigung des Dschihad, des heiligen Krieges, hatte mancher sofort Wunderdinge erwartet und fühlte sich etwas enttäuscht von der orientalischen Langsamkeit. Das letzte Jahr hat alle eines Besseren belehrt. Wir fragten angesichts der heldenhaften Dardanellenkämpfe: Sind es dieselben Türken, die 1912 so schwer geschlagen und wegen Mangels an Führung und Organisation bis hinter den Tschataldschawall getrieben wurden? Ein Seitenstück zu der bereits angedeuteten Frage: Sind die stürmischen Eroberer von Neuserbien dieselben Bulgaren, die 1913 vor den Serben und Griechen zu Kreuze kriechen mußten? Wohl dem, der von der Krankheit zu genesen vermag! Die beiden Staatswesen haben eine Art Phönixkur durchgemacht. Der Aufschwung und Fortschritt nach allen Richtungen hin ist wirklich überraschend. Bulgarien ist stark genug geworden, um uns den südöstlichen Zipfel von Europa sichern zu helfen, und die verjüngte Türkei bietet nicht allein den Weg, sondern auch die wichtigsten materiellen und moralischen Hilfsmittel für die Erschütterung des englischen Weltreiches in seinen asiatischen und afrikanischen Bollwerken.

Der Sieg der Türken in Mesopotamien ist noch kein vernichtender Blitzschlag, aber ein Wetterleuchten, das gewaltige Ereignisse im Orient ankündigt. Die Engländer zittern jetzt um ihren Suezkanal, der sowohl im Westen von den aufgestandenen Mohammedanern bedroht werden kann, als auch von Osten her durch neubewaffnete Heere der Türkei und ihrer Verbündeten.

Die Entscheidung fällt schließlich doch auf der westlichen Kriegsfront, pflegt man zu sagen. Mag wohl sein. Das Vorspiel im Osten will aber immer gigantischer werden, und seine Rückwirkung auf die europäische Lage läßt sich noch nicht abgrenzen. Die Gegner haben einen Weltkrieg gewollt, und er wächst ihnen jetzt beängstigend über den Kopf.

* * *

„Zu spät!" Diesen Ruf hat der englische Minister Lloyd George zu einem Peitschenhieb verwendet. Er hatte recht mit der Klage, daß die Engländer und ihre Genossen zu spät zum Entschluß und vollends zu spät zum Handeln kommen. Durch das ganze Kriegsjahr zieht sich auf jener Seite die Langatmigkeit bei den Beratungen und den schriftlichen oder persönlichen „Verhandlungen", dagegen das Asthma bei der Arbeit. Zu spät kam die Judashilfe Italiens, zu spät die Werbepolitik auf dem Balkan, zu spät der Vorstoß gegen die Dardanellen; erst recht zu spät die Landung in Saloniki. Das leuchtendste Exempel von Verspätung und Kurzatmigkeit hatte bekanntlich ein Jahr zuvor bereits Churchill in Antwerpen gegeben.

Es bleibt bei der alten schlechten Methode, denn die Eintracht im gegnerischen Verband muß bei jedem neuen Zwischenfall erst durch ein umständliches Verfahren hergestellt oder ein Surrogat dafür fabriziert werden. Je weiter der Krieg sich ausdehnt, desto mehr gehen die Wünsche, Interessen, Ansprüche und Hoffnungen der Glieder der Entente auseinander. Demgegenüber dürfen wir als herrliche Frucht des Kriegsjahres die echte Solidarität in unserer Gruppe preisen. Einer für alle und alle für einen, — das gilt dort für die Politik, für die Finanzen, für die Volkswirtschaft, für die Strategie und auch für die Taktik. In letzterer Hinsicht hat uns das verflossene Jahr den erfreulichen Fortschritt gebracht, daß die deutschen und die österreichischen Truppen nicht nur nebeneinander, sondern auch durcheinander den Feinden entgegentreten. Deutsche, österreichisch-ungarische Regimenter vermischen sich unter einer Führung, und das geht ausgezeichnet trotz der babylonischen Sprachenbuntheit, denn der Geist ist gleich in allen. Auf der Gegenseite ist man sorgsam bedacht auf die räumliche Sonderung der verschiedenen Fähnlein. Ja, man bringt vor lauter Eifersüchtelei nicht einmal einen gemeinsamen Oberbefehl zustande, wenn auch dessen Kriegsnotwendigkeit zum Himmel schreit. Als Notbehelf der Einigkeit sollen die „Kriegsräte" dienen, die man kunstvoll als nationale Weisheitsspender konstruierte und in

einem internationalen Oberkriegsrat in Paris gipfeln läßt. Unermüdlich und erfinderisch ist man in der Anlegung von neuen Mahlgängen; die Mühle gibt aber kein Mehl.

Zu den Zeichen der Schwäche gehört auch das Haschen nach „neuen Männern". Die Presse prahlt täglich mit den herrlichsten Erfolgen; inzwischen setzt man aber einen General und Minister nach dem andern ab, weil sie erfolglos geblieben sind. Auf dem Ententekirchhof für die lebendig Begrabenen steht schon eine Reihe von hervorragenden Kreuzen: Großfürst Nikolai, Delcassé, Churchill, Joffre, French, Rußki usw. — Für die Zuflucht zu neuen Personen gilt auch das Wort „zu spät".

Zu spät kommt ebenfalls der Wehrzwang, das peinliche Neujahrsgeschenk, das dem „freien" Engländer nach dem Fehlschlag der letzten Werbekunst des Lord Derby angekündigt wurde. Das gibt Krisen im Ministerium, im Parlament, im Volk, aber noch längst keine wirksame Heeresverstärkung. Bis das Gesetz beraten, die Aushebung vollzogen, der Mehrbedarf an Offizieren, Ausrüstung, Munition gedeckt und die gepreßte Mannschaft zu kriegsbrauchbaren Soldaten ausgebildet ist, wird die Entscheidung wohl gefallen sein. Inzwischen wirkt es tragikomisch, daß die Engländer, die erklärter Maßen zur Vernichtung des deutschen Militarismus ausgezogen sind, sich selber zum Militarismus bekehren wollen. Dabei werden sie spüren, daß die guten Früchte des Militarismus erst nach mehreren Jahren sich ernten lassen.

Aber dürfen wir aus diesen Anzeichen des Niederganges der feindlichen Sache schon eilfertige Friedenshoffnungen schöpfen? Nein. Was in den Parlamenten hüben und drüben über Friedensbedingungen gesprochen worden ist, zeigt leider, daß bei den Gegnern die Erkenntnis ihrer Ohnmacht noch nicht durchgedrungen ist. Die leitenden Männer kämpfen weiter mit dem Mute der Verzweiflung, da für sie nachgeben Selbstmord bedeutet, und die Massen beharren im Widerstande mit dem Mut der Blindheit. Die Macht der Lüge ist noch nicht gebrochen.

Ueber die Zähigkeit unserer Gegner trotz der ewigen Fehlschläge bei ungeheueren Verlusten kann man sich wundern, aber man muß mit ihr rechnen. Und wir sollten uns ein Muster daran nehmen; nicht in der Verblendung, aber in der Geduld und Ausdauer. Wenn die drüben unter so schweren Schicksalsschlägen noch den Nacken steif und den Kopf hoch halten, dürfen wir dann matt und müde werden, die wir täglich von neuen Erfolgen gelabt werden und über nichts Schwereres zu klagen haben, als den Zeitverlust beim Buttereinkauf?

* * *

Der Friedenswunsch lebt in aller Herzen und wird zum Jahreswechsel besonders lebhaft. Aber wir wissen, daß der Friede nicht mit der Zunge herangelockt werden kann, sondern mit der Hand erzwungen werden muß.

Ein Vermittler, der im rechten Augenblick den Meinungsaustausch in Gang bringt, kann entscheidenden Segen stiften. Wo ist ein solcher? Präsident Wilson, das Oberhaupt des größten „neutralen" Staates, hat im verflossenen Jahre dieses weltgeschichtliche Ehrenamt gründlich verscherzt. Nordamerika ist durch die Tätigkeit seiner Industrie und seiner Finanzleute sowie durch die Haltung seiner Regierung zum wirksamsten Bundesgenossen Englands geworden. Die anderen Staaten, die noch mehr oder minder neutral geblieben, sind zu klein. Es fällt die Vermittlungsaufgabe ganz auf die Schultern der geistlichen Großmacht, des Hl. Stuhles. Wie Papst Benedikt die wahre Neutralität gewahrt und immer wieder das Evangelium des Friedens gepredigt hat, das gehört zu den erbaulichsten Erscheinungen in diesem inhaltschweren Jahr und verdient um so mehr Bewunderung, als der Eintritt Italiens in den Krieg die Bewegungsfreiheit des Hl. Stuhles beeinträchtigt. Die kirchenfeindliche Freimaurerei hat für den italienischen Verrat den Ausschlag gegeben; sie wollte Böses stiften, aber es wird hoffentlich Gutes daraus sprießen. Denn zu dem wahren, soliden und dauerhaften Frieden, den wir anstreben wollen, wird auch die Sicherung der Würde und Freiheit des Hl. Stuhles gehören.

Angesichts der Trümmer, die der Krieg schafft, sagen wir im Bewußtsein unseres Rechts, unserer Kraft und des Segens von oben: Neues Leben blüht aus den Ruinen!

Das Lied der deutschen Frau.

Singt man das Lob der Helden aus Deutschlands grosser Zeit,
Sei auch den deutschen Frauen ein Lorbeerreis geweiht;
Indes die Männer führten das sieggewohnte Schwert,
Hat sich daheim in Treue die deutsche Frau bewährt.

Als zu gewalt'ger Flamme der Völkerstreit entbrannt,
Da bot sie opferwillig und hilfsbereit die Hand,
Da quoll in ihrem Herzen empor des Mitleids Flut,
Die Wunden und die Kranken nahm sie in treue Hut.

Und wo die Not am grössten, da griff sie lindernd ein
Und musste ihren Kleinen Vater und Mutter sein.
Und wollt' das Herz ihr brechen, sie wich und wankte nicht,
Blieb selbst vom Leid getroffen noch Heldin ihrer Pflicht.

Singt man das Lob der Tapfern, denkt auch der deutschen Frau'n,
Die nach der Pflugschar griffen, den Acker zu bebau'n.
Sie standen fest im Kampfe der harten Lebensnot,
Ihr starker Siegeswille schuf ihren Kindern Brot.

Wenn einst der Schlachtenlenker den Frieden uns beschert,
Fürwahr, die deutschen Frauen, sie sind der Sieger wert. —
Heil dem, der sich in Treuen ein deutsches Weib erkor,
Denn ein Geschlecht von Helden wächst sieghaft ihm empor!

Josefine Moos

Neues Leben.

Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.

Je länger dieser Krieg dauert, in dem Deutschland unter Anspannung all seiner Kräfte um seine Existenz ringt, um so mehr erkennen wir die Quellen unserer Kraft. Wir sehen, daß heute nicht mehr im vorwärtsstürmenden Siege die endgültige Ueberlegenheit eines Volkes sich zeigt, sondern in der nie ermüdenden geduldigen Arbeit, in der zu jedem Opfer bereiten Hingabe für die Größe des Volkes. Mit dem Erstarken dieser Erkenntnis wendet sich unser Blick immer mehr von den Feinden ab und richtet sich auf unser inneres Leben. Stärker als der Haß gegen den Feind wird die Liebe zum eigenen Volke. Hätte dieser Kampf in einigen Monaten mit einem glorreichen Siegeslaufe geendet, wäre es uns vor allem gelungen, unseren Hauptfeind, die Engländer, im ersten Ansturm niederzuringen, so hätten wir vielleicht einen wirtschaftlich übermäßigen Sprung nach vorwärts gemacht. Deutsche Kultur und deutsches Volkstum aber befinden sich noch nicht auf dem höchsten Punkte ihrer Entwicklung, sie treten durch diesen Krieg erst recht eigentlich ein in die Weltpolitik, ein Schritt, der allerdings durch Jahre emsigen Fleißes vorbereitet wurde. Aeußerer weltbeherrschender Größe wäre innere Stärke bei einem sprunghaften Aufwärtsbewegen nicht gefolgt.

Wenn wir solches bekennen, so ist damit nicht etwa der Trost der Enttäuschten ausgesprochen, sondern die Erkenntnis, daß gerade die lange Dauer des Ringens alle Lebenskräfte des Volkes geweckt und zu gemeinsamer Arbeit vereinigt hat. Nur die Arbeit des ganzen Volkes, die restlos wieder dem Volksganzen zugute kommen muß, verbürgt uns den Sieg im augenblicklichen Kampfe und ganz besonders für die Zukunft, die, wenn auch hoffentlich ohne Krieg, so doch nur in der heute erreichten organisatorischen Mobilmachung aller Machtmittel eine siegreiche bleiben kann. Das so geweckte neue Leben der Nation wird gesund bleiben, wenn alle, die guten Willens sind, zur Mitarbeit zugelassen werden.

Offen und ehrlich müssen wir dabei zunächst die Fehler auszumerzen suchen, die einer solchen allgemeinen Kraftanspannung im Wege stehen. Engherzigkeit und Klassenabschließung müssen der Vergangenheit als Erscheinungen unentwickelten Staatslebens angehören. Besonders aber muß die Selbstsucht bekämpft werden, die die völkischen Errungenschaften nur zu selbstigem Nutzen zu wenden bestrebt ist, der des Volkes Steigen lediglich Konjunktur bedeutet, ja, die sich nicht scheut, sogar des Volkes größte Not im Kriege als Konjunktur auszunützen, die sich schließlich nicht scheut, die Lebensmittel dem Verbrauch zeitweise zu entziehen,

um beim Uebergang von einer Hand in die andere Gewinne zu erzielen. Wir haben in dieser Beziehung im Kriege viel gelernt und werden für die Zukunft einem Handel vorbeugen müssen, der seinen Beruf der Ueberführung der Produkte vom Produzenten zum Konsumenten nicht erfaßt hat. Eine solche Konsumentenpolitik wird wesentlich nach dem Kriege an der sozialen Gesunderhaltung des staatlichen Lebens arbeiten müssen.

Jedem, der für das Vaterland zu arbeiten fähig und willig ist, wird man auch im Frieden, wie jetzt im Kriege, die Möglichkeit dieser Betätigung geben müssen. Die Teilnahme am Staats- und Gemeindeleben in die engen Schranken überlieferter Standes- und Vermögensrücksichten einzuschließen, geht nicht mehr an. Der Selbstbestimmung des Volkes muß freierer Spielraum gegeben werden. Oder will einer noch behaupten, daß, nachdem auch der Unvermögende, auch der nicht in eine exklusiv höhere Schicht Hineingeborene würdig befunden worden ist, das Vaterland in höchster Not in dieser Allgemeinheit auf dem Schlachtfelde und daheim zu erretten, er nicht mündig sei, die Geschicke seiner größeren oder kleineren bürgerlichen Gemeinschaft zu seinem Teile mitzubestimmen? Deshalb dürfen nicht die Sorgen einzelner Faktoren um ihre bisherige Vormachtstellung entscheiden bei einer Umgestaltung des Wahlrechtes, sondern nur das Interesse des Volkes. Darum braucht man nicht Utopien nachzujagen oder das historisch Gewordene restlos über Bord zu werfen. Man nehme ihm aber die eine freie Betätigung aller behindernden Schranken.

Auch ein Beamtentum, das an der Spitze des Staates in dessen Verwaltung sich kastenmäßig ergänzt, ist in der Zukunft nicht mehr allein berufen, das Wohl des ganzen mündigen Volkes zu fördern. Die kaufmännischen, wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben des Staates werden ihn in immer engere Verbindung führen zu denen, die aus den einzelnen Berufskreisen in der Eigenorganisation hervorgehoben während des Krieges ja schon in weitem Maße zur Beratung der Beamten in der Verwaltung herangezogen worden sind. Ich glaube nicht, daß die Kriegsorganisation Deutschlands derartig vollkommen gestaltet worden wäre, wenn nicht Kaufleute, Landwirte, Arbeiter so tatkräftig mitangefaßt hätten als berufene Berater der Regierung. In dieser schweren Zeit hat man gelernt, gemeinsam zu überlegen und zu handeln. Das muß so bleiben in der Zukunft und es wird hoffentlich die Zeit nicht mehr fern sein, in der nicht etwa nur die vorgeschriebene, nach Examina geordnete Laufbahn in die Verwaltung hineinführt, sondern auch die praktische Bewährung.

Das wichtigste aber ist, daß zur Erlangung unserer größeren Zukunft das Volk im weitesten Sinne erzogen werde. Die deutsche Jugenderziehung im nationalen Sinne wird die wichtigste Aufgabe des Volkes werden. Wir haben bezüglich der Schule bisher vielfach nach dem Grundsatze gehandelt: Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Der Satz ist an sich richtig, und in Weltanschauungsfragen werden wir auf seine Anwendung nie verzichten können. Darüber hinaus aber können wir ihn wohl in dem Sinne auslegen, daß Deutschlands Zukunft gesichert ist, wenn wir die Jugend für die Hingabe an den Staat erziehen, vor allem aber dafür, daß sie die Idee des größeren Deutschland in der Welt erfaßt. Dazu ist ein organischer Aufbau der Jugendbildung notwendig, der frei von sozialer Abschließung einem jeden Begabten den Weg nach oben eröffnet. Auch muß die Bildung zweckmäßig sein, sie muß zum Berufe überleiten ohne unnützen Aufwand an Zeit und Geld. Das Berechtigungswesen darf nicht dazu verleiten, daß mit Rücksicht auf die soziale Stellung eine künstliche Hineinschiebung in vermeintlich höhere soziale Klassen stattfindet. Umgekehrt müssen handwerksmäßig-technische und wirtschaftliche Bildung als Kaufmann höher bewertet werden. Eine jede Kraft muß ganz ausgenützt werden an ihrem Platze.

Unsere herkömmliche Schulbildung in den unteren, mittleren und höheren Stufen, auch auf der Universität, ging in erster Linie darauf aus, die Lehre des Sprichwortes praktisch zu machen: Bleibe im Lande und nähre dich redlich! Der Blick der kommenden Geschlechter muß unter Wahrung der berechtigten Heimatinteressen mehr ins Ausland gelenkt werden in dem Sinne, daß sie danach trachten, den deutschen Gedanken in der Welt, Deutschlands Einfluß und Deutschlands wirtschaftliche Größe zu fördern. Dem kann eine freiere Gestaltung des Unterrichtes und der Schulorganisation nur dienlich sein.

Dazu muß dann eine Mädchenerziehung kommen, die auch über die Volksschule hinaus die werdenden Mütter und Staatsbürgerinnen auf ihren kommenden Beruf hinleitet. Neben einer planmäßig auszubauenden weiblichen Jugendpflege kann dies durch richtige Bildung in Fortbildungsschulen und Mittelschulen geschehen, die auch der Frau, die nun einmal in das Erwerbsleben hineingedrängt wird, eine ihrem Können entsprechende Lebensstellung und einen anständigen Erwerb sichert, ohne sie als Lohndrückerin gegenüber männlichen Angestellten auszunützen.

Im einzelnen sind das alles Probleme. Es gibt ihrer unendlich viele, aber ein Sicheres haben wir aus allen herauszuheben, ein unbestritten Festes unter allen Richtungen, das ist der Gedanke des größeren Deutschland, dessen äußere Macht bedingt ist durch seine innere Kraft. In diesem Sinne ist jetzt jeder denkende Deutsche mit der Frage beschäftigt, was zu dem großen Ende zweckdienlich sei. Wir sehen überall regstes Leben, viel Neues will werden, Schöneres, Größeres. Neues Leben zwischen Ruinen und Leichen, wie sie grauenhafter nie eine Zeit gesehen hat. Neues Leben aber auch zwischen Altem, Verbrauchtem, das uns noch wie Eierschalen anhaftete. Noch nie hat ein Volk solche Größe erlebt mitten in dem furchtbaren Ringen um seine Existenz. Sorgen wir dafür, daß diese Größe uns auch in Zukunft erhalten bleibt.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Eine rechtswidrige „Heldentat" haben unsere Gegner in Saloniki sich zum Jahreswechsel geleistet: die Verhaftung und Verschleppung der deutschen, österreichischen, türkischen und bulgarischen Konsuln, die von der griechischen Regierung zur Wirksamkeit in der griechischen Stadt ermächtigt waren und nun von dem französischen General, der in Saloniki gar kein Recht, sondern nur die angemaßte Macht besitzt, überfallen worden sind. Auch der norwegische Generalkonsul ist verhaftet worden. Zur Bemäntelung des Frevels am Völkerrecht beruft sich der General Sarrail auf den Fliegerangriff, der am Tage vorher das französische Lager sehr wirksam mit Bomben gespickt hatte. Das war eine regelrechte militärische Kampfhandlung gegen eine feindliche Truppe; damit haben die ausländischen Konsuln, die in der griechischen Stadt Saloniki ihre friedliche Tätigkeit ausüben, nichts zu schaffen.

Nun regnet es wieder Proteste. Deutschland, Oesterreich, die Türkei und Bulgarien protestieren bei der griechischen Regierung, und Griechenland protestiert bei den Regierungen der Entente. Letztere werden die neuen Proteste zu dem Dutzend alter Proteste legen, die sie schon mißachtet haben. Die Pforte und Bulgarien drohen außerdem halbamtlich Vergeltungsmaßnahmen an gegen die Staatsbürger feindlicher Nationalität, die sich auf ihrem Gebiet befinden. Das wird aber wohl nicht helfen. Die einzig richtige und wirksame Antwort ist, daß wir und unsere Verbündeten gegen Saloniki vorrücken, den General Sarrail nebst Zubehör vertreiben und dort die Rechtsordnung wiederherstellen. Dieser Befreiung von Saloniki hat die Freveltat in schätzbarer Weise vorgearbeit. Was bisher die Hand der Sieger zurückhielt, war einzig die Rücksicht auf Griechenland, insbesondere auf die Stimmung des griechischen Volkes, das zum größten Teil noch befangen genug war, um den Einmarsch der deutsch-österreichischen und namentlich der bulgarischen Truppen als eine Bedrohung des Besitzstandes zu betrachten. Allmählich klärt und wandelt sich dort die öffentliche Meinung unter dem Eindruck der fortwährenden Gewaltakte der englischen und französischen Eindringlinge. Zu der Erziehung des Volkes wird gewiß auch der Inhalt des Briefsacks mitwirken, den eines von unseren Tauchbooten neben einem versenkten Postschiff aufgefischt hat. Darin fanden sich neben einem Gesandschaftsbericht, der die ganze Maßlosigkeit der englischen Zumutungen an Griechenland aktenmäßig feststellt, Briefe an Engländer in Gesandtschaftsdiensten und in griechischen Diensten enthalten, die in den rohesten Ausdrücken den „halsstarrigen" König und die „nichtsnutzige" griechische Nation beschimpfen und als letztes Ziel die Entthronung des Königs und die Einsetzung des Venizelos als Präsidenten der Republik hinstellen. Wenn diese Enthüllungen und die gleichzeitigen Gewalttaten nicht endlich das griechische Volk in Entrüstung und Wehrbereitschaft setzen, so müßte ja bei diesen Nachkommen der alten Helenen der letzte gesunde Blutstropfen verrottet sein. Uebrigens können wir die aktive Mitwirkung der Griechen selbst auch entbehren. Es genügt schon, wenn die Griechen den Deutschen, Oesterreichern, Bulgaren und Türken (letztere sind durch die Mißhandlung ihres Konsuls auch zum Eingreifen legitimiert) freie Hand lassen bei dem Säuberungswerk, und zwar mit dem

Entschluß, auch in den Repressalien, die etwa die Engländer gegen die griechischen Küstenstädte und deren Schiffahrt ergreifen, treu zum König zu stehen.

Das zweite Ereignis, das zum Jahreswechsel die öffentliche Meinung beschäftigte, war der Entschluß der englischen Regierung, von dem angestammten und bisher so sehr beliebten und so hoch gepriesenen Freiwilligensystem zum Wehrzwang überzugehen. Sir Eduard Grey sagte am 4. August 1914, als er den Eintritt Englands in den Krieg mit einer trockenen kaufmännischen Kalkulation empfehlen wollte: England riskiere als Mitkämpfer nicht viel mehr, wie als Neutraler. Die ungeheueren Opfer an Blut und Gut, die England bisher schon hat bringen müssen, und die schweren Gefahren, in denen die ganze britische Weltmacht schwebt, hätten schon längst genügen müssen, um diesem Falschrechner einen Abschied mit Schimpf und Schande zu sichern. Jetzt muß das englische Volk sogar ein Kernstück seiner „Freiheit" opfern, und die liberalen Minister, die unter Bruch ihrer alten Grundsätze und Verheißungen diese grundstürzende Neuerung beantragen, bleiben doch weiter im Amt. Die „Vernichtung des preußischen Militarismus" hat man den Engländern als Kriegsideal vorgestellt, und nun führt man den Militarismus in England selbst ein! Eine Ironie des Schicksals, wie sie kaum jemals so drastisch sich gezeigt hat!

Die englische Regierung glaubte, der Landkampf werde von ihren Verbündeten, den Franzosen und Russen, schnell und sicher ausgetragen werden so daß England selbst nur mit Geld- und Flottenhilfe einzuspringen brauche. Aber als weder der „Elan" der Franzosen noch die Massenkraft Rußlands ausreichten, mußte England immer mehr eigene Landsoldaten stellen. Die Werbekünste, die auf das äußerste entwickelt wurden, reichten nicht aus. Lord Derby machte schließlich noch einen krampfhaften Versuch, die Werbelisten zu füllen, indem er verschiedene Klassen abstufte nach Familienstand und Alter, damit die Gewähr gegeben werde, daß die leichter Abkömmlichen zuerst herangezogen würden. Premierminister Asquith war unvorsichtig genug, das förmliche Versprechen der Schonung der Verheirateten zu geben. Die Folge war natürlich, daß zahlreiche Ehemänner zur ziemlich ungefährlichen Einschreibung sich bewegen ließen, dagegen die Junggesellen sich nur spärlich meldeten. Trotzdem wurde in allen Blättern der herrliche Erfolg des Derbyschen Werbefeldzuges ausgerufen, — bis die amtliche Summe gezogen werden mußte und den Fehlschlag feststellte. Nun entschlossen sich die liberalen Minister in ihrer Mehrzahl, die alte Ueberzeugung und das Wahlprogramm auf dem Altare der Not zu opfern und für eine Wehrpflichtvorlage, zunächst für Ledige, einzutreten. Der Staatssekretär für die inneren Angelegenheiten Simon hat seine Entlassung eingereicht; einige andere Minister gelten noch als zweifelhaft. Jedenfalls hat das Koalitionskabinett durch diese Wendung eine weitere Einbuße an Eintracht, Festigkeit und Ansehen erlitten. Dabei braucht es diese Tugenden jetzt dringender als je, namentlich auch zur Ueberwindung der Schwierigkeiten, welche durch die widerspenstigen Gewerkschaftler der Durchführung des Gesetzes entstehen. Gefährlich ist ferner die Abneigung der Irländer gegen den Zwangsdienst im britischen Heer. Zuerst hieß es, daß Irland überhaupt von dem Zwangsgesetze ausgenommen werden sollte. Aber dieses Privilegium für die unterjochte Bevölkerung scheint doch den Engländern und Schotten nicht behagen zu wollen, so daß neuerdings gemeldet wird, man wolle auch Irland über denselben Kamm scheren — trotz der Warnungen und Bitten des ministeriellen Irenführers Redmond. — Das Fazit ist: England erhält wahrscheinlich manche inneren Schwierigkeiten und Unruhen, aber es erhält kaum eine brauchbare Heeresverstärkung, wie sie sich die Wehrpflichtpropheten versprechen. Denn bis aus den Zwangsrekruten tüchtige Soldaten geworden sind, vergeht viel Zeit, und die werden wir und unsere Verbündeten schon benutzen, um die Entscheidung herbeizuführen.

Ein angenehmes Schlußstück für das verflossene Jahr war die glatte Erledigung des Ancona-Falles durch die kluge Geschmeidigkeit der österreichischen Regierung. Frhr. v. Burian verteidigte nochmals in überzeugenden Darlegungen auf Grund des amtlichen Materials seinen Standpunkt und den Tauchbootkampf überhaupt. Doch benutzte er den Umstand, daß der Führer des betreffenden Tauchbootes die an Bord des angehaltenen Schiffes ausgebrochene Panik noch etwas ausgiebiger hätte berücksichtigen können, um eine gewisse Ueberschreitung der Instruktionen zuzugeben und Schadenersatz anzubieten. Mancher hätte vielleicht eine schärfere Abweisung der nordamerikanischen Dreistigkeit gewünscht; aber schließlich ist es wohl besser, durch ein Entgegenkommen, bei dem man sich nichts vergibt, die störende Einzelheit aus dem Wege zu schaffen, damit nicht außerordentlich viel größere Interessen leiden. —

Unter herzlicher Teilnahme des Klerus und der Diözesanen feierte Bischof Korum von Trier am 27. Dez. sein goldenes Priesterjubiläum. Wenn die Feier gemäß dem Ernste der Zeit sich in engerem Rahmen hielt, legte sie doch herrliches Zeugnis ab von der treuen Anhänglichkeit, Liebe und Dankbarkeit, mit der die Gläubigen der Trierer Diözese an ihrem Oberhirten hängen. Der Erzbischof von Köln, Kardinal von Hartmann, der beim feierlichen Pontifikalamt dem Jubilar vom Throne aus assistierte und in der Festversammlung die Hauptrede hielt, überbrachte ein päpstliches Handschreiben, das die Glückwünsche des Hl. Vaters und als Zeichen besonderen Wohlwollens die Verleihung des h. Palliums enthielt. Die Stadt Trier verlieh dem Bischof das Ehrenbürgerrecht.

Deutsche Lebensbäume.

Von K. Frhr. v. Freyberg, Mitglied der bayerischen Abgeordnetenkammer.

Vor viel tausend Jahren war auf einem Hügel des nordosteuropäischen Tieflands die germanische Weltenesche Yggdrasil als junges Schoß in die Erde gepflanzt worden, und die Lenkung der Völkergeschicke hatte dem jungen Reis zu Pflege und Wart drei Hüterinnen beigegeben, die Nornen Urd, Wardanda und Skuld. Das Reis gedieh aufs üppigste im gemäßigten Klima jenes Tieflandes, trieb hunderte von Schossen und Zweigen, breitete sich aus rings um die Ostsee und überragte mit seinem Blätterdach bald den größten Teil von ganz Mitteleuropa.

Doch je weiter die Zweige nach West und Südwest sich reckten, um so mehr gerieten sie mit anderem Gebüsch und Baumwerk in den Kampf um Licht und Sonne und Boden. Zäh wehrte sich keltisches Steineichengestrüpp gegen die Eindringlinge höheren Wuchses; römische Scharen kamen mit kurzem, doch scharf geschliffenem Schwert und hieben die überwuchernden Aeste roh vom Stamm, und wo ganzes Wurzelschoßgewucher sich neugierig und sonnenlüstern über die Felsmauern südwärts reckte, verdorrte es oft im ungewohnten Sonnenbrand oder verwilderte zu unfruchtbarem Bastardgewächs.

Dann war einmal eine Wundernacht gekommen, in der ein blendender Lichtstrom vom Himmel sich zur Erde senkte, sie mit neuem Lebenskraftelement zu beleben. Im Dämmerlicht des üppigen Zweigwerks aber hauste ein Schwarm von lichtentwöhntem Eulenvolk, und die hoben ob der blendenden Strahlen ein Wehklagen an, daß auch die Lebensgeister der Esche dem Licht sich ängstlich verschlossen. Doch das Licht war nun einmal in der Welt und warf unwiderstehlich seine Strahlen über die Welt und was darin lebte und wuchs. Da verstrich sich das Volk der Eulen, so schön- und prächtiggefiederte auch darunter waren, und helläugige Falken, die den Sonnenglanz nicht scheuten, bauten statt ihrer sich Horste im Astwerk. Auch Laubwerk und Rinde des Stammes paßten sich langsam dem neuen Lichte an und führten nun aus der Atmosphäre von Gottes- und Menschenliebe und -Achtung dem massigen Wurzelwerk wieder neue Lebensantriebe zu.

Da wuchs dann auf einmal einer der Stämme so wuchtig und schlank in die Höhe, daß er weitum die anderen überragte und daß ein Königsadlerpaar zustrich, im Wipfel zu horsten, der seine Schatten nun warf von der Elbe bis zu den Pyrenäen und von der brandenden Nordsee bis zum Tiber. Aber solch Größe und Pracht des Baumes weckte wieder den Neid der Dämonen. Ein Blitzstrahl fuhr nieder und riß vom Stamm jenen Ast, der über die Maas hinüber sich westwärts reckte. Und wieder ein Blitzstrahl zerschmetterte den anderen Ast, der so üppig stark über die Alpen hinüberragte und dort so ungeahnt prächtige Blüten getrieben. Zwar trieb das Wurzelwerk neue Schoße auf lombardischem Boden und selbst auf dem heißen Boden von Aetna und Vesuv; aber die mußten zu rasch nur wieder verkümmern in ungewohnter Luft.

Im rauheren Klima der Alpen aber und nordwärts bis zum Meer hin war das Wachstum des Wurzelstockes um so lebendiger; neue Schößlinge trieb er zumal auch nach Osten und breitete sich wieder aus die Donau hinunter bis zur Theiß und ins Siebenbürgenland und übers Riesengebirge nach Mähren und Schlesien und rings um die Ostsee herum bis über die Düna.

Das Wurzelwerk aber stieß nun auf eine Bodenschicht, die das Höhenwachstum lähmte. Ueppig wucherten ringsum viel stattliche kleinere Stämme; reich prangte das Laub, ja, sie wiesen die mannigfaltigsten Blüten, umrankt von allerlei Schlinggewächs und kletternden Reben. Aber das Adlerpaar, das in den Wipfeln des Hochstammes gehaust, war weggestrichen, und im bunten Gezweig herunten brütete manch exotischer Vogel.

Dann war eine Zeit entsetzlichen Ungewitters gekommen; ein wütender Weststurm war über Vogesen und Wasgenwald hergebraust, hatte manchem der stattlichsten Stämme die Krone geknickt und sie alle auf Jahre hinaus tief in den Morast gebeugt. Da waren sogar die zu Hut und Schutz bestellten Nornen, die in der Grotte unterm Wurzelstock hausten, entsetzt und verzweifelt entwichen; nur die greise Skuld, deren Seherauge auch hinter dichten Schleiern noch ferne Lichtstrahlen sah, und der das Heimweh das Herz zu brechen drohte, war in verschwiegener Mondnacht zurückgekommen und hatte den Zauberspruch gefunden, der den gesunkenen Stämmen die Lebenskraft wieder weckte, gerade weil durch die Berührung der Kronen mit der Erde neue Antäoskraft in sie übersprang. Da reckten sich neu elastisch wieder die Zweige und schoben den Stamm in die Höhe. Was der Weststurm gebeugt und gebrochen, richtete sich bei wehendem Ost wieder auf; und das Wehen ward zum Sturm, der gewaltigst über den Rhein hinüberbrauste bis an die Wälle von Paris und hinein in die Weltstadt.

So stand die Gruppe der Lebenseschen bald wieder mit ragenden Gipfeln da; ja, der Stamm ganz am Ostrand drüben war gewaltig in die Höhe geschossen und in seinem Gezweig hing der Schild der Kaiserwürde. Des Wurzelwerks neubelebte Kraft trieb die Fasern noch tiefer in den Boden, wo sie die unfruchtbare Kiesschicht durchbohrten und wieder auf nahrhaften Boden stießen. Da schossen dann wieder die Wipfel so mächtig in die Höhe, daß auch die Kaiseradler wieder zustrichen und Umschau hielten, ob nicht bald wieder Luft und Platz würde zu neuem Horst. Doch für die Stolzen war noch zu unruhvoll und zu lärmend das Treiben der Edelfalkbruten im mittleren Gezweig.

Längst waren nun wieder zurückgekommen in ihre Behausung auch die jüngeren der Nornen, und um wettzumachen, was sie gesündigt durch jene verzweifelte Flucht, waren sie nun redlich bemüht, im wimmelnden Volk den Gärtner zu finden, der's redlich verstünde, der Gruppe von üppigen Edelstämmen die richtige Form und Schönheit zu geben und weiteren Platz und Spielraum des Wachstums zu schaffen.

Und sie fanden auf märkischem Boden den kundigen Gärtner. 's war heiße wuchtige Lebensarbeit für einen genialen, nimmermüde und rücksichtslos schaffenden Kopf, energisch genug, in entscheidender Schicksalsstunde auch zur Axt zu greifen und zum scharfgeschliffenen, Wunden schlagenden Schwert. Doch Otto von Bismarck gelang das Werk.

Nun endlich stand ein ragender Stamm in der Mitte und um ihn geschart eine stattliche Anzahl von anderen wüchsigen Stämmen, und etwas seitab ein zweiter mächtiger Stamm aus der nämlichen Wurzel, mit eigenem Spielraum sich zu entfalten, und doch nahe genug, ins herrliche Bild des Ganzen sich einzufügen und in den Zweigen der Nachbarstämme den Schutz und Rückhalt zu finden, sich des wuchernden Lianengewächses zu erwehren, das ihn, wenn allein gestellt, zu überwuchern drohte.

So gedieh nun endlich die Gruppe der deutschen Eschen zu gewaltiger Lebenskraft und -Fülle. Immer reicher entfaltete sich das Laubwerk; immer tiefer drangen die Wurzeln bis in die nahrhaftesten Schichten der Mutter Erde, immer reichere Blüten entfalteten sich an allen Zweigen. Ja, selbst die Ausbildung und die Lebenskraft von Frucht und Samen ward immer günstiger. Und waren vordem Millionen von Samenkörnern weit in die Welt verweht worden und in fremder Erde und unvertrautem Klima rettungslos zu Verlust gegangen, so hatten die hütenden Nornen nun Mittel und Wege gefunden, die fallenden Samenkörner neu an ausgewählten Stellen des Erdkreises zu konzentrieren und dort, in Fühlungnahme mit heimatlicher Atmosphäre, zu neuen Pflanzstätten deutscher Art und deutscher Sitte sich entfalten zu lassen.

Und nun war wieder die Wintersonnwendzeit gekommen. 's ist die Zeit, da mit dem wachsenden Sonnenlicht die Lebenssäfte, die beim Rütteln der Herbststürme ins Wurzelwerk zurückgeströmt, neu wieder zu kochen und aufzusteigen beginnen in Astwerk und Gezweig, dort beim Leuchten der Frühjahrssonne neue Pracht von Blättern und Blüten wachzurufen. 's ist aber, seit der Baum sich ans Klima der Christenlehre gewöhnt, noch doppelte Festzeit; da kommt auch vom Himmel der Segen herab, der alljährlich in gnadenreicher Weihnacht auf alle ausströmt, die guten Willens sind, im Namen des menschgewordenen Gotteskindes ihre Pflicht im Erdenleben treu, tapfer und opfermutig zu erfüllen. Den Segen aber bringt ein Engel herunter, der um die Weihnachtszeit zur Grotte der Nornen herabschwebt, Einsicht zu nehmen von den Registern, die sie übers Tun und Treiben der Menschen zu führen haben, die ihrer Obhut anvertraut worden. Die Nornen haben's ja längst verlernt, dem Boten des Himmels zu trotzen, und sind willig bereit, demütig von ihm das Höchstmaß des Segens für die Ihrigen zu erbitten.

Niemals im Leben der Weltgeschichte war berechtigter die Frage, wie 's denn im abgelaufenen Jahre mit der Erfüllung der Pflichten gehalten worden, und ob es die Völker verdient, des Weihnachtssegens teilhaftig zu werden. Ernster als je war denn auch diesmal des Erzengels Antlitz. War ihm doch bewußt und seinem durchdringenden Blick nur allzu klar, wie unendlich viel Weh die harmlos glänzende Schneedecke des heurigen Winters barg; nicht wie sonst, nur den wirbelnden Staub aufbrausender Leidenschaft des Alltagsgeschäftes; in diesem Jahr deckte sie Bäche von rötlichem Herzblut und Hunderttausende von Heldengräbern gefallener tapferster Krieger.

„So weist mir denn auch heuer die Register verdienstvoller Taten Eures Volkes. Neidische Feinde haben die Axt gehoben, nicht nur den Stamm der Lebenseschen ins Mark zu treffen, sondern sie zu verwüsten bis ins innerste Wurzelwerk. Nicht himmelwärts ragen, noch weltweit sich dehnen soll künftig der prächtige Stamm; zum Buschwerk soll er wieder werden, das bescheiden in engem Raum am Boden dahinkriecht und nicht mehr anderen Luftraum und Sonnenlicht beengt. Ich aber hab' reichliches Maß von Lebenskraftsegen vom Himmel mitbekommen; laßt sehen, wieviel Ihr davon zur Verteilung verdient."

Und sein an die Schranken von Zeit und Raum und Ort nicht gebundener Blick überflog die Register und leuchtete auf in freudiger Ueberraschung. Was stand da nicht alles verzeichnet an Groß- und an Ruhmestaten in Zeiten der Not und Bedrängnis und stählern entschlossenen Abwehrkampfes! vollbracht zum Ruhm und zum Heil und zur Rettung des Vaterlandes in blutigem Schlachtgetümmel unterm schwirrenden Eisenhagel der Geschoße, vollbracht in den stillen Leidensstätten der Lazarette, vollbracht auch daheim in willigem Tragen verdreifachter Arbeitslast und in mancher Entbehrung.

Auch schwarze Seiten waren beschrieben mit den Namen solcher, die daheim mißmutig gemurrt und geklagt und kleinlich dem Ruf der großen Zeit die Ohren verschlossen, die ihre Pflicht nicht getan und feig der Gefahr sich entzogen, die dem Feind und seinen lauernden Spionen um Schachergeld Geheimnis verraten, die, nur allzu geschäftsgewandt, die Notlage ausgenützt und an den Mitbürgern Wucher getrieben.

Doch wie spärlich waren diese Seiten den umfangreichen dickleibigen Bänden gegenüber, die von Heldentaten und von Opfersinn erzählten, verrichtet und bewährt zu Wasser und zu Land, in den Grüften und Engpässen der meilenlangen Schützengräben beider Fronten, auf isoliertem Kriegsschiff in ferner Meereswüste, wie auf den Fahrzeugen, die das Luftmeer so kühn durchkreuzten; von Männern, die geschoßumwirbelt dem Feind entschlossen zu Leibe gingen, und von Frauen daheim, die unverdrossen und unbeirrt schafften und wirkten und im Gange erhielten das Arbeitsgetriebe, um das sich sonst kräftige Männerarme gemüht.

„Ein Heldenvolk habt Ihr zu hüten und zu betreuen, dem die Lebensenergie durch keine Not und Bedrängnis zu lähmen noch die Zuversicht ins Wanken zu bringen ist, daß des Himmels Gnade Erfolg und Lohn ihm bescheren muß. In voller Huld und mit heißer Liebe will ich auch heuer die reichsten Segensschätze ihm ausstreuen. Neue Lebenskraft wird vom Wurzelstock ihm in die Zweige steigen und prächtiger Blumen schönstes Lianenwerk wird den Baum zieren, wenn die Winterstürme verbraust."

Und der Erzengel machte nach allen Winden ein paar kabbalistische Zeichen des Segens.

Da lief ein geheimnisvoll Klingen und Tönen rings um die Erde, nur deutschen Ohren vernehmbar, deutsche Herzen aber füllend mit froher Erquickung, mit Zuversicht, neuem Mut und mit stählendem Vertrauen. Es klang die geheimnisvolle Musik durch die Schützengräben von Ypern bis nach Belfort, an der Maas entlang und durch den Hochwald der Vogesen; von den Dünen der Ostsee durch Polen hindurch bis zur

griechisch-rumänischen Grenze, in den Bergen Albaniens, auf den Höhen des Karst, in den Buchten der nördlichen Adria und die Alpenkette entlang, wo deutsches Heer deutsche Wacht hielt in Eis und Schnee gegen Süden.

Und wo ein deutsches Herz noch für deutschen Klang empfänglich, vernahm sie der deutsche Seemann auf schaukelndem Schiff, in enger Kajütte, und der da Wache hielt an Bord, und der da in der knappen Stickluft des Tauchboots tapfer und stramm seine Pflicht tat. Die Tausende hörten's, die im Urwalde der Kolonie tapfer sich mühten, des Feindes sich zu erwehren, die durch die steinigen Küsten Afrikas ritten, die bei den Bundesgenossen unterm Halbmond den gemeinsamen Feind zu bekämpfen halfen am Euphrat, am Nil, in den Bergen von Moab und in den Wüsten Nordafrikas. Und weitum auf der Erde vernahmen's die viel Millionen, die in fremder Luft unter anderer Sonne den Sinn für die Heimat der Väter sich bewahrt und den Herzschlag noch mitfühlten, der in der Heimat so lodernd der Hoffnung auf Sieg und Erfolg entgegenschlug. Auch die Ohren der viel Tausend vernahmen den Klang, die in fernen Bewachungslagern und in Kerkern büßten dafür, daß ihre Zunge deutsch sprach und ihr Herz das Vaterland nimmer verraten wollte.

Mit ganz besonders tröstlichem Klang traf solche Sphärenmusik die Herzen derer, die zu trauern hatten um einen im Heldenkampf draußen gefallenen Lieben. In ihren Tönen schien sich zu mischen die getragene Weise tausendstimmigen Trauerchorals voll Auferstehungszuversicht mit dem kraftvollen Echo fernen Triumphgesangs.

Dieselbe Klangmischung aber, nur mit deutlicherem Unterton des triumphierenden Jubels, vernahmen auch all die viel Tausend, die in fremder Erde den Heldentod schliefen oder mit schweren Wunden noch heimgekehrt, zu Hause ein ehrenvollstes Soldatengrab gefunden. Und es ward ihnen, als hörten sie auf dem geheiligten Boden der blutgetränkten Erde den wuchtigen Schritt neu vorwärtsstürmender Brigaden, mit den Signalen zum Avancieren der sichtliche Beweis, daß die Schläfer drunten nicht umsonst den Heldentod erlitten, daß es über die treulich behüteten Marken hinaus nun vorwärtsging zur endgültigen siegreichen Entscheidung.

Dieselbe Gnade aber, die den ums Vaterland Verdienten die Ohren öffnete, Klänge zu hören, die neue beseligende Zuversicht in den Herzen weckten, erschloß ihnen auch die Augen, in dieser Weihnachtszeit den lichterumstrahlten Christbaum in ganz besonderem Glanz zu schauen. Nicht auf Tand und blendenden Zierat kam's an; aber die mit den vom Engel erschlossenen Augen sah'n durchs Tannengrün leuchten das Eiserne Kreuz als beredtes Symbol des kaiserlichen Dankes für tapfer und treu erfüllte schwierige Pflicht, und dieser Anblick ließ vergessen die Last all der Mühen und Opfer und ließ auch das schwerste der Opfer, das Opfer des Lebens, zur Siegesverheißung sich gestalten.

Wer sich aber noch helleren Blick bewahrt, sah im Christbaum jenes Vorgangs Erinnerung, der der kampfmüden Welt den Frieden gebracht, freilich nur den Frieden der Herzen, und auch den nur solchen, die sich guten Willens erwiesen, aber immerhin den Frieden der Menschheit als ein Ideal, nach dessen Verwirklichung in der rauhen Welt man sich sehnen und die man erbitten durfte.

Die helläugigsten aber sahen in der Lichterfülle des Christbaums den Reflex des Erzengelsegens, der ins Wurzelwerk von Yggdrasil selber herabgeträufelt. Auch dieser Segen konnte nur jene begnaden, die sich nicht trotzig gegen die Himmelswohltaten des Christentums sträubten und die den guten Willen besaßen, dem Himmel zu dienen, und wär's auch auf dem Umweg übern Dienst des Vaterlandes, das nun einmal in vielhundertjähriger Tradition zum christlich germanischen Staat geworden und das in solcher Verbindung von deutscher Kraft und Kreuzesmoral sprühende Lebenskraft und herrlichste Entfaltung gefunden.

An solche Atmosphäre war die Lebensesche gewohnt; das Vorüberbrausen gewaltigster Wetterstürme hatte nun die Atmosphäre gereinigt, der Himmelssegen gesorgt für neue Fülle von lebenspendendem Sonnenlicht; so mochte nun Yggdrasil — und wär's auch in etwas herberer Luft, und wär's auch in etwas gedrungener Gruppierung der zahlreichen stattlichen Stämme — nun himmelauf streben zu ragender Pracht und, dem österreichen Christbaum gleich, mächtige Zweige, lichtumstrahlt und Lichtstrahlen spendend, weit hinausrecken in eine glückliche Umgebung.

Die Frau als Mitgestalterin am neuen Deutschland.

Von Ellen Ammann, München.

Vom 6. bis 8. Januar hat der Katholische Frauenbund für Deutschland, Sitz Köln, seine VI. Generalversammlung nach Berlin einberufen. Gastlich öffnet die Hauptstadt ihm die Räume des Reichstagsgebäudes für die Tagung, eine Tatsache, die wir wohl als eine Anerkennung betrachten dürfen nicht nur für deren Bedeutung in dieser Kriegszeit, sondern auch für die Tätigkeit des Frauenbundes. Nach der Versammlung wird ja die Arbeit des Katholischen Frauenbundes einer eingehenderen Beleuchtung bedürfen und so wollen wir nur hervorheben, daß die Fragen, die dort behandelt werden sollen, vom Weitblick der leitenden Persönlichkeiten zeugen und den Beweis erbringen, daß der Katholische Frauenbund sich seiner Aufgabe an der Frauenwelt bewußt ist und ehrlich strebt, dieselbe zu erfüllen.

Das Gefühl, daß die Frau zur Mitgestalterin am neuen Deutschland befähigt und bereit ist, alle ihre Kräfte, sowohl geistige als auch leibliche, einzusetzen, um die Aufgabe am Vaterland zu erfüllen, ist das Leitmotiv der gesamten Tagung. Darum wird in der Jugendversammlung „die Religion als Kraftquelle für unsere weibliche Jugend" einen wichtigen Platz einnehmen. Aus demselben Gefühl heraus wird die Hebung der Volkssittlichkeit einen hervorragenden Teil der Verhandlungen bilden und Fragen, wie „die Reform des modernen gesellschaftlichen Lebens durch die Frauen", „Kampf gegen sittliche Mißstände im öffentlichen Leben" und das für unser Vaterland und unsere Zukunft so wichtige „Bevölkerungsproblem im Lichte der katholischen Weltanschauung" behandelt werden. „Der Anteil der Mutter an der religiös-sittlichen Erneuerung unseres Volkes" und „die sittlich-soziale Mission der unverheirateten Frau" werden Höhepunkte der Tagung bilden. Gerade für dieses letzte Thema besitzen ja vor allen wir Katholiken die herrlichste Voraussetzung, ist doch die katholische Auffassung der Jungfräulichkeit als hehrer Beruf eine Kraftquelle für Tausende und Tausende von Frauen, die sich im Ordensleben und in der letzten Zeit auch immer mehr in der Welt der Caritas und den sozialen Werken gewidmet haben, — gewidmet haben aus übernatürlichen Gründen, um ihrem göttlichen Heiland Seelen zuzuführen, zu retten und ihr ganzes Wesen und ihr Lebenswerk denen zu opfern, für die er sein Blut am Kreuze vergossen.

In solchen Kriegszeiten ist es auch selbverständlich, daß „Probleme der Kriegsfürsorge" sich in den Vordergrund drängen und daß die praktische Betätigung der Frauen in der Kriegshilfe besprochen werden muß. Neben die ruhmheischende Arbeit der deutschen Frauen in der Kriegsfürsorge stellt sich die Tätigkeit der Landfrauen, welche durch die Arbeit, die sie unter Mithilfe von Kindern und alten Leuten geleistet haben, es ermöglichten, daß die zweite Ernte, soweit es von menschlichem Vermögen abhängt, der ersten Kriegsernte gleichwertig an die Seite gestellt werden kann. So wurde die Hoffnung Englands, uns auszuhungern, zuschanden. Der Dank, den die Generalversammlung den Landfrauen aussprechen will, wird auch ein Versprechen sein, daß wir diese Tat nie vergessen werden — ein Versprechen, daß von seiten des Katholischen Frauenbundes alles geschehen wird, um das Verständnis zwischen ländlichen und städtischen Kreisen zu verbreiten und zu vertiefen.

Anknüpfend an dies alles werden natürlich Fragen, wie die „berufliche Frauenarbeit", Hausfrauenangelegenheiten, sowie das in der letzten Zeit so in den Vordergrund geschobene „weibliche Dienstjahr" zur Verhandlung kommen; zum Schluß wird man der Jugendbewegung und den Jugendabteilungen des Katholischen Frauenbundes, aus denen heraus der Nachwuchs kommen wird für die caritative und soziale Arbeit im Katholischen Frauenbund und in Deutschland, eine eingehende Besprechung widmen.

Die Namen der Referenten und Referentinnen, die aus dem Programm zu ersehen sind, bieten Gewähr, daß die Fragen von sachkundiger Seite, von dazu berufenen Persönlichkeiten behandelt werden. Es ist zu hoffen, daß trotz der schweren Kriegszeit Viele zu der Generalversammlung eilen, um sich zu erfreuen an dem Geschehenen, um zu erfahren, was die Arbeit der nächsten Zeit verlangt und nach welchen Richtlinien sie zu erfolgen hat.

Tut es uns Deutschen doch wahrlich not, nicht nur systematisch alles zu organisieren, sondern uns auch klar zu sein, warum alles zu geschehen hat, warum noch so manches Opfer von uns verlangt werden wird, und daß mit einem glücklichen Frieden erst recht die Arbeit und die Pflichten wieder beginnen.

Erst dachte England, welches soviele Mächte gegen uns aufgehetzt hatte, uns mit Armeen zu erdrücken. Dieser Plan scheiterte an der Tapferkeit unserer Truppen, und nicht dankbar genug können wir sein, daß der Boden unseres Landes nicht zum Kriegsschauplatz wurde, sondern daß derselbe ins Feindesland verlegt worden ist. Und wenn uns manchmal das eine oder andere schwer drückt und wir die eine oder andere Not erleben, dann mögen wir daran denken, wie es gewesen wäre, wenn Kosaken und Zuaven, Neger, Turkos und Inder und was die gesamte Völkerschau unserer Feinde noch bietet, den deutschen Boden betreten hätten!

Der zweite Plan Englands, uns auszuhungern, der jedem Völkerrecht Hohn spricht, mißglückte.

Auch ihre dritte Hoffnung, daß der Krieg uns soviele Männer kosten würde, daß Deutschland nicht weiterkämpfen könnte, erweist sich als ein ebenso großer Rechnungsfehler, dank der hervorragenden Leitung unserer Truppen und der ärztlichen Kunst, sowie der großen Menschenreserven, über die wir noch verfügen.

Und nun wollen sie einen vierten Weg versuchen, das ist, uns wirtschaftlich abzusperren von der gesamten anderen Welt, und zwar nicht nur während des Krieges, sondern für kommende Jahrzehnte. Das Gelingen dieses Planes würde bedeuten, daß wir nicht genügend Absatzgebiete hätten für unsere Industrie und somit dieselbe nicht die Löhne zahlen könnte, welche den Wohlstand im Deutschen Reich hervorgebracht haben. Die Feinde würden versuchen, deutsche Wissenschaft und deutsche Technik aus dem größeren Teil der Welt auszuschalten und uns damit wieder nicht nur Betätigungsgebiete, sondern auch Betätigungsgründe zu nehmen, so daß wiederum dem deutschen Arbeiter, dem deutschen Volke der Wohlstand vermindert würde. Diese Gefahr kann nur abgewendet werden, wenn der Sieg der deutschen und der ihnen verbündeten Waffen so entscheidend ist, daß unsere Feinde sich feierlich verpflichten müssen, diesen Plan aufzugeben. **Und darum heißt es wiederum ausharren, durchhalten**, alles tun, was in unseren Kräften liegt, um die Verhältnisse im Reich so zu gestalten, daß unsere Streiter an der Front mit ruhigem Gemüte in den Kampf ziehen können und gestärkt werden zum Aushalten im Schützengraben durch die frohe Zuversicht, die hervorleuchtet aus jedem Brief aus der Heimat, aus der Presse und aus jeder Tat, die im Lande geschieht.

Daß die katholische Frau das Ihrige dazu beitrage, damit diese Taten ausgeführt werden, damit diese Hoffnung und diese Kraft genährt werden bei den Zuhausegebliebenen: dazu will der Katholische Frauenbund beitragen, indem er bei seiner Generalversammlung **zum Arbeiten, zum Beten, zu wahrer Betätigung nationaler und christlicher Pflichten aufruft.**

Die Mission der katholischen deutschen Aerztin im Orient.

Von **Maria Croenlein**, Wolbeck bei Münster i. W.

Es gibt in jedem Menschenleben Stunden, in denen Gedanken und Erkenntnisse kommen, unvermittelt oder durch Anregung anderer, die fast mit der Kraft und der Wucht von Offenbarungen an uns herantreten. Die Seele nimmt sie auf mit besonderer Empfänglichkeit, durchdenkt sie, vertieft sie, erwägt ihre Möglichkeiten, Schwierigkeiten, Notwendigkeiten und kommt nicht wieder davon los, bis der Gedanke Gestaltung gefunden hat.

Eine solche Stunde war für mich ein Zusammensein mit dem Prälaten de Waal in Rom in seiner stillen Studierstube im deutschen Hospiz am Campo Santo. Er führte den Gedanken vor meine Seele: Die katholische deutsche Aerztin als Kultur- und Religionsapostel im Orient.

So kühn dieser Gedanke auch erschien, der glückliche Optimismus des Prälaten, der im lebendigen Glauben beruhte auf denjenigen, der gesagt hat: „Gehet hin und lehret alle Völker", und darin alles Vertrauen fand zur Verwirklichung seiner Idee, seine tiefgründige Kenntnis der ganzen Orientfrage, die er gesammelt hatte durch langjähriges Studium und auf eigenen Orientreisen, das bereitete den Boden, diesen Gedanken aufzunehmen und an seine Verwirklichung zu glauben.

„Warum sollte das unmöglich sein?" sagte der Prälat auf alle eingewendeten Bedenken. „Als vor Jahren der hl. Vinzenz von Paul seinen Orden gründete ohne Klausur und die Schwestern hinausschickte ins öffentliche Leben, damit sie da die Kranken und Siechen pflegten, da staunte auch eine ganze Welt und der Heilige hatte unendlich viel Schwierigkeiten zu überwinden; heute ist die barmherige Schwester bei uns bodenständig geworden. Warum sollten wir da nicht auch katholische Aerztinnen als Missionarinnen für den Orient gewinnen?" Wer hätte vor 50 Jahren gedacht, daß Damen die Universitäten besuchen und sich den Doktorgrad erringen könnten? Wie viele junge Damen studieren heute Medizin? Das Doktordiplom unserer Hochschulen wird von den türkischen Regierungen anerkannt, Aerztinnen erhalten unbehindert Zutritt in die Harems der Frauen, ja sie werden mit Vorliebe zu allen Krankheiten der Frauen und Kinder gerufen werden. Sollte die göttliche Vorsehung denn jenen Eintritt des weiblichen Geschlechts in die akademische Laufbahn, speziell in die medizinischen Studien, ohne einen Hinblick auf das Gebiet der Missionen gefügt und geleitet haben, heute, wo den Frauen so viele Ziele, besonders der Caritas, erschlossen sind, zu denen sie früher keinen Zutritt hatten?[1])

Auch in Deutschland tauchte dieser Gedanke da und dort auf und wurde durchgesprochen mit dem festen Glauben, daß die Zeit kommen würde, da die Frage der Oeffentlichkeit übergeben werden und ausgeführt werden könnte. Im Jahre 1911 erwähnte Bischof von Faulhaber diese Zukunftsaufgabe hoffnungsfroh in einer Predigt auf der Kanzel der Jesuitenkirche in Heidelberg.

Warum sollte es denn ein so ganz neuer, schwieriger Missionsweg sein, der die Heilsbotschaft des Evangeliums nach dem Orient bringen sollte? War denn die Mission nicht längst tätig, für das Christentum dort Boden zu schaffen?

In der europäischen Türkei, in Nordafrika und Aegypten nebst ihren Hinterländern, in Arabien, Palästina, Kleinasien und bis über den Euphrat hinaus, soweit der Halbmond scheint, hat die christliche Missionstätigkeit nur nackten, harten Fels gefunden, in welchem kein Körnlein des Evangeliums Wurzel schlagen konnte. Wir haben seit Menschenaltern in Aegypten und Palästina Schulen, von Ordensleuten geleitet; die Mohammedaner schicken ihre Kinder unbedenklich in diese und lassen sie aus christlichem Gelde unterrichten. Die Kleinen lernen unseren Katechismus, wie ein Sextaner seine Vokabeln: Christ wird keiner.

All die Millionen, die alljährlich nach dem Orient fließen, dienen wesentlich nur dazu, die heiligen Orte zu bewachen und dort, soweit sie im Besitze der Katholiken sind, durch die Ordensseelsorgerisch für die Glaubensgenossen zu wirken. Bekehrungen — immerhin nur wenige — sind nur möglich in großen Städten, wo unsere Ordensfrauen Spitäler haben. Die Türken vertrauen mehr auf die Schwestern, als auf ihre eigenen Aerzte, und wie überall, so ist auch hier die leibliche Hilfe der Schlüssel zu den Herzen. So mögen manchem Kranken im Spital die Augen aufgehen und Ohr und Herz sich für die Predigt des Evangeliums erschließen. Meist freilich sind es Frauen, die um Unterricht im Christentum bitten und die heilige Taufe empfangen.[2]) Ein deutscher Arzt in Bosnien erzählt: „Wenn der Türke alle Mittel, die der Aberglaube und der Koran ihm bieten, erschöpft hat, dann ruft er den deutschen Arzt. Er wird wohl in das Krankenzimmer eingelassen, hat aber nicht mit der Patientin, sondern mit deren Gatten zu reden. Er darf nicht einmal den Puls fühlen und nach des Mannes Angaben muß er sein Rezept schreiben." Ein katholischer Priester, ein Missionar kommt nie in eine türkische Familie — Frauen dagegen, christliche und mohammedanische, verkehren leicht miteinander, und wie die türkischen Damen bei den christlichen Besuch machen, so können auch diese die Harems betreten und mit der Familie bekannt werden.[3])

Wenn man diese Tatsachen in Erwägung zieht, dann möchte man daran glauben, daß es wirklich der Frau, der Aerztin vorbehalten sei, das Licht des Evangeliums in den Orient zu bringen, von wo das Licht und das Heil der Welt ausgegangen ist.

Durch den Völkerkrieg sind die Missionsverhältnisse im Orient noch schwieriger geworden. Frankreich hatte bislang das Protektorat über diese. Bei Ausbruch des Krieges wurden hunderte von Missionaren einberufen, wegen der auf Priester und Missionsgeistliche ausgedehnten Mobilisation. Das Protektorat wurde dann aufgehoben, die Missionsschulen geschlossen, das ganze französische Personal wurde ausgewiesen. Seitdem sich Italien ebenfalls im Kriegszustand mit der Türkei befindet, hat diese Sturzwelle auch die italienischen Missionen und ihre Anstalten verschlungen. Die Saat vieler Mühen und Träume ist vernichtet. Wir sind an diesen Ereignissen als Katholiken, als Deutsche und Freunde der Türken nicht uninteressiert. Es ist unsere Pflicht zu retten, was gerettet werden kann, weil gerade

[1]) Vgl. de Waal: Die Verklärung auf Tabor in Liturgie und Kunst, Geschichte und Leben. S. 25—26.
[2]) Vgl. de Waal: Die Verklärung auf Tabor. S. 24.
[3]) de Waal: Reisebilder aus Bosnien.



auf uns eine schwere Verantwortung vor der Weltgeschichte ruht.[4]) Wir müssen das bedrohte oder vernichtete Missionswerk retten, aufrecht erhalten oder wieder aufrichten. Die Umstände legen es freilich nahe, daß die Anbietung religiöser Güter nur in feinster, mildester Form geschehen darf.[5]) Volkswohlfahrt muß unser vornehmstes Mittel sein.

Die Spitäler und Lazarette sind auch in der Türkei angefüllt mit Verwundeten und Kranken — Kriegsnot und Kriegsleid erfüllt die Herzen der Frauen. Sollte nicht jetzt der Zeiger der Weltenuhr die Stunde zeigen für die Missionsarbeit der Frau, der Aerztin; ist die Frucht nicht reif, gebieten nicht Gottes Fügungen, sie zu pflücken? — Sollten wir nicht durch das Heilen der Leiber und der irdischen Nöten die Seelen bereiten können, daß sie auch geistige Arznei aus unserer Hand annehmen?

Man hat die gegenwärtige Kriegslage als eine Katastrophe für die Missionen bezeichnet. Ist das nicht nur scheinbar so? Unter dem Gesichtspunkt dieser neuen Wege auf dem Missionsgebiet könnten wir wohl tiefer eindringen und in dem ganzen bisherigen Geschehen des Weltkrieges das Walten der Vorsehung sehen. Wir haben schon eine Menge Aerztinnen, die hervorgegangen sind aus den blühenden katholischen Studentinnenvereinen Deutschlands. Deutschlands gebildete Frauen stehen in den Lazaretten und haben neben gewonnener beruflicher Tüchtigkeit den Sinn des Opfermutes erfaßt und sind ernst und fromm geworden im steten Anblick des Leides und des Sterbens. Sollten in diesen Reihen nicht die Werkzeuge Gottes schon bereitstehen, die nur geweckt werden wollen, um ihre jugendstarken Seelen der großen Orientmission zu öffnen und sie zur Tat zu begeistern?

P. Schwager sagt in den „Akademischen Monatsblättern": Die Kraft und Bereitwilligkeit zum Missionsdienste muß emporsteigen aus den Tiefen der religiösen Ueberzeugung, aus der klaren Einsicht in die unersetzliche Bedeutung Christi und seines Erlösungswerkes, aus der überströmenden Dankbarkeit für die Gnade der eigenen Erlösung, aus rückhaltloser Hingebung an den göttlichen Erlöser, dessen Opfermut aus der Krippe, vom Kreuze und vom Tabernakel in so überwältigender Weise uns entgegenstrahlt.

Sollten diese Voraussetzungen nicht gegeben sein bei unsern katholischen Aerztinnen und gebildeten Pflegerinnen und sollten sie ihnen nicht die Kraft und den Mut geben, sich zu vereinigen und zu verbinden zu einem Verband, einer religiösen Genossenschaft, um Pionierdienste zu tun für ihren Glauben? Möchte der Ruf zu denen allen dringen, die berufen sind, die Wege zu dieser großen Aufgabe zu bahnen.

[4]) Aus dem Vortrag von Universitätsprofessor Schmidlin: „Die deutschen Missionsaufgaben im Orient", gehalten im Akademischen Missionsverein in Münster.

[5]) „Akademische Missionsblätter". 3. Jahrg., Nr. 2, S. 6.

Hollands Stellung im Weltkrieg.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.

Bei dem Ausbruch des Völkerringens ergaben sich für Holland drei Möglichkeiten: Eintritt in die Reihe der Feinde Deutschlands, Anschluß an die Mittemächte und Neutralität. Es lag also der holländischen Regierung ob, die Folgen jeder dieser drei Entschließungen für das Land objektiv zu prüfen und nach den Ergebnissen die politische Stellungnahme zu regeln.

Daß ein Anschluß an die Gegner Deutschlands dem Land nur Verderben bringen konnte, ist von der holländischen Regierung mit klarem Blick erkannt worden; aber auch die Masse des Volkes teilt heute diese Erkenntnis trotz der Hetze einer von England bezahlten Partei, die den „Telegraaf" zu ihrem Sprachrohr benutzt. Vestigia terrent, exempla docent! Belgiens Schicksal ladet nicht zur Nachahmung ein.

An Deutschland hat Holland ein vitales Interesse. Deutschland ist das Hinterland des holländischen Handels, der trotz blühender Land- und Viehwirtschaft doch das Rückgrat des holländischen Wohlstandes bildet, Rotterdams Bedeutung hängt ab von dem Anschluß an die Rheinschiffahrt. Aber ebenso beruht die holländische Wohlhabenheit auch auf seinem Kolonialbesitz, dem zwar noch immer reichen, aber kleinen Rest, den englische Gier ihm noch gelassen hat. Holländisch Ost- und West Indien, die großen und kleinen Sunda Inseln, Molukken, Holländisch Guyana, sie alle wären sofort in englischen Besitz übergegangen, hätten sofort die Reihe der „dem Empire organisch zugefallenen Besitzungen" vergrößert, wenn Holland für Deutschland eingetreten wäre.

Daher mußte Holland neutral bleiben zu seiner Selbsterhaltung. Freilich, Englands Wünsche waren damit nicht erfüllt. Englische Zeitungsstimmen haben offen geäußert, daß man Holland viel lieber in der Reihe der Gegner sehen würde, als in neutraler Stellung. Dann würde die englische Flotte in die Scheldemündung einfahren können, dann könnte Rotterdams Konkurrenz vernichtet werden, und endlich — die holländischen Kolonien könnten so gut englischen Besitz abrunden! Noch am 11. Dezember 1915 beklagt die Army and Navy Gazette, daß unter den jetzigen Umständen ein gänzliches Absperren Deutschlands unmöglich sei. „Man wird dabei zu der Ueberlegung gezwungen, ob es von unserm Standpunkt aus nicht besser wäre, Norwegen, Holland, Dänemark — auch Griechenland kann man dazu nehmen — im Zustande offener Feindseligkeit zu haben." Aehnlich hat sich in letzter Zeit Sir Cooper im Unterhaus geäußert.

Der Weltkrieg ist in die Entscheidung eingetreten. Ermöglichen es uns die Siege auf dem Balkan, zum ersten Male gegen Englands eigentliche Lebensquellen vorzugehen, so wird England auch seine Vormacht verlieren, dann wird ein sicherer und dauernder Friede geschlossen werden können zugunsten Deutschlands und sogar zum Heil unserer jetzigen Kontinentalfeinde Frankreichs und Rußlands.

Welchen Ausgang des Krieges muß nun Holland für seine eigenen Lebensinteressen wünschen?

An und für sich bereits ist die Zertrümmerung der britischen Vormacht die Vorbedingung für die freie Entwicklung der berechtigten Lebenswünsche des gesamten Kontinents, die jetzt durch englische Bedrückung und Bevormundung behindert werden. Wenn sich jetzt die Nationen des Kontinents gegenseitig zerfleischen in angeblichem Interesse ihres eigenen Staatslebens, so kämpfen sie in Wahrheit nur für Englands Wohlergehen und Wachsen. Freilich hat es England stets meisterhaft verstanden, seine Ausnutzung anderer ethisch zu verbrämen. Jetzt tritt es ein gegen den „Militarismus" und für die „Freiheit und Unabhängigkeit der kleinen Staaten". Später aber wird wieder eine andere Melodie erklingen, nach welcher andere Staaten „zum Untergang von der Vorsehung bestimmt zu sein" scheinen, um mit ihrem wertvollen Besitz der „organischen Einigungskraft" des „britischen Einheitsidealismus" sich anzuschließen und so die „britische Harmonie" zu ergänzen.

In dieser Lage wird sich vor allem Holland befinden. Gerade der Krieg hat den wirtschaftlichen Wert des Holland noch belassenen Kolonialbesitzes dem Vereinigten Königreich auf das deutlichste gezeigt. Das united kingdom ist abhängig von Lebensmittelzufuhr, und zwar in ganz anderem Maße als Deutschland. Diese Lebensmittel dauernd zu sichern, teils durch Erwerb neuer Produktionsstätten, teils durch Erziehung einer Eigenproduktion, ist das Leitziel vor allem der unionistischen Partei gewesen. Tatsächlich ist ihren Bestrebungen auch viel geglückt, nicht nur direkt in wirtschaftlicher Beziehung, wie z. B. durch die Baumwollpflanzungen insbesondere Aegyptens und anderer Territorien, die Gummiplantagen der Malayenstaaten, sondern die theoretischen Untersuchungen und Berechnungen von Männern wie Ashley, Hewins, Wilcox, Rutherford und anderen haben für die Kolonisation und Nutzbarmachung weiter Gebiete eine sichere Grundlage geschaffen, die nicht nur little England, sondern der Allgemeinheit zugute kommen muß.

Zu den Lebensmitteln, deren Einfuhr vom Ausland in besonders hohem Maße nötig war, gehört der Zucker. England steht an erster Stelle im Zuckerverbrauch mit 46,4 kg pro Kopf der Bevölkerung gegen 19,5 kg pro Kopf in Deutschland im Jahre 1903/04. Später hat sich dieses Verhältnis etwas zugunsten Deutschlands verschoben. Das unionistische Kabinett hat daher der Zuckerfrage seine spezielle Aufmerksamkeit gewidmet, ohne sie doch bis zur Lösung zu bringen; wohl ist es gelungen, durch Staatsunterstützungen und den Abschluß der Brüsseler Zuckerkonvention die Rohrzuckerproduktion Britisch Zentralamerikas um etwa 30 Prozent zu heben, bis auf rund 400 000 Tonnen jährlich, aber dieser Ertrag bildet nur einen recht kleinen Bestandteil gegenüber dem britischen Gesamtverbrauch von über 2 Millionen Tonnen jährlich. (Andere kleine Zuckergebiete des Empires, z. B. das indische, kommen mit ihrem Ertrag meist nur zur Befriedigung des eigenen Bedürfnisses in Betracht.) Das liberale Kabinett ließ aus politischen Gründen den weiteren Ausbau britischer Eigenproduktion zunächst liegen und kündigte sogar die Brüsseler Konvention — im Interesse des befreundeten Rußland —, so daß Großbritannien bei Ausbruch des Krieges auf eine bedeutende Einfuhr deutschen Rübenzuckers — an Roh-



zucker und Raffinade zusammen etwa 700 000 Tonnen jährlich — und ebenso aus Rußland angewiesen war.

Als nun mit Kriegsausbruch diese Einfuhr aufhörte, mußte Ersatz geschaffen werden und wurde geschaffen durch Ankauf der Ernten von Java und Cuba. Java und Cuba, diese Inseln werden auch nach dem Kriege den von England benötigten Zucker liefern müssen. Aber Cuba ist amerikanischer Besitz, und sein Export wird der Hauptsache nach immer nach den Vereinigten Staaten abwandern. Um so größer wächst die Wichtigkeit Javas. Der Ertrag der außerordentlich gepflegten Plantagen dieser Insel betrug zuletzt etwa 2 Millionen Tonnen und ist größtenteils für Export verfügbar. Er kann also in der Hauptsache den Bedarf des united kingdom decken. Der Besitz Javas wäre also wohl geeignet, die Befriedigung des englischen Zuckerbedarfes gegen Zufälligkeiten sicherzustellen, und diese Sicherstellung wird nach dem Kriege ein Ziel englischer Wirtschaftspolitik sein. Wie lange würde es wohl dauern, bis ein siegreiches England die Erwerbung Javas als eine Forderung des Schicksals ansähe, deren Erfüllung ethische Pflicht wäre? Schon jetzt hat England durch die Postvergewaltigungen und die schärfere Kontrolle der Uebersee-Einfuhr die holländische Selbständigkeit verletzt. Auch die Unruhen in Sumatra sind wohl von außen geschürt worden. Der Haager Abendpost wird dazu aus Batavia geschrieben, daß „Japan Holländisch-Indien bedrohe. Holland müsse schleunigst eine Annäherung an eine starke Seemacht suchen". Diese Seemacht ist England, und mit der Schutzherrschaft wurde auch seinerzeit das Schicksal der Burenrepubliken eingeläutet! Als wichtigstes Symptom wird aber für einen Kenner britischer Art der Umstand gelten, daß sich die Londoner Börse in letzter Zeit eingehend mit der Frage des Java-Zuckers befaßt und beklagt hat, daß seine Einfuhr zu beschränkt und zu teuer sei.

Tatsächlich bildet das Gebiet der Sunda-Inseln geographisch wie geologisch die Brücke zwischen dem in englischen Händen befindlichen Singapur und Australien, es bildet auch ihre wirtschaftliche Ergänzung. Und nicht nur Zucker würde diese Erwerbung bringen: auf den Sunda-Inseln befinden sich die Zinnlager von Banca und von Billiton, der Fortsetzung der bereits in englischem Besitz befindlichen Läger der Straits Settlements. Bisher fördert England von der Jahreszinnproduktion von etwa 106 500 Tonnen (1905) bereits 79 290 Tonnen; die Zufügung der 11 700 von Banca und Billiton würde ihm das unbestrittene Zinnmonopol der Erde verleihen.

Die britische Flotte braucht Heizöl. Zur Sicherung dieses Bedarfes sind noch kurz vor dem Kriege Versuche gemacht worden, Petroleumminen im Gebiete des Persischen Golfes zu erwerben. Auf den Sunda-Inseln befinden sich die Minen von Djambi, die jetzt an der Amsterdamer Börse eine Rolle spielen. Gewiß würden auch sie nicht den gesamten Bedarf der britischen Flotte decken, aber einen Teil davon, und dann ist ihre Lage so sehr viel günstiger als die „gefährdeten Stellen" am Persischen Golf.

Armes Holland im Fall eines englischen Sieges! Nur der Sieg Deutschlands kann Holland vor dem Verlust seiner Kolonien bewahren; er muß daher der Wunsch jedes Holländers sein, der nicht von England bezahlt ist!

Die Luxemburger Kammerwahlen.

Von Dr. Joseph von Esch.

Nach den Kammerwahlen im Sommer 1914 verfügte der Block der Liberalen, Sozialisten und sogenannten Unabhängigen bei einer Gesamtzahl von 52 Abgeordneten über 33 Sitze gegenüber 19 der katholischen Partei. An letztere verlor er seither bei einer Ersatzwahl ein Mandat. Die allgemeinen Wahlen vom 23. Dezember 1915 brachten den Katholiken einen Gewinn von 7 Mandaten, während sie 2 verloren; der Block hat umgekehrt 2 Mandate gewonnen und 7 verloren. Somit gehören jetzt 27 Sitze der Linken, 25 der Rechten.

Wie es zur Auflösung der Luxemburger Abgeordnetenkammer gekommen, wurde in Nr. 48, 1915 der „Allgemeinen Rundschau" dargelegt. Bezüglich des Konflikts, der dazu geführt hat, sind angesehene nichtkatholische Blätter Deutschlands aus luxemburgischen Blockkreisen ganz schmählich getäuscht worden. So kam es, daß die Großherzogin Marie Adelheid des „Staatsstreichs" beschuldigt wurde, während sie auf die Erhaltung des Burgfriedens bedacht war und ihre klaren konstitutionellen Rechte, speziell ihr Beamtenernennungsrecht, gewahrt wissen wollte. Durch Annahme des Blockstandpunktes hätte sie nicht nur die eigene Würde und Selbstachtung, sondern ihre verfassungsmäßige Pflicht verleugnet. Während des Wahlkampfes leisteten manche Blockagitatoren das Menschenmögliche zur Irreführung der öffentlichen Meinung. Es hieß in allen Tonarten, längst schon hätten sich geheime Einflüsse bei der Großherzogin im Sinne einer Machtvermehrung der Krone geltend gemacht. Nun gelte es, die Volksrechte zu schützen. Man peitschte die chauvinistischen Instinkte auf. Was in einigen Blättern an Verhetzungen und Verleumdungen geleistet wurde, übersteigt alle Begriffe. Für solch unehrliche Kampfesweise ist kein Ausdruck scharf genug. Staatsminister Loutsch und Generalvikar Peiffer sahen sich noch am Tage vor der Entscheidung gezwungen, einzelnen Behauptungen der Blockleute ein formelles Dementi entgegenzustellen.

In der Stadt Luxemburg, dem Landkanton Luxemburg und dem Industriekanton Esch, wo es viele von der Großindustrie wirtschaftlich Abhängige gibt, wählte die Mehrheit nach links, so daß sämtliche 25 Mandate dem Block zufielen. Außerdem hatten in den Kantonen Capellen und Wiltz mit zusammen 6 Abgeordneten zwei „Unabhängige" Erfolg, die allerdings sich nicht genug tun konnten im Betonen ihrer konservativen Grundsätze. Im Jahre 1912 hatten die „Unabhängigen" für das unselige Volksschulgesetz den Ausschlag gegeben; nun sind sie bis auf jene zwei hinweggefegt worden. In den Kantonen Clerf, Diekirch, Echternach, Grevenmacher, Mersch, Redingen, Remich, Vianden unterlagen alle Blockkandidaten glatt. Schmerzlich empfindet die katholische Partei den Mißerfolg des Rechtsanwalts Reuter im Landkanton Luxemburg. Dieser hochbegabte Parlamentarier, unstreitig der beste Kopf der vorigen Kammer, fiel einer schändlichen Verleumdungskampagne zum Opfer. Mit Wut verfolgten die Gegner in den letzten Wochen diesen ausgezeichneten Politiker, weil er angeblich an der Bildung des Ministeriums Loutsch beteiligt gewesen sei. Hoffentlich wird eine nahe Zukunft diesem hochverdienten Führer, der auch Präsident des Luxemburger Kath. Volksvereins ist, Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie auch seinem bisherigen Kollegen in der Kammer, Rechtsanwalt Neyens, der dem Ziel sehr nahe war. Diesen beiden Verlusten steht der erfreuliche Gewinn von 7 meist mit bedeutender Stimmenmehrheit errungenen Sitzen gegenüber.

Alles in allem hat sich das Luxemburger Volk für das innerpolitische Friedensprogramm seiner innigst verehrten, mit ihrem Vaterlande so eng verwachsenen Großherzogin ausgesprochen. Denn auch dort, wo der Block seines Anhangs ganz sicher war, hütete er sich wohl, auf Grund des Tatsachenbestandes ein Urteil über den Konflikt zu verlangen. Die eigene Haltung während der Krisis und in den Kammersitzungen vom 9. und 10. November suchte er zu bemänteln. Manche Blockkandidaten traten vor die Wähler mit einer Miene vollkommener Loyalität, bei der man vergessen sollte, daß es Blockmänner waren, welche die Herrscherin zu einem Werkzeug ihres parteipolitischen Egoismus herabwürdigen wollten.

Das Wahlergebnis mußte die Blockhoffnungen auf eine möglichst radikale Zukunftspolitik sehr herabdrücken. Mit einer Mehrheit von zwei Stimmen können die Herrschaften nicht viel anfangen; einer ihrer Gewählten weilt übrigens in der Schweiz und wird wohl erst nach dem Kriege heimkehren. Nach den Stürmen des heißen Kampfes kommt hoffentlich jetzt eine Zeit der Ruhe und Arbeit.

Auch der Dritte Orden kann und soll sich rühren!

Von Br. Elmar.

„Innere Rechtlichkeit ist unbrauchbar für die Welt, wenn sie nicht durch Kraft und Einheit sich geltend zu machen weiß. Gegen ohnmächtige Tugend übt gerade der Teufel in der Geschichte sein strengstes Recht, Bosheit wird von ihm gekräftigt. Stärke liebt der Himmel, matter Tugend aber vermögen alle guten Geister nicht aufzuhelfen." Diese Görreswortte las ich jüngst, und ich dachte dabei an eine Einrichtung in Bayern, die religiös kirchlichen Charakter trägt, mehr als 150 000 Mitglieder aus allen Berufen, Ständen und Gesellschaftsklassen zählt, die vor allem innere Rechtlichkeit übt und pflegt, aber auch nach außen hin durch Kraft und Einheit sich geltend zu machen berufen ist und in geschlossenem Wollen Gediegenes leisten kann. Ich dachte an den „Dritten Orden des heiligen Franziskus für Weltleute". Er wird gepflegt in erster Linie an den Klosterkirchen der



Kapuziner, Franziskaner und Minoriten, sodann auch in vielen Seelsorgsbezirken des Weltklerus.

Ich freue mich darüber, daß er die in ihm liegenden Kräfte sammelt und in geschlossener Arbeit dienstbar machen will. Ich freue mich, daß der Dritte Orden in Bayern tatkräftig mithilft, unsere lieben katholischen Soldaten im Felde mit katholischer Lektüre zu versorgen. Der Redakteur der Drittordensmonatsschrift „Altöttinger Franziskusblatt“ (München, Nymphenburger Krankenanstalt des Dritten Ordens) hat einen Aufruf an seine Leser und Leserinnen erlassen um Liebesgaben zu dem genannten Zwecke. Viele Tertiaren haben darauf gehört, und es konnten schon gegen 500 000 Schriften an die Front abgehen. Seine Eminenz Kardinal und Erzbischof von Bettinger, mit dessen Einverständnis der Aufruf ergangen war, konnte mit Freuden den Eifer der Tertiaren anerkennen. In der Geschichte des Dritten Ordens in Bayern wird die Liebesgabensendung einzig dastehen.

Sodann freue ich mich, daß der Dritte Orden eine Krankenanstalt in Nymphenburg als Lazarett zur Verfügung stellen konnte. Ich sage: seine Krankenanstalt, da sie dem Wohltätigkeitssinn vieler Tertiaren ihr Dasein verdankt und im Geiste des Dritten Ordens der von der Ordensregel warm empfohlenen Krankenpflege dienen soll. Die Anstalt ist Eigentum der „Krankenfürsorge des Dritten Ordens in Bayern“ (E. V., Geschäftsstelle München, Maistr. 5), einer caritativen Vereinigung, die freiwillige Krankenpflege ausübt. Legt die Regel des Dritten Ordens für Weltleute die Sorge für die Kranken nahe, so betätigt sie der Verein „Krankenfürsorge“ in planmäßiger Weise — in Ergänzung der bereits bestehenden klösterlichen und nichtklösterlichen Pflegekräfte. Der Verein zählt unseres Wissens von den 150 000 Tertiaren in Bayern bis jetzt leider nur gegen 3000 Mitglieder, worunter auch Nichttertiaren sind. Er hat bei dieser Mitgliederzahl in der Krankenpflege in Stadt und Land schon Großes geleistet, wird aber noch mehr leisten können, wenn das Unternehmen und seine Propagandaarbeit weiterhin liebevolles Verständnis und tatkräftige Förderung findet bei den Drittordensdirektoren aus dem Welt- und Ordensklerus, und wenn noch viele Tertiaren und Nichttertiaren als Mitglieder beitreten. Der jährliche Beitrag beträgt 2 M. Wer eine einmalige Spende von 50 M. gibt, erwirbt dadurch die lebenslängliche Mitgliedschaft. An der Spitze des Vereines, dessen Ehrenmitglied Kardinal von Bettinger ist, steht ein Ausschuß mit dem Direktor der Tertiarengemeinde München-St. Anton als Präses. Die beruflich ausgebildeten und geprüften Krankenschwestern des Vereines, an deren Spitze Schwester Gabriele-Elisabeth Gräfin von Tattenbach als Oberin steht, stellen eine Organisation von katholischen weltlichen Krankenpflegerinnen dar, und zwar nach dem Urteil des Professors Dr. Liese die umfassendste Organisation katholischer weltlicher Krankenpflegerinnen, die augenblicklich in Deutschland besteht. Etwa 100 Schwestern stehen zurzeit im Lazarett- und Etappendienst, weitere 100 Schwestern verteilen sich auf die Tätigkeit in der Nymphenburger Krankenanstalt und auf Krankenpflege in Stadt und Land.

Der Dritte Orden in Bayern ist durch seine Krankenfürsorge und seine Liebesgabensammlung öffentlich hervorgetreten, hat sich für die Welt brauchbar gezeigt. Möchten alle Kräfte, die in ihm ruhen, geweckt, gesammelt und dienstbar gemacht werden! Die Arbeit, die da von den Leitern des Dritten Ordens geleistet werden muß in fortwährender Aufklärung und Erziehung für die Aufgaben der Gegenwart, wird nicht fruchtlos bleiben. Auch der Dritte Orden kann und soll sich rühren!

Dreikönigsgaben 1916.

Unser Kaiser, zornentflammt,
Legte Seide ab und Samt;
Krone, Zepter, laut'res Gold
Hat dem Christkind, lieb und hold,
Frei und freudig er gezollt:
Setzte gegen Wahn und Wicht
Thron und Reich für Recht und Pflicht!

Unser Heer, so siegesvoll,
Alle Helden, Zoll um Zoll,
Bringen gern und bringen gut,
Hehr, mit unerschöpftem Mut
Myrrhenopfer — Leben, Blut:
Herrlich gross wie unzählbar
Die erlauchte Martyrschar!

Unser Volk, gedankenhell,
Sollte fehlen beim Appell?
Richten muss im Riesenschmerz
Flehgebete himmelwärts
Weihrauchspendend jedes Herz:
Dann spricht Christ, der Herr und Hort,
„Frieden Euch!“ das Zauberwort!

P. Alfred Wlotzka S. V. D.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Neujahrstelegrammwechsel zwischen König Ludwig und Kaiser Wilhelm.

Zum Jahreswechsel hat König Ludwig von Bayern nachstehendes Telegramm an den Kaiser gerichtet:

Seiner Majestät dem Kaiser. Zum zweiten Male seit dem Ausbruch des großen Völkerringens bringen wir Dir zur Jahreswende unsere herzlichen, tiefempfundenen Glück- und Segenswünsche dar. Der Rückblick auf die von glänzenden Erfolgen gekrönten, gewaltigen Leistungen der deutschen und der uns verbündeten Heere, auf die kraftvolle Haltung des ganzen, in freudigem Opfermute bewährten deutschen Volkes stärkt unsere unerschütterliche Zuversicht, daß mit Gottes Hilfe unsere gerechte Sache unter Deiner ruhmreichen Führung zu einem ehrenvollen, Deutschlands Größe und seine friedliche Weiterentwicklung sichernde Ende gebracht wird. In dieser vertrauensvollen Zuversicht treten Deutschlands Fürsten und Freien Städte und das ganze deutsche Volk ein in das neue Jahr mit dem festen Entschlusse, alle Hindernisse zu überwinden, die dem erstrebten Ziele noch im Wege stehen. Gott schütze weiterhin Dich und Dein Haus und unser liebes deutsches Vaterland. Ludwig. Marie Therese.

Hierauf ist vom Kaiser folgende Antwort eingetroffen:

Seiner Majestät dem König von Bayern. Dir und der Königin meinen innigsten Dank für Euer so freundliches Gedenken zum Jahresschluß. Von ganzem Herzen erwidere ich Euere guten Wünsche für Euch und Euer ganzes Haus. Zuversichtlicher denn je dürfen wir bei dieser Jahreswende auf den endgültigen Sieg unserer mit reinem Gewissen erhobenen und geführten Waffen und eine glückliche Zukunft des deutschen Vaterlandes hoffen. Dein treues Bayernvolk hat hierzu durch seine unvergänglichen Taten heroischer Tapferkeit und den bei jeder Gelegenheit bewiesenen unerschütterlichen Siegeswillen rühmlichst beigetragen. Gottes Gnade lasse alle unsere Hoffnungen, Wünsche und Gebete im neuen Jahre in Erfüllung gehen. Wilhelm.

Tagesbefehl König Ludwigs von Bayern.

Das Jahr 1915 liegt hinter uns! Ein Jahr heißen Völkerringens, wie es die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat! Gewaltiges haben unsere Truppen im treuen Zusammenhalten mit unseren tapferen Verbündeten geleistet!

An unserer Westfront zerschellten die feindlichen Stürme. Auf den ostpreußischen, galizischen und polnischen Schlachtfeldern wurde der an Zahl weit überlegene Gegner geschlagen und tief in sein Land zurückgeworfen. In rastlosem Vordringen wird auf dem Balkan ein tapferer Feind überwältigt.

Ueberall, wo gekämpft wurde, sehen wir Bayerns Söhne in edlem Wetteifer mit den deutschen Bruderstämmen. Von Flanderns Küste bis zu den Vogesenkämmen, von Kurland bis tief in den Balkan hinein, wo schon vor mehr als 200 Jahren Kurfürst Max Emanuel seine Bayern zum Siege geführt hat, allerorten haben sich die bayerischen Truppen bewährt, im kühnen Angriff, wie in zäher Verteidigung der anvertrauten Stellung.

Ich sage Meinen königlichen Dank den Tapferen, die der bayerischen Armee neuerdings so hohen Ruhm erworben. Ich sage Meinen königlichen Dank den Helden, die ihre Bayerntreue mit dem Tode auf dem Schlachtfeld besiegelt haben.

Nicht vergessen will Ich der unermüdlichen Arbeit derer, die in der Heimat das Schwert schärfen, das den Feind zu Boden schlägt. Auch ihnen Meinen wärmsten Dank und Anerkennung.

Noch wollen aber die Feinde nicht an den Sieg unserer gerechten Sache glauben, noch bedarf es weiterer Kämpfe zur Entscheidung.

Voll stolzen Vertrauens auf Meine kampferprobten Truppen gebe Ich Mich der Erwartung hin, daß sie weiterkämpfen in treuer Pflichterfüllung für Heimat und Herd, für König und Vaterland, für Kaiser und Reich bis zum siegreichen Frieden.

Gegeben zu München, am 1. Januar 1916. Ludwig.

Erlaß des Kaisers an Heer und Flotte.

An das deutsche Heer, die Marine und die Schutztruppen. Kameraden!

Ein Jahr schweren Ringens ist abgelaufen. Wo immer die Ueberzahl der Feinde gegen unsere Linien anstürmte, ist sie an Euerer Treue und Tapferkeit zerschellt. Ueberall wo Ich Euch zum Schlagen ansetzte, habt Ihr den Sieg glorreich errungen. Dankbar erinnern wir uns heute vor allem der Brüder, die ihr Blut freudig dahingaben, um Sicherheit für unsere Lieben in der Heimat und unvergänglichen Ruhm für das Vaterland zu erstreiten. Was sie begonnen, werden wir mit Gottes gnädiger Hilfe vollenden.

Noch strecken die Feinde von West und Ost, von Nord und Süd in ohnmächtiger Wut ihre Hände nach allem aus, was uns das Leben lebenswert macht. Die Hoffnung, uns im ehrlichen Kampf überwinden zu können, haben sie längst begraben müssen. Nur auf das Gewicht ihrer Masse, auf die Aushungerung unseres ganzen Volkes und auf die Wirkungen ihres ebenso frevelhaften wie heimtückischen Verleumdungsfeldzuges auf die Welt glauben sie noch bauen zu dürfen. Ihre Pläne werden nicht gelingen. An dem Geist und dem Willen, der Heer und Heimat unerschütterlich eint, werden sie elend zuschanden werden: dem Geist der Pflichterfüllung für das Vaterland bis zum letzten Atemzug und dem Willen zum Siege. So schreiten wir denn in das neue Jahr. Vorwärts mit Gott zum Schutz der Heimat und für Deutschlands Größe!

Großes Hauptquartier, den 31. Dezember 1915. Wilhelm.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

27. Dez. Ein von den Franzosen nordöstlich von Neuville vor unserer Stellung gesprengter Trichter ist von uns besetzt. Eine feindliche Sprengung auf der Combres-Höhe richtete nur geringe Beschädigungen an.

28. Dez. Durch das Feuer eines feindlichen Monitors wurden in Westende-Bad 3 Einwohner, darunter 2 Frauen, getötet. An der Front entwickelten sich zeitweise lebhafte Artillerie-, Handgranaten- und Minenkämpfe. Am Hirzstein erfolgte heute früh ein französischer Vorstoß; nähere Meldungen liegen noch nicht vor. Reger Zugsverkehr auf dem Bahnhof Soissons wird von unserer Artillerie beschossen. Die Franzosen haben seit kurzem das in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs liegende Hospital, anscheinend zum Schutze des Bahnhofs, mit Roter-Kreuz-Flagge versehen. Zufallstreffer in das Hospital sind bei der Nähe desselben vom Bahnhof nicht ausgeschlossen.

29. Dez. Westende wurde wiederum durch einen feindlichen Monitor beschossen, diesmal ohne jede Wirkung. Der gestern berichtete feindliche Vorstoß am Hirzstein brach bereits in unserem Feuer zusammen. Am Abend griffen die Franzosen zweimal die von uns zurückeroberten Stellungen auf dem Hartmannsweilerkopf an. Sie drangen teilweise in unsere Gräben ein. Nach dem ersten Angriff wurde der Feind überall sofort wieder vertrieben, die Kämpfe um einzelne Grabenstücke nach dem zweiten Angriff sind noch im Gange. An Gefangenen büßten die Franzosen bisher 5 Offiziere und über 200 Mann ein. Die Engländer verloren gestern zwei Flugzeuge, von denen das eine nordöstlich von Lens durch das Feuer unserer Abwehrgeschütze zur Landung gezwungen, das andere, ein Großkampfflugzeug, nördlich von Ham im Luftkampf abgeschossen wurde. Am 27. Dezember verbrannte ein weiteres englisches Flugzeug westlich von Lille.

30. Dez. In der Nacht zum 29. Dezember mißglückten englische Versuche, nordwestlich von Lille durch Ueberraschung in unsere Stellungen einzudringen. Eine kleine nächtliche Unternehmung unserer Truppen südöstlich von Albert war erfolgreich und führte zur Gefangennahme von einigen Dutzend Engländern. Am Hartmannsweilerkopf waren gestern die in französischer Hand gebliebenen Grabenstücke zurückerobert. Im übrigen fanden an vielen Stellen der Front bei günstigen Beobachtungsverhältnissen zeitweise lebhafte Feuerkämpfe statt. Auch die Fliegertätigkeit war beiderseits sehr rege. Ein feindliches Geschwader griff die Orte Werwicq und Menin und die dortigen Bahnanlagen an. Militärischer Schaden ist nicht angerichtet, dagegen sind 7 Einwohner verletzt und 1 Kind getötet. — Ein englisches Flugzeug wurde nordwestlich von Cambrai im Luftkampf abgeschossen.

31. Dez. Nach erfolgreicher Sprengung wurde den Engländern nordwestlich von Hulluch ein vorgeschobener Graben entrissen. Zwei Maschinengewehre und einige Gefangene fielen in unsere Hand. Ein feindlicher Fliegerangriff auf Ostende richtete in der Stadt erheblichen Gebäudeschaden an. Besonders hat das Kloster vom heiligen Herzen gelitten. 19 belgische Einwohner sind verletzt, einer getötet. Militärischer Schaden ist nicht entstanden.

2. Jan. In der Nacht zum 1. Januar wurden Versuche stärkerer englischer Abteilungen, in unsere Stellung bei Frelinghem (nordöstlich von Armentieres) einzudringen, vereitelt. Nordwestlich von Hulluch besetzten unsere Truppen nach erfolgreicher Sprengung den Trichter. Bei der Eroberung eines feindlichen Grabens südlich des Hartmannsweilerkopfes fielen über 200 Gefangene in unsere Hände.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Oesterreichischer Vorstoß gegen Durazzo.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos hat am 29. Dezember früh eine Flottille von fünf Zerstörern und Kreuzer „Helgoland" das französische Unterseeboot „Monge" vernichtet, den Zweiten Offizier und 15 Mann gefangen genommen, darauf im Hafen von Durazzo einen Dampfer und einen Segler durch Geschützfeuer versenkt und das Feuer mehrerer Landbatterien zum Schweigen gebracht. Dabei stießen zwei Zerstörer auf Minen. „Lika" ist gesunken, „Triglav" ist schwer beschädigt. Der größte Teil der Mannschaft wurde gerettet. „Triglav" wurde ins Schlepp genommen, mußte jedoch nach einigen Stunden versenkt werden, da mehrere überlegene feindliche Kreuzer und Zerstörer den Rückzug der ganzen Flottille bedrohten. Die Flottille ist in den Basishafen zurückgekehrt. Unter den feindlichen Schiffen wurden nur englische Kreuzer, Typ „Bristol" und „Falmouth", sowie französische Zerstörer, Typ „Bouclier", deutlich erkannt.

Panzerkreuzer „Natal" gesunken.

Einer Meldung der „Köln. Ztg." von der holländischen Grenze zufolge wird in London amtlich bekanntgegeben: Am 30. Dez. sank in Havre der englische Panzerkreuzer „Natal" (13 750 Tonnen, 700 Mann Besatzung) infolge einer Explosion im Innern. Von der Besatzung wurden 400 Mann gerettet.

„Persia" torpediert.

Londoner Meldung zufolge wurde der Postdampfer „Persia" (7951 Tonnen) der Peninsular and Oriental Linie am 30. Dezember bei Kreta torpediert. Die Mehrzahl der Passagiere und der beträchtlichen Besatzung ist umgekommen. Nur vier Boote vermochten den Dampfer zu verlassen, deren Insassen nach Alexandrien gebracht wurden. Unter den 230 Passagieren befinden sich drei Amerikaner.

Die österreichisch-ungarische Antwortnote.

In der vom 29. Dezember 1915 datierten Antwort auf die amerikanische Note vom 21. Dezember führt der Minister des Aeußeren Dr. Burian aus:

Die k. und k. Regierung stimmt mit dem Washingtoner Kabinett durchaus darin überein, daß den geheiligten Geboten der Menschlichkeit auch im Krieg Rechnung getragen werden muß. Auch dem in der sehr geschätzten Note zum Ausdruck gelangten Grundsatz, daß feindliche Privatschiffe, soweit sie nicht fliehen oder Widerstand leisten, nicht vernichtet werden dürfen, ohne daß die an Bord befindlichen Personen in Sicherheit gebracht werden, kann die k. und k. Regierung im wesentlichen beipflichten. Von dem gleichen Geiste der Offenheit geleitet wie die Regierung der Union, ist die k. und k. Regierung, wiewohl sie in der mehrerwähnten Note nicht die Antwort auf alle von ihr aufgeworfenen berechtigten Fragen findet, bereit, der Bundesregierung das Resultat der Untersuchung mitzuteilen, welche auf Grund der bestehenden internen Vorschriften sofort nach Einlangen des Flottenberichtes über die Versenkung der „Ancona" eingeleitet wurde und in der allerjüngsten Zeit zum Abschluß gediehen ist. Das Ergebnis dieser Untersuchung läßt sich in folgendem zusammenfassen: Am 7. November 1915 11 Uhr 40 Minuten vormittags bemerkte der Kommandant des Unterseebootes auf 38° 40' Nord und 10° 08' Ost bei unsichtigem Wetter, wie plötzlich in Entfernung von rund 3000 Metern aus dem Nebel ein Strich Steuerbord die Umrisse eines großen italienischen Dampfers auftauchten. Er hielt ihn anfangs für einen Transportdampfer, drehte ab und schoß dann aus dem achteren Geschütz einen weitliegenden Warnungsschuß. Gleichzeitig setzte er das Signal: „Verlassen Sie das Schiff!" Der Dampfer stoppte nicht, sondern wendete vielmehr und versuchte zu entkommen. Der Kommandant blieb zunächst einige Minuten gestoppt liegen, um die Entfernung zu vergrößern, da er befürchtete, daß der Dampfer ein Heckgeschütz habe und mit demselben gegen das Unterseeboot feuern werde. Als die Distanz 4500 Meter betrug, ließ er mit ganzer Kraft die Verfolgung aufnehmen und feuerte mit dem vorderen Geschütz bei abnehmender Entfernung 16 Granaten, unter denen er drei Treffer beobachtete. Während der Verfolgung lief der Dampfer im Zickzack und stoppte erst nach dem dritten Treffer. Darauf stellte der Kommandant das Feuer ein. Schon während der Flucht hatte der Dampfer in voller Fahrt einige Boote mit Menschen von oben fallen gelassen, die sogleich kenterten. Nach dem Stoppen begann er Boote auszusetzen. In einer Entfernung von etwa 2000 Metern sah der Kommandant, daß sechs Boote voll besetzt und schnell vom Dampfer wegruderten. Ein weiteres Boot war gekentert und schwamm kieloben. Die Leute hielten sich an herunterhängenden Tauen und dem gekenterten Boot fest. Während der weiteren Annäherung des Unterseebootes sah der Kommandant, daß an Bord große Panik herrschte und daß er es mit einem Passagierdampfer, nämlich der „Ancona" aus Genua, zu tun hatte. Er ließ deshalb den Insassen des Dampfers mehr als die erforderliche Zeit, um das Schiff auf den Rettungsbooten zu verlassen. An Bord waren noch mindestens zehn Rettungsboote, die zur Rettung der noch an Bord befindlichen Personen mehr als genügt hätten. Eines von diesen Booten hing voll besetzt und hinausgedreht an den Bootskranen. Da aber im übrigen keine weiteren Anstalten getroffen wurden, die Boote auszusetzen, beschloß der Kommandant nach Ablauf von 45 Minuten, das Schiff derart zu torpedieren, daß es noch längere Zeit über Wasser bleiben mußte, damit einerseits die Ausbootung beschleunigt wurde und anderseits hinreichend Gelegenheit blieb, um die noch an Bord befindlichen Menschen zu retten. Kurz darauf wurde ein Dampfer sichtbar, der mit großer Rauchentwicklung auf die „Ancona" zuhielt und anscheinend durch Funkspruch der „Ancona" herbeigerufen worden war. Da der Unterseebootskommandant mit einem Angriff des Dampfers, den er für einen feindlichen Kreuzer hielt, rechnen mußte, tauchte er, nachdem er um 12 Uhr 35 Minuten nachmittags aus 800 Meter Entfernung einen Torpedoschuß in den vorderen Laderaum der „Ancona" hatte abfeuern lassen. Diese nahm nach dem Schusse eine Krängung von etwa 10 Grad nach Steuerbord. Dabei wurde versucht, das halb ausgedrehte Rettungsboot vollends auszusetzen, es riß jedoch ab und fiel ins Wasser. Das Boot schwamm kielunten weiter und die Leute hielten sich am Bordrand fest. Von den übrigen Booten wurde keines mehr ins Wasser gelassen, obwohl noch Personen an Bord bemerkbar waren. Der Dampfer richtete sich allmählich auf geraden Kiel auf und ging so langsam tiefer, daß der Kommandant des Unterseebootes anfänglich bezweifelte, ob der Dampfer



versinken würde. Erst um 1 Uhr 20 Minuten sank er nach längerem parallelen Tiefertauchen mit dem Bug zuerst. Während dieser weiteren 45 Minuten hätten alle noch an Bord befindlichen Personen ohne Mühe mit den vorhandenen Booten gerettet werden können. Aus dem Umstande, daß dies wider Erwarten nicht geschah, schloß der Kommandant, daß die Mannschaft wider allen Seemannsbrauch auf den ersten Booten die eigene Rettung bewerkstelligt und die ihrem Schutze anvertrauten Passagiere sich selbst überlassen hatte. Das Wetter war zur Zeit des Vorfalles gut und die See ruhig, so daß die Rettungsboote ohne Gefahr die nächste Küste hätten erreichen können, wie denn auch tatsächlich die Rettungsboote nur bei unsachgemäßem Aussetzen, nicht aber erst nach dem Streichen im Wasser, zu Schaden gekommen sind. Der Verlust von Menschenleben ist keineswegs in erster Linie auf das Sinken des Schiffes zurückzuführen, sondern — und aller Wahrscheinlichkeit nach in viel höherem Maße — auf das Hinunterwerfen der ersten Boote in voller Fahrt, sowie darauf, daß die Besatzung nur auf sich bedacht war und die Passagiere der gekenterten Boote nicht rettete, wohl auch auf die Geschosse, die das fliehende Schiff trafen; aber auch der Tod der Personen, die mit dem Dampfer versanken, ist vor allem dem pflichtwidrigen Verhalten der Mannschaft zuzuschreiben.

Wie aus dem vorangeführten Sachverhalt erhellt, geht die sehr geschätzte Note vom 9. Dezember in mehreren Punkten von unzutreffenden Voraussetzungen aus. Unrichtig ist die der Regierung der Vereinigten Staaten zugegangene Information, daß auf den Dampfer sogleich ein scharfer Schuß abgegeben wurde; unrichtig ist, daß das Unterseeboot den Dampfer während der Verfolgung überholt habe; unrichtig ist, daß zur Ausbootung der Personen nur eine kurze Frist gewährt wurde; vielmehr ist gerade der „Ancona" eine ungewöhnlich lange Zeit zur Ausschiffung der Passagiere gelassen worden; unrichtig ist endlich, daß auf den Dampfer, nachdem er gestoppt hatte, noch mehrere Schüsse abgegeben wurden.

Bei aller Würdigung des auf die Rettung der Besatzung und der Passagiere hinzielenden Vorgehens des Kommandanten kam die k. u. k. Marinebehörde aber zu dem Schluß, daß er es unterlassen habe, auf die unter den Passagieren entstandene und das Ausbooten erschwerende Panik sowie auf den Geist der Vorschrift, daß die k. u. k. Seeoffiziere in der Not niemandem, auch dem Feinde nicht, ihre Hilfe versagen sollen, hinreichend Bedacht zu nehmen. Sohin wurde der Offizier wegen Ueberschreitung seiner Instruktionen gemäß den hierfür geltenden Normen bestraft.

Die k. u. k. Regierung steht bei dieser Sachlage nicht an, bezüglich einer Schadloshaltung der durch die Versenkung der Prise betroffenen amerikanischen Bürger die entsprechenden Folgerungen zu ziehen; sie muß jedoch in dieser Hinsicht folgendes bemerken: Die Untersuchung über die Versenkung der „Ancona" konnte selbstverständlich keinen Anhaltspunkt dafür liefern, inwieweit amerikanischen Bürgern ein Anspruch auf Ersatz zuzusprechen ist. Für den Schaden, welcher durch die zweifellos gerechtfertigte Beschießung des fliehenden Schiffes entstanden ist, kann die k. u. k. Regierung wohl auch nach der Ansicht des Washingtoner Kabinetts nicht haftbar gemacht werden. Ebensowenig dürfte sie für den Schaden einzustehen haben, welcher vor der Torpedierung durch fehlerhaftes Ausbooten oder durch Kentern der ausgesetzten Boote sich ergab. Die k. u. k. Regierung muß annehmen, daß das Washingtoner Kabinett in der Lage und gewillt ist, ihr in dieser Hinsicht die erforderlichen und gewiß nicht unwesentlichen Informationen zukommen zu lassen. Sollten der Regierung der Vereinigten Staaten jedoch bei etwaigem Fehlen entsprechenden Beweismaterials die näheren Umstände nicht bekannt gegeben worden sein, unter welchen die amerikanischen Angehörigen zu Schaden kamen, wäre die k. u. k. Regierung in der Berücksichtigung des menschlich tief bedauerlichen Vorfalles und von dem Wunsche geleitet, der Bundesregierung neuerlich ihre freundschaftlichen Gesinnungen zu bekunden, gerne bereit, über diese Lücke der Beweisführung hinwegzugehen und Ersatz auch auf jene Schäden zu erstrecken, deren unmittelbare Ursache nicht festgestellt werden konnte. Indem die k. u. k. Regierung mit den vorstehenden Ausführungen die Angelegenheit der „Ancona" wohl als gereinigt ansehen darf, behält sie sich gleichzeitig vor, die schwierigen völkerrechtlichen Fragen, die mit dem Unterseebootkrieg zusammenhängen, in einem späteren Zeitpunkt zur Erörterung zu bringen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Neue russische Offensive in Ostgalizien.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Dez. An der Beresina sowie nordwestlich von Czartorysk und bei Berestiany wurden russische Erkundungsabteilungen abgewiesen.

29. Dez. An der Küste bei Raggasem (nordöstlich von Tukkum) scheiterte der Vorstoß einer stärkeren russischen Abteilung. Südlich von Pinsk wurde eine russische Feldwache überfallen und aufgehoben.

30. Dez. Oestlich von Schlok, sowie an mehreren Stellen der Heeresgruppe des Generals von Linsingen wurden Vorstöße russischer Jagdkommandos abgewiesen. Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer wiesen österreichisch-ungarische Truppen den Angriff starker russischer Kräfte gegen den Brückenkopf von Burkanow an der Strypa ab. Neben starken blutigen Verlusten büßte der Feind etwa 900 Gefangene ein.

1. Jan. Bei Friedrichstadt scheiterte ein über das Eis der Düna geführter russischer Angriff in unserem Feuer. Feindliche Jagdkommandos und Patrouillen wurden an mehreren Stellen der Front abgewiesen. Nördlich von Czartorysk stießen stärkere deutsche und österreichisch-ungarische Erkundungsabteilungen vor. Sie nahmen etwa 50 Russen gefangen und kehrten nachts in ihre Stellungen zurück. Oesterreichisch-ungarische Batterien der Armee des Generals Grafen v. Bothmer beteiligten sich wirkungsvoll flankierend an der Abwehr russischer Angriffe südlich von Burkanow.

2. Jan. An verschiedenen Stellen der Front wurden vorgehende schwächere russische Abteilungen abgewiesen. Nördlich des Dryswjaty-Sees war es einer von ihnen gelungen, vorübergehend bis in unsere Stellungen vorzudringen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

28. Dez. An der beßarabischen Front und am Dnjestr nordöstlich von Zaleszczyki wurden gestern wiederholte Anstrengungen starker russischer Kräfte blutig abgewiesen. Besondere Angriffe richtete der Feind gegen den Abschnitt zwischen Pruth und Waldzone nördlich Toporoutz. Nach Artillerievorbereitung, die den ganzen Vormittag anhielt und sich stellenweise bis zum Trommelfeuer schwerer Kaliber steigerte, erfolgten in den ersten Nachmittagsstunden fünf Infanterie-Angriffe, die abgewiesen wurden. Ein anschließender Massenangriff, 15 bis 16 dichte Reihen tief, brach im Artilleriefeuer unter schwersten Verlusten zusammen. Das gleiche Schicksal hatten die feindlichen Angriffe nördlich des Dnjestr. Unsere Verluste sind gering.

29. Dez. An der beßarabischen Grenze wiederholte der Feind gestern seine von starkem Artilleriefeuer eingeleiteten Angriffe in der tags zuvor geübten Art. Seine Angriffskolonnen brachen überall — stellenweise knapp vor unseren Hindernissen — unter unserem Kleingewehr- und Geschützfeuer zusammen. Die russischen Verluste sind groß. Oestlich Burkanow nahmen wir einige Sicherungsabteilungen vor stärkeren russischen Kräften näher gegen unsere Hauptstellung zurück. In Wolhynien stellenweise Geschützkämpfe.

30. Dez. Die Kämpfe in Ostgalizien nehmen an Umfang und an Heftigkeit zu. Der Feind richtete gestern seine Angriffe nicht nur gegen die beßarabische Front, sondern auch gegen unsere Stellung östlich der unteren und mittleren Strypa. Sein Vordringen scheiterte meist schon unter dem Feuer unserer Batterien. Wo dies nicht geschah, brachen die russischen Sturmkolonnen in unserem Infanterie- und Maschinengewehrfeuer zusammen. Im nördlichsten Teil seines gestrigen Angriffsfeldes, vor dem Brückenkopf von Burkanow, ließ der Gegner 900 Tote und Schwerverwundete zurück. Es ergaben sich hier 3 Fähnriche und 870 Mann. Die Gesamtzahl der gestern in Ostgalizien eingebrachten Gefangenen übersteigt 1200. An der Ikwa und an der Putilowka kam es stellenweise zu Geschützkämpfen. Am Korminbach und am Styr wiesen österreichisch-ungarische und deutsche Truppen mehrere russische Vorstöße ab.

31. Dez. Das Vorgelände unserer Strypa-Front war zwischen Buczacz und Wiszniowczyk auch gestern der Schauplatz wiederholter, mit starken Kräften geführter russischer Angriffe. Abermals brachen, wie an den Vortagen, die feindlichen Sturmkolonnen unter dem Feuer der kaltblütigen, tapferen Truppen der Armee Pflanzer-Baltin zusammen. An der unteren Strypa und an der beßarabischen Front hat die Tätigkeit des durch die letzten Kämpfe stark erschöpften Gegners vorläufig nachgelassen. Die Verluste, die die Russen an den vergangenen Tagen auf den ostgalizischen Gefechtsfeldern erlitten, übersteigen überall weit das gewöhnliche Maß. So lagen gestern an der Strypa vor einem Kompagnieabschnitt 161, vor einem anderen 325 russische Leichen. Am Korminbach und am Styr wurden abermals mehrere russische Vorstöße abgewiesen.

1. Jan. Die Schlacht in Ostgalizien dauert unvermindert heftig an. Das Schwergewicht der Kämpfe lag auch gestern auf unserer Front an der mittleren und unteren Strypa. Im Raume nordöstlich von Buczacz traten kurz nach Mittag die russischen Artilleriemassen in Tätigkeit, deren Feuer bis in die Abendstunden währte, dann ging der Feind zum Angriff über. Seine Kolonnen drangen in zahlreichen Angriffswellen stellenweise vier- bis fünfmal an unsere Drahthindernisse vor brachen aber immer und überall unter der verheerenden Wirkung unseres Feuers zusammen. In der Nacht zog sich der Gegner, Hunderte von Toten und Schwerverwundeten liegen lassend, in seine 600 bis 1000 Schritt entfernte Ausgangsstellung zurück. Auch die Angriffe, die die Russen bei Jaslowice südlich von Buczacz und nächst Usciecsko am Dnjestr unternahmen, erlitten das gleiche Schicksal, wie die an der mittleren Strypa. Die Stellungen der Armee des Generals Grafen v. Bothmer an der oberen Strypa und der Heeresgruppe Boehm-Ermolli an der Ikwa standen

unter feindlichem Artilleriefeuer. Bei der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand wurde ein russisches Bataillon zersprengt, das südlich von Berestiany vorzustoßen versuchte. Am Styrbug nordöstlich von Czartorysk überfielen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen mit Erfolg die feindlichen Vorposten. Bei Kolodia westlich von Rafalowka schlugen wir einen Angriff ab.

2. Jan. Der Feind nahm nun auch seine Offensive gegen die beßarabische Front der Armee Pflanzer-Baltin wieder auf. Nachdem er schon in der Neujahrsnacht zweimal und am darauffolgenden Vormittag ebenso oft vergeblich versucht hatte, in unsere Stellungen einzudringen, führte er um 1 Uhr nachmittags gegen die Verschanzungen bei Toporoutz einen neuerlichen starken Angriff, der von den tapfern Verteidigern im Handgemenge abgeschlagen wurde. Zwei Stunden später drangen im gleichen Raum sechs russische Regimenter vor, die zum größten Teil abermals geworfen wurden. Nur in einem Bataillonsabschnitt ist der Kampf noch nicht abgeschlossen. Die Verluste des Gegners sind außerordentlich groß. Auch unsere Strypa-Front nordöstlich von Buczacz griff der Feind am Neujahrsmorgen an. Der Angriff mißlang ebenso wie ein russischer Vorstoß auf eine Schanze nordöstlich von Burkanow. Die Zahl der seit einer Woche in Ostgalizien eingebrachten Gefangenen reicht an 3000 heran. Südlich von Dubno wurde bei Berestiany im Kormin-Gebiet eine schwächere feindliche Abteilung abgewiesen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Erfolgreiche Angriffe der Senussen in Aegypten.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers vom 27. Dezember setzen die Krieger und Scheiche der Senussen in mehreren Kolonnen ihre Angriffe gegen die Engländer in Aegypten erfolgreich fort. Die Gegend von Siva ist vollständig von den Engländern gesäubert. Eine Kolonne, die an der Küste vorrückt, griff die Ortschaft Matruh, 240 Kilometer östlich Solum, an. In dem Kampfe wurden der Kommandant von Matruh und 300 englische Soldaten getötet. Der Rest des Feindes floh gegen Osten. Die muselmanischen Krieger erbeuteten bei Solum und Matruh von den Engländern zwei Feldkanonen, eine Menge Artilleriemunition, 10 Automobile, darunter drei gepanzerte, und eine Menge Kriegsmaterial.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Dez. Von unseren Kräften verfolgt, zogen sich die Montenegriner von Godijevo nach Bijoca zurück. Nächst Kovren wurden drei montenegrinische Geschütze modernster Konstruktion von unseren Truppen ausgegraben.

Verschiedene Nachrichten.

Gedenkblatt für gefallene bayerische Krieger. König Ludwig hat in herzlicher Teilnahme an den schweren Kriegsverlusten den Angehörigen der gefallenen Krieger der bayerischen Armee ein Gedenkblatt nach dem Entwurfe des Professors Fritz Erler (München) verliehen. Der mit markigem Strich gezeichnete, künstlerisch hervorragende Entwurf stellt eine — von männlicher Seelenstärke und Zuversicht durchdrungene — Soldatengestalt an einem Kriegergrabe dar, dessen schlichtes Holzkreuz durch zwei Kränze mit Bändern in deutschen und bayerischen Farben geschmückt ist. Links seitwärts des Bildes ist Raum für den Namen usw. des Gefallenen, rechts ist der — von dem König unterzeichnete — Spruch angebracht: „Ehre seinem Andenken, den Späteren ein Beispiel und Vorbild."

Türkischer Orden für König Ludwig von Bayern. Durch eine außerordentliche Gesandtschaft ließ der Sultan Ghazi Mehmed Reschad dem Könige von Bayern am 3. Jan. die türkische Imtiaz-(Tapferkeits-) Medaille, den höchsten türkischen militärischen Orden, sowie den Eisernen Halbmond überreichen.

Bayerische Auszeichnungen. Das Großkreuz des bayerischen Militär-Max-Joseph-Ordens ist dem Erzherzog Eugen von Oesterreich, Generalobersten und Oberbefehlshaber, das Großkreuz des Militär-Verdienstordens mit Schwertern den Generalen der Infanterie Frhrn. v. Georgi, österreichischem Minister für Landesverteidigung, und Frhrn. v. Hazai, ungarischem Landesverteidigungsminister, verliehen worden. In Anerkennung der Entwickelung der deutschen Feldpost wurde dem Staatssekretär des Reichspostamtes Dr. Kraetke das Großkreuz des bayer. Militär-Verdienstordens mit Schwertern am Bande für Kriegsverdienst verliehen, dem Direktor im Reichspostamt Kobelt die zweite Klasse desselben Ordens mit Stern und Schwertern, dem Präsidenten der deutschen Post- und Telegraphenverwaltung in Belgien, Ronge und dem Geheimen Oberpostrat und vortragenden Rat im Reichspostamt, Jacobs, die zweite Klasse desselben Ordens mit Schwertern sowie dem Oberpostinspektor im Reichspostamt, Weidmann, die vierte Klasse desselben Ordens mit Schwertern, am Bande für Kriegsverdienst.

Kriegskalender.

XVII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Dez.: Nordwestlich St. Quentin ein englischer Doppeldecker erbeutet (950). Besetzung von Boljanic, Plevlje und Jabuka am Lim (951, 952).

1./8. Dez.: In der vierten Isonzoschlacht bleiben die Oesterreicher Sieger (951, 983, 1012).

2. Dez.: Westlich Roye ein französischer Doppeldecker erbeutet (950). Im Gebirge südwestlich Mitrovica erfolgreiche Kämpfe (951, 952).

3. Dez.: Die Höhen südlich Plevlje erstürmt; bei Tresnje-Bica die Montenegriner geschlagen (952).

4. Dez.: Gefechte bei Celebic und Novipazar; Monastir und Djakowa besetzt; Niederlage der Serben südwestlich Prizren (951, 984).

5. Dez: In Gegend Bapaume 2 englische Flugzeuge abgeschossen (983). Russischer Angriff südwestlich des Babit-Sees zusammengebrochen (983). Serbische Abteilungen bei Sjenica und Ipek zurückgeworfen; die Bulgaren besetzen Resna und Dibra und bemächtigen sich der stark befestigten Stellung bei den Ortschaften Medowo und Mramorec (984). Der österreichische Kreuzer „Novara" vernichtet mit einigen Zerstörern in San Giovanni di Medua 3 große und 2 kleine Dampfer, 5 große und viele kleine Segelschiffe, das Schiff „Warasdiner", das französische Unterseeboot „Bresnel" und ein österreichisches U-Boot vor Valona einen italienischen kleinen Kreuzer (983).

5./10. Dez.: Kämpfe an der Tiroler Front in den Räumen des Ledro- und Chiese-Tales, von Lardaro und Riva und auf dem Monte Vies (984).

6. Dez.: Größere Sprengung bei Berry-au-Bac geglückt, östlich Auberive 250 m des französischen Grabens genommen (983). Die Franzosen müssen ihre Stellungen im Cerna-Vardar-Bogen aufgeben; die serbischen Verschanzungen bei Suhodol erstürmt (984).

6./8 Dez.: Erfolgreiche Kämpfe bei Berane; Ipek vom Gegner gesäubert (984).

7. Dez.: Nordöstlich Souain die französische Stellung auf Höhe 193 genommen (983). Die Bulgaren kämpfen erfolgreich bei Demir-Kapu, Grabica, Petrovo und besetzen Ochrida (985). Ein österreichisches U-Boot bringt im Drina-Golf einen albanischen Motorsegler mit serbischen Flüchtlingen nach Cattaro ein (983).

8. Dez.: Französisches Flugzeug südlich Bapaume zur Landung gezwungen (983).

8./12. Dez.: Rückzug der Franzosen vom Vardar nach Niederlagen bei Petrowo-Mirovca, Gradecz, auf der Linie Protan-Memili, Kosturino, Miletkowo und Smokawitza, Dedeli, Furka, Bogdanzi; Struga besetzt; Mazedonien ist befreit (984, 985, 1013).

9./10. Dez.: Französische Angriffe auf Höhe 193 bei Souain abgewiesen (983).

10. Dez.: Russischer Angriff nördlich der Eisenbahn Kowel-Sarny zusammengebrochen (983). Ancona von österreichischen Seeflugzeugen erfolgreich mit Bomben belegt (983).

11. Dez.: Oestlich Neuve Chapelle englischer Versuch, in unsere Stellung einzudringen, gescheitert (983). Russische Angriffe in Gegend des Warsung Sees und südlich Pinsk abgewiesen (983). Rozaj und Koritza genommen (984). Italienischer Angriff südwestlich von San Martino abgewiesen (984).

12. Dez.: Russischer Angriff bei Wielke gescheitert (1012). Doiran und Gewgheli in Mazedonien genommenen, das Lager bei Berane erfolgreich mit Bomben beworfen (1013). Veröffentlichung der „Ancona"-Note Amerikas an Oesterreich-Ungarn (1012).

12./18. Dez.: Streifzüge der deutschen Flotte in der Nordsee: keine englischen Seestreitkräfte zu entdecken (1011).

13. Dez.: Bei Plevlje die montenegrinische Stellung auf der Vrane-Gora erstürmt (1013).

14. Dez.: Feindliche Flieger über Müllheim; von nach Bapaume-Peronne und Lothringen steuernden Flugzeuggeschwadern 4 Flugzeuge abgeschossen; Angriff auf einen am 12. Dez. auf der Höhe von La Panne auf Grund geratenen englischen Dampfer (1011). Die montenegrinischen Stellungen südlich der Vrane-Gora in ganzer Breite genommen (1013). Oesterreich-Ungarn antwortet auf die „Ancona"-Note Amerikas (1012).

15. Dez: Ueber Valenciennes ein englischer Eindecker zum Absturz gebracht (1011). Russische Vorstöße nördlich des Dryswjatysees, in Gegend der Beresinamündung und bei Berestiany zurückgeschlagen (1012). Die Montenegriner südöstlich Glibaci in die Tara-Schlucht hinabgeworfen, die Höhen nördlich Bijelopolje und das Gelände zwischen Rozaj und Berane gewonnen (1013).

16. Dez.: Kämpfe südöstlich Armentières (1011). Russische Angriffe zwischen Narocz- und Miadziol-See abgewiesen (1012). Südöstlich Celebic die Montenegriner aus dem letzten Stück bosnischen Bodens vertrieben, Bijelopolje besetzt (1013).

17. Dez.: Versenkung des kleinen Kreuzers „Bremen" in der östlichen Ostsee (1011).



17./18. **Dez.: Feindliche Flieger über Metz** (1011).
19. **Dez.: Fliegerangriff auf Poperinghe; ein englischer Doppeldecker bei Brügge abgeschossen** (1029). **Die feindlichen Stellungen am Tara-Knie südwestlich Bijelopolje und bei Godusa erstürmt** (1029). **Türkische Offensive bei Ari Burun** (1012).
20. **Dez.: Erstürmung einer feindlichen Stellung nördlich Berane** (1029).
21. **Dez.: Versenkung des japanischen Dampfers „Yasaka Maru" im östlichen Mittelmeer** (1029). **Zweite „Ancona"-Note Amerikas an Oesterreich-Ungarn** (1029).
21./29. **Dez.: Kämpfe um den Hartmannsweilerkopf und am Hirzstein** (1029, 12).
23. **Dez.: Russische Angriffsversuche gegen Teile der bessarabischen Front abgewiesen** (1029).
24. **Dez.: Westlich La Bassée feindliche Minenanlagen zerstört** (1029).
27./29. **Dez.: Die Engländer verlieren bei Lens, Ham, Lille und Cambrai je ein Flugzeug** (12).
27. **Dez.: An der Beresina, bei Czartorysk und Beristiany russische Erkundungsabteilungen abgewiesen** (13).
27./31. **Dez.: In Ostgalizien tobt an der bessarabischen Grenze und an der Strypa eine heftige Schlacht** (13).
28. **Dez.: Russischer Vorstoß bei Raggasem gescheitert** (13).
29. **Dez.: Vorstoß einer österreichischen Flotille gegen Durazzo** (12). **Oesterreich-Ungarn antwortet in entgegenkommendem Sinne auf die zweite amerikanische „Ancona"-Note** (12).
30. **Dez.: Bei Hulluch ein englischer Graben genommen; feindlicher Fliegerangriff auf Ostende. Der englische Panzerkreuzer „Natal" in Havre gesunken, der englische Postdampfer „Persia" torpediert** (12).
31. **Dez.: Russischer Angriff bei Friedrichstadt gescheitert** (13).

Zu Martin von Feuersteins 60. Geburtstage.

Es ist einer unserer ganz Großen auf dem Gebiete der christlichen Kunst, dem beim Beginne seines siebenten Lebensjahrzehntes unser Glückwunsch dargebracht werden soll. Wir widmen ihn dankbar den großen Verdiensten, welche Martin von Feuerstein sich durch sein bisheriges Wirken um die Hebung der Leistungen und des Ansehens der christlichen Kunst erworben; wir gedenken der Zukunft, die dem Meister noch auf viele Jahre hinaus ungeminderte Kraft und Schaffensfreudigkeit bewahren möge. — Feuerstein wurde **am** 6. Januar 1856 zu Barr im Elsaß geboren. Die Neigung und das Talent zur christlichen Kunst erbte er vom Vater, einem trefflichen Bildhauer und Altarschnitzer. Als Neunzehnjähriger kam er nach München, studierte hier bei Sträbuber, Löfftz und Diez und erweiterte seinen Gesichtskreis dann durch Studien in Paris und Italien. So kommt es, daß in Feuersteins Werken deutsches Gemüt sich mit italienischer Schönheit und französischer Eleganz vereinigt. Seit 1882 lebt der Künstler in München und entwickelt eine glänzende Tätigkeit als schaffender und lehrender Meister. Mehrere Münchener Gotteshäuser besitzen treffliche Werke von ihm. So die St. Annakirche einen durch große Stilisierung und kraftvolle Charakteristik der Personen ausgezeichneten Kreuzweg; die Heiliggeistkirche verschiedene Glasgemälde zu denen er die Entwürfe geschaffen hat; sie erfreuen durch feine Zeichnung und klare Färbung. Für die Zwecke kirchlicher dekorativer Malerei weiß Feuerstein jeglicher Technik gerecht zu werden. So stehen auch die von ihm entworfenen Mosaiken (z. B. in Padua oder in Jung St. Peter zu Straßburg im Elsaß) auf der Höhe reinen Stils, sind aufs einfachste komponiert, flächig in der Behandlung; der Architektur schmiegen sie sich geistig an und ordnen sich ihr unter; dennoch sind sie voll wahren Lebens. Auch die Wand- und Tafelgemälde Feuersteins zeigen hohe Feierlichkeit. Im allgemeinen gibt Feuerstein seinen Personen etwas Liebliches, Sanftes, Ueberirdisches; herbe irdische Art erscheint seltener bei ihm. Die realistische Schilderung bei verschiedenen Teilen seiner Wandmalereien in Oberehnheim steht als Ausnahme da. Der Andachtszweck (wo ein solcher vorliegt) wird nach seinem Empfinden auf dem Wege der abstrakteren Ausdrucksweise vollkommener erreicht. Die Himmelfahrt Mariä auf dem Altarbilde der Kirche von St. Mergen in Baden, die Krönung Mariä in der Kirche zu Geberschweier, der hl. Thomas von Aquino vor dem gekreuzigten Heilande in der Kollegiumskirche des Stiftes Maria Hilf in Schwyz, die hl. Odilia in der Krankenhauskapelle der Niederbronner Schwestern zu Straßburg im Elsaß gehören neben vielen anderen Bildern des Meisters in der Tat zum Innerlichsten und Ergreifendsten, was man sehen kann. Anmut und Innigkeit vereinen sich in den beiden Flügelbildern, welche Feuerstein für die berühmte Schongauersche Verkündigung Mariä, das Kleinod der Martinskirche zu Kolmar im Elsaß, schuf. Lebensvoll in Zeichnung, Farbe und Schilderung ist eine Reihe neuerdings von Feuerstein geschaffener Rosenkranzbilder. — Diese Zeilen sind nicht dazu bestimmt, die wichtigeren Werke des Meisters alle zu nennen. Nicht unerwähnt aber darf eine Schöpfung bleiben, welche dem Krieg ihre Entstehung verdankt, zeigt sie doch, daß dem Meister zur Aussprache seiner Empfindungen auch ganz andere Töne zur Verfügung stehen, als jene, welche in seinen religiösen Werken voll sanfter Harmonie erklingen. Das Thema „Bella matribus detestata", die von den Müttern verwünschten Kriege, ist es, welches Feuerstein mit rastlosem Bemühen zu gestalten versucht hat. Vier verschiedene Lösungen der Aufgabe brachte er zustande — eine war 1914 im Münchener Glaspalast ausgestellt. Man sieht Frauen, die an den Trümmern ihrer Habe, an den Leichen ihrer Männer und Söhne, Verwünschungen gegen die schleudern, welche ihnen den ungeheueren Schmerz angetan haben. In diesen Kriegsbildern glüht eine Leidenschaft, waltet eine rücksichtslose und erschütternde Realistik, welche bei Feuerstein sonst nicht zu beobachten war. Auch auf diesem Wege und gerade auf ihm vermochte er der deutschen Kunst ebenso unvergänglichen Gewinn zu schaffen, wie auf dem des Trachtens nach überweltlicher Formenabklärung, und er konnte damit sein Schaffen mittels des Zusammenwirkens von Herbheit, Schönheit, Leidenschaft und Gedankentiefe dem der größten Meister deutscher Vergangenheit an die Seite stellen.

Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Allerlei Sozial-Ethisches. Kino und Volksbildung. M. Gladbach, Volksvereins-Verlag (Gemeinnützige Volksbibliothek Nr. 17) gr. 8°, 15 S. 5 Pf. — Prof. Dr. Adolf Sellmann-Hagen geht hier auf ein längst umstrittenes Thema: Kino-Wert und -Unwert ein. Oder vielmehr: er legt die Schatten- und Lichtseiten des vom Kino bereits Geleisteten, endlich die anzustrebenden und zu erreichenden Möglichkeiten der günstigen Kino-Einwirkung auf unsere Volkskreise dar. Die kleine Schrift ist lesenswert und empfiehlt sich selbst; **Deutsche studierende Jugend! Was erwartet von dir der Kaiser?** Herausgegeben von Freunden des „Quickborn". Heidhausen-Ruhr, Kreuzbündnisverlag, 4°, 40 S., 30 Pf. Ein weitzuverbreitendes Sammelbüchlein mit dem Thema des Antialkoholismus. Des Kaisers „Weck- und Mahnruf" vom 21. Nov. 1910 an die Fähnriche der Marine bei Einweihung der Marineschule in Mürwik steht zu Anfang, des Kaisers Ansprache an die Primaner des Kasseler Kgl. Friedrichs-Gymnasiums in der Mitte des von fortreißender Ueberzeugungskraft getragenen Heftes, das im Haupttext mit dem flammenden Artikel „Wer folget dem Rufe?" von Dr. Bernh. Strehler, Begründer und Schriftleiter der „zur Pflege der Nüchternheit für die katholische Jugend auf höheren Schulen" erscheinenden Monatsschrift „Quickborn", schließt; **Frauenehre und Frauenmode** im Urteil zeitgenössischer Männer und Frauen von **N. B.** Luxemburg, Verlagsbuchhandlung J. Schummer 8°, 78 S. 50 Pf. Aussprüche geistlicher und weltlicher Autoritäten sind hier zur Erörterung einer der brennendsten sozialen Fragen gesammelt, eine um so gewichtigere Tat, als wir eben jetzt uns mehr und mehr der Tragweite unserer Vorbereitung auf die Ausübung der Weltmission idealrealer deutscher Kultur bewußt werden; **Die Pflege deutscher Weiblichkeit in der Volksschule** (Nr. 2 der „Vaterländischen Flugschriften katholischer deutscher Lehrerinnen") von **Elise Stoffels.** Paderborn, Ferdinand Schöningh kl. 4°, 61 S., 50 Pf. Das Büchlein schließt sich vortrefflich seinem von mir derzeit ausführlich in der „Allgemeinen Rundschau" besprochenen Vorgänger an. Mit Klarheit, Wärme und Kraft tritt es für die Kultur höchster deutscher Frauenwürde ein und zeigt Mittel und Wege auf zur Erreichung des innerhalb unserer Volkskreise gesetzten Zieles; **Vaterland!** Gedanken eines katholischen Deutschen über Volk, Staat, Rasse und Nation von **Johannes Mumbauer.** M. Gladbach, Volksvereins-Verlag gr. 8°, 36 S., 60 Pf. Wie vielen sind die Unterscheidungsbegriffe von Volk und Staat, Rasse und Nation durchaus klar? Der geistvolle Verfasser setzt hier mit Scharfsinn und patriotischer Herzensanteilnahme ein und verbreitet sonniges Licht über alles Herzugehörige. Zu den für die tief und weit dringende Beleuchtung seines Themas angezogenen, oft ausführlichen Zitaten gibt er seine selbständigen Bemerkungen, so daß das Ganze sich wie ein durchaus zusammenhängendes Selbstgeschaffenes liest.

E. M. Hamann.

Die allgemeine Dienstpflicht der Frauen von Pauline Herber, Sekretariat sozialer Studentenarbeit, M. Gladbach 1915, Preis 20 Pfg. Der Titel der Broschüre wirkt vielleicht auf manchen verblüffend. Pauline Herber redet hier einer auf sittlich-religiöser Grundlage beruhenden Erziehung der deutschen Mädchen zur Uebung der Hausfrauenpflichten und zur Erlangung einer berufsmäßigen Fachausbildung das Wort. Diese Erziehung und Ausbildung soll von Staats wegen für alle deutschen Mädchen obligatorisch gemacht werden. Die bekannte Verfasserin liefert in dieser Schrift eine gründliche, vornehm abwägende Studie über das neue, im blutroten Scheine der Kriegsfakel aktuell gewordene Frauenproblem. Die Schrift kann nicht nur der gesamten deutschen Frauenwelt, sondern auch den deutschen Männern zur Lektüre und zum Nachdenken empfohlen werden.

Aug. Ruß.

Montanus-Bücher. Herausgegeben von **Walther Stein.** III. Sonderband von „Um Vaterland und Freiheit": „**Belgien** sonst und jetzt. Ueber 200 Bilder aus dem Lande zwischen Maas und Schelde nebst einer Einführung" von **Tony Kellen.** Erster Dreißigtausenddruck. Verlag von Hermann Montanus-Siegen. 4°. 112 S., kart. ℳ 2. — Die außerordentlich hohe Auflage der jeweiligen „Montanusbücher" zeigt deren praktischen Erfolg. Der vorliegende Band ist ungewöhnlich interessant durch seine hochkünstlerische Ausstattung, nicht zuletzt durch seine gründliche, objektive, verständnisvolle und darstellerisch fesselnde Einführung. Tony Kellen ist nicht nur uns Katholiken, seinen Glaubensgenossen, längst bekannt als tüchtiger, ungemein tatkräftiger Schriftsteller und Sozialpolitiker. Als geborener (Deutsch-) Luxemburger hat er von jeher an dem Nachbarlande Belgien lebhafte Anteilnahme gehabt und schriftstellerisch betätigt. Hier hatte er jetzt die beste Gelegenheit, seine Beobachtungen, Forschungen und Erfahrungen in gedrängt übersichtlichem Bilde abzulegen. Das Ergebnis ist ein sehr dankenswertes. Der Leser wird autoritativ und klar unterrichtet über die „Geschichte", über „Land und Leute", das „Wirtschaftsleben", „Kunst und Literatur" des uns nun so nahe angehenden Staates sowie über dessen „Provinzen und ihre Städte", über die stattgehabte „Eroberung Belgiens" und die jetzige „deutsche Verwaltung." Der bildliche Teil beleuchtet Belgien als Staat, Belgiens Kunst, den Krieg in Belgien und gleichfalls die deutsche Verwaltung. Der inhaltlich so kostbare Band ist dem Generalgouverneur von Belgien, Sr. Exzellenz Frhrn. von Bissing, gewidmet.

E. M. Hamann.

Die Hohenzollern und ihr Volk von 1415 bis zum Weltkrieg 1915. Ein Hohenzollernbuch für jung und alt, Schule, Haus und Heer. Bearbeitet von J. Graach, Rektor, und N. Lackas, Lehrer, Trier. 263 Seiten 8°. Selbstverlag der Verfasser. Druck der Kunst- und Verlagsanstalt Schaar und Dathe, Komm.-Ges. a. Akt., Trier. Preis ℳ 1.50, bei 25 Stück à ℳ 1.—, bei 100 Stück à ℳ 0.85. Ein Büchlein, an dem jeder Vaterlandsfreund seine herzliche Freude haben muß! In schlichter, kraftvoller, begeisterter Sprache bietet es eine Fülle von Belehrung. Man möchte es in jeder Familie, in den Händen besonders eines jeden jungen Deutschen sehen. Sie sollen erfahren, sollen würdigen lernen, was das Zollerngeschlecht geleistet hat, von der Zeit an, wo es in der Mark Brandenburg seinen Einzug hielt, bis zum gegenwärtigen Augenblick, wo der Sproß aus dem Hohenzollernstamme als Preußens König und Deutscher Kaiser in Frieden und Krieg Erhabenstes leistet für Gegenwart und Zukunft. Das Buch ist ein echtes Werk fürs Volk, zugleich eine

treue Festgabe zur 500jährigen Jubelfeier der Zollernherrschaft in der Mark. Mit Sachkenntnis werden im ersten Teile die Verdienste der hohenzollernschen Kurfürsten, im zweiten die der preußischen Könige, im dritten die der drei Kaiser dargelegt. Jeder dieser Abschnitte ist voll hohen Interesses; dem dritten wendet sich unsere Aufmerksamkeit naturgemäß am lebhaftesten zu. Die großen Kriege werden eingehend beschrieben, die Einigung des Reiches gewürdigt; wir hören von der großartigen sozialen Gesetzgebung und anderen wichtigsten Dingen. Auch die Tätigkeit der Hohenzollernfrauen erscheint in hellstem Lichte. Der Weltkrieg ist in seiner Veranlassung und seinem Verlaufe ergreifend dargestellt. Die Bildnisse der hohenzollernschen Herrscher zieren das Buch. ap.

Spanien und der Weltkrieg. Von Dr. Paul Herre. Berlin-München, Oldenbourg. 90 S. ℳ 2.—. Ueber die inneren Verhältnisse und die auswärtige Politik Spaniens, hauptsächlich von Anfang dieses Jahrhunderts bis zu den jüngsten Vorgängen im Weltkrieg, wird in dieser Darstellung des Leipziger Historikers eine von gründlichem Studium und objektiver Forschung zeugende Belehrung geboten. Sowohl den liberalen als den konservativen Staatsmännern, die an der Spitze der Regierung standen, wird der Verfasser gerecht und die Sympathien, „die das ritterliche Volk unserem Daseinskampfe entgegenbringt", werden von ihm in herzlicher Weise erwidert. Es sind lediglich historisch-politische Fragen, die hier nach den besten Quellen, worunter auch die in der „Kölnischen Volkszeitung" veröffentlichten Berichte, behandelt werden. Es gereicht dem Autor zur Ehre, daß er es verschmäht hat, die antiklerikale Parteischrift eines abgefallenen katholischen Geistlichen zur Beleuchtung der kirchlichen Verhältnisse des Landes zu benutzen. Spanien ist ein durch historische und literarische Größe so sehr hervorragendes Land, daß jeder Versuch, es unserem Interessenkreise wieder näherzubringen, mit Dank zu begrüßen ist. L. van Heemstede.

Die diplomatischen Kämpfe vor Kriegsausbruch. Eine kritische Studie auf Grund der offiziellen Veröffentlichungen aller beteiligten Staaten. Von Ludwig Bergsträßer. Berlin-München-Oldenburg. 104 S. 2 ℳ. Dem Verfasser stand in den von allen beteiligten Staaten herausgegebenen Weiß-, Rot-, Gelb-, Grau-, Blau- und Orangebüchern ein reiches Aktenmaterial zu Gebote, ein Material, das zwar umfangreich, aber nach der Meinung vieler, wie z. B. auch Chamberlains, teilweise sehr lückenhaft und verdächtig ist. Der Verfasser kommt bei seiner sehr eingehenden und gewissenhaften Prüfung u. a. zu der Ansicht, daß England nicht von vorneherein den Krieg gewollt und vom ersten Augenblick an auf den Krieg hingearbeitet habe. Diese Auffassung, sowie die an Grey vorgenommene Mohrenwäsche wird, wie der Verfasser mit Recht bemerkt, bei vielen in Deutschland auf Widerspruch stoßen. Die Akten aber sprechen nach ihm für England, und zwar nicht allein die englischen, sondern auch das deutsche und österreichische Material. Man mag dies dahingestellt sein lassen und sogar stark bezweifeln, jedenfalls verdient die gründliche Untersuchung des Greifswalder Dozenten, die einen höchst interessanten Einblick in das diplomatische Gewirre gewährt, von allen, die sich mit politischen und historischen Studien befassen, aufmerksam gelesen zu werden. L. van Heemstede.

J. Schmitz, Pfarrer in Düsseldorf-Hamm: Antonius Kardinal Fischer, Erzbischof von Köln; sein Leben und sein Wirken. Mit einem Titelbild und 53 Bildern im Text. Köln 1915. J. P. Bachem, geb 5 ℳ. Die Lebensschicksale, Berufsarbeiten und Wirkungstendenzen eines großen Mannes, wie es der hochselige Kardinal Antonius Fischer, Erzbischof von Köln war, in dem Rahmen der Zeit zu würdigen, ist von psychologisch-historischem Standpunkte aus eine recht schwierige Aufgabe. Der Verfasser des vorliegenden Buches hat nach Sammlung und Sichtung des ihm zugänglichen Materials eine wertvolle Vorarbeit für diese Aufgabe mit glücklichem Erfolge geboten und das sich selbst gesteckte Ziel erreicht. Die biographische Geschichtsforschung wird später auf Grund der erreichbaren amtlichen und privaten Aktenstücke an der Hand der vom Verfasser gezeichneten Umrißlinien weiterzubauen haben. Das vorliegende Buch können wir nach dem gediegenen, ernst und würdig abgewogenen, systematisch verteilten Inhalt, sowie nach seiner schlichten und doch gehaltvollen, fesselnden Form sehr empfehlen. Es ist eine hochwillkommene Gabe und ein Ehrendenkmal am frischen Grabe des von jedem Biedermann hochgeachteten Kirchenfürsten. Das von dem Verlage mit dem Wappen des Kardinals, seinem Bilde als Titelbild und 53 anderen gut ausgewählten Bildern in besserer Reproduktion zeitgemäß ausgestattete Buch wird durchaus geeignet sein, den Wunsch des H. H. Bischofs Schulte von Paderborn mitverwirklichen zu helfen: daß der „Erzbischof und Kardinal . . . allezeit in dankbarstem Gedächtnisse bleibe", „als ein wahrhaft guter und getreuer Hirt, als ein Wächter des Glaubens und ein Bote des Friedens, als ein Führer, Freund und Vater seines Klerus, als ein Bischof der ihm anvertrauten Seelen und als ein Vorbild aller Gläubigen im Leben und im Sterben" (a. a. O. S. 225). Das Buch gehört in die Bibliothek des gebildeten Katholiken, des Klerus vor allem, und nicht zuletzt in die Privatbibliothek der dankbaren Katholiken der Erzdiözese. J. Gotthardt.

An religiöser Jugendliteratur ist neu erschienen: Die Grundwahrheiten des Christentums. Der Jugend gewidmet von G. Wagner, Stadtpfarrer. 8° I. Von Gott. 22 S. ℳ —.15; II. Von Gottes Werk. 36 S. ℳ —.20. Augsburg, Huttler 1915. Mit diesen schlichten Büchlein — einer kurzgefaßten, leichtverständlichen Apologetik — will ein erfahrener Priester der Jugend passende Belehrung und zugleich eine Schutzwaffe bieten in den jetzt so vielfach erörterten Grundwahrheiten der Religion. Diese Werkchen mit ihrer anregenden volkstümlichen Behandlung des Gegenstandes können reichen Segen stiften. Für die Erstkommunikanten veröffentlicht Vikar Karl Fischer eine Reihe praktischer, von rechtem Verständnis und warmer Liebe zu den Kindern zeugender Briefe an die lieben Erstkommunikanten. Ein Vorbereitungsbüchlein. 16°, 68 S. ℳ —.25. Karlsruhe, Badenia 1915. Ein sehr brauchbarer Gehilfe des Religionslehrers im Erstkommunikantenunterricht! Im gleichen Verlag erscheint Michael — Wer ist wie Gott? Gedenkbüchlein 1915 von R. Noë. 16°, 116 S. ℳ — 50. Neben dem Walten Gottes in der Völkergeschichte wird hier die katholische Engellehre, zumal der große Gottesstreiter Michael in kluger Anlehnung an die Hl. Schrift behandelt. Ein Anhang enthält Gebete und Gesänge. — Das letzte Heftchen der vorzüglichen Sendbotenbroschüren (Innsbruck, Rauch) „Geistlicher Sanitätsdienst" von P. Michael Gatterer S. J. (16°, 27 S. ℳ. —.17) stellt eine wertvolle Gabe dar für die Soldaten an der Front. Der erfahrene Pastorallehrer erörtert hier anschließend an Vergleiche mit körperlicher Verwundung die Wunden der Seele, sowie die Mittel zu ihrer Heilung: vollkommene Reue, Bußsakrament. Möchten diese Ausführungen einen weitreichenden geistlichen Sanitätsdienst ins Leben rufen; jetzt gilt es am meisten Seelen zu retten. Die andächtige Feier der Herz-Jesu-Freitage. Betrachtungs- und Kommunionbuch von P. Lorenz Nauer, Missionär vom hlgst. Herzen Jesu. 16°, 576 S., geb. ℳ. 1.80. Kevelaer, Butzon und Bercker 1915. Dieses neue Herz-Jesu-Buch setzt sich als Sonderzweck die Anleitung zum segensreichen Begehen der Herz-Jesu-Freitage. Im ersten Teil werden die wichtigsten Punkte über Geschichte und Wesen der Herz-Jesu-Verehrung zusammengestellt. Für die einzelnen Herz-Jesu-Freitage ist eine Betrachtung, sowie eigene Kommunionandacht geboten. Das Buch wird auch allen jenen willkommen sein, die statt der Freitage die Herz-Jesu-Sonntage pflegen, eine Uebung, die besonders durch das Männerapostolat einen erfreulichen Aufschwung genommen hat. O. Heinz.

Der Völkerkrieg als Prediger des Vertrauens. Kräftiges Kriegsbrot, dargereicht von Dr. August Knecht, Professor an der Universität Straßburg i. E. Freiburg, Herder 1915. 32 S. ℳ. —.50. In drei Predigten, gehalten beim akademischen Gottesdienst im Straßburger Münster, wird die ernste Mahnung des gegenwärtigen schrecklichen Krieges: „Zurück zu Gott, hin zu seiner heiligen Kirche und willig unter die von ihm gesetzte höhere Gewalt" (S 2) in wuchtiger, eindringlicher und durch wirkungsvolle Rhetorik ausgezeichneter Sprache verdolmetscht. Man merkt es auch beim Lesen dieser Predigten, daß der Prediger von dem, was er sprach, in innerster Seele ergriffen war. Seine scharfe Beobachtungsgabe, sein abgeklärtes und gerecht abwägendes Urteil über Menschen und Zeitverhältnisse, seine enge Fühlungnahme mit allem, was die Volksseele gerade in den westlichen Grenzlanden in der schicksalsschweren Gegenwart erregt und bewegt, geben seinen Worten eine zündende Kraft und fesselten wohl in einem hohen Grade die Aufmerksamkeit seines Auditoriums, das, wie es Ort und Charakter der gottesdienstlichen Feier mit sich brachte, hauptsächlich aus Angehörigen der gebildeten Stände sich zusammensetzte. Wird auch die Rede mitunter scharf und kann es dem Zuhörer nicht entgehen, daß Tadel und Rüge bestimmte Vorkommnisse und Persönlichkeiten treffen sollen, so wird doch nirgends gegen den homiletischen Takt verstoßen. Die aus allen Worten des Predigers flammende Begeisterung für Gott, Kirche und Vaterland, welche das deutsche Volk aufruft zu kraftvollem Handeln und festem, aber demütigem Vertrauen auf Gott, auf sein heiliges Recht und seine Kraft, reißt mit fort und läßt etwa sich regende Verstimmung nicht aufkommen. „Wir Deutsche werden siegen." Mit dieser Verheißung klingt die letzte Predigt aus. Sie wird mit Gottes Hilfe sich erfüllen, wenn alle des Krieges Last auch weiterhin mit ungebrochenem Mute und entschlossenem Willen zum Siege tragen. Dazu aber kann und soll der namentlich den gebildeten Kreisen zu empfehlende Genuß des von Knecht dargereichten „kräftigen Kriegsbrotes" in reichlichem Maße verhelfen. Prof. Dr. Kuhn.

Das neue Testament ein Volksbuch! Die Form, in welcher der große Weltkrieg, besonders im Westen auftritt, hat die Notwendigkeit einer Lektüre für die Krieger entstehen lassen. Da sind auch die Katholiken wieder in erhöhtem Maße auf das „Buch der Bücher", hauptsächlich die Evangelien und die Apostelgeschichte zurückgekommen. Diese enthalten ja Lehren und Taten Christi und seiner Apostel, die größten Wahrheiten in schlichter, einfacher Form, Wahrheiten, welche die menschliche Seele in ihrer Tiefe erfassen, die voll Leben und Heldentum sind. Dieses alles macht die Hl. Schrift des Neuen Bundes vorzüglich geeignet, Stimmung und Handeln gerade unserer Krieger günstig zu beeinflußen, unendlich mehr als jedes Menschenwort. Wir besitzen nun eine Reihe hübscher Bibelausgaben im Deutschen. Neuestens bot uns diese Gabe der Verlag des Deutschen Volksblattes, Stuttgart. Er gibt die vier Evangelien und die Apostelgeschichte in 5 Heftchen à 10 Pf., das ganze Neue Testament, also auch die Briefe, für 40 Pf. Druck und Papier sind recht gut. Der Hochwürdigste Herr Bischof von Rottenburg empfiehlt diese Ausgabe eindringlichst: „Dem Volk und dem Heer soll es die Seele mit Kriegsbrot stärken zum Aushalten und Durchhalten". Auch die Aufmerksamkeit der Religionslehrer möchten wir auf das Unternehmen lenken. Geistl. Rat Dr. Hoffmann.

Der Krieg und das religiöse Leben. Von Otto Wecker, Hildesheim. Sekretariat sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach. Preis 15 Pf. Ein Weckruf zur dauernden, durchhaltenden und auch nach Krieg und Sieg in reinem Feuer erstrahlenden Religiosität des deutschen Volkes. Das Schriftchen ist mit Ernst in zeitgemäßer Sprache und Weise geschrieben und kann allen gebildeten Katholiken Deutschlands, insbesondere den Studenten, für die es wohl in erster Linie bestimmt ist, warm empfohlen werden. August Nuß.



Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Paul Graener, der Komponist von „Don Juans letztem Abenteuer", war eingeladen, eine Wiederholung seiner Oper zu dirigieren. Das Publikum nahm den Anlaß wahr, den Tondichter persönlich zu begrüßen.

Neu einstudiert erschienen im **Königlichen Residenztheater** „Die Stützen der Gesellschaft". Für dieses Schauspiel Ibsens hat einst unser Hofschauspiel bahnbrechend gewirkt, in den letzten Jahren hatte man es nur im Schauspielhaus zu sehen Gelegenheit und dort ist zuweilen aus Ibsen ein besserer Benedix geworden Es war somit nicht ohne Wert, die künstlerischen Konturen wieder strenger nachzuziehen. Albert Steinrück gab den Konsul. Seine scharf profilierten Gestaltungen lassen nie gleichgültig, freilich wird man in dem schleppenden, pausenreichen Tempo die Gefahr der Manier nicht verkennen können.

Münchener Kammeroper. Das musikalische Lustspiel „Der Regimentspapa" von R. Keßler und Hch. Stobitzer, Musik von V. Holländer hat in Berlin und in anderen großen Städten zahlreiche Aufführungen erlebt. Die Gesänge kamen in der Kammeroper besser heraus, als die Dialogstellen. Hier fehlte es den Darstellern sehr an Routine. Ob es nötig ist, Erstaufführungen auf Abende zu legen, die wie den „Silvester" die meisten Leute — und wohl kaum die unkultiviertesten — zu Hause feiern, mag fraglich sein, aber unnötig ist es, gerade zum Jahresschluß nur dem leichtesten Unterhaltungsbedürfnis zu dienen. Vorbereitet wird Donizettis „Regimentstochter", die diesem „Regimentspapa" vorzuziehen sein dürfte.

Verschiedenes aus aller Welt. In Lille wurde eine ständige deutsche Schaubühne eröffnet. Gespielt wird in dem ursprünglich der französischen Oper zugedachten Hause, dessen Bau vor dem Kriege nahezu vollendet war. Im Treppenhause des einfachen, aber wirkungsvollen Bauwerkes hängen die Bilder Kaiser Wilhelms und König Ludwigs, sowie Gemälde aus Berlin und München. Der Eröffnungsvorstellung, welche Goethes „Iphigenie" in schöner Wiedergabe durch Mitglieder der Hofbühne von Hannover bot, wohnte der bayerische Kronprinz bei. — Eberhard Königs Drama „Teukros" fand in Dresden achtungsvolle Aufnahme. Das Stück, welches den Namen des vor Ilion ruhmreichen Bogenschützen führt, ist in schönen Blankversen geschrieben. Sein Held zerbricht nicht nach überwältigendem Kampfe an den Widerständen der Umwelt, sondern er flüchtet vor ihnen, die er nicht verschuldet, in edler Resignation, ohne je gezeigt zu haben, daß er einem Ringen überhaupt gewachsen wäre. — Georg Hermanns Drama „Henriette Jacoby" hatte in Berlin Erfolg, wie des Verfassers „Jettchen Gebert" Erfolg gehabt hatte. Beide Theaterstücke sind Dramatisierungen der gleichnamigen Romane des Verfassers. Der Wert der letzteren liegt in der liebenswürdigen Schilderung des Berliner Judentums der Biedermeierzeit. Bei dem gewalttätigen Umschweißen in dramatische Form ist natürlich manche Feinheit verloren gegangen. — „Logik des Herzens", ein Lustspiel von Franz Blei, erfüllte in Dresden nicht alle Erwartungen. Die Fabel gründet sich auf eine dramatische Kleinigkeit des Grafen Gozzi; es ist die Geschichte von dem braven Burschen, der kraft seines ehrlichen warmen Herzens alles listigen, boshaften und verdunkelten Getriebes Herr und aus dem dummen Peter ein klarer und überlegener Mensch wird. — In einer szenisch und darstellerisch in vielem vortrefflichen Aufführung von Shakespeares „Antonius und Kleopatra" in Frankfurt a. M. wurde erstmalig die Uebersetzung von Friedrich Gundolf erprobt, die sich nach Berichten schwerer zu sprechen scheint, als die gewohnten, obwohl sie dem Original näher kommt. Der neue Uebersetzer wollte nach seinen eigenen Worten „Shakespeare aus dem gesprochenen Worte heraus verdeutschen. Schlegel schöpfte aus einer durch besondere Wortwahl und Tonhöhe abgehobenen Kunstsprache, während Shakespeare, wie Dante, aus den Gegebenheiten der sprachlichen Atmosphäre seines Volkes mit allvermischender Phantasie seine Stoffe zusammenballte und Stil schuf durch die Höhe seiner Leidenschaft, nicht durch die Höhe seiner Bildung". — Falckenbergs (in München bekanntes) Krippenspiel „Der Stern von Bethlehem" mit Musik von Stavenhagen, fand in Berlin Beifall. Die feinfühlige Erneuerung alter primitiver Dichtungen ließ nach Besprechungen die Künstler Max Reinhardts schlichte Töne finden, die ihnen oft mangeln. Fußt Falckenberg auf süddeutschen Vorlagen, so lehnt sich E. Eckarts „Weihnachtsmysterienspiel", welches in Mainz erfolgreich gegeben wurde, an ein altschlesisches Krippenspiel an. Auch die von dem Domkapellmeister Vogt geschriebene Musik erwies sich als sehr wirksam. — In Würzburg fand die Uraufführung der Oper „Marienkind" von H. Ehrler, Musik von Ed. Behm statt. Die im Wagnerstil gehaltene Komposition der Legende ist nach Berichten stellenweise sehr wirkungsvoll. — Mozarts „Gärtnerin aus Liebe" wurde für die Bühnen von Darmstadt und Mainz neubearbeitet. Es ist schon öfters der Versuch gemacht worden, das Mosaik von unverbundenen Gesangsstücken der Partitur aufzuarbeiten und zu verbinden. Oskar Bie, der Bearbeiter für Darmstadt, faßt das Idyllische, die äußere Form des Rokoko. Seine Technik ist nach Berichten diejenige eines Marionettenspielers. Die Figuren singen ihre Partien und ein leichter, ganz zarter, verbindender Text gibt die Stichworte zu den Arien an. Unter Weingartners Leitung sang die Münchener Kammersägerin Bosetti die Titelrolle. Für die Mainzer Bearbeiter R. und L. Berger war der überlieferte Text totes Material, das sie unter dem Gesichtswinkel dramatischer Entwicklung umschufen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutsche Geldflüssigkeit bei Jahresbeginn — Finanzielle Bedrängnis unserer Feinde — Vorbereitende Wirtschaftspläne — Britische Handelskrisis.

In der Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank — am 1. Januar 1916 waren es 40 Jahre, seit die aus der ehemaligen preussischen Bank hervorgegangene Reichsbank ins Leben getreten ist — betonte Präsident Dr. von Havenstein die ausserordentlich starke Zunahme des Goldbestandes unseres Zentralnoteninstitutes. Gegenwärtig beträgt dieser Goldmünzeneingang an einem Tag soviel, wie die Summe des Goldzuflusses einer ganzen Woche des vergangenen Jahres. Das Verbot der Ausfuhr und Durchfuhr von Gold in Deutschland und in den okkupierten Landesgebieten und die Mahnung der gesamten deutschen Bankwelt an die Schliessfachinhaber um Herausgabe von noch etwa aufbewahrtem Bargold haben hierzu wesentlich beigetragen. Bei der Reichsbank sind nunmehr die sämtlichen täglich fälligen Verbindlichkeiten mit 31% (gegen 30,8% Ende 1914) gedeckt. Ein Vergleich mit anderen Notenbanken — Bank von England: jetzt 28%, vor einem Jahre 36%; Bank von Frankreich: jetzt 28%, vor einem Jahre 40%; russische Staatsbank: 25½% — zeigt, dass unsere wirtschaftlichen und finanziellen Kräfte in gleicher Weise wie unsere Waffenmacht den Anforderungen des Weltkrieges gewachsen bleiben. Durch

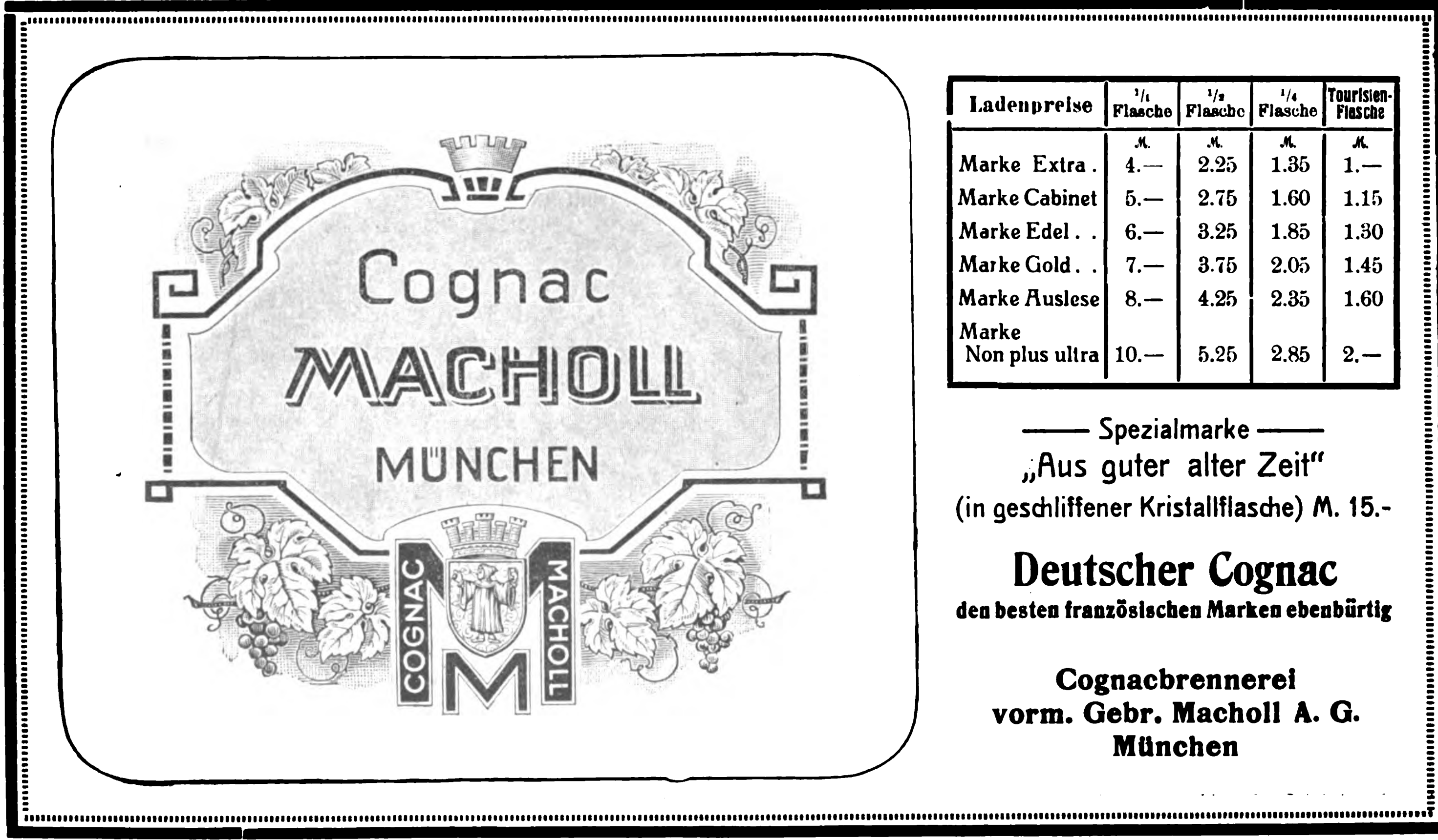


vermehrte Ausgabe eiserner 5 Pfennigstücke und die nunmehr vom Bundesrat genehmigte Ausprägung von 10 Millionen Mark eiserner 10 Pfennigmünzen — dieselben sind spätestens 2 Jahre nach Friedensschluss ausser Kurs zu setzen — ist dem durch den Bedarf für die Truppen in den besetzten feindlichen Ländern entstandenen Kleingeldmangel abgeholfen. Der Uebergang zum neuen Jahre erfolgte ohne Hinterlassung merklicher Spuren am Geldmarkt; derselbe stand im Zeichen einer für den Jahresschluss mit seinen enormen Ansprüchen ungewöhnlichen Flüssigkeit. Obwohl die dritte Kriegsanleihe beinahe voll bezahlt ist, sind die Zuflüsse zu unseren Kreditbanken angeschwollen. Nach der Monatsstatistik des Amtsblattes des deutschen Sparkassenverbandes haben unsere Sparkassen die seither günstige Entwicklung auch in den letzten Monaten des Jahres 1915 fortgesetzt. Der Ueberschuss der Einzahlungen über die Abhebungen übersteigt im abgelaufenen Jahre den Betrag von 2,4 Milliarden Mark. Schon diese Tatsachen allein rechtfertigen die Zuversicht, dass die für das Frühjahr in Aussicht stehende Kriegsanleihe im Erfolg den seither emittierten drei deutschen Kriegsanleihen nicht nachstehen wird. Ungeachtet der grossen Zeichnungsbeteiligung an diesen Anleihen weisen auch die führenden Industriegesellschaften eine zumeist starke Geldflüssigkeit in ihren Bilanzveröffentlichungen aus. Neben den für die Zwecke der Kriegsgewinnsteuerreserve angesammelten Geldern erfolgen täglich erhebliche Kapitalistenkäufe in deutschen Anleihewerten. Trotz dieser günstigen Momente, denen unsere Gegner nur Misserfolge auf allen Finanzgebieten entgegen zu stellen haben, und trotz der auf 7—10 Milliarden geschätzten jährlichen Sparkraft Deutschlands werden heute schon umfassende Massnahmen zur Regelung des deutschen Emissionswesens für die kommenden Friedenszeiten getroffen. Mit der geplanten Errichtung einer Zentralstelle, bei der die Anmeldung des gesamten deutschen Geldbedarfes zu erfolgen hat, soll der heute einigermassen zu übersehende Kapitalverbrauch nach dem Kriege von etwa 10 Milliarden Mark auf eine Reihe von 3—4 Jahren gleichheitlich verteilt werden. Neben der Brot- und Mehlkarte, der Fleisch-, Fett- und Milchzuweisung, der Verteilung industrieller Rohstoffe durch die Kriegsorganisationen — diese ganze Bestandsregelung wird keineswegs mit dem Augenblick des Kriegsschlusses aufhören — wird auch die Emissionstätigkeit kontingentiert. Derartig grosszügige Arbeitsverteilungen, wie vorbereitende Schritte für die Stillung des zu erwartenden allgemeinen Warenhungers aller Importgebiete, die Regelung des Arbeitsmarktes unter Zuführung der männlichen Arbeiter, sowie unter der sorgsamen Anpassung der inzwischen vermehrten weiblichen Arbeitskräfte, die Wiederherstellung eines geordneten Devisenverkehrs, die Neuaufnahme eines amtlich geleiteten Effekten- und Produktenbörsenhandels, umfassen den gesamten Wirtschaftsverkehr Deutschlands und bedingen deshalb eine schon heute einsetzende Vorberatung. Zur Stärkung ihres Devisenbestandes hat von diesem Standpunkt aus die österreich-ungarische Bank bereits die Exporteure zur Abgabe der ausländichen Valuta an die Bank verpflichtet und die Warenausfuhrbewilligungen davon abhängig gemacht. Deutsch-überseeische Bankinstitute verwenden heute ebenfalls schon einen erheblichen Teil ihrer Arbeitsvorbereitungen für die kommende Exporttätigkeit durch Gewinnung des internationalen Bankgeschäftes, für das London vor Kriegsbruch die Zentrale gewesen war, und durch Erwerb der früher mit London erfolgten Rembourstrassierungen.

Dass die englische Finanz- und Wirtschaftsmacht und damit, wie Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich wiederholt ausgeführt hat, die Grundlage des britischen Weltreiches ins Wanken geraten ist, zeigen die weiteren erheblichen Steigerungen seiner Devisenkurse. 200 Millionen Pfund, also über $4\frac{1}{2}$ Milliarden Mark der englischen Auslandswerte sind mobilisiert, um die englische Währung hoch zu bekommen. Während England seine erste Kriegsanleihe mit einem $3\frac{1}{2}$%igen, die zweite mit einem $4\frac{1}{2}$%igen Zinsfuss ausstatten musste, kürzlich 5%ige 5jährige Schatzscheine zu 100% ausgab, seine Kriegsemissionen bereits mit einem Disagio von etwa $6\frac{1}{2}$% gehandelt werden, die alten, $2\frac{1}{2}$%igen englischen Konsols heute bei 55% um 20% niedriger als bei Kriegsausbruch notieren, England und Frankreich nur unter Anhäufung grosser Schuldenlasten in Amerika die Finanzen einigermassen im Gleichgewicht halten können, Italien bei einem Goldagio von 25%, sowie Russland bei seiner fortgesetzten uferlosen Notenausgabe keine Auslandsanleihen mehr zu erhalten vermögen, häufen sich auch die Krisen im französischen und britischen Warenverkehr. Der grosse Mangel an Eisenbahnwagen in Frankreich, das Fehlen von Arbeitern, nicht nur zur Munitionserzeugung, sondern mehr noch im Kohlenbergbau, die dadurch hervorgerufene Beschränkung der Kohlenausfuhr, in erster Linie jedoch die fortgesetzte Knappheit des zur Verfügung stehenden Frachtschiffraumes, die zunehmende Frachtsatzverteuerung, sowie die lähmende Unsicherheit im Seetransportgeschäft verschlechtern dauernd die Wirtschaftslage bei unseren Feinden. Alle Absperrungsversuche gegen Deutschland und die hierauf zielende Bildung von britischen Importtrusts in der Schweiz, in Dänemark und Holland, auch die rigorose Kontrolle und Beschlagnahme der neutralen Post durch die englische Flotte können diese schlimme Lage nicht verdecken, erzeugen aber grosse Verbitterung seitens der Neutralen über die englischen Handelsschikanen. Der verhasste deutsche Konkurrent ist nicht tot zu machen! **M. Weber, München.**

Die Aktiengesellschaft Hackerbräu, München verteilt laut dem uns vorliegenden Geschäftsbericht im abgelaufenen Betriebsjahr aus M. 297,408 (i. V. M. 336,394) Reingewinn eine Dividende von **wiederum 3%** Die Reserven enthalten unverändert M. 2,05 Millionen, wovon M. 500.000 Hypothekenrücklage und M. 300.000 Delkrederefonds. Weitere M. 100.000 werden neuerdings der Kriegsschadenreserve überwiesen. Ueber das neue Geschäftsjahr erwähnt der Bericht, dass Gerste zurzeit 100% mehr als im Vorjahre kostet. Nach neutralen Ländern wird die Bierausfuhr nur von Monat zu Monat in beschränktem Masse genehmigt, wodurch der Gesellschaft in ihren Schweizer Unternehmungen Schwierigkeiten erwachsen. Behufs möglichst ausreichender Versorgung ihrer Kundschaft hat die Brauerei rechtzeitig Braurechte angekauft. **M. Weber.**

Schluß des redaktionellen Teiles.



Ladenpreise	1/1 Flasche	1/2 Flasche	1/4 Flasche	Touristen-Flasche
	M.	M.	M.	M.
Marke Extra .	4.—	2.25	1.35	1.—
Marke Cabinet	5.—	2.75	1.60	1.15
Marke Edel . .	6.—	3.25	1.85	1.30
Marke Gold . .	7.—	3.75	2.05	1.45
Marke Auslese	8.—	4.25	2.35	1.60
Marke Non plus ultra	10.—	5.25	2.85	2.—



Ausnahmspreis

6 × M. 95.—

8 × M. 105.—

Versand gegen Nachnahme.
∴ Preisliste kostenlos. ∴

Optisch-oculistische Anstalt
Josef Rodenstock, München
Bayerstrasse 3 und Perusastrasse 1.

Berlin Leipziger Strasse 101—102
Rosenthaler Strasse 45
Joachimsthaler Strasse 44

Vier Wochen zur Probe!

Für die Angabe von Adressen, an welche mit einiger Aussicht auf Erfolg **Probehefte** der „Allgemeinen Rundschau" versandt werden können, sind wir allen verehrl. Lesern und Leserinnen jederzeit sehr dankbar. Auf Wunsch wird die „Allgemeine Rundschau" vier Wochen lang unentgeltlich zur Probe geliefert.

Bestellungen

auf die „Allgemeine Rundschau" für das Vierteljahr Januar-März 1916 werden jederzeit noch entgegengenommen von allen Postanstalten, Buchhandlungen und dem Verlag in München.

A. Rödl, Schneidermeister, **München**
Löwengrube 18/II — Telephon 23796
Anfertigung sämtl. klerikaler u. Zivil-Bekleidung aus ff. Stoffen zu zivilen Preisen.
Lieferant des Georgianums.

„Kleine Ursache, große Wirkung", denkt man unwillkürlich beim Sichten der zahlreichen anerkennenden Schreiben aus allen Bevölkerungsschichten, die der Firma Gustav Hohagen in Barmen über ihre Erfolge auf dem Gebiete der Kanarienzucht in letzter Zeit wieder zugegangen sind und augenblicklich der Geschäftsstelle im Original vorliegen. Sonderbar, daß so winzige, zarte Geschöpfchen wie diese goldgefiederten Sänger so viel Freude erzeugen und so viel frohen Genuß bieten können, wie sich dies aus den Schilderungen ihrer Besitzer widerspiegelt. Alle sind voll des Lobes über die kleinen Naturwunder, die durch ihr sorglos heiteres Dasein manch trübe Stimmungswolke verscheuchen. Ganz besonders wird so ziemlich von jedem der Käufer das schnelle Zutrauen und die sofortige Entwicklung einer andauernden Gesangstätigkeit der Tierchen gleich nach Ankunft hervorgehoben. Es sei der wohlmeinende Rat erteilt, einen Auszug der genannten Anerkennungsschreiben einzufordern oder sich am besten durch eine Vogelbestellung gleich selbst von dem Gesagten überzeugen zu lassen.



Gichtiger u. Rheumatiker loben einstimmig die rasche und sichere Wirkung der Togal Tabletten. Aerztlich glänzend begutachtet. In allen Apotheken zu M. 1.40 und M. 3.50.

Kommunion-Anzüge

in

eleganter Ausführung fertig auf Lager.
Mass-Anfertigung in kürzester Frist.

Gebr. E. & J. Marx
München, Kaufingerstrasse 14.

Heimholen Gefallener

nach den einschl. Gesetzesbestimmungen besorgt erwiesen zuverlässig

Beerdigungs-Anstalt „Pietät"

Inhaber **Medard Kuckelkorn, Köln, Friesenstrasse 34—36.**

Tel.-Adr. Pietät. Telef. A 2535, B 2535.

Einen ganz vorzüglichen Kräuter-Magen-Bitter liefert die Löwenapotheke A. Flascha in Gleiwitz i. Schl., Bahnhofstr. 33. Dieser Medizinal-Bitter fördert die Verdauung und kräftigt den Magen, wenn man 1—2 Likörgläschen voll täglich nach dem Essen nimmt. Die äußerst sorgfältige und peinlich saubere Zubereitung empfiehlt dies Präparat ebenso wie seine gute Wirkung auf den Magen. Zahlreiche Freunde eines guten Tropfens haben sich von der Güte des Präparates überzeugt und können die obigen Angaben bestätigen. Probeflaschen sind für 75 Pfg. von der genannten Apotheke zu beziehen. Der Preis für 1/4 Liter beträgt Mk. 1.50, für 1/2 Liter Mk. 2.60, für 1/1 Liter Mk. 5.—. Ein Versuch empfiehlt sich.

In der Genesungszeit wie nach Blutverlusten oder Operationen, auch in Zeiten besonderer Anstrengungen und Aufregungen ist Sanatogen das ideale Mittel, den Kräfteverbrauch rasch und sicher wettzumachen. In wissenschaftlichen Abhandlungen und brieflichen Gutachten von 21000 Aerzten wird anerkannt, daß Sanatogen dem erschöpften Organismus die zur Neubelebung, zur Hebung seiner Kräfte und Leistungen notwendigen Stoffe zuführt. Daher ist es auch ebenso für unsere in den Lazaretten liegenden Verwundeten und Kranken, wie für die Krieger draußen im Felde zur Kräftigung und Erhaltung ihrer Gesundheit und Widerstandskraft von gleich großer Bedeutung. Feldpostbriefpackungen sind in allen Apotheken und Drogerien erhältlich Wir verweisen ausdrücklich auf den der heutigen Nummer beiligenden Prospekt der Sanatogenwerke Bauer & Cie., Berlin SW. 48, womit auch eine Gratisprobe des bewährten Mittels sowie belehrende Broschüren angeboten werden.

JOH. HORN :: MÜNCHEN

Karlsplatz 20	Karlsplatz 23/24
Spezialhaus für Innendekoration	**Kaufhaus für Kleiderstoffe**
Teppiche, Gardinen, Linoleum, Fahnen, Möbelstoffe, Felle, Metallbettstellen, Matratzen, Liegestühle, Korbmöbel, Lesetische, Wolldecken.	Baumwollwaren, Wäsche, Weisswaren, Kurzwaren, Spitzen, Besätze, Betten, Wollwaren, Trikotagen, Schürzen.

Versandabteilung grössten Stils. Kataloge und Mustersendungen kostenlos. Aufträge von Mk. 20.— an postfrei.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise zum Privat- wie Selbstunterricht.

Bis jetzt erschienen:

Arabisch	M. 10.—	Ewhe	M. 2.—	Neugriechisch	M. 6.—	Schwedisch	M. 4.80
Bulgarisch	„ 4.60	Finnisch	„ 2.—	Neupersisch	„ 10.—	Serbisch	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	Französisch	„ 3.60	Niederländisch	„ 4.80	Spanisch	„ 4.—
Dänisch	„ 4.80	Haussa	„ 4.—	Polnisch	„ 4.60	Suabili	„ 5.—
Duala	„ 2.—	Japanisch	„ 6.—	Portugiesisch	„ 4.80	Tschechisch	„ 5.—
Englisch	„ 3.60	Italienisch	„ 3.60	Rumänisch	„ 4.60	Türkisch	„ 8.—
		Marokkanisch	„ 5.—	Russisch	„ 5.—	Ungarisch	„ 5.—

Ferner: Schlüssel dazu, kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschliessen. Es gibt kaum einen Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Munde empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes. **Julius Groos, Verlag in Heidelberg.**

Bayerische Vereinsbank

Hauptniederlassung: München

Zweigstellen:

Augsburg, Garmisch, Nürnberg, Schwandorf, Bad-Kissingen, Hersbruck, Partenkirchen, Straubing, Bayreuth, Kempten, Passau, Weiden, Erlangen, Landsberg a. L., Regensburg, Würzburg, Fürth, Landshut, Schwabach

Aktienkapital	51,000,000 Mark
Reservefonds	27,500,000 Mark
Pfandbrief-Umlauf	500,000,000 Mark
Hypotheken-Bestand	510,000,000 Mark

Herren- und Damenstoffe

zu billigen Preisen

in grösster Auswahl

Tuchgrosshandlung Franz Neumayr, München

: Waltherstrasse 29, am Goetheplatz :

Nur Verkauf am Lager — Kein Versand

Passende Reste für Herren-Anzüge immer lagernd

Punktal-Gläser!

Neueste Errungenschaft in Brillengläsern.

Grösste Schonung der Augen. Verlangen Sie Broschüre No. 21

München Kaufingerstrasse 29/I



Spezialist für Augengläser.

Heiligenstatuen

in jeder Grösse und Darstellung von 20 cm ab bis Lebensgrösse aus Holz, Terrakotta und Gussmasse, ferner **hl. Gräber, Kreuzwege, Kruzifixe, Oelberggruppen, Lourdesgrotten** etc. fertigt u. empfiehlt dem hochw. Klerus in grösster Auswahl

F.X Banzer, kirchliche Kunstanstalt **Würzburg**

Alle Gicht-Rheumatiker

können nur durch **Bühlers Naturmittel** von ihren Qualen und Schmerzen befreit werden. Linderung tritt sofort ein. Auskunft unentgeltlich.

Jakob Bühler, Urach R, Espachstr. 22, Württ.

Werkzeuge, Holz, Vorlagen z.

Laubsägerei

Kerbschnitt u. Holzbrand.

billigst. Katalog umsonst.

L. Strobel-Maxdorf 80 Pfalz

Verbesserte Kropf-Tabletten } **dicker Hals, Drüsen-Anschwellung**

Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis: 1 Schachtel = 1.50, bei 3 Schachteln = 4.50 franko. Apoth. Wiede, Rosenfeld, Württ.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist Wörishofener

Herz- und Wassersuchtstee

ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis ℳ 2 50, 3 Packete ℳ 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wassersuchtspulver. Schachtel ℳ 2.50. Alleinversand: **Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern, Schwaben.**

Jva

Feinster Tafellikör. ::

Hergestellt im Laboratorium der Apotheke Rosenfeld (Wttbg.), Besitzer A Wiede. – Preis à Flasche M. 3.50, 3 Flaschen M. 9.—. Porto extra.

Depot:

Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.

Strickwolle

Damenjacken – Blusenschoner

Strümpfe – Socken – Trikotagen

Jackenwolle, viele Farben

Unerreichte Auswahl.

L. Val. Eckhardt

München

Fernruf 9034 **Hackenstr. 7** Fernruf 9034

Grösstes Leinen- u. Wolle-Spezialhaus.

Braune Rabattmarken. Braune Rabattmarken.

Militärwäsche

Hemden – Unterhosen – Strickwesten – Puls- und Kniewärmer Hals- und Leibbinden – Sturmhauben – Taschentücher etc. etc.

Niedrige Preise.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 2. München, 15. Januar 1916. XIII. Jahrgang.

Italiens Judaslohn.

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstages.

Italiens Treubruch zeitigt einen Verrat nach dem anderen. Als es, entgegen der moralischen Verpflichtung des Dreibund-Vertrages, im August 1914 nicht mobilisierte, ermöglichte es Frankreich, seine Truppen aus den Alpen wegzuziehen und eine neue Armee hinter Paris zu bilden, welche den deutschen Siegeslauf hemmte. Trotz der in der Weltgeschichte nahezu einzig dastehenden Anerbietungen Oesterreichs fiel Italien dann seinem Verbündeten in dem Moment, wo es gelang, die russische Front zu durchbrechen, in den Rücken, so daß der deutsch-österreichische Siegeszug nicht zur vollen Entfaltung gelangen konnte.

Sechs Monate lang schwankte es dann hin und her, ob es dem Londoner Abkommen auf Verhinderung eines Separatfriedens beitreten solle oder nicht. Italien glaubte wohl in dieser Zeit an einen raschen erfolgreichen Kampf gegen Oesterreich. In den letzten Novembertagen leistete es seine Unterschrift in London und legte damit endgültig sein Schicksal in die Hände Englands. Die italienische Regierung aber ließ sich den Verräterlohn bezahlen. Wie glaubwürdige Blätter des neutralen Auslandes *mitteilen*, hat es nur unter folgenden Bedingungen unterschrieben:

1. Italien erhält 2 Milliarden Lire von England;
2. die römische Frage soll nicht diskutiert werden in den Friedensverhandlungen, sondern die Intesa-Gruppe erklärt von vornherein, daß eine römische Frage nicht mehr existiert.

Der modernste Judaslohn, der bezahlt worden ist: für 2 Milliarden Lire die Freiheit des Papstes verkauft und von Frankreich und England angenommen. Dieses Bild hat dem Weltkriege noch gefehlt. Daß Rußland auf eine solche Bedingung, die es zu nichts verpflichtete, einging, war klar, aber England und Frankreich?

England, welches beim Apostolischen Stuhl eine besondere Gesandtschaft errichtete, welches mit den glänzendsten Versprechungen an den Heiligen Vater herantrat, damit er seine Neutralität aufgeben und sich gegen Deutschland wenden solle, dieses England glaubt nun, nachdem das „Zuckerbrot“ nichts genutzt hat, daß es die „Peitsche“ schwingen kann. Was aber sagt Frankreich? Ich meine nicht das antiklerikale Frankreich der Regierung, sondern ich meine jene französische Gruppe und jenes französische Komitee, *das die* deutschen Katholiken seit über einem halben Jahre unausgesetzt mit häßlichen Verleumdungen verfolgt.

Aber Gott sei Dank, mag Italien auch seinen Judaslohn bekommen haben, mag Frankreich und England auf seiner Seite stehen und mag auch Rußland mitdekretieren, damit ist die römische Frage nicht abgetan. Denn außerhalb dieser Staaten leben Katholiken, die für die Freiheit des Papstes eintreten, die für ein solches Judasgeschäft nicht nur kein Verständnis haben, sondern mit höchster Entrüstung sich dagegen wenden und es tief bedauern, daß die Freiheit des Papstes zum Schachergeschäft der Intesa-Gruppe geworden ist. Die römische Frage ist keine italienische Frage, ist keine Frage der Intesa-Gruppe, sondern ist eine Weltfrage und sie wird nicht ruhen, bis sie eine den Papst befriedigende Lösung gefunden hat. Italien hat durch seine ganze Vergangenheit gezeigt, daß es die notwendige Freiheit dem Apostolischen Stuhl nicht garantieren kann.

Die deutschen Katholiken insbesondere werden nie zugeben, daß durch ein Abkommen unter der Intesa-Gruppe eine Frage, die für sie und für ihr Vaterland von höchster Bedeutung ist, als erledigt angesehen wird. Katholiken und Nichtkatholiken aller Länder haben dasselbe Interesse an einer befriedigenden Lösung dieser Frage.

Der bekannte protestantische französische Minister Guizot sagte, daß das Papsttum einer notwendigen Unabhängigkeit und einer gewissen, auf materieller Grundlage beruhenden Machtstellung bedarf. Der englische Minister Palmerston schrieb an den englischen Gesandten in Paris am 5. Januar 1849: „Es ist offenbar wünschenswert, daß eine Persönlichkeit, die in ihrer geistlichen Eigenschaft großen, weitreichenden Einfluß auf die inneren Angelegenheiten der meisten Länder Europas genießt, in einer solch unabhängigen Stellung ist, daß sie nicht in die Lage kommt, von irgend einer europäischen Macht als politisches Werkzeug zum Nachteil einer anderen Macht mißbraucht zu werden, und aus diesem Gesichtspunkt ist es wünschenswert, daß der Papst Souverän eines eigenen Landes sei.“

Fürst Bismarck hat auf dem Höhepunkt des Kulturkampfes (14. Mai 1872) in derselben Rede, in der er die Worte brauchte „Nach Canossa gehen wir nicht“ ausgeführt: „Nun gibt es keinen auswärtigen Souverän, der nach der bisherigen Lage unserer Gesetzgebung berufen wäre, so ausgedehnte, der Souveränität nahekommende und durch keine konstitutionelle Verantwortlichkeit gedeckte Rechte innerhalb des Deutschen Reiches vermöge unserer Gesetzgebung zu üben, wie der Papst. Es ist daher für das Deutsche Reich von wesentlichem Interesse, wie dasselbe sich zu dem Oberhaupte der römischen Kirche, welches diese, für einen auswärtigen Souverän so ungewöhnlich umfangreichen Einflüsse bei uns ausübt, wie es sich auf diplomatischem Wege dazu stellt.“

Der deutsche protestantische Kirchenrechtslehrer Hinschius konstatiert: „Grundauffassung der Stellung des über alle weltliche Herrschaft erhabenen Papsttums bedingt als unabweisbare Konsequenz, daß der Statthalter Gottes nicht der Untertan eines nach katholischer Anschauung unter ihm stehenden Fürsten sein kann.“

Mit dem freigewählten, trotz zahlreicher Warnungen und weitgehendsten Entgegenkommens der Zentralmächte beschlossenen Eintritt Italiens in den Weltkrieg ist die Unhaltbarkeit der heutigen Lage des Apostolischen Stuhles der ganzen Welt klar geworden. Die diplomatischen Vertreter Preußens, Bayerns und Oesterreich-Ungarns sahen keine Möglichkeit mehr, ihre amtlichen Aufgaben zu erfüllen und verließen Rom. Die Generalleitung des Jesuitenordens verlegte ihren Sitz aus dem kriegerischen Italien in die neutrale Schweiz. Deutsche und österreichische Ordensmitglieder, die nach ihrer Stellung (Abt Primas der Benediktiner, General der Barmherzigen Brüder, Konsultoren der Kongregationen usw.) in Rom dauernd residieren sollten, sahen sich genötigt, Italien zu verlassen. Den Katholiken der Zentralmächte, ihren Bischöfen und Geistlichen ist es unmöglich gemacht, dem Oberhaupt der Kirche die Gefühle des Gehorsams auszudrücken und nach Rom zu wallfahren. Die vorgeschriebenen Reisen der Oberhirten von diesen Ländern können nicht stattfinden. Der Verkehr des Heiligen Stuhles mit den Bischöfen der deutschen und österreichisch-ungarischen Diözesen ist ungemein erschwert. Einzelne Sendungen des Kardinal-Staatssekretariats gelangten nicht an ihre Adressen. Die Zeitung des Vatikans, „Osservatore Romano“, untersteht der italienischen Zensur und

hat in verschiedenen Nummern die Gewalt dieser Zensur durch unterdrückte Stellen gezeigt. Die Person des Heiligen Vaters selbst ist im Weltkriege zwar bis zur Stunde unbehelligt und unversehrt geblieben, aber keinerlei Garantien bestehen für die absolute Sicherheit des Papstes. Selbst in Friedenszeiten kann der Papst Rom nicht verlassen und muß alle Strapazen des heißen Sommers ertragen. Die göttliche Vorsehung hat durch hohe Lebensdauer der seit 1870 regierenden Päpste für langjährige Pontifikate gesorgt. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß nicht nur die Katholiken, sondern daß auch Nichtkatholiken sowohl in neutralen Staaten wie in den Reihen kriegführender Mächte es offen aussprechen, daß der Friedensschluß auch die volle Freiheit und Unabhängigkeit des Apostolischen Stuhles bringen müsse. Vor hundert Jahren hat der Wiener Kongreß die Wiederherstellung des Kirchenstaates beschlossen. Der Krieg des Jahres 1870 brachte den Verlust desselben und das Papsttum in seine heutige unwürdige Lage. Der Weltkrieg 1914/16 ist nach der Meinung der weitesten Kreise der ganzen Welt der gegebene Anlaß zur Wiederherstellung der völligen Freiheit und Unabhängigkeit des Papsttums.

Ein Abkommen einer einzelnen Mächtegruppe, das einfach bestimmt, „es gibt keine römische Frage mehr", wird nur auf dem Papier bestehen bleiben, wird aber zu neuem Protest herausfordern, weil eben nur eine internationale Regelung genügend Garantien bietet. Alle Mächte sind daran interessiert.

Fürst Bismarck hat dieses in der Reichstagsrede vom 30. November 1881 mit folgenden Worten anerkannt: „Kann ich die katholische Kirche in Deutschland als eine ausländische Institution betrachten, die dem rein diplomatischen Verkehr unterworfen ist? Ich habe geglaubt, diese Frage verneinen zu sollen. Ich rechne die Bekenner der katholischen Kirche zu unseren gleichgestellten Landsleuten und die Institution der katholischen Kirche in Deutschland mitsamt der päpstlichen Spitze, die zu ihr gehört, für eine einheitliche Institution der deutschen Bundesstaaten resp. des Deutschen Reiches."

Noch schärfer und markanter hat sich der erste Kanzler des Deutschen Reiches am 21. April 1887 im Preußischen Abgeordnetenhaus dahin geäußert: „Wenn ich Katholik wäre, glaube ich nicht, daß ich die Institution des Papsttumes als eine ausländische betrachten würde, und von meinem paritätischen Standpunkt aus, den ich als Vertreter der Regierung einhalten muß, gebe ich das zu, daß das Papsttum nicht bloß eine ausländische, eine nicht bloß weltallgemeine, sondern weil sie eine weltallgemeine ist, auch eine deutsche Institution für die deutschen Katholiken ist."

Jeder Katholik in jedem Lande hat das höchste Interesse daran, daß diese geistliche Autorität durch und durch frei ist. Jeder Staatsmann und jeder Fürst, die berufen sind, über Katholiken zu regieren, haben das ausgesprochene nationale Interesse daran, daß der Papst nicht einer fremden Macht untertan und von dem Wohlwollen einer fremden Einzelmacht abhängig ist.

Der deutsche Staatsrechtslehrer Dr. Laband erklärte deshalb auch nach Ausbruch des italienisch-österreichischen Krieges: „Bei der kosmopolitischen Stellung des Papstes sind alle Staaten mit katholischen Untertanen daran interessiert, daß der Papst die zur Ausübung der kirchlichen Rechte erforderliche Unabhängigkeit hat."

Die italienische Regierung mag ihren Judaslohn ausgezahlt erhalten. Die zweite Bedingung des Londoner Kontraktes wird nicht erfüllt werden. Es berührt aber nahezu komisch, wenn man jetzt sehen muß, wie die Ententemächte, welche seit über einem Jahr immer neue Beschuldigungen beim Vatikan gegen Deutschland und die deutschen Katholiken hervorbringen, welche dort sich den Anschein geben, als verträten sie die Freiheit des Apostolischen Stuhles mit besonderem Nachdruck, wie diese hergehen und ein schmutziges Schachergeschäft zu eben derselben Stunde abschließen, wo sie vorgeben, für die Unabhängigkeit des Apostolischen Stuhles einzutreten.

Der Vierbund wird gegen die Intriguen des Vierverbandes die nötige Kraft und Entschiedenheit aufbieten, um eine Weltfrage zu der ihr gebührenden Lösung zu bringen.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Den heutigen Rückblick dürfen wir beginnen mit dem Lob und Dank für die herrlich verlaufene VI. Generalversammlung des Katholischen Frauenbundes in Berlin. Zeit und Ort bedingten eine gewisse Kühnheit des Entschlusses; aber die schwierigen Zeitverhältnisse wirkten nicht störend, sondern antreibend, und die Reichshauptstadt erwies sich als der rechte Ort, der Sitzungssaal des Reichstags als die angemessene Stätte für diese feierliche und wirksame Bekundung der Geistes- und Willenskraft, die in der katholischen Frauenwelt von ganz Deutschland nach Mitarbeit an den großen Aufgaben der Zeit drängt. Durch die Teilnahme von österreichischen und ungarischen Frauenorganisationen wurde auch die Gemeinsamkeit mit unseren Bundesgenossen von der Donau zum Ausdruck gebracht. Es war eine Kriegstagung, da noch der Waffengang der Männer fortdauert und die Ueberwindung der Kriegslasten und Kriegsleiden die nächste und dringlichste Aufgabe stellt; aber die Versammlung beschränkte sich nicht auf den kriegerischen Rahmen, sondern faßte das Programm der weiblichen Wirksamkeit tiefer und weiter in dem Sinne, daß die Frau als Mitarbeiterin an dem gesamten Kulturwerk auch für die künftige Friedenszeit, als Mitgestalterin am neuen Deutschland sich rüsten, schulen und organisieren soll. Von diesem erhabenen Gesichtspunkte war das reiche Programm entworfen und dessen Durchführung war meisterhaft. Das ist die richtige Art der „Frauenbewegung", die nicht mit Schlagwörtern, wolkenhaften Forderungen und eitlen Agitationen vorgeht, sondern in positiver Arbeit zeigt, welch ein wesentlicher und unentbehrlicher Teil der nationalen Kraft in den klaren Köpfen, den warmen Herzen und den gewandten, zarten, rührigen Händen der Frauen ruht. Wenn das kühne Wort ausgesprochen ist: „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen!", so muß man auf die vollkommenste Ausgestaltung des deutschen Wesens bedacht sein, und dazu gehört, daß alle guten Kräfte sich sammeln und sich gegenseitig ergänzen. Zu der robusten Tätigkeit des Mannes muß das zarte und doch so wirksame Walten des Weibes treten, der schroffe Verstand muß vom edlen Gemüt ergänzt werden, zu dem derben Realismus muß sich der sanfte Idealismus gesellen, und wenn die Männer im Sturm und Drang Härten herbeiführen oder Wunden schlagen, so muß die Hand der liebevollen Frau mildern, pflegen, lindern, heilen. Um das gegenseitige Verständnis und die gemeinsame Arbeit der beiden Geschlechter, um die Sammlung und Ordnung der gesamten Volkskräfte hat sich der Frauenbund verdient gemacht, insbesondere auch dadurch, daß er die religiös-sittliche Grundlage der wahren Kultur für Haus, Gemeinde, Staat und Nation in den Vordergrund stellte. Das deutsche Wesen braucht den weiblichen Einschlag und es braucht den christlichen Geist. Die sittlich-religiöse Wirksamkeit des katholischen Volksteils soll nicht engherzig, einseitig oder gar feindselig gegenüber anderen Bekenntnissen und andersgläubigen Mitbürgern sein, sondern wir wollen aus unserem Schatze schöpfen, um dem ganzen Volke für dessen geistige und materielle Wohlfahrt Beihilfe zu bieten. Auf der Generalversammlung des Frauenbundes wurde mit aller Entschiedenheit und Herzlichkeit das Zusammenwirken mit den anderen Frauenorganisationen für die gemeinsamen Ideale betont.

Mit großer Genugtuung können wir feststellen, daß der Katholische Frauenbund die huldvollste Anerkennung und Teilnahme von den höchsten geistlichen und weltlichen Autoritäten gefunden hat. Die Kaiserin und Königin von Preußen ließ sich durch die Kronprinzessin vertreten, die Königin von Bayern durch den Gesandten Grafen Lerchenfeld. Papst, Kaiser und Kaiserin, König und Königin von Bayern, der deutsche Kronprinz, die Kardinäle Bettinger, Hartmann, Frühwirth, sowie mehrere Bischöfe antworteten auf die Huldigungstelegramme mit herzlichen Segenswünschen. Die Reichs- und Staatsbehörden waren vertreten, ebenso die höchsten Kreise der Gesellschaft. Der Katholische Frauenbund darf stolz sein auf die Ehren, die er in Berlin gefunden hat.

Das beste aber ist, daß die Ehren redlich verdient waren. Nicht nur durch die vorhergegangenen Leistungen, die der Geschäftsbericht freudig feststellen konnte, sondern auch durch die vortrefflichen Erörterungen und Beschlüsse auf dieser Generalversammlung, die alle aktuellen Aufgaben und Fragen behandelte, von den großen bis zu den sog. kleinen, deren Wert die Kenner zu schätzen wissen. Auf die Einzelheiten werden berufene Federn noch ausführlich eingehen müssen. Hier sei nur noch hervor-

gehoben, daß der Bund die ihm allerseits bewiesene Anerkennung ferner noch verdient hat durch den klugen und kühnen Ausbau der Organisation. Es wurde ein Zentralrat gegründet für den Anschluß größerer katholischer Frauenvereinigungen; sechs große Frauenverbände haben sich schon sofort angeschlossen. Mit Recht konnte die verdiente Verbandsvorsitzende Frl. Dransfeld feststellen, daß damit die Grundlage gegeben ist für eine vollständige Repräsentation der katholischen Frauen Deutschlands. Alle Stämme, Staaten und Stände in wohlgeordnetem, schwesterlichem Zusammenwirken.

Ehret die Frauen; sie flechten und weben nicht allein Rosen in das irdische Leben, sondern sie schaffen auch in zielbewußter Arbeit wertvollste Früchte. Die katholischen Frauen haben einen vollwichtigen Ersatz geliefert für die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, deren Fortgang die Kriegsereignisse bislang unterbunden hatten.

König Ludwig III. von Bayern, dessen sympathische Person durch das vorbildliche landesväterliche Wirken während des Krieges den Herzen der königstreuen Bayern noch teurer geworden ist, als sie es ohnehin schon gewesen, hat am seinem 71. Geburtstage durch die Stiftung des Ludwigs-Kreuzes einen neuen Beweis der Wertschätzung gegeben, die er der Arbeit der Daheimgebliebenen entgegenbringt. Den gleichen freudigen Widerhall fand die Anerkennung, die er bei der Parade der Münchener Garnison der Kriegstüchtigkeit, Tapferkeit und dem Wohlverhalten der bayerischen Truppen in Feindesland spendete (s. S. 34, 36). Die Geburtstagsfeier beschränkte sich, dem Wunsche des Königs gemäß, auf Festgottesdienste. Ein frommes Gebet zum Allmächtigen um Segen und Schutz für den König, das kämpfende Heer und die Durchhaltenden daheim und um einen baldigen ehrenvollen Frieden: das ist in der Tat eine Geburtstagsfeier, wie sie der schlichten Größe des guten, weisen und gottesfürchtigen Königs Ludwig entspricht.

Wenden wir uns nun den militärischen und politischen Ereignissen der letzten Woche zu, so können wir in der gehobenen Stimmung bleiben, denn der Verlauf der Dinge ist überall günstig für uns. Das englisch-französische Dardanellenunternehmen ist jetzt durch den fluchtartigen Rückzug von Seddil Bahr voll und ganz aufgegeben worden; die russische Offensive in Ostgalizien und Wolhynien ist endgültig unter riesigen Opfern gescheitert; die Wehrpflichtfrage in England schafft nur heillose Verwirrung, aber keine Heeresverstärkung.

Als die Engländer von der Mitte der Halbinsel Gallipoli flüchteten, war das ein „erfolgreicher Rückzug“. Die Regierung aber erklärte im Parlament, die Südspitze von Gallipoli solle behufs Beherrschung der Dardanelleneinfahrt gehalten werden. Kaum zwei Wochen später ist nun auch diese Torwacht aufgegeben, und wieder heißt es in der volksbelügenden Presse, das sei ein „erfolgreicher“ Rückzug. Vivat sequens! Saloniki könnte die dritte Probe auf die selbstgefällige Rückzugskunst bilden. Deutschland und seine Verbündeten lassen augenblicklich das Salonikiabenteuer noch in seinem eigenen Fett schmoren. Wenn es sich nicht von selbst oder unter Einwirkung der nächstbeteiligten Griechen „in Wohlgefallen auflöst“, so sind die nötigen Kräfte zur gewaltsamen Säuberung jetzt überreichlich vorhanden. Einerseits sind die türkischen Soldaten und Geschütze, die bisher auf Gallipoli standen, freigeworden; anderseits ist der russische Versuch, durch den Ansturm in Ostgalizien Kräfte vom Balkan zu ziehen, völlig gescheitert.

Die Engländer haben an den Dardanellen an Toten, Verwundeten, Gefangenen und Kranken etwa 200000 Mann verloren, außerdem vier große und mehrere kleinere Kampfschiffe. Für nichts und wider nichts! Was die Franzosen eingebüßt haben, läßt sich bei dem Fehlen von Verlustlisten nur ahnen. Das Schlimmste ist die Vernichtung des „Prestige“, des Ansehens im ganzen Orient. Vielleicht sollte es zur Galvanisierung des Prestige dienen, daß Held Sarrail in Saloniki die wehrlosen Konsuln nebst Frauen und Kindern verhaften ließ, und daß neuerdings in Mytilene dieselbe „erfolgreiche“ Gewalttat gegen die dortigen Konsularbeamten, auch solche griechischer Staatsangehörigkeit, in Szene gesetzt wurde.

„Es gelingt nichts mehr.“ Dieses ominöse Wort gilt auch für die Wehrpflichtaktion in England. Die Bill, die einen reichlich durchlöcherten Wehrzwang für die Unverheirateten und kinderlosen Witwer einführen soll, ging freilich im Unterhause durch mit der anscheinend stattlichen Mehrheit von 403 gegen 105 Stimmen. Aber da 162 Abgeordnete sich der Abstimmung entzogen hatten, war doch der parlamentarische Widerstand schon bedenklich groß. Dazu kam die Uneinigkeit im Ministerium, der Abfall der irischen Fraktion trotz der für Irland eingeräumten Ausnahmestellung, und — was besonders ins Gewicht fällt — der Widerspruch der mächtigen Gewerkschaften. Wenn die organisierten Arbeiter durch passiven Widerstand oder Streiks die Zwangsrekrutierung hindern, so ist die Durchführung des Gesetzes unmöglich.

Unsere Feinde reden von der „Erschöpfung“ des kerngesunden Deutschlands und haben selbst den „marasmus senilis“ im Leibe.

Der heutige Stand der polnischen Frage.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Von den großen Fragen, welche der Weltkrieg aufgeworfen hat, ist die polnische Frage diejenige, deren künftige Gestaltung sich am ehesten mit einiger Sicherheit erkennen läßt. Wenigstens in der Hauptsache: der Zukunft von Russisch-Polen. Verschiedene untrügliche Anzeichen deuten darauf hin, daß die verbündeten mitteleuropäischen Kaiserreiche entschlossen sind, das sog. Kongreßpolen, welches von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen vollständig besetzt ist, nicht wieder in russische Gewalt fallen, sondern als ein besonderes staatliches Gebilde, bezüglich dessen unter den Verbündeten eine Vereinbarung zu treffen sein wird, erstehen zu lassen.

Auf die Absicht, ein selbständiges Polen unter gewissen Voraussetzungen zu begründen, weist schon der Satz in der Reichstagsrede des deutschen Reichskanzlers vom 19. August v. Js. hin: „Ich hoffe, daß die Besetzung der polnischen Grenzen gegen Osten den Beginn einer Entwicklung darstellen wird, die die alten Gegensätze zwischen Deutschen und Polen aus der Welt schafft und das vom russischen Joch befreite Land einer glücklichen Zukunft entgegenführen wird, in der es die Eigenart seines nationalen Lebens pflegen und entwickeln kann.“

In derselben Richtung bewegt sich die Aeußerung des Grafen Julius Andrassy in der Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses vom 7. Dezember v. Js.: „Ich glaube auch im Sinne der Gefühle der ungarischen Nation zu handeln, wenn ich die Polen von hier aus grüße und der Hoffnung Ausdruck gebe, daß Polens staatsrechtliches Dasein sich in einen mitteleuropäischen Rahmen — ich will nicht darüber sprechen, wo und wie — einfügen wird.“

Die Wiedererrichtung der beiden polnischen Hochschulen in Warschau kann nur die gleiche Bedeutung haben, wie auch Axel Schmidt in einem Aufsatz „Die russische Orientierung der Polen“ (in Nr. 52 der Zeitschrift „Das größere Deutschland“) zum Ausdruck bringt: „Die Eröffnung der polnischen Hochschulen durch die deutsche Verwaltung ist nicht nur eine Tat, die deutschem Idealismus entsprang, der dem neugeborenen polnischen Staate schon die Kulturzentren gibt, sondern sie zeugt von politischer Klugheit, weil dadurch die Zusammengehörigkeit Polens zum Westen allen Zweiflern zum Trotz ad oculos demonstriert wird.“

In dieser Situation wird den Polen von wohlmeinender deutscher Seite immer wieder zum Bewußtsein gebracht, daß für die beiden Kaiserreiche, welche in treuer Waffenbrüderschaft die russischen Heere weit nach Osten zurückgeworfen haben, für die Lösung des neu aufgeworfenen polnischen Problems das eigene Interesse in erster Reihe entscheidend sein muß. Das hat mit besonderem Ernste und in voller Rückhaltlosigkeit Gustav von Schmoller in einer Zuschrift an die in Berlin erscheinenden „Polnischen Blätter“, Zeitschrift für Politik, Kultur und soziales Leben, getan, indem er (im Heft 3 vom 20. Oktober 1915) zwei Voraussetzungen für eine dauernde Verständigung zwischen Deutschen und Polen aufstellt: erstens, daß die Polen in ihrem ganzen Verhalten in Wort und Tat den Deutschen die Ueberzeugung beibringen, daß in aller Zukunft ihre kulturelle und politische Front nach Osten gewandt sein wird, daß die Deutschen niemals zu befürchten haben, die Polen könnten jemals mit den östlichen Nachbarn zusammen Stellung gegen Deutschland nehmen, und zweitens, Deutschland muß eine Gewähr dafür haben, daß die Schwierigkeiten aufhören, die es in seinen bisherigen Grenzen seitens der dort ansässigen Polen gefunden hat.

Erfreulicherweise mehren sich auf polnischer Seite die Kundgebungen, welche erkennen lassen, daß die Polen das Heil



nur noch von den verbündeten Zentralmächten erwarten, jeden Gedanken an ein etwaiges künftiges Zusammengehen mit Rußland ablehnen, sich vielmehr als Angehörige der Kulturgemeinschaft des Westens fühlen. Damit ist die wichtigste der von Schmoller betonten Voraussetzungen gegeben.

Einen besonders prägnanten Ausdruck finden diese Gedanken in der ersten Nummer einer polnischen politischen Zeitung, die unter dem Titel „Godzina Polski" („Polens Stunde") in Lodz zu erscheinen beginnt. Aus dem beachtenswerten Leitartikel zur Einführung, der mir in getreuer Uebersetzung vorliegt, lasse ich nachstehendes folgen:

Die von einer Reihe von Generationen in Schmerzen und Opfern mit Sehnsucht erwartete Stunde Polens schlägt. . . . Wenn wir in der ersten Zeit des Krieges, eingedenk der Erfahrungen der Vergangenheit und in Sorge um die Zukunft im allgemeinen keine abgeklärte Stellung eingenommen haben, so ist es jetzt an der Zeit und durchaus notwendig, nachdem die Kriegsereignisse eine Basis geschaffen haben, die der weitere Kriegslauf zu ändern nicht imstande sein wird, daß wir im Interesse unseres Volkes unsere Gedanken und unser Streben in einer Richtung vereinigen. . . .

Wenn Polen nicht geteilt worden und wenn nicht sein größter Teil an Rußland gekommen wäre, dürfte es niemanden unter uns geben, der den Wunsch hätte, unser Schicksal mit einem Reiche zu verbinden, das unserer Kultur vollständig fremd, Jahrhunderte lang mit dem freien Polen um die Hegemonie in der slawischen Welt gekämpft hat. Um so weniger kann das irgend jemand von uns heute wünschen, nachdem ein Jahrhundert eines Zwangszusammenlebens mit Rußland verflossen ist, nach einem Jahrhundert von Tränen und Qual, in dessen Verlauf die prinzipiellen Gegensätze zwischen uns und Rußland jeden Tag unseren Augen schmerzlich und drastisch sichtbar waren. Um so weniger kann das jemand von uns wünschen, in diesem Augenblick, wo die russische Gewalt tatsächlich aufgehört hat zu bestehen und wo wir heute an der Schwelle wirklicher Freiheit stehen.

Die Freiheit im allerumfassendsten Sinne, in der das historische Polen lebte, schöpfte ihre Säfte ausschließlich aus dem Westen und die historische Aufgabe Polens war, ist und wird bleiben, der Pionier der westlichen Kultur im Osten und der Vermittler im Austausch der moralischen und materiellen Werte zwischen Osten und Westen zu sein. In Polen, als dem natürlichen Brennpunkt kamen und werden diese beiden Welten zusammenkommen.

Diese Mission Polens, die durch die Teilungen unterbrochen wurde, steht in dieser Stunde zu neuem Leben auf. Der Westen bringt uns wiederum die Freiheit. Wird sich jemand unter uns finden, der diese Freiheit ablehnt? Aus prinzipiellen und Zweckmäßigkeitsrücksichten müssen wir von dieser Stunde zum Wohle der Nation Gebrauch machen und uns stark an diejenigen anlehnen, die uns diese Freiheit geben können und geben wollen.

Der Krieg bringt es mit sich, daß uns Deutschland und Oesterreich die Freiheit bringen. Dieser Umstand weckt unter uns mißtrauische Stimmen, die zur Vorsicht mahnen, indem sie sagen: „Solange die Welt besteht, wird der Deutsche dem Polen nicht Bruder sein." Der Augenblick ist viel zu wichtig, nicht nur für unsere eigene Zukunft, um nicht mit der angezeigten und nötigen Offenheit und Ehrlichkeit diesen Punkt zu besprechen und hinzuweisen auf den Mangel einer politischen Reife, der sich hinter ihm versteckt. Ein furchtsames Verschweigen kann nur uns selbst Schaden bringen.

Das Verhältnis der Polen zu den Deutschen war seit Jahrhunderten das Gegenteil dessen, was man Freundschaft nennt. Diese Vergangenheit ist mit einem Strich nicht wegzuwischen, auch kann man nicht so tun, als ob sie nicht bestanden hätte. Aber zwischen diese Vergangenheit und die heutige Stunde ist der Krieg getreten mit seinen gründlichen politischen Veränderungen. Das Verhältnis Deutschlands zu Rußland, dessen Kitt im bedeutenden Maße die polnische Frage bildete, ist abgebrochen. Politische Konfigurationen und Bündnisse kommen nicht auf der Grundlage der Sympathie oder „Brüderschaft" zustande, sondern auf der Grundlage des gutverstandenen Lebensinteresses eines jeden Staates. Das Interesse Deutschlands und Oesterreichs verlangt ein starkes Polen, das mit den Zentralmächten durch ein dauerhaftes und sicheres Bündnis vereinigt ist. Und die hierzu notwendige Stärke kann eine Nation nur aus einer vollkommenen Freiheit schöpfen. Der Krieg hat es zuwege gebracht, daß, während man uns vor einem Jahrhundert Schweigen anbefohlen hat, heute die Notwendigkeit besteht, daß Polen im Interesse seiner Zukunft den Mut hat, sich offen und mit Würde auszusprechen.

Die Stunde Polens schlägt und sie darf nicht zwecklos verklingen, denn sie könnte unwiderbringlich vorübergehen. Sie schlägt inmitten des Krieges, inmitten der Ruinen unserer Heimat. Der Krieg hat es an sich, daß er denjenigen belohnt, der beizeiten sich zu entschließen versteht und will. In dieser Stunde ist keine Zeit für bequeme Passivität und Abwarten. Der Weg liegt klar vor uns: in der Anlehnung an die Zentralmächte liegt die Zukunft Polens.

Dieser Weg wird uns unserer Meinung nach zu der Freiheit führen, die wir verloren haben, die wir jedoch zu ersehnen niemals aufgehört haben, dieser Weg führt uns zu einem freien und glücklichen Polen, dessen Stunde schlägt.

Der belgische Klerus und Deutschland.

Ein Wort zur Klärung und Abwehr.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Noch immer ist der belgische Klerus Gegenstand lebhafter Vorwürfe. Gewisse antikatholische Instinkte sind gegen ihn am Werke; die Literatur über Belgien, gleichgültig, welche Fragen sie auch behandelt, bietet dafür nur zu reiche Belege. Die ersten Monate des Krieges und unser Einmarsch in Belgien hatten Begleiterscheinungen im Gefolge, bei denen, soweit dabei der belgische Klerus mitbeteiligt gewesen sein soll, die Tatsachen unter einem Wust von Entstellungen, Mißverständnissen, Verdrehungen und offenbaren Unwahrheiten begraben wurden. Jedenfalls entpuppten sich die meisten Meldungen über angebliche Teilnahme des belgischen Klerus am Kampfe als Schauermären. Der Vertreter des Auswärtigen Amtes sprach darüber das drastische Wort: „Schon jetzt steht fest, daß die meisten dieser Geschichten erfunden, erlogen und erstunken sind." Besonders hervorgehoben aber sei hier, daß es dem katholischen Priester bei Strafe der Irregularität verboten ist, an kriegerischen Kämpfen tätig Anteil zu nehmen. Daher könnte jeder Katholik für erwiesene Tatsachen dieser Art nur das tiefste Bedauern haben.

Seit man amtlicherseits in dankenswerter Weise offenbaren Verleumdungen entgegentrat, wird der Kampf in anderer Form geführt. Man wirft dem belgischen Klerus geringe Bildung, exklusive und weltfremde Erziehung, endlich vor allem fanatischen Deutschenhaß vor; kurz, man macht ihn für alles Unglück, das das Land betroffen, verantwortlich.

Noch jüngst hat Karl Zimmermann in seiner Broschüre: „Das Problem Belgien" (Diederichs, Jena) die Lösung der niederdeutschen Frage in der Losung gefunden: Kampf gegen den belgischen Klerikalismus, also in erster Linie gegen den belgischen Klerus. Die Broschüre ist ein Typus der Art, wie man über etwas schreibt, dessen Wesen man gar nicht verstanden hat, das zu verstehen man sich aber vermutlich auch gar keine Mühe gegeben hat.

Der belgische Klerus wird nicht allzu viele Verteidiger finden; schon deshalb nicht, weil die Unkenntnis über ihn, seine Ausbildung, seinen Geist außerordentlich groß in Deutschland, namentlich in dem protestantischen Teile ist. Aus dieser Unkenntnis heraus aber entspringen die meisten Vorurteile. Eine größere Kenntnis der wahren Verhältnisse würde manchen ernsten und gerechten Deutschen zum mindesten vorsichtig machen, ehe er urteilte. Manche der unsinnigen Behauptungen, die man heute auch in ernsteren Büchern liest, würden dann unmöglich sein.

So beruht der Vorwurf geringer Bildung auf ebenso oberflächlichen Beobachtungen, wie der, daß die Erziehung des belgischen Klerus eine streng exklusive sei.

Seine Ausbildung im großen und kleinen Seminar nimmt die keineswegs geringe Zeitspanne von zwölf Semestern ein. Alle Gebiete der späteren Praxis, wie auch die wissenschaftliche Durchbildung werden hier gewissenhaft und sorgfältig gepflegt. Mit der Welt und der Familie aber bleibt er in ununterbrochener Verbindung. Daß auch die, welche als Lehrer des zukünftigen Priesters zu wirken haben, eine subtile Vorbildung genießen, die sie nach jeder Richtung hin befähigt, ihr hohes Amt würdig zu versehen, mag der eine Umstand beweisen, daß sie an der Universität in Löwen ihre Studien machen, der anerkannt hervorragendsten Hochschule des ganzen Landes.

Die Sorgfalt, mit der die Heranbildung eines vortrefflichen Klerus betrieben wurde, hat reiche Früchte getragen. Das mag zunächst die Tatsache beweisen, daß er es ist, der die Universität Löwen durch freiwillige Selbstbesteuerung erhält und ausstattet. Das ist bei den oft recht kümmerlichen Gehältern der Geistlichkeit keine geringe Leistung. Auch sonst sind aus seinen Reihen eine Anzahl Männer hervorgegangen, die in ihrem Fache europäischen Ruf genießen, deren Arbeiten beweisen, daß sie im Seminar befähigt wurden, wissenschaftlich zu arbeiten. Dazu gehören der Kirchenhistoriker J. Daris, der Philosoph Monchamp, der Moralist Pottier, um nur die bedeutendsten zu nennen. Daß der Biologe Carnoy, eine Größe in seiner Wissenschaft, den Reihen des vielgeschmähten Klerus entstammt, dürfte wohl den meisten unbekannt sein. Die Kritik, welche, oft in naivster Unkenntnis der wahren Sachlage, an Belgiens sozialer Gesetzgebung geübt wird, kann ich hier nur streifen, doch sei das eine hervorgehoben: die Priester dafür verantwortlich zu machen, geht schlecht an, man müßte denn die Wahrheit auf den

Kopf stellen. In der sozialen Literatur des Landes nimmt der Klerus einen hervorragenden Platz ein. Ich nenne Vermeersch, Keesen, Rutten, van Oost, Mellaerts, Lemmens; als Praktiker vor allem Doutreloux.

Es sollte für den, der unparteiisch urteilen will, ohne weiteres klar sein, daß Männer, deren Ausbildung so sorgfältig, deren Leistungen als Ganzes so respektabel sind, wohl wissen, auch in kritischen Augenblicken, was Gewissen und Klugheit ihnen gebieten; auch das muß jeder gerecht Urteilende anerkennen, daß die Haltung des weit überwiegenden Teiles angesichts des Unglückes, das ihr Vaterland betroffen hat, würdig gewesen ist.

Mit besonderer Einfalt aber ist das Märchen von der Deutschfeindlichkeit des belgischen Klerus wiederholt worden. Wer Gelegenheit hatte, belgische Kleriker vor 1914 zu sprechen und mit ihnen vertrauter zu werden, dem kommen diese aller Wirklichkeit fremden Behauptungen geradezu lächerlich vor. Die durchgängig deutschfreundliche Stimmung war so allgemein, daß ich hier sogar auf die Scheidung zwischen Wallonen und Vlamen verzichten kann. Und eine gerechte Würdigung, nach Lage der überaus schwierigen Verhältnisse, müßte der belgischen Geistlichkeit das, wie ich beweisen werde, sogar besonders hoch anrechnen. Denn Frankreich hatte es in der „friedlichen Durchdringung" wahrhaftig weit genug gebracht. Von deutscher Seite geschah gegen diese Propaganda nichts. Trotzdem hielt sich der belgische Klerus wacker in diesem Gewühl. Allerdings, seine ausgezeichnete Bildung und sein Gerechtigkeitssinn ließen ihn klarer sehen als die meisten seiner Landsleute. Er verschloß vor dem moralischen Bankerott Frankreichs nicht die Augen; bei dem übermächtigen Einfluß der französischen Kultur hatte er deren zahlreiche Schattenseiten in einer Weise zu bekämpfen, daß er gegen alle Verhimmelung gefeit war. Die infolge des Kulturkampfes aus Frankreich ausgewiesenen Ordensleute, welche in dem freien Belgien eine Stätte gefunden hatten, waren ihnen augenfällige Zeugen dessen, was ihrer wartete, falls Frankreich sein mit allen Mitteln angestrebtes Ziel, Belgien, oder wenigstens die Wallonei sich anzueignen, erreichen sollte. Demgegenüber sahen sie im Osten andere und hoffnungsfrohere Bilder: die mächtige und angesehene Stellung der deutschen Katholiken, das Beispiel des Kaisers, den Schutz, den die Religion in Deutschland genoß. Gewiß waren die Herzen, namentlich in der Wallonei, schon aus Rassengefühl, oft Frankreich geneigter als Deutschland. Ich sage die Herzen. Und wer wollte ihnen das übel nehmen. Die nüchterne Ueberlegung aber, die Vernunft, gab stets, so oft die Frage zur Diskussion kam, Deutschland den Vorzug. Ungereimt wäre es, den Klerus für die Politik der Regierung verantwortlich zu machen, von der er nichts wußte und nichts wissen konnte.

In diesem Zusammenhange ist es auch nötig auf die nationale Frage einzugehen. Die Tatsache, daß die nördlichen Belgier Vlamen, also Germanen sind, hat gewisse Beziehungen zwischen ihnen und uns geschaffen, an denen der dortige Klerus hervorragenden Anteil hat. Das sei auch hier gesagt: Was wäre wohl aus den Vlamen geworden ohne die mächtige Hilfe des vlämischen Klerus? Sie wären in ihrer exponierten Lage ohne Erbarmen schon längst all den feindlichen Einflüssen erlegen. Ihrem Klerus verdanken sie in erster Linie die Erhaltung ihrer germanischen Art. Das darf, wenn ich so sagen soll, Deutschland, die Mutter aller germanischen Völker, ihm nie mehr vergessen. Deutschland würde sich untreu sein, wenn es sich dieser Tatsache nicht mehr mit heißem Dank entsänne. Aber selbst diese Tatsache ist zu einem Anklagepunkt der vlämischen Klerisei geworden. Es gibt Leute, die es nicht verstehen können, daß die Sympathie des vlämischen Klerus für uns jetzt nicht größer ist. Sie vergessen, wie ungeschickt wir dort im Gegensatz zu den Franzosen unsere Agitation betrieben haben. Ich erinnere an die höchst verletzenden Unternehmungen der Alldeutschen, dieser „enfants terribles" unserer Nation, die in ihrem täppischen Eifer, gewiß ohne es zu wollen und in bester Absicht für die deutsche Sache, wahren Raubbau mit unserem Ansehen getrieben haben; sie jedenfalls haben in ihrem Verhalten förmliche Richtlinien gezogen, wie man es nicht machen soll. Im einzelnen kann ich das hier nicht ausführen, verweise aber kurz auf die orientierenden Bemerkungen von Jostes in seinem Buche: Die Vlamen im Kampfe um ihre Sprache und ihr Volkstum. (Münster 1915.) Ich erinnere weiter an das Verhalten vieler unserer Landsleute in Belgien. Mit Bedauern muß es festgestellt werden, daß sie auch vielfach unser Ansehen schwer geschädigt haben. Es ist das ja vor 1914 leider eine oft beobachtete Erscheinung gewesen, auch in anderen Ländern, weil es uns an Stolz, Selbstbewußtsein und Klugheit in der Behandlung anderer Völker fehlte. Den vlämischen Priester stießen diese Deutsche, indem sie oft zu den ärgsten Franskiljonen gehörten und das Vlämische leidenschaftlich bekämpften; ferner durch ihre oft absichtlich zur Schau getragene Abneigung gegen alles Katholische. Bekannt ist z. B., wie sehr die Hochfinanz in Antwerpen, deren Mitglieder Deutsche waren, sich in der Verhätschelung alles Französischen gegen das schwer ringende Vlämische hervorgetan hat. Den wallonischen Priester aber verletzten sie durch die Würdelosigkeit, mit der die einen ihr Deutschtum aufgaben, die anderen es vertraten. Daß auch hier das antikirchliche Gebaren, das leider nur zu oft gezeigt wurde, tief verstimmte, liegt auf der Hand. Glücklicherweise gab es auch Landsleute, die dafür sorgten, daß unser Ansehen nicht verloren ging, die den Beweis führten, daß Deutschland nicht nur Männer besitze, die zu arbeiten und zu organisieren verstanden, was der belgische Klerus an uns, wie aus zahlreichen Zeugnissen hervorgeht, übrigens immer anerkannt hat, sondern auch solche, die ein taktvolles Verständnis für Belgiens Eigenart hatten, die Tatsachen zu nehmen und sich nach ihnen zu richten verstanden. Ich nenne den vortrefflichen Freiherrn v. Ziegesar, einen ehemaligen deutschen Offizier, dann Professor am Athenäum in Brüssel, dem die Vlamen ihre Dankbarkeit wahrhaft rührend gezeigt haben. Sind wir also ohne Schuld?

Das Kapitel belgischer Klerus und Deutschland ist trotzdem nicht so schwierig, wie es scheint; daß man sich natürlich während des Krieges keinen übertriebenen Hoffnungen hingeben darf, brauche ich wohl nicht besonders hervorzuheben. Belgien ist ein Land, in dem der Katholizismus eine gewaltige Rolle spielt, mit dem jeder Machthaber noch hat rechnen müssen. Nur, falls es gelingt, den Klerus zu gewinnen, dürfen wir hoffen, auch den besten, gesündesten und arbeitsfähigsten Teil der Bevölkerung zu versöhnen. Wenn einmal die Möglichkeit sein wird, die Ursachen und die Erreger des Weltkrieges und des namenlosen Elends, das er mit sich brachte, zu erkennen, wird auch das Urteil des belgischen Klerus wieder ein anderes werden. Er hat schon jetzt ein dankbares Gefühl dafür, daß das Generalkommando dem Wühlen jener Dunkelmänner Einhalt gebot, die in deutschen Blättern daran waren, alle Brücken der Verständigung niederzureißen. Das lebendige und sorgsam gepflegte Christentum des belgischen Klerus, seine echt katholische Gesinnung, sein Opfermut für die Sache seines Glaubens, das sind die wahren Brücken, die zu einer zukünftigen Verständigung hinüberführen, und um so rascher wird es gelingen sie zu schlagen, je mehr wir seine religiöse Gesinnung zu berücksichtigen und zu schonen verstehen werden.

Aus Frankreich.

Es hängt ein Himmel bleiernschwer
Ob kahler Hügel Rande.
Es läuten keine Glocken mehr
In dem verfehmten Lande.

Am Wegessaume spielt kein Kind
Und graue Trümmer sagen
Von Dörfern, die gewesen sind
Und die der Sturm zerschlagen.

Die Brunnen selber sind verdorrt,
Verfault sind Gras und Heiden.
Von Schlacht und Brand, von Blut und Mord
Rauscht's durch die Einsamkeiten.

Und hoch ob Wildnis, Steppendorn
Und kampfzerwühlten Gründen
Hängt furchtbar Gottes Richterzorn
Schwer über Frankreichs Sünden.

Dr. Lorenz Krapp (im Felde).



Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg.

Von Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Die Veranstalter und Verfasser der Schmähschrift La guerre allemande et le catholicisme haben Unglück. Der traurige, konfessionell vergiftende Verlästerungsversuch wurde sofort durch die „Denkschrift deutscher Katholiken“ und mit überraschender Pünktlichkeit durch Professor Rosenbergs Buch „Der deutsche Krieg und der Katholizismus“ (Berlin 1915, Germania) beantwortet, und die Herren Baudrillart und Genossen mußten den Schmerz erleben, daß ein Franzose, der Benediktiner Dom G. Morin in der Münsterischen Theolog. Revue diese treffliche Abwehr ebenso warm anerkannte, als er den Angriff scharf verurteilte. Aber damit nicht genug. Neben dem großen Komitee deutscher Katholiken, welche die Denkschrift unterzeichneten und Rosenbergs Arbeit veranlaßten, bildete sich im August 1915 ein kleinerer „Arbeitsausschuß zur Verteidigung deutscher und katholischer Interessen im Weltkriege“ mit dem bayerischen Ministerpräsidenten Grafen v. Hertling als Ehrenvorsitzenden und Prälat Mausbach als Vorsitzenden, und jetzt, wenige Monate später, liegt als reife Frucht dieser Arbeit ein stattlicher Band vor: Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Eine Abwehr des Buches La guerre allemande. Herausgegeben von Georg Pfeilschifter, Professor der Theologie an der Universität Freiburg i. Br.[1]) Wie Rosenberg, so hat auch Pfeilschifter die von ihm herausgegebene Abhandlung im Untertitel als „Abwehr“ bezeichnet, aber es sind zwei Werke mit verschiedenen Programmen, die sich vortrefflich ergänzen. Rosenberg ist eine Abwehr im eigentlichen Sinne, die sofortige Antwort eines Einzelnen auf eine Herausforderung, deren Zurückweisung keinen Aufschub duldete. Notwendig war hier der Charakter verteidigender Polemik: In sieben Abschnitten werden regelmäßig die „französischen Anklagen“ formuliert, darauf folgt die meistens durch Aktenstücke belegte „deutsche Antwort“. Der „Arbeitsausschuß“ stellte sich eine andere Aufgabe. Wie Prälat Mausbach in der programmatischen Einführung (Die literarische Kriegserklärung der französischen Katholiken) schreibt, wurde „die apologetische Rechtfertigung des deutschen Katholizismus“ erstrebt, die „in erster Linie als eine Ehrensache der katholischen Gelehrtenwelt in Deutschland“ erschien: „Eine apologetische Aufgabe ist es, die in dieser Antwortschrift unternommen wird, keine polemische“, wenn auch selbstverständlich auf „die Antithese, auf den Vergleich der eigenen und fremden Stellung“ nicht verzichtet werden konnte. Diese Aufgabe in der gebotenen kurzen Frist zu lösen, war nicht Sache eines Einzelnen: Es mußte Arbeitsteilung eintreten, ein Plan der Verhandlungsgegenstände aufgestellt, die Themata an die einzelnen Mitarbeiter vergeben werden — nur so war es möglich, daß noch nicht fünf Monate nach Bildung des „Arbeitsausschusses“ dieser starke Band in die Hände der Leser gelangte.

Das hocherfreuliche Ergebnis war ein voller Erfolg. Der ursprüngliche Plan konnte fast ohne Aenderung durchgeführt werden — nur begrüßen kann man es, daß das Doppelthema Französischer und deutscher Kulturkampf nicht, wie beabsichtigt, an zwei Mitarbeiter vergeben, sondern in der Hand eines hervorragenden Kenners französischer Verhältnisse vereinigt wurde. Das Inhaltsverzeichnis weist unter den Verfassern eine Reihe von Namen ersten Ranges auf; zwei Drittel der 20 Autoren sind deutsche Hochschullehrer; an dem Rest sind beteiligt ein Mitglied des Episkopats (Bischof Michael v. Faulhaber, Unsere religiöse Kultur), ein Ordensmann (P. Lippert S. J., Die Gottesverehrung im deutschen Volke), ein Mittelschullehrer (Oberlehrer Dr. Platz, Der französische und der deutsche Kulturkampf in ihren Ursachen und Folgen), ein Domdekan (Dr. Kiefl, Katholizismus und Protestantismus im gegenwärtigen Deutschland), zwei Journalisten (Seminardirektor a. D. Dr. Hoeber, Reich, Kaiser und Parität, und Professor Muth, Das Allgemeinmenschliche in deutscher Art und Kunst), und Prälat Dr. Pieper, der Generaldirektor des Volksvereins für das katholische Deutschland (Deutsche soziale Kultur).

Schon die bisherigen Angaben lassen erkennen, daß bald die Abwehr, bald ein positiver Zweck überwiegt. Mit Recht folgen unmittelbar auf Mausbachs Einleitung zwei durch Baudrillarts Pamphlet sich direkt aufdrängende Hauptthemata, beide in außergewöhnlich berufene Hände gelegt; Professor Finke handelt über Recht und Notwendigkeit des Weltkrieges, Professor Schrörs beantwortet die Frage: Ist der Krieg ein Religionskrieg? In enger Beziehung zum ersten Thema steht die von Hermann v. Grauert mit weitem geschichtlichem Blick behandelte Frage: Deutsche Weltherrschaft? Andere Aufsätze berücksichtigen Einzelfragen, welche der Krieg und ganz besonders die französische Schrift in den Vordergrund gerückt hat: Professor Ebers untersucht, mehrfach im Anschluß an die Schrift von Aloys Schulte, Belgiens Neutralität und ihren Untergang, Professor Meister behandelt Krieg und Lüge, Professor Switalski die damit zusammenhängende Psychologie der Greuelaussagen, Professor Knöpfler stellt einen leider unvermeidlichen Vergleich zwischen französischen und deutschen Hirtenbriefen an; mit einer Fülle von Einzelheiten untersucht Professor Sauer (Kunst und heilige Stätten im Kriege) die wilden Beschuldigungen, welche Frankreich über deutsche Barbarei und planmäßige Verwüstung von Kirchen und Kunstdenkmälern erhoben hat; der außergewöhnliche Umfang dieses Kapitels (60 S.) entspricht der Breite, mit welcher die Gegenseite sich über diesen Punkt zu ergehen pflegt. Wieder andere Abhandlungen konnten auf Polemik vollständig oder fast ganz verzichten: Die deutsche Philosophie und der Weltkrieg (Professor Sawicki); Seelsorge und religiöses Leben im deutschen Heere (Pfeilschifter); Staat, politische Freiheit und Militarismus in Deutschland (Privatdozent Briefs); das katholische Deutschland und die Heidenmission (Professor Schmidlin). Es ist bezeichnend für den sachlichen Wert dieses Buches, das doch einer maßlosen Provokation seine Entstehung verdankt, daß mehrere Aufsätze, auch solche, die mit einer ausgebreiteten Literatur arbeiten, die Sammlung Baudrillarts nicht mit einem einzigen Wort erwähnen.

Es ist hier nicht der Ort, die einzelnen Beiträge abzuschätzen. Keine einzige Niete ist darunter, und die meisten sind, hoch über das Niveau einer polemischen Gelegenheitsarbeit sich erhebend, wissenschaftliche Leistungen von dauerndem Wert, deren beste Empfehlung ein Vergleich mit der französischen Herausforderung bildet.

Allmählich scheint es zum Gesetz geworden zu sein: Wenn bei unseren westlichen Nachbarn ein ganz großer Fehler gemacht wird, dann muß ein erheblicher Teil der französischen Katholiken ihn demonstrativ mitmachen. Mit demselben Feuereifer, wie in die schmachvolle Komödie des Taxilschwindels, haben diese Schwarmgeister sich in das boulangistische Abenteuer gestürzt und sich im Dreyfus-Prozeß zu Mitschuldigen eines Justizmordes gemacht. Auch bei den wüsten nationalistischen Treibereien, welche einen guten Teil der Schuld am Ausbruch des Weltkrieges tragen, mußten sie mit dabei sein, und je schlechter der Katholizismus von den französischen Machthabern behandelt wurde, desto mehr empfanden sie das Bedürfnis, sich durch exzentrischen Patriotismus zu empfehlen; nicht ohne Einfluß wird dieses Bestreben auf den Windmühlenkampf gewesen sein, den die Delmont und Genossen gegen den „Modernismus“ der deutschen Katholiken eröffneten. Bisher konnte man von Verfehlungen Einzelner, allerdings nicht Weniger sprechen, von welchen die feinen, gewissenhaften Geister sich fernhielten. Jetzt ist diese Unterscheidung nur noch in sehr beschränktem Maße möglich. Selbstverständlich gibt es noch französische Katholiken, welche die antideutsche Hetze wenigstens in ihren gröbsten Ausschreitungen mißbilligen, aber sie schweigen mit verschwindenden Ausnahmen, wie Dom Morin, und man braucht nur einen Blick auf das Verzeichnis der Mitglieder des Comité catholique zu werfen, welches die Verantwortung für Baudrillarts Buch übernimmt, um mit tiefem Bedauern gestehen zu müssen: Das ist der offizielle französische Katholizismus, vertreten durch zwei Kardinäle, neun Bischöfe, zahlreiche Mitglieder der französischen Akademie und anderer hervorragender wissenschaftlicher Körperschaften. Es gehört zu den schmerzlichsten Ueberraschungen, welche uns der Krieg gebracht hat, daß auch derjenige Gelehrte Namen und Feder diesem Unternehmen geliehen hat, den wir als einen der besten Kenner Deutschlands und speziell des deutschen Katholizismus verehrten: Georges Goyau. Es ist kaum ein Zufall, daß Pfeilschifters Buch seinen Titel fast genau dem Titel anpaßte, den Goyaus Aufsatz in der Guerre allemande trägt: La „Culture Germanique“ et le Catholicisme — der literarische Selbstmord, welchen hier der Verfasser der Allemagne religieuse begeht, hat diese Auszeichnung verdient. In der Form ruhiger als seine meisten Mitschuldigen — man vergleiche zum Beispiel das Verzeichnis ausgesuchter Maßlosigkeiten bei Pfeilschifter S. 235 — gibt er ihnen inhaltlich nichts nach; es wirkt fast tragisch, daß er sich in dem, was er selbst eine „systematische Gleichung zwischen Protestantismus und Deutschtum“ zu nennen beliebt, aufs engste mit einer Redensart in Ernst Häckels neuester Broschüre berührt!

[1]) 1. bis 10. Tausend. Freiburg, Herder. VIII und 494 S. M 5.—



Die katholische „deutsche Kultur“ hat anders verfahren. Unsere beiden Kardinäle haben sich auf einen telegraphischen Protest an den Kaiser, der deutsche Episkopat auf die Fuldaer Adresse an Benedikt XV. beschränkt, und der einzige deutsche Bischof, der bei Pfeilschifter das Wort ergreift, hat es verschmäht, in seinen ein ausgesprochen religiöses Thema behandelnden Ausführungen in den Ton seines Amtsbruders von Nancy zu verfallen. Ein Vergleich zwischen Faulhaber und Turinaz gibt gleichzeitig die Signatur der beiden Bücher, in denen ihre Kundgebungen stehen. „Neu und unerhört ist es,“ bemerkt Mausbach, „daß die gläubigen Katholiken eines Landes als solche unter Führung angesehener Kirchenfürsten und Gelehrten die furchtbarsten Anklagen gegen eine andere Nation erheben; schmerzlich und unerträglich ist es für jeden Friedensfreund und Katholiken, daß sie diese Nation, weil sie gegen Frankreich kämpft, vor der ganzen Christenheit als grundsätzlichen Feind aller Sittlichkeit und Religion brandmarken und dabei ausdrücklich die Katholiken des Landes als Mitschuldige hinstellen! . . . Die deutschen Katholiken werden sich nicht dazu hinreißen lassen, den religiösen Fehdehandschuh aufzunehmen; sie lehnen es ab, ihren Gegnern im Weltkriege in ähnlicher Weise das Motiv sittlicher Barbarei und religiösen Hasses unterzuschieben.“ Diesen Sätzen sind die Mitarbeiter Mausbachs treu geblieben und haben dadurch den wirksamsten Gegensatz zwischen der „Kriegserklärung“ und ihrer „Abwehr“ geschaffen. Dort die donnernde Philippika, unwürdige Ausbrüche nationalistischen Ingrimms, die doppelt abstoßen durch die religiöse Drapierung, skrupellose Verwendung übertriebener oder blank erfundener Gerüchte, Wahnideen, Verallgemeinerungen; hier bei aller notgedrungenen Schärfe der Replik das unverkennbare Bestreben, dem Gegner gerecht zu werden, seine Exzesse aus der Kriegspsychose und der Bitterkeit über das Unglück des Vaterlandes zu entschuldigen, nicht mit Stimmungen, sondern mit Tatsachen zu operieren und dabei die auf deutscher Seite begangenen Fehler nicht zu vergessen, Objektivität und Würde des Ausdruckes. Mit Recht hat Mausbach auf eine Reihe deutscher katholischer Gelehrten hingewiesen, welche sich schon früher an der Kriegsliteratur beteiligt haben, und beigefügt: „Wer in späteren Zeiten die religiöse Kriegsliteratur unserer Tage in Deutschland und Frankreich vergleicht, dem wird der stärkste Gegensatz in die Augen springen: hier ein leidenschaftlicher, ins Religiöse überströmender Chauvinismus, dort eine innerlichberichtete, von sachlichen Gesichtspunkten und religiöser Friedensliebe geleitete Denk- und Gefühlsweise“ — das Buch, das er einleitet, hat dieses Urteil bestätigt.

Umsturz im Schulwesen als eine Forderung der Kriegserfahrung?

Von Geistl. Rat Professor Dr. Hoffmann, München.

Bekannt ist das Wort vom „Schulmeister von Sadova“ (= Königgrätz) in dem Sinne, daß hier die preußische Schulbildung zum Siege über Oesterreich geführt habe (3. Juli 1866). Nachbildend erklärte die „Nowoje Wremja“: „Der russische Schulmeister war es, der Rußland bei Mukden geschlagen hat“, also: die schlechte russische Schulbildung verschuldete, daß Rußland bei Mukden besiegt wurde. Auffallend möchte es nun erscheinen, wenn jetzt in Deutschland, während noch unsere Schwerter in zahlreichen feindlichen Ländern siegreich gezückt sind, mit größtem Nachdrucke eine fundamentale Umänderung unseres gesamten Schulwesens gefordert wird. Pädagogen und Politiker wetteifern miteinander, ihre Wünsche vorzulegen. Was das preußische Herrenhausmitglied Hillebrandt mit bitterer Ironie von den Reformvorschlägen für das humanistische Gymnasium im (roten) „Tag“ vom 26. November 1915 schreibt, darf auf die ganze Bewegung ausgedehnt werden: „Man könnte fast meinen, daß unsere Rückständigkeit gegenüber Amerikanern, Franzosen, Russen, Serben durch das humanistische Gymnasium bedingt ist, das unsere Bildung beherrscht und gegenüber jenen nationaler und idealer fühlenden Völkern den Fortschritt hemmt.“

1. Die Bestrebungen, die wir im folgenden kurz vorführen wollen, knüpfen an den Ausdruck „Nationale Einheitsschule“ an. Weder die Bewegung selbst noch einzelne Momente derselben sind indes neu. Sie setzte nach den großen Befreiungskriegen vor hundert Jahren ein und erhielt sich mit größerer oder geringerer Stärke. Freiherr vom Stein, Fichte, Süvern, Wilhelm von Humboldt, später Herbart waren hervorragende Träger jenes Gedankens. Derselbe war bei der Jahrhundertfeier der glorreichen Erhebung Deutschlands wieder lebendiger geworden. Der „Deutsche Lehrerverein“ hat ihn mit aller Entschiedenheit aufgenommen. Die „Pädagogische Zeitung“ gibt reichlich Zeugnis hierfür. Vorschläge für die äußere Organisation machte Wilhelm Rein, Jena, in seiner Broschüre „Die nationale Einheitsschule“, 1913. Auf der Kieler Pfingstversammlung 1914 des Deutschen Lehrervereins aber hat der Münchener Stadtschulrat Kerschensteiner in 18 Thesen die Grundzüge einer vollständigen Schulverfassung im Sinne der nationalen Einheitsschule aufgestellt. Damit haben wir festere und autoritative Anhaltspunkte. Es seien aus Aeußerungen einer Reihe von Vertretern der gewünschten Schulreform nur die hervorstechendsten Forderungen herausgehoben. Es wird zunächst eine gemeinsame Leitung des Schulwesens im Deutschen Reiche vorgeschlagen, eine Reichsinstanz, die aber kein „ausgeblasenes Ei“ sein dürfe. Wohl bestehe schon (seit 1875) eine Reichsschulkommission; doch diese habe nur für Heeressachen Kompetenz. Das Reichsschulamt solle ein einheitliches deutsches Schulwesen schaffen und erhalten. Nur die äußere Seite und die Organisation scheinen viele hiermit zu meinen. Denn Professor Ernst Groth, der im „Tag“ (9. September 1915) diesen Vorschlag vertritt, fügt auch bei, er habe namentlich die Berechtigungen, welche die Schulen gewähren, sowie die Hygiene, vorzüglich Zahl der Unterrichtsstunden, im Auge. „Es wäre indes töricht und schädlich, zu verlangen, daß das deutsche Schulwesen in allen Landesteilen nach einem einheitlichen Schema uniformiert werden solle. Es empfiehlt sich im Gegenteil, die verschiedenen Kulturzentren im deutschen Vaterlande möglichst zu erhalten und zu kräftigen. Nun haben aber die deutschen Schulen trotz ihrer berechtigten Ueberlieferung und Verschiedenheit doch auch viel Gemeinsames, das zum Wohle des Ganzen einheitlich gefördert werden muß.“ Auch Rein ist gegen eine Zentralisation des Schulbetriebes nach seiner inneren Seite; er verspricht sich vielmehr viel von dem schöpferischen Sichauswirken der Eigentümlichkeit der Stämme. Kerschensteiner möchte den Kulturfaktoren im Staate eine Mitbestimmung gewahrt wissen, er sagt in seiner 17./18. These: „Es liegt aber im höchsten Interesse des Kultur- und Rechtsstaates (dem er das Aufsichtsrecht zuspricht), das Organisations- und Verwaltungsrecht für keine Gattung der öffentlichen Schule zu zentralisieren, sondern es in möglichst weitgehender Autonomie unter Aufstellung von Mindestforderungen den untergeordneten öffentlich rechtlichen Korporationen zu überlassen.“ Hierzu sind Vertreter der fünf großen Kulturgemeinschaften (Religion, Moral, Wissenschaft, Kunst, Technik) beizuziehen. Der Zentrumsabgeordnete Kuckhoff hält dafür („Tag“ vom 20. November 1915), daß, wenn die Angriffe auf die Konfessionalität wegblieben, eine prinzipielle Einigkeit erzielt werden könnte. Die mit der Uebertragung an das Reich verbundenen Fragen in der Schulleitung wären weniger brennend, wenn wir es in allen Bundesstaaten zu einer Einheitlichkeit der Schulziele bringen, auch ohne die Selbständigkeit und Verwaltung jener anzutasten. — Ob wohl die einzelnen Bundesstaaten einen solchen Uebergang bisheriger Rechte an das Reich durch die Verhältnisse für geboten erachten? Rein endlich möchte zur obersten Schulleitung einen freien Erziehungsrat, in dem sich Vertreter befänden aus der Geistlichkeit, der Lehrerschaft von der Volksschule bis zur Universität, aus den Gewerkschaften, den Handels- und Ackerbaukammern, den technischen Körperschaften, den Frauenvereinen usw. Konfessionelle, politische und wirtschaftliche Gegensätze dürfen keinen Raum haben („Tag“ vom 12. September). Hält Rein letzteres wohl für möglich? Oder sollte nur eine Richtung Vertreter erhalten?

Eine weitere charakteristische Seite der nationalen Einheitsschule soll sein, daß sie in allen ihren Zweigen den Kindern aller Stände gleichmäßig offen steht; auch die Hochschule müsse „proletarisiert“ werden. Die Bildung dürfe nicht an Herkommen und Besitz gebunden sein. Es sei vielmehr eine Auswahl der Befähigtsten für das höhere Studium ohne Rücksicht auf die Lage der Eltern zu treffen. So könnten alle tüchtigen Kräfte für das Wohl des Staates und für das Fortschreiten unserer Kultur gewonnen werden; Drohnen würden damit von den höchsten, verantwortungsvollsten Stellen ferngehalten. Ueber Recht und Pflicht der Teilnahme an dem entsprechenden Bildungsgange und über die Ermöglichung für Arme schlägt Kerschensteiner in seinen erwähnten Leitsätzen vor: es muß jedem Kinde ohne Ausnahme jene Erziehung zugänglich gemacht werden, „auf die es nach Maßgabe seiner Veranlagung Anspruch erheben kann“ (Leitsatz 3). Um-

gelehrt ist „jedes Kind verpflichtet, von jenen öffentlichen Erziehungseinrichtungen so lange Gebrauch zu machen, als es zur Ausbildung eines nützlichen Mitgliedes der Kulturgemeinschaft notwendig erscheint" (Leitsatz 4). „Die Lasten der allgemeinen öffentlichen Pflichtschulen sind aus allgemeinen öffentlichen Einnahmen und nicht durch besondere Schulgelder zu decken." Letztere dürften nur erhoben werden, wenn keine öffentlichen Mittel da wären, und auch in diesem Falle nicht von Armen. Neben der Lehrmittelfreiheit wären unbegüterten Eltern besonders begabter Schüler Erziehungsbeiträge aus öffentlichen Mitteln zu gewähren (Leitsatz 6 und 7).

Es bedarf nicht eines langen Nachdenkens, um zu erkennen, daß diese künstliche geistige Zuchtwahl, wie wir das vorgeschlagene Verfahren nennen möchten, große Schwierigkeiten in sich schließt. Soll z. B. einem Vater, der sich weigert, seinen Sohn zur weiteren Fortbildung abzugeben, der mehr auf den Nutzen schaut, den er jetzt von dessen Hände Arbeit hat, als auf das, was man ihm in Aussicht stellte, sein Kind weggenommen werden? Anderseits werden viele Eltern, die durch Stand und Besitz hervorragend sind, sich nicht zufrieden geben, wenn ihre Söhne vom höheren Studium und somit von den Staatsstellen ausgeschlossen würden. Wer wollte es ihnen wehren, diesen privat eine weitere Ausbildung zu geben, wer wollte diese, wenn sie sich bewähren, dann von öffentlichen Aemtern zurückweisen, einzig weil sie nicht den vorgeschriebenen Unterrichtsgang durchgemacht haben? Kerschensteiner läßt denn auch unter gewissen Garantien private Erziehungsanstalten zu (Leitsatz 5). Damit ist aber das Prinzip geopfert. Auch ist zu beachten, daß nicht wissenschaftliche Bildung allein den tüchtigen Bürger und Beamten macht. Mancher Mann, der großes Wissen hat, versteht nicht dasselbe in der Praxis zu verwerten. Die sittlichen Qualitäten eines Menschen sodann werden nicht geringeren Einfluß auf dessen Wirken haben. Auch die Beschaffung der notwendigen materiellen Mittel dürfte neben den übrigen Anforderungen, welche die Friedenszeit für unser Volk bringen wird, nicht gar leicht sein.

Betrachten wir dagegen einmal, wie jetzt die Verhältnisse liegen, und fragen wir, ob jene Maßnahmen überhaupt als notwendig erscheinen. Auch in der Gegenwart haben ohne die nationale Einheitsschule viele Söhne aus niederen und armen Ständen an dem höheren Studium Anteil. Es ist dieses eine Tatsache, auf die auch Hillebrandt hinweist („Tag" vom 4. Dez.). Ich selbst, der ich seit zwei Jahrzehnten Mitglied der Schulgeldkommission an meiner Anstalt, sowie Ausschußmitglied einiger akademischer Studienkassen bin, kann bestätigen, daß die Zahl der armen Studierenden recht groß ist, und auch, daß manche von ihnen zu den ärmsten Menschen der Stadt gehören. Doch finden wirklich Begabte und mit ernsten, sittlichen Qualitäten ausgestattete junge Leute schon jetzt reichliche Förderung: Schulgeldbefreiung, teilweise Lehrmittelfreiheit und Stipendien. Die katholische Caritas ergänzt die öffentliche Hilfeleistung, der Akademische Vinzentiusverein, der Albertus Magnusverein, Stiftungen einzelner sind segensreiche Werke, die nicht genug empfohlen werden können. Seminarien ermöglichen Knaben vom Lande oder aus Provinzialstädten den Zugang zu den Studien. Dabei dürfte sicherlich der Staat für die materielle Unterstützung tüchtiger, aber mittelloser Studierender viel mehr tun. Den Katholiken schuldete er geradezu diese Hilfeleistung. Denn die geistlichen Güter, die am Anfange des vorigen Jahrhunderts säkularisiert wurden, haben ehedem Großes und Ersprießliches auch zur Förderung der gelehrten Ausbildung armer Knaben und Jünglinge geleistet.

Die nationale Einheitsschule erforderte sodann ein einheitliches Schulsystem, also eine organische Einheit aller Bildungsveranstaltungen und die Gleichwertigkeit aller Schularten. Rein schlägt folgende ineinander übergehende Stufen vor: Deutsche Grundschule vom 6.—12. Lebensjahr (mit Sprachklassen, englisch oder französisch, für begabte Kinder, die höhere Studien vorhaben). Mit dem siebten Schuljahre tritt die Trennung der Zöglinge ein, und zwar in folgender Weise:

1. Ein Teil besucht, der achtjährigen Schulpflicht genügend, die beiden oder die drei Oberklassen der Volksschule (Mittelschule), um dann entweder in die allgemeine Fortbildungsschule oder in das niedere Fachschulwesen einzutreten. Die oberen Volks- und Fortbildungsklassen können in ein Schulsystem zusammengefaßt werden.

2. Ein zweiter Teil besucht die vierklassige Realschule, um sich dann im mittleren Fachschulwesen weiterzubilden.

3. Die dritte Gruppe geht in die höheren sechsklassigen Erziehungsschulen über, sei es a) in die Oberrealschule oder b) in das Gymnasium. Von beiden erfolgt dann der Eintritt in das höhere Fachschulwesen (Die nationale Einheitsschule, S. 16 ff.). In den „Reformschulen" ist die Idee seit längerer Zeit im allgemeinen verwirklicht.

Die einzelnen Schularten sind gleichwertig, da nicht das Wissen, das sie vermitteln, entscheidend ist, sondern ihr gemeinsames Ziel, an der Erziehung der Jugend zu arbeiten. Die Hauptbedeutung aber kommt der allgemeinen Volksschule zu. Sie soll die breite, gesicherte Grundlage bilden, auf der das umfassende Gebäude des gesamten Bildungswesens sich aufbaut. Sie soll tief in alle folgenden Schulgattungen eingreifen. Wüßten wir es nicht schon, daß keine soziale Differenzierung bei dem Uebertritt in die eine oder andere dieser maßgebend sein darf, so würde es uns Kerschensteiner eigens sagen (Leitsatz 8). Dagegen gibt den Ausschlag die psychologisch-pädagogische Rücksicht. Eine Fundamentalforderung aller Differenzierung ist nämlich, daß jeder Schüler in der allgemeinen öffentlichen Schule jene Bildungswerte vorfindet, die seiner Veranlagung gemäß sind (Leitsatz 9 ff.). Die psychologischen Unterschiede bei der Jugend bestimmen die Zweige des allgemeinen öffentlichen Schulwesens. Der Charakter der Einheitsschule erfordert zudem noch, daß ihre Organisation den Uebergang von einem Zweige zu einem anderen dem entsprechend begabten Schüler ohne allzu große Opfer (wenn nötig, durch Uebergangsschulen) ermöglicht (Leitsatz 14).

Nach oben stehen der Einheitsschule besonders im Wege die Vorschulen, die außerhalb Bayerns mit den höheren Lehranstalten vielfach noch verbunden sind. Diese können wegen großer Kosten nur von Söhnen besser situierter Familien besucht werden. Aber gerade sie eröffnen den Zugang zum Studium, dem sie angegliedert sind. In Bayern kennt man diese Einrichtung längst nicht mehr; hier führt die allgemeine Volksschule direkt zu den höheren Schulen; letztere passen sich in den ersten Stufen jener an. Mag auch für die Vorschulen manches sprechen, so erscheinen sie doch keineswegs als notwendig.

Die nationale Einheitsschule aber wurde, behaupten viele ihrer Anhänger, erst vollständig, was ihr Name sagt, wenn alles, was mit der Bildung der Jugend zusammenhängt, von dem gleichen Geiste getragen sei. Damit gewinnen alle Einrichtungen, die auf die Erziehung hinzielen, an Einheit. So wurde eine gleiche Vorstellungsweise herangebildet, welche die Einheitlichkeit der nationalen Kultur verbürge. Nicht kann hier untersucht werden, ob diese innere Gleichmachung so weit gehen muß, wie meistens verlangt wird. Uns möchte es für die Ausgestaltung der nationalen Kultur sogar förderlicher erscheinen, wenn die dem Einzelindividuum zukommenden Eigenarten, solange sie nicht das gemeinsame Ziel aus dem Auge lassen, berücksichtigt werden. Die nationale Kultur könnte mehr natürlicher und reicher werden.

Etwas hat allerdings diese Forderung der Freunde der nationalen Einheitsschule, an dem die Geister sich prinzipiell scheiden: die Beseitigung des konfessionellen, also positiven Religionsunterrichtes. Auch Rein sagt von der allgemeinen Volksschule: „Der Unterricht in dieser Grundschule kann für beide Geschlechter in allen Fächern, auch im Religionsunterricht, gemeinsam sein, so daß damit die echte Simultanschule ins Leben tritt" (a. a. O., S. 16). So bietet die nationale Einheitsschule einen neuen Gesichtspunkt, unter dem man vielleicht mit mehr Erfolg als wie bisher die Religion aus der Schule zu entfernen hofft. Man käme damit von der konfessionellen Schule sogleich zur religionslosen. Nur ein Beleg der Begeisterung und Entschiedenheit, womit diese Wünsche ausgesprochen werden, sei angeführt. Die „Volksschule" schreibt (Nr. 11, 1915): Im Schützengraben ist die Einheitsschule in vorbildlicher Weise durchgeführt — —. Die Erlebnisse des Krieges führen auch zur Frage des Religionsunterrichtes, zur Stellung der Konfessionen zu einander — —. „Eben weil von der kirchlichen Dogmatik, von den theologischen Heilsplänen nichts übrig geblieben ist, wirkt das religiöse Erleben so ergreifend, so innerlich auf das Seelenleben — —." „Den Konfessionen kommt eine Bedeutung im öffentlichen Leben nicht mehr zu, sie mögen für den einzelnen noch von Wert sein; aber das ist seine eigene Angelegenheit, mit der er andere nicht zu behelligen hat. Wir Deutschen haben unseren deutschen Gott, und das ist der Gott der Wahrheit; die Wahrheit ist unser Gott — —." „Dogmatischer Religionsunterricht darf nicht Lehrgegenstand der Einheitsschule, die keine Konfession kennt, sein. Deutsche Religion, deutsche Volkskirche: das muß die Losung der Zukunft sein."

Neben den Bedenken, die der gewünschten Form der nationalen Einheitsschule in sozialer Hinsicht entgegenstehen, muß die religiöse Stellungnahme ihrer Freunde besonderen Widerspruch hervorrufen. Dieses schon aus erzieherischen Rücksichten, da gegen einen ersten Grundsatz verstoßen wird, daß die Schule an die Vorstellungen, welche die Kinder mitbringen, für Unterricht und Erziehung anzuknüpfen hat; in dieser nehmen aber bei den meisten Kindern die religiösen eine hervorragende Stellung ein. Noch mehr erheben sich Gegner vom konfessionellen Standpunkte aus, Protestanten und Katholiken. Bei letzteren steht namentlich auf der Wache die „Zentralstelle der Organisation der Katholiken Deutschlands zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung" (vgl. z. B. „Mitteilungen", 3. Jahrg. Nr. 3).

Sicherlich werden von den Anhängern der nationalen Einheitsschule viele Gedanken vorgebracht, die, verwirklicht, der vaterländischen Jugend zum Nutzen sein könnten. Doch müßten sie von dem, was unpädagogisch ist, oder den Rechten der einzelnen Bundesstaaten und Konfessionen widerstreitet, getrennt werden.

Als im preußischen Abgeordnetenhause (1914) über die nationale Einheitsschule gesprochen wurde, erklärte der Kultusminister, es sei ihm zweifelhaft, ob diese Schuleinrichtung unserem Schulwesen zum Vorteile gereichen würde, es sei ihm jedoch nicht zweifelhaft, daß an ihre Einführung in absehbarer Zeit nicht zu denken sei. Ob nun die stark in die Breite gegangene Bewegung für die Sache die obersten Unterrichtsbehörden nicht doch bestimmt, den Rufern nachzugeben? Zu Experimenten auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichtes ist ja die Neuzeit leicht geneigt. (Schluß folgt.)



Ein deutsches Weihnachtsmysterium.

Von A. Wächter.

In der Kirche lebt der Gläubige in der liturgischen Welt. In ihr wird der Mensch des Heiles teilhaftig. Also Wirklichkeit; freilich geheimnisvolle. und so hoher Art, daß für ihren Ausdruck die Formen des Alltagslebens nicht ausreichen. So werden die Formen der Kunst, in Sprache, Gebärde, Gewand und Gerät, zum innerlich geforderten Ausdrucksmittel. Höhere Wirklichkeit also, die Kunst geworden ist.

Tritt der Gläubige aus ihr heraus, so umgibt ihn die andere Wirklichkeit, zerrissen oft, oft öde und alltäglich. Dort ein höheres Dasein, das sich in feierlichen Gestalten Ausdruck schafft, — und in oft weitem Abstand von solchem Geist und Stil das alltägliche Leben.

Ob es nicht möglich ist, beide Welten zu verbinden? Gewiß, die eigentliche Vereinigung vollzieht sich im Leben des Gläubigen selbst, sobald er begreift, was Liturgie ist, und in ihr lebt. Aber das geht ganz leis und langsam vor sich. Sollte es nicht möglich sein, beide Welten, wenn auch nur für kurze Zeit, zu größerer Deutlichkeit verschmolzen darzustellen?

Im Mysterienspiel geschieht's. Geschichtlich ist es in jahrhundertlanger Entwicklung aus der Liturgie entstanden.[1]) Und stets aufs neue entsteht es aus Liturgie und Leben, so oft es wieder in frischer Kraft auflebt. Da werden die Gestalten und Gedanken der Liturgie, man möchte sagen, vermenschlicht. Sie werden aus ihrer sakralen Ferne hereingezogen ins Leben der uns umgebenden Welt. Diese gießt ihnen etwas von ihrem Blut ein, und umgekehrt sehen wir unser Alltagsleben in die Verklärung der Liturgie eintauchen.

Freilich geschieht das nicht in der Wirklichkeit, sondern in einer Welt zwischen jenen beiden wirklichen, in einer Sphäre des Scheins und der Vorstellung: im Spiel. In ihm steigen die heiligen Gestalten vom hohen Altar hernieder; da lösen sich die ehrwürdigen Worte aus dem fremden Buch; sie kommen herab und treten in unser Leben ein. Ihre Sprache wird die unsere; ihr Gewand und ihre Gebärde nimmt Farbe und Weise von uns. Gewiß bleiben sie heilig, umweht von der göttlichen Feierlichkeit, aus der sie kamen, aber sie sind „menschlicher" geworden, uns näher. Wenn da Maria am Gasthof anpocht und bittet die Magd: „Nehmt uns doch auf!" —, da ist's gewiß dieselbe hohe Frau, von der das Evangelium der ersten Weihnachtsmesse sagt: „. . . non erat eis locus in diversorio." Aber ist sie uns da nicht doch viel näher getreten, als wenn wir nur im getragenen Choralton von ihr vernehmen? Ist da nicht unser Alltag in wundersamer Weise mit dem Feiertag verschmolzen, der im Chor der Kirche herrscht? Dessen Ernst mild und umgänglich gemacht durch das bunte Dasein, in dem wir stehen?

Daß das Geheimnis im Alltag erscheine, das war der unnennbare Zauber der Märchen in unserer Kinderzeit. Das gleiche Verlangen läßt im Religiösen die Legenden entstehen. Aus ihm kommt auch das Glück, das uns erfüllt, wenn wir Maria über die Bühne gehen sehen: es ist die hochheilige Frau, und geht doch und spricht, wie eine von uns!

Damit ist sie aber auch in unser ganz persönliches Leben eingetreten. Wer mit frommem Auge das Spiel geschaut hat, mit dem geht sie nach Haus und steht in seinen Gedanken und ist ein Bild voll heimlicher Gewalt in seiner Seele, wirkt und gestaltet, bis das Bild in ihm wieder Wirklichkeit gewonnen hat. Bis das, was auf der Bühne und im Gedanken nur Schein und Vorstellung war, in ihm leibhaftiges Leben geworden ist.

Aber etwas anderes scheint uns noch bedeutsamer. Christentum ist lebendiger Glaube an „das Wort, das Fleisch geworden." Ist die Ueberzeugung, daß die wesenhafte Wahrheit, die über Zeit und Raum erhaben steht, zugleich in unsere Welt und Geschichte eingetreten, daß Gott „Fleisch geworden" ist. Dadurch scheidet sich das Christentum sowohl von aller bloßen Philosophie, wie auch von aller reinen geschichtlichen Erinnerung. Daß himmlische und irdische Wirklichkeit, daß unbedingt zeitloser Sinn und geschichtliches Faktum mit all seinen konkretesten Bedingtheiten in Jesus von Nazareth und seinem Reiche eins geworden sind, das ist das Wesen des Christentums. Es ist die Wurzel aller echten, christlichen Theologie, diese Tatsache mit dem Verstande klar begriffen und mit dem Herzen tief erfahren zu haben. Dadurch ist die Gotteswissenschaft von bloßer Philosophie ebensoweit entfernt, wie von reiner Geschichte oder Seelenkunde.

Es ist auch eine Vorbedingung wirklich lebendigen Christentums, daß der Gläubige nicht bei allgemeinen, farblosen Begriffen stehen bleibe. Die heiligen Wahrheiten müssen in seinem Glauben gleichsam „Fleisch" bekommen, konkrete Gestalt. Diese entsteht, wenn ihm recht klar wird, daß der Gottmensch damals zu jener bestimmten Zeit lebte, unter wirklichen irdischen Bedingungen, und daß er für ihn, für die ganz konkreten Nöte und Bedürfnisse seiner Seele Mensch geworden ist. Aus diesem Verlangen heraus begehrte Augustinus, mit seinen Augen „Christum im Fleisch zu sehen". Dieses Verlangens Erfüllung macht die Glückseligkeit von Simeons Lobgesang aus: „. . . meine Augen haben dein Heil geschaut."

Solch ein Glaube, in dem Idee und Geschichte und eigenpersönliches Leben ineinandergewachsen sind, gibt die Zuversicht, daß es auch dem Glaubenden in der Hingabe an den fleischgewordenen Gott gelingen werde, in sich selbst die Vereinigung ewigen Sinnes und individueller Wirklichkeit zu erringen. Daß „ich", in der ganzen Einzigartigkeit meines unwiederholbaren, individuellen Daseins, des Heiles teilhaftig sein, daß ich „Christum anziehen" werde.

Dies ist vielleicht das Tiefste, was ein Mysterienspiel religiös geben kann. Wenn ein wirklicher Künstler hier reinen Sinnes die heiligen Gestalten in echtes Leben getaucht hat, dann kann das Spiel Anstoß oder Hilfe zum Erwachen jener lebendigen persönlichen Ueberzeugung werden. An solchem Spiel kann es Schauenden innerlich aufgehen, wie „Gott Fleisch geworden": der ewige Gott —, damals, in jener Zeit —, aus jener Jungfrau —, und zwar für ihn, so wie er da ist. Er kann das glückselige Staunen erfahren, das immer wieder stammelt: „Der unendliche Gott . . . dies kleine Kind . . . für mich . . ."

* * *

Eine lange Einleitung, nicht wahr, für den Bericht über ein kleines Ereignis; über die Aufführung eines „Weihnachtsmysteriums" durch einen Mainzer caritativen Verein.[2]) Aber in den vorstehenden Ausführungen hat der Verfasser sich darüber klar zu werden gesucht, was ihm das Spiel so bedeutungsvoll erscheinen ließ.

Es wurde aus spätmittelalterlichen schlesischen Quellen durch den Dramaturgen und Regisseur Erich Eckert bearbeitet und auch persönlich inszeniert.

Mit einem Vorspiel beginnt es. Da sitzt Eva am Altar, den ihr Sohn Abel gebaut, und hält den Toten im Schoß. Der Cherub erscheint, der sie einst aus dem Paradies vertrieben hatte, und deutet ihr das schreckliche Ereignis: es ist die Strafe für ihre Sünde. Dann aber weist er die Verzweifelnde auf den kommenden Erlöser. Das erste „Bild" zeigt die Verkündigung; das zweite, wie Maria und Joseph in der heiligen Nacht anpochen und von der harten Wirtin, Frau Gernreich, abgewiesen werden. Eine mitleidige Magd führt sie zum Stall. Im dritten Bild sitzen die Hirten in der ahnungsvoll erregten Natur und erfahren schließlich vom Engel die Geburt des Herrn. Endlich zeigt das vierte Maria und Joseph beim Kindlein im Stall, läßt ihre Wechselreden vernehmen, und führt Hirten und Mägde und Leute zur Krippe. Ein „Sprecher" hat jedesmal das Kommende in kurzen Versen gedeutet.

Das Stück hatte kleine Mängel. Doch ist es noch nicht gedruckt, und bis dahin werden sie leicht beseitigt sein. Aber es ist lieblich und natürlich, wie ein Bild der alten Meister. Keine Phrasen, keine toten Stellen, vor allem keine sentimentalen Nichtsnutzigkeiten. Alles ist echt und frisch. Die Sprache geht in handlichen, raschen Reimen, volkstümlich, aus dem Geist der Gegenwart, und doch von feinem, altem Hauch durchweht.

Manche Szenen sind prächtig umrissen, so das Vorspiel und besonders „die Verkündigung" in ihrer klaren Stilisierung. Dann

[1]) Vgl. A. Salzer, Geschichte der deutschen Literatur, München, Bd. 1, S. 142 ff.; 470 ff.

[2]) Am 13. und 19. Dezember 1915, durch die Damen des „Mainzer Mädchenschutzvereins".



wieder voll bunten Lebens die Hirten- und Krippenszenen. Wunderinnig ist das leise Zwiegespräch Mariä mit ihrem Kindlein, so recht des ganzen Spieles Herzpunkt. Hier muß jeder ergriffen werden. Das muß jeden tiefinnerlich angehen. Denn das ist nicht nur Maria, die da redet; da spricht die anima christiana mit ihrem Heiland, und es ist ein überaus zarter Zug, daß die innigsten Worte erst kommen, wie sie mit dem Kinde ganz allein ist: „Gott und ich, sonst niemand auf der Welt.“

Wir haben uns des Spieles herzlich gefreut; und wünschen Erich Eckert Glück dazu. Um so mehr, als es ein verheißungsvoller Anfang ist, dem weiteres folgen soll. Gerade dafür, daß er es für eine Vereinsbühne geschrieben und es ihr möglich machte, mit einfachen Mitteln solche Wirkungen zu erzielen, danken wir ihm. Denn was Eckert will, ist eine Volksbühne[3]) und er hat gezeigt, daß er kann, was er will. So dürfen wir hoffen, daß endlich Volks- und Vereinstheater wertvolle und zugleich volkstümliche Stücke bekommen.

Auch gestehen wir offen, daß uns gerade für solche geistlichen Spiele Dilettanten geeigneter erscheinen, als Berufsschauspieler. Es wird jenen leichter werden (damit wollen wir wahrlich kein Urteil fällen; deshalb sagen wir: leichter) als diesen, die seelische Unberührtheit mitzubringen, wie sie solche Stücke verlangen. Sie, die aus der Liturgie stammen, setzen beim Spielenden wenigstens einen Hauch des Gottesdienstes voraus.

[3]) Vgl. seinen Aufsatz: „Die Vereinsbühne“, „Soziale Kultur“, 35. Jahrg., 10. Heft, Okt. 1915.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Depeschenwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und Erzherzog Friedrich.

Der österreichisch-ungarische Armee-Oberkommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich richtete zum Jahreswechsel folgendes Telegramm an Kaiser Wilhelm:

Nach einem Jahre harter, aber auf allen Linien siegreicher Kämpfe treten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Heere und Flotten in ein neues Kriegsjahr. Bewundernd und dankbar gedenkt Oesterreich-Ungarns Wehrmacht beim Jahreswechsel Eurer Majestät, des erhabenen Kriegsherrn und ruhmgekrönten Führers der engverbündeten deutschen Kameraden und treuen Bundesgenossen Sr. Majestät unseres allergnädigsten Kaisers und Königs. Namens der von mir befehligten k. u. k. Streitkräfte bitte ich alleruntertänigst, daß Eure Majestät geruhen, unsere ehrfurchtsvollsten Neujahrswünsche allergnädigst entgegenzunehmen. Möge das neue Jahr der uns alle beseelenden Zuversicht die Erfüllung bringen, mit Gottes Hilfe unsere übermächtigen und gemeinsamen Feinde gänzlich zu besiegen. Feldmarschall Erzherzog Friedrich.

Hierauf erwiderte der Deutsche Kaiser:

Für Deine und der Dir unterstellten österreichisch-ungarischen Streitkräfte Neujahrswünsche danke ich Dir herzlichst. Mit dem Dank für des Allmächtigen Beistand, aber auch mit berechtigtem Stolz können unsere verbündeten Heere auf das verflossene Jahr zurückblicken. Feste Waffenkameradschaft und edler Wettstreit in der Betätigung des Willens zum Siege waren die Losung, unter der so schöne Siege erfochten wurden. Sie wird uns auch ferner die feste Zuversicht erhalten, mit Gottes Hilfe zu einem glücklichen Enderfolg zu kommen. Dir und Deinen braven Truppen sage ich meine wärmsten Segenswünsche für die Arbeit des beginnenden Jahres. Möchte der Soldaten Tapferkeit und Beharrlichkeit unter Deiner Leitung den verdienten Lohn finden. Wilhelm.

Kaiser Franz Joseph an seine Armee.

Der österreichisch-ungarische Armee-Oberkommandant Erzherzog Friedrich hat beim Jahreswechsel dem Kaiser Franz Joseph die Glückwünsche der ihm unterstellten k. u. k. Truppen dargebracht. Kaiser Franz Joseph hat darauf in folgendem Telegramm gedankt:

Die tiefgefühlten Neujahrswünsche der im Felde stehenden gesamten bewaffneten Macht, die Sie Mir soeben in beredten Worten ausgesprochen haben, haben Mich tief bewegt. Der Rückblick, den Sie auf das abgelaufene Kriegsjahr warfen, läßt Mich mit stolzer Freude die Zuversicht ermessen, die Meine Wehrmacht im Bewußtsein all der Erfolge erfüllt, welche unsere und unserer treuen Verbündeten gegenwärtige Kriegslage kennzeichnen. Ist uns auch im Frühjahre mit Italien ein neuer Feind tückisch entgegengetreten, so haben doch die tapferen Landesverteidiger von Tirol und Kärnten und Meine heldenhafte Isonzo-Armee all seinen Anstürmen Trotz geboten. Mit der Eroberung von Belgrad nach der glänzend ruhmvollen Uebersetzung der Donau und der Save haben unsere und die deutschen Armeen ihre Fahnen weithin auf den Balkan getragen. Wohin Ich blicke, sehe ich zu Lande wie zur See unerschütterlich und vom Drange nach vorwärts beseelt Meine Wehrmacht im Norden wie im Süden kämpfen. Indem Ich für alle Gefühle und Gelöbnisse, die Sie Mir ausdrückten, wärmstens danke, erflehe Ich den Himmelssegen für Meine Wehrmacht, des Vaterlandes ehernen Schild und scharfes Schwert. Franz Joseph m. p.

Kaiser Wilhelm an Generalstabschef von Falkenhayn.

Großes Hauptquartier, den 31. Dezember 1915.

Mein lieber General von Falkenhayn!

Ich will das Jahr 1915 nicht zu Ende gehen lassen, ohne noch einmal mit Dankbarkeit der großen militärischen Erfolge zu gedenken, die uns mit Gottes Hilfe in demselben beschieden gewesen sind. Im Westen die Winterschlacht in der Champagne, die siegreichen Kämpfe in Flandern, die große Herbstschlacht bei La Bassé und Arras, im Osten die durch die endgültige Befreiung Ostpreußens gekrönte Masurenschlacht, der Siegeszug in Polen und Kurland, der in Anlage und Durchführung gleich bewundernswerte Feldzug in Galizien und zum Schluß die glänzenden Operationen auf dem Balkankriegsschauplatz, das alles sind, um nur die größten hervorzuheben, Leistungen, die in ihrer ganzen, vollen Bedeutung zu würdigen, erst einer späteren Geschichtsschreibung vorbehalten sein wird. Schon heute aber ist auszusprechen, daß neben der zähen Tapferkeit und dem Heldenmut der Truppen, sowie ihrer mustergültigen, hervorragenden Führung der planvollen, tatkräftigen und vorausschauenden Arbeit der Obersten Heeresleitung das Verdienst hierfür gebührt. Unter Ihrer vorbildlichen, sicheren Leitung hat der deutsche Generalstab seine oft erprobte Tüchtigkeit von neuem bewiesen und sich im alten Rufe bewährt. Ihnen und Ihren Mitarbeitern gilt daher heute im besonderen Mein Dank und Meine höchste Anerkennung. Ich weiß deshalb auch, daß Ich, wie Ich mit dem deutschen Volke auch im kommenden Kriegsjahre der Umsicht und Tatkraft der Führer und der Tapferkeit unserer unvergleichlichen Truppen mit ruhiger Zuversicht vertraue, so auch weiterhin auf Ihre Hilfe Mich unbedingt verlassen und auf Ihre erprobte Einsicht bauen kann.
Wilhelm.

Kaiser Wilhelm und die Bischöfe.

Der Kaiser hat auf die ihm von Kardinal Erzbischof v. Hartmann namens der Erzdiözese Köln zum Jahreswechsel gesandten Glückwünsche folgendes erwidert:

Empfangen Sie Meinen wärmsten Dank für Ihre und Ihrer Erzdiözesanen fürbittendes Gebet an der Schwelle des neuen Jahres und für Ihre Mitteilungen über die erfolgreiche Mitarbeit des deutschen Episkopates an der Fürsorge für unsere in Gefangenschaft geratenen Heldensöhne. Die Ihnen aufgetragenen Grüße des Hl. Vaters haben Mich außerordentlich erfreut. Möge Gottes Gnade, die unser Volk und Vaterland durch die schweren Gefahren und opferreichen Prüfungen des vergangenen Jahres unerschüttert im Glauben an den Sieg unserer gerechten Sache hindurchgeleitet hat, auch im neuen Jahre mit uns und unseren Waffen sein. Wilhelm, I. R.

Auch die Glückwünsche der übrigen preußischen Bischöfe hat der Kaiser einzeln in herzlichen Telegrammen beantwortet.

König Ludwig über die Bayern im Kriege.

Bei der Paradeaufstellung der Münchener Garnison am Geburtstag des Königs Ludwig hielt letzterer an die Offiziere folgende Ansprache:

Meine Herren! Das ganze deutsche Volk ist mit uns in dem Wunsche einig, daß uns bald ein ehrenvoller, dauernder Friede beschieden sein möge. Aber noch müssen wir zum Kriege bereit sein. Die Mannschaften, deren Front ich soeben abgeschritten habe, haben alle ohne Ausnahme einen guten Eindruck auf mich gemacht; sie sehen gesund aus und zeigten stramme Haltung. Ich bin überzeugt, daß sie genau so ihre Schuldigkeit tun werden wie ihre Kameraden, die vor dem Feinde stehen, von denen viele ihr Leben geopfert haben, andere verwundet oder krank aus dem Felde zurückgekommen sind. Ich wünsche allen, daß, wenn sie aus diesem Feldzuge mit Lorbeeren bedeckt zurückkehren werden, ihre Gesundheit so gut sein möge, daß sie ihrem bürgerlichen Berufe wieder voll und ganz nachgehen können. Ganz besonders hat es mich gefreut, unter den Verwundeten eine so große Zahl von Wiederhergestellten zu sehen. Es sind ja zum Glück verhältnismäßig wenige so verletzt, daß sie nicht wieder militärtauglich sind oder nicht mehr ihren Beruf ausüben können. Selbstverständlich wird für diese Leute so gut wie möglich gesorgt werden; es ist aber erwünscht, daß auch sie so gut es geht wieder einen Beruf ergreifen. Allen Offizieren und Mannschaften, die sich an der Front befunden und hohe Auszeichnungen erworben haben, gratuliere ich von Herzen für die Anerkennung, die sie gefunden haben. Bevor ich mich verabschiede, möchte ich noch der Befriedigung Ausdruck geben, daß wir trotz des langen und schweren Krieges noch eine so große Anzahl von Leuten haben, die, wenn es nötig wird, vor den Feind rücken können. Ich erwarte, daß diese dann genau so ihre Pflicht tun werden, wie ihre Kameraden draußen im Felde, und daß sie neue Lorbeeren um die bayerischen Fahnen winden werden. Die bayerischen Fahnen wehen ja schon weit über tausend Jahre, aber in einem so schweren Krieg wie in diesem wurden sie noch nicht mitgetragen. Es erfüllt mich mit besonderem Stolz, daß überall da, wo Bayern erschienen, sie sich einen guten Namen gemacht haben. Wie ich schon einmal gesagt, sind die Bayern von ihren Kameraden geachtet und geschätzt, von ihren Feinden gefürchtet. Ganz besonders aber möchte ich hervorheben, daß die Bayern der feindlichen Bevölkerung, die sich nichts zuschulden kommen läßt, überall mit der gebührenden Rücksicht gegenübertreten. Es ist eine Ehrensache der Armee, auch in dieser Richtung unbefleckt aus dem Kriege hervorzugehen. Bei der feindlichen Bevölkerung handelt es sich in Wirklichkeit nicht um Feinde, das sind Unglückliche. Und nun, meine Herren, leben Sie wohl, Gott befohlen!

Gnadenerlaß des Königs von Bayern.

Aus Anlaß seines Geburtstages hat König Ludwig III. zugunsten der Teilnehmer an dem gegenwärtigen Kriege die gnaden-



weise Niederschlagung von Strafverfahren verfügt, soweit sie vor dem 7. Januar 1916 und vor der Einberufung zu den Fahnen begangene Uebertretungen oder Vergehen mit Ausnahme derjenigen des Verrats militärischer Geheimnisse oder Verbrechen im Sinne der §§ 243, 244, 264 RStGB., bei denen der Täter zur Zeit der Tat das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte, zum Gegenstande haben. Soweit in anderen Fällen die Niederschlagung des Strafverfahrens angezeigt ist, erwartet der König Einzelvorschläge.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

3. Jan. Eine große Sprengung nördlich der Straße La Bassée-Bethune hatte vollen Erfolg. Kampf- und Deckungsgräben des Feindes, sowie ein Verbindungsweg wurden verschüttet. Der überlebende Teil der Besatzung, der sich durch die Flucht zu retten versuchte, wurde von unserer Infanterie und von Maschinengewehren wirksam gefaßt. Ein anschließender, auf breiter Front ausgeführter Feuerüberfall überraschte die feindlichen Grabenbesatzungen, die teilweise ihr Heil in eiliger Flucht suchten. Bei der Beschießung von Lutterbach im Elsaß durch die Franzosen wurden am Neujahrstag beim Verlassen der Kirche ein junges Mädchen getötet, eine Frau und drei Kinder verwundet.

6. Jan. An der Front fanden stellenweise teilweise lebhafte Artilleriekämpfe statt. Die Stadt Lens wird vom Feinde fortgesetzt beschossen. Nordöstlich von Le Mesnil wurde der Versuch eines feindlichen Handgranatenangriffes leicht vereitelt. Ein gegnerischer Luftgeschwaderangriff auf Douai blieb erfolglos. Durch deutsche Kampfflieger wurden zwei englische Flugzeuge abgeschossen, das eine durch Leutnant Boelke, der damit das siebente feindliche Flugzeug außer Gefecht gesetzt hat.

8. Jan. Südlich des Hartmannsweilerkopfes wurde den Franzosen durch einen überraschenden Vorstoß ein Grabenstück entrissen. Ueber 60 Jäger fielen gefangen in unsere Hand.

9. Jan. Südlich des Hartmannsweilerkopfes, am Hirzstein, gelang es gestern, den letzten der am 21. Dezember in Feindeshand gefallenen Gräben zurückzuerobern, dabei 20 Offiziere, 1083 Jäger gefangen zu nehmen und 15 Maschinengewehre zu erbeuten.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Jaunde von den Engländern besetzt.

Laut amtlicher Londoner Meldung besetzte eine britische Abteilung am 1. Januar Jaunde in Kamerun. Die Deutschen zogen sich nach Südosten zurück. Die Engländer haben Fühlung mit ihrer Nachhut. — Mit dem Fall des von einer ungeheuren englisch-französisch-belgischen Uebermacht bedrohten Jaunde, des Zentrums der Verteidigung in Kamerun, mußte schon seit längerer Zeit gerechnet werden.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Fortsetzung und Nachlassen der Schlacht in Ostgalizien.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. Jan. Eine im Walde südlich von Jakobstadt vorgehende Erkundungsabteilung mußte sich vor überlegenem feindlichen Angriff wieder zurückziehen. Bei Czartorysk wurde eine vorgeschobene russische Postierung angegriffen und geworfen.

7. Jan. Aus dem Kirchhof nördlich von Czartorysk, in dem sich gestern eine russische Abteilung festgesetzt hatte, wurde der Feind heute nacht wieder vertrieben.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

3. Jan. An der beßarabischen Front wurde auch gestern den ganzen Tag über erbittert gekämpft. Der Feind setzte alles daran, im Raume von Toporoutz unsere Linien zu sprengen. Alle Durchbruchsversuche scheiterten am tapferen Widerstand unserer braven Truppen. Die Zahl der eingebrachten Gefangenen beträgt 3 Offiziere und 850 Mann. An der Sereth-Mündung, an der unteren Strypa, am Kormin-Bach und am Styr wurden vereinzelte russische Vorstöße abgewiesen. Zahlreiche Stellen der Nordostfront standen unter feindlichem Geschützfeuer.

4. Jan. Die Schlacht in Ostgalizien dauert an. Der Feind setzte gestern seine Durchbruchsversuche bei Toporoutz an der beßarabischen Grenze mit großem Kräfteaufgebot fort. Sein Mißerfolg war der gleiche wie an den vergangenen Tagen. Die russischen Angriffe wurden überall abgeschlagen, zum Teil in langandauerndem, blutigem Handgemenge. Besonders erbittert waren die Kämpfe Mann gegen Mann in den zerschossenen Gräben beim Hege-Haus östlich von Rarancze, wo sich insbesondere das Varasdiner Infanterie-Regiment Nr. 16 neuerlich mit Ruhm bedeckte. Ebenso wie an der beßarabischen Front scheiterten die Angriffe, die der Feind nordöstlich von Okna und gegen die Brückenschanze bei Uscieczko führte, und alle mit großer Zähigkeit erneuerten Versuche der Russen, im Raume nordöstlich von Buczacz in unsere Gräben einzudringen. Die Verluste des Feindes sind nach wie vor überaus groß. In einem 10 Kilometer breiten Abschnitt zählten wir 2300 russische Leichen vor unserer Front. Einzelne russische Bataillone, die mit 1000 Mann ins Gefecht gingen, sind laut ihren eigenen Meldungen mit 130 zurückgekehrt. Die Zahl der nordöstlich von Buczacz in den letzten Gefechten eingebrachten Gefangenen übersteigt 800. An der oberen Ikwa schossen die Truppen der Heeresgruppe Böhm-Ermolli ein russisches Flugzeug ab. Die Bemannung, aus 2 Offizieren bestehend, wurde gefangen.

5. Jan. Unsere Truppen in Ostgalizien und an der Grenze der Bukowina kämpften auch gestern an allen Punkten siegreich. An der beßarabischen Front setzte der Feind in den ersten Nachmittagsstunden erneut mit stärkstem Geschützfeuer ein. Der Infanterieangriff richtete sich abermals gegen unsere Stellungen bei Toporoutz an der Reichsgrenze östlich von Rarancze. Der Angreifer ging stellenweise acht Reihen tief bis gegen unsere Linien vor. Seine Kolonnen brachen vor unseren Hindernissen, meist aber schon früher, unter großen Verlusten zusammen. Kroatische und südungarische Regimenter wetteiferten im zähen Ausharren unter schwierigsten Verhältnissen. Auch Angriffe der Russen auf die Brückenschanze bei Usciecko und in der Gegend von Jaclowiec erlitten das gleiche Schicksal wie jene bei Toporoutz.

6. Jan. Die Angriffstätigkeit in Ostgalizien und an der beßarabischen Grenze hat gestern wesentlich nachgelassen. Der Feind hielt unsere Stellungen zeitweise unter Geschützfeuer; seine Infanterie trat nirgends in Aktion.

7. Jan. Der gestrige Tag verlief im Nordosten verhältnismäßig ruhig. Nur am Styr kam es vorübergehend zu Kämpfen. Der Feind besetzte einen Kirchhof nördlich von Czartorysk, wurde aber von österreichischer Landwehr bald vertrieben. Heute früh eröffnete der Gegner wieder seine Angriffe in Ostgalizien. Turkestanische Schützen brachen vor Tagesanbruch gegen unsere Linien nordöstlich von Buczacz vor und drangen in einem schmalen Frontstück in unsere Gräben ein. Die Honvedinfanterie-Regimenter Nr. 16 und 24 warfen den Feind im raschen Gegenangriff wieder hinaus. Es wurden zahlreiche Gefangene und 3 Maschinengewehre eingebracht. Wie aus Gefangenenaussagen übereinstimmend hervorgeht, ist vor den letzten Angriffen gegen die Armee Pflanzer-Baltin der russischen Mannschaft überall mitgeteilt worden, daß eine große Durchbruchsschlacht bevorstehe, die die russischen Heere wieder in die Karpathen führen werde. Zuverlässigen Schätzungen zufolge betragen die Verluste des Feindes bei den Neujahrskämpfen an der beßarabischen Grenze und in der Bukowina mindestens 50 000 Mann.

8. Jan. Die Schlacht in Ostgalizien und an der Grenze der Bukowina ist gestern aufs neue entbrannt. An der Strypa hat, wie bereits gemeldet wurde, der Feind schon vor Tagesanbruch seine Angriffe begonnen. Einige starke Abteilungen der Sturmtruppen waren unter dem Schutze des Nebels bis zu unseren Batterien vorgedrungen, als der Gegenangriff der Honvedregimenter Nr. 16 und 24 und des Mittelgalizischen Infanterieregiments Nr. 57 einsetzte und die Angreifer über unsere Stellungen zurückschlug. Unter den 720 hierbei gefangenen Russen befinden sich 1 Oberst und 10 andere Offiziere. Unsere Linien am Dnjestr standen tagsüber meist unter starkem Geschützfeuer. An der beßarabischen Front leitete der Gegner seine Angriffe kurz vor Mittag durch Artillerietrommelfeuer ein. Seine Anstrengungen waren abermals gegen unsere Stellungen bei Toporoutz und östlich von Rarancze gerichtet. Die Kämpfe waren wieder außerordentlich erbittert. Teile seiner Angriffskolonnen vermochten in unsere Gräben einzudringen, wurden aber durch Reserven im Handgemenge wieder zurückgetrieben. Wir nahmen hierbei 1 Offizier und 250 Mann gefangen. Bei Berestiany in Wolhynien wiesen unsere Truppen russische Erkundungsabteilungen ab. Am Styr vereitelte die Artillerie durch konzentrisches Feuer einen Versuch der Russen, den Kirchhof nördlich von Czartorysk zurückzugewinnen.

9. Jan. Vor zwei Tagen an allen Punkten Ostgaliziens und der beßarabischen Grenze unter großen Verlusten zurückgeschlagen, hat der Feind gestern seine Angriffe nicht wiederholt, sondern nur zeitweise sein Geschützfeuer gegen unsere Linien gerichtet. Er zieht Verstärkungen heran. Am Korminbach in Wolhynien versprengten unsere Truppen russische Aufklärungsabteilungen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Gallipoli ganz von den Feinden geräumt.

Laut Meldung des Wolffschen Bureaus aus Konstantinopel räumten in der Nacht zum 9. Januar die Engländer nach heftigem Kampfe unter großen Verlusten Seddil Bahr. Die Halbinsel Gallipoli ist vom Feinde gesäubert.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Geschütz-, Minen-, Flieger- und Infanteriekämpfe.

Die seit der vierten Isonzo-Schlacht andauernden größeren oder geringeren Geschütz-, Minen- und Handgranaten-, Flieger- und stellenweisen Infanteriekämpfe nehmen an der ganzen Front ihren Fortgang. Nach den österreichischen Generalstabsberichten belegten am 3. Januar österreichische Flieger ein Magazin des Feindes in Ala mit Bomben. Der Ort Malborghet wurde aus schweren Geschützen beschossen. Auch im Flitscher-Becken und im Krn-Gebiet rührte sich die italienische Artillerie. Nördlich Dolje nahmen österreichische Truppen einen feindlichen Graben, um den weiter hartnäckig gekämpft wird. Drei italienische Gegenangriffe wurden abgewiesen. Auf der Hochfläche von Doberdo kommt es täglich an einzelnen Frontteilen zu Handgranaten- und Minenwerferkämpfen. Infolge besserer Sichtverhältnisse war die Artillerietätigkeit am 4. Januar an der ganzen küstenländischen Front lebhafter. Im Krngebiet und namentlich bei Oslavija erreichte sie große Heftigkeit. Ein neuer Angriff auf den von den österreichischen Truppen genommenen Graben nördlich Dolje und ein Handgranatenangriff auf die Stellung nördlich des Monte San Michele wurden abgewiesen. Oesterreichische Flieger warfen auf militärische Bauten in Ala und Strigno Bomben ab. Am 5. Januar nahm bei der küstenländischen Front das feindliche Geschützfeuer stellenweise zu. Nördlich Dolje wiesen die Oesterreicher wieder mehrere Angriffe blutig ab und behaupteten so die eroberte Stellung. Im Tiroler Grenzgebiete fanden in den Abschnitten von Buchenstein und Riva lebhaftere Artilleriekämpfe statt. Am 6. Jan. dauerten die Geschützkämpfe an vielen Stellen der Front fort und waren im Gebiet des Col di Lana, bei Flitsch, am Görzer Brückenkopf und im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo zeitweise ziemlich lebhaft. Am 7. Jan. hielten die Italiener den Nordteil des Tolmeiner Brückenkopfes und die österreichischen Stellungen nördlich davon, besonders den unlängst genommenen Graben, gegen den sich wieder mehrere Angriffsversuche richteten, unter sehr lebhaftem Artilleriefeuer. Auch bei Oslavija und stellenweise im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo fanden ziemlich heftige Geschützkämpfe statt.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Erfolgreiche Kämpfe gegen die Montenegriner.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

6. Jan. Nördlich von Berane und westlich von Rozaj sind die Truppen der Armee des Generals von Koeveß in günstig fortschreitendem Angriff gegen die Montenegriner. Im Gebiet der Bocche di Cattaro trat in den letzten Tagen zeitweise auf beiden Seiten die Artillerie in Tätigkeit.

7. Jan. Die Truppen des Generals v. Koeveß haben die Montenegriner bei Mojkovac am Tara-Knie, bei Godusa nördlich von Berane und aus den Stellungen westlich von Rozaj und halbwegs zwischen Ipek und Plav nach heftigen Kämpfen geworfen. Unsere Schützen sind 10 Kilometer von Berane entfernt.

9. Jan. Nordöstlich von Berane haben sich die Montenegriner erneut gestellt. Die von ihnen besetzten Höhen wurden erstürmt, wobei wir 1 Geschütz erbeuteten. An der Tara Geplänkel. An der herzegowinischen Grenze und im Gebiet der Bocche di Cattaro sind unsere Truppen im Kampf gegen die montenegrinischen Stellungen.

Verschiedene Nachrichten.

Spende König Ludwigs für die Kriegsgedächtniskirche. König Ludwig von Bayern hat dem Erzbischof von Bamberg als Grundstock für die projektierte katholische Kriegsgedächtniskirche, die in Nürnberg errichtet werden soll, den Betrag von 10,000 Mark überwiesen.

Dem Prinzen Dr. Ludwig Ferdinand von Bayern hat Kaiser Wilhelm in Würdigung der in der Pflege verwundeter und erkrankter Krieger erworbenen Verdienste die Rote Kreuzmedaille 1. Klasse verliehen.

Päpstliches Handschreiben an Abgeordneten Erzberger. Eine besonders ehrende Auszeichnung hat Papst Benedikt XV. dem Abgeordneten Erzberger zu Neujahr zuteil werden lassen. Er übersandte ihm, wie die „Köln. Volksztg." meldet, ein ungemein herzlich gehaltenes Handschreiben, in welchem er den Eifer und die Arbeit Erzbergers für die Person des Heiligen Vaters und für den Heiligen Stuhl in rühmender Weise anerkennt. Es kommt ganz selten vor, daß der Heilige Vater ein solches Handschreiben an eine Privatperson sendet; es dürften im Jahre höchstens vier bis fünf Personen solche Handschreiben erhalten.

Eine neue bayerische Auszeichnung. König Ludwig III. hat aus Anlaß seines diesjährigen Geburtsfestes eine neue Auszeichnung gestiftet: das König Ludwig-Kreuz. Dasselbe wird verliehen als Zeichen erhabener und dankbarer Anerkennung an solche Personen, die sich während dieses Krieges durch dienstliche oder freiwillige Tätigkeit in der Heimat besondere Verdienste um das Heer oder um die allgemeine Wohlfahrt des Landes erworben haben. Das Ordenszeichen ist ein schwarzes Kreuz aus Bronze; das ovale Mittelstück des Kreuzes zeigt auf der Vorderseite das Bildnis des Königs, auf der Rückseite in einem Rautenschild die Angabe des Stiftungstages: 7. 1. 1916. — Die neue Auszeichnung wurde zu Königs Geburtstag an 4400 Personen beiderlei Geschlechtes und jeglichen Standes aus allen Teilen des Königreiches verliehen. Unter den Ausgezeichneten befanden sich auch einige Mitglieder der Münchener sozialdemokratischen Partei. Dazu berichtet die „Münchener Post" (Nr. 6 vom 9/10. 1. 16): „Eifrige Pflege der allgemeinen Wohlfahrt des Landes gilt der Sozialdemokratie als eine so selbstverständliche und grundsätzliche Pflicht, daß sie auch in außerordentlichen Zeiten, ja sogar in ihnen erst recht, und um ihrer selbst willen zu erfüllen ist. Unter voller Anerkennung der freundlichen Absicht des Spenders werden daher, in Uebereinstimmung mit einem einmütig gefaßten Beschlusse der Münchner Parteileitung, die mit dem Ludwigskreuz Bedachten den Orden mit höflichem Danke zurückgeben." Demgegenüber erklären die „M. N. Nachr.", daß der Antrag auf Auszeichnung von Angehörigen der sozialdemokratischen Partei nicht ohne vorherige Fühlungnahme mit einflußreichen Parteimitgliedern schon vor Wochen erfolgt ist, wobei keine prinzipiellen Bedenken gegen die Annahme der Auszeichnung geltend gemacht wurden. Die Ablehnung sei daher jedenfalls erst später beschlossen worden. Die Feststellung der „M. N. Nachr." wird dem „N. M. Tagblatt" als richtig bestätigt. Unter diesen Umständen, schreibt die „Bayerische Zentrums-Parlaments-Korrespondenz", hat das „N. M. Tagblatt" recht, wenn es die vor voller Oeffentlichkeit erfolgte Ablehnung als eine grobe Taktlosigkeit bezeichnet. Die Herrschaften wußten längst um die bevorstehenden Auszeichnungen und hätten loyalerweise schon vor Wochen vertraulich erklären können, daß sie nicht dekoriert werden wollen. So müsse man den Eindruck gewinnen, daß es den Sozialdemokraten um eine Demonstration zu agitatorischen Zwecken zu tun war. — Die Ablehnung spricht aber auch für die unveränderte Haltung der Sozialdemokratie gegenüber der Monarchie, was gewisse Konjekturalpolitiker sich merken sollten.

Vom Büchertisch.

Martin Spahn: Bismarck. Zweite vermehrte Auflage. Drittes bis siebentes Tausend. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. Gr. 8°. 367 S. Brosch. M 2.50. — Ueber die erste Auflage dieses bedeutenden Werkes brachte die „Allgemeine Rundschau" unterm 10. Juli v. Js. eine kernige Anzeige. Die innerhalb weniger Monate erfolgte zweite Auflage wurde, „in wesentlichen Teilen ergänzt", um nicht weniger als 92 Seiten erweitert, da sie — im Gegenteil zur ersten — neben der auswärtigen auch die innere Politik des Riesen „mit gleichmäßiger Ausführlichkeit", also nicht nur, wie die erste, in ihren „Höhepunkten" behandelte und dabei die Erzählung der Jahre nach 1880 einbezog; auch wurde dankenswerterweise eine kurze kritische Literaturübersicht sowie ein Namensverzeichnis angefügt. Das Buch zeigt den, dem es gilt, in seiner gewaltigsten Ausprägung: der des Politikers. Zugleich aber läßt es den Menschen Bismarck, der immer und allerwegen in jenem steckte und hinter ihm stand, in seiner ganzen einzigartigen Eigenpersönlichkeit mit ihren Licht- und Schattenseiten hervortreten. Die geistvolle Darstellung hinterläßt durchaus den Eindruck des Zündenden, überwältigend Klaren, Unwiderruflichen. Wie wir das Buch schließen, stehen die Worte des Autors hell in unserem Gedächtnis und in unserer Erkenntnis: „Bismarck hatte 1878 und 1879 die Fahrtrichtung der äußeren Politik auf das neue Zeitalter eingestellt. ... Zusammengefaßt ist in ihm alle Kraft, die er aus dem Boden Preußens und des deutschen Staatslebens zog, und die er hinwiederum dem preußischen Staate und der deutschen Nation mitteilte. . . . Bismarcks Hände haben der Nation den Weg bereitet. Sein Geist steht über der Nation in diesem Streite. In neueren Zeiten hatte sie nie einen gewaltigeren, nie einen besseren Steuermann ihrer Geschicke." E. M. Hamann.

Gott und die Religion. Religiöse Abhandlungen von Dr. theol. Léon Christiani. Berechtigte Uebersetzung von Emil Prinz zu Oettingen-Spielberg. 12°. 212 S. M 2.—. Regensburg, Pustet 1915. — P. E. Lamballe, **Die Beschauung** oder die Grundlehren der mystischen Theologie. 8°. 200 S. M 2.—, ebenda. Zwei kostbare Gaben der theologischen Literatur Frankreichs, die uns hier in gediegener Uebersetzung zugänglich werden — gerade zur Zeit, wo beide Nationen die Waffen kreuzen. Es ist gut so;

denn es gilt nach wie vor, daß wir über Brücken des Geistes hinüber und herüber wandeln und es muß des deutschen Volkes Vorzug bleiben, daß es in allen Zeiten und Zonen die echten und tüchtigen Güter der Menschheit zu würdigen und in feinsinniger Auswahl sich anzueignen versteht. — Dr. Christiani sammelt in seinem Büchlein eine Reihe von Lehrvorträgen, die er vor auserwähltem Zuhörerkreis hielt. In klarer Sprache und kräftiger Beweisführung handelt er über Gottes Dasein und Wesen, über den Kernpunkt der Religion und ihre Grundlagen in der Offenbarung. Diese knappen Belehrungen können nur dazu verhelfen, die in so manchen Seelen jetzt mehr als je brennenden Fragen zu lösen — jenseits und diesseits des Rheines. — Das Thema des Sudistenvaters Lamballe — zuerst behandelt im Ami du clergé français, dann auf vielseitiges Verlangen in Buchform erschienen — ist eine einfache, kurze Darstellung der Grundlehren der Mystik nach ihren besten Lehrmeistern, der heiligen Theresia, dem heiligen Johann vom Kreuz und den beiden großen Theologen und Kirchenlehrern: Thomas von Aquin und Franz von Sales. In vier Hauptstücken wird die Natur der mystischen Beschauung, der Beruf zu diesem Wege vollkommener Seelen geprüft, dann allgemeine Anweisungen dazu gegeben und endlich die verschiedenen Stufen und Formen der mystischen Beschauung dargelegt. Das Werkchen ist ganz dazu angetan, die überaus wichtige mystische Wissenschaft in ihrem wahren Wesen zu erklären und besonders zu ihrer erhöhten Wertschätzung und Verbreitung beizutragen.

O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Königs Geburtstag beging unsere Hofbühne mit Webers „Freischütz“, dessen bewährte Besetzung zu neuerlicher Besprechung keinen Anlaß bietet. Die vielfachen Verdienste, welche sich die führenden Persönlichkeiten und ersten Darsteller unserer Bühnen durch Veranstaltungen im Dienste der Kriegswohlfahrtspflege erworben haben, haben durch zahlreiche Verleihungen des neugestifteten „König Ludwigkreuzes“ die Allerhöchste Anerkennung gefunden. — Seit einer längeren Pause erschien wieder einmal (im kleinen Hause) Richard Straußens „Ariadne auf Naxos“. Zuerst maßlos überschätzt, dann unterschätzt, wird man wohl jetzt allgemein eine richtigere und wohl auch bleibende Beurteilung gewinnen. Man wird nicht übersehen, daß diese Ariadne mehr eine Schöpfung spielerischer Laune, als eine solche künstlerischer Notwendigkeit darstellt, aber sich freuen an den musikalisch reizvoll ausgestatteten Partien des „Bacchus“ und der „Ariadne“. Als letztere erschien Frau Iracema-Brügelmann von der Stuttgarter Hofbühne, eine Künstlerin von reizvollen Mitteln und eindringlicher Darstellungskunst. Den Bacchus sang Erb in früher gewürdigter Weise und in der gefürchteten Zerbinettapartie sprang Frl. Ivogün mit vollem Gelingen ein.

Max Reger-Abend. Der Kammermusikabend, den Max Reger (Klavier), Adolf Busch (Violine), Karl Doctor (Viola) und Paul Grümmer (Violoncello) gaben, war ausschließlich den Kompositionen des erstgenannten gewidmet. Selten hat die Regersche Musik solch eine mustergültige und dadurch restlos überzeugende Interpretation gefunden, wie hier. Das schien auch der Eindruck aller Anwesenden zu sein, denn der überaus herzliche Beifall steigerte sich zu lebhaften Ovationen für Reger, dessen Klavierspiel besonders durch den duftigen Anschlag erfreute. Mit dem ausgezeichneten Geiger Busch und den beiden anderen trefflichen Künstlern bildete er ein Ensemble von idealer Harmonie. Großen Eindruck machte das noch nicht gehörte Klavierquartett A-Moll op. 133, das durch die Stärke seines Empfindungsgehaltes außerordentlich warm berührt und in der klanglichen Fülle fast Orchesterwirkung erreicht. Einige Längen können den Gesamteindruck kaum schmälern. Auch die Sonate für Violine und Klavier (C-Moll) op. 139 und das Streichtrio op. 141 b fanden eine Wiedergabe von hohem Reiz.

Verschiedenes aus aller Welt. Fernandez Arbos, ein Schüler Joachims, der als Geiger, Dirigent und Tondichter in Spanien großes Ansehen genießt, veranstaltete in San Sebastian ein Brahmsfest, das die vier Symphonien, die Klavierkonzerte, die Haydnvariationen, das Doppelkonzert für Violine und Violoncello und das „Deutsche Requiem“ umfaßte. Im Anschluß an dieses Musikfest wurde zum ersten Male in Spanien die Schumannsche Faustmusik, sowie die Faustkompositionen von Liszt und Berlioz geboten. Die vortrefflichen Leistungen des Madrider Philharmonischen Orchesters und des gemischten Chores weckten große Begeisterung. — In Wilna wurde eine deutsche Bühne mit einer guten Vorstellung von Lessings „Minna von Barnhelm“ eröffnet. Die Aufführung fand stürmischen Beifall. — Barnowski, der Leiter des Lessingtheaters und des Deutschen Künstlertheaters in Berlin, hat die durch den Krieg veranlaßte Herabsetzung der Gehälter aufgehoben und die vollen Bezüge wieder hergestellt. Der Theaterbesuch ist trotz der ernsten Zeiten fast überall dauernd günstiger, als zu erwarten war, so daß schon an manchen Stellen eine Besserung der Schauspielereinnahmen möglich gewesen ist. — Marie Wieck, die jüngere Schwester Klara Schumanns, die fast ein Menschenalter der künstlerischen Wirksamkeit entsagt hatte, ist in einem Konzert des Dresdner Philharmonischen Orchesters wieder aufgetreten. Sie spielte mit Professor Hermann Scholz die Variationen Schumanns für zwei Klaviere mit Begleitung von Horn und Violoncello. Die Beweglichkeit der Finger und Handgelenke der Vierundachtzigjährigen erregte Erstaunen und die Feinfühligkeit der Phrasierung volle Bewunderung. — Der Dichterkomponist August Bungert ist unlängst im siebzigsten Lebensjahre verstorben. Seine Lieder und Männerchöre erfreuen sich hoher Schätzung. Das von ihm geschaffene musikdramatische Riesenwerk „Ilias“ und „Odyssee“, das aus sechs großen Tragödien besteht, fand begeisterte Anhänger und schroffe Gegner. Es wird einer ruhigeren Zeit vorbehalten bleiben, sich erneut mit dieser von Bungert als Lebenswerk betrachteten Schöpfung zu beschäftigen. — Tommaso Salvini, der in seiner Glanzzeit als der größte Schauspieler Italiens galt, ist im Alter von 85 Jahren gestorben. Als Heldendarsteller (u. a. „Othello“) hat er mit eigener Truppe die europäischen und amerikanischen Großstädte bereist.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wirtschaftsaufschwung, Geldmarkt und Devisenkurse — Deutsche Erfolge in der Rohstoffersatzbildung — Trotz britischer Blockadeversuche geregelte Lebensmittelversorgung.

Trotz der Unterbindung unseres Ausfuhrhandels und der Schwierigkeiten der Rohstoffbeschaffung zeigt unser kerngesundes Wirtschaftsleben durch die restlose Einstellung unserer Industrie auf den Kriegsbedarf und die dadurch gesicherte, alle Handels- und Gewerbekreise befruchtende Arbeits- und Verdienstmöglichkeit eine ununterbrochene Aufwärtsbewegung. Das zeigt sich vor allem bei unserer Schwerindustrie. In der Roheisenproduktion, der Flussstahlerzeugung und dem Kohlenversand der Zechen des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates werden wiederum erhöhte Monatsziffern gemeldet. Neben dem lebhaften, sich auf alle Zweige der Eisenindustrie erstreckenden Heeresbedarfe herrscht durch den, wenn auch nur allmählich sich bemerkbar machenden Konsum für Friedenszwecke in den rheinisch-westfälischen und den schlesischen Industriebezirken eine rege Geschäftstätigkeit, welche durch den in Angriff genommenen Wiederaufbau zerstörter Ortschaften in Ostpreussen und schliesslich durch die Exportmehrung nach den neutralen Staaten gehoben wird. Zusammenschlussbestrebungen am Stabeisenmarkt, analog der mit Erfolg durchgeführten Grobblechkonvention, fördern die vorherrschende Zuversicht unserer Grossindustriellen. In der vor kurzem aus Anlass des 25jährigen Bestehens der Daimler-Motorengesellschaft erschienenen Festschrift werden Geschäftsgang und Zukunftsaussichten in der gesamten deutschen Autobranche — dieselbe hat in den Kriegsmonaten glänzende Proben ihrer vielfachen Verwendung gegeben — optimistisch geschildert. Nach dem Kriege werden die militärischen Bestände ergänzt und vermehrt und der Herstellung von bewährten Lastautos besonderes Augenmerk zugewendet; auch für Friedenszwecke dürfte diese Branche auf lange Zeit hinaus mit Arbeit reichlich versehen sein. In der Sitzung des Deutschen Zinkhüttenverbandes wurde dessen Verlängerung beschlossen. In dieser Sparte konnte von verstärkter Nachfrage der Produkte gesprochen werden, da Zink an Stelle des beschlagnahmten Kupfers verwendet wird. Seitens der preussischen Staatsbahnen wurden grosse Bestellungen in Lokomotiven und Wagen unter Preiserhöhungen an die deutsche Gesamtindustrie vergeben. Neuerdings günstige Abschlussziffern einzelner grossen Aktiengesellschaften — die Neckarsulmer Fahrzeugwerke A. G. verteilt unter Rücklage von 1 Million Mark für Kriegsgewinnsteuer 12%, im Vorjahre 8% Dividende; die Metallgesellschaft in Frankfurt a. M. erhöht infolge Realisierung ihrer Bestände mit gutem Nutzen die Dividende von 15% auf 23% und gewährt ausserdem aus dem Vorjahrsgewinn einen Extrabonus von 7½% — sind bemerkenswerte Zeichen unserer wirtschaftlichen Situation. Und während im Dezembermonat 1915 im deutschen Effektenfreiverkehr, abgeschreckt durch die Ungewissheit der kommenden Steuern, eine auffallende Zurückhaltung des Kapitalistenpublikums bemerkbar blieb, ist seit kurzem lebhaftes Geschäft in der Bankbranche und bei den Börseninteressenten zu verzeichnen. Bedeutende Geldmittel, herrührend aus dem ungewöhnlich grossen Kuponstermin bei Jahresbeginn und im Zusammenhang mit den Einzahlungen bei den Banken aus dem diesmal befriedigend verlaufenen Weihnachtsgeschäft, vermehrten vor allem die Betätigung am Anlagemarkt. Neben Kriegsanleihen wurden die der Bundesstaaten, sowie erste Industrieobligationen, internationale Renten und nicht zuletzt die gut fundierten Pfandbriefe unserer soliden Hypothekeninstitute erworben. Dass beispielsweise die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank in München — es ist während des Krieges nunmehr das zweite Mal — neuerdings 20 Millionen Mark 4%iger Pfandbriefe emittiert, bestätigt die Beliebtheit der bayerischen Pfandbriefwerte, deren pupillarische Sicherheit sich auch im Kriege bewährt hat. Diese flüssige Gestaltung unserer Geldverhältnisse gestattet Deutschland die Gewährung eines Vorschusses an die Türkei von 20 Millionen Pfund in deutschen Schatzscheinen.

Das vorübergehende weitere Anziehen der Devisensätze bei uns konnte daher keinerlei Verstimmung aufkommen lassen, besonders nachdem wegen der künstlichen Einwirkungen des feindlichen Auslandes auf die Valutasteigerung Massnahmen der Berliner Banken, wie dies in Wien bereits geschehen, zur Besserung unserer Währungsnotizen getroffen werden. Dass man für eine Beschränkung der zum Teil überflüssigen Importe von Luxuswaren und der Konfektion — das Verbot der Inventurausverkäufe für alle Textilwaren ist hierbei zu erwähnen — und z. B. von lebenden Blumen aus Italien eintritt, anderseits eine verstärkte Ausfuhrerlaubnis für Kali, Anilinfarben, Eisen, Kohle unter Gestellung von genügenden Transportmitteln anstrebt und sich vor allem von ausländischen Warenbezügen, auch für den Kriegsbedarf mehr und mehr zu emanzipieren versucht, kann den deutschen Handelskreisen auch für die Zeiten nach dem Kriegsschluss von Vorteil bleiben. Dieser Anpassungsfähigkeit der deutschen Industrie wird in den jetzt zur Veröffentlichung kommenden Jahresberichten der deutschen Handelskammern das Wort gesprochen. Neben der Loslösung des deutschen Handels von fremdländischen Einflüssen, besonders der englischen Bevormundung, der Wiederanknüpfung von handelspolitischen Beziehungen zu den Importstaaten nach dem Kriege wird an diesen Stellen die Tätigkeit in der Rohstoffersatzbildung fortgesetzt betont. Ersatz für Salpeter aus Chile — nunmehrige Fabrikation ausschliesslich aus der Luft —, für Baumwolle aus Amerika — durch Herstellung von Zellstoffpräparaten aus Holz —, für Kampfer und Terpentinöl aus Japan und Amerika — durch künstliche Herstellung von billigerem und besserem synthetischen Kampfer und Oelersatzteilen —, die Ausbeutung des ausschliesslich von England und seinen Kolonien gelieferten Rohgraphits, nunmehr aus den bayerischen Graphitfeldern, eines neuen Industriezweiges bei uns, sind Beispiele der grossartigen Leistungen deutscher Industrie, der wissenschaftlichen Forschung und des technischen Könnens, Erfolge, auf die wir mit Recht stolz sein können. Alle Schritte der britischen Blockade zerschellen an dieser deutschen Arbeitskraft. Das veröffentlichte „Weisspapier" des englischen Auswärtigen Amtes über die Massregeln einer gänzlichen Absperrung Deutschlands zeigt, dass lediglich durch die brutale Vergewaltigung des Handels der neutralen Staaten die Beschränkung der überseeischen Einfuhr nach Deutschland einigermassen ermöglicht wird. Ein wirklicher Erfolg solcher wirtschaftlichen Einkreisung wird, wie man sich überall leicht überzeugen kann, auf keinem Gebiet erzielt. Auch unsere Lebensmittelversorgung bleibt dadurch unberührt, wenn wir auch, um ganz sicher auszukommen, beim Brotgetreide zum Verteilungsplan und der Tagesration des vorigen Frühjahrs zurückkehren. Durch die vom rumänischen Ministerrat genehmigte Bildung einer amtlichen „Zentralkommission für Verkauf und Ausfuhr" ist der Export aller Lebensmittel von dort freigegeben und auch die Valutaregelung hierfür in einer für uns günstigen Form festgesetzt. Unter Organisation des deutschen Eiergrosshandels in der Gründung „der Vereinigung deutscher Eierimporteure" hat durch die Einfuhr von 1,7 Millionen Eiern aus Rumänien und Ungarn, in erster Linie jedoch durch die Sicherung der reichlichen Eiervorräte Bulgariens Deutschlands Eierversorgung einen grossen Aufschwung genommen.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Neue zeitgemässe Volksschrift
Soeben ist erschienen:
Auf Friedenspfaden
Von Dr. P. Romuald Banz O. S. B. 56 Seiten. 8⁰. Eleg. brosch. 70 Pfg.
Eine Schrift zeitgemässester Volksaufklärung in wuchtiger Sprache. Für Prediger, Volks- und Vereinsredner insbesondere eine beste Leitung zu wirksamer Friedensarbeit im Sinne Benedikt XV.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Cöln a. Rh., Strassburg i. Els.

Herren- und Damenstoffe
zu billigen Preisen
in grösster Auswahl
Tuchgrosshandlung Franz Neumayr, München
: Waltherstrasse 29, am Goetheplatz :
Nur Verkauf am Lager — Kein Versand
Passende Reste für Herren-Anzüge immer lagernd

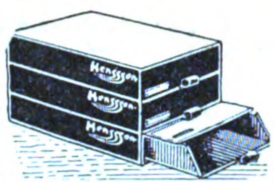
Unkel am Rhein
Bahn- und Schiffsstation
Unkeler Winzer-Verein empfiehlt seine Ausschanklokale in naturreinen und leicht verzuckerten
Rot- und Weißweinen,
sowie den Verkauf faß- und flaschenweise.
Man verlange Preisliste.

Asthma-Leidende
verwenden am besten **Apotheker Raitelhuber's** weltbekanntes **Asthma-Räucherpulver.** Preis pro Schachtel ℳ 2.50, 3 Schachteln franko ℳ 6.50. — **Hofapotheke Hechingen 3** (Hohenzollern).

Hübsche Uhr gratis!
Jedermann, der für mich 50 St **Kriegspostkarten** à **10 Pfg.** verkauft und mir von der Einnahme M. 3.50 einsendet, erhält eine gutgehende Uhr. Die Ware sende Ihnen in Kommission frei. Bestellen Sie noch heute vom Versandhaus **Johann Hammacher, Essen-West,** Am Mühlenbach 59.

Apotheker Raitelhuber's verstärkter Bronchial-Brust- und Lungentee.
Vorzügliches Mittel bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane, hartnäckigen Husten, Influenza, Keuchhusten, besonders f. Asthmaleidende. Preis pro Paket M. 2.50. 3 Pakete M. 6.50 franko. **Hofapotheke Hechingen (Hohenzollern)3.**

Infolge des Krieges leiden alle Missionen Not. **Wer** ein Missionsalmosen von 50 Pfg. (auch i. Briefmarken) **sendet** a **P. Redakteur des Franziskus-Kalenders, Altötting, Oberbayern,** erweist der südamerikanischen Indianermission der bayerischen Kapuziner eine große Wohltat und **erhält** dafür den 120 Seiten und fast zweihundert Bilder enthaltenden Kalender für das Jahr 1916 **zugesandt.**



Papiere, Vordrucke aller Art, Briefbogen, Preislisten, Kataloge, Muster, Sammlungen, kurz alles, staubsicher, übersichtlich im selbstschliessenden
Hensson - Kasten
Beliebig in Schrankform aufzubauen. — Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt. — Vornehme, gediegene Ausführung ohne Federn. Mehrfach gesetzlich geschützt. Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur Mk. 2.—. Reichsgrösse (Folio) Stück nur Mk. 2.20. Probepostpaket vier Stück, Verpackung frei.
OTTO HENSS SOHN
WEIMAR 303 R.

Das neue
Lungenheilmittel
Pulmosan
von Apotheker Raitelhuber, vielfach bestens bewährt bei allen
Brust- u. Lungenleiden.
Preis pro Flasche ℳ 2.—. 3 Flaschen ℳ 5.— franko. Gleichzeitige Anwendung meines bestbewährten u. mit vielen Dankschreiben anerkannten **Bronchialtee** erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis des Tees ℳ 2.50, 3 Schachteln ℳ 6 50 franko. Alleiniger Versand **Hofapotheke Hechingen 3** (Hohenzollern.)



Bester Eierersatz!
1 Karton 10 Tabl. 30 Pf.
Nährmittelwerke
H. Herbstreith, Glatt a/48
Post Dornstetten, Württbg.
Noch einige **tüchtige Vertreter gesucht.**

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Gicht! Rheumatismus!
Unübertroffenes Mittel für alle Leiden dieser Art ist Apotheker Raithelhubers
Gicht- und Rheumatismusheil,
zahlreich erprobt, sof. Linderung. Gleichzeitige Anwendung **meines** Gicht- und Rheumatismustees erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis der Salbe 2.50 ℳ, Tee 1.50 ℳ.
Alleiniger Versand:
Hofapotheke Hechingen, Hohenz.

Mess- und Kommunion-Hostien
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität, Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.
Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main (Bayern Diözese Würzburg.
Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird
Miltenberg, 27. Nov 1914.
Bischöfl Dekanat und Stadtpfarramt
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u Pfarrsiegel.

Spezialbehandlung v. Keuchhusten
(Krampf- oder Stickhusten).
Briefl. Konsult. inkl. Rezept 2.50 ℳ
Dr. Aßmann, Essen (Ruhr)
Huyssens Allee 101.

Aeusserst wirksam b. Nerven-, inneren u. äusseren Leiden, Harnsäure. Verkalkung., Schwächezust. usw Blutreinig **Jungborn.** Aufklär.-Schrift E. E 10 frei.
Regenerations- und Schroth-Kuren:
Wald-Sanatorium Sommerstein b. Saalfeld i. Thür.

Kgl. Hofbräuhaus, München.
Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet. Pächter: **Karl Mittermüller.**

Hotel Herzog Heinrich
MÜNCHEN, Landwehrstrasse 9
Modernes Hotel in sehr ruhiger. zentraler Lage, nächst dem Hauptbahnhof. Elektr. Licht, Zentralheizung, Personenaufzug. Ausstellungszimmer u. Bäder. Grosses Restaurant u. Speisesaal mit anerkannt vorzügl. Küche. Zimmer von 2 Mark an. Telephon Nr. 8560 u. 8561 Hausdiener a. Bahnhof Von der Hochw. Geistl gerne besucht! (Kath Kirche ca. 2 Min entfernt) Bes. JOH. BREHM.

Zuckerkranke erhalten gratis Broschüre über diätlose Kur (nach Dr. med. Stein-Callenfels) durch **W. Richartz, Köln a. Rh.** Georgspl. 2b.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad
Kainzenbad b. Partenkirchen
Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Bei Blutarmut und Nervenleiden
für Verwundete, Bleichsüchtige, Rekonvaleszenten, ist
Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin
ein altbewährtes, blutbildendes u. kräftigendes Nährpräparat.
Preis M. 2.- u. 3.50, wo nicht, franko durch d Fabrik.
Dr. med. **Pfeuffers Hämoglobinfabr. München,**
Auenstrasse 12. — Telephon 23632.

Kerzen
aller Art
Fackeln, Lämpchen, Leuchtpfannen
liefern jedes Quantum
Trierische Kerzenfabrik
August Hamacher & Co.
Trier, Postfach 10.
Telegr.-Adr.: Hamacher, Trier.

Gegen Magenleiden und Verdauungsbeschwerden jeder Art.
Magenpulver Parallel
hat sich nachweislich schon bei **20 jährigem Magenleiden** bewährt. 1 Schachtel 2 Mk. 3 Schachteln 5 Mk. franko. **Obere Apotheke Ebingen (Württbg.)**



billigst. Katalog umsonst.
L. Strobel-Maxdorf 30 Pfalz

Bei **Wassersucht,** geschwollenen Füßen, Atemnot ist **Wörishofener**
Herz- und Wassersuchtstee
ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis ℳ 2 50, 3 Packete ℳ 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig **Dr. Abels Wassersuchtspulver.** Schachtel ℳ 2.50. Alleinversand: **Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern, Schwaben.**

Dr. F. Linz
Kamillen Kopfwasser.
Altbewährt zur Stärkung des Haarbodens, macht das Haar seidenweich nnd verhindert das vorzeitige Ergrauen. Preis der Flasche M 2.50, 3 Flaschen M. 6.50 franko echt zu beziehen durch **Dr. F. Linz Keller'sche Apotheke, Tübingen.**

Garantiert reinen
Bienen-Schleuderhonig
verkauft das Postkolli 12 Mark. Grössere Posten billiger.
Otto Bosch, Mühlhausen
bei Geislingen-St. (Württemberg).
Imkerei und Honigversand.

Von Bettnässen
werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 80 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 3. München, 22. Januar 1916. XIII. Jahrgang.

Zum Eintritt in das neue Kriegsjahr.

Von Generalleutnant Freiherr von Steinaecker, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses.

Ob uns das Jahr 1916 die Friedensglocken wird erklingen lassen? Wer will diese Frage beantworten! Noch ist der Wille zum Sieg bei unseren Feinden ungebrochen, unerschüttert aus allen militärischen und diplomatischen Mißerfolgen, die das vergangene Jahr ihnen gebracht hat, die sie sogar selbst eingestehen, hervorgegangen. Der Kampf dauert fort. Man braucht nicht Zeichendeuter zu sein, um zu erkennen, daß in Ost und West sich unsere Gegner zu neuen Kämpfen, wie wir selbst auch, bereit machen. Die gewaltigen Verluste an Streitern und Streitmitteln sucht man zu ergänzen. Daneben wird der wirtschaftliche Kampf gegen uns, der unter Führung Englands nicht ungeschickt geleitet wurde, wie mir scheinen will, mit neuem Eifer weitergeführt. Man setzt seine größten, vielleicht letzten Hoffnungen wieder einmal auf die Erschöpfung der Mittelmächte, wenn nicht an Kämpfern so doch an Kampfmitteln, denn die Versuche, mit den Waffen ihre Kraft zu brechen, sind auch im Jahre 1915 erfolglos geblieben. Darum ist auch das Eintreten Bulgariens in den Krieg auf unserer Seite und die durch die Besetzung Serbiens erreichte unmittelbare Verbindung der Mittelmächte mit der Türkei als ein außerordentlich schwerer, ja — wie ein englischer Lord sagte — als der schwerste Schlag empfunden worden, den wir bis jetzt England und damit unserem Hauptfeind versetzt haben. Die Wirkung der Abschließung des Deutschen Reichs von über See ist hierdurch, so gestehen unsere Feinde selbst ein, wettgemacht.

Wie wird das gewaltige Ringen im neuen Jahre sich weiter gestalten? Was wird die deutsche Sphinx in diesem Jahre tun? Wer wird der nächste Gegner sein, den sie in tödlicher Umarmung zu vernichten suchen wird, welches ist der von uns, dem der nächste Schlag ihrer mächtigen Pranken zugedacht ist? so fragt man sich besorgt im Lager unserer vielen Gegner.

Das Kennzeichnende der Kriegführung der Mittelmächte im vergangenen Jahre war, daß sie sich nicht von den Gegnern, zwischen denen sie standen, das Gesetz des Handelns vorschreiben ließen. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz bewies dies der plötzliche, gewaltige, mit unveränderter Wucht vom Tage seines Ansetzens bis zum selbstgewählten Abschluß durchgeführte Angriff auf die Russen, die schon gewonnenes Spiel zu haben glaubten, unter dem Schutz des schon im Herbst 1914 aufgerichteten mächtigen Schildes an der Westfront. Hier dagegen galt es Vereitelung aller noch so gewaltigen, mit vielfach überlegenen Kräften unternommenen Versuche, diesen umzuwerfen oder zu zertrümmern, und es gelang dank einer nicht hoch genug einzuschätzenden Widerstandskraft der Truppen und Geschicklichkeit der Führung aller Grade. Nachdem die zur Aufrichtung eines gleichen Schildes günstige Linie im Osten auch erreicht war, Wiederholung der Vorgänge und Maßnahmen wie im Westen, dann Ausholen zu einem vernichtenden Schlag unter dem Schutz dieser Schilde rechts und links gegen Serbien. Das ist das Bild unserer Kriegsführung im großen Rahmen im verflossenen Jahre. — Das ganze Vorgehen der Mittelmächte zeigt eine nicht besser zu denkende Einheitlichkeit des Wollens, Bedächtigkeit in der Vorbereitung, Wucht und Zielbewußtheit in Plan und Ausführung, Zusammenfassen der Kräfte dort, wo man eine Entscheidung erreichen wollte. Die Anlage der Gesamthandlung war bei den Verbündeten aus einer Einigkeit in Auffassung der politischen und militärischen Lage geboren, die allen Maßnahmen ihrer Gegner gegenüber von vornherein eine Ueberlegenheit in sich schloß. Wenn man auch nicht von einem Mittelpunkt, einem gemeinsamen deutsch-österreichisch-ungarisch-türkisch-bulgarischen Generalstab sprechen kann, so waren die Träger der höchsten politischen und militärischen Macht doch so eins in Auffassung und Wollen, daß tatsächlich eine einheitliche Leitung und Legung der Operationen nicht nur in der militärischen, sondern auch in der diplomatischen Kriegführung sich ergab. Die Ereignisse zeigten, welcher Zuwachs an Kraft hierdurch den von mehreren Seiten bedrohten, an Zahl unterlegenen Mittelmächten erwuchs. Ihre Erfolge mußten doppelt schwer wiegen, denn der größte Feind des Zusammenhaltens zu einem Kriege sich zusammenballender Mächte, von Koalitionen, sind militärische Mißerfolge. Keine Macht will schuld daran sein, jede schiebt sie der andern zu. Wir sahen dies, als der zur Entlastung der Russen und später der Serben angesetzte Vorstoß der Franzosen und Engländer gegen unsere Westfront den erhofften Erfolg nicht hatte. So geht es nicht weiter! rief man hierauf in Paris nicht weniger laut wie in London und Petrograd. Man setze einen gemeinschaftlichen Generalstab ein, der die Unternehmungen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen in Einklang und inneren Zusammenhang bringt. Von Ost klang es vorwurfsvoll hinüber nach West: warum habt ihr nicht mächtiger vorgestoßen? Ihr seid schuld daran, daß wir uns verbluten. Von Paris tönte es über den Kanal, warum, du englischer Freund, schonst du deine Söldner so? Mit Geld allein ist's diesmal nicht gemacht, du Land der Subsidien! Aus London ließ die Antwort nicht auf sich warten: alles können wir beim besten Willen nicht leisten! Wir schließen den Feind vom Meer ab, wir haben ein Millionenheer aufgestellt, wir bezahlen ungeheure Summen täglich nicht nur für uns, sondern auch für euch; allein außerdem noch Millionen Streiter stellen, das vermögen wir nicht! So klang es wider, während die Franzosen und Engländer aus Mazedonien herausgeworfen wurden. Der Dreiverband, der sich im Jahre 1915 zum Vierverband ausgewachsen hatte, beriet, verhandelte. Die Mittelmächte — auch sie hatten einen Bundesgenossen gewonnen — handelten: im Anfang war die Tat!

So treten wir in's neue Jahr. Das Deutsche Reich mit seinen Bundesgenossen ruhig und verschlossen, ganz im Gegensatz zu unseren Feinden. Bei ihnen beginnt sich öffentlich Unruhe zu zeigen, zumal seit man durch den Rückzug von Gallipoli eingestehen mußte, daß nunmehr der militärische Feldzug im nahen Osten nicht minder erfolglos verlaufen sei wie der diplomatische. Man mußte erkennen, daß der wichtigste, durch nichts zu ersetzende Stein im Spiel der Staatsmänner der Waffenerfolg ist. Das Verhalten Griechenlands war ein Schulbeispiel hierfür. Das Werben um seinen Zutritt zu dem Vierverband war mit dem Mißlingen der Offensive in Mazedonien aussichtslos geworden.

Gallipoli—Saloniki beginnen ihre Wirkung auf den Vormann unserer Gegner, England, zu üben. Schon mit dem Eintreten der Türkei in den Krieg gingen alle seine Maßnahmen von dem Grundgedanken aus, es gelte vor allem den Feind so lange wie möglich von Aegypten fern zu halten; denn das Land der Pharaonen ist das Rückgrat des englischen Weltreichs. Daher das Eingehen auf Rußlands Wunsch, die Dardanellen anzugreifen, die Türken zu schlagen, um damit den Aegypten nächsten Feind zu erledigen, daher das Eingehen auf des anderen Bundesgenossen Frankreichs Wunsch, auf dem Balkan zu bleiben. Alle diese Kriegsschauplätze sind für England nur Vorfelder Aegyptens. Man versammelt nunmehr

aber auch, wenn die Zeitungen recht berichten, starke Truppenaufgebote in Aegypten selbst, da man sich der Besorgnis nicht entschlagen kann, daß es im Laufe der Ereignisse doch noch zu einem unmittelbaren Angriff auf dies Land kommen wird. Wird man ihm standhalten können? Da tritt dann die Erkenntnis, so scheint es wenigstens in manchen Kreisen, ein, daß Aegypten am sichersten geschützt werde durch einen Sieg des Vierverbandes auf europäischem Boden, und zwar auf der Westfront. Es ist die Anerkennung der im Deutschen Reich immer betonten Auffassung, daß das Los der überseeischen Besitzungen auf europäischem Boden sich entscheide. Die Erkenntnis, daß man zu diesem Kampfe nicht stark genug sein könne, ist der Grund dafür, daß England, welches angibt, sein Hauptkampf gelte der Niederwerfung des deutschen Militarismus, nicht vor der Einführung der allgemeinen Dienstpflicht zurückschreckt. Nun ist dies neue Millionenheer aber noch nicht aufgestellt, man kann also augenblicklich es noch nicht verwenden, aber das Volk will endlich etwas von entscheidenden Maßnahmen erfahren. Auf zum Entscheidungskampf! ruft man allgemein bei unseren Gegnern. Um diese Stimmen zu beruhigen, macht man geheimnisvolle Andeutungen von einer für das Frühjahr in Vorbereitung begriffenen zweifachen Kriegshandlung, die die Entscheidung natürlich zugunsten des Vierverbandes mit mathematischer Sicherheit bringen müsse. Im Westen wird, wie der französische Kriegsminister Gallieni verkündet, wenn der Jahrgang 1917 ausgebildet sei, eine neue überwältigende Offensive gegen die deutsche Front einsetzen. Zur Teilnahme hierin würde bis dahin das von England aufzustellende vier Millionenheer — so hoch berechnet es Lord Asquith — verwendungsbereit sein. Andeutungen über eine große französisch-russisch-englisch-italienische Unternehmung im Osten auf dem Balkan schließen sich dem an. Außerdem wird man nicht müde, zu predigen, der endliche Sieg sei sicher, denn wenn selbst alle diese Unternehmungen fehlschlügen, bald werde das Deutsche Reich erschöpft am Boden liegen, es fehle an Soldaten und an Kriegsmitteln.

Einmal im verflossenen Jahre schien unseren Feinden das Glück zu lächeln, als es englischem Golde gelungen war, das gerade Schwert Italiens in den krummen Dolch des Banditen umzuschmieden. Schon sah man übermächtige Heere über die Alpen auf Oesterreichs Hauptstadt marschieren. Allein — man hatte zu früh gejubelt — der militärische Erfolg blieb auch hier wie bekannt aus, nur mußte England immer tiefer in den Geldbeutel greifen.

Mißerfolge auf allen Schlachtfeldern in Ost und West und in den Kabinetten der Staatsmänner hatte 1915 gebracht!

Worauf gründen sich nach all diesem die Hoffnungen unserer Gegner auf einen günstigen Ausgang des Krieges, wie sie sich noch immer in allen Aeußerungen ihrer Staatsoberhäupter und Staatsmänner kundgeben?!

Es gilt, die sich überall von Tag zu Tag mehr breitmachende Kriegsmüdigkeit ihrer Völker nicht aufkommen zu lassen, sie einzuschränken. Dies ist die Lösung dieses Rätsels. Man hofft wie im Spiele auf irgendeinen glücklichen Zufall, der das Kriegsglück den bisher wenig erfolgreichen eigenen Heeren zuwende, man will sich das Aussichtslose eines weiteren Fortführens des Ringens nicht eingestehen (nur Montenegro hat es getan und die Konsequenzen gezogen), man träumt von einer Zerstückelung der bisher immer siegreich gebliebenen Mittelmächte. Es wird ein furchtbares Erwachen hieraus erfolgen.

Was bringt das neue Jahr? Bringt es den Frieden? Man kann daran zweifeln, aber nicht kann man daran zweifeln, daß in ihm sich gewaltige Kämpfe entwickeln werden, daß uns harte Stunden bevorstehen, vielleicht noch härter wie im verflossenen Jahr. Allein auch daran zu zweifeln brauchen wir nicht, daß wir auch den schärfsten und härtesten Anforderungen, die in Angriff und Verteidigung an unsere Heere, an Entbehrungen an unser Volk gestellt werden, gewachsen bleiben. Wie unsere Gegner, haben wir den Willen und das Vertrauen zum Siegen, daneben aber haben wir die Fähigkeit dazu, die uns kein Ereignis des Jahres 1916 rauben kann.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Montenegro wurde zur Ueberraschung unserer Feinde schleunigst bezwungen und bittet um Frieden; der preußische Landtag wurde mit einer siegessicheren und reformfreundlichen Thronrede eröffnet; der Reichstag nahm seine Arbeiten wieder auf mit dem erfreulichen Beschluß auf Verleihung der Altersrente bei 65 Jahren und mit einer außerordentlich eindrucksvollen Verhandlung über den Baralong-Mord.

Die letzte Angelegenheit erregt ganz besonders die Geister und Herzen. Es handelt sich da um die Bestrafung eines gemeinen Verbrechens, an dem die englische Regierung entweder von Anfang an mitschuldig war oder doch wenigstens durch die freche Ablehnung der Untersuchung und Sühne sich mitschuldig gemacht hat. Der Kapitän des englischen Hilfskreuzers „Baralong" hatte sich unter dem Deckmantel amerikanischer Farben und Flaggen an ein deutsches U-Boot herangeschlichen und hat dann die deutschen Seeleute, die sich als Gefangene ergeben hatten, erbarmungslos erschießen lassen. Durch amerikanische Zeugen wurde die Mordtat erwiesen. Die deutsche Regierung forderte die Bestrafung der Mörder; die englische Regierung aber antwortete mit einer mehr als dreisten Note, daß die deutschen Seeleute viel schwerere Unmenschlichkeiten begangen hätten, als wie dem englischen Kapitän „ohne Beweis" nachgesagt würden, daß es sehr töricht sein würde, auf die verlangte Untersuchung dieses Einzelfalles einzugehen, daß sie aber die Sache einem unparteiischen Gericht, z. B. aus amerikanischen Seeoffizieren, unterbreiten wolle, wenn zugleich über drei angebliche Missetaten der deutschen Tauchboote abgeurteilt werden solle. Diese Note hatte offensichtlich nur den Zweck, Verleumdungen und Beschimpfungen der deutschen Kriegführung in die Welt zu schleudern und die Untersuchung der britischen Schandtat zu verhindern; denn der Vorschlag eines amerikanischen Gerichtsverfahrens war von vornherein ganz undurchführbar, also nur ein heuchlerischer Trick. Wenn gegen die Kriegsmannschaften eines Landes begründete Anklagen erhoben werden, hat natürlich die eigene Regierung das strafrechtliche oder disziplinare Verfahren einzuleiten und durchzuführen. Zu einem schiedsrichterlichen Verfahren würde sich höchstens die Frage der Entschädigung eignen. Die deutsche Regierung hat, ebenso wie die österreichische, in allen Fällen, wo sich Zweifel ergaben, das Verhalten ihrer Land- oder Seestreitkräfte nachgeprüft. Das ist auch in den drei Fällen geschehen, welche die englische Note anführt, und darum konnte von unserer Regierung festgestellt werden, daß die von England nachträglich erhobenen Beschuldigungen gegenstandslos sind. Wenn die englische Regierung ebenso viel Rechtsgefühl und ein ebenso reines Gewissen hätte, so würde sie ebenfalls in dem Baralong-Falle den Tatbestand festgestellt und die Rechtsfolgen kundgegeben haben. Es ist nicht allein englische Ueberhebung, die aus der Note spricht, sondern offenbar eine wohlbegründete Scheu von der Aufklärung des Falles. Sie rechtfertigt den Verdacht, daß der Kapitän keine Einzelausschreitung auf eigene Faust begangen, sondern nach einer geheimen Anweisung gehandelt hat. Es ist System in dieser englischen Mordpraxis. Man muß sich erinnern, daß die englische Regierung seinerzeit in dem Grimm über unsere Tauchbooterfolge angeordnet hatte, die Gefangenen von U-Booten sollten schlechter als die übrigen Kriegsgefangenen behandelt und als Verbrecher abgesondert werden. Diese Ungerechtigkeit und Härte konnten wir nur durch kräftige Vergeltungsmaßregeln abstellen; als die englische Regierung sah, daß ihre eigenen gefangenen Offiziere unter der Sache zu leiden hatten, hob sie die Sonderbehandlung der Tauchbootbesatzungen wieder auf. Allem Anscheine nach ist aber die Parole, keine weiteren Gefangenen zu machen, d. h. der Besatzung der deutschen Tauchboote „keinen Pardon zu gewähren", ausgegeben und befolgt worden. Der durchschlagende Beweis für dieses unmenschliche Verfahren konnte erst in dem Baralong-Fall geliefert werden, da der englische Kapitän so „unvorsichtig" war, seine Henkerarbeit im Angesicht von ehrlichen Amerikanern zu vollziehen. Wer weiß, was er enthüllt hätte, wenn er auf die Anklagebank gesetzt worden wäre!

Angesichts der böswilligen Ausflucht der englischen Regierung hat unsere Regierung mit Recht die weiteren Verhandlungen abgebrochen und einfach Vergeltungsmaßregeln angekündigt. Dem hat nun der Reichstag in lebhafter Aussprache mit vollster Entschiedenheit und in voller Einmütigkeit zugestimmt. Die Verhandlung war wirklich erbaulich. Man sah von der sonst üblich gewordenen Verlesung einer

gemeinsamen Erklärung ab und ließ die Fraktionen durch eigene Redner ihren Standpunkt ausführlich darlegen. Von der sozialdemokratischen Fraktion kamen sogar zwei Redner zu Worte, einer für die bewilligende Mehrheit der Partei, ein anderer für die sonst oppositionelle Minderheit. Und der letztere Redner, der radikale Marxist Ledebour, stimmte ebenfalls überein mit der Verurteilung der Schandtat und des Verhaltens der englischen Regierung. Abg. Ledebour glaubte freilich beifügen zu müssen, daß 1. das englische Volk nicht mitschuldig sei an den Handlungen seiner Regierung, und 2. die Vergeltungsmaßregeln sich mit der Menschlichkeit vertragen müßten. Das fällt nicht ins Gewicht, denn einerseits haben wir es nur mit den Machthabern von England zu tun und überlassen dem dortigen Volk, seinen etwaigen Abscheu gegen die Mordpolitik zu bekunden, anderseits sind wir überzeugt, daß unsere Marineführung bei der Auswahl der Vergeltungsmaßregeln, die ihr allein zusteht, die rechte Grenze einhalten wird. Worauf es ankommt, das ist die Einmütigkeit des ganzen Deutschen Reichstags mit Einschluß der Linkssozialdemokraten über die Schändlichkeit der Tat, die Notwendigkeit der Vergeltung und die Richtigkeit des Vorgehens unserer Regierung. Nur ein einziger Abgeordneter stellte sich abseits, nämlich der alles verneinende Liebknecht, den niemand mehr ernst nimmt, wie ein Redner treffend bemerkte. Dem eitelkeitskranken Liebknecht hatte seine Fraktion bereits durch Mehrheitsbeschluß den Stuhl vor die Türe gesetzt. Jetzt ist auch die radikale Minderheit, die bisher ihn schützte, von dem gewerbsmäßigen Quertreiber abgerückt und dieser hat selbst das Band mit der Fraktion gelöst. Die Isolierung dieses Mannes ist eine schätzbare Nebenfrucht der Verhandlung.

Reichstag und Regierung verdienen noch ein weiteres Lob wegen der Verständigung über die beschleunigte Herabsetzung des Termins für den Bezug der Altersrente von 70 auf 65 Jahre. Ein sozialpolitischer Fortschritt mitten im Kriege. Eine Aufwendung von 40 Millionen für die alternden Arbeiter während der angeblichen „Erschöpfung und Verarmung" Deutschlands.

Aus den zahlreichen Resolutionen zur Ernährungsfrage, die der Reichstag einmütig angenommen hat, sei hier nur kurz die Nutzanwendung gezogen, daß vorsichtshalber die Bürger ihre Lebensführung sparsam einrichten müssen, aber dabei gewiß sein dürfen, daß wir gegenüber allen Versuchen der Aushungerung und Auspowerung auskommen und durchhalten. Auch die neuesten Drohungen der Engländer mit Verschärfung der Sperre können uns kalt lassen; was wir haben, kann man uns nicht nehmen, und das reicht aus!

Die Eröffnung des preußischen Landtags verstärkte den erbaulichen Eindruck vom Reichstage. Die Thronrede bekundete zunächst in markigen Worten die wohlbegründete Siegeszuversicht, und dann gab sie in Hinsicht auf die Neuorientierung der künftigen Politik die Verheißung: „der Geist gegenseitigen Verstehens und Vertrauens wird auch im Frieden fortwirken in der gemeinsamen Arbeit des ganzen Volkes am Staat. Er wird unsere öffentlichen Einrichtungen durchdringen und lebendigen Ausdruck finden in unserer Verwaltung, unserer Gesetzgebung und in der Gestaltung der Grundlagen für die Vertretung des Volkes in den gesetzgebenden Körperschaften." Linksliberale Blätter, die sich auf die „preußische Wahlreform" verbissen haben, halten freilich diese Ankündigung für zu unbestimmt und möchten gerne sofort eine Vorlage über Einführung des Reichstagswahlrechts in Preußen sehen. Aber das ist Einseitigkeit und Voreiligkeit. Während des Krieges läßt sich eine solche Abänderung der staatsrechtlichen Grundlagen nicht durchführen. Schon die Erhaltung des Burgfriedens verbietet das, weil es ohne Zusammenstoß der Meinungen und Interessen nicht abgeht. Sogar die verhältnismäßig leichtere Reform der direkten Staatssteuern wird vertagt und ein Mehrbedarf von 100 Millionen durch Zuschläge zu den Zuschlägen, also durch eine provisorische Maßregel aufgebracht. Anderseits ist mit der bloßen Abänderung des Wahlrechtes für das preußische Abgeordnetenhaus die Neuorientierung keineswegs erschöpft. Die Thronrede stellt ein viel weiter greifendes Programm auf: sie will auch in der Verwaltung und in der Gesetzgebung den Geist gegenseitigen Verstehens und Vertrauens sich betätigen lassen (wobei wir auch die Parität, die kirchliche Freiheit, die friedliche Regelung der sog. Polenfrage, das kommunale Wahlrecht ins Auge fassen) und deutet auch auf die dringliche Reform des Herrenhauses hin. Es ist offenbar besser, wenn nach Beendigung des Krieges in diesem Sinn ganze Arbeit und gute Arbeit gemacht wird.

Das große militärische Ereignis der Berichtswoche war die Erstürmung des steilen und starken Lovcen und die Besetzung von Cetinje durch die tapferen Oesterreicher. Montenegro teilt das Schicksal von Serbien und Belgien. Brüssel, Warschau, Belgrad, Cetinje: die Hauptstädte werden der Reihe nach verspeist wie Artischokenblätter. Montenegro ist nicht groß, aber ein wichtiges Stück vom Balkan. Der Lovcen beherrscht den österreichischen Hafen Cattaro, und wenn bei unseren Gegnern Hirn und Hand so stark entwickelt wären wie der Mund, so hätten sie längst schwere Artillerie auf diese Bergfeste schaffen müssen. Das wäre vor allem Sache der Italiener gewesen, denn abgesehen von der Verschwägerung der Dynastien und der alten Vermittlungsrolle Montenegros zwischen Rußland und Italien war die Verdrängung Oesterreichs aus der Adria ja das Hauptziel der römischen Kriegspartei. Nun hat sich Oesterreich erst recht am Ostufer der Adria festgesetzt, und es kann sogar, wenn es ihm sonst paßt, den Italienern das heiß begehrte und halb besetzte Albanien wieder entreißen. Die italienische und die englisch-französische Presse sind in heftigen Streit geraten, wer denn eigentlich die Schuld an dieser neuen Niederlage trage. Im Lager unserer Verbündeten ist es offenbar mit dem „Geist gegenseitigen Verstehens und Vertrauens" schlecht bestellt. Auch der neue Zentralkriegsrat von Paris hat noch nichts Vernünftiges geleistet. Das Festbeißen in Saloniki, die Sprengung von Strumabrücke und anliegenden Bahnhöfen, die Besetzung von Korfu, die Truppenlandungen im Piräus und sonstige Mißhandlungen des armen Griechenland verraten mehr Verlegenheit und Nervosität, als zielbewußte Tatkraft.

Im englischen Unterhause haben Asquith und Grey insofern einen Erfolg errungen, als sie die irische Partei zum Umfallen veranlaßt und damit eine große parlamentarische Mehrheit für das löcherige Wehrpflichtgesetz erzielt haben. Der Widerstand der Arbeiterschaft im Lande ist aber noch nicht überwunden, wie der oppositionelle Beschluß der überwältigenden Mehrheit der Bergarbeiter zeigt. Wenn das Gesetz zustande kommt, ist die neue Armee noch längst nicht da. Es kommt alles zu spät, wie Lloyd George in einer verdrießlichen Stunde öffentlich bekennt.

Noch ein angenehmes Postskriptum: Soeben wird gemeldet, daß Montenegro um Frieden gebeten und die Vorbedingung der unbedingten Waffenstreckung seiner Armee angenommen hat. Nach der Kapitulation können die Friedensverhandlungen beginnen, wobei Oesterreich sicherlich seine Adriainteressen gehörig wahren wird. Nikita von Montenegro ist der kleinste, aber offenbar der klügste von der gegnerischen Gesellschaft. Der Präsident des preußischen Abgeordnetenhauses begleitete die Nachricht von dem ersten Friedensgesuche mit der treffenden Bemerkung: Vivat sequens; aber den Letzten beißen die Hunde!

Soldatentraum.

Erloschner Kerzen Glanz schmückt seinen Traum,
Wie lichte Märchen Sonntagskinder kosen,
Wenn längst in Staub zerfielen ihre Rosen
Und Königskronen lösten sich in Schaum.

Er war daheim und hat das Glück geseh'n,
Nun folgt es leise ihm in Feindesweiten;
Ihm ist's, er müsse seine Arme breiten
Um Weib und Kind, die traumhaft bei ihm steh'n.

Der Christbaum seines Herzens brennt und flammt —
Im Nordwind klingen deutsche Weihnachtslieder,
Wie Heimatlichtlein grüssen zu ihm nieder
Die Sterne, hoch, aus schwerem, schwarzem Sammt.

Er war daheim und hat das Glück geseh'n —
Und neu gestählt strafft er der Seele Schwingen
Und weiss, wenn hell die Schlachtfanfaren klingen,
Er wird in erster Reihe markig steh'n;

Dass, Heimat, dir, nicht Grausen droht und Not! —
Bricht auch im Frührot schon sein Glück in Scherben,
Er sah es doch! — Und jauchzend geht's zum Sterben,
Zum hehren, schönen, stolzen Reitertod. —

Sophie Nebel von Türkheim.

Der Kampf des französischen Antiklerikalismus gegen den Papst während des Weltkrieges.[1]

Von P. H. J. Terhünte S. C. J., Sittard.

Den Antiklerikalen Frankreichs ist der religiöse Kampf so in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie selbst während des jetzigen Krieges, der alle Kräfte der Nation aufs äußerste anspannt, und trotz aller Beschwörungen eines M. Barrès den Katholiken keinen Waffenstillstand gönnen.

Während der ersten Kriegsmonate richteten sie ihre Angriffe hauptsächlich gegen den Klerus, der am Kriege schuld sei; da aber die Riesenopfer, welche die Geistlichen an Gut und Blut bringen, selbst den Fanatischsten und Dummsten auf die Dauer nicht verborgen bleiben konnten, so mußte für eine Zeitlang ein anderes Kampfziel gewählt werden, und das war die Person des Papstes.

Das wachsende Ansehen des Oberhauptes der katholischen Kirche, das noch gesteigert wurde durch die erfolgreichen Bemühungen um den Austausch der Schwerverwundeten und Zivilgefangenen, und das in der Entsendung eines englischen Gesandten zum Vatikan eine beredte Anerkennung fand, ließ die Antiklerikalen Frankreichs ein offizielles Wiederanknüpfen der Beziehungen zum Papste fürchten. Dagegen hieß es Front machen, sollte nicht ein Teil der Früchte des Trennungsgesetzes verloren gehen.

„Matin“ und „Petit Parisien“ bereiteten den Kampfboden vor, indem sie die Erhabenheit des Papsttums schilderten und dessen Bemühungen um die Armen und Schwachen im Laufe der Geschichte priesen. Nun konnte das Gefecht beginnen, es galt zu beweisen, daß Benedikt XV. sich um die Schwachen und Armen nicht kümmert, um das Unnütze einer Gesandtschaft beim Vatikan und die Unmöglichkeit eines päpstlichen Vertreters bei der eventuellen Friedenskonferenz darzutun.

Dieselben Kreise, die Leo XIII. seine „Interventionen“ zugunsten der Republik vorhielten und Pius X. wegen seiner „Verurteilungen“ schmähten, sprachen bei Benedikt XV. von „abstentions pontificales“ und „silences diplomatiques“, da er nicht frank und frei für Belgien und Frankreich eintrete und mit der ganzen Welt die „deutschen Barbaren“ verurteile.

Als dann der Papst am 22. Januar 1915 im Konsistorium die bekannte Ansprache hielt, in der er sich gegen den Vorwurf der Parteilichkeit wehrte und seine Neutralität proklamierte, da hieß es in „Temps“ und „Humanité“ (25. Januar) sogleich, der Papst ist deutschfreundlich, Oesterreich ist an die Stelle Frankreichs und Belgiens getreten, und die alten Vorwürfe der Deutschfreundlichkeit des Papstes wurden in der ganzen antiklerikalen Presse erhoben. Die Bischöfe Chapon und Gibergues und Mgr. Odelin, Generalvikar von Paris setzten den französischen Katholiken den Standpunkt des Papstes auseinander und betonten den antiklerikalen Angriffen gegenüber, der Papst hat Deutschland verurteilt. Der „Temps“ (28. Jan.) drängte nun darauf; der Papst muß Deutschland schärfer verurteilen.

Doch während dieses Kampfes setzte der viel schärfere um das Friedensgebet ein. „Humanité“ machte sich schon am 20. Januar über die gemeinsamen Gebete lustig und der „Temps“ fragte am 2. Februar, um welchen Frieden die Katholiken Frankreichs denn beten sollten; „Echo de Paris“ antwortete am 3.: „um den Frieden, der gegründet ist auf dem Triumphe des Rechtes und der Gerechtigkeit.“ Die „Dépêche de Toulouse“ (3. Febr.) ging weiter und kündete: „Der Papst sagte nicht gerade heraus, daß er den Frieden wünscht, der einem Siege Frankreichs folgt“ und scheute sich nicht am 5. Februar zu schreiben: „Die Geistlichen wünschen einen Frieden, der durch die Niederlage Frankreichs herbeigeführt wird, um sich an der Republik zu rächen.“ Einige Präfekten ließen sogar den Gebetstext beschlagnahmen und verboten den Druck. Kardinal Amette erklärte dann in „Notre Dame“ und andere Bischöfe schrieben dies in ihren Amtsblättern: „wir beten um den Frieden, der durch den Sieg Frankreichs erreicht wird.“ Triumphierend berichteten „Temps“ und andere Blätter diese bischöflichen Erklärungen und sprachen von einem Wiedererwachen des gallikanischen Geistes. Am weitesten ging Gustav Hervé in seiner „Guerre sociale“: „Die Katholiken werden Sonntag beten, aber beim Gebete werden sie innerlich zornig sein mit demselben Zorn, der so oft die ganze gallikanische Kirche in früheren Zeiten gegen Irrtümer und Schwächen des römischen Papsttums auftreten ließ.“ Und nachdem er das Bild der gallikanischen Kirche in den glänzendsten Farben geschildert, schloß er seinen Artikel: „Morgen, wenn Frankreichs Gläubige am Ende der Messe das Domine salvam fac rem publicam singen, wird der republikanische Geist der gallikanischen Kirche, den man erloschen glaubte, über das katholische Frankreich wehen, das zu den Füßen der Altäre kniet.“

Indes das Wehen des gallikanischen Geistes blieb aus, und es folgte eine längere Ruhepause, die nur durch einige Plänkeleien gestört wurde, deren hauptsächlichste der Angriff Camille Pelletans in „La France de Bordeaux et du Sud-Ouest“ (23. Febr.) auf den Papst und das Papsttum war, worauf Kardinal Andrieu von Bordeaux die Lektüre dieser Zeitung seinen Gläubigen verbot, der Präfekt der Gironde aber die Veröffentlichung des Verbotes untersagte.

Aufs neue setzte der Kampf Ende Juni ein, als Latapie, um die Notwendigkeit einer Vertretung Frankreichs beim Vatikan darzutun, das bekannte Interview mit dem Papste veröffentlichte. Nun konnte die antiklerikale Presse, die mit Hilfe der Zensur die Veröffentlichung des Originaltextes zu hintertreiben wußte („Italia“, 1. August), ihr Lieblingsthema breittreten und im ganzen Lande hieß es wieder: der Papst ist deutschfreundlich, so daß die „Revue pratique“ (Nr. 234) klagte: „Bei uns glauben schon die Kinder von 12 Jahren in falsch verstandenem Patriotismus berechtigt zu sein, die Haltung des Papstes zu verurteilen.“ Die katholischen Blätter waren der Situation nicht gewachsen, einige erwähnten Latapies Interview nicht einmal, andere suchten den vorliegenden Text zu kommentieren, was natürlich recht schwierig war. Als dann die Dementis eintrafen, die „Matin“ und „Guerre sociale“ nicht veröffentlichten, war das antiklerikale Gift schon in die entlegensten Winkel Frankreichs gespritzt und verfehlte seine Wirkung nicht, so daß Julien de Narfon, der Mitarbeiter des „Figaro“, im „Journal de Genève“ (8. Juli) schrieb: „Dieses Interview hat die Frage der Wiederanknüpfung unserer Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl begraben.“

Leute vom Schlage eines Clemenceau machten dem Papste sogar daraus einen Vorwurf, daß er die niederländische Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl nicht ablehnte („Homme enchaîné“, 20. Juni).

Die Ansprache des Papstes im Konsistorium (6. Dezember) gab natürlich wegen des Passus von der prekären Lage des Heiligen Stuhles durch das Eingreifen Italiens in den Weltkrieg wieder Anlaß über die Verletzung der „treuen“ Bundesgenossen zu klagen, und der Aufenthalt des Kardinals von Hartmann in der ewigen Stadt bot wiederum Gelegenheit, die Märchen vom „deutschen Frieden“ den Lesern aufzutischen.

Der Plan der französischen Antiklerikalen ist wohldurchdacht; mit allen Mitteln, die ihnen zu Gebote stehen, suchen sie das Mißtrauen gegen Rom in den Herzen ihrer Landsleute wachzuhalten, um die große Zahl der Antiklerikalen bei ihrer Fahne zu halten und möglichst viele von den „Neubekehrten“ wieder herüberzuziehen. Daß ihre Arbeit nicht vergebens ist, zeigen die zahlreichen Flugschriften der Katholiken, welche die Frage Papst und Krieg behandeln, zeigen auch die Vorträge, welche Abbé Desgranges und P. Sertillanges in allen Teilen des Landes über dieses Thema hielten. Wir verstehen es sehr gut, daß in der ersten Zeit sowohl in den Vorträgen als auch in den Artikeln und Broschüren das Hauptgewicht auf die besondere Vorliebe des Papstes für Frankreich gelegt wurde, und daß man aus allen seinen Aeußerungen eine Verurteilung der Zentralmächte herauslas, da dies anscheinend das beste Verteidigungsmittel war; der Wahrheit und den Interessen der Kirche aber wird entschieden mehr damit gedient, wenn man der nationalen Eitelkeit nicht so schmeichelt und den französischen Katholiken gegenüber mehr betont, daß der Papst über den Nationen steht und stehen muß, wie dies in den Veröffentlichungen der letzten Monate geschieht. Der kirchentreue Teil Frankreichs versteht auch diese Sprache, und die Antiklerikalen lassen sich die Waffe der angeblichen Deutschfreundlichkeit des Papstes durch noch so viele Erklärungen des Gegenteils doch nicht aus der Hand schlagen.

[1]) Literatur: De Lestrange, La question religieuse en France pendant la guerre Bd. 2, S 27—71; Bd. 3, S 33—128. Paris 1915. Lethielleux. Paul Dudon, Le Pape et la guerre. Paris 1915. Lethielleux. „Revue pratique d'apologétique“ Nr. 221, 234, 240. „Allg. Rundschau“ 1915, Nr. 18. Etudes t. 144.

Umsturz im Schulwesen als eine Forderung der Kriegserfahrung?

Von Geistl. Rat Professor Dr. Hoffmann, München.

(Schluß.)

2. Durch die Forderung der nationalen Einheitsschule werden, wie bereits aus dem Vorausgehenden ersichtlich ist, *auch die höheren Lehranstalten berührt*. Organische Eingliederung und tiefes Hereinragen der allgemeinen Volksschule in diese, sowie eine Ordnung der Lehrgegenstände, daß ein Uebergang von einer Gattung zur anderen leicht möglich ist, sind dringende Wünsche. Von den „Lehren des Krieges" ausgehend, ist neuerdings die Diskussion sehr in die Höhe gestiegen. Hier richten sich die Reformvorschläge, die meistens auf das Ganze gehen, gegen das humanistische Gymnasium. Ihm möchte man unter dem Donner der Kriegsgeschütze das Totenglöcklein läuten. Die Angriffe scheinen unter den Tatsachen des Krieges und dem Ausblick auf die Zukunft an Bedeutung und Wucht gewonnen zu haben. Nur weniges. Das Deutschtum überrage, sagt man, an universalem Idealismus das Griechentum; die Gegenwart stelle Forderungen, denen die Antike nicht mehr genüge. Unsere höheren Schulen dürften keine Griechen und Römer, sondern sie müßten Deutsche erziehen. Darum weg mit dem Historizismus! Die Technik sei es, welche die Ueberlegenheit unseres Heeres bewirke und den endgültigen Sieg herbeiführe. Darum müsse eine stärkere Bewertung des realen Wissens und der technischen Fertigkeit Platz greifen. Dieses sei auch notwendig durch die Rücksicht auf die zukünftigen Aufgaben Deutschlands auf dem Gebiete des Welthandels, ja sogar der Weltpolitik.

Neben diesen Gegnern, die von realpolitischen Erwägungen geleitet sind, gibt es laute Rufer, die eine neue Geistesrichtung erstreben; sie wünschen Loslösung von den bisherigen, mehr konservativen Bahnen, sie suchen eine neue philosophische Orientierung des gesamten Geisteslebens unseres Volkes. Namentlich mißfällt der religiöse Einschlag an unseren Gymnasien; er könnte ja bei dieser Gelegenheit auch beseitigt werden.

Die Freunde der bisherigen Form des humanistischen Gymnasiums führen mehr die Defensive, wohl nicht mit Ungeschick und nicht ohne Erfolg. Nicht neue Verteidigungswaffen verwenden sie; es sind die alten, aber infolge der Zeitverhältnisse in neue Stellungen verbracht und auf neue Zielpunkte gerichtet. Man kann auf den hohen Bildungswert hinweisen, den das Studium der alten Sprachen hat. Es folgt dem Menschengeiste bei seinen feinsten Arbeiten. Hierbei schult es die Einzelpsyche, logisch und ästhetisch, erfüllt sie mit reichem Wissen und lehrt unsere Kultur verstehen, da es ihre Wurzel und ihre Entwicklung aufweist. Es erzieht die Seele zur Ausdauer, Gewissenhaftigkeit, nicht zuletzt zur Mannhaftigkeit, zum Idealismus. Eine Feuerprobe hat der Krieg auferlegt und das humanistische Studium hat sie glänzend bestanden. Bei der Festversammlung gelegentlich der 50. Gründungsfeier des Bayerischen Gymnasiallehrervereins rief der Gymnasialrektor Dr. Patin-Regensburg in seiner Rede begeistert aus: „Man kann unsere Schüler brauchen im Leben wie im Sterben. Wo eine Arbeit Geisteskraft, Mut und Hingabe fordert und Ehre verspricht, da werden sie sich stellen, und wo ein Fortschritt lockt, ein neuer Nutzen, da werden sie mitringen und werben, treubedacht zugleich auf Vätererbe, auf altüberkommene Güter, auf die Wurzeln der Kultur" („Bayer. Staatszeitung" vom 19. Mai 1913). Der Krieg hat rasch und glänzend diese Worte bestätigt. Körperliche und geistige Befähigung der Schüler des humanistischen Gymnasiums haben sich bewährt („Allgem. Rundschau", 1915, Nr. 50, S. 946). Ihrer idealen Begeisterung mußten sogar Schranken gesetzt werden. Gewiß mag auch der eine oder andere zu den Fahnen geeilt sein, um der Schule zu entgehen. Wenn aber die „Akademische Rundschau" (Oktober 1915, S. 20) dieses gegen das Gymnasium ausspielt, so ist es eine offenbare Ungerechtigkeit gegen die überwiegende Mehrzahl seiner Zöglinge.

Die eingehendere Bekanntschaft mit den vorbildlichen Ideen und Beispielen der altklassischen Zeit erweckt das Verständnis für die Sache der eigenen Nation und die Begeisterung, für dieselbe einzutreten. Gewiß nicht gegenwarts- und volksfremd macht das Studium der Antike. Nur Bosheit oder Unverstand kann dieses behaupten. Der mit dem modernen Geistesleben in engem Zusammenhange stehende Karl Busse schreibt, auf Geibel Bezug nehmend: „Man muß doch überhaupt sagen, daß niemals und nirgends altklassische Bildung der Entwickelung eines deutschen Nationalgefühls im Wege gestanden ist — ganz im Gegenteil. Die besten Griechen und Lateiner sind meist auch die besten Deutschen gewesen" (in Velhagen und Klasings Monatsheften, 1915, S. 206). Auch andere Männer können bezeugen, daß sie schon sehr viele tüchtige und treu nationalgesinnte Deutsche aus dem Gymnasium haben hervorgehen sehen, aber noch keinen Griechen und Römer. Letzteres geschah nur zur Zeit des jüngeren Humanismus.

Die Anhänger des jetzigen Gymnasiums anerkennen gerne die Verdienste unserer Technik im Kriege. Doch betonen sie auch, wie gerade jenes den Geist schule und geschickt mache zur Verwertung der Technik; dabei können sie sich auf Autoritäten der praktischen Berufe und Wissenschaften beziehen, die durch Erfahrungen die höchste Achtung vor der humanistischen Bildung erlangten (vgl. „Tag" vom 26. Nov.). Ja, es sei auch in diesem großen Ringen der durch das humanistische Studium geweckte Geist, welcher der Technik erst zum Siege verhelfe, es seien durch dieses geweckte Imponderabilien, die eine Gesinnung großgezogen haben und erhalten, die zu all den zu einem siegreichen Durchhalten nötigen Opfern befähige.

Man kann darum nicht umhin, bereits Besorgnis zu äußern über den Zug von englischem und amerikanischem Materialismus, der aus der Hoffnung vom Nutzen der realistischen und technischen Kenntnisse hervorlugt. Trendelenburg z. B. meint: „Für das spätere Fortkommen ihrer Kinder werden viele Eltern am besten zu sorgen meinen, wenn sie sie solchen Schulen übergeben, die für alle Zweige der Technik die breiteste Grundlage legten. Es wird eine Bewertung realen Wissens und technischer Fertigkeiten Platz greifen, die einer Ueberschätzung materieller Erfolge nur zu leicht Vorschub leisten dürfte. Die amerikanische Jagd nach dem Dollar fände in Deutschland einen wohl vorbereiteten Boden, ließe man diese Strömung uneingedämmt" („Tag" vom 14. Sept. 1915). Auch nach dieser Seite mag das Wort gelten, das am 16. Juni 1915 der sächsische Kultusminister, Beck, anläßlich des 400jährigen Jubiläums des humanistischen Gymnasiums in Freiberg gesprochen hat: „Gott erhalte uns die humanistische Bildung!"

Das humanistische Gymnasium hat es verstanden, unter Wahrung des Grundzuges seines Charakters den naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen ehrenvolles Gastrecht zu gewähren und so die Bildung seiner Zöglinge zu ergänzen. Naturkunde mit Biologie, Geschichte, Geographie, Zeichnen und Formen, Physik und Chemie gliedern sich an den Unterricht der alten und neuen Sprachen mit der Lektüre an. Das Reale gesellt sich dem Idealen bei. Doch nun soll der eigentliche Hausherr durch die Gäste verdrängt oder doch in den Winkel getrieben werden. *Der Kampf gilt den beiden alten Sprachen.* Man hat eben die Kenntnis oder den Respekt vor der Geistesbildung verloren, die gerade dieses Studium bietet, das nicht durchaus nützliche, in Rechenwerte umsetzbare Dinge lehrt.

Die Vorschläge, die für die künftige Stellung des Lateinischen und Griechischen im Lehrplane des Gymnasiums gemacht werden, gehen weit auseinander. Die einen rufen mit Wyneken („Akademische Rundschau", 1915, S. 298): Vollständig weg mit Homer, Cicero und Horaz aus unseren Schulen, auch die höheren Lehranstalten müssen deutsche Schulen sein! Andere sind entgegenkommender. Gleichsam als einen Kompromißvorschlag bezeichnet man den folgenden: Griechisch und Französisch sollen als Zwangsfächer wegfallen, Latein und Englisch aber beibehalten werden, ersteres jedoch in einer „angemessenen" Beschränkung der Stundenzahl. Man rät den Vertretern des alten Systems, namentlich den Altphilologen, die ja ohnedies pro domo, für ihre eigene Existenz sprächen, sich damit zufrieden zu geben; denn sonst könnte eine Revolution einsetzen, die alles wegfegte (v. Zedlitz und Neukirch im „Tag" vom 3. Okt. 1915).

Auch bei der Verwirklichung des letzten Vorschlages würde nicht nur äußerlich der Charakter unserer Gymnasien, die in der Entwicklung unserer Kultur der Zentralpunkt waren, verloren gehen, sondern es würde auch ihr bildender Einfluß schwinden. Es fehlte eben die Möglichkeit, dem Geiste des Lateinischen nachzugehen und neben der Form auch den Inhalt der Klassiker auf die jugendliche Psyche wirken zu lassen. Der Betrieb müßte sich wohl zumeist auf Erlernen von Regeln und Wörtern sowie auf eine flüchtige Kenntnisnahme einiger Literaturstücke beschränken. Namentlich aber würde die sittliche Erziehung schwer leiden. Zur Charakterbildung trägt ja kein Schulsystem bei, dessen einzelne Disziplinen in Teile auseinandergerissen sind und die ohne Beziehung zu einander stehen. Alle müssen vielmehr

in einem sicheren Zentralpunkte sich treffen und von hier aus Kraft und Leben verbreiten. Diesen bilden bei den Gymnasien die Ideen und Vorbilder, womit die Antike bekannt macht. Daran hebt sich der Geist und erlangt eine feste und einheitliche Orientierung. Bisher konnten die aufgenommenen naturwissenschaftlichen und mathematischen Fächer diese Geschlossenheit in etwa lockern, jedoch geschah es so, daß sie sich unterordneten und den Grundzug nicht verwischten. Nun soll nach der Meinung mancher Reformer dieser verschwinden. Darum möchte dem bezeichneten Ansturme gegenüber das Wort gelten: Sint, ut sunt, aut non sint, sie seien, wie sie sind, oder sie seien überhaupt nicht.

Das preußische Kultusministerium hat nun eine Anordnung getroffen, die allseitig reichen Beifall gefunden hat: Deutsch und Geschichte sollen auch an den humanistischen Gymnasien in den Mittelpunkt des Unterrichts gestellt werden: bei letzterer habe das Altertum mehr zurückzutreten, die jüngste Zeit dagegen müsse besondere Berücksichtigung finden. Es sind dieses Gedanken, denen wir bereits in der Bayerischen Schulordnung für die Gymnasien vom 30. Mai 1914 begegnen.

Nichts auf der Welt kann ewige Dauer haben. Veränderte Verhältnisse werden auch Aenderungen in dem bisher anerkannten Schulsystem bringen müssen. Zeigt der Krieg, der ja alles wie im Feuer prüft, daß in demselben Mängel sich befinden, dann ist es eine vordringliche Aufgabe, sie zu beseitigen. Nicht aber darf Bewährtes vorgefaßten Meinungen, am wenigsten einer prinzipiellen Abneigung gegen die positive Religion zulieb weggeworfen werden. Nicht Umsturz, sondern Weiterentwicklung mit entschiedenem Festhalten an der Grundlage, muß die Parole werden. Hierzu dürfte den Weg zeigen das eben bei Teubner erschienene Sammelwerk von Oberregierungsrat Norrenberg „Die deutsche höhere Schule nach dem Weltkrieg". Die Männer aber, in deren Hand der Schutz der höchsten Güter der Nation gelegt ist, müssen diese auch gegen den ärgsten Ansturm von Unvernunft und Bosheit schützen.

Das vlämische Problem in der Statistik.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Die Einzigartigkeit des vlämischen Problems wird noch immer nicht genügend gewürdigt. Die Gründe dafür liegen vor allem in der Unkenntnis seiner statistischen Unterlagen. Sie aber lassen an Hand des nüchternsten Materials der Welt am klarsten sehen. Und doch — und darin liegen wieder die Eigenarten des Problems — wer das selbst von der Regierung zur Verfügung gestellte Zahlenmaterial rein theoretisch benutzte, würde gehörig in die Irre gehen und mindestens zu schiefen, vielleicht sogar zu direkt falschen Ergebnissen gelangen. Es gehört eben zu den Singularitäten des belgischen Nationalitätenhaders, daß man auf dessen glattem Boden den offiziell dargebotenen Zahlen nicht trauen darf, selbst diese muß man, um die Wahrheit zu erraten, zu lesen verstehen; denn infolge des Charakters unseres Materials, worauf ich unten näher eingehen werde, läßt sich die Wirklichkeit überhaupt nur vermutungsweise feststellen. Daher denn auch die großen Schwankungen in den statistischen Angaben, je nachdem man eine vlämische oder wallonische Berechnung vor sich hat — und doch berufen sich beide auf das amtliche Material.

Das vlämische Problem ist in erster Linie ein Sprachenproblem. Damit aber ist seine Bedeutung nicht erschöpft. Die Sprache ist im allgemeinen das zunächst unterscheidende Merkmal der Rasse.

Es ist bekannt, daß Belgien in der Hauptsache von Vlamen und Wallonen bewohnt wird. Die geographische Grenzlinie ist die Breite etwas südlich von Brüssel derart, daß im Norden die Vlamen, im Süden die Wallonen wohnen. Nur wenigen dürfte dagegen bekannt sein, daß außer diesen beiden Volksgruppen auch Hochdeutsche, dazu noch in zwei geschlossenen geographischen Gebieten, das Land bewohnen; nordöstlich von Verviers und um Arel. Ihre Zahl ist aber nur gering und beläuft sich auf etwa 80 000. Von Bedeutung zum Verständnis des Folgenden wird auch die Feststellung sein, daß die Wallonen als Schriftsprache sich des Französischen, also einer Weltsprache bedienen, daß den Vlamen dagegen lange eine einheitliche Schriftsprache gefehlt hat. Sie haben endlich das Niederländische angenommen, das sie heute in Presse und Literatur mit geringen dialektischen Abweichungen schreiben.

Allgemein orientierend sei hier zunächst bemerkt, daß die Bevölkerungszunahme durch natürliche Vermehrung und Zuwanderung eine ganz erhebliche ist. Sie dürfte sich auf jährlich 70 000 Köpfe belaufen. Seit 1831, wo man 3 785 814 Einwohner zählte, hat die Zahl sich mehr wie verdoppelt; 1910 waren es rund 7 400 000, 1914 7 638 700; letztere Zahl, der keine offizielle Zählung zugrunde liegt, wurde anläßlich der Versorgung der Bevölkerung mit amerikanischem Getreide angegeben.

In welcher Weise sind nun Wallonen und Vlamen an diesen Gesamtzahlen beteiligt?

Um die Bevölkerungsstatistik, die uns eine Seite des vielumstrittenen Problems beleuchten soll, voll auszunutzen, genügt es nicht, ihre Ergebnisse etwa für die Zeit der letzten allgemeinen Volkszählung, die am 31. November 1912 stattfand, festzustellen.

Aber selbst dann ist die Benutzung der belgischen Statistik für das Nationalitätenproblem noch nicht ohne weiteres möglich. Die Regierung fragt nämlich nicht nach der Abstammung oder Muttersprache, sie kennt als solche nur Belgier, keine Nationen, sondern sie wünscht zu wissen, welche der drei Sprachen der Gefragte spricht. Dabei mag sie sich auf die Verfassung berufen. In ihr sind nach § 23 die deutsche, französische und vlämische Sprache als gebrauchsberechtigt anerkannt. Nur ein Gesetz konnte die Anwendung besonders regeln; darauf stützte sich die Regierung, wenn sie sich weigerte, ihren Beamten den Gebrauch einer bestimmten Sprache vorzuschreiben. Die Praxis der Regierung sei hier zunächst einmal ausgeschieden. Diejenigen, welche mehr als eine Sprache reden können, werden besonders gezählt, das sind die sogenannten Doppelsprachigen. Diese Doppelsprachigen können in Belgien natürlich in erster Linie nur solche sein, die neben ihrer Muttersprache noch vlämisch oder wallonisch bzw. französisch verstehen. Von ihrem Standpunkte aus betrachtet, mußte der Regierung natürlich an der Förderung dieser Gruppe alles gelegen sein.

Aber gerade die Doppelsprachigen werden von den Vlamen als der Fluch ihrer nationalen Bewegung bezeichnet. Und damit kommen wir auf einen Komplex von Fragen, der die andere Seite des vlämischen Problems enthüllt. Es ist nämlich auch ein soziales Problem. Diese Tatsache ist in den letzten Jahrzehnten immer schärfer erkannt und hervorgehoben worden.

Bei der Begründung des Staates spielten wallonische Kreise die Hauptrolle; ihre kulturellen Bestrebungen gehörten Frankreich, das sich als Kulturfaktor schon infolge seiner geographischen Lage mit Allgewalt geltend machte. Mit einem Federstrich beseitigten sie de facto den § 23 und erhoben das Französische zur Amtssprache. Das geschah mit der berüchtigten Begründung, daß das Vlämische und Hochdeutsche zwar an „gewissen Stellen" (sic!) gesprochen werde, „aber von Provinz zu Provinz, ja von Kreis zu Kreis verschieden sei, so daß es unmöglich sei, von Gesetzen und Beschlüssen in vlämischer und deutscher Sprache einen offiziellen Text abzufassen."

Die Folge war, daß mit der Beseitigung der vlämischen und deutschen Sprache das Französische in der Oeffentlichkeit vorwog, auch in den zahlreichen Bezirken, in denen 99% der Bevölkerung kein Wort davon verstand. Mit der Regierung bemächtigte sich das Französische natürlich aller anderen Behörden, vor allem auch der Kirche. Alle jungen Vlamen, welche im öffentlichen Leben zu leitenden Stellen emporsteigen wollten, mußten Französisch lernen, wozu ihnen ja überall, namentlich in den Schulen, wo das Französische ebenfalls herrschte, Gelegenheit geboten wurde. Aber auch der eigene Vorteil wies sie dorthin. So mußten französische Sprache und Kultur von selbst sich namentlich der besser gestellten vlämischen Kreise bemächtigen. Damit aber wurde von selbst die Sprache auch zu einem sozialen Scheidungsmoment. Wer etwas auf sich hielt, in guten Kreisen zu verkehren wünschte, unterschied sich mit dem besseren Rock auch in der Sprache und sozialen Stellung von dem kleinen Mann, dem Handwerker und Bauern, der nichts als sein Vlämisch konnte. Die äußere Kultur Frankreichs, die namentlich in den Jahren, wo Belgien als Staat sich entwickelte, auf dem Kontinent führend dastand, gab diesen Bewegungen im sozialen Körper Belgiens einen unerhörten Schwung. Man kann sich die Verluste der Vlamen in den höheren Schichten und dort, wo die Wirkungen der französischen Kultur sich am stärksten bemerkbar machten, in den Städten, vorstellen. Diese Verhältnisse wirken heute noch,

weil sie historisch geworden sind, fort, wenn auch durch die vlämische Bewegung verlangsamt. Ein Dialekt hat gegenüber einer Weltsprache immer einen schweren Stand.

Zahlreiche Vlamen verleugnen heute noch ihre vlämische Abkunft und geben Französisch als Sprache an, werden also als Franzosen gerechnet; die Doppelsprachigkeit ist für viele, darin hatte die Regierung in ihrer Förderung dieser Gruppe ebenso recht, wie die Vlamen, die sie bekämpften, die Doppelsprachigkeit ist nur ein Uebergangsstadium, um endlich im „vornehmen" französischen Hafen zu landen. Sprechende und weltbekannte Beispiele sind die beiden hervorragendsten Dichter der Belgier, die Vlamen Maeterlinck und Verhaeren.

Dürfen wir, so wird man weiter fragen, unter den Doppelsprachigen nicht auch Wallonen suchen? Die Antwort lautet: Ihre Zahl unter dieser Rubrik ist klein! Man überlege auch nur. Zunächst lernt der Franzose überhaupt ungern Sprachen. Vollends die Erlernung eines niederdeutschen Dialektes mit seinen eigenartigen Gutturalen und Diphthongen setzt der französischen Zunge fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Dazu die Praxis des Lebens. Welche Vorteile erfährt der Wallone durch die Erlernung des Dialektes? Gar keine! Das Sprachgebiet des Niederdeutschen ist ja winzig klein, mit dem Französischen aber kann er durch die ganze Welt kommen. Für den Wallonen wäre es daher im allgemeinen Zeitverschwendung, wenn er sich mit der Erlernung des Vlämischen beschäftigt hätte. Tatsache ist ja auch, daß Beamte, die kein Wort vlämisch verstehen, im vlämischen Sprachgebiet angestellt worden sind, das Umgekehrte aber dürfte kaum der Fall sein.

An Hand dieser Erwägungen werden wir endlich imstande sein, die folgende Statistik richtig für das nationale Problem zu deuten.

Jahr	Nur Vläm.	Nur Franz.	Doppelspr.	Keine der drei Spr.
1880	2 485 384	2 230 316	423 752	6412
%	47,46	42,55	8,09	0,112
1890	2 744 271	2 485 072	700 997	4972
%	45,23	40,94	11,55	0,08
1900	2 822 005	2 574 805	801 587	350 263
%	42,16	38,47	11,96	5,24
1910	3 220 662	2 833 334	871 286	330 893
%	43,38	38,07	11,73	4,46

Für 1912 gibt Jostes die Zahl der Doppelsprachigen sogar auf 1 262 004 an. Das bedeutet einen starken Erfolg der Regierungspolitik.

Die Quote des Franzosentums ergibt in den 30 Jahren eine reine Steigerung von rund 600 000, die der Vlamen von rund 740 000. Die beiden Zahlen stellen also die scheinbare Vermehrungskraft der beiden Nationen innerhalb eines Menschenalters dar. Rein theoretisch würde das eine etwas stärkere Vermehrung der Vlamen bedeuten. Aber wir wissen, daß in der Rubrik der Doppelsprachigen zum überwiegenden Teile Vlamen stecken. Nehmen wir mit K. Brämer und Jostes an, daß höchstens ein Fünftel der Doppelsprachigen das Französische als Muttersprache hat, also wirkliche Franzosen sind, so würden für 1910 sich die Zahlen, die den Wallonen immer noch sehr günstig sind, etwa so stellen, daß den 770 000 Wallonen 1 400 000 Vlamen gegenüberstehen, das kommt einer beinahe doppelt so starken Vermehrung der Vlamen nahe.

Aber eine genaue Betrachtung der Statistik wird das Ergebnis noch weiter für den vlämischen Teil verbessern. In der letzten Rubrik schwillt im Jahre 1900 die Zahl derer, welche keine der drei Sprachen sprechen, plötzlich enorm an. Der Grund liegt darin, daß damals zum erstenmal, und wieder 1910 die Kinder unter zwei Jahren unter die Gruppe derer gezählt wurden, welche keine der drei gesetzlich anerkannten Sprachen reden. Vorher waren sie in die Sprachgruppe eingereiht worden, die in dem Haushalte, in dem sie lebten, am meisten gesprochen wurde. Diese neue Art der Zählung bedeutet, wie wir sehen werden, eine Verschlechterung für die Vlamen in der Gesamtstärke. Es ist nichts weiter als ein Regierungsmanöver.

Zwei Dinge stehen nämlich fest. Einmal, daß die vlämische natürliche Volksvermehrung um ein erhebliches die wallonische übersteigt. Dann daß die Kinderbeschränkung, diese Pest Frankreichs, bei den Wallonen außerordentliche Verbreitung besitzt, während die religiöseren Vlamen weit weniger von diesem Uebel durchseucht sind. Damit erhellt, daß auch unter den Sprachlosen für die Vlamen noch erhebliche Volksteile stecken. Es ist natürlich sehr schwer, hier Zahlen angeben zu wollen, die Anspruch auf Genauigkeit haben. Rechnen wir von der Zahl 330 000 rund 200 000 den Vlamen, rund 130 000 den Wallonen zu, so werden wir den vlämischen Volksteil eher zu niedrig als zu hoch eingeschätzt haben. Die Volksvermehrung in einem Menschenalter würde dann also bei den Wallonen rund 900 000, bei den Vlamen rund 1 600 000 Köpfe betragen haben. Bei der Fülle von Schwierigkeiten, die das Vlamentum zu überwinden gehabt hatte, muß das nationale Plus verglichen mit dem wallonischen als geradezu enorm bezeichnet werden.

Jostes z. B. glaubt auf Grund seiner Beobachtungen aussprechen zu dürfen, daß 1912 den 2 800 000 Wallonen 4 200 000 Vlamen gegenüberstehen. Für 1914 würden sich die Zahlen stellen 2 850 000 zu 4 300 000. Ich halte diese Berechnungen für richtiger als z. B. die von Oßwald und anderen, die darin einen Fehler begehen, daß sie die in der Statistik als nur französisch sprechend Angegebenen nun auch als Franzosen von Abstammung zählen. Ich glaube, daß, wenn einmal die deutsche Regierung in Belgien eine Statistik nach der wirklichen Abstammung aufmachen könnte, ein staunenswertes Ergebnis die Folge sein würde.

Denn auch die bei der Zählung von 1910 zum ersten Male erfolgte Angabe nach der alltäglichen Gebrauchssprache bringt uns durchaus nicht weiter. Die Ergebnisse waren hier (ohne die Kinder unter zwei Jahren):

Vlämisch	3 332 193;	d. i. 54,05%,
Französisch	3 180 003;	d. i. 44,85%,
Hochdeutsch	77 395;	d. i. 1,10%.

Die amtlichen Angaben für die Kenntnis des Französischen ergaben 1880: 52%; 1890: 45%; 1900: 55%; 1910: 54%; Vlämisch: 1880: 55,86%; 1890: 57,47%; 1900: 54,88%; 1910: 55,94%. In den beiden letzten Angaben geht das Fallen der Quote auf das Ausscheiden der Kinder unter zwei Jahren zurück, wodurch, wie wir sahen, die Vlamen aber stärker betroffen wurden als die Wallonen.

Das eine aber steht nach all unseren Beobachtungen fest, daß keine statistischen Manöver, mögen sie auch noch so raffiniert ausgeklügelt sein, die große Tatsache aus der Welt schaffen können, daß das Vlamentum auf der ganzen Linie in immer siegreicherem Vordringen begriffen ist. Das ist es, was den Führern der vlämischen Bewegung Energie und Hoffnungsfreudigkeit trotz aller Widerstände verleiht; die Feinde der Vlamen aber lähmt diese Tatsache ebensosehr. Die Regierung weiß wohl, warum sie bei ihren Zählungen nach allem Möglichen, nur nicht nach dem einen fragt, das uns hier alle interessiert. Und damit kommen wir von selbst auf die Frage nach der Stellung der Regierung zu dem Komplex der hier berührten Dinge.

Die Gerechtigkeit verlangt zunächst, daß wir uns auf einen Standpunkt stellen, der jenseits alles Nationalitätenhaders sich befindet. Es ist natürlich, daß das Anwachsen der Nationalbewegung keine Förderung des Staatsgedankens bedeutete. Dessen möglichst kräftige Wahrung aber ist die höchste Forderung einer jeden Landesregierung. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, ist die vlämische Bewegung sicher ein Nachteil für Belgien gewesen. Bei der traditionellen Vorherrschaft des Wallonen- bzw. Franzosentums kann man es den regierenden Kreisen nicht übelnehmen, wenn sie aus Gründen der Einheit des Staates diese zu erhalten suchten und alles daran setzten, die vlämische Bewegung aufzuhalten. Die Nationalbewegungen, das ist eine durchgehende Erscheinung für alle Staaten Europas im 19. Jahrhundert, haben sich aber als erheblich stärker wie alle Versuche, sie zu unterdrücken, erwiesen, doch überall, wo sie erwachsen konnten, verzeichnete der Staatsgedanke schwere Einbußen. Trotzdem haben sich die Hoffnungen und Befürchtungen, die auf diese völkischen Erscheinungen vor 1914 gesetzt wurden, als recht trügerisch erwiesen. Ob diese Erfahrung eine dauernde bleiben wird, muß erst die Zukunft lehren.

Die Verhältnisse Belgiens sind ganz besonders verwickelt, weil hier zwei Nationen von fast gleicher Kulturbedeutung miteinander seit Jahrzehnten ringen. Jede Statistik ist mit Leidenschaft von beiden Parteien in ihrem Sinne ausgelegt worden. Namentlich aber mußte sie wegen aller Winkelzüge der Regierung die Ansprüche der Vlamen steigern, trotz des Anwachsens der Doppelsprachigen.

Die Stellung der Regierung wurde zusehends schwieriger. Aber wir sahen, wie der Vorwurf der Franzosenfreundlichkeit, dessen sie überall bezichtigt wird, das Problem nur von einer Seite her beleuchtet. Ich bin weit davon entfernt, mich zum Verteidiger der Regierungsmaßnahmen aufwerfen zu wollen; aber die Gerechtigkeit verlangt es, auch das hier festzustellen.

Pflicht der Regierung, wofern sie ihre Aufgabe richtig erkannt hätte, wäre es freilich gewesen, auf einen gerechteren Ausgleich zu denken, nachdem einmal mit der vlämischen Bewegung gerechnet werden mußte. Wie sie es freilich, ohne daß der Staatsgedanke darunter litt, angefangen hätte, war ihre Sache und interessiert uns hier nicht. Ihre Vertuschungs- und Vogelstraußpolitik mußte zur Katastrophe des ganzen Landes auf die Dauer führen. Es ist eine bittere Ironie der Geschichte, daß ihr das Fiasko gerade von der Seite aus brutal bestätigt wurde, die sie mit allen Mitteln gehegt, gefördert und gepflegt hatte — von den Wallonen. Das Dokument des Bankerotts ihrer Nationalitätenpolitik schrieb ihr der sozialistische Abgeordnete von Charleroi, Jules Destrée, selbst ein Wallone, in dem berühmten offenen Brief an den König. Der Schlußsatz aber lautete: „Sire, es gibt in Belgien Vlamen und Wallonen, aber keine Belgier!"

Heldenhaine ins Dorf?

Von Redakteur A. Pfeffer, Rottenburg.

Planmäßig schreitet die Bewegung vorwärts, welche jedem Gefallenen eines Gemeinwesens ein Lebensmal, ein „Dankmal" setzen will in Form einer Eiche. Schon sind von der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Heldenhaine Pläne und Richtlinien ausgegeben.

Gewiß mögen Eichenringe, welche mit Wall und Graben einen Festplatz umschließen, in dessen Mitte sich die Friedenslinde erhebt, feierlich wirken, wenn sie einst hineingewachsen sind in die Generationen und in die Jahrhunderte. Beim genauen Zusehen sind die begeisterten Anhänger des Haingedankens in der Regel solche, welche sich aus der städtischen Kultur mit ihrem Staub, Rauch und Lärm sehnen nach dem Gesundbrunnen der Natur, dem heiligen Schweigen raunender Eichen, der frischen, klaren, würzigen Waldesluft unter blauendem Himmel. Das erhellt schon daraus, wie die Werbeschrift „Deutsche Heldenhaine" in Beziehung gesetzt ist zur Jugendbewegung, zur Siedelungskultur und ihren Zielen. Die Hainbewegung als Reaktion gegen ein Uebermaß städtischer Kultur und Rückkehr zur Natur und Kultur der Vergangenheit fühlt man aus der genannten Schrift herausklingen. Daher auch Worte, wie sie Willy Pastor schreibt:

„Es ist kein Zufall, wenn gerade der Ring die Gesamtanlage beherrscht. Auch hier wacht altes und ältestes wieder auf aus germanischer Vorzeit. Der Ring, oder konzentrisch sich umeinander lagernde Ringe galten unseren Altvordern als ein Sinnbild der Sonne und der Sonnenbahn. Dieses der Grund, weshalb sie bei ihren Sonnenheiligtümern immer wieder von diesem einen Kerngedanken ausgingen und weshalb sie ein Gleiches taten bei ihren stolzen Grabanlagen, die den Sonnenheiligtümern nachgebildet waren, wie im Mittelalter die Grabkapelle dem Dom. Etwas von solch alten Weihetümern und der unvergleichlich feierlichen Stimmung, die noch immer aus ihnen zu uns spricht, werden auch die Eichenringe haben und die aus ihnen entwickelten heiligen Haine. Ein breiter Zugang führt durch den Hain auf den Platz in der Mitte, wo die Friedens- und Kaiserlinde steht, deren Krone vielleicht einen steinernen Altar schwer und wuchtig wie die germanischen Dolmen beschattet. . . ."

Gegen den Gedanken des heiligen Haines hat sich die „Allgem. Rundschau" schon mit genügender Deutlichkeit ausgesprochen.[1] Den Hain weihevoll zu gestalten durch Abschluß von der Außenwelt durch Wall und Graben, dagegen wird sich an sich nichts sagen lassen.

Mag dem Städter der Eichenring und Eichenhain das schönste Mal für Deutschlands Größe und Heldentum im Weltkrieg erscheinen, da er genug an steinernen Denkmalen hat; mag er sich aus einem zuviel an moderner Kultur heraus nach etwas von primitiver Kraft und Größe sehnen. Aber alles, was nicht Stadt heißt, leidet vielfach an einem zu wenig an kulturellen Errungenschaften. Dafür gibt's Ueberfluß an Natur. Dort, wo der Wald feierlich die Feldmark hütet; wo am Kreuzwege über dem Feldkreuze mächtige Linden ragen; wo der Obstgarten sich behaglich breitet, wo mächtige Pappeln Wache halten an der Brücke über den Dorfbach: da herrscht dieses Sehnen nicht nach der Natur, denn sie erfüllt das ganze Dasein. Dem platten Lande und den Millionen, die dort wohnen, tut ein anderes not. Wie viele Gemeinwesen haben z. B. noch kein Gemeindehaus, keine Schwesternstation und kein Kinderhaus? Wenn dort als Dank- und Siegesmal eine solche Schöpfung entsteht, geht von ihr nicht viel mehr Segen und Nutzen aus als vom Heldenhain? Außen oder im Innern des Hauses kann eine kunstgeübte Hand dann leicht der Nachwelt überliefern, daß Herzensgesinnung dieses Sieges- und Dankesmal schuf für Gottes gnädige Führung im Weltkriege; für den Opfertod der Söhne der Gemeinde; für den Schutz, den sie Heimat und Herd angedeihen ließen. Und wenn das Gebäude gar Gemeindehaus würde und die Gemeinde davon befreite, in allem und jedem aufs Wirtshaus angewiesen zu sein: wie könnte erst ein solcher Saal alles aufnehmen, was der Gemeinde an Kriegsandenken wurde und an Erinnerungen an jeden einzelnen ihrer Todesopfer samt seinem Bilde!

Oder ein anderer Fall: schon lange war es Wunsch im Dorfe, eine leere Wand in der Kirche mit einem Bilde zu schmücken. Wie, wenn dieses Bild das Siegesgedächtnis würde? Wenn der Künstler unsere große Zeit im Bilde festhielte, wenn auch nur durch zwei Feldgraue, wie sie z. B. im Rottenburgischen H. Bantle beim Schutzmantelbilde Mariens in die Gruppen unter dem Mantel der Mutter Gottes aufnahm. In der Kirche im Bilde ein Feldgrauer, der vertrauend und dankend aufblickt zur Helferin der Christen, zur Trösterin der Betrübten, zur Königin des Friedens: das ist etwas Neues, Eigenartiges, und zugleich eine dauernde Lehre und Mahnung für die folgenden Generationen.

Wenn die Natur draußen die Fülle ihrer Gaben vorzubereiten oder zu bergen heißt; wenn die letzte schaffenskräftige Hand mithilft in Feld und Flur, niemand Zeit hat, um einen Kranken sich zu sorgen, Kinder zu hüten, in Liebe zu pflegen: da wird man es sicher dankbar empfinden, wenn der Sieg der Heimat als Preis Engel der Barmherzigkeit und ein Heim für sie brachte. Wer teure Angehörige dem Vaterland zum Opfer bringen mußte, wird zu ihrem Gedächtnis gerne einen Baustein liefern.

Gewiß gibt es zahlreiche Orte, welche Gemeinde- und Kinderhaus besitzen, welchen das Gotteshaus oder eine Kapelle keine Aufgabe mehr stellt; diese mögen an die Denkmalsfrage von anderen Gesichtspunkten aus herantreten. Der Wettbewerb der Gesellschaft für christliche Kunst gab ja bemerkenswerte Fingerzeige. Solche Gemeinden mögen auch der Frage eines Heldenhains nähertreten, zumal wenn örtliche Verhältnisse dem Plane entgegenkommen, sei es daß ein Gemeindeanger vorhanden oder ein geschichtlich denkwürdiger Ort in seinen Beziehungen zur Gemeinde noch vertieft werden kann. Die Naturdenkmalpflege hat ihre Berechtigung, aber Lebensnotwendigkeiten für Leib und Seele haben doch den Vorrang, namentlich wenn die Zeitverhältnisse ihrer Erfüllung günstig sind. Denn etwas wird jede Gemeinde für ihre gefallenen Söhne tun wollen.

[1] „Zur Frage der Heldenhaine", „A. R." 1915, Nr. 38, S. 674.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Zu Kaisers Geburtstag.

Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht folgenden Erlaß des Kaisers an den Reichskanzler:

Zum zweiten Male werde ich meinen Geburtstag im Waffenlärm des Krieges begehen. Trotz der heldenmütigen Taten, der ruhmvollen Erfolge der deutschen und der verbündeten Streitkräfte ist der schwere Daseinskampf noch nicht beendet, den der Neid und Haß der feindlichen Großmächte uns aufgezwungen haben. Noch müssen Herz, Sinn und Kraft des deutschen Volkes im Felde und daheim auf das eine große Ziel gerichtet sein, einen endgültigen Sieg und einen Frieden zu erringen, der das Vaterland gegen eine Wiederholung feindlicher Ueberfälle nach menschlichem Ermessen dauernd zu sichern verbürgt. Ich bitte daher auch in diesem Jahre, anläßlich meines Geburtstages von den sonst zu meiner Freude üblichen festlichen Veranstaltungen, Glückwünschungen und Kundgebungen abzusehen und es bei stillem Gedenken und treuer Fürbitte bewenden zu lassen. Wer seiner freundlichen Gesinnung an diesem Tage noch einen

besonderen Ausdruck zu geben sich gedrungen fühlt, möge es durch Gaben aus Liebe zur Linderung der durch den Krieg geschlagenen Wunden oder durch erhöhte Teilnahme an der Kriegsfürsorge tun. Meines wärmsten Dankes können alle gewiß sein. Gott der Herr aber sei auch ferner mit uns und unseren Waffen. Er weihe die schweren Opfer, die freudig auf dem Altar des Vaterlandes dargebracht werden, zu einem weiteren Grundstein für den festen Bau des Reiches und die glückliche Zukunft des deutschen Volkes. Ich ersuche Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen. Großes Hauptquartier, 12. Januar 1916. Wilhelm I. R.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

10. Jan. Nordwestlich von Massiges in Gegend des Gehöftes Maison de Champagne führten Angriffe unserer Truppen zur Wegnahme der feindlichen Beobachtungsstellen und Gräben in einer Ausdehnung von mehreren hundert Metern. 423 Franzosen, unter ihnen 7 Offiziere, 5 Maschinengewehre, 1 großer und 7 kleine Minenwerfer fielen in unsere Hand. Ein französischer Gegenangriff östlich des Gehöftes scheiterte. Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff die feindlichen Etappeneinrichtungen in Furnes an.

11. Jan. Feindliche Vorstöße gegen die nordwestlich von Massiges genommenen Gräben wurden abgewiesen. Die Zahl der dort gemachten Gefangenen erhöht sich auf 480 Mann. Ein französisches, mit einer 3,8 cm Kanone ausgerüstetes Kampfflugzeug wurde bei Woumen (südlich von Dixmuiden) durch Abwehrfeuer und einen Kampfflieger zur Landung gezwungen. Das Flugzeug ist mit seinen Insassen unversehrt in unsere Hand gefallen. Bei Tournai wurde im Luftkampf ein englischer Doppeldecker abgeschossen.

12. Jan. Nordöstlich von Le Mesnil in der Champagne griffen die Franzosen unsere Stellung in einer Breite von etwa 1000 Metern an. Der Angriff zerschellte. Der Feind suchte eiligst unter unserem wirksamen Feuer in seine Gräben zurückzugelangen. Eine Wiederholung des Angriffes wurde durch unser Artilleriefeuer verhindert. In der südlichen Umwallung von Lille flog gestern früh das in einer Kasematte untergebrachte Munitionslager eines Pionierparks in die Luft. Die angrenzenden Straßen wurden natürlich in sehr erheblichem Umfange in Mitleidenschaft gezogen. Die Rettungsarbeiten haben bis gestern abends zur Bergung von 70 toten und 40 schwerverletzten Einwohnern geführt. Die Bewohnerschaft der Stadt glaubt, das Unglück auf einen englischen Anschlag zurückführen zu müssen. Die für einige Zeit aus der Nähe des Bahnhofes von Soissons entfernten Rote-Kreuz-Flaggen wurden gestern bei unserer erneuten Beschießung der Bahnanlagen wieder gehißt.

13. Jan. Nordöstlich von Armentières wurde der Vorstoß einer stärkeren englischen Abteilung zurückgeschlagen. In den frühen Morgenstunden wiederholten heute die Franzosen in der Champagne den Angriff nordöstlich von Le Mesnil. Sie wurden glatt abgewiesen. Ebenso scheiterte ein Angriffsversuch gegen einen Teil der von uns am 9. Januar bei dem Gehöft Maison de Champagne genommenen Gräben. Die Leutnants Boelcke und Immelmann schossen nordöstlich von Tourcoing und bei Bapaume je ein englisches Flugzeug ab. Den unerschrockenen Offizieren wurde in Anerkennung ihrer außerordentlichen Leistungen durch S. M. den Kaiser der Orden Pour le mérite verliehen. Ein drittes englisches Flugzeug wurde im Luftkampf bei Roubaix, ein viertes durch unser Abwehrfeuer bei Ligny, südwestlich von Lille, heruntergeholt. Von den 8 englischen Fliegeroffizieren sind 6 tot, 2 verwundet.

15. Jan. Ein nordöstlich von Albert durch Leutnant Boelke abgeschossenes feindliches Flugzeug fiel in der englischen Linie nieder und wurde von unserer Artillerie in Brand geschossen.

16. Jan. Ein feindlicher Monitor feuerte wirkungslos in die Gegend von Westende. Die Engländer schossen in das Stadtinnere von Lille. Bisher ist nur geringer Sachschaden durch einen Brand festgestellt. An der Front stellenweise lebhafte Feuerkämpfe und Sprengtätigkeit.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

„King Edward VII." gesunken.

Laut Meldung aus London vom 9. Januar ist das englische Schlachtschiff „King Edward VII." (17 800 Tonnen, 780 Mann Besatzung) auf eine Mine gestoßen und mußte wegen des hohen Seegangs aufgegeben werden. Es sank bald darauf. Die Besatzung konnte das Schiff rechtzeitig verlassen. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen. Nur zwei Mann sind verletzt.

Bombenangriff auf Rimini.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos hat am 11. Januar nachmittags ein Geschwader von Seeflugzeugen in Rimini die Munitions- und Schwefelfabrik, Bahnhof und Abwehrbatterie mit verheerendem Erfolg mit Bomben belegt. Trotz des heftigen Feuers mehrerer Abwehrgeschütze sind alle Flugzeuge unbeschädigt zurückgekehrt.

Die Franzosen besetzen Korfu.

Laut Meldung des Wiener k. u. k. Tel.-Korr.-Bur. vom 12. Jan. landete eine französische Truppenabteilung auf Korfu, deren Befehlshaber den Präfekten aufforderte, gegen die Okkupation der Insel keinen Widerstand zu leisten. Die Abteilung hißte die französische Fahne, besetzte das Achilleion, die Telegraphenstation und nahm die Kaserne in Beschlag. Französische Polizisten, die aus Marseille in Korfu eintrafen, entwickeln in der Stadt eine lebhafte Tätigkeit. — Die österreichisch-ungarische Regierung hat durch die Wiener amerikanische Botschaft bei den Regierungen Frankreichs und Großbritanniens und weiters bei den verbündeten und neutralen Staaten Protest gegen die Besetzung erhoben und erklärt, diese bilde nicht bloß einen neuen schweren Anschlag auf die Souveränität und Neutralität Griechenlands, sondern auch eine flagrante Verletzung der am 14. November 1883 und am 29. März 1864 in London abgeschlossenen Verträge, nach denen die Insel Korfu die Vorteile einer immerwährenden Neutralität genießt.

Der Notenwechsel über den „Baralong"-Fall.

Auf die Denkschrift der Deutschen Regierung über die Ermordung der Besatzung eines deutschen Unterseeboots durch den Kommandanten des britischen Hilfskreuzers „Baralong" (vgl. „A. R." 1915 Nr. 51 S. 983) hat die Britische Regierung durch Vermittlung der amerikanischen Botschaft in Berlin am 14. Dez. eine Antwort erteilt, in der sie u. a. sagt:

Seiner Majestät Regierung nimmt mit großer Befriedigung, wenn auch mit einiger Ueberraschung von dem seitens der Deutschen Regierung jetzt zum Ausdruck gebrachten Verlangen Kenntnis, wonach die Grundsätze einer gesitteten Kriegführung innegehalten werden müßten, und eine entsprechende Strafe diejenigen treffen sollte, die jene vorsätzlich mißachteten. Allerdings waren bei dem Vorfall, der die Deutsche Regierung plötzlich daran erinnert hat, daß es solche Grundsätze gibt, die angeblichen Verbrecher diesmal Briten und nicht Deutsche. Es ist nun einleuchtend, daß es der Gipfel der Ungereimtheit sein würde, den Fall der „Baralong" für eine Einzeluntersuchung auszusondern. Gesetzt den Fall, daß die Aussagen, auf die sich die Deutsche Regierung stützt, richtig wären (und Seiner Majestät Regierung hält sie nicht für richtig) so würde die Anschuldigung gegen den Kommandanten und die Mannschaft der „Baralong" doch unbedeutend sein im Vergleich zu den Verbrechen, die von deutschen Offizieren zu Lande und zu Wasser gegen Kämpfer und Nichtkämpfer vorsätzlich begangen zu sein scheinen. Zweifellos wird die Deutsche Regierung geltend machen, daß die große Menge solcher Anschuldigungen einen mit deren Untersuchung befaßten Gerichtshof derart überlasten würde, daß der Endzweck des Gerichtsverfahrens gänzlich vereitelt würde. Wenn z. B. eine ganze Armee des Mordes, der Brandstiftung, der Plünderung und der Begehung von Gewalttätigkeiten beschuldigt wird, so ist es offenbar unmöglich, jedem einzelnen, der an diesem Verbrechen beteiligt ist, eine besondere Untersuchung zu widmen. Diese rein praktischen Erwägungen können nicht übersehen werden, und Seiner Majestät Regierung erkennt ihr Gewicht an. Sie würde deshalb zunächst bereit sein, die gerichtliche Untersuchung auf die den deutschen und britischen Seeoffizieren zur Last gelegten Verbrechen zu beschränken; und wenn selbst diese Einschränkung für unzureichend erachtet wird, würde sie sich begnügen können, die Aufmerksamkeit auf drei Ereignisse zur See zu richten, die während derselben 48 Stunden vorgefallen sind, während deren die „Barolong" das Unterseeboot versenkte und die „Nicosian" rettete. Der erste Vorfall bezieht sich auf ein deutsches Unterseeboot, das einen Torpedo auf die „Arabic" abfeuerte und sie versenkte. Keine Warnung wurde dem Handelsschiffe gegeben; keine Anstrengungen wurden gemacht, um die Mannschaft, die sich nicht wehrte, zu retten; 47 Nichtkämpfer wurden unbarmherzig in den Tod getrieben. Der zweite Vorfall ereignete sich am selben Tage. Ein deutscher Zerstörer fand ein britisches Unterseeboot, das an der dänischen Küste gestrandet war. Der Zerstörer feuerte auf das Unterseeboot, und als die Mannschaft an Land zu schwimmen versuchte, feuerte der Zerstörer auf diese mit keinem anderen ersichtlichen Zweck, als einen hilflosen Feind zu vernichten. Der dritte Fall ereignete sich etwa 48 Stunden später. Der Dampfer „Ruel" wurde von einem deutschen U-Boot angegriffen. Das Schiff, welches keinen Widerstand leistete, begann zu sinken. Die Mannschaft suchte ihre Boote auf, und während sie sich zu retten suchte, wurde auf beide mit Schrapnells und Maschinengewehren gefeuert. Ein Mann wurde getötet, acht andere einschließlich des Eigentümers wurden schwer verwundet. Die Regierung S. M. glaubt, daß diese drei Fälle, die sich fast gleichzeitig ereigneten und sich ihrem Wesen nach nicht bedeutend von einander unterscheiden, mit dem Fall der „Baralong" vor ein unparteiisches Gericht gebracht werden könnten, z. B. vor ein Gericht, das aus Offizieren der Flotte der Vereinigten Staaten besteht.

Hierauf hat die Deutsche Regierung am 12. Januar dem amerikanischen Botschafter in Berlin folgende vom 10. Jan. datierte Erwiderung zur Uebermittlung an die Britische Regierung übergeben:

Die Britische Regierung hat die deutsche Denkschrift über den „Baralong"-Fall dahin beantwortet, daß sie einerseits die Richtigkeit der ihr von der Deutschen Regierung mitgeteilten Tatsachen in Zweifel zieht, anderseits gegen die deutschen Streitkräfte zu Lande und zu Wasser den Vorwurf erhebt, vorsätzlich ungezählte Verbrechen wider das Völkerrecht und die Menschlichkeit begangen zu haben, die keine Sühne erfahren hätten und

denen gegenüber die angebliche Straftat des Kommandanten und der Mannschaft der „Baralong" völlig zurücktrete. Für diesen Vorwurf hat die Britische Regierung keinerlei Beweise beigebracht. Die Deutsche Regierung legt die schärfste Verwahrung ein gegen die unerhörten und durch nichts erwiesenen Anschuldigungen der Britischen Regierung gegen die deutsche Armee und die deutsche Marine, sowie gegen die Unterstellung, als ob die deutschen Behörden etwaige, zu ihrer Kenntnis gelangenden Straftaten solcher Art unverfolgt lassen. Die deutsche Armee und die deutsche Marine beobachten auch im gegenwärtigen Kriege die Grundsätze des Völkerrechts und der Menschlichkeit, und die leitenden Stellen halten streng darauf, daß alle dagegen etwa vorkommenden Verstöße genau untersucht und nachdrücklich geahndet werden. Auch die drei von der Britischen Regierung aufgeführten Fälle sind seinerzeit durch die zuständigen deutschen Behörden einer eingehenden Untersuchung unterzogen worden. Dabei hat sich zunächst in dem Falle der Versenkung des britischen Dampfers „Arabic" durch ein deutsches Unterseeboot ergeben, daß der Kommandant des Unterseeboots nach Lage der Umstände die Ueberzeugung gewinnen mußte, der Dampfer sei im Begriff, sein Fahrzeug zu rammen; er glaubte daher in berechtigter Notwehr zu handeln, als er seinerseits zum Angriff auf das Schiff überging. Der weiter angeführte Fall des Angriffs eines deutschen Torpedobootszerstörers auf ein britisches Unterseeboot in den dänischen Hoheitsgewässern hat sich in der Weise abgespielt, daß es in diesen Gewässern zwischen den beiden Kriegsschiffen zum Kampfe gekommen ist, und daß sich dabei das Unterseeboot durch Geschützfeuer gewehrt hat; daß bei dem deutschen Angriff die dänische Neutralität verletzt worden ist, wird von der Britischen Regierung um so weniger geltend gemacht werden können, als die britischen Seestreitkräfte in einer Reihe von Fällen deutsche Schiffe in neutralen Gewässern angegriffen haben. In dem Falle der Vernichtung des britischen Dampfers „Ruel" endlich hat das deutsche Unterseeboot lediglich die von der Deutschen Regierung im Februar 1915 angekündigten Vergeltungsmaßnahmen zur Anwendung gebracht; diese Maßnahmen entsprechen dem Völkerrecht, da England bemüht ist, durch die völkerrechtswidrige Lahmlegung des legitimen Seehandels der Neutralen mit Deutschland diesem jede Zufuhr abzuschneiden und damit das deutsche Volk der Aushungerung preiszugeben, gegenüber völkerrechtswidrigen Handlungen aber angemessene Vergeltung geübt werden darf. In allen drei Fällen hatten es die deutschen Seestreitkräfte nur auf die Zerstörung der feindlichen Schiffe, keineswegs aber auf die Vernichtung der sich rettenden wehrlosen Personen abgesehen; die entgegenstehenden Behauptungen der Britischen Regierung müssen mit aller Entschiedenheit als unwahr zurückgewiesen werden. Das Ansinnen der Britischen Regierung, die erwähnten drei Fälle gemeinsam mit dem „Baralong"-Fall durch einen aus amerikanischen Marineoffizieren gebildeten Gerichtshof untersuchen zu lassen, glaubt die Deutsche Regierung als unannehmbar ablehnen zu sollen. Sie steht auf dem Standpunkt, daß die gegen Angehörige der deutschen Streitmacht erhobenen Beschuldigungen von den eigenen zuständigen Behörden untersucht werden müssen, und daß diese jede Gewähr für eine unparteiische Beurteilung und gegebenen Falles auch für eine gerechte Bestrafung bieten. Ein anderes Verlangen hat sie auch gegenüber der Britischen Regierung in dem „Baralong"-Fall nicht gestellt, wie sie denn keinen Augenblick zweifelt, daß ein aus britischen Seeoffizieren zusammengesetztes Kriegsgericht den feigen und heimtückischen Mord gebührend ahnden würde. Die Art, wie die Britische Regierung die deutsche Denkschrift beantwortet hat, entspricht nach Form und Inhalt nicht dem Ernst der Sachlage und macht es der Deutschen Regierung unmöglich, weiter mit ihr in dieser Angelegenheit zu verhandeln. Die Deutsche Regierung stellt daher als Endergebnis der Verhandlungen fest, daß die Britische Regierung das berechtigte Verlangen auf Untersuchung des „Baralong"-Falles unter nichtigen Vorwänden unerfüllt gelassen und sich damit für das dem Völkerrecht wie der Menschlichkeit hohnsprechende Verbrechen selbst verantwortlich gemacht hat. Offenbar will sie den deutschen Unterseebooten gegenüber eine der ersten Regeln des Kriegsrechts, nämlich außer Gefecht gesetzte Feinde zu schonen, nicht mehr inne halten, um sie so an der Führung des völkerrechtlich anerkannten Kreuzerkrieges zu verhindern. Nachdem die Britische Regierung eine Sühnung des empörenden Vorfalls abgelehnt hat, sieht sich die Deutsche Regierung genötigt, die Ahndung des ungesühnten Verbrechens selbst in die Hand zu nehmen und die der Herausforderung entsprechenden Vergeltungsmaßnahmen zu treffen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Wiederaufleben und Nachlassen der Schlacht in Ostgalizien.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

10. Jan. Bei Berestiany wurde der Vorstoß einer stärkeren russischen Abteilung abgeschlagen.

12. Jan. Bei Tenenfeld (südwestlich von Illuxt) brach ein russischer Angriff verlustreich vor unserer Stellung zusammen. Nördlich von Kosciuchnowka warf ein Streifkommando russische Vortruppen auf ihre Hauptstellung zurück.

13. Jan. Erfolgreiche Gefechte deutscher Patrouillen und Streifkommandos an verschiedenen Stellen der Front. Bei Nowosjolki (zwischen der Olschanka und der Beresina) wurden die Russen aus einem vorgeschobenen Graben vertrieben.

15. Jan. Bei der Heeresgruppe des Generals von Linsingen scheiterte in der Gegend von Czernysz (südlich des Styrbogens) ein russischer Angriff vor der Front österreichisch-ungarischer Truppen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

10. Jan. Auch gestern fanden in Ostgalizien und an der Grenze der Bukowina keine größeren Kämpfe statt. Nur bei Toporoutz wurde abends ein feindlicher Angriff abgewiesen.

11. Jan. Gestern herrschte, von den gewohnten Artilleriekämpfen abgesehen, auch an der beßarabischen Front und in Ostgalizien Ruhe. Seit heute früh richtete der Feind von neuem nach heftigstem Artilleriefeuer vergebliche Angriffe gegen den Raum Toporoutz-Rarancze.

12. Jan. Das Schlachtfeld an der beßarabischen Grenze bildete auch gestern wieder den Schauplatz erbitterter Kämpfe. Kurz nach Mittag begann der Feind unsere Stellungen mit Artilleriefeuer zu überschütten. Drei Stunden später setzte er den ersten Infanterieangriff an. Fünfmal hintereinander, und um 10 Uhr abends ein sechstes Mal, versuchten seine tief gegliederten Angriffskolonnen in unsere Linien einzubrechen. Immer war es vergebens. Unterstützt von der trefflich wirkenden Artillerie, schlugen die tapferen Verteidiger alle Angriffe ab. Der Rückzug des Gegners wurde mitunter zur regellosen Flucht. Seine Verluste sind groß. Vor einem Bataillonsabschnitt lagen 800 tote Russen. Das nordmährische Infanterie-Regiment Nr. 93 und die Honved-Infanterie-Regimenter Nr. 30 und 307 haben sich besonders hervorgetan.

13. Jan. In Ostgalizien und an der beßarabischen Front stellenweise Geschützkampf. Die amtliche russische Berichterstattung hat es sich in der letzten Zeit zur Gewohnheit gemacht, der freien Erfindung kriegerischer Begebenheiten den weitesten Platz einzuräumen. Entgegen allen russischen Angaben sei ausdrücklich hervorgehoben, daß unsere Stellungen östlich der Strypa und an der beßarabischen Grenze — von einem einzigen Bataillonsabschnitt abgesehen, den wir um 200 Schritte zurücknahmen — genau dort verlaufen, wo sie verliefen, ehe die mit großer militärischer und journalistischer Aufmachung angelegte und bisher mit schweren Verlusten für unseren Gegner restlos abgeschlagene russische Weihnachtsoffensive begann. Sind sonach alle gegenteiligen Nachrichten aus Petersburg falsch, so beweisen außerdem die Ereignisse im Südosten, daß die vergeblichen russischen Anstürme am Dnjestr und am Pruth auch nicht zur Entlastung Montenegros beizutragen vermochten.

14. Jan. Der Feind versuchte seit gestern früh neuerlich unsere beßarabische Front bei Toporoutz und östlich von Rarancze zu durchbrechen. Er unternahm 5 große Angriffe, deren letzter in die heutigen Morgenstunden fiel. Er mußte aber jedesmal unter den schwersten Verlusten zurückgehen. Hervorragenden Anteil an der Abwehr der Russen hatte abermals das vorzüglich geleitete überwältigende Feuer unserer Artillerie. Seit Beginn der Schlacht in Ostgalizien und an der beßarabischen Front wurden bei der Armee des Generals Frhrn. v. Pflanzer-Baltin und bei den österreichisch-ungarischen Truppen des Generals Grafen Bothmer über 5100 Gefangene, darunter 30 Offiziere und Fähnriche, eingebracht. Bei Karpilowka Wolhynien zersprengten unsere Streifkommandos einige russische Feldwachen.

15. Jan. Die Neujahrsschlacht in Ostgalizien und an der beßarabischen Grenze dauert fort. Wieder war der Raum von Toporoutz und östlich von Rarancze der Schauplatz eines erbitterten Ringens, das alle früheren auf diesem Schlachtfelde sich abspielenden Kämpfe an Heftigkeit übertraf. Viermal, an einzelnen Stellen sechsmal, führte der zähe Gegner seine 12 bis 14 Glieder tiefen Angriffskolonnen gegen die heißumstrittenen Stellungen vor. Immer wieder wurde er — nicht selten im Nahkampf mit dem Bajonett — zurückgeworfen. Für die Verluste des Feindes gibt die Tatsache, daß im Gefechtsraum einer österreichisch-ungarischen Brigade über tausend russische Leichen gezählt wurden, einen Maßstab. Zwei russische Offiziere und 240 Mann wurden gefangen genommen. Die braven Verteidiger haben alle ihre Stellungen behauptet, die Russen nirgends auch nur einen Fußbreit Raum gewonnen. Am Kormin wies Wiener Landwehr einen überlegenen russischen Vorstoß ab.

16. Jan. Die neuerliche schwere Niederlage, die die Russen an ihrem Neujahrstage an der beßarabischen Grenze erlitten haben, führte gestern wieder zu einer Kampfpause, die zeitweise durch Geschützfeuer wechselnder Stärke unterbrochen war. Südlich von Karpilowka in Wolhynien überfiel ein Streifkommando eine russische Vorstellung und rieb die Besatzung auf.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Die Schlacht bei Seddil Bahr.

Die Schlacht vom 8. Januar und in der Nacht vom 8. zum 9. Januar, die mit der Niederlage der Engländer und Franzosen bei Seddil Bahr endete, spielte sich nach dem Berichte des türkischen Hauptquartiers folgendermaßen ab: Die verminderte Tätigkeit der feindlichen Landartillerie, an deren Stelle die Schiffsartillerie getreten war, die Anwesenheit zahlreicher Transportschiffe bei der Landungsstelle sowie der Umstand, daß der Feind neuerlich Hospitalschiffe zur Wegschaffung



von Truppen während des Tages mißbrauchte, ließ auf eine bevorstehende Flucht des von unserem heftigen Artilleriefeuer beunruhigten Feindes schließen. Es wurden alle Maßregeln getroffen, um diese Flucht diesmal für den Feind verlustreicher zu gestalten. Diese Maßregeln wurden auch mit vollem Erfolg durchgeführt. Seit dem 4. Januar begannen die Vorbereitungen zum Angriff. Die für den Angriff gewählten Abschnitte wurden von unserer Artillerie und von Bombenwerfern heftig beschossen. Am 8. Januar verstärkten wir unser Feuer und ließen eine Mine springen. Wir schickten schließlich an der ganzen Front starke Aufklärungsabteilungen vor. Im Hinblick auf dieses Vorspiel zu unserm Angriff versammelte der Feind in der Gegend seines linken Flügels zahlreiche Kriegsschiffe, die unsere Abteilungen und vorgeschobenen Stellungen heftig beschossen. Unsere Abteilungen kamen stellenweise an die feindlichen Schützengräben heran, wurden dort vom Feind mit Infanteriefeuer und Handgranaten empfangen, hielten aber diese Stellungen bis mittags. In der Nacht vom 8. zum 9. warfen wir neuerdings unsere Erkundungsabteilungen gegen die feindlichen Schützengräben vor. Um 3 Uhr morgens war Beginn der feindlichen Rückzugsbewegung im Zentrum fühlbar geworden. Wir ließen deshalb unsere ganze Front vorgehen. Ein Teil der zurückgehenden feindlichen Truppen floh unter dem Schutz der heftig feuernden feindlichen Schiffe zu den Landungsstellen. Ein anderer Teil ließ zahlreiche selbsttätige Minen springen und versuchte so, unseren Vormarsch Schritt für Schritt aufzuhalten. In diesem Augenblick eröffneten unsere weittragenden Geschütze ein heftiges Feuer gegen die Landungsstege, während unsere Landbatterien die Nachhuten des Feindes stark beschossen und ihm zahlreiche Verluste beibrachten. Unsere Gebirgsgeschütze gingen mit Infanterie vor und beunruhigten den Feind aus der Nähe. Unsere Truppen trotzten tapfer dem Feuer der feindlichen Schiffe mit selbsttätigen Minen. Mit freudigem Mut, die Hölle voll Gefahren ringsum nicht achtend, machten sie die feindlichen Soldaten nieder, die dem wirksamen Feuer unserer Artillerie nicht mehr entfliehen konnten und verzweifelten Widerstand leisteten. Bei Tagesanbruch fanden sich unsere Truppen auf dem Schlachtfelde unter zahlreichen feindlichen Leichen. So endete der letzte Akt der Kämpfe, die seit acht Monaten auf der Halbinsel Gallipoli sich abspielten, mit der Niederlage und dem Rückzuge des Feindes. Die Zählung der großen Beute ist noch nicht beendet Sie besteht in Kanonen, Waffen, Munition, Pferden, Mauleseln, Wagen und einer großen Anzahl anderer Gegenstände.

Kaiser Wilhelm zum türkischen Sieg.

Der Deutsche Kaiser richtete anläßlich des Dardanellensieges ein Glückwunschtelegramm an den Sultan und machte ihm einen kostbaren Säbel zum Geschenk. Ferner richtete der Kaiser an Enver Pascha ein Glückwunschtelegramm, worin er die für alle Zeiten denkwürdigen Leistungen der osmanischen Armee hervorhebt. Der Kaiser verlieh Enver Pascha, sowie dem Oberkommandierenden der Dardanellenarmee, Liman von Sanders, das Eichenlaub zum Pour le mérite.

Russische Offensive an der Kaukasusfront abgeschlagen.

Laut Bericht des türkischen Hauptquartiers begann in der Nacht zum 10. Januar der Feind zunächst mit geringen Kräften Ueberfälle gegen die linke Flanke des türkischen Zentrums. Die Versuche wurden abgeschlagen. Der Feind ging vom 11. Januar ab mit neuen Verstärkungen zu einer allgemeinen Offensive auf einer Front von 150 Kilometern zwischen dem Karadagh-Berg (südlich des Arasflusses) und Ichhan (südlich Milo) vor. Die Kämpfe, die sich dort seit nahezu fünf Tagen in heftigster Weise entwickeln, nehmen einen für die Türken günstigen Verlauf. Der türkische Bericht faßt den Verlauf der Kämpfe wie folgt zusammen:

Am 9., 10. und 11. Jan. wurden wiederholt die von den Russen mit geringen Kräften in dem Abschnitt der Gegend von Ichhan bis zum Laufe des Id unternommenen Angriffe von unseren Truppen mit dem Bajonett abgewiesen.

In der Nacht zum 12. Jan. griff der Feind mit starken Kräften die vorgeschobenen Stellungen im Abschnitte zwischen dem Arasflusse und dem südlich davon gelegenen Karadagh-Berge an. Unsere Truppen, welche hier vierfach überlegenen Kräften gegenüberstanden, begegneten den feindlichen Stürmen nicht nur mit Festigkeit, sondern gingen sogar an einzelnen Punkten zum Gegenangriff über und fügten dem Feinde schwere Verluste zu. Ein am 13. Jan. vormittags vom Feinde unternommener heftiger Angriff wurde nach erbittertem Kampfe zwischen der beiderseitigen Infanterie und Artillerie von uns mit heftigem Feuer empfangen. Er scheiterte vollkommen. Nachmittags griff der Feind von neuem alle unsere in diesem Abschnitt gelegenen vorgeschobenen Stellungen an. Die Russen, die in einige unserer Schützengräben eingedrungen waren, wurden mit dem Bajonette abgewiesen.

In der Nacht zum 11. Januar griff der Feind unsere Stellungen zwischen dem Nordlauf des Aras bis zum Narmanpaß an. Ein Teil der vorgeschobenen Stellungen befindet sich auf den östlich von Azab gelegenen Höhen, welche der Feind besetzte. Sie wurden im Anschluß an unsere Gegenangriffe wieder erobert. Eine unserer Abteilungen, die von überlegenen feindlichen Streitkräften nördlich Kizlar-Kale umzingelt wurde, schlug sich tapfer durch die feindliche Linie durch und zog sich in ihre alten Stellungen zurück, indem sie den Russen gleichzeitig ziemlich schwere Verluste zufügte. Am 13. Januar nachmittags mußte der Feind nach einem von uns gegen ihn gerichteten Angriff östlich Azab einne Teil seiner Stellungen aufgeben. Ein anderer Angriff, den wir nordöstlich dieser Gegend und östlich Kizlar-Kale ausführten, konnte infolge eines Schneesturmes nicht weiter geführt werden.

In der Nacht zum 12. Januar beiderseitiges Gewehrfeuer und Bombenwerfen in dem Abschnitt zwischen dem Narman-Paß und Ichhan. Ein Ueberfall des Feindes am 12. Januar mittags bei Arab-Gadeg wurde abgeschlagen. Am 13. Januar führten zwei russische Angriffe bei Karatagh südlich Kegik zu einer vollkommenen Niederlage des Feindes. Im Verlaufe des letzten Kampfes warfen sich unsere Offiziere mit dem Revolver in der Faust und unsere Grenadiere mit Hochrufen auf den Sultan und unter den Klängen der Nationalhymne auf die feindlichen Truppen und zwangen sie zu einer regellosen Flucht. Die in diesem Abschnitt gemachten Gefangenen erklären, daß in den viertägigen Kämpfen jedes ihrer Regimenter zum mindesten 800 Tote hatte.

Der Feind erneuerte in der Nacht zum 14. ds. und während des 14. Januar mit seinen Hauptkräften die heftigen Angriffe auf dem Abschnitt südlich des Aras bis zum Narman-Paß und auf dem Raum zwischen diesem ersten Abschnitt und dem Südufer des Aras bis zum Karatagh-Berg. Alle diese Angriffe wurden angehalten und erfolgreich zurückgeschlagen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Geschütz- und einzelne Infanteriekämpfe.

Das feindliche Artilleriefeuer gegen die Räume von Malborghet und Raibel war am 14. Januar vornehmlich gegen Ortschaften gerichtet. Am Görzer Brückenkopf entrissen österreichische Truppen den Italienern eine bei der letzten Schlacht stark ausgebaute und befestigte Stellung bei Oslavija. Die Eroberung des Kirchenrückens bei Oslavija, von Abteilungen der Infanterieregimenter Nr. 52 und 80 durchgeführt, brachte 933 Gefangene, darunter 31 Offiziere, 3 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer ein. Auch am Tolmeiner Brückenkopf nahmen die Oesterreicher am 15. Januar einen feindlichen Graben. An der Tiroler Front waren die Artilleriekämpfe in den Abschnitten von Schluderbach und Lafraun-Vielgereuth lebhaft.

Jahrhundertfest der Tiroler Kaiserjäger.

Der österreichische Generalstabsbericht vom 16. Jan. meldet: Inmitten ihrer heimatlichen Berge, an den bedrohten Grenzen ihres Landes getreue Wacht haltend, begehen heute mit dem Gewehr in der Faust die Tiroler Kaiserjäger das Jahrhundertfest ihrer Errichtung. Dankbar gedenkt die Wehrmacht in Nord und Süd der ruhmvollen Leistungen dieser braven Truppen, in deren Reihen der Geist der Helden von 1809 fortlebt, und die im großen Ringen der Gegenwart neuerlich unverwelklichen Lorbeer erkämpft haben.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Berane besetzt. Der Lovcen genommen. Cetinje besetzt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

10. Jan. Unsere gegen Berane vordringenden Kolonnen haben die Montenegriner neuerlich von mehreren Höhen geworfen und Bioca erreicht. Nördlich dieses Ortes ist das östliche Limufer vom Feinde gesäubert. Die Truppen, die auf den Höhen über 1 Meter Schnee zu überwinden haben, leisten Vorzügliches. An der Tara Artillerietätigkeit und Geplänkel. Die Kämpfe an der Südwestgrenze Montenegros dauern an.

11. Jan. Der Lovcen ist genommen. In dreitägigen harten Kämpfen überwand unsere tapfere Infanterie in prächtigem Zusammenarbeiten mit der schweren Artillerie und S. M. Kriegsmarine den erbitterten Widerstand des Feindes und die ungeheuren Schwierigkeiten des winterlichen Karstgebirges, das, wie eine Mauer 1700 Meter hoch aus dem Meere ansteigend, seit Jahren zur Verteidigung eingerichtet wurde. 26 Geschütze, darunter zwei 12-Zentimeter-Kanonen, zwei 15-Zentimeter moderne Mörser und zwei 24-Zentimetermörser, dann Munition, Gewehre, Verpflegungs- und Bekleidungsvorräte sind die Beute. Ein Teil der Geschütze ist intakt und wird gegen den Feind verwendet. Im nordöstlichen Montenegro wurde der Feind, der gestern knapp vor Berane nochmals Widerstand leistete, geworfen. Der Ort und die beherrschenden Höhen südwestlich davon sind in unserem Besitz. Raschem Zugreifen gelang es, die brennende Lim-Brücke in Berane vor gänzlicher Zerstörung zu bewahren.

12. Jan. Unsere Offensive gegen die Montenegriner schreitet erfolgreich vorwärts. Eine Kolonne hat unter Kämpfen die Höhen westlich und nordwestlich von Budua, eine andere den 1560 Meter hohen Babjak südwestlich von Cetinje genommen. Die über den Lovcen vordringenden k. u. k. Truppen trieben den Feind über Njegusi zurück. Auch die östlich von Orahonac jenseits der Grenze hervorragenden Höhen sind in unserem Besitz.

Die gegen Grahovo entsandten Streitkräfte haben sich nach 70stündigen Kämpfen der Felshöhen südöstlich und nordwestlich von diesem Ort bemächtigt. Im Nordostwinkel Montenegros wurden nun auch die Höhen südlich von Berane erstürmt. Oesterreichisch-ungarische Abteilungen vertrieben im Verein mit Albanern die Reste serbischer Truppenverbände aus Dugajin, westlich von Ipek.

13. Jan. Die an der Adria vorgehende österreichisch-ungarische Kolonne hat die Montenegriner aus Budua vertrieben und den nördlich der Stadt aufragenden Maini Vrh in Besitz genommen. Die im Lovcen-Gebiet operierenden Kräfte standen gestern abends sechs Kilometer westlich Cetinje im Kampfe. Auch die Gefechte bei Grahovo verlaufen günstig. Unsere Truppen sind im Talbecken vorgedrungen. Im Grenzraume südlich von Avtovac überfielen wir den Feind in seinen Höhenstellungen. Er wurde geworfen.

14. Jan. Die Hauptstadt Montenegros ist in unserer Hand. Den geschlagenen Feind verfolgend, sind unsere Truppen gestern nachmittags in Cetinje, der Residenz der montenegrinischen Könige, eingerückt. Die Stadt ist unversehrt, die Bevölkerung ist ruhig. Die Montenegriner haben unter Preisgabe ihrer Hauptstadt an allen Punkten ihrer Süd- und Westfront den Rückzug angetreten. Unsere Truppen sind in der Verfolgung über die Linie Bue—Cetinje—Grab—Grahovo hinausgerückt und dringen auch östlich von Bileca und bei Avtovac ins montenegrinische Gebiet ein.

15. Jan. Den geschlagenen Feind verfolgend, haben gestern unsere Streitkräfte mit ihrem südlichen Flügel Spizza besetzt. In Cetinje wurden 154 Geschütze verschiedenen Kalibers, 10 000 Gewehre, 10 Maschinengewehre und viel Munition und Kriegsmaterial erbeutet. Die Zahl der bei den Kämpfen um das Lovcengebiet erbeuteten Geschütze erhöht sich auf 45. Die Zahl der gestern eingebrachten Gefangenen beträgt 300. Südlich von Berane, wo der Gegner noch zähen Widerstand leistet, erstürmten unsere Bataillone die Schanzen auf der Höhe Gadina.

16. Jan. Nördlich von Grahovo sind Verfolgungskämpfe im Gange. Unseren Truppen fielen in diesem Raume 250 Montenegriner und ein gefülltes Munitionsmagazin in die Hand. Die Zahl der in den letzten Tagen bei Berane eingebrachten Gefangenen übersteigt 500.

Deutscher Fliegerangriff auf Saloniki.

Wie das bulgarische Blatt „Voeni Izvestia" meldet, warf ein deutsches Fluggeschwader von zwölf Flugzeugen am 7. Januar 78 Bomben auf Saloniki, insbesondere auf das Lager der Engländer und Franzosen. Zwanzig Volltreffer verursachten Brände im Lager. Zwei feindliche Flugzeuge wurden heruntergeschossen. Das deutsche Fluggeschwader hatte keine Verluste.

Montenegro bittet um Frieden.

Der österreichische Tagesbericht vom 17. Jan. meldet: Der König von Montenegro und die montenegrinische Regierung haben am 13. Jan. um Einstellung der Feindseligkeiten und Beginn der Friedensverhandlungen gebeten. Wir antworteten, daß dieser Bitte nur nach bedingungsloser Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres entsprochen werden könne. Die montenegrinische Regierung hat gestern die von uns gestellten Forderungen bedingungsloser Waffenstreckung angenommen.

Vom Büchertisch.

Geschichte des Weltkrieges von Dr. Richard von Kralik. Erster Halbband: Das Jahr 1914. Mit 40 Tafelbildern 8⁰ VIII und 362 S. 2 Karten. geb. K 22.—. Wien, Holzhausen 1915. Der ob seiner tiefgründigen, weitblickenden Geschichtsauffassung bekannte Historiker von Kralik löst nunmehr sein in der 3. Auflage der Oesterreichischen Geschichte (siehe „Allgemeine Rundschau" 1915 S. 83—84) gegebenes Wort ein, die Fortsetzung dieser Geschichte in einer Darstellung des Weltkrieges zu bieten. Der erste Halbband dieser sehr eingehenden Darstellung liegt jetzt vor. Die einleitenden Kapitel beschäftigen sich mit einer auf Jahrzehnte, ja Jahrhunderte zurückgehende Ergründung der tiefsten Gründe dieses Krieges, dann mit seiner unmittelbaren Vorgeschichte. Die bedeutungsvolle Stellung Oesterreich-Ungarns als Kulturträger nach dem Osten tritt dabei deutlich hervor; ebenso werden andere nicht allgemein genügend beachtete treibende Kräfte des Krieges offen gelegt, so die irische Frage (S. 12 ff), die ruthenische oder ukrainische Frage (S. 15 ff). Einläßliche Behandlung widmet der Verfasser auch der grundsätzlichen Behandlung des Krieges, seiner Möglichkeit und Notwendigkeit, der Kriegsmoral. Wertvoll ist der Abschnitt S. 121 ff. „Das Recht und die Mächte". S. 136 urteilt von Kralik zusammenfassend: „Der Weltkrieg war ein Krieg der Ideen, der erhaltenden, objektiven, ewigen Ideen gegen die zerstörenden, selbstischen. In dieser Beziehung ist die Stellung der Zentralmächte gegenüber den exzentrischen Mächten von symbolischer Bedeutung. Es war ein Kampf des Kernhaften gegen das Oberflächliche, des inneren Gehalts gegen den äußeren Schein, des Beharrenden gegen das Wechselnde, Täuschende und Fliehende." — Die Schilderung der Kriegsereignisse geschieht in chronologischer Ordnung, doch in begründender, verknüpfender Form. Sie reicht bis Ende 1914, welchem Datum auch die beigegebenen Karten des westlichen und östlichen Kriegsschauplatzes entsprechen. Ueberall tritt zutage, was von Kralik im Vorwort versichert: Ich habe alles, was mir von Kriegsliteratur erreichbar war, zu Rate gezogen, als Grundlage aber vor allem die amtlichen Berichte unserer und der verbündeten Heeresleitungen benützt. Aus der gewaltigen Fülle von Einzelheiten, von Namen, Daten und verschiedenen Urteilen ersteht so ein bei aller Weite klares, übersichtliches Bild, das man nicht eine, sondern die Geschichte des Weltkrieges nennen darf.

O. Heinz.

„Der Katholik der Tat." Ein Betrachtungsbuch für gebildete Katholiken von G. Palau S. J. Aus dem Spanischen verdeutscht von Prof. Dr. Eberhard Vogel. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Norbert Peters. In Leinen gebunden ℳ 2.—. Verlag der Bonifatiusdruckerei, Paderborn. Das Buch ist für tatendurstige, begeisterte Katholiken, für Pädagogen, Geistliche und sonstige Führer des Volkes. Lebensweisheiten sind es, die in markant gezeichneten Aphorismen und Sentenzen sich uns darbieten, deren Inhalt dem praktischen Leben mit scharfen und verständnisvollen Sinnen abgelauscht ist, und die uns lehren, wie wir das Leben nutzbringend verwerten können und sollen. Sehr befriedigend wirkt, daß man auf sicherer Grundlage die Gedanken noch weiter ausdenken kann, daß ein tieferes Denken angespornt wird. Ich möchte das Buch auch in die Hand eines jeden reifenden Jünglings wünschen, dessen erwachender Tatkraft es ein zuverlässiger, weiser und praktischer Führer sein wird, und den es letzten Endes selbst zu einem Führer bilden wird. „Wenn der Herr der Wissenschaften dich erleuchtet, so werde Apostel in deinem Stande und in der Wahrheit." (S. 5 Nr. 19.) Weil es ein Buch für alle Zeiten ist, paßt es auch auf die heutige, und es versteht sehr individuell zu reden. Wer den Inhalt des prächtigen Buches zu seinem Herzen sprechen lassen wird, der wird werden, wozu ihn das Buch machen will und was des Katholiken Stolz ist zu sein: Ein Katholik der Tat!

Jos. Roth.

„Soziale Kultur." Volksvereinsverlag, M.Gladbach (Abonnementspreis vierteljährlich 1.50 ℳ). Die angesehene Zeitschrift stellt eine neue Folge von „Arbeiterwohl" und den „Christlich-sozialen Blättern" dar und ist mit dem berühmten Namen Professor Hitzes innig verknüpft. Sie hat ihren 36. Jahrgang begonnen. Mehr braucht eigentlich zur Empfehlung der Zeitschrift gar nicht gesagt zu werden. Das letzte Dezemberheft der „Sozialen Kultur" enthält ein Hauptverzeichnis 1911/15, welches so recht die Reichhaltigkeit und Gediegenheit dessen veranschaulicht, was die einzelnen Hefte bieten. Die Dezembernummer 1915 bringt einen kürzeren Artikel Professor Dr. Adolf Mayers Heidelberg über „Gold als Wertmaß und das englische Goldmonopol" und einen umfangreichen, bedeutsamen Aufsatz von Hofrat Professor Dr. Schwiedland-Wien über „Das Bankwesen". Sehr aktuell und lesenswert ist eine kritische Würdigung der sozialdemokratischen Kriegsliteratur von Dr. Berger, M.Gladbach, die den Kenner der Verhältnisse verrät. Originell ist die Gruppierung, die Berger den sozialdemokratischen Kriegstheorien und ihren Verfechtern zuteil werden läßt. Eine Reihe von Bücherbesprechungen schließen das inhaltsvolle Heft würdig ab.

Aug. Nuß.

Bühnen- und Musikrundschau.

Theater am Gärtnerplatz. Zum ersten Male: „Polenblut", Operette in 3 Bildern von Leo Stein, Musik von Oskar Nedbal. „Zum ersten Male" ist nun insofern richtig, als die eigene Truppe des Gärtnertheaters das Stück noch nicht gegeben hatte, aber auf denselben Brettern hat bereits mit „Polenblut" das Berliner Theater des Westens gastiert, das war in den letzten Wochen vor Ausbruch des Krieges. Kriegsjahre zählen wohl auch insofern doppelt, als durch sie solche Dinge von bescheidener Bedeutung in unserem Gedächtnis schon gar weit zurückliegen. Deshalb seien anläßlich der neuen angeblichen „Erstaufführung" wieder ein paar Worte über das Stück gesagt. Die Handlung ist nicht ungewöhnlich neu, aber unterhaltsam und sauber. Die Musik ist graziös, einschmeichelnd und frisch empfunden, dabei hat die Operette „Rollen", aus denen sich etwas machen läßt, und das geschah auch am Gärtnerplatz darstellerisch und sanglich. Der Beifall des stark besuchten Hauses klang sehr herzlich.

Kammeroper. Die Kritik wurde gebeten, einer Wiederholung von Aubers „Maurer und Schlosser" beizuwohnen, in welcher die Leitung in der Rolle des Léon einen neuen Tenoristen dem Münchener Publikum vorstellte. Der junge Künstler Franz Hohnau besitzt sehr sympathische Mittel und eine gewinnende Darstellungsgabe. In der Gewandtheit des Spieles könnte sein Beispiel das Ensemble mit der Zeit günstig beeinflussen.

Aus den Konzertsälen. Das „Neue Münchener Konzertorchester", auf sechzig Musiker verstärkt, gab im Kgl. Odeon ein Konzert zugunsten der im Felde Stehenden und Verwundeten des Prinzregent Luitpold-Feldartillerieregimentes, das guten Besuch aufwies. Der junge Dirigent Ludwig Rüth hatte viel künstlerische Mühe darauf verwendet, um dem Tonkörper jene Einheitlichkeit zu geben, die mit lange eingespielten Orchestern leichter zu erreichen ist. Herzlicher Beifall lohnte seine umsichtige Führung. Die Fünfte Symphonie von Beethoven leitete den Abend ein. „An die Hoffnung" für Altstimme und Orchester von Max Reger, in welchem Sange Irene von Dall'Armi gute Mittel und fortschreitende sangliche Entwicklung zeigte, hat einst unter der Führung des Tondichters selbst an gleicher Stelle eine zwingendere künstlerische Gestaltung erfahren. Außerordentliches bot Joseph Pembaur in Liszts Konzert für Klavier und Orchester in A-Dur. Es ist keine Uebertreibung, wenn man sagt, daß dieser Künstler mit dem ersten Anschlag schon den Hörer in seinen Bann zu zwingen weiß. Die Aufnahme war aber auch geradezu jubelnd, so daß sich Pembaur zu einer Zugabe entschließen mußte. Den zweiten Höhepunkt des Abends bildete Kammersänger Feinhals' wundersam gesungener „Kunrad" aus Richard Straußens Singgedicht „Die Feuersnot". Was man auf der Bühne hören kann, ist auf dem Podium des Konzertsaales eigentlich von Ueberfluß, allein Feinhalsens machtvolle Stimme siegte auch hier. Charlotte Kuhn-Brunner sang mit gutem Gelingen die „Diemut" und in der „Liebesszene für Orchester allein" hatte der Tonkörper seinen stärksten Erfolg. — Hermann Zilchers „Deutsches Volksliederspiel" hat unlängst seine Uraufführung erlebt mit einem Erfolge, der zu einer baldigen Wiederholung des Abends einlud; wir konnten erst dieser zweiten Darbietung beiwohnen, welche dem Komponisten und seinen Sängern, dem Kraus-Quartett, wieder starke Ehren einbrachte. Sechzehn alte deutsche Volkslieder als Quartette und als Zwie- und Einzelgesang bietet Zilcher. Seine Weisen sind stark in der Erfindung wie im Gefühlsausdruck. Sein Lyrismus ist von zarter, duftiger Schönheit und sein Humor von liebenswürdiger Frische. Dabei ist seine Musik technisch vorzüglich gestaltet. Der Komponist saß am Flügel und die Damen Kämpfert und v. Kraus-Osborne, Matth. Römer und Felix v. Kraus waren seinem Liederspiel ideale sangliche Interpreten. Einen Liederabend boten Ella Becht und Clara Weizsäcker. Die erstgenannte Sopranistin besitzt die ausgeglicheneren künstlerischen Mittel, die Altistin den größeren stimmlichen Umfang. Ihre Einzeldarbietungen standen wegen der Verschiedenheit der Stimmen höher als die Duette. Ella Becht verfügt auch über ein sehr sympathisches Vortragstalent. Von neuen Liedern hörte man solche von H. K. Schmid, A. Bell und Löwengard †, von denen das erstgenannte als das gefühlsstärkste zu bezeichnen ist. Schmid-Lindner als Begleiter zu hören, ist stets erfreulich. Auch Pembaur erschien am Flügel an einem Liederabend. Er gehört nicht zu denen, die sich möglichst diskret dem Gesangspart unterordnen, sondern verzichtet auf keinen klanglichen und geistigen Ausdruck seines pianistischen Teiles. Es gelang Marie-Lydia Günther, neben ihm voll zu bestehen. Eine ideale Einheit zwischen Stimme und Begleitung kam zustande. Die Wahl ihrer Lieder war glücklich, indem sie von allzu oft Gehörtem absah. Zu den starken pianistischen Begabungen zählt auch Edwin Fischer. Da dem Empfinden eine gleichgroße Technik zur Verfügung steht, so vermag er seiner Auffassung zwingende Gestaltung zu geben. Seine Vortragsfolge führte von Bach über Beethoven zu Schumann mit gleich bleibender Eindringlichkeit der Interpretation.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Hauptversammlung des Bühnenvereins, die von ungefähr hundert deutschen Bühnenleitern besucht war, beschäftigte sich in der Hauptsache mit der Austrittserklärung Max Reinhardts, der eine vertragsbrüchige Dresdner Heroine engagiert hat, und mit Maßnahmen, um solche Vorkommnisse fernerhin zu erschweren. Reinhardts Stellung zum Bühnenverein wurde ebenso scharf als sachlich charakterisiert, anderseits fand die künstlerische Bedeutung, die Reinhardt als Theaterleiter einnimmt, volle Würdigung. Im übrigen sollen die noch ausstehenden Gerichtsentscheidungen abgewartet werden. — In Hamburg wurde ein Renaissancestück „Julia Farnese" von Lion Feuchtwanger gegeben. Um den Wunsch der perversen Frau nach einem naturalistisch gemalten Christusbilde zu befriedigen, nagelt der Maler Benvenuto seinen Lieblingsschüler ans Kreuz und malt ihn, aber Julia versagt sich trotz dieser erfüllten scheußlichen Bedingung dem Künstler und der Verhöhnte bricht zusammen. Auch Kritiker, die an dem perversen Stoffe nichts auszusetzen haben, sind in ihrem Lobe recht zurückhaltend und sprechen von einer gequälten Dichtung.

München. L. G. Oberlaender.



Ladenpreise	1/1 Flasche	1/2 Flasche	1/4 Flasche	Touristen-Flasche
	M.	M.	M.	M.
Marke Extra .	4.—	2.25	1.35	1.—
Marke Cabinet	5.—	2.75	1.60	1.15
Marke Edel . .	6.—	3.25	1.85	1.30
Marke Gold . .	7.—	3.75	2.05	1.45
Marke Auslese	8.—	4.25	2.35	1.60
Marke Non plus ultra	10.—	5.25	2.85	2.—

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wirtschaftssorgen unserer Gegner — Zur Lebensmittelfrage — Englands Endziel ist unsere Exportausschaltung auch nach dem Kriege — Deutschlands Verkehrsprobleme.

Es zeigt sich immer mehr, dass unsere Feinde Mangel, Not und Sorge, welche sie uns zugedacht hatten, selbst aufs Schärfste verspüren. England besonders wird durch die Einführung der Wehrpflicht nicht nur vor politische, sondern auch vor schwer lösbare wirtschaftliche Probleme gestellt. Schon seither fehlten genügend Leute für die Munitionserzeugung. Mit der Durchführung der Wehrpflicht wird naturgemäss auch die sonstige Güterherstellung derart beeinflusst, dass mit einer weiteren bedeutenden Handelsbilanzverschlechterung Grossbritanniens zu rechnen ist. Das Jahr 1915 hat gegenüber dem Vorjahre bereits mit einem Defizit von etwa 4¼ Milliarden Mark abgeschlossen, das sich seither um weitere 600 Millionen Mark vergrössert hat. Für die ersten ¾ Jahre des laufenden englischen Finanzetats überstiegen die Ausgaben die ordentlichen Einnahmen um 18¾ Milliarden Mark. Der Wertrückgang von 387 Anlagepapieren ersten Ranges beträgt im Jahre 1915 über 4 Milliarden Mark; der Notenumlauf hob sich dagegen um 1¼ Milliarden Mark auf 2 Milliarden Mark Von Monat zu Monat verschärft sich diese wirtschaftliche Lage. Eine Zwangsanleihe und 80 Prozent Einkommensteuer werden angekündigt. Ein Hauptfaktor des kritischen Zustandes der englischen Handelsbilanz ist der sich mehrende Mangel an Handelsschiffen durch die grossen Verluste von bisher 8 Prozent der Handelsmarine durch unsere Tauchboote und Minen. Der Verkehr mit der südamerikanischen Westküste und damit der Salpeterbezug für die Landwirtschaft ist dadurch ins Stocken geraten; für Wolle haben sich wegen Schiffraummangels Frachtraten in doppelter Höhe der normalen Tarife gebildet. Aus dem gleichen Grunde stieg der englische Weizenpreis auf 310 ℳ pro Tonne gegen 170 ℳ vor dem Kriege. Diese Notiz ist somit um 50 ℳ höher als der Weizenpreis und 90 ℳ höher als der Roggenpreis in Berlin. Das englische Vierpfundbrot hat mit 9 Pence den bisherigen Höchststand während des Krieges erreicht. Australisches Getreide ist für England aus dem gleichen Anlass überhaupt nicht mehr zur Verfügung. Mit dieser Kalamität am Frachtenmarkt steht die geringe Kohlenausfuhr aus Grossbritannien im Zusammenhang und damit alles, was man über die Kohlennot in Italien und in dem durch die deutsche Okkupation in seiner eigenen Kohlenerzeugung eingeschränkten Frankreich hört. Frankreichs wirtschaftliche Verlegenheiten haben seit dem mangelhaften Ergebnis seiner mit allen Künsten der Reklame angepriesenen Siegesanleihe zugenommen. Gegenseitiges Misstrauen in der Einschätzung der Kreditwürdigkeit unter den Alliierten bekundet der Goldabfluss von 4 Millionen Pfund von der Banque de France an die Bank von England; nur unter dieser Bedingung hat das englische Institut 10 Millionen Pfund französische Schatzwechsel zu dem hohen Diskontsatz von 5¾ % übernommen. In Russland mehren sich gleichfalls und in weit schärferem Grade die Zeichen des wirtschaftlichen Verfalles, wobei besonders charakteristisch ist, dass in diesem grössten Agrarstaat der Welt der empfindlichste Mangel an Mehl herrscht. Japans Zweifel an der russischen Zahlungsfähigkeit verhinderte die beabsichtigte Lieferung von Rohstoffen und Handelsdampfern.

Während England Tee, Zucker, Kaffee, Marmelade durch Steuern besonders hoch belastet und hierin Misserfolge erzielt hat, ist bei uns eine weitere Verteuerung aller notwendigen Lebensmittel nicht zu erwarten. Lediglich aus kluger Vorsicht und um in die neue Ernte wiederum mit genügenden Reserven einzutreten, werden die bei Beginn des zweiten Kriegswirtschaftsjahres geschaffenen Erleichterungen — Freigabe von Hinterkorn, Futterschrot, geringere Ausmahlung, erhöhte Brotrationen — vorläufig aufgehoben. Aus den günstigen Mitteilungen im Deutschen Reichstag über die Ernährungsfragen, aus dem gesteigerten Anbau der Landwirtschaft, aus den stärkeren Ablieferungen in Getreide und Kartoffeln infolge des bisherigen milderen Wetters und nicht zuletzt aus den Meldungen über die Gütereinfuhr vom Balkan ist andererseits unsere geregelte und gesicherte Lebensmittelversorgung erwiesen Aus Rumänien sind innerhalb Wochenfrist 3000 Stück Lebendvieh nach Oesterreich-Ungarn exportiert, sowie 48 000 kg Wolle und 55 000 kg Tabak, als erster Transport aus dem Balkan. Durch die Verkehrsordnung in künstlichen Düngermitteln und in der Verwendung von pflanzlichen und tierischen Oelen und Fetten zu technischen Zwecken, durch Beschlagnahme von erforderlichen Hilfsmetallen, wie Wolfram, durch Abänderung des Spinnverbotes sind seitens des Bundesrates ebenfalls vorsorgliche Einschränkungen getroffen. In dem von der chemischen Fabrik Scheidemandel entdeckten Futtereiweissersatz — die technischen Vorbereitungen für die Grossfabrikation dieses Erzeugnisses und die Lieferung an die Landwirtschaft werden ehestens beginnen — ist ein weiteres Mittel zur Bekämpfung des gegen uns unternommenen Aushungerungsplanes gewonnen. Auch die in ihren Einzelheiten bekannt gewordenen englisch-französischen Pläne einer wirtschaftlichen Erdrosselung Deutschlands nach Friedensschluss — keine Kiste mit deutscher Ware soll mehr gekauft werden, kein deutsches Schiff mehr einen Hafen dieser Länder anlaufen — lassen unsere Industrie- und Finanzkreise unberührt. Letzten Endes entscheidet doch unsere Kraft, unser Sieg! Und die Neutralen, Amerika (endlich!) voran, abgeschreckt von solch wütendem, blindem Hass, erblicken in diesem Vorhaben das Zeichen sichtbarer Ohnmacht und protestieren gegen solche und andere britische Unverschämtheiten in der Beschränkung des neutralen Handels. Unter dem Zeichen dieses Stimmungsumschwunges in Amerika gewinnen die ernsten deutschen Erwägungen, jetzt schon die Normen festzusetzen für die Wiederherstellung der im Kriege aufgehobenen und die Sicherung der bestehenden Rechte behufs Vermeidung langwieriger Streitigkeiten, besondere Bedeutung. In der vom „Kriegsausschuss der deutschen Industrie" dem Reichskanzler überreichten Denkschrift sind die bezüglichen Momente, wie Herstellung eines internationalen Rechtsschutzes, Bestandsaufnahmen deutscher Forderungen im Feindesland, Errichtung zwischenstaatlicher Ausgleichstellen, zusammengefasst. — Gleichzeitig mit dem am 15. Januar unter feierlichem Gepräge eröffneten Balkanzugsverkehr mehren sich, z. B. in der bayerischen Handelskammer Regensburg und besonders in der vom bayerischen Landtagsabgeordneten Held herausgegebenen Zeitschrift „Die Donau", Stimmen für den technischen Ausbau der Rhein-Donau-Wasserstrasse, die zukünftige Gestaltung der Donauschiffahrt, wie für die gesamte Tarif- und Verkehrspolitik der Donauländer durch Staatsverträge. Während solche weittragende Probleme beraten und geprüft werden, unsere Grossindustrie dabei ununterbrochene Fortschritte zeigt, Geldmarkt und Auslandsvaluta geregelt verlaufen, in Belgien durch unsere Verwaltung zu Gent die vlämische Hochschule errichtet wird, wurde im Deutschen Reichstag bei der Reichsrentenversicherung die Herabsetzung der Altersgrenze von 70 auf 65 Jahre einstimmig beschlossen. Mit Recht wird dieser Beschluss, mitten im Krieg, als eine Lehre für unsere Feinde angesehen!

München. M. Weber.

Hypothekenbank in Hamburg. Aus dem uns vorliegenden Geschäftsbericht für 1915 — auch in diesem Jahre erscheint das Institut als erste der deutschen Banken mit seinem Jahresergebnis — wird der Reingewinn mit ℳ 3,787,953 (i. V. ℳ 3,905,930) ausgewiesen und hieraus **wie im Vorjahre eine Dividende von 8%** vorgeschlagen. Der Obligationsumlauf hat sich um 0,37 Mill. Mark auf 530,04 Mill. Mark erhöht Im Hypothekenregister waren bei Jahresschluss 558,80 Mill. Mark (i V. 559,66 Mill Mark) eingetragen Der Krieg hat auf den Zinseingang nicht den mancherseits befürchteten Einfluss gehabt Ein abschliessendes Urteil über Hypothekenbewertung, Grundstücksaussichten in der jetzigen Zeit und nach dem Kriege ist verfrüht Die Bank schätzt den durch den Krieg nach 1½jähriger Dauer hervorgerufenen Minderwert ihres Gesamthypothekenbestandes dank der jahrzehntelangen sorgfältigen Pflege desselben auf weniger als ½%. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 4. München, 29. Januar 1916. XIII. Jahrgang.

Staat und Volk im Deutschen Reich.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

Das in der ersten Zeit des Krieges fast erstorbene innerpolitische Leben hat sich in den letzten Monaten wieder zu regen begonnen. Die Frage unserer Lebensmittelversorgung, sowie — bis zu einer gewissen Grenze — die Frage etwaiger Friedensbedingungen bot Stoff zu politischer Auseinandersetzung in Parlament und Presse und ließ dabei, wenn auch gedämpft, wieder parteipolitische Gegensätze in Erscheinung treten. Das neubegonnene Jahr wird uns, so hoffen wir, den für uns siegreichen Abschluß der kriegerischen Ereignisse bringen. Damit aber wird von selbst das Feld frei werden zu voller Entfaltung der politischen Betätigung. Ohne Zweifel werden die unser innerpolitisches Leben bewegenden Kräfte dann um so stärker sich geltend machen, als sie unter der Herrschaft des „Burgfriedens" so lange zu ungewohnter Ruhe sich bequemen mußten. Aber auch die großen politischen Aufgaben, welche nach dem Kriege der Erledigung harren, müssen auf eine starke Bewegung und Erregung unseres innerpolitischen Lebens hinwirken. Wir brauchen ja nur an die politischen Wechsel zu denken, die schon während dieses Krieges hinsichtlich einer neuen Politik gegenüber Polen, Jesuiten und Sozialdemokraten von Regierungsseite ausgestellt wurden und die gewiß nach Abschluß des Krieges von den Interessenten werden präsentiert werden. Dazu kommen dann die Fragen einer Neuordnung unserer Handelsverträge, einer gerechten Verteilung der in Aussicht stehenden, nicht geringen Steuerlasten, einer politisch klugen Regelung der Verhältnisse in Elsaß-Lothringen sowie in etwa noch hinzukommenden anderen Gebieten, — alles Fragen, in denen man sehr verschiedener Meinung sein kann und bei deren Erörterung die parteipolitischen Gegensätze nach dem Kriege gewiß noch stärker hervortreten werden, als es zum Teil jetzt schon der Fall ist.

Neben und über all diesen politischen Einzelfragen wird aber eine gerade durch die Erfahrungen des Krieges brennend gewordene Grundfrage unseres innerpolitischen Lebens nach Lösung verlangen, die Frage nach dem grundsätzlichen Verhältnis von Staatsregierung zu Staatsvolk. In seinem Buche über: „Das deutsche Volk und die Politik" (Jena, E. Diederichs Verlag, 1915) hat jüngst Hugo Preuß diese Frage zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht, die durch Ton, Wissenschaftlichkeit und Zielbewußtsein auch dem Achtung abnötigt, der nicht in allem mit dem Verfasser die gleichen Wege geht. Preuß sieht die Eigenart unserer politischen Entwicklung wie auch noch unserer politischen Gegenwart in der unser politisches Denken, Tun und Geschehenlassen beherrschenden dualistischen Staatsanschauung, bei der sich „Regierung und Regierte, Obrigkeit und Untertanen in klarem Gegensatz als Subjekt und Objekt der Staatstätigkeit gegenüberstehen" (S. 160). Die tatsächlich bestehende Obrigkeit und ihre Interessen würden bei dieser Anschauung mit „dem Staate" und seinen Interessen gleichgesetzt, während sich das Volk in der Hauptsache nur als Objekt einer ihm fremden Staatstätigkeit fühle und auch dementsprechend behandelt werde. Von solcher Auffassung aus habe unser Volk nach den Befreiungskriegen eine Verfassung „als eine Gabe von den Fürsten gefordert und erwartet", und hätten diese eine solche dem Volke auch „als eine Wohltat" gegeben, gleich als ob es sich dabei um „Leistung und Gegenleistung einander fremd gegenüberstehender Parteien" handelte (S. 110), und nicht um die Herstellung des naturgemäßen organischen Verhältnisses, in dem Staat und Volk doch zueinander stehen. Diesem dualistischen Wesen, „innerhalb dessen das Parlament als die Vertretung des „Volkes", d. h. der Steuerzahler, der Regierung als der Vertretung des „Staates", d. h. der Obrigkeit äußerlich, fremd und gegensätzlich gegenübersteht", entspreche bis zur Stunde auch die Eigenart unseres Parlamentarismus. Derselbe erblicke nämlich seine Hauptaufgabe darin, „prinzipientreue Reden zu halten und vermittelst des Budgetrechtes die regierende Obrigkeit stets an weise Sparsamkeit zu mahnen" (S. 126), anstatt sich als einen integrierenden Bestandteil des Staatslebens und der Staatsleitung zu fühlen und demgemäß zu handeln.

Auf diese allerdings bei uns weit verbreitete Gleichsetzung von tatsächlich regierender Obrigkeit mit dem Staate führt Preuß auch die Charakterisierung oppositioneller Parteien als staatsfeindlich zurück, welche in unserem politischen Leben der letzten Jahrzehnte ja schon in mehrfacher Hinsicht eine Rolle spielte. Gerade diese vom dualistischen Standpunkt aus folgerichtige Brandmarkung jeder Opposition gegen die Regierung als „staatsgefährlich" und „unnational" habe aber unser innerpolitisches Leben vergiftet und innerhalb des deutschen Staatsvolkes „in Mißverstand, in Mißgunst und in Mißtrauen" jene Schranken aufgerichtet, jenen politischen „Wust und Unrat" geschaffen, dessen Beseitigung durch den gegenwärtigen Krieg der Reichskanzler in seiner Reichstagsrede vom 2. Dezember 1914 so freudig begrüßte.

Wenn aber diese Reinigung unseres innerpolitischen Lebens eine dauernde sein, wenn der nach dem Krieg gewiß wieder auflebende Parteikampf ein ehrlicher und achtungsvoller werden, wenn wir zugleich unsere jetzt militärisch verteidigte und neu begründete Weltmachtstellung politisch festigen und ausnützen wollen, — dann muß, — das ist der leitende Gedanke von Preuß — jene dualistische Staatsanschauung ersetzt werden von einer organischen, bei der „das Volk sich mit seinem Staate und dessen Verfassung eins weiß, weil der Staat nichts anderes ist als das durch die Verfassung organisierte Volk" (S. 125). Der Gedanke dieser „Identität von Staat und Volk" müsse in Regierungs- und Volkskreisen zur gemeinsamen Ueberzeugung werden und alles politische Handeln bestimmen. Es bestehe diese Identität ihrem Wesen nach aber darin, „daß sich alle Gruppen und Klassen, alle Richtungen und Strömungen des Volkes als gleichberechtigte und gleichverpflichtete organische Teile des Staates empfinden, wie es organische Teile des Volkes sind; daß sie ihr Verhältnis zum Staate nicht als einen Reflex ihres Verhältnisses zur Obrigkeit empfinden". Zugleich müsse „dies von der anderen Seite wenigstens im Prinzip anerkannt werden, indem man das Volk nicht je nach seinem Verhältnis zur Obrigkeit in den „Staat" einbegreift oder von ihm ausschließt" (S. 178).

Eine solche organische Staatsauffassung möchten auch wir für diejenige halten, welche der Natur der Sache wie auch dem ausgeprägten Selbstbewußtsein der modernen Völker am meisten entspricht. In der Tat ist ja der Staat doch nichts anderes als „das durch die Verfassung (d. i. das Recht) organisierte Volk", — und zwar einerlei, ob das Volk sich dieser seiner Einheit mit dem Staate bewußt ist und auf die Leitung des Staates Einfluß nimmt oder nicht. Auch die orientalischen Despotien des Altertums waren rechtlich organisierte Volkseinheiten so gut wie irgendeine moderne Republik, nur daß bei letzterer Staatsform das Volk sich als das weiß und fühlt, was im Staate organisiert ist, und bei der Bildung und Leitung dieser Organisation selbsttätig Anteil nimmt entsprechend dem gesteigerten Selbstbewußtsein,

das die moderne Menschheit in ihren individuellen wie völkischen Einheiten charakterisiert. Mit Recht bemerkt Preuß, daß „für die Organisierung solcher Identität (von Staat und Volk) das parlamentarische System die historisch häufigste, doch weder einzig mögliche noch allein vorkommende Erscheinungsform ist. Die eigenartige Entwicklung Amerikas verwirklicht in den Vereinigten Staaten den gleichen Gedanken auf anderem Wege. So ist auch für Deutschland die Möglichkeit, ja vielleicht die Wahrscheinlichkeit gegeben, daß es von seiner besonderen historisch-politischen Grundlage aus eigenartige Wege der Entwicklung gehen mag, ohne den Durchgang durch das auf anderen Grundlagen entwickelte rein parlamentarische System" (S. 186).

Und es wird wohl gut und notwendig sein, daß wir für unser deutsches Staatswesen andere Wege zu einer innigeren und lebendigeren Ineinssetzung von Staat und Volk suchen als den Parlamentarismus nach romanisch-englischem Vorbild. Denn einmal ist auch die Verfassungsform des Parlamentarismus keine Garantie dagegen, daß sich die tatsächlich regierende Macht mit „dem Staate" identifiziert und die oppositionellen Parteien als „unnational" von „dem Staate" ausschließt. Dann aber hat das politische Leben parlamentarisch regierter Staaten schon soviel Korruption, Kliquenwirtschaft und Regierungsschwäche zutage gefördert, daß unser gewiß auch nicht ideales, aber doch im allgemeinen redliches und festes „Obrigkeitsprinzip" sich schon neben solchem Parlamentarismus sehen lassen kann. Das Wesen wirklich organischer Staatsauffassung liegt eben weniger in bestimmten Verfassungsformen, wenngleich sie sich natürlich auch in dieser Hinsicht Geltung verschaffen wird, als vielmehr in dem Geiste, in dem Regierung wie Volk ihre Stellung im Staate auffassen und ihre beiderseitigen politischen Rechte und Pflichten ausüben. Es kommt darum bei einer Reform unseres innerpolitischen Lebens im Sinne solcher organischen Staatsauffassung auch weniger auf Verfassungsänderungen an, deren Erörterung damit natürlich nicht schlechthin ausgeschaltet zu sein braucht, als vielmehr auf eine verständnisvolle und entschiedene Förderung solcher Erscheinungen in unserem politischen Leben, die jenen neuen und besseren Geist in sich verkörpern. Preuß sieht solche Möglichkeiten politischer Selbsterziehung unseres Volkes vor allem in dem Volksheer der allgemeinen Wehrpflicht, in der hohen Entwicklung der gewerkschaftlichen und verwandten Organisationen sowie in der kommunalen Selbstverwaltung. Und das nicht mit Unrecht. Denn bringt unser Volksheer, namentlich bei der gegenwärtigen restlosen Anspannung der allgemeinen Wehrpflicht, allen die Einheit von Volk und Staat fühlbar zu Bewußtsein, so bieten Berufsorganisation und kommunale Selbstverwaltung weiten Volksschichten die Möglichkeit, in einem engeren, persönlich vertrauten Wirkungskreis jene staatsbildenden Kräfte zu üben und zu erproben, deren Entfaltung dann auch der organischen Entwicklung unserer großen politischen Gemeinwesen, Einzelstaat und Reich, zugute kommen muß.

An einer solchen Umbildung und Fortentwicklung unseres innerpolitischen Lebens sind aber auch die deutschen Katholiken in besonderer Weise interessiert. Denn einerseits haben wir unter dem Mangel an organischer Staatsauffassung bei unseren Gegnern schon mehrfach empfindlich zu leiden gehabt; anderseits müssen wir solchen Mangel auch in unseren eigenen Reihen beklagen. Wenn wir schon wegen unseres römisch-katholischen Glaubens vielen Staatsgenossen für national unzuverlässig galten, oder wenn wir wegen politisch nicht genehmer Stellungnahme unserer politischen Vertretung uns unter die „Reichsfeinde" zählen lassen mußten, so waren das Aeußerungen jener dualistischen Staatsanschauung, die nur das als „staatserhaltend" gelten läßt, was so denkt wie die tatsächlich herrschende Regierung. Auf der anderen Seite begegnet man aber auch in unseren Kreisen gelegentlich einem Gefühl der Fremdheit gegenüber unserem nationalen Staat, das zwar als Reflex jener Behandlung von oben bis zu einem gewissen Grade erklärlich, aber dadurch doch nicht gerechtfertigt ist. Es äußert sich dieses Gefühl in einer gewissen politischen Interesselosigkeit, soweit es sich nicht um religiös-kirchliche Fragen handelt; in einer Neigung, lieber zum eigenen Schutze den Umkreis staatlicher Wirksamkeit zu beschränken, als in einem voll entfalteten Staatsleben sich den gebührenden Platz und Einfluß zu sichern; wohl auch in allzugroßem Pessimismus in Angelegenheiten nationaler Kultur und staatlichen Lebens. Gewiß zeigt die Entwicklung unserer politischen Vertretung eine erfreulich steigende Ueberwindung dieser dualistischen, unorganischen Staatsanschauung; aber diese neue bessere politische Ansicht ist doch noch nicht in dem wünschenswerten Maße Gemeingut unseres Volksteiles geworden. Möge auch in dieser Hinsicht auf Regierungsseite wie auf unserer Seite das Erlebnis dieses Krieges „Mißverstand, Mißgunst und Mißtrauen" zum Verschwinden bringen!

Doch werden wir bei solch bewußter und vollkommener Eingliederung in unser nationales Staatswesen nicht unseren religiös-kirchlichen Interessen schaden? Legt nicht der Grundsatz der Identität von Staat und Volk den Gedanken nahe, in den Wirkungsbereich staatlichen Lebens nur solche Güter und Werte einzubeziehen, in denen das Volk auch wirklich einig ist? Damit aber wären bei der religiösen Zersplitterung und weitverbreiteten religiösen Gleichgültigkeit unseres Volkes die religiös-kirchlichen Güter und Werte von aller staatlichen Fürsorge ausgeschlossen. Preuß scheint diese Forderung auch aus seiner organischen Staatsauffassung folgern zu wollen, wenn er schreibt: „Es gibt kaum einen anderen modernen Staat, für dessen Identität mit seinem Volke, also für die Einheitlichkeit seines Staatsvolkes die Verquickung von Staat und Kirche in dem Maße hinderlich wirken muß, wie in Deutschland. . . . Voraussetzung einer Konzentration unserer politischen Volkseinheit ist daher der restlose Verzicht darauf, religiöse Zusammenhänge und ihre kirchlichen Organisationen als polizeiliche Machtmittel des Obrigkeitssystems benutzen zu wollen" (S. 195/6). Das kommt wohl auf die Forderung einer völligen Trennung von Staat und Kirche heraus, die ja auch sonst schon im politischen Schriftenkreis des Diederichsschen Verlages Befürwortung gefunden hat (vgl. Emil Felden: „Die Trennung von Staat und Kirche").

Für jemanden, der bloß politisch und modern orientiert ist, mag dieser Gedanke einer Vereinheitlichung des Staatslebens durch völlige Ignorierung der konfessionellen Gegensätze seitens des Staates ja schon einleuchtend, praktisch nützlich und durchführbar erscheinen. Eine Betrachtungsweise, welche die tatsächliche, auch politisch notwendig sich fühlbar machende Kraft religiöser Ueberzeugungen, kirchlicher Organisationen und geschichtlicher Zusammenhänge richtiger einschätzt, wird sich durch die scheinbare Glattheit jener Lösung kirchenpolitischer Schwierigkeiten schon weniger bestechen lassen. Wir völlig, die wir ebensosehr religiös-kirchlich als national-politisch interessiert sind und in der historischen Erscheinung der katholischen Kirche die Trägerin ewig gültiger Wahrheiten, Werte und Güter erblicken, können solch angeblicher Folgerung aus einer organischen Staatsauffassung noch viel weniger zustimmen. Gewiß erscheint es uns auch als das Ideale, wenn Volk und Staat auch in religiöser Hinsicht einheitlich interessiert sind, aber das nicht im Sinne einer religiösen Interesselosigkeit beider, sondern im Sinne einer einheitlichen Interessierung von Volk und Staat an der Religion und Kirche, welche wir für die objektiv wahre halten. Wir verzichten allerdings im Interesse der Freiheit der Glaubenszustimmung darauf, diese Einheit der religiösen Interessierung von Staat und Volk durch staatliche Machtmittel zu verwirklichen, wie es wohl frühere Zeiten versucht haben. Wir können aber nicht bloß um der grundsätzlichen Einheit von Staat und Volk willen auf die staatliche Förderung unseres kirchlichen Lebens verzichten, auf die wir ein grundsätzliches wie historisches Anrecht zu haben glauben, zumal die Beseitigung dieser staatlichen Förderung des Glaubens eine staatliche Begünstigung des Unglaubens unmittelbar zur Folge hätte. Denn ein Staat kann religiös nicht neutral sein, und keiner ist es auch bisher gewesen.

Mag also immerhin die staatliche Förderung einer Kirche, die nur einen Teil des Staatsvolkes umfaßt, dieser Kirche im Gegensatz zu anderen religiösen Gemeinschaften die Anerkennung eines besonderen Wertes für den Bestand des Staates geben und so gegen die Forderung einer möglichst weitgehenden Identität von Staat und Volk verstoßen, — wir müssen um unserer Ueberzeugungen willen unseren Gegnern schon zumuten, auf die restlose Verwirklichung ihres Staatsideales zu verzichten, was diese übrigens auch umgekehrt von uns verlangen. In diesem Punkte wird eine friedliche Einigung zwischen uns und religiösen Subjektivisten oder religiös Indifferenten aber kaum jemals möglich sein. Denn was der eine als eine Folgerung und Förderung seiner Weltanschauung wünscht und erstrebt, das wird der andere als ein Hemmnis und einen Widerspruch zu seiner Auffassung verwerfen und bekämpfen. Und daß es auch über diese Frage nach dem Kriege zu einem Kampf der Parteien kommen wird, dafür ist neben manchen anderen Anzeichen auch jene Stelle in dem Preußschen Buche ein Symptom, die so entschieden gegen jede „Verquickung von Staat und Kirche" zu Felde zieht.

Aber gerade für diesen kommenden Kampf gibt es für uns neben Vertiefung unserer religiösen Ueberzeugung und Schließung unserer kirchlichen Reihen keine bessere Vorbereitung, als im Sinne einer organischen Staatsauffassung uns unter voller Wahrung unseres religiös-kirchlichen Standpunktes ganz und bewußt unserem nationalen Staatswesen einzugliedern. Jetzt im Kriege haben wir das mit derselben Selbstverständlichkeit und Freudigkeit getan, wie alle anderen Gruppen unseres Volkes, und werden es weiter tun bis zu einem siegreichen Ende. Es gilt aber für uns, dieses Bewußtsein voller Einheit mit unserem Staate auch in die kommende Friedenszeit mit hinüberzunehmen, in welcher innerpolitische Kämpfe uns wieder in Gegensatz zu solchen bringen können, mit denen wir jetzt Schulter an Schulter den äußeren Feind abwehren. In solchem Bewußtsein können wir dann auch in kirchenpolitischer Hinsicht Anerkennung unserer wohlerworbenen Rechte und Achtung unserer wohlbegründeten Ueberzeugungen verlangen und, wenn es sein muß, durch die Macht unserer politischen Vertretung zu erzwingen suchen. Solche Kämpfe werden dann von niemand als Bedrohung unserer nationalen und staatlichen Einheit aufgefaßt werden dürfen, sondern werden als eine, vielleicht unvermeidliche Auseinandersetzung gegensätzlicher Weltanschauungen innerhalb desselben Staatsvolkes betrachtet und demgemäß mit gegenseitiger Achtung geführt werden müssen.

Möge so immerhin das Jahr 1916 mit dem erhofften militärischen Frieden neue politische Kämpfe bringen; sie sollen der in diesem Kriege neu erprobten und gestählten Kraft unseres Volkes nimmer schaden.

Dem Führer in Kampf und Leid.

(Zum 27. Januar.)

Sie sagen, Dein Antlitz sei ernster und bleich,
wie aus körnigem Marmor geschnitten.
Wir glauben's — nein, wissen's im ganzen Reich:
Weil Du leidest, was Deutschland gelitten;
weil heiligsten Zornes tiefgrabender Stift
Dich gezeichnet mit markigem Striche.
Dein Antlitz verewigt erhabenste Schrift:
des Leidens schmerzvolle Stiche.

Wie lang ist's denn her? Da bezauberte mich
— dass sich jäh meine Wimpern gefeuchtet —
Dein Antlitz voll Adel, urkaiserlich
und von Güte und Liebe durchleuchtet;
zur Seite des greisen, geprüftesten Herrn
von Schönbrunn sah Dich, Recken, ich ragen.
Mir bangte, es könnte ein Neidhart von fern
an Euch beide in Bosheit sich wagen.

Er tat's. O wie zuckte — war's furchtbare Not? —
Deine Lippe, stets friedenbeflissen!
Und dennoch, sie liess — welch ein Schauspiel vor Gott! —
kein Wörtlein des Hasses uns wissen.
Wohl bleibt Dir der Blick des versteinten Gebets,
hörst den Lebenspuls Deutschlands Du klopfen;
wie der Sohn Herzlaïdens und Gamurets
schaust im Schnee Du drei blutige Tropfen! — —

Stolz sind wir auf Dich! Doch demütig vor Gott:
Wir weih'n Dir, dem Kaiser, zum Feste
die Waffe, zu wenig gebraucht noch in Not,
von Dir selbst uns gewiesen als beste:
Wir knieen am Schlachtfeld — im Kämmerlein;
unser Schwert — die gefalteten Hände!
Wo wäre ein Heer, das dann stärker wird sein,
das dem betenden Volk widerstände!?

P. Alfred Wlotzka.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die ergreifende Schicksalstragödie von Montenegro ist zum Schluß in ein häßliches Ränkespiel umgeschlagen. Eine Kasernen- und Palastrevolution hat den alten König Nikita gezwungen, sein Wort zu brechen, sein Land und Volk zu verlassen und sich über Italien nach Frankreich zu begeben. Jetzt sitzt er in Lyon als Gefangener der Entente. Ein Schicksalsgenosse des Königs der Belgier, der in Le Havre „regiert", während sein Land vom Feinde besetzt ist und auch vom Feinde versorgt wird. Nikita ist freilich noch schlechter daran als König Albert; denn der letztere hat noch seine Minister um sich, besitzt noch einen Truppenrest und wird in seiner Würde nicht von seinen eigenen Leuten beeinträchtigt, während Nikita nichts mehr besitzt und nichts mehr zu sagen hat, — vergewaltigt von seinen Angehörigen und Generälen, in Sicherheitshaft genommen von den sogenannten Verbündeten.

Der Verlauf der Dinge ist noch nicht vollständig aufgeklärt, aber nach den bisherigen Veröffentlichungen von beiden Seiten kann man sich folgendes Bild machen. König Nikita hatte bei Oesterreich um Frieden nachgesucht und die Antwort bekommen, es könne nicht über Frieden verhandelt werden, wenn nicht die Montenegriner bedingungslos die Waffen streckten. Nikita nahm diese Vorbedingung an, weil er die Aussichtslosigkeit weiterer Kämpfe und deren fürchterliche Folgen für sein hungerndes Volk erkannte. Die österreichischen Sieger begannen auf Grund dieses Abkommens mit der Entwaffnung, die in dem drahtlosen und wegearmen Lande eine gewisse Zeit erforderte. Inzwischen hatten die Generäle Wukotitsch (der Schwager des Königs) und Martinowitsch in Skutari den Entschluß gefaßt, sich der Waffenstreckung und dem Friedensschlusse zu widersetzen. Wieweit sie bei dieser Schilderhebung aus eigenem Antriebe handelten oder von Einflüsterungen und Geldleistungen der Ententemächte geschoben wurden, ist noch nicht klargestellt; ebenso ist noch dunkel, ob alle Kinder des Königs sich an der Machenschaft beteiligt haben. Jedenfalls hat ein Teil derselben sich der Revolution gegen den Vater angeschlossen. König Nikita war in Skutari in der Gewalt der aufsässigen Generäle und Angehörigen. Erst ließ man verkünden, daß er sich an der Spitze der nach Albanien gezogenen Truppen zum Kampf aufs äußerste stellen wolle. Aber bald erfuhr man, daß der König zur Abreise nach Brindisi veranlaßt worden war. In Italien wurde er vom König Viktor Emanuel kurz begrüßt, aber er sollte nicht am Hofe oder im Lande dieses Schwiegersohns bleiben, sondern mußte nach Lyon weiter reisen, wo er von seinem Land und Volk weit genug entfernt ist. Das Versagen eines italienischen Asyls führt man zurück auf den Einspruch des Ministeriums Salandra-Sonnino, das gefürchtet habe, aus dem Aufenthalt des Schwiegervaters in Rom könnte eine besondere Verpflichtung Italiens zur Hilfeleistung für Montenegro hergeleitet werden. Wenn der flüchtige König in Frankreich sitzt, wird allerdings die gemeinsame Hilfspflicht der Entente deutlicher hervorgekehrt. Geleistet wird die Hilfe freilich nach wie vor nicht werden.

Als König Nikita nach Brindisi kam, erließ der montenegrinische Ministerpräsident Miuskowitsch eine bauschige Erklärung des Inhalts, die Anknüpfung von Verhandlungen mit Oesterreich sei überhaupt nur eine Finte gewesen, eine Kriegslist, um Zeit zu gewinnen für den Abmarsch der bedrängten Heeresteile nach Podgoritza und Skutari. Dieser Mann fügte zu der Vergewaltigung des Königs noch die Verleumdung des Königs. Tatsächlich hat Nikita die Waffenstreckung angenommen. Wenn er sich nachträglich eines anderen besonnen hätte, wäre das ein Wortbruch gewesen, und wenn er gar die Abmachung schon in der Absicht vollzogen hätte, sie nicht einzuhalten, so hätte er einen Schurkenstreich begangen. Das trauen wir trotz aller alten Gegnerschaft dem greisen König nicht zu. Allem Anscheine nach hatte er wirklich die Absicht, den Frieden herbeizuführen, den sein Volk dringend gebraucht und der auch für die Zukunft der Dynastie das Beste war. Man hat ihn gezwungen, seine Politik aufzugeben und sein Land zu verlassen. Es ist bezeichnend für das Gewissen und das Anstandsgefühl der beteiligten Personen, daß sie den hinterlistigen Wortbruch als ein erlaubtes Manöver hinstellen und des Erfolges der Verlogenheit sich rühmen wollen. Miuskowitsch prahlt, man habe mindestens acht Tage Zeit gewonnen. Darum Lügner und Heuchler? In Wirklichkeit ist der Zeitgewinn auch nur Schwindel. Aus dem österreichischen Heeresbericht ist zu ersehen, daß die

Sieger keine Zeit verloren, sondern andauernd das Werk der Entwaffnung fortgesetzt haben. Montenegro ist und bleibt bezwungen, alle festen Plätze sind bereits in den Händen der Oesterreicher. Wenn die nach Albanien ausgewichenen Truppen einen aussichtslosen Widerstand leisten wollen, so kann das vielleicht die Oesterreicher veranlassen, mit etwas mehr Kraft und Beschleunigung die Säuberung von Albanien zu betreiben. Das wäre aber kein Unglück. Im Gegenteil. Zur Ernüchterung Italiens kann nichts besser beitragen, als wenn Oesterreich sich an der östlichen Küste der Adria möglichst weit ausbreitet und möglichst fest hinsetzt. Die Einnahme von Antivari, Dulcigno und Skutari ist schon der Anfang davon und liefert zugleich den Beweis, daß sich unsere Bundesgenossen durch das montenegrinische Ränkespiel nicht ablenken lassen.

Ein alter Aberglaube der Gegner geht freilich dahin, daß Oesterreich durch die Aktion in Montenegro und Albanien an den anderen Fronten geschwächt werde. Vielleicht hängt damit zusammen, daß die Russen ihre Offensive bei Czernowitz neuerdings wieder aufgenommen haben, obschon bereits um die Jahreswende die Unmöglichkeit eines Durchbruchs durch mehrwöchentliche schwere Niederlagen erwiesen war. Auch jetzt haben die Russen nichts erreicht als Verluste.

In Summa: die Vergewaltigung des Königs Nikita löscht nicht den Eindruck aus, den seine Unterwerfung in der ganzen Welt hervorgerufen hatte, stellt vielmehr den Vierverband erst recht in ein schlechtes Licht.

* * *

Mit Ende Januar wird der Krieg anderthalb Jahre alt. Wenn uns die Dauer des Völkerringens schon bei der Kriegserklärung bekannt gewesen wäre, hätte wohl mancher Schrecken und Angst verspürt. Es ist gut, daß die Voraussicht des Menschen beschränkt ist, also seinen sonstigen Kräften sich anpaßt. Die Vorsehung legt uns nicht mit einem Ruck, sondern so nach und nach, Stück für Stück die Lasten auf, die wir zu tragen haben, und läßt uns Schritt für Schritt den gewiesenen Weg bezwingen, indem die Hoffnung auf baldige Rast die Spannkraft erhält. Jetzt sind wir an die außerordentlichen Anstrengungen schon so weit gewöhnt (so trainiert, wie der Sportausdruck lautet), daß uns die Ausdehnung des Krieges nicht mehr auf die Nerven schlägt. Das ist kein Wunder und auch kein Beweis für eine heldenhafte Tugend; denn die Festigkeit wird uns ja so außerordentlich erleichtert durch die fortgesetzten Erfolge, die wir erringen an allen Kampffronten und ebenso auf der inneren Arbeitsfront. Wir können durchhalten! — das erkennt auch der Bedächtigste nach den anderthalbjährigen Erfahrungen. Was ist natürlicher, als die Schlußfolgerung: Wir wollen durchhalten und durchsiegen, wenn es auch noch so lange dauert! In den ersten Monaten des Krieges waren wir in Gefahr, verwöhnt zu werden durch die blitzartig aufeinander folgenden Siege. Dann kam die Wendung zum Stellungskriege, die uns wieder zur Geduld erzog. Aber im zweiten Halbjahre des Krieges kam die Weltgeschichte schon wieder in rascheren Fluß, als mit dem Durchbruch bei Gorlice die Befreiung Galiziens, die Eroberung von Polen, Litauen und Kurland einsetzte. Und das dritte Halbjahr brachte dann den glorreichen und gewinnreichen Vorstoß nach dem Balkan, die Verbindung mit Bulgarien und der Türkei, die Sprengung des feindlichen Ringes, die Eröffnung der alten Kreuzfahrerstraße nach Asien und Afrika. Wer die gewaltigen Fortschritte überblickt, wird sich nicht über unsere Ausdauer wundern, sondern eher über die Zähigkeit der Gegner, die trotz der unaufhörlichen Niederlagen noch immer wieder ihren Kopf an der Mauer riskieren wollen. Diese Völker wissen nicht, wie die Dinge stehen.

Ein neues Zeichen der Verblendung auf jener Seite ist das laute Gerede der englischen Abgeordneten und Minister über die Verschärfung der Sperre gegen Deutschland. Anderthalb Jahre haben jetzt den Beweis geliefert, daß Deutschland nicht ausgehungert werden kann. Trotzdem setzen sie ihre ganze (und letzte) Hoffnung darauf, daß sie bei verschärfter Blockade vielleicht den Deutschen noch einige Kilogramm Lebensmittel oder Rohstoffe vorenthalten könnten. Dabei erreichen sie nach aller menschlichen Rechenkunst nichts weiter, als eine weitere Schädigung und Verärgerung der Neutralen. Das Fazit der bisherigen Kraftprobe ist, daß die neutralen Völker unter den Kriegswirren ärger stöhnen und seufzen, als Deutschland und seine Verbündeten, und daß unsere Feinde erst recht unter den Opfern an Gut und Blut doppelt und dreifach so schwer zu tragen haben, wie wir, und zwar ohne jede vernünftige Aussicht auf Erfolg. Es gibt keinen größeren Unsinn, als die Behauptung, mit der die feindlichen Völker hypnotisiert werden: die Zeit sei ihr Bundesgenosse. Nein, die Zeit ist der Gönner des stärkeren Teils, und dazu gehören wir, wie die Tatsachen von anderthalb Jahren beweisen.

Die längere Dauer des Krieges bringt es mit sich, daß die innerpolitischen Angelegenheiten sich allmählich wieder mehr in den Vordergrund drängen. Das ist natürlich, und wenn man von der Ausdehnung der parlamentarischen und publizistischen Erörterungen eine Gefährdung des „Burgfriedens" befürchtet, so ist das wohl eine übertriebene Scheu vor dem frischen Luftzug. Ein Wortwechsel kommt auch unter den besten Brüdern vor, ohne daß die Eintracht und die Hausruhe in die Brüche gehen.

Die preußische Thronrede hatte, wie in der vorigen Nummer ausgeführt wurde, einen Ausblick auf die künftige Wahlreform eröffnet, ohne sich auf greifbare Einzelheiten festzulegen. Das hat nun, wie bei der Natur dieser Frage zu erwarten war, zu einem lebhaften Meinungsaustausch geführt. Den Vorkämpfern einer radikalen Reform auf der Linken war die Verheißung zu unbestimmt und zu langfristig; die Konservativen aber erhoben in beiden Häusern des Landtags Widerspruch gegen eine Demokratisierung der Grundlagen des preußischen Staatswesens. Die Regierung kam insofern ins Gedränge, als ihr überhaupt das Anschneiden dieser Streitfrage zum Vorwurf gemacht wurde. Die Regierung hatte es aber offenbar gut gemeint, indem sie das alte Versprechen einer „Neuorientierung" durch den Hinweis auf die künftigen Früchte des „gegenseitigen Verstehens und Vertrauens" lebendig zu halten suchte. Hätte sie gar nichts gesagt, so würde das von der Linken als ein verdächtiges Symptom bekrittelt worden sein. Der gegenwärtige Meinungsaustausch ist trotz der hier und da einfließenden lebhaften Töne nicht gefährlich. Er beweist nur, daß man diese heikle und verzwickte Frage nicht schon während des Krieges lösen kann. Uebrigens wäre es ein Irrtum, wenn man draußen in den anderen Bundesstaaten glauben wollte, das ganze preußische Volk habe keine dringendere Sorge und keinen heißeren Wunsch, als die sofortige Umstürzung des Landtagswahlrechts. So furchtbar brennend ist die Sache doch nicht. Das Volk in seiner Mehrzahl sieht mehr auf die sachlichen Aufgaben der Gegenwart, als auf die staatsrechtlichen Formen.

Die Ankündigung der preußischen Wahlrechtsreform.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

„Ankündigung" ist vielleicht etwas viel; es ist eher eine Andeutung, wenn in der Thronrede zur Eröffnung des preußischen Landtages sich auch die Wendung findet: Der „Geist gegenseitigen Verstehens und Vertrauens" werde „lebendigen Ausdruck finden in der Gestaltung der Grundlagen für die Vertretung des Volkes in den gesetzgebenden Körperschaften".

Aber schon diese Andeutung hat genügt, um auch in der Zeit des „Burgfriedens" alle Parteiinstinkte im preußischen Landtag wachzurufen. Aufs neue zeigte sich, wie sehr die Wahlrechtsfrage in Preußen heißes Eisen ist. Die konservative Presse war von der „Ankündigung" offensichtlich aufs unangenehmste berührt und entsprechend ertönte das Echo aus der konservativen Fraktion des Abgeordnetenhauses und des Herrenhauses. Man sieht in dem Passus der Thronrede ein Zugeständnis an die Linke und würde es für besser gehalten haben, abzuwarten, ob und inwieweit der Krieg eine sachlichere und vorurteilsfreiere Würdigung des gegenwärtigen Wahlrechtes in Preußen bringen würde. Auf der anderen Seite sprach aus den linksliberalen und sozialdemokratischen Blättern sowie den Reden aus der Linken des Abgeordnetenhauses Verwunderung und Enttäuschung, daß nicht eine positivere, inhaltreichere Form gewählt oder schon eine fertige Wahlrechtsvorlage angekündigt worden sei.

Ziemlich weit verbreitet ist auch die Ansicht, daß jeder Hinweis auf eine künftige Wahlrechtsreform besser fortgelassen worden wäre. Ist das richtig, oder hat nicht vielmehr die Thronrede gerade in der Art, wie sie die Sache angefaßt hat, das richtige getroffen? Die letztere Frage wird in einem Zentrumsblatt, dem „Düsseldorfer Tageblatt", mit einem resoluten Ja beantwortet, und zwar, wie mir scheint, aus guten Gründen. Gewiß ist, so führt der Hauptschriftleiter Dr. Brauweiler in Nr. 520 aus, der Satz der Thronrede eine Selbstverständlichkeit. Denn daß das jetzige preußische Wahlrecht nicht weiterbestehen



kann, ist allerdings selbstverständlich. Nach diesem großen Kriege, der, wie kein Erlebnis vorher, das ganze Volk zu einer Gemeinschaft zusammengeschmiedet hat, in der nur die treue Erfüllung der allen gemeinsamen und von jedem gleiche Opfer erheischenden Pflicht dem Manne den Wert gab, kann ein Wahlrecht nicht mehr bestehen bleiben, das den staatsbürgerlichen Wert des Wählers lediglich nach der Höhe seiner Steuerleistung bemißt. Aber, wenn auch eine Selbstverständlichkeit, sie mußte ausgesprochen werden. Ein Schweigen hätte dahin ausgelegt werden müssen, daß jene Erkenntnis noch nicht gekommen sei. Deshalb war die Ankündigung notwendig. Aber hätte sie nicht tatsächlich positiver, inhaltreicher sein müssen? Es ist die Meinung erlaubt, daß die Thronrede sich deshalb nicht konkreter ausgedrückt hat, weil ein fester Gedanke, wie das neue Wahlrecht beschaffen sein soll, noch nicht vorhanden ist. Wenn dem so ist, so erscheint der Standpunkt des verantwortlichen Leiters der Regierung nicht tadelnswert, sondern ganz vernünftig. Zunächst hat er — und haben auch wir — dringlichere Aufgaben zu lösen, als eine Wahlrechtsreform auszuarbeiten. Zunächst gilt es, den furchtbaren Krieg zu einem siegreichen Ende zu führen und dann durch eine gründliche Aufräumung der Kriegswirkungen unser Volk in den Stand zu setzen, die Friedensarbeit zu beginnen. Wenn wir so weit sind, dann kommt auch die preußische Wahlreform.

Wie mir scheint, ist diese Stellungnahme zu der Ankündigung der Thronrede unanfechtbar. Wer ein weniger oder ein mehr von der Thronrede erwartete und diese Erwartung erkennen läßt, setzt sich dadurch dem Verdacht aus, sich in der Wahlrechtsfrage lediglich von Parteiinteressen leiten zu lassen. Die Wahlrechtsfragen sind ja auch in den Parlamenten immer vorzugsweise als Machtfragen behandelt worden; die eine Partei will ihre Machtstellung behaupten, die andere eine stärkere Machtstellung erlangen. Die Frage: was ist gerecht? tritt da leider oft gar sehr zurück.

Das Zentrum hat meines Erachtens die besondere Aufgabe, den Forderungen der Gerechtigkeit in der Frage des preußischen Wahlrechts möglichst Geltung zu verschaffen. Es kann das auch am ehesten unbeschadet des eigenen Interesses tun, da es, wie die Erfahrung von mehr als vier Jahrzehnten bewiesen hat, unter jedem Wahlrecht bestehen kann. Ueber die anderweitige „Gestaltung der Grundlagen für die Vertretung des Volkes in den gesetzgebenden Körperschaften" darf man auch jetzt schon nachdenken, wenn es auch zu früh ist, in den Parlamenten mit bestimmten Vorschlägen hervorzutreten.

Daß das preußische Wahlrecht nicht länger so bleiben kann, wie es ist, sollte communis opinio sein, ist auch zweifellos die Meinung der sehr großen Mehrheit des preußischen Volkes, welche aber in der gegenwärtigen Zusammensetzung des preußischen Landtages ihren Ausdruck nicht findet. Warum sollte Preußen ein Wahlrecht behalten, welches weit, sehr weit hinter dem Wahlrecht aller anderen deutschen Bundesstaaten zurücksteht, vom Reichstagswahlrecht einmal ganz abgesehen!

Auch darüber besteht Uebereinstimmung, daß das Wahlrecht allgemein bleiben soll, wie es schon ist. Der Einführung der geheimen Wahl stehen gleichfalls keine besonderen Schwierigkeiten entgegen. Selbst die Konservativen, welche an dem gegenwärtigen preußischen Wahlrecht am zähesten festhalten, haben sich doch gewillt gezeigt, der geheimen Wahl zuzustimmen. Die bisherige indirekte Wahl dürfte wohl auch unschwer zu beseitigen sein. Die Schwierigkeit beginnt mit der Frage: soll das gleiche Wahlrecht oder ein abgestuftes Wahlrecht für Preußen eingeführt werden?

Wie die Dinge liegen, ist an die Einführung des gleichen Wahlrechts schlechthin in Preußen nicht zu denken. Die Regierung wird sicher keine dahingehende Vorlage einbringen, und wenn sie dieselbe einbrächte, würde eine Mehrheit dafür im preußischen Abgeordnetenhause und erst recht im Herrenhause nicht zu erlangen sein. Darauf ist die Probe oft genug gemacht worden und jede neue Probe würde nur das frühere Ergebnis haben. Man muß also, wenn man das Mögliche im Auge behalten will, an irgendwelche Abstufung des Wahlrechts denken.

Da erscheint nun von vornherein klar, daß nicht lediglich nach „Bildung und Besitz" abgestuft werden darf. Mit dieser Auffassung dürfte dann doch der große Krieg aufgeräumt haben. Nun wird man sagen: im Kriege war alles gleich, alle haben die gleichen Opfer gebracht; alle müssen auch das gleiche Wahlrecht haben. Ist das auch nur unter dem Gesichtspunkte des Krieges richtig? Nein. Der Verheiratete, der Familienvater hat doch dem Vaterlande zweifellos ein weit schwereres Opfer gebracht, als der Ledige und Kinderlose. Der Verheiratete und Familienvater ist auch im Frieden ein wertvollerer Bürger als der Ledige und Kinderlose. Das bedarf wohl keiner weiteren Ausführung.

Wenn man daraus die Folgerung bezüglich der künftigen Gestaltung des preußischen Wahlrechtes zieht, so ergäbe sich ein Plus an Wahlberechtigung für diejenigen, welche eine Familie gegründet und durch ihren Nachwuchs dem Staate die künftigen Bürger und Vaterlandsverteidiger geschenkt haben. Das scheint mir eine Erwägung zu sein, welche sich schlechthin nicht abweisen läßt. Hier liegt ein sozialer Gedanke zugrunde und das neue Wahlrecht sollte mit einem reichlichen Tropfen sozialen Oeles gesalbt sein.

Es ist aus den oben angeführten Gründen noch nicht an der Zeit, die Einzelheiten der künftigen preußischen Wahlrechtsreform zu erörtern; aber es scheint mir unbedenklich, allgemeine Gesichtspunkte der angedeuteten Art schon jetzt auf sich wirken zu lassen.

Die Zentralmächte und Polen.

Von F. Regsen, Warschau.

Im Anschluß an einen bekannten Satz des deutschen Reichskanzlers ist in der deutschen Presse mehrfach von einer Verständigung, von einer Beseitigung von Gegensätzen zwischen Deutschen und Polen die Rede gewesen. Dabei wurde gelegentlich betont, man müsse die Verhältnisse der Polen und ihre Ansichten besser kennen lernen. Es ist also ein Kennenlernen mit ausdrücklicher Zweckbestimmung vorgeschlagen, ein Kennenlernen, auf Grund dessen vorhandene Gegensätze beseitigt oder ausgeglichen werden sollen. Eine solche Zweckfestsetzung braucht der Objektivität nicht hinderlich zu sein, wenn sie vielleicht auch dazu führt, Ergebnisse des Studiums anders zu gruppieren und in der Gesamtheit anders zu bewerten, als bei anderer Zweckbestimmung oder ohne solche möglich wäre. Man wird wie in anderen ähnlichen Fällen Trennendes nicht übersehen, wird es aber mehr auf sich beruhen lassen, um desto mehr Einigendes hervorzuheben und zu betonen. Auf diese Weise kommt man in der Welt der nüchternen Wirklichkeiten leichter zu einer oft ganz haltbaren Verständigung, als wenn man auf einen völligen Gleichklang aller Regungen und Stimmungen rechnet und wartet. Freilich nur dann, wenn nach dieser Methode nicht nur von einer, sondern von beiden Seiten gehandelt wird: Soll eine Verständigung zwischen Deutschen und Polen zustande kommen, so müssen sich in der besagten Weise beide Teile besser kennen lernen.

Wie das im einzelnen zu geschehen hat, welche Richtung dabei einzuschlagen ist, davon soll hier nicht lang und breit die Rede sein. Eigentlich handelt es sich in unserem Falle ja weit weniger um die Notwendigkeit von weit ausholenden Forschungen und Entdeckungen über Wesen, Eigenart und Eigenschaften beider Völker, als vielmehr darum, das, was in dieser Hinsicht bereits als Material vorliegt, in rechter Auswahl zu popularisieren und im übrigen, was freilich das Wichtigste sein dürfte, die richtigen Folgerungen daraus zu ziehen. Trotz aller Mißverständnisse in vergangener Zeit kann man sagen, daß Deutsche und Polen über ihre gegenseitigen Vorzüge ziemlich klar sahen, auf alle Fälle die Deutschen über die Vorzüge der Polen. Selbst in den kritischsten Zeiten gegenseitiger Spannung konnte man in Deutschland in dieser Hinsicht immer wieder einmal erfreuliche Worte der Objektivität hören, auch von solchen, die dem Kampfe keineswegs fernstanden. Daß Eigenschaften der einen Nation, die von ihrem Standpunkt aus und vielleicht auch an sich zu den Tugenden zu rechnen sind, von der anderen Nation, namentlich in Zeiten des Kampfes, oft als das Gegenteil empfunden und dargestellt werden, gehört zu den Menschlichkeiten, denen man überall und immer wieder begegnet.

Die praktischen Gegensätzlichkeiten zwischen Deutschen und Polen wurden in der Vergangenheit durch solche Menschlichkeiten und durch Verschiedenheiten in Wesen und Charakter zwar beeinflußt, aber kaum veranlaßt. Die wirkliche Ursache ist in der Hauptsache mit dem einen Worte Grenzstreitigkeiten zu umschreiben. Aber selbst dieser Gegensatz hatte — allen fanati-

schen Theorien und allen ärgerlichen Behauptungen gegenseitiger Verbitterung zum Trotz — aus beiden Völkern keine „Erbfeinde" gemacht, wie es sie da und dort wohl gibt. Solange Polen als Staat bestand, hatten Preußen und Polen weniger Kämpfe miteinander zu führen als jedes von ihnen mit jedem einzelnen seiner übrigen Nachbarn. Oft, durch Jahrhunderte kann man sagen, war das Verhältnis zwischen beiden durchaus friedlich, und das eine oder andere Mal erscheinen sie sogar als Bundesgenossen neben einander. Auf diese Tatsachen hat seinerzeit Geheimrat Professor Schäfer in der „Täglichen Rundschau" hingewiesen, um zu zeigen, wie wenig die Vorstellung von einer Erbfeindschaft zwischen Deutschen und Polen begründet ist. Nun läßt sich darauf, namentlich angesichts der Vorgänge der letzten Jahrzehnte, noch nicht ohne weiteres eine Verständigung aufbauen, aber trotz dieser letzten Jahrzehnte läßt sich doch auch nicht behaupten, daß eine Verständigung grundsätzlich ausgeschlossen sein müßte.

Diese letzten Trübungen des nachbarlichen Verhältnisses können ein entscheidendes Hindernis für das Wiederanknüpfen an frühere bessere Traditionen vor allem deshalb nicht mehr sein, weil, wie auch von polnischer Seite schon hervorgehoben wurde, diese Dinge durch den Krieg und die durch ihn eröffneten Ausblicke in die Zukunft in eine ganz andere Beleuchtung gerückt wurden. Man kann sogar sagen: Zu jenen Streitigkeiten ist es überhaupt nur gekommen, weil beide Völker von den großen Perspektiven, die sich jetzt auftun, von den großen Aufgaben, die ihnen dadurch nahegerückt werden, nichts sahen, ja kaum etwas ahnten. Ueber jene Streitigkeiten und die Voraussetzungen, die dazu führten, muß man beiderseits hinauswachsen, wenn die größere **mitteleuropäisch-abendländische Gemeinschaft**, die aus den verschiedensten Gründen eine Notwendigkeit der Zukunft ist, Wahrheit werden soll.

Die Gedanken und Bestrebungen, die deutscherseits bei den Polen vorausgesetzt wurden und als Grundlage der preußischen Vorkehrungen im Osten anzusehen waren, konnten dann als vorhanden angenommen werden, wenn Polen mit Rußland verbunden blieb und gleichzeitig die Idee des Panslawismus aktuell war und immer mehr wurde. Wenn dieses Gespenst verschwindet, wenn das Slawentum auf Grund der über Rassenzusammenhänge hinausführenden kulturellen und zivilisatorischen Entwicklung sich, wie in letzter Zeit in der polnischen Presse — besonders in dem Warschauer „Przeglond Poranny" — mehrfach betont wurde, in ein östliches und ein westlich-abendländisches Slawentum scheidet, und wenn die Polen in nüchterner Erwägung beherzigen, daß leicht das Bessere des Guten Feind sein kann, so verliert jene Gefahr ihre Bedeutung und wird bei der Verständigung, die die mitteleuropäische Gemeinschaft anbahnen und schaffen soll, überhaupt nicht mehr als solche gelten können.

Entfallen die Voraussetzungen für die preußischen Maßnahmen im Osten, kommt der Deutsche in die Lage, dem Polen zu glauben, daß um höherer neuer Ziele willen alte Gegensätzlichkeiten bei ihm schweigen, so wird auch der Pole dem Deutschen glauben müssen, daß auch er, eben um dieser Ziele willen, Stimmungen aus einer Zeit, in der der weite Horizont unserer Tage noch nicht sichtbar war, nicht mehr ausschlaggebend sein läßt für sein Verhältnis zum Nachbarn.

In der Hauptsache wird es darauf ankommen, daß die **Größe und Bedeutsamkeit des Augenblicks** und der **künftigen Aufgaben** begriffen werden und daß man sich der Notwendigkeit, an der Lösung dieser Aufgaben **gemeinsam zu arbeiten**, bewußt wird. Dabei darf auch eine Erwägung mitsprechen, die kürzlich ein polnisches Blatt auf die früheren Kämpfe zwischen Polen und Türken angewandt hat: Den Nutzen davon hatte der gemeinsame Gegner Rußland. Die Einsicht der Polen in diese Lage und den Willen, daraus die entsprechenden Folgerungen zu ziehen, vorausgesetzt, wird auf deutscher Seite kaum der These widersprochen werden, die das seit 29. Dezember 1915 in Lodz erscheinende, von Adam Napieralski, dem bekannten oberschlesischen polnischen Politiker, gegründete Blatt „Godzina Polski" (Die Stunde Polens) in dem Leitartikel seiner ersten Nummer aufgestellt hat: Ein starkes, mit ihnen in dauerndem und sicherem Bündnis verbundenes Polen liege im Interesse Deutschlands und Oesterreichs. Nur wird von polnischer Seite auch anerkannt werden müssen, daß, wie die „Godzina Polski" weiterhin feststellte, Polens Zukunft in der Anlehnung an die Zentralmächte liegt.[1])

[1]) Vgl. auch den Aufsatz „Der heutige Stand der polnischen Frage" in Nr. 2 der „A. R."

Diesen Artikel des Lodzer polnischen Blattes hat die polnische Provinzpresse zustimmend weitergegeben. In Warschau beobachtete die Presse eine Zurückhaltung, die um so schwerer verständlich erscheint, als man sich auch hier darüber klar zu sein scheint, daß Polen von Rußland nichts zu erwarten hat. Die „Gazeta Poranna" begnügte sich mit einigen an der Sache vorbeigehenden persönlichen Bemerkungen über Herrn Napieralski. Der „Kurjer Polski" zitierte immerhin die wesentlichsten Stellen des Artikels, meinte allerdings, das Urteil darüber müsse er seinen Lesern überlassen. Der „Kurjer Warszawski" kam erst in Nr. 6 vom 6. Januar ds. Js. dazu, in einem „Thesen des Herrn Napieralski" überschriebenen Artikel auf die Sache einzugehen. Zu der Feststellung, die Existenz eines starken Polen liege im Interesse Deutschlands und Oesterreichs, wird bemerkt: „Wir wünschten sehr, diese Auffassung verbreitete sich in den Zentralstaaten, weil wir überzeugt sind, daß unser Vaterland, wenn es zwei so mächtige Bundesgenossen hätte, um so leichter völlig normale Existenzbedingungen erlangen könnte." Indes seien die Begriffe „starkes Polen" und „völlige Freiheit" noch nicht allgemein so klar, wie sie den Augen des Polen sich darstellten: „Für uns ist es unzweifelhaft, daß ein selbständiges und territorial gut gestelltes Polen zum Nutzen eines dauernden Friedens in Europa arbeiten und ein Faktor wirklichen internationalen Gleichgewichts werden, also zum Vorteil der ganzen europäischen Kultur wirken würde. Daher müßten alle Nationen, die ihre Zukunft ausschließlich auf die kulturelle nationale Entwicklung ihrer Staaten nach innen und außen stützen, an einer endgültigen und uns befriedigenden Regelung der polnischen Frage interessiert sein. So fassen wir das Interesse der europäischen Mächte auf. Ob aber diese selbst es auch so verstehen? Hier ruht der Schwerpunkt des Problems, und so lange Herr Napieralski uns es nicht auf Grund sachlicher Beweise löst, werden seine Thesen für uns in der Luft schweben. Man darf eben eigene logische Konstruktionen nicht als Wirklichkeit hinnehmen."

Wenn aber, so wird weiter gesagt, die These des Verfassers, das Erstehen eines starken Polen liege im Interesse der Zentralmächte, richtig wäre, so sei nicht einzusehen, weshalb er davon rede, daß die Stunde Polens unwiederbringlich dahingehen könne, denn dann würden die Zentralmächte ja wohl selbst tun, was ihnen gut scheine. Eine Frage habe bisher an Polen noch niemand gestellt. An eine „Mission" — in der „Godzina Polski" war die Rede von der Mission der Vermittelung zwischen Osten und Westen — denke Polen nicht, es wolle sich nicht aufdrängen, sondern nur in Freiheit für sich leben und nach höherer Kultur streben. Schon dadurch werde es eine Bürgschaft des Friedens, ein Hemmschuh für imperialistische Tendenzen und eine Grundlage einer auf friedlichen Wettbewerb und gemeinsame zivilisatorische Arbeit gestützten Neuordnung der europäischen Verhältnisse werden.

Man sieht: Der „Kurjer Warszawski" geht teilweise an der Sache vorbei, geht auf den für die Erörterung auf polnischer Seite entscheidenden Punkt gar nicht ein. Er wäre zwar froh, wenn die These der „Godzina Polski", ein starkes Polen liege im Interesse der Zentralmächte, in Deutschland und Oesterreich allgemein bekräftigt würde, aber er selbst will sich für eine entsprechende Erklärung nicht entscheiden. Gewiß ist Polen nicht offiziell gefragt, aber wie niemand die „Godzina Polski" gehindert hat, zu sagen, wo sie die Zukunft Polens sieht: im Anschluß an die Zentralmächte, so würde auch dem „Kurjer Warszawski" das niemand verwehrt haben. Und dieses Bekenntnis ist keineswegs so gleichgültig. Der Gedankengang aber, wenn Deutschland und Oesterreich der Ansicht seien, ein starkes Polen liege in ihrem Interesse, so würden sie wohl schon selbst das Nötige veranlassen, entspricht der Größe und Bedeutung der gegenwärtigen Zeit für Polen so wenig wie den besten Traditionen des polnischen Patriotismus. Für die Zentralmächte möchten vom Standpunkt ihrer Interessen aus verschiedene Lösungen der polnischen Frage möglich erscheinen. Dazu, daß eine Lösung gesucht wird, die wie diesen Interessen so auch polnischen Wünschen nach Möglichkeit entspricht, wird **Polen selbst** zweifellos einiges beitragen können und wohl auch müssen. Die Taktik des „Kurjer Warszawski" ist übrigens auch in Warschau nicht ohne Widerspruch geblieben.

Die Leistungen Oesterreichs im Weltkriege.

Von L. v. Heemstede, Oberlahnstein.

Mit den Ereignissen, die sich zu Anfang des großen Völkerringens auf den Kriegsschauplätzen im Osten abspielten, sind die Namen der deutschen Heerführer Hindenburg und Mackensen aufs innigste verwachsen. Besonders dem ersteren ist der Ruhm einer unvergänglichen Popularität in Gegenwart und Geschichte gesichert. Und wohl niemanden wird es einfallen, dem glorreichen Sieger von Tannenberg, der den mordbrennenden Verheerern Ostpreußens in den Masurischen Seen ein Massengrab bereitete, ein Blatt aus dem Ruhmeskranz rauben zu wollen.

Neben den Namen dieser beiden hat man ja auch zahlreiche andere vernommen, deren mit gebührender Anerkennung gedacht ward. Wer den Berichten aus dem deutschen und österreichischen Hauptquartier und den ausführlichen Schilderungen der Kriegsberichterstatter seine Aufmerksamkeit geschenkt hat und die zahlreichen illustrierten Erscheinungen aller Art durchblättert, dem sind nicht nur die von Gallwitz und Linsingen, sondern auch die Böhm-Ermolli und Pflanzer-Baltin, um nur einige aus den vielen hervorzuheben, gute Bekannte. Deutsche und Oesterreicher reichten sich überall getreulich die Hand und teilten sich neidlos in die errungenen Lorbeeren.

Und doch sind die Zeitungsberichte, Korrespondenzen und Nachbetrachtungen vielfach zu allgemein und zu wenig durchgearbeitet, wie dies im Charakter der ephemeren Publizistik begründet ist, als daß die Verdienste des einzelnen mit der Goldwage abgemessen werden könnten, was zur Folge hat, daß der eine dem anderen gegenüber überschätzt wird oder nicht recht zur Geltung gelangt.

Aus diesem Grunde ist das kürzlich erschienene Lebensbild Conrad von Hötzendorfs aus der Feder von Ludwig von Pastor[1]) mit besonderer Freude zu begrüßen, denn unter der Hand des gewiegten Historikers gewinnen die Dinge eine ganz andere Bedeutung. In der lichtvollen, aus originalen Quellen und persönlichen Erinnerungen hervorgegangenen Darstellung des eminenten Verfassers der Geschichte der Päpste lernt man erst die ungeheuren Schwierigkeiten kennen, die das österreichische Heer im Anfang des Krieges der erdrückenden russischen Uebermacht gegenüber zu bewältigen hatte. Den ersten Stoß der mit voller ungeschwächter Kraft einsetzenden und vordringenden Dampfwalze hatte es auszuhalten und seiner über alles Lob erhabenen Bravour sowohl, als der genialen Direktive seines Generalstabschefs haben die Truppen Hindenburgs und Mackensens einen guten Teil ihres Erfolges zu verdanken. Ja, man darf, gestützt auf zahlreiche Stellen der Pastorschen Schrift (cf. S. 61/62, 76/77), die als authentische Quelle anzusehen ist, mit vollem Recht behaupten, daß der strategische Plan des Feldzuges in Galizien ausschließlich oder doch in der Hauptsache das Werk Hötzendorfs ist.

Wer daran zweifeln möchte, der lese, was Pastor über das Monate lang mit wechselndem Erfolg hin- und herwogende gigantische Ringen nach den eigenen Mitteilungen Conrads zu berichten weiß. Nicht nach Serbien, wie viele anfangs wollten, warf Hötzendorf seine Truppen, sondern mit der Hauptmacht wendete er sich gegen Rußland, „schon aus Bundestreue gegen das Deutsche Reich“ — das sind seine eigenen Worte — „weil Rußland sonst für seine mit ungeheurer Uebermacht anrückenden Armeen freie Hand gegen Berlin bekommen hätte.“ Mit einer Spannung, die sich bis zur Beklemmung steigert, folgt man diesen Berichten, woraus man erst erfährt, unter welchen unsäglichen Mühen die tapferen österreichisch-ungarischen Truppen auf grundlosen Wegen vordringen mußten, um bald darauf vor den Hindernissen, die sich ihnen überall in den Weg stellten, zurückweichen und von der Durchführung der geplanten Offensive stets wieder absehen zu müssen. Aber keinen einzigen Augenblick ließ sich Hötzendorf durch den anfänglichen Mißerfolg und das Scheitern seiner wohlerwogenen Pläne entmutigen; schlug der eine fehl, so hatte er sofort einen anderen bei der Hand. Nie verlor er seine Ruhe und Kaltblütigkeit; mochten die Berechnungen des scharfen Denkers, der sich schriftstellerisch und praktisch in langen Jahren vor dem Kriege schon als Meister der Taktik und Erzieher des Heeres bewährt hatte, noch so oft durchkreuzt werden, nie gab er das Spiel verloren, stets wußte er eine neue Aushilfe. Und dabei verlor er die gemeinsame Sache nie aus dem Auge. „Um möglichst viele Kräfte für den gemeinsamen Zweck, die Bekämpfung der russischen Hauptmacht in Russisch-Polen frei zu machen, gab er in heroischer Selbstaufopferung das eigene Land Ungarn einstweilen dem Feinde preis“, lesen wir S. 69. Welche Mühe und Opfer es gekostet und welcher unbezwinglichen Tapferkeit und Ausdauer es bedurft hat, um die Russen aus den Karpathen, wo sie sich eingenistet hatten, wieder hinauszuwerfen, das lebt noch in aller Erinnerung. Mit der gewonnenen Karpathenschlacht aber war die russische Offensivkraft gebrochen und damit die Entscheidung im Osten herbeigeführt. Einen großen, wenn nicht den größten Anteil an diesem Erfolge muß man dem Manne, der die Oberleitung in der Hand hatte, zuerkennen, wenn er in seiner übergroßen Bescheidenheit das ihm von allen Seiten (u. a. auch von Kaiser Wilhelm in seinem Schreiben vom 12. Mai 1915) gespendete Lob auch zurückweist und dem Heldenmut der Truppen weit mehr als seiner Idee die Ueberwindung aller Hindernisse und den endgültigen Sieg zugeschrieben haben will.

Der Sänger aber, der die Taten seines Helden preist, ist des Besungenen wert. Das von Pastor entworfene Lebensbild trägt in seiner einfachen Linienführung, die nirgends ins Ueberladene, Phrasenhafte abschweift, klassisches Gepräge. Die Seiten, die nicht dem großen Feldherrn, sondern dem edlen Menschen, dem guten Sohne, dem liebenswürdigen Freunde gelten, strahlen eine wohltuende Wärme aus und erwecken beim Leser die lebhafteste Sympathie für den herrlichen Mann, dessen Augen uns aus dem Bildnis vorn im Buche so vertrauenweckend entgegenleuchten und dessen ganze Persönlichkeit uns die Gewähr zu geben scheint, daß der Himmel in ihm zum Besten Oesterreichs und seiner Verbündeten einen providentiellen Führer erstehen ließ.

[1]) Herdersche Verlagshandlung, Freiburg. 103 S. mit Conrads Bild und Schriftprobe. Kart. ℳ 1.40, geb. ℳ 1.80.

Wann kann es zum Frieden unter den Konfessionen kommen?

Von Dr. Karl Rieder, Stadtpfarrer in Bonndorf i. Schw.

Wenn ein Buch, das sich mit dem modernen Geistesleben befaßt, in vier Sprachen übersetzt ist und in kurzer Zeit das 18.—21. Tausend zählt, so darf man ihm schon einige Aufmerksamkeit schenken, da von einem solchen Werke Segen oder Unheil für viele ausgehen kann. Es ist angekündigt als ein Buch für die Jugend, als ein „klarer, zielbewußter und sachverständiger Führer im Labyrinth des modernen Geisteslebens“, es wird als für alle Stände geeignet gepriesen, besonders aber für die Zweifel und Kämpfe der höheren Jugend. Das Buch trägt den Titel: „Christus im deutschen Geistesleben. Eine Einführung in die Geisteswelt der Gegenwart von D. Emil Pfennigsdorf, Professor in Bonn.“ (Schwerin, geb. ℳ 3.—.)

Wir haben uns schon einmal in dieser Zeitschrift mit diesem Buche beschäftigt („Allgemeine Rundschau“ 1911, Nr. 7, S. 105), wo wir zu unserem Bedauern feststellen mußten, wie katholiken- und romfeindlich die Ausführungen des Verfassers waren und wie leider die Abneigung gegen alles Katholische durch dieses Buch unter unseren im Glauben getrennten Mitbrüdern großgezogen wird.

Zu unserer Freude können wir nun feststellen, daß die damaligen Ausführungen nicht ungehört verhallt sind, und mit Dank begrüßen wir es, daß unter dem Einfluß des Krieges sich auf protestantischer Seite immer mehr das Gefühl Bahn bricht, auch den Katholiken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. An der Stelle, wo früher unter dem Titel „Rom als Retter in der Not“ (S. 224) die unglaublichsten Ausfälle auf Rom standen als Anstifterin aller Revolutionen, da es die „Gewissensfreiheit verdammt“, „die freie Forschung verpönt“, „die göttliche Würde des Staates untergräbt“, „den Geist der Unduldsamkeit bereits in die Herzen der Kinder sät“, finden wir verheißungsvoll den Titel: „Der deutsche Krieg. Deutschlands Aufgabe“, das im Kriegsgetümmel seinen Gott wieder gefunden und nun große gemeinsame Aufgaben nach außen wie im Innern zu erfüllen hat. „Die ungeheueren Opfer an Blut und Leben“, heißt es da, „sind für das ganze Volk ein Aufruf, aller Eitelkeit und Selbstsucht, dem Parteihader und Kastengeist gründlich zu entsagen und in treuer Hingabe an das Vaterland durch wirkliche Opfer sich jener Opfer draußen wert zu machen“ (S. 219). Also ganz andere Töne, wie früher, die uns froher Zukunft für ein friedliches Zusammenarbeiten entgegensehen lassen.

Der ganze sechste, 32 Seiten umfassende Abschnitt sodann, der früher unter der Ueberschrift „Römisch und Evangelisch" die feindliche Feder gegen alles Katholische verriet — wir erinnern nur an den Satz: „Dummheit und Aberglaube, ohne diese beiden großen Verbündeten kann Rom eine hierarchische Diktatur über die Massen nicht aufrechterhalten" (S. 259) — ist jetzt gestrichen, gewiß nicht zum Schaden des konfessionellen Friedens. Statt dessen finden wir ein kurzes Kapitel über „Die Konfessionen", welches den verheißenden Untertitel „Friedensaussichten" trägt.

„Während des Krieges hat der Streit der Konfessionen geruht", heißt es hier. „Millionen evangelischer und katholischer Männer haben Schulter an Schulter für das Vaterland gekämpft und in treuer Kameradschaft die Strapazen des Feldzuges mit seinen schweren Opfern durchgehalten. . . . So hat der Krieg eine Menge zarter Fäden herüber und hinüber gesponnen, die hoffentlich noch lange nachwirken. Viele Katholiken haben vor der schlichten Hoheit des evangelischen Glaubens Achtung bekommen, und viele Evangelische haben die aufrichtige Frömmigkeit ihrer katholischen Kameraden hochschätzen lernen. Sollte es nicht möglich sein, auch nach dem Kriege den konfessionellen Streit zu begraben, oder wenigstens auf ein Mindestmaß zu beschränken?"

Der Verfasser ist also redlich bemüht, der Zeit gerecht zu werden. Unmittelbar darauf legt er sodann dar, welche Schritte unserseits zu geschehen hätten, um zum Frieden der Konfessionen zu gelangen. Da die Sache wichtig genug ist, dürfte ein näheres Eingehen hier am Platze sein. Die Vorschläge, die uns Katholiken gemacht werden, sind folgende:

1. Die katholische Kirche möge „einmal in ihrem amtlichen Vertreter, dem Papste, offen erklären, daß nicht die Zugehörigkeit zu ihrem Organismus, sondern einzig und allein die Zugehörigkeit zu Christus und seinem Geiste das Heil der Menschenseele verbirgt". „Freilich", fügt er bei, „würde sie damit selbst sagen, daß der Mensch der hierarchischen Vermittlung nicht bedarf, um zum vollen Heil in Christo zu gelangen. Hier liegt also die eine Ursache, die es zu einer wirklichen Annäherung zunächst nicht kommen läßt."

Aber warum soll es deswegen nicht zu einer Annäherung kommen können? Hebt nicht auch die katholische Kirche deutlich genug hervor, daß die äußere Zugehörigkeit zur Kirche niemanden etwas nützt, wenn er nicht „den Geist Christi" in sich aufgenommen hat, die Gebote Christi befolgt, den Anschluß an Christus innerlich erlebt? Die Kirche ist uns doch nur die Wegweiserin zu Christus und nichts anderes als der „fortlebende, fortwirkende und fortleidende Christus" selbst. Eine Annäherung wäre hier also wohl möglich, sofern die Andersgläubigen sich nur einmal über den Organismus der katholischen Kirche und ihre Lehre richtig unterrichten wollten.

2. „An einem Punkte", fährt der Verfasser weiter, „könnte sich die Friedensliebe der offiziellen katholischen Kirche besonders deutlich zeigen. Wenn es ihr wirklich um den konfessionellen Frieden zu tun ist, so müßte sie auf die Zurückrufung der Jesuiten, dieser notorischen Friedensstörer, ein für allemal verzichten."

„Dieser Orden, der wegen politischer Umtriebe über zwanzigmal allein aus katholischen Ländern vertrieben ist, hat seine Hauptaufgabe im Kampfe gegen den Unglauben, die Ketzer. Er ist ihr durchaus treu geblieben, wenn er auch genötigt ist, diesen Kampf jetzt mit friedlichen und sogar harmlos scheinenden Mitteln, wie Erziehung, wissenschaftlicher und literarischer Tätigkeit, zu führen. Da der Orden nur das eine Ziel verfolgt, das internationale Reich des Papstes auszubreiten, und deshalb auch seine Mitglieder dem Papste zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet, so wirkt er auf die nationalen Interessen der Völker wie Scheidewasser. Unlängst, am 6. Januar 1915 schrieb die „Civiltà Cattolica", dieses von Jesuiten herausgegebene Organ des Ordens, in einem Bericht über die Beschießung der befestigten englischen Ostküste folgende Schmähungen: „Wahrhaftig die Zerstörungswut, die von Deutschland in diesem Kriege zum System erhoben wurde, die alle internationalen Abkommen verachtet und offene Städte beschießt, unschuldige Kunstdenkmäler zu ihrem Ziele macht, Spitäler und öffentliche Gebäude nicht verschont, in jammervoller Weise wehrlose Frauen und Kinder niedermetzelt, ist eines Volkes unwürdig, das ein Vorbild der Kultur und der menschlichen Gesittung sein will." Ein Orden, dessen Anhänger sich derartige Ausfälle gegen uns gestatten, gehört nicht in das Deutsche Reich hinein." (S. 240 f.)

In dieser Ausführung sind zunächst so viele Irrtümer über Wesen und Wirken der Jesuiten enthalten, daß wir hier nicht näher darauf eingehen können. Wir verweisen auf das Werk von Duhr, Jesuitenfabeln (Herder, Freiburg) und auf unseren Aufsatz in dieser Zeitschrift, 1915, Nr. 37. Ein näheres Eingehen erfordern jedoch die angeblichen „Schmähungen" Deutschlands durch eine jesuitische Zeitschrift.

Nach Erkundigung an informierter Stelle verhält sich die Sache so:

Die politische Chronik am Schluß des Heftes der „Civiltà Cattolica" vom 2. Januar 1915, die vom 23. Dezember 1914 datiert ist (das Datum „6. Januar" ist jedenfalls unrichtig) erzählt den Angriff der deutschen Flotte auf die Ostküste von England, der am 16. Dezember 1914 stattfand, ganz nach den ersten englischen Berichten, weil diese dem Schreiber damals allein bekannt waren. Auf die unrichtigen Voraussetzungen hin trägt er kein Bedenken, seinem Abscheu vor einer so mutwilligen Verletzung des Völkerrechts Ausdruck zu geben. Man mag die Voreiligkeit tadeln, aber eine Schmähung Deutschlands liegt nicht vor. Oder urteilen wir nicht ebenso, wenn wir von gewissen Taten englischer, französischer und italienischer Schiffe oder Flieger hören?

Der Chronist der „Civiltà" hat übrigens seine Uebereilung selber anerkannt und gutgemacht. Im übernächsten Heft vom 6. Februar 1915 wird S. 374 der Zeppelin-Angriff auf Yarmouth erzählt und beigefügt:

„Auch bei dieser Gelegenheit wie schon bei der Beschießung der englischen Küste im Dezember wiederholte die britische Presse ihre Anklagen gegen Deutschland und seine sogenannte unmenschliche Kriegführung, die offene Städte und harmlose Bürger treffe, und wodurch das Abkommen vom Haag verletzt werde. Wir müssen entsprechend der Pflicht der Unparteilichkeit hier nachtragen, daß gegen solche Kritiken, die auch von uns in einer früheren Chronik übernommen wurden, die deutsche Presse entgegnet, die Städte Scarborough, Hartlepool und Whitby seien keineswegs einfache Badeorte, sondern enthalten Befestigungen, Funkenstationen und militärische Anlagen, die in den offiziellen Verzeichnissen der Marine aufgeführt seien. Der deutsche Angriff sei also vollständig gerechtfertigt. Auf der andern Seite sei der einschlägige Artikel der Haager Vereinbarung nicht von allen Mächten angenommen. Im gegenwärtigen Fall rechtfertigte sich Deutschland in einer offiziellen Note, worin geltend gemacht wird . . . (es folgt der bekannte Text der Note wörtlich, daß nämlich die Luftschiffe erst Feuer gaben, als sie von unten beschossen wurden usw. mit dem Schluß): „Von Großbritannien gezwungen, um seine Existenz zu kämpfen, kann Deutschland nicht verpflichtet werden, auf irgend ein Mittel der Abwehr zu verzichten, und im Vertrauen auf sein gutes Recht wird es auch nicht darauf verzichten."

So die Berichtigung der „Civiltà". Wir glauben, daß selbst Herr Professor Pf., der ein übereiltes Versehen zu einem todeswürdigen Verbrechen aufbauscht und Unbeteiligte dafür strafen will, ohne von der sofort erfolgten Remedur ein Wort zu sagen, sich für seine Kritik der Katholiken und Jesuiten an der „Civiltà" ein Muster nehmen könnte. Hätte der Gelehrte die Stelle im Zusammenhang gelesen, anstatt abgerissene Sätze aus trüber Quelle zweiter oder dritter Hand zu schöpfen, wie wir vermuten, so hätte er sehen müssen, daß die „Civiltà" zu jener Mehrzahl katholischer neutraler Stimmen (Italien war damals noch neutral) gehörte, die unverkennbar zu Deutschland und Oesterreich neigen, und daß auch jene scharfen Worte nur die verhaltene Bitte aussprechen, Deutschland möge nicht durch unbedachtes Vorgehen wohlmeinende Sympathien verscherzen.

Die Sache verhält sich also wesentlich anders, als Pf. es dargestellt hat. Aber selbst wenn die „Civiltà Cattolica" nicht auf deutschfreundlichem Boden stünde, so müßte man das Verlangen Pfennigsdorfs zurückweisen, denn Pfennigsdorf ist gewiß nicht unbekannt, wie erlauchte protestantische Größen der offiziellen protestantischen Kirche Frankreichs sich über die Deutschen ausgelassen haben. Sollen deswegen alle Protestanten aus dem Deutschen Reich verbannt werden, wenn deren Glaubensgenossen vom Nationalismus verblendet, einmal eine Dummheit begehen? Also auf diesen Vorschlag werden wir nicht eingehen können, Freiheit und Gerechtigkeit verbieten es, den deutschen Jesuiten, die ihres Vaterlandes sich in schwerer Stunde wahrhaftig würdig gezeigt haben und zu denen draußen im Felde und in den Lazaretten Hunderte und Tausende von protestantischen Soldaten mit Hochachtung aufschauen, länger aus dem Deutschen Reiche zu verbannen.

3. Wir sollten anerkennen, daß, wo protestantischer Glaube ist, „wirkliches lebendiges Christentum ist", im Gegensatz zum katholischen Glauben, „dem bloßen Jasagen zu einer kirchlichen Lehre."

Auch hier gründet sich Pfennigsdorfs Forderung auf eine völlige Mißkennung der katholischen Glaubenslehre. Niemand leugnet, daß auch unter den Protestanten „wirkliches, echtes Christentum" gefunden werden kann, ein Christentum, das bisweilen manche Namenskatholiken beschämt; aber auf der

anderen Seite ist unser Glaube niemals ein „bloßes Jasagen zu einer kirchlichen Lehre". Auch der katholische Glaube mündet aus in ein „Schauen der Vaterliebe Gottes im Angesichte Jesu Christi," in ein „Stillewerden unter seinem Kreuz", in ein „Sich-erfassenlassen von der Liebe, die den Tod des Sünders nicht will, sondern daß er sich bekehre und lebe", in ein „Trauen und Bauen auf den unsichtbaren Gott, der durch allen Irrwahn der Menschen und Zeiten hindurch sein ewiges Reich zum Ziele führt". Bei dem guten Willen, den Pfennigsdorf in Verbesserung seines Buches seither bekundet, wird er gewiß daraus ersehen, daß es wohl möglich wäre, der Lehre der katholischen Kirche gerecht zu werden, wenn man sie nur besser — kennen würde. Das aber ist ein Weg zum konfessionellen Frieden. Wir sind überzeugt davon, daß eine neue Auflage des Werkes unsere Ausführungen berücksichtigen wird.

Eine eigene Aussprache würde noch das Kapitel erfordern: „Römische und evangelische Missionspraxis" (S. 200), das bedauerlicherweise mit den schweren Beleidigungen der katholischen Missionstätigkeit immer noch in der neuen Auflage steht. Bei der Friedensgesinnung, die der Verfasser bekundet, die konfessionelle Streitaxt zu begraben, glauben wir, daß es nur dieses Hinweises bedarf, um das Kapitel auszumerzen. Es wäre nur zum Vorteile seines Buches und dem konfessionellen Frieden würden wesentliche Dienste geleistet sein.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

17. Jan. In der Stadt Lens wurden durch das feindliche Artilleriefeuer 16 Bewohner getötet und verwundet.

18. Jan. Allgemein war die Feuertätigkeit an der Front bei meist klarem Wetter gesteigert. Lens wurde wiederum lebhaft beschossen. Zwei englische Flugzeuge unterlagen bei Paschendaele und Dadizeele (Flandern) im Luftkampf. Von den vier Insassen sind drei tot. Ein französisches Flugzeug wurde bei Medewich (Moyenvic) von einem unserer Flugzeuge abgeschossen. Führer und Beobachter sind gefangen genommen.

19. Jan. An der Yserfront stieß eine kleine deutsche Abteilung in den feindlichen Graben vor und erbeutete ein Maschinengewehr. Lebhafte beiderseitige Sprengtätigkeit auf der Front westlich von Lille bis südlich der Somme. Nachts warfen feindliche Flieger Bomben auf Metz. Bisher ist nur Sachschaden gemeldet. Ein feindliches Flugzeug stürzte gegen Morgen südwestlich von Thiaucourt ab; von seinen Insassen ist einer tot.

20. Jan. Unsere Stellungen nördlich von Frelinghien wurden gestern abends von den Engländern unter Benutzung von Rauchbomben in einer Breite von einigen hundert Metern angegriffen; der Feind wurde zurückgeschlagen, er hatte starke Verluste. Feindliche Artillerie beschoß planmäßig die Kirche von Lens. Ein englischer Kampfdoppeldecker mit zwei Maschinengewehren wurde bei Tourcoing von einem deutschen Flugzeug aus einem feindlichen Geschwader heruntergeholt. An der Yser zwang das Feuer unserer Ballonabwehrgeschütze ein feindliches Flugzeug zur Landung in der feindlichen Linie. Das Flugzeug wurde sodann durch unser Artilleriefeuer zerstört. Die militärischen Anlagen in Nancy wurden gestern nachts von uns mit Bomben belegt.

22. Jan. Südöstlich von Ypern zerstörten wir durch eine Mine die feindlichen Gräben in einer Breite von 70 Metern. Unsere Stellungen zwischen der Mosel und den Vogesen, sowie eine Anzahl von Ortschaften hinter unserer Front wurden vom Feinde ergebnislos beschossen.

23. Jan. Bei Neuville (nördlich von Arras) bemächtigten sich unsere Truppen nach einer erfolgreichen Minensprengung der vordersten feindlichen Stellung in einer Breite von 250 Metern. Wir machten 71 Franzosen zu Gefangenen. In den Argonnen besetzten wir nach kurzem Handgranatenkamp ein feindliches Grabenstück. Militärische Anlagen östlich von Belfort wurden mit Bomben belegt.

24. Jan. Rege Artillerie- und Fliegertätigkeit auf beiden Seiten. Ein feindliches Geschwader bewarf Metz mit Bomben, von denen je eine auf das bischöfliche Wohngebäude und in einen Lazaretthof fiel. 2 Zivilpersonen wurden getötet, 8 verwundet. Ein Flugzeug des Geschwaders wurde im Luftkampf abgeschossen; die Insassen sind gefangen. Unsere Flieger bewarfen Bahnhöfe und militärische Anlagen hinter der feindlichen Front; sie behielten dabei in einer Reihe von Luftkämpfen die Oberhand.

König Ludwig von Bayern an der Westfront.

Der erste Besuch König Ludwigs im neuen Jahre galt seinen tapferen Truppen in Nordfrankreich. Im Hauptquartier des Kronprinzen sahen sich Vater und Sohn wieder. In Begleitung des Kronprinzen fuhr der König täglich zu den Standorten der Truppen; unermüdlich setzte er diese Fahrten vom frühen Morgen bis zum späten Abend fort, um möglichst viele seiner Landeskinder zu sehen. Er überreichte persönlich zahlreiche Auszeichnungen an Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, jedem ein freundliches, aufmunterndes Wort widmend. „Es ist eine schwere Aufgabe", so schloß der König eine seiner Reden an die Truppen, „in monatelangem Kampfe im Stellungskriege feindliche Uebermacht abzuwehren. Aber Ihr habt diese Aufgabe glänzend gelöst und Ihr werdet, das erwarte Ich von Euch und dessen bin Ich sicher, Eure Pflicht auch tun, wenn es wieder vorwärts geht. Daß der Zeitpunkt, in dem es wieder vorwärts geht, recht bald komme, das wünsche Ich Euch von Herzen und Ich zweifle nicht, daß der Krieg, der siegreich begonnen, auch siegreich enden wird." Gegenüber den Landsturmbataillonen, die der König in den Etappen sah, gab er seiner Freude über ihre gute militärische Haltung Ausdruck. Er lobte ihr korrektes Verhalten gegenüber der Einwohnerschaft des Landes und mahnte sie, stets militärischer Zucht und Sitte eingedenk zu sein, damit die Bewohnerschaft des Landes, mit der sie jetzt täglich verkehren, auch nach ihrem Abzug nur mit Achtung von ihnen spreche. Auch im Feindesland ein gutes Andenken hinterlassen zu haben, das solle der Ruhm der bayerischen Landsturmleute sein. Von der Front begab sich der König nach Brügge, um Seebrügge und die Küstenbefestigung bis Ostende zu besichtigen; von da kam er nach Antwerpen, Mecheln und Brüssel. Am 22. Januar früh traf er wieder in München ein.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Flugzeugangriff auf Ancona.

Laut Bericht des österreichischen Flottenkommandos vollführte am 17. Januar nachmittags ein Geschwader von österreichischen Seeflugzeugen einen starken Angriff gegen Ancona, wo Bahnhof, Elektrizitätswerk und eine Kaserne mit schweren Bomben beworfen und in Brand gesteckt wurden. Das sehr heftige Feuer von vier Abwehrgeschützen war ganz ohne Wirkung. Alle Flugzeuge sind unbeschädigt eingerückt.

Fliegerangriff auf Dover.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs belegte in der Nacht vom 22. zum 23. Januar eines unserer Wasserflugzeuge den Bahnhof, Kasernen und Dockanlagen von Dover mit Bomben. Außerdem haben am 23. Januar nachmittags zwei unserer Wasserflugzeuge die Luftschiffhalle von Hougham (westlich Dover) mit Bomben belegt. Starke Brandwirkung wurde einwandfrei festgestellt.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Der Abschluß der Neujahrsschlacht.

Der österreichische Tagesbericht vom 18. Januar besagt: Da auch der gestrige Tag keine besonderen Ereignisse brachte, kann die Neujahrsschlacht in Ostgalizien und an der beßarabischen Front, über die aus naheliegenden militärischen Gründen die Tagesberichte keine eingehenden Angaben bringen konnten, als abgeschlossen betrachtet werden. Unsere Waffen haben an allen Punkten des 130 Kilometer breiten Schlachtfeldes einen vollen Sieg davongetragen. Unsere über jedes Lob erhabene Infanterie, die Trägerin aller Entscheidungskämpfe, hat — von der Artillerie sehr verständnisvoll und geschickt unterstützt — alle Stellungen gegen eine örtlich oft vielfache Ueberlegenheit behauptet. Die große Neujahrsschlacht im Nordosten Oesterreichs begann am 24. Dezember vergangenen Jahres und dauerte, nur an einzelnen Tagen durch Kampfpausen unterbrochen, bis zum 15. Januar, also insgesamt 24 Tage, lang. Zahlreiche Regimenter standen in dieser Zeit durch 17 Tage in heftigstem Kampfe. Russische Truppenbefehle, Aussagen von Gefangenen und eine ganze Reihe von amtlichen und halbamtlichen Kundgebungen aus Petersburg bestätigen, daß die russische Heeresleitung mit der Offensive ihres Südheeres große militärische und politische Zwecke verfolgte. Diesen Absichten entsprachen auch die Menschenmassen, die der Feind gegen unsere Fronten angesetzt hat. Er opferte, ohne irgendeinen Erfolg zu erreichen, mindestens 70000 Mann an Toten und Verwundeten und ließ nahezu 6000 Kämpfer als Gefangene in unserer Hand. Der Truppenzusammensetzung nach haben am Sieg in der Neujahrsschlacht alle Stämme der Monarchie Anteil. Der Feind zieht neuerlich Verstärkungen nach Ostgalizien.



Neue Schlacht an der beßarabischen Front.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. Jan. Bei Duenhof (südwestlich von Riga und südlich von Widsy) gelang es den Russen unter dem Schutze der Dunkelheit und des Schneesturmes vorgeschobene kleine deutsche Postierungen zu überfallen und zu zerstreuen.

19. Jan. Deutsche Flugzeuggeschwader griffen feindliche Magazinsorte und den Flughafen von Tarnopol an.

21. Jan. Auf der Front zwischen Pinsk und Czartorysk wurden Vorstöße schwacher russischer Abteilungen leicht abgewiesen.

22. Jan. Bei Smorgon und vor Dünaburg Artilleriekämpfe.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

17. Jan. An der beßarabischen und ostgalizischen Front angesetzte russische Armeen haben auch gestern eine Wiederholung ihrer Angriffe unterlassen. Es herrschte im allgemeinen Ruhe. Nur im Raume östlich von Rarancze vertrieben unsere Truppen unter heftigen Kämpfen den Feind aus einer vorgeschobenen Stellung, schütteten seine Gräben zu und spannten Drahthindernisse aus. Im Bereiche der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand wurden drei russische Vorstöße gegen unsere Feldwachenlinien abgewiesen.

19. Jan. Heute in den frühesten Morgenstunden entbrannte an der Grenze östlich von Czernowitz, bei Toporoutz und Bojan, eine neue Schlacht. Der Feind setzte abermals zahlreiche Kolonnen ein und führte an einzelnen Stellen vier Angriffe nacheinander. Er wurde jedoch überall von den tapferen Verteidigern zurückgeworfen.

20. Jan. Die neue Schlacht an der beßarabischen Grenze hat an Heftigkeit zugenommen. Außer den schon gestern gemeldeten Angriffen, die alle in die frühesten Morgenstunden fielen, hatten unsere braven Truppen, allen voran die Budapester Honved-Division, bis in den Nachmittag hinein fast stündlich an verschiedenen Stellen zwischen Toporoutz und Bojan zähe Anstürme überlegener Kräfte abzuschlagen. Der Feind drang im Verlaufe der Kämpfe einige Male in unsere Schützengräben ein, wurde aber immer im Handgemenge — einmal durch einen schneidigen Gegenangriff der Honved-Regimenter Nr. 6 und Nr. 30 — unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Das Vorgelände unserer Verschanzungen ist mit russischen Leichen übersät; im Gefechtsraum einzelner Bataillone wurden 800 bis 1000 russische Leichen gezählt. Die anderen Fronten der Armee Pflanzer-Baltin standen den ganzen Tag hindurch unter russischem Geschützfeuer. Auch bei der nördlich anschließenden Front in Ostgalizien gab es kurze Artilleriekämpfe.

21. Jan. Der Eindruck der großen Verluste, die der Feind am 19. Januar in den Kämpfen bei Toporoutz und Bojan erlitten hat, zwang ihm gestern eine Kampfpause auf. Es herrschte hier wie an allen anderen Teilen der Nordostfront, von zeitweiligen Geschützkämpfen abgesehen, verhältnismäßig Ruhe. Ein russisches Flugzeuggeschwader überflog das Gebiet südöstlich von Brzezany und warf Bomben ab. Diese richteten keinerlei Schaden an.

22. Jan. Gestern fanden an der ganzen Nordostfront Geschützkämpfe statt. Bei Berestiany in Wolhynien wiesen unsere Truppen russische Streifkommandos ab. Heute in der Frühe begann der Feind wieder mit seinen Angriffen gegen Teile unserer beßarabischen Front. Wir schlugen ihn zurück.

23. Jan. Auf der Höhe Dolzok, nördlich von Bojan am Pruth, sprengten wir vorgestern abends einen russischen Graben durch Minen in die Luft. Von der 300 Mann starken Besatzung konnten nur einige Leute lebend geborgen werden. In der Nacht von gestern auf heute vertrieben unsere Truppen den Feind in demselben Raume aus einer seiner Verschanzungen. Nordwestlich von Usciezko ist eine von uns eingerichtete Brückenschanze seit längerer Zeit das Kampfziel zahlreicher russischer Angriffe. Fast jeden Tag kommt es zu Nahkämpfen. Die Verteidiger halten allen Anstürmen stand. Südlich von Dubno griff der Feind heute früh nach starker Artillerievorbereitung unsere Stellungen an. Er wurde mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Die Kämpfe an der Kaukasusfront.

Nach den Berichten des türkischen Hauptquartiers setzte der Feind auch am 16. Januar seine Angriffe gegen die türkischen Stellungen nördlich und südlich des Arasflusses fort. In diesem Abschnitt mußten die Truppen, die seit einer Woche die beträchtlichen Kräfte des feindlichen Flügels in der Nähe des Tales des Id aufhielten, aus ihren vorgeschobenen Stellungen um einige Kilometer zurückgehen. Südlich vom Aras brachten die Türken dem Feind in Nahkämpfen in den vorgeschobenen Stellungen große Verluste bei und erbeuteten eine Menge von Waffen. Auch am 17. Januar leisteten die Türken einen heldenhaften Widerstand gegen die Angriffe, die der Feind mit überlegenen Kräften gegen die Stellungen zwischen den Flüssen Aras und Id ausführte. Dieser Widerstand ermöglichte, das Zusammenwirken der auf den Flügeln stehenden Truppen mit denen in der Mitte trotz heftiger anhaltender Schneestürme zu sichern. Die Russen, die bedeutende Verluste erlitten, wurden durch Verstärkungen, welche die Türken erhielten, gezwungen, ihre Angriffe auf der ganzen Front einzustellen. Am 18. Januar dauerte die wieder begonnene Schlacht bis zum Abend. Die vom Feind unternommenen Einschließungsversuche scheiterten dank türkischer Gegenmaßnahmen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Geschütz- und kleinere Kämpfe.

Die Geschützkämpfe an einzelnen Punkten der küstenländischen und Tiroler Front dauern fort Der Kirchenrücken von Oslavija wurde am 16. Januar von den Oesterreichern wegen des dorthin vereinigten feindlichen Artilleriefeuers wieder geräumt. Am 17. Januar wurden kleinere feindliche Unternehmungen gegen den Tolmeiner Brückenkopf und ein Angriff auf die Stellungen am Nordhange des Monte San Michele abgewiesen. Am 20. Januar nachmittags standen die Stellungen auf dem Gipfel und den Hängen des Col di Lana zwei Stunden lang unter Trommelfeuer. Auch Son Pauses (nördlich Peutelstein) wurde sehr heftig beschossen. Die Geschützkämpfe dauerten auch in den folgenden Tagen an mehreren Frontabschnitten fort. Am 22. Januar wurde im Raume von Flitsch ein Angriff einer schwächeren feindlichen Abteilung am Rombonhang abgewiesen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Die verbündeten Kaiser über den Sieg am Lovcen.

Kaiser Franz Joseph hat am 11. Jan. vom Deutschen Kaiser folgendes Telegramm erhalten: „Darf ich Dir von Herzen meine Glückwünsche aussprechen zur Erstürmung des Lovcen, die Deine tapferen Truppen mit bewunderungswürdiger Ausdauer und Geschick durchgeführt haben. Gott hat sichtbar geholfen, er wird ferner mit uns sein." Darauf antwortete Kaiser Franz Joseph: „Hocherfreut durch Deine anerkennungsvolle Teilnahme an der neuesten Waffentat meiner tapferen Truppen, welchen es gelang, die starke Position des Lovcen stürmend zu erobern, bitte ich Dich, meinen wärmsten Dank für Dein bundesfreundliches Telegramm empfangen zu wollen. Gottes Beistand wird uns zu einem guten Ende unseres gemeinsamen Kämpfens geleiten."

Kaiser Wilhelm und Zar Ferdinand in Nisch.

Am 18. Jan. trafen im festlich geschmückten Nisch Kaiser Wilhelm und Zar Ferdinand von Bulgarien zusammen. In der Zitadelle nahmen sie gemeinschaftlich die Parade der dort aufgestellten bulgarischen, mazedonischen und deutschen Truppen ab. Der Kaiser überreichte dem Zaren den Feldmarschallstab, der Zar ernannte den Kaiser zum Chef des 12. bulgarischen Infanterie-Regiments. In der Begleitung des Kaisers befanden sich General Falkenhayn, Generalfeldmarschall Mackensen, General von Seekt und Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg. Zar Ferdinand war vom Kronprinzen Boris, dem Prinzen Kyrill, dem Generaladjutanten Markoff, den Generalen Bojadjeff, Todorow und Tantilow und dem Ministerpräsidenten Radoslawow begleitet. Der Kaiser verlieh allen selbständigen Truppenbefehlshabern sowie vielen Offizieren und Mannschaften der bulgarischen und mazedonischen Armee das Eiserne Kreuz. Ministerpräsident Radoslawow erhielt das Großkreuz des Roten-Adler-Ordens. Der Kaiser verlieh dem Kronprinzen Boris den Schwarzen-Adler-Orden und stellte den Prinzen Kyrill à la suite eines Husarenregiments. Zar Ferdinand verlieh dem Kaiser das Großkreuz des Militärordens für Tapferkeit im Kriege, General Falkenhayn und Feldmarschall Mackensen die erste Klasse dieses Ordens; zahlreiche andere deutsche Offiziere erhielten gleichfalls den Tapferkeitsorden. In seinem Trinkspruch bei der Galatafel hieß Zar Ferdinand den Kaiser in der Geburtsstadt Konstantins des Großen herzlich willkommen und fuhr fort:

Um so größere Bedeutung hat Eure Majestät Besuch für mein Land, als er mitten in den gewaltigen Stürmen des Weltkrieges stattfindet, in dem das bulgarische Volk sein eigenes Geschick mit dem des deutschen Volkes verband, um der gerechten Sache der Zentralmächte beizustehen und seine berechtigten nationalen Ansprüche gleichzeitig zu erreichen. Die Welt lernte mit Staunen und Bewunderung die Kraft Deutschlands und seiner Verbündeten kennen und glaubt an die Unbesiegbarkeit des deutschen Heeres unter der Leitung und Führung seines Kaisers. Ich erhebe mein Glas auf eine kostbare Gesundheit und das

fernere Wohlergehen Euerer Majestät, des erlauchten Kriegsherrn des deutschen Heeres, meines mächtigen und teueren Verbündeten, mit dem Segenswunsch, daß das Jahr 1916 uns durch einen dauerhaften Frieden die heiligen Früchte unserer Siege bringen möge, einen Frieden, der meinem Volke gestattet, zukünftig auch ein treuer Mitarbeiter an den Werken der Kultur zu werden. Wenn uns das Schicksal eine Fortsetzung des Krieges auferlegt, so wird mein Volk in Waffen gerüstet sein und bis zum Schluß seine Pflicht erfüllen. Ave Imperator, Caesar et Rex, Victor et Gloriose, ex Naissu antiqua omnes Orientis populi te salutant Redemptorem, terentem opressis prosperitatem atque salutem, vivas! (Sei gegrüßt, Herrscher, Kaiser und König, Sieg- und Ruhmreicher, aus dem alten Nisch grüßen Dich alle Völker des Orients als den Befreier, der den Unterdrückten Glück und Heil bringt. Lebe hoch!)

Kaiser Wilhelm schloß seine Antwort mit den Worten:

Gefühle heißen Dankes gegen den Allmächtigen empfinde ich, daß es mir heute vergönnt ist, an dieser historischen jetzt durch tapferes Blut neugeweihten Stätte inmitten unserer siegreichen Truppen Ew. Majestät die Hand zu drücken und Ew. Majestät Wort zu vernehmen, aus dem der feste Entschluß hervorleuchtet, einen erfolgreichen, dauerhaften Frieden zu erkämpfen und unter den Segnungen desselben die im Sturme des Krieges besiegelte treue Freundschaft fortzusetzen in ebenso getreuer, gemeinsamer Arbeit an den hohen Aufgaben, die uns die Sorge für die Wohlfahrt unserer Völker auferlegt. Mit der festesten Zuversicht fasse auch ich diese Ziele ins Auge und erhebe mein Glas, um zu trinken auf das Wohl Euerer Majestät und Euerer Majestät Hauses, auf den Sieg des ruhmgekrönten bulgarischen Heeres und die Zukunft Bulgariens.

Von Nisch fuhr Kaiser Wilhelm nach Belgrad, wo er das Kampfgelände der Donau und Save in Augenschein nahm.

Kaiser Franz Joseph verlieh dem König der Bulgaren die Würde eines österreichisch-ungarischen Feldmarschalls. Außerdem hat Zar Ferdinand auf Bitte seiner Generäle den Titel eines Feldmarschalls der bulgarischen Armee angenommen.

Die Waffenstreckung der Montenegriner.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

18. Jan. Die Verhandlungen, die die Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres zu regeln haben, begannen gestern nachmittags. Unsere Truppen, die inzwischen noch Virpazar und Rijeka besetzt hatten, haben die Feindseligkeiten eingestellt.

22. Jan. Die Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres, die die Vorbedingung für weitere Friedensverhandlungen bildet, ist im Gange. Die österreichisch-ungarischen Truppen traten zu diesem Zwecke, jede Feindseligkeit unterlassend, den Vormarsch in das Innere des Landes an. Die montenegrinischen Soldaten haben, wo sie mit unseren Abteilungen zusammentreffen, die Waffen abzugeben und können, wenn dies ohne Widerstand geschieht, in ihren Heimatsorten unter angemessener Aufsicht ihrer Beschäftigung nachgehen. Wer Widerstand leistet, wird gewaltsam entwaffnet und kriegsgefangen abgeführt. Eine solche, durch militärische Gründe, sowie durch die Eigenart des Landes und seiner Bevölkerung bedingte Lösung wird am raschesten dem seit langen Jahren vom Krieg heimgesuchten Montenegro den Frieden wiederzugeben vermögen. Das montenegrinische Oberkommando wurde in diesem Sinne unterrichtet.

23. Jan. Die Waffenstreckung der Montenegriner nimmt ihren Fortgang. An zahlreichen Punkten des Landes wurden die Waffen niedergelegt. An der Nordostfront von Montenegro ergaben sich in den letzten Tagen über 1500 Serben. Die Adria-Häfen Antivari und Dulcigno wurden von unseren Truppen besetzt.

24. Jan. Gestern abend haben wir Skutari besetzt. Einige tausend Serben, die die Besatzung des Platzes gebildet hatten, zogen sich, ohne es auf einen Kampf ankommen zu lassen, gegen Süden zurück. Ueberdies sind unsere Truppen im Laufe des gestrigen Tages in Niksic, Danilovgrad und Podgoritza eingerückt. Die Entwaffnung des Landes vollzog sich bis zur Stunde ohne Reibungen. An einzelnen Punkten haben die montenegrinischen Abteilungen das Erscheinen unserer Streitkräfte erst gar nicht abgewartet, sondern haben die Waffen vorher niedergelegt, um heimkehren zu können. Anderseits zog der weitaus größte Teil der Entwaffneten die Kriegsgefangenschaft der ihnen freigestellten Heimkehr vor. Die Bevölkerung empfing unsere Truppen überall freundlich, nicht selten mit Feierlichkeit. Ausschreitungen, wie sie beispielsweise in Podgoritza vorgekommen waren, hörten auf, sobald die ersten österreichisch-ungarischen Abteilungen erschienen.

Montenegros Doppelspiel.

Laut Meldung der „Agenzia Stefani" sind der König von Montenegro und Prinz Peter am 22. Jan. in Brindisi eingetroffen, um die Reise nach Lyon fortzusetzen. Prinz Mirko und drei Mitglieder der Regierung bleiben in Montenegro, auf den ausdrücklichen Wunsch des Heeres, das den Kampf fortsetzt. Das montenegrinische Generalkonsulat in Rom veröffentlicht folgende Depesche, die ihm aus Brindisi von dem montenegrinischen Ministerpräsidenten Miuskovic zugegangen ist: Der Meinungsaustausch mit den österreichischen Militärbehörden war aus zwei Gründen notwendig geworden: 1. durch den Fall der Lovcen-Stellungen, den wir zu vermeiden gehofft hatten; 2. durch den Einzug des Feindes in Cetinje. Die Schritte wegen eines Waffenstillstandes zielten einzig und allein dahin, Zeit zu gewinnen, um den Rückzug der Armee auf Podgoritza und Skutari zu sichern und zu vermeiden, daß die übrigen montenegrinischen Truppen, die sich an den anderen Fronten viel weiter von Podgoritza entfernt befanden, abgeschnitten würden, sowie um Zeit zu gewinnen, um die serbischen Truppen aus Podgoritza und Skutari nach Alessio und Durazzo zu schaffen. Es ist sicher, daß auf diese Weise die österreichischen Truppen in ihrem Vorgehen mindestens eine Woche aufgehalten wurden. Die montenegrinische Armee unter dem Befehl des ehemaligen Ministerpräsidenten General Vukovic setzt den Kampf gegen den Feind fort, in der Absicht, sich mit der serbischen Armee zu vereinigen.

Verschiedene Nachrichten.

Päpstliche Anerkennung der deutschen Feldseelsorge. In einem Schreiben des Kardinalstaatssekretärs Gasparri vom 17. Nov. 1915 an den katholischen Feldpropst der preußischen Armee, Bischof Dr. Joeppen, heißt es: Dem Herzen des Heiligen Vaters, dem das schreckliche Schauspiel des durch den gegenwärtigen entsetzlichen Krieg zerfleischten Europas bitteren Kummer verursacht, bereitete einen nicht geringen Trost der Bericht Euer Gnaden über die Seelsorge der katholischen Soldaten im preußischen Heere und bei der deutschen Flotte. Als Zeuge waren Sie ja in der Lage, von den wohltätigen Diensten zu berichten, welche die Militärseelsorger und andere Geistliche aus dem Welt- und Ordensklerus mit großem Eifer, voll christlicher Nächstenliebe, an den zu Wasser und zu Lande kämpfenden oder in den Lazaretten befindlichen Soldaten, ja auch an den gefangenen Feinden, ausüben. Eine wahre Befriedigung gewährt der Gedanke an die umsichtige Sorgfalt, mit der Euer Gnaden die Seelsorge für die Soldaten, die laut Ihrem Bericht aufs beste eingerichtet ist, leiten und zu fördern suchen und auf alle Weise, auch durch Verteilung von Büchern und Schriften, den frommen Sinn in ihnen zu wecken bestrebt sind, — sowie an das mustergültige Beispiel, das die Militärgeistlichen, wie aus Ihrem Schreiben mit Freuden entnommen wurde, in der Verwaltung ihres Amtes vor Gott und den Menschen geben. Endlich läßt sich zu größtem Troste aus Ihrem Bericht der Eifer ersehen, mit dem die katholischen Soldaten von den Euerseits auf dem Gebiete der Frömmigkeit und Religiosität ihnen gebotenen vortrefflichen Hilfsmitteln Gebrauch machen, sowie die christliche Liebe, mit der Ihr auch das geistige Wohl der Gefangenen zu fördern bestrebt seid. So beglückwünscht denn von Herzen der erhabene oberste Hirt, mit Dank gegen Gott für die so schönen von Euch erzielten Früchte liebevollen Bemühens, in erster Linie Euer Gnaden, deren ständiges mühevolles Wirken einen so erfreulichen Erfolg hat, dann aber auch alle, die an der Ausübung und Förderung der Seelsorge für die Soldaten beteiligt sind.

Die Lösung des Schriftproblems.

Seit Jahrzehnten währt in den deutschen Ländern der Kampf um die Schrift zwischen den Anhängern des gotischen und den Freunden des lateinischen Buchstabens. Wenige werden allerdings beim Weiben für die „deutsche" Schrift sich bewußt sein, daß die gotische Schrift nicht spezifisch deutsch, sondern gerade so wie die romanische eine Spielart der römischen Majuskel ist, deren Entwicklung zur jetzigen lateinischen, besonders aber zur gotischen Schrift hauptsächlich deutschen Mönchen und Künstlern zu verdanken ist.

Es soll damit zur Lösung unserer gerade gegenwärtig brennend gewordenen Schriftfrage nicht der lateinischen Letter das Wort geredet werden, auf der, neben einigen gotischen, griechischen und auf den Kopf gestellten Lautzeichen, sich das Alphabet der „Association Phonétique Internationale" aufbaut. Der lateinische Buchstabe wird in den verschiedenen Sprachen auf zu abweichende Weise gebraucht, um als Basis für eine ideale Einheitsschrift zu dienen, wie das alle Erfinder von Weltschriftsystemen erfahren mußten. Aber auch wenn dies nicht der Fall wäre, ist er technisch zu kompliziert und phonetisch zu unharmonisch, um als Idealschrift zu dienen. Deshalb schrieb von diesem Alphabet der „Prometheus" (Nr. 1274): „Auch diese Lautschrift ist nur eine neue notgedrungene Weiterentwicklung des alten Fehlers, eine neue Mißbildung am Stammbaum der Schrift. Die Logik verlangt letzten Endes völligen Bruch mit dem System des Weiterentwickelns des Historischen und an dessen Stelle radikale Neubildung auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse."

Was hier verlangt wurde, liegt vor in der durch ihre Vollkommenheit überraschenden „Einheitsschrift" von P. Martin Drexl, Sankt Gabriel bei Wien.[1])

[1]) Die Einheitsschrift. Separat-Abdruck aus „Pharus", katholische Monatsschrift zur Orientierung in der gesamten Pädagogik. Donauwörth, L. Auer, und Wien, Ambr. Opitz.



Die Einheitsschrift stellt mittels 24 einfachster und harmonisch auf bloß 6 Grundzeichen aufgebauter, für Schrift und Druck, Majuskel und Minuskel, einheitlich gestalteter Buchstaben alle Sprachen genauer und um das Mehrfache kürzer und leserlicher dar, als dies mit irgend einer anderen Schrift bisher möglich war.

Da an Hand der in allen Sprachen erhältlichen kleinen Schlüssel[2]) jedermann in 3—5 Minuten die verblüffend einfache Schrift erlernen oder sie anderen beibringen kann, so dient sie zunächst für die Korrespondenz als Ersatz der kaum kürzeren, aber unvollkommenen Stenographiesysteme und der Schreibmaschinen.

Bei Ersatz unserer ohnehin beständig wechselnden, beim Lesen zeitraubenden und ermüdenden Druckbuchstaben durch die klare, plastische Flächenschrift des neuen Systems mit seinem bei jeder Stellung im Satz gleichbleibenden, viel deutlicheren, markanteren Wortbild wird auch die von einer der bedeutendsten Autoritäten auf dem Gebiete der Schrift, Professor von Larisch-Wien, befürchtete Gefahr vermieden, daß nämlich, ohne radikale Aenderung unseres Buchstabensystems, die Kulturwelt dem Verlust der Sehkraft entgegengehe. Durch Anwendung der Einheitsschrift fiele die Notwendigkeit der Erlernung der bisher für Fremdwörter, Inschriften und vor allem für die fremden Sprachen gebrauchten lateinischen Schrift, die z. B. für unsere Truppen im Westen halb und in Rußland und Serbien ganz versagte, weg. Es würde dafür dem Kinde schon beim Beginn des Schulunterrichts die für alle Sprachen gleiche Einheitsschrift beigebracht, was in gemischtsprachigen Ländern für den Unterricht in der Muttersprache (speziell für den Religionsunterricht) von großem Vorteil wäre und einen günstigen Einfluß auf den Schulstreit in Oesterreich, Ungarn, Nordamerika, Belgien, Polen, Beßarabien usw. ausüben würde, da der Schulstreit eigentlich nirgends etwas anderes ist als der Kampf um die einseitige Anwendung eines bestimmten Schrift- bzw. Orthographiesystems in der Schule, wodurch nur indirekt eine Sprache begünstigt und jede andere geschädigt wird.

In Oesterreich-Ungarn, wo zum Ersatz der cyrillischen Schrift sonst keine den Oesterreicher und den Ungarn befriedigende Transskription gefunden wurde, ist die Einführung der neutralen, als Volksstenographie dienenden Einheitsschrift bereits im Gang und auf Anregung der für das Wohl des Landvolkes so besorgten Frau Erzherzogin Zita eine Organisation geschaffen worden, um zunächst bei den unter der Fahne stehenden Männern und dann unter der übrigen Bevölkerung mittels dieser leichten Schrift den Analphabetismus völlig zu beseitigen.

Die neue Schrift wird Deutschland nicht weniger nützen wie Oesterreich-Ungarn, der Schweiz und anderen Staaten mit verschiedensprachiger Bevölkerung. Wir brauchen sie zwar nicht absolut notwendig, um uns untereinander zu verständigen, obgleich kein Deutscher mit der jetzigen Schrift den Namen all seiner Mitbürger richtig lesen könnte. Aber wir brauchen sie, um den Kindern das Eindringen in die Geheimnisse der Schrift zu erleichtern und die Schulzeit für andere Aufgaben frei machen zu können; wir brauchen sie, damit auch der schlichte Jüngling hinter dem Pflug oder an der Maschine sich die bisher ohne mündlichen Unterricht unmögliche Fortbildung in unserer Sprache, in Geographie, fremden Sprachen und Dialekten verschaffen kann; wir brauchen sie, um unsere Namen, Warenbezeichnungen usw. dem Ausländer nicht mehr so unaussprechlich und abstoßend erscheinen zu lassen, und wir brauchen sie, um den jetzt vom geistigen Joch Frankreichs und vom politischen Englands und Rußlands sich befreienden Völkern den Weg zu unserer Sprache und Kultur zu erleichtern.

Viele werden vielleicht erst beim Studium genannter Broschüre darauf aufmerksam werden, wie isoliert wir Deutsche u. a. auch mit unserer Musiknotenbenennung in der Welt dastanden. Durch die vollkommene Lösung des Notenproblems, ebenso wie durch die ideale Darstellung der nach ihrem mathematischen Wert markant und einfach geformten Ziffern und die Gestaltung der Blinden- und Zeichenschrift, sowie der Schreibmaschinentasten nach dem neuen, phonetischen Alphabet, und das damit erreichte allgemeine Verständnis dafür, tritt noch mehr die umwälzende Bedeutung hervor, welche dieser in der Geschichte der Schrift und der damit innig zusammenhängenden Pädagogik und der gesamten Kultur einzig dastehenden Neuerung zukommt.

Wir dürfen stolz darauf sein, daß ein Sohn deutscher Erde mitten im Weltkriege dieses internationale Kulturwerk geschaffen, das ohne Zweifel unendlich viel zum leichteren Verständnis und friedlichen Verkehr Deutschlands mit den übrigen Völkern beitragen wird.

Lehrer Wilhelm Gottschaller, München.

---

[2]) In Form von Klebemarken (Druck von A. Huber, Neuturmstraße 2, München).

Vom Büchertisch.

Theodor Körner, der schwarze Jäger. Ein Appell an meine Kameraden im Feld. Von Magnus Jocham. Mit Körners Bildnis. 12° (VIII und 96 S.) Freiburg 1916, Herdersche Verlagshandlung. Kart. M 1.—. Der Verfasser hat als freiwilliger Krankenpfleger mit seinen Kriegskameraden im Feld die vaterländischen Körnerlieder gesungen. Durch eine tückische Krankheit für immer von seinen Kameraden getrennt, will er den Geist Theodor Körners in ihnen wachhalten durch dieses Büchlein. Die Religion hat Körner alles leicht gemacht, das ist der Grundgedanke. Weil er tief religiös war, hatte er echte Vaterlandsliebe, nicht Hurrapatriotismus, sondern gefestigte Liebe, die ihn zu den größten Opfern befähigte: zum Verlassen von Eltern, Braut und gesicherter Lebensstellung, zur Geduld in Wunden und im Tod. Das Büchlein verdient eine größere Verbreitung unter den Soldaten, besonders den Akademikern. Franz Waibel.

Die deutsche Sozialdemokratie und der Krieg. Von Richard Berger, M.Gladbach, Sekretariat sozialer Studentenarbeit, Preis 15 Pfg. Jeder Gebildete muß sich über dieses Thema unterrichten, denn es enthält weittragende inner- und außerpolitische Probleme, über die jeder Deutsche von Geist Bescheid wissen muß. Daher ist Bergers kleine Schrift, die 46. in der Broschürensammlung „Der Weltkrieg", zu begrüßen. Sie schildert objektiv die einzelnen Richtungen und Strömungen in der deutschen Sozialdemokratie unter den Einwirkungen des Weltkrieges. Berger hat im Dezember-Heft 1915 der M.Gladbacher „Sozialen Kultur" den Beweis erbracht, daß er die sozialdemokratische Kriegsliteratur beherrscht. Hier begegnen wir einer flotten, kenntnisreichen und doch zugleich vorsichtigen Schilderung der in Betracht kommenden Dinge. Aug. Nuß.

Unser Krieg in seinen sittlichen Werten. Ein Mahn- und Trostwort an Besorgte, Sorglose und Seelsorger. Von Dr. Heinr. Swoboda, Universitätsprofessor. 2. Aufl. 8°. 62 S. M 1. Wien, Schroll 1915. In zusammenfassender Weise behandelt hier der bekannte Pastoraltheolog die Segensquellen des Krieges vorzüglich in drei Gruppen: Erwachen und Erstarken wahrer Vaterlandsliebe, echten Gemeinschaftssinns; vielfältige edle Caritas; durch zahlreiche Beispiele belegte religiöse Erneuerung. So begrüßenswert diese guten Folgeerscheinungen des Krieges sind, sie fordern Weiterarbeit, rechte Pflege, wenn sie dauernde Segensquellen werden sollen. Dazu will das Büchlein anregen. Der Verfasser hat vor allem die Donaumonarchie im Auge. Er gewährt nicht nur einen guten Ueberblick; seine Ausführungen empfehlen sich sehr allen, die tiefer in die Zeitereignisse, ihre Gründe und die dadurch geschaffenen Aufgaben eindringen wollen. O. Heinz.

Schwächen und Tugenden. Katechesen für die Christenlehre und Volksschule von Karl Kuhn, Pfarrer. 8° XII u. 243 Seiten. Preis M 3.60, geb. M 4.40. W. Bader, Rottenburg a. N. Das den Kriegsforderungen bezüglich der Charakterbildung dienende, recht zeitgemäße Buch enthält 31 Christenlehren, die nach Anweisung des Verfassers je nach den Zeit- und Ortsverhältnissen gekürzt und erweitert werden können. Das Buch will in seiner methodisch-erzieherischen Tendenz besonders die „Genußsucht, Habsucht und Ehrsucht" bekämpfen und zur Uebung der entgegengesetzten Tugenden anspornen. Es sind in geschickter Weise nova et vetera verbunden und als Lektüre für die erwachsene, schulentlassene Jugend hat das Buch seine unleugbaren Vorteile. An vielen Stellen wird die vom Verfasser schon seit Jahren mit guten Gründen befürwortete „Katechismusreform" zur Sprache gebracht; Vernunft-, Erfahrungs- und Glaubensgründe dienen in harmonischer Verbindung dem Belehrungsziel des Verfassers. Das Buch ist eine reichsprudelnde Quelle auch für Kriegs- und Standesvorträge. J. Gotthardt.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Wie bereits länger angekündigt, erschien in neuer Einstudierung Shakespeares „Othello". Auch früher wurde das Drama schon gelegentlich im kleinen Hause gegeben, statt im Hoftheater, was künstlerisch seine Vorteile hat. Es boten sich sehr geschmackvolle und wirksame Bühnenbilder und Lützenkirchens Gestaltung der Titelrolle war von packender Wirkung. In Steinrücks Charakteristik des Jago sind die Züge überlegener Klugheit vorherrschend; wie immer bietet er eine scharfumrissene Figur von starkem Eigenleben, aber es fehlen auch wieder nicht die gesuchten Besonderheiten, insbesondere in der Dehnung der Tempi, die die ausgleichende Hand des Spielleiters mildern müßte. Frl. Neuhoff spielte die Desdemona schlicht und sympathisch. Für diese Rolle und den Mohren ist (mit Frl. Bierkowsky und Ulmer) eine Doppelbesetzung vorgesehen, wie wir dies zur Hebung des Interesses am reinschauspielerischen beim Publikum stets als vorteilhaft empfohlen haben. Die ersten Aufführungen waren außerordentlich stark besucht, ein Zeichen dafür, daß das klassische Drama, das länger in unserem Spielplane fehlte, von unseren Theaterbesuchern tatsächlich vermißt worden war. Auch sonst neigt sich das Augenmerk unseres Hofschauspieles in weiterem Maße der Auffrischung des klassischen Spielplanes zu. „Hamlet" und „Was Ihr wollt" erscheinen in teilweise neuer Besetzung. „Des Meeres und der Liebe Wellen" werden folgen. Man gedenkt dadurch wohl noch nachträglich Grillparzers 125. Geburtstages, der am 15. Januar ziemlich unbemerkt vorübergegangen ist.

Lortzing-Abende. Die Umwandlung unserer Opernspielpläne aus internationalen in vorwiegend deutsche mußte es auch mit sich bringen, daß wir uns Lortzings, dieses echt deutschen, liebenswerten Meisters, mehr erinnern. Das Hoftheater hat „Undine" neu einstudiert, wobei die Titelrolle, seither eine geschätzte Partie von Frau Kuhn-Brunner, in Frl. Ivogün eine neue Besetzung erfahren hat. Die Kammeroper brachte eine Lortzingoper, die dem Publikum zumeist nur dem Namen nach bekannt zu sein pflegt, „Hans Sachs". 1840 in Leipzig uraufgeführt, ist das Werk später vielerorts gegeben worden, ohne daß es die Beliebtheit des Waffenschmiedes oder anderer, in der Tat größeren musikalischen Reichtum aufweisender Stücke Lortzings erreicht hätte. Mit dem Siegeszug von Richard Wagners „Meistersingern" verschwand „Hans Sachs" völlig von den Brettern. Die geniale Schöpfung mußte, namentlich so lange sie noch die Wirkung des Neuen hatte, das Interesse an dem liebenswürdigen Werkchen auslöschen, das ähnliche Motive bietet. Diese Aehnlichkeiten sind äußerlich genommen groß, nur daß Hans Sachs selbst um den Preis wirbt. Auch Sixtus Beckmesser fehlt nicht, der mit dem gestohlenen Preisliede unfreiwillige Heiterkeit erntet; aber im ganzen verhält sich doch „Hans



Sachs" zu dem gewaltigen Preisliede deutscher Kunst wie das alte Puppenspiel vom Faust zu Goethes ewiger Menschheitsdichtung. Sachs ist hier lediglich ein Schuhmacher mit Reimtalent und das Bewußtsein seiner Größe gibt ihm lediglich das gnädige Interesse des Kaisers, der, in Nürnberg einziehend, Hans Sachs das geliebte Goldschmiedstöchterlein zuführt. Ohne Maximilian hätte Sachs „versungen und vertan" die Vaterstadt verlassen müssen. Musikalisch enthält das Stück artige Arien, manch anmutig reizvollen Ensemblesatz. Die Spielleitung hat in der zweiten Hälfte durch Zusammenziehung von Verwandlungen den etwas gar bedächtigen Fortgang der Handlung beschleunigt. Ganz außerordentlichen Fleiß und sicherlich nicht unbeträchtliche Kosten sind auf die Inszenierung verwendet worden. Sehr schön wirkten das Kircheninnere der Singschule und der „Festwiesenakt" mit dem Blick auf Nürnberg. Die großen Schwierigkeiten, die darin bestehen, auf der kleinen Bühne menschenreiche Aufzüge zu bewerkstelligen, wurden ganz entsprechend gelöst. Hans Sachs ist wohl von Lortzing jugendlicher gedacht, als ihn Moissiers gab. Seine stimmlichen Mittel sind recht ansprechend, im Spiel tritt ein wenig die Routine zu bewußt hervor. Das Evchen — Verzeihung, bei Lortzing heißt die Unworbene Kunigunde — sang Frl. Kattner besonders im zweiten Teile sehr hübsch, anfänglich ließ sie sich durch eine Partnerin zu stimmlichem Uebernehmen verleiten. Einige Ensemblesätze gelangen recht gut, freilich ging der Kontakt gelegentlich zwischen Orchester und Bühne verloren; die Herrschaften oben auf den Brettern eilen gerne voraus. Ohne die Ansprüche an unsere Volksoper überspannen zu wollen, wird man diese Dinge nicht überhören können. Bei Lortzing nimmt der gesprochene Dialog eine breite Stelle ein, sogar Hans Sachsens Wettgesang wird mit sparsamer Lautenbegleitung rezitiert, nicht gesungen. Das gesprochene Wort fällt den Darstellern der Kammeroper noch schwer, es klingt oft mehr geschraubt als natürlich. Im ersten Akt störte die im Aussehen und Gehaben grotesk wirkende Liebhaberbühnenfigur eines kaiserlichen Abgesandten; auch in technischen Kleinigkeiten, wie Schminken, haben die Künstler noch mancherlei zu lernen. Es sind dies lauter Dinge, die abzustellen im Bereich der künstlerischen Mittel der Kammeroper liegen, darum darf die Anerkennung des Erreichten und Gelungenen die Kritik nicht abhalten, auf diese Mängel des jungen Unternehmens hinzuweisen. Das Theater wies sehr guten Besuch auf und die Zuschauer folgten der sehr interessanten Ausgrabung dieses liebenswürdigen Vorläufers der „Meistersinger" mit sichtlichem Anteil und spendeten starken Beifall.

Volkstheater. Mit „Wo die Schwalben nisten" hat das Volkstheater ein Volksstück gefunden, das für diese Bühne in seiner angenehmen Mischung von Rührung und Fröhlichkeit sehr geeignet ist und in dem armen alten Musikus für Direktor Beck eine Glanzrolle bietet. Der arme Künstler, der am Hungertuche nagt, tritt seine Kinder den reichen Verwandten seiner verstorbenen Frau ab und willigt in die harte Bedingung, daß er im Gedächtnis der Kleinen völlig ausgelöscht wird. Als die Kinder erwachsen, macht das Bankhaus des Adoptivvaters Konkurs; der richtige Vater ist inzwischen durch seine Kompositionen zu Geld gekommen und kann nun einstweilen unerkannt in der Rolle eines gutherzigen Zimmerherrn der jungen Schriftstellerin und dem jungen Bildhauer beistehen. Sehr wichtige Entschlüsse werden mit Windeseile gefaßt, während gelegentlich wieder die Handlung in sehr beschaulichem Tempo weiterrückt, allein das Interesse des Publikums konnte durch derlei nicht ernstlich geschmälert werden, zumal auch manche hübsche humorvolle Episode unterhält. Das freundliche Stück von L. Kastner und H. Lorenz wurde sehr gut gespielt (insbesondere auch von Frau Aulinger und Herrn Koutensky) und sehr herzlich aufgenommen.

Vorträge und Konzerte. Daß Annie Rosar künstlerisch mehr vermöchte, als ihr im Spielplan unseres Schauspielhauses zumeist zu zeigen möglich ist, hatte man schon öfters den Eindruck. Dies bewies auch ein Vortragsabend, den die Künstlerin mit starkem Erfolg gab. Sie bot Dichtungen von Walther von der Vogelweide bis zu Freiligrath, Ernstes und Heiteres in einer lediglich vom persönlichen Geschmack bestimmten Auswahl. Von der düsteren Tragik der Bürgerschen „Lenore" bis zu den munteren Liebenswürdigkeiten eines Kopisch durchlief sie alle Skalen des Empfindens und alles hatte den eigenen Klang persönlichsten Fühlens. Walther von der Vogelweide hörten wir nicht nur in Uebertragungen, sondern, viel stärker wirkend, in der Urform. Ich halte es für einen sehr glücklichen Gedanken, auch mittelhochdeutsch zu sprechen. Als Lektüre doch fast nur auf die Kreise der Fachwissenschaft beschränkt, vermag, tönend geworden, die alte Sprache unserer Nation unmittelbar zu wirken. Frl. Rosar sprach alles auswendig, wodurch der Eindruck noch verstärkt wurde. — Am gleichen Abend fand das letzte Symphoniekonzert statt, welches Ludwig Rüth mit dem Neuen Münchener Konzertorchester bot. Der Dirigent interpretierte Mozart und Beethoven mit ansprechender Wirkung. Das Hauptinteresse bot Phil. Emanuel Bachs Konzert für zwei Klaviere und Orchester in einer wirksamen Bearbeitung von Professor Heinrich Schwartz. Dieser und Frau Paula Fischer-Schwartz spielten das Werk in werbender Weise und das Orchester begleitete mit guter Einfühlung. Der starke Beifall erzwang eine Wiederholung des letzten Satzes. — Der Tonkünstlerverein veranstaltete ein Jugendkonzert mit einer künstlerisch und pädagogisch glücklich gewählten Vortragsfolge. Das Vormittagskonzert war, nach dem Berichte meines Vertreters, sehr gut besucht und die Leistungen Zilchers, Petschnikoffs und Hegars, sowie der Damen Hirzel-Langenhan und Frieß-Lanquillon standen auf künstlerischer Höhe.

Verschiedenes aus aller Welt. „Kaiser Rudolf in Worms" von A. Rost, bearbeitet von R. Fuchs, gelangte in Meiningen zur Uraufführung. Die Gestalt des Kaisers als Bekenners hochgemuteter deutscher Ideale gab dem Stücke nach Berichten einen gewissen aktuellen Reiz. — Wie Schillers „Demetrius" behandelt auch sein Entwurf zu „Warbeck" das Schicksal eines nach der Krone strebenden Betrügers. Viktor Hahn hat nun das Drama nach Schillers erstem Plane ausgebaut, wobei er sich auch an dessen vollständiges Szenarium hielt und den Schlußakt dadurch abänderte, daß er den Helden in einer Anwandlung von Charaktergröße sich selbst erdolchen läßt. Die Aufführung am Darmstädter Hoftheater hatte starken Beifall. Dem Stücke wird von der Kritik große Bühnenwirksamkeit zuerkannt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutschlands Geldmarktlage und Industrieentwicklung — Britische Handelsintriguen — Gesetzlich geregelter Devisenverkehr bedingt verbilligte Lebensmittel- und Rohstoffbezüge für uns.

Seit Jahresbeginn hat die vorteilhafte Entwicklung unseres Geldmarktes keine Unterbrechung erfahren. Im Status der Reichsbank ist, hervorgerufen durch grosse Rückzahlungen bei den Darlehenskassen, eine weitere erfreuliche Entlastung ersichtlich. Silberbestand und Goldvorrat zeigen neuerliche Zunahmen; die Golddeckung der täglich fälligen Verbindlichkeiten ist auf über 30% gestiegen, wogegen der Notenumlauf um über 230 Millionen Mark zurückgegangen ist. Nachdem die Einforderungen auf die dritte Kriegsanleihe nunmehr so gut wie erledigt sind, Handel und Industrie geringere Geldmittel benötigen, anderseits durch die Staatsbestellungen erhebliche Kapitalien in die Bankkassen und von dort an den offenen Markt zurückfliessen, werden die nächsten Wochen im Zeichen einer weiteren Geldsatzverbilligung stehen. Mit Rücksicht auf diese günstige Geldmarktlage konnte die preussische Seehandlung den Vorverkauf eines grossen Postens neuer 5%iger preussischer Schatzanweisungen vornehmen, welche an Stelle der am 1. Mai dieses Jahres fälligen 200 Millionen Mark 4%iger Schatzanweisungen treten. Das starke Angebot von Taggeld weit unter 4%, die grosse Nachfrage nach Primadiskonten sind ebenfalls Merkmale der sorgsamen Vorbereitung auf die kommende vierte Kriegsanleihe. Bemerkenswert sind die Bestrebungen der Bank- und Finanzkreise zur Hebung des bargeldlosen Verkehrs wie Einbürgerung des Scheckwesens — die Bayerische Handelsbank, München, hat für diese Propaganda ein Rundschreiben erlassen —, Aufhebung des Scheckstempels, Vermehrung und Erleichterung des Postschecks, sowie Einschränkung des Banknotenumlaufes bei den Banken und den übrigen Kassen. Auch mit diesen zielbewussten Geldorganisationen wird unsere Grossbankwelt jenen Erfolg aufweisen, der nach dem einmütigen Verhalten am deutschen Devisenmarkt die rückläufige Kursbewegung aller fremdländischen Währungen — in wenigen Tagen ging die nicht geringe Preissteigerung des ganzen Dezembermonats verloren — mit sich gebracht hatte. Britischen Machinationen gegen die Marknotiz, besonders an der Amsterdamer Börse, konnte erfolgreich entgegengetreten werden. Dass England der belgischen Nationalbank erlaubt, ihren deutschen Wechselbestand nach Brüssel zurückzubringen, ist, inmitten der sich gerade jetzt zuspitzenden Lage des wirtschaftlichen Weltkrieges, naturgemäss kein Entgegenkommen, sondern zu Deutschlands Schaden gedacht, um auf diese Weise Geld von den heimischen Finanzzentralen abfliessen zu lassen. Durch geeignete Vorkehrungen der deutschen Verwaltung in Brüssel ist der Abfluss dieser der belgischen Industrie und für die Zwecke des zum 1. März festgesetzten Abbaus des belgischen Wechselmoratoriums willkommenen namhaften Mittel ins feindliche Ausland verhütet. Um einen britischen Bluff handelt es sich ebenfalls bei dem Ankauf von 800000 Doppelzentnern Getreide in Rumänien durch England. Durch solche Intriguen hoffen unsere Feinde den von Tag zu Tag gesteigerten Balkanimport zu stören. Englische Schikanen gegen die neutrale Schiffahrt — Unterbindung der Zufuhr von Kohle, Petroleum, Fleisch nach Schweden, Holland — sind letzten Endes gleichfalls auf den wirtschaftlichen Ruin der Zentralmächte, vor allem des deutschen Handels gerichtet. Mit allen zu Gebote stehenden Kräften wird die rücksichtslose Durchführung der wirksamen Blockade der Mittelmächte versucht. Englands Raubzug gegen unser Wirtschaftsleben kennzeichnen die verschiedenen Gesetzentwürfe, in denen verboten wird, dass Deutsche in England Handel treiben können, und angeordnet wird, dass die britischen und sogar australischen Gesellschafften von feindlichen Aktionären gesäubert werden müssen. In Aegypten ist die Durchführung der Zwangsliquidation aller Firmen deutscher oder österreichischer Nationalität angeordnet. England versuchte aus dem gleichen Grunde Geschäftsgeheimnisse amerikanischer Gesellschaften, besonders in der Kupferausfuhr, zu erpressen.

Während so unsere Feinde ihre Hoffnungen auf einen Erfolg im wirtschaftlichen Erschöpfungskampf setzen, nachdem ihnen jeder militärische Sieg versagt bleibt, gibt die deutsche Industrie in ihrer rastlosen Arbeitskraft täglich Zeichen der rüstigen Weiterentwicklung. Neue Projekte von weittragender Bedeutung werden bekannt. Dazu zählen die Pläne auf dem Gebiet der staatlichen Elektrizitätsversorgung. Neben dem gegründeten „Bayernwerk" ist nunmehr auch in Sachsen eine Zusammenfassung der Stromerzeugung in Aussicht genommen. Andere Bundesstaaten beschäftigen sich mit ähnlichen Plänen auf dem Elektrizitätsgebiet, welches durch die Elektrisierung der schweizerischen Gotthardbahn, durch grosse Inlandsarbeiten und Kriegsrüstungsaufträge — wie dies in den Generalversammlungen der Siemens- und Schuckertgesellschaften bestätigt werden konnte — eine vielseitige und lohnende Tätigkeit erhält. Aus den im preussischen Landtag bekannt gewordenen Einzelheiten der Eisenbahnvorlage — Ausbau des Eisenbahnnetzes und erhebliche Fahrzeugbeschaffung —, aus dem im bayerischen Landtag erstatteten Bericht über Beschleunigung und Umfang der geplanten Wasserstrassen- und Kanalbauten für Bayern, wenn möglich unter Mithilfe des Reiches, ergibt sich wiederum eine grosszügige Arbeitsmehrung für unsere Gesamtindustrie. Das neuerliche starke Anziehen der Verkaufspreise für Stabeisen, Feinbleche, Schrauben, Walzdraht und Halbzeug, vor allem für Hochofenkoks und Kohle, der günstige Bericht des Stahlwerksverbandes, die weiterhin befriedigende Marktlage für Roheisen — Deutschlands Erzeugung hierin ist auch im Dezembermonat 1915 um über 150000 Tonnen gegenüber der gleichen Vorjahrszeit gestiegen — und die Bildung von Ausfuhrvereinigungen für Walzdraht und Stabeisen bekunden die Entwicklung unserer Schwerindustrie. Beim Kalisyndikat liegen über $1\frac{1}{2}$ Millionen Mark Versandaufträge vor, auch solche nach den neutralen Ländern. Trotz Rücklagen, Abschreibungen aller Art und Reservestellungen für Kriegsgewinnsteuer in namhafter Höhe mehren sich die glänzenden Bilanzergebnisse unserer Industriegesellschaften. Neuerliche Dividendenbeispiele wie: Mechanische Baumwollspinnerei Kaufbeuren 10%, im Vorjahre $4\frac{1}{2}$%, Maschinenfabrik Stock & Co. 25% gegen 7% beweisen dies. Die nunmehr vom Bundesrat gesetzlich geregelte Handelsbeschränkung in ausländischen Zahlungsmitteln bei der Reichsbank und durch eine geringe Anzahl Bankfirmen in Berlin, Frankfurt a. M. und Hamburg wird einen weiteren schärferen Rückschlag der öffentlich bekannt zu gebenden Devisenkurse und als wichtigste Folgeerscheinung eine merkliche Verbilligung im Bezug von ausländischen Rohstoffen und Lebensmitteln ergeben. Unsere gesamte Kriegswirtschaftslage wird dadurch günstig beeinflusst.

M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Am 6. Januar abends 10½ Uhr starb nach kurzem, schwerem Leiden, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im 88. Lebensjahre und im 63. seines Priestertums, unser lieber Herr

Propst der Gaukirche, der Jubilarpriester und Ehrenbürger der Stadt Paderborn

Franz Xaver Nacke

Päpstlicher Hausprälat, Geistlicher Rat, Ritter des Roten Adlerordens IV. Klasse, des Kronenordens III. Klasse und des päpstlichen Kreuzes „Pro ecclesia et pontifice".

48 Jahre seines reichgesegneten Priestertums waren unserer Gaukirchpfarre gewidmet. Die ganze Gemeinde trauert an der Bahre ihres langjährigen Seelenhirten. Sie wird ihm ein dankbares Andenken bewahren und empfiehlt seine Seele dem hl. Opfer der Priester und dem Gebete der Gläubigen.

Paderborn, Januar 1916.

Die Pfarrgeistlichkeit.
Der Kirchenvorstand.
Die kirchl. Gemeindevertretung.
Das Lehrerkollegium der Gaukircher Schule.

Das Totenoffizium fand statt Dienstag, den 11. d. M., morgens 8½ Uhr, darauf Ueberführung der Leiche in die Kirche; dann feierliches Seelenamt mit Predigt und daran anschliessend — um 10 Uhr — Beerdigung auf dem Ostfriedhofe.

TODES-ANZEIGE.

Gott, dem Herrn über Leben und Tod, hat es gefallen, seinen treuen Diener

den hochwürdigen Herrn

Matthias Schmid

seit 7¼ Jahren Pfarrer und Kgl. Distriktsschulinspektor in Schwaben

im 59. Lebens- und im 31. Priesterjahre schnell und unerwartet zu sich in die Ewigkeit abzuberufen.

Wir empfehlen die Seele des heimgegangenen Mitbruders dem frommen Fürbittgebet seiner Pfarrkinder und Bekannten, besonders dem Gedenken seiner priesterlichen Mitbrüder beim hl. Messopfer.

Isen und **Anzing,** im Januar 1916.

Das tieftrauernde Kapitel Schwaben.
Gg. Haberstock, Pfarrer in Isen, erzb. geistl. Rat, Dekan.
Joseph Karl, Pfarrer in Anzing, Kammerer.

Die Beerdigung hat bereits Donnerstag, den 20. Januar, in Schwaben stattgefunden. Der VII. und XXX. Gottesdienst findet statt Montag, den 31 Januar und Dienstag, den 1. Februar, jedesmal um 10 Uhr in Schwaben.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.58, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 5. München, 5. Februar 1916. XIII. Jahrgang.

Deutsche Verkehrsfragen.

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitglied der bayerischen Kammer der Abgeordneten.

Die Umwälzungen auf nationalwirtschaftlichem Gebiete und die politischen Neugestaltungen, welche als Wirkungen des Weltkrieges zu erwarten sind, haben auch die Fragen des Verkehrs wieder mehr als bisher in den Vordergrund gestellt. Die Diskussion der Volksvertretungen, die Verhandlungen wirtschaftlicher Organisationen und die Presse haben sich mit der Frage der Neugestaltung des Eisenbahnen- und Wasserstraßenverkehrs dementsprechend eingehend beschäftigt. Dabei zeigt sich hinsichtlich der Wasserstraßenfrage mehr und mehr eine gewisse Gleichförmigkeit der Auffassung hinsichtlich ihrer Wichtigkeit und der Richtungen, nach denen man einen Ausbau erwartet, während bezüglich ihrer Verwaltung die Anschauungen bis zur Gegensätzlichkeit sich gegenüberstehen. Dieser Gegensatz besteht auch hinsichtlich der Verwaltung unserer Eisenbahnen. Auf der einen Seite sehen wir die Unitarier mit der alten Forderung: Schaffung von Reichseisenbahnen und Reichswasserstraßen, während die Föderalisten eine solche Vereinheitlichung des Verkehrs mit guten Gründen noch ablehnen. Es gibt Leute, bei denen der politische Standpunkt genügt, um Reichsverkehrsstraßen zu verlangen, und andere, die uns den Beweis liefern wollen, daß nur auf diesem Wege die rechte Wirtschaftlichkeit zu erreichen ist. Wir haben an dieser Stelle schon darauf hingewiesen, daß ein zwingender Beweis für die Notwendigkeit der Zusammenfassung unserer Verkehrsmittel noch nicht geliefert ist. Auch Anhänger der letzteren glauben diesen Beweis erst aus den Ergebnissen des Weltkrieges mit Sicherheit führen zu können. Das können wir ja abwarten. Das, was während des Krieges über unsere Eisenbahnen bekannt geworden ist, gereicht denselben nur zur Ehre, soweit es sich um den Betrieb handelt. Mißhelligkeiten gab es nur hinsichtlich des Personals. Für die Beurteilung der Frage sind dieselben nicht ausschlaggebend. Vom bayerischen Standpunkt aus betrachtet, erscheint die Forderung jener, welche eine größere Rentabilität aus dem Betrieb einer Reichseisenbahn sich erwarten, gerade in der Jetztzeit etwas absonderlich. Wir alle glauben an eine Entwicklung des Verkehrs von Westen nach dem Osten. Derselbe muß daher, wenn nicht ganz besondere Kunststücke gemacht werden wollen, dem bayerischen Verkehr von wesentlichem Nutzen werden und man sollte meinen, es ist nicht unbillig, diese Entwicklung erst einmal abzuwarten. Ganz besonders die größeren Bundesstaaten befinden sich, wie das Reich, in der Lage, auch nach einem siegreichen Kriege alle verfügbaren Einnahmequellen zu steigern. Daher wird es wohl nicht nur bei den Regierungen, sondern auch in weiten Kreisen des Volkes zunächst an der Bereitwilligkeit fehlen, Einnahmequellen abzugeben. In diesem Zusammenhange möchte ich eines Artikels von Regierungsrat Endres gedenken, den die „Kölnische Volkszeitung" in ihrer Nr. 70 als beachtenswert — ohne Stellung nehmen zu wollen — wiedergibt. Mir ist an demselben aufgefallen, daß er einen Grundgedanken enthält, den mir gegenüber am gleichen Tage (25. Januar 1916) ein bekannter und hochangesehener Vorkämpfer für die Reichseisenbahnen ausgesprochen hat. Für den überzeugten Anhänger von Reichseisenbahnen mag der Gedanke recht viel für sich haben, für den Zweifler aber oder gar für den Föderalisten wird dieser vorgeschlagene Weg ganz besonders ungangbar erscheinen. Süddeutschland soll als Schrittmacher Preußen zu den Reichseisenbahnen zwingen. Preußen hat schon aus finanziellen Gründen das höchste Interesse an der Erhaltung seiner Verkehrsselbständigkeit. Ich glaube dagegen nicht, daß Regierungsrat Endres recht hat damit, daß Preußen auch im Interesse der Erhaltung seiner politischen Macht sich besonders gegen Reichseisenbahnen sträuben würde, denn sein Einfluß ist und bleibt groß genug, um in allen wesentlichen Punkten nach wie vor seine Interessen zu wahren. Davon wissen die Eingeweihteren ein Lied zu singen. Der Vorschlag würde Preußen — weil quasi in eine Kampfstellung gedrängt — erst recht zu einer „Nurpreußenpolitik" veranlassen können. Es ist wirtschaftlich der stärkere Teil und könnte eben noch mehr als bisher rein privatwirtschaftlich arbeiten; von seinem Standpunkte aus begreiflich. — In Bayern stellte man das volkswirtschaftliche Prinzip mehr in den Vordergrund.

Das Neue des Vorschlages liegt also darin, daß Süddeutschland, einschließlich Sachsen, mit den Bahnen von Elsaß-Lothringen ein Reichseisenbahnsystem bilden soll. Daneben bestünde dann die preußisch-hessische Eisenbahngemeinschaft. Der preußische Minister soll allerdings aus der Verwaltung der derzeitigen Reichseisenbahnen entfernt werden. Dafür soll das nationale Zusammenwirken „durch den Reichskanzler, der zugleich preußischer Ministerpräsident ist, gewährleistet" werden. Die eigentliche Verwaltung soll ein Reichsstaatssekretär erhalten, den Bayern vorzuschlagen hätte. Merkwürdig erscheint der Vorschlag, daß das Reich die Bahnen pachten solle, „etwa gegen Vergütung der durchschnittlichen Rente der letzten Jahre vor dem Krieg. Der Gewinn für das Reich bestände in dem herauszuwirtschaftenden höheren Reinüberschusse und in der Möglichkeit zweckmäßigerer und wirtschaftlich weniger schädlicher Gestaltung der Verkehrssteuern". Ich glaube kaum, daß „auf Grund der sicheren Pachteinnahme" die Einzelstaaten außerhalb Preußen-Hessen diese Pachtsumme als ausreichend und begrüßenswert empfinden. Jedenfalls kann das keinen Anreiz dazu bilden, um ein süddeutsches Reichseisenbahnsystem zu bilden, damit auf Preußen ein Druck ausgeübt würde, auf daß es auch eines Tages diesem Reichseisenbahnsystem sich anschließe. Selbst die wildesten Unitarier verlangen, daß Preußen den Anfang mache. Ja, ich glaube, daß in den weitesten Kreisen Süddeutschlands der Vorschlag Endres als das sicherste Mittel erscheint, um Preußen für „ewige Zeiten" zum Festhalten des Besitzes seiner eigenen Eisenbahnen zu veranlassen.

Was es mit der dauernden Gestaltung der Verkehrssteuern, von denen der mehrgenannte Artikel spricht, für eine Bewandtnis haben wird, müssen wir abwarten. Ob und welche Verkehrssteuern, insbesondere bei Wiederaufnahme des internationalen Verkehrs ertragen werden können, wird sich erst dann beurteilen lassen. Ich glaube, man wird auch in Deutschland nicht die Henne schlachten, welche die goldenen Eier legt, wie sich der frühere bayerische Finanzminister Riedel ausdrückte, als er sich gegen eine zu hohe Malzsteuerbelastung der Großbrauereien aussprach. Hier spricht das Verhalten unserer Gegner und Freunde das entscheidende Wort. Da vertraue ich dem großen Wirtschaftler Helfferich, unserem Reichsschatzmeister.

Auch hinsichtlich der Wasserstraßenfrage bringt Endres eine neue Anregung. An Reichsbinnenwasserstraßen glaubt er in absehbarer Zeit nicht. Dagegen erwartet er sich

merkwürdigerweise von seinem Reichseisenbahnsystem eine Milderung des Wettbewerbes der Einzelstaaten hinsichtlich der Wasserstraßen. Er nimmt an, daß Bayerns Zutritt zum Reichseisenbahnsystem Baden und Württemberg veranlassen könnte, von ihren Plänen zur Verbindung von Rhein und Donau abzustehen und Bayern den Vorrang zu lassen. „Es würde so der Reichsunterstützung des Main-Donaukanals, ohne die der Bau kaum zustande kommen dürfte, der Weg geebnet werden, ja Bayern könnte diese geradezu zur Bedingung für die Verpachtung seiner Bahnen ans Reich machen.“ Leider kann ich diesen Optimismus nach keiner Richtung teilen. Auch ohne Prophet zu sein, darf man wohl aussprechen, daß Baden und Württemberg ihre eben erst so energisch betonten Wünsche hinsichtlich einer Rhein-Donauverbindung kaum der „garantierten Rente“ opfern würden. An dieser Stelle möchte ich den genannten Nachbarstaaten gegenüber ausdrücklich feststellen, daß der derzeitige bayerische Landtag keineswegs Stellung gegen ihre Schiffahrtspläne genommen hat. Sowohl bei dem Etat des Ministeriums des K. Hauses und des Aeußern, als bei dem Etat des Ministeriums des Innern und speziell bei den Etats der Staatsbauverwaltung haben zwar viele Redner (nicht bloß einer, wie das „größte“ Münchener Blatt berichtete) die absolute Notwendigkeit der Rhein-Main-Donauwasserstraße betont, aber gegen die Pläne unserer Nachbarn im Westen wurde ebensowenig Stellung genommen, wie gegen unsere nördlichen Angrenzer, die den Main-Werra-Elbekanal erstreben. Wir haben für diese außerbayerischen Bestrebungen im Gegenteil alle Sympathie, da wir darin eine Stärkung der wirtschaftlichen Entwicklung Süddeutschlands sehen. Auf eine Reichsunterstützung rechnen wir dabei allerdings, denn gerade die Jetztzeit hat bewiesen, daß die Donau für das Deutsche Reich und nicht bloß etwa für Bayern-Süddeutschland von hervorragender Wichtigkeit werden kann, die allerdings erst dann voll in die Erscheinung tritt, wenn ihr Anschluß nach Westen und Norden durch Kanäle und verbesserte Flüsse durchgeführt ist. Reichswasserstraßen im selben Sinne wie Reichseisenbahnen will man in Bayern allerdings nicht. Nur eine Minderheit glaubt auch hierfür den gegenwärtigen Zeitpunkt für sich nützen zu sollen. Die süddeutschen Unitarier sind hier den norddeutschen ja immer ein Stück voraus, wohl, weil ihre norddeutschen Gesinnungsgenossen wissen, daß Preußen auch bei absoluter Selbständigkeit die Reichspolitik noch entsprechend beeinflussen kann, so daß sie wirtschaftspolitisch kaum besonders ins Gewicht fallende Vorteile erwarten, wenn die preußischen Verkehrsmittel „Reichsverkehrsmittel“ heißen. Die, welche die Selbständigkeit der Einzelstaaten hinsichtlich ihrer Verkehrswege aufrechterhalten wollen, glauben, daß bei allseits bundesfreundlicher Haltung der Bundesregierungen eine einheitliche Verkehrsabwicklung unter Wahrung der wirtschaftlichen Sonderinteressen ihrer Staaten durchaus möglich ist. Sie sind so auch am besten in der Lage, diese Interessen zu vertreten. Es wäre übrigens eine dankbare Aufgabe für einen Fachmann, der Oeffentlichkeit darzulegen, inwieweit innerhalb unseres deutschen Eisenbahnnetzes unter den derzeitigen staatsrechtlichen Verhältnissen Einheitlichkeit schon hergestellt ist, inwieweit dieselbe noch angestrebt wird und durchführbar erscheint. Ein besonderes Kapitel wäre dabei den Personalfragen zu widmen.

Wir teilen die Auffassung Endres', daß Reichsbinnenwasserstraßen auf absehbare Zeit nicht kommen werden. Ein planmäßiger Ausbau derselben ist deswegen trotzdem denkbar. Unter diesen Gesichtspunkten hat man auch in Süddeutschland nichts gegen einen Elbe-Moldau-Donaukanal. Bedenklich wurde man nur in Bayern, weil man in gewissen Kreisen diese Wasserstraße ganz allein als vordringlich hervorhob und für Bayern nur den Bahndurchgangsverkehr nach Triest ins Auge faßte. Wir sind aber vielmehr der Meinung, daß ein Anschluß der Donau durch Bayern-Süddeutschland zum Rhein nicht minder notwendig ist. Daß diese Meinung in weitesten Kreisen geteilt wird, das beweist die Aufnahme, welche die neue Wochenschrift „Die Donau“ (herausgegeben von Abg. H. Held in Regensburg) gefunden hat, und zwar nicht nur in Deutschland. Das Donauproblem wird dort nicht vom Kirchturmstandpunkt aus betrachtet, sondern aus dem Gesichtspunkt der „Förderung des Verkehrs, des Handels und der Industrie auf und an der Donau und den mit ihr zusammenhängenden Flüssen und Kanälen“. Für unsere Leser genügt es, wenn wir dabei nochmal den Hinweis auf die schon früher besprochene Tatsache anfügen, daß schon seit längerer Zeit fertig durchgearbeitete Projekte vorliegen, um die Mainkanalisation über Aschaffenburg hinaus bis Bamberg fortzuführen und eine Kanalverbindung zur Donau herzustellen. Wir verdanken diese Arbeit bekanntlich ihrem unermüdlichen Förderer König Ludwig III. Ueberaus erfreulich ist es, daß die vom Verfasser dieser Zeilen schon im ersten Kriegsjahr aufgestellte Forderung einer freien Donau und Revision des Pariser Vertrages vom Jahre 1856 nun allseits erhoben wird. Ganz besondere Bedeutung messe ich nach dieser Richtung den Aeußerungen bei, die Exzellenz J. Szterényi, Budapest, auf meine Bitte hin veröffentlichte, welche dahin ging, sich einmal über die Linie Berlin—Bagdad und über Rumänien zu äußern. In „Nord und Süd“ (Februarheft 1916) erklärt er in Uebereinstimmung mit dem früheren ungarischen Ministerpräsidenten Dr. Alexander Wekerle und mit Julius Andrassy, dem großen österreichisch-ungarischen Minister des Aeußern, daß die Frage der Verbindung des Schwarzen Meeres mit dem Atlantischen Ozean die Donaufrage zu einer Weltverkehrsfrage mache. Dem südlichen Teil Deutschlands, insbesondere Bayern, sowie den Donaugegenden Oesterreich-Ungarns weist er die Aufgabe zu, sich den Balkanstaaten viel mehr zu nähern, als bis jetzt, wobei er mit Recht auch wirtschaftliche Vorteile für die Balkanstaaten verlangt. Für Bulgarien ist ihm das selbstverständlich. Für Rumänien betont er diese Notwendigkeit ganz energisch: „Wir müssen uns ihm nähern, wir müssen uns seine Sympathien zurückerobern können; der wirtschaftliche Weg führt unbedingt dahin, was in der Vergangenheit verfehlt wurde, muß in Zukunft gutgemacht werden.“ Unsere ungarischen Freunde erwerben sich mit der Durchführung dieses Programmes gewiß unseren Dank und der ungarische Staatssekretär a. D. Szterényi ist als hervorragender wirtschaftlicher Politiker seines Vaterlandes der Mann dazu, diesen Dank zu verdienen. Wir möchten gerne weiter hoffen, daß wir auch in Deutschland unter Wahrung des Besitzstandes einmütig bundesfreundlich und schiedlich-friedlich nach diesem Weltkriege die hochwichtigen Verkehrsfragen erfolgreich ihrer Lösung zuführen. Es hat auch Bedeutung außerhalb der schwarz-weiß-roten Reichsfarben, wie wir uns dabei zueinander stellen. Aus den Gesprächen mit sehr einflußreichen Männern der Donaumonarchie will ich zum Schluß nur einen Satz als Beweis anführen: „Bei uns fällt es auf, daß dieselben Leute nach einer innigen Zollunion mit Oesterreich-Ungarn bei euch rufen, denen die Reservatrechte euerer Staaten am meisten zuwider sind“! Es kam noch deutlicher. Indes trösten wir uns: Auch nach dem Kriege wird keine Suppe so heiß gegessen, wie sie gekocht wird. Herzlicher und kräftiger kann das Deutschtum auch nach dem Kriege sich nicht mehr äußern als bisher.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Luftkämpfe stehen augenblicklich im Vordergrunde der öffentlichen Aufmerksamkeit. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz waren unsere Luftkrieger scharf herausgefordert worden durch französische Bombenwerfer über Metz und über der offenen Stadt Freiburg, die schon seit Anfang des Krieges eine rätselhafte Anziehungskraft auf die feindlichen Flieger ausübt. Die deutsche Antwort darauf waren zunächst zahlreiche Bombenwürfe über den Bahnhöfen und den militärischen Anlagen hinter der französischen Front, von Loo bis nach Belfort herum. Da bei uns immer der Hieb als die beste Parade gilt, so wurde in den Nächten zum 30. und 31. Januar die französische Hauptstadt selbst von je einem Zeppelin heimgesucht. Paris ist nicht nur der befestigte Kopf, sondern auch das empfindsame Herz von Frankreich. Wer die Franzosen seine Macht fühlen lassen will, muß den Daumen auf Paris setzen.

Der nächste Zweck war, den Gegnern klar zu machen, daß wir auch im Luftkriege die Ueberlegenheit haben. Bei der „erfolgreichen“ Halsstarrigkeit, mit der die Gegner an ihren alten Einbildungen festhalten, war eine solche Kraftprobe in den höheren Regionen sehr angebracht. Trotz aller bisherigen Mißerfolge hatte man dort von Amts wegen wieder die Behauptung

aufgestellt, die Franzosen und Engländer seien die Herren der Lüfte. Demgegenüber antwortete unsere Heeresleitung am 28. Januar in trockenen, aber sehr beredten Zahlen: seit dem 1. Oktober 1915 haben wir im Luftkriege 16 Flugzeuge eingebüßt und die Gegner mindestens 63. Also eine vierfache Ueberlegenheit Deutschlands! Die zwei Ziffern sollten eigentlich für jeden denkenden Menschen genügen. Aber sie werden dort dem Volke entweder vorenthalten oder in einer Lügenbrühe unwirksam gemacht. Daher tat auch unsere Heeresleitung noch ein Uebriges zur Aufklärung und ließ einen Zeppelin Paris bombardieren. Die amtliche „Agence Havas" muß selbst berichten, daß die deutschen Bomben „ziemlich viele" Personen getroffen und „vielfach" Materialschaden angerichtet haben. Auffallend de- und wehmütig klingt der Zusatz: „Die Jagd der Flugzeuge auf den Zeppelin blieb erfolglos". Da haben wir das Geständnis, daß die französischen Flieger, deren Kräfte und Künste doch in Paris konzentriert sind, den deutschen Luftkriegern nicht gewachsen sind. Schon früher hatte sich bekanntlich in Paris gezeigt, daß die vielgepriesenen Abwehrmittel nicht ausreichen, wie ja auch in London und anderen englischen Orten die Abwehr mehrfach versagt hat.

Unser amtlicher Bericht bezeichnet den Angriff auf Paris als „Erwiderung des Bombenabwurfs französischer Luftfahrzeuge auf die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Freiburg", also als Strafexpedition. Strafen wirken erzieherisch. Im vorliegenden Falle wird den Franzosen ein kräftiges „Cave, adsum" zugerufen. Statt sich in Salonikiträumen und sonstigen weltpolitischen Zukunftshoffnungen zu wiegen, sollen sie wieder bewußt werden, daß der deutsche Hannibal dicht vor den Toren von Paris steht und daß die Befreiung des eigenen Landes die erste und unerläßliche Vorbedingung des „Endsieges" wäre.

Wie weit die Franzosen von dem „erlösenden Durchbruch" noch entfernt sind, haben ihnen die jüngsten Bodenverluste an der Nordfront gezeigt. Unsere Truppen haben in der letzten Woche eine lebhafte Angriffstätigkeit entwickelt, während doch eigentlich die Offensive den Franzosen zusteht und uns vorläufig die Defensive genügen könnte. An mehreren Stellen haben wir unsere Front erheblich vorgeschoben, sogar bis auf 3 Quadratkilometer Bodengewinn, was bei dem dortigen Stellungskrieg sehr viel ist. Auch die Gefangenenzahl geht in vierstellige Ziffern. In Verbindung mit den Fliegererfolgen ein schätzbarer Beitrag zu der Ernüchterung der Feinde.

Auf den anderen Fronten sieht es ebenso günstig aus. Die Komödie in Montenegro hat sich als vollständig wirkungslos erwiesen. Die Entwaffnung des Heeres und Volkes ist planmäßig durchgeführt worden. Den flüchtigen König vermißt man auf keiner Seite. Was an montenegrinischen Soldaten im Verein mit den Serbenresten nach Albanien entwichen ist, kommt weder an Zahl noch an Kraft in Betracht. Die Oesterreicher sind stetig weiter vorgerückt und haben auch Alessio und den Hafen San Giovanni di Medua besetzt. Ob es in und um Valona zu einem ernsten Kampf kommen wird, ist noch zweifelhaft. Die italienische Regierung ist noch immer in der „Beratung" begriffen, ob sie in Albanien standhalten soll, und nach der dortigen Presse zu urteilen, sucht man die Franzosen und Engländer zu bewegen, ihrerseits die albanischen Kastanien aus dem Feuer zu holen. Da es sich dort um die italienischen Adriainteressen handelt, ist die Zumutung etwas unverschämt, aber notgedrungen. Italien kann wirklich an der Nordfront keine Truppen entbehren, da sonst ein Einbruch der Oesterreicher droht. Das würde aber das Volk geradezu in Verzweiflung treiben, da schon jetzt unter der furchtbaren Teuerung die Mißstimmung, namentlich gegen die „englischen Wucherer", immer ärger wird. Kein Wunder, daß man den Zeichnungstermin für die italienische Kriegsanleihe hat verlängern müssen! Es wird auch so nichts Erhebliches dabei herauskommen, denn die Masse hat kein Geld und die Begüterten haben trotz der schwindelhaften „Siegesnachrichten" kein Vertrauen.

In Saloniki ist alles beim alten, d. h. die englischen und französischen Truppen verschanzen sich dort und auf der Halbinsel Chalkidike und haben dazu die griechische Festung Kara Burun besetzt, aber welchen Nutzen diese Defensivstellung bringen soll, ist nicht abzusehen. Die Truppen (angeblich eine Viertelmillion) sind dort verzettelt, während man sie anderswo bitter nötig hätte.

Dabei hat nun der englische Munitions- und Schwadroniermінister Lloyd George in Ermangelung von besseren Beruhigungspulvern zu der Behauptung gegriffen, die Kaisermächte verzettelten ihre Kräfte und würden durch die neuen Fronten genötigt, die alten Fronten zu schwächen. Hat sich denn irgendwo eine Schwäche unserer Stellungen gezeigt? Wenn wir den Krieg ausdehnen, so ist das keine Kraftvergeudung, sondern bedeutet eine Kraftvermehrung. Die neue geradlinige Front in Rußland ist kürzer und leichter zu besetzen, als die erste gewundene Front, und der Vorstoß nach dem Balkan hat uns den Zuwachs der großen bulgarischen Armee und die unmittelbare Verbindung mit der verbündeten Türkei gebracht. Die Hauptsache ist, daß wir auch bei der Ausdehnung des Kampfgebiets stets den gewaltigen Vorteil der inneren Linie behalten, einen konzentrischen Zusammenhang der Kräfte, der die zweckmäßigste Verwendung ermöglicht. Die Gegner betreiben dagegen eine exzentrische Politik, die auf Verzettelung und Vergeudung der Kräfte hinausläuft.

Durch Berufung ins preußische Herrenhaus wurden zu Kaisers Geburtstag der Erzbischof von Köln Kardinal v. Hartmann und der Fürstbischof von Breslau Dr. Bertram ausgezeichnet.

Eine wunderliche Nachricht kommt aus Nordamerika. Staatssekretär Lansing läßt nun endlich Vorschläge zur Ordnung des Seekriegsrechts durch die Presse ankündigen, und diese „angeblichen Vorschläge zur Güte" laufen auf nichts anderes hinaus, als den Deutschen und Oesterreichern den wirksamen Gebrauch ihrer Tauchbootwaffe unmöglich zu machen. Unsere Tauchboote sollen mit so viel Umständlichkeiten belastet werden, daß sie sich jedesmal selbst in heillose Gefahr bringen würden. Dagegen läßt Herr Lansing den abscheulichen Mißbrauch der neutralen Flagge, den England systematisch betreibt, ganz unberührt, und gegen die Bewaffnung von Handelsschiffen erhebt er nur einen platonischen Einspruch. Er müßte doch wenigstens die bewaffneten Handelsschiffe Englands unter die Beschränkungen für Kriegsschiffe stellen; aber er versichert, daß dies nicht geschehen solle, sondern die amerikanische Regierung höchstens ihre Bürger warnen würde vor der Fahrt auf den Schiffen der kriegführenden Völker. Man sieht, die gegenwärtigen Herren von Washington sind vollständig befangen in dem englischen Gedanken- und Interessenkreis. Wir werden uns natürlich die Tauchbootwaffen nicht aus der Hand nehmen lassen. Um so weniger, als nicht allein die zahlenmäßige Beute unserer Tauchboote sich fortgesetzt mehrt, sondern auch die Einwirkung dieser Angriffe auf den Handel und die ganze Volkswirtschaft in den feindlichen Ländern stets erheblicher wird. Wir müssen uns wehren mit allen Mitteln, solange England an seiner Absperr- und Aushungerungstaktik festhält. Wäre Nordamerika ein richtiger Vermittler, so würde es den Standpunkt zur Geltung bringen: der Krieg soll unter den bewaffneten Kräften zum Austrag gebracht werden und nicht auf das Verderben der friedlichen Bevölkerung gerichtet werden!

Napoleon.

Er hasste England mit so bitterem Hass,
Der Wellenstürmer, der gewaltig Böse,
Dass er ausspähte ohne Unterlass,
Wo er es träfe in des Lebens Blösse!
Und schlug es mit dem Schwertstreich tausendmal.

Doch neu erwuchs der Hydra Schlangenhaupt.
Die Ferse ritzte giftig sie dem Starken.
Sankt Helena! — Du Eiland kahl beraubt!
Gebannt der Adler in die starren Marken,
Prometheus gleich geschmiedet an den Stein!
Der Hasser ausgeliefert Englands Hassen:
So starb der Pein'ger an der eigenen Pein.
Gigantenschicksal! Wer vermag's zu fassen?

Doch sein Gedanke schläft und schlummert nicht!
Vom Morgengrau'n bis zu den Abendröten
Des Toten Weckruf an die Völker bricht:
Der Meere Hydra — o wer wird sie töten?
Du deutscher Recke — hoch das Siegfriedsschwert!
Du sollst des Weltengeistes Wissen erben.
Die deine Kinder bis ans Blut versehrt,
Die Tausendköpf'ge — durch dich soll sie sterben.

M. Herbert.



An die Unterzeichner der Petition betr. Kriegswohlfahrtspflege vom 15. September 1915.

Die von dem Unterzeichneten angeregte und verfaßte Eingabe an den Reichstag betr. Kriegsfürsorgebeitrag und Reichsanstalt für Kriegswohlfahrtspflege vom 15. September 1915 (abgedruckt als Beiblatt zu Nr. 40 der „Allgemeinen Rundschau" vom 2. Oktober 1915) ist inzwischen vom Reichstag verbeschieden worden. Die Reichstagskommission für den Reichshaushaltsetat hatte unter dem 18. Dezember 1915 beantragt, der Reichstag wolle beschließen, die genannte Petition (Journ. II Nr. 770)

dem Herrn Reichskanzler als Material

zu überweisen (vgl. Nr. 195 der Reichstagsdrucksachen, 13. Legislatur-Periode, II. Session 1914/15). Der Reichstag hat sodann in seiner 31. Sitzung vom 17. Januar 1916 auf Grund des Berichtes des Haushaltsausschusses gemäß dem obigen Antrage Beschluß gefaßt.

Der Reichstag hat damit die in der genannten Petition enthaltenen Vorschläge der Beachtung der Reichsregierung empfohlen, insbesondere wohl die zugrunde gelegten allgemeinen Leitsätze, daß nämlich die Kriegsfürsorge eine sittliche Pflicht der Besitzenden ist, deren Vermögen durch die Opfer der Kriegsgeschädigten vor Zerstörung oder Entwertung bewahrt wurden, und daß auch die nicht rentenmäßige Kriegswohlfahrtspflege von Reichs wegen soweit irgend möglich nach einheitlichen Grundsätzen durchgeführt werden muß, damit nicht die einen reich, die anderen zu spärlich bedacht und damit nicht einzelne Gemeinden oder Bundesstaaten ungleich belastet werden. Man kann nunmehr in die Reichsregierung das Vertrauen setzen, daß sie geeignete Maßregeln ergreifen wird, um diese vaterländischen Ziele zu verwirklichen. Dabei kommt es nicht darauf an, daß gerade die in der Petition bezeichneten Wege der Einführung eines Kriegsfürsorgebeitrags nach dem Muster des Wehrbeitrages und der Errichtung einer Reichsanstalt für Kriegswohlfahrtspflege beschritten werden. Das Wesentliche sind nicht irgendwelche Benennungen, sondern die Tatsache, daß für die Kriegsgeschädigten hinreichend gesorgt werden muß, und daß die hierdurch entstehenden Lasten von denjenigen Schultern getragen werden müssen, welche durch den Krieg ungleich weniger berührt wurden.

München, den 30. Januar 1916.

Dr. Joseph Kausen, Rechtsanwalt.



Der deutsche Katholizismus.

Von P. A. Acker, Knechtsteden.

In der letzten Zeit findet man öfters in Broschüren und Zeitungsartikeln Ausdrücke wie „französischer, italienischer, englischer, deutscher usw. Katholizismus", wie wenn es verschiedene Arten von Katholizismus gäbe, je nach den verschiedenen Ländern. Sind diese Ausdrücke richtig?

Wörtlich genommen sind sie zweifellos theologisch falsch. Sie können aber auch für die Katholiken Deutschlands sehr gefährlich werden, wenn Feinde ringsum unsere katholischen Gesinnungen in Zweifel ziehen wollten. Die viel besprochene Broschüre „La guerre allemande et le catholicisme" dürfte in dieser Hinsicht für uns eine neue Warnung sein.

In Deutschland weiß man ja in katholischen Kreisen, daß unter dem Ausdruck „deutscher Katholizismus" der Katholizismus in seinen unwesentlichen Nebenäußerungen zu verstehen ist. Aber wenn man das sagen will, warum sollte man sich eines zweideutigen Ausdruckes bedienen und nicht eines korrekten wie — „der Katholizismus in Deutschland"? Es ist nicht weniger wichtig für uns, als auch für die katholische Kirche im allgemeinen, daß wir in einem für diese so wichtigen Ausdrucke auch von den Andersgläubigen richtig verstanden werden.

Was mögen wohl die Protestanten darunter verstehen, wenn in Zeitschriften von einem „französischen Katholizismus in Spanien" oder von einem „französischen Katholizismus in Frankreich selbst" gesprochen wird?! Was ist das für ein „Katholizismus"?

Das sind Ausdrücke, die strenggenommen sich gleichgeltend hinstellen lassen müßten mit „deutschem, englischem, französischem usw. Protestantismus", „deutschem Christentum", die geläufig in protestantischen Schriften gebraucht werden. Für den Protestantismus passen diese Ausdrücke, weil sie der Wahrheit entsprechen. Für den Katholizismus aber sind und müssen sie falsch sein, weil der Katholizismus als solcher kein nationales Anhängsel verträgt. Wie soll da ein Protestant unterscheiden können zwischen dem protestantischen und dem katholischen Sinne? Der Ausdruck „deutscher Katholizismus" muß bei ihm Verwirrung hervorrufen. Daß wir schlecht verstanden werden, beweist u. a. eine jüngst erschienene Broschüre des protestantischen Missionsinspektors Lic. theol. Schlunk: „Die Missionsprobleme des Weltkrieges", Bremen 1915. Er sagt Seite 2: „Was heißt das, eine deutsche Mission? Ist etwa das deutsche Christentum ein anderes, als das der kleinasiatischen Gemeinden zur Zeit des Neuen Testamentes, oder als das der Protestanten in den Vereinigten Staaten? Gewiß gibt es ein deutsches Luthertum oder „deutschen Katholizismus". Aber deutsches Christentum ist doch recht ein reichlich unklarer Begriff." Pastor Schlunk hat recht. Es gibt und kann kein „deutsches Christentum" geben, wenn es das wahre Christentum sein soll, wie es auch keinen „deutschen Katholizismus" geben kann, wenn es der wahre Katholizismus sein soll. Aber wir sind gewarnt dadurch, daß Pastor Schlunk das deutsche Luthertum und den deutschen Katholizismus auf dieselbe Stufe stellt. Wer möchte es ihm verübeln? Ist er Schuld daran?

In der protestantischen „Allgemeinen Missionszeitschrift", Dezember 1915, Seite 556, findet sich folgende Stelle: „Wir haben das Recht und die Pflicht, von einem „deutschen Christentum" zu sprechen gegenüber dem englischen oder amerikanischen Christentum. Es gibt kein deutsches Evangelium, wohl aber eine deutsche Ausgestaltung des evangelischen oder katholischen Glaubenslebens." Also wiederum wird hier von einem Protestanten das katholische Glaubensleben in Deutschland, d. h. der „Deutsche Katholizismus" auf dieselbe Stufe gestellt wie der „Deutsche Protestantismus", als ob es in den verschiedenen Ländern auch verschiedenen Katholizismus gäbe, ungefähr in demselben Sinne, wie es je nach Land und Volk auch einen unterschiedlichen Protestantismus gibt. Soll ein derartiger Vergleich uns nicht Anlaß zu berechtigtem Bedenken geben, da der Ausdruck „Deutscher Katholizismus" weiten Kreisen Andersgläubiger zum mindesten mißverständlich ist, wenn nicht direkt irreführende Auffassung hervorruft! Der Ausdruck „Deutsches Christentum" stößt unseres Wissens auch bei vielen Protestanten auf scharfen Widerspruch.

Als ich vor ungefähr 30 Jahren öfters mit meinem Freunde Smythies, einem anglikanischen Bischof, der mir gegenüber wohnte (einem aufrichtig christlichen Manne, den ich hochschätzte), über katholische Anschauungen sprach, bekam ich immer zur Antwort: „Sie sind „römischkatholisch" und ich bin „englischkatholisch", aber wir sind beide katholisch." Er hätte mir ebensogut sagen können: „Sie gehören zum deutschen und ich gehöre zum englischen Katholizismus", denn er behauptete ganz bestimmt, daß die anglikanische Kirche „katholisch" sei. Sie sei ein großer Zweig der allgemeinen katholischen Kirche, also ein richtig englischer Katholizismus!! In seinem Sinne hatte er recht. Diesen Sinn aber können wir selbstverständlich für uns nicht annehmen und sollten deshalb auch den Ausdruck „deutscher Katholizismus" meiden.

Der Katholizismus ist Katholizismus ohne Zusatz, oder er ist es nicht mehr. Die deutschen protestantischen Missionare fühlen es bitter in diesem Kriege, daß sie nicht dasselbe vom Protestantismus sagen können. Auf dem Weltmissionskongreß in Edinburg im Jahre 1910 glaubten sie, wenigstens dem Scheine nach, einen einigen Protestantismus hergestellt zuhaben, um als solcher in den Missionsländern auftreten zu können. Nun hat der jetzige Krieg ihre ganze Arbeit zerstört. Sie müssen konstatieren, daß es keinen einigen, auf alle Nationen sich erstreckenden Protestantismus gibt, daß es im Gegenteil wirklich einen spezifisch „deutschen Protestantismus" gibt, der von dem französischen und englischen in wesentlichen Punkten verschieden ist.[1])

Daher entstand bei ihnen die Frage, ob sie nach dem Kriege in den englischen Gebieten noch weiter missionieren sollen, oder ob sie sich in ihrer Missionsarbeit auf die deutschen Kolonien beschränken sollen. Sie betonten immer und heben auch jetzt noch ganz entschieden hervor, daß jeder „nationale Einschlag" von ihren Missionsmotiven ausgeschlossen sein soll. Aber trotzdem, sagt Missionsdirektor D. Arenfeld, im Gegensatz zu Pastor Schlunk, gibt es ein „deutsches Christentum" mit dem Vermächtnis der deutschen Reformation, und weil es ein deutsches Christentum gibt, gibt es auch eine deutsche Mission. . . . Als Deutsche können wir nur deutsche Mission treiben, und dieses „deutsche Christentum" darf

[1]) Siehe „Allg. Missionszeitschrift" Oktober 1915, Seite 419.



und soll missionierend in der Welt auswirken, wie auch das Christentum jedes anderen christlichen Volkes.[2])

Zu dieser Frage äußert sich auch Professor D. Julius Richter in folgender Weise[3]): Das deutsche Volk, das im Reformationszeitalter der Welt das Evangelium zurückgegeben, habe sicher auch heute den Weltberuf, der Menschheit das Christentum in tiefster Erfassung und reichster Fülle zu bringen. Das sei ihre beste Gabe an die Völker. Es habe nun einmal kein Volk in dem Umfange wie das deutsche seine gesamte Kultur bis in die letzten Prinzipien vom christlichen Geiste durchdringen lassen. In diesem Sinne sei es vielleicht nicht zu viel gesagt, daß das evangelische Deutschland der Evangelist unter den Völkern sei. In dieser tiefen Erfassung des Christentums sei deutscher Geist und deutscher Glaube zu einer unlösbaren Einheit verschmolzen. Deutsches Christentum, das sei die wahre Lösung des nationalen Gedankens in der Mission. Nicht in politischen Nebenwirkungen, sondern in der wahrhaft deutschen Gabe komme der „nationale Einschlag" zur Geltung.

Wir wollen im Augenblick davon absehen, die Behauptung, daß das deutsche Volk im Reformationszeitalter der Welt das Evangelium zurückgegeben habe und daß das evangelische Deutschland der Evangelist unter den Völkern sei, eingehend zu widerlegen. Wenn aber D. Julius Richter und D. K. Axenfeld als Protestanten sagen: „Deutsches Christentum, das sei die wahre Lösung des nationalen Gedankens in der Mission", so haben sie vom protestantischen Standpunkte vollständig recht. In ihrem Munde kann man den Ausdruck „deutsches Christentum" verstehen. Es ist der Protestantismus, und zwar der deutsche Protestantismus in seinen zahlreichen Abzweigungen, den die deutschen Protestanten den Heiden bringen wollen, denn es gibt auch „einen französischen, einen englischen usw. Protestantismus". Können aber auch wir deutsche Katholiken, die wir auch zu Deutschland gehören, sagen, daß wir der Welt oder unseren Kolonien das „deutsche Christentum", d. h. den „deutschen Katholizismus", bringen wollen? Das wäre doch grundfalsch. Für uns Katholiken gibt es kein „deutsches Christentum", wie es auch keinen „deutschen Katholizismus" gibt.

Die Ausdrücke: „Deutsches Christentum", „deutscher Katholizismus" sind ganz besonders für die katholischen Missionare gefährliche, zweideutige Ausdrücke, die sie den Eingeborenen gegenüber nie gebrauchen dürfen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, mißverstanden zu werden. Es wäre der größte Schaden für die Mission, wenn die Eingeborenen den Eindruck hätten, als kämen die Missionare im Namen einer Nation und nicht im Namen Christi und der von Ihm gestifteten Kirche zu ihnen. Früher oder später würde sich das bitter rächen.

Der Befehl, den die katholischen Missionare in der Welt ausführen, und der Glaube, den sie vertreten, kommen von Christus, vermittelt durch seine Stellvertreterin auf Erden, die katholische Kirche, und nicht durch eine Nation oder durch ein Volk. Deshalb gibt es und kann es nur ein Christentum und nur einen Katholizismus ohne Zusatz im vollen Sinne des Wortes geben. Was diese für uns Deutsche sind, das sollen sie für alle Menschen sein, sowohl für Andersgläubige als auch für Heiden.

Nicht das „deutsche Christentum" und auch nicht den „deutschen Katholizismus", die für uns nicht existieren, wollen die katholischen Missionare den Eingeborenen bringen, sondern mit dem Christentum die deutsche Kultur „mit ihrer Wissenschaft und Technik, mit all ihren Bildungsmitteln, mit ihrer Gewöhnung an Zucht und Fleiß, ihrem Sinn für Ordnung und planvolles, gründliches Arbeiten, mit ihrer Methode, ihrem Verständnis für volkstümliche Entwicklung" („A. M. Z." S. 422). Das ist der „nationale Einschlag" der Mission, und darin stimmen wir mit D. Axenfeld vollständig überein. Diese Kultur bringen sie gemeinsam mit der Regierung, den protestantischen Missionaren und unseren anderen Landsleuten in den Kolonien. Diese Kultur aber muß wie jedes lebende Wesen eine Seele haben, wenn es wachsen und dauernde Früchte bringen soll, und diese Seele ist das eine „wahre Christentum", das wir ihr einhauchen wollen.

Mit dem Christentum steht und fällt die deutsche Kultur in unseren Kolonien, wie die Kultur in der Welt überhaupt. Große Aufgaben scheinen Deutschland nach dem Krieg zu erwarten. Möge der Allmächtige uns das entsprechende Verständnis dazu geben, damit wir sie in würdiger Weise erfüllen können.

---

[2]) „A. M. Z." Seite 421.

[3]) Siehe „Allg. Missionszeitschrift": Juliheft Seite 310, Oktoberheft Seite 417. Eine Gewissensfrage zu dem Streit über den „nationalen Einschlag".

Aufruf

zur Erbauung einer katholischen Kriegs-Gedächtniskirche in Nürnberg.

Das große Völkerringen im Weltkrieg geht, so hoffen wir zu Gott, einer uns günstigen Entscheidung entgegen. Es hat uns zu Zeugen eines Heldenmutes und Opfersinnes in unserem geliebten Vaterlande werden lassen, wie sie größer und leuchtender kein Volk und keine Zeit aufzuweisen hat. Tausende von tapferen Soldaten haben ihr Leben für die Verteidigung unserer Heimat hingegeben, Tausende von Männern und Frauen ihre Kräfte in den Dienst hilfsbereiter Liebe gestellt: draußen und daheim hat ein unvergleichlicher Opfermut Deutschland in einer Größe gezeigt, die es einer noch besseren und glücklicheren Zukunft würdig erscheinen läßt.

So allgemein aber unsere Bewunderung dieser Heldengröße unseres Volkes ist, so übereinstimmend ist auch unsere Ueberzeugung, daß ohne Gottes Schutz und Hilfe unseren Kämpfen und Opfern der Erfolg nicht beschieden gewesen wäre. Darum lebt in unser aller Herzen ein tiefes Gefühl inniger Dankbarkeit gegen ihn, den allmächtigen Lenker der Völkergeschicke, der unsere Waffen gesegnet und unseren Heeren so reiche Siege verliehen hat.

Um dieser Dankbarkeit gegen Gott einen würdigen und dauernden Ausdruck zu geben und die Erinnerung an die größte Zeit unserer vaterländischen Geschichte allen kommenden Geschlechtern lebendig zu erhalten, ist geplant, in unserem lieben Vaterlande ein Heiligtum erstehen zu lassen, das als

Kriegs-Gedächtniskirche

der Ehre des dreieinigen Gottes und dem Andenken unserer tapferen Helden geweiht sein soll.

Nürnberg, ebenso reich an historischen Erinnerungen als berühmt durch seine Leistungen in Handel und Industrie, Gewerbe und Kunst, die treu bayerische und echt deutsche Stadt, die mehr als 100 000 Katholiken in ihren Mauern birgt, soll das Denkmal religiösen und vaterländischen Opfergeistes aus Deutschlands großen Tagen umschließen, in dem Gebet und Opfer nimmer aufhören sollen für unsere toten Helden, auch für jene, die fern von der Heimat ein Grab ohne Kranz und Kreuz gefunden haben und deren letzte Ruhestätte niemand kennt als Gott allein.

Die Wahl der Stadt Nürnberg für die Kriegs-Gedächtniskirche sichert allen, die zu diesem Werke beitragen, zugleich das Verdienst, daß sie damit auch der Not der größten Diasporagemeinde Bayerns steuern und einem Bezirke von 25 000 Katholiken ein heißersehntes Gotteshaus geben

Seine Majestät König Ludwig III.,

im Weltkriege von neuem zum leuchtenden Vorbilde unerschütterlichen Gottvertrauens und tatkräftiger Liebe zu Volk und Vaterland geworden, haben allergnädigst geruht

das Allerhöchste Protektorat

über die Erbauung der Kriegs-Gedächtniskirche zu übernehmen, die seinen Namen verewigen und **Ludwigskirche** heißen soll.

Eine Reihe hervorragender Männer und Frauen aus allen Kreisen und Ständen haben ihre begeisterte Zustimmung zur Verwirklichung des Planes ausgesprochen. In ihrem Namen wenden wir uns an den bewährten Opfersinn unseres Volkes mit der herzlichen Bitte,

aus Dankbarkeit gegen Gott, zur Ehre unseres geliebten Vaterlandes und seines Königshauses, zum Andenken an unsere gefallenen Helden wie aus Liebe zu unseren katholischen Mitchristen fromme Gaben zu spenden, damit recht bald in Nürnbergs Mauern die Kriegs-Gedächtniskirche als ragendes Denkmal echt christlicher und vaterländischer Gesinnung erstehe und kommenden Geschlechtern künde von dem unübertrefflichen Heldensinne, den Bayerns Söhne bewiesen in großer Zeit.

Das Ehrenpräsidium:

Dr. Franziskus von **Bettinger**, Kardinal-Erzbischof von München-Freising,
Dr. Georg Graf von **Hertling**, K. b. Staatsminister, Vorsitzender im Ministerrat und lebenslänglicher Reichsrat,
Dr. Eugen von **Knilling**, K. b. Staatsminister,
Karl Ernst Fürst Fugger von **Glött**, Präsident der Kammer der Reichsräte,
Dr. Georg von **Orterer**, K. Oberstudienrat, Präsident der Kammer der Abgeordneten.

Die bayerischen Bischöfe:

Dr. Jacobus von **Hauck**, Erzbischof von Bamberg,
Dr. Ferdinand von **Schlör**, Bischof von Würzburg,
Dr. Maximilian von **Lingg**, Bischof von Augsburg,
Dr. Leo von **Mergel**, O. S. B., Bischof von Eichstätt,
Dr. Franz Anton von **Henle**, Bischof von Regensburg,
Dr. Sigismund Felix von **Ow-Felldorf**, Bischof von Passau,
Dr. Michael von **Faulhaber**, Bischof von Speyer.

Das Landes-Komitee.
(Folgen 157 Unterschriften aus allen Teilen Bayerns.)

Das Arbeits-Komitee:

Erzbischof Dr. Jacobus v. **Hauck**, 1. Vorsitzender,
Domkapitular **Leicht**, stellvertr. Vorsitz.,
Stadtpfarrer **Thomann**, 2. Vorsitzender,
P. Guardian Gamelbert **Maier**, 1. Schriftführer,
Erzb. Sekretär **Grellner**, 2. Schriftführer,
K. Oberfinanzrat u. Direktor der K. Bank in Nürnberg **Kohlmüller**, 1. Schatzmeister,
K. Oberintendantursekretär **Lenzer**, 2. Schatzmeister,
Rechtsrat der Stadt Nürnberg **Berghofer**,
K. Kunstgewerbeschuldirektor **Brochier**,
K. Gymnasialprofessor **Orgeldinger**,
K. Geheimer Baurat und Fabrikdirektor Dr. von **Rieppel**.

Gütige Gaben werden erbeten an den 1. Vorsitzenden Dr. Jacobus von Hauck, Erzbischof von Bamberg, oder an den 1. Schatzmeister K. Oberfinanzrat und Direktor der K. Bank Kohlmüller, Nürnberg, Bankgasse, die den Empfang bescheinigen werden.



Gute Zeichen in Oesterreich.

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

Die nationale Idee ist eine herrschende. Sie ist nicht umzubringen. Keine Gewalt kommt ihr bei, im Gegenteil, es ist dann gerade so, als ob ein Sturm ins Feuer bliese. Der Chef der christlichsozialen Partei Oesterreichs, Prinz Alois Liechtenstein, hat kürzlich in einer Wiener Massenversammlung so ähnlich gesprochen, als er in seiner bekannt großzügigen Art einen Ueberblick über die Weltlage, oder genauer gesagt, über die Kriegslage gab.

Bei uns in Oesterreich gehört die nationale Frage nach wie vor zu den wichtigsten. Ich sage ja nichts Neues, wenn ich hier auf das Unheil hinweise, das bei uns die Behandlung dieser Frage vor dem Kriege gestiftet hat. Nun hat uns der Krieg gelehrt, daß jene wenigen Optimisten der Publizistik völlig recht bekommen haben, die wie etwa Burger in seinem Buche „Oesterreichischer Granit" (Paderborn 1914, Bonifacius-Druckerei) noch immer felsenfest auf den Staatsgedanken bauten, trotzdem die wildesten nationalen Leidenschaften mit der Gewalt der Verneinung denselben zu ersticken sich abmühten. Den Fehler erkannt zu haben, ist bekanntlich gleich dem ersten Tatschritt zur Umkehr. Das ist es, was ich als „gute Zeichen" in die Aufschrift setzte.

Der meist verbreitete Fehler war der, daß man in weiten Kreisen, besonders der Gebildeten, das Dogma von der Majestät des Nationalismus vortrug. Das höchste sei die Nation. Diese grundfalsche Anschauung verdarb die natürliche und gesunde Idee des Nationalismus. Weil sie falsch war, lehnten sie christliche Führer auch immer ab, und weil sie falsch war, herrschte sie über die Massen auch nur äußerlich, wie eben jetzt der Krieg uns lehrte. Die wenigen Verräter am Vaterland waren allnationale Agitatoren im Frieden gewesen, d. h. sie dienten eher berufsmäßig der falschen Idee als aus innerer Liebe. Das Geld hat mehr Verräter geliefert als die Idee. Krankhaft war dann die Sucht, die eigenen Volksgenossen nach nationalem Werte zu klassifizieren. Weltanschauungsfragen wurden mißbraucht, den eigenen Volksgenossen das nationale Empfinden abzusprechen. Das verbitterte und verwirrte. Der nationale Wirrwarr erschien so unlösbar. Freude an solchen Zuständen konnten nur wahrhaft volksfremde Elemente haben, die dabei den größten Gewinn einheimsten. Es ist heute ja kein geschichtliches Geheimnis mehr, daß in Oesterreich der Liberalismus wie an vielen anderen Uebeln auch am nationalen die größte Schuld trägt. Hatte er zur Zeit seiner Alleinherrschaft durch seine übertriebene Sorge für die „Freiheit" es gründlich verabsäumt, dem Chauvinismus gesetzlich vorzubauen, so suchte er später durch eine ihm ergebene Presse nationale Versöhnungsversuche stets im Keime zu ersticken, weil, nun weil eben nur bei solchen Zuständen sein Hafer gedeiht. Darum nenne ich es aus innerster Ueberzeugung gute Zeichen, wenn wir von den Völkern Oesterreichs der Reihe nach hören, daß sie sich national einigen, anderseits die Stimmen immer lauter und eindringlicher werden, die nationalen Bestrebungen fortan nur innerhalb der schwarzgelben Grenzen zu pflegen. Die Betonung des Staatsgedankens einerseits und die Neigung zur Versöhnlichkeit, wenn auch vorläufig nur einmal im eigenen Volke, sind ohne Zweifel Zeichen der Gesundung. Nationale Einigung wurde bisher von den Deutschen und Tschechen Böhmens, von den Polen und, als bedeutendste Erscheinung, von den führenden großen deutschen Parteien Oesterreichs überhaupt gemeldet. Die führenden Männer der christlichsozialen Partei und die des deutschen Nationalverbandes haben sich in wichtigen national-politischen Fragen bei sonstiger grundsätzlicher Wahrung des Parteiprogrammes geeinigt und dabei die Billigung ihrer Fraktionen gefunden. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die „nationale" Presse in Oesterreich jetzt klipp und klar auch die christlichsoziale Partei eine deutsche nennt. Kennern dieser Presse wird auch das angenehm auffallen. Etwas unangenehm berührte jedoch die Tatsache, daß als erstes Organ die volksfremde, kapitalistische „Neue Freie Presse" das angeblich vereinbarte Programm zu veröffentlichen in der Lage war. Das Verhalten dieses Blattes in nationalen Ausgleichsfragen sollte doch schon alle genug gewitzigt haben. Man spreche endlich zum Volke durch seine Presse!

Der Zusammenschluß der Polen umfaßt sogar die Sozialdemokratie. Der „Internationale" gegenüber rechtfertigte der polnische Genossenführer Daszynski den Schritt mit einem Hinweis auf die „ganz besonderen Verhältnisse", in die das Polentum durch den Krieg gebracht worden sei.

Als Christen sind wir nach wie vor der Meinung, daß die nationale Frage im Wesen eine ethische ist. Kein Gesetz und keine Macht wird sie lösen, als das Gesetz Christi von der Liebe und Gerechtigkeit. Es wird das immer unsere Pflicht bleiben, den Nationalismus nicht loszureißen zu lassen von der gegenseitigen Achtung und Liebe, sowie dem ernsten Gesetze der Gerechtigkeit. Wir dürfen ihn nicht wieder heidnisch werden lassen. Dann wird manches, was im Interesse des Staates gefordert werden muß, nicht als Angriff gegen ein Volk, sondern als heilige Notwendigkeit um des Ganzen willen erkannt werden. Wir freuen uns deshalb aufrichtig, hier auf eine Schrift verweisen zu können, in der ein gelehrter deutscher evangelischer Geistlicher, Pfarrer Dr. theol. et phil. Fr. Selle, die ethische Seite der nationalen Frage mit viel Geschick und Wärme verteidigt. In seiner Schrift „Die Förderung des nationalen Friedens in Oesterreich und die Religion" (Graz, 1915) verteidigt Selle Ansichten, die sich durchaus mit der katholischen Ethik decken. Ich war in der Lage, in einer ausführlichen Besprechung dieser Broschüre, die leider noch nicht die verdiente Beachtung gefunden hat, nachzuweisen, daß sich Selles Ansichten mit denen des Jesuiten P. Lippert, der fast gleichzeitig in den „Stimmen der Zeit" (X, 1915) in einem Artikel „Die Nationen in der katholischen Kirche" das nationale Problem behandelte, vollständig decken.

Vor kurzem kehrte der berühmte Reiseschriftsteller P. Petrus Klotz, O. S. B. (Salzburg, St. Peter) von seiner Weltreise, die er vor ungefähr 3 Jahren angetreten hatte, nach glücklicher Ueberwindung der „Engländergefahren" in die Heimat zurück. Er war natürlich auch lange Monate Kriegsgefangener. Als solcher wurde er einmal in einer englischen Kolonie seelsorglich zu kranken Oesterreichern gerufen. Da staunten die Engländer, daß er als Oesterreicher sich mit seinen Landsleuten nicht verständigen konnte. Er müsse doch „österreichisch" sprechen können! P. Klotz verstand nicht slawisch, und das trug ihm von seiten der geographisch und ethnographisch etwas schwächlichen Engländer diesen bitteren Tadel ein. Das ist eine Episode mit einem Körnchen Wahrheit. Wenn wir Oesterreicher es auch nie zu einer österreichischen Sprache bringen werden, eines aber wollen und müssen wir erreichen: Wir wollen mit Liebe unsere Muttersprache sprechen und völkisch fühlen und leben, denken aber wollen wir alle „österreichisch" und wir werden uns trotz der Sprachenunterschiede verstehen. Oesterreich hat im Kriege gezeigt, wie seine Völker zusammenstehen können; warum soll es im Frieden anders sein?

Ein Zweibunddenkmal in Passau.

Von Gymnasialprofessor G. H. Lochner, Passau.

In Nummer 21 des 12. Jahrgangs der „Allgemeinen Rundschau" vom 22. Mai 1915 warnt Rechtsanwalt Dr. Joseph Kausen, München, in Beziehung auf geplante Weltkriegsdenkmäler vor einer „Zersplitterung der Kräfte und Geldmittel". Er vertritt die Anschauung, das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn, also der Zweibund, sollten gemeinsam an einem dafür geeigneten, zentral gelegenen Orte ein der einzig großen Zeit und der beispiellosen Leistungen des Zweibunds würdiges, monumentales Denkmal als Nationalstiftung errichten. Als Denkmalplatz kämen weder Berlin noch Wien in Betracht, sondern etwa München oder auch ein geeigneter Grenzort, z. B. Berchtesgaden. Die geeignetste Stadt aber für ein großes gemeinsames Zweibundnationaldenkmal, geeigneter als das etwas abseits der Grenze gelegene denkmälerreiche München, geeigneter auch als das der Grenze näher gelegene Berchtesgaden mit seiner großartigen Gebirgsumrahmung, innerhalb deren übrigens ebenso wie in Salzburg ein Denkmal gewaltige Dimensionen aufweisen müßte, wenn es einigermaßen zur Geltung kommen wollte — die schlechthin geeignetste Stadt für ein Zweibunddenkmal dürfte Bayerisch-Koblenz sein, die Stadt Passau.

Schon ihre geographische Lage gibt ihr berechtigten Anspruch auf diese hohe Ehre. Sie ist die eigentliche Grenzstadt des Deutschen Reiches gegen Oesterreich-Ungarn, was schon die große Anzahl der daselbst befindlichen Beamten der verbündeten Doppelmonarchie beweist. Die Vereinigung des Inns, der, ein Landsmann des erlauchten Habsburgerhauses, vor seinem Eintritt in Bayern und damit ins Deutsche Reich das heilige Land Tirol, eine glänzende Perle in Oesterreichs Krone, durchfließt, mit der Donau, die das Heim des ruhmgekrönten Hohenzollern-

hauses durchströmt und ihre Wellen an der Befreiungshalle bei Kelheim und an Regensburg, der ehrwürdigen Hauptstadt des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation vorübergleiten läßt, an der Ortsspitze in Passau, wo sie erst zum Strome wird, bietet an und für sich ein in die Augen springendes Sinnbild der Zusammengehörigkeit der beiden mächtigen Kaiserreiche. Und gerade diese Ortsspitze in Passau erscheint wie von Natur dazu geschaffen und bestimmt, der Standort des zu errichtenden Zweibundnationaldenkmals zu werden. Es wäre da eine auch vom lokalästhetischen Standpunkte aus zu begrüßende Gelegenheit geboten, ein Gegenstück zum deutschen Eck in Koblenz zu schaffen und die Ortsspitze selbst nach dem Zweibunddenkmal in **Zweibundeck** umzubenennen. Aufgabe des Künstlers, eines wirklichen, großen Künstlers wäre es, die Ausführung des Denkmals mit der eigenartigen natürlichen Beschaffenheit des Denkmalplatzes, die bei der Bergfahrt die Illusion vom Entgegenschwimmen eines großen Schiffes erweckt, in Uebereinstimmung zu bringen und sie sozusagen mit Geschick und Genie in den Rahmen dieses Bildes und dieser Illusion einzufügen. Doch ist die Ausführung die Domäne der Künstler. Die Ortsspitze in Passau, also die Stelle, wo die Donau als Strom das Deutsche Reich verläßt und in das verbündete Oesterreich eintritt, bis Aschau das Passauer Tal durchfließend, verdient auch im Hinblick auf den in Zukunft voraussichtlich sich bedeutend steigernden **Schiffsverkehr auf der Donau**, der Hauptverkehrsader des auch wirtschaftlich sich künftighin enger zusammenschließenden Zweibundes, mit dem in Aussicht genommenen Nationaldenkmal geziert zu werden.

Aber nicht nur seine geographische Lage gibt Passau ein Anrecht auf das Zweibunddenkmal, sondern auch seine **Geschichte**. Bildet schon Bayern das Bindeglied zwischen Norddeutschland und Oesterreich, so liegt Passau von alters her in der Mitte des einstigen Bajuwarenlandes, dem bekanntlich auch die Bewohner Oberösterreichs angehören. Passau war seit alters die Brücke zwischen Westen und Osten für Handel und Verkehr, für Kultur und Glauben. Ueber Ober- und Niederösterreich gebot der Bischof von Passau, dessen Einfluß sogar bis Ungarn und Mähren reichte. Von der Kirche von Passau aus erhielt die österreichische Mark ihre Kultur. Von Passau aus wurde den seßhaft gewordenen Ungarn durch **Bischof Pilgrim** das Christentum vermittelt. In Kloster Niedernburg zu Passau schlummert die Gemahlin des ersten Ungarnkönigs, Stephans des Heiligen, die fromme **Gisela**, Heinrichs II. des Heiligen Schwester, der Auferstehung entgegen. Nach dem Stephansdom in Passau trägt der Stephansdom in Wien seinen Namen. In Mariahilf bei Passau kniete 1683 **Kaiser Leopold I.**, den Schutz der Himmelskönigin gegen die Türken erflehend, derselbe Kaiser, der sieben Jahre vorher in Passau seine Vermählung mit Eleonore von Neuburg gefeiert hatte. Das 16. Infanterieregiment in Passau trägt die Bezeichnung **Großherzog Ferdinand von Toskana**, ist also benannt nach einem Angehörigen eines Zweiges des Hauses Habsburg-Lothringen. Die engsten und innigsten Bande verknüpfen das an Ehren und an Siegen reiche Herrscherhaus Oesterreichs mit dem nicht minder glorreichen Herrscherhaus Bayerns, dessen östliche Grenzstadt Passau ist. In Passau bestieg **Herzogin Elisabeth in Bayern** 1854 das Schiff zur Brautfahrt nach Wien. Also auch die Geschichte Passaus in Vergangenheit und Gegenwart rechtfertigt es durchaus, daß das Zweibunddenkmal in der Stadt Passau auf dem Zweibundeck, der bisherigen Ortsspitze Passaus, errichtet wird.

Und sollte die Prosa der Geographie und der Geschichte diesen Anspruch noch nicht vollständig begründen, so kommt auch noch die **Poesie** der Dreiflüssestadt zu Hilfe. Schon vor fünf Jahren, beim ersten österreichisch-serbischen Konflikt, erschien der ritterliche Kaiser des Deutschen Reiches bei seinem hohen Verbündeten, dem ehrwürdigen Monarchenpatriarchen Franz Joseph, um ihn im Ernstfalle seiner „**Nibelungentreue**“ zu versichern. Die Nibelungentreue zwischen Hohenzollern und Habsburg, zwischen Fürsten und Mannen des Zweibunds hat inzwischen in dem mörderischen Weltkrieg ihre höchsten Blüten entfaltet, ihre köstlichsten Früchte getragen. **Die Wiege des Nibelungenliedes** aber, dieses Hochgesangs der Mannestreue, **steht sozusagen in der Stadt Passau**, insofern ihr musenfreundlicher **Bischof Pilgrim** durch seinen Meister Konrad, ein zweiter Pisistratus, die einzelnen Perlen der Nibelungengesänge zur entzückenden Kette aneinander reihen ließ. So lebt denn auch Passau verdientermaßen in unserem herrlichen Nationalepos fort, und zwar sowohl im Nibelungenlied als auch in der Nibelungenklage. Daher hat auch aus diesem Grunde keine Stadt Deutschlands und Oesterreichs höheren Anspruch darauf, der Standort eines Zweibunddenkmals, eines Denkmals der Nibelungentreue, zu werden als eben unsere schöne Stadt Passau, die eigentliche Geburtsstadt des Nibelungenliedes. Der Künstler des zu schaffenden Denkmals aber wird es sich nicht entgehen lassen, diese Beziehungen Passaus zum Nibelungenlied und die Idee der im Weltkrieg erprobten Nibelungentreue mit Meisterhand zu verewigen.

Das Denkmal selbst aber muß „nach solchen Opfern heilig großen“ ein großes, heiliges, monumentales, der Leistungen des Zweibunds würdiges werden. Doch, sagt da einer „und zieht die Stirne kraus in Falten“, woher die **Mittel** nehmen für ein großartiges Nationaldenkmal, für ein solches Millionenprojekt? Brauchen wir nach dem Kriege unsere Mittel nicht voll und ganz für die **Invalidenfürsorge**, für die **Unterstützung der Hinterbliebenen** unserer im Felde gefallenen braven Helden, für die **Heilung der Tausend und aber Tausend Wunden**, die der große Krieg den Ländern und Völkern geschlagen? Gewiß soll und muß und wird, wenn mit Gottes Hilfe nach dem Winter des Krieges uns wieder der Lenz des Friedens lacht, in erster Linie und in ausreichendem Maße für die Befriedigung aller dieser Bedürfnisse gesorgt werden. Aber „der Mensch lebt nicht allein vom Brote“. Schon ist der schöne Gedanke aufgetaucht und wird mit Nachdruck vertreten, in **Nürnberg** eine **Kriegsgedächtniskirche** erstehen zu lassen. Auch für diesen erhabenen Zweck werden reichlich Mittel fließen, doch daneben **verlangt die Heldenzeit des Zweibunds**, um dessen Kern sich ja gottlob noch ein dritter und ein vierter Verbündeter kristallisiert hat, **nach einer Verewigung in einem künstlerischen Meisterwerk**, Gott zum Danke, den Fürsten und Helden des Zweibunds zur Ehre, den kommenden Geschlechtern zur Bewunderung und Nachahmung. Private Sammlungen, sowie gemeindliche und staatliche Zuschüsse der beiden verbündeten Reiche werden sicher auch für die Errichtung eines Zweibunddenkmals die nötigen Mittel beschaffen.

Möge auf solche Weise seinerzeit das Zweibunddenkmal auf der Ortsspitze der Dreiflüssestadt Passau, dem Zweibundeck, erstehen, für Mit- und Nachwelt in ragender Pracht eine Gewähr dafür, daß, wie Inn und Donau zu seinen Füßen ihre Gewässer vereinigen zu gemeinsamer Strömung und gemeinsamer Arbeitsleistung, wie im Zeichen des Doppeladlers Oesterreich und Ungarn unzertrennlich geeinigt sind, so der deutsche Aar und der Doppelaar „indivisibiliter et inseparabiliter“, auf ewig unzertrennlich fest verbunden sind und das Deutsche Reich und Oesterreich nicht nur auf militärischem und politischem, sondern insbesondere auch auf volkswirtschaftlichem Gebiete wie Stahl und Eisen aufs innigste zusammengeschlossen mit treu vereinten Kräften einer großen, einer so schwerer Opfer und so beispielloser Leistungen würdigen Zukunft entgegenwallen!

Gegen die Jugendverwilderung.

Von Chefredakteur **Joseph Weber**, Donauwörth.

Die Klagen über Jugendverwilderung mehren sich. Kino, Rauchen und Alkoholismus, dazu Mangel an Autoritätsgefühl sind die am meisten betonten Erscheinungen dieser Jugendverwilderung. Man hoffte dem Uebel durch amtliche Verbote und Belehrung in Schule und in Flugblättern steuern zu können. Aber ohne nennswerten Erfolg. Die Wurzeln des Uebels liegen tiefer, zum Teil schon vor dem Kriege. Ihre Beseitigung verlangt andere Mittel.

Woran es hauptsächlich fehlt, ist der Mut der Erwachsenen gegenüber den Jugendlichen. Man empfindet diese jugendlichen Anmaßungen peinlich, ärgert sich insgeheim und schilt über sie, wagt es kaum mehr, dagegen beherzt aufzutreten, weil man fürchtet, von der Jugend verlacht, verspottet, wenn nicht sogar insultiert zu werden. Die Jugend fühlt das gut und zieht die Konsequenzen mit unheimlicher Logik. Es geht den Lehrern so, ebenso den Meistern und Geschäftsinhabern. In gegenwärtiger Zeit braucht man jugendliche Arbeitskräfte; durch energische Handhabung der Zucht setzt man sich der Gefahr aus, sie zu verlieren. Das will man vermeiden — und schweigt und duldet. Mit merkwürdiger Begeisterung hat man unlängst den Erlaß des Kasseler Generalkommandos aufgenommen, der sich unmittelbar an die Jugendlichen mit einem Verbot des Rauchens, des Wirtshaus- und Kinobesuches gewandt und eine Polizeistunde

für Jugendliche angeordnet hat. Von der sonst nicht immer geliebten Militärbehörde erhofft man also auch hier das Heil. Aber auch diese militärische Stelle weiß zu gut, daß mit bloßen Verboten nicht viel erreicht wird, wenn nicht die an der Jugend interessierten Kreise mithelfen, dem Verbote Durchführung zu verschaffen, und wenn die Jugend nicht selber dafür gewonnen wird. Die genannten Kreise versagen aber aus den angeführten Gründen. Wir gehen sonach in einem circulus vitiosus. Daß auch die Jugendwehrbewegung dem Uebel nicht abhelfen kann, zeigt die Erfahrung. Mit Mühe läßt sie sich nur noch da und dort aufrechterhalten. Die ganze Bewußtseinlage unserer Jugend ist eben zurzeit eine solche, die nur mehr auf einen Zwang reagiert, hinter dem auch die Macht steht, dem Zwange nachdrückliche Durchführung zu verschaffen. Alle anderen Mittel sind zurzeit aussichtslos, wenn sie auch noch so psychologisch richtig erscheinen mögen. Aber für den Augenblick handelt es sich um rasches Zugreifen, wenn das Uebel nicht noch weiter wuchern soll. Und dafür brauchen wir drastische Mittel. Die Kriegszeit ist nicht dazu angetan, mit Zuckerbrotpädagogik einzugreifen. Das Gebot der Zeit ist auch für die Jugend: militärisch straffe Ein- und Unterordnung.

Die Jugend vom 17. Lebensjahre ab steht ohnehin dem Gesetze nach als landsturmpflichtig in etwa unter militärischer Gewalt. Diese braucht nur ausgeübt zu werden. Warum sollte es nicht möglich sein, die noch nicht eingezogene Jugend dieses Alters unter militärische Kontrolle zu stellen? Ich denke mir die Sache folgendermaßen:

Die Generalkommandos erlassen eine Verfügung über das Verhalten der Jugendlichen in der Oeffentlichkeit und ihre disziplinären Verpflichtungen gegenüber den Lehrherren, Arbeitgebern und den Amtspersonen, welche gegenüber der Oeffentlichkeit die Sicherheit, Ruhe und Ordnung zu vertreten haben. Die tatsächliche Ueberwachung der Verordnungen, auf welcher der Erfolg einzig und allein beruht, darf nicht mehr dem freien Ermessen der Eltern, Lehrherren und sonstigen Interessenten überlassen bleiben, sondern muß gleichfalls militärisch organisiert werden, denn der Idealismus freiwilligen Eintretens für Jugenddisziplinierung wird nicht mehr geschätzt. Das ist der springende Punkt und erreichbar. Dadurch wird das Odium, das freiwillige Leistung zu gewärtigen hat, auf die Militärbehörde abgewälzt. An jedem Orte gibt es garnisondienstfähige Leute, die das Geschick hätten, mit der Jugend umzugehen. Nur muß ihnen ein gewisses Polizeirecht eingeräumt werden. Es wäre nun eine Art militärischer Dienstleistung, wenn eine Anzahl solcher garnisonverwendungsfähiger Leute an ihrem Wohnorte durch militärische Aufforderung verpflichtet würden, nach genau geregelter Dienstanweisung für einige Stunden des Tages — im Turnus — sich der Durchführung der Ueberwachung oben erwähnter Verordnungen zu widmen und über diese Dienstleistung Bericht an die Militärbehörde des nächsten Bezirkskommandos zu erstatten. Die Jugend des Ortes unterstünde hinsichtlich der vom Generalkommando erlassenen Bestimmungen diesen militärischen Vertrauensmännern; letztere wären während ihres Dienstes als solche kenntlich zu machen durch Abzeichen. Klagen über die Jugend von seiten der Einwohnerschaft, der Eltern, Lehrherren oder Geschäftsinhaber wären an diese Vertrauensleute zu richten und von diesen nach militärischerseits festzulegenden Normen zu behandeln. Jugendliche, welche sich zu Hause oder in den Geschäften nicht fügen wollen, müßten gewärtigen, daß sie unter Umständen auf Bericht der militärischen Vertrauensleute von der Militärbehörde eingezogen werden können und in der Kaserne Strafdienste leisten müssen — etwa in eigenen Jugendabteilungen. Daß diese Strafleistungen nicht eben zu leicht gemacht würden, wäre Voraussetzung. Auch Geldbußen würden gute Wirkungen tun, zumal da viele Jugendliche viel Geld verdienen, ohne es noch zu verstehen, mit dem Gelde umzugehen. Durch Anlage einer Führungsliste, die dem Militär von Zeit zu Zeit eingereicht werden müßte und für die seitens der Eltern, Lehrherren und Geschäftsinhaber Einträge in Vorschlag gebracht werden könnten, würde den Jugendlichen heilsamer Respekt beigebracht werden. Nur auf solchen reagieren sie noch mit Unterordnung. Ein Polizeistundenerlaß für Jugendliche hätte nur dann Aussicht auf Wirkung, wenn die militärischen Vertrauensleute am Orte die Jugend stramm zur festgesetzten Stunde zum Appell antreten lassen oder in den Wohnungen kontrollieren können und Säumige zur Rechenschaft ziehen dürfen. Auch Sonntags, der am meisten Schwierigkeiten macht wegen der vielen freien Stunden, die viele Jugendliche erfahrungsmäßig ohne Leitung nicht vernünftig anzuwenden wissen, wäre ein wiederholter Appell angebracht.

Jugendliche, die einem von den Behörden anerkannten Jugendverein angehören, der für die Disziplinierung Garantie gibt, könnten von solcher Meldepflicht befreit werden. Dadurch würde diesen Vereinen wieder mehr Beachtung errungen und für tüchtigere Jugendliche wäre das Unangenehme des militärischen Zwanges vermeidbar. In größeren Städten gibt es ohnehin die Distrikteinteilung. Nach dem gleichen Einteilungsprinzip könnte dieser militärische Ordnungsdienst geregelt werden. Gelingt es uns, auf diesem Wege die ältere Jugend zu disziplinieren, so wird die heilsame Rückwirkung auf die jüngeren Jahrgänge nicht ausbleiben. Die Lehrerschaft wird dann auch lieber und mit mehr Aussicht auf Erfolg der Schuljugend mit strengen Forderungen gegenübertreten können.

Außerordentliche Zeiten erfordern außerordentliche Mittel. Zum mindesten wäre mein Vorschlag einer Diskussion wert, um für diese wichtige Frage eine Lösung zu finden.

Ein belgischer Gelehrter und Volksfreund.

Von Dr. Jos. Massarette, Luxemburg.

Mit dem am 4. Januar in dem Brabanter Städtchen Assche gestorbenen Professor Gottfried Kurth, Direktor des belgischen Historischen Instituts in Rom, verschwindet ein um Wissenschaft, Religion und Vaterland hochverdienter Gelehrter und Volksfreund. Am 11. Mai 1847 in Arel (Arlon), der deutschsprachigen Hauptstadt der belgischen Provinz Luxemburg geboren, besuchte Kurth, dessen Muttersprache die luxemburgisch-deutsche Mundart war, das dortige Athenäum. Durch seine geradezu glänzende Begabung, die sich mit eisernem Fleiße paarte, zog er schon früh die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich. Nachdem Kurth 1869 die Normalschule in Lüttich verlassen, wurde er im folgenden Jahre dort Geschichtslehrer am Athenäum. 1873 zum Doktor der Historischen Wissenschaften promoviert, erlangte er eine Professur an der Staatsuniversität Lüttich.

Um den Geschichtsunterricht in seinem Vaterlande hat sich Kurth im höchsten Grade verdient gemacht, hat er ihn doch in streng wissenschaftliche Bahnen gelenkt. Er war dessen Reorganisator, fast könnte man ihn dessen Schöpfer nennen. Kurths Vorlesungen wurden für die anderen belgischen Hochschulen vorbildlich. Aus Deutschland übernahm er die so wichtigen praktischen Uebungen, indem er 1874 als erster in Belgien den Seminarunterricht in das Universitätsstudium einführte. Diese ersprießliche Neuerung wurde durch das Gesetz von 1890 über den höheren Unterricht sanktioniert. Gerade die besten Historiker, auf die Belgien stolz sein kann, zählen zu Kurths Schülern und rühmen sich, in des Meisters Fußstapfen getreten zu sein. Und wenn Belgien in bezug auf historische Leistungen hinter großen Nationen nicht zurückzustehen braucht, so verdankt es dies hauptsächlich Kurth, der speziell die Lütticher Hochschule zu einer trefflichen Pflegestätte der Quellenkritik machte.

Seit Jahrzehnten hat Kurths Name in der gesamten wissenschaftlichen Welt den besten Klang. Er war ungemein fruchtbar. Schon vor einem Vierteljahrhundert füllte das bloße Verzeichnis seiner größeren und kleineren Schriften zwölf kleinbedruckte Seiten. 1886 erschienen die „Origines de la civilisation moderne“. Daß das zweibändige Werk recht geistreich geschrieben ist, tut seinem streng wissenschaftlichen Charakter keinen Eintrag. Es schildert den Ausgang der antiken Welt, die Ausbreitung des Christentums, den Siegeszug der germanischen Stämme durch Europa und klingt in die Schilderung des Frankenreiches und des Wirkens Karls des Großen aus. Kurth hat dafür auch die gesamte einschlägige deutsche Fachliteratur gründlich durchstudiert. Als 1912 die sechste Auflage vorlag, schrieb Rudolf Schulze im „Literarischen Handweiser“ (S. 697): „Ich wüßte nicht, daß wir Deutsche diesem glänzend geschriebenen Werke etwas Aehnliches an die Seite setzen könnten. Uns fehlt ein Buch, das in gleich meisterhafter Kürze und doch Wissenschaftlichkeit den Untergang der Antike und den Aufbau der christlich-germanischen Welt darstellt. Schon aus diesem Grunde wäre es dringend zu wünschen, daß das Meisterwerk Kurths baldigst ins Deutsche übertragen würde.“

In der „Histoire poétique des Mérovingiens“ (1893) steigt Kurth zu den Quellen der Merowingerschichte hinauf und durchleuchtet mit unanfechtbarer Kritik diese dunkle Periode. Eine Frucht dieses liebevollen Studiums ist zum Teil „Clovis“, worin die Gestalt des Begründers der französischen Monarchie legendenfrei, in historischer Klarheit vor uns ersteht. Zu den Anfängen der Zivilisation in den Lütticher Landen dringt Kurth vor in dem zweibändigen Werk „Notger de Liège et la Civilisation au Xe siècle“ (1905). Eine monumentale Arbeit in drei Bänden ist das vor fünf Jahren erschienene Werk „La cité de Liège au Moyen-Age“. Kurths kleinere Schrift „L'Eglise aux tournants de l'Histoire“ wurde von gewiegten Kritikern mit Bossuets „Discours sur l'Histoire universelle“ auf eine Stufe gestellt. Mit der Feststellung der Sprachengrenzen in Belgien befaßte er sich in „La frontière linguistique en Belgique“ (zwei

Bände 1896—98). Kurth schrieb auch Biographien der heiligen Klotilde und des heiligen Bonifatius. Vorurteilen gegen das vielgeschmähte Mittelalter trat er entgegen in seiner Broschüre „Qu 'est ce que le Moyen Age?"

Kurths Methode ließ an Gründlichkeit nichts zu wünschen übrig. Mit ganzer Kraft widmete er sich der kritischen Detailarbeit, ging rastlos den Tatsachen nach, spürte eifrig nach ihrer kausalen Erklärung, ihrem Zusammenhang. Hatte er den Stoff mit Benediktinerfleiß gesammelt und übersichtlich geordnet, wobei ihm seine reichen philologischen und paläographischen Kenntnisse zunutze kamen, so trat der Künstler in seine Rechte. Eine glänzende Kunst der Darstellung muß an ihm gerühmt werden. Seine Werke bieten die harmonische Verbindung gediegenster Gründlichkeit mit hoher Formschönheit. Auch wenn er nur kargen Stoff zutage fördern konnte, ist es ihm manchmal gelungen, vermöge seiner wunderbaren Intuitionsgabe Schilderungen zu bieten, die nachher bei Benutzung neuer Quellen als durchaus naturwahr befunden wurden.

Als akademischer Lehrer hat Kurth seine Hörer stets an sich gefesselt. Sie waren geradezu hingerissen, wenn er sich der poetischen Inspiration überließ. Aufrichtige Verehrung und treue Dankbarkeit bewahrten ihm denn auch alle, die mit ganzer Seele an seinen Vorlesungen, meist freigehaltenen Vorträgen, teilgenommen. Er liebte die Studenten mit wahrhaft väterlicher Liebe. Gern ließ er sie aus dem Schatze der eigenen wissenschaftlichen Ergebnisse schöpfen, förderte mit Vergnügen ihre Arbeiten und freute sich an ihren Erfolgen vielleicht mehr als an den eigenen.

Kurth war tiefgläubiger Katholik, dem auch kein Atom von Menschenfurcht anhaftete. Schreiber dieser Zeilen sah ihn jahrelang täglich im Petersdom, wie er, in sein Gebetbuch vertieft, einer heiligen Messe beiwohnte und dabei auf dem kalten Marmorboden kniete. So hat Kurth es gehalten von Jugend an, zu einer Zeit, da es in Belgien für Beamte gefährlich war, ihre religiöse Ueberzeugung öffentlich zu betätigen. Kein Wunder, daß ein katholischer Charaktermann wie Kurth kleinlichen Quälereien von seiten einer sich liberal nennenden, aber von Parteiinteressen sich leiten lassenden Regierung ausgesetzt war. Obwohl er nach allgemeinem Urteil seinem Lehrstuhl zur Zierde gereichte, schwebte er einige Zeit in Gefahr, ob seines „Klerikalismus" auf die Straße geworfen zu werden. Mittellos, verleugnete er dennoch nicht einen Augenblick seine Fahne. Und als der Unwille des größten Teils der Bevölkerung die liberalen Machthaber hinwegfegte, durfte Kurth sich des Sieges um so mehr freuen, als er selbst mit ganzer Kraft dazu beigetragen hatte. Seine historischen Untersuchungen brachten ihm täglich neue Beweise dafür, daß die christliche Wahrheit die Grundlage aller Zivilisation und jeglichen gesunden Fortschritts ist Wie er durch flammende Worte für Christus seine Schüler fortgerissen, so hat er auch in den Herzen zahlloser Leser durch seine Schriften hohe Begeisterung für die Sache des Katholizismus hervorgerufen. Sie bilden eine auf umfassendem historischem Wissen beruhende Apologie. Um die katholische Sache in seinem Vaterlande hat Kurth sich sehr verdient gemacht allein schon durch sein vor zwölf Jahren zum Gebrauch in den Volksschulen veröffentlichtes illustriertes „Manuel d'histoire de Belgique". Daß dieses Kabinettstück populärwissenschaftlicher Darstellung in hervorragender Weise geeignet ist, den künftigen Generationen zu echter Aufklärung zu verhelfen, zeigt schon der Geifer, mit dem die Kirchenfeinde es überschütteten. Gebe Gott, daß Kurth durch dieses Büchlein, eines edlen Gelehrten beste Gabe, noch lange übers Grab hinaus der Prediger der Kleinen, der Lehrmeister seines Volkes bleibe!

Ein Aristokrat des Geistes, frei von Ehrgeiz und Habsucht, trug er den Kopf hoch vor den Mächtigen und neigte sich mit hingebender Liebe zu den Schwachen, die in harter Arbeit ihr Leben fristen. Der christlichen Brüderlichkeit und sozialen Gerechtigkeit ebnete er zielbewußt die Wege. Dafür fehlte vielfach den Konservativen in Belgien das Verständnis. Die christliche Demokratie war dort eine Notwendigkeit. Mit Mannesmut trat Kurth für sie ein, brachte blutenden Herzens das Opfer alter ihm überaus teurer Freundschaften, als er den Weg beschritt, der allein ihm die Zukunft der katholischen Sache zu sichern schien. Die christliche Demokratie wurde zu einer Macht. Man darf denn auch behaupten, daß, wenn die katholische Partei in Belgien mit den Volksmassen Fühlung bewahrt hat, sie dies zum großen Teil der christlichen Demokratie verdankt, von deren Führern Kurth einer war. „Cercle Godefroid Kurth" nennt sich die Konferenzlervereinigung, worin der Bund der Wissenschaft mit der Demokratie im Dienst der katholischen Kirche wirken will, besonders durch die Volkshochschule.

Im südöstlichen Teile Belgiens gibt es etwa 50 000 Einwohner, deren Muttersprache das Deutsche ist. Auf Betreibung Kurths wurde 1890 in Arel (Arlon) der „Deutsche Verein" gegründet zur Erhaltung des Volkstums und der Sprache dieser deutschredenden Bevölkerung. Um die Kenntnis der Muttersprache im Volke wieder zu heben, veranstaltete man öffentliche Vorträge und Unterhaltungsabende, errichtete Volksbibliotheken und verbreitete volkstümliche Schriften. Man wählte Kurth zum ersten Vorsitzenden, später zum Ehrenvorsitzenden. Unter hundert Mitgliedern dieses Vereins waren im Jahre 1905 mehr als vierzig katholische Geistliche, ein Beweis dafür, daß gerade der Klerus auf die Erhaltung der deutschen Sprache großen Wert legte. Seit 1899 gab Kurth die Zeitschrift „Deutsch-Belgien", Organ des Deutschen Vereins zur Pflege der Muttersprache in Deutsch-Belgien heraus. Auch die vlämische Bewegung hat er nach Kräften gefördert.

Etwas geschwächt durch ein Dritteljahrhundert intensivsten und fruchtbarsten Schaffens sagte Kurth im Sommer 1906 der akademischen Lehrtätigkeit Lebewohl, um sich neuen wissenschaftlichen Arbeiten ganz zu widmen. Unter seiner Leitung gewann nun das 1902 gegründete belgische Historische Institut in Rom an Bedeutung. Der Krieg überraschte Kurth im Städtchen Assche, wo er seine Ferien verbrachte. Er kehrte nicht mehr nach Rom zurück. Der 67jährige Gelehrte, dem das Schicksal seines Vaterlandes sehr nahe ging, mochte ahnen, daß der Tod nicht mehr ferne sei.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Telegrammwechsel zu Kaisers Geburtstag.

Zwischen dem König von Bayern und dem Kaiser hat folgender Telegrammwechsel stattgefunden:

München, 26. Januar 1916. Seiner Majestät dem Kaiser! Zum morgigen Tage, an dem Du zum zweiten Male im Felde Dein Geburtsfest begehst, bitte ich Dich, meine und meines Hauses innigste Glück- und Segenswünsche entgegenzunehmen. Unerschütterlich fest steht unser aller Entschluß, den schweren, von übermütigen Feinden aufgedrungenen Kampf durchzukämpfen bis zu einem siegreichen, Deutschlands Zukunft sichernden Ende. In dieser Entschlossenheit stehen ich und mein ganzes Volk auch in Deinem neuen Lebensjahre und alle Zeit treu zu Kaiser und Reich. Gott schütze Dich und Dein Haus; er führe Dich und die in harten aber siegreichen Kämpfen gestählten deutschen und verbündeten Heere zu neuen entscheidenden Erfolgen. Ludwig.

Seiner Majestät dem König von Bayern! Empfange meinen innigsten Dank für Deine freundlichen Glückwünsche zu meinem Geburtstage. Im Vertrauen auf Gott, den Siegeswillen unserer heldenmütigen Truppen und die Opferfreudigkeit des gesamten deutschen Volkes können wir mit Zuversicht dem siegreichen Ausgange des blutigsten Völkerringens aller Zeiten entgegensehen. Alle feindlichen Anschläge werden zerschellen an der unerschütterlichen Kraft und dem guten Gewissen, mit denen Deutschland im Verein mit seinen treuen Verbündeten den Kampf um seine Existenz, Ehre und Freiheit führt. Wilhelm.

Auf das Glückwunschtelegramm des Königs von Sachsen erwiderte der Kaiser:

Sr. Maj. dem König von Sachsen! Empfange Meinen wärmsten Dank für Deine freundlichen Glückwünsche. Wir können Gott nicht genug preisen, der im vergangenen Lebensjahre unser Vaterland vor feindlicher Uebermacht so wunderbar rettete und unseren Waffen Kraft und Sieg verlieh. Er wird sein deutsches Volk auch ferner nicht verlassen und ihm für alle Treue und Opferwilligkeit den ersehnten Lohn nicht vorenthalten. Wilhelm.

Gnadenerlasse.

Der Kaiser hat zu seinem Geburtstage durch einen Gnadenerlaß allen Militärpersonen des aktiven Heeres, der aktiven Marine und der Schutztruppen die gegen sie von Militärbefehlshabern verhängten Disziplinarstrafen sowie die von Militärgerichten verhängten Geld- und Freiheitsstrafen oder den noch nicht vollstreckten Teil erlassen, sofern die auferlegten Freiheitsstrafen sechs Monate nicht übersteigen. Ein zweiter Erlaß erweitert die Erlasse vom 27. Januar 1915 und 24. April 1915 über die Niederschlagung von Strafverfahren gegen Kriegsteilnehmer dahin, daß die bisher noch nicht niedergeschlagenen und noch nicht rechtskräftig erledigten Untersuchungen niedergeschlagen werden, wenn die Straftaten vor dem 27. Januar 1916 und vor der Einberufung des Täters zu den Fahnen begangen sind. Weiter werden den Teilnehmern an dem gegenwärtigen Kriege die vor ihrer Entlassung von den Fahnen durch Urteil oder Strafbefehl eines preußischen Zivilgerichts einschließlich der auf Grund des Belagerungszustandes gebildeten außerordentlichen Kriegsgerichte oder durch Strafverfügung einer Polizeibehörde oder durch Strafbescheid einer Verwaltungsbehörde wegen der vor der Einberufung zu den Fahnen begangenen Straftaten rechtskräftig erkannten Strafen erlassen, sofern die einzelne Strafe oder ihr noch nicht vollstreckter Teil nur in Verweis, Geldstrafe, Haft, Festungshaft bis zu einem Jahr einschließlich oder Gefängnis bis zu einem Jahr einschließlich besteht. Ein dritter Erlaß betrifft die Löschung von Strafeinträgen. Im Strafregister und in den polizeilichen Listen sollen alle Vermerke über die bis zum 27. Januar 1906 (einschließlich) von Zivil- oder Militärgerichten erkannten sowie über die von Polizeibehörden festgesetzten Strafen gelöscht werden, wenn 1. der Bestrafte keine anderen Strafen erhalten hat als Gefängnis bis zu einem Jahr einschließlich oder Festungshaft bis zu einem Jahr einschließlich oder Arrest oder Haft oder Geldstrafe oder Verweis, 2. gegen den Bestraften nach dem

27. Januar 1906 bis zum 27. Januar 1916 nicht wieder auf Strafe wegen eines Verbrechens oder Vergehens gerichtlich erkannt ist. — Auch andere Bundesfürsten, wie der König von Bayern und der Großherzog von Baden haben solche Gnadenerlasse verfügt.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Erstürmung mehrerer feindlicher Stellungen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

25. Jan. In Flandern nahm unsere Artillerie die feindlichen Stellungen unter kräftiges Feuer. Patrouillen, die an einzelnen Stellen in die stark zerschossenen Gräben des Feindes eindrangen, stellten große Verluste bei ihm fest, machten einige Gefangene und erbeuteten vier Minenwerfer. Der Templerturm und die Kathedrale von Nieuport, die dem Feind gute Beobachtungsstellen boten, wurden umgelegt. Oestlich von Neuville griffen unsere Truppen im Anschluß an erfolgreiche Minensprengungen Teile der vordersten französischen Gräben an, erbeuteten drei Maschinengewehre und machten über hundert Gefangene. Mehrfach angesetzte feindliche Gegenangriffe gegen die genommenen Stellungen kamen über klägliche Anfänge nicht hinaus. Nur einzelne beherzte Leute verließen ihren Graben, sie wurden niedergeschossen. Deutsche Flugzeuggeschwader griffen die militärischen Anlagen von Nancy und den dortigen Flughafen, sowie die Fabriken von Bacarat an. Ein französischer Doppeldecker fiel bei St. Benoit (nordwestlich von Thiaucourt) mit seinen Insassen unversehrt in unsere Hände.

26. Jan. Die Franzosen versuchten durch eine große Zahl von Gegenangriffen die ihnen entrissenen Gräben östlich von Neuville zurückzugewinnen. Sie wurden jedesmal, mehrfach nach Handgemenge, abgewiesen. Französische Sprengungen in den Argonnen verschütteten auf einer kleinen Strecke unseren Graben. Bei Höhe 285, nordöstlich von La Chalade, besetzten wir den Sprengtrichter, nachdem wir einen Angriff des Feindes zum Scheitern gebracht hatten. Marineflugzeuge griffen militärische Anagen des Feindes bei La Panne, unsere Heeresflugzeuge diel Bahnanlagen von Loo (südwestlich von Dixmuiden) und von Bethune an.

27. Jan. In Verbindung mit einer Beschießung unserer Stellungen im Dünengelände durch die feindliche Landartillerie belegten feindliche Monitore die Gegend von Westende mit ergebnislosem Feuer. Beiderseits der Straße Vimy-Neuville stürmten unsere Truppen nach vorangegangener Sprengung die französische Stellung in einer Ausdehnung von 500 bis 600 Meter, machten 1 Offizier, 52 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 1 Maschinengewehr und 1 Minenwerfer. Nach fruchtlosen Gegenangriffen des Feindes entspannen sich hier und in den anderen in den letzten Tagen eroberten Gräben lebhafte Handgranatenkämpfe. Die Stadt Lens lag unter starkem feindlichen Feuer. In den Argonnen zeitweise heftige Artilleriekämpfe.

28. Jan. An dem Frontabschnitt von Neuville wurden Handgranatenangriffe der Franzosen unter großen Verlusten für sie abgeschlagen. Einer unserer Sprengtrichter ist in der Hand des Feindes geblieben. Die Beute vom 26. Januar hat sich um 4 Maschinengewehre und 2 Schleudermaschinen erhöht. Vielfache Beschießung von Ortschaften hinter unserer Front durch die Franzosen beantworteten wir mit Feuer auf Reims. Bei Höhe 285, nordöstlich von La Chalade, besetzten unsere Truppen nach Kampf einen vom Feind gesprengten Trichter.

29. Jan. Nordwestlich des Gehöftes La Folie (nordöstlich von Neuville) erstürmten unsere Truppen die feindlichen Gräben in 1500 Meter Ausdehnung, brachten 237 Gefangene, darunter einen Offizier, und 9 Maschinengewehre ein. Vor der kürzlich genommenen Stellung bei Neuville brachen wiederholte französische Angriffe zusammen, jedoch gelang es dem Feinde, einen zweiten Sprengtrichter zu besetzen. Im Westteil von St. Laurent (bei Arras) wurde den Franzosen eine Häusergruppe im Sturm entrissen. Südlich der Somme eroberten wir das Dorf Frise und etwa 1000 Meter der südlich anschließenden Stellung. Die Franzosen ließen unverwundet 12 Offiziere, 927 Mann, sowie 13 Maschinengewehre und 4 Minenwerfer in unserer Hand. Weiter südlich, bei Lihons, drang eine Erkundungsabteilung in die zweite feindliche Linie vor, machte einige Gefangene und kehrte ohne Verluste in unsere Stellung zurück. In der Champagne lebhafte Artillerie- und Minenkämpfe. Auf der Combres-Höhe richtete eine französische Sprengung nur geringen Schaden an unserem vorderen Graben an. Unter beträchtlichen Verlusten mußte sich der Feind nach einem Versuch, den Trichter zu besetzen, zurückziehen. Bei Apremont (östlich der Maas) wurde ein feindliches Flugzeug durch unsere Abwehrgeschütze heruntergeholt. Der Führer ist tot, der Beobachter schwer verletzt.

30. Jan. An und südlich der Straße Vimy-Neuville dauerten die Kämpfe um den Besitz der von uns genommenen Stellung an. Ein französischer Angriff wurde abgeschlagen. Die südlich der Somme eroberte Stellung hat eine Ausdehnung von 3500 Metern und eine Tiefe von 1000 Metern. Im ganzen sind dort 17 Offiziere, 1270 Mann, darunter einige Engländer, in unsere Hand gefallen. Die Franzosen versuchten nur einen schwachen Gegenangriff, der leicht abgewiesen wurde. In der Champagne kam es zeitweise zu lebhaften Artilleriekämpfen. Auf der übrigen Front wurde die Feuertätigkeit durch unsichtiges Wetter beeinträchtigt. Gegen abend eröffneten bei klarer Sicht die Franzosen ein lebhaftes Feuer gegen unsere Front östlich von Pont à Mousson. Das Vorgehen feindlicher Infanterieabteilungen wurde vereitelt.

Fliegerangriff auf Freiburg.

Am 27. Jan. nach 10 Uhr warfen zwei feindliche Flieger über der Stadt Freiburg i. Br. fünf Bomben ab, die nur geringen Materialschaden verursachten und 1 Soldaten und 2 Zivilisten verletzten. Das Stadttheater war aus Anlaß des vaterländischen Abends dicht gefüllt. Das Publikum blieb ruhig im Hause, bis die Gefahr beseitigt war.

Zwei Zeppelin-Angriffe auf Paris.

Wie die Agence Havas meldet, erschien am 29. Jan. gegen 11 Uhr während dichten Nebels ein Zeppelin und warf über Paris mehrere Bomben ab, denen ziemlich viele Personen zum Opfer fielen. An einem Punkte wurden 15 Personen getötet, an einem anderen ein Mann und drei Frauen. Nach Reuter wurden 33 Personen getötet und mindestens 42 verwundet. Ein Haus wurde zerstört, auch sonst viel Materialschaden angerichtet. Die Jagd der Flugzeuge auf den Zeppelin blieb vergeblich. Am 30. Jan. abends 10 Uhr warf ein Luftschiff abermals Bomben.

Die Ergebnisse des Luftkampfes.

Laut Mitteilung der deutschen Heeresleitung vom 28. Jan. sind seit dem 1. Oktober 1915 an deutschen Flugzeugen an der Westfront verloren gegangen: im Luftkampf 7, durch Abschuß von der Erde 8, vermißt 1, im ganzen 16. Unsere westlichen Gegner verloren in dieser Zeit: im Luftkampf 41, durch Abschuß von der Erde 11, durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien 11, im ganzen 63. Es handelt sich dabei nur um die von uns mit Sicherheit festzustellende Zahl der in unsere Hand gefallenen feindlichen Flugzeuge.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Zwei englische Transportdampfer vernichtet. Englischer Flaggenmißbrauch.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes hat eines unserer Unterseeboote am 18. Januar den englischen armierten Transportdampfer „Marere“ im Mittelmeer und am 23. Januar einen englischen Truppentransportdampfer im Golfe von Saloniki vernichtet. Am 17. Januar, 10 Uhr vormittags, hielt das Unterseeboot 150 Seemeilen östlich von Malta einen Dampfer an, der die holländische Flagge führte und am Bug den Namen „Melanie“ trug. Der Dampfer stoppte, machte Signal „Habe Halt gemacht!“ und schickte ein Boot. Als sich darauf das Unterseeboot zur Püfung der Schiffspapiere dem Dampfer näherte, eröffnete dieser unter holländischer Flagge aus mehreren Geschützen und Maschinengewehren ein lebhaftes Feuer und versuchte, das Unterseeboot zu rammen. Diesem gelang es nur durch schnelles Tauchen, sich dem völkerrechtswidrigen Angriff zu entziehen.

Feindliche Schiffsverluste im Dezember.

Nach einer, nur die einwandfrei festgestellten Verluste umfassenden Zusammenstellung wurden von den verbündeten Flotten der Mittelmächte im Laufe des Dezembers an feindlichen Schiffen versenkt: im Kriegsgebiet um England: 5 Dampfer von insgesamt 17 000 Tonnen; im Mittelmeer von den Unterseebooten der Mittelmächte: 11 englische, 1 französischer, 1 griechischer und 2 japanische Dampfer; von österreichisch-ungarischen Unterseebooten: 4 italienische Schiffe. Die Gesamteinbuße des Feindes beträgt danach 24 Schiffe von insgesamt 104 764 Tonnen. In Wirklichkeit ist die Schädigung des feindlichen Handels beträchtlich höher, weil vorläufig verläßliche Angaben über die durch Kollision, Minen, Strandungen usw. gesunkenen Fahrzeuge noch nicht vorliegen. Soweit sich jedoch aus Presseveröffentlichungen ersehen läßt, erhöht sich der feindliche Verlust mit Sicherheit auf wenigstens 130 000 Tonnen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Jan. Beiderseits von Widsy (südlich von Dünaburg) sowie zwischen Stochod und Styr fanden kleinere Gefechte statt, bei denen wir Gefangene machten und Material erbeuteten.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

28. Jan. Bei Toporoutz an der beßarabischen Grenze überfielen heute früh Abteilungen des mittelgalizischen Infanterie-Regiments Nr. 10 eine russische Vorfeldstellung, eroberten sie im Handgemenge, warfen die russischen Gräben zu und führten einen großen Teil der Besatzung als Gefangene ab.

29. Jan. Die Brückenschanze nordwestlich von Uszieszko am Dnjestr wurde heute früh heftig angegriffen. Die tapfere Besatzung schlug den Feind zurück. Das Vorfeld ist mit russischen Leichen besät. Ueber der Strypa-Front erschien gestern ein feindliches Flugzeuggeschwader. Von den 11 russischen Flugzeugen wurden zwei durch Artillerie-Volltreffer vernichtet, drei zur Notlandung hinter den feindlichen Linien gezwungen. Bei Berestiany am Styr schlugen unsere Feldwachen Vorstöße stärkerer russischer Aufklärungsabteilungen zurück.

30. Jan. Der Gegner wiederholte gestern tagsüber seine Angriffe gegen die Brückenschanze nordwestlich von Uszieszko. Alle Versuche, sich ihrer zu bemächtigten, scheiterten an der Tapferkeit der Verteidiger. Fast an allen Teilen der Nordostfront trat die russische Artillerie zeitweilig stark in Tätigkeit; auch schweres Geschütz wirkte an verschiedenen Stellen mit.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Englische Verluste in Mesopotamien. Schlacht bei Menlahie.

Laut Bericht des türkischen Hauptquartiers dauern an der Irakfront die Stellungskämpfe bei Kut el Amara fort. Englische Streitkräfte, die aus der Richtung Jman Ali Garbi kamen, griffen am 21. Jan. unter dem Schutze von Flußkanonenbooten die türkischen Stellungen bei Menlahie, etwa 35 Kilometer östlich von Kut el Amara, auf beiden Seiten des Tigris an. Die Schlacht dauerte sechs Stunden. Alle Angriffe des Feindes wurden durch Gegenangriffe zurückgeworfen und der Feind einige Kilometer nach Osten zurückgetrieben. Auf dem Schlachtfelde zählte man ungefähr 3000 tote Engländer. Ein Waffenstillstand von einem Tage, um den der feindliche Oberbefehlshaber, General Ahmler, ersuchte, um seine Toten zu begraben, wurde bewilligt. Gefangene erklärten, daß die Engländer außer den Verlusten, die sie in dieser Schlacht erlitten haben, noch weitere 3000 Tote und Verwundete in den vorhergehenden Kämpfen bei Scheik Said verloren haben. Infolge türkischen Angriffs auf eine andere englische Kolonne, die westlich von Korna aus der Richtung Muntefik vorzugehen versuchte, wurde der Feind zum Rückzug gezwungen, wobei er 100 Tote zurückließ.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Neue Kämpfe bei Oslavija.

Am Görzer Brückenkopf begannen am 24. Jan. bei Oslavija wieder Kämpfe. Am 25. nahmen die Oesterreicher einen Teil der dortigen feindlichen Stellungen in Besitz. Hierbei fielen ihnen 1197 Gefangene, darunter 45 Offiziere, und zwei Maschinengewehre in die Hände. Auch an mehreren anderen Stellen der Isonzofront nahm die Gefechtstätigkeit zu. Angriffs- und Annäherungsversuche der Italiener gegen die Podgora, den Monte San Michele und die Stellungen östlich von Monfalcone wurden abgewiesen. Oesterreichische Flieger belegten Unterkünfte und Magazine des Feindes in Borgo und Ala mit Bomben. Am 26. Jan. ließ die Kampftätigkeit allgemein nach. Bei Oslavija brachte das österreichische Geschützfeuer noch 50 Ueberläufer ein.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Entwaffnung der Montenegriner.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

25. Jan. Die Entwaffnung des montenegrinischen Heeres geht nach wie vor glatt vonstatten. Ueberall, wo unsere Truppen hinkommen, liefern die montenegrinischen Bataillone unter dem Kommando ihrer Offiziere ohne Zögern ihre Waffen ab. Zahlreiche Abteilungen aus Gegenden, die noch nicht von uns besetzt sind, haben bei unseren Vorposten ihre Bereitwilligkeit zur Waffenstreckung angemeldet. In Skutari erbeuteten wir 12 Geschütze, 500 Gewehre und 2 Maschinengewehre. Alle aus feindlichem Lager stammenden Nachrichten über neue Kämpfe in Montenegro sind frei erfunden. Daß der König sein Land und sein Heer verlassen hat, bestätigt sich. In wessen Händen derzeit die tatsächliche Regierungsgewalt ist, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit feststellen, ist aber für das militärische Ergebnis des montenegrinischen Feldzuges völlig bedeutungslos.

26. Jan. Die Vereinbarungen über die Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres wurden gestern um 6 Uhr abends von den Bevollmächtigten der montenegrinischen Regierung unterzeichnet. Die Entwaffnung geht ohne Schwierigkeiten vor sich und wurde auch auf die Bezirke von Kolasin und Andrijevica ausgedehnt.

27. Jan. In allen Teilen Montenegros herrscht ebenso wie im Raume von Skutari völlige Ruhe. Der größte Teil der montenegrinischen Truppen ist entwaffnet. Die Bevölkerung verhält sich durchaus entgegenkommend.

28. Jan. Unsere Truppen haben nun auch die Gegend von Gusinje besetzt und stießen auch hier nirgends auf Widerstand. Die Entwaffnung des montenegrinischen Heeres nähert sich ihrem Abschluß.

29. Jan. Unsere Truppen haben Alessio und den Adriahafen San Giovanni di Medua besetzt. Es wurden viele Vorräte erbeutet. In Montenegro ist die Lage unverändert ruhig. Aus verschiedenen Orten des Landes kommt die Meldung, daß die Bevölkerung unseren anrückenden Truppen einen feierlichen Empfang bereitet hat. An Waffen wurden bis jetzt, die Lovcen-Beute mit eingerechnet, bei den Hauptsammelstellen eingebracht: 314 Geschütze, über 50000 Gewehre und 50 Maschinengewehre. Die Zählung ist noch nicht abgeschlossen.

30. Jan. In Montenegro ist Ruhe. In San Giovanni di Medua wurden zwei Geschütze, sehr viel Artilleriemunition und beträchtliche Vorräte an Kaffee und Brotfrucht erbeutet.

Verschiedene Nachrichten.

Freilassung der nicht wehrfähigen Zivilgefangenen. Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (22. Januar) meldet, ist nach langen Verhandlungen zwischen der deutschen und der französischen Regierung eine Vereinbarung zustande gekommen wegen der Freilassung der beiderseitigen nicht wehrfähigen Zivilgefangenen, welche die hierüber bisher getroffenen Verabredungen erheblich erweiterte. Auf Grund der neuen Vereinbarung sollen nämlich unverzüglich folgende drei Klassen Zivilgefangener in Freiheit gesetzt und in die Heimat entlassen werden: 1. Frauen und Mädchen, 2. männliche Personen unter 17 und über 55 Jahren, 3. Männer zwischen 17 und 55 Jahren, die wegen ihres körperlichen Zustandes zur Erfüllung militärischer Pflichten völlig untauglich sind. Die Vereinbarung findet ihre Anwendung sowohl auf die im eigenen Staatsgebiet mit Einschluß der Kolonien und Protektorate festgenommenen feindlichen Zivilpersonen als auch auf solche Zivilgefangene, die aus den von den beiderseitigen Streitkräften besetzten feindlichen Gebieten oder von eigenen oder neutralen oder feindlichen Schiffen fortgeführt wurden.

Münchener christliche Kunst.

Ein Werk, an dessen Gelingen alle Zweige der Kunst gleichen Anteil haben, ist die jetzt vollendete Elisabeth-Kapelle der Krankenanstalt des dritten Ordens. Dicht bei dem neuen Botanischen Garten befindlich, bietet diese vorzüglich eingerichtete und geleitete Anstalt schon infolge ihrer Lage erhebliche Vorteile und ist seit der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Bestehens bereits von Tausenden von Kranken besucht worden. Sie ist im Jahre 1912 durch den Münchener Architekten Professor Rank im modernen Barockstil erbaut. Vom gleichen Künstler stammen die Entwürfe zu den Rahmen der Kreuzwegstationen, zu den Hänge- und Wandleuchtern, vor allem auch zu dem Altare. Dieser strahlt in Vergoldung und ist bekrönt mit der Figur der hl. Elisabeth, welche einen Bettler labt; ein Engelein sitzt, Mandoline spielend, daneben. Wirkungsvoll wird die Gruppe mittels einer aus vergoldetem Schmiedeeisen zierlich gearbeiteten Girlande aus ihrer Umgebung herausgehoben. Die Glasmalereien sind nach Zeichnungen Augustin Pachers von der Kunstanstalt Bockhorni ausgeführt worden. Den wirksamsten Schmuck aber hat die Kapelle durch die jetzt vollendete Ausmalung ihrer Apsis erhalten. Für diese Arbeit hatte die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst im Sommer 1914 einen Wettbewerb ausgeschrieben, aus welchem der Münchener Maler Georg Kau als erster Preisträger hervorging. Er hat in acht überlebensgroßen Figuren wichtige Vertreter des um die Ausbreitung des Reiches Gottes so hochverdienten dritten Ordens dargestellt; der Hintergrund ist als eine reich und herrlich blühende Rosenlaube ausgeführt, eine sinnreiche Hindeutung auf das Rosenwunder der hl. Elisabeth. Die über dem Kirchenschiffe aufsteigende Kuppel hat derselbe Künstler mit Figuren schwebender Engel und die Brüstungen der beiden Emporen mit altchristlichen Symbolen geschmückt. Die Kapelle macht einen prächtigen und festlichen Eindruck. Dr. O. Doering.



Vom Büchertisch.

Garantiegesetz und Weltkrieg. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, dürfte Italien, wie in so manch anderen Punkten, so auch hinsichtlich der in seinem Beitritt zum Londoner Abkommen zur Bedingung gemachten Eliminierung der „römischen Frage" irren. Die römische Frage ist nicht tot, nein, sie lebt, sie lebt mehr denn je, nachdem gerade der jetzige Völkerkrieg die gänzliche Unhaltbarkeit des sogenannten Garantiegesetzes, insbesondere seit dem verräterischen Eintritt Italiens in die Zahl der kriegführenden Parteien, dargetan hat. Die definitive Erledigung der römischen Frage ist vielmehr jetzt erst recht brennend geworden. Nachdem bereits seit den Maitagen des vergangenen Jahres Blätter aller Schattierungen, nicht zuletzt auch die Spalten jener großen Parteiblätter, die für die einschlägige alljährliche Resolution der deutschen Katholikenversammlungen früher nur ein mitleidiges Lächeln hatten, in ausführlichen Artikeln einer neuen, gerechten Lösung der römischen Frage das Wort redeten, sind in den letzten Wochen des vergangenen Jahres fast gleichzeitig eine Reihe von Schriften erschienen, die zum Teil in tiefgründender, erschöpfender Darlegung das ganze Material nach historischen und prinzipiellen Gesichtspunkten zusammenfassen und, unterstützt von der überzeugenden Wucht des durch den Völkerkrieg gelieferten Tatsachenbeweises, zugleich eine herrliche Apologie für den Standpunkt der drei letzten großen Päpste bilden, die die feierliche oder stillschweigende Annahme des Garantiegesetzes mit einem heiligen, entschiedenen „Non possumus" zurückwiesen. Auf drei, von einander gänzlich unabhängige Neuerscheinungen, die sämtliche auch den Wortlaut des Garantiegesetzes abdrucken, sei zur allgemeinen Orientierung im folgenden hingewiesen. Der Professor des öffentlichen Rechts an der Universität Münster, Dr. G. J. Ebers, hat eine Schrift: „Italien und das Garantiegesetz" (Köln, Bachem, 1915, ℳ 1.30) herausgegeben, die einen guten Kommentar zum italienischen Garantiegesetz vom 13. Mai 1871 bietet und zeigt, wie wenig Garantie das sogenannte Garantiegesetz dem Oberhaupt der Kirche für seine persönliche Freiheit und Sicherheit gewährt und wie dieser Mangel an realen Garantien vor allem auf dem Charakter des Garantiegesetzes beruht, das nichts anderes als rein italienisches Staatsgesetz ist und somit in Bestand und Ausführung lediglich vom guten Willen der jeweiligen Regierung und jeweiligen Parlamentsmehrheit abhängt. Nach dem fachkundigen Urteil des Juristen Ebers ist das Garantiegesetz bei der ersten Belastungsprobe zusammengebrochen, wenn auch die Exterritorialität des Vatikans bis zur Stunde noch nicht angetastet ist. Es sind trübe Perspektiven, die Prof. Ebers in seinen trefflichen Schlußausführungen (S. 52—62) auf Grund ernster Vorkommnisse für die Sicherheit des päpstlichen Stuhles zeichnet. Eine ungemein interessante Darlegung der historischen Entwicklung der römischen Frage im 19. Jahrhundert bringt Universitätsprofessor Hilgenreiner-Prag in seiner bereits in zweiter Auflage erschienenen Schrift: „Die römische Frage nach dem Weltkriege" (Prag 1915, Bonifatiusdruckerei, ℳ 1.40). Hilgenreiner bietet darin die ganze Genesis des Garantiegesetzes, wie sie in dieser Ausführlichkeit und Klarheit nirgends zu finden sein dürfte. In zahlreichen Anmerkungen gibt das Bändchen mit der umfangreichen Literaturangabe zugleich die beste und ergiebigste Quelle und Fundgrube allen, die sich berufsmäßig mit dem Studium der römischen Frage zu beschäftigen haben, Historikern, Kanonisten, Politikern. Und gerade wegen der vorzüglichen historischen Grundlegung dieser Arbeit werden zweifellos auch die beiden Schlußabschnitte (Lösung der römischen Frage? Der neue „Wiener Kongreß") in weiten Kreisen berechtigte Beachtung finden. Mehr populär gehalten und auf Verbreitung in weiteren Schichten, auch des Volkes, berechnet ist die Broschüre des Pfarrkuraten Joseph Blatz in Baiertal (Erzdiözese Freiburg), der als Rektor der deutschen grauen Schwestern in Gardone-Riviera lange Jahre, bis zum Kriegsausbruch, in Italien gelebt hat. Unter dem Titel: „Die Freiheit des Papstes und das italienische Garantiegesetz im Lichte des Weltkrieges" (Bühl, 1915, Verlag der Unitas, 50 Pf.) bringt er unter Weglassung alles historisch-wissenschaftlichen Apparates eine gute, prinzipielle Darlegung der Frage, verarbeitet daneben in frischer, lebendiger Weise eine ganze Reihe publizistischer Artikel, nicht zuletzt auch aus der italienischen Presse, gibt den klaren Wortlaut des Garantiegesetzes vom 13. Mai 1871, legt überzeugend und bündig die Gründe für die Verwerfung des Garantiegesetzes dar und bringt in einem Schlußabschnitt eine Reihe bedeutsamer Urteile über das Papsttum im Weltkrieg, die jeden Katholiken mit Stolz und Befriedigung auf den Neutralisten unter den Neutralen blicken lassen, der in dieser Zeit mit kräftiger Hand das Steuerruder Petri führt. Das Büchlein von Blatz sei insbesondere, auch wegen seines billigen Preises, weiteren Volksschichten empfohlen und mag auch bei Vereinsvorträgen über die römische Frage geeignete Verwertung finden. Zwei falsche Zahlenangaben Seite 21 und 22 (es soll heißen: 1871 bzw. 3'225,000 Lire) wären bei einer etwaigen Neuauflage zu berichtigen, auch könnte der Verfasser verschiedene Zitate (so z. B. Seite 15, 28, 30 usw.) genauer belegen.

Martin Graßl, München.

Marie von Gebsattel: Wie Gott es will. Geistliche Kriegslieder. M.Gladbach, Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, Volksvereinsverlag. Gr. 8⁰. 16 S. 15 Pf. — Vor ein paar Jahren hatte ich die Freude, an dieser Stelle ein schmales Bändchen gedanken- und gefühlstiefer Gedichte von echtem, lyrischem Stimmungsreichtum anzuzeigen. Das Bändchen nannte sich „Skizzen" (Verlag Alber, Ravensburg) und kennzeichnete schon durch seine Aufschrift die Richtung der Verfasserin auf künstlerische Wahrhaftigkeit und Selbstbeschränkung hin. Berufene Kritik stellte sich mit ihrem Urteil auf meine Seite, die ich diesem jungen Talent eine dichterische Zukunft vorhersagen zu dürfen glaubte. Die oben angezeigte kleine Sammlung birgt schon einen großen, d. i. wesentlichen Teil der Erfüllung. Sie offenbart den Höhenflug einer gottinnigen Seele von ausgeprägter Begabung und Zielsicherheit. Unter den wenigen Gedichten: Wie Gott es will, Die alte Glocke, Confiteor, Gottes Gabe, Wider die Verleumder, Kriegsbitten, Wir im Land, Heilige Zeiten, Aus der Ewigkeit, sind drei oder vier, in denen der Umkreis der Gedankengänge des Ganzen wuchtig beschlossen liegt. Sofort erkennt man aus ihnen, was dieses markige Talent will und kann: den Christusgeist in unserer bis vor Ausbruch des Weltbrandes so christusfernen Zeit verbreiten und stärken, die das Kriegsdunkel durchleuchtende Flamme der durch Gnade, Vertrauen und Liebe geschmiedeten Gottzugehörigkeit schüren und so das Reich Gottes auf Erden festigen helfen. Hier ist ein Gottbekenntnis von schöner, tapferer Ehrlichkeit, von einer freudigen Unumwundenheit, die viele Empfängliche mitreißen dürfte. Und ein Duft dichterischer Unmittelbarkeit und Lauterkeit über dem Ganzen, besonders aber über einzelnen der zehn Stücke jenen zumal, deren Rhythmus von einer charakteristischen Volkstümlichkeit am Zügel geführt wird. Ich empfehle das Heftchen zu möglichstem Massenumsatz.

E. M. Hamann.

Das Erwachen des Missionsgedankens im Protestantismus der Niederlande. Von Dr. P. Maurus Galm. O. S. B. Lektor der Theologie in der Erzabtei St. Ottilien. 8⁰ 84 S. ℳ 1.50. Missionsverlag St. Ottilien (Oberbayern). Die Schrift ist eine Frucht der emsig einsetzenden Forschungen auf dem Gebiet der Missionswissenschaft. Sie wurde als Dissertation der theologischen Fakultät an der Universität Münster i. W. unterbreitet, wo Prof. Dr. Schmidlin den ersten deutschen Lehrstuhl für Missionswissenschaft innehat. Einleitend befaßt sich P. Galm mit der Stellungnahme des deutschen und englischen Protestantismus zur Heidenmission im 16. und 17. Jahrhundert mit dem Ergebnis, daß die Protestanten jeglicher Richtung sich im 16. Jahrhundert der Mission gegenüber verständnislos zeigten, und die Lutheraner größtenteils auch im 17. Jahrhundert sich ablehnend gegen die Mission verhielten, wie auch das protestantische England wenig Missionssinn zeigte. In den Niederlanden dagegen finden sich im 17. Jahrhundert eine Reihe von Protestanten, die dem Missionsgedanken theoretisch und praktisch zum Durchbruch verhalfen. Diesem Nachweis ist unter Heranziehung zahlreichen Quellennachweises der Hauptteil der Schrift gewidmet. Von besonderem Interesse ist die Feststellung, daß das Erwachen des Missionsgedankens im Protestantismus größtenteils auf katholische Einflüsse zurückzuführen ist, namentlich auf die katholische Missionstätigkeit, auf katholische Missionsliteratur und auf katholisierende Strömungen im protestantischen Lager. Diese Untersuchungen stellen ein neues Zeugnis dar für die siegreiche Macht der Missionssache, und es steht nur zu hoffen, daß sie in jetziger schwerer Zeit für das Werk der Glaubensverbreitung vermehrtes Verständnis und erweiterte Mitarbeit wecken.

O. Heinz.

Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus. Nach der Vulgata übersetzt von Dr. Benedikt Weinhart, durchgesehen sowie mit Einführungen und ausgewählten Anmerkungen versehen von Professor Dr. Simon Weber. Freiburg, Herder. (Illustrierte Ausgabe geb. in Leinw. ℳ 2.20, in Buckramleinen mit reicher Goldverzierung ℳ 3.— und in Leder mit Goldschnitt ℳ 5 —; ohne Bilder brosch. ℳ 1.—, bei 100 Stück ℳ —.90, bei 500 Stück ℳ —.80; geb. ℳ 1.50, bei 100 Stück ℳ 1.40, bei 500 Stück ℳ 1.30, die Evangelien und die Apostelgeschichte einzeln brosch. je 20 Pf., bei 100 Stück ℳ —.18, bei 500 Stück ℳ —.16). Ich habe die Uebersetzung Weinharts seit langen Jahren schätzen gelernt und freue mich dieser neuen Ausgabe um so mehr, als mir auch die knappen, aber inhaltreichen Einführungen und Anmerkungen Webers zur Erleichterung des Verständnisses recht förderlich zu sein scheinen.

Kgl. Geh. Hofrat Prof. Dr. O. Bardenhewer.

Meister der Zeichnung. Herausgegeben von Prof. Dr. Hans W. Singer. In fortlaufenden Bänden à Band ℳ 10.—. Von den bisher erschienenen sieben Bänden dieser Veröffentlichung sind uns der zweite (Max Liebermann, 1912) und der dritte (Franz von Stuck) Leipzig, Verlag von Baumgärtners Buchhandlung, zur Kenntnis gebracht worden. Da wir also nur über diese beiden Teile ein Urteil abgeben können, machen wir einen Vorbehalt für die Beurteilung der gesamten Publikation, auf die wir möglicherweise später noch einmal zurückkommen. Das Aeußere der Bände ist vornehm und gediegen. Die technische Wiedergabe der Zeichnungen (von Liebermann sind es 50, von Stuck 52) entspricht höchstgespannten Anforderungen. Man muß diese Leistungen bewundern; sie kommen den Originalen so nahe, wie Nachbildungen dazu überhaupt imstande sind. Auch der farbige Eindruck der Originale ist beibehalten, die Tönung der von den Künstlern gewählten Papiere mittels farbigen Ueberdrucks sorgfältig wiedergegeben worden. Nach der Beschaffenheit der zwei uns vorliegenden Bände zu schließen, ist hier die Sammlung eines umfangreichen Materials zur Kenntnis modernster Kunst im Werden; es vermag dem Aesthetiker wie dem Kunststudierenden zweifellos eine Fülle von Aufschlüssen zu geben. Ist es doch gerade die Handzeichnung, diese erste Verkörperung der künstlerischen Eingebung und Absicht, welche die tiefsten Blicke in seine geistige Werkstatt tun läßt. Und sehr oft, um eine ganz allgemeine Beobachtung auszusprechen, äußert sich des Künstlers Persönlichkeit im vollendeten Kunstwerke nicht mehr mit jener vollen Frische, welche ihn zum Stift greifen und seine ersten Einfälle, sodann seine tieferen Gedanken über diese zu Papier bringen ließ. Den höchsten Genuß in dieser Beziehung wird natürlich der haben, welchem es möglich ist, die Mappen eines Künstlers selbst zu durchblättern. Wer darauf angewiesen ist, seine Kenntnis aus Publikationen zu sammeln, hängt von zweierlei ab. Nämlich von der oft sehr persönlichen Auffassung, nach welcher die Künstler die von ihnen zur Veröffentlichung herzugebenden Blätter aussuchen; nicht selten stellt sich dabei eine befangene Art der Eigenbeurteilung heraus. Zum zweiten in Betracht kommt die künstlerische und ästhetische Erkenntnis des Herausgebers, der aus dem Material das erwählt, was ihm das Geeignetste zu sein scheint; dadurch aber wird bewirkt, daß der Studierende das Schaffen des Künstlers, für den er sich interessiert, durch das Medium eines fremden Temperamentes anschaut. Kommt nun noch zu den Bildern ein Text, so ist klar, daß die Beeinflussung des Studierenden durch das gewichtige Wort verstärkt wird. Diese letztere Gefahr ist so groß, daß ich solchen Publikationen, die sich wie die vorliegende als Sammlungen von Studienmaterial darstellen, also nicht auf Popularität rechnen, den Vorzug gebe, wenn sie ohne Text, höchstens mit allernotwendigster sachlicher Erklärung erscheinen. Das Moment persönlicher Auffassung zeigt sich bei den zwei in Rede stehenden Bänden mit Energie. Es hat bei dem Bande „Liebermann" dafür gesorgt, das künstlerische Denken der analysierten Persönlichkeit nach den verschiedensten Richtungen zu kennzeichnen, und da dies auch der Text tut, so erfüllt jener Band, was man von ihm verlangen kann. Bei dem Bande „Stuck" tritt hingegen eine starke Einseitigkeit hervor, indem die ganze Sammlung ausschließlich Aktzeichnungen bietet. Das Buch eignet sich infolge dieser Zusammenstellung also einzig und allein für Benutzer, die darauf ausgehen, Körperstudien zu machen und die phänomenale Zeichenfähigkeit eines ersten Meisters kennen zu lernen. Von den Händen jedes anderen aber bleibe es unberührt, zumal auch wegen der in dem Texte dargelegten Auffassungen über die angebliche Bedeutung des Nackten, Ausführungen, deren Richtigkeit wir abstreiten und deren Anerkennung wir als im hohem Grade bedenklich zu bezeichnen haben.

Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

„Szenische Bilder aus kranker Zeit". Hermann Sudermanns Tragikomödie „Die gutgeschnittene Ecke" ist unlängst in einem Dramenbande „Die entgötterte Welt" erschienen, der, wie der als Ueberschrift zitierte Untertitel und Eingangsverse noch besonders betonen, zeigen will, was wir waren, „da die Ichzucht einz'ger Weg war — Und ihr Künder ein Prophet — Den zu tadeln Sakrileg war — Dem huldigen Gebet", bis uns durch die Gefahr (des Krieges) „ein Wunder geschah". Es ist also wieder der Dichter von „Sodoms Ende", der warnend seine Stimme erhebt. Anfänglich sollten die Stücke einstweilen den Bühnen entzogen bleiben, erst auf Drängen hat Sudermann „Die gutgeschnittene Ecke", das bühnengerechteste und relativ am wenigsten abstoßendste der drei Stücke, zur Aufführung den Theatern überlassen. Bei der gleichzeitigen Berlin-Münchener Uraufführung war die Aufnahme im Münchener Schauspielhause lauwarm: nach einigen Akten kräftiger Beifall und leises Zischen, am Schlusse ein freundlicher Applaus, der sehr bald erstarb. Die Berliner Berichte sprechen von einem weit stärkeren Erfolg. Das läßt sich verstehen, vieles in dem Stücke ist für Berliner Kunstkreise fraglos sehr charakteristisch, und hier mag sowohl das Münchener Publikum als auch die Münchener Darsteller manche „Echtheit" übersehen haben. Das Betrübliche an den sittlichen Zuständen vor 1914 kennt heute ja „jeder, der nicht blind", um mit Herrn Sudermanns Versen zu sprechen, ja auch solche, die damals alle Warnungen in dieser Richtung als reaktionär geradezu lächerlich zu machen suchten. Es ist gewiß ein Recht, ja eine Pflicht des Dichters, den Zeiten einen Spiegel vorzuhalten, wenn er dies nur mit der Wucht seines sittlichen Pathos oder mit schneidender Satire tut; allein Sudermann begnügt sich mit skeptischen Raisonnements und läßt im übrigen die Geschichte von dem von Gaunern übertölpelten Stadtverordneten, der auf der „gutgeschnittenen Ecke" (einem verkehrstechnisch günstig gelegenen Platz) ein Theater für das Volk bauen möchte, mit realistischer Umständlichkeit an uns vorüberziehen. Ganz besonders in dem beinahe weinerlichen Schlußakt, in dem die Feinde, nachdem sie ihre materiellen Interessen in Sicherheit gebracht haben, dem niedergerungenen Mann gutmütig ein paar Brocken Ehre und Anerkennung zuwerfen, tritt der Mangel an überlegener Satire erfolgstörend zutage. Sudermanns anrüchige Figuren hatten stets mehr Lebensfarbe als die anständigen. So weiß auch der idealistische Berliner Vorstadtparlamentarier nicht so völlig zu überzeugen. Wenn man als Vater eines unaufgeführten Dichters ein Theater gründen will, so muß man doch auf den Verdacht einer nur eigennützige Beweggründe kennenden bösen Welt mehr gewappnet sein, als daß man unter diesem Vorwurfe kampflos zusammenbricht. Auch als Schwiegervater eines gesinnungslosen Literaten und Vormundes einer Nackttänzerin läßt er entschieden die Kraft vermissen, die ihn zu einem sittlichen Vorkämpfer geeignet macht. Der Dichtersohn bleibt ebenfalls farblos. Er sitzt, während der Papa für das Wohl der Stadt beschäftigt ist, dessen Bureaustunden gewissenhaft ab und ist seelisch auf das tiefste verwundet, weil das Mädchen, das er liebt, auf dem Wege zum Ruhm der Nackttänzerin durch verschiedene schmutzige Hände geht. Das sind keine Kennzeichen, die von einem Dutzendmenschen unterscheiden. Daß seine Stiefmutter den an Arterienverkalkung schwer leidenden Vater sorgsam pflegt, ist an sich löblich. „Wenn ich dich hier schalten und walten sehe, krieg ich wieder eine Ahnung, wozu das Weib eigentlich da ist", sagt er allzu pathetisch. Diese Worte, mit denen das Stück schließt, gelten der — langjährigen Maitresse des Vaters, die dieser jetzt allerdings geheiratet hat. In den ersten Akten, als der alte Herr noch wohlauf war, hieß es, das Verhältnis werde aus Rücksicht auf die Kinder nicht legitimiert. Man sieht, es ist noch mehr faul, als Sudermann tadelt. Sehr lebensvoll sind die sittlich verlumpten Terrainspekulanten, Kunsthändler, Literaten und Künstlerinnen gezeichnet. Waren sie vor 1914 auch nicht in dem Maße ausschlaggebende Persönlichkeiten unserer Kultur, wie Sudermann meint, so machten sie sich allzu breit. „Deutschland ist eben zu enge geworden . . . das ist es. . . . Tausenderlei Tatkraft liegt brach . . . und darum spielt man und ästhetisiert und spekuliert und wird zum Schubjack — bloß um Luft zu kriegen. . . . Gott geb' uns bald einen schönen Sturm, der alles durcheinander wirft", sagt einer der Wortführer. Von aufbauenden Elementen weiß uns der Dramatiker nichts anzudeuten und ohne daß diese vorhanden gewesen wären, vermöchte Sudermann heute doch nicht zu singen: „Brüder sind wir, wir sind Schwestern — Eins im Geiste, eins im Fleisch — Tändelnd, buhlend wohl noch gestern — Heut' im Aug' und Herzen keusch." Diese Reime sind freilich nicht ganz so rein, als ihre Gesinnung. Die Münchener Aufführung war im ganzen recht verständig; freilich einzig Annie Rosar überragte den guten Durchschnitt.

Münchener Schauspielhaus. „Dr. Wahl", ein politisches Schauspiel des Dänen Nathansen hatte lediglich einen mittleren Erfolg. Die Tragik des Staatsmannes, der im politischen Kampfe seine Kräfte zermürbt, hat Björnson in „Paul Lange und Thora Parsberg" mit einer Meisterschaft gestaltet, die wohl lange noch unübertroffen bleiben wird. Der Minister Wahl dagegen bleibt uns ziemlich gleichgültig. Er hat mit einem Nachbarstaate Verhandlungen angeknüpft, die seine Friedenspolitik sichern sollen. Gegner, die ihn stürzen wollen und auf Schleichwegen hinter seine Briefe gelangt sind, hängen alles an die große Glocke. Diese Enthüllungen führen zum Kriege, in welchem der gestürzte Minister als einfacher Soldat fällt. Dr. Wahl hat einst Liebesbriefe geschrieben, die politisch so viel Gefährliches enthalten, daß ihre Veröffentlichung seinen Ministersessel ins Wanken bringt, aber in den Augenblicken, da wir von ihm politisches Handeln erwarten, rekapituliert er höchst umständlich die uns schon genugsam bekannte sentimentale Liebesgeschichte und so konnte es nicht ausbleiben, daß das Publikum dem von Weigert wirksam dargestellten Ministerpräsidenten sein Vertrauen nicht aus vollem Herzen votierte.

Theater am Gärtnerplatz. „Warum geben Sie fortwährend Operetten, denen jeder Laie ansehen kann, daß sie die Einstudierung kaum lohnen werden?", soll jüngst jemand einen Bühnenleiter gefragt haben. Die Antwort war: „Schreiben Sie mir eine bessere, denn ich suche schon lange vergebens." Diese Unterhaltung ist vielleicht erfunden, aber sie zeichnet richtig die Lage. Freundlichen Erfolg hatte Eyslers Operette „Wenn zwei sich lieben". Zwei hübsche Liedchen von netter Erfindung, das übrige geschickt instrumentiert, das genügt. Die Textdichtung von Willner und Bodanzky zeigt zwei, die sich singend und tanzend versichern, daß sie sich scheiden lassen; am Ende vertragen sie sich wieder. Das Stück wird hübsch gespielt und so zeigt sich das Publikum recht befriedigt.

Verschiedenes aus aller Welt. Karl von Kaskels Oper: „Die Schmiedin von Kent" hatte bei der Dresdener Uraufführung starken Erfolg. Die Kritik betont die fortschreitende dramatische Entwicklung des Münchener Tondichters. — Strindbergs Drama „Engelbrecht" erlebte in Frankfurt a. M. die deutsche Uraufführung ohne vollen Erfolg. Der mittelalterliche schwedische Held hat Aehnlichkeiten mit Schillers „Tell". Die Ereignisse, in denen sich sein Heldentum auswirken kann, sind in die Zwischenakte gelegt und werden zu flüchtig erwähnt, als daß sie den Charakter überzeugend prägen könnten. — Von Wedekind wird die Aufführung eines — Bismarckdramas erwartet. Es wäre voreilig, an eine Wandlung dieses Schriftstellers zu glauben, wenigstens spielt er einstweilen auch seine übelsten Stücke weiter. Ueber eine „Erdgeist"-Aufführung im Hof- und Nationaltheater in Mannheim lesen wir in einem dortigen hochangesehenen Blatte: „Wir können mit der Frage nicht zurückhalten, wie Herr Intendant Dr. Hagemann, der uns vor kurzem mit „Fräulein Julie" und dem „Abschiedssouper" beglückt hat, gerade in diesen ernsten Tagen den Mut finden konnte, einem solchen Stück und einem solchen Dichter die Ehre einer Aufführung zu erweisen und den Autor selbst noch zur Selbstverherrlichung herauszustellen. Er hat damit unsere Bühne einem Dichter überantwortet, der durch die lasterhafte Atmosphäre seiner Werke die geistige und sittliche Energie des Volkes im Keime zu entmannen und zu vernichten droht, einem Dichter, der zur Verlotterung unserer Literatur unendlich viel beigetragen hat, und dessen Ruf durch Polizeiverbote begründet wurde. Wir alle sind uns ja einig darüber, daß es sich heute mehr denn je um die Sicherstellung aller anbaufähigen Grundlagen sittlicher Tüchtigkeit vor fremdländischen Einflüssen handelt; eine tiefere Feindschaft aber gegen wahres deutsches Wesen, als sie in den Gedankengängen und in der Empfindungsart eines Wedekind liegt, ist gar nicht denkbar. Diese Bilder von Verleugnung und geistiger Zotenreißerei, die dem Volke statt der heute doppelt nottuenden ermunternden Antriebe auf geistig gesundem Gebiete vor Auge und Seele gestellt werden, wirken als ein Gift, das am Mark unserer Volkskraft frißt, und gegen dessen Verbreitung mit allen Mitteln zu kämpfen vaterländische Pflicht ist. Ein seiner Vertrauensstellung bewußter Hoftheaterleiter müßte, wenn ihm das Gefühl abgeht, doch wenigstens dessen eingedenk sein, was er der Vornehmheit seines Instituts und dessen ruhmreichen Traditionen schuldet."

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Günstige Wirkung des geregelten Devisenhandels — Ernährungs- und Rohstoffversorgung — Industrieentfaltung — Bayerische Banken.

Der seit 28. Januar unter Leitung der Reichsbank amtlich geregelte Devisenverkehr hat bereits eine bedeutende Herabsetzung der Valutanotizen, wie z. B. für Holland, um eine grosse Anzahl von Punkten erbracht. Dass bei der Beschaffung solcher Auslandswährung gleichzeitig Art, Gewicht und Lieferungstermin der einzuführenden Ware unter eventueller Vorlage der Bezugsdokumente genannt werden müssen, Auslandskreditbriefe nur vierwöchentlich ausgestellt und Devisenbeträge für den persönlichen Gebrauch lediglich in eingeschränktem Umfange abgegeben werden

dürfen, bedingt die einschränkende Nachfrage, die natürliche Regelung der besonders vom feindlichen Auslande hochgeschraubten Tageskurse und dadurch die Aufbesserung in der Reichsmark-Bewertung. Zur Vermeidung jeder Spekulation am Devisenmarkt wurde seitens des Reichspostamtes der internationale Postgiroverkehr, besonders nach Oesterreich-Ungarn und der Schweiz erheblich verringert. Wenn auch die süddeutschen Handelsplätze München, Nürnberg, Stuttgart, Mannheim nicht als offizielle Devisenstellen fungieren, den dortigen Grossbanken, obgleich alle Bankstellen Deutschlands auch fernerhin Devisengeschäfte zu gleichheitlichen Bedingungen vermitteln können, ein Gebiet lukrativer Tätigkeit entzogen wird, auch die Finanzen der ausgeschalteten Bundesstaaten einen merklichen Einnahmeentgang an Steuern, Telephon- und Depeschengebühren erleiden, bedeutet der jetzt beschrittene Weg in der Reglementierung der Devisengeschäfte im Interesse der wirtschaftlichen Bedürfnisse unseres Vaterlandes einen begrüssenswerten Fortschritt. Wichtig vor allem bleibt die Einwirkung dieser Bestimmungen auf die kommenden grossen heimischen Geldoperationen und jener unserer Verbündeten, wie sie der Wiener Aufenthalt unseres Reichsschatzsekretärs zeitigen wird. Eine industrielle Kapitaltransaktion zwischen der Ungarischen Bank- und Handels-A.-G. und dem Grafen Guido von Henckel-Donnersmarck hat ungarischen Grossindustriellen Guthaben von über 20 Millionen Mark verschafft. Weitere Millionenobjekte, wie die Industrialisierung Siebenbürgens durch Schaffung einer an die Ausbeutung der dortigen Erdgasgruben anschliessenden eigenen chemischen Industrie, ferner die Verwertung der grossen Waldbestände und vor allem die Errichtung einer neuen ungarisch-deutschen Schiffahrtslinie kommen dadurch ebenfalls zum Zuge. Nach den neuen Bestimmungen der vom deutschen Reichsamt des Innern eingerichteten Kohlenausfuhr-West in Essen sind deutsche Brennmateriallieferungen nach Holland und der Schweiz nur noch in der Valuta des Bezugslandes zulässig und die aus diesen Verkäufen sich ergebenden Beträge der Reichsbank zur Verfügung zu stellen. Durch solche Massnahmen wird die Entwicklung unserer Geldmarktlage, welche Präsident Dr. von Havenstein in der letzten Hauptausschusssitzung der Reichsbank mit den Zeiten des tiefsten Friedens vergleicht, grosszügig gefördert.

In der Sicherstellung unserer Ernährung und Rohstoffversorgung werden die seitherigen Massnahmen fortgesetzt. Durch die weitere Herabsetzung des Braukontingentes von 60 auf 45 Prozent — dem Braugewerbe besonders in Bayern erwächst dadurch allerdings neuerliche Betriebserschwerung — erhält die Heeresverwaltung aus den bestehenden Lieferungsverträgen weitere Auslandsgerste, speziell nachdem freie Abschlüsse über Gerstenmengen und in Bayern der Handel mit nicht ausgenützten Braukontingenten gesetzlich verboten sind. Zuständige Behörden sind mit den Landwirtschaftskammern für den Anbau möglichst grosser Flächen mit Flachs und Leinsamen eingetreten, um eine ausgiebige Faserernte in Deutschland zu ermöglichen. Technik und Wissenschaft haben zur Kriegszeit auch auf den landwirtschaftlichen Gebieten hoch anzurechnende Erfolge aufzuweisen. Dem Endziele einer geregelten Gesamtorganisation, nicht Gründen der Notwendigkeit, dienen ausserdem die Verordnungen über Streckung unserer Textilvorräte — fortdauerndes Verbot der Ausverkäufe sowie Beschlagnahme und Bestandserhebung von Web-, Wirk- und Strickwaren —, Bestandsaufnahmen für Rohzucker, Kaffee, Thee, Kakao und Abänderung verschiedener Höchstpreise, wie für Obst, Gemüse, Milchprodukte, Brotgetreide, Kartoffel, Hafer. Wenn auch bereits mehrere Millionen Doppelzentner rumänischen Getreides — britische Intrigen versagten — zu Land und donautalaufwärts, zum Teil durch den Ludwigskanal und über den Bamberger Hafen nach den verschiedenen Stapelplätzen verfrachtet werden konnten, wenn dank der Einschränkungsmassnahmen die erforderlichen Brotgetreidebestände bis zur neuen Ernte und darüber hinaus — wie der Präsident der Reichsgetreidehandelsgesellschaft im preussischen Abgeordnetenhaus bestätigen konnte — reichlich vorhanden sind, endlich zur sonstigen Lebensmittelbeschaffung behördlicherseits alles vorgesehen ist, bleibt doch der wiederholte Appell zu haushälterischem Sparen in unseren Nahrungsmitteln berechtigt. Vorsicht ist auch hierin in der so wechselvollen Kriegszeit das bestgewählte Programm! Mit der beabsichtigten weiteren Einschränkung im Fleischverbrauch, der Beschränkung der Herstellung von Fleischkonserven und Wurstwaren, der geplanten Syndizierung des Viehhandels für die preussischen Provinzen, in Bayern mit der Ausfuhrkontrolle durch die errichtete „Fleischversorgungsstelle“, der Zentralisierung der Lebensmittelbeschaffung durch eine G. m. b. H. und der Bildung eines „Landespreisprüfungsamtes“ — diese Instanzen, gegründet unter Mithilfe und Kontrolle der Regierungen, — sind Massnahmen eines solchen vorsorgenden Schutzes getroffen.

Unsere Handelskreise bekunden nach wie vor eine zuversichtliche Stimmung. Hochkonjukturberichte werden vom Leder- und Rauchwarenmarkt, von der Schwerindustrie, der Elektro- und chemischen Branche bekannt. Dividendenerhöhungen solcher Gesellschaften, sowie der meisten Baumwollspinnereien und Maschinenfabriken bestätigen diese weiter anhaltende Besserung, welche auch in der Absatzerhöhung von Friedensartikeln, der Geschäftsbelebung bei den Warenhäusern und Spezialbranchen, sowie in der zahlreichen Besuchsanmeldung zur Leipziger Ostervormesse ersichtlich ist. Ein beredtes Beispiel der Wirtschaftsbetätigung inmitten der Kriegszeit ist die Errichtung eines neuen Industriegebietes, und zwar im Umkreis des westfälischen Bezirkes Lippe-Seitenkanal-Datteln-Hamm. August Thyssens Gewerkschaft „Die Lippe“, die Gewerkschaften „König Wilhelm“, „Viktoria“, „Minister Achenbach“, „Adolf von Hansemann“ planen neue Zechen mit Doppelschachten. Eine Reihe anderer Bergwerksgesellschaften und Industrieunternehmungen siedeln sich dortselbst ebenfalls an.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Feld- und Divisions-Geistliche

urteilen fortgesetzt in den anerkennendsten Worten über die „Allgemeine Rundschau“:

„Ich möchte die ‚Allgemeine Rundschau‘ auch im Felde nicht vermissen. Ein höherer Offizier, der Gelegenheit hatte, die Zeitschrift im Kasino in die Hand zu bekommen, äusserte: ‚Eine gediegene Zeitschrift, deren Inhalt über jede Politik erhaben ist.‘“ (P. L., 15. 12. 15.)

„Ich müsste nicht seit langen Jahren Bezieher und Verehrer Ihrer geschätzten ‚A. R.‘ sein, wenn ich sie mir nicht ins Feld nachschicken liesse. Ihr Erscheinen bei mir ist jedesmal eine lang vorhaltende Auffrischung des Gesprächstoffes in unserem Stabe. In zwei neuen Soldatenheimen gedenke ich die ‚A. R.‘ aufzulegen, ihr apologetischer und bildender Wert ist mir zu kostbar.“ (Dr. D., 19. 12. 15.)

„Ich sehe die ‚A. R.‘ als eines der besten Blätter ihrer Art an, das wirklich Farbe bekennt, und das ich herzlich willkommen heisse.“ (P. W., 21. 12. 15.)

„Herzlichen Dank für die Zusendung Ihrer geschätzten Wochenschrift, die so umfassende Belehrung und allseitige Anregung bietet und so zum willkommenen Freund unserer Feldgrauen geworden ist.“ (J. W., 21. 12. 15.)

„Die ‚A. R.‘ ist mir lange liebwert und eine alte Bekannte; die studiere ich schon acht Jahre. Unser P. Provinzial hat die ‚A. R.‘ uns auch fürs Feld bestellt. Meine besten Wünsche und Gottes Segen auch für die kommenden Tage und Monate, wo die ‚A. R.‘ wohl noch oft wird streiten müssen für Wahrheit, Freiheit und Recht.“ (J. Sch., 22. 12. 15.)

„Ihre höchst gediegene, in unseren Kreisen gern gelesene Zeitschrift.“ (Dr. D., 22. 12. 15.)

„Ich möchte sie nicht entbehren. Ich gebe die einzelnen Nummern zum Lesen im Schützengraben und im Lazarett weiter. (B., 23. 12. 15.)

„Zur Mitteilung, dass ich seit Gründung Bezieher und treuer Leser der charaktervollen Zeitschrift bin.“ (H., 31. 12. 15.)

„In meinen sieben Soldatenheimen wird die ‚A. R.‘ eifrigst gelesen. Die ‚A. R.‘ war in sehr vielen Fällen ausschlaggebend für die Beurteilung der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse und hat mir persönlich für die Unterhaltung in höchsten Kreisen einen überaus grossen und nützlichen Dienst erwiesen.“ (P. L., 2. 1. 16.)

„Mit Spannung warte ich immer die Ankunft ab und lese sie mit vieler Freude.“ (P. J. B., 3. 1. 16.)

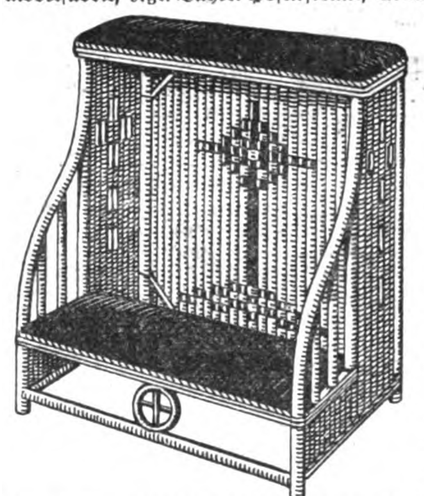
„Gestatten Sie, dass ich meiner Hochachtung für die mir seit langer Zeit bekannte und hochgeschätzte Zeitschrift dadurch Ausdruck verleihe, dass ich für sechs Monate abonniere.“ (P. F. R., 11. 1. 16.)

Bestellungen fürs Feld werden jederzeit entgegengenommen von allen Orts- und Feldpostämtern und dem Verlag in München, Galeriestr. 35 a. **Bezugspreis** inkl. Streifbandporto nur Mk. 1.— für den Monat. Probenummern kostenfrei.

Eine neue Tabaksteuer im Anzuge! Der uns von unseren Feinden in schnöder Absicht aufgedrungene Krieg hat unserem lieben Vaterlande bereits viele Milliarden gekostet! — Es liegt klar auf der Hand, daß die ungeheuren Kriegslasten durch neue Steuern wieder hereingebracht werden müssen. — Höheren Orts ist denn auch geplant, den Tabak mit einer neuen Steuer zu belasten. Wie verlautet, darf mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß die Reichsregierung dem Mitte März wieder zusammentretenden Reichstag eine Vorlage über erhöhte Besteuerung des Tabaks unterbreiten wird. — Die in unserem Leserkreise weit und breit bekannte, leistungsfähige Bremer Zigarrenfirma Heinrich Bommelmann hat der heutigen Nummer ihren Prospekt beigefügt. Die Firma zählt die Mitglieder der größten deutschen Verbände und Vereine zu ihren ständigen Kunden und ist Lieferantin zahlreicher Offizier-Kasinos sowie vornehmer Gesellschaftskreise. — In dem heutigen Prospekt empfiehlt die Firma ihre Haupt-Form-Fabrikate zu sehr billigen Preisen und kann daher ein Versuch wirklich nur warm empfohlen werden. — Ein Risiko ist gänzlich ausgeschlossen, da die Firma jede etwa nicht gefallende Sendung — selbst in angebrochenen Kisten — anstandslos zurücknimmt.

Betstühle aus prima Rohrgeflecht.

Die rühmlichst bekannte Firma Johann Sauer, Korb- und Rohrmöbelfabrik, Kgl. Bayer. Hoflieferant, München, Rosental 4, hat eine Idee zur Ausführung gebracht, die viele Kreise, vor allem die Hochw. Geistlichkeit, interessieren dürfte. Es ist dies ein Betstuhl aus prima Rohrgeflecht, dessen Hauptvorzüge im folgenden kurz zusammengefaßt werden können: 1. Seine Leichtigkeit und daher bequeme Handhabung, gegenüber den unhandlichen schweren, bisher üblichen Holzstühlen. 2. Sein elegantes Aussehen. Der Betstuhl ist dunkelbraun gebeizt, die Kniebank und Armstützen mit prima dunkelrotem Samt gepolstert. 3. Trotz seiner Leichtigkeit ist er sehr solid und bildet infolge seiner eleganten, vornehmen Ausstattung, ohne aufdringlich zu wirken, das Zierstück eines jeden Zimmers und sollte in keiner christlichen Familie fehlen. Einer seiner Hauptvorzüge besteht indes in dem äußerst billigen Preise, wodurch er sich auch vorzüglich als Geschenk für Primizen usw. sehr gut eignet und außerdem seine Beschaffung einen jeden ermöglicht. Ganz besonders dürfte sich der Betstuhl für Kirchen und Kapellen eignen, wo es notwendig ist, daß er rasch zur Hand und ebenso rasch wieder entfernt werden kann. Daß derselbe bereits im Gebrauch hoher kirchlicher Würdenträger ist, dürfte seine beste Empfehlung sein.



Die **Handels-Hochschule Mannheim** versendet soeben das Vorlesungs-Verzeichnis für das Sommer-Semester 1916; es ist das 4. Kriegssemester. Das Verzeichnis enthält neben den regelmäßig wiederkehrenden, einführenden und grundlegenden, wie weiterführenden Vorlesungen zeitgemäße Ankündigungen in einem vollzugsreifen Kriegsplane und einem Uebersichtsplane für den Fall des Friedens. Wieder ist in reichem Maße Gelegenheit zu allgemeiner und Berufsausbildung gegeben für Kaufleute sowohl wie für zukünftige Lehrer an Handelsschulen. Auch kriegsbeschädigte Offiziere können sich einschreiben lassen. Drucksachen und Auskünfte kostenlos durch die Hochschule.

Sendet die „Allgemeine Rundschau“ ins Feld!

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag *M* 2.70 (2 Mon. *M* 1.80, 1 Mon. *M* 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich *M* 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 6. München, 12. Februar 1916. XIII. Jahrgang.

Irreleitende Erörterungen über die römische Frage.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Der „Corriere d'Italia" hat am 14. Januar dieses Jahres ebenso wie die übrigen katholischen sogenannten Trustblätter einen Aufsatz über die römische Frage gebracht, welcher gegenüber dem dem Papste gemachten Vorwurf: er wolle auf der Friedenskonferenz die Gelegenheit benützen, um die römische Frage zu lösen, feststellt, daß der Papst niemals ein Wort gesagt habe, welches zu dem Glauben berechtigte, er würde auf einer eventuellen Friedenskonferenz weniger ideale Zwecke verfolgen, als denjenigen, den europäischen Krieg zu schlichten. Der Papst würde auf einem Friedenskongreß keine neue Frage, die den Krieg nicht angehe, anschneiden. Bisher habe der Papst nur erklärt, daß seine Lage peinlich und anormal sei, und der Kardinalstaatssekretär habe ausdrücklich gesagt, der Papst erwarte die Regelung seiner Lage nicht von den fremden Waffen. Gewiß verlangten der Papst, die Katholiken der ganzen Welt, wie diejenigen Italiens, daß die Peinlichkeit und Anormalität der päpstlichen Lage aufhöre. Ueber die Mittel jedoch, um dieses Aufhören zu bewirken, hätten weder die italienischen Katholiken noch die Katholiken der anderen Länder ein Recht, ein Urteil abzugeben. Der Papst allein habe hierüber zu befinden.

Diese Sätze sind von liberalen deutschen Blättern aufgegriffen und zur Unterlage von Betrachtungen über die römische Frage gemacht worden, welche den eigentlichen Kernpunkt der Erörterung verschieben und zurechtgerückt werden müssen, wenn nicht ein ganz falsches Bild von dem gegenwärtigen Stand der Dinge entstehen soll. Die hier in Betracht kommenden Blätter bemühen sich zunächst darzutun, daß die Auslassung des „Corriere d'Italia" und der gesinnungsverwandten katholischen Blätter Italiens auf den Kardinalstaatssekretär Gasparri selbst zurückzuführen sei, der intime Beziehungen zu dem erstgenannten Organ unterhalte. Diese Bemühungen scheinen mir ganz überflüssig. Man kann ohne weiteres annehmen, daß der oben erwähnte Aufsatz den Anschauungen des Kardinalstaatssekretärs entspricht. In demselben ist aber nichts, was irgendwie eine veränderte Stellungnahme der römischen Kurie enthielte oder ankündigte, oder eine veränderte Stellungnahme der Katholiken, insbesondere der deutschen Katholiken, zu begründen geeignet erschiene.

Aus den irreleitenden Preßäußerungen greife ich zwei heraus, eine süddeutsche und eine westdeutsche: einen Artikel der „München-Augsburger Abendzeitung" in Nr. 36 vom 20. Januar und einen Artikel der „Kölnischen Zeitung" in Nr. 85 vom 25. Januar.

Das München-Augsburger Blatt führt in der Hauptsache aus, daß die Erläuterungen des „Corriere d'Italia" durchaus nichts Neues enthielten. Der Gedanke an die Wiederaufrichtung der weltlichen Machtstellung des Papstes, an die Neuerrichtung des Kirchenstaates, ganz gleich, ob dieser sich nur auf dem Besitz von Rom oder auch auf der Hinzunahme der weiteren Umgebung von Rom aufbauen solle, sei längst im Vatikan selber aufgegeben worden, und zwar schon vom Vorgänger Benedikts XV. Wenn an dieser Tatsache Parteien in Deutschland und in Oesterreich rütteln wollten, so machten sie eben ihre Rechnung ohne die in dieser Frage allein ausschlaggebende höchste Instanz. Das Blatt beruft sich dafür auf einen „in diplomatischen Kreisen Roms weiter getragenen" Ausspruch Papst Pius' X.: „Ich habe gerade genug mit kirchlichen Dingen zu tun. Heute noch einen weltlichen Staat zu regieren mit seinen modernen Forderungen, seinen sozialen Strömungen, das ist denn doch zu viel verlangt von einem Papst."

Es kann ganz dahingestellt bleiben, ob Papst Pius X. diesen oder einen ähnlichen Ausspruch wirklich getan hat; jedenfalls könnte derselbe nicht, worauf es der „München-Augsburger Abendzeitung" doch an erster Stelle ankommt, gegen „Parteien in Deutschland und in Oesterreich" ausgenützt werden. Mit diesen „Parteien" sind offensichtlich die deutschen und die österreichischen Katholiken bzw. im Sinne des Artikelschreibers genauer: die in der Zentrumspartei und in der christlich-sozialen Partei politisch organisierten Katholiken Deutschlands und Oesterreichs gemeint, welche sich aus Anlaß des Eintritts Italiens in den Weltkrieg angelegentlich mit der dadurch besonders schwierig gewordenen Lage des Papstes beschäftigt und die Notwendigkeit betont haben, nach dem Kriege bessere Bürgschaften für die volle Freiheit und Unabhängigkeit des Papstes zu schaffen.

Daß diese Bürgschaften in der Wiederherstellung des Kirchenstaates in dieser oder jener Begrenzung zu bestehen hätten, ist meines Wissens von führenden Katholiken oder führenden katholischen Preßorganen nirgends ausgesprochen worden. Man hütet sich da wohl, bezüglich der Lösung der römischen Frage dem Papste selbst vorzugreifen. Was speziell die deutschen Katholiken angeht, so haben sie sich seit Jahren auf ihren regelmäßigen Generalversammlungen auf die Annahme einer Resolution beschränkt, des Wortlautes: „Wir verlangen nach wie vor für den Papst als das Oberhaupt der katholischen Kirche eine volle und wirkliche Freiheit und Unabhängigkeit in der Ausübung seines obersten Hirtenamtes, welche die unerläßliche Vorbedingung für die Freiheit und Unabhängigkeit der katholischen Kirche ist."

Man könnte hier darauf hinweisen, daß es eher liberale Blätter in Deutschland gewesen sind, welche bei Eintritt Italiens in den Weltkrieg mit der Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes gedroht haben, so die „Kölnische Zeitung", welche in einem Artikel ihrer Nummer 563 vom 5. Juni unter anderem schrieb: „Es könnte der italienischen Freimaurerei, die immerfort erbittert gegen das Papsttum und die katholische Kirche angekämpft hat, begegnen, daß sie durch den ruchlos heraufbeschworenen Krieg gerade ihrem Feinde einen neuen Aufstieg zu Macht und Glanz, dem seit 1870 geeinten Italien dagegen einen demütigen Rückfall in seine frühere Ohnmacht und Zersplitterung herbeigeführt hätte." Die neuerliche Stellungnahme der katholischen und der liberalen Presse erfolgt eben unter einem verschiedenartigen Gesichtspunkte: den Katholiken ist es an erster Stelle darum zu tun, daß dem Papsttum eine würdige Stellung geschaffen werde, welche ihm die Erfüllung seiner hohen Aufgabe ermögliche, während es den Liberalen und den meisten Andersgläubigen überhaupt vor allem zurzeit darauf ankommt, den Papst gegen Italien auszuspielen und als Faktor in den Weltkrieg einzustellen, was das Oberhaupt der katholischen Weltkirche, welches eine internationale Aufgabe zu erfüllen hat, naturgemäß ablehnen muß.

Diese Erwägung führt von selbst zu den Betrachtungen, welche die „Kölnische Zeitung" über den eingangs wiedergegebenen Artikel des „Corriere d'Italia" anstellt. Das rheinische Blatt wendet sich insbesondere gegen die in der katholischen Presse, aber nicht nur in dieser, erhobene Forderung der Schaffung internationaler Bürgschaften für die Unabhängigkeit des Papsttums, konkreter: einer Internationalisierung des italienischen sogenannten Garantiegesetzes. Diese Forderung ist in der Tat von katholischer Seite erhoben und, wie mir scheint, in unanfechtbarer Weise damit begründet worden, daß das italienische Garantiegesetz an sich, selbst den guten Willen der italienischen

Regierung vorausgesetzt, die Freiheit und Unabhängigkeit des Papstes oder auch nur die Unverletzlichkeit seiner Person nicht wirksam verbürgen könne, daß vielmehr der wahrscheinliche vollständige Mißerfolg Italiens auf den Kriegsschauplätzen die Gefahr einer Vergewaltigung des Papstes durch irregeleitete und verhetzte Volksmassen in bedrohliche Nähe zu rücken scheine.

Die gegenwärtigen Machthaber in Italien wollen allerdings von einer Internationalisierung der italienischen Garantiegesetze nichts wissen. Sie haben sich vor dem Beitritt Italiens zum Londoner Vertrag vom 5. September 1914 die feste Zusicherung geben lassen, daß bei den Abschlüssen, welche den gegenwärtigen Weltkrieg beendigen sollen, auf keinen Fall von den übrigen Verbandsmächten irgend etwas im Sinne der „Internationalisierung der römischen Garantiegesetze", noch „irgendwelche Veränderung dieser Gesetze selbst zugunsten des Vatikans" zugestanden werden dürfe. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß eine solche Vereinbarung tatsächlich getroffen worden ist, daß also Italien unter allen Umständen allein verfügungsberechtigt in Sachen des Papstes sein und bleiben will.

Das ist aber gerade die Gefahr für das Papsttum, wie wohl keiner weiteren Darlegung bedarf; der Weltkrieg hat diese Gefahr geradezu in Evidenz gesetzt. Trotzdem wendet sich die „Kölnische Zeitung" in ihrem oben bezogenen Artikel gegen die auf Internationalisierung der Garantiegesetze gerichteten Bestrebungen, obwohl sie anerkennen muß: es sei „durchaus folgerichtig, daß an einer weltumspannenden geistlichen Gemeinschaft alle Staaten ein, zwar nicht durchweg gleichartiges, Interesse haben, daher nicht wünschen können, daß diese Gemeinschaft durch Gesetz eines einzelnen Volkes geregelt werde, und vielmehr eine den Erfordernissen aller, an der katholischen Kirche irgendwie beteiligten Staaten entsprechende internationale Vereinbarung vorziehen müssen, die zugleich dem Kirchenregiment die Sicherheit gäbe, seines Amtes in allen Ländern unbehindert zu walten, ohne durch Vorschriften eines einzelnen Staates in seinem internationalen Verkehr gestört oder beeinträchtigt zu werden."

Aber, so meint die „Kölnische Zeitung", die Logik habe hier im Falle der römisch-katholischen Kirche doch ein erhebliches Loch. Mit mehr als nur einem Schein von Recht könne nämlich die italienische Regierung folgendes geltend machen: „Das Papsttum ist nach seiner ganzen tausendjährigen geschichtlichen Entwicklung sowohl, wie nach seiner heutigen Verfassung, nach der Ordnung seiner Zentralverwaltung und der persönlichen Zusammensetzung der Hierarchie eine durchaus italienische Einrichtung, ganz abgesehen davon, daß sein herkömmlicher und durch die kirchliche Lehre selber geheiligte Mittelpunkt und Sitz auf italienischem Boden liegt."

Möglich, daß die italienische Regierung so etwas geltend macht. Aber ist es denn richtig? Gerade der Weltkrieg hat doch wieder für jeden, der sehen will, erkennbar gemacht, daß das Papsttum keine italienische Einrichtung, daß es eine die ganze katholische Weltkirche umfassende internationale, über den einzelnen Nationen stehende Organisation ist, deren Träger es in geradezu vorbildlicher Weise verstanden hat, inmitten des Weltbrandes den internationalen Charakter des Papsttums zu wahren und in vollkommener Neutralität den an dem Weltkrieg beteiligten Mächten gegenüberzutreten. Gerade deshalb ist ja der Papst im Lager des Vierverbandes und namentlich auch in Italien so sehr angefochten worden. Da sollte sich die „Kölnische Zeitung" doch hüten, am Schlusse ihres Artikels zu schreiben: man wisse (in der Kurie und in der italienischen Staatsleitung), daß man „doch von einerlei Holz und aufeinander angewiesen" sei.

Im übrigen haben bei den Beratungen über das Garantiegesetz auch die Vertreter der italienischen Regierung selbst unausgesetzt und nachdrücklich betont, daß die römische Frage, welche man zu regeln im Begriff war, nicht nur nationalen Charakter, sondern zugleich einen ausgeprägt internationalen Charakter habe, weil man den universellen Charakter des Papsttums als religiöse Institution nicht leugnen, auch nicht bestreiten könne, daß das Interesse aller Regierungen mit katholischen Untertanen die Forderung stelle, daß der Heilige Stuhl nicht der Gewalt eines einzelnen Staates unterstellt und unterworfen sei. In diesem Sinne sprachen sich sowohl der Minister des Aeußern, Visconti Venosta, als auch der Minister des Innern, Lanza, aus.

Unter diesen Umständen steht gar nichts im Wege und steht insbesondere auch der Artikel des „Corriere d'Italia" nicht im Wege, daß die deutschen und die österreichischen Katholiken an der Forderung internationaler Bürgschaften für die Freiheit und Unabhängigkeit des Papstes festhalten, wobei sie keinen Augenblick vergessen, daß der Papst allein in letzter Instanz darüber zu befinden hat, welches Maß und welche Art von Bürgschaften er zur Wahrnehmung seines oberhirtlichen Amtes beanspruchen muß.[1]) Und mit dieser Frage wird wohl zweifellos auch der künftige Friedenskongreß sich beschäftigen, auch ohne daß der Papst selbst die Frage auf dem Kongresse aufwirft.

[1]) Neuerdings brachte die Berliner „Voss. Ztg." (27. Januar) einen Artikel ihres Mitarbeiters Grafen Voltolini, der über angebliche Verhandlungen zwischen dem Hl. Stuhl und Italien über die römische Frage ausführliche Mitteilungen enthielt. Im einzelnen wurden die angeblichen italienischen Anerbietungen aufgeführt, die dem Vatikan nicht weit genug gingen. Dieser bestehe vor allem auf der Internationalisierung des Garantiegesetzes. Die in dem Artikel enthaltenen Mitteilungen, deren freimaurerischen Ursprung man kennt, werden jetzt von zuständiger Seite in München als vollständig erfunden und als vom ersten bis zum letzten Wort unrichtig erklärt.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Auf das Bombardement von Paris hat unsere Luftflotte einen noch kräftigeren und wirksameren Angriff auf das englische Industrie- und Handelszentrum, das zugleich das Zentrum der Waffen- und Munitionserzeugung ist, alsbald folgen lassen, um den Briten außer dem materiellen Schaden die Erkenntnis von unserer Ueberlegenheit im Luftkampfe beizubringen, und zwar nicht allein an der Ostküste, sondern bis nach Liverpool hin. Dieselben Zwecke fördern die Luftbomben über Saloniki und über Dünaburg. Zugleich hat im Seekampf neben den fortgesetzten Tauchbooterfolgen unsere Marine wieder einen Lorbeer nach Art der „Emden" errungen, indem ein deutsches „Gespensterschiff" unter dem Namen „Möwe" im Atlantic sieben feindliche Schiffe zur Strecke brachte und sogar die gekaperte „Appam" über den ganzen Ozean hinweg mit befreiten deutschen Gefangenen und aufgefischten englischen Gefangenen nach Norfolk in Nordamerika zu bringen vermochte. Die dortige Regierung hat die „Appam" als gute deutsche Prise anerkannt.

Die vernünftige Entscheidung des Staatssekretärs Lansing in diesem Einzelfalle fällt freilich nur sehr leicht ins Gewicht gegenüber der Wiederaufrollung der „Lusitania"-Frage, die von neuem einen Konflikt zwischen Nordamerika und Deutschland als möglich erscheinen läßt. Eine sonderbare Ueberraschung von seiten der unberechenbaren Politik in Washington! Die schön numerierten Vorschläge Lansings zum Seekriegsrecht, die wir in der vorigen Woche erwähnten, verschwanden sehr schnell wieder von der Bildfläche, da von englischer und französischer Seite die Vorbedingung (Verzicht auf die Bewaffnung von Handelsschiffen) sofort als unannehmbar bezeichnet wurde. Das war nur ein harmloses Vorspiel zu der Auffrischung des alten und anscheinend schon abgetanen „Lusitania"-Streites. Deutschland war in dieser Angelegenheit der amerikanischen Regierung sehr weit entgegengekommen, so daß manche schon von „zu weit" sprachen. Es wurde Entschädigung versprochen und für den weiteren Tauchbootkrieg verengte Instruktionen erlassen. Als nachher noch auf der „Arabic" einige verwegene amerikanische Weltreisende zu Schaden kamen, wurde sogar des lieben Friedens halber eine gewisse Ueberschreitung der Instruktionen zugegeben. Das Entgegenkommen hinderte die amerikanische Regierung nicht, bei dem nächsten besten Anlaß an unseren Bundesgenossen Oesterreich eine außerordentlich geharnischte Note zu richten, die freilich bei ihrer mangelhaften tatsächlichen Fundamentierung von Frhrn. v. Burian in überlegener Weise erledigt werden konnte. In der Zwischenzeit haben wir tatsächlich aus Rücksicht auf Nordamerika uns gewisse Beschränkungen in der Handhabung unserer Tauchbootwaffe auferlegt. Man konnte hoffen, daß ein modus vivendi für die Kriegsdauer gefunden sei. Und jetzt holt Nordamerika den Erisapfel von neuem hervor, ohne daß man einen klaren Grund oder Zweck erkennen kann. Was steckt dahinter? Die Rechthaberei eines formal-juristischen Doktrinärs? Oder die Begierde, für die Wiederwahlkampagne des Herrn Wilson einen Erfolg auftischen zu können? Oder liegt eine diplomatische Verknüpfung vor, indem vielleicht die englische Regierung in den handelspolitischen Verhandlungen, die gleichzeitig zwischen Washington und London schweben, ein gewisses Entgegenkommen von der weiteren Fesselung der gefährlichen deutschen U-Boote abhängig gemacht hat? Eine solche Vermutung hat vieles für sich, da neuerdings Sir Edward Grey



und mit ihm das Londoner Parlament in Sachen der Blockade und der Behandlung des neutralen Handels überhaupt in auffälliger Weise die hinhaltende, abwartende Taktik bevorzugen. Für uns ist nun die Hauptfrage, ob die amerikanische Regierung es wirklich auf einen Bruch ankommen lassen will. Das ist nach wie vor unwahrscheinlich, — trotz der Projekte zur Heeresverstärkung und trotz der kriegerischen Töne, die Herr Wilson in seinen Wahlwanderreden hier und da anschlägt. Man muß beachten, daß er an anderen Orten, wo ein stärkerer Prozentsatz von deutschen und irischen Wählern vorhanden ist, sich wieder als neutral und gerecht nach beiden Seiten hin zu geben versucht. Offenbar gefällt ihm die Rolle als arbiter mundi ganz besonders. Auch sachliche Erwägungen sprechen für die Beibehaltung der eigenartigen Neutralität. Denn durch den Eintritt in den Krieg würde Amerika viel riskieren und wenig Vorteil zu erwarten haben, während es jetzt als „neutraler" Kriegslieferant für unsere Feinde ein großartiges Geschäft ohne Risiko macht. Daher darf man immer noch darauf rechnen, daß Wilson und Lansing die sog. Prinzipienfrage nicht bis zum Krach treiben, sondern sich mit dem letzten deutschen Vorschlag zur Güte abfinden lassen werden. Wie die letzte Berliner Note lautet, ist noch nicht bekannt; doch darf man nach allen bisherigen halbamtlichen Kundgebungen annehmen, daß unsere Regierung um keinen Preis sich die Tauchbootwaffe entwinden lassen wird. Das Festhalten ist nicht allein Ehrensache, sondern die klarste Kriegsnotwendigkeit. Der Bruch mit Nordamerika wäre ein kleineres Uebel. Da die Akten noch geheim und die Absichten der anderen Seite noch rätselhaft sind, so muß die öffentliche Meinung sich in ihrem Urteile zurückhalten und die Entscheidung der allein informierten Regierung abwarten. Im Augenblick noch nicht bestätigte Privatmeldungen wissen schon von einer günstigen Wendung der Verhandlungen zu berichten; Amerika soll bereits eingewilligt haben, die von Deutschland für unannehmbar erklärte Forderung wegen der sogenannten „Ungesetzlichkeit" des deutschen Vorgehens fallen zu lassen. Der Neuyorker Korrespondent der „Frankf. Ztg." berichtet sogar, daß der Lusitania-Streitfall als so gut wie beigelegt betrachtet werden kann. Wir können in Ruhe abwarten, ob diese Nachrichten sich bestätigen.

Die Wirksamkeit unserer Tauchboote hat auch bei der zeitweiligen Verlegung ihres Schwerpunktes in das Mittelmeer (nur zeitweilig, denn neuerdings sind wieder in der Themsemündung fünf Schiffe versenkt worden) entscheidende Bedeutung erlangt, wie sich in dem wachsenden Mangel an Schiffsraum, den kolossal steigenden Frachtsätzen und der zunehmenden Teuerung in den feindlichen Ländern immer klarer zeigt. Am schwersten leidet Italien; besonders unter der Kohlennot, die zahllose Fabriken mit Stillstand und große Volksmassen mit Arbeitslosigkeit und Hunger bedroht. Daher hat denn auch der Ministerpräsident Salandra bei seinen Wanderreden (im ganzen Auslande wird jetzt das Reden in ungeheurem Uebermaß betrieben!) recht melancholische Töne angeschlagen, die von den siegesgewissen Fanfaren „wie einst im Mai" sich verblüffend abheben. Er deutete an, daß die gegenwärtigen Minister „müde" werden könnten. Daraus hat man hier und da gefolgert, daß eine Ministerkrisis in Italien bevorstehe, und daß entweder ein Kabinett des verzweifelten Draufgängertums oder sogar ein Einlenkungsministerium mit Giolitti zu erwarten sei. Soweit sind die Dinge aber wohl noch nicht gediehen, wenn auch die Annäherung an den bisher verfemten Giolitti auffällig ist. Vielleicht erklärt sich die Sprache Salandras damit, daß er durch den Hinweis auf seine „Müdigkeit" die Engländer veranlassen will, Italien besser entgegenzukommen. Die Italiener brauchen einerseits Kohlen und sonstigen Bedarf zu erschwinglichen Preisen, und anderseits wollen sie verschont bleiben von der Zumutung, ein Hilfsheer nach dem Osten zu schicken. Das letztere wollte England offenbar erzwingen durch die Drohung, sonst Italien wirtschaftlich verkommen zu lassen. Dagegen setzt nun Salandra die Drohung mit einem Regierungswechsel in Italien. Auf die Eintracht und die Kampfkraft unserer Feinde wirft das alles ein schlechtes Licht; nur dürfen wir uns nicht einbilden, daß die Herren schon am Ende ihres Latein angekommen seien.

Ebensowenig darf man den Ministerwechsel in Rußland überschätzen. An Stelle des alten und eigensinnigen Goremykin ist der bisherige Reichsrat Stürmer als Ministerpräsident getreten, ein eingefleischter Russe trotz seines Namens, ein Bureaukrat, von dem man nur weiß, daß er zur kriegerischen Richtung gehört. Die starre Reaktion, die Goremykin betrieben hat, wird er vermutlich sachlich fortsetzen, aber es scheint, daß er doch die Duma wieder einberufen will, die man zur Erledigung etlicher dringender Gesetze gebraucht. Im übrigen bleibt die russische Politik unter dem schwankenden Zaren und bei dem andauernden Einfluß des Mönches Rasputin ein unberechenbares Ding.

Unsere Aufgabe ist nicht die Grübelei über politische Rätsel, sondern die wackere Fortführung des Kampfes nach allen Seiten hin. Der furor teutonicus darf nicht ermatten. Neue Nahrung erhält er durch das Seitenstück zum Baralong-Morde: ein englisches Schiff hat den Ueberlebenden auf einem deutschen Luftschiffwrack die Rettung aus Todesnot verweigert, und der Bischof von London hat es für „christlich" erachtet, diese Tat des feigen Hasses zu verteidigen!

Mit dem Uebertritt der 900 Deutschen und 14000 Eingeborenen, unter denen natürlich nicht nur die Kämpfer, sondern auch die Familienangehörigen derselben begriffen sind, aus Kamerun auf das benachbarte neutrale spanische Gebiet hat das 18 monatige heldenmütige, aber von vornherein aussichtslose Ringen der wackeren Verteidiger unserer Kolonie gegen eine erdrückende Uebermacht seinen ehrenvollen Abschluß gefunden. Wenn auch die Kolonie einstweilen verloren ist, so wird doch über ihr endgültiges Schicksal, wie über dasjenige der anderen Kolonien nicht in Afrika, sondern auf dem europäischen Festlande entschieden, und hier steht die Wage zu unseren Gunsten.

Fluch und Segen.

Fluch dem Kriege, den die Arglist
Frevelnd hat heraufbeschworen,
Den der Neid hat angestiftet,
Den die Lüge hat geboren!
Wehe denen, die zum Brande
Jahrelang die Funken fachten,
Die dem Moloch schnöder Gierde
Ruchlos Hekatomben schlachten!

Heil dem Kriege, der dahinfährt
Wie erfrischend Sturmeswehen,
Der ein Volk vom weichen Lager
Lässt in voller Kraft erstehen,
Dass in der Begeisterung Lohe
Flammend alle Herzen schlagen,
Um das Schwerste, Grösste, Höchste
Für das Vaterland zu wagen!

Fluch dem Kriege, der in Strömen
Edlen Blutes grimmig watet,
Der zerstampft mit scharfen Hufen,
Was des Landmanns Fleiss erspatet;
Der mit den entmenschten Horden
Sengend bricht in Friedensgauen,
Der die Söhne raubt den Müttern
Und zu Witwen macht die Frauen!

Heil dem Krieg, der in den Seelen
Weckt die schlummernden Gedanken,
Wenn sie angesichts des Todes
Zittern vor des Richtstuhls Schranken!
Viele, viele, die im Strudel
Nah dem Untergange waren,
Werden rein aus blutger Taufe
Zu des Himmels Pforten fahren.

Herr! Der du die Geissel schwingest,
Aus der schwarzen Wetterwolke
Deine Blitze niederschleuderst,
Zeig dich gnädig deinem Volke,
Das dich anruft, blutig zuckend
Unter deines Grimmes Streichen.
Birg die Rute! Lass zum Segen
Deine Prüfung uns gereichen!

Leo van Heemstede.

Deutschland und Italien.

Von P. Cajus **Troffen**, O. F. M., Remagen.

Haß ist ein schlechter Ratgeber. Wie jede Leidenschaft, so blendet auch der Haß den Menschen, läßt ihn den eigenen Vorteil und das Wohl der Allgemeinheit vergessen. Das lehrt die Erfahrung im Zusammenleben der einzelnen Menschen wie ganzer Völker. Jedermann sieht ein, daß das namenlose Elend, unter dem die Völker Europas infolge des Krieges seufzen, verhütet werden konnte, wenn sie sich friedlich über strittige Fragen verständigt hätten. Allein der Haß, der bei einigen Völkern seit einigen Jahren genährt wurde, hat den guten Willen zur Verständigung nicht aufkommen lassen.

Der Haß ist ein unchristliches Gefühl. Es gibt keinen „ehrlichen" Haß gegen Menschen, seien es Einzelmenschen oder ganze Völker. Nur das Böse an sich darf Gegenstand des Hasses sein. Stets muß, selbst in der Feindschaft, der Grundsatz des hl. Augustin den Leitgedanken bilden: Pereant errores, maneant homines, der Irrtum, die Bosheit, das Laster soll beseitigt werden, die Menschen aber sollen erhalten bleiben.

Es ist nicht immer leicht, diese wesentliche Unterscheidung zu machen, zumal wenn ungerechtfertigte Angriffe das Herz empören. Diese Empörung war bei uns Deutschen gewiß gerechtfertigt, als wir uns im Anfange des Krieges einer Welt von Feinden gegenüber sahen, von denen einige seit einer Reihe von Jahren den Deutschenhaß geradezu züchteten. Im Verlaufe des Krieges hat dieser Haß Formen angenommen, die an Narrheit grenzen.

Zur Ehre Deutschlands sei es gesagt, daß bei uns dieses Beispiel des Hasses keine Nachahmung fand, daß die Deutschen im allgemeinen eine würdige Haltung bewahrt haben und einzelne Entgleisungen gebührend zurückgewiesen wurden. Trotzdem ist es angebracht, auch bei uns der verstandesmäßigen Ueberlegung noch kräftiger zum Durchbruch zu verhelfen, die Empörung, den Ingrimm zu meistern. Nur so wird man maßlose und damit ungerechte Urteile vermeiden. Nur so wird man auch Gesichtspunkte herausfinden, welche ein **friedliches Verhältnis für kommende Zeiten** anbahnen können.

Keiner der Staaten, die auf der Seite unserer Gegner stehen, bietet uns Deutschen so viele Aussichten auf friedliche Verständigung als **Italien**. Im italienischen **Volke** gibt es keinen Haß gegen Deutschland, wie man ihn anderswo findet. Im Gegenteil lassen sich in weiten Schichten des Volkes aufrichtige Bewunderung und Hochschätzung gegen die Deutschen feststellen, soweit sie zum Deutschen Reiche gehören. Wir haben während eines sechsjährigen Aufenthaltes in Italien sehr oft Aeußerungen ungeheuchelter Hochachtung gegen Deutschland gehört, dagegen niemals Verachtung oder Abneigung, außer in Einzelfällen, wo vielleicht ein Deutscher das italienische Nationalgefühl nicht gebührend schonte.

Diese Tatsache hat verschiedene Ursachen. Zunächst bietet die neuere Geschichte kein Vorkommnis, bei welchem Deutschland und Italien sich feindlich gegenüberstanden. Dazu herrscht allgemein die Ueberzeugung, daß Italien in vielfacher Beziehung von Deutschland abhängig ist und von ihm lernen kann. Auch findet die Tatsache dankbare Anerkennung, daß Tausende Italiener in Deutschland lohnende Arbeit und gute Behandlung fanden. Deutscher Fleiß und deutsche Tatkraft werden gebührend bewertet. Somit ist der Schluß erlaubt, daß das italienische **Volk als solches** keine Feindschaft hegt gegen das Deutsche Reich. Dieser Tatsache scheint auch die italienische Regierung Rechnung zu tragen, indem sie sich vor Feindseligkeiten gegen Deutschland hütet. An diesem Urteile ändern auch nichts die deutschfeindlichen Unruhen in verschiedenen italienischen Städten. Denn diese Ausschreitungen des Straßenpöbels, der von fremden Sendlingen aufgewiegelt ist, können nicht dem Volke an sich zur Last gelegt werden, sie haben sich auch seit längerer Zeit nicht mehr wiederholt, und man hat das Gefühl, daß Italien mit Deutschland nicht anbinden will. Uebrigens ist es für den Durchschnittsitaliener nicht immer leicht, zwischen Deutschen und Oesterreichern zu unterscheiden, da ja auch Oesterreich zum guten Teil das Deutschtum vertritt.

Zu Oesterreich steht Italien in einem ganz anderen Verhältnis. Gegen Oesterreich hegen die Italiener vielfach wirklichen Haß, der sozusagen alle Schichten der Bevölkerung durchdringt. Für diesen Haß lassen sich teils geschichtliche, teils künstliche Ursachen anführen; die letzteren liegen vor allem in der künstlich betriebenen Wühlerei gegen Oesterreich, die schon in der Schule einsetzt und alle Bevölkerungsschichten erfaßt.

Trotz aller Abneigung und Feindschaft gegen Oesterreich aber würde es einem Volke mit geläuterten Rechtsbegriffen und mit einigen Funken Ehrgefühl schwer geworden sein, den bisherigen Bundesgenossen anzufallen, zumal in so heimtückischer Weise. Und es hat im Lande, wo die Zitronen blühen, auch Leute gegeben, die ein Gefühl hatten für die unsterbliche Schande eines Bundesbruches. Aber es sind ihrer zu wenige und was die Hauptsache ist, sie haben nicht den Opfermut, für ihre Ueberzeugung öffentlich einzutreten. Es fehlt die Organisation, der Zusammenschluß. Und dann hat die wütende Kriegshetze alle besseren Regungen zum Stillschweigen gebracht. Diese Hetze ist fast ausschließlich ein Werk der **Freimaurerei**, die ihrerseits wieder den größten Teil der italienischen Presse beherrscht. Die Presse ist fast ganz verkauft an Frankreich und England. Ganze Unsummen haben französische und englische Logen an die italienischen Zeitungen verteilt. Ein höherer preußischer Beamter in Rom klagte noch letztes Frühjahr, zu den drei Grundübeln Italiens gehöre die Tatsache, daß es keine „eigene" Presse habe, das heißt eine Presse, die unabhängig vom Auslande nur den nationalen Standpunkt vertrete.

Die Freimaurer hassen Oesterreich als katholische Macht und es ist durchaus glaubwürdig, was eine amerikanische Zeitschrift („Forthnightly Review") im Winter schrieb, daß die Fäden der Verschwörung gegen den österreichischen Thronfolger in französische Logen hineinführen.[1])

Die Ursachen für den Krieg Italiens gegen Oesterreich suchen wir daher an erster Stelle in der rücksichtslosen Hetze der italienischen Freimaurerei, die unterstützt wurde von französischen und englischen Logen. Die **Regierung** aber hat eine schwere Schuld, daß sie die jahrelange Hetze gegen Oesterreich offiziell gefördert oder stillschweigend geduldet hat und dem schändlichen Treiben zum Bruche nicht widerstand. Eine Regierung, die so wenig Charakter und Billigkeitsgefühl besitzt, hat ihr Dasein verwirkt; sie kann abtreten von der Weltbühne.

Der Erfolg ihres Strebens liegt aller Welt vor Augen. Die militärischen Mißerfolge beginnen in ganz Italien eine gewaltige Ernüchterung hervorzurufen. Möge diese die Erkenntnis der wahren Lage des Landes beim Volke fördern, damit die heutigen Kriegshetzer als die **wirklichen Feinde des Landes** erkannt werden. Dann wird das ganze Volk beim Anblicke der nutzlosen gewaltigen Opfer und im Bewußtsein der Schmach sich gegen die Hauptschuldigen wenden und es steht eine vollständige Neuordnung zu erwarten.

Erschwert könnte sie werden, wenn Oesterreich, als Sieger aus dem Kampfe hervorgehend, zu harte Bedingungen aufstellte. Dadurch würde der Haß noch mehr gesteigert und zukünftige Schwierigkeiten vorbereitet. Tritt Oesterreich maßvoll auf, so wird das italienische Volk sich bald mit seinem Schicksale abfinden

[1]) Ein Beispiel, wie rücksichtslos und gewissenlos die Freimaurerei ihre Macht gegen die Kirche mißbraucht, bietet neuerdings die schmachvolle Behandlung des Monsignore **Döbbing**, Bischofs von Nepi und Sutri bei Rom, durch ein italienisches Gericht. Sie bestätigt das, was wir oben sagten. Eine kleine Gruppe von Freimaurern reißt gewissenlos die öffentliche Meinung an sich und die Besseren — schweigen oder gehen mit den Schreiern. Wir kennen das Gute, was Bischof Döbbing seiner Diözese getan, aus zweijähriger praktischer Anschauung. Wir wissen, daß Bischof Döbbing kein anderes Interesse so hoch stellte, als das Wohl der ihm anvertrauten Herde. Durch unerbittliches Festhalten an gesunden Grundsätzen hat er seine Diözese trotz der beschränkten Verhältnisse zu einer Musterdiözese gemacht. Ein Priester aus einer andern Diözese sagte mir vor einigen Jahren: „Ja, wenn wir einen Bischof hätten wie ihr." Dabei hat Bischof Döbbing es an Freigebigkeit und materiellen Wohltaten gegen Einzelpersonen und ganze Gemeinden nicht fehlen lassen. Das wurde auch dankbar anerkannt, ja es ist unsere Ueberzeugung, daß die bei weitem größte Mehrheit der Diözese auf seiten des Bischofs steht. Aber es fehlt bei den guten Elementen der Mut und der Zusammenschluß. Die Freimaurer, denen ein eifriger katholischer Bischof ein Dorn im Auge ist, haben jetzt das Heft in der Hand. Eine kleine Gruppe von Hetzern, die auch früher schon den Bischof mit Schikanen wiederholt belästigte, schreit jetzt alles nieder. Gefühl für Dankbarkeit ist bei diesen Leuten nicht zu finden. Sie klagen den Oberhirten an, daß er für den Frieden beten lasse. Kann man von einem Bischofe anderes erwarten? Er habe dann auf Geburtstag des Deutschen Kaisers Hochamt mit Tedeum gesungen. War denn der Kaiser nicht bis dahin ein befreundeter Fürst und ist er nicht heute noch offiziell verbündet mit Italien? Bischof Döbbing hege Sympathien für Deutschland. Ist das denn ein Verbrechen? Tun das nicht auch viele Italiener? Noch läppischer ist die Anklage, daß Bischof Döbbing von Deutschland bestochen sei. Er kann nach unserer Ansicht stolz sein, daß er von jenem Gelichter verlästert wird. Und wenn er augenblicklich unterlegen ist, jetzt wo die Kriegsleidenschaften alles verwirren und die Guten verschüchtert, verführt schweigen, so mag er den Trost haben, daß die Zeit kommen wird, wo das Recht siegt und die besseren Elemente wieder den Mund öffnen können.

und seine ganze Aufmerksamkeit den Schuldigen im eigenen Lande zuwenden. Die besseren Elemente, die bis heute mundtot gemacht sind trotz ihrer Ueberzahl, werden dann die Oberhand gewinnen können. Wenn die Hüter in Israel dann den Kopf gebrauchen, die Hände rühren und gemeinsam ein Ziel verfolgen, so ließe sich hoffen, daß für eine Besserung der italienischen Verhältnisse neue Grundlagen geschaffen würden. Mehr zu hoffen, dürfte vorläufig verwegen sein. Um so manche Knoten zu entwirren, ist ein längerer Zeitraum nötig. Aber die Freimaurerei, diese Pest Italiens, die das Land politisch und moralisch verwüstet und stets neue Schwierigkeiten schuf, könnte aus dem politischen Leben ausgeschaltet werden. Scharfe Spannungen, welche die Gemüter seit Jahren in Aufregung hielten, könnten in einer Weise zur Entladung gebracht werden, daß dem Lande selbst und seinen Nachbarn kein größerer Schaden erwüchse. Guter Wille dazu war auch auf seiten der Regierung nicht selten vorhanden.

An diesem Ziele mitzuarbeiten, ist für uns Deutsche eine edle Aufgabe. Wir sollen die Keime der Zuneigung und Hochachtung für uns, die im italienischen Volke ohne Zweifel vorhanden sind, nicht durch unnötiges Tadeln und urteilsloses Verlästern ertöten, vielmehr die wahren Schuldigen wohl unterscheiden von der Masse des Volkes. Keime des Friedens und der gegenseitigen Zuneigung sollen wir heute, wo immer wir sie finden, pflegen, wie ein Gärtner seine Lieblingspflanzen pflegt.

Die Geschicke Italiens werden sich wohl bald erfüllen. Der vermeintliche Freund jenseits des Kanals entpuppt sich auch ihm gegenüber als der schnöde Krämer, der die Kohlen- und Getreidenot Italiens zu seinem Vorteile ausnutzt. Drohend leuchten die Wetter vom Norden und Osten über die Adria. Im Innern herrscht Enttäuschung, Furcht, Verwirrung, gleich als ahnte man das mit eisernem Schritte herannahende Verderben. Möge eine gütige Vorsehung dem verführten Volke Stärke und Einsicht verleihen, damit es die schwerste aller Prüfungen, die seine Führer heraufbeschworen haben, glücklich überstehe. Deutschland aber könnte leicht Gelegenheit finden, sich unsterbliche Verdienste zu erwerben um eine Nation, die eine edlere Rolle als die heutige zu spielen befähigt und berufen war.

Valutafragen.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Am 28. Januar ist zum erstenmal während des Krieges eine amtliche Devisennotierung erfolgt, die den Augenblicksstand der deutschen Valuta illustriert. „Man nennt eine Währung in ihren Beziehungen zu fremden Währungen Valuta, die Wertveränderungen zwischen dem inländischen und ausländischen Geld nennt man Valutaschwankungen." Diese Erklärung, die dem Helfferichschen Kompendium über das Geld entnommen ist, bedarf einiger Erläuterungen.

Die Handelsstaaten haben fast ohne Ausnahme Goldwährung eingeführt; die Währungsmünze wird aus Gold hergestellt, und zwar in der Weise, daß aus einem bestimmten Gewicht an Feingold eine bestimmte Anzahl Münzen geprägt wird. So besteht z. B. für Deutschland die Bestimmung, daß aus einem Pfund Feingold 1395 *M* geprägt werden, während in den Ländern der lateinischen Münzunion, welcher z. B. Frankreich, Belgien, die Schweiz, Rumänien und Bulgarien angehören, aus einem Kilogramm Münzgold — zu neun Zehntel fein — 3100 Francs geprägt werden. Die hiernach aufzustellende Rechnung ergibt, daß der Goldwert von 100 Francs (Leva, Lei) demjenigen von 81 deutschen Mark entspricht bzw. daß der Parikurs von 100 Francs 81 *M* ist. Demnach ist die Paritätsvaluta derjenigen Länder, für welche jetzt die Devisenkurse notiert sind, folgende:

1 amerikan. Dollar	= 4,198 *M*		100 östr.-ungar. Kr.	= 85,066 *M*
100 holländ. fl.	= 168,74 „		100 schweizer Francs	= 81,00 „
100 dänische Kronen	= 112,50 „		100 bulgar. Leva	= 81,00 „
100 norweg. Kronen	= 112,50 „		100 rumän. Lei	= 81,00 „
100 schwed. Kronen	= 112,50 „			

Von dieser Parität unterscheidet sich nun die tatsächliche Valuta, deren Höhe durch Angebot und Nachfrage, aber auch durch andere Umstände — die Solvenz eines Landes, seinen inneren Reichtum, das Verhältnis von Währungsmünzen zu Scheidemünzen, die Zahlungsbilanz und nicht zuletzt durch Spekulation — beeinflußt wird. Es leuchtet z. B. ohne weiteres ein, daß in Zeiten, in welchen etwa Amerika große Zahlungen an deutsche chemische Fabriken zu leisten hat, der Wert der Mark in Amerika steigen wird, während umgekehrt die Begleichung großer amerikanischer Baumwollrechnungen durch Deutschland ein Steigen des Dollarkurses zur Folge haben muß.

Da die großen Summen, die der moderne Weltverkehr dauernd zwischen den einzelnen Ländern fluktuieren läßt, sich unmöglich in Bargeld versenden lassen, erfolgt ihre Zahlung in Wechseln. Für die Währung, in welcher diese Wechsel ausgestellt werden, ist im allgemeinen das handelspolitisch stärkere Land maßgebend, also bei Verkehr zwischen Deutschland und Amerika letzteres Land, da wir auf amerikanische Rohstoffe in ganz anderem Maße angewiesen sind, wie Amerika auf deutsche Fertigwaren, soweit nicht eine andere, dritte Währung, die überall gleiche Gängigkeit findet, für die Wechselausstellung benutzt wird. So beherrschte der Sterlingwechsel auf London vor dem Kriege tatsächlich den Weltmarkt, und neben ihm fing der Dollarwechsel an, sich zu entwickeln, während der Markwechsel nur wenig im Welthandel vorkam, da nach ihm nur geringe Nachfrage bestand. Nach dem Kriege wird es daher auch eine der Aufgaben unserer Finanzpolitik sein, die Gängigkeit des Markwechsels in den Ländern, mit denen wir Handel treiben, zu erstreben.

Diese Zahlungswechsel werden nun ihrerseits wieder eigene Handelsobjekte. Wenn z. B. der amerikanische Tuchfabrikant einer deutschen Farbstofffabrik die bezogenen Waren mit einem Dollarwechsel zahlt, so wird der deutsche Besitzer diesen Wechsel nicht in das Portefeuille legen, sondern ihn durch seine Bank weiter verkaufen, etwa an einen Spinner, der ihn benutzt, um mit ihm seine amerikanischen Baumwollkäufe zu saldieren. Natürlich bildet sich in dem Augenblick, wo diese ausländischen Zahlungswechsel, die Devisen, ihrerseits Handelsobjekte werden, durch Angebot und Nachfrage ein bestimmter Kurs für dieselben aus, der bald über den Paritätskurs steigen, bald unter denselben sinken wird. Die Devisennotierungen, die angeben, zu welchem Preise fremde Devisen zu kaufen sind, markieren damit den derzeitigen Stand der eigenen Valuta, ebenso wie sie den Stand der augenblicklichen Zahlungsbilanz zwischen den beiden Ländern illustrieren. Ein günstiger Stand der eigenen Devise, damit also eine höhere Bewertung der eigenen Valuta, muß daher das Ziel einer jeden Finanzwirtschaft sein, und die Zentralbanken aller Länder sind bei ihrer Devisenpolitik bestrebt, durch technische Mittel, wie etwa Ankäufe fremder Forderungen an andere Länder, London auch vielfach durch direkte Goldeinfuhr und -Ausfuhr, den Stand der eigenen Valuta zu regeln. Natürlich wird ein Land, dem es gelingt, die spezielle Ausgleichung der fremden Forderungen und Zahlungsverpflichtungen, den sogenannten „clearing", an sich zu ziehen, dadurch nicht nur eine gleichmäßig gute eigene Devise erzielen, die überall als Zahlungsmittel verwendbar ist, sondern auch einen erheblichen Bankiergewinn davontragen. Vor dem Krieg war dies eine gewaltige Stütze der englischen Vormacht.

Wenn nun nach diesen Ausführungen sich in dem Devisenkurs, entsprechend dem jeweiligen Stande der Zahlungsbilanz, Schwankungen herausbilden mußten, so betrugen dieselben doch nur ganz geringe Bruchteile. So war z. B. der Dollarkurs am 17. März 1914 mit 4,1935 Geld notiert, am 4. April 1914 mit 4,1950. Deutschland hatte also am 4. April mehr Bedarf an amerikanischen Zahlungsmitteln als am 17. März. Aber bei den gewaltigen Summen, die zur Abrechnung gelangen, bedeuten solch kleine Verschiebungen schon derart hohe Beträge, daß unter Umständen die direkte Goldausfuhr zur Zahlung vorteilhafter sein kann. In diesem Falle spricht man von der Erreichung des Goldpunktes.[1])

[1]) Zur Illustration der quantitativ so sehr geringen Schwankungen der wichtigsten Devisenkurse in normalen Friedenszeiten mag folgende Berechnung, die Schär aufgestellt hat, dienlich sein und zugleich beweisen, daß die geringfügigen Schwankungen der Devisenkurse in fünf Jahren, vom Jahre 1905 bis 1910, eine starke Wertschwankungskurve der Zahlungsbilanzen der verschiedenen in Frage kommenden Länder zeigen. Der Devisenkurs ist, wie Goschen in seinem klassischen Werk „Foreign Exchange" treffend bemerkt hat, das Barometer empfindlichster Art für die Zahlungsbilanz eines Landes, wenigstens in Friedenszeiten. Schärs Berechnung beruht auf folgenden Grundlagen: Sämtlichen Devisenvaluten liegt die Umrechnung auf Goldgrammparitäten zugrunde. Die Einheitszahl für die Parität der betreffenden Devise ist 10 000. Alle Punkte über oder unter 10 000 ergeben ein günstiges oder ungünstiges Abweichen von der Parität des betreffenden Wechselkurses. Die betreffende Devise zeigt in den jeweiligen Jahren die durchschnittlichen Wechselkurse der Devise auf Sicht. Die Durchschnittsjahreswechsel-Grundkurse sind aus der Summe der vielfachen Devisen-

Der jetzige Krieg hat nun die Bedingungen der Valutabewertung vollständig verändert. Die deutsche Ausfuhr ist größtenteils aufgehoben, so daß Auslandszahlungen in Deutschland nur in sehr beschränktem Maße stattfinden. Die Goldausfuhr ist verboten, zugleich ist das Verhältnis zwischen dem Goldbesitz — der Golddecke — und den Zahlungsverpflichtungen verschoben, durch die Uneinlösbarkeit der Noten hat sich zugleich ein tatsächliches Papiergeld entwickelt, wodurch die Kreditbewertung bei den Neutralen ebenfalls leiden muß. Ein Bild dieser Veränderung geben nun die Kurse des 28. Januar dieses Jahres. Es notierten:

1 amerikan. Dollar	= 5,44 M		100 östr.-ungar. Kr.	= 67,15 M
100 holländ. fl.	= 236,0 „		100 schweizer Francs	= 104 50 „
100 dänische Kronen	= 148,62 „		100 bulgar. Leva	= 77,25 „
100 norweg. Kronen	= 148,75 „		100 rumän. Lei	= 84,25 „
100 schwed. Kronen	= 149,75 „			

Die Betrachtung dieser Notierungen zeigt, wie sich das Verhältnis der fremden Währungen zu der deutschen verändert hat nach dem Grade, in welchem wir von ihnen Import beziehen; am höchsten ist die holländische und schweizer Valuta gestiegen, die an sich gleichwertigen nordischen Valuten weisen der Importziffer entsprechende Schwankungen auf, die österreichisch-ungarische und die bulgarische Valuta sind gefallen entsprechend den eigenen Lieferungen von Kriegsmaterial an diese Länder.

Es erübrigt nun, die Folgen des niedrigen Augenblicksstandes der deutschen Valuta zu würdigen und die Mittel dagegen zu besprechen.

Als erste Folge der schlechten Valuta ist zu nennen die Verteuerung, die alle aus dem Ausland bezogenen Waren erleiden, dann würde weiter das Mißtrauen zu nennen sein, das bei noch schwankenden Neutralen sowohl auf einzelgeschäftliche Verbindungen, wie auf die Haltung des Staates einzuwirken geeignet sein könnte, endlich die Preisgefahr für den nach dem Frieden einsetzenden Rohstofferſatz.

Wieweit die augenblickliche Preissteigerung des noch stattfindenden Imports tatsächlich als Gefahr anzusehen ist, läßt sich nur schwer beurteilen, da die Menge und Art der Einfuhr sich allgemeiner Kenntnis entzieht. Immerhin kann man geneigt sein, bei der fast völligen Absperrung Deutschlands von Einfuhr an Bedürfnissen die niedere Notierung während des Krieges mehr als „Schönheitsfehler" anzusehen, wenn zugleich die Einfuhr von Luxusartikeln aus dem Ausland aufhört. Desgleichen ist der Einfluß auf die Haltung noch schwankender Neutraler nicht zu überschätzen; bestimmt wird ihre Haltung endgültig durch die Lage im Felde. Die Valuta endlich nach dem Kriege hängt ganz speziell von dem Ausgang desselben ab.

Immerhin findet aber eben noch eine gewisse Einfuhr nach Deutschland statt, und damit wurde es Pflicht der Regierung, ihrerseits an der Hebung der Valuta mitzuwirken. Dadurch, daß die Notierung jetzt durch die Regierung erfolgt, daß zugleich der Devisenhandel zentralisiert und einer Aufsicht unterworfen ist, geschieht diese Hebung gewissermaßen in negativer Weise, durch Verhinderung der Spekulation. Diese Spekulation erfolgte ebenso durch das Ausland, indem etwa England große Posten deutscher Markwechsel zum Verkauf anbieten ließ — vielleicht mehr, als es überhaupt besaß — und dadurch besonders in Holland die Mark entwertete, wie auch durch Inlandsspekulanten, die den eigenen Gewinn über das allgemeine Interesse stellten.

Ein zweites Mittel zur Hebung der Valuta ist die Beschränkung der Einfuhr auf das absolut Notwendige. Auch hier ist die neue Maßregel geeignet, günstig einzuwirken, indem sie vom Devisenkäufer die Angabe verlangt, wofür die Devise als Zahlung verwendet werden soll, und auch für die Umwechslungen einen Höchstbetrag pro Person und Tag festsetzt. Leider ist aber die private Geldsendung nach dem Ausland noch keiner genügenden Ueberwachung unterworfen und damit die Einfuhr von bloßen Luxuswaren und ihre private Bezahlung noch immer möglich. Vielleicht ließen sich hier noch Regierungsmaßnahmen treffen. Die hauptsächlichste Maßnahme dagegen wird aber in dem Verzicht des Publikums auf Luxuswaren liegen müssen. Es ist auch jeden inneren Anstandes bar, wenn in einer Zeit, in welcher die Ernährung der breiten Massen zum Gegenstand eingehendster staatlicher Maßnahmen sich auswachsen mußte, noch bedeutendere Zahlungen für Austern und Kaviar über die Grenze gehen, wenn die Amsterdamer Juwelenhändler und die französischen Parfümerien weiterhin die deutschen Damen versorgen, und wenn endlich zur Schaffung der sogenannten „deutschen Mode", die — sit venia verbo — nebenbei abscheulich ist, im vorigen Jahr erhebliche Beträge für Modellkleider und Pariser Hüte über die Schweiz nach Frankreich abwanderten. Hier läßt sich noch sehr viel zur Hebung der Valuta tun!

Als letztes Mittel käme die Erhöhung der Ausfuhr in Frage. Hier möchte ich persönlich sehr skeptisch sein, ohne meine Ansicht als entscheidend darstellen zu wollen. Unsere Ausfuhr kann bestehen aus Rohstoffen, in denen wir eine Art Monopol, oder doch eine Sonderstellung besitzen, wie in Kohle und Kali, und aus Fabrikaten, in denen die anderen Nationen auf uns angewiesen sind, oder die sie doch bei uns billig beziehen. Bei den Rohstoffen ist zu bedenken, daß ein Export zu jetziger Zeit nicht nur auch dem Gegner zugute kommen kann, sondern daß gerade ein Zurückhalten der Rohstoffe augenblicklich das Mittel bieten kann, durch gelegentliche Gewährung die Einfuhr von Stoffen, die uns selbst unbedingt nötig sind, trotz aller englischen Ueberwachung zu erzwingen, vor allem aber, daß ein allgemein eingetretener Bedarf nach diesen Rohstoffen uns nach dem Kriege das Mittel geben wird, zur dann nötigen Hebung unserer eigenen Valuta als unentbehrlicher Lieferant zu wirken. Nach dem Kriege wird aber ein derart großer Import von Rohmaterial aller Art erforderlich sein, daß dann eine niedrige Valuta nicht mehr bloß ein Schönheitsfehler ist, sondern von tiefstgehendem wirtschaftlichem Einfluß.

Bei den Fertigwaren sollte wenigstens jetzt jede Ausfuhr von Waren verhindert werden, deren Rohstoffe wir aus dem Ausland beziehen. Auch in dieser Hinsicht ist wohl nicht immer richtig verfahren, so kann es z. B. nicht gebilligt werden, daß billige deutsche Damenkonfektion nach Holland abgewandert ist, während wir an der nötigen Menge von Rohmaterial, Baumwolle wie Wolle, derartigen Bedarf haben, daß auch hier behördliche Maßnahmen zur Streckung — Verhinderung von Ausverkäufen, Bestandsaufnahme und Beschlagnahme — einsetzen mußten. Aber auch die Ausfuhr anderer Produkte würde vielleicht gewollt beschränkt werden können, um durch dieselbe nach dem Frieden auf die Valuta einzuwirken.

Wenn aus allem diesem noch eine Folgerung gezogen werden darf, so ist es die, daß wir auch in bezug auf die jetzige Valuta uns von übertriebener Besorgnis frei halten können, daß aber anderseits die Regierungsmaßnahmen, die dem doch immerhin nicht ganz wegzuleugnenden Ernst der Situation zu begegnen wünschen, nur dann den gewünschten vollen Erfolg haben können, wenn auch seitens der Bevölkerung, und in vorliegendem Fall seitens der wohlhabenderen Klassen, vor allem seitens unserer Damen, der Lage volle Rechnung getragen wird.

---

schwankungen der fünf Jahre mühsam herausgerechnet, nach minutiösen Tages-, dann Wochen-, dann Monatstabellen.

Wöchentliche Berechnungen von 10 000 deutschen Goldeinheiten geben als Devisen auf England, Frankreich, Neuyork, Holland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Italien, zusammen: im Jahre

1905	durchschnittliche	Jahresdevise	von	10 024	
1906	„	„	„	10 028	Passivzahlungsbilanzjahre für Deutschland.
1907	„	„	„	10 028	
1908	„	„	„	10 018	
1909	„	„	„	10 014	
1910	„	„	„	10 003	

Man sieht, daß in den letzten drei angeführten Jahren die Devisen zugunsten Deutschlands fallen, daß sich Deutschlands Auslandswechsel der Bewertung nach Goldgrammparität mehr und mehr nähern. Eine sehr gute Illustration für den Stand der wichtigsten Devisen vor dem Kriege geben auch folgende Schärsche Indexzahlen aus den Jahren 1909 und 1910: 10 000 Goldeinheiten der Goldgrammparitäten sind gedeckt

mit Devisen von		1909	1910	
Frankreich	mit	9 978	9 986	
Oesterreich-Ungarn	„	9 993	10 002	
Großbritannien	„	9 996	9 981	
Schweiz	„	9 988	10 000	(Parität)
Holland	„	9 981	9 972	
Belgien	„	10 009	10 026	
Deutschland	„	10 014	10 003	
Neuyork	„	10 017	9 984	
Italien	„	10 025	10 046	

Nach obigen Indexzahlen bot das Jahr 1909 günstige Zahlungsbilanz für Frankreich, Oesterreich-Ungarn, Großbritannien, Schweiz und Holland, das Jahr 1910 für Deutschland, Amerika, Holland, Großbritannien.

Ein Traum vom Glück.

Ein kleines Häuschen ist im Traume mein
Fernab der Welt und ihren lauten Wirren;
Im Heidefrieden, wo im Sonnenschein
Grüngold'ne Lichter durch die Fenster irren.

Und in dem Häuschen wenig Stuben nur,
Voll Blumenduft und trauter, schmucker Sachen;
Allüberall der Heimchen leise Spur
Und, herzensfroh, ein helles Kinderlachen.

Am Schreibtisch bannt ein ernster, schöner Mann
Gestalten, wundersam, aus stillen Reichen.
Und seine liebe Hand wird dann und wann
Weich, zärtlich über meine Wange streichen.

Und draussen träumt die stille Erika
In Purpurglühen von der Hochzeitsfeier; —
Tief fühlen unsere Seelen: Gott ist nah!
Und zitternd stimmen sie die goldne Leier.

Sophie Nebel von Türkheim.

Rückblick über die sechste Generalversammlung des Katholischen Frauenbundes Deutschlands.

Von Ellen Ammann, München.

In den ersten Tagen des Novembers 1915 beschloß der Katholische Frauenbund seine seit Anfang des Krieges verschobene Generalversammlung als Kriegstagung abzuhalten und schon am 6., 7. und 8. Januar 1916 konnte dieselbe in Berlin im Reichstagsgebäude stattfinden. Gewiß war das schon in Anbetracht der Kürze der Zeit zur Vorbereitung eine riesige Leistung. Wenn wir aber die Arbeit der Tage selbst überblicken und in unserem Geist erwägen, was uns die Tagung gebracht hat, dann müssen wir sagen, daß dieselbe voll und ganz auf der Höhe der Zeit gestanden ist und zu einem freudigen Ausblick in die Zukunft berechtigt.

Der Geschäftsbericht des K. F.-B. und die geleistete Kriegsarbeit katholischer Frauen, ebenso wie der Wert der Reden und Vorträge zeugen dafür, daß die organisierte katholische Frauenbewegung genügend gerüstet und geschult ist. Darum kann sie mit Recht die Forderung erheben, Mitgestalterin am neuen Deutschland zu sein.

Auf politischem wie auf kulturellem Gebiet wird nach dem Kriege ein neues Deutschland entstehen, wie Hedwig Dransfeld in ihrer Eröffnungsrede ausführte. Dieser neue sittliche Aufbau verlangt die treue, starke Mitarbeit der Frau, aber die Frau sei nicht Handlangerin, sondern Mitgestalterin! Die Erreichung der höchsten Kultur erheischt auch Geist vom Geiste der Frau, Wille von ihrem Willen, Kraft von ihrer Kraft. Der Einfluß der Frau vollzog sich früher in uns unsichtbaren Kanälen, heute muß die Frau nicht nur in der Familie, sondern auch in der Oeffentlichkeit an allen Aufgaben der Zukunft mitwirken. Der Krieg hat das deutlicher gezeigt, aber auch die Frau dafür gereift. Nach der militärischen Mobilmachung kam diejenige des Liebesdienstes, sodann die wirtschaftliche. Nach dem Siege der Waffen muß der sittliche Sieg der Kultur kommen. Das deutsche Volk darf nicht „im Flachland der Diesseitsrichtung" bleiben, denn der Mensch wurzelt nicht in der Materie. Das Uebernatürliche ist stärkste Triebkraft. Diese religiöse Auffassung besitzt das Frauengeschlecht in hohem Maße, darauf fußend will die konfessionelle Frauenbewegung mitarbeiten an der Neugestaltung, an der Entwicklung des Vaterlandes. Die Darlegungen der ersten Vorsitzenden über das Recht der Konfession, über deren Bedeutung für den Fortschritt, über den religiösen Frieden durch die Festhaltung an der Konfession: je höher man sein eigenes Heiligstes hält, je höher achte man das Heilige des anderen, das ihm ebenso teuer ist — dann ist Friede —, diese Ausführungen machten in ihrer Schlichtheit, ihrer Entschiedenheit und durch die Liebe, mit der sie dargebracht wurden, einen tiefen Eindruck auf die Anwesenden.

Wir durften uns freuen, daß hohe Persönlichkeiten diese Auffassung aus dem Munde einer Frau hörten, aber auch daß die zukünftige Kaiserin die Frauenbewegung vom höchsten Standpunkt aus gesehen kennen lernte, daß sie in einem einzig dastehenden, unauslöschlichen Augenblick in das Herz der katholischen Frau blicken konnte, in die Tiefen der katholischen Auffassung. —

Kriege, die um die Rettung des Vaterlandes geführt worden sind, haben stets vermehrte sittliche Werte hervorgebracht. Jedoch ist es eine geschichtliche Tatsache, daß langwierige Kriege immer verschlechterte sittliche Verhältnisse als Begleiterscheinung gehabt haben. Die Auffassung der Sittlichkeit wurde stets im Laufe langer Kriegsjahre gelockert. Weitblick und Vaterlandsliebe begründeten darum die Wahl des Gesamtthemas des einen Tages „die Hebung der Sittlichkeit". In den einzelnen Referaten wurde so recht dargelegt, wie alle Mißstände auf diesem Gebiet erfolgreich nur vom religiös-sittlichen Standpunkt aus bekämpft werden können. Nur wenn die ethische Auffassung die höchste Höhe erreicht und wenn keine durch äußere Umstände noch so berechtigt erscheinenden Ausnahmen gemacht und keine der menschlichen Schwäche angeblich Rechnung tragende „Verhinderungsmittel" zugelassen wurden, nur dann kann dem drohenden Uebel der Entsittlichung mit Erfolg entgegengearbeitet werden. Das wird man mit der Zeit einsehen und jeder Staat, jede Armee, die das übersieht, wird eine böse Saat säen, deren Ernte dem Vaterland verhängnisvoll sein wird. Rein materielle Gründe werden nie von ausschlaggebender Bedeutung sein.

Alle die Mittel bringen zwar dem einzelnen anscheinend Hilfe. Er kann aber die unabsehbaren Folgen für die Allgemeinheit nicht überblicken oder will sie nicht anerkennen. Ein jeder legt sich hier ein Prinzip des sacro egoismo als Richtschnur zurecht, wie es Italien im Weltkrieg getan hat. Eine ethische Auffassung, welche nicht auf übernatürlichen Gründen beruht, ist ebenso schwankend wie die Auslegung des Völkerrechtes von England und einzelnen neutralen Staaten. Die Ausführungen von Herrn Stiftspropst Dr. Kaufmann über das Bevölkerungsproblem im Lichte der katholischen Weltanschauung legten die erschütternden Folgen des einseitigen Standpunktes eines Malthus dar und zeigten den furchtbaren Schaden des Neomalthusianismus für unser Volk. Er bewies, daß nicht wirtschaftliche und soziale Verhältnisse allein Schuld an dem Uebel seien. Die falschen Grundsätze einer entarteten Erotik gefährden unsere Jugend und machen sie unfähig, die Ideale der christlichen Ehe zu erfassen. Er wies auf die mahnenden Worte der Bischöfe in Fulda, auf Aeußerungen von Vereinen und Forschern hin und hob die Stellungnahme des K. F.-B. hervor. Frau Gnauck-Kühne hatte in ihren Ausführungen über „Sittliche Mißstände im öffentlichen Leben" auf die Bedeutung der Selbsthilfe und Organisation hingewiesen.

Im Laufe der Diskussion wurde mehrfach von den Frauen die notwendige Reform des gesellschaftlichen Lebens hervorgehoben, ein Referat, das leider wegen Krankheit der Rednerin hatte ausfallen müssen. Andere Diskussionsrednerinnen äußerten sich in überaus freimütiger und sachlicher Weise über die verschiedenen Mißstände auf materiellem und auf sozialem Gebiet. Eine Vertreterin der österreichischen katholischen Frauenbewegung trat in erfreulicher Weise gegen die Reglementierung in den verschiedensten Formen auf und begründete ihre Forderungen vom nationalen und kulturellen Standpunkte.

Es trat deutlich hervor, wie die Frauen, deren Geschlecht am meisten leidet unter den Folgen, unnachsichtig eine Abhilfe verlangen ohne Kompromisse und wie sie klarer sehen in bezug auf die inneren Zusammenhänge der Ethik und der Religion.

Diese Erkenntnis drängte sich in so starkem Maße den Anwesenden auf, daß eine Führerin der akonfessionellen Frauenbewegung unter dem starken Eindruck des Augenblickes von der Uebereinstimmung der Frauenseele mit den Forderungen der Religion auf sittlichem Gebiet, von einer „anima naturaliter christiana" sprach. Der Gedanke einer Zusammenarbeit der Frauenvereine wurde von dieser Seite begrüßt, was uns nur freuen kann, da in dem Gesagten eine wenn auch unbewußte, doch vollkommen logische Anerkennung des Rechtes der Führerschaft der christlich Denkenden, der konfessionell Organisierten in dieser Frage liegt.

Höhepunkt im wirklichen Sinn des Wortes war der Abend, an welchem Frau Neuhaus ihren Vortrag über: „Der Anteil der Mutter an der religiös-sittlichen Erneuerung unseres Volkes", und Fräulein Oberlehrerin Weber das Thema: „Sittlich-soziale Mission der unverheirateten Frau" besprach.

Und das war auch gewollt und beabsichtigt. Die beiden Berufe der Frauen, der der Mutter und der der Jungfrau, die sich als Klosterfrau oder in der Welt guten Werken widmet, sollten hier auf der Kriegstagung der katholischen Frauenwelt in ihrem vollen Wert, in ihrer hehren Schönheit dargestellt werden. Unsere Auffassung der Ehe als Sakrament gibt ja der katholischen Mutter eine Stellung, wie es nirgends anders der Fall ist, und die Bedeutung dieser Tatsache in der heutigen nationalen Not verdiente wohl eine besondere Hervorhebung. Die Einschätzung, die

der Jungfräulichkeit in der katholischen Kirche zuteil wird, eröffnet Entwicklungsmöglichkeiten für die Persönlichkeit der Frau und deren Kräfte, welche in unserer Zeit der sozialen Schwierigkeiten von größter Wichtigkeit sind. Die richtige Verwendung jener Kräfte wird machtvoll zur Lösung der sozialen Frage beitragen: in dem Ausgleich der Klassengegensätze, in persönlich schaffender Mission jener, welche in ihrer Ehelosigkeit einen Vorzug haben, weil sie durch ihre vorbehaltslose und ungeteilte Hingabe an Gott befähigt werden, die schwerste Arbeit auf sich zu nehmen und darin die erhabene Kraft schöpfen, auszuhalten. War es nicht eine innere Notwendigkeit, daß wir bei dieser Tagung in der Reichshauptstadt der Welt, unseren eigenen Scharen die wundervolle Schönheit dieser Perle zeigten? Möge ihr Glanz vielen unvergeßlich bleiben und sie nach sich ziehen zu den höchsten Höhen. Dann werden wir Katholiken auf allen Gebieten unsere Kulturaufgabe erfüllen.

Dem Anteil der katholischen Frauenwelt an der **Jugenderziehung**, der Bedeutung der Jugendfrage trugen zwei Versammlungen Rechnung. Frl. Oberlehrerin **Weltmann** gab einen eingehenden Bericht über die deutsche Jugendbewegung, Frl. **Buczkowska** behandelte die Jugendabteilungen des Katholischen Frauenbundes und ihre Bedeutung, Frl. **Hiementz** die Pflichten der weiblichen Jugend der Familie und dem Gemeinschaftsleben gegenüber. Auf die Kraftquelle in der **Religion**, in welcher Lebens- und Willenkraft, Widerstandsfähigkeit, Kraft zum Leben und zur Freude wurzeln, wies Dr. **Schnitzler** hin. Ein mehrtägiger Kursus für die jugendlichen Mitglieder vertiefte die Kenntnisse und gab Richtlinien für zukünftige Arbeit.

Einen wichtigen Teil der Verhandlungen beanspruchten der Zeit entsprechend die Probleme der **Kriegsfürsorge**, die praktische Arbeit der Frauen in derselben und die gesetzlichen Unterlagen für diese Betätigung. Die Tätigkeit der Frau auf caritativem Gebiete war in den zwei letzten Jahrzehnten groß und hat während des Krieges nahezu eine ungeheuere Ausdehnung angenommen. Ihre Bedeutung ist nicht groß genug anzuschlagen; eine wahre Mobilmachung des Liebesdienstes, die vorbildlich ist! Aber die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde ist noch durch gesetzliche Bestimmungen gehemmt. Infolge der Erkenntnis, daß die Gemeinde der Frauenarbeit auf verschiedenen Gebieten bedarf, sind in einzelnen Bundesstaaten Zugeständnisse gemacht worden. Wenn aber nach dem Krieg das Volk wieder „das Volk der Denker" wird, muß, so führte Frl. Dr. **Lauer**-Frankfurt aus, für gesetzliche Aenderung gesorgt werden. Daß der Frauenbund aber nicht ohne Bedenken das Hereinströmen der Frauen in die Berufe beobachtet, die Gefahren einsieht und die Abhilfemittel sucht, zeigte die ausführliche Behandlung der „Einwirkung des Krieges auf die berufliche Frauenarbeit."

Die Ausführungen über das **weibliche Dienstjahr** gipfelten in der Forderung, daß die erzieherischen Gesichtspunkte in den Vordergrund zu stellen seien, daß alles zu vermeiden sei, was eine weitere Lockerung des Familienlebens herbeiführen könne, daß die Lehrpläne nicht unverrückbar festzulegen seien, sondern daß viel Spielraum gelassen werde zum Suchen einer richtigen Methode.

Der **Landfrau**, ihrer Bedeutung, ihrer Lage und ihrer beruflichen Hebung wurde Rechnung getragen in einem großzügig angelegten Referat von Baronin M. von **Kerkerink**. Außerdem fand die Frage der Landflucht in der ländlichen Kommission ausführliche Behandlung. In einer Resolution wurde der **deutschen Landfrau der warme Dank der katholischen Frauenwelt** ausgesprochen für die Kriegstätigkeit, die sie ausgeübt hat. Diese Arbeit wurde zu einem wesentlichen Faktor in der Vereitelung von Greys Versuch, uns auszuhungern, das möge nie vergessen werden. Diese Gedanken mögen dazu beitragen, das Verständnis zwischen Stadt- und Landfrau zu vermehren.

So befaßte sich die Tagung mit den wichtigsten Frauenproblemen der Gegenwart, mit den brennendsten Fragen der Zukunft und zeugte von gewissenhaftester Arbeit.

Sie verdiente tatsächlich die Beachtung, die sie fand. Die **Kronprinzessin** wohnte in Vertretung ihrer Majestät der Kaiserin mit deren Gefolge der Eröffnungsversammlung bei, ebenso der Fürstbischof Dr. **Bertram** von Breslau, der eine längere Ansprache hielt, Prälat **Kleineidam**, Vertreter des Reichskanzlers und fast aller Reichsbehörden, der Präsident des Reichstags und mehrere Abgeordnete wie **Giesberts**, **Erzberger** usw.

Von großer Bedeutung für die katholische Frauenbewegung war die Satzungsänderung, welche die Schaffung eines „**Zentralrates der Frauenorganisationen im Katholischen Frauenbunde Deutschlands**" bezweckte. Diesem können alle katholischen Frauenverbände beitreten, wenn sie sich auch nicht dem Frauenbunde selbst korporativ eingliedern wollen. Im Zentralrat sind alle Organisationen mit 2 Stimmen vertreten, den Vorsitz hat der Frauenbund.

So ist ein **Zusammenschluß aller katholischen Frauenorganisationen** geschaffen, der es ermöglicht, daß die einzelnen einerseits vollständig unabhängig bleiben, anderseits in großzügiger Weise gemeinsam arbeiten können an den großen Aufgaben der katholischen Frauenwelt. Eine solche Vertretung der weiblichen Organisationen ist eine Notwendigkeit gewesen. Wenn alle Verbände und Vereine die ungeheure Wichtigkeit eines solchen Zusammenschlusses einsehen würden, wäre bald zu erkennen, welche große Zahl von Frauen auf katholischer Seite organisiert sind. Es ist unzweifelhaft, daß wir nur unter Zählung der Hauptverbände, die sich ja allein dem Zentralrat anschließen können, weit über eine halbe Million Frauen zu verzeichnen hätten. Da eine Möglichkeit zu einem örtlichen Zusammenschluß im „Ortsrat" — ebenso nach Landesteilen im „Landesrat" geschaffen wurde, kann diese Organisationsweise, die unter Mitarbeit der großen deutschen katholischen Frauenverbände zustande kam, überall durchgeführt werden, und so den akonfessionellen Stadtverbänden und Landesverbänden, dem Bund deutscher Frauenvereine, eine voll und ganz gleichberechtigte Vertretung der katholischen Frauen an die Seite gestellt werden.

Die Generalversammlung brachte durch gegenseitiges Entgegenkommen die Lösung jener durch die Broschüre von Verbandspräses **Walterbach** seinerzeit zur Diskussion gestellten Fragen.

Der K. F.-B. hat hier vorbildlich gehandelt und darf wohl auf Verständnis allerorts rechnen, und alle bisher geäußerten Befürchtungen über zu starke Vorherrschaft des Frauenbundes müssen verstummen.

Es wäre zu wünschen, daß man allerorts die Bedeutung dieses Schrittes des Frauenbundes erkennen würde, ebenso wie **die Notwendigkeit dieser gemeinsamen Vertretung, welche eine machtvolle Vertretung unserer Weltanschauung bilden würde**. Die katholische Sache, der Einfluß der Ansichten der katholischen Frauen würde in hohem Maße gefördert werden und eine ersprießliche Friedensarbeit gesichert sein!

Die Tagung bot, wie wir ersehen können, ein vollgerütteltes Maß von Arbeit, eine vollwertige Vertretung nach außen, sie wurde durch entsprechende wohlverdiente Beachtung von seiten der Behörden und der allerhöchsten kirchlichen und weltlichen Persönlichkeiten geehrt. Sie zeichnete sich vor allem durch eine innere Höhe, durch eine Harmonie, durch Wahrheit und Kraft aus und verdient wahrhaft als „ein Markstein" in der Geschichte der katholischen Frauenbewegung, ja in der Geschichte der Katholiken Deutschlands bezeichnet zu werden!

Vor einer Wendung zum konfessionellen Frieden.

Von Kooperator Ludwig **Eberl**, Raubling-Kirchdorf.

Im Kalender des Landwirtschaftlichen Vereins in Bayern für 1916 veröffentlicht der protestantische Stadtpfarrer **Julius Schiller** von Nürnberg eine Ansprache, die er als Religionslehrer im Institut der katholischen „Englischen Fräulein" am 6. Juli 1915 bei der 25jährigen Jubiläumsfeier des Institutes zum Lobe auf das „schöne, harmonische Zusammenwirken während dieser langen Zeit" gehalten hat. Schiller sagt dabei:

„Es geschah im Sommer 1902, als ich zum erstenmal Versuchsballons zum konfessionellen Frieden in Deutschland aufsteigen ließ. Und siehe da, nicht lange währte es, so wiederholten sich ähnliche Stimmen. Bischöfe, Hofprediger, Superintendenten, Universitätsprofessoren machten auf die gleiche Gefahr aufmerksam, die dem deutschen Volke drohte." Und Schiller hofft um des guten Vorgeschmackes willen, den der erzwungene Burgfrieden brachte, „daß die unerquickliche Fehde, unter welcher das deutsche Volk seit dem Dreißigjährigen Kriege so unsagbar viel gelitten, selbst geblutet habe, nach und nach ganz verstummen werde."

Das gewaltige Ereignis des Krieges hat tatsächlich Dinge gebracht, die auf eine mehr und mehr sich steigernde Friedenswilligkeit und Friedensverwirklichung unter den Konfessionen deuten. Es ist z. B. gewiß etwas Bemerkenswertes, wenn in einer Wochenschrift von der Gesinnungstüchtigkeit der Stöckerschen „Reformation" in kurzer Zeit meist anerkennend auf Werke hingewiesen wurde von Gihr, Hansjakob, Mohr, Bertsche, Worlitschek, Jatsch, Krebs, Schofer, Papst Benedikt, Morawski S.J., Cladder S.J.

Zu den Predigten von Jatsch äußert sich der Rezensent der „Reformation": „Wir freuen uns, zu sehen, wie stark die

Uebereinstimmung des Urteils in unserem Nachbarlande Oesterreich mit dem unserigen und in der katholischen Kirche mit dem der evangelischen ist." Zu den Kriegsaufsätzen von Krebs wird gesagt: „Wir können nur wünschen, daß allenthalben in der katholischen Kirche so ernst und ebenso geschickt daran gearbeitet wird, die katholischen Gemeinden zum Verständnis der göttlichen Heimsuchung zu erziehen. Wir haben an dem Büchlein aufrichtige Freude gehabt." Das Urteil über Schofers Predigtsammlung lautet: „Nicht nur der Gesamttitel ist gut, sondern auch der Inhalt der einzelnen Bändchen ist vielseitig, reichhaltig und wertvoll. Wir können gerade beim Blick auf diese Sammlung sehen, wie viel gemeinsames religiöses Gut die katholische und die evangelische Kirche haben." Cladders Betrachtungen erhalten das Lob: „Es ist für uns immer eine Freude, wenn wir erfahren, daß da und dort in der katholischen Kirche fleißig die Heilige Schrift getrieben wird. So begrüßen wir das vorliegende Buch, welches eine Auslegung des Evangeliums Matthäi darbietet, als ein gutes Zeichen der Zeit. Je mehr sich auch die katholischen Christen von der Schrift nähren und in die Herrlichkeit des Evangeliums eindringen, desto besser werden wir uns mit ihnen verständigen können und desto eher wird der Kampf der Kirchen mit lauteren Waffen des Lichts geführt werden. Wir wünschen also aufrichtig, daß das Buch in die Hände vieler katholischer Christen gelange." („Reformation" 1915, Heft 29—34.)

Hätten protestantische Rezensenten schon früher katholische Bücher mehr eines Einblickes für würdig gehalten, so hätten sie längst gefunden, daß der katholischen Religion nichts Christliches fremd ist. Und durch Anerkennungen des katholischen Christentums ähnlich den obengenannten Urteilen wäre vielleicht mancher protestantische Redner und Prediger bewahrt geblieben vor Verdammungssätzen gegen katholische Art. Wie viele konfessionelle Verbitterung hätte dadurch dem deutschen Vaterlande erspart werden können! Nun aber scheint ja die Wendung zu kommen. Um zu zeigen, wie weit der verbitternde Geist des Vorurteils gegen die katholische Kirche jedoch hereinwirkt in die Gegenwart und wie notwendig die Weiterausbreitung der konfessionell-friedlichen Welle noch ist, sei eine Stelle aus dem Texte festgehalten, den der bejahrte Prof. Karl Kinzel zum Reformationsfeste 1915 (!) im christusgläubigen „Reichsboten" veröffentlichen konnte. Nach einer einseitig-derben Schilderung der mittelalterlichen katholischen Religiosität faßt Kinzel seine Ausführungen wie folgt zusammen:

„Man konnte also dabei ein Egoist vom reinsten Wasser sein, ein Geldjäger schlimmster Art, der seinen Nächsten rücksichtslos übervorteilte; man konnte ein Lüstling sein, nur darauf bedacht, sich das Leben so angenehm wie möglich zu machen, es zu genießen, wie der reiche Mann im Evangelium; man konnte hart und rücksichtslos gegen seine Untergebenen sein und seine Hörigen mit der Knute statt mit Liebe regieren; man konnte bei diesem Christentum der roheste Krieger sein, der sinnlos menschliches Eigentum verwüstete, Städte plünderte und die Landesbewohner zu Tode quälte, man konnte endlich ein Spötter sein über das, was anderen das Heiligste war, wie jener (welcher?) Papst, der da sagte: „Wie viel uns das Märchen von Christo genutzt, ist allen genugsam bekannt" und „Man befindet sich besser dabei, wenn man die Unsterblichkeit der Seele nicht glaubt."

Die Wirkung vieler solcher Reformationsfeiern auf das Zusammenleben der Konfessionen könnte nur eine unheilvolle sein. Aber auch an Einzelerscheinungen solcher Art darf man nicht achtlos vorübergehen. Die burgfriedliche Unterdrückung solcher Auslassungen könnte freilich den Frieden unter den Konfessionen nicht bringen. Müßte denn nicht jeder gläubige Zuhörer Kinzels auf alle Friedensforderungen wenigstens innerlich antworten: Zwischen Christus und Belial kann es keinen Frieden geben? Erst wenn man in dem Glauben eines Gegners so viele objektive Wahrheit anerkennt, daß vernünftiger Meinung gemäß der Gegner seinem Glauben mit subjektiver Wahrhaftigkeit ergeben sein kann, wird man mehr oder weniger willig ihn schiedlich-friedlich nach seiner Fasson selig werden lassen. Andernfalls forderte seine Heuchelei uns allzu stark zum Kampf gegen ihn und zur Befreiung seiner unmündigen Umwelt heraus.

Mögen die Protestanten aus ihrer neuen erhöhten Berücksichtigung der katholischen Literatur die Ueberzeugung gewinnen, daß die katholische Religion Wahrheit genug besitzt, um ein Herz zu begeistern, mögen besonders die protestantischen Feldgeistlichen aus ihrem Umgange mit katholischen Amtsbrüdern und Mannschaften erkennen, daß die Katholiken ihre Religion tatsächlich als Gnadengabe Gottes achten, dann werden wir dem Kriege bald auch eine Annäherung brüderlicher Gegner und eine Wendung zum konfessionellen Frieden verdanken dürfen.

Französische Kritik des chauvinistischen Nationalkatholizismus.

Von Universitätsprofessor Dr. Anton Seitz, München.

Noch immer nicht verstummen wollen die leichtfertigen Angriffe des „katholischen Komitees der französischen Propaganda" im neutralen Ausland gegen die „Verbrechen" der deutschen Kriegsführung. Dagegen hat neuestens einen wirkungsvollen Gegenstoß geführt Dr. Joseph Löhr durch seine unter den „Zeit- und Streitfragen der Gegenwart" im Verlag von Bachem herausgegebene Schrift „Der Krieg und das Schicksal der Kirchen Frankreichs". Deren Ueberzeugungskraft wird wesentlich gesteigert durch ihre unanfechtbare Grundlage, das Buch des nationalistischen Franzosen Maurice Barrès über „Das große Elend der Kirche Frankreichs", welches kurz vor Kriegsausbruch erschienen ist und das Verhalten der französischen Katholiken nach dem Kriegsbeginn aufs schärfste desavouiert. Bei dieser Gelegenheit halten wir es für angezeigt, auf eine bisher zu wenig beachtete bedeutsame Kundgebung eines gleichfalls echten Franzosen hinzuweisen, der als stiller Gelehrter an den Bibliotheken Münchens rastlos tätig ist, eine Zierde der Wissenschaft wie der Kirche bzw. seines Ordens: Der Benediktinerpater aus Maredsous in Belgien D. Germain Morin hat nicht bloß vor, sondern erst recht nach Ausbruch des großen Völkerkrieges im Namen des Katholizismus wie des französischen Nationalismus zugleich den flammendsten Protest erhoben gegen die unter Leitung des Rektors der katholischen Universität in Paris, Msgr. Baudrillard veröffentlichte Anklage-, um nicht zu sagen Verleumdungsschrift „La Guerre Allemande et le Catholicisme", welche in der von dem Paderborner Professor Dr. Rosenberg verfaßten Abwehr „Der deutsche Krieg und der Katholizismus"[1]) im Auftrag des von dem Zentrumsabgeordneten Mathias Erzberger organisierten Komitees der deutschen Katholiken eine so vornehme und exakt wissenschaftliche Entgegnung gefunden hat. Im Anschluß an das französische Original in der „Theologischen Revue"[2]) geben wir im folgenden die Grundgedanken Morins wieder.

In der temperamentvollen Art des geborenen Franzosen beginnt P. Morin seine einschneidende Kritik des unverständlichen Gebarens seiner Landsleute mit der Versicherung: „Vom ersten Augenblick an, wo ich Kenntnis erlangt habe von der in Paris veröffentlichten Schrift ‚Der deutsche Krieg und der Katholizismus' war mein Entschluß gefaßt, öffentlich zu protestieren wegen des peinlichen, ich möchte fast sagen, widerlichen (du degoût) Eindruckes, den in mir hervorgerufen hat diese Schmähschrift, sowohl als Katholik, wie nicht minder als Franzose." Hocherhaben über die nationalistische Engherzigkeit seiner Glaubensgenossen und Landsleute steht da der echt katholische Geist, der herausleuchtet aus den beredten Worten des französischen Benediktiners: „Wie sollte man als Katholik ohne Kummer mit ansehen, wie eine Religion, deren Wesen selbst darin besteht, in allen Lebenslagen (milieux) und bei allen Völkern der Erde ohne Unterschied verbreitet zu sein, sozusagen als Alleinbesitz in Erbpacht genommen wird (accaparée par un seul), und das in der offenkundigen Absicht, einem rein zufälligen und nationalen Interesse zu dienen? Wie sollte man sich nicht Rechenschaft ablegen über die berechtigte Ueberraschung und Entrüstung so vieler Millionen Menschen, die durch die Notwendigkeit der gegenwärtigen Umstände sich verpflichtet fühlen, die Waffen gegen uns zu tragen, aber nichts destoweniger unsere Brüder in Christus bleiben, die Söhne der nämlichen Kirche, welche Beweise einer bewundernswerten Ergebenheit gegeben haben und noch alle Tage geben für die nämliche religiöse Sache, die man gegen sie zu verfechten oder vielmehr vor Gericht zu zerren (exploiter) sich herausnimmt? Und im Angesicht derer, die gar nicht unseren Glauben teilen: Welches Mittel trägt sicherer dazu bei, sie noch mehr und unwiderbringlich zu entfremden dem, was wir für die wahre Religion halten, — indem sie dieselbe in Anspruch nehmen als eine Art Nationalgut, welches sich nahezu deckt mit den Geschicken der französischen Stammesangehörigkeit? In einer solchen Taktik liegt eine Ungeschicklichkeit, eine Engherzigkeit, die in die Augen springt, und gegen welche die ganze Vergangenheit der katholischen Kirche Protest erhebt. — Von einer solchen religiösen Ausschließlichkeit (exclusivisme), von einer derartigen Verständnislosigkeit für die katholische Gesinnung könnte man kaum ein Beispiel finden, außer der starrsinnigen Haltung der letzten Bischöfe der Bretagne, die sich hartnäckig weigerten, mit den römischen Missionären zusammenzuwirken zur Bekehrung ihrer Todfeinde, der Sachsen, oder (etwa) noch der fortgesetzten und beinahe allgemeinen Gleichgültigkeit des französischen Episkopates hinsichtlich der noch heidnischen Bevölkerung jenseits des Rheines. Inmitten der Schrecken dieses erbitterten Krieges dürfte

[1]) Eine zweite Abwehr „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg", in Herders Verlag 1915 herausgegeben von Georg Pfeilschifter, Professor der Theologie an der Universität Freiburg i. B., trägt mehr allgemeinen kulturhistorischen Charakter. Vgl. „A. R." Nr. 2 S. 30.

[2]) 1915, Nr. 11/2, S. 266—268.

sich doch so deutlich ankündigen die Mission der katholischen Kirche, in Frankreich wie anderwärts: zu folgen dem Beispiel ihres göttlichen Hauptes, des „Friedensfürsten“, dem Beispiel des römischen Papstes Benedikt XV., indem man sich bemüht, die Erregung der Geister zu beruhigen, die Vorurteile eines überspannten (outré) und antichristlichen Nationalismus zu zerstreuen, endlich den Völkern den Weg zu bahnen zu einer dauernden Annäherung, indem man eine Lösung sucht, welche die berechtigten Interessen eines jeden derselben versöhnt mit dem Empfinden und den Pflichten der großen Brudergemeinschaft der Menschheit. Was anders hat statt dessen das ‚katholische Komitee der französischen Propaganda‘ getan, als Oel ins Feuer gegossen, die Leidenschaften und den Haß geschürt, die Stunde der Wiedervereinigung und des Friedens nach Möglichkeit hinausgeschoben?“

Nicht minder eindrucksvoll als dieses mannhafte Bekenntnis echt katholischer Gesinnung wirkt die hochherzige Zurückdrängung nationaler Voreingenommenheit, wenn der unbefangene Gelehrte über die französische Kriegsschrift „als Franzose“ die freimütige Kritik fällt: „Dieselbe hat mir ein Gefühl wahrer Beschämung (humiliation) verursacht. Unter literarischem Gesichtspunkt ist die Schrift recht minderwertig: Der Ton ist beinahe durchgehends der des Boulevardblattes, welches auf das Publikum Eindruck zu machen vermeint mittels heftiger Anwürfe und vorlauter Behauptungen. Um den Zweck zu erreichen, den man sich vorgesetzt hatte, hätte es vor allem bedurft Tatsachen, positive Zeugnisse, bündige, unabweisbare Urkunden: Nun aber lassen die Verfasser gerade diesen Punkt vermissen und klagen sich dadurch vielmehr an. Die zur Anwendung gebrachten Methoden bekunden in der Regel einen vollständigen Mangel an Kritik und Unparteilichkeit: Diejenigen Tatsachen und Einzelheiten, deren persönliche Kontrolle mir ermöglicht worden ist, sind entstellt durch Ungenauigkeit oder zum mindesten Uebertreibung. Kurz, dieses Buch, welches sich darbietet als dazu bestimmt, die neutralen Völker aufzuklären über die Missetaten Deutschlands gegen den Katholizismus, ist mir dazu angetan erschienen, in den besseren Geistern Vorurteile zu erwecken, sowohl gegen Frankreich im allgemeinen, als auch gegen den französischen Katholizismus im besonderen.“ P. Morin kommt es geradezu unerklärlich vor, wie „hochansehnliche, sei es wegen der Unabhängigkeit ihres Urteils oder wegen ihrer ausnehmenden Zuständigkeit im Hinblick auf das religiöse Deutschland bisher allgemein geachtete Männer die Autorität ihres Namens zu einer Schmähschrift dieser Art haben hergeben können“. Er findet höchstens darin einen Schlüssel zur Lösung dieses psychologischen Rätsels, daß „es für denjenigen, welcher sich auf der Seite befindet, wo es am meisten zu leiden gegeben hat, schwerer ist, die Dinge mit Kaltblütigkeit und mit Billigkeit zu beurteilen“. Dagegen fällt indes auf der anderen Seite in die Wagschale der blutige Charakter eines anscheinend aussichtslosen Kampfes. „Sodann“, und das ist aus französischem Munde ein besonders erfreuliches Zugeständnis, „was bedeuten die während dieser zwölf Monate des Kriegsschreckens aufgehäuften Ruinen, so gewaltig sie auch erscheinen mögen, im Vergleich zu den materiellen, moralischen und religiösen Ruinen, welche Frankreich zu verantworten hat in der traurigen Aufeinanderfolge von Regierungen, die es selbst sich gewählt hat, während mehr als einem Vierteljahrhundert?“

Die Zusammensetzung des Abwehrkomitees der deutschen Katholiken erregt das besondere Wohlgefallen des feinfühligen Franzosen, weil es kein Mitglied des Episkopates in den politischen Streit hereingezogen hat, wohl aber dem französischen Komitee weit überlegen ist durch eine stattliche Anzahl wissenschaftlicher Größen, Professoren und Gebildeten. Der Verfasser der deutschen Gegenschrift, Professor Rosenberg berührt ihn besonders sympathisch nicht nur wegen seiner hohen Intelligenz und Herzensgüte im allgemeinen, sondern speziell wegen seines tatkräftigen Eintretens für die französischen Gefangenen. An seiner Denkschrift hebt er rühmend hervor „die Würde des Tones, die Mäßigung des Urteils, die Sorgfalt, welche darauf verlegt wird, an den Gegnern zu achten, was achtenswert ist. Keine aufdringlichen Ausfälle, Verallgemeinerungen bei jeder Gelegenheit, verletzenden Unterstellungen, sondern überzeugende Darlegungen, authentisch bestätigte Tatsachen und eine Ueberfülle von Urkunden verleiht der ganzen Aufmachung den Wert eines diplomatischen Schriftstückes“. Eine Ausstellung hat der französisch-belgische Benediktiner zu machen hinsichtlich der angeblichen Teilnahme des Klerus am Franktireurkampf gegen die deutschen Truppen: Die Aussagen liberaler belgischer Gemeindebeamten sind bei ihrer Verlogenheit, wo die Religion in Frage kommt, mit größter Vorsicht aufzunehmen; übrigens verbürgt die Gewissenhaftigkeit der deutschen Behörden eine unparteiische Untersuchung der Einzelfälle im eigensten Interesse. Wahrhaft wohltuend wirkt auf das katholische Empfinden bei der Entgegnung des Professors Rosenberg der „durchaus christliche Ton (note absolutement chrétienne) im Einklang mit der Lehre des Evangeliums, mit der ganzen Vergangenheit des Katholizismus, mit der Stimme des Oberhauptes auf dem apostolischen Stuhl“ und schon von profanem Standpunkt der Gegensatz zu dem wilden Chauvinismus des französischen Machwerkes. — Seine wuchtige Kritik schließt der Gelehrte mit der Versicherung: „Es ist mir peinlich, eine derartige Feststellung machen zu müssen; allein ich habe mich dazu verpflichtet gefühlt, weil ich mir bewußt bin, dadurch einen Dienst zu erweisen allen Geistern, welche ehrlich (loyalement) die Wahrheit suchen, sogar und vor allem unter meinen Landsleuten!“

Auch wir fühlen uns zu lebhaftem Dank verpflichtet gegen den die Führer der Katholiken im öffentlichen Leben Frankreichs durch seine Unbefangenheit turmhoch überragenden Geist eines stillen Gelehrten, der auch im verwirrendsten Kampfgetümmel klar sich bewußt bleibt der sittlich-religiösen Verpflichtung, der sachlichen Wahrheit vor dem persönlichen Interesse, der ruhig prüfenden Vernunft vor dem durch Parteileidenschaft aufgeregten Gemüt, der katholischen Gesinnung vor dem überspannten Nationalgefühl unbedingt den Vortritt einzuräumen. Möge diese unverdächtige Stimme die Chauvinisten im Feindesland aufs tiefste beschämen, den schwankenden Elementen im neutralen Ausland das Rückgrat steifen und die Nörgler im eigenen Land verstummen lassen!

Nützen Klagen allein?

Ein Stück Feldseelsorge von der Heimat aus.

Von Feldgeistlichen P. Thomas Plersch, O. S. B.

Nichts von Feldbriefen und Liebesgaben. . . .

Vier Tage im Schützengraben. Jetzt Ablösung. Müde, naß, über und über voll Schmutz kommen die Mannschaften zurück in die Ortsunterkunft. Unter Dach sind sie, ihre Ruhe haben sie, können ihr Gewand und ihren Leib vom Schmutze reinigen, können schlafen — aber öde ist's oft in den Quartieren. Ein wenig angenehme Unterhaltung, ein bißchen Freude sollten sie haben, dann würden sie nicht so nach den Estaminets verlangen, wo so leicht feile Weiber in der Nähe. . . . Warnen und mahnen ist notwendig, aber das ist noch nicht alles. Noch weniger das Jammern und Schelten von der Heimat her über manches Trübe. . . . Könnte man ihnen denn nicht — sie verdienen es wirklich — etwas von der deutschen Gemütlichkeit verschaffen? Ein Soldatenheim etwa? Aber wo? Wie? Mit welchen Mitteln?

Ich lege dem Divisionsstab einen Plan vor. „Selbstverständlich, sehr wünschenswert!“ lautet die Antwort. Der Ortskommandant überläßt mir ohne weiteres ein Haus. Ruinös natürlich — wir sind ja nur wenig hinter der vordersten Linie. Der Rittmeister stellt mir bereitwilligst einige Maurer ab, Zimmerleute, Glaser, Maler und Tapezierer, und die gehen mit deutschem Fleiß an die Arbeit. Farben und Tapeten sind bald requiriert — bis Weihnachten muß alles fix und fertig sein. War es auch. In großer Schrift ist auf weiß-blauem Rautenuntergrund über dem Eingang zu lesen: „Soldatenheim“. Sonntag. Vor der Predigt gebe ich bekannt: Die Mannschaften sind freundlichst eingeladen, ihre freie Zeit im neuerrichteten Soldatenheim zuzubringen. Beim Appell sagt ein Divisionsbefehl dasselbe. Nach dem Gottesdienst kommen sie. Erst vorsichtig, zögernd, . . . sie tragen ja Schmutz herein mit ihren Stiefeln; auf die neuen Stühle wagen sie sich nicht zu sitzen mit ihren lehmigen Hosen; die Tische sind feinsäuberlich gedeckt — da können wir doch unsere „feldgrauen Pfoten“ nicht hinlegen, meint einer. Sie staunen die prächtigen künstlerischen Bildnisse an den Wänden an. Allmählich machen sie sich aber doch vertraut mit dem traulichen Raum. Und in kurzem sind sie vergnügt wie daheim auf dem Jahrmarkt. Sie finden hier Zeitungen und Zeitschriften, dort ernste und heitere und Kriegsbücher, da Spiele aller Art (das Rennspiel haben die Münchener sofort „Daglfing“ genannt nach dem bekannten Rennsportplatz bei München). Ein Tölzer entlockt schon der Zugharmonika lustige Walzer, sein Freund hat die Zither entdeckt — „Buam', iatz gibt's an Schuahplattler, her do!“ Darnach wird's ruhiger. Hier an der Front kann ein Wirtschaftsbetrieb nicht eingerichtet werden, sonst gäbe es auch Erfrischungen. Das sehen die Soldaten auch recht gut ein und so sind sie im „Bräu ohne Bier“ sehr zufrieden und fröhlich. Auf dem langen Tische liegt Briefpapier bereit, mit dem Aufdruck „Soldatenheim: Tapfer und Treu“. Das benützen sie fleißig. Und von daheim kommen bald Briefe, in denen Mütter und Frauen ihre Freude über das Soldatenheim aussprechen. Wer verstünde nicht deren Freude und Beruhigung?

Doppelt notwendig sind solche Heime natürlich in den Etappengebieten. Da besteht auch schon eine große Anzahl, mit regelmäßigen Lichtbildervorträgen und mit einem Kino. Aber wir könnten noch Hunderte von Heimen eröffnen. Der Generalsekretär der Katholischen Jugendvereinigungen in Düsseldorf, der sich mit Liebe und mit großem Geschick um die Gründung von Soldatenheimen bemüht, hat uns Feldgeistliche nicht nur dazu ermuntert, sondern auch großzügige Hilfe geleistet. Ich bin ihm zu besonderem Dank verpflichtet, da er mit den Mitteln, die aus Norddeutschland flossen, mir (und anderen Feldgeistlichen) für die bayerischen Truppen ein Soldatenheim einrichten half. Hiezu sind etwa 500 ℳ notwendig.

Manche Spenden sind bisher zu diesem Zwecke schon eingegangen, besonders von den HH. Bischöfen — aber noch weite Kreise könnten uns hierin unterstützen.[1]) Die Heime sind nicht nur für die Truppen eine Wohltat, ein Segen fürs ganze Volk, sie sind auch ein Mittel zur Erhaltung der soldatischen Tüchtigkeit und

[1]) Freundliche Gaben werden erbeten an Herrn Generalsekretär Veen, Düsseldorf, 80, Stiftsplatz 10a. Postscheckkonto Köln, Nr. 22 264.

der Volkskraft. Darum wohl rief mich jüngst ein Offizier des nächstgelegenen Bataillons an: „Herr Pater, bekommen wir nicht auch bald ein Soldatenheim?"

Wieviel Gutes könnte geschaffen werden, wenn statt mancher unnützer Liebesgaben eine Hilfe käme zur Eröffnung neuer Soldatenheime, deren wir noch viele, viele brauchen könnten!

Die Lage der deutschen Zeitungen und Zeitschriften.

Eine nach Berlin einberufene, von mehr als 300 Mitgliedern aus allen Teilen Deutschlands besuchte außerordentliche Hauptversammlung des Vereins Deutscher Zeitungsverleger beschäftigte sich am 23. Januar eingehend mit der überaus ernsten Lage der deutschen Zeitungen. Es wurden folgende Entschließungen gefaßt:

1. Um die bereits eingetretenen Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Zeitungsdruckpapier nicht zu einer Papiernot ausarten zu lassen, beauftragt die außerordentliche Hauptversammlung des Vereins Deutscher Zeitungsverleger den Vorstand, unverzüglich mit der Reichsregierung in Verbindung zu treten, um diese zu veranlassen, im Einvernehmen mit dem Vorstande des Vereins Deutscher Zeitungsverleger und nach dessen Vorschlägen auf dem Verordnungswege eine zweckentsprechende Einschränkung des Verbrauchs von Zeitungsdruckpapier während der Kriegsdauer herbeizuführen.

2. Die heutige außerordentliche Hauptversammlung des Vereins Deutscher Zeitungsverleger beauftragt den Vorstand, den Herrn Reichskanzler zu bitten, gemeinsame Verhandlungen zwischen den deutschen Zeitungsdruckpapierfabrikanten und den deutschen Zeitungsverlegern unter Leitung der zuständigen Regierungsstelle zu veranlassen, um für die Zukunft Verkaufspreise für Zeitungsdruckpapier festzusetzen, die ein ungestörtes Forterscheinen der deutschen Zeitungen ermöglichen. Gleichzeitig beauftragt die außerordentliche Hauptversammlung den Vorstand, die Bestrebungen der deutschen Druckpapierfabriken zur Aufrechterhaltung ihrer Betriebe mit allem Nachdruck zu unterstützen.

3. In der Oeffentlichkeit, selbst bei einer großen Anzahl von Behörden, ist die irrige Auffassung verbreitet, daß die Zeitungsverleger durch die bei einzelnen Blättern während des Krieges eingetretene Steigerung der Auflage mehr oder weniger hohe Geschäftsgewinne erzielt hätten. Es wird dabei ganz übersehen, daß die Einnahmen aus dem Anzeigengeschäft, die das finanzielle Rückgrat jeder deutschen Zeitung bilden, ausnahmslos stark, ja in vielen Fällen um mehr als die Hälfte zurückgegangen sind. Dabei sind die Ausgaben für die Herstellung der Zeitungen, insbesondere des redaktionellen Teiles, außerordentlich gestiegen, so daß sich das Zeitungsgewerbe durchweg in einer Notlage befindet. Eine ganze Anzahl von Zeitungen ist daher seit Ausbruch des Krieges zum Erliegen gekommen und hat das Erscheinen eingestellt.

Was der Verein Deutscher Zeitungsverleger hier der Oeffentlichkeit zur Aufklärung über die Lage der deutschen Zeitungen unterbreitet, gilt natürlich auch von den Zeitschriften, da dieselben im wesentlichen unter denselben Bedingungen arbeiten und denselben Konjunkturverhältnissen unterliegen, wie die Tageszeitungen; die Leserwelt wird sie daher gewiß gerne miteinschließen bei der verständnisvollen Würdigung der Lage des Druckerei- und Verlagsgewerbes und den Folgerungen, die sich aus dieser Lage ergeben. Was speziell den Einfluß des Krieges auf die Gestaltung des Anzeigenwesens in rechtlicher und materieller Hinsicht anlangt, so sei an den Aufsatz „Krieg und Presse" in Nr. 12 der „Allgemeinen Rundschau" vom 20. März 1915 erinnert.

Zu diesen aus dem Kriegszustande herrührenden Einflüssen kommen noch die Hemmungen, welche die Handhabung der militärischen Zensur für den Zeitungs- und Zeitschriftenbetrieb mit sich bringt und welche neben der Begrenzung der geistigen Bewegungsfreiheit auch im Gang des Geschäftsbetriebes sich bemerkbar machen. Die diesbezüglichen Verhandlungen des Reichstags haben hierüber reiche Aufschlüsse gegeben, deren Wert vor allem darin gelegen ist, daß sie dem Leser aufklärendes Material vermittelten und einen zuverlässigen Maßstab boten zur richtigen Beurteilung und Würdigung der wirtschaftlichen und geistigen Leistungen, welche die deutsche Presse in dieser Kriegszeit trotz der vielen und schwerwiegenden inneren und äußeren Hemmnisse und Beschwernisse vollbringt. Die notwendige Zurückhaltung in der Besprechung sämtlicher militärischer Angelegenheiten, die Abwägung der Rückwirkung auf das feindliche und neutrale Ausland bei der Behandlung wirtschaftspolitischer und ähnlicher Fragen, die Rücksicht auf den Burgfrieden unter den Parteien und Konfessionen und endlich die Einwirkung der Zensur, deren Handhabung Gegenstand eingehender Kritik in der Reichstagssitzung vom 18. Januar gewesen, haben es mit sich gebracht, daß während des Krieges ganze Gebiete der öffentlichen Betätigung völlig oder zum Teil aus der öffentlichen Erörterung ausscheiden, andere, namentlich die Weltanschauungs- und Kulturfragen einer nach Maß und Art erheblich modifizierten Behandlung unterliegen, so daß das Kriegsbild der deutschen Presse sich von dem Friedensbild wesentlich unterscheiden muß. Ungeachtet dessen oder vielmehr gerade deswegen fanden ihre Leistungen auch im Reichstage allgemeine Anerkennung und der Abg. Gerstenberger konnte unter lebhaftem Beifall und allseitiger Zustimmung feststellen: Die deutsche Presse kann sich nicht nur mit der Presse aller anderen Länder messen, sondern sie übertrifft sie alle an Sachlichkeit, an Ehrlichkeit, an Gründlichkeit und an Unbestechlichkeit.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

31. Jan. Unsere neuen Gräben in der Gegend von Neuville wurden gegen französische Wiedereroberungsversuche behauptet. Die Zahl der nordwestlich des Gehöftes La Folie gemachten Gefangenen erhöhte sich auf 318 Mann, die Beute auf 11 Maschinengewehre. Gegen die am 28. Januar südlich der Somme von schlesischen Truppen genommene Stellung richteten die Franzosen mehrfache Feuerüberfälle.

1. Febr. In der Nacht zum 31. Januar versuchten kleine englische Abteilungen einen Handstreich gegen unsere Stellung westlich von Messines (Flandern). Sie wurden gänzlich zurückgeworfen, nachdem es ihnen an einer Stelle vorübergehend gelungen war, in unseren Graben einzudringen. Bei Fricourt (östlich von Albert) hinderten wir durch Feuer den Feind an der Besetzung eines von ihm gesprengten Trichters. Nördlich davon drangen deutsche Patrouillen bis in die englische Stellung vor und kehrten mit einigen Gefangenen ohne eigene Verluste zurück. Südlich der Somme verloren die Franzosen im Handgranatenkampf noch weiteren Boden.

2. Febr. Die feindliche Artillerie entwickelte in einzelnen Abschnitten der Champagne und östlich von St. Dié (in den Vogesen) große Lebhaftigkeit. Die Stadt Lens wurde abermals vom Gegner beschossen. Ein französisches Großflugzeug stürzte, von unserem Abwehrfeuer gefaßt, südwestlich von Chauny ab. Die Insassen sind verwundet gefangen genommen.

3. Febr. In Flandern antwortete die gegnerische Artillerie lebhaft auf unsere in breiter Front durchgeführte starke Beschießung der feindlichen Stellungen. Nordwestlich von Hulluch besetzten wir zwei vor unserer Front von den Engländern gesprengte Trichter. In der Gegend von Neuville steigerte der Feind in den Nachmittagsstunden sein Artilleriefeuer zu großer Heftigkeit. Auch an anderen Stellen der Front entwickelten sich lebhafte Artillerie-, in den Argonnen Handgranatenkämpfe. Unsere Flieger schossen ein englisches und ein französisches Kampfflugzeug in der Gegend von Peronne ab. Drei der Insassen sind tot, der französische Beobachter ist schwer verwundet.

4. Febr. Einer der nordwestlich von Hulluch von uns besetzten Trichter wurde durch eine erneute englische Sprengung verschüttet. Bei Loos und bei Neuville lebhafte Handgranatenkämpfe. Die feindliche Artillerie entwickelte an vielen Stellen der Front, besonders in den Argonnen, rege Tätigkeit. Westlich von Marle fiel ein französischer Kampfdoppeldecker, dessen Führer sich verirrt hatte, unversehrt in unsere Hand.

5. Febr. Ein kleiner englischer Vorstoß südlich des Kanals von La Bassée wurde abgewiesen. Ein durch Wurfminenfeuer vorbereiteter französischer Handgranatenangriff südlich der Somme brach in unserem Artilleriefeuer zusammen. In der Champagne und gegen einen Teil unserer Argonnenfront unterhielt die feindliche Artillerie am Nachmittag schweres Feuer. Französische Sprengungen auf der Höhe von Vauquois (östlich der Argonnen) richteten geringen Schaden an unseren Sappen an. Unsere Artillerie beschoß ausgiebig die feindlichen Stellungen auf der Vogesenfront zwischen Diedolshausen und Sulzern.

6. Febr. Kleinere englische Abteilungen, die südwestlich von Messines und südlich des Kanals von La Bassée vorzustoßen versuchten, wurden abgewiesen. Französische Sprengungen bei Berry-au-Bac, auf der Combreshöhe und im Priesterwald verliefen ohne besonderes Ergebnis. Bei Bapaume wurde ein englischer Doppeldecker zur Landung gezwungen. Die Insassen sind gefangen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftschiffangriff auf das englische Industriegebiet.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs hat eines unserer Marineluftschiffgeschwader in der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar Dock, Hafen und Fabrikanlagen in und bei Liverpool und Birkenhead, Eisenwerke und Hoch-



öfen von Manchester, Fabriken und Hochöfen von Nottingham und Sheffield sowie große Industrie-Anlagen am Humber und bei Great Yarmouth ausgiebig mit Spreng- und Brandbomben belegt. Ueberall wurde starke Wirkung durch mächtige Explosionen und heftige Brände beobachtet. Am Humber wurde außerdem eine Batterie zum Schweigen gebracht. Die Luftschiffe wurden von allen Plätzen aus stark beschossen, aber nicht getroffen. Sämtliche Luftschiffe sind trotz der starken Gegenwirkung wohlbehalten zurückgekehrt.

Englischer Kreuzer vernichtet.

Wie die „Köln. Zeitg." von der holländischen Grenze unter dem 6. Febr. meldet, ist bei dem letzten Luftangriff auf England der englische kleine Kreuzer „Caroline" (3800 Tonnen, 400 Mann Besatzung, 1914 erbaut) auf dem Humber durch eine Bombe getroffen worden und mit großem Menschenverlust gesunken.

Eine schneidige Tat unserer Blaujacken: Die „Appam" als Prise eingebracht.

Nach einer Reutermeldung aus Newport-News vom 1. Febr. ist der vermißte englische Dampfer „Appam" unter Führung einer deuschen Prisenmannschaft und unter deutscher Kriegsflagge bei Old Point an der Küste von Virginia angekommen. Der Dampfer ist auf der Höhe der Kanarischen Inseln von einem deutschen Kriegsschiff aufgebracht worden. Die „Appam" hatte bei ihrer Ankunft 425 Personen an Bord, darunter 138 von 7 vor der Aufbringung der „Appam" versenkten britischen Schiffen.

Der Dampfer „Appam" (7781 Tonnen) war in der ersten Hälfte des Januar von Dakar, der Hauptstadt von Französisch-Westafrika (200 Kilometer südwestlich von der Senegal-Mündung gelegen) mit 200 Fahrgästen abgegangen. Er wurde am 15. Januar durch einen bewaffneten deutschen Dampfer (die „Möwe") erbeutet. Passagiere berichten, daß Kapitän Harrison sich ergab, da er einsah, daß Widerstand vergeblich war. Sodann kam Leutnant Berg mit einer Prisenbesatzung von 22 Mann an Bord und das deutsche Kaperschiff verschwand, nachdem es auf der „Appam" eine große Zahl von Gefangenen zurückgelassen hatte, die von sieben britischen Schiffen herrührten. Die „Appam" bemächtigte sich noch zweier englischer Schiffe. Die „Appam" kam in Amerika unter dem Namen „S. M. S. Appam" an, nachdem sie den Atlantischen Ozean in einer Strecke von 6—7000 Kilometern durchmessen. Das Schiff wird als Prise betrachtet. Die amerikanische Regierung entschied zugunsten des deutschen Anspruches, daß der preußisch-amerikanische Vertrag vom 1. Mai 1828 anzuwenden sei.

Fünf Dampfer durch ein U-Boot versenkt.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs hat am 31. Januar und am 1. Februar ein deutsches Unterseeboot in der Themse-Mündung einen englischen bewaffneten Dampfer, einen belgischen und drei englische, zu Bewachungszwecken dienende Fischdampfer versenkt.

„L 19" verloren.

Wie der deutsche Admiralstab bekannt gibt, ist das Marineluftschiff „L 19" von einer Aufklärungsfahrt nicht zurückgekehrt. Die angestellten Nachforschungen blieben ergebnislos. Das Luftschiff wurde nach einer Reutermeldung am 2. Februar von dem in Grimsby beheimateten Fischdampfer „King Stephen" in der Nordsee treibend angetroffen, Gondel und Luftschiffkörper teilweise unter Wasser. Die Besatzung befand sich auf dem über Wasser befindlichen Teil des Luftschiffes und bat um Rettung, die von dem englischen Fischdampfer abgeschlagen wurde unter dem Vorgeben, daß seine Besatzung schwächer sei als die des Luftschiffes. Der Fischdampfer kehrte vielmehr nach Grimsby zurück. Wie Reuter von dort weiter meldet, suchten zwei Marinefahrzeuge, die nach dem Schauplatz des Zeppelinunglücks geschickt wurden, die Nachbarschaft genau ab, fanden jedoch keinerlei Spuren des Luftschiffes. Man schließt daraus, daß das Luftschiff gesunken ist.

Oesterreichischer Vorstoß gegen die italienische Ostküste.

Wie das Flottenkommando meldet, hat eine österreichische Kreuzergruppe am 3. Februar vormittags an der italienischen Ostküste die Bahnhöfe von Ortona und San Vito, mehrere Magazine und eine Fabrik im Bereich dieser Orte sowie einen Schwimmkran durch Beschießung schwer beschädigt und die Eisenbahnbrücke über den Fluß Ariello nördlich Ortona zerstört. Nach der Beschießung der Objekte von San Vito wurden Brände beobachtet. Die Kreuzergruppe ist unbelästigt zurückgekehrt.

Das Ende der Verteidigung Kameruns.

Wie Reuter aus Madrid, 7. Febr. meldet, sind 900 Deutsche und 14 000 Eingeborene aus Kamerun nach Spanisch-Guinea übergetreten, wurden entwaffnet und interniert. Die Regierung sorgt für die Verpflegung.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

31. Jan. Russische Angriffsversuche gegen den Kirchhof von Wisman (an der Aa, westlich von Riga) scheiterten in unserem Infanterie- und Artilleriefeuer.

2. Febr. Eine stärkere russische Abteilung wurde von deutschen Streifkommandos an der Wiesiclucha (südlich von Kuchecka Wola, zwischen Stochod und Styr) angegriffen und aufgerieben.

5. Febr. Eines unserer Luftschiffe griff die Befestigungen von Dünaburg an.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

2. Febr. Vor der Brückenschanze nordwestlich von Usciezko wurde der Feind durch Minenangriffe zum Verlassen seiner vordersten Gräben gezwungen. An anderen Stellen der Nordostfront fanden Patrouillenkämpfe statt.

3. Febr. Nordöstlich von Bojan scheiterte ein gegen unsere Vorpositionen gerichteter russischer Handstreich. In Ostgalizien und an der wolhynischen Front wurde beiderseits rege Fliegertätigkeit entfaltet. Eines der russischen Geschwader warf sechs Bomben auf Buczacz ab, wobei zwei Einwohner getötet und mehrere verletzt wurden; ein anderes verwundete durch eine Bombe nordöstlich von Luck drei eben eingebrachte russische Kriegsgefangene. Unsere Flugzeuggeschwader belegten mit Erfolg die Räume westlich von Czortkow und nördlich von Zbaratz mit Bomben.

4. Febr. Ein österreichisch-ungarisches Flugzeuggeschwader hat den östlich von Kremieniec liegenden russischen Etappenort Szumsk mit Bomben beworfen; zahlreiche Gebäude stehen in Flammen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Der Sultan preußischer Feldmarschall.

An seinem Geburtstage hat Kaiser Wilhelm den Sultan zum Generalfeldmarschall ernannt. Nach dem Handschreiben des Kaisers an den Sultan erfolgte die Ernennung als Anerkennung der hervorragenden Leistungen der türkischen Armee und als Ausdruck der nahen freundschaftlichen Beziehungen, die beide Herrscher verbinden. In seinem Antworttelegramm sagt der Sultan, dieses neue Zeichen der Freundschaft des Kaisers, das der unlösbaren Einheit der beiden tapferen Armeen die Weihe gebe, werde die Herzen der tapferen osmanischen Soldaten mit Freude und Stolz erfüllen. Der Sultan unterzeichnet sein Telegramm als „ergebenster, herzlichster Freund des Kaisers".

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Oesterreichischer Vorstoß am Tolmeiner Brückenkopf.

Am 1. Februar wurden im Sugana-Tale westlich von Roncegno mehrere Angriffe eines italienischen Bataillons abgewiesen. Am Hange des Col di Lana wurde eine feindliche Sappenstellung im Handgemenge genommen und gesprengt. Am Tolmeiner Brückenkopf erweiterten die Oesterreicher am 2. Februar durch Sappenangriff ihre Stellung westlich von Santa Lucia. In den vom Feind verlassenen Gräben wurden zahlreiche Leichen und viel Kriegsmaterial vorgefunden. Die Geschützkämpfe blieben an der küstenländischen Front ziemlich lebhaft und erstreckten sich auch auf mehrere Stellen im Kärntner und Tiroler Grenzgebiete. Das Schloß von Duino wurde am 3. Februar durch mehrere Volltreffer der feindlichen Artillerie teilweise zerstört. Vor dem Tolmeiner Brückenkopf gingen die Italiener infolge der letzten Unternehmung der Oesterreicher auf die Hänge westlich der Straße Cigini-Selo zurück.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Der österreichische Vormarsch in Albanien.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

2. Febr. In Albanien gewannen unsere Vortruppen ohne Kampf das Südufer des Mati-Flusses. In Montenegro herrscht volle Ruhe.

3. Febr. In Albanien vordringende österreichisch-ungarische Streitkräfte haben mit ihren Vortruppen die Gegend westlich von Kruja gewonnen.

4. Febr. Die in Nordalbanien operierenden k. u. k. Truppen haben Kruja besetzt und mit ihren Spitzen den Ischmi-Fluß erreicht.

Bombenangriff auf Saloniki.

Laut Bericht der deutschen Heeresleitung griff am 31. Jan. eines unserer Luftschiffe Schiffe und Depots der Entente im Hafen von Saloniki mit beobachtetem guten Erfolg an. Unsere Flieger beobachteten in den Hafenanlagen große Brände, die offenbar von dem Luftschiffangriff herrühren, ebenso im Vardartale südlich der griechischen Grenze.



Durazzo und Valona bombardiert.

Laut Meldung des Flottenkommandos haben am 25. Januar fünf, am 27. Januar zwei und am 1. Februar drei österreichische Seeflugzeuge Durazzo und namentlich die Zeltlager nächst der Stadt mit verheerender Wirkung bombardiert und sind trotz heftiger Beschießung durch Landbatterien und Kriegsschiffe jedesmal unbeschädigt zurückgekehrt. Am 2. Februar wurde Valona von drei Seeflugzeugen bombardiert, dort Hafenanlagen, Flottanten und Zeltlager mehrfach getroffen. Im heftigen Feuer der Land- und Schiffsbatterien erhielt eines der Flugzeuge in den Motor zwei Treffer, durch die es zum Niedergehen auf das Meer gezwungen wurde. Der Führer der Gruppe, Linienschiffsleutnant Konjovic, ließ sich ohne Zögern neben das beschädigte Flugzeug auf die durch die Bora stark bewegte See nieder und es gelang ihm trotz des Feuers der Batterien auf Saseno (Insel vor Valona) und zweier mit voller Kraft heranfahrenden Zerstörer die zwei unversehrt gebliebenen Fliegeroffiziere in seinem Flugapparat zu bergen, das beschädigte Flugzeug gründlich unbrauchbar zu machen und mit der doppelten Bemannung gerade noch zurecht wieder aufzufliegen und nach einem Flug von 220 Kilometer in den Hafen von Cattaro heil zurückzukehren.

Kriegskalender.

XVIII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Jan.: Kämpfe bei Frelinghien, Hulluch und am Hartmannsweilerkopf (12). Jaunde in Kamerun von den Engländern besetzt (35).

1./15. Jan.: Die am 24. Dezember 1915 begonnene Neujahrsschlacht in Ostgalizien, welche besonders in Gegend Toporoutz, Rarancze, Uszieszko, Buczacz und Czartorysk tobte, endet mit dem Sieg der Oesterreicher (14, 35, 36, 50, 65).

1./26. Jan.: Zeitweise Geschütz-, Minen-, Flieger- und Infanteriekämpfe an der Isonzofront bei Dolje, auf der Hochfläche von Doberdo, im Krngebiet bei Oslavija, im Gebiete des Monte San Michele, des Col di Lana, bei Flitsch, am Görzer und Tolmeiner Brückenkopf, im Raume von Malborghet und Raibel, in den Abschnitten von Schluderbach und Lafraun-Vielgereuth und östlich Monfalcone; Bomben über Ala und Borgo (36, 51, 66, 83).

2. Jan.: Erfolgreiche Sprengung nördlich der Straße La Bassée-Bethune (35).

5. Jan.: Bei Douai zwei englische Flugzeuge abgeschossen (35).

6. Jan.: Die Montenegriner bei Mojkovac, Godusa, Rozaj und zwischen Ipek und Plav geworfen (36).

7. Jan.: Deutscher Fliegerangriff auf Saloniki (52).

7./8. Jan.: Kämpfe südlich des Hartmannsweilerkopfes (35).

8. Jan.: Nordöstlich Berane die montenegrinischen Höhen erstürmt (36).

8./9. Jan.: Niederlage der Engländer und Franzosen bei Seddil-Bahr, die Halbinsel Gallipoli vom Feinde gesäubert (27, 36, 50, 51).

8./10. Jan.: Der Lovcen genommen (51, 66).

9. Jan.: Russischer Vorstoß bei Berestiany abgewiesen (50). Das östliche Lim-Ufer vom Feinde gesäubert (51). Meldung des Untergangs des englischen Schlachtschiffes „King Edward VII" (49).

9./10. Jan.: Feindliche Vorstöße nordwestlich Massiges abgewiesen; bei Woumen und Tournai je ein feindliches Flugzeug erbeutet (49). Russische Offensive an der Kaukasusfront zwischen Karadagh-Berg und Ichhan und südlich des Aras bis zum Narman-Paß von den Türken abgeschlagen (51, 66).

10. Jan.: Berane besetzt (51). Die deutsche Regierung antwortet auf die englische „Baralong"-Note vom 14. Dezember 1915 (42, 49).

11. Jan.: Französischer Angriff nordöstlich Le Mesnil gescheitert; das Munitionslager eines Pionierparks in Lille in die Luft geflogen (49). Russische Vorstöße bei Tenenfeld und Kosciuchnowka zurückgewiesen (50). Erstürmung des Babjak und der Höhen um Budua, östlich Crahonac, bei Grahovo und südlich Berane; die serbischen Truppenreste aus Dugajin vertrieben (51, 52). Bombenangriff auf Rimini (49).

12. Jan.: Feindliche Angriffe bei Armentières, Le Mesnil und bei dem Gehöft Maison de Champagne abgewiesen; bei Tourcoing, Bapaume, Roubaix und Ligny je ein feindliches Flugzeug außer Gefecht gesetzt (49). Die Montenegriner aus Budua vertrieben der Maini Brh besetzt; Kämpfe westlich Cetinje, bei Grahovo und Avtovac (52). Meldung der Besetzung Korfus durch die Franzosen (49).

13. Jan.: Cetinje, Montenegros Hauptstadt, besetzt. Montenegro bittet um Frieden (42, 52).

14. Jan.: Nordöstlich Albert ein feindliches Flugzeug abgeschossen (49). Spizza besetzt; Erstürmung der Schanzen auf der Höhe Gadina (52).

17. Jan.: Bei Passchendaele, Dadizeele und Medowich je ein feindliches Flugzeug abgeschossen (65). Beginn der Verhandlungen in Sachen der montenegrinischen Waffenstreckung, Oesterreich stellt die Feindseligkeiten nach Besetzung von Virpazar und Rijeka ein (67). Angriff österreichischer Seeflugzeuge auf Ancona (65). Angriff eines englischen Dampfers mit holländischer Flagge auf ein deutsches U Boot (82).

18. Jan.: Bomben über Metz und Tarnopol (65, 66). Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit Zar Ferdinand in Nisch (66). Vernichtung des englischen Transportdampfers „Marere" im Mittelmeer (82).

19. Jan.: Englischer Angriff nördlich Frelinghien zurückgeschlagen; bei Thiaucourt, Tourcoing und an der Yser je ein feindliches Flugzeug zerstört (65). Heftige Kämpfe östlich Czernowitz, bei Toporoutz und Bojan (65).

21. Jan.: Die Türken siegen in der Schlacht bei Menlahie (Mesopotamien) über die Engländer (83).

22. Jan.: Kämpfe bei Neuville und in den Argonnen (65). Russische Angriffe gegen Teile der bessarabischen Front abgewiesen (66). Die Adria-Häfen Antivari und Dulcigno besetzt (67). Der König von Montenegro trifft in Brindisi ein (59, 67).

23. Jan.: Luftkampf über Metz (65). Russische Angriffe südlich Dubno abgeschlagen (66). Skutari, Niksic, Danilovgrad und Podgoritza besetzt (67, 83). Fliegerangriffe auf Dover (65). Vernichtung eines englischen Truppentransportdampfers im Golf von Saloniki (82).

24. Jan.: Angriff deutscher Flugzeuggeschwader auf Nancy und Bacarat; bei St. Benoit ein französischer Doppeldecker erbeutet (82).

24./31. Jan.: Erstürmung feindlicher Stellungen bei Neuville, beiderseits der Straße Vimy-Neuville, nordwestlich des Gehöftes La Folie und südlich der Somme bei Frise (75, 82, 99).

25. Jan.: Bombenwürfe über La Panne, Loo, Bethune und Durazzo (74, 82, 101). Die Bevollmächtigten der montenegrinischen Regierung unterzeichnen die Vereinbarungen über die Waffenstreckung (83).

27. Jan.: Fliegerangriff auf Freiburg und Durazzo (74, 82, 101). Besetzung der Gegend Gusinje (83). Kaiser Wilhelm ernennt den Sultan zum preuß. Generalfeldmarschall (100).

28. Jan.: Bei Apremont ein feindliches Flugzeug heruntergeholt (82). Eine russische Vorfeldstellung bei Toporoutz erobert; über der Strypa-Front von 11 russischen Flugzeugen 5 außer Gefecht gesetzt (83). Alessio und der Adriahafen San Giovanni di Medua besetzt (83).

29. Jan.: Russischer Angriff auf die Brückenschanze nordwestlich Uscieszko zurückgeschlagen (83).

29./30. Jan.: Zwei Zeppelinangriffe auf Paris (74, 82).

30. Jan.: Russische Angriffsversuche gegen den Kirchhof von Wisman gescheitert (100).

31. Jan.: Feindliche Vorstöße bei Messines und Fricourt abgeschlagen (99). Bombenangriff auf Saloniki (100).

Vom Büchertisch.

Therese Ebbinghaus, Napoleon, England und die Presse (1800—1803). R. Oldenbourg. München und Berlin 1914. Kartoniert 5.— M. Das als 35. Band der Historischen Bibliothek erschienene Buch behandelt in zusammenhängender Darstellung die Tätigkeit der französischen Presse und die Rolle, die sie in den politischen Plänen und Maßnahmen Napoleons in dem kurzen, aber bedeutungsvollen Abschnitt von 1800—1803 spielte. Napoleon, der selber bekanntlich eifrig Artikel für den offiziellen „Moniteur" schrieb, verwandte die seit Aufhebung der Preßfreiheit (17. Januar 1800) auf wenige Organe beschränkte und ganz in seinen Dienst gestellte politische Presse in jener Zeit zu einem energisch geführten Federkampf gegen England, das er mit genialem Blick nicht bloß als den gefährlichsten Feind Frankreichs, sondern auch des ganzen europäischen Kontinents erkannt und zu dessen Bezwingung er durch seine Publikationen vergebens die übrigen Mächte Europas aufgerufen hatte. Wie er diesen Preßfeldzug führte, welchen Widerhall er in der englischen Presse fand, wie es ihm gelang, durch den Luneviller Frieden die Koalition von 1800 zu sprengen und England zu isolieren, seine weitere Politik bis zum Frieden von Amiens und der bald darauf eintretenden abermaligen Entzweiung mit England, seine riesenhaften kolonial- und handelspolitischen Pläne, alles das erkennen wir an der Hand der offiziellen und offiziösen Schriften, Flugschriften und sonstigen Publikationen in klarem Zusammenhang. Reiches Material lieferten auch die Gesandtschaftsberichte, namentlich die Berichte des in London beglaubigten französischen Gesandten Otto. Das fleißig gearbeitete und gewandt geschriebene Buch hat in erster Linie für Fachhistoriker Bedeutung, gewinnt aber in der Zeit des gegenwärtigen Weltkrieges, für den das habgierige und neidische England, „die despotische Herrin der Meere", in erster Linie verantwortlich ist, ein erhöhtes und allgemeineres Interesse. Vieles von dem, was Bonaparte damals von der hinterlistigen und allgemein gefährlichen englischen Politik sagte und schreiben ließ, gilt Wort für Wort noch heute und erst recht heute. Leider hat man das im revanchelustigen Frankreich nicht erkannt.

Prof. H. Wagner.

M. Herbert, Helden und Menschen. Erzählungen aus großer Zeit. München, Lucas-Verlag. 8⁰. 134 S., geb. ℳ 1.—. Durch dieses Bändchen erfuhr die schmucke Sammlung eine wesentliche Bereicherung. Die künstlerische Eigenart der Prosadichterin M. Herbert tritt hier in helles Licht. Nicht der Gesamtinhalt des Buches ist an die gegenwärtige Sturmzeit gebunden. Aber die Tiefe der Auffassung, die Vergeistigung, die Unumgänglichkeit der Abklärung in Anschauung und Leben, die der Weltkrieg uns lehrt oder doch lehren sollte, prägt sich fast auf jeder Seite aus. Ein Glanzstück ist die erste der zehn Geschichten: „Herr Federigo", die auf italienischem Boden im wildbewegten siebzehnten Jahrhundert spielt, ein anderes die zweite mit dem Unterton der noch nicht abgeschlossenen jüngsten Ueberkultur, deren Tyrannei wir alle spürten: „Der Kranke"; ein drittes die in unsere jetzigen Tage hinein leuchtende: „Wie die Fahne zurückkam", ein viertes die auf gleichem Zeitboden stehende: „Karsamstag"; ein fünftes, sechstes und siebentes die legendenhafte: „Allwissenheit", die tief in die Volksseele dringende: „Schmied im Krieg" und die in aktuellste Psychologie führende: „Der dunkle Baum". Der Humor findet sein ausgesprochenes Recht in der Kriegspferdgeschichte „Caligula", der soziale Gerechtigkeitssinn in „Kriegsnot". — „Lieb haben muß man die Menschen und man kann alles aus ihnen machen", heißt es in der ergreifenden Schlußerzählung: „Der Rabenfisch". M. Herbert selbst bewahrheitet das Wort auch als Künstlerin in der Schaffung ihrer dichterischen Gestalten. E. M. Hamann.

Weihnachtsbuch. Herausgegeben von Karl Dorenwell. Erzählungen von Rosegger, Schmitthamer, Stifter, Armin Stein, Fina Hüls, Max Heidern, Konradine Stinde u. a. Mit 4 Vollbildern. Hildesheim, Borgmeyer. 232 S. Geb. ℳ 2.—. Das Buch ist post festum in meine Hände gelangt, aber die darin enthaltenen 26 Erzählungen und Skizzen, die fast sämtlich auf das Weihnachtsfest Bezug nehmen, bieten den Alten und Jungen zu jeder Zeit des Jahres eine erfreuliche und erbauliche Lektüre. Stifters prachtvolle Erzählung „Eine Weihnacht im Hochgebirge" ist das Mittel- und Glanzstück; in Roseggers „Der liebe Gott zieht durch den Wald" zeigt sich dieser eigenartige Poet von seiner besten und liebenswürdigsten Seite. Sehr hübsch ist „Weihnachten in der Heidekate" von N. Eggersglüß, und den Schluß bildet das Kabinettstückchen von Anna Gade „Timm Ohlsens Weihnachten". Es liegt auch eine Ausgabe des Buches in vier kartonierten Heften zum Preise von 40 Pfg. vor, die sich besonders zur Versendung an unsere Feldgrauen eignet. L. v. Heemstede.

Krieg und Bibel. (Vgl. Nr. 6 der „Allgem. Rundschau" vom 6. Februar 1915) Unter den Erkenntnissen, die der Krieg gebracht hat, steht obenan die Wertschätzung des „alten heil'gen Buches." In die Reihe neuzeitlicher Handausgaben, wie solche bisher auf katholischer Seite vielfach vermißt wurden, tritt nun eine Schrift des Bonner Universitätsprofessors Dr. F. Tillmann „Aus Gottes Wort" (Bonn, Verlag Hanstein, geb. ℳ 1.50). Sie bietet kurze, prägnante, feinsinnig ausgewählte Bibeltexte, besonders reich aus dem Neuen Testamente und der didaktischen Literatur des Alten Testamentes in eigener Uebersetzung und als deren logische Schlußfolgerung einen jedesmaligen Appell zur Verwertung des Gelesenen im praktischen Leben. Doppelt erfreulich ist es, daß das Büchlein sein Entstehen der Anregung eines deutschen Kaufmanns verdankt, „der, in der Unruhe des heutigen Erwerbslebens stehend," — ich erinnere mich dabei des Wortes: „Schwer bleibt der Kaufmann von Vergehen frei und der Krämer rein von Sünde" (Jes. Sir. 26, 29) — „das Verlangen nach ewigen Worten tief empfunden hat." Möge es zahlreiche Leser finden vor allem in der gebildeten Männerwelt, und diese anleiten zu ureigenster Innenkultur. Als Probe sei in einer Zeit, die sich nicht scheut, in weitgehendem Maße die Unwahrheit und Unwahrhaftigkeit als Kriegswaffe zu benutzen, die Betrachtung notiert, die für den Samstag der dritten Woche nach Ostern geboten wird: „Ein häßlicher Schandfleck am Menschen ist die Lüge. im Munde der Unerzogenen findet sie sich ständig. Besser ist noch der Dieb als der, der immer lügt, beide aber ernten Verderben. Das Betragen eines lügenhaften Menschen bringt ihm Unehre, und seine Schande ist ständig bei ihm. Sir. 20, 24—26. Die Zunge vermag kein Mensch zu zähmen, ein ruheloses Uebel, voll von tötlichem Gift. Mit ihr preisen wir den Herrn und Vater, und mit ihr fluchen wir den Menschen, die nach dem Ebenbild Gottes geworden sind. Aus demselben Mund geht Segen und Fluch hervor. So sollte es nicht sein, meine Brüder. Spendet denn die Quelle aus derselben Mündung süßes und bitteres Wasser? Kann denn, meine Brüder, der Feigenbaum Oliven hervorbringen oder der Weinstock Feigen? Jak. 3, 8—12. Anregung: Lerne es deine Worte überlegen, und erziehe dich zu unbedingter Wahrhaftigkeit." Dr. Doergens.

Theologia Moralis, auctore Augustino Lehmkuhl S. J. editio duodecima, denuo recognita et correcta gr. 8⁰. XXVIII und 900, XVI u. 936 S. ℳ 20, geb. ℳ 24.80. Freiburg, Herder. Die Bedeutung des Jesuitenpaters A. Lehmkuhl für die Moraltheologie erhellt am besten aus der weiten Verbreitung seines umfassenden Werkes. Nach etwas mehr als drei Jahrzehnten nach dem erstmaligen Erscheinen geht nunmehr die 12. Auflage hinaus. Sie ist dem gegenwärtigen General der Gesellschaft Jesu, P. Wladimir Ledóchowski, gewidmet. Lehmkuhls Absicht in der Abfassung dieses Moralwerkes ging dahin, neben Aufstellung und Begründung der Moralgrundsätze in reichlichem Maße ihre Anwendung auf Einzelfälle zu bieten. Seine Darstellungsweise ist sehr umfassend und bezieht vielfach auch Pastoral- und Kirchenrecht mit ein. In erster Linie stützt er sich auf den hl. Thomas von Aquin und Alphons v. Ligouri. Die Anordnung des Stoffes geschieht nach folgender Gliederung: Theologia Moralis generalis; specialis: virtutes et officia vitae christianae circa Deum et divina bona, circa homines, humanaque bona — Subsidia vitae christianae: adjuvantia (Sacramenta); coërcentia (Poenae ecclesiasticae). Von besonderem Wert ist die den einzelnen Abschnitten angefügte Uebersicht der moralischen Wertung der einschlägigen menschlichen Handlungen. Die 12. Auflage weist neben den erforderlichen zuvörderst durch die kirchlichliche Gesetzgebung bedingten Aenderungen und Ergänzungen einen neu eingefügten kurzen Ueberblick über die Geschichte der Moraltheologie auf (I. IX—XVI). Ein Nachtrag: Addenda et corrigenda (II. 933 bis 35) bringt noch römische Verfügungen und Entscheidungen bis August 1915. Ein Vorzug dieses Moralwerkes liegt auch darin, daß es eine Reihe wichtiger Dokumente im Wortlaut bringt. O. Heinz.

Kumpfmüller, Dr. J., Der betende Christ und Tertiar. 24 Predigten über die beliebtesten katholischen Andachtsübungen. 8⁰. 255 Seiten. Brosch. ℳ 2.—, geb. ℳ 2.80. Regensburg und Rom 1916. Friedrich Pustet. In J. Kumpfmüller, dem literarisch regsamen Domprediger von Regensburg, hat der „Dritte Orden" einen erfahrenen und beredten Anwalt gefunden. Der aus dem ehrwürdigen Geiste des heiligen Franziskus, des großen Natur-, Menschen- und Gottesfreundes, erwachsene zeitgemäße „Dritte Orden" ist die Quelle reichsten Segens und wirksamer Erbauung. Damit er das in erhöhtem Maße werde, will das gehalt- und lichtvolle Buch Kumpfmüllers mit den würdig ausgewählten Predigten dem Tertiar helfen und jeden Katholiken über Zweck, Motive und die religiösen Früchte des dritten Ordens belehren. Das Ziel hat der Verfasser bestens erreicht. Den vorliegenden Predigtzyklus wünschen wir in die Hand jedes Ordens- und Weltpriesters, der seine Seelsorge auch diesem unserer Zeit so notwendigen dritten Orden widmet, besonders wenn eine Einführung desselben beabsichtigt ist. Man bereite die Herzen durch entsprechende zeitgemäße Predigten, wie Kumpfmüller sie uns bietet, vor und man wird den Erfolg sehen. — Herrliche Gedanken enthalten besonders die Predigten „Sühne-Andacht", „Besuchung des Allerheiligsten", nicht minder die sonst so schwierige Predigt „Die unbefleckte Empfängnis". Die Predigten selber sind nach der vorzüglichen Methode von Krieg-Ries durchdacht, entworfen und vollendet ausgeführt. J. Gotthardt.

„Die Kunst dem Volke". Denkmäler nennt man die Ueberbleibsel einstiger Kultur und Kunst. Denkmäler sind sie in Wahrheit, Erinnerungsmäler für Großes, Erschütterndes, für Glück und Unglück, das in der Vorzeit geschah und noch heute fortwirkt und wirken wird für alle Zeiten. Denkmäler sind auch unsere Burgen. Die Reste von tausenden jener Schutz-, Trutz-, Wohn- und Wehrbauten finden wir in allen Landen deutscher Zunge. Sie zeugen von unseres Volkes und Reiches Erhabenheit, Gesittung und Kunst, von der Tüchtigkeit vergangener Geschlechter, aber auch von den Mängeln, welche dem Organismus jener Reichsregierung anhafteten und schlimmste Uebelstände im Gefolge hatten. Die Trümmer unserer Burgen geben Kunde von dem Kampfe der öffentlichen Gewalt gegen Unordnung und Gesetzlosigkeit. Aber sie stehen auch da als tapfere Kämpfer, die im Streite mit des Landes Erbfeinden zu Krüppeln geworden sind. Sie sind Urkunden, auf die wahrhaft das Wort paßt: Saxa loquuntur. — Gerade jetzt, wo unser Sinn mehr denn sonst allem sich neigt, das die Geschichte und Kultur unseres Vaterlandes uns bedeutsam zu zeigen vermag, brachte die Münchener „Allgemeine Vereinigung für christliche Kunst" in der Reihe ihrer trefflichen Einzelschriften „Die Kunst dem Volke" ein Heft „Die deutsche Burg." Den Text schrieb Dr. Oskar Doering. In gemeinverständlicher Darstellung gibt er einen Ueberblick über die allgemeinen Merkmale der deutschen Burgen, wie über die Besonderheiten einzelner erlesener Beispiele. Im ersten Teile ist Gewicht darauf gelegt, die wehrhaften Eigenschaften der Burganlagen zu erläutern — ohne Zweifel in unserer Kriegszeit ein interessantes Kapitel. Doch kommen darüber die friedlichen Zwecke der Burg nicht zu kurz. Fesselnd ist ein umfangreicher Abschnitt über die Burgkapellen, unter denen die zweigeschossigen, sogenannten Doppelkapellen eine Sonderstellung einnehmen. Der Ueberblick, den das Heft gibt, wird dadurch erweitert, daß der Verfasser auch die Stadtburgen und bäuerlichen Burgen mit in den Bereich seiner Betrachtungen zieht. Von ersteren gibt es noch in verschiedenen Städten, z. B. in Regensburg, wichtige Beispiele; Dorfburgen sind u. a. die noch zu Hunderten vorhandenen befestigten Kirchen in Siebenbürgen. Der Schluß des Ueberblickes geht auf die Burgen des Deutschen Ordens im Nordosten unseres Vaterlandes ein. Gerade jetzt, wo alle Blicke nach jener Gegend gerichtet sind, wird man dieses Kapitel mit besonderer Teilnahme lesen und den dazu gehörigen Bildern (Ordensschlösser zu Allenstein und zu Rössel, sowie zwei Abbildungen der Marienburg) erhöhtes Interesse entgegen bringen. Ueberhaupt ist das Bildermaterial lebhafter Anerkennung würdig. Noch nie ist ein Heft der „Kunst dem Volke" so reich illustriert gewesen wie dieses; enthält „Die deutsche Burg" doch nicht weniger als 69 vorzüglich ausgeführte Bilder. Den Anfang machen der Hohenzollern und die Habsburg. Welche schöneren, bedeutsameren Beispiele hätten sich gerade jetzt finden lassen? Die übrigen sind aus allen Gauen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz gesammelt. Um nur ein paar der ausgezeichnetsten zu erwähnen, nenne ich die wundervoll erhaltene Burg Eltz, die Rudelsburg, den Runkelstein, Schloß Tirol, die Marksburg, Prozelten, Rimpar, das überaus malerische Hardegg, Ortenstein an der Albula-Bahn, Reifenstein, die herrliche Ruine Taufers. Von Burgkapellen sehen wir die des hl. Matthias zu Cobern, sowie die Krypta der Konradsburg am Harze, von Kaiserburgen jene zu Goslar, zu Gelnhausen, Nürnberg, sowie den Karlstein, auf welchem ehemals die Reichskleinodien aufbewahrt wurden. Trotz seiner vorzüglichen Beschaffenheit und Reichhaltigkeit hat das Heft den üblichen Preis von 80 Pfennigen. — Das von Max Fürst verfaßte 22. Heft der ganzen Reihe schildert das Leben und Wirken Peters von Cornelius; 57 Abbildungen von gewohnter Güte der Ausführung bringen uns die Hauptwerke des Meisters vor Augen. Die erhabene Kunst des Cornelius hat es verstanden, den Geist der Ueberlieferungen alter Zeit mit dem der neuen, italienische Schönheit mit deutscher Kraft zu durchdringen; sie hat allem, was diesen Geist geformt und entwickelt hat, und was ihn für immer bewegen und bestimmen wird, vollendeten und höchsten Ausdruck verliehen. Das Schicksal hat es gefügt, daß an dieser cornelianischen Kunst der Süden und der Norden unseres Vaterlandes gleichen Anteil genommen haben. München und Berlin sind die Hauptstätten der Wirksamkeit dieses Mannes gewesen, dem das Glück zuteil ward, in dem Kronprinzen, späteren König Ludwig I., den von feinstem Verständnisse und glühendster Kunstbegeisterung erfüllten Mäcen zu finden. Durch die Förderung dieses Künstlers hat Ludwig sich selbst eines seiner unvergeßlichen Verdienste erworben, seiner Hauptstadt, seinem deutschen Vaterlande und der deutschen Kunst unvergängliche Güter geschaffen. Der ungeheure Schwung und die Seelentiefe der Malerei des Cornelius sind aus dem Geiste jener Generation deutschen Volkes zu erklären, in welcher der Krieg das Bewußtsein ihrer eigenen Kraft und Würde hatte erwachen und stark werden lassen. Und wir fragen uns wohl, wenn wir all dieses Große schauen, welches als eine der herrlichsten Folgen jenes Wiedererwachens entstanden ist, ob auch unserer Zeit ein solcher Verkünder alles Höchsten und Edelsten erstehen könnte. Von den großartigen Werken, welche das Heft enthält, seien die Fresken aus der Münchener Glyptothek, Alten Pinakothek und Ludwigskirche genannt, das „Jüngste Gericht" auf dem Hochaltar derselben Kirche, die dämonisch wirkenden apokalyptischen Reiter und andere Entwürfe zu der Ausschmückung des nicht zur Ausführung gekommenen Berliner Campo Santo.

Dr. Gottfried Kübler.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Kammeroper. Mit Donizettis „Regimentstochter“ hatte die Kammeroper einen starken und wohlverdienten Erfolg. Es war ein recht schöner Abend, zweifellos der künstlerisch befriedigendste, den uns das neue Unternehmen bisher geboten hat. Schon die Ouvertüre, deren anmutige Weisen unter Wohlfahrts Leitung sehr frisch gespielt wurden, machte einen guten Eindruck, der auch späterhin nicht getrübt wurde. Es gelang, die früher etwas allzu lockere Fühlung zwischen Orchester und Sänger straffer zu gestalten. Gesungen und gespielt wurde durchwegs reizvoll und stilsicher. Frieda Hirt besitzt schöne stimmliche Mittel und gute Technik; ein frisches, gewinnendes Spiel unterstützte ihre sehr anmutige Leistung. Neben dieser angenehme Hoffnungen erweckenden Vertreterin der Titelrolle ist ein Nürnberger Gast, Herr Landauer, zu nennen, der als Feldwebel Sulpicius eine gute Stimme und einen von feinem Stilgefühl beherrschten Humor aufwies. Hohnau (Tonio) hat schöne, hohe Töne, er setzt gelegentlich noch ein Uebermaß von Kraft ein. Auch Clara Zeller und Tiedemann boten Lobenswertes. Die liebenswürdige Spieloper mutete frisch und unverstaubt an, das Publikum fühlte sich dank der hübschen Wiedergabe auf das angenehmste unterhalten, so daß die Kammeroper mit einer großen Zahl von Wiederholungen wird rechnen können.

Münchener Schauspielhaus. Schnitzlers „Anatol“ neueinzustudieren entsprach sicherlich nicht einem Bedürfnis. Was hat dieser Wiener Lebemann und seine lockeren Beziehungen zu allerhand Damen einer ernsten Zeit zu sagen? Fällt es doch auch dieser Art „Wiener Literatur“ zur Last, daß wir uns, wie in letzter Zeit politische Schriften vielfach darlegten, von dem österreichischen Volkscharakter ein ganz schiefes Bild machten, bis die kriegerischen Großtaten unserer Tage diese durch einen seichten Feuilletonismus großgezogenen Vorurteile zerstörten. — Jeder oberflächliche Kenner der Künstler des Schauspielhauses wußte außerdem zuvor, daß für die Anatolszenen besonders geeignete Darsteller heute fehlen und dies die Folge eine Vergröberung sein mußte. Ein paar Tage später hat das Schauspielhaus „Minna von Barnhelm“ in einer leidlichen Vorstellung herausgebracht. An sich verdienstlich zeigt es doch, daß das Schauspielhaus heute über seine Wegrichtung zu keinen festen Entschlüssen kommt.

Volkstheater. „Das Glücksmädel“, ein Volksstück mit Gesang von M. Reimann und O. Schwartz, mit Musik von letztgenanntem fand bei dem dankbaren Publikum unserer Volksbühne gute Aufnahme. Die reiche Schlosserstochter heiratet einen verarmten Aristokraten, der nach einigen durch die Standesvorurteile hervorgerufenen Unstimmigkeiten den Segen der Arbeit erkennt. Diese alte Volksstückidee wird mehr nach der Operettenweise verziert und ausgestaltet von den Verfassern, die ihr Publikum kennen und zu behandeln wissen. Die Musik ist in Couplets am wirksamsten. Gespielt und gesungen wurde unter Zuhilfenahme zweier Gäste recht flott.

Konzerte. Leo Slezaks Liederabend sah wieder ein volles Haus und eine Begeisterung, die bis zur Siedehitze gedieh. Wenn Slezak mit seinen gewaltigen, oft verschwenderisch eingesetzten Mitteln das Meistersingerpreislied oder die Arie des Vasco da Gama singt, so ist dies stets von stärkstem, suggestivem Eindruck. Neu waren uns die durch ihre Klangreize blendenden Lieder von Joseph Marx. Der Pianist Raucheisen und die Geigerin Marie von Stubenrauch-Kraus waren an den Ehren des Abends noch mit reifen künstlerischen Leistungen beteiligt. Neu war uns die Koloratursopranistin Clara Musil, die, unter Riemanns geschmackvoller, pianistischer Assistenz, einen sehr beifällig aufgenommenen Liederabend bot. Diese Künstlerin von der Wiener Volksoper hat eine sehr reizvolle und glänzend geschulte Stimme und einen leichtflüssigen, anmutigen Vortrag. Ihrer vorzugsweise nach der Bühne gerichteten Begabung liegt z. B. die Arie der Konstanze aus der „Entführung“ günstiger als Hugo Wolf-Lieder. — Artur Schnabel gehört heute zu den besten Beethovenspielern und so vermittelte sein sehr gut besuchter Beethovenabend, der auch seltener gehörte Sachen brachte, einen großen Genuß. Seine glanzvolle Technik wird der duftigen, zarten Ausarbeitung der Einzelheiten nicht minder gerecht, wie der kraftvollen großzügigen Gesamtauffühung dieses durchaus selbständig empfindenden Pianisten. Eine junge Künstlerin, der wir erstmalig im Konzertsaale begegneten, ist Martha Dillenius. Die Pianistin besitzt eine vortreffliche Technik und eine gute musikalische Einfühlung. Sie interpretierte Schumann und Brahms mit starkem Gefühl, so daß sie bei dem vorhandenen großen Können sicherlich zu einer noch schärfer ausgeprägten künstlerischen Persönlichkeit gelangen wird. Wilh. Sieben, den Freunden der Kammermusik gar wohl bekannt, trat an diesem Abend erstmalig als Dirigent hervor. Es war sehr erfreulich, wie glücklich er dem Tonkörper seine künstlerischen Absichten zu vermitteln wußte, was bei der durch die Zeitverhältnisse verursachten Zusammensetzung des Neuen Konzertvereinsorchesters gewiß besonders schwierig ist. Die Leonorenouvertüre Nr. 2 und Brahms 2. Symphonie brachten Herrn Sieben einen sehr schönen Erfolg. Gleichfalls mit dem genannten Tonkörper konzertierte G. Rüdinger an einem seinen eigenen Kompositionen gewidmeten Abend. Rüdinger, ein Schüler Max Regers, erfreut in der „Romantischen Serenade“ durch ungekünstelte Frische und Schlichtheit. Starken Eindruck hinterließen die von Martha Rüdinger geschmackvoll gesungenen Heldentotenlieder und die vom Schoberschen Frauenchor gebotenen stimmungsvollen und sehr eigenkräftig empfundenen Kriegslieder. Eine Orgelsonate, von Bihler gut gespielt, machte stärkeren Eindruck, als eine von Aug. Pfeiffer mit guter Technik gebotene, ein wenig herbe Klaviersonate dieses fraglos ernst zu bewertenden Komponisten.

Verschiedenes aus aller Welt. Das badische Ministerium der Justiz, des Kultus und des Unterrichtes hat die Schulleiter darauf aufmerksam gemacht, daß in einem badischen Theater Stücke zur Aufführung kommen, deren Inhalt eine sittliche Gefährdung der Jugend bedeuten; die Direktoren wurden beauftragt, den Schülern den Besuch dieser Stücke zu verbieten. Daß dieser Erlaß die Wedekind- und Strindbergabende des Mannheimer Hof- und Nationaltheaters betrifft, wird allseitig angenommen. — Ueber die gute Aufnahme von Kaskels „Schmiedin von Kent“ am Dresdener Hoftheater konnten wir jüngst auf Grund erster Depeschen berichten. Die ausführlichen Referate bestätigen den musikalischen Wert der Oper, dagegen lauten die Urteile über den Text, der Brutalität an Stelle von Kraft, Sinnlichkeit an Stelle echter Leidenschaft setze, zumeist wenig günstig. Benatzkys Dichtung hat übrigens bei einem Wettbewerb für zeitgemäße Operntexte den ersten Preis erhalten. — In Stuttgart hatte Paul v. Klenaus Tanzpoem „Klein Idas Blumen“ Erfolg. Die Musik bietet gegenüber der auch in München gegebenen Oper „Sulamith“ einen Fortschritt. Sie gibt nach Berichten mit graziös biegsamen Melismen und reizvollem Rhythmenschwung der mimischen Darstellung lebendigen Ausdruck. Die Wiener Hofoper brachte „Gemma“, ein Tanzpoem des Grafen Geza Zichy, dessen vornehme, reizvolle und

gefällige Musik sehr gefiel. — Die Zeit wurde von Aphrodite beherrscht, bis der Weltkrieg Umschwung und Aufschwung brachte. Dies ist das Thema von Ludwig Fuldas „Lebensschüler", der in Hamburg ohne tiefere Wirkung blieb. Die Kritik ist der Ansicht, daß Fulda sein Problem ähnlich wie Sudermann in der „entgötterten Welt" zu einseitig aus dem Gesichtswinkel von Berlin W. betrachte.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Ententeschwierigkeiten — Amerikas Haltung im Weltkampf — Glänzende Lage der deutschen Industrie — Unsere Lebensmittelversorgung.

Seit Kriegsausbruch beträgt die Kursentwertung der 3%igen französischen Rente 22%. Angesichts der unkontrollierten und desorganisierten Pariser Börse wird die jetzige Notiz der französischen Rente von 60% in Bälde auf das Niveau in der Zeit des Krieges 1870/71, das ist 50%, sinken. Dass Russland andauernd auf der Geldsuche ist, braucht bei den bekannten finanziellen Misshelligkeiten des Zarenreiches nicht zu verwundern. Verhandlungen mit einem amerikanischen Syndikat über die Begebung neuer russischer Schatzanweisungen in Höhe von einer Milliarde Rubel haben sich ebenso zerschlagen wie eine versuchte franko-britische Finanzoperation von 4 Milliarden Rubel zur Kriegskostendeckung Russlands. Es bleibt im Augenblick rätselhaft, aus welchen Quellen Russland die Mittel zur Kriegsführung beschaffen kann. Für Italiens neue 5%ige Kriegsanleihe musste trotz der grossen Propaganda der Banca d'Italia, wobei die berühmtesten italienischen Schauspieler in einem Kinofilm, dessen Hauptszene allegorisch-symbolisch dargestellt wurde, zur Zeichnungsteilnahme animierten, der Subskriptionstermin nachträglich bis zum 1. März bzw. 1. Mai (für das Ausland und die Kolonien) verlängert werden. Das bisherige Zeichnungsergebnis ist 2625 Millionen Lire (einschliesslich der 800 Millionen der Banca d'Italia), wobei zu berücksichtigen ist, dass frühere Anleihepapiere und Schatzanweisungen in erheblichem Masse in Zeichnung genommen wurden. Englands Geldquellen werden gehalten durch die mehr oder minder zwangsweise zugeführten Goldzuflüsse der Verbündeten und durch andere Repressalien. Lediglich amerikanische Unterstützung und dessen Sympathie für alles Britische beseitigen die vielen Schwierigkeiten innerhalb der Entente, der die Länge des Krieges somit jene Unannehmlichkeiten gebracht hat, welche schon seit Monaten uns prophezeit worden sind. Der kürzliche Hinweis des bayerischen Finanzministers, dass sich in keinem Land der kriegführenden Staaten die Begebung von Kriegsanleihen in so reeller und unantastbarer Weise vollzogen hat wie in Deutschland, wird, wenn auch widerwillig, durch den englischen Minister Lloyd George bestätigt, der dem industriellen, kaufmännischen und intellektuellen Deutschland und seiner Organisation in Gemeinde und Staatsdienst Worte des Lobes spenden musste. Die Anerkennungen der britischen „Morning Post" über Deutschlands Leistungen auf dem Gebiete der Kriegsindustrie und der Lebensmittelbeschaffung — denen gegenüber diese Zeitung auf sentimentale Schwächlichkeit der britischen Regierung verweist —, die Ausführungen im „Écho de Paris", das die deutschen Vorkehrungen zur Einschränkung des Bargeldverkehrs auch für Frankreich zur Nachahmung anregt, und die Massnahmen des russischen Finanzministeriums, das die bei uns mit grossem Erfolg funktionierenden Devisenbestimmungen als Grundlage für die Neubildung des russischen Valutenhandels bezeichnet, bezeugen unsere führende Rolle auch auf dem Wirtschaftsgebiet, nicht nur auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen. Auch Wirtschaftssorgen mehren sich bei unseren Feinden. Italien ist durch den englischen Kohlenwucher zur teilweisen Sperre des Bahn- und Schiffahrtsverkehrs sowie einzelner Industriesparten gezwungen. Hunger und Arbeitslosigkeit verschärfen die trotz aller Ministerbeschwichtigungen nicht wegzuleugnende italienische Kriegsmüdigkeit. Die französische Volksernährung leidet unter der enormen Seefrachtenverteuerung, welche beispielsweise den Transport einer Tonne Kaffee von Brasilien nach französischen Häfen von 40 auf 210 Franken geschraubt hat. Dabei zeigt Frankreichs Weinernte nach amtlicher Schätzung bei einem Defizit von ²/₃ des Vorjahrergebnisses einen Ausfall von über 1½ Milliarden Franken, eine Katastrophe, welche im Zusammenhang mit der schlechten Weizenernte schuld an der französischen Wirtschaftskrise ist. Frachtraummangel und Seesperre über die eigenen Häfen ergeben für die britische Ozeanherrschaft die verschiedensten Schwierigkeiten. Infolge der fortgesetzten Tonageverluste der Handelsflotte, die durch den U-Bootskampf geschwächt und durch das neuerliche kühne Vorgehen unserer Seeleute im Aufbringen von feindlichen Schiffen beunruhigt ist — „Appam"-Affaire! —, kann England nur durch kleinliche Schikanen der Neutralen seine Macht aufrechterhalten. Auch die beabsichtigte vollständige Unterbindung der Einfuhr nach den Zentralstaaten ist nichts als eine Schädigung dieser so sehr in Mitleidenschaft gezogenen Neutralen. Englische Bücherrevisoren erschweren den holländischen und nordischen Transitverkehr nach Deutschland, der durch die infolge forcierter britischer Ankäufe von grossen Mengen Lebensmitteln in diesen Ländern hervorgerufene allgemeine Preissteigerung für uns ohnehin fast belanglos geworden ist. Die zwangsweise Durchsuchung des Reisegepäckes des früheren amerikanischen Konsuls in München auf hoher See, die Beschlagnahme amerikanischer Post- und Wertpapiere auf neutralen Handelsschiffen, die Anwendung des Handelsverbotes mit dem Feinde auch auf die verschiedenen amerikanischen Republiken, all diese britischen Uebergriffe und Schikanen werden von den heuchelnden „Amerikanern ohne Bindestrich" geduldet. Mit den riesenhaften Gewinnen ihrer für die Ententezwecke fieberhaft tätigen Kriegsindustrie — die Bethlehem Steel Co. allein fabriziert zurzeit mehr Rüstzeug, als Krupp in Essen, und die Dupont

Pulverfabriken haben vom Vierverband bisher Aufträge von über 1¼ Milliard. Mark erhalten — werden solche englische Nadelstiche übergangen!

In Washington sucht man dafür politischen Heldenmut an den Zentralmächten zu erproben. Das fortgesetzt gespannte Verhältnis zwischen Deutschland und Amerika und all die alarmierenden Meldungen hierüber lassen jedoch die heimischen Finanz- und Handelskreise, trotzdem der Ernst der Lage nicht unterschätzt wird, ziemlich unberührt. Neuerdings bekannt werdende Jahreserträgnisse von Gesellschaften aller Branchen beweisen dies. Bei durchweg grossen Abschreibungen und Rückstellungen für Kriegsgewinnsteuern und für andere Zwecke verteilen z. B. die Rheinischen Metallwarenfabriken Düsseldorf 13 %, bzw. 11 % gegen 6 %, Gerb- und Farbstoffwerke Renner, Hamburg 29 % gegen 19 %, Vereinigte Kammerichwerke, Berlin 8 % gegen 0 %, Vereinigte fränkische Schuhfabriken Nürnberg den seither höchsten Satz von 15 % gegen 7 % im Vorjahre. Bei all diesen Unternehmungen werden die Zukunftsaussichten günstig beurteilt. Infolge der wachsenden Nachfrage musste die Produktion unserer Flußstahlfabrikation wiederum erhöht werden. Preiszuschläge im westdeutschen Eisenhandel und für Roheisen werden neuerdings bewilligt. Vorliegende Auftragsbestände gewährleisten unserer Gesamtindustrie ausreichende und lohnende Arbeit für eine lange Reihe von Monaten. Durch die in der Vollversammlung des bayerischen Landwirtschaftsrates bekundete Feststellung des Vorsitzenden Freiherrn von Cetto wird bestätigt, dass durch die infolge der Bundesratsmassnahmen erzielte Klärung aller Fragen der Lebensmittelversorgung die Ernährung des deutschen Volkes durch die eigene Wirtschaft dauernd sichergestellt ist. Auf Grund des Ergebnisses der Getreidebestandsaufnahmen bayerischer Kommunalverbände vom 16. Januar hat Dr. Heim den sehr erfreulichen Mehrertrag zwischen 2—35 % gegenüber den letztbekannten Ziffern konstatiert. Weitere Mengen an Getreide und Futtermitteln — an Getreide, vorzugsweise Mais, allein 100 000 Waggons — sind zur Einfuhr nach Deutschland und Oesterreich-Ungarn in Rumänien abgeschlossen. Wenn trotzdem neuerliche Einschränkungen und vorsorgliche Massnahmen — wie das Herstellungsverbot von Starkbieren jeder Art, die Verkehrsregelung mit Malzkontingenten, in Bayern durch die Gerstenverwertungs-G. m. b. H., und die vielfach einschneidende Beschlagnahme von Web-, Wirk- und Strickwaren — den Beteiligten manche Schwierigkeiten bringen, so wird dadurch doch das unbedingt notwendige und restlose Durchhalten unserer gesamten Wirtschaft erleichtert.

München. M. Weber.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Gräfin Vera. Kulturroman aus dem modernen Gesellschaftsleben. Von Ansgar Albing. Brosch. ℳ 3 —, geb. ℳ 4.—. — **Das christliche Familienleben.** Hirtenbriefe von Dr. Michael Felix Korum, Bischof von Trier. 260 S. 8°. Brosch. ℳ 2.—, geb. ℳ 3.—. (Trier, Petrus-Verlag)

Der Friedensfürst. Neue Christuserzählungen von Anna Freiin v. Krane. Brosch. ℳ 2 40, geb. ℳ 3.—. (Köln, Bachem.)

Im Kampf gegen Rußland. Von Wilhelm Konrad Gomoll. 160 S. m. 42 Bildern. ℳ 1.—. (Leipzig, Brockhaus.)

Reichsgründung und Kaisertag im Lichte des großen Völkerringens im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts von Geistl. Rat Th. Wacker. 8°. 16 S. 10 Pf. (Karlsruhe, Badenia.)

Weltverbesserer und Weltverderber. Kriegsaufsätze. Von O. Umfrid. VIII, 104 S. 8°. ℳ 1.80. (Art. Institut Orell Füßli, Zürich)

Allgemeine Philosophie des Seins und der Natur. Von Dr. Jos. Geyser. Brosch. ℳ 8.40, geb. ℳ 9.40. — **Liturgik des hl. Meßopfers.** Von Dr. Peter Hüls. Brosch. ℳ 3.60, geb. ℳ 4.40. — **Noch eine Hamlet-Erklärung.** Von H. Reismann. Brosch. 90 Pf. — **Die Waffenrüstung Gottes.** Von B. Druffel. Brosch. ℳ 1 40, geb. ℳ 2.10. (Münster i. W., Schöningh.)

Der Kulturkampf in Hohenzollern. Von Dr. A. Rösch. ℳ 1.50. (Freiburg, Herder.)

Soldatenvorbilder aus altchristlicher Zeit. Von Prälat Anton de Waal. 106 S. Kart. ℳ 1 20. (Freiburg i. B., Caritas-Buchhandlung)

Keine Kriegsgewinn-Steuer. Von Fritz Großmann. ℳ 1.—. (Hannover, Verlagsgesellschaft m. b. H.)

Sonnenschein! Zwölf Kinderlieder für 1 oder 2 Singstimmen mit Klavierbegleitung von Doris Hanke. ℳ 1.—. — **Heldendank.** Sechs Kunstblätter aus dem großen Krieg von Franz Staffen. ℳ 3.—. (Chemnitz, G. Koezle.)

Erwerbsmöglichkeiten für Kriegsbeschädigte und Kriegerwitwen auf dem Lande. Von Willy Hinz. 8°. 32 S. 40 Pf. (M.-Gladbach, Volksvereinsverlag)

Rosenkranzbrief an die Soldaten im Felde. 100 Stück ℳ 5.—, 1000 Stück ℳ 45.—. — **Memento.** Zum Troste der gefallenen Krieger. Kart. 20 Pf. — **Verzage nicht.** An die verstümmelten Krieger. Von Dr. Augustin Wibbelt. Kart. 20 Pf. — **Die Sterbegebete der hl. Kirche.** Von Pfarrer Noë. Kart. 30 Pf. — **Der hl. Judas Thaddäus.** Nothelfer in schweren Anliegen. Von Ant. Plattner. Geb. 60 Pf. — **Vierzehn-Nothelfer-Büchlein.** 100 Stück ℳ 10.—. — **Erflehe dir und allen Sterbenden den seligen Tod.** Von Pfarrer Noë. 15 Pf. — **Die Feier des ersten Freitags im Monat.** Von Pfarrer Noë. 15 Pf. (M.-Gladbach, B. Kühlen)

Meßandachten für die Zeit von Septuagesima bis Ostern. 12 Pf. — **Nachfolge Christi** des Thomas von Kempen. Feldausgabe, 2. Aufl. 50 Pf., 12 Ex. à 45 Pf., ab 12 Ex. à 40 Pf. — **Aloysianische Sonntage.** Von Knorr. 20 Pf. — **Kreuzwegandacht** für die Kriegszeit. 5 Pf., 100 Stück ℳ 3 50. — **St. Josephs-Büchlein.** 60 Pf. und höher. — **Kommet alle zu mir.** Von Grüner. 2. Aufl. ℳ 1.40 und höher. (München, J. Pfeiffers Kunsthandlung.)

Die hl. Elisabeth von Thüringen, eine Kriegspatronin des deutschen Volkes. Drei Predigten von Franz Xaver Kattum. 8°. 60 S. Geh. 50 Pf. — **Palestrinas Geburtsjahr.** Eine historisch-kritische Untersuchung. Von Dr. K. Weinmann. 80 Pf. — **Die Sonntagsvesper und Komplet.** Von Dr. K. Weinmann. Brosch. 40 Pf. — **Kleine Glockenkunde.** Von K. Walter. (Sammlung „Kirchenmusik", XIII. Bdch.). Geb. ℳ 1.—. — **Praktische Winke zur Erleichterung des Pedalspiels.** Von Jodok Kehrer. 20 Pf. — **Organum Comitans ad Missam De Angelis** et Credo U Toni. Von Prof. Dr. Fr. X. Mathias. Partitur 60 Pf., Stimmen 30 Pf. — **Requiem mit Libera** für vierstimmigen Chor und Orgel nebst zwei Trompeten und zwei Posaunen. Von F. Höfer. Partitur ℳ 2.—, 4 Stimmen ℳ 1.20, 4 Instrumentalstimmen 80 Pf. — **Organum Comitans** ad Graduale Parvum. Von Petrus Ortmann. Brosch. ℳ 4.20, geb. ℳ 6.—. — **Orgelbegleitung zu den gebräuchlichsten Segensgesängen.** Von Dr. Fr. X. Mathias. Brosch. ℳ 2.80, geb. ℳ 3.60. — **An die Feld- und Nachtgrauen.** Von Alf. Braun. 10 Pf. (Regensburg, Pustet.)

Martyrer-Andacht. Von B. Heimen. 25 Pf. — **6 Weihnachtslieder.** Von E. Erlemann. 10 Pf. — **Die wichtigsten Choralgesänge.** Von G. Erlemann. Ausgabe A und B je 30 Pf. (Trier, Beatus-Verlag.)

Die eiserne 18 für unsere Feldgrauen. Von P. Athanasius Bierbaum. 16°. 64 S. 20 Pf. — **Der Herr ist mein Hirt.** Gebetbuch für die Kriegszeit. Von Johann Rechmann, Kaplan. 24°. 96 S. Geb. 40 Pf. — **Die kleinen Tagzeiten zu Ehren** der Ewigen Weisheit und sechs andere ähnliche kleine Tagzeiten. Von P. Albertus M. Kaufmann. 16°. 347 S. Geb. ℳ 1.—. — **Auf, auf zum Kampf!** Kriegsgeschichten für Kommunionkinder. Von Theodora Korte. Brosch. 75 Pf., geb. ℳ 1.—. — **Der 700jährige Baum des heiligen Vaters Dominikus** (1216—1916). Jubiläumsschrift von P. Mannes M. Rings. 8°. 84 S. Kart. 50 Pf (Dülmen, A. Laumann.)

In der Schule Jesu v. P. R. Güllekes. (Paderborn, Junfermann.)

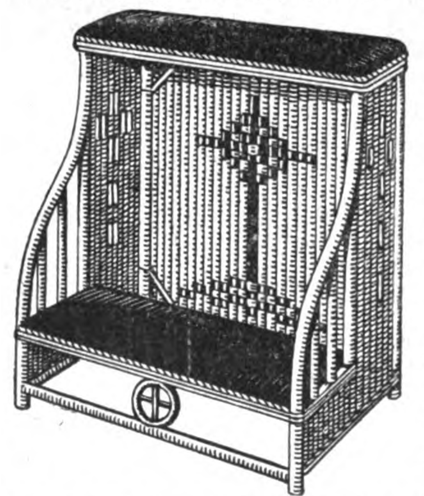
Heilandsquellen. Beicht- und Kommunionbuch. Von P. Cölestin Muff. 704 S. ℳ 1.90. (Einsiedeln, Benziger & Co)

Ein junger Zweig am alten Baum der Caritas. Von P. Hermenegild. (Altötting, Drittordensverlag)

Kriegspredigten! Von Prof. Dr. Konst. Vidmar. VI. 216 S. 8°. ℳ 1.70. (Innsbruck, F. Rauch.)

Der hl. Martinus, ein Streiter Gottes. Von Vikar A. Bellersen. 15 Pf., 100 Stück à 12 Pf. (Osnabrück, G. Pillmeyers Buchhandlung.)

Schluß des redaktionellen Teiles.



Bekanntmachung.

(§ 23 des Reichshypothekenbankgesetzes.)

Bayerische Hypotheken- und Wechselbank.

Gesamtbetrag der umlaufenden Pfandbriefe am 31. Dezember 1915 . . . . ℳ 1 167 299 100.—

Gesamtbetrag der am 31. Dezember 1915 in das Hypothekenregister eingetragenen Hypotheken (nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen) . . . . ℳ 1 177 338 766.75

Hievon kommen als Pfandbrief-Deckung nicht in Ansatz ℳ 509 834.56.

München, den 1. Februar 1916.

Die Direktion.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 7. München, 19. Februar 1916. XIII. Jahrgang.

Der islamische Orient und die Kultur des christlichen Abendlandes.

Von Hochschulprofessor Dr. Jos. Lippl, Regensburg.

I.

In den politischen Zusammenschluß der Türkei mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn knüpfen sich weitgehende Zukunftshoffnungen mannigfacher Art. Ob diese Hoffnungen sich alle erfüllen werden, und wie sich die Entwicklung der Beziehungen zwischen den europäischen Mittelmächten und dem Osten gestalten und auswirken wird, kann niemand sagen. Selbst angesehene Islamforscher und gründliche Kenner des Orients urteilen im allgemeinen oder in Einzelheiten verschieden. Die Verhältnisse liegen zu vielgestaltig.

Darüber besteht kein Zweifel, daß der Anschluß des türkischen Reiches an Mitteleuropa ein geschlossenes und unabhängiges Wirtschaftsgebiet schafft. Bestand und Nutzung desselben müssen jedoch durch politische Machtentfaltung gesichert sein. Dauernden politischen und militärischen Vorteil bringt uns daher nur die Verbindung mit einer starken Türkei; und eine Erstarkung der Türkei ist wieder nur möglich, wenn sie sich zu einem modernen Staatswesen umgestaltet.

Das türkische Staatswesen ist aber aufs engste mit dem Islam verflochten. Dem Bekenner des Islams sind Staat oder Nation und Religionsgemeinschaft, Kultur und Religion wesentlich ein und dasselbe. Uns ist es darum eine geläufige Vorstellung, daß sich die ganze islamische Welt wegen des verschiedenen religiösen Untergrundes gegen die abendländische christliche Kultur grundsätzlich feindlich und ablehnend verhält. Der gegenwärtige militärische und politische Aufschwung der Türkei wird nun zweifellos auch zu einer neuen Kräftigung des Islams führen. Ist aber auf dem Boden des Islams eine Erneuerung des türkischen Staatswesens möglich? Ist der Islam geneigt oder auch nur fähig, christlich abendländische Kulturideen in sich aufzunehmen? Wie wird das Verhältnis des Islams zum Christentum sein? Das sind einige Grundfragen, vor die uns die Neugestaltung der Welt durch den Krieg und nach demselben stellt. Sie berühren in erster Linie die Beziehungen zwischen den mitteleuropäischen Staaten und den vorderasiatischen Ländern, umschließen aber auch ein allgemeines Kulturproblem.

Seit dem Ausgang des Mittelalters trat zwischen dem christlichen Abendland und dem islamischen Osten eine immer tiefer gehende Entfremdung ein. Dieselbe erzeugte in Europa allmählich eine falsche und unrichtige Vorstellung vom Islam, die teilweise auch heute noch nachwirkt. Die allgemeine Kenntnis vom Islam als Religion schließt meist mit Mohammed und dem Koran ab. Nach der gewöhnlich herrschenden Anschauung verfiel der Islam in der Folge alsbald einer völligen Erstarrung, die ihn auch jetzt noch umfängt. So vergißt man gern, daß der arabische Orient im Mittelalter vielfach der Lehrer Europas war, daß das christliche Abendland in die islamischen Schulen ging, daß der Islam im Laufe der Geschichte eine reiche Entwicklung durchgemacht hat. Zu ihrem Verständnis reicht der Koran nicht aus.

Der Koran enthält nur die Keime der religiösen Gedanken des Islams, aber kein einheitliches, geschlossenes und widerspruchfreies System einer Religionslehre. Das hat erst die Folgezeit geschaffen. Fördernd wirkte dabei die Berührung mit anderen Gedankenkreisen infolge der Ausbreitung des Islams über ein weites Ländergebiet.

Der geschichtliche Entwicklungsprozeß der islamischen Religion gewährt ein farbenvolles Bild. Wir treffen in der Geistesgeschichte des Islams schlichte Glaubensüberzeugung, gläubige Spekulation, achtenswertes philosophisches Denken, aber auch religiösen Indifferentismus, Zweifelsucht und ungläubigen Materialismus und Pantheismus. In der Anwendung auf das praktische Leben entfaltete der Islam auch schöne sittliche Werte. Er erzeugte strenge Beobachtung des Glaubensgesetzes, werktätige Liebe, ernstes Streben nach Selbstzucht, nach Ueberwindung der Leidenschaften und nach Uebung der Tugend, frommes Versenken in Gott und tiefsinnige Mystik. Es begegnen uns aber auch frivoler Spott, sittlicher Libertinismus und eine gänzliche Veräußerlichung der Mystik bis zum leeren Formalismus im Derwischwesen.

Die Jahrhunderte nach Mohammed sind für die islamische Religion durchaus keine Zeit der Erstarrung und Verknöcherung, sondern eine Zeit reichen Lebens. Diese Tatsache allein schon beweist, daß der Geist des Islams, wie ehedem so wohl auch jetzt noch, einer Befruchtung fähig ist. Dazu tritt aber noch ein anderer, sehr beachtenswerter Umstand.

Der Islam trägt von Anfang an synkretistischen Charakter. Was Mohammed verkündigte, waren religiöse Gedanken und Vorstellungen, die ihm durch Berührungen mit jüdischen, christlichen, gnostischen, parsischen und südarabischen Kreisen zuflossen. Ein solcher Synkretismus hat stets die Neigung, weiterhin fremde Stoffe aufzunehmen. Das zeigt auch die Fortentwicklung des Islams. Sie wurde viel weniger durch innere Kräfte als durch von außen kommende geistige Einflüsse gefördert und bestimmt. Der dogmatischen Entwicklung gab die hellenistische Gedankenwelt Richtlinien und inhaltliche Bereicherung; die Ausbildung des Religionsgesetzes zeigt Einwirkungen des römischen Rechts; die Gestaltung der politischen Organisation erfolgte in Anlehnung an persische Staatsideen; die islamische Mystik ist mit neuplatonischen, indisch-brahmanischen und indisch-buddhistischen Anschauungen durchtränkt.

In der Angleichung aller dieser Elemente zeigt der Islam aber durchweg eine erstaunliche Fähigkeit, sich Fremdartiges organisch einzugliedern und es völlig zu verarbeiten. Ibn Sina (Avicenna, gest. 1037) z. B., um nur an bekanntere Namen zu erinnern, glaubte im Koran sogar die neuplatonische Emanationslehre zu finden. Ibn Roschd (Averroes, gest. 1198) hielt aristotelische und platonische Gedanken mit gläubiger islamischer Gesinnung wohl vereinbar. Ibn el-Arabi (gest. 1240) erblickte das eigentliche Wesen des Islams im buddhistischen Nirwana. Ghazali (gest. 1111), bis heute die höchste theologische Autorität der islamischen Orthodoxie, erklärte die Herübernahme der griechischen Wissenschaft für möglich und unbedenklich. Noch in unserer Zeit war Mohammed Abduh (gest. 1905) eifrig bemüht, die islamische Theologie zur modernen Kultur in Beziehung zu setzen, und seine Schüler führen seine Bestrebungen weiter.

Dem Islam eignet also, wie seine Geschichte beweist, eine große Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit. Insbesondere hat er es noch immer verstanden, in seiner praktischen Ausgestaltung einander völlig fremde Elemente zu verbinden und in ihrer Vereinigung zu halten. Gerade der volksmäßige Islam nimmt in allen Ländern neue Formen an, ohne daß eine religiöse Autorität berechtigt und imstande wäre, eine Grenze zu ziehen und Gläubige wegen abweichender Anschauungen und fremdartiger Frömmigkeitsübungen von der islamischen Gemeinschaft auszuschließen. Daraus erklärt sich in erster Linie das Geheimnis der großen Ausbreitungsfähigkeit des Islams. Für

die Aufnahme und innere Verarbeitung abendländischer und moderner Einrichtungen und Anschauungen ist diese Fähigkeit um so beachtenswerter, als sie in einem theoretischen Grundsatz ihre Rechtfertigung findet, den die Entwicklung des Islams erzeugt hat und der selbst wieder die ganze Entwicklungsgeschichte des Islams in staatlicher, dogmatischer und gesetzlicher Hinsicht beherrscht. Die islamischen Ideen und Forderungen sind theoretisch immer dieselben geblieben. Die Praxis nötigte aber immer zu Verständigung und Einigung mit andersgearteten Elementen, die dann wieder zu einem System ausgebildet wurden. Solche Elemente widersprechen zwar an sich dem Islam, sind aber durch die allgemeine Uebereinkunft gebilligt und darum doch wieder ein Teil des Islams selbst.

Dieser Prozeß hat sich im Islam zur gläubigen Ueberzeugung verdichtet, daß die Gemeinde des Propheten niemals in einem Irrtum übereinstimmen werde. Diese Lehre von der Uebereinstimmung (idschma) der Gemeinde ist ein Grundsatz der islamischen Rechtgläubigkeit geworden. Was vom Gesamtgefühl aller Islambekenner als wahr und richtig angenommen ist, muß jeder für wahr und richtig halten, der sich nicht selbst von der rechtgläubigen Islamgemeinde ausschließen will. Das gilt von der Auslegung und Anwendung des Korans, von den Glaubensformeln, von den Formen des Gottesdienstes und des Rechts und von der Anerkennung autoritativer Lehrer und Schriften. Allerdings mußte es sich im Laufe der Zeit herausstellen, daß es nicht, wie man es anfangs hielt, dem Gemeingefühl überlassen bleiben könne, den Umfang dieser Uebereinstimmung abzugrenzen. So legte sich schließlich die islamische Glaubenswissenschaft auf die Anschauung fest, daß der ‚idschma' in der übereinstimmenden Lehre und Meinung der islamischen Religionsgelehrten bestehe, die in einer bestimmten Zeit anerkannt seien. In der geschichtlichen Vergangenheit hat sich dieser Grundsatz als wirksame Ursache für die Anpassungsfähigkeit des Islams erwiesen. Daß er auch für die künftige Entwicklung zu einer treibenden Kraft werden könnte, läßt sich gewiß nicht leugnen.

Die neuere Zeit brachte den Islam wieder in nähere Berührung mit dem Abendland. Schon nach der Orientexpedition Napoleons I. begann das Einströmen abendländischer Kulturideen in die islamische Welt. Gesteigert wurde das noch im 19. Jahrhundert durch die Kolonisationsbestrebungen und die Eroberungen europäischer Mächte. Die Oberherrschaft abendländischer Mächte über islamische Gebiete brachte für diese eine neue Gestaltung der äußeren Lebensverhältnisse. Das drängte notwendig zu einer Auseinandersetzung mit den alten überkommenen Anschauungen. Studierende kamen aus Indien, Persien, Aegypten und der Türkei an abendländische Universitäten. Aber auch das Abendland gründete im Orient selbst Mittel- und Hochschulen. Man hatte eingesehen, daß es unmöglich sei, der islamischen Welt abendländische Kultur durch das Christentum zu bringen; darum versuchte man den umgekehrten Weg. In mehr oder minder ausgedehnten Kreisen der Gebildeten machte sich auch wirklich das Bestreben geltend, islamisches Denken und Leben mit den Forderungen der westlichen Kultur auszugleichen. Man bemühte sich, die Grundlehren des Islams festzuhalten und sie gegen den Vorwurf der Kulturfeindlichkeit zu verteidigen. Die vom Abendland erhofften Wirkungen stellten sich aber zunächst nicht ein. Der Bildung gelang es nicht, in die unteren Schichten zu dringen. Dagegen unterlagen diese Bildungsbestrebungen mehrfach der Gefahr des Rationalismus und verdichteten sich zu einer Art von islamischem Modernismus, gegen den sich jetzt die Orthodoxie mit aller Schärfe kehrte.

Zum Stillstand kam die Bewegung allerdings nicht. Sie entwickelte sich weiter, am fruchtbarsten wissenschaftlich und praktisch in Indien, wo sie sich durch zahlreiche Schulen von der untersten Stufe bis zur islamischen Hochschule von Aligarh kräftige Förderung schuf. In beschränktem Maße griff diese Bewegung aber auch schon auf Algerien, Tunis, Aegypten, die Türkei und mehr noch auf die islamischen Türken- und Tatarenvölker unter russischer Herrschaft über. Abendländische Ideen fanden sogar schon in die Hochburg der islamischen Orthodoxie, in die Hochschule el-Azhar in Kairo Eingang, die wegen ihres internationalen Charakters im Geistesleben des Gesamtislams eine überragende und darum einflußreiche Stellung einnimmt.[1] Die Studierenden, die an dieser Hochschule aus den verschiedensten Ländern des Islams zusammenströmen, sind infolge ihrer Begabung oder ihrer Herkunft bestimmt, in ihrer Heimat eine führende Rolle zu spielen. Durch sie gelangt der neue Geist auch in andere islamische Schulen.

Diese Wandlung hat besonders in Aegypten der Nationalismus vollbracht. Das Vordringen der Europäer weckte allenthalben und in verstärktem Maße in Aegypten bei allen Islamgläubigen das Gefühl der Zusammengehörigkeit, wodurch die alten islamischen Ideale zu neuem Leben erwachten. Der gemeinsame Wunsch, durch den Beweis der eigenen Ebenbürtigkeit den Einfluß des Abendlandes auszuschalten, führte die freier gesinnten, mit europäischen Ideen bereits durchtränkten Kreise und die Vertreter der alten strenggläubigen Richtung näher zusammen. Dadurch wurde ein Ausgleich zwischen modernistischer Auffassung und strenger Rechtgläubigkeit wenigstens angebahnt; die fortschrittlich Gesinnten erlangten gegenüber den reaktionären Fanatikern das Uebergewicht. Der neuzeitliche Verkehr und die Presse sorgten dafür, daß diese Bestrebungen auf den ganzen Islam zu wirken begannen.

Der geistige Boden ist darum in der islamischen Welt für die Aufnahme neuzeitlicher abendländischer Kulturideen vorbereitet. (Schluß folgt.)

[1] Vgl. J. Hell „Der Islam und die abendländische Kultur", Weimar 1915, S. 36 ff.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Keine Rose ohne Dornen! Als wir uns gerade recht freuen wollten über die Beilegung des Lusitania-Streites dank der ebenso festen wie klugen Haltung unserer Regierung und über die Denkschrift wegen der Behandlung der bewaffneten Kauffahrteischiffe als Kriegsschiffe, die einen neuen Abschnitt in dem erfolgreichen Tauchbootkriege erwarten ließ, da kam plötzlich ein Zankapfel in die Familienstube geflogen. Aus der Staatshaushaltskommission des preußischen Abgeordnetenhauses! Dieser Ausschuß zog die brennenden Fragen der Verhandlungen mit Nordamerika und der Zukunft unserer Tauchbootwaffe in Besprechung, was ihm auch die eifersüchtigsten Hüter der Reichstagsrechte an sich nicht verargen können. Der Ausschuß faßte auch eine Entschließung zur Mitteilung an den Ministerpräsidenten; an diesen Schritt hätten sich schon allenfalls Kompetenzbedenken knüpfen lassen; doch ist bei der bundesstaatlichen Verfassung und bei dem anerkannten Rechte der Landtage, über die Haltung der staatlichen Vertreter im Bundesrat mitzusprechen, auch eine Entschließung in einer Angelegenheit der auswärtigen Politik nicht von vornherein unzulässig. Es kommt schließlich auf den Geist und die Form an. Nun war die Entschließung des preußischen Haushaltsausschusses darauf gerichtet, den Reichskanzler scharf zu machen. Schön. Die dazu gewählte Form mußte aber Bedenken erregen. Denn statt ihre positiven Hoffnungen auszudrücken, gab die Mehrheit des Ausschusses ein abschreckendes Negativbild: sie würde es für schädlich erachten, wenn sich aus der Stellungnahme der Reichsleitung gegenüber Amerika die Konsequenz einer Einschränkung in dem wirksamen Unterseebootkrieg ergäbe. Daraus klang deutlich eine Befürchtung und ein Mißtrauen heraus. Als die Mehrheit am 9. Februar diesen wenig freundlichen Beschluß gefaßt hatte, kamen am nächsten und zweitnächsten Tage die Denkschrift unserer Regierung und ein Interview des Reichskanzlers an die Oeffentlichkeit, woraus sich klar ergab, daß ein Zweifel an der Festigkeit der Reichsleitung durchaus nicht begründet und ein Rippenstoß durchaus nicht notwendig war. Angesichts dieser erfreulichen Ereignisse hätte nun der Ausschuß eigentlich einen neuen Beschluß der Befriedigung und des Dankes fassen sollen. Aber nein; statt dessen verfügte die Mehrheit die Veröffentlichung ihres von den Tatsachen überholten Warnungsrufes. Und zwar gegen den Einspruch des Regierungsvertreters. Der Kanzler konnte über das versteckte Mißtrauensvotum, so lange es in camera caritatis der vertraulichen Ausschußsitzung verblieb, allenfalls hinwegsehen. Als trotz des Einspruchs seines Vertreters und trotz der inzwischen erfolgten tatsächlichen Klärung die zu Mißverständnissen führende Resolution veröffentlicht wurde, erließ er eine halbamtliche Abwehr, die eine begreifliche Gereiztheit verrät. Er schiebt die Kompetenzfrage vor, indem er einerseits die oberste Heeresleitung gegen jede Einmischung in ihre militärischen Aktionen verwahrt, ander-

seits dem Reichstag das ausschließliche Recht zur parlamentarischen Behandlung der auswärtigen Fragen zuspricht. Dagegen machen nun die konservativen und nationalliberalen Blätter geltend, daß sogar Fürst Bismarck dem Landtage das Recht auf Besprechung der auswärtigen Politik zugebilligt habe, und daß die Veröffentlichung der Resolution erst erfolgt sei, als die erfreulichen Maßnahmen der Reichsleitung bekannt geworden seien.

Das letztere sieht recht lieb und treu aus; aber ist nicht doch a bissel Falschheit dabei? Wenn der Reichskanzler sich schwach gezeigt hätte, wäre ein Appell an die öffentliche Meinung eher verständlich gewesen. Als man die Resolution noch veröffentlichte, nachdem deren Ziel bereits gesichert war, ist beim Reichskanzler offenbar die Ansicht zum Durchbruch gekommen, daß ihm sein Verdienst geschmälert und der gute Eindruck auf den Landtagsausschuß abgelenkt werden könnte. Vielleicht haben ihm die „Scharfmacher" schon früher Unangenehmes zu kosten gegeben. Genug, er wurde ärgerlich und ließ das große Geschütz der Kompetenzfrage abprotzen.

In Friedenszeiten kann man sich ja solche Dinge gestatten; aber inmitten des Krieges muß doch allerseits alles vermieden werden, was den Burgfrieden im Innern und das Ansehen Deutschlands nach außen irgendwie gefährden kann. Der Ausschuß hätte sich die nachträgliche „Flucht in die Oeffentlichkeit" lieber sparen sollen, und von der Regierung darf man wohl erwarten, daß sie den Streitfall möglichst bald und ohne unnötiges Aufheben in der Versenkung verschwinden läßt. Was die Rückwirkung auf das Ausland angeht, so darf man ja als mildernden Umstand gelten lassen, daß es immer noch weniger bedenklich ist, wenn die Parlamente auf Verschärfung der Regierungsaktion dringen, als wenn umgekehrt die Volksvertretung der Regierung hemmend in den Arm fallen und somit Zweifel an der Kampfentschlossenheit des deutschen Volkes wachrufen würde.

Zur Sache selbst darf man mit Genugtuung feststellen, daß nach allen bisherigen Nachrichten und Anzeichen die nordamerikanische Regierung **nicht** zum Bruche mit Deutschland schreiten, sondern sich auf Grund der letzten deutschen Vorschläge verständigen will, und daß zugleich durch die neue Denkschrift unserer Regierung den Tauchbooten ein weiterer Spielraum in der Bekämpfung der **bewaffneten** feindlichen Handelsschiffe eröffnet wird.

Es war auch Zeit, daß endlich einmal Klarheit geschaffen wurde über den Charakter dieser Handelsschiffe, die alle Vorteile friedlicher Kauffahrer genießen und zugleich den Waffengebrauch wie Kriegsschiffe sich gestatten wollen. Die amerikanische Regierung hatte diese Frage bereits angeschnitten, als sie ihre Regeln für die Tauchboote mit dem Antrage auf **Nichtbewaffnung** der Handelsschiffe verband. Den letzteren Antrag haben England und Frankreich abgelehnt; sie wollen nach wie vor etliche Kanonen nebst verkappten Artilleristen auf ihren Handelsschiffen postieren. Nun zieht die deutsche Regierung die unangreifbare Konsequenz: das sind Kriegsschiffe und dürfen als Kriegsschiffe von unseren Seestreitkräften ohne Umstände angegriffen und vernichtet werden. Die **neutralen Staaten** müssen nun ebenfalls, wenn sie wirklich neutral bleiben wollen, die Folgerung ziehen, daß diesen bewaffneten Handelsschiffen der Aufenthalt in ihren Häfen nur so lange und unter denselben Bedingungen gestattet ist wie den Kriegsschiffen. Wenn das der Fall ist, so wird die bewaffnete Kauffahrtei unmöglich. Für uns ist zunächst die Hauptsache, daß unsere Seestreitkräfte vollständig freie Hand bekommen gegenüber den bewaffneten Schiffen der feindlichen Länder. Auch die Regierung in Washington kann sich dann nicht mehr beklagen über den Schaden, den etwa verwegene amerikanische Reisende oder gemietete „Schutzengel" erleiden. Unsere Regierung hat die neutralen Staaten ersucht, ihre Angehörigen vor der Benützung der bewaffneten Handelsschiffe zu warnen.

Inzwischen nehmen die Kriegsereignisse zu Wasser, zu Lande und in der Luft ihren gedeihlichen Fortgang. Besonders auch in **Albanien**, wo die Oesterreicher im Norden bereits Tirana besetzt haben und 15 Kilometer vor Durazzo stehen, während die in Mittel- und Südalbanien operierenden Bulgaren Elbassan eingenommen und auf ihrem Vormarsch gegen Valona den 25 Kilometer davon entfernten Ort Fieri erreicht haben. Ob die Italiener schließlich Valona ernstlich verteidigen wollen bezw. können, ist noch nicht klar.

Trotz der **Romreise**, die der französische Ministerpräsident **Briand** mit einigen Kollegen unternommen und mit vielem Gepränge und Gerede durchgeführt hat, bleiben die brennenden Fragen der italienischen Politik noch ungelöst. Herr Briand hat, so viel bis jetzt erkennbar ist, die Italiener nicht zu bewegen vermocht, daß sie eine größere Truppenmacht nach dem Orient entsenden. Auch verlautet nichts von einer Erfüllung der Erwartungen, welche Italien in wirtschaftlicher Hinsicht hegt. Sollte Campolonghi ein Prophet gewesen sein, als er aus Paris dem „Secolo" schrieb: „Welch' traurige Ironie wäre es, wenn man diesen Trägern einer ehrlichen Hoffnung eines ganzen Volkes den Weg mit Blumen bestreut hätte, um sie alsdann mit einem freundlichen Versprechen oder gar mit einer traurigen Weigerung nach Hause zurückzuschicken. In Rom tötet man oder rettet man die Entente". Das einzige sichtliche Ergebnis dieser Besuchsreise ist die Anberaumung einer neuen „Konferenz", die im März in Paris tagen und nun endlich (nach mehr als anderthalb Jahren) die einheitliche Aktion unserer verbündeten Feinde begründen soll! Es soll ein militärischer Oberster Kriegsrat des Vierverbandes in Paris, bestehend aus diplomatisch-politischen und militärischen Delegierten der Verbündeten, geschaffen werden. Reisen, Konferenzen, schwungvolle Reden, — wenn wir damit zu besiegen wären, lägen wir längst am Boden.

Wie anders stellt sich der persönliche Verkehr dar, der neuerdings zwischen unserem Kaiser und dem König von **Bulgarien** in Nisch angebahnt, in unserem Hauptquartier weiter gepflegt und durch den Besuch des Königs im Hauptquartier der österreich-ungarischen Armee und beim greisen Kaiser von Oesterreich vollendet wurde! Da gab es keine Schwierigkeiten zu überwinden oder zu vertuschen, keine Trostreden über vage Zukunftshoffnungen zu halten, sondern einfach die errungenen Erfolge festzustellen und der gesicherten Eintracht sich zu freuen.

Heldenprimiz.

(Auf einen gefallenen Theologen.)

Er hatte verlassen den Wahn der Welt,
Um ganz sich dem Herrn zu weihen.
Da scholl es durchs Land: „Ins Feld, ins Feld,
Das Vaterland gilt's zu befreien."

Wie sehnte sich längst sein Mütterlein
Und flehte um Kraft und Segen,
Bis er vermöchte das Heiligste rein
Auf ihre Lippen zu legen. —

Nun hat ihn mitten im kühnen Mut
Die feindliche Kugel getroffen;
Aus offener Brust quillt kostbares Blut
Und heiliger Zukunft Hoffen.

„Mein Jesus" — Zu rasch nur die Kräfte vergeh'n,
Und den Sinn umwirbelt es leise —
Da sieht er sich am Altare steh'n
Und das gläubige Volk im Kreise.

Und, ob sich das Herz auch zusammenkrampft,
Die **Opferung** hat begonnen;
Und es ist, als ob Kelch und Patene dampft,
Von heissem Blut überronnen.

Jetzt stammelt dreimal „heilig" der Mund.
Doch sieh! — Was die Augen gewahren:
Es füllt sich der Himmel und Erdenrund
Mit jubelnden Engelsscharen.

Schon naht die **Wandlung**. — Erschauernd kniet
Der Erwählte an Himmelsstufen. —
Doch röchelnd die Brust nach Atem zieht,
Nicht vermag sie das Wort mehr zu rufen.

Dann senkt sich herab die schweigende Nacht,
Als des Helden Blick sich verkläret.
Sein Erstlingsopfer, es ist vollbracht,
Dem nicht ein zweites gewähret.

Und aufwärts zu Gottes ewigem Thron
Ist eine Seele gegangen.
Hier feiert sie heilige **Kommunion**,
Umflutet von Himmelsprangen.

Doch Engel nach lieblichem Todestraum
Des Scheidenden **Segen** nahmen,
Ihn tragend zu einer Hütte Raum,
Und sangen ihr schönstes „Amen".

Dr. W. Scherer.

Albanische Ziele und Erwartungen.

Von Marie Amelie Freiin von Godin.

Schon seit Kriegsbeginn haben sich alle bewußt nationalen Elemente in Albanien, ihren alten Anschauungen getreu, ja in diesen durch die überaus traurigen, durch die Intrigen Italiens zum größten Teil veranlaßten Ereignisse der letzten Monate noch bestärkt, **für die Mittelmächte** ausgesprochen und planten auch sofort bei Kriegsausbruch eine Organisation ihres Volkes, um die Sympathien für Oesterreich und seinen Kampfgenossen in die Tat umsetzen zu können. Dabei wirkte in gesundem Egoismus natürlich auch die Ueberzeugung bestimmend mit, daß jetzt oder nie der Augenblick gekommen sei, die an Serbien und Montenegro verlorenen Provinzen wieder mit Albanien zu vereinigen. Auch diese ersehnte Wiedervereinigung könnte ja nur durch einen Anschluß der Albaner an die Mittelmächte und durch deren Sieg herbeigeführt werden.

In erster Linie bestimmte dieser selbe Gedankengang auch die im übrigen politisch noch ziemlich primitiven Albaner aus dem ehemaligen Vilajet Kossovo, für Deutschland und Oesterreich zunächst im Gefühl und später tatsächlich Partei zu ergreifen, und zwar sowohl die Kossovaner, welche unter der Serbenherrschaft in den heimatlichen Dörfern verblieben waren, als namentlich auch ihre bekannten Führer Issa Bolletin und Beiram Sur, die mit starkem Gefolge seinerzeit vor den Serben nach Valona geflohen waren und im Augenblick des Kriegsausbruchs die verlässigste Wache für den bedrohten Fürsten Wilhelm bildeten. Issa Bolletin insbesonders dachte von der Stunde der Kriegserklärung an nichts anderes, als wie er nach Erledigung seiner Pflicht gegen Fürst Wilhelm ins Kossovo gelangen könnte, um seine Mannen aufzurufen und den kämpfenden Serben zur Hilfe der Oesterreicher in den Rücken zu fallen.

Schon die Nachricht vom Entkommen der „Breslau", welche im Hafen von Durazzo bei Kriegsausbruch verankert, sich dann vor dem verfolgenden, ebenso in Durazzo verankert gewesenen „Defence" des Admiral Druebridge nach Konstantinopel durchschlug, wurde darum von den Kossovanern und ihren Führern in Durazzo, ebenso wie von der albanischen Intelligenz mit Jubel aufgenommen.

Als bald darauf der Fürst Albanien verließ, mußten seine Großen vor dem Einzug der Rebellen mit ihm außer Landes gehen, Issa Bolletin und Beiram Sur aber ließen sich mit ihren Mannen nach der Bojana überschiffen, sammelten in Skutari einen Heerhaufen und versuchten schon vor einem Jahre die Serben und Montenegriner anzugreifen. Durch Wochen waren ihre Kämpfe vom Glück begünstigt, dann aber, durch Verrat in einen Hinterhalt gelockt, schlugen sie sich zwar durch, hatten aber so viele Leute verloren, daß sie sich zunächst nach Skutari begeben mußten, um die stark gelichteten Reihen der Ihren wieder aufzufüllen. Ehe es ihnen gelungen war, wurde die Stadt von den Montenegrinern eingenommen und sie fielen selbst in montenegrinische Gefangenschaft. Sollte sich die traurige Nachricht der letzten Tage bewahrheiten, daß sich Issa Bolletin mit seinen Leuten vor dem Einzug der Oesterreicher in Podgoritza der Entwaffnung durch die Montenegriner widersetzte und dabei den Tod fand, so wäre dieser Widerstand sicher der Befürchtung zuzuschreiben, daß seine alten Feinde, die Montenegriner, ihn entwaffnen wollten, um ihn dann bequemer niederzumachen. Ist er und einer seiner trefflichen Söhne dabei wirklich ums Leben gekommen, so hat mit diesem wackeren, klugen, tapferen und charakterstarken Manne Albanien sehr viel verloren, aber auch die Mittelmächte einen prächtigen Freund, denn Issa Bolletins Haltung war durchaus nicht „wankelhaft", wie ein Kriegsberichterstatter anläßlich seines Todes über sein Leben berichtet, sondern, wie alle, die mit ihm lebten und mit ihm um sein Land arbeiteten, wissen, ebenso treu wie schlicht, ebenso verläßig wie opferbereit und klug.

In Südalbanien, dessen besonders aufgeweckte und politisch begabte Bevölkerung die tatsächliche Lage ihres Landes sofort am schärfsten überschaute, nahm das Volk gegen die Italiener in Valona vom ersten Augenblick eine so abweisende Haltung an, daß Italiens Besatzung sich verschanzte und zunächst nicht weiter vorgedrungen ist. An dieser feindseligen Haltung der Südalbaner ist auch jeder Plan, etwa über die vorzügliche Straße Santi-Quaranta-Monastir den Serben Hilfe zu bringen, schon im Keime erstickt.

Die Mittelalbaner aus der Gegend von Bazar Schiak und Tirana sind am längsten den Kriegsereignissen verständnislos gegenübergestanden. Stark mit bosniakischen Elementen, speziell in Schiak, untermischt, muß die Bevölkerung dieser Gegend als die am weitesten zurückgebliebene des ganzen Landes bezeichnet werden. Gerade aus diesem Grunde hatte auch fremde Agitation vermocht, sie zum verhängnisvollen Aufstand gegen Fürst Wilhelm zu bewegen, denn nur hier lebt der religiöse Fanatismus, der von geschickten Aufwieglern gegen den christlichen Herrscher ausgenützt wurde.

Als Essad Pascha nach des Fürsten Abreise in Durazzo eintraf, ließen sich diese Leute, überzeugt, daß er vom Fürsten, den sie vertrieben, verfolgt worden sei, bestimmen, Essads Gewalt anzuerkennen. Kurz darauf indes erklärte die Türkei den heiligen Krieg und damit waren die Mittelalbaner jener Gegenden ihrer Anschauung nach verpflichtet, an der Seite des Kalifen zu kämpfen. Als Essad Pascha trotzdem Italienern und Serben Vorschub leistete, sagten sich die Leute von Schiak und Tirana von ihm los und belagerten ihn in Durazzo genau wie ehedem den Fürsten Wilhelm. Durazzo wäre auch schon im Januar 1915 in ihre Hand gefallen, wenn nicht bereits damals Italien Truppen zur Unterstützung Essads und via Montenegro auch Geschütze gesandt hätte.

Heute nun ist die Lage so, daß alle Albaner aller Richtungen, Bildungsgrade und Stämme nicht nur im Herzen auf seiten der Zentralmächte stehen, sondern von Norden bis Süden, vom Drin bis zum Meer **auch für sie zu den Waffen griffen**. Der österreichische Generalstabsbericht hat in den Kämpfen um Berane öfter der albanischen Hilfe erwähnt, und wenn die nach Albanien verdrängten Serben nur so äußerst spärlich an der Küste eingetroffen sind, ist das der beste und schlagendste Beweis für das erfolgreiche Eingreifen der Albaner des ganzen Berggebietes gegen sie. Ich glaube nicht, daß den ersten 13000 noch viele weitere nach Korfu nachgesandt werden können.

Auszunehmen von dieser allgemeinen Parteinahme, als den Zentralmächten feindlich, ist lediglich die persönliche Gefolgschaft Essad Paschas; höchstens 1000—1200 Mann. Essad selbst hat Oesterreich Feindschaft geschworen, weil er die Monarchie für die Ursache seines Sturzes zur Zeit des Fürsten Wilhelm hält und weil er weiß, daß Wien von jeher seinen Umtrieben, die stets nur das eigene Wohl und nie das Wohl Albaniens bezweckten, mit äußerstem Mißtrauen und oft unverhohlener Mißbilligung begegnet ist. Er weiß, daß Oesterreich ein einiges und starkes Albanien will und wollen muß, daß es also auch notwendig seinen eigenen Plänen widerstrebt, da diese auf eine Dreiteilung Albaniens abzielen. Essad aber will eine Teilung Albaniens in Nord-, Mittel- und Südalbanien, weil er dessen Mitte beherrschen will, während der Süden den Italienern und Griechen und der Norden seinethalben den Serben und Montenegrinern zu überlassen wäre, da ohnedies weder Süden noch Norden, wo sein Geschlecht, das Haus Toptan, niemals Macht hatte, jemals seine Gewalt anerkannt hätte. Essad kämpft also folgerichtig für Italiener und Serben. Seine Schar besteht zum Teil aus angestammten Gefolgschaftsleuten, die, noch in Feudalideen befangen, wie der ganze Süden und die ganze Mitte Albaniens, die Treue und Anhänglichkeit zu ihrem Herrn über alle anderen Erfordernisse und jedes andere Streben stellen, zum größeren Teil aber aus den unglücklichen Leuten aus der Gegend von Dibra, welche nach dem Aufstand gegen die Serben im Spätherbst 1913 in die Gegend von Tirana flohen und dort verhungert wären, wenn Essad sie nicht in seinen Sold genommen hätte. Seinen Leuten war Essad überdies, was deren Anhänglichkeit erhöht, stets ein freigebiger und gütiger Herr.

Zu bemerken ist hier aber noch, daß nicht einmal die ganze Gefolgschaft der Toptan Essad zur Seite steht, da alle Vettern Essads, leidenschaftliche und aufopferungsvolle Patrioten, für die Zentralmächte eingetreten sind. Einer von ihnen, Murad Bey, kämpft heute sogar als österreichischer Offizier gegen die Serben, andere flohen mit dem Fürsten und ihr großer Anhang daheim ist Essad durchaus feindlich gesinnt.

Während so das albanische Volk für Deutschland, Oesterreich und ihre Verbündeten nach Möglichkeit in den Kampf eingegriffen hat, sind die Großen des Landes, die Intelligenz, welche mit dem Fürsten fliehen mußte, worauf ihr später durch Italien die Heimkehr verwehrt worden ist, durchaus nicht müßig geblieben. Diese Männer haben durch Wort und Schrift getrachtet, die maßgebenden Stellen von der Gemeinsamkeit der albanischen Interessen mit denen der Zentralmächte zu überzeugen.

In Lausanne geben diese Kreise die französische „Albanie", in Wien die albanische „Vellaznija", „Verbrüderung" heraus. Auch



mit Fürst Wilhelm setzten sie sich immer wieder in Verbindung, da der Fürst bis heute nicht abgedankt hat, sondern sich, vom östlichen Kriegsschauplatz heimgekehrt, soviel als möglich für Albanien verwendet. In deutschen Zeitungen haben sich diese albanischen Politiker über ihre Ziele klar und deutlich ausgesprochen. Kurz zusammengefaßt lauten diese etwa: engster Anschluß des neu zu schaffenden Albanien an die Mittelmächte, mit denen es durch die völligste Gemeinsamkeit der Interessen, durch die gemeinsame Abwehr gegen Südslawen und Italiener von Natur aus für jetzt und die Zukunft verbunden ist. Die Gestaltung des neuen Albanien, die Art seines Anschlusses an Oesterreich und Deutschland wird in absolutem Vertrauen den Regierungen von Wien und Berlin überlassen, nur erscheint eine gemeinsame Grenze zwischen Oesterreich und Albanien als dringend wünschenswert, um die steten Beziehungen, den Wechselverkehr, die politische Gemeinsamkeit vor allen Zufälligkeiten und fremder Feindseligkeit zu schützen und sicherzustellen.

Des weiteren erhofft und erwartet die albanische Intelligenz von der väterlichen Fürsorge der befreundeten österreichisch-ungarischen Monarchie auch jedenfalls für die ersten Jahrzehnte die Zusicherung eines österreichischen Truppenkontingentes, welches jeder albanischen Regierung, wie immer sie im einzelnen beschaffen sein mag, die ruhige Entwicklung ihres Landes gewährleisten wird. Dabei sind die albanischen Politiker überzeugt, daß Oesterreich für dies Opfer reichlich Entschädigung findet durch das prächtige Soldatenmaterial Albaniens, welches schon in kurzem und nach nur weniger Mühe den gemeinsamen Interessen zur Verfügung stände.

Letzten Endes erwartet die albanische Intelligenz und mit ihr das albanische Volk vor allem vertrauensvoll und in der Ueberzeugung, der eigene Vorteil bedeute hierin, wenn freilich in bescheidenem Maße, auch den Vorteil der Mittelmächte, daß sowohl das alte Wilajet Kossovo mit seinen fruchtbaren Ebenen und seiner besonders tapferen und gewerbeeifrigen Bevölkerung, als auch Südalbanien dem erneut zu bildenden Staate beigegliedert werde. Erwies sich schon die Abtrennung des Wilajet Kossovo vor zwei Jahren als verhängnisvoll für die Lebensfähigkeit Albaniens, so würde der Verlust der südlichen Provinzen von Berat und Tepeleni, Koritza und Himara bis zum Kalama, ganz sicher das Todesurteil des neuen albanischen Staates bedeuten. Diese Gegenden nämlich, deren reinalbanische Charakter trotz des von Griechenlands Standpunkt aus sehr klugen sogenannten Epirotenaufstandes für jeden Kenner des Landes feststehen muß, sind für die Gestaltung eines albanischen Staatenwesens unerläßlich, nicht nur weil auch sie äußerst fruchtbar sind, nicht nur weil dort die albanische Sprache zuerst Schriftsprache wurde, Volkspoesie und Volkssitte zur Blüte gelangten, sondern insbesondere, weil der Südalbaner, der Toska, als erster mit Leidenschaft die Nationalidee hochgehalten und verteidigt hat, weil er es war, der überhaupt die albanische Bewegung schuf und übers ganze Land verbreitete. Gerade der Toska war auch in der Türkei durch Jahrhunderte wegen seiner hohen Begabung berühmt. Eine Reihe von mehr als zwanzig Großwesieren, die Richter fast des ganzen weiten osmanischen Reiches entstammten dem albanischen Süden, toskische Große waren der Türkei beste Statthalter, beste Politiker und Diplomaten. Der Verlust dieses um sein staatliches Entstehen so hochverdienten Elementes wäre nicht nur eine Ungerechtigkeit, sondern würde Albanien von vornherein der begabtesten, kulturell am weitesten fortgeschrittenen Völkerschaften berauben. Ohne den Süden könnte deshalb Albanien nicht bestehen und vermöchte auch für die Zentralmächte nicht das Bollwerk zu sein, das sie in Albanien sonst finden könnten. Es wäre gleichsam eine Wacht am Ostufer der Adria ohne Augen.

Da Volk und Intelligenz in ihrem Streben übereinstimmen, kann somit heute als das Ziel aller Albaner der Anschluß an die Mittelmächte bezeichnet werden; und zwar der Anschluß jetzt, im Kriege, und nicht weniger nach dem Kriege — und als ihre hoffnungsfrohe Erwartung, daß Wien und Berlin diesen Anschluß ermöglichen, durchführen und für beide Teile möglichst nutzbringend gestalten.

Deutsches Frauentum auf der Verbindungsschwelle zwischen einer großen und einer größeren Zeit.

II.

Weibliche Dienstpflicht.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

Auf Wunsch wage ich diesen Kopfsprung. Im ersten Aufsatz[1]) der von mir geplanten Artikelreihe über das obige Gesamtthema hatte ich als demnächst zu erörternde Hauptkapitel Haus- und Volkswohl, Erziehung, Sittlichkeit, Religion aufgestellt. Krankheit hinderte mich an einer früheren Aufnahme der beabsichtigten Ausführungen. Inzwischen spielte sich der große Katholische Frauentag im Reichstagsgebäude ab. Wie mit ungeahntem Ruck lenkte sich eine allgemeinere Aufmerksamkeit auf organisiertes katholisches Frauentum. Und man sah und bestätigte, daß gerade hier die bedeutsamsten und auffälligsten Strömungen der noch immer neuen großen Bewegung helle und tiefgründige Beleuchtung erfuhren.

Unter den Vortragsthemen schlug das letzte wie ein metallener Hammer an eine schwingende Glocke: „Das weibliche Dienstjahr“ — ein Interessengegenstand, um den die wachsende Anteilnahme deutscher Frauen wie Männer lebhaft zu kreisen beginnt. Selbstverständlich tritt auch hier ein Gewoge des Für und Wider zutage. Doch hat die Klärung bereits eingesetzt. Für den einzelnen gestaltet sie sich von vornherein leichter, wenn er sich dieses Tatsächliche zunächst feststellt: Das Thema des „weiblichen Dienstjahres“ ist aus dem der „weiblichen Dienstpflicht“ herausgewachsen, also der wichtige Einzelbegriff aus einem weit wichtigeren Allgemeinbegriff. Beiden liegen Erkenntnisse zugrunde, die dem Mutterboden patriotischer Gesinnung entsproßten — schon vor, aber erst recht in dem jetzigen Kriege. Ich brauche kaum noch auf das jedem Einsichtigen bekannte Warum hinzuweisen, wohl aber auf das Wie seitens der gemäßigten Frauenbewegung, das geeignet ist, jedem Vorwurf einer „emanzipierten“ Anstrebung an der Schwelle der Auseinandersetzungen zu begegnen.

Zunächst also nur ein Blitzlicht auf das Warum. — Was ist unter „weiblicher Dienstpflicht“ zu verstehen? Dieses: Erkenntnis und Ausübung geregelter (organisierter) und geschulter Pflichtleistung durch die Frau am vaterländischen, staatlichen, nationalen sowie am gemeindlichen Gemeinwesen. Absichtlich habe ich die „Erkenntnis“ der „Ausübung“ vorangestellt, weil sie in Wahrheit, und zwar kaum irgendwo mehr als hier, der Leistung erst die Idealrichtung, den Mitteln erst den Idealwert zu geben vermag.

Und damit kommen wir auf das erwähnte Wie. Wie bereits angedeutet: Schon vor dem Kriege wurden seitens deutscher Frauen gewichtige Stimmen laut über die zu lösende Frage der weiblichen Dienstpflicht und des weiblichen Dienstjahres. Während der Kriegszeit verdichtete sich das Geäußerte zu klarer Geschlossenheit, zu konturenscharfer Anschaulichkeit. Eine Helene Lange umschrieb ihre Broschüre „Das weibliche Dienstjahr“ (Berlin 1913 W. Moner, Buchhandlung) eindringlicher und schöner in der Abhandlung „Die Dienstpflicht der Frau“ — Juliheft 1915 der Zeitschrift „Die Frau“ —, der im Novemberheft S. 98/99 die

[1]) Nr. 48, 27. November 1915. Untertitel: Aphoristische Gedanken zum Hauptthema.



bedeutsamen fünfzehn „Leitsätze" derselben Autorin zum Thema folgten. 1915 erschienen die bemerkenswerten Schriften zweier hervorragender katholischer Frauen: „**Dienstpflicht und Dienstjahr des weiblichen Geschlechts**". Von **Elisabeth Gnauck-Kühne**. Mit 4 Diagrammen. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) gr. 8° 36 S., und „**Die allgemeine Dienstpflicht der Frauen**". Von **Pauline Herber**, M.Gladbach, Sekretariat Sozialer Studentenarbeit 8° 24 S. Auch die katholische Zeitschrift „**Mädchenbildung auf christlicher Grundlage**" (Paderborn, Ferdinand Schöningh, Schriftleitung Direktorin M. Landmann) öffnete ihre Spalten wiederholt demselben Thema, so im Septemberheft 1915: „Die weibliche Dienstpflicht", im Oktoberheft: „Das weibliche Dienstjahr", im Februarheft 1916: „Ein Kursus zur Einführung in die Fächer der Frauendienstpflicht". Die hier aufgeführten Veröffentlichungen verdienen das warme Interesse aller Urteilsreifen, aller Gebildeten unserer Leserkreise.[2])

Ihnen wird, bei aller Selbständigkeit ihrer Unterscheidung, alsbald die Freude aufstehen an Maß, Klarheit und Tiefe des „Wie" dieser Ausführungen über Grund und Ziel unserer Anstrebungen einer Verwirklichung der weiblichen Dienstpflicht und — im Gefolge — des weiblichen Dienstjahres. Vor allem wird jene oft geäußerte Besorgnis schwinden: diese Anstrebungen richteten sich im Kerne auf nichts anderes als die Vermännlichung unseres Frauentums und auf die Diktatur eines nüchternen Intellektualismus, des sogenannten Verstandsmenschentums. Wer die hier niedergelegten Erkenntnisse als Ergebnisse einer lange fortgesetzten liebevollen, aber unbestechlichen Beobachtung und Erforschung der Menschennatur wie des aktuellen Lebens, der weiblichen wie der männlichen Psyche und unserer sozialen Lage richtig erfaßt und durchdringt, der sieht vielmehr hier, wie auch sonstwo an untrüglichen Zeugnissen, daß unser gehobenes deutsches Frauentum jetzt, und zwar heute mehr denn je, in sich und in der Frau überhaupt dem Manne das geben möchte, was Gott für ihn wollte: die **vollgültig fördernde, ergänzende Gefährtin**, und dem Staate das, was ihm bis heute der Hauptsache nach fehlt: den **mildernden, harmonisierenden Einschlag fraulicher, mütterlicher Auswirkung im staatsbürgerlichen Gemeinschaftsleben**. Die große (deutsch-freundliche) Schwedin Selma Lagerlöf hat es ausgesprochen, was auch bei uns ihr tausende maßvoller Charaktere mutig nachdenken: Das kleine Meisterwerk, das Heim, war Schöpfung der Frau, mit Hilfe des Mannes. Das große Meisterwerk, der gute, möglichst vollkommene Staat, wird vom Manne erst geschaffen werden können, wenn er die Frau ernstlich zu seiner Helferin macht.

Wie bereits gesagt: Nicht Vermännlichung des Frauentums will die gemäßigte deutsche Frauenbewegung durch künftige Erzielung einer staatlichen Dienstpflichtleistung seitens der Frauenwelt anstreben, sondern das gerade Gegenteil: wo nötig Weckung, jedenfalls immer Förderung echter Weiblichkeit und deren segensreicher sozialer Auswirkung innerhalb einer vaterländischen Gemeinschaftsarbeit der Geschlechter. Also keine Verflachung und „Verwischung", sondern vielmehr Klärung und Vertiefung aller „typischen Züge" der geschlechtsdifferenzierten Persönlichkeit! Denn wir wissen es wohl und länger: „Der männlichste Mann und das weiblichste Weib sind die wertvollsten Träger der Menschheit" (s. E. Gnauck-Kühne a. a. O.)

Nun aber haben die einsichtigen deutschen Frauen bei und nach dem Kriegsausbruch schmerzlich erkannt, daß es unserer Frauenwelt bei leider nicht immer, aber doch oft vorhandenem sehnsüchtigen Willensdrang an einer durchweg zureichenden schulenden Vorbereitung zur rechten vaterländischen Pflichterfüllung fehlt. (Eine allerdings hochwichtige Ausnahme sei vermerkt: die beruflichen und freiwilligen Krankenpflegerinnen; hier dürften die bestehenden Einrichtungen also zunächst genügen.) Immer dringender wurden dann alte und neue Wünsche laut, das heiß entbehrte Fehlende baldmöglich einzubringen mittels neu zu schaffender bestimmter Richtlinien auf die weibliche staatliche Dienstpflichtleistung hin, deren eine, augenfälligste Form sich als „weibliches Dienstjahr" auszuprägen haben werde. Verständige sagten sich von vornherein, daß unmöglich jetzt, inmitten des Weltbrandes, der Augenblick zur formalen Ausgestaltung solchen Riesenplanes oder gar deren — wohl unumgänglicher — gesetzlicher Regelung gekommen sein könne, daß aber jedenfalls die hohe, einschneidende Wichtigkeit dieser nationalen Lebenssache eine baldmögliche entsprechende Feststellung, Prüfung und Klärung der bereits regen Anschauungen, Meinungen und Ueberzeugungen zur späteren geeigneten Auswertung verlange.

Schaut man genau zu, so nimmt schon jetzt der rasche Fortschritt des in Betracht kommenden Entwicklungs-, Läuterungs- und Konsolidierungsprozesses wunder. An dieser Stelle lassen sich nur die ausschlaggebendsten der schon gewonnenen Erkenntnisse verzeichnen:

Nur der Mann hatte bisher den äußerlich und innerlich verpflichtenden Vorzug der **unmittelbaren Hingabe** an den Staat, ans Vaterland durch das Gesetz der Heeresfolge, der allgemeinen Militärpflicht. In absehbarer Zeit soll, so hoffen wir, auch die Frau dieses das persönliche Verantwortungsgefühl weckenden und fördernden, darum dessen Träger adelnden Vorzuges genießen — auf **ihre** Weise. Denn „männliche" und „weibliche" Dienstpflicht können sonst der Hauptsache nach nur einiges äußerlich Analoges aufweisen; gerade hier muß sich dem tiefer dringenden Blick der Unterschied zwischen Männer- und Frauenaufgaben als ein **wesentlicher** aufzwingen. Die männliche Dienstpflicht, als soldatische gesehen, scheidet sich in die der Ausbildungs- und der Kriegszeit; in ihrer Leistung während der letzteren liegt die Hauptsumme ihrer Bedeutung beschlossen, wie wichtig auch der erziehliche Einfluß der Dienstschulung auf den Wert der Bürgerpflichterfüllung im Frieden sein mag. Die weibliche Dienstpflicht aber wird, soll sie tatsächlich Segen verbreiten, von vornherein auf die **Friedens**aufgaben der Frau eingestellt werden müssen. Denn auch diese unsere wildbewegte Zeit zeigte und zeigt, daß der Krieg, wie der Friede, auf **volkswirtschaftlichem** und **sozialem** Gebiet an die Frau seine Forderungen stellt, wenngleich in erhöhter, verschärfter, hie und da formal gewandelter Weise. „Die weibliche Dienstpflicht liegt im Krieg wie im Frieden in der Arbeit an der Erhaltung und Pflege unserer Volkskraft", in jener Wirksamkeit also, die „von Urzeiten an in wechselnden Formen Frauenaufgabe gewesen ist" (siehe Helene Lange a. a. O.). Unser von Neidern und Feinden umringtes Volk bedarf eines gehobenen Frauentums mehr denn je: „Es braucht in seinen Frauen starke **Trägerinnen** einer sittlichen und religiösen Erneuerung und der Auferstehung aus einer heute noch nicht in seiner ganzen Schwere fühlbaren wirtschaftlichen Bedrängnis. Es braucht in ihnen allen **mutvolle Mehrerinnen** seiner unzerstörbaren ideellen und materiellen „Kraftfülle und Lebensbetätigung". Dazu muß eine ganz neue (ich persönlich schränke ein: in manchem Wesentlichen neue) Erziehung dienen, und damit **das** Wesentliche, innerlich Sieghafte alle erfaßt: **eine gesetzlich weise geregelte, staatlich überwachte Dienstpflicht**" (s. Pauline Herber a. a. O.). Pflichtenkreis soll sein: Haus-, Gemeinde- und Staatswohlfahrt, Pflichtenzweck — im letzten und höchsten Grunde —: die möglichst vollkommene Segenserfüllung einer geistig und seelisch gehobenen Weiblichkeit im Sinne echter Hausmütterlichkeit und jener edelsten Mütterlichkeit, die auf dem Boden des ideal und weitschauenden christlich-nationalen „Gemeinschaftsgedankens" jedem das Seine in nie versiegender Güte, auch Erbarmung, gibt. Daß es hierzu der praktisch-ethischen, religiös-sittlichen **Erziehung** bedarf, liegt für die wirklich Einsichtigen auf der Hand. Als grundlegende **Erziehungszeit** wurde das „weibliche **Dienstjahr**" ins Auge gefaßt.

Selbstverständlich kann es sich hier nicht um „Massendressur", „Kasernendrill" oder wie sonst die lieblichen Beargwöhnungs-Schlagwörter heißen mögen, handeln. Vorgesehen wird eine möglichste Anpassungsauswertung der schon bestehenden einschlägigen Anstalten, unter Wahrung des Charakters einer **Familiengemeinschaft**. Auch eine häufige Inanspruchnahme privater Haushalte dürfte für nicht wenige bestimmte Zwecke wünschenswert und ausführbar sein. Als „allgemeine Bildungsgrundlage für alle Formen weiblicher Dienstpflicht" gilt die „Beherrschung der einfachen Hauswirtschaft", die „praktische Einführung in den Pflichtenkreis der Hausfrau und Mutter", selbstverständlich auch auf dem Gebiete der Kranken- und Kinderpflege, sowie der selbsteigen zu betätigenden hygienischen Erhaltung und Mehrung der Körperkräfte. Anstandslehre, Volkswirtschaftslehre, Bürgerkunde schließen sich an, desgleichen Religionsunterricht, wie denn überhaupt die ganze erziehliche Einwirkung getragen und durchdrungen sein muß von dem wenn nötig weckenden, jedenfalls belebenden und fördernden sittlich-religiösen Geiste einer festgegründeten, klar umrissenen Weltanschauung, die an sich die

[2]) Angemerkt sei an dieser Stelle zur relativen Ergänzung die in mehr als einer Beziehung grundlegende Schrift des D. Dr. F. **Zimmer**: „**Frauendienstpflicht**". Berlin-Zehlendorf 1915, und der zum Teil darauf aufgebaute „**Frauendienst**". Ein Vorschlag zur praktischen Durchführung des weiblichen Dienstjahrs von Prof. Dr. Fritz **Winther** und Hanna **Winther-Feldten**, München, Ernst Reinhardt.

Gewissenspflicht der Verantwortlichkeit fordert, sie zugleich nach allen Richtungen beleuchtet und ausbaut, nicht zuletzt im Verhältnis zu Staat und Gemeinde.

E. Gnauck-Kühne schlägt zwei Klassen dienstpflichtlicher Schulung vor. Die zweite Klasse: die der Volksschülerinnen, übermittelt unentgeltlich das gerade hier sonst oft wegfallende Mindestmaß des für jede Hausmutter unerläßlichen Wissens und Könnens. Die erste Klasse übermittelt den „höher" Gebildeten gegen Bestreitung der Kosten (Analogie: männliches Dienstfreiwilligenjahr) die für spätere Uebernahme ehrenamtlicher Gemeinschaftsarbeit notwendigen Kenntnisse. Für diese Dienstpflichtigen, die bei Antritt auf ihre hauswirtschaftliche Befähigung geprüft werden sollten, dürfte vor allem die soziale Frauenschule in Betracht kommen; auf sie, wie auf manches andere, komme ich im Laufe meiner Serienaufsätze (unter „Erziehung") zurück.

Das Dienstjahr selbst, das mit der jeweiligen Berufsrichtung möglichst in Einklang zu bringen wäre, glaubt man am besten zwischen das 17. und 21. Lebensjahr — je nach individueller Wahl — verlegt zu sehen. Ob die Zeit in ununterbrochener Folge oder in Einzelabschnitten abgedient werden soll oder kann, muß die Zukunft lehren. Ich persönlich möchte für das erstere stimmen, erst recht hinsichtlich unserer „höheren" Töchter; meines Erachtens gäbe es, zumal betreffs der für alle unbedingt notwendigen Disziplinierung, kaum eine günstigere Umwandlung des bisher unvermeidlich scheinenden „Pensionsjahres". Ziemlich geklärt ist die Frage der Dienstpflichtigen-Gruppierung: 1. Dienstpflichtige des Ausbildungsjahres, 2. Dienstpflichtige der Friedenszeit, unter Verpflichtung auf insgesamt 16 wöchige, die im Dienstjahr gewonnenen Kenntnisse befestigende und erweiternde Gemeinschaftsarbeit während 6 (7?) Jahren, 3. Dienstpflichtige der Kriegszeit, unter Verpflichtung auf 7 Jahre. Unabkömmlichkeit tritt ein in Ausübung von Mutterpflichten oder streng bindender gemeinnütziger Arbeit.

Die unter ständiger und genauer staatlicher Aufsicht stehende Leitung jeder betreffenden Ausbildungsanstalt gehört fraglos in weibliche Hand, selbstverständlich ohne Ausschluß männlicher Beihilfe. Unwillkürlich wie erwogenermaßen wünscht man an eine derartige „Spitze" ausnahmslos eine möglichst begabte, lebenserfahrene und tatkräftige „mütterliche" Frau. Eine verschiedene Ausbildung der sozial differenzierten Dienstpflichtigen ist unumgänglich (Analogie: die verschieden gestaltete Dienstpflichtstufe der Männer). Wie aber steht es da um die doch anzustrebende gegenseitige Annäherung der verschiedenen Gesellschaftsklassen unter den Dienstpflichtigen? Dieses schwierige Problem erfordert gewissenhafteste Erwägung. Eine erst aufzufindende Analogie zum 6 wöchigen Kasernenaufenthalt der Einjährigfreiwilligen dürfte nicht zureichen. Pauline Herber gibt einen dankenswerten Hinweis auf die hinterlassenen Vorschriften erleuchteter Ordensstifterinnen, in den Lehranstalten ihrer Orden mit der Erziehung und Unterweisung der Töchter höherer Stände die der Minderbemittelten und Armen zu verbinden, ebenso diese Ordensanstalten mit (von den betreffenden Ordensschwestern geleiteten) Krankenhäusern in Anschluß zu bringen. „In der Tat unterhielten ehedem in Deutschland wie ähnlich noch in Belgien Ordensgenossenschaften solche groß angelegte Musteranstalten, in denen den Mädchen jeder Gesellschaftsschicht Elementar- und höherer Unterricht nebst hauswirtschaftlicher und zugleich fachberuflicher Ausbildung vermittelt wurde. Staatliche Gesetze haben nach dieser Seite in Deutschland Einschränkung und Zurückdämmung gewirkt — nicht zum Vorteil der sozial-ethischen Aufgaben, die gerade durch solche große, von Frauen geleitete Familiengemeinschaften von langer Zeit her glänzend gelöst worden sind." Hier also wäre eine segensreiche Analogie festzustellen und durchzusetzen. Daß dies bereits wiederholt geschah, zeigt wiederum Pauline Herber a. a. O. in ihren Darlegungen über eine Anzahl durch Ordensschwestern geführter deutscher Frauenschulen mit zugehörigen Hilfseinrichtungen und großen Jugendheimen (Pensionaten) als „Muster wirklicher Frauenerziehungsschulen". Hierher gehören auch die von ihr erwähnten rhein- und ermländischen, westfälischen und bayerischen haus- und landwirtschaftlichen Fachschulen und Kurse unter Schwesternleitung.

Raumzwang gebietet mir Abschluß, obwohl aus den Konsolidierungsergebnissen des Entwicklungsprozesses allgemeinen Interesses am Problem der weiblichen Dienstpflicht noch viel Bemerkenswertes herauszuheben gewesen wäre. Dieses jedoch dürfte heute Ungezählten, Männern und Frauen, schon feststehen: „Die Frau muß eingereiht werden in die große Arbeitsgemeinschaft, da sie gebraucht wird. Das ist der Sinn ihres Frauendienstes: für die Aufgaben, die ihr in diesem Arbeitsorganismus zufallen, bereit zu sein" (Margarete Treuge im Novemberheft 1915 der „Frau"). Einen wesentlicheren Dienst aber vermag die Frau ihrer Umgebung, ihrem Volke, dem Vaterlande, der Menschheit nicht zu leisten, als daß sie ihre Weiblichkeit im höheren Sinne möglichst vollkommen ausbildet: zu echter, weitblickender Hausmütterlichkeit, zu edelster Mütterlichkeit auf dem — wie bereits angedeutet — christlich-nationalen Boden des Gemeinschaftsgedankens.

Die Zeit ist gekommen für diese vordringende Erkenntnis: Zur Erreichung solchen Zieles kann im notwendig großen Maßstabe am besten beitragen die allgemeine Einführung weiblicher Dienstpflicht im oben beleuchteten Sinne. Viele mögen stichhaltige Gegengründe haben; ich selbst hatte sie einst auch. Aber es ist töricht, unmöglich und wohl unrecht obendrein, dem Rade der Zeit hemmend in die Speichen zu fallen. Noch ist der Augenblick, vielmehr der Zeitraum ausgestaltender Erfüllung nicht da, aber der der Vorbereitung zwingt sich uns jetzt schon auf. Denn — wie es in der Vorbemerkung zu Helene Langes Leitsätzen zum Thema heißt —: „Die Einführung der weiblichen Dienstpflicht bedeutet einen so tiefen Eingriff in das Frauenleben, die Gestaltung der Ausbildung dazu erfordert ein so großes System staatlicher Organisation, daß die Frage einer sehr eingehenden, alle praktischen Einzelheiten berücksichtigenden Bearbeitung bedarf." Daß dazu, besonders zu den unumgänglichen Beratungskommissionen, vor allem auch Frauen, und zwar verschiedener Stände, herzugezogen werden sollten, bedarf wohl kaum noch einer Unterstreichung. An unserer Frauenschaft aber ist es, sich mehr und mehr ergründend, beratend, ratend und betätigend auf diesem bis jetzt fast unabgesteckten Riesenfelde umzutun. Freiwillige vor! muß es da heißen. Zumal später, wenn es zunächst an die abschätzende Versuchstätigkeit gehen wird, sollten sich unsere über Muße und Kräfte verfügenden Frauen und Mädchen durch persönliche Hingebung geradezu drängen zur praktischen Mitlösung an dieser gewaltigen Gemeinschaftsfrage.

Auf den Geist aber, der uns treibt, kommt es an. Gottes sind wir und Gottes wollen wir bleiben. Das ist die Hauptsache. Hinzugefügt sei E. Gnauck-Kühnes Wort (a. a. O.): „Die Wege der praktischen Pflichterfüllung sind durchaus verschieden, gleich aber, völlig gleich soll sein die Gesinnung, in der die Dienstpflicht erfüllt wird, sei es im Dienstjahr oder bei der Mobilmachung in Zeiten der Not, gleich die Freudigkeit, Treue, und Unerschrockenheit. Nur so sind die Frauen des Glückes würdig, Deutsche zu sein."

„Auch der Dritte Orden kann und soll sich rühren!"

Von P. Ephrem Ricking, O. F. M., M.Gladbach.

Unter dieser Ueberschrift brachte die „Allgemeine Rundschau" in ihrer ersten Jahresnummer einige Ausführungen, die leicht zu einseitigen Urteilen Anlaß geben könnten. Tatsächlich ist der Dritte Orden seit langem rührig an der Arbeit, wenn auch sein Wirken zumeist still und unbeachtet vonstatten geht. Der genannte Artikel selbst hebt das mustergültige Schaffen der bayerischen Tertiaren in der Kriegsfürsorge und Krankenpflege hervor. In ähnlicher Weise können wir aus Norddeutschland manch schönes Beispiel aufopfernder Liebestätigkeit anführen.

Schreiber dieses ist genauer vertraut mit den Ordensgemeinden, die der Sächsischen Franziskanerprovinz unterstellt sind. Sie zählen insgesamt über 35 000 Mitglieder. Ihre Tätigkeit auf sozial-caritativem Gebiete geht im allgemeinen sehr ruhig dahin, da sie entsprechend den hiesigen Verhältnissen an erster Stelle auf die Mitarbeit in anderen Organisationen bedacht sind. Darüber hinaus haben sie indessen, soweit es angebracht erschien, eine Reihe selbständiger Einrichtungen und Arbeiten geschaffen, die der Beachtung wert sind. Folgendes sei in Kürze angemerkt:

In Dortmund hat der Dritte Orden acht Kinderhorte gegründet, die Ende November 758 Kinder zählten, in Essen zwei Horte für 100 Kinder, in Paderborn ist soeben die Gründung des ersten Hortes erfolgt.

Die Düsseldorfer Ordensgemeinde besitzt seit einigen Jahren ein eigenes Vereinshaus und unterhält zwei geprüfte Krankenpflegerinnen für die ambulante Pflege, besonders bei Armen; die Dortmunder Gemeinde hat eine „Caritasschwester" angestellt, die in der Armen- und Krankenpflege außerordentlich segensreich wirkt; zwei Mitglieder sind daselbst in der Trinkerfürsorge tätig, die im letzten Jahre 483 regelmäßige und 254 außergewöhnliche Besuche machten und in 321 Fällen Unterstützungen (resp. Arbeit) vermittelten. In Viersen



hat der Orden die Hauspflege (bei Kranken) organisiert, ebenso hat er seit Dezember des verflossenen Jahres für Bochum und Umgegend die „Haushaltungspflege bei Wöchnerinnen und kranken Frauen" übernommen. In anderen Städten ist eine ähnliche Einrichtung im Entstehen.

Hervorheben muß ich sodann die opferwillige Mitarbeit der Tertiaren in den verschiedensten Zweigen des Kriegsliebesdienstes. Zunächst haben sie überall tatkräftig die Organisationen unterstützt, die diesen Aufgaben speziell dienen. Viele Gemeinden haben ferner selbständig die Anfertigung und den Versand von Liebesgaben in größerem Maßstabe in die Hand genommen, z. B. die Tertiarengemeinden von Köln, Bonn, Aachen, Warendorf, Wiedenbrück, Lippstadt, Dorsten, Essen, Dortmund. Die zuletzt genannte Gemeinde leitete eine Sammlung für den Malteserorden, deren Ergebnis bis Ende 1915 einen Gesamtwert von 112,000 Mark darstellt. Von mehreren wurde eine reiche Spende für die Heimatlosen in Polen gegeben, wofür ein besonderes Anerkennungsschreiben der kirchlichen Behörde einlief. Die Düsseldorfer Gemeinde unterhält seit Kriegsbeginn in ihrem Franziskushause durch eigene Arbeit und auf eigene Kosten ein Lazarett mit 20 Betten.

Seit dem 1. Juli letzten Jahres ist eine gemeinsame Sammelstelle für Feldlektüre und Soldatenheime in Essen gegründet, zu welcher alle Tertiarengemeinden der Ordensprovinz eifrig beigesteuert haben. Bis Ende des Jahres wurden 150 000 Schriften ins Feld gesandt und vier Soldatenheime gegründet und für vier weitere die notwendigen Mittel beschafft.

Alles in allem sind das gewiß anerkennenswerte Leistungen. Ich zweifle nicht, daß die Tertiaren der anderen deutschen Provinzen sowohl der Franziskaner wie der Kapuziner und Minoriten ebenso erfolgreich gearbeitet haben, so daß bei einer Gesamtübersicht ein recht ansehnliches Bild zustande käme.

Wer einmal mit Verständnis und Liebe im Dritten Orden gearbeitet hat, zweifelt nicht daran, daß in ihm noch ungeahnte Kräfte schlummern. Mögen die bisherigen Erfolge uns zu weiterem, unermüdlichem Schaffen anspornen!

Das laue Verantwortungsgefühl der Bühne.

Von W. Thamerus.

Mit feinem Gefühl für die werbenden Kulturwerte der deutschen Schaubühne haben unsere Militärbehörden in den besetzten Ländern im Westen und Osten die Errichtung von Theatern gefördert. Nur ein Bühnenfremdling wird sich wundern, wenn er hört, daß diese Bühnen nicht immer auf der Höhe der Humanitätsideale der Goetheschen Iphigenie geblieben sind, sondern sich auch den Erzeugnissen einer lachfrohen Unterhaltungs- und „Entspannungs"literatur nicht verschlossen haben. Indes schon bald gewann man den Eindruck, daß diese fröhlichen Seichtheiten schon bedenklich das Uebergewicht bekommen. Den allerschärfsten Widerspruch fordert es aber heraus, wenn wir vernehmen, daß das Deutsche Theater in Lodz Werke von Wedekind und Strindberg aufführt. Mit vollem Rechte schreibt die Berliner „Post" (Nr. 35), „daß ein auf so exponiertem Platz stehendes Theater sich dazu entschließt, jene Vertreter einer fragwürdigen Verfallkunst als Zeugen deutscher Art hinzustellen, scheint schier unglaublich . . . Es hieße Eulen nach Athen tragen, wenn man über die undeutsche Art Wedekindscher Stücke noch des längeren in Erörterung treten wollte. Es möge genügen, darauf hinzuweisen, daß die deutschkulturelle Besinnung, die mit Ausbruch des Krieges einsetzte, für ein Jahr lang sämtliche Wedekindsche Stücke von den deutschen Bühnen einfach hinwegfegte".

„Ein Jahr" ist freilich etwas zu viel gesagt. Schon im Januar 1915 tauchte der „Marquis von Keith" wieder aus der Versenkung, und leider war es eine Hofbühne, das Königliche Residenztheater in München, welches Herrn Wedekind seine Pforten öffnete. Wenn man sich auch nach einiger Zeit veranlaßt sah, die Vorstellungen einzustellen, so hat doch das Beispiel auf die Sitten anderer Bühnen langsam eingewirkt. Gertrud Eysold trat da und dort wieder als rassige Vertreterin Wedekindscher Verfallweiber auf und der Dreimaskenverlag versandte eine Reklamebroschüre „Wedekind und das Theater", in der man allerhand Bilder der Familie Wedekind sah und auch verschiedene Stellen aus dem Tagebuch des Dichters vorgesetzt bekam. Mit einer rührenden Bereitwilligkeit, als sei es friedliche saure Gurkenzeit, stellten eine Menge Blätter ihren „kostbaren" Raum zur Verfügung, um so ein „amüsantes" Episödchen ihren Lesern mitzuteilen, wie ein Schauspieler sich in einem Wedekindstücke einmal versprochen habe. Wer schon so oft erlebt hat, wie der Dichterdarsteller selbst über seinen papiernen Stil stolpert, vermag sich darüber nicht zu wundern. Indes gelang es, das Interesse neu anzufachen. Die „Münchener Kammerspiele" haben das Bedürfnis gefühlt, den von der Münchener Hofbühne abgesetzten „Marquis von Keith" zur Aufführung zu erwerben. Statt Albert Steinrück spielte wieder Wedekind selbst die Titelrolle. Die Eigenschaften, durch welche dieser Schwindelmarquis von Schwabing seine Umgebung zu faszinieren vermag, vermögen uns alle beide nicht zu enthüllen. Obwohl die Vorstellung schon am Abend zuvor „ausverkauft" war, kam das Publikum nicht so recht in Stimmung. Der Beifall hielt sich durchaus in Grenzen. Als am Ende ein paar Schwabinger sich anschickten, den üblichen Begeisterungsrummel zu inszenieren, wurde sogar ein wenig gezischt. Wedekind akzentuierte wieder die hohe „Weisheit" seiner Sentenzen, als stünden hinter jedem Satz drei Ausrufezeichen; Sünde sei ein Synonym für schlechte Geschäfte, die Liebe zu Gott in allen Religionen lediglich ein anderer Ausdruck für die Liebe zum eigenen Ich und die anderen Aphorismen seines überspannten Individualismus wurden diesmal eigentlich mehr nach der Art fauler Witze belacht. Frau Wedekind machte noch mehr als sonst den Eindruck einer Backfischdarstellerin, die man auf das „Dämonische" gedrillt hatte. Gegen früher waren die Farben ein wenig aufgehellt. Der Grübler, der sich bei dem Marquis von Keith zum „Genußmenschen" ausbilden möchte und als Irrenhauskandidat endigt, wirkte noch trottelhafter als gewöhnlich, die Bohèmekarrikaturen suchte man nicht wie sonst zu vermenschlichen, ein Darsteller spielte einen semmelblonden Assessor von Blumenthal und Kadelburg mit dem Vorgeben, daß er eine Figur aus Wedekinds unmoralischem Raritätenkabinett sei. Nur Wedekind selbst schluchzte über das, was er vermutlich für hohe Tragik hielt, daß das „Leben eine Rutschbahn" ist und gelegentlich ein großer Gauner von den Schüsseln des Genusses hinweggestoßen wird. „Hidalla" wird dem „Keith" folgen, wir scheinen uns darauf gefaßt machen zu müssen, einen ganzen Wedekindzyklus über uns ergehen zu lassen. Das schien jemandem der geeignete Zeitpunkt zu sein, im Briefkasten eines Münchener Blattes anzufragen, wo der „Weibsteufel" bleibe, auf welchen „Der Theaterfreund" schon so lange warte. Ich denke mir, der Theaterfreund wird noch weiter „warten". —

In Frankfurt a. M. hat man Wedekinds „Liebestrank", der ja auch einstmals vom Münchener Hofschauspiel kredenzt wurde, trotz einer dreisten Claque derb ausgezischt. Die Aufführungen von „So ist das Leben" und „Erdgeist", die im Hof- und Nationaltheater zu Mannheim stattfanden, haben zu jenem in diesen Blättern schon erwähnten Erlaß des badischen Ministeriums geführt, der den Schulkindern den Besuch dieser und der Strindbergstücke verbietet. Bei dem schwedischen Dichter handelte es sich um pathologische Dramen, wie „Fräulein Julie", welchen „gewiegte Theaterleiter" doch immer vor den zwar vielgelobten Stücken mystischer Richtung den Vorzug geben werden. Das Mannheimer Hoftheater leitet jetzt Dr. Hagemann, ein sehr laut gepriesener und auch stark bekämpfter Mann, der vor zwei Jahren die Leitung der Bühne niedergelegt hatte. Nichts ist beständiger als der Wechsel, und da die Leitung dieses der Stadt unterstehenden Hoftheaters wieder frei war, erbat man sich eine Beurlaubung des im Felde Stehenden, um ihm von neuem die Zügel des altehrwürdigen Institutes anzuvertrauen. Im Januar sah sich (nach dem „Bad. Beobachter" Nr. 45) die Zentrale der Katholiken Mannheims zu einem Schreiben an Hagemann veranlaßt aus der bedauerlichen Wahrnehmung, daß der Spielplan des Hoftheaters bei der Auswahl neuer Stücke dem Ernst unserer Zeit sehr wenig Rechnung trage. „Während all jene, die es mit unserem Vaterlande gut meinen, an der Spitze unser Kaiser und unsere großen Heerführer, nicht oft genug betonen können, daß nur die sittliche Größe unseres Volkes die für uns siegreiche Entscheidung im gegenwärtigen Existenzkampfe der deutschen Nation herbeiführen könne, macht unsere Mannheimer Hofbühne, die auf eine so große Tradition zurückblicken kann, sich zur Mitschuldigen an der Verflachung und Verwirrung aller seither für jeden anständigen Menschen geltenden Moralbegriffe." In ähnlicher Weise unter Ausschaltung jedes Parteistandpunktes behandelte von hoher Warte die Frage in der Stadtverordnetenversammlung der Zentrumsredner. Die anderen Parteien taten nicht mit. Der Oberbürgermeister erklärte, daß er gegen eine Festlegung des Intendanten Bedenken hege. Man sieht, daß hier wieder von berufener Stelle die eminente Wichtigkeit der Theaterfrage verkannt wird, und der oben erwähnte ministerielle Erlaß darf gegenüber diesem stadtväterlichen laisser aller als eine scharfe Festlegung des entgegengesetzten, allein richtigen Standpunktes gelten. Hagemann beweist, daß auch eine ehrenvolle Teilnahme am Kriege nicht davor schützt, in eine ästhetisierende Prinzipienreiterei zurückzufallen. Betrüblich ist es auch, in der Neuauflage eines theaterwissenschaftlichen Buches Hagemanns zu lesen, daß für ihn der Engländer immer noch das Ideal ist, nach dem sich der deutsche Schauspieler zu kleiden hat.

Dieser Verständnislosigkeit an führenden Stellen stehen wieder zahlreiche Stimmen für Reinhaltung der Bühne gegenüber. Mit scharfen Worten wandte sich die Zeitschrift „Die Tat" (Eug. Diederichs) gegen Schönherrs „Weibsteufel", Schnitzlers „Komödie der Worte". Im „Türmer" schreibt Friedrich Lienhard: „Was nützt es denn, dem Volke Reinheit der Ehre oder Ehrfurcht vor dem Edelweiblichen als Grundlagen aller gesunder Staatsgemeinschaft einzuprägen, wenn auf der Bühne in mißbräuchlichem Namen der Kunst die Brunst verherrlicht wird? Ist nicht ein schematischer Freisinn sofort bereit, diesen Brünstlingen im Namen der Freiheit das Wort zu reden?" Ich habe im Falle „Weibsteufel" schon früher dargelegt, wie Stücke, welche durchaus ungünstig kritisiert wurden, in eben denselben Zeitungen plötzlich an Wert gewinnen, wenn die Aufführungen ver-

boten werden sollen. „Im Namen der Freiheit", wie Lienhard sagt. So las man über den Streit um den „Weibsteufel" an einem Hoftheater: „Die „Moralisten" gaben . . . ihre Bemühungen nicht auf — bis jetzt der Herzog dem Streit der Meinungen in derselben Weise ein Ende machte, wie jüngst dem Kampf um „Salome". Er erschien nämlich bei der . . . Aufführung im Theater und beteiligte sich lebhaft am Beifall." So schreibt nicht etwa ein höfischer Offiziosus, sondern — die „Frankf. Zeitung". Der Herzog, der hier als Reklame für Schönherr dienen muß, braucht nicht näher benannt zu werden, man kann ja Nr. 5 vom 6. Januar in dem genannten demokratischen Blatte nachlesen, für das ein fürstliches Händeklatschen dem „Streit der Meinungen ein Ende macht". Alles im Namen der Freiheit.

Anknüpfend an den oben erwähnten Mannheimer Fall schreibt die „Süddeutsche Konservative Korrespondenz" (Nr. 11): „Dieser Geist ist identisch mit dem so mancher anderen Stadt in Deutschland und in Frankreich. Es ist die Internationale des Naturalismus und eines rücksichtslosen Genießertums. Man beachte die Auseinandersetzungen zwischen einem Pariser Theaterdirektor und einem ernsthaften Pariser Theaterkritiker. Wie das „Berner Tagblatt" erzählt, druckte am 24. Januar der „Genevois" eine ausführliche Theaterpolemik zwischen dem Theaterkritiker Adolphe Brisson vom „Temps" und dem Direktor des Pariser Theaters Gymnase, Alphonso Franck, ab. Franck hatte ein neues, sehr schlüpfriges Lustspiel aufgeführt, das Brisson tadelte, weil es in Kriegszeiten unzulässig sei, dem Publikum eine derart seichte Kost vorzusetzen. In seiner Polemik gegen den Pariser Theaterdirektor schreibt nun Brisson u. a. wörtlich: ›Der Augenblick ist schlecht gewählt, um uns plumpe Bettgeschichten zu erzählen, sich mit zweideutigen Witzen zu befassen, uns solche Späße vorzusetzen, während ein Blutstrom an unserer Grenze fließt und 800 000 französische Familien Trauer tragen.‹ Wir wollen hier die Tatsache, daß französischerseits zum ersten Male zugegeben wird, daß Frankreich 800 000 Tote hat, als wertvolles Akzidens erwähnen —, zugleich aber in der Hauptsache feststellen, daß selbst im Seine-Babel sich ein französischer Kritiker in einem liberalen Blatte findet, der ein natürliches Gefühl des Anstandes, der Sitte und eines guten Geschmackes dafür hat, daß man angesichts der Trauer, die über eine ganze Nation verhängt ward, kein Recht hat, schlüpfrige Stücke nur deshalb aufzuführen, weil der Kunstplebs und ästhetische Großstadt-Mob unter allen Umständen frivol gekitzelt sein will. . . . Der Standpunkt der Kritik färbt auf die Theater ab. Und so haben wir in Deutschland nur zwei Hoftheater, die in ihrem Programm sich vom Ernst der Zeit beeinflussen lassen: es ist das unter dem feinfühligen Georg von Hülsen stehende Königliche Schauspielhaus in Berlin und das von Bassermann geleitete Karlsruher Hoftheater." Der Nachweis, daß ein Stück über eine Hofbühne ging, besagt leider noch nichts über seinen ästhetischen und ethischen Wert. Möglicherweise haben die vielbeschäftigten Behörden in den okkupierten Ländern die Aufführungserlaubnis ohne weiteres erteilen zu können geglaubt, wenn ihnen versichert worden war, daß eine erste Hofbühne das Werk bereits gegeben hat. Hier muß eine schärfere Nachprüfung einsetzen, soll nicht das Theater, statt über unsere deutsche Kultur aufzuklären, geradezu die schädlichsten Ansichten auf fremdem Boden erwecken.

„Wenn sich das deutsche Volk" — schreibt Lienhard — „in seinen gesund, rein und edel empfindenden Teilen nicht mit ganzer Wucht dieser Brünstler erwehrt, so wird unser Reich zwar nicht zerschellen, dank unserer Tapferen und ihres geradedeutschen Generalstabes, aber verfaulen, weil die Bazillen zu mächtig werden."

Aus dem Felde deutscher Ehre.

(Eine Stimme zur Theatermisere.)

Nein! s' ist nicht wahr, dass Jhr im Lande
schon wieder, trotz der heilgen Not,
Euch stürzet in Theatersehande . . .
und hier steht über uns der Tod!?
Dass Treue wieder Jhr bewitzelt,
uneingedenk, was der Verrat;
Untugend Euch die Sinne kitzelt . . .
und hier nur Heil in — Kraft und Tat!?
Dass Jhr das Weib, das deutsche, reine
— nicht achtend Bruders, Vaters Schmerz —
Zu tiefst erniedrigt ins Gemeine . . .
und hier verblutet Herz auf Herz!?

Jm Kriege strahlt der Himmel offen,
es siegt nur, wer in seinem Licht . . .
und weh! vor Euch, in Schmach betroffen,
verhüllen Engel ihr Gesicht!
So hört, die Jhr so schlecht vertretet
Das Deutschtum, tugendhaft und rein!
Das Blut, das hier den Boden rötet,
wird Richter Euch und Rächer sein!
Doch — wem die Scham noch nicht ertötet,
wen Unsitte heiss noch zürnen lässt,
Ja, jeder Deutsche, der noch betet,
erhebe flammenden Protest!

Kared.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Zum 70. Geburtstag des Prinzen Leopold von Bayern am 9. Febr. erließ König Ludwig einen Tagesbefehl, in dem er sagt:

Ich kann diesen Tag nicht vorübergehen lassen, ohne der hohen Verdienste dankbarst zu gedenken, die sich Seine Königliche Hoheit während einer über ein halbes Jahrhundert dauernd n, von selbstlosester Pflichttreue getragenen Friedenstätigkeit und durch die ruhmvolle Teilnahme an den Feldzügen 66 und 70/71 um die Armee, den Thron und das Vaterland erworben hat. Mit Stolz blicken Heer und Volk auf den Königlichen Prinzen, der auch in diesem Kriege seine bewährten Kräfte in den Dienst unserer großen Sache gestellt hat, dem es vergönnt war, als Oberbefehlshaber einer deutschen Armee neue Ruhmesblätter in sein tatenreiches Leben einzufügen. Möge Gottes Segen auch fernerhin über Seiner Königlichen Hoheit walten.

Auch bei der Vereidigung der Truppen des Standortes München, die am gleichen Tage stattfand, gedachte König Ludwig des Geburtstages seines Bruders mit den Worten:

Soldaten! Wir feiern heute einen für die bayerische wie deutsche Armee denkwürdigen Tag. Der erste Soldat Meiner Armee vollendet heute sein 70. Lebensjahr. Er hat vor 50 Jahren die Feuertaufe erhalten und 4 Jahre darauf sich bei Villepion den höchsten bayerischen Kriegsorden, den Max-Josephs-Orden, erworben. Seit dieser Zeit ist er für die Armee unermüdlich tätig. Sein Streben war, die bayerische Armee zu einer der besten der Welt zu machen; daß ihm dies gelungen ist, zeigt der gegenwärtige Krieg. Es wird nun bald ein Jahr, daß Seine Majestät der Deutsche Kaiser ihm den Oberbefehl über die 9. deutsche Armee übertragen hat, die er siegreich geführt und mit der er die Hauptstadt Polens, Warschau, genommen hat. Jetzt steht er an der Ostgrenze, geliebt und verehrt von all denjenigen, die unter ihm stehen; sie wissen, daß er ein guter Feldherr ist, daß er persönlich tapfer ist wie die besten unter ihnen, sie wissen auch, daß er für jedermann bis zum letzten Soldaten herab sorgt, auf daß es ihnen wohlgeht. Ihnen, die Sie heute in die Armee eintreten, wünsche Ich, daß, wenn Sie das 70. Lebensjahr erreichen, Sie mit der gleichen Befriedigung auf die vergangene Zeit und insbesondere auf die jetzige schwere Zeit zurückblicken mögen, wie Mein hochverehrter Bruder, der Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern. Gott befohlen!

König Ferdinand im Großen Hauptquartier.

Der König der Bulgaren traf am 9. Februar zu mehrtägigem Aufenthalt im Großen Hauptquartier ein. In seiner Begleitung befanden sich Ministerpräsident Radoslawow und der Oberbefehlshaber der bulgarischen Armee General Schekow. Zu den Besprechungen begaben sich auch der Reichskanzler und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes in das kaiserliche Hauptquartier. In seinem Trinkspruch beim Frühstück betonte der Kaiser: „Wie in der Begegnung auf dem blutig erstrittenen Boden von Nisch, die Mir unvergeßlich bleiben und die in der Geschichte Deutschlands und Bulgariens fortleben wird als sichtbarer Ausdruck treuer Waffenbrüderschaft, so erblicke ich auch in dem heutigen Besuch Eurer Majestät das Symbol der Zusammengehörigkeit unserer Reiche. Diese Zusammengehörigkeit wird nicht nur durch die Gemeinsamkeit politischer und wirtschaftlicher Interessen gewährleistet, sie wird getragen von den wechselseitigen Empfindungen der Sympathie, der Achtung und des Vertrauens, — eines Vertrauens, das die Weihe durch das Blut erhalten hat, das die Söhne beider Völker im gemeinsamen Kampfe für gleiche Ideale und Ziele vergossen haben." König Ferdinand sagte in seiner Antwort: „Der gnädige Besuch Euerer Majestät in Nisch wird mit goldenen Buchstaben in der Geschichte des bulgarischen Volkes verewigt werden als der Tag, der den Beginn einer neuen verheißungsvollen Zukunft für das nunmehr geeinigte Bulgarien bedeutet. Auch ich bin stolz auf die durch gemeinsam vergossenes Blut begründete Waffenbrüderschaft und auf die Gemeinsamkeit der politischen und wirtschaftlichen Interessen." — Am 11. Febr. stattete König Ferdinand dem österreichisch-ungarischen Hauptquartier einen Besuch ab, wo er von dem Armeeoberkommandanten Feldmarschall Erzherzog Friedrich und dem Chef des Generalstabs, Generaloberst Frhrn. Conrad von Hötzendorf empfangen wurde, am 14. Febr. traf er in Wien zu einem kurzen Besuche des Kaisers Franz Joseph ein. Bei der Abendtafel im Hauptquartier sagte König Ferdinand in seiner Erwiderung auf die Begrüßung durch Erzherzog Friedrich: „Die Brücke, die mit Blut und Eisen und durch gemeinsame Erfolge geschlagen wurde und die nunmehr den Orient mit dem Okzident unmittelbar verbindet, wird nach Beendigung dieses blutigen Ringens nicht von Kriegs- und Waffenlärm widerhallen, sondern wird den Werken des Friedens und der freien Entwicklung unserer verbündeten Länder dienen."



Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Weitere französische Linien gestürmt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

7. Febr. Heftige Artilleriekämpfe zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras, sowie südlich der Somme. Die Stadt Lens wurde in den letzten Tagen vom Feind wieder lebhaft beschossen. In den Argonnen sprengten und besetzten die Franzosen auf der Höhe 285 (La Fille Morte) nordöstlich von La Chalade einen Trichter, wurden aber durch einen Gegenstoß sofort daraus vertrieben.

8. Febr. Südlich der Somme herrschte lebhafte Kampftätigkeit. In der Nacht vom 6. zum 7. Februar war ein kleines Grabenstück unserer neuen Stellung verloren gegangen. Ein gestern mittags durch starkes Feuer vorbereiteter französischer Angriff wurde abgewiesen. Am Abend brachte uns ein Gegenangriff wieder in den vollen Besitz unserer Stellung. Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff die Bahnanlagen von Poperinghe und englische Truppenlager zwischen Poperinghe und Dixmude an. Es kehrte nach mehrfachen Kämpfen mit dem zur Abwehr aufgestiegenen Gegner zurück.

9. Febr. Westlich von Vimy stürmten unsere Truppen die erste französische Linie in 800 Meter Ausdehnung, machten über 100 Gefangene und erbeuteten fünf Maschinengewehre. Südlich der Somme sind die Franzosen abends wieder in ein kleines deutsches Grabenstück eingedrungen. Im Priesterwald wurde von unserer Infanterie ein feindliches Flugzeug abgeschossen; es stürzte brennend ab. Beide Insassen sind tot.

10. Febr. Nordwestlich von Vimy entrissen unsere Truppen den Franzosen ein größeres Grabenstück und gewannen in der Gegend von Neuville einen der früher verlorenen Trichter zurück. 52 Gefangene und 2 Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hand. Südlich der Somme wurden mehrfach französische Teilangriffe abgeschlagen. Hart nördlich Becquincourt gelang es dem Feinde, in einem kleinen Teil unseres vordersten Grabens Fuß zu fassen. Auf der Combreshöhe quetschten wir durch Sprengung einen feindlichen Minenstollen ab. Französische Sprengungen nordöstlich von Celles (in den Vogesen) blieben erfolglos.

11. Febr. Nordwestlich von Vimy machten die Franzosen nach stundenlanger Artillerievorbereitung viermal den Versuch, die dort verlorenen Gräben wiederzugewinnen. Ihre Angriffe schlugen sämtlich fehl. Auch südlich der Somme konnten sie nichts von der verlorenen Stellung wiedergewinnen. An der Aisne und in der Champagne stellenweise lebhafte Artilleriekämpfe.

12. Febr. Nach heftigem Feuer auf einen großen Teil unserer Front in der Champagne griffen die Franzosen abends östlich des Gehöftes Maison de Champagne (nordwestl. von Massiges) an und drangen in einer Breite von noch nicht 200 Meter in unsere Stellung ein. Auf der Combreshöhe besetzten wir den Rand eines vor unserem Graben von den Franzosen gesprengten Trichters.

13. Febr. In Flandern drangen nach lebhaftem Artilleriekampf Patrouillen und stärkere Erkundungsabteilungen in die feindlichen Stellungen ein. Sie nahmen einige wirkungsvolle Sprengungen vor und machten südöstlich Boesinghe über 40 Engländer zu Gefangenen. Englische Artillerie beschoß gestern und vorgestern die Stadt Lille mit gutem sachlichem Ergebnis; Verluste oder militärischer Schaden wurde uns dadurch nicht verursacht. In den Kämpfen in der Gegend nordwestlich und westlich von Vimy bis zum 9. Februar sind im ganzen 9 Offiziere, 682 Mann gefangen genommen worden, die Gesamtbeute beträgt 35 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer und anderes Gerät. Unsere Artillerie nahm die feindlichen Stellungen zwischen Oise und Reims unter kräftiges Feuer. Patrouillen stellten gute Wirkung in den Gräben des Gegners fest. In der Champagne stürmten wir südlich von St. Marie-à-Py die französischen Stellungen in einer Ausdehnung von etwa 700 Metern und nahmen 4 Offiziere und 202 Mann gefangen. Nordwestlich von Massiges scheiterten zwei heftige feindliche Angriffe. In dem von den Franzosen vorgestern besetzten Teile unseres Grabens östlich von Maison de Champagne dauern Handgranatenkämpfe ohne Unterbrechung fort. Zwischen Maas und Mosel zerstörten wir durch fünf große Sprengungen die vorderen feindlichen Gräben völlig in 30—40 Meter Breite. Lebhafte Artilleriekämpfe in Lothringen und in den Vogesen. Südlich von Lusse (östlich von St. Dié) drang eine deutsche Abteilung in einen vorgeschobenen Teil der französischen Stellung ein und nahm über 30 Jäger gefangen. Unsere Flugzeuggeschwader belegten die feindlichen Etappen und Bahnanlagen von La Panne und Poperinghe ausgiebig mit Bomben. Ein Angriff der feindlichen Flieger auf Ghistelles (südlich von Ostende) hat keinen Schaden angerichtet.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Das französische Linienschiff „Suffren“ versenkt.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, hat ein deutsches Unterseeboot am 8. Februar an der syrischen Küste südlich von Beirut das französische Linienschiff „Suffren“ (12,730 Tonnen, 850 Mann Besatzung) versenkt. Das Schiff sank innerhalb zwei Minuten. Von der Besatzung hat, wie der türkische Generalstabsbericht erwähnt, niemand gerettet werden können.

Flugzeugangriff auf Ramsgate.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs belegten am Nachmittag des 9. Februar einige unserer Marineflugzeuge den Hafen, die Fabrikanlagen und Kasernen von Ramsgate südlich der Themsemündung ausgiebig mit Bomben.

Deutsche Torpedoboote gegen englische Kreuzer; zwei Kreuzer versenkt.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes trafen in der Nacht vom 10. zum 11. Februar bei einem Torpedobootsvorstoß unsere Boote auf der Doggerbank, etwa 120 Seemeilen östlich der englischen Küste, auf mehrere Kreuzer, die alsbald die Flucht ergriffen. Unsere Boote nahmen die Verfolgung auf, versenkten den neuen Kreuzer „Arabis“ und erzielten einen Torpedotreffer auf einem zweiten Kreuzer. Durch unsere Torpedoboote wurden der Kommandant der „Arabis“, ferner 2 Offiziere und 21 Mann gerettet. Unsere Streitkräfte haben keinerlei Beschädigungen oder Verluste erlitten. Wie der Admiralstab ergänzend meldet, ist, wie die nachträglichen Feststellungen mit Sicherheit ergeben haben, auch das durch ein Torpedo getroffene zweite englische Schiff gesunken. Des ferneren wurde festgestellt, daß im ganzen der Kommandant, der Schiffsarzt, ein Offizier, ein Deckoffizier und 27 Mann von der „Arabis“ gerettet worden sind. Hievon sind auf der Rückfahrt infolge des Aufenthaltes im Wasser der Schiffsarzt und drei Mann gestorben.

Bewaffnete feindliche Kauffahrteischiffe als Kriegsschiffe erklärt.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlicht eine vom 8. Februar datierte Denkschrift der kaiserlich deutschen Regierung über die Behandlung bewaffneter Kauffahrteischiffe, die am 10. Februar den diplomatischen Vertretern der neutralen Mächte in Berlin mitgeteilt worden ist.

In der Denkschrift wird folgendes festgestellt: Schon vor Ausbruch des gegenwärtigen Krieges hatte die britische Regierung englischen Reedereien Gelegenheit gegeben, ihre Kauffahrteischiffe mit Geschützen zu armieren. Am 26. März 1913 gab der damalige Erste Lord der Admiralität, Winston Churchill, im britischen Parlament die Erklärung ab, daß die Admiralität die Reedereien aufgefordert habe, zum Schutze gegen die in gewissen Fällen von schnellen Hilfskreuzern anderer Mächte drohenden Gefahren eine Anzahl erstklassiger Liniendampfer zu bewaffnen, die dadurch aber nicht etwa selbst den Charakter von Hilfskreuzern annehmen sollten. Die englischen Reedereien sind der Aufforderung der Admiralität bereitwillig nachgekommen. Bald nach Ausbruch des Krieges stellten deutsche Kreuzer fest, daß englische Liniendampfer bewaffnet waren. Was den völkerrechtlichen Charakter bewaffneter Kauffahrteischiffe betrifft, so hat die britische Regierung für die eigenen Kauffahrteischiffe den Standpunkt eingenommen, daß solche Schiffe so lange den Charakter von friedlichen Handelsschiffen behalten, als sie die Waffen nur zu Verteidigungszwecken führen. Für bewaffnete Schiffe anderer Flaggen hat dagegen die britische Regierung den Grundsatz aufgestellt, daß sie als Kriegsschiffe zu behandeln seien. Die deutsche Regierung hat keinen Zweifel, daß ein Kauffahrteischiff durch die Armierung mit Geschützen kriegsmäßigen Charakter erhält, und zwar ohne Unterschied, ob die Geschütze nur der Verteidigung oder auch dem Angriff dienen sollen. Sie hält jede kriegerische Betätigung eines feindlichen Kauffahrteischiffes für völkerrechtswidrig. Im Laufe des Krieges wurde die Bewaffnung englischer Kauffahrteischiffe immer allgemeiner durchgeführt. Aus den Berichten der deutschen Seestreitkräfte wurden zahlreiche Fälle bekannt, in denen englische Kauffahrteischiffe nicht nur den deutschen Kriegsschiffen bewaffneten Widerstand entgegensetzten, sondern ihrerseits ohne weiteres zum Angriff auf sie übergingen, wobei sie sich häufig auch noch falscher Flaggen bedienten. Eine Zusammenstellung solcher Fälle, die nach Lage der Sache nur einen Teil der wirklich erfolgten Angriffe umfassen kann, ist der Denkschrift beigefügt und zählt im ganzen 19 Fälle auf, die sich in der Zeit vom 11. April 1915 bis 17. Januar 1916 ereignet haben.

Die Aufklärung für das geschilderte Vorgehen der bewaffneten englischen Kauffahrteischiffe enthalten die geheimen Anweisungen der britischen Admiralität, die von deutschen Seestreitkräften auf wegge-



nommenen Schiffen gefunden worden sind und in acht Anlagen photographisch wiedergegeben werden. Diese Anweisungen regeln bis ins einzelne den artilleristischen Angriff englischer Kauffahrteischiffe auf deutsche Unterseeboote. Vor allem aber ergibt sich daraus, daß diese bewaffneten Schiffe nicht etwa irgendeine seekriegsrechtliche Maßnahme der deutschen Unterseeboote abwarten, sondern diese ohne weiteres angreifen sollen. In dieser Hinsicht sind folgende Vorschriften besonders lehrreich: a) Die „Regeln für die Benutzung und die sorgfältige Instandhaltung der Bewaffnung von Kauffahrteischiffen, die zu Verteidigungszwecken bewaffnet sind", bestimmen in dem Abschnitt „Gefecht" unter Nr. 4: „es ist nicht ratsam, das Feuer auf eine größere Entfernung als 800 Yards zu eröffnen, es sei denn, daß der Feind das Feuer bereits vorher eröffnet hat". Grundsätzlich hat hiernach das Kauffahrteischiff die Aufgabe, das Feuer zu eröffnen ohne Rücksicht auf die Haltung des Unterseeboots. b) Die „Anweisungen, betreffend Unterseeboote, herausgegeben für Schiffe, die zu Verteidigungszwecken bewaffnet sind", schreiben unter Nr. 3 vor: „wenn bei Tage ein Unterseeboot ein Schiff offensichtlich verfolgt, und wenn dem Kapitän augenscheinlich ist, daß es feindliche Absichten hat, dann soll das verfolgte Schiff zu seiner Verteidigung das Feuer eröffnen, auch wenn das Unterseeboot noch keine entschieden feindliche Handlung, wie z. B. Abfeuern eines Geschützes oder eines Torpedos, begangen hat". In allen diesen Befehlen, die sich nicht etwa nur auf die Seekriegszone um England beziehen, sondern in ihrem Geltungsbereich unbeschränkt sind, wird auf die Geheimhaltung der größte Nachdruck gelegt, und zwar offenbar deshalb, damit das völkerrechtswidrige und mit den britischen Zusicherungen in vollem Widerspruch stehende Vorgehen der Kauffahrteischiffe dem Feinde wie den Neutralen verborgen bleibe. Hiernach ist klargestellt, daß die bewaffneten englischen Kauffahrteischiffe den amtlichen Auftrag haben, die deutschen Unterseeboote überall, wo sie in ihre Nähe gelangen, heimtückisch zu überfallen, also rücksichtslos gegen sie Krieg zu führen. Da die Seekriegsregeln Englands von seinen Verbündeten ohne weiteres übernommen werden, muß der Nachweis auch für die bewaffneten Kauffahrteischiffe der anderen feindlichen Staaten als erbracht gelten.

Die Denkschrift schließt deshalb: 1. Unter den vorstehend dargelegten Umständen haben feindliche Kauffahrteischiffe, die mit Geschützen bewaffnet sind, kein Recht mehr darauf, als friedliche Handelsschiffe angesehen zu werden. Die deutschen Seestreitkräfte werden daher nach einer kurzen, den Interessen der Neutralen Rechnung tragenden Frist den Befehl erhalten, solche Schiffe als kriegführende zu behandeln. 2. Die deutsche Regierung gibt den neutralen Mächten von dieser Sachlage Kenntnis, damit sie ihre Angehörigen warnen können, weiterhin ihre Person oder ihr Vermögen bewaffneten Kauffahrteischiffen der mit dem Deutschen Reiche im Kriege befindlichen Mächte anzuvertrauen.

Die österreichisch-ungarische Regierung hat sich dem Vorgehen Deutschlands durch eine Zirkular-Verbalnote an die Vertreter der neutralen Mächte angeschlossen. Der betreffende Befehl an die deutschen Seestreitkräfte wird vom 29. Februar an zur Durchführung gelangen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

7. Febr. Eine in der Nacht zum 6. Februar von uns genommene russische Feldwachstellung auf dem östlichen Schara Ufer an der Bahn Baranowitschi-Ljächowitschi wurde erfolglos angegriffen. Der Gegner mußte sich unter erheblichen Verlusten zurückziehen. Südwestlich von Widsy fiel ein russisches Flugzeug, dessen Führer sich verflogen hatte, unversehrt in unsere Hand.

9. Febr. Kleinere russische Angriffe in der Gegend von Illuxt (nordwestlich von Dünaburg), sowie gegen die am 6. Februar von uns genommene Feldwachstellung an der Bahn Baranowitschi-Ljäschowitschi wurden abgewiesen.

10. Febr. Bei der Heeresgruppe des Generals von Linsingen und bei der Armee des Generals Grafen Bothmer wurden Angriffe schwacher feindlicher Abteilungen durch österreichisch-ungarische Truppen vereitelt.

11. Febr. Nördlich des Driswiatysees wurde der Vorstoß einer stärkeren russischen Abteilung abgewiesen.

13. Febr. Oestlich von Baranowitschi wurden zwei von den Russen noch auf dem westlichen Schara-Ufer gehaltene Vorwerke gestürmt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

8. Febr. Durch helleres Wetter begünstigt, herrschte gestern an der ganzen Nordostfront lebhaftere Geschütztätigkeit vor. Nordwestlich von Tarnopol griffen die Russen in der Nacht von gestern auf heute einen unserer vorgeschobenen Infanteriestützpunkte wiederholt an. Es gelang ihnen, vorübergehend einzudringen, jedoch wurden sie nach kurzer Zeit wieder hinausgeworfen.

10. Febr. Der Feind entwickelte gestern in Wolhynien und an der ostgalizischen Front erhöhte Tätigkeit gegen unsere Vorposten. Bei der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand führte er wiederholt und an verschiedenen Stellungen Aufklärungsabteilungen bis zur Stärke eines Bataillons gegen unsere Sicherungslinien vor. Es kam insbesondere im Abschnitt des oberösterreichischen Infanterie-Regiments Nr. 14 zu heftigen Vorpostenkämpfen, die auch die Nacht über fortdauerten und schließlich mit der völligen Vertreibung des Feindes endeten. Bei einer besonders umstrittenen Verschanzung wurden etwa 200 russische Leichen gezählt und viele Gefangene eingebracht. Auch bei unseren Vorposten nordwestlich von Tarnopol wurde in der Nacht von gestern auf heute erbittert gekämpft. Die Russen überfielen abermals die schon in einem der letzten Berichte angeführte Schanze, wurden jedoch durch Gegenangriffe wieder vertrieben. An der beßarabischen Grenze warf kroatische Landwehr ein russisches Bataillon aus einer gut ausgebauten Vorposition gegen die Hauptstellung zurück.

11. Febr. Die Tätigkeit feindlicher Erkundungstruppen gegen die Front der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand dauert an. Unsere Sicherungsabteilungen wiesen die Russen überall zurück. Die Vorposten des ungarischen Infanterie-Regiments Nr. 82 versprengten einige russische Kompagnien.

12. Febr. Gestern wurden abermals zahlreiche russische Aufklärungsabteilungen abgewiesen. Es kam auch zu stärkeren Geschützkämpfen. Vom Feinde unter schwerstes Artilleriefeuer genommen, mußte in den Nachmittagstunden die schon mehrfach benannte Vorpostenschanze nordwestlich von Tarnopol geräumt werden. Die Russen setzten sich in der verlassenen Stellung fest, wurden aber in der Nacht durch einen Gegenangriff im heftigen Kampfe wieder hinausgeworfen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Türkischer Erfolg bei Korna.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers von der Irak-Front griffen türkische Freiwilligen-Abteilungen am 7. Februar ein feindliches Lager westlich von Korna an; der Kampf dauerte bis in die Nacht hinein. Der Feind wurde gezwungen, in südlicher Richtung zu fliehen, er ließ dabei eine Menge Tote, einige Gefangene, eine Menge Waffen, Munition und Saumtiere zurück.

Der Sultan Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens.

Der Sultan hat am 11. Februar die vom General der Infanterie v. Haag geführte bayerische Mission, die ihm den Militär-Max Joseph-Orden überreichte, empfangen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Neue Kämpfe an der küstenländischen Front.

Nach den Berichten des österreichischen Generalstabs finden an der küstenländischen Front seit einigen Tagen wieder lebhafte Artilleriekämpfe statt. Bei Flitsch eroberten die Oesterreicher am 12. Februar früh eine feindliche Stellung im Rombon-Gebiete; sie erbeuteten drei Maschinengewehre und nahmen 73 Alpini gefangen. Ein italienischer Angriff auf die genommene Stellung in der folgenden Nacht wurde abgewiesen.

Flugzeugangriffe auf die italienische Küste.

Am 12. Februar nachmittags hat, wie das Flottenkommando meldet, ein österreichisches Seeflugzeuggeschwader in Ravenna zwei Bahnhofsmagazine zerstört; das Bahnhofsgebäude, die Schwefel- und Zuckerfabrik wurden schwer beschädigt; einige Brände wurden erzeugt. Die Flugzeuge wurden von der Abwehrbatterie im Hafen von Goroini heftig beschossen. Ein zweites Geschwader erzielte in den Pumpwerken von Cedigero und Cavanello mit schweren Bomben mehrere Volltreffer. Alle Flugzeuge sind unversehrt zurückgekehrt.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Tirana besetzt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

9. Febr. Die Vortruppen der in Albanien operierenden k. u. k. Streitkräfte haben den Ismi-Fluß überschritten und den Ort Preza und die Höhen nordwestlich davon besetzt. Der Feind, aus Resten serbischer Verbände, italienischen Abteilungen und Söldnern Essad Paschas bestehend, vermied den Kampf und wich gegen Süden und Südosten zurück. Nur bei der Besetzung des Ortes Valjas (8 Kilometer nordwestlich von Tirana) kam es zu einem kurzen Gefecht, in dem der Gegner geworfen wurde. Unsere Flieger bewarfen in der letzten Zeit die Truppenlager bei Durazzo und die im Hafen liegenden italienischen Dampfer erfolgreich mit Bomben. In Montenegro ist die Lage unverändert ruhig. Die Entwaffnung ist abgeschlossen.

11. Febr. Die in Albanien vorrückenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte haben am 9. Februar Tirana und die Höhen zwischen Preza und Bazar Sjak besetzt.

12. Febr. Westlich von Tirana versuchten italienische Kräfte, sich der von uns genommenen Höhenstellungen zu bemächtigen. Unsere Truppen schlugen alle Angriffe zurück.



Verschiedene Nachrichten.

Päpstliche Auszeichnungen. Papst Benedikt XV. hat, um seiner Befriedigung Ausdruck zu geben über die glänzende Gestaltung der Feierlichkeiten, mit denen die vom König Ludwig von Bayern an Kardinal Frühwirth vollzogene Barettaufsetzung begangen worden ist, folgende Auszeichnungen verliehen: das Großkreuz des St. Gregoriusordens dem Obersthofmeister Freiherrn von Leonrod, dem Oberstzeremonienmeister Grafen von Moy und dem Staatsminister des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten Dr. von Knilling, den Titel eines päpstlichen Protonotars dem Stiftspropst, Prälaten Dr. von Hecher, der bei den Feierlichkeiten das Pontifikalamt zelebrierte, das Kommandeurkreuz des St. Gregoriusordens dem Legationsrat im Staatsministerium des K. Hauses und des Aeußern Freiherrn von Stengel, der als Königlicher Kommissär fungierte. Kardinal Frühwirth hat die Auszeichnungen den genannten Herren überreicht.

Vom Büchertisch.

Das Religiöse in Clemens Brentanos Werken. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik. Von P. Aegidius Buchta, O. F. M., Dr. phil. 8° X u. 270 S. ℳ 6.—. Breslau, Goerlich. 1915. Die vielfache Verkennung der Romantik, wofür Clemens Brentano das sprechendste Beispiel ist, hat nicht zuletzt in den religiösen Tendenzen dieser Richtung ihren Grund, wie ja Wolfgang Menzel feststellt, daß man an Brentano „naserümpfend vorbeiging, als sich über dem wunderbaren Waldgärtlein seiner Dichtung das Kreuz erhob". Eine gerechtere Würdigung des Dichters zu fördern ist Zweck vorliegender Untersuchung. Buchta zeichnet zunächst die Umwelt Brentanos nach ihren religiösen Anschauungen, den Familien- und Freundeskreis, die romantischen Strömungen überhaupt als „die Verschmelzung des Altdeutschen mit dem Römisch-Christlichen" (A. W. Schlegel). Dem folgt eine in den wichtigsten Zügen durchgeführte Darstellung des religiösen Entwicklungsganges Brentanos. Hierbei wird von vornherein dem Mißverständnis begegnet, als sei er Konvertit im gewöhnlichen Sinne des Wortes. War seine Verbindung mit der Kirche gemäß seinem eigenartigen Charakter auch zeitweilig eine ziemlich lose, so hat er doch nie ihre hl. Hallen gänzlich verlassen. Dieser knappen Schilderung des religiösen Werdeganges Brentanos tritt im zweiten Teil eine einläßliche an Hand seiner zahlreichen Werke zur Seite. Das Ergebnis ist, daß Brentano ein katholischer religiöser Dichter ist und zugleich einer unserer größten religiösen Lyriker. Diese Tatsache wird auch gegenüber den verschiedenen dagegen gerichteten Angriffen verteidigt. O. Heinz.

Taschenbuch des Feldarztes. 4. Teil: Untersuchungsmethoden für Lazarett-Laboratorien und praktische Aerzte, zusammengestellt und bearbeitet von H. Lipp. J. F. Lehmanns Verlag, München, 1916. ℳ 2.—. Unter den vielen Klerikern, die sich mit chemischen oder medizinischen Studien befassen, dürfte es Interesse erwecken, daß jener Herr, der sich wiederholt im Korrespondenz- und Offertenblatt für die katholische Geistlichkeit Deutschlands für kostenlose Harn- und Sputum-Analysen angeboten hat, Herr Benefiziat Joh. Lipp, z. Zt. Assistent und Bakteriologe im Reservelazarett zu Hohenheim bei Stuttgart, ein Buch herausgegeben hat, das als 4. Teil eines größeren Werkes erschienen ist. Nach dem Titel zu schließen, könnte man meinen, es habe dieses Buch nur Bedeutung für Aerzte. Gewiß, seine Hauptbedeutung hat es für Aerzte, denen es die Analyse erleichtert und darum die Sicherstellung zweifelhafter Diagnosen ermöglicht, indem es leichtverständlich angibt, wie man Harn, Sperma, Punktionsflüssigkeit, Sputum, Mageninhalt, Stuhl, Blut untersucht, und zwar schnell und sicher. Diesen Wert des Büchleins für den Arzt hebt insbesondere Prof. Dr. Strümpel-Leipzig hervor, der sich überhaupt sehr anerkennend über dasselbe ausgesprochen hat. Aber auch für jeden gebildeten Laien, namentlich für jeden Seelsorger, dürfte das Büchlein nicht ohne Wert sein, nicht ohne theoretischen Wert, da es unter Verwertung alter, schon bewährter und Heranziehung neuer, zum Teil noch wenig bekannter Methoden in unterhaltender, genußreicher Sprache aufzeigt, was die Medizin auf dem Gebiete der Diagnose in diesem Kriege leistet und warum sie so Hervorragendes zu leisten vermag, — und nicht ohne praktischen Wert, da jeder an der Hand dieses Taschenbüchleins dem Arzte willkommene Helfersdienste zu leisten vermag, für die derselbe nur dankbar sein müßte, da sie ihm zu einer sicheren Diagnose verhelfen. Das Buch ist in Taschenformat erschienen und darum sehr handlich und brauchbar. Stromeyer.

Wissenschaft der Seelenleitung. Eine Pastoraltheologie in vier Büchern. Von Dr. Kornelius Krieg, weil. Prof. an der Universität Freiburg i. Br. Drittes Buch: Homiletik oder Wissenschaft von der Verkündigung des Gotteswortes. Aus dem Nachlaß des Verfassers ergänzt und herausgegeben von Dr. Jos. Ries, Regens am Erzbischöflichen Priesterseminar zu St. Peter. 8° XIV u. 410 S. ℳ 7.—. Freiburg, Herder, 1915. Die vorzügliche homiletische Zeitschrift „Chrysologus" hat kürzlich (4. Heft S. 284 ff.) trefflich den Nachweis geführt, daß der Krieg ein guter Lehrmeister einer praktischen apostolischen Beredsamkeit ist. Die unverkennbare durch den Krieg geborene religiöse Erweckung hat dazu eine höhere Wertschätzung und damit eifrigeres Verlangen nach dem Worte Gottes gebracht. Das kommt der Homiletik, die ohnehin schon seit längerem an ihrer Vervollkommnung arbeitet, nicht unwesentlich zustatten. Zur rechten Zeit kommt daher dieses umfassende Handbuch der Wissenschaft von der Verkündigung des Gotteswortes im Rahmen des pastoralen Gesamtwerkes von Dr. Krieg, von ihm noch in den Grundzügen festgelegt, von dem als Homileten geschätzten Dr. Ries ergänzt und herausgegeben. Von der Höhe jenes Idealbildes, das Krieg aufstellt vom Prediger von Gottes Gnaden (S. 348 ff.), wird die Homiletik eingehend behandelt in ihrer Geschichte, ihren wichtigsten Vertretern; das Predigtamt mit seinen gewichtigen Aufgaben, verantwortungsvollen Anforderungen und reichen Hilfsmitteln. Die jetzigen Bestrebungen, der Predigt namentlich die reichen Quellen der Hl. Schrift zuzuführen und ihr zu alter Blüte wieder zu verhelfen, sind dabei gebührend berücksichtigt, ein ehrendes Denkmal (S. 84) dem Mentor der deutschen Homiletik in unserer Zeit, Bischof Paul von Keppler in Rottenburg gesetzt. Aus der ziemlich rasch anwachsenden homiletischen Literatur sind da und dort einzelne Werke nachzutragen. Die gegenwärtig im Vordergrund stehende „Kriegshomiletik" bietet nach Inhalt und Form wertvolle Ergänzungen und Winke für die Verwaltung des Predigtamtes. Mag ihr auch nicht ein eigenes Kapitel in einem homiletischen Handbuch gewidmet werden, so dürfen doch ihre Lehren nicht unbenützt bleiben. O. Heinz.

Vespertinum oder Vesper und Komplet für alle Sonn- und Feiertage nach der Vatikana von P. W. J. Doll S. V. D. Volksausgabe ohne Antiphonem. Regensburg u. Rom. Verlag von Friedrich Pustet. 1915. 220 S. Preis brosch. ℳ —.90, in Leinwand karton. ℳ 1.—, in Leinwandband mit Rotschnitt ℳ 1.20. Nichts wünscht die Kirche so innig, als daß ihre Gläubigen an ihren Festen miteinstimmen in das hehre Gotteslob ihrer Psalmen und Hymnen, denn ein Gebetsleben, das nicht von der kirchlichen Liturgie getragen ist, wird sich nie zu schöner Blüte entfalten können. Zu diesem Zwecke bietet das schmucke und handliche Büchlein in knapper, übersichtlicher und klarer Weise Erklärungen zu den Vesperteilen und ihre Singweisen, die marianischen Antiphonen, die cäcilianischen Antiphonen. Dann folgen die Psalmen, von denen die häufiger gebrauchten zur Förderung der Andacht mit einer deutschen Uebersetzung versehen wurden. Für die Textverteilung auf die verschiedenen Psalmtöne kam eine möglichst einfache und praktische Methode zur Anwendung (statt der früheren 16 und mehr Zeichen jetzt nur 2—4). Zur sichereren Erfassung der Melodie wurde überdies jedem Büchlein eine übersichtliche Tabelle mit den Psalmtönen und ihren Finalen beigegeben. Im folgenden werden dann die einzelnen Vespern (und Komplet) bei den Festen so ausgeschrieben, daß die erforderlichen Teile leicht aufgeschlagen werden können. Ein Anhang bietet verschiedene Hymnen. Wir haben somit ein recht praktisches und brauchbares Büchlein vor uns, das sich bei Klerus und Volk leicht einbürgern und dazu mithelfen wird, das „neue Lied" dem Herrn in würdiger Weise zu singen. Dr. Weber-Boppard.

Ein Kriegsbild von Augustin Pacher. Die Verlagsanstalt Jos. Kösel in Kempten veröffentlicht ein großes Farbendruckbild des Münchener Malers Aug. Pacher, welches unter den zahlreichen Erzeugnissen über das Thema „Krieg" eine eigene und beachtenswerte Stellung einnimmt. Es ist ein dreiteiliges Wandbild von vorzüglicher technischer Ausführung, an dem sich ein jeder erfreuen wird, und welches hervorragend zum Zimmerschmuck geeignet ist. Sein wesentlichster Zweck aber besteht darin, in Schulen als Anschauungsbild beim Unterricht in der Religion, im Deutschen, in der Geschichte usw. zu dienen. Die Darstellungen zeigen im linken Flügelbilde den Abschied eines Landsturmmannes, im Mittelbilde das Getümmel des in einem französischen Dorfe tobenden Kampfes, im rechten Flügel eine Lazarettszene in einem Schlosse. Der gegenständliche Inhalt der Bilder ist überaus reich; er bietet, weil er zweckbewußt dafür zusammengestellt ist, Belehrung nach den verschiedensten Seiten. Doch ist er nicht etwa trocken, sondern packend, kräftig, voll Echtheit und Wahrheit, dramatisch und interessant. Die Kompositionen sind von reichem, künstlerischem Leben durchdrungen, die Farben wirkungsvoll und edel. Die verschiedensten Stimmungen werden erregt. Am schönsten aber ist — und wesentlich deshalb sei hier das Bild empfohlen — der tiefe, alle drei Darstellungen beseelende Zug echter Frömmigkeit. Denn der Grundgedanke des Werkes ist, zu zeigen, wie die Religion „die Seele des gerechten Krieges ist". Ein vom Münchener Privatdozenten Dr. Heinrich Mayer verfaßter Text sorgt für die Erläuterung im einzelnen. Dr. O. Doering.

Münchener Ausstellung: Frauenluxus von einst.

Eine Ausstellung von äußerster Feinheit ist es, die der „Frauenklub" dank dem regen und tatkräftigen Interesse mehrerer Mitglieder des bayerischen und preußischen Königshauses, sowie sehr zahlreicher Angehöriger der Münchener Gesellschaft zu veranstalten vermag. Eine Schau nicht zur Befriedigung leerer Neugier, sondern dazu bestimmt, die Freude am Schönen, die Verehrung für das Feingefühl der Vergangenheit anzurufen, um mit solcher Hilfe den Zwecken praktischer Nächstenliebe der unmittelbaren Gegenwart dienen zu können. Ausstellungen aus Privatbesitz haben immer einen besonderen Reiz, weil sie das Gepräge des Persönlichen tragen; weil ihnen ein Leben innewohnt, das den Sammlungen der Museen großenteils abhanden gekommen ist; und weil sie dem Beschauer eine gern hingenommene Verpflichtung der Dankbarkeit auferlegen dafür, daß ihm vergönnt wird, Kostbarkeiten zu bewundern, die sonst unter strengem Verschluß den Augen der Oeffentlichkeit entzogen sind. Sie erweitern die Kenntnis und vertiefen das Urteil über die kulturellen Leistungen der Vorzeit. Auch lassen sie ahnen, welche Schätze alter herrlicher Kunst immer noch vorhanden sein mögen, des Nationalbesitzes im höheren Sinne ein Teil, dessen Existenz das Sein der Gegenwart mit dem der Vergangenheit in lebendigem Zusammenhange erhält. — Die Ausstellung „Frauenluxus von einst" hat ihr Heim in den Räumen der Galerie Helbing (Wagmüllerstraße 5) und dauert bis 18 Februar. Nicht groß, aber höchst wertvoll ist die Auswahl alter Kostüme. Sie bestehen aus kostbaren Stoffen und sind zum Teil mit feinsten Stickereien geschmückt. Die Schnitte und Formen könnten vorbildlich wirken, wenn die Mode sich in dieser Hinsicht nicht ihre eigenen Wege suchte. Mit erlesenem Geschmack entworfen sind die zahlreichen Geräte aus Silber, die Porzellane aus Meißen, Berlin, Frankenthal usw. Künstlerisch äußerst reizvoll, durch ihre porträtistische Bedeutung in ihrem Interesse gesteigert, sind die Miniaturbildnisse. Zwei Gruppen der Ausstellung zeichnen sich durch ganz besonderen Wert aus, die der Spitzen und Schmucksachen. Erstere sind in großer Anzahl und Verschiedenartigkeit zur Schau gebracht; fast keine der wesentlichen Entwicklungsformen fehlt. Man sieht älteste, strenge italienische Formen, dann die reichen venezianischen, französischen, belgischen in verschiedenartigsten Mustern und Ausführungen des 16.—19. Jahrhunderts. Schmuckgegenstände bieten sich aus denselben Zeiträumen in einer Menge, die hinreicht, um daran die Wandlungen des Geschmackes beobachten zu können. Herrlich ist die Pracht der Edelmetalle, Steine, Filigrane, Perlen, geschnittenen Steine und was sonst immer für diese feinsten Dekorationszwecke Verwendung gefunden hat. Ernste Mahnung aber verkündet eine Gruppe von eisernen Schmucksachen aus der Zeit der Befreiungskriege. Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Friedrich Kloses dramatische Symphonie hat vor 13 Jahren Felix Mottl in Karlsruhe uraufgeführt und späterhin auch an unsere Hofbühne zu dauerndem Gewinn verpflanzt. Man hat „Ilsebill" indessen in den letzten Jahren nicht gegeben und so war eine Neueinstudierung sehr erwünscht gewesen. Das ausverkaufte Haus zeigte, daß die künstlerischen Interessen und diejenigen des Publikums sich hier erfreulicherweise decken. In den dreizehn Jahren seit der Karlsruher Uraufführung der „Ilsebill" sind manche Opernwerke über die deutschen Bretter gegangen, die weit lautere Erfolge hatten und darum sich viel rascher über die Opernbühnen verbreiteten, und doch steht man ihnen heute schon ziemlich kühl gegenüber. „Ilsebill" fehlt noch auf manchem großen Theater. Ich glaube aber, man wird das Versäumnis nachholen. Es hat keine Eile. Eile haben nur Stücke, deren Reiz verblaßt, wenn sie nicht mehr in aller Leute Munde sind. Es ist die glückliche Einheit zwischen Musik und Textdichtung, welche Ilsebills besonderen Wert ausmacht. Man hat den Eindruck, hier hat Klose nicht nur einen bühnenwirksamen Text gefunden, aus „dem sich etwas machen ließ", sondern vielmehr dieses Buch enthält gerade diejenigen Ideen, nach deren musikalischer Gestaltung es den Komponisten drängte. Wie schwer dies Suchen für den Tondichter ist, der nicht gleich Wagner auch Dramatiker des Wortes ist, das hat u. a. Hugo Wolf in beweglichen Klagen geschildert. Der symbolische Tiefsinn des uns von den Brüdern Grimm übermittelten Märchens „Vom Fischer und syner Fru" ist in Dichtung und Musik klar herausgehoben, aber nicht als kühle Allegorie, sondern in Gestaltungen von blühendem Leben, und zuletzt zerrinnt die Tragik menschlicher Begehrlichkeit als Traum, der lediglich warnte. Dem Charakter des Traumes gemäß hat man früher „Ilsebill" pausenlos gegeben, das war entschieden günstiger für die Geschlossenheit des Eindruckes. Die neue Einrichtung ist weniger eine Kunst- als eine Magenfrage. Es gelingt uns recht gut „Rheingold" zu sehen, ohne zwischen den Verwandlungen im Foyer ein Schinkenbrötchen zu essen, so daß wir auch weiterhin in Ilsebill ohne die Caesur einer Erholungspause auskommen könnten. Eher ließen sich ein paar Striche befürworten. Herr von Bary sang den Fischer glanzvoll; in der Gestaltung wuchs er wohl über den schlichten Mann hinaus, allein diese Stilisierung ist schon durch Musik und Textdichtung angebahnt. Frau Mottl gibt die Rolle der Ilsebill wie früher bedeutend, in der ersten Aufführung vertrat sie mit starkem sanglichen Erfolg Frau Palm-Cordes aus Karlsruhe. Bauberger (Stimme des Fisches) entwickelte viel ausdrucksvolle Klangfülle. Er führte die Rolle schon früher zum Erfolg, neu und von packender Charakteristik war Erbs Bußprediger. Hofkapellmeister Röhr leitete das schwierige Werk sicher und mit zwingender Einfühlung.

Münchener Schauspielhaus. Hartlebens Komödie „Die sittliche Forderung" erschien in neuer Einstudierung. Diese „Rita" ist eine nahe Verwandte der Sudermannschen „Magda", die losgelöst vom Elternhause im harten Daseinskampfe sich zu künstlerischer Höhe emporringt und aus diesen Erfolgen ihre individualistischen Forderungen nach Neuorientierung der Moral stellen zu können glaubt. Je enger und geistig beschränkter der Dichter die „Heimat" schildert, um so leichter wird es ihm, seine Paradoxe glitzern zu lassen. Die von Frl. Rosar und Weigert hübsch gebotene Neueinstudierung hatte nur den Zweck, den Abend zu füllen, die Hauptsache waren die Tänze von Primavera und Beatrice Reichert-Mariagraete. Die jungen Mädchen, welche aus Oesterreich stammen, tanzten in Paris unter der Gönnerschaft des Herrn Poiret, des auch heute noch auf neutralen Umwegen unsere Damenmode beherrschenden Toilettengewaltigen, bis der Krieg ausbrach. Ohne die im Konzentrationslager zurückgehaltene väterliche Stütze gelangten sie nach München und hatten das Glück, daß hiesige große Maler das ästhetische Urteil des Pariser Schneiders unterschrieben. Die Künstlerinnen tanzten unlängst in einem Kunstsalon, wobei die schwärmerischen Urteile geprägt wurden, wie sie in München, woselbst man einst Isidora Duncan, die „dankbare" entdeckte, ortsüblich sind. Wenn man hier gelegentlich wieder einmal Tänzerinnen entdeckt und erinnert sich zufällig aus reinem Versehen zu dieser Vorführung nicht meiner Adresse, hege ich die Mutmaßung, daß die betreffenden Künstlerinnen nicht mit übermäßigem Stoffaufwand kostümiert sein werden. Als nun die Kunst der Damen Reichert einem breiteren Publikum, also auch mir zugänglich gemacht wurden, zeigte es sich, daß meine Annahme wieder einmal richtig gewesen war. Es sind wieder Barfußtänzerinnen, wie das nun einmal zum „Neugriechentum" der Tanzreform gehört, während anderseits vor ein paar Jahren Ballettdamen in einem prinzipiellen Rechtsstreit erkämpft haben, daß kein reformwütiger Bühnenleiter sie zwingen kann, Schuhe und Strümpfe abzulegen. Primavera und ihre elfjährige Schwester sind schlanke Botticelligestalten, bei denen die leichte Kleidung sich nicht in dem Maße aufdrängt, wie es dies gelegentlich im Künstlertheater vor ein paar Jahren bei ähnlichen Produktionen der Fall gewesen ist. Prinzipielle Bedenken bleiben dabei jedoch durchaus bestehen, zu denen bei der kleinen Beatrice noch solche pädagogischer Natur kommen. Davon abgesehen darf man sagen, daß die beiden, insbesondere Primavera, von natürlicher Anmut, rhythmischer Feinfühligkeit und musikalischem Verständnis sind und in Haltung und Tanz Dezenz zeigen.

Aus den Konzertsälen. Der Kammermusikabend der Herren Heinrich Schwartz, Vollnhals, Phil. Haas und Jos. Disclez bot uns als Neuheit das schon mancherorts mit Beifall gegebene Klavierquartett op. 4 von Max Trapp. Ein Werk, das noch wenig Eigenprägung aufweist, aber technisch sehr geschickt und klanglich reizvoll gearbeitet ist. Daß Trapp Pianist und mit den Wirkungen dieses Instrumentes besonders vertraut ist, zeigt sich in glücklicher Weise. Hch. Schwartz spielte den Klavierpart vorbildlich. Beethovens Kreutzersonate und das Divertimento in Es-Dur für Violine, Bratsche und Violoncello von Mozart fanden eine mustergültige Wiedergabe durch die genannten Künstler, die reichen Beifall ernteten. Ein „morgenländischer Abend" bot uns die Bekanntschaft mit dem türkischen Geiger Haig Gudenian, der eine gute Technik besitzt. Seine eigenen Kompositionen blieben mir ein wenig fremd. Auch die Dichtungen, die Sibyl Bane ausgezeichnet vortrug, waren nicht gerade günstig gewählt und einer doch etwas allzu östlichen Empfindungswelt angehörend. Die Türkischen Lieder, die Pauline v. Erdmannsdorfer-Fichtner vertont hat, sind von jener „west-östlichen" Mischung, die in uns Resonanz findet. Aage und Gudrun Fönß sangen sie sehr fein und geschmackvoll. Auch Klums Interpretation des „Capriccio alla Turca" aus den „Ruinen von Athen" fand viel Beifall. — Ein starkes Temperament und eine gute Technik besitzen Palma und Gisela v. Paszthory, deren Konzert ich wegen eines gleichzeitigen Theaterabends nicht besuchen konnte. Die Geigerin (Palma) hat nach dem Berichte meines Vertreters einen sehr schönen, weichen Ton und die Pianistin zeigt eine kraftvolle, eindringliche Auffassung. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Valuta-Besserungen und österreichische Finanzgeschäfte — Vom deutschen Grundstücksmarkt — Haushalten und Aushalten — Industrie- und Bankbilanzen.

Schon nach knapp drei Wochen zeigt der internationale Kampf um die deutsche Markwährung einen entscheidenden Sieg unseres geordneten Devisenhandels, unserer auch hier bewährten Anpassungsfähigkeit. Seit Ende Januar beträgt der Kursrückgang für die Valuta Holland über 10%, für Neuyork über 15%! Im Zusammenhang damit und vor allem herbeigeführt durch die seit der Wiener Finanzkonferenz unseres Reichsschatzsekretärs Dr. Helfferich erzielte Klärung der gemeinsamen deutsch-österreichischen Wirtschaftsfragen bleibt gleich erfreulich die Festigkeit des Kronenkurses, worauf unmittelbar die Höherbewertung der österreichisch-ungarischen Renten erfolgt ist. Durch Geldtransaktionen in Deutschland — die Stadt Budapest hat sich für den Couponszahlungsdienst ein erhebliches Markguthaben verschafft, mit einer deutschen Grossbankgruppe wurde die seitherige Valutaanleihe österreich-ungarischer Finanzinstitute auf eine Milliarde Mark erhöht, 16 Millionen Kronen ungarische Erdgasaktien sind zum Teil von einem deutschen Konsortium, dem neben Grossbanken auch die deutsche Petroleumaktiengesellschaft angehört, übernommen worden — sind unsere Finanz- und Handelskreise in weitere innige Fühlung mit dem Wirtschaftsleben unserer Verbündeten getreten. Zur Kräftigung der Wechselkurse trug auch unsere Grossindustrie bei. Deutsche chemische Fabriken haben ihren Abnehmern, vornehmlich in Holland, durch Rundschreiben neben der Preiserhöhung für Anilin um das vierfache auch für die Folge die Fakturenregelung in der Auslandswährung vorgeschrieben. Alle Versuche unserer Feinde, vor allem Englands, durch ein in Dänemark tätiges Syndikat die deutsche Markwährung im Wert zu drücken, versagen. Anderseits wird sich bei den Ententemächten die Taktik der Besitzveräusserung an fremdländischen, besonders an amerikanischen Wertpapieren zur Hebung der unaufhaltsam rückläufigen Valuta-

politik unangenehm fühlbar machen, besonders nachdem die Tilgung der von Amerika für Kriegszwecke entliehenen Milliardenbeträge in verhältnismässig kurzer Zeit zu erfolgen hat. Charakteristisch für Deutschlands klare finanzielle Kriegslage und für die Nervosität der führenden britischen Bankkreise ist die gründliche Abfuhr Englands in dem Frag- und Antwortspiel eines Londoner Bankdirektors mit unserem Reichsschatzsekretär. Der bargeldlose Zahlungsverkehr bei uns hat durch die Propaganda der „Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin" neuerdings an Boden gewonnen. Trotz des Krieges beträgt beispielsweise dieser Verkehr zwischen den preussischen Postscheckämtern und den Reichsbankabrechnungsstellen im Jahre 1915 bei 5,7 Milliarden Mark um rund 1 Milliarde Mark mehr, als im vorhergegangenen Jahre. Auch derartige Ziffern sind lehrsame Hinweise für unsere Gegner. Durch die erfolgreiche Plazierung von Schatzanweisungen des Reiches zeigt die Reichsbank eine starke Verminderung der Gesamtanlagen und der Geldmarkt eine normale Weiterentwicklung, ungeachtet der mannigfaltigen Vorbereitungen auf die kommende vierte Kriegsanleihe. Zur Förderung des Realkredits bestimmte preussische Gesetzentwürfe über zu bildende „Schätzungsämter und Stadtschaften" bringen dem städtischen Grundstücksmarkt — ein durch den Krieg am schwersten geprüftes Gebiet — sicherlich Abhilfe und ebnen die Wege zur Befriedigung der Bedürfnisse, welche nach dem Kriege an unseren Kapitalmarkt, besonders an den Grundstück- und Hypothekenmarkt, treten werden. Die von einer grossen Anzahl der dem Zentralverband des deutschen Bank- und Bankiergewerbes angehörenden Hypotkekenbanken beschlossene Verlängerung der während des Krieges fälligen Hypotheken bis auf 1/2 Jahr nach Friedensschluss trägt den derzeitigen schwierigen Grundbesitzverhältnissen ebenfalls Rechnung und verhindert, dass namhafte Kapitalmengen mit Friedensbeginn gleichzeitig zahlbar werden.

Neben diesen Finanzmassnahmen erfolgen auch in puncto Ernährung, Rohstoffversorgung und Bekleidung ununterbrochene Vorkehrungen zur Sicherstellung. Zur Förderung des für die Volksernährung überaus wichtigen Gemüsebaues wurde vom Reichsamt des Innern eine „Zentralstelle für Gemüsebau im Kleingarten" zwecks Verbindung der Interessenten eingerichtet. Mit der Verteilung der von der „Zentraleinkaufsgesellschaft" angesammelten Hülsenfrüchte — Erbsen, Bohnen, Linsen — an die Kommunalverbände unter vorzugsweiser Berücksichtigung des bedürftigsten Teiles der Bevölkerung wurde begonnen. Die bedeutendsten Firmen des deutschen Kakaohandels, sowie der Kakao- und der Schokoladeherstellung haben sich in der mit einem Kapital von zwei Millionen Mark in Hamburg gegründeten „Kriegskakaogesellschaft" zwecks Beschaffung des nötigen Rohstoffes vereinigt. Für Kaffee, Tee und Kakao hat der Handel unter Mitwirkung der Regierung die Preisregulierung selbst in die Hand genommen. Der Bayerische Landwirtschaftsrat ist für die Einführung von Fleischkarten als „ein wichtiges Mittel zur Sicherung unserer Volksernährung mit Fleisch" und für verschärfte Massregeln zur Einschränkung des Fleischverbrauches eingetreten. Mit einem Grundkapital von rund 3 1/2 Millionen Mark wurde die „Kartoffelversorgungsgesellschaft m. b. H." gegründet, um die erforderlichen Kartoffelmengen vermittelnd abzusetzen. All diese Massnahmen, geleitet von dem Grundsatz: „Haushalten und aushalten" stärken unsere wirtschaftliche Verteidigung bis zum guten Ende. Besonders bemerkenswert bleiben die Nachrichten Aus unseren Industrierevieren. Durch neuerliche Preiserhöhungen in der Schwerindustrie sind die verteuerten Gestehungskosten der Fabrikate ausgeglichen. Süddeutsche Spinnereien, Jute-, Gummiwaren-, Zucker- und Lederfabriken — z. B. Gebrüder Fahr A. G. Pirmasens 20% Dividende gegen 5% im Vorjahre — sind mit befriedigenden Abschlüssen hervorgetreten. Auch die bisher erschienenen Bilanzergebnisse der Zementgesellschaften waren besser, als man erwarten durfte. Aus den Sparten der Elektrotechnik, der chemischen Farbwerke, der Maschinenfabrikation und hier besonders der Autobranche mehren sich die Meldungen über angestrengte Beschäftigung, zum Teil in lohnenden Friedensaufträgen. Den kommenden Abschlüssen der deutschen Grossbanken sieht man mit Zuversicht entgegen. M. Weber, München.

Bayerische Kredit- und Hypothekeninstitute. Die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank wird der Generalversammlung für das Jahr 1915 eine Dividende von wiederum 14 Prozent vorschlagen. Auch die Vereinsbank in Nürnberg wird die gleiche Dividende von 11 Prozent, ebenso wie die Bayerische Bodenkreditanstalt Würzburg ihrer am 26. Februar festgesetzten Generalversammlung die Vorjahresdividende von 6 Prozent in Vorschlag bringen. Der am 1. März stattfindenden Generalversammlung der Bayerischen Notenbank München wird eine von 9 Prozent auf 10 Prozent erhöhte Dividende zur Genehmigung vorgeschlagen. Die Bilanz für 1915 der Kgl. Bayerischen Bank in Nürnberg zeigt die Umsatzmehrung von 652,47 Millionen Mark gegen 518,69 Mill. Mark im Vorjahre und 451 Millionen Mark im Jahre 1913. Besonders bemerkenswert ist ausserdem der für 1915 bedeutend erhöhte Gesamtdepositenverkehr. Bei der Bayerischen Vereinsbank München wurde der bisherige stellvertretende Direktor Sigmund Pospischil in den Vorstand des Instituts berufen. Die Bank erhielt die Genehmigung zur Ausgabe von Mk. 10000,000 4proz kündbarer Hypothekenobligationen, die Bayerische Handelsbank München die Genehmigung von Mk. 8000,000 4proz. kündbarer und Mk. 2000,000 dergleichen unverlosbarer, vor 10 Jahren nicht rückzahlbarer Hypothekenpfandbriefe.

Die Heilmann'sche Immobiliengesellschaft in München erzielte für 1915 einen Bruttogewinn von M. 210,129. Nach Abzug der Unkosten, Steuern und Passivzinsen verbleibt ein Reingewinn von M. 50,191, der einschliesslich des Gewinnvortrages von M. 820,940 auf neue Rechnung übernommen werden soll.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Jede neue Veröffentlichung der Gesellschaft für christliche Kunst in München beweist, daß sie unentwegt ihr schönes Ziel weiter verfolgt, vom Guten das Beste zu bringen. So liegen jetzt wieder zahlreiche Postkarten und Andachtsblättchen vor, die mit ihren ausgezeichnet wiedergegebenen Bildern jedem die größte Freude machen müssen. Die Kunstwerke sind mit vorzüglichem Geschmack ausgewählt; man findet von alten Meistern Rubens, Fra Angelico, Velasquez und andere, von neuen G. Busch, M. Schiestl, G. Fugel, H. Huber-Sulzemoos, Wante, Janssens, M. v. Feuerstein und zahlreiche andere Künstler ersten Ranges. Die Bildchen sind mit und ohne Text für die Soldaten wie für die Daheimgebliebenen zu haben; sie eignen sich als Andenken für die verschiedensten Gelegenheiten, für Vereine und Einzelpersonen. Die Preise sind sehr niedrig; die Kriegsbildchen kosten das Hundert nur ℳ 3.—, die Andachtsbildchen nur ℳ 2.70, die Postkarten 50 Stück ℳ 4.50, 100 Stück ℳ 8.—.

Wer die Laufbahn eines Offiziers einschlagen will, erhält eingehenden und sachkundigen Rat bei dem Inhaber und Leiter der Militär-Vorbereitungsanstalt Berlin, Bülowstr. 103, Dr. Ulich. Reiche, gründliche Erfahrung und genaue Kenntnis der militärischen Verhältnisse, besonders während der Kriegszeit, stehen ihm zur Seite. Seine Anstalt beschränkt sich auf die Vorbereitung zur Fähnrichprüfung und hat im Jahre 1915 allein 419 Fahnenjunker und Kriegsfreiwillige, seit Kriegsbeginn 608 an ihr Ziel gebracht.

Betstühle aus prima Rohrgeflecht.

Die rühmlichst bekannte Firma Johann Sauer, Korb- und Rohrmöbelfabrik, Kgl. Bayer. Hoflieferant, München, Rosental 4, hat eine Idee zur Ausführung gebracht, die viele Kreise, vor allem die Hochw. Geistlichkeit, interessieren dürfte. Es ist dies ein Betstuhl aus prima Rohrgeflecht, dessen Hauptvorzüge im folgenden kurz zusammengefaßt werden können: 1. Seine Leichtigkeit und daher bequeme Handhabung, gegenüber den unhandlichen schweren, bisher üblichen Holzstühlen. 2. Sein elegantes Aussehen. Der Betstuhl ist dunkelbraun gebeizt, die Kniebank und Armstützen mit prima dunkelrotem Samt gepolstert. 3. Trotz seiner Leichtigkeit ist er sehr solid und bildet infolge seiner eleganten, vornehmen Ausstattung, ohne aufdringlich zu wirken, das Zierstück eines jeden Zimmers und sollte in keiner christlichen Familie fehlen. Einer seiner Hauptvorzüge besteht indes in dem äußerst billigen Preise, wodurch er sich auch vorzüglich als Geschenk für Primizen usw. sehr gut eignet und außerdem seine Beschaffung einem jeden ermöglicht. Ganz besonders dürfte sich der Betstuhl für Kirchen und Kapellen eignen, wo es notwendig ist, daß er rasch zur Hand und ebenso rasch wieder entfernt werden kann. Daß derselbe bereits im Gebrauch hoher kirchlicher Würdenträger ist, dürfte seine beste Empfehlung sein.





Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Gemäss der §§ 19, 20 und 21 des Statuts ergeht hiemit an die Herren Aktionäre die Einladung zur Teilnahme an der am

Donnerstag, den 2. März d. Js.
vormittags 10 Uhr

im Bankgebäude, Theatinerstrasse Nr. 11, II. Stock, dahier, stattfindenden ordentlichen

Generalversammlung.

Gegenstände der Tagesordnung sind:

1. Entgegennahme des Geschäftsberichtes der Direktion und des Aufsichtsrates für das Jahr 1915.
2. Bericht der Revisionskommission, in Verbindung hiemit Genehmigung der Jahresrechnung und der Bilanz. Beschlussfassung über Verwendung des Reingewinnes und Erteilung der Entlastung.
3. Beschlussfassung über eine Aenderung der §§ 28, 29, 33, 34 des Statuts (Aufnahme des Kommunaldarlehensgeschäftes und der Ausgabe kommunaler Schuldverschreibungen im Sinne des Reichshypothekenbankgesetzes).
4. Wahl von 3 Mitgliedern des Aufsichtsrates.
5. Wahl der Revisionskommission nach § 22 des Statuts.

Die Anmeldung zur Legitimation über den Aktienbesitz und die Abgabe der Karten zur Teilnahme an der Generalversammlung findet vom **12. Febr. d. Js.** ab satt:
a) in München im Bankgebäude, Theatinerstr. 11, I. Stock, Zimmer Nr. 60,
b) in Frankfurt a. M. bei der Direction der Disconto-Gesellschaft.

Zur Ausübung des Stimmrechts sind nur jene Aktionäre berechtigt, welche ihren Aktienbesitz bis spätestens **11. Februar d. Js. einschliesslich** im Aktienbuche der Bank auf ihren Namen umschreiben liessen und welche bis spätestens **28. Februar d. Js. einschliesslich** ihre Aktien unter Uebergabe eines arithmetisch geordneten Nummernverzeichnisses entweder vorgezeigt oder deren Besitz nachgewiesen haben, wobei bemerkt wird, dass bezüglich der Berechtigung zur Ausübung des Stimmrechtes nach § 21 Abs. 6 des Statuts folgende Anordnung getroffen ist:

„Der Besitz einer Aktie zu fl. 500.— berechtigt „zur Abgabe von 6 Stimmen, der Besitz einer „Aktie zu Mark 1000.— zur Abgabe von 7 Stimmen, „doch kann niemand mehr als 1500 Stimmen für „den eigenen Besitz und weitere 1500 Stimmen „für Stellvertretung in sich vereinigen.“

Die für die Generalversammlung bestimmten Rechenschaftsberichte, Bilanzen und Anträge stehen den Aktionären bei den obenzeichneten Stellen zur Verfügung.

München, den 12. Februar 1916.

Die Direktion.

Hypothekenbank in Hamburg.

Aktiva. **Bilanz ultimo Dezember 1915.** **Passiva.**

Aktiva	M	Pf	M	Pf
Cassa und Guthaben bei Banken				
Kassenbestand	134,351	—		
Giroguthaben bei der Reichsbank und bei der Vereinsbank in Hamburg	234,952	99		
Guthaben in laufender Rechnung bei der Deutschen Bank und anderen ersten Bankhäusern	9,159,118	58	9,528,422	57
Wechsel-Conto (Schatzanweisungen)			2,600,000	—
Effekten-Conto (nom. M 11,210,000.— 3%ige Reichs- und bundesstaatliche Anleihen, eingesetzt zum Börsenkurs vom 30. Juli 1914 . . . M 6,000,000.— 5%ige Kriegsanleihe u. M 2,000,000.— 5%ige Preussische Schatzanweisungen) plus laufender Zinsen			16,125,959	25
davon ins Pfandbriefdeckungsregister eingetragen M 3,550,000.—				
Darlehen auf Hypotheken			286,000	—
Hypotheken (davon ins Deckungsregister eingetragen M 558,801,058.85)			573,220,886	23
Fällige Hypotheken-Darlehnszinsen (rückständig M 909,122.44)			6,625,098	07
Bankgebäude-Conto Hamburg			700,000	—
Bankgebäude-Conto Berlin			500,000	—
Debitoren in laufender Rechnung			599,349	17
		M	610,185,715	29

Passiva	M	Pf	M	Pf
Aktienkapital-Conto			36,000,000	—
Ordentlicher Reservefonds			15,100,000	—
Reserve-Conto II (erhöht sich durch die diesjährige Zuwendung aus dem Reingewinn auf M 5.412,391,38)			5,033,596	09
Effekten-Abschreibungs-Reserve			1,290,200	—
Hypothekenpfandbriefe				
4%ige Pfandbriefe	422,809,800	—		
3½%ige »	107,220,500	—	530,030,300	—
Fällige Hypothekenpfandbriefe			5,438	—
Pfandbrief-Zinsen (davon M 3,352,151.75 fällige Zinsscheine)			7,086,586	33
Dividenden-Conto (Restanten)			16,470	—
Pfandbrief-Agio-Conto (§ 26 des Reichshypothekenbankgesetzes)			1,259,676	79
Vorträge auf Provisions-Conto			4,181,904	78
Rücklage für Hypothekar-Ausfälle			2,650,000	—
Vorträge auf Zinsen-Conto			4,138	80
Vortrag auf Unkosten-Conto			90,000	—
Talonsteuer-Conto			691,896	11
Beamten-Unterstützungsfonds			1,314,855	94
Dr. Karl-Stiftung			50,000	—
Creditoren in laufender Rechnung			516,872	19
Gewinn- und Verlust-Conto			4,863,780	26
		M	610,185,715	29

Debet. **Gewinn- und Verlust-Conto ultimo Dezember 1915.** **Credit.**

Debet	M	Pf	M	Pf
An **Pfandbrief-Zinsen**			20,822,035	78
» **Unkosten-Conto:**				
Saldo des Contos	955,381	71		
Vortrag auf neue Rechnung	90,000	—	1,045,381	71
» **Talonsteuer-Conto**			150,000	—
» **Rücklage für Hypothekar-Ausfälle**			1,000,000	—
Ueberschuss			4,863,780	26
		M	27,881,197	75

Credit	M	Pf	M	Pf
Per **Bilanz-Conto**			1,075,827	40
» **Hypotheken-Zinsen**			25,008,680	40
» **Zinsen-Conto**			963,988	18
» **Provisions-Conto**			552,403	38
» **Pfandbrief-Agio-Conto**			280,298	39
		M	27,881,197	75

Hamburg, den 31. Dezember 1915.

Hypothekenbank in Hamburg.
Die Direktion:
Dr. Gelpcke. **Dr. Bendixen.** **Dr. Henneberg.**

Die Uebereinstimmung mit den Büchern der Hypothekenbank in Hamburg bescheinigen wir hiermit.

Hamburg, den 12. Januar 1916.
Rudolph Peltzer. **Gustav Müller.**

Der Geschäftsbericht kann kostenfrei direkt von der Bank oder durch die Pfandbriefverkaufsstellen bezogen werden.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.87, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 8. München, 26. Februar 1916. XIII. Jahrgang.

Der islamische Orient und die Kultur des christlichen Abendlandes.

Von Hochschulprofessor Dr. Jos. Lippl, Regensburg.

II. (Schluß.)

Der Weltkrieg wird allem Anschein nach der Türkei eine bedeutende militärische und politische Kräftigung bringen. Das wird selbst dann der Fall sein, wenn es ihr nicht gelingen sollte, größere an die Länder des Vierverbandes verlorene Gebiete zurückzugewinnen. Die bisherige Ueberzeugung von der Schwäche der Türkei ließ unruhigen Völkerelementen die Loslösung von ihr möglich erscheinen. Die Stärkung der Türkei muß diesen Glauben zerstören. Vor allem kann sie die Griechen im Westen Kleinasiens zur Ruhe bringen, insbesondere wenn eine dauernde Verständigung mit Griechenland erreicht werden sollte. Der Krieg hat bereits jetzt nach einer anderen Seite hin eine solche Beruhigung bewirkt. Er hat den Wühlereien der Franzosen in Nordsyrien, der Russen in Palästina und der Engländer in Mesopotamien und Arabien ein Ende bereitet. Araber und Türken, die vordem einander nicht sonderlich freundlich gesinnt waren, hat die gemeinsame Sache des Islams auf diese Weise wieder näher gebracht. Arabische Soldaten kämpfen im Norden, türkische im Süden des Reiches gegen den gemeinsamen Feind. Türken und Araber lernen sich besser kennen und verstehen. Letztere können die Machtentfaltung der Türkei aus der Nähe beobachten. Daraus erwächst das Staatsbewußtsein der neuen Türkei. Auch die Annäherung des sunnitischen Islams im türkischen Reich und der Schiiten Persiens erscheint aussichtsreicher als bisher.

Die Erstarkung der Türkei verleiht aber auch ihrer Vormachtstellung in der islamischen Welt wieder erhöhte Bedeutung. Insbesondere wird sich dadurch auch der religiöse Einfluß des Kalifen wieder kräftigen und ausdehnen. Die meisten islamischen Juristen bestreiten allerdings sogar das Anrecht des türkischen Sultans auf das Kalifat, weil er nicht vom Stamme Mohammeds, ja nicht einmal arabischen Blutes sei. Aber die neue religiöse Bewegung hat die alten Ideale von der Wiederaufrichtung eines allislamischen Reiches wieder wachgerufen. Schon Abdul Hamid hat es verstanden, durch seine Sendlinge überall für diesen Panislamismus zu wirken. Er erreichte es auch, daß selbst in Gebieten, die niemals zum Reich des Kalifen gehörten, beim Freitagsgottesdienst für ihn gebetet wurde. Der siegreiche Krieg wird jetzt den Anspruch des Sultans auf das Kalifat rechtfertigen. Nach islamischem Glauben gebührt dem Kalifen als dem Nachfolger des Propheten rechtlich die weltliche Macht. Uebt er sie mit starker Hand aus, bezeugt der Sieg in sichtbarer Weise die Hilfe Allahs, so wird dadurch in den Augen der Islambekenner der Kalif als der wahre Nachfolger des Propheten erwiesen. Damit muß aber der Einfluß des Kalifen und der Türkei in der ganzen islamischen Welt eine gewaltige Steigerung erfahren.

Die Entwicklung der Türkei gewinnt darum für den kulturellen Ausgleich zwischen dem islamischen Osten und dem Abendland erhöhte Wichtigkeit. Die junge Türkei, die in den Weltkrieg eingegriffen hat, ist aber bereits selbst das Werk abendländischer Einflüsse. Es ist weiterhin nicht zu verkennen, daß die Bestrebungen, eine kulturelle Angleichung der Türkei an Europa herbeizuführen, seit dem politischen Anschluß der Türkei an die Mittelmächte mit besonderer Lebhaftigkeit einsetzen. Alles wird sich erst nach dem Kriege überschauen lassen. Einzelne Ereignisse und Tatsachen scheinen aber doch schon jetzt zu beweisen, daß es der Türkei mit ihrem Modernisierungsstreben wirklich ernst ist. Armee und Flotte werden in deutschem Sinn und zum Teil durch Deutsche geleitet. Unter Abdul Hamid war es sehr gewagt, sich mit Wissenschaft, Literatur und Kunst zu beschäftigen; nur Theologie, Rechtswissenschaft und Medizin konnten ohne Gefahr gepflegt werden. Jetzt geht ein frischer Zug durch das ganze wissenschaftliche Leben. Für die verschiedensten Zweige und Schulen wurden bereits deutsche Gelehrte berufen. Eine gelehrte Gesellschaft hat die Bearbeitung eines türkischen Wörterbuches in Angriff genommen. Dasselbe soll nur die in der gebildeten Gesellschaft von Konstantinopel gebrauchten Wörter enthalten. Dadurch sollen die vielen überflüssigen und das Verständnis erschwerenden synonymen Ausdrücke und Wörter beseitigt werden, die das Türkische den überaus zahlreichen Entlehnungen aus dem persischen und arabischen Wortschatz verdankt. Entbehren kann man die fremden Wörter im Türkischen nicht ganz; aber man will jetzt wenigstens alle arabischen und persischen Konstruktionen ausmerzen, was die türkische Sprache zu ihrem Vorteil sehr vereinfachen würde. Eine vom Unterrichtsministerium eingesetzte Kommission befaßt sich mit der Neuordnung der türkischen Rechtschreibung, die sehr im argen liegt. Vielleicht ist sogar die Hoffnung nicht zu kühn, daß in absehbarer Zeit auch das arabische, für die türkische Sprache ganz ungeeignete Alphabet durch das lateinische ersetzt wird. Das würde in der Erleichterung aller literarischen und wissenschaftlichen Beziehungen zum Abendland einen großen Fortschritt bedeuten. Eine weitere Kommission will durch die Festlegung türkischer Bezeichnungen für die wissenschaftlichen Begriffe der wissenschaftlichen Arbeit eine sichere sprachliche Grundlage schaffen. Die Aufhebung der Kapitulationen, eine Reihe neuer Gesetze zeigen den Willen, aus der Türkei ein modernes Staatswesen zu formen. Theologen und Juristen sind damit beschäftigt, eine Umbildung des alten koranischen, den Nomadenverhältnissen entsprechenden Rechtes zu einem nationalen türkischen Recht anzubahnen, das den wirtschaftlichen und sozialen Zuständen der Gegenwart Rechnung tragen soll. Auch die Gründung einer großen mohammedanischen Bank in Konstantinopel wird vorbereitet, und durch die geplante Einführung des gregorianischen Kalenders im Bereich der Staatsverwaltung eilt die Türkei selbst den christlich-orthodoxen Slawen voraus.

Dabei drängt sich noch eine andere sehr wichtige Beobachtung auf. Schon die Einführung der Verfassung hat man mit Berufung auf den Koran religiös zu rechtfertigen gewußt. Bereits vor dem Eintritt der Türkei in den Weltkrieg wurde in den Moscheen Konstantinopels für den Sieg der Deutschen und Oesterreicher gebetet. Dies war das erstemal in der ganzen Geschichte des osmanischen Reiches, daß Mohammedaner in ihren Gotteshäusern um den Sieg christlicher Völker zu Allah flehten. Der Eröffnung der Feindseligkeiten folgte die Erklärung des Heiligen Krieges (dschihad). Manche konnten sich bei uns der Furcht nicht erwehren, es könnte dadurch der islamische Fanatismus aufgerüttelt werden und sich schließlich gegen alles Christliche kehren. Der Begriff des dschihad ist aber sehr weit. Selbst die islamischen Theologen sind in der näheren Bestimmung desselben nicht einig. Auch die Geschichte beweist, daß der Umfang des Heiligen Krieges sehr verschieden sein kann. Tatsächlich blieb auch diesmal der Heilige Krieg auf den Kampf gegen die politischen Feinde der Türkei und ihrer Verbündeten beschränkt. Bezeichnend ist aber besonders der Umstand, daß das Fetwa über die Erklärung des dschihad das Wort „Ungläubige" gar nicht enthält. Auch hier haben wir die Anpassung einer religiösen Idee an moderne Verhältnisse, eine große Um-

gestaltung des dschihad; der Religionskrieg wird zum Freiheitskampf im Bunde mit christlichen Völkern.

Solche Beobachtungen rechtfertigen die Ueberzeugung, daß eine *Aussöhnung des Islams mit den Errungenschaften der neuzeitlichen abendländischen Kultur möglich ist.* Die Jungtürken haben nach dem Sturze Abdul Hamids allerdings schwere Fehler gemacht. Die Freundschaft des letzteren mit dem Deutschen Kaiser hatte den führenden Männern der jungtürkischen Bewegung Deutschland verschlossen. Sie suchten darum Zuflucht in Paris und London. Dort holten sie sich ihre politischen Ansichten und religiöse Freigeisterei. Es scheint aber, daß sie aus ihren Erfahrungen gelernt haben. Sie geben sich jetzt redlich Mühe, die Kräfte der religiösen Strömungen im Islam für sich zu gewinnen und ihrem Einfluß dienstbar zu machen. Die Entwicklung der letzten Jahre läßt die Vermutung aufkommen, daß unter den Jungtürken, die übrigens durchaus keine einheitliche Gemeinschaft darstellen, die politisch und religiös besonnenen Elemente die Oberhand gewonnen haben. Demnach erscheint die Hoffnung nicht unbegründet, daß die Erneuerung der Türkei ihrer Verwirklichung, und zwar auf dem rechten Weg entgegengeht.

Der Orientale hat gegen alles Abendländische freilich nicht ausschließlich Bedenken mehr religiöser Natur. Die Geschichte, besonders des 19. Jahrhunderts, hat ihn mit der schmerzlichen Erfahrung bereichert, daß die europäischen Völker durch jede Annäherung nur ihren eigenen Nutzen erstrebten, daß sie weite islamische Gebiete ihrer Herrschaft unterwarfen und den äußeren und inneren Zerfall der übrig gebliebenen selbständigen islamischen Staaten, der Türkei und Persiens, herbeizuführen trachteten. Unter diesen Umständen erscheint der Argwohn gegen das Abendland nur zu begreiflich und berechtigt. Die Anlehnung der Türkei an die europäischen Mittelmächte kann auch in diesem Punkte Wandel schaffen. Die aus Deutschland bezogenen Hilfskräfte haben ihre Stellung nicht wie Engländer und Franzosen mißbraucht. Sie haben ehrliche und erfolgreiche Arbeit geleistet, wie die Türkei zu ihrem eigenen Nutzen erfahren hat und erfährt. Eine nüchterne Betrachtung der politischen Weltgestaltung zeigt ferner, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn unmöglich darauf ausgehen können, Stücke des türkischen Ländergebietes an sich zu reißen. Sie könnten solchen Besitz nicht schützen. Deutschland kann sich im vordern Orient nur wirtschaftlichen Unternehmungen widmen und muß den Schutz derselben von der Türkei selbst erwarten. Darum muß es im eigenen Interesse jede Stärkung der Türkei fördern. Deutschland beherrscht auch in seinen Kolonien nicht wie Frankreich und England islamisches Kulturgebiet. Allerdings haben wir auch in unseren Kolonien Mohammedaner. Auch dürfte dem Islam in Afrika noch eine große Ausbreitung beschieden sein. Soweit die Herrschaft einer christlichen Macht über Bekenner des Islams in Frage kommt, gilt es aber, solche Gebiete noch unzivilisierter Stämme von den Ländern des Kulturislams zu unterscheiden. Erstere werden noch lange Zeit brauchen, bis sie zu politischer Reife gelangen. Auch wird sich die religiöse Obergewalt des Kalifen über sie ungestörter verwirklichen können, wenn sie Untertanen einer verbündeten Macht sind. Im Gegensatz zu England und Frankreich ist deshalb Deutschland in der Lage, den internationalen Zusammenhang des Islams anzuerkennen. Gefährliche Reibungen sind unter diesen Verhältnissen für absehbare Zeit ausgeschlossen. Diese Sachlage berechtigt wohl zur Annahme, daß *deutsche Kulturarbeit den Bekennern des Islams überall*, in der Türkei und anderwärts, nicht bloß *Achtung* abzwingt, sondern auch *Vertrauen* einflößt. Schwindet aber das politische Mißtrauen, so wird gewiß neuzeitlichen Ideen der Weg in das Herz des Islams wenigstens geebnet und erleichtert.

Aus all dem dürfen wir folgern, daß die Türkei und mit ihr der Islam überhaupt *Willen und Kraft* besitzt, *sich der abendländischen Kultur zu erschließen.* Den europäischen Mittelmächten, die den islamischen Ländern diese Kultur bringen sollen, erwachsen dadurch große wirtschaftliche, technische und wissenschaftliche Aufgaben. Ob sie einer glücklichen Lösung zugeführt werden können, hängt aber nicht bloß von den europäischen Mittelmächten und ihrem zielbewußten Vorgehen ab, das sich vor Englands und Frankreichs Fehlgriffen hüten muß, sondern auch, und zwar zuerst und zuletzt doch wieder von der Türkei und dem Islam selbst. Trotz der besten Aussichten dürfen wir uns nämlich nicht aller Bedenken entschlagen. Der türkische Staat umschließt ein einzigartiges buntes Gemisch von Völkern, Religionen und Kulturstufen. Daraus etwa entstehende innere Reibungen können die fortschrittliche Entwicklung hemmen. Aber auch innerhalb der führenden Kreise des Islams wird die neue Bewegung auf Widerstände genug stoßen. Der Umstand, daß die Türkei nach vielen und schweren Mißerfolgen wieder einen siegreichen Krieg führt, und zwar unter der Leitung von Männern, die die neuen Ideen vertreten, sichert den letzteren allerdings eine starke Macht. Daß sich dieselbe aber auch auf die Dauer durchsetzt, ist damit noch nicht verbürgt. Zweifellos gibt es in der Türkei noch genug Leute, die zäh am Hergebrachten und Ueberlieferten hangen, die vielleicht geneigt sind, die gegenseitige Zerfleischung der europäischen Völker als ein Versagen der christlich-abendländischen Kultur hinzustellen. Man braucht dem zwar keine entscheidende Bedeutung beizulegen; aber Feinde und Widersacher werden der neuen Richtung aus den konservativen Kreisen sicher erstehen. Inwieweit das der Fall sein mag, läßt sich jetzt während des Krieges aus naheliegenden Gründen nicht überblicken. Außerdem werden die europäischen Westmächte nach dem Kriege wieder alles versuchen, um den deutschen Einfluß zurückzudrängen. Dazu werden sie die Gegner der jungtürkischen Bewegung mit allen Mitteln bearbeiten und gebrauchen. Ferner bleibt es immer noch eine Frage, ob sich die orientalische Gemächlichkeit, die unfruchtbare Nüchternheit der Araber und das stumpfe Wesen der Türkvölker, der beiden Hauptbestandteile des Islams im vorderen Orient, je vollkommen mit abendländischer Regsamkeit vertragen werden. Man darf nicht vergessen, daß die hohe islamische Kultur des Mittelalters hauptsächlich indogermanischen Volkselementen zu verdanken ist. Viel hängt auch davon ab, daß die neue Bewegung ihren Zielen planmäßig entgegengeführt wird, daß die Volksbildung bei den unteren Schichten einsetzt und nach oben ausgebaut wird, daß Deutschland nach dem Muster Englands und Frankreichs sich besonders auch geschickt der einheimischen Presse bedient. Schließlich dürfen wir nicht außer acht lassen, daß das gehobene türkische Nationalgefühl trotz aller politischen Freundschaft bestrebt sein wird, die abendländische Kulturhilfe bald entbehren zu können.

Die Jungtürken erstrebten schon vor dem Sturz des Absolutismus eine Reform der Türkei durch die Türkei, nicht durch Europa.[1]) Noch vor Jahrzehnten wurde das Wort „Türke" von den Osmanen als Schimpf empfunden. Das ist jetzt anders geworden. Bereits nennt sich eine Zeitung stolz „Der Türke"; und ein eigener Verein (türk odschak — der türkische Herd) sowie eine wissenschaftliche Zeitschrift pflegen und vertiefen in mehr bewußter Weise als bisher die geistigen Beziehungen zu den Türkvölkern in Rußland, Persien und China. Sämtliche Türkvölker sollen zu einer kulturellen Einheit zusammengeschlossen werden. Im türkischen Reich selbst soll das Türkische bei allen Verwaltungsbehörden als Hauptsprache gelten; den nichttürkischen Staatsangehörigen soll es zur Aufgabe gemacht werden, auch Türkisch lesen und schreiben zu lernen. Diese Kräftigung des Nationalbewußtseins muß die politische Entwicklung der islamischen Völker allerdings stark begünstigen, kann aber für ihre kulturelle Entwicklung gefährlich werden, weil sie zur Sprunghaftigkeit der Kulturarbeit verleitet und vielleicht nach Loslösung vom Einfluß des Abendlands strebt, bevor die islamischen Völker geistig genügend weit gefördert sind. Es besteht darum immer die Gefahr, daß die vaterländische Gesinnung in engherzigen Nationalismus ausarte. Wohin das führen kann, zeigt die Entwicklung in Aegypten, wo sich die nationalistische Bewegung vor dem Kriege nicht bloß gegen die Engländer, sondern auch gegen die Europäer überhaupt und selbst gegen die Christen des eigenen Landes wandte. Daß in den islamischen Ländern, die jetzt unter französischer und englischer Herrschaft stehen, die aus dem Weltkrieg heimkehrenden Kämpfer gegen alles Abendländische eher alles denn Liebe und Duldung säen werden, ist klar.

Der Weltkrieg wird wohl allgemein zur Einsicht führen, daß *neben dem Abendland auch der Orient seine eigenen Rechte hat.* Deutschland muß sich darauf beschränken, durch vorbildliche Arbeit und christliche Liebestätigkeit dem Orientalen Achtung abzuringen und der neuen Bewegung in der islamischen Welt, wo es not tut, mit wohlmeinendem Rat beizustehen. Die letzte, ausschlaggebende Entscheidung liegt beim islamischen Orient selbst. Fällt sie aus, wie wir hoffen möchten, so kann allerdings erst eine längere Entwicklung nicht bloß zu einer äußeren, sondern auch zu einer inneren Umgestaltung der islamischen Welt und zu ihrem Anschluß an abendländische Kultur führen. Trotz allem aber werden Morgenland und Abendland in ihrem innersten Wesen immer zwei verschiedene Welten bleiben.

[1]) Vgl. H. Zimmerer, Die neue Türkei in ihrer Entwicklung von 1908 bis 1915, Leipzig 1915, S. 13 ff.



Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der politische Sturm im Berliner Wasserglase ist beigelegt worden. Leider ist den Russen der militärische Sturm auf Erzerum geglückt.

Die Versenkung, die wir in der vorigen Nummer dem Zwiste zwischen Ausschußmehrheit und Reichskanzler wünschten, hat sich erfreulicherweise sehr bald aufgetan. Der Reichskanzler hatte nach seiner Rückkehr nach Berlin die früher schon vorgesehene Besprechung mit den Parteiführern des preußischen Abgeordnetenhauses. Das Kompromiß kam dahin zustande, daß der Präsident des Abgeordnetenhauses zwar in aller Form das Recht des Landtags auf Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten aufrechterhalten, jedoch den Verzicht auf die Ausübung dieses Rechts unter den augenblicklichen Verhältnissen beantragen sollte, wogegen die Regierung auf die weitere Behandlung der „staatsrechtlichen Meinungsverschiedenheiten“ verzichten wollte. So wurde auch in der Versöhnungssitzung verfahren. Die sozialdemokratische Partei erhob freilich Widerspruch gegen den Verzicht auf die Erörterung der auswärtigen und der militärischen Lage sowie der Kriegsziele; aber deren Redner sprach mehr des Prinzips halber als in der Absicht des Widerstandes. So wurde das Stillschweigen im Interesse des Burgfriedens fast einmütig beschlossen. Die Regierung kann damit wohl zufrieden sein. Denn wenn aus der Veröffentlichung der Resolution in ihrer negativen Fassung ein gewisses Mißtrauen herausklang, so bekommt der Verzicht auf die weitere Erörterung den Charakter eines Vertrauensvotums.

Der Reichskanzler selbst wird gewiß lebhaft wünschen, daß er die öffentliche Meinung recht bald mit einem günstigen Abschluß der amerikanischen Verhandlungen erfreuen könnte. Leider hat sich die Sache bisher noch hingezogen. Die amerikanischen Politiker haben es überhaupt nicht sehr eilig, wenn sie nachgeben und sich mit dem Bruchteil eines Erfolges begnügen sollen. Zudem muß man den Zusammenhang beachten, in dem die alten und neuen deutsch-amerikanischen Verhandlungen mit den britisch-amerikanischen Verhandlungen stehen, die bekanntlich nicht so einfach sind und mit der denkbar größten Vorsicht behandelt werden. Etwas Geduld müssen wir also schon haben. Wie verwickelt die Verhältnisse liegen, kann man u. a. daraus ersehen, daß sogar in denjenigen Kreisen, die für das schärfste Vorgehen sind, noch Meinungsverschiedenheiten darüber bestehen, ob die englische Regierung wirklich die Absicht habe, Nordamerika in den Krieg hineinzuziehen, oder ob sie es für vorteilhafter halte, wenn Nordamerika aus seiner formellen Neutralität heraus der deutschen Kriegführung möglichst viel Schwierigkeiten mache.

Die Befürchtung, daß die Neubelebung unseres Tauchbootkrieges, insbesondere das schärfere Vorgehen gegen die bewaffneten Handelsschiffe des Feindes, eine schädliche Verzögerung bis weit über die bewilligte Uebergangsfrist hinaus erleiden könnte, wird hoffentlich unbegründet sein und bleiben. Es ist auch nicht richtig, die bisherige Handhabung der Tauchbootwaffe als schwächlich und unzulänglich zu betrachten. Wir sehen ja die bedeutenden Wirkungen vor uns; mit den Verlustziffern der feindlichen Flotten ist die Sache nicht erschöpft, vielmehr muß man die gesamte Störung des feindlichen Handels betrachten. Immer stärker werden die Klagen über den mangelnden Schiffsraum, immer höher steigen die Frachtraten, immer teurer werden die Lebensmittel und die sonstigen Bedarfsartikel, so daß die wirtschaftliche Not bei unseren Gegnern sich drückender fühlbar macht, als in dem angeblich abgesperrten Deutschland. Daraus erklärt es sich auch, daß sogar ein englischer Minister, Lord Crewe, im Parlament vor der „irreführenden Parole des Erschöpfungskrieges“ warnte.

Wenn die Engländer darüber in Zweifel geraten, ob sich schon während des Krieges Deutschland „erschöpfen“ lasse, so trösten sie sich mit dem schönen Plane, nach dem Kriege den wirtschaftlichen Ruin Deutschlands herbeizuführen. Der Handelsminister Runciman hat den künftigen „Krieg im Frieden“ schon im Parlament proklamiert; sein Kollege Bonar Law hat ihm in einer Versammlungsrede zugestimmt. Der jetzige militärische Bund soll nach dem Kriege ein wirtschaftspolitischer Vierverband werden, der den deutschen Handel absperrt und lahmlegt. Demgegenüber ist auf unserer Seite eine Bewegung im Gange, die Deutschland und Oesterreich sowie nach Möglichkeit auch die Türkei in eine engere Zoll- und Handelsgemeinschaft bringen, also einen mitteleuropäischen Wirtschaftsblock begründen will. Letztere Frage kam auch im preußischen Abgeordnetenhause zur Sprache, und der Handelsminister Sydow goß, wie ein Abgeordneter sich ausdrückte, etwas Wasser in den Wein der Begeisterung. Er gab zwei Wahrheiten zur Erwägung: 1. Wirtschaftliche Fragen sind keine Gefühlsfragen; 2. Wir brauchen auch in Zukunft für unsere Industrie und unseren Handel den Weltmarkt. Diese Gesichtspunkte müssen in der Tat sorgfältig beachtet werden. Wir dürfen mit unseren politischen Verbündeten nicht eher in eine engere Wirtschaftsgemeinschaft treten, bis wir sicher sind, daß der Ausgleich der verschiedenartigen Interessen vollkommen genug erzielt ist, um ernste Reibungen, Klagen, Verstimmungen und Streitigkeiten auszuschließen. Wir können den mitteleuropäischen Wirtschaftsbund anstreben, dürfen uns aber auf dieses Stück der Welt nicht beschränken wollen oder darin absperren lassen. Daß der feindliche Block zustande kommen werde, ist unwahrscheinlich; denn die Verhältnisse in den Ländern, die uns gemeinsam einkreisen möchten, sind zu verschiedenartig, als daß sie sich unter einen Hut bringen und halten ließen, ferner kann England als Welthandelsstaat den Verkehr mit seinem besten Kunden und Lieferanten Deutschland auf die Dauer nicht entbehren, und schließlich lassen sich in den Friedensvertrag Bestimmungen aufnehmen (nach dem Vorbild der Meistbegünstigungsklausel des Frankfurter Friedens), die den nachträglichen Handelskrieg ausschließen oder doch abschwächen. Immerhin müssen wir aber Rücksicht nehmen auf die Pläne unserer Gegner, wenn wir an die Durchführung unserer eigenen wirtschaftspolitischen Ideen gehen. Glücklicherweise ist die Leistungsfähigkeit unserer Industrie und unseres Handels so groß und überlegen, daß wir auch ohne alle Vorrechte und sonstige Hilfsmittel ganz gut auskommen können. Es genügt uns die Freiheit der Meere und die Gleichberechtigung im Wettbewerb.

Wie schwierig die geplante wirtschaftliche Einigung unserer Gegner sein würde, ersieht man schon daraus, daß sie im vierten Halbjahr des Krieges noch immer nicht zu der militärischen und hochpolitischen Einheit gelangt sind. Trotz aller Reden über deren Notwendigkeit und trotz aller Ministerreisen und sonstigen Konferenzen. Immer deutlicher stellt sich heraus, daß auch die jüngste Romfahrt der französischen Minister fruchtlos geblieben ist. Nicht einmal die März-Konferenz in Paris, die bisher als „Erfolg“ gemeldet wurde, ist gesichert; man meldet deren Vertagung, weil die Herrschaften noch nicht über ihre Zusammensetzung und Berechtigung einig geworden seien.

Eine unerfreuliche Nachricht ist der Fall der türkischen Kaukasusfestung Erzerum. Mit Recht sagt man, die Eroberung der altertümlichen Festung nach dem Rückzug der Besatzung habe keine entscheidende Bedeutung; aber immerhin ist der Erfolg, mit dem sich prahlen läßt, ein Trost und eine Aufmunterung für unsere Gegner. Den Türken ist es offenbar nicht gelungen, über die eisenbahnlose Entfernung hinweg rechtzeitig die nötigen Verstärkungen nach Erzerum zu bringen, während die Russen bessere Verbindungswege hatten. Nachdem wir in Polen stärkere Festungen dutzendweis erobert haben, können wir auch einmal den Luxus eines einzelnen Verlustes uns leisten. Es kommt nur darauf an, daß den Russen die weitere Ausnützung des Erfolges verwehrt wird. Daß die Kaukasusarmee des Großfürsten Nikolai bis zum Irak oder nach Persien behufs Entlastung der dort bedrängten Engländer und Russen vordringen könnte, ist bei der hundertmeiligen Distanz wohl ausgeschlossen. Höchstens ist eine mittelbare Einwirkung denkbar, indem die Türken gezwungen werden, beträchtliche Kräfte nach dem Kaukasus zu schicken. Man sollte denken, daß sie jetzt Truppen und Munition genug haben, um alle Kriegsschauplätze gehörig zu versorgen.

Die deutsche Verwaltung in Belgien.[1]

Von Garnisonpfarrer L. Hürter, Antwerpen.

Um beurteilen zu können, ob die deutschen Behörden in Belgien es verstanden haben, den kunstvollen Verwaltungsapparat so zu gebrauchen, daß er wirkliche Erfolge erzielte, müssen wir erstens untersuchen, ob Ruhe und Ordnung im Lande herrscht, und zweitens, ob das wirtschaftliche und geistige Leben der Nation den Umständen gemäß in normalen Bahnen verläuft.

Auch ein nur oberflächlicher Beobachter, der im Reisetempo das Land durcheilt, wird den Eindruck gewinnen, daß Belgien ruhig ist und daß der Wirtschaftsbetrieb nicht aufgehört hat, zu existieren. Ein tieferes Eindringen in die deutsche Verwaltungsarbeit in Belgien, eine richtige Wertung der durch die Kriegslage geschaffenen und zu überwindenden Schwierigkeiten führt zu der Ueberzeugung, daß die deutsche Verwaltung Belgiens tagtäglich Großes leistet und daß in der Person des Generalgouverneurs Freiherrn von Bissing an der Spitze der deutschen Behörden ein Mann steht, der in ganz hervorragendem Maße die Befähigung zu seinem schweren Amte in sich trägt.

Als die deutschen Heere durch Belgien in Frankreich eingezogen waren, stand die kaum eingerichtete deutsche Verwaltung vor der Aufgabe, in dem Lande, das der Schauplatz heftiger Kämpfe gewesen war, bürgerliche Ordnung wieder herzustellen und aufrechtzuerhalten. Nach dem Einzuge in Brüssel wies der erste Generalgouverneur Freiherr von der Goltz auf diese Aufgabe des neuen Generalgouvernements in der Proklamation an die belgische Bevölkerung mit folgenden Worten hin: „Die deutschen Heere dringen siegreich in Frankreich vor, hier, im belgischen Gebiete, Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten, ist die Aufgabe des Generalgouvernements." Die Polizeigewalt, die unter Berücksichtigung der einheimischen kommunalen Polizei in die Hände der deutschen Militärbehörden übergegangen war, wurde taktvoll und doch kraftvoll gebraucht, so daß in dem seit einem Jahre besetzten Gebiete keine Ausschreitungen der Bevölkerung vorgekommen sind. Die Verwaltung nimmt den Verhältnissen gemäß ihren gewohnten Lauf, überall gewinnt man den Eindruck, daß das Rechtsleben des modernen Staates kraftvoll geschützt wird, daß jeder in Ruhe und Sicherheit seinen gewohnten Geschäften nachgehen kann. Die deutschen Militärbehörden stehen der einheimischen Polizei tatkräftig zur Seite, wie z. B. auf dem Lande, wo ab und zu der Diebstahl von Feldfrüchten in großem Maßstabe betrieben wurde. Die belgische Polizei fühlt denn auch, daß sie in den deutschen Regierungsgewalten einen starken Rückhalt hat, auch die Sicherheit ihres Auftretens nicht ohne Wirkung ist. Die Zivil- und Strafgerichtsbarkeit wird, soweit die Militärgerichte nicht in Frage kommen, auch jetzt von den belgischen Gerichtsbehörden ausgeübt.

Nachdem Ruhe und Ordnung, die notwendigsten Vorbedingungen für jeden normalen Staatsbetrieb, geschaffen waren, konnte sich das Generalgouvernement der Regelung und Forderung des wirtschaftlichen Lebens in all seinen mannigfaltigen Formen widmen. Die Ernährung verlangte ernste Beachtung. Belgien ist schon in Friedenszeiten für zwei Drittel auf fremde Einfuhr angewiesen. Die Kriegslage macht die Ernährung selbstverständlich noch schwieriger. Die Verwaltung stattete deshalb ein „Comité de secours et d'alimentation", das sich über ganz Belgien erstreckt und das besonders von Amerika viele Lebensmittel einführt, mit besonderen Vorrechten aus. Die aus Amerika kommenden Lebensmittel, wie die im eigenen Lande angekauften, dürfen nicht requiriert werden und dienen ausschließlich zur Verwendung für die Zivilbevölkerung. Durch Verordnung vom 30. Juni kündigte das Generalgouvernement an, daß es beschlossen habe, die Brotgetreideernte wie auch andere landwirtschaftliche Erzeugnisse des Jahres 1915 dem ausschließlichen Verbrauch der Zivilbevölkerung im Bereiche des Generalgouvernements zu überlassen. Um zu verhindern, daß Preistreibereien eine Verteuerung des Brotes zur Folge haben könnten, und um eine gerechte Verteilung der Getreidevorräte und des Mehles für das ganze Land zu ermöglichen, wurden die Erntevorräte in Beschlag genommen. Die Maßnahmen des Generalgouverneurs haben einen ausgezeichneten Erfolg gehabt, denn in Belgien herrscht kein Mangel an Lebensmitteln.

Die Wiederbelebung des Verkehrswesens wurde vom Generalgouverneur tatkräftig durchgeführt. Das Eisenbahnnetz war an vielen Stellen ganz zerstört; Eisenbahnbrücken und Tunnels lagen in Trümmern, so daß Pioniere und Eisenbahner mit den Wiederherstellungsarbeiten sehr belastet waren. Doch alle Schwierigkeiten haben sie glänzend überwunden. Naturgemäß hat das Telegraphennetz auch durch den Krieg schwer gelitten, so daß es auch hier Arbeit in Hülle und Fülle gab. Heute sind es deutsche Eisenbahnbeamte, die das weitverzweigte Verkehrsnetz in Betrieb halten. Nebenbahnen arbeiten mit belgischem Personal unter deutscher Aufsicht. Im Bereiche des Generalgouvernements und darüber hinaus hat man jetzt bis ins Etappengebiet gute Reisegelegenheit. Das von der Militärgeneraldirektion der Eisenbahnen in Brüssel bearbeitete „Amtliche Kursbuch", das in regelmäßigen Zeitabschnitten erscheint, zeigt uns, daß der Verkehr große Fortschritte gemacht hat. Selbst eine neue Eisenbahnlinie wurde von den Deutschen in Bau genommen, die Linie Aachen—Tongeren—Löwen. Der Plan ist schon alt; die belgische Regierung hat ihn nicht verwirklicht, da die Städte Verviers und Lüttich, die durch die neue Linie große Benachteiligung fürchteten, heftig gegen seine Ausführung Stellung genommen hatten. Durch die deutsche Verwaltung wurde auch die Strecke Bertrix—Carrignau (Frankreich) in Betrieb gesetzt. Die Bahn durchquert das Semois-Tal.

Wie die Eisenbahn, so ist auch die Post in voller Tätigkeit, die belgischen Briefträger haben wieder den Dienst aufgenommen. Die Wiedereröffnung der Poststellen wird planmäßig durchgeführt.

Die Verkehrsmöglichkeiten waren die notwendige Vorbedingung für die Wiederaufnahme von Handel und Gewerbe. Belgien ist das klassische Land der Industrie; Kohlen und Eisen geben ihm das Gepräge. Bedeutend ist auch die Glasindustrie, die Wollindustrie, Tuchindustrie, sowie die Zinkindustrie und die Diamantenindustrie. In den flämischen Provinzen hat die Hausarbeit eine blühende Spitzenindustrie geschaffen.

Die belgische Industrie und der Handel leiden an zwei Hauptgebrechen: Mangel an Rohstoff und Unmöglichkeit der Ausfuhr. Das verdankt Belgien vor allem den Engländern, die auch in den Belgiern die verhaßten Deutschen treffen wollen, und sich deshalb auch nicht scheuen, die Lebensinteressen der belgischen Freunde zu verletzen. Solange die beiden Hauptbedingungen zu einem geregelten Handels- und Industrieleben nicht erfüllt sind, kann der Arbeitslosigkeit nur in einem beschränktem Maße abgeholfen werden. Einzelne Industriezweige erfreuen sich schon jetzt einer gewissen Blüte, so hat die Kohlenförderung fast die normale Höhe der Friedenszeit erreicht.

Der soziale Arbeiterschutz wird vom Generalgouvernement nicht vernachlässigt, besonders wird der Frauen- und Kinderarbeit große Aufmerksamkeit geschenkt. Das Generalgouvernement bemüht sich in jeder Weise, um Arbeitsgelegenheit zu schaffen. Notstandsarbeiten werden ausgeführt. Auch ist das unter deutscher Verwaltung stehende Belgische Rote Kreuz in diesem Sinne tätig.[2] Zahlreiche Frauen werden in seinen verschiedenen Zweigen beschäftigt, besonders als Heimarbeiterinnen. Die Hausindustrie z. B. die Spitzenindustrie findet tatkräftige Förderung. Die deutschen Offiziere stellen besonders die Käufer.

Der Stand der Landwirtschaft ist sehr befriedigend. Die Zuckererzeugung ist im Vergleich zu dem im Frieden erhaltenen letzten Gesamtergebnis nur um 10,9 vom Hundert geringer.

Die Unterstützungen, die den Arbeitslosen durch die Gemeinden zuteil werden, hat auch unangenehme Folgen gezeitigt.

Die Arbeitsscheu hat sich eines Teils der Unterstützten bemächtigt; um ihr entgegenzutreten, hat der Generalgouverneur eine Verordnung erlassen, in welcher Arbeitern, die wohl die Unterstützung entgegennehmen, sich aber weigern, bei öffentlichen Unternehmungen zu arbeiten, strenge Strafen angedroht werden. Die belgischen Provinzen und Gemeinden wollen größere öffentliche Arbeiten ausführen lassen, die dem allgemeinen Wohle besser dienen und die Arbeitslosigkeit dadurch einschränken. Gleichzeitig werden die großen Unterstützungslasten vermindert. Um die erforderlichen Mittel zu gewinnen, hat der Crédit Communal de Belgique, Société anonyme zu Brüssel zur Zeichnung auf eine Kommunalanleihe von 70 Millionen Franken $4\frac{1}{2}\%$ Obligationen, die zu 98 vom Hundert aufgelegt werden, eingeladen. Bisher hat der Crédit Communal den belgischen Provinzen und Gemeinden die Summe von über 35 Millionen Franken vorgeschossen, die zur Verwaltung und Unterstützungszwecken verwandt wurden. Die Anleihe hat großen Erfolg gehabt, sie wurde überzeichnet und viele Zeichner konnten keinen Anteil erhalten. (Schluß folgt.)

[1] Vgl. den gleichnamigen Aufsatz „A. R." 1915 Nr. 33 vom 14. August.

[2] Vgl. den Aufsatz „Das belgische Rote Kreuz" in Nr. 53, 1915.



Ein stilles Lied.

Was meine Seele sinnt —? Soll ich's dir schreiben?
Es ist ein hohes, stilles Lied von dir,
Das dich umkost im wilden Kampfestreiben,
Und das dich kürt zu allerhöchster Zier.

Und manchmal, manchmal, wenn gleich Glockenklingen
Der Wanderwind um meine Fenster rauscht,
Ist mir's, in seinem heimwehschweren Singen
Hätt' ich ein liebes Wort von dir erlauscht.

Dann setzt in meiner Seele Blumengarten
Das grosse stille Frühlingsläuten ein,
Nach langem, qualvoll-grauem Winterwarten
Küsst licht mein Herz der goldne Sonnenschein.

Und meine Hände muss ich dankend heben
Für all das süsse, frühlingsbange Glück,
Das wir bereit sind, opfernd hinzugeben,
Ruft's unser Herz auch sehnsuchtsvoll zurück.

Sophie Nebel von Türkheim.

Deutschland und die Alliierten vor dem christlichen Gewissen.[1]

Von P. H. J. Terhünte S. C. J., Sittard.

Unter diesem vielversprechenden Titel veröffentlichte das französische Propagandakomitee sein zweites Werk, welches Deutschland vor das Forum des christlichen Gewissens zieht, Frankreich wieder ins Unschuldsgewand kleidet und von den anderen Mitgliedern des Vierverbandes nur vorübergehend spricht, um auch ihnen einige Freundlichkeiten zu sagen und ihr reines Gewissen zu loben.

Von vornherein sei bemerkt, daß der Ton dieser zweiten Arbeit bedeutend mäßiger ist als der der ersten, die man mit Recht ein Pamphlet genannt hat, obwohl auch jetzt wieder manche Ausdrücke zu beanstanden sind, besonders in dem Beitrag von Veuillot, der aber nicht für alle Schärfen verantwortlich gemacht werden kann, da seine Schreibweise ein Stück Familienerbgut ist.

Nun zu den Abhandlungen selber. Im Vorwort setzt Baudrillart auseinander, daß die französischen Katholiken die Angegriffenen seien, und daß auch dieses Werk, dessen Plan er kurz darlegt und dessen Mitarbeiter er mit einem anerkennenden Wort einführt, eine Abwehrschrift sei.

Der erste Abschnitt: La France et l'Allemagne devant la doctrine chrétienne (S. 1—81) hat den Bischof Chapon von Nizza zum Verfasser. Nach ihm ist fast das ganze deutsche Volk pangermanistisch. Der Pangermanismus ist nach ihm „die Sucht, zu herrschen (l'appétit de la domination)". „Herrschen ist nicht nur ein Recht dieses Volkes, es ist eine Mission, die mit der Superiorität des Volkes und der Rasse gegeben ist; es ist das Fundamentaldogma ihres Credo" (S. 12). Die Beweise für die These müssen natürlich wieder die Schriften von Hegel, Treitschke, Clausewitz und Bernhardi liefern. Das Mittel der Weltbeherrschung ist nun der Krieg, der in der rücksichtslosesten Art geführt werden muß, aber nach der Meinung der Deutschen nur von ihnen mit diesen Mitteln geführt werden darf (S. 28). Und dieser Pangermanismus ist das moralische und religiöse Ideal der Deutschen. Nachdem Chapon auf 40 Seiten seine Phantasiegebilde von Deutschland aufgerichtet und seinem Abscheu in kräftigen Worten Luft gemacht hat, schildert er auf weiteren 40 Seiten sein Frankreich, das trotz seines Unglaubens und seiner Kirchenverfolgung das christliche Ideal hochhält und „der Streiter Gottes ist, welcher Gottes Sache verficht, gesta Dei per Francos" (S. 58). „Was Deutschland schließlich von uns verlangt, ist nichts anderes, als zu verzichten auf den Dienst des wahren Gottes, um seinen „alten Gott" anzubeten und ihm zu dienen" (S. 78).

In seinem Beitrag: Les Origines de la Guerre (S. 81—111) spricht der Geschichtsforscher de Lanzac de Laborie sein Volk frei von der Revancheidee und jeglicher Kampfeslust, betont, „daß Rußland nicht vollständig verzichten konnte auf die Verteidigung der bedrückten slawischen Nationen" (S. 92) und daß England durch seine insulare Lage auf die Hegemonie zur See angewiesen sei. Auch für die materielle Wohlfahrt Deutschlands und seine wirtschaftliche und politische Vorherrschaft war im Grunde genommen der Friede ein Vorteil (S. 95); aber — der Pangermanismus, „ganz Deutschland, mit wenigen Ausnahmen, hat einem Ideal zugejubelt oder es wenigstens zugelassen, das sich nur durch den Krieg verwirklichen läßt" (S. 95). Einen großen Teil der Schuld, wenn nicht die Hauptschuld, an dem Weltkriege trägt nach ihm Oesterreich (S. 101).

Ohne neues Material beizubringen und ohne tiefer auf die Frage einzugehen, schreibt Denys Cochin über: La Violation de la Neutralité belge (S. 111—124).

Mit sichtlichem Bemühen, den Deutschen gegenüber nicht ungerecht zu sein, behandelt Janvier die: Droits et Devoirs des Belligérants (S. 124—175). Er erörtert zunächst an Hand der katholischen Moral und der Haager Bestimmungen die Grundsätze der Kriegführung, weist dann auf die Verletzungen dieser Grundsätze hin, die auch er als systematische hinstellt, und glaubt endlich die deutschen Erklärungen als nicht beweiskräftig ablehnen zu dürfen. Die Aeußerungen einzelner übertreibend, glaubt er, daß man in Deutschland der Meinung sei, Deutschland sei das Werkzeug in der Hand Gottes, um das ungläubige und sittenlose Frankreich zu bestrafen und ihm neue Lebenssäfte zuzuführen; deshalb weist er darauf hin, daß trotz der Verderbnis in Frankreich noch sehr viel Gutes sei. In einem Schlußkapitel bittet er die französischen Soldaten, doch keine Vergeltung zu üben.

Der bekannte Historiker Batiffol, der auch dem Pangermanismus, der libido dominandi, wie er es nennt (S. 182), eine bedeutende Rolle zuschiebt, befaßt sich in seinem Beitrag: Les Alliés et le Catholicisme (S. 175—225) hauptsächlich mit der bekannten Broschüre des Professors Schrörs: „Der Krieg und der Katholizismus" und kommt, wie es sich bei einem Franzosen während der Kriegszeit eigentlich von selbst versteht, zu ganz anderen Schlüssen. Gefährlich ist nach ihm die Lage für den Katholizismus eigentlich nur in Deutschland.

Ein heikles Kapitel, das mit wenig Takt und viel Unkenntnis behandelt worden ist, was man von Baron d'Anthouard nicht erwartet hätte, trägt die Ueberschrift: Le Régime des prisonniers de Guerre en France et en Allemagne (S. 225—245). Nach ihm ist das Los der deutschen Gefangenen in Frankreich fast beneidenswert, das der französischen in Deutschland unerträglich. (Janvier ist in demselben Werke in bezug auf die französischen Gefangenen anderer Meinung [S. 141]).

Edmond Bloud, der Herausgeber der französischen Propagandawerke, hat der Versuchung nicht widerstehen können, seinen Landsleuten und den Neutralen als Schreckbild vorzumalen: Le „Nouveau Centre" et le Catholicisme (S. 245—321). Er schildert den Zentrumsstreit und malt seinen Lesern die Gefahren aus, welche die „Entklerikalisierungspolitik" des Zentrums, der „Antinomismus" der christlichen Gewerkschaften, der „praktische Katholizismus" des Volksvereins und die „politische Reife" der Windthorstbunde für den Katholizismus mit sich bringen.

Am Schlusse taucht dann der unvermeidliche Veuillot auf, der auf den Erfolg, den das erste französische Propagandawerk gehabt habe, in dem Beitrag: La Guerre allemande et le Catholicisme devant l'opinion (S. 321—353) hinweist. Die deutschen Katholiken seien in Wut und Entrüstung geraten, vor allem aber in Erstaunen darüber, daß die Franzosen es wagten, auf deutsche Angriffe zu antworten (sic!). Sodann versucht er mit einigen kräftigen Federstrichen in seiner gewohnten Weise die Arbeit des Professors Rosenberg zu widerlegen. Begreifen kann er nicht, daß trotz der vielen französischen Beweise noch nicht alle Neutralen auf Frankreichs Seite stehen, besonders die Spanier scheinen sehr hartnäckig zu sein. Sie haben es sogar gewagt, an die Behandlung der Missionen zu erinnern, worauf Veuillot in völliger Unkenntnis der Sachlage frech antwortet: „Wenn deutsche Missionen mit einer gewissen (!) Strenge behandelt wurden, so haben sie dies ihrer Teilnahme an den Kämpfen zuzuschreiben" (S. 344). Recht trostreich und erfreulich ist es für ihn aber, daß viele Neutrale ihre Bewunderung für Frankreichs Sache ausgesprochen hätten.

Ein Anhang von Dokumenten (S. 353—400) schließt das Ganze.

Dieser kurze Ueberblick zeigt schon, daß das französische Propagandakomitee gelernt hat; die alte Formel: „Es ist ein Krieg des Protestantismus gegen den Katholizismus" findet sich auf keiner Seite des Werkes mehr. Batiffol sagt sogar: „Geben wir

[1] L'Allemagne et les Alliés devant la conscience chrétienne. Paris, Bloud et Gay 1915, 3.60 fr. Siehe auch „Allgemeine Rundschau" 1915, Nr. 53, Seite 1024.



nur unbedenklich zu, daß der deutsche Krieg kein Religionskrieg ist" (S. 176). Aber ist nicht ein schlimmerer Vorwurf an die Stelle der alten Formel getreten? Zieht es sich nicht wie ein roter Faden durch das ganze Werk, daß der größte Teil des deutschen Volkes einem pangermanistischen Ideal nachjagt, in welchem für den wahren Gottesglauben und die Sittengesetze kein Platz ist? Nicht nur die Katholiken Frankreichs glauben diese neue Ausgeburt ihrer Phantasie den anderen Völkern als Frucht ihrer geschichtlichen Studien anzubieten; Bücher, Broschüren und Zeitschriftartikel widmen „diesem" deutschen Volke unermüdlich ihre Aufmerksamkeit. Es scheint eine Art nationaler Geisteskrankheit zu sein, die überall „religionslosen Pangermanismus" sieht und wittert. Nun, zur Behandlung dieser Krankheit werden sich in Deutschland auch wieder Männer finden, die ihr trotz dringender anderer Geschäfte einige Zeit widmen.

Das akademische Studium und die nichtbegüterten Volksklassen.

Von Domvikar P. Weber, Schriftführer des Albertus-Magnus-vereins, Trier.

Mit dem Problem, ob es gut und tunlich sei, das akademische Studium den gutbeanlagten Sprößlingen nichtbegüterter Volksklassen in weiterem Umfang, als bisher geschehen zugänglich zu machen, scheinen sich leitende Kreise in neuester Zeit, und zwar speziell mit dem Ausblick auf die Zukunft nach dem Kriege eingehend zu beschäftigen. Dabei wird von seiten derer, die für eine erweiterte Heranziehung auch dieser Volksschichten zum Aufstreben in die ein akademisches Studium verlangenden Berufe sprechen, die Forderung erhoben, es müsse das höhere Schulwesen so gestaltet werden, daß es sich organisch an die Elementar- oder Volksschule anschließe.[1] Damit wäre allerdings den begabteren Söhnen auch der ärmeren Klassen der Aufstieg in diese Anstalten und dadurch der Uebergang in die akademischen Studien bedeutend erleichtert. Die schultechnische Frage, wie sich der Unterricht für diesen Fall hüben und drüben zu gestalten hätte, mag Gegenstand der Auseinandersetzung zwischen den Schulmännern sein und kann hier auf sich beruhen bleiben, zumal die größere Schwierigkeit, die zu überwinden wäre, nicht beim Uebergang aus der Volksschule an die höheren Unterrichtsanstalten liegt, sondern bei dem entscheidenderen Uebergang von letzteren an die Hochschulen. Auch hier bietet für die Entscheidung, ob ein begabter junger Mensch dem akademischen Studium zugeführt werden soll, regelmäßig die finanzielle Frage die Hauptschwierigkeit. Und daran knüpft sich für uns die Frage, ob an dieser Stelle für den Aufstieg besonders talentierter Söhne aus minder- oder unbemittelten Familien hinlänglich bei uns gesorgt ist? — Die Antwort muß verneinend lauten, zumal, wenn man außer der allgemeinen und gewöhnlichen Unzulänglichkeit der Mittel aller Angehörigen aus Beamten-, Handwerker- oder Arbeiterfamilien zum heutigen Hochschulstudium noch auf folgende Momente achtet. Es ist bekannt, daß in den meisten Fällen für den jungen Mann auch noch eine Reihe von Jahren nach Beendigung der Studienzeit als Anwartschafts- oder nähere Berufsvorbildungszeit in Betracht kommt, während welcher er noch kein oder doch kein ausreichendes Einkommen bezieht. Bei einer Reihe von Laufbahnen wird von seiten des Staates geradezu stillschweigend vorausgesetzt und damit gerechnet, daß die Anwärter für die untersten Stufen Mittel zuzusetzen haben.

Dadurch wird der Zugang zu diesen Laufbahnen den Minderbemittelten noch mehr erschwert, und es bleiben eine Anzahl von Stellungen, was nicht zum Vorteil der Besetzung derselben mit möglichst tüchtigen Intelligenzen gereicht, ausschließlich für potentere Kreise vorbehalten.

Leider lassen diese Verhältnisse, dazu der Schraubstock des staatlichen Monopols der Ausbildung, des Prüfungs- und Anstellungswesens, wie dies nun einmal eingerichtet ist und gehandhabt wird, kaum eine Möglichkeit für den Aufstieg begabter Söhne auch aus den Familien mit Durchschnittswohlstand in diese Lebensstellungen, es sei denn unter dauernder, ausgiebiger Inanspruchnahme von allerlei staatlichen und privaten Hilfsquellen. In welchem Maße schon jetzt solche Beihilfen in Anspruch genommen werden, das zeigt eine statistische Mitteilung in einem Artikel von Dr. Alfr. Hillebrandt, Mitglied des Herrenhauses, in Nr. 184 des „Tag" vom 4. Dezember 1915.

Danach wurden im Jahre 1911 an den staatlichen Hochschulen in Preußen unterstützt:

5195 Söhne von akademisch gebildeten Vätern, Offizieren, Rittergutsbesitzern, Pächtern usw.; 6651 Söhne von Vätern ohne akademische Bildung, wie Militär im Unteroffiziersrang, Staats- und Kommunalbeamten usw.; 16 Söhne von Arbeitern ohne Angabe der Art der Arbeit.

Diese Zahlen zeigen, wie stark der Anspruch der Söhne akademisch gebildeter Väter, auch bemittelter (denn das werden doch wohl Söhne von Rittergutsbesitzern und Offizieren meist sein), gegenüber denen der nicht akademisch gebildeten ist. Die Verhältnisziffer dieser beiden Klassen in bezug auf Vorhandensein und das Angebot wirklich beanlagter und aussichtsvoller Söhne dürfte eine vielfache Mehrzahl auf letzterer Seite aufweisen. Der Gesamtbetrag der im Jahre 1911 aufgewendeten Stipendienbeihilfen betrug auf den preußischen Hochschulen: 462,655 Mark, immerhin keine Kleinigkeit. Indessen, wenn man die Summe in die Zahl der Stipendiaten teilt, dann macht es auf den Kopf des Unterstützten noch nicht 40 Mark im Durchschnitt aus. Das ist spottwenig. Allerdings sind dabei alle privaten Hilfeleistungen außer acht gelassen.

Der Albertus-Magnusverein zum Beispiel, der zwar nicht zunächst den Zweck hat, das akademische Studium überhaupt zu fördern, sondern einem tiefempfundenen Mangel an Vertretung des katholischen Volksteils in den das akademische Studium voraussetzenden und fordernden öffentlichen Stellungen abzuhelfen, hat in seinem letzten Geschäftsjahre vor dem Ausbruch des Krieges 100,815 Mark an Beihilfen aufgebracht, die nur an würdige und bedürftige katholische Hochschulstudenten in höheren Semestern gelangten. Seit seinem Bestehen (von 1898 ab) hat der Verband der Albertus-Magnusvereine bis 1914 die Summe von 982,568 Mark, also nahezu eine Million für Studienbeihilfen in Form von zinsfreien Darlehen aufgebracht.

Der Krieg hat leider seiner Tätigkeit fast überall Halt geboten, indem einerseits die Stipendiaten zum allergrößten Teil zur Fahne einberufen wurden, oder sich freiwillig zum Heeresdienst meldeten, anderseits die Gönner und Mitglieder des Vereins durch so viele dringende Anforderungen finanzieller Art in Anspruch genommen wurden, daß einzelne Diözesanvorstände die Einziehung der regelmäßigen Beiträge glaubten unterlassen zu sollen. Das ist zwar erklärlich, aber nicht praktisch, da aller Wahrscheinlichkeit nach sofort nach Beendigung des Krieges die Hilfe des Vereins in außerordentlich gesteigertem Maße verlangt werden wird.

Die Organisation des genannten Vereins bietet die denkbar beste Grundlage, um das besprochene Mißverhältnis, das faktisch besteht, einigermaßen auszugleichen. Er führt gerade den tüchtigen, mittellosen Nachwuchs des katholischen Volksteils, der seit Jahren benachteiligt war, wenn auch noch nicht in genügender Zahl, durch das Studium hindurch.

So arbeitet dieser Verband praktisch an der Lösung des Problems der stärkeren Heranziehung der tüchtigen und würdigen Söhne aus minderbegüterten und mittellosen Familien zum akademischen Studium und leistet auf diese Weise, unter dem Gesichtswinkel der künftigen Friedensaufgaben betrachtet, eine eminent wichtige Arbeit.

Ein anderer Weg zum Ausgleich zwischen dem stärkeren Andrang des begüterten Nachwuchses und dem Zurückbleiben der aus ärmeren Verhältnissen Stammenden wäre allerdings, wenn in Erfüllung ginge, was ein Artikel im „Tag" wünscht[2]), was aber wohl noch lange ein frommer Wunsch bleiben wird, daß nämlich die begüterten Eltern nicht unter dem Vorurteil, als ob allein das akademische Studium ihren Sprößlingen die Möglichkeit zu einer gesellschaftlich genügenden Stellung eröffne, wie es jetzt vielfach geschieht, diese um jeden Preis, ob hinreichend talentiert oder nicht, in diese Laufbahn hineinbuchsierten. Daran ist allerdings das tiefeingewurzelte Vorurteil sehr vieler Akademiker schuld, die ihre Angehörigkeit zur Klasse der akademisch Gebildeten, ohne Rücksicht auf Tüchtigkeit und Leistungen, für sich und auch später für ihre Söhne als das absolut höchste, allein erstrebenswerte Gut auf dem Weg durch das Leben, den Mangel an akademischer

[1]) Vgl. dazu den Aufsatz „Umsturz im Schulwesen als eine Forderung der Kriegserfahrung?" in Nr. 2 und 3 der „Allgemeinen Rundschau."

[2]) „Das akademische Studium der ärmeren Klassen" von Regierungsrat Engelbert Tilmann in Nr. 10 des „Tag" vom 13. Januar 1916. Hierin ist Bezug genommen auf einen Artikel mit der gleichen Aufschrift in Nr. 284 vom 4. Dezember 1915 von Dr. Alfr. Hillebrandt, Mitglied des Herrenhauses.



Prägung und Stempelung dagegen als einen unersetzlichen Mangel an Prestige (das Fremdwort sagt mehr, als jede deutsche Uebersetzung) betrachten. Vielleicht bringt die Zeit nach dem Kriege darin eine Wandlung, ein Umlernen, wie wir in so manchen Dingen umgelernt haben und noch werden umlernen müssen.

Soziale Kriegs- und Siegeskräfte.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Worms.

Der Krieg ist ein sozialer Anschauungsunterricht wie er eindringlicher nicht gedacht werden kann. In der Front wird der Waffensegen über die Waffen- und Blutbrüderschaft der verschiedensten Stände und Klassen gesprochen. Hinter der Front in den Etappen und in der Heimat lernen sich die verschiedensten deutschen Stämme mit ihrer Eigenart in buntem Durcheinander kennen und verstehen. Und doch dürfen wir vom Kriege nicht wie von einem Zauberer reden, der mit seinem Zauberstab die verblüffendste Verwandlung vornimmt. Wir müssen selbst mitarbeiten, mitschaffen und mitringen, damit der Kriegessamen nicht auf unfruchtbaren Boden fällt. Die sozialen Dispositionen, die der Krieg vor aller Augen umherstreut, müssen von uns beachtet, gesammelt und nutzbar gemacht werden; sonst haben alle Anregungen dieser Zeit keinen praktischen Wert.

Es gibt Skeptiker und Pessimisten, die meinen, der Krieg sei wie ein Sturmesbrausen; wenn es vorüber sei, lägen entwurzelte Bäume am Boden, sonst aber bliebe alles beim alten. Mit solchem Pessimismus kommt man nicht aus. Mit ihm erzeugt man keine Taten, die Zukunftswert besitzen. Der erste brausende Enthusiasmus der unvergeßlichen Augusttage 1914 ist verrauscht, aber die positive Grundstimmung, der eherne Siegeswille und das soziale Gemeinschaftsbewußtsein sind geblieben und müssen bleiben, wenn diesem Völkerringen die Morgenröte einer neuen Kultur beschieden sein soll. Blut und Eisen haben uns alle aneinandergekittet, Arbeiter, Gelehrten, Bauern, Beamten, Taglöhner und Fürstensohn. Kein Kitt hält besser als dieser! Blut, Eisen, Menschenschicksale, Todesgefahren, Massensterben, gemeinsame Kampfestriumphe, das alles schuf und schafft in ernster Stunde die reichen sozialen Kriegs- und Siegeskräfte, die wir nur zu nutzen brauchen, um dauernden Gewinn für Volk und Vaterland zu ernten.

Halten wir sie fest und retten wir sie in die Friedenszeit hinüber. Wir bedürfen ihrer auch im Frieden noch, ja dann erst recht. Denn wenn wir uns nicht abkehren vom unsozialen Kastengeist und antisozialen Klassenhaß, dann können wir nicht hoffen, die große Wel friedensaufgabe würdig und restlos zu erfüllen, zu der uns Deutsche die Vorsehung nach diesem Kriege offenbar berufen hat.

Wir deutschen Katholiken wollen und werden uns freudig mitten hineinstellen ins frische, volle Leben der Gesamtnation. Was wir an Eigenart und Eigenwert haben, geben wir der Gesamtheit, dem Reiche. Umgekehrt heischen wir, nein, heischen unsere Taten in ernster, großer Zeit unseren Platz neben den anderen an der Sonne.

Wir alle müssen positiver werden. Für die Negation ist seit dem 2. August 1914 wenig Raum. Reichs- und staatsfroh sollen und wollen wir an den Zukunftsaufgaben mitarbeiten, die die kulturelle Aufwärtsentwicklung unserer Rasse fordert. Reicher, größer, deutscher müssen wir werden, dann haben wir die sozialen Kräfte dieses Krieges erkannt und genützt und sie zu unseres Volkes Siegeskräften gemacht.

* * *

Vorstehende Gedanken lassen sich sowohl nach der ethischen wie besonders nach der wichtigen praktischen Seite hin in folgenden Leitsätzen zusammenfassen und erweitern:

Die frühzeitige Gewöhnung der katholischen jungen Gebildeten an das Volk und seine Art, die energische Erziehung zur Mitarbeit daran, daß die Klassengegensätze überbrückt und daß der Kastengeist gemindert wird, sind unter vierfachen Gesichtspunkten wertvoll.

An erster Stelle stehen rein religiöse Erwägungen. Es bedeuten die von der sozialstudentischen Bewegung empfohlenen praktischen Arbeiten, der Besuch der Kranken, die Unterrichterteilung vor Arbeitern, der Verkehr in volkstümlichen Vereinen, die persönlichen Beziehungen zu Arbeitsleuten ein starkes Gegengewicht gegen die Wogen des Zweifels und der Skepsis, die in der Universitätszeit einsetzen. Die großen Fragen des Lebens können nicht aus den Büchern allein gelöst werden. Die Wege zu ihrer Lösung gehen durch die Praxis des Lebens. Wenn ich sehe, wie unser Volk (und zu diesem gläubigen Volke führt uns diese sozialstudentische Arbeit ja zunächst) das Leben trägt, wie es zugleich betet und arbeitet, so ist das für mich vielleicht die Rettung vor dem Unglauben der Universitätsstadt.

An zweiter Stelle steht ein konfessioneller Gedanke. Wir stehen am Beginn einer Zeit, die uns eine stärkere Vertretung in den Schichten der Bildung und des Besitzes bringen soll. Bisher haben wir die Erfahrung gemacht, daß manche Katholiken, die aufwärts stiegen, umbogen und ihrer Konfession untreu wurden. Gegenüber dem glänzenden Stabe der nichtkatholischen Intelligenzen und Behörden schämten sie sich der Konfession des kleinen Hauses, aus dem sie vielleicht selbst stammten, und bevorzugten rasch eine liberale Presse und eine reservierte Art, nur um gegen die kleinen Leute abzustechen, die noch kirchlich waren. Die sozialstudentische Bewegung lehrt die große Bedeutung des Volkstums kennen und macht daher stolz aufmerksam auf die Tatsache, daß die katholische Kirche eine Volkskirche ist, die, wie Ketteler sagte, Schiffsknechte und Bauern zu Mitgliedern zählt.

An dritter Stelle steht eine seelsorgliche Erwägung. Jeder Pfarrer freut sich, wenn er in seiner Gemeinde Zusammenhang hat, wenn der Amtsgerichtsrat neben dem kleinen Kaufmann im Kirchenvorstand, im Vinzenzverein, im Gesellenhauskuratorium, in der Volksvereinsversammlung sitzt. Je mehr Gebildete und Besitzende, die mit kleinen Leuten gut auskommen, um so blühender das Gemeindeleben. Ein Seelsorgsgeistlicher kann nicht tief genug beklagen den Kastengeist, der in der jungen Generation aufwächst. Er beklagt die feingekleideten jungen Herren, die ihm vielleicht, weil die Eltern das wünschen, ein paar Mark für seine Vereine herüberschicken, die sich aber in den Versammlungen nie sehen lassen, weil ihnen das nicht fein genug ist, während der biedere alte Vater getreulich zum Vorstandstisch kommt, worüber die Leute sich freuen.

An vierter Stelle sind es politische Erwägungen, die zu einem nahen Ziele führen. Je schärfer in einem Kulturvolk mit wachsender Bildung und wachsender Selbständigkeit nach unten hin die einzelnen Klassen ihre Interessen formulieren und vertreten, je schärfer die Klassenkämpfe werden, um so mehr hängt eine Partei wie das Zentrum davon ab, daß diese Gegensätze nach Möglichkeit überbrückt werden. Die sozialstudentische Bewegung denkt nicht daran, eine parteipolitische Sache zu sein. Sie vertritt kein bestimmtes Programm außer dem ethischen Programm des Kampfes gegen den Kastengeist. Das hindert aber nicht, daß gewisse Parteien von einer solchen Bewegung sich viel versprechen können.

Aus allem erhellt, daß die sozialstudentische Bewegung trotz des hohen sittlichen und geistigen Schwungs, der ihr innewohnt, doch eine außerordentlich praktische und ins wirkliche Leben eingreifende Erscheinung ist, die wir als Katholiken und als Deutsche nur begrüßen können.

Kardinal Hosius und die nationale Hebung Polens.

Von P. Haselbeck, C. ss. R., Gars am Inn.

„Warum soll ein Mann, wie Hosius, Anstoß erregen?" schreibt 1549 der polnische Reichskanzler Maciejowski, als Stanislaus Hosius Bischof von Culm werden sollte, „ein Mann, der besser deutsch als polnisch redet, der ein besonderer Freund der preußischen Nation ist und keine Geschäfte fleißiger ausgeführt hat, als die preußischen?"

Ist Hosius nicht wirklich ein Deutscher? Sein Vater ist ja nach dem gut deutschen Namen Hos benannt und gut deutsch ist die Heimat des Vaters, nämlich die Markgrafschaft Baden.

Das aus dem Deutschritterordensgut eben säkularisierte Herzogtum Preußen stand damals unter polnischer Oberhoheit, und der polnische König besaß das Nominationsrecht auch über die preußischen Bistümer. Allein der Nominierte mußte gemäß der Rechte und Freiheiten der Lande Preußens das preußische Indigenat haben, und das war bei Hosius, der in Krakau geboren war, nicht der Fall. Schon der fromme und energische König Sigismund I. wollte seinem Sekretär Hosius, den er als einen vortrefflichen und mit den preußischen Verhältnissen wohl vertrauten Mann aus eigener Erfahrung kannte, gelegentlich ein preußisches Bistum verschaffen und er würde seinen Entschluß ausgeführt haben, wenn er nicht 1548 vom Tode ereilt worden wäre. Doch hinterließ er seinem Sohne Sigismund August die Weisung, das zu vollziehen, woran ihn selbst der Tod hinderte. Hosius wurde wirklich im Spätsommer 1549 Bischof von Culm und 1551 als Bischof nach Ermland transferiert.

Hosius wollte für die Diözese Culm seine ganze Kraft einsetzen. Als ihm im Dezember 1550 mitgeteilt wurde, der Hof beabsichtige, ihn zum Bischof von Ermland zu machen, bat er dringend, man möge den Plan aufgeben, weil zu besorgen stünde, daß die Preußen, welche schon seiner Beförderung auf den bischöflichen Stuhl von Culm widersprochen hätten, durch seine Translation nach Ermland ihm vollends entfremdet würden. Und er fügte hinzu, daß er, falls der König auf seinem Entschlusse beharren würde, diese Stelle nur dann annähme, wenn zu seinem Nachfolger in Culm ein geborener Preuße nominiert und alles mit Wissen und Zustimmung der preußischen Räte ausgeführt würde.

Damals versammelten sich die Räte und Abgeordneten der Lande Preußens in Marienburg. Seit 1513 war der Bischof von Ermland der ständige Präsident des preußischen Landtages. Hosius beruhigte auf der Versammlung der Abgeordneten in Marienburg im Mai 1551 die aufgeregten Gemüter, indem er versicherte, daß er sich dem Verlangen des Königs nicht eher fügen werde, bis ihm derselbe volle Garantie für die Rechte und Freiheiten der Lande Preußens gegeben habe, und daß er selbst letztere nie zu verletzen gedenke.

In der Tat, Hosius, dieser Pole von Geburt, besaß die seltene Anlage, zu gleicher Zeit ein gut preußischer Fürstbischof und ein für die nationale Hebung seines Volkes begeisterter Pole zu sein.

Während der Regierung des schwachen Königs Sigismund August (1548—1572) ist der Fürstbischof und spätere Kardinal Hosius der Retter der nationalen Selbständigkeit Polens geworden. Diese Behauptung klingt paradox, da uns das Leben des Bischofes so wenig Tatsachen für ein eigentlich nationales Wirken desselben bietet. Hosius war wohl Sekretär, Berater und Gesandter des polnischen Königs. Allein er stand der Regierung des Landes doch zu fern, als daß er einen maßgebenden Einfluß auf dieselbe hätte üben können. Auch wollte Hosius in erster Linie katholischer Bischof und nicht königlicher Beamter sein, und von 1558 an lebte er bis zu seinem Tode 1579 fast ununterbrochen außerhalb Polens. Und doch hat Hosius für die nationale Hebung Polens mehr als irgendein anderer seiner Zeit geleistet.

Welche Eigenschaften befähigten Hosius für die erhabene Aufgabe, die er vollbringen sollte? Er war wissenschaftlich, namentlich theologisch, gründlich gebildet. In Padua war er Schüler des berühmten Humanisten Bonamicus. Wie gründlich seine theologische Bildung war, geht daraus hervor, daß Hosius auf der Synode von Petrikau 1551 in vier Tagen auf Wunsch der Synodalen eine Professio fidei catholicae bearbeitete. Dieselbe befriedigte dergestalt, daß alle Anwesenden sie beschworen und ihre Veröffentlichung beschlossen. Was aber Hosius zum nationalen Regenerator noch mehr befähigte als seine Wissenschaft, das war seine feste Glaubensüberzeugung und seine kernhafte Frömmigkeit. An der hl. Mutter, der Kirche, hing er mit ganzer Seele. Die damaligen Anfeindungen des alten Glaubens erfüllten ihn mit bitterem Schmerze. Auf den Vorwurf einer gewissen Schärfe in seinen Schriften erwiderte er: „Wer in religiösen Dingen kalt redet oder schweigt, dem ist der Glaube keine Herzenssache." Auf der Versammlung von Petrikau brandmarkte er ohne Scheu die Nachlässigkeit vieler Oberhirten, die sich mehr um die Gunst des Hofes oder um ihren Leib oder Geldbeutel als um das Heil der unsterblichen Seelen kümmerten. Von Jugend auf war Hosius mäßig in Nahrung und Kleidung. In Padua verband ihn innige Freundschaft mit Reginald Pole, dieser Stütze des alten Glaubens in England und späterem Kardinal; beide stützten sich gegenseitig in der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung. Das tägliche Breviergebet verrichtete Hosius gewöhnlich kniend in der Kirche, zelebrierte mit Andacht die hl. Messe und nahm sich der verödeten Kirchen an. Schon Papst Paul IV. wollte ihn zum Kardinal machen; Hosius aber weigerte sich. In Rom war man erstaunt über eine solche Weigerung, weil man von seiner Demut keine Ahnung hatte. Pius IV. mußte ihn 1561 zur Annahme der Kardinalswürde nötigen. Die Kardinäle beschworen ihn, sich zu unterwerfen.

Was hat nun dieser gelehrte und fromme Bischof für Mittel angewendet, um Polen als Nation zu erhalten und groß zu machen? Keine anderen, als die, welche er gebrauchte, um sich zum Charakter und christlichen Helden zu machen. „Ich selbst brauche meine christlich-katholische Ueberzeugung," gestand er sich, „um ein ganzer Mann zu sein; und so soll dem Volke seine Religion erhalten bleiben, wenn es ein selbständiges, lebenskräftiges Volk sein soll." „Polen", will Hosius seinem Volke zurufen, „bleibe bei deinem christlich-katholischen Glauben und bei deiner christlich-katholischen Sitte und Lebensstrenge, so brauchst du für deine Erhaltung als Nation nicht weiter zu sorgen!" Er sandte unter Klerus und Volk seine Confessio fidei catholicae christianae, eine Darstellung des gesamten katholischen Lehrbegriffs und ein Nachweis, daß Christentum und Katholizismus sich vollständig decken. Das Buch hatte einen ungewöhnlichen Erfolg; es erlebte zu Lebzeiten des Verfassers 30 Auflagen. Es läßt sich denken, wie Klerus und Volk durch dieses Buch im alten Glauben befestigt wurden. Auf der Synode von Petrikau 1551 hielt er freimütig dem Klerus die Schäden vor, wodurch Volk und Vaterland zerrissen wurden. Hosius fand allmählich solches Vertrauen bei seinen bischöflichen Amtskollegen, daß diese auf ihn wie auf ihren Führer schauten und bei den verschiedenen Reichsversammlungen und Synoden von seiner Entschiedenheit, Freimütigkeit und Geschäftsgewandtheit sich die besten Erfolge für Kirche und Reich versprachen. Zur großen Freude des Kardinals begann sich bei Bischöfen und Priestern reger Eifer für ihre Berufspflichten zu entfalten. Zur Erziehung und Aneiferung des Klerus und zur Missionierung des Volkes hatte Hosius 1564 die Jesuiten berufen. Auf der Provinzialsynode zu Petrikau 1577 hatte der Eifer des Klerus schon solch hohen Schwung angenommen, daß nicht bloß die Durchführung der tridentinischen Reformdekrete, sondern noch besondere Dekrete zur Reform des Klerus beschlossen wurden. Aber zugleich verwandte sich der Klerus für die Aufrechterhaltung der nationalen Einheit.

Beim polnischen König ist Hosius oft persönlich und brieflich vorstellig geworden. Er wendete sich an denselben mit edler Freimütigkeit und warmem Patriotismus. Seine Mahnungen an den Monarchen hatten fast immer den gleichen Inhalt: Polens König soll die Einheit des Glaubens und damit die Ruhe und den Frieden des Reiches erhalten! Der Kardinal schilderte dabei die dem Reiche drohenden Gefahren in lebhaften Farben. Dieser Bischof hatte die Macht, den König Sigismund August bis zu Tränen zu rühren. Auch als Heinrich von Valois König von Polen geworden war, konnte Hosius diesem Monarchen die Hoffnung ausdrücken, daß „seine kleinen Mahnungen, die er als Kardinal und Bischof für den König niederschriebe, nicht fruchtlos bleiben würden." Stephan Bathory aber fühlte sich als König von Polen glücklich, vom berühmten Kardinal die Huldigung zu empfangen. Er zeigt sich festentschlossen, dessen Ratschlägen zu folgen.

Die schwersten Stunden erlebte der Kardinal in jenen Zeiten, in welchen sein geliebtes Polen der Schauplatz der Parteileidenschaft und der inneren Zerrissenheit zu werden begann. Bei den Thronstreitigkeiten nach der Abreise Heinrichs von Valois aus Polen wurde es klar, wie berechtigt des Bischofes Mahnungen zur Glaubens- und damit zur Reichseinheit waren. Es begannen wirklich in Polen die Parteien sich zu bekämpfen. Das Reich schien einer totalen Auflösung zu verfallen. Hosius schrieb an den polnischen Vizekanzler Wolski: „Das Reich wird nur dann Ruhe bekommen, wenn es wieder einen Glauben hat. Seit man den alten Glauben verlassen hat, ist auch die politische Treue verschwunden. Denn es traut der Senat dem Volke und das Volk dem Senate nicht mehr. Darum tut es vor allem not, daß die katholische Religion wieder hergestellt werde."

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts wurden zersetzende Elemente in das Polenvolk hineingetragen. Die Glaubenseinheit in Polen wurde zerstört und zuletzt der Zwiespalt protegiert. Jetzt ward das zerrüttete Königreich reif dazu, eine Beute der Nachbarstaaten, besonders des raubgierigen Rußlands zu werden.

Dieses Rußland war sich wohl bewußt, welche Elemente das Königreich Polen zertrümmert hatten. Darum suchte es die Polen auf dem nämlichen Wege sich anzunaturalisieren. „Die Polen müssen um ihren katholischen Glauben und ihre christliche Sitte gebracht werden!" Das wurde Rußlands Devise für die Polenpolitik. Alle großen Apostel Polens aber: ein P. Skarga (vor 1612), ein P. Bobola (vor 1657), ein P. Korzeniecki (um 1819) waren zugleich Förderer der nationalen Selbständigkeit Polens.

Die Polen sind ein tiefgläubiges und sittlich lebenskräftiges Volk. Zu welch religiöser Begeisterung hat P. Skarga die Polen mitfortgerissen. Die Tätigkeit des hl. Clemens Hofbauer in Warschau (1793—1808) glich einer beständigen Volksmission. S. Clemens war entzückt von dem religiösen Eifer und von dem sittlichen Streben der Polen, und er wäre mit seinen Redemptoristen aus Warschau nicht fortgegangen, wenn er nicht mit Gewalt ausgewiesen worden wäre. Noch hat die russische Knute nicht alle gesunden Entwicklungskräfte in dem Polenvolke geknickt. Die Polen haben einen edlen Stolz auf ihre religiöse Ueberzeugung und ihr gesittetes Leben. Wie in vergangenen Zeiten, so könnten auch in der Gegenwart daraus fruchtbare Keime reif werden für eine großartige nationale Entfaltung.



Des Papstes oberster Rat im ersten Pontifikatsjahre Benedikts XV.

P. Anicet, O. M. Cap., Crefeld.

Im Schlachtendonner des grausigsten aller Erdenkämpfe beschloß der greise Vater der Christenheit Papst Pius X. sein segenströmendes Pontifikat, begann der neue Steuermann der Kirche Papst Benedikt XV. die Arche Christi durch die hochgehenden Wogen zu steuern. Während des ersten Pontifikatsjahres dieses unermüdlichen Friedensherolds hat Schnitter Tod im purpurgeschmückten obersten Rate des Papstes ungewöhnlich reiche Ernte gehalten. Von Benedikts Wahltage (3. Sept.) bis zum 5. Dezember 1914, mithin innerhalb eines Zeitraumes von nur drei Monaten, verlangte der Tod nicht weniger als vier Opfer (davon binnen 11 Tagen, vom 24. November bis zum 5. Dezember, allein drei), denen sich dann in den folgenden neun Monaten — bis zum 3. September 1915 — noch vier zugesellten. Besonders fühlbar und schmerzlich war dem neuen Kirchenoberhaupte gleich der erste Verlust, am 10. Oktober 1914 starb ganz unerwartet schnell Domenico Ferrata, als Kardinalstaatssekretär des Papstes treuer Gehilfe, kluger Berater und vielerfahrener Mitarbeiter bei der Leitung der Weltkirche, vor allem in den durch den Weltkrieg geschaffenen, außerordentlich schwierigen und verwickelten Verhältnissen. In Kardinal Ferrata, der das päpstliche Staatssekretariat kaum fünf Wochen (vom 4. September bis 10. Oktober) bekleiden sollte, verlor der Heilige Stuhl einen Mann, der bei den verschiedensten Gelegenheiten und in den verschiedensten Stellungen — so als päpstlicher Sondergesandter in der Schweiz und im Tessin und daraufhin als Nuntius in Brüssel und Paris — als eine diplomatische Kraft ersten Ranges sich erwiesen hat und in der Geschichte der kirchlichen Diplomatie für immer einen der hervorragendsten Plätze einnehmen wird. Anderthalb Monate nach Ferrata, am 24. November, schied hinüber der Patriarch von Venedig, Kardinal Aristide Cavallari; dieser durfte seinen unmittelbaren Vorgänger auf dem Patriarchenstuhle der alten „Meereskönigin", Giuseppe Sarto", den nachmaligen Papst Pius X. (gest. am 20. August 1914), nur um stark drei Monate überleben. Schon eine Woche später, am 1. Dezember, erfolgt der Hingang des Kardinals François Virgil Dubillard, Erzbischofs vom Chambéry. Nur vier Tage schwinden — und wiederum schauen wir, am 5. Dezember, einen Träger des Purpurs auf der Leichenbahre: Angelo Di Pietro, den ehrwürdigen Alterssenior des Heiligen Kollegiums und langjährigen Prodatar des Papstes, 1899 Präsident des zu Rom abgehaltenen südamerikanischen Provinzialkonzils. Zwei Monate nach Di Pietro, am 7. Februar 1915, stirbt der Propräfekt der Ritenkongregation, Scipione Tecchi, am 19. März Antonio Agliardi, Kardinalbischof von Albano und Kanzler der Heiligen Römischen Kirche, genau fünf Monate danach, am 19. August, Serafino Vannutelli, Kardinalbischof von Ostia, Porto und Santa Rufina, Dekan des Heiligen Kollegiums und Kamerlengo der Heiligen Römischen Kirche, schließlich am 3. September, also gerade am Jahrestage der Wahl Benedikts XV., der Benediktiner Claudius Vaszary, der ehemalige — vor drei Jahren von seinem Oberhirtenamte zurückgetretene — Erzbischof von Gran und Fürstprimas von Ungarn.

Unter diesen acht in Benedikts erstem Pontifikatsjahre zur Ruhe der Ewigkeit abberufenen Purpurträgern zeigen sich uns vier Ehrfurcht gebietende Greisengestalten von über 80 Jahren: Di Pietro, durch stark zwei Jahre (seit 14. November 1912) der Doyen des Heiligen Kollegiums, hat ein Alter von annähernd 87 Jahren erreicht, Vaszary, der Senior von Oesterreich-Ungarns Eminenzen, stand weit im 84., Agliardi weit im 83., Serafino Vannutelli weit im 81. Von den übrigen vier zählte Dubillard nicht ganz 70, Ferrata nahezu 68, Cavallari fast 66, Tecchi beiläufig 61. Hinsichtlich des Kreationsalters behauptet hier den ersten Platz Serafino Vannutelli mit $28^1/_2$ Jahren der Kardinalswürde; ihm folgen Vaszary mit $22^2/_3$ und Di Pietro mit ungefähr 22 Jahren des Kardinalates (beide kreiert im großen Konsistorium vom 16. Januar 1893, dem u. a. auch die deutschen Kardinäle Krementz, Erzbischof von Köln, und Kopp, Fürstbischof von Breslau, den Purpur verdanken), sodann Agliardi mit $18^3/_4$ und Ferrata mit $18^1/_4$ Kardinalsjahren (beide kreiert am 22. Juni 1896), Cavallari mit $7^3/_5$ (kreiert am 15. April 1907, zugleich mit dem jetzt so häufig genannten Kardinal Mercier von Mecheln), Dubillard mit soeben 3 (kreiert am 27. November 1911, am gleichen Tage u. a. mit dem bereits am 4. Februar 1913 verstorbenen Wiener Fürsterzbischof Nagl und dem gegenwärtig ebenfalls oft genannten Pariser Erzbischof Amette), endlich Tecchi, den der Purpur noch nicht $8^1/_2$ Monate zierte: er gelangte in dessen Besitz erst am 25. Mai 1914, gleichzeitig u. a. mit Giacomo della Chiesa, dem jetzigen Papste, sowie dem Kölner Metropoliten v. Hartmann und dem Münchener Erzbischof v. Bettinger.

Von den acht Eminenzen gehörten der Rangordnung der Kardinalbischöfe zwei an (Agliardi und Serafino Vannutelli, der ältere des berühmten Brüderpaares im Purpurgewande, fünf waren Kardinalpriester (Ferrata, Cavallari, Dubillard, Di Pietro, Vaszary) und einer Kardinaldiakon (Tecchi). Beim Konklave zählten zu den Wahlkandidaten für die päpstliche Tiara: Serafino Vannutelli, Ferrata, Di Pietro und Agliardi. Mit den Verhältnissen in Deutschland besonders vertraut gemacht hatten sich durch eigene Anschauung und längeres oder kürzeres Wirken hierselbst die Kardinäle Di Pietro, Agliardi und Serafino Vannutelli: Di Pietro verwaltete in den Jahren 1882 bis 1887, Agliardi in den Jahren 1889 bis 1893 die Münchener Nuntiatur, Serafino Vannutelli war von 1866 bis 1869 an derselben in der Eigenschaft eines Uditore an der Seite des am 31. März 1883 zu Rom als Kardinal gestorbenen Nuntius Meglia tätig; zwei von ihnen haben auch am Wiener Kaiserhofe als Nuntien fungiert: Serafino Vannutelli von Ende des Jahres 1880 bis Anfang 1887, Agliardi von 1893 bis 1896.

Auffallend groß erscheint der Anteil Italiens an den Verlusten, welche das Heilige Kollegium während des ersten Regierungsjahres Benedikts XV. zu verzeichnen hat: von den acht in diesem Zeitraume gestorbenen „Patres purpurati" waren nicht weniger als sechs italienischer Nationalität (Ferrata, Cavallari, Di Pietro, Tecchi, Agliardi, Vannutelli), hingegen nur zwei aus nichtitalienischem Stamme (der Ungar Vaszary und der Franzose Dubillard). Dadurch hatte denn das nichtitalienische Element ein ziemlich bedeutendes Uebergewicht im Heiligen Kollegium erlangt — als Benedikt XV. die dreifache Krone erhielt, standen Italiener und Nichtitaliener in seinem obersten Rate in gleicher numerischer Stärke sich gegenüber (32:32), als derselbe das erste Jahr seiner Papstherrschaft beschloß, hatten die Nichtitaliener einen Vorsprung von vier gewonnen. Inzwischen sind alsdann noch weitere zwei Purpurfürsten mit Tod abgegangen: am 15. September der eben erst 62 Jahre zählende Italiener Benedetto Lorenzelli, Kardinal an der Kurie (von 1893 bis 1896 Internuntius für Holland und Luxemburg, 1896 bis 1899 Nuntius in München und 1899 bis 1904 in Paris), am 25. November ein Oesterreicher (Mähre), der 75jährige Olmützer Fürsterzbischof Franz Sales Bauer.

Im Konsistorium vom 6. Dezember hat nun Benedikt XV. eine Neuergänzung seines obersten Rates vorgenommen, indem er sechs Prälaten demselben einreihte. Von diesen sechs neuen Kardinälen stehen vier im diplomatischen Dienste des Heiligen Stuhles: die drei Nuntien von München (Dr. Frühwirth), von Wien (Scapinelli di Leguigno) und Lissabon (Tonti), und der Apostolische Delegat für Costa Rica, Nicaragua und Honduras (Cagliero), während die anderen zwei bedeutende italienische Erzbischofsstühle einnehmen: Mistrangelo, Erzbischof von Florenz, und Gusmini, Erzbischof von Bologna, hierselbst, seit 8. September 1914, der unmittelbare Nachfolger des gegenwärtigen Papstes. Kardinal Frühwirth ist von Geburt Oesterreicher, die übrigen fünf nennen Italien ihre Heimat. Demnach zählt das Heilige Kollegium zur Stunde 60 Mitglieder, die sich — wie beim Regierungsantritte Benedikts XV. — ganz gleichmäßig — je 30 — auf Italiener und Nichtitaliener verteilen.

Die St. Stephans-Akademie der Katholiken Ungarns.

Von O. Heinz, Pozsony.

Mitten im Krieg vollzog sich in Ungarn die Gründung bzw. der Ausbau eines Friedenswerkes, an das man nicht geringe Hoffnungen knüpft für die Förderung und Vertiefung katholischen Lebens im Regnum Marianum. Es gebührt ihm daher auch außerhalb der Landesgrenzen teilnehmende Beachtung.

Am 29. November des verflossenen Jahres hielt der seit Jahrzehnten bestehende St. Stephans-Verein in Budapest unter reger Beteiligung seiner Mitglieder eine wichtige Versammlung ab, die zu tiefgreifenden Beschlüssen führte. Der Vorsitzende, Fürstprimas von Gran, Kardinal Dr. Johann Csernoch, begründete in überzeugenden Worten die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit eines engeren Zusammenschlusses der katholischen Kräfte Ungarns auf wissenschaftlichem und literarischem Gebiete. Er gab zugleich die Richtlinien an, deren Verfolgung am sichersten zum Ziele führen werde. Sie mündeten aus in den Vorschlag zur Gründung einer St. Stephans-Akademie. Das bisherige Wirken des St. Stephans-Vereins bedeutet eine begrüßenswerte Vorarbeit für die weitschauenden Pläne des neuen großangelegten Werkes. Der auch in Deutschland wohlbekannte rührige Vizepräsident des St. Stephans-Vereins, Reichstagsabgeordneter Prälat Dr. Alexander Gießwein, erstattete hierauf Bericht über die in den Satzungen erforderten Ergänzungen und Aenderungen. Wohlvorbereitet trat so, in fester Zuversicht auf die bereitwillige Mitarbeit der ungarischen Katholiken, die St. Stephans-Akademie ins Leben.

Von ihren Bestrebungen und ihrer Bedeutung gab die erste Sitzung am 18. Januar 1916 im Prunksaale des Stephaneums (Budapest) ein klares Bild. Die Akademie erstrebt den weiteren höheren Ausbau alles dessen, was die wissenschaftlich literarische Sektion der St. Stephans-Gesellschaft drei Jahrzehnte hindurch vorbereitet und wozu sie die grundlegende Arbeit geleistet hat. In der Darlegung der Zielpunkte betonte der zum Vorsitzenden erwählte Prälat Dr. Gießwein, es sei von nicht geringer Bedeutung, daß sich aus dieser Sektion eine selbständige akademische Gesellschaft entwickelt habe, noch dazu in diesen durch große Ereignisse gekennzeichneten Zeiten. Es ist vielleicht gerade dieser Umstand ein Zeichen, daß die Zukunft uns große Ziele vorsteckt und daß wir uns unserer Aufgabe bewußt sind. Die St. Stephans-Gesellschaft ist zu einer autonomen Akademie herangewachsen, um inmitten vielfacher zentrifugaler Tendenzen dieser mit der traditionellen einigenden Kraft des Katholizismus Verbindungen zu schaffen und zu kräftigen, die zugleich auch die nationale Betätigung stärken. Die Er-

eignisse von heute stellen der ungarischen Nation neue Aufgaben und auch von diesem Standpunkte ist es vorteilhaft und notwendig, daß die Vertreter des ungarischen Katholizismus einen Berührungspunkt mit ihren westlichen und östlichen Nachbarn finden. Es eröffnen sich neue Bahnen nicht nur für Handel und Gewerbe, sondern auch für den geistigen Verkehr des Ostens und Westens, und die geistige Kultur Ungarns muß hierin jene vermittelnde, die Gegensätze überbrückende Rolle auf sich nehmen, zu der die ungarische Nation durch ihre geographische Lage und ihre geschichtlichen Ueberlieferungen prädestiniert ist. Die Vertreter der christlichen Kultur Ungarns müssen darum mit den katholisch-literarischen Vereinen der Nachbarländer, dann später auch mit denen der übrigen Welt in Verbindung treten. Denn eines steht fest: Sie dürfen nicht in einer, wenn auch noch so glänzenden Isolierung verbleiben. Das Ausland möge erfahren, daß im ungarischen Katholizismus ein hoher Kulturwert und viel Kulturenergie vorhanden sind und eben in Anbetracht dieser Tatsachen war es von großer Bedeutung, daß die ungarischen Katholiken als eine akademische Gesellschaft vor die Welt treten und so ihrer Wirksamkeit Gewicht und Ansehen verleihen können.

So wären einer verheißungsvollen Zusammenarbeit der Katholiken Ungarns, zumal der gebildeten Kreise, die Ziele gewiesen und teilweise auch schon die Wege geebnet. An fruchtbaren Wirkungsmöglichkeiten, an Betätigungsfeldern der zweifellos zahlreichen vermögenden Kräfte im Sinne einer Erstarkung des katholischen Lebens in Ungarn fehlt es gewiß nicht. Wohl wird auch viel guter Wille zu finden sein, dem die verschiedenartigen Erkenntnisse, wie sie die Kriegszeit gebracht, zustatten kommen.

Mit gutem Recht mag man daher die mutige Inangriffnahme eines gewaltigen, ersprießlichen Werkes, wie es die St. Stephans-Akademie darstellt, freudig begrüßen. Und eine reichgesegnete Wirksamkeit sei ihm beschieden im Dienste von Kirche und Vaterland!



Cordula Wöhler †.

Ein Gedenkblatt von L. v. Heemstede.

Wunderbar ist das Walten der Gnade Gottes in seinen Heiligen und in den Seelen derjenigen, die er zu seinem Dienste auserkoren hat.

In auffallender Weise zeigt sich dieses in der Jugend der am 6. Februar ds. Js. zu Schwaz in Tirol verstorbenen Dichterin, die sich unter dem Namen Cordula Peregrina einer großen Beliebtheit in weiten katholischen Kreisen und darüber hinaus erfreute.

Mitten in rein protestantischer Umgebung als Tochter des strenggläubigen lutherischen Geistlichen Dr. Joh. Wilh. Wöhler zu Malchin in Mecklenburg am 17. Juni 1845 geboren, blieb das im trauten Familienkreise, in den lieblichsten irdischen Verhältnissen heranwachsende Mädchen in einer Atmosphäre, wo kein katholisches Lüftchen wehte, nichts an sie herantreten zu können schien, was den Frieden ihrer Seele zu gefährden, den Glauben, worin sie geboren und erzogen war, zu erschüttern vermocht hätte.

„Und dennoch", so schreibt sie in der schönen Vorrede zur vierten Auflage ihrer wundersamen Gedichte über das allerheiligste Altarsakrament, die unter dem Titel „Was das ewige Licht erzählt" bereits 22 Auflagen erlebten, „und dennoch war eine Lücke und Leere, ein Sehnen und Hungern zutiefst im jungen Herzen drinnen, das durch nichts sich stillen oder bannen ließ, obschon es eigentlich selbst noch nicht verstand, wonach denn es gar so heiß sich sehne!"

„Aber", so fährt sie fort, „als ich — mit noch nicht 16 Jahren — zum erstenmal eine katholische Kirche betrat, zum erstenmal dem Schimmer des ewigen Lichtes mich nahte und das geheimnisvolle Wehen vom Altare verspürte, da wurde es mir — ohne jedes Zutun von menschlicher Seite durch Wort oder Schrift — plötzlich klar, nach was denn eigentlich die Seele mit so brennender Sehnsucht hungerte und durstete und was bisher ihr so schmerzlich gefehlt hatte: die persönliche Nähe eines lebendigen Gottes . . ."

Von dieser Stunde war die sechzehnjährige Cordula „durch Gottes wunderbare und geheimnisvolle Gnadenwirkung" — so lauten ihre eigenen Worte — Katholikin in ihrem Herzen, obschon sie noch volle 9 Jahre bis zur erlangten Volljährigkeit von 25 Jahren (nach damaligem Landesgesetz) warten mußte, ehe sie ihren Uebertritt vollziehen konnte. Welche Leidenszeit sie in diesen neun Jahren zu überstehen hatte, davon geben die Blätter ihres Tagebuches, das sie seit ihrem sechzehnten Jahre mit dem größten Fleiß und der beharrlichsten Ausdauer geführt hat, ein beredtes Zeugnis.

Dr. Jul. Mayer, Professor an der Universität Freiburg i. Br., war in der glücklichen Lage, an der Hand dieses Tagebuches und der Briefe von Alban Stolz, die Cordula als ein Kleinod gehütet hat, ein Werde- und Lebensbild[1]) der selig Entschlafenen zu entwerfen und auszuführen, das uns die höchste Bewunderung für diese von Gott begnadete und mit der Gnade, trotz aller entgegentretenden Hindernisse, Schwierigkeiten, körperlicher und seelischer Leiden, heroisch mitwirkende Seele abnötigt. Nicht minder bewundernswert tritt auch hier wieder das Wirken des eminenten Seelenführers, der durch seine Schriften und seine Briefe so vielen nach der Wahrheit strebenden ein zuverlässiger Lotse zum Hafen der katholischen Kirche geworden ist, in die Erscheinung.

„Fügung und Führung" heißt der Gesamttitel der von Professor Julius Mayer herausgegebenen Konvertitenbilder, und ist es nicht in der Tat eine gar seltsame Fügung, daß in dem nämlichen Jahre, als Cordula zum erstenmal eine katholische Kirche besuchte und ihr Herz von der eucharistischen Liebesflamme entzündet wurde, die der Familie befreundete Frau Pastor Bunge in Rostock dem von schwerer Krankheit genesenen jungen Mädchen „Das Vaterunser" von Alban Stolz zum Geschenk machte?

Alban Stolz ist der Mann, um die von Gott begnadete Seele der reinen, von keinem Mehltau oder Gifthauch der Welt berührten Jungfrau zu leiten und in den überaus schweren Kämpfen, die ihrer harren, zu stärken, zu trösten und aufrechtzuerhalten.

Man kann es den strenggläubigen Eltern und Verwandten ja nachfühlen, wie sehr die katholische Neigung ihrer ältesten Tochter sie schmerzen und erbittern mußte, aber unter der Kälte und Härte des Vaters und den Vorwürfen, womit die Mutter und alle Bekannten sie überhäuften, litt Cordula unendlich mehr. Ihr Briefwechsel mit Alban Stolz wird entdeckt, sie muß ihre Tagebücher abliefern und wird bei allem, was sie tut, der strengsten Kontrolle unterworfen, aber sie hält unerschütterlich an ihrer inneren Ueberzeugung fest und reißt sich schließlich, nur von einigen wohlwollenden Protestanten in ihrer Bedrängnis getröstet, von ihrer Heimat und ihren Eltern los, um in der Fremde ihr Eins und Alles, den Geliebten ihrer Seele im allerheiligsten Altarsakrament zu suchen und zu finden.

Am 10. Juli 1870 wird sie vom Bischof Lothar Kübel im Dom zu Freiburg in Gegenwart von Alban Stolz und einigen anderen Paten in den Schoß und die Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen, am 13. Juli gefirmt und am 16. Juli geht sie zum ersten Male zum Tische des Herrn.

Darüber schreibt sie in ihrem Tagebuch: „Mein protestantischer Konfirmations- und mein katholischer Erstkommunionstag. . . . Ja, der Abstand und Unterschied ist so himmelweit verschieden, daß er sich mit keinem Wort bezeichnen läßt. Jetzt bin ich in der geliebten Kapelle, und das ewige Licht scheint zu leuchten, wie ich's nie vorher gesehen. Ich kann nichts denken, fühlen, sagen, es ist eine einzige, überschwengliche, unaussprechliche Glücks- und Friedensfülle."

Von nun an ist all ihr Sehnen und Trachten auf die Verherrlichung des Altarsakramentes gerichtet. Schon als protestantische Pastorentochter hat sie manche der im „Ewigen Licht" enthaltenen Lieder, wie „Venite adoremus, Meine Liebe, Christkindlein in der heiligen Hostie, Das Suchen der Braut, Deus meus et omnia" gesungen, jetzt darf die Nachtigall in voller Freiheit ihre süßesten Töne vor dem ewigen Lichte und vor dem singen, der Sonne, Mond und Sterne in unendlicher Herrlichkeit überstrahlt und sich in unscheinbarer Brotsgestalt den Seelen, die in heißer Liebe nach ihm verlangen, hingibt.

Acht Monate blieb Cordula in Freiburg, wo sie im Winter 1871 schwer erkrankte. Dann zog sie in die Berge Tirols nach Eben, der Heimat der von ihr hochverehrten heiligen Dienstmagd Nothburga, der sie eine poetische Gabe widmete. Später lebte sie nahezu fünf Jahre auf dem alten Freundsberg bei Schwaz im Inntal in einem Kämmerlein, dessen Fenster gerade auf den Tabernakel der Wallfahrtskapelle zu den 14 Nothelfern ging. Da sind die meisten Lieder des „Ewigen Lichtes" entstanden, „mehr gebetet als geschrieben", wie die Dichterin sich ausdrückt, „mehr aus dem Grund einer glücküberströmenden Seele herausgejubelt, als mühsam, kunstgerecht und formstreng zusammengedichtet".

Im Jahre 1874 erschien „Krippe und Altar", ein neues Sakramentsbuch, 1876 „Der Weg nach Golgatha", beide in 7. Auflage vorliegend, ferner „Des Weißen Sonntags Himmelsglück" (6. Auflage), „Aus Lebens Liebe, Lust und Leid, ein Pilgersang zur Abendzeit", „Himmelsflug und Erdenfahrt, ein Bilderbuch nach Dichterart", „Feierglocken zu heiligen Freudentagen", „Singt dem Herrn, oder das Kirchenjahr in Liedern", „Katholisches Haus- und Herzensleben, beleuchtet vom Schimmer des Ewigen Lichtes", „An der Kirche Hand zum Vaterland", „Marienrosen, entsprossen zu Füßen unsrer lieben Frau" usw., sowie eine Reihe von Erzählungen und Erbauungsschriften.

Schon in ihrer Heimat schmückte Cordula ein Bild der Mutter Gottes, das man in der protestantischen, noch aus katholischen Zeiten stammenden Kirche zu Lichtenhagen bei Rostock, wo ihr Vater amtierte, belassen hatte, zur Maienzeit mit den schönsten Blumen, bis man es ihr verbot; ihre Dichtungsblumen sind dem festesten Vertrauen auf die Hilfe der allerseligsten Jungfrau entsprossen, und wenn auch nicht immer höheren literarischen Ansprüchen genügend, so doch von einer Innigkeit durchdrungen, die sie dem Volke lieb und wert macht.

Das nämliche gilt wohl von den meisten ihrer späteren Dichtungen, die in zu üppiger Fülle emporgeschossen sind und, zu Bündeln vereinigt, zu wenig Abwechslung bieten. In seiner „Illustrierten Geschichte der deutschen Literatur" sagt Prof. Dr. Salzer: „Was andere vor ihr an Sakramentsliedern in deutscher Sprache gesungen haben, übertrifft sie an andachtsvoller Glut und Leidenschaft, an Kraft und Schwung, Leichtigkeit des Verses, an Tiefe des Gefühls und der Ge-

[1]) Alban Stolz und Cordula Wöhler (Fügung und Führung, Konvertitenbilder 3. Teil) herausgegeben von Dr. Jul. Mayer. 3. Aufl. Freiburg, Herder, VII. u. 514 S.

danken. Die Höhe, auf der wir sie in der ersten ihrer Gedichtsammlungen sehen, hat sie in den anderen nicht erreicht, so Schätzenswertes und Eigenartiges wir ihr verdanken".

Mit diesem Urteil stimmt das Dr. Max Ettlingers in der 8. Auflage von Lindemanns Literaturgeschichte überein. Dort heißt es: „Ihre aus tief frommem Gemüt strömenden Lieder sind weithin in katholischen Kreisen bekannt. Und sie verdienen es; denn wenn auch in der Ueberfülle ihrer Produktion viel Minderwertiges mitunterläuft, so müssen doch auch gar manche ihrer glühend andachtsvollen Sakramentsgedichte zu den besten Schöpfungen der neueren religiösen Dichtung gezählt werden."

Ihr ist ein Platz in der Literaturgeschichte neben Luise Hensel gesichert.

Von ihrem Leben ist nicht viel mehr zu berichten. Im Jahre 1876 verheiratete sie sich mit dem Privatmann Jos. Anton Schmid aus Oberstaufen im Allgäu. „Er führte," schreibt J. Mayer, „diejenige, die so lange der Heimat schon fremd war, in ihr eigenes Heim erst nach Bregenz und 1881 nach Schwaz, in dem sie beide, Maria und Joseph zum Vorbild nehmend, schalteten und walteten. Zwei Waisenkindern sind sie Vater und Mutter geworden."

Die Eltern haben sich mit ihrer Tochter allmählich ausgesöhnt und sie öfters besucht. Ihre nordische Heimat hat Cordula Wöhler nicht wiedergesehen; jetzt hat die himmlische, wonach ihre reine Seele von Jugend auf ein so glühendes Verlangen trug, sie aufgenommen. Das Andenken an die fromme Dichterin, die sich den schönen Namen „Die Sängerin des heiligen Sakramentes" erworben hat, wird noch lange von einer großen Gemeinde in Ehren gehalten werden.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Zwei französische und zwei englische Stellungen erobert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

14. Febr. Die lebhaften Artilleriekämpfe dauerten auf einem großen Teil der Front an. Der Feind richtete nachts sein Feuer wieder auf Lens und Liévin. Südlich der Somme entwickelten sich heftige Kämpfe um einen vorspringenden erweiterten Sappenkopf unserer Stellung. Wir gaben den umfassenden Angriffen ausgesetzten Graben auf. In der Champagne wurden zwei feindliche Gegenangriffe südlich von St. Marie-à-Py glatt abgewiesen. Nordwestlich von Tahure entrissen wir den Franzosen im Sturm über 700 Meter ihrer Stellung. Der Feind ließ 7 Offiziere, über 300 Mann gefangen in unserer Hand und büßte 3 Maschinengewehre und 5 Minenwerfer ein. Die Handgranatenkämpfe östlich Maison de Champagne sind zum Stillstand gekommen. Südlich von Lusse (östlich von St. Dié) zerstörten wir durch eine Sprengung einen Teil der feindlichen Stellung. Bei Obersept (nahe der französischen Grenze, nordwestlich von Pfirt) nahmen unsere Truppen die französischen Gräben in einer Ausdehnung von etwa 400 Meter und wiesen nächtliche Gegenangriffe ab. Einige Dutzend Gefangene, 2 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer sind in unsere Hand gefallen. Die deutschen Flugzeuggeschwader griffen Bahnanlagen und Truppenlager des Feindes auf dem nördlichen Teil der Front an.

15. Febr. Südöstlich von Ypern nahmen unsere Truppen nach ausgiebiger Vorbereitung durch Artillerie- und Minenwerferfeuer etwa 800 Meter der englischen Stellungen. Ein großer Teil der feindlichen Grabenbesatzung fiel. 1 Offizier, einige Dutzend Leute wurden gefangen genommen. An der Straße Lens — Béthune besetzten wir nach erfolgreicher Sprengung den Trichterrand. Der Gegner setzt die Beschießung von Lens und seiner Vororte fort. Südlich der Somme schlossen sich an vergebliche französische Handgranatenangriffe heftige, bis in die Nacht andauernde Artilleriekämpfe an. Nordwestlich von Reims blieben französische Gasangriffsversuche wirkungslos. In der Champagne erfolgte nach starker Feuervorbereitung ein schwächlicher Angriff gegen unsere neue Stellung nordwestlich von Tahure. Er wurde leicht abgewiesen. Oestlich der Maas lebhaftes Feuer gegen unsere Front zwischen Flabas und Ornes. Ein nächtlicher Gegenangriff der Franzosen ist vor der ihnen entrissenen Stellung bei Obersept gescheitert.

16. Febr. Die Engländer griffen gestern abend dreimal vergebens die von uns eroberte Stellung südöstlich von Ypern an. Ihr Gefangenenverlust beträgt im ganzen rund 100 Mann. In der Champagne wiederholten die Franzosen den Versuch, ihre Stellungen nordwestlich von Tahure zurückzugewinnen, mit dem gleichen Mißerfolg wie am vorhergehenden Tage.

17. Febr. Bei den Aufräumungsarbeiten in der neuen Stellung bei Obersept wurden noch acht französische Minenwerfer gefunden.

18. Febr. Die Engländer haben nochmals versucht, ihre Stellungen südöstlich von Ypern zurückzugewinnen. Sie wurden blutig abgewiesen. Nordwestlich Lens und nördlich Arras haben unsere Truppen mit Erfolg Minen gesprengt. Eine kleine deutsche Abteilung brachte von einer nächtlichen Unternehmung gegen die englische Stellung bei Fonquevillers (nördlich Albert) einige Gefangene und ein Maschinengewehr ein. Hart südlich der Somme brach ein Angriff frisch eingesetzter französischer Truppen in unserem Feuer zusammen. Nächtliche feindliche Fliegerangriffe in Flandern wurden von unseren Fliegern sofort mit Bombenabwurf auf Poperinghe beantwortet.

19. Febr. Auch gestern brachten unsere Truppen einen durch starkes Feuer vorbereiteten englischen Angriff südöstlich von Ypern zum Scheitern. Im Abschnitt nördlich und nordöstlich von Arras Minen- und Handgranatenkämpfe. Wir besetzten einen von uns gesprengten Trichter. Auf der Front zwischen der Aisne und der Maas lag stellenweise stärkeres feindliches Artillerie- und Minenfeuer. Durch eine größere Sprengung zerstörten wir einen Teil der französischen Stellung auf der Combreshöhe. Nordöstlich von Largitzen, nahe der französischen Grenze südwestlich von Altkirch, stießen deutsche Abteilungen in die feindlichen Stellungen vor, zerstörten Verteidigungsanlagen und Hindernisse des Gegners und kehrten mit einigen Gefangenen und zwei Minenwerfern zurück. Unsere Flieger griffen den Flugplatz Abeele, südwestlich von Poperinghe, sowie feindliche Bahnanlagen erfolgreich an.

20. Febr. Am Ypern-Kanal, nördlich von Ypern, wurde die englische Stellung in 350 Meter Frontbreite gestürmt. Alle Versuche des Feindes, in nächtlichen Handgranatenangriffen seine Gräben zurückzugewinnen, scheiterten. 30 Gefangene blieben in unserer Hand. Südlich von Loos entspannen sich lebhafte Kämpfe; der Feind drang bis an den Rand eines unserer Sprengtrichter vor. Südlich von Hebuterne (nördlich von Albert) nahmen wir bei einem erfolgreichen kleinen Nachtgefecht einige Engländer gefangen. Im Luftkampf östlich von Peronne wurde ein mit 2 Maschinengewehren ausgerüsteter englischer Doppeldecker abgeschossen; die Insassen sind tot. Unsere Flieger belegten zahlreiche Orte hinter der feindlichen Nordfront sowie Luneville mit Bomben.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftangriff auf Furnes.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs belegten Marineflugzeuge am 20. Febr. Flugplatz und Truppenlager von Furnes (südöstlich von La Panne in Westflandern an der Nordseeküste) ausgiebig mit Bomben. Die Flugzeuge sind unversehrt zurückgekehrt.

Mora übergeben.

Wie Reuter aus London, 20. Febr. meldet, hat die deutsche Garnison in Mora (Nordkamerun) sich ergeben. Damit ist die Eroberung der Kolonie vollendet.

Wolffs Telegraphisches Bureau bemerkt dazu: Am 27. August 1914 hatten englische Truppen die in Mora stehende dritte Kompagnie des Hauptmanns v. Raben angegriffen, waren jedoch unter schweren Verlusten zurückgeschlagen worden. Die Kompagnie hatte sich darauf in eine Bergstellung in der Nähe von Mora zurückgezogen, in der sie von englischen und französischen Truppen eingeschlossen wurde. Ein im Dezember 1914 von Garua aus unternommener Versuch, Hauptmann Raben zu entsetzen, mißlang. Anderseits scheiterten auch die vielen feindlichen Versuche, die Stellung zu erstürmen, an der Wachsamkeit und dem Heldenmut der Besatzung. Die letzten Nachrichten aus Mora trafen im Oktober 1915 in Jaunde ein und zeugten von dem vortrefflichen Geiste, der die Besatzung beseelte. Doch ging aus den Berichten auch hervor, daß Mangel an Munition drohte und die Lebensmittel nur noch für einige Monate reichten. Das unentbehrliche Chinin und andere wichtige Medikamente waren fast verbraucht; der Gesundheitszustand der Besatzung hatte sich verschlechtert. Noch weitere sechs Monate hielt dann die heldenmütige Besatzung in dem ungleichen Kampfe aus. Der Mangel an Munition, Lebensmitteln und Wasser vermochte, was der Uebermacht der Feinde in 1½ jährigem Ansturm nicht gelungen ist.



Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

15. Febr. An der Front der Armee des Generals Grafen Bothmer fanden lebhafte Artilleriekämpfe statt. Bei Grobla (am Sereth, nordwestlich von Tarnopol) schoß ein deutscher Kampfflieger ein russisches Flugzeug ab; Führer und Beobachter sind tot.

17. Febr. Auf dem nördlichen Teile der Front lebhafte Artillerietätigkeit. Unsere Flieger griffen Dünaburg und die Bahnanlagen von Wilejka an.

20. Febr. Bei Sawitsche (an der Beresina, östlich von Wischnew) brach ein russischer Angriff in unserem Feuer zwischen den beiderseitigen Linien zusammen. Logischin und die Bahnanlagen von Tarnopol wurden von deutschen Fliegern angegriffen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

17. Febr. Nächtliche Fliegerangriffe gegen unsere Front an der Strypa waren ergebnislos. Am Korminbache, südlich von Berestiany, wurden Angriffe russischer Abteilungen leicht abgewiesen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Erzerum von den Russen genommen.

Wie das Reutersche Bureau aus Petersburg vom 16. Februar meldet, ist Erzerum von den Russen eingenommen. Die amtlichen russischen Berichte vom 15. und 16. Febr. meldeten bereits die Eroberung von neun Forts von Erzerum, von denen die letzten sieben am Abend des 15. Febr. in die Hände der Russen gefallen seien.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fortdauer der Kämpfe an der Front.

An der Kärntner Front beschoß feindliche Artillerie am 14. Febr. die österreichischen Stellungen beiderseits des Seisera- und Seebachtales (westlich von Raibl). Um Mitternacht eröffnete sie ein heftiges Feuer gegen die Front zwischen dem Fellatal und dem Wischberg. Bei Flitsch griffen die Italiener abends die neue Stellung im Rombongebiet an. Sie wurden unter großen Verlusten abgewiesen. Die heftigen Geschützkämpfe an der küstenländischen Front dauern fort. Im Abschnitte von Doberdo kam es am 15. Febr. auch zu Minenwerfer- und Handgranatenkämpfen. Am Javorcek wurde eine italienische Feldwache zum achten Male ausgehoben. Das Vorfeld der neuen österreichischen Stellung im Rombongebiet ist mit Feindesleichen bedeckt. Das italienische Geschützfeuer war am 16. Febr. vornehmlich gegen die Ortschaften im Canaletal, im Rombongebiet und auf die Brückenköpfe von Tolmein und Görz gerichtet. Ein feindlicher Angriffsversuch gegen den Monte San Michele wurde abgewiesen. Bei Pola holten die Abwehrbatterien des äußeren Kriegshafenviertels ein italienisches Flugzeug herab. Der Pilot und der Beobachter wurden gefangen genommen. Am 17. Febr. war die Artillerietätigkeit schwächer. Der Ort Malborghet stand wieder unter feindlichem Feuer. Eine Säuberung des Vorfeldes im Rombongebiet brachte 37 Gefangene und 1 Maschienengewehr ein. Ein Angriff mehrerer italienischer Kompagnien wurde abgewiesen. Bei Oslavija wurden seit den letzten Kämpfen 7 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer und 1200 Gewehre eingebracht. An der Tiroler Front beschoß am 18. Februar die feindliche Artillerie die Ortschaft Fontanedo in Judikarien und den Raum des Col di Lana. Im Suganagebiet wurde ein Angriff der Italiener auf den Collo (nordwestlich von Borgo) abgewiesen. Im Kärntner Grenzgebiet stand der Ort Uggowitz, im Küstenland der Mrzli Vrch und der Monte San Michele unter lebhafterem Feuer. Die Unternehmung eines italienischen Flugzeuggeschwaders gegen Laibach hatte einen kläglichen Verlauf. Die Mehrzahl der Flugzeuge wurde schon an der Kampffront zur Umkehr gezwungen; drei erreichten Laibach und warfen in die Nähe eines dortigen Spitals und auf mehrere Ortschaften der Umgebung ohne Erfolg Bomben. Bei der Rückkehr griffen österreichische Flieger die feindlichen an und holten ein Caproni-Großkampfflugzeug herunter.

Fliegerangriffe in der Lombardei.

Laut Bericht des österreichischen Generalstabs belegte am 14. Febr. früh ein österreichisches Flugzeuggeschwader, bestehend aus elf Flugzeugen, den Bahnhof und Fabrikanlagen in Mailand mit Bomben. Mächtige Rauchentwicklung wurde beobachtet. Unbehindert durch Geschützfeuer und Abwehrflugzeuge des Feindes bewirkten die Beobachtungsoffiziere planmäßig den Bombenabwurf. Der Luftkampf wurde durchweg zugunsten der Oesterreicher entschieden. Die feindlichen Flieger räumten das Feld. Außerdem belegten mehrere Flugzeuge eine Fabrik in Schio mit sichtlichem Erfolg mit Bomben. Alle Flugzeuge kehrten wohlbehalten zurück. Wie die Agenzia Stefani mitteilt, erschienen österreichische Flugzeuge am 14. Febr. nachmittags noch einmal zwischen 2 und 4 Uhr über Mailand. Sie bombardierten außerdem im Laufe des Tages Monza, Bergamo und die Umgebung von Brescia.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Elbasan und Fieri besetzt.

Wie das bulgarische Hauptquartier bekanntgibt, haben die bulgarischen Truppen am 13. Febr. Elbasan besetzt. Die Bevölkerung bereitete ihnen einen sehr warmen Empfang. Zugleich meldet Reuter, daß die Bulgaren Fieri, 25 Kilometer von Valona, besetzten.

Durazzo von der Landseite eingeschlossen. Kavaja, Berat, Ljusna und Pekinj besetzt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

14. Febr. Die in Albanien operierenden k. u. k. Streitkräfte haben mit Vortruppen den unteren Arzen gewonnen. Der Feind wich auf das Südufer zurück.

18. Febr. Eine unter unserer Führung stehende, durch österreichisch-ungarische Truppen verstärkte Albanertruppe hat Kavaja besetzt. Die dortige Besatzung, Gendarmen Essad Paschas, konnte sich der Gefangennahme nur durch die Flucht zu Schiff entziehen. Laut Bericht des Flottenkommandos torpedierte am Morgen des 16. Februar ein österreichisches Unterseeboot vor Durazzo einen französischen Dampfer, der dann auf eine Untiefe auflief.

20. Febr. Von Pazar-Sjak wurde eine italienische Vorstellung genommen. Weiter südlich haben sich unsere Truppen nahe an die feindlichen Linien südöstlich von Durazzo herangeschoben. An unserer Seite kämpfende Albanergruppen haben Berat, Ljusna und Pekinj besetzt. In diesen Orten wurden über 200 Gendarmen Essad Paschas gefangen.

Abg. Erzberger in Sofia.

Zu Ehren des deutschen Reichstagsabgeordneten Erzberger gab am 18. Febr. in Sofia der Vizepräsident der Sobranje Momtschilow ein Abendessen, an dem teilnahmen der deutsche Geschäftsträger von Hösch, Marineattachee von Müller, Graf Arnim, Pressedirektor Herbst sowie Abgeordnete der Regierungs- und Oppositionsparteien. Momtschilow sagte in seiner Begrüßungsansprache: Wir sind überzeugt, daß wir, geführt von dem glänzenden und glücklichen Stern Deutschlands, einer gesicherten und ruhmreichen Zukunft entgegengehen. Wir werden bis ans Ende gehen, bis die gemeinsamen Feinde niedergerungen sind und uns und unseren verbündeten Völkern jenes Glück gesichert ist, für das wir so ungeheure Opfer gebracht haben und das dieser Opfer würdig ist. Erzberger antwortete mit einem Trinkspruch, in dem er hervorhob, daß Bulgarien und Deutschland durch die treue Hingabe ihrer Bürger an das Vaterland und durch die Aehnlichkeit ihres Schicksals, das sie von der Zerrissenheit zur Einheit führte, viel Gemeinsames haben. Bulgarien und Deutschland haben weder in der Gegenwart, noch werden sie in der Zukunft politische oder wirtschaftliche Gegensätze haben; ihre Interessen gehen nebeneinander, und darum muß ihr Bündnis unerschütterlich und ihre Freundschaft unlösbar sein. An Kaiser Wilhelm wurde von Momtschilow und Erzberger ein Telegramm gesandt, das im Auftrage einer Versammlung von bulgarischen Sobranjeabgeordneten fast aller bürgerlichen Parteien die Huldigung bulgarischer Volksvertreter ausdrückt. Ein entsprechendes Telegramm wurde auch an den König von Bulgarien gerichtet.

René Kuder-Ausstellung.

Die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst eröffnete eine Ausstellung von Malereien des Elsässers René Kuder. Zum ersten Male tritt der noch jugendliche Künstler (er ist 1882 in Weiler im Kreise Schlettstadt geboren) mit einer größeren Zahl von Werken vor die Oeffentlichkeit. Nur einzelnes ist religiöser Art. Hauptsächlich sieht man Landschaften, sowie profane Szenen und Figuren. Angeborenes lebhaftes Empfinden für die in der Natur von Landschaft und Mensch sich offenbarenden Schöpfungsgedanken, unwiderstehlicher Drang, sie in Form und Farbe zu ergründen, hat diesen Mann zur Kunst geführt. Seine Ausbildung erhielt er in Straßburg, dann namentlich in München. Auf eigenen Wegen gelangte er zu einer Vollendung der Freilichtmalerei, die ihn technisch als ebenbürtig neben die vielgerühmten französischen Vertreter dieser Kunstauffassung stellt, während sie ihn innerlich als durch und durch deutschen Künstler kennzeichnet. Klares Sehen der Umwelt führt von selbst in jene Richtung, die man also falsch auffaßt, wenn man sie nur als das ansieht, was man gemeinhin eine „Richtung" nennt. Bei Kuder ist es nur etwas Aeußerliches, daß zahlreiche seiner Studien und ausgeführten Malereien auf Eindrücken beruhen, die er 1912 in Paris erhalten hat. Die Größe und Tiefe seiner Beobachtung, seine ausgezeichnete Fäh'gkeit, nicht allein die von Licht belebte Farbe zur Ueberzeugung zu bringen, sondern auch der strengen Form durch hervorragendes Zeichnen zu ihrem Rechte zu verhelfen, kennzeichnet ihn als deutschen Künstler, und zwar unter unseren Neuen als einen wirklich bedeutenden. Kuder ist aber nicht nur Maler, sondern auch überaus fesselnder Erzähler. Er schildert das Volksleben, er weist dessen Gestalten aus der Friedens- und vielfach geradezu hinreißend aus der Kriegszeit. Den Studien, die Kuder — jetzt selbst als Soldat — draußen zu machen imstande war, wüßte ich kaum etwas Gleichwertiges zur Seite zu stellen. Als Landschafter gehört er zu den bemerkenswertesten neueren Stilisten. Als sehr wertvolles Werk christlichen Inhaltes sei die Brotvermehrung (gemalt 1915) herausgegriffen.

Dr. O. Doering.



Vom Büchertisch.

M. Homscheid: Der heimliche Ruf. Erzählung. Paderborn, Druck und Verlag der Junfermannschen Buchhandlung. 8°. 180 S. Br. M 2.40. Was diesem Buche Grund und Untergrund gibt, ist „das Geistig-Herrlichste: der Glaube". Aber ohne unkünstlerische Aufschraubung der Tendenz. Vielmehr entfaltet sich hier die Darstellung einer angeborenen Berufung zum höchsten Beruf in durchaus natürlicher Einheitlichkeit und Einfachheit, die beide an sich auf echte Kunst deuten. Nur weniges fehlt an durchgängiger konzentrierender Geschlossenheit, und das Buch wäre randvoll an Natur und Kunst. Das künstlerische Gepräge ist schon unverkennbar, aber in Einzelzügen noch zu verstärken, zu verschärfen und als Ganzes straffer zusammenzufassen. Ein starkes und liebevolles Talent zur Natur- und Menschenbeobachtung, zum unabweisbaren Eindringen in die Naturseele und in das Volksleben mit seinen Innerlichkeiten und Aeußerungsweisen, mit seinen Gewaltsamkeiten und Zartheiten war hier an sorgsam vorbereitender und schaffender Arbeit, schöpfte aus Quellen, wirkte aus Stoffen, wie sie nur ein wahrer Dichter finden, für seine Zwecke sondern und organisch verwerten kann. Dazu eine lebensplastische Charakteristik, eine Psychologie, die auf vielversprechende weitere Entwicklungsmöglichkeiten seitens dieser Dichterkraft deutet, die aus dem Vollen aufgreift, ohne die feinen, fast verborgenen Wesenheiten zu übersehen. Ich las selten ein Buch, das mich bei derartig schlichter Durchsichtigkeit des gewählten Zieles und Materials so unmittelbar zu packen und zu fesseln vermocht hätte wie dieses: durch die Selbstverständlichkeit der hier waltenden Begebung, durch die vertiefende, verschönende Handhabung des zur Aufmachung Gegebenen und zum Auf- und Ausbau vom Autor selbst Herzugebrachten. Die Sprache ist das, was sie sein soll: eng sich anschmiegende Gewandung der Gesamtdarstellung, bis in die letzten Einzelheiten hinein. Und dabei „eignet" sich diese Erzählung für alle: für den naiven wie für den geschulten Leser, für den Unkritischen wie für den Kenner. Daher gehört sie in alle Volks- und Hausbibliotheken; ihre unzimperliche Reinheit ist ganz danach angetan, in verstaubte und vernachlässigte Herz- und Gemütswinkel zu leuchten. — Als ich das Buch schloß, sagte ich mir: Da hätten wir eine Art entgegengesetzter Viebig, die einem beweist: So kann man das Volksleben auch sehen, ohne der Wahrheit Eintrag zu tun; was ich zeige, ist die Sonnenseite, auch mit Unzulänglichkeiten, aber ohne Herausbuddelei von Schmutz und Ekel aus Schattenecken „voll Nacht und Grauen". E. M. Hamann.

Skizzen für Fastenpredigten. Von Anton Ender, Dekan. 8° VI u. 380 S. M 2.50. Feldkirch, Unterberger 1914. Der auf homiletischem wie katechetischem Gebiete wohlbekannte Verfasser bietet in diesem Werk sehr reichhaltiges Material für Fastenpredigten, die die ewigen Wahrheiten, das Bußsakrament sowie das bittere Leiden zum Gegenstand haben. Durchgängig bildet den Grundton das Hauptziel der Fastenhomiletik: überzeugte, ernste Einkehr, Gewissensrechenschaft und Lebensordnung, fruchtbarer Empfang der Ostersakramente. Die einzelnen Skizzen enthalten einen Reichtum packender Gedanken in scharf geprägter Fassung. Mustergültig sind sie weiterhin durch übersichtliche Anordnung des Stoffes, was der so wichtigen homiletischen Zielsicherheit recht zu statten kommt.

O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Kammeroper. Die Aufführung von „Fra Diavolo" hinterließ wieder gute Eindrücke. Der mit „Maurer und Schlosser" begonnene und mit Donizettis „Regimentstochter" weiter verfolgte künstlerische Aufstieg des neuen, arbeitsfrohen Unternehmens hat die erreichte künstlerische Höhe auch in Aubers „Fra Diavolo" innegehalten. Ueberblickt man den Weg, den die Kammeroper in den wenigen Monaten ihres Bestehens zurückgelegt hat, so darf man sagen, daß die Erwartungen auch des wohlwollendsten Beurteilers übertroffen worden sind. Man hat „Fra Diavolo" hier lange nicht gesehen. Die letzten Aufführungen im Hoftheater reichen, wenn sich unsere Erinnerung nicht täuscht, bis in die letzten Jahre der Possartschen Bühnenleitung zurück. Raoul Walter gab damals die Titelrolle. Der Sänger in der Kammeroper, Herr Kayser-Kallen, ward der stimmlichen Aufgabe angenehm gerecht und wußte auch in der Darstellung das chevalereskliebenswürdige dieses Räuberhauptmanns gut zu treffen. Frl. Hirt sang die Zerline sehr reizvoll und spielte mit gefälliger Anmut. Hohnau zeigte als Lorenzo wieder seine schönen Mittel; sehr charakteristisch gaben Rippoldt und Klara Zeller das englische Paar, wobei auch das sangliche Können der erst letzthin engagierten Künstlerin hervorzuheben ist. Moissiers und Bachenheimer schufen als Banditen köstliche Typen, wie überhaupt der auf operettenmäßige Uebertreibungen verzichtende feinere Buffostil von der musikalischen und szenischen Leitung glücklich gewahrt wurde. Die Aufnahme war wieder ungemein herzlich. Als nächste Einstudierung ist Maillarts „Glöckchen des Eremiten" vorgesehen. Da nun einmal die derzeitige Zusammensetzung der Kammeroper für die romanische Spieloper besonders geeignet erscheint, wird die Kritik das nationalistische Prinzip nicht überspannen wollen, doch wird die Spielleitung sicher auch diese Forderungen im Auge behalten. So hat man, um in dieser Richtung eine Anregung zu geben, dieser Tage Corona Schröters Vertonung der Goetheschen „Fischerin" mit Mozarts „Gärtnerin aus Liebe" in Berlin zu einem erfolgreichen Abend verbunden, wobei die Vorzüge und Nachteile neuer Bearbeitungen gegenüber der schon 1775 in München bejubelten Mozartschen Urform der Jugendoper „La finta giardinera" noch abzuwägen wären.

Wedekinds „Erdgeist" darf für die Dauer der Kriegszeit laut Erlaß des stellvertretenden Generalkommandos im Hof- und Nationaltheater in Mannheim nicht mehr gegeben werden. In München aber wurde das Stück, das daselbst seither nur gelegentlich einer „beschränkten Oeffentlichkeit" vorgespielt werden konnte, den Kammerspielen, soweit den Ankündigungen zu entnehmen ist, ohne Einschränkung zur Aufführung überlassen. Das gleiche Aufführungsverbot traf in Mannheim Strindbergs naturalistisches Trauerspiel „Fräulein Julie". Dieses Thema hat in voriger Woche W. Thamerus in dem Artikel „Das laue Verantwortungsgefühl der Bühne" eingehend behandelt, so daß weitere Erörterungen sich heute erübrigen. — Zu Wedekinds historischem Drama „Bismarck" macht die Berliner „Schaubühne" sehr interessante Feststellungen. Der Dramatiker hat ganze Sätze aus Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" abgeschrieben. Was Bismarck nach Jahrzehnten rückschauend über die Ereignisse sagt, das legt ihm und seiner Umgebung „der Dichter" in der Stunde der Erregung auf die Lippen. Nach diesem bequemen Rezept könne man z. B. durch Erwerbung von Friedrichs II. Schriften in acht Tagen ein historisches Drama „Friedrich der Große" vorlegen, so meint das genannte Berliner Theaterblatt.

Münchener Schauspielhaus. Herr Günther, für einige Zeit aus dem Felde zurückgekehrt, spielte mit altem Erfolg den liebenswürdigen „Reif-Reifling'en". — Die Theaterfreunde beschäftigt der plötzliche Austritt Randolfs, eines Künstlers, der sich im Laufe der Jahre sehr schön entwickelt hat. Wir werden ihn vermissen, wahrscheinlich aber auch er — das Münchener Publikum. Ein Possart verschmähte es nicht, gelegentlich sich im „Lohengrin" unter die Edlen von Brabant zu mischen, und so hätte wohl auch Herr Randolf eine belanglose Rolle spielen können, ohne zu demissionieren, zumal in Kriegszeiten. Anderseits wird sich auch für Randolfs Rollen nicht so schnell Ersatz finden lassen.

Theater am Gärtnerplatz. Auf den neuesten „Lehár", den „Sterngucker", über den man manch freundliches Wort liest, müssen wir noch länger Ausschau halten; es wurde einstweilen eines der ältesten Werke des erfolgreichen Komponisten neu einstudiert. „Der Rastelbinder" hat vor zwölf Jahren wenig gefallen. Der Text ist eben nicht sonderlich geschickt gemacht und das Interesse steht und fällt mit der Rolle des Juden Wolf Bär Pfefferkorn. Norden gibt ihn, von einigen Uebertreibungen abgesehen, mit feiner vis comica. Die klangschön instrumentierte Musik hat manchen schlichten, volkstümlichen Reiz. Es fehlt ihr weder an Erfindung noch an Wärme des Empfindens. Die Aufnahme war herzlicher, wie damals.

Konzerte und Vorträge. Eugen d'Albert, der ein schönes Programm von Bach, Beethoven, Brahms und Schumann gewählt hatte, gab wieder Beweise seiner starken, überragenden pianistischen Kunst, doch hatte man hin und wieder den Eindruck, als ob der große Künstler sich zeitweise nicht so völlig disponiert fühle und selbst den Eindruck habe, nicht restlos zu geben, was er geben möchte. Wer d'Alberts Kunst kennt, dem wird es nicht einfallen, hier zu beckmessern. — Ein sehr begabter Pianist ist auch Paul Goldschmidt. Sein Schumann-Liszt-Abend war eine hochstehende künstlerische Leistung, hauptsächlich in bezug auf die technische Vollendung und die Vornehmheit des musikalischen Geschmacks. Begeisterte Aufnahme fand wieder Teresa Carreno, deren reife Technik, überlegene Klarheit, Feinheit und Anmut der Wiedergabe stets von neuem fesselt. — Von packender Wirkung, deren Geheimnis innerstes Miterleben ist, bot Ludwig Wüllner Dichtungen von Friedrich dem Großen, Goethe, Schiller und R. M. Rilkes „Weise von Liebe und Tod des Kornets Christoph Rilke auf Langenau", die K. v. Pasthory geschmackvoll melodramatisch vertont und Ruoff vorzüglich gespielt hat. — Die freundliche Sanges- und liebenswürdig reizvolle Vortragskunst Elsa Laura v. Wolzogens findet immer ihre Freunde. — Wohl erstmalig am Vortragstisch stand Siegfried Raabe vom Münchener Schauspielhaus. Er hatte seine Vortragsfolge aus dem Schauspielerleben gewählt. Wir haben die Vorzüge dieses humorvollen Künstlers als Darsteller und Schriftsteller erst jüngst bei seinem Jubiläum skizziert. Sie brachten ihm wieder einen vollen Erfolg.

Verschiedenes aus aller Welt. In Wien werden unter dem Protektorate des Erzherzogs Karl Stephan und des Kardinals Dr. Piffl großzügige Aufführungen von Felix Nowowiejskis Oratorium „Quo vadis" zugunsten der im Kriege erblindeten Helden vorbereitet. — Die Künstler der Darmstädter Hofbühne boten in Brüssel mit großem Erfolge „Fidelio", „Meistersinger", „Fliegender Holländer" und ein Beethovenkonzert. Nicht nur die Deutschen, sondern auch die einheimische Bevölkerung nahmen starkes Interesse an den Vorstellungen in dem 2000 Personen fassenden Kgl. Theater, das trotz hoher Preise schon eine Woche vorher ausverkauft war. — Als erste in Konstantinopel gebotene deutsche Oper wurde Kienzls „Evangelimann" mit lebhaftem Beifall aufgeführt. — Die bei Kriegsausbruch geschlossene polnische Bühne in Posen wurde wieder eröffnet. — Das dreihundertjährige Gedächtnis von Shakespeares Todestag wird die Deutsche Shakespearegesellschaft in Weimar am 23. April und den folgenden Tagen begehen. Die Vorträge behandeln die Entstehung eines deutschen Shakespeare durch deutsche Arbeit und „Shakespeare und der Krieg". Die Hofbühne bietet „Macbeth" und „Maß für Maß", sowie Verdis „Othello". — „Die stille Stunde", ein Schauspiel, dessen Held Prinz Eugen, der edle Ritter ist, fand bei der Frankfurter Uraufführung freundliches Interesse. Der Autor Gg. v. Terramare erwies nach Berichten mehr für das gefällig Liebenswürdige, als für das dramatisch Kraftvolle Talent. — Gleichfalls in Frankfurt a. M. wurde Goethes „Gott und die Bajadere" in der melodramatischen Bearbeitung des Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern mit starkem Beifall aufgenommen.

München L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Englands Kriegslasten — Finanzsorgen der Entente — Unsere Wirtschaftsstärke — Unabhängigkeit der deutschen Industrie.

Seit einiger Zeit mehren sich die britischen Erlasse über Verbrauchseinschränkung sowie Importeindämmung für Luxusartikel und Friedensbedarf. Frachtmangel, allgemeine Verteuerung, weit schärfer als bei uns, dazu von Monat zu Monat ein vergrössertes Defizit im Aussenhandel durch die vermehrte Einfuhr, Finanzkalamitäten, Schwierigkeiten in der Geldvaluta, nicht zuletzt die vielen Misserfolge und Enttäuschungen im Kriege zu Wasser und zu Land machen dem Inselreiche mehr denn je die Kriegslasten fühlbar. Zur Einsparung von Schiffsraum ist die Verfrachtung einer Reihe von Gegenständen, sogar Nahrungsmitteln, verboten und britischen Schiffen der Antritt einer Reise ohne Erlaubnis des Handelsamtes untersagt. Wie ausserordentlich stark das gesamte englische Wirtschaftsleben von dem Krieg beeinflusst wird, zeigt die enorme Preissteigerung für Elektrokupfer von 60 Pfund vor Kriegsbeginn auf nunmehr 131 Pfund, die Aufwärtsbewegung der Glasgower Eisennotizen von 53 shillings im Jahre 1914 auf jetzt 93 shillings. Transportverteuerung, Geldentwertung und Konjunkturausnützung durch die amerikanische Produktion spielen hierbei besonders mit. Besonders schwierige Probleme bieten der Niedergang der englischen Textilindustrie, die Zuckernot und die Getreidepreise in bisher nicht erreichter Höhe. Diesen letzteren von ungefähr *M* 345 per Tonne steht ein Höchstpreis in Berlin für Weizen von *M* 275 und für Roggen von *M* 235 gegenüber; erfreulicherweise sind dementsprechend auch die Differenzen der Mehlpreise zu unseren Gunsten. Deutsche Organisation, welche die unbedingte Sparpflicht des einzelnen an Getreide, Mehl und Brot mit sich bringt, hat solch günstiges Resultat erzielt. Unterstaatssekretär Michaelis, der Präsident der Kriegsgetreidegesellschaft, konnte auf Grund der Nachprüfungen der Getreidebestandsaufnahmen feststellen, dass die vorhergehenden vielfach geringer waren als die Höhe der derzeitigen Brotgetreidevorräte und wir durch die Reserve von 200000 Tonnen bis weit in die neue Ernte hinein zu angemessenen Preisen mit Brot versorgt werden können. Aus der offiziellen Bestätigung, dass auf Grund der durch den Reichskanzler angeordneten Bestandsaufnahme ausreichende Kaffeevorräte für absehbare Zeit zur Befriedigung des deutschen Konsums vorhanden sind, und aus der amtlichen Dementierung, vier fleischlose Tage an Stelle der bestehenden zwei einzuführen, ergeben sich ebenfalls Momente zuversichtlicher Beurteilung unserer Volksernährung. Trotzdem werden durch die Neuregelung der Schweinefleischpreise unter Bestimmung von Höchstpreisen seitens der Kommunen, durch die vollzogene Syndizierung des Viehhandels für jede Provinz in Preussen behufs Preisordnung und Lebendviehbeschaffung — Bayern hat hierfür seine Fleischversorgungsstelle — und durch verschiedene andere Massnahmen, wie Butterkarten für Grossberlin, Aenderungen im Rohzuckerverkehr weitere vorsorgliche Massnahmen erlassen.

Mit grossen Schwierigkeiten haben die Ententemächte in der Deckung ihrer Kriegsausgaben zu kämpfen. Eine zweite englisch-französische Anleihe von 400 Millionen Dollars soll in Amerika aufgenommen werden. Ausserdem verhandelt der Ententebankier Morgan zurzeit in London wegen Uebernahme des englischen Gesamtbesitzes an amerikanischen Staatspapieren behufs Verschaffung eines weiteren Kredits für England von mehreren Milliarden Mark. Russland, das sich ebenfalls in Amerika um eine neue Anleihe von 1 Milliarde Rubel bemüht, musste bei Japan zur Bezahlung von Kriegslieferungen um 50 Millionen Yen, die ausschliesslich russischen Banken und Versicherungsgesellschaften zugeschoben wurden, nachsuchen. Eine weitere russische innere Anleihe von 2 Milliarden Rubel, welche die russische Reichsbank und die Privatbanken je zur Hälfte bei $5\frac{1}{2}$% Verzinsung zu 95% zugewiesen erhielten, wurde bekannt. Während sich aus den Bilanziffern der britischen Banken die Tatsache ergibt, dass $\frac{1}{8}$ aller englischen Depositen innerhalb kurzer Zeit in Kriegsanleihen festgelegt, anderseits grosse Beträge englisch-französischer Kriegsanleihen von diesen Banken bevorschusst worden sind, in England also die Kriegsausgaben sich, nicht wie bei uns, in zahllose mehr oder minder kleine Kanäle verteilen, sondern in der Hauptsache durch die Grossbankwelt bestritten werden, zeigt die ununterbrochene Steigerung der Spargeldereinlagen bei unseren Bankinstituten und den städtischen Sparkassen heute mehr denn je die schon seit Kriegsbeginn bewiesene finanzielle Stärke Deutschlands. Der kommenden vierten deutschen Kriegsanleihe — in Regierungskreisen sind die Vorbereitungen für die anfangs März stattfindende Emission bereits getroffen und über den Typ, ob 5 prozentig und gleichzeitig $4\frac{1}{2}$ prozentig oder ob nur $4\frac{1}{2}$ prozentig, wird demnächst entschieden — darf man schon aus dem Vorhergesagten günstige Aussichten zusprechen. Das zuversichtliche Gesamtbild unserer Wirtschaftslage wird bekräftigt durch die täglich bekannt werdenden reichen Bilanzerträgnisse der hauptsächlichsten Grossindustrien, wobei neben bedeutenden Rückstellungen und Abschreibungen nicht nur hohe, zum Teil stark gesteigerte Dividenden vorgeschlagen, sondern den Aktionären noch besondere Zuwendungen in Form wertvoller Bezugsrechte, Gratisaktien oder ähnlichen Extraausschüttungen gewährt werden. Neben der anhaltend lebhaften Nachfrage für Kriegsmaterial ist ein zunehmender Bedarf in Friedenserzeugnissen wahrzunehmen. Im preussischen Eisenbahn-Anleihegesetzentwurf sind für Beschaffung von Fahrzeugen, Geleisen, Bauausführungen und Kleinbahnherstellungen rund 314 Millionen Mark ausgewiesen. Der für Januar erzielte Versand des deutschen Stahlwerksverbandes, sowie die in der deutschen Roheisenerzeugung neuerdings zu verzeichnende Rekordzunahme befriedigten ebenso, wie die Ausweise der rheinisch-westfälischen Kohlenzechen und die Halbjahresabschlüsse der führenden Montangesellschaften. Unserer Gesamtindustrie kommt die im Zusammenhang mit der Organisation am Devisenmarkt nunmehr planmässig ausgedehnte Warenausfuhr besonders zustatten. Dass Deutschland dank Wissenschaft und Technik die Ersatzfrage des Ferromangans für Stahlfabrikation zur Sicherung der Granatenherstellung glücklich gelöst hat, bedeutet neben der Wichtigkeit für unsere Kriegführung einen weiteren Schritt in der Unabhängigkeit unserer Industrie vom Auslande. Angesichts solcher Erstarkung während des Krieges findet das vom Handelsminister Dr. Sydow im preussischen Abgeordnetenhause verkündete amtliche Programm des Wiederaufbaues unseres Handels nach dem Kriege und der Handelsbeziehungen zu unseren Nachbarstaaten, auch zu unseren Verbündeten, in unseren Wirtschaftskreisen das vollste Interesse.

München. M. Weber.

Bilanzergebnisse bayerischer Banken. In der Sitzung des Aufsichtrates der Süddeutschen Bodenkreditbank München wurde der Rechnungsabschluss des Jahres 1915 in Vorlage gebracht. Der am 14. März stattfindenden Generalversammlung wird vorgeschlagen, aus dem Gewinnsaldo von 3902582 *M.* die Vorjahrsdividende von $7\frac{1}{2}$% zur Verteilung zu bringen, $1\frac{1}{4}$ Million Mark auf Reservekonto III und für eventuelle Kriegsgewinnsteuer zurückzustellen und 487263 *M.* vorzutragen. — Der Aufsichtsrat der Bayerischen Handelsbank München beschloss, der am 17. März abzuhaltenden Generalversammlung vorzuschlagen, Abschreibungen und Rückstellungen in der bisher üblichen Weise vorzunehmen und wie im Vorjahre 7% Dividende zu verteilen.

Reichsrat von Auer, München †. Der Verstorbene war 34 Jahre hindurch erster Aufsichtsratspräsident der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, zu deren Gründern er auch zählte, und führte dieses Institut durch sein reiches organisatorisches Geschick zur heutigen Blüte. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Literarische Notiz.

Des deutschen Kriegers Festbuch (Butzon & Bercker, Kevelaer). Eine religiös-vaterländische Gabe für unsere Soldaten von Rektor Th. Temming. Mit einer Weltkarte und Karten von den Kriegsschauplätzen. 71.—80. Tausend. Mit Leinenstoff broschiert (Feldpost portofrei) 50 Pfg., in Leinwand mit Goldschnitt 80 Pfg. — Die jüngst herausgekommene Auflage weist, besonders auch in Bezug auf die Erweiterung der ausführlichen Kriegs-Chronik, manch wertvolle Zugaben auf gegenüber der früheren. Letzterer wurden seinerzeit wiederholt sehr lobende Besprechungen gewidmet, und dies mit Recht. Verfügt doch das gehaltvolle und in jeder Hinsicht vorzügliche Büchlein über so viel des Schönen und Guten, das der Beherzigung wert ist. Individuelle Behandlung des religiösen und des Kriegsthemas in persönlich ansprechender Form paart sich mit warm empfundener Vaterlandsliebe, der aber bei weitem nichts Engherziges anhaftet, so daß solch kostbares Kleinod sowohl jeden deutschen Krieger wie auch die unserer treuen Verbündeten erfreuen und in festliche Stimmung versetzen muß.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Bayerische Handelsbank.

Pfandbrief-Verlosung.

I.

In Gegenwart des Kgl. Notars Herrn Justizrats **Wäckerle** wurde heute die 43. Pfandbrief-Verlosung vorgenommen. Es wurden gezogen:

A. 4%ige Pfandbriefe.

Von den Pfandbriefen:

Litera N	zu **M.**	**5000.—**	von **No.**	203— 383	**alle Stücke, welche die Endnummer 3** tragen; also beispielsweise die Stücke	Litera N 203, 213 usw.
Litera O	„	**2000 —**	„	9803—10923		„ O 9803, 9813 „
Litera P	„	**1000.—**	„	50003—51523		„ P 50003, 50013 „
Litera Q	„	**500.—**	„	38003—38203		„ Q 38003, 38013 „
Litera R	„	**200.—**	„	49003—49503		„ R 49003, 49013 „
Litera S	„	**100.—**	„	48003—48523		„ S 48003, 48013 „

B. 3½%ige Pfandbriefe. (Zinstermin März—September.)

Von den Pfandbriefen:

Litera T	zu **M.**	**2000.—**	von **No.**	2710— 3370	**alle Stücke, welche die Endnummer 0** tragen; also beispielsweise die Stücke	Litera T 2710, 2720 usw.
Litera U	„	**1000.—**	„	11030—15380		„ U 11030, 11040 „
Litera V	„	**500.—**	„	7710—11130		„ V 7710, 7720 „
Litera W	„	**200.—**	„	11510—16640		„ W 11510, 11520 „
Litera X	„	**100.—**	„	12320—18090		„ X 12320, 12330 „

II.

Die zinsscheinmäßige Verzinsung der heute gezogenen Pfandbriefe endet mit dem **1. Juli l. Js.**

Dagegen werden auf diese, wie auf alle früher verlosten und auf die für den 19. Januar 1896 gekündigten Pfandbriefe von dem Tage an, mit welchem die zinsscheinmäßige Verzinsung abgelaufen ist, bis auf weiteres 1% Hinterlegungszinsen vergütet.

III.

Die heute oder früher verlosten sowie die für den 19. Januar 1896 gekündigten Pfandbriefe werden, unter Vergütung der entsprechenden Stück- und Hinterlegungszinsen, gegen Rückgabe der Pfandbriefmäntel, der nicht verfallenen Zinsscheine und der Erneuerungsscheine kostenfrei eingelöst: in **München** an unserem Effektenschalter, Maffeistraße 5, in **Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Bad Reichenhall, Bamberg, Bayreuth, Cham, Deggendorf, Dinkelsbühl, Donauwörth, Gunzenhausen, Hof, Immenstadt, Kaufbeuren, Kempten, Kronach, Kulmbach, Lichtenfels, Lindau, Marktredwitz, Memmingen, Mindelheim, Mühldorf, Münchberg, Neuburg a. D., Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Selb, Traunstein** und **Würzburg** bei unseren Filialen, in **Augsburg** bei Herrn **S. Rosenbusch**, in **Nürnberg** bei Herrn **Anton Kohn**, ferner bei der **Königlichen Bank** in **Nürnberg** und bei deren Filialen in **Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Erlangen, Fürth, Hof, Ingolstadt, Kaiserslautern, Kempten, Landshut, Ludwigshafen a. Rh., München, Passau, Pirmasens, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Straubing** und **Würzburg**, alsdann bei der **Deutschen Bank** in **Berlin** und deren sämtlichen Filialen, sowie bei der **Bank für Handel und Industrie** in **Berlin**, bei der **Direktion der Diskontogesellschaft in Frankfurt a. M.**, bei der **Filiale der Bank für Handel und Industrie** in **Frankfurt a. M.**, und bei Herrn **J. H. Stein** in **Köln.**

Auf Namen gestellte (vinkulierte) Pfandbriefe können nur an unserem Effektenschalter und nur auf ordnungsmäßigen Devinkulierungsantrag eingelöst werden.

IV.

Die heute gezogenen 4%igen und 3½%igen Stücke können sofort gegen 4%ige unverlosbare und vor 1925/1926 unkündbare Pfandbriefe oder gegen 4%ige verlosbare Pfandbriefe, ferner gegen 4%ige verlosbare Kommunal-Schuldverschreibungen unserer Bank umgetauscht werden. Der Umtausch wird bei der unterfertigten Bank, bei ihren Filialen und bei sämtlichen Pfandbriefverkaufsstellen vorgenommen. Die verlosten Stücke werden selbstverständlich zum Nennwert, die von uns in den Tausch gegebenen Stücke zum jeweiligen Abgabekurs provisionsfrei berechnet; letztere Stücke werden auf unsere Kosten versandt.

Kommen auf Namen lautende (vinkulierte) Stücke zum Umtausch, so werden, wenn nicht anderes beantragt wird, die dagegen gegebenen Stücke kostenlos auf den gleichen Namen umgeschrieben.

V.

Die Pfandbriefe der Bayerischen Handelsbank sind in Bayern zugelassen: zur **Anlegung von Mündelgeld** sowie zu jeder Art von Verwendung, für welche Mündelsicherheit verlangt wird (z. B. Sicherheitsleistung, Anlegung von eingebrachtem Gut der Frau, von Kindergeld usw.) ferner zur **Anlegung von Kapitalien der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründestiftungen** sowie der sonstigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung stehenden Stiftungen.

Die Kommunal-Schuldverschreibungen der Bayerischen Handelsbank sind zugelassen: zur **Anlegung von Kapitalien der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründestiftungen** sowie der sonstigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung stehenden Stiftungen.

VI.

Die Pfandbriefe und die Kommunal-Schuldverschreibungen der Bayerischen Handelsbank sind gleich den Reichs- und Staats-Schuldverschreibungen unter die im Lombardverkehr der Reichsbank in erster Klasse, also mit ¾ ihres Kurswertes, beleihbaren Werte aufgenommen und werden ebenso auch von der K. Bank in Nürnberg und allen K. Filialbanken beliehen.

VII.

Verlosungs- und Rückständelisten stehen in unserem Effektenbureau sowie bei unseren Filialen zur Verfügung und werden auf Verlangen portofrei zugesendet.

München, den 15. Februar 1916.

Bayerische Handelsbank.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.87, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei. Akt.-Ges., sämtliche in München.



4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen.

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

(Vierte Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden 4½% **Reichsschatzanweisungen** und 5% **Schuldverschreibungen des Reichs** hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch über die Schuldverschreibungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) **verfügen.**

Bedingungen.

1. **Zeichnungsstelle** ist die **Reichsbank.** Zeichnungen werden

von Sonnabend, den 4. März an
bis **Mittwoch, den 22. März mittags 1 Uhr**

bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere** in **Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank** mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung
der **Königlichen Seehandlung** (Preußischen Staatsbank) und der **Preußischen Zentral-Genossenschaftskasse** in **Berlin,** der **Königlichen Hauptbank** in **Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sowie
sämtlicher **deutschen Banken, Bankiers** und ihrer **Filialen,**
sämtlicher **deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer **Verbände,**
jeder **deutschen Lebensversicherungsgesellschaft** und
jeder **deutschen Kreditgenossenschaft** erfolgen.

Zeichnungen auf die 5% **Reichsanleihe** nimmt auch die **Post** an allen Orten am Schalter entgegen. Auf **diese** Zeichnungen **kann** die Vollzahlung am 31. März, sie **muß** aber spätestens am 18. April geleistet werden. Wegen der Zinsberechnung vgl. Ziffer 9, Schlußsatz.

2. Die **Schatzanweisungen** sind in 10 Serien eingeteilt und ausgefertigt in Stücken zu: 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Juli 1916, der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

Die Reichsfinanzverwaltung behält sich vor, den zur Ausgabe kommenden Betrag der Reichsschatzanweisungen zu begrenzen; es empfiehlt sich deshalb für die Zeichner, ihr Einverständnis auch mit der Zuteilung von Reichsanleihe zu erklären.

Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Auslosungen finden im Januar jedes Jahres, erstmals im Januar 1923 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli. **Die Inhaber der ausgelosten Stücke können statt der Barzahlung viereinhalbprozentige bis 1. Juli 1932 unkündbare Schuldverschreibungen fordern.**

3. Die **Reichsanleihe** ist ebenfalls in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit dem gleichen Zinsenlauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schatzanweisungen ausgefertigt.

4. Der Zeichnungspreis beträgt:

für die 4½% **Reichsschatzanweisungen 95** Mark,
„ „ 5% **Reichsanleihe,** wenn **Stücke** verlangt werden, **98,50** Mark,
„ „ 5% „ , wenn Eintragung in das **Reichsschuldbuch** mit Sperre bis 15. April 1917 beantragt wird, **98,30** Mark

für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vgl. Ziffer 9).

5. Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1917 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

6. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die Postanstalten ausgegeben.

7. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach der Zeichnung statt. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet die Zeichnungsstelle. Besondere Wünsche wegen der **Stückelung** sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.

8. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 31. März d. J. an jederzeit voll bezahlen.

Sie sind verpflichtet:

30 %	des zugeteilten Betrages spätestens am	18. April d. J.,
20 %	" " " " "	24. Mai d. J.,
25 %	" " " " "	23. Juni d. J.,
25 %	" " " " "	20. Juli d. J.

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. **Auch die Zeichnungen bis zu 1000 Mark brauchen nicht bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt zu werden.** Teilzahlungen sind auch auf sie jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen: die Zeichner von ℳ 300: ℳ 100 am 24. Mai, ℳ 100 am 23. Juni, ℳ 100 am 20. Juli;
die Zeichner von ℳ 200: ℳ 100 am 24. Mai, ℳ 100 am 20. Juli;
die Zeichner von ℳ 100: ℳ 100 am 20. Juli.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die am 1. Mai d. J. zur Rückzahlung fälligen 80 000 000 **Mark** 4 % **Deutsche Reichsschatzanweisungen von 1912 Serie II** werden — ohne Zinsschein — bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinsen bis 30. April in Zahlung genommen.

Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen Schatzscheine** des Reiches werden — unter Abzug von 5 % Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

9. Da der Zinsenlauf der Anleihen erst am 1. Juli 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5 %, für Schatzanweisungen 4½ % Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum 30. Juni 1916 zugunsten des Zeichners verrechnet; auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Zeichner die Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten. Wegen der Postzeichnungen siehe unten.

Beispiel: Von dem in Ziffer 4 genannten Kaufpreis gehen demnach ab:

I. bei Begleichung von **Reichsanleihe**		a) bis zum 31. März	b) am 18. April	c) am 24. Mai	II. bei Begleichung v. **Reichsschatzanw.**	d) bis zum 31. März	e) am 18. April	f) am 24. Mai
5 % Stückzinsen für		90 Tage	72 Tage	36 Tage	4½ % Stückzinsen für	90 Tage	72 Tage	36 Tage
=		1,25 %	1,— %	0,50 %	=	1,12^5 %	0,90 %	0,45 %
Tatsächlich zu zahlen, der Betrag also nur für	Stücke	97,25 %	97,50 %	98,— %	Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	93,87^5 %	94,10 %	94,55 %
	Schuldbucheintragung	97,05 %	97,30 %	97,80 %				

Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, um 25 Pfennig, bei den Schatzanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 ℳ Nennwert.

Bei **Postzeichnungen** (siehe Ziffer 1, letzter Absatz) werden auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen Zinsen für 90 Tage (Beispiel I a), auf alle andern Vollzahlungen bis zum 18. April, **auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden**, Zinsen für 72 Tage (Beispiel I b) vergütet.

10. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatzanweisungen **auf Antrag** vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte **Zwischenscheine** ausgegeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im August d. J. ausgegeben werden.

Berlin, im Februar 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Kriegsanleihe und Bonifikationen. Die Frage, ob die Vermittelungsstellen der Kriegsanleihen von der Vergütung, die sie als Entgelt für ihre Dienste bei der Unterbringung der Anleihen erhalten, einen Teil an ihre Zeichner weitergeben dürfen, hat bei der letzten Kriegsanleihe zu Meinungsverschiedenheiten geführt und Verstimmungen hervorgerufen. Es galt bisher allgemein als zulässig, daß nicht nur an Weitervermittler, sondern auch an große Vermögensverwaltungen ein Teil der Vergütung weitergegeben werden dürfe. War dies bei den gewöhnlichen Friedensanleihen unbedenklich, so ist anläßlich der Kriegsanleihen von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen worden, daß bei einer derartigen allgemeinen Volksanleihe eine verschiedenartige Behandlung der Zeichner zu vermeiden sei und es sich nicht rechtfertigen lasse, den großen Zeichnern günstigere Bedingungen als den kleinen zu gewähren. Die zuständigen Behörden haben die Berechtigung dieser Gründe anerkennen müssen und beschlossen, bei der bevorstehenden vierten Kriegsanleihe den Vermittelungsstellen jede Weitergabe der Vergütung außer an berufsmäßige Vermittler von Effektengeschäften strengstens zu untersagen. Es wird also kein Zeichner, auch nicht der größte, die vierte Kriegsanleihe unter dem amtlich festgesetzten und öffentlich bekanntgemachten Kurse erhalten, eine Anordnung, die ohne jeden Zweifel bei allen billig denkenden Zeichnern Verständnis und Zustimmung finden wird.



Nachdruck von Erzähln., Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 9. München, 4. März 1916. XIII. Jahrgang.

Unsere wirtschaftliche Siegesorganisation.

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitglied d. bayer. Kammer d. Abg.

I.

Wie wir im Vaterland den wirtschaftlichen Krieg organisierten und zur Durchführung brachten, das hat die Verwunderung und schließlich die Bewunderung nicht nur des neutralen Auslandes, sondern auch unserer Feinde nach ihren eigenen Zeugnissen hervorgerufen. Und heute wissen wir und alle, die es sonst noch wissen wollen, daß wir in bezug auf die wirtschaftliche Kriegführung völlig unabhängig vom Ausland auf eigenen Füßen stehen und deshalb durchhalten können, solange es unseren Feinden beliebt, wenn — nicht vorher unsere tapferen Heere im Vereine mit unseren Verbündeten dem perfiden England unseren Willen aufzwingen würden. Wenn daher in den folgenden Zeilen auch die Kritik an unseren Maßnahmen einsetzt, so darf gleich vorweg bemerkt werden, daß es sich dabei nur um wünschenswerte Verbesserungen handeln kann, nicht aber um eine Kritik unserer unantastbaren Fähigkeit zum Durchhalten bis zum guten Ende.

Wir wußten in der großen Allgemeinheit bis jetzt recht viel und vielerlei über die Maßnahmen der Nahrungsmittelversorgung, während hinsichtlich der ebenso wichtigen, ja für die Entscheidung des Kampfes an den Fronten noch wichtigeren Kriegs-Rohstoffversorgung doch eine staunenswerte Unkenntnis herrscht. Erst Dr. Walter Rathenau, der Vater der Idee und ihr genialer Verwirklicher, gab uns am 20. Dezember vorigen Jahres durch einen Vortrag in der „Deutschen Gesellschaft 1914“ hievon ein Bild. Am 9. August 1914 gab der Kriegsminister von Falkenhayn Dr. Rathenau nach einem Vortrag desselben sofort den Auftrag, die Kriegs-Rohstoffabteilung im Kriegsministerium zu gründen und schon zwei Monate später war die Industrie auf den Krieg umgestellt. Die Bundesregierungen hatten die ganze Frage Preußen überlassen. Die Frage nach der vorhandenen Deckung des Landes mit den unentbehrlichen Stoffen wurde in raschester Zeit beantwortet. Alle Rohstoffe des Landes mußten zwangsläufig den Interessen des Kriegsbedarfes folgen. Alle verfügbaren Stoffe jenseits der Grenze wurden ins Land gezwungen; alles, was im Land selbst oder durch neue Methoden erzeugt werden konnte, mußte hergestellt werden. Und schließlich mußten Ersatzstoffe die schwerer erhältlichen ersetzen und bisher völlig neue Surrogate erfunden werden. Auf dem industriellen Gebiete begann sofort die Beschlagnahme ihren Marsch, und zwar in neuem Begriff. Die Ware ging nicht in Staatseigentum über, sie durfte verwendet, verkauft, in jede beliebige Form gebracht werden; Gesetz blieb nur, daß sie der Kriegführung diene. So entstand der Begriff „Kriegswirtschaftliche Gesellschaften“, die den Warenstrom aufsaugten und verteilten. Mit Metall fing es an, Chemikalien, Jute, Wolle, Kautschuk, Baumwolle, Leder, Häute, Flachs, Leinen, Roßhaar folgten, Aktiengesellschaften (ohne Dividenden in einer Form, die auch nach dem Kriege eine Rolle spielen könnte) und Abrechnungsgesellschaften entstanden zum Zwecke der Regelung. Hier muß insbesondere der gewaltigen Stickstofferzeugung gedacht werden, die uns nicht nur völlig unabhängig vom Ausland in bezug auf Salpeter gemacht hat, sondern künftig sogar auf eine Stickstoffdünger-Versorgung des Auslands rechnen läßt. Die Hauptsache aber zurzeit ist, daß wir nun die Explosivstoffe für die Kriegführung in unbeschränkter Menge zur Verfügung haben. In Zeiten höchster Not wurde die Chemie unsere Rettung. Und nach dem Krieg wird sie die Landwirtschaft neuer Blüte entgegenführen, dabei zirka 150 Millionen Mark jährlich uns im Land erhalten. Man ging an die Festsetzung der Höchstpreise für Metall und Wolle. Am 1. April 1915 konnte das preußische Kriegsministerium die Rohstoffabteilung als fertige, eingearbeitete Einrichtung übernehmen. Walter Rathenau und seine Freunde, die im Ehrenamt arbeiteten, verdienen die höchste Anerkennung des Vaterlandes. Wer sich in die hier nur ganz flüchtig skizzierten Verhältnisse hineindenkt und damit die Riesenleistung auch nur einigermaßen überblickt, der wird sich zeigende Mängel zu entschuldigen wissen. Sie namhaft zu machen, ist trotzdem Pflicht. Da darf man zunächst konstatieren, daß in der Verteilung der Rohstoffe manche Härten mitunterliefen, die zu Schädigungen einzelner Industriezweige führten. Manchmal bekam man den Eindruck, als ob die Großbetriebe eine besondere Bevorzugung vor den kleineren erlitten. In Süddeutschland glaubt man aus einzelnen Fällen eine Benachteiligung ableiten zu dürfen, insbesondere insoweit es sich um die Zuwendung von freigegebenen Sparmetallen für Nichtkriegszwecke handelt. Die Verarbeitung von zwangsläufigen Waren für Heeresaufträge wurde eine besondere Quelle von berechtigten Beschwerden bis in die jüngste Zeit. Beweis dafür ist, daß die Handelskammer zu Berlin („Berliner Tagebl.“ vom 22. Febr. 1916) erst wieder Einspruch dagegen erhob, daß große und kapitalkräftige Unternehmungen in gewaltigem Umfange Aufträge erhielten, während kleinere Unternehmungen zu gering oder gar nicht bedacht wurden. Das preußische Kriegsministerium soll durch einen Erlaß dieser Vorstellung Rechnung getragen haben. Dieser Erlaß ist sehr notwendig und findet hoffentlich auch in Bayern Nachfolger. Wir haben zu beklagen, daß bei der Lieferung von Granat- und Wurfminenteilen z. B. Großfirmen längst mit den technischen Vorschriften und Materialien versehen waren als kleinere noch lange darauf warten mußten und so am Ende zu spät kamen. Es scheint hier auch an den zugelassenen Privatverteilungsstellen gefehlt zu haben. Auch in Bekleidungssachen und hinsichtlich der Geschoßfabrikationsverteilung und Geschoßkorbfabrikation konnte ich Mängel kennen lernen. In letzterer Beziehung darf übrigens der dankenswerten Abhilfe der bayerischen Militärverwaltung gedacht werden. Von der preußischen Militärverwaltung in Spandau gilt das Gegenteil. Hier hat Bayern wenig Entgegenkommen und der einzelne schließlich gar keine Antwort gefunden. Bezüglich der Abnahme von Heeresaufträgen besteht auch eine weitgehende Ungleichheit. Manche Abnahmebeamten können sich in ihren Ansprüchen gar nicht genugtun, während andere wieder es durchaus begreifen, daß bei dem durch die Einberufungen hervorgerufenen ständigen Wechsel des Arbeiterpersonals wohl Mängel entstehen können, wie sie sich auch in den eigenen Betrieben der Militärverwaltungen zeigen. Hier wäre Beratung und Nacharbeiten am Platz und nicht Zurückweisung oder gar Auftragsentzug. Wenn es den untergeordneten Organen an der Einsicht fehlt, so erbitten wir dieselbe von den höheren Stellen. Nach dem Kriege wird ja hier ein reichhaltiges Material Fingerzeige geben, wie es künftig nicht gemacht werden darf.

Vielseitige Klagen betreffen neben der Erschwerung der inländischen Produktion für Friedenszwecke die Erschwerung der Ausfuhr. Ist es auch zurzeit unmöglich, solche Einzelfälle zu besprechen, obwohl sie in Nord- und Süddeutschland bedauert werden und in Bayern zu eingehenden

Korrespondenzen mit dem Reiche führten, so spricht doch für die Richtigkeit der Angabe, daß die beteiligten Reichsämter inzwischen den Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft weitestes Entgegenkommen zusagten, um unsere Handelsverbindungen aufrecht zu erhalten und unsere Valuta zu verbessern. Im bayerischen Landtag wurde ein diese Verhältnisse betreffender Antrag einstimmig angenommen.[1]) Trotzdem kann man konstatieren, daß unsere industrielle Kriegswirtschaft, weil aus einem Guß entstanden und von Praktikern geschaffen, ungleich vorteilhafter arbeitet, obwohl sie eine Unmenge von Produkten erst zu schaffen hatte, als die Organisation für die Volksernährung.

II.

Ueber die kriegswirtschaftlichen Maßnahmen der Volksernährung ist man in den weitesten Kreisen hinlänglich unterrichtet. Der praktische Erfolg derselben hat unsere Feinde am meisten überrascht. Das alberne Witzeln über Brotkarte und K-Brot ist ihnen gründlich vergangen. Ja, man macht sie uns nach, wie ja auch das verlogene England sich krampfhaft bemüht, den so viel verleumdeten „Militarismus“ zu kopieren und ihm sogar sein stolzestes Gesetz, die Habeas corpus-Akte, geopfert hat. Aber auch darüber sind wir uns heute einig, daß uns hinsichtlich der Ernährungsmaßnahmen die einheitliche Spitze gefehlt hat, die es in der Kriegsrohstoffversorgung gab, die es verstand, den Leitgedanken aufzustellen und ihn in all seinen Konsequenzen durchzudenken und auszuführen. Man hat es nicht verstanden, sich zu vergegenwärtigen, wie jede Maßnahme, die das Brotgetreide erfaßt, auf die übrigen Getreidearten und auf die Viehhaltung einwirken muß. So mußte in der Frage der Fleisch-, Fett-, Butter- und Eierversorgung der Zustand eintreten, den wir heute als unerfreulich empfinden und der keineswegs bloß auf den Ausfall der Einfuhr zurückgeführt werden kann. Ich spreche es aus, was Männer aller Parteien in allen Lebensstellungen schon gesagt haben: Wie auf der Seite der Industrie ein Rathenau, so hätte in den Ernährungsfragen ein Dr. Heim an die Spitze gehört. Was nützen Höchstpreise ohne Vorratsregulierung? Das war die Frage, die Dr. Heim rechtzeitig aufwarf. Und wie man in der Industrie zur Beschlagnahme der Waren (aber nur in dem Sinn, daß ihr Besitzer nicht mehr frei darüber verfügt, sondern sie für die Gesamtversorgung bereithalten muß) schritt, so hätte man auch bei der Ernährung verfahren müssen. Da dachte man zunächst nur ans Brotgetreide; das sollte billiger werden. Den Ausgleich sollte der höhere Gerste- und Haferpreis bringen. Diese theoretische Konstruktion übersah zunächst völlig, daß nicht alle Bauern die verschiedenen Getreidearten gleichzeitig erzeugen. Besonders bedenklich aber wird die jetzt schon erkennbare Wirkung, daß der Neuanbau gesteigerte Gersten- und Haferproduktion und verringerten Brotgetreideanbau hervorruft. Diese Tatsache wird auch bei Aenderung der Höchstpreise durch erhöhten Sommerweizenanbau kaum mehr wesentlich geändert werden. Daß man bei der Körnerpolitik auf das Geflügel ganz vergaß, hatte die Massenabschlachtung von Geflügel zur Folge, und diese, sowie die ungenügende Fütterung haben die Eierknappheit wesentlich vermehrt. Wenn bei der völlig verkehrten Preisbildung die billigste Getreidesorte, das Brotgetreide, in manchen ländlichen Betrieben verfüttert wurde, so wird sich niemand darüber wundern, der weiß, daß Kleie mehr kostete als Getreide und daß aus Gerste und Malz mehr zu lösen war wie aus Roggen und Weizen. Verhängnisvoll aber wirkt es, wenn man Höchstpreise wider alles Erwarten noch erhöht. Wir hatten 1915 Höchstpreise für Hafer zu 15 ℳ; mit dem Jahr 1916 werden sie plötzlich auf 18 ℳ erhöht. Die bayerischen Bauern haben auf Aufforderung ihrer Organisationen den Hafer zu 15 ℳ in Massen geliefert. Es wiederholt sich das Spiel von 1914 auf 1915. Wer spekulativerweise zurückhielt, wird belohnt. Ganz dasselbe erleben wir hinsichtlich der Kartoffel. Der Anfangspreis für dieselben nahm, wenigstens für süddeutsche Verhältnisse gar keine Rücksicht auf die erhöhten Kosten der Landwirte. Er glich den Friedenspreisen. Dem ostdeutschen Großbetrieb mag er gerecht geworden sein. Die nachträgliche Erhöhung wird nun einmal als Prämie für die Zurückhaltung aufgefaßt, wenn auch anderseits nicht zu verkennen ist, daß Reports gerecht erscheinen. Länger gelagertes Getreide verliert an Gewicht und die Ueberwinterung der Kartoffel geht ohne Verlust nicht ab. Aber über diese Dinge muß man sich schon bei Erlaß der Höchstpreise klar sein und sich aussprechen. Kommt dann dazu die Zwangsläufigkeit der Ware, dann ist jeder billigen Anforderung Rechnung getragen. Vor wenigen Tagen sind 45 000 Tonnen Roggen von der Reichsgetreidestelle den Kornbrennereien zur Verfügung gestellt worden. Dazu gab man die Erläuterung, daß dieses Getreide der Landwirtschaft in Form von Schlempe wieder Nutzen bringe. Den bayerischen Brauereien nahm man von ihrem Kontingent das gleiche Quantum Gerste weg. Die Bierhefe und die Treber wäre für Mensch und Tier ein wichtigeres Nahrungsmittel gewesen, als die Schnapsschlempe. Die norddeutschen Brauereien erhielten dann noch beträchtlich kontingentfreies Malz, die Bayern nichts. Norddeutschland erhielt in letzter Zeit aus dem Ausland sehr viel Futtergetreide, Bayern sehr wenig davon. Bayern produziert 1/5 des deutschen Gerstenertrages und seine Brauereien leiden die größte Not! Was Wunder, wenn sogar ein liberales Blatt wie die „Münchener Neuesten Nachrichten“ von einer „nicht unbedingt notwendigen Bevorzugung der norddeutschen Landwirtschaft“ spricht und bemerkt: „Die besonderen wirtschaftlichen Verhältnisse in Bayern hätten wohl auch eine besondere Behandlung erfordert.“ — Als wir Ende Dezember 1914 den höchsten Viehstand hatten und geringe Futtermittel, da kam das Schlachtverbot! Bis in die letzte Zeit hinein, da unser Viehstand, wieder infolge geringer Futtermittel, vor der Gefahr der Verringerung stand, erhielt der Bauer unverlangt von den Konservenfabrikanten Phantasiepreise und gab natürlich Vieh ab. Jetzt macht man die Stalltüre zu. Und mit beginnendem Grünfutter wird sie zubleiben. Die Fleischer werden auch ohne die unmöglichen Fleischkarten wenig Arbeit haben. Auf den unsinnigen Schweinemord vom Januar 1915 will ich nur mit einem Wort hinweisen. Heuer werden die Osterschinken sehr rar werden! Bei angegriffenen Ställen verringert sich auch die Milchlieferung. Die Butterfrage ist schon Gemeingut der Witzblätter geworden. Daß Bayern mehr Butter im Verhältnis produziert als Norddeutschland, ist bei der Zusammensetzung seiner Bevölkerung natürlich. Auch von Rindern trifft auf die bayerische Landwirtschaft fast 1/5 des deutschen Bestandes. Allein welch gewaltige Mengen davon nach Norddeutschland gehen, zeigt für Butter die Statistik. Die bayerische Butterzentrale lieferte bis Ende Januar 8800 Zentner an bayerische Städte, 12 120 Zentner nach Norddeutschland. Auch die Zentraleinkaufsgesellschaft hat statt der sie treffenden 1575 Zentner 4500 Zentner erhalten und das Vieh unserer Viehmärkte wanderte bis vor kurzem alles außer Bayern. Obwohl diese Dinge eingehend durch den bayerischen Landwirtschaftsreferenten im „Tag“ erklärt wurden, hat man im preußischen Landtag von linksliberaler Seite Bayern heftig angegriffen. Eine Abwehr seitens der Regierung habe ich in dem preußischen Landtagsbericht nicht gelesen.

Alle diese Dinge wurden am 25. Februar in der bayerischen Abgeordnetenkammer eingehend besprochen. Dabei bekam die bayerische Regierung ihrerseits Vorwürfe genug zu hören. Indes war es dem Minister des Innern leicht, sich zu verteidigen. Er konnte feststellen, daß die Höchstpreisverordnung vom 17. Januar 1916 für Bayern nicht notwendig gewesen wäre. Allein Reichsleitung und Bundesrat trafen ihre Maßnahmen nach norddeutschen Verhältnissen, weil dort eine beschleunigte Ablieferung der Brotgetreidevorräte erzielt werden wollte. Eine Verteuerung der Brotpreise braucht trotzdem nicht einzutreten, denn man kann erhöht ausmahlen. Ebenso hätte es für Bayern keiner Erhöhung der Gerste- und Haferpreise bedurft. Der Minister konnte hier bemerken, daß die Ablieferung dieser Getreidesorten in Bayern glatt erfolgte, und daß es hier keines Anreizes zur schnelleren Ablieferung bedurfte. Wieder waren hier norddeutsche Verhältnisse ausschlaggebend. Aehnlich äußerte sich der Minister hinsichtlich der Kartoffelpreise. Unter diesen Umständen konnte der Generalsekretär des Baye-

[1]) Antrag Osel, Dr. von Pichler u. Gen.:
Die K. Staatsregierung sei zu ersuchen, mit aller Energie dahin zu wirken, daß 1. der bayerischen Industrie die nötigen Rohstoffe, soweit immer tunlich, zur Verfügung gestellt und beziehungsweise private Erwerbungen solcher aus dem Auslande in keiner Weise gehemmt werden, 2. die Ausfuhr von Fertigfabrikaten, bei denen Sparmetalle und sonstige im Inland selbst nötige Materialien nicht verwendet werden, keine Behinderung erleide, und 3. durch weitere Aufträge seitens des Reichs und Bayerns für den Bedarf der Land- und Seestreitkräfte und für die Zwecke der Auffüllung deren Bestände nach dem Kriege besonders die Exportindustrie eine ausreichende Beschäftigung für die Uebergangszeit und, soweit tunlich, dauernd erhalte.

rischen Bauernvereins, Abgeordneter Dr. Schlittenbauer, dem übrigens diese Gesamtverhältnisse der Nahrungsmittelversorgung längst gründlich bekannt sind, sich wohl scharf aber begreiflich dahin auslassen, daß diese Dinge blitzartig zeigen, „daß in der Kriegswirtschaftspolitik die Verhältnisse Norddeutschlands maßgebend sind, und daß die anderen Bundesstaaten sich widerstandslos beugen müssen." Er fuhr fort: „Ich möchte diese ernste Tatsache allen deutlich vor Augen halten, denen immer noch nicht genug in Berlin zentralisiert werden kann."

Mißgriffe der einseitig orientierten Zentralstellen, die ohne eine alles beherrschende Spitze bloß nebeneinander arbeiteten, wurden die Ursache zu schweren Mißverständnissen. Dazu Höchstpreise bald vom Reich, bald von den Generalkommandos oder den Gemeinden ohne jede Zwangsläufigkeit der Produkte. Daher oft Generalverdächtigungen der Landwirtschaft von seiten der Verbraucher an Stelle der Würdigung der Verhältnisse, nicht zuletzt der Tatsache, daß die Frau den geschulten Mann in allem, selbst im Schätzen der Ernten, ersetzen mußte. Das wird man sich wohl für künftig merken. Mit Recht konnte der genannte Abgeordnete aber am Schluß seiner Kritik sagen, daß der Feind sich hüten solle, daraus den Schluß zu ziehen, es sei „Matthäi am letzten". Im Gegenteil, daß man über diese Dinge bei uns frei sprechen und sie wiedergeben darf, ist der beste Beweis dafür, daß das Durchhalten bombensicher ist und daß es sich nur darum handelt, Verbesserungen zu erreichen. Zu solchen ist es nie zu spät und das Frühjahr die beste Zeit, sie durchzuführen. Es könnte des Lehrgeldes genug sein.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

„Vorwärts!" hieß es am 21. Februar, und diese Woche hat, wenn nicht alle Beobachtung und Berechnung täuscht, eine lebhafte Bewegung in die ganze Westfront gebracht. Drüben redete man von der „großen Offensive" zum Frühjahr; die deutsche Heeresleitung hat ohne einleitende Worte einen Vorstoß von ihrer Seite betätigt. Ob man sie nachträglich groß oder gar entscheidend nennen wird, warten wir ab und freuen uns inzwischen der bedeutenden Erfolge, die bereits bei Verdun, an dem Scheitel der feindlichen Winkelstellung, an dem Angelpunkt der französischen Kriegsmacht errungen worden sind.

Wer spricht jetzt noch von Erzerum? Sogar die schönen Fortschritte der Oesterreicher in Albanien, die schnelle Verjagung der Italiener aus Durazzo trotz aller Schwierigkeiten der buchtenreichen Gegend sind etwas beiseite gedrängt worden durch das überaus lebhafte Interesse, das die Wendung in Nordfrankreich überall erregte. Nebenbei ein Augenblicksvorteil für Italien, dessen neue jämmerliche Niederlage den Hohn der Welt verdient und hoffentlich auch nachträglich noch finden wird.

Die deutsche Heeresleitung weiß den richtigen Punkt zu finden, wenn sie ihren Hebel ansetzen will. Voriges Jahr überraschte sie den östlichen Feind durch den bahnbrechenden Vorstoß an dem Dunajec. Jetzt hat sie im Westen nicht einen Punkt ausgesucht, der eine schwächere Verteidigung vermuten ließ, sondern hat den Stier sozusagen bei den Hörnern gepackt, d. h. den Hauptstoß gegen Verdun gerichtet, das von den Franzosen für uneinnehmbar gehalten und von den Unserigen als vorspringender Keil der feindlichen Stellung als lästig und hinderlich empfunden wurde. Die neue Aktivität der deutschen Truppen beschränkte sich freilich nicht auf diesen Punkt, sondern es wurden zu gleicher Zeit bei Ypern und in der Champagne sowie im Oberelsaß wirksame Vorstöße gemacht. Die Hauptsache war aber zunächst der Einbruch in die Trutzstellung vor und um Verdun, wodurch der Schlüssel zum feindlichen Haus genommen werden mußte. Programmäßig wurde die höchst schwierige Aufgabe von unseren vortrefflichen Truppen gelöst. Tag für Tag wurden die Franzosen aus ihren sorgfältig verschanzten Vorstellungen um mehrere Kilometer zurückgeworfen; am 5. Tage konnte bereits die Panzerfeste Douaumont, der nordöstliche Eckpfeiler der äußeren permanenten Werke um Verdun, erstürmt werden. Die Gegner suchen bekanntlich jeden Platz, den sie verlieren, nachträglich als minderwertig hinzustellen, und so heißt es jetzt auch in feindlichen Blättern, die erstürmte Panzerfeste sei nur wertloses Gemäuer. Die französische Heeresleitung wußte den Wert dieses Gemäuers besser einzuschätzen, denn sie setzte fünfmal neu angekommene Truppen zur Wiedererstürmung an. Vergebens. Nicht bloß dieses Eckfort blieb fest in unserer Hand, sondern wir vermochten bereits die angrenzenden Werke von Hardaumont ebenfalls zu erobern und zugleich westlich und östlich von dem Verduner Festungskreise die lebendigen Verteidigungskräfte weiter zurückzutreiben. Mit Ingrimm gestehen die klareren Köpfe auf der Gegenseite ein, daß diese Erfolge der Deutschen das wichtigste seien von allen Ereignissen, die seit der Marneschlacht vom September 1914 eingetreten sind.

Was nun weiter werden soll und werden kann, das soll man lieber hoffnungsfroh abwarten, statt vorzeitig bereden. Das Eis ist vielleicht gebrochen. In dem psychologisch und politisch richtigsten Augenblick haben wir der Welt den Beweis geliefert, daß die deutsche Kraft ungeschwächt ist und nicht allein zur Abwehr der sog. großen Offensiven, sondern auch zur eigenen Offensive im kühnsten Stil fähig ist. Schon die bisher vollzogene „Korrektur" der gegenseitigen Feldstellungen ist eine glänzende Kraftprobe, die unsere Feinde aus dem Hoffnungstaumel vom „Endsieg" reißt.

Wie wunderlich nehmen sich nach diesen klärenden Tatsachen die jüngsten Ministerreden von Petersburg und London aus. Herr Ssasonow hielt eine Rede voll Verleumdungen gegen Deutschland und voll Schmeicheleien gegen die Neutralen; er suchte den Mut der Duma und seines Volkes freilich weniger durch die sonst übliche Prahlerei mit den russischen Massenheeren, als durch den Hinweis auf das „unüberwindliche" England zu heben. Und Herr Asquith in London war dreist genug, gegenüber den Friedensanregungen einiger vernünftiger Abgeordneter seine alten „Kriegsziele" zu wiederholen, die nach wie vor in der „Vernichtung des militärischen Preußentums" gipfeln. Darauf konnte wahrlich keine bessere Antwort gegeben werden als durch die neueste Großtat dieses Todeskandidaten, des kerngesunden deutschen „Militarismus". Und die umschmeichelten Neutralen werden den Kanonendonner von Verdun wohl besser würdigen als den Sirenengesang des Ministers im bedrohten Petersburg.

Angesichts der bahnbrechenden Ereignisse an der Westfront braucht man sich auch nicht sonderlich aufzuregen über den schnöden Raub, den die portugiesische Regierung auf Anstiften ihres Brotherrn England an den dort liegenden deutschen Schiffen begangen hat, oder über die Winkelzüge, die Präsident Wilson und Lansing in den diplomatischen Verhandlungen immer noch machen. Wenn wir nur siegen an den entscheidenden Stellen, dann wird sich alles übrige zu seiner Zeit schon regeln und sühnen lassen.

* * *

Damit uns die Siegesnachrichten nicht übermütig machen, hat uns der Schatzsekretär ein Steuerbukett überreicht. Kriegssteuern sollen das sein, wie er sagt, „nichts mehr und nichts weniger". Früher brachte man die Kriegskosten selbst durch Steuern auf, die nicht selten in Konfiskationen ausliefen. Das ist aufgegeben, weil die jetzt nötigen Dutzende von Milliarden nicht ohne Belastung der Zukunft, also nur durch Anleihen, sich aufbringen lassen. Unser Schatzsekretär will aber die Zinsen der Kriegskosten sofort durch neue Steuern decken. Er behauptet, Schuldzinsen durch neue Schulden zu begleichen, sei ein „Verfall der Wirtschaft". Für die Finanzgebarung unter normalen Friedensverhältnissen ist dieser solide Grundsatz gewiß empfehlenswert; er ist freilich nicht immer eingehalten worden in der Praxis, da wir schon zu Defizitanleihen gegriffen haben, wenn eine Steuerreform nicht so schnell fertig oder nicht sofort ertragreich werden wollte. Im schwebenden Kriege zwingen die außerordentlichen Verhältnisse vielfach zur Anwendung ungewöhnlicher Mittel. Wer über den Hund der riesigen Kriegsanleihen kommen muß, kommt auch über das Schwänzchen einer Defizitanleihe, und wenn sie auch eine halbe Milliarde beträgt. Ueber den Verfall oder Nichtverfall der Wirtschaft entscheidet der Krieg selbst. Sollten wir wider alle Berechnung unterliegen, so würden die inzwischen aufgekommenen Kriegssteuern den begehrlichen Feinden zugute kommen. Und wenn wir siegen, so können wir die Kriegsentschädigung wohl um eine halbe Milliarde höher treiben. Jedenfalls haben wir nach Abschluß des Krieges eine viel bessere Uebersicht über das Soll und Haben, über die Bedürfnisse von Reich und Staat, sowie über die Steuerkraft des Volkes.

Wozu die *theoretischen* Erörterungen in einer Zeit, die durchaus freie Hand in der geschmeidigen Praxis verlangt? Die *Regierung* schiebt die strengen Grundsätze der soliden Finanzgebarung in den Vordergrund, um für die von ihr (begreiflicherweise) gewünschte sofortige Einnahmeverstärkung Stimmung zu machen. Tritt der Reichstag auf diesen Boden, so gerät er in eine *Zwangslage*, wie sie schon bei früheren Steuerreformen sich geltend machte. Da hieß es: Eine halbe Milliarde oder noch mehr fehlt zum Gleichgewicht, sie *muß* beschafft werden, also *müßt* ihr unsere Steuerpläne genehmigen, oder ihr *müßt* andere Steuern vorschlagen! So ging's 1909 zu. Da ein Teil der Steuervorlagen keine Mehrheit fand, entwickelte sich eine Schnellfabrikation von neuen Steuern unter dem Volldampf der schwebenden parlamentarischen Beratungen. Das war eine sehr tugendhafte, aber nicht überall segensreiche Arbeit. Sollen wir wiederum den Gefahren einer Ueberhastung oder übermäßigen Anspannung der steuerpolitischen Schöpfungskraft uns aussetzen? Das wäre in den Kriegszeiten besonders bedenklich, denn erstens ist die Volkswirtschaft und auch die Volksstimmung unter den außerordentlichen Verhältnissen außerordentlich empfindlich, und zweitens ist es für die Volksvertreter besonders schwierig, jetzt für die sorgsame Prüfung und Verbesserung der Steuerpläne die gehörige Zeit und Arbeitskraft aufzuwenden. Die gesetzgeberische Tätigkeit muß sich jetzt auf das Allernotwendigste, das Unaufschiebbare beschränken. Unbedingt muß sich das Parlament *freie Hand* bewahren, indem es von vornherein daran festhält, daß nur *solche* Steuern während des Krieges eingeführt werden können, die ohne weiteres *spruchreif* sind und für den Fall ihrer Wiederbeseitigung keine *Nachwehen* hinterlassen.

Was die Regierung jetzt vorschlägt, zerfällt in drei Teile: eine Abgabe vom *Vermögen*, eine Abgabe vom *Verbrauch*, drei Abgaben vom *Verkehr*.

Die Vermögensabgabe, die *Kriegsgewinnsteuer*, hat bereits bei dem vorbereitenden Gesetze die grundsätzliche Genehmigung des Reichstages gefunden, und der endgültige Gesetzentwurf, der bereits im Wortlaut vorliegt, macht dem Schatzsekretär alle Ehre. Die Staffelung ist sehr kunstvoll mit geschickter Anpassung an die Leistungsfähigkeit durchgeführt worden, namentlich durch die Heranziehung der *Einkommen*vermehrung behufs Schonung der vorübergehenden, mehr zufälligen Vermögensvermehrung und durch die schärfere Belastung der Gesellschaften, die *andauernd* hohe Dividenden verteilen können. Dabei ist die Belastung mäßig geblieben, da die Höchstsätze von 45 oder 50 Prozent nur in höchsten Stadien der Leistungsfähigkeit Platz greifen sollen. Das ist eine wirkliche Kriegssteuer, die verhältnismäßig leicht vom Parlament zu erledigen ist und mit dem Ablaufe des Krieges von selbst aufhört, ohne etwas anderes als das Gefühl der Erleichterung zu hinterlassen.

Die *Verbrauchsabgabe* betrifft den Tabak, die Zigarren und Zigaretten. Darüber läßt sich vielleicht eine Verständigung erzielen. Wenn die billigen Sorten geschont werden, so haben wir eine Luxussteuer. Die Einschränkung des Verbrauchs der feineren Sorten würde nebenbei den Vorteil haben, daß wir unsere Zahlungsbilanz aufbessern durch Verminderung des Tabakimports. Die Erhöhung der Zigarettensteuer könnte bedenklich erscheinen angesichts der Möglichkeit eines künftigen Zigarettenmonopols. Aber wenn die Sache sich einfach darauf beschränkt, daß auf den gewohnten Packungen der *neue* Preis (nur um den Steuerzuschlag erhöht) aufgedruckt wird, so ist wohl keine störende Veränderung der Betriebsverhältnisse zu befürchten.

Sehr bedenklich dagegen ist Gruppe 3: *Verkehrssteuern*. Die Quittungen sollen gestempelt, die Postgebühren erhöht, der Frachtbriefstempel gesteigert und auf Stückgüter ausgedehnt werden. Mit riesig viel Umständlichkeiten, Scherereien, Betriebserschwerungen würden so etliche Millionen zusammengeläppert. Es fehlt da der große Zug in der Steuermache. Die Wehrsteuer war z. B. ein genialer Einfall, die Vermögenszuwachssteuer war ein geschickter Wurf; auch die Kriegsgewinnsteuer kann ihren Meister loben. Die jetzt vorgeschlagenen Stempel- und Portokniffe sind fiskalische Flickschusterei. Sie sollen, wie die Regierung sagt, „nur den Forderungen der Stunde genügen und der künftigen Neuordnung der Finanzen nicht vorgreifen". Aber gerade als Provisorien eignen sich die Verkehrsabgaben *nicht*. Das Publikum soll sich an den Quittungszwang mit all seinem Papier- und Kontrollkram gewöhnen, um dann nach Friedensschluß wieder in die alte Freiheit des Zahl- und Bescheinigungswesens einzuschwenken. Die Geschäftswelt soll sich heute und morgen auf die höheren Brief-, Telegraphen-, Telephon-, Paket- und Frachtgutgebühren einrichten und übermorgen wieder umlernen. „Rin in die Kartoffeln, — raus aus den Kartoffeln!" Sind solche Belästigungen und Belastungen des Verkehrs überhaupt erträglich, so muß es eine *dauernde* Neuordnung sein. Hält man ihre Erträglichkeit für so zweifelhaft, daß sie unter der Vertröstung auf baldiges Ableben durchzudrücken wäre, so lasse man lieber den Verkehr in Ruhe. Der Krieg bringt sowieso eine derartige Masse von Pflichten zum Umlernen und Umgestalten im ganzen Handel und Wandel mit sich, daß wir nicht noch durch fiskalische Plackereien die Sorgen und Mühen zu steigern brauchen. Da ist es doch besser, wir warten erst das Ende des Krieges ab und machen dann in aller Ruhe eine organische, dauerhafte Steuerreform. Sollten wir dann etwa 50 Millionen mehr aufbringen müssen, um die inzwischen aufgenommene Defizitanleihe zu verzinsen und zu tilgen, so wäre das noch eher zu ertragen, als eine Störung von Handel und Wandel, die in ihren Schäden und Aergernissen noch lange nachwirken würde.

Den Abgeordneten gilt hier der Leitspruch: Prüfet alles und behaltet das Beste! D. h.: laßt euch nicht durch eine angebliche Zwangslage zur übereilten Billigung von minderwertigen Steuerplänen oder zur Schnellfabrikation von Lückenbüßern verleiten. Es geht auch so — ohne Verkehrssteuern! —

Dem *preußischen Abgeordnetenhause* gebührt warme Anerkennung für den Fleiß, den es auf die gründliche Besprechung der brennenden *inneren* Angelegenheiten verwendete, nachdem die Exkursion in die hohe Politik rechtzeitig abgebrochen worden. Die Handhabung der Zensur, die gegen die Tagespresse mit ungleichmäßiger Schärfe, gegen anstößige Schauspiele und Schundliteratur zu zaghaft vorgeht, wurde ausgiebig kritisiert, insbesondere durch eine vortreffliche Rede des Zentrumsabgeordneten *Stull*. Volkswirtschaft, Handwerksinteressen, Sittlichkeit und Volksgesundheit wurden ebenfalls in tüchtigen Reden und trefflichen Resolutionen behandelt. Möge der Erfolg nicht ausbleiben! Dieser Wunsch gilt in allererster Linie dem eingeleiteten Kampf gegen den *Geburtenrückgang*. Das ist die brennendste Aufgabe für alle kirchlichen und staatlichen Pfleger des Volkes und für alle gesunden Elemente im Volkskörper selbst. Wenn nur erst jeder (offene oder maskierte) Vertrieb von „neomalthusischen" Mitteln und Anregungen nicht nur verboten, sondern tatsächlich verhindert wird, so ist wenigstens schon der erste Schritt zur Einschränkung dieser verderblichsten aller Epidemien getan.

Neues Haus.

Wir hatten ein Haus so prächtig, so sauber und so rein;
da fiel's den Feinden plötzlich uns anzufallen ein.
Das Haus warf starke Schatten, wo sie sich einst gesonnt:
da haben sie zu wehren dem Neid nicht mehr gekonnt.
Nun hieß es: Alle Mannen auf Mauer, Zinn' und Wehr,
und drinnen sorg' die Heimwelt, daß nie die Kammern leer!
Laut dröhnen die Geschütze; in Strömen fließt das Blut.
Der Deutsche wehrt sich tapferst, gilt es sein Hab und Gut,
und recht erst, gilt's die Ehre, drein er den Stolz gesetzt
und die der Feinde Haß nun verkleinert und zersetzt.

Das Haus war einst erstanden, wo eben Platz zur Wahl,
und war schon eng geworden für wachsend große Zahl.
Nun ist die Zeit gekommen, mit doppelt starker Kraft
die Stund' zum Bau zu nutzen, der weiteren Spielraum schafft.
Wohl kostet es viel Opfer an Herzblut, bitter schwer,
doch sind das Stufen aufwärts zu Deutschlands Ruhm und Ehr.
Das Denkmal jedes Helden wird Baustein neuer Macht,
und Baustein jedes Opfer, mit tapferem Mut vollbracht.
So wächst aus Pulvernebel und aus der Kämpfer Not
von noch viel schöneren Zeiten verheißend Morgenrot.
Erst nach den dunklen Stunden der Nacht kommt neuer Tag:
Doch selig, wer das Neue im Frührot schauen mag.

Neu wird die Burg erstehen mit Hofraum, Luft und Licht,
daß kommenden Geschlechtern es nicht am Raum gebricht.
Die Mauern neu gefestigt mit Graben, Damm und Wall
und Gärten drin und Aecker und vollgefüllter Stall.
Im neuen großen Hause prangt Stein an Stein gereiht
Verzeichnis großer Helden aus großer deutscher Zeit,
und hoch vom Dachfirst flattert das Banner ruhm-umstrahlt,
drauf tausend Heldennamen mit goldner Schrift gemalt.
Nicht führen kann jeder im Kampfe, doch kämpfen kann jedermann,
Und wär's nur, daß er Gebete zum Himmel noch lispeln kann.
Drum wirke jeder Deutsche, der Kopf und Herz, am Bau,
daß eine stolze Festung in frohe Zukunft schau!

Freiherr v. Freyberg.

Das Geld im Kriege.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Wohl selten hat ein Ereignis alle bisherigen Anschauungen so ad absurdum geführt, wie es der Weltkrieg getan hat. Die Ansicht, daß ein Krieg in der modernen Weltwirtschaft seiner unerschwinglichen Kosten wegen nur von ganz kurzer Dauer sein könne, ist über den Haufen geworfen, obwohl die Kosten auch die kühnste Schätzung weit übersteigen; die Lehre, daß sich der Weltverkehr aller einengenden Fesseln gebieterisch entledigen müsse, scheint nach dem Kriege durch eine Art wirtschaftlicher Zwangsvereinigungen umgeworfen werden zu sollen. Nur eine Lehre bleibt anscheinend bestehen, nämlich daß das Geld, wenn auch nicht der einzige, so doch der hauptsächliche Faktor zum Siege sei. Daher lesen wir mit Behagen von der großen Teuerung in England und sind zufrieden mit der glatten Unterbringung unserer bisherigen drei eigenen Kriegsanleihen; von der demnächst zu erwartenden vierten nehmen wir dasselbe an.

Wenn nun aber die Rolle des Geldes in diesem Kriege einer Untersuchung unterzogen wird, so ergibt sich, daß auch sie nicht unverändert geblieben ist. Diese Betrachtungen müssen notwendigerweise gipfeln in der Frage, ob der veränderten Rolle des Geldes immer Rechnung getragen ist, und wieweit die Zukunft unseres Staatenlebens etwaige Aenderungen der Kriegsfinanzierung empfehlenswert erscheinen läßt.

Ausgehen müssen wir von England, einmal, weil dieses Land doch den Angriff gegen Deutschland organisiert hat, dann, weil es den Gesamtkrieg finanziert. Dabei darf nicht nur mit den Geldmitteln des Vereinigten Königreiches, also von England, Schottland und Irland, gerechnet werden, wie dies bisher unsere offiziellen Stellen getan haben, sondern mit den Mitteln des gesamten „Größer-Britanniens“, das sich in diesem Kriege solidarisch erklärt hat. Kanada geht ja bereits zur Einführung einer Kriegssteuer und hat ebenso wie Australien und Neuseeland schon lange seine Kriegskosten auf sich selbst genommen, aber auch die weiteren Kolonialgelder stehen dem Mutterland zur Verfügung. Berechnen wir den Lstr. zu ℳ 20.50, so ergibt sich nach dem Report der englischen „Royal Statistical Society“ von 1914 für dies Jahr folgendes Bild des Nationalreichtums und der Jahreseinnahmen Großbritanniens:

	Vermögen	Jahreseinnahme	
Vereinigtes Königreich	338 250	43 870	Millionen Mark
Kanada	42 476	5 309,5	Millionen Mark
Australien	26 896	3 362	„ „
Neuseeland	6 560	820	„ „
Br.-Südafrika	12 300	1 537,5	„ „
Indien und Ceylon	73 800	12 464	„ „
Kron-Kolon. u. Protektorate	32 800	4 100	„ „
Sa. der Kolonien	194 832	27 593	Millionen Mark

Dagegen betrugen die Kriegsausgaben
1914: 32 595 Millionen Mark
1915: 37 515 „ „

An fremden und Kolonialwerten, die im Ausland unterzubringen wären, besaß das Vereinigte Königreich vor Kriegsausbruch in runden Zahlen:

12 000 Millionen Mark	Obligationen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, meist Eisenbahn-Obligationen,
30 000 „ „	anderer fremder Effekten, darunter nordamerikanische Aktien
28 000 „ „	Papiere eigener Kolonien.

Von diesen Werten ist von den amerikanischen Obligationen bereits ein sehr großer Teil mobilisiert, in letzter Zeit auch gegen 5prozentige Bonds des Schatzamtes. Von den 30 Milliarden anderer fremder Effekten ist zwar ein Teil auch ausgegeben, aber wenigstens 20 Milliarden stehen noch zur Verfügung, die nach Berechnungen des Hauses Morgan mit 10 Prozent Disagio in den Vereinigten Staaten unterzubringen sind, also 18 Milliarden Erlös geben würden. Die 28 Milliarden Mark eigener Kolonialpapiere, die nach Palgrave, Hobson, J. Chamberlain und anderen als wertvollster Besitz des Vereinigten Königreiches anzusehen sind, bilden nur eine Reserve für den äußersten Notfall.

Hieraus dürfte man folgern, daß das Vereinigte Königreich allein den Gesamtkrieg bequem noch dieses Jahr finanzieren kann, aber mit äußerster Anstrengung auch bis Ende 1917, mit Hilfe der Kolonien aber mindestens bis Ende 1918, und zwar ohne einem Bankerott ausgesetzt zu sein. Zudem hat ja England bereits jetzt nicht unerhebliche Werte gewonnen für seine Machtentfaltung nach dem Kriege, und darf auch auf ungehinderte und sogar vergrößerte Friedensentfaltung seines Handels rechnen, und somit auf Wiedereinbringung seiner Kosten. Wir werden daher guttun, vom rein geldlichen Standpunkt aus als Rechnungsbasis für unsere eigenen Maßnahmen eine noch dreijährige Kriegsdauer anzunehmen, die sogar durch amerikanische Geldhilfe noch verlängert werden könnte. Amerika muß Anlage suchen für seine Kapitalien; es hat daher bereits der Entente Geld geliehen und sucht neuerdings in Rußland Petroleumquellen zu erwerben. Die Möglichkeit einer noch längeren Kriegsdauer liegt also rechnerisch nicht absolut außer dem Bereich der Möglichkeit.

Betrachten wir in diesem Zusammenhang unser Verhältnis zu Amerika, so ist einerseits zu sagen, daß eine Beilegung der schwebenden Fragen zu begrüßen wäre für die Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen nach dem Krieg und im Interesse der Hapag und des Lloyd zur Vermeidung weiterer Schiffsbeschlagnahmung, daß aber offene Feindschaft Amerikas uns nicht nur ungehinderte Anwendung aller Kriegsmittel gestatten würde, sondern die Unterstützung der Entente vielleicht eher einschränken wie fördern würde, trotz Mobilisierung weiterer amerikanischer Geldmittel gegen uns. Hüten sollte man sich jedenfalls vor der würdelosen Hausiererpolitik, wie z. B. die „Frankfurter Zeitung“ sie Amerika und bisweilen auch Rumänien gegenüber schon empfohlen hat. Bei anständigen Neutralen gewinnt man nichts durch Verzicht auf seine Würde — Gesindel dagegen wird durch Nachlaufen nur frecher, aber nicht zuverlässiger, wie wir bei dem freimaurerischen Italien — auch einem Liebling der „Frankfurter Zeitung“ — erfahren haben.

Nur ganz kurz soll die häufig gehörte Meinung, es könne die Teuerung der Lebensmittel in England das Ende des Krieges erzwingen, zurückgewiesen werden. Diese Teuerung hat ja die Kriegsausgaben bereits beeinflußt; die allgemeine Lebenshaltung ist aber infolge noch höherer Lohnsteigerung durch die Teuerung nicht nur nicht beeinträchtigt, sondern vielmehr trotz derselben derart gehoben, daß noch nie soviel Gold zu Schmucksachen eingeschmolzen wurde wie augenblicklich, um die Kauflust der breiten Massen zu befriedigen.

Zu früherer Beendung des Krieges können also nur militärische Maßnahmen helfen. Und da spielt jedes versenkte Schiff eine Rolle für die Verringerung des Frachtraums, da fällt jede durch Fliegerbomben beschädigte Fabrik ins Gewicht für Verringerung der Materialerzeugung, da erschwert jede Zerstörung von Schienenwegen und Eisenbahnmaterial die Verpflegung und den Nachschub. An der Ernährungsfrage kann der Krieg eher enden, wenn in Frankreich, und vor allem in Rußland, weite Gebiete nicht genügend bestellt werden können und zugleich Zufuhr und Verteilung von Lebensmitteln behindert wird. Allgemeine Erschöpfung kann den Krieg auf seiten unserer Gegner eher beenden, nicht Gelderschöpfung. Bestimmend sind die primären Faktoren, von denen im Grunde jedes irdische Leben abhängt: Kraft und Kraftersatzmöglichkeit.

Für Deutschland wird die Untersuchung sich mit der Frage zu beschäftigen haben, ob wir imstande sind, mit unserem Vermögen den Krieg ebenso lange auszuhalten wie die Gegner. Wäre dies nicht der Fall, so könnte jeder weitere Tag der Kriegsdauer rein rechnerisch unsere Lage nur verschlechtern. Können wir dagegen durchhalten, so wird sich der Erschöpfungskrieg in seinen Folgen gegen unsere Gegner wenden müssen, nicht gegen uns. Wir müssen also die rechnerischen Bedingungen auch für Deutschland prüfen.

Vor dem Kriege verfügten wir über ein Volksvermögen von rund 310 Milliarden Mark. Hiervon ist während des Krieges ein großer Teil ausgefallen — man denke an die Lage des städtischen wie ländlichen Grundbesitzes, den Ausfall an zweiten Hypotheken, die Beschlagnahme von Auslandsguthaben, die mancherlei Konkurse und Liquidationen, die Wegnahme unserer Handelsschiffe in Auslandshäfen, die keineswegs beim Frieden ohne weiteres in brauchbarem Zustand zurückzuerwarten sind und für den Handel ausfallen, daran, daß viele Werke nur durch die Kriegskonjunktur florieren, und vieles andere. Daher entspricht es wohl der Wirklichkeit, nach dem Krieg höchstens noch ein zinstragendes Vermögen von 200 Milliarden Mark anzunehmen. Den so verminderten Einnahmen stehen gegenüber die Vermehrung der Reichsschuld, die Ausgaben für Hinterbliebene und Pensionen, die Materialauffrischung, für die zusammen man bereits heute eine der Verzinsung von 80 bis 100 Milliarden entsprechende Summe als nötig erachten kann. Hierzu kommen dann noch die Ausgaben des ordentlichen Friedensbudgets.



Aber müssen wir denn den Krieg in der bisherigen Art nur durch Anleihen weiter finanzieren? Lag in der Begebung der Anleihen nicht vielmehr von vornherein ein Verzicht auf die Ausnutzung der günstigen Lage, in die Deutschland gerade durch die Absperrung gedrängt ist, da bare Zahlungen nach dem Ausland nur in sehr geringer Höhe erfordert und möglich sind?

Deutschland gleicht einer belagerten Festung. Eine belagerte Festung hat sich noch niemals aus Geldmangel ergeben müssen; anderseits ist die Heranziehung aller Einrichtungen zur Verteidigung in einer belagerten Festung bisher stets selbstverständlich gewesen.

In diesen Sätzen liegt vielleicht die ganze Lösung der finanziellen Frage; sie dürfte lauten: Ausdehnung der allgemeinen Wehrpflicht auf alle für den Krieg nötigen Betriebe, auf alle für ihn arbeitenden Personen.

Der Verteidigungskrieg des belagerten Deutschland kann nicht finanziert werden wie eine werbende Anleihe oder etwa wie die vielgenannte Bagdadbahn, er kann nicht abhängig gemacht werden von dem Zeichnungswillen der Besitzenden. Es erscheint unlogisch, daß derselbe Staat, der ganz selbstverständlich die Hergabe des Lebens verlangt, halt macht vor der Arbeits- und Erwerbskraft und dem Geldbeutel.

Eine weitere Ausdehnung der Wehrpflicht, neben einer noch sehr wohl möglichen Sparsamkeit, wird dagegen uns aller finanziellen Sorgen entheben können, besonders wenn die bisherigen Kriegsgewinne, die in einzelnen Fällen nach dem Handelsteil der Nr. 42 der „Frankfurter Zeitung" vom 12. Februar 1916 weit über 100 Prozent des Kapitals betragen, in entsprechender Weise zur Deckung der noch immerhin nötigen Ausgaben herangezogen werden. Nur dann werden wir aber auch einer anderen Gefahr, vielleicht der größten des Krieges, entgehen können — der vollständigen Amerikanisierung Deutschlands, einem für Geldmänner arbeitenden Proletariat unter Verschwinden des gewerblichen Mittelstandes, der Auslieferung der tatsächlichen Macht an Banken und Unternehmertrusts, deren Diener die Staatsautorität werden muß. Noch ist es Zeit, eine Wandlung herbeizuführen — es ist aber auch die höchste Zeit!

Als Beispiel der etwa nötigen Maßnahmen möge folgendes gelten:

1. Eine gesetzliche Ausdehnung der Wehrpflicht für den inneren Verwaltungsdienst und den Rohmittelbeschaffungs- und Verteilungsdienst auf das vollendete 60. Lebensjahr, neben gleichzeitiger Verstaatlichung aller entsprechenden Einrichtungen. Wehrpflichtig ist jeder überhaupt Arbeitsfähige — militärische Ausbildung und Uniformierung fiele natürlich fort.

Die enormen Ersparnisse derartiger Einrichtungen bedürfen keiner Erläuterung, auch wenn die bisherigen Leiter der Einkaufs- und Verteilungsgenossenschaften, sowie die höheren Beamtenstellen in ihren Bezügen den entsprechenden Offiziersbesoldungen, wie billig, gleichgestellt würden. Wir sprechen vom „Dienstjahr der Frauen", warum nicht von der Wehrpflicht der für die Waffe und den Armierungsdienst Untauglichen oder Unabkömmlichen? Vielleicht dürfte solche Einrichtung nur als Forderung sozialer Gerechtigkeit anzusehen sein.

2. Gesetzliche Ausdehnung der Wehrpflicht auf sämtliche für den Staatsbetrieb arbeitenden Betriebe und ihr gesamtes Personal, etwa der Art, daß der Staat alle diese Betriebe während des Krieges in eigene Verwaltung nimmt. Das gesamte Personal arbeitet zu den bisherigen Bezügen weiter „im Dienst"; bei Einzelbetrieben wäre die Entlöhnung des leitenden Besitzers entsprechend festzusetzen. Das Rohmaterial wird zum Marktpreis, das Fertigmaterial zum Bilanzpreis vom Staat übernommen. Zugleich zahlt der Staat als Entschädigung eine 6 prozentige Verzinsung des Unternehmerkapitals, sowie Abschreibungen in der steuerlich zugelassenen Höchstgrenze.

3. Hand in Hand damit wäre an den Offizier- usw. Gehältern zu sparen, sicher bei Unverheirateten, denen auch sonst keine Unterstützungspflicht obliegt. Berechtigt mögen die hohen Gehälter sein für kurze, fröhliche Kriege wie 1870, jetzt widersprechen sie dem Volksinteresse. Nach dem Krieg ist Zeit für Dotationen — für Hindenburg, der uns im Osten gerettet, für Kluck, der bei Noyon rettend eingriff; im Krieg ist jede Maßnahme nur dem einen Begriff des Durchhaltens unterzuordnen. Sofortige Ausdehnung des Prinzips der allgemeinen Wehrpflicht neben richtiger Sparsamkeit hätte uns enorme Summen erspart. Geschehenes läßt sich nicht ändern, aber weitere vermeidliche Belastungen sollten mit Rücksicht auf den späteren Frieden hintangehalten werden, wo eine allgemeine Umorientierung des Wirtschaftslebens stattfinden wird.

Das britische Empire wird zunächst sicher in festgeschlossener Zollgemeinschaft den deutschen Handel auszuschließen suchen. Frankreich steht dem deutschen Absatz erst dann offen, wenn dieses Land die ganze Größe des britischen Egoismus erkannt hat und einsieht, daß gemeinsame Interessen es mit uns gegen diesen verbinden. Das geschieht nicht von heute zu morgen.

Nord- wie Südamerika müssen neu erobert werden, teilweise unter recht schwierigen Konkurrenzverhältnissen.

Berlin—Bagdad ist ein leeres Schlagwort, weiter nichts! Die Türkei und ihre Hinterländer haben zunächst Bedürfnis nach Kapital. Dann werden sie später, durch Kapital erschlossen, vorzügliche Rohstofflieferanten sein können, aber weniger Abnehmer unserer Industrie. Der Absatz läßt sich auch nicht auf eine einzige Bahn basieren. Das Großkapital wird sich in diesen Gebieten tummeln können, aber vielleicht werden wir dort zunächst noch wenig Arbeit und Brot für unsere Industrie finden.

China, von dem zu schwärmen jetzt Mode tiefgründiger Gedankenlosigkeit ist, kann auf zwei Wegen erreicht werden, zu Lande und zu Wasser. Zu Land geht der Weg über Rußland, zu Wasser unterliegt er Japans und zum Teil Englands Kontrolle. Die Aufnahmefähigkeit Chinas für unsere Industrieerzeugnisse ist zudem begrenzt.

Von Italien erhofft die A. E. G. großen Gewinn durch weiteren Ausbau der Kraftwerke — wie auch von Südfrankreich. Selbst wenn diese Hoffnungen sich erfüllen, handelt es sich im wesentlichen nur um Kapitalanlage, der gegenüber die Sicherung der Volksernährung durch Arbeit bei Maschinenlieferung usw. sehr gering ist.

Aufnahmefähig und bedürftig, zugleich zahlungsfähig trotz aller Geldkalamität ist Rußland. Rußlands Freundschaft allein bietet uns Sicherung gegen Englands weitere Feindschaft. Daher muß aber auch jede unnötige Verschärfung der vorhandenen Gegensätze vermieden werden, und die haltlosen Phantasien von Rußlands Zertrümmerung sind gemeingefährlich.

Zu weiterer Finanzierung des Krieges müssen also auch unverzinsliche Mittel gefunden werden — schlimmstenfalls durch Ausgabe unverzinslicher, nur für den Inlandverkehr bestimmter, niedriger Schatzscheine, mit Zwangskurs und Uneinlöslichkeit im Inland. Tatsächlich besteht ja bereits die Papierwirtschaft durch Uneinlöslichkeit der Banknote. Das Verhältnis zwischen Golddecke und Staatsbelastung bleibt dasselbe, ob der Staat verzinsliche Anleihen oder unverzinsliche Schatzscheine schuldet. Der triumphierende Hohn des feindlichen Auslands über solche Maßregel hat nichts zu bedeuten gegen die Tatsache, daß sich Deutschland seine Bedürfnisse selbst schafft, und zwar ohne weitere Zukunftsbelastung durch Zinsendienst. Die Valuta nach dem Kriege wird sich richten nach dem Ausgang desselben und nach der Zahlungsbilanz, also nach Absatz und Arbeitsverdienst. — Eine Gefahr könnte erblickt werden in der Ueberschwemmung des Landes mit Zahlungsmitteln. Hiergegen hilft Einschränkung der Ausgaben selbst und weitere Ausbildung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs. Endlich wird eine gewisse Anlagesucht nicht ohne weiteres ein Uebel sein, — zumal der Hypothekenmarkt würde durch billiges Geld, in Verbindung mit der Abzahlungshypothek, gesunden. Gegen die Gründungsgefahr erscheinen staatliche Gegenmaßregeln nicht unmöglich.

Man sage mir nicht, daß ich ausgesprochenen Staatssozialismus gepredigt habe, — nur wirkliche allgemeine Kriegsteilnahme, wirkliche allgemeine Wehrpflicht! Vielmehr glaube ich, daß, wenn irgend etwas geeignet ist, den staatlichen Utopien der Demokratie entgegenzuwirken, dies die Erfahrungen dieses Krieges sein werden — Brotkarte, Fleischeinschränkung, event. Ausschaltung des Unternehmergewinnes. Wenn hingegen etwas geeignet ist, die sozialistischen Tendenzen nach dem Kriege zu einer revolutionären Gefahr zu steigern, so ist es ein Fortschreiten auf dem Wege zur Amerikanisierung Deutschlands.



Wahlrechtsgedanken.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Mein Artikel in Nr. 4 der „Allgemeinen Rundschau" vom 29. Januar ds. Js. betr. die Ankündigung der preußischen Wahlrechtsreform hat mehrfach in der Presse Erörterungen hervorgerufen — zustimmende und ablehnende, wie das in so strittigen und bestrittenen Fragen der Fall zu sein pflegt. Auch in Zuschriften an mich haben Persönlichkeiten aus verschiedenen politischen Lagern ihr Interesse an der dort aufgeworfenen Frage bekundet, ob bei einer Abstufung des künftigen preußischen Wahlrechts, an welcher nach Lage der Verhältnisse in Preußen nicht vorbeizukommen sein dürfte, ein Plus an Wahlberechtigung für diejenigen gegeben werden sollte, welche eine Familie gegründet und durch ihren Nachwuchs dem Staate die künftigen Bürger und Vaterlandsverteidiger geschenkt hätten.

Die „Frankfurter Zeitung" hat, um das vorwegzunehmen, bei Erwähnung meiner Anregung bemerkt: es wäre „von Interesse, zu wissen, ob dieser Vorschlag auch den Ansichten der Zentrumspartei entspricht". Darauf ein für alle Mal die Antwort, daß ich den Artikel in Nr. 4 der „Allgemeinen Rundschau", wie alle meine Artikel, lediglich im eigenen Namen und auf eigene Verantwortung geschrieben habe bzw. schreibe, wie das m. E. jeder Publizist tun sollte. Das schließt aber nicht aus, daß ich aus dem Anschauungskreis der Zentrumspartei heraus schreibe und glauben möchte, der hier in Rede stehende Vorschlag müsse grundsätzlich die Zustimmung der Zentrumspartei haben, wovon unabhängig ist, ob sie denselben unter den obwaltenden Verhältnissen auch zu verwirklichen gedenkt.

Am meisten Widerspruch hat der übrigens keineswegs neue Gedanke, den Familienvätern eine gewisse wahlrechtliche Vorzugsstellung zu geben, in einem rheinischen Zentrumsblatt gefunden. Dasselbe stellt alle Einwände zusammen, welche dagegen sich geltend machen lassen und auch schon früher dagegen geltend gemacht worden sind. (Nicht alle Familienväter seien „wertvollere" Bürger als sehr viele Junggesellen; es gebe eine große Zahl von Junggesellen, die aus sozialen Gründen nicht heirateten, nicht heiraten könnten, oder die Verheiratung bis ins reife hohe Alter verschieben müßten; eine andere Klasse von Junggesellen seien, trotzdem sie nicht heiraten wollten, als ebenso hochwertige Staatsbürger anzusprechen, wie die Verheirateten, nämlich diejenigen, welche ihre Eltern oder noch unerzogene und kranke, schwache, erwerbsunfähige Geschwister ernährten. Und dann dürften die Geistlichen und Ordensleute, welche durch das Zölibat zur Ehelosigkeit gezwungen seien und doch im allgemeinen sehr hochwertige soziale Arbeit leisteten, als nicht weniger wertvolle Staatsbürger angesehen werden, wie so mancher sogenannte „Familienvater".)

Alle diese Einwände muß man als mehr oder minder berechtigt anerkennen. Wenn aber als Bedenken gegen meine Anregung angeführt wird — und dieser Einwand könnte im gegenwärtigen Augenblick besonderen Eindruck machen —, die bei schwerer Arbeit verstümmelten jungen Leute, die Tapferen, die auf dem Felde der Ehre im Kampf für das Vaterland schwer verletzt oder unheilbar krank geworden und daher zumeist nicht in der Lage seien, eine Familie zu gründen, sollten nun ihr Leben lang durch ein preußisches Wahlrecht gewissermaßen als „weniger wertvolle" Bürger des Staates gekennzeichnet werden, so trifft das, wie ich auch in dem betr. rheinischen Blatte selbst betont habe, in keiner Weise zu. Die aus irgend einem Grunde Unverheirateten und Kinderlosen sollen nicht geringer bewertet und herabgedrückt werden; den Verheirateten und Familienvätern wäre lediglich aus dem Grunde ein verstärktes Wahlrecht zu verleihen, weil sie Voraussetzungen erfüllen, die aus staatspolitischen Erwägungen auch im Wahlrecht zur Geltung kommen sollen, bei deren Erfüllung sie den andern eben voraus sind. Von der Frage des Verschuldens oder Nichtverschuldens ist dabei ganz abgesehen, auch von anderen, beispielsweise soldatischen Werten der einen und übrigens auch der anderen Gruppe.

Ganz unanfechtbar scheint mir aber all den erwähnten Einwänden gegenüber der allgemeine Gesichtspunkt einer wahlrechtlichen Berücksichtigung des Familienstandes. Es lag und liegt auch nahe, diesen Gesichtspunkt gerade gegenwärtig zu betonen, bzw. aufs neue zu betonen. Das Verständnis dafür, daß die Erfüllung der großen Zukunftsaufgaben des deutschen Volkes nicht an letzter Stelle die Stärkung der wichtigsten der kleinen sozialen Gemeinschaften: der Familie, verlangt, ist in diesem Augenblick überall lebendig und das Bevölkerungsproblem beschäftigt angelegentlich die ernstesten Geister unseres Volkes, hat sogar zur Gründung einer großen Organisation geführt, welche nachhaltig die Aufmerksamkeit darauf gerichtet halten will.

Wie lebhaft zurzeit das Interesse diesen Fragen zugewandt ist, beweist ein packend geschriebener Aufsatz „Die Junggesellen und der Krieg" aus der Feder eines Schulmannes, welchen die „Kölnische Zeitung" in ihrer Nummer 143 vom 9. Februar zum Abdruck bringt. Von dem Satze ausgehend, daß der Staat zu seiner Selbsterhaltung ein mehr als dringliches Interesse daran habe, sich nach Mitteln umzusehen, wie er die durch den Krieg geschwächte Volkskraft wieder heben, ja geradezu auffüllen könne, geht der Verfasser den „absichtlichen Ehemeidern" in sehr temperamentvoller Weise zu Leibe und befürwortet eine Reihe von Maßregeln, und teilweise recht einschneidenden Maßregeln, um den „Eheverächtern" beizukommen. Ich erwähne das als Stimmungsbild, wobei kaum hervorgehoben zu werden braucht, daß der Vorschlag einer wahlrechtlichen Bevorzugung der Verheirateten und Familienväter nicht entfernt so weit geht, wie die fast auf eine Bestrafung der „unentschuldigt" Ehelosen hinauslaufenden Gedanken des Schulmannes in der „Kölnischen Zeitung".

Mit der Aufstellung des Grundsatzes, daß bei der künftigen Reform des preußischen Wahlrechts dem Familienvater eine gewisse Vorzugsberechtigung aus staatspolitischen Gründen zuerkannt werden sollte, wird der Ausgestaltung dieses Gedankens in keiner Weise vorgegriffen. Diese Ausgestaltung, das erkenne ich an, wird nicht ganz leicht sein. Man könnte m. E. etwa jedem Familienvater mit drei und mehr Kindern eine Zusatzstimme geben. Doch darüber läßt sich reden. Selbstverständlich müßte auch ein Ausgleich nach der Seite der nicht verheirateten Wähler gesucht werden, welche unter sozialen Gesichtspunkten eine besondere Berücksichtigung verdienen, wie das bezüglich der Geistlichen zutreffen würde.

Aber es ist noch nicht an der Zeit, die Einzelheiten der künftigen preußischen Wahlrechtsreform zu erörtern. Das könnte der Erhaltung der Burgfriedensstimmung gefährlich werden, da alle Wahlrechtsfragen erfahrungsgemäß heißes Eisen sind. Aber eine allgemeine Erwägung, wie die hier in Rede stehende darf m. E. schon jetzt unbedenklich angestellt werden, da sie gegenwärtig sich geradezu aufdrängt und sozusagen auf neutralem Boden sich bewegt. Die Angehörigen aller politischen Parteien gründen Familien und haben Nachwuchs; hier kann von einer Bevorzugung dieser oder jener Partei nicht die Rede sein. Und es muß bei der Lösung der Wahlrechtsfrage das Hauptbestreben sein, sie der Einwirkung der Parteiinteressen und der Parteigegensätze möglichst zu entziehen.

Die Erbauung der Kriegsgedächtniskirche St. Ludwig in Nürnberg.

Von Weihbischof Dr. Adam Senger in Bamberg.

Der Gedanke, die Erinnerung an den jetzigen Krieg, den schrecklichsten und blutigsten der ganzen Weltgeschichte, auch durch ein religiöses Denkmal den kommenden Jahrhunderten unvergeßlich zu bewahren, brauchte nicht künstlich erweckt, nicht reklamenhaft in die breite Oeffentlichkeit getragen zu werden. Dieser Gedanke kam dem gläubigen Empfinden der großen Mehrzahl unseres deutschen Volkes entgegen. Man wird sicherlich in deutschen Landen noch gar manches weltliche, hochragende Kriegsdenkmal errichten, allein eine Gedächtniskirche ist der lebendigste und sprechendste Ausdruck der großen Ideen, die das deutsche Volk seit Kriegsbeginn begeistern und vor Mutlosigkeit bewahren.

Bei der Ausführung des Gedankens konnte man allerdings im Zweifel sein, ob ein schon bestehendes Gotteshaus durch monumentale Um- und Ausgestaltung zur Kriegsgedächtniskirche umgewandelt, oder ob ein vollständiger Neubau errichtet werden solle.

Sicherlich gibt es gar manches Gotteshaus, das durch entsprechende Restauration eine würdige Kriegsgedächtniskirche darstellen würde. In erster Linie denke ich da an den Bamberger Dom. Er ist eines der bedeutendsten Baudenkmale des romanischen Uebergangsstiles, ja vielleicht das hervorragendste in Deutschland. Er ist erstmalig von einem bayerischen Herzog und deutschen Kaiser, dem einzigen, dem die Kirche die Ehre



der Altäre zuerkannt hat, von Heinrich II. 1012 errichtet worden. Von einem bayerischen König, der für Deutschlands Ehre und Größe schwärmerisch begeistert war, von Ludwig I., wurde er in den Jahren 1828—37 von allen stilwidrigen Einbauten befreit. Und nun wartet der Dom, der in der Nacktheit der Architektur einen so kahlen Eindruck darbietet, auf seine Inneneinrichtung durch einen weiteren bayerischen Landesherrn. Ein metallener Choraltar, funkelnd von goldenen Reliefs und farbigen Steinen, darüber ein strahlendes Mosaik in der weitgespannten Apsis und farbensprühende Glasgemälde in den Chorfenstern — das wäre sicherlich auch ein würdiges und weihevolles Kriegsdenkmal, für die Künstler eine lockende und lohnende Aufgabe! —

Allein diese an sich so wünschenswerte und künstlerisch notwendige Innenrestauration des mittelalterlichen Kaiserdomes wäre doch noch nicht die wirksamste Ausgestaltung der Kriegsgedächtniskirche. Diese soll in einem Neubau, dem Zeugnis des künstlerischen Empfindens der Neuzeit, zum Ausdruck gebracht werden.

Wo soll aber dieser Neubau erstehen? Da werden sich nicht bloß sieben Städte streiten, wie einstens um die Beanspruchung der Ehre, der Geburtsort des Homer zu sein.

Daß **Nürnberg** ausgewählt wurde, haben ideale Erwägungen und praktische Beweggründe veranlaßt. Die Kriegsgedächtniskirche soll nicht etwa einen Salontempel darstellen, der hie und da bei festlichen Veranstaltungen einer exklusiven Versammlung illustrer Herrschaften die für gewöhnlich nur gegen Eintrittsgeld sich öffnenden Tore erschließt; nein, sie soll eine Volkskirche werden, wie auch der Krieg ein Volkskrieg ist. Sie soll den Mittelpunkt einer großen Gemeinde bilden und zu jeder Stunde voll Beter sein, die in des Lebens Kämpfen Kraft und Ausdauer vom „Herrn der Himmelsheere" sich erflehen. Sie soll also dort erbaut werden, wo sie gleichzeitig einem kirchlichen Notstand abhilft und nicht bloß als Denkmal Beachtung findet. Wo wäre dies aber zutreffender als gerade in Nürnberg? Zahlen beweisen. Vor hundert Jahren wurden in Nürnberg, wo am Ausgang des Mittelalters zwei Propsteien (St. Sebald und St. Lorenz), eine große Zahl von Pfarrkirchen und sechs Männerklöster (Augustiner, Benediktiner, Dominikaner, Franziskaner, Karmeliten und Kartäuser) bestanden, noch nicht 1000 Katholiken gezählt, denen am 1. Oktober 1809 die altehrwürdige, 1361 vollendete Frauenkirche wieder übergeben worden war. Im Jahre 1915 zählte dagegen die katholische Gemeinde Nürnbergs 108 685 Seelen. Für diese Riesenzahl stehen 10 Gotteshäuser (vier Pfarrkirchen: U. L. Frau, St. Elisabeth, Herz Jesu und St. Anton, drei Nebenkirchen: St. Joseph, St. Michael und St. Anna, drei Kapellen: St. Klara, St. Karl, St. Willibald) zur Verfügung. Eine fünfte Pfarrei ist eben vom Finanzausschuß des Landtags genehmigt worden für die westlichen Vororte Steinbühl-Gibitzendorf. Dort wohnen 22 233 Katholiken, denen eine Notkirche (St. Anna) seither zur Verfügung steht, die ehedem in dem nordwestlichen Stadtteil (Gostenhof) als St. Antoniuskirche errichtet war und, nach amerikanischem Vorbild, zerlegt, transportiert und wieder als St. Annakirche aufgestellt wurde! Wer einmal im Hochsommer in diesem, einer Turnhalle ähnlichen Raume einem übervollen Gottesdienst beiwohnte, der hat mit der Kirchennot der Katholiken Steinbühls Mitleid empfunden. Die Seelsorge in diesem Stadteile wurde am 17. August 1913 den Franziskanern übertragen; acht Patres sind zurzeit tätig (einschließlich von drei zur Feldseelsorge einberufenen). Bereits ist der neue Klosterbau unter Dach, er ist für weit mehr Insassen berechnet. Die Ausübung der Seelsorge durch einen leistungsfähigen und hochstehenden, dabei sozial recht tätigen Orden bietet alle Gewähr dafür, daß die Kriegsgedächtniskirche den Mittelpunkt eines mächtig sich entwickelnden gottesdienstlichen Lebens bilden wird, wo der schlichte Beter auf seine Rechnung kommt, wo aber auch das glanzvolle Zeremoniell der Liturgie vollauf sich entfalten kann.

Se. Majestät König Ludwig hat der Kriegsgedächtniskirche seinen Namen gegeben; den Namen, der ja auch mit dem Weltkrieg selber verknüpft bleibt. Die Anteilnahme des Landesherrn, der zugleich einen ausgiebigen Grundstein (10,000 ℳ) spendete, bietet die Bürgschaft, daß der Kirchenbau wahrhaft monumental sich gestalten wird. Besonderer Dank gebührt aber auch dem bayerischen Gesamtepiskopat, der, unter Hintansetzung so mancher wohlberechtigter lokaler Wünsche, einmütig dem Aufruf des Bamberger Oberhirten beigetreten ist und die Nürnberger Kirchennot somit feierlich anerkannt hat! Nun liegt beim katholischen Bayernvolk die Entscheidung! Am Sonntag nach dem Gedächtnistag der Bamberger Bistumspatronin St. Kunigundis, also am 5. März, findet die für drei Jahre genehmigte allgemeine Kirchensammlung für die Kriegsgedächtniskirche statt. Das Ergebnis soll eine Ermunterung für das Arbeitskomitee sein und wird zugleich mitbestimmend werden für die Ausgestaltung der Ziele, die man erstreben kann. Für jene, die außer der Sammelspende noch eine besondere Vorliebe für die Kriegsgedächtniskirche hegen, sei bemerkt, daß sie reichlich Gelegenheit finden können, ihre Gebefreudigkeit zu betätigen: Glocken, Fenster, Altäre, kurz die gesamten Inneneinrichtungsgegenstände, harren noch der Spender. Mögen es deren recht viele werden!



Nachklänge der Berliner Tagung des Katholischen Frauenbundes Deutschlands.

(Von Einer, die nicht dabei gewesen ist.)

Ein freudiges Miterleben großen Geschehens ist glücklicherweise auch für solche nicht unmöglich, die von persönlicher Teilnahme ausgeschlossen waren. Je geneigter wir einer Sache sind, je mehr Verständnis wir derselben entgegenbringen, desto befähigter werden wir uns fühlen, ihr im Geiste zu folgen, sie uns in begeisterndem Mitempfinden zu eigen zu machen. Und an wem von uns könnte sie wohl spurlos vorübergegangen sein, die große Tagung in Berlin, dieser Markstein der katholischen Frauenbewegung, diese Neugestaltung und Erweiterung unseres Bundes, wie er sich gleichsam im Glanze des Dreikönigsgestirns leuchtend zeigte, wie verklärt von den Strahlen eines höheren Lichtes. War es nicht schon wie eine gute Vorbedeutung, daß sich die Scharen katholischer Frauen, die zahlreichen Vertreterinnen anderer katholischer Organisationen unter den Augen königlicher Frauen oder deren Abgesandten gerade in jenen Tagen zusammenfanden, da einst chaldäische Weisheit und echtes Königtum, in menschlicher Liebe vereint, ihren Tribut an der Krippe des Weltheilands niederlegten, und so gewissermaßen die Segensströme aus der Quelle alles Hoffens sich über sie ergießen konnten? Wird es doch kaum eine zweite Organisation geben, die wie unser jugendkräftiger Bund nach kaum einem Jahrzent seines Erstehens auf solch gesunde Entwicklung aus ihren Anfängen heraus zurückblicken darf und in dieser verhältnismäßig so kurzen Zeit zu jener großartigen Gestaltung emporwuchs, wie wir sie jetzt vor uns sehen und wie sie die Tage in Berlin weiter gezeigt haben. In optima forma das, was sein innerstes Programm bedeutet, wie es schon in unseren ersten Flugblättern niedergelegt ist: „Träger des Zusammenschlusses der katholischen Frauenwelt zu sein."

Ein stattlicher Träger, der 90 000 katholische Frauen aller Stände in sich schließt, in allen Lebensaltern und Berufen. Ein Träger, der fest und stark sein muß, tiefgegründet auf den Felsen echt katholischer Weltanschauung, emporstrebend zum Lichte höherer Lebensauffassung und durch seine Stütze das Bindeglied der übrigen weiblichen katholischen Organisationen bedeutend. Ja, das ist er geworden, unser Katholischer Frauenbund, und in machtvoll schöpferischer Kraft ist er mit dem Segen Gottes zu dem weitverzweigten Gebilde emporgewachsen, wie wir es nun vor uns sehen. Denn auch von schöpferischen Kräften echten Frauentums kann man reden in dem Sinne, wie sie Hedwig Dransfeld in ihrem herrlichen Referat „Die Frau als Mitgestalterin am neuen Deutschland" darzulegen wußte. Wahrhaftig eine große Mission! In nicht rastender innerer Arbeit an sich selbst findet die deutsche Frau des 20. Jahrhunderts die weitere Möglichkeit in einer Art und Weise, wie sie vorher nie gegeben war, auch nach außen hin diese Werte umzusetzen in kräftigend-sittliche Tat, zum Wohle der Allgemeinheit, für Staat und Vaterland. In der Ausreifung des eigenen Ich zur sittlich-echten Persönlichkeit, wie sie die Ausgestaltung wahrer Frauenwürde darstellt, in der Festigung des eigenen Innenlebens mit seinem religiösen Kern als Zentrum aller Tüchtigkeit, wird der Frau als einem integrierenden Teil des Volksganzen die schöne Aufgabe zuteil werden, in gewissenhafter Mitarbeit an allem teilzunehmen, was die öffentliche Wohlfahrt betrifft, das Gewicht ihres fraulichen Einflußes mit einzuwerfen in die Wagschale des Gemeinwohles und dadurch Mitgestalterin zu sein am neuen Deutschland in neuer großer Zeit. Und zwar in einer Zeit, die erneute Ansprüche macht an

uns Frauen, die sie vollauf gerüstet finden will, wie unsere Männer es vor Ausbruch des Krieges waren; denn die Feinde, die innerhalb unseres Vaterlandes besiegt werden müssen, sind nicht minder gefährlich, als die von außen her drohenden, und sie werden im Frieden ihr Haupt noch übermütiger zu erheben trachten wie bisher. Darauf müssen wir gefaßt sein und dazu bedürfen wir der Frau als Mitkämpferin. Ob als Seele des Familienlebens, ob als Leiterin der Kindererziehung und der Hauswirtschaft, als Bewahrerin heiliger Reinheit am eigenen Herd, wie als die berufene Repräsentantin derselben nach außen. Teilnehmend am öffentlichen Leben der Gegenwart mit seinem sozialcaritativen Einschlag, in stetem Kampf und Protest gegen alles, was alte geheiligte Bande zu lockern bestrebt ist, und gleichwohl Schritt haltend mit den hochgespannten kulturellen Bestrebungen unserer Zeit, wird die deutsche Frau, ob verheiratet oder nicht, ob mit der Ehrenkrone der Mütterlichkeit geschmückt oder die Zierde der Jungfräulichkeit tragend, zu dem, was sie sein soll: „zur Mitgestalterin am neuen Deutschland". Von diesen Tönen war die ergreifende Rede Hedwig Dransfelds getragen, die zugleich als großartiges Präludium jene Harmonien in sich schloß, die als abgeschlossene Tongebilde die Einzelthemen behandelten, um als umfassende Gesamtsymphonie der großartigen Tagung auszuklingen.

Auch von ferne berühren uns, die wir ihnen in der Nähe nicht lauschen konnten, diese Klänge als ein Neuartiges, Zeitwendendes, das der Größe unserer weltgeschichtlichen Epoche angemessen ist und sich in würdiger Weise derselben einfügt. Wie eine Lichtgestalt, die nicht im Verborgenen wandelt, sondern sich als Dreikönigsgestirn allen jenen in vollem Glanze offenbart, die sie sehen wollen und ihrer sicheren Führung vertrauen, zum Wohl und Heil unseres geliebten Vaterlandes und zur Ehre Gottes, unter dessen Segen sie entstanden ist, möge sie weiterschreiten und immer neue Scharen nach sich ziehen, unsere katholische Frauenbewegung, im Zeichen des Katholischen Frauenbundes Deutschlands. Baronin Dorth, München.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Eroberung französischer Stellungen bei Souchez und Heidweiler. Schlacht bei Verdun. Panzerfeste Douaumont und Hardaumont erstürmt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

21. Febr. Nördlich von Ypern wurde ein englischer Handgranatenangriff gegen unsere neue Stellung am Kanal abgewiesen. Südlich von Loos mußte sich der Feind von unserer Trichterstellung wieder zurückziehen; an der Straße Lens-Arras griff er vergeblich an. Unsere Flugzeuggeschwader griffen mit vielfach beobachtetem guten Erfolg rückwärtige feindliche Anlagen, u. a. in Furnes, Poperinghe, Amiens und Luneville an.

22. Febr. Das nach vielen unsichtigen Tagen gestern aufklarende Wetter führte zu lebhafter Artillerietätigkeit an vielen Stellen der Front; so zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras, wo wir östlich von Souchez im Anschluß an unser wirkungsvolles Feuer den Franzosen 800 Meter ihrer Stellung im Sturm entrissen und 7 Offiziere, 319 Mann gefangen einbrachten. Auch zwischen der Somme und Oise, an der Aisne-Front und an mehreren Stellen der Champagne steigerte sich die Kampfstätigkeit zu größerer Heftigkeit. Nordwestlich von Tahure scheiterte ein französischer Handgranatenangriff. Endlich setzten auf den Höhen zu beiden Seiten der Maas oberhalb von Dun Artilleriekämpfe ein, die an mehreren Stellen zu beträchtlicher Stärke anschwollen und auch während der letzten Nacht nicht verstummten. Zwischen den von beiden Seiten aufgestiegenen Fliegern kam es zu zahlreichen Luftgefechten, besonders hinter der feindlichen Front. Ein deutsches Luftschiff ist heute nacht bei Revigny dem feindlichen Feuer zum Opfer gefallen.

23. Febr. Durch eine Sprengung in der Nähe der von uns am 21. Febr. eroberten Gräben, östlich von Souchez, wurden die feindlichen Stellungen erheblich beschädigt. Die Gefangenenzahl erhöhte sich hier auf 11 Offiziere, 348 Mann, die Beute beträgt 3 Maschinengewehre. Auf den Maashöhen dauerten die Artilleriekämpfe fort. Oestlich des Flusses griffen wir die Stellungen an, die der Feind etwa in der Höhe der Dörfer Consenvoye-Azannes seit anderthalb Jahren mit allen Mitteln der Befestigungskunst ausgebaut hatte, um eine für uns unbequeme Einwirkung auf unsere Verbindungen im nördlichen Teil der Woevre zu behalten. Der Angriff stieß in der Breite von reichlich 10 Kilometern, in der er angesetzt war, bis zu 3 Kilometer Tiefe durch. Neben sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind mehr als 3000 Mann an Gefangenen und zahlreiches, noch nicht übersehbares Material ein. Im Ober-Elsaß führte der Angriff westlich Heidweiler zur Fortnahme der feindlichen Stellungen in einer Breite von 700 Metern und einer Tiefe von 400 Metern, wobei etwa 80 Gefangene in unserer Hand blieben. In zahlreichen Luftkämpfen jenseits der feindlichen Linien behielten unsere Flieger die Oberhand.

24. Febr. Der Erfolg östlich der Maas wurde weiter ausgebaut. Die Orte Brabant, Haumont und Samogneux sind genommen, das gesamte Waldgebiet nordwestlich, nördlich und nordöstlich von Beaumont, sowie das Herbebois sind in unserer Hand. Südlich von Metz wurde ein vorgeschobener französischer Posten überrannt und in seiner Stärke von über 50 Mann gefangen abgeführt.

25. Febr. Auf dem rechten Maasufer wurden auch gestern die schon berichteten Erfolge nach verschiedenen Richtungen ausgewertet. Die befestigten Dörfer und Höfe Cotelettes, Mormont, Beaumont, Chambrettes und Ornes wurden genommen, außerdem sämtliche feindliche Stellungen bis an den Louvement-Rücken gestürmt. Wieder waren die blutigen Verluste des Feindes außerordentlich schwer, die unsrigen blieben erträglich. Die Zahl der Gefangenen ist um mehr als 7000 auf 10000 gestiegen.

26. Febr. Die Panzerfeste Douaumont, der nordöstliche Eckpfeiler der permanenten Hauptbefestigungslinie der Festung Verdun, wurde gestern nachmittag durch das brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 24 erstürmt und ist fest in deutscher Hand.

Wie nachträglich gemeldet wurde, ist in der Nacht zum 25. Februar östlich von Armentières der Vorstoß einer englischen Abteilung abgewiesen worden. In der Champagne griffen die Franzosen südlich von Ste.-Marie-à-Py die am 12. Februar von uns genommene Stellung an. Es gelang ihnen, in den ersten Graben in Breite von etwa 250 Meter einzudringen. Oestlich der Maas wurden in Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers und Königs an der Kampffront bedeutsame Fortschritte erzielt. Die tapferen Truppen erkämpften sich den Besitz der Höhe südwestlich Louvemont, des Dorfes Louvemont und der östlich davon liegenden Befestigungsgruppe. Im alten Drang nach vorwärts stießen brandenburgische Regimenter bis zum Dorfe und der Panzerfeste Douaumont durch, die sie mit stürmender Hand nahmen. In der Woëvre-Ebene brach der feindliche Widerstand auf der ganzen Front bis in die Gegend von Marchéville (südlich der Nationalstraße Metz-Paris) zusammen. Unsere Truppen folgen dem weichenden Gegner dicht auf.

27. Febr. An verschiedenen Stellen der Front spielten sich lebhafte Artillerie- und Minenkämpfe ab. Südöstlich von Ypern wurde ein englischer Angriff abgeschlagen. Auf den Höhen rechts der Maas versuchten die Franzosen in fünfmal wiederholten Angriffen mit frisch herangebrachten Truppen die Panzerfeste Douaumont zurückzuerobern. Sie wurden blutig abgewiesen. Westlich der Feste nahmen unsere Truppen Champneuville, Cote de Talon und kämpften sich bis nahe an den Südrand des Waldes nordöstlich von Bras vor. Oestlich der Feste erstürmten sie die ausgedehnten Befestigungsanlagen von Hardaumont. In der Woëvre-Ebene schreitet die deutsche Front kämpfend gegen den Fuß der Cotes Lorraine rüstig vor. Soweit Meldungen vorliegen, beträgt die Zahl der unverwundet Gefangenen jetzt fast 15000. In Flandern wiederholten unsere Flugzeuggeschwader ihre Angriffe auf feindliche Truppenlager. In Metz wurden durch Bombenabwurf feindlicher Flieger 8 Zivilpersonen und 7 Soldaten verletzt oder getötet, einige Häuser beschädigt. Im Luftkampf und durch unsere Abwehrgeschütze wurde je ein französisches Flugzeug im Bereich der Festung abgeschossen, die Insassen, darunter zwei Hauptleute, sind gefangen genommen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Ueber den Luftangriff auf das englische Industriegebiet

in der Nacht vom 31. Jan. zum 1. Febr. („A. R." Nr. 6, S. 99) wird von zuständiger Stelle berichtet:

Liverpool. Eine Reihe von Brücken- und Hafenanlagen wurde so schwer beschädigt, daß sie vorläufig nicht mehr benutzbar sind. Es soll auch eine Anzahl von Schiffen auf dem Mersey schwer getroffen sein, u. a. ein unterhalb Birkenhead liegender Kreuzer und ein Transportschiff der Leyland-Linie. Eine Stallung mit 200 Pferden wurde durch Feuer zerstört; die Pferde und die kanadischen Wachmannschaften sollen dabei umgekommen sein. In Birkenhead, Garston und Bootle ist großer Schaden angerichtet worden. Booth Line & Yeoward Line sind durch die teilweise Zerstörung ihrer Dockanlagen schwer beschädigt. Drei Schiffe wurden sehr mitgenommen. Die angrenzenden Trockendocks und Maschinenfabriken sowie die „Birkenhead Drydock, Engine & Boiler Works" wurden vollkommen zerstört. Im ganzen wurden über 200 Häuser durch Bomben oder Brand zerstört. An der Mersey-Mündung (in Bootle) wurde eine Pulverfabrik völlig zerstört. In Crewe, südöstlich von Liverpool, sind die Bahnanlagen stark beschädigt, wodurch der Verkehr mit London unterbrochen wurde. Manchester. Zwei Hochofenwerke und zwei größere Fabriken (Eisenwerke) wurden völlig zerstört. Eine Reihe anderer Fabrikanlagen hat beträchtlichen Schaden erlitten. Sheffield. Im Süden der Stadt wurden zwei Hochöfen beworfen, von denen der eine zum großen Teil zerstört wurde. Ferner wurden mehrere große Industrieanlagen und der Bahnhof mit Bomben belegt. Nottingham. Angriffe wurden ausgeführt auf große Fabrikanlagen und Hochöfen, wobei sehr gute Wirkung beobachtet wurde. Ferner auf eine Batterie, die, nachdem sie unsere Luftschiffe wirkungslos beschossen hatte, zum Schweigen gebracht wurde. Eine Munitionsfabrik und mehrere Fabrikanlagen wurden stark beschädigt. Oestlich von Nottingham bei Grantham wurden die Bahnhofanlagen zerstört, so daß der Betrieb mehrere Tage unterbrochen werden mußte. Der bei weitem größte Schaden ist in Sheffield und Nottingham angerichtet worden; Londoner Versicherungsgesellschaften schätzen denselben auf 400,000 Pfund Sterling (8 Mill. Mk.) Birmingham. Zwei große Regierungswerke und zwei Munitionsfabriken sind völlig zerstört, eine Brauerei beschädigt. In Eccleshill bei Bradfort wurden eine Munitionsfabrik und 3 Spinnereien, in Partington wurden durch eine Bombe 22 Häuser zerstört. Humber. Eine Batterie, die ihr Feuer ohne Ergebnis auf eines unserer Luftschiffe richtete, wurde angegriffen und zum Schweigen gebracht. Geschütze und Scheinwerfer der Batterie wurden zerstört. Ferner wurden auf eine Anzahl von Industrieanlagen am Humber, sowie auf ein Hochofenwerk mit ausgedehnten Anlagen Bomben geworfen. Ueberall wurden gute Erfolge beobachtet. In Grimsby wurden die Kais, Werften und Lagerhäuser zum Teil schwer beschädigt, ebenso mehrere Fracht- und Fischdampfer. Zwischen Hedon und Salt Enden (unterhalb Hull) wurde ein Pulvermagazin zerstört. In der Nähe von Hull ist eine Eisengießerei schwer beschädigt. In Hull selbst sollen die Verheerungen sehr groß gewesen sein und denen in Sheffield und Nottingham nahezu gleichkommen. In der Kingstreet ist ein Häuserblock gänzlich zerstört. Die Bahn- und Hafenanlagen haben derart gelitten, daß große Schwierigkeiten in den Betrieben entstanden sind. Oberhalb Goole wurde ein Hochofen schwer beschädigt. Ferner sind auf dem Humber der kleine Kreuzer „Caroline" und der Zerstörer „Eden" und „Rith" versenkt worden. Der kleine Kreuzer „Caroline" ging in 6 Minuten unter, 31 Mann der Besatzung wurden getötet, 58 verwundet und 47 ertranken. Great Yarmouth. Eine Fabrik und verschiedene Industrieanlagen wurden mit Bomben belegt, wobei gute Wirkung beobachtet wurde. Ferner wurde an der englischen Ostküste noch eine Batterie zum Schweigen gebracht.

Flugzeugangriff auf die englische Ostküste.

Laut Meldung des Admiralstabs griffen am 20. Febr. mittags deutsche Marineflugzeuge die englische Küste an. Es wurden die Fabrikanlagen in Deal, die Bahn- und Hafenanlagen und Gasometer in Lowestoft ausgiebig und mit gutem Erfolg bombardiert. Der Hauptbahnhof und die Hafenanlagen in Lowestoft wurden mehrfach getroffen. Der Gasometer brach unter der Wirkung einer Bombe zusammen. In Downs wurden zwei Tankdampfer beworfen. Trotz Beschießung und Verfolgung durch feindliche Flieger kehrten die Flugzeuge sämtlich wohlbehalten zurück.

„Westburn", eine neue „Appam".

Wie aus Madrid, 24. Febr. amtlich gemeldet wird, ist in Santa Cruz (Teneriffa) das englische Schiff „Westburn" (3300 Tonnen) unter deutscher Flagge vor Anker gegangen, um seine Schäden auszubessern. Die Besatzung besteht aus 1 Offizier und 7 Mann, von denen einer eine Mütze mit der Aufschrift S. M. „Möben" („Möve"?) trägt. „Westburn" brachte 206 Gefangene von fünf englischen und einem belgischen Schiffe und 11 spanische Matrosen mit. Einschließlich der gekaperten „Westburn", die den Auftrag hatte, die Besatzung der versenkten Schiffe in Santa Cruz abzuladen, beträgt die neue Beute des geheimnisvollen deutschen Hilfskreuzers sieben feindliche Dampfer. Der erste Beutezug der angeblichen „Möwe", der mit der Fahrt der „Appam" von Dakar nach Newportnews endete, hatte acht Dampfer eingetragen. Insgesamt sind dem deutschen Schiffe also 15 fast durchweg englische Handelsfahrzeuge zum Opfer gefallen. Die deutsche Besatzung hat inzwischen, wie Lloyds meldet, die „Westburn" aus dem Hafen von Teneriffa geführt und versenkt, da ein im Hafen liegender britischer Kreuzer in die offene See sich begab, um das Schiff zurückzuerobern, falls es die spanischen Gewässer verlassen sollte. Die Prisenbesatzung kehrte nach der Versenkung in Booten nach Teneriffa zurück.

Die U-Bootsbeute eines Jahres.

Nach dem „Nieuwe Rotterdamschen Courant" ist, soweit er nach Zeitungsmeldungen feststellen konnte, das Ergebnis des deutschen Unterseebootskrieges, der am 18. Februar ein Jahr im Gange war, folgendes: Torpediert wurden insgesamt 670 Schiffe. Davon waren 611 feindliche Schiffe, und zwar 50 Fahrzeuge, die der Kriegsmarine zuzuzählen sind. Von diesen Schiffen treffen auf England 439, davon 31 der Kriegsmarine gehörige Fahrzeuge, nämlich 5 Kreuzer, 12 Hilfskreuzer, Transport- oder Proviantschiffe, 5 Torpedoboote, 2 ägyptische Kanonenboote, 4 Unterseeboote, 2 Minenleger, 1 Regierungsjacht. Frankreich verlor 44 Schiffe, davon 3 Unterseeboote, 3 Transportdampfer, 2 Kreuzer, 1 Hilfskreuzer und 1 Torpedoboot. Rußland verlor 29 Schiffe, darunter 2 Minenleger, 1 Torpedoboot, 3 Torpedoschiffe und 3 Kanonenboote. Italien büßte 28 Schiffe ein, darunter 3 Kreuzer, 2 Torpedoboote, 4 Unterseeboote. Belgien verlor 8 Schiffe.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

21. Febr. Vor Dünaburg scheiterten russische Angriffe. Kleinere feindliche Vorstöße wurden auch an anderen Stellen zurückgeschlagen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

21. Febr. Oesterreichisch-ungarische Abteilungen warfen gestern abends den Feind südöstlich von Kozlow an der Strypa aus einer vorgeschobenen Stellung. Beiderseits erhöhte Fliegertätigkeit.

23. Febr. Nordwestlich von Tarnopol schlugen unsere Sicherungstruppen russische Vorstöße gegen die schon wiederholt genannten vorgeschobenen Feldwachen-Verschanzungen ab.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Der türkische Bericht über den Fall Erzerums,

ausgegeben am 21. Febr., lautet: Unsere Armee zog sich aus militärischen Rücksichten ohne Verlust in westlich von Erzerum gelegene Stellungen zurück, nachdem sie die 15 Kilometer östlich der Stadt befindlichen Stellungen sowie 50 alte Kanonen, die nicht weggeschafft werden konnten, an Ort und Stelle zerstörte. Die von den Russen verbreiteten phantastischen Nachrichten, nach denen sie in Erzerum 1000 Kanonen erbeutet und 80 000 Gefangene gemacht hätten, widersprechen der Wahrheit. In Wirklichkeit fand, abgesehen von den in den erwähnten Stellungen vorgekommenen Kämpfen, kein Kampf in der Umgebung von Erzerum statt. Im Grunde genommen war Erzerum keine Festung, sondern eine offene Stadt; die in der Umgebung befindlichen Forts hatten keinen militärischen Wert, und aus diesem Grunde wurde auch nicht in Erwägung gezogen, die Stadt zu halten.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Weitere Fliegerangriffe in der Lombardei.

Laut Meldung des österreichischen Generalstabs unternahm am 21. Febr. ein österreichisches Flugzeuggeschwader einen Angriff auf Fluganlagen in der Lombardei. Zwei Flugzeuge drangen hiebei zur Erkundung bis Mailand vor. Ein anderes Geschwader griff die italienische Flugzeugstation und die Hafenanlagen von Desenzano am Gardasee an. Bei beiden Unternehmungen wurden zahlreiche Treffer in den Angriffsobjekten beobachtet. Trotz heftigen feindlichen Artilleriefeuers kehrten alle Flugzeuge wohlbehalten zurück.

Infanteriekämpfe an der küstenländischen Front.

Am 25. Febr. kam es an der küstenländischen Front, von lebhaftem Artilleriefeuer abgesehen, an mehreren Stellen auch zu heftigen kleinen Infanteriekämpfen. Vor Tagesanbruch machten die österreichischen Truppen von der Besatzung des Görzer Brückenkopfes einen Ausfall bei Pevma, überraschten den schlafenden Feind, schütteten einen Graben zu und brachten 46 Gefangene zurück. Am Rande der Hochfläche von Doberdo ging nach starker Artillerievorbereitung die feindliche Infanterie gegen die österreichischen Stellungen beiderseits des Monte San Michele und östlich Azzo vor. Die Italiener wurden unter großen blutigen Verlusten abgewiesen und ließen überdies 127 Gefangene, darunter 6 Offiziere, zurück.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Niederlage der Italiener vor Durazzo. Durazzo besetzt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

21. Febr. Albanische Abteilungen gewannen, von österreichisch-ungarischen Offizieren geführt, westlich von Kavaja die Adriaküste.

23. Febr. Südöstlich von Durazzo wurde der Gegner aus einer Vorstellung geworfen. Ein österreichisch-ungarischer Flieger bewarf die im Hafen von Durazzo liegenden italienischen Schiffe mit Bomben. Ein Transportschiff wurde in Brand gesetzt und sank.

24. Febr. Unsere Truppen in Albanien haben gestern die Italiener und ihren Bundesgenossen Essad bei Durazzo geschlagen. Am Vormittag bemächtigten sich unsere Bataillone — deren kleinere Abteilungen den unteren Arzen übersetzten — der letzten feindlichen Vorpositionen östlich von Bazar-Sjak. Am Mittag wurde die italienische Brigade Savona auch aus der stark ausgebauten Hauptstellung östlich des eben genannten Ortes geworfen. Gleichzeitig erstürmte eine andere Kolonne die 10 Kilometer südöstlich von Durazzo angelegten Verschanzungen Sasso-Bianco. Der Feind verließ seine Gräben zum Teil fluchtartig und wich hinter den inneren Verteidigungsring. Es wird verfolgt.

25. Febr. Unsere Truppen in Albanien haben gestern die tags zuvor östlich und südöstlich von Durazzo geschlagenen Italiener in scharfer Verfolgung auf die Landzunge westlich der Durs-Teiche zurückgetrieben. Die Hafenanlagen von Durazzo liegen im Feuer unserer Geschütze; die Einschiffung von Mannschaft und Kriegsgerät wird erfolgreich gestört. Das Auftreten einiger italienischer Kriegsschiffe blieb ohne Einfluß auf den Gang der Ereignisse. Wir nahmen in diesen Kämpfen bisher 11 italienische Offiziere und über 700 Mann gefangen und erbeuteten 5 Geschütze und ein Maschinengewehr.

26. Febr. Unsere Truppen sind bis an die Landengen östlich und nördlich von Durazzo vorgedrungen.

27. Febr. Heute morgen haben unsere Truppen Durazzo in Besitz genommen. Schon gestern vormittags war eine unserer Kolonnen im Feuer der italienischen Schiffsgeschütze über die nördliche Landenge vorgedrungen. Sie gelangte tagsüber bis Portes, 6 Kilometer nördlich von Durazzo. Die über die südliche Landenge entsandten Truppen wurden anfangs durch die feindliche Schiffsartillerie in ihrer Vorrückung behindert. Doch gelang es zahlreichen Abteilungen watend, schwimmend und auf Flößen bis abends die Brücke östlich von Durazzo zu gewinnen und die dortigen italienischen Nachhuten zu werfen. Bei Morgengrauen ist eines unserer Bataillone in die brennende Stadt eingedrungen.

Vom Büchertisch.

Dr. Hans Stölzle, Rechtsanwalt: **Völkerrecht und Landkrieg.** Gemeinverständliche Darstellung für das Volk. Kempten, Jos. Köselsche Buchhandlung. 8°. XII u. 207 S. kartoniert ℳ 2. — Unserm „Volk in Waffen" gilt die Widmung des interessanten Büchleins, das eine Lücke auszufüllen geeignet ist. Denn was wissen die meisten unter uns vom vielberufenen Völkerrecht? Ich persönlich hätte daher gern das Schlußkapitel: „Der Wert des Völkerrechtes", bald zu Anfang der so übersichtlichen wie reichhaltigen Darstellung gesehen, die eine peinlich genaue Lesung verdient, aber auch erfordert. Man sieht zwar sofort: Bei aller Wärme persönlicher Anteilnahme ist möglichste Sachlichkeit angestrebt. Dennoch zuckt dem ruhigen Leser auch hier das eine oder andere Mal ein Fragezeichen auf, so S. 47 (die Franktireur-Priester hoffte man nun wirklich aus der Welt geschafft!) und etwa S. 57, — die Weiterentwicklung des Krieges dürfte gerade da ein etwas anderes Licht aufsetzen. An sich steckt das Büchlein voll von Beweises- und Orientierungskraft. Manche „praktische" Aufklärung wird uns zuteil über Begriffe und Tatsachen, deren Bedeutung und Kenntnis bisher fälschlicherweise zumeist als landläufig erachtet wurden, über Auskunfts- und Hilfsmittel in Ausübung kriegsorganisatorischer Fürsorge usw. usw. Der Gesamtvortrag umschließt viel Ueberzeugendes, auch furchtbar Ueberzeugendes gegenüber den Neutralitäts- und Humanitätsschwindeleien unserer Feinde. Grellstes Licht fällt auf die Zuaven- und Russengreuel, auf den Mißbrauch des Roten Kreuzes, auf die Verletzungen der Genfer Konvention und des Völkerrechtes. Hinsichtlich der Gefangenenbehandlung durch unsere Feinde hat ja inzwischen hie und da eine mildere Beleuchtung eingestellt werden können, — nach Gerechtigkeit hat der Deutsche immer gestrebt, und so sei auch dieser Tatsache Wort gegeben, unter Betonung zwar, daß die Bestialität noch immer ihre zahlreichen Praktiker, ja Systeme gegen uns findet. — Ich wünsche dem Buche Einführung in alle Volksbibliotheken sowie in zahlreiche Familien- und Unterrichtsbüchereien. E. M. Hamann.

Sommer: Heran an den Feind! Ein geistlicher Kriegsruf. (Schnell, Warendorf.) Preis 15 Pfg. Was gleich zu Anfang aufs angenehmste in die Augen sticht, ist die auffallend schöne Schrift, die den Genuß des Lesens erhöht. Der Text behandelt die drei Hauptthemen: Teufel, Welt und unser eigenes Fleisch, hält die hier drohenden Gefahren warnend vor Augen und predigt in Ausübung des Männerapostolats die Verhütung derselben in eindringlichen Worten. Sich „heran an den Feind" zu wagen besteht darin, den Mut zu haben nicht nur zum heiligen Streite fürs Vaterland, sondern auch zum unerbittlich strengen Kampfe gegen das eigene liebe „Ich". Es sind dies Gedanken, die der Krieg vielleicht schon wiederholt ausgrub, die jedoch nicht oft genug hinausgerufen werden können. Zudem kleidet Pfarrer Sommer seine Ausführungen in gefällige Form, die dadurch um so populärer und eindringlicher wirkt. C. v. Mühlen.

Radermacher, zurzeit Garnisonpfarrer der Festung Köln, Die Organisation der Militärseelsorge in einer Heimatgarnison. 8°. 64 S. ℳ 1.20. M.Gladbach, Volksvereinsverlag. Das Heftchen stellt einen schätzenswerten Beitrag zu den Problemen der Militärseelsorge und im weitesten Sinne zu den Problemen der Männerseelsorge. Der Krieg hat auch der Pastoration neue Direktiven gewiesen, neue Inspirationen und Methoden an die Hand gegeben, wofür dies Büchlein praktische Beispiele aufweist. Die „Kasernen-Abendstunden" (S. 15) dürften eine ständige Einrichtung auch für die Friedenszeit werden, die Betätigung des Laienapostolats dabei ist nur zu begrüßen (S. 15, 18), denn das Arbeitsschulprinzip bewährt sich nicht minder für die Erwachsenen, insofern sie aus der Passivität heraustretend aktiv für die Sache der Religion werben. Der Seelsorgsklerus, der den ganzen Tag gearbeitet und nichts erreicht zu haben vermeint, mag sich beruhigen durch die Bemerkung (S. 28), wie sich die Vorarbeit in den katholischen Jugendorganisationen und Männervereinen sichtlich bewährt. Die religiösen Keime sind überall lebendig, während sie bei den Franzosen wie ertötet sind. Darum wäre es Zeit, daß auch an der Hand unseres Büchleins Baudrillart über Offenbarung 3, 1 angelegentlichst nachdenken würde. Sympathisch berührt, welch ausgedehnte Vollmachten die militärischen Behörden den Pfarrern beider Bekenntnisse zur Wahrung der geistlichen Interessen zubilligten, z. B. zur Kontrolle des Lesestoffs (S. 41); daß das Kriegsministerium zu Anfang Oktober 1914 einen Bericht über „pastorelle Kriegserfahrungen" einforderte. Es wäre zu wünschen, daß diese Schrift bald in erweiterter Form (ohne Vermehrung des Preises!) neu aufgelegt würde. Dr. Oberhauser.

Fragen der Predigtausarbeitung. Von Franz Ser. Krus S. J., Theologieprofessor. 8° 135 S. ℳ 1.45. Innsbruck, Rauch 1916. Der Verfasser will hier nicht eine vollständige, geschlossene Homiletik bieten, auch nicht alle Fragen der Predigtausarbeitung erörtern; indes enthält das Werkchen eine einläßliche Behandlung der wesentlichen Voraussetzungen und daraus gefolgerte Fingerzeige zu gedeihlicher Verwaltung des Predigtamtes, soweit es sich um Predigtvorbereitung handelt. Dies jedoch nicht in der Art der herkömmlichen Lehrbücher der geistlichen Beredsamkeit. Krus bietet — in erweiterter Form — die Früchte einer Konferenz von Seelsorgern, wo der Gegenstand in ebenso packender wie fruchtbarer Form durchberaten wurde. Gestützt auf das Beispiel hervorragender Homileten werden die Grundlagen einer guten Predigt entwickelt als priesterlich-apostolische Liebe (Johannes Chrysostomus), Zielsicherheit (der ältere Paul Segneri), Fülle und Anschaulichkeit der Darstellungsweise (Berthold von Regensburg), planmäßiges Vorgehen vor und bei der Predigt (Franz Borgias und seine ratio concionandi). Die erörterten Grundsätze werden in Anhängen durch Belege erhärtet, die ratio concionandi übersetzt. So entsteht ein trotz des geringen Umfanges sehr inhaltsreiches, praktisches Hilfsmittel für den Homileten, dem man nur reichsten Erfolg wünschen kann. O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Erdgeist. Die Wedekindsche „Tragödie" brachte den „Kammerspielen" ein ausverkauftes Haus, aber ich hatte wieder das Empfinden, als sei das Publikum enttäuscht. Der Beifall klang anfänglich auffallend matt und eigentlich erst gegen den Schluß hin gelang es den Vorkämpfern, den Applaus etwas wärmer zu gestalten. Wedekinddämmerung? Es wäre endlich an der Zeit. Wieder trat Herr Wedekind im ordensgeschmückten roten Zirkusfrack aus der Gardine und erklärte uns peitschen- und revolverknallend, daß er uns erst die wahre Dichtkunst böte, während die anderen Dichter dem zahmen Publikum nur zahme Haustiere vorgeführt hätten, und dann wurde von einem Theaterarbeiter das Prachtexemplar seiner „Menagerie" hereingetragen, „Lulu" in dem Pierrotkostüm mit den Transparentstrümpfen, die, wie dann in dem Stück uns oftmals dargetan wird, so faszinierend wirken sollen, daß sich in Lulus Umkreis kein Mann befindet, der Herr seiner fünf Sinne ist. Im ersten Akte wird ein junger Maler, der Lulu porträtiert, so toll, daß er sie wild an sich reißt, da kommt der Gatte, ein vertrottelter Medizinalrat, tritt die Türe ein und stirbt rasch an einem Schlaganfall. Dr. Schön, die durch alle Wedekindschen Stücke gehende, von Wedekind selbst dargestellte philosophierende Figur mit Zirkusallüren, der eine anständige Dame heiraten möchte, aber sich der Mätresse nicht erwehren kann, stiftet nun eine Ehe zwischen ihr und dem Maler. Allein sie läßt Schön doch nicht los. Der junge Künstler merkt nichts von ihren ehelichen Extratouren, bis Schön ihn aufklärt, da geht er hinaus und schneidet sich den Hals ab. Nachdem Lulu noch einige Männer verrückt gemacht hat, gelingt es ihr, Schön zur Heirat zu veranlassen. Wer das Vorleben der Frau Dr Schön kennt, sollte nicht erwarten, daß sie sich nun eines moralischen Lebenswandels befleißige, das tut aber merkwürdigerweise Herr Dr. Schön. Er schießt nach den in allen Ecken der Wohnung versteckten Liebhabern. Lulu nimmt ihm aber die Pistole aus der Hand und so geschieht es, daß Schön tödlich getroffen wird. Schluß der Moritat. Vor drei Jahren im „Künstlertheater" hatte der Dichter Szenen aus der „Pandorabüchse" angefügt. Diesmal jedoch wurden wir



damit verschont, zu erfahren, wie es Lulu weiterging, bis sie unter dem Messer von Jack, dem Bauchaufschlitzer, stirbt. Da wir also nur der Tragödie ersten Teil vorgesetzt bekamen, hatten wir u. a. auch den Vorteil, daß die jungen Damen, die den „Erdgeist“ zum Theaterbesuch geeignet halten, wenigstens über die Lesbierin Gräfin Geschwitz vielleicht nicht so ganz aufgeklärt wurden. Soll man zum x-male auf das Unsittliche dieser sogen. Tragödie hinweisen? Es liegt nicht nur in dem Dirnencharakter der transparentstrümpfigen Lulu, es liegt vor allem darin, daß diese nicht als Verfallgeschöpf, sondern gewissermaßen als wahre Weibnatur, als der Evatypus hingestellt wird, es liegt ferner in den Schilderungen der Männer. Welch erbärmliche Schwächlinge, die ohne innere Kraft dem Untergang zutreiben, und endlich in Lulus Sehnsucht nach Prügeln und dem andern angedeuteten Perversen! Und gegenüber solchen Spottgeburten maßt sich der Prologsprecher Wedekind an zu behaupten, andere Dichter, also Shakespeare, Goethe, Schiller, zeigten nur „Haustiere“. Außer in der leichten Bekleidung, wie sie die Zeichner Wiener Witzblätter lieben, repräsentierte Frau Wedekind wenigstens äußerlich Lulu ansprechend. Wedekinds darstellerische Mittel reichen nicht aus, um auf offener Szene den Bühnentod zu sterben. Er war nicht frei von Wanderbühnenkomik. Wir haben jüngst von einem Verbot des Stückes in Mannheim berichtet. Nach neueren Mitteilungen ist jedoch nicht ein förmliches Verbot erfolgt. Das Generalkommando hat vielmehr an die Intendanz das Ersuchen gestellt, die besagten Stücke abzusetzen, damit nicht ein Verbot nötig werde. Die Mannheimer Intendanz hat daraufhin die Stücke vom Spielplan gestrichen. Nun, die Wirkung ist ja die gleiche. — Der Abstand zwischen unserer großen Zeit und dieser mißratenen Dirnentragödie dürfte doch endlich unser Publikum veranlassen, sich der Suggestion seichter und aufdringlicher Kunstschwätzer zu entziehen, und ich glaube hierzu leichte Ansätze zu sehen. „Wedekinddämmerung“!

Uraufführung am Gärtnerplatz. Die Namen wechseln, aber die Figuren, Situationen und Tänze bleiben die gleichen. Den Text der Operette „Im siebenten Himmel“, deren erste Aufführung in Deutschland in unserem Gärtnerplatztheater stattfand, schrieben die Münchener Autoren Max Neal und Max Ferner, die Musik der k. k. Hofballmusikdirektor Ziehrer. Es sind in der Hauptsache anmutige Wiener Walzer, die dem Stück Laune und Schwung geben, weniger die ziemlich verbrauchte Geschichte von steinreich gewordenen Würstefabrikanten, Fürsten und den üblichen Liebespaaren. In der Aufführung steckte wieder viel Humor und sprudelnde Laune. Man sang, tanzte, spielte und pfiff, und diese Munterkeit fand bei dem Publikum die gewünschte Resonanz.

Konzerte und Vorträge. Graener, der Komponist von „Don Juans letztem Abenteuer“, der in diesen Tagen mit einer Singkomödie in Lortzings Art „Narrengesicht“ in Halle Erfolg hatte, hat ein Streichquartett (op. 33) geschrieben, mit dem uns das Hösl-Quartett in gewinnender Weise bekannt machte. Das schwedische Volkslied „Spinn, spinn, lieb' Töchterlein“ liegt dem Werke zugrunde, das wieder durch feines Empfinden und einen reizvollen Kolorismus erfreut, aber die Klangreize sind Graener nicht Selbstzweck, sondern ordnen sich einem technisch einwandfreien Aufbau unter. Die Wiedergabe verriet sorgfältigste Vorbereitung und innige Einfühlung; mit nicht minderem Glück spielte das Hösl-Quartett das Quartett in C-Moll op. 51 Nr. 1 von Brahms und unter Döbereiners trefflicher Mitwirkung Schuberts Quintett in C-Dur op. 168. — Der öfters gehörte Klavierkünstler Br. Hinze-Reinhold besitzt ungewöhnliche technische Fähigkeiten, dabei warmes Empfinden und einen weichen Anschlag. Er hatte seinen Abend Schumann gewidmet. Seine schlichte, vornehme Interpretation fand volle Würdigung. — Am gleichen Abend gab noch Valdis Zerener ein Konzert. Am stärksten wirkte die Sängerin in der Wiedergabe von Pfitzners „Herbstlied“ und Beer-Walbrunns aus den Empfindungen der Zeit geborenen „Deutschem Herz“. Die Mezzosopranistin besitzt eine besonders in der Mittellage reizvoll klingende Stimme und einen sympathischen Vortrag. Einzelne Tonschwankungen dürften durch die Technik der Atemführung zu beheben sein. — Den Liederabend des Kammersängers Feinhals konnte ich leider nicht besuchen. Er brachte dem ausgezeichneten Künstler, wie mir berichtet wird, einen großen Erfolg, insbesondere waren es Gesänge von Rich. Strauß, mit denen Feinhals seine Hörer hinriß. Auch ein weiterer großer Wagnersänger Heinrich Hensel erschien im Konzertsaal. Er bot u. a. Wagnerfragmente, die doch nun einmal nur in kleinen Städten, die keine Bühnen besitzen, auf das Podium gehören. Die wundersame Stimme Hensels hat man schon strahlender gehört, dennoch blieb des Wohlklanges noch genug. Schubert, Schumann, Weingartner und Mahler sang er mit Geschmack, freilich stilistisch doch mehr zum Bühnengesang hinneigend. — — „Deutschland über alles“ betitelte Dr. phil. Käthe Schirmacher einen sehr stark besuchten Vortrag. Nachdem sie gezeigt hatte, wie Männer und Frauen bei Kriegsausbruch sich opferfähig erwiesen haben, legte sie dar, was die deutsche Frau geleistet und wo ihre Ausbildung noch zu verbessern sei, weil die Pflichten der Frau als Hausfrau und Mutter nach dem Kriege besonders ernst und groß würden. Die notwendige geistige und körperliche Stählung erhoffte sie von dem (auch in diesen Blättern bereits besprochenen) Frauendienstjahr, um dessen Einführung der Staat nicht herumkommen werde. Auch über eine strengere Nationalisierung des Unterrichts und ähnliche Fragen wußte die Rednerin Anregendes zu sagen. Rezitatorische und sangliche Darbietungen von Leßmann und Eberhart-Hardt gaben dem Abend einen angenehmen Ausklang.

Verschiedenes aus aller Welt. Weingartners komische Oper „Dame Kobold“ hatte unter der Leitung des Tondichters in Darmstadt einen starken Erfolg. Dem Werke liegt Calderons „La dama duende“ zugrunde. Die spanische Komödie hat schon früher musikalische Bearbeitung gefunden, so erschien 1870 in Weimar eine Oper Joachim Raffs und gleichzeitig in Paris eine solche von Guirand, dem Freunde Bizets. Auch die früher viel gespielte Ouvertüre von K. Reinecke ist unter den Vorläufern der Neuheit zu nennen. Das Ziel, in einer Art modernen Kammerspieles mit kleinerem Orchester die alten Formen zu beleben, ist Weingartner nach Berichten besonders in dem ersten Teile gelungen, gelegentlich verwirrt und verzettelt das zuviele Nebeneinander in der gleichzeitig in zwei Zimmern spielenden Szene den Eindruck, statt die Bühnenwirkung fest gestaltend zu verbinden. Viele „geschlossene“ Nummern, die Weingartner hier vorteilhaft wieder aufnimmt, entzückten durch ihre melodiöse Erfindung. Weingartners Jugendoper „Genesius“, die sich seither noch nicht so recht durchzusetzen vermochte, fand in Karlsruhe außergewöhnlich starke Anerkennung. Der Komponist hat durch zweckmäßige Kürzungen den dramatischen Fluß belebt. — Hans Sachsens „Henno der Bauer“ und Shakespeares „Komödie der Irrungen“ wurden in Frankfurt a. M. zu einem fesselnden Abend verbunden. Die Aufführung betonte das Gemeinsame dieser Dichter der germanischen Renaissance. — „Eine Totenklage“ des greisen Tondichters B. Scholz und „In Memoriam“ von Reznicek hinterließen in Wiesbaden bzw. Schwerin starke Eindrücke als Tondichtungen, die, aus den Eindrücken und Stimmungen der Kriegszeit hervorgegangen, von bleibendem künstlerischem Werte sind. — W. v. Baußners heitere Heldenoper „Herbert und Hilde“ gelangte in neuer Bearbeitung in Leipzig zur Aufführung. Die Kritik lobt die sehr feinsinnige, echt empfundene kontemplative musikalische Lyrik, doch mangelt es der Oper an thematischer Plastik. — In Hannover gelangte die von H. Schmidt-Kastner, einem vor wenigen Wochen verunglückten Fliegeroffizier, nachgelassene Bühnendichtung „Lutz Löwenhaupt“ zur Aufführung. Die Charakterschilderung der Männergestalten wird sehr günstig beurteilt. Die Heldin vom Stamme der „Belinde“ Herbert Eulenbergs überzeugte weniger. Die Kritik ist überzeugt, daß der früh verschiedene Dichter zu großen Hoffnungen berechtigt hätte. — In Hamburg hatte Erich Schlaikjers übertreibender, aber harmloser Schwiegermütterschwank: „Dr. Franzens Abenteuer“ Erfolg und enttäuschte nur diejenigen, die von dem bekannten Verfasser stärkeren künstlerischen Ehrgeiz erwartet hatten. — Schönherrs Andreas Hofer-Drama „Volk in Not“ findet in Berlin und Wien Zensurschwierigkeiten. Diese Bedenken bestehen wohl durch die starke Realistik der Schützengrabenszenen am Berge Isel. Im ganzen wirkt Schönherrs Abkehr von erotischen Weibergeschichten angenehm. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Britische Kampfmethoden — Entwicklung deutscher Kriegswirtschaft — Kapitalmarkt und vierte Kriegsanleihe — Bayerische Auszeichnungen für Grossindustrie und Landwirtschaft.

In den britischen Parlamentsverhandlungen und Ministerreden spiegelt sich deutlich die nervöse Ueberreiztheit, welche die sprichwörtliche englische Ruhe längst verdrängt hat. Die verschiedenen diplomatischen und wirtschaftlichen Massnahmen Englands und seiner Verbündeten bekunden gleichfalls ihre Notlage und das Ueber-



gewicht der Zentralmächte, welche das Wie, Wann und Wo des Handelns und der Kraftansetzung sowohl im Kampf an den Fronten, als auch in Wirtschafts- und Finanzfragen bestimmen. Englands Methode, statt des ehrlichen, offenen Waffenganges den Erfolg im Weltkriege durch Aushungerung und Wirtschaftseinschnürung zu erreichen, äussert sich täglich in der Erpresserpolitik und der Handelsknebelung gegenüber den Neutralen. In Uebersеetrusts wird, wenn auch vergeblich, die Einfuhr einer Reihe von Waren nach solchen Staaten verhindert, wie Holland und Dänemark; die Briefpost der neutralen Dampfer wird zurückbehalten und untersucht; auf britische Veranlassung sind deutsche Schiffe in Portugal und Italien beschlagnahmt; durch Handelsspionage und andere Winkelzüge, wie Patentraub, wird die Ausschaltung des deutschen Einflusses in der Exportindustrie angestrebt; englische Handelskammern unterstützen heute schon einen Schutzzolltarif nach dem Kriege gegen deutsche und österreichische Waren unter Befürwortung des Ausschlusses unserer Schiffe und Produkte von allen Ententehäfen. Auch durch unwahre Tendenznachrichten versucht England eine Schädigung unserer Wirtschaftsentwicklung. Die Zahlungsschwierigkeit einer unbedeutenden Stuttgarter Privatbankfirma gab Veranlassung zur bewussten Falschmeldung von „Bankzusammenbrüchen zweier leitender Institute von 500 Mill. Mark Passiven". Es hätte sich erübrigt, dass die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" dieses Gerücht durch eine energische Abfuhr, wie solches geschehen ist, widerlegt hat. Natürgemäss sucht man durch solche Manöver gegen die Ausgabe der neuen deutschen vierten Kriegsanleihe ausserhalb Deutschland Stimmung zu machen. Mit Recht bemerkt hierzu die amtliche Auslassung, dass für den Erfolg dieser Emission, gleichwie für die glänzenden Resultate der drei ersten Anleihen Deutschland nicht im geringsten auf das Ausland angewiesen ist und war, und wir im Gegensatz zur Entente finanziell durch unsere eigene Kraft durchhalten können. Verleumdungen sind auch in der Denkschrift des englischen auswärtigen Amtes über die belgische Industrielage enthalten. Dass zum Beispiel für die angebliche „Ausplünderung Belgiens durch die Barbaren" die Ausfuhr belgischer Kohle nach Deutschland zitiert wird, ist ein weiterer Beweis englischer Verdrehungskunst, nachdem gerade die deutsche Verwaltung den Export belgischer Kohle nach neutralen Ländern wie Holland, Schweden behufs Verdienstbeschaffung für die Arbeiter mit allen Kräften fördert.

Wenn unsere Feinde die Wirtschaftsentwicklung Deutschlands während des Krieges einem ernsten Studium unterziehen wollen, so ist in erster Linie die günstige Industrielage zu nennen, welche durch die Belebung der Metallmärkte, durch die in Fülle herauskommenden geradezu glänzenden Jahresabschlüsse von Gesellschaften aller Branchen, durch die hierbei erzielten hohen Dividendenerträgnisse und vor allem durch die andauernd gesteigerten Produktionsziffern der wichtigsten Fabrikationen bekräftigt wird. Vom rheinisch-westfälischen Eisengebiet werden lebhafte Käufe, hervorgerufen durch Inlandsversorgung und Exportgeschäft, durch die gebildeten Ausfuhrvereinigungen bekannt. Der Kapitalzuwachs bei den deutschen Sparkassen beträgt für Januar 440 Millionen Mark gegen 390 Millionen Mark im gleichen Monat des Vorjahres. Für Februar wird gleichfalls ein glänzendes Ergebnis erwartet. Der gesamte Postscheckumsatz der Reichspost hat im Jahre 1915 mit 47,8 Milliarden Mark eine Zunahme von rund 26% gegen 1914 aufzuweisen. Die deutsche Konkursstatistik ergibt für das Vorjahr einen Rekordtiefstand und hat sich gegenüber 1913 um mehr als die Hälfte verringert. Für Januar 1916 ist die Konkurszahl mit 259 weit geringer als im Parallelmonat 1915 mit 590 Konkursanmeldungen. Aus den täglich bekannt werdenden Bilanzabschlüssen der deutschen Grossbanken — die Berliner Handelsgesellschaft konnte ihre Dividende von 5% auf 6% erhöhen —, aus den Ergebnissen der deutschen Hypothekenbanken für das Jahr 1915, aus industriellen Neugründungen — die Flugzeugfabrik Ottowerk in München mit 1 Million Mark Kapital — können unsere Feinde — wenn sie wollen — ersehen, dass die von ihnen so sehr gefürchtete Regsamkeit und Anpassungsfähigkeit unverändert geblieben sind. Unsere Geldmarktlage — Reichsbankpräsident Havenstein bezeichnete dieselbe in der jüngsten Zentralausschusssitzung als durchaus befriedigend — gestattet die Neuplazierung von 150 Millionen Mark 5%igen ungarischen Staatskassenscheinen und die Anleiheaufnahme der Stadt Budapest von 13 Millionen Mark in Deutschland. Der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank München wurde die Ausgabe von rund 12 Millionen Mark 4%iger Pfandbriefe genehmigt, ungeachtet des sehr nahe gerückten Zeichnungstermines der neuen Kriegsanleihe. Dabei konnte sich angesichts der militärischen Erfolge und der ausserordentlich guten Industriebilanzen und ungeachtet der bekannt gewordenen Reichssteuervorlagen im Effektenfreiverkehr lebhaftes Geschäft mit namhaften Kurserholungen auf allen Gebieten entwickeln. — Besonders bemerkenswert für unsere Kriegswirtschaft sind die erfolgreichen Bestrebungen in der Schaffung von Ersatz für die sonst vom Auslande bezogenen Rohstoffe und Produkte. Dank der deutschen Wissenschaft und Technik, sowie der Opferwilligkeit der Industrie ist, wie der Generaldirektor des Henckel von Donnersmarckschen Zellulose- und Papierkonzerns im deutsch-österreichischen Wirtschaftsverband vortragen konnte, es gelungen, für die aus England bezogenen Jutemengen mit dem aus Zellulose hergestellten Papier ein verwendbares Garn zu fabrizieren, so dass die Zentralmächte an Stelle der bisherigen Millionenbeträge für jene Rohstoffimporte aus England aus Papiergarn gemachte Waren ausführen können. In der Berufung des Geheimen Baurates Dr. Anton von Rieppel in Nürnberg, Generaldirektor der Vereinigten Maschinenfabriken Augsburg-Nürnberg, zum lebenslänglichen Reichsrat der Krone Bayern erblickt man mit Recht eine äussere Anerkennung für unsere Gesamtindustrie! Auch die Verleihung des Prädikates Exzellenz an den Gutsbesitzer Dr. Karl Freiherrn von Cetto, den ersten Präsidenten des Bayerischen Landwirtschaftsrates, ist eine gleichwertige Auszeichnung der bayerischen Landwirtschaft, welche laut den im bayerischen Landtag gemachten Ausführungen, sowohl verschiedener Abgeordneter, z. B. Dr. Schlittenbauers als auch des bayerischen Ministers des Innern Dr. Frhrn. von Soden, in der so schweren Jetztzeit vollauf ihre Schuldigkeit erfüllt hat!

München. M. Weber.

Preussische Pfandbrief-Bank. Die Generalversammlung genehmigte die Jahresabschlüsse und setzte die Dividende auf 7% fest, welche mit ℳ 105 für jede Aktie an der Kasse der Bank sofort zahlbar ist. Die nach dem Turnus ausscheidenden Mitglieder des Aufsichtsrates, Exzellenz Graf Dönhoff-Friedrichstein und Bankier Deichmann, Köln, wurden wiedergewählt.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Vorteilhafte und reelle Münchener Bezugsquellen

Otto Strehle
Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Johann Sauer
Korbwaren- und Rohrmöbelfabrik
Kgl. Bayer. Hoflieferant
Rosental 4.

Bayer. Hausindustrie-Verband
vorm. **M. Jörres**
Kaufingerstr. 25
Kirchen-Paramente, Vereins-Fahnen
= Kunststickereien jeder Art. =

Herder & Co.
Buch- und Kunsthandlung mit Antiquariatsabteilung, Spezial-Geschäft für kathol. Literatur. Grosser Versand nach auswärts. Zweiggeschäft von Herder in Freiburg i. Br. :: Telephon 22160

Photo-Apparate
und alles Zubehör
das schönste Geschenk fürs Feld und Familie
Carl Bodensteiner,
München-B. Karlsplatz 17
(Sonnenapoth.) Telephon 52448

Eugen Storr
Kaufingerstrasse 28
Spezial-Geschäft religiöser Artikel
Illustrierter Katalog gratis.

„Peri“
der vollkommenste Leder-Ersatz. Herrensohlen ℳ 2.80, Damensohlen ℳ 2.40
„Peri“ Besohlanstalt
Reichenbachstr. 51 Rosenheimerstr. 44
Augustenstrasse 47.

Kgl. Hofbräuhaus
Grösster Bierausschank der Welt!
Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet.
Pächter:
Karl Mittermüller.

Bürger-Bräu-Keller
Schönster Saal Münchens
Rosenheimerstrasse

Münchner Kindl-Keller
Rosenheimerstrasse 20

E. M. Schüssel
Passage Schüssel
München, Kaufingerstr. 9
Glas- und Kristallwaren
Lederwaren, Schmuckwaren, Reiseartikel, Gebrauchsartikel.
Kunstgewerbliche Ausstellung!

Gesellschaft für christliche Kunst GmbH
München, Karlstraße 6
Künstlerische Andachtsbildchen
farbige Meisterpostkarten
Kriegsgedenkblätter; Handzettel für Angehörige unserer Soldaten.

Gebr. E. & J. Marx
Kaufingerstr. 14
Kommunion-Anzüge in grösster Auswahl.

Punktal-Gläser!
Neueste Errungenschaft in Brillengläsern.
Grösste Schonung der Augen. Verlangen Sie Broschüre No. 21
München Kaufingerstrasse 29/I
Optiker Riegler
Spezialist — für — Augengläser.

R. Oldenbourg, München
Buchdruckerei: Druckarbeiten jeder Art. Ein- und Mehrfarben-Druck.
Buchbinderei: Einbände jeder Art in bester Ausführung. Massen-Auflagen.
Galvanoplastik: Eisen-Galvanos in Albert-Verfahren. Stereotypen.

A. Rödl Schneidermeister
Löwengrube 18/II
Anfertigung sämtl. klerikaler und Zivilbekleidung.

L. Val. Eckhardt
München, Hackenstrasse 7
Leinen- und Wollwaren.

Pensionate, Lehr- und Erziehungs-Anstalten.

Institut St. Mariä
Höhere Mädchenschule, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat (Ersatz für Frauenschule).
Bensheim a. d. Bergstr. Prospekte durch die Oberin.

St. Marienschule, Mainz.
Bischöfliche berechtigte Realanstalt für Knaben.
Sechsklassige Realanstalt mit wahlfr. Latein- und Vorschule. Abschlußzeugnis berechtigt zum einjähr.-freiw. Dienst und zum Eintritt in die Obersekunda. **Beginn des Schuljahres: 2. Mai.** Aufnahmebedingungen des Schülerheims (Willigisplatz 2) u. jegliche Auskunft durch den geistl. **Rektor.**

Studienheim Inst. Sonnenberg
mit Schülerheim.
Stuttgart, Rotenwaldstr. 31—33, dem Leipzig Platz gegenüb (herrl. städt. Parkanl.)
für begabte Schüler, die schnell :: zum Ziele gelangen wollen ::
Vollständiger Ersatz für jede höhere Schule, Einjährigen-Prüfung a. d. Schulen u. vor d. Kommission, Fähnrich-, Seekadetten- und alle Reifeprüfungen ohne vorherigen Besuch einer staatl. Schule.
Spez.: Vorbereitung für Leute ohne höhere Schulbildung:
Prospekt u. Auskunft gegen Angabe des Zweckes.

Landwirtschaftliche Haushaltungsschule zu Freckenhorst i. W.
Geleitet von den Franziskanerinnen von Nonnenwerth.
Mustergültige Einrichtungen. — Amtlicher Lehrplan. — Geprüfte Lehrkräfte. — Sorgfältige gesellschaftliche Ausbildung. — Pensionspreis 600 Mark. — Prospekt auf Wunsch.

Wissenschaftliches Pensionat.
Pensionspreis 480 Mark.

Haselmayer's Einjährig-Freiwill.-Institut in Würzburg
(staatlich genehmigt).
Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.
Eintritt jederzeit.
Näheres durch die Direktion.

Handelskurse F. X. Lorenz
staatl. gepr. Lehrer der Stenographie, **München,** Rosental 15/II. — Tel. 24351.
Gründl. u. gewissenh. Ausbildung in allen Handelsfächern. Tages- u. Abendkurse. Eintritt täglich.

Höhere Mädchenschule mit Erziehungsinstitut
v. Anna Roscher, vorm. H. Ilgen
München, Karlstr. 45/II, T. 53910
Internat. Gr. Garten
4 Vorschulklassen. — 6 Klassen der höh. Mädchenschule. — Fortbildungskurse (Vorbereitung zur Erzieherinnen-Prüfung).

Familien-Pensionat Bonn a. Rh.
Häusliche u. wissenschaftl. Ausbildung. Beste Referenz.
Frl. Marg. Richter
Kaiserstrasse 95.

Sprach- und Handelsschule „Minerva“
Heilbronn a. N.
Erfolgreiche Vorbereitung zur Einj.-Freiw.-Prüfung (wiederholt bestanden alle Prüflinge) u. Post u. Eisenbahn. 1/2 Jahreskurse. Prospekt u. Referenzen frei. Familien-Pension. Ausbildung zum Kontorberuf auch für Töchter.

Das Bischöfl. Convict zu Dieburg
in Hessen
bei den berechtigten 7 Klassen Progymn. m. Realschule
nimmt kathol. Knaben mit vollendetem 9. Lebensjahr an Ostern und im Herbst auf. Beginn des Schuljahres am 8. Mai. Auskunft und Prospekt durch den geistl. Rektor.

vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungs-Anstalt** Leit. Dr. Schünemann
Berlin W 57, Zietenstr. 22/23, für alle Militär- und Schul-Prüfungen, auch f. Damen. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung von den höchsten Kreisen vorzüglich empfohlen. Hervorragende Erfolge. In 27 Jahren bestanden 4824 Zöglinge: u. a. 2757 Fahnenjunker. 515 Einjährige. Bereitet zu allen Notprüfungen, auch invalide oder beurlaubte Offiziere zu Reifeprüfungen vor.

Herzberg, Südharz
Einziges kathol. Wissensch. und Haushaltungs-Pensionat im Harz.
herrl. gesund. Landaufenth. Gründl. Ausbildung. Eigen. Haus mit Zentralh., elektr. Licht. Ia Ref. Pension 1000 Mk. Prosp. durch die Vorsteherin Frl. Waldmann.

Dr. Szitnick's Institut
Düsseldorf
Höh. Privatschule, Sexta-O. Prima. Vorbereit. f. d. Reife-, Fähnrich- u. Einjähr.-Prüf. in kl. Abteil. in kürzest. Zeit. Internat. Zweckmäss. Ernährung. Strenge Zucht. Schularbeiten unt. Aufsicht u. Anleitung sämtl. Lehrer. Vorzügl. Lehrpersonal, auch währ. d. Krieg. vollzählig. Herbst 1915 haben wieder sämtl. zugelassene Prüflinge bestanden.

„Der Morgen.“ Monatsschrift zur Förderung der Nüchternheitsbewegung und zur Erneuerung christlichen Lebens. Herausgegeben von Direktor Haw. Jährlich 2 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung, die Post oder direkt vom Morgen-Verlag, Leutesdorf (Rhein).
Wer sich berufen glaubt, im öffentlichen Leben mitzusprechen, darf an der Nüchternheitsfrage nicht gleichgiltig vorübergehen. Die Zeiten sind vorüber, wo man die Bewegung gegen den Mißbrauch geistiger Getränke mit einem verächtlichen Achselzucken abtun zu können vermeinte.

:: Pflicht eines jeden Gebildeten ::
ist es, über diese wichtige Kulturfrage, die für das gesundheitliche und sittliche Leben unseres Volkes von außerordentlicher Bedeutung ist, sich gründlich zu orientieren. Er tut das am besten durch die Lesung der angesehenen Familienzeitschrift: **„Der Morgen.“**

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.58, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Merkblatt zur vierten Kriegsanleihe.

4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen.

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

Mehr als achtzehn Monate sind verstrichen seit Beginn des gewaltigen Krieges, der dem deutschen Volke von seinen Feinden in unerhörtem Frevel aus Neid-, Rach- und Eroberungssucht aufgezwungen worden ist. Harte Kämpfe waren bei der Ueberzahl der Feinde zu bestehen. So schwer und blutig auch das Ringen war, unsere Truppen haben das Höchste geleistet und sich mit unvergänglichem Ruhm bedeckt. Auf allen Kriegsschauplätzen in West und Ost haben sie glänzende Waffenerfolge errungen, an ihrer todesmutigen Tapferkeit sind die mit allen Mitteln ins Werk gesetzten Angriffe der Feinde zerschellt. Die Feinde sind jedoch noch nicht niedergerungen, schwere Kämpfe stehen uns noch bevor, aber wir sehen diesen mit zuversichtlichem Vertrauen auf unsere Kraft und unser reines Gewissen entgegen. Auch das hinter der Front kämpfende deutsche Volk hat sich allen durch den Krieg hervorgerufenen wirtschaftlichen Erschwernissen durch Fleiß und Sparsamkeit, durch Einteilung und Organisation gewachsen gezeigt; es wird auch fernerhin in Selbstzucht und fester Entschlossenheit durchhalten bis zum siegreichen Ende.

Der Krieg hat fortgesetzt hohe Anforderungen an die Finanzen des Reichs gestellt. Es liegt daher die Notwendigkeit vor, eine vierte Kriegsanleihe auszuschreiben.

Ausgegeben werden 4½ prozentige auslosbare Reichsschatzanweisungen und 5prozentige Schuldverschreibungen der Reichsanleihe. Die Schatzanweisungen werden eingeteilt in 10 Serien, die von 1923 ab jährlich am 1. Juli fällig werden, nachdem die Auslosung der einzelnen Serie 6 Monate vorher stattgefunden hat. Der Zeichnungspreis ist für die Schatzanweisungen auf 95% festgesetzt. Da die Schatzanweisungen eine Laufzeit von durchschnittlich 11½ Jahren besitzen, so stellt sich im Durchschnitt die wirkliche Verzinsung etwas höher als auf 5%. Dabei besteht die Aussicht, im Wege einer früheren Auslosung und Rückzahlung zum Nennwert noch einen beträchtlichen Kursgewinn, bestehend in dem Unterschied zwischen dem Nennwert und dem Ausgabekurs von 95%, zu erzielen. Dem Inhaber der ausgelosten Schatzanweisung soll aber auch das Recht zustehen, an Stelle der Einlösung die Schatzanweisung als 4½ prozentige Schuldverschreibung zu behalten, und zwar ohne daß sie ihm vor dem 1. Juli 1932 gekündigt werden könnte.

Der Zeichnungspreis für die fünfprozentigen Schuldverschreibungen der Reichsanleihe beträgt 98,50 Mark, bei Schuldbucheintragungen 98,30 Mark für je 100 Mark Nennwert. Die Schuldverschreibungen sind wie bei den vorangegangenen Kriegsanleihen bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar, d. h. sie gewähren bis zu diesem Zeitpunkt einen fünfprozentigen Zinsgenuß, ohne daß ein Hindernis bestände, über sie auch schon vor dem 1. Oktober 1924 zu verfügen. Da die Ausgabe 1½% unter dem Nennwert erfolgt und außerdem die Rückzahlung zum Nennwert nach einer Reihe von Jahren in Aussicht steht, so ist die wirkliche Verzinsung höher als 5%.

Schatzanweisungen und Schuldverschreibungen sind nach den angegebenen Bedingungen im ganzen betrachtet als gleichwertig anzusehen. Beide Arten der neuen Kriegsanleihe können als eine hochverzinsliche und unbedingt sichere Kapitalanlage allen Volkskreisen aufs wärmste empfohlen werden.

Für die **Zeichnungen** ist in umfassendster Weise Sorge getragen. Sie werden bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung** entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der **Königlichen Seehandlung (Preußische Staatsbank)** und der **Preußischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin**, der **Königlichen Hauptbank in Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher deutschen **Banken, Bankiers** und ihrer Filialen, **sämtlicher** deutschen **öffentlichen Sparkassen** und ihrer Verbände, bei jeder deutschen **Lebensversicherungsgesellschaft** und jeder deutschen **Kreditgenossenschaft**, endlich für die **Schuldverschreibungen** der Reichsanleihe bei **allen Postanstalten am Schalter** erfolgen. Bei solcher Ausdehnung der Vermittlungsstellen ist den weitesten Volkskreisen in allen Teilen des Reichs die bequemste Gelegenheit zur Beteiligung geboten.

Wer zeichnen will, hat sich zunächst einen Zeichnungsschein zu beschaffen, der bei den vorgenannten Stellen, für die Zeichnungen bei der Post bei der betreffenden Postanstalt, erhältlich ist und nur der Ausfüllung bedarf. Auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen sind briefliche Zeichnungen statthaft. Die Scheine für die Zeichnungen bei der Post haben, da bei ihnen nur **zwei** Einzahlungstermine in Betracht kommen, eine vereinfachte Form. In den Landbestellbezirken und den kleineren Städten können **diese** Zeichnungsscheine durch den Postboten bezogen werden. Die ausgefüllten Scheine sind in einem Briefumschlag mit der **Adresse „an die Post"** entweder dem Postboten mitzugeben oder ohne Marke in den nächsten Postbriefkasten zu stecken.

Das Geld braucht man zur Zeit der Zeichnung noch nicht sogleich zu zahlen; die Einzahlungen verteilen sich auf einen längeren Zeitraum. Die Zeichner können vom 31. März ab jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:

30% des gezeichneten Betrages spätestens bis zum 18. April 1916,
20% „ „ „ „ „ „ 24. Mai 1916,
25% „ „ „ „ „ „ 23. Juni 1916,
25% „ „ „ „ „ „ 20. Juli 1916

zu bezahlen. Im übrigen sind Teilzahlungen nach Bedürfnis zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Auch die Beträge unter 1000 Mark sind nicht sogleich in einer Summe fällig. Da die einzelne Zahlung nicht geringer als 100 Mark sein darf, so ist dem Zeichner kleinerer Beträge, namentlich von 100, 200, 300 und 400 Mark, eine weitgehende Entschließung darüber eingeräumt, an welchen Terminen er die Teilzahlung leisten will. So steht es demjenigen, welcher 100 Mark gezeichnet hat, frei, diesen Betrag erst am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Der Zeichner von 200 Mark braucht die ersten 100 Mark erst am 24. Mai 1916, die übrigen 100 Mark erst am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Wer 300 Mark gezeichnet hat, hat gleichfalls bis zum 24. Mai 1916 nur 100 Mark, die zweiten 100 Mark am 23. Juni, den Rest am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Es findet immer eine Verschiebung zum nächsten Zahlungstermin statt, solange nicht mindestens 100 Mark zu bezahlen sind.

Wer bei der Post zeichnet, muß bis spätestens zum 18. April d. J. Vollzahlung leisten, soweit er nicht schon am 31. März einzahlen will.

Der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1917 fällig. Der Zinsenlauf beginnt also am 1. Juli 1916. Für die Zeit bis zum 1. Juli 1916, frühestens jedoch vom 31. März ab, findet der Ausgleich zugunsten des Zeichners im Wege der Stückzinsberechnung statt, d. h. es werden dem Einzahler bei der Anleihe 5% Stückzinsen, bei den Schatzanweisungen 4½% Stückzinsen von dem auf die Einzahlung folgenden Tage ab im Wege der Anrechnung auf den einzuzahlenden Betrag vergütet. So betragen die 5% Stückzinsen auf je 100 Mark berechnet: für die Einzahlungen am 31. März 1916 1,25 Mark, für die Einzahlungen am 18. April 1916 1 Mark, für die Einzahlungen am 24. Mai 1916 0,50 Mark. Die 4½% Stückzinsen betragen für die Einzahlungen zu den gleichen Terminen auf je 100 Mark berechnet: 1,125 Mark, 0,90 Mark und 0,45 Mark. Auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Einzahler die Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten.

Bei den Postzeichnungen werden auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen Zinsen für 90 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 18. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 72 Tage vergütet.

Für die Einzahlungen ist nicht erforderlich, daß der Zeichner das Geld bar bereitliegen hat. Wer über ein Guthaben bei einer Sparkasse oder einer Bank verfügt, kann dieses für die Einzahlungen in Anspruch nehmen. Sparkassen und Banken werden hinsichtlich der Abhebung namentlich dann das größte Entgegenkommen zeigen, wenn man bei ihnen die Zeichnung vornimmt. Besitzt der Zeichner Wertpapiere, so eröffnen ihm die Darlehenskassen des Reichs den Weg, durch Beleihung das erforderliche Darlehen zu erhalten. Für diese Darlehen ist der Zinssatz um ein Viertelprozent ermäßigt, nämlich auf 5¼, während sonst der Darlehenszinssatz 5½% beträgt. Die Darlehensnehmer werden hinsichtlich der Zeitdauer des Darlehens bei den Darlehenskassen das größte Entgegenkommen finden, gegebenenfalls im Wege der Verlängerung des gewährten Darlehens, so daß eine Kündigung zu ungelegener Zeit nicht zu besorgen ist.

Die am 1. Mai d. J. zur Rückzahlung fälligen 4prozentigen Deutschen Reichsschatzanweisungen von 1912 Serie II werden — ohne Zinsschein — bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinsen bis 30. April in Zahlung genommen. Der Einreicher erlangt damit zugleich einen Zinsvorteil, da die ihm zugutekommenden Stückzinsen der Kriegsanleihe 5% oder 4½% betragen, während die von dem Nennwert der Schatzanweisungen abzuziehenden Stückzinsen nur 4% ausmachen.

Wer für die Reichsanleihe **Schuldbuchzeichnungen** wählt, genießt neben einer Kursvergünstigung von 20 Pfennig für je 100 Mark alle Vorteile des Schuldbuchs, die hauptsächlich darin bestehen, daß das Schuldbuch vor jedem Verlust durch Diebstahl, Feuer oder sonstiges Abhandenkommen der Schuldverschreibungen schützt, mithin die Sorge der Aufbewahrung beseitigt und außerdem alle sonstigen Kosten der Vermögensverwaltung erspart, da die Eintragungen in das Schuldbuch sowie der Bezug der Zinsen vollständig gebührenfrei erfolgen. Die Zinsen können insbesondere auf Antrag auch regelmäßig und kostenlos einer bestimmten Sparkasse oder Genossenschaft überwiesen oder übersandt werden. Nur die spätere Ausreichung der Schuldverschreibung, die jedoch nicht vor dem 15. April 1917 zulässig sein soll, unterliegt einer mäßigen Gebühr. Angesichts der großen Vorzüge, welche das Schuldbuch gewährt, ist eine möglichst lange Beibehaltung der Eintragung dringend zu raten.

Der dargelegte Anleiheplan läßt erkennen, daß sowohl in den auslosbaren 4½ prozentigen Schatzanweisungen als auch in den 5 prozentigen Schuldverschreibungen der Reichsanleihe sichere und gewinnbringende Vermögensanlagen dargeboten werden. Es ist die Pflicht eines jeden Deutschen, nach seinen Verhältnissen und Kräften durch möglichst umfangreiche Zeichnung zu einem vollen Erfolg der Anleihe beizutragen, der demjenigen der früheren Anleihen nicht nachsteht. Das deutsche Volk hat bei diesen Anleihen glänzende Beweise seiner Finanzkraft und des unbeugsamen Willens zum Siege gegeben. Es darf daher bestimmt erwartet werden, daß jeder für diese Kriegsanleihe auch die letzte freie Mark bereitstellt. Im Wege der Sammelzeichnungen (Schulen, gewerbliche und sonstige Betriebe) können auch geringe Beträge des Einzelnen verfügbar gemacht werden. Auch auf die kleinste Zeichnung kommt es an. Gedenke jeder der Dankesschuld gegenüber den draußen kämpfenden Getreuen, die für die Daheimgebliebenen täglich ihr Leben einsetzen. Jeder steuere bei, damit das große Ziel eines ehrenvollen und dauernden Friedens bald erreicht werde. Zu solcher Krönung des Werkes beizutragen, ist die dringende Forderung des Vaterlandes.



Die 4. Kriegsanleihe ist zu zeichnen.

Jeder kann und jeder soll und jeder muß zahlen!

Der unvergleichliche Helden- und Opfermut unserer Väter und Brüder hat die Flut der Feinde, die in unser Vaterland einbrachen und es zu zertreten drohten, längst gestaut und in erstaunlichem Siegeszuge in West und Ost und Süd weit in Feindesland zurückgedämmt, und ein Deich, eisenfest, ein Wall von Leibern, unbesiegbar und unbezwingbar, schützt uns Gut und Leben. **Zerronnen ist der Feinde Zahlenwahn**, ihr Bauen auf ihre zermalmenden Massen, ihre so heimlich, so fein gesponnenen Anschläge, alles elend zerronnen. Um ihres eigenen Besitzes Sicherheit drückt sie nun schon die Sorge. **Zunichte auch der tückische, teuflische Plan, uns mit Weib und Kind jämmerlich auszuhungern**, gescheitert an Gottes gnädiger Erntehilfe und an des deutschen Volkes einträchtigem, festen entsagungsfrohen Siegeswillen. Längst ist der Hungerring durchbrochen.

Und doch noch immer nicht geben die Feinde ihre verlorne Sache verloren. Auf das schließliche Versagen unserer Geldkraft, **auf unseren Bankerott rechnen sie;** daß unser Geldbeutel doch wird endlich den leeren Boden zeigen müssen, das ist der Gedanke, an den sie sich in ihren Mißerfolgen und Niederlagen auf allen Fronten noch immer klammern, dabei noch immer in tönender Phrase mit ihrer Siegeszuversicht die Welt belügend. **Sie** freilich haben für Kriegsrüstung Milliarden ins Ausland werfen müssen, haben dazu mit Unsummen Genossen ihres Verbrechens ködern müssen. **Wir** haben durch unserer Waffen Sieg uns Bundesgenossen zugesellt und haben unser Geld im Lande behalten. Unerschüttert, noch mit Vollkraft arbeitet unsere Wirtschaftsmaschine. **Was** unser Volk dem Staate bisher geliehen, fließt in gleichem Rundstrom immer wieder in die Taschen aller Bevölkerungskreise zurück. **Nicht ärmer sind wir während des Krieges geworden.**

Nun ist die 4. Kriegsanleihe zu zeichnen.

Was soll die 4. Kriegsanleihe? Sie soll unsere Lieben da draußen mit allem Erforderlichen versehen, soll ihnen Herz und Sinn und Kraft stählen, soll unserer Heeresverwaltung reichlich die notwendigen Kriegsmittel gewähren, damit nichts fehle, was zum Siege dient.

Sie soll aber noch viel — viel mehr! Soll etwa ein minderes oder auch nur mäßiges Ergebnis dem Feinde seine Hoffnung neubeleben, ihm den Rücken stärken, — **unseren Feldgrauen aber den Sieg erschweren, ihre Anstrengungen, Gefahren und Opfer vermehren und verlängern? Nein!**

Schlagen soll sie den Feind,

die letzte Säule seiner Hoffnung soll sie ihm zertrümmern, zeigen soll sie ihm, daß wir, je länger der Krieg dauert, je mehr Milliarden aus der Erde stampfen, soll ihm und aller Welt mit ungeheueren Zahlen beweisen, daß die auf deutschen Fleiß, auf deutsche Ordnung und auf deutsche Opferfreudigkeit gegründete deutsche Geldkraft nie versagen und niemals versiegen kann. **Eine Riesengeldschlacht gilt es für uns Daheimgebliebene zu schlagen und einen Riesensieg zu gewinnen, der wie wuchtiger Keulenschlag dem Feinde auch den letzten Halt zerschmettert, ihn aus seinen Lügen reißt und ihn die harte Wahrheit endlich begreifen und bekennen läßt: Unbezwingbar ist Deutschland!**

Wieviel Geld wird noch heute vertan! Wollen wir wohlleben, können wir denn überhaupt genießen, während Tausende und Abertausende da draußen darben, kämpfen, sterben — für uns?

Heraus mit den silbernen Kugeln, heraus mit all dem Geld, das nur dem Genusse, nicht dem Leben dient! Dem Vaterland gehört es in dieser entscheidungsvollen Stunde.

Und nicht einmal opfern sollen wir es, nein, nur jetzt für den Augenblick es uns entziehen und dem Vaterlande **leihen** zu unserem Besten **und dazu zu eigenem, nicht unbeträchtlichem Gewinn.**

Jeder muß zahlen, auch der Kleinste, jeder kann zahlen!

Auf **hundert Mark** lautet das kleinste Stück der Anleihe. Aber auch für den, der keine hundert Mark aufbringen kann, ist an vielen Orten Gelegenheit geschaffen, sich zu beteiligen. Wo es noch nicht geschehen ist, möge man diesem Beispiel folgen! Schulen, besonders eingerichtete Zahlstellen, Vertrauensmänner, Genossenschaften jeder Art, auch Sparkassen können solche kleinen Einzahlungen entgegen nehmen, sie aufsammeln und die Summe in Kriegsanleihe anlegen, deren hoher Zinsfuß auf diese Weise den einzelnen Zahlern direkt zugute kommen soll. Ganz in gleicher Weise können Sparvereine, wie sie jetzt schon vielfach bestehen, verfahren, Vereine jeder Art können aus ihren Mitgliedern kleine Spargenossenschaften bilden; Spielklubs und Kränzchen, die an jedem Ort in großer Zahl vorhanden sind, und von denen viele für irgendeinen gemeinsamen Zweck, einen Ausflug, eine Reise oder dergleichen, aus kleinen Beiträgen, Spielgewinnen und dgl. ein paar hundert Mark sammeln, können jetzt statt dessen Reichsanleihe erwerben. Ueberall wird sich ein allen zusagender Weg finden lassen, soweit es sich darum handelt, jedem Beteiligten zu einem angemessenen Zeitpunkt seinen Zins- und Kapitalanteil wieder zukommen zu lassen.

Man wende nicht ein, es handle sich da überall nur um Kleinigkeiten. Bei der dritten Kriegsanleihe haben im ganzen Reich 246000 Schüler höherer Schulen über 31 Millionen Mark aufgebracht. In einzelnen Kreisen, wo die Arbeit besonders rührig war, sind überraschende Erfolge erzielt worden. In einem kleinen schlesischen Kreise wurden bei der zweiten Kriegsanleihe über 140000 Mark, bei der dritten fast 179000 Mark allein durch die Schulen gezeichnet. Ein ähnlich gutes Verhältnis für ganz Deutschland würde zu ganz unerwartet hohen Ziffern führen.

Viele Wenig haben noch immer und überall ein Viel gegeben. Und jetzt werden sie ein **riesiges** Viel geben, wenn jeder voll und ganz seine Pflicht tut. **Jeder sei sich seiner Mitverantwortung bewußt,** keiner zahle, bloß um gezahlt zu haben. Jeder lege sich freiwillig und freudigen Herzens Einschränkungen auf. Die Einschränkungen, die wir tragen, sind ja **ganz winzig** gegenüber dem, was unsere Braven im Felde täglich und stündlich für uns opfern; **gegenüber dem Elend aber, vor dem unserer Führer Scharfsinn und Tatkraft und unserer Brüder Mut und Blut uns bewahrt hat, find sie nichts, rein gar nichts!**

Nicht Almosen leidet die Größe des Siegespreises, nicht lässiges Spiel, nicht Wohltätigkeitssport,

sondern bewußten, kräftigen Verzicht erheischt sie und volles Anspannen der äußersten Kraft im Geben.

Groß gehungert und groß gedarbt hat sich ja das deutsche Volk. Es wird auch jetzt sich abkargen können, was Sieg und Größe des Vaterlandes fordert.

Zum Zeugen und Mitvollzieher einer großen Zeit ist jetzt jeder Deutsche geweiht. Was wir heute erdulden und erstreiten, wird Segen für Hunderte von Generationen, Unsegen aber, was wir heute versäumen. Hundertfache Verantwortung trägt jeder!

Ueberall im deutschen Land, von den Alpen bis zum Meer, in Stadt und Land, rüstet sich schon das ganze deutsche Volk in allen Schichten und allen Lebensaltern zu dieser Riesenschlacht, sammelt im stillen alle Kräfte und holt aus zum ungeheueren Schlage.

Daß er mit deutscher Sicherheit und deutscher Wucht, wie Wetterschlag, zerschmetternd, vernichtend, entscheidend treffe, dazu stehe jetzt jeder ganz seinen Mann.

Dann kann die 4. Kriegsanleihe unsere Siegesanleihe werden.

Wer zahlt, was er kann, hilft mit zu Sieg und Frieden!

Wer nicht zahlt, was er entbehren kann, verlängert den Krieg!

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 10. München, 11. März 1916. XIII. Jahrgang.

Eine Mission Polens.

Von F. Regsen, Warschau.

Polen hat sich gern genannt und ist oft genannt worden eine „Vormauer des Christentums und der abendländischen Zivilisation gegenüber dem tatarischen Osten. Eine Vertiefung und Erweiterung dieser Aufgabe bedeutet es, wenn in manchen Kreisen Polens eine religiöse Berufung empfunden wird, die in den Worten ausgedrückt liegt: Gott will durch Polen Rußland zum Glauben zurückführen.

An den Rand zweier Welten hingestellt schien Polen ziemlich früh eine religiöse Mission zu empfinden. Einer seiner ersten Könige schon entfaltete die Fahne des Christentums, um sie dem fernen Osten zuzutragen. Dann schien der Gedanke an eine besondere Mission für längere Zeit verblaßt, bis er im Widerstand gegen die Ueberflutung Europas durch mongolische Horden wieder zum Bewußtsein gebracht wurde. Nach einer Zeit des Verfalls erholt sich Polen wieder und erfüllt einen Teil seiner religiösen Sendung, indem es, nicht durch Kampf und Gewalt, sondern durch Liebe und friedliche Vereinbarung das gewaltige Erbe der Söhne Gedymins in Einheit des Glaubens mit sich verbindet: Die Vereinigung Litauens und Rußlands mit Polen. Jagiellos Dynastie übernahm die Aufgabe, bis weit in das heutige Rußland hinein unter tatarischer Tyrannei leidende Menschen zu befreien und sie der Gemeinschaft christlich-zivilisierten Lebens zuzuführen. Mehr oder minder deutlich lebte das Bewußtsein von einer religiösen Mission fort. Sein letztes Aufflammen war die Teilnahme Polens an dem Kampfe und Siege bei Wien.

Dann kamen Zeiten der Zerrüttung und des Verfalls über Polen, die Tage, in denen Piotr Skarga all das Unheil vorhersagte, das dann wirklich eintraf und unter dem Land und Volk über ein Jahrhundert zu leiden hatten. Der Osten, in den Polen die Fackel des Glaubens hintragen sollte, überflutete Polen und umhüllte es mit seiner Finsternis. Aber noch heute glaubt man in Polen an die vor Jahrhunderten so deutlich empfundene Mission, und gerade jetzt spricht man in katholischen Kreisen gern davon. Menschliche Unfähigkeit und Böswilligkeit könne, so sagt man, die Erfüllung einer göttlichen Sendung wohl erschweren und zeitlich aufhalten, könne der Verwirklichung der Absichten der Vorsehung wohl hindernd in den Weg treten, sie aber nicht hinfällig machen. Schließlich müßten doch die Menschen auf der Bildfläche erscheinen, doch die Umstände sich einstellen, die der Wahrheit zum Siege, dem Lichte des Glaubens zum Durchbruch verhelfen. Polen, das zur Bekehrung des Ostens berufen gewesen sei, habe nur einen Teil seiner Aufgabe erfüllt und sich dann von ihr abgewandt. Der Wille Gottes aber müsse erfüllt, die Bedürfnisse der in Finsternis schmachtenden Millionen müßten befriedigt werden. Und Gott werde sein altes Werkzeug Polen, trotz seiner Verfehlungen, in Rücksicht auf seine früheren Verdienste als Vormauer des Christentums und um seiner Heiligen und des Blutes seiner Märtyrer willen nicht fallen lassen, um sich ein anderes zu suchen. Aber nicht an der Spitze siegreicher Heerscharen, sondern demütig, unter Leiden und in Ketten, trete Polen jetzt den Weg nach dem Osten an. Diejenigen, die jetzt heimatlos durch Rußland irrten, Geistliche wie Laien, seien von Gott zu seinem Dienst berufen, und so könne das, was nur moskowitische Gewalttat schien, zu einem Akt der göttlichen Vorsehung werden.

Zweifellos ist der Gedanke einer religiösen und zivilisatorischen Mission Polens nach Osten hin schwer abzuweisen. Schon durch die geographische Lage und sonstige tatsächliche Verhältnisse wird er überzeugend nahegelegt. Und vom christlichen Standpunkt aus berührt besonders sympathisch die Auffassung, die Missionare Polens nach Osten müßten nicht wie einst als bewaffnete Kämpfer, sondern als Helden des Leides und des Gebetes ausziehen, so wie in den ersten Zeiten des Christentums dessen Sendboten weiter und erfolgreicher als je siegreiche Heere überall in der Welt erobernd vorgedrungen sind. Wenn freilich die Mission grundsätzlich aufgefaßt und entsprechend ausgeübt werden soll, wird sie mit der Zeit allgemeiner und systematischer gestaltet werden müssen, als es jetzt, wie es unserem Auge scheint, durch die Kriegsereignisse geschehen ist. Grundsätzlich aufgefaßt, würde eine Mission Polens auch jetzt bedeuten, daß Polen eine Vormauer des Christentums und der christlichen Kultur und Zivilisation Europas zu sein hätte. In diesem Falle müßte freilich der Gedanke einer solchen Mission auch im Bewußtsein der führenden Kreise der Nation leben, müßte sich Polen für die Ausübung einer solchen Mission erst wieder entsprechend vorbereiten. Denn zuletzt war die Entwicklung lange Zeit in gegenteiliger Richtung gegangen; diejenigen, die Polen erleuchten sollte, hatten es selbst in den Bann ihrer Finsternis geschlagen. Es braucht hier nicht untersucht zu werden, ob alles, was sich in Polen gegen früher zum Schlechten geändert, direkt oder indirekt auf das russische Konto kommt. Tatsächlich ist eine solche Aenderung in hohem Maße erfolgt, namentlich in den Kreisen der sogenannten Intelligenz.

Offiziell und traditionell ist der Pole im allgemeinen christlich, in der Hauptsache katholisch, aber die praktische Betätigung entspricht in manchen Kreisen diesem Grundsatz weit weniger, als man im Auslande vielfach, namentlich auch bei uns in Deutschland, glaubt. In den Kirchen Warschaus beispielsweise ist die sogenannte bessere Welt und besonders die sogenannte Intelligenz auffallend gering vertreten. Diese Schichten berufen sich zu ihrer Entschuldigung gern darauf, daß die Geistlichkeit infolge der russischen Erziehung, die bewußt auf eine geistige Verkrüppelung hingearbeitet habe, zu wenig gebildet sei, um ihren Ansprüchen speziell an Predigten genügen zu können. Das reicht indes zur Rechtfertigung nicht aus. Zwar steht die Bildung der Geistlichen in Russisch-Polen, die sich auf das beschränkten oder beschränken mußten, was die Regierung als Norm ansah, im allgemeinen nicht auf der Höhe wie namentlich bei uns in Deutschland, aber damit ist noch nicht bewiesen, daß nicht auch diese Geistlichen vielen Vertretern der „Intelligenz“ noch manches Neue sagen und ihnen auf alle Fälle manches Nützliche gelegentlich ins Gedächtnis rufen könnten. Die Hauptursache für das Meiden der Kirchen wird doch mehr in dem Mangel an innerem Zusammengehörigkeitsgefühl mit der religiösen Gemeinschaft zu suchen sein, darin, daß ein großer Teil der polnischen „Intelligenz“ im Banne von Ideen lebt, die sich auch in Polen auf die Dauer mit praktischem Christentum nicht vertragen. Auch in Polen nicht, dem man nach mehr als einem Jahrhundert der Unterdrückung und ewiger revolutionärer Stimmung schon mildernde Umstände zubilligen kann. In Polen stand eben auch der grundsatztreue Christ, sofern er Pole sein wollte, fast naturgemäß in einem mehr oder minder scharfen Gegensatz zu seiner Regierung und kam in dieser Gesinnung leichter, als es sonstwo der Fall ist, Leuten näher, bei denen es vielleicht der russischen Regierungspraxis nicht bedurft hätte, um sie zu Revolutionären zu machen. So haben sich gewisse Gegensätze zwischen Anhängern verschiedener Weltanschauungen mehr abgeschliffen als sonst. Zum Teil auch deshalb, weil manche in ihrem öffent-

lichen Auftreten als Patrioten sich noch auf christliche Gedanken stützten, sich noch auf christliche Werte beriefen, mit denen sie darüber hinaus nichts anzufangen wußten. Das Ergebnis war ein nicht grundsätzliches, aber tatsächliches Hinausgleiten aus dem christlichen Lager bei den einen, bei anderen eine Grundstimmung, die religiöse Werte noch nicht geleugnet wissen will, im übrigen aber doch so sehr ausschließlich mit Politik beschäftigt ist und in ihr allen Idealismus konzentriert sieht, daß für besondere religiöse Pflicht und Praxis weder Raum noch Zeit übrig blieb. Diese Gefahr der absoluten Politisierung hat auch im Westen da und dort schon ihre Schatten geworfen, aber sie war doch nirgends vielleicht so bedrohlich geworden wie in Polen, wo sich Symptome schon bis ziemlich weit zurück feststellen lassen. Und der Schaden, den Rußland dem Katholizismus in Polen zufügte, indem es zu dieser Entwicklung fast zwang, ist wahrscheinlich weit größer als der, der durch direkte Verfolgungsmaßregeln angerichtet wurde. Bei manchem, dessen Namen die Geschichte der Aufstände Polens nennt, wäre es nicht gerade eine leichte Sache, herauszufinden, wo der Nationalheld aufhörte und der wirkliche Revolutionär anfing, der Revolutionär, der sich vielleicht mit einer eigenen polnischen Regierung so wenig abgefunden hätte, wie er sich mit der russischen Regierung abfinden konnte.

Das Ideal der Freiheit hatte zu sehr alle anderen Ideale zurückgedrängt, die im Leben einer Nation nicht minder notwendig sind und die erst recht unerläßlich sind, wenn die Freiheit zeitweise verloren geht. Dazu hat wohl nicht wenig das Emigrantentum und sein beständiger Verkehr gerade mit den mehr oder minder sozial-, politisch- oder religiösrevolutionären Elementen des Auslandes, besonders der romanischen Länder beigetragen. In an und für sich nur zu verständlicher Freude über die dort gefundene Aufmerksamkeit übersah der Pole oder merkte er gar nicht, daß er es da mit Leuten zu tun hatte, die, wenn sie zahlreich und stark genug gewesen wären, wohl das verhaßte Rußland hätten zerstören, aber nicht ein neues geordnetes Polen innerlich hätten aufbauen können. Zum Mittelpunkt eines Staates ist doch etwas mehr notwendig als das zum Idol gemachte Ideal der Freiheit allein. Schließlich ist selbst die recht verstandene Freiheit nicht Selbstzweck, sondern nur ein Mittel zum Zweck im staatlichen und individuellen Leben. Neben der Freiheit braucht der Staat Religion und Moral, die am leichtesten die rechten Ausmaße für die Freiheit zeigen. Die Moral ist praktische Religion, und mancher, der sich als Atheist in der religiösen Theorie noch durchfechten kann, wird mit seinem Selbstbetrug nicht mehr durchkommen, wenn es sich um die Moral als die praktische Seite der Religion handelt. Vor dem Kriege ist über die Zustände auf dem Gebiete von Moral und Sitte allenthalben viel geklagt worden, es ist manche schöne Nutzanwendung nahegelegt, mancher gute Vorsatz formuliert worden. In manchen Kreisen Polens hat man hier eine Besserung mindestens so notwendig wie irgendwo auf der Welt. Hier konnten westliche Ueberkultur und östliche Unkultur um so leichter zusammenwirken und Unheil stiften, als Polen mit der staatlichen Selbständigkeit doch auch ein Stück geistiger Selbständigkeit verlor, ein Verlust, der im Literatur- und Kunstschaffen kaum bemerkbar ist, mehr aber schon in Beurteilung von Fragen, die das Leben und dessen moralische Provinz betreffen. So konnte man noch vor gar nicht langer Zeit in einem polnischen Blatte Ausführungen lesen, die nicht anders denn als Aufruf zur höheren Menschheitsökonomie auf dem Wege über den Neomalthusianismus zu deuten waren, ein System, von dem man meinen sollte, nach anderthalb Jahren Weltkrieg könnte sich über seinen Wert niemand mehr im Zweifel sein.

Diese und andere Dinge mögen aus dem Grunde nicht allzu tragisch zu nehmen sein, weil sie in Polen doch wohl noch mehr Modesache sind, als in Ueberzeugung und Art wurzeln. Man will auch hier in gewissen Kreisen eben um jeden Preis modern sein und kokettiert mit dem Neuen, auch wenn es noch so absonderlich ist. So konnte es z. B. vorkommen, daß in einer Warschauer literarischen Zeitschrift, die auf der Höhe zu stehen meint, jüngst ein Erzeugnis eines schon etwas veralteten modernen deutschen Dichters über den Schellenkönig gelobt wurde, in dessen Verurteilung die deutsche Kritik aller Lager ziemlich einig war, weil sie sich sagte, daß klassische Vorbilder nicht persönlicher Laune zur Verzerrung preisgegeben werden dürfen. Das ist ein Beispiel für viele, ein Beweis mangelnder Selbständigkeit oder mangelnder Orientierung, des Fehlens eines richtigen Mittelpunktes, von dem aus sich die richtige Orientierung sozusagen von selbst ergäbe. Dieser richtige Mittelpunkt fehlt in Polen für viele, gerade für solche zum Teil, die sich zur Führung des Volkes berufen glauben und jedenfalls auf die Teilnahme an der Führung nicht verzichten wollen. Es fehlt überhaupt noch an der richtigen Orientierung für die Zukunft, für das Polen der Zukunft. Und doch kann erst, wenn die gefunden ist, im Ernste von weitergehenden „Missionen" die Rede sein. Die Ausübung einer Mission ist Erfüllung eines höheren Auftrages. Die Ausübung der besagten religiösen Mission Polens wäre auch ein Akt der Nächstenliebe. Einstweilen aber muß man da an das Wort erinnern, daß die Nächstenliebe im eigenen Hause anfängt.

Die vlämische Frage als internationales Problem.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Es ist auffällig, daß in der deutschen Oeffentlichkeit die Bedeutung der vlämischen Frage fast stets nach ihrer völkischen Seite gewürdigt wird. Das entspricht der idealen Auffassung des Deutschen, der, trotz aller Enttäuschungen, noch immer nicht die Nüchternheit des politischen Urteils gewonnen hat, die ihm not tut. Die vlämische Frage hat neben ihrer idealen, völkischen Seite noch eine hochpolitische. Wir sollten uns gewöhnen, diese mehr zu betonen, als die andere und danach unsere Stellung zum vlämischen Problem einrichten. Gewiß sind die Vlamen mit uns Brüder eines Stammes, haben wir vor dem heldenhaften Kampfe, den sie um ihre germanische Eigenart geführt haben, den höchsten Respekt, aber wir können ihnen gegenüber das Herz allein nicht sprechen lassen; die internationale Eigenart des mit ihrem Rassenkampfe verknüpften Problems zwingt uns, den Kopf klar und das Herz kühl zu behalten, also realpolitischen Erwägungen in uns den ersten Platz zu geben. Ich will nur das eine hervorheben, um klar zu machen, was ich sagen will; der Boden, auf dem Vlamen und Wallonen rangen, ist die politische Interessensphäre dreier Großmächte: Deutschlands, Frankreichs und Englands. Darum ist das Gebiet seit alter Zeit eine Wetterecke Europas, genau wie Konstantinopel, für das ähnliche Bedingungen maßgebend sind. Ein Wort, das noch während des Weltkrieges fiel, mag das beleuchten; Lord Kitchener äußerte: Englands Grenzen gehen über den Kanal bis an die Maas. Darum konnte diese Großmacht es nicht dulden, daß 1815 und 1830 hier ein Großstaat — Frankreich hätte es 1830 nur zu gern getan — sich festsetzte und Antwerpen, die „Pistole auf Englands Herz", in die Hand nahm. Entweder Neutralität oder Anschluß an eine Macht fünften Ranges — das allein konnte und durfte England erstreben. Belgische Politiker haben daher mit Recht ihren Staat eine „Invention anglaise" genannt. Der Verlauf des Weltkrieges hat ebenso deutlich gezeigt, welch furchtbares Einfallstor die Sambre- und Maaslinie für einen von Westen nach Osten heranrückenden Gegner ist. Daher würde Deutschland sich widersetzen müssen, falls eine Landmacht von ähnlicher Stärke wie es selbst sich hier einnistete. Das war der Grund, warum seinerzeit Deutschland wie England sich lebhaft für die belgische Neutralität einsetzten.

In dem eben Ausgeführten kommt allerdings in erster Linie Belgiens europäische Stellung zum Ausdruck. Aber vergessen wir nicht, was angesichts der hochgespannten Weltlage der Rassenkampf vor 1914 in dieser Sturmecke, dazu im Zeitalter des Nationalitätenprinzips, bedeutete. Das Anwachsen der vlämischen Bewegung hatte den Effekt gehabt, daß der zuerst von wallonischer Seite ausgegebene Ruf nach Verwaltungstrennung der vlämischen und wallonischen Gebiete auch in den konservativeren, und daher diesem Gedanken zunächst widerstrebenden, vlämischen Kreisen keine strikte Ablehnung mehr erfuhr. Ja, in fortschrittlichen vlämischen Kreisen begann man sogar April 1914 auf dies Ziel direkt und mit Vorbedacht loszusteuern. So stark aber hatte das geschickt seit langem tätige Liebeswerben Frankreichs gewirkt, daß Belgien als französische Ostmark schlechthin betrachtet wurde. Die „Flandre Libérale" sprach das schon am 26. Juni 1912 ganz unverblümt aus, ein bekanntes Witzwort bezeichnete die „Indépendance belge" als „Dépendance française". In einer anonym erschienenen Broschüre eines belgischen Staatsbeamten: „Integer, Belgique et Allemagne" (1913) heißt es mit Recht: „So wie die Dinge jetzt bei uns laufen, steuern wir in vollem Frieden automatisch auf die französische Annexion los." Sicherlich war die Verwaltungstrennung nur eine Vorstufe der Annexion, und daß Frankreich gesonnen war, sie auszuführen, als lang erstrebtes Ziel, beweist die Tatsache, daß es seit Jahren einen Fond für die

belgische Agitation in seinem Budget bereitgestellt hatte. Es gab gewichtige Kenner Belgiens welche die Auflösung des Landes infolge des Nationalitätenhaders für nahe bevorstehend hielten. Der Weltkrieg gab dann allem eine neue Wendung.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die vlämische Bewegung der tiefere Grund für die Entwicklung der belgischen Verhältnisse in den letzten Jahrzehnten gewesen ist. Solange sie schlief und die Wallonen ihre Priorität auf allen Gebieten rücksichtslos ausüben durften, fühlten sie sich in ihrem Staate wohl; sie haben daher, solange es eben ging, die gerechten Forderungen der Vlamen mit seltener Brutalität einfach beiseite gesetzt, bis es nicht mehr möglich war, bis sie glaubten, daß die immer unheimlicher anschwellende germanische Welle sie verschlingen werde. Jetzt erst begannen die früher mehr oder minder platonischen Liebesbezeugungen nach der „geliebten Republik" hinüber einen anderen Inhalt zu bekommen. Mit der wachsenden Staatsverdrossenheit der Wallonen aber wuchs die Begehrlichkeit der Franzosen. Niemals aber hätte Deutschland einer Annexion auch nur der wallonischen Teile, welche von der Maas- und Sambrelinie durchzogen werden, ruhig zusehen dürfen. So schuf also die vlämische Bewegung bei der Eigenart der Verhältnisse einen Zustand, der infolge von Frankreichs Begehrlichkeit, der Verräterei weiter sozialistischer wallonischer Kreise einen europäischen Krieg nicht ausschloß. Das vlämische Problem ist eben international; seine Lösung geht nicht nur die vlämischen Volksteile an; seine Wirkungen gehen sogar weit über die germanische Verwandtschaft hinaus.

Eins ist sicher. Die belgischen Verhältnisse können aus den eben dargelegten Gründen nicht wieder werden wie vor 1914.

Trotzdem gibt es unter den Vlamen eine Partei, die einer Restauration im Sinne des „status quo ante" das Wort redet. Diese Leute weisen auf das Erwachen des belgischen Staatsgedankens hin, wie der Weltkrieg ihn hervorgerufen habe.

> Flamands, Wallons,
> ce ne sont la que de prénoms,
> Belge est notre nom de famille.

Die Beobachtung, daß der Staatsgedanke durch den Weltkrieg eine Stärkung erfahren habe, ist eine europäische. Ob aber, wenn einmal der Grund, die allgemeine Not, vorüber ist, des Welsch-Belgiers Clesse obige Worte stimmen werden, ist fraglich, ist unwahrscheinlich. Die Hoffnungen bekannter Wallonen sehen in Frankreichs Sieg die Zertrümmerung der Vlamen als Rasse. Es kann keinem Zweifel unterliegen, was im Falle des Sieges der Franzosen der Vlamen harrt; denn nirgendwo ist die Brutalität des Nationalhasses so rücksichtslos großgezogen worden, wie in der dritten Republik.

Man sage auch nicht, daß die beiden Völker Jahrhunderte zusammengewesen seien, warum sie sich heute trennen sollten. Das Nationalitätenprinzip ist noch keine hundert Jahre alt und schon hat es uns in Belgiens Schicksal seine furchtbare Kraft gezeigt. Möglich, daß der Weltkrieg die Uebertreibungen des Prinzips beseitigt, es wäre das sogar sehr zu begrüßen, aber die Unmöglichkeit, daß auf die Dauer Vlamen und Wallonen zusammen in einem Staatswesen existieren, bleibt bestehen; zuviel ist zwischen beiden Völkern geschehen, als daß es je wieder vergessen werden könnte; denn auch in dem Punkte, der noch 1830 ein starkes Bindemittel für die Union bedeutete, in der Weltanschauung, sind sie wie zwei feindliche Brüder geworden. Das Gros der Wallonen steht im atheistisch-sozialistischen, das der Vlamen im katholisch-demokratischen Lager.

Die Verwaltungstrennung als Heilmittel für die Zukunft erscheint nach dem oben Dargelegten als ein gefährliches Experiment. Auch ein geschlagenes Frankreich wird nicht aufhören, sobald es nur einigermaßen erstarkt ist, den Kampf um die Ostmark wieder aufzunehmen, es müßte denn alle seine geschichtlichen Traditionen seit Ludwig XIV. verleugnen. Und werden die Wallonen, wenn sie einen besonderen Verwaltungsbezirk ausmachen, etwa weniger geneigt sein, dem geschickten Werben des stammverwandten Frankreich zu widerstehen? Namentlich, nachdem so viele Fäden geknüpft sind und der Wunsch nach Einverleibung in die „heißgeliebte Republik" auf das deutlichste ausgesprochen worden ist? Die vlämische Bewegung schied dauernd Wallonen und Vlamen; dieser Tatsache muß in Zukunft voll Rechnung getragen werden. Selbst der eigenartige, allen Wünschen kleinster Gruppen, welcher Art es auch sei, Vorschub leistende Charakter des Landes und seiner Verfassung hat nicht vermocht, diese Grundschwierigkeit zu beheben. Alle Elastizität des Staatsganzen, die darin sogar Oesterreich übertrifft, versagte hier und mußte schließlich zu dem verzweifelten Mittel der Verwaltungstrennung greifen, sicher ein Versuch wunderbarer Anpassungsfähigkeit, wenn er überhaupt ausführbar wäre.

Es ist die Aufgabe der Diplomatie und der deutschen Waffen, den belgischen Knäuel zu lösen und andere Möglichkeiten zu schaffen, als sie bisher bestanden. Das vlämische Problem wird mit besonderer Leidenschaft umstritten, weil mehr als nur völkische Fragen in ihm berührt werden. Dieser gordische Knoten kann nur von dem Stärksten zerhauen werden. Freilich muß die Lösung gerecht sein und tunlichste Erfüllung nationaler Forderungen anstreben, falls die Frage nicht abermals zum internationalen Problem werden soll. Daß der Sieger die Lösung auch in wohlerwogenem eigenem Interesse und unter nüchterner Berücksichtigung seiner Sicherheits- und Lebensbedingungen für die Zukunft versuchen wird, kann ihm niemand verdenken.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Als nach den ersten Vorstößen am Verduner Zipfel unsere Truppen ein paar Tage für Aufräumung, Sicherung und Nachschub gebrauchten, wollten die Gegner schon das Ende der deutschen Offensive an die Wand malen. Natürlich sollte der vermeintliche Verzicht als Fehlschlag und Niederlage gedeutet werden. Es galt vor allem, die gedrückte Volksstimmung wieder zu heben. Darum mußte sogar Präsident Poincaré sich einer Reise nach Verdun unterziehen. Eine Festung, die das Staatsoberhaupt selbst zu besuchen wagt, gilt doch dem französischen Spießbürger als ungefährdet. Inzwischen haben die weiteren Fortschritte unserer Offensive den Herren gezeigt, daß Atemholen noch keine Erschöpfung bedeutet. Die beiden Flügel des deutschen Angriffsheeres drangen zunächst zielbewußt weiter. Auf der westlichen Seite wurde der Bogen, den die Maas um Champneuville bildet, vom Feinde gesäubert. Im Osten wurde die Woevre-Ebene, die seit Beginn des Krieges viel besprochen und viel umstritten war, fast gänzlich von den Deutschen erobert, so daß wir dort am Fuße der Cotes Lorraines stehen, auf denen sich die Befestigungswerke um Verdun erheben. Und auch in der Mitte wurde der Angriff weitergeführt. Die Franzosen hatten den Fall der Panzerfeste Douaumont erst zu leugnen, dann den Wert dieses Werkes für null zu erklären gesucht und schließlich sogar behauptet, sie hätten diese Feste umklammert und die eingedrungenen Deutschen säßen in der Mausefalle. Unsere Truppen wiesen nicht allein die Gegenangriffe, die zur Wiedereroberung der angeblich wertlosen Feste mit großen Opfern unternommen wurden, sämtlich ab, sondern eroberten auch noch das Dorf Douaumont, womit das Gerede von der Mausefalle die beste Widerlegung fand.

Wann und wie unsere Heeresleitung zur Eroberung von Verdun selbst schreiten wird, weiß nur sie selbst. Aber wenn auch dieser schöne Punkt nicht sofort auf das i gesetzt werden sollte, so ist doch das dortige Unternehmen schon vom wertvollsten Erfolge beglückt worden. Der Geländegewinn, den wir gemacht haben, geht an Größe um das Zehnfache hinaus über alle Geländegewinne, die sich die Franzosen und Engländer bei ihren sogenannten großen Offensiven zusammengekratzt hatten, und an strategischer Bedeutung erst recht, da eine wesentliche Verkürzung und Verbesserung unserer Frontlinie erreicht ist. Dazu kommt die gewaltige Beute von diesem Schlachtfeld: 19000 unverwundete Gefangene, 115 Geschütze, darunter viel schwere, 161 Maschinengewehre sind bisher registriert.

Eine verhältnismäßig reiche Beute haben auch die Oesterreicher in Durazzo gemacht. Obschon die Italiener behaupten, daß sie mit Hilfe ihrer Flotte den üblichen „erfolgreichen Rückzug" gemacht hätten, mußten sie doch in Durazzo 34 Geschütze und 11400 Gewehre sowie große Vorräte an Lebensmitteln und Munition zurücklassen. Jetzt sitzen sie in Valona als dem einzigen Rest und letzten Rest ihrer albanischen Herrlichkeit, bis auch dort der „erfolgreiche Rückzug" notwendig wird.

Unterdessen wehrt sich das italienische Ministerium gegen die übereifrigen Nationalisten, die durchaus Italien in die Niederlagen an der französischen Front und in das Abenteuer von Saloniki verstricken, sowie die formelle Kriegserklärung an Deutschland durchsetzen wollen. Salandra hat vorläufig ein Vertrauensvotum davongetragen. Kein Wunder, denn die Erbschaft ist wirklich nicht verlockend. In Italien selbst regt man sich wegen der Frage, ob die förmliche Kriegserklärung an Deutschland erfolgen soll, lebhaft auf, während in Deutschland jenes Gefühl der „Wurstigkeit" herrscht, dem Fürst Bismarck den nicht schönen, aber bezeichnenden Namen gegeben hat.

In der Schweiz, deren Regierung im Verein mit der deutschsprechenden Mehrheit des Volkes eine ehrliche Neutralität zu wahren sucht, hatten die französisch gesinnten Westschweizer eine große Hetze veranstaltet gegen zwei Obersten im Nachrichtenamt des Generalstabes, die einen schrecklichen Landesverrat verübt haben sollten, weil sie, um einen Austausch erwünschter Nachrichten zu erlangen, den Militärattachés das für die Presse bestimmte „Bulletin" etwas früher mitgeteilt hatten, als dieses Ding an die profane Oeffentlichkeit gelangte. Die Regierung wählte den besten Weg zur Erledigung der Sache, indem sie gegen die beschuldigten Obersten ein Gerichtsverfahren in voller Oeffentlichkeit durchführte. Das Ergebnis war vernichtend für die Verleumder und Hetzer. Die Obersten wurden von jedem Verstoß gegen das Strafgesetzbuch oder die Neutralität freigesprochen und bekamen nur wegen formaler Verletzung der Dienstvorschriften eine Disziplinarstrafe seitens der militärischen Vorgesetzten. Der Vorgang mit seinen Begleiterscheinungen (Aufläufe in Lausanne und Freiburg usw.) wirft ein sehr schlechtes Licht auf die Westschweiz, wo freiwillige und bezahlte Agenten und Zeitungen eine wirklich vaterlandsfeindliche Agitation für unsere Feinde betreiben. Die deutschsprechenden Schweizer ergreifen nicht mit solcher Leidenschaft oder auch nur mit annäherndem Eifer Partei für die andere Seite; vielfach lassen sie sogar den Sinn für die deutsche Sprache und Kulturgemeinschaft zu sehr vermissen. Aber das braucht man ihnen nicht übel zu nehmen, wenn man die eigenartigen Verhältnisse ihres Staatswesens berücksichtigt und in Betracht zieht, daß Deutschland überhaupt nicht auf Hilfe von Nachbarstaaten angewiesen ist, sondern nur die ehrliche Neutralität wünscht, und die hat die Regierung und die Volksmehrheit in der Schweiz bisher treulich bewahrt.

Schlimmer steht es mit der sog. Neutralität der Vereinigten Staaten. Immer noch keine Klärung in der Frage der bewaffneten Handelsschiffe und den übrigen Verhandlungen wegen des Tauchbootkrieges. Die Verzögerung und die Verwicklung erklärt sich zum Teile daraus, daß die hochpolitischen Angelegenheiten mit dem innerpolitischen Partei- und Wahlgetriebe sich verhäkeln. Obendrein suchen die Engländer im Trüben zu fischen, und sie haben leider noch die Gewalt über den Post- und Telegraphenverkehr zwischen Nordamerika und Europa. Die Beilagen zu der deutschen Denkschrift, die den Angriffszweck der Bewaffnung der Handelsschiffe klar nachweisen, brauchten eine ungeheuer lange Zeit, um nach Washington zu gelangen; am 2. März sollen sie endlich angekommen sein. Inzwischen versuchten nicht allein die Engländer durch Falschdeutung und Umänderung ihrer Instruktionen den Tatbestand zu entstellen, sondern es wurden auch dort drüben Versuche gemacht, den Kongreß zu Beschlüssen im antideutschen Sinne zu veranlassen, ehe noch die Akten vollständig bekannt waren. Von den Verhandlungen im Kongreß und zwischen Regierung und Volksvertretung wurden wir ausschließlich durch englische Telegramme unterrichtet, die in der landesüblichen Entstellungskunst tendenziös gefaßt waren. Dadurch wird die Beurteilung natürlich sehr erschwert. Infolgedessen herrscht in der deutschen Presse heute noch Meinungsverschiedenheit darüber, ob Wilson „gesiegt" hat oder ob er eine „Schlappe" im Senat erlitten hat. Soweit sich der amerikanische Irrgarten bisher übersehen läßt, ist der Gang der Dinge im wesentlichen: Wilson wurde von dem Senator Stone vor den Folgen seiner schroffen Haltung gegenüber Deutschland gewarnt. Er schrieb dem Warner einen Antwortbrief, der es für eine unerträgliche Verletzung der Ehre und der Würde und der Weltstellung Amerikas erklärte, wenn die Regierung ihre Bürger vor der Benutzung bewaffneter englischer Handelsschiffe warnen wollte. Wilson drang dann plötzlich auf eine klare Zustimmung des Kongresses zu seinen Gunsten; er soll sogar mit seinem Rücktritt gedroht haben, wenn man ihn im Stiche ließe. Die Stellungnahme sollte zunächst dadurch erfolgen, daß der Senat den Antrag Gore auf Erlaß der erwähnten Warnung ablehne. Die demokratische Partei, von der Herr Wilson gewählt worden ist, war aber in ihrer Gesamtheit nicht zu dieser Ablehnung zu bewegen. Herr Wilson hätte also nur mit Hilfe der republikanischen Partei die Mehrheit erlangen können, und das würde zu einer vollen Verwirrung in der bereits eingeleiteten Wahlkampagne geführt haben. Man suchte deshalb den Ausweg, den Antrag Gore nicht glatt abzulehnen, sondern „auf den Tisch des Hauses zu legen", d. h. auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Gore machte einen geschickten Gegenschachzug, indem er seinen Antrag so änderte, daß er den Kriegsfall als Folge der Verletzung von amerikanischen Reisenden auf bewaffneten Handelsschiffen in Aussicht stellte. Die Vertagung dieses abgeänderten Antrages sah nicht als Unterstützung der Wilsonschen Politik aus, und Gore selbst konnte für die Vertagung stimmen. Das Repräsentantenhaus hat noch nicht gesprochen. Herr Wilson hat die verlangte Zustimmung jedenfalls nicht bekommen. Allerdings ist ihm noch freie Hand gelassen worden, aber wenn er die angebliche „Ehrenfrage" auf die Spitze treibt, so braucht er schließlich die Zustimmung des Kongresses zur Kriegserklärung, und die ist nach den bisherigen Vorgängen im Parlament und im Volke schwer zu erreichen. Das Ganze sieht also nach einem „Siege" der Herren Wilson und Lansing nicht aus.

Schöne Erfolge zur See haben wir ja in jüngster Zeit schon wieder erzielt. Insbesondere durch die großartige Tätigkeit des Kreuzers „Möwe", der allen englischen Wacht- und Kampfschiffen zum Trotz 15 Schiffe mit 60000 Registertons versenkt, nebenbei 1 Million Goldbarren erbeutet hat und wohlbehalten in die „abgesperrte" Heimat zurückgekehrt ist. Der „Emden-Geist" lebt und wirkt noch fort in der deutschen Marine.

Wie der vor einem Jahre auf Veranlassung des Katholischen Aktionskomitees in München gehaltene Vortrag über „Das Schwert auf der Wage des Evangeliums", so war auch der diesmal auf Einladung des Katholischen Caritasverbandes gehaltene Vortrag des Herrn Bischofs Dr. von Faulhaber: „Das hohe Lied der Kriegsfürsorge" ein Ereignis, dessen Bedeutung über den örtlichen Umkreis hinausging und das schon in der Notwendigkeit einer Wiederholung wie in dem glänzenden äußeren Rahmen seine Wertprägung erhielt. Das Königspaar mit sämtlichen in München anwesenden Prinzen und Prinzessinnen, die beiden Kardinäle, der Adel, die Spitzen der Staats- und Kommunalbehörden, die Präsidenten des Landtags zählten zu dem Auditorium des bischöflichen Redners, der in bekannter rhetorischer Meisterschaft und geistvoller Vertiefung nach der Gliederung: Fürsorge für das Feld, Lazarettfürsorge, Invalidenfürsorge, Kriegsfamilienfürsorge, Jugendfürsorge und Sorge um den Mittelstand sein Thema entwickelte mit dem Schlußergebnis, daß der Krieg auch dauernde Friedenswerte, einen zuverlässigen Maßstab für die Friedensarbeit vor und in dem Kriege, insbesondere die konfessionelle Arbeit geschaffen hat.

Ein neues Friedenswort des Hl. Vaters in Gestalt eines Schreibens an den Kardinalvikar von Rom veröffentlicht der „Oss. Romano". Darin werden die kath. Familien, besonders die Frauen, in den kriegführenden und neutralen Staaten zu frommen Werken und innigen Gebeten während der Fastenzeit ermahnt, damit sie selbst die Gnade standhafter Ertragung der Bedrängnisse und Kriegsverluste erlangen und durch ihre Bitten erreichen, daß der langen und schrecklichen Prüfung ein Ziel gesetzt werde.

Memento homo!

Ein Aschermittwoch-Trost für 1916.

Nun schlagt an die Brust! Nehmt die Asche auf's Haupt!
Gott selber heischt Einkehr und Rasten.
Er zwingt auf die Knie sich, die nichts mehr geglaubt,
Die das Leben vergötternd hinaufgeschraubt,
Die sein heil'ges Gebot des Wertes beraubt
Und die kostbarsten Güter verprassten;
Er lehrt sie beten und fasten.

Er predigt uns Wahrheiten, alt wie die Welt:
Du Staub musst zu Staube verwesen!
Was dein Fuss tritt, wie sehr auch die Blum' dir gefällt,
Ist ein doppelt besäetes Leichenfeld,
Wo längst dir, wie Allen, ein Plätzchen bestellt!
Dies Erdbeinhaus gibt dir zu lesen:
Du sollst für den Himmel genesen! —

Ein Opfer der Opfer ist wahrlich der Tod;
Unerträglich, wenn wir es nicht wüssten,
Wofür und von wem dieses herbe Gebot,
Und dass es nicht zwecklos, was allen da droht,
Dass diese letzte, entsetzliche Not
Nur ein sicheres Heimreise-Rüsten:
Nie trennen auf ewig sich Christen!

P. Alfred Wlotzka S. V. D.

Der Anteil der Mutter an der religiös-sittlichen Erneuerung des deutschen Volkes.

Ein Wort an die katholische Mutter zur Feier des Bayerischen Katholischen Frauentages 1916.

Von Frau Generaloberarzt Cornelie Mayr.

Else Hasse hat in ihren vorzüglichen „Einsichten und Aussichten im Kriegsjahr" Gedanken ausgesprochen, wie sie trefflicher nicht für unsere Frauenwelt geprägt sein könnten. Es scheint mir daher wohl angebracht, einen dieser Sätze an die Spitze ernster Mahnung zu setzen, welche der Katholische Frauenbund mit programmatischem Nachdruck zur Gestaltung seines heurigen Frauentages den Hunderten von Frauen und Müttern zurufen läßt, die heute ihrer Bundeszugehörigkeit oder doch ihrer Gesinnungsgemeinschaft erneuten Ausdruck geben wollen; auch jenen, die außen stehend, mit uns einsehen, wo wir den tiefsten Quell unserer Volksgesundung suchen müssen — auch jenen schließlich, die sich um diese Einsicht bisher nicht gekümmert haben, die noch im Trüben tasten!

„Der Mann, der zuerst und nochmals und vor allem an die Rettung des Vaterlandes denkt, der Sinn und Willen auf seine hohen, opferreichen Pflichten wendet, bedarf der Mutter, die sein Wohl und Wehe auf betendem Herzen trägt . . . er bedarf der vertrauenswürdigen, treuen, selbstlosen, reinen, schlichten Frau. Was hat er noch mit den Närrinnen zu schaffen, deren modische Gestalten sich so possenhaft wie nie zuvor vom dunklen Hintergrund der tragischen Weltereignisse abheben?... Gottlob, daß über die weibische Törin, die geputzte Geliebte, die geschmückte Dirne nun die Schwester und Mutter wiederum erhoben werden..."

In diesen Worten liegt der unerkannte Anteil der Mutter an der Erhebung unseres Volkes, das zu gleicher Zeit bemüht ist, einen Schandfleck von dem Bilde seiner modernen Kultur wegzuwischen. Was vom einzelnen Manne gesagt ist, das gilt vom ganzen Stamm, und wenn sich in einem Stamme Treu und Glauben wieder die Hand reichen und fast verlorene Ideale Mann und Frau wieder gemeinsam entflammen, so nennen wir das die geistige Erhebung eines Volkes. Wir haben sie erleben dürfen. Mit dieser geistigen Erhebung soll in zwingendem Schritthalten die Volkserneuerung einhergehen. Daß ihr Schritt nicht erlahme, muß sie in einer Fülle von seelischer und sittlicher Kraft ein Triebwerk hinter sich haben. Dieses Triebwerk kommt einer Heeresmacht gleich, die eine strategische Aufgabe eigenster Art lösen will, deren Waffe die Liebe und deren Fahne die Mütterlichkeit ist. Christliche Mutter, deutsche Mutter, es ist dir schon oft gesagt worden, daß auch du unter dieser Fahne auf dem Kampfplatz stehen mußt. Wir haben ihn betreten und werden ihn auch dann nicht verlassen dürfen, wenn alle Friedensverträge längst unterzeichnet sind. Im Reich ihrer Frauen und Mütter, in ihrem allerinnersten Heiligtum sollen unseren Vätern und Söhnen die letzten und schönsten Lorbeeren aufbewahrt sein.

Als unser Kaiser sagte: „Der Sieg ist auf Seite dessen, der die Feinde an Geduld übertrifft", da hat er wohl nicht allein an seine Front gedacht, sondern auch an die hinter der Front Stehenden, wohl nicht zuletzt an die Frauen und Mütter seiner Soldaten. Für sie klingt wie ein leiser Ton der Ueberzeugung durch, daß eine riesengroße Geduldsprobe ihrer noch wartet. Dies Kaiserwort müßte zur Losung auf dem Kampfplatz der deutschen Frau werden, das müssen wir heute fester noch als vor Jahresfrist ins Auge fassen, mit seiner ganzen Tragweite und mit seiner gewollten Forderung, dabei nicht kleinmütig und engherzig auf dem Standpunkt des persönlichen Willens, auf den Niederungen des eigenen Ich stehen bleibend, sondern uns aufraffend zu innerer Festigkeit und Tüchtigkeit. Innere Kraft ist uns allen nötig, um dem Kaiserwort zu Recht zu verhelfen und damit der Gesamtheit unseres Volkes einen Dienst zu erweisen, wie ihn herrlicher seine Frauen nie geleistet haben. Den größten Anteil an ihm muß vorweg die Mutter für sich nehmen dürfen. Vom stillen engen Pflichtkreise des häuslichen Herdes aus muß ihr die Kraft entströmen, aus ihren Söhnen geduldige Helden, aus ihren Töchtern demütig der Liebe Dienende zu machen. Das ist Erneuerung und sittliche Erhebung unseres Geschlechtes. Du erkennst das und dein Herz schlägt höher in der Erkenntnis deiner Würde. Willst du in dieser Erkenntnis stille stehen und ein Weilchen Einkehr halten in dir selbst?

Eine innere Einkehr ist immer zuzeiten notwendig für fruchtbares Schaffen, zu keiner Zeit notwendiger als heute. Selbsttäuschung gesellte sich mehr und mehr zum Firnis, der unheilvoll das Erziehungssystem mancher Gesellschaftsklassen schon überzogen hat. Um diesen Firnis der Schönfärberei hinwegzufegen, bedarf es des warmen Anhauches alter sieghafter Wahrheiten, die wir je besser zu verstehen beginnen, je tiefer sie mit der Schwere der Zeit in unsere Erlebnisse und in die Folgen unserer Erziehungsprinzipien einschneiden. In der reinigenden Einwirkung solch klarer Vorstellung wird sich, wie die Schale vom Kern, Antwort um Antwort lösen, Problem und Wirklichkeitsgedanke. Eine Fülle von fruchtbarer Auswertung kann die christliche Mutter aus solcher Erkenntnis schöpfen, worin sich eigene und fremde Erfahrung in buntem Spiel der Farben spiegelt.

Da vor allem ein Wirklichkeitsgedanke, der größte vielleicht, der wert ist, in uns alle einzudringen: Es gibt keine Seele von allen, welche die Erde bevölkert haben, die nicht etwas von dem Wesen ihrer Erzeuger in sich aufgenommen haben. Beim Schöpfungswerke hast du eine neue Seele aus dem Hauch Gottes in dich aufgenommen; ein stilles, schlafendes Seelchen ist unter dem Wellenschlag deines mütterlichen Herzblutes dem Leben zugeschlummert, hat sich unbewußt und geheimnisvoll, aber eng, o so eng, an dein Wesen, an dein Allerinnerstes angeschmiegt und hat sich einprägen lassen, was der Schöpfer ihm in dieser Werkstatt einprägen wollte von deinem Wesen, hat teilgenommen an deinem Denken, Wünschen, Hoffen und Fürchten und ist so ein rechtes Kind seiner Mutter geworden.

Hast du das gefühlt damals — und kannst du es heute noch fühlen — nicht ergründen! — dies Mysterium von Gottesliebe und Mutterwürde, an dem unsere Zeit mit brennendem Verlangen hängt, weil ihr daraus die Saat vergossenen Heldenblutes entgegensprießen soll? Verstehst du, warum unser Volk nach fruchtbaren Müttern verlangt? Seine Gesundung hängt von ihnen ab.

Ein zweiter Gedanke: Das Seelchen erwacht und deine feine warme Hand hat ihm Herz und Körperlein umspannt. Deine Wange hat sich an sein Gesichtlein gelegt und du hast es mit deinem Atem geküßt, viel hundertmal, hast ihm mehr und mehr von deinem Selbst eingeprägt und bist dir mehr und mehr bewußt geworden, wie sich die Liebe mit den wachsenden Pflichten vereinen muß. So in köstlichen Augenblicken der Vereinigung von Liebe und Pflicht ist das Seelchen der Spiegel deiner Seele geworden. Hast du's gefühlt? Dann kam die Schule und hat dir dein Kind geholt, um in ihm auszubauen, wozu deine Kraft, deine Zeit, deine Kenntnisse nimmer zu reichen schienen. Aber der Kern durfte bleiben. Dein Kern. Dein guter oder schlimmer. Wer hat ihn besser erkannt, deinen Kern im Kinde, als die Schule und die Kirche, und wer hat mehr für unser Volk gebangt, als diese beiden, wenn sie in jedem Jahreslauf so viele hungernde, unbemutterte Kinderseelen vor sich sahen; den Leib wohl gepflegt, aber das Herzlein so arm, so verstockt schon, die Triebe so unselig! Vielleicht hast du selber nicht gedacht, wie schnell du in deinem Kinde erkannt wirst, denn es ist oft schwer, sein eigen Kind zu erkennen, weil wir uns selbst darin erkennen müßten. Leichter erkennt sich nach Jahren das Kind in der Mutter.

Dann ging's voran — in Sturm und Drang des frischen Geistes vorwärts oder in lähmendem Gang eines gequälten schwer fassenden Geistes langsam schleppend — du selbst immer an der Schwelle zwischen Güte und Strenge, zwischen Lob und Strafe. Wohl dir, wenn du damals die Brücke zwischen Elternhaus und Schule oft betreten und in der rechten Weise mitgeholfen hast, eine neue Brücke zu bauen zwischen Schule und Leben, wenn du in dieser Entwicklungsstufe deine vermehrten Pflichten erkannt hast, sie erfüllt in vollem Verantwortungsgefühl gegen Staat und Kirche, warmherzig, geduldig und opferbereit, weitschauend den Gefahren vorbeugend, die schlimme Mächte für dein Kind schon bereitgestellt haben, ehe du sie geahnt. Wie fein sie sich bei dir einschleichen und ihre schreckhafte Größe zu bergen wissen! Gefahren der Straße, der Großstadt, des Kinos, der Bücher, der Mode, versteckter Lektüre, des übermäßigen Sports, schlecht verstandener Kunst, der Genußsucht, des lockenden Sinnen- und Gaumenkitzels, falscher Freundschaft, verfrühter Liebesschwärmerei. Ob du nicht manch einer von ihnen ein freundliches Gesicht gezeigt hast, weil sie so harmlos schienen und deinem Kinde so gefielen? Und während du versäumt, ihnen die Türe zu weisen, haben sich, ermutigt, andere dahinter gestellt und haben gewartet, bis du dein Kind von dir lassen mußtest in den Dienst fremder Leute oder des Handwerks oder der Hochschule der Wissenschaften oder des Vaterlandes: andere Gefahren, denen du nicht mehr wehren konntest, bei denen kein Bitten und Ausweichen half, nur die wehrhafte Entschiedenheit der jungen

Menschenseele selber und die Grundsätze, die sich aus deinem Kern herausentwickelt haben. Diese neue Gefahr lag in fremder Weltanschauung, fremder Lebensauffassung, in neuen Gesichtspunkten fürs junge Denken und Streben, für die Beurteilung von Glaube und Sitte. Sie waren unvermeidlich, aber sie konnten förderlich sein, wenn sich das junge Herz durch sie zur Wahrhaftigkeit gegen sich selbst, zum Selbstvertrauen und zur kritischen Beobachtung hat erziehen lassen. Deren Hervortreten mag dich mit Stolz und Bangen erfüllt haben, aber vielleicht hast du damals die Art gefunden, dir dein Recht als Hüterin des Glaubens und der Sitte deines „selbstständigen Kindes" zu wahren? mit kluger Auseinandersetzung und in feinfühlender Zurückhaltung neuerdings zu wecken suchend, was auf seinem Herzensgrund an Gottesfurcht und Kindesliebe verborgen lag. Und ist's dir geglückt, beide zu heben, so hast du nochmal versucht, das Steuer in die Hand zu nehmen und das gefährdete Schifflein in den rechten Kurs zu führen. Und glückte dir's nicht, oder gebrach's dir am Steuermannsgeschick, dann hast du vielleicht eine letzte und beste Schutzwehr um dein Kind zu bauen versucht: Die Inbrunst deines Gebetes, indem du wie Monika die Arme am Ufer ausgebreitet hast. Auch das ist Mütterarbeit: Das himmelstürmende Flehen, aus dem so viel innere Kraft quillt, weil es sich aus der innersten Kraft deiner Seele ringt und mehr Kraft erzeugt als zu Zeiten ruhigen Dahingleitens. Mehr Kraft, mehr Inbrunst, weil du jetzt nur eine Not, eine Gefahr für das Kind deines Herzens siehst. Vielleicht war er dabei, dein Junge, bei der wehrhaften Schar der Allerersten, die sich stürmisch das Elternhaus verlassend, noch ehe dieses sich's recht versah, von der tosenden Kriegsbrandung fortreißen ließen. Du wartest, ob er zurückkommt, und sorgst und bangst um ihn mit jedem Atemzug. Sorgst daneben auch für die, deren Muskeln sich noch stählen im heimischen Kriegsspiel, die sich noch im Hafen tummeln, sehnsüchtig der Ausfahrt harrend — sorgst auch für die Kleinen, deren lachendes Geplauder den Krieg und die Kriegsnot ins alltägliche unterhaltende Spiel mit aufnimmt. Lächelnd schreibst du's dem Gatten und versprichst auszuhalten, geduldig, so lange Gott will. Wenn's nur ihm gut dabei geht und dem Jungen.

O Mutter, was hast du lachenden und weinenden Herzens zu sorgen! Woher wirst du die Kraft nehmen, die dir alles Verzagen nimmt und dafür das Ansehen von Vater und Mutter, von der herrschenden und dienenden Güte zugleich, gibt? Aus deinem Innern muß dir die Ermutigung kommen, nicht von außen; aus der Stille und Tiefe deiner Seele! Und sie wird der kommen, wenn du je einmal das herrliche Wort Pius X. zur Jahrhundertwende recht verstanden hast: Omnes instaurare in Christo. Von wem mehr als von uns katholischen Müttern hat sein Vaterherz die Erfüllung dieses brennendsten Wunsches, der gleichzeitig der Wunsch des Erlöserherzens selbst ist, erwartet? Wen hat er dringender als uns Mütter einladen wollen, sich täglich an Christo zu binden, in wirklicher, täglicher Vereinigung? Damit wir in geläutertem Ernst heraustreten sollen aus dem Zwiespalt moderner Kulturtändelei und halbreligiöser Gefühlchen und Stimmungen, die ganz dazu angetan waren, unsere Ideale reiner Gottesverehrung abzustumpfen? An der Jahrhundertwende wollte Pius die Erneuerung der Völker in Christo durch eine großartige Kundgebung einleiten, heute sehen wir den obersten Regenten mit ungeheurem Nachdruck daran, sie fortzusetzen. Indem er alle irdischen Bande lockert, wo nicht löst, will er uns Menschen zur Gebundenheit an Christo und damit zur Freiheit der Kinder Gottes mit Gewalt erziehen. Widersetzen wir uns dieser göttlichen Gewalt nicht, ringen wir selbst nach diesem Freiwerden von Moder und Weltgeist, binden wir uns fester an den eucharistischen Christus, es wird uns nur in dieser Freiheit und in dieser Gebundenheit möglich sein, ein starkes Geschlecht zu erziehen für die Religion und für unser Vaterland. Machen wir den Wunsch Pius X. zum unsern und aus dem Wunsch ein Gelöbnis, aus dem Gelöbnis ein Lebens-, ein Erziehungsprogramm! Damit hätten wir den ersten Schritt getan zur religiös-sittlichen Erneuerung unseres deutschen Volkes und zur Gesundung unserer heißgeliebten Jugend.

Sähe der Kath. Frauentag heute keinen anderen Erfolg als diese Programmerklärung — es wäre genug des Erfolges und er wäre damit des Gottessegens sicher, der bisher so sichtlich auf den Unternehmungen unseres Kath. Frauenbundes geruht hat. Sein Segen möge überströmen über die Grenze des Bayerlandes hinaus, über unsere ganze deutsche Frauenwelt — er möge ihrer Mütterlichkeit zum Sieg verhelfen. Denn auch diesen Sieg brauchen wir, soll unser Volk die Feuerprobe bestehen.

Deutsches Frauentum auf der Verbindungsschwelle zwischen einer großen und einer größeren Zeit.

III. Mutter.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

Mutter! Gibt es ein reicheres, tieferes, beglückenderes irdisches Wort? Es gehört zu denen, die wir, wenn ihr Begriff sich mit dem Wesen deckt, nicht ausdenken können, vor denen wir, wenn sich dieses Wesen zu menschlicher Vollkommenheit verdichtet, in Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit erschauern. Aber wenn dieses alles nicht zutrifft? Wenn an Stelle der Erfüllung Verzerrung, Mißbildung tritt? . . .

Nicht die verklärte noch die entstellte Mutterwürde gedenke ich heute zu zeichnen. Wir alle, die wir uns selbst und das Leben ernst nehmen, tragen das Bild der einen, ob etwa in Einzelzügen unausgeführt, tief in der Seele, einige unter uns vielleicht das der anderen in einem gram- oder gar erbitterungsbeschwerten Gedächtnis. Beleuchten möchte ich hier nur die Pflichtenkreise, die eine gute Mutter auszufüllen hat: jederzeit und jetzt mehr denn je, angesichts einer Gegenwart voll der gewaltigsten Anforderungen und einer Zukunft, deren Bedeutung wir noch kaum zu ahnen vermögen.

Ohne eben jetzt auf das später näher zu berührende speziell Hauswirtschaftliche einzugehen, ziehe ich in den Begriff Mutter den der Haus- und Familienmutter ein sowie den der mütterlichen Frau, die ohne leibliche Mutterschaft Mutterliebe im gehobenen Sinne auszuprägen bereit d. i. willig, fähig und praktisch-berufen ist. — Daß hier wegen unumgänglicher Raumrücksichten der Hauptsache nach nur Schlag- und Streiflichter aufgesetzt werden können, begreift sich leicht.

Mütterlichkeit umschließt die seelische Höchstentwicklung der Weiblichkeit; wer diese erzielen und verpersönlichen will — und das dürfte jede einsichtige Frau wollen —, muß jene erstreben, besitzen, auswerten. Jedes Mädchen, das vor Eheschluß steht, sollte wissen: In der Hausfrau, als die sie demnächst zu gelten haben wird, birgt sich die Hausmutter, die Familienmutter, die durch äußere und innere Betätigung aus sich heraus zu entwickeln ihre heilige Pflicht ist. Und zwar die Hausmutter für die Heimstätte, der sie kraft ihres Gewissens in Ordnungs- und möglicher Schönheitsliebe schaffend, erhaltend, ausbauend vorstehen soll. Die Familienmutter für alle dort Zugehörigen und tiefer in den häuslichen Zusammenhang Tretenden. Zunächst für den Gatten und die zu erhoffende Nachkommenschaft. Ferner für die etwaigen Dienstboten und sonstigen eingreifend Arbeitsverpflichteten; für Verwandtschafts-, Freundschafts- und Nächstenkreis; für Gemeinde und Gemeinschaften, die Anspruch auf zu leistende Mithilfe erheben dürfen; für das Vaterland, dessen Sinn und höhere Bedeutung, dessen Anrechte und Gebote auch von den Frauen nicht nur anerkannt, sondern vor allem gekannt sein wollen; für die Kirche, deren heilige Mutterschaft eine gläubig und wissend rege Kindschaft seitens ihrer Glieder voraussetzt.

Dies alles wird die Hausmutter ihrer Umgebung, die Familienmutter ihren Kindern vorzuleben haben. Denn der höchste Wert ihrer Einwirkung beruht in der Beispielgebung. Deren Schwerpunkt wiederum liegt — nicht ausschließlich, aber doch zumeist ausschlaggebend — in dem Verhältnis der Gatten zueinander. Entfällt dem Ehemann aus irgendwelchem Grunde die Behauptung seiner haus- und familienväterlichen Würde, so ergibt das ein sehr beklagenswertes Segensmanko für Umgebung und Nachkommenschaft. Aber viel schwerer, viel einschneidender gestaltet sich zumeist das Manko, wenn der Mutter die ihr rechtmäßig zukommende Würde durch den Gatten verweigert wird. Denn daß die Charakter-, die Persönlichkeitsbildung des heranwachsenden Geschlechtes vor allem auf den Einfluß der Mutter zurückzuführen ist, wissen wir nachgerade alle.

Viel ist gesündigt worden durch gegenseitige Ueberschätzung, noch mehr durch Unterschätzung, am meisten durch Erniedrigung der Ehe selbst. Hier Wandlung zu schaffen, ist nicht zuletzt Aufgabe, Mission der Frau. Wie schwer ihr das vielfach gemacht wurde und wird, bildet ein Kapitel des Martyriums und universalen Unsegens für sich. Ich stehe von dessen näherer Beleuchtung hier ab und wende mich dem Ausblick auf eine Reformierung als einer notwendigen und heiligen Pflichtanstrebung seitens der Ehefrau und Mutter zu. Gesetzt, die Trübung des (sakramentalen!) Ehebundes nach der angedeuteten Richtung sei der Hauptsache nach Schuld des Ehemannes, so wird auch eine edle kinderlose Frau, die den Lebensbund aus Liebe

und in pflichtbewußter Verantwortlichkeit schloß, sich nicht alsbald entmutigen lassen. Sie wird vor allem — intuitiv mütterlich — in den wahrscheinlichen Urgrund der Entweihung und in die Bedingungen der Wesensveranlagung und -ausgestaltung des Gatten einzudringen suchen, wird dementsprechend ihre Heilmittel finden und anwenden. Vorbild: die dem verlorenen Lamme nachgehende rettende Heilandsliebe. Daß dabei jeder „Kompromiß" mit der Sünde, jede „Konzession" an die Unheiligkeit ausgeschlossen bleiben müßte, liegt hoffentlich für alle auf der Hand.

Nun denke man sich eine edle Mutter in gleicher Lage! Selbstverständlich wird sie vor allem ihren Kindern das Familienheim nach Möglichkeit erhalten wollen. Auch für sie liegt die Unmöglichkeit eines sich Verlierens an Gottverbotenes vor. Auch für sie besteht zugleich das Vorbild der suchenden Erlöserliebe. Und in erhöhtem Grade auch für sie das Hilfs- und Heilmittel praktisch bewährter Mütterlichkeit. Auch hier Intuition, Eingebung, aber auf dem Grunde selbsteigener tiefstdringender Erfahrung. In jedem Menschen steckt bekanntlich — und Gott Dank — ein Stück Kind bis ans Ende. Nicht zuletzt im — ob nur teilweise, ob im allgemeinen — kraftvoll ausgeprägten Manne. Hier ist, selbstverständlich bei Ausschluß einer völligen Entartung, der Hebel zur sittlichen Hebung, zur Zurückgewinnung in ein geordnetes, ein sakramentales Familienleben anzusetzen. Was die weise, geduldige, erbarmende, zielkräftige Liebe: die echte Güte einer Gattin und Familienmutter, an Segen für den Verirrten, für alle Ihren auf Generationen hinaus wirken kann, ist menschlich nicht zu ermessen.

An dieser Stelle wäre die „Bevölkerungsfrage" zu streifen. Die „Allgemeine Rundschau", die den ihr vom hochedlen Begründer gleich zu Anfang mutvoll und selbstlos aufgeprägten Charakter einer Verfechterin christlicher Reinheit und Sitten bis auf den heutigen Tag treu bewahrte, hat zu dem obenerwähnten Problem wiederholt Stellung genommen. Die kirchliche Lehre, wenn recht verstanden, gibt auch hier Führung und Licht. Ich persönlich beschränke mich eben jetzt auf Hervorhebung weniger Züge.

Den Kern der Lösung zur Bevölkerungsfrage bildet nicht die — ob noch so wichtige — Kinderzahl an sich, nicht also allein deren „Quantität", sondern vor allem deren „Qualität"; nicht, daß man „schon in den Säuglingen die Armeekorps" schaut, sondern daß man dieses „Menschenmaterial" zu äußerlich und innerlich gehobenem Menschentum erzieht; nicht, daß man Prämien, Unterstützungsgelder für Kinderreichtum bereithält, wie günstig dies manche häusliche Lage erleichtern mag — den Willen zur Elternschaft, der in erster Linie ein idealer sein sollte, dürften derartige Anerbietungen auf keinen Fall als „Lockmittel" berühren. Die Hauptsache wird immer bleiben: die religiös-sittliche Hebung des Gesamtvolkes, die ethische Beeinflussung der Gesellschaft, die Ermutigung zur allgemeinen Hoffnung auf ein nationales Aufblühen, die erfolgreiche Anregung zur persönlichen Mitarbeit am vaterländischen Aufstieg. Für uns aber ließe sich die Lösungsformel zum Bevölkerungsproblem wohl in Kürze so festlegen: Gesunde, in Gesinnungsreinheit und Selbstzucht, harmonischer Liebe und Opferwilligkeit geschlossene und sich ausbauende Ehen: gesunde, zahlreiche und willensstarke Nachkommenschaft; blühendes Familienglück: blühendes Volksglück; christlich gegründetes und sich entwickelndes Heimleben: mächtig aufstrebendes, in Sitte und Edelkraft gefestigtes patriotisches Leben.

An all diesem wird die gute, die tüchtige Haus- und Familienmutter immer einen hervorragenden Anteil haben müssen und ihn auch wirklich besitzen: eben als Mutter des Hauses und Mutter der Familie, als Hüterin des heimischen Herdes, vor allem als berufene, sich selber unaufhörlich weiter bildende Bildnerin des werdenden Geschlechts.

In erster Linie als Mutter künftiger Mütter. „Und lehret die Mädchen". Die ganze Erziehung, vom Kindes- bis zum Jungfrauenalter, umschließt dieses „Lehren": zunächst durch Vorbereitung, dann durch Auswirkung. Ich habe hier keine pädagogische Abhandlung zu liefern und beschränke mich wiederum auf einige springende Punkte, wie sie gerade unsere Kriegszeit mit am schärfsten beleuchtet.

Als Erziehungsziel für die Mädchen hat selbstverständlich vollendete Weiblichkeit zur Mütterlichkeit zu gelten. Haupterziehungsmittel: Beispielgebung und Anbahnung seitens der Mütter zur Einsichtgewinnung und Nachfolge seitens der Töchter.

Einsicht in Sinn und Wert des Lebens, in den eigenpersönlichen und allgemeinen weiblichen Aufgaben-, Pflichten- und darum auch Rechtekreis, in Wesenheit und hohe Bedeutung der Frauen-, Hausfrauen- und Mutterwürde. Einsicht in Sinn und Wert echten Heimglücks, in den weitreichenden sittlichenden, erhöhenden, kulturellen Einfluß der äußere und innere Ordnung und Schönheit pflegenden, äußeren und inneren Vollgehalt anstrebenden und fördernden Frau auf Haus und Heim, auf Familie und Hausgenossenschaft, auf Gemeinde, Staat und Gesellschaft, auf engeres und weiteres Vaterland. Einsicht in das Bereich der für diese gottgewollte Einwirkung unumgänglichen Vorbereitung. Einsicht in Art, Möglichkeit und jeweilige Ratsamkeit zeit- und standesgemäßer allgemeiner wie fachlicher Berufsbildung. (Im voraus hier die Antwort auf eine etwaige Frage: Die Schule ist ihrem Wesen nach nur Helferin, Ausgestalterin der für Charakter und Weltanschauung grundlegenden häuslichen Erziehung; nur wo diese hierin versagt, hat jene sie nach Möglichkeit zu ersetzen, zu ergänzen.)

Ferner: Einsicht in die stete und zeitliche sittliche Notwendigkeit, in das Warum, Was und Wie körperlicher und seelischer Diätetik, einfacher oder vereinfachter Haushaltungs- und Lebensführung, selbstverständlich ohne Schädigung des ästhetischen wie des caritativen Sinnes. An dieser Stelle Hervorhebung einiger spezieller Punkte, über die Einsicht zu vermitteln vor allem Aufgabe der Mutter ist. Zunächst zur Modefrage: Einsicht in deren Tragweite überhaupt, in die der Kleiderfrage im besonderen! In die Verwerflichkeit jeder Befolgung ihrer Natur-, Schönheits- und Anstandswidrigkeiten, in die Schmach ihrer freiwillig getragenen Tyrannei; in das moralische Muß, in die Art und Weise unserer einschlägigen Bekämpfung durch Vorbild, Wort und Führung. Manches wurde darin schon geleistet seit Kriegsausbruch (daß hierzu erst der Krieg kommen mußte!) seitens der gemäßigten Frauenbewegung, nicht zuletzt des Katholischen Frauenbundes, dessen 1. Vorsitzende, Hedwig Dransfeld, als Rednerin auch nach dieser Richtung sich hervorragend betätigte. Hinsichtlich der sehr regen süddeutschen Modeaktion des „Verbandes für inländische Modekunst", Sitz München, sei dankbar deren Vorsitzende genannt: Gräfin Arco-Zinneberg, geb. Prinzessin Auersperg. — Aber der Erfolg dieser reformierenden Bestrebungen sollte ein bereits ersichtlicherer, einschneidenderer sein! Muß man es wirklich noch immer unseren deutschen Frauen vorhalten, daß die „Pariser Schandmode" ihrem Ursprung nach „zu Dreivierteln" — deutsch war — und ist, und daß umgekehrt die Leitgedanken der „ohnsinnigen" neuen „deutschen" Mode — trotz des Krieges! — man errötet, es auszudenken — von Paris stammen? Daß der Patriotismus allein, neben der persönlichen Würde, uns zwingen sollte, endlich hierin uns auf uns selbst zur Selbstbefreiung zu besinnen und — da wir, auch aus volkswirtschaftlichen Gründen, nun einmal ohne Mode nicht auskommen — eine dem Kern unseres nationalen Charakters entsprechende wirkliche deutsche zu schaffen mit Freiheitmöglichkeiten für individuelle Geschmacks- und Anschauungsausprägung?

Von der Mode- zur Luxusfrage. Hier vor allem Einsicht in den Wesensunterschied zwischen leichtsinnig verschwenderischem und ordnungliebendem, schönheitpflegendem, eben darum kulturförderndem Ueberfluß! Auch hier wiegt das volkswirtschaftliche Interesse schwer, die Rücksichtnahme auf Kunst, Kunsthandwerk, Handwerk und Industrie, die Millionen nähren. — Vor allem Einsicht in die Abscheulichkeit des sündhaften d. i. sündigen Luxus! Hier springt nicht zuletzt für die Frauen das Thema von der Züchtung des rücksichtslos in unseren Luxusdienst gestellten Arbeitssklaventums (Schneiderinnen, Näherinnen!) vor, desgleichen das Thema von der Zügellosigkeit des Lebensdurstes, des nach Unbeschränktheit hungernden Lebensgenusses. Doch eindringlicher noch als die Töchter wird die Mutter, hier unter besonderem, wenn nicht jeweilig vorwiegendem Beistande des Familienvaters, ihre Söhne in dieses Gebiet einzuführen haben.

Das bringt uns zum mütterlichen Erziehungseinfluß auf das heranwachsende männliche Geschlecht. „Und wehret den Knaben." Der Dichter weist hier auf das Problem des Ueberschusses in der Knaben- und Jünglingsnatur, auf die Notwendigkeit des einschränkenden erziehlichen Einflusses, der für Erfolg ganz gewiß nicht in erster Linie Gewaltanwendung voraussetzt, sondern vielmehr zarten, liebevollen Divinationstakt, wie wir ihn gerade bei einer verständigen Mutter suchen dürfen. Was mütterliches rechtzeitiges Erraten, Entgegenkommen, Einfühlen in die kindliche und jugendliche männliche Psyche an Segen für das ganze künftige Leben eines Sohnes und für die Gesamtheit nachfolgender Geschlechter zu wirken vermag, läßt sich nicht annähernd übersehen. Aber nicht nur der Feinsinn, die Zartheit, sondern vor allem auch die tapfere Festigkeit, der moralische Mut dieser Liebe kommt da in Betracht, zumal auf dem unumgänglichen Vorbeugungs- und

Aufklärungswege rücksichtlich des vorerwähnten Themas sündig verschwenderischen Lebensgenusses. Denn dessen bis unmittelbar vor Kriegsausbruch bei uns in der Gesellschaft, in Volk und Jugend bis zur Ekelhaftigkeit, bis zur öffentlichen Schande sich breitmachender Gefahr rechtzeitig zu begegnen, wird nicht zuletzt Sache der guten, tüchtigen Mutter sein. Jetzt mehr denn je, da so viele Familienväter im Heere stehen. Aber jetzt mehr denn je bieten sich ihr auch im Charakter der Zeit Hilfsmittel dar. Und jetzt mehr denn je muß sie erkennen, daß die noch auf der Stirn des Knaben und des Jünglings aufglühende Schamröte die Morgenröte ist für den Sonnenaufgang echter deutscher Kultur. So mache sie denn in heiliger, vorbildlicher Pflichterfüllung den charakter- und schicksalbildenden mütterlichen Einfluß geltend auf den Sohn, auf die Söhne, Träger und Eckpfeiler des unser aller harrenden Tempelbaues zu Gottes Ehre und der Menschheit Heil. So wecke, stähle, fördere sie frühzeitig in ihnen die Liebe zur Ordnung, zur Reinheit, zur Wahrheit, zum Schönen und Guten, die Ehrfurcht vor dem Heiligen; so entzünde sie in ihnen den Widerwillen, den Abscheu, den heldenmütigen Widerstand gegen das Ungeordnete, Unreine, sittlich Häßliche und den teuflischen Anreiz böser Lust. O sie wird viel zu berücksichtigen haben! Die Welt sorgte, daß dem Höllenfürsten Tür und Angel offen stand und — steht. Ich verweise nur auf die Krebsschäden jugendlichen Verkehrswesens: Trinkunsitten, Spielunsitten, Belustigungsunsitten (z. B. das unselige Kapitel Fastnachttreiben, auch in katholischen Städten), auf die Alkohol-, Theater-, Kunst-, Literatur- und — Prostitutionsfrage, die sämtlich für den reinlich und ehrlich Denkenden längst keine „Fragen" mehr sind. So eindeutig gestaltete sich allgemach die Zweideutigkeit, daß es wahrlich nicht leichte, aber um so unabweisbarere Pflicht der Mutter ist, dazu für die Söhne und mit den Söhnen Stellung zu nehmen, indem sie diesen zugleich die Größe und Hoheit echten Frauentums, die Schönheit, Heiligkeit und Segensfülle echten Ehelebens, das immer ganze Menschen fordert, dartut — nicht unschwer für eine gute, tüchtige, entselbstete Frau und Mutter, wo immer sie lebe und wirke. Inmitten des Weltbrandes steigt ihre reine Liebesflamme friedlich leuchtend empor und zeigt der Menschheit, daß noch immer der Weg zum Paradiese auf Erden offen steht, dort, wo in Gott wurzelnde Muttergüte waltet. Denn dies bleibt unumstößlich: Wer wahrhaft „Mutter" sein will, muß unter die bewußten Gotteskinder zählen und zur Gotteskindschaft führen. Die beste Mutter aber ist die christliche nach dem Vorbilde Mariens.

Die Mutter.

Nacht ist ob meines Hauses Dach gesunken,
Geschlossen bleibt das gastlich heit're Tor,
Am Herde glimmt ein ärmlich mag'rer Funken,
Jn bangem Warten sitz' ich stumm davor.

Was bringt die Post? — Drei Söhne standen draussen. —
— Die Stunde der Erwartung zieht vorbei . . .
Das böse Kind der Einsamkeit, das Grausen,
Hockt her zu mir und quält mein Hirn auf's neu'.

Die Post hat einen Brief zurückgetragen,
Mit roter Tinte stand ein Wort wie Blut:
„Gefallen!" — Meine Schmerzen überragen
Die Lust, die je mir in der Brust geruht.

Seitdem erbebe ich beim Klang der Glocke,
Zum Himmel irrt des Auges Hilfgeschrei!
Und dann, — wenn wie in Scham ich vor mir stocke,
Kommt irgendwie ein süsser Trost herbei;

Beruhigt sinkt des Blutes wildes Brausen,
Ein Führer fasst mich an der Hand gelind:
Mich und die Söhne in des Kampfes Grausen,
Jch fühle uns als eines Gottes Kind.

Ob meinem Hause fängt es an zu tagen,
Wie jene draussen in der Todgefahr
Will ich den Mut wie eine Flamme tragen,
Die Gott entfacht für Deutschlands Hochaltar!

Elise Miller.

Der Lourdeskultus.

Von Präses J. Murböck, München.

Es war vorauszusehen, daß der Lourdeskultus, um diesen kurzen Ausdruck für die Verehrung der Mutter Gottes von Lourdes zu gebrauchen, in dieser Zeit auch zum Gegenstand der Besprechung und der Bekämpfung gemacht werden würde.

Freiherr Mensi von Klarbach hat in den „Südd. Monatsheften" (Dezember 1915) einen Aufsatz über die Verehrung der Madonna von Lourdes veröffentlicht. Seine Ausführungen über die künstlerische Seite der Lourdesgrotten werden von einem Dr. B. im „N. Münchener Tagblatt" (Nr. 75) mit Recht gebilligt, seine schiefen Ansichten in dogmatischer Hinsicht mit ebensoviel Recht beanstandet. Nicht gebilligt wird dagegen seine Hervorhebung des nationalen Momentes in der Lourdesfrage. Dr. B. meint, wir sollten da das böse Beispiel der Franzosen nicht nachmachen. Ganz recht. Indes scheint mir in dem Gedankengang des Freiherrn von Mensi doch auch ein gesunder Kern zu stecken, der Beachtung des katholischen deutschen Volkes wert.

Die katholische Kirche ist, wie in anderen Dingen, so auch im Kultus im besten Sinne international, sie ist eben katholisch, d. h. allgemein, namentlich auch in der Heiligenverehrung. Sie fragt bei der Kanonisation nicht nach der Nationalität, sondern nur nach der Heiligkeit. Und im Brevier und Meßbuch finden sich die Heiligen aus allen Völkern in schönster Eintracht zusammen.

Und doch liegt es in der Natur der Sache begründet, daß gerade auch in der Heiligenverehrung die Nationalität mithereinspielt; es gibt bekanntlich „Nationalheilige". Die Mutter Gottes aber, sollte man meinen, könnte niemals und nirgendwo „Nationalheilige" werden; sie gehört ja der ganzen Christenheit an.

Aber gerade deswegen, weil sie die Mutter aller Christen ist, wollen sie alle in besonderer Weise für sich in Anspruch nehmen. Es scheint mir darin ein ähnlicher Zug zu liegen, wie wenn in einer Familie die Kinder untereinander um die Liebe der Mutter und um Beweise ihrer besonderen Zuneigung eifern. So hat auch jedes Volk seine Belege dafür, daß es die Liebe der himmlischen Mutter besitzt. Es sind die Wallfahrtsorte, an denen auf die Anrufung Mariens hin zahlreiche Gebetserhörungen und Gnadenerweisungen vorgekommen sind.

Je zahlreicher und auffallender diese wunderbaren Ereignisse sind, desto größer wird der Ruf und das Ansehen eines Wallfahrtsortes. Lourdes genießt nun hierin einen Weltruf; es ist unbestritten zurzeit der berühmteste und besuchteste Wallfahrtsort. Ohne irgendwie die wunderbaren Vorkommnisse leugnen oder bestreiten zu wollen, darf aber doch gesagt werden, daß auch die Propaganda, um das Wort Reklame zu vermeiden, sehr viel zum Weltrufe von Lourdes beigetragen hat, besonders auch bei uns in Deutschland. Kalender, Zeitschriften und — Geschäftsleute haben sich in den Dienst von Lourdes gestellt. Ob alles ehrliche Begeisterung und echte Marienliebe war, ob nicht da und dort auch das Gegenteil von Idealismus im Spiele war, das lassen wir dahingestellt. Und so hat die Verehrung der Mutter Gottes in der Erscheinungsform von Lourdes und damit auch „die Einrichtung sogenannter Lourdesgrotten in den letzten Jahrzehnten in und an deutschen Kirchen einen geradezu verblüffenden Umfang angenommen" (v. Mensi).

Die Verehrung der Mutter Gottes von Lourdes ist kirchlich gebilligt; wir haben sogar ein eigenes Fest am 11. Februar zum Andenken an die erste Erscheinung. Darum kann und will gegen diese Art der Mutter Gottes-Verehrung an sich nichts gesagt werden. Ebenso wird Lourdes ein internationaler Wallfahrtsort bleiben. Auch deutsche Katholiken werden in künftigen Friedensjahren wieder dahin wallfahren. Man wird es ihnen nicht wehren können. Man wird namentlich nicht den Vorwurf erheben können, daß dadurch deutsches Geld ins Ausland getragen wird; denn man wird auch ausländische Kunststätten, Kurorte und — Spielhöhlen wieder aufsuchen. Und was dem einen recht ist, das muß dem andern billig sein.

Allein eine andere Frage ist die, ob der „Lourdeskultus" in dem bisherigen Umfange notwendig und wünschenswert ist — auch nach der religiösen Seite hin.

Man braucht nicht mit Freiherrn von Mensi geradezu von „unserer deutschen Mutter Gottes und unserem deutschen Herrgott" zu reden (das ist zum mindesten irreführend), Altötting in Gegensatz zu bringen zu Lourdes; aber man kann doch wünschen, daß unsere deutschen Katholiken unser deutsches katholisches Sondergut wieder etwas mehr in den Vordergrund stellen möchten.

Jedes Volk hat auch in der katholischen Kirche seine nationale religiöse Eigenart, seine nationale Frömmigkeit und seine nationalen religiösen Feiern. Rom unterdrückt keineswegs diese Eigenart, solange sie mit der kirchlichen Einheit vereinbar ist.

Auch wir Deutsche haben unsere religiöse Eigenart, ein Sondergut an religiösen Feiern und Gebräuchen, an Heiligen und an Wallfahrtsorten. Gar vieles ließe sich davon erzählen. Um beispielsweise nur von den Heiligen zu reden, wenn man unsere Taufnamen betrachtet, dann die Darstellungen der Heiligen in Kirchen und namentlich auf den Andachtsbildchen, so scheint es fast, als ob Deutschland arm wäre an Heiligen. Arm ist Deutschland keineswegs an Heiligen. Der einstige Freisinger Theologieprofessor Dr. Magnus Jocham hat ein zweibändiges Werk geschrieben, „Bavaria sancta", über die Heiligen



und Seligen, die allein im Gebiete des heutigen Königreiches Bayern gelebt haben. Wieviele im deutschen Volke kennen aber die prachtvollen Heiligengestalten unserer großen katholischen Vorzeit?

Das wäre ein dankbares Arbeitsfeld für die Verfasser unserer Erbauungsschriften, das deutsche Volk mit seinen Heiligen wieder bekannt zu machen. Fast möchte man aber Freiherrn von Mensi recht geben, wenn er von einer „in unserem Unterbewußtsein wuchernden Auslandssucht auch auf diesem Gebiete" redet, wenn man z. B. hören muß, wie namentlich weibliche Taufnamen in der französischen Form ausgesprochen werden.

Und ähnliches gilt auch von unseren Wallfahrtsorten. Lourdes in allen Ehren! Seine Vorzüge sollen ihm nicht streitig gemacht werden. Aber wir haben in unserem deutschen Vaterland ebenfalls eine große Zahl von Wallfahrtsorten, ausgezeichnet oft durch landschaftliche Schönheit, durch hohes Alter und ehrwürdige Ueberlieferungen, durch Schätze von historischem oder künstlerischem Werte. Freilich ist nicht das in erster Linie maßgebend für die Einschätzung eines Wallfahrtsortes beim gläubigen Volke, sondern eben das Vertrauen, das sich auf Gnadenerweisungen stützt. Ich habe aber auch schon angedeutet, daß auch noch andere Faktoren imstande sind, das Vertrauen in bestimmte Richtungen zu lenken. Nun wohlan: mache man unser katholisches Volk auch wieder aufmerksam auf die altehrwürdigen Gnadenstätten im eigenen Lande. Wieviele Orte haben nur mehr den Namen eines Wallfahrtsortes, sind es aber in der Tat längst nicht mehr. Das Volk hat die religiöse Geschichte seiner engeren Heimat vielfach vergessen, hat vergessen, daß seine frommen Vorfahren zu einem Gnadenbilde in nächster Nähe pilgerten und — dort Erhörung fanden. Warum stammen von den Votivbildern in solch „abgeschafften" Wallfahrtskirchen so wenig mehr aus der Neuzeit? Hat Maria etwa diesem Orte ihre Gunst entzogen? O nein; aber die Alten haben dort mit mehr Vertrauen gebetet als unser Geschlecht. Freilich hat man damals die Propaganda auch noch nicht so gut verstanden wie jetzt. Ich bin überzeugt, gar manche Lourdesgrotte wäre nicht gebaut worden, wenn man (d. h. Volk und Hirte!) sich des Gnadenbildes in der nächsten Nachbarschaft erinnert hätte. Also um die Mutter Gottes zu verehren, brauchen wir den Lourdeskultus nicht unbedingt notwendig, zum mindesten nicht in dem bisherigen Umfang, der beinahe die Gestalt eines Monopols angenommen hätte.

Ob es auch wünschenswert ist, daß der Lourdeskultus etwas eingeschränkt wird? Es ist sicherlich die Verehrung der Lourdesmadonna eine neue Blüte am Rosenstrauch des Marienkultus; und einer Einschränkung im Sinne einer Minderung des Marienkultus überhaupt wird kein Marienverehrer das Wort reden wollen. Aber das ist möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich, daß uns Katholiken gerade der Lourdeskultus von den Andersgläubigen übel ausgelegt wird. Ohnehin bildet die katholische Marienverehrung einen Stein des Anstoßes für unsere protestantischen Mitbürger. Selbstverständlich werden wir uns deshalb darin nicht irre machen lassen. Da indes von beiden Seiten das Verlangen und der Wunsch laut geworden ist, nach dem Kriege sollten Katholiken und Protestanten besser als bisher miteinander auskommen, so werden wir Katholiken nicht allein fordern dürfen, die Protestanten sollen unsere Marien- und Heiligenverehrung nicht mehr als Götzendienst schmähen; sondern wir werden uns auch Mühe geben müssen, solche Steine des Anstoßes aus dem Wege zu räumen, die wir tatsächlich und ohne Schaden für Dogma und Sitte aus dem Wege räumen können. Und dazu dürfte gerade nach dem Kriege die Vermeidung eines übertriebenen Lourdeskultus gehören.

Saloniki, Isonzo, Mailand.

Von Jul. Eckardt, Höntrop.

Mit tausend Fäden spinnt sich die Vergangenheit in das Gewebe der Gegenwart und die bewegte Gegenwart ruft tausend Erinnerungen an die Vergangenheit wach. Wieder steht Mazedonien mit Saloniki im Brennpunkt der Ereignisse, wie die Südostecke Europas so oft in der Geschichte der Schauplatz entscheidenden Völkerringens und aufregendster Kämpfe war, deren Nachwirkungen vielfach bis in die Gegenwart reichen. Ich will nicht weiter eingehen auf die bekannten Perserkriege gegen die Griechen, als am Vorgebirge Athos eine Perserflotte zerschellte; auch nicht näher darstellen, daß von hier aus einmal eine Weltherrschaft ausging, als im 4. Jahrhundert vor Chr. der große Mazedonier Alexander die Reiche der Welt durcheinanderwürfelte. Die Gründung der Stadt Saloniki fällt in diese Zeit; sie hieß bekanntlich damals Thessalonike, d. h. der Thessaler Sieg, so benannt nach der Schwester Alexanders des Großen, Thessalonike, deren Gemahl Kassandros gegen 315 vor Chr. die Stadt gründete. Der Völkerapostel Paulus kam gegen 53 n. Chr. nach Mazedonien und Thessalonike und wurde dort von den aufhetzenden Juden arg bedrängt und vertrieben. Er schrieb darüber (I Kor.): „Als wir nach Mazedonien kamen, hat unser Fleisch keinerlei Ruhe genossen, sondern wir haben jedmögliche Trübsal erdulden müssen". Da die Einwohnerschaft Salonikis sich heute meist aus Juden zusammensetzt, mag hervorgehoben werden, daß diese wohl kaum Nachkommen jener kampflustigen und unduldsamen Juden aus der Zeit des hl. Paulus sein können; sie sind vielmehr erst im 15. Jahrhundert aus Spanien eingewandert. Die Wogen der Völkerwanderung brandeten und stauten sich hier oftmals zwischen den drei Meeren, dem Schwarzen, dem Aegäischen Meer und der Adria. Als die Sturmflut der Goten über die Donau nach Süden einbrach und dem römischen Kaiser Valens, einem verfolgungssüchtigen, verbissenen Arianer, bei Adrianopel jene furchtbare Niederlage beibrachte, im Jahre 378 n. Chr., wälzten sich die Scharen der Goten ungehindert über Thrazien und Mazedonien. Das schwankende Römerreich geriet in große Gefahr. Der es aus dieser Not rettete, war Theodosius.

Theodosius, geboren 346 zu Cauca in Galizien, gestorben 395 in Mailand, ward vom Kaiser Gratian zum Feldherrn ernannt. Sein Vater hatte sich große Verdienste um das Reich erworben, indem er siegreich kämpfte gegen die Empörer in Britannien, die Vorfahren der Engländer, die heute in Saloniki Truppen landeten. Theodosius, später der Große genannt, wurde bald Kaiser von Ostrom und später erst, nach der Ermordung des weströmischen Kaisers Valentinian II., im Jahre 392, Beherrscher des ganzen Reiches. Er war ein tüchtiger Feldherr und Regent, ein hochherziger Charakter, abgesehen von einigen unüberlegten Gewalttaten. Ein Lieblingsaufenthaltsort des Theodosius war die Stadt Thessalonike oder Thessalonich. Dort suchte und forschte er nach der Wahrheit, legte sich die Frage vor, welcher Glaube der wahre sei, und beantwortete sie für sich offen und ehrlich. Auf dem Krankenbette in Thessalonich lernte er den Bischof Askolos kennen, der ihm die hl. Taufe gab und über die religiösen Zustände des Ostens unterrichtete. Sein Grundsatz wurde von da an: Die Macht beruht nicht auf den Waffen, sondern auf der Gerechtigkeit. Es ist gar nicht zu verkennen, daß diese charaktervolle Entscheidung des tatkräftigen Kaisers gegen die neue Irrlehre des Arianismus und für die katholische Lehre von unübersehbarer Bedeutung wurde für die Zukunft der Kirche und des Christentums. Um das Jahr 388 begab sich Theodosius nach Mailand, wo damals die Kaiser des Westens residierten. Der Beherrscher des Ostens kam seinen weströmischen Nachbarn mit der Gesinnung aufrichtigen Wohlwollens und ehrlicher Hilfsbereitschaft entgegen.

In Mailand machte der Kaiser eine wertvolle Bekanntschaft. Er traf zusammen mit dem großen hl. Bischof und Kirchenlehrer Ambrosius; sie verkehrten herzlich und vertrauensvoll miteinander, wobei der Heilige dem Kaiser, der von Natur zum Jähzorn neigte, zur Milde, Gerechtigkeit und Mäßigung riet. Trotzdem fällt in diese Zeit eine Handlung des Kaisers, ein Ausfluß seines Zornes, der einen Schatten auf sein Bild wirft, obschon man bedenken muß, daß damals, in einer unruhigen, wildbewegten Zeit, aufrührerische Elemente fast nur mit eiserner Strenge niederzuhalten waren. Der Schauplatz war Thessalonich. Hier in Saloniki-Thessalonich brach ein Aufstand aus, dessen Veranlassung über alle Maßen leichtfertig genannt werden muß. Es handelte sich um einen Wagenlenker, einen beliebten Kunstreiter im Zirkus, der sich zum Liebling des Stadtpublikums gemacht hatte. Wegen eines Verbrechens mußte er von der rechtmäßigen Obrigkeit in den Kerker geworfen werden. Der theater- und spielsüchtige Pöbel wollte sich aber in seinen Vergnügungen nicht stören lassen und forderte Freilassung seines Favoriten. Die Obrigkeit konnte dem nicht nachgeben, die Stadt empörte sich gegen die Beamten des Kaisers, überwältigte sie; der Gouverneur wurde schwer verwundet, andere Beamte mißhandelt, getötet, ihre Leichen durch die Straßen geschleift und zerrissen.

Es ist begreiflich, daß der Zorn des Kaisers bei dieser Nachricht aufloderte. Eine christliche Stadt, rief er aus, sein Thessalonich, das er so ausgezeichnet, das ihm ein Lieblingsort geworden! Erhob blutigen Aufstand, ermordete seine Beamten wegen eines verbrecherischen Kunstreiters im Zirkus! Als einst Antiochien sich empörte wegen einer Steuer und sogar seine edle Gemahlin beschimpfte, hatte er verziehen und Milde walten lassen. Die Thessalonicher erhielten keine Verzeihung. Ehe noch Ambrosius davon etwas ahnte, vollstreckte sein Zorn eine furchtbare Strafe. Wieder war eines Tages die Bevölkerung von Thessalonich im Zirkus versammelt. Wo sie gesündigt, sollte sie gestraft werden. Auf ein Zeichen stürzten sich die Soldaten mit blanken Schwertern auf die wehrlose Menge und Tausende sollen getötet worden sein.

Es ist bekannt, daß der Kaiser Buße getan hat. Als er kurz nachher den Dom von Mailand zur Beiwohnung des Hochamtes betreten wollte, stellte sich ihm Ambrosius entgegen, ohne sich zu scheuen, dem Mächtigsten der Erde die Wahrheit zu sagen. „Kaiser, was fällt Euch ein, das Heiligtum zu verletzen und die göttlichen Gesetze mit Füßen zu treten? Ich empfinde keinerlei Haß gegen Euch, aber Furcht; ich könnte nicht mehr wagen, das hl. Opfer darzubringen, wenn Ihr demselben beiwohnen wolltet ..." Der große Bußprediger fand einen großen Büßer. Hatte er gesündigt mit David, verstand er sich dazu, mit David Buße zu tun. Der Vorhof des Domes ward Schauplatz eines der schwersten und seltensten aller Siege, der Besiegung und Demütigung seiner selbst. Der Kaiser, losgesprochen von der Strafe, warf sich auf die Knie, weinte und betete. Als einen Bestandteil der Buße und Sühne riet ihm der Bischof, ein Gesetz zu erlassen, nach dem jedes Todesurteil erst 30 Tage nachdem es ausgesprochen, verkündigt werde und zuvor noch einmal zur Prüfung dem Kaiser vorzulegen sei. Außerdem belegte er jedwede falsche Angeberei mit schwerer Strafe. Infolge der Unerschrockenheit des bischöflichen Mahners und des der besseren Einsicht sich fügenden guten Willens des Herrschers hatte das Unglück, das vorschnelle von der Leidenschaft gefällte Urteil, eine glückliche Nachwirkung für die Allgemeinheit, die einer milderen, menschlicheren Gesetzgebung für die Folgezeit.

Noch einmal kam Theodosius, im Jahre 394, aus seiner oströmischen Residenz nach dem Westen, nach Italien, nach Mailand. Er kam nicht zum freundschaftlichen Besuche, sondern mit großer Streitmacht, zu Hilfe gerufen gegen Verräterei und Empörung. Dort am Isonzo, wo jetzt das Heer des treulosen westlichen Bundesgenossen gegen Oesterreich, d. h. Ostreich, für eine schlimme Sache verzweifelt kämpft, ebendort, nicht weit von Aquileja, kam es am 5. September 394 zum furchtbaren Kampfe, in dem am zweiten Tage Theodosius den Sieg errang. Die beiden Aufrührer, die den Kaiser Valentinian II. beseitigt und die Gewalt an sich gerissen hatten, Eugen und Arbogast, unterlagen und mit ihnen der ganze verräterische Plan, obwohl sie den Altar der Göttin Victoria zu Rom in der Kurie des Senates hatten wieder aufstellen lassen. Arbogast hatte schon gedroht: „Ich werde aus der Kathedrale des Ambrosius einen Pferdestall machen und seine Geistlichen sollen in die Armee eintreten", also ein historischer Vertreter der allgemeinen Militärdienstpflicht des Klerus. Beide Kriegshetzer verloren in der Schlacht ihr Leben. Groß war die Freude des Sieges. Theodosius zog in Mailand ein, er fragte den hl. Ambrosius, was zum Danke geschehen solle. Viele Anhänger des Aufstandes hatten sich besorgt in die Kathedrale geflüchtet. Ambrosius antwortete: Mildes Verzeihen! Kein Blut wurde vergossen, in der Kathedrale die Amnestie verkündigt. So schwebt das Erinnerungsbild des hl. Bischofs, lieblich wie Morgenlicht, als eines Engels des Friedens, eines Hortes der Treue, eines Boten der Milde und Schonung über der berühmten Stadt, auf die heute dunkle Schatten sich lagern ob der üblen Folgen eines frevelhaft begonnenen Krieges. Wo ein Unheilsbote, der Abendläufer der Entente (Corriere della Sera) monatelang zu Treubruch und Kriegserklärung aufreizen durfte. Wo ein literarischer Kunstreiter, D'Annunzio, im politischen Zirkus sich tummelte und die feindselige Leidenschaft zu dem Grade entfachte, daß das vermessene »Evviva la guerra«, „Es lebe der Krieg!" durch die Straßen gellte. Aber auf den Bergen am Isonzo haben schon einmal Untreue und Verräterei ihr Grab gefunden.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Weitere Erfolge bei Navarin, Champneuville, Douaumont, in der Woëvre, Thiaville.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Febr. Die Artilleriekämpfe erreichten vielfach große Heftigkeit. An der Front nördlich von Arras herrscht fortgesetzt lebhafte Minentätigkeit; wir zerstörten durch Sprengung etwa 40 Meter der feindlichen Stellung. In der Champagne schritten nach wirksamer Feuervorbereitung unsere Truppen zum Angriff beiderseits der Straße von Somme-Py-Souain. Sie eroberten das Gehöft Navarin und beiderseits davon die französische Stellung in einer Ausdehnung von über 1600 Meter, machten 26 Offiziere, 1009 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 9 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer. Im Gebiete von Verdun erschöpften sich wiederum neu herangeführte feindliche Massen in vergeblichen Angriffsversuchen gegen unsere Stellungen in und bei der Feste Douaumont, sowie auf dem Hardaumont. Unserseits wurde die Maashalbinsel von Champneuville vom Feinde gesäubert. Wir schoben unsere Linien in Richtung auf Vacherauville und Bras weiter vor. In der Woëvre wurde der Fuß der Cotes Lorraines von Osten her an mehreren Stellen erreicht.

29. Febr. Die starke Artillerietätigkeit hielt an vielen Stellen an. Oestlich der Maas stürmten wir ein kleines Panzerwerk dicht nordwestlich des Dorfes Douaumont. Erneute feindliche Angriffsversuche in dieser Gegend wurden schon in der Entwicklung erstickt. In der Woëvre überschritten unsere Truppen Dieppe, Abaucourt, Blanzée. Sie säuberten das ausgedehnte Waldgebiet nordöstlich von Watronville und Haudiomont und nahmen in tapferem Anlauf Manheulles, sowie Champlon. Bis gestern abends waren an unverwundeten Gefangenen gezählt 228 Offiziere, 16575 Mann. Ferner wurden 78 Geschütze, darunter viele schwere neuester Art, 86 Maschinengewehre und unübersehbares Material als erbeutet gemeldet. Bei der Försterei Thiaville (nordöstlich von Badonviller) wurde ein vorspringender Teil der französischen Stellung angegriffen und genommen. Eine größere Anzahl Gefangener blieb in unserer Hand.

1. März. Die Artillerietätigkeit war auch gestern an vielen Teilen der Front sehr rege, besonders auf feindlicher Seite. An mehreren Stellen verfolgte der Gegner damit freilich nur Täuschungszwecke; dagegen schien er im Ysergebiet, in der Champagne, sowie zwischen Maas und Mosel bestrebt zu sein, uns ernstlich zu schaden. Er erreichte das Ziel nicht. Im Luftkampf wurde ein englischer Doppeldecker bei Menin bezwungen, die Insassen sind gefangen. Zwei französische Doppeldecker holten die Abwehrgeschütze herunter, den einen bei Vezaponin, nordwestlich von Soissons, Insassen gefangen, den anderen dicht südwestlich von Soissons, Insasse wahrscheinlich tot. Ein von dem Leutnant der Ref. Kühl geführtes Flugzeug, Beobachter Leutnant d. R. Haber, brachte einen militärischen Transportzug auf der Strecke Besançon—Jussey durch Bombenabwurf zum Halten und bekämpfte die ausgestiegene Transportmannschaft erfolgreich mit seinem Maschinengewehr.

2. März. Im Ysergebiet war der Feind mit Artillerie besonders tätig. Auf dem östlichen Maasufer opferten die Franzosen an der Feste Douaumont abermals ihre Leute einem nutzlosen Gegenangriffsversuch.

3. März. Südöstlich von Ypern am Kanal brachen die Engländer in die Stellung Bastion ein, die wir ihnen am 14. Februar abgenommen hatten, und stießen sogar in schmaler Front bis zu unserem früheren vordersten Graben durch. Aus diesem wurden sie sofort wieder geworfen, in einzelnen Teilen der Bastion halten sie sich noch. Südlich des Kanals von La Bassée kam es im Anschluß an feindliche Sprengungen vor unserer Front zu lebhaften Nahkämpfen. In der Champagne steigerte die feindliche Artillerie ihr Feuer stellenweise zu großer Heftigkeit. Im Bolante-Wald (nordöstlich von La Chalade in den Argonnen) wurde ein französischer Teilangriff leicht abgewiesen. Auf den Höhen östlich der Maas säuberten wir nach kräftiger Artillerievorbereitung das Dorf Douaumont und schoben unsere Linien westlich und südlich des Dorfes sowie der Panzerfeste in günstigere Stellungen vor. Ueber 1000 Gefangene und sechs schwere Geschütze wurden eingebracht. Unsere Flieger belegten im Festungsbereich von Verdun französische Truppen erfolgreich mit Bomben. Leutnant Immelmann schoß östlich von Douai sein neuntes feindliches Flugzeug ab, einen englischen Doppeldecker mit zwei Offizieren, von denen einer tot, der andere schwer verwundet ist.

4. März. Die Kämpfe südöstlich von Ypern sind vorläufig zum Stillstand gekommen. Die von uns vor dem 17. Febr. gehaltene Stellung ist fest in unserer Hand, das „Bastion" dem Feinde verblieben. Die lebhaften Feuerkämpfe in der Champagne dauerten auch gestern an. In den Argonnen scheiterte ein schwacher feindlicher Angriff. Beiderseits der Maas verstärkten die Franzosen ihre Artillerietätigkeit und griffen nach bedeutender Steigerung ihres Feuers das Dorf Douaumont und unsere anschließenden Linien an. Sie wurden, teilweise im Nahkampf, unter großen Verlusten zurückgeschlagen und verloren außerdem wieder über 1000 unverwundete Gefangene. Nach den bei den Aufräumungsarbeiten der Kampffelder bisher gemachten Feststellungen erhöht sich die Beute aus den Gefechten seit dem 22. Febr. um 37 Geschütze, 75 Maschinengewehre auf 115 Geschütze, 161 Maschinengewehre. Bei Obersept (nordwestlich von Pfirt) versuchte der Feind vergebens, die ihm am 13. Febr. genommenen Stellungen zurückzuerobern. Sein erster Stoß gelangte mit Teilen bis in unsere Gräben, die durch Gegenangriff sofort wieder gesäubert wurden. Unser Sperrfeuer ließ eine Wiederholung des Angriffs nur teilweise zur Entwicklung kommen. Unter Einbuße von vielen Toten und Verwundeten sowie von über 80 Gefangenen mußte sich der Gegner auf seine Stellung zurückziehen.

5. März. Gegen Abend setzte lebhaftes feindliches Feuer auf verschiedenen Stellen der Front ein, zwischen Maas und Mosel war die französische Artillerie dauernd sehr tätig und beschoß zeitweise die Gegend von Douaumont mit besonderer Heftigkeit. Infanteriekämpfe fanden nicht statt. Um unnötige Verluste zu vermeiden, räumten wir gestern den bei der Försterei Thiaville (nordöstlich von Badonviller) den Franzosen am 28. Febr. entrissenen Graben vor umfassend dagegen eingesetztem feindlichen Massenfeuer.

Explosion in einem Fort bei Paris.

In dem Fort Double Couronne bei Paris ereignete sich, wie aus Paris, 4. März gemeldet wird, in einem Munitionsmagazin eine heftige Explosion. Die Explosion hat viele Opfer



gefordert. Ein vorbeifahrender Straßenbahnwagen wurde durch die Gewalt der Explosion umgeworfen. Von seinen 32 Insassen sind viele verletzt. Umhergeschleuderte Mauerstücke richteten an den Häusern in der Umgegend großen Schaden an. Die Fensterscheiben gingen in Trümmer. Ein ungeheurer Trichter im Erdboden bezeichnet die Stelle, wo die Explosion stattfand. Ueber die Ursache des Unglücks ist Sicheres bisher nicht zu ermitteln gewesen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Zwei französische Hilfskreuzer und ein englischer Bewachungsdampfer versenkt.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs vom 1. März wurden von unseren U-Booten zwei französische Hilfskreuzer mit je 4 Geschützen vor Le Havre und ein bewaffneter englischer Bewachungsdampfer in der Themsemündung versenkt.

Hilfskreuzer „La Provence" versenkt.

Wie der deutsche Admiralstab unterm 1. März bekannt gibt, wurde im Mittelmeer laut amtlicher Meldung aus Paris der Hilfskreuzer „La Provence", der mit einem Truppentransport von 1800 Mann nach Saloniki unterwegs war, versenkt. Nur 696 Mann sollen gerettet sein.

Nicht „Suffren" sondern „Admiral Charner".

Der deutsche Admiralstab meldet unterm 1. März: Das am 8. Februar an der syrischen Küste versenkte französische Kriegsschiff („A. R." 7, S. 118) war, wie die Meldung des zurückgekehrten U-Bootes ergibt, nicht das Linienschiff „Suffren", sondern der Panzerkreuzer „Admiral Charner".

Taten und Heimkehr der „Möve".

Wie der deutsche Admiralstab amtlich meldet, ist S. M. Schiff „Möve", Kommandant Korvettenkapitän Burggraf und Graf zu Dohna-Schlodien, am 4. März nach mehrmonatiger erfolgreicher Kreuzfahrt mit 4 englischen Offizieren, 29 englischen Seesoldaten und Matrosen, 166 Köpfen feindlicher Dampferbesatzungen — darunter 103 Indern — als Gefangene, sowie einer Million Mark in Goldbarren in einen heimischen Hafen eingelaufen. Das Schiff hat folgende feindliche Dampfer aufgebracht und zum größten Teil versenkt, zum kleineren als Prisen nach neutrale Häfen gesandt: Corbridge (3687 Brutto-Registertonnen), Author (3496 Br.-R.-T.), Trader (3608 Br.-R.-T.), Ariadne (3035 Br.-R.-T.), Dromonby (3627 Br.-R.-T.), Farring Ford (3146 Br.-R.-T.), Clan Mactavian (5816 Br.-R.-T.), Appam (7781 Br.-R.-T.), Westburne (3300 Br.-R.-T.), Horace (3335 Br.-R.-T.), Flamanco (4629 Br. R.-T.), Edinburgh (Segelschiff, 1473 Br.-R.-T.), Saxon Prince (3471 Br.-R.-T.), alles englische Schiffe; Maroni (französisch, 3109 Br.-R.-T.), Luxemburg (belgisch, 4322 Br.-R.-T.) S. M. S. „Möve" hat ferner an mehreren Stellen der feindlichen Küste Minen gelegt, denen u. a. das englische Schlachtschiff „Eduard VII." (vgl. „A. R." Nr. 3, S. 49) zum Opfer gefallen ist.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

2. März. Auf dem nördlichen Teile der Front erreichten die Artilleriekämpfe teilweise größere Lebhaftigkeit. Kleinere Unternehmungen unserer Vorposten gegen feindliche Sicherungsabteilungen hatten Erfolg. Nordwestlich von Mitau unterlag im Luftkampf ein russisches Flugzeug und fiel mit seinen Insassen in unsere Hand. Unsere Flieger griffen mit Erfolg die Bahnanlagen von Molodeczno an.

3. März. Patrouillengefechte an der Düna östlich von Friedrichstadt sowie an der Serwetsch- und Scharafront.

4. März. In einem kleineren Gefechte wurden die Russen aus ihren Stellungen bei Alssewitschi (nordöstlich von Baranowitschi) geworfen.

5. März. In der Gegend von Illuxt konnte ein von den Russen im Anschluß an Sprengungen beabsichtigter Angriff in unserem Feuer nicht zur Durchführung kommen. Vorstöße feindlicher Erkundungsabteilungen auch an anderen Stellen wurden abgewiesen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

4. März. Im Gebiete von Dubno versuchten die Russen gestern früh das linke Ikwa-Ufer zu gewinnen, sie wurden abgeschlagen. Die in der feindlichen Presse immer wiederkehrende Nachricht von einer großen und glücklich fortschreitenden Offensive am Dnjestr und bei Czernowitz ist selbstverständlich völlig unwahr. Unsere Front hat dort seit einem halben Jahre keinerlei Aenderung erfahren.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

28. Febr. Unsere Truppen haben in Durazzo bis jetzt an Beute eingebracht: 23 Geschütze, darunter 6 Küstengeschütze, 10000 Gewehre, viel Artillerie-Munition, große Verpflegungsvorräte, 17 Segel- und Dampfschiffe. Allen Anzeichen zufolge ging die Flucht der Italiener auf ihre Kriegsschiffe in größter Unordnung und Hast vor sich. Nach dem Bericht vom 4. März erhöht sich die Beute auf 34 italienische Geschütze und 11,400 Gewehre.

Kriegskalender.

XIX.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Febr.: Absturz eines französischen Großflugzeuges bei Channy (99). Gefechte an der Wiesiclucha und bei Uscieszko (100). Oesterreichische Seeflugzeuge bombardieren Durazzo (101). Luftschiffangriff auf das englische Industriegebiet: Liverpool, Manchester, Sheffield, Nottingham, Birmingham, Humber und Great Yarmouth, Versenkung des kleinen englischen Kreuzers „Caroline" (90, 99, 100, 150). Der englische Dampfer „Appam" bei Old Point an der Küste von Virginia von einer deutschen Besatzung als Prise eingebracht (90, 100). Meldung der Versenkung von 5 Dampfern durch ein deutsches U-Boot in der Themsemündung (91, 100).

1./3. Febr.: Oesterreichischer Vorstoß am Tolmeiner Brückenkopf (100).

1./7. Febr.: Artillerie-, Minen- und Luftkämpfe in der Champagne, in den Argonnen und Vogesen, im Priesterwald, bei Loos, Neuville, Bapaume, zwischen La Bassee und Arras und südlich der Somme (75, 99, 118).

2. Febr.: Bei Bojan scheitert ein russischer Handstreich; russische Fliegerangriffe bei Buczacz und bei Luck (100). Oesterreichische Seeflugzeuge bombardieren Valona (101). Meldung des Verlustes von „L 19" in der Nordsee (91, 100).

3. Febr.: Oesterreichisch-ungarische Bomben über Szumsk (100). Kruja in Abanien besetzt (100). Erfolgreicher Vorstoß einer österreichischen Kreuzergruppe gegen die italienische Ostküste (100).

4. Febr.: Luftangriff auf Dünaburg (100).

7. Febr.: Kämpfe in Gegend Illuxt (119). Türkischer Erfolg bei Korna (119). Meldung der Aufgabe Kameruns (91, 100).

7./11. Febr.: Kämpfe bei Tarnopol (119).

8. Febr.: Nach Ueberschreiten des Ismi-Flusses Preza und Valjas besetzt; die Entwaffnung Montenegros abgeschlossen (119). Der französische Panzer „Admiral Charner" (nicht „Suffren") durch ein deutsches U-Boot an der syrischen Küste versenkt (118, 172). Veröffentlichung der deutschen Denkschrift, in welcher bewaffnete feindliche Kauffahrteischiffe als Kriegsschiffe erklärt werden (75, 111, 118, 127).

8./10. Febr.: Erstürmung der ersten französischen Linie in 800 Meter Ausdehnung westlich Vimy (118).

9. Febr.: In Wolhynien und an der ostgalizischen Front Vorpostenkämpfe; Tirana und die Höhen zwischen Preza und Pazar-Sjak besetzt (111, 119). König Ferdinand von Bulgarien im Großen Hauptquartier (111, 117). Flugzeugangriff auf Ramsgate (118).

9./10. Febr.: Französische Angriffe südlich der Somme abgeschlagen (118).

10. Febr.: Russischer Vorstoß nördlich des Driswiatysees abgewiesen (119).

11. Febr.: Italienische Angriffe westlich Tirana abgewiesen (119). Deutsche Torpedoboote versenken auf der Doggerbank zwei englische Kreuzer (118).

11./12. Febr.: Eindringen der Franzosen in die deutsche Stellung östlich des Gehöftes Maison de Champagne; die Engländer beschießen Lille (118).

12. Febr.: Südöstlich Boesinghe in die feindlichen Stellungen eingedrungen; in der Champagne südlich St. Marie-à-Py französische Stellungen gestürmt; nordwestlich Massiges scheitern feindliche An-



griffe; zwischen Maas und Mosel die vorderen feindlichen Gräben zerstört; Bomben über La Panne und Poperinghe (118). Oestlich Baranowitschi 2 russische Vorwerke gestürmt (119). Eine italienische Stellung bei Flitsch im Rombongebiet erobert; österreichische Flugzeugangriffe auf die italienische Küste bei Ravenna, Cedigero und Cavanello (119).

13. Febr.: Nordwestlich Tahure und bei Obersept französische Stellungen erobert; südlich Lusse ein Teil der feindlichen Stellungen zerstört (135). Die Bulgaren besetzen Elbassan und Fieri in Albanien, der untere Arzen gewonnen (111, 136).

14. Febr.: Englische Stellungen südöstlich Ypern erobert; südlich der Somme und zwischen Flabas und Ornes heftige Artilleriekämpfe; französischer Gasangriffsversuch bei Reims erfolglos (135). Oesterreichische Fliegerangriffe in der Lombardei auf Mailand, Schio, Monza, Bergamo und die Umgebung von Brescia (136).

14./18. Febr.: Fortgesetzte Kämpfe an der Tiroler-, Kärntner- und küstenländischen Front bringen den Italienern keinen Erfolg (136).

15. Febr.: Feindliche Angriffe gegen die eroberten Stellungen bei Ypern und Tahure gescheitert (135). Erzerum von den Russen genommen (127, 136, 150).

16. Febr.: Fliegerangriffe auf Dünaburg und Wilejka; südlich Berestiany russische Angriffe abgeschlagen (136). Ein österreichisches U-Boot torpediert vor Durazzo einen französischen Dampfer (136).

17. Febr.: Erfolgreiche Minensprengungen nordwestlich Lens und nördlich Arras; französischer Angriff südlich der Somme zusammengebrochen (135). Kavaja (Albanien) besetzt (136).

18. Febr.: Englischer Angriff südöstlich Ypern gescheitert; ein Teil der französischen Stellung auf der Combreshöhe und französische Verteidigungsanlagen und Hindernisse nordöstlich Largitzen zerstört; Fliegerangriff auf den Flugplatz Abeele (135). Abg. Erzberger in Sofia (136). Die U-Bootsbeute eines Jahres beträgt 670 Schiffe (150).

19. Febr.: Erstürmung der englischen Stellung in 350 Meter Frontbreite nördlich Ypern; Gefechte südlich Loos und Hebuterne; östlich Peronne ein englischer Doppeldecker abgeschossen (135). Russischer Angriff bei Sawitsche zusammengebrochen; Fliegerangriff auf Logischin und Tarnopol (136). Eine italienische Vorstellung von Pazar-Sjak genommen. Durazzo von der Landseite eingeschlossen; Berat, Ljusna und Pekinj besetzt (111, 136).

20. Febr.: Luftangriff auf Furnes. Meldung der Uebergabe Moras, womit die Eroberung der Kolonie Kamerun vollendet ist (135). Französisch-englische Angriffe bei Ypern, Loos und an der Straße Lens-Arras abgewiesen (149). Vor Dünaburg und südöstlich Kozlow an der Strypa russische Vorstöße abgewiesen (150). Flugzeugangriff auf die englische Ostküste: Deal, Lowestoft und Downs (150).

21. Febr.: Französische Stellung östlich Souchez erstürmt; rege Kampftätigkeit zwischen Somme und Oise, an der Aisne-Front, in der Champagne, nordwestlich Tahure und oberhalb Dun; bei Revigny ein deutsches Luftschiff eingebüßt (149). Fliegerangriffe in der Lombardei gegen Mailand und Desenzano am Gardasee (150).

22. Febr.: Französische Stellungen westlich Heidweiler erobert (149). Russische Vorstöße nordwestlich Tarnopol abgeschlagen (150). Bomben über dem Hafen von Durazzo, ein italienisches Transportschiff gesunken (151). Beginn der Schlacht bei Verdun (143, 149).

22./24. Febr.: Erstürmung französischer Stellungen am rechten Maasufer bis an den Louvement-Rücken, dabei die Orte Brabant, Haumont, Samogneux, Cotelettes, Mormont, Beaumont, Chambrettes und Ornes genommen (143, 149).

23./24. Febr.: Niederlage der Italiener vor Durazzo (151).

24. Febr.: Meldung der Ankunft des englischen Schiffes „Westburn“ unter deutscher Flagge in Santa Cruz (Teneriffa); nachdem die deutsche Prisenbesatzung die Gefangenen von fünf englischen und einem belgischen Schiff in Santa Cruz gelandet hat, versenkt sie das Schiff (150).

25. Febr.: Erstürmung der Panzerfeste Douaumont, des nordöstlichen Eckpfeilers der Festung Verdun; Zusammenbruch des feindlichen Widerstandes in der Woëvre-Ebene auf der ganzen Front bis in die Gegend von Marchéville (143, 149). Infanteriekämpfe an der küstenländischen Front bei Pevma, beiderseits des Monte San Michele und östlich Azzo (150).

26. Febr.: Englischer Angriff südöstlich Ypern abgewiesen; fünfmaliger Rückeroberungsversuch auf die Panzerfeste Douaumont abgeschlagen; westlich Douaumont Champneuville und Cote de Talon, östlich die Befestigungsanlagen von Hardaumont erstürmt; Luftkämpfe in Flandern und bei Metz (149).

27. Febr.: Das Gehöft Navarin und beiderseits davon die französische Stellung (über 1600 Meter) erobert; die Maashalbinsel von Champneuville vom Feinde gesäubert (171). Durazzo besetzt (143, 151, 173).

28. Febr.: Bei Douaumont ein kleines Panzerwerk erstürmt; Manheulles und Champlon und bei Thiaville ein Teil der französischen Stellung genommen (171).

29. Febr.: Bei Menin, Vezaponin und Soissons je ein feindliches Flugzeug erbeutet; ein militärischer Transportzug auf der Strecke Besançon-Jussey bombardiert (172).

Vom Büchertisch.

Kinder- und Hausmärchen aus Tirol. Gesammelt und herausgegeben durch die Brüder **Ignaz und Joseph Zingerle.** Neu herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Otto von Schaching. Zweite Auflage. Regensburg, Druck und Verlag von Friedrich Pustet. 8⁰. 464 S., geb. ℳ 2.40. Hier haben wir einen neu ausgegrabenen Schatz von köstlichem Wert, nicht aber, wie es ein flüchtiger Blick auf Ueberschrift, Umschlag- und Titelbild vielleicht vermuten lassen dürfte, in erster Linie für die Kinderwelt, sondern, wie es der jetzige Herausgeber auch hervorhebt, als „klassisches Sammelwerk“, als „Ganzes nur für reifere Leser“; die mögen dann für die Kleinen die in dem Bande tatsächlich enthaltenen „Kindermärchen“ heraussuchen und übermitteln. Was bleibt, ist ein Unbergängliches fürs deutsche Haus, fürs deutsche Volk, fürs deutsche Gemüt. Der stimmungsvolle Schluß der dankenswerten orientierenden Einleitung weist hier auf eine gewisse Aehnlichkeit der beiden Erscheinungszeiten: Vor 60 Jahren, bei der Erstveröffentlichung des Buches, lohte der Krimkrieg, jetzt durchrast die Kriegsfurie beinahe ganz Europa. Der Geist aber, der einst dem deutschen Volke seine Sagen und Mären schuf, erfüllt auch unsere unvergleichlichen Helden des 20. Jahrhunderts. — Otto von Schaching (Dr. V. M. Otto Denk), der bewährte Volkskenner, Volksdichter und Volksliebhaber, war ganz der Mann, die unschätzbare Arbeit der beiden Zingerle für unsere Zeit in die geeignete Form und Beleuchtung zu bringen. Die Patina des Textes, betont Denk, sei in der Hauptsache unberührt geblieben, nur hie und da habe ihn ein derbes oder außerhalb Tirols unverständliches Wort oder eine harte Konstruktion zur Aenderung gezwungen, eine Reihe stofflicher Gründe ihn zur Umgruppierung einzelner Märchen veranlaßt. Ich selbst empfinde die Einordnung als eine den Gesamteindruck hebende, steigernde. Gewissenhafteste Sorgsamkeit scheint mir das Kennzeichen der Otto von Schachingschen Behandlungsweise — eine bewahrende und veredelnde Ehrfurcht vor dem kostbaren überlieferten Material, für die wir nur dankbar sein können. Was der Herausgeber selbst Großes von deutschen Märchen hält, sagen uns seinen tiefgründigen Ausführungen S. 4—9. Möge denn das wertvolle Buch seinen Weg in weiteste Kreise finden.

E. M. Hamann.

Ein großes Volk in großer Zeit. Gesammelte Reden aus den Kriegsjahren 1914/15. Von Stadtpfarrer Jul. Schiller in Nürnberg. (Nürnberg, Schwemmer. 102 S. ℳ 1.25.) Die Reden des wackeren, durch seine Bestrebungen für den konfessionellen Frieden bekannten evangelischen Stadtpfarrers, teils beim Beginn des Weltkrieges gehalten, teils in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht, suchen die zwischen hoher patriotischer Begeisterung und tiefer schmerzlicher Ergriffenheit fluktuierenden Stimmungen des deutschen Volkes in Momentaufnahmen festzuhalten und wiederzugeben. Es wäre zu wünschen, daß das ganze deutsche Volk von den nämlichen Gefühlen der innern Religiosität, des festen Gottvertrauens, der Hoffnungsfreudigkeit, die den Redner beseelen, erfüllt wäre. Seine Mahnungen sind in hohem Maße geeignet, die erschlafften Geister und gedrückten Gemüter von neuem zu beleben und zu erfrischen und den um liebe Tote Trauernden die Tränen zu trocknen. Sehr beherzigenswert sind seine Worte zum Konfessionsfrieden, über die kirchlichen Aufgaben des Staates nach dem Kriege und von der Wiedergeburt des deutschen Volkes, aus welchen neben dem Optimismus der Unterton der Sorge deutlich hervortönt. Wir wünschen der Schrift eine recht weite Verbreitung im Felde sowohl als im Familienkreise, besonders in den Lazaretten, wo die Kranken und Genesenden die kurzen, kräftigen, herzenswarmen Zusprüche als wahre Wohltat empfinden werden. Hoffen wir mit dem Verfasser, daß bei dem kommenden Aufstieg Deutschlands die große Zeit auch ein großes Geschlecht vorfinden möge! -- Eine kleine Bemerkung zum Schluß, die den in etlichen Stücken vorkommenden Wiederholungen gilt, deren Entfernung bei weiteren Auflagen leicht zu bewerkstelligen wäre. L. van Heemstede.

Julius Bachem, Köln: Allerlei Gedanken über Journalistik, Einjournalistisches Testament. Sekretariat sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach, Preis 15 Pfg. Die Mahnung des erfahrenen und angesehenen Journalisten Bachem, Seite 12 seiner Schrift, beherzigend, sage ich: Das Büchlein ist lesenswert. Sehr lesenswert sogar für jeden, der Verständnis hat für lebenswahre, mit gutem Witz und rheinischem Humor gewürzte Aufzeichnungen eines, der sich auskennt. Aug. Nuß.

Heinz, P. Odorich, Religionsunterricht und Heidenmission. 8⁰. 48 S. 70 Pfg. Freiburg, Herder. 1914. Ein auf dem Religionslehrertag in Nürnberg 1913 erstattetes Referat wird in erweiterter Form einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht. Der Krieg unterstreicht das Wort von der Entscheidungsstunde der Missionen. Wie immer die politischen Verhältnisse sich gestalten mögen, wir müssen auf dem Plane sein, marschbereit, um der Kirche und durch die Mission auch dem Vaterland den Platz an der Sonne friedlich erobern und behaupten zu helfen. Eine treffliche systematische Anweisung wird hier geboten, wie der Missionseifer schon in der Jugend geweckt werden kann, es ist hingewiesen auf das „Naturgesetz des rückwirkenden Segens“, auf die Romantik des Missionslebens, wofür das jugendliche Gemüt so sehr empfänglich ist, auf die großen Erfolge, deren sich besonders die Deutschen und Spanier rühmen dürfen (das Büchlein ist vor dem Krieg geschrieben); mit sicherem pädagogischen Gefühl sind praktische Anweisungen gegeben, wie Katechismus und Bibel, Predigt und Vereinsvortrag der Mission dienen kann; in der sehr guten Literaturangabe dürften den Religionslehrer interessieren die Beispielsammlungen und Erzählungen, welche von dem ergreifenden Heroismus der Missionäre und Neubekehrten Zeugnis ablegen.

Dr. Oberhauser.

Sämtliche Schriften der hl. Theresia von Jesu. Neue deutsche Ausgabe, nach den autographierten und anderen spanischen Originalen bearbeitet und vermehrt von Fr. Petrus de Alcantora a S. Maria und Fr. Aloisius ab Immaculata Conceptione. 8 Bände. 12⁰. 5604 S. Lwd. ℳ 28. Regensburg, Pustet 1903—15. Graf Adolf Friedrich v. Schack urteilt als Protestant in seinen Erinnerungen und Aufzeichnungen (III, 96) über die hl. Theresia und ihre Schriften also: Es drängt mich hier auszusprechen, daß nach meiner Ueberzeugung keine Frau irgend einer Nation in ihren literarischen Leistungen sich zu einer gleichen Höhe wie die wunderbare Tochter Avilas erhoben hat. Kein Wunder, daß ihre Schriften in

alle Kultursprachen übersetzt wurden. Zu den schon vorhandenen erhalten wir in vorliegender Arbeit, der Frucht jahrelangen Mühens, eine neue gründliche deutsche Uebersetzung, die ebenso auf vollständige wie treue Wiedergabe des Urtextes abzielt. Zu den einzelnen Schriften sind ausführliche Einleitungen beigegeben, die das Verständnis wesentlich fördern. Der Schlußband ermöglicht durch ein ausführliches Personen-, Sach- und Ortsregister (S. 471—524) eine gute Orientierung in dem umfangreichen Material. O. Heinz.

Ein neuzeitliches Mittel der Militärseelsorge. Zum ersten Male in diesem Kriege und ohne Zweifel in irgend einem Kriege überhaupt hat man in Köln mit seiner vorbildlichen Militärfürsorge (vergl. H. J. Radermacher, Die Organisation der Militärseelsorge in einer Heimatgarnison, M.Gladbach, Volksverein, 1915) den Versuch gemacht, den Verwundeten und Kranken in den dortigen Lazaretten eine Geisteserneuerung und eine religiöse Belebung zu verschaffen durch das unübertreffliche Mittel der Exerzitien, das man im Frieden schon so oft und so wirkungsvoll erprobt hatte bei der religiösen Vorbereitung der katholischen Jungmannschaft auf den Eintritt ins stehende Heer. Der beispiellose Erfolg dieser optimistischen, arbeitsfreudigen Kölner Lazarettseelsorger hat einen aus ihnen, der die schwierigste, aber auch verdienstvollste und erfolgreichste Aufgabe hatte, nämlich die Standesvorträge für jene, an deren Leiden nicht der Krieg, sondern die Sünde schuld war, zu halten, dazu angetrieben, durch eine kleine, aber feine und begeisterte Schrift seinen geistlichen Amtsbrüdern in allen deutschen Lazaretten die Wege zu weisen, damit auch sie ihren Schutzbefohlenen mit gleicher Liebe und gleichem Eifer jene Wohltat erweisen können. Vor mir liegt das Büchlein: **Kriegsgaben — Lazarettaufgaben.** Geistliche Uebungen in den Lazaretten, Erfahrungen und Vorschläge. Im Auftrage des katholischen Garnisonpfarramtes des Kgl. Gouvernements Köln herausgegeben von Franz Gescher, Kaplan an St. Alban in Köln, zurzeit Lazarettseelsorger. Benziger, Köln 1916. Preis M 1.30. Der Verfasser hat das unglaublich Scheinende fertiggebracht, daß von seinen verirrten Schäflein, die man sonst so leicht als verloren und hoffnungslos betrachtet, nicht weniger als 80 Prozent an den heiligen Uebungen und am Sakramentenempfang freiwillig teilnahmen. Sollte das nicht jeden Lazarettpfarrer anspornen, in der kommenden Fastenzeit das gleiche Mittel, und hoffentlich mit gleichem Erfolge, zu versuchen? Das wird namentlich, wenn auch wahrhaftig nicht ausschließlich, die große Sache und die hochwichtige Aufgabe der vielen Ordenspriester sein, die an Lazaretten draußen und in der Heimat tätig sind und gerade für diesen außerordentlichen Zweig der Pastoration durch ihren Beruf und die Eigenart ihrer Tätigkeit wie niemand sonst vorbereitet und berufen sind. Wohlan, dann nehme ein jeder diesen praktischen Wegweiser zur Hand. Er wird zu dem Leser klar und eindringlich reden von der Organisation der Exerzitien, von der wirksamen und unerläßlichen Vorarbeit und Vorbereitung der Tage des Heiles, innerer wie äußerer (Verkehr mit den Behörden), von der durch die eigentümlichen Lazarettverhältnisse bedingten Tagesordnung, von dem heiligen Mittelpunkte, von dem Gottesdienste, von den Sprechstunden, der Exerzitienbeichte, dem Exerzitienvortrag und seinen notwendigen Eigenschaften und Eigentümlichkeiten, wie sie der Krieg bedingt, endlich von der großen Bedeutung dieses „tempus acceptabile" für den einzelnen, für Volk und Vaterland; im Anhange finden sich geeignete Vortragsskizzen. Das mit glühender Begeisterung geschriebene Büchlein wird jeden Lazarettseelsorger, der tatentschlossen die Hand an den Pflug legen will, um Gottes Acker zu bestellen, mit unversieglichem Mut und mit starkem, innigem Gottvertrauen erfüllen.

Garnisonpfarrer Dr. theol. et jur. et phil. Joseph Löhr.

Der Krieg und das religiöse Leben. Von Otto Weder, Hildesheim, Sekretariat sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach. Preis 15 Pf. Ein Weckruf zur dauernden, durchhaltenden und auch nach Krieg und Sieg in reinem Feuer erstrahlenden Religiosität des deutschen Volkes. Das Schriftchen ist mit Ernst in zeitgemäßer Sprache und Weise geschrieben und kann allen gebildeten Katholiken Deutschlands, insbesondere den Studenten, für die es wohl in erster Linie bestimmt ist, warm empfohlen werden. August Ruß.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Ibsens „Komödie der Liebe" haben uns vor ein paar Jahren die Düsseldorfer vorgespielt in einer herben Stilisierung, die der herben Dichtung nicht übel steht. Kostümlich wählte auch unser Hofschauspiel die Zeit der fünfziger Jahre, wie sie für diese Versdichtung aus Ibsens Frühzeit paßt und auch die philiströse Umwelt, von der sich der Idealist Falk abhebt, sinnfällig kennzeichnet. Gegenüber den Düsseldorfern suchte die Spielleitung Steinrücks die Gestalten mit realistischeren Konturen zu zeichnen. Mit gutem Glücke. Man fühlte sich gefesselt, aber nicht erwärmt. Was will uns die Komödie der Liebe sagen? Daß die Liebe im Alltage oft verblaßt und trivial wird, und um nicht wie die anderen Philister zu werden, trennen sich der Dichter Falk und Schwanhild, kämpfen und entsagen. Der Dichter zieht hinaus in die Freiheit und Schwanhild nimmt den braven Mann der stillen, herzenswarmen Achtung. Ibsen ist hier ganz Romantiker des Individualismus und wie später blickt er mit Angst und Geringschätzung auf die dem einzelnen feindliche „kompakte Majorität". Wir sehen bei Ibsen heute schon vieles historisch, brauchen darum uns mit seinen Doktrinen weniger herumzustreiten, sondern können den feinen Menschenschilderer genießen, der hier freilich nicht so starkes Leben gibt, wie in späteren Dramen. In dieser Komödie klingt bereits an, womit Ibsens Lebenswerk in „Wenn wir Tote erwachen" ausklingt, die Idee vom Martyrium der Kunst.

Münchener Volkstheater. Daß „Robert und Bertram", die bejahrte Posse Gustav Raeders, eines heute fast vergessenen Darstellers komischer Rollen, immer noch ziemlich unverblaßt zu wirken vermag, zeigte die Neueinstudierung im Volkstheater. Die Bühne besitzt in Koutensky und Kopp sehr liebenswürdige Vertreter der lustigen Vagabunden von wirklichem Humor, die sich meist von der Drastik moderner Possenwirkung fernhalten. Auch die übrige Aufführung konnte im ganzen befriedigen. Mit etwas derbem Pinsel zeichnete man die Umwelt des jüdischen Emporkömmlings. Der Spielplan des Volkstheaters wird von dem ganz leichten Unterhaltungsstück allzusehr beherrscht und so war es mir interessant, wie man sich von den Possenbrettern zu gelegentlichem Besuche in Fausts Studierstube zurückfinden würde. Die Bühnenverkörperung der Goetheschen Dichtung läßt an allerersten Theatern Wünsche offen, man wird deshalb auf diesen Brettern keine unbilligen Forderungen stellen. Das Publikum schien sich des gelungenen zu freuen, aber fast noch mehr des nicht gelungenen, ich meine die grellen Farben, die Marthe Schwerdtlein und Mephisto auftrugen. Das Publikum schien mir jedoch gefesselt genug, daß ich glaube, auch mehrere Wiederholungen fänden Besuch, und in ihnen wäre es dann nicht schwer, manches auszubessern. Auf Anstellung gastierte Frl. Stikker als Gretchen. Man sah die junge Schauspielerin in ganz anders gearteten Rollen kurze Zeit im Schauspielhause. Dort wie hier bemerkte man Ansätze, die mehr Talent verraten, als andere besitzen aus dem nicht gerade imposanten künstlerischen Nachwuchs unserer Privatbühnen; sie zu entwickeln, wird Sache der Spielleitung sein.

Aus den Konzertsälen. Max Pauer hatte auf seinem diesjährigen Klavierabend den gewohnten starken Erfolg; ganz besonders schön vermittelte er uns die F-Moll-Sonate von Brahms und die sechs kleinen Stücke aus Schumanns Albumblättern, die so trefflich zu dem gerade in den Klaviersonaten im Banne Schumanns stehenden jungen Johannes Brahms passen. Die sich in Kraft und Zartheit mit gleicher Ueberzeugungsstärke aufdringende Empfindung des Künstlers und die hohe Technik, die noch besonders in Liszts spanischer Rhapsodie glänzte, sicherten wieder Eindrücke stärkster Art. — Paul Goldschmidt hatte auch auf seinem zweiten Abend großen Beifall. Er spielte Schubert und Chopin; starkes Gefühl, Können und Geschmack einten sich wieder zu Leistungen, die durchaus erfreuen konnten. — Hans Pfitzner, der nach Aufgabe seiner teils gerühmten, teils bekrittelten Straßburger Tätigkeit sich in München niederzulassen gedenkt, gab gewissermaßen zum Einstand ein Konzert, in dem er Doris Frieß-Lanquillon an ihrem Liederabend begleitete, der zu einem Teil Schumann, in der Hauptsache aber Pfitzner selbst gewidmet war. Die Künstlerin war gut disponiert, die Glockentöne ihrer reizvollen Stimme kamen ganz besonders in den Pfitzner-Liedern zu schöner Geltung. Die musikalische und stilistische Feinfühligkeit ihrer Interpretation ist rühmenswert. Das Publikum ehrte den Tondichter und die Sängerin in ungewöhnlich herzlicher Weise.

Verschiedenes aus aller Welt. In Bukarest starb Rumäniens erste Königin, die deutsche Dichterin Carmen Sylva. Aus der großen Zahl ihrer Werke — Lyrik, Romane, Erzählungen, Märchen, Dramen und Uebersetzungen — werden wohl ihre meist von Schwermut beschatteten Verse am längsten ihre literarische Geltung bewahren. Wie sie, abgesehen von den von der französischen Akademie gekrönten „Pensées d'une reine", als Dichterin immer der Sprache ihrer deutschen Heimat treu geblieben ist, so ist sie auch im Inhalte ihrer Poesie dem deutschen Fühlen stets nahe geblieben. Auch ihre musikalische Begabung — Klara Schumann und Rubinstein sind ihre Lehrer gewesen — ging über den Durchschnitt hinaus. Trotz ihrer schöngeistigen Interessen verschloß sie sich nicht in einen sich selbst genügsamen Aesthetizismus, sondern zeigte in zahllosen Werken der Menschenliebe nicht nur ein warmes Empfinden, sondern auch jenen deutschen Geist der Organisation, dem das Land besonders auch durch ihren königlichen Gemahl so viel verdankte. — In Paris starb Mounet-Sully, der berühmte Schauspieler der Comédie française. Er war der treue Bewahrer der klassischen Tradition, für deren erstarrte Formen wir Deutsche nur eine kühle Achtung zu hegen vermögen. — „Um die Scholle", ein Drama von Rich. Wenz, fand in Köln Beifall. Die Konflikte ergeben sich dadurch, daß ein bäuerlicher Hofbesitzer die Interessen der Scholle denen des Herzens unterordnet, nicht Herr, sondern Sklave seines Besitzes ist. — „Charlotte Stieglitz", die durch ihren Selbstmord ihren Gatten zu dichterischen Großtaten aufzustacheln wähnte, hat in der Literaturgeschichte eine gewisse Unsterblichkeit erlangt, weil sie für Stimmungen der Spätromantik charakteristisch war. Diese Gestalt hat nun H. Kyser in einem Drama zu gestalten versucht, das in Altona mit Interesse aufgenommen wurde als ein in zarten Tinten gehaltenes Bild, dem freilich ein unmittelbares Leben zu fehlen scheint.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Handelsförderung zum Balkan — Oesterreich-Ungarns Wirtschaftsbesserung — Erstarkung unserer Gesamtindustrie — Vierte deutsche Kriegsanleihe.

Seit der Wiederherstellung des Durchgangsverkehrs nach dem Orient erstreckt sich ein guter Teil der Tätigkeit unserer Wirtschaftskreise auf die Verdichtung und Erstarkung der Beziehungen zu dem uns nahe gerückten Südosten. Handelspolitische Kreise sind für die Errichtung einer türkischen Gesandschaft am Münchener Hofe eingetreten. Auch die Gründungen einer

deutsch-bulgarischen Gesellschaft, eines fränkischen Orientvereines und einer deutsch-türkischen Handelsvereinigung dienen der Anbahnung direkter Ein- und Ausfuhrbeziehungen mit dem Balkan. An dem wirtschaftlichen Zusammenschluss Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, vor allem an der Anbahnung einer langfristigen Festlegung der Handelspolitik dieser Länder wird durch eine gemeinsame Arbeitskommission gearbeitet. Im Mittelpunkt der vielen Anregungen stehen die Fragen der Wasserstrassen und der Verbilligung des Frachtenverkehrs im Donau—Main—Rheingebiet. Durch öffentliche Vorträge, in Versammlungen, wie solche in München bei Anwesenheit des bayerischen Königs, von Ministern, einer grossen Anzahl von Vertretern der Presse, Handels-, Industrie- und Gewerbekreisen aus allen Teilen Süddeutschlands, der rheinischen Städte und aus den nordischen Wirtschaftszentren stattfanden, werden diese Bestrebungen gefördert. Das im Finanzausschuss der bayerischen Reichsratkammer geprägte Wort der „Wasserstrassen durch Mitteleuropa", der beschlossene Ausbau des Walchensees für die Elektrizitätsversorgung Bayerns, das grosszügige Programm des deutschen Zentralvereines für Binnenschiffahrt, sowie die vom Wiener Oberbürgermeister Dr. Weiskirchner und dem Nürnberger Oberbürgermeister Dr. Gessler gegebenen Darlegungen über das Problem der Annäherung der Mittelmächte und ihrer Verbündeten auf dem Balkan eröffnen den Regierungen und den Privatinteressenten ein reiches Arbeitsfeld. — Ueber alles Erwarten hat sich das Wirtschaftsleben Oesterreich-Ungarns gebessert. Von den grösseren Wiener Banken veröffentlicht die Allgemeine Verkehrsbank als erste den Rechnungsabschluss für 1915 mit der Dividendenerhöhung von 5% auf 6,43%. Für Januar 1916 weisen die Spareinlagen bei den österreichisch-ungarischen Bank- und Sparkassen eine Steigerung von über 80 Millionen Kronen auf. Unter Mitwirkung verschiedener Grosskapitalisten wurde die Wiener Kommerzialbank gegründet. Zur Wiederaufnahme des Privatverkehrs an der Wiener Börse ist die Regierungsgenehmigung erfolgt. Bei der österreichisch-ungarischen Bank ist für den Handel in ausländischen Zahlungsmitteln für die Donaumonarchie eine amtliche Zentralstelle — wie solche bereits in Deutschland unter Führung der Reichsbank besteht — errichtet. Das Einnahmeplus der österreichischen Staatsbahn ergibt von Monat zu Monat steigende Ziffern. Der in Bälde zu erwartenden Zeichnung auf die österreichisch-ungarischen Kriegsanleihen sieht man daher mit berechtigter Hoffnung eines vollen Erfolges entgegen. Wiener Grossbanken eröffnen Zweigniederlassungen in Belgrad und, ebenso wie deutsche Institute, in den verschiedenen polnischen Großstädten. Gemeinsam mit der deutschen Grossfinanz ist auch eine städtische Gesellschaft zum Lebensmittelankauf für Warschau ins Leben gerufen worden. Deutsche und österreichisch-ungarische Organisation bedienen sich erfolgreich der mannigfaltigen Hilfsquellen des Bodenreichtums und vor allem der reichen Mineralschätze am Balkan und in Russisch-Polen — beispielsweise ist das grosse Kupferbergwerk Bor von Bulgarien den Deutschen zur Ausbeutung überlassen worden. Manganeisen, Blei sowie andere Metalle, wie Wismuth, Kobalt, auch Quarz werden gefördert.

Deutschlands Industrie wird aus der harten Schule der Kriegsarbeit mit neuen wertvollen Kenntnissen und gesteigerter Leistungsfähigkeit hervorgehen und ihre Erfahrungen nicht nur zur künftigen Befriedigung des heimischen Bedarfes verwerten, sondern auch zur Wiederentwicklung der Exportverhältnisse nach dem Kriege nutzbar machen. Gerade das fürchtet England, dessen Bestreben deshalb dahin geht, die Einfuhr aus Deutchland nach dem Kriege zu verbieten und dagegen den Import aus seinen Kolonien und den verbündeten Ländern zu heben. Unsere Wirtschaftskreise lässt derartiges unberührt. Fortschritte in der Arbeitsbewältigung durch Verbesserung der Maschinentechnik, im Gefolge damit die Vereinheitlichung der Produktion und das Verschwinden von nicht lohnenden Erzeugnissen, tragen täglich zur sichtlichen Erstarkung unserer Gesamtindustrie bei. Beispielsweise wird vom Stabeisenmarkt eine derart starke Belebung der Verkaufstätigkeit gemeldet, wie sie während des Krieges bisher noch nicht zu beobachten war. Ausfuhrregelung und Verwendungsmöglichkeit für Fabrikate, Rohstoffe an Stelle der für Heereszwecke benötigten und beschlagnahmten Materialien spielen hier, wie auch auf vielen anderen Gebieten, eine Hauptrolle. Im preussischen Abgeordnetenhaus erklärte der Handelsminister, dass die Kohlenpreise in Deutschland niedriger sind, als in jedem anderen Lande Europas, England nicht ausgenommen, und dass eine Verteuerung derselben auch in Zukunft voraussichtlich vermieden werden könne. Auch in verschiedenen anderen Vorgängen spiegelt sich unsere gesunde Wirtschaftslage. Erwähnt seien das Einnahmeplus der Berliner Hoch- und Untergrundbahn von rund 200,000 ℳ im Februarmonat, der Zusammenschluss der bayerischen Spiegelglasindustrie durch Schaffung einer festen Organisation, die finanzielle Uebernahme der Gewerkschaft Wittelsbach in Hollfeld durch die bayerische Bergwerksgesellschaft Maxhütte — 90 000 ha Erzfelder werden dadurch der letzteren gesichert —, die Umwandlung der Schuhfabrik Siegle & Co in eine Aktiengesellschaft von 10½ Millionen Mark. Besonders zu betonen sind fernerhin die bekannt gewordenen Einzelheiten aus den Geschäftsberichten der grossen deutschen Kriegskreditbanken über die verhältnismässig geringe Kreditinanspruchnahme im abgelaufenen Kriegsjahr, die günstige Gestaltung des deutschen Geldmarktes, die Ansammlung der Depositen bei der anhaltenden Sparmöglichkeit der Bevölkerung, ungeachtet Lebensmittelverteuerungen (Erhöhung der Kartoffelpreise auf 90, 92 und 96 ℳ pro Tonne ab 15. März) und Steuererhöhungen; dazu kommen die riesigen Bilanzgewinne und Dividendenmehrungen unserer vielseitigen Kriegsindustrie und die nach jeder Richtung hin zufriedenstellenden Jahresabschlüsse der deutschen Grossbanken. Der nunmehr durch alle deutschen Gaue ergangene Ruf zur Zeichnungsbeteiligung auf die vierte Kriegsanleihe wird daher angesichts solcher Tatsachen nicht vergeblich verhallen!

München. M. Weber.

In der Generalversammlung der **Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München,** wurde die vorgeschlagene Dividende **von 14%** genehmigt, desgleichen die Anträge auf Statutenänderung, betreffend Aufnahme des Kommunaldarlehensgeschäftes und Ausgabe kommunaler Schuldverschreibungen im Sinne des Reichshypothekenbankgesetzes.

Nach dem Bericht des Aufsichtsrats der **Pfälzischen Hypothekenbank** beträgt der Gewinn des Jahres 1915 ausschliesslich des Vortrags aus dem Vorjahre ℳ 3 296.462 9 gegen ℳ 3 299,693 63 im Jahre 1914. Der Aufsichtsrat wird der am 28 März ds. Js stattfindenden Generalversammlung vorschlagen, auf das Aktienkapital von ℳ 19,000,0 0.— wieder wie seit Jahren 9% Dividende zu verteilen und neben reichlichen Rückstellungen ℳ 383,373.86 (gegen ℳ 356,696.33 im Vorjahre) auf neue Rechnung vorzutragen.

Vierte Deutsche Kriegsanleihe.

Seit Kriegsbeginn wendet sich die Reichsfinanzverwaltung in regelmässigen Zeitabschnitten an das gesamte Volk, an Grosskapitalisten und kleine Sparer, an Industrie, Handwerk und Landwirtschaft, behufs Beschaffung neuer Mittel zur Wehrhaftmachung des Vaterlandes und zur Fortführung des Krieges bis zum siegreichen Ende. Im Zeichen der unbedingten Gewissheit des militärischen Sieges der Zentralmächte erscheint nun der Zeichnungsaufruf zur vierten Deutschen Kriegsanleihe. Auch dieses Mal wird an dem bewährten 5%igen Typ festgehalten, der seine Anziehungskraft bereits dreimal in geradezu unvergleichlicher Weise erprobt hat. Unsere Finanzverwaltung wird daneben auch 4½%ige Schatzanweisungen mit kurzer Umlaufsfrist, einlösbar zu 100% auflegen, bestimmt zur Werbung solcher Kapitalien, welche mit einer mehr oder minder kürzeren Rückzahlung zu rechnen haben. Von einer Begrenzung der Anleihebeträge wurde auch diesmal abgesehen; Zeichnungsdauer vom 4.—22. März.

Trotz der beispiellosen Leistungsfähigkeit und Opferwilligkeit des deutschen Volkes bei der Aufbringung von rund 25½ Milliarden Mark für die Kriegsführung in der so kurzen Frist von 5/4 Jahren dürfen wir auch der vierten Anleihe einen vollen Erfolg voraussagen. Die Vorbedingungen hierzu sind, abgesehen von unserer günstigen militärischen und wirtschaftlichen Lage, überaus gut. Täglich bekannt werdende grosse Millionenzeichnungsanmeldungen bestätigen dies. In den Bekanntmachungen wurde auf die näheren Zeichnungsdaten bereits eingehend hingewiesen. Einzahlungen können vom 18. April an bis 20. Juli, Vollzahlungen ab 31. März geleistet werden. Auch Hundertmark-Zeichnungen brauchen erst am 20. Juli bezahlt werden. Die 5%ige Reichsanleihe wird dieses Mal zu 98½% angeboten. Dieser um ½% gegenüber dem Ausgabekurs der dritten Anleihe ermässigte Preis soll einen Ausgleich für die um ein halbes Jahr kürzere Laufzeit der Reichsanleihen — unkündbar bis 1. Oktober 1924 — bieten. Unter Berücksichtigung des Tilgungsgewinnes beträgt **die Rente dieser Anleihe 5.24 %**. Besondere Vorteile werden durch die Eintragung von Reichsanleihezeichnungen ins Reichsschuldbuch erworben, abgesehen von dem um 20 Pf. billigeren Preis. Der Ausgabekurs der 4½%igen Reichsschatzanweisungen **mit 95 %** bedeutet zuzüglich des Verlosungsgewinnes **eine Verzinsung von 5,45 %**. Es bedarf keiner weiteren Erwähnung, dass solche Erträgnisse von Anlagepapieren ersten Ranges, deren Sicherheit durch die Macht und durch das Vermögen des Deutschen Reiches gewährleistet wird, bei dem Käufer keinerlei Opfer voraussetzen. Jedermann wird sich daher bei dieser vierten Kriegsanleihe beteiligen, um dem grossen deutschen Frühjahrssieg auf dem finanziellen Schlachtfelde zum vollen Erfolg zu verhelfen. Uns zur bleibenden Ehr', gegenüber unseren Feinden zur entscheidenden Wehr.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Zeichnet die Kriegsanleihe!

Fünfprozentige Deutsche Reichsanleihe

zu **98,50**

oder

Viereinhalbprozentige auslosbare Deutsche Reichsschatzanweisungen

zu **95.**

Die Kriegsanleihe ist

das Wertpapier des Deutschen Volkes

die beste Anlage für jeden Sparer

sie ist zugleich

die Waffe der Daheimgebliebenen

gegen alle unsere Feinde

die jeder **zu Hause** führen kann und muß

ob Mann, ob Frau, ob Kind.

Der Mindestbetrag von **Hundert** Mark

bis zum 20. Juli 1916 zahlbar

ermöglicht **Jedem** die Beteiligung.

Man zeichnet

bei der Reichsbank, den Banken und Bankiers, den Sparkassen, den Lebensversicherungsgesellschaften, den Kreditgenossenschaften

oder

bei der Post in Stadt und Land.

Letzter Zeichnungstag ist der 22. März.

Man schiebe aber die Zeichnung nicht bis zum letzten Tage auf!

Alles Nähere ergeben die öffentlich bekanntgemachten und auf jedem Zeichnungsschein abgedruckten Bedingungen.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Einbanddecken für den Jahrgang 1915 der „A. R." sind zum Preise von Mk. 1.25 zu beziehen durch die Geschäftsstelle in München.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Literarische Notiz.

Im dritten Verlagsbericht der Aschendorffschen Buchhandlung in Münster i. W., welcher soeben versandt wird und durch jede Buchhandlung kostenfrei zu beziehen ist, erfährt die große Leistungsfähigkeit des bekannten Verlags eine beleuchtende Illustration in dem in der Einleitung besprochenen und in einigen Bildern und Grundrissen wiedergegebenen großen Neubau der Buchhandlung, der trotz der schweren Zeiten zustande kam und in jeder Hinsicht ein vorbildliches Muster zu sein scheint. Das gleiche gilt von der Verlagstätigkeit selbst. In erster Linie liefert die reiche Zahl erstandener wissenschaftlicher Werke aus den verschiedensten Gebieten einen treffenden Beweis dafür, daß trotz der Ungunst der Zeiten das wissenschaftliche Streben in Deutschland nicht erstorben ist, im Gegenteil mehr denn je in Blüte steht und schönste Früchte zeitigt. Es folgt dann eine große Auswahl in Gebet- und Erbauungsbüchern, Geschichts- und Literaturgeschichts-Werken, pädagogischer Literatur, Unterhaltungslektüre und ein Zeitungen- und Zeitschriften-Register. Der Stempel vielseitiger Befriedigungsmöglichkeit ist dem Ganzen aufgeprägt und bildet so ein gutes Omen für den kauflustigen Interessenten.

Jede neue Veröffentlichung der Gesellschaft für christliche Kunst in München beweist, daß sie unentwegt ihr schönes Ziel weiter verfolgt, vom Guten das Beste zu bringen. So liegen jetzt wieder zahlreiche Postkarten und Andachtsbildchen vor, die mit ihren ausgezeichnet wiedergegebenen Bildern jedem die größte Freude machen müssen. Die Kunstwerke sind mit vorzüglichem Geschmack ausgewählt; man findet von alten Meistern Rubens, Fra Angelico, Velasquez und andere, von neuen G. Busch, M. Schiestl, G. Fugel, H. Huber-Sulzemoos, Wante, Janssens, M. v. Feuerstein und zahlreiche andere Künstler ersten Ranges. Die Bildchen sind mit und ohne Text für die Soldaten wie für die Daheimgebliebenen zu haben; sie eignen sich als Andenken für die verschiedensten Gelegenheiten, für Vereine und Einzelpersonen. Die Preise sind sehr niedrig; die Kriegsbildchen kosten das Hundert nur ℳ 3.—, die Andachtsbildchen nur ℳ 2.70, die Postkarten 50 Stück ℳ 4.50, 100 Stück ℳ 8.—.

Zeichnet die vierte Kriegsanleihe!

Das deutsche Heer und das deutsche Volk haben eine Zeit gewaltiger Leistungen hinter sich. Die Waffen aus Stahl und die silbernen Kugeln haben das ihre getan, dem Wahn der Feinde, daß Deutschland vernichtet werden könne, ein Ende zu bereiten. Auch der englische Aushungerungsplan ist gescheitert. Im zwanzigsten Kriegsmonat sehen die Gegner ihre Wünsche in nebelhafte Ferne entrückt. Ihre letzte Hoffnung ist noch die Zeit; sie glauben, daß die deutschen Finanzen nicht so lange standhalten werden wie die Vermögen Englands, Frankreichs und Rußlands. Das Ergebnis der vierten deutschen Kriegsanleihe muß und wird ihnen die richtige Antwort geben.

Jede der drei ersten Kriegsanleihen war ein Triumph des Deutschen Reiches, eine schwere Enttäuschung der Feinde. Jetzt gilt es aufs neue, gegen die Lüge von der Erschöpfung und Kriegsmüdigkeit Deutschlands mit wirksamer Waffe anzugehen. So wie der Krieger im Felde sein Leben an die Verteidigung des Vaterlandes setzt, so muß der Bürger zu Hause sein Erspartes dem Reich darbringen, um die Fortsetzung des Krieges bis zum siegreichen Ende zu ermöglichen. Die vierte deutsche Kriegsanleihe, die laut Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums soeben zur Zeichnung aufgelegt wird, muß

der große deutsche Frühjahrssieg auf dem finanziellen Schlachtfelde

werden. Bleibe Keiner zurück! Auch der kleinste Betrag ist nützlich! Das Geld ist unbedingt sicher und hochverzinslich angelegt.

Wünschen Sie den **Berechtigungsschein** für das **Einjährige**

rasch und mit **sicherem** Erfolge zu erlangen, so wenden Sie sich an das **Institut „Minerva“, Heilbronn a. N.**

Pensionat. Eintritt jederzeit möglich. Empfehlungen und Prospekte durch Direktor **Ruck.**

Institut St. Mariä

Höhere Mädchenschule, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat (Ersatz für Frauenschule).

Bensheim a. d. Bergstr. Prospekte durch die Oberin.

Hannover

Kathol. wissenschaftl. **Töchterheim**

Hallstraße 26

mit Gelegenheit d. Erlern. d. Haush. u. feiner gesellsch. Formen, gel. von staatl. gepr höh wiss. Lehrerin. (4—6 Besuch.) Vornehm Ref. Frau Ing. D. Peretti.

St. Marienschule, Mainz.

Bischöfliche berechtigte Realanstalt für Knaben.

Sechsklassige Realanstalt mit wahlfr Latein- und Vorschule. Abschlußzeugnis berechtigt zum einjähr.-freiw. Dienst und zum Eintritt in die Obersekunda. **Beginn des Schuljahres: 2. Mai.** Aufnahmebedingungen des Schülerheims (Willigisplatz 2) u jegliche Auskunft durch den geistl. **Rektor.**

Englisches Institut Schrobenhausen

(Oberbayern).

Pensionat. Höhere Mädchenschule mit Privatfortbildungsschule.

Pension mit Schulgeld 360 Mark.

Erziehungs-Institut der Englischen Fräulein in Mindelheim.

1. Sechsklassige höhere Mädchenschule,
2. Dreiklassige Mädchenmittelschule,
3. Besondere Kurse für Weissnähen und Kleidermachen.

Gesunde Lage in waldiger Umgebung, luftige, sonnige Räume, grosser Garten u Spielplatz. Pensionspreis 450 M.

Beginn des Schuljahres: 16. September.

Prospekte durch die **Institutsleitung.**

Das Ursulinenkloster St. Joseph

in Landshut leitet:

1. eine **Lehrerinnenbildungsanstalt** zur Ausbildung weltlicher Lehrerinnen für Oberbayern,
2. eine **höhere Mädchenschule,**
3. ein **wirtschaftl. Lehrerinnenseminar** mit hauswirtschaftl. Charakter und in Verbindung damit eine Haushaltungsschule.

Prospekt jederzeit erhältlich.

Landshut, Ursulinenkloster St. Joseph,
Neustadt 535.

Höhere Mädchenschule und Mädchen-Realgymnasium der Englischen Fräulein in Regensburg.

Statut der Schule und Prospekt des Pensionates :: durch das Direktorat ::

Haselmayer's Einjährig Freiwill.-Institut in Würzburg

(staatlich genehmigt).

Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.

Eintritt jederzeit.

Näheres durch die Direktion.

Familien-Pensionat Bonn a. Rh.

Häusliche u. wissenschaftl. Ausbildung. Beste Referenz.

Frl. Marg. Richter
Kaiserstrasse 95.

Höhere Mädchenschule mit Erziehungsinstitut

v. Anna Roscher, vorm. H. Ilgen München, Karlstr. 45/II, T. 53910

Internat. Gr. Garten

4 Vorschulklassen. — 6 Klassen der höh. Mädchenschule. — Fortbildungskurse (Vorbereitung zur Erzieherinnen-Prüfung).

Haushaltungsschule im Dominikanerinnenkloster zu Wörishofen.

Gründliche Ausbildung in Küche und Haushalt, sowie in allen Handarbeiten. Auf Wunsch auch Unterricht in fremden Sprachen, Musik, Zeichnen, Buchführung, Stenographie usw. Halbjährige Kurse. Pensionspreis monatlich Mk. 33.— Prospekt und nähere Auskunft durch die Priorin.

Gebild. kath Fräul.

21 Jahre alt, das schon in feinem Hause als Kinderfräulein war, sucht ähnliche Stelle b. höchstens 2 Kindern. Zeugnis Ia steht zur Verfügung Offerten zu richten an

Fräul. A. Kammer, Püttlingen-Saar, Espenstr. 30.

Kerzen

aller Art

Fackeln, Lämpchen, Leuchtpfannen

liefern jedes Quantum

Trierische Kerzenfabrik
August Hamacher & Co.
Trier, Postfach 10.

Telegr.-Adr.: Hamacher, Trier.

Das Bischöfl. Convict zu Dieburg in Hessen

bei den berechtigten 7 Klassen Progymn. m. Realschule nimmt kathol. Knaben mit vollendetem 9. Lebensjahr an Ostern und im Herbst auf. Beginn des Schuljahres am 8. Mai. Auskunft und Prospekt durch den **geistl. Rektor.**



Studienheim Inst. Sonnenberg mit Schülerheim.

Stuttgart, Rotenwaldstr. 31—33, dem Leipzig Platz gegenüb (herrl. städt. Parkanl.) für begabte Schüler, die schnell :: zum Ziele gelangen wollen :: Vollständiger Ersatz für jede höhere Schule. Einjährigen-Prüfung a. d. Schulen u. vor d. Kommission, Fähnrich-, Seekadetten- und alle Reifeprüfungen ohne vorherigen Besuch einer staatl. Schule.

Spez.: Vorbereitung für Leute ohne höhere Schulbildung:

Prospekt u. Auskunft gegen Angabe des Zweckes.

Dir. J. N. Eckes

Höh. Vorbereitungs-Anst. m. Pensionat Berlin-Steglitz, Fichtestr. 24.

Gegründet 1883. Staatlich genehmigt. Für alle Klassen Einj. Primaner und Abiturienten, auch ältere Berufe und Damen. (Real- u Gymnas.) Zeitersparnis. Unübertroffene Erfolge, beste Empfehlungen d. hochw. Geistlichkeit, v. Zentrumsabg. usw. 14 Lehrer. Gute Pension. 2 Villen inmitten grosser Gärten.

Herrlicher Aufenthalt.

Dr. Szitnick's Institut

Düsseldorf

Höh. Privatschule, Sexta-O. Prima. Vorbereit. f. d. Reife-, Fähnrich- u. Einjähr.-Prüf. in kl. Abteil. in kürzest. Zeit. Internat. Zweckmäss. Ernährung. Strenge Zucht. Schularbeiten unt. Aufsicht u. Anleitung sämtl. Lehrer. Vorzügl. Lehrpersonal auch währ. d. Krieg. vollzählig. Herbst 1915 haben wieder sämtl. zugelassene Prüflinge bestanden.

---

vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungs-Anstalt** Leit. Dr. Schünemann **Berlin W 57,** Zietenstr. 22/23, für alle Militär- und Schul-Prüfungen, auch f. Damen. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung von den höchsten Kreisen vorzüglich empfohlen. Hervorragende Erfolge. In 27 Jahren bestanden 4824 Zöglinge: u. a. 2757 Fahnenjunker. 515 Einjährige. Bereitet zu allen Notprüfungen, auch invalide oder beurlaubte Offiziere zu Reifeprüfungen vor.

Haag — Oberbayern.

Handarbeitslehrerinnenseminar, 2 Jahreskurse à 540 M. Eintrittsbedingung: 16. Lebensjahr, Institutsbildung.

Hauswirtschaftslehrerinnenseminar, 2 Jahreskurse à 720 M. Eintrittsbedingung: 18. Lebensjahr, Höhere Mädchenschule. Staatliche Prüfungen im Institut Juni oder Juli jeden Jahres.

Haushaltungskurs, Jahreskurs 720 M., **Handelskurs,** 720 M. jährlich für Bürger- und Beamtentöchter. Für beide Kurse gute Schulbildung, 16. Lebensjahr erforderlich.

Eintritt in diese 4 Abteilungen: 16. September.

Landwirtschaftliche Haushaltungsschule
für Töchter von Landwirten, in Halbjahrkursen à 180 M. Eintritt November und April. Stipendien

Prospekte für beide Abteilungen getrennt durch die Vorsteherin.

Lyzeum mit Oberlyzeum

(Frauenschule, Wissenschaftliche Klassen, Pädagogischer Kursus)

und Pensionat der Ursulinen

zu Saarbrücken 3.

Jahresberichte und Prospekte durch die Oberin.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen.

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

(Vierte Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden 4½% **Reichsschatzanweisungen** und **5% Schuldverschreibungen des Reichs** hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch über die Schuldverschreibungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) **verfügen.**

Bedingungen.

1. **Zeichnungsstelle** ist die **Reichsbank.** Zeichnungen werden

von Sonnabend, den 4. März an
bis **Mittwoch, den 22. März mittags 1 Uhr**

bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere** in **Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank** mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung
der **Königlichen Seehandlung** (Preußischen Staatsbank) und der **Preußischen Zentral-Genossenschaftskasse** in **Berlin,** der **Königlichen Hauptbank** in **Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sowie
sämtlicher **deutschen Banken, Bankiers** und ihrer **Filialen,**
sämtlicher **deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer **Verbände,**
jeder **deutschen Lebensversicherungsgesellschaft** und
jeder **deutschen Kreditgenossenschaft** erfolgen.

Zeichnungen auf die 5% **Reichsanleihe** nimmt auch die **Post** an allen Orten am Schalter entgegen. Auf **diese** Zeichnungen **kann** die Vollzahlung am 31. März, **sie muß** aber spätestens am 18. April geleistet werden. Wegen der Zinsberechnung vgl. Ziffer 9, Schlußsatz.

2. Die **Schatzanweisungen** sind in 10 Serien eingeteilt und ausgefertigt in Stücken zu: 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Juli 1916, der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

Die Reichsfinanzverwaltung behält sich vor, den zur Ausgabe kommenden Betrag der Reichsschatzanweisungen zu begrenzen; es empfiehlt sich deshalb für die Zeichner, ihr Einverständnis auch mit der Zuteilung von Reichsanleihe zu erklären.

Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Auslosungen finden im Januar jedes Jahres, erstmals im Januar 1923 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli. **Die Inhaber der ausgelosten Stücke können statt der Barzahlung viereinhalbprozentige bis 1. Juli 1932 unkündbare Schuldverschreibungen fordern.**

3. Die **Reichsanleihe** ist ebenfalls in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit dem gleichen Zinsenlauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schatzanweisungen ausgefertigt.

4. Der Zeichnungspreis beträgt:

für die 4½% **Reichsschatzanweisungen 95** Mark,
" " 5% **Reichsanleihe,** wenn **Stücke** verlangt werden, **98,50** Mark,
" " 5% " , wenn Eintragung in das **Reichsschuldbuch** mit Sperre bis 15. April 1917 beantragt wird, **98,30** Mark

für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vgl. Ziffer 9).

5. Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin **bis** zum 1. Oktober 1917 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht **bedingt;** der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem **Kontor für Wertpapiere** ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

6. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen **brieflich** erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die Postanstalten ausgegeben.

7. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach der Zeichnung statt. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet die Zeichnungsstelle. Besondere Wünsche wegen der **Stückelung** sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.

8. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 31. März d. J. an jederzeit voll bezahlen.

Sie sind verpflichtet:

30 % des zugeteilten Betrages spätestens am 18. April d. J.,
20 % „ „ „ „ „ 24. Mai d. J.,
25 % „ „ „ „ „ 23. Juni d. J.,
25 % „ „ „ „ „ 20. Juli d. J.

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. **Auch die Zeichnungen bis zu 1000 Mark brauchen nicht bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt zu werden.** Teilzahlungen sind auch auf sie jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen: die Zeichner von ℳ 300: ℳ 100 am 24. Mai, ℳ 100 am 23. Juni, ℳ 100 am 20. Juli;
die Zeichner von ℳ 200: ℳ 100 am 24. Mai, ℳ 100 am 20. Juli;
die Zeichner von ℳ 100: ℳ 100 am 20. Juli.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die am 1. Mai d. J. zur Rückzahlung fälligen 80 000 000 **Mark** 4 % **Deutsche Reichsschatzanweisungen von 1912 Serie II** werden — ohne Zinsschein — bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinsen bis 30. April in Zahlung genommen.

Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen Schatzscheine** des Reiches werden — unter Abzug von 5 % Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

9. Da der Zinsenlauf der Anleihen erst am 1. Juli 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5 %, für Schatzanweisungen 4½ % Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum 30. Juni 1916 zugunsten des Zeichners verrechnet; auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Zeichner die Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten. Wegen der Postzeichnungen siehe unten.

Beispiel: Von dem in Ziffer 4 genannten Kaufpreis gehen demnach ab:

I. bei Begleichung von **Reichsanleihe**	a) bis zum 31. März	b) am 18. April	c) am 24. Mai	II. bei Begleichung d. **Reichsschatzanw.**	d) bis zum 31. März	e) am 18. April	f) am 24. Mai
5 % Stückzinsen für	90 Tage	72 Tage	36 Tage	4½ % Stückzinsen für	90 Tage	72 Tage	36 Tage
=	1,25 %	1,— %	0,50 %	=	1,12⁵ %	0,90 %	0,45 %
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur für Stücke	97,25 %	97,50 %	98,— %	Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	93,87⁵ %	94,10 %	94,55 %
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur für Schuldbucheintragung	97,05 %	97,30 %	97,80 %				

Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, um 25 Pfennig, bei den Schatzanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 ℳ Nennwert.

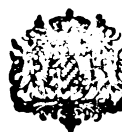
Bei Postzeichnungen (siehe Ziffer 1, letzter Absatz) werden auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen Zinsen für 90 Tage (Beispiel I a), auf alle andern Vollzahlungen bis zum 18. April, **auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden,** Zinsen für 72 Tage (Beispiel I b) vergütet.

10. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatzanweisungen **auf Antrag** vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte **Zwischenscheine** ausgegeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im August d. J. ausgegeben werden.

Berlin, im Februar 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.



Bilanz der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank

Aktiva. **per 31. Dezember 1915.** **Passiva.**

Aktiva	ℳ	₰
Hypotheken-Darlehen, darunter Register-Hypotheken ℳ 1,177,338,766.75	1,184'621,554	21
Hypotheken-Zinsen	17'686,228	40
Kasse, fremde Geldsorten und Kupons	5'520 529	54
Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-Banken	1'815,704	93
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen	42 494,994	66
Lombard-Darlehen	2'355,312	25
Lombard-Zinsen	23,614	04
Dauernde Beteiligungen	11'086,750	—
Wertpapiere u. Konsortial-Beteiligungen, darunter ℳ 5'447,400.— eigene Pfandbriefe und Obligationen	32'971,280	59
Konto-Korrent-Debitoren, darunt. ℳ 4'918'926.07 Bank-Guthaben	97'043,531	17
Immobilien	6'805,448	33
	1,402'424,948	12

Passiva	ℳ	₰
Aktien-Kapital	65'000 000	—
Reserve-Fonds	66'827,838	73
Pfandbrief-Agio-Rückstellung nach § 26 des H.-B.-G.	142,806	75
Hypotheken-Pfandbriefe in Umlauf	1,167 299,100	—
Pfandbrief-Zinsen	10'602.879	37
Unerhobene Dividenden	14,640	—
Geldeinlagen	7'140,942	52
Konto-Korrent-Kreditoren	69'306,376	77
Akzepte	5'303,886	65
Reingewinn	10'786,477	33
	1,402'424,948	12

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Soll	ℳ	₰
Unkosten	4'457,078	33
Zinsen der umlaufenden Pfandbriefe	43'924,911	54
Statutengemäßer Beitrag z. Pfandbrief-Spezial-Reservefonds	289,214	26
Statutenmäßige Beiträge zur Pensionskasse	269,207	74
Zinsen auf Geldeinlagen	265,020	54
	49'205,432	41
Reingewinn	10'786,477	33
	59'991,909	74

Haben	ℳ	₰
Uebertrag vom Jahre 1914	912,771	41
Hypotheken-Erträgnisse	50'415,173	42
Disagio-Gewinn auf Pfandbriefkäufe	183,200	—
Freigewordene Quoten aus Pfandbrief-Agio-Rückstellungen	30,736	83
Verdiente Abschlußprovisionen u. Prolongationsprovisionen im Hypotheken-Geschäfte	220,944	66
Erträgnisse auf Dauernde Beteiligungen	1'205,710	67
Erträgnisse auf Wertpapiere und Konsortial-Beteiligungen	1'259,449	09
Wechsel-Diskonto-Erträgnisse	2'277,806	65
Lombard-Geschäfts-Erträgnisse	160,957	75
Konto-Korrent- und Depositen-Erträgnisse, Zinsen und Provisionen	3'325,159	26
	59'991,909	74

München, den 31. Dezember 1915.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Die Direktion.

Pfälzische Hypothekenbank Ludwigshafen a. Rh.

Generalversammlung.

Die **Generalversammlung** der Pfälzischen Hypothekenbank findet **Dienstag, den 28. März 1916, vormittags 10 Uhr** im Bankgebäude, Am Brückenaufgang Nr. 8 dahier, statt.

Tagesordnung:

1. Bericht der Direktion und des Aufsichtsrats über die Ergebnisse des verflossenen Jahres.
2. Bericht des Aufsichtsrats über die Prüfung der Bilanz.
3. Entlastung der Direktion.
4. Entlastung des Aufsichtsrats.
5. Beschlußfassung über die Verwendung des Reingewinns.
6. Beratung und Beschlußfassung über die an die Versammlung gestellten Anträge.
7. Wahl von Mitgliedern des Aufsichtsrats.

Jede Aktie gewährt das Stimmrecht. Es wird nach den Aktienbeträgen ausgeübt. Bezüglich der Anmeldung zur Teilnahme an der Generalversammlung, Vorzeigung der Aktien und Ausfolgung der Stimmkarte wird auf § 44 des Gesellschaftsvertrags Bezug genommen.*)

Die Vorzeigung der Aktien kann erfolgen in den Geschäftslokalen der Bank in Ludwigshafen a. Rh. u. München, bei der Bayerischen Vereinsbank in München, bei der Deutschen Bank Filiale München, bei der Deutschen Vereinsbank in Frankfurt a. M., bei der Dresdner Bank, Filialen München und Augsburg, bei dem Bankhause Gebrüder Klopfer in Augsburg, bei der Pfälzischen Bank in Ludwigshafen a. Rh. und ihren Zweiganstalten, bei der Rheinischen Creditbank in Mannheim und ihren Zweiganstalten. Von diesen sämtlichen Stellen werden Stimmkarten ausgefolgt.

Die in § 260 Abs. 2 des Handelsgesetzbuchs bezeichneten Vorlagen liegen vom 11. März lfd Js. ab in unserm Geschäftslokale zur Einsicht der Herren Aktionäre bereit.

Ludwigshafen a. Rh., den 1. März 1916.

Der Aufsichtsrat.

*) § 44 des Gesellschaftsvertrages lautet: Anmeldungen zur Teilnahme an der Generalversammlung sind zuzulassen, wenn sie nicht später als am dritten Tage vor der Versammlung erfolgen. Zur Ausübung des Stimmrechts ist zuzulassen, wer die Aktien spätestens 6 Tage vor dem Versammlungstage bei der Gesellschaft oder bei einer der in der Einladung zur Generalversammlung hierzu bezeichneten Stellen vorzeigt, wogegen ihm eine auf seinen Namen lautende Stimmkarte ausgefolgt wird. Den Anmeldungen zur Teilnahme und zur Erwirkung einer Stimmkarte ist ein Nummern-Verzeichnis der vorgezeigten Aktien beizufügen. Die Direktion ist berechtigt, die Hinterlegung der Aktien zu verlangen; in diesem Falle ist die Ausübung des Stimmrechts von der Hinterlegung abhängig.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.58, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 11. München, 18. März 1916. XIII. Jahrgang.

Die auswärtige Politik und die Einzelstaaten.

Von Regierungsdirektor Speck, Mitglied d. bayer. Kammer d. Abg.

Der bekannte Beschluß der Staatshaushaltskommission des preußischen Abgeordnetenhauses über die Verhandlungen mit Amerika und die Führung des Krieges zur See veranlaßte die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" zu einer Auslassung — offenbar offiziösen Ursprungs —, deren Schluß die folgenden beiden Sätze bilden: „Die Leitung der auswärtigen Politik und der Kriegsführung ist ein ausschließliches und verfassungsmäßiges Recht des Deutschen Kaisers. Während die Oberste Heeresleitung parlamentarischen Einflüssen überhaupt nicht unterliegen kann, gehört die parlamentarische Behandlung auswärtiger Fragen vor das Forum des Reichstages."

Man kann ja nun darüber verschiedener Meinung sein, ob die Veröffentlichung des fraglichen Beschlusses im gegenwärtigen Zeitpunkt opportun war und ob es nicht vielmehr besser gewesen wäre, mit dessen Bekanntgabe an die preußische Staatsregierung sich zu begnügen. Gegen die im Schlußsatze der vorstehenden halbamtlichen Auslassung der „N. A. Z." vertretene Auffassung, durch die den einzelstaatlichen Parlamenten ganz allgemein die Zuständigkeit zur Behandlung von Fragen der auswärtigen Politik des Reiches abgesprochen, die Erörterung solcher Fragen vielmehr als ausschließliches Recht des Reichstags bezeichnet wird, muß aber mit allem Nachdruck Stellung genommen werden. Denn in dieser Allgemeinheit aufgestellt, widerspricht diese Ansicht — wenigstens was die bayerischen Verhältnisse anlangt — sowohl der bisherigen tatsächlichen Uebung als auch den verfassungsmäßigen Bestimmungen. Es liegt hier der bisher nur in theoretischen Abhandlungen einzelner Staatsrechtslehrer gemachte Versuch vor, den Verhandlungen der einzelstaatlichen Parlamente Grenzen zu stecken, die weder in der Verfassung des Deutschen Reiches noch in derjenigen Bayerns begründet erscheinen.

An dieser letzteren Tatsache vermag der Umstand nichts zu ändern, daß nunmehr auch Professor Laband im „Tag" (Nr. 57 vom 8. März 1916) sich der in der „N. A. Z." vertretenen Ansicht anschließt, ja über diese noch hinausgeht, allerdings mit Ausführungen, die ebenfalls nicht in allen Punkten unanfechtbar erscheinen, ja in ihren letzten Konsequenzen zu ganz unhaltbaren Ergebnissen führen. Laband gibt zwar — ebenso wie die „N. A. Z." — zu, daß der Reichskanzler „als kaiserlicher Reichsminister" dem Reichstag auch in bezug auf die auswärtige Politik Rede zu stehen und sich zu verantworten hat. Der Bundesrat aber soll als solcher von den Fragen der auswärtigen Politik ganz ausgeschlossen sein. Denn etwas anderes kann es nicht bedeuten, wenn er schreibt: „Die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten ist also eine ausschließliche und unmittelbare Verwaltung des Reichs ohne jede Mitwirkung der Behörden der Bundesstaaten. An derselben ist auch der Bundesrat, abgesehen vom Konsulatwesen ... nicht beteiligt."

Die Bedeutung des im Bundesrat gebildeten Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten, in dem bekanntlich Bayern den Vorsitz führt, sucht Laband natürlich auch bei dieser Gelegenheit wieder möglichst herabzudrücken. Dieser Ausschuß hat nach seiner Ansicht lediglich informatorischen Zweck ohne jegliche Befugnis zur Initiative und infolgedessen auch ohne jeden Einfluß auf die Führung der auswärtigen Geschäfte im Reich. Laband folgert eine solche Bedeutungslosigkeit dieses Ausschusses hauptsächlich aus dessen Entstehungsgeschichte.

Nun liegen aber gerade aus der Zeit der Entstehung der Reichsverfassung bestimmte Erklärungen zuständiger Stellen vor, die beweisen, daß man sich bei Schaffung des Reiches die Aufgaben dieses Ausschusses anders gedacht hat als jetzt Herr Professor Laband. So erklärte der Präsident des Bundeskanzleramtes, Staatsminister Dr. Delbrück, in der Sitzung des Reichstags vom 5. Dezember 1870 bezüglich dieses Ausschusses: „.. er wird seinerseits Kenntnis von der Lage der Dinge nehmen und wird in der Lage sein, durch diese Kenntnis, durch Anträge, die er an den Bundesrat stellt, durch Bemerkungen, die er dem Präsidium macht, auf die Behandlung der Politik Einfluß auszuüben."

Das klingt doch etwas anders und weist auch den in diesem Ausschusse vertretenen Bundesstaaten eine ihrer würdigere Rolle zu, räumt aber auch dem Bundesrat die ihm als gleichberechtigtem Faktor neben dem Reichstag gebührende Stellung ein. Und das Gewicht dieser Aeußerung des Staatsministers Delbrück dürfte doch wohl auch dort nicht verkannt werden, wo man den theoretischen Meinungen von Staatsrechtslehrern im übrigen einen besonderen Wert beizumessen pflegt. Der Bundesrat ist also — entgegen und trotz der Meinung Labands — sehr wohl an der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten des Reichs beteiligt und auch in der Lage, einen Einfluß auf diese Verwaltung auszuüben. Und das ist auch gut so. Denn gerade in den jetzigen schwierigen Zeiten bedarf es wohl keines Beweises dafür, von welcher großen politischen Bedeutung es sein kann, wenn die unter der Verantwortung des Reichskanzlers durch den Kaiser auf dem Gebiete der auswärtigen Politik getroffenen Maßnahmen getragen und gestützt werden durch die im Bundesratsausschuß vertretenen Regierungen.

Ebenso unrichtig ist aber auch die Ansicht Labands und der „N. A. Z.", wenn beide die einzelstaatlichen Parlamente allgemein und ohne Ausnahme von der Erörterung von Fragen der auswärtigen Politik ausschließen wollen. Es soll hier gar nicht untersucht werden, ob nicht die Parlamente der Einzelstaaten, deren Regierungen in dem bereits erwähnten Bundesratsausschuß vertreten sind, in der Lage wären, ihre Regierungen über deren Stellungnahme in diesem Ausschusse zu einzelnen Fragen der auswärtigen Politik zu interpellieren und also schon aus diesem Grunde allein die Parlamente in Bayern, Sachsen und Württemberg einen äußeren Anlaß und eine innere Berechtigung zur Besprechung solcher Fragen abzuleiten vermöchten. Einer solchen immerhin nicht unbestrittenen Konstruktion wird es gar nicht bedürfen, um die Unrichtigkeit der Ansicht Labands auch in dieser Frage darzutun.

Gewiß hat der Kaiser nach Art. 11 der Reichsverfassung das Reich völkerrechtlich zu vertreten, im Namen des Reichs Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Bündnisse und andere Verträge mit fremden Staaten einzugehen usw. Niemandem wird es einfallen, diese Präsidialrechte des Kaisers irgendwie bezweifeln oder einschränken zu wollen. Auch ist der Reichstag als die Vertretung des gesamten deutschen Volkes und als das Parlament, mit dem der Reichskanzler als der verantwortliche Leiter der auswärtigen Politik und seine Stellvertreter, die Staatssekretäre, offiziell in Fühlung stehen, jedenfalls in erster Linie berufen, die auswärtige Politik in den Kreis seiner Beratung und Beschlußfassung zu ziehen, die ohnedies durch den Etat des Auswärtigen Amtes direkt veranlaßt erscheint. Das allein schließt aber noch keineswegs aus, daß auch die einzelstaatlichen Parlamente sich mit Fragen der auswärtigen Politik befassen.

Die Reichsverfassung selbst enthält keine Bestimmung, die eine Beratung solcher Fragen in den Landtagen der Einzelstaaten direkt oder indirekt ausschließen würde. Die Zuständigkeit

der letzteren zur Erörterung solcher Fragen wird sich also einzig und allein nach den in den Einzelstaaten geltenden verfassungsmäßigen Bestimmungen richten und sie wird als gegeben zu erachten sein, wenn und insoweit sie in diesen Bestimmungen begründet ist. In Bayern und wohl auch in den übrigen Bundesstaaten enthält aber die Verfassung und auch die nach dem Jahre 1870 erflossene Gesetzgebung keine ausdrücklichen Vorschriften auf diesem Gebiete, die Zuständigkeitsfrage wird also auch in diesem Falle nach den im allgemeinen für die Zuständigkeit der Landtage geltenden verfassungsmäßigen Bestimmungen zu entscheiden sein.

Maßgebend in dieser Beziehung sind in Bayern die Bestimmungen in Tit. VII §§ 1—19 der Verfassungsurkunde. Ueber die Auslegung dieser Bestimmungen in ihrer Anwendung auf die Fragen der Reichspolitik bestehen allerdings weitgehende Meinungsverschiedenheiten, die auch schon öfter, zuletzt in den Jahren 1905 und 1906, zu Auseinandersetzungen in und zwischen den beiden Kammern geführt haben. Auf diese interessanten Verhandlungen an dieser Stelle näher einzugehen, verbietet schon die Beschränktheit des Raumes, es läßt sich aber als deren Ergebnis wohl feststellen, daß die Zuständigkeit des bayerischen Landtags in allen Fällen gegeben ist, in denen die zu behandelnden Fragen in einem gewissen, wenn auch nur indirekten und losen Zusammenhange mit dem dem Landtag zugewiesenen Wirkungskreis, namentlich mit seinem Budgetrecht, stehen. Insoferne also Fragen der auswärtigen Politik mit diesem Budgetrecht in einen solchen Zusammenhang gebracht werden können, ist die Zuständigkeit des Landtags zu deren Erörterung gegeben. Mit Rücksicht auf die Tatsache, daß die auswärtige Politik des Reiches Geld, viel Geld kostet, und daß ferner eine innige Wechselwirkung zwischen dem Ausgabenbedarf des Reiches und den einzelstaatlichen Finanzen besteht — es sei hier nur an die Matrikularbeiträge und an die von den Gliedstaaten an das Reich zu zahlenden Ausgleichungsbeträge erinnert —, wird aber ein solcher Zusammenhang im einzelnen Falle unschwer herzustellen sein.

Es kann nun nicht Aufgabe dieser Ausführungen sein zu untersuchen, ob diese Voraussetzung in dem Falle erfüllt war, der jetzt in Preußen zu Differenzen Anlaß gegeben hat. Es sollte hier nur die sachliche Unrichtigkeit der an leitender Stelle im Reiche ebenso wie von Professor Laband vertretenen Ansicht dargetan werden, daß die Behandlung auswärtiger Fragen überhaupt nicht Sache der einzelstaatlichen Parlamente sei. Dieser Nachweis dürfte aber im vorstehenden geliefert sein. Es wird deshalb aber wohl auch, wenigstens in Bayern, bei der bisherigen Uebung verbleiben, zumal diese geeignet ist, das Interesse an der auswärtigen Politik in den weitesten Kreisen des Volkes wach zu erhalten, was doch nur zum Vorteil des Reichsganzen gereichen kann.

Professor Laband meint am Schlusse des erwähnten Artikels, eine staatsrechtliche Bedeutung komme solchen Besprechungen auswärtiger Fragen in den einzelstaatlichen Landtagen nicht zu und „der Reichskanzler könne sie völlig unbeachtet lassen wie andere ihm von nicht berufener Seite entgegengebrachte Wünsche, Ansichten und Ratschläge". Demgegenüber braucht nur festgestellt zu werden, daß es selbstverständlich niemals Sache eines einzelstaatlichen Landtags sein kann, sich mit seinen Anregungen und Beschlüssen direkt an den Reichskanzler als solchen zu wenden, die Landtage werden ihre Wünsche vielmehr auf dem ihnen durch die Verfassung gewiesenen Wege an ihre Regierungen zu richten haben zur allenfallsigen Vertretung derselben im Bundesrat. Dieser verfassungsmäßige Weg ist bisher auch immer eingehalten worden. Der Reichskanzler wird deshalb auch in Zukunft als verantwortlicher Leiter der Reichspolitik mit Wünschen und Ratschlägen von dieser nach Laband „nicht berufenen" Seite nicht behelligt werden. Daß aber solche zu Gegenständen der auswärtigen Politik gefaßten Beschlüsse einzelstaatlicher Parlamente ohne jede staatsrechtliche Bedeutung auch in Hinsicht auf die betreffenden einzelstaatlichen Regierungen seien, wird Laband wohl selbst im Ernste nicht behaupten wollen, es müßte denn sein, daß ihm die in den Einzelstaaten bestehenden Ministerverantwortlichkeitsgesetze nicht bekannt wären.

Im übrigen sollte man meinen, daß in der gegenwärtigen so hochernsten Zeit, in der es gilt, alle Kräfte im ganzen deutschen Vaterlande zu freudiger und opferbereiter Mitarbeit zusammenzufassen, solche in der Verfassung und in der bisherigen Uebung nicht begründete Versuche, die Zuständigkeit der einzelstaatlichen Parlamente einzuschränken, besser unterblieben wären, da sie nur allzu leicht geeignet sind, einen Mißton in unser innerpolitisches Leben hineinzutragen und den Widerspruch der beteiligten Parlamente herauszufordern.

Für und wider die Länderautonomie.

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

Unter den zwischen den Christlichsozialen und dem Deutschen Nationalverbande vereinbarten gemeinsamen national-politischen Forderungen steht auch die nach Ausgestaltung und Festigung der Länderautonomie. Kaum war diese Forderung an die Oeffentlichkeit gekommen, entbrannte schon ein heftiger Streit für und wider die Autonomie. Zweifellos hat der Krieg den Staatsgedanken mächtig gefördert und vertieft. Gerade in christlichsozialen und deutschnationalen Kreisen wurde diese erfreuliche Kriegsfolge immer wieder hervorgehoben und als Kriegsgewinn gebucht. Und nun sind es eben diese Kreise, so sagen die Gegner der Autonomie, die mit der dem Staatsgedanken widrigen Forderung der Kronlandsautonomie hervortreten. Nicht die Länderautonomie, sondern die Staatsautorität muß gefestigt werden. Für den Staat haben unsere Soldaten geblutet und nicht für die Kronländer. Und wie sollen die nationalen Minderheiten — man denkt dabei vorzüglich an die Deutschen in Böhmen, Mähren und anderswo — bei solcher Autonomie Schutz finden? Stark erscheinen diese Argumente und die Kriegserfahrung gibt ihnen scheinbar noch offenkundigen Halt. Deshalb ist auch der Deutsche Nationalverband bald halb umgefallen, und er suchte in der Oeffentlichkeit die Forderung der Länderautonomie als Eigenforderung zu verleugnen. Das kam ungefähr so: Als erstes Blatt lief gegen die Länderautonomie die Wiener „Arbeiter-Zeitung" Sturm. Die Artikel stammten jedenfalls von Abg. Dr. Renner, der ein Verfechter der nationalen Autonomie ist (Sein Buch: „Staat und Nation"!). Die Artikel verrieten Geschick und Einblick in die weittragende Frage. Dann kamen der Reihe nach bürgerlich liberale Politiker, wie der bekannte Abg. Baron Hock, der politische Schriftsteller Charmatz u. a. Die „öffentliche Meinung" im deutschen Volke war beunruhigt. Das hatte man eben gewollt. Obschon kein einziges wirklich nationales Blatt gegen die Forderung der Autonomie Stellung genommen hatte, der Nationalverband kroch doch zum Kreuze und ließ durch seine Parteikorrespondenz die Erklärung verbreiten, jene Forderung sei bloß von den Christlichsozialen aufgestellt worden, der Nationalverband habe lediglich seine Zustimmung gegeben. Eine wenig erfreuliche Sache das. Zumindest zeigt sie uns wieder, was die Deutschnationalen für die Pressebefreiung noch zu leisten haben. Die Christlichsozialen sind glücklicher daran, sie haben eine eigene Presse. Die mindest taktisch unkluge Erklärung des Nationalverbandes leitete Wasser auf die Mühlen der Gegner. Also wirklich die Christlichsozialen, die man überhaupt schon im stillen im Verdacht hatte! Die Christlichsozialen wollen autonom sein, damit sie in ihren Landstuben zu Wien, Linz, Salzburg, Innsbruck und Bregenz hübsch unter sich sein können, denn da sind sie die unbesiegbaren Herren. Aus begreiflichen Gründen finden diese Argumente bei den Lesern einer gewissen Presse totsicher gläubige Aufnahme. Nunmehr hat die Forderung der Länderautonomie das Stigma des parteipolitischen Egoismus aufgebrannt erhalten, und es kann nicht mehr schwer sein, ihr auch das Grab zu schaufeln. Der Staatsgedanke muß nun seine Schuldigkeit tun. Will man wieder, so frägt man entrüstet, die krawallierenden Landtage von Böhmen, Steiermark, Galizien, Istrien usw.? Will man, daß die Landtagskrawalle in das Parlament getragen werden und auch dort wieder jede gedeihliche Arbeit unmöglich machen? Weg mit der Länderautonomie, die sich im Frieden so schlecht bewährt, an ihre Stelle trete der Staat, der im Kriege seine Wiedergeburt gefeiert hat!

Nun wollen wir versuchen, soweit der heutige Stand der Frage eine grundsätzliche Beurteilung zuläßt, eine solche in Kürze zu geben. Wenn wir auch berechtigt wären, den zweifellos parteipolitisch vergifteten Pfeil, der den Christlichsozialen vermeint ist, auf die Schleuderer zurückzuwerfen, wollen wir ganz sachlich bleiben. Wir wollen uns nicht durch die Tatsache beirren lassen, daß sich die Gegner der christlichsozialen Forderung ausschließlich im liberalsozialistischen Lager befinden. Das sogenannte „Deutsche Zentrum" hat mit dem Zentrum im Reiche einzig den Namen gemein. Einmal aus christlichsozialen Außenseitern gebildet, steht es heute, seiner eigenen Schwäche bewußt, völlig im Banne der Liberalen um Friedmann (Wien) und zählt zu den Gegnern der Autonomie. Daß die Alldeutschen, die politisch nirgends ernst genommen werden, auch mit dabei sein müssen, ist kaum der Erwähnung wert.

Vor allem müssen wir annehmen, daß bei den gemeinsamen Beratungen die Frage gründlich erörtert und nicht ohne schwerwiegende Gründe die Forderung aufgestellt wurde. Dabei war allenfalls die geschichtlich gewordene Tatsache der Länderautonomie ausschlaggebend. Der Bruch mit der Geschichte rächt sich in Oesterreich immer. Wie gründlich haben sich auch unsere jetzigen Kriegsgegner verrechnet, als sie ohne Rücksicht auf die Geschichte aus den nationalen Zwistigkeiten auf ein morsches Staatsgefüge schlossen. Es kam ganz anders. Könnte man sich nicht auch diesmal täuschen, wenn man ohne Rücksicht auf die Geschichte wegen der Mißstände in einzelnen Landtagen die Autonomie der Länder einfach aufgeben und den Zentralismus oder die nationale Autonomie an ihre Stelle setzen würde? Mit Recht sagt darum Abg. Dr. Steinwender, Mitglied des Nationalverbandes, daß der Oesterreicher, besonders der Deutschösterreicher, „geborener Autonomist" sei. Dieser Abgeordnete, der mutig die christlichsoziale Forderung zur seinen macht, hat damit dem historischen Argumente eine treffliche Form gegeben. Es ist auch nicht wahr, daß Staatsgedanke und Länderautonomie sich nicht vertragen. Im vaterländischen Sinne gefaßt, hat der Staatsgedanke mindestens nirgends mehr Pflege gefunden, als gerade in jenen Ländern, die von Christlichsozialen autonom verwaltet wurden. Im rein gesetzlichen Sinne gefaßt, waren auch die Vertreter der Autonomie immer auf seiten des Staates, wenn es galt, Mißbräuche zu bekämpfen. Wir wollen hier nur an die Hohenloheschen Triestiner Erlasse (1913), die sich gegen irredentische Umtriebe reichsitalienischer Beamten der autonomen Stadt Triest richteten, erinnern. Damals stimmte der ganze Chorus der heutigen Autonomiegegner für Triest gegen die Staatsregierung; die christlichsoziale Partei und Presse stand hinter Hohenlohe. Es ist auch nicht wahr, daß die Aufrechterhaltung der Länderautonomie eine gedeihliche Arbeit unmöglich mache. Galizien hatte schon vor dem Kriege Frieden in der Landstube gemacht. Der verdienstvolle Vermittler, Erzbischof Graf Szeptycki, schmachtet jetzt in russischer Verbannung. Man kannte den Mann, der dem österreichischen Staatsgedanken in Lemberg zum Siege verholfen hatte. In Krain konnte die deutsche Minorität stets leidlich mit den Slowenen zusammenarbeiten. Warum dürfen wir nicht hoffen, daß es, zumal nach dem opferreichen Kriege, nicht überall gehen werde? Reformbedürftig sind die Landtage fast alle. Das leugnet kein Mensch. Die Autonomie aber deshalb ganz preiszugeben, dazu liegt nicht der mindeste Grund vor. Was würde der Sprung ins Ungewisse auch bringen? Niemand weiß es, niemand kann es sagen. Wenn in irgendeinem Reiche, so ist es in unserem Reiche ganz und gar unangezeigt, alles zu uniformieren. Die Verhältnisse in den einzelnen Kronländern sind so verschieden, daß eine Zentralregierung bald derart kompliziert arbeiten müßte, daß die scheinbaren Vorteile durch die Nachteile allsogleich aufgehoben wären. Auch die nationale Autonomie der Sozialdemokraten scheitert am geschichtlich Gewordenen. Die „Arbeiterzeitung" hat selbst oft zugegeben, daß im Weltkriege der nationale Gedanke in Oesterreich durch den wirtschaftlichen und staatlichen zurückgedrängt worden sei. Die Verhältnisse der Deutschen beispielsweise sind nun nicht überall gleich. Anders liegen sie in Böhmen, anders in den Alpenländern. Ihre wirtschaftlichen Interessen können weit besser im Rahmen der Landesautonomie als in dem einer Zentralregierung gewahrt werden. Die rein völkischen Fragen werden überhaupt immer für sich ein Gebiet bilden. Steinwender, der ein guter Kenner der Staatsfinanzen ist, behauptet auch, daß die Zentralisierung der Regierung kostspieliger zu stehen käme als die Aufrechterhaltung der Länderautonomie. Sicherlich auch ein wichtiges Moment.

Nach diesen kurzen Erörterungen können wir ruhig behaupten, daß die Christlichsozialen, die in Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg mustergültig wirtschaften, besser legitimiert sind als ihre Gegner. Wenn auch der Nationalverband augenblicklich durch den Einfluß einer undeutschen Presse etwas verschüchtert abseits steht und nur halb seine Unterschrift aufrechterhält, es wird dennoch mit Dr. Steinwender der besonnenere Teil bald zum Vertrag zurückfinden. Im Augenblicke, da mir bereits die Korrekturbogen meines Aufsatzes vorliegen, erfahre ich durch das „Fremdenblatt", daß Abg. Rafael Pacher (D. Nationalverband) im neuesten Hefte der „Deutschen Rundschau" die Länderautonomie kraftvoll verteidigt, vielfach mit Gründen, die auch hier Verwendung fanden.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Ein kläffender Spitz meldet sich als Wadenbeißer, während der große Ringkampf bei Verdun die Weltgeschichte bereichert. Nachdem Portugal die deutschen Schiffe vergewaltigt und an seinen Brotherrn England ausgeliefert hatte, machte die deutsche Regierung dem Gaukelspiel der „Neutralität" ein Ende und erklärte an Portugal den Krieg, der de facto bereits von diesem Vasallenstaat Englands längst gegen uns geführt worden war. Diese Klärung der Lage hat auch eine praktische Bedeutung. Freilich nicht in dem Sinne, daß dieses verrottete Ländchen uns irgendwelche Gefahr oder auch nur Schwierigkeiten bereiten könnte. Im Gegenteil: wir erlangen das Recht, gegen die portugiesischen Häfen, die für Englands Flotte bisher unangreifbare Stützpunkte waren, sowie gegen die Schiffe unter portugiesischer Flagge mit unseren Seekampfmitteln vorzugehen. Eine Landungstruppe können wir freilich zurzeit noch nicht nach Portugal schicken. Schade; denn in diesem Lande, wo Königsmörder und Carbonarios das Volk vergewaltigen, wäre eine gründliche Säuberung ebenso am Platze, wie in Serbien. Vielleicht nimmt Spanien einmal diesen Augiasstall in Behandlung, wenn es sich seiner iberischen Mission und zugleich seines Rechtes auf Gibraltar wieder bewußt werden sollte.

Inzwischen ist in Deutschland die Vermehrung unserer Feindesschar mit der größten Gleichgültigkeit aufgenommen worden. Man weiß, daß der Machtzuwachs gleich Null ist, und gönnt dem gegnerischen Bunde gerne die Schande, die dieser räudige Genosse mit sich bringt. Nun ja, in den „Kulturbund", der zum Schutze der serbischen Fürstenmörder zu Felde gezogen ist, passen die blutbefleckten Revolutionäre von Lissabon ausgezeichnet, und die italienischen Freimaurer mit ihrer Piazza werden gewiß die gleichartigen Volksverführer und Volkstyrannen vom Tajo als Brüder ans Herz nehmen.

Portugal bietet ein erschreckliches Exempel, wie tief ein Staatswesen unter andauernder Mißwirtschaft herunterkommen kann. Daß Portugal einmal eine Weltmacht gewesen ist, politisch und kulturell, mutet uns jetzt wie ein Märchen an. Portugal konnte sein Glück nicht ertragen. England ging zielbewußt darauf aus, die rivalisierenden Seemächte zu vernichten. Mit Holland wurde es nur schwer fertig; bei der Kraftprobe mit Spanien half ihm der Zufall; das erschlaffte Portugal sank nach und nach von selbst in die englische Sklaverei. Die Erlösung der Welt von dem englischen Joch ist jetzt nur noch möglich durch einen gründlichen Sieg Deutschlands und seiner Bundesgenossen. Dabei wird auch das portugiesische Volk erlöst werden von dieser Schandregierung. Was mit dem portugiesischen Staate und mit dem Kolonialbesitz werden wird, ist abzuwarten. Schon im vorigen Jahre, als England zum ersten Male auf Eintritt Portugals in den Krieg drängte, wurde darauf hingewiesen, daß die Neuordnung der Kolonialverhältnisse erleichtert wird, wenn Portugal mit in die Konkursmasse geht.

Während wir mit Portugal vollständig im klaren sind, ist das Verhältnis Italiens zu Deutschland noch sozusagen hinkend. Abbruch der diplomatischen Beziehungen, Kampf

Italiens gegen unseren Bundesgenossen, aber keine förmliche Kriegserklärung an Deutschland und auch noch keine tatsächliche Kreuzung der italienischen und der deutschen Waffen. Die Heißsporne in Italien drängen seit langem und neuerdings mit besonderer Heftigkeit auf die Kriegserklärung an Deutschland; das Ministerium Salandra sträubt sich dagegen; daher die schleichende innere Krisis in dem Verräterlande. Salandra und der König werden dabei nicht allein von feineren diplomatischen und zukunftspolitischen Rücksichten geleitet, sondern auch von der einfachen praktischen Erwägung, daß die förmliche Kriegserklärung die Einleitung bilden würde zu der Absendung italienischer Truppen in das verbündete Ausland. Das will man verhüten, und man hat auch tatsächlich die eigenen Truppen zu Hause nötig. Schon die Exkursion nach **Albanien** lohnt sich verzweifelt schlecht. Die Italiener sind dort in Valona zusammengedrängt und werden vor den langsam, aber stetig anrückenden Oesterreichern bald den üblichen „erfolgreichen Rückzug" antreten müssen.

Unklar bleibt unser Verhältnis zu **Nordamerika**. Im dortigen Repräsentantenhause hat man dasselbe Auskunftsmittel ergriffen, wie im Senat: der Antrag auf Warnung vor der Benützung bewaffneter Handelsschiffe wurde „auf den Tisch des Hauses gelegt", d. h. die Beschlußfassung vertagt. Die englische Behauptung, daß dadurch Herrn Wilson der Rücken gestärkt würde, erweist sich immer deutlicher als falsch. Wilson und Lansing gehen zurzeit dilatorisch vor. Angesichts der deutschen Belege über den Angriffszweck der bewaffneten Handelsschiffe haben sie erst noch von England die ergangenen Instruktionen eingefordert. Die Verzögerung kann uns gleichgültig sein, wofern nur unsere Tauchbootaktion inzwischen nicht leidet. Im übrigen haben die Vereinigten Staaten schon ein Stück Krieg auf amerikanischem Boden zu führen. Sie schicken eine Strafexpedition nach **Nordmexiko**, weil dort der Räuberhauptmann und Prätendent Villa Amerikaner an Leib und Gut vergewaltigt, und dieses Eindringen fremder Truppen, die den Rückweg schwer zu finden pflegen, ist dem anderen Räuberhauptmann Carranza, der von den Amerikanern als Präsident anerkannt ist, gegen den Strich. Das Ganze ist ein sichtlicher Fehlschlag der überklugen Politik Wilsons gegenüber den mexikanischen Wirren. Der Zwischenfall wird weder sein Ansehen im Lande noch seine Tatkraft in den europäischen Angelegenheiten heben können.

Die Entwicklung auf dem **Kriegsschauplatze** schreitet zu unseren Gunsten fort. An beiden Seiten der Maas gewinnen wir weiter Raum zur besseren Umklammerung der Festung **Verdun**. Von den äußeren Forts wurde schon wieder eine Panzerfeste, das an Douaumont südöstlich anstoßende **Vaux**, in Trümmer gelegt und von unserem Vortrupp besetzt. Die Franzosen haben freilich in einem verzweifelten Gegenangriff wieder bis in die Reste des Forts vordringen können, aber wir behaupten doch das Dorf gleichen Namens und das anliegende Terrain, so daß die endgültige Säuberung dieses Nestes keine Schwierigkeiten machen wird, wenn erst die Vorbereitung, namentlich die artilleristische, zu weiterem Vordringen gegen die Verduner Werke getroffen ist. — Inzwischen haben die wackeren Sachsen uns bei **Reims** einen bedeutenden Geländegewinn besorgt. — Wie sich das als Echo der militärischen Niederlagen gehört, gibt es in Paris wieder eine Krisis. Kriegsminister **Gallieni**, auf den man so große Hoffnungen gesetzt hatte, ist „krank" geworden, weil er der Reiberei mit den parlamentarischen Kritikern einerseits und dem eigenwilligen Oberkommando anderseits müde ist.

Es sei noch erwähnt, daß die Beute bei Verdun angewachsen ist auf 26 000 Gefangene, 189 Geschütze und 232 Maschinengewehre. Der Gesamtverlust der Franzosen in den Kämpfen seit dem 21. Februar wird auf wenigstens 100 000 Mann geschätzt, sogar von den Engländern. Die Franzosen dürfen aber wirklich keine Leute mehr verlieren. Zu den 16 jährigen Rekruten gesellen sich jetzt noch die 49 jährigen Landstürmer als letztes Aufgebot. Auf welcher Seite ist die „Erschöpfung"? —

Daß **wir** nicht erschöpft sind, auch in der wirtschaftlichen Kraft nicht, werden wir durch die neue **Kriegsanleihe** beweisen, deren reiches Ergebnis schon sichtlich im Gange ist. Nebenbei hat der glänzende Erfolg der **Leipziger Messe** gezeigt, daß die Feinde vergeblich sich bemühen, die Kaufleute aus den neutralen Ländern von Deutschland ab- und auf ihre Seite zu locken. Die Konkurrenzmesse von **Lyon** war trotz eifriger Reklame ein Fehlschlag. Und wenn die Engländer jetzt eine **Londoner** Messe ausspielen, so werden sie bald erkennen, daß sie mit ihrem Handelskrieg sich selber mehr schaden, als uns.

S. M. S. „Möwe".

Sie kehrte heim im Siegesflug voll kühnem Wagemut,
Aufrauschend schwoll um Kiel und Bug die schaumgekrönte Flut,
Stolz flatterte im Meereswind die Flagge schwarz-weiss-rot.
Das Geisterschiff entrann geschwind Gefahr und Todesnot.

Da hat dem tapfern Kapitän das Herz im Leib gelacht:
„Nun lasst das Siegesbanner wehn, wir bringen gute Fracht.
Uns winkt der sichre Heimatport, das Kriegsglück war uns hold,
Wir führen Feinde mit an Bord und schwere Barren Gold!

Die Eisenfaust am Steuergriff ging es durch Meer und Sund,
Wir schickten manches stolze Schiff hinab zum Meeresgrund
Und kreuzten manches liebe Mal der Gegner List und Trug
Mit deutscher Kraft und blankem Stahl auf raschem Möwenflug.

Wir trugen übern Ozean Germanias Waffenruhm,
Zerschmettert sank der fremde Wahn vor deutschem Heldentum.
Und geht es wieder mit Hurra zu kühner Waffentat,
Dann sieh dich vor, Britannia, wenn dir die „Möwe" naht!"

Josefine Moos.

Königtum und Parlamentarismus in Italien.

Von Dr. Joseph **Massarette**, Luxemburg.

Verfassungsgemäß hat der **König von Italien** einen sehr gewichtigen Anteil an der Verwaltung des Staates. Die königlichen Prärogativen, die der Krone bei der Gesetzgebung und Regierung zustehenden bedeutenden Rechte sind klar ausgesprochen im sogenannten Statut Karl Alberts vom 4. März 1848, der sardinischen Verfassung, die sich in der Folge in eine italienische Verfassung umwandelte. Der König allein hat die Exekutivgewalt, die er durch die Minister ausübt. Er kann nach Belieben die Ministerporteseuilles verteilen, auch an solche, die nicht dem Parlament angehören, und unbekümmert um die Wünsche desselben. Kein Gesetz verlangt den Rücktritt von Ministern, welche das Vertrauen der Abgeordnetenkammer nicht mehr besitzen. Auf Grund der Verfassung könnte der italienische Souverän eine Reihe von Handlungen vornehmen, die alle Welt als Staatsstreiche betrachten würde. Er könnte das Leben des Staates lähmen durch eine Obstruktion, gegen welche es keine legalen Mittel gibt.

Das gilt aber nur in der Theorie. In der Praxis liegen die Dinge ganz anders. In Wirklichkeit hat trotz der Verfassung die wachsende Macht des Parlaments der königlichen Gewalt immer engere Grenzen gezogen, sie zu einer Scheinmacht erniedrigt. Immer mehr ist die Autorität der Krone zu einem Symbol herabgesunken. Steht auch dem Souverän die formelle Ernennung der Minister zu, so bezeichnet doch das Parlament die Männer und hält ihr Schicksal in seinen Händen. Wenn das Ministerium bei einem gefaßten Entschluß beharrt, so bleibt dem auch noch so widerstrebenden König wohl nichts übrig, als ihn zu billigen. In den letzten 50 Jahren hat die Ausübung der königlichen Autorität in Italien die sonderbarsten Veränderungen erfahren.

Die italienische Monarchie ist ein Kind der **Revolution**, die Geschichte des Risorgimento eine lange Reihe von Rechtsbrüchen und Gewalttaten. Das muß auch jeder redlich denkende Freund Italiens bedauern, mag er noch so sehr überzeugt sein, daß Italiens Einigung eine Notwendigkeit war. Viktor Emanuel II. verdankte die italienische Königskrone vor allem Cavour, Garibaldi und Crispi, die alle drei als Revolutionäre anzusehen waren. Auch waschechten Republikanern schien er der beste Testamentsvollstrecker der Revolution zu sein. Crispis berühmtes Wort: „Die Republik trennt, die Monarchie vereinigt uns" wurde für viele unschlüssige Elemente die Parole zum einstweiligen Anschluß an die monarchische Staatsform. Mazzini, den die italienische Freimaurerei immer wieder als den „genialsten Apostel der Revolution" preist, stellte 1868 fest, daß die Monarchie nicht in Rom einziehen könne, „ohne ihre eigene Fahne durch jene der Revolution zu ersetzen".

Dem ersten König des geeinten Italien schmeichelte es, als Eroberer gefeiert zu werden. Sicher waren ihm die direkt durch das Schwert errungenen Dinge viel lieber, als die ihm indirekt durch die Revolution zugefallenen. Nachdem er sich der Revolution bedient, hätte er ihr lieber die Rechte, die ihr wegen ihrer wesentlichen Mitwirkung zukamen, verweigert. Doch konnte er nicht umhin, zu proklamieren, daß er den größten Teil der Neuerwerbungen dem Willen des Volkes verdankte. Mit der Königskrone Italiens „durch den Willen der Nation" wurde so das Haus Savoyen gleichsam zum „weltlichen Arm" des Volkswillens

und sank unter die Urheber von Verschwörungen, Aufständen, Freischärler-Expeditionen herunter. Die Plebiszite imponierten Viktor Emanuel II. nicht; am liebsten würde er sich einfach als Eroberer die Krone des Königreichs Italien aufgesetzt haben; indes er mußte aus Rücksichtnahme auf Napoleon III. sich vor dem plebiszitären Regime beugen, und es brach sich die Anschauung Bahn, daß das öffentliche Recht des Königreichs Italien in diesen Volksabstimmungen begründet sei.

Der „Vater des Vaterlandes" besaß immerhin ein gewisses Prestige und hatte nicht geringen Einfluß auf die Staatspolitik. Oft betrieb er eine von derjenigen seiner Minister abweichende Politik. Er hatte eigene Diplomaten, deren Tätigkeit nicht selten jener der offiziellen Diplomatie widersprach. In wichtigen Fragen verzichtete er jedoch gewöhnlich auf die eigenen Ansichten. Graf Cavour hatte bei Viktor Emanuel II. in hohem Ansehen gestanden. Minghetti und Sella konnten ihn für Beschlüsse gewinnen, die seinen Anschauungen zuwiderliefen. Es steht jetzt fest, daß er vorher nichts wußte von der Septemberkonvention von 1864, worin Napoleon III. versprach, seine Truppen binnen zwei Jahren aus dem Kirchenstaat zurückzuziehen, wogegen Italien sich verpflichtete, den Rest des Kirchenstaates anzuerkennen und einen Teil der Schulden zu übernehmen. Sella, Finanzminister im Kabinett Lanza (1869—1873) und tatsächlich dessen Leiter, setzte dem König gegenüber die Neutralität im Deutsch-Französischen Kriege durch. Sprosse eines autokratischen, kriegerischen Geschlechts, hatte Viktor Emanuel II. von Haus aus wenig Sinn für die Volksfreiheiten. Doch fügte er sich in die neuen Verhältnisse, achtete die parlamentarischen Einrichtungen und wurde ein konstitutioneller König.

Ihm folgte 1878 sein Sohn **Umberto I.**, der kurz nach seiner Thronbesteigung sich gegenüber dem Minister Baccelli äußerte: „Ich habe einen blinden, unbeschränkten Glauben an die Freiheit. Ich war immer der Ansicht, daß der König heutigen Tages der liberalste unter allen Bürgern sein und als solcher sich zeigen müsse. Die Freiheit, welche gegenwärtig alles drunter und drüber gekehrt zu haben scheint, ... wird schließlich einzig und allein durch die ihr innewohnende unwiderstehliche Macht alles wieder in Ordnung bringen." Während unter Umbertos Regierung die Allmacht der Abgeordnetenkammer begründet und gefestigt wurde, sank das Ansehen des Senats, und die Autorität der Krone verlor viel. Denn der stille König war ohne Ehrgeiz und zu schwach, um seine Stellung im Geiste der Verfassung zur Geltung zu bringen. Oft verlangten die Patrioten von ihm, das Königtum müsse mehr hervortreten. Aus seiner Abneigung gegen den Parlamentarismus machte er kein Hehl und bezeichnete das System oft als „eine wenig lustige Burleske". Aus Ekel wollte er mehrmals abdanken. Nur in zwei Dingen zeigte Umberto Festigkeit: er **hielt sehr am Dreibund** und wollte ein **tüchtiges, wohlbewaffnetes Heer**. Als der Ministerpräsident di Rudini im Mai 1892 die Absicht aussprach, die Militärausgaben zu vermindern, trat der König diesem Plan energisch entgegen, und das schon aus anderen Gründen geschwächte Ministerium mußte demissionieren.

Auf den streng konstitutionellen König Umberto wurde ein Attentat in Neapel, ein zweites in der Nähe von Rom versucht. Eigene Untertanen, die Mordbuben Passanante und Acciarito, bedrohten an Leib und Leben diesen Monarchen, der das Wort von dem unantastbaren Rom, „Roma intangibile", geprägt hatte; es schützte ihn nicht gegenüber Kindern der Revolution. Das dritte Attentat, dem König Umberto zum Opfer fiel, wurde am 29. Juli 1900 zu Monza verübt, nahe bei Mailand, in jener Lombardei, aus welcher sein Vater mit Hilfe der Franzosen die Oesterreicher vertrieben hatte. Von Bresci dreimal tödlich getroffen, sank er hin. König Umberto trug stets mit sich den Gedanken herum, daß er früh oder spät eines gewaltsamen Todes sterben würde. Nach den zwei ersten Attentaten riet man ihm, künftig einen feinen Stahlpanzer zu tragen. Doch er erwiderte lächelnd, wenn es sein Schicksal sei, von Mörderhand zu fallen, so könne er demselben nicht entgehen. Er verlangte aber nach einem guten Geistlichen, einem von jenen, die sich um den Papst befinden, wie er sich ausdrückte, da er sein Gewissen in Ordnung bringen wolle. Zwei Monate später wurde er ermordet. Damals klagte seine Witwe, die Königin Margherita: „Mit der Poesie des Hauses Savoyen ist es aus." — Umberto hatte den Wunsch geäußert, in der alten Gruft seines Geschlechtes in der Superga bei Turin beigesetzt zu werden. Das hätte auch seine Familie gerne gesehen. Er erhielt jedoch seine Ruhestätte im Pantheon, weil die Italianissimi es so wollten. Durch Umbertos und seines Vaters Grab in der Ewigen Stadt sollte zum Ausdruck kommen, daß die päpstliche Herrschaft über Rom für immer beseitigt sei. (Schluß folgt.)

Das theologische System der Seherin von Schippach.

Von Dr. theol. **Brander**, Subregens am Priesterseminar Würzburg.

Wiederholt haben die Offenbarungen der 70jährigen Barbara Weigand von Schippach (in Unterfranken bei Aschaffenburg) die kirchlichen Behörden und die Oeffentlichkeit beschäftigt. Die schriftlichen Aufzeichnungen der Offenbarungen beginnen mit Gründonnerstag 1894 und setzen sich bis zur Gegenwart in großer Zahl fort. Das Jahr 1897 umfaßt beispielsweise Nr. 86 bis 151 und zählt 949 Oktavseiten eng geschriebenen Inhalt. Weitere Kreise wurden auf die Seherin, die anfangs in Mainz und in den letzten Jahren in Schippach wohnte, aufmerksam, als sie angeblich auf Befehl des Herrn den „Eucharistischen Liebesbund" zur Rettung und Erneuerung der menschlichen Gesellschaft und der Kirche gründete und den Plan faßte, eine Sakramentskirche in Schippach zu bauen.

Das Bischöfliche Ordinariat Würzburg hat nun unter dem 18. Februar ds. Js. den „Eucharistischen Liebesbund" in der Würzburger Diözese verboten (Diözesanbl. Nr. 8, S. 35 f.). „Derselbe steht" — so wird das Verbot begründet — „erwiesenermaßen mit den angeblichen Offenbarungen der Barbara Weigand aus Schippach im engsten Zusammenhang. Diese Offenbarungen sind aber, wie eine eingehende Prüfung ergab, hinfällig. Insbesondere enthalten sie neben vielem anderen Anstößigen große Irrtümer gegen die katholische Glaubens- und Sittenlehre."

Das Handbuch der Mystik von Poulain gibt folgenden Grundsatz zur Unterscheidung wahrer und falscher Privatoffenbarungen an: „Was den Glauben betrifft, so genügt es, daß **ein Punkt** klar dem Glauben widerspricht, um sagen zu können, der Prophet wurde nicht von Gott inspiriert. Irrtumslosigkeit allein läßt aber noch keinen Schluß auf die Echtheit zu." Nun enthalten aber die besagten Offenbarungen zahlreiche und schwere dogmatische Irrtümer. Sie sind nicht etwa gelegentliche Entgleisungen, sondern betreffen gerade die **Grundideen** der Barbara Weigand. Auch sind sie mit Raffiniertheit zu einem förmlichen System zusammengeschlossen, das darin gipfelt: Barbara Weigand ist für unsere Gegenwart mit einer außerordentlichen Mission von Gott betraut; sie ist das Sprachrohr und das Werkzeug Christi, durch welches er das Volk Gottes auf den rechten Weg zurückführen will. Am 29. Mai 1898 läßt sie z. B. den Herrn sprechen: „Seht, ihr Fürsten der Kirche, ihr Priester des Herrn, es ist notwendig, daß das Volk belehrt wird auf **außergewöhnliche Weise**, weil es euren Worten nicht mehr glauben will. Es sind gar wenige, die noch glauben und diese wenige will ich zusammen zu einem Häuflein scharen und geschart wissen. Einen Bund will ich schließen mit meinem Volk (d. i. eben der „Liebesbund"), damit nicht das wenige Gute, das noch vorhanden ist, überwuchert wird vom Unkraut des Unglaubens, hinweggeschwemmt wird vom Zeitgeist."

Wir wollen im folgenden **die Hauptsätze** im System der B. W zusammenstellen.

1. **Unsere Zeit ist so tief im Unglauben und der Sittenlosigkeit gesunken, daß die ordentlichen Heilsmittel Christi und der Kirche nicht mehr ausreichen**; es bedarf eines außerordentlichen Eingreifens Gottes und B. W. ist das erwählte Werkzeug in der Hand des Herrn.

Als Proben führen wir zu den einzelnen Hauptsätzen einige Belege an. Am 15. Oktober 1897 (Nr. 142) spricht Maria: „So gottlos wie die Welt jetzt ist, war sie noch nicht gewesen **seit der Entstehung der Welt**." — Jesus im Januar 1896 (Nr. 13a): „Noch nie war der Glaube so geschwunden seit Erschaffung der Welt wie jetzt." — Jesus (Portiunkulafest 1896 Nr. 61): „Wenn ich mir nicht aus dem männlichen Geschlechte meine Priester und Ordensleute gewählt, stünde ich mit den Frauen ganz allein in der Kirche." — Nr. 25 (Februar 1896) Jesus: „Es soll der Zorn meines Vaters besänftigt werden; denn obwohl ich mich alle Tage und Nächte vor meinem Vater niederwerfe anbetend, sühnend, opfernd, leidend(!) in dem hl. Meßopfer, **so genügt ihm dies nicht mehr**." — Nr. 151 (31. Dezember 1897) Jesus: „Es ist nicht mehr möglich, daß meine Kirche, auch wenn sie noch so eifrige Diener zählt in ihrer Mitte, den Strom aufhalten könne; die trüben Wasser des Unglaubens haben alles mit sich fortgerissen... Da ist es an der Zeit, daß ich ein anderes Mittel erdenke." — Nr. 88 (Januar 1897) Jesus: „Die Welt kommt immer tiefer und tiefer hinein in den Abgrund des Unglaubens; ich muß **außergewöhnliche Dinge** wirken in meiner Kirche, um den Glauben zu beleben und um der Menschheit zu zeigen, daß ich nicht umsonst unter ihnen wandelte." — Nr. 110 (14. Mai 1897) Jesus: „Weil meine Kirche im Glaubensleben auch gar so sehr zurückgekommen ist, ... so reicht das Mittleramt der Kirche nicht mehr hin." — Nr. 283 (6. April 1900) Jesus: „Ihr

Diener der Kirche, ... täuschet euch nicht mit dem Gedanken, als wäre es genug, die von mir vorgetragenen Offenbarungen zu beobachten und danach zu handeln. Es ist recht so, meine Diener, aber, aber wisset, daß es so weit gekommen ist, daß diese geoffenbarten Wahrheiten ... nicht mehr geglaubt werden ... deshalb verlange ich aber auch, daß ... auch nach mir andere wieder erstehen und ich erwecken werde, durch die ich meinen Willen der Welt kund tun will, wenn sie abgewichen ist vom rechten Weg. ... Und nun wißt, meine Diener, dieses Werkzeug (= B. Weigand) habe ich mir erwählt, um meinen Willen durch sie der Welt kund zu tun."

2. Die Rettungsmittel, welche B. W. angibt und den Liebesbundsmitgliedern als Pflichten anbefiehlt, sind hauptsächlich: Lebendiger Glaube, öftere Kommunion und Kreuzesberuf. Unter „lebendigem Glauben" versteht sie aber nicht etwa im Sinne der Kirche den durch die Liebe belebten und in Werken sich auswirkenden Glauben, sondern den Glauben an ihre Privatoffenbarungen. Sie nennt letzteren zuweilen auch soliden, kindlichen, einfältigen Glauben oder Wunderglauben; wer aber ihre Offenbarungen ablehnt, der hat einen „nackten, trockenen, kalten, schwachen Glauben". Ihm wird mit der Strafe des Himmels gedroht. Ihm wird die Unterstellung gemacht, als ob er die Gemeinschaft der Heiligen, sowie alles Uebernatürliche und das Wunder leugne. Ein solcher sei voll Menschenfurcht und Liebäugeln mit der Welt. B. W. verwechselt die Begriffe Religiös und Mystisch; wie sie einmal selber sagt, kam sie zu ihren Visionen dadurch, daß sie ihre lebhaften Zwiegespräche mit dem Herrn nach der Kommunion für Ekstasen ansah. Dadurch gewann sie ein besonderes, persönliches Interesse an der hl. Eucharistie. In der Gegenwart des Herrn im Sakrament sieht B. W. das Unterpfand und den Beweis für seinen ekstatischen Verkehr mit ihr. So läßt sie am 4. September 1896 — am 28. Juni 1896 hatte Bischof Haffner von Mainz ihre Visionen verworfen — den Herrn also sprechen (Nr. 63): „Ahmt nicht jene nach, die euch (= Weigand und ihre zwei Freundinnen) bedrücken und unterdrücken (!) wollen. Ahmt nicht jenen nach, welche die Wahrheit, daß ich wirklich existiere, daß ich im hl. Sakramente gegenwärtig bin, daß ich zu ihnen komme in der hl. Kommunion, daß ich nicht wie ein stummer Hund in ihnen lebe, (leugnen), nein, daß ich reden, mich ihnen mitteilen will. Ich sage, die Zweifel solcher sollt ihr nicht nachahmen, die euch jene beibringen; denn wenn sie fest glauben, was die Kirche lehrt, warum wollen sie nicht glauben, daß mir die Freiheit verstattet ist, zur Zeit, wo mein Volk abgewichen ist vom echten Weg, daß ich auffallend mit Seelen verkehren will, die sich mir ganz geopfert?" — Nach der Ansicht von B. W. könnte eigentlich jeder die Gnade der Visionen erlangen, falls er seine ganze Persönlichkeit dem Herrn zur Verfügung stellt. Da aber Ekstasen Störungen in der Familie und im Kloster hervorrufen, so könnten nicht alle den Herrn auf gleiche Weise wie sie selber „ausnützen" (Nr. 103 a). Für ihre Schriften nimmt B. W. Inspiration in Anspruch und stellt sie neben das Evangelium, ja sogar, was die Wirksamkeit angeht, über das Evangelium. Gleichwohl erhält die Schreiberin der Offenbarungen, die überhaupt bei der ganzen Sache eine große Rolle spielt, vom Herrn die Vollmacht, die Fehler zu verbessern und alles, was Anstoß erregen könnte, zu unterdrücken! Die Verbreitung ihrer Schriften ist ein gutes Werk und die Liebesbundsmitglieder haben die Pflicht, den Geist der Schriften in sich aufzunehmen. Der Herr befiehlt am 3. September 1897 (Nr. 132): „Sagt immer und immer wieder, was ich mit euch rede. Verbreitet die Schriften, wo ihr nur könnt. Es fällt überall auf gutes Erdreich, wenn man euch auch Spott entgegenbringt." — So setzt B. W. faktisch an Stelle des kirchlichen Lehramtes und des Evangeliums ihre Schriften; an sie und ihre zwei Freundinnen müssen sich alle als Mitglieder des „Liebesbundes" anschließen, alle, vom Papst angefangen bis zum letzten Hausknecht. Schon dadurch entpuppt sich der Liebesbund — so wie er in den Schriften der B. W. geschildert ist, nicht wie die mit kirchlicher Druckgenehmigung erschienenen Statuten lauten — als eine häretische ecclesiola in ecclesia, vergleichbar der Geistkirche des Montanus mit seinen Prophetinnen Priscilla und Maximilla im Altertum oder der Sekte der Mariaviten im heutigen Rußland.

Eine vieljährige Erfahrung hat B. W. belehrt, daß sie mit ihren Plänen auf Widerstand in der Oeffentlichkeit, besonders bei der Geistlichkeit stößt. Diesen Widerstand faßt sie auf als Verfolgungen, die sie als Braut des Gekreuzigten um der Sache Jesu willen ertragen muß. Das ist ihr Kreuzesberuf, in dem sie ausharren will bis zum letzten Atemzug. Um nicht dem Widerstand der Geistlichkeit zu erliegen, schloß sie 1895 mit zwei Mainzer Fräulein, darunter eben jener Schreiberin, einen Dreibund. Sie läßt Jesus im Mai 1900 (Nr. 288) sprechen: „Ich habe euch zum Dritten zusammengeführt, damit ihr all die Stürme und Leiden und Verfolgungen, die meiner Kleinen (= B. W.) bereitet werden von den Dienern der katholischen Kirche, ertragen könnt, damit ihr fest stehet zu einem Bund. Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich schon mitten unter ihnen; wenn aber zwei oder drei um meines Namens willen Verfolgung leiden, was soll ich erst dann sagen? Da bin ich schon mitten in ihnen! Ich selbst will sie stärken zum Kampf gegen die Mächte der Finsternis, hier aber nicht allein gegen die Mächte der Finsternis, sondern auch gegen die Gewalten (!!), die ich selbst in meine Diener niedergelegt habe." Dieser Dreibund ist aber die Urzelle des Liebesbundes; diese drei Jungfrauen wollen das Fundament des „Dammes" sein, der gebaut werden muß gegen den Strom des Unglaubens und der Sittenlosigkeit.

3. „Der jungfräuliche Stand muß wieder in der Kirche zu Ehren gebracht werden", so lautet eine weitere Forderung von B. W. Warum aber? Aus einem sehr durchsichtigen Grund. Der jungfräuliche Stand muß B. W. einen neuen Legitimationsschein liefern für ihre außerordentliche Rolle, die sie in der Kirche spielen will. Mit Adleraugen entdeckt sie, wo sich in der hl. Geschichte und Kirchengeschichte je Frauen vor den Männern ausgezeichnet haben. Nur einen Satz der Bibel übersieht sie geflissentlich, das Wort Pauli: Mulier taceat in ecclesia! Insbesondere sucht sie aus der Stellung Mariens in der Urkirche für sich Kapital zu schlagen. Maria wird von B. W. faktisch zum Papst der Urkirche gemacht; Petrus führt neben ihr nur ein Schattendasein. Was aber noch ärger ist, — B. W. überträgt dann die Vollmachten und Rechte Marias auf ihre eigene Person und ihren Anhang aus dem jungfräulichen Stande. — Jesus sagt z. B. März 1896 (Nr. 37), Maria sei 15 Jahre nach seiner Himmelfahrt an der Spitze seiner jungen Braut gestanden; diese war bereit sich von ihr belehren und leiten zu lassen; denn sie war noch zu unerfahren. Desgleichen sagt Maria am 21. Mai 1897 (Nr. 111): „Noch viele Jahre sollte ich der Mittelpunkt sein in der Kirche, um den sich die neue Kirche scharen sollte. Ich sage: Der Mittelpunkt! Denn obwohl mein Sohn das Haupt der Kirche gewählt hatte in Petrus, seinem Jünger, sollte ich doch der Mittelpunkt sein." — Nr. 169 spricht dann Maria zu B. W. und Freundinnen: „Ihr sollt meine Stelle auf Erden vertreten in der hl. Kirche, meine Nachfolgerinnen sein." — Am 1. Oktober 1896 (Nr. 68) nennt sich Maria „die Schatzmeisterin aller Gnaden" und sagt dann: „Aber ich muß Unterbeamte haben, welche die Gnaden der Königin austeilen unter die anderen, die mir nicht treu nachfolgen." — Maria wiederum am 7. Dezember 1896 (Nr. 80): „Ihr sollt meine Stellvertreterinnen sein, die das tun, was ich getan, als mein Sohn mich unter seinen Aposteln zurückließ, also die lebendigen Mütter meines Sohnes (!!) — meine Stellvertreterinnen."

4. Die letzten Sätze werden verständlicher, wenn man weiß: B. W. und die Liebesbundsmitglieder wollen durch Beten, Opfern und Sühnen Seelen retten. Aber der Sühnegedanke wächst sich bei B. W. zu einem ganzen Bündel von Häresien aus. Eine total falsche Auffassung der Herz-Jesuandacht war hier der Ausgangspunkt, — ein Beweis dafür, wie sehr man in den Gebetbüchern auf dogmatische Korrektheit dringen muß.

Die hl. Eucharistie ist nach B. W. nicht nur das Denkmal des Leidens Christi, sondern ein fortgesetztes furchtbares Leiden. Jesus ist auch als Mensch zugegen im Tabernakel und hat daher (!) menschliche Bedürfnisse, braucht Trost und Erleichterung in seinem Kummer. Die Liebesbundsmitglieder sollen deswegen dem Herrn im Sakrament sein „eucharistisches Kreuz" erleichtern und selber „eucharistische Kreuzträger" werden. Pfingsten 1900 (Nr. 292) fragt Jesus: „Glaubt ihr jetzt, daß ich leide, leide im allerheiligsten Sakrament und in jeder Seele, die mich liebte, gerade so, wie ich litt dort, als ich mein Kreuz den Kalvarienberg hinaufschleppen mußte? ... Fortwährend wird mein Herz zerfleischt, fortwährend werden die Nägel mir hineingetrieben bis ins innerste Mark. ... Wenn ein Mensch auch nur einen einzigen Augenblick den Schmerz fühlen könnte, müßte er des plötzlichen Todes sterben vor lauter Schmerz."

Obwohl nun Jesus als Mensch im Sakrament dergestalt fortleiden muß bis zum Ende der Welt, ist er anderseits als Gott leidensunfähig und kann daher — so folgert B. W. — nichts mehr für uns verdienen. B. W. glaubt nämlich, daß auch für Zuwendung der Erlösungsfrüchte ein neues Leiden notwendig sei. Da müssen nun büßende Seelen einspringen und an Stelle Christi die Zuleitung der Verdienste Christi ihren Zeitgenossen ermöglichen. Das Sühneleiden dieser Personen wird so zur satisfactio vicaria, zur stellvertretenden Genugtuung. Zu dieser stellvertretenden Genugtuung wird man befähigt insbesondere durch die hl. Kommunion, die uns zum zweiten Christus mache und seine Gewalt auf uns übertrage. B. W. läßt den Herrn ausrufen (Nr. 285, April 1900): „Helft mir, helft mir, Seelen will ich retten! ... Helft mir diesen Kampf kämpfen (zwischen der göttlichen Gerechtigkeit und seiner Barmherzigkeit [— wiederum ein Irrtum! —])! Stellt euch neben die Barmherzigkeit und kämpft gegen die Barmherzigkeit. Sagt meinem Vater: ‚Sieh, anstatt deines lieben Sohnes stehen wir jetzt vor dir. Sieh,

Soldatenheime.

Der Artikel des Herrn P. Thomas Plersch in Nr. 6 der „A. R.": „Nützen Klagen allein" hat, wie das Generalsekretariat der kath. Jünglings-Vereinigungen Deutschlands in Düsseldorf mitteilt, manche erfreuliche Gabe für Soldatenheime gezeitigt. Ein Herr in Hamburg schrieb dem Generalsekretariat: „In der ‚Allgem. Rundschau' vom 12. d. M. las ich den Artikel „Nützen Klagen allein" des hochwürdigen Herrn P. Plersch und überweise Ihnen hiermit auf Ihr Postscheckkonto M. 500.— zur Gründung eines weiteren Soldatenheims. Ich bitte Sie, dasselbe ebenfalls an der Front errichten und Soldatenheim „Hamburg" benennen zu wollen. Ich werde gern versuchen, ein Pöstchen Bücher usw. für das Heim zu sammeln und bitte Sie, mir demnächst mitteilen zu wollen, an welche Adresse solche zu senden sind."

dein Sohn kann nicht mehr verdienen, wir sind aber seine Brüder und Schwestern, uns hat er jetzt seine Gewalt übertragen, wir haben seine Macht überkommen.'" — Am Schmerzhaften Freitag 1898 (Nr. 165) sagt Jesus: „So wenig ich einstens die Menschheit hätte erlösen können, die Gnade hätte verdienen können, ohne daß ich für sie leiden und sterben wollte — erkaufen hätte ich sie wohl können, ohne daß ich gelitten hätte einen so schmerzlichen Tod — (wieder ein dogmatischer Irrtum!), aber die Sünden tilgen . . ., dazu hat es mehr gekostet als nur einen Willensakt oder eine Zeitlang Mensch zu sein . . . Die Menschheit ist nun erlöst . . ., die Gnade verdient . . ., aber diese Gnade den betreffenden Menschen, die zu den verschiedenen Zeitverhältnissen leben, die muß übermittelt und verdient werden durch gleichmäßige (Dialektfehler!) Zeitgenossen". Jesus erklärt dann in derselben Nummer, warum er das Gebet der B. W. und sogar die Fürsprache der Heiligen für einen gewissen verstorbenen Sünder nicht erhören konnte: „Ich aber mußte ihnen zur Antwort geben, daß der ganze Umlauf meines Blutes abgeschnitten sei, er könne nicht hineingeleitet werden, weil das ganze Geschlecht (— die Angehörigen des Verstorbenen) gottlos geworden und niemand in der Familie sich befindet, durch welchen die Blutsverwandtschaft noch geadelt könnte werden. Es muß also in einer Familie unbedingt eine Seele stehen, die mein Blut, mein kostbares Blut und meine Verdienste hineinleitet in die einzelnen Glieder, dann und nur dann kann es Leben geben wieder in die Familie". Zur Illustration wird noch ein biblisches Beispiel angefügt: Da die Familie des Lot zu ungenügend war, das Blut Jesu nach Sodoma und Gomorrha hineinzuleiten und sonst niemand mehr da war, der es hätte tun können, fielen die beiden Städte dem göttlichen Strafgericht zum Opfer.

Das ist in Hauptzügen die Theologie der Seherin von Schippach und des Liebesbundes — eine Kette von Irrtümern. In den gedruckten und von mehreren Ordinariaten approbierten Statuten des Liebesbundes, die mosaikartig aus den Schriften der B. W. zusammengesetzt sind, hat man durch Streichung aller verräterischen Stellen einen Text geschaffen, der vom unbefangenen Leser ohne weiteres kirchlich gedeutet wird. Es besteht aber die Gefahr, daß unter der kirchlichen Flagge des bischöflichen Imprimatur die Irrtümer der Barbara Weigand in die Kirche eingeschmuggelt werden. Ebenso besteht die Gefahr, daß die geplante Sakramentskirche in Schippach, an der gegenwärtig mehr als 100 Bauhandwerker arbeiten sollen, die Mutterkirche einer neuen Sekte werde.

Fortschritte im Jugendschutz.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Man hat in diesem Kriege wiederholt die Erfahrung gemacht, daß die Lösung von Problemen, zu deren Bewältigung die Weisheit oder die Entschlußkraft oder die Zuständigkeit ziviler Behörden nicht ausreichte, von den militärischen Kommandostellen durch frisches, kräftiges Zugreifen in die Hand genommen und in oft vorbildlicher Weise durchgeführt worden ist. Es sei nur erinnert an die zahlreichen Verordnungen der Generalkommandos zur Regelung der Nahrungsmittelversorgung. Aber auch in der Wahrung geistiger Interessen hat sich der deutsche „Militarismus" betätigt und gezeigt, daß er den Bedürfnissen der Zeit gerecht zu werden versteht. Speziell im Kampfe gegen die Verwahrlosung der Jugend ist schon seit längerer Zeit eine nach Umfang und Intensität der Maßnahmen wachsende Tätigkeit zu beobachten, die soeben durch eine Reihe von Anordnungen des stellvertretenden Generalkommandos des ersten bayerischen Armeekorps einen gewissen Abschluß erhalten hat. Mit letzteren ist einer Anregung des Zentrumsabgeordneten Freiherrn von Freyberg entsprochen, der in der bayerischen Abgeordnetenkammer am 21. Jan. ds. Js. Maßnahmen gegen die Verrohung und Verwilderung der Jugend forderte und erklärte, es würde den Beifall weiter Kreise des bayerischen Volkes finden, wenn die bayerischen Generalkommandos den Mut finden würden, nach dem bekannten Kasseler Erlaß vorzugehen. Die Verordnungen des Münchener Generalkommandos richten sich gegen die Gefahren, die der Jugend durch den Nikotin- und Alkoholgenuß, durch Kinobesuch, Schundliteratur, beschäftigungsloses Umhertreiben und Gebrauch von Schußwaffen drohen, und verbieten demgemäß das Rauchen Jugendlicher unter 17 Jahren in der Oeffentlichkeit und die Verabfolgung von Rauchmaterial an dieselben, den Wirtshausbesuch ohne Begleitung erwachsener Angehöriger oder Aufsichtspersonen, den Besuch von Lichtspieltheatern mit Ausnahme der von der Schulbehörde veranstalteten Vorführungen und das Anschlagen von Plakatbildern an solchen Theatern, das beschäftigungslose Umhertreiben nach 9 Uhr abends, die öffentliche Ankündigung, Anpreisuug und Zurschaustellung von Schundschriften (die im einzelnen namhaft gemacht werden) und ihre Abgabe an Jugendliche und endlich die Verabfolgung von Schußwaffen und Munition.

Früher schon waren Erlasse ergangen seitens der stellvertretenden Generalkommandos mehrerer Armeekorps, des 11. (Kassel), 18. (Frankfurt a. M.), 7. (Münster), 5. (Posen), 10. (Hannover), 20. (Allenstein), 8. (Koblenz) und des Gouverneurs der Festung Köln. Auch zivile Behörden sind im gleichen Sinne vorgegangen. Das bayerische Staatsministerium des Innern legte den Gemeinden nahe, polizeiliche Vorschriften entsprechender Art zu geben, und eine Reihe von Städten haben der Anregung Folge geleistet; ferner wurde in Bayern für die gesamte volks- und fortbildungsschulpflichtige Jugend das Tabak- und Zigarettenrauchen von Schulaufsichts wegen verboten. Auch aus anderen Bundesstaaten wurde ähnliches berichtet.

Alle diese Maßnahmen weisen im einzelnen manche Verschiedenheiten auf, sowohl in der Umgrenzung des Gefahrengebietes wie in der Bemessung des Schutzalters. Letzteres schwankt zwischen dem 16. und 18. Lebensjahre. Während ein Runderlaß des preußischen Ministers des Innern an die Regierungspräsidenten zur Bekämpfung der „Kriegsschundliteratur" nur den Vertrieb im Umherziehen ins Auge faßt, verbieten militärische Erlasse auch den Verkauf in stehenden Betrieben. Einige unterstellen auch die Schmutzliteratur dem Verbot. Am vollkommensten in dieser Beziehung dürfte der Erlaß des stellvertretenden kommandierenden Generals des 7. Armeekorps vom 20. Dez. 1915 sein, dessen Verzeichnis verbotener Schriften neben einer stattlichen Reihe von Detektiv-, Abenteuer-, Jugendstreich-, Räuber- und Schmachtroman-Serien und bedenklichen patriotischen Schriften auch pornographische Schriften mit medizinischem und literarischem Charakter umfaßt.[1]) Während ferner die meisten Erlasse sich auf das Verbot des Besuches der Lichtspieltheater, Variétés, Tingeltangel und Kabaretts beschränken, stellt der kommandierende General des 5. Armeekorps auch Theater-Vorstellungen, „die von der zuständigen Polizeibehörde als für Jugendliche ungeeignet bezeichnet sind", unter das Verbot.

Diese Verschiedenartigkeit erregt und rechtfertigt den Wunsch nach Vereinheitlichung und nach Vervollständigung in räumlicher wie sachlicher Hinsicht. In ihrer Gesamtheit betrachtet, stellen diese Maßnahmen einen sehr großen Fortschritt im Jugendschutz dar, dessen volle Wirkung aber erst in die Erscheinung treten wird, wenn er restlos das ganze Reichsgebiet gleichmäßig erfaßt. Bei unserer vorzüglichen militärischen Organisation wird sich diese Bedingung unschwer verwirklichen lassen. Der größte Nachdruck aber wäre auf den inhaltlichen Ausbau zu legen und zu fordern, daß die jetzige Maximalgrenze als Normalumfang festgelegt, d. h. daß sowohl die Schmutzliteratur wie das Theater in den Geltungsbereich einbezogen würde. Denn es kann doch keinem ernsthaften Zweifel unterliegen, daß wenn Robinson- und Lederstrumpferzählungen für die jugendliche Psyche als gefährlich angesehen werden, dies in um so höherem Maße von Schriften über Sadismus, Homosexualität, Freie Liebe, von Haremsgeschichten und all jenen pikanten und noch schlimmeren Erzählungen ausländischen und deutschen Ursprungs gelten muß; daß wenn die Ausstellung und Anpreisung von Detektiv-, Abenteuer- und Räuberromanen verboten ist, auch verboten sein muß die öffentliche Anzeige von „modern-realistischen" Romanen wie „Ehestandsgeschichten", „Schwüle Stunden", „Die Beichte einer Frau" und ähnlichen Erzeugnissen — wie sie beispielsweise im Verein mit einer Menge anderer in- und ausländischer Schmutzwaren von einer Berliner Buchhandlung kurz vor Weihnachten in einem Münchener liberalen Blatte als „billige und wertvolle Bücher" angepriesen wurden. Und wenn in den Sensationsfilmen der Kinos eine schwere Gefährdung der Jugendlichen erblickt wird, so wird man sie logischerweise bei Aufführungen gewisser Wedekindscher, Schnitzlerscher, Schönherrscher und anderer Stücke nicht bestreiten können; was in Baden nötig wurde, wird im übrigen Reiche nicht überflüssig sein. Nebenbei wäre eine solche Stigmatisierung eine heilsame Lehre für jene Intendanten, Direktoren, Spielleiter und Dichter, die noch immer nicht verstehen wollen, daß wir nicht mehr in der Zeit vor dem 1. August 1914 leben, die noch nicht begreifen wollen, daß die große Gegenwart und die ernste Zukunft ein großes Geschlecht erfordert auch vor und hinter den Kulissen und daß auf deutschen Bühnen kein Raum

[1]) Vgl. „Volkswart" Nr. 2 und 3, 1916.

mehr sein sollte für Stücke, deren Wirkung nur Demoralisierung, sittliche Zerrüttung und Entkräftung sein kann.

Man bleibe daher nicht auf halbem Wege stehen, sondern mache ganze Arbeit. Mit Recht heißt es in den Leitsätzen, mit denen das stellvertretende Generalkommando des 1. bayerischen Armeekorps seine Bestimmungen begleitet: „Gegenüber dem Wohl der heranwachsenden Jugend müssen alle anderen Rücksichten, die gegen das Verbot allenfalls geltend gemacht werden könnten, zurücktreten.“ Wenn dann zu diesen aus der Not des Krieges geborenen prophylaktischen Maßnahmen, die in Verbindung mit den aus ihnen sich ergebenden praktischen Erfahrungen ein sehr wertvolles Material für eine spätere gesetzliche Regelung bilden könnten, sich die liebevolle Pflege und Förderung aller der Institutionen gesellt, welche die körperliche Ausbildung und religiös-sittliche Hebung der Jugend zur Aufgabe haben, dann werden auch die segensreichen Folgen nicht ausbleiben und ein gesundes Geschlecht wird einst den Vätern dankbar sein.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Der Papst und der Krieg.

Der „Osservatore Romano“ veröffentlicht folgendes unterm 4. März an den Kardinalvikar von Rom Pompili gerichtetes Schreiben des Papstes Benedikt XV.:

Angesichts des schrecklichen Krieges, der Europa zerfleischt, konnten wir als oberster Seelenhirt der Gesamtkirche nicht gleichgültig bleiben oder stillschweigend zuschauen, wollten wir nicht die heiligen Pflichten der uns von Gott verliehenen höchsten Mission des Friedens und der Liebe geringachten. Deshalb bemühen wir uns seit Beginn unseres Pontifikats, kummervollen Herzens ob solch schreckenerregenden Schauspiels, zu wiederholten Malen mit Rat und Ermahnungen die kriegführenden Nationen zu bewegen, die Zwistigkeiten in der von der menschlichen Würde verlangten Weise und in freundschaftlichem Einvernehmen einzustellen. Wir warfen uns sozusagen mitten unter die kriegführenden Völker, wie ein Vater mitten unter die eignen im Kampfe begriffenen Söhne, und beschworen sie namens jenes Gottes, der die Gerechtigkeit und unbegrenzte Barmherzigkeit ist, auf die Absicht gegenseitiger Vernichtung zu verzichten, sich einmal offen und klar, oder indirekt auseinanderzusetzen, in den Grenzen der Gerechtigkeit und Möglichkeit den Aspirationen der Völker Rechnung zu tragen und, wo es nötig sei, zugunsten des Gerechtigkeitsgefühls und des gemeinsamen Wohls der großen menschlichen Gesellschaft die notwendigen Opfer der Eigenliebe und Sonderinteressen zu bringen. Dieses war und ist der einzige Weg, um den grausamen Streit nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit zu beendigen und zu einem, nicht für einen Teil, sondern für alle, nützlichen und deshalb dauerhaften und gerechten Frieden zu gelangen. Leider wurde unsere väterliche Stimme bis jetzt nicht gehört, und der Krieg mit allen seinen Schrecken dauert fort. Nichtsdestoweniger, Herr Kardinal, können und dürfen wir nicht schweigen. Es ist dem Vater, dessen Kinder in heftigem Streit leben, nicht gestattet aufzuhören, ihnen gute Lehren zu erteilen, nur weil sie seine Bitten, seine Tränen nicht beachten. Sie, Herr Kardinal, wissen anderseits, daß, wenn unser wiederholter Ruf nach Frieden nicht den gewünschten Erfolg hatte, er doch ein lautes Echo wachrief, wie Balsam in die Herzen der kriegführenden Völker eindrang und den lebhaften, eindringlichen Wunsch wachrief, sobald als möglich den blutigen Streit beendet zu sehen. Es ist uns nicht möglich, davon abzustehen, nochmals unsere Stimme gegen diesen Krieg zu erheben, der uns wie ein Selbstmord des zivilisierten Europa vorkommt. Wir dürfen nicht versäumen, wenn die Umstände es billigen, jedes Mittel anzuempfehlen, das zur Erreichung des ersehnten Zieles führen könnte.

Eine vorzügliche Gelegenheit bieten uns heute, Herr Kardinal, verschiedene fromme Frauen, welche die Absicht äußerten, sich angesichts der hl. Fastenzeit in geistiger Vereinigung des Gebetes und der Abtötung zusammenzutun, um so leichter von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes das Ende der ungeheueren Geißel zu erflehen. Uns, die wir oftmals anhaltendes Gebet und christliche Buße als einzigen Trost für die Qualen unseres und jedes menschlichen Herzens bei diesem schrecklichen Bruderkampf, als wirksamstes Mittel, um vom Herrn den herbeigesehnten Frieden zu erbitten, anempfohlen haben, konnte solch ein Entschluß nur erfreuen. Wir haben ihn deshalb gesegnet aus der Fülle unseres väterlichen Herzens; wir wollen ihn öffentlich loben und wünschen, daß alle Gläubigen ihn zu dem ihrigen machen. Wir vertrauen darauf, daß nicht nur in Rom, sondern in ganz Italien und in den anderen kriegführenden Ländern die katholischen Familien sich besonders in kommenden Tagen in den der Buße geweihten Gottesdiensten zusammenfinden, abseits von weltlichen Freuden und Vergnügungen, zum inbrünstigen, eifrigen Gebet und zu christlicher Abtötung, die den Herrn zur Erhörung der Anliegen seiner Kinder geneigter macht, die unter den gegenwärtigen Umständen äußerst zweckmäßig ist und dem Schmerz jedes guten Herzens entspricht. Eine besondere Ermahnung ergeht von uns an die Mütter, Gattinnen, Bräute, Töchter und Schwestern der Kämpfenden, deren zarte Seelen lebhafter als irgendwelche andere Personen das ungeheuere Unglück des gegenwärtigen entsetzlichen Krieges empfinden. Möchten sie am häuslichen Herde durch ihr Beispiel und liebevollen Einfluß alle Mitglieder ihrer Familie veranlassen, zu Gott herzlichst und unaufhörlich zu beten und vor seinen göttlichen Thron das Geschenk eines freiwilligen Opfers zu bringen zur Beschwichtigung seines allzu gerechten Zornes. Es wäre besonders erwünscht, daß die katholischen Familien auer kriegführenden Nationen ein derartiges Werk der Barmherzigkeit in besonderer Weise zur Ausführung brächten am Tage der Erinnerung an das höchste Opfer des Gottmenschen, der alle Söhne Adams, die sich in jener ewig denkwürdigen Stunde seiner unendlichen Barmherzigkeit durch Vermittlung der schmerzerfüllten, aber standhaften Mutter und Königin der Martyrer an ihn wandten, trösten und aufrichten wollte; möchten sie dies tun, um so die Gnade zu erlangen, mit Festigkeit und Ergebung den durch den Krieg hervorgerufenen Kummer und die schmerzlichen Verluste zu ertragen, und Gott bitten, einer solch langen und schrecklichen Prüfung ein Ende zu bereiten. Der Papst empfiehlt zum Schluß, Almosen zu spenden für die Armen und Unglücklichen, besonders für notleidende Kinder, deren Väter im Felde starben, und erteilt in der Hoffnung, daß an diesem Werke christlicher Frömmigkeit auch die Familien der neutralen Länder teilnehmen, allen Gläubigen in den kriegführenden und neutralen Ländern den apostolischen Segen.

Der bayerische Armeebischof an seine Soldaten.

Auch in diesem Jahre wendet sich Kardinal Erzbischof v. Bettinger als Feldpropst der bayerischen Armee im Kriege beim Herannahen der österlichen Zeit an die Krieger in herzlichen, auch für die Daheimgebliebenen beherzigenswerten Segenswünschen und ermunternden Hirtenworten. Unter Hinweis auf die weite räumliche und zeitliche Trennung heißt es in dem Hirtenschreiben:

Und wenn uns auch Länder und Meere trennen, mit den Banden des Herzens bleiben wir um so inniger miteinander vereint und auch mit dem Bande des Glaubens, das im Gebete und in der wechselseitigen Fürbitte bei Gott uns verknüpft. Es ist mir eine große Freude und ein großer Trost, zu sehen und zu erfahren, daß Väter und Mütter, Gattinnen und Kinder so viel beten für ihre Lieben im Felde und daß trotz der langen Dauer des Krieges unsere Kriegsandachten noch immer so gern und gut besucht werden. Dieser Geist frommen Gottvertrauens gibt mir die feste Zuversicht, daß Gott auch ferner in aller Gefahr und Not mit uns sein wird bis zu einem glücklichen Frieden. Auch unser Opfersinn, der den wackern Kämpfern im Feld und den stillen Duldern in den Lazaretten so manche Freude bereitet, so manche Erleichterung und Erquickung beschafft hat, soll nicht abnehmen. Eine große Zeit fordert große Tugenden. Jetzt besonders gilt die Mahnung des Apostels, daß einer des andern Last tragen soll (Gal. 6, 2), und uns gilt sein schönes Wort: „Lasset uns Gutes tun und nicht ermüden, denn seinerzeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden“ (Gal. 6, 9). Nicht durch Reichtum und Selbstsucht ist das deutsche Volk groß geworden, sondern durch Opfer und Entsagung, durch Arbeitsamkeit und Einfachheit, durch helfende und mitteilende brüderliche Liebe. Wo diese Tugenden von einem Volke weichen, dort können alle Reichtümer und Waffenerfolge den Niedergang nicht aufhalten. Wer jetzt nicht gerne und freudig ein Opfer brächte, der wäre der Opfer nicht wert, die für ihn auf den Schlachtfeldern gebracht werden. Opferbringen für das Vaterland und für leidende und darbende Brüder muß jetzt jedem geradezu Bedürfnis und Freude sein. . . . Und nun naht das zweite Osterfest in dieser ernsten und schweren Kriegszeit. Und wiederum drängt mich nicht bloß meine Hirtenpflicht, sondern auch der Wunsch meines Herzens, ein Wort der Mahnung und der Ermunterung an Euch zu richten. Und welches Wort wäre in dieser Zeit mehr angezeigt als das Wort vom Kreuze! Dieses Wort ist ja der Schlüssel zum Verständnis aller irdischen Armseligkeit und menschlichen Verkehrtheit, ist Linderung, Kraft und Trost in allem Leid, ist Wegweiser zum rechten und reinen Leben, ist Mahnung zur Buße und steten Wachsamkeit, ist glorreiches Zeichen der Erlösung und des Sieges über Sünde, Tod und Hölle. Es ist immer das Anzeichen tiefer Schäden und der Vorbote schwerer Zeiten und Prüfungen, wenn das Wort vom Kreuze nicht mehr eine Kraft Gottes bedeutet, sondern zur Torheit wird (1. Kor. 1, 18), wenn man der Wahrheit vom Ernst und Trost des Kreuzes überdrüssig wird und ein Evangelium rein irdischer und sinnlicher Freude und Lust predigen will. Noch immer ist das Wahngebilde schnell zerflossen, und ernst und groß stand die alte Wahrheit da: In cruce salus — „Nur im Kreuze ist Heil!“ . . . Das Kreuz ist eine eindringliche Predigt vor der Gerechtigkeit Gottes, die alles Böse strafen muß, aber auch vor der erbarmenden Liebe Gottes, die dem Reumütigen und Bußfertigen alles gerne verzeiht, die selbst des eingeborenen Sohnes nicht schont, um den Sünder zu retten. . . Meine lieben Soldaten! Gehet wieder alle gern und würdig zur heiligen Osterbeicht und zur heiligen Osterkommunion! Trinket aus den Quellen des Erlösers, kommet zu ihm, er wird Euch erquicken und stärken. Für manche wird es vielleicht die letzte Osterkommunion sein, für manchen die heilige Wegzehrung. Diese möchte ich trösten mit den Abschiedsworten des Herrn an seine Jünger: „Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte nicht. Ihr glaubet an Gott, glaubet auch an mich! Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, so hätte ich es euch gesagt, denn ich gehe hin, für euch einen Ort zu bereiten“ (Joh. 14, 1 f.). Ihr verlieret Euer Leben nicht; Ihr kommt nur eher an das Ziel, dem wir alle zuwandern, das ewige Leben: denn wir haben ja hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die zukünftige (Hebr. 13, 14).

Deutschland im Kriegszustand mit Portugal.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ vom 9. März schreibt: Am 23. Febr. beschlagnahmte die portugiesische Regierung die in portugiesischen Häfen liegenden deutschen Schiffe. Unmittelbar nach dem Bekanntwerden dieses Vorganges erhielt der kaiserliche Gesandte in Lissabon, Dr. Rosen, den Auftrag, gegen die Maßnahme zu protestieren und ihre Aufhebung zu verlangen. Die betreffende Note wurde am 27. Febr. der portugiesischen Regierung übergeben. Un-

geachtet dieser Tatsache verbreitete die portugiesische Regierung in Lissabon in ihrer offiziösen Presse die Nachricht, daß eine deutsche Protestnote überhaupt nicht existiere. In der portugiesischen Kongreßsitzung leugnete der Justizminister sogar offiziell das Vorhandensein der Note ab. Eine vom kaiserlichen Gesandten verlangte Richtigstellung der Preßnotiz unterblieb. Erst am 4. März erschien der hiesige portugiesische Gesandte im Auftrage seiner Regierung im Auswärtigen Amt, um eine Note zu übergeben, welche die **deutsche Forderung ablehnte.** Eine Abschrift dieser Note wurde am selben Tage dem kaiserlichen Gesandten in Lissabon übergeben. Darauf erhielt dieser die Anweisung, der portugiesischen Regierung die nachstehend wiedergegebene **Erklärung** zuzustellen. Die Uebergabe der Erklärung soll heute in Lissabon erfolgen. Eine Abschrift derselben wurde dem hiesigen portugiesischen Gesandten übermittelt.

Wortlaut der deutschen Erklärung.

Seit Kriegsbeginn hat die portugiesische Regierung durch neutralitätswidrige Handlungen die Feinde des Deutschen Reiches unterstützt. Den englischen Truppen wurde in vier Fällen der **Durchmarsch durch Mozambique** gestattet. Die Versorgung deutscher Schiffe mit Kohlen wurde verboten. Ein neutralitätswidrig ausgedehnter Aufenthalt **englischer Kriegsschiffe** in portugiesischen Häfen wurde zugelassen und **England** die Benutzung **Madeiras** als **Flottenstützpunkt** gewährt. Der Entente wurden Geschütze und Kriegsmaterial der verschiedensten Art, England überdies ein Torpedobootszerstörer verkauft. **Deutsche Kabel** wurden **unterbrochen** und das Archiv des kaiserlichen Vizekonsulats in Mossamedes wurde beschlagnahmt. Expeditionen wurden nach Afrika entsandt und offen als gegen Deutschland gerichtet bezeichnet. An der Grenze von **Deutsch-Südwestafrika** und **Angola** wurden der deutsche Bezirksamtmann Dr. Schultze-Jena, sowie zwei Offiziere und Mannschaften durch eine Einladung nach Naulila gelockt, dort am 19. Oktober 1914 für **verhaftet** erklärt und, als sie sich der Festnahme zu entziehen suchten, zum Teil **niedergeschossen** und die Ueberlebenden mit Gewalt gefangen genommen.

Während der Kriegsdauer erging sich, unter mehr oder weniger offenkundiger Begünstigung durch die portugiesische Regierung, Presse und Parlament in gröblichen **Beschimpfungen des deutschen Volkes.** In der Kammersitzung vom 23. Nov. 1914 sprach der Führer der Partei der Revolutionisten in Gegenwart fremder Diplomaten sowie der portugiesischen Minister schwere **Beleidigungen gegen Deutschland** aus, ohne daß Einspruch seitens des Kammerpräsidenten oder eines der Minister erfolgt wäre. Der kaiserliche Gesandte erhielt auf seine Vorstellungen nur die Antwort, daß der betreffende Passus im offiziellen Sitzungsbericht nicht enthalten sei. Wir haben gegen diese Vorgänge in jedem Einzelfalle **protestiert,** sowie verschiedentlich die ernstesten Vorstellungen erhoben und die portugiesische Regierung für alle Folgen verantwortlich gemacht. Eine Remedur erfolgte jedoch nicht.

Am 23. Febr. erfolgte auf Grund eines Dekretes vom gleichen Tage ohne vorherige Verhandlung die **Beschlagnahme der deutschen Schiffe.** Diese wurden militärisch besetzt und die Mannschaften von Bord geschickt. Die Kaiserliche Regierung hat gegen diesen flagranten **Rechtsbruch** protestiert und die Aufhebung der Beschlagnahme der Schiffe verlangt. Die portugiesische Regierung hat das Verlangen **abgelehnt** und ihre Gewaltmaßregel durch Rechtsausführungen zu begründen versucht. Sie geht davon aus, daß unsere durch den Krieg in den portugiesischen Häfen festgelegten Schiffe infolge der Festlegung nicht dem Artikel 2 des deutsch-portugiesischen Handels- und Schiffahrtsvertrages, sondern ebenso wie anderes im Lande befindliches Eigentum der unbeschränkten Gebietshoheit und damit dem unbeschränkten Zugriff Portugals unterlägen. Weiterhin aber meint sie sich innerhalb der Grenzen dieses Artikels gehalten zu haben, da die Requisition der Schiffe einem dringenden wirtschaftlichen Bedürfnis entspräche und auch in dem Beschlagnahmedekret eine später festzusetzende Entschädigung vorgesehen sei. Diese Ausführungen erscheinen als **leere Ausflüchte.** Artikel 2 bezieht sich auf jede Requisition des deutschen in portugiesischem Gebiete befindlichen Eigentums, so daß dahingestellt bleiben kann, ob die angebliche Festlegung der deutschen Schiffe in den portugiesischen Häfen ihre Rechtslage verändert hat. Den genannten Artikel hat aber die portugiesische Regierung nach doppelter Richtung verletzt. Einmal hat sie sich bei der Requisition nicht in den vertraglichen Grenzen gehalten, da Artikel 2 die Befriedigung eines **staatlichen Bedürfnisses** voraussetzt, während die Beschlagnahme offenbar unverhältnismäßig mehr deutsche Schiffe getroffen hat, als zur Beseitigung des Schiffsraummangels für Portugal erforderlich war. Sodann aber macht der Artikel die Beschlagnahme der Schiffe von einer **vorhergehenden Vereinbarung** mit den Beteiligten über die zu bewilligende Entschädigung abhängig, während die portugiesische Regierung nicht einmal versucht hat, sich mit den deutschen Reedereien unmittelbar oder durch Vermittlung der deutschen Regierung zu verständigen. Das ganze Vorgehen der portugiesischen Regierung stellt sich somit als ein **schwerer Rechts- und Vertragsbruch** dar. Die portugiesische Regierung hat durch dieses Vorgehen offen zu erkennen gegeben, daß sie sich als **Vasallen Englands** betrachtet, der den englischen Interessen und Wünschen alle anderen Rücksichten unterordnet. Sie hat endlich die Beschlagnahme der Schiffe unter Formen vollzogen, in denen eine beabsichtigte **Herausforderung Deutschlands** erblickt werden muß. Die **deutsche Flagge** wurde auf den deutschen Schiffen **niedergeholt** und die **portugiesische Flagge** mit dem **Kriegswimpel** gesetzt. Das Admiralsschiff schoß Salut.

Die Kaiserliche Regierung sieht sich gezwungen, aus dem Verhalten der portugiesischen Regierung die notwendigen Folgerungen zu ziehen. **Sie betrachtet sich von jetzt ab mit der portugiesischen Regierung als im Kriegszustand befindlich.**

Abbruch der diplomatischen Beziehungen.

Laut amtlicher Meldung wurde der **deutsche Gesandte** in Lissabon, Dr. **Rosen,** angewiesen, am 9. März von der portugiesischen Regierung unter gleichzeitiger Ueberreichung der Erklärung der deutschen Regierung, seine Pässe zu **verlangen.** Dem portugiesischen Gesandten in Berlin, Dr. Sidonio Paes, sind am 9. März ebenfalls seine **Pässe zugestellt** worden.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Fresnes, Forges und Régneville gestürmt. Raben-, Kl. Cumières- und Ablain-Wald besetzt. Dorf und Panzerfeste Vaux genommen. Bei Ville-aux-Bois feindliche Stellungen erstürmt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. März. Lebhafte Minenkämpfe nordöstlich von **Vermelles.** Die englische Infanterie, die dort mehrfach zu kleineren Angriffen ansetzte, wurde durch Feuer abgewiesen. Auf dem östlichen **Maasufer** verlief der Tag im allgemeinen ruhiger als bisher. Immerhin wurden bei kleineren Kampfhandlungen gestern und vorgestern an **Gefangenen** 14 Offiziere, 934 Mann eingebracht.

7. März. Kleine englische Abteilungen, die gestern nach starker Feuervorbereitung bis in unsere Gräben nordöstlich von **Vermelles** vorgedrungen waren, wurden mit dem Bajonett wieder zurückgeworfen. In der Champagne wurde in überraschendem Angriff östlich von **Maison de Champagne** unsere **Stellung zurückgewonnen,** in der sich die Franzosen am 11. Febr. festgesetzt hatten. 2 Offiziere, 150 Mann wurden dabei gefangen genommen. In den Argonnen schoben wir nordöstlich von **La Chalade** im Anschluß an eine größere Sprengung unsere Stellung etwas vor. Im Maasgebiet frischte das Artilleriefeuer westlich des Flusses auf, östlich davon hielt es sich auf mittlerer Stärke. Abgesehen von Zusammenstößen von Erkundungstruppen mit dem Feinde kam es zu Nahkämpfen nicht. In der Woëvre wurde heute früh das **Dorf Fresnes** mit **stürmender Hand genommen.** In einzelnen Häusern am Westrande des Ortes halten sich die Franzosen noch. Sie büßten über 300 Gefangene ein. Eines unserer Luftschiffe belegte nachts die Bahnanlagen von **Bar le Duc** ausgiebig mit Bomben.

8. März. Gegen die von uns zurückeroberte Stellung östlich des Gehöftes **Maison de Champagne** setzten die Franzosen am späten Abend zum Gegenangriff an. Am westlichen Flügel wird noch mit Handgranaten gekämpft; sonst ist der Angriff glatt abgeschlagen. Auf dem linken Maasufer wurden, um den Anschluß an unsere rechts des Flusses auf dem Südhang der **Côte de Talon,** des **Pfefferrückens** und des **Douaumont** vorgeschobene neue Linie zu verbessern, die **Stellungen des Feindes** zu beiden Seiten des **Forges-Baches** unterhalb von **Béthincourt** in einer Breite von 6 und einer Tiefe von mehr als **3 Kilometer gestürmt.** Die Dörfer **Forges** und **Régneville,** die Höhe des **Raben- und Kl. Cumières-Waldes** sind in unserer Hand. Gegenstöße der Franzosen gegen die Südränder dieser Wälder fanden blutige Abweisung. Ein großer Teil der Besatzung der genommenen Stellungen kam um, ein unverwundeter Rest, **58 Offiziere, 3277 Mann, wurde gefangen.** Außerdem sind 10 Geschütze und viel sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. In der Woëvre wurde der Feind auch aus den letzten Häusern von **Fresnes** geworfen. Die Zahl der dort gemachten Gefangenen ist auf 11 Offiziere, über 700 Mann gestiegen, einige Maschinengewehre wurden erbeutet. Unsere **Flugzeuggeschwader** bewarfen mit feindlichen Truppen belegte Ortschaften westlich von Verdun mit Bomben.

9. März. Vielfach steigerte sich die beiderseitige Artillerietätigkeit zu größter Lebhaftigkeit. Die Franzosen haben den westlichen Teil des Grabens beim Gehöfte **Maison de Champagne,** in dem gestern mit Handgranaten gekämpft wurde, wieder gewonnen. Westlich der Maas sind unsere Truppen beschäftigt, die im **Rabenwald** noch befindlichen Franzosennester auszuräumen. Oestlich des Flusses wurde zur Abkürzung der Verbindung unserer Stellung südlich des Douaumont mit den Linien in der Woëvre nach gründlicher Artillerievorbereitung das **Dorf** und die **Panzerfeste Vaux** mit **zahlreichen anschließenden Befestigungen** des Gegners unter Führung des Kommandeurs der 9. Reserve-Division, Generals der Infanterie v. **Guretzky-Cornitz,** durch die Posenschen Reserve-Regimenter Nr. 6 und 19 in glänzendem **nächtlichem Angriff genommen.** In einer großen Zahl von **Luftkämpfen** in der Gegend von Verdun sind unsere **Flieger Sieger geblieben.** Mit Sicherheit sind 3 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt. Feindliche Truppen in den Ortschaften westlich und südlich von **Verdun** wurden ausgiebig mit Bomben belegt. Durch den Angriff eines französischen Flugzeuggeschwaders im Festungsbereich von **Metz** wurden 2 Zivilpersonen getötet und mehrere Privathäuser beschädigt. Im Luftkampf wurde das Flugzeug des Geschwaderführers abgeschossen. Er ist gefangen genommen, sein Begleiter ist tot.

10. März. Auf dem westlichen Maasufer wurden bei der Säuberung des Raben-Waldes und der feindlichen Gräben bei Béthincourt 6 Offiziere, 681 Mann gefangen, sowie 11 Geschütze eingebracht. Der Ablain-Wald und der Bergrücken westlich von Douaumont wurden in zähem Ringen dem Gegner entrissen. In der Woëvre schoben wir unsere Linie durch die Waldstücke südöstlich von Damloup vor. Gegen unsere neue Front westlich und südlich des Dorfes sowie bei der Feste Vaux führten die Franzosen kräftige Gegenstöße. In ihrem Verlauf gelang es dem Feinde, in der Panzerfeste selbst wieder Fuß zu fassen. Im übrigen wurden die Angreifer unter starken Verlusten abgewiesen. Unsere Kampfflieger schossen zwei englische Flugzeuge ab, einen Eindecker bei Wytschaete (südlich von Ypern) und einen Doppeldecker nordöstlich von La Bassée. Der Insasse des ersteren ist tot.

11. März. Sächsische Regimenter stürmten mit ganz geringen Verlusten die stark ausgebauten Stellungen in den Waldstücken südwestlich und südlich von Ville-aux-Bois (20 Kilometer nordwestlich von Reims) in einer Breite von etwa 1400 Metern und einer Tiefe bis etwa einen Kilometer. An unverwundeten Gefangenen fielen 12 Offiziere, 725 Mann in unsere Hand, an Beute 1 Revolverkanone, 5 Maschinengewehre, 13 Minenwerfer. Auf dem westlichen Maasufer wurden die letzten, von den Franzosen noch im Rahmen Raben- und Cumières-Wald behaupteten Nester ausgeräumt. Feindliche Gegenstöße mit starken Kräften, die gegen den Südrand der Wälder und die deutschen Stellungen weiter westlich versucht wurden, erstickten in unserem Abwehrfeuer. Auf dem Ostufer kam es zu sehr lebhafter Artillerietätigkeit, besonders in der Gegend nordöstlich von Bras, westlich vom Dorf, um die Feste Vaux und an mehreren Stellen in der Woëvre-Ebene. Entscheidende Infanteriekämpfe gab es nicht; nur wurde in der Nacht ein vereinzelter französischer Ueberfallsversuch auf Dorf Blanzée blutig abgewiesen. Durch einen Volltreffer unserer Abwehrgeschütze getroffen, stürzte ein französisches Flugzeug zwischen den beiderseitigen Linien südwestlich von Château-Salins brennend ab. Die Insassen sind tot und mit den Trümmern des Flugzeuges von uns geborgen.

12. März. Nordöstlich von Neuville sprengten wir mit Erfolg und besetzten die Trichter. In der Gegend westlich der Maas mühte sich der Feind unter starken Verlusten in gänzlich ergebnislosen Angriffen gegen unsere neuen Stellungen ab. Auf den Höhen östlich des Flusses und in der Woëvre-Ebene blieb die Gefechtstätigkeit auf mehr oder minder heftige Artilleriekämpfe beschränkt. Die in den Berichten vom 29. Februar und 4. März angegebenen Zahlen an Gefangenen und Beute für die Zeit seit Beginn der Ereignisse im Maas-Gebiet haben sich mittlerweile erhöht auf 430 Offiziere, 26 042 Mann an unverwundeten Gefangenen, 189 Geschütze, darunter 41 schwere, und 232 Maschinengewehre. Bei Obersept gelang es den Franzosen trotz wiederholten Angriffs auch gestern nicht, in ihrer früheren Stellung wieder Fuß zu fassen; sie wurden blutig abgewiesen.

Die Fliegertätigkeit im Februar.

Im Monat Februar war die Angriffstätigkeit unserer Fliegerverbände, die Zahl ihrer weitreichenden Erkundungen und nächtlichen Geschwaderflüge hinter der feindlichen Front erheblich größer als je zuvor. Folgende von der deutschen Heeresleitung am 10. März veröffentlichte Zusammenstellung beweist nicht nur aufs neue unsere Ueberlegenheit, sondern widerlegt auch die von gegnerischer Seite beliebte Behauptung, unsere Luftkriegsverluste seien nur deshalb so gering, weil sich unsere Flugzeuge nicht über die feindlichen Linien wagten. Der deutsche Verlust an der Westfront im Februar beträgt: im Luftkampf —, durch Abschuß von der Erde —, vermißt 6, im ganzen 6. Die Franzosen und Engländer haben verloren: im Luftkampf 13, durch Abschuß von der Erde 5, durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien 2, im ganzen 20. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß wir grundsätzlich nur die in unsere Hand gefallenen oder brennend abgestürzten, nicht die zahlreichen sonst hinter den feindlichen Linien abgeschossenen Flugzeuge der Gegner zählen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftschiffangriff auf Hull.

Laut Meldung des Admiralstabs hat ein Teil unserer Marineluftschiffe in der Nacht vom 5. zum 6. März den Marinestützpunkt Hull am Humber und die dortigen Dockanlagen ausgiebig mit Bomben beworfen; gute Wirkung beobachtet. Die Luftschiffe wurden heftig, aber ohne Erfolg beschossen; sie sind sämtlich zurückgekehrt.

Ein englischer Zerstörer und ein Torpedoboot vernichtet.

Die englische Admiralität teilt am 10. März mit, daß der Zerstörer „Coquette“ und das Torpedoboot Nr. 11 an der Ostküste auf Minen liefen und versanken. 4 Offiziere und 51 Mann sind ertrunken.

Seeflugzeugangriff auf russische Kriegsschiffe.

Wie der Admiralstab meldet, wurde am 9. März vormittag bei Kaliakra nordöstlich von Varna im Schwarzen Meer ein russischer Schiffsverband, bestehend aus 1 Linienschiff, 5 Torpedobootszerstörern und mehreren Frachtdampfern, von deutschen Seeflugzeugen angegriffen und mit Bomben belegt. Es wurden Treffer auf Zerstörern beobachtet. Trotz heftiger Beschießung durch die Russen kehrten sämtliche Flugzeuge unversehrt zurück.

Ein russisches Torpedoboot gesunken.

Laut amtlicher Meldung aus Sofia stieß am 9. März das russische Torpedoboot „Leitenant Puschtschin“ südlich von Varna auf eine Mine und sank. 4 Offiziere und 11 Mann der Besatzung wurden von bulgarischen Soldaten geborgen.

Eine neue deutsche Erklärung in Washington.

Wie aus Berlin, 10. März, gemeldet wird, machte der deutsche Botschafter in Washington im Auftrage der deutschen Regierung dem Staatssekretär der Vereinigten Staaten eine Mitteilung, welche die bisherige Entwicklung noch einmal mit aller Offenheit präzisiert. Bei Beginn des Krieges hat die deutsche Regierung auf Vorschlag der Vereinigten Staaten von Amerika sich sofort bereit erklärt, die Londoner Seekriegsrechts-Erklärung zu ratifizieren. Die deutsche Prisenordnung wurde schon vorher auf Grund der Bestimmungen der Londoner Seekriegsrechts-Erklärung ohne jede Einschränkung erlassen. Dadurch wurde anerkannt, daß die geltenden Bestimmungen des Völkerrechts, die dem legalen Handel der Neutralen auch mit den Kriegführenden die Freiheit des Meeres sicherten, deutscherseits in vollem Umfang berücksichtigt werden sollten. England lehnte es im Gegensatz hierzu ab, die Londoner Seekriegsrechts-Erklärung zu ratifizieren und begann nach dem Ausbruch des Krieges den legalen Handel der neutralen Staaten zu beschränken, um dadurch Deutschland zu treffen. Den systematischen Verschärfungen der Kontrebande-Bestimmungen vom 5. August, 20. August, 21. September und 29. Oktober folgte am 3. November 1914 ein Erlaß der britischen Admiralität, daß die ganze Nordsee als Kriegsgebiet anzusehen sei. Schon von diesem Zeitpunkt an gab es kaum noch eine Freiheit des neutralen Handels mit Deutschland. Im Februar 1915 sah Deutschland sich gezwungen, Gegenmaßnahmen zu treffen, die das völkerrechtswidrige Verfahren der Gegner bekämpfen sollten. Es brach damit kein geltendes Recht, sondern trug nur der Eigenart der neuen Waffe — des U-Bootes — Rechnung. Der Gebrauch der neuen Waffe mußte die Bewegungsfreiheit der Neutralen einschränken und bildete eine Gefahr, der durch eine besondere Warnung begegnet werden sollte, entsprechend der vorausgegangenen englischen Warnung vor den Gefahren des Kriegsgebietes in der Nordsee. Die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika trat an beide kriegführenden Parteien heran, um nochmals zu versuchen, das vor dem Kriege anerkannte Völkerrecht wieder zur Geltung zu bringen. Sie forderte einerseits Deutschland auf, den Gebrauch seiner neuen Waffe den Bestimmungen für die alten Seekriegsmittel anzupassen, anderseits England, Lebensmittel für die nichtkämpfende Bevölkerung Deutschlands zur Verteilung unter amerikanischer Kontrolle passieren zu lassen. Deutschland erklärte am 1. März 1915 seine Bereitwilligkeit, während England am 15. März eine Verständigung auf Grund der amerikanischen Vorschläge ablehnte. England beseitigte sogar durch seine Order vom 11. März 1915 den letzten Rest der völkerrechtsmäßigen Freiheit des neutralen Handels mit Deutschland und dessen neutralen Nachbarländern. Der Zweck war, Deutschland durch Aushungerung zu bezwingen. Trotzdem entsprach Deutschland im weiteren Kriegsverlauf, nachdem bei verschiedenen Gelegenheiten gegen seinen Wunsch und Willen neutrale Bürger ums Leben gekommen waren, in der praktischen Verwendung seiner U-Bootswaffe den Wünschen der amerikanischen Regierung in so entgegenkommender Weise, daß die Rechte Neutraler auf den legalen Handel tatsächlich deutscherseits überall unbeschränkt waren. Nunmehr machte England dem U-Boot die Ausübung des den Völkerrechtsbestimmungen entsprechenden Handelskrieges dadurch unmöglich, daß es nahezu sämtliche Handelsschiffe bewaffnete und den angriffsweisen Gebrauch der Geschütze anordnete. Der Befehl des Waffengebrauchs wurde ergänzt durch die Weisung, falsche Flaggen zu führen und U-Boote zu rammen. Jetzt steht Deutschland vor der Tatsache:

a) daß eine völkerrechtswidrige Blockade (vgl. amerikanische Note an England vom 5. November 1915) seit einem Jahr den neutralen Handel den deutschen Häfen fernhält und Deutschland die Ausfuhr unmöglich macht,

b) daß völkerrechtswidrige Verschärfungen der Konterbandebestimmungen (siehe amerikanische Note an England vom 5. November 1915) seit eineinhalb Jahren den für Deutschland in Frage kommenden Seeverkehr der neutralen Nachbarländer verhindern,

c) daß völkerrechtswidrige Eingriffe in die Post (siehe amerikanisches Memorandum an England vom 10. Januar 1916) jede Verbindung Deutschlands mit dem Ausland zu verhindern streben,

d) daß die systematisch gesteigerte Vergewaltigung der Neutralen nach dem Grundsatze „Macht über Recht“ den Verkehr mit Deutschland über die Landgrenzen unterbindet, um die Hungerblockade der friedlichen Bevölkerung der Zentralmächte zu vervollständigen,

e) daß Deutsche, die von unseren Feinden auf der See angetroffen werden, ohne Rücksicht, ob Kämpfer oder Nichtkämpfer, der Freiheit beraubt werden,

f) daß unsere Gegner Handelsschiffe für den Angriff bewaffnet haben und dadurch die Verwendung des U-Bootes nach den Grundsätzen der Londoner Deklaration unmöglich machten (siehe deutsche Denkschrift vom 8. Februar 1916.)

Die Kaiserliche Regierung darf hoffen, daß gemäß den freundschaftlichen Beziehungen, die in der hundertjährigen Vergangenheit zwischen den

beiden Völkern bestanden, der hier dargelegte Standpunkt trotz der durch das Vorgehen unserer Feinde erschwerten Verständigung zwischen den beiden Völkern von dem Volk der Vereinigten Staaten gewürdigt werden wird.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

8. März. An mehreren Stellen der Front wurden russische Teilangriffe abgewiesen. Die Eisenbahnstrecke Ljachowitschi (südöstlich von Baranowitschi)—Luniniez, auf der starker Bahnverkehr beobachtet wurde, ist mit gutem Erfolg von unseren Fliegern angegriffen worden.

9. März. Russische Vorstöße gegen unsere Vorpostenstellungen hatten nirgends Erfolg. Wie nachträglich gemeldet wird, wurden die Bahnanlagen an der Strecke nach Minsk sowie feindliche Truppen in Mir in der Nacht zum 8. Febr. von einem unserer Luftschiffe angegriffen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

7. März. Bei Karpilowka warfen Abteilungen der Armee des Generalobersten Erzherzogs Joseph Ferdinand den Feind aus einer Verschanzung und setzten sich darin fest. Nordwestlich von Tarnopol vertrieb ein österreichisch-ungarisches Streifkommando die Russen aus einem 1000-Meter langen Graben; die feindliche Stellung wurde zugeschüttet. Sowohl in dieser Gegend, als auch am Dnjestr und an der beßarabischen Grenze war gestern die Geschütztätigkeit beiderseits reger.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Kampf bei Felahie.

Nach dem Bericht des türkischen Hauptquatiers von der Irakfront östlich von Felahie näherte sich der Feind in den letzten Tagen bis auf 150—200 Meter den vorgeschobenen türkischen Schützengräben und verriet durch Anzeichen, daß er einen entscheidenden Angriff vorbereitete. Am 8. März morgens griff der Feind vom rechten Ufer des Tigris mit seinen Hauptkräften an. Der Kampf dauerte bis Sonnenuntergang. Der Feind konnte mit Hilfe von Unterstützungen, die er eilig mit seiner Stromflotte auf diesen Flügel brachte, einen Teil der türkischen Schützengräben besetzen, aber dank einem kräftigen heldenhaften Gegenangriff der türkischen Reserven wurden die Gräben vollkommen wiedererobert und der Feind nach seinen alten Stellungen zurückgejagt. Der Feind ließ in den Gräben 2000 Tote (Gesamtverlust mindestens 5000 Mann, sowie 60 Gefangene) und eine große Menge Waffen und Munition liegen. Die türkischen Verluste sind verhältnismäßig geringer.

Kämpfe bei Afioch und El Meihale.

Laut Bericht des türkischen Hauptquartiers besetzte an der Yemenfront eine englische Abteilung aus 6000 Mann Infanterie und 600 Mann Kavallerie mit 12-cm-Geschützen, die am 12. Januar früh aus der Richtung von Scheikh Osman, nördlich von Aden, aufgebrochen war, den Ort Afioch und die 4 Kilometer südwestlich davon gelegenen Höhen. Die Unternehmung wurde durch einen Gegenangriff von Elvahitu zum Stehen gebracht. Der Kampf, der drei Stunden dauerte, endete mit dem Rückzug des Feindes. Der Feind versuchte von neuem in den von ihm im voraus in El Meihale, 4 Kilometer südlich von Afioch, vorbereiteten Stellungen standzuhalten, wurde aber gezwungen, sich in sein befestigtes Lager von Scheikh Osman unter dem Schutze der Geschütze seiner im Golf von Aden verankerten Flotte zu flüchten.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

11. März. Die noch am unteren Semeni verbliebenen italienischen Kräfte haben vorgestern, in der östlichen Flanke bedroht, nach Abgabe weniger Kanonenschüsse schleunigst den Rückzug angetreten. Sie stellten sich vorübergehend noch auf den Höhen nördlich von Feras, räumten aber bald auch diese und wichen, alle Uebergänge hinter sich zerstörend, auf das südliche Vojusa-Ufer zurück.

Vom Büchertisch.

Volkstümliche christliche Kunst. Beim Herannahen des heiligen Osterfestes veröffentlicht die bekannte Kunstverlagsfirma B. Kühlen in M.Gladbach einen neuen Katalog. Er zeugt mit der Fülle seines Inhaltes von dem rührigen und erfolgreichen Eifer der an dieser Stelle schon oft gewürdigten Anstalt. Neben älteren Leistungen stehen sehr viele neue, deren Auswahl und technische Beschaffenheit als vortrefflich zu bezeichnen ist. Hauptstücke sind drei farbige Blätter zum Andenken an die erste hl. Kommunion. Das große Thema der Gegenwart, der Krieg, klingt in diesen Werken an. Das eine, hergestellt nach einem Oelgemälde von Emonds-Alt, zeigt den göttlichen Heiland. In blutrotem Gewande, von einem bläulich-grauen Mantel umwallt, steht er segnend vor goldenem Hintergrunde und schaut mit unendlich tiefem Blick auf die, welche ihn zum ersten Male in ihre Herzen aufnehmen wollen. Ein zweites Bild stellt den vor Christus knienden Hauptmann von Kapharnaum dar, in zwei Nebenbildern Abraham und Melchisedech, sowie den Heiland, der mit dem Friedensworte unter seine Jünger tritt. Auf dem drittem Blatte sieht man den Erlöser als Stifter der hl. Eucharistie, unten eine Feldmesse. Alle Blätter sind in zwei Größen zu 30 und 18 Pfg. zu haben. Mehrere Reihen von Andachtsbildchen (Preise zwischen 1½ und 10 Pfg.) zeigen in vorzüglichen Wiedergaben neue und alte Meisterwerke. Die Rückseiten sind mit Sprüchen und Gebeten angefüllt. Viele Freunde dürften auch einige Einzelschriften finden. Pfarrer G. Hütten schrieb einen ergreifenden „Blumenstrauß deutscher Soldatentugenden" (Preis 20 Pfg.); zu den Kinderherzen spricht ein „Kriegsbrief" von Dr. August Wibbelt (100 Stück M 5.—). Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung in der Kammeroper. Die junge musikalische Bühne im Uniontheater hatte den Ehrgeiz, uns nun auch einmal ein Werk vorzuführen, das allen Musikfreunden noch neu war. Die gebotene Darbietung war zwar im strengeren Sinne nur für Deutschland eine Uraufführung, da Georg Lieblings heitere Oper „Die Wette" vor ein paar Jahren auf einer kleineren österreichischen Provinzbühne erprobt wurde. Liebling, seit längeren Jahren als Pianist und Leiter eines privaten Konservatoriums im Münchener Musikleben bekannt, trat als Opernkomponist erstmals vor unsere Oeffentlichkeit. Eine frühere Oper Lieblings soll, wie mir berichtet wird, sich in Rom guter Aufnahme erfreut haben. An Beifall hat es Herrn Liebling auch hier nicht gefehlt. Das Textbuch ist frei nach einer Legende von Alice Liebling, der Gattin des Komponisten verfaßt. Antonio liebt Zoë und Zoë liebt im Grunde den braven Antonio wieder, aber da sie ein gar viel begehrtes Mädchen ist, ist sie übermütig und beschließt, ihre Künste der Koketterie an einem Eremiten zu versuchen. „Er soll und muß zu meinen Füßen liegen — und triumphierend werde ich dann siegen — d'rum schnell, was gilt die Wette? — Ich setze mein Haus und Vermögen d'ran!" Da Zoë den Eremiten gar nicht kennt, läßt sich dieses Abenteuer nicht einmal mit Leidenschaft entschuldigen oder wenigstens erklären. Psychologische Bemühungen sind die Sache der Verfasserin nicht, ihr kam es darauf an, die Kontraste zwischen idealer und himmlischer Liebe (Venus—Tannhäuser; Salome—Jochanaan) darzustellen, der Weg dazu bereitet ihr wenig dichterisches Kopfzerbrechen. Als alte Bauernfrau verkleidet, findet Zoë in des Eremiten Hütte Einlaß, benützt dann dessen vorübergehende Abwesenheit, um „Toilette zu machen". Der Zurückkehrende glaubt Hexenspuk vor sich zu sehen. „Entferne dich sogleich aus dieser Klause, denn wisse, Hexen sind hier nicht zu Hause." (!!) Zoës Liebeswerbung macht ihn schwankend, im Gebete findet er jedoch die Kraft, die Versuchung zu überwinden. Er verbrennt seine entweihte Hütte und zieht in die Ferne. Da Zoë nun mit dem Eremiten das Hochzeitsfest nicht begehen kann, feiert sie es mit Antonio, daß sie „nun ohne Haus und Vermögen, gereichet ihm zum Glück und Segen". Man kann nicht sagen, daß der Herr übertriebene Ansprüche an seine Zukünftige stelle. Der erste Akt bietet dem Musiker wenig Gelegenheit zu dramatischer Gestaltung. Liebling weiß moderne Orchesterfarben wirksam zu mischen; melodiös ist der zweite Aufzug gehalten. Der Zwiegesang zwischen dem Eremiten und Zoë bietet das musikalisch dankbarste; Liebling weiß hier bühnenwirksam zu schreiben, eine hervorstechende Tannhäusererinnerung

mag ihm nicht zu schwer angerechnet werden. Auch der religiöse Einschlag findet eine dem Stoffe passende Vertonung, doch fehlt dem Siege des Eremiten über die Versuchung jene überragende Größe, die die theatralische Darstellung solcher Konflikte allein angemessen erscheinen läßt. Ein Gewitter bietet Anlaß zu reizvoller orchestraler Illustrierung, ein in süßen Tönen schwelgendes Intermezzo und am Ende ein nettes Walzermotiv seien hervorgehoben. An die Aufführung war sichtlich viel Fleiß verwendet, das Orchester war verstärkt, um den Anforderungen eines modernen Komponisten besser zu genügen, als damals bei den Anfangsvorstellungen. Das Orchester verdeckte oft die Singstimmen völlig. Am meisten geschlossene Wirkung hatte das Duo zwischen Zoë und dem Eremiten. In diesen Partien stellte die Oper zwei neue Kräfte, Frln. Hansen und Herrn Rollet, vor, die Beifall fanden. Der tüchtige Tenorist Hohnau schien sich im Gewande der florentinischen Renaissance nicht wohl zu fühlen. Es waren oft mehr Leute auf der Bühne, als die Regie auf den schmalen Brettern zwanglos zu führen vermag. Auch allerhand nicht gerade glücklich gelungene Beleuchtungs„effekte" würde man gerne vermissen. Die Aufnahme war günstig, Autor, Darsteller, Kapellmeister, die Direktorin, ein jeder ging reichlich mit Blumen beschenkt nach Haus, allein der glücklichste Abend der Kammeroper ist es darum doch nicht gewesen.

Uraufführung am Gärtnerplatz. Mit einer seltenen Beharrlichkeit pflegen unsere Bühnen an dem Premièrensamstag festzuhalten, so daß immer zwei, ja drei Erstaufführungen gleichzeitig sind, während dazwischen oft zwei Wochen ohne Bühnenneuheit verlaufen. In der ersten Aufführung der „Drei armen Teufel" zeigte sich an dem nicht sehr starken Besuch das Unvorteilhafte dieses Modus. Es ist dies doppelt bedauerlich, weil der Abend zugunsten des „Roten Halbmondes" stattfand. Der Zuschauerraum war durch Wappen und Fahnen der verbündeten Reiche festlich geschmückt. Uraufführungen sind in unserem Gärtnertheater selten und Weinbergers „Drei arme Teufel" haben den Weg deshalb zuerst nach München gefunden, weil in Wien — eine ganz merkwürdige Erscheinung im Kriege — die Operettenbühnen dauernd wochenlang ausverkauft sind, also kein Bedürfnis nach neuem haben. Kalmans „Csárdasfürstin" und Bertés aus Schuberts Melodienschätzen geschickt zusammengetragenes „Dreimäderlhaus" sind dort die Zugstücke der „Saison", welche uns bald zur Nachprüfung vorgeführt werden. Weinbergers letzte Werke „Die romantische Frau", „Der Frechling", „Das Lumpenparadies" sind nicht zu uns gelangt. Zuletzt ging hier vor etwa zwölf Jahren seine Operette „Das gewisse Etwas" in Szene. Die Textdichtung des neuen Werkes von R. Oesterreicher und H. Reichert ist geschickt gemacht, sie verschmäht die gröbsten Unwahrscheinlichkeiten der Operettendichterei und wahrt auch dem dritten Akte noch eine gewisse Spannung. Einer jungen Geigerin fällt der Erfolg in einer Ueberfülle in den Schoß, so daß ihr gleich Polykrates grauet vor der Götter Neide, darum verteilt sie ein kleines Vermögen von 3000 Kronen unter drei „arme Teufel" und gerade von diesen droht ihr eine Trübung ihres Glückes. Daß u. a. bei einer amerikanischen Tournee ihre Kunst hinter derjenigen eines angeblich sprechenden Hundes zurückstehen muß, hätte sich noch ergiebiger humoristisch ausgestalten lassen. Die nebenher laufenden Mißverständnisse der Liebe finden im letzten Akte ihre befriedigende Klärung. Weinbergers Musik ist wohlklingend, anmutig, weiß auch verhaltene, elegische Stimmungen eindrucksvoll zu malen. Natürlich fehlen die üblichen feschen Wiener Tanznummern nicht. Weinberger scheint ihnen anfangs ein wenig aus dem Wege gehen zu wollen, je mehr er sich aber geneigt zeigt, dem Publikums-Geschmacke entgegen zu kommen, desto kräftiger war der Beifall.

Aus den Konzertsälen. W. Sieben zeigte sich auch in dem zweiten von ihm geleiteten Symphoniekonzert als ein Dirigent, der sein starkes, echtes Empfinden auf den Tonkörper zu übertragen weiß. Ganz besonders schön gelang ihm Schuberts „Unvollendete". Als Neuheit bot er die symphonische Dichtung „Uarda" von Ernst Fischer (wie man sagt: ein Pseudonym). Selbst zu Zeiten, da die Romane von Gg. Ebers im Mittelpunkt des Interesses standen, hätte diese musikalische Umdeutung von „Uarda" kaum sonderliches Interesse erweckt. Es werden allerhand Mottoe geboten, denen es bei der einfachen Technik des Komponisten an Entwicklung fehlt. Sehr schön spielte Marie v. Stubenrauch-Kraus das Brahmssche Violinkonzert, vielen starken Beifall findend. Einen gutgeschulten, weichen, dunkelgefärbten Alt besitzt Anne-Marie Cranz. Sie sang G. Mahlers Kindertotenlieder und Lieder von R. Strauß mit starkem Gefühl, begleitet von W. Georgii, dessen großes technisches Können und geschmackvoller Vortrag sich auch als Solist bei Franck, Schumann und Liszt bewährte. Klavierabende boten auch Ernst Levi und Alf. Höhn, beide haben eine glänzende Technik. Höhn ist das stärkere Temperament. Levi besitzt Geschmack und plastische Klarheit des Vortrages. Von den jungen Sängerinnen, die die Gesangsmeisterin A. Jaeger-Wlczek uns vorführte, waren die meisten uns bekannt. Alice Raus wohlgeschulte und reizvolle Stimme haben wir schon öfters gehört, auch Else Decher und Josepha Kruis bestätigten früher gehörte sympathische Eindrücke. Gutes verspricht auch Gertr. Wienecke-Drumond, die gleich der Pianistin Frieda Grill beifällig aufgenommen wurde.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Romanschriftstellerin Wilhelmine v. Hillern, besonders bekannt durch die Dramatisierung ihrer einst viel gespielten „Geierwally", beging den 80. Geburtstag. Der seit einigen Jahren in Hohenaschau lebenden Dichterin wurden aus aller Welt Zeichen der Liebe und Verehrung zuteil. Die Geburtstagsfeier fand ihren Höhepunkt in einer festlichen Ansprache des Schloßherrn von Hohenaschau, des Reichsrates Frhrn. v. Cramer-Klett, der ein Festspiel der Kriegswaisen folgte, die Baron Cramer-Klett in Hohenaschau erziehen läßt. Die sinnige Aufführung bestand aus einem Huldigungsreigen, einem Märchenspiel und einem Schlußchor mit Blumenapotheose. Die Musik hatte der um die Oberammergauer Passionsspiele vielverdiente Lehrer Feldigl geschaffen. — In Wien starb im Alter von 86 Jahren Marie Ebner-Eschenbach, die gefeiertste Meisterin der erzählenden Dichtung. — „Vasantasena", das altindische Drama des Königs Sudrata, ging in Mannheim in Szene in einer Bearbeitung von L. Feuchtwanger, die sehr gerühmt wird.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kriegsanleihezeichnungen — Wirtschaftsparallelen — Unsere Industrie — Deutsche Ernährungsfragen.

Aus den täglich bekannt werdenden Zeichnungsanmeldungen auf die vierte Kriegsanleihe ergibt sich die offenkundige Bereitwilligkeit unseres Volkes, die zur Fortführung des Riesenkampfes erforderlichen neuen Milliarden aufzubringen. Einen verheissungsvollen Auftakt für diesen Appell an den Kapitalmarkt bilden die mit unvergleichlicher Tapferkeit von unseren Truppen an der Westfront erzielten Erfolge. Was vermag angesichts solcher Tatkraft — in der Heimat die rege Beischaffung der notwendigen Mittel, an der Front der Offensivgeist unserer Heere — an unserer berechtigten Zuversicht der neue Feind, das vollkommen in englischem Sold stehende Portugal zu ändern? Schon die vergleichsweise Gegenüberstellung der Geldmarktentwicklung, der Bewegung des Sparkapitals und nicht zuletzt der gesamten Industrielage bei uns und unseren Feinden zeigt, wie sehr sich die Wagschale von Tag zu Tag zu unseren Gunsten neigt. Trotz der gewaltigen Beträge, welche aus den Sparkreisen in den Dienst der seitherigen deutschen Kriegsanleihen gestellt worden sind, im ganzen rund 4,8 Milliarden Mark, sind die Einlagen bei den deutschen Sparkassen im Jahre 1915 um 2 Milliarden Mark gestiegen. Dass daher dieses Mal wieder mit einer starken Beteiligung des Sparkapitals bei der neuen Kriegsanleihe zu rechnen ist, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Im Gegensatz hierzu nehmen die Sparkasseneinlagen in Frankreich gewaltig ab; der Februarmonat ergibt einen Ueberschuss der Entnahmen von rund 13 Millionen Franks. Der Kanonendonner vor Verdun hat die Effektenmärkte der Entente aus ihrer ohnehin unsicheren Lage in Verwirrung gebracht. Anleihen, Industriewerte, alle Fonds sind in Paris und London erheblich unter Kurs angeboten. Bei uns wiederum hat trotz der Kriegsanleihezeichnungen bei grossen Kurssteigerungen das Geschäft im Effektenfreiverkehr einen derart erheblichen Umfang angenommen, dass schon zur Vermeidung von unausbleiblichen Reaktionen eine Eindämmung dieser Bewegung erfolgen sollte. Unser Wirtschaftsleben erweist sich eben über alles Erwarten leistungsfähig. Wohl daraus resultiert diese immer wieder durchbrechende Lebhaftigkeit an den deutschen Börsen. Vor allem sind es die sehr befriedigenden Industrieberichte vom Montanmarkt, der Schwachstromgesellschaften, der Maschinen-, vornehmlich der Autobranche, die Abschlüsse der führenden Aktienunternehmungen, denen es fast ausnahmslos gelungen ist, im zweiten Kriegsjahre geradezu glänzende Ergebnisse zu erzielen. Durch einen engen Zusammenschluss in der deutschen Textilindustrie wurde ein Wirtschaftsbund deutscher Tuch- und Kleiderstofffabrikanten herbeigeführt. Auch die Schwerindustrie zeigt mit der Fusion im rheinisch-westfälischen Bergbau — Uebernahme der Gewerkschaft Dorstfeld

durch die Essener Steinkohlenbergwerks-A.-G. — weittragende Pläne. Durch den projektierten Ausbau von *Wasserkräften des Mains* zwecks *Errichtung von preussischen Wasserkraftwerken* und Gewinnung elektrischer Energie mit einem Aufwand von 6,2 Mill. Mark, wird es Preussen gelingen, die Stromversorgung aus staatlichen Elektrizitätswerken auf ein Gebiet, das sich von Bremen bis zum Main erstreckt, auszudehnen. Rund 30 Millionen Kilowattstunden werden hierdurch jährlich gewonnen. Wo hört man von ähnlichen Unternehmungen auf der Ententeseite? *Der Verlauf der Leipziger Messe* — weit über 25 000 Besucher wurden gezählt — zeigt eine Geschäftsmehrung gegenüber der vorhergehenden Frühjahrsmesse 1914. Nicht nur Deutschland und unsere Verbündeten erwiesen sich hier kaufkräftig, auch vom Auslande erfolgten belangreiche Geschäftsabschlüsse. Der alte Ruf von der Güte und Preiswürdigkeit der deutschen Ware wird den Krieg überstehen. Der Vergleich mit dem kläglichen Ende der als Konkurrenz zu Leipzig von der Entente in Lyon ins Leben gerufenen Messe springt in die Augen. Der Februarversand des deutschen Stahlwerksverbandes erfuhr gegenüber dem Vormonat eine neuerliche Steigerung um rund 19 000 Tonnen. Das Jahresergebnis des Gelsenkirchener Bergwerkvereines — 8% gegen 6% im Vorjahre —, die Halbjahrsabschlüsse der führenden Montangesellschaften wie Laurahütte belegen die Tatsache, dass die Werke unserer *Schwerindustrie* voll beschäftigt sind. Ein weiterer Zeuge unserer Wirtschaftserstarkung ist die bei den seither *veröffentlichten Bankbilanzen* fast ausnahmslos zu verzeichnende Steigerung der Gewinne gegenüber dem Vorjahre. In der weiteren Sammlung der inneren Reserven und Rückstellungen sehen unsere Bankleitungen eine Hauptaufgabe. Erfreulich bleibt auch die Wahrnehmung unserer Banken, dass *das grosse Interesse für die deutschen Anleihewerte* unterstützt durch den leichten Geldmarkt und ungeachtet des Zeichnungsgeschäftes in Kriegsanleihen erhalten bleibt. Allerdings haben die zur Vermehrung der Reichseinnahmen dem Reichstag unterbreiteten *Steuervorlagen* wie Erhöhung der Tabak-, der Quittungsstempel- und der Postreichsabgaben in Finanz- und Wirtschaftskreisen enttäuscht. Dem Verkehr und der Industriebelebung würden nicht unerhebliche Hemmnisse entstehen. — Nach den wenig erquicklichen Vorgängen auf dem *Lebensmittelversorgungsmarkt* — Höchstpreispolitik, unsinniges Vorkaufen

von Beständen seitens der Konsumenten, unberechtigte Angriffe norddeutscher Kreise gegen die bayerischen Lebensmittelbezugsstellen — bleibt die Nachricht um so erfreulicher, dass an Getreide laut Bestandsaufnahme im Januar nicht nur der Fehlbetrag voll gedeckt, sondern an Stelle der seitherigen Reserve von 200 000 Tonnen, jetzt eine solche von annähernd 400000 Tonnen vorhanden ist. Für das laufende Wirtschaftsjahr ist somit die Getreideversorgung des Deutschen Reiches gesichert. Durch den durchschnittlichen Mehrbetrag von 12—13 Prozent gegenüber der letzten Aufnahme ergeben sich Vorräte für einen vollen Monat über das kommende Erntejahr hinaus. Vorsorgliche Massnahmen — die in Bälde zu erwartende Fleischkarte für das ganze Reich, Regelung des Butterverbrauches in Bayern durch die Butterzentrale von wöchentlich höchstens 125 gr auf eine Brotkarte — sichern die Ernährung. Dabei vollzieht sich die rumänische Ausfuhr der von Deutschland und Oesterreich-Ungarn angekauften Bodenerzeugnisse nunmehr ohne jede Schwierigkeit. Für die Entente bedeutet all dies ein fortgesetztes Fiasko, für uns einen vollen Sieg!

München. M. Weber.

Die Bayerische Landwirtschaftsbank, e. G. m. b. H., München schildert in dem uns vorliegenden Bericht über das 19. Geschäftsjahr in interessanter Ausführung die Kriegseinwirkungen auf den landwirtschaftlichen Kredit, auf die Bodenbestellung, die Verwertung der Produkte und auf die Viehzucht. Die Bank hatte im abgelaufenen Jahre einen Hypothekenbestand von 142,48 Millionen Mark und einen Pfandbriefumlauf von 138,09 Millionen Mark. Aus dem gegenüber dem Vorjahre fast unveränderten Reingewinn von ℳ 368.785 wird wiederum eine Dividende von 4% in Vorschlag gebracht. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Die Ausgabe der Stücke zur dritten Kriegsanleihe.

Es sind neuerdings wieder vielfach Klagen darüber laut geworden, daß die Auslieferung der Stücke der dritten Kriegsanleihe sich so lange hinzieht. Demgegenüber muß immer wieder die ungeheure Masse der zu bewältigenden, besondere Sorgfalt erheischenden Druckarbeit betont werden, die eine schnellere Erledigung einfach unmöglich macht. Gerade weil dies vorauszusehen war, sind für die Stücke von tausend Mark und darüber auf Antrag der Zeichner Zwischenscheine ausgegeben worden. Die Stücke unter tausend Mark, zu denen keine Zwischenscheine ausgegeben wurden, sind zuerst hergestellt worden und konnten bereits sämtlich verteilt werden. Voraussichtlich in nächster Woche wird mit der Ausgabe der Stücke zu 1000 ℳ begonnen werden, die weitaus den größten Teil der noch restierenden Stücke ausmachen. Es sind nämlich 2,59 Millionen Stücke zu 1000 ℳ herzustellen, von allen größeren Abschnitten zusammen aber nur 1,34 Millionen Stücke. Die Abschnitte zu mehr als 1000 ℳ werden hoffentlich in der ersten Hälfte April ausgegeben werden können; in dringenden Fällen können übrigens zu diesen Stücken auch nachträglich noch Zwischenscheine bezogen werden. Im übrigen kann das Publikum nur wiederholt gebeten werden, noch etwas Geduld zu üben und den Verhältnissen, die eine raschere Abwickelung des ungeheuer umfangreichen Anleihegeschäfts unmöglich machen, Rechnung zu tragen.

Literarische Notizen.

Eine neue Danteausgabe mit 32 Illustrationen nach Doré. Text in erzählender Form von Bernhard Schuler. Preis in Leinen gebunden ℳ 3.—. Verlag J. Pfeiffer (D. Hafner), München. Es ist dies die siebente Danteausgabe von B. Schuler. Alle früheren Ausgaben sind im Buchhandel total vergriffen. Die gesamte deutsche und ausländische Presse, gleichviel welcher Färbung, hatte nur eine Stimme des Lobes über den Schulerschen Dantetext. — Der berühmte Danteübersetzer der Neuzeit Richard Zoozmann schreibt über die neueste vorliegende Ausgabe: „Diese illustrierte Danteausgabe ist wohl die preiswerteste, die wir haben. Der bekannte Dantekenner B. Schuler hat hier ein Meisterstück im kleinen geliefert, gleichsam einen Vorhof geschaffen, von dem man gerne in den Tempel der grandiosen Dichtung eintritt. Bewundernswert ist die Kürze und doch erschöpfende Inhaltswiedergabe, bewundernswert die Klarheit der reproduzierten Dorébilder. In Feld und Lazarett, im Schützengraben und im Quartier; überall wird dieser kleine Dante neue Freunde werben.

Jedes Haus, in dem Musik und Gesang eine Heimstätte haben, hegt und pflegt heute die halbvergessene und doch so bezaubernde Schönheit des Volksliedes mehr denn je. Um so willkommener ist da die soeben erschienene Schellenbergsche Sammlung „Das deutsche Volkslied" (1056 Lieder mit Klavierbegleitung). Das Sinnen und Minnen, Ringen, Singen und Scherzen deutscher Jahrtausende weht uns daraus entgegen. Ein großer Vorzug der Sammlung ist die leichte Spielbarkeit der Begleitung und der große, schöne Notendruck. Dadurch wird die Sammlung zu einem wirklichen Hausbuch. Wir machen unsere Leser auf das diesbezügliche Inserat der bekannten Buchhandlung Karl Block, Berlin SW. 68, Kochstraße 9 in der heutigen Nummer unseres Blattes aufmerksam.

NETTO-BILANZ

am 31. Dezember 1915.

Aktiva.

	M	M
Cassa:		
1. Der Bestand an Gold in Barren oder ausländischen Münzen, das Pfund fein zu M. 1392.— gerechnet . .		—
2. Der Kassenbestand und zwar an:		
a) kursfähigem deutschen geprägten Gelde . Gold	29,193,600.—	
Silber	270.361.35	
	29,463,961.35	
b) Reichskassenscheinen u. Darlehenskassenscheinen	364,511.—	
c) eigenen Banknoten . .	2,061,500.—	
d) Reichsbanknoten . . .	4 514,700.—	
e) Noten anderer Banken	161,300.—	36,565,972.35
3. Der Bestand an Silber in Barren und Sorten . . .		—
4. **Wechselbestände** abzügl. Rückzinsen . . . . . . hievon bis 15. Jan. 1916 fällig M. 7.544,284.56.		43,549,451.34
5. **Lombardforderungen:**		
a) auf Gold	—	
b) „ Effekten der in § 13 Ziffer 3 Buchstabe b, c, d des Reichsbankgesetzes bezeichneten Art . . .	5,456,040.—	
c) auf andere Effekten . .	—	
d) „ Waren	—	5,456,040.—
bis 31. Dezember 1915 anfallende Zinsen . .		27,067.79
6. **Effektenbestand** an:		
a) diskontierten Wertpapieren	—	
b) eigenen Effekten		
M. 10,000.— 3% Deutsche Reichsanleihe	6,725.—	
M. 20,000 — 3% Preuss. cons. Staatsanleihe . .	13,450.—	
M. 25,000.— 3½% Bayer. Staatsanleihe	19,068.75	
M. 1,515,600.— 5% Deutsche Reichsschatzanweisungen	1,491,282,90	
M. 1'260,000.— 5% Deutsche Reichsanleihe . .	1,229,712.—	
M. 3,100.— 3½% und 4% Pfdbr. Bayer. Hypothek.-Banken	2,679.75	
	2,762,918.40	
c) Effekten des Reservefonds	—	2,762,918.40
7. **Konto-Korrent-Guthaben:** Inkasso-, Giro- und sonstige Guthaben . . .		1,476,139.18
8. **Betrag der fälligen aber unbezahlt** gebliebenen Wechsel- und Lombardforderungen		201,293.06
9. **Grundstücke**		1,360,000.—
		91,398,882.12

Passiva.

	M	M
1. **Grundkapital**		7.500,000.—
2. **Reservefonds:**		3,750,000.—
Spezialreservefonds:		
a) für Personalexigenz .	563,955.62	
b) „ Spar- und Sterbekassa	1,305,123.32	
c) „ Banknotenanfertigung	96,205.04	
d) „ Rücklage zur Leistung an den Staat für 1916	26.000.—	1,991,283.98
Leistung an den Staat für 1915		53,150.—
3. **Delcredere-Conto** . .		908,080.04
4. **Banknoten-Emission** u. zwar:		
Eigene Noten emittiert à M. 100.—	382,600,000.—	
hievon ab laut § 5 des R.-B.-G. aus dem Verkehr gezogen	312.600,000.—	70,000,000.—
5. **Guthaben der Giro- und Konto-Korrent-Gläubiger**		6,197,219.62
6. **Betrag der Depositen** und zwar:		
a) der verzinslichen 1% Depositen ohne Aufkündigung	11,170.—	
b) der verzinslichen 2% Depositen ohne Aufkündigung	—	
c) der verzinslichen 3% Depositen mit dreimonatlicher Aufkündigung	—	
d) der unverzinslichen Depositen	—	11,170.—
7. **Betrag der schuldigen Depositenzinsen** . . .		6.10
Dividenden-Rückstände .		12,027.50
8. **Betrag der zu entrichtenden Notensteuer** . .		6,399.17
9. **Reingewinn**	1,146,195.71	
ab: Leistung an den Staat für 1914 M. 53,150.— Zur Spezialreserve für Spar- und Sterbekassa „ 23,500.— Dotation des Delcredere-Conto . . „ 100.000.—	176,650.—	
	969,545.71	
hievon zur Verteilung .		861,096.68
Gewinn-Uebertrag auf 1916		108,449.03
Verbindlichkeiten aus weiter begebenen, im Inlande zahlbaren Wechseln M. 286,503.15		
		91,398,882.12

Bayerische Notenbank.

Die Direktion.

Nachdruck wird nicht honoriert.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 12. München, 25. März 1916. XIII. Jahrgang.

In eine Periode der Höchstspannung

ist die militärische und politische Lage getreten. Niemand weiß, welche Entscheidungen die nahe Zukunft bringen, niemand vermag zu ermessen, wie lange der Krieg noch dauern wird. Aber das wissen wir, daß wir in diesem gigantischen Ringen Sieger bleiben müssen. Der erprobten Umsicht der militärischen Kommandostellen und der unvergleichlichen Tapferkeit, Ausdauer und Pflichttreue unserer Truppen können wir die Gewähr für den Sieg auf den Kriegsschauplätzen in Ruhe und Zuversicht überlassen. Daß aber auch das Heer der Nichtkämpfer seinen vollen Anteil zum glücklichen Gelingen beiträgt, dafür zu sorgen ist der Daheimgebliebenen Pflicht, von deren Größe und Verantwortlichkeit sich jedermann von Tag zu Tag in steigendem Maße durchdringen lassen, über deren gewissenhafte Erfüllung er sich täglich Rechenschaft ablegen sollte. In dieser Hinsicht gibt es keine Dienstuntauglichkeit, keine Unabkömmlichkeit; seine Kriegspflichten gegenüber dem Vaterlande und den Mitmenschen kann jeder Nichtkämpfer neben und mit den Berufsarbeiten erfüllen.

Die Länge des Krieges steigert die Anforderungen an Leistungsfähigkeit, Willen und Tatkraft. Daß wir, um ohne empfindliche Schädigung der wirtschaftlich schwächeren Volkskreise mit unseren materiellen Mitteln durchhalten zu können, manche Aenderung, Vereinfachung und Einschränkung entbehrlicher Lebensgewohnheiten und Bedürfnisse uns auferlegen müssen, wird demjenigen, dem Gewissen und soziales Empfinden es nicht befiehlt, durch obrigkeitlichen Zwang zum Bewußtsein gebracht. Wenn es durch solch außergewöhnliche Mittel auch nicht gelungen ist, manche Mißstände zu beseitigen, manche Beschwernisse dem Publikum zu ersparen und manche häßliche Aeußerungen unberechtigten Eigennutzes und unsozialen Verhaltens unmöglich zu machen, so liegt das zum Teil an der nicht rechtzeitigen oder fehlerhaften Inangriffnahme jener Maßnahmen, zum Teil aber auch an der mangelhaften Reaktion geistiger und moralischer Volkskräfte gegenüber den Forderungen der Zeit. Gerade in der geistigen Rüstung für die Aufgaben der Gegenwart wie der Zukunft wird noch viel zu leisten sein, um alle die Krankheitsstoffe am Gesellschaftsorganismus zu beseitigen, die Neigungen zu Unduldsamkeit und Unfrieden, zu Ueberhebung, Unterdrückung und Zurücksetzung zu bekämpfen, die Miasmen sittlicher Fäulnis, die den Erzeugnissen irregehender Kunst und Literatur entströmen, unschädlich zu machen. Das Bewußtsein der Bedeutung, welche der Presse in diesem kulturellen Gesundungsprozeß unseres Volkes zukommt, ist der „Allgemeinen Rundschau" Zeit ihres Bestehens Leitstern gewesen und wird ihr unentwegt Ansporn und Wegweiser bleiben. Sie weiß sich darin eins mit ihrer treuen Leserschaft und ihren bewährten Mitarbeitern.

Redaktion und Verlag der „Allgem. Rundschau".

Kriegsdauer.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Wer will die Dauer dieses Krieges berechnen können? Wer will all die Imponderabilien in Ansatz bringen, von denen sie abhängen wird? Darüber könnte uns nur ein gottbegnadeter Seher Auskunft geben, aber niemals auch die sorgfältigsten Berechnungen!

Diese Einwürfe habe ich mir selber gemacht, und dann habe ich mich an meine Arbeit gesetzt, die ich gewissermaßen als Prophylaxe betrachten möchte. Wie wir uns auf medizinischem Gebiet wappnen gegen die Verbreitung ansteckender Krankheiten, so sollen wir uns seelisch schützen gegen die Gefahren des Kleinmutes. Der beste Nährboden für den Kleinmut sind aber mehrfach getäuschte Hoffnungen; diese müssen zu Mißtrauen und endlich zu ungesundem Pessimismus führen. Die Möglichkeit getäuschter Hoffnungen zu bekämpfen, also einem unbegründeten Optimismus entgegenzutreten, ist die Pflicht psychischer Hygiene; nur die Erkenntnis der Wahrheit kann auf die Dauer die uns allen so nötige Energie erhalten. Irrtümer sind unvermeidlich bei dem Suchen dieser Wahrheit, aber sie müssen sich von Enttäuschungen fernhalten; haben wir für uns selbst zu schlecht gerechnet, so wird die Wirklichkeit mit dem besseren Resultat die innere Widerstandsfähigkeit nur stärken und kräftigen können.

Von diesem Standpunkt aus soll die Frage der Kriegsdauer betrachtet werden. Da ergeben sich zunächst drei verschiedene Möglichkeiten, den Krieg zu beenden, nämlich durch militärische Erfolge, die den Gegner zu Boden schmettern, durch einen allgemeinen Friedenswillen der ringenden Nationen vor der militärischen Endentscheidung und durch wirtschaftliche Zwangslage. Kombinationen dieser drei Endfaktoren sind natürlich nicht ausgeschlossen, vielmehr zu erwarten und sogar wohl bedingt, hindern aber nicht eine getrennte Besprechung.

Die militärischen Erfolge sind zu betrachten in bezug auf Frankreich, Rußland und England; ein Niederbruch Deutschlands liegt nicht im Bereich der Möglichkeit.

Gegen Frankreich müßte der Enderfolg errungen werden, gegen Frankreich hat zurzeit die deutsche Offensive bei Verdun eingesetzt, und die dort erzielten Anfangserfolge berechtigen auch zu weiteren Hoffnungen. Tatsächlich bildet Verdun auch den vitalen Punkt der französischen Frontlinie, und der Fall der stärksten Festung Frankreichs würde einen bedeutenden Erfolg darstellen. Das weiß Joffre, daher stellt er uns dort seine besten Truppen entgegen, und der heldenmütigen Erstürmung der Panzerfeste von Vaux durch die Posener Reserveregimenter 6 und 19 folgte die ebenso heldenhafte Wiedereroberung durch französische Soldaten. Gewiß werden wir Verdun nehmen, aber noch viel Zeit und Mühe, noch manches kostbare Blut wird es kosten. Vor der Erwartung des leichten und baldigen Falles kann nicht eindringlich genug gewarnt werden.

Der Fall Verduns bedeutet aber auch nur eine Etappe, keinen Endsieg. Der weitere Vormarsch nach Westen, gegen Paris, führt über die schwierigen Einschnitte der Aire und oberen Aisne auf das bis ins kleinste vorbereitete Plateau von Chalons sur Marne, wo jede Entfernung bekannt, jeder Baum und Strauch eine Zielmarke ist. Gewiß wird die neue Marneschlacht die Erfahrungen des bisherigen Krieges verwenden dürfen, während das „Halt", das unserm Siegeslauf 1914 an der Marne zugerufen wurde, nur mit den Erfahrungen der bisherigen Kaisermanöver zu rechnen brauchte, aber das methodische Vordringen

unter Vermeidung unnötiger Verluste wird wieder viel Zeit erfordern. In der Flanke dieses Vormarsches liegen zudem die französischen Offensivfestungen Toul und Langres, die auch weitere Geduld erfordern werden. Unserer zusammengefaßten Energie wird keine dieser Aufgaben zu schwierig sein, aber auch die stärkste Energie bedarf der nötigen Zeit. Verduns Fall gibt uns durchaus noch nicht die fröhliche offene Feldschlacht, wie wir sie erstreben, sondern verlangt weiteres zähes Ringen. Darum sollen wir vertrauen: Verdun wird fallen, der Weg nach Paris wird geöffnet werden — aber wir sollen Geduld haben und von den nächsten Kriegsjahren erwarten, was 1916 noch nicht herangereift ist.

Bei **Rußland** ist zunächst zu sagen, daß ein dort errungener Erfolg den Krieg an sich noch nicht beenden würde, vielleicht mittelbar, indem er Truppen gegen den Westen frei machte. Wenn wir nun für das neue Jahr einen dem vorjährigen gleichen, glänzenden Siegeszug erwarten wollten, so würde uns dieser in breiter Front etwa nach Smolensk, Kaluga, oder vielleicht sogar bis Moskau führen. Aber beendet wäre der Krieg dadurch nicht, ebensowenig wie er durch Napoleons Erscheinen in Moskau beendet war. Neues Menschenmaterial würde aus neuen Menschenreservoiren für die nächsten Jahre herbeiströmen, zu begeistertem Kämpfen für Mütterchen Moskau. Rußland läßt sich weit zurückdrängen, aber nie in Stücke schlagen. Vielleicht wird ein weiterer Vormarsch in Rußland hinein sogar schädlich wirken, da er dem Erfolg im Westen die Kräfte entzieht.

England kann theoretisch geschlagen werden zu Lande und zu Wasser. Ein Sieg in Flandern ritzt nur Englands Oberhaut und zwingt es nicht zum Frieden. An eine Landung auf der Insel selbst könnte erst nach dem Niederwerfen Frankreichs gedacht werden. An den Peripherien seiner Herrschaft, in Aegypten, in Mesopotamien, kann England zu Tod verwundet werden, aber die Vorbereitungen erfordern lange Zeit. An eine Seeschlacht der beiden Flotten glaube ich nicht; die englische erfüllt ihren Zweck am sichersten von ihren Versammlungspunkten aus, die deutsche Schlachtflotte ist zu untätigem Zusehen verdammt, da sie zu offensivem Vorgehen gegen die englische Flottenbasis nicht Kraft genug besitzt. Die kleinen Nadelstiche der gelegentlichen Beschießung englischer Küstenpunkte werden, so erfreulich sie für uns sind, den englischen Gleichmut nicht besonders stören; sie sind ohne entscheidende Bedeutung. Ob endlich unsere U-Boote eine Wendung des Seekrieges herbeizuführen imstande sind, läßt sich nicht beurteilen.

An den **Sieg Deutschlands** wollen wir also auch nach rein militärischen Gesichtspunkten **sicher und fest glauben, aber Geduld müssen wir haben** und nicht von 1916 erwarten, was uns günstigenfalls erst 1917, voraussichtlich erst 1918, einbringen kann.

Als nächste Frage ist zu prüfen, ob die beteiligten Nationen noch solange den Krieg werden durchhalten wollen. Für die Mittelmächte ist die Frage leicht beantwortet: **wir müssen und werden den Krieg aushalten, solange der Gegner Atem hat, solange bis er niedergerungen ist**; wollten wir uns besiegt geben, so würde, wenn auch vielleicht nicht unsere politische, so doch sicher unsere wirtschaftliche Existenz dauernd vernichtet sein.

Für England finden wir die Lösung in Seeley, dem Klassiker englischer Expansionsschilderung. Noch nie ist bisher diese Nation freiwillig dem einmal gewählten Ziel untreu geworden; ihr Ziel heißt noch immer: Vernichtung Deutschlands. **England ist nicht kriegsmüde und wird es nicht werden, solange ihm noch der geringste Atem bleibt.**

In Frankreich und Rußland sind vielleicht weite Kreise kriegsmüde. Aber diese Nationen **wollen trotzdem durchhalten**, genau wie wir dies wollen. Und so bereitet sich Frankreich wie Rußland noch auf einen lange dauernden Krieg vor und stählen ihre Energie durch klares Erfassen der Lage. In Frankreich schreibt am 10. März Humbert im „Journal": „Die Schlacht wird fortdauern, bis einer der Gegner erschöpft durch sein vergossenes Blut niedersinkt. Entweder wird Deutschland Frankreich niederringen, oder dabei untergehen. Diese Alternative müssen wir kalten Blutes ins Auge fassen. Sie soll uns dazu anspornen, in uns den Willen zum Siege zu erhöhen." Dieselben Worte könnten zu uns Deutschen gesprochen sein. Wie die Dinge heute stehen, bliebe uns nur die Wahl zwischen Sieg und Untergang, daher müssen wir mit klarer Erkenntnis der Lage den Sieg geduldig erringen.

Bezüglich Rußlands sollten doch endlich einmal die Phantastereien von innerem Zerfall, Revolutionen und dergleichen aufhören, die für uns immer nur neue Enttäuschung bedeuten. Der Krieg gegen Deutschland ist in Rußland schon jetzt nicht unpopulär, er wird um so volkstümlicher werden, je weiter wir über Polen hinaus in das eigentliche Mütterchen Rußland gegen das heilige Moskau vorrücken. Ein bemerkenswert realer Aufsatz in Nr. 380 der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 10. März 1916 schließt mit den beherzigenswerten Worten: „Aus all diesen Gründen scheint es mir geboten, wenn man sich keinen Täuschungen hingeben will, aus allen politischen Berechnungen die Erschöpfung Rußlands, innere Wirren im Reich — und einen Separatfrieden — auszuschließen."

Als dritter Faktor für die Beendigung des Krieges ist der **wirtschaftliche Zwang** genannt. Mangel an Kriegsmitteln muß den Krieg beenden. Als Kriegsmittel sind anzusehen Menschen, Geld, sowie Material aller Art, wozu auch die Verpflegungsbedürfnisse des Heeres wie der einheimischen Bevölkerung gehören.

An Menschenmangel wird der Krieg nicht beendet werden; immer neue Mengen wird die Verblendung unserer Gegner aus immer neuen Gefilden zum Tode heranschleppen. Und Deutschlands Reserven reichen aus zu weiterer Verteidigung unseres Bestehens.

Bezüglich des Geldes nehme ich Bezug auf meinen Artikel in Nr. 9 dieser Blätter. Meine darin begründete Ansicht, daß England allein den Gesamtkrieg unserer Gegner bis Ende 1918 finanzieren könne, ist inzwischen bestätigt worden durch die in Schweden gemachte Angabe Murrays, daß England sich von Anfang an finanziell für fünf Kriegsjahre vorbereitet habe, also bis Ende 1918, und durch eine in der „Neuen Zürcher Zeitung" erschienene Entgegnung auf eine zu anderem Resultat kommende Rechnung des Prof. Jul. Wolff, die diesem mit Recht vorwirft, daß er die Geldmittel der englischen Kolonien außer acht gelassen habe.

Auch Deutschland muß sich also finanziell wie wirtschaftlich auf einen bis Ende 1918 währenden Krieg einrichten. Dazu muß allerdings der Schatzsekretär notgedrungen den bequemen Weg der Anleiheroutine verlassen und sich an die schwierigere Aufgabe des **wirklichen Durchdenkens der wirtschaftlichen Zukunftsbedingungen** wagen müssen. Möglich aber ist das Durchhalten für uns, und noch einmal möchte ich die — durchaus nicht deutschfreundliche — „Neue Zürcher Zeitung" anführen, die in Nr. 379 (Deutschland und seine Gegner) sagt: „So lange die Zentralmächte innerhalb ihrer Grenzen Lebensmittel und Munition in ausreichender Menge herstellen können, und so lange ihre Völker gewillt sind, die Lasten des Krieges zu tragen, ist es eine Utopie, auf ihre wirtschaftliche Erschöpfung zu hoffen." Von Geldmitteln ist hierin bezeichnenderweise kein Wort gesagt, von Munition und Lebensmitteln hängt für uns der Krieg ab. Und damit ist der entscheidende Punkt berührt, durch den allein ein Ende des Krieges vor 1918 herbeigeführt werden kann, der Mangel an Nachschub.

Wir wollen uns nichts vormachen. Und so wollen wir ruhig zugestehen, daß wir augenblicklich in Deutschland im Vergleich zu früheren Friedensjahren eingeschränkt leben müssen. Wir wollen weiter zugeben, daß fleisch- und fettlose Tage, Brot- und Butterkarten durchaus nicht angenehm sind, und uns nicht vortäuschen, die Fleischeinschränkung wäre besonders gesund für die Nerven. **Aber wir können mit eigenen Mitteln durchhalten, bis der Gegner niedergerungen ist.** Unsere Gegner aber können nur mit Hilfe fremder Einfuhr durchhalten. Damit ergibt sich die zwingende Folgerung: **gelingt es uns, die Einfuhr über See nach England und Frankreich zu verhindern, oder auch nur wesentlich einzuschränken, so muß der Krieg aus Mangel beim Gegner beendet werden, ehe er sonst sein Ende erreicht hätte.** Damit zeigt sich die ganze Wichtigkeit der Frage des **rücksichtslosen Tauchbootkrieges**, der allein die Dauer des Krieges zu verkürzen imstande wäre.

Gewiß ist die Entscheidung dieser Frage äußerst folgenschwer. Daher muß die Entscheidung der allein verantwortlichen Stellen rein rechnerisch, ohne irgendwelche Beeinflussung, erfolgen. Daher sind die alldeutschen Hetzereien nicht am Platze, ebensowenig aber auch die neulichen Ausführungen des Herrn Paul Rohrbach in der „Täglichen Rundschau", die ich in Nr. 91 der „Augsburger Postzeitung" widerlegt habe, ebensowenig die Ausführungen des Herrn Hans Delbrück in dem Märzheft der „Preußischen Jahrbücher", in denen die Bedenken wegen Amerikas schwarz in schwarz

gemalt werden, während die politisch wie militärisch gleich aussichtslose Einigung aller Neutralen unter Amerika zur Herbeiführung ungehinderten Seeverkehrs mit Deutschland als rosenrote Hoffnung trügerisch vorgespiegelt wird, wenn wir uns jetzt mit Amerika einigten. Auch in den einzelnen Punkten ist zudem Hans Delbrück nicht der Gefahr einer militärisch unrichtigen Beurteilung entgangen, so daß er bei nochmaligem Ueberdenken seiner Ausführungen wohl selbst mir zustimmen wird, wenn ich ihn mit diesem seinem Artikel unter die ausgemachten Flaumacher rechne.

Wir müssen siegen, wenn wir nicht wirtschaftlich vernichtet werden wollen. Wir werden siegen, wenn wir unsere Energie richtig anspannen, unter klarer Erkenntnis aller Schwierigkeiten der Lage, in Vorbereitung auf noch weitere Jahre schweren, angestrengten Ringens, weit ab von jedem unbegründeten Optimismus. Als Mittel schnellerer Beendigung des Krieges zeigt sich uns nur rücksichtsloser U-Bootkrieg. Ob zu solchem unsere wackeren U-Boote imstande sind, können allein die verantwortlichen Stellen entscheiden.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Mit einem Monolog sind die Steuerverhandlungen im Reichstag eingeleitet worden. Der Staatssekretär des Reichsschatzamtes Dr. Helfferich hielt eine geschickt aufgebaute Rede über die Finanzlage im allgemeinen und die 500 Millionen-Steuerpflicht im besonderen; der Reichstag nahm sich aber Zeit zur Erwägung und verschob die Besprechung auf die nächste Woche.

Der Schatzsekretär geht aufs Ganze. Er hat im Voranschlag einen Fehlbetrag von 480 Millionen errechnet, und den will er decken durch 160 Millionen Mehrbelastung des Tabaks, 80 bis 100 Millionen aus der Quittungssteuer, 80 Millionen aus dem Frachturkundenstempel und 200 Millionen aus den erhöhten Post-, Telegraphen- und Fernsprechgebühren. Zweifellos hat er recht, wenn er die Vermehrung der Reichseinnahmen predigt. Wir brauchen Geld für die künftige Friedenszeit, auch wenn die Kriegsentschädigung noch so schön ausfallen wird, und es empfiehlt sich sehr, schon während des Krieges die Einnahmen zu steigern, um die Anleihen auf den eigentlichen Kriegsbedarf zu beschränken und deren Verzinsung nach Möglichkeit sofort aus dem ordentlichen Etat zu decken. Wenn er aber aus diesen Voraussetzungen die Folgerung ziehen will, der Reichstag müsse dieses Steuerbukett von einer halben Milliarde voll und ganz im Handumdrehen bewilligen, so dürfen die Volksvertreter ruhig sagen: Wir wollen uns erst einmal die einzelnen Steuerpläne in ihrer wirtschaftlichen und sozialen Bedeutung genau ansehen und uns die Entschlußfreiheit wahren, auch die Freiheit der Auswahl. Gewiß ist die halbe Milliarde wünschenswert, doch geht es zur Not auch mit etwas weniger.

Wenn der Schatzsekretär noch einige handliche Steuerprojekte gefunden hätte, würde er ganz gut die Defizitrechnung noch auf 600, 700 oder noch mehr Millionen haben steigern können. Der ganze Voranschlag ist auf wächsernen Voraussetzungen aufgebaut. Das sagen wir nicht, um den Mehrbedarf zu bestreiten, sondern nur um die gegriffene Ziffer von 480 Millionen nicht als sakrosankt und unbedingt verpflichtend erscheinen zu lassen. Der Reichstag soll nicht in eine Zwangslage hineinmanövriert werden.

Dieses „Zehrgeld“, sagt der Schatzsekretär, könnten wir auf der beschwerlichen Reise ins Friedensland vortrefflich gebrauchen. Das stimmt, und in diese Reisekasse wollen wir nicht allein die Erträge aus der Kriegsgewinnsteuer tun, sondern auch das Ergebnis von indirekten Steuern, die sich ohne Schaden und Gefahr schon während der Kriegszeit schaffen lassen. Bleiben wir im Gleichnis des Zehrgeldes, so könnte man die Frage stellen: Wer handelt klüger: der Mann, der sich das Reisegeld durch Verkauf von Möbeln und Handwerksgerät verschafft und bei der Heimkehr eine zerrüttete Wirtschaft vorfindet, oder der Mann, der sich das Zehrgeld unter soliden Bedingungen leiht und nach der Heimkehr aus dem frisch aufblühenden Betrieb wieder abzahlt? Borgen macht freilich Sorgen, aber die Störung des Wirtschaftslebens ist viel folgenschwerer, als eine Zins- und Tilgungslast von einigen hundert Millionen.

Kommen die Steuergesetze schnell zustande, so profitiert die Reichskasse mit jeder Woche 10 Millionen Mark. Das stimmt wiederum; doch wenn durch Ueberhastung mangelhafte Steuergesetze in Kraft treten, so kann der Volkswohlstand in jeder Woche um hunderte von Millionen geschädigt werden. Also keine Uebereilung!

Auch von diesem Gesichtspunkt aus ist es am besten, wenn der Reichstag die Vorlagen nicht als unteilbares Ganzes betrachtet, sondern jeden einzelnen Steuerentwurf gründlich durchberät und der Reihe nach die Vorlagen erledigt. Dabei wird sich von selbst für die besseren Entwürfe der Vortritt ergeben. Was zweifelhaft und bedenklich ist, muß sich erst Verbesserungsversuche gefallen lassen. Die Kriegsgewinnsteuer ist offenbar am ehesten spruchreif. An zweiter Stelle kann die Tabaksteuer in Betracht kommen, da dort die Neben- und Nachwirkungen der Mehrbelastung verhältnismäßig leicht zu übersehen sind. Der Frachturkundenstempel behauptet vielleicht die dritte Stelle. Viel schwieriger ist schon der Quittungsstempel, der mit seinem Zwange zum Schreiben und Kleben in den gewohnten Verkehr tief eingreift und in der Festsetzung der unteren Grenze (10 oder 20 Mk.?) und der Erhöhung bei größeren Beträgen knifflige Aufgaben stellt. Und die schwerste Aufgabe stellt offenbar die Erhöhung der Postgebühren.

Die beträchtliche Verteuerung des Brief-, Paket- und Drahtverkehrs (bis 50 Prozent beim Massenartikel „gewöhnlicher Brief“) soll 200 Millionen einbringen, bedroht uns dafür aber mit einem Rückschritt im sozialen und gewerblichen Verkehr, der besonders in diesen ohnehin belasteten Kriegszeiten so schwer empfunden würde, daß die Volksvertretung hier das allerhöchste Maß von Vorsicht anwenden muß. Auch vom rein fiskalischen Gesichtspunkt aus; denn abschreckende Gebühren entziehen der Post viel Kundschaft, gefährden also die Einnahmen, während die Betriebskosten auf derselben Höhe bleiben. Die Fahrkartensteuer war ein verhältnismäßig zarter Eingriff in den Verkehr; sie brachte aber doch so viel Aergernisse und Nackenschläge mit sich, daß man ihre Schöpfung bald bedauerte. Vestigia terrent! Der Reichstag muß im Auge behalten, daß eine vorläufige Lücke im Steuerreigen sich eher ertragen und leichter beseitigen läßt, als die übereilte Einfügung einer drückenden und verwirrenden Steuer, die auch im günstigsten Falle ihrer Wiederbeseitigung ein Trümmerfeld hinterläßt.

Eine weitere Sorge für den Reichstag ergibt sich aus den Anträgen zum Tauchbootkrieg. Es ist sehr schön, wenn man der Regierung den Rücken stärkt in den Verhandlungen, die wegen des Gebrauchs dieser wirksamen Waffe im Seekrieg schweben. Nur muß man sich hüten, daß nicht die Rückenstützen als Knüppel zwischen die Beine geraten. In dem Haushaltsausschuß des preußischen Abgeordnetenhauses zeigte sich schon die Gefahr, daß die an sich gute Anfeuerungstaktik durch Mißgriffe in der Form und durch Verstrickung mit Nebenzwecken Mißhelligkeiten herbeiführen konnte. Die Frage nach der Kompetenz der Einzellandtage tritt nunmehr beiseite, da der Reichstag in Tätigkeit ist. Jetzt erhebt sich aber eine Kompetenzfrage in anderer Form, da die Angelegenheit der Tauchboote nicht allein die politische Geschäftsführung, sondern auch die Kriegsführung berührt. Bei der Abfassung von Anträgen mußte auch der Schein vermieden werden, als ob das Parlament auf die Entscheidungen der Kriegsleitung eine Einwirkung versuchen wolle. Es wurde noch ein sehr ausführlicher Antrag der Nationalliberalen und ein recht scharfer Antrag der konservativen Partei eingebracht, die beide sich nicht in genügendem Maße auf das diplomatisch-politische Gebiet beschränkten. Das Zentrum dagegen schlägt in besserer Fassung vor, „die Erwartung auszusprechen, daß .... bei den Verhandlungen mit den auswärtigen Staaten die Freiheit im Gebrauch dieser Waffe gewahrt wird.“ Damit ist jedem Verdacht eines Eingriffes in militaria vorgebeugt. Die Regierung hebt in einer vorläufigen Kritik der Anträge hervor, daß wir zur siegreichen Durchführung des Krieges „die geschlossene und vertrauensvolle Einheit“ unbedingt wahren müssen und wollen. Das ist zweifellos richtig, und auch die begeistertsten Bahnbrecher der Tauchboote werden bei gewissenhafter Ueberlegung zugeben müssen, daß es im vaterländischen Interesse liegt, in dieser Angelegenheit einen einmütigen Beschluß aller patriotischen Mitglieder des Reichstags herbeizuführen. Mit der Geschlossenheit sieht es von vornherein schlecht aus, wenn sogar die Konservativen und die Nationalliberalen, die doch im preußischen Haushaltsausschuß schon Fühlung miteinander genommen hatten, jetzt mit Sonderanträgen vorgehen. Nebenbei hätte der Umstand, daß 10 nationalliberale Abgeordnete sich der Resolution ihrer Fraktionsmehrheit nicht anschlossen, die Herren schon zu einer Nachprüfung ihrer Fassung veranlassen sollen. Was nun die „vertrauensvolle Einheit“ angeht, so fühlt die Regierung (ob mit Recht oder

Unrecht, kann dahingestellt bleiben) aus den Anträgen der Konservativen und der Nationalliberalen einen Mangel von Vertrauen heraus. Wenn das Mißtrauen nicht in der Absicht der Antragsteller liegt, kann man die gewählte Fassung nicht als glücklich bezeichnen. Der Zentrumsantrag vermeidet auch diese Klippe, indem er einfach die „Erwartung" ausspricht. Hoffen wir, daß es auf dieser Grundlage zu einer Verständigung kommt, damit die Torpedos sich nur gegen die Feinde richten und nicht die Volksstimmung im eigenen Lande gefährdet wird.

Eine Ueberraschung bereitete uns der Rücktritt des Staatssekretärs des Marineamts, des Großadmirals v. Tirpitz. Nach 20jähriger Tätigkeit an der Spitze des Marineamts geht Herr v. Tirpitz in den Ruhestand mit dem wohlverdienten Ehrentitel des Vaters unserer Flotte. Sein riesiges Verdienst ist es, die deutsche Seemacht aus dem Gestrüpp der alljährlichen Bewilligungen befreit und durch die organischen Flottengesetze auf den festen und klaren Boden eines umfassenden Bauplanes gestellt zu haben. Es war seinerzeit nicht leicht, das durchzusetzen, da die Möglichkeit eines Waffenganges mit England damals den unbewaffneten Augen noch nicht sichtbar war. Jetzt wissen wir, wie berechtigt diese weitausschauende Politik und die Zustimmung des Reichstags war. Wenn Herr v. Tirpitz jetzt dem Zahn der Zeit weichen muß, so beruhigt uns die Ernennung des Admirals v. Capelle zu seinem Nachfolger, denn das ist im vollsten Sinne ein Schüler des Scheidenden. Ein Personenwechsel, kein System- oder Kurswechsel!

Ein unerquicklicher Zwischenfall wird aus Belgien gemeldet. Kardinal Mercier, der Erzbischof von Mecheln und Primas von Belgien, ist ein glühender Patriot, was an sich auch in den deutschen Augen nicht tadelhaft erscheinen kann. Es kommt nur darauf an, daß der Kirchenfürst bei der Bekundung seines belgischen Patriotismus das rechte Maß und die rechte Form bewahrt, wie es die Rücksicht auf die Ordnung in dem besetzten Lande, auf das Wohlergehen der Bevölkerung und auf die alles überragenden seelsorglichen Interessen erfordert. Die Einhaltung dieser Schranken ist nun dem heißen Temperament des Kardinals nicht gelungen. Er hat die Romfahrt, zu der ihm der Hl. Stuhl freies Geleit ausgewirkt hatte, zu politischen Demonstrationen benützt und zu Zusammenkünften mit Abgeordneten und Ministern, die nicht nur deutschfeindlich, sondern auch in Wort und Tat bewährte Kirchenfeinde sind. In dem Fastenhirtenbrief nach seiner Rückkehr hat er dann in dem Bestreben, die Belgier in der Hoffnung auf bessere Zeiten zu bestärken, über das zulässige Maß hinausgegriffen, ja sich sogar zu dem Hinweise verstiegen, daß Gott ein siegreiches Heer durch eine Seuche heimsuchen könnte. Der Generalgouverneur von Belgien, General v. Bissing, hat infolgedessen sich veranlaßt gesehen, dem Kardinal-Erzbischof eine ernste Warnung vor aufreizender politischer Betätigung zugehen zu lassen. Hoffentlich genügt diese Warnung, so daß es nicht zu unerquicklichen Maßregeln kommt. Das leuchtende Vorbild für die oberhirtliche Tätigkeit unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist für alle Bischöfe des Erdkreises die Haltung des Hl. Vaters selbst, der mit hoher Weisheit alles zu vermeiden weiß, was die geistliche Wirksamkeit durch Verquickung mit weltlichen Gefühlen und Bestrebungen gefährden könnte. Unseren deutschen Bischöfen gebührt der Ruhm, daß sie stets nach dem Vorbilde des Hl. Stuhles gehandelt haben.

Werfen wir zum Schlusse einen Blick auf die Kriegsschauplätze, so ergibt sich zunächst vor Verdun ein bedeutender Fortschritt in unserer Bewegung durch die Besetzung der wichtigen Stellung des „Mort Homme" im Nordwesten der Festungswerke. Die Franzosen setzten zur Wiedergewinnung dieser wichtigen Höhe eine ganze Division ein, die 27., die bei Verdun gezählt werden konnte. Es war vergebens. Ebenso ergebnislos, aber verlustreich waren die Entlastungsoffensiven, die in üblicher Weise sowohl am Isonzo als in Rußland einsetzten. „Zurück, du rettest den Freund nicht mehr!" Wir aber verzeichnen außer dem stetigen Fortgang bei Verdun neue bedeutende Erfolge unserer Flieger, unserer Tauchboote und unserer Torpedoboote (an der flandrischen Küste).

Der Untergang des holländischen Prachtdampfers „Tubantia" hat bei unseren Nachbarn eine voreilige Erregung herbeigeführt. Das Schiff ist nach amtlicher Feststellung von keinem deutschen Tauchboot torpediert worden, und an der Unglücksstelle liegen auch keine deutschen Minen. Der Torpedo oder die Mine kann also nur englischen Ursprungs sein. Die Holländer sind mit Recht empfindlich; aber sie werden doch wohl allmählich gelernt haben, daß den deutschen Feststellungen mehr zu trauen ist, als den englischen „Nachrichten".

Königtum und Parlamentarismus in Italien.

Von Dr. Joseph Massarette, Luxemburg.

(Schluß.)

Fast 31jährig, bestieg des ermordeten Königs einziger Sohn Viktor Emanuel III. den Thron. Bemüht, die Sympathien der links stehenden Elemente zu gewinnen, markierte er gern den Demokraten. Einem Amerikaner sagte er: „Auch Italien ist eine Republik." So konnte der Ministerpräsident Giolitti, um die Empfindlichkeit der äußersten Linken zu schonen, gegen gewisse Demonstrationen gut monarchischer Studenten einschreiten. Die Folge der wenig königlichen Verbeugungen gegenüber den Linksparteien war, daß 18 radikale Abgeordnete unter Führung Sacchis zur Monarchie übergingen. Es war auch Giolitti, welcher 1904 dem Radikalen und Exgaribaldiner Marcora zum Präsidentenstuhl der Abgeordnetenkammer verhalf. Im folgenden Jahr wohnte Viktor Emanuel III. der Zentenarfeier Mazzinis bei, des bis zum letzten Atemzuge von glühendem Haß gegen die Monarchie erfüllten Revolutionärs, der nach der Einnahme Roms nicht mehr als eine Nacht im „königlichen Rom" zubringen wollte und schrieb: „Rom, das Vaterland der Seele, ist entweiht durch eine Monarchie, welche nicht das Gewissen der Nation darstellt . . ." Nach Popularität haschend, hat der König bei jeder Gelegenheit den Linksparteien geschmeichelt. Und so konnten bei den Kammerwahlen von 1909 hohe Würdenträger des königlichen Hofes es wagen, in jenem römischen Wahlkreis, wo sich der Quirinal und verschiedene Ministerien befinden, für den Sozialistenführer Bissolati gegen den bisherigen königstreuen Abgeordneten Santini ostentativ einzutreten, obwohl Bissolati einst in der Kammer „Tod dem König!" gebrüllt hatte. Und der König empfing Bissolati und bot ihm ein Ministerportefeuille an.

In einem 1911 zu Turin erschienenen Buch, betitelt „Fisiologia del Parlamentarismo in Italia", das großes Aufsehen erregte, entwirft Ettore d'Oreste ein Bild der politischen Sitten, wie sie sich in Italien auf dem Boden des Parlamentarismus ausgebildet haben. Mit wissenschaftlicher Methode studiert der Verfasser den parlamentarischen Organismus seines Vaterlandes. Sein Urteil ist scharf, doch auch jene Kritiker, welche seine Anschauungen in manchen Punkten nicht teilen, haben seine volle Sachkenntnis anerkannt. Im Schlußwort betont er, daß man in keinem andern europäischen Lande des Parlamentarismus so rasch und gründlich überdrüssig geworden sei wie in Italien. Die Italiener hatten von der Einheit des Vaterlandes als dem höchsten aller Güter geträumt, sich für die Formel von der politischen Gleichheit aller begeistert. Sie hatten gehofft, daß der politischen Revolution die bürgerliche Wiedergeburt, das Aufwachen der eingeschlummerten Energien, das rasche Wachstum der Kultur und des Reichtums folgen würde. Die Männer der Revolution nahmen denn auch umfangreiche Arbeiten in Angriff, z. B. den Bau der ersten großen Eisenbahnlinien, die Vereinheitlichung der Gesetzgebung, die Neuordnung des Postdienstes, die Vermehrung der Gerichtshöfe, die einheitliche Ordnung der Steuern, Münzen, Gewichte und Maße, die Abschaffung der „Toten Hand", der Majorate usw. Das alles schien eine neue Aera zu eröffnen. In ihrem Haß gegen das alte Regime, dessen Rückkehr sie zu befürchten schienen, waren jedoch die leitenden Männer, welche den Staat zu organisieren hatten, vor allem bestrebt, die Spuren der früheren Regierungen zu verwischen. Statt das Ueberkommene auszubauen, zerstörten sie blindlings alles. D'Oreste schreibt:

„Italien brauchte vor allem Ordnung, Disziplin und Gerechtigkeit. Für das alles hatten die kleinen Männer der neuen Generation kein Verständnis und der Aktion des Staates hat es an einer zielbewußten Richtung gefehlt. Man verstand es nicht, die Sitten zu erneuern, den Charakter zu stärken, die hergebrachten Laster zu verdrängen, die Schule zu schaffen. Nach 50 Jahren freien Lebens ist Italien noch das Land, wo die Delinquenz wie auch die Sterblichkeit am höchsten ist; in bezug auf Analphabetismus steht es in der ersten Reihe der europäischen Nationen. Das ganze Bildungswesen ist gründlich verfehlt; die Universitäten sind Fabriken von solchen, die ihren Beruf verfehlt haben, und Schmarotzern. Die Mittelschulen vermitteln einen für das Leben unnützen Unterricht. Der Elementarunterricht ist ungenügend. Man wollte dem Lande einen formellen und scheinbaren, über seine Hilfsquellen, Aspirationen und Bedürfnisse hinauslaufenden Fortschritt aufzwingen, und um dies zu erreichen, hat man die sonderbarste Steuerpolitik betrieben. Heute ist das italienische Volk nach dem russischen am meisten mit Steuern belastet und hat von allen Völkern der Erde am meisten Schulden. Die öffentlichen Gelder werden ohne Ueberlegung verschleudert, und das Land hat sehr geringe Früchte aus seinen Opfern



gezogen. Unsere Häfen sind noch versandet, unseren Flüssen fehlen die Dämme, unsere Berge sind ohne Bewaldung und ein gutes Drittel der Halbinsel wird noch von der Fiebergöttin beherrscht. Nachdem wir eine Reihe von Milliarden für die Nationalverteidigung ausgegeben, haben wir ein schwaches, unzufriedenes, schlechtbewaffnetes Heer und eine Flotte, die schon alt ist, bevor sie gedient hat, und mehr ein Hindernis für die Finanzen als ein Unterpfand der Sicherheit des Landes scheint. Die vom italienischen Volk in den letzten 30 Jahren gemachten Fortschritte sind nur zu geringem Teil den Gesetzen und Regierungen zu verdanken und der Aufschwung der Industrie, des Handels und der Kultur ist fast ausschließlich auf neue Erfindungen zurückzuführen oder die Frucht individueller Bemühungen . . . ."

D'Oreste hätte hinzufügen können, daß gerade das **Deutsche Reich Italien einen Teil seiner höheren wirtschaftlichen Bedeutung wiedergegeben hat.** Aus Deutschland und Oesterreich floß den Italienern Tatkraft und Kapital und so konnte das italienische Geschäftsleben während der letzten Jahrzehnte aufblühen. Es heißt weiter in dem vor fünf Jahren erschienenen D'Oresteschen Buch:

„Heute kann man sagen, daß Italien eines der am schlechtesten verwalteten Länder ist. Die Aktion der Regierung ist schwach, unsicher und veränderlich, nicht weniger den Intrigen des Parlaments als dem Drängen der Straße unterworfen. Die Justiz ist kostspielig, verworren, hinkend, immer abhängiger von den politischen Einflüssen und dem Prestige des Reichtums; die Finanzpolitik ist unmenschlich und räuberisch und lastet unverhältnismäßig schwer auf den weniger bemittelten Klassen; die Verwaltung ist langsam, wirr durcheinander geworfen, willkürlich, mehr auf die Formen als auf die Sache bedacht, mehr besorgt für die Rechte des Staates als für die öffentliche Wohlfahrt. Der gesetzgeberische Betrieb ist zu einem akademischen Gefecht oder einem Hin- und Herschwanken mit Ausflüchten herabgesunken. Täglich wächst die parlamentarische Allmacht ins Riesenhafte und nimmt immer mehr die Formen einer wirklichen Feudalität an, die sich gleich einem Damm zwischen Staat und Gesellschaft stellt, indem sie jedes Organ verdirbt, jede Funktion stört, jede Hierarchie verführt, eine durch falsche Wahlreformen maskierte Feudalität, um so despotischer als jene frühere, je weniger verantwortlich sie ist. Die Gesetzgebung ist zu einem unentwirrbaren Chaos geworden . . . . Der große Bau der Einheit, den Camillo Cavour vorbereitet hat für die Kraft und Größe Neuitaliens, ist leer geblieben und es wohnen darin nur die Nagetiere, einzig und allein darauf bedacht, ihr Futter zu verzehren . . . ."

D'Oreste betont, daß die Enttäuschung gewaltig sei, in allen Kreisen tiefe Verachtung für den Parlamentarismus herrsche.

Im Anschluß daran sei noch hingewiesen auf einen Hauptfaktor im politischen Leben Neuitaliens, die **Freimaurerei.** Heute kann wohl kein Denkender sich mehr der unumstößlichen Tatsache verschließen, daß in Italien die Freimaurersekte herrscht. Unter ihrem Druck mußte auch der langjährige „Diktator" Giolitti manchmal Dinge tun, die er lieber unterlassen hätte. Viele Mitglieder der Abgeordnetenkammer verschwiegen in der Oeffentlichkeit ihre bessere Gesinnung, aus Furcht vor der öffentlichen Meinung, auf welche die Freimaurerei den größten Einfluß hat. Für eine **wirkliche Gesundung der Verhältnisse in Italien wäre eine Aussöhnung mit dem Papste unerläßliche Vorbedingung gewesen.** An der Aufrechterhaltung des Zwiespaltes zwischen der höchsten geistlichen und der höchsten weltlichen Autorität hatte nur die in erster Linie von der Freimaurerei vertretene mazzinistisch-garibaldinische Revolutionspartei ein Interesse. Jener Zwiespalt machte die Freimaurerei zur Herrin der Lage. Sie war denn auch ständig und erfolgreich bemüht, den Zwist des Königshauses mit dem beraubten, vergewaltigten Papsttum zu verewigen und möglichst zu verschärfen. Waren Anzeichen einer gewissen Geneigtheit in Hofkreisen für eine Aussöhnung vorhanden, so trat der Großorient in Aktion und das Verhältnis zwischen Kirche und Staat verschlimmerte sich sofort. Daß die italienische Abgeordnetenkammer unter dem terroristischen Einfluß der von der Freimaurerei verhetzten Piazza den Eintritt in den Krieg gegen Oesterreich billigte, ist allbekannt; ein Hauptziel war dem mächtigen Geheimbund in Italien ja immer die Vernichtung der Doppelmonarchie, der angeblichen Unterdrückerin der „Nationalitäten". Zweifellos ist auch die „römische Klausel" im Londoner Vertrag auf freimaurerische Umtriebe zurückzuführen.

Leider hat Viktor Emanuel III. sich längst ins Schlepptau der Freimaurer nehmen lassen. Diese wissen, wohin die Reise geht. Offen und rückhaltlos haben sie immer wieder Mazzini als ihren „Lehrmeister", ihr „Vorbild" anerkannt. Dessen Endziel war das „dritte" Rom, d. h. das auf das Rom der Cäsaren und der Päpste folgende republikanische „Rom des autonomen Volkes" als Hauptstadt der föderativen Weltrepublik aller „von jeder Spur des geistlichen und des weltlichen Despotismus befreiten Völker". Zu diesem Endziel, das nur über die Trümmer des italienischen Königsthrones erreicht werden kann, bekennt sich auch die italienische Freimaurerei.

Ferne Heldengräber.

Frühling! sprichst du wiederum dein: Werde!
Zu der ewig jungen Mutter Erde,

Keimt die Saat im goldnen Hoffnungslicht:
Dann vergiss die Heldengräber nicht!

Unsere Gräber, fern in Feindesland,
Schmücke sie mit liebevoller Hand.

All die Wunder deiner Schöpfungspracht
Lass erblühn aus dunklem Erdenschacht.

Und die Blumen auf der fremden Au
Netze sie mit unsrer Tränen Tau. —

Vor den Birkenkreuzlein windverweht,
Lieber Frühling! sprich ein heiss Gebet.

Denen, die da schlummern sanft und lind,
Sage, dass sie nicht vergessen sind!

Dass die Sehnsucht ihre Gruft umschwebt,
Ihr Gedächtnis uns im Herzen lebt.

Sprich den Schlummernden mit weichem Weh'n
Von der Hoffnung auf ein Wiederseh'n!

Josefine Moos.

Der Fall Mercier.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Unter den großen Schwierigkeiten, welchen nach der notgedrungenen Besetzung des Landes durch die deutschen Truppen die deutsche Verwaltung in Belgien begegnete, war vielleicht die größte die Haltung des Erzbischofes von Mecheln, Kardinal-Primas Mercier. Der Klerus überhaupt stand ja neben dem Adel dem deutschen Regiment in Belgien von vornherein in starker Opposition gegenüber. Das war auch durchaus begreiflich. Klerus und Adel fühlten sich in besonderem Maße verpflichtet, dem Könige und der Regierung, welche gezwungen waren, außer Landes zu gehen, die Treue zu bewahren. Das entspricht einer sehr ehrenwerten Gesinnung. Wer wollte sie deshalb tadeln? Wer wollte nicht wünschen, daß unter ähnlichen Verhältnissen die führenden Kreise in Deutschland die gleiche Gesinnung betätigten, wie sie dieselbe in schweren Zeiten ja auch betätigt haben?

Was vom belgischen Klerus überhaupt gilt, gilt in ganz besonderem Maße von dem Haupte desselben, dem Kardinal Mercier. Er mußte seiner Geistlichkeit und dem Lande vor allem das Beispiel des Patriotismus geben. Nicht nur als der vornehmste Kirchenfürst. Ist er doch auch zurzeit der erste Bürger des Landes und fühlt er sich dem Throne und der Regierung besonders eng verbunden. Einzelne Mitglieder der Regierung standen ihm schon nahe, als er noch den Lehrstuhl der Philosophie an der von so schwerem Geschick betroffenen Universität Löwen mit Auszeichnung innehatte. Seit Jahrzehnten stellt ja diese Hochschule dem Lande auch hervorragend tüchtige Staatsmänner, so daß die Katholiken in Belgien leichter als in den meisten anderen Ländern, auch solchen mit vorwiegend katholischer Bevölkerung, in der Lage sind, Ministerien zu bilden, welche unter allen Gesichtspunkten in Ehren bestehen können.

Das alles muß man im Auge behalten, wenn man das Auftreten des Kardinals Mercier gerecht beurteilen will, auch vom deutschen Standpunkte. Wenn der Erzbischof von Mecheln lediglich der kirchlichen Interessen auch unter dem deutschen Regime mit Eifer sich angenommen und zugleich über seine belgisch-patriotische Gesinnung keinen Zweifel gelassen hätte, so dürfte ihn niemand tadeln. Und die deutsche Verwaltung würde ihm dann auch sicher nichts in den Weg gelegt haben. Der Generalgouverneur von Belgien, Generaloberst Frhr. v. Bissing, ist kein Mann, dem man Voreingenommenheit gegen die katholische Kirche mit Recht vorwerfen könnte; schon in seiner früheren Stellung als Kommandeur des 7. Armeekorps in Münster hat er vollgültige Beweise des Gegenteils gegeben. Der katholische Klerus in Belgien hat denn auch seit der Besetzung des Landes durch die deutschen Truppen seine religiös-seelsorgliche Wirksamkeit in voller Freiheit ausüben können, soweit er sich nicht hat hinreißen lassen, feindselige Akte gegen diejenigen zu setzen, welche in Belgien zurzeit die Gewalt haben.

Und das ist leider in einzelnen Fällen eingetreten. Vor allem hat auch Kardinal Mercier die Linie der Zurückhaltung in politischen Dingen, welche die Verhältnisse geboten erscheinen ließen, nicht immer innezuhalten verstanden und dadurch die Aufgabe der deutschen Verwaltung erheblich erschwert. Darüber wäre viel zu sagen, aber es ist hier nicht der Ort, einen Anklageakt gegen den belgischen Kirchenfürsten zu entwerfen, zu welchem das ganze Material ja doch nur in den Akten der deutschen Verwaltung angesammelt ist. Aber manches beruht doch auch in der Notorität und ist insbesondere in den letzten Wochen notorisch geworden.

Der Kardinal hat zwei Hirtenbriefe erlassen, welche an einzelnen Stellen verletzend, ja geradezu beleidigend sind, wie man bei ungezwungener Deutung wird anerkennen müssen. Zu hohen kirchlichen Autoritäten Frankreichs unterhielt der Kardinal Beziehungen, welche in Deutschland peinlich berühren müssen, namentlich zu Kardinal-Erzbischof Amette von Paris, unter dessen Auspizien die Streitschrift „La guerre allemande et le catholicisme" erschienen ist. Vor allem aber hat sich auf der Romreise, welche Kardinal Mercier in den letzten Wochen unternommen, manches abgespielt, was nicht nur in Deutschland, sondern auch in den katholischen Kreisen der neutralen Länder argen Anstoß erregen mußte. Hier kommt an erster Stelle das Zusammentreffen mit dem französischen Ministerpräsidenten Briand in Betracht, dem Haupte der radikal-freimaurerischen Regierung in Frankreich, dem Manne, welcher die für den Katholizismus so schmerzliche Trennung von Staat und Kirche in Frankreich durchgeführt und in keiner Weise hat erkennen lassen, daß er der Feindschaft gegen die katholische Kirche abgesagt hat. Nur die gemeinsame Abneigung gegen Deutschland konnte den belgischen Kirchenfürsten mit einer solchen Persönlichkeit zusammenführen, wobei ganz davon abgesehen werden mag, daß französische Blätter die Behauptung verbreitet haben, Kardinal Mercier habe dem Minister Briand Material gegen Deutschland (in Sachen der von deutschen Truppen angeblich in Belgien verübten Greuel) geliefert. Man hat kein Recht, derartige Behauptungen der französischen Presse als beglaubigt hinzunehmen. Aber die bloße Tatsache, daß Kardinal Mercier der Begegnung mit einem noch dazu kirchenfeindlichen leitenden Minister der deutschfeindlichen „Entente" nicht aus dem Wege gegangen ist, spricht deutlich genug. In Rom selbst und auf der Rückreise in einzelnen Städten Italiens und der Schweiz war dann der Kardinal der Gegenstand von Ovationen, welche alle eine mehr oder minder scharfe Spitze gegen Deutschland hatten.

Während der Romreise Kardinal Merciers wurde auch authentisch bekannt, was schon in französischen und holländischen Blättern angedeutet worden war, daß auf Betreiben des Kardinals die belgischen Bischöfe unterm 24. November 1915 ein Kollektivschreiben an die deutschen und österreichischen Bischöfe gerichtet hatten, in welchem in erregtem Tone Klage geführt wurde über die Maßnahmen der deutschen Regierung in Belgien, über angebliche Greueltaten deutscher Truppen und über die angebliche Verunglimpfung der Ehre Belgiens. Die belgischen Bischöfe forderten vom deutschen Episkopat die Einsetzung eines gemeinschaftlichen Schiedsgerichtes zur Untersuchung dieser verschiedenen Klagen und zur Wiederherstellung der Ehre Belgiens. Die deutsche Oeffentlichkeit hatte sich mit Recht gegenüber den Mitteilungen über das Kollektivschreiben des belgischen Episkopates zunächst abwartend verhalten; sie wollte der Entscheidung der deutschen Bischöfe nicht vorgreifen. Diese Entscheidung ist nun, wie die „Kölnische Volksztg." (Nr. 142 vom 18. Februar) von zuständiger Seite erfuhr, dahin ergangen, daß der deutsche Episkopat auf das Kollektivschreiben der belgischen Bischöfe vom 24. November v. Js. nicht antworten wird. Für diese Stellungnahme des deutschen Episkopates war vor allem der Wunsch des Heiligen Vaters maßgebend, daß derartige Polemiken unter den Bischöfen verschiedener Nationen vermieden würden. Das Schreiben des belgischen Episkopates diene zudem aber nur dazu, die bestehende politische Erregung im belgischen Volk aufrechtzuerhalten, und das vorgeschlagene bischöfliche Schiedsgericht sei rechtlich unmöglich und praktisch völlig undurchführbar. Es leuchtet auch ein, daß der Vorschlag der belgischen Bischöfe außerhalb des Bereiches der kirchlichen Aufgaben fällt und in erster Reihe deutschfeindliche politische Ziele verfolgt.

Nach allem, was über das Auftreten des Kardinals Mercier, namentlich in den letzten Wochen, zuverlässig verlautet hat, kann es nicht wundernehmen, daß vielfach die Erwartung ausgesprochen wurde, der Kardinal werde an seinen belgischen Wohnsitz nicht zurückkehren, sondern in einem der Länder des Vierverbandes Wohnsitz nehmen, oder aber die deutsche Verwaltung, welcher der Kardinal so große Schwierigkeiten bereitet, werde ihn nicht wieder über die belgische Grenze gelangen lassen. Jedenfalls zog sich die Rückreise Merciers lange hin; bald aus dieser, bald aus jener schweizerischen Stadt wurde die Ankunft des Erzbischofes von Mecheln gemeldet, ohne daß über die Weiterfahrt nach Belgien etwas verlautete. Anderseits wurden Aeußerungen des Kardinals berichtet, wonach er bestimmt seinen Platz in Mecheln wieder einnehmen werde.

Hier und da ist auf deutscher Seite die Meinung kundgegeben worden, der Papst hätte dem Kardinal Mercier verbieten sollen, nach Belgien zurückzukehren. Mir selbst sind Briefe von Protestanten zugegangen, welche in dem nichterfolgten Verbot einen Mangel an Neutralität des Hl. Stuhles erblicken. Das ist eine ganz und gar irrige Auffassung, welche auch in keiner Weise der Stellung eines Kardinals im Gesamtorganismus der katholischen Kirche Rechnung trägt. Von den verschiedensten Stellen wird im übrigen anläßlich der Rückreise Merciers aufs neue bestätigt, daß der Heilige Vater sich nicht um Haaresbreite von der Linie striktester Unparteilichkeit hat abdrängen lassen.

Der Mailänder „Secolo" hat aus Rom erfahren, Kardinal Mercier habe vom Papst nicht jene Versicherungen erhalten, welche imstande wären, „das Mißtrauen der französischen und belgischen Katholiken gegenüber dem Vatikan zu zerstreuen". Ueberhaupt sei es aufgefallen, daß der Kardinal mehr Sympathien von seiten der Laienwelt als seitens der Kurie genoß. Papst Benedikt bleibe in der belgischen Angelegenheit völlig neutral. Der Papst stehe über dem Krieg. Die römische „Corrispondenza" meldet, der Papst mißbillige das Kollektivschreiben des belgischen Episkopates, weil es gegen seine Mission der Liebe verstoße und geeignet sei, die Eintracht der deutschen Katholiken zu beeinträchtigen.

Hierhin gehört auch, was die „Neue Zürcher Zeitung" aus Rom sich melden läßt. Es sei sicher, daß der Erzbischof von Mecheln seinen römischen Aufenthalt benützt habe, um den Papst für die bekannte Angelegenheit der angeblichen belgischen Greuel zu interessieren. Kardinal Mercier habe damit keinen Erfolg gehabt. Papst Benedikt sei schon früher von der belgischen Regierung angegangen worden, zu der Greuelfrage Stellung zu nehmen, habe dies aber abgelehnt. Es handle sich bei der ganzen Sache doch nicht um eine religiöse Frage, sondern um Dinge, deren Untersuchung und Aufklärung der weltlichen Obrigkeit viel besser zustehe, als der geistlichen.

Der Korrespondent des Züricher Blattes fügt hinzu: „Die Ratschläge, welche der Primas von Belgien aus seinen vier langen Audienzen beim Heiligen Vater und seinen zahlreichen Unterredungen mit dem Kardinal-Staatssekretär Gasparri mit nach Hause genommen hat, werden, wenn sie getreulich befolgt werden, ein besseres Verhältnis zwischen dem belgischen Episkopat und den derzeitigen Machthabern Belgiens anbahnen".

Inzwischen ist Kardinal Mercier nach Belgien zurückgekehrt. Aus Brüssel wird gemeldet, daß er einen neuen Hirtenbrief erlassen habe, welcher dahin zielt, die Hoffnung auf einen Umschwung zugunsten Belgiens und seiner Verbündeten zu beleben. Der Kardinal deutet an, er hätte seinen Diözesanen von der Romreise vieles zu sagen, was sehr trostreich für sie wäre, was er aber im jetzigen Augenblick nicht sagen könne. An wirklichen Trostgründen führt er nur „die Sympathie des Papstes", die allgemeine, „natürliche und übernatürliche Ueberzeugung" vom Sieg der guten Sache und die Achtung der Neutralen, insbesondere der Amerikaner, an. Nicht Roß und Reiter, so heißt es in dem Hirtenbrief, nicht die Stärke der Heeresmacht sichern den Erfolg. Könne nicht Gott die Heere einer kriegerischen Nation mit einer Seuche schlagen und die glänzendsten Aussichten im Nu vernichten? Der Kardinal empfiehlt dann eine gemeinsame Kommunion der belgischen Katholiken und der Katholiken der Verbandsmächte für den ersten Sonntag im Mai, um durch Gebet den Sieg der guten Sache zu beschleunigen.

Man muß sagen, daß Kardinal Mercier auch in diesem Hirtenbrief sich wieder weit vorwagt und aus dem Rahmen einer rein religiös-kirchlichen Kundgebung heraustritt. Er fordert die deutsche Verwaltung in Belgien immer aufs neue heraus. Seine Behauptung von der vollen Sympathie des Papstes, der Belgiens Sache zu seiner eigenen gemacht habe, steht im Widerspruch mit den bestimmtesten vatikanischen Erklärungen, die durch Auslassungen nicht vatikanischer Blätter, wie die oben verzeichneten, bestätigt werden. Es wäre dringend zu wünschen, daß der Kardinal endlich die Zurückhaltung sich auferlegte, welche die Verhältnisse in Belgien erheischen und welche auch dem kirchlichen Interesse, dessen Wahrung dem Kardinal-Primas doch an erster Stelle am Herzen liegen muß, am dienlichsten wäre. Sicher würde er damit auch den Wünschen des Hl. Vaters am besten entsprechen. Hoffentlich hat diesen Erfolg die Warnung, welche General-Gouverneur Frhr. von Bissing in einem soeben veröffentlichten Schreiben an den Kardinal gerichtet hat. Er führt darin die Unterlassung einer Auseinandersetzung über die an die Reise des Kardinals sich knüpfenden Vorkommnisse darauf zurück, daß von hoher Stelle, die in erster Linie zur Wahrung der Interessen der katholischen Kirche berufen ist, ihm wiederholt auf das bestimmteste bedeutet worden, der Kardinal würde nach seiner Rückkehr aus Rom volle Mäßigung bewahren. Der Gouverneur fährt dann fort:

„Mit Ihrem neuen Hirtenbriefe haben Ew. Eminenz den von berufenster Seite gegebenen Versicherungen nicht nur nicht entsprochen, sondern Ihr Verhältnis zu der okkupierenden Macht aufs neue verschärft. Es kann selbstverständlich nicht der geringste Zweifel bestehen, daß ich Ew. Eminenz niemals hindern würde, den Gläubigen das zu übermitteln, was der Heilige Vater durch Ihren Besuch zu ihrer Kenntnis bringen läßt. Aber darüber hinaus ergehen sich Ew. Eminenz in Hirtenbriefen in rein politischen Erörterungen, wogegen ich entschieden Verwahrung einlege. Dabei muß ich es gerade als unverantwortlich bezeichnen, wenn Ew. Eminenz in einer den Tatsachen offen widersprechenden Weise unbegründete Hoffnungen auf den Kriegsausgang erwecken. . . . Unter diesen Umständen werde ich entgegen meiner bisher geübten Langmut nunmehr jede im Schutz der Kultusfreiheit betriebene politische Betätigung und Führung feindseliger Gesinnung gegen die völkerrechtliche legitime Autorität der okkupierenden Macht unnachsichtlich verfolgen, wie ich es pflichtgemäß auf Grund meiner Verordnung und in Erfüllung meiner Aufgaben tun muß. Wenn ich bisher Verstöße von Geistlichen Ew. Eminenz zur Ahndung auf dem Wege der kirchlichen Disziplin übermittelte, so muß ich jetzt ein für allemal davon Abstand nehmen, denn Ew. Eminenz selbst geben das Beispiel der Unbotmäßigkeit und infolgedessen ist von Ihrer Einwirkung keinerlei Erfolg mehr zu erwarten. Ich muß sogar mehr und mehr Ew. Eminenz die moralische Verantwortung dafür zuschreiben, daß sich so viele Geistliche zu bedauerlichen Vergehungen hinreißen lassen und sich dafür schwere Strafen zuziehen. . . . Ich bin fest entschlossen, in Zukunft nicht mehr zu dulden, daß Ew. Eminenz unter Mißbrauch Ihres hohen Amtes und der Ihrem kirchlichen Kleide schuldigen Ehrerbietung eine politische Aufreizung betreiben, für die jeder einfache Bürger zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden würde. Ich warne Ew. Eminenz, nicht mehr mit politischer Betätigung hervorzutreten."

Auf Grund der Zensurverordnung des Generalgouverneurs, welche die Herstellung von Druckschriften ohne Zensurgenehmigung unter Strafe stellt, ist, wie bei dem ähnlichen Anlaß im Januar 1915, gegen den Drucker des Fastenhirtenbriefes des Kardinals Mercier gerichtliches Verfahren eröffnet worden.

Wachsende Liebe!

Von Pfr. Dr. Heinr. Weertz, Ründeroth.

Der Krieg ist gewiß ein großes Uebel und eine Quelle vieler Uebel. Aber er ist wie ein Sturm, der nicht nur verwüstet, sondern auch fegt und reinigt. Nachdem ich den Krieg in seinen Wirkungen auf das Volksleben auf dem Lande 18 Monate beobachtet habe, muß ich sagen, daß er hier ganz ausgezeichnete Früchte gebracht hat. Ich will nicht reden von dem religiösen Leben, das sich noch immer auf einer erfreulichen Höhe hält, auch nicht von der größeren Eingezogenheit der Bevölkerung, die durch die Abwesenheit so vieler Männer und die schweren Sorgen der Familien sich erklärt; was mir immer eine besondere Freude bereitet, ist die Beobachtung, daß die Liebe, die nach der Lehre Jesu die Hauptsache im sittlichen Leben ist, durch den Krieg eine bedeutende Steigerung erfahren hat. Ich meine die Liebe zum Nächsten, zunächst die Liebe zu den Allernächsten im Leben, aber auch zu den Fernerstehenden.

In Nr. 8 der „Zeitschrift für zwischenstaatliche Organisation" (Zürich) wirft Otto Jaszi die Frage auf, wer Freude an dem Kriege habe, und er nennt unter denen, die sich des Krieges freuten, solche Eheleute, denen das eheliche Joch zu drückend geworden war und die daher eine wenigstens zeitweise Trennung begrüßten. Gewiß sind solche Fälle nicht selten gewesen. Auch hier gab es Frauen, die den Tag herbeisehnten, an dem der Mann eingezogen wurde, und ich weiß drei Fälle, wo die Frau heimlich mitgeholfen hat, daß der Mann früher eingezogen wurde, als er an der Reihe war. Trinkerfrauen z. B. erleben ja jetzt glückliche Zeiten, wenn die Männer im Kriege sind, und viele

werden wohl mit Sorge dem Frieden entgegensehen. Aber es ist sicher, manche Eheleute sind sich auch gerade infolge der Trennung wieder nähergerückt. „Könnte ich doch wenigstens eine Stunde am Tage bei Frau und Kind sein", schrieb mir ein Ehemann, der nicht gut mit seiner Frau hatte zurechtkommen können, und auch sie hatte längst alles vergessen, was vorgekommen war, und war rührend für ihn besorgt. Wo aber Mann und Frau sich schon vorher verstanden, da ist die Liebe durch den Krieg noch mehr entflammt worden. Es ist erbaulich, zu beobachten, wie manche arme Frau von der kleinen Unterstützung sich noch etwas erspart, um dem Manne durch Liebespaketchen seine Lage zu verbessern. Und wie oft erzählen sie stolz, daß der Mann von seinem ersparten Sold geschickt hat, damit sie doch keine Not leiden. In den Briefen teilen sie sich jede Begebenheit mit, besonders muß die Frau alles von den Kindern berichten, was sie weiß. Tag und Nacht denken sie aneinander, in der Tat, sie lieben sich viel mehr als sonst. Und wenn er einmal in Urlaub kommt, dann ist es, als wenn ein zweiter Hochzeitstag wäre. Das hat der Krieg gemacht.

Die Söhne, die in den Krieg gezogen sind, haben jetzt erst recht erkannt, was ihnen Vater und Mutter wert sind. Früher vielleicht ein wenig leichtsinnig, in der freien Zeit draußen bei Freunden oder Freundinnen, in der Wirtschaft oder im Turnklub, nur nicht daheim im engen Stübchen, und jetzt, wie wollten sie gerne auf die Vergnügungen verzichten und besser auf die Bitten und Mahnungen der Mutter hören, wenn nur der schreckliche Krieg vorüber wäre und sie wieder bei den Lieben daheim sein könnten. „Jetzt erst bin ich meinem Sohne nähergekommen, seitdem er im Schützengraben ist", sagte mir ein evangelischer Vater. Ich wunderte mich, denn der Junge war ein Hauptführer im Turnverein gewesen und stand in einem gewissen Ansehen — wie ich jetzt erfuhr, nur nicht bei seinem Vater, in dessen Augen der Turnverein mit den Nachtsitzungen ein Störer des Familienlebens gewesen war. Der Fall hat mir viel zu denken gegeben und gibt für die zukünftige Ausgestaltung der Jugendpflege und Jugendwehr zu denken. Jetzt, wie gesagt, haben sich lieben gelernt Eltern und erwachsene Söhne. Mit Tränen in den Augen erzählte mir ein alter Mann, daß sein Sohn, als er in Urlaub kam, zum ersten Male seit langer Zeit wieder einmal Vater zu ihm gesagt habe. Das hat der Krieg gemacht.

Was soll ich sagen von dem Verhältnis des Kriegers zu seinen Kindern daheim? In L. sah ich einmal einen Landsturmmann schwer bepackt vom Bahnhof kommen; zwei Kinder hatten ihn abgeholt, sie hingen förmlich an ihm, der ohnehin schon schwer zu tragen hatte, das Mädchen rechts, der Junge links — ein Bild zum Malen schön. Ein Gut pflegt man erst recht zu schätzen, wenn man es entbehren muß. So wissen auch jetzt die Kinder daheim ihren Vater mehr zu schätzen als früher, wo sie ihn jeden Tag hatten. Und wovon träumt der Krieger im Felde, wovon muß ihm die Frau immer erzählen in ihren Briefen? Von den Kindern. Das Wort Vater hat nie einen so trauten Klang gehabt. Das hat der böse Krieg gemacht.

Kurz vor dem Kriege hat der Freiburger Arzt und Dichter Heinrich Gassert in einer epischen Erzählung „Der Fähnrich von Freiburg und seine Braut" das reine Liebesverhältnis einer tapferen Jungfrau und eines tüchtigen Fähnrichs erzählt, eine Geschichte, die im Jahre 1796 in Freiburg i. B. spielt —, für Krieger und Verlobte gleich nützlich zu lesen (Caritas-Verlag, Freiburg i. B.) Im jetzigen Kriege ist manches vorgekommen, wie auch in früheren Kriegen, was das Gegenteil einer reinen bräutlichen Liebe ist, aber es ist kein Zweifel, viele Verhältnisse sind durch den Krieg veredelt worden. Die Trennung war einmal gut; was an dem Verhältnis zu sinnlich war, ist durch die große Sorge erstorben. Sie hat jetzt mehr seine ganze Persönlichkeit schätzen gelernt —, und für ihn ward die Braut ein unsichtbarer Schutzengel.

Eine Kölner Stiftung schrieb vor dem Kriege eine Preisfrage aus: Was ist zu tun, um die zunehmende Verwilderung des Familienlebens zu verhindern? Es ist noch immer angebracht, sich mit dieser Frage ernstlich zu beschäftigen, aber vorläufig hat der Krieg schon einmal gut vorgearbeitet, indem er die Familienmitglieder enger aneinder geschlossen hat.

Von der tätigen Nächstenliebe an den verwundeten und kranken Soldaten ist schon des öfteren die Rede gewesen. Ein herrliches Beispiel hat uns ja gegeben eine regierende Fürstin, die Großherzogin Adelheid von Luxemburg, über die die „Allgem. Rundschau" einen schönen Artikel brachte. Frauen sind auch vielfach die Träger der Sorgen für die Angehörigen der Krieger. Nie hat sich früher auch nur annähernd eine solche Freigebigkeit gezeigt wie jetzt. Die Sammlungen unseres Hilfsausschusses haben immer großen Erfolg. Als der Hilfsausschuß es wagte, die Bürger mit 20 Prozent der Einkommensteuer für die Hilfskasse zu veranlagen, gelang der Versuch ganz vortrefflich. Um Weihnachten spendete eine Familie für sämtliche Kriegerkinder eine Gabe von je 4 ℳ —, und im Nachbarorte tat eine andere Familie dasselbe.

Der Burgfriede unter den Konfessionen im Orte wurde im ersten Kriegsjahre feierlich unter dem Christbaume vom evangelischen Pfarrer verkündigt, bis heute ist er von keiner Seite gestört worden. Das Verhältnis unter den Konfessionen ist friedlich, wir sind jetzt alle deutsche Brüder und sorgen auf gleiche Weise für alle, welcher Religion sie auch angehören mögen.

Der Krieg hat viele materielle Werte zerstört und den Volkswohlstand sicher nicht vermehrt, aber ein gewisser Ersatz dafür ist, was wir an ethischen Werten gewonnen haben, und dazu gehört vor allem die wachsende Liebe.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Koch-Breuberg, Traunstein.

Nach dem schönen Salzburg reiste ich zum ersten Male im Jahre 1865, als ich die bayerische Kriegsschule absolviert hatte. Damals schien die Septembersonne und die alte Juvavia galt mir als Paradies.

Jetzt nach fünfzig Jahren hat mich der strafende Engel dieses Paradieses verwiesen. Versichern kann ich, daß ich nicht wie einst Adam in einen Schlangenapfel gebissen hatte, aber es war mir im Januar 1916 — wohlgemerkt nach dem 1. Januar — eine kleine Erbschaft dort zugefallen. Der mich vertreibende Engel besaß also keine Flügel, sondern er steckte in österreichischer Beamtenuniform und in den Händen hielt er als flammendes Schwert das vom 1. Januar in Kraft tretende Erbschaftsgesetz. Da setze ich nun allgemeines Mitleid aller meiner Freunde und selbst meiner Feinde voraus.

Doch ich spreche über eine Privatangelegenheit und über selbstsüchtige Dinge soll man in den Tagen der Feldpostbriefe nicht schreiben. Höchstens Wurstfabrikanten dürfen den Unterhändlern Befehle über Viehwegkauf zukommen lassen. Die Tändler — um mich noch einmal süddeutsch auszudrücken — sind aber die Unterhändler der Antiquare, und gelegentlich des Erbens auf österreichischem Boden habe ich den gesunden Menschenverstand dieser Menschenklasse kennen gelernt. Sie sehen vor dem Ankauf alte Gegenstände als neu und wertlos an — nach dem Kaufe ist's aber umgekehrt. Auch mit den Argumenten eines Ssasonows oder Salandras wissen sie alt und neu zu unterscheiden.

Die verschiedensten Dinge erheischten nun meine Anwesenheit in Salzburg, der Stadt, die mir einst als Paradies galt. In historischer Hinsicht ist Salzburg für Bayern sicher ein verlorenes Paradies, und bestände die Zollplackerei nicht, lebten wohl ungezählte Bajuwaren dort und Freilassing wäre längst als Vorstadt der alten Juvavia eingemeindet worden. Wer aber jetzt dort zu tun hat, darf sich nicht mit Idealen befassen.

Zuerst muß man nach Salzburg reisen können und das ist nicht so einfach. In der „Vossischen Zeitung" stand neulich ein recht gut gemeinter Aufsatz des Inhaltes, daß das reisende Publikum die Unannehmlichkeiten der Grenzsperre würdig ertragen möge. Meiner Ansicht nach gibt es jetzt ebensowenig ein reisendes Publikum, wie es auch keine seichten, frivolen Theaterstücke geben sollte. Meiner Ansicht nach soll zu Hause bleiben, wer nichts Ernstliches über der Grenze zu tun hat. Wiener Modeweiber, die nach Patschouli rochen, die Hüte wie betrunken auf dem ondolierten Haarwust hatten, verpesteten auch noch den engen Paßrevisionsraum.

Sicher ist die Grenzsperre so streng als nur möglich am Platze. Die wichtigen Nachrichten unter dem Bruchbande einer schönen Dame und im Stelzfuße eines würdigen Krüppels berechtigen sie vollauf.

Ich war von jeher ein Freund einer guten Polizei. Wer ihre Vorschriften nicht achtet, hat eben das nicht im Leibe, wodurch die Deutschen siegen werden — die Disziplin. Wer die Vorschriften der Polizei nicht beachtet, beweist nur, daß er ein unkultivierter Mensch ist, der nicht begreift, wie nötig Gebote der Rücksicht auf den Nebenmenschen sind. Die grellkeifenden Hündchen hirnloser Modedamen bedeuten ebenso große Rücksichtslosigkeit wie das überflüssige Peitschenknallen stupider Fuhrknechte. Der Radfahrer auf verbotenem Wege kann an sich ohne Untersuchung seiner Psyche als rüder Geselle bezeichnet werden.

Der Paßzwang und die Grenzsperre sind eigentlich nur eine Polizeimaßnahme. Wie man aber vom Soldaten begehrt, daß er im Vorgesetzten den höheren Geisteswert erkenne, muß auch dem Publikum aus den erlassenen Polizeivorschriften gesunder Menschenverstand entgegenleuchten. Das sollte alles angelegt sein wie bei Dr. Heim in der Landwirtschaft und nicht wie bei Wurstfabrikanten während eines Weltkrieges.

W. Thamerus hat noch immer nicht erklügelt, welcher Fleischer Münchens der Kgl. Hofbühne das im „Bogen des Odysseus" vorkommende Schwein lieferte. Einst kommandierte in Ingolstadt ein Oberst ein Regiment und dessen Soldaten liebten den dicken Herrn und nannten ihn den Schweinebraten. Fürsorglich für die Mannschaft wurde an jedem patriotischen Festtage in der Menage solcher Braten bereitet. Dann ging der Oberst umher und fragte: „Was gehört zu einem guten Schweinebraten?"

„Eine gute Aufführung, Herr Oberst!"

Einer meinte einmal — eine Maß Bier, er mußte aber dann den Braten im Dunklen verzehren.

Ich habe eben vom alten Odysseus gesprochen und dabei trat mir ins Gedächtnis, daß in Griechenland das Volk sich erhob, wenn die Alten das Gymnasium betraten. Eigentlich sind wir, die wir einst 1870 Deutschland erkämpft haben, jetzt die Alten, aber nirgends bemerke ich etwas von der schönen, ehrenden Sitte, und als ich jüngst nach Salzburg reiste, mußte ich, nachdem ich mich „fünfmal" als der ausgewiesen hatte, der ich nun einmal bin, auch noch einem Gefreiten meine Brieftasche übergeben. Wie gesagt, ich bin ein Freund strengster Maßnahmen gegen auch nur einigermaßen Verdächtige, aber alles übrige sollte dem gesunden Menschenverstande entsprechen.

Die Theaterfrage — eine Frauenfrage.

Von Dr. Ludwig Ernst.

Als Ergebnis der bisherigen Erörterungen über das deutsche Theater während des Weltkrieges darf die ernsthaft nicht zu bestreitende Tatsache festgestellt werden, daß die Bühnen — vielleicht von wenigen Ausnahmen abgesehen — den Erwartungen, die man bezüglich ihrer Mitwirkung an der geistigen Erneuerung des deutschen Volkes berechtigterweise stellen konnte, nicht entsprochen haben, daß sie als Faktor auf der Bahn kulturellen Fortschritts zu höheren sittlichen Zielen ausscheiden, sich selbst ausgeschaltet haben. Mochte man geneigt sein, die Erklärung dieser Verständnislosigkeit für die Forderungen einer großen Zeit in dem Umstande zu suchen, daß Bühnenleiter und Bühnendichter meist zu jener glücklichen Klasse von Menschen zählen, welche die Leiden und Lehren des Krieges weniger am eigenen Leibe zu spüren haben, so hat der Mannheimer Fall auch diese Illusion zerstört; er zeigte, daß dem Intendanten Dr. Hagemann auch der Schützengraben keine Offenbarung, das Eiserne Kreuz kein Wegweiser zu neuen Bahnen wurde; da wird man von jenen nicht ein Mehreres erhoffen dürfen, denen der eiserne Erzieher nicht genaht, die ihre Brust nur für Verdienste in der Heimat schmücken konnten. An der Kulisse endet die Macht des Krieges: für diese Erscheinung müssen tiefere Ursachen vorhanden sein.

Die erste Ursache liegt in der heutigen Organisation des Theaterbetriebs. Das Theater ist ein Geschäft, ein kapitalistisches Unternehmen. Für die Geschäftsinhaber, die Theaterdirektoren und die Geldleute, die hinter ihnen stehen, sind zunächst die Geldinteressen, die Kassenausweise maßgebend, denen gegenüber die künstlerischen und moralischen Rücksichten zurückzustehen pflegen. Ein geradezu klassischer Fall ereignete sich noch jüngst mit der Neubesetzung des Direktorpostens am Deutschen Volkstheater in Wien. „Danzers Armee-Zeitung" (3. Febr. 1916) berichtet darüber: „Hundertdreißigtausend Kronen Abfindungssumme ließen es sich die Herren vom Theaterausschuß kosten, um den bisherigen Direktor Weisse vor Ablauf seines Vertrages hinauszukriegen, und wen tauschten sie dafür ein? Einen Herrn Wallner, der früher ein kleiner Schauspieler war und später als Mitdirektor des Theaters an der Wien tüchtig verdient hat, einen Geschäftsmann mit den ungenierten und naiven Allüren eines amerikanischen Geldmachers. Und ungeniert und naiv wie sein erwählter Mann verkündete auch der Theaterausschuß selbst, er habe Wallner als Direktor gewonnen, weil dieser in finanzieller Hinsicht am meisten versprach." So unvorsichtig und offenherzig und auch so weit fortgeschritten wie in Wien ist man ja nicht überall, allein auf der 47. Generalversammlung des Deutschen Bühnenvereins verlangte selbst ein Bühnenleiter, der Leipziger Intendant Martersteig, das kapitalistische Unternehmertum müsse in unseren Betrieben immer mehr zurücktreten („M. N. N." Nr. 9 vom 6. Jan. 1916), und Georg Hirschfeld prägte unter dem Eindruck einer Münchener Uraufführung das schöne Wort von dem Theater, „das vorn ein Flammengaukelspiel und hinten ein Geldsack ist" („Tag" Nr. 250 vom 24. Okt. 1915). In diesen geschäftlichen Rücksichten aber liegt zum guten Teil der Grund für die Erscheinung, daß die Spielpläne in so ausgedehntem Maße mit Stücken ausgestattet werden, gegen die die ernstesten moralischen und künstlerischen Bedenken bestehen. Man verspricht sich von ihnen die größten Kassenerfolge — übrigens im Grunde ein Trugschluß oder vielmehr eine Kalkulation, die auf selbstgeschaffenen, künstlichen und deshalb änderungsfähigen Unterlagen beruht, wie noch zu zeigen sein wird. Die Aenderung der wirtschaftlichen Struktur der Bühne ist jedenfalls die erste Vorbedingung für eine Gesundung unserer Theaterverhältnisse. Sie erfordert die Ersetzung des auf eigenes Risiko wirtschaftenden Direktors durch den im Dienste und unter der Kontrolle einer öffentlichen Korporation, der Kommune oder des Staates wirkenden Intendanten. Die Vorbedingungen hierfür sind gegeben, da die meisten Theater wenn nicht im Eigentum dieser Korporationen stehen, so doch nur mit weitgehender finanzieller Unterstützung existieren können. Daß das Pachtverhältnis, bei dem Gemeindeverwaltung und Vertretung für die Einzelheiten des Spielplans keine Verantwortung tragen, auch wenn sie die Aufsicht über die Bühnenleitung besitzen, zu einer wirksamen Beeinflussung des Spielplans nicht ausreicht, hat sich jüngst in Köln bei der „Mona Lisa"-Debatte der Stadtverordnetenversammlung und der Aufführung dieses Stückes gegen den Einspruch der Stadtverordnetenmehrheit gezeigt. Voraussetzung für eine befriedigende Wirkung auch des Intendanz-Verhältnisses ist natürlich die rechte Würdigung der Aufgaben der Bühne seitens der verantwortlichen staatlichen oder kommunalen Organe. Mannheim, dessen Stadtratsmehrheit, entgegen dem Verlangen der Zentrumsminderheit, eine Beeinflussung des Hagemannschen Spielplans ablehnte, ist ein Beispiel dafür, wie es nicht sein soll. Jenes herzogliche Händeklatschen bei der „Weibsteufel"-Aufführung dürfte vielleicht nicht die Billigung der kaiserlichen Schwiegermutter finden, von der jüngst ein illustriertes Blatt ein Bildnis brachte mit dem faksimilierten Autogramm: „In den Kampf der Männer um die Heimaterde sollen die Frauen das Edelste hineintragen: Glauben, Barmherzigkeit, Reinheit." Auch fürstliche Intendanten können mit Auffassungen vorgesetzter Behörden oder der öffentlichen Meinung im Gegensatz stehen. Hans Brecka, der Theaterkritiker der Wiener „Reichspost", sagte am 6. November in einem offenen Briefe an den Direktor des Wiener Burgtheaters: „Glauben Sie in der Tat, den Willen des Kaisers zu erfüllen, wenn Sie dem Volke Woche um Woche mit den beredten Mitteln der ersten deutschen Bühne alle nur erdenklichen Laster, Totschlag, Lüge, Verrat, Treubruch vor Augen führen? . . . Glauben Sie, Herr Direktor, in der Tat, daß es der Wille seiner Apostolischen Majestät ist, dem Volke durch große materielle Opfer auf der Hofbühne solche Kunst zu vermitteln, gerade jetzt, da sich auf tausend Schlachtfeldern nichts anderes bewährt hat als eben jene bewitzelte Tugend, eben jener verhöhnte Sinn der Treue, eben jene verleugnete Mannhaftigkeit, die in Not und Tod unsterbliche Triumphe gefeiert hat? . . . Wir für unseren Teil empfinden den gegenwärtigen Spielplan des Hofburgtheaters als eine Schmach, welche in dieser großen Zeit von unserem Volke abzuwehren unsere unentwegte Aufgabe bleiben wird.[1])

Man komme nun nicht mit dem Einwand, die Würde der Kunst vertrage keine Beaufsichtigung. Gerade die Abhängigkeit des Theaterbetriebes von geschäftlichen Rücksichten hat die dramatische Kunst unserer Tage so heruntergebracht; eine von solchen Fesseln freie, die hohen idealen Werte wieder in den Vordergrund rückende Leitung, eine durchgreifende Reorganisation und Ordnung, würde sie wieder auf die ihr gebührende Höhe bringen. „Warum überläßt man das Theater der geschäftlichen Willkür?" fragt Friedr. Lienhard im „Türmer". „Wäre es denn wirklich so unmöglich, die jetzige chaotische Willkürherrschaft der einzelnen Theater, die überwiegend vom Kassenstandpunkt aus geleitet oder beeinflußt werden, also geknechtet sind unter die Instinkte der zahlenden Masse — wäre es denn so unmöglich, uns von diesem unwürdigen Zustand zu befreien? . . . Man beachte, wie sich das Schulwesen in den letzten 150 Jahren entwickelt hat; wie im wirtschaftlichen und politischen Leben alles zur Organisation drängt; wie sich die Universitäten herausgebildet haben — ja sogar, wie sich das Verkehrswesen (Eisenbahn, Post) großzügig geordnet hat! Hier wurde der vormärzliche Standpunkt überwunden durch die Kraft des Reichsgedankens. Im Theatergebiet müssen wir aber gleichfalls zum Reichskörper die Reichsseele schaffen." Und wem der Idealist Lienhard kein vollgültiger Kronzeuge ist, der wird wohl den alten Rosegger gelten lassen, der im Märzheft des „Heimgarten" verlangt, das Theater solle niemals ein Geschäft sein, sondern vom Staate (oder der Provinz oder der Gemeinde) wie eine Kultussache behandelt werden mit gewissenhafter Oberaufsicht verständiger Männer. „Die Bühne ist," sagt er, „kein Ort für ordinäre Unterhaltung. Ich möchte sie ungefähr so, wie sie unsere Klassiker gewürdigt haben. Das Schöne erhoben, die Menschengröße gefeiert, die Niedertracht aufgedeckt und dann verworfen. Sie haben uns die Gerechtigkeit gezeigt, die man im Leben oft so schwer vermißt. Sie haben dem Laster, der Schuld und der Tugend ihren Platz angewiesen. Die strafende Satire und der erlösende Humor hatten auf der Schaubühne ihr Heimatsrecht. In diesem Sinne war das Theater vermöge seiner Gestaltungsfähigkeit ein hochbedeutsamer Volkserzieher geworden."

Gewiß wäre die geforderte Reorganisation des Theaterbetriebes für sich allein noch nicht das Allheilmittel für die moralischen Schäden, an denen die zeitgemäße Bühnenkunst krankt; denn einen ebenso großen oder noch größeren Anteil von Schuld an den Mißständen hat der Tiefstand des Bühnenschrifttums. „Auf dem Felde der dramatischen Kunst", sagt Froberger[2]), „haben einige wenige Unternehmungen die Alleinherrschaft. Als gegenwärtige Größen der dramatischen Literatur sind Sudermann, Gerhart Hauptmann, Karl Schönherr, Wedekind, Max Halbe der öffentlichen Meinung allmählich aufgezwungen worden." An dieser Aufzwingung haben die Bühnen selbst ihr redlich Teil mitgewirkt. Daher verdient die beliebte Ausflucht in die Enge getriebener Intendanten und Bühnenleiter: „Wir haben keine anderen Stücke, wir müssen doch die zeitgenössische Bühnenliteratur berücksichtigen", keine ernstliche Widerlegung. Gewiß

[1]) Zitiert nach „Stimmen der Zeit", Januarheft 1916.

[2]) „Unsere literarischen Aufgaben", Bonn 1916, Verlag des Borromäus-Vereins.

sollen unsere Bühnen, auch die Hoftheater, die moderne Literatur zu ihrem Recht kommen lassen, aber nicht auf Kosten der Moral und unter Gefährdung der Grundlagen unserer ganzen Gesellschaftsordnung. Man beseitige das Monopol der wenigen Tagesgötzen, man breche den Bann, den eine kleine aber rührige Clique mit Unterstützung einer gefügigen Presse auf unsere Bühnen gelegt hat. Man lasse auch andere Dichter zu Wort kommen, die nicht der Tagesmode huldigen; sie werden mit Freuden kommen und weitere werden sich hinzugesellen, die heute angesichts der Aussichtslosigkeit, ihre Werke anzubringen, sich bescheiden zurückhalten und ihrer Muse Zügel anlegen müssen. Warum muß z. B. ein Lienhard der Münchener Hofbühne, auf der Wedekind, Schnitzler, Dülberg sich breitmachen und die den Ehrgeiz besaß, das deutsche Frauenideal des „Weibsteufel" vorführen zu wollen, fernbleiben — Lienhard, dessen Frauenideal allerdings himmelweit verschieden ist von dem Weibertypus eines Schönherr; Lienhard, der „der Frau das reine, keusche Reich zurückgegeben, das sie ehemals beherrschte", der, „wo immer er vom Weibe spricht, wo er eine Frauengestalt in unseren Gesichtskreis bannt, Zeugnis gibt von einer rührenden Verehrung und Achtung des Weibes und der Jungfrau", der den Mahnruf erschallen läßt: „Horchet auf, ziehet aus in den Dornröschen- und Schneewittchenwald und sucht die vergessene Königin wieder: die Gemütsmacht der Frau, die Seele der Menschheit!"[3]), der aber auch seinen Zeitgenossen die Worte zuruft: „Entscheidet euch, wo wollt ihr künftig wohnen? Entscheidet euch, ob Gottheit, ob Dämonen! Entscheidet euch, ob Tempel oder Stall!" Mit einem kleinen Einakter wurde er zu seinem 50. Geburtstag am Münchener Hoftheater abgespeist.

Jene monopolistische Bevorzugung der Wenigen und Zurücksetzung der Anderen wäre aber nicht möglich, wenn sie nicht gefördert würde durch eine im Ideenkreis der ersteren befangene Presse, die unbeirrt durch moralische Anwandlungen alles an ihren Götzen lobt und rücksichtslos jede Kritik zu verdächtigen und zu unterdrücken sucht. Als klassisches Zeugnis möge eine Auslassung der liberalen „M.-Augsburger Abendzeitung" (Nr. 290 vom 19. Okt. 1915) hier Platz finden, die sogar den Burgfrieden zu Bütteldiensten gegen unbequeme Kritik in Anspruch nehmen möchte, indem sie sagt: „Wo bleibt der Burgfrieden? Trotz des allgemein anerkannten und herrschenden Burgfriedens haben sich in den letzten Tagen zwei Zentrumsblätter mit einem ungeheuren Aufwand von Entrüstung gegen das Münchener Hoftheater gewandt, weil es zwei Stücke brachte oder bringen wollte, die den Schreibern der betreffenden Artikel anstößig vorkamen." Dann wird das diktatorische Urteil gefällt: „Man kann sowohl über Dülbergs „Karinta", als auch über Schönherrs „Weibsteufel" literarisch und ästhetisch verschiedenster Anschauung sein. Sie aus moralischen Gründen als ungeeignet für die Hofbühne zu erklären, ist unserer Meinung nach völlig unangebracht. Unser Hofschauspiel, das sich auf erfreulicher künstlerischer Höhe befindet, hat als Kunstinstitut ersten Ranges die Ehrenpflicht, solche Stücke, die in gar keiner Hinsicht moralisch verwerflicher sind als manches Drama Shakespeares, Goethes oder Hebbels, zu spielen, auch wenn sich diese Arbeiten unserer zeitgenössischen Dichter hinsichtlich ihrer künstlerischen Form als klassischen Werken nicht ebenbürtig erweisen. Nehmen an den etwas heiklen Stoffen dieser Werke manche allzu zart besaitete Gemüter Anstoß, so bleibt es ihnen unbenommen, den Vorstellungen fern zu bleiben." Es ist keine leichte Arbeit, gegen den Berg von Begriffsverwirrung, Anmaßung und Unduldsamkeit anzukämpfen. Allein die Presse, der die sittliche Hebung der Bühne Gewissenssache ist, wird sich dadurch nicht beirren oder entmutigen lassen. Vor allem könnte der Aufklärung des Publikums über Natur und Wert neuer Stücke größere Beachtung zugewendet werden; und zwar Aufklärung und Warnung beizeiten, vor der Aufführung, hinterher pflegen Klagen und Proteste wenig zu nützen. Wenn ein rechtzeitiger Warnungsruf in diesen Blättern gegen die beabsichtigte Aufführung des „Weibsteufel" Kräfte in Bewegung setzte, vor denen selbst hochmögende Intendanten und Regisseure die Segel streichen, dann wird wohl auch in anderen Fällen eine energische Prophylaxis nicht ohne Erfolg bleiben. Dabei braucht man die Hoffnung nicht aufzugeben, daß, namentlich jetzt in der Kriegszeit, auf der einen oder anderen Stelle noch die bessere Einsicht zum Durchbruch kommt. So nannte die sozialdemokratische „Münchener Post" (Nr. 301 vom 25. Dez. 1915) die Wiedergeburt des Benedixschen „Störenfried" im Münchener Schauspielhaus „keine ganz unbeachtliche Erscheinung unserer Zeit", denn es scheine „gerade auch diese handfeste Lebensanschauung des unbeirrbar gesunden Menschenverstandes, diese sichere Welt zuverlässiger bürgerlicher Moral in unseren Tagen, da die Dünste geistiger und sittlicher Wirrnis die Gemüter vergiften und schwindeln machen, vielen fast wie eine Erlösung aus heillosem Chaos. Endlich aber flößt die Solidität des alten theatralischen Kunsthandwerks in einer Periode, da faule und gewissenlose Pfuscher auf der Bühne den Tagesbedarf liefern, fast ehrfürchtige Achtung ein." Diese Stimme offenbart jedenfalls ein besseres Verständnis für die Stimmung und die wirklichen Bedürfnisse des theaterbesuchenden Publikums, als so viele andere aus jenem Lager. Damit ist die Ueberleitung zu dem dritten für die Reform des Bühnenwesens in Betracht kommenden Faktor gegeben, dem Publikum. (Schluß folgt.)

[3]) Wilhelm Kiefer „Friedrich Lienhard" in „Bühne und Welt", Oktoberheft 1915.

Anatol.

Sie spielten im Theater Anatol,
Den Lastermann — verträumt mit weichen Gesten,
Der geistreich seufzt ob dieser Welt Gebresten,
In dessen Seele alles leer und hohl.

Er liebt die blasse, käuflich holde Frau.
Verlässt sie ihn — dann ist ihm alles grau.
Dann riecht er schmachtend an der letzten Rose.
Er ist ein schöner Mann. Er steht in Pose.

Und während er in schöner Pose steht,
Hält Gott, der Herr, den Schnitt im Ehrenfelde,
Rauscht in den Kirchen rings das Volksgebet,
Strömt Leben aus im Samariterzelle.

Den schönen Mann vergiftet nicht die Scham.
So fern von ihm ist deutscher Mütter Gram.
Er flirtet weiter. Und im Sturmgebrause
Trägt er der Dame zart Paket nach Hause.

Fern seiner Brüder Kampf und Hungersweh
Gibt Dirnen er ein üppiges Souper.
Dann lehnt er am Kamin. Mit müdem Lächeln
Nimmt er ein Palmblatt, Kühlung sich zu fächeln.

M. Herbert.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Oesterreich und Portugal.

Wie das Wiener k. k. Tel.-Korr.-Bur. unterm 14. März meldet, wurde infolge des Eintrittes des Kriegszustandes zwischen dem Deutschen Reich und Portugal der österreichisch-ungarische Gesandte in Lissabon angewiesen, von der Regierung der Republik Portugal seine Pässe zu verlangen und mit dem Personal der Gesandtschaft das Land zu verlassen. Dem portugiesischen Geschäftsträger in Wien werden gleichfalls die Pässe zugestellt werden.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Artilleriekämpfe, Höhe „Toter Mann" genommen. Luftkämpfe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

13. März. Bei günstigen Beobachtungsverhältnissen war die Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien auf einem großen Teil der Front sehr lebhaft und hielt sich beiderseits der Maas und bis zur Mosel hin auf größerer Heftigkeit. Außer Patrouillengefechten an der Somme und dem Scheitern eines kleinen französischen Angriffes im Priesterwalde sind keine Ereignisse zu berichten. Neben ausgiebiger Aufklärungstätigkeit griffen unsere Flieger feindliche Bahnanlagen und Unterkunftsorte, besonders an der Eisenbahn Clermont—Verdun, erfolgreich an. Es wurden drei feindliche Flugzeuge vernichtet, zwei in der Champagne und eines im Maasgebiet.

14. März. Ein kleineres Gefecht bei Wieltje, nordöstlich von Ypern, endete mit Zurückwerfung der Engländer. Je ein englisches Flugzeug wurde östlich von Arras und westlich Bapaume von Leutnant Immelmann abgeschossen. Die Insassen sind tot. Leutnant Boelke brachte zwei Flugzeuge hinter der französischen Linie über der Feste Marre und bei Malancourt (nordwestlich von Verdun) zum Absturz; das letztere wurde von unserer Artillerie zerstört. Damit haben

beide Offiziere ihr 10. und 11. feindliches Flugzeug außer Gefecht gesetzt. Ferner wurde ein englischer Doppeldecker nach Luftkampf westlich von Cambrai zur Landung gezwungen; die Insassen sind gefangen genommen.

15. März. Bei Neuve-Chapelle sprengten wir eine vorgeschobene englische Verteidigungsanlage mit ihrer Besatzung in die Luft. Die englische Artillerie richtete schweres Feuer auf Lens. Die französische Artillerie war sehr tätig gegen unsere neue Stellung bei Ville aux Bois und gegen verschiedene Abschnitte in der Champagne. Links der Maas schoben schlesische Truppen mit kräftigem Schwung ihre Linien aus der Gegend westlich des Rabenwaldes auf die Höhe „Toter Mann" vor. 25 Offiziere und über 1000 Mann vom Feinde wurden unverwundet gefangen. Viermal wiederholte Gegenangriffe brachten dem Feinde keinerlei Erfolg, wohl aber empfindliche Verluste. Auf dem rechten Maasufer und den Osthängen der Côtes rangen die beiderseitigen Artillerien erbittert weiter. In den Vogesen und südlich davon unternahmen die Franzosen mehrere kleinere Erkundungsvorstöße, die abgewiesen wurden. Leutnant Leffers schoß nördlich von Bapaume sein viertes feindliches Flugzeug, einen englischen Doppeldecker, ab. Bei Vimy (nordöstlich von Arras) und bei Sivry (an der Maas nordwestlich von Verdun) wurde je ein französisches Flugzeug durch unsere Abwehrgeschütze heruntergeholt. Ueber Haumont (nördlich von Verdun) stürzte ein französisches Großflugzeug nach Luftkampf ab. Seine Insassen sind gefangen, die der übrigen sind tot.

16. März. In Flandern, besonders in der Nähe der Küste, nahmen die Artilleriekämpfe neuerlich an Heftigkeit zu, sie steigerten sich auch in der Gegend von Roye und Ville aux Bois (nordwestlich von Reims). In der Champagne machten die Franzosen nach starker, aber unwirksamer Artillerievorbereitung gänzlich erfolglose Angriffe auf unsere Stellungen südlich von St. Souplet und westlich der Straße Somme-Py-Souain, die uns wenige, ihnen sehr zahlreiche Leute kosteten. Wir nahmen außerdem dabei 2 Offiziere, 150 Mann unverwundet gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Links der Maas sind weitere Versuche des Feindes, uns den Besitz der Höhe „Toter Mann" und der Waldstellungen nordöstlich davon streitig zu machen, im Keime erstickt worden. Südlich von Niederaspach drangen unsere Patrouillen nach wirkungsvoller Beschießung der feindlichen Gräben in diese vor, zerstörten Verteidigungsanlagen und brachten einige Gefangene und Beute mitzurück. Im Luftkampf wurde ein französisches Flugzeug südöstlich von Beine (Champagne) abgeschossen. Die Insassen sind verbrannt. Feindliche Flieger wiederholten heute nachts einen Angriff auf deutsche Lazarette in Labry (östlich von Conflans). Der erste Angriff war in der Nacht zum 13. März erfolgt. Militärischer Schaden ist nicht verursacht; von der Bevölkerung sind eine Frau schwer, eine Frau und zwei Kinder leichter verletzt.

17. März. Sechs englische Sprengungen südlich von Loos blieben erfolglos. In verschiedenen Abschnitten der Champagne, sowie zwischen Maas und Mosel heftige Artilleriekämpfe. Im Maasgebiet trieb der Gegner eine frische Division, die als die 27. seit Beginn der Kämpfe auf diesem verhältnismäßig engen Raum in der Front erschienenen gezählt wurde, wiederholt gegen unsere Stellungen auf der Höhe „Toter Mann" vor. Bei dem ersten überfallartig ohne Artillerievorbereitung versuchten Angriff gelangten einzelne Kompagnien bis an unsere Linien, wo die wenigen von ihnen unverwundet übrig gebliebenen Leute gefangen wurden. Der zweite Stoß erstarb schon in unserem Sperrfeuer.

19. März. Nordöstlich von Vermelles (südlich des Kanals von La Bassée) nahmen wir den Engländern nach wirksamer Vorbereitung durch Artilleriefeuer und fünf erfolgreichen Sprengungen kleine von ihnen am 2. März im Minenkampf errungene Vorteile wieder ab. Von der größtenteils verschütteten feindlichen Besatzung sind 30 Ueberlebende gefangen genommen. Gegenangriffe scheiterten. Die Stadt Lens erhielt wieder schweres englisches Feuer. Während auch der gestrige Tag auf dem linken Maasufer ohne besondere Ereignisse verlief, wurden Angriffsversuche der Franzosen heute früh gegen den „Toten Mann" und östlich davon im Keime erstickt. Auf dem rechten Maasufer steigerte sich die Artillerietätigkeit zeitweise zu sehr erheblicher Stärke. Gleichzeitig entspannen sich an mehreren Stellen südlich der Feste Douaumont, westlich vom Dorf Vaux, Nahkämpfe um einzelne Verteidigungseinrichtungen, die noch nicht abgeschlossen sind. Aus der den Franzosen bei der Försterei Thiaville (nordöstlich von Badonviller) am 4. März überlassenen Stellung wurden sie durch eine deutsche Abteilung gestern wieder vertrieben. Nach Zerstörung der feindlichen Unterstände und unter Mitnahme von 41 Gefangenen kehrten unsere Leute in ihre Gräben zurück. Die Erkundungs- und Angriffstätigkeit der Flieger war beiderseits sehr rege. Unsere Flugzeuge griffen die Bahnanlagen an den Strecken Clermont-Verdun und Epinal-Lure-Vesoul sowie südlich von Dijon an. Durch feindlichen Bombenwurf auf Metz wurden 3 Zivilpersonen verletzt. Aus dem französischen Geschwader, das Mülhausen und Habsheim angriff, wurden 4 Flugzeuge in der unmittelbaren Umgebung von Mühlhausen im Luftkampf heruntergeschossen. Ihre Insassen sind tot. In Mülhausen fielen dem Angriff unter der Bevölkerung 7 Tote, 13 Verletzte zum Opfer. In Habsheim wurde ein Soldat getötet.

Die Franzosen drohen auf die eigenen Leute zu schießen.

Unsere Truppen fanden im Rabenwalde folgenden französischen Befehl: „Zweite Armee, Gruppe Bazelaire. Gefechtsstand am 7. März 16. General de Bazelaire, Kommandeur des Abschnittes „Linkes Maasufer", an die Unterabschnittskommandeure Ost und West. Befehl. Forges leistete nicht den Widerstand, den man erwarten mußte. Bis eine weitere Aufklärung erfolgt, entnehme ich daraus, daß der Kommandeur dieses Abschnittes seine Pflicht nicht getan hat. Er wird infolgedessen vor ein Kriegsgericht gestellt. Es muß bis zu den äußersten Grenzen Widerstand geleistet werden. Wir dürfen in diesem Augenblick nur von dem einzigen Entschluß beseelt sein: Den Feind entweder siegreich aufzuhalten oder zu sterben! Artillerie und Maschinengewehre werden auf jede weichende Truppe feuern. gez. de Bazelaire, 52. Brigade. 8. 3. 1916."

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Auszeichnung der Besatzung der „Möwe".

Der Kaiser hat im Hauptquartier dem Grafen und Burggrafen zu Dohna-Schlodien, dem Kommandanten der „Möwe", persönlich den Orden Pour le mérite überreicht. Der gesamten Besatzung des Kreuzers „Möwe", die sich während der Fahrt des Schiffes an Bord befand, wurde das Eiserne Kreuz verliehen.

Hilfskreuzer „Faubette" gesunken.

Wie die englische Admiralität am 13. März mitteilt, ist der Hilfskreuzer „Faubette" (2644 t) an der Ostküste auf eine Mine gelaufen; 2 Offiziere und 12 Mann sind umgekommen.

Untergang der „Tubantia".

Am 18. März sank der Dampfer „Tubantia" (13911 t) des Holländischen Lloyd in 51 Grad 46 Min. nördlicher Breite und 2 Grad 45 Min. östlicher Länge in der Nähe des Noordhinder Leuchtschiffes. An Bord waren 294 Mann Besatzung, nur 42 Passagiere erster, 33 zweiter und 8 dritter Klasse, die sämtlich gerettet wurden. Der deutsche Admiralstab stellt fest, daß ein deutsches Unterseeboot nicht in Frage kommt. Da die Stelle, wo der Unfall der „Tubantia" stattgefunden hat, weniger als 30 Seemeilen von der niederländischen Küste entfernt ist und somit innerhalb des in der Bekanntmachung vom 4. Febr. 1915 als für die Schiffahrt nicht gefährdet angegebenen Gebiets liegt, kann weiterhin erklärt werden, daß dort keine deutschen Minen gelegt sind.

Ein österreichisches Spitalschiff und ein französischer Torpedobootszerstörer torpediert.

Wie das österreichische Flottenkommando meldet, wurde am 18. März vormittags unweit Sebenico das österreichische Spitalschiff „Electra" von einem feindlichen Unterseeboot bei guter Sicht und vollem Sonnenschein ohne jede Warnung zweimal anlanciert und einmal getroffen und schwer beschädigt. Ein Matrose ist ertrunken, zwei Krankenschwestern des Roten Kreuzes sind schwer verwundet. Eine krassere Verletzung des Völkerrechts kann man sich zur See kaum denken. Am gleichen Vormittag hat ein österreichisches Unterseeboot vor Durazzo einen französischen Torpedobootszerstörer Typ „Fourche" torpediert. Der Zerstörer sank binnen einer Minute.

Ergebnisse des U-Boot-Krieges.

Wie Wolffs Telegraphisches Bureau von zuständiger Stelle erfährt, sind nach bisher eingegangenen Meldungen in der Zeit vom 1. bis 18. März ds. Js. neunzehn feindliche Schiffe mit rund 40000 Bruttoregistertonnen versenkt worden.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Neue russische Angriffe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. März. Das Artilleriefeuer im Gebiete beiderseits des Narocz-Sees ist recht lebhaft geworden. Ein schwächlicher



nächtlicher russischer Vorstoß nördlich des Miadziol-Sees wurde leicht abgewiesen.

19. März. Die erwarteten russischen Angriffe haben auf der Front Dryswjaty-See-Postawy und beiderseits des Narocz-Sees mit großer Heftigkeit eingesetzt. An allen Stellen ist der Feind unter außergewöhnlich starken Verlusten glatt abgewiesen worden. Vor unseren Stellungen beiderseits des Narocz-Sees wurden allein 9270 gefallene Russen gezählt. Die eigenen Verluste sind sehr gering. Südlich des Wisznieiw-Sees kam es nur zu einer Verschärfung der Artilleriekämpfe.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

17. März. An mehreren Stellen der Stryypafront erfolgreiche Vorpostenkämpfe; westlich von Tarnopol drangen hiebei unsere Truppen in die russische Vorstellung ein, machten einen Fähnrich und 67 Mann zu Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr und vier Minenwerfer.

19. März. Am Dnjestr und an der beßarabischen Front lebhaftere feindliche Artillerietätigkeit. Die Brückenschanze bei Usciecziko stand nachts unter starkem Minenwerferfeuer. Heute früh sprengte der Feind nach einiger Artillerievorbereitung eine Mine, worauf ein Handgranatenangriff erfolgte. Infolge der Sprengung mußte die Mitte der Verteidigungslinie an der Schanze etwas zurückgenommen werden. Alle anderen Angriffe wurden abgeschlagen, wobei einige Russen gefangen genommen wurden.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Weitere Kämpfe bei Felahie.

Nach dem türkischen Bericht versuchte an der Irak-Front der Feind im Abschnitt von Felahie nach seiner Niederlage am rechten Ufer des Tigris am 8. Februar, während er mit seiner Hauptmacht am 9. Februar Vorbereitungen zum Rückzug traf, mit einer Infanterie- und einer Kavalleriebrigade einen überraschenden Angriff hinter dem türkischen rechten Flügel. Aber unter dem Druck des Zentrums mußte er auf seine umfassende Bewegung verzichten und den allgemeinen Rückzug antreten. Am 10. und 11. Februar verfolgten die türkischen Truppen den Feind kräftig und überschritten einige Linien, die vom Feind früher befestigt worden waren. Am 10. Februar erreichten die Vorhuten in der Nacht die Zemzir-Höhe, die sie befestigten. Der Feind griff die Vorposten an, Verstärkungen schlugen ihn auch diesmal, wobei sie ihm 180 Gefangene, darunter 5 Offiziere, ein Maschinengewehr und eine große Menge Waffen, Munition und Kriegsmaterial abnahmen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Neue Offensive der Italiener gescheitert. Vordringen der Oesterreicher bei Tolmein.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

14. März. An der Isonzofront beginnen sich große Kämpfe zu entwickeln. Seit gestern greifen die Italiener mit starken Kräften an. Sie wurden überall abgewiesen. Am Tolmeiner Brückenkopf beschränkte sich die Tätigkeit des Feindes auf ein sehr lebhaftes Feuer. Im Abschnitt von Plava scheiterten seine Versuche, unsere Hindernisse zu zerstören. Am Görzer Brückenkopf wurden zwei Angriffe auf die Podgora-Stellung, einer auf die Brückenschanze von Lucinico zurückgeschlagen. Der Nordteil der Hochfläche von Doberdo wurde mit starken Kräften zu wiederholten Malen angegriffen. Bei San Martino schlug das Szegediner Infanterie-Regiment Nr. 46 sieben Stürme blutig ab.

15. März. Gestern nachmittags wurde auf der Podgorahöhe erbittert gekämpft. Unsere Truppen warfen den hier stellenweise eingedrungenen Feind im Handgemenge zurück; ebenso erfolglos blieb ein gegnerischer Nachtangriff, der nach mehrstündiger Artillerievorbereitung gegen den Raum südwestlich von San Martino angesetzt wurde. Vor diesem Orte liegen von den vorhergegangenen Kampftagen noch über 1000 Feindesleichen. An mehreren Angriffsstellen der küstenländischen Front kam es zu lebhaften Artillerie- und Minenwerferkämpfen. Im Kärntner Grenzgebiet stand unser Fella-Abschnitt, in Tirol der Raum des Col di Lana unter lebhaftestem feindlichem Feuer. Italienische Flieger warfen, ohne Schaden anzurichten, Bomben auf Triest ab.

16. März. Die Angriffstätigkeit der Italiener an der Isonzofront war gestern schwächer. Zwei Versuche starker Kräfte, gegen die Podgora-Stellung vorzugehen, wurden durch Artilleriefeuer verhindert. Am Nordhang des Monte San Michele wurde ein feindlicher Angriff blutig abgewiesen. Die Geschützkämpfe dauerten vielfach nachts fort. Auch an der Kärntner Front hält das Artilleriefeuer im Fella-Abschnitt an.

17. März. Die Italiener haben ihre fruchtlosen Angriffe an der Isonzofront eingestellt. Auch diesmal blieben alle unsere Stellungen fest in unserem Besitz.

18. März. Am unteren Isonzo kam es gestern bei Selz zu einem Angriffsversuch schwacher italienischer Kräfte, die an den Hindernissen abgewiesen wurden. Auch das Geschütz-, Minenwerfer- und Handgranatenfeuer ging nicht über das gewöhnliche Maß hinaus. Um so lebhafter war die Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien in dem Raum von Tolmein und Flitsch, sowie im Fella-Abschnitt. Am Nordteil des Tolmeiner Brückenkopfes griffen unsere Truppen an, eroberten eine feindliche Stellung, nahmen 449 Italiener, darunter 16 Offiziere, gefangen und erbeuteten 3 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer. An der Tiroler Front fanden am Monte Piano, Col di Lana, bei Riva und in Judicarien mäßige Geschützkämpfe statt.

19. März. Die verhältnismäßige Ruhe am unteren Isonzo dauert an. Unsere Seeflugzeuge belegten die italienischen Batterien an der Sdobba-Mündung wiederholt mit Bomben. Die Stadt Görz wurde vom Feind neuerdings aus schwerstem Kaliber beschossen. Am Tolmeiner Brückenkopf setzten unsere Truppen ihre Angriffe erfolgreich fort, drangen über die Straße Selo-Ciginj und westlich Sa. Maria weiter vor und wiesen mehrere Gegenangriffe auf die gewonnenen Stellungen ab. Auch am Südgrat des Mrzli Vrch wurde der Feind aus einer Befestigung geworfen und flüchtete bis Gabrijo. In diesen Kämpfen wurden weitere 283 Italiener gefangen genommen. Die Artillerietätigkeit an der Kärntner Front steigerte sich im Fella-Abschnitt und dehnte sich auch auf den Kärnischen Kamm aus. Die Dolomitenfront, insbesondere der Raum des Col di Lana, dann unsere Stellungen bei Mater im Suganatal und einzelne Punkte der Westtiroler Front standen gleichfalls unter lebhaftem feindlichem Feuer.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

19. März. Eines unserer Luftschiffe hat in der Nacht zum 18. März die Entente-Flotte bei Kara-Burnu, südlich von Saloniki, angegriffen.

König Ferdinand Inhaber des Militär-Max-Joseph-Ordens.

Der König von Bulgarien empfing am 15. März in Sofia den bayerischen Generaladjutanten, General der Infanterie Ritter v. Haag und den Kämmerer und Rittmeister Graf Berchem, die vom König Ludwig von Bayern beauftragt wurden, das Großkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens zu überbringen. Bei der Tafel begrüßte der König die Abgesandten mit einer Ansprache, in der er für die außergewöhnliche Ehrung, sowie für das Interesse des Königs Ludwig für die bulgarische Armee und die Anerkennung ihrer Erfolge dankte und dann fortfuhr: „Auch meine Armee ist stolz darauf, an der Seite von Bayerns Heldensöhnen, deren Tapferkeit geradezu vorbildlich geworden ist, kämpfen zu können. Die idealen Ziele, für die unsere im Felde stehenden Soldaten ihr Blut vergießen, haben ihre Grundlage nicht allein in der Gemeinsamkeit der beiderseitigen Interessen, sondern sie beruhen hauptsächlich auf den gegenseitigen Gefühlen der Achtung, der Freundschaft und des Vertrauens."

Münchener Bildhauerkunst.

Für einen der Altäre der St. Otto-Kirche zu Bamberg hat der Bildhauer Prof. Balthasar Schmitt ein Werk vollendet. Eine lebensgroße Madonna mit dem Kinde thront oberhalb eines breiten predellenartigen Reliefs, welches die Anbetung der Weisen zeigt. Die Fleischteile — Gesicht und Hände der Madonna, sowie der Körper des Kindes — sind hell, ornamentale Einzelheiten, wie die Borduren am Gewande Marias, die Kronen und Geschenke der Weisen und dergleichen leicht vergoldet. So wird der Eintönigkeit vorgebeugt und gleichzeitig ein vornehmer, bei aller Zurückhaltung festlich reicher Eindruck erzeugt. Die Madonna blickt in stiller Haltung sinnend vor sich hin. Ihr Gewand ist schlicht, großflächig, schwer, dabei klar und schön angeordnet. Zu der Ruhe der Mutter schafft die frische Bewegung des stehenden Kindes wirkungsvollen Gegensatz. Seine Gestalt ist kräftig, der lockige Kopf voll tiefen, dabei kindlich natürlichen Ausdruckes. — Das Relief der Predella hebt sich von einer im Hintergrunde angedeuteten Rundbogenarchitektur ab. Maria kniet, das auf ihrem Schoße stehende Kind wendet sich lebhaft den Weisen zu, die anbetend und verehrend ihre Gaben darbringen. Links hinter Maria beschäftigt sich St. Joseph mit einem Hirten, welcher naht, um Opfer seiner Herde zu spenden. Schöne Einheitlichkeit, Natürlichkeit, tiefer Ernst und schlichte Hoheit herrscht auch in der Darstellung der Predella. Durch Innerlichkeit großer Auffassung und durch monumentale Ruhe ist diese neue Schöpfung des Meisters nicht minder ausgezeichnet wie durch kraftvolle dekorative Wirkung. Letztere verdankt sie vor allem dem Material, rotem Marmor. Volltönig hebt sich dessen Farbe von der Umgebung ab und macht den Umriß der Plastik weithin sichtbar. Die schöne Gruppe dient der Bamberger Ottokirche zu auserlesener Zierde. Dr. O. Doering.



Vom Büchertisch.

Lieder vom großen Krieg. Knospen und Blüten vom Baume der Weltkriegspoesie. Mit einem Anhang in Prosa. Herausgegeben von Bruno Grabinski. Hildesheim, Borgmeyer. 240 S. Geb. M 2.—. Aus den von Rud. Herzog, Rud. Presber, Karl Rosner, Schröngthamer-Heimdal, Wigb. Reith, A. Jüngst, M. Weinand und in zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften aller Art veröffentlichten Kriegsgedichten hat der Herausgeber eine stattliche Auswahl getroffen. In acht Rubriken: Krieg!, Das Volk steht auf, Vor dem Feind, Opfermut und Schlachtentod, Hindenburg, Unsere blauen Jungens, Daheim und Kriegsallerlei hat er 155 Gedichte untergebracht. Unter diesen sind viele, deren Verfasser sich bei den Lesern der „Rundschau" eines guten Rufes erfreuen, wie Josefine Moos, Krolik, M. Herbert, Dr. Lor. Krapp, Seb. Wieser, Elise Miller u. a. m. Löns und Zuckermann sind vertreten, dagegen vermisse ich Eichert, Br. Willram und den Gladbacher Kesselschmied. Aus Wiesers Schildgesang hätte noch mancher Beitrag entnommen werden können. Doch die Produktion war und ist eine so große, daß Beschränkung dringend erforderlich war, sollte aus dem Büchlein nicht ein mächtiger Foliant werden. Unter dem vielen Schönen, das der fleißige Sammler zusammengebracht hat, werden die Gedichte der im Felde stehenden und noch mehr die der gefallenen Heldensänger ein besonderes Interesse erregen. L. v. Heemstede.

Guido Haßl: „Gott strafe England!" Militär- und andere Humoresken. Illustriert von E. Reinicke und F. Haß. Regensburg, Druck und Verlag von Friedrich Pustet. 8°. 143 S. Geb. M 1.—. Die meisten unserer Leser werden mit mir dahin übereinstimmen, daß der Haupttitel dieses lustigen Büchleins sich wenig für eine „Humoreske" eignet. Davon abgesehen: Wer harmlos-derben Humor liebt, und dessen Anhänger sind ja zahlreich, wird voraussichtlich diese Seiten mit schmunzelndem, auch wohl des öfteren laut auflachendem Behagen genießen. Für trübe Stunden daheim und draußen wird das Bändchen wahrscheinlich Tausenden als willkommenes Aufhellungs- und Erheiterungsmittel dienen. Und damit hätte es seinen Zweck vollauf erreicht. E. M. Hamann.

Konrad Arnold Bergmann: „Hagen", „Wieland der Schmied". Eine bequeme Entschuldigung lautet: Was soll der Theaterleiter machen, wenn er Stücke zeitgenössischer Dichter geben soll und diese sind alle, soweit sie von künstlerischem Wert sind, auf der gleichen sittlich bedenklichen Stufe? Diese Meinung wird zwar oft gehört, sie ist dennoch falsch. Freilich wer, statt selbst nach Dichtern zu suchen, einfach die „Saisonstücke" einer Anzahl anerkannter Lieferanten gibt, der sucht meist vergebens. Gewiß, das „suchen" ist nicht leicht, denn Tausende in unserem Volke der Dichter und Denker schreiben Stücke, die man nach dem ersten Akte achselzuckend beiseite legt; aber man darf den Optimismus nicht aufgeben. Vor mir liegen zwei Dramen von Konrad Arnold Bergmann, die man als gesunde Bühnenkost ansprechen darf. Das eine heißt „Hagen" (Karlsruhe, Friedr. Gutsch); das andere „Wieland, der Schmied" (Frankfurt a. M., Verlag Kritik). Es ist nicht einzusehen, warum die Nibelungen mit Richard Wagner und Hebbel für den Dramatiker endgültig erledigt sein sollten. Die großen griechischen Tragiker behandelten alle die nämlichen Stoffe, um nur ein Beispiel zu erwähnen. Bergmann gestaltet im „Hagen" Krimhildens Rache. Seine Figuren stehen in großlinigen, scharfen Konturen im Raum. Die Bühnenbilder sind wirksam und die Handlung rollt sich ohne hemmende Verzögerung ab. Bergmann hat gelegentlich Neigung, den Fluß seiner Rede durch Bilderreichtum zu verlangsamen, aber ernstliche Hindernisse gegen eine Bühnenaufführung bestehen hierdurch nicht. Im „Wieland" dürften Striche nötig sein, selbst wenn mancher sehr packend gefaßte Gedanke hierdurch auf den Brettern vermißt werden müßte. Der König will Wieland unter seinen Tyrannenwillen beugen; aber er kann wohl in seinem Jähzorn den genialen Mann zum Krüppel schlagen lassen, aber nicht seinen Geist vernichten. Wieland erfindet das Fliegen. Sein Geist triumphiert über den herrschsüchtigen König, ob ihm nun der Flug zu den Wolken gelingen wird oder nicht, und der König gelangt zur Erkenntnis: „Der freie Sinn allein macht groß und unbesieglich, nur er gibt uns die höhere Gerechtigkeit." L. G. Oberlaender.

Die Mission auf der Kanzel und im Verein. Sammlung von Predigten, Vorträgen und Skizzen über die katholischen Missionen. Herausgegeben von P. Anton Huonder S. J. 3 Bändchen 8°, I. XVI u. 156 S., II IV u. 160 S., 2. u. 3. Aufl., je M 2.40, geb. M 3.—, III. XIV u. 212 S., 1.—3. Aufl., M 2.80, geb. M 3.60. **Missionspredigten.** Unter Mitwirkung anderer Ordensmitglieder herausgegeben von P. Robert Streit O. M. I. 3 Bändchen 8°, I. X u. 146 S., III. VI u. 140 S., je M 1.60, geb. 2.20, II. VI u. 178 S., M 1.80, geb. 2.50, Freiburg, Herder, 1913—14. Der für das religiöse Leben so fruchtbare Missionsgedanke scheint auf der Kanzel, in der Schule, in Vereinen mehr und mehr heimisch zu werden. Es ist eine sehr erfreuliche Erscheinung, daß von der Sammlung: „Die Mission auf der Kanzel und im Verein" die noch nicht lange erschienenen zwei ersten Bändchen schon in 2. und 3. Auflage ausgegeben werden konnten. Nunmehr liegt auch das 3. (Schluß-) Bändchen vor. In dieser Sammlung wird die Heidenmission mehr grundsätzlich behandelt: ihre dogmatischen Grundlagen, ihre Bedeutung im Gesamtleben der Kirche, ihre Aufgaben und Methoden, Schwierigkeiten und Erfolge unter Betonung des wichtigen Zweckes, dadurch das kirchlich-religiöse Leben der Heimat wirksam zu befruchten. Den Herausgeber leitet weiterhin das hohe Ziel, die junge heidenchristliche und die alte heimatliche Kirche in möglichst lebendige, geistige Verbindung und Wechselbeziehung zu bringen. Hierfür wird eine lebendige, mit zahlreichen Beispielen belegte Schilderung des inneren und äußeren Lebens der Missionsgemeinden, der den Erdkreis umspannenden katholischen Kirche angestrebt. Die Missionspredigten, welche P. Streit herausgibt, lehnen enger an das Kirchenjahr an. Das 1. Bändchen umfaßt den Weihnachtsfestkreis, stellt den Völkeradvent in den Mittelpunkt und beleuchtet die Berufung der Heiden zum wahren Glauben. Der 2. Teil — Osterfestkreis — zeigt uns die von Gott gewollte Völkerevangelisation im Walten des gottmenschlichen Welterlösers mit dem vor der Himmelfahrt feierlich verkündeten umfassenden Missionsbefehl. Das 3. Bändchen schildert die Heidenmission im Lichte des Pfingstgeheimnisses als apostolisches Werk in der Fortwirkung göttlicher Gewalten. Die klar aufgebauten, kraftvoll gehaltenen Predigten — für fast sämtliche Sonn- und Festtage — tun deutlich dar, daß die Heidenmission als ein wichtiges Lehrstück unseres hl. Glaubens genau so wie die übrigen Lehren unseres Herrn in Predigt, Katechese und Christenlehre hineingehöre. Diese Sammlung wird weiterhin viel dazu beitragen, daß das Thema, richtig gehandhabt, sich außerordentlich fruchtbar auch für die Heimatseelsorge erweist. — **Licht und Schatten.** Beispiele aus der Heidenmission für Kanzel, Schule und Haus. Zusammengestellt von P. Joseph Spieler aus der Missionsgesellschaft der Pallottiner. Mit einem Geleitwort von Bischof P. Heinr. Vieter P. S. M. 8°, XII u. 227 S., M 3.—, geb. M 3.80. Freiburg, Herder, 1914. Dieses Werk bietet eine höchst willkommene Ergänzung zu den methodischen Anweisungen zur Verwertung und Förderung des Missionsgedankens im Religionsunterricht, in der Predigt, in Vereinsvorträgen. Aus den verschiedenen Missionszeitschriften trägt der Verfasser mit jeweiliger genauer Quellenangabe packende Beispiele zusammen, die er unter drei große Gesichtspunkte gruppiert: Das Elend der Heidenwelt (Un- und Aberglaube, sittliches und soziales Elend); der mühsame, heldenmütige Beruf des Missionärs; Früchte der Missionstätigkeit im Heilsverlangen, Tugendeifer und Bekennermut der Neuchristen. Ein Anhang bringt nicht unwichtige Beiträge in dem Kapitel: Heiteres aus dem Missionsland. Das Buch mag übrigens nicht nur den Lehrkräften und Vereinsrednern zur ergiebigen Fundgrube werden; auch als köstliches Haus- und Familienbuch wird es zur Unterhaltung und Belehrung beitragen und reichen Segen stiften. O. Heinz.

Die kirchliche Kunst in Wort und Bild. Praktisches, alphabetisch geordnetes Handbuch für Geistliche, Lehrer, Künstler, sowie für Mitglieder des Kirchenvorstandes und des Paramentenvereins. Von Karl Atz, neubearbeitet von Stephan Beissel. 4. Auflage. Mit 1510 Illustrationen und einem Titelbilde, gr. Lexikon-Oktav. VIII u. 628 S. Regensburg 1915, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Broschiert M 22.—. In hocheleganten Originalganzleinenband mit Goldpressung M 26.—. Ist nach Aug. Reichenspergers Ausspruch „die Kunst jedermanns Sache", so gilt dies vorzugsweise für den Priester. Denn niemand muß sich wie er in die Geschichte und den Geist der kirchlichen Kunst hineinleben; niemandem sind die wichtigsten Kenntnisse für Neubau, Restaurierung und würdige Ausschmückung der Kirchen notwendiger, als gerade ihm. Neben den großen und kostspieligen Werken über Kunst muß daher ein praktisches Handbuch willkommen sein, das uns durch Darbietung sicherer Anhaltspunkte und Aufklärungen ermöglicht, schnell und zuverlässig die kirchlichen Vorschriften, die Geschichte der einzelnen Gegenstände, die technischen Ausdrücke, die praktische Ausführung in verschiedenen Stilen und Materialien und dergleichen kennen zu lernen. Eine solche, für die gewöhnlichen Verhältnisse ausreichende Kennerschaft zu vermitteln, ist der Zweck dieses herrlichen Werkes. Da der hochbetagte Verfasser die vorliegende vierte Auflage nicht mehr selbst besorgen konnte, übernahm der durch seine Kunstschriften bestens bekannte Jesuitenpater Stephan Beissel die Neubearbeitung, die ihm in solch vollendeter Weise gelungen ist, daß nunmehr ein wahrhaft gemeinverständliches und praktisches Nachschlagewerk geschaffen ist. Weil es vor allem für deutsche Leser berechnet ist, sind vorwiegend heimatliche Beispiele gewählt. Der feinsinnig ausgesuchte und vorzüglich ausgeführte Bilderschmuck, der als Anschauungsunterricht für das Verständnis des Textes besonders wichtig ist, nimmt hauptsächlich auf die Anfänger im Kunststudium Rücksicht, bietet aber auch Fachgelehrten manches Nützliche. Um die Hauptsache klarer zum Ausdruck zu bringen, sind viele Bilder nach dem alten Verfahren in Konturen hergestellt. Wichtig sind auch die reichhaltigen Literaturnachweise, in denen die leicht erreichbaren und für die Praxis brauchbarsten Bücher besonders berücksichtigt wurden. Jeder, der das Buch durcharbeitet, wird darin eine Unsumme von Aesthetik, Geschichte, Liturgie und Praxis finden, die ihm eine ganze Kunstbibliothek ersetzt und ihn kurz und gediegen in Geist und Wesen der kirchlichen Kunst einführt. Man lese nur z. B. den erschöpfenden, reich und prachtvoll illustrierten Artikel über den Altar, oder die interessante, mit instruktiven Bildern versehene Abhandlung über das Kruzifix, sowie die lehrreichen Unterweisungen über die einzelnen Kunstarten und Baustile, und man wird staunen über den interessanten und reichhaltigen Inhalt, über die Feinheit des Urteils und die Schönheit des Bildschmuckes. Durch diese durchgreifende Umarbeitung ist ein Prachtwerk entstanden, das Geistlichen, Lehrern, Paramentenvereinen und Kirchenvorständen ein willkommenes Nachschlagewerk sein, Künstlern in vielen Fragen Auskunft und Anleitung zum Schaffen im Geiste der Kirche geben, Zeichnern und Handwerkern ein Musterbuch mit vielen praktisch verwendbaren Vorbildern bieten und daher der Neubelebung des kirchlichen Kunstgeistes vorzügliche Dienste leisten wird.

Dr. Weber-Boppard.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Zu Max Halbes 50. Geburtstag wurde bekanntgegeben, daß auch das Kgl. Hofschauspiel den Bühnenautor durch die Einstudierung eines seiner Werke ehren wolle. Dieses Versprechen ist nun eingelöst worden. „Das tausendjährige Reich", Halbes 1900 entstandenes Drama, ist hier im Kgl. Residenztheater uraufgeführt worden, später vom Schauspielhaus übernommen, kehrte es nun an die Stätte des Beginnes seiner Bühnenlaufbahn zurück. Die erste neue Wiedergabe, der ich wegen einer gleichzeitigen Première nicht beiwohnen konnte, mag zur Ehrung des Dichters sehr guten Besuch aufgewiesen haben; die zweite (Sonntags-) Aufführung zeigte ein nicht eben stark besetztes Haus. Der Schmied Drewfs, der seinen Anhängern das Nahen des „Tausendjährigen Reiches" kündet, hat in Wahrheit gelebt. Er ist einer jener mystischen Schwarmgeister, die aus Schicksalsschlägen, grüblerischem Geiste und selbstherrlicher Auslegung der Offenbarung St. Johannis sich in die Ueberzeugung eingelebt haben, von Gott zum Führer ihrer Anhänger erwählt zu sein, um ihnen das kommende „Tausendjährige Reich" zu künden und sie auf das Eintreffen der Verheißung vorzubereiten. Politisch unruhige Zeiten werden diesen mystisch angelegten Männern zur Stütze und Bestätigung ihres Wunderglaubens. Hier ist es das Jahr 1848. Persönlichkeiten, wie der Dorfschmied von Marienwalde, sind zu sehr vorübergehende Erscheinungen, als daß sie historisch nicht nur ein Schattendasein führen würden; das besagt freilich noch nicht, daß sie künstlerisch nicht von großer Lebenswirkung sein könnten, wenn es dem Dichter gelänge, ihnen über den Einzelfall hinausgehende Bedeutung zu geben, aus ihnen gleichsam ein Symbol, wenn auch irrender, mystischer Sehnsucht zu gestalten. Ich hatte diesmal wie früher nicht den Eindruck, als würde dem Zuschauer der Schmied Drewfs menschlich besonders nahetreten, nur einmal in der großen Szene, da der Schmied in schier mystischer Verzückung seine Anhänger auffordert, mit ihm aufzubrechen und dem nahenden Gottesreich entgegenzuziehen, hat der Dichter die Kraft, uns den von seiner Sendung tief innerlich Ueberzeugten überzeugend vor Augen zu stellen. Die ersten zwei Akte bedarf der Autor, uns dramatisch nicht sehr wirksam Vorgeschichte und Milieu zu zeichnen. Zwischen den Aufzügen — künstlerisch ein Fehler — wird die Frau des Schmiedes durch den Hartherzigen, der durch seine Zeichen und Wunder sich vor jedem Irren gefeit dünkt, schuldlos zum Selbstmord getrieben. Der sehr bewegte, aber mehr theatralische als dramatische dritte Aufzug bringt das Rededuell zwischen dem Schmied und seinem Pastoren. Drewfs erfleht ein Zeichen vom Himmel, ein Blitz schlägt in die Schmiede, zerstört das Haus, zerstört den Glauben des Unglücklichen an seine Sendung. Nachdem der seelisch Niedergedrückte noch geschwankt hat, ob er sich den Einflüsterungen politischer Aufrührer nicht anschließen solle, wählt er denselben Weg, den seine Frau gegangen, in den Mühlbach. Drewfs Schicksal mag Mitleid erregen, zu erschüttern vermag es kaum, weil wir wohl die Möglichkeit, aber nicht die Notwendigkeit des Geschehens fühlen. Steinrück spielte den Dorfschmied von Marienwalde anfangs gar rauh und barsch, wir sahen wohl Glaubenshochmut, aber weniger Inbrunst, und doch gelang ihm dann später die hingerissene, hinreißende Verzückung meisterlich. Auch der Niederbruch war ergreifend. Unter Dr. Wolfs Spielleitung wurde auch sonst das figurenreiche Stück gut gegeben, allein es waren doch mehr lediglich einzelne Szenen, die den Zuschauern zu stärkerem künstlerischem Erlebnis wurden.

Münchener Schauspielhaus. Wie bei der Berliner Uraufführung in der vorigen Woche hatte „Das Mädchen aus der Fremde", ein Lustspiel von Max Bernstein und L. Heller, auch in der Heimat der bewährten Verfasser guten Erfolg. In recht hübscher Darstellung fesselte der erste Akt und unterhielten die beiden anderen. Die Dichter fanden mehrfach Gelegenheit, dem Publikum persönlich zu danken. Wir kennen Art und Können der beiden Autoren aus so manchem Stücke, das sie mit anderen oder einzeln verfaßt haben, daß wir leicht die Verdienste jedes der Herren Gesellschafter abmessen können; so wird man den klugen und flüssigen Dialog mit seiner aphoristischen Prägung Bernstein, dem eleganten Juristen verdanken, die wirksamen Situationen, z. B. die psychologisch unmögliche, aber schon rein bildmäßig ungemein drollige Szene, wie der verlassene junge Ehemann aus Verzweiflung die Hochzeitsnacht mit dem Hotelpikkolo Sekt trinkend und Karten spielend verbringt, sind dem Schauspieler Heller zuzuschreiben. Ein junger Diplomat hat ein braves, liebes Mädchen geheiratet und die Beziehungen einer lockeren Jugendzeit mit den besten Vorsätzen gelöst. Auf der Hochzeitsreise mit der jungen Frau trifft er jedoch in einem Gasthofe mit einer abenteuerlichen Mexikanerin zusammen, die ihm einst nahegestanden hat. Ein Freund, der die beiden Damen auseinanderhalten möchte, verwirrt aus Irrtum und Ungeschick die Situation noch mehr, und die Gelegenheiten zu komischen Szenen sind gegeben und werden von den Verfassern weidlich ausgenützt. Da sie darauf verzichten, in der Charakteristik irgendwie tiefer zu greifen, muß natürlich das Interesse sich etwas mindern, so wie der Zuschauer die Entwirrung der Konfliktchen kommen sieht, und hat darum immer die Meinung, daß der letzte Akt noch ein wenig zu lang sei. Hier kann nur helfen, das Aufführungstempo noch etwas mehr zu beschleunigen. Gespielt wurde das nette Oberflächenstückchen recht munter und unterhaltsam. Als Mexikanerin führte sich Frl. Dürr mit recht hübschem Gelingen ein; man muß freilich eine tiefergreifende Rolle abwarten, bis sich über die Weite der Verwendungsmöglichkeiten des Gastes urteilen läßt. Daß das Schauspielhaus zurzeit gerade mit seinen weiblichen Mitgliedern nicht günstig bestellt ist, wird auch der mildeste Kritiker nicht übersehen. Darum ist eine strenge Prüfung in jedem Anstellungsfalle besonders wichtig. — Neueinstudiert erschienen die „Einsamen Menschen". Es wird gesagt, das das Hauptmannsche Stück heute nicht mehr so stark wirken könne wie zu seiner Entstehungszeit; um diesen Beweis zu erbringen, müßte man es jedoch vor allem heute noch so gut spielen wie damals. Die jetzige Besetzung ist entsprechend eigentlich nur in den Rollen der Philister (Philister im besten Sinne genommen), aber der Ton des problematischen Literatentums vor 25 Jahren wirkte nicht so echt, wie ihn Hauptmanns naturalistische Methode in diesem Drama aufgefangen. Eine wirklich gute Darstellung der „Einsamen Menschen" würde immer als historisches Zeitbild fesseln, so sehr wir auch das rein Negative dieser geistigen Strömungen heute erkennen.

Münchener Volkstheater. „Was werden die Leute sagen", ein lustiges Stück von Toni Impekoven und Otto Schwartz. Der hübsche Dreiakter spielt in einer Kleinstadt in der ausklingenden Biedermeierzeit. Die Dame von Welt, deren Auftauchen in dem braven Spießbürgernest Sensation hervorruft, ist eine beliebte Lustspielfigur, aber in kleinen Städten mag das Erscheinen einer Fremden, von der man nicht weiß, woher der Fahrt, auch in Zeiten, die keine Reifröcke mehr tragen, die Neugierde der lieben Nachbarn erregen. Wie durch sie die Abenteuerlust der sonst gar geruhsamen Honoratioren geweckt wird und die Herren in kompromittierende Lagen von treffender Komik geraten, ist sehr hübsch geschildert. Impekoven ist ein erfahrener Bühnenmann, das merkt man seinen wirksamen Szenen an; auch ist es anerkennenswert, wenn Stücke, die nur den Ehrgeiz erheben, freundlicher Unterhaltung zu dienen, in jeder Einzelheit so hübsch ausgearbeitet sind. Die dankbare „Kleinstädter"welt gewann unter Hofrat Becks Spielleitung humorvolle Lebendigkeit.

Münchener Kammeroper. Eine sehr herzliche Aufnahme fand „Das Glöckchen des Eremiten" von Louis Aimé Maillart. Die gerade 60 Jahre alte französische Spieloper weiß noch heute durch ihre flüssige Melodik zu fesseln, wenn eine hübsche Aufführung dem liebenswürdigen Werkchen gerecht wird; das war in der Kammeroper zu großem Teile der Fall. Frl. van Wien repräsentierte sanglich und darstellerisch die Rolle der „Rose Friquet" sehr anmutig und auch die übrigen gaben die, nebenbei gesagt, wieder sehr geschmackvoll ausgestattete „komische Oper" mit sorgfältigem Bemühen. Der gesprochene Dialog wirkt an unserer jüngsten Bühne noch gelegentlich ein wenig schwerfällig. Im ganzen zeigte es sich wieder, daß die „Kammeroper", wie schon mehrmals betont, hier im Rahmen der Spieloper einstweilen ihr Bestes zu leisten vermag, während eine moderne Partitur, wie diejenige der jüngst gehörten Lieblingschen „Wette", nur eine Wiedergabe finden kann, die nachsichtige Beurteilung erheischt.

Aus den Konzertsälen. Der Lehrergesangverein brachte unter Bruno Walters Führung mit dem Hoforchester eine sehr ansehnliche Wiedergabe von Schumanns „Das Paradies und die Peri", dessen Schönheit zu genießen wir lange Jahre keine Gelegenheit gehabt hatten. Die Leistungen des Chores waren von hoher Klangreinheit, von den Solisten waren die Damen Willer und Kuhn-Brunner sanglich bedeutend. Matthäus Römer fesselte vor allem durch die geistige Durchdringung seines Vortrages und Gg. Schützendorf bot gleichfalls eine sehr anerkennenswerte Leistung. Die Aufnahme des herrlichen Werkes war begeistert. — Zu wohltätigem Zwecke hatten sich Br. Walter, Alexander Petschnikoff und Joh. Hegar zu einem Trio vereinigt, dessen Mendelssohn- und Schubertinterpretation durch das glänzende Zusammenspiel der ausgezeichneten Künstler von hohem Genuß war. Daß der Leiter unserer Hofoper auch ein ungewöhnlich feinfühliger Meister des Flügels ist, bedarf keiner neuen Darlegung. Auch die beiden anderen sind längst rühmlich bekannt. Eine gemeldete Indisposition Petschnikoffs hatte auf dessen Leistung keinen Einfluß. Marie Ivogün sang Lieder von Bruno Walter und Pfitzner. Erstere waren uns neu und erfreuten durch Empfindung und stilistische Feinheit. Das herrliche Organ der beliebten Künstlerin riß das Publikum zu stürmischem Beifall hin. — Otto Schwendy ist als Sänger von starker Inner-

lichkeit bekannt. Sein Hugo Wolf-Abend bot ausschließlich Lieder, die nicht zu den populären gehören. So oft man heute auch Wolf in unseren Konzertsälen singt, so wenig ist es der „ganze“ Hugo Wolf, der heute voll bekannt und gewürdigt ist. Gesänge, wie der Goethesche „Prometheus“ erfordern eben ein vertieftes Publikum und einen vertieften Sänger. Als letzteren darf man Otto Schwendy ansprechen, da ist jede Einzelheit nicht lediglich sanglich, sondern auch geistig bewältigt. Man hörte die Michel Angelo-Lieder, zwei von Möricke und außer dem genannten „Prometheus“ noch neun weitere Lieder aus Wolfs Goethevertonungen. Das Publikum ehrte den Sänger durch allerherzlichsten Beifall. Eine wohlgeschulte Stimme und geschmackvollen Vortrag besitzt Johanna Dürck. Neben Schubert, Schumann und Brahms hörte man auch einige Neuheiten von dem frühverstorbenen Erich J. Wolf, von Jul. Weismann und R. Würz, die anzusprechen vermochten — Giacinta della Rocca ist uns als treffliche Geigerin bekannt, sie meistert aber auch die Bratsche, der man als Soloinstrument heute selten begegnet. Ihr mit dem Pianisten Hermann Zilcher veranstaltetes Konzert verlief sehr anregend. Sehr eindrucksvoll waren Schumanns Märchenbilder op. 113 und die F-Moll-Sonate von Johannes Brahms, geschickt gemacht, wenn auch ohne sonderliche Bedeutung erschien die Sonate des Russen Alexander Winkler. Die Wiedergabe fand und verdiente allerherzlichsten Beifall.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutschlands klare Finanz- und Wirtschaftslage — Gesteigerte Nervosität der Entente — Unsere industrielle Hochkonjunktur — Grosszügige heimische Arbeitsprobleme.

Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich konnte im Reichstag wiederum einwandfreie Belege unserer finanziellen Leistungsfähigkeit erbringen. Was die ganze Welt hierüber und über die Kriegsausgaben des Mittelmächtebundes im Vergleich mit jenen des Vierverbandes hörte, was ferner der Reichsschatzsekretär auf Grund der bisher bekannt gewordenen Zeichnungen hinsichtlich der vierten Kriegsanleihe verkündete, wird unseren Feinden genügend Stoff zum ernsten Nachdenken über die gegenseitigen Kriegsaussichten bieten. Auch der Hinweis, dass Deutschland Brot, Kartoffel und Zucker von allen kriegführenden Ländern zu den niedrigsten Preisen konsumiert, wird besondere Beachtung verdienen. Finanziell sind wir unseren Gegnern weit über, was Dr. Helfferich ziffernmässig und unter Zugrundelegung der riesig gewachsenen kurzfristigen Schulden Frankreichs und Englands, von Russland und Italien gar nicht zu sprechen, begründen konnte. Die Klagen bei den Wirtschaftsdebatten in der italienischen Kammer über die Unfähigkeit der Regierung, das Land mit den notwendigen Lebensmitteln und Rohstoffen zu versehen, nicht zuletzt die aufsehenerregende Darlegung des französischen Finanzministers Ribot über Frankreichs Finanzen belegen dies. Holländische Bankkreise berichten von dem Scheitern des Planes einer französisch-englischen Anleihe in Amerika. Dieses Moment, im Verein mit der kritischen Lage des englischen Weizenmarktes — gewaltige Preistreibereien, Knappheit an Material und viel zu niedrige Reserve bis zur neuen Ernte —, der stete Rückgang des Frachtenraumes infolge des im vollen Gange befindlichen verschärften U-Bootskrieges, die grossen Kriegsschiffverluste unserer Gegner und nicht zuletzt die höchst bemerkenswerte Kundgebung für die Mittelmächte bei Eröffnung des grossen Basars in Neuyork veranlassen eine gesteigerte Nervosität unserer Gegner. Londoner Finanzkreise sind im besonderen über das unaufhaltsame Verdrängen ihrer Interessen durch die amerikanischen Geldtrusts beunruhigt. Zum ersten Male ist der Neuyorker Platz als Finanzstelle für den argentinischen Staat eingesprungen, weil dies London unmöglich war. England sieht so von Tag zu Tag deutlicher das Ende seiner Finanzherrschaft im Ueberseegeschäft! Um so wütender verfolgt es deshalb das Ziel des Wirtschaftskampfes mit den Mittelmächten nach dem Kriege. Weil wir wissen, dass es mit verschwindenden Ausnahmen keine Ware, ob Qualitätserzeugnis oder Massenprodukt, gibt, in der wir nicht jedem Wettbewerber gewachsen sind, und gerade weil die Erfahrung gelehrt hat, dass England kauft und verkauft, wie es sein Vorteil gebietet, können wir die britischen Pläne mit Ruhe verfolgen. Deutschlands Fabrikate im Werte von vielen Milliarden kann der Weltmarkt nicht entbehren. Farbstoffe, Chemikalien, Arzneimittel, elektrotechnische Apparate, Maschinen, Lederwaren, um nur die wichtigsten zu nennen, benötigt England genau so dringend von uns, als unsere übrigen jetzigen Feinde. Unsere Kohlen- und Eisenproduktion werden auch jene Staaten von uns abnehmen, welche jetzt im Schlepptau der Entente fahren. Dank der überlegenen Schulung unserer Ingenieure, Chemiker, Techniker, der vielseitigen Gewandtheit unseres Kaufmannsstandes und unserer kundigen Arbeiterschaft bleibt uns bei Friedensbeginn jener Vorsprung, den einzuholen unseren Feinden nicht möglich sein wird, trotz Reuter, Churchill, Asquith und Genossen!

Geldmarktentwicklung und Industrielage bei uns bieten täglich Anhaltspunkte für die fortschreitende Erstarkung unserer Wirtschaftslage. Der Goldbestand der Reichsbank erfährt trotz der aus bekannten Gründen erfolgten Metallabwanderung eine fortgesetzte Steigerung, wogegen der Notenumlauf wohl infolge der Bestrebungen zur Hebung des bargeldlosen Verkehrs eine bemerkenswerte Verminderung erfahren konnte. Dass die Goldbeute der „Möwe“ von insgesamt sechzehn Kisten Bargold im Reichsbankbestand nicht enthalten ist und bis nach Abschluss des Prisenverfahrens vorerst nur in Aufbewahrung bleibt, bekundet deutsche Gründlichkeit. Das Zeichnungsgeschäft auf die vierte Kriegsanleihe nimmt einen erfreulichen Verlauf. Sparkassen, Grossindustrie, Kleinkapitalisten, Bankinteressenten haben gleichheitlich zu den Riesenanmeldungen aus dem ganzen Reich beigetragen. Auf wirtschaftlichem Gebiete liegen fast ausnahmslos günstige Berichte vor. Seit Jahresbeginn haben sich die Eisenbahneinnahmen der preussisch-hessischen Gütergemeinschaft gegenüber 1915 um weitere 100 Millionen verbessert. Der lebhafte Wirtschaftsverkehr wird bestätigt durch die Schilderungen der Fachblätter aus den wichtigsten Industrien. Dass die Januarbilanzen unserer Bergwerksgesellschaften befriedigen, zeigt das Jahresergebnis der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft — aus rund 20 Millionen Mark Reingewinn 8% Dividende, im Vorjahre aus rund 15 Millionen Mark 6%. Zufriedenstellende Zechenausweise des Ruhrreviers, neuerliche Preiserhöhungen für Eisen, Draht und Verfeinerungsprodukte bei einer derart starken Nachfrage, dass die grossen Gemischtwerke und viele Betriebe der weiter verarbeitenden Industrie mit Aufträgen bis in den Herbst hinein versehen sind, angespannte Geschäftstätigkeit der Metallbranchen, besonders der Zinkerzgesellschaften — die reine Rüstungssparte ist naturgemäss besonders mit Arbeit überhäuft —, der Textilindustrie, Spritbrennereien, Zuckerfabriken und in der Genussmittelbranche sind Beweise unserer günstigen Wirtschaftslage. Ein weiterer Beleg hierfür ist die in der Generalversammlung der preussischen Hypothekenaktienbank in Berlin gemachte Mitteilung, dass bereits per Mitte Januar nur 1,84% des Zinsensolls rückständig war und auch von der schwer heimgesuchten Provinz Ostpreussen von 14 Millionen Mark ausgeliehenen Hypothekengeldern nur wenige 4000 Mark Zinsen-Aussenstände vorhanden sind. Glänzende Jahresabschlüsse aus unserer Industrie: Donnersmarckhütte 18% gegen 12% (die Gesellschaft zeichnet 2 Millionen Mark vierte deutsche Kriegsanleihe), Linke-Hofmann Waggonfabrik 17% gegen 7%, Wandsbecker Lederfabrik Hamburg 30% gegen 10%, ausserdem 250 Mark Ausschüttung auf jede Aktie und Kapitalserhöhung, ferner die imposanten Daten aus den Geschäftsberichten der Berliner Grossbanken bestätigen auch zahlengemäss unsere Hochkonjunktur. Und dabei vergeht keine Berichtswoche, in der nicht neuerdings grosszügige Probleme zur Lösung gelangen. Mit deutschem Kapital und deutscher Arbeitsleistung wird nunmehr der beschleunigte Ausbau der Bagdadbahn vollzogen. Ein Riesentalsperrenprojekt mit 30 Millionen Mark Baukosten im Eisenacher Oberland wird für die Zwecke des Grossschiffahrtsweges Bremen—Minden—Hann. Münden—

Meiningen—Bamberg—Passau—Linz—Wien zur Durchführung gebracht. Das Jubiläum der **Fertigstellung des hundertsten Zeppelin-Luftschiffes** durch die Friedrichshafener Gesellschaft ist gleichfalls ein Lorbeerblatt des deutschen Industriefleisses.

München. M. Weber.

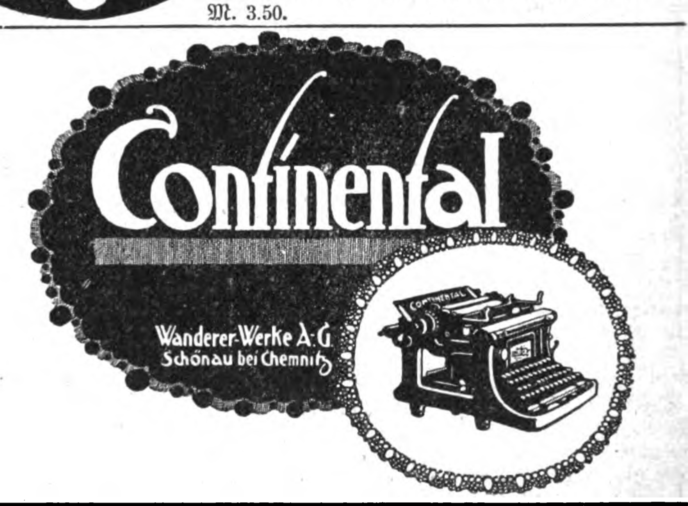
In der Generalversammlung der **Süddeutschen Bodenkreditbank, München,** wurde die Verteilung der beantragten Dividende von $7\frac{1}{2}$ % genehmigt und die drei ausscheidenden Aufsichtsratsmitglieder wiedergewählt. Neu gewählt wurden die Herren: Dr. Anton von Rieppel, Reichsrat, kgl. Geh. Baurat und Fabrikdirektor in Nürnberg, und Jean Andreae, Direktor der Bank für Handel und Industrie in Berlin.

Die Dresdner Bank, Berlin-Dresden, hat für 1915, wie aus dem uns vorliegenden Bericht des Aufsichtsrates ersichtlich ist, einen Reingewinn von rund 25 Millionen Mark, i. V. rund 24 Millionen Mark erzielt, aus dem, wie im Vorjahre eine **Dividende von 6 %** zur Verteilung gelangt. Der Gesamtumsatz stellte sich auf rund 68 Milliarden Mark gegenüber rund $76\frac{5}{8}$ Milliarden Mark im Vorjahre, wobei die Kontizahl von 210 000 ca. auf rund 225 000 erhöht ist. Die Gesamtverbindlichkeiten der Bank von rund $1\frac{1}{4}$ Milliarden Mark sind mit 60,18 % gegen 58,39 % im Jahre 1914 durch liquide Mittel gedeckt.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.





B. Kühlen, Kunstanstalt und Verlag, M. Gladbach.

Oster-Katalog für 1916

Kommunion-Andenken

Neuheiten für 1916:

Nr. 81 **Christus, der Welterlöser.**
In farbenprächtigem Faksimiledruck nach dem Originalgemälde von Emonds-Alt. 2 Ausgaben zu 30 u. 18 Pf.

Nr. 82 **Sonderausgabe für das Kriegsjahr 1916:**

Der Hauptmann von Kapharnaum
(O Herr, ich bin nicht würdig!) mit 2 Nebenbildern: „Abrahams Friedfertigkeit“ und „Der Auferstandene entbietet seinen Aposteln den Friedensgruß.“ Hochfeiner Aquarelldruck mit Gold. 2 Ausgaben zu 30 u. 18 Pf.

Der Katalog enthält ferner: Kommunion- und Beichtbildchen, illustrierte Erstkommunikanten-Büchlein, Geschenkwerke für Weißen Sonntag, Fasten-Literatur, Andachtsbildchen, künstlerischen Wandschmuck usw.

Zur Schulentlassung: Heßdörffer **„Ins Leben hinein.“**
Ein Geleitwort für unsere kath. Jugend in der großen Zeit des Weltkrieges, 32 Seit. m. reich. Bildschmuck. Kl. Oktav.

Nr. 842 Ausgabe für Knaben
Nr. 843 Ausgabe für Mädchen } Stück 20 Pf., 100 Stück 15 M.

Vaterländischer Kalender für die kath. Schuljugend für 1916.
Ein Kriegsbuch, herausgegeben von G. Heßdörffer. Einzelpreis 20 Pf., partieweise billiger.

Interessenten steht der Oster-Katalog und Original-Muster sowie Sonderprospekt über religiöse

Kriegs-Literatur

mit Bildern für die Jugend kostenlos zu Diensten.

Durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen

Als passendes

Kommunion-Geschenk

empfehlen wir unser neues eucharistisches Werk:

Der goldene Strom

Mit Beiträgen von:

Henriette Brey, Baronin M. von Buol, M. von Greiffenstein, Ernst Hochberg (P. Erich Przywara, Feldkirch S. J.), P. Fr. Macolinus Houtmortels. O. Pr., Antonie Jüngst, Sophie Freiin von Künsberg, Anna Freiin von Krane, P. Gaudentius Koch O. Cap., Konrad Kümmel, Joseph Liensberger, Heinrich Mohr, P. Sebastian von Oer O S. B., Domprediger Johann Schmiederer Silesia (A. Siebelt) u. a.

Diese hervorragenden Mitarbeiter machen das Buch zu einem Festgeschenk ersten Ranges.

Der billige Preis Mk. 1.50 in geschmackv. Einband ermöglicht jedem die Anschaffung.

Geschenkbände in vornehmer Ausstattung im Preise von Mk. 1.80—3.60 vorrätig.

Verlag des St. Josephs-Vereins

G. m. b. H., Cöln, Mainz.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Auf!

Dem Kreuze nach!

Von **Dr. W. Mut.**

Mit 1 Titelbild und kirchlicher Druckgenehmigung. 8. (VIII, 144 S.) Broschiert M. 1.50, in elegant. Orig.-Ganzleinenband M. 2.25. Ein Kartäuserpater schreibt: Diese Blütenlese aus Schriften über das Kreuz ist recht lesenswert, denn sie enthält die echte Lehre der Heiligen über den großen Nutzen des christlichen Duldens und Leidens. Besonders für unsere so verweichlichte Zeit ist das Lesen solcher Schriften dringend anzuraten. Die Katechese über Kreuz und Leiden vom heil. Pfarrer von Ars ist herrlich.

Verlagsanstalt
vorm. G. J. Manz
Regensburg

Das neue

Lungenheilmittel

Pulmosan

von Apotheker Raitelhuber, vielfach bestens bewährt bei allen

Brust- u. Lungenleiden.

Preis pro Flasche M 2.—.
3 Flaschen M 5.— franko.
Gleichzeitige Anwendung meines bestbewährten u. mit vielen Dankschreiben anerkannten Bronchialtee erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis des Tees M 2.50, 3 Schachteln M 6.50 franko.
Alleiniger Versand. Hofapotheke Hechingen 8 (Hohenzollern.)

Naturreines Schwarzwälder Kirschwasser.

der feinste deutsche Edelbranntwein, versendet per Post franko 2 Flaschen Mk. 8.—, ganz alte Jahrgänge 2 Flaschen Mk. 9.50
Friedr. Frech, Bad-Peterstal i. Renchtal.

Garantiert reinen

Bienen-Schleuderhonig

verkauft das Postkolli 12 Mark. Grössere Posten billiger.

Otto Bosch, Mühlhausen
bei Geislingen-St. (Württemberg).
Imkerei und Honigversand.

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Die

Deutsche

Warschauer Zeitung

ist das Amtsblatt der deutschen militärischen und zivilen Behörden des deutschen Okkupationsgebietes in Polen. Sie bringt sämtliche amtlichen Bekanntmachungen, sodaß sie für jeden, der darüber unterrichtet bleiben will, unentbehrlich ist.
In ihrem redaktionellen Teile bringt die Deutsche Warschauer Zeitung gute politische Nachrichten, ferner in ihrem Lokalteile Besprechungen der kommunalen Verhältnisse Warschaus sowie Auszüge aus der polnischen und russischen Presse. In ihrem Handelsteile berücksichtigt sie ebenfalls in erster Linie die wirtschaftlichen Verhältnisse des Ostens.
Jeder, der sich über deutsch-polnische Beziehungen unterrichten will, wird die Deutsche Warschauer Zeitung mit Nutzen lesen.
Wegen Probenummern wende man sich an die Expedition in Warschau, Miodowa-Straße 20.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Bayerische Handelsbank.

Bilanz für den 31. Dezember 1915.

Aktiva.

Aktiva		M. Pf.
Barbestand, fremde Geldsorten, Zins- und Gewinnanteilscheine	M. 4,028,820.71	
Barbestand der Lagerhausabteilung	„ 3,702.77	4,032,523.48
Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken		1,611,923.29
Wechsel (davon eigene Akzepte M. 2,145.972.19)		41,951,783.49
Eigene Guthaben bei Banken und Bankfirmen		3,083,730.40
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere		901,517.21
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen (durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine gedeckt)		171,178.85
Eigene Wertpapiere:		
a) Anleihen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 5,421,386.16	
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	„ 905,841.41	
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	„ 529,375.63	
d) sonstige Wertpapiere	„ 2,444 102.85	
	M. 9,300,706.05	
e) eigene Pfandbriefe	„ 6,196,176.35	
f) eigene Kommunalschuldverschreibungen	„ 276.056.10	15,772,938.50
Gemeinschaftsbeteiligungen		1,471,590.97
Debitoren in laufender Rechnung:		
a) gedeckte	M. 78,920,410.16	
b) ungedeckte	„ 11,697,749.56	90,518,159.72
Bürgschaftsdebitoren der Bankabteilung		8,532,466.99
Hypotheken- und Kommunal-Darlehen:		
Hypothekarische Darlehen (registrierte Hypotheken)		422,639,210 42
Kommunal-Darlehen (registrierte Darlehen)		9,888,342.36
Bankgebäude in München, Ansbach, Aschaffenburg, Bad Reichenhall, Bayreuth, Cham, Hof, Immenstadt, Kaufbeuren, Kempten, Kulmbach, Memmingen Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Traunstein und Würzburg, sowie Einrichtungen		4,787,629.15
Börsenbasar München		2,462,698.24
Grundstücks-Abwickelungs-Konto der Bankabteilung	M. 523,797.33	
ab: Hypotheken	„ 258,500.—	265,297.33
Grundstückskonto der Hypotheken-Abteilung	M. 517,310 81	
ab: Hypotheken	„ 120,000.—	397,310.81
Lagerhaus, Grundstücke	„ 339,011.55	
Gebäude	„ 238,063.19	577,074.74
Rückstände der Hypotheken-Abteilung:		
aus 1913	M. 4,152.86	
„ 1914	„ 89,404.93	
„ dem I. Halbjahr 1915	„ 281,879.54	
„ „ II. „ „	„ 652,548.48	1,027,985.81
Wertpapiere der Hypotheken-Abteilung:		
Wertpapiere der Sonderrücklage A	M. 1,345,267.50	
weitere Wertpapiere	„ 460,800.—	1,806,067 50
Reichsstempel, von der Hypotheken-Abteilung vorausbezahlt		5,040.—
Vertrags-Konto der Hypotheken-Abteilung (bis zum 1. Januar 1916 angefallene Annuitäten, Stückzinsen usw.) Saldo		2,417,898.22
		614,322,367 48

Passiva.

Passiva		M. Pf.
Aktien-Kapital		44,500,000.—
Reservefonds	M. 11,411,909 60	
Rücklagen der Hypotheken-Abteilung	„ 2,758,736.42	14,170.646.02
Rücklage für Zinsbogensteuer		298,291.24
Rücklage für Leistungen an den Pensionsverein		224,828.86
Kreditoren:		
a) Eigene Verpflichtungen		608,178.—
b) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen		1,987,553.18
c) Einlagen auf provisonsfreier Rechnung:		
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 30,810,773.93	
2. darüber hinaus bis zu drei Monaten fällig	„ 10,619,029 36	
3. nach drei Monaten fällig	„ 13 289,018.19	54,718,821 48
d) sonstige Kreditoren:		
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 34,616,237.43	
2 darüber hinaus bis zu drei Monaten fällig	„ 6,549,765.43	
3. nach drei Monaten fällig	„ 3,367,885.16	44.533,888 02
Kreditoren der Lagerhaus-Abteilung:		
a) K. Bahnamtskasse	M. 34,045,35	
b) Verschiedene	„ 96,830 91	130,876 26
Akzepte und Schecks:		
a) Akzepte	M. 19,156,294.37	
b) noch nicht eingelöste Schecks	„ 5,115 07	19,161,409.44
Bürgschaftsverpflichtungen		8,532,466.99
Hypotheken-Pfandbriefe: Nennwert der umlaufenden Hypotheken-Pfandbriefe:		
a) 4% ige	M. 298,482,700.—	
b) 3½% ige	„ 111,759,000.—	410,241,700.—
Verloste Pfandbriefe (noch im Umlaufe befindliche verloste und gekündete Hypotheken-Pfandbriefe)		60,600.—
Kommunal-Schuldverschreibungen: Nennwert der umlaufenden Kommunal-Schuldverschreibungen:		
a) 4% ige	M. 6,483,400.—	
b) 3½% ige	„ 2,926,500.—	9,409,900.—
Unerhobene Gewinnanteilscheine		12,239.05
Zinsscheine: Verfallene Zinsscheine der umlaufenden Hypotheken-Pfandbriefe und Kommunal-Schuldverschreibungen		1,428,130.25
Rein-Gewinn		4,302,838 69
		614,322,367.48

Gewinn- und Verlustrechnung für den 31. Dezember 1915.

Soll.

Soll		M. Pf.
Unkosten:		
Besoldungen der Bankabteilung einschliesslich aller vertragsmässigen Tantiemen	M. 1,771 317 35	
Steuern, Bureau-Erfordernisse, Bekanntmachungen, Beheizung, Beleuchtung, usw.	„ 1,235,057 81	3,006,375.16
Ausgleich für Kriegsausfälle		450,000.—
Rein-Gewinn		4,302,838.69
		7,759,213.85

Haben.

Haben	M. Pf.
Gewinnvortrag aus dem Jahre 1914	269,776.16
Wechsel: Kursgewinn, Zinsen und Provisionen	1,503,595.75
Wertpapier und Gemeinschaftsgeschäfte: Kursgewinn, Zinsen und Provisionen	901,883 —
Zinsen: Ueberschuss der sonstigen Zinsen der Bankabteilung	1,802,342 06
Provisionen: Provisionen aus laufenden Rechnungen und Depotgebühren	1,149,375.85
Gewinne aus Sorten u. Zins- u. Gewinnanteilscheinen	86,885.89
Erträgnis der Hypothekenabteilung	1,898,448.93
Erträgnis der Lagerhausabteilung	151,906.71
	7,759,213.85

München, den 17. März 1916.

Die Direktion.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Passende Geschenke für Erstkommunikanten.

Auf zum hl. Gastmahl.

Von **P. Heinr. Müller.**

Vortreffliche Belehrungen über die häufige Kommunion, Beichtandacht und **98 Kommunionandachten** mit vielen Gebeten für Welt- und Ordensleute. Mit kirchlicher Approbation.

Neue Aufl. 120.—150. Tausend. Dünndruck, handliches Format. 902 S.
Dem Verfasser wurde vom hl. Vater zu der Herausgabe von Herzen Glück gewünscht.

Die Neuauflage ist vielfach verbessert und erweitert worden, und nur dem riesigen Absatz dieses Buches kann es zugeschrieben werden, daß der Preis so niedrig gehalten ist.

Kaliko, Rotschnitt . . Mk. 1.80 | **Leder,** Rotschnitt . . Mk. 2.80
Kaliko, Goldschnitt . . „ 2.10 | **Leder,** Goldschnitt . . „ 3 10
Bockleder, Goldschnitt . . . . „ 4.— und höher.

Gastmahl der Seele.

Kommunion- und Gebetbuch mit 43 Kommunionandachten sowie Belehrungen und Gebeten für Welt- und Ordensleute von **P. Heinr. Müller.**

Mit kirchlicher Approbation. Fünfte Auflage.
432 Seiten, Dünndruck in feinem Format, runde Ecken mit Etui.
Gebunden:

Kaliko, Rotschnitt . . Mk. 1.20 | **Leder,** Goldschn. hochf. Mk. 2.25
Kaliko, Goldschnitt . . „ 1.50 | **Leder,** wattiert, hochf. „ 3.—
Leder, Rotschnitt . . „ 1.95 | **Bockleder,** sehr solide „ 3.—

Das hl. Gastmahl.

Kommunion- und Gebetbuch für jüngere und ältere Kommunionkinder.
Mit 20 Kommunionandachten.
Von **M. Müller.**
Mit kirchlicher Approbation.
256 Seiten, 85×125 mm. Einband: Kaliko, Rotschnitt, hochfein.
Ausführung Mk 0.75 und höher.

„Das hl. Gastmahl“ von M. Müller ist das beste bis jetzt existierende Kommunionbuch für jüngere u. ältere Kommunionkinder. J. Muhr.

Das brave Kind beim hl. Gastmahl.

Vollständiges Gebetbuch mit 25 Kommunionandachten für jüngere und ältere Kommunionkinder zum gemeinsamen und privaten Gebrauch. Unter Mitarbeit verschiedener Pädagogen und Religionslehrer, herausgegeben von **M. Müller.**

Mit kirchlicher Approbation. — Fünfte Auflage.

„Was soll ich dem Kommunionkinde schenken? Die nützlichste Gabe ist das vorliegende Büchlein. In sehr gefälliger Ausstattung kostet dasselbe nur Mk. 1.20 und es bietet tatsächlich die kräftigsten Mittel, um beim Kinde die Heilsfrüchte der ersten hl. Kommnion zu bewahren und zu mehren.“ Freiburger Nachrichten.
Regens Dr. J. Beck, Univ.-Prof., Freiburg, Schweiz.

Einband:

Kaliko, Rotschnitt . . Mk. 1.20 | **Leder,** Goldschnitt,
Kaliko, Goldschnitt . . „ 1.50 | hochfein . . . . „ 2.25
Leder, wattiert, weiß oder schwarz, Goldschnitt . . . . „ 3.—

Jesus, der Kinderfreund.

Mein erstes Beicht- und Kommunionbuch für jüngere Kommunionkinder. Von Mk. 0.60 an bis zu den elegantesten Ausführungen.

Herz-Jesu-Freitag.

Belehrungs- und Kommunionbuch zu Ehren des göttlichen Herzens.
Für Welt- und Ordensleute.
Unter Mitarbeit verschiedener Religionslehrer herausgegeben von **M. Müller.**
Mit kirchlicher Approbation.

Einband:

Kaliko, Rotschnitt . . Mk. 1.20 | **Leder,** Goldschnitt,
Kaliko, Goldschnitt . . „ 1.50 | hochfein . . . . . Mk. 2.25
Leder, wattiert, weiß oder schwarz, Goldschnitt . . . . . „ 3.—

„Das Büchlein ist geeignet, großen Segen zu stiften und nach wahrer religiöser Innerlichkeit strebende Seelen zu beglücken.“ Freiburger Nachrichten.
Regens Dr. J. Beck, Univ.-Prof., Freiburg, Schweiz

Verlag des St. Josephs-Vereins G.m.b.H. Cöln. Mainz.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Neu! P. Bernh. Duhr S. J. **Neu!**

Goldkörner aus eiserner Zeit

 **Zweite Folge.** 

Kriegs-Exempel. kl. 8. (160 Seiten.) Kartoniert M. 1.—. Die „Goldkörner aus eiserner Zeit“ erzählen zwar nicht von blutigen Waffentaten des Schlachtfeldes, wohl aber von den Erlebnissen und Heldentaten der Seele bei Hoch und Niedrig, Reich und Arm im Feld, im Lazarett, in der Heimat. Die schönen, herzstärkenden Beispiele haben überall so viele Freunde sich erworben, daß wir zahlreichen Wünschen entsprechend eine zweite Sammlung erscheinen ließen.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel gegründet 1864 langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten **Saar- und Moselweine** in den verschiedensten Preislagen.

Talar- und Altar- Filztuche, reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Wer leiht ein. mittell. Stud. zur Vollend. s. Studien auf eine Lebensversf.-Police 3500 4000 M. bis zur Rückgabe? Selbiger soll auf Rat des Arzt. kein privatunt. erteilen. Zeug. z. D. Angebot u. H. O. 16174 a. d. Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“ München, erbeten.

Auskunft über **Dr. med. Buobs Epilepsiemittel** erteilt H. Buob, Freudenstadt (Schwarzwald), Marktplatz 53.

Apotheker Heh's **Appetitwein** blutbildend, nervenstärkend, appetitanregend
1 Flasche Mk. 3 50, 3 Flaschen Mk. 10.— franko
Neubauersche Apotheke G. Heh, Heilbronn a. Neckar am Hafenmarkt.

Kirchenlinoleum „Eglesia“ 10 mm stark, schalldämpfend fusswarm unverwüstlich, Ersatz für Steinfliese u. Cocosläufer; auch in schmalen Streifen und Läufern lieferbar.
Müller & Dintelmann Cottbus.

Die Paramenten-Anstalt und Fahnenstickerei
Max Altschäffl, München
Karlstrasse 52
bringt sich hiermit dem hochw. Klerus in freundliche Erinnerung. Künstl. Ausführung. Solide Bedienung.

Harmoniums von 46 — 2400 Mark
bes. v. jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare.
Aloys Maier, Fulda, Päpstl. Hoflieferant
Jll. Katalog gratis.

Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

№ 13. München, 31. März 1916. XIII. Jahrgang.

Die Spaltung in der deutschen Sozialdemokratie.

Von Chefredakteur Max Roeder, Aachen.

Die treibenden Kräfte des Weltkrieges haben nun in der deutschen Sozialdemokratie zu jener Scheidung geführt, deren Zündstoffe lange schon und lange genug im Verborgenen glühten. Mehr und mehr hatten sich die Gegensätze herausgebildet und verschärft, so daß — kein Wunder — in bürgerlichen Kreisen von der Trennung, von dem Auseinandergehen, von der Spaltung innerhalb der Sozialdemokratie geredet wurde. Fast vor jedem Parteitag klaffte der Spalt, den der Einfluß oder besser gesagt die Autokratie Bebels immer klug — oder wie vor Jahren in Eisenach — mit Gerissenheit überbrückte. Mehr und mehr wurde diese Arbeit Flickwerk; die Spaltung mußte in dem Augenblicke eintreten, da das sozialdemokratische Programm in den letzten Konsequenzen seiner Unhaltbarkeit die Feuerprobe bestehen mußte. Es ist daher zu versuchen, den geschichtlichen Vorgang, welcher sich an die Reichstagssitzung vom 24. März 1916 anschloß, einzugliedern in die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, um von da aus Grundlagen zu einer objektiven Beurteilung zu gewinnen.

Die Geschichte der Sozialdemokratie ist eine Geschichte ununterbrochener innerer Parteikämpfe, in deren Entwicklung der Gothaer Kongreß den ersten förmlichen Ruhepunkt bedeutet. Die theoretischen Gegensätze zwischen Lassalle und Marx führten bald zu heftigen Auseinandersetzungen und letzten Endes zu der Trennung zwischen dem Allgemeinen deutschen Arbeiterverein und der (Eisenacher) Sozialistischen Partei, erstere Lassalleaner, letztere unter Liebknechts und Bebels bestimmender Führung. Wer die Reichstagsverhandlungen des Jahres 1871 nachblättert, findet Vorbilder der letzten Vorgänge genug, und wer sich der Vorgänge im Jahre 1874, als Moltke bei Verteidigung der Militärvorlage die prophetischen Sätze sprach: „Was wir in einem halben Jahre mit den Waffen in der Hand errungen haben, das mögen wir ein halbes Jahrhundert mit den Waffen schützen, damit es uns nicht wieder entrissen wird. Darüber, meine Herren, dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben: wir haben seit unseren glücklichen Kriegen an Achtung überall, an Liebe nirgends gewonnen", erinnert, wer daran denkt, daß auch damals die militärische Jugenderziehung vom 14.—20. Jahre eingeführt werden sollte, der mag auch über den Kreislauf des Geschehens sich nicht wundern, wenn die Sozialdemokratie damals wie heute dissentierte, so daß Bebel zu der Bemerkung kam: „Diese Abstimmungen gaben kein erhebendes Bild von der Tätigkeit der sozialdemokratischen Abgeordneten."

Bald nach der Eisenacher Trennung setzten die Einigungsbestrebungen innerhalb der Sozialdemokratie aufs neue ein; zunächst gesondert auf der Generalversammlung des Deutschen Arbeitervereins in Hannover und auf derjenigen der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Hannover. Am 14. und 15. Februar 1875 tagte die Einigungskommission in Gotha, der am 25. Mai 1875 der sogenannte Vereinigungskongreß, ebenfalls in Gotha, folgte. Die Vereinigung wurde von den führenden Geistern mit einem nassen und einem heiteren Auge betrachtet und bedurfte anhaltender Arbeit im Stillen, um neue Ausbrüche hintanzuhalten. Bebel selbst gesteht zu, daß ihm das Schweigen nicht geringe Mühe verursacht habe.

Als Folge des Gothaer Kongresses sah der Ende Oktober 1875 zusammengetretene Deutsche Reichstag die geeinigte Sozialistische Arbeiterpartei zum ersten Male; aber mit der Einigung war es eine eigene Sache. Trotz aller Mißgeschicke traten die Gegensätze aufs neue hervor, die erst im Jahre 1891 in Eisenach eine neue Beruhigung fanden. Und auch von da an gingen Geplänkel und Gefechte weiter, so daß man auf jedem Parteitag die Inszenierung einer neuen Einigungskomödie erlebt, nur um die agitatorische Wirkung nicht ganz verpuffen zu lassen.

Zur Beurteilung dieser Vorgänge erscheint eine Tatsache von besonderer Bedeutung: im Jahre 1875 wie im Jahre 1891 kam die Einigung zustande unter dem Drucke äußerer Ereignisse, unter dem Drucke der strafrechtlichen Verfolgungen und unter dem Drucke der Ausnahmegesetze. Der spätere Reichsanwalt Tessendorf, der mit besonderer Strenge die Wortführer der Sozialdemokratie verfolgte, wird von Bebel selbst der „Bahnbrecher der Einigung" genannt; sie kam in Gotha zustande; dem Sozialistengesetze folgte die Eisenacher Einigung. Daraus erhellt ohne weiteres, daß von einem Ausgleich grundsätzlicher Gegensätze dann nicht die Rede sein kann, wenn eine Einigung erfolgt, lediglich um nach außen hin eine geschlossene Defensivlinie zu bilden. Mit anderen Worten: es ist der Sozialdemokratie nicht gelungen, über programmatische Fragen eine Einigung zu erzielen.

Die nunmehr erfolgte Trennung stützt sich auf grundlegende Meinungsverschiedenheiten, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, ist eine Einigung nach früheren Vorgängen ausgeschlossen. Wobei allerdings zu beachten bleibt, daß die Wähler noch ein Wort reden werden. Immerhin stellt die jetzige Trennung das definitive Ende eines Jahrzehnte währenden, in seiner Entwicklung öfters gewaltsam gehemmten Prozesses dar.

Es ist bezeichnend, daß die Spaltung innerhalb der Sozialdemokratie gerade in dem Augenblicke erfolgte, da viele eine wesentliche Verstärkung dieser Partei erwarteten. Insoweit eine solche eintritt, sei vorweg bemerkt, daß es sich in diesem Falle mehr um Mitläufer und Protestler handeln wird; die praktische Frage nach deren Zurückgewinnung ist schwierig und fällt aus dem Rahmen dieser Erörterung. Tatsächlich bedeutet die Spaltung in der Sozialdemokratie den Sieg der revisionistischen Richtung, welche in den bis jetzt sozialdemokratischen Industriezentren: im rheinischen Revier, in Bayern, Württemberg, Baden geschlossene Mehrheiten hinter sich hat. Auf der Seite der Revisionisten steht aber auch als deren festeste Stütze die freie Gewerkschaftsbewegung; sie stellt die sozialdemokratische Garde dar, besonders verwendbar wegen ihrer Schulung, besonders wertvoll wegen ihrer Disziplin, besonders machtvoll wegen ihrer finanziellen Stärke. Dasselbe gilt in gewissem Maße auch von den sozialdemokratischen Konsumgenossenschaften.

Daß die Spaltung innerhalb der Sozialdemokratie und der Sieg der revisionistischen Richtung für unser ganzes politisches Leben von größter Bedeutung ist, braucht nicht besonders betont zu werden. Es erhellt ohne weiteres, daß der Weg von der bürgerlichen Linken zur revisionistischen Sozialdemokratie leichter gefunden wird wie vorher. Die linksliberalen Elemente waren in ihrer Vorliebe für die Sozialdemokratie ohnehin schon beträchtlich weit gegangen; die nationalen Bedenken, welche noch an allzutiefer Vorliebe hinderten, scheiden heute aus. Die Sozialdemokratie gilt als vaterlandstreu und zuverlässig erwiesen, d. h. deren überwältigende Mehrheit. Inwieweit das für die Mehrheitsbildung der Linken überhaupt von Bedeutung ist, ist hier nicht zu untersuchen, muß aber jetzt schon Gegenstand vorsorgender Arbeit des weitschauenden Politikers sein.

Die gesamte politische Agitation wird ein anderes Bild gewinnen müssen. Die Konkurrenz von sozialdemokratischer Seite wird eine verschärfte werden und es genügt nicht mehr, mit agitatorischen Waffen zu operieren. Danach muß sich die

politische Erziehungsarbeit, vor allem die Aufklärungsarbeit in der Presse einstellen.

Endlich wird die Stellung der Regierung zu der „neuen" Sozialdemokratie eine andere sein wie vordem. Die aufbauende Zukunftsarbeit erheischt die Mitwirkung aller Kräfte, welche das Neue schaffen halfen. Diese neue Arbeit wird natürlich auch die Regierungspolitik orientierend beeinflussen und sie zu Zugeständnissen und Vorlagen bestimmen, die sonst nie gekommen wären. Bei der Duplizität der Stellung des Reichskanzlers und des preußischen Ministerpräsidenten in einer Person ist das für den größten Bundesstaat besonders bedeutsam.

Daß die Sozialdemokratie selbst ihre Stellung in manchen Fragen ändern oder vielmehr abschwächen wird, ist zu erwarten; doch ist das mehr nebensächlicher und taktischer Natur. In der Geschichte der politischen Parteien wie in der Geschichte des Deutschen Reiches bedeutet die Spaltung in der Sozialdemokratie einen Markstein; sie erschließt neue Arbeitsmöglichkeiten, die heute schon ins Auge gefaßt werden müssen, damit uns das „morgen" gerüstet findet.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der vierte Milliardensieg gab der Berichtswoche den glorreichen Stempel. 10²/₃ Milliarden sind wiederum gezeichnet worden. Im ganzen hat also das deutsche Volk auf dem geraden Wege der 5% Kriegsanleihe $4^1/_2 + 9 + 12 + 10^2/_3$ Milliarden, d. h. über 36 Milliarden aufgebracht, während England, der altberühmte Bankier der Welt, in der Inlandsanleihe trotz aller Kunstmittel es nicht über 19 Milliarden zu bringen vermochte. Frankreich, das vielgepriesene Rentnerland, mußte sich mit einem Sechstel unserer Leistungen bescheiden, und da auch die 6 Milliarden nur mit Hängen und Würgen zum Vorschein kamen, wird dort eine zweite öffentliche Anleihe kaum zu riskieren sein. Wir dagegen können im Bedarfsfalle ruhig noch eine fünfte Anleihe zu denselben einfachen Bedingungen ausschreiben. Das deutsche Volk hat Geld genug, Vertrauen genug und Tatkraft genug dazu. Schon unsere erste Anleihe war eine richtige Volksanleihe im Gegensatz zu den sonst üblichen Bank- und Börsenanleihen, und jede weitere Ausschreibung wurde in steigendem Maße, sowohl nach der Breite wie nach der Höhe, eine Prachtleistung der gesammelten Volkskraft.

Aber der „Rückgang" von 12 auf 10²/₃ Milliarden? Das hat nichts zu bedeuten. Wir brauchen nicht jedesmal den Rekord zu übertrumpfen. Das Ergebnis der dritten Anleihe vom vorigen Herbst war außerordentlich hoch, weil verschiedene günstige Momente (besondere Geldflüssigkeit, Jahreszeit usw.) zusammentrafen. In Börsenkreisen hatte man unter Berücksichtigung der augenblicklichen Verhältnisse am Geldmarkt von vornherein vermutet, daß wir jetzt zwar einen hohen, aber nicht den überragenden Stand erreichen und vielleicht auf 9 Milliarden als Normalleistung kommen würden, also auf das Niveau der zweiten Anleihe. Wenn nun noch diese Summe beträchtlich überschritten und das Mittel zwischen der pächtigen zweiten und der riesigen dritten Anleihe vollauf erreicht wurde, so ist das ein herrliches Zeugnis für die fortdauernde wirtschaftliche und moralische Volkskraft.

Im Reichstage erregte die Verkündigung des vierten Milliardensieges einen Sturm der Begeisterung, der den unangenehmen Eindruck von gewissen Verirrungen der äußersten Linken wieder verwischen half. Der radikale Teil der Sozialdemokratie, der sich auch in der harten Kriegsschule von seinen „internationalen" Phantasien und seiner Klassenkampf-Verbissenheit nicht hat abbringen lassen, machte eine Frühjahrsoffensive in seiner Art. Im preußischen Abgeordnetenhause, wo fünf „Unentwegte" gegen vier Gemäßigte stehen, nutzten die ersteren die Parteidisziplin aus, um die vernünftigeren Genossen mundtot zu machen. Im Reichstag, wo die besonnenere Richtung das entschiedene Uebergewicht an Zahl hat, wollte die radikale Minderheit der Parteidisziplin ein Schnippchen schlagen. Man verschmähte die Kniffe der listigen Täuschung und Ueberrumpelung nicht. Zu der sachlich ganz gleichgültigen Frage des Notetats, der durch die Verzögerung der Etatsberatung selbstverständlich geworden war, hatte die sozialdemokratische Fraktion rite per majora Zustimmung und Erklärung durch einen Fraktionsredner beschlossen. Nach dem Herkommen und nach den demokratischen Grundsätzen blieb der widerstrebenden Minderheit nichts anderes übrig, als sich durch Entfernung aus dem Saale stillschweigend der Abstimmung zu enthalten. Aber die Herren wollten nicht allein ihr „Nein" aufsagen, sondern auch eine effektvolle Rede loslassen. Davon sagten sie aber ihren „Freunden" nichts. Absichtlich nicht, wie sie nachher selber eingestanden haben. Der Abg. Haase, der trotz seiner Minderheitsstellung immer noch das Amt des Parteivorsitzenden innehatte, kam mit der wohlvorbereiteten Ueberrumpelungsrede in die Reichstagssitzung und teilte dort erst dem Fraktionsvorstande seine Redeabsicht mit. Und wie redete er! Unter gröbster Mißachtung aller vaterländischen Gefühle und Mißhandlung der vaterländischen Interessen, indem er die Fähigkeit Deutschlands zur Bezwingung der Feinde öffentlich bestritt und so unseren Gegnern eine Ermutigung verschaffte, die zwar unseren Endsieg nicht hindern, aber doch durch Verlängerung des Kampfes Tausenden von deutschen Kämpfern das Leben kosten wird. Entrüstung bei allen bürgerlichen Parteien. Doch besonders stark war die Entrüstung bei dem vernünftigeren Teile der sozialdemokratischen Partei, der dem bisherigen Fraktionsgenossen „Verrat" und „Verbrechen" vorwarf. Alte Sachkenner versichern, daß ein solcher Sturm im Reichstag noch nicht dagewesen. Nachdem der Schatzsekretär Helfferich die deutschfeindliche Rede gebührend gegeißelt hatte, gab der Abg. Scheidemann namens der Mehrheit der sozialdemokratischen Partei die eindrucksvolle Erklärung ab, daß sie in der Stunde der Not das Vaterland nicht verlassen würde, sondern nach wie vor auf dem Boden der nationalen Kundgebung vom 4. August 1914 stände, die damals derselbe Abg. Haase als Vorsitzender der Fraktion verlesen habe.

Selbstverständlich wurde der Notetat gegen die wenigen Stimmen der Unentwegten bewilligt. Das Ende vom häßlichen Liede war die Spaltung der sozialdemokratischen Partei. Die Mehrheit der Fraktion sprach dem Abg. Haase und seinen engeren Genossen die Rechte aus der Fraktionszugehörigkeit ab, so wie sie es früher schon gegen den Skandalmacher Liebknecht und seinen Sancho Pansa, den Abg. Rühle getan hatte. (Es ist das die Form des Ausschlusses, die das Parteistatut allein zuläßt.) Die Haase-Gruppe konstituierte sich alsdann in Stärke von 18 Mitgliedern als eine neue Fraktion der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft.

Auf den ersten Blick sieht das wie eine reinliche Scheidung aus, die man als Einleitung zur Gesundung der Parteiverhältnisse auf der äußersten Linken gern begrüßen möchte. Die Sache hat aber einige Haken. Reinlich kann man die Scheidung noch nicht nennen. Zunächst verbleiben in der alten Fraktion noch eine Anzahl von Budgetverweigerern, die nur deshalb von der Ausschließung nicht betroffen worden sind, weil sie ihren Widerspruch gegen den Notetat (wie früher gegen die Kriegskredite) nicht durch ein „Nein", sondern durch Verlassen des Saales, die sogen. stille Stimmenthaltung, bekundeten. Diese Gruppe von 14 Abgeordneten, denen vielleicht noch einige schwankende Gestalten zuzuzählen sind, hat alsbald durch eine Sondererklärung für Haase und gegen die patriotische Mehrheit Stellung genommen. Die häuslichen Kämpfe in der Fraktion werden also noch nicht zu Ende sein. Und wenn dort noch ein weiterer Reinigungsprozeß stattfinden sollte, so bleibt noch der Kampf um die Herrschaft in der Partei. Die radikale Minderheit hält, wie das von ihm beherrschte Zentralorgan „Vorwärts" bekundet, an der Hoffnung fest, daß sie in der Gesamtpartei, insbesondere auf dem nächsten Parteitage, die Mehrheit haben und also die Parteiorganisation mit ihren reichen materiellen Mitteln für sich werde ausnützen können. Die nationalgesinnten Elemente werden noch einen schweren Stand haben gegen die unentwegten Anhänger der alten staatsfeindlichen Internationale. Manche erfahrene Beobachter sind der Ansicht, daß die jetzt sichtbare Scheidung überhaupt nicht endgültig sei, sondern daß man sich später wieder vertragen und vereinigen werde, was natürlich auf Unkosten der guten Ansätze innerhalb dieser Partei geschehen und auch die versprochene „Neuorientierung" unserer inneren Politik erschweren würde. Man darf also die Nachwirkung dieses Zwischenfalls auf unsere deutschen Verhältnisse nur mit Vorsicht betrachten. Feststehend ist leider dagegen schon heute, daß die „Haasen" unseren Feinden in die Küche gelaufen sind. Das Ausland, namentlich die Engländer, schöpfen aus dem Auftreten Haases und der Bildung einer eigenen „kriegsfeindlichen" Fraktion die Hoffnung, daß in Deutschland jetzt die Zersetzung und Erschöpfung zum Durchbruch komme. Diese bedauerliche Wirkung dürfen wir uns nicht verhehlen, müssen vielmehr unsere ganze Kampf-

und Widerstandskraft um so entschiedener geltend machen, damit wir die Feinde eines besseren belehren.

Unter den obwaltenden Umständen ist es erst recht die Pflicht aller Deutschen, in den Auseinandersetzungen wegen des Tauchbootkrieges die geschlossene und vertrauensvolle Einheit unversehrt zu bewahren. Der Reichstag hatte mit Recht die bezüglichen Anträge zur vertraulichen Vorbesprechung in den Haushaltsausschuß verwiesen. Dort begann die Beratung des auswärtigen Etats mit diesen Anträgen, wozu der Reichskanzler in vertraulichen Ausführungen das Wort ergriff, gerade an dem Tage, wo diese Nummer der „Allg. Rundschau" in den Druck ging. Wenn wir heute über das Ergebnis noch nicht berichten können, so dürfen wir doch der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Erregung, die in weiteren Volkskreisen teils unter der langen Geduldsprobe erwachsen, teils durch übereifrige Reden und Artikel hervorgerufen ist, durch die Klarstellung der Sachlage und der maßgebenden Erwägungen beseitigt wird. Vor allem muß mit Stumpf und Stiel der häßliche und gemeingefährliche Argwohn ausgerottet werden, als ob in den Regierungskreisen aus Sentimentalität oder sonstiger Zaghaftigkeit irgend etwas versäumt werde, was sich mit Vorteil im Kriege verwerten ließe. Es fehlt nirgends an der vollen Willenskraft; keinerlei „Rücksichten" sind maßgebend, sondern die Entschlüsse der leitenden Stellen werden nur nach der gebotenen sachlichen Prüfung der vorhandenen Mittel und ihrer Wirkungsfähigkeit gefaßt. Der Reichstag hat zurzeit die Aufgabe, der Regierung in ihrer politischen Geschäftsführung den Rücken zu stärken, und alle besonnenen Volkskreise werden sich anschließen in der Erkenntnis, daß zur siegreichen Durchführung des Krieges in erster Linie auch die Erhaltung der Einigkeit, der Zuversicht und der Regierungsfestigkeit erforderlich ist. —

Die Steuerfragen sind trotz ihrer großen Bedeutung hinter die sensationelleren Vorgänge etwas zurückgetreten. Das schadet auch nicht, da nach der allgemeinen Debatte im Plenum die Ausschußberatung einsetzt, die mühselig und nicht immer kurzweilig sein muß. Aus der ersten Aussprache ergab sich, daß der Reichstag die Notwendigkeit anerkennt, schon während des Krieges neue Einnahmequellen zu eröffnen, daß er aber die Steuerpläne der Regierung einer gründlichen Revision unterziehen will. Gute Hoffnungen eröffnet die bedeutsame Erklärung des Zentrumsführers Dr. Spahn, daß man die Verbrauchs- und Verkehrssteuern nicht als Provisorien für die Kriegsjahre mit zweimaliger Beunruhigung des Handels und Wandels, sondern als Dauersteuern gestalten wolle. Wenn die Mehrheit daran festhält und neben den wirtschaftlichen auch die sozialen Gesichtspunkte gebührend zur Geltung bringt, so werden viele Belästigungen und Angriffe, die den Notbehelfsplänen der Regierung anhaften, sich beseitigen lassen. Hoffentlich läßt sich der Reichstag durch die etwas willkürlich gegriffene Bedarfssumme von 480 Millionen nicht in eine Zwangslage bringen, daß er übereilt auch die bedenklichen und unreifen Stücke annehmen oder durch sofortige Improvisationen ersetzen zu müssen glaubt. —

Die Lage auf den Kriegsschauplätzen hat sich in der Berichtswoche wiederum günstig entwickelt, — wenn wir uns auch nach wie vor an das langsame Tempo gewöhnen müssen, das dieser Weltkrieg wegen seiner großen Ausdehnung und der hochentwickelten Technik verlangt. Daß Verdun selbst am 24. März in Brand geschossen wurde, ist ein gutes Vorzeichen, aber noch nicht die Vollendung des Angriffs auf die Festung. Wichtiger ist in dieser Hinsicht das weitere Vordringen zur Umfassung der Festung, namentlich die Fortsetzung der Eroberung vom „Toten Mann" in dem Raum von Avocourt und Haucourt, wodurch wir der wichtigen Bahnlinie Verdun—Paris nahegekommen und die französische Spitzenstellung bei Béthincourt in die Zange genommen haben. Die Entlastungsoffensiven in Rußland und Norditalien sind auch weiter wirkungslos geblieben. Nur die ungeheuren Verluste der Gegner bleiben als Ergebnis. Die Herren eröffnen jetzt ihre mühsam vorbereitete und pompös angekündigte „Konferenz in Paris". Dabei wird nichts Ernstes herauskommen.

Besonders lebhaft ging es auf der See und in den Lüften zu. An der flandrischen Küste haben drei deutsche Torpedoboote vier englische Zerstörer zum Rückzug gezwungen. Ferner wurde bekannt, daß Ende Februar unser Hilfskreuzer „Greif", allerdings unter Selbstaufopferung, ein großes englisches Panzerschiff in der Nordsee vernichtet hat. Auch sonst sind noch mehrere feindliche Schiffe versenkt worden. Unsere Flieger waren vielfach erfolgreich tätig. Die feinlichen Flugzeuge haben schwere Verluste erlitten, sowohl die französischen im Elsaß, als die englischen bei einem Angriff auf Sylt und Schleswig. Dort half eine englische Flotteneskorte mit, aber sie vermochte nur einigen kleinen deutschen Fischdampfern beizukommen; sonst war der Ausflug gescheitert. Die Ueberlegenheit unserer neuen Flugzeuge tritt überall hervor. —

Daß auch während des Krieges der Lebendigerhaltung des Parteilebens vollste Aufmerksamkeit zugewendet bleibt, zeigte der Verlauf der zweitägigen Kriegstagung der bayerischen Zentrumspartei, zu der über 400 Delegierte aus ganz Bayern sich in München vereinigt hatten. Nach richtunggebenden Referaten der Abgg. Dr. Schlittenbauer, Dr. Matzinger, Steininger und Held wurden die sämtlichen brennenden politischen, kirchen-, schul- und wirtschaftspolitischen Probleme einer gründlichen Aussprache unterzogen mit dem Ergebnis vollster Uebereinstimmung zwischen der Fraktion bzw. Leitung der Partei und den Vertrauensmännern in allen grundlegenden Fragen.

In das wichtige Amt des Präfekten der Propaganda berief Papst Benedikt den Kardinal Serafini als Nachfolger des verstorbenen Kardinals Gotti. Mit letzterem schied eine der hervorragendsten Gestalten des Kardinalskollegiums aus diesem Leben, ein Prälat, gleich ausgezeichnet und verdient in Lehramt und Leitung des Karmeliterordens wie in der päpstlichen Diplomatie und Verwaltung. Als Präfekt der Propaganda hatte er verschiedene Fragen aus dem Gebiete des Schutzes der Katholiken in der Türkei zu entscheiden, für deren Lösung Deutschland ihm zu Dank verpflichtet ist. Bei der deutschen und österreichischen Diplomatie genoß Gotti großes Ansehen. Von seiner Bedeutung zeugt auch der Umstand, daß er bei den beiden letzten Papstwahlen unter den Papabili genannt wurde.

Flandern über Belgien.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

An der Bahn Lüttich—Löwen—Brüssel liegt das Brabanter Städtchen Thienen. Vielleicht bekannter unter dem französischen Namen Tirlemont. Es besitzt einen geradezu riesenhaften Marktplatz mit zwei baugeschichtlich hochberühmten Kirchen — ein typisches vlämisches Landstädtchen, auch ringsum von Vlamendörfern umgeben; kurzum urvlämisches Sprachgebiet.

Die vlämische Presse ist mit Recht in heller Erregung über einen „Fall", der sich hier zugetragen. Er ist so charakteristisch, berührt so viele Kernfragen der modernen Bewegung, wie sie durch den Krieg zur Neuorientierung gezwungen war, daß der Deutsche an ihm den klarsten Einblick in alle augenblicklich dringenden Lebensfragen der Nation erhält.

In Thienen besteht eine sogenannte Normalschule mit einer vlämischen und wallonischen Abteilung. Der brabantische Provinzialrat schaffte die niederdeutsche Abteilung eines Tages kurzerhand ab. Die Folge war natürlich energischer heller Protest seitens der vlämischen Lehrer. Aber was wollten sie ausrichten? Das Beispiel von René de Clercq und Jakob, Professoren am Athenäum, welche die Regierung in Havre aus ähnlichen Gründen einfach ums Brot gebracht hatte, gebot den Lehrern Schweigen. Sollten nun die Knaben der rein vlämischen Stadt fürderhin in der Schule kein Vlämisch mehr hören? Die Bewegung ist doch schon zu lebendig, wenn man will, auch zu selbstbewußt geworden, um sich einfach bei Seite setzen zu lassen. Deshalb protestierten jetzt die Schüler, mit einer Ausnahme. Da gab es natürlich eine hochnotpeinliche Untersuchung seitens der Behörde. Und das Ergebnis? Zwei vlämische Märtyrer! Der Verfasser des Protestes und einer der Schüler, welcher bei der Einsammlung der Unterschriften mitgeholfen, ward vor die Tür gesetzt.

Also nach Dr. Jakob und Dr. de Clercq zwei Schüler der Thienener Normalschule fallen den Franskiljonen und Walen als Schlachtopfer!

Die vlämische Presse, soweit sie sich nicht der Regierung mit Haut und Haar verkauft hat, hat Wasser auf die Mühlen bekommen. Das Antwerpener Blatt „Het Vlaamsch Nieuws", Nr. 45, ruft triumphierend aus: „Slachtoffers voor Vlaanderen! René de Clercq en Jakob, uw voorbeld heeft reeds navolgers." Das Blatt richtet dann an die Vlaminganten im ganzen Land einen scharfen Appell, jetzt sei die Zeit vorbei, wo man alles habe hingehen lassen dürfen. Wenn die Franskiljonen ihre Hand gegen das Recht der Vlamen erheben durften: „daar zal ieder mensch, die in geweten spreekt moeten zeggen, dat het lafheid zou wezen langer te zwijgen en niet te handelen!"

Diese letzten Worte sind ein Programm.



In der vlämischen Bewegung ist durch den Krieg eine **Spaltung** hervorgerufen worden, die allerdings nicht so gefährlich ist, wie es den Anschein hat. Zwischen den beiden extremen Richtungen, deren Führer F. van Cauwelaert und Nieuwenhuis sind, stehen „Het Vlaamsch Nieuws" und die inzwischen eingegangene Amsterdamer „Vlaamsche Stem". Die beiden Extremrichtungen werden vertreten durch „Vrij Belgie" und „Vlaamsche Poost". In seinem Artikel: „De Vlaamsche Beweging van heden" hat der Amsterdamer L. Simons schon früher versucht, im Kern die Bestrebungen der drei großen Gruppen zu charakterisieren. Unterdessen ist die scharfe Scheidung der Gruppen immer kenntlicher geworden, gefördert durch die Zustände im Vlamland. F. van Cauwelaert hat sich immer weiter zum Belgophilen entwickelt. Er fordert Zurückstellung aller spezifisch vlämischen Wünsche, solange der Krieg dauert. Nur ein Ziel gibt es für ihn: Den Feind zu verjagen. Sei das gelungen, so lasse sich auch über die nationalen Fragen, die jetzt den staatlichen unterzuordnen seien, reden. Um so mehr, als — „Gottesfriede", wir sagen „Burgfriede", herrsche. Ueber dieser Politik hat er sich zweifellos stark isoliert. Wenn er früher der glänzende Führer der Massen war, der Tausende zu begeistern vermochte, so hat sich sein Anhang jetzt stark gelichtet; es würde noch mehr der Fall sein, wenn der konservative Sinn der Vlamen nicht so schwer sich früherer Sympathien entschlagen könnte. Jedenfalls ist das Tischtuch zwischen ihm und den Gemäßigten, deren Führerin „Het Vlaamsch Nieuws" ist, vollkommen zerschnitten. In dem genannten Blatt erhebt de Clercq Anklagen gegen ihn so schwerwiegender Art, daß man auch an der Lauterkeit von Cauwelaerts Streben und Politik zweifeln muß.

Einen schweren Stand haben naturgemäß die Radikalen um die „Vlaamsche Poost". Die Anwesenheit des protestantischen Pastors Donula Nieuwenhuis in der Redaktion, der sich offen als Pangermanist ausgibt und auch vor kurzem in einem Buche diesem Gedanken Ausdruck gab, dient der Sache der „Vlaamschen Poost" kaum als Empfehlung. Im ganzen darf man sagen, sind die Massen für pangermane Gedanken absolut nicht zu haben. Was ihnen vor 1914 von dieser Sorte vor Augen kam, hatte bedenkliche Aehnlichkeit mit unseren ungeschickten Alldeutschen, die, niemand zweifelt an ihrer bona fides, der deutschen Sache in Belgien bei den Vlamen viel Abbruch getan haben.

Man wird jetzt verstehen, warum ich den Fall von Thienen ein Schulbeispiel nennen kann. Man betrachte ihn durch die Brille der drei Parteien und man wird einsehen, wie die Lage in Belgien für die Vlamen schwierig wurde.

Cauwelaert würde also in diesem Falle nichts tun, er würde schweigen und warten; die unbestreitbare Tapferkeit der Vlamen für die belgische Sache, so meint er, wird die Regierung so verpflichten, daß sie nicht anders kann, als die gerechten nationalen Wünsche nach dem Kriege überall erfüllen. Die „Vlaamsche Poost" kann den Fall nur als einen neuen Beweis dafür ansehen, daß zwischen Walen und Vlamen auch in den bedrängtesten Zeiten niemals Friede herrschen wird. Die Rettung allein ist ein selbständiges Vlandern, die Auflösung des unmöglichen Königreichs Belgien, Eintritt in die germanische Welt in einer Form, die allerdings noch zu finden wäre; begreiflicherweise äußert man sich über diesen letzten Punkt mit aller Vorsicht.

Beide Auffassungen schweben mehr oder minder praktisch in der Luft; hier tritt „Het Vlaamsche Nieuws" ein, dessen Politik sich an den harten Tatsachen orientiert; es trägt, indem es sich mit loyalen Mitteln energisch wehrt, am besten den Verhältnissen der vlämischen Sache, wie sie der Krieg umformte und neu schuf, Rechnung.

Wie liegen aber diese Verhältnisse in Wahrheit?

Der Thienener Fall beleuchtet sie so kraß wie möglich. Als der Krieg begann, flammte in dem tief zerrissenen Lande so etwas wie ein Nationalgefühl auf. Vlamen und Wallonen, die sich noch eben über die Schulfrage auf Leben und Tod befehdet hatten, fanden einander in der Abwehr des gemeinsamen Feindes. Der sog. „Gottesfriede" bannte alle Streitigkeiten. Da kam die Besetzung. Die Wallonen haben uns gehaßt und verleumdet, die Vlamen hatten ganz unverkennbare Abneigung gegen uns. Schon vor dem Kriege hatten sie sich wiederholt gegen den Vorwurf, als sei ihre Bewegung „Pangermanismus", energisch verwahrt. Wohl brachten wir ihnen beim Einrücken in Belgien unsere Sympathien offen entgegen, doch hatte man oft die Empfindung, als sei ihnen das, wenn nicht unangenehm, so doch unbequem. Man wird das verstehen, wenn man sich folgendes klar macht.

Für den loyalen Vlamen sind und bleiben wir die „bezetters". Seine Regierung ist die Königliche in Havre. Er gehorcht den Deutschen aus Not. Man braucht nur irgend eine vlämische Zeitung aufzuschlagen, so wird man finden, wie eingehend sie sich mit allen Maßnahmen und Lebenszeichen der landlosen Behörde in Havre auseinandersetzt. Auch das kann kein edel denkender Deutscher ihnen übelnehmen. Der Generalgouverneur kümmert sich um diese Dinge glücklicherweise nicht. Abgesehen von militärisch notwendigen Anordnungen, von nicht zu umgehenden Verwaltungsmaßnahmen, greift er klugerweise in die „Interna" Belgiens nirgendwo ein. Die belgische deutsche Verwaltung des Herrn v. Bissing ist von einer Großzügigkeit, die man billig bewundern muß! Das fühlen und empfinden die Vlamen sehr wohl. Daß diese Politik uns Freunde erworben hat, halte ich nach Lage der Dinge für unwahrscheinlich; daß sie uns gerechtere Beurteiler deutscher Art in nicht geringer Zahl verschaffte, ist sicher — und das ist bereits sehr viel!

Die Stellung, welche die deutsche Verwaltung also zu dem Nationalkampf einnimmt, ist bereits angedeutet; sie hält sich draus! Es kann auch gar nicht ihre Aufgabe sein, sich hineinzumischen; sie kennt als Obrigkeit nur Belgier. Wohl aber hält sie darauf, daß alle Verordnungen der geflüchteten Regierung, soweit sie Gesetz waren, auch wirklich ausgeführt werden. Dahin reihen sich z. B. die Umwandlung der Genter Hochschule in eine vlämische, sowie das Schulgesetz.

Wer aber Belgien auch nur oberflächlich kennen gelernt hat, weiß, wie in diesem Lande die Selbstverwaltung in einer Weise ausgeprägt ist, daß ihr gegenüber die Regierung mit gesetzlichen Mitteln oft einfach machtlos war; viele Gesetze in Belgien sind noch stets in der Praxis an diesen und kleinsten Körperschaften gescheitert. So ist, um nur ein Beispiel zu erwähnen, die Doppelsprachigkeit der Offiziere seit langem Gesetz (das Heer besteht zu 80 % aus Vlamen), aber das Gesetz ist rein auf dem Papier geblieben.

Beides: die Haltung der deutschen Regierung und die Eigenart der in der Verfassung Belgiens ruhenden Verhältnisse, muß man stets im Auge behalten, um die vlämische Bewegung im Kriege richtig zu beurteilen.

Schon in den ersten Wochen wurde der „Gottesfriede" von den Wallonen glatt gebrochen. Ich erinnere nur an die perfide Behauptung, Antwerpen sei von den Vlamen an die Deutschen verraten. Die zugrunde liegende Absicht war ganz klar, man wollte die Vlamen mit den Deutschen liieren. Gelang das, so hatten, nach Lage der Dinge, die Wallonen begreiflicherweise ihren Feinden einen tödlichen Hieb versetzt. Aber das war nur ein Anfang. Französische Blätter haben das Thema dann zu einer allgemeinen „Hatz" ausgeschlachtet, in deren Verlauf das Aeußerste an Nichtsnutzigkeit, Verleumdung, Brutalität gegen die Vlamen geleistet wurde. Es ging so ungefähr nach der Melodie: Après la guerre on ne parlera plus du Flamand!

Der latente Kampf zwischen den beiden feindlichen Brüdern lohte gelegentlich hell auf. Zahlreiche „Fälle", von denen der Thienener als besonders kraß bezeichnet werden darf, sind vorgekommen. Die vlämischen Blätter, wofern sie nicht Herrn Cauwelaerts Politik auf Tod und Leben mitmachen, sind voll davon. Somit befinden sich die Vlamen, welche sich um „Het Vlaamsche Nieuws" scharen, tatsächlich in einer schwierigen Lage. Noch nie ist es so still im vlämschen Lager gewesen wie heute, trotz, oder wie ich beweisen werde, weil das Land durch die Deutschen, welche doch den Vlamen wohlwollen, besetzt ist.

Viele loyale Vlamen, also gerade die Kreise, welche das echte Gewissen der Nation ausmachen, halten sich heute dem Nationalkampf fern. Sie wollen eben loyal sein, den „Gottesfrieden" wahren; darum meiden sie allen Parteihader, um so mehr, als sie sich durch eifrige Betonung ihres Flamingantentums dem Vorwurf der Deutschfreundlichkeit aussetzen. So hat die Bewegung manchen wackeren Mann in der Oeffentlichkeit verloren, freilich auch Märtyrer gefunden, deren Blut nicht vergebens geflossen sein wird. Daß namentlich alle Beamten äußerste Zurückhaltung üben, ist verständlich; und in diesen Kreisen hatten die Vlamen gerade unter den Lehrern und Professoren wirkungskräftige Freunde. De Clercq hat seine Unbotmäßigkeit bereits gebüßt! Während also zahlreiche Vlamen im ganzen (wie übrigens auch früher) unter fast bewußter Schädigung ihrer nationalen Sache Belgien über Vlandern stellen, sind ihre Gegner, die Wallonen, völlig skrupellos.

Sie glauben, daß ihre Zeit gekommen sei. Die abscheuliche Hetze, die Vlamen, als Landesfeinde, den Deutschen zu liieren,



tut ihnen dabei Dienste. Weiter kommt ihnen zu Hilfe die gesamte europäische Lage. Wenn auch das belgische Volk manche seiner Irrtümer über Deutschland hat fahren lassen, manche Hoffnung hat aufgeben müssen, so ist doch die Meinung, daß der berühmte „Endsieg“ dem Vierverband zufallen werde, noch immer fest in den Köpfen, namentlich auf England glaubt man sich verlassen zu können. Mit Rücksicht auf diesen Punkt und auf die Drohung: Après la guerre on ne parlera plus du Flamand —, dem freilich das stolze: Nach dem Kriege werden wir noch mehr Vlamen sein als vorher, entgegengesetzt wurde, — glauben sich die Wallonen alles gestatten zu dürfen, halten sich wieder gerade auch viele der besten vlämischen Kreise zurück.

Daß die belgische Regierung dem allen — wie begreiflich — mit verschränkten Armen zusieht, ist ihr von den Vlamen wiederholt mit bitteren Worten vorgehalten worden. Daß sie den Vlamen nie wohlgesinnt war, ist bekannt, daß sie heute weniger denn je geneigt ist, sich um die nationalen Wünsche der überwiegenden Mehrheit des Volkes zu kümmern, kann man in ihrer jetzigen Lage begreifen, ganz abgesehen davon, daß sie es unter den Umständen, wie sie heute sind, gar nicht einmal könnte. Wie scharf sie im Grunde den Vlamen aber entgegen ist, beweist der „Fall“ de Clercq, wo in Amsterdam, gleichsam mit ihrer Einwilligung, Verfranschung in der dort errichteten höheren Schule für Flüchtlingskinder mit allen Regeln der Kunst betrieben wurde.

Die Menschen stellen sich meist den Zustand eines besetzten Landes verkehrt vor. Ist es nicht nur an sich schon schwer, sich in die Psyche eines „Okkupierten“ zu versetzen, so wachsen natürlich die Schwierigkeiten ins Ungeheure, wenn noch innere, tiefgehende Zwistigkeiten hinzutreten. Die durch den Nationalkampf in Belgien hervorgerufenen Probleme sind immer verwickelt gewesen und waren nur nach eingehendem Studium zu erfassen. Wenn jemand der Ansicht sein sollte, daß durch die Besetzung der belgische Knäuel sich entwirrt habe, so befindet er sich in einem verständlichen, aber sehr schweren Irrtum. Daß wir gerade in diesem Stadium die vlämische Frage nicht aus den Augen lassen dürfen, ist klar. Es kann auch keinem Zweifel unterliegen, daß wir den Männern um „Het Vlaamsch Nieuws“ in ihrem Streit sympathisch zuschauen. Dabei kann uns das Ziel dieser Politiker: Home Rule für Vlandern, ganz gleichgültig sein. Diese Frage wird ja erst die Zukunft lösen. Aber daß sie, mitten in schwerer Zeit, ihr Volkstum verteidigen, sichert ihnen unsere Zuneigung, da wir ihre Wünsche als gerecht und den Umständen durchaus entsprechend erklären müssen. Sie werden die Anwürfe solcher, die unter dem Scheine der Loyalität, unter dem Vorgeben echten belgischen Patriotismus die Geschäfte Frankreichs letzten Endes treiben, wohl zu tragen wissen. Sie werden auch die Klugheit und politische Reife besitzen, um das vlämische Schiff durch die größte Krisis, die es je betroffen hat, glücklich hindurchzusteuern. In der klugen Verwaltung des Herrn v. Bissing werden sie, solange ihr Streben, woran nicht zu zweifeln ist, der deutschen Regierung gegenüber loyal bleibt, gewiß kein Hindernis finden.

Stimmungen und Strömungen im französischen Katholizismus.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Holländische katholische Blätter haben kürzlich ausgesprochen, daß in Frankreich der echte Katholizismus durch den Nationalismus zurückgedrängt werde. Für die Richtigkeit dieses Ausspruches hat seit Beginn des Weltkrieges fast jeder Tag zum Teil sehr drastische Belege geliefert. Wenn die deutschen Katholiken für die ihnen durch führende französische Katholiken in weitverbreiteten Kundgebungen angetane Unbill „Revanche“ nehmen wollten, könnten sie in dieser Beziehung ein langes Sündenregister aufstellen. Doch darauf ist in den Abwehrschriften von deutscher Seite[1]) Verzicht geleistet worden.

Wie so oft schon in der neueren Geschichte des französischen Katholizismus, hat man sich dort auch in dem gegenwärtigen kritischen Zeitabschnitt verhängnisvoller Selbsttäuschung hingegeben. Während man für die deutsche katholische Seite alles grau in grau malte, den Weltkrieg allen Tatsachen zum Trotz als einen Kampf des Protestantismus gegen den Katholizismus ausrief und in der Herabsetzung der kirchlichen Gesinnung der deutschen Katholiken sich nicht genug tun konnte, suchte man die doch in Wahrheit trostlosen Verhältnisse der katholischen Kirche in Frankreich in möglichst günstigem Lichte erscheinen zu lassen. Um diesen Anschein zu erwecken, mußten auch allerhand Kleinigkeiten und Aeußerlichkeiten herhalten. In dem der Schmähschrift „La guerre allemande et le catholicisme“ beigegebenen Album wurde beispielsweise als etwas Besonderes bildlich dargestellt, wie eine höherstehende staatliche oder militärische Persönlichkeit einen Geistlichen freundlich anspricht, wie ein Soldat in der Kirche ein Gebet spricht, oder das Grab eines Gefallenen von einem Geistlichen eingesegnet wird, alles Dinge, welche in Deutschland zu den alltäglichen gehören, von denen niemand Aufhebens macht.

Das radikal-kirchenfeindliche Regiment in Frankreich hat sich seinerseits auch im Weltkrieg nicht geändert. Hier und da mag etwas mehr Zurückhaltung geübt oder auch einiges Entgegenkommen in der Form gezeigt worden sein, aber die antikatholischen und antichristlichen Instinkte sind dieselben geblieben, so daß man sich auf einen Wiederausbruch und vielleicht gar eine Verschärfung der früheren Feindseligkeit zu geeigneter Zeit gefaßt machen muß.

Sicher hat es auch unter den französischen Katholiken von vornherein manche gegeben, welche einem ungesunden, überspannten Nationalismus nicht gehuldigt und die Gefahren erkannt haben, die daraus dem Katholizismus in Frankreich früher oder später erwachsen müssen; diese Kreise haben sich jedoch bisher kaum hervorgewagt, wozu ja auch ein nicht geringer Mut gehörte. Neuerdings beginnt aber denn doch unter den französischen Katholiken, wo der Illusionalismus von jeher eine so große Rolle gespielt hat, die Erkenntnis vom wirklichen Stande der Dinge nicht nur durchzudringen, sondern auch Ausdruck zu finden.

So verhehlt sich die französische Zeitschrift „Etudes“ nicht länger die großen Gefahren, welche für die Stellung des Papstes aus der engen Verbindung Frankreichs mit Italien, wo man von der Internationalisierung der sogen. Garantiegesetze nichts wissen will, sich ergeben müssen. In der genannten Zeitschrift veröffentlicht Yves de la Brière einen Artikel, der klar die Frage der Bürgschaften für die Unabhängigkeit des Heiligen Stuhles, wie sie der Krieg, die Worte Benedikts XV. im Konsistorium vom 6. Dezember vor. Js. und die Erklärungen des italienischen Ministers Orlando in der italienischen Kammer aufgeworfen haben, erörtert, und die „Croix“, das verbreitetste katholische Blatt Frankreichs, gibt die Schlußfolgerung dieses Artikels wieder, welche dahin geht, „daß die politische, juristische und diplomatische Lage des Heiligen Stuhles, weit entfernt davon, gegenwärtig die notwendigen Bürgschaften zu finden, durchaus ungewiß und von dem Belieben eines anderen abhängig bleibt“.

Der an der Pariser Sorbonne als Professor wirkende Bischof Lacroix sprach vor kurzem rückhaltlos vor seiner sehr zahlreichen Zuhörerschaft über die Hoffnungen und die Zukunft der katholischen Kirche in Frankreich. Durch die nach den heftigen

[1]) So zuletzt noch in der wirksamen Entgegnung, welche Professor A. J. Rosenberg in Heft 2 1916 von „Theologie und Glaube“ (Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn) unter der Ueberschrift „Deutschland und der Vierverband in französischer Beleuchtung“ dem Buche „L'Allemagne et les Alliés devant la conscience chrétienne“ zu teil werden läßt.



Kämpfen gegen die Kirche seit Ausbruch des Krieges eingetretene Ruhe solle man sich nicht täuschen lassen. Es handle sich nur um einen Waffenstillstand, der einen Frieden nicht verbürge. Die für Kirche und Staat ernsten Fragen seien nicht gelöst. Die Feinde der Kirche stünden zunächst nur abseits, Gewehr bei Fuß. Nach dem Kriege werde der „Antiklerikalismus" Frankreichs, so fürchte er, zu neuen Schlägen wieder ausholen. Gegenwärtig schon scheue man sich nicht, die Diener der Kirche zu verleumden. Der französische Klerus wurde beschuldigt, den das Volk schwer belastenden Krieg gewollt und dessen Ausbruch gefördert, das in Frankreich geschwundene französische Gold dem deutschen Feinde ausgeliefert und den Deutschen Vorschub geleistet zu haben.

Die Klage, welche Bischof Lacroix hier erhebt, ist durchaus nicht vereinzelt; an allen Ecken und Enden Frankreichs ertönt das Echo der schon jetzt gegen den Klerus in Szene gesetzten Hetze. Und das, obwohl so viele Mitglieder des Klerus nicht nur an Patriotismus und Opferwilligkeit sich von niemandem haben überbieten lassen, wie das ihre Pflicht war, sondern darüber hinaus oft einen mit den katholischen Grundsätzen nicht vereinbarten überreizten Nationalismus zur Schau tragen.

Leider segeln auch heute noch selbst kirchliche Würdenträger in dem nationalistisch-chauvinistischen Fahrwasser. So bei der durch den Erzbischof von Reims unter Mitwirkung der Bischöfe von Soissons und Périgueux vor kurzem in Dijon vollzogenen Weihe des für diese Diözese neuernannten Bischofs Landrieux. An der Feier nahmen auch die Erzbischöfe von Lyon und Besançon, der Zisterzienserabt von Citteaux und andere kirchliche Würdenträger teil. Der neuernannte Bischof, bis dahin Erzpriester in Reims, vermochte sich nicht zu enthalten, in seiner kurzen Ansprache den Gläubigen seiner Diözese als einen Mann sich vorzustellen, „der aus der Stadt komme, welche die deutschen Barbaren verwüstet hätten." Auch ein der kirchlichen Feier folgendes Frühstück war gespickt mit Ausfällen auf die „Barbaren".

Der Bischof von Nizza brachte es sogar fertig, in einer vor kurzem veröffentlichten Schrift bei einem Vergleich der Lage der katholischen Kirche Frankreichs und Deutschlands zu dem unglaublichen Schluß zu gelangen: daß ein Unterschied nur insoferne bestehe, als der deutsche Geistliche in seinem Einkommen besser gestellt sei. Unter Außerachtlassung der sonst vom Franzosen gern beobachteten Vornehmheit der Sprache, sagte er: der deutsche Klerus sei „mieux nourri", besser genährt.

Vielleicht dient es den nationalistisch überreizten französischen Katholiken zur Lehre, wenn sie sehen, wie innerhalb des Vierverbandes, dem sie unter Verletzung kirchlicher Grundsätze dienen zu sollen glauben, mehr und mehr eine ausgesprochene Feindschaft gegen die katholische Kirche und deren Oberhaupt, den Papst, sich geltend macht, nachdem es nicht gelungen ist, die höchste geistliche Autorität zum Eideshelfer gegen die Mittelmächte herabzuwürdigen. Besonders lehrreich ist in dieser Beziehung ein Aufsatz von R. B. Sheridan in der Oktober-Nummer des „Nineteenth Century", den Dr. Albert Werminghoff in Nr. 3 des „Grenzboten" mitteilt. Da wird den Katholiken der Vierverbandsländer nichts anderes als der Abfall von Rom und die Errichtung von Nationalkirchen empfohlen. Der Katholiken dieser Länder habe sich ein bitteres Gefühl der Verlassenheit bemächtigt wegen der „wenig heldenhaften Neutralität", zu welcher der Papst seine Zuflucht genommen habe. Die Haltung des Papstes könne durch nichts mehr gutgemacht werden. „Seine belgischen und französischen Glaubensgenossen" würden wahrscheinlich schon in der nächsten Zeit Schritte tun, um sich von seiner Vormundschaft zu befreien. Und da wendet sich der Blick des Verfassers nach der erstarrten russischen Staatskirche, die nach ihm „Nationalität und Katholizität" verbindet: „die russische Religion könnte als Vorbild für die Wiederherstellung einer autonomen belgischen und französischen Nationalkirche dienen, die von päpstlicher Obstruktion befreit wäre."

Diese Stimme und manche verwandte, wenn auch weniger offene Kundgebungen zeigen so recht, wie weitsichtig die Haltung des Papstes im Weltkrieg bisher gewesen ist. Das Papsttum und die katholische Kirche stehen als die einzige Einrichtung mit internationalem Charakter da, die in der gegenwärtigen schweren Krise der Kulturwelt nicht versagt hat. Man sollte glauben, diese Erkenntnis müßte doch auch in der katholischen Kirche Frankreichs, die sich rühmt, die älteste Tochter Roms zu sein, endlich zum Durchbruch gelangen und die französischen Katholiken eine Stellung gewinnen lassen, die ebensosehr ihrer Kirchentreue als ihrer vaterländischen Gesinnung gerecht wird.

Mönch und Dichter.

Du brauner Mönch, was deine Seele spricht,
Ich las es in dem Buch, das du geschrieben.
Voll edler Klarheit ist dein Selbstgericht,
Dein schönes Schauen und dein hohes Lieben.

Ich sah dein stilles, bärtiges Gesicht
Im Geiste nur, und mir ist doch geblieben
Manch holdes Bild, manch liebliches Gedicht,
Das mich zu allem Guten heiss getrieben.

O liebes Wunder, wenn in scheuer Glut
Sich einer Seele Kelch, wie eine Blüte,
In heiligen Erntenächten voll erschliesst

Und ihren Duft in fremde Gärten giesst.
Du kunstgewillte Schöpferkraft der Güte,
Was du berührst, wird schön und wahr und gut.

Ilse Franke.

„Der Gehorsam ist ein Segen."

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

„Der Gehorsam ist ein Segen", das spricht ein Kriegsteilnehmer als eine Erfahrung aus, die er bei sich und anderen im Felde gemacht hat. Der so schreibt (Erich Everth), gehört der Geistesrichtung des „neuen deutschen Idealismus" an, welche sich in der bei Diederichs in Jena erscheinenden Zeitschrift „Die Tat" sowie in den „Tat"-Flugschriften ein Organ geschaffen hat. Er sieht denn auch einen der „Grundpfeiler aller Kriegspsychologie" in dem „stark aktiven, tatkräftigen, handelnden Wesen", das unsere Soldaten im Felde sich zu eigen machten. Er ist darum gewiß weit davon entfernt, grundsätzlich die passiven Tugenden den aktiven voranzustellen. Und doch widmet er in seiner Broschüre: „Von der Seele des Soldaten im Felde" („Tat"-Flugschriften 10) einen eigenen Abschnitt dem „Werte des Gehorchens" und beginnt diesen Abschnitt mit der Feststellung: „Der Gehorsam ist ein Segen."

Darin aber vor allem scheint Everth der Wert des Gehorsams im Felde zu liegen, daß er „draußen manchem Mann, der im bürgerlichen Leben nicht allein an sich selber denken darf und auch im Felde die Pflichten, die er gegen Angehörige zu Hause hat, nicht ganz vergessen kann, die Verantwortung wohltätig abnimmt" und ihn dazu „von der Qual der Wahl entlastet. Der Gehorsam macht das Leben leichter, wie jede Konvention, mit seiner Hilfe ist alles viel einfacher, auch in den tollsten Situationen, als wenn der einzelne sich auf eigene Faust äußerlich und innerlich darin zurecht und damit abfinden müßte".

Everth will damit gewiß nicht sagen, daß es unseren Soldaten im Felde irgendwie an dem Mute eigener Entscheidung und Verantwortung fehle. Im Gegenteil betont er ausdrücklich, daß „im Felde allen nicht nur mehr zugemutet, sondern auch mehr zugetraut wird als im Frieden. . . . Fast jeder bekommt draußen einen größeren Wirkungskreis, als ihm nach seinem Range zukommt, und deshalb fühlt sich eigentlich jeder erhöht, das kommt der allgemeinen Freudigkeit und dem Mute der Verantwortung zugute".

Wenn trotzdem der Soldat die strenge militärische Gehorsamspflicht unter Umständen als eine Wohltat empfindet, so ist dies deshalb, weil es eben doch Verantwortungen gibt, die auch der Mutigste nicht gerne allein trägt, und weil Wahl zu einer Qual werden kann, die auch den Besonnensten die Unternehmungskraft lähmt. Indem die Gehorsamspflicht eigene Wahl und Verantwortung abnimmt, „schaltet sie" eben „Hemmungen, die der pflichtgemäßen Sorge um die eigene Selbsterhaltung entstammen, zum Teil aus" und entbindet gerade dadurch kühnen Unternehmungsgeist und ungebrochene Tatkraft. In diesem Sinne sagt Everth: „Auch der Gehorsam befreit!" Und er erläutert dieses Wort durch eine persönliche Erfahrung: „Als ich meine erste Patrouille ging, ohne Befehl, war ich behutsam, als ich ein andermal Befehl hatte, gab es solche private Vorsicht nicht mehr, denn da konnte einem kein Angehöriger hinterher vorwerfen, daß



man sich unnötig ausgesetzt habe.“ Diese persönliche Erfahrung aber glaubt Everth als eine allgemeine ansprechen zu dürfen: „Bei allem Mut zur Verantwortung, der jedem Soldaten anerzogen wird, haben doch alle das Bedürfnis, das Bismarck auch den höchsten Militärs, ja dem alten König immer wieder zuschreibt, daß sie gerne durch Befehle gedeckt sind.“

Wenn nun aber so für den Soldaten im Felde der Gehorsam in mehrfacher Hinsicht ein Segen ist, sollte dem Gehorsam dann nicht auch sonst im menschlichen Leben ein besonderer Lebenswert zukommen? Daß dies im gesellschaftlichen Leben der Fall ist, wird ja wohl jeder zugeben. Wir brauchen nur an den Richter zu denken, dem der Gehorsam gegen das Gesetz menschlich schwere, aber gesellschaftlich notwendige Entscheidungen erleichtert; oder auch an den Steuerzahler, dem die Gehorsamspflicht gegenüber der obrigkeitlichen Steueranforderung darüber hinweghilft, zwischen seinem persönlichen und dem öffentlichen Interesse jedesmal selbst die rechte Mitte finden zu müssen. Und so ließen sich noch manche Beispiele anführen, in denen das Gehorchenmüssen offenbar ebensosehr im Interesse des Ganzen liegt, in dessen Name der Befehl ergeht, als im Interesse der einzelnen, an die er sich richtet.

Gelten solche Erwägungen nun aber auch für den Gehorsam in sittlichen und religiösen Fragen? Sollte nicht auch das ein Segen für die Menschheit sein, wenn ihr die oft so qualvolle, energielähmende und schließlich mit Sicherheit doch unvollziehbare Wahl zwischen den möglichen und schon vertretenen Weltanschauungen abgenommen würde durch die Glaubenspflicht gegenüber einer mit den nötigen Garantien der Wahrheit ausgerüsteten geistlichen Autorität? Und sollte der Mensch nicht auch oft in schweren sittlichen Lebenskonflikten das Bedürfnis haben, an die Entscheidung einer solchen Autorität sich anzulehnen, „durch Befehle gedeckt zu sein“?

Der Mensch strebt danach, seinem Leben einen Sinn zu geben. Er verlangt darum Antwort auf die letzten Fragen: Woher, wohin, wozu das Leben? Er möchte Sicherheit haben, ob und welche Normen für sein Leben gelten, und sucht ein Ideal, nach dem er sein Leben als ein objektiv wertvolles gestalten könne. Diese tiefsten Lebensbedürfnisse der Menschheit können aber nicht befriedigt werden ohne eine religiöse Autorität, von der die Menschen in Vertrauen und Gehorsam jene Antworten, Normen und Ideale hinnehmen, nach denen sie verlangen. Die meisten Menschen haben ja beim besten Willen weder Zeit noch Fähigkeit, diesen tiefsten Lebensfragen so gründlich nachzuforschen, daß sie mit gutem Gewissen ein eigenes Urteil darüber sich zutrauen könnten. Sie müssen ihre Welt- und Lebensanschauung von jemanden annehmen, den sie als Autorität anerkennen, und tun es auch tatsächlich, so mannigfach und oft fragwürdig diese Autoritäten auch sind. Aber auch die, welche die Zeit, die Fähigkeit und den Willen zu tieferem philosophischen, historischen und theologischen Studium haben, bedürfen einer geistlichen Autorität nicht weniger, als die große Masse der Menschen, wenn auch aus einem anderen Grunde. Denn einmal ist hohe Begabung in der Regel begleitet von stark ausgeprägter Subjektivität; diese aber bedeutet in demselben Maße ein Hindernis, zu objektiv gültigen Erkenntnissen zu kommen, wie jene Begabung es erleichtert, auf Grund persönlicher Einsicht sich Ueberzeugungen in den letzten Fragen des Daseins zu bilden. Macht hohe Begabung und Bildung autoritative Leitung bis zu einem gewissen Grade überflüssig, so verlangt auf der anderen Seite ausgeprägte Subjektivität gerade nach solcher Leitung, um nicht in einen verderblichen Subjektivismus zu entarten. Dann aber muß jeder ehrliche Forscher zugeben, daß man um so langsamer und schwerer zu sicheren persönlichen Erkenntnissen in diesen letzten Lebensfragen kommt, je eindringlicher und gewissenhafter man sich damit beschäftigt. Und doch sind das alles Lebensfragen, Fragen, die immer wieder aus dem Leben selbst herauswachsen; Fragen, deren Beantwortung auf die Gestaltung dieses Lebens selbst wieder einwirken soll; Fragen, die darum auf anderem Wege gelöst werden müssen als rein theoretische. Sollte es da nicht auch ein Segen für die Menschheit sein, wenn die Antworten auf diese Fragen, wenigstens in ihrem Kerne, gegeben wären und von einer vertrauenswürdigen Autorität im Gehorsam hingenommen werden könnten?

Und hat man nicht angesichts der Haltung des Papsttums im gegenwärtigen Krieg auch in außerkirchlichen Kreisen „das Heil, das in einer übernationalen spirituellen Autorität besteht“ (M. Scheler), anerkannt? Wenn aber in diesem Lebenskampfe der Völker eine unabhängige sittliche Autorität ein Segen ist,

sollte sie es da nicht auch sein in dem Lebenskampfe der *Individuen*? Die persönliche wie die nationale Selbstsucht und Leidenschaft beeinträchtigen ja in gleicher Weise nur zu leicht unser sittliches Urteil. Wenn wir uns dieser Gefahr bewußt sind, sollten wir da nicht auch das Bedürfnis fühlen, namentlich bei verantwortungsvollen Entscheidungen, durch die Uebereinstimmung mit einer überragenden sittlichen Autorität gedeckt zu werden?

Entspricht so auch in religiösen und sittlichen Fragen Autorität und Gehorsamspflicht einem wirklichen Bedürfnis, so braucht aber auch auf diesem Gebiete der Gehorsam ebensowenig die *persönliche Kraft des Denkens und Handelns* zu lähmen wie auf dem militärischen. Wenn bei dem Soldaten im Felde sich „der Mut zur Verantwortung" wohl verträgt mit dem „Bedürfnis, durch Befehle gedeckt zu werden"; wenn hier sogar im Gegenteil der Gehorsam „Hemmungen ausschaltet", welche einer vollen Entfaltung militärischer Unternehmungskraft entgegenstehen; wenn hier „der Gehorsam befreit", — warum sollte das nicht auch auf dem sittlich-religiösen Lebensgebiete so sein? Sollte nicht auch hier „Zwang und Freiheit ineinandergreifen" können derart, daß der Gehorsam vor Abirrungen des Denkens und Hemmungen des sittlichen Wollens bewahrt, ohne doch irgendwie den Rechten und Pflichten der freien, selbstverantwortlichen menschlichen Persönlichkeit zu nahe zu treten?

Eines wird bei solcher Vergleichung des religiös-sittlichen mit dem militärischen Gehorsam allerdings vorausgesetzt, daß es nämlich eine geistliche Autorität gibt, der gegenüber ein solcher Gehorsam mit gutem Gewissen geleistet werden kann. An eine solche Autorität werden natürlich ganz andere Anforderungen gestellt werden müssen als etwa an die militärische. Denn der militärische Gehorsam bezieht sich nur auf äußere Handlungen, der religiös-sittliche aber geht auf die Gesinnung. Es soll hier nun nicht näher untersucht werden, ob und wo es wirklich eine solche geistliche Autorität gibt, der gegenüber für die Menschheit „der Gehorsam ein Segen ist". Die meisten unserer Leser werden eine positive Ueberzeugung hierüber bereits haben. Bei denen dies aber nicht der Fall ist, in denen möchten diese Zeilen wenigstens die Frage nach dem *Lebenswert einer geistlichen Autorität* angeregt haben. Der religiös suchende und sittlich strebende Mensch hat ja keine andere Seele als „der Soldat im Felde". Wenn aber für diesen „der Gehorsam ein Segen ist", warum nicht auch für jenen?

Militärkontrolle und Jugendpflege.

Von Gerhard *Siebers*, Berlin.

Die Mitteilungen der „Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge" über die Kriegskriminalität der Jugendlichen haben gewirkt. Gewiß ist nicht jeder einzelne Fall so traurig, wie der Mordversuch der beiden 15 jährigen Jungen, die dieser Tage in Berlin mit 4 bzw. 5 Jahren Gefängnis bestraft wurden. Treffend bemerkt R. Nordhausen in anderem Zusammenhang: „Das deutsche Volk, das treueste und redlichste der Welt, wird auch in Zukunft als das am meisten bestrafte gelten müssen. Die Kriminalstatistiken beweisen eine schier erschreckende Zunahme der Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen bei uns; jedes Jahr liefert beängstigendere Zahlen. Sind wir aber wirklich so viel schlimmer als unsere Eltern, oder schlüpft heute durch die millimeterengen Maschen des Gesetzes kein Fischlein mehr, während früher sogar ziemlich derbe Hechte ohne sonderliche Anstrengung dem Netze entgehen konnten? Der Reglementiererei und Massenstraferei, die uns vor dem Kriege auch bei unseren paar Freunden zum Gespött gemacht hat, wird dieser Krieg, so Gott will, ein Ende machen" („Tag", 9. 2. 16). Man darf auch nicht außer acht lassen, worauf Pf. Sandhage im letzten Heft der „Jugendführung" aufmerksam macht: Da viel mehr Jugendliche bei Behörden, namentlich bei der Post, angestellt werden, kommen kleinere Vergehen viel leichter zur Anzeige, die früher zwischen Kaufmann, Meister und Eltern meist privat abgemacht wurden. Aber wenn wir das alles auch wohl in Rechnung stellen, so bleibt die Zunahme der jugendlichen Vergehen eine recht betrübende Tatsache. Ist auch die ständige Rubrik: Jugendverwilderung und ihre Heilung für den Leser nicht gerade mehr ein Genuß, so spricht doch aus allen Vorschlägen ein ernster Wille zur Tat.

In Nr. 5 der „Allgem. Rundschau" (5. 2. 16) bringt Chefredakteur Weber unter dem Titel: „Gegen die Jugendverwilderung" einen neuen Vorschlag, zu dessen Diskussion er am Schlusse besonders auffordert.

Daß der Verfasser das letzte Heilmittel in dem Militärkommando sieht, darf uns nicht wundern. Wir haben uns an diese Erlasse der Kommandos gewöhnt. In vielen Fällen waren sie eine Notwendigkeit und ein Segen; z. B. Maßnahmen gegen Alkoholmißbrauch, Bekämpfung des Kurpfuschertums, der Geschlechtskrankheiten, Verbote gegen den Handel mit Empfängnisverhütungs- und Abtreibungsmitteln, und namentlich die Verordnungen für die Jugendlichen. Durch all diese Maßnahmen ist viel Gutes gestiftet und viel Böses verhütet. Deshalb wurden vor allem auch die Verordnungen gegen Ausschreitungen der Jugendlichen überall mit großer Freude begrüßt: Verbot von Alkohol, Kinovorstellungen, Zigarettenverkauf, unnützes Herumbummeln in den Straßen, Wirtshausbesuch usw.[1] Solche Verfügungen erleichtern den Eltern und Vorgesetzten die schwere Pflicht, erwecken in der Oeffentlichkeit Interesse für die brennenden Fragen und erinnern besonders die Jugendlichen selbst nachdrücklichst an ihre Aufgaben.

Aber warum haben diese Verfügungen nicht mehr und nachhaltiger gewirkt? Weil die Militärbehörde, meint Weber, sich mit Erlaß der Bestimmungen zufrieden gab und zu wenig Kontrolle ausübte und ausüben konnte. Weber will die Durchführung aller Maßnahmen erzwingen durch militärische Kontrolle. Das Hauptübel, die Unbotmäßigkeit und Disziplinlosigkeit, wird, wie es auf den ersten Blick scheint, wirksam durch das beste Mittel, militärische Unterordnung, bekämpft. Und doch fragen wir: Ist der Weg gangbar? Oder läßt sich wenigstens nach dieser Richtung ein Weg aushauen?

Ich will nicht zuviel betonen, daß die militärischen Maßnahmen mit dem Krieg verschwinden und verschwinden müssen, denn wenn die Not auch zum Himmel schreit, so wird doch der Verfasser selbst wohl nicht eine solche Kontrolle für alle Zeiten wünschen. Es würde also auch im günstigsten Falle ein Rückschlag nicht ausbleiben. Der Hinweis darauf, daß die väterliche Autorität wieder in ihre Rechte trete, trifft weniger zu, weil der Verfasser mit seinem Vorschlag gerade die treffen will, die doch vielfach der väterlichen Autorität entwachsen oder, weil außerhalb des Elternhauses, entzogen sind.

Gerade darin liegt eine unerträgliche Härte, daß zunächst und in erster Linie die Jugendlichen über 17 Jahren getroffen werden. Die am meisten Gefährdeten sind die 12—14 Jährigen oder die bis zum 16. Jahre. Die aber scheinen nach Webers Vorschlag dem Polizeiüberwachungssystem nicht unterworfen zu werden. „Gelingt es", schreibt der Verfasser, „auf diesem Wege die ältere Jugend zu disziplinieren, so wird die heilsame Wirkung auf die jüngeren Jahrgänge nicht ausbleiben." Man vergegenwärtige sich aber einen Augenblick, wie solche Maßnahmen auf die 17—20 Jährigen wirken müssen. Die meisten haben sich schon eine Stellung errungen und nun sollen gerade sie, im Gegensatz zu den Jüngeren, einer solchen Kontrolle ausgesetzt werden, und zwar nicht aus militärischen Gründen. Wieviel Bitterkeit muß das absetzen! Ein Jugendlicher von 17 Jahren hat ein Ehrgefühl, dem man sehr weit Rechnung tragen muß. Allerdings, meint der Verfasser, ist es ein Notstand, „aber die ganze Bewußtseinslage unserer Jugend ist eben heute eine solche, daß sie nur mehr auf einen Zwang reagiert, hinter dem auch die Macht steht, dem Zwange nachdrückliche Durchführung zu verschaffen". Wenn nur mehr der Zwang hilft, wird er Erbitterung auslösen, und so würde vielleicht ein äußerlich legales Benehmen statistisch als herrliche Frucht prangen, während in Wirklichkeit der sozialdemokratische Weizen in die Halme schießt.

Noch bedenklicher stimmt mich die Auswahl der Aufsichtsbehörde. Zugegeben, es finden sich überall leicht solche Männer, wie sollen sie ihre Tätigkeit auffassen, ehrenamtlich, besoldet? Wie wirken die Abzeichen ihrer Würde? Wie sollen die einigermaßen einheitlichen Führungslisten aufgestellt werden? Soll etwa jede gerauchte Zigarette ihre Sühne finden? Soll er noch Spitzel heranziehen? Oder sich auf amtliche Anzeigen beschränken? Ist eine solche Kontrolle auch nur in einer mittelgroßen Stadt möglich? Ob der wiederholte Sonntagsappell nicht den heftigsten Widerspruch aller herausfordert?

Ferner werden sich die Generalkommandos nie auf ein vollständig gleichlautendes Register festlegen. Wer also hier straflos ausgeht, würde im andern Bezirk seine Einziehung zur Strafabteilung zu erwarten haben. Man vergesse nicht, es

[1] Vgl. dazu den Aufsatz „Fortschritte im Jugendschutz" in Nr. 11 der „A. R.".

handelt sich um junge Männer, deren Alterskollegen als Leutnants im Felde stehen oder im Lazarett sind. Das Odium, das mit diesen Vorschlägen verbunden ist, ist offensichtlich, und es ist ein magerer Trost, wenn es heißt, „das Odium würde auf die Militärbehörde abgewälzt".

Der notwendig einsetzende Streit, ob ein Jugendverein für die Disziplin Garantie biete und so eine Befreiung seiner Mitglieder beanspruchen könne, ist eine weitere Zutat, die wenig erfreut. „Zucht mit Ruten zwingen, nimmer wird's gelingen", hat Walter von der Vogelweide gemeint. Also so sehr wir eine vernünftige Ausdehnung der militärischen Verfügungen begrüßen, so können wir doch kein dauerndes Heil erwarten von einer militärischen Kontrolle.

Sehr am Platze aber wäre es, wenn die bestehenden Verordnungen nun auch streng durchgeführt würden. Das Kölner außerordentliche Kriegsgericht hat zwei Dutzend jugendlicher Personen im Alter von 13 bis 15 Jahren bestraft, weil sie abends sich auf öffentlichen Plätzen aufhielten. Ein 46jähriger Arbeiter wurde mit zwei Wochen Gefängnis bestraft, weil er seine minderjährige Tochter abends auf öffentlichen Plätzen herumgehen ließ und durch Vernachlässigung seiner väterlichen Aufsichtspflicht seine Tochter großen Gefahren aussetzte. Strenge Bestrafung im Einzelfalle, aber keine ständige Militärkontrolle scheint das Richtigere.

Würden nicht vielleicht alle Vorteile, die überhaupt zu erwarten sind, auch von einer erhöhten Tätigkeit der bestehenden Organisationen, z. B. des Katholischen Männer-Fürsorgevereins, erhofft werden können? Zweck dieses jungen Vereins ist nach § 1: Schutz und Rettung für Knaben und Männer in geistig-sittlicher Not und Gefahr. Würde nicht der planmäßige Ausbau dieses Vereines alles bieten können, was man von der militärischen Kontrolle erwartet, ohne aber dessen unerträgliche Härten zu teilen? Gewiß würde nur ein kleiner Bruchteil der Gefährdeten in Frage kommen, aber ein Sperling in der Hand ist immer noch mehr wert als 100 auf dem Dache. Oder, da es sicher nicht möglich ist, im Augenblick diesen Verein überall einzuführen, könnte die Vizenzkonferenz nicht auch dieses herrliche Werk der Nächstenliebe ihrem großen Arbeitsgebiete einfügen? Ich möchte entgegen den Worten des Verfassers doch glauben, daß der Idealismus freiwilligen Eintretens für die Sache der Jugendfürsorge wohl noch geschätzt wird. Wer an der Hebung der Jugend mitarbeiten will, muß Optimismus mitbringen. Auch die bittersten Enttäuschungen dürfen ihn nicht verbittern, so wenig wie sie unser Vorbild, den idealen Jugendbildner Christus, verbittert haben. Sicher ist es auch nicht ohne Bedeutung, daß auf der letzten Tagung der Zentrale für Jugendfürsorge, am 4. Februar im Herrenhause, die Männer der Praxis weniger vom Zwang als von der Hebung des Pflicht- und Ehrgefühls erhofften.

Machen wir alle Kräfte mobil, die wir in unserem herrlichen kirchlichen Leben besitzen, die Müttervereine, die Männerkongregationen, all die Organisationen des Laienapostolates, nehmen wir dankbar jede Hilfe von allen wohlmeinenden Bestrebungen an, leiten wir in intensivster Kleinarbeit die Heilsströme unseres Glaubens in die jungen Herzen, dann muß auch diese Krise überwunden werden.

Die Theaterfrage — eine Frauenfrage.

Von Dr. Ludwig Ernst.

(Schluß.)

Das Publikum ist der wichtigste, der ausschlaggebende Faktor. Denn für das Publikum wird Theater gespielt und ohne dasselbe gibt es kein Theater. Auch bei dem Intendanz-System würde sich keine Bühne halten können ohne die dauernde Unterstützung der zahlenden Besucher. Daraus folgt aber noch lange nicht die Forderung, daß der Spielplan auf die minder edlen oder gar die niedrigsten Instinkte eingestellt werden müsse. Wenn es auch eine traurige Tatsache ist, daß vielfach gerade die aus sittlichen Gründen zu beanstandenden Stücke eine starke Zugkraft ausüben, so hieße es doch die deutsche Frauenwelt — denn diese bildet die Mehrheit der Theaterbesucher — beleidigen, wenn man annähme, daß sie — von einer an sich gewiß nicht zu unterschätzenden Minderheit abgesehen — aus innerer Uebereinstimmung mit den Ideen der betreffenden Dichter, daß sie zur Befriedigung des Sinnenkitzels ins Theater gehe. Soweit ist das moderne Gift doch noch nicht gedrungen. „Diese ganze Literatur", sagt Froberger (a. a. O.), „steht dem deutschen Volke so fern, hat so wenige Beziehungen zu seinem Leben, zu seinen Sorgen und seiner Sehnsucht, daß fast keinerlei Verbindungsfäden von ihr zur Seele des Volkes ausgehen. In dieser ganzen offiziellen Gegenwartsliteratur Deutschlands ist kaum etwas, das uns das Herz höher schlagen läßt, da ist nichts, das uns erhebt und über trübe Stunden hinweghilft." Es trifft auch hier zu, was die „Südd. Konserv. Korr." in einer Betrachtung über die Faschingszeit sagt: „Es gibt ja auch, Gott sei Dank, noch ernste Leute im Deutschen Reiche. Ja, wir glauben, daß ihre Zahl viel größer ist, als man annimmt. Die hauptstädtische Presse mit ihrem Leichtsinn und ihrer Ignoranz fälscht vielfach das gesellschaftssittliche Bild unseres Volkes. Wir sehen und hören immer nur die, die überall dabei sind, die sich körperlich und geistig prostituieren, weil das zu dem „wundervollen Kulturbild" gehört, das die großstädtische Zivilisation geschaffen hat. Es ist immer dersebe libertinistische Kreis von Pflastertretern, Genüßlingen und Zeitungslesern, der mit seinen „Kommittenten" in den „Foyers", den Bars und den sonstigen Vorhallen der Kunst- und Amüsierungsstätten anzutreffen ist". Was die große Mehrheit in solche Stücke treibt, ist die durch die Pressereklame angeregte Neugierde, die Sucht, überall mit dabei zu sein, wo etwas los ist, der Wahn, man riskiere ein Loch in seiner Bildung, man könne als gesellschaftlich nicht vollwertig angesehen werden, wenn man den neuesten Schnitzler oder Schönherr usw. nicht gesehen habe. Es ist also im Grunde ein Bildungsdefekt die Ursache jener Erscheinung. Und auf dem Bildungsgebiet muß auch die Heilung einsetzen. Man lenke jene Neugierde aus den verkehrten in gesunde Bahnen, man zerstöre jenen Wahn, daß die Kenntnis moderner Verfallkunst ein Bestandteil moderner Bildung sei, und man wird der Lösung unseres Problems um einen guten Schritt nähergerückt sein.

Daß bei dieser Erziehung neben der Tätigkeit der Presse den Frauen selbst, den Einzelpersonen wie den Unterrichtsorganen und namentlich den Organisationen die Hauptaufgabe zufällt, liegt auf der Hand. Aber sie wird erleichtert, weil sie zugleich eine Forderung der Pflicht ist, denn es handelt sich um die Ehre und Würde unserer Frauen. Noch niemals ist die Herabwürdigung des Weibes in einem solchen Umfange und bis zu einer solchen Tiefe betrieben worden, wie durch die moderne Bühne. „Man sollte glauben", sagt Froberger in einer Besprechung des neuesten Dramas von Schönherr[1], „daß für unsere modernen Dichter nur noch die Philosophie Schopenhauers und Nietzsches neben Erfahrungen aus den schlechten Vierteln der Großstadt für ihre Vorstellungen über das Weib maßgebend seien. Es ist besonders ein weiblicher Typus, der gerade bei den berühmtesten unter den Modernen immer häufiger auftritt und besondere Aufmerksamkeit verdient. Dieser Typus ist das Weib als blinde, willenslose, unheilvolle, alles verzehrende Naturkraft, das Weib, das nichts kennt, als seine Instinkte, dem nichts heilig ist, als seine Lust, dem Religion und Wissenschaft ein Greuel sind, das wie ein wildes Tier zur Jagd auszieht auf die Männer, um sie zu verderben und zu vernichten". Man sollte meinen, daß gegen eine solche Verzerrung des Frauenbildes, gegen eine solche Beleidigung und Verhöhnung aller Frauenwürde und -Tugend gerade in der gegenwärtigen großen Zeit, in der die edelsten Eigenschaften der Frau im höchsten Grade sich bewährt haben, die gesamte deutsche Frauenwelt wie ein Mann sich erheben würde, um Protest einzulegen in Wort und Tat. Sie kann es, denn sie hat die Macht dazu: stellt sie schon in Friedenszeiten die Mehrzahl der Theaterbesucher, so ist sie heute völlig Herrin der Lage. Kein Bühnenleiter würde auf die Dauer ihrem Willen sich widersetzen können, und auch kein Dichter, während anderseits die oben erörterten Reformmöglichkeiten ohne die Mitwirkung des Publikums, d. i. der Frauenwelt, nur halbe Maßnahmen bleiben müßten. So spitzt sich die Theaterfrage schließlich zu einer Frauenfrage zu, und zwar zu einer der allerwichtigsten. Auch sie gehört zu dem Ideenkreis „Mütterlichkeit", von dem jetzt — und mit Recht — so viel die Rede ist. Denn es handelt sich dabei nicht zuletzt auch um die seelische Gesundheit des heranwachsenden Geschlechts, um die Frage, ob die mit vieler Sorge und Mühe von Eltern, Kirche und Staat geförderte Erziehung durch eine sittenlose Bühne dauernd gefährdet bleiben und ob es so weitergehen soll auf der schiefen Ebene. Eine warnende Perspektive nach dieser Seite eröffnet die gewiß nicht voreingenommene „Münchener Post" (Nr. 49 vom 29. Febr. 1916), indem sie gelegentlich der Aufführung von Wedekinds „Erdgeist" über die „wilden Tiere aus Wedekinds Menagerie" schreibt: „Nachdem man sich einmal an die paradoxen Verwegenheiten gewöhnt hat, und die „starken Sachen" alltäglich scheinen, erkennt man die harmlosen bürgerlichen Moralitäten. Noch ein paar Jahre weiter und man wird Erdgeist und Die Büchse der Pandora als Erziehungsstücke für die reifere Mädchenwelt spielen und Lulus grausame Abenteuer werden sich unter dem Titel einschmeicheln: „Herzblättchens Zeitvertreib."

Im übrigen gehört die Theaterreform zu dem großen Komplex der durch den Krieg in Fluß gekommenen Kulturfragen, an deren Lösung die ganze Nation interessiert ist, nicht zuletzt auch die deutschen Katholiken. Der Vorwurf Frobergers (in der mehrfach erwähnten Broschüre), auf dem Gebiete des Dramas habe man teilweise unseren Gegnern fast kampflos die Bühne überlassen und es über fruchtloses Klagen und Jammern nicht hinausgebracht, ist nicht von der Hand zu weisen und sollte zu einer ernsten Gewissenserforschung

[1] „Die Herabwürdigung des Weibes auf der modernen Bühne", „Bücherwelt", 13. Jahrg., Heft 1, Oktober 1915.



Anlaß geben. Einen sehr guten Beichtspiegel hält Eberle in seinen soeben erschienenen Kriegsaufsätzen[2]) den „Deutschen und Christen" über ihre Gleichgültigkeit und Indolenz gegenüber dem Theater vor, indem er die Fragen stellt: „Wie viele unserer Theaterbesucher haben es gemacht wie 1909 Präsident Taft in Washington, der, als auf der Bühne einige stark naturalistische Szenen aufgeführt worden waren, nach dem ersten Akte eines Schauspiels demonstrativ seine Loge verließ? Wie viele haben es gemacht wie die Deutsche Kaiserin, die um die gleiche Zeit ihre sittliche Entrüstung über eine Opernszene offen kundgab? Wie viele Gutmeinende haben, mit Gleichgesinnten vereint und Vereinorganisationen aufbietend, durch Forderung bestimmter Stücke gegen Garantie einer bestimmten Besucherzahl, Einfluß auf die Theaterspielpläne zu nehmen gesucht? Wie viele Adelige haben darauf gedrungen, daß den Begriffen Adel und Ehre nicht nur in Schloß und Gesellschaft, sondern auch in der Welt des Teaters Achtung entgegengebracht werde? Wie viele Christen haben bedacht, daß das Christentum nicht nur eine Sache für Kirche und Sakristei, sondern ein Programm und eine Forderung für alle Lebensgebiete, auch für die Bühnenwelt, sei? Wie viele Steuerzahler haben die Inkonsequenz erwogen, die darin liegt, Riesensummen zur Ausbildung von Geistlichen und Lehrern, zum Unterhalt von Kirchen und Schulen für die Erziehung des Volkes auszuwerfen und gleichzeitig zu gestatten, daß ein paar literarische Handelsleute sich aus dem Zerstampfen der Früchte von Schule und Kirche ein einträgliches Geschäft machen? Wie viele gutmeinende Staatsmänner haben angesichts der frechen Anarchismen auf den Bühnen an das unheimliche Bild sich erinnert, mit dem Taine die Macht und den Weg umstürzender Gedanken schildert: Im ersten Stock des Hauses sind die Gedanken bloß Abendbeleuchtungen, Salonfunken, bengalische Feuer, mit denen man spielt und die man lachend aus dem Fenster wirft. Aber in den Wohnungen und Geschäftsräumen des Erdgeschosses stecken die Funken alte Stoffe in Brand — und im Keller ist ein großes Pulverlager . . .?"

Immerhin sind in den letzten Jahren beachtenswerte Ansätze zu einer Besserung zu konstatieren, namentlich in dem Bestreben, durch Forderung bestimmter Stücke gegen Garantie einer genügenden Besucherzahl Einfluß auf die Spielpläne zu gewinnen. Hier sind die Arbeiterorganisationen mit nachahmenswertem Beispiel vorangegangen, aber in den übrigen Bevölkerungskreisen, namentlich in denen der sogenannten Gebildeten, ließ das tätige Interesse viel zu wünschen übrig. Die an die Calderonbewegung anknüpfende Aktion zur Verstärkung des Einflusses der Katholiken auf das Theater, die im Frühjahr 1914 vielversprechend einsetzte, ist durch den Krieg in ihrer Entwicklung gehemmt worden. Sie sollte sobald als möglich wieder aufgenommen und auf breitester Grundlage, vor allem unter Heranziehung der Frauenorganisationen, ausgebaut werden. Die Theaterfrage ist ein Teil des nach dem Kriege auszufechtenden Kulturkampfes, des Kampfes um und für die wahre Kultur, und verträgt daher keine Indolenz und Abstinenz', sondern verlangt tatkräftiges Mittun, Dabeisein.

[2]) „Schönere Zukunft", Kriegsaufsätze von Dr. Joseph Eberle. Regensburg, Pustet.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Lebhafte Artillerie- und Fliegerkämpfe. Erstürmung französischer Stellungen bei Avocourt und Haucourt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. März. Durch gute Beobachtungsverhältnisse begünstigt war die beiderseitige Artillerie- und Fliegertätigkeit sehr lebhaft. Im Maasgebiet und in der Woëvre-Ebene hielten sich auch gestern die Artilleriekämpfe auf besonderer Heftigkeit. Um unser weiteres Vorarbeiten gegen die feindlichen Verteidigungsanlagen in der Gegend der Feste Douaumont und des Dorfes Vaux zu verhindern, setzten die Franzosen mit Teilen einer neu herangeführten Division gegen das Dorf Vaux einen vergeblichen Gegenangriff an; unter schweren Verlusten wurden sie abgewiesen. Im Luftkampf schoß Leutnant Frhr. v. Althaus über der feindlichen Linie westlich von Lihons sein viertes, Leutnant Boelcke über dem Forgeswald (am linken Maasufer) sein zwölftes feindliches Flugzeug ab. Außerdem verlor der Gegner drei weitere Flugzeuge, eines davon im Luftkampf bei Cuisy (westlich des Forgeswaldes), die beiden anderen durch das Feuer unserer Abwehrgeschütze. Eines der letzteren stürzte brennend bei Reims, das andere, mehrfach sich überschlagend, in Gegend von Ban de Sapt dicht hinter der feindlichen Linie ab.

21. März. Westlich der Maas erstürmten nach sorgfältiger Vorbereitung bayerische Regimenter und württembergische Landwehrbataillone die gesamten stark ausgebauten französischen Stellungen im und am Wald nordöstlich von Avocourt. Neben sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind bisher 32 Offiziere, darunter zwei Regimentskommandeure, und über 2500 Mann an unverwundeten Gefangenen, sowie viel noch nicht gezähltes Kriegsgerät ein. Gegenstöße, die er versuchte, brachten ihm keinen Vorteil, wohl aber weiteren schweren Schaden.

22. März. Bei der dem Angriff vom 20. März nordöstlich von Avocourt folgenden Aufräumung des Kampffeldes und der Wegnahme weiterer feindlicher Gräben außerhalb des Waldgeländes ist die Zahl der dort eingebrachten unverwundeten Gefangenen auf 58 Offiziere, 2914 Mann gestiegen. Die Artilleriekämpfe beiderseits der Maas dauerten bei nur vorübergehender Abschwächung mit Heftigkeit an. Bei Obersept haben die Franzosen nochmals versucht, die Schlappe vom 13. Februar wieder auszugleichen. Mit beträchtlichen blutigen Verlusten wurde der Angreifer zurückgeschickt. Drei feindliche Flugzeuge wurden nördlich von Verdun im Luftkampf außer Gefecht gesetzt. Zwei von ihnen kamen nordöstlich von Samogneux hinter unserer Front, das dritte brennend hinter der feindlichen Linie zum Absturz. Leutnant Boelcke hat damit sein 13., Leutnant Parschau sein 4. feindliches Flugzeug abgeschossen.

23. März. Der Erfolg beim Walde von Avocourt wurde durch Inbesitznahme der französischen Stützpunkte auf dem Höhenrücken südwestlich von Haucourt vervollständigt. Es wurden etwa 450 Gefangene eingebracht.

24. März. In der Champagne an der Straße Somme-Py-Souain, in den Argonnen, im Maasgebiet und bis zur Mosel hin steigerte sich die Heftigkeit der Artilleriekämpfe zeitweise erheblich. Westlich von Haucourt besetzten wir in Auswertung des vorgestrigen Erfolges noch einige Gräben, wobei sich die Zahl der Gefangenen auf 32 Offiziere und 879 Mann erhöhte.

25. März. Im Maasgebiete fanden besonders lebhafte Artilleriekämpfe statt, in deren Verlauf Verdun in Brand geschossen wurde.

26. März. Gestern konnte der gute Erfolg einer in der vorhergehenden Nacht ausgeführten Sprengung nordöstlich von Vermelles festgestellt werden. In dem Sprengtrichter liegt ein feindlicher Panzerbeobachtungsstand; mehrere englische Unterstände sind zerstört. Nordöstlich von Neuville unternahm eine kleine deutsche Abteilung nach geglückter Sprengung einen Erkundungsvorstoß in die feindliche Stellung und kehrte planmäßig mit einer Anzahl Gefangener zurück. Der französische Versuch, einen Gasangriff in der Gegend des Forts De la Panpelle (südöstlich von Reims) zu unternehmen, blieb ergebnislos. In den Argonnen und im Maasgebiet erreichte der Artilleriekampf stellenweise wieder große Heftigkeit. Nachtgefechte mit Nahkampfmitteln im Caillettewalde (südöstlich der Feste Douaumont) nahmen für unsere Truppen einen günstigen Verlauf. Durch eine umfangreiche Sprengung nordöstlich von Celles in den Vogesen fügte sich der Gegner selbst erheblichen Schaden zu; unsere Stellung blieb unversehrt. Bei St. Quentin fiel ein englischer Doppeldecker unbeschädigt in unsere Hand. Ein französisches Flugzeug stürzte nach Luftkampf im Caillettewald ab und zerschellte.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Flugzeugangriff auf Dover, Deal und Ramsgate.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs belegte ein Geschwader unserer Marineflugzeuge am 19. März nachmittags militärische Anlagen in Dover, Deal und Ramsgate trotz starker Beschießung durch Landbatterien und feindliche Flieger ausgiebig mit Bomben. Es wurden zahlreiche Treffer mit sehr guter Wirkung beobachtet. Alle Flugzeuge sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Erfolgreiches Gefecht zwischen deutschen Torpedobooten und englischen Zerstörern.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs hat vor der flandrischen Küste am 20. März früh ein für uns erfolgreiches Gefecht zwischen drei deutschen Torpedobooten und einer Division von fünf englischen Zerstörern stattgefunden. Der Gegner brach das Gefecht ab, nachdem er mehrere



Volltreffer erhalten hatte, und dampfte mit hoher Fahrt aus Sicht. Auf unserer Seite nur ganz belanglose Beschädigungen.

„Greif" bringt im Gefecht mit vier englischen Schiffen einen englischen Kreuzer zum Sinken.

Der deutsche Admiralstab meldet am 24. März: Nachrichten zufolge, die von verschiedenen Stellen hierher gelangt und neuerdings bestätigt sind, hat am 29. Februar in der nördlichen Nordsee zwischen dem deutschen Hilfskreuzer „Greif" und drei englischen Kreuzern, sowie einem Zerstörer ein Gefecht stattgefunden. S. M. Schiff „Greif" hat im Laufe dieses Gefechtes einen großen englischen Kreuzer von etwa 15000 Tonnen durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht und sich zum Schluß selbst in die Luft gesprengt. Von der Besatzung des Schiffes sind etwa 150 Mann in englische Gefangenschaft geraten, deren Namen noch nicht bekannt sind. Sie werden von den Engländern, die über den ganzen Vorfall das strengste Stillschweigen beobachten, von jedem Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen. Maßnahmen hiergegen sind eingeleitet.

Mißglückter englischer Luftangriff in Nordschleswig.

Laut Meldung aus dem Großen Hauptquartier sind am 25. März früh von zwei durch ein Kreuzergeschwader und eine Zerstörerflotille begleiteten Mutterschiffen fünf englische Wasserflugzeuge zum Angriff auf unsere Luftschiffanlagen in Nordschleswig aufgestiegen. Nicht weniger als drei von ihnen, darunter ein Kampfflugzeug, wurden durch den frühzeitig benachrichtigten Abwehrdienst auf und östlich der Insel Sylt zum Niedergehen gezwungen. Die Insassen — 4 englische Offiziere und ein Unteroffizier — sind gefangen genommen. Bomben wurden nur in der Gegend von Hoyer-Schleuse abgeworfen. Schaden ist nicht angerichtet. Wie der deutsche Admiralstab ergänzend meldet, sind zwei auf Vorposten befindliche armierte Fischdampfer feindlichen Zerstörern zum Opfer gefallen. Unsere Marineflugzeuge griffen die englischen Seestreitkräfte an und erzielten eine Anzahl Treffer. Ein Torpedobootszerstörer wurde schwer beschädigt. Von unseren sofort ausgesandten Seestreitkräften stießen nur einzelne Torpedoboote in der Nacht zum 26. März auf den abziehenden Feind. Eines dieser Torpedoboote ist bisher nicht zurückgekehrt.

Graf Dohna-Schlodien Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens.

König Ludwig von Bayern hat dem Kommandanten des Kreuzers „Möwe", Korvettenkapitän Grafen zu Dohna-Schlodien das Ritterkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens verliehen. Graf Dohna ist der zweite deutsche Marineoffizier, dem dieser höchste bayerische Kriegsorden verliehen wurde; Kapitänleutnant z. S. Weddiggen war der erste Inhaber des Ordens.

Gegen die Torpedierung des Spitalschiffes „Electra",

wobei das Schiff erheblich beschädigt, eine Krankenpflegerin des Roten Kreuzes getötet, drei andere verwundet wurden, darunter zwei schwer, und ein Matrose verschollen ist („A. R." 12, S. 211), ließ das österreichisch-ungarische Ministerium des Aeußern den Regierungen der neutralen Staaten eine Verbalnote zukommen, worin es heißt: Der Name des Spitalschiffes war den feindlichen Mächten entsprechend notifiziert. Das Schiff war mit den von der Haager Konvention vorgeschriebenen besonderen Abzeichen versehen. Angesichts dieser Tatsachen legt die k. u. k. Regierung nachdrücklichst Protest gegen das Vorgehen ein, durch das die feindliche Marine sich nicht nur einer flagranten Verletzung des durch die besagte Konvention feierlich bekräftigten Grundsatzes des Völkerrechts, sondern auch eines verabscheuungswürdigen Frevels an der Menschlichkeit schuldig machte.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Fortsetzung und Ausdehnung der erfolglosen russischen Offensive. Räumung der Brückenschanze bei Usciezko — eine österreichische Heldentat.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. März. Ohne Rücksicht auf die großen Verluste griffen die Russen auch gestern wiederholt mit starken Kräften beiderseits von Postawy und zwischen Narocz- und Wiszniew-See an. Die Angriffe blieben völlig ergebnislos. In Gegend von Widsy stießen deutsche Truppen vor und warfen feindliche Abteilungen zurück, die sich nach den am gestrigen Morgen unternommenen Angriffen noch nahe vor unserer Front zu halten versuchten. 1 Offizier, 280 Mann von 7 verschiedenen Regimentern wurden dabei gefangen genommen.

21. März. Die Russen dehnen ihre Angriffe auch auf den äußersten Nordflügel aus. Südlich von Riga wurden sie blutig abgewiesen, ebenso an der Dünafront und westlich von Jakobstadt stärkere feindliche Erkundungsabteilungen. Gegen die deutsche Front nordwestlich von Postawy und zwischen Narocz- und Wiszniew-See richteten sie Tag- und Nacht besonders starke, aber vergebliche Angriffe. Die Verluste des Feindes entsprechen dem Masseneinsatz an Leuten. Eine weit vorspringende schmale Ausbuchtung unserer Front hart südlich des Narocz-Sees wurde zur Vermeidung umfassenden Feuers um einige hundert Meter auf die Höhen bei Blisniki zurückgenommen.

22. März. Die großen Angriffsunternehmungen der Russen haben an Ausdehnung noch zugenommen. Die Angriffspunkte sind zahlreicher geworden. Die Vorstöße selbst zeigten sich an verschiedenen Stellen ununterbrochen Tag und Nacht. Der stärkste Ansturm galt wieder der Front nordwestlich von Postawy. Hier erreichten die feindlichen Verluste eine selbst für russischen Masseneinsatz ganz außerordentliche Höhe. Bei einem erfolgreichen Gegenstoß an einer kleinen Einbruchstelle wurden 11 russische Offiziere und 573 Mann gefangen genommen. Aber auch bei den vielen anderen Kämpfen — südlich und südöstlich von Riga, bei Friedrichstadt, westlich und südwestlich von Jakobstadt, südlich von Dünaburg, nördlich von Widsy, zwischen Narocz- und Wiszniew-See — wiesen unsere tapferen Truppen den Feind unter den größten Verlusten für ihn glatt zurück und nahmen ihm bei Gegenangriffen noch über 600 Gefangene ab. An keiner Stelle gelang es den Russen, irgendwelchen Erfolg zu erringen. Die eigenen Verluste sind durchwegs gering.

23. März. Ihre Hauptangriffstätigkeit verlegten die Russen auf die gestrigen Abend- und auf die Nachtstunden. Mehrfach brachen sie mit starken Kräften gegen unsere Stellungen im Brückenkopf von Jakobstadt, beiderseits der Bahn Mitau-Jakobstadt, viermal gegen unsere Linien nördlich von Widsy vor. Während sie auf der Front nordwestlich von Postawy, wo die Zahl der eingebrachten Gefangenen auf 14 Offiziere, 889 Mann gestiegen ist, wohl infolge der übermäßigen blutigen Verluste, von größeren Angriffsversuchen Abstand nahmen, stürmten sie wiederholt mit neuer Gewalt zwischen Narocz- und Wiszniew-See an. Der hohe Einsatz an Menschen und Munition hat auch in diesen Angriffen und in mehrfachen Einzelunternehmungen an anderen Stellen den Russen nicht den kleinsten Vorteil gegenüber der unerschütterlichen deutschen Verteidigung bringen können.

24. März. Während sich die Russen am Tage nur zu einem starken Vorstoß im Brückenkopf von Jakobstadt östlich von Buschhof aufrafften, unternahmen sie nachts wiederholte Angriffe nördlich der Bahn Mitau-Jakobstadt, sowie einen Ueberrumpelungsversuch südwestlich von Dünaburg und mühten sich in ununterbrochenem heftigen Ansturm gegen unsere Front nördlich Widsy ab. Alle ihre Angriffe sind in unserem Feuer, spätestens am Hindernis, unter schwerer Einbuße an Leuten zusammengebrochen.

25. März. Westlich von Jakobstadt gingen die Russen nach Einsatz frischer sibirischer Truppen und nach starker Feuervorbereitung erneut zum Angriff über. Er brach verlustreich für sie zusammen. Kleine Vorstöße wurden südwestlich von Jakobstadt und südwestlich von Dünaburg mühelos abgewiesen. Ebenso blieben alle auch nachts wiederholten Anstrengungen des Feindes gegen die Front nördlich von Widsy völlig erfolglos.

26. März. Die Russen haben ihre Angriffe im Brückenkopf von Jakobstadt und nördlich von Widsy gestern nicht wiederholt. Mehrere im Laufe des Tages unternommene Vorstöße südwestlich und südlich von Dünaburg blieben schon auf größerer Entfernung vor unseren Hindernissen im Feuer liegen. Gegen unsere Front nordwestlich von Postawy und zwischen Narocz- und Wieszniew-See nahm der Feind nachts mit starken Kräften aber ergebnislos und unter großen Verlusten den Kampf wieder auf. Nordwestlich von Postawy nahmen wir einen Offizier und 155 Mann gefangen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

20. März. Gestern abends wurde nach sechsmonatiger tapferer Verteidigung die zum Trümmerhaufen zerschossene Brückenschanze nordwestlich von Usciezko geräumt. Obgleich es den Russen schon in den Morgenstunden gelungen war, eine 300 Meter breite Bresche zu sprengen, harrte die von achtfacher



Uebermacht angegriffene Besatzung, aller Verluste ungeachtet, noch durch sieben Stunden im heftigsten Geschütz- und Infanteriefeuer aus. Erst um 5 Uhr nachmittags entschloß sich der Kommandant, Oberst Planck, die ganz zerstörten Verschanzungen zu räumen. Kleinere Abteilungen und Verwundete gewannen auf Booten das Südufer des Dnjestr. Bald aber mußte unter dem konzentrierten Feuer des Gegners die Ueberschiffung aufgegeben werden, und es blieb der aus Kaiserdragonern und Sappeuren zusammengesetzten tapferen Schar, wenn sie sich nicht gefangen geben wollte, nur ein Weg: sie mußte sich auf dem Norduser des Dnjestr durch den vom Feinde stark besetzten Ort Uscieczko zu unseren auf den Höhen nördlich von Zaleszczyki eingenisteten Truppen durchschlagen. Der Marsch mitten durch die feindlichen Stellungen gelang. Unter dem Schutze der Nacht führte der Oberst Planck seine heldenhafte Truppe zu unseren Vorposten nordwestlich von Zaleszczyki, wo sie heute früh eintraf. Die Kämpfe um die Brückenschanze von Uszieczko werden in der Geschichte unserer Wehrmacht für alle Zeiten ein Ruhmesblatt bleiben.

22. März. Die Tätigkeit des Gegners ist gestern fast an der ganzen Nordostfront lebhafter geworden. Unsere Stellungen standen unter dem Feuer der feindlichen Geschütze. An der Strypa und im Kormingebiet stießen russische Infanterieabteilungen vor. Sie wurden überall geworfen. In Ostgalizien verlor bei einem solchen Vorstoß eine russische Gefechtsgruppe von Bataillonsstärke an Toten 3 Offiziere und über 150 Mann, an Gefangenen 100 Mann. Bei uns wurden nur einige Leute verwundet.

25. März. Nordöstlich von Burkanow an der Strypa drangen Honved-Abteilungen nach Abwehr eines starken russischen Angriffes in die Gräben des Feindes ein und zerstörten die Verteidigungsanlagen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Weitere Erfolge der Oesterreicher.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

20. März. Am Görzer Brückenkopf wurden gestern vormittags die feindlichen Stellungen vor dem Südteil der Podgora-Höhe in Brand gesetzt. Nachmittags nahm unsere Artillerie die gegnerische Front vor dem Brückenkopf unter kräftiges Feuer. Nachts wurde der Feind aus einem Graben vor Pevma vertrieben. Die Kämpfe am Tolmeiner Brückenkopf dauern fort. Die gewonnenen Stellungen blieben fest in unserer Hand. Die Zahl der hier gefangen genommenen Italiener stieg auf 925, jene der erbeuteten Maschinengewehre auf 7. Mehrere feindliche Angriffe auf den Mrzli Vrch und Krn brachen zusammen. Auch am Rombon eroberten unsere Truppen eine Stellung. Hiebei fielen 145 Italiener und 2 Maschinengewehre in unsere Hand. Die lebhafte Tätigkeit an der Kärntner Front hält an. Im Tiroler Grenzgebiet hält der Feind den Col di Lana-Abschnitt und einige Punkte an der Südfront unter Geschützfeuer.

21. März. Feindliche Angriffe auf die von uns gewonnenen Stellungen am Rombon und Mrzli Vrch wurden abgewiesen. Am Rombon brachte eine neuerliche Unternehmung 81 gefangene Italiener ein.

26. März. Die feindliche Artillerie hielt die Hochfläche von Doberdo, den Fella-Abschnitt und einzelne Stellungen an der Tiroler Front unter Feuer. Oestlich des Plöckenpasses drangen unsere Truppen in eine italienische Stellung ein. Bei Manter im Suganatal wurde ein feindlicher Angriff abgewiesen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

21. März. Unsere Flieger erschienen nachts über Vlona (Valona) und bewarfen den Hafen und die Truppenlager erfolgreich mit Bomben. Sie kehrten trotz heftiger Beschießung unversehrt heim.

Mackensens Gottvertrauen.

Am 24. März wurde Feldmarschall von Mackensen in Konstantinopel vom Sultan im Morassim-Kiosk bei Jildis-Serail, in dem einst das Deutsche Kaiserpaar wohnte, zur Ueberreichung des Feldmarschallstabes und des kaiserlichen Handschreibens in feierlicher Audienz empfangen. Bei einer Festversammlung der Deutschen Kolonie in der „Teutonia" erklärte der Feldmarschall auf die Begrüßung des Vorsitzenden, Oberst Bischoff, der dem siegreichen Feldherrn weiteres Glück mit Gottes Beistand wünschte, mit bewegter Stimme: „Ja, der liebe Gott ist mit uns gewesen und das übrige, das mir zugeschrieben wird, haben meine Soldaten getan. Mein Anteil ist im Vergleich mit der Hingabe, die die Soldaten gezeigt haben, nur verschwindend klein. Das Glück ist mir treu gewesen, und ich hoffe, daß es mir weiter treu bleiben wird. Der größte Dank aber gebührt unserem Herrgott für seine Leitung."

Die Totenklage um Marie von Ebner-Eschenbach.

Von Albert Hesse.

Gefahrlose Täuschung nennt man es in der Regel, wenn eine Schneedecke das Land überzieht und manche Naturverunstaltung oder Kunstentartung für einige Tage reizend überdeckt, gefahrlos, wenn auch das Auge den rechten Blick verliert. Glückliche Täuschung nennt man es, wenn das Leichentuch alle Schatten und dunklen Tage im Leben eines Toten verklärt mit dem Totenlichtlein der Reue und Versöhnung. Gefährlich aber wie ein schneeverwehter Abgrund für den Wanderer wird der fromme Trug des Todes für ein kurzsichtiges Auge, das unter dem Leichentuch nur Edles und Nachahmenswertes verhüllt glaubt. Gebührt nun schon bei jeder Todesanzeige und bei jeder Grabrede der Wahrheit die Ehre, dann gilt das um so mehr beim Rückblick über ein Leben, das für Mit- und Nachwelt Führerrolle übernehmen soll.

Der verstorbenen Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach wird ein Ehrenplatz eingeräumt in der Literaturgeschichte, aber darum geben wir ihr noch nicht die Bezeichnung „katholische Schriftstellerin". Alle Achtung vor dem Schaffen und Streben der Heimgegangenen, aber trotzdem muß ein Katholik sehr viele ihrer Werke ablehnen. Dieses etwas hart klingende Urteil sei nur kurz begründet. Auf einer Warnungstafel, aufgestellt von wegkundigen Führern im „Musterkatalog" des Borromäus-Vereins,[1]) bannt ein gebieterisches „Vorsicht" unsere Aufmerksamkeit. Gerecht und voll Anerkennung macht der Katalog die empfehlenswerten Werke der Schriftstellerin namhaft, lehnt aber die meisten ab als unbrauchbar für kath. Volksbibliotheken, „weil sie in ausgesprochenem Gegensatz zur christlichen Moral und Glaubenslehre stehen oder den kath. Klerus als eine vom Geiste des borniertesten Fanatismus beherrschte hierarchische Beamtenschaft schildern und dabei auf eine machmal ans Lachhafte streifende Unwissenheit der Verfasserin in bezug auf die kath. Religion schließen lassen." — Dieses harte Urteil wägt nicht die Schuld der Verfasserin an den bedauerlichen Entgleisungen, aber es wäre übel angebrachte Pietät, wollte man die vorliegenden Tatsachen mit Stillschweigen übergehen.

Einen Mißton in die Totenklage um Marie von Ebner-Eschenbach hineinzutragen, beabsichtigen diese aufklärenden Worte nicht, sie haben ihren Anlaß in den überschwenglichen Lobeserhebungen die mit allgemeinen Redensarten mangelnde Kenntnis und unklares Urteil des Feuilletonisten verhüllen. Eine Warnung am frisch geschaufelten Grabhügel hat ihre Berechtigung gegenüber nicht scharf genug abwägenden Urteilen kath. Provinzialblätter, die vielleicht manchen mit Arbeit überhäuften Leiter einer Volksbibliothek falsch belehren und zu Mißgriffen verleiten könnten. Wer sonst die gelb-weiße Flagge hißt, müßte auch über Marie von Ebner-Eschenbach richtig orientiert sein und orientieren können. Zur Verhütung von ähnlichen Fehlern sei im gegebenen Fall ein Einblick in den „Musterkatalog" empfohlen.

[1]) Erschienen im Borromäus-Vereins-Verlag. Bonn 1913. 3. Aufl. Preis 1,60 M

Vom Büchertisch.

Heinrich Ulmann, Geschichte der Befreiungskriege 1813 u. 1814. 2 Bände. R. Oldenbourg, München und Berlin 1914—1915. Gebd. M 18.50. Unter den zahlreichen Veröffentlichungen, die aus Anlaß der Jahrhundertfeier der deutschen Freiheitskriege erschienen sind, verdient das vorliegende zweibändige Werk besondere Beachtung. Auf umfassenden, langjährigen Studien aufgebaut, will es die Ereignisse jener großen Zeit streng wissenschaftlich darstellen und namentlich durch psychologische und politische Beleuchtung die Beweggründe der führenden Persönlichkeiten wie die Willensregungen der großen Massen verständlich machen. Diesen Standpunkt hat der Verfasser, der weder ein Volksbuch noch eine kriegsgeschichtliche Untersuchung schreiben wollte, auch durchgeführt. Nach einer weit ausgreifenden einleitenden Uebersicht über das Napoleonische System, Englands Stellung zu Napoleon bis 1813, die Wirkung der Fremdherrschaft in Deutschland und den Verlauf des russischen Feldzuges 1812 beginnt der Verfasser sein eigentliches Thema mit Yorcks kühner Tat und schildert im ersten Bande den Frühjahrsfeldzug 1813 und die Zeit des Waffenstillstandes, im zweiten Band den Herbstfeldzug 1813 und den Krieg in Frankreich 1814 bis zum ersten Pariser Frieden, der Napoleons Verbannung nach Elba und die Rückkehr der Bourbonen zum Ergebnis hatte. Welche Riesenarbeit der Verfasser im Ringen mit diesem gewaltigen Stoffe zu bewältigen hatte, erhellt schon aus den an urkundlichen und literarischen Nachweisen reichen Anmerkungen; über manche noch schwebende Fragen verbreitet er neues Licht, und meist lassen wir uns von seinem maßvollen, besonnenen Urteil überzeugen. Der Stil erscheint (zumal im ersten Band) zuweilen etwas schwerfällig und schleppend, gewinnt aber Leben und Kraft besonders da, wo es sich um Schilderung hervorragender Persönlichkeiten oder entscheidender Ereignisse handelt. Solche Abschnitte sind z. B. die Würdigung der Tat Yorcks, die Bedeutung Metternichs für die Freiheitskämpfe, die Schilderung der berühmten Zusammenkunft zwischen ihm und Napoleon, die meisten Schlachtenbilder, die Charakteristiken Steins, Bernadottes, Schwarzenbergs, Alexanders von Rußland, der Einzug der Verbündeten in Paris u. a. Anerkennenswert ist die Objektivität Ulmanns in der Beurteilung der Persönlichkeiten, so läßt er auch dem Titanenhaften und Dämonischen im Wesen Napoleons volle Gerechtigkeit widerfahren. Einzig Joseph von Görres erscheint mir nicht ausreichend gewürdigt: die hinreißende Wirkung seines „Rheinischen Merkurs", den er nach Menzels Wort nicht mit Tinte, sondern mit Feuer geschrieben hat, hätte doch kräftiger zum Ausdruck gelangen müssen, als es (I, 476; II, 554) geschehen ist. Die beigefügten Karten sind gut und übersichtlich, die Zugabe eines genauen



Personen- und Sachregisters würde den Gebrauch des umfangreichen Buches sehr erleichtert haben. Prof. H. Wagner.

Konstantin Sauter, Dante und der Verrat Italiens. Mit einem Dantebildnis von Raffael. 1916. Verlag Glaube und Kunst, Parcus & Co., München. 32 S. 8°. In ernsten Zeiten gedeihen die Flugschriften. Diese hier gehört zu den interessanten. Sie lenkt den Blick aus unseren Tagen, wo die Verse und geschwollenen Reden des d'Annunzio und anderer bestochener Volksverführer den Verstand und das Redlichkeitsgefühl des italienischen Volkes benebeln, in die Vorzeit zurück und ruft Dante zum Zeugen für den Charakter seiner Staatsmänner an. Die Schrift entwirft ein wahres, also trübes Bild von dem Italien der Gegenwart, von der Unzuverlässigkeit seiner Bundesgenossenschaft, von seinem Hasse gegen Oesterreich, von der Niederträchtigkeit seines Abfalls. Sie führt, gestützt auf Dantes Aussprüche und wahrhaft vernichtende Urteile, den Beweis, daß die Charakterfehler des italienischen Politikers schon vor jenen Jahrhunderten die gleichen waren wie heute, ferner, daß sein Deutschenhaß sich keineswegs, wie man glaubhaft machen möchte, auf den großen Dichter berufen darf. Dr. O. Doering.

Fastenzeitliteratur. Eines der größten Probleme dieser Kriegszeit und aller Zeiten ist das Problem des Leidens. Dem rein natürlichen Verstande wird es mehr oder weniger unfaßbar und unbegreiflich bleiben; alle natürlichen Mittel, es zu überwinden, werden mehr oder weniger versagen. Nur das Christentum, nur der Gekreuzigte bringen die richtige Lösung. Ein Blick auf ihn lehrt uns, daß es nur einen Weg zum Himmel gibt: den Kreuzweg; daß es nur einen Himmelsschlüssel gibt: das Kreuz. Wir können die Leiden nur überwinden, indem wir sie annehmen und als kostbare Gottesgaben betrachten. Dazu will uns das Büchlein von Dr. W. Mut: **Auf! Dem Kreuze nach!** behilflich sein. (Regensburg, Manz, 1916, VIII, 142 S. mit 1 Titelbild. Preis brosch. M. 1.50. In elegant. Orig. Ganzleinbd. M. 2.25.) Verfasser versteht es, in einfachen und leichtverständlichen, aber unser Innerstes ergreifenden Worten zu uns zu reden, unser Herz hinzureißen nicht bloß zu geduldiger Ergebung, sondern auch zu Opferfreudigkeit und Kreuzesliebe. Seinen eigenen Gedanken fügt er bei, was heilige und fromme Seelen von Kreuz und Leid, von Trübsal und Elend gehalten, wie sie uns trösten und zur Nachfolge des Kreuzes auffordern. Wie innig ist die fromme Begrüßung des heiligen Kreuzes durch Abt Eckbert, wie praktisch und brauchbar die Katechesen über Kreuz und Leid des seligen Pfarrers von Ars, wie schön und nützlich der Brief an die Freunde des Kreuzes vom seligen Grignon von Monfort. Hieran reihen sich Gedanken aus der Nachfolge Christi, Aussprüche verschiedener Heiligen, Gedichte und eine ergreifende Abhandlung über die Schmerzensmutter. Möchte das ansprechende Büchlein mit seinem ermutigenden und tröstenden Inhalt gerade jetzt in viele Hände kommen, wo eine Sturmflut von Leid und Weh über Menschen und Völker dahinbraust und so manche bange Frage aufwirft. — Eine nicht selten gehörte Frage dieser Art ertönt heute mehr denn je: Warum gerade mir so schweres Leid? Was habe denn ich verbrochen? Antwort und Trost finden wir am Fuße des Kreuzes. Da sehen wir die reinste, sünden- und makellose Jungfrau, die gnadenvolle und vielgeliebte Mutter des Herrn versenkt in ein Meer von Schmerzen. Diese Schmerzen sind eine Lieblingsandacht der Gläubigen geworden, aber diese Andacht wird unter allen Volksandachten am wenigsten richtig verstanden. Diesem Uebelstande abzuhelfen, hat s. Z. der berühmte Superior des Londoner Oratoriums P. Frederick William Faber eine kostbare theologisch-aszetische Abhandlung: **Der Fuß des Kreuzes oder die Schmerzen Mariens** veröffentlicht, die von der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg in der Uebersetzung von Karl B. Reiching soeben in siebenter, verbesserter Auflage neu herausgegeben ist. (1916, XII u. 531 S. Brosch. M. 3.— In eleg. Ganzleinbd. M. 4.—) Es ist dieses Werk wohl das Beste und Tiefste, was in neuerer Zeit über die Schmerzensmutter geschrieben ist. Das ganze Martyrium Marias in seiner Unermeßlichkeit, seinen Gründen, Ursachen und Kennzeichen, die Natur und Wirkungen ihres Mitleidens, die göttlichen Absichten dabei werden im allgemeinen und in jedem der sieben Schmerzen besonders uns zur Belehrung, zum Troste und zur Stärkung vorgeführt und wir an der Hand der Kirche in den Geist dieser Andacht und zu einem wahren, praktischen Mitleid mit Maria angeleitet. Das Buch zeichnet sich aus durch Schönheit der Sprache, Tiefe und Klarheit der Gedanken und theologische Genauigkeit. Mögen alle Kreuzesträger, besonders jene, die ihr Liebstes verloren haben, sich an diesen Lesungen und Betrachtungen wieder aufrichten und trösten. Denn die Mater dolorosa ist auch die Trösterin der Betrübten. Dr. Weber-Boppard.

Ein Heldenleben aus der Mission. Kardinal Massaja aus dem Orden der Kapuziner, der große Missionsbischof der Gallaländer. Kurze Lebensübersicht, zusammengestellt von P. Fulgentius Maria Krebs, Ord. Min. Cap. Dompönitentiar. Preis ℳ 0.80. Der Reinertrag ist für Missionszwecke bestimmt. Zweite und dritte Auflage. Straßburg i. E. 1916. Buchdruckerei des „Elsässer". Der bereits vor annähernd drei Dezennien zum ewigen Lohne seiner apostolischen Mühen abberufene italienische Missionsbischof und Kardinal Guglielmo Massaja hat von deutscher Seite erst jetzt einen Künder seiner unvergänglichen Ruhmestaten und seines segensvollen Wirkens gefunden. Mit großer Wärme und lebendiger Anschaulichkeit wird uns hier das Bild eines Mannes gezeichnet, der durch die Heiligkeit seines Lebens wie durch die außerordentlichen Erfolge seiner Missionstätigkeit das arme Kapuzinergewand, das er 63 Jahre tragen durfte, mit hohem Glanze umkleidet hat, eines Mannes, dessen Lob selbst ein Papst Leo XIII. in einer eigenen, dem Werkchen vorgedruckten Hymne von ergreifender Schönheit gesungen. Das Wenige, was Pater Fulgentius von dieser so hell strahlenden Sonne durch seine Publikation an unser Auge dringen läßt, genügt vollauf, um uns mit unbegrenzter Hochachtung, ja mit aufrichtiger Bewunderung für den großen „Apostel der Galla" zu erfüllen. Auch zur Weckung und Hebung des werktätigen Interesses für die auswärtigen Missionen, auf denen die Eisenfaust des Weltkrieges mit besonderer Schwere lastet, dürfte das Büchlein seinen Teil beitragen. Das ansprechende Werk, das es in den wenigen Wochen seit seinem Erscheinen bereits zur dritten Auflage gebracht hat, kann im Kapuzinerkloster zu Straßburg-Königshofen (Elsaß) oder auch in jedem anderen Kapuzinerkloster bezogen werden. A. Koplin.

Die Gottesbraut. Betrachtungen und Erwägungen über das hohe Lied von Franz Erfer. 8°. X u. 309 S. ℳ 3.—. Missionsdruckerei St. Ottilien 1915. — Eine neue eigenartige Auslegung des inhaltstiefen hohen Liedes. Pfarrer Erfer deutet die ersten 4 Kapitel (mit 5, 1) auf die Persönlichkeit Mariens, ihr Leben und ihre Teilnahme an der Erlösung, 7, 11—8, 7 auf ihre Aufnahme in den Himmel; das übrige auf die hl. Kirche, ihre Ausrüstung und Schicksale sowie ihre Vollendung. Dabei widmet er jedem Vers eine eingehende Erklärung und zieht dazu in reichem Maße die übrigen Offenbarungsbücher heran. Wenn auch manche Ausführung befremdet, so fallen doch reichlich Lichtblicke in die geheimnisvollen Tiefen dieses alttestamentlichen Buches und das macht vorliegendes Werk zu einem willkommenen Beitrag zu seinem Verständnis. O. Heinz.

Sonnenland. Ein Jungmädchenblatt. Redaktion Maria Domanig, Klosterneuburg bei Wien. Verlagsanstalt Tyrolia G. m. b. H. Brixen, Südtirol. Preis des Jahrganges (24 Hefte) ℳ 5.— (Kr 6.—). Die Zeitschrift, deren Verdienstlichkeit an dieser Stelle schon wiederholt hervorgehoben wurde, beweist mit den von ihrem 5. Jahrgange vorliegenden Heften, daß der von ihr eingeschlagene Weg weiteren Höhen entgegenführt. Der bildliche Teil bietet nur beste Kunst: Gemälde von F. Hoch, W. Tiedjen, Ch. Vetter, K. Piepho, Tom v. Dreger; Ansichten des Kölner Domes: Silhouetten von H. Zadnik; treffliche malerische Landschaftsphotographien usw. Bestens bestellt ist der literarische Teil mit Dichtungen von E. Buob, M. Fritsch, M. Herbert, Antonie Jüngst, M. Große, Br. Willram, M. v. Greiffenstein u. a. m., Prosawerken mannigfaltigen Inhaltes u. a. von Ang. Harten, J. Kaiser, M., A. und J. Domanig, E. v. Handel-Mazzetti. An die Stelle des leider nicht fortgesetzten „Kriegstagebuches" trat eine „Eiserne Chronik der Zeit" von H. Stiftegger. Die „Sonnenlandpost" verfolgt weiter ihre Zwecke der Herzens- und Gemütsbildung. H. O. Paul.

Christliche Malerei.

Der Münchener Maler Leonhard Thoma zeigte in einer leider nur kurz währenden Ausstellung im Asamsaale zu München (Sendlingerstraße) den von ihm geschaffenen großen Aufsatz für den Hochaltar der St. Anna-Basilika zu Altötting. Von den zwei übereinander angeordneten Gemälden feiert das untere, sehr große, farben- und figurenreiche die Schutzheilige der berühmten Wallfahrtskirche. Man sieht die hl. Anna, auf einem steinernen Sockel thronend, neben ihr steht die hl. Jungfrau als jugendliches Mägdlein. Zu Füßen dieser beiden, auf dem Boden der Erde, sind zwei Gruppen versammelt. Links kniet Papst Pius X. (dessen Gewänder ganz herrlich gemalt sind), als der große Beschützer der St. Annakirche, dem sie ihre Erhebung zur Basilika verdankt; mehr seitwärts sieht man den Prinzregenten Luitpold als Stifter des Altars, mit dem in früher Jugend verstorbenen Prinzen Luitpold; die Figur eines Kapuziners (ganz an der linken Seite) deutet auf den Orden, dem die Kirche gehört. Die Gruppe rechts besteht aus Wallfahrern; unter ihnen fällt besonders die mächtige Gestalt eines feldgrauen Soldaten auf; er ist bestimmt, auf die große Zeit hinzuweisen, in der das Bild entstanden ist. Neben St. Anna steht St. Joachim, die Lüfte sind mit blumenstreuenden Engeln erfüllt. Die über diesem Hauptbilde befindliche Malerei zeigt in Wolken den Heiland und Gottvater. Die Gruppe der Allerheiligsten Dreifaltigkeit wird vervollständigt durch die Taube des hl. Geistes, die über dem zweiten Bilde als geschnitzte Figur angebracht ist. — Sehr schön sind die Farben, besonders des Hauptbildes: der Goldbrokat des päpstlichen Gewandes, das Weiß des Kleides Marias und ihr hellblauer flatternder Mantel, der rote Rock Annas usw. Alles fügt sich zu einem prächtigen Klange zusammen. Hierzu kommt noch die starke Wirkung der Einrahmung des Ganzen, wodurch die der Bilder erst recht zur Geltung gebracht wird. Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Anzengrubers Schauspiel: „Der ledige Hof" fand gute Aufnahme, denn Annie Rosar gestaltete die Rolle der jungfräulichen Bäuerin schlicht und mit starkem Empfinden. Auch sonst war die Aufführung löblich, wenn man auf strenges Festhalten, strenge Einheitlichkeit der Mundart Verzicht leistet. Freilich gerade der Dialekt ist es, der der ländlichen Umwelt seine Lebensfarbe gibt, durch welche wir einstmals diese Vorgänge aus dem Gesichtswinkel einer realistischen Dichtungsart betrachteten. Die „naturalistische Menschengestaltung", von der die Literaturgeschichten reden, wird sich uns heute kaum noch aufdrängen. Wir sehen heute im Vordergrunde die Ideen, von denen die Hauptgestalt beherrscht wird. Die stolze Bäuerin fordert von dem Manne, dem sie sich zu eigen geben will, die gleiche Reinheit, die sie ihm entgegenbringt. Es ist die gleiche sittliche Forderung, die einige Jahre später nach dem Erscheinen dieses Stückes Björnson in seinem „Handschuh" erhob, der zum Ausgangspunkt einer reichen Kampfliteratur gegen die doppelte Moral wurde. Der Großknecht hat der Bäuerin, die ihn liebt und die er wieder liebt, verheimlicht, daß er ein Mädchen verlassen und sich um deren Kind nichts gekümmert. Die zutage getretene Wahrheit tötet nicht ihre Liebe, aber ihr Vertrauen. Sie stößt ihn von sich und nötigt ihn bei einem drohenden Gewitter zu einer Fahrt auf dem See. In dem Unwetter bangt sie um ihn in quälender Angst, bricht schier verzweifelt zusammen, als sie den leer treibenden Kahn erblickt. Doch schwimmend hat er das Ufer erreicht und tritt gerettet vor sie hin. Daß nun die verzeihende Liebe die Oberhand gewänne, ist psychologisch wahrscheinlich, aber die Bäuerin schickt den geliebten Mann in harter Konsequenz ihrer ethischen Forderung in die weite Welt. Man erinnere sich, zwei Jahre nach dem „ledigen Hof" erschien Ibsens „Nora", die durch ihre Enttäuschung zum eisigen Prinzip erstarrt, sich von Hellmer wendet. Anzengruber, Björnson, Ibsen, man könnte diese angedeuteten Verbindungsfäden für ein Spiel mit kalendarischen Zufälligkeiten halten, allein das Gemeinsame einer kämpferischen Zeitstimmung läßt sich nicht abstreiten. Es ist nicht ohne Nutzen, sich auf diesen Gesichtswinkel einzustellen, um Werke, wie den „ledigen Hof" den einstigen Absichten des Dichters gemäß aufzunehmen. Nach dem Agnes Bernhofer den Geliebten von dannen geschickt, nimmt sie dessen Kind zu eigen, um dem verwaisten Herzen neuen Inhalt zu geben.

Aus den Konzertsälen. Mit dem von Hermann Zilcher geleiteten Neuen Münchener Konzertorchester spielte Elisabeth Bokmayer, eine junge Violoncellistin, deren Technik vortrefflich ist und ihr gestattet, ihr starkes Empfinden, ihre musikalische Feinfühligkeit und ihren reifen Geschmack zu voller Geltung zu bringen. Sie spielte Reger, Boccherini und Schumann mit starkem, verdientem Beifall. — Ueber Wilhelm Backhaus' meisterliches Klavierspiel ist neues kaum zu sagen. Seine virtuose Technik und sein starkes Temperament wußten wieder zu packen. Chopin, Brahms, Schubert und Schumann interpretierte er ebenso eindringlich, als klangschön. Dem in Feldgrau erschienenen Künstler ward allerherzlichster Beifall zuteil. Ignaz Tiegermann gehört zu unseren jüngeren Pianisten, deren glückliche Entwicklung man mit Anteil verfolgt. Auch hier eine technische Reife, die höchste Schätzung verdient. Innerlich steht er wohl Liszt näher, als Schumann, aber auch hier ist seine Darbietung getragen von sicherem künstlerischem Geschmack und stilsicherer Einfühlung. Das Klingler-Quartett fand eine recht zahlreiche Hörerschar, entsprechend dem großen Ruf, den diese ausgezeichnete Kammermusikvereinigung mit vollem Rechte genießt. Die Harmonie und Klangschönheit ihres Ensemblespieles sind nicht mehr zu übertreffen. Die vier ausgezeichneten Künstler spielten Haydns op. 76 Nr. 4, Schuberts op. 29 und Beethovens op. 127 dem begeisterten Publikum zu schlackenlosem Genuß.

Verschiedenes aus aller Welt. Eugen d'Alberts neue Oper „Die toten Augen" hatte in Dresden und Hamburg dank der sehr wirksamen, aber nach Berichten nicht sehr tiefen Musik starken Erfolg, der jedoch nicht so lange währen dürfte, wie derjenige von „Tiefland". Das Textbuch von H. Ewers nach einer Idee des vormals deutsch-französischen Schriftstellers M. Henry schildert eine blinde Griechin in Jerusalem, die, durch ein Wunder sehend geworden, so unglücklich wird, daß sie freiwillig in die ewige Nacht zurückkehrt. Der Gedanke, aus einer Wunderheilung Christi einen unheilvollen Konflikt entstehen zu lassen, ist abzulehnen. Das in Dresden weggelassene, in Hamburg gegebene Vorspiel behandelt das Gleichnis vom Guten Hirten. Nach Ansicht der Kritik war weder Musiker noch Dichter der Weihe des Vorganges gewachsen und sei dessen Verquickung mit dem Drama der „Schönen Blinden" zu bedauern. — In Brünn wurde eine Oper „La Vallière" von Max Oberleithner beifällig aufgenommen. Die Musik illustriert, wo die Handlung nach Zusammenfassung aller treibenden musikalischen Kräfte verlangt, gibt sich nach Berichten jedoch bescheiden, ohne geniale Anmaßungen. Das wirkungsvolle Textbuch behandelt die Liebesgeschichte des Sonnenkönigs zu Louise v. La Vallière. — In Berlin wurde eine sehr stimmungsvolle Aufführung von Strindbergs „Traumspiel" gegeben. Man erlebt den Niederstieg Indras zur Erde und ihren Weg durch alles Erdenweh. Sie sieht überall die Möglichkeit zum Glück, aber die Menschen stören einander am Glück. Das an dichterisch feinen Einzelheiten, aber auch an Verworrenheit reiche Stück erscheint als eine Paraphrase des indischen Spruches „Geh' an der Welt vorüber, es ist nichts". E. N. v. Reznicek's Musik zu Strindbergs phantastischem Drama trifft nach Berichten den mystisch-verträumten Ton des Werkes. — Gleichfalls in Berlin wurde das „Spiel vom Tod" von Mechtild Lichnowsky uraufgeführt. Es sind mehr philosophisch dialogisierende Szenen, als ein wirkliches Drama. Dieser Tod will nicht gefürchtet werden, wie der dürre Knochenmann der mittelalterlichen Spiele, er will Glücksgefühle in einem jeden wissen, der sich ihm naht. Das ganze erscheint nach den in der Auslegung meist sehr verschiedenartigen Berichten als eine an Buddha orientierte, milde, ein wenig weichliche und in den Umrissen unscharfe Aesthetendichtung von spielerischen Reizen. — Einen starken äußeren Erfolg hatte in Hamburg Hermann Ruetes Schauspiel „Hermann und Thusnelda", obwohl dem alten, dramatisch wirksam gestalteten Stoff eine neue Seite nicht abgewonnen wird. — „Der Hulla", ein Schauspiel von Paul Ernst, gefiel in Kottbus. Es ist ein älteres Werk des Dichters, welches die Mitte darstellen mag zwischen seinen naturalistischen Anfängen und dem, was er auf dem Felde der stilisierten Kunst später mit heißem Mühen erstrebt hat, ohne breitere Resonanz zu finden. Märchenglanz, drastische Komik und schöne Verse sicherten den Erfolg. — Eulenbergs neue Bühnendichtung „Der Frauentausch" wurde in Hamburg uraufgeführt. Wieder eine schwer zugängliche Dichtung mit vieldeutiger Symbolik. Die Handlung ist undramatisch und dient wohl mehr zur Aufhellung persönlichsten Innenlebens, als zur objektiven Menschengestaltung. — Nach Meldungen aus dem Haag gab die unter Direktor Reinboth stehende deutsche Operngesellschaft Wagners „Ring" unter lebhaftem Beifall des holländischen Publikums. — Im Deutschen Theater zu Lille gastierte die Stuttgarter Hofoper mit „Waffenschmied" und „Hänsel und Gretel" mit außerordentlichem Erfolg. — Eine schöne Aufführung von Goethes „Faust" (I. Teil) fand im Brüsseler Parktheater statt. — „Stille Musik", eine Dramatisierung von Grillparzers Novelle: „Der arme Spielmann", hatte in Leipzig nur einen mittleren Erfolg. — B. Rehses Komödie „Der Ehrenbürger" wurde im Charlottenburger Schillertheater sehr dankbar aufgenommen. Die Kritik glaubt, der Autor könne sich zu einem neuen Volksstückdichter im Geschmacke L'Arronges entwickeln. — In Wien starb der Architekt Ferdinand Fellmer; er hat in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Rumänien und Rußland mehr als ein halbes Hundert Theater erbaut.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Zeichnungsergebnis der vierten Kriegsanleihe: 10,667 Millionen Mark ohne Auslands- und Feldzeichnungen — Finanznöte der Ententemächte, bei uns Kapitalneubildung — Bankbilanzen und Industrieaufschwung — Der neue rumänische Lieferungsvertrag.

Deutschland hat eine neue, grosse Finanzschlacht gewonnen. Es war auch dieses Mal ein glänzender Sieg, der sich den an den Fronten abspielenden Taten würdig anreihen kann. Mit dem Zeichnungsergebnis der vierten Kriegsanleihe von **10 Milliarden 667 Millionen** hat Deutschland wiederum eine Probe ausserordentlicher Leistungsfähigkeit geliefert. **Ueber 36 Milliarden Mark hat nunmehr das deutsche Volk zur Kriegführung aus eigenen Mitteln bereitgestellt.** Wenn auch der Gesamtbetrag der vierten Kriegsanleihe nicht ganz das Ergebnis der vorausgegangenen erreicht, so ist die Schar der Zeichner nicht kleiner geworden, ein Beweis des energischen Willens der breiten Volksmassen, unsere gemeinsame Sache willig weiter zu unterstützen. In den täglich bekannt gewordenen Millionenzeichnungsanmeldungen, in verschiedenen Details wie, dass die Landesbank der Rheinprovinz für die vier Kriegsanleihen einen Gesamtbetrag von rund 1½ Milliarden Mark aufgebracht hat, in dem herzerquickenden Patriotismus, mit dem Schüler und Schülerinnen von Volks- und Mittelschulen erhebliche Zeichnungsbeträge gesammelt haben, in diesen und vielen anderen Zeichen der restlosen Betätigung im Zeichnungsgeschäft offenbarten sich erhebende Beweise einer kaum geahnten Kraft, eines beispiellosen



Opfermutes und des unauslöschbaren Dankes der Daheimgebliebenen für die hervorragenden Leistungen unserer Kämpfer zu Wasser und zu Land und vor allem ein unbeugsamer Wille zum Aushalten. Gerade diese Momente treffen unsere Widersacher am schärfsten. Dabei kann Deutschland stolz sein, dass es als einziges der am Kriege beteiligten Länder bis jetzt seine Kriegskosten durch langfristige Inlandsanleihen decken konnte. England hat seit seiner zweiten festen Kriegsanleihe vom Juni vorigen Jahres eine dritte nicht folgen lassen können. Die britischen Finanzschwierigkeiten bezeugt am beredtesten das Projekt einer Riesenstaatslotterie in England, nachdem man sich seither gegen dieses Mittel mit allen möglichen Gründen gesträubt hatte. Und wenn bei dieser Gelegenheit darauf hinzuweisen ist, dass die englische Anleihe — im Herbst 1915 zu 100 $^0/_0$ ausgegeben — an der Londoner Börse zirka 94 $^0/_0$ notiert und die dritte Anleihe von Monat zu Monat verschoben wird, auch Frankreich seit seiner berühmten ersten und bisher letzten Siegesanleihe keine Möglichkeit sieht, die gewaltigen schwebenden Schulden von gleichfalls über 12 Milliarden Mark zu decken, Russland mehr und mehr in den Abgrund seiner Papiergeldwirtschaft versinkt, so können wir anderseits mit immer grösserer Zuversicht die Hoffnung hegen, dass der Endsieg uns zufallen wird. Seit der Begebung der dritten Kriegsanleihe hat beispielsweise die Ansammlung von Spargeldern unvermindert angehalten und die gesamte Kapitalneubildung bei uns weitere Fortschritte gemacht. Ein Beleg hierfür ist die Mitteilung des Kgl. Bayerischen Statistischen Landesamtes, wonach die Spareinlagenzunahme des Jahres 1915 mit 38,4 Millionen Mark die grösste ist, welche die bayerische Sparkassenstatistik bisher aufzuweisen hatte.

Das Studium der Jahresbilanzen unserer Grossbanken ist ebenfalls geeignet, unseren Gegnern neue Dokumente der grundfesten Wirtschaftsstärke Deutschlands zu liefern. Bei durchweg bedeutend erhöhten Reingewinnen, vermehrten Abschreibungen und Rückstellungen für alle Kriegszwischenfälle und für sonstige unvorhergesehene Ereignisse zeigen unsere Finanzinstitute eine seither unerreichte Liquidität, eine erhebliche Steigerung der greifbaren, flüssigen Mittel und in Anpassung an die Kriegsindustrie Rekordgewinnziffern aus Zinsen und Provisionen, anderseits bedeutend verringerte Akzeptverpflichtungen. Ein beruhigendes Merkmal für die Beurteilung unserer zukünftigen Wirtschaftsgestaltung ist die Tatsache der Dividendenerhöhung bei fast allen grossen Kreditbanken. Aus den seither bekannt gewordenen Abschlussziffern der österreichisch-ungarischen Banken — sämtliche Institute können bei grösseren Nettoerträgnissen ausnahmslos eine mehr oder minder erhebliche Dividendenerhöhung vornehmen —, aus dem Ausweis der Spareinlagenmehrung bei den österreichischen Sparkassen und Banken in den zwei ersten Monaten des Jahres 1916 von 184½ Millionen Kronen ergeben sich gleichfalls bemerkenswerte Beweise der wirtschaftlichen Spannkraft unserer Verbündeten während des Krieges. Der heimische Geldmarkt bleibt flüssig, ungeachtet der Einzahlungstermine auf die neue Kriegsanleihe. Das lebhafte Geschäft im Effektenfreiverkehr erhält aus solch günstigen Einwirkungen, mehr noch durch die unentwegt zuversichtlichen Situationsberichte unserer Grossindustrie, täglich neue Anregungen. Den Eisen-, Zink- und den übrigen Metallmärkten werden neuerliche Preissteigerungen anstandslos bewilligt. Trotz dieser Verteuerung sind langsichtige Kontrakte bis in das vierte Quartal hinein abgeschlossen. Aus Oberschlesien wird Roheisenknappheit gemeldet — dabei zeigt die arbeitstägliche Roheisenerzeugung bei uns im Februar einen neuen Höhepunkt von 35 644 Tonnen gegen 34 786 im Januar. In der Hauptversammlung des Stahlwerksverbandes konnten wiederum die besten Berichte über die Geschäftslage bekanntgegeben werden. Als natürliche Folge dieses Industrieaufschwunges ist die verstärkte Nachfrage am Arbeitsmarkt anzusehen, welcher laut amtlicher Ausweisstatistik eine „erhebliche Besserung" bekundet. Fusionen von Zechen im Industrierevier — Charlottenhütte mit Köln-Müsener-Bergwerkverein —, Verbandsbildungen z. B. der Gipsfabriken, der Wollindustrie, Spinnereien und Webereien, die neuerliche Förderung der Donau-Mainschifffahrt durch Kapitalbeteiligung von Städten, Handelskorporationen, Industriellen, Banken und Grosshändlern an der Schifffahrtsfirma vorm. Konrad Weber & Co., Nürnberg, zeugen von dem Fortgang der Vorbereitung unserer zukünftigen Wirtschaftsgestaltung. Günstige Nachrichten über den Saatenstand bei uns und unseren Verbündeten, der in politischer und wirtschaftlicher Beziehung äusserst wichtige Abschluss des rumänischen Getreidegeschäftes — neben 100000 Waggon Mais sind noch 40000 Waggon andere Produkte, wie Weizen, Gerste, Hülsenfrüchte den Zentralmächten bei rascher Lieferung preiswert zur Verfügung gestellt —, die Meldung, dass ungefähr 1 Million ha Oed- und Moorland seit Kriegsbeginn für unsere Nahrungsmittelversorgung ur- und nutzbar gemacht worden sind, ferner die Bildung einer Reichsstelle für die Versorgung mit Vieh und Fleisch (Reichsfleischstelle) zählen ebenfalls zu Momenten der hoffnungsvollen Zukunftsbeurteilung. M Weber.

Die Pfälzische Bank Ludwigshafen hat für 1915 laut dem uns vorliegenden Bericht einen um rund 350,000 *M.* erhöhten Bruttogewinn erzielt. Aus dem Nettoerträgnis von *M.* 5'760,800 (im Vorjahr *M.* 5'592,205) wird der zum 10. April einberufenen Generalversammlung vorgeschlagen, neben Abschreibungen, Rückstellungen, **6 $^0/_0$ Dividende (i. V. 5 $^0/_0$)** zu verteilen und wie im Vorjahre *M.* 750,000 auf neue Rechnung vorzutragen. Auch die mit der Pfälzischen Bank im Interessengemeinschaftsvertrag stehende **Rheinische Kreditbank Mannheim** wird **6 $^0/_0$ Dividende gegen 5 $^0/_0$** für 1914 zur Ausschüttung bringen. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Für Maiandachten.

Die Gottesbraut. Betrachtungen und Erwägungen über das hohe Lied. Von **Franz Erfer.** 309 Seiten geheftet M 3.—. Missionsverlag St. Ottilien 2, Obbh. 1915.

Urteile der Presse:

„. . . Man fühlt, wie Herz und Gemüt die Feder des Verfassers leiteten. Jeder Gebildete, vor allem der Geistliche, wird manchen anregenden Gedanken in dem Buche finden." Pastor bonus. 1915. S 633.

„. . . . Ganz besonderes Interesse werden die Schlußkapitel erwecken, die ganz eschatologisch gedeutet, die endliche Rückkehr des Alls zu Gott behandeln." Konferenzblatt d. k. Geistl. Böhmens. 19 5.

„. . . Ein ernstes, tiefsinniges Buch. Maipredigern wird die Schrift reiche Anregung geben. . ." Missionsblätter. 1915. S. 253.

„. . . Eine reiche Fülle erhabener Gedanken wogt durch diese Blätter. Jede Betrachtung ist ein Muster im Aufbau, Darlegung und Zergliederung des Stoffes. Dazu überragt das Ganze ein poetischer und frommer Schwung . . ." Custos. 1915. S. 125.

„. . . es fallen reichliche Lichtblicke in die geheimnisvollen Tiefen dieses alttestamentlichen Buches. . . willkommener Beitrag zu seinem Verständnis." Allgemeine Rundschau 1916. S 233.

Ein Pfarrer schreibt: „. . . Die Betrachtungen wurden unter lebhafter Teilnahme des Volkes und allgemeiner Anerkennung bei der Maiandacht vorgelesen . . . Der Besuch der Andachten war sehr stark."

Für gebildete Katholiken!

Soeben erschien:

Christus mein Leben

Gedanken des hl. Ambrosius

herausgegeben von

Abt Raphael Molitor O. S. B.

Taschenformat (11,5×15 cm), 234 S., gebund. in Kartonumschlag M 2.—, in Leinen gebunden M 2.50.

Feinsinnige Sprache und edle Poesie umgeben diese Gedanken, oft mit hinreißender Schönheit.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie direkt von

L. Schwann, Königliche Hof- und Verlagsbuchhandl., **Düsseldorf.**

Bücherankündigungen können zurzeit in der Allgemeinen Rundschau auffallend gute Erfolge verzeichnen.

Schreibmaschinen: gebrauchte und neue unter entsprechender Garantie, werden billigst verkauft und **vermietet.** Durch Zahlung der Mietrenten gehen die Maschinen in den Besitz des Mieters über. — **Reparaturen** aller Systeme rasch und billig. **Farbbänder, Kohlepapiere** etc. für alle Systeme, beste Marken sehr preiswert. **Alfred Bruck,** Bayerstr. 25/II Ecke Schillerstr. 7.

Apotheker Kaltenhuber's verstärkter Bronchial-Brust- und Lungentee. Vorzügliches Mittel bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane, hartnäckigen Husten, Influenza, Keuchhusten, besonders f. Asthmaleidende. Preis pro Paket M. 2.50. 8 Pakete M. 6.50 franko. Hofapotheke Hechingen (Hohenzollern).

Orgelbauanstalt

Willibald Siemann & Co.

München

und Filiale Regensburg (M. Binder & Sohn)

Gegründet 1875 .·. Höchste Auszeichnung Regensburg 1910 :: Telephon 14488

330 neue Orgeln erbaut: 330

Verbesserte Kropf-Tabletten } **dicker Hals, Drüsen-Anschwellung** Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis: 1 Schachtel = 2.—, bei 3 Schachteln = 5.50 franko per Nachnahme. Apoth. Wiede, Rosenfeld, Württ.

Garantiert reinen Bienen-Schleuderhonig verkauft das Postkolli 12 Mark. Grössere Posten billiger. **Otto Bosch, Mühlhausen** bei Geislingen-St. (Württemberg). Imkerei und Honigversand.

J. J. Lentner'sche Buchhandlung (E. Stahl), München, Dienerstraße 9.

Soeben ist erschienen:

Mit Gott für König und Vaterland!

Worte an unsere tapferen Soldaten im Felde.

Von **H. Frhr. von Hausen** Divis.-Feldgeistlicher 1. bayer. Landwehrdivision.

VI und 86 Seiten hübsch kart. Preis 50 Pfg., im Dutzend 40 Pfg., im Hundert 30 Pfg.

In dem Büchlein ist das notwendig geistliche Rüstzeug für den Soldaten im Felde niedergelegt. In innigen Worten spricht hier ein im Felde stehender Seelsorger, der alle Verhältnisse genau kennt, zu seinen Soldaten über Sünde, Buße, Altarsakrament, Gebet, Soldatentugenden, um in einem ergreifenden Schlußwort zum Durchhalten aufzufordern.

Für billigen Preis wird hier eine vorzügliche geistliche Lesung für unsere Tapferen im Felde geboten, die sich insbesondere als Liebesgabe für Ostern eignet.

Volksbibliothek 400 Bände gebunden billig auch gegen Teilzahlung. **Josef Habbel, Regensburg 517.**

Naturreines Schwarzwälder Kirschwasser der feinste deutsche Edelbranntwein, versendet per Post franko 2 Flaschen Mk. 8.—, ganz alte Jahrgänge 2 Flaschen Mk. 9.50 **Friedr. Frech, Bad-Peterstal i. Renchtal.**

Asthma-Leidende verwenden am besten **Apotheker Kaltenhuber's** weltbekanntes **Asthma-Räucherpulver.** Preis pro Schachtel M 2.50, 3 Schachteln franko M 6.50. — **Hofapotheke Hechingen 8** (Hohenzollern).

Markgräfler und Kaiserstühler Messweine und Tischweine. Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf. **Matth. Niebel, Freiburg i. Br.** Vereidigter Messweinlieferant.

Aus der „Bayerischen Staatszeitung" Nr. 192 v. 19. 8. 15.

Aus Dankbarkeit.

Zur Veröffentlichung.

Unser 13 Jahre alter Sohn litt in so unglücklicher Weise an **Körperschwäche, Blutarmut** und linksseitiger **spinaler Kinderlähmung,** so daß er 4 Jahre (vom 7.—11. Jahr) weder stehen noch gehen konnte und stets getragen werden mußte. Durch alle möglichen Kuren und Behandlungen erzielten wir keine Besserung des Leidens.

Die **Lautenschlägersche „Pyrmoor-Bade-Kur"** zu Hause angewendet (im Herbst 1913), kräftigte und heilte unseren Buben so vorzüglich, so daß derselbe den ganzen Tag gut auf den Beinen ist mit seinen Spielkameraden. Aus diesem Grunde sprechen wir dem Naturheilkundigen Herrn **B. Alfred Lautenschläger, München, Rosental 15,** nochmals an dieser Stelle unseren Dank öffentlich aus.

München (Karlstraße 90/II), im August 1915.

Die Eltern:

Eugen und Helene Jäger.

Kirchenlinoleum „Eglesia" 10 mm stark, schalldämpfend, fusswarm, unverwüstlich, Ersatz für Steinfliese u. Cocosläufer; auch in schmalen Streifen und Läufern lieferbar. **Müller & Dintelmann Cottbus.**

Gicht! Rheumatismus! Unübertroffenes Mittel für alle Leiden dieser Art ist Apotheker Kaltenhubers **Gicht- und Rheumatismusheil,** zahlreich erprobt, sof. Linderung. Gleichzeitige Anwendung meines Gicht- und Rheumatismustees erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis der Salbe 2.50 M, Tee 1.50 M. Alleiniger Versand: Hofapotheke Hechingen, Hohenz.

Von Bettnässen werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Für die Fastenzeit ist das Bratbüchlein ohne Fleisch bestens zu empfehlen. Preis 80 ₰. Handelslehrer Rehse, Hannover 20.

Unkel am Rhein

Bahn- und Schiffsstation

Unkeler Winzer-Verein empfiehlt seine Ausschanklokale in naturreinen und leicht verzuckerten **Rot- und Weißweinen,** sowie den Verkauf faß- und flaschenweise. **Man verlange Preisliste.**

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.[illegible], Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Frankfurter Hypotheken-Kredit-Verein.

Bilanz per 31. Dezember 1915.

Aktiva.		Passiva.	
Kassa-Konto	1,260,515.86	Aktien-Kapital-Konto	19,800.000.—
Kupons-Konto	—	Reservefonds-Konto	6,740.000.—
Wechsel-Konto	2.932,243 78	Disagio Reservefonds-Kto.	500,000.—
Konto-Korrent-Konto	8.716,676.44	Pfandbriefagio-Konto	1,375.544.10
Lombard-Konto	946.775.05	Immobilien-Reserve-Konto	300,000.—
Effekten-Konto	7.417 870.—	Beamten-Pens.-Erg.-K.-Kto.	768.604.85
Hypotheken-Konto	378,015 568 26	Hypotheken-Delkr.-Konto	700,000.—
Hypotheken-Zinsen-Konto Laufende Zinsen bis 31. Dezember 1915	3,701,170.54	Hypotheken-Pfandbrief-Ko.	365,231,200.—
Immobilien-Konto	650 000.—	Konto aufgeruf. Pfandbr.	500 —
		Konto verloster Pfandbr.	12,405.—
		Pfandbriefzinsen-Konto	4 253,553.75
		Konto-Korrent-Konto	803,855.12
		Talonsteuer-Konto	520.000.—
		Wehrbeitrag-Konto	38,638 —
		Dividenden-Konto	9.948.—
		Gewinn- und Verlust-Konto	2.586,571.11
	403,640,819.93		403,640,819 93

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1915.

Debet.		Kredit.	
An Unkosten-Konto	562,293.73	Per Vortrag aus 1914	493,705 81
„ Pfandbriefzinsen-Konto	14,448,765.47	„ Interessen-Konto	751,470 99
„ Effekten-Konto	166,521.92	„ Hypothekenzinsen-Kto.	16,731,021 86
„ Immobilien-Konto	40,000.—	„ Pfandbrief-Umsatz-Kto.	230,032.45
„ Hypotheken-Delkr.-Kto.	450,000.—	„ Darlehens-Provis.-Kto	183,336.97
„ Pfandbrief-Anfertig.-Kto.	2,715.—		
„ Talonsteuer-Konto	132,700.85		
„ Gewinn-Saldo	2,586,571.11		
	18,389.568.08		18 389.568.08

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

№ 14. | München, 8. April 1916. | XIII. Jahrgang.

Weltkrieg und Konfessionsfrieden.

Von Stadtpfarrer *Schiller* in Nürnberg.[1])

Einer besonderen Anregung der verehrlichen Redaktion stattgebend, sei hier der Versuch unternommen, eine Betrachtung über die veränderten Verhältnisse der Konfessionen in Deutschland weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

„Ein Herz und eine Seele" — so sah es nach der Himmelfahrt Christi in Jerusalem aus, so wird die Lage, die Stimmung der apostolischen Urgemeinde dortselbst umschrieben. „Eine Herde unter einem Hirten", dies bildet nach des Heilands prophetischem Wort das Endziel des Reiches Gottes auf Erden. In der Zwischenzeit bewegen wir getaufte Christen uns von heute. Aber wir sind nicht bloß zeitlich, sondern auch geistig, seelisch, religiös vom Ursprung und vom Ziel entfernt. Nicht ohne Schuld. Um so freudiger begrüßen wir mitten in Jammer und Not der blutigen Gegenwart die verheißungsvollen Anfänge einer besseren Stellung der beiden Konfessionen in Deutschland zueinander. Eine unsinnige Behauptung ist kurz vor dem Krieg gefallen: „Der kommende Weltkrieg wird ein Kampf zwischen deutschem Protestantismus und römischem Katholizismus sowie slawischem Zarismus." Diese Aeußerung vom 26. Juli 1914 ist gründlich widerlegt worden seit der deutschen Mobilmachung und durch dieselbe. Der verunglückte Ausspruch bildet den letzten Nachhall einer verbitterten Stimmung, welche mit der Beendigung des unseligen Kulturkampfes einsetzte, die alsdann mit ihren brausenden Wogen über ganz Deutschland hinfegte und die zuletzt zu solch beängstigender Höhe anschwoll, daß uns das Herz blutete und wir gerne Veranlassung nahmen, das deutsche Volk vor einer großen Gefahr eindringlichst zu warnen.

Natürlich mußte man auch hierbei die Erfahrung machen, daß das Streitschlichten ein recht undankbares Geschäft ist. Trotz redlichster Bemühungen, das pro und contra, das Für und Wider der Schuld auf beide Teile unvoreingenommen und gerecht zu verteilen, konnte es kaum ausbleiben, daß die Beweggründe des Vorgehens gar nicht verstanden, geschweige gewürdigt wurden. Viel zu tief hatte man sich in jene Einseitigkeit hinein verrannt, welche den klaren Blick trüben muß und die dem Gegner niemals gerecht werden kann. Erst als Hofprediger und Bischöfe, Professoren und andere Staatsbeamte das gleiche Thema vom Konfessionsfrieden aufgriffen und mit ihren Mahnungen nicht zurückhielten, erlebten die Rufer im Streit ruhigere Tage. Der Idealismus hatte wieder einmal gesiegt und gute Früchte gezeitigt. Der Weltbrand vollends, der die Völker bis in ihre Wurzeln erschütterte, hatte zur Folge, daß der „Burgfriede" auch die konfessionellen Beziehungen einschließen durfte.

„Burgfriede" — wie uns dies Wort heute anmutet, wie ein Sonnenblick mitten im Wintersturm, wie ein Weihnachtsgruß mitten in Schnee und Eis. Wie hat sich doch im deutschen Volk im Lauf der Zeit die Lage verändert, der Zustand verbessert! Wir können uns heute nur schwer vorstellen, daß noch vor wenigen Jahrhunderten die deutsche Nation sich selbst zerfleischen konnte, und zwar infolge von konfessionellen Verschiedenheiten, von religiösen Wirrnissen. Ganz schrecklich sah es damals, nach dem Dreißigjährigen Krieg, in den Ländern weit und breit aus. Böhmen, das einst vier Millionen Seelen zählte, war auf dreiviertel Millionen herabgesunken. Nicht anders war die Lage der übrigen Staaten. Was der Krieg nicht fraß, rafften Seuchen und Hungersnot weg. Deutschland war von siebzehn auf vier Millionen Einwohner zusammengeschmolzen. Städte und Dörfer lagen verwüstet, Handel und Gewerbe, Landbau und Viehzucht waren auf Jahrzehnte lahmgelegt. Bauern und Bürger und der Landadel hatten Unsagbares gelitten. Gleichwohl konnte alles äußere Elend die sittliche Kraft und den religiösen Kern des Volkes nicht vernichten. Wenn wir von heute in diese Vergangenheit uns zurückversetzen und Vergleiche ziehen, wen unter uns brennt es nicht auf der Seele, wer wollte nicht dankerfüllt anerkennen, wie barmherzig der himmlische Vater seinen Schild über das deutsche Vaterland fort und fort hält; über Groß und Klein, Reich und Arm, Protestanten und Katholiken. Das achtzehnte Jahrhundert brachte die Toleranz und lehrte ihren Wert erkennen. Im Hinblick darauf hat man auf den toleranten Sinn und Geist zur Zeit unserer Großeltern hingewiesen und diesen als Vorbild anempfehlen wollen. Mit Unrecht. Wohl führte die vaterländische und religiöse Begeisterung, welche die Freiheitskriege entzündet hatten, die Christen beider Konfessionen zusammen, um sie in der gemeinsamen Liebe zu der wiedergefundenen Heimat zu verbinden. Aber die verschwommenen, auf der Oberfläche kräuselnden, der wahren Tiefe ermangelnden religiösen Empfindungen der damaligen Generation, das Halbdunkel ihrer gemischten Gefühle hing doch zu sehr mit der vorausgegangenen Aufklärung zusammen, als daß wir uns davon einnehmen, dadurch imponieren lassen könnten. Unser Ideal ist ein anderes. *Wir von heute halten fest an der Eigenart der einzelnen Konfession und ihres religiösen Lebens.* Wir sehnen uns nicht zurück nach dem Mischmasch jener Zeit, wo die Geistlichen beider Konfessionen nichts darin fanden, sich gegenseitig zu vertreten. Und unsere heutige Stellung ist kein Rückschritt, sondern ein Fortschritt. Gerade der an seiner Konfession hängende Christ pflegt den anderen Konfessionsangehörigen meist viel besser zu verstehen, er kann sich viel leichter in ihn hineinversetzen, er neigt viel eher zur Toleranz als der, welcher gleichgültig die konfessionellen Fragen beurteilt. Nur konfessioneller Indifferentismus bringt es auch heute zuwege, für eine deutsche Nationalkirche zu schwärmen, wenn einmal der Krieg hinter uns liegt. Abgesehen davon, daß schon im Lager der Evangelischen die Meinungen über dieses Gedankenbild gar sehr auseinandergehen, kann ja auch auf irgendeine Zustimmung seitens der katholischen Kirche nun und nimmermehr gerechnet werden.

Dies schließt nicht aus, daß *die beiden Kirchen durch den Krieg sich viel besser kennen gelernt haben und einander näher gerückt sind.* Die gemeinsame Gefahr des Vaterlandes, die dunkelste Wolke, die jemals über Deutschland aufzog, der erste August 1914 erreichte viel, viel mehr als alle Mahnungen, Bitten, Vorstellungen, Warnungen sämtlicher konfessioneller Friedensfreunde. Was hat es denn genützt, wenn wir Jahr für Jahr auf die gemeinsamen Berührungspunkte, auf den geschichtlichen Ursprung, die eine Bibel, Apostolikum, Taufe, Abendmahl, die christlichen Feste, den einen Kalender, auf Muttersprache, auf hundert einheitliche Sitten und Gebräuche im Hause, in der Schule, im öffentlichen Leben hingewiesen haben? Was hat es denn gefruchtet, wenn Forscher und Gelehrte ihre Geisteserzeugnisse in kollegialer Weise austauschten oder auch an den gleichen wissenschaftlichen Werken zusammenarbeiteten? Man nahm flüchtig davon Notiz, aber auf eine Besserung der Gesamtlage warteten wir vergebens, bis — der Krieg uns überraschte. Nun sahen wir uns auf einmal mit ganz anderen Augen an. Mann neben Mann, Schulter an Schulter zogen unsere

---

[1]) Die Ausführungen des wegen seines Eintretens für den konfessionellen Frieden weithin geschätzten evangelischen Stadtpfarrers Schiller werden bei den Lesern der „A. R." besonderem Interesse begegnen; wir geben ihnen um so bereitwilliger Raum, als sie der Förderung gegenseitigen Verstehens wesentliche Dienste leisten. Red. d. „A. R."

Truppen todesmutig ins feindliche Land hinaus. Nebeneinander harren sie aus in den gleichen Schützengräben, tragen mit Lebensgefahr die Verwundeten vom Schlachtfeld weg, teilen den letzten Bissen miteinander, spähen nach dem gleichen Feind, träumen von der gleichen Heimat, werden oftmals von der gleichen Granate zerschmettert, werden in das gleiche Grab gebettet, gehen in den gleichen Himmel ein. Heute, so sagt Professor Bachmann in Erlangen, kämpfen Katholiken und Protestanten in einem Reiche und, was mehr ist, ein einziger Geist nationaler Gesinnung, der gleiche lebenswarme und siegesgewaltige Sturm vaterländischer Empfindung braust durch sie alle hin. Durch ein nationales Gemeinschaftsgefühl von unerhörter Stärke und Kraft ist der konfessionelle Gegensatz überbrückt, durch ganz Deutschland hin seines Stachels beraubt. Wie die sozialen Unterschiede ihre trennende Kraft verloren haben vor der einigenden Gewalt der einen gemeinsamen Lage und Aufgabe, so überbietet den konfessionellen Unterschied die Einheit des Kämpfens, des Opferns, des Trauerns, des Siegens, des Durchhaltens, des Hoffens! Und der Divisionsgeistliche P. W. Stark, Direktor des Evangelischen Presseverbandes für Deutschland, führt u. a. aus: „Gottlob, an die Stelle der jahrhundertelangen Fehde zwischen den beiden großen Konfessionen unseres Volkes hat der Weltkrieg die Blutsbrüderschaft und Einigkeit gesetzt. Aus den Tiefen ihres religiösen Schatzes hat die katholische Kirche unseres Vaterlandes in gleicher Weise wie die evangelische die heilige Flamme der Begeisterung genährt, die wie eine einzige Lohe gen Himmel schoß, als der Kaiser sein Volk zu den Waffen rief. Das Blut evangelischer und katholischer Kameraden hat dasselbe Fleckchen Erde in Feindesland getränkt und still liegen evangelische und katholische Soldaten zusammen in einem Massengrab und schlafen Seite an Seite dem ewigen Frieden, dem Auferstehungsmorgen entgegen. Vor dem gewaltigen Ernst und der erhabenen Größe dieser Zeit schweigt aller konfessioneller Hader und Streit. Ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not sich trennend und Gefahr, so steht das deutsche Volk heute da, ein Schrecken der Feinde, gesegnet von Gott." Und wer von uns wünschte nicht, daß diese Blutsbrüderschaft der beiden Konfessionen, die der Krieg geboren, den Anfang einer Entwicklung bedeute, in welcher die Unterschiede und Gegensätze der Konfessionen in schiedlich-friedlicher Weise ausgetragen werden möchten. Noch schweigt, noch muß der in der Zurückgezogenheit verharrende antichristliche Geist infolge des „Burgfriedens" seine Angriffe einstellen. Aber auch der Blinde kann erkennen, daß man auf jener Seite nur dem Zwang nachgibt und heute schon begierig und gespannt den Tag erwartet, an welchem man nach dem Frieden auf seine Beute losstürzen kann. Wie notwendig ist es dann, daß man sich auf diese geistigen Kämpfe schon bei Zeiten vorbereitet, daß man später, wenn schon getrennt marschierend, doch vereint losschlägt. Oder sollten gar keine gemeinsamen Interessen für die Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden vorhanden sein? Nicht minder gefährlich sind die inneren Feinde eines christlichen Volkslebens, als da sind Trunksucht, Unsittlichkeit und Laster aller Art, Selbstsucht und Mißgunst. Auch hier wird man durch gemeinsames Vorgehen mehr erreichen, als durch isoliertes. Was sollen wir sagen von der Riesenaufgabe, welche beiden Kirchen auferlegt ist; die kirchlich Entfremdeten wiederzugewinnen und den gesamten vierten Stand, der zum großen Teil von der Religion nichts mehr wissen will, mit dem Geist aus der Höhe zu erfüllen? Soll gestritten werden, so rufe man auf zu dem edlen Wettstreit, bei welchem beide Kirchen sich zu überbieten suchen in wahrer Seelenpflege, in Vertiefung echter Religiosität, in treuer Erziehung und Belehrung der Jugend, in sorgfältiger Unterstützung der Armen, in selbstloser Pflege der Kranken, in ernstem Schaffen der theologischen Wissenschaft, in innerer und äußerer Hebung des gesamten Volkswohles. Dabei wird jener Kirche der größere Erfolg beschieden sein, welche im Bewußtsein ihrer eigenen Schwäche in der Stille vor Gott sich beugt. Es war kein Geringerer, als Joseph von Görres, welcher wenige Jahre vor seinem Tod († 1848) nach stürmischen kirchenpolitischen Kämpfen die schönen Worte niedergeschrieben hat: „Wir alle, Katholische und Protestantische, haben in unseren Vätern gesündigt und weben fort an der Webe menschlichen Irrsals, so oder anders, keiner hat das Recht, sich in Hoffart über den anderen hinauszusetzen, und Gott duldet es an keinem, am wenigsten bei denen, die sich seine Freunde nennen."

Unter den neueren katholischen Werken hat kein Buch protestantischerseits ähnliche Anerkennung gefunden wie die Arbeit von 19 deutschen katholischen Gelehrten: „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg." Professor Harnack spricht von einem hervorragenden Platz in der Kriegsliteratur und billigt dem Werk eine bleibende Stelle in der Geschichte zu. Wir begegnen darin Urteilen über protestantische Philosophie, ja auch über die evangelische Kirche, die vom Geiste wahrer Versöhnlichkeit und Anerkennung getragen sind. Und da sollte von einer Lebensgemeinschaft beider Konfessionen keine Rede sein? Zu solcher Gemeinschaft können nicht wenig die deutschen Bischöfe beitragen, wenn sie, wie bisher auch, ihre höchste kirchliche Spitze unausgesetzt über die Zustände in Deutschland auf dem laufenden erhalten. Nur auf diese Weise werden Mißverständnisse und Aufregungen uns Deutschen erspart bleiben.

Schon vor Jahren hat Geh. Regierungsrat Witting auf ein Gesetz der Kontrastbewegung aufmerksam gemacht, welchem alle Gebiete menschlicher Betätigung unterworfen seien: Religion und Staat, Wirtschaft, Sprache, Recht, Kunst und Wissenschaft. Alles folgt seinen ewigen Vorschriften. So wechselt Absolutismus mit Tyrannenhaß, Kosmopolitismus mit Chauvinismus. Nirgends aber tritt diese Kontrastbewegung so auffällig hervor als bei der Religion. Auf die Orthodoxie folgte der Pietismus, auf Mystik die praktische Frömmigkeit, auf die seichte Aufklärung das Wiedererwachen des evangelischen Lebens. Darauf vertrauen auch wir in den Wirren der Gegenwart. Nichts hat so sehr die tiefgehende Entfremdung, welche in beiden konfessionellen Lagern herrschte, so schnell beseitigt, nichts die innere Annäherung so rasch herbeigeführt, als der derzeitige Weltkrieg und es ist nur zu wünschen, daß wir soviel wie möglich von diesem Gewinn in die Zukunft hinüberretten.

Es war der Philosoph Schelling, welcher in seiner Philosophie der Offenbarung den Gang der Kirchengeschichte beleuchtet. Er sieht in deren Entwicklung den Geist, die Art und die Stimmung der drei Säulenapostel Petrus, Paulus, Johannes nacheinander hervortreten. Die Petrinische Epoche reicht bis zum 16. Jahrhundert. Seitdem tritt St. Paulus in den Vordergrund. Noch steht das Johanneische Zeitalter aus. Es liegt nicht in unserer Hand, diese Zeit herbeizuführen. Aber wer sie mitvorbereiten hilft, tut ein gutes Werk. Die Zukunft hat unendlichen Raum und es entspricht der moralischen Weltordnung, christlich ausgedrückt: es ist Gottes Wille, daß das Notwendige sich noch immer durchsetzt. Niemand wird bestreiten wollen, daß für die deutsche Nation das Sichverstehen, die Eintracht zwischen ihren beiden konfessionell getrennten Hälften eine politische und kulturelle Notwendigkeit ist. Wer gewillt ist, wer es versteht, diese Harmonie zu festigen und zu vertiefen, leistet seinem Vaterland, ja der Gesamtheit schätzbarste Dienste.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Für uns brachte die Berichtswoche eine erfreuliche Beruhigung durch die Einigung im Haushaltsausschuß. Dagegen wurden unsere Nachbarn, die Holländer, die sich bisher dem neutralen Sicherheitsgefühl hingeben konnten, plötzlich in ernste Aufregung und schwere Sorgen gestürzt — aber nicht durch unsere Schuld.

Der Haushaltsausschuß des Reichstages, an den die Anträge zur Tauchbootfrage verwiesen worden waren, hat gründlich die Angelegenheit nach allen Seiten beraten, und zwar unter Beteiligung des Reichskanzlers, des neuen Staatssekretärs des Marineamtes und der sonstigen Spitzen der Reichsleitung. Die Aussprache, deren Offenheit durch den vertraulichen Charakter erst recht ermöglicht wurde, führte zu guter Frucht: Einigkeit und Vertrauen. Die Steine des Anstoßes und die Wolken des Zweifels wurden beseitigt, indem man alle vorliegenden Anträge ersetzte durch eine gemeinsame Erklärung aller deutschgesinnten Parteien des Reichstags. Daß die jüngste Fraktion der „sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft", die Haasegruppe, der Erklärung nicht zustimmte, ist weder überraschend noch störend. Um so eindrucksvoller ist der Anschluß der alten sozialdemokratischen Fraktion, die als entschiedene Mehrheit zu betrachten ist. Und dabei leidet diese gemeinsame Resolution durchaus nicht an den rhachitischen Schwächen, die sonst bei Kompromissen häufig sind. Der Beschluß spricht sich mit voller Ent-

schiedenheit für den wirksamen Gebrauch der Tauchbootwaffe aus und ist infolgedessen trefflich geeignet, sowohl der Regierung bei den Verhandlungen mit den auswärtigen Staaten den Rücken zu stärken, als auch die öffentliche Meinung in Deutschland zu beruhigen. Er hat folgenden Wortlaut:

„Dem Reichstag folgende Erklärung an den Herrn Reichskanzler vorzuschlagen: Nachdem sich das Unterseeboot als eine wirksame Waffe gegen die englische auf die Aushungerung Deutschlands berechnete Kriegführung erwiesen hat, gibt der Reichstag seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß es geboten ist, wie von allen unseren militärischen Machtmitteln so auch vom U-Boot den Gebrauch zu machen, der die Erringung eines die Zukunft Deutschlands sichernden Friedens verbürgt, und bei Verhandlungen mit auswärtigen Staaten die für die Seegeltung Deutschlands erforderliche Freiheit im Gebrauch dieser Waffe unter Beachtung der berechtigten Interessen der neutralen Staaten zu wahren."

Die Hauptsache für die gegenwärtige Realpolitik ist die feierliche Betonung der notwendigen Freiheit im Gebrauch dieser Waffe. Die bildete bekanntlich auch den Kern des Zentrumsantrages. Jetzt ist im Entgegenkommen gegen die rechtsstehenden Antragsteller, die einen besonders kräftigen Gebrauch der Waffe empfehlen wollten, der Hinweis auf die bisherigen Erfolge und auf die Notwendigkeit der weiteren Anwendung beigefügt worden. Anderseits hat man vorbeugen wollen, daß die feindlichen Lügenhelden aus der Entschließung neue Verleumdungen wegen „Brutalität" oder sonstigem „Militarismus" herleiteten, und deshalb ausdrücklich hinzugefügt, daß der englische Aushungerungsplan die Ursache und der gesicherte Friede der Zweck unserer Ausnutzung aller Machtmittel ist, und zur Beruhigung von ängstlichen Neutralen hat man schließlich noch erwähnt, was eigentlich selbstverständlich war und ist: daß die berechtigten Interessen der neutralen Staaten gewahrt werden sollen.

Nun hat sich freilich an die Einigung im Ausschusse alsbald ein Wortwechsel in den Zeitungen angeschlossen. Obschon über die „drakonische Strenge der Zensur" so gerne geklagt wird, geht doch mancher Satz in die Rotationsmaschine, der besser im Tintenfaß stecken bliebe. Nach einem Kompromiß auf der mittleren Linie erliegen unverantwortliche Leute oft der Versuchung, dem andern Teil seine (wirkliche oder vermeintliche) Nachgiebigkeit unter die Nase zu reiben, und das reizt dann die Gegenseite zu Beteuerungen, daß man keines Irrtums überführt und zu keinem Rückzug genötigt worden sei. Selbstgefälligkeit und Rechthaberei sind schon in Friedenszeiten keine Tugenden; in den schweren Kriegszeiten sollte man sie erst recht vermeiden. Im vorliegenden Falle braucht man freilich die journalistischen Nachwehen des Verständigungswerkes nicht tragisch zu nehmen. Die Vereinbarung ist so gut fundiert, daß an der einhelligen Zustimmung des ganzen Reichstags (d. h. des Deutschen Reichstags) nicht zu zweifeln ist.

Die Mitteilungen, welche der Reichskanzler und der Marinesekretär in dem Ausschusse gemacht haben, sind freilich im einzelnen nicht bekannt geworden, aber es ist durch die Einigung selbst bestätigt, daß sie beruhigend und erfrischend gewirkt haben, denn sonst würden die eifrigen Dränger auf rücksichtslosen Tauchbootkrieg nicht auf ihre schärferen Sätze verzichtet haben. Besonders fällt ins Gewicht der allseitig anerkannte Eindruck, den das erste Auftreten des neuen Marinesekretärs gemacht hat, da hierdurch die Befürchtungen zerstreut werden, die sich hier und da an den Rücktritt des Großadmirals v. Tirpitz geknüpft hatten. Man sieht jetzt klar, daß der Personenwechsel keinen Systemwechsel, keine Aenderung in der Taktik bedeutet. Wenn wir in der vorigen Nummer an dieser Stelle als erste Aufgabe hinstellten, es müsse mit Stumpf und Stiel der häßliche und gemeingefährliche Argwohn ausgerottet werden, als ob in den Regierungskreisen aus Sentimentalität oder sonstiger Zaghaftigkeit irgend etwas versäumt werde, was sich mit Vorteil im Kriege verwerten ließe, — so darf man wohl dieses Ziel als erreicht ansehen.

Daß die Welle der Unruhe jetzt über Holland hingeht, ist eine Nachwirkung der sog. großen Pariser Konferenz. Eigentlich ist diese Störung der niederländischen Behaglichkeit die einzige sichtliche Wirkung dieser pompösen Veranstaltung. Denn die Kundgebung, die von der Konferenz ausgebrütet worden, war ein Windei: nur Phrasen, die den Mißerfolg in der Hauptsache verdecken und die öffentliche Meinung mit Vertröstungen auf die künftigen Taten der Handelskonferenz und des ständigen wirtschaftlichen Ausschusses abspeisen sollten. In militärischer Hinsicht kam es bekanntlich darauf an, die Italiener zur Beteiligung auf dem französischen oder wenigstens auf dem orientalischen Kriegsschauplatze zu bestimmen. Die Italiener sind aber in ihrem sacro egoismo hart geblieben und wollen sich neben der kleinen Abschweifung nach Volona keine Exkursionen über die eigene Grenze gestatten. Das hält die Pariser Konferenz nicht ab, schwungvoll von der „einheitlichen Front" zu deklamieren in demselben Augenblick, wo die militärische Solidarität endgültig gescheitert ist. Die angeschlossene Reise des englischen Premiers Asquith nach Italien hat offenbar auch keinen anderen Zweck, als den Schein der Zufriedenheit und Einigkeit zu retten, so gut es geht. (Daß Asquith bei dieser Gelegenheit auch dem Hl. Vater einen Besuch machte, verzeichnen wir gerne als eine Anerkennung der Würde und Macht des Papsttums und strafen das Gerede von feindlichen Blättern, als ob Asquith den erleuchteten Träger der Tiara zugunsten des Vierverbandes beeinflussen könne, mit voller Verachtung.) Gerade weil unsere Gegner in ihrem hohen Rat auf dem militärischen Gebiet nichts erreichen konnten, werden sie mit verzweifeltem Eifer die Aushungerungstaktik zu verschärfen suchen. Die öffentliche Kundgebung macht freilich in dieser Hinsicht nur verschwommene Zukunftsmusik, aber es scheint doch, als ob von Ausdehnung und Verschärfung der Blockade laut genug gesprochen worden sei, um auch in den neutralen Staaten, insbesondere in dem nächstgelegenen Holland gehört zu werden. Die holländische Regierung ließ plötzlich eine gewisse Beschränkung des militärischen Urlaubs eintreten und traf auch sonstige Vorkehrungen für die Schlagfertigkeit ihrer Wehrmacht. Darob große Erregung im Volk und Verwirrung an der Börse. Was die Regierung zur Beruhigung halbamtlich sagte, konnte nicht erschöpfend sein, da auch in neutralen Staaten unter gespannten Verhältnissen Schweigen die oberste Regierungspflicht sein kann. Man war auf Vermutungen angewiesen, und zunächst dachten einige Holländer an eine Zuspitzung der Beziehungen zu Deutschland wegen des „Tubantia"-Falles. Bald stellte sich aber heraus, wozu auch Erklärungen von deutscher Seite mithalfen, daß keinerlei Störung in den loyalen und freundlichen Beziehungen zu Deutschland besteht oder zu befürchten ist. Wenn die dortige Regierung sich zur Verteidigung der Unabhängigkeit und Neutralität bereit machte, so müßte die Gefahr von der anderen Seite kommen. Allerdings scheint nach den bisherigen Nachrichten ein offizieller Schritt von England aus noch nicht erfolgt zu sein; aber im Pariser Beschlusse sowie in der soeben von England verkündeten Aufhebung des Kernpunktes der Haager Deklaration zum Schutze der neutralen Schiffe muß doch die holländische Regierung eine Bedrohung gewittert haben, der sie auch um den Preis einer vorübergehenden Beunruhigung von vornherein entgegentreten mußte. Die Vermutung, daß England den Durchmarsch für seine Truppen fordern könnte, ist offenbar grundlos, da die Engländer für die Erweiterung des Landkrieges weder Neigung noch Kräfte haben. Eher könnte man schon vermuten, daß England es auf die (bisher von Holland beherrschte und bewachte) Scheldemündung abgesehen habe. Doch würde auch die Zumutung, daß Holland seine Grenze gegen Deutschland sperren und in das englische Blockadegebiet sich einbeziehen lassen solle, das Vorgehen der holländischen Regierung erklären. Daß in diesem Augenblick die Kriegsbereitschaft offensichtlich vervollkommnet wird, bedeutet die eindrucksvolle Bekundung der Entschlossenheit, die Unabhängigkeit und Neutralität Hollands im Notfalle auch mit den Waffen zu verteidigen. Hoffentlich genügt das, um die Engländer zu warnen vor dem Versuche, Holland ebenso zu mißhandeln, wie das arme Griechenland, und ein zweites Saloniki-Abenteuer an der niederländischen Küste zu riskieren. Vorläufig zeigt der Zwischenfall allen Leuten, die noch sehen können, aufs neue den wahren Wert der Phrasen über „Schutz des Rechts" und „Schutz der kleineren Staaten", die unsere Gegner zu gebrauchen pflegen. Deutschland fordert von den Holländern nichts weiter, als ehrliche Neutralität. Es ist uns aber natürlich angenehm, wenn in Holland die noch vorhandenen Sympathien für Frankreich und England zum Schwinden kommen. —

Ueber die Kriegslage ist wiederum nur erfreuliches zu melden von der ganzen einheitlichen Front, die wir haben und die Gegner nicht schaffen können. Bei Verdun arbeiten sich unsere Truppen (langsam, um die Menschenleben zu schonen) auf beiden Seiten der Maas vorwärts. Links ist Malancourt erobert worden, so daß der letzte französische Vorposten in Bethincourt auch bald fallen muß; rechts der Maas dringt bei Vaux unsere Zange weiter ein. — Vom Osten sendet Hindenburg die Schlußrechnung über die wirklich große (1/2 Million), aber in Sumpf und Blut gescheiterte russische Offensive, die dem Feind 140,000 Mann gekostet hat, ohne zur erstrebten Entlastung der Franzosen das mindeste beizutragen. — Während der Tauchboot-

krieg stetig fortgesetzt wird, hat der Luftkrieg neuerdings einen gewaltigen Aufschwung genommen. **Dreimal** haben unsere Luftgeschwader mit großem Erfolg die englische Küste mit Einschluß von London selbst heimgesucht. Daß ein deutscher Luftkreuzer dabei verunglückt ist, gehört zu den unvermeidlichen Opfern im Kriege. Es bleiben noch genug Kräfte übrig, um den Engländern die deutsche Ueberlegenheit und die eigene Unsicherheit auch noch weiterhin fühlbar zu machen.

Der russische „Kreuzzug" gegen die Türken.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

In religiös gestimmten Kreisen des Vierverbandes, namentlich in Rußland, macht man gerne aus dem gegenwärtigen Kriege gegen die Türkei einen heiligen Krieg des Kreuzes gegen den Halbmond. Ein Blick in die Geschichte Rußlands kann unser Mißtrauen gegenüber der Ehrlichkeit solcher Ansprüche nur rechtfertigen. Denn wenn man schon im allgemeinen nur mit großer Vorsicht Staatsaktionen auf religiöse Beweggründe zurückführen darf, so hat gerade Rußland im Verlauf seiner geschichtlichen Beziehungen zur Türkei sich recht wenig von idealen Motivenbeeinflußt gezeigt.

Die **Türkei**, heute ein dankbares Wirkungsfeld für die abendländische christliche Kultur, war gewiß einmal eine große Gefahr für dieselbe. In unaufhaltsamem Siegeszuge waren die Sultane einst mit Feuer und Schwert bis in das Herz Westeuropas vorgedrungen. 1453 fiel Konstantinopel in ihre Hand; 1457 eroberten sie Serbien, 1463 Bosnien, 1479 Albanien. 1480 setzten sie sich sogar in Otranto in Apulien fest. 1521 wurde Belgrad türkisch, 1526 Niederungarn. 1529 standen die Türken vor den Toren Wiens und 1568 mußte sich der Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation zur Tributzahlung an den muhammedanischen Sultan verstehen.

Kein Wunder, daß es in dieser Zeit eine der ersten Sorgen der **Päpste** war, jener Flut des Islam einen Damm entgegenzusetzen, die christlichen Fürsten des Abendlandes zur gemeinsamen Abwehr der vom Osten drohenden Gefahr zusammenzuschließen. Bei diesen Bemühungen schien ihnen auch der Großfürst, später **Zar von Moskau**, ein nicht zu verachtender Bundesgenosse zu sein.[1]) Im Laufe des 15. Jahrhunderts hatte sich nämlich das Großfürstentum Moskau durch Einverleibung vieler Teilfürstentümer und durch Abschüttelung des Tatarenjoches zu einer Macht von gewisser europäischer Bedeutung emporgeschwungen. Wenn diese Macht die Türken im Rücken faßte, schien auch der Kampf gegen dieselben von Westen her aussichtsvoller zu sein. Dazu glaubten die Päpste, bei Rußland eine besondere Geneigtheit voraussetzen zu dürfen, gerade gegen die Türken zu Felde zu ziehen. Hatte doch 1473 der Großfürst Iwan III. in Rom die dort erzogene Nichte des letzten byzantinischen Kaisers geheiratet und als Zeichen seiner hierauf sich gründenden Ansprüche auf Konstantinopel den byzantinischen Doppeladler in sein Wappen aufgenommen.

Im russischen Volke hat nun auch tatsächlich der Gedanke, in politischer und religiöser Hinsicht Erbe des alten Byzanz zu sein, frühzeitig Wurzel geschlagen. Mönchstheorien und Volkslegenden legen schon im 15. Jahrhundert dafür Zeugnis ab. Die Großfürsten und Zaren selbst aber — und das ist sehr bemerkenswert — ließen sich von solchen religiösen und legitimistischen Beweggründen in ihrer Türkenpolitik in keiner Weise bestimmen. Sie ließen es sich zwar wohl gefallen, wenn zum Beispiel die Republik Venedig 1473 in einem offiziellen Schreiben anerkannte, daß dem Großfürsten von Moskau „infolge seiner erhabenen Heirat" die Erbschaft des byzantinischen Reiches zukomme, oder wenn auch die Päpste gelegentlich eine ähnliche Sprache führten, um die Hilfe Rußlands gegen die Türken zu gewinnen. Sie spielten sich gerne auf als Beschützer des christlichen Namens und ließen es auch gelegentlich an Kreuzzugsversprechungen nicht fehlen. Dabei aber **rührten sie in Wahrheit keinen Finger, um den schwer bedrängten christlichen Staaten des Westens beizustehen**, sondern **schlossen im Gegenteil Handels- und Freundschaftsverträge mit den Türken**. So tauschten Großfürst Iwan III. und Sultan Bajasid II. 1493 freundschaftliche Briefe und Gesandtschaften aus, während fast gleichzeitig (1495) die abendländischen Mächte sich zu einer „heiligen Liga" gegen denselben Sultan zusammenschlossen. Dieselbe Politik befolgte auch der Sohn Iwans, Wassilij III. und dessen Sohn, Iwan IV., der Grausame. 1570 sandte letzterer einen Gesandten nach Konstantinopel, um dort zu erklären, der Zar sei kein Feind des Islam und gewähre den Muselmanen in seinem Lande vollkommene Freiheit, — und das zu einer Zeit, in der das Abendland sich zu dem Schlage von Lepanto rüstete, der 1571 die türkische Seeherrschaft vernichtete. Auch Feodor I. und sein Schwager, Boris Godunow, der eigentlich die Regierung führte, blieben in den Bahnen der türkenfreundlichen Politik. Als Feodor 1584 nach dem Tode seines Vaters, Iwan IV., dem Sultan seine Thronbesteigung offiziell mitteilte, erneuerte er ausdrücklich die freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen Iwan III. und Bajasid, zwischen Wassilij III. und Suliman, zwischen Iwan IV. und Selim bestanden hätten, und rühmte die Toleranz der Zaren gegen die Moslim. 1592 erklärten vollends Feodor und Godunow in einem Schreiben an den Sultan, sie schätzten sich glücklich, auf die kriegerischen Pläne des Kaisers und des Papstes, Spaniens, Polens und Persiens nicht eingegangen zu sein, welche alle dem Halbmond den Untergang geschworen hätten.

So sehr waren diese guten Beziehungen Rußlands zur Türkei traditionell geworden, daß sie sogar die Zeit der großen inneren Wirren nach dem Tode Feodors und das Aufkommen eines neuen Herrscherhauses überdauerten. Auch Michael Feodorowitsch, mit dem 1613 die Romanows zur Regierung kamen, und dessen Nachfolger, Alexis Michailowitsch, hielten Frieden mit den Türken. Erst unter des letzteren Sohn Feodor Alexejewitsch kam es 1676 zu dem ersten Krieg der Russen gegen die Türken. Und was bewirkte diesen Umschwung? Etwa ein Aufflammen religiöser Kreuzzugbegeisterung, ein Sich-Besinnen auf eine lang vernachlässigte göttliche Mission? — Nichts der Art. Ein **rein politisches** Ereignis war der Anlaß zu dem ersten Krieg der Russen gegen die Türken. 1676 hatten diese sich nämlich in ihrem unablässigen Expansionstrieb der Ukraine bemächtigt, welche die Russen 1667 den Polen abgenommen hatten. Erst als die Russen so in **ihrem** Eroberungsdrang mit dem der Türken zusammenstießen, wurden sie zu Feinden derselben. Vorher machten ihnen die Interessen der Christenheit gegenüber dem Islam wenig Sorgen. Von da an aber diente ihnen der Krieg des Kreuzes gegen den Halbmond zum willkommenen Deckmantel ihrer rein politischen Pläne, — und so ist es geblieben bis zur Stunde.

[1]) Vgl. P. Pierling, La Russie et le Saint-Siège. Etudes diplomatiques. Paris 1896 ff. Besonders Band I und II.

Burgfrieden.

Du feste Burg, mein Haus und Herd!
Und steht die ganze Welt in Brand,
Am Tore singt ein starkes Schwert:
„Heil Gast, hier ist gelobtes Land!"

Wohl schreien Krähen um den Turm,
Und Grauen starrt in wilder Nacht.
An allen Riegeln reisst der Sturm.
Manch banges Flackerlämpchen wacht.

Von unsrer Schwelle schwand ein Sarg:
Ein Knospenreis zerbrach der Tod,
Und viele Stunden waren karg,
Und hart war mancher Bissen Brot.

Und grau und leer war mancher Tag,
Und hin und her flog böses Wort.
Des Schmerzes Faust tat schweren Schlag,
Und weinend schlich die Liebe fort.

Und ferner Schlachtlärm dröhnt im Ohr.
Des Krieges Eisenstimme singt.
Und leise summt der Totenchor,
Und Weltenleid klingt und verklingt.

Wir aber bitten: „Süsser Gast,
Komm, Frieden, zeig dein Angesicht.
Der du uns tief begnadet hast,
Mach alle dunklen Winkel licht!"

Und sieh, er hebt die Sonnenhand
Und treibt die grauen Sorgen aus
Und schafft um uns ein Blütenland.
Zur Kammer Gottes wird das Haus.

Uns kann in Wahrheit nichts gescheh'n,
Denn Liebe schützt uns mit dem Schwert.
Herrgott, lass unsre Burg besteh'n!
Die Erde braucht den deutschen Herd.

Ilse Franke.



Die deutsche Verwaltung in Belgien.

Von Garnisonpfarrer L. Hürter, Antwerpen.

(Schluß von Nr. 8.)

Der Kriegszustand erhöht in bedeutendem Maße die Wichtigkeit der Wohlfahrtseinrichtungen. Der Generalgouverneur schenkt diesem Gebiete besondere Aufmerksamkeit. In unserem ersten Artikel haben wir schon darauf hingewiesen, daß der Generalgouverneur die Organisation des belgischen Roten Kreuzes in den Dienst der Wohlfahrtspflege gestellt hat. Sehr schöne Erfolge sind zu verzeichnen; zahlreiche Werke der Nächstenliebe wurden von den Kommissaren angeregt und gefördert. Diese sind in enger Beziehung zur notleidenden belgischen Bevölkerung getreten, die ihnen sehr oft großes Vertrauen entgegenbringt und sich bei ihnen Hilfe und Rat holt. Um den Kommissaren geeignete Hilfskräfte zur Verfügung zu stellen, ist am 6. Oktober ein sozialer Kursus eröffnet worden. Die Fürsorgeschwestern, die aus diesem Kursus hervorgegangen sind, bilden die Mitarbeiterinnen der deutschen Kommissare des belgischen Roten Kreuzes, die in jeder Provinz tätig sind. Die Fürsorgeschwestern erhalten neben freier Wohnung ein monatliches Gehalt von 50—100 *M.* Auch fernerhin werden an der Zentralstelle des belgischen Roten Kreuzes derartige Kurse gegeben werden, wozu Anmeldungen an das Belgische Rote Kreuz in Brüssel zu richten sind.[1])

Durch Vermittlung des Roten Kreuzes nimmt sich das Generalgouvernement der belgischen Kriegsinvaliden an. Für genügende ihrem körperlichen Zustande entsprechende Ausbildung wird gesorgt, ebenso für eine ordentliche Unterbringung.

Mit den Bemühungen des Generalgouvernements, das wirtschaftliche Leben Belgiens wieder in sichere Bahnen zu lenken, geht seine Fürsorge für die geistigen Bedürfnisse der belgischen Völker Hand in Hand. Seine Hauptsorge galt den Schulen. In den Städten und Dörfern ist der Unterricht wieder im Gang, sowohl in den Volksschulen, wie in den höheren Schulen. Die Beamten des belgischen Unterrichtsministeriums haben der deutschen Regierung ihre Mitarbeit nicht versagt. Ebenso wirkt in den Provinzen das Schul- und Aufsichtspersonal mit. Die Universitäten konnten bisher noch nicht eröffnet werden.

Unter der deutschen Verwaltung gelangte auch das kurz vor Ausbruch des Krieges angenommene Volksschulgesetz, das die Schulpflicht einführt, zur Durchführung. Besonderer Wert wird auf die Durchführung des § 20 des neuen belgischen Volksschulgesetzes gelegt, der verlangt, daß der Unterricht in der Muttersprache des Kindes erteilt werde. Zu diesem Zwecke wurde für Groß-Brüssel das Verhältnis der flämisch sprechenden zu den französisch sprechenden Kindern festgestellt, um die Zahl der Schulklassen mit flämischer Unterrichtssprache entsprechend der Zahl der flämisch sprechenden Kinder zu bestimmen. Das Ergebnis der Rundfrage führt zur Vermehrung der flämischen Schulklassen. Damit die flämische Schulsorge eine sachgemäße Beurteilung findet, wurden zwei tüchtige flämische Schulmänner in das Kultusministerium berufen, die sich im Volksschulwesen und höheren Schulwesen teilen.

Für die flämische Bewegung ist die Tatsache von großer Wichtigkeit, daß der Generalgouverneur dem heißen Wunsch der Flamen, die Gentener Universität in eine flämische zu verwandeln, Erfüllung schenken will. Von zuständiger Seite wird nämlich der Presse die Nachricht bestätigt, daß die Frage der Einrichtung einer flämischen Hochschule, die sich nach den in der belgischen Kammer gestellten Anträgen auf die Forderung der Umwandlung der Universität Gent in eine flämische verdichtet hatte, nunmehr dank der Initiative des Herrn Generalgouverneurs einen entscheidenden Schritt vorwärtsgerückt ist. Der Herr Generalgouverneur hat nämlich angeordnet, daß in dem Etat des Jahres 1916 die Summen eingestellt werden, die zunächst erforderlich sind, um die Umwandlung der Universität Gent in eine flämische in die Wege zu leiten. Weiter sollten die für die Neugestaltung des Unterrichts notwendigen organisatorischen Maßnahmen von fachständiger Seite verbreitet und in Angriff genommen werden.

Damit geht einer der wesentlichsten Wünsche der flämischen Bewegung seiner Erfüllung entgegen, ein Wunsch, der je länger je mehr auch von den Wallonen als berechtigt anerkannt worden ist. Gerade vor 75 Jahren, im Jahre 1840, wurde der erste Antrag auf die Errichtung eines höheren Unterrichts in flämischer Sprache in den Kammern eingebracht, im Jahre 1912/13 der letzte, derjenige der Abgeordneten Franck, Cauvelaert, Huysmans. Möchten nunmehr alle beteiligten Kreise in ruhigem Erwägen die Maßnahmen verbreiten helfen, die zu der Lösung führen; der hundertjährigen Alma mater die wissenschaftliche Bedeutung und innere Tüchtigkeit zu erhalten, die ihren Ruhm bilden, sie zugleich aber auch, und in höherem Maße als bisher, zu befähigen, eine Trägerin flämischer Kultur, eine Förderin des Wissens und des Könnens in flämischen Landen zu werden. Die in Belgien und Holland erscheinenden flämischen Zeitungen und Zeitschriften wie „Vlaamsche Nieuws", „Gazet van Brüssel", „Vlaamsche Post" und „Dietsche Stemmen" begrüßten die bevorstehende Verwirklichung des langgehegten Wunsches mit großer Begeisterung.

Zeitungen erscheinen wieder in allen größeren Städten, auch die Theater sind zum Teil wieder geöffnet.

Das ernste Streben der deutschen Regierung in Belgien kommt auch in einem offenen Brief vom 18. Juli 1915, in dem sich der Generalgouverneur von Bissing an die Besonnenheit der belgischen Bevölkerung wendet, zum Ausdruck. Er führt u. a. aus:

> „Wie immer das zukünftige Schicksal Belgiens sich gestalten möge, gegenwärtig steht Belgien tatsächlich und auf Grund der völkerrechtlichen Satzungen unter deutscher, unter meiner Verwaltung. Wer sich dieser Verwaltung willfährig und förderlich erweist, dient nicht der besetzenden Macht, sondern vorwiegend seinem eigenen Vaterlande. Wer ihr widersteht, schadet damit nicht dem Deutschen Reiche, sondern ausschließlich seinem Vaterlande Belgien. Solches Tun kann weder mannhaft oder patriotisch gelten, noch darf die rückhaltlose Zusammenarbeit mit meiner Verwaltung von irgend jemandem jetzt noch später als Unterwürfigkeit unter eine fremde Macht oder gar als Vaterlandsverräter aufgefaßt werden. Ich verlange von niemandem eine Abkehr von seinen Idealen oder etwa gar eine heuchlerische Verleugnung seiner Ueberzeugungen. Was ich aber von jedermann erwarten muß, das ist die Anerkennung des tatsächlichen Zustandes, nämlich daß ich und meine Verwaltung nach Kriegs- und Völkerrecht die gesetzliche Pflicht und demnach auch das Recht habe, das Land zu verwalten und die Behörden des Landes wie auch seine geistigen Führer, geistliche und weltliche, zur Mitarbeit heranzuziehen. Wem Einfluß verliehen ist, ohne daß er ihn schaffend betätigt, der versündigt sich an seinem Vaterlande, gerade da, wo er ihm zu huldigen vorgibt.
>
> Ich achte jedes religiöse, politische und nationale Glaubensbekenntnis und ich begrüße jede ehrliche Mitarbeit, woher sie auch komme. Aber meine Pflicht zwingt mich, gegen Widersetzliche, gegen diejenigen rücksichtslos einzuschreiten, die offen oder geheim die öffentliche Ordnung stören, oder welche versuchen, die Wiederherstellung und ruhige Entwicklung des öffentlichen Lebens zu verhindern."

Die vom Generalgouverneur erzielten Erfolge machen auch auf neutrale Beobachter Eindruck. So konnte man in der holländischen Presse folgendes Urteil lesen[2]:) „Die Bevölkerung lebt in durchaus geordneten Verhältnissen. Die deutsche Verwaltung ist nach Kräften bemüht, Krankheiten vorzubeugen, auch der Arbeitslosen nimmt sie sich an und beschäftigt sie besonders beim Wegebau. Der Lohn für den achtstündigen Arbeitstag beträgt 3 Franken. Die Lebensmittelversorgung ist gut geregelt. Die deutsche Verwaltung sorgt dafür, daß Vieh in genügender Anzahl den Märkten zugetrieben wird. Alle Einkäufe der Heeresverwaltung werden bar bezahlt, und die Landwirte machen vorzügliche Geschäfte. Es wird auch damit begonnen, die zu Beginn des Krieges ausgegebenen Gutscheine einzulösen, so daß mancher Einwohner unerwartet zu ganz annehmbarem Gelde kommt."

Die Größe der zu überwindenden Schwierigkeiten läßt die Erfolge der deutschen Verwaltung erst in rechtem Lichte erscheinen. Wir mußten uns in unseren Ausführungen auf einen allgemeinen Ueberblick beschränken und konnten infolgedessen die Hindernisse, die sich den deutschen Behörden in den Weg stellen, nicht eingehend behandeln. Die Schwierigkeiten sind groß und liegen auf den verschiedensten Gebieten. Ihre Lösung verlangt von seiten der verantwortlichen Behörden Willenskraft und Takt. Beides finden wir in der Person des Generalgouverneurs Frhr. von Bissing vereinigt. Seine Persönlichkeit bietet Gewähr, daß auch für die Zukunft die Grundsätze deutscher Organisation und Verwaltung verständnisvoll zum Besten des besetzten Landes angewandt werden.

---

[1]) Vor kurzem noch wurde im Grand-Hotel in Brüssel durch den Generalgouverneur Frhrn. v. Bissing in Anwesenheit der Fürstin von Wied, als Vertreterin des Vaterländischen Frauenvereins, die Ausstellung „Die soziale Tätigkeit der Frau" eröffnet. Sie ist eine organische Ergänzung und Fortsetzung der Ende vorigen Jahres im gleichen Saal gezeigten Ausstellung „Mutter und Kind". Während jene Ausstellung die Frau in ihrer Fürsorgetätigkeit in der Familie zeigte, will die jetzige Ausstellung hauptsächlich die freiwillige, durch die Frauen geförderte Wohlfahrtspflege überhaupt zur Darstellung bringen und die opferwillige Aufgabe der deutschen Frauen unterstützen, die bereit gewesen sind, in Belgien eine Fürsorgetätigkeit zu entwickeln.

[2]) „Belgischer Kurier", Brüssel.

Die Frage des Geburtenrückganges in Oesterreich.

Ein Nachwort zur deutsch-österreichischen Tagung für Volkswohlfahrt (Wien, 11. bis 13. März).

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

Ernste Fragen wurden von berufenen Männern und Frauen behandelt und zur Diskussion gestellt. Hier sei nur die eigentliche „Lebensfrage", die Frage des Geburtenrückganges, herausgegriffen. Dieses hochwichtige Problem stand am 12. März als Verhandlungsgegenstand auf dem Programm. Der Besuch gerade dieser Tagung war ein massenhafter, ein Zeichen des gesteigerten Interesses für diese Lebensfrage aller Lebensfragen. Als Hauptreferent sprach Dr. Michael Hainisch (Wien), dem sich als Korreferenten k. k. Obersanitätsrat Dr. Theodor Altschul (Prag) und der bekannte Geologieprofessor Dr. Joh. Ude (Graz) anschlossen. Alle drei stellten ihre Leitsätze auf, an die sich eine sehr lebhafte Wechselrede knüpfte. Dabei aber zeigte es sich mit schrecklicher Deutlichkeit, daß die Forderungen Udes, dem christlichen Sittengesetze bei Bekämpfung der Geburtennot mit Nachdruck Geltung zu verschaffen, fast gar keine Verteidiger fanden. Wohl hatte der Hauptreferent das Problem im letzten Grunde auch ein sittliches genannt und demnach auch der Kirche die Aufgabe zugewiesen, dem Elende steuern zu helfen. Dabei aber übertrieb er das wirtschaftliche Moment so sehr und verlangte von der Kirche Konzessionen an den Neomalthusianismus, daß sein Zugeständnis an die christliche Moral dadurch beinahe wieder wertlos wird. Aehnliches gilt von den Leitsätzen Altschuls, der u. a. die Aufhebung des Zölibates aller (!) Formen verlangt. Das Traurige an der ganzen Sache ist dies, daß es zumeist Frauen waren, die in leidenschaftlicher Weise den glänzenden Ausführungen Udes entgegentraten. Die Abgeordneten der sozialistischen und liberalen Frauenorganisationen hielten agitatorische Reden für ihre materialistische Parteianschauung und verlangten als Heilmittel die obligatorische Zivilehe. Nun denn! Wenn der Krieg auch nicht imstande war, die Blinden sehend zu machen, die christlichen Volksfreunde werden ihren richtigen Standpunkt von nun an um so zäher und nachhaltiger verteidigen müssen.

Es ist erschreckend, welche Lehren die nichtchristliche Presse in ihren Besprechungen der Wiener Tagung den Lesern vorzusetzen wagt. Ein paar solcher Dokumente müssen hier festgehalten werden: „Es ist Unaufrichtigkeit oder Unverständnis, wenn man gegen die Verringerung von Geburten mit sittlichen Sprüchen zu Felde zieht. Die sittlichen Ausschreitungen (also doch solche! Anm. d. Verf.) einer verfeinerten Gesellschaftsschichte sind der breiten Mittel- und Unterschicht unbekannt und sicher nicht beispielgebend". („Wiener Sonn- und Montagszeitung", 13. März 1916). Diesem „logischen" Meisterstück eine Bemerkung anhängen, hieße es um seine Wirkung bringen. So aber ist dann der Gedankengang der vielen Gedankenlosen. Die „Zeit", das Organ der Liberalen um Friedmann (Wien), findet den maßgebenden Gesichtspunkt im künftigen Reichtum der einen und in der Armut der anderen als Kriegsfolge und doziert: „Es ist doch offenbar nicht gleichgültig, aus welchen sozialen Schichten der Bevölkerungszuwachs, dessen Größe noch ungewiß ist, stammen wird. Der Kinderreichtum einer pauperisierten, stumpfen Masse, die bei der Zeugung keinerlei wirtschaftliche Hemmung beachtet, wäre ein fragwürdiger Gewinn. Staat und Gesellschaft haben ein Interesse an einer reichen Kinderproduktion (sic!), wenn die produzierenden Schichten wirtschaftlich kräftig und daher auch befähigt sind, den Nachwuchs zu ernähren, ihn gesund und tüchtig großzuziehen. Die nackten Zuwachsziffern werden es also in Zukunft allein nicht tun, es wird auf ihren sozialen Inhalt ankommen. Und dieser soziale Inhalt wird wieder zum guten Teile von der staatlichen Verwaltungspolitik, besonders von der Wirtschafts- und Steuerpolitik abhängen". (14. März). Soll man die Schamlosigkeit oder die Roheit solcher Ausführungen mehr unterstreichen? Die Wahl ist schwer. Eines aber können wir der „Zeit" sagen. Jene Eltern, die heute sechs und mehr Söhne dem Kaiser zur Verfügung stellen, gehören zumeist, wenn nicht ausschließlich, jener „pauperisierten, stumpfen" Masse an; denn der gute Kaiser gibt ihnen liebe Gnadengaben. Der Rasse des „Zeit"-Schreibers aber gehören sie sicherlich nicht an, denn der gute Kaiser gibt auch als sinniges Gedenken jedesmal ein Silberkreuzlein oder ein Madonnenbild. Wie sich übrigens die Presse solcher Art die positive Förderung der Geburtenzunahme vorstellt, hat in einer Anwandlung gerader Offenheit der Wiener „Morgen" schon am 21. Februar die Leser am Montag wissen lassen: „Das große Reservoir für die Bevölkerungszunahme wird nach dem Kriege mehr als jemals in den unehelichen Geburten liegen. Sie werden künftighin eine der Hoffnungssäulen sein, auf welchen nicht nur der Staat, sondern die ganze Gesellschaft ruht. . . . Dem reifen Mädchen darf man nicht mehr die Stelle des Mauerblümchens zuweisen, sondern hat es vielmehr ebenso heranzuziehen zu den Funktionen des vollwertigen Staatsbürgers. Geben wir also der ledigen Mutter den Titel, den . . . sie eroberte, . . . nennen wir sie ‚Frau', was sie in des Wortes höchster Bedeutung dadurch geworden ist, daß sie so mutig war, sich und der Welt ein Kind zu schenken. Dann wird eine unermeßliche Schar von Mädchen die Scheu überwinden und sich das kostbarste Gut, die Mutterschaft, durch veraltete reaktionäre Gesetze nicht wegeskamotieren lassen."

Kann das noch überboten werden? Die christlichen Bevölkerungspolitiker müssen auf der Hut sein, diese ärgsten Schädlinge des Volkes nicht aufkommen zu lassen. Es sei bemerkt, daß der „Morgen" das offizielle Organ der Reichsorganisation der Hausfrauen Oesterreichs ist („Rohö".). Kardinal Fürsterzbischof Dr. Piffl hat in seinem diesjährigen Fastenhirtenbrief mit aller Deutlichkeit und Entschiedenheit die unsittlichen Forderungen des „Morgen" gebrandmarkt und zurückgewiesen. Daraufhin erhielt der „Morgen" reichliche Hilfe von seinem Bruder, dem „Abend", der täglich zur späten Stunde erscheint und es auf Fang der Beamtenschaft abgesehen hat; von der „Arbeiter-Zeitung", die dem ganzen das Mäntelchen der Verteidigung der „ledigen Mütter" umhängte, sich dabei aber leider auf den Berliner Kritiker Kienzl (aus Graz!) berufen konnte, und von den bereits genannten Blättern.

Was ist nun unsere Aufgabe? Die vorgeführten Schädlinge an den Pranger zu stellen und mit dem Führer der katholischen Nüchternheitsbewegung in Oesterreich, mit Universitätsprofessor Dr. Ude, unablässig zu rufen: „Euere Arbeit, ihr Bevölkerungspolitiker, ist vergebens, wenn ihr nicht zur strengen Sittlichkeit des Christentums zurückkehrt, wenn ihr nicht mit der katholischen Kirche Heilighaltung der Ehe und Reinheit außer der Ehe verlangt." Ist das etwa nicht richtig? Im Zeitalter der Statistik glaube man doch dieser. Die Forschungen Dr. Rosts haben wohl zur Genüge bewiesen, daß überall dort, wo die strenge katholische Auffassung der Ehe herrscht, es um die Geburtenfrage gut steht. Je lockerer und leichter jedoch die sittliche Auffassung, desto schlimmer steht es. Jene künstliche Geburtenbeschränkung, die heute so entsetzliches Unheil stiftet, findet ihre Heimat meistens in den Vierteln der Reichen und nicht der Armen. In Wien hat man sich gründlich davon überzeugt. Also auch die wirtschaftliche Not ist nicht ausschlaggebend. Ausschlaggebend ist allein die Haltung der sechsten Forderung des Zweitafelgesetzes von Sinai. Es liegt also kein Trugschluß nach „post hoc, ergo propter hoc" vor, wie man gerne einzuwenden beliebt. Die Satzungen der katholischen Moral verteidigen unnachsichtlich den Zweck der Ehe und verurteilen ebenso strenge jeden Mißbrauch derselben. Wo sie herrscht, trägt sie reiche und segensvolle Frucht. Der Trugschluß, wo soll er stecken? Peter Rosegger, unser gefeierter Landsmann und Poet, hat im Märzheft seines „Heimgarten" eine der größten Gefahren der gesunden Familien, das Schauspielwesen, schonungslos aufgezeigt: „Also tiefer herab zu den Neigungen der Leute. Liebesgeschichten, und zwar solche recht gemeiner Art, die ziehen immer. Den Theaterdichtern fällt auch nichts anderes mehr ein. Schade. . . . Aber immer nur die gemeine, die niederträchtige, die treulose Liebe und nichts als das — es ist ekelhaft. Was der Mensch sonst mit allen Mitteln zu verbergen trachtet, weil es eben so heilig oder so unheilig ist, hier auf öffentlicher Bühne wird es vor aller Welt, vor Mann und Weib, vor Alter und Jugend ausgebreitet, jede Falte auseinandergezerrt, daß alles Geheimnis und aller Schmutz zu schauen ist. Einfach schamlos! Aber die Leute ergötzen sich daran und — lernen was. . .! Am liebsten hat man Ehebrechergeschichten nach dem Vorbilde unserer lieben Freunde im Westen, und süß lächelnd zieht die Muse den letzten Vorhang weg. . . . Das gefällt den Herrschaften, unter denen sich stets hervorragend viele Frauen befinden. Oder will man etwa gar den Frauen, deren Männer im Felde stehen, tröstliche Winke geben?. . ." Rosegger hat sich mit diesen mutigen Worten den Dank aller Volksfreunde verdient. Seine mannhaften Worte wurden denn auch von fast allen christlichen

und nationalen Blättern wiedergegeben. Die liberale Pressewelt strafte ihn mit ihrer Waffe: Totschweigen. Die einzige Grazer „Tagespost", das liberale Organ der Alpenländer, mußte ihn zitieren, da sie mit dem „Heimgarten" im selben Verlage erscheint. Rosegger hat in früheren Jahren manches geschrieben, was die Katholiken hie und da schmerzlich traf. In seinem geklärten Alter wurde er dafür ein unnachsichtiger Ankläger der Zeitirrungen und damit ein Anwalt christlichdeutscher Sitte. Wir danken ihm von Herzen.

Bulgarien, der Kulturpionier der Balkanländer.

Von Otto Kley, Neuwied.

In der vor kurzem erschienenen, vom Kgl. Bulgarischen Konsulat in Berlin herausgegebenen Schrift „Bulgarien, was es ist und was es wird" weist Geh. Rat Prof. Dr. Rudolf Eucken (Jena) in seinem Aufsatze „Deutsch-bulgarische Kulturgemeinschaft" darauf hin, daß der rasche politische und kulturelle Aufstieg der Bulgaren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der bulgarischen Literatur und der bulgarischen Schule zu verdanken sei. Die Schule ist ein Kleinod des bulgarischen Volkes. Sie rettete die alte, reiche Kultur der Bulgaren durch die Zeiten des Niederganges und der Fremdherrschaft hinüber ins Zeitalter des Wiedererwachens der Nation. Als stille, treue Hüterin überkommener Kulturschätze hielt sie auch stand, als auf geistigem Gebiete das Griechentum mit der Kirchenhoheit auch die Schulherrschaft sich erstritt und griechische Schulen in bulgarischen Landen, gefördert durch Regierung und Patriarchat, emporwuchsen. Damals mußte die bulgarische Schule vor dem mächtigen Griechentum zurückweichen, aber bulgarische Kloster- und Privatschulen wirkten, wenn auch wenig zahlreich, in der Stille weiter. Es waren die „Kylien", arme aber sichere Hüter alter bulgarischer Kultur, die vordem in Pfarr- und Klosterschulen Verbreitung und Vertiefung gefunden hatte. Als dann die Zeit politischen und kulturellen Erwachens auch für die Balkanvölker kam, wurden diese „Kylien", deren es 1835 nach W. Nikoltschoff schon 189 gab, allmählich in öffentliche Schulen umgewandelt. Die Pflege des nationalen Schulwesens war in der Folgezeit eifrigste Sorge bulgarischer Patrioten, und sie fällt zusammen mit dem Streben nach kirchlicher Unabhängigkeit, mit der Befreiung vom griechisch-orthodoxen Patriarchate in Konstantinopel. So wurde Altbulgarien und Rumelien, so wurde später auch Mazedonien von der bulgarischen Schule zurückerobert. Bei seiner Befreiung im Jahre 1878 gab es im damaligen Fürstentume Bulgarien 1658 modern organisierte öffentliche Schulen. Der junge Staat hatte sich damals von der türkischen Oberhoheit befreit, tauschte jedoch die russische Fremdherrschaft dafür ein. Aber die russische Kulturbremse ist in Bulgarien nie zur Herrschaft gelangt, und nie ist das Schulwesen nach russischen Mustern eingerichtet worden. Das ist um so bemerkenswerter, als jahrelang das bulgarische Ministerium Russen zu seinen Mitgliedern zählte.

Eins sei von vornherein festgestellt: Von allen Balkanstaaten hat nur Bulgarien sein Schulwesen aufgebaut auf den Grundpfeilern staatsbürgerlicher Freiheit und religiöser Toleranz. Dies bewies auf dem Ersten Internationalen Kongreß für christliche Erziehung in Wien (1912) der dortige Referent für das bulgarische Schulwesen, Prof. Dr. A. Bezensek aus Sofia (vgl. Kongreßbericht, Kösel, Kempten, S. 237 ff.). Prof. Bezensek bespricht dort zwar vorwiegend das katholische Schulwesen des Landes, doch beweist er dadurch gerade die Fürsorge der Regierung eines orthodoxen Staates für das Schulwesen einer andersgläubigen Minderheit. Artikel XL des bulgarischen Staatsgrundgesetzes gewährleistet allen Konfessionen Religionsfreiheit und konfessionelle Gleichberechtigung. Prof. Bezensek stellte in seinem Referate fest, daß die Regierung scharf darauf achtet, daß in den Staatsschulen weder im Unterricht noch in den Lehrbüchern irgendeiner Konfession Abbruch geschieht. Ebenso landesmütterlich sorge die Regierung für die katholischen Schulen, die meist Privatschulen sind. Bulgarische Minister und Staatsbeamte würden vielfach ihre Kinder in katholische Schulen schicken. In den katholischen Volksschulen Nordbulgariens seien infolge Mangels an katholischen Lehrkräften orthodoxe Lehrer tätig, ohne die katholischen Kinder orthodox irgendwie zu beeinflussen. Sie hielten sogar diese Kinder zu deren religiösen Uebungen gewissenhaft an! Das sind Tatsachen, die mit russischen Bildungsmethoden nichts zu tun haben, sondern recht modern und freiheitlich anmuten.

Bulgarien kann auch stolz sein auf sein eigenes Schulwesen. Im Gegensatz zu anderen Völkern, die zuerst Hochschulen errichteten und dann erst den Ausbau nach unten fortsetzten, wurde das bulgarische Schulwesen aufgebaut auf dem Fundamente seines bodenständigen Volksschulwesens, dessen Entwicklung eingangs angedeutet wurde. Deutschlands Pädagogen fordern zurzeit eine größere organische Verbindung unseres vielgliedrigen Schulwesens: die Einheitsschule ist Vielen das Ideal. Bulgarien hat die Einheitsschule längst! Das soll uns natürlich nicht zu weitergehenden Rückschlüssen auf Deutschland veranlassen. Die kulturellen und historischen Grundlagen des Schulwesens sind eben bei unseren Verbündeten ganz andere und einfachere als bei uns. Auf dem allgemeinen Unterbau der obligatorischen Volksschule mit vierjährigem Kursus baut als Fortsetzung der Volksschule das dreijährige Progymnasium auf als gemeinsame Grundlage aller höheren Schulen. Auf ihm fußen die Gymnasien, die Pädagogischen Schulen und die höheren technischen Schulen. Gymnasium und Pädagogische Schule, welch letztere zur Heranbildung der Volksschullehrer und der Aufsichtsbeamten des Volksschulwesens mit alleiniger Ausnahme der Bezirksschulinspektoren dient, haben beide fünfjährigen Kursus. Das Gymnasium findet seine Fortsetzung in der Landesuniversität in Sofia, die Pädagogische Schule in den zweijährigen Höheren pädagogischen Kursen zur Ausbildung der Progymnasiallehrer. Gymnasiallehrer und die zwölf Bezirksschulinspektoren des Königreichs nehmen ihren Ausbildungsweg über Gymnasium und Universität. Die Pädagogischen Schulen sind höhere Schulen und stehen als solche den Gymnasien gleich. Die Höheren pädagogischen Kurse haben Hochschulcharakter. Zwar kann die vierjährige Schule des Königreichs, deren Schuljahr auf dem Lande vom 1. September bis zum 10. Mai, in den Städten vom 1. September bis zum 29. Juni dauert, nicht das leisten, was eine deutsche Volksschule zu leisten imstande ist. Das ist auch nicht notwendig. Die bulgarische Volksschule fand, als sie aus der beschaulichen Ruhe der Kylien hinaus in die Oeffentlichkeit trat, sehr wenig vor. Heute hat sie schon erreicht, daß die Zahl der Analphabeten in Bulgarien bedeutend geringer ist als in den Nachbarländern. Im Königreich kamen nach Petersilies Zusammenstellung von 1909 auf 10000 ausgehobene Rekruten 3638 Analphabeten, in Serbien dagegen 5592, in Rußland 6110 und in Rumänien gar 6900 Analphabeten. Hier ist ein Vergleich mit Italien interessant. Salandra, der vor einiger Zeit unter Hinweis auf Deutschland und Oesterreich in der italienischen Kammer „die höhere und ältere Kultur" Italiens pries, muß sich sagen lassen, daß es Ende 1911 in Süditalien noch 73,8 Prozent Analphabeten gab, daß von fast vier Millionen schulpflichtiger Kinder eine Million überhaupt zur Schule nicht gemeldet, die übrigen drei Millionen nur zum geringen Teile wirkliche Schulbesucher sind, und daß im ganzen Königreich Italien auf 10000 ausgehobene Rekruten 3072 Analphabeten kommen! In Bulgarien gab es im Schuljahre 1909 bis 1910 4700 Volksschulen mit insgesamt 453443 Kindern und 10285 Lehrkräften. Die offizielle Statistik von 1911 weist ähnliche Zahlen auf. Auf 1000 Einwohner kommen 122 Knaben und 83 Mädchen, die eine Volksschule besuchen. Das Budget von 1912 wies bereits folgende Zahlen auf: Für Volksschulen: 13'406 480 Fr., für Progymnasien 18'510,000 Fr., für Gymnasien usw. 3'740,984 Fr., für die Kunst- und Industrieschule 122,300 Fr., für die Universität 715,000 Fr. Nach den Balkankriegen sind diese Ziffern natürlich weiter emporgeschnellt.

Ein hervorragender bulgarischer Schulmann äußerte kürzlich, Bulgarien sei bisher bei allen europäischen Nationen in die Schule gegangen, jetzt bekomme es den tüchtigsten Lehrmeister der Welt, den Deutschen. Dieser Ausspruch läßt darauf schließen, daß im Schulwesen Bulgariens noch mehr als bisher der deutsche Bildungseinfluß eine Rolle spielen wird. Ein Blick in den Lehrplan der bulgarischen Schulen lehrt, welche Stellung der deutschen Sprache und damit der deutschen Kultur im bulgarischen Bildungswesen bisher schon zukam. In allen höheren Schulen des Königreichs kann man Deutsch lernen. Das Progymnasium lehrt Französisch oder Deutsch. Vor dieselbe Wahl wird auch der Gymnasiast gestellt. Interessant ist, daß sowohl in den Gymnasien als auch in den Pädagogischen Schulen dem französischen und deutschen Unterricht 15 Stunden pro Woche gewidmet werden (der bulgarischen Sprache 16 bzw. 17 Stunden), während das Russische, das im Progymnasium überhaupt nicht gelehrt wird, sich mit 6 Stunden begnügen muß. Auch die Höheren pädagogischen Kurse lehren eine Fremdsprache: Französisch oder Deutsch.



Auch das deutsche Auslandsschulwesen in Bulgarien weist erfreulichen Aufschwung auf. Vor dem Kriege hatte es allerdings den Wettbewerb des französischen auszuhalten, doch hat der gegenseitige Wetteifer den deutschen Schulen nicht geschadet. Als deutsche Auslandsschulen in Bulgarien sind zu nennen: die 1880 gegründete, von der deutschen Schulgemeinde unterhaltene paritätische deutsche Schule in Sofia, die 1901 vom deutschen Schulverein gegründete, ebenfalls simultane deutsche Schule in Philippopel, die 1897 bzw. 1895 von der deutschen evangelischen bzw. katholischen Gemeinde gegründeten konfessionellen Schulen in Rustschuk und die 1883 von der orientalischen Eisenbahngesellschaft für die Kinder deutscher und österreichischer Eisenbahner in Karagatsch bei Adrianopel gegründete paritätische deutsche Schule. Sämtliche hier genannten Schulen waren ursprünglich Volksschulen bzw. gehobene Volksschulen. Es steht zu hoffen, daß der weitere Ausbau der wichtigsten nur noch eine Frage der Zeit ist. Von der Entwicklung dieser Schulen geben folgende Zahlen Zeugnis: die deutsche Schule in Sofia trat nach Professor Eucken mit 7 Schülern ins Leben. Amrhein führt in seinem Buche „Die deutsche Schule im Auslande" (Leipzig, Göschen, 1905) bereits 71 Schüler an, die zur Hälfte Deutsche waren. Zurzeit hat sie nach Euckens Angabe in der eingangs erwähnten Schrift 272 Schüler, darunter 183 Bulgaren. Nach Amrheins Angaben in dem neuen Lexikon der Pädagogik (Bd. I, Freiburg, Herder 1913) besaßen die vorgenannten deutschen Auslandsschulen in Bulgarien mit Ausschluß derjenigen in Karagatsch, das erst nach der jüngsten Grenzregulierung an Bulgarien kam, 752 Schüler.

Den deutschen Einfluß in Bulgarien hat aber praktisch außer den oben genannten Anstalten auch das für die katholische Minderheit des Landes bestehende katholische Privatschulwesen stets gefördert, wenn auch hier der französische Bildungseinfluß mit dem deutschen um den Siegespreis rang. Das katholische private Schulwesen Bulgariens umfaßt 22 niedere Schulen mit (1912) 753 Schülern und 1217 Schülerinnen und außerdem 9 höhere Schulen mit 292 Schülern und 472 Schülerinnen. Letztere werden ausschließlich von Lehrorden und Kongregationen geleitet. Auch am französischen Assumptionisten-Gymnasium in Philippopel, das seit Eintritt Bulgariens in den Weltkrieg allerdings nicht mehr in der alten Form besteht, wirkten 1912 einige Deutsche als Lehrer, als Lehrerinnen auch deutsche Schwestern im französischen Mädcheninstitut in Varna. Alle höheren privaten katholischen Lehranstalten des Landes haben sogar deutsche oder französische Unterrichtssprache, während das Bulgarische überall obligater Lehrgegenstand ist. Die von den Brüdern der christlichen Schulen geleitete katholische Schule zu Sofia, die im Schuljahr 1912/13 ein Handelsgymnasium wurde, hatte nach Professor Bezenšek deutsche und französische Lehrer und eine deutsche und eine französische Abteilung. Erstere zählte sieben, letztere vier Klassen. Der Notwendigkeit, eine deutsche Abteilung einzurichten, hatte sich auch die Ecole française de Fille in Sofia nicht entziehen können. An ihr zählte die deutsche Abteilung 3 Kurse mit je 2 Klassen, die französische Abteilung 4 Kurse. Die deutschen Klassen besuchten 163 Schülerinnen, darunter 95 Katholikinnen, die französischen 302 Schülerinnen, darunter 49 Katholikinnen. Sogar die Waisenkinder in den katholischen Waisenhäusern zu Philippopel, Sofia und Varna lernen neben ihrer Muttersprache Deutsch!

In allen pädagogischen Kreisen Deutschlands redet man jetzt im Anschluß an die Bestrebungen, die einen wirtschaftlichen Zusammenschluß Mitteleuropas erzielen wollen, auch einer Annäherung des Bildungswesens der Länder Zentraleuropas das Wort. Sicher werden die Bestrebungen zu vermehrter Fühlungnahme auch unter bulgarischen Pädagogen auf fruchtbaren Boden fallen! Mögen auch die katholischen pädagogischen Vereine Deutschlands, die ja bereits im katholisch-pädagogischen Weltverband auch mit den bulgarischen Pädagogen zusammengeschlossen sind, ihrer Aufgabe sich gewachsen zeigen!

Mehr Geistesnahrung für unsere Feldgrauen!

Eine Bitte aus dem Felde von Felddiv.-Pfarrer Bromboszcz.

Es liegt im Interesse des ganzen Volkes, daß der Armee jene Quellen nicht verschlossen werden, die ihr Lebenskraft und höchste Leistungsfähigkeit verleihen. Zu diesen Quellen gehört — dies kann nicht genug betont werden — nicht allein gute Ausrüstung mit Waffen und Munition, genügende Verpflegung und Bekleidung, sondern unbedingt auch der rechte Geist und die sittliche Kraft. Die Heimat muß dafür sorgen, schon aus Rücksicht auf ihre Zukunft, daß das Gute, welches sie in die Herzen ihrer Söhne in Friedenstagen gepflanzt hat, ihnen draußen im Felde, auf fremdem Boden, inmitten von Gefahren für Leib und Seele nicht verloren geht.

Je länger nun der Krieg dauert, um so mehr schwinden natürlicherweise die erhebenden Kräfte, die sich zu Beginn des Krieges so mächtig zeigten. Das Furchtbare, Erschütternde des Krieges wird allmählich für den Soldaten eine Alltagserscheinung. Um so mehr wachsen aber die sittlichen Gefahren, um so größere Anforderungen werden an Geist und Seele des Soldaten gestellt. Neben Mut und Tapferkeit soll er Ausdauer, Geduld, jahrelange Entsagung zeigen. Je länger der Ausnahmezustand, den der Krieg geschaffen hat, andauert, um so mehr kann in ihm der Sinn für das Normale, Gesetzliche schwinden.

Aus seiner bisherigen Umgebung, aus seinem gewohnten Lebensgang herausgerissen, sieht sich der Soldat in dem langen Krieg vor neue sittliche Aufgaben und Charakterproben gestellt. Es erwachsen für den Glauben des Soldaten, der Länder mit verschiedenen Glaubensbekenntnissen und anderen religiösen Praktiken kennen und nicht immer richtig werten lernt, mannigfache Gefahren. In den Quartieren, besonders in Städten, tritt an den Soldaten das Laster heran, oft wenn seine geistige Widerstandskraft durch körperliche Anstrengungen und Strapazen geschwächt ist. Die Grenzen zwischen Mein und Dein werden draußen in den verschiedenen Notlagen nur zu leicht verschwommen. Dazu kommt manchmal das schlechte Beispiel glaubens- und gewissenloser Kameraden, der sittliche Tiefstand mancher Gegenden, in die ihn der Krieg führt, und unzählige andere Umstände, die auf das sittliche Verhalten des Soldaten ungünstig einwirken können. Vor allem aber sind diejenigen Kräfte, die in der Heimat erzieherisch auf den Menschen einwirken, im Felde ganz oder zum großen Teil ausgeschaltet. Die Kirche als Lehrerin und Gnadenspenderin, der Staat mit seinen kulturellen Einrichtungen, die Vereine mit ihrem moralischen Einfluß und ganz besonders die Familie, die Wachsamkeit der Eltern, die Liebe der Gattin und die Nähe der Kinder können im Felde nicht so intensiv und so unmittelbar wie daheim veredelnd wirken. Auch der größte Eifer des Feldgeistlichen und eine ernste Gewissenhaftigkeit des Vorgesetzten können diese erzieherischen Faktoren nicht ersetzen. Die Seelsorge findet bei den Militärbehörden zwar Verständnis, aber es stellen sich ihr unzählige Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg, die in der Natur der jetzigen Kriegführung liegen. Dies gilt besonders im Bewegungskrieg.

Darum muß auch die Heimat, mehr als bisher, Priesterin für ihre Soldaten im Felde sein. Die Seele des Soldaten soll ins Feld ihre Nahrung aus der Heimat, insbesondere der engeren Heimat, aus der Pfarrgemeinde, aus der Familie erhalten! Die Feldgrauen haben ein großes Verlangen nach geistiger Anregung und Erhebung. Wohl strömen viele Liebesgaben ins Feld, aber wie wenig Geisteskost darunter! Wohl gehen viele Briefe ins Feld; aber sind alle geeignet, die Seele des Soldaten zu trösten, zu stärken, zu heben? Zu Beginn des neuen Jahres benachrichtigte uns Feldgeistliche der Borromäusverein, daß er wegen eines Defizits von 40,000 Mark für Soldatenlektüre, und zwar „weil die Unterstützung in Geld und Büchern durch die Oeffentlichkeit vollkommen unzulänglich blieb", den Versand von Lesestoff ins Feld habe sehr einschränken müssen! Darum ergeht an alle daheim die Bitte: Sorget für mehr Geistesnahrung und Seelenkost für unsere Feldgrauen! Sendet gute und gesunde Lektüre ins Feld!

Es soll nicht geleugnet werden, daß auch auf unserer Seite in dieser Hinsicht manches schon geleistet worden ist, aber es ist immer nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Auch die dabei befolgte Methode, eine größere Anzahl von Schriften an eine Adresse, z. B. an die Feldgeistlichen oder Stäbe, zwecks Weiterverteilung an die Truppen zu senden, hat sich nicht als die praktischeste erwiesen. Die Beförderung größerer Sendungen durch die Feldpost ist schwieriger und langsamer, die Weiterverteilung an die Truppen manchmal unmöglich, eine Häufung und Stauung der Sendungen für eine einzelne Person eine Last, für deren Fortbewegung ihr im Felde keine Mittel zur Verfügung stehen. Am ratsamsten wäre folgender Weg: Jede Pfarrei errichtet in ihrer Mitte eine Zentrale für gute Soldatenlektüre (z. B. im Anschluß an die Filialen des Borromäusvereins), von der sich jeder billig oder unentgeltlich Lesestoff für seine Angehörigen im Felde beschaffen kann. Durch Schenkungen, Sammlungen, Wohltätigkeitseinrichtungen ließe sich innerhalb der Gemeinde eine solche Zentrale leicht erhalten. Die Verwandten und Freunde der im Felde stehenden Krieger sollten mit jedem Feldpostbrief auch reichliche Lektüre, religiöse und kulturelle, wie gute Unterhaltungslektüre, ins Feld senden. Man sollte auch mit Wort und Schrift eindringlich von dieser Pflicht gegen die Feldgrauen predigen! So würden unsere Feldgrauen regelmäßiger, direkter und auch individueller mit geistiger Kost versorgt werden, und man würde der Versendung von Schmutzliteratur ins Feld, die sich immer mehr aufdrängt, entschieden vorbeugen. Gute Lektüre ist eine wertvolle, gern gesehene und doch billige Liebesgabe, die dem Soldaten ein Trost in schweren Stunden, eine Ablenkung in einförmigen Tagen, ein Schutzengel in Versuchungen werden kann. Ihr daheim, helft den Geist unserer Getreuen im Felde heben, veredeln und für die hohen Ideale begeistern, für die sie kämpfen und sich aufopfern! Es ist eure Pflicht und es liegt in eurem und des Vaterlandes Interesse!

Theater und Urkirche.

Von Pfarrer Dr. Doergens, Traar-Krefeld.

Weil die ersten Christen sich fernhielten von öffentlichen Schauspielen und Gastmählern, weil sie auf dem Forum fehlten und im Zirkus, darum galten sie den Heiden als „odium generis humani" (Tac. Ann. 15, 44). „Was hindert euch," ruft der Philosoph Celsus den Christen zu, „an den öffentlichen Volksfesten teilzunehmen?" (Orig. g. Cels VIII, 21). Und die gesamte Patristik antwortet ihm, daß das hellenistische Theaterwesen in direktem Gegensatze stehe zum Christentum als der Religion des ethischen Monotheismus. „Man deklamiert Zoten," sagt Tatian der Assyrer (Rede an die Gr. 22, 5), „bewegt sich in unanständigen Gesten und den Leuten, die auf der Bühne die Kunst lehren, wie man den Ehebruch treiben müsse, schauen euere Mädchen und Knaben zu. Herrlich sind diese euere Hörsäle, die da offenkundig werden lassen, was in der Nacht Schändliches geschieht, und die Zuhörer mit Vorträgen von Unsittlichkeiten ergötzen." Theater und Rennbahn nennt Klemens von Alexandrien im Anschluß an Ps. 1, 1 einen „Stuhl der Pest". „Welche Schändlichkeit wird auf der Bühne nicht dargestellt? Welches schamlose Wort lassen die Possenreißer ungesagt? Wer diese Schlechtigkeit genießt, ahmt sie daheim nach" (Paed. III, 11). Philo von Alexandrien, der als wahrhaft frommer und für die sittlichen Grundsätze des Judentums begeisterter Mann mit den schärfsten Worten gegen alle heidnische Unzucht streitet, redet auch von „leichtfertiger weibischer Musik, die mit Hilfe des Gehörsinnes die zügellosen Begierden entfache" (Ueber Einzelges. II, 193). Immer wieder ist es der Grundsatz, „jeden schändlichen Anblick aus unseren Augen zu entfernen, damit unser Herz unverwundet bleibe" (Märtyr. des hl. Apoll. 23), der die Stellung eines Theophilus (An Aut. 3, 15) u. Athenagoras (Bittschr. für die Chr. 35), eines Minucius Felix (Oct. 37, 11), Firmicus Maternus Vom Irrt. der heidn. Rel. 6, 6), eines Cyrillus von Jerusalem zum Theater als der „pompa diaboli" (Chr. Catech. 1, 6) normiert. In den Divinae institutiones (6, 20) beantwortet Lactantius die Frage, warum die Christen den Theatern und circensischen Spielen nicht beiwohnten, dahin, daß die öffentlichen Schauspiele nicht nur nichts beitrügen zu einem glücklichen Leben, sondern gar von mächtigstem Einfluß seien auf die Verderbnis der Sitten. „Die Komödien haben unzüchtige Liebeshändel zum Gegenstande, und je mehr der Dichter der Schandtaten redegewandt ist, desto mehr fesselt er durch die glänzende Sprache, und desto leichter prägen sich die wohlklingenden und blühenden Verse dem Gedächtnisse der Zuschauer ein. .... Was soll ich von den Mimikern sagen, welche in den Lastern Unterricht geben, welche den Ehebruch lehren, indem sie ihn darstellen und durch einen erdichteten zu einem wirklichen anleiten? Was werden wohl die Jünglinge und Jungfrauen tun, wenn sie sehen, wie dies ohne Scham geschieht und von allen gern gesehen wird? Durch den Anblick auf's höchste aufgeregt billigen sie es durch ihr Lachen und kehren, den Zunder im Herzen, schlechter in ihre Behausung zurück, und zwar nicht nur frühreife Knaben, denen solche Laster unbekannt sein, sondern auch Greise, welche nicht mehr sündigen sollten."

Zum Schlusse des betreffenden Passus berührt Lactantius den tiefsten Grund für das Recht und die Pflicht der Christen den öffentlichen Festen fernzubleiben: wegen ihrer engen Beziehung zum Götzendienste und eben damit zu einem Kult des Aberglaubens, der Roheit und Sinnenfreude. Daher sind für Augustinus die Bühnenspiele „eine Fäulnis und Pest der Seelen" (Gottesst. 1, 33), eine „gemeine und verworfene Theatertheologie" (Gottesst. 6, 9), ein Bestandteil des Reiches dieser Welt, ein Werk der bösen Dämonen und schuld am Verfall der öffentlichen Zucht und Ehrbarkeit. Und des Tertullian eingehende historische Abhandlung „Ueber die Schauspiele", deren Ursprung, Titel und Namen, ist nur die Ergänzung zu seiner andern Schrift „Ueber die Idololatrie". „Wenn wir nun jede Schamlosigkeit verabscheuen sollen, wie könnte es uns erlaubt sein, anzuhören, was zu sagen unerlaubt ist, da sogar jeder schlechte Spaß und jedes vergebliche Wort, wie wir wissen, vom Herrn gerichtet wird? Wie sollte, was aus dem Munde ausgehend den Menschen verunreinigt, durch Augen und Ohren eingehend ihn nicht verunreinigen, da die Ohren und Augen ja Diener des Geistes sind und der, dessen Diener beschmutzt sind, niemandem sauber erscheinen kann?" (Ueber die Schausp. 17). Und ist nicht das griechische Drama aus dem Dionysuskultus erwachsen mit seiner wilden Erregung der Sinnenlust und seiner Hingabe an die Geister der Natur? Wohl versuchte Aeschylus, der älteste und gewaltigste der drei großen tragischen Dichter Athens, Mitkämpfer von Marathon und Salamis, zum ersten Male aus dem Reichtum des menschlichen Geschehens die Tragödie der Schuld herauszuheben und so versittlichende Kunst zu schaffen:

Mancher glaubt, um die Menschen kümm're sich die Gottheit nicht,
Wenn sie frech brechen die verbot'ne Frucht.
Sündig ist solcher Glaube. (Agamemnon 370.)

Aber was half solch edles Streben eines einzelnen hohen Geistes, von Männern wie Aeschylus, Xenophanes, Sophokles und Plato, angesichts der Anhänglichkeit der breiten heidnischen Volksmassen an den hergebrachten Kultus der Sinne? Niemals, am allerwenigsten im verfallenden antiken Rom, ist jene ethische Auffassung von Zweck und Ziel des Theaters Gemeingut des Volkes gewesen. Und wo immer man sich dem Geiste Gottes und seiner übernatürlichen Kraft zu entziehen weiß — „denn die beiden Staaten" (sc. Gottes und der Welt) sagt Augustinus (Gottesst. 1, 35), „sind in dieser Welt ineinander verschlungen und mit einander vermischt, bis sie durch das letzte Gericht getrennt werden" —, da bleiben gewisse Schaustellungen und Bühnenspiele nur zu oft „Bocksgesänge" des lüsternen Dionysus.

Und heute? . . . .



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Eroberung von Malancourt und feindlicher Stellungen bei Hautcourt und Vaux.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

27. März. Heute früh beschädigten die Engländer durch eine umfangreiche Sprengung unsere Stellung bei Ferme Eloi (südlich von Ypern) in einer Ausdehnung von über 100 Metern und fügten der dort stehenden Kompagnie Verluste zu. In der Gegend nordöstlich und östlich von Vermelles hatten wir im Minenkampf Erfolg und machten Gefangene. Weiter südlich bei La Boiselle (nordöstlich von Albert) hinderten wir schwächere englische Abteilungen durch Feuer am Vorgehen gegen unsere Stellung. Die Engländer beschossen in den letzten Tagen wieder die Stadt Lens. In den Argonnen und im Maasgebiet erfuhren die Feuerkämpfe nur vorübergehende Abschwächung.

28. März. Südlich von St. Eloi entspannen sich lebhafte Nahekämpfe an den von den Engländern gesprengten Trichtern und auf den Anschlußlinien.

29. März. Südlich von St. Eloi wurde den Engländern im Handgranatenkampf einer der von ihnen besetzten Sprengtrichter wieder entrissen. Auf dem linken Maasufer stürmten unsere Truppen mit geringen eigenen Verlusten die französischen, mehrere Linien tiefen Stellungen nördlich von Malancourt in einer Breite von etwa 2000 Metern und drangen auch in den nordwestlichen Teil des Dorfes ein. Der Feind ließ 12 Offiziere, 486 Mann an unverwundeten Gefangenen, sowie 1 Geschütz und 4 Maschinengewehre in unserer Hand. Hierdurch wurde mit Sicherheit der Einsatz von zwei weiteren Divisionen in diesem Kampfraum festgestellt.

30. März. In der Gegend von Lihons brachte eine kleine deutsche Abteilung von einem kurzen Vorstoß in die französische Stellung einen Hauptmann und 57 Mann gefangen zurück. Westlich der Maas hatten wiederholte, durch starkes Feuer vorbereitete französische Angriffe die Wiedernahme der Waldstellungen nordöstlich von Avocourt zum Ziel. Sie sind abgewiesen. In der Südostecke des Waldes ist es zu erbitterten, auch nachts fortgesetzten Nahkämpfen gekommen, bis der Gegner heute früh auch hier wieder hat weichen müssen. Der Artilleriekampf dauert mit großer Heftigkeit auf beiden Maasufern an. Leutnant Immelmann setzte im Luftkampf östlich von Bapaume das 12. feindliche Flugzeug außer Gefecht, einen englischen Doppeldecker, dessen Insassen gefangen in unserer Hand sind. Durch feindlichen Bombenangriff auf Metz ist ein Soldat getötet, einige andere wurden verletzt.

31. März. In vielen Abschnitten der Front lebte die beiderseitige Artillerietätigkeit während des klaren Tages merklich auf. Westlich der Maas wurde das Dorf Malancourt und die beiderseitigen anschließenden französischen Verteidigungsanlagen im Sturm genommen. 6 Offiziere und 322 Mann sind unverwundet in unsere Hand gefallen. Auf dem Ostufer ist die Lage unverändert; an den französischen Gräben südlich der Feste Douaumont entspannen sich kurze Nahkämpfe. Die Engländer büßten in Luftkämpfen in der Gegend von Arras und Bapaume drei Doppeldecker ein. Zwei von ihren Insassen sind tot. Leutnant Immelmann hat dabei sein 13. feindliches Flugzeug abgeschossen.

1. April. Bei St. Eloi wurden englische Handgranatenangriffe abgewiesen. Lebhafte Minenkämpfe spielten sich zwischen dem Kanal von La Bassée und Neuville ab. In den Argonnen und im Maasgebiet fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Unsere Kampfflieger schossen 4 französische Flugzeuge ab, je eins bei Laon und bei Mogeville (in der Woëvre) in unseren



Linien, je eins bei Ville aux Bois und südlich von Haucort dicht hinter der feindlichen Front. Der französische Flugplatz Rosnay (westlich von Reims) wurde ausgiebig mit Bomben belegt.

2. April. Bei Fay (südlich der Somme) kam ein nach kurzer Artillerievorbereitung angesetzter feindlicher Angriff in unserem Feuer nicht zur Entwicklung. Durch die Beschießung von Bethéniville (östlich von Reims) verursachten die Franzosen unter ihren Landsleuten erhebliche Verluste; drei Frauen und ein Kind wurden getötet, fünf Männer, vier Frauen und ein Kind sind schwer verletzt. Im Anschluß an die am 30. März genommenen Stellungen wurden die französischen Gräben nordöstlich von Haucourt in einer Ausdehnung von etwa 1000 Metern vom Feinde gesäubert. Auf dem östlichen Maasufer haben sich unsere Truppen am 31. März nach sorgfältiger Vorbereitung in den Besitz der feindlichen Verteidigungs- und Flankierungsanlagen nordwestlich und westlich des Dorfes Vaux gesetzt. Nachdem in diesem Abschnitte das französische Feuer heute gegen Morgen zur größten Heftigkeit gesteigert war, erfolgte der erwartete Gegenangriff. Er brach in unserem Maschinengewehr- und im Sperrfeuer unserer Artillerie völlig zusammen. Abgesehen von seinen schweren blutigen Verlusten hat der Feind bei unserem Angriff am 31. März an unverwundeten Gefangenen 11 Offiziere, 720 Mann in deutscher Hand lassen müssen und fünf Maschinengewehre verloren. Die beiderseitig sehr lebhafte Fliegertätigkeit hat zu zahlreichen, für uns glücklichen Luftgefechten geführt. Außer vier jenseits unserer Front heruntergeholten feindlichen Flugzeugen wurde bei Hollebeke, nordwestlich von Verwicq, ein englischer Doppeldecker abgeschossen, dessen Insassen gefangen genommen sind. Oberleutnant Berthold hat hierbei das vierte gegnerische Flugzeug außer Gefecht gesetzt. Außerdem wurde durch einen Volltreffer unserer Abwehrgeschütze südwestlich von Lens ein feindliches Flugzeug brennend zum Absturz gebracht. Der mit Truppen stark belegte Ort Dombasle-en-Argonne (westlich von Verdun) und der Flugplatz Fontaine (östlich von Belfort) wurden ausgiebig mit Bomben belegt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftangriff auf London und die englische Ostküste.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes hat in der Nacht vom 31. März zum 1. April ein Luftschiffgeschwader London und Plätze der englischen Südostküste angegriffen.

Die City von London zwischen London- und Towerbrücke, die Londoner Docks, der nordwestliche Teil von London mit seinen Truppenlagern, sowie Industrieanlagen bei Enfield und die Sprengstoffabriken bei Waltham Abbey — nördlich von London — wurden ausgiebig mit Bomben belegt. Des weiteren wurden über Lowestoft, nachdem vorher eine Batterie bei Stowmarket — nordwestlich Harwich — erfolgreich angegriffen war, eine Anzahl Spreng- und Brandbomben geworfen, eine Batterie bei Cambridge zum Schweigen gebracht und dort ausgedehnte Fabrikanlagen angegriffen. Endlich wurden die Hafenanlagen und Befestigungen am Humber mit Bomben belegt. Drei Batterien wurden dort zum Schweigen gebracht. Die Angriffe hatten durchweg sehr guten Erfolg, wie von unseren Luftschiffen durch die einwandfreie Beobachtung zahlreicher Brände und Einstürze festgestellt werden konnte. Trotz überall heftiger Beschießung sind alle Luftschiffe bis auf „L 15" zurückgekehrt. „L 15" ist nach eigener Meldung angeschossen gewesen und mußte vor der Themse auf das Wasser niedergehen. Die von unseren Streitkräften angestellten Nachforschungen sind bisher erfolglos geblieben. — Nach einer amtlichen Reutermeldung aus London ist ein beschädigtes Zeppelin-Luftschiff vor der Themsemündung niedergegangen. Die Besatzung ist von englischen Patrouillenbooten gefangen genommen worden, das Luftschiff ist gesunken. Nach einer späteren Reutermeldung sind zwei Offiziere und 16 Mann des Luftschiffes „L 15" gerettet worden. Sie wurden nach dem Gefangenenlager in Chattam gebracht. Das Luftschiff wurde durch Geschützfeuer über den östlichen Grafschaften getroffen. Eine Granate traf den oberen Teil der Hülle in der Nähe des Hecks. Einige der Besatzung waren schwer verwundet.

Zwei weitere Luftangriffe auf die englische Ostküste.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs fand in der Nacht vom 1. zum 2. April ein erneuter Marineluftschiffangriff auf die englische Ostküste statt. Die Hochöfen, großen Eisenwerke und Industrie-Anlagen am Südufer des Tees-Flusses, sowie die Hafenanlagen bei Middlesborough und Sunderland wurden $1^1/_2$ Stunden lang mit Spreng- und Brandbomben belegt. Starke Explosionen, Einstürze und Brände ließen die gute Wirkung des Angriffes deutlich erkennen. Trotz lebhafter Beschießung sind weder Verluste noch Beschädigungen eingetreten.

Zum dritten Mal griff ein Marineluftschiffgeschwader in der Nacht vom 2. zum 3. April die englische Ostküste, diesmal im nördlichen Teile an. Edinburgh und Leith mit Dockanlagen am Firth of Forth, Newcastle und die wichtigen Werftanlagen, sowie Hochöfen, Fabriken am Tynefluß wurden mit sehr gutem Erfolg mit zahlreichen Spreng- und Brandbomben belegt. Gewaltige Brände, heftige Explosionen mit ausgedehnten Einstürzen wurden beobachtet. Eine Batterie bei Newcastle wurde zum Schweigen gebracht. Trotz heftiger Beschießung sind alle Luftschiffe unbeschädigt zurückgekehrt. Ferner wurden die Docks von London sowie Dünkirchen angegriffen.

Opfer des Seekriegs.

Vom 25. März bis 2. April werden folgende Schiffsverluste gemeldet: Versenkt: der englische Postdampfer „Sussex" im Kanal (die 380 Passagiere gerettet), die englischen Dampfer „Salybia", „Englishman", „Fulmar", „Seney Bridge", „Minneapolis", „St. Cecila", „Arne", „Chartown", „Spartan", „Kilbride", „John Pritchard", „Goldmouth"; der französische Dampfer „Hebe", der französische Kutter „Ginette"; die norwegischen Dampfer „Norne", „Hans Gude" und „Storaas". Gesunken sind: die englischen Dampfer „Diadem", „Eagle Point", „San Christobal", „Sabinia Westoll"; der holländische Dampfer „Duiveland"; der dänische „Harriot"; der schwedische „Hollandia" und der russische Schoner „Ottoman".

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Fortsetzung der vergeblichen russischen Angriffe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

27. März. Gegen die Front unter dem Befehl des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg erneuerten die Russen gestern die Angriffe mit besonderer Heftigkeit. So stießen sie mit im Osten bisher unerhörtem Einsatz von Menschen und Munition gegen die deutschen Linien nordwestlich von Jakobstadt vor; sie erlitten dementsprechende Verluste, ohne irgendwelchen Erfolg zu erringen. Bei Welikoje-Selo (südlich von Widsy) nahmen unsere Vortruppen in einem glücklichen Gefecht den Russen 57 Gefangene ab und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Wiederholte Bemühungen des Feindes gegen unsere Stellungen nordwestlich von Postawy scheiterten wieder völlig. Nachdem südlich des Narocz-Sees mehrfach starke Angriffe von Teilen dreier russischer Armeekorps abgeschlagen waren, traten westpreußische Regimenter bei Mokrzyce zum Gegenstoß an, um Artilleriebeobachtungsstellen, die beim Zurückbiegen unserer Front am 20. März verlorengegangen waren, zurückzunehmen. Die tapfere Truppe löste ihre Aufgabe in vollem Umfange. Hierbei, sowie bei der Abwehr feindlicher Angriffe wurden 21 Offiziere, 2140 Mann gefangen und eine Anzahl Maschinengewehre erbeutet. Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe von Dünaburg, Wilejka und die Bahnanlagen an der Strecke Baranowitschi—Minsk mit Bomben.

28. März. Von neuem trieben die Russen frische Massen gegen die deutschen Linien bei Postawy vor. In tapferer Ausdauer trotzen dort Truppen des Saarbrücker Korps allen Anstürmen des Feindes. Vor den an ihrer Seite kämpfenden Brandenburgern, Hannoveranern und Hallensern zerschellte ein in vielen Wellen vorgetragener Angriff zweier russischer Divisionen unter schwerster Einbuße des Gegners. Das gleiche Schicksal hatten die auch nachts noch wiederholten Versuche des Angreifers, den bei Mokrzyce verlorenen Boden wieder zu gewinnen.

29. März. Während die Russen ihre Angriffe in den nördlichen Abschnitten gestern nicht wiederholten, setzten sie südlich des Narocz-Sees Tag und Nacht ihre vergeblichen Anstrengungen fort. Siebenmal schlugen unsere Truppen, teilweise im Bajonettkampf, den Feind zurück. Deutsche Flugzeuggeschwader warfen mit gutem Erfolg Bomben auf feindliche Bahnanlagen, besonders auf den Bahnhof Molodeczno ab.

30. März. Südlich des Narocz-Sees ließen gestern die Russen von ihren Angriffen ab, ihre Artillerie blieb hier, sowie westlich von Jakobstadt und nördlich von Widsy noch lebhaft tätig. Bei Postawy ist Ruhe eingetreten.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

28. März. Nördlich von Bojan haben die Russen nach einigen Sprengungen in unseren Hindernissen wiederholt versucht, in die Stellung einzudringen. Alle Angriffe wurden unter erheblichen feindlichen Verlusten abgewiesen. Nordöstlich der Strypamündung scheiterte ein nächtlicher Vorrückungsversuch russischer Abteilungen schon an der Wirkung unserer Vorfeldminen.



29. März. Gestern war die Fliegertätigkeit auf beiden Seiten recht lebhaft. Mehrere feindliche Flugzeuge wurden durch Feuer und eigene Flieger zur Umkehr gezwungen. Ein von unserer Artillerie herabgeschossener russischer Doppeldecker stürzte östlich von Buczacz hinter der feindlichen Linie ab. Durch Fliegerbomben entstand bei uns keinerlei Schaden. Unsere Flieger haben einige Orte hinter der russischen Front ausgiebig und mit beobachteter Wirkung mit Bomben beworfen.

1. April. Bei Olyka nahmen österreichisch-ungarische Abteilungen eine feindliche Stellung, warfen die russischen Deckungen ein, zerstörten die Hindernisse und kehrten sodann wieder in unsere Hauptstellung zurück. Südöstlich von Siemikowce wurde der Versuch des Feindes, seine Linien in einer Frontbreite von 1000 Schritt auf Sturmdistanz vorzuschieben, durch Artilleriefeuer und einen Gegenangriff vereitelt.

Der russische Ansturm vom 18. bis 28. März.

Der deutsche Tagesbericht vom östlichen Kriegsschauplatz vom 1. April besagt: Keine besonderen Ereignisse. Hienach scheint es, als ob sich der russische Ansturm zunächst erschöpft hat, der mit 30 Divisionen (über 500,000 Mann) und einem für östliche Verhältnisse erstaunlichen Aufwand an Munition in der Zeit vom 18. bis 28. März gegen ausgedehnte Abschnitte der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg vorgetrieben wurde. Er hat dank der Tapferkeit und zähen Ausdauer unserer Truppen keinerlei Erfolg erzielt.

Welcher große Zweck mit den Angriffen angestrebt werden sollte, ergibt folgender Befehl des russischen Höchstkommandierenden der Armee an der Westfront vom 4. (17.) März, Nr. 537:

„Truppen der Westfront! Ihr habt vor einem halben Jahr, stark geschwächt, mit einer geringen Anzahl Gewehre und Patronen den Vormarsch des Feindes aufgehalten und, nachdem Ihr ihn im Bezirk des Durchbruches bei Molodeczno aufgehalten habt, Euere jetzigen Stellungen eingenommen. Se. Majestät und die Heimat erwarten von Euch jetzt eine neue Heldentat: Die Vertreibung des Feindes aus den Grenzen des Reiches! Wenn Ihr morgen an diese Euere Aufgabe herantretet, so bin ich, im Glauben an Euren Mut, an Euere tiefe Ergebenheit gegen den Zaren und an Euere heiße Liebe zur Heimat, davon überzeugt, daß Ihr Euere heilige Pflicht gegen den Zaren und die Heimat erfüllt und Euere unter dem Joch des Feindes seufzenden Brüder befreien werdet. Gott helfe uns und unserer heiligen Sache! Generaladjutant gez.: Ewert."

Freilich ist es für jeden Kenner der Verhältnisse erstaunlich, daß ein solches Unternehmen zu einer Jahreszeit begonnen wurde, in der seiner Durchführung von einem Tag zum andern durch die Schneeschmelze bedenkliche Schwierigkeiten erwachsen. Die Wahl des Zeitpunktes ist daher wohl weniger dem freien Willen der russischen Führung, als dem Zwang durch einen notleidenden Verbündeten zuzuschreiben. Wenn nunmehr die gegenwärtige Einstellung der Angriffe von amtlicher russischer Stelle lediglich mit dem Witterungsumschlag erklärt wird, so ist das sicherlich nur die halbe Wahrheit. Mindestens ebenso wie der aufgeweichte Boden sind die Verluste an dem schweren Rückschlag beteiligt. Sie werden nach vorsichtiger Schätzung auf mindestens 140000 Mann berechnet. Richtiger würde die feindliche Heeresleitung daher sagen, daß die „große" Offensive bisher nicht nur im Sumpf, sondern in Sumpf und Blut erstickt ist.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fortsetzung der ergebnislosen italienischen Angriffe. Erfolg der Oesterreicher am Görzer Brückenkopf.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

27. März. Gestern wurde an mehreren Stellen der Front heftig gekämpft. Am Görzer Brückenkopf eroberten unsere Truppen die ganze feindliche Stellung vor dem Nordteil der Podgorahöhen. Hierbei wurden 525 Italiener, darunter 13 Offiziere, gefangen genommen. Im Plöckenabschnitt mühte sich der Feind unter Heranziehung von Verstärkungen vergebens ab, die ihm entrissenen Gräben wieder zu gewinnen. Der Kampf nahm an Ausdehnung zu und dauerte die ganze Nacht fort.

28. März. Die Kämpfe am Görzer Brückenkopf dauern an. Auch im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo begann ein lebhaftes Feuer der beiden Artillerien. Von italienischer Seite folgten Angriffsversuche am Nordhang des Monte San Michele und bei San Martino, die leicht abgewiesen wurden. Oestlich Selz ist das Gefecht noch im Gange. Auch im Plöckenabschnitt scheiterten alle feindlichen Angriffe. Vor der Kampffront des braven Kärntnerischen Feldjägerbataillons Nr. 8 liegen über 500 tote Italiener. Da in Venetien ein lebhafter Eisenbahnverkehr gegen die Isonzofront festgestellt wurde, belegten unsere Flieger einige Objekte der dortigen Bahnen mit Bomben.

29. März. Die lebhaften Geschützkämpfe am Görzer Brückenkopf und im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo dauerten auch gestern bis in die Nacht hinein fort. Es erfolgten jedoch keine neuen Angriffe. Oestlich Selz drangen die Italiener in einige Gräben ein, die nun gesäubert wurden. Im Plöckenabschnitt wiesen unsere Truppen wieder mehrere feindliche Vorstöße ab. In mehreren Frontabschnitten arbeiten die Italiener an rückwärtigen Stellungen.

30. März. Im Görzischen wurde wieder Tag und Nacht heftig gekämpft. Am Brückenkopf traten beiderseits starke Kräfte ins Gefecht. Unsere Truppen nahmen hier 350 Italiener, darunter 8 Offiziere, gefangen. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo ist das Artilleriefeuer äußerst lebhaft. Auf den Höhen östlich von Selz wird um einige Gräben weiter gerungen. Ein Geschwader unserer Seeflugzeuge belegte die feindlichen Batterien an der Sdobbamündung ausgiebig mit Bomben.

1. April. Gestern setzte die am 30. März durch schlechtes Wetter unterbrochene Tätigkeit an einzelnen Stellen der Front beiderseits wieder ein. Am Tolmeiner Brückenkopf, im Fella-Abschnitt und an der Dolomitenfront kam es zu mehr oder weniger lebhaften Geschützkämpfen. Italienische Angriffe gegen das Frontstück zwischen dem Großen und Kleinen Pal und bei Schluderbach wurden abgewiesen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Bomben auf Saloniki.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. März. Im Verfolg der feindlichen Luftangriffe auf unsere Stellungen am Doiran-See stieß gestern ein deutsches Luftgeschwader in die Gegend von Saloniki vor und belegte den neuen Hafen, den Petroleumhafen sowie die Ententelager nördlich der Stadt ausgiebig mit Bomben.

Bomben auf Valona.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos bombardierten am 29. März vier Seeflugzeuge unter der Führung des Linienschiffsleutnants Konjovic Valona. Sie erzielten Treffer in den Batterien und Unterkünften, ferner in einem Flugzeughangar und in einem Magazin auf dem französischen Flugzeugmutterschiff „Foudre". Trotz heftiger Beschießung rückten alle Seeflugzeuge unversehrt ein.

Kriegskalender.

XX.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. März: Luftkämpfe bei Mitau und Molodeczno (173). Meldung der Versenkung zweier französischer Hilfskreuzer vor Le Havre, eines englischen Bewachungsdampfers in der Themsemündung und des französischen Hilfskreuzers „La Provence" im Mittelmeer (173).

2. März: Die Engländer brechen in Stellung Bastion südöstlich Ypern ein; das Dorf Douaumont vom Feinde gesäubert; östlich Douai ein feindliches Flugzeug abgeschossen (172).

3. März: Die Franzosen bei Douaumont und Obersept zurückgeschlagen (172). Die Russen bei Alssewitschi aus ihren Stellungen geworfen; Vordringen der Russen auf das linke Ikwa-Ufer im Gebiete von Dubno vereitelt (173).

4. März: Der am 28. Febr. eroberte Graben bei Thiaville geräumt; Meldung einer Explosion in dem Fort Double Couronne bei Paris (172). Die Franzosen drohen auf die eigenen Leute zu schießen (211). Heimkehr der „Möwe", der 16 feindliche Schiffe zum Opfer fielen (173). Die vierte Kriegsanleihe wird zur Zeichnung aufgelegt (176, 188, 222).

5. März: Englische Infanterie-Angriffe östlich Vermelles abgewiesen (193).

6. März: Die Russen bei Karpilowka aus einer Verschanzung geworfen, bei Tarnopol aus einem 1000 m langen Graben vertrieben (195). Luftschiffangriff auf Hull (194).

6./8. März: Kämpfe um das Gehöft Maison de Champagne (193).

7. März: Die Dörfer Fresnes, Forges und Régnieville, die Höhen des Raben- und Kl. Cumières-Waldes erstürmt (193).

8. März: Dorf und Panzerfeste Vaux genommen; in Luftkämpfen in Gegend von Verdun und Metz vier feindliche Flugzeuge abgeschossen (188, 193).

8./10. März: Kämpfe bei Felahie (212).

9. März: Der Ablain-Wald und der Bergrücken westlich Douaumont dem Gegner entrissen; den Franzosen gelingt es, in der Panzerfeste Vaux wieder festen Fuß zu fassen; bei Witschaete und La Bassée je ein englisches Flugzeug abgeschossen (194). Seeflugzeugangriff auf russische Kriegsschiffe im Schwarzen Meer (bei Kaliakra); das russische Torpedoboot „Leitenant Puschtschin" südlich Varna gesunken (194). Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Portugal (187, 192, 193).



10. März: Bei Ville-aux-Bois feindliche Stellungen erstürmt; französischer Ueberfallversuch auf Dorf Blanzée abgewiesen (194). Meldung der Versenkung eines englischen Zerstörers und eines Torpedobootes an der englischen Ostküste (194). Neue deutsche Erklärung in Sachen des neutralen Handels an Amerika (194). Rückzug der Italiener vom unteren Semeni und von den Höhen nördlich Feras auf das südliche Vojusa-Ufer (195).
11. März: Erfolgreiche Sprengungen bei Neuville; französische Angriffe bei Obersept abgewiesen (194).
12. März: In der Champagne und im Maasgebiet drei feindliche Flugzeuge vernichtet (210).
13. März: Bei Arras, Bapaume, Marre, Malancourt und Cambrai je ein feindliches Flugzeug zum Absturz gebracht (210). Meldung des Untergangs des englischen Hilfskreuzers „Fauvette" (211).
13./16. März: Neue Offensive der Italiener am Isonzo gescheitert (212).
14. März: Erfolgreiche Sprengung bei Neuve-Chapelle; Höhe „Toter Mann" genommen; bei Bapaume, Vimy, Sivry und Haumont je ein feindliches Flugzeug erbeutet (204, 211). Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Oesterreich und Portugal (210).
15. März: Französische Angriffe südlich St. Souplet und westlich der Straße Somme-Py-Souain abgeschlagen (211).
15./19. März: Französische Rückeroberungsversuche auf die Höhe „Toter Mann" gescheitert (204, 211).
16. März: Sechs englische Sprengungen südlich Loos erfolglos (211). Westlich Tarnopol eine russische Vorstellung genommen (212).
17./18. März: Vordringen der Oesterreicher bei Tolmein (212).
18. März: Kämpfe bei Vermelles, Douaumont und Vaux; die am 4. März bei Thiaville verlorene Stellung zurückerobert; Luftkämpfe über Mülhausen und Habsheim (211). Luftschiffangriff auf die Entente-Flotte bei Kara-Burnu (212). Untergang des holländischen Dampfers „Tubantia" in der Nähe des Noordhinder Leuchtschiffes. Das österreichische Spitalschiff „Electra" unweit Sebenico von einem feindlichen U-Boot torpediert, ein französischer Torpedobootszerstörer vor Durazzo versenkt (204, 211, 231).
18./31. März: Russischer Ansturm auf der Front Dryswjaty-See-Postawy, zwischen Narocz- und Wiszniew-See, in Gegend Jakobstadt und Dünaburg abgeschlagen (212, 231, 248, 249).
19. März: Die Franzosen bei Vaux abgewiesen; in Fliegerkämpfen bei Lihons, über dem Forgeswald, bei Cuisy, Reims und Ban de Sapt 5 feindliche Flugzeuge vernichtet (230). Räumung der Brückenschanze Uscieczko (eine österreichische Heldentat) (231). Flugzeugangriff auf Dover, Deal und Ramsgate (230).
19./20. März: Oesterreichische Erfolge vor der Podgora-Höhe, am Rombon und Mrzli Vrch (232).
20. März: Erstürmung französischer Stellungen bei Avocourt (230). Oesterreichische Bomben über Valona (232). Erfolgreiches Gefecht zwischen 3 deutschen Torpedobooten und 5 englischen Zerstörern vor der flandrischen Küste (223, 230).
21. März: Französische Angriffe bei Obersept abgewiesen; nördlich Verdun 3 feindliche Flugzeuge außer Gefecht gesetzt (230). Russische Infanterieabteilungen an der Strypa und im Kormingebiet geworfen (232).
22./23. März: Französische Stellungen bei Haucourt erstürmt (230).
24. März: Verdun in Brand geschossen (230). Russische Angriffe nordöstlich Burkanow an der Strypa abgeschlagen (232). Meldung des Gefechtes zwischen dem deutschen Hilfskreuzer „Greif" und vier englischen Schiffen in der nördlichen Nordsee am 29. Febr.: ein großer englischer Kreuzer sinkt, „Greif" sprengt sich in die Luft (223, 231).
25. März: Erfolgreiche Sprengungen bei Vermelles und Neuville; bei St. Quentin und im Cailletteswald je ein feindliches Flugzeug erbeutet (230). Mißglückter englischer Luftangriff in Nordschleswig (223, 231). Oestlich des Plöckenpasses dringen die Oesterreicher in eine italienische Stellung ein (232.)
26./28. März: Kampf mit den Engländern um unsere Stellung bei St. Eloi (247).
26./29. März: Erfolg der Österreicher am Görzer Brückenkopf, italienische Angriffe im Plöckenabschnitt und im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo abgewiesen (249).
27. März: Russische Angriffe nördlich Bojan und nordöstlich der Strypamündung abgewiesen (248). Bomben auf Saloniki (249).
28. März: Eroberung französischer Stellungen bei Malancourt (247). Luftkämpfe in Gegend Buczacz (249).
29. März: Die Franzosen bei Avocourt zurückgeschlagen (247). Bomben auf Valona (249).
30. März: Das Dorf Malancourt und die beiderseitigen anschließenden französischen Verteidigungsanlagen erstürmt; bei Arras und Bapaume 3 englische Doppeldecker vernichtet (217).

Sendet die ‚Allgemeine Rundschau' ins Feld!

Vom Büchertisch.

Heinrich Frh. v. Hausen, Dechantpfarrer, katholischer Divisionsfeldgeistlicher: **„Mit Gott für König und Vaterland!"** Worte an unsere tapferen Soldaten im Felde. München 1916, J. J. Lentnersche Buchhandlung (E. Stahl) kl. 8° VII und 86 S. geb. 50 Pf. — Der Verfasser dürfte der erste sein, der mitten aus dem Felddienste heraus ein solches Büchlein als Frucht reicher seelsorgerischer Tätigkeit an der Front herausgibt. Von den ungezählten Ansprachen, die er den lieben Kameraden, oft unmittelbar vor Schlachtbeginn, gehalten hat, liegt hier ein halbes Dutzend vor: Die Sünde; Die Buße; Das heiligste Sakrament des Altars; Das Gebet; Soldatentugenden; Wir halten durch! In dem zusammenschließenden Vorwort heißt es, das Dargebotene komme aus der Seele eines Priesters und Kameraden, aus dem Herzen eines Soldatensohnes, dessen Vorfahren fürs Vaterland geblutet haben. Der dem Ganzen aufgeprägte Ton warmer Kameradschaftlichkeit und führender Innigkeit ist denn auch vorzüglich getroffen, und zwar derart, daß er nicht nur den Kämpfern draußen die Brücke weist zum Ewigen Frieden und Ewigen Leben, sondern auch uns Daheimgebliebenen manches Unmittelbare, Aufrüttelnde, Ermutigende, Stählende, Erhebende zu sagen hat. Das sich durchaus und hinsichtlich seines nächsten Zweckes mit Recht anspruchslos gebende Büchlein sei zur fleißigen Versendung ins Feld und zur Einstellung in Haus- und Volksbücherei bestens empfohlen. M. Lund.

Enrica von Handel-Mazzetti: Ritas Briefe. Mit einer Einleitung von Johannes Mumbauer. Saarlouis, Hausen, Verlagsgesellschaft m. b. H. Hausens 50-Pf.-Bücherei (Nr. 11), herausgegeben von Johannes Mumbauer. 8°. 115 S. Die bedeutsame umfangreiche (S. 3—15) „Vorbemerkung" des literaturkundigen Herausgebers ist vorzüglich geeignet, für dieses Büchlein auch literarisch Wählerische von vornherein zu gewinnen. Wer den Roman „Brüderlein und Schwesterlein" seinem richtigen Werte nach zu schätzen wußte, wird „Ritas Briefe" um so wärmer begrüßen. Das von Mumbauer hell beleuchtete Leitmotiv der Handel-Mazzettischen Dichtung seit Vollendung der „Armen Margaret", die Idee der Sponsa Christi, der jungfräulichen Gottesbraut, durchzieht in reiner, zartester Harmonie dies Büchlein von der neuzeitlichen Wiener Bürgerstochter, die als Opfer grober, verschrobener Vorurteile und niedriger Berechnung ein Martyrium ihrer Heilandsliebe erleiden muß. Die hochdichterische Darstellung mit den Vorzügen der Handel-Mazzettischen Psychologie nach der duftigen, liebreizenden Seite führt den Faden der Handlung noch nicht bis ans Ende, obwohl sie an sich ein abgerundetes Ganzes bietet. Auch ist Grund vorhanden zur Hoffnung, daß die oben genannte vortreffliche Bücherei in absehbarer Zeit den weiteren Ausbau der ergreifenden Seelengeschichte Ritas in Briefform wird bringen können. E. M. Hamann.

Große Liebe. Vom stillen Frauenheldentum. Erzählungen aus der Kriegszeit, gesammelt von Maria Domanig. Regensburg, Verlag von Joseph Habbel. 8°. 160 S. Geb. ℳ 1.—. Feldausgabe geh. ℳ —.60. Zweiunddreißig Beiträge von zum Teil hervorragenden Autoren zum Thema der selbstentäußerten Frauenliebe, der edelsten fraulichen und mütterlichen Hingabe. Das wertvolle Büchlein sei herzlich empfohlen fürs Daheim und fürs Feld. Wohin es kommt, wird es warme Aufnahme finden, wird auch durch künstlerisch widergespiegelte Beispielskraft Lust und Liebe zur Nachfolge erwecken können. E. M. Hamann.

Fallende Blätter. Gesammelte Gedichte von Ludwig Nüdling (Schnell, Warendorf). Preis ℳ 2.—. Lenzgrün und von frischem Jugendsaft durchtränkt, golden durchschimmert von lachender Freudensonne, vom jähen Rauhreif des Lebens überhaucht und gebeitscht von stürmenden Wettern — in Farben aller Schattierungen zeigen sich die „Fallenden Blätter". Ein tief empfindendes Gemüt leiht seinem Weltschmerz, seinem Hoffen und Freuen und seinem stillen, frohen Erinnern die leichten Schwingen der Poesie und schafft damit ein anmutiges, gehaltvolles Werk. Selbst am Unscheinbarsten geht der in Einsamkeit geschärfte Sinn des Dichters nicht achtlos vorüber, und stets weiß er seinen Schilderungen eine aparte Form zu geben. Vor allem die Verse, in denen der gereifte Mann die längst entschwundene Kindheit besingt, sind in ihrer einfachen Natürlichkeit wunderhübsch und dürften nicht wenig dazu beigetragen haben, daß das Buch schon so viele Abnehmer fand, wodurch bereits eine dritte Auflage notwendig war. C. v. Mühlen.

Höhere Schulen und Berufe für Mädchen. Ein Ratgeber bei der Wahl der Schulart und des Berufes. Von Religionslehrer A. Schlösser. 1916. Zweite erweiterte Auflage. Mit 3 Tabellen und einer graphischen Darstellung des preußischen Mädchenschulwesens. 8° 112 S. ℳ 1.60. Benziger & Co., Köln. Die Fragen der Berufsberatung nehmen heute in der sozialen Arbeit bedeutenden Raum ein. Was hier geboten wird, ist sehr geeignet, aufklärend zu wirken und Eltern und Jugendliche, auch amtliche Berufsberater vor schweren Fehlern zu bewahren. Schon die Wahl der Schule wird eingehend erörtert und dann die Berufswahl ausführlich begründet, wobei die übersichtlichen, klaren Tabellen wertvolle Hilfe bieten. In dem Umstande, daß die einzelnen, den Mädchen zugänglichen Berufe in ihren Vorbedingungen und Aussichten angeführt werden, liegt der ungemein praktische Wert des Buches. Vielleicht könnten bei einer Neuauflage auch die psychologischen Vorbedingungen, die geistige Eignung noch eingehender erörtert werden. Aber schon in der jetzigen Fassung wird es keinen Interessenten unbefriedigt lassen. F. Weigl.

Gründe der Schadenersatzpflicht in Recht und Moral. Von P. Constantin Hohenlohe O. S. B., Professor am Benediktinerkollegium St. Anselm zu Rom. Regensburg und Rom, Friedrich Pustet. VII und 208 Seiten. Preis geh. ℳ 2.—, geb. ℳ 2.80. Der Verfasser tritt für folgende Systematik der Restitutionslehre ein: Er unterscheidet sachenrechtlichen und obligatorischen Schadenersatz. Der sachenrechtliche Schadensersatz ist verschieden, je nachdem es sich um einen gutgläubigen oder schlechtgläubigen Besitzer handelt. Der obligatorische Schadenersatz gabelt sich in Schadenersatz aus der unerlaubten Handlung und aus dem Vertrage. Bei letzterem unterscheidet er dann noch zwischen dem lästigen und dem wohltätigen Vertrage. Der Verfasser gibt unter anderem auch eine Kritik des deutschen und des österreichischen Rechts hinsichtlich der Schadenersatzlehre. Diese Kritik zeichnet sich durch scharfsinnige Untersuchungen aus. Gegenüber der Einschränkung der rei vindicatio im deutschen BGB. sei auf

die geistreichen Ausführungen des Belgrader Professors Jivoin Péritch in seiner Schrift „De la matérialisation des droits privés" (Extrait de la Revue trimestrielle de droit civil, Janvier-Fevrier-Mars 1913) unter Ziffer 7 und 8 verwiesen. Die Hohenlohesche Schrift ist für die Theologen und die Juristen bestimmt. Beide wird sie vollauf befriedigen.

Landgerichtsrat Alfons Hackenberger.

W. Dederichs: Christi Leidensgang durch unsere Zeit. Fastenpredigten. Warendorf i. W. J. Schnellsche Buchhandlung. 67 S. Brosch. M 1.40. Bekanntlich ist die Wahl des Themas einer Predigtserie nicht so einfach, wie die fertiggestellten Predigten anscheinend vermuten lassen. Mancher Zyklus von Predigten hat nur ein äußeres Band, die einzelnen Predigten klaffen offensichtlich. Dederichs, Kaplan an St. Heribert in Köln-Deutz, ist der Gefahr gesuchter Zusammenhänge in den vorliegenden Fastenpredigten entgangen. „Christi Leidensgang durch unsere Zeit" ist das ernstwürdige Thema, das in geschickter Gliederung, in ansprechender Form und in packender Wärme behandelt wird. Der Zyklus paßt nicht allein für die Fastenzeit 1916; er hat allgemeine Gültigkeit, soweit das Thema Krieg nicht unmittelbar in Frage kommt. Die Einzelpredigten haben zum Gegenstande: „Christus am Oelberge, — die moderne Sündenwelt," „Christus vor Gericht, — der moderne Unglaube," „Christus an der Geißelsäule — die moderne Genußsucht," „Christus mit der Dornenkrone — das moderne Arbeitsleben," „Christus unter dem Kreuze — die moderne Familie," „Christus am Kreuze — seine letzten sieben Worte und unsere Zeit." Wir haben es mit aktuellen Themen zu tun, die von einem Seelsorger behandelt werden, der offenbar in das vielfach recht beklagenswerte Großstadtleben einen tiefen Einblick getan hat. Die sittlich-religiösen Irrwege unserer Zeit, selbst im Kriege, werden mit unnachsichtlichem Ernste, aber in gewählter Sprache gegeißelt. Von den Predigten läßt sich so der schönste Erfolg erwarten. Das Büchlein ist zu empfehlen und dürfte manchem jungen Seelsorger recht belehrende Winke geben. Eines wäre nur bei diesen wie bei vielen anderen Fastenpredigten zu wünschen, nämlich eine noch zu vertiefende Exegese, die wissenschaftlich und praktisch einwandfrei ist.

J. Gotthardt.

Fastenzeitliteratur. Erster und letzter Grund alles Erdenleids ist die Sünde. Es ist daher gut, daß, wenn die Welt unter den Folgen der Sünde und den Strafgerichten Gottes erschauert, unser Blick auch auf die Barmherzigkeit Gottes hingelenkt wird. Das tut der wort- und schriftgewandte Pfarrer von Langengeisling, Franz Xaver Kerer, in seinem **Büchlein von der Barmherzigkeit Gottes** in überaus anziehender und herzlichster Weise. (Regensburg, Manz, 1916, 32 S. 40 Pf. 4. Aufl. 7. und 8. Tausend. Mit einem Titelbild.) In formvollendeter Sprache geht er den Offenbarungen der göttlichen Barmherzigkeit nach in den Aussprüchen der Heiligen Schrift, den Gleichnissen Jesu, in den Werken Gottes und den Beispielen aus dem Menschenleben; er macht uns bekannt mit dem Herzen Jesu als der Barmherzigkeitsquelle, mit Maria ihrer Mutter und Vermittlerin, mit dem Preistertum als ihrem Ausspender, und schildert ergreifend die Freude dessen, der Barmherzigkeit erlangt hat. Möchten diese liebevollen Worte von Gottes Barmherzigkeit, die sich zur Massenverbreitung besonders gut eignen, in diesen schweren Kriegstagen in weiteste Kreise getragen werden. — Die Probe aufs Leben macht der Tod. Es ist nun eine überaus tröstliche Tatsache, daß gerade bei uns Katholiken in Kraft unserer heiligen Religion das Lebensende und der Tod nicht ein Abstieg, sondern ein Aufgang, nicht ein Erlöschen, sondern ein Aufleuchten ewigen und höheren Lichtes ist. Davon legt Zeugnis ab das nicht genug zu empfehlende Buch von Anton Steeger: **Das Ende großer Menschen.** (Regensburg, Manz, 1915, kl. 4, VIII, 265 S. Brosch. M. 4.—. In hocheleg. Orig. Ganzleinenbd. M. 5.—.) Dieses prächtig ausgestattete, mit sechs Kunstbeilagen geschmückte Werk enthält 100 kurze, erhebende, markig gezeichnete Bilder vom Sterben großer Katholiken des 19. Jahrhunderts aus allen Nationen und Berufen auf dem Hintergrund der notwendigsten und psychologisch am meisten fesselnden Lebensverhältnisse; Bilder mit überwältigender Fülle von heilsamen Eindrücken, voll sinniger Poesie, von schönem Lebensinhalt, der im Sterben nochmals strahlend aufleuchtet. So wird das Buch zu einer Galerie großer Charaktere, deren Leben Kampf und Arbeit, deren Tod Sieg und Triumph war. — Aus diesen Büchern können Priester und Laien reiche Anregung und Erbauung schöpfen.

Dr. Weber-Boppard.

Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung im Münchener Hoftheater. Es ist nicht das erstemal, daß unser Generalmusikdirektor Walter uns eine Opernneuheit aus Wien bringt, aus Wien, woher er zu uns kam, wo er mit seinen ganzen Sympathien wurzelt. Da Uraufführungen an unserer Hofoper sehr selten sind und außerhalb Wiens auch Komponisten wohnen, so ist wohl der eine oder der andere über Walters Vorliebe ein wenig „verschnupft". Die ernsthafte Kritik wird sich nur an das Werk selbst halten. Begleitumstände jeder Art sind für sie gleichgültig. Sie wertet ja auch objektiv die Bedeutung eines Rich. Strauß, obwohl sie von allerhand Enthusiasten gar schrecklich viel lesen muß von dem Zeitpunkte an, da der Meister die Feder zu einem Werke angesetzt hat. Dem am 29. Mai 1897 zu Brünn geborenen E. W. Korngold ist der Weg in die Oeffentlichkeit leicht geworden. Sein „Schneemann" wurde in der privaten Veranstaltung im Hause eines Wiener Ministers zur künstlerischen Sensation und hüpfte rasch aus dem Salon auf die bedeutungsvollen Bretter des Wiener Hofopernthеaters. Die Pantomime des Wunderknaben von dreizehn Jahren bewährte sich in der größeren Oeffentlichkeit und verbreitete sich rasch über die Opernbühnen Oesterreichs und Deutschlands. Fast gleichzeitig wurde Kammermusik des jungen Musikers bekannt. „Märchenbilder", die 1911 von Nikisch uraufgeführte „Schauspielouvertüre", Sonaten, Klaviermusik, 1913 die von den Wiener Philharmonikern erstmals gebotene „Sinfonetta". Nun greift der junge Künstler wieder nach den Kränzen des Bühnenerfolges. „Violanta" und „Der Ring des Polykrates" schrieb der jetzt Neunzehnjährige mit 16 und 17 Jahren. Diese Tatsache an und für sich ist gewiß staunenswert, dennoch möchte ich meine Besprechung nicht völlig auf diesen Gesichtswinkel einstellen. Eine erste führende Bühne ist kein Kindergarten, auch nicht für geniale Kinder. Nur wenn die Werke an sich uns etwas zu bieten vermögen, haben sie Anspruch darauf, von unserem Publikum gehört zu werden. In der Tat spricht aus „Violanta" Können und aus dem „Ring des Polykrates" Begabung. Ob freilich sich in den Werken Anzeichen des Genies künden, wie man dies von Wien aus gerne glaubt, erscheint mir zweifelhaft, zum mindesten unerwiesen. (Die Möglichkeit ist freilich noch gegeben. Zeigen etwa „Die Feen" des einundzwanzigjährigen Rich. Wagner bereits Genie?) Was gegen Korngolds ursprüngliche Begabung spricht, sind sein technisches Raffinement, seine altkluge Kenntnis der Bühne und ihrer Wirkungen. Kein jugendlicher Gefühlsüberschwang reißt diesen Tonsetzer hin. Ich habe die Empfindung, als lebe er nicht mit den Gestalten seiner Phantasie, sondern sehe bereits aus der Distanz vom Theatersessel zur Bühne. Richard Strauß, Debussy, Mahler mögen als die Meister genannt sein, die die farbenreiche Partitur der „Violanta" beeinflußten. Die Musik ist koloristisch sehr reizvoll. Es fehlen ihr schmeichelnde Wohlklänge so wenig, wie auch herbe Töne, die es vielleicht verursachten, daß der zugereiste Kritiker eines Berliner Blattes frisch darauf los behauptet, unser Orchester könne es an Feinheit des Klanges nicht mit anderen großen Hofkapellen aufnehmen. Die Dichtung des uns durch einen Einakterzyklus bekannten Hans Müller führt uns nach Venedig. Cinquecento und Karneval lieben ja unsere Neuromantiker als Hintergrund ihrer Fabeln. Vionlantas Schwester ist einem Frauenjäger zum Opfer gefallen und hat den Tod in den Wellen gesucht. Rachegefühle lodern im Herzen Violantas, im Faschingstrubel lockt sie den Verführer an, bestellt ihn zum Stelldichein und überredet den zögernden Gatten, den Kommenden zu töten. Fand ich in den den Auftakt gebenden düsteren, schweren Karnevalszenen keine Spur dionysischen Ueberschwanges, so spricht aus Violantas Ueberredung des Gatten kein wahrhaftes Feuer der Leidenschaft. Nicht nur um die Schwester zu rächen, soll Alfonso sterben, auch aus Furcht, um ihrer Reinheit willen, will Violanta seinen Tod. Dies weiß der gewiegte Frauenkenner herauszufühlen, auch ist es Violanta, die zum ersten Male wahre Liebe in seiner Don Juansnatur erweckt, während er mehr als moderner Schwächling, denn als Renaissancemensch sein schlechtes Leben dem „Milieu", dem er entsprossen, zur Last legen will. Er entlockt ihr das Geständnis, daß „ihr Blut nach ihm begehrt", und es kommt zu einer ekstatischen Liebesszene. Dem eintretenden Gemahl ruft Violanta das Geständnis ihrer Liebe zu Alfonso entgegen. Im rasenden Zorn stürzt dieser sich auf den „Dieb, der in seine Hütte einbrach". Doch Violanta wirft sich in den erhobenen Dolch. Sie stirbt, sich in einer „visionären" Entzückung von Schuld und Fehle freisprechend. Alfonso bleibt am Leben, vermutlich wird er auch weiterhin den Damen erzählen, daß er seither nur auf der Suche nach reiner Liebe die Frauen kränkte. Diese Dichtung ist mehr Aesthetenspielerei, als Lebensdeutung, und Korngolds Musik ist ihr gleich; fesselnd, preziös, geschickt, buntfarbig schillernd, im lyrischen nicht ohne Reiz und Süße, aber auch dem Sentimentalen nicht fern und im melancholisch sehnsuchtsvollen echter als in dem mehr ungermanisch schwelenden, als brennenden Feuer der Leidenschaft. Der „Ring" dagegen bewegt sich im Rahmen einer anmutigen Spieloper, etwa von der Art Wolf-Ferraris. Zugrunde liegt ein Lustspiel von H. Teweles, das sehr harmlos und nett ist und in das trauliche Kostüm der Postkutschenzeit gesteckt wurde. Ein von der Huld des Schicksals begünstigter junger Künstler läßt sich raten, nach dem Beispiel der Schillerschen Ballade den Göttern ein Opfer zu bringen. Es kommt zu einer kleinen Trübung des Eheglückes, doch die Wölkchen verziehen sich wieder. Nach alter Lustspielweise wiederholen sich die Vorgänge karikaturistisch beim niedlichen Zöschen und ihrem Liebhaber. Das ist alles „dagewesen", aber sehr nett und liebenswürdig gemacht. Die Hauptsache ist, die Partitur ist leicht, beschwingt und graziös und von hübschem Humor. Während in „Violanta" die üppige Orchestrierung die Stimmen meist überdeckt und den durch kein Textbuchstudium Vorbereiteten den Vorgängen gegenüber ratlos macht, ist hier eine kammermusikalische Feinheit. Neben dem freundlichen Scherz steht eine anmutige Lyrik. Herrscht in „Violanta" die Farbe, so hat der „Ring" mehr Zeichnung und Architektur. Die eigentliche Erfindung ist nicht überstark, aber einzelnes ist sehr liebenswürdig und graziös. Walter dirigierte die Werke seines Schützlings mit einer Hingabe, die uns überzeugt, daß er an dessen Zukunft glaubt. Es waren sehr zahlreiche Proben aufgewendet worden, die Besetzung vortrefflich, oft bestechend; so gab Frln. Krüger zweifellos der „komplizierten" Figur der Violanta mehr, als Korngold und Müller auszudrücken vermochten. Sehr gut war in beiden Stücken Gruber, der doch nach und nach seine Berufung von der Operette zur Oper zu rechtfertigen beginnt. Brodersen sang Violantas Gatten geschmackvoll. Die Inszenierung war einfach, aber eindrucksvoll. Die herrschende Bühnenmode macht die Nacht allzu dunkel und verhüllt hierdurch die mimische Charakteristik. In anmutiger Umwelt des beginnenden Empire spielte man den „Ring des Polykrates"; Frl. Ivogün hatte entzückende Glockentöne, sie, Erb, Gruber, Lohfing und Frl. v. Fladung boten feinsten Buffostil. Wie etwa Wolf-Ferraris Einakter „Susannens Geheimnis" wird man das heitere Stückchen von Zeit zu Zeit gerne wieder sehen, dagegen mutmaße ich, daß „Violanta" nur eine Zeitlang

gespielt werden wird. Korngold wurde gefeiert, herzlich, stürmisch, schließlich maßlos, so daß der Widerspruch geweckt wurde. Dieser überaus heftige Beifall gehört eben auch zu den „Begleitumständen", von denen ich eingangs sprach. Anfänglich sollte in Wien die Erstaufführung gleichzeitig sein, später hat man es anscheinend vorgezogen, erst einmal das Münchener Ergebnis abzuwarten. Im Grunde wäre ja Wien berufen gewesen, für den jungen Wiener vorauszugehen, allein wenn unsere Hofoper wieder mehr bestrebt sein will, zum Ausgangspunkt der für unsere musikalische Entwicklung bedeutsamen Werke zu werden, so wollen wir gerne Korngolds Opern als kleinen, freundlichen Anfang nehmen.

Kgl. Residenztheater. „Die rätselhafte Frau" (ein Lustspiel von R. Reinert) besitzt einen Mann, der eine häßliche Nase besitzt, läßt sich deshalb scheiden und heiratet einen anderen. Allein es gibt Nasenoperateure von staunenswerten Erfolgen und Frau Eva ist fast geneigt, mit dem verschönten ersten Manne dem zweiten durchzubrennen, aber da verfällt sie auf eine neue Sensation, sie will ein Kindchen. Ich sprach in Nr. 22 vom vorigen Mai von dem albernen Stücke, als es im Volkstheater gegeben wurde. Daß ich ihm auf der Kgl. Bühne wieder begegnen würde, hatte ich nicht gedacht. Dem Publikum hat es übrigens leider sehr gut gefallen; es war entzückt, Herrn Waldau wieder zu begegnen, der als Frau Evas ewig gefoppter Hausfreund ein sehr liebenswürdiger „Wurstl" war. Die „rätselhafte" spielte Frl. Ritscher. Vermutlich ihretwegen hat man das Stück gegeben, denn seit man „Shaw" nicht mehr spielt, hat man wenig Rollen für den wohl anfangs von der Spielleitung zu weit gedachten Umfang ihres Könnens. Sie spielte sehr fesch, „mondaine," nervös, oft übertreibend und bot unserer Damenwelt das Vergnügen, ihr vier oder fünf allerneueste Toiletten vorzuführen. Ich bin hier nicht sachverständig, aber ich glaube den Ausspruch wagen zu dürfen, das ist „deutsche" Mode, wie Herr Reinert ein „deutscher" Lustspieldichter. Der Geist aber stammt aus Paris.

Münchener Schauspielhaus. Von den vielen Stücken, die im Weltkriege spielen, ist das Schauspiel „Freier Dienst" von Leo Feld das erste, das Geschmack und Takt besitzt, und dennoch bleibt es eine offene Frage, ob wir, was uns alle tagtäglich bewegt, heute schon im Spiegel der Kunst genießen können. Mancher sitzt heute im Theater, der wieder zur Front zurückkehrt, vielleicht in eine Stellung, aus der es kein Wiederkommen gibt, ganz wie jener Oberleutnant v. Kellersperg, der hinausreitet in den Tod, während diejenige, die ihn liebt, einsam zurückbleibt. Ein Zufall hat ihn auf einem galizischen Schlosse mit Valerie wieder zusammengeführt und im Augenblicke, da ihm die Gewißheit ihrer Liebe geworden, trifft ihn der militärische Auftrag, der, wie er weiß, seinen Tod bedeutet. Durch Frauenlist bietet sich ihm ein Ausweg, der ihm anfangs lockend und möglich erscheint. Allein, wie Kleists „Prinz von Homburg" vor die Möglichkeit freien Handelns gestellt, wählt er den Weg der Ehre. Kellersperg fällt nicht als Opfer der Disziplin, sondern opfert sich im „freien Dienst" für das Vaterland. Das figurenreiche Stück ist sehr gut gebaut, die meisten Gestalten haben viel Lebensfarbe, besonders diejenigen, die in die Atmosphäre eines auch im Kriege unverlorenen heiteren Wienertums gestellt sind, andere, wie der edle Jude und der pessimistische Kammerdiener, sind zum mindesten sehr bühnenwirksam. Die Aufführung war gut, viel besser, als die meisten der letzten Monate, und der schätzenswerte Verfasser wurde oft gerufen.

Uraufführung in der Kammeroper. Als Kindervorstellung wird ein Frühlingsmärchen „Familie Schnupphase" gegeben, das die Direktorin Henneberg selbst gedichtet und Kapellmeister Wollfahrt musikalisch illustriert hat. In vier Bildern sehen wir, wie es der Hasenfamilie ergeht von der gefahrvollen Jagdzeit bis zum Tage der Ostereier. Das kleine Auditorium vergnügte sich sehr. Zwischen scherzhaften Dingen wurden auch ernste Töne angeschlagen, des Karfreitags und des Auferstehungsfestes in würdigen Versen, die freilich etwas stillos im ganzen stehen, gedacht. Die Neuheit ist hübsch ausgestattet, besonders freute der Einzug des Frühlings unsere Kinderwelt.

Uraufführung im Gärtnerplatztheater. „Fräulein Rothaut", eine burleske Operette von H. Wilmers; Musik von K. Sikora wurde mit jenem Beifall aufgenommen, der sich einzustellen pflegt, wenn die Leute wissen, der und der Einheimische „verberge" sich unter den Pseudonymen. „Fräulein Rothaut" soll eine Parodie auf Indianergeschichten sein, so wird uns in einem Prolog kundgetan. Der erste Akt ist leidlich, später wird es minder vergnüglich, aber warum soll es nicht auch Indianergeschichten geben, die langweilig sind. Die Musik ist sparsam, aber darum nicht vielsagend. Ich bezweifle, ob Frl. Rothaut alt werden wird.

Münchener Volkstheater. „Wenn zwei Hochzeit machen", ein Scherzspiel von Bernauer und Scherzer, Musik von Kolo und Bretschneider. Für die süddeutschen Bühnen bearbeitet von Hofrat Beck. Wie bringen es fünf Herren eigentlich fertig, daß ihnen allen miteinander so wenig einfällt? Dieses Stück hat in Berlin zahlreiche Aufführungen erlebt und auch hier finden die öden Scherze bereitwillige Lacher. Von einem bezechten Standesbeamten wird einem jungen Mann die Schwiegermutter statt der Braut angetraut, das ist besonders „scherzhaft", weil die alte Dame ihn mit etwas später Liebe verfolgt; aber selbst aus dieser kargen „Idee" haben die Verfasser nichts zu machen gewußt, die meisten unsinnigen Szenen stehen in gar keinem Zusammenhang hierzu, nirgends blitzt ein Fünkchen Humor auf, getanzt und gehopst wird viel und dazu gesungen sehr platte Verse, ärgerlicherweise auch solche vom Krieg. Daß die Herrschaften nicht einsehen wollen, wie takt- und geschmacklos ihre „patriotische" Dichterei ist. Auf dem Standesamt tanzen bei einem sentimentalen Liedlein Amoretten über die Bühne, auf daß auch für „Poesie" gesorgt sei. Solche Stücke verderben den Geschmack, sie widersprechen geradezu Zweck und Ziel einer Volksbühne.

München. L. G. Oberlaender.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Heran an den Feind. Von Pfarrer Jos. Sommer. 15 Pf., 50 Expl. ℳ 6.—, 100 Expl. ℳ 10.—. (Warendorf, J. Schnell.)

Die Quelle des Friedens. Praktische Unterweisungen zum würdigen Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares mit einem Anhang von Gebeten zunächst für die studierende Jugend. Von Ladislaus Lämer S. J. Schmal 24°. XX u. 404 S. Geb. ℳ 1.80 und höher. — **In der Schule des Evangeliums.** Betrachtungen für Priester. Von Herm. J. Cladder S. J. und Karl Haggeney S. J. Drittes Bändchen: Das Volk mit starrem Nacken. 12°. VIII u. 214 S. ℳ 2.—, geb. ℳ 2.60. — **Die seligste Jungfrau.** Von Moritz Meschler S. J. (Gesammelte Kleinere Schriften, 4. Heft.) 8°. X u. 66 S. 90 Pf. u. ℳ 1.20. — **Geistesleben.** Von Moritz Meschler S. J. (Gesammelte Kleinere Schriften, 5. Heft.) 8° X und 132 S. ℳ 1.70 u. ℳ 2.—. — **Leidensschule.** Von Bischof Dr. Paul Wilhelm von Keppler. ℳ 1.50, geb. ℳ 2.40 oder ℳ 5.60. — **Der Pfingstfestkreis.** Zweiter Teil. Von Stephan Beissel S. J. Dritte Aufl. Herausgeg. von Joseph Braun S. J. (Betrachtungspunkte für alle Tage des Kirchenjahres. VIII. Bändchen.) 8°. VIII und 300 S. ℳ 3.20, geb. ℳ 4.—. — **Das Sühneleiden unseres göttlichen Erlösers.** Von Christian Pesch S. J. (Sechste Folge der Theologischen Zeitfragen.) Gr. 8°. VIII u. 178 S. ℳ 3.—. — **Zeremonienbüchlein** für Priester und Kandidaten des Priestertums. Von Joh. Bapt. Müller S. J. 12°. XIV u. 248 S. mit 2 Tabellen. ℳ 2.20, geb. ℳ 3.—. (Freiburg, Herder.)

O, daß du es erkenntest . . .! Abendpredigten. 1. Folge. 85 Pf. Fastenpredigten. 3. Folge. 90 Pf. (Augsburg-Pfersee, Verlag von Stadtpfarrer G. Wagner.)

Religiöser Berufskatechismus für katholische Krankenpflegerinnen. Von P. Dr. Joseph von Tongelen. 56 S. 24°. Brosch. 25 Pf. Bei 30 u. mehr Exempl. zu 20 Pf. — **Tiefer und treuer. Schriften zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung.** Von Franz Weiß, Stadtpfarrer. Kl. 8°. IV. Band: Verdemütigung und Versöhnung in der Beicht. 112 S. V. Band: Belebung und Befestigung in der Kommunion. 88 S. VI. Band: Jesu Leiden und unser Leiden. 88 S. Jeder Band brosch. 75 Pf., geb. ℳ 1.20. — **Zum Schulabschied.** Erinnerung an die Schulentlassung für unsere Jungen. — **Zum Schulabschied.** Erinnerung an die Schulentlassung für junge Mädchen. (Für Stadt und Land.) Von P. Ambros Zürcher. (Einsiedeln, Köln, Benziger & Co.)

Harfe und Kriegsposaune. 8°. 94 S. Geh. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.50. — **Durch Nacht und Tod zum Morgenrot des Lebens.** Kriegs-Fastenpredigten von Kaplan Heinr. Wolf. 2. Aufl. Kl. 8°. 88 S. Brosch. 70 Pf. (Fredebeul & Koenen, Essen-Ruhr.)

Der Herr ist nahe! Gebetbüchlein für Erstkommunikantinnen. Von Prof. Dr. Hub. Lindemann. 16°. 232 S. Geb. 75 Pf. — **Komm, o Herr Jesus!** Gebetbüchlein für Erstkommunikanten. Von Prof. Dr. Hub. Lindemann. 16°. 232 S. Geb. 75 Pf. — **O heilige Seelenspeise!** Erwägungen und Gebete zur Vorbereitung auf die heilige Kommunion. Von P. Druzbicki S. J., bearbeitet und ergänzt von P. Joseph Classen, Obl. M. I. Zweite umgearbeitete Aufl. von „Jesus in uns!" 16°. 312 S. Geb. 75 Pf. — **Die Liebesreue.** Ein Trostbüchlein von P. Timotheus Langerath. 16°. 52 S. 15 Pf. — **Biblische Bilder für die christliche Jugend.** Material zu religiösen Vorträgen in Jünglings-Sodalitäten, Gesellen- und anderen kirchlichen Jugendvereinen. Von Pfarrer Bitter. 8° 348 S. Brosch. ℳ 2.50, geb. ℳ 3.—. — **Die Heiligung der Kinderwelt.** Anleitung zur Abhaltung von Exerzitien für Kinder. Von Pfarrer Dr. Herm. Sträter. 8°. 286 S. Brosch. ℳ 2.50, geb. ℳ 3.—. (Dülmen i. W., A. Laumannsche Buchhandlung.)

Dein König kommt! Betrachtungen und Gebete für die Vorbereitungszeit auf die erste hl. Kommunion von Dr. Jakob Wickert. 60 S. 40 Pf., 50 Stück à 35 Pf., 100 Stück à 30 Pf. (Trier, Paulinus-Verlag, G. m. b. H.)

Finanz- und Handels-Rundschau.

Nahrungsmittelversorgung — Besserung auf allen kriegswirtschaftlichen Gebieten — Unsere Reichsbank im zweiten Kriegsjahr — Weittragende Probleme unserer Grossindustrie.

Seit der dem Reichstag zugegangenen letzten Denkschrift über die wirtschaftlichen Massnahmen während des Krieges ist in der Regulierung unserer Nahrungsmittelversorgung keine Pause eingetreten. Besondere Tätigkeit entfaltete der neu errichtete

„Beirat für Volksernährung" in der planmässigen Verteilung der Lebensmittelbestände. Neben der Rationierung des Brotgetreides, der Ordnung des Kartoffelvorrates, der gleichmässigen Zuteilung von Butter, der Regelung des Fleischverbrauches — die Einführung der Reichsfleischkarte ist nach der Erklärung des bayerischen Ministers Freiherrn von Soden bestimmt zu erwarten — sind Erwägungen im Gange, um auch den Konsum in Zucker, Kaffee, Tee, Kakao und deren Ersatzmittel zu regeln. Gefördert wird dieses Vorhaben durch die Zentralisierung der Einfuhr des Gesamtbedarfes. Durch die Gründung der „Bayerischen Lebensmittelstelle" und deren Unterabteilungen, wie „Eierversorgungszentrale", durch die gemeinsamen Erlasse der stellvertretenden Generalkommandos der bayerischen Armeekorps über den Bierbezug durch die „Bayerische Bierverteilungsstelle" sowie gegen das Aufkaufen von Dauerfleischwaren und Fleischkonserven und vor allem durch die Tätigkeit der „Reichsprüfungsstelle für Lebensmittelpreise" im Verein mit den übrigen Landes- und örtlichen Preisprüfungsstellen bleibt die Ueberwachung unserer Nahrungsmittelversorgung in ununterbrochenem Zug. Die einschneidende Vereinfachung der Speisenkarten in allen öffentlichen Lokalen, die beabsichtigte weitere Herabsetzung des Braukontingents, die Bundesratsvorschriften über Beschränkung des Zuckerverbrauches bei der Schokoladeherstellung und Ablieferung von anfallenden Rohfetten beweisen dies. Die Nahrungs- und Futtermittelversorgung wird erleichtert durch die glatt verlaufende Einfuhr aus den Balkanländern. Aus dem bulgarisch-rumänischen Transportübereinkommen entstehen auch uns und der Donaumonarchie wichtige Vorteile. Die Mitteilungen des preussischen Landwirtschaftsministers Freiherrn von Schorlemer über unsere Ernteaussichten, der Hinweis, dass für Frühgemüse keine Höchstpreise eingeführt werden sollen, ferner die Massenerzeugung von Ersatzfutter — in Deutschland wurden 12 Fabriken mit Staatsmitteln hierfür gebaut —, ausserdem die in bedeutendem Masse durchgeführte Verbilligung von Kraftfutterhefe — durch ein neues chemisch-technisches Verfahren — seien im Zusammenhang damit erwähnt. Auch auf anderen Wirtschaftsgebieten wird Bedeutendes geleistet. Grosskaufleute, Industrielle und Behörden haben durch eine gemeinnützige Vereinigung, „Die deutsche Seidenbaugesellschaft", günstige Resultate in der Zucht von Seidenraupen erzielt und den vom Auslande unabhängigen Weg zur Herstellung von Rohseide beschritten. Von der „Deutschen Hanfbaugesellschaft" ist durch Kulturerschliessung von Moorboden unter Errichtung vier grosser Röstanstalten im Deutschen Reich heimischer Hanfbau in Angriff genommen worden. Der Weiterbetrieb der deutschen Flachsspinnereien, trotz der Absperrung der Rohstoffzufuhr vom Auslande, ist durch Präparierung des Flachses zu einer spinnbaren Faser gesichert. In der geplanten Gründung eines neuen deutschen Industriezweiges, der organisierten Harzgewinnung, wird der Kriegsbedarf von etwa 250000 Doppelzentnern Kiefernharz im Inlande verschafft. Mit der Preisregelung und Ueberführung der von den Kriegsbehörden frei gegebenen Ledermengen in den Privatgebrauch konnte eine weitere Sparte unseres Gewerbelebens Boden fassen. Eine „Reichsbekleidungsstelle" sammelt und verwertet die beschlagnahmten Textilwaren für die bürgerliche Bevölkerung und ordnet Stoffverbrauch zur Vermeidung von Missgriffen, wie beispielsweise bei der Damenmode.

Ein historisches Dokument deutscher Anpassungsfähigkeit und Kraft ist der Verwaltungsbericht der Reichsbank für das zweite Kriegsjahr. Bei unserem Zentralnoteninstitut haben sich die Gesamtumsätze des Friedensjahres 1913 mit über 972 Milliarden Mark im Jahre 1915 verdoppelt. Für den durch den Krieg auf über 6 Milliarden gesteigerten Notenumlauf war jederzeit die gesetzliche Golddeckung reichlich vorhanden. Dank der Mitwirkung der Presse, Geistlichkeit, Lehrerschaft, Bankwelt, aller Behörden, kurz der gesamten Bevölkerung, konnte der Goldbestand der Reichsbank mit rund $2^1/_2$ Milliarden Mark den des Jahres 1913 fast um das $2^1/_2$ fache überflügeln. Die Parallelziffern des Jahres 1914 werden hierin, wie auch in den übrigen Daten, ausnahmslos überholt. Der riesenhaft vermehrte Zahlungs- und Kreditverkehr erbrachte der Reichsbank dementsprechend erhöhte Gewinne, wovon für Kriegsabgaben an das Reich allein 115 Millionen Mark in Abzug gebracht werden konnten. Unsere Geldflüssigkeit hält an, trotz des Quartalwechsels und des ersten Einzahlungstermines auf die vierte Kriegsanleihe. Bei den Zeichnungsstellen ist in der großen Mehrheit bereits die Gesamtsumme der gezeichneten Beträge vollbezahlt, wie dies verschiedentlich, so beim Barmener Bankverein in Barmen, bekannt gegeben wurde. In unserer Großindustrie herrscht ununterbrochene Zuversicht und Betätigung. Wenn innerhalb der Deutschen Großschiffahrt weitsichtige Pläne, wie der Ankauf von 75 % des Aktienkapitals der Wörmannlinie A.-G in Hamburg durch die Hapag, den Norddeutschen Lloyd und die Firma Hugo Stinnes in Mülheim, zum Vollzug kommen, das Projekt einer zweiten Verbindung des Rheins mit dem Hernekanal erörtert wird, so sind dies Probleme, die weit über die Kriegstätigkeit hinausgehen. Auch in der Durchführung der einheitlichen Elektrizitätsversorgung für die Provinz Brandenburg durch den A. E. G.-Konzern liegt vorbereitende Arbeit für die Friedenszeit. Neue Fusionen von Montangesellschaften, die Entwicklung unserer Kohlenindustrie, namentlich der Kokserzeugung behufs erhöhter Gewinnung der wertvollen chemisch-technischen Nebenprodukte, Preisaufschläge in Kali und Zement, die Rechnungsabschlüsse unserer grossindustriellen Werke tragen ebenfalls zur Belebung der gesamten Marktstimmung bei. In den phantasievollen Phrasen der Ententekonferenzen können wir nur eine Bestätigung unserer wirtschaftlichen Zuversicht erblicken.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Bei Influenza, Ischias und Hexenschuß werden mit Togal-Tabletten — selbst in verzweifelten Fällen — geradezu überraschende Erfolge erzielt. Aerztlich glänzend begutachtet. In allen Apotheken zu M. 1.40 u. M. 3.50.

Die Wanderer-Werke A.-G. haben zur vierten Kriegsanleihe eine Million Mark gezeichnet, nachdem sie schon in den früheren Anleihen mit 600000 Mark beteiligt waren. Zur vierten Kriegs-Anleihe hat das Beamten- und Arbeiterpersonal der Firma außerdem noch 130000 Mark gezeichnet, sodaß sich die Gesamtbeteiligung dieser Firma an allen Kriegsanleihen zusammen auf 1,730000 Mark beläuft.

Bestellungen fürs Feld

auf die „Allgemeine Rundschau" nehmen jederzeit entgegen alle Feldpostämter und die Postanstalten in den Etappenorten, ferner jede Buchhandlung und der Verlag in München, Galeriestrasse 35a Gh. Bezugspreis für den Monat M. 1.—, für das Vierteljahr M. 3.— einschl. Porto.

Deutsche Bank.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hierdurch zu der am **28. April 1916, 11 Uhr vormittags,** in unserem Bankgebäude, Eingang Kanonierstrasse 22/23, stattfindenden

ordentlichen Generalversammlung

eingeladen. Aktionäre, welche ihr Stimmrecht nach Massgabe § 23 der Satzungen ausüben wollen, müssen ihre Aktien oder die darüber lautenden Hinterlegungsscheine der Reichsbank mit einem der Zahlenreihe nach geordneten doppelten Nummernverzeichnis **spätestens am 20. April ds. Js.**

in **Berlin**	bei der	**Effektenkasse der Deutschen Bank,**
„ **Aachen**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Aachen,**
„ **Augsburg**	„ „	**Deutschen Bank Zweigstelle Augsburg,**
„ **Barmen**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Barmen,**
„ **Bremen**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Bremen,**
„ **Breslau**	„ dem	**Schlesischen Bankverein,**
„ **Brüssel**	„ der	**Deutschen Bank Succursale de Bruxelles,**
„ **Chemnitz**	„ „	**Deutschen Bank Zweigstelle Chemnitz,**
„ **Crefeld**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Crefeld,**
„ **Darmstadt**	„ „	**Deutschen Bank Zweigstelle Darmstadt,**
„ **Dresden**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Dresden,**
„ **Düsseldorf**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Düsseldorf,**
	„ dem	Bankhause **C. G. Trinkaus,**
„ **Elberfeld**	„ der	**Bergisch-Märkischen Bank Filiale der Deutschen Bank,**
„ **Essen (Ruhr)**	„ „	**Essener Credit-Anstalt,**
„ **Frankfurt a. M.**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Frankfurt,**
	„ „	**Deutschen Vereinsbank,**
	„ dem	Bankhause **Lazard Speyer-Ellissen,**
	„ „	„ **Jacob S. H. Stern,**
	„ „	„ **Gebrüder Sulzbach,**
„ **Hamburg**	„ der	**Deutschen Bank Filiale Hamburg,**
„ **Hannover**	„ „	**Hannoverschen Bank,**
„ **Köln a. Rh.**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Köln,**
„ **Konstantinopel**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Konstantinopel,**
„ **Leipzig**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Leipzig,**
„ **Ludwigshafen a. Rh.**	„ „	**Pfälzischen Bank,**
„ **Mannheim**	„ „	**Rheinischen Creditbank,**
	„ „	**Süddeutschen Bank Abteilung der Pfälzischen Bank,**
„ **München**	„ „	**Deutschen Bank Filiale München,**
„ **Nürnberg**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Nürnberg,**
„ **Saarbrücken**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Saarbrücken,**
„ **Stuttgart**	„ „	**Württembergischen Vereinsbank,**
„ **Wiesbaden**	„ „	**Deutschen Bank Zweigstelle Wiesbaden**

oder bei einem deutschen Notar hinterlegen und bis nach der Generalversammlung daselbst belassen. Stimmkarten werden bei den Hinterlegungsstellen ausgehändigt.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht über die Geschäfte der Gesellschaft.
2. Die Rechnungsablage mit dem Bericht des Aufsichtsrats.
3. Beschlussfassung über die Genehmigung der Jahresbilanz, die Gewinnverteilung, sowie über die Entlastung des Vorstands und des Aufsichtsrats.
4. Wahlen zum Aufsichtsrat unter Festsetzung der Zahl seiner Mitglieder.

Berlin, den 1. April 1916.

Deutsche Bank.

Gwinner. Mankiewitz.

Verlag Fredebeul & Koenen, Essen.

Vor Schluß der diesjährigen heil. Fastenzeit erschien soeben in zweiter Auflage ein für

Unsere Feldgrauen an der Front

ganz vorzugsweise geeignetes Werkchen über **Kriegs-Fastenpredigten,** betitelt:

Durch Nacht und Tod zum Morgenrot des Lebens

Kriegs-Fastenpredigten von Heinr. Wolf
Kaplan an St. Gertrudis in Essen-Ruhr.

2. Auflage. Kl.-Oktav-Format, 88 Seiten, elegant steif broschiert, Ladenpreis 0,70 Mark.

Die von dem Kaplan Heinr. Wolf an St. Gertrudis in Essen-Ruhr unter dem Titel: „Unseres Volkes Stunde" im Verlag von Fredebeul & Koenen in Essen herausgegebenen Predigten u. Ansprachen aus der Kriegszeit haben bei der Kritik und allen interessierten Kreisen einen solchen Anklang gefunden, daß sich nach kaum sechs Monaten eine zweite Auflage als notwendig erwies. Diese enthält unter obigem Titel eine Auswahl aus der ersten Auflage über diejenigen Fastenpredigten, welche der Verfasser in den Kriegsfasten in St. Gertrud gehalten hat. Die Gedanken, Anregungen und Tröstungen, welche sich in erster Auflage verstreut vorfanden, sind hier unter einen einheitlichen Gesichtspunkt gebracht worden, nämlich unter den der **Passion unseres Herrn und Heilandes.** Der Preis von Mk. 0.70 kann in Rücksicht auf das vom Verfasser und Verleger Gebotene als sehr mäßig bezeichnet werden. Das Werkchen eignet sich vorzüglich zur Fastenlesung daheim wie auch zur Versendung ins Feld.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Verlag Fredebeul & Koenen, Essen.

Bei Angabe der genauen Adresse übernehmen wir den **Versand direkt ins Feld.**

Das Priesterhospital St. Augustin der Barmherzigen Brüder

in Neuburg a. D. (Bayern)

empfiehlt, wie seit Jahren, seine neuzeitlich renovierten Räume dem hochw. Klerus zum vorübergehenden und dauernden Aufenthalte. Besonders geeignet für kränkliche, gebrechliche, auch erholungsbedürftige Herren. Beste Verpflegung und liebevollste Behandlung bei mässigen Preisen ist Grundsatz. Die Leitung des Priesterhospitals.

Asthma-Leidende

verwenden am besten **Apotheker Kattelhuber's** weltbekanntes **Asthma-Räucherpulver.** Preis pro Schachtel *M* 2.50, 3 Schachteln franko *M* 6.50. — **Hofapotheke Hechingen 8 (Hohenzollern).**

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Voigt Unfallbalsam

bewährt. **Hausmittel,** bei Verrenkung, Verstauchung, Entzündung, Geschwulst, Gicht u. Rheumatismus. Zu beziehen à Flasche 2 Mark, 3 Fl. 5 Mk. — **Rosenapotheke Heilbronn a. N.**

Unkel am Rhein

Bahn- und Schiffsstation

Unkeler Winzer-Verein empfiehlt seine Ausschanklokale in naturreinen und leicht verzuckerten

Rot- und Weißweinen,

sowie den Verkauf faß- und flaschenweise.
Man verlange Preisliste.

Apotheker Heh's

Appetitwein

blutbildend, nervenstärkend, appetitanregend
1 Flasche Mk. 3.50, 3 Flaschen Mk. 10.— franko
Neubauersche Apotheke
G. Heh, **Heilbronn** a. Neckar am Hafenmarkt.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bilanz vom 31. Dezember 1915.

Aktiva.

Inventar		M. 1,465.20
Kasse, Reichs und Notenbank . . .		„ 705,652 55
Wechsel		„ 3,209,979.15
Wertpapiere und Schuldbuch-Eintragungen		„ 10,517,966.02
Schuldner		
Guthaben bei Banken	M. 8,208,988.08	
Lombard-Darlehen	„ 23,345.–	
Zins- und Annuitätenrückstände	„ 674,024.89	
Zinsen und Annuitäten fällig am 1. Januar 1916	„ 4,950,991.36	„ 13,857,349.33
Hypotheken-Darlehen . . .		„ 482,566,137.83
Hiervon im Hypotheken Register eingetragen M. 480,386,682.95		
Kommunal-Darlehen, sämtlich im Kommunal-Darlehensregister eingetragen		„ 5,672,901 82
Bankgebäude		„ 120,000.–
Wertpapiere und Schuldbuchforderungen des Beamten-Fürsorgefonds		„ 1,253,147.88
der Erben von Clemm-Stiftung		„ 39,105.—
der Reiss-Stiftung . .		„ 24,450.—
Reichsstempel auf erstmalig noch nicht ausgegebene Hypothekenpfandbriefe		„ 21,200.—
Zinsen aus Darlehen, berechnet bis 31. Dez. 1915		„ 1,548,434.03
		M. 519,537,788.81

Passiva.

Aktien-Kapital			M. 19,000,000.—
Hypothekenpfandbriefe			
zu 3½% M. 226,843,600.—			
verloste M. 467,600.—	M. 227,311,200.—		
zu 4% M. 239,553,700.—			
verloste M. 71,700 —	M. 239,625,400.—		„ 466,936,600.—
Kommunal-Obligationen zu 4%			„ 4,306,800.—
Kapital-Reservefonds			„ 7,920,000.—
Reservefonds II			„ 5,700,000.—
Ausserordentliche Reserve . . .			„ 1,000,000.—
Rückstellungs-Konto			„ 488,806 25
Talons Steuer-Reserve			„ 236,146.60
Provisions- und Zinsen-Reserve .			„ 1,035,183.21
Disagio-Reserve			
a) Agiovorträge		M. 68,061.65	
b) Disagiovorträge . . .		„ 3,104,925.15	„ 3,172,986.80
Konto für gemeinnützige Zwecke			„ 23,679.84
Beamten-Fürsorgefonds			„ 1,303,500.38
Erben von Clemm-Stiftung . . .			„ 47,609.85
Reiss-Stiftung			„ 31,859.05
Gläubiger			„ 854,453.19
Unerhobene Gewinnanteilscheine			„ 2,340.—
Unerhobene Zinsscheine . . .			„ 2,101,822.—
Hypothekenpfandbrief-Zinsen, berechnet bis 31. Dez. 1915 . . .			„ 1,722,842.38
Gewinn			
Vortrag von 1914		M. 356,696.33	
Gewinn in 1915		„ 3,296,462.93	„ 3,653,159.26
			M. 519,537,788.81

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Soll.

Geschäftskosten		
Allgemeine Unkosten		M. 427,042.42
Steuern und Umlagen		„ 549,587.97
Kosten des Pfandbrief-Geschäfts		
a) Reichsstempelabgaben	M. 34,350.—	
b) Sonstige	„ 102,340.83	„ 136,690.83
Abschreibung auf Wertpapiere		„ 299,405 13
Hypothekenpfandbrief-Zinsen		„ 17,526,569.85
Kommunal-Obligationen-Zinsen . .		„ 206,211.80
Gewinn		„ 3,653,159.26
		M. 22,798,667.26

Haben.

Vortrag aus dem Jahre 1914 . .	M. 356,696.33
Wechsel- u. Wertpapiere-Zinsen	„ 614,151.47
Zinsen aus laufender Rechnung	„ 321 599.94
Hypotheken-Darlehens-Zinsen .	„ 21,106,689.77
Kommunal-Darlehens-Zinsen . .	„ 241,114.68
Provisionen (Beiträge zu den Geldbeschaffungskosten) . . .	„ 158,415.07
	M. 22,798,667.26

Ludwigshafen a. Rh., den 4. März 1916.

Pfälzische Hypothekenbank.

In der heutigen Generalversammlung wurde die **Dividende** für das Jahr 1915 auf **9% = M. 90.— für jede Aktie** festgesetzt, welche sofort ausbezahlt werden.

Ludwigshafen a. Rh., den 28. März 1916.

Die Direktion.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Österreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Commerz- und Disconto-Bank.

Bilanz per 31. Dezember 1915.

Aktiva	M.	Pf.	M.	Pf.
Kasse, fremde Geldsorten und Zinsscheine			6 472 852	25
Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken			9 920 663	04
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen			86 566 723	53
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen			86 873 860	60
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere			108 881 756	36
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen			2 456 220	64
davon am Bilanztage gedeckt:				
a) durch Waren-, Fracht- oder Lagerscheine . . . M 2 814 250.40				
b) durch andere Sicherheiten . . . „ 66 750.—				
Eigene Wertpapiere:				
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	18 258 880	55		
b) Sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	1 004 389	80		
c) Sonstige börsengängige Wertpapiere	17 464 310	53		
d) Sonstige Wertpapiere	4 226 947	55	40 954 527	93
Konsortialbeteiligungen			17 151 724	81
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen			12 332 040	—
Debitoren in laufender Rechnung:				
a) gedeckte	154 992 751	53		
b) ungedeckte	67 168 157	22	222 160 908	75
Ausserdem: Aval- und Bürgschaftsdebitoren . . . M. 31 335 342 95				
Bankgebäude und Inventar in Hamburg, Berlin, Kiel, Hannover, Altona, Leipzig und Altenburg			7 110 000	—
Sonstige Immobilien	3 243 000	—		
abzüglich Hypotheken	1 671 700	—	1 571 300	—
			551 452 577	91

Passiva	M.	Pf.	M.	Pf.
Aktienkapital			85 000 000	—
Reservefonds I			8 500 000	—
Reservefonds II			6 500 000	—
Talonsteuer Rückstellung			551 490	—
Wehrbeitrag-Rückstellung			70 571	—
Beamten-Pensions- und Unterstützungs-Fonds			1 461 400	35
Kreditoren:				
a) Nostroverpflichtungen	2 123 583	38		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	2 755 518	94		
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	36 545 962	16		
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung				
1. innerhalb 7 Tagen fällig . . . M. 95 893 545.76				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . M. 64 711 719.97				
3. nach 3 Monaten fällig . . . M 8 693 055.96	169 298 321	69		
e) sonstige Kreditoren				
1. innerhalb 7 Tagen fällig . . . M. 128 548 823.77				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . . M. 52 412 548.82				
3. nach 3 Monaten fällig . . . M. 14 433 579.13	195 394 951	72	406 118 337	89
Akzepte und Schecks:				
a) Akzepte	34 637 083	21		
b) noch nicht eingelöste Schecks	1 693 008	34	36 330 091	55
Ausserdem Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen M. 31 335 342.95				
Dividenden-Rückstände			37 839	—
Reingewinn			6 882 848	12
			551 452 577	91

Gewinn- und Verlust-Rechnung für das Geschäftsjahr 1915.

Ausgabe.	M.	Pf.	Einnahme.	M.	Pf.
Unkosten	6 443 058	01	Gewinnvortrag von 1914	493 290	43
Steuern	614 961	87	Zinsen	8 149 868	64
Abschreibung auf Bankgebäude und Inventar	492 392	23	Provision	4 894 145	17
Reingewinn	6 882 848	12	Kursgewinn auf Wechsel	702 469	95
			Kursgewinn auf Sorten u. Zinsscheine	193 486	04
	14 433 260	23		14 433 260	23

Hamburg, den 7. April 1916.

Der Vorstand.

Illustrierte Sonderprospekte und Originalmuster von

Kriegs - Gedenkpostkarten

aller Art patriotischen und religiösen Charakters **Feldpostkarten** und **rel. Kriegslitteratur** auf Verlangen umsonst und postfrei.

Extraanfertigung von **Lichtdruckpostkarten** nach jeder eingesandten Photographie oder Zeichnung.

B. Kühlen's Kunstanstalt und Verlag

in M. Gladbach.

Der gutsituierte, gebildete Leserkreis sichert den Bücheranzeigen in der „Allgemeinen Rundschau" den denkbar besten Erfolg.

Soeben erschien:

Höhere Schulbildung und Wirtschaftsleben.

Erwerbsaussichten u. Berufsberatung für Schüler höherer Lehranstalten.

Von **Joseph Kuckhoff**, Oberlehrer am Kgl. Gymnasium in Essen, Mitglied des Reichstages. — 80 (142). Preis 2 Mark.

Der Weltkrieg hat alle Probleme der deutschen Erziehung und Schule erneut in allen ihren Zweigen lebendig werden lassen. Deutschlands Zukunft hängt mit davon ab, ob es gelingt, sie glücklich zu lösen. Eines dieser Probleme ist das Verhältnis der höheren Schulbildung zum Wirtschaftsleben. Der Verfasser tritt für zweckmässigere Einrichtung der Schularten und geeignete Berufsberatung an der Hand reichen verarbeiteten Materials ein.

Durch alle Buchhandlungen.

Volksvereinsverlag GmbH., M. Gladbach.

Glaube und Leben.

Eine Sammlung religiöser Zeitfragen.

Sonderheft Nr. 2:

Der Krieg im Lichte des Evangeliums.

Von

Dr. Michael von Faulhaber

Bischof von Speyer.

3. Auflage. — Preis 50 Pfg.

J. B. Haindl:

Schwert und Harfe.

Kriegslieder.

2. vermehrte u. verbesserte Auflage. 160 Seiten.
Preis: geheftet Mk. 2.50, gebunden Mk. 3.50.

Die vorliegenden Gedichte wollen ein Volksbuch sein im wahren Sinne des Wortes. „Sie wollen der Nachwelt sagen, was in Deutschlands größter Zeit der kleine Mann gefühlt und gesungen hat. Und wahr und schlicht wie die deutsche Liebe: wahr und schlicht ist auch der deutsche Sang."

(Aus dem Vorwort der 2. Auflage.)

Verlag Leohaus, München, Pestalozzistraße 1.

Auch die Männer müssen beten!

Für die Osterzeit

empfehlenswert u. durch jede Buchhandlung od. direkt vom Verlag zu beziehen:

Der Preis unserer Erlösung. Gebetbuch zu Ehren des kostb. Blutes Mk. 2.50

Der Weg zum Himmel. Lehr- u. Gebetbüchlein von Dekan Wetzel Mk. 1.—.

Maria Hilf. Dreitäg. u. neuntägige Andachten Mk. 0.80.

Andachtsbüchlein zu Ehren d. heiligen Judas Thaddäus Mk. 0.60.

Verlag von Friedrich Alber, Ravensburg, Württemberg.

Apotheker Rattelmüller's verstärkter

Bronchial- Brust- und Lungentee.

Vorzügliches Mittel bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane, hartnäckigen Husten, Influenza, Keuchhusten, besonders f. Asthmaleidende Preis pro Paket M. 2.50. 3 Pakete M. 6.50 franko. Hofapotheke Hechingen (Hohenzollern)8

Verlangen Sie das Neueste in

Kriegs- und Künstlerkarten

von

Fritz W. Egger

Kunstverlag, München 19

Johann v. Werthstr. 5.

Soeben erschien als 14./15. (Doppel)-Bändchen der „Sammlung Kirchenmusik"

Joseph Rheinberger

Sein Leben und seine Werke
Von Dr. Theodor Kroyer,
Professor der Musikwissenschaft an der Universität München Mit drei Bildnissen und zahlreichen Notenbeispielen. In Leinw geb. 2.40 Mk.

Ein Schüler Rheinbergers, der bekannte Münchener Gelehrte, Universitätsprofessor Dr Kroyer legt hier zum erstenmal kostbares und interessantes Material aus neuen und bisher unbenutzten Quellen in feinabgewogener Darstellung vor. Damit hat der Verfasser der musikalischen Welt nicht nur die erste, sondern auch eine klassische Rheinberger-Biographie geschenkt.

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg.

Verlag Fredebeul & Koenen, Essen.

Soeben ist in unserm Verlag eine **Sammlung prächtiger, höchst aktueller, zeitgemäßer**

Kriegs-Gedichte

erschienen, betitelt:

Harfe und Kriegsposaune

Von Friedr. Franz Goldau.

Kl. 8⁰, 94 Seiten. Ladenpreis elegant steif broschiert 1 Mark, vornehm gebunden 1,50 Mark.

Man hat es schon oft als eine sehr erfreuliche Erscheinung bezeichnet, daß in diesem Weltkriege das deutsche Volk so viel gedichtet und gesungen hat. Eine Menge beachtenswerter Talente sind auch außerhalb der gelehrten Kreise und der Schriftsteller vom Fach geweckt worden. Zu diesen gesellt sich jetzt auch der Essener Dichter Goldau, dessen Name schon durch die in Tageszeitungen erschienenen Gedichte bekannt geworden ist. Goldau hat zu den wichtigsten Ereignissen des Krieges eine stattliche Anzahl Gedichte verfaßt und einzelne derselben sind auch schon durch Vertonungen in weitere Kreise gedrungen. In dem vorliegenden Bändchen bietet der Dichter eine stattliche Auswahl echt vaterländischer, tief empfundener Gedichte, die sicher noch viele Leser erfreuen und begeistern werden.

Das Büchlein wird überall dankbare Leser finden, es eignet sich auch vorzüglich zum Beisenden an die Front und zum Verteilen in Lazaretten.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom **Verlag Fredebeul & Koenen, Essen.**

Bei Angabe der genauen Adresse übernehmen wir den **Versand direkt ins Feld.**

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 15. München, 15. April 1916. XIII. Jahrgang.

Lehrreiches in der U-Bootfrage.

(Ein Rückblick.)

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Vor einigen Wochen hatte es eine Weile den Anschein, als werde die so sorgsam behütete und so wirksam bewahrte innere Einheit und Geschlossenheit im deutschen Vaterlande Schaden leiden. Das war die Zeit unmittelbar vor und nach dem Rücktritt des Staatssekretärs v. Tirpitz. Weitere Kreise zeigten sich von der Besorgnis erfaßt, es möchte der U-Bootkrieg, der namentlich England gegenüber so große Erfolge erzielt hatte, aus diesen oder jenen Rücksichten nicht mit der nötigen Energie fort- und durchgeführt werden. Den Großadmiral v. Tirpitz betrachtete man vielfach als die einzige zuverlässige Gewähr für die schneidige Handhabung der U-Bootwaffe und bei dem hohen Ansehen und der Volkstümlichkeit, welcher der Admiral aus guten Gründen sich erfreute, war man an einzelnen Stellen unverkennbar geneigt, so etwas wie eine Tirpitz-Fronde ins Werk zu setzen.

Ein Teil der Presse hat diese Stimmungen und Verstimmungen mit viel Temperament genährt und verbreitet. Es gibt ja auch in Deutschland Blätter, welchen es im gegenwärtigen Kriege nicht rasch und forsch genug zugeht, welche in einer gewissen nervösen Ueberreiztheit überall Flaumacher wittern, und denen es auf eine Hand voll Feinde mehr oder weniger gar nicht ankommt, die am liebsten, so möchte es zuweilen scheinen, mit der ganzen Welt einschließlich der noch neutralen Mächte anbinden möchten. Von da bis zum Mißtrauen gegen die verantwortlichen Leiter der deutschen Reichspolitik, die sich eben verantwortlich fühlen, ist nicht weit, trotz aller gelegentlichen Verwahrungen, daß man daran nicht denke.

Aus den hier angedeuteten Stimmungen und Verstimmungen heraus sind auch die seinerzeit im Reichstag eingebrachten Anträge in der U-Bootfrage hervorgegangen, wenigstens der nationalliberale und der konservative Antrag, welche sich nicht wesentlich voneinander unterscheiden. Etwas anderes war der Zentrumsantrag, und es geht durchaus nicht an, daß man, wie es auch von einzelnen Zentrumsblättern geschehen ist, die drei Anträge als auf dasselbe hinauskommend behandelte. In der Zentrumsfraktion des Reichstages war man damit sicher nicht einverstanden, da man guten Grund hatte, das eigene Vorgehen als ein selbständiges zur Geltung zu bringen. Gegen den Zentrumsantrag ist auch das Bedenken nicht erhoben worden, daß er einen Eingriff in die höchste Kommandogewalt darstelle, wie es von offiziöser Seite, vielleicht ebenfalls zum Teil aus einer gewissen Stimmung und Verstimmung heraus, erhoben worden ist.

Um die Beruhigung der öffentlichen Meinung haben sich in diesem Stadium in hohem Maße die Bundesregierungen, insbesondere die süddeutschen unter Führung von Bayern verdient gemacht. Die „Bayer. Staatszeitung" und der „Staatsanzeiger für Württemberg" griffen in beruhigendem Sinne in die Erörterung ein. Die „Bayerische Staatszeitung" wies dabei mit aller Entschiedenheit die Versuche zurück, „die Reichsfreudigkeit unserer Bevölkerung dadurch zu beeinträchtigen, daß Besorgnisse ins Land getragen werden, als ob wegen Mangels an Festigkeit und Entschlossenheit der Reichsleitung vorhandene Kriegsmittel nicht oder nicht genügend angewandt würden", und erklärte zugleich: „die Bundesregierungen, insbesondere auch die bayerische Regierung, stehen in genauer Kenntnis der zu lösenden militärischen und politischen Aufgaben und der in jeder Beziehung erfreulichen Lage mit vollem Vertrauen zu der politischen und militärischen Führung des Reiches."

Diese Erklärung des bayerischen Organes mußte um so mehr ins Gewicht fallen, als Bayern den Vorsitz im Bundesratsausschuß für auswärtige Angelegenheiten führt, in welchem unmittelbar vorher die gesamte politische und militärische Lage auf Grund einer eingehenden Darlegung des Reichskanzlers einer ausgiebigen Erörterung unterzogen worden war, welche eine völlige Einmütigkeit der Bundesregierungen feststellte.

In den Reichstagskreisen trat dann auch eine gewisse Beruhigung zutage, deren erstes Anzeichen der Beschluß war, die drei U-Bootanträge nicht sofort im Plenum des Reichstags zur Diskussion zu stellen, sondern zunächst in der Budgetkommission vorzuberaten. Diese Vorberatung hat stattgefunden unter fortgesetzter Beteiligung der höchsten politischen und militärischen Autoritäten, welche übrigens auch schon vom Kaiser zu Rate gezogen worden waren, ehe er den ihm gewiß nicht leichten Entschluß faßte, das Rücktrittsgesuch des Staatssekretärs v. Tirpitz zu genehmigen. Welche Gründe im einzelnen dazu geführt haben, wird man wohl einstweilen zuverlässig nicht erfahren und sich begnügen müssen, mit dem Generalberichterstatter bei der Etatsberatung im Preußischen Herrenhause, Grafen v. Seidlitz-Sandreczki, zu sagen, daß zur „Beurteilung derartiger Fragen man die Dinge kennen müsse, die dafür maßgebend sind. Aber hier Aufschluß zu geben, kann bedenklich und gefährlich sein."

Das Ergebnis der mehrtägigen Kommissionsberatung im Reichstage, welche mit aller nach Lage der Sache möglichen Offenheit und Rückhaltlosigkeit geführt wurde, war die Annahme eines von den Parteien der Rechten, der Mitte und der Linken, einschließlich der alten sozialdemokratischen Fraktion, gemeinsam beschlossenen Antrages, gegen welchen irgendwelche Bedenken auch von der Regierungsseite nicht mehr vorgebracht werden können. Ueber den Verlauf der in strengster Vertraulichkeit geführten Verhandlungen sind naturgemäß Einzelheiten nicht in die Oeffentlichkeit gelangt, über den allgemeinen Charakter der stattgehabten Aussprache hat aber doch genügendes verlautet, besonders in Organen der nationalliberalen Partei, welche dem ursprünglichen nationalliberalen Antrage nicht geschlossen beigetreten war. (Eine Minderheit von 10 Abgeordneten unterschrieb den Antrag nicht.)

Die „Kölnische Zeitung" teilte unter anderem mit: von Mitgliedern der Kommission sei hervorgehoben worden, daß den Antragstellern jeder Eingriff in die Kommandogewalt ferngelegen habe, während der Reichskanzler die patriotischen Motive der Antragsteller ausdrücklich anerkannte. „Die ganze Erörterung in der Kommission war von entschlossenem vaterländischen Geiste getragen." Am eingehendsten war das Stimmungsbild, welches in der nationalliberalen „Magdeburgischen Zeitung" ein augenscheinlich der Minderheit der nationalliberalen Fraktion angehöriges Mitglied entwarf. „Die Stimmung war auf allen Seiten immer besser geworden und schließlich ausgezeichnet. Man fühlte sich von Mißverständnissen befreit und erleichtert. Man war der Regierung und voran dem Kanzler dankbar für die mehr als rückhaltlose Offenheit, mit der alle Fragen beantwortet worden waren, und die die Abgeordneten nunmehr in den Stand setzt, ihrerseits überall im Lande das Vertrauen nicht bloß in den Ausgang des Krieges, sondern auch zur Regierung und im besonderen auch zur politischen Leitung zu stärken."

Der Gewährsmann der „Magdeburgischen Zeitung" fügt noch hinzu: durch die außerordentlich eingehenden Auskünfte der Regierung sei nun die fernere Privataussprache über diese Dinge

auf den Boden reiner Sachlichkeit zurückgeführt. Das Uebel des vagen Geredes von „Unentschlossenheit“, die einzelnen Persönlichkeiten der politischen Leitung stellenweise zugetraut wurde, scheine völlig vertrieben zu sein.

In seiner großen Reichstagsrede vom 5. April d. Js. hat der Reichskanzler die U-Bootfrage nur kurz gestreift und nach der Seite der Neutralen sich auf die Sätze beschränkt: „Kein ruhig denkender Neutraler, er mag uns wohlgesinnt sein oder nicht, kann uns das Recht streitig machen, uns gegen diesen (den englischen) völkerrechtswidrigen Aushungerungskrieg unserseits zur Wehr zu setzen. Keiner kann von uns verlangen, daß wir uns die Waffen der Abwehr, über die wir verfügen, entwinden lassen. Wir wenden sie an und müssen sie anwenden.“ Auch die Reichstagsparteien haben sich am 5. und 6. ds. Mts. in der U-Bootfrage weise Zurückhaltung auferlegt. Der Abg. Scheidemann, einer der Führer der sozialdemokratischen Mehrheit, hat sogar, gegen diejenigen sich wendend, welche verlangen möchten, der Reichstag solle etwa darüber entscheiden, in welcher Weise der U-Bootkrieg durchgeführt wird, erklärt: „In solchen Fragen muß man Vertrauen zu den verantwortlichen Stellen haben.“

Man kann im Interesse des Gemeinwohls nur dringend wünschen, daß das Vertrauen in die Leitung der Reichspolitik fürderhin vor aller Trübung bewahrt bleibt. Stimmungspolitik ist allzeit von Uebel, besonders in so kritischen Zeitläufen, wie wir sie gegenwärtig durchzumachen haben. Persönliche Momente sollte man überall ausscheiden, den Blick vielmehr unentwegt auf die große gemeinsame Sache gerichtet halten, der mit offenen oder versteckten Mißtrauensvoten gegen die mit der ganzen schweren Verantwortlichkeit belasteten Männer unmöglich gedient sein kann. Unsere Feinde zeigen uns zur Genüge, wie man es in dieser Beziehung nicht machen soll. Insbesondere mögen diejenigen Preßorgane, welche in der U-Bootfrage von ungezügeltem Temperament und erklärlicher, darum aber nicht weniger schädlicher Nervosität sich haben hinreißen lassen und die ihrem Einflusse zugänglichen Volkskreise vorübergehend mitgerissen haben, sich die Lehren, welche ein Rückblick auf diese innerpolitischen Vorgänge enthält, — in Zukunft zunutze machen.

Das Preußische Abgeordnetenhaus über die Lage des Heiligen Vaters.

Von Geh. Justizrat Dr. Porsch, Vizepräsident d. Pr. Abg.-Hauses.

In den Verhandlungen der Staatshaushaltskommission des Preußischen Abgeordnetenhauses über den Etat des Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten, an welchen als Vertreter der Staatsregierung der Staatsminister v. Jagow, Staatssekretär des Auswärtigen Amtes im Reiche, mit einigen Kommissaren teilnahm, brachte ein Redner des Zentrums bei der Position „Preußische Gesandtschaft am Vatikan“ die Lage des Hl. Vaters zur Sprache, worauf Herr v. Jagow, und nur dieser, erwiderte.

Ueber diese Verhandlung kam auf Beschluß der Kommission nichts in die Presse, wohl aber erstattete der Abg. Dr. Pachnicke (fortschrittliche Volkspartei) in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 18. März 1916 namens der Kommission bei Verabschiedung des Etats des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten ausweislich des Stenogr. Berichts Spalte 1964 wörtlich nachstehenden Bericht:

„ . . . Bei der Ausgabe für den Gesandten am Vatikan gab der Vertreter einer großen Partei seiner Besorgnis über die Lage des Päpstlichen Stuhles Ausdruck mit dem Hinzufügen, daß diese Besorgnis auch von anderen Parteien aus allgemeinem politischem Interesse geteilt werden könne. Er bezweifelte nicht, daß bei Friedensschluß die Lage des Papstes mit in Erwägung gezogen werden müsse. Es wurde Auskunft über die Gründe erbeten, warum die Gesandten Rom verlassen und ihren Aufenthalt in der Schweiz genommen haben. Dadurch sei auch der Schutz des kirchlichen Eigentums weggefallen. Der Mangel einer Vertretung in Rom sei gerade jetzt besonders unangenehm, weil andere Staaten sich um Vertretung beim Päpstlichen Stuhle bemühen. Der Herr Staatssekretär des Auswärtigen Amtes teilte der Kommission die Beweggründe der Gesandten und die weiteren Vorgänge, die sich daran knüpften, mit. Die Einzelheiten dieser Mitteilung wurden als vertraulich bezeichnet und entziehen sich deshalb der Berichterstattung. Ich beantrage, den Etat, wie er aufgestellt ist, anzunehmen.“

Dies geschah ohne jede Debatte.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die kraftvolle Rede des Reichskanzlers vom 5. April war ein Meisterstück: er sagte gerade im richtigen Augenblick, was gesagt werden mußte, nicht mehr und nicht weniger, und das mit jener Ruhe, Klarheit und Festigkeit, die von der Stelzenberedsamkeit der Feinde so wohltuend absticht. Wo in der Welt irgendwie an eine „Erschöpfung“ Deutschlands geglaubt worden ist, wird das Auftreten des Kanzlers die Wahrheit wieder in's Lot bringen, und nebenbei wird auch die Einbildung ausgeräumt, als ob die Stellung des Kanzlers oder sein Ansehen im Volke erschüttert sei. Auch das ist von Wert angesichts der Mißdeutungen, die vielfach aus dem jetzt überwundenen Spiel mit den verschiedenen U-Bootanträgen sich hergeleitet hatten. Inhalt und Ton der Kanzlerrede atmete die Sicherheit eines Mannes, der mit der Gegenwart zufrieden ist und an der glücklichen Zukunft keinen Zweifel hat, weder an der Zukunft seines Volkes, noch an der Zukunft seines Amtes.

Umblick und Ausblick! Der Kanzler schilderte zunächst die militärische Lage, die immer günstiger wird, und führte dann des näheren aus, daß wir auch die von unseren Gegnern erstrebte Absperrung und Aushungerung zweifellos aushalten können, wobei die besseren Erntehoffnungen im Vergleich zu dem vorigen, etwas mageren und doch ausreichenden Jahr hervorgehoben wurden. Zugleich sprach der Kanzler im Einklang mit der Tauchbootresolution (die nachher mit allen gegen die 18 Haase-Stimmen angenommen wurde) sich für die weitere entschiedene Anwendung aller Abwehr- und Vergeltungsmittel gegenüber der englischen Seetyrannei aus.

Noch packender wirkte der Ausblick auf den Abschluß des Krieges. Als der leitende Staatsmann das letztemal vom Frieden gesprochen hatte, wollten die feindlichen Blätter daraus ein Anzeichen von Ermattung machen. Jetzt wird ihnen eine solche Irreleitung der Leser viel schwerer gemacht, denn der Kanzler hielt die Zeit für gekommen, um über die deutschen Friedensbedingungen sich mit größerer Bestimmtheit auszusprechen, und was er da als Mindestmaß unserer Forderungen hinstellte, sieht wahrlich nicht nach Mattigkeit oder Zaghaftigkeit aus, sondern vielmehr nach voller Siegessicherheit. Dabei bleibt unsere Politik durchaus in dem Rahmen, den der Kanzler früher bereits gezogen hatte; das Zukunftsbild wird nur mit einigen kräftigen Strichen weiter ausgeführt. Wir wollen Garantien haben, reale Garantien für eine bessere Zukunft, sowohl was die Sicherheit Deutschlands gegen neue militärische Angriffe angeht, als auch die Sicherheit seiner künftigen Weltstellung, die Freiheit in der Entfaltung seiner friedlichen Kräfte auf dem Weltmarkt und in der Weltkultur.

Die Kernpunkte der Ausführungen des Kanzlers findet man in den zwei lapidaren Sätzen: „Es gibt keinen status quo ante mehr . . . . Für Deutschland, nicht für ein fremdes Stück Land bluten und sterben Deutschlands Söhne“. Diese Sätze ergänzen und erklären sich gegenseitig. Wir sind in den uns aufgezwungenen Krieg gezogen zur Verteidigung unseres Vaterlandes, und die Ländergier oder Eroberungssucht ist uns auch heute noch fremd geblieben. Wir erstreben nur Deutschlands Sicherheit und Wohlfahrt. Aber dabei machen wir keineswegs Halt vor den alten Grenzsteinen und fühlen uns nicht gebunden an den status quo ante, aus dem so viel Unheil hervorgegangen ist. Es muß ein Neues werden, das sich den Rechten und Interessen Deutschlands besser anpaßt. Im Anschluß an seine früheren Bemerkungen über die gefährlichen Einfallstore im Osten und Westen gab nunmehr der Reichskanzler die bestimmte Erklärung ab: „Die von Deutschland und Oesterreich befreiten Völker zwischen der Baltischen See und den wolhynischen Sümpfen, mögen sie Polen, Litauer, Balten oder Letten sein, werden nicht wieder dem Regiment der Reaktionäre Rußlands ausgeliefert. Rußland darf nicht zum zweiten Male sein Heer an der ungeschützten Grenze Ost- und Westpreußens aufmarschieren lassen. Und kann jemand glauben, daß wir die im Westen besetzten Länder, auf denen das Blut des Volkes geflossen ist, ohne völlige Sicherung für unsere Zukunft preisgeben werden? Wir werden uns reale Garantien dafür schaffen, daß Belgien nicht englisch-französischer Vasallenstaat, nicht militärisch und politisch als Bollwerk gegen Deutschland ausgebaut wird.“

Zu diesem Zukunftsprogramm des Reichskanzlers ist bemerkt worden, daß er nach dem Osten hin sich bestimmter aus-



gedrückt habe, als hinsichtlich des Westens. Wesentlich ist der Unterschied nicht. In beiden Richtungen ist der Kanzler zunächst in der Negation geblieben: was wir im Osten erobert haben, soll nicht wieder russisch werden, und im Westen soll nicht wieder ein englisch-französischer Vasallenstaat entstehen. Welche staatsrechtliche Form den Ostseeprovinzen und dem polnischen Weichsellande gegeben werden soll, hat er noch offen gelassen. Für den Westen muß erst recht die positive Lösung eine cura posterior bleiben, weil in Belgien die Verhältnisse besonders verzwickt liegen. Belgien war rechtlich keine englische oder französische Provinz, hatte sich aber tatsächlich zu einer solchen machen lassen. Zieht man die Wiederherstellung eines dortigen Pufferstaates in Betracht, so muß Deutschland eine gewisse Oberherrlichkeit behalten, um den Rückfall des Staates in die alte Dienstbarkeit unserer Feinde zu verhüten. In dieser Hinsicht hat der Reichskanzler noch eine weitgreifende Andeutung gemacht, indem er auf den Schutz des flämischen Volksstammes hinwies. Wir wollen in Belgien nicht allein der politischen Verwelschung vorbeugen, sondern auch der sprachlichen und kulturellen Verwelschung. So steht die belgische Frage ebenbürtig neben der polnischen Frage.

Angemerkt hat man ferner, daß der Kanzler von Frankreich nur freundlich gesprochen habe in der Anerkennung der Tapferkeit der französischen Truppen. Wenn die Franzosen darin ein berechnetes Liebeswerben sehen wollen, so entspricht das ihrer Phantasie und Selbstgefälligkeit. Die Sache erklärt sich einfach daraus, daß Frankreich für uns keineswegs ein so schlimmer und gefährlicher Feind ist wie Rußland und England. Frankreich war schon vor dem Kriege verhältnismäßig schwach, und nach dem furchtbaren Aderlaß wird das kinderarme Land vollends erschöpft sein. Wir brauchen Frankreich die besetzten Nordprovinzen nicht abzuknöpfen. Ob an der Ostgrenze, wo die Franzosen ihre starke Festungskette von Belfort bis Verdun ausgebaut haben, im Interesse unserer Sicherheit eine Gebiets- oder Rechtsbeschränkung notwendig sein wird, steht noch nicht auf der Tagesordnung. Im großen und ganzen wird der Besitzstand Frankreichs in Europa wohl erhalten bleiben können. Daß der Ausdehnung des französischen Einflusses über die Nordgrenze hinaus Schranken gezogen werden sollen, hat der Reichskanzler deutlich genug gesagt.

Der leitende Grundzug unserer Staatskunst ist und bleibt keine Eroberungspolitik, aber gründliche Sicherungspolitik. Wir brauchen kein vergrößertes, aber ein gesichertes Deutschland. Das Programm des Reichskanzlers gipfelt in dem Satze, das neue Europa solle ein Europa der friedlichen Arbeit werden. Dafür fand er allgemeine Zustimmung im Reichstage und ebenso im ganzen Volke. Daß die neue Fraktion der „sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft" abseits steht, ist selbstverständlich, da dieses anderthalb Dutzend von verbissenen Internationalisten nicht einmal den deutschen Abwehrkrieg begreifen wollte, also die Friedensziele Deutschlands erst recht nicht fassen und würdigen kann. Die Mehrheit der sozialdemokratischen Abgeordneten in der alten Fraktion sprach sich durch ihren Führer Scheidemann entschieden für das Kanzlerprogramm aus, und Scheidemann gab auch ausdrücklich den verbohrten Widerspruch gegen jede Grenzveränderung auf, indem er drastisch bemerkte, nur ein Kindskopf könne glauben, daß nach diesem welterschütternden Kampfe jeder Grenzstein da stehen bliebe, wo ihn ein längst vermoderter Diplomat einmal hingestellt habe. Zugleich drohte freilich Herr Scheidemann mit dem Abfall seiner Partei, wenn die Regierung den vermeintlichen Eroberungsgelüsten der Rechten oder des Zentrums nachgeben sollte. Das war eine Art Uebergangskanonade. Wir sind von aller „Ländergier" so weit entfernt, daß sich künftig, wenn die Friedensbedingungen in positiver Gestalt auf die Tagesordnung kommen, gewiß ein Einverständnis aller deutschgesinnten Kreise erzielen lassen wird. Ein Rückfall der besseren Mehrheit der Sozialdemokratie in die Opposition wäre bedauerlich, aber das Rad der Geschichte könnte auch dadurch nicht aufgehalten werden.

Der Reichskanzler berührte auch noch die Frage der Sühne für die Gewalttaten, die gegen deutsche Stammes- und Sprachgenossen in den feindlichen Ländern verübt worden sind, sowie die Kolonialfrage, die nicht in den exotischen Gegenden selbst, sondern auf den europäischen Schlachtfeldern entschieden werden soll.

Ueber den Kampf der Väter hinaus wird der tüchtige deutsche Geist unsere Kinder und Enkel in eine starke und freie Zukunft führen! Mit dieser erhebenden Aussicht schloß die Rede, die Herr v. Bethmann zu seinen besten Leistungen rechnen darf. Sie war kräftig und klug zugleich, durchaus den obwaltenden Verhältnissen im Inlande und Auslande geschickt angepaßt.

Wie ist nun der Eindruck im Auslande? Das ist nicht so leicht festzustellen, denn über die dortige Volksstimmung können wir uns in der Regel nur aus den Zeitungen informieren, und die Zeitungen sagen meistens nicht, was das Volk wirklich denkt und fühlt, sondern was es denken und fühlen soll. Die Blätter im feindlichen Ausland bemühen sich krampfhaft, jedem ungünstigen Eindruck vorzubeugen, und kommen dabei zu den tollsten Purzelbäumen. Der eine will in den Worten des Reichskanzlers einen Beweis für die Erschöpfung und Nachgiebigkeit Deutschlands erblicken, der andere behauptet, die Rede sei der Gipfel der teutonischen Frechheit und Gier. Der dritte versucht, die beiden Widersprüche zu überbrücken, indem er sagt, der Kanzler habe aus lauter Verzweiflung so brutale Drohungen ausgestoßen. In den neutralen Ländern geht bekanntlich ein Teil der Presse mit unseren Feinden durch dick und dünn; in dem andern Teil kommt aber doch die Wahrheit vielfach zu ihrem Recht, indem die kraftvolle Sicherheit und die staatsmännische Mäßigung anerkannt werden. All die Preßergüsse muß man mit Vorsicht einschätzen. Ein Umschwung der Stimmung in den Volkskreisen, die uns feindselig oder mißtrauisch geworden sind, ist im Handumdrehen nicht zu erwarten. Aber jede tüchtige Rede trägt etwas bei zu dem Klärungs- und Ernüchterungsprozesse. Trotz aller Kunststücke der Zensur und der Presse dringt doch allmählich bis in die breiten Schichten die Ahnung, daß es doch mit Deutschland und in Deutschland nicht so schlecht bestellt sein könne, wie man immer behaupte, wenn der deutsche Kanzler so kraftvoll und siegesbewußt auftrete. Insbesondere ist es gut, daß im Auslande der Irrwahn zerstreut wird, als ob es in Deutschland eine Kanzlerkrisis oder überhaupt einen Zwiespalt in den leitenden Kreisen oder Verwirrung im Volke gäbe.

Daraus ergibt sich auch die beruhigende und erbauliche Wirkung im Inlande. Die tüchtige Kanzlerrede vervollständigt das Ausgleichswerk in der Haushaltskommission. Die vereinbarte Resolution zur Tauchbootfrage wurde ja auch einmütig angenommen. Einigkeit und Vertrauen — das brauchen wir und dafür ist jetzt in erfreulicher Weise gesorgt worden.

Das goldene Militärjubiläum des Feldmarschalls v. Hindenburg hat auch einen Beitrag zur nationalen Erbauung geliefert.

Auf der Gegenseite hat man keinen Grund zur Freude. Die Pläne zur Verschärfung des Hungerkrieges, die anscheinend die „große" Pariser Konferenz zum Ersatz für die militärische Kraftlosigkeit ausgeheckt hat, stoßen nach wie vor in Holland auf den schärfsten Widerstand. Allem Anschein nach war nicht nur die Grenzsperre, sondern auch die Durchbrechung der Scheldemündung behufs eines Vorstoßes gegen Antwerpen ins Auge gefaßt worden. Holland fährt im Mobilmachen fort und mit seinen 300 000 Soldaten kann es tatsächlich jeden englischen Vorstoß glatt abwehren.

Bei Verdun geht unser Heer unaufhaltsam weiter vor. Auf den Fall von Malancourt ist jetzt schon der Fall von Bethincourt gefolgt; die Franzosen mußten diesen wichtigen Zipfel ihrer Stellung links an der Maas räumen, weil sie von der Absperrung durch die südlich einschnürenden deutschen Truppen bedroht waren. Bei dem schleunigen Rückzug sind sie aber noch gefaßt worden und haben über 700 Mann eingebüßt, abgesehen von den Toten. Auch rechts der Maas wurde wertvolles Terrain erobert und Hunderte von Gefangenen gemacht. Die Umklammerung der Festungswerke schreitet fort — unter Schonung unseres Menschenmaterials. Die wirksamen Luftoffensiven gegen England haben sich jetzt bereits zum 5. Male wiederholt.

Schließlich noch eine Anerkennung für den Bundesrat, der gezeigt hat, daß er in den Kriegszeiten auch schnell und kühn sich entschließen kann. Im Handumdrehen sind wir mit der „Sommerzeit" für die kommenden fünf Monate beglückt worden. Durch das einfache Vorstellen der Uhrzeiger um eine Stunde sparen wir wenigstens 100 Millionen an Beleuchtungskosten und gewinnen noch viel größere Schätze an Gesundheit und Geistesfrische durch die bessere Ausnutzung des belebenden Sonnenlichtes. Der Krieg zerstört viel, aber er treibt auch zum Aufbauen.



Sendet die „Allgemeine Rundschau" ins Feld!

Die Vergessenen.

O grämt euch nicht, die ihr vergessen seid,
Die ihr, zerfleischt von martervollen Wunden,
Verblutend einsam in dem grausen Streit,
Im Massengrab ein Ende habt gefunden!

Kein Kreuz schmückt eure Brust und niemand weiss
Von eurem hohen Mut ein Wort zu melden. —
Nur Muttertränen netzen brennend heiss
Die Ruhestatt der namenlosen Helden.

O grämt euch nicht, die ihr vergessen seid
Ihr lebt im Herzen aller, die euch lieben,
Und in das goldne Buch der Ewigkeit
Hat eure Namen Engelhand geschrieben!

L. van Heemstede.

Kriegsgewinne.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Das Hüttenwerk Niederschöneweide A.-G. hat seine Bilanz pro 1915 veröffentlicht. Wie aus Angaben der „Frankf. Ztg." entnommen werden darf, besteht anscheinend die Haupttätigkeit dieses Hüttenwerkes darin, Metallegierungen in ihre einzelnen Teile zu zerlegen und diese dann den Interessenten, in der Hauptsache wohl staatlichen oder für den Staat arbeitenden Geschoßfabriken, zuzuführen, also in einer Verhüttung von „Schrott" — es ist eine Art Altwarengeschäft. Da diese Bilanz Bücher spricht für die Notwendigkeit staatlichen Eingreifens, soll sie zunächst abgedruckt und dann besprochen werden. Die Bilanz ist entnommen der „Kreuzzeitung", Morgenblatt, des 6. April 1916.

Bilanz per 31. Dezember 1915.

Vermögen.		ℳ	₰
Nicht eingezahltes Aktienkapital		1 087 500	—
Grundstücke		637 255	07
Gebäude	ℳ 993 774.58		
abzüglich Abschreibung	„ 168 774.58	825 000	—
Maschinen		1	—
Bahnanlage		1	—
Inventar		1	—
Gespann		1	—
Kasse		13 042	19
Wertpapiere		874 490	—
Hinterlegte Wertpapiere		4 308	48
Waren-Vorräte		607 088	85
Außenstände einschließlich Bankguthaben		3 926 028	53
Bürgschaften	ℳ 32 500.—		
		7 974 717	12

Verbindlichkeiten.		ℳ	₰
Aktienkapital		3 000 000	—
Rücklage I		300 000	—
Rücklage II		50 000	—
Rückstellung für Talonsteuer		15 500	—
Hypothek		100 000	—
Schulden einschließlich Kriegsgewinnsteuer-Rücklage für 1914 und 1915		2 606 449	86
Bürgschaften	ℳ 32 500 —		
Reingewinn		1 902 767	26
		7 974 717	12

Gewinn- und Verlust-Rechnung per 31. Dezember 1915.

Ausgaben.	ℳ	₰
Betriebs- und Handlungs-Unkosten einschließlich Kriegsgewinnsteuer-Rücklage für 1914 und 1915	4 437 636	20
Abschreibung auf Gebäude	168 774	58
Reingewinn	1 902 767	26
	6 509 178	04

Einnahmen.	ℳ	₰
Vortrag aus 1914	38 289	13
Zinsen-Einnahme	46 551	39
Ueberschuß auf Warenkonto	6 424 337	52
	6 509 178	04

Hüttenwerk Niederschöneweide Aktiengesellschaft vorm. J. F. Ginsberg.

Ginsberg. Dr. Fels.

Aus der Bilanz läßt sich nun folgendes herauslesen:

Anscheinend handelt es sich, wie die Unterschriften zeigen, um eine Art „Familiengründung", bei welcher die früheren Besitzer in der jetzigen A.-G. nicht nur die Hauptbesitzer der Aktien sind, sondern auch als Direktoren und im Aufsichtsrat arbeiten und hierfür durch Gehälter, Spesen und Tantièmen entlohnt werden. Bei günstigen Abschlüssen pflegen namentlich die letzteren nicht gering zu sein. Das Werk hat das A.-G.-Kapital noch nicht voll eingezahlt und arbeitet daher nur mit einem eigentlichen Betriebskapital von ℳ 1,912,500.—. Für dieses letzte Kapital müssen also die erzielten Gewinne prozentual berechnet werden.

Die Aufstellung des Vermögens läßt sehr starke Abschreibungen erkennen, die natürlich den eigentlichen Vermögensstand, und damit den Reingewinn, erheblich höher erscheinen lassen. Die Steuerbehörde wird diese Aufstellung auch nicht durchgehen lassen, sondern für die Steuerzwecke einen entsprechend erhöhten Gewinn heranziehen — hoffentlich auch für die Kriegsgewinnsteuer. Schon bei den Gebäuden übersteigt die Abschreibung von rund 17 Prozent wohl die steuerliche Höchstgrenze bedeutend. Wenn die nächsten vier Posten — Maschinen, Bahnanlage, Inventar und Gespann — mit zusammen 4 ℳ gebucht sind, so müssen die dort vorgenommenen Abschreibungen eine sehr starke stille Reserve — also Gewinnvergrößerung — bedeuten. Es geht dies auch aus dem Umstand hervor, daß diese Posten nur **nach** der Abschreibung und nicht, wie die Grundstücke, **mit** der Abschreibung veröffentlicht sind. Will man nicht absichtlich die Höhe solcher Abschreibungen verbergen, so pflegt man den Buchbestand zu Anfang des Wirtschaftsjahres, Zugang, Abgang, Abschreibung, und darnach neue Bilanzhöhe aufzunehmen. Eine weitere stille Reserve ist wohl in den Warenvorräten zu suchen, die in allen soliden Bilanzen höchstens zum Herstellungspreis, nie zum Verkaufspreis, berechnet werden, meist aber nicht unerheblich unter dem Herstellungspreis. Da nun im vorliegenden Fall die Warenvorräte als Metalle einer Wertminderung höchstens durch Sturz der Metallpreise ausgesetzt sind und solcher Sturz noch längere Zeit nicht zu erwarten ist, darf man nach der ganzen Aufstellung der Bilanz auch hier eine größere stille Reserve annehmen.

Die Verbindlichkeiten zeigen zunächst einen **Reingewinn** von ℳ 1 902 767.26 — **also rund 100 % des eingezahlten Betriebskapitals.** Da nun 50 % des Reingewinnzuwachses für Kriegsgewinnsteuer zurückgelegt werden mußten — enthalten in dem Posten „Schulden" — so erhöht sich der tatsächlich erzielte Reingewinn auf fast 200 %. Von den Rücklagen ist wohl zum mindesten die kleinere Rücklage II von Mk. 50 000 im Jahr 1915 gemacht, also als Gewinnerhöhung anzusehen. Es haben also die Aktienbesitzer nicht nur die zur Verteilung kommenden 100 % ihres eingezahlten Kapitals verdient, sondern trotz der Rücklagen für Kriegsgewinnsteuer noch erheblich mehr; man wird kaum zu hoch greifen, wenn man die stillen Reserven nochmals mindestens als 30 % annimmt.

Damit ist aber der Verdienst der Aktienbesitzer wohl noch nicht erschöpft, denn diese arbeiten anscheinend selbst im Werk mit. Die Vergütungen hierfür sind in der Gewinn- und Verlustrechnung enthalten, im Konto „Betriebs- und Handlungsunkosten". Ihre Höhe läßt sich natürlich gar nicht bestimmen; nur 10 % Tantième — wirklich nicht zu viel bei solcher Bilanz — würden bereits rund 200 000 Mk. ergeben. Wenn also angenommen wird, daß die nicht mit eigener Arbeit beteiligten Aktienbesitzer im Jahr 1915 130 % ihres Aktienbesitzes als Verzinsung eingenommen haben, die mitarbeitenden Besitzer aber wohl mindestens 150 %, so wird man von der Wirklichkeit nicht weit entfernt sein. —

Eine solche Bilanz fordert nun gebieterisch auf zu der Frage, ob tatsächlich die Regierungsfaktoren in diesem Falle ihrer Pflicht, für das Wohl der Allgemeinheit zu sorgen, n klarer Erkenntnis nachkommen. Dieser ungeheure Verdienst wird ja doch bezahlt vom Staat; er liegt in den Kriegskosten, die die Allgemeinheit aufbringen, verzinsen und amortisieren muß. Eine solche Bilanz — die zudem nicht vereinzelt dasteht, die „Frkf. Ztg." hat bereits eine ganze Anzahl von Werken besprochen, die 100 % Gewinn verteilen — bedeutet eine — objektiv — **unmoralische Bereicherung einzelner auf Kosten des Volkes.** Man hat sich gewöhnt, von solch „blühenden Unternehmungen" als „den produktiven Faktoren unseres Wirtschaftslebens" zu reden. Dies ist aber nur eins der vielen zweifelhaften Schlagworte, die seit nunmehr



28 Jahren den braven Michel über die wirkliche Entwicklung hinweg getäuscht haben. In Wahrheit sind solche Unternehmen destruktive Faktoren für eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung. Wir haben auf allen möglichen Gebieten Höchstpreise eingeführt, und wenn einmal ein armer kleiner Krämer, eine Gemüse- und Eierfrau dieselben überschreiten, so wird pflichtgemäß eingeschritten, und die Zeitungen bringen diese verachtungswürdigen Fälle unter der Ueberschrift „An den Pranger!“ Ich bin persönlich zu ungebildet, um — objektiv vom Gesichtspunkt der volkswirtschaftlichen Wirkung aus betrachtet — einen Unterschied zwischen jenen und dem hier behandelten Fall finden zu können — äußerlich bestehen ja allerdings für das Hüttenwerk keine solchen einschränkenden Bestimmungen, die es zu überschreiten hätte.

In Nr. 9 dieser Blätter vom 4. März habe ich den Vorschlag gemacht, **auch für die Betriebe eine allgemeine Wehrpflicht einzuführen.** Der Gedanke hat schaudern gemacht und ist angesehen worden als Vorfrucht der Sozialdemokratie. Das beweist — man verzeihe es mir — kurzes Denken. Durch Einführung gerechterer Verhältnisse bekämpfen wir das Ausbrechen sozialdemokratischer Tendenzen, die nur auf dem Boden sozialer Ungerechtigkeit üppig wuchern können. Durch Verhältnisse, wie ich sie besprochen, wird aber eine begründete Unzufriedenheit gar kunstvoll gezüchtet, die zu mehr oder minder gewaltsamen Gegenmaßregeln führen muß! Die Amerikanisierung, die überhandnehmende Macht und Begünstigung des Kapitals sind größere Gefahren der inneren Ordnung.

Die Rede des Reichskanzlers zeigt Deutschlands festen Willen, durchzuhalten. Die Entente, vor allem England, das durchaus nicht etwa „blufft“, haben ebenso noch immer den festen Willen, uns niederzuzwingen. Lange Zeit des Ringens steht uns noch bevor und die hier und dort ertönenden Friedensschalmeien geben noch trügerischen Klang. Da ist es höchste Zeit und dringender Anlaß, den Krieg endlich nach den Gesichtspunkten gesunder produktiver **Volkswirtschaft** zu finanzieren. Ich wiederhole meinen Vorschlag der **allgemeinen Wehrpflicht für Betriebe**, ich wiederhole die Forderung **stärkerer staatlicher Heranziehung der Kriegsgewinne.**

Polen im Kampfe um die Orientierung.

Von **F. Regsen**, Warschau.

In einem Artikel „Die Zentralmächte und Polen“ in Nr. 4 der „Allgemeinen Rundschau“ hatten wir auch eine Auslassung der in Lodz erscheinenden „Godzina Polski“ erwähnt, die sich kurz dahin zusammenfassen läßt: Ein starkes selbständiges Polen liegt im Interesse der Zentralmächte, Polens Heil aber ist in der **Anlehnung an die Zentralmächte** zu suchen. Dieses Programm ist seither mit und ohne Bezugnahme auf die „Godzina Polski“ vielfach erörtert worden, ohne daß es zu einer völligen Klärung und einmütigen Stellungnahme gekommen wäre. Ihr Einverständnis erklärten zuerst eine Reihe von Provinzblättern und nach anfänglichem Schweigen von den Warschauer Blättern ziemlich unumwunden der „Goniec“ und die „Nowa Gazeta“, die Verständnis dafür bekundeten, daß die Zentralmächte sich nur dann für ein selbständiges Polen interessieren könnten, wenn nicht zu besorgen wäre, daß dieses sich von Tendenzen leiten ließe, die ihren Interessen zuwiderlaufen. Ueber diese Selbstverständlichkeit sollte allerdings eine Diskussion überflüssig sein, und für eine dahin gehende einmütige, wenn auch nach Lage der Dinge noch nicht formell offizielle Erklärung war die Situation als reif anzusehen, wenn kein Zweifel mehr daran bestehen konnte, daß die Mittelmächte auf den Schlachtfeldern den Sieg behaupten würden. Und alles, was sich seither an kriegerischen Ereignissen zugetragen hat, war geeignet, den letzten Zweifel in dieser Hinsicht auszuräumen.

Trotzdem ist die Entwicklung noch nicht bis zu dem entscheidenden Punkte gediehen oder vielmehr sie hat diesen Punkt noch nicht überwunden. Es kamen freilich einige retardierende Momente in Betracht, die, so wenig sie auch die Gefahr in sich bergen konnten, der Entwicklung eine andere logische Richtung zu geben, doch in etwa von der Verfolgung des einzig richtigen Zieles ablenkten. Das eine war die Eröffnung der russischen **Reichsduma** mit der Rede Ssasonows und einem ziemlichen Durcheinander von Reden und Erklärungen der polnischen Vertreter in der Duma und im russischen Reichsrat. Einen besonderen Eindruck konnte natürlich die Verworrenheit dessen, was man als die polnische öffentliche Meinung in Rußland bezeichnen kann, nicht machen, einer öffentlichen Meinung, die sich in der Duma recht russenfreundlich, im Reichsrat aber ebenso kritisch äußerte, und die es schließlich vielleicht selbst wie eine Erlösung empfunden haben mag, als sie auf den Gedanken gekommen war, nunmehr Erklärungen zur polnischen Frage überhaupt nicht mehr abzugeben, da diese Frage aufgehört habe, eine innerrussische Angelegenheit zu sein, und internationalen Charakter angenommen habe. Damit ist eigentlich nicht viel gewonnen, weil auch selbst dann, wenn man den internationalen Charakter der polnischen Frage anerkennen wollte, zu sagen wäre, daß die Lösung der durch einen Krieg aufgerollten Fragen entscheidend eben von den Siegern in diesem Kriege beeinflußt wird. Immerhin sah man sich so in die Lage versetzt, zur polnischen Frage dort nicht weiter reden zu müssen, wo zu ihrer Lösung doch am wenigsten zu sagen ist. Was die Rede Ssasonows angeht, so entsprach ihr Eindruck ziemlich allgemein dem Einfluß, den die Kriegsereignisse für Rußland in Polen materiell noch übrig gelassen haben. Die Feststellung, daß Rußland sich erst in dem Augenblick für Polen zu interessieren beginne, wo es dort keine Entscheidungen mehr zu treffen habe, daß es aber durch sein Verhalten in Lemberg und Galizien gezeigt habe, wie es die Befreiung der polnischen Länder verstand, war hier von leiser Ironie, dort von bitterem Hohn begleitet.

Ein anderer, etwas ernsterer Zwischenfall war das Auftauchen von **Roman Dmowski**, des Führers der einstmals allpolnischen, dann russophilen national-demokratischen Partei, in London und Paris und dann in der Schweiz. Ihm wurden große Pläne zugunsten Polens nachgesagt, für die er in England und in Frankreich Verbündete zu werben beabsichtige. Es sollte sich um nichts weniger handeln als um das Projekt der **Unabhängigkeit Polens unter einer Sekundogenitur der Romanows.** Mit der Unterstützung dieses angeblichen Planes bei den Verbündeten Rußlands muß es aber wohl nichts geworden sein, denn man hörte nichts davon. Wohl aber war in England kurz vorher in einem Artikel der „Nation“, vermutlich nicht ohne Mitwissen Rußlands, die Parole ausgegeben worden, über die polnische Frage habe Rußland allein zu entscheiden. Und aus Frankreich her hörte man gerade um die Zeit, wo Dmowski von sich reden machte, dort sei der Zensur, und zwar auf Veranlassung des russischen Botschafters Iswolski, untersagt worden, in der Presse Artikel über die Unabhängigkeit Polens zuzulassen. Angesichts dessen war denn auch die Aufnahme, die Dmowski bei der polnischen Emigration in der Schweiz fand, nicht eben herzlich. Nach Mitteilungen hiesiger Blätter wurde er gerade von Polen aus dem Königreich scharf kritisiert. In der hiesigen Presse wurde ihm sogar nachgesagt, die Aktion im Auslande habe er nur unternommen, um seinen Bankerott in Petersburg wettzumachen, und nachdem er auch damit Schiffbruch gelitten, habe er wenigstens sein Ansehen als Parteiführer retten wollen und zu dem Ende auf dem Wege über die Schweiz die öffentliche Meinung im Lande zu beeinflussen versucht.

Ein hiesiges Blatt, der „Kurjer Warszawski“, hat Dmowski anscheinend ernster genommen und die Sache so darzustellen gesucht, als sei er jetzt als Träger eines Programms anzusehen, das unter dem Eindruck der Weltereignisse über die Forderung der Autonomie hinausgewachsen sei und dessen Vertreter unter Umständen auch auf die Unterstützung durch Rußland keinen Wert legten, sich jedenfalls durch Rußland nicht abhalten ließen, nunmehr mit der Höchstforderung der Polen hervorzutreten. Wäre damit Dmowski richtig beurteilt, so bliebe immer noch das kleine Rätsel zu lösen, weshalb Dmowski, wenn ihm auf einmal Rußland wieder so gleichgültig geworden sein sollte, die Sekundogenitur gerade der Romanows mit auf sein Programm geschrieben hat. Und selbst wenn diese Einzelheit auf dem Programm fehlte, wäre es vom Standpunkt einsichtiger Polen aus noch lange nicht in Ordnung, sondern nur ein Beweis dafür, daß der einst von sich und seinen Freunden Realpolitiker genannte Dmowski heute weniger als je diesen Namen verdient. Es kann ja unter Umständen realpolitisch sein, in seinen Forderungen nicht zu bescheiden zu sein, aber man muß dann wenigstens eine Ahnung haben, wie und mit wessen Hilfe man sie zu verwirklichen gedenkt. Auch das Gefühl der Unabhängigkeit von der russischen Auffassung bei Beurteilung der polnischen Frage läßt sich sehr solid begründen. Einmal hat Rußland jetzt in Polen nichts mehr zu sagen, und es wird

wahrscheinlichst nie mehr in die Lage kommen, das zu ändern, anderseits lagen in bezug auf Rußland die Dinge schon immer so, wie sie in einer in Warschau jetzt angeblich allgemein verbreiteten Ansicht sich ausdrücken: Ein besiegtes Rußland könnte uns nichts geben, ein siegreiches Rußland aber würde uns nichts geben. So selbstverständlich also die grundsätzliche Abkehr von der russischen Orientierung für Polen wäre: für sich allein genügt sie nicht, sie ist nur ein negativer Faktor, ein positiver Faktor aber muß hinzukommen, d. h. Polen muß Anlehnung nach einer anderen Seite, nach Lage der Dinge an die Zentralmächte suchen.

Wer eine bessere Zukunft für Polen zu erstreben vorgibt und diese Konsequenz nicht zieht, erweckt den Verdacht, daß er entweder das extremste Gegenteil von einem Realpolitiker ist, oder daß er die Interessen Polens aus irgendwelchen Gründen anderen Interessen unterordnet. Und hiermit kommen wir auf eine Strömung, die die Lodzer „Godzina Polski“ vor einigen Tagen in drei längeren Artikeln des näheren beleuchtet hat — Nr. 80, 81 und 82 vom 19., 20. und 21. März. Mit einigem Geräusch wurde kürzlich die Kunde in die Welt gesetzt, es habe sich eine neue politische Organisation in Polen gebildet, die auch schon eine Erklärung zur polnischen Frage abgefaßt und eine Anzahl von Unterschriften dafür gesammelt habe. Durch diese Erklärung sollte Europa darüber aufgeklärt werden, daß die Unabhängigkeit Polens sowohl in seinem wie im polnischen Interesse liege. Welcher Pole sollte sich darüber nicht freuen? wird mancher denken. Die „Godzina“ freut sich indes gar nicht darüber und sie hat nur zu recht. Die Forderung der absoluten Unabhängigkeit Polens statt der Selbständigkeit, von der nüchterner denkende Leute reden, kann Polen der Koalition gegenüber kaum etwas nützen, aber schließlich auch nicht viel schaden, aber sie kann ihm bei den Mittelmächten schaden, weil sie den Verdacht erwecken kann, diese Betonung der Unabhängigkeit habe nur den Zweck, sich alle Wege offen zu halten, um sich gegebenenfalls doch auf die Seite der Koalition schlagen zu können. Die „Godzina“ kennzeichnet die Parteien dieser Gruppe näher. Es sind ihrer nicht weniger als sieben, also genug, um selbst im größten Reiche den ganzen Bedarf an politischen Parteien zu bestreiten. In dem über hundert Jahre von Rußland — nach dem Grundsatz: Divide et impera! — regierten Polen ist es nur ein kleiner Teil der politischen Parteien, ein Teil, der zusammengenommen noch keine übermäßig starke Partei ergäbe. Und zwar handelt es sich um die polnische Freimaurerei, die mit ihrem anscheinend so eminent polnischen Programm die Geschäfte der Koalition zu besorgen sucht. Wenigstens stellt so die „Godzina Polski“ die Sache dar. Ihr Gedankengang ist ungefähr folgender:

Bei Ausbruch des Krieges befand sich die Warschauer Freimaurerei in besonders schwerer Lage. Vom Großorient und Frankreich abhängig, mußte sie am Seil der Koalition ziehen, konnte und wollte aber auch nicht ihren persönlichen Einfluß unter den radikalen polnischen Organisationen verlieren, die einhellig gegen Rußland Stellung nahmen. Aber man wußte auch dieser Lage gerecht zu werden: Ein Teil der von der Freimaurerei geführten politischen Gruppen unterschrieb mit anderen die Dankadresse an den Großfürsten Nikolai, ein anderer fand sich mit den Unabhängigkeitsparteien zusammen und simulierte dort antirussische Front. So verstand man seinen Einfluß unter der polnischen Irredenta zu wahren und unter ihr zugleich für die Koalition zu arbeiten, indem man durch bandwurmartige Reden ihre Konsolidierung hinderte. Auch seit dem Abzug der Russen vereitelten die Freimaurer alle Versuche, die auf eine einmütige Stellungnahme im Sinne einer Anlehnung an die Zentralmächte hinausliefen. Bei allen Verständigungskombinationen ließen sie es nicht zu einer klaren Aussprache darüber kommen, daß die endgültige Bezwingung Rußlands die unerläßliche Voraussetzung für die Schaffung eines polnischen Staates ist, freilich die Bezwingung Rußlands wäre ja auch die Bezwingung der Koalition. Da aber die hiesige Freimaurerei eine Expositur der Koalition ist, machte sie in naiven Köpfen die Verwirklichung aller Hoffnungen von dem Siege der Koalition abhängig, vor allem natürlich unter Hinweis auf England und Frankreich. Die politische Naivität der einen, eine gewisse Erbitterung bei den anderen, die Geneigtheit zu hysterischen Ausbrüchen bei noch anderen wurde so geschickt ausgenützt, um den Grundsatz der „reinen Unabhängigkeit“ einzuprägen, die natürlich mit der Anlehnung an die Zentralmächte unvereinbar ist. Mag solche Großtuerei, von der bis zur Neutralität oder gar bis zum „Kampf nach drei Fronten“ nicht weit ist, auch Unsinn sein, mag es Selbstmord sein, wenn es nur nicht gegen die Koalition gerichtet ist! Die Parole, auf die man so politisch Naive verpflichtet habe, sei durchaus inhaltslos, aber auch den Zwecken der Autoren sei damit trefflich gedient. Weil man nach der Koalition schiele, sage man nicht offen heraus, daß durch die siegreichen Waffen der Zentralmächte Polen befreit wurde, sondern man rede von den Kriegsereignissen, die es befreit hätten.

Wir wissen nicht, welche Anhaltspunkte die „Godzina Polski“ dafür hat, daß es sich bei den Vätern der besagten Erklärung um die Freimaurerei handle, und müssen die Verantwortung für diese Seite der Sache ihr überlassen. Nach dem Beispiel, das sonst die ausländische Freimaurerei gegeben hat, erschiene es freilich nicht verwunderlich, wenn auch die polnische Freimaurerei sich auf die Seite der Koalition geschlagen hätte, namentlich nicht, wenn man an die Beziehungen der radikalen polnischen Intelligenz zu ihren romanischen Gesinnungsgenossen denkt. Mit seiner sachlichen Würdigung des Verhaltens der Väter jener Erklärung aber ist das Lodzer Blatt auf alle Fälle im Recht. Das scheinbar Bessere ist hier des Guten Feind, und praktisches Vorgehen in seinem Sinne könnte nur dazu führen, daß sich Polen schließlich zwischen alle Stühle gesetzt sieht. Leider ist nicht zu verkennen, daß die Logik der Quertreiber einen gewissen Erfolg hatte. Selbst Blätter, die sich sonst durchaus kritisch und vernünftig erwiesen, meinen auf einmal, die Forderung der vollen Unabhängigkeit sei das einzig Wahre, diese Forderung müsse ausgesprochen werden, unbekümmert darum, welche der kriegführenden Seiten zustimme, auch unbekümmert darum, ob sie überhaupt Zustimmung finde. Goethe würde wohl sagen, so etwas heiße ein Narr auf eigene Faust sein, und wir wüßten leider keine mildere Charakterisierung. Es darf aber festgestellt werden, daß auch die Warschauer Presse keineswegs allgemein diesem Sirenensang erlegen ist, und man wird annehmen dürfen, daß der Spuk sich bald wieder verzieht und daß dann in Polen die Orientierung zum Durchbruch kommt, die allein die richtige ist, die Orientierung, die zum Anschluß an diejenigen führt, von denen Polen allein eine Besserung seines Loses zu erwarten hat. Auf der Erde heißt es zu wandeln und nicht in den Wolken umherzuirren. Wir wollen nicht bestreiten, daß das Erstehen eines neuen Polen im Interesse Europas liegen kann, aber die Frage, ob es ersteht, ist doch in die Hand eines ganz bestimmten Teiles von Europa gegeben, und mit dem hat Polen vor allem und schließlich allein zu rechnen. Je eher und gründlicher man sich dessen bewußt wird, um so besser für Polen.

Kardinal Mercier.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Am 21. November 1851 kam Désiré Mercier in Braine-l'Alleud (Brabant), hart an der Sprachgrenze, aber noch im wallischen Gebiet, zur Welt. 1877 zum Priester geweiht, war er zwischen 1877/82 Professor am Mechelner Seminar, seit 1882 Professor in Löwen. Als wissenschaftliche Leuchte ersten Ranges hat er diese Alma mater geziert. Niemand hat genialer als er Leo XIII. Ruf nach Wiedererweckung der thomistischen Studien begriffen. Der Neuthomismus rechnet ihn zu seinen erfolgreichsten Wegebahnern. Mit divinatorischem Scharfblick erkannte er, wie die Grundlagen der „philosophia perennis“ auch heute noch bestehen, es galt nur, die neuen Methoden und Disziplinen ihnen richtig einzugliedern, um den alten Meistern eine glorreiche Auferstehung zu sichern. So hat er mit allem größtem Erfolg moderne Biologie, Psychologie, Physiologie in Beziehung zu Thomas zu setzen gewußt; das philosophische Institut in Löwen, das in ihm den Gründer verehrt, war das Zentrum der neuen Bewegung, Désiré Mercier ihr Kopf. Seine Werke über Metaphysik, Logik, Psychologie sind in fast alle Kultursprachen übersetzt; daneben besitzt Mercier umfassende Kenntnisse der Geschichte der scholastischen Studien in den Niederlanden, die er in einem profunden Werke niedergelegt hat. Wohl ist sein reiches philosophisches Streben nicht ohne Anfechtungen geblieben, aber seit Pius X. seine Tätigkeit gutthieß, verstummte aller Gegensatz. Im Jahre 1906 wurde Mercier zum Bischof geweiht und bereits 1907 zum Kardinal erhoben.

Als solcher entfaltete er auf kirchlichem Gebiete eine beachtenswerte Tätigkeit. Streng in den Bahnen, die Pius X. vorgezeichnet, hat er den Modernismus ebenso eifrig bekämpft, wie er sich um die Ausbildung des Klerus auf geistigem und sozialem Gebiete bemühte; sein Ziel war, einen ebenso frommen wie hochgebildeten Klerus heranzuziehen. Von dem Erfolge dieser Wirksamkeit legt manches goldene Blatt seines Kardinalates Zeugnis ab. Konsequenz des Denkens und Wirkens ist auch hier ein Erbteil des ehemaligen Philosophen und Jüngers des großen Thomas gewesen.

Mercier ist für uns seit der Besetzung Belgiens eine Erscheinung, der man als Deutscher und Katholik mit sehr gemischten Empfindungen gegenübersteht. So imponierend diese hohe Gestalt mit dem scharf geschnittenen Kopf und den durchdringenden Augen, mit dem aristokratischen Gebaren, das keinen Widerspruch verträgt, auch sein mag, diejenigen, welche die Entwicklung des hochbegabten Mannes seit seiner Erhebung zum Erzbischof verfolgten, konnte sein jetziges Verhalten nicht verwundern; höchstens die Schärfe und scheinbare Unvorsichtigkeit, mit der er vorgegangen ist, mag auch denen, die auf sein Hervortreten gefaßt waren, ungewöhnlich erschienen sein.

Niemals hat dieser Mann, der aus einfachen, wenn nicht kleinen Verhältnissen stammt, glänzendere Tage gesehen als die, wo sich Königtum und Kardinalat gleichsam die Hände reichten, im Juli 1909 zu Antwerpen. Man dachte damals unwillkürlich an die majestätischen Gestalten, welche mit den letzten Ludwigen in Frankreich für immer verbunden sind. Der Konnex zwischen dem belgischen Hof, der belgischen Regierung und Mecheln ist niemals enger gewesen, auch unter keinem der Vorgänger Merciers. Wie von einem Willen geleitet, haben diese Gewalten die belgische Politik erfaßt und von einheitlichen Gesichtspunkten aus behandelt und geführt.

Auch in der wichtigsten Frage, die das Staatswesen schon so lange und immer tiefer erschütterte, bestand volle Einigkeit, in dem Kampf gegen die Vlamen. Niemand konnte folgerichtiger darin sein als dieser Mann mit den strengen, bedeutenden Zügen, mit der unerbittlichen Konsequenz eines eisernen Charakters; niemand hat alle Bestrebungen im Unterricht, die darauf hinausliefen, den Vlamen den ihnen gebührenden Platz einzuräumen, energischer bekämpft als er. Und er verfügte über eine Macht, die, zumal in seiner Hand, eine furchtbare Waffe wider allen Vlamingantismus wurde. Schon zu Beginn seiner episkopalen Tätigkeit griff er ein; 1906 erschien: Instructions épiskopales aux directeurs et professeurs des collèges libres d'humanités. Kein Zweifel kann obwalten, daß Mercier dahinter steckte. Die Anweisung bedeutet jedenfalls eine scharfe Absage an alle vlämischen Bestrebungen im höheren Unterricht. Der Gegendruck blieb nicht aus. Es wehrten sich einflußreiche katholische Vlamen 1909 in einer Schrift, in der sie den obenerwähnten Erlaß und das Eintreten des Kardinals für „seine Rasse" auch den Vlamen gegenüber tief beklagten. Sie legten u. a. dar: Ist die französische Kultur, die uns durch die Sprache zufließt, eine Wohltat für das Land? Sind französischer Unglaube und Neomalthusianismus (de fransche zonde!) noch nicht genugsam durchgedrungen? Ist die Ueberwältigung der Vlamen durch die Verfranschung nicht eine Gefahr für das Volksbestehen? Ist es nicht eine Vorbereitung zu unserer allmählichen politischen Eroberung durch Frankreich? Diese Worte blieben ungehört von demselben Manne, der in einem seiner prachtvollsten Hirtenschreiben die Verheerungen des Neomalthusianismus so bitter beklagt hatte. Man darf sich nicht wundern, daß der Kardinal allmählich als „een ware apostel der verfransching" betrachtet wurde. Aber er ging systematisch weiter vor, streng folgerichtig, wie er als Professor seine logischen Schlüsse zu tun gewohnt war. Die Amtssprache des Bistums war bis dahin die lateinische gewesen, unter seinem Regime wurde es die französische; in geheimen Erlassen an die Geistlichen wurde die vlämische Bewegung unerbittlich bekämpft; das katholische Wochenblatt „Ons Recht", das scharf vlämisch war, den Geistlichen zu lesen verboten. Im Jahre 1906 wurde der Wale E. H. Legraive als Weihbischof angestellt; dieser sonst gewiß vortreffliche Priester verstand nicht ein Wort vlämisch, was, namentlich da er zum Firmen oft in rein vlämischen Gegenden tätig sein mußte, gelegentlich zu peinlichen Auftritten führte. Die Zeitschrift „La vie diocesaine", das amtliche Organ des Erzbistums, das zweisprachig erscheinen müßte, ist ausschließlich französisch. Die Beispiele ließen sich noch zu Dutzenden vermehren. Die Unparteilichkeit, die Merciers Vorgänger, Goossens, zu wahren suchte, fiel völlig, und der Vorwurf trifft leider zum großen Teil zu, daß Mercier „het episkopat in slagorde geschaard tegen de Vlaamsch-Gezinden!"

Daß er auch im Kriege seine Abneigung gegen die Vlamen nicht verlor, beweist sein Hirtenbrief zu Weihnachten 1914, worin die Worte standen: „Nous avions besoin, avouons le, d'une leçon de patriotisme. Des Belges en grand nombre usaient leurs forces et gaspillaient leur temps en querelles stériles, de classes, de races, de passions personnelles". Die Anspielung wurde genau verstanden, und man kann sich denken, wie verletzend diese Stelle wirken mußte; und das namentlich einer Rasse gegenüber, die das heilige Gut ihres Glaubens stets mit einem wahrhaften Heldenmute hochgehalten hatte; um so bewunderungswürdiger, als sich alle Mächte gegen sie verschworen zu haben schienen, auch der Kardinal!

Aber er bleibt sich konsequent. Wie ein roter Faden zieht durch alle seine Handlungen ein klar erfaßter Gedanke: Kampf gegen den Germanismus! Die Abneigung gegen alles Germanentum ist bei ihm mehr instinktiv als bewußt, daher seine Leidenschaft, daher die geringe Fähigkeit, sich zu mäßigen. Wir berühren damit meines Erachtens eine der tiefsten Grundlagen seines Seelenlebens. Wie weit die unerquicklichen nationalen Streitigkeiten seines Vaterlandes die Abneigung verstärkt und vergröbert haben, bleibe einmal dahingestellt. Aber sonderbar, höchst befremdlich sogar, berührt das alles bei einem Kirchenfürsten; die Kirche kennt ja doch keine Nationalitäten, hat also kein Interesse daran, die eine Nation der anderen vorzuziehen. Aber welche Nation hat brutaler den Gedanken des Nationalitätenprinzips zu ihren Gunsten ausgeprägt als die französische? Haben wir es nicht erlebt, daß französische Bischöfe aus nationaler Empfindlichkeit den Papst um Aenderung des Friedensgebetes angingen; ertönen nicht aus eben diesem Lande von französischen Katholiken Worte, die nicht zu vereinbaren sind mit Katholizismus, Christentum? Und Mercier ist durch und durch Franzose! Er ist es um so mehr geworden in dem Lande, dessen Minderheit, „seine Rasse", den Vlamen den Kampf auf Leben und Tod angesagt hatte.

Es war eine Fügung, daß dem scharfsinnigen Thomisten und gewiegten Diplomaten der milde und doch so soldatisch feste Moritz v. Bissing gegenüberstand. Ich habe es als ein wahrhaft bewunderungswürdiges Stück von Mäßigung und klug verhaltener Kraft betrachtet, als er Mercier nach seiner Romfahrt, trotz vielfacher Aufforderung, nicht antastete und sich auf die bekannte Warnung beschränkte. Eins aber glaube ich hat Bissings Politik mit ihrer Langmut und Mäßigung erreicht. Sie hat diesem ungekrönten König von Belgien, diesem Manne, der für Zahllose heute die Verkörperung des belgischen Patriotismus darstellt, die Krone des Märthyrertums entwunden! Das ist meines Erachtens der größte Erfolg, den Bissing davongetragen in dem langen Ringen mit diesem politischen Gegner. Nun ist zu viel geschehen, als daß nicht auch besonnene Belgier die zahlreichen Verstöße mit Befremden betrachten und bezweifeln, ob Mercier damit der Sache, die er vertritt, einen wirklichen Dienst getan. Nicht zu reden von den entschiedenen Vlamen — auch den katholischen —, die aus seiner Weihnachtsbotschaft den Schluß ziehen, daß er nichts gelernt und nichts vergessen.

Der Weltkrieg hat uns deutschen Katholiken manch trübe Erscheinungen gebracht. Wenn ein Mann von der unbestrittenen Bedeutung des Kardinals Mercier unseren Empfindungen solche Wunden schlägt, so tut das doppelt weh. Selbst das Ansehen, das er als Gelehrter auch in Deutschland genoß, zu dem man um seiner Verdienste willen doppelt gern emporschaute, leidet darunter.

Erlöserlohn.

Für allerhöchste Treue
Die allertiefste Schmach.
Für ew'ge Trostesworte
Ein Dorn, der ätzte und stach.

Dem milden Sühneträger
Der Gasse Backenstreich.
Der Geissel blut'ge Striemen
Dem Herrn aus ew'gem Reich.

Für allergrösste Liebe
Den allerschwersten Hass.
Für jede Tat des Lebens
Spott ohne Ziel und Mass.

Dem stillen Friedensbringer
Den rauhen Spruch der Schuld.
Den Schwamm getränkt mit Myrrhen
Dem König der Geduld.

Um reine Segenshände
Schnürt häni'nen Strick die Welt.
Der fromme Krankenheiler
Schleppt selbst se'n Kreuz durchs Feld.

Für Totenauferweckung
Der Schächer Qualentod,
Des Leib's Verlassenheiten,
Die Angst der letzten Not.

O Herr, ich steh' in Demut!
Wie ist dein Erd'nlos,
Du purpurrot Gekrönter,
Unfassbar göttlich gross!

M. Herbert.



Zukunftsrüstungen des deutschen Volkes.

Von Geistl. Rat, Professor Dr. **Hoffmann**, München.

I.

Noch stehen unsere Krieger im harten Kampfe, ringend für des Vaterlandes glückliche Zukunft. Und schon bemühen sich in der Heimat Männer und Frauen, für diese Zukunft unser Volk in geistiger, militärischer, sozialer und wirtschaftlicher Weise geschickt zu machen. Durch entsprechende Erziehung und Vorbildung der heranwachsenden Generation soll das kommende Geschlecht in seiner Wurzel gekräftigt, sollen Geist und Körper für die bevorstehenden Aufgaben geschult werden. Bleiben diese Bestrebungen in den richtigen Bahnen, dann machen sie die Waffensiege der Armee erst fruchtbar. Nach einer dreifachen Seite konsolidieren sich diese Arbeiten, deren Anfänge allerdings schon vor dem Kriege liegen: 1. in der Gestaltung unseres Schulwesens, 2. in der Fortsetzung der militärischen Vorbereitung der männlichen Jugend und 3. in der Einführung des weiblichen Dienstjahres. Unsere Leser sind auf diese Bestrebungen bereits aufmerksam gemacht worden. In den letzten Wochen wurde nun über einzelne Punkte öffentlich und teilweise offiziell verhandelt. Darum seien die drei Probleme im Zusammenhalt betrachtet. Sie sind ja auch nur Teile eines großen Zukunftsplanes.

Die **nationale Einheitsschule** soll zur Auslese und Heranziehung der Tüchtigsten unter den Jugendlichen für die bedeutungsvollsten Stellen des Staates dienen. Durch sie könne das Gemeinwesen nach allen Seiten gehoben werden. Jede Unterrichts- und Bildungsgelegenheit müsse den Kindern aller Stände offen stehen. Entscheidend dürfe nicht die soziale Stellung der Eltern, sondern einzig die Befähigung des jungen Menschen sein. Anderseits sind alle Volksangehörigen verpflichtet, den ihnen entsprechenden Bildungsgang zu gehen, und die Gemeinwesen müssen ihnen die Möglichkeit hierzu bieten. Ein Reichsschulamt habe die Leitung für das gesamte Deutschland zu führen. (Vgl. „Allgemeine Rundschau", 1916, Nr. 2.) In diesen Vorschlägen sehen wir biologische, sozialistische und antipartikularistische Züge. Von großem Einflusse wird es gewiß für die Entscheidung werden, ob das deutsche Volk den Aufgaben der Zukunft gewachsen sein wird, daß die geeignetsten und tüchtigsten Kräfte an den wichtigsten Stellen wirken dürfen. Darum sind alle zur Erreichung dieses Zieles gangbaren Wege einzuschlagen. Die Pläne für die nationale Einheitsschule, wie sie bisher gemacht wurden, sind jedoch in vielen Stücken unannehmbar. Sie greifen tief in die Befugnisse der Familien und in die Rechte der Einzelstaaten unseres Vaterlandes ein. Sie würden auch, und dieses erscheint als eine Hauptsache, der Ausbildung der Persönlichkeit, die zu ihrer Vollendung der Selbstentscheidung bedarf, nicht selten hinderlich im Wege stehen. Schon 1914 hat sich der preußische Kultusminister sehr zurückhaltend in der Sache ausgesprochen und ist von dieser Stellungnahme bisher nicht abgegangen. In der 59. Sitzung des Finanzausschusses der Bayerischen Abgeordnetenkammer vom 1. Februar 1916 erklärte Minister von Knilling, daß das Reichsschulamt nur gelegentlich in der Presse auftauche.[1] Eine Anregung der Reichsregierung liege nicht vor. Der Gedanke entspreche weder der Reichsverfassung noch der Art der kulturellen Entwicklung in Bayern. Möge an diesen Worten festgehalten werden! Die Bestrebungen aber, daß die tüchtigsten Knaben für die verantwortungsreichsten Stellen vorgebildet würden, dürften gewiß zur Förderung des deutschen Volkes führen. Damit wäre verbunden, daß dereinst auch nur die Befähigtsten bei Besetzung der einzelnen Aemter ausgewählt würden. Wir Katholiken könnten gewiß, wenn sich die Verhältnisse so gestalteten, einverstanden sein. Um den talentierten Kindern aus den Kreisen der Armen und des Landvolkes die Konkurrenz zu ermöglichen, dürften der Staat und andere Gemeinwesen vor Aufwendungen finanzieller Art nicht zurückschrecken.

Die **militärische Jugendbildung** (vgl. „Allgemeine Rundschau", 1915, Nr. 50) scheint eine in das Volksleben tief eingreifende Sache zu werden. In den letzten Wochen ist in die Ziele und Absichten der maßgebenden Stellen etwas Klarheit gekommen. Zu Klagen und Bedenken führt namentlich die Art, wie vielerorts die Uebungen betrieben werden. Schule und Jugendpflege erhoben Einspruch. Gesundheit, religiöse Betätigung und teilweise auch die Arbeiten der Schule litten Not. Veräußerlichung und Spielereien griffen Platz. Demgegenüber hat das preußische Kriegsministerium in einem kürzlich durch die Presse bekannt gewordenen Erlasse („Kölnische Volkszeitung" Nr. 114, 9. Februar 1916) vom 12. August 1915 an sämtliche Kgl. stellvertretenden Generalkommandos und an das Kgl. Generalkommissariat zur militärischen Vorbildung der Jugend Stellung genommen. Es wird hier hervorgehoben, daß der Standpunkt der Heeresverwaltung sich sehr wohl mit den Interessen von Schule, Kirche und Jugendpflege vereinigen lasse, wenn die Leiter der einzelnen Jugendwehren das richtige Maß innehalten. Für Sonntagsübungen bedürfe es hinsichtlich des Beginnes eines Einvernehmens mit der Geistlichkeit. Einen Zwang zur Teilnahme an einem Feldgottesdienste auszuüben, sei untersagt.

In dem soeben tagenden **Bayerischen Landtage** hat die militärische Jugendvorbereitung eine weitgehende Aussprache gefunden. Das Für und Gegen wurde reichlich erwogen. Einig waren die Volksvertreter, daß die Uebungen während der Kriegsdauer fortgesetzt werden sollten, nicht in gleicher Weise, ob auch in der Folgezeit. Großen Widerspruch erregte bei einem Großteil der Mitglieder der in einer Broschüre von Dr. Müller-Meiningen ausgesprochene Gedanke: „Wir brauchen ein Reichs-Jugendwehr-Gesetz." Im Finanzausschusse offenbarte ein Vertreter der Heeresverwaltung deren Pläne und Absichten in der Sache, ohne daß eine Fühlungnahme mit Preußen stattgefunden habe: Soldatenspielereien und andere Ausartungen seien nicht zu dulden. Es gelte, die Zahl der Untauglichen zu mindern, man müsse mehr als bisher auf die Einzelerziehung des Soldaten zum selbständigen und selbsttätigen Kämpfer sehen, die militärische Vorbildung würde nicht vor dem 17. Lebensjahre beginnen. Die Tätigkeit der Jugendpflegevereine, Schulen usw. könne der Heeresvorschule als vorbereitende Grundlage Nutzen bringen. Sobald aber die Unterweisung der Jugendlichen in den Gesichtskreis der militärischen Zwecke trete, **dürfe sie nur in den Händen von Fachleuten liegen.** Eine Beeinträchtigung der Vereine, deren Verdienste die Kriegsverwaltung würdige, werde nicht eintreten. Diese sei gegen Abhaltung regelmäßiger Uebungen an Sonn- und Feiertagen. Mit einer den örtlichen Verhältnissen angepaßten Inanspruchnahme eines halben Wochentages werde sich die industrielle wie die landwirtschaftliche Bevölkerung im Interesse des Wohles von Land und Reich abfinden müssen. Der große Nutzen der bisherigen militärischen Jugenderziehung stehe nach den Berichten der Ersatztruppenteile und nach den Aeußerungen ehemaliger Jungmannschaften fest. **Nachdem die Heeresvorschule als Heereseinrichtung gedacht sei, stehe die gesetzliche Regelung dem Reiche zu.**

Der Vorsitzende des Finanzausschusses stellte am Schlusse der Erörterung die fast völlige Einmütigkeit der Körperschaft fest, daß der Vorschlag der Militärverwaltung den stärksten Widerspruch erfahren werde, namentlich infolge der starken Eingriffe in das gesamte wirtschaftliche Leben. Man werde vermeiden müssen, in dieser Weise Unruhe in das Volk hineinzutragen (62. Sitzung des Finanzausschusses am 4. Februar). Es sind gewiß auch der Heeresverwaltung die nicht geringen technischen und finanziellen Schwierigkeiten bekannt, die mit der Ausführung der kundgegebenen Absichten verbunden sind. Dazu wird nun noch der Widerspruch, vielleicht gar Widerstand weiter Volkskreise kommen. Darum verdient wohl die Frage Erwägung, ob es nicht einen anderen gangbaren Weg gibt, um das erstrebte Ziel zu erreichen.

Die Antwort auf die vorgeführte Erklärung des Vertreters der bayerischen Heeresverwaltung gab die Plenarversammlung der Abgeordnetenkammer am 28. und 29. März. In großzügiger Rede hob namentlich der Abg. **Walterbach** die Bedenken hervor, die der Ausführung jener Absichten im Wege stehen. Die militärische Vorbildung darf, namentlich vor dem 18. Jahre der Jungen, nicht aus dem Rahmen der gesamten Erziehung herausgenommen werden. Wenn der Ruf immer lauter wird, nicht nur körperliche Ausbildung, sondern auch geistige und sittliche!, so ist dabei jedoch auch nicht zu übersehen, daß die Militärbehörde keine einseitige Muskelbildung der angehenden Soldaten will, sondern daß sie mit „körperlicher Ausbildung" auch eine Schulung der Sinne, besonders des Auges wünscht, eine Forderung, die für die gesamte

[1] Hierin scheint der Herr Minister nicht genügend informiert zu sein. Schon im Februar 1912 haben die Sozialdemokraten, die im politischen Leben die Einheitsschule eifrigst erstreben, die Einführung des Reichsschulamtes im Reichstage beantragt. Es kam hierüber nicht zur Verhandlung. Nun erklärt der sozialistische Fraktionspädagoge, der Abgeordnete Schulz, in einem Artikel „Die Schule nach dem Kriege" in dem von Thiemme und Legien herausgegebenen Buche „Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland", daß jetzt, nachdem der Weltkrieg im Innern und Aeußeren eine neue Sachlage schaffe, die Agitation für jenen Antrag mit aller Kraft aufgenommen werde. Ein Vorstoß zeigte sich bereits in den gegenwärtigen Verhandlungen des Preußischen Landtages (Augsb. Postztg. Nr. 124).

Tätigkeit des folgenden Lebens bedeutungsvoll sein kann; auch zur Ertragung von Strapazen und Entbehrungen soll erzogen werden. Eine allgemeine Zwangsvorbereitung würde große Schwierigkeiten infolge der wirtschaftlichen und geschäftlichen Verhältnisse finden, so daß, wie auch Minister von Knilling anerkennt, diese militärische Jugenderziehung ein wichtiges soziales Problem darstellt. Es scheint, daß diese Schwierigkeiten unüberwindlich sind, jedenfalls dürfte nicht starre Schablone für alle Landesteile und alle Stände unserer Jungmannschaft aufgestellt werden. So wurde denn auch durch den Abgeordneten Hammerschmidt der Vorschlag gemacht, die Sache hinsichtlich der studierenden Jugend den Lehranstalten zu überlassen, denen im ganzen Reiche allgemeine Richtlinien gegeben werden könnten.

Bei der großen Verantwortlichkeit sind die bürgerlichen Parteien in der Abgeordnetenkammer durchaus geneigt, Mars zu geben, was Mars' ist, doch verschafft sich die Ueberzeugung immer mehr Geltung, daß die Zeit des Krieges keine ruhige und durchaus objektive Abwägung aller einzelnen Momente ermögliche. Deshalb empfiehlt es sich, eine so folgenschwere Entscheidung für die Tage des Friedens zurückzustellen.

Von größtem Interesse ist ein **Belehrungskurs über die militärische Vorbildung**, der am 23. März in Berlin stattfand. Das preußische Kriegsministerium hatte dazu Vertreter der Organisationen für die militärische Jugendvorbereitung aus ganz Deutschland eingeladen. Auch aus Oesterreich-Ungarn waren einige Männer erschienen. In den Aeußerungen der Abgesandten des Kriegsministeriums dürfen wir wohl die Anschauung erblicken, die an maßgebender Stelle herrscht. Diese ist begrüßenswert und läßt eine zufriedenstellende Lösung erwarten. Die Angehörigen des preußischen Kriegsministeriums hoben drei Punkte besonders hervor: 1. Keine Soldatenspielerei und auch keine spezielle militärische Unterweisungen in bestimmten Dienstzweigen, 2. gleichmäßige Ausbildung der geistigen, sittlichen und körperlichen Kräfte; es soll bei einer Mitwirkung von Männern aus allen Berufskreisen in erster Linie eine Einzelausbildung der Jungen unter Betonung der turnerischen Leistungen, des moralischen Momentes und der Schärfung der Sinne wie überhaupt der körperlichen Gewandtheit erstrebt werden, 3. **die Freiwilligkeit soll beibehalten werden.** Gegen letzteren, wichtigsten Punkt sprachen sich einige Teilnehmer des Kurses aus, die unter dem Hinweise auf die verminderte Teilnahme eine gesetzliche Regelung, also Zwangsteilnahme wünschten.

Dieser prinzipielle Standpunkt des preußischen Kriegsministeriums steht mit den bisherigen Ausführungen der „Allgemeinen Rundschau" in der Sache in völligem Einklange. Wird an demselben festgehalten, dann läßt sich ein günstiger Erfolg erwarten. Die Forderungen der Jugenderziehung, die in den entscheidenden Jahren nur mit Schaden rein militärischer Natur sein könnten, vermögen so beachtet zu werden, die Lage der erwerbstätigen Stände, sei es Handwerk, Industrie oder Landwirtschaft, kann Berücksichtigung finden, auch brauchen nicht die Rechte der Einzelstaaten verletzt zu werden, zudem werden die Ausgaben viel geringer. Dabei hat die Behörde hinlänglich moralische Mittel, diese militärische Vorbildung zu begünstigen und zu fördern, sowie sie der Hauptsache nach in die nämlichen Bahnen zu lenken.

(Schluß folgt.)

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Koch-Breuberg, Traunstein.

Als die Italiener 1870 in Rom eingedrungen waren, stand Deutschland auf der Liste der Staaten, die dem Papste ein Asyl gewähren könnten. Bismarck war der Idee nicht abgeneigt und im November fand sich Kardinal Ledochowski in Versailles ein. Vor allen Städten kam Fulda in Betracht und sogar an eine Residenz in Polen dachte man. Liest man, wie Bismarck sich über die wichtige Frage im Kreise seiner täglichen Tischgesellschaft äußerte, so begreift man einfach nicht, daß der geniale Kanzler sich später zum Kulturkampf überreden ließ.

Kaiser Wilhelm hatte sofort Bedenken und wollte nichts von der Sache wissen. Es könnten, durch den Prunk veranlaßt, zu viele Leute konvertieren. Darüber lächelte der spätere Kulturkämpfer ein wenig und meinte, das schade nichts, wenn nur das Volk gott- und christgläubig bleibe.

Trotzdem befand sich damals Pius IX. nicht in so schwieriger Lage, wie jetzt sein dritter Nachfolger auf dem Stuhle Petri. Der Kirchenstaat war nun einmal verloren, aber unter den Katholiken der verschiedenen Nationen herrschte kein Zwiespalt wie jetzt. An ein Nationalisieren der Religion dachte nicht einmal das geschlagene Frankreich ernstlich. Ich erinnere mich an den Ausspruch eines Pfarrers bei Orleans, der lautete: „Fürwahr, ich hasse die Preußen, aber — den Gambetta hasse ich noch zehnmal mehr!"

Bischof Dupanloup von Orleans widmete sich ganz der Politik und hat uns Bayern eigentlich viel geschadet. Obwohl er eine Rolle während des Konzils gespielt hatte, kam es ihm nicht in den Sinn, politische Fragen in das Religiöse zu zerren. Das blieb einem Großteil der jetzigen französischen Bischöfe vorbehalten.

Sogenannte Märtyrer für das Vaterland gab es 1870 unter den Geistlichen Frankreichs nur wenige, aber es gab den von den Kommunards erschossenen Erzbischof von Paris.

Wir erleben aber das sonderbare Geschehnis, daß der französische Episkopat sich einer Regierung von Freimaurern nicht nur unterwirft, sondern eifrig für sie eintritt. Ich kann natürlich nicht beurteilen, ob der Episkopat die Zwangslage des Papstes während des Krieges in seine Beratungen eingestellt hat. Bisher hat man nicht viel darüber erfahren können, und da die französischen Bischöfe ungehindert mit dem Vatikan verkehren, erscheint ihnen vielleicht die Sache bedeutungslos. Sie halten das möglicherweise für Kastanien, die für uns aus dem Feuer zu holen wären.

Es kam aber in der Geschichte schon des öfteren vor, daß unerwartet Friede geschlossen wurde. Kaum dürfen wir das erwarten, denn England ist ja leider der Regisseur in der entsetzlichen Kriegstragödie, möglich bleibt es aber dennoch. Wie aber würden sich in dem Falle die Kirchenfürsten in den uns feindlichen Staaten verhalten?

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Um dieses Christuswort kann man keine nationale Schranke ziehen, aber mit dieser Ideallehre müßte wohl der Papst in den Kreis der sich bisher Hassenden treten können. Kaum darf man erwarten, daß am grünen Tische dem Legaten des Papstes ein ähnlicher Zirkel, wie ihn einst Napoleon für die Karte Europas besaß, zur Verfügung gestellt werden würde. Es bliebe also die Teilnahme der Kurie an den Verhandlungen eine ideelle und die Voraufregung des Evangelischen Bundes eine unnütze.

Ich habe nun in letzter Zeit das Buch des Dr. Busch über Bismarck wieder gelesen und erneut wurde ich der Ueberzeugung, daß beim Friedenschließen die sonderbarsten Köche an der Suppe brauen. Seit 1871 ist wohl die Kriegstechnik eine imposantere geworden, aber das menschliche Gehirn an sich hat kaum an Kompaktheit gewonnen. Es ist aber das menschliche Gehirn die Waffe des Diplomaten.

Mein engeres Vaterland Bayern krankt z. B. noch heutigen Tages an dem diplomatischen Ausspruche des Marschalls Wrede: „Ein Marschall Wrede unterzeichnet nicht mit der Feder, sondern nur mit dem Schwert!"

Da unterdessen Offenbach die Operette „Die Großherzogin von Gerolstein" schrieb, hat man ja ersehen können, was unter Umständen ein General als Diplomat zu leisten imstande ist.

Wenn Bismarck einst am grünen Tisch zu Frankfurt sich eine Zigarre ansteckte, weil der Abgesandte Oesterreichs bisher allein geraucht hatte, so hoffen wir, daß trotz der Besteuerung des Tabaks unsere Diplomaten einen gewaltigen Qualm erzeugen werden. Die Diplomaten Oesterreichs haben dann hoffentlich die Zigarettennot überwunden. Im Lande des Tabakmonopols, wo ich seit September zu tun hatte, gab es nichts zu rauchen! Nicht einmal um schweres Geld konnte man sich eine Zigarette erwerben. Als ich an der Zollschranke erklärte, jeden Zoll für die mitgebrachten Zigaretten freudig zu zahlen, erklärte man mir, daß keine Zigarette die Grenze überschreiten dürfe.

„Aber in München kaufte man zu derselbigen Stunde bei Dall'Armi nach Belieben österreichische Zigaretten!"

So steht nämlich ein Staatsmonopol in der Nähe aus und Abgeordnete, die für ein Tabakmonopol sich begeistern können, gehören in einen Verein, dessen Vorstand die goldene Pistole mit sich herumtragen darf. Sollte das einzelnen Lesern unverständlich bleiben, erinnere ich gerne an die Wette der Schnecke mit dem Kamel, bei deren Austrag letzteres Tier zu spät ankam, weil es den Dienstweg eingeschlagen hatte. Laut der Bibel geht aber ein Kamel auch durch ein Nadelöhr, was mir einst im Schulunterricht viel Kopfzerbrechen verursachte. Dachte ich allzu lange darüber nach, wurde ich gewöhnlich der Letzte, weil ich von allem dem übrigen des Professors nichts mehr gehört hatte. Das Kamel ist außerdem das Sinnbild der Geduld, wenn es nicht allzu falsch behandelt wird. Leider ist es im Osten einheimisch, kommt mit einem und zwei Höckern im Brehm vor, während es in Amerika nur zweibeinig zur Welt gebracht wird. Aegyptische Kamele gehen leicht durch ein englisches Nadelöhr — über die deutschen breitet man bei ungünstigem Wetter die Decke des Burgfriedens aus. Nach Leopold Stolberg ist übrigens unter dem testamentarischen Kamel eine Art von Seil oder Bindfaden zu verstehen, und ich schließe mit dem Wunsche, daß man gewissen Engländern ein solches Kamel um den Hals ziehen könnte.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Eroberung feindlicher Stellungen bei Douaumont und im Caillette-Wald. Erstürmung von Haucourt und feindlicher Stellungen südlich davon.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

3. April. Links der Maas sind alle Stellungen des Feindes nördlich des Forges-Baches zwischen Haucourt und Béthincourt in unserer Hand. Südwestlich und südlich der Feste Douaumont stehen unsere Truppen im Kampf um französische Gräben und Stützpunkte.

4. April. Südlich von St. Eloi haben sich die Engländer nach starker Feuervorbereitung in den Besitz des ihnen am 28. März genommenen Sprengtrichters gesetzt. In der Gegend der Feste Douaumont haben unsere Truppen am 2. April südwestlich und südlich der Feste sowie im Caillette-Walde starke französische Verteidigungsanlagen in erbittertem Kampfe genommen und in den eroberten Stellungen alle bis in die letzte Nacht fortgesetzten Gegenangriffe des Feindes abgewiesen. Mit besonderem Krafteinsatz und mit außerordentlich schweren Opfern stürmten die Franzosen immer wieder gegen die im Caillette-Walde verlorenen Verteidigungsanlagen vergebens an. Bei unserem Angriff am 2. April sind an unverwundeten Gefangenen 19 Offiziere, 745 Mann, an Beute 8 Maschinengewehre eingebracht worden.

5. April. Die Artilleriekämpfe in den Argonnen und im Maasgebiet dauern in unverminderter Heftigkeit fort. Links der Maas hinderten wir die Franzosen an der Wiederbesetzung der Mühle nordöstlich von Haumont. In der Gegend der Feste Douaumont sind auch gestern vor unseren Linien südwestlich der Feste und unseren Stellungen im Nordteile des Caillette-Waldes wiederholte Gegenangriffe des Feindes blutig zusammengebrochen. An der lothringischen und elsässischen Front führten unsere Truppen mehrere glückliche Patrouillenunternehmungen durch.

6. April. Westlich der Maas verlief der Tag zunächst durch das Vorbereitungsfeuer, das wir auf die Gegend von Haucourt legten, sehr lebhaft. Am Nachmittag war auch die Tätigkeit unserer Infanterie rege. Sie stürmte das Dorf Haucourt und einen stark ausgebauten Stützpunkt östlich des Ortes. Abgesehen von sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind 11 Offiziere, 531 Mann an unverwundeten Gefangenen, die zwei verschiedenen Divisionen angehören, ein. Auf dem rechten Maasufer wurde ein erneuter Angriffsversuch der Franzosen gegen die von uns im Caillette-Walde und nordwestlich davon am 2. April genommenen Stellungen schnell erstickt.

7. April. Durch einen sorgfältig vorbereiteten Angriff setzten sich unsere Truppen nach hartnäckigem Kampfe in den Besitz der englischen, jetzt von kanadischen Truppen besetzten Trichterstellungen südlich von St. Eloi. In den Argonnen schlossen sich an französische Sprengungen nördlich des Four de Paris kurze Kämpfe an. Der unter Einsatz eines Flammenwerfers vorgedrungene Feind wurde schnell wieder zurückgeworfen. Mehrfache feindliche Angriffsversuche gegen unsere Waldstellungen nordöstlich von Avocourt kamen über die ersten Ansätze oder vergebliche Teilvorstöße nicht hinaus. Auch östlich der Maas konnten die Franzosen ihre Angriffsabsichten gegen die fest in unserer Hand befindlichen Anlagen im Caillette-Walde nicht durchführen. Die für den geplanten Stoß bereitgestellten Truppen wurden von unserem Artilleriefeuer wirkungsvoll gefaßt.

8. April. Auf dem linken Maasufer erstürmten Schlesier und Bayern zwei starke französische Stützpunkte südlich von Haucourt und nahmen die ganze feindliche Stellung auf dem Rücken des Termitenhügels in einer Breite von über 2 Kilometern. Ein heute früh versuchter Gegenstoß scheiterte völlig. Unsere Verluste sind gering, diejenigen des Gegners, auch infolge des heimtückischen Verhaltens einzelner, besonders schwer; außerdem wurden 15 Offiziere, 699 Mann unverwundet gefangen, darunter zahlreiche Rekruten der Jahresklasse 1916. Auf den Höhen östlich der Maas und in der Woëvre waren die beiderseitigen Artillerien stark tätig. Am Hilsenfirst (südlich von Sondernach in den Vogesen) stieß eine kleinere deutsche Abteilung in eine vorgeschobene französische Stellung vor, deren Besatzung bis auf 21 Gefangene im Kampfe fiel. Die feindlichen Gräben wurden gesprengt.

Nach dem Bericht der „Voss. Ztg." bestand das erwähnte heimtückische Verhalten in folgendem: Die französische Besatzung der ersten Linie hob die Hände hoch zum Zeichen, daß sie sich ergeben wollte. Kaum aber waren die Deutschen auf dieses von dem Feinde sonst stets respektierte Zeichen vertrauend über den Graben fortgestürmt, als die Franzosen blitzschnell ihre fortgeworfenen Gewehre wieder ergriffen und den Unserigen in den Rücken schossen. Es ist wohl das erstemal, daß der Feind ein so heimtückisches Verfahren anwendete.

Ueber das Ergebnis der Luftkämpfe an der Westfront im März berichtet die Deutsche Heeresleitung: Deutscher Verlust: Im Luftkampf 7 Flugzeuge, durch Abschuß von der Erde 3 Flugzeuge, vermißt 4 Flugzeuge, im ganzen 14 Flugzeuge. Französischer und englischer Verlust: Im Luftkampf 38 Flugzeuge, durch Abschuß von der Erde 4 Flugzeuge, durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien 2 Flugzeuge, im ganzen 44 Flugzeuge. 25 dieser feindlichen Flugzeuge sind in unsere Hand gefallen, der Absturz der übrigen 19 ist einwandfrei beobachtet.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Vierter Luftangriff auf die englische Ostküste.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, wurden in der Nacht vom 3. zum 4. April bei einem Marineluftschiffangriff auf die englische Südostküste Befestigungsanlagen bei Great Yarmouth mit Sprengbomben belegt. Die Luftschiffe sind trotz der feindlichen Beschießung unversehrt zurückgekehrt.

Luftangriff auf das mittelenglische Industriegebiet.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes haben Marineluftschiffe in der Nacht vom 5. zum 6. April ein großes Eisenwerk bei Whitby mit Hochöfen und ausgedehnten Anlagen zerstört, nachdem vorher eine Batterie nördlich von Hull mit Sprengbomben belegt und außer Gefecht gesetzt war. Ferner wurden die Fabrikanlagen von Leeds und Umgebung sowie eine Anzahl Bahnhöfe des Industriegebietes angegriffen, wobei sehr gute Wirkungen beobachtet wurden. Die Luftschiffe wurden heftig beschossen; sie sind alle unbeschädigt gelandet.

Flugzeugangriff auf Oesel.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs griffen am 8. April 4 Marineflugzeuge die russische Flugstation Papensholm bei Kielkond auf Oesel an. Die Station wurde mit 20 Bomben belegt. Von vier zur Abwehr aufgestiegenen feindlichen Flugzeugen wurden zwei zur Landung gezwungen. Trotz heftiger Beschießung sind unsere Flugzeuge unbeschädigt zurückgekehrt.

Opfer des Seekrieges.

Verlustmeldungen vom 2. bis 8. April. Versenkt: die englischen Dampfer „Ashburton", „Perth", „Bendu", „Zent", „Clan Campbell", „Berwindvale", „Bengairn", „Vesuvio", „Simla", „Chantala"; der holländische Schooner „Elise Helena"; die norwegischen Dampfer „Peter Harmre", „Bill", „Arena" (oder „Anna"), „Baus"; der spanische Dampfer „Vigo"; der dänische Dampfer „Stjerneborg", das französische Segelschiff „St. Hubert". Gesunken: der englische Postdampfer „Achilles", der Dampfer „Braunton" und das Segelschiff „Clyde", der norwegische Dampfer „Momento", „Ino".

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

3. April. Durch deutsche Flugzeuggeschwader wurden auf die Bahnhöfe Pogorjelzy und Horodziena an der Strecke nach Minsk, sowie auf Truppenlager bei Ostrowki (südlich von Mir) Bomben abgeworfen, ebenso durch eines unserer Luftschiffe auf die Bahnanlagen von Minsk.

7. April. Südlich des Narocz-Sees wurden örtliche, aber heftige russische Angriffe zum Scheitern gebracht. Die feindliche Artillerie war beiderseits des Sees lebhaft tätig.

8. April. Die russischen Angriffe blieben auch gestern auf einen schmalen Frontabschnitt südlich des Narocz-Sees beschränkt und wurden glatt abgewiesen.

Zum Militärjubiläum Hindenburgs.

Der Kaiser hat am 7. April an Generalfeldmarschall v. Hindenburg zu seinem 50. Militärjubiläum folgendes Telegramm gerichtet:

„Mein lieber Feldmarschall! Vor dem Feinde feiern Sie heute den Tag, an dem Sie vor 50 Jahren aus dem Kadettenkorps dem 3. Garde-

Regiment zu Fuß überwiesen wurden. Mit Befriedigung und Stolz dürfen Sie auf Ihre Dienstzeit zurückblicken. Die in der Jugend gesammelten Kriegserfahrungen haben Sie in langer, treuer Friedensarbeit zu vertiefen und mit hervorstechendem Erfolg der Schulung von Führern und Truppen nutzbar zu machen gewußt. Insbesondere erinnere Ich Mich hierbei Ihrer langjährigen Tätigkeit an der Spitze des IV. Armeekorps. Der Geist, dessen Pflege Sie sich zur Aufgabe gesetzt hatten, hat sich auch im gegenwärtigen Kriege herrlich bewährt. Ihnen selbst aber war es beschieden, den schwersten und höchsten Aufgaben, die einem Heerführer gestellt werden können, mit beispiellosem Erfolg gerecht zu werden. Sie haben einen an Zahl weit überlegenen Feind mit wuchtigen Schlägen aus den Grenzmarken vertrieben, durch geschickte Operationen weiteren Einfällen vorgebeugt, in siegreichem Vordringen Ihre Stellungen weit in Feindesland vorgeschoben und gegen stärksten Ansturm gehalten. Diese Taten gehören der Geschichte an. Ich aber weiß Mich eins mit der Armee und dem gesamten Vaterlande, wenn Ich Ihnen am heutigen Tage mit wärmsten Glückwünschen versichere, daß Dank und Anerkennung für alles, was Sie geleistet, niemals verlöschen werden. Als äußeres Zeichen verleihe Ich Ihnen Mein Bildnis in Oel, das Ihnen heute zugehen wird. gez. Wilhelm I. R.

Bei der Feier im Hauptquartier-Ost feierte Prinz Heinrich von Preußen als Vertreter des Kaisers den Feldmarschall als „Präzeptor der deutschen Armee und Mehrer der deutschen Hausmacht" und schloß mit dem Wunsche: „Möge der liebe Gott Eure Exzellenz auch ferner schützen und schirmen und Ihnen dazu verhelfen, daß Sie das Werk, welches Sie als Meister begonnen haben, auch als solcher siegreich zu Ende führen möchten." Generaloberst von Eichhorn, der die Glückwünsche der Armee überbrachte, betonte: „Gottes Segen schwebt sichtlich über Eurer Exzellenz Haupt, sein Segen stärkt Eure Exzellenz in der schweren Aufgabe, die Sie zu Ehre und Nutzen von Kaiser und Reich zu vollbringen haben." Generalfeldmarschall von Hindenburg hob in seiner Antwort hervor: „Ich habe es schon ausgesprochen und kann es nur immer wieder wiederholen: der Grundton meiner Gefühle heute ist der des Dankes, des Dankes gegen Gott, den Herrn, gegen meinen Kaiser und König und gegen so viele, viele andere." Die Grüße der Armee sind ihm ein Beweis, „daß das Verhältnis zwischen der Truppe und mir so ist, wie es sein soll: Liebe gegen Liebe, Vertrauen gegen Vertrauen, und dann muß es gelingen."

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Erfolge der türkischen Flotte.

Wie das türkische Hauptquartier mitteilt, versenkten türkische Unterseeboote am 30. März in den Gewässern nordöstlich von Batum ein russisches Transportschiff von ungefähr 12000 t mit Soldaten und Schiffsmaterial und am 31. März ein anderes Schiff von 1500 Tonnen und ein Segelschiff. Die Unterseeboote beschossen wirksam die befestigte Küste nördlich von Poti. Am 3. April beschoß die türkische Flotte mit Erfolg die feindlichen Stellungen an der kaukasischen Grenze. Die feindlichen Truppen flohen in Unordnung, wobei sie eine Menge von Toten und Verwundeten zurückließen. An demselben Tage beschoß und versenkte die türkische Flotte ein russisches Schiff, das mit Munition beladen war. In der Nacht vom 3. zum 4. April versenkte der Kreuzer „Midilli" einen großen feindlichen Segler, der mit Kriegsgerät und anderem Material beladen war und nahm die Besatzung gefangen.

Gefecht bei Felahie.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers fügten die Türken an der Irakfront dem Feinde bei einem Gefechte am 5. und 6. April in einem von einer fliegenden türkischen Abteilung besetzten Schützengraben der vorgeschobenen Linie, vier Kilometer östlich des Hauptabschnittes von Felahie, den Verlust von 1500 Mann zu und nahmen ihm einige Gefangene ab. Der Feind kam am 6. April an einigen Stellen bis auf 800 Meter der türkischen Hauptstellung nahe und versuchte einen Angriff. Er wurde aber durch Gegenangriff und heftiges Feuer gezwungen, zwei Kilometer in östlicher Richtung zurückzugehen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Artillerietätigkeit. Vereinzelte Kämpfe.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

4. April. An einzelnen Teilen der Front war die Tätigkeit der Artillerie beiderseits lebhaft, so im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo, bei Malborghet, am Col di Lana und in den Judicarien. Im Adamello-Gebiete besetzten unsere Truppen den Grenzkamm zwischen Lobbia Alta und Monte Fumo.

6. April. Auf der Hochfläche von Doberdo wurden östlich Selz die unlängst vom Feinde genommenen Gräben vollständig gesäubert. Italienische Gegenangriffe scheiterten. Im Ledro- und Judicarien-Abschnitte unterhielt die feindliche Artillerie ein lebhaftes Feuer. Angriffe schwächerer italienischer Kräfte gegen unsere Stellungen nordöstlich des Ledro-Sees und im Daone-Tale wurden abgewiesen.

7. April. An der küstenländischen Front unterhielt der Feind gestern nachmittag ein lebhafteres Artilleriefeuer, das gegen den Tolmeiner Brückenkopf auch nachts anhielt. Der Nordteil der Stadt Görz wurde wieder aus schweren Kalibern beschossen. Ueber Adelsberg kreuzten zwei italienische Flieger, von denen einer erfolglos Bomben abwarf. Im Tiroler Grenzgebiet kam es an mehreren Stellen zu kleineren Kämpfen. Am Rauchkofel-Rücken (nördlich des Monte Cristallo) war es einer feindlichen Abteilung in den letzten Tagen gelungen, sich auf einem Sattel festzusetzen. Heute nacht säuberten unsere Truppen diesen vom Feinde, nahmen 122 Italiener, darunter 2 Offiziere, gefangen und erbeuteten 2 Maschinengewehre. Nördlich des Suganatales griffen stärkere italienische Kräfte unsere Stellungen bei St. Oswald an. Der Feind wurde zurückgeschlagen und erlitt große Verluste. Dasselbe Schicksal hatten feindliche Angriffsversuche im Ledro-Tal-Abschnitt. Nördlich des Tonale-Passes wurden einige neu angelegte Gräben der Italiener heute nacht durch Minen zerstört.

8. April. Auf der Hochfläche von Doberdo wurde der Feind heute nacht aus einer vorgeschobenen Sappe vertrieben. Auch südlich des Mrzli Vrch nahmen unsere Truppen eine italienische Stellung und brachten dabei 43 Gefangene und ein Maschinengewehr ein. An der Tiroler Front unterhielt die italienische Artillerie an mehreren Abschnitten, insbesondere aber gegen unsere Stellungen westlich von Riva lebhaftes Feuer. Eine feindliche Abteilung, die sich in einer unserer Sappen am Südhange des Rochetta festgesetzt hatte, wurde durch Gegenangriff daraus vertrieben. Die Zahl der bei der Säuberung des Rauchkofels eingebrachten Gefangenen erhöhte sich auf 3 Offiziere und 150 Mann. Alle anderen dort kämpfenden Italiener fielen im Handgemenge. Gestern bei Morgengrauen griffen Geschwader von Land- und Seeflugzeugen die Bahnhöfe von Cassacco und San Giorgio di Nogaro mit deutlich erkennbarem Erfolg an. Von den kühnen Fliegern, die sich zum Bombenwurf tief herunterließen, sind drei nicht zurückgekehrt.

Luft- und Seekampf bei Ancona.

Wie das österreichische Flottenkommando meldet, wurden die Besuche der italienischen Flieger in Laibach, Adelsberg und Triest am 3. April nachmittags durch ein Geschwader von 10 Seeflugzeugen in Ancona erwidert, wo sie Bahnhof, Gasometer, Werfte und Kasernenviertel der Stadt mit verheerendem Erfolge bombardierten und mehrere Brände erzeugten. Die Gegenangriffe zweier feindlicher Abwehrflugzeuge wurden mit Maschinengewehrfeuer leicht abgewiesen. Im heftigen Feuer von drei Abwehrbatterien wurde ein österreichisches Flugzeug durch zwei Schrapnellvolltreffer zur Landung vor dem Hafen gezwungen. Ein zweites Flugzeug, geführt von Fliegermeister Molnar, ging neben ihm nieder, übernahm die beiden Insassen, vervollständigte die Zerstörung des getroffenen Apparats, konnte jedoch infolge einer Beschädigung bei Seegang nicht wieder auffliegen. Ein feindliches Torpedoboot und zwei Fahrzeuge fuhren aus dem Hafen, um die beschädigten Flugzeuge zu nehmen, wurden jedoch von einigen österreichischen Flugzeugen mit Maschinengewehr und Bomben zum Rückzug gezwungen, worauf es zwei Flugzeugen, geführt vom Seekadetten Vamos und Linienschiffsleutnant Senta, gelang, alle vier Insassen zu bergen und das havarierte Flugzeug zu verbrennen. Diese Rettungsaktion vollzog sich unter dem Maschinengewehrfeuer und den Bombenwürfen von zwei italienischen Seeflugzeugen, die nur 100 Meter darüber kreisten. Es sind somit zwei Flugzeuge verloren gegangen, alle übrigen aber und alle Flieger unversehrt eingerückt.

Der Golem.

„Der Golem.[1]) Das alte Motiv vom Golem, jener selbstgekneteten Tonfigur, die ein Prager Rabbiner durch einen Zauberspruch zu rätselhafter Dienstbereitschaft belebte ... wird in Meyrinks Buch phantastisch umgestaltet und vertieft. Da der Roman eigentlich ein großer Traum ist, wirkt er mehr als ein Roman, denn er löst sich von der Wirklichkeit und erhellt geheimnisvolle Gründe und Beziehungen der Seelen und Menschenschicksale. So formen sich diese seltsamen Figuren und Abenteuer in kunstvoller Verknüpfung zu einem der buntesten, spannendsten und gedankentiefsten Werke der deutschen Literatur." So schreit das Umschlageblatt dieses „Stadtromans, wie er noch nicht da war"[2]) nach einem Käufer. Den ganzen Inhalt dieses „gedankentiefen" Werkes müssen wir dem Leser leider vorenthalten, er ist so wild traumhaft, daß er sich nicht in ein paar Zeilen drängen läßt, und mehr darauf zu verwenden, lohnt sich nicht.

„Spannend" ist der Roman in gewissem Sinne sicherlich, das zeigt schon ein Blick in das Inhaltsverzeichnis: „Schlaf, Tag ... Schnee, Spuk, Licht, Not, Angst, Trieb, Weib, List, Qual, Mai, Mond, Frei, Schluß"; doch sprechen wir nicht deshalb von ihm. Wir wollen nur einen Blick tun in „geheimnisvolle Gründe und Beziehungen der Seelen und Menschenschicksale"; eines der „gedankentiefsten Werke der deutschen Literatur" muß uns darüber vieles und wichtiges sagen können.

Da ist ein armer, schwindsüchtiger Mensch: Charusek. Er haßt seinen Vater mit wahnsinnigem, verzehrendem Grimme; denn er hat seine Mutter in ein Freudenhaus verkauft. Um sich an seinem Vater zu rächen, trieb Charusek seinen Halbbruder, einen gemeinen ärztlichen Schwindler, raffiniert in den Selbstmord. Bei seinem eigenen, leiblichen Vater versucht er mit teuflischer List dasselbe. Ein Mörder kommt ihm

[1]) Der Golem. Ein Roman von Gustav Meyrink.

[2]) „Leipziger Tageblatt". Auf der Innenseite des Umschlageblattes angeführt.



zuvor und darüber ist der Sohn Charusek untröstlich, er selbst hätte den Vater in den Tod jagen wollen.

Was ist von dem unglücklichen Charusek zu halten?

„Wie viel Methode in Charuseks Irrsinn lag? Ob er überhaupt irrsinnig war? Ich schämte mich beinahe, diesen Gedanken auch nur einen Augenblick geduldet zu haben ... Er war ein Mensch ... wie ich selbst; ein Mensch, über den die eigene Seele Gewalt gewonnen hatte — den sie durch die wilden Schluchten und Klüfte des Lebens emporführte in die Firnenwelt eines unbetretenen Landes. Er, der doch sein ganzes Leben auf Mord gesonnen, stand er nicht reiner da als irgendeiner von denen, die naserümpfend umhergehen und angelernte Gebote eines unbekannten, mythischen Propheten zu befolgen vorgeben? ... Was er getan hatte, war es etwas anderes als frömmste Pflichterfüllung in des Wortes verborgenster Bedeutung? ..." (S. 258.)

Ein nicht minder frommer, edler Mensch als Charusek ist Herr Laponder. Ihn hetzte der Seele unwiderstehlicher, heiliger Drang nicht gegen einen elenden Vater, ihn trieb er zum: Lustmord. Doch auch er ist ein Held, ein großer Mensch.

„Halten Sie denn eine Lüge für schlimmer, als — als einen Lustmord?" fragte ich verblüfft. „Im allgemeinen vielleicht nicht, in meinem Fall gewiß. — Sehen Sie: als ich vom Untersuchungsrichter gefragt wurde, ob ich gestände, hatte ich die Kraft, die Wahrheit zu sagen ... Als ich den Lustmord ... beging, da hatte ich keine Wahl. Wenn ich auch bei vollkommen klarem Bewußtsein handelte, so hatte ich dennoch keine Wahl. Irgend etwas, dessen Vorhandensein in mir ich nie geahnt hatte, wachte auf und war stärker als ich (S. 273) ... Also sind meine Hände rein. Dadurch, daß das Geistige in mir mich zum Mörder werden ließ, hat es eine Hinrichtung an mir vollzogen; dadurch, daß mich die Menschen an den Galgen knüpfen, wird mein Schicksal losgelöst von dem ihrigen: — ich komme zur Freiheit." „Er ist ein Heiliger, fühlte ich, und das Haar sträubte sich mir vor Schauer über meine eigene Kleinheit." (S. 275.)

Diese beiden Proben mögen genügen.

Der Gedanke, daß Verbrecher und perverse Menschen vielfach die wahre Blüte der Menschheit darstellen, daß dagegen das Normale, Gesunde oft das eigentlich Gemeine ist, zieht sich durch das ganze Buch. Wer diese neue Weisheit nicht glauben will, mag sich rechnen zur „geifernden Menge, die nie und nimmer begreifen wird, daß die giftige Herbstzeitlose tausendfach schöner und edler ist als das (!) nützliche Schnittlauch". (S. 258.)

Daß in einem solchen Buche die Polizei und der Adel als sittlich verkommen und niederträchtig dargestellt werden, ist für beide ein gutes Zeichen. Sie müssen in der Wurzel doch noch recht gesund sein, sonst würden sie in einem derartig dekadenten Machwerk nicht so einseitig und schief behandelt werden.

Aber tun wir dem „Golem" nicht bitter unrecht? Er will doch in erster Linie eine literarische Leistung sein, und wir sprechen gar nicht von seiner literarischen Eigenart, sondern lehnen nur kurz seine kranken, traumhaften Ideen ab. Ist das nicht eine ganz verfehlte μετάβασις εἰς ἄλλο γένος?

Da ist ein schönes, satanisches Weib. Manchem Manne hat es schon das Blut aus den Adern, das Mark aus den Knochen, das Gold aus der Tasche gezogen. Und du hast einen lieben Freund, noch ist er unverdorben, aber sein Charakter ist etwas oberflächlich und leichtsinnig, dazu ist er unerfahren. Und du siehst, das Buhlweib macht sich an ihn heran, schon tändelt es mit ihm. Du warnst deinen Freund. Und er? „Laß mich doch", meint er, „sie ist schön, selten schön, der Verkehr mit ihr wird meinen Geschmack bilden, sie ist geistreich und lebenslustig wie nur irgendeine Hetäre, sie wird mich Lebenskunst und Lebenswitz lehren." Gewinnt ein Mann durch den Verkehr mit einer Dirne, wenn sie nur dämonisch schön und lasterhaft witzig ist?

Ein dekadentes Buch ist für das geistige Leben eines Volkes, was der dauernde Verkehr mit einem schlechten Weibe für die Kraft des Mannes ist. Seine Herausgabe und Anpreisung im gegenwärtigen Augenblick beweist, daß auch auf dem literarischen Gebiete der Krieg noch nicht reinigend genug gewirkt hat.

Dr. P. Nonnosus Bühler, O. S. B.

Vom Büchertisch.

Henriette Brey: Leuchtende Tage. Erzählungen für die Erstkommunikanten und die Jugend. Kempen (Rhein). Thomas-Druckerei und Buchhandlung. 8°. VII u. 160 S. Geb. M 1.60. Dem in seiner äußeren Schlichtheit vornehm wirkenden Buche hat Professor P. Heinrich Heimanns ein Geleitwort mitgegeben, in dem er die Kinder auf die Verfasserin selbst hinweist: „Eine aber, eine gottbegnadete Dichterin, liegt seit Jahren in einem Krankenhaus und sie denkt an ihre in Krankheit verlebte Kindheit zurück, und mit der einen Hand, die sie noch gebrauchen kann, hat sie für euch diese schönen Erzählungen geschrieben. Sie sendet euch mit diesen Blättern die Engel des Weißen Sonntags, damit sie euch begleiten auf dem leuchtenden, reinen Pfade zum Heiland, der da im Scheine des ewigen Lichtes wohnt." Das den Band einleitende Gedicht legt gleich stimmungweckendes Zeugnis ab von der Künstlerkraft, die das Ganze geschaffen hat. Als Erzähler treten die Engel der leuchtenden Tage auf, jener Tage, „da fromme, reine Kinderherzen sich bereiten, den König der Engel zum ersten Mal in ihr Herz aufzunehmen". In einer mondhellen Frühlingsnacht: der Nacht vor dem Weißen Sonntag, nehmen diese Engel, unter denen der des Weißen Sonntags der schönste und der führende ist, gemeinsam ihren Flug ins Heilige Land zum Berge der acht Seligkeiten, um dann, gelagert vor dem Steine, auf dem einst der Herr geruht, ein jeder zu künden, was er an seinem Tage Lichtes und in den Augen Gottes Schönes geschaut hat, auch „von Kämpfen und Ringen der Seelen, von Fallen und Wiederaufstehen, von Unschuld und Reue, von Sehnsucht und Erfüllung, von stillverborgenem Blühen — denn alles preist die Liebe und das Erbarmen Gottes". Dem hochpoetischen, in seiner sprachlichen Durchsichtigkeit aber — wie die Gesamtdarstellung — allgemein verständlichen Einleitungskapitel folgen vierzehn Erzählungen und ein künstlerisch abrundendes Schlußkapitel. Das Buch, das selber den Leuchtglanz des eucharistischen Geheimnisses in sich herübergenommen hat, wird voraussichtlich starke Verbreitung finden. Für die Neuauflagen schlage ich ein Inhaltsverzeichnis mit Titelangabe der Einzelerzählungen vor. E. M. Hamann.

Dr. M. Kraß: Bilder aus Annette von Drostes Leben und Dichtung. Münster (Westf.). Universitäts-Buchhandlung Franz Coppenrath. Kl. 4°. 93 S. Brosch. M 1.10, geb. M 1.50. Sieben anziehende Bilder aus Leben und Wirken der großen Westfälin: Annette von Drostes Naturpoesie, Ein ungedrucktes Albumblatt Annettens, Zur Erklärung des spiritus familiaris, Annette als Sammlerin, Die poetischen Bilder aus der Natur im Geistlichen Jahr, Annette und ihre Amme, Das Naturgetreue in Annettens Dichtungen. Den zahlreichen Freunden der Dichterin wird das anmutig bescheidene Büchlein eine willkommene Gabe zur Weiterwerbung für die Annette Droste-Gemeinde sein. Der leise pädagogische Einschlag (der Verfasser ist Kgl. Schulrat) wird gerade auf noch Lernbegierige anziehend und fördernd wirken. E. M. Hamann.

Die flämische Studentenbewegung. Eine Skizze ihrer Geschichte von Dr. iur. Lodewijk Dosfel. Studentenbibliothek, 23. Heft. Sekretariat sozialer Studentenarbeit. M.Gladbach. Preis 40 Pf. Eine fesselnde kleine Schrift von eigenartigem Reiz. Dies gilt sowohl bezüglich ihres Verfassers, eines jungen flämischen Rechtsanwalts in Dendermonde, dem jetzt der unerbittliche Krieg alles außer seinen Idealen verbrannt hat, als auch bezüglich ihrer Entstehungsgeschichte, besonders aber wegen ihres lehrreichen Inhalts. Es handelt sich um eine frische, starke, gefühlwarme Bewegung gebildeter Flamen, auf die wir Deutsche gerade jetzt unsere Aufmerksamkeit verwenden sollten. Es ist ein neuer Beweis für den staatsmännischen Weitblick des Sekretariates sozialer Studentenarbeit, daß sie mit dieser jüngst erschienenen Schrift das wichtige flämische Problem ebenso liebe- wie verständnisvoll behandelt. Aug. Nuß.

Joseph Hilger: Aus West, Ost und Süd. Kriegslieder aus großer Zeit. Zweite, stark vermehrte Auflage. Mayen, Louis Schröders Verlag. 8°. 89 S. Des Büchleins erste Auflage, die ich günstig hier besprechen konnte, ist fast um ein Viertelhundert kerniger Stücke vermehrt worden, die sich gleichfalls zum Vortrag bei patriotischen Schul- und Vereinsfeiern vortrefflich eignen. E. M. Hamann.

Kirche und Volksleben. Hirtenworte über einige kirchliche Aufgaben unserer Zeit. Von Adolf Bertram. Fürstbischof von Breslau. 8°. VIII u. 446 S. M 3.50. Breslau, Aderholz. 1916. Nach einem Jahrzehnt der Verwaltung des bischöflichen Amtes veröffentlicht hier der frühere Oberhirte von Hildesheim und jetzige Fürstbischof von Breslau eine Reihe von Hirtenbriefen und Ansprachen. Sie behandeln Gegenstände, die ihn nach eigenem Geständnis besonders lebhaft anzogen, die ihn bald mit ernster Sorge, bald mit Freude und Hochgefühl erfüllten. Ihre erneute Veröffentlichung will vor allem der regen Fühlungnahme mit den Mitarbeitern im Weinberge des Herrn dienen, dann aber auch als feierlicher Ausdruck der Sorgen des Hirtenamtes vor der Gesamtheit der Gläubigen gelten und Anregungen zur religiösen und sittlichen Erneuerung des Volkslebens bieten. Die in diesem Band gesammelten bischöflichen Kundgebungen betreffen folgende Gebiete: Christus unser Hirt und Lehrer: Vom Altarssakramente; Vom sittlichen Kampfe: Vom Geiste und Werke der christlichen Caritas; Aufgaben der Jugendpflege; Bischof und Diözesanen; Kreuzeskraft und Kreuzeslehren in der Kriegszeit. Aus allen Darlegungen leuchtet ebenso die reicher Erfahrung entstammende, mutige Zuversicht atmende Beurteilung des Lebens wie nimmermüder Eifer zur Rettung der Seelen. So ist auch dieses Werk, wie Bischof v. Faulhabers „Zeitfragen und Zeitaufgaben", eine ergiebige Fundgrube in wichtigen Fragen wahrhaft zeitgemäßer Seelsorgsarbeit. Klerus und Laien ist damit eine verlässige Orientierung an die Hand gegeben. O. Heinz.

Das Allernotwendigste in Krieg und Frieden. Ein dringender Aufruf an alle Christen, besonders an die Männer im Feld- und Waffendienst von Christodulus. Hausen, Verlagsgesellschaft Saarlouis. (80 S. in Taschenformat 15 Pf., 100 Stück M 13.50, 1000 Stück M 120.) In den Zeiten des gewaltigsten Völkerringens von Liebe reden ist Balsam für die wunde Menschheit. Die religiöse Liebe als Lebensinhalt zu schildern macht sich das für die Heimat wie für die Front gleich geeignete Büchlein zur Aufgabe. Die Einfügung kurzer Gebetsübungen (Tägliche Gebete, Messe, Beicht- und Kommunionandacht) macht den Gebrauch nur noch vielgestaltiger. In Hunderttausenden müßte der auch separat erhältliche Anhang „Apostelworte über die Liebe" (100 Stück M 1, 1000 Stück M 9) verbreitet werden. Wenn sich jedermann nur ein Merkmal der Liebe daraus einprägte, die Welt würde um vieles erträglicher! P. Reither.

Der Kreuzweg unseres Herrn und Heilandes (Kriegsandacht) von J. Hein, Religions- und Oberlehrer. 6. Auflage. Paulinus-Druckerei, Trier. Preis 10 Pf., 50 St. M 4.50, 100 St. M 8.—. Der Reinertrag ist zum Besten der Kinder gefallener Krieger. — Die Gebete und Betrachtungen dieser Kreuzwegandacht sind gerade dadurch sehr wertvoll, daß sie sich vollständig an die Kriegszeit anlehnen, wodurch vor allem die für jetzt passendsten Gedanken zum Ausdruck kommen. Es wäre zu wünschen, daß das Büchlein noch in recht vielen Exemplaren ins Feld geschickt, aber auch von Daheimgebliebenen ausgiebig benutzt wird. Besonders auf diejenigen, denen der Tod vor dem Feinde einen Angehörigen raubte, werden diese innigen Worte schmerzlindernd wirken. E. Schwab.

Für die Karwoche: Die Zeremonien am hl. Karfreitag. Von Benefiziat Anton Hauser, bischöfl. geistl. Rat. Neu bearbeitet von Ulrich Bauer, Pfarrer. Nach dem Meßbuch der Kirche. 16.—17. Aufl.

Geb. 10 Pf. — **Karsamstag-Büchlein.** Die hl. Weihen, die Litaneien und das Osteramt von Ulrich **Bauer**, Pfarrer. 1.—10. Tausend. Kart. 20 Pf. Beide Büchlein in hübschem steifen Einband zusammengefaßt 50 Pfg. (Seitz, Augsburg.) — Diese beachtenswerten Neuausgaben sind als Gebetbucheinlagen gedacht und haben den Zweck, dem Beter zu ermöglichen, den Vorgängen in der Kirche während der Kartage genau zu folgen. Alle Lesungen, die der Priester vorträgt, die großen Psalmen, die hl. Weihen, die sog. verstörte Messe, alle vorkommenden Gebete und Andachten, die Chorgesänge usw. sind vollständig wiedergegeben. Die Büchlein bedeuten für jeden Laien sehr brauchbare Hilfsquellen, die von wirklichem Nutzen sind. A. B. Gmünder.

Eine Trost- und Osterbotschaft an alle die Daheimgebliebenen wie an unsere lieben Feldgrauen von Pfarrer Dr. K. A. **Vögele**. **Ohlinger**, Mergentheim. (32 S. 20 Pf.). Mit tiefer schürfender moralpädagogischer Methode redet hier ein Priester zu weiten Kreisen. Die F. W. Förstersche Tat noch religiös vertieft und verinnerlicht spricht aus allen Zeilen. Das natürliche Denken und Erfahren wird der Anknüpfungspunkt für die übernatürliche Führung und Leitung. In Predigt und Christenlehre verwendet werden die Gedanken ihre Wirkung nicht verfehlen. Der billige Preis erleichtert aber auch die Beschaffung in größerer Anzahl zur Versendung ins Feld und zur Verteilung an die Zurückgebliebenen.

P. Reither.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Kammeroper. Die Kammeroper beging das Jubiläum ihrer 100. **Vorstellung**. Wem dies geringfügig erscheint, der ahnt nicht, welch ein Aufwand von geistiger und materieller Anstrengung in diesen ersten hundert Tagen steckt. Vieles ist erreicht worden. Harte künstlerische Arbeit muß auch weiterhin geleistet werden, sie wird dadurch nun dem jungen Unternehmen etwas erleichtert, daß unter den Theaterfreunden manches Vorurteil gewichen ist, daß man die Ueberzeugung gewonnen hat von dem Ernste des künstlerischen Strebens, der die Leitung beseelt. Vergleicht man die erste Vorstellung der Kammeroper mit der 100., welche eine sehr würdige Einstudierung von „**Hans Heiling**" brachte, so ist der künstlerische Aufstieg kein geringer. Es sind keine kleinen Schwierigkeiten, die **Marschners** romantischer Oper auf solch kleiner Bühne erwachsen, schon allein im Dekorativen, bei dem das Auge des Großstadtpublikums eben doch sehr verwöhnt ist. Sowohl im Zauberreich der Erdgeister, wie oben auf der Erde sah man sehr ansprechende Bühnenbilder; vor allem weiß man heute mit dem Raume besser auszukommen. Indem man z. B. von dem Tanzplatz auf dem St. Floriansfeste nur ein Segment sichtbar werden ließ, wußte man die Suggestion eines weitgedehnten Raumes zu erwecken. Das von Wollfahrt geleitete Orchester hielt sich sehr tüchtig und die musikalische Leistung wußte dem Werke, sowohl nach seiner entwicklungsgeschichtlich auf dem Wege zwischen Weber und Rich. Wagner liegenden musikdramatischen Seite, als auch in seinen Zusammenhängen mit der italienischen Oper gerecht zu werden. Sanglich und stilistisch am vollkommensten war die „Anna" des Frl. **Hansen**. **Rollet** entfaltete als „Hans Heiling" viel Klangreiz; im Spiel zeigte er sich um eine sinnfällige Betonung der dämonischen Züge bemüht; in diesem Streben tat er freilich ein wenig zu viel und würde durch diskrete Abtönung gewinnen. Sehr günstige Eindrücke hinterließen die Damen **Zeller** (Gertrud) und **Bauer** (Königin). Ihre Leistungen besitzen jene künstlerische Abrundung, die dem begabten Tenoristen **Hohnau** noch fehlt. Als nächste Einstudierung wird die Kammeroper Lortzings „**Waffenschmied**" bringen. Ende des Monats beginnt die sommerliche Pause.

Uraufführung am Gärtnerplatz. Wie die Kammeroper bringt das Gärtnerplatztheater den Kindern eine Ostergabe. Lehrer Joseph **Weber**, von dem wir ein Weihnachtsmärchen kennen, hat auch in dem Ostermärchenspiel: „**Die Macht des Kreuzes**" (mit Musik von Karl Klopsch) eine das Kindergemüt fesselnde Dichtung geschrieben, die, geschmackvoll inszeniert und gut gespielt, dem kleinen Auditorium sehr gefiel und mit viel Beifall bedacht wurde.

Aus den Konzertsälen. Hans **Pfitzner** veranstaltete zwei sehr schön verlaufene, seinem eigenen Schaffen gewidmete Konzerte. Auf dem Liederabend hörte man den Hofopernsänger Gustav **Schützendorf**. Er kam bekanntlich seinerzeit von Straßburg zu uns, wo er unter Pfitzners musikalischer Leitung zu Namen gekommen war. Er setzte seine schönen stimmlichen Mittel mit gutem Gelingen für die Pfitznersche Lyrik ein, allein dies würde gerade bei diesem Tondichter wenig besagen, wenn Schützendorf nicht auch die Einheitlichkeit zwischen Wort und Ton plastisch herauszuarbeiten und den Gefühlsinhalt zu erschöpfen verstände. Man vernahm auch manche seltener gehörte Lieder, von denen besonders einige Vertonungen Eichendorffscher Gedichte starken Eindruck machten. Pfitzner begleitete den Sänger. Ihn am Flügel zu hören, ist ein hoher Genuß, der sich an dem **Kammermusikabend** wiederholte. Hier bildete er mit **Sieben**, F. **Peter**, Ph. **Haas** und Jos. **Disclez** ein Ensemble von hoher Einheitlichkeit und Feinheit. Geboten wurde Pfitzners Trio op. 8 und das Klavierquintett op. 23, zwei Werke von hoher Schönheit und Tiefe, denen die Hörerschaft mit sichtlichem Miterleben folgte und die Künstler nach jedem Satze mit jubelndem Beifall auszeichnete. — Maurits **Frank**, einen jungen Violoncellisten, lernten wir in einem gemeinsam mit dem bestens bekannten Pianisten Ernst **Riemann** gegebenen Konzert kennen. Er ist ein Künstler von starkem Temperament und stattlicher Technik, die noch der musikalischen Verfeinerung bedarf. Die Aufnahme Franks und Riemanns war eine sehr herzliche. Das „Neue Münchener Konzertorchester" dirigierte Alfred **von Pauer**, ein Kapellmeister von Umsicht, technischer Gewandtheit und Geschmack, dessen Beethoveninterpretation freundliche Anerkennung fand. Außerordentlich schön spielte Willy **Burmester** Mendelssohns Violinkonzert. Neue Werke von Aug. **Reuß** und Heinrich **Kaminsky** wurden auf einem Kammerkunstabend von Helene **Zimmermann**, Gertrud **Schuster-Woldan**, Joh. **Hegar**, Giacinta **della Rocca** und A. **Reichel** nach dem Berichte meines Vertreters mit gutem Erfolge gespielt. Reuß' Klaviertrio op. 30 ist eine feinempfundene Arbeit eines geschmackvollen und gereiften Musikers. Stärker in der Erfindung ist das Streichquartett in F-Dur von Kaminsky. Marie **Möhl-Knabl** sang in bekannter künstlerischer Reife Lieder von Klemens v. Franckenstein, Zilcher und Courvoisier.

Verschiedenes aus aller Welt. In **Darmstadt** fand die Uraufführung von Otto Neitzels Oper, „Der Richter von Karschau" statt, die eine sehr freundliche Aufnahme fand. Die sich dem für den äußeren Theaterrahmen praktisch geschriebenen Textbuch glücklich und oft mit recht guter Charakteristik anpassende Musik ist nicht gerade von sonderlich hinreißender Erfindung und Dramatik, zeigt aber Melodik, sangliche Dankbarkeit und eine farbenschöne, wohlklingende Orchesterbehandlung. — Eine komische Oper „Die Schneider von Schönau" von Jan Brandts-Buys, einem Holländer, hatte in **Dresden** starken Erfolg. Auch er ist, nach der Kritik, kein starker Erfinder, aber er weiß auf das anmutigste zu erzählen, er ist ein geborener Rhythmiker und besitzt echten Humor. — „Die schöne Bellinda", eine romantische Oper des Basler Komponisten Hans Huber, wurde in **Bern** mit starkem Beifall aufgenommen. Daß Huber ein geborener Musikdramatiker ist, dieser Beweis sei nach Berichten nicht unbedingt erbracht, aber die Rollen sind sehr sangbar, das Orchester hat blühendes Leben und ist bei aller charakteristischen Farbigkeit immer klangschön und klar. — „Der Geächtete", eine Jugendarbeit von Strindberg, welche den Kampf zwischen germanischem und christlichem Glauben behandelt, fesselte in **Altona**. — „Vorwärts-Marsch Marsch", Kriegseinakter von Ed. Stilgebauer, dem Verfasser der reklamereichen „Götz Kraft"-Romane, wurden in **Würzburg** schroff abgelehnt. Gleichzeitig wird bekannt, daß dieser Dichter vaterländischer Stücke in einem holländischen Blatte sich zum Richter über das deutsche Volk aufwirft und seinem Vaterlande vom sicheren neutralen Boden aus vergiftete Pfeile in den Rücken schießt. Ein rheinisches Blatt macht darauf aufmerksam, daß in deutschen Kreisen der Schweiz fest behauptet werde, Stilgebauer sei auch der Verfasser der berüchtigten Schmähschrift „J'accuse", und meint, nach dem Aufsatz in „De Amsterdamer" bestehe kein Zweifel mehr, daß dieser „Deutsche" dazu fähig gewesen sein konnte. —

München. L. G. **Oberlaender**.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Zeichnungseinzelheiten der vierten Kriegsanleihe — 64,3 Prozent freiwillige Vollzahlungen — Der Deutsche Bank-Bilanzabschluss — Effektenfreiverkehr und Industrieaufschwung — Kriegswirtschaftliches.

Nach den endgültigen Ziffern beträgt die Gesamtsumme der Zeichnungen auf die vierte deutsche Kriegsanleihe — ohne die Feldzeichnungen und die zu erwartenden Anmeldungen aus dem überseeischen Ausland — 10 Milliarden 712 Millionen Mark. Bekundeten schon die drei vorhergegangenen Kriegsanleihen die Teilnahme von ganz Deutschland am Zeichnungsgeschäft, so beweisen die nunmehr veröffentlichten Zeichnungseinzelheiten, dass diese letzte Anleihe eine Volksanleihe im wahrsten Sinne des Wortes gewesen ist. 2406118 (gegen 984358 bzw. 452113 und 231112 bei den vorhergegangenen Anleihen) Einzelanmeldungen von Beträgen bis 200 Mark haben zu der Gesamtzeichnungszahl von 5,279,645 (gegenüber 4 Millionen bzw. 2,7 und 1,117 Millionen) beigetragen. Fast Zweidrittel der gesamten Anleihe ist inzwischen voll bezahlt, ungeachtet der erst per 18. April erfolgenden erstmaligen Zahlungspflicht. Dabei sind die Kriegsdarlehenskassen für Einzahlungszwecke lediglich mit rund 139 Millionen Mark beansprucht worden. Welches Land in der Reihe unserer Gegner kann eine auch nur entfernt ähnliche Kapitalleistung aufweisen? Durch den sich fast automatisch vollziehenden Geldkreislauf sind die infolge dieses Einzahlungsgeschäftes bei der Reichsbank enstandenen Kapitalanlagen, wenn auch langsam, in die verschiedenen Kanäle des öffentlichen Geldverkehrs zurückgeströmt, so dass der Wochenausweis unseres Zentralnoteninstitutes wiederum regelmässige Ziffern und Begleiterscheinungen ergibt. Der Notenumlauf hat erheblich abgenommen. Goldzuflüsse verstärken von Woche zu Woche den Metallbestand derart, dass das Direktorium der Reichsbank wohlgemeinte Opferwilligkeit in der Hergabe von Schmuck oder goldenen Trauringen zum Zwecke der Vermehrung des Goldvorrates zurückweisen kann. In den bekanntgewordenen Abschlussziffern unseres grössten Aktienunternehmens, der Deutschen Bank Berlin, ist ein weiteres Zeugnis der deutschen finanziellen Machtentfaltung während des Kriegsjahres 1915 gegeben. Durch die Dividendenerhöhung von 10% auf 12½% ist der alte Stand der letzten Friedensjahre erreicht. Einzelheiten dieses Bankabschlusses, wie der Gesamtumsatz von 106 Milliarden Mark (434 Millionen mehr als im Vorjahre), das um 4¾ Millionen auf 48,13 Millionen gesteigerte Erträgnis aus Wechseln und Zinsen, der Reingewinn von rund 49⅗ Millionen (8 Millionen mehr als im Vorjahre), die rechnerische Liquidität der Bank von 72,23% gegen 66,18% bzw. 65,03% in den beiden Vorjahren, all diese Belege zeugen von der beispiellosen Ausdehnung des Geld- und Kreditverkehrs bei uns, vor allem von der Mitwirkung der deutschen Grossbanken an der Lösung der finanziellen Aufgaben während des Weltkrieges und insbesondere von dem hervorragenden, dabei gewinnbringenden Anteil unserer Geldinstitute an der Durchführung der Kriegsorganisationen unserer Gesamtindustrie.

Von der Erstarkung des wirtschaftlichen Lebens reden auch die Meldungen von oft geradezu glänzenden Bilanzergebnissen aus allen Industriezweigen sowie das umfangreiche Geschäft des freien Effektenverkehrs bei zum Teil recht ansehnlichen Kurssteigerungen einer grossen Anzahl von Aktienwerten; das unklare Verhalten Amerikas und die Sensationsmeldungen über die Lage in Holland konnten diese feste Börsentendenz nicht im geringsten ins Schwanken bringen. Besondere Merkmale reger Geschäftstätigkeit gibt unsere Schwerindustrie. Der Versand des Stahlwerksverbandes im Monat März beträgt zirka 310000 Tonnen gegenüber der ohnehin schon hohen Ziffer von zirka 282500 Tonnen im Februar. Mit einer Tagesgewinnung von zirka 50 Millionen Kilogramm hat die deutsche Flusstahlerzeugung einen neuen Höhepunkt erreicht, eine Ziffer, welcher Englands Leistungsfähigkeit auf diesem Gebiet auch nicht zur Hälfte nahe kommt. Aehnlich sind die Wirtschaftsverhältnisse bei der verbündeten Donaumonarchie. Auch hier zeigen die Bilanzen der Grossbanken, der Kriegsindustrie erhöhte Reingewinne. Geldmarkt und Kapitalneubildung sind ähnlich wie bei uns, so dass der unmittelbar bevorstehenden Ausgabe der vierten Kriegsanleihe ein gutes Resultat vorhergesagt werden kann. Die amtlichen Mitteilungen über den Saatenstand in Oesterreich, vornehmlich in Ungarn, und die bereits seitens der Regierung angeordnete Beschlagnahme der Ernte dürfen als gute Zeichen für die wirtschaftliche Entwicklung unserer Verbündeten gelten. Neuerliche vorsorgliche Massnahmen bei uns zur Erhaltung der geregelten Lebensmittelversorgung, wie die Beschlagnahme und Verkehrsmonopolisierung von Kaffee, Thee, Zichorie durch einen neugegründeten Kriegsausschuss, die nun mehrige Rationierung des Verbrauches von Fleisch und Milch, die Regelung des Verkehrs mit Wurst-, Rauch- und Dauerwaren unter Festsetzung von Richtpreisen in Bayern, die Abgabe billiger Lebensmittel an die minderbemittelte Bevölkerung, die Sicherung des Kartoffelbedarfes, vornehmlich im Interesse der städtischen Verbraucher, die Bundesratsverordnung bezüglich der Benützung von Grundstücken städtischen Charakters zu landwirtschaftlichen und gärtnerischen Zwecken sind wirksame Gegenmittel gegen den Wirtschaftskampf unserer Feinde. Die im Interesse der Volksgesundheit und zur Einsparung des künstlichen Lichtes bundesratlich erfolgte Einführung der neuen Sommerzeit ist ebenfalls eine bedeutsame kriegswirtschaftliche Neuerung.

München. M. Weber.

In der Generalversammlung der **Pfälzischen Hypothekenbank, Ludwigshafen**, wurde die vorgeschlagene Dividende von 9% genehmigt und die ausscheidenden Aufsichtsratsmitglieder wiedergewählt. Die Generalversammlung der **Bayerischen Landwirtschaftsbank, München**, unter dem Vorsitze des Kgl. Kämmerers Landtagsabgeordneten Freiherrn von Freyberg-Jetzendorf erteilte einstimmige Entlastung und die Zustimmung zu den gestellten Anträgen. Aus dem Geschäftsgewinn von M. 368.785.55 einschliesslich Vortrag gelangt demnach eine **4%ige Verzinsung** der Geschäftsanteile zur Ausschüttung; rund M. 207,000.— werden zur Dotierung der verschiedenen Reservefonds verwendet. Aus dem uns vorliegenden Geschäftsbericht der **Pfälzischen Bank, Ludwigshafen**, ist die Erhöhung des Gesamtumsatzes von rund 14 Milliarden Mark des Vorjahres auf 15.42 Milliarden, die bisher erreichte höchste Ziffer, vor allem erwähnenswert. Ueber das Bilanzergebnis und über die von 5% auf 6% erhöhte Dividende wurde bereits berichtet. M. Weber.

Aus dem uns vorliegenden Geschäftsbericht der Direktion der **Diskonto-Gesellschaft Berlin** ist der über alle Erwartungen hinausgehende Abschluss für 1915 ersichtlich. Mit dem Uebergang des A. Schaaffhausenschen Bankvereins wurde im abgelaufenen Geschäftsjahr die Regelung von gemeinschaftlichen Beteiligungen erledigt, wie Rheinische Bank, Mittelrheinische Bank, Deutsche Orientbank und Deutsch-Südamerikanische Bank — dadurch eine neue, erhebliche Ausbreitung des Geschäftskreises in der rheinisch-westfälischen Industrie erzielt; z. B. die Verbindung mit den Grossindustriellen August Thyssen und Hugo Stinnes. Die Bilanzgewinne der Diskonto-Gesellschaft zeigen in allen Sparten einen bedeutenden Aufstieg. Als wichtigster Punkt der Bilanz ist die starke Mehrung der Einlagen an Depositen und Kreditoren um 457 Millionen Mark zu nennen, wodurch die der Bank anvertrauten fremden Gelder nunmehr 1,26 Milliarden Mark betragen. Auf das um 75 Millionen Mark erhöhte Aktienkapital von 300 Millionen Mark wird eine **Dividende von 8½%, im Vorjahre 8%**, verteilt. Die Liquidität des Institutes zeigt sich in der Erhöhung des prozentualen Deckungsverhältnisses der Gesamtverbindlichkeiten durch die mit leicht greifbaren Mitteln verfügbaren Aktiven von 75,16% gegenüber 67,42% im Vorjahre. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Urteile der Presse
beim Vierteljahrswechsel:

„Auch während des Weltkrieges hat dieses führende Organ der Zentrumspartei für ganz Deutschland und darüber hinaus seine Gediegenheit und Zuverlässigkeit bewahrt. Von hoher Warte aus werden die Zeitereignisse und Tagesfragen in Politik, Wirtschaftsleben, Kunst und Literatur in einer Weise gewürdigt, die uns mit Genugtuung und Stolz erfüllen darf und auch der anderen Seite Beachtung und Rücksichtnahme abnötigt. So betritt die „Allgemeine Rundschau" unter günstigen Auspizien die Schwelle zum neuen Vierteljahr, das ihr neben der treuen Stammleserschaft viele neue Freunde zuführen möge, denen die vornehme Wochenschrift sicher ebenfalls bald eine unentbehrliche, liebe Lektüre werden wird."

(„Beobachter am Main", Aschaffenburg, 2. 4. 16.)

„Der Hochstand der „Allgemeinen Rundschau" macht eine besondere Empfehlung dieser in nunmehr zwölfjähriger Entwicklung trefflich bewährten Wochenschrift kaum noch nötig, sie empfiehlt sich selbst, auch solchen, die durch einen Probebezug sie kennen lernen wollen."

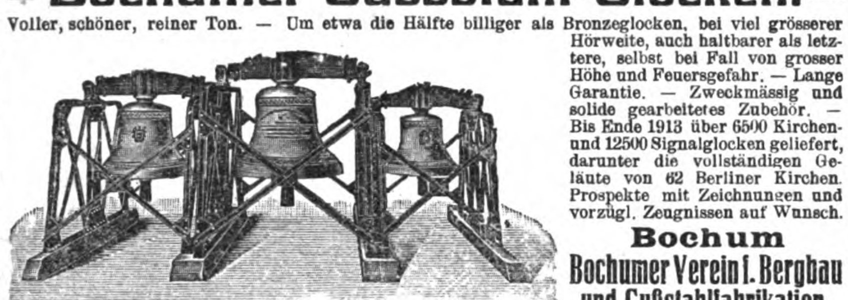
(„Der Freischütz", Muri [Schweiz], 5. 4. 16.)

Preußischer Beamten-Verein zu Hannover. Lebensversicherungsverein auf Gegenseitigkeit. Protektor: Seine Majestät der Kaiser. Geschäftsausweis Ende Dezember 1915. Versichertes Kapital: Lebensversicherung 72,441 Versicherungen über 415'834,220 M. Kapitalversicherung 6,961 Versicherungen über 16'796,240 M. Sterbegeldversicherung 15,382 Versicherungen über 7'543,330 M. Zusammen 94,784 Versicherungen über 440'173 790 M. Versicherte Renten 3333 Versicherungen über 1'279,943 M jährliche Rente. Kapitalvermögen Ende Dezember 1915 rund 183'000,000 M. Einnahme an Prämien und Zinsen im Jahre 1915 rund 23'950,000 M. Seit Bestehen des Vereins geleistete Zahlungen aus Versicherungsverträgen 136'688,765 M. Seit Bestehen des Vereins sind den Versicherten aus den Geschäftsüberschüssen rund 51'086,800 M an Jahresdividenden und Schlußdividenden überwiesen.

Segensreiche Erfindung. Zu den segenbringendsten Erfindungen auf hygienischem Gebiete kann die des Naturheilkundigen B. Alfred Lautenschläger, München, Rosental 15, gezählt werden. In neuerem Zeitraume haben wieder um eine ganze Anzahl schwer an Epilepsie, Schlaganfall, Lähmungen, Veitstanz, Neurasthenie, Ischias, Harnsäure und Gicht-Leidende, Nieren- und Zuckerkranke, welche bereits alle Hoffnung auf Heilung aufgegeben hatten, wesentliche Besserung und Heilung gefunden. Das wirksame Heilverfahren besteht in der Anwendung der Lautenschläger'schen „Pyrmoor-Bade-Kur (gesetzlich geschützt). Als besonders günstig kann es genannt werden, daß die Kur völlig giftfrei und frei von schädlichen Nebenwirkungen ist, und daß dieselbe bequem zu Hause vorgenommen werden kann.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die A. R. die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Bayerische Landwirthschaftsbank.

E. G. m. b. H.

Siebzehnte Verlosung.

In Gegenwart des kgl Notars Herrn Justizrat Häusner hat heute die siebzehnte Verlosung stattgefunden.

Es wurden gezogen:

3½%ige Pfandbriefe Serie I–III.

Lit. A. à M. 2000.— die Nummern:

802.	811.	821.	831.	841.	851.	861.	871.	881.	892.
2107.	2117.	2130.	2137	2147.	2157.	2167.	2177.	2187.	2197.
2706.	2716.	2726.	2738.	2749.	2756.	2766.	2776.	2786.	2796.
3508.	3522.	3528.	3538.	3548.	3558.	3568.	3578.	3588.	3598.
4411.	4420.	4429.	4439.	4149.	4459.	4470.	4480.	4490.	4500.
6309.	6319.	6329.	6339.	6349.	63 9.	6369.	6379.	6389.	6399.
6510.	6511.	6520.	6521.	6532.	6533.	6539.	6540.	6549.	6551.
6562.	6563.	6577.	6578.	6579.	6580.	6589.	6590.	6599.	6600.

Lit B. à M 1000 — die Nummern:

1306.	1317.	1327.	1336.	1346.	1356.	1366.	1376.	1386.	1398.
4512.	4519.	4531.	4543.	4549.	4559.	4571.	4580.	4589.	4599.
7301.	7311.	7321.	7331.	7341.	7351.	7364.	7371.	7382.	7391.
8007.	8018.	8027.	8037.	8047.	8 57.	8067.	8077.	8088.	8098.

Lit. C. à M. 500.— die Nummern:

2506.	2519.	2527.	2536.	2546.	2556.	2566.	2577.	2586.	2597.
3510.	3520.	3530.	3540.	3551.	3565.	3570.	3583.	3591.	3600.
6612.	6621.	6630.	6640.	6650	6660.	6672.	6680.	6694.	6700.
7510.	7520.	7530.	7540.	7550.	7560.	7573.	7583.	7591.	7600.

Lit. D. à M 200.— die Nummern:

1005.	1015.	1027.	1033.	1047.	1053.	1063.	1077.	1090.	1100.
2605.	2616.	2623.	2636.	2646.	2654.	2663.	2676.	2683.	2693.
4412.	4419.	4429.	4439.	4452.	4463.	4469.	4484.	4489.	4499.
6007.	6019.	6028.	6038.	6047.	6058.	6068.	6077.	6087.	6099.
13407.	13417.	13429.	13445.	13450.	13457.	13467.	13477.	13487.	13497.

Lit. E. à M. 100.— die Nummern:

306.	327.	328.	337.	353.	362.	368.	376.	386.	397.
1510.	1520.	1533.	1540.	1554.	1561.				
3508.	3516.	3526.	3537.	3546.	3556.	3567.	3576.	3588.	3598.
4402.	4408.	4412.	4413	4423.	4434.	4435.	4437.	4443.	4446.
4452.	4455.	4462.							
7302.	7312.	7322.	7332.	7347.	7356.	7364.	7372.	7382.	7392.
8509.	8519.	8529.	8541.	8549.	8562.	8569.	8579.	8591.	8607.
11106.	11111.								
11807.	11816.	11827.	11836.	11848.	11861.	11866.	11876.	11886.	11896.

Die couponsmäßige Verzinsung der heute gezogenen Pfandbriefe endigt am 1. Juli 1916.

Restanten:

Folgende 3½% Pfandbriefe sind noch nicht zur Einlösung gebracht worden:

aus der **15. Verlosung: E 1281**; die couponsmäßige Verzinsung endigte am **1. Juli 1914.**

„ „ **16. Verlosung: B 1874; C 1504; D 1263; E 906; 928; 1203; 5820**; die couponsmäßige Verzinsung endigte am **1. Juli 1915.**

Als kraftlos erklärt wurden:

3½%ige Pfandbriefe.

Lit. A. Nr. 2480 à M 2000.—.
Lit. B. Nr. 13361, 17961, 18509, 28150, 30666, 31128 à M. 1000.—.
Lit. C. Nr. 46 3 à M 500.—.
Lit. D. Nr. 16989 à M 200.—.
Lit. E. Nr. 3335, 16987, 21399, 23181, 26350, 26971, 39471 à M. 100.—.

4%ige Pfandbriefe.

Lit. E. Nr. 47593, 47869, 48895 à M. 100.—.

3½%ige Kommunal-Obligationen.

Lit. L. Nr. 170 à M. 200.—.

4%ige Kommunal-Obligationen.

Lit. D. Nr 1917 à M 200.—.

Auf verloste Pfandbriefe werden vom Tage der Fälligkeit an 1% **Depositalzinsen** vergütet.

Die verlosten Pfandbriefe werden gegen deren Rückgabe nebst den nicht verfallenen Coupons und den Talons kostenlos eingelöst in **München an unserer Kasse** (Prinz Ludwigstraße 3/0), **sowie bei der Kgl. Hauptbank in Nürnberg und deren Filialen**, ferner **bei der Pfälzischen Bank in Ludwigshafen a. Rh. und deren Zweigniederlassungen**, sowie **bei der Bayer. Diskonto- und Wechselbank in Augsburg.**

Auf Namen umgeschriebene (vinkulierte) verloste Pfandbriefe werden nur an unserer Kasse und zwar nur gegen Vorlegung des ordnungsmäßigen Antrags auf Löschung der Umschreibung und gegen genügende Abquittierung eingelöst.

Gegen die verlosten Pfandbriefe besorgen wir unverloste Stücke zum jeweiligen Geldkurse. Die Uebersendung der letzteren erfolgt unsererseits portofrei.

Kommen auf Namen umgeschriebene Stücke zum Umtausch, so erfolgt, wenn nicht anders beantragt, die Umschreibung der unverlosten Stücke kostenlos auf denselben Namen. Bei Stiftungen usw. ist in diesem Falle eine kuratelamtliche Genehmigung nicht beizubringen.

München, 5. April 1916.

Bayerische Landwirthschaftsbank, E. G. m. b. H.

Deutsche Bank

Hauptsitz in Berlin

Aktienkapital und Reserven: 428500000 Mk.

Im letzten Jahrzent (1905—14) verteilte Dividenden: 12, 12, 12, 12, 12½, 12½, 12½, 12½, 12½, 10%.

Filialen in München—Nürnberg

ferner in Aachen, Barmen, Bremen, Brüssel, Crefeld, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Konstantinopel, Leipzig, London, Saarbrücken.

Zweigstellen in Augsburg

ferner in Berncastel-Cues, Bielefeld, Bocholt, Bonn, Chemnitz, Coblenz, Cronenberg, Darmstadt, M.-Gladbach, Hagen, Hamm, Hanau, Köln-Mülheim, Meissen, Nehelm, Neuss, Offenbach a. M., Paderborn, Remscheid, Rheydt, Solingen, Trier, Wiesbaden.

Depositenkassen

in Bergedorf, Deuben, Goch, Idar, Langerfeld, Lippstadt, Moers, Opladen, Potsdam, Radeberg, Ronsdorf, Schlebusch, Schwelm, Soest, Spandau, Vegesack, Velbert, Wald, Warburg.

Deutsche Bank Filiale München

Lenbachplatz 2 und Depositenkasse: Karlstrasse 21.

Deutsche Bank Zweigstelle Augsburg

Philippine Welserstrasse D 29

Post-Scheck-Konto: München Nr. 150, Augsburg Nr. 151.

Verwaltung von Wertpapieren als offene Depots,

Vermietung von Schrankfächern (Safes) in den für diesen Zweck besonders eingerichteten **Stahlkammern,**

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung,

Amtliche Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten bei dem **K. K. Oesterr. Postsparkassen-Amte, Wien.**

Uebernahme von Vermögensverwaltungen für Personen, die infolge des Krieges an der eigenen Wahrnehmung ihrer Interessen verhindert sind.

Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und gegen jede Behörde.

Alle näheren Bedingungen werden an unseren Schaltern verabfolgt, auf Wunsch auch zugesandt.

D

In kurzer Zeit fünf Auflagen verkauft!

Kreuzweg

Kriegsandacht

Für Feld, Lazarett und Heimat.

Herausgegeben von Religions- und Oberlehrer **Hein, Merzig.**

Preis 10 Pfg., 50 St. Mk. 4.50, 100 St. Mk. 8.—.

Allen Kriegsleidenden — und wer gehört nicht in irgend einer Weise dazu — ist dieses neue Büchlein gewidmet. Es stellt sich dar als eine tiefgründige und reichliche Trostesquelle für uns alle, denen der Krieg schwere und leichte Wunden geschlagen hat und noch schlagen wird.

Ein Divisionspfarrer schreibt dem Verfasser:

.... Ihr Büchlein hat mir sehr gut gefallen. Es paßt so recht für die seelische Lage unserer Soldaten. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie eine Geldsammlung veranstalteten, um mir eine recht große Anzahl **als Liebesgabe** zukommen zu lassen. Tausende habe ich zu versorgen ...

Der Reinertrag ist zum Besten der Kinder gefallener Krieger!

Paulinus-Druckerei, Abteil. Verlag, Trier.

München Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation in München.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hiemit zu deram

Samstag, den 29. April 1916

vormittags 11½ Uhr

im **Sitzungssaale des kgl. Notariates München II, Neuhauserstraße 6/II, dahier,** stattfindenden

sechsundfünfzigsten ordentl. Generalversammlung

eingeladen.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes und des Aufsichtsrates unter Vorlage der Bilanz mit Gewinn- und Verlust-Rechnung. Beratung und Beschlußfassung hierüber, sowie Erteilung der Entlastung.
2. Verwendung des Reingewinnes.
3. Wahl eines Aufsichtsratsmitgliedes.

Der kath. Universitätsverein in Salzburg

will eine **freie katholische Universität** in der Perle der Alpenländer, im deutschen Rom, in **Salzburg,** errichten.

Rund 5 Millionen Kronen sind zu diesem Zwecke bis jetzt gesammelt worden, aber noch vielmehr ist für diese **katholische Großtat** notwendig! Von den **Päpsten** und **Bischöfen** ist dieses Werk gesegnet und dringend empfohlen worden.

Jeder Katholik trage zu diesem **notwendigen Werke** nach Vermögen sein Scherflein bei.

Mitglieder zahlen jährlich wenigstens 2 K (M) Beitrag. Wer 3.50 K (M) oder mehr spendet, erhält für das betreffende Jahr das monatliche Vereinsorgan **„Universitätsblatt“ gratis.** (Sonst 1.50 K [M] per Jahr.) **Verschlußmarken** zu 1, 2 und 5 h bitten wir zu bestellen (bei 100 Stück Ermäßigung).

Wohltäter zahlen einmal 100 K (M), **Förderer** 200 K (M), **Gründer** 1000 K (M), **Stifter** 2000 K (M) oder mehr und erhalten ein entsprechendes Diplom.

Auch Spenden mit Vorbehalt der Zinsen auf Lebenszeit werden dankbarst entgegengenommen.

Bücher aller Wissenschaften und ganze Bibliotheken für die Vereinsbücherei erwünscht.

Alle Sendungen und Anfragen sind zu richten an:

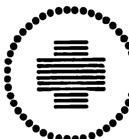
Katholischer Universitätsverein in **Salzburg,** f.-e. Palais

Oesterreichisches Postscheckkonto Nr. 20768

Für Deutschland: Postscheckamt München Nr. 523 (Kath. Universitätsverein Salzburg).

Zur

Arbeitslosenfürsorge nach dem Weltkrieg



Von **Peter Bonn.** 12°. 108 Seiten. In zweifarbigem Umschlag geheftet Mk. 1.—.

Für jeden, der sich für die soziale Frage interessiert, ist das obige **Buch** unentbehrlich. Der Verfasser gibt praktische Winke, wie der Arbeitslosigkeit nach dem Kriege am besten abgeholfen werden kann. Die Wege, die er uns zeigt, sind ebenso neu wie eigenartig, aber sehr beachtenswert.

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Sammelmappen zum Aufheben der Kriegsnummern der Allgemeinen Rundschau **Mk. 1.50.** — **Zu beziehen von der Geschäftsstelle der „A. R.“ in München.**

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.52, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 16. München, 22. April 1916. XIII. Jahrgang.

Das Alleluja des Krieges.

Von Dr. Mich. *Eberhard*, Pemmering.

Es gibt eine Hölle. Alleluja! Erschauernd höre ich dieses Responsorium des Himmels auf die Welt von Schmerz und Fluch, die aus der Hölle zu ihm hinaufdringt. „Alleluja! Heil und Ehre und Kraft unserm Gott! Denn wahrhaft und gerecht sind seine Gerichte; der gerichtet hat die große Hure, welche die Erde verdarb durch ihre Unzucht, und der gerächt hat das Blut seiner Knechte. — Alleluja! Es herrscht der Herr unser Gott, der Allmächtige. Freuen wir uns und frohlocken wir und geben wir ihm Ehre; denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen." Und wiederum sprachen sie: „Alleluja! ihr Rauch steigt auf in alle Ewigkeit."

Ein erschütterndes Alleluja! Einer Weltanschauung, deren Endziel die Seligkeit des Geschöpfes ist um jeden Preis, muß es klingen wie das Zitherspiel Neros im Angesichte des brennenden Roms; aber auch einer Weltanschauung, deren Endziel die Ehre und Verherrlichung Gottes, der Gott alles und das Geschöpf nichts ist, möchte der Ton in der Kehle stecken bleiben. Das ist ein Alleluja für Abgeklärte, Vollendete, Himmlische, bei denen das Subjektive schon ganz in das Objektive der göttlichen Ordnung, und zwar im Endzustande übergegangen ist. Wir Sterbliche, wir Menschen von Fleisch und Blut, wiederholen es nur zitternd und zagend, nur in der oberen höheren Region unserer Seele. In diesem Alleluja liegt eine erschütternde Konsequenz, eine unleugbare Großartigkeit, ein überraschender Optimismus: die fürchterlichste Katastrophe der Welt schafft ihr nur den Resonanzboden für ewige Lobgesänge; über den Trümmern, über den Ruinen der Geschöpflichkeit hallt es auf und nieder in den himmlischen Gefilden von Freude und Allelujajubel. Allein ist dies Alleluja auch ein Alleluja des *Herzens*? Jawohl, des geläuterten, vergeistigten, gehobenen Herzens. Nicht die Strafe als solche ist ja Gegenstand des Triumphes bei Gott und seinen Heiligen, sondern es ist *Gottes heiliges Recht*, welches über die Bosheit siegt; es ist die gerechte Sühne, welche der beleidigten Majestät zuteil wird, es ist die Ehre und Herrlichkeit Gottes, welche in der Strafe der Gottlosen sich so glänzend offenbart: alles Gegenstände geklärtester Freude für ein christliches Mannesherz.

Aehnlich ist es mit dem Alleluja des Krieges; es kommt nur auf dem Wege der Reflexion zustande; es braucht ein Ringen, damit es sich losringe aus der Brust des Menschen; jeder fröhliche Ton möchte ja in der Kehle ersticken inmitten des Todesröchelns ganzer Völker: der Boden Blut, der Horizont Flammen, die Menschen Furien. Und doch: die Kirche singt ihr Alleluja in diese irdische Hölle hinein. Wohl mag es ihr, wenn sie es ansetzt, zumute sein wie dem Sänger, dem zu Beginn der Oper ein schwerer persönlicher Verlust gemeldet wird: es hilft nichts, die Arien und die Triller müssen heraus. Das Alleluja darf nicht unterbrochen werden; es bekommt nur einen anderen Unterton; wer es recht singt, dem wird es sogar zur *österlichen Katharsis*, zur Läuterung des Menschlichen, allzu Menschlichen.

Siehe die Stimme Gottes über dem furchtbaren Kriegstheater: Alleluja! „Ha, ich werde mich trösten an meinen Feinden . . . . ich will lachen bei euerm Untergange und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet . . . . Gott der Heerscharen ist mein Name." Da nützt kein Ohrenverstopfen, da nützt kein krampfhaftes Schluchzen, da nützt kein ohnmächtiges Protestieren; da ist nur eines vernünftig: dieses schreckliche Alleluja ins Herz fassen, überdenken und einstimmen — „Herr der Heerscharen ist sein Name." Wer ein polyphones Alleluja komponieren will, mag sich immerhin erfüllen mit dem Gedanken an die Liebe, die mit warmem, goldenen Sonnenschein die Greuel des Krieges umwebt, an die Aureolen des Heldensinnes, die auf Tausende von Kämpfenden, Leidenden, Sterbenden niederschweben, an den prächtigen Blütenflor vaterländischer Tugenden mannigfaltigster Art, der über Nacht wie durch Zaubermacht unser Vaterland bedeckt hat und durch gute Engel bisher vor ernsterem Schaden bewahrt wurde, an den herrlichen Sonnenaufgang eines höheren Lichtes in so vielen Herzen, an den mächtigen Eisenhammer, der durch seine wuchtig niederfallenden Schläge in der glühenden Esse dieser großen Jahre so viele feste Charaktere geschmiedet hat, an das geheimnisvolle Brauen und Brüten, Keimen und Gären, aus dem eine neue, größere, schönere Zukunft werden will: Krieg ist Krieg, die schwerste Heimsuchung eines Volkes, die Ausgießung aller Zornschalen des Himmels, eine Millionenplage, ein ganzes Bündel von Geißeln und Zuchtruten Gottes. Ein Alleluja des Krieges kann nie von der Erde, sondern nur vom Himmel herkommen und von Irdischen nur in dem Maße gesungen werden, als sie himmlischen Sinnes sind.

Der Würgengel Gottes umkreist der Sonne gleich den Erdball, schlägt Volk auf Volk und badet sie im Blute, und selten war sein Flug so beschleunigt, und selten drehte er seine brennende Fackel so rasch im Kreise wie in unseren Tagen. Und indes er seine furchtbare Bahn zieht, hallt es oben am Himmel: Alleluja! Was ist das? Dürsten die Himmlischen nach Blut wie die Schatten des Orkus? In der Tat: der Durst nach Blut ist da in der Welt, und es geht wie ein Aufschrei der Freude durch sie hindurch, wenn er gestillt wird. Es gibt keinen Augenblick, in dem nicht Lebendiges gewaltsam zerstört wird; das ist Weltgesetz, und der Mensch, der König der sichtbaren Schöpfung, ist nicht ausgenommen von diesem Gesetz. Die ganze Erde ist nur ein unermeßlicher Altar, auf welchem alles, was lebt, ohne Unterlaß bis zur Vollendung der Dinge, bis zur Vertilgung des Bösen, bis zum Tode des Todes geopfert werden muß. Das Alleluja des Krieges ist nur eine Antizipation des Alleluja der Hölle; es ist das *Alleluja der rächenden Gerechtigkeit, des rächenden Gottes*; die Erde ist sein Geschöpf; darum dürstet sie nach Blut; es ist das eine Intuition nicht bloß der Bibel, sondern der Urmenschheit überhaupt. Den Katholiken vom alten Schlage waren und sind diese Ideen geläufig; sie sind in tiefes Geheimnis gehüllt und werden nur durch den Glauben aufgenommen; aber den wahrhaft Gläubigen gehen sie in Fleisch und Blut über; sie sind der dunkle, geheimnisvolle Untergrund, aus dem unsere lebenskräftigsten Gedanken und Institutionen herausgewachsen sind: Sühnung, Opfer, Messe. Was kein Verstand der Verständigen sieht, das erkennet in Einfalt ein kindlich Gemüt. Der Katechismus der Erzdiözese München-Freising rettet den Kindern diese religiöse Ueberlieferung, wenn er anführt: Der hl. Leonhard von Porto Maurizio sagt: „Ich für meinen Teil glaube, wenn die hl. Messe nicht wäre, so wäre die Welt bereits zugrunde gegangen, weil sie das Gewicht so vieler Sünden nicht mehr hätte tragen können." So ist es. Allemal, wenn auf der einen Seite die Verbrechen, besonders die Verbrechen einer gewissen Art, sich bis zu einem bestimmten Maße gehäuft, und wenn auf der anderen Seite eine Zeit in törichter und unheilvoller Verblendung eine Verflachung oder Vernachlässigung des Sühnegedankens eintreten läßt, muß jenes gräßliche Dürsten der Erde nach Blut befriedigt werden; der Krieg ist nötig; denn Gott muß sein Alleluja haben.

Wo immer Gott seine Schritte hinlenkt, begleitet ihn das Alleluja; aus seinen Klängen besteht die Nationalhymne des

Himmels; wohin der unentsühnte Mensch seinen Fuß setzt, trägt er den Fluch hin; das ist ein Gesetz seines jetzigen Erdendaseins. Gott aber ist im Kriege; er sieht ihm nicht von ferne zu wie einem weitentlegenen Ameisengewimmel; er ist, wie angedeutet, in dem Gesetze der nach Blut lechzenden Erde; er ist in dem geheimnisvollen Glanze, der den Krieg umgibt trotz der Härten und Ungerechtigkeiten, deren er oft genug voll ist; er ist in dem Schutze, welcher den großen Feldherrn, selbst den tollkühnsten, verliehen ist, und in den Erfolgen der Heere, die nur in beschränktem Maße auf Rechnung der mehreren Bataillone kommen; er ist ebenso in der Art, wie der Krieg ausbricht, in jenem Moment, wo die Menschen nur zu schieben scheinen, während sie ebensosehr von höheren Mächten geschoben werden, wie in den unübersehbaren, der Berechnung der menschlichen Vernunft durchaus entgehenden natürlichen und übernatürlichen Folgen des Krieges. Alleluja! Lobet den Herrn!

Als die untergehende „Titanic" schon von den Pranken des kalten Eisberges erfaßt und bereits daran war, in die kühlen Fluten des Ozeans zu versinken, spielte die Musikkapelle des Riesenschiffes noch das „Näher zu Gott". Eine ähnliche erhebende, versöhnende Wirkung muß das Anstimmen des Osteralleluja in der Kriegszeit haben. In einer Zeit, wo alles, was natürlich ist, vom Wirbel erfaßt, in den Strudel hineingezogen wird und in den Grundfesten erkracht, rettet das Uebernatürliche der Menschheit jenen Fond von Ruhe, Würde und Freude, den die Umstände noch zulassen, und erinnert sie, daß das vergängliche Irdische doch nur die Maske des Menschenwesens ist, hinter der sich Gestalt und Gehalt der Ewigkeit verbirgt. Die Kirche, die jetzt ein Alleluja singt, ist offenbar nicht von dieser Welt; sie ist aber eine wahre Wohltat für diese aufgeregte, zitternde, trauernde Welt.

Gerade Ostern muß dieser Welt wieder zum Symbol der Hoffnung werden. Mors et vita duello conflixere mirando; dux vitae mortuus regnat vivus. Zwei Mächtegruppen liegen in wunderbarem, erstaunlichem Ringen; das Leben der einen ist der Tod der andern; eine tödliche Erschöpfung droht auch dem Sieger; er muß wirklich sterben in Tausenden seiner Glieder; aber wie der Herr des Lebens, gestorben, hat Leben und Herrschaft erworben, so wird auch Deutschland nach seinem Karfreitag seinen Ostertag erleben und feiern. Einstweilen ist nur in der Kirche Ostern; in der Volksseele bleibt es heuer beim Karsamstag: ihr Ostern ist ein Dämmern und ein Durcheinanderwirken von Karfreitag und Ostern. Möge das künftige Jahr es uns leichter machen, das Alleluja zu singen!

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Auf die Rede unseres Reichskanzlers sind zwei Ministerreden von der Gegenseite erfolgt. Der englische Premier Asquith benutzte die erste beste Bankettgelegenheit, um sich gegen die Kritik des deutschen Kanzlers zu verteidigen, und Sonnino, der von Amts wegen italienischer Auslandsminister und von Person ein Engländer ist, gab im Parlament zu Rom eine schönfärberische Ueberſicht über die Lage, um das übliche Vertrauensvotum in üblicher Weise zu erzielen.

Die Asquithsche Rede verdient offenbar mehr Beachtung, als der lange Vortrag Sonninos. Denn der letztere brachte nichts Neues vor und läßt auch nicht einmal zwischen den Phrasen etwas Neues ahnen, während Asquith doch merken ließ, daß er über die Kriegsziele nachgedacht hat und eine gewisse Mäßigung für zeitgemäß hält. Wie billig Sonnino seine Hörer abspeisen zu können glaubt, kann man daraus ersehen, daß er nicht allein den Transport der serbischen Heeresreste nach Korfu und die Einnahme von Erzerum durch die Russen als weltgeschichtliche Heldentaten preist, sondern sogar in dem ewigen Zurückweichen der Franzosen bei Verdun einen „bemerkenswerten Erfolg für Frankreich" sehen will. Er widmet auch der traditionellen Freundschaft mit Rumänien einige gefühlvolle Sätze, sagt aber kein Sterbenswörtchen über das neue Handelsabkommen zwischen Rumänien und Deutschland. In demselben hohlen Stil wird über die große Konferenz von Paris georgelt, ohne daß irgend etwas Greifbares über die militärischen, politischen oder wirtschaftlichen Früchte dieser pompösen Veranstaltung vorgebracht wird. Die hohen Seefrachten z. B. brennen Italien auf die Nägel, aber Sonnino hat seinem Parlament nichts anderes zu sagen, als was alle Welt aus den Zeitungen schon weiß, daß ein Zentralamt für Seefrachten eingerichtet und vervollständigt worden und daß dieses Amt die wirksamsten Mittel gegen das Uebel erst noch suchen soll, natürlich „in kürzester Frist". Besonders zu beachten ist die Schweigsamkeit Sonninos über die Frage der Kriegserklärung an Deutschland. Offenbar will die Regierung in diesem heiklen Punkte in ihrer vorsichtigen Zurückhaltung verharren und wagt nicht einmal ihrem Volk zu sagen, warum.

Asquiths Rede war der Beschleunigung halber inter pocula gehalten worden, hat aber nachträglich durch einen Hinweis von der parlamentarischen Ministerbank einen offiziellen Stempel erhalten. In der Tagespresse ist sie vielfach als Rückzugsgefecht bezeichnet worden, und in der Tat hat Asquith sich eifrigst bemüht, seine Kraftphrase von der „Vernichtung der militärischen Macht Preußens" als weniger bösartig erscheinen zu lassen. Asquith versichert, er wolle unser nationales Leben nicht vernichten und auch nicht verstümmeln. Ja, er will sogar davon abstehen, „in die freie Ausübung der friedlichen Bestrebungen Deutschlands sich einzumischen". Ja, wozu führt er denn eigentlich Krieg? Er sagt, es müsse uns die „militärische Bedrohung der Nachbarn" und die „Oberherrschaft" über die anderen Staaten unmöglich gemacht werden. Das deutsche Volk hat freilich nichts davon gemerkt, daß seine Regierung bedrohlich oder oberherrlich den Frieden gestört habe; vielmehr hat Deutschland tatsächlich 43 Jahre lang mit steter Geduld den Frieden gewahrt. Und Asquith vergißt leider, irgendwelche faßbaren Beweise für die angeblichen Verbrechen des „preußischen Militarismus" beizubringen. Dafür stellt er aber sein eigenes positives Kriegsziel dem vermeintlichen „Militarismus" gegenüber. „Internationale Probleme", sagt er, „müssen durch freie Unterhandlungen unter gleichen Bedingungen zwischen freien Völkern verhandelt werden". Potztausend, diesen Weg hat Deutschland schon längst erkannt und sogar schon beschritten! Als vor 12 Jahren England und Frankreich so rücksichtslos waren, über Marokko zu verfügen, ohne sich um die dortigen deutschen Interessen zu bekümmern, haben wir die Konferenz von Algeciras veranlaßt, damit in freier Verhandlung zwischen freien Völkern ein friedlicher Ausgang geschaffen werde. Das dort geschlossene Abkommen wurde nicht von uns, sondern von Frankreich unter englischem Schutz durchbrochen, und als wir uns darob im Jahre 1911 beschwerten, trat England für den Vertragsbruch in die Schranken; es tat das, was Asquith dem preußischen Militarismus nachsagen möchte: unter militärischer Bedrohung machte es seine Oberherrschaft in Europa geltend. Mit Mühe und Not wurde damals der Friede gerettet, indem Deutschland auf sein gutes Recht in Marokko verzichtete und sich mit dem Linsengericht von Kamerun abspeisen ließ.

Ob Asquith noch immer die Hoffnung hat, daß er Zwietracht säen könne in Deutschland durch Angriffe auf „Preußen" oder auf die „Militärkaste"? Nun, dann kann er aus dem Echo, das seine neuesten Phrasen in den deutschen Bundesstaaten und in allen Volksschichten geweckt haben, sich eines Besseren belehren. Wir wissen alle, daß der sog. „Militarismus" nichts anderes ist, als die gebotene Vorsorge für die Sicherheit des Landes, und seine Notwendigkeit ist ja gerade durch diesen Krieg handgreiflich erwiesen. Herr Asquith sagt jetzt, er wolle uns nicht „vernichten". Wir halten uns nicht an seinen guten Willen, sondern verlassen uns darauf, daß man uns nicht vernichten kann. Auch die Versicherung Asquiths, daß er sich in die friedlichen Bestrebungen Deutschlands nicht einmischen wolle, imponiert uns gar nicht, so lange England den Kampf gegen den friedlichen Handel Deutschlands fortführt. Die Ministerkollegen Runciman und Lord Crewe haben denselben feierlich proklamiert, und von der Pariser Konferenz ist ja soeben noch ein besonderer Ausschuß für den dauernden antideutschen Wirtschaftskrieg eingesetzt worden.

Trotzdem lassen wir es als ein „Zeichen der Zeit" gelten, daß der englische Premier Wasser in seinen alten Vernichtungswein gießen muß und jetzt von seinen Kriegszielen im Tone der Berichtigung und Mäßigung redet. Eine gewisse Ernüchterung läßt sich merken. Sie ist die Folge unserer militärischen Fortschritte und unserer inneren Festigkeit. In dieser Bewährung unserer Kraft müssen wir einfach fortfahren, bis aus dem zarten Hälmchen der ersten Friedenswünsche ein wirkliches Friedensbedürfnis bei unseren Gegnern entstanden ist. —

Ein angenehmes Ereignis der Berichtswoche war das deutsch-rumänische Handelsabkommen. Die Feinde sagen sich zum Trost, das sei nur eine wirtschaftliche Maßnahme ohne politische Bedeutung. Wenn es so wäre, so würde auch das schon ein Strich durch die feindliche Rechnung sein, denn

die Zufuhr aus dem agrarischen Rumänien schädigt ihren Aushungerungsplan. Dabei ist der Zusammenhang mit der Politik unverkennbar. Wenn die rumänische Regierung überhaupt noch mit der Möglichkeit eines Anschlusses an den Vierverband rechnete, so würde sie gewiß nicht den förmlichen und feierlichen Handelsvertrag mit Deutschland abgeschlossen haben. Uns genügt es, wenn Rumänien ehrlich neutral bleibt, und das ist nach der sichtlichen Lahmlegung der dortigen Filipescu-Partei mit Sicherheit zu erwarten.

Demgegenüber steht der Fehlschlag, den die Politik unserer Feinde in **Holland** erlitten hat. Die militärischen Maßregeln der niederländischen Regierung, die noch immer fortbestehen, zeigen deutlich, daß England und Genossen in diesem kleinen, aber wichtigen Lande **keinen** Stützpunkt finden können, weder für einen Vorstoß an die Schelde hinauf, noch für die „verschärfte Blockade".

Das einzige neutrale Land, das uns zeitweise Schwierigkeiten macht, ist **Nordamerika**. Mit großer Geduld hat unsere Regierung abermals genaue Untersuchungen angestellt und eine gründliche Antwortnote auf die amerikanischen Anzapfungen wegen des Schicksals englischer Schiffe in der Kriegszone nach Washington gesandt. Das Weitere bleibt abzuwarten. Die Amerikaner haben jetzt auch noch andere Sorgen wegen ihrer Strafexpedition nach Mexiko, die sich zwischen den erklärten Feinden des Villaschen Lagers und den unzuverlässigen Banden des „anerkannten" Carranza in der Klemme befindet. Aber Herrn Lansing ist schon zuzutrauen, daß er die Ermordung von Hunderten von Amerikanern in Mexiko ungerächt läßt, um sich mit ganzer Kraft ins Zeug zu legen für die „Sühne" eines Amerikaners, den bei der Spazierfahrt auf einem bewaffneten englischen Schiffe in der Kriegszone das herausgeforderte Schicksal ereilt hat. —

Vom **Kriegsschauplatze** ist kurz zu berichten, daß das umfassende Vordringen zu beiden Seiten von Verdun mit der alten Zielsicherheit fortgeht. Die Sachverständigen in den verschiedensten Ländern erkennen mehr und mehr an, daß die deutsche Heeresleitung dort in einer genialen Methode operiert und der wachsende Erfolg ihre meisterhafte Strategie und ihre kräftesparende Taktik belohnt. —

Mit herzlicher Anteilnahme begleitete Münchens Bevölkerung und das bayerische Volk die Feier der **silbernen Hochzeit** des Prinzen und der Prinzessin **Alfons von Bayern**, die beide zu den volkstümlichsten Mitgliedern des Wittelsbacher Hauses zählen. Die Prinzessin, dem Hause Orleans entsprossen, ist zugleich durch ihre Mutter, eine Schwester des Herzogs Karl Theodor, von bayerischer Abstammung. Unter der Zahl der hohen Gratulanten befand sich auch Papst Benedikt, dessen Glückwünsche dem Jubelpaare Pronuntius Kardinal Frühwirth überbrachte. —

Annahme päpstlicher Friedensvermittlung durch Rußland.

Von Dr. K. **Neundörfer**, Mainz.

Schon lange bevor durch die Teilungen Polens zahlreiche Katholiken unter das Zepter des Zaren kamen, bestanden bald mehr bald minder lebhafte diplomatische Beziehungen zwischen Rom und Moskau bzw. St. Petersburg[1].) Von seiten der Kurie waren diese Beziehungen stets von dem Bestreben getragen, die russische Kirche mit der römischen auf der Grundlage des Unionskonzils von Florenz (1439) zu vereinigen. Die Unionsformel dieses Konzils, durch den Erzbischof Isidor von Kiew gebilligt und in Moskau vertreten, hatte zwar seitens des Großfürsten Wassilij II. eine brüske Ablehnung erfahren. Trotzdem aber spielte bis ins 19. Jahrhundert hinein der Unionsgedanke in allen diplomatischen Beziehungen zwischen der Kurie und Rußland eine gewisse Rolle. Einerseits kamen die Päpste immer wieder auf denselben zurück, anderseits aber bedienten sich auch die Zaren gelegentlich dieses Gedankens als einer Lockspeise, um sich Rom in anderen politischen Fragen günstig zu stimmen.

Bildete so das eigentlich religiöse Problem stets den Hintergrund zu den diplomatischen Beziehungen zwischen Rom und Rußland, so waren vom 16.—18. Jahrhundert ihr Hauptgegenstand doch Fragen der hohen Politik, die allerdings auch das religiöse Gebiet meist berührten. Und zwar nahmen vor allem zwei, untereinander wieder zusammenhängende, Angelegenheiten einen breiten Raum ein in diesem Austausch von Briefen und Gesandtschaften zwischen Papst und Zar: **Der Krieg gegen die Türken und der Friede zwischen Rußland und Polen.**

In einem früheren Aufsatz[2]) war schon von Bemühungen des Hl. Stuhles die Rede, die Russen für den Kampf gegen die Türken zu gewinnen, welche damals die christlich-europäische Kultur bedrohten. Diese Bemühungen blieben, wie man sich erinnern wird, erfolglos. Um aber Rußland einen naheliegenden Vorwand zur Ablehnung zu nehmen und zugleich Polen für den Türkenkrieg frei zu machen, mußte die päpstliche Diplomatie es sich angelegen sein lassen, zwischen Polen und Rußland zu vermitteln. Denn die politischen Beziehungen dieser beiden Länder zu einander waren stets so gespannt, daß es nach einem Worte Iwan IV. gegenüber dem Polenkönig Stephan Bathory zwischen ihnen höchstens einen Waffenstillstand, aber „niemals Frieden geben" konnte. Seit der inneren Erstarkung und äußeren Verselbständigung des Großfürstentums Moskau im Laufe des 15. Jahrhunderts war es nämlich das Hauptziel der russischen Politik, die von Weiß- und Kleinrussen bewohnten Gebiete wieder zu gewinnen, welche während der Mongolenherrschaft im 14. Jahrhundert an Litauen bzw. Polen verloren gegangen waren. So kam es unter **Iwan** III. zu einem mehrjährigen Kriege mit Polen und Litauen. Im Jahre 1500 erlitten die Litauer eine blutige Niederlage; anderseits aber gelang es 1502 den Russen nicht, die Festung Smolensk zu erobern. Ein Friedensbedürfnis machte sich so auf beiden Seiten geltend. An einem Friedensschluß war aber auch der **Hl. Stuhl** in höchstem Maße interessiert. Seit 1500 bemühte sich derselbe nämlich, wegen der immer bedrohlicher werdenden Türkengefahr einen Kreuzzug gegen dieselben zustande zu bringen, für welchen Papst Alexander VI. auch die Unterstützung Polens und Rußlands zu gewinnen suchte. Zu diesem Zwecke sandte er den Kardinal Isuaglias nach Venedig, Ungarn, Polen und Böhmen und übergab demselben auch ein Breve an den Großfürsten von Moskau. Durch Vermittlung des Ungarnkönigs Wladislaw gelang es dem Kardinallegaten auch, 1503 einen sechsjährigen Waffenstillstand zwischen den streitenden Parteien herbeizuführen, welcher den Russen, entsprechend ihren militärischen Erfolgen, einen ziemlichen Gebietszuwachs sicherte. Das von Iwan bei diesem Anlaß gegebene Versprechen, an dem Türkenkrieg teilzunehmen, kam aber nie zur Ausführung.

Auch Iwans III. Sohn, **Wassilij** III., schloß unter Vermittelung eines päpstlichen Legaten einen Frieden mit den Polen, mit denen er seit 1509 wegen der Thronfolge in Litauen im Kampfe lag. Lange Jahre zog sich dieser Krieg mit wechselndem Erfolge hin. 1526 kam im Interesse eines endlichen Friedensschlusses und zugleich eines wieder geplanten Türkenkrieges der Bischof von Skara in Schweden, **Gian Francesco Citus**, als päpstlicher Gesandter nach Moskau. Wassilij hatte zu dieser Gesandtschaft selbst Anlaß gegeben, insofern er seinerseits im Jahre vorher einen Gesandten nach Rom geschickt hatte, um dort des Großfürsten angebliches Interesse für einen Türkenkrieg zu bekunden und zugleich italienische Handwerker für Rußland anzuwerben. Zugleich mit dem Bischof von Skara waren in derselben Angelegenheit auch eine kaiserliche und eine polnische Gesandtschaft anwesend. Dem päpstlichen Legaten wurde unter diesen Diplomaten der erste Rang zugestanden. Er blieb auch nach Abschluß des Friedens im Interesse des Türkenkrieges und anderer Angelegenheiten noch einige Zeit in Moskau. Aber auch Wassilij kam, was den Türkenkrieg angeht, wie sein Vater über sehr vage Versprechungen nicht hinaus. Doch behandelte er im übrigen den päpstlichen Gesandten mit großer Zuvorkommenheit und versicherte ihm sogar, den Frieden mit Polen vor allem aus Rücksicht auf den Hl. Stuhl eingegangen zu sein.

Eine noch bedeutsamere Rolle als unter Iwan III. und Wassilij III. spielte die päpstliche Friedensvermittelung unter des letzteren Nachfolger **Iwan** IV. Nach einem früheren siegreichen Krieg gegen den Deutschherrenorden und den Polenkönig Sigismund war Iwan in dem 1575 gewählten Polenkönig Stephan Bathory ein überlegener Gegner entstanden. 1579 begann dieser zur Wiedergewinnung Livlands den Krieg gegen Rußland und führte ihn mit außerordentlichem Erfolge. Gleichzeitig erhob Schweden Ansprüche auf das von den Russen besetzte Esthland, kündigte Dänemark den 1578 mit Rußland geschlossenen Waffenstillstand, drohten die Tataren an den Grenzen und Unruhen im Inneren. In dieser schwierigen Lage schickte Iwan 1580 eine Gesandtschaft nach Rom und bat in einem Schreiben **Papst**

[1]) Vgl. P. Pierling, La Russie et le Saint-Siège. Etudes diplomatiques; Bd. I—V, Paris 1896—1912. In Folgendem besonders benützt Bd. I und II.

[2]) Vgl. „A. R." Nr. 14.

Gregor XIII., dem Polenkönig im Interesse des Türkenkrieges Halt zu gebieten und einen Legaten zum Zweck der Friedensvermittelung zu entsenden. Auf diese Bitte Iwans hin schickte der Papst einen durch seine Kenntnisse und diplomatische Erfahrung hierfür besonders geeigneten Jesuitenpater, Antonio Possevino, als Gesandten nach Polen. Trotz seiner großen kriegerischen Erfolge ging auch der Polenkönig gern auf diese Friedensvermittelung ein, da sein Siegeslauf vor der Festung Pskow zum Stehen gekommen war, und die Geldmittel zu weiterer Kriegführung ihm auszugehen drohten. So begab sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1581 Possevino im Einverständnis mit Stephan Bathory nach Rußland, verhandelte dort in der Wolgafestung Stariza mit dem Zaren, kehrte mit Gegenvorschlägen desselben nach Polen zurück und präsidierte schließlich der von beiden Seiten beschickten Friedenskonferenz in Jam Zapolski. In der Wohnung des päpstlichen Gesandten fanden hier die gemeinsamen Beratungen statt. Nach langen und schwierigen Verhandlungen kam man endlich am 15. Januar 1582 zum Friedensschluß. Beide Parteien, kriegsmüde und am Ende ihrer Kräfte, waren zufrieden mit demselben. Polen behielt seine Eroberungen in Livland, Rußland mußte weniger opfern, als es gefürchtet hatte. Namentlich aber gereichte dieser Friedensschluß dem päpstlichen Gesandten zur Ehre und Freude. Denn nicht nur hatte er durch seine persönliche rege und kluge Vermittlertätigkeit die anfangs weit auseinandergehenden Vorschläge der Gegner zu vermitteln gewußt; er hatte auch die Genugtuung, den Frieden offiziell unter Anrufung der Autorität des Papstes und in dessen Namen geschlossen zu sehen.

Möge, wie in jenen vergangenen Zeiten, auch in der Gegenwart der päpstlichen Friedensvermittelung solch vorurteilsfreie Aufnahme und solch allseitig befriedigender Erfolg beschieden sein!

Der Ostergruss Pax vobiscum.

O weisse Taube, wundervoll beschwingt,
O Gnadenkunde, ob der Sündflut Graus,
O Gottesgruss, der tiefe Lieder singt,
O Lichtesstrahl, aus fernem Heimathaus,

Jedweder Irrnis Wegeziel und Stern,
Wahrheit gewordener Paradiesestraum,
Wunsch aller Wünsche, aller Kräfte Kern,
Du starker Laut in eitler Töne Schaum!

Der Auferstandene sprach zu uns das Wort:
Sein Pax vobiscum, aller Heil'gen Gruss,
Verwies uns auf den Pfad zum seel'gen Port.
Durch Tod und Schmerz trat ihn für uns sein Fuss.

Der Ostersegen übt die Gottesmacht;
Ob wir in Kampf und bittrer Schrecknis gehn,
Die Ostersonne steigt in junger Pracht
Und unser Herz ist voll von Auferstehn.

Wir bringen unsrer Palmen wogend Meer.
O Friedensfürst, der Weg sei Dir bereit!
Durch Hass und Lüge schreitest Du einher,
Doch heller nur strahlt Deine Göttlichkeit.

Dein siegend Wort verschlang das Chaos nicht
Des Weltenwütens. Mit allmächt'gem Gang
Wie einst der Schöpfer ruft's: Es werde Licht!
Und brausend schwillt der Allelujasang.

Dir Alleluja, Ueberwinder, Gott,
Dir Alleluja, auferstandenes Licht,
Dir Alleluja, der ob Menschenspott
Der Rettung Botschaft durst'gen Seelen spricht.

Den Frieden, den Du bringst, zerstört kein Schwert,
Wir fürchten nichts, ob auch der Leib zerstiebt;
Du schenkst, was keines Feindes Wut verzehrt,
Mit Deinem Gruss, der uns den Himmel gibt.

M. Herbert.

Zukunftsrüstungen des deutschen Volkes.

Von Geistl. Rat, Professor Dr. Hoffmann, München.

II.

Nun darf gewiß bei den wichtigen Aufgaben, die unserem Volke bevorstehen, das weibliche Geschlecht nicht auf der Seite bleiben. Es kann festgestellt werden, daß es hierzu nicht eines Rufes von außen bedurfte. Die Frau tritt freiwillig mit dem Anerbieten und dem Anspruche hervor, Mitgestalterin des neuen Deutschlands zu werden. Zu einer großartigen Kundgebung nach dieser Seite hin gestaltete sich die VI. Generalversammlung des Katholischen Frauenbundes für Deutschland in Berlin vom 6.—8. Januar 1916 („Allgemeine Rundschau", 1916, Nr. 1, 6 und 9): Die Frau will mithelfen durch Ausübung geregelter und geschulter Pflichterfüllung im vaterländischen, nationalen und gemeindlichen Gemeinwesen, sie will nun auch in „unmittelbarer Hingebung" an das Vaterland demselben dienen, wie es bisher nur der Mann durch Erfüllung der Wehrpflicht tat. Alle sollen hierzu herangezogen werden. Darum müsse eine gesetzlich geregelte, staatlich überwachte Dienstpflicht eingeführt werden, deren Folge das „weibliche Dienstjahr" sei.

Mit Freuden ist es zu begrüßen, daß die Frau in so entschiedener Weise an der glücklichen Gestaltung der Zukunft des Vaterlandes mitarbeiten will. Daraus kann ungeahnter Segen entstehen. Wie aber „Dienstpflicht" und „weibliches Dienstjahr" Schlagworte sind ohne einen genau festgelegten Inhalt, so haben bei vielen Vertreterinnen der Sache die kühnen und großen Ideen überhaupt noch nicht das entsprechende Objekt im einzelnen finden können. Schöne, jedoch nur im allgemeinen gehaltene Pläne genügen nicht, sie werden wanken, wenn ihre Anwendung in konkreten Fällen eintreten soll. Es sei uns gestattet, zu den Ausführungen von Frl. Hamann in Nr. 7 unserer Zeitschrift einiges hinzuzufügen.

Der Haupteinfluß auf das Schicksal des Vaterlandes kommt der Frau zunächst und zumeist indirekt zu. Die Quadersteine des Staates bilden die einzelnen Familien. Sind diese morsch, dann wird der ganze Bau fallen. Dieses ist eine aus der Vernunft und der Erfahrung der Geschichte bekannte Wahrheit. Den Geist der Familie aber bestimmt in den häufigsten Fällen gerade die Frau. Darin liegt der große Segen, den diese auch auf das ganze Gemeinwesen ausüben kann. Man hat vor dem großen Kriege Sorge für die Zukunft des deutschen Volkes gehabt, und zwar hauptsächlich, weil man glaubte, die christliche altdeutsche Mütterlichkeit sei im Aussterben. Ich muß den angedeuteten Gedanken etwas weiter ausführen.

Eine entscheidende Frage für die Zukunft unseres Vaterlandes wird sein, ob seine Frauen gewillt sind, die Lasten der Mutter einer zahlreichen Familie auf sich zu nehmen, oder ob sie aus Genußsucht, Bequemlichkeit, aus Rücksicht auf sogenannte gesellschaftliche Verpflichtungen oder auf Vorurteile sich dem entziehen, dem Kinde ausweichen oder es nicht zur Entwickelung kommen lassen. Damit wird es sich entscheiden, ob Deutschland den genügenden und kraftvollen Nachwuchs erhalten wird oder nicht. In der Hand der Mutter liegt weiter zum größten Teil der Geist der christlichen Zucht und Frömmigkeit in der Familie, von ihr hängt die körperliche und geistige Ertüchtigung des kommenden Geschlechtes ab; sie wird namentlich die Töchter zu gewissenhaften Ehefrauen oder, falls ihnen dieses zu werden nicht bestimmt ist, zu einer anderen, tätigen, gemeinnützigen Lebensstellung erziehen. Ein hohes Gut wird sie den einen wie den anderen mitgeben, wenn sie dieselben innerlich stark macht und sie gegen Oberflächlichkeit und Aeußerlichkeit schützt. Mit all dem kann die Mutter ungemein viel zur Hebung der Volkssittlichkeit beitragen, dieser obersten Voraussetzung der öffentlichen Wohlfahrt. Schön wird dieser Gedanke, daß die tiefste Quelle unserer Volksgesundung bei den Müttern zu suchen ist, in Nr. 10 unserer Zeitschrift von Frau Generaloberarzt Cornelie Mayr und von Fräulein Hamann ausgeführt. Erhaltung und Mehrung des Nationalvermögens wird es schließlich bedeuten, wenn die Frau den Haushalt versteht und sich um denselben annimmt. Tausende kann sie ersparen.

Der Geist in den Familien aber wird sich im öffentlichen Leben Geltung verschaffen, durch ungezählte Kanäle wird dieser Einschlag „fraulicher, mütterlicher Auswirkung im staatsbürgerlichen Gemeinschaftsleben" offenbar werden.

Es gab nun schon vor dem Kriege reichliche Gelegenheiten, wo die Frau auch durch unmittelbare Hingebung dem Volke dienen

konnte. Und diese Gelegenheiten werden nach demselben noch mannigfacher sein. Mag das große Ringen für uns auch recht günstig endigen, unser Volk wird in vielen seiner Glieder bluten. Die soziale Caritas in ihren vielfältigen Gebieten wird reiche Arbeit erfordern. Hier findet die Frau ein entsprechendes Feld zur Ausübung ihrer Dienstwilligkeit. Während die Wunden Heilung erlangen, soll zugleich zum Aufbau in geistiger und materieller Hinsicht beigetragen werden. Fürsorge für Verlassene und Verwahrloste, Erziehung der weiblichen Heranwachsenden in und außer den Jugendvereinen, Unterricht werden Teilgebiete sein. Auf ihnen wird nach dem Kriege die Frau reichlich Gelegenheit zur unmittelbaren Hingebung haben.

Man sagt, zu dieser direkten und indirekten Dienstleistung der Frau für die Zukunft des Vaterlandes bedürfe es einer neuen oder doch wesentlich neuen Bildung. Die Frauen hätten erkannt, daß es ihnen an einer durchweg zureichenden Vorbereitung zur rechten vaterländischen Pflichterfüllung fehle, darum sei das Dienstjahr notwendig. Was bildet nun die Grundlage für alle Formen weiblicher Dienstpflicht? Frl. Hamann sagt es uns: Beherrschung des einfachen Haushaltes, praktische Einführung in den Pflichtenkreis der Hausfrau und Mutter, also auch Kranken- und Kinderpflege, Hygiene, Sorge für Erhaltung und Mehrung der Körperkraft, Anstandslehre, Volkswirtschaftslehre, Bürgerkunde und Religion. Wie sollte nun die Unterweisung der weiblichen Jugend in diesen Dingen wesentlich neu sein? In fast allen hat jede tüchtige Mutter bisher ihre Töchter unterrichtet. Auch die Fortbildungsschulen in Stadt und Land haben schon vor dem Kriege diese Betätigung einführen wollen und haben es teilweise auch getan.

Zugestanden aber muß werden, daß viele Mütter der Neuzeit in diesen Dingen ihre Pflicht nicht erfüllen, daß ungezählte Mädchen auch in der Schule der Sache kein Interesse entgegenbringen, daß sie entweder aus Mangel an Ernst und Verantwortungsgefühl oder aus Gleichgültigkeit, weil sie dieses alles infolge ihrer sozialen Lage nicht zu bedürfen glauben, völlig versagen. Hier liegt nach unserer Ueberzeugung der Punkt, an dem eingesetzt werden müßte. Es würde sich darum gewiß empfehlen, wenn an die bestehenden einschlägigen Anstalten angeknüpft würde. Diese müßten allerdings einen Ausbau und eine teilweise Umgestaltung erfahren. Auch müßten kundige weibliche Lehrkräfte herangezogen werden. Besondere Aufmerksamkeit wäre den höheren Töchterschulen zuzuwenden. Gerade bei diesen dürfte vorzüglich dafür gesorgt werden, daß die Erziehung mehr ernst und dem Leben und der Sozietät zugewandt würde; die Zöglinge sollen mehr in einen praktischen, der Familie und der Gemeinschaft zugewandten Geist eingeführt werden. Vielfach wird aber hier die Zeit von der Volksschule bis zur „Ballreife" und „Gesellschaftsfähigkeit" soviel wie vergeudet oder gar in einer den Bedürfnissen der Allgemeinheit abgewandten Weise vollbracht.

Großen Aufschwung nehmen in der Gegenwart die katholischen weiblichen Jugendvereine, die weibliche Jugendpflege. Hier kann Segensreiches gewirkt werden, und tatsächlich geschieht dieses auch. Durch finanzielle und moralische Unterstützung dieser Veranstaltungen könnte noch weiteres erreicht werden.

Es verbliebe allerdings mindestens die Notwendigkeit, daß Staat und Gemeinden vorbereitende Anstalten gründeten oder bestehende ausbauten, um Lehrerinnen und Leiterinnen heranzuziehen. Es kämen in Betracht die Frauenschulen, Frauenarbeitsschulen, Haushaltungsschulen oder -Seminarien. Die Leitung müßte naturgemäß in den Händen der Frauen sein. Wenn allgemein der Satz gilt, der Geist ist es, der lebendig macht, so vielleicht mit Vorzug hier. Nicht Schablone darf herrschen, nicht als eine Geschäfts- oder Modesache darf das Ganze betrachtet werden. Wenn eine andere Gesinnung maßgebend würde als das Verlangen, mit seiner Arbeit Gott, dem Nächsten und dem Vaterlande zu dienen, dann würde sie umsonst sein. Diesen Geist zu wahren, dürfte eine recht vordringliche Aufgabe sein.

Soll nun diese Ausbildung zu einer Dienstpflicht werden? Man hat ja die Einführung eines weiblichen Dienstjahres, allerdings ohne sich hierüber im einzelnen klar zu sein, gefordert, sowie ein Examen, von dem es abhängen solle, ob von dem Staate die Erlaubnis zum Heiraten gegeben werde. Dieses ist ein Uebermaß infolge der ersten Begeisterung für die Sache. Man möge nicht alles unter staatlichen Zwang stellen; es soll doch auch noch freie Entschließungen und Tätigkeiten geben. Auch in dem neuen Deutschland möge nicht alles gesetzlich reglementiert werden; es würde sonst der Bureaukratismus gar zu sehr erstarken, der ja der Tod jeder naturgemäßen Entwicklung ist. Es kann wohl von der Einberufung der Mädchen nach Art der Rekruten in Kasernen von vornherein nicht die Rede sein, auch kaum von Zwangsjugendpflegevereinen.

Doch müßten der Staat und die übrigen Gemeinschaften Sorge tragen, daß genügend Bildungsanstalten da wären, die dem bezeichneten Geiste Rechnung trügen, solche für die spätere Frau des Volkes und solche für Führerinnen.[1]) Außerordentlich wertvoll aber wäre es, wenn die öffentliche Meinung für diese vaterländische Arbeit gewonnen würde, ihr würde sich das weibliche Geschlecht fügen. Der weitere Ausbau dieser Dienstpflicht könnte schrittweise in der nächsten Zeit vollzogen werden. Findet die Sache eine solche Regelung, dann wird man auch den schwersten Bedenken aus dem Wege gehen. Für viele Mädchen, das heißt mehr für ihre Eltern, fiele es schwer, wenn sie etwa später ihre Arbeitszeit und damit ihren Verdienst unterbrechen müßten; dieses würde eine, allerdings in der Folgezeit wieder ausgleichbare, soziale Schädigung in sich schließen. Sodann würden auch die Kosten für die Allgemeinheit in der Sache nicht allzu groß werden, wiewohl zu beachten ist, daß diese ein Kapital darstellten, das bald reichliche Früchte brächte. Auch so könnten nach und nach die leitenden Persönlichkeiten herangebildet werden.

Wir haben eine schwere Zeit zu bestehen und schon werden uns wirtschaftliche Drohungen für die Zukunft entgegengeschleudert, wenn wir jetzt durch die Waffen nicht überwunden werden können. Diese Umstände legen es uns gewiß nahe, unser Volk körperlich und geistig zu heben, damit es später ebenso wie jetzt bestehen kann. Jeder Vaterlandsfreund wird diese Bestrebungen begrüßen. In der eben beschriebenen vorgeschlagenen Trias liegt gewiß recht viel Gutes: Auslese der Tüchtigsten für die hervorragenden Stellungen in Staat und Gemeinden, Wehrbarmachung der männlichen Jugend und Erziehung der weiblichen zum Verständnis ihrer Dienstpflicht gegen das Vaterland. Es erscheint notwendig, diese Vorschläge durchzusetzen, ebenso notwendig aber auch, sie in richtiger Weise zu verwirklichen. Sonst könnte der Nutzen, den sie versprechen, durch Nachteile leicht aufgehoben werden. Vor allem und in allem dürfen wir nicht vergessen, daß nur ein religiös-sittliches Volk auf die Dauer stark und unbesiegbar bleiben wird. Dieser Geist muß alles beleben.

---

[1]) Unterdessen sind bereits begrüßenswerte Schritte in dieser Richtung unternommen worden: Auf Anregung der Bayer. Staatsregierung haben sich zur Regelung der hauswirtschaftlichen Ausbildung von Frauen und Mädchen auf dem Lande die verschiedenen Frauenvereinigungen Bayerns zusammengeschlossen. Es bildete sich ein Zentralvorstand mit dem Sitz in München, in dem auch der Landwirtschaftsrat und der christliche Bauernverein vertreten sind. An der Spitze desselben steht ein geschäftsführender Vorstand mit einem Mitglied des Bayer. Frauenvereins vom Roten Kreuz als I. Vorsitzende und einem Mitglied des Katholischen Frauenbundes als II. Vorsitzende. Aufgabe der so geschaffenen Arbeitsgemeinschaft ist die Bildung „loser Frauenvereinigungen auf dem Lande", zu denen Geistliche, Lehrer, Aerzte und Beamte beigezogen werden und welche die Weiterbildung der Frauen und Mädchen durch Abhaltung von Vorträgen und besonders von Kursen in die Hand nehmen sollen. — Das Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising vom 7. April fordert den Seelsorgsklerus zur Mitarbeit auf.

Nochmals über Valuta.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Der Artikel in Nr. 6 dieser Blätter „Valutafragen" hat mir verschiedene Anfragen eingebracht, von denen eine geeignet ist, allgemeineres Interesse zu erwecken. Ich gebe sie nachstehend im Auszug wieder:

„Es ist dem Fragesteller nicht verständlich, inwiefern das geschäftliche Rechnungs- und Zahlungsgebaren einen Einfluß auf die Hebung oder Drückung des Mark-Kurses ausüben könne. Indessen fehle ihm eine Erklärung für folgenden Vorgang: Ein Uhren- und Goldwarengeschäft in der Schweiz — Verwandten von ihm gehörig — führt vornehmlich reichsdeutsche Erzeugnisse und hat jährlich viele tausend Mark nach Deutschland zu zahlen. Vor dem Krieg wurden diese Zahlungen bald in bar, bald durch Akzepte erledigt. Jetzt während des Krieges nehmen die reichsdeutschen Lieferanten Zahlung in deutschem Bargeld nicht mehr an, haben sogar bereits ihnen eingesandtes deutsches Bargeld wieder zurückgehen lassen und dafür Akzepte verlangt. Dies erscheint nicht im Einklang mit der Forderung, daß die deutsche Valuta durch Benutzung der deutschen Währung für Zahlungen aus dem Ausland gehoben werden müsse."

Hierauf ist folgendes zu antworten: Auszugehen ist von der Tatsache, daß auch das Geld, wie alle anderen Handels-



objekte, im Verkehr eine Ware bildet. Bestände das Geld nur aus Gold, welches fast überall die eigentliche Währungsmünze bildet, so wären größere Valutaschwankungen nicht möglich; das Verhältnis der Geld- (also Gold-) Münzen der einzelnen Länder voneinander könnte sich selbst in dem Falle, daß nach dem Geld eines Landes gar keine Nachfrage bestände, nur um den Betrag der Einschmelze- und Neuprägungskosten von der Paritäts-Valuta entfernen.

Nun besteht aber ein großer Teil des Geldes aus anderen Metallen, die sogenannten Scheidemünzen, und aus Papier; der tatsächliche Wert dieser Scheidemünzen entspricht nicht ihrem Inlandskurs, sondern schwankt nach dem Metallpreis; vor dem Krieg betrug z. B. der Silberwert der Mark rund gegen 40 Pfennig. Papiergeld hat natürlich gar keinen Materialwert. Dieses Geld könnte also im Ausland nicht, wie das Gold, zu gleichem Wert verbraucht bzw. umgeprägt werden, sein Kaufwert richtet sich also nach Angebot und Nachfrage.

Natürlich ist die Nachfrage nach einer Geldsorte um so größer, je mehr Zahlungen in ihr geleistet werden, so daß der Valutakurs dann sogar über die Goldparität steigen kann. Die Zahlungen selbst erfolgen nur zum kleineren Teile in bar, zum größeren durch Akzepte, aber auch letztere beeinflussen durch die Währung, in der sie ausgestellt sind, die Valuta. Es ist klar, daß das handelskräftigere Land seine eigene Geldsorte für die Abrechnung bestimmen wird; damit wird es die Nachfrage nach derselben, also die Valuta, heben. An dieser Hebung weiterzuarbeiten, ist daher eine Friedensaufgabe unserer Finanzpolitik.

Scheinbar steht nun diesen Ausführungen entgegen, daß deutsche Firmen sich von der Schweiz nicht in deutschem Bargeld, sondern in Schweizer Akzepten bezahlen lassen, in Wirklichkeit zeigt diese Tatsache nur, daß Deutschland augenblicklich durch Absperrung des größten Teiles seiner Ausfuhr seine Handelskraft zeitweilig eingebüßt hat. Gegenüber der geringen Ausfuhr besteht aber bei uns großer Bedarf an Rohmaterial, für welches sehr hohe Preise an das neutrale Ausland gezahlt werden, soweit eine Einfuhr überhaupt möglich ist. Soweit es sich nun nicht um Zahlung in Gold handelt, die nur in ganz bestimmten Ausnahmefällen in Frage kommt — so etwa bei staatlich beaufsichtigten Getreideeinkäufen in Rumänien — wird also der Wert der Mark bei den Zahlungen an das Ausland immer mehr gedrückt. Es ist also für den Einzelkaufmann praktisch, zur Zahlung an das neutrale Ausland über bei den Neutralen gängige Zahlungsmittel verfügen zu können, also über fremdes Hartgeld und fremde Wechsel. Mit den Schweizer Akzepten können zurzeit deutsche Lieferanten billiger im Ausland einkaufen bzw. bezahlen als mit der deutschen Mark. Und wenn diese Firmen selbst keine Zahlungen an das Ausland zu leisten haben, werden sie diese Akzepte im Inland mit Verdienst verkaufen können. So zeigt diese anscheinend widersprechende Tatsache nur die Richtigkeit meiner früheren Ausführungen und anderseits, daß an der Hebung der Mark-Valuta mit allen Mitteln gearbeitet werden muß. Ein solches Mittel wäre nun z. B. die Bestimmung, daß das Ausland an uns in Markwährung zahlen darf. Solche Forderung kann aber nicht von der Einzelfirma verlangt werden, da sie dadurch eventuell Schaden erlitte, sondern ist nur als staatlicher Zwang durchführbar. Weiter ergibt sich, daß diese Forderung augenblicklich zunächst nur bei solchen Handelsobjekten angängig ist, in denen das Ausland auf uns angewiesen ist, z. B. Chemikalien oder Kohle. So hat denn auch tatsächlich die deutsche Regierung von Holland bereits Bezahlung in deutscher Valuta verlangt, und zwar insbesondere bei Bezahlung von uns ausgeführter Chemikalien und Eisenwaren. Von der Schweiz, die industriell zum großen Teil von unserer Kohle abhängt, ist meines Wissens solche Zahlungsart noch nicht gefordert worden. Es entzieht sich natürlich jeder privaten Beurteilung, welche politischen Motive hierbei für die Haltung unserer Zentralstellen bestimmend waren. Bestehen bleibt nur die Tatsache, daß die Hebung der Mark-Valuta eine dauernde Aufgabe unserer Volkswirtschaft bleiben wird und daß nur allgemein durchgeführte Maßregeln sie erzielen können.

Zur innerpolitischen Lage in Luxemburg.

Von Dr. Jos. von Esch.

Wie alljährlich, wurde am 26. Dezember in der Hauptstadt die Generalversammlung des Luxemburger Katholischen Volksvereins abgehalten. Beim Verlassen des Saales wurde unter Teilnehmern der Gedanke laut, man möchte zum großherzoglichen Palast ziehen, um der Herrscherin eine Huldigung darzubringen, ihr nach den abstoßenden Szenen, die gewisse jugendliche Blockanhänger am Abend des Wahltages dort aufgeführt, zu beweisen, wie fest das Volk zu Thron und Altar steht. Etwa 1200 Männer begaben sich in bester Ordnung unter Gesang zur Residenz. Bald erschien die 21jährige Großherzogin Marie Adelheid mit ihrer Mutter, der Großherzogin Maria Anna, auf dem Balkon. Mit weithin vernehmbarer Stimme dankte die regierende Großherzogin für die unerwartete Huldigung. Inzwischen hatten noch andere Mitglieder der großherzoglichen Familie den Balkon betreten, darunter die 82jährige Großherzogin Adelheid, Witwe des Großherzogs Adolf, geborene Prinzessin von Anhalt. Die ganz spontane Kundgebung hätte nicht begeisterter ausfallen können.

Begreiflicherweise berührte dieselbe im Blocklager recht unangenehm. Man kam dort auf den Gedanken, für Sonntag, 2. Januar, eine Straßenkundgebung zu organisieren, um den Schein zu erwecken, als ob die Blockmacht ungeschwächt weiter bestehe. Die möglichst geräuschvoll gedachte Manifestation wurde jedoch zu einem Fiasko, obwohl alle möglichen Werbemittel in Anwendung kamen, um aus allen Landesteilen Manifestanten heranzuholen. Auf roten Plakaten wurde der Welt mitgeteilt, Zweck der Kundgebung sei, zu zeigen, daß „nicht der persönliche Wille der Großherzogin, sondern der Wille des souveränen Volkes oberstes Gesetz sein solle". Diese Tonart schien indes liberalen Blockführern allzu revolutionär und sie verbreiteten gemäßigtere Manifeste, worin es hieß, man veranstalte eine Kundgebung für die Verfassung. — Mußten nicht gerade die Katholiken die Verfassung verteidigen gegen die Uebergriffe des Blocks?

An dem Umzug durch die Straßen der Hauptstadt nahmen etwa 4000 Personen beiderlei Geschlechts, worunter auch Kinder, teil. Nachher hielten fünf liberale und sozialistische Abgeordnete auf zwei öffentlichen Plätzen Hetzreden mit persönlichen Ausfällen gegen das Ministerium Loutsch. Dann zogen viele Manifestanten haufenweise unter Johlen und Pfeifen durch die Straßen, wobei sie die ihnen begegnenden Geistlichen beschimpften, vor der Wohnung des Staatsministers, dem Katholischen Volkshaus und dem bischöflichen Palais, wo der greise Oberhirte Msgr. Koppes todkrank darniederliegt, Radauszenen aufführten.

Während der Straßendemonstration erschienen zwei Delegierte der „Demokratischen Vereine" mit drei weißgekleideten Kindern vor der Großerzogin, an die der eine zunächst eine kurze Ansprache richtete, worin es hieß, sie seien als Vertreter des Volkes zur Herrscherin gesandt worden, um ihr dessen Wünsche zu unterbreiten. Das Volk habe bei den Wahlen gesprochen und verlange nun, daß das Ministerium Loutsch sich zurückziehe und Männern, die das Land würdig vertreten, Platz mache. Er schloß recht bescheiden: „Königliche Hoheit, wir hoffen gerne, daß unser Wunsch in Erfüllung geht, und versichern: Wer mit uns ist, den verlassen wir nicht." Dann verlas dieser Delegierte eine Adresse, die inhaltlich schon einige Tage vorher der Großherzogin mitgeteilt worden war. Dieses an Anmaßung und Taktlosigkeit schwer zu übertrumpfende Blockelukubrat ist von jenem Standpunkt diktiert, welcher die Landesfürstin zu einer willenlosen Repräsentationsfigur herabwürdigen wollte. Großherzogin Marie Adelheid gab auf die Adresse eine Antwort, die als geradezu epochemachende Kundgebung bezeichnet werden muß. Der Wortlaut ging am 6. Januar allen luxemburgischen Bürgern zu. In allen Tonarten hatten die Blockagitatoren behauptet, die Großherzogin sei im Interesse der „klerikalen" Partei von Intriganten in Irrtum geführt worden. Diese Anschuldigung wird zurückgewiesen in der Proklamation, aus welcher die peinlich verfassungsgemäße Auffassung des Standpunktes der Großherzogin hervorleuchtet. In klarer Erkenntnis ihrer Pflicht, ganz selbständig über allen Parteien stehend, ist sie entschlossen, keinen Fuß breit von der Linie abzuweichen, die ihr durch die Verfassung, die Volksinteressen und ihr Gewissen vorgeschrieben ist. Alle mögen sich mit ihr vereinen zur Wiederherstellung des inneren Friedens.

Am 11. Januar hielt die neue Abgeordnetenkammer ihre erste Sitzung ab. Mit 26 Stimmen wurde der Präsident der vorigen Kammer, Hemmer, als solcher wiedergewählt; im Wahlkampf hatte er sich als „Unabhängigen" ausgegeben und war vom Block weit abgerückt, hat aber dadurch das Vertrauen der Blockabgeordneten nicht eingebüßt. Vizepräsident wurde der katholische Abgeordnete Faber mit 27 Stimmen. Sämtliche sechs Stellen des Vorstandes hatte der liberal-sozialistische Block, als er eine starke Mehrheit hatte, mit seinen Leuten besetzt; nunmehr ist die Hälfte Mitgliedern der Rechtspartei zugefallen. Staatsminister Loutsch gab eine kurze Erklärung ab, worin er das Regierungsprogramm vom 9. November bestätigte. Auch nicht der mindeste Einwand konnte gegen dasselbe erhoben werden. Präsident Hemmer gab zu, das Regierungsprogramm „habe nichts zu wünschen übrig gelassen", fügte aber bei, der Ueberfall des liberalen Abg. Müller auf den Staatsminister vom 10. November sei eine „verdiente Antwort" gewesen. Dabei will Hemmer als „Gemäßigter" gelten. Trotzdem wurde eine Tagesordnung Brasseur, welche dem Ministerium Loutsch Mißtrauen ausspricht, mit 26 gegen 25, also mit einer einzigen Stimme Majorität, angenommen, wobei die „Unabhängigen" Hemmer und Mathieu sich mit dem Block gegen die Regierung erklärten.

Wieder war die „Straße" am 11. Januar mobil gemacht. Allerlei halbwüchsige Elemente hatten sich unter Führung von Mitgliedern eines liberalen Studentenvereins zusammengerottet, um gegen das „klerikale" Ministerium und die verstärkt zurückgekehrte katholische Partei zu manifestieren. Die Ausschreitungen waren bis ins einzelne vorbereitet und spielten sich zum Teil ab unter den wohlwollenden Blicken von feingebildeten Blockabgeordneten. Man hörte sogar Schimpfworte gegen die Person der Großherzogin, die den Herrschaften zu fromm ist. Ein Student hatte ein Barett aufgesetzt, wie es die Geistlichen beim Gottesdienst tragen, und erteilte, von seinen Kameraden hochgehoben, der Menge den Segen. Nach der Sitzung vergriff der Mob sich tätlich an katholischen Abgeordneten.

Infolge der Kammerabstimmung demissionierte das Ministerium Loutsch. Getreu ihrem Versprechen, „sie werde unverzagt ihr Bestreben fortsetzen, den Frieden herbeizuführen, wenn nur die leiseste Hoffnung auf das Gelingen ihres Werkes winke", arbeitete die Großherzogin eifrig auf ihr Ziel hin: ein den Parteiverhältnissen entsprechendes und darum lebensfähiges Ministerium, das sich ungehindert der Verwirklichung eines von allen aufrichtigen Vaterlandsfreunden gewünschten Friedensprogrammes widmen könnte. Nachdem zwei Liberale, hohe Beamte, den Auftrag abgelehnt, war der 80jährige Vannerus, früher Präsident des Staatsrats, zur Bildung eines Kabinetts bereit. Dieser Liberale hat sich stets durch weises Maßhalten und Besonnenheit ausgezeichnet. Er dachte an ein außerparlamentarisches Koalitionsministerium, worin er als Staatsminister den Vorsitz führen und je zwei rechts- und linksstehende Männer als Generaldirektoren (Minister) die Geschäfte leiten würden. Leider gelang es jedoch Vannerus nicht, ein solches Koalitionsministerium zustande zu bringen, ebensowenig ein ähnlich zusammengesetztes Ministerium von Parlamentariern. Ganz aufgehellt sind die Gründe nicht, doch steht fest, daß die Schwierigkeiten im Blocklager zu suchen sind; die Liberalen forderten schließlich ein gleichförmiges liberales Ministerium. Und dabei ist ohne die Mitwirkung der Rechtspartei jetzt nicht einmal eine Kammersitzung möglich. Da wandte sich die Großherzogin Marie Adelheid in einem Aufruf vom 14. Februar an die Einsicht der Parteien, indem sie betonte: „Durch sein Votum vom 23. Dezember hat das Luxemburger Volk die verfassungsmäßigen Rechte der Krone anerkannt und die politischen Kämpfe auf diesem Gebiete abgeschlossen. Heute sind die Sorgen des Landes vor allem auf die Zukunft gerichtet. Es sieht den Tag herannahen, an dem über seine Geschicke entschieden wird. Der kommenden Regierung fällt die Aufgabe zu, diese Geschicke vorzubereiten. Sie wird nur dann imstande sein, ihre Aufgabe zu erfüllen, wenn sie das Vertrauen aller Luxemburger besitzt. Dieses Vertrauen wird sie nur genießen, wenn alle Parteien berufen werden, an dem gemeinsamen Werke mitzuarbeiten. Die politischen Parteien mögen vergessen, was sie in der Vergangenheit getrennt hat. Sie wollen ihre Kräfte mit den Meinen vereinigen, damit es gelinge, die Rechte des luxemburgischen Volkes und die Unabhängigkeit unseres geliebten Vaterlandes aufrecht zu erhalten."

Acht Tage später war folgendes Ministerium Thorn gebildet: V. Thorn, Präsident des Staatsrates (Auswärtiges und Justiz); Abg. Welter, Arzt (Ackerbau und Lebensmittelversorgung); Kauffman, Mitglied des Staatsrates, Präsident der sozialen Versicherungsanstalten (Finanzen); Moutrier, Regierungsrat (Inneres und Unterricht); Lefort, Unterdirektor der Prinz Heinrich-Eisenbahn-Gesellschaft (Oeffentliche Arbeiten). Thorn und Moutrier sind liberal, Welter hat seit 20 Jahren als Sozialistenführer und dann als Blockhäuptling viel von sich reden gemacht. Im Kritisieren war er groß; nun mag er zeigen, was er kann. Kauffman und Lefort, junge Kräfte von erprobter Tüchtigkeit, gehören als politisch rechtsstehend dem Kabinett Thorn an.

Am 25. Februar stellte es sich der Abgeordnetenkammer vor. Die Angriffe gegen die Großherzogin wies der stark linksstehende Staatsminister Thorn entschieden ab, indem er hervorhob, so was komme in keinem Parlament der Welt vor; nichts sei vorgefallen, was solche Beschuldigungen rechtfertigen könnte. Mit vollster Gewissenhaftigkeit habe die Herrscherin ihre Pflicht erfüllt und sich unter allen Umständen streng an die Verfassung gehalten. Mit 39 Stimmen gegen eine, bei 5 Enthaltungen, sprach die Kammer dem Ministerium Thorn ihr Vertrauen aus.

Großherzogin Marie Adelheid hat in all den Wirren ihrem Volke ein herrliches Beispiel von Charakterstärke und Vaterlandsliebe gegeben. Alle wahren Patrioten im kleinen Luxemburg sind ihr zu innigstem Dank verpflichtet. Ihre opferfreudigen Bemühungen sind nicht fruchtlos geblieben, denn schließlich hat ihr Friedensprogramm doch gesiegt. Nun sind Verhältnisse geschaffen, bei denen alle Parteien in gemeinsamer, versöhnlicher Arbeit dem Vaterlande dienen könnten. Den aufrichtigen Dank aller rechtlich Denkenden verdient auch das Kabinett Loutsch, das den Versuch des Blocks, die verfassungsmäßigen Rechte der Krone zu beeinträchtigen, vereitelt und dem Friedensprogramm der Großherzogin die Wege geebnet hat. In vier Monaten hat es den Beweis seiner Befähigung, die großen vaterländischen Aufgaben durchzuführen, erbracht. Besonders in der Lebensmittelfrage ist Bedeutendes geleistet worden.

Leider können gewisse Blockabgeordnete sich höchst überflüssiger Gehässigkeiten, bedauerlicher Entstellungen der Tatsachen immer noch nicht enthalten. Da ein so gearteter Bericht der Zentralsektion der Abgeordnetenkammer energischen Widerspruch herausforderte und auch Wortführer des Blocks sich in ähnlicher Weise äußerten, wurde ihnen während der ersten Aprilwoche im Parlament die wohlverdiente Abrechnung zu teil. Wenn dabei in die wenig erbauliche Blockfinanzpolitik hineingeleuchtet wurde, so haben die Hetzer sich selber die recht unangenehme Abfuhr zu verdanken.

Der Urlauber.

Ist's Wirklichkeit, — kein Fiebertraum der Nacht,
Den jäh des Krieges rauhe Hand zerreisst,
Dass mich nach heissem Kampf in blut'ger Schlacht
Die Heimat wiederum willkommen heisst? —

Dass friedevoll die Aveglocke klingt
Und überm Strom der Sonnenball verglüht,
Im jungen Laubwald süss die Drossel singt
Und in den Gärten rings der Flieder blüht?

Dort liegt mein Heimatdorf am grünen Rhein,
Es blitzt des Kirchleins goldumsäumter Knauf.
Ach! alle Todesnot und Sehnsuchtspein
Wiegt dieser Stunde sel'ger Zauber auf. —

Nur wer dem Tod ins starre Aug' gesehn
Und ihn bezwang auf blutgetränktem Feld,
Der lernt des Glückes reinen Klang verstehn,
Wenn Heimatfrieden ihn umfangen hält!

Gott schütze dich, geliebte Heimatflur,
Dass dir kein Saatkorn je der Feind zertritt. —
Dir gilt aufs neu des Herzens Treueschwur.
Ich aber weiss, wofür ich litt und stritt. — — —

J. Moos.

Leuchtkugeln.

Von August Nuß.

Kind und Krieg. Während daheim das Kind mit den Sonnenstrahlen spielt, graben sie draußen dem Vater das Heldengrab. Die Zukunft lacht ahnungslos im scheinbar friedlichen Land, die Gegenwart trauert wehmutsvoll, weil wieder einer im besten Mannesalter der Vergangenheit angehört. Und doch muß in diesen Tagen Gegenwärtiges sich zur Vergangenheit kehren, damit Zukünftiges bestehen kann. Der Krieg nimmt dem Kinde den Vater und gibt ihm die Gewähr für künftige Sicherheit. Kind und Krieg: ein trauriges und doch verheißungsvolles Kapitel.

* * *

Frau und Krieg. Mutter und Krieg. Frauen und Mütter tun auch Schützengrabendienst. Auf sittlich-religiösem, auf erzieherischem, auf caritativem Gebiete. Ohne die helfende Mitarbeit der Frauenwelt könnten die Männer nicht Krieg führen. Die Frauen sind die Sparerinnen und die moralischen Sachwalterinnen der Landesverteidigung im Innern des Reiches. Sie sind die Liebe im liebeleeren Weltenkrieg, die wärmende Sonne im sonnenarmen Kriegsdienst. Sie zu schützen mit den armen Kinderlein, sind unsere Soldaten ausgezogen, sie mit den Früchten eines ehrenvollen Friedens zu beglücken, kehren die Männer zu ihnen zurück.

* * *

Mann und Krieg. Das paßt eher zusammen. Die Männer sollen im Kriege, selbst wenn er noch so lange dauert, immer — Männer bleiben. Der Mann ist mutig und nicht feig, ist zäh und konsequent gegen sich selbst, hart und unerbittlich auch gegenüber unerlaubten Begierden und Leidenschaften und nicht schlapp und wetterwendisch. Und der ist ein Mann, der beten kann! Ein betendes Heer, hinter dem betende Frauen und Kinder stehen, ist gesegnet und trägt den Sieg in sich.

* * *

Was legt ihr pessimistisch die Stirne in Falten, ihr Ungeduldigen! Reifende Saaten brauchen Zeit. Auch im Kriege brechen nicht in einer Nacht aus Knospen duftende Blüten auf. Der Krieg sät und der Frieden erntet. Gott gebe uns gute Ernte, damit der Friede des Krieges, dieses Krieges, wert sei.

* * *

Dort geht eine arme Frau in Trauerkleidung, dort eine andere in reichem, feinem Trauerstaat. Dieser nahm der Krieg den schneidigen Hauptmannsgatten, jener den braven Arbeitermusketier. Es treffen sich ihre tränenumflorten Blicke. Die Tränen sind die gemeinsame Brücke, welche die Kluft der Armen und der Reichen verbindet. Das gemeinsame, aus gleicher Liebe quellende Leid schafft — so Gott will — eine neue Zeit, die man die des sozialen Verstehens nennen wird.

* * *

Neulich geleiteten sie einen toten Helden auf den heimatlichen Dorffriedhof zur letzten Ruhe. Der Nachbar, der in jahrzehntelanger Feindschaft mit der Familie des Gefallenen lebte, gab dem Helden auch das Trauergeleite. Und als der Priester von der großen Menschen- und Gottesliebe sprach, die an den Heldengräbern dieser großen Zeit ihre Triumphe feiert, stahl sich eine Träne ins Auge des Mannes. Diese Träne war eine Brücke vom Haß zur Nächstenliebe und Gnadentau im Herzen des Feindes. Zerstörer Krieg, wie viele Herzen und Seelen hast du schon aufgerichtet!

* * *

In einem Feldlazarett liegt ein Soldat mit einer Binde um die Augen. Er ist blind. Tagelang läßt man den Aermsten im Glauben, seine Augen seien nur verletzt. Als man ihm endlich die Binde von den Augen nimmt und er erkennt, daß ihm der grausame Krieg das Augenlicht genommen, springt er verzweifelt auf und schreit nach dem Revolver, um seinem Leben ein Ende zu machen. — In einem anderen Lazarett liegt ein Sohn der westfälischen Erde, dem sie auch die Augensterne für immer zerstört. Als ihm nach Tagen qualvoller Ungewißheit die Sicherheit wird, daß er erblindet sei, faltet er ergebungsvoll die Hände und betet: „Ach Gott, das Augenlicht hast du mir genommen. Nun ist es in meiner Seele um so heller geworden, und ich sehe besser als vorher das ewige Licht. Und nun liebe ich mehr noch als vorher das Vaterland, das ich seither nur mit den Augen sah und liebte, während ich es jetzt nur noch mit dem Herzen sehen und lieben kann."

* * *

Wie lange wird's noch dauern? Zu dieser Frage hat jeder ein Recht, von dem der Krieg ein Opfer gefordert. Vergesset aber dabei die vielen stillen Opfer nicht, die man nicht sieht und von denen kein Geschichtsschreiber berichtet. Viele Eisernen Kreuze leuchten unsichtbar auf Heldenleibern, die der kühle Rasen deckt. Die Größe des Heldentums beruht in der Selbstverständlichkeit der Pflichterfüllung, die nicht nach äußerer Anerkennung fragt, sondern um der Pflicht willen opfert und leidet. Sagt, gibt es da nur Helden draußen im Angesichte des Feindes, oder auch drinnen in der stillen Dorfhütte, wo Mutterherzen brechen und Kinderhände zum Gebet um den ewigen Frieden des Vaters sich falten? Sind nicht auch diejenigen stille Kreuzträger und Opferbringer und deshalb Helden, die ihren wirtschaftlichen Ruin, den der Krieg ihnen bereitet, geduldig ertragen? Die trotz alledem aushalten und durchhalten und nur einen ehrenvollen Frieden sehen wollen, selbst wenn sie die Frage: „Wie lange wird's noch dauern?" noch oft und öfters stellen müßten und selbst wenn, je öfter sie diese Frage stellen müssen, um so größer ihre Verluste, ihre Opfer würden? Die Größe des deutschen Volkes, der germanischen Rasse, beruht auf dieser Selbstverständlichkeit der Pflichterfüllung, auf diesem stillen, selbstzufriedenen Heldentum, das den Lohn in sich selber trägt. Deshalb wird dieses Volk gesegnet sein und es würde nur durch Aufgabe seines Pflichtprinzips einmal untergehen.

Bilder-Unfug.

Von Dr. O. Doering.

Inmitten von Unruhe, Aufregung und Sorge sehnt man sich nach einem freundlichen Eindruck, der wenigstens für Augenblicke den Sinn aufheitert und das Gleichgewicht der Seele herstellt. Die Angehörigen unserer im Felde stehenden Krieger erwägen mit Betrübnis die Größe der Gefahren, Anstrengungen und Entbehrungen, denen die Tapferen da draußen ausgesetzt sind, und schaudern beim Gedanken an die unerhörten Dinge, welche jene tagtäglich erleben müssen. Auf das lebhafteste Interesse und die Dankbarkeit der Daheimgebliebenen darf der rechnen, welcher ihnen, sei es aus Feldbriefen oder aus bildlichen Aufnahmen den Beweis liefert, daß auch das Schlimmste immer noch etwas Versöhnliches an sich haben kann, und daß der Krieg außer den zahllosen Momenten des Schreckens auch vereinzelte freundliche, ja heitere zu bieten vermag. „Humor verloren, alles verloren", ist ein Wort, mit dem sich immerhin etwas anfangen läßt, wenn man es nicht einseitig und gedankenlos aufnimmt und anwendet. Wer freut sich nicht, wenn er jetzt in Zeitschriften oft hier und da ein Bildchen findet, wo er Gruppen von Soldaten in fröhlicher Stimmung versammelt sieht. Wer sehr kritisch ist, mag vielleicht manchmal argwöhnen, daß nicht alles dergleichen wirklich draußen im Feld photographiert ist. Solche Zweifel kommen aber den meisten Beschauern überhaupt nicht, sondern gutgläubig nehmen diese hin, was ihnen geboten wird, und lassen es als echt, unanfechtbar, urkundlich auf sich wirken.

Zu diesen Darstellungen friedlichen und heiteren Zweckes gehört aber auch eine Gruppe, auf deren Bedenklichkeit hier aufmerksam gemacht werden soll. Es sind Darstellungen von Soldaten in Gesellschaft von weiblichen Personen, und zwar oft in Situationen, die ein zu weit gehendes Einvernehmen zwischen beiden Teilen zu offenbaren scheinen. Dergleichen Bilder finden sich, je länger der Krieg dauert, um so häufiger. Wer jetzt manche Zeitschriften, welche zur weiten Verbreitung im Volke und zur Einführung im Familienkreise bestimmt sind, durchblättert, kann dergleichen alle Augenblicke finden. Um nicht zu ausführlich zu werden, greife ich nur einige Beispiele heraus. Sie genügen, weil sie typisch sind.

So sah man in der „Münchener Illustrierten Zeitung", Nr. 40 vorigen Jahrganges, als ganzseitiges Bild eine Gruppe von deutschen Offizieren in Russisch-Polen mit ihren Quartierleuten — die Offiziere standen mit vergnügten Mienen im Hintergrunde, vorn saßen drei hübsche Frauen im Sonntagsstaat des Volkes, zwischen ihnen noch ein Offizier, welcher sehr verständliche Blicke auf die eine dieser Schönen warf. Nr. 22 bot „Eine lustige Szene in ernster Zeit — Deutscher Flirt (!) in den Karpathen". Hier sah man eine Anzahl unserer Soldaten mit Frauenspersonen jener Gegend rauchend, lachend, sie umfassend usw. In Nr. 38 fand sich „Auch eine Eroberung in Russisch-Polen", ein Soldat, der mit zwei Bauerndirnen untergefaßt umherspaziert. Unerquicklich war eine in Nr. 63 befindliche Darstellung „Unsere Feldgrauen an einem dienstfreien Sonntagnachmittag mit ihren russischen Quartierleuten", eine bunte Reihe miteinander untergefaßter Soldaten und Mädchen.

Wenig angenehm war ferner ein Bild in Nr. 44 „Deutsche Krankenschwestern eines Feldlazarettes beim Kartoffelschälen", ein harmloser Titel für eine Szene, bei welcher der Flirt ebenfalls die Hauptsache zu sein schien. Das Bild war geeignet, gewissen leider verbreiteten Gedankenverbindungen Nahrung und anscheinende Rechtfertigung zu geben, die dahin gehen — um mich ganz vorsichtig auszudrücken —, daß nicht alles, was unter der Flagge der christlichen Liebe segelt, mit dieser identisch ist. Um gleich noch ein Beispiel solcher Art zu nennen, weise ich auf ein Bild hin, welches in Nr. 3 (1915) der „Woche" und gleichfalls in der „Münchener Illustrierten Zeitung" (Nr. 26) enthalten war. An letzterer Stelle hieß die Unterschrift „Er lernt stricken" — ein Verwundeter in dieser Art beschäftigt an der Seite einer nähenden jugendlichen und anmutigen Pflegerin; daß es den beiden mit ihrer Arbeit nicht sonderlich ernst war, konnte man dem Bilde leicht ansehen. Stürmische Heiterkeit der Lazarettpflegerinnen herrschte bei der Szene des Abschiedes eines geheilt Entlassenen auf einem Bilde in Nr. 29 desselben Blattes. Auch diese Darstellung ließ gänzlich den Ernst vermissen, den die gegenwärtige Zeit verlangt und welcher dem Gegenstande der Kriegskrankenpflege unter allen Umständen und in allen Situationen eigen bleiben sollte. Auch der jetzige Jahrgang brachte gleich in seiner ersten Nummer wieder dergleichen: eine Szene am Brunnen, genannt „Vogesenidyll", mit der aus der „Götterdämmerung" entnommenen Unterschrift: „Ob gute Runen mir deine Augen raunen?"

Dergleichen findet sich keineswegs nur in den genannten Blättern, sondern noch in zahlreichen anderen. Die Veröffentlichung solcher Bilder beschränkt sich aber nicht allein auf Zeitungen und Familienzeitschriften. Daß auch Bücher populären Charakters dergleichen nicht abweisen, zeigt z. B. das in der Reihe der Reklamschen Hefte erschienene „Kriegstagebuch" (Woche vom 19.—25. September) mit dem Titel „Am Brunnen vor dem Tore": eine Schäferei zwischen Soldat und Mädchen, wobei ein zweiter Soldat mit bezeichnendem Gesichtsausdrucke zuschaut. Endlich sei darauf hingewiesen, daß derlei Szenen auch in den Darbietungen der Kinotheater eine erhebliche Rolle spielen — hier durch den Schein des wirklichen Lebens in ihrem Effekte natürlich noch gesteigert.

Genug von diesen Beispielen. Will man mir, wenn ich solche Bilder ablehne, etwa vorwerfen, ich verstände keinen Spaß? Nein, in diesem Falle allerdings nicht. So wenig, daß ich vielmehr den lebhaften Wunsch ausspreche, es wolle die Zensur diesen Darstellungen ihr besonderes Augenmerk zuwenden und alles tun, um sie zu unterdrücken! Nicht etwa darum, weil die meisten von ihnen geschmacklos, ja widerwärtig sind. Sondern weil sie unsere **deutschen Soldaten in unwürdiger Art darstellen!** Weil auf einzelnen Bildern **deutsche Frauen** vorkommen, die **ihrer Würde etwas vergeben!** Aber noch viel mehr. Weil sie — ganz gleich, ob die Aufnahmen authentisch sind oder nicht, denn der Mehrzahl der Beschauer gelten sie als authentisch! —, weil sie geeignet sind, bei den **Daheimgebliebenen** schwere **Zweifel und Kummer wachzurufen!** Es ist bisweilen Kunde zu uns durchgedrungen, daß das Leben einzelner Soldaten da draußen sich in sittlicher Beziehung nicht einwandfrei hält. Die Frauen, die Bräute, sie haben in der Kraft ihrer Liebe bisher derartige Gedanken von sich gewiesen. Jetzt kommen jene Bilder und zeigen ihnen, daß das Gefürchtete doch wahr zu sein scheint! Daran dachte vermutlich noch niemand, der sich entschloß, diese nach seiner Meinung fröhlichen Bilder zu veröffentlichen, daß er damit den Grund zu quälender Eifersucht, zu Zwist und Unheil legen kann. Man hat die sogen. Juxkarten verboten — mit Recht! — Diese Dinge hier aber sind vielmal schlimmer.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine **fortlaufende Orientierung** und eine stets **greifbare Nachschlagetafel** über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Béthincourt, Alsace und Lorraine abgeschnürt. Kämpfe zwischen Douaumont und Vaux.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

10. April. In den genommenen Trichterstellungen südlich von **St. Eloi** wiesen unsere Truppen Wiedereroberungsversuche feindlicher Handgranatenabteilungen restlos ab. Die Minenkämpfe zwischen dem Kanal von **La Bassée** und **Arras** haben in den letzten Tagen wieder größere Lebhaftigkeit angenommen. Auf dem Westufer der Maas wurden **Béthincourt** und die ebenso stark ausgebauten **Stützpunkte Alsace** und **Lorraine** südwestlich davon **abgeschnürt**. Der Gegner suchte sich der Gefahr durch schleunigen Rückzug zu entziehen, wurde von den Schlesiern aber noch gefaßt und büßte neben schweren blutigen Verlusten hier 14 Offiziere und rund 700 Mann an unverwundeten Gefangenen, 2 Geschütze und 13 Maschinengewehre ein. Gleichzeitig räumten wir uns unbequeme feindliche Anlagen, Blockhäuser und Unterstände an verschiedenen Stellen der Front aus, so dicht nördlich des Waldes von **Avocourt** und südlich des **Rabenwaldes**. Auch bei diesen Einzelunternehmungen gelang es, die Franzosen ernstlich zu schädigen; an Gefangenen verloren sie außerdem mehrere Offiziere, 276 Mann. Rechts der Maas wurde in ähnlicher Weise eine Schlucht am Südwestrande des **Pfefferrückens** gesäubert. 4 Offiziere, 184 Mann und Material blieben in unseren Händen. Weiter östlich und in der Woëvre fanden lediglich Artilleriekämpfe statt. Im Luftkampf wurde südöstlich von **Damloup** und nordöstlich von **Chateau-Salins** je ein französisches Flugzeug abgeschossen. Die Insassen des ersteren sind tot. Je ein feindliches Flugzeug wurde im Absturz in das Dorf **Loos** und im **Caillette-Walde** beobachtet.

11. April. Nach mehrfacher erheblicher Steigerung ihres Artilleriefeuers setzten die Engländer südlich von **St. Eloi** nachts einen starken Handgranatenangriff an, der an unserer Trichterstellung scheiterte. Die Stellung ist in ihrer ganzen Ausdehnung fest in unserer Hand. In den Argonnen, bei **La fille morte** und weiter östlich bei **Vauquois** fügten die Franzosen durch mehrere Sprengungen nur sich selbst Schaden zu. Im Kampfgelände beiderseits der Maas war auch gestern die Gefechtstätigkeit sehr lebhaft. Gegenangriffe gegen die von uns genommenen französischen Stellungen südlich des **Forges-Baches** zwischen **Haucourt** und **Béthincourt** brachen verlustreich für den Gegner zusammen. Die Zahl der **unverwundeten Gefangenen** ist hier um 22 Offiziere, 549 Mann auf 36 Offiziere und 1231 Mann, die Beute auf 2 Geschütze und 22 Maschinengewehre gestiegen. Bei der **Fortnahme weiterer Blockhäuser** südlich des **Rabenwaldes** wurden heute nacht 222 Gefangene und 1 Maschinengewehr eingebracht. Gegenstöße aus Richtung **Chattancourt** blieben in unserem wirksamen Flankenfeuer vom Ostufer her liegen. Rechts der Maas versuchte der Feind vergebens, den am Südwestrand des **Pfefferrückens** verlorenen Boden wieder zu gewinnen. Südwestlich der Feste **Douaumont** mußte er uns **weitere Verteidigungsanlagen überlassen**, aus denen wir einige Dutzend Gefangene und 3 Maschinengewehre zurückbrachten. Durch das Feuer unserer Abwehrgeschütze wurden zwei feindliche Flugzeuge südöstlich von **Ypern** heruntergeholt.

12. April. Bei **La Boiselle** (nordöstlich von Albert) brachte eine kleinere deutsche Abteilung von einer nächtlichen Unternehmung gegen die englische Stellung ohne eigene Verluste 29 Gefangene und 1 Maschinengewehr zurück. Westlich der Maas griffen die Franzosen vergeblich unsere Linien nordöstlich von **Avocourt** an, beschränkten sich im übrigen aber auf lebhafte Feuertätigkeit ihrer Artillerie. Auf dem Ostufer brachten drei durch heftigstes Feuer vorbereitete Gegenangriffe am **Pfefferrücken** dem Feinde große Verluste, aber keinerlei Vorteil. Zweimal gelang es den Sturmtruppen nicht, den Bereich unseres Sperrfeuers zu überwinden. Der dritte Anlauf brach nahe vor unseren Hindernissen im Maschinengewehrfeuer völlig zusammen. Im **Caillettewald** gewannen wir der zähen Verteidigung gegenüber schrittweise einigen Boden. Im Luftkampf wurde ein französisches Jagdflugzeug bei **Ornes** (in der Woëvre) abgeschossen. Der Führer ist tot.

13. April. Im allgemeinen konnte sich bei den meist ungünstigen Beobachtungsverhältnissen des gestrigen Tages keine bedeutende Gefechtstätigkeit entwickeln. Jedoch blieben beiderseits der **Maas**, in der **Woëvre-Ebene** und auf der **Côte** südöstlich von **Verdun** die Artillerien lebhaft tätig. Südöstlich von **Albert** nahm eine deutsche Patrouille im englischen Graben 17 Mann gefangen. Ein französischer Gasangriff in Gegend von **Puisaleine** (nordöstlich von Compiègne) blieb ergebnislos.

14. April. Abgesehen von stellenweise lebhaften, im Maasgebiet heftigen Feuerkämpfen ist nichts Wesentliches zu berichten. Angriffsversuche auf dem linken Maasufer erstarben unter unserem Artilleriefeuer schon in den Ausgangsgräben.

15. April. Ein stärkerer Vorstoß der Engländer gegen die Trichterstellung südlich von **St. Eloi** wurde nach Handgranatenkampf völlig zurückgeschlagen. In den Argonnen und östlich davon teilweise lebhafter Artillerie- und Minenkampf. Links der Maas konnten feindliche Angriffsabsichten gegen unsere Stellungen auf **„Toter Mann"** und südlich des **Raben- und Cumières-Waldes**, die durch große Steigerung des Artilleriefeuers vorbereitet wurden, in unserem vernichtenden, von beiden Maasufern auf die bereit gestellten Truppen vereinten Feuer nur mit

einigen Bataillonen gegen „Toter Mann" zur Durchführung kommen. Unter schwersten Verlusten brachen die Angriffswellen vor unserer Linie zusammen. Einzelne bis in unsere Gräben vorgedrungene Leute fielen hier im Nahkampf. Rechts der Maas sowie in der Woëvre-Ebene blieb die Gefechtstätigkeit im wesentlichen auf heftige Feuerkämpfe beschränkt. Zwei schwächliche feindliche Handgranatenangriffe südwestlich der Feste Douaumont blieben erfolglos.

16. April. Beiderseits des Kanals von La Bassée steigerte sich die Tätigkeit der Artillerie im Zusammenhang mit lebhaften Minenkämpfen. In der Gegend von Vermelles wurde die englische Stellung in etwa 60 Meter Ausdehnung durch unsere Sprengungen verschüttet. Oestlich der Maas entwickelten sich abends heftige Kämpfe an der Front vorwärts der Feste Douaumont bis zur Schlucht von Vaux. Der Feind, der hier anschließend an sein starkes Vorbereitungsfeuer mit erheblichen Kräften zum Angriff schritt, wurde unter schwerer Einbuße an seiner Gefechtskraft abgewiesen. Etwa 200 unverwundete Gefangene fielen in unsere Hand.

Kardinal v. Hartmann an der Westfront.

Kardinal v. Hartmann reiste mit seinem Geheimsekretär Berghaus in Begleitung des Feld-Oberpfarrers Prälat Dr. Middendorf und des Divisionspfarrers Dr. Paulus zu den rheinischen Truppen an der Westfront ab. Am 7. April mittags wurde der Kardinal vom Herzog Albrecht von Württemberg empfangen und speiste mit Begleitung bei ihm. Nachmittags besuchte er das Schlachtfeld vor Ypern vom Mai 1915 und traf abends in Douai ein. Dortselbst fand am anderen Morgen feierlicher Gottesdienst in der prachtvollen St. Peterskirche statt. Mittags speiste der Kardinal beim Kronprinzen von Bayern; abends fuhr er zu einer rheinischen Division, um für sie am Sonntag (9. April) in Templeuve (bei Lille) Gottesdienst zu halten. Nachmittags besuchte der Kardinal das große Kriegslazarett im Justizpalast zu St. Quentin. Am 10. April fand in Laon unter dem Vorsitze des Kardinals eine große Konferenz der an der Westfront tätigen katholischen Militärgeistlichen statt. Im Verlauf derselben wurde ein Telegramm an den Kaiser mit dem Gelöbnis untertänigster Treue und gewissenhaftester Pflichterfüllung gesandt, worauf der Kaiser herzlichst danken und allen, insbesondere Sr. Eminenz dem Kardinal v. Hartmann, kaiserlichen Gruß senden ließ. Am 13. April wohnte im Großen Hauptquartier der Kaiser einem vom Kardinal abgehaltenen Bittgottesdienst bei. Am Schlusse der Predigt wandte sich der Kardinal an den Kaiser mit den Worten: „Viele, viele Soldaten sind heute um ihren geliebten Landesherrn versammelt, haben mit ihm gemeinsam gebetet um einen baldigen Frieden nach glorreichem Sieg. Gott wird der gemeinsamen Bitte Erhörung gewähren, und sollten auch noch schwere Opfer von uns verlangt werden. So mache ich mich in diesem Augenblick zum Dolmetscher der katholischen Soldaten des Feldheeres und lege in die Hände Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät das Gelöbnis ab zu unentwegter Treue in allen Kämpfen, bei allen Opfern, in allem Leid des Krieges, das Gelöbnis unentwegter Treue bis zum Tode. Möge Gott der Allmächtige, Allgütige und Allbarmherzige dieses unser Gelöbnis vernehmen, möge er Euer Majestät schützen und schirmen, möge er schirmen unser liebes, teures Vaterland!" Der Kardinal überreichte im Großen Hauptquartier dem Kaiser die von den preußischen Katholiken in den Kirchenkollekten aufgebrachte Summe von 360,000 Mark für die Verwundeten-Fürsorge. Am 14. April ist der Kardinal nach Köln zurückgekehrt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Deutsche Antwort auf amerikanische Fragen über den U-Bootkrieg.

Auf amerikanische Anfragen vom 29. und 30. März, sowie vom 3. April über die Dampfer „Sussex", „Manchester Engineer", „Englishman", „Berwind Vale" und „Eagle Point" teilt Staatssekretär Jagow in einer dem amerikanischen Botschafter am 10. April übergebenen Note mit, daß die erwähnten Fälle gemäß den diesseitigen Noten vom 30. und 31. März und vom 4. und 5. April von dem Admiralstab der Marine einer sorgfältigen Prüfung unterzogen worden sind, die zu nachstehenden Ergebnissen geführt hat:

Die englischen Dampfer „Berwind Vale" (16. März), „Englishman" (24. März) und „Eagle Point" (28. März) haben sich dem Anruf der deutschen U-Boote durch die Flucht zu entziehen gesucht, sind dann durch Schüsse zum Anhalten veranlaßt und nachdem die Mannschaft in den Booten untergebracht war, versenkt worden.

Bezüglich des englischen Dampfers „Manchester Engineer" hat sich durch die bisherige Untersuchung nicht feststellen lassen, ob der Angriff, der nach der amerikanischen Darstellung am 27. März in Höhe von Waterford stattgefunden hat, auf ein deutsches Unterseeboot zurückzuführen ist. Die Angaben über Ort und Zeit geben keinen genügenden Anhalt für die Untersuchung. Es wäre daher erwünscht, genauere Angaben über Ort und Zeit und die Begleitumstände des der amerikanischen Regierung gemeldeten Angriffes zu erhalten.

Die Feststellung, ob der französische Kanaldampfer „Sussex" von einem deutschen Unterseeboot beschädigt worden ist oder nicht, ist dadurch außerordentlich erschwert worden, daß keine genauen Angaben über Ort und Zeit und die Begleitumstände der Versenkung bekannt waren und auch ein Bild dieses Schiffes bis zum 6. April nicht erlangt werden konnte. Infolgedessen hat die Untersuchung auf alle Unternehmungen ausgedehnt werden müssen, die an dem in Frage kommenden Tage, 24. März, im Kanal etwa auf dem Wege zwischen Folkestone und Dieppe überhaupt stattgefunden haben. In diesem Gebiete wurde am 24. März ungefähr in der Mitte des englischen Kanals von einem deutschen Unterseeboot ein langes schwarzes Fahrzeug ohne Flagge, mit grauem Schornstein, kleinem grauem Aufbau sowie zwei hohen Masten angetroffen. Der deutsche Kommandant gewann die bestimmte Ueberzeugung, daß er ein Kriegsschiff, und zwar einen Minenleger der neugebauten englischen „Arabisklasse" vor sich habe. Er wurde zu dieser Ueberzeugung geführt: 1. durch das glatt durchlaufende Deck des Schiffes, 2. durch die kriegsschiffmäßige, schräg nach hinten und unten abfallende Form des Hecks, 3. durch den kriegsschiffmäßigen Anstrich, 4. durch die hohe Geschwindigkeit von etwa achtzehn Seemeilen, die das Schiff entwickelte, 5. durch den Umstand, daß das Schiff nicht den Weg nördlich der Leuchttonnen zwischen Dungeneß und Beachy Head innehielt, der nach häufigen übereinstimmenden Beobachtungen deutscher Unterseeboote für die Handelsschiffahrt üblich ist, sondern mitten im Kanal, mit Kurs ungefähr auf Le Havre fuhr. Infolgedessen griff er das Schiff um 3 Uhr 5 Minuten nachmittags $1\frac{1}{2}$ Seemeilen südöstlich der Bullrock-Bank unter Wasser an. Der Torpedo traf und rief im Vorschiff eine so schwere Explosion hervor, daß das ganze Vorschiff bis zur Brücke abriß. Die besonders starke Explosion läßt mit Sicherheit darauf schließen, daß an Bord große Munitionsmengen vorhanden waren. Der deutsche Kommandant hat eine Skizze des von ihm angegriffenen Schiffes angefertigt, von der zwei Abzeichnungen beigefügt werden. Das ebenfalls in zwei Exemplaren angeschlossene Bild des Dampfers „Sussex" ist aus der englischen Zeitung „Daily Graphic" vom 27. März in photographischer Wiedergabe entnommen. Eine Vergleichung der Skizze und des Bildes zeigt, daß die „Sussex" mit dem angegriffenen Fahrzeug nicht identisch ist. Besonders auffallend ist der Unterschied in der Stellung des Schornsteins und in der Form des Hecks. Ein weiterer Angriff hat in der für die „Sussex" in Frage kommenden Zeit auf dem Wege zwischen Folkestone und Dieppe seitens deutscher Unterseeboote überhaupt nicht stattgefunden. Hiernach muß die deutsche Regierung annehmen, daß die Beschädigung der „Sussex" auf eine andere Ursache als auf einen Angriff eines deutschen Unterseebootes zurückzuführen ist. Zur Aufklärung des Sachverhaltes ist vielleicht die Tatsache dienlich, daß allein am 1. und 2. April im Kanal nicht weniger als 26 englische Minen von deutschen Seestreitkräften abgeschossen worden sind. Ueberhaupt ist die ganze dortige Meeresgegend durch treibende Minen und nicht gesunkene Torpedos gefährdet. Vor der englischen Küste wird sie ferner auch durch deutsche Minen, die gegen die feindlichen Seestreitkräfte ausgelegt werden, in zunehmendem Maße gefährdet sein. Sollte der amerikanischen Regierung weiteres Material zur Beurteilung des Falles „Sussex" zur Verfügung stehen, so darf die deutsche Regierung um dessen Mitteilung bitten, um auch dieses Material einer Prüfung unterziehen zu können. Für den Fall, daß sich hierbei Meinungsverschiedenheiten zwischen beiden Regierungen ergeben sollten, erklärt die deutsche Regierung sich schon jetzt bereit, den Tatbestand durch eine gemischte Untersuchungskommission gemäß dem dritten Titel des Haager Abkommens zur friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle vom 18. Oktober 1907 feststellen zu lassen.

Opfer des Seekrieges.

Verlustmeldungen vom 9. bis 14. April. Versenkt: Die englischen Dampfer „Avon", „Zafia", „Silksworth Hall", „Glenalnond", „Eastern City", „Yvonne", „Marvam Abbey", „Ellaston", „Anfu", „Adamsohn", „Argus", „Orlok Head", „Ohio", „Cortehead", der englische Segler „Inverlyon"; die französischen Dampfer „Jeanette" und „Vega"; das russische Segelschiff „Imperator"; der italienische Dampfer „Unione" und das Segelschiff „Giuseppe Padre"; der dänische Dampfer „Caledonia"; der schwedische Dampfer „Murjek"; der norwegische Dampfer „Snolyst"; der spanische Dampfer „Santanderino". Gesunken: die englischen Dampfer „Shenandoah" und „Adamton"; der dänische Dampfer „Dorthen". — Nach Privatmeldungen sind im Laufe des Januar d. Js. rund 20000 Tonnen, im Februar rund 40000 Tonnen feindlichen Schiffsraumes vernichtet worden. Nach einer Meldung des Wolffschen Bureaus wurden im Monat März feindliche Handelsschiffe mit rund 207000 Brutto-Registertonnen durch deutsche U-Boote versenkt oder sind durch Minen verloren gegangen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe bei Garbunowka, Baranowitschi, am Narocz-See und Serwetsch; an der Strypa, am Dnjestr und bei Czernowitz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

12. April. Bei Garbunowka (nordwestlich von Dünaburg) wurden russische Nachtangriffe mehrerer Kompagnien abgewiesen.

13. April. Südlich des Narocz-Sees verstärkte sich das russische Artilleriefeuer gestern nachmittags merklich. Oestlich von Baranowitschi wurden Vorstöße feindlicher Abteilungen von unseren Vorposten zurückgewiesen.

14. April. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg wurden in der Gegend von Garbunowka (nordwestlich von Dünaburg) und südlich des Narocz-Sees begrenzte feindliche Vorstöße blutig abgewiesen. Ebenso blieben bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern Unternehmungen russischer Abteilungen gegen die Stellungen am Serwetsch (nördlich von Zirin) erfolglos.

15. April. Die gestern wiederholten örtlichen Angriffsversuche der Russen nordwestlich von Dünaburg hatten das gleiche Schicksal wie am vorhergehenden Tag. Am Serwetsch, südöstlich von Korelitschi, brachten wir einen durch starkes Feuer eingeleiteten Vorstoß schwächerer feindlicher Kräfte leicht zum Scheitern.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

14. April. Gestern standen unsere Linien an der unteren Strypa, am Dnjestr und nordöstlich von Czernowitz unter heftigem Geschützfeuer. In der Nacht kam es im Mündungswinkel der unteren Strypa und südöstlich von Buczacs zu starken Vorpostenkämpfen, die teilweise noch fortdauern. Im südlichsten Teile des Gefechtsfeldes wurde die Besatzung einer vorgeschobenen Schanze in die Hauptstellung zurückgenommen. Nordöstlich von Jaslowiec drang der Feind gleichfalls in eine unserer Vorstellungen ein, wurde aber durch einen raschen Gegenangriff wieder hinausgeworfen, wobei wir einen russischen Offizier, 3 Fähnriche und 100 Mann gefangen nahmen. An der von Buczacs nach Czortkow führenden Straße bemächtigte sich ein österreichisch-ungarisches Streifkommando durch Ueberfall einer russischen Vorposition. Auch gegen die Front der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand entfaltete die feindliche Artillerie erhöhte Tätigkeit.

15. April. Gestern nach 5 Uhr früh erschienen sieben feindliche Flugzeuge, darunter vier Kampfflieger, über Czernowitz und den Bahnanlagen nördlich der Stadt. Zur Abwehr stiegen einige unserer Flugzeuge auf, denen es nach zweistündigem, über Czernowitz sich abspielendem Luftkampf gelang, einen feindlichen Kampfflieger auf 30 Schritte abzuschießen. Das feindliche Geschwader flüchtete sich. Das getroffene Flugzeug landete im Sturzflug bei Bojan zwischen der russischen und unserer Linie und wurde durch unser Geschützfeuer vernichtet. Der feindliche Beobachter ist tot. Unsere Flugzeuge kehrten unversehrt zurück.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Englische Niederlage bei Felahie.

Laut Bericht des türkischen Hauptquartiers erlitten die Engländer nach den Gefechten vom 5. und 6. April eine neue blutige Niederlage bei Felahie, wobei sie mehr als 3000 Tote auf dem Kampfgelände sowie einen Offizier und einige Soldaten als Gefangene zurückließen.

Am 9. April vormittags nach 1½stündiger heftiger Artillerievorbereitung griff der Feind mit sämtlichen Kräften vom rechten Tigrisufer her die türkischen Stellungen bei Felahie an. Die Schlacht wütete während sechs Stunden. Zuerst gelang es dem Feind unter ungeheuren Opfern in einen Teil der Gräben einzudringen, aber die türkischen Truppen machten die eingedrungenen Feinde mit dem Bajonett nieder, sowie diejenigen, die ihnen zur Hilfe herbeigeeilt waren, und warfen die Ueberlebenden in ihre früheren Gräben zurück. Am Abend wurden in Teilen der Gräben und vor ihnen über 3000 feindliche Leichen gezählt. Die Gefangenen sagten aus, daß die 13. englische Division am meisten gelitten habe, die ausschließlich aus englischen Soldaten bestehe, seinerzeit an den Dardanellen kämpfte und kürzlich an die Irakfront geschickt wurde.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe bei Riva, Novaledo, an der Ponale-Straße, am Mrzli Vrh, Dosson di Genova, Monte Scorluzzo.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

10. April. Im Görzischen hielt die feindliche Artillerie die Ortschaften hinter unserer Front unter Feuer. Ein Caproni-Flugzeug wurde bei seiner Landung nächst Lucinico durch unser Geschützfeuer vernichtet. An der übrigen Front dauern die gewöhnlichen Artilleriekämpfe fort. Im Sugana-Tal schossen die Italiener Caldonazzo in Brand. Auf Riva warfen feindliche Flieger Bomben ab. An der Ponale-Straße gelang es dem Gegner, sich in einigen vorgeschobenen Gräben südlich Sperone festzusetzen.

11. April. Das Artilleriefeuer nahm gestern in einzelnen Frontabschnitten an Lebhaftigkeit zu. Der Feind beschoß planmäßig die Ortschaften hinter unserer Front. So standen im Küstenlande Duino, der Südteil von Görz, das Spital von St. Peter und mehrere andere Orte im Görzischen, in Kärnten St. Kathrein und Uggowitz (im Kanal-Tal), in Tirol Levico und Rovereto unter schwerem Feuer. Die Kämpfe bei Riva dauern fort.

12. April. Bei Riva wurde der Feind, der sich in einigen vorgeschobenen Gräben und einer Verteidigungsmauer südlich Sperone festgesetzt hatte, aus diesen Stellungen wieder vertrieben. Der italienische Angriff ist somit vollständig abgeschlagen.

13. April. An der Ponale-Straße sind wieder Kämpfe im Gange.

14. April. Am Mrzli Vrh bemächtigten sich unsere Truppen einer Vorstellung und schlugen wiederholte Gegenangriffe unter schweren Verlusten für die Italiener ab. Bei Flitsch und Pontebba nahm unsere Artillerie die feindlichen Stellungen unter kräftiges Feuer. An der Tiroler Front schritt der Feind an mehreren Stellen zum Angriff. Seine Versuche, sich im Sugana-Abschnitt unserer Stellungen auf den Höhen beiderseits Novaledo zu bemächtigen, wurden abgewiesen. In der Ponalestraße räumten unsere Truppen heute nacht die Verteidigungsmauer südlich Sperone und setzten sich in der nächsten Stellung fest. Im Adamello-Gebiet besetzten Alpini den Grenzrücken des Dosson di Genova. Südlich des Stilfserjochs scheiterte ein feindlicher Angriff auf den Monte Scorluzzo.

15. April. Am Mrzli Vrh wiesen unsere Truppen neuerliche Angriffe des Feindes auf die gewonnenen Stellungen ab. Im Plöckenabschnitt waren die Minenwerfer heute nacht in lebhafter Tätigkeit. Die Spitze des Col di Lana wurde von den Italienern andauernd heftig beschossen. Feindliche Annäherungsversuche im Sugana-Abschnitt wurden abgewiesen.

16. April. Oestlich von Selz sind wieder kleinere Kämpfe im Gange. Im Plöckenabschnitt nahm unsere Artillerie die feindlichen Stellungen unter kräftiges Feuer. An der Tiroler Front beschoß der Feind einzelne Räume in den Dolomiten und unsere Werke auf den Hochflächen von Lafraun und Vielgereuth.

Vom Büchertisch.

Drei deutsche Frauen. Von Prof. Dr. Wilhelm Capitaine. Warendorf, Schnellsche Verlagsbuchhandlung. 270 S. Was das Buch bezweckt, sagt der Verfasser in seinem kurzen Vorwort. Es sollte, dem Wunsche des Verlegers entsprechend, ein Buch werden, „das in gefälliger Form und ansprechender Darstellung junge Mädchenherzen erfreuen und begeistern könnte“. Gerne kam der hochwürdige Verfasser, „noch ganz im Banne der herrlichen Frauen des Münsterlandes, mit deren Leben und Schaffen er sich eben noch eigens beschäftigt hatte“, diesem Wunsche nach. Und so erhalten die jungen Mädchen aus seiner Hand die drei in hohem Maße anziehenden Lebensbilder der Fürstin von Gallitzin, der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff und der heiligmäßigen Ordensfrau vom guten Hirten, Schwester Maria von Droste-Vischering. Zu den Lebensbildern der beiden ersteren strömten dem Verfasser ergiebige Literaturquellen zu, aus welchen er das Populäre vom Wissenschaftlichen mit geschickter Hand zu sondern wußte, so daß am biographischen Fluß die Blumen der Erzählungskunst, den Leserinnen zur Freude, in Fülle erblühen. Einen besonderen Reiz für fromme Seelen hat das dritte der Bilder, worin weniger Bekanntes über die große Förderin der Andacht zum göttlichen Herzen Jesu und den Anteil des hochseligen Papstes Leo XIII. an den Bestrebungen der inspirierten Klosterfrau mitgeteilt wird. Das schöne Buch entspricht in allen Teilen dem Zwecke, dem es dienen soll, nur die Abwesenheit der Bildnisse zu den Bildern dürfte als Mangel empfunden werden, dem weitere Auflagen abhelfen sollten. L. v. Heemstede.

Das Geheimnis unserer Stärke. Dritte Reihe der Gedanken über den großen Krieg. 1. u. 2. Auflage. 8°. VIII u. 140 S. Freiburg. 1916. Herder. M 1.50, in Pappband M 1.80. Das Büchlein ist seinen

Vorgängern in jeder Hinsicht ebenbürtig. Der Verfasser ließ sich durch die lange Kriegsdauer nicht ermüden. Eine Fülle wertvoller Gedanken ist in 21 meisterhaft entworfenen und durchgeführten Bildern der Ergründung des Geheimnisses unserer Stärke gewidmet. Darum läßt sich auch dieses Büchlein wieder nicht in raschem Fluge auskosten. Es will langsam und bedächtig Seite für Seite, Satz für Satz eingesogen werden. Schon deshalb, weil der Krieg gerade den Ruhigen, Nachdenklichen mit tausend Fragen kommt, die oft in erster Linie Fragen an Gott und die sittliche Weltordnung sind. Es ist nicht jedermanns Sache, sich mit diesen Fragen herauszuwagen. Und doch dürstet die Seele nach Antwort, weil, wie mir einmal jemand sagte, „ich den lieben Gott und seine Wege mit den Menschen gerne recht gut verstehen möchte". Hier fallen einem viele Antworten gerade so entgegen. Und dann: Immer wieder Ausblick auf die Zukunft und Mitarbeit an ihrem Bau. Darum nimm und lies! Die Aufforderung gilt nicht bloß dem Volke, auch die geborenen oder berufenen Führer unseres Volkes, die Geistlichen nicht zuletzt, finden hier viel, was sie in unserer Zeit, die Wunden heilen und gleichzeitig Saaten in die Furchen der Zukunft streuen muß, gar nicht entbehren können. Aus der Flut der Kriegsliteratur, mit Einschluß der religiösen, werden die Büchlein von Krebs als stattlicher Einheitsband sich in die neue Zeit hinüberretten und Früchte ernten helfen, zu denen die schwere Kriegsnot den Samen ausgestreut. Prof. Lenhart.

Die heilige Odilia. Text von Fritz Lienhard. Für eine Singstimme mit Klavier komponiert von H. Müller. Zu beziehen durch Herder in Straßburg. Lienhards schlichte, echt volksliedmäßige Verse von der blindgeborenen Heiligen, die das Augenlicht erlangte, hat hier ein blinder Tondichter mit inniger Empfindung vertont. Es ist eine sehr anmutige, liebliche Weise von guter Sangbarkeit, die Klavierbegleitung wirksam, ohne in der Ausführung schwierig zu sein. Das Lied auf die Schutzpatronin des Elsaß eignet sich gleicherweise zu öffentlichem Vortrag, wie zur Pflege guter Hausmusik. L. G. Oberlaender.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. „Der Lebensschüler", Ludwig Fuldas Schauspiel, das sich in einer trefflichen Wiedergabe durch unser Hofschauspiel guter Aufnahme erfreuen durfte, ist fast gleichzeitig mit Hermann Sudermanns „Entgötterter Welt" erschienen. Beide haben die Tendenz, Bilder aus der Zeit vor dem Kriege zu malen, die Krankheitserscheinungen aufweisen, denen der herbe Ernst unserer Tage zum Heilmittel werden soll. Gemeinsam ist beiden Dramatikern, daß sie den Umkreis ihres Beobachtungsfeldes etwas eng ziehen und aus dem arbeitsreichen Berlin just ein Häuflein Nichtstuer als Repräsentanten unserer Tage hinstellen. Unsere Zeit ist ganz auf den Dienst der Aphrodite gestimmt, meint der Rechtsanwalt und Spezialist in Ehescheidungen, und darum hält er es zur Lebensschule eines jungen Poeten erforderlich, ihn von der ein wenig parsifalesken Richtung seines erfolgreichen Erstlingswerkes abzubringen. Er macht den frisch aus der Provinz Gekommenen mit einer seiner schönen, aber wurmstichigen Klientinnen bekannt. Der Dichter fängt sofort Feuer; aus der von dem freundschaftlichen Drahtzieher gewünschten flüchtigen Neigung wird eine große Leidenschaft. Trotz des mehr als zweifelhaften Gelichters, das sich Tango tanzend bei Frau Hella Jansons Fünfuhrtee einfindet, gelingt es der sentimentalen Geste der Dame, bei dem reinen Toren im Glanze voller Unschuld zu erscheinen. Der Dichter bringt sie in das Haus seiner Eltern, wo sie die braven Provinzler geradeso bezaubert, wie den Sohn. Da Hella ihn nicht liebt, so erscheint es nicht ganz wahrscheinlich, daß sie um den Preis einer anständigen Mittelstandsversorgung auf die ihr von einem von ihr geschiedenen Millionär bewilligten Einkünfte und ihr abwechslungsreiches und ihrem moralischen Geschmack gut entsprechendes Berliner Leben verzichten will. Der Rechtsanwalt, der sich noch immer als eine Art Gouvernante des Vierundzwanzigjährigen fühlt, sucht die beiden zu trennen, was ihm auch schließlich gelingt, indem er Frau Hellas Vorleben aufhellt. Wenn der Autor nicht weiß, daß ein Anwalt Berufsgeheimnisse zu wahren hat, so mag dies hingehen, aber er darf den Anwalt, für den wir doch einen kargen Rest von Sympathie behalten sollen, nicht Hella Janson als seine frühere Mätresse bloßstellen lassen. Mag der Mann auch seine Bemühungen als zynischer Lebenslehrer bedauern und sich mit einem sittsamen Rosenzüchterstöchterlein verloben, er ist ganz ungeeignet, als der Krieg ausbricht, als ethisches Sprachrohr des Dichters die sittlichen Vorteile einer kommenden, härteren Zeit zu künden. Man sollte sich doch als Autor von Geschmack hüten, die Mobilmachung als bequemen Deus ex machina zu verwenden, der „Helden", mit denen man nichts mehr anzufangen weiß, in die Schützengräben schickt. Daß ein unerfahrener Jüngling von einer Abenteurerin eingefangen und bei der Erkenntnis der Wahrheit aus allen Himmeln stürzt, wird zu allen Zeiten vorkommen, Ludwig Fulda hätte darum besser auf die taciteische Geste des Warners verzichten sollen. Was übrig bleibt, ist eine geschickte, wenn auch gelegentlich etwas gemächliche Szenenführung etwa im Geschmacke eines Dumas. Die satirischen Absichten treten oft hinter eine Zustandsschilderung zurück, die sich vor dem Unsauberen nicht scheut. Wenn die Aufnahme eine sehr gute war, so hatte die sehr abgeschliffene, fesselnde Darstellung hieran ein besonderes Verdienst. Frl. Rohde (als Gast) gab die Hella. Ihr charakteristisches, geschmackvolles Spiel weckte angenehme Erwartungen. Im ganzen wäre der „Lebensschüler" im Schauspielhause oder in den Kammerspielen besser untergebracht, als in der Hofbühne. —

Bassermann und Wegener. Zwei der bedeutendsten Darsteller der zeitgenössischen deutschen Bühne gastierten in der letzten Woche in München. Nacheinander wäre besser gewesen, als gleichzeitig. So traten Hofbühne und Volkstheater in scharfe Konkurrenz und wenn man sonst oft Monate keine Gelegenheit hat, Goethes „Faust" zu sehen, konnte man jetzt die gewaltige Dichtung am gleichen Abend in zwei Häusern genießen. Ich hatte mir Bassermann als Othello, Wegener als Franz Moor ausgesucht. Wir haben den letzteren in dieser Rolle schon früher einmal gesehen. Als Max Reinhardt draußen im Künstlertheater die „Räuber" gab und den ganzen Ueberschwang der Sturm- und Drangzeit durch Schillers Jugendrama strömen ließ; eine Aufführung von reinstem Subjektivismus, die das Genialische spüren ließ, ohne das Jugendlich-Unfertige dadurch besonders zu betonen, daß sie es gleichsam als „klassisch" auf die Bühne stellte. Es hat keinen Wert, die „Räuber" des Volkstheaters mit ihrem reichlich behäbigen Karl Moor mit denjenigen des Künstlertheaters zu vergleichen, aber da wie dort packte, zündete Paul Wegeners „Franz". Wenn Schiller späterhin selbst urteilte, daß er in den „Räubern" die „mittlere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlt" habe, so ist es ein Verdienst der Wegenerschen Gestaltung, daß sein „Franz" gegenüber vielleicht blendenderen Verkörperungen, die schon der Geschichte des Theaters angehören, vor allem Mensch bleibt, ein Mensch mit bewußtem Hang zum Bösen, aber doch immer Mensch. Seine Gestaltung ist immer schlicht, er verblüfft nicht durch eine Menge von Einzelzügen, aber jeder Zug „sitzt", überzeugt, und die große Szene des von Träumen Gefolterten und Verzweifelten ward zum erschütternden Höhepunkt der starken Leistung. Wegener stand ein Jahr im Heere. Zu den Ruhmeskränzen des Künstlers gesellte sich die hohe Auszeichnung des Eisernen Kreuzes erster Klasse. Wenn ihn verminderte Gesundheit den Brettern zurückgab, so hindert ihn diese glücklicherweise nicht, in seiner Kunst das Beste zu geben. — Bassermanns starke Wirkungen als „Othello" sind ähnliche, wie wir solche bei ihn in hier öfters gesehenen modernen Rollen bewundern konnten; sie liegen in einer durchaus naturalistischen Menschengestaltung. Bassermanns „Othello" ist vor allem „Mohr", morgenländisch gelassen, ruhig, fast passiv; das Leidenschaftliche schläft, in der Schilderung vor dem Dogen und in den ersten Szenen mit Desdemona ist er weich, zart, fast werbend; freilich man vermißt fast die Züge, die ihn zum ruhmreichen Condottiere Venedigs machten, bis dann langsam der Argwohn erwacht, wild aufzischt, dann wieder beiseite geschoben, neuerdings genährt wird und wächst und wächst, bis hemmungslos die wilde Bestie hervorbricht. Wenn Bassermann anfangs die Sprache dehnt, in der Betonung eines Ausländers, so lag dies sicher nicht in den Absichten Shakespeares, der in Versen schrieb, deren Rhythmus durch Bassermann verrenkt wird, aber diese und andere Eigentümlichkeiten verringern kaum die Stärke des Eindruckes, der das Publikum zu vollem Miterleben hinriß. Neben Bassermann Steinrück als Jago zu sehen, ist ein künstlerischer Genuß, der für meinen Geschmack noch erhöht würde, stände diesem Jago nicht von vorneherein an der Stirn geschrieben, daß er ein Bösewicht ist.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wirtschaftskämpfe der Entente gegen Deutschlands Handelskonkurrenz — Amerikas Vorteile hieraus — Bei den Feinden Verfall und Rückschritt, bei uns Aufwärtsbewegung — Einhamsterungen.

Englands Kampf gegen den deutschen Handelskonkurrenten hat nun jenes Stadium erreicht, das sogar in den eigenen Reihen Widerspruch hervorruft. Des britischen Handelsministers Runciman Erklärung im Unterhaus: „Der deutsche Handel dürfe nach dem Kriege nie wieder das Haupt erheben", die langsam durchsickernden Details der Programmbeschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz, Asquiths Redeschwall bilden den Rekord dieser antideutschen Bewegung. Russische Finanzfachschriften lehnen solche Tendenzen mit dem Hinweis ab, dass Russlands Handelspolitik diese Bestrebungen

nicht ernstnimmt. In der italienischen Kammer fand der Wirtschaftskrieg scharfe Ablehnung. Selbst das Londoner „Daily Chronicle" leitartikelt, dass England als grösste kommerzielle Weltnation es nicht verhindern könne, nach dem Kriege mit 150 Millionen Menschen Mitteleuropas den früheren Handelsaustausch wieder aufzunehmen. Mit Recht wird als besondere Folge einer solchen Taktik betont, dass Neuyork, mehr als dies schon im Verlaufe des Weltkriegbrands geschehen, die Stelle Londons als Herz- und Nervenzentrum des Welthandels einnehmen würde. Unsere Handels- und Finanzkreise beunruhigt dagegen keineswegs der zu erwartende Wettkampf um das Weltabsatzgebiet zwischen den amerikanischen und deutschen Exportindustrien. Der im Kriege erwiesenen vortrefflich organisierten hohen Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft kann auch in Friedenszeiten kein Partner erfolgreich standhalten. Deutsche Qualitätsware wird auch fernerhin den Weltmarkt beherrschen und deutscher Wettbewerb im neu zu erobernden Ueberseegeschäft seines Erfolges sicher sein. Auch Englands Schikanen gegen die Neutralen werden ihren Zweck, Deutschland um jeden Preis zu vernichten, nicht erreichen.

Britische Kohle wird Holland und den nordischen Staaten verweigert, nachdem eine verlangte Kontrollverpflichtung hinsichtlich des Fischfanges unerfüllt blieb. Durch ein willkürliches Zurückhalten des bereits verfrachteten Chilisalpeters soll Hollands Erntebestellung gefährdet werden. In dem „Nederlandschen-Oberzee-Trust" — dem berüchtigten „N.O.T." — unterdrückt England jeden amerikanischen Export in Häute-, Leder- und Gerbstoffartikeln. Weggenommene neutrale Briefpost, beschlagnahmte Effektenrimessen neutraler Staaten nach Amerika, Anfertigung schwarzer Listen von angeblich deutsch-freundlichen Firmen, Verdächtigungen unserer Seekriegsführung bei Untersuchung gesunkener neutraler Dampfer sind die Aeusserungen dieses Wirtschaftskrieges, zugleich krampfhafte Bemühungen der Entente, über die wahre Sachlage ihrer Wirtschaftsnot hinwegzutäuschen. Seit kurzem befolgt auch Russland ein ähnliches System gegen Rumänien durch eine strikte Grenzabsperrung und durch andere unfreundliche Akte.

Mit der zunehmenden Frachtenraumverringerung, der fortgesetzten Schädigung durch den U-Bootkrieg — laut deutsch-amtlicher Meldung hat die feindliche Handelsflotte im März rund 207 000 Brutto-Register-Tonnen verloren —, der schlechten britischen Handelsbilanz, welche trotz der weiteren scharfen Wareneinfuhrbeschränkung im März eine Importhochziffer erreicht hatte, mit der durch den Kohlenmangel in Schottland bedingten Industrienot und mit den vielen Arbeiterunruhen in den britischen, italienischen und russischen Staatsbetrieben häufen sich die Zeichen des Wirtschaftsverfalles der Entente. Dabei sind die Westmächte nicht in der Lage, von den aufgestapelten Getreidevorräten Russlands und Rumäniens zu profitieren. Von der argentinischen Ernte kann durch die infolge der U-Bootgefahren herrschende Frachtenkalamität nur eine geringe, nicht ausschlaggebende Getreidemenge die europäischen Häfen erreichen. Bei uns funktioniert nunmehr die erhebliche Getreide- und Erdfrüchteeinfuhr aus Rumänien infolge des deutsch-rumänischen Abkommens über den Austausch der gegenseitig entbehrlichen Waren und die Durchfuhr aus dritten Ländern lückenlos. Italien hat grosse Kohlennot — wir geben durch unseren Produktionsüberschuss jedes angeforderte Quantum an Neutrale ab. In Frankreich kämpft man seit langem gegen die zunehmenden Finanzschwierigkeiten, gegen die auch dortselbst nach russischem Muster herrschende Papiergeldwirtschaft vergeblich an, ebenso wie gegen die fortgesetzte Verschlechterung der Wechselkurse aller Ententemächte — bei uns herrschen ungeachtet der täglich höheren Kriegsanleihe-Einzahlungen und der angespannten Industriebetätigung flüssiger Geldstand, Depositengelder-Zuwachs und günstig verlaufende Devisensätze. Neuerdings glänzende Bilanzabschlüsse von Industriegesellschaften aller Branchen — z. B. Deutsche Waffenfabriken 30 % Dividende gegen 20 %, Frankfurter Maschinen 20 % gegen 9 %, Gebrüder Boehler 24 % gegen 16 %, Teisnacher Papierfabrik 8 % gegen 0 % —, besonders günstige Meldungen über die Marktlage in Zink, Stabeisen, Feinbleche, Geschäftsberichtshinweise auf die überwiegend bis aufs äusserste angespannte Arbeitsbeschäftigung mehrerer Sparten wie bei Oberschlesische Eisenbahnbedarf-A.-G., die politische Zukunftsbeurteilung und vor allem unsere gute militärische Lage geben dem deutschen Effektenfreiverkehr eine ausgesprochen feste Haltung bei umfangreichem Geschäft. Charakteristisch für die bekanntlich feinfühlige Börsenhaltung ist die seit Burians Berliner Konferenz herrschende Vorliebe für die sogenannten „Friedenspapiere", wie Schiffahrts- und Werftaktien. Genügenden Anlass zu solchen Kommentaren gaben ausserdem die Nachfrage nach deutschen Staatspapieren, die Bewegung in Russenwerten und mehr noch die starke Kursbesserung der heimischen Kolonialgruppe. Unbeeinflusst blieb diese Hausse von der durch den Reichstagssteuerausschuss beschlossenen erheblichen Verschärfung der Kriegsgewinnsteuer. Dieser Hinweis verdient sicherlich die gebührende Beachtung bei der Einschätzung der jetzigen auffälligen Börsenbewegung. Auch vielfache Gewinnsicherungen störten hierbei nicht. Solche Kurseinhamsterungen sind übliche Begleiterscheinungen. Dagegen sind Einhamsterungen von Lebensmittelvorräten unbegründet, unpatriotisch und verwerflich. Durch die angebahnten energischen Gegenmassregeln in Verbindung mit dem Fortgang der Versorgungsorganisation — neuerdings Errichtung einer Reichsbranntweinstelle zur Regelung des Branntweinverkehrs durch die Spiritus-Zentrale — werden diese bedauerlichen Tatsachen hoffentlich rasch und gründlich beseitigt.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.52, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.





Mayer
Sundheimer
München
Theatinerstr. 9 & 10

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite, unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 17. München, 29. April 1916. XIII. Ja[illegible]ang.

Englands Weltreich und die europäischen Mittelmächte.

Von Dr. Edgar Fleig, Gernsbach.

Die Frage der Stellung Englands zum europäischen Festlande gehört zu den wichtigsten Problemen, welche der gegenwärtige Krieg stellt. Die aufmerksame Verfolgung derselben ist geboten, weil sie einerseits viel zur Klärung der tieferen Entstehungsursache des Krieges beiträgt, anderseits Richtlinien zu geben vermag für das Verhalten der Mächte, gegen welche Englands Politik gerichtet ist. Wir wissen, und sein größter Gegner, Napoleon I., hat es schon ausgesprochen, daß es überlieferte Politik des Inselstaates ist, den Kontinent durch Ränke und Geldzahlungen in beständiger Unruhe zu halten, um sich auf diese Weise Handelsvorteile, Beherrschung des Meeres als sein Weltmonopol zu sichern. Wie sich dieses Verhältnis, vor allem jenes zu den Mittelmächten, unter dem Gesichtspunkte der europäischen Orientpolitik gestaltet hat, soll in kurzer Skizze dargelegt werden.[1]) Bei der Darlegung der englischen Orientpolitik in Europa darf nicht übersehen werden, daß man es mit dem gesamten System der englischen Weltpolitik zu tun hat.

Auf dem Berliner Kongreß 1878, der nach dem Russisch-Türkischen Kriege 1877/78 die Orientkrisis zu lösen versuchte, wurde Oesterreich-Ungarn auf Englands Antrag das Recht zuerkannt, Bosnien und die Herzegowina zu besetzen. Die Souveränitätsrechte verblieben der Türkei. Die Monarchie machte sich um die Hebung des von der schwachen Türkei vernachlässigten Landes sehr verdient. Wiederholte Aufstände der an keinerlei Ordnung gewöhnten Bevölkerung verursachten Oesterreich-Ungarn auch blutige Opfer. Dreißig Jahre dauerte der Zwitterzustand der Okkupation. Da gebot die jungtürkische Revolution, die politische Lage auf dem Balkan, für welchen die Dreiverbandsmächte ein auffallendes Interesse betätigten, dem österreichisch ungarischen Außenminister Freiherrn von Aehrenthal die Herbeiführung eines endgültigen Zustandes. Im Herbst 1908 wurde Bosnien-Herzegowina der Donaumonarchie als Kronland angegliedert. Die geographische Lage des Donaustaates, der mit dem Strom nach Osten gewiesen wird, und sehr alte geschichtliche Beziehungen, in deren Verlaufe Habsburg als mächtiges Bollwerk in kritischen Tagen europäischer Geschichte sich bewährte, machen unsere Verbündeten zum berufensten Verteidiger und Vermittler zentral- und westeuropäischer Kultur an die uralten Kulturgebiete des europäischen Ostens und des westlichen Asien, die neuem Leben entgegenzugehen berufen sind. Sofort zeigte sich, wie richtig die österreichisch-ungarische Außenpolitik gerechnet hatte, daß es höchste Zeit war, wollte der habsburgische Staat nicht seine geschichtlich wie geographisch gleich berechtigte Stellung als friedliche Balkanvormacht für alle Zeit preisgeben. Die Nachricht von der Annexion rief Widerspruch hervor bei den Dreiverbandsmächten und Unruhe in Italien. Diejenige Macht aber, welche die übrigen zum Widerstande aufstachelte und einen diplomatischen Feldzug gegen Oesterreich-Ungarn begann, war England. Davon legen zwei einwandfreie Aussagen Zeugnis ab: Am 1. März erklärte Graf Stephan Tisza im ungarischen Abgeordnetenhause: „. . . Der Ausgangspunkt dieser ganzen, gegen uns gerichteten Stimmungsmacherei war, wie ich zu meinem größten Bedauern konstatieren muß, das Vorgehen der englischen Regierung." Kurz vor Graf Tisza erklärte der englische Staatssekretär Sir Eduard Grey am 22. Januar 1909: . . . Durch die Haltung Oesterreich-Ungarns im vergangenen Herbste sei man in England gezwungen gewesen, die Sympathien aufzugeben, die man bisher für dieses Land gehegt hatte.

Was bestimmte England zu dieser überraschenden Stellungnahme? Die Oeffentlichkeit war wohl auf einer richtigen Spur, als sie Großbritanniens Verhalten mit den Einkreisungsplänen in Verbindung brachte, die gegen Deutschland gerichtet waren. Nachdem Eduard VII. sich Frankreichs und Rußlands als der „Festlandsdegen" im künftigen Kampfe gegen Deutschland versichert hatte, dachte er Oesterreich-Ungarn, unsern treuen Verbündeten, zu gewinnen. Im Sommer 1908 weilte der englische König bei Kaiser Franz Joseph in Ischl. Der Kaiserstaat sollte sein Bündnis mit Deutschland kündigen und in die Reihe seiner Feinde eintreten. Der greise Herrscher wies das beleidigende Ansinnen ab. Von diesem Augenblick ab wandte sich die englische Politik gegen beide mitteleuropäischen Kaisermächte. Die diplomatischen Schwierigkeiten, die man Oesterreich-Ungarn in der Herbstkrisis 1908 bereitete, sind der Anfang hierzu. Diese Schwierigkeiten sind aber vor allem unter dem Gesichtspunkte der gesamten englischen Weltpolitik zu betrachten. Bis zum Russisch-Japanischen Kriege, während etwa 13 Jahren tatkräftiger fernöstlicher Politik war Rußland wegen seiner gegen den Stillen und Indischen Ozean gerichteten Bestrebungen und seinem damit zusammenhängenden Bedürfnis, in Europa Rückendeckung zu haben, für England ein sehr gefährlicher Gegner auf dem großen Schachbrett der Weltpolitik. Mußte Rußland in Asien Englands Gegnerschaft befürchten, so war es geneigt zu einem eintretendenfalls gegen Großbritannien gerichteten Zusammenschluß der Kontinentalmächte. Das waren die Sorgen Londons, als es am 30. Januar 1902 ein Bündnis mit dem voraussichtlichen Gegner des Zarenreiches, Japan, schloß. In kaum zweijähriger Arbeit gelang es ihm, Rußland von intensiver asiatischer Politik abzulenken, vom Pazifischen Ozean abzusperren. Englands gelber Verbündeter hatte tadellos gearbeitet. Auf den mandschurischen Feldern und dem Weltmeere des Ostens erlitt der Zar schwere Niederlagen. Der Jubel über den beispiellosen, mit fremden Opfern errungenen Erfolg kam in den englischen Blättern in sprechender Weise zum Ausdruck: „Es sind unsere Schlachten, die in Ostasien geschlagen werden." — Der „Standard" in London schrieb: „Wer kann uns jetzt etwas anhaben? Auf ein Menschenalter hinaus ist ein Zusammenschluß der Kontinentalmächte gegen England unmöglich geworden." Sehr bezeichnend ist die Aeußerung einer in Indien erscheinenden Zeitung: „Das Ergebnis des Bündnisses mit Japan ist die Befreiung der asiatischen Atmosphäre von ihrem bedenklichen Aussehen und — nicht auf Englands Kosten. Die Arbeit war ebenso gut wie billig." Der Erfolg war ein doppelter: Rußland schied als gefährlichster Konkurrent Großbritanniens in Asien aus und beeilte sich, entsprechend belehrt von dem sofort unter der Maske eines wohlmeinenden, viel versprechenden Freundes sich heranschleichenden England eine rührige europäische Politik zu treiben. Letzteres versäumte nicht, im Zarenreiche die allslawischen Bestrebungen neu zu erwecken und zu stärken. Es überrascht, wie schnell Rußlands Presse — sie steht unter englischem Einfluß — und Staatsleitung auf Londons Gedankengänge einging, erfolgreiche und kostspielige Arbeit im fernen Osten aufgebend. Kaum 3 Jahre nach den Tagen höchster Spannung zwischen London und St. Petersburg stattete König Eduard VII. dem russischen Zaren auf der Reede von Reval, im Sommer 1908, einen bedeutsamen Besuch ab, dem bald Besprechungen zwischen englischen und russischen Generalen und Admiralen in Petersburg folgten. Im Herbst 1908 sehen wir Rußland bereits in Englands Dienst und, getreu den englischen

[1]) Reiche Anregung bot neben allgemeinen Darstellungen die Broschüre: A. v. Peez, England und der Kontinent. 79 S. Wien und Leipzig 1915. C. Fromme.

Wünschen, bestrebt, die erste Kontinentalmacht zu werden. Die seit 1891 in den Hintergrund gestellten panslawischen Bestrebungen bildeten wieder den ersten Programmpunkt der Regierung des Zaren. Vom neuen Freunde in gewohnt meisterhafter Weise, für die breite Oeffentlichkeit nicht erkennbar, wirksam unterstützt, stellte sich Rußland Oesterreich-Ungarn in der Annexionskrisis in den Weg. Rußland als Balkanvormacht über die willenlosen Balkanstaaten gebietend, sollte den Zentralmächten den Ausgang nach dem europäischen Osten und dem westlichen Asien sperren. Großbritannien schob Rußland in den Vordergrund, bearbeitete selbst aber in aller Stille mit seiner Presse und seinem Gelde alle die Jahre hindurch die aufgescheuchten Balkanvölker.

Vor dem zwischen Abend- und Morgenland gelegten Riegel konnte der Inselstaat ungehindert seine groß angelegten Weltpläne der Vollendung entgegenführen. Seit 300 Jahren, dank einer beispiellos glücklichen geschichtlichen Entwicklung, im Besitze des reichen Indien, arbeitet England seit 1880 mit staunenswertem Erfolg an dem inneren und äußeren Ausbau des unermeßlichen Reiches, in kluger Berechnung die Mittel den jeweiligen Verhältnissen anpassend, bald mit Gewalt, bald mit Geld, bald scheinbar zurückweichend, niemals jedoch das Ziel vergessend. Konnte es sich andere dienstbar machen, so war es ihm, das immer verstand, andere für sich bluten zu lassen, doppelt lieb. Um den wertvollsten Teil des Weltreiches zu sichern, legte England in den letzten Jahren einen starken Wall neuen Besitzes oder Einflußgebietes von Tibet bis Koweit am Persischen Golf. Letzteren beherrscht es vollkommen, so daß Rußland von seinem heißersehnten, aber von seinem uneigennützigen Freunde nicht gewünschten Ausweg nach Südostasien abgeschlossen ist. Das Rote Meer ist seit 40 Jahren unbestritten britisch. Das zwischen beiden Meeren liegende Arabien, dessen politischen Wert schon Alexander der Große erkannte, sowie Mesopotamien, wo deshalb dem deutschen Bagdadbahnprojekt stets Hindernisse in den Weg gelegt wurden, sollten die mächtige Landbrücke bilden von Asien nach Aegypten im Westen und, nach der Aufteilung der Türkei, nach Europa. Ein riesiger Ring sollte um den europäischen Kontinent geschlossen werden. Man begreift wohl jetzt auch die englische Politik gegenüber dem Osmanenreiche: Eine schwache Türkei entsprach Englands Wünschen, eine starke Türkei hat in England ihren gefährlichsten Gegner. Im Westen und Süden Europas waren die Glieder des Ringes bereits geschmiedet: Frankreich mit seinem nordafrikanischen Kolonialreich steht ganz im Dienste Großbritanniens, das Mittelländische Meer wird, besonders nach dem Eintritte Italiens in den „Englischen Staatenbund" — so möchte man fast den Vierverband nennen — ganz von England beherrscht. Die gesamte Alte Welt sollte dem Inselvolke dienstbar werden.

Jedermann sieht, daß die Verwirklichung solcher Ideen in erster Reihe den Mittelmächten schwersten Schaden, ja, den Untergang bringen mußte. In dem Augenblick, da England glaubte, die Zentralmächte würden ihre Entwicklung nach Osten nehmen, erschien es mit doppeltem Eifer auf dem Schauplatz europäischer Politik, nachdem es sich einige Zeit zurückgehalten hatte. Kaum hatte Oesterreich-Ungarn eine bescheidene Lebensäußerung getan und durch seinen Auslandsminister, Frhrn. von Aehrental, die Absicht ausgesprochen. eine Bahn nach Saloniki zu bauen, um einen Ausgang nach dem Aegäischen Meere zu schaffen, an dessen Vorteilen alle Balkanvölker, die nach Oesterreichs Wille territorial unversehrt bleiben sollten, freien Anteil haben dürften, da schöpfte Großbritannien Verdacht. Die völlige Schwenkung seiner Politik Oesterreich-Ungarn gegenüber trat indes erst mit der Angliederung Bosniens ein, in unmittelbarem Zusammenhang mit der Abweisung König Eduards VII. Mit allen Mitteln suchte London die gütliche Einigung der Beteiligten zu hintertreiben. England war es, das der geldbedürftigen Türkei die Forderung einer Geldentschädigung für die annektierten Gebiete ins Ohr flüsterte. England war es auch, welches Serbien einredete, seine berechtigten großserbischen Aspirationen seien durch den habsburgischen Nachbarn bedroht, das Serbiens Kampflust gegen Oesterreich schürte, wodurch die Donaumonarchie zu kostspieligen Heeresausgaben genötigt wurde, durch Nähren einer latenten Spannung zwischen den beiden Staaten Oesterreichs Wirtschaftsleben empfindlichen Schaden verursachte und in Europa überhaupt eine unsichere Lage herbeiführte. Dasselbe England, das ein Menschenalter zuvor dem Osmanenreiche Aegypten und Zypern entrissen hatte, spielte gegenüber dem bescheiden seine wohlbegründeten Interessen wahrenden Oesterreich-Ungarn die Rolle des Rechtsschützers der Türkei, nur weil sich zufällig dieser „Rechtsschutz" mit den eigenen Weltmachtplänen deckte. Den erwarteten Erfolg konnte London in der bosnischen Krisis nicht erzielen. Oesterreich-Ungarn einigte sich mit Konstantinopel. Serbien, das von Großbritannien aufgestachelt, vertrauend auf Rußlands Hilfe, seinen großen Nachbarn herausgefordert hatte, erhielt vom slawischen Bruder den Rat, seine „Entschädigungsforderungen" aufzugeben. Aber keiner der drei dachte daran, die Politik gegen die habsburgische Monarchie einzustellen. Dafür sorgte England. Der Zar hatte es noch nicht gewagt, den Kampf gegen die beiden westlichen Nachbarn aufzunehmen. Er wich vor Deutschland zurück, das sich sofort auf die Seite seines Bundesgenossen gestellt hatte, als Rußland drohend gegen Wien auftrat. Mit dem Zarenreich hatte auch Großbritannien, welches die ganze Streitfrage aufgerollt hatte, eine diplomatische Niederlage erlitten. Die Krisis verschärfte den Gegensatz zwischen beiden Mächtegruppen. Die Zentralmächte waren gewarnt. Unermüdlich arbeiteten Rußland und England auf dem Balkan. Die Frucht dieser Tätigkeit war der Balkandreibund zwischen Serbien, Bulgarien und Griechenland, der den Mittelmächten Schach bieten, und eng an den Dreiverband angelehnt, ihnen einen mächtigen Riegel vor den Orient schieben sollte. Der im Herbst 1912 begonnene erfolgreiche Angriff gegen die Türkei schien Rußland und England dem Ziele ihrer Wünsche überraschend nahezubringen. Da wurden die Hoffnungen durch den zweiten Balkankrieg, in welchen sich die Verbündeten um die Beute stritten, abermals zertrümmert.

Die großen Ereignisse, deren Zeugen wir sind, erscheinen zu geschichtlicher Betrachtung noch nicht reif. Rückschauend aber läßt sich sagen, daß sie in die Entwicklungsreihe, die in vorstehendem Ueberblick dargeboten wurde, zwanglos sich einfügen lassen. England war auf dem Wege, wirtschaftlich und politisch Europa zu seinem Vasallen zu machen und dadurch seinem Weltreich die Vollendung zu geben. Nur ein klug geleiteter, fest gefügter Block der Mittelmächte vermag das durch Gewinn- und Herrschsucht schwer bedrohte Festland vor diesem schlimmen Schicksal zu bewahren. Germanen haben das römische Weltreich zertrümmert, weil es ihnen nicht Raum gab zum atmen. Sollten die Deutschen genötigt sein, dem englischen Weltreich aus dem gleichen Grunde den ersten schweren Stoß zu versetzen?

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der politische Osterhase brachte dieses Jahr zwei knallrote Eier: für die Engländer eine Ministerkrisis wegen der Wehrpflichtfrage, für uns eine Drohnote der nordamerikanischen Regierung wegen unseres Tauchbootkrieges.

Das krachende Koalitionsministerium in England ist knapp vor Ostern noch wieder geleimt worden bis auf weiteres. Die Antwort unserer Regierung auf das „unbefristete Ultimatum" von Washington steht noch aus. Obschon Wilson und Lansing „unverzüglich" das Aufgeben der gegenwärtigen Methoden unseres Unterseebootkrieges gegen Passagier- und Frachtschiffe verlangen, bei Vermeidung des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen, wird sich die deutsche Regierung natürlich doch die nötige Zeit nehmen, um das Material, das Washington beibringt, nachzuprüfen und ins rechte Licht zu setzen, sowie überhaupt den passenden Keil für diesen Klotz auszugestalten. Je hitziger man von jener Seite vorgeht, desto mehr geziemt sich für uns die bedächtige Ruhe.

In der Tagespresse ist schon die Vermutung aufgetaucht, diese beiden Zwischenfälle träfen nicht nur zeitlich und zufällig zusammen, sondern die englische Regierung habe in der Verlegenheit, die ihr durch inneren Zwist und äußere Mißerfolge erwachsen, mit äußerstem Hochdruck ihre Freunde in Amerika bearbeitet, um gerade jetzt die Sache zum Bruche mit Deutschland zu treiben und damit wenigstens eine Auffrischung der sinkenden Stimmung in den eigenen und den verbündeten Volkskreisen zu erzielen. Möglich ist alles, da die regierenden Männer in Nordamerika längst in ihrem ganzen Denken und Wünschen in das englische Gleis geraten sind. Es wird aber schwer festzustellen sein, welcher innere oder äußere Einfluß gerade jetzt den Ausschlag für das brüske Vorgehen gegeben hat, da ein ganzer Komplex von psychologischen, wirtschaftlichen und politischen Momenten dort zusammenwirkt. Die Untersuchung der Ursachen hat auch weniger praktischen Wert, als die sorgfältige Abwägung der Folgen, die durch die entsprechende Haltung unserer Diplomatie, wenn

nicht ganz abgewendet, doch beschränkt werden können, wenigstens nach der moralischen Wirkung hin. Präsident Wilson kann aus eigener Macht es nur bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen treiben; zur Eröffnung von Feindseligkeiten gegen Deutschland bedarf er der Zustimmung des Kongresses. Ob der Kongreß den folgenschweren Beschluß auf Kriegserklärung fassen wird, ist noch nicht ausgemacht, obschon Herr Wilson die fragliche Note vorher in einer ganz außergewöhnlichen Sitzung vorgelesen und so eine captatio versucht hat. Und sollte der Kongreß sich herumkriegen lassen, so ist die Haltung des Volkes in den Vereinigten Staaten noch von erheblicher Bedeutung für die weitere Entwicklung des Abenteuers. Unsere Regierung hat also bei ihrer Antwort auf die Drohnote, die nicht allein für die Diplomaten im Weißen Hause, sondern für die ganze Welt bestimmt sein muß, eine ganze Reihe von Wirkungen in Betracht zu ziehen. Die Aufgabe ist nicht leicht, doch wissen wir sie in bewährten Händen.

Das ist der erfreuliche Unterschied: unsere Staatslenker stehen im Vertrauen des ganzen Volkes und sind unter sich einig, während in den feindlichen Ländern Zwist und Mißtrauen herrschen. Wo es ein parlamentarisches Vertrauensvotum gibt, hat das in der Regel die Bedeutung: Löffelt ihr selbst die eingebrockte Suppe aus! Das trat recht klar jüngst in Rom hervor. Neuerdings bot England, obschon es eine sog. Koalitionsregierung besitzt, das Bild der Zerfahrenheit. An der Klippe der Wehrpflicht drohte das ganze Regierungsschiff zu scheitern. Asquith vermochte sich nicht anders zu helfen, als durch einen schrillen Notschrei wegen des drohenden „nationalen Unglücks". Der Alarmruf hat auch insofern gewirkt, als die streitbaren Minister sich wieder einmal auf ein Kompromiß eingelassen haben, das ebenso „faul" ist, wie die vorhergegangenen Kompromisse in derselben Frage. Die Täuschungskunst ist in England so hoch entwickelt, daß auch in der inneren Politik die Unwahrhaftigkeit Trumpf bleibt. Zu Weihnachten gab es schon eine Krisis wegen des Zwangsdienstes, und man half sich damit, daß ein Gesetz mit unzählig vielen Durchschlupflöchern fabriziert und obendrein mit dem feierlichen Versprechen der Schonung der Verheirateten garniert wurde. Das Versprechen konnte, wie zu erwarten war, nicht gehalten werden. Da die Zahl der unverheirateten Rekruten nicht ausreichte und die Verbündeten auf eine stärkere militärische Hilfe Englands drängten, mußte auf die Familienväter zurückgegriffen werden. Darob böses Blut im Inlande und von außen her immer noch der Vorwurf, daß England seine Verbündeten unter der Wehrpflicht sich verbluten lasse, aber selbst keine allgemeine Wehrpflicht habe. Die unionistischen Minister und Lloyd George traten für ein wirkliches Dienstzwanggesetz ein; Asquith und seine engeren Kollegen von der liberalen Partei sträubten sich. Endlich hat man sich dahin „geeinigt", eine bedingte allgemeine Wehrpflicht einzuführen. Genau ist die Bedingung noch nicht bekannt; sie war für die geheime Sitzung des Unterhauses am Osterdienstag vorbehalten. Wie verlautet, soll der Zwang für die Verheirateten davon abhängig sein, ob sich in den nächsten sechs Wochen eine gewisse Mindestzahl von Rekruten auf dem bisherigen Wege auftreiben läßt. Das wird schwerlich der Fall sein, und somit ist die Bedingung nur ein Mäntelchen für den Umfall der alten liberalen Minister und zugleich ein Versuch, die Arbeiterpartei in ihrem Widerstande gegen den Dienstzwang zu lähmen. Auffallend ist die Anberaumung einer geheimen Parlamentssitzung, die in England ganz etwas Neues darstellt. Man vermutet, daß die Regierung die Heimlichkeit benutzen will, um den Abgeordneten Wunderdinge zu erzählen von der bevorstehenden Hilfe Amerikas. Vielleicht wird da die Parole ausgegeben: Nehmt nur das Zwangsgesetz an, es wird doch nicht zur vollen Wirkung zu kommen brauchen, da uns Hilfe von anderer Seite kommt! Das wäre freilich eine mehr als verwegene Spekulation, aber wir wissen ja, daß unsere Gegner nach jedem Strohhalm greifen. Amerika, das schon so viel für die Verlängerung des Krieges getan hat, kann in dem äußersten Falle noch etwas mehr zur Verlängerung beitragen; doch gerade dadurch wird für England die Notwendigkeit herbeigeführt, nicht allein neue Rekruten in Masse auszuheben, sondern auch noch auszubilden und nach Flandern und Frankreich an die Front zu schicken.

Die Hauptschwierigkeit für England, die sich auch durch das kunstvollste „Gesetz" nicht beseitigen läßt, liegt in dem Mangel an Männern. Es hat freilich noch Leute genug, die als Kanonenfutter dienen können; aber wenn man die aushebt, so bleiben nicht genug Kräfte übrig für die Munitionsfabriken, die Bergwerke, die industriellen und Handelsbetriebe, und da darf keine Stockung eintreten, weil sonst die ganze Staats- und Volkswirtschaft in die Brüche geht und England selbst in die Hungersnot gerät, die es uns zugedacht hat.

Freund Wilson kann beim besten Willen die Erschöpfung seiner Freunde nicht aufhalten. Er sagt, er wolle für die Menschlichkeit und für die Rechte der Menschen eintreten. Wenn das wirklich seine Absicht wäre, so müßte er das Beispiel Hollands nachahmen, das aus den Beschlüssen der Pariser Konferenz die richtige Nutzanwendung gezogen hat, sich wehrfähig zu machen gegenüber der drohenden weiteren Vergewaltigung der Neutralen durch England. Herr Wilson aber unterstützt gerade diejenige Macht, die in den Weltkrieg die ärgste Unmenschlichkeit hineingebracht hat, nämlich den höllischen Plan, ein ganzes Volk von 70 Millionen mitsamt seinen Frauen und Kindern der Hungersnot auszuliefern. Daneben ist es mehr als sonderbar, daß Herr Wilson in Mitleidskrämpfe verfällt, wenn ein leichtfertiger amerikanischer Reisender auf dem Seekampfplatze ins Wasser gerät, dagegen mit aller Gemütsruhe zusieht, wenn die amerikanische Munition viele Tausende von braven deutschen Soldaten ins Grab befördert.

Der Widerspruch zwischen den pharisäischen Worten und den skrupellosen Taten ist so arg, daß es unserer Diplomatie viel Ueberwindung kosten wird, die übliche Höflichkeit zu wahren. Sie wird aber den rechten Mittelweg zwischen der berechtigten Entrüstung und der gebotenen Klugheit schon zu finden wissen. Sollte Nordamerika aus der bewaffnenden Neutralität, wie man seine bisherige Politik bezeichnen kann, zur bewaffneten Feindschaft übergehen, so bekommen wir in diesem Frühjahr ebenso einen weiteren Feind beschert, wie im vorigen Frühjahr durch die Verräterei Italiens. Letzteres hat uns nicht geschadet. Mit Amerika werden wir auch noch fertig.

Die Hauptsache ist, daß die Umklammerung von Verdun rüstig weitergeht. Die Schwenkung Amerikas bleibt ein Zwischenspiel. Es ist schließlich nicht viel ernster einzuschätzen, als die Ankunft von einigen russischen Soldaten in Frankreich. Das macht „Effekt", aber wir Deutsche fragen nach der realen Wirkung.

„Die Zukunft des Protestantismus".

Von Benefiziat Ludwig Heilmaier, München.

Wenn eine so bedeutende Zeitschrift wie „Die Reformation" über diese Frage die Hoffnungen und Befürchtungen weiter protestantischer Kreise ausspricht, so muß es unser größtes Interesse erregen, zumal da wir gleich in den ersten Sätzen hören, daß das Mutterland der Reformation heute seine weltgeschichtliche Entscheidungsstunde erlebt. Diese Stunde sei entscheidend für die ganze Zukunft des Protestantismus, dieses „Kleinods deutschen Geistes, durch welchen nicht nur das Deutschtum, sondern auch die Welt fast zur Hälfte gesegnet ist"!

I.

Wir verstehen es unschwer, wenn Prof. Dunkmann gut die Hälfte seines Artikels der Lösung der Frage widmet, was denn eigentlich unter Protestantismus, diesem „so vieldeutigen Worte" zu verstehen sei, und wir haben allen Grund, schon hier seinem Gedankengang zu folgen.

Das mit dem Werke Luthers in die Erscheinung tretende neue religiöse Prinzip sei kein erschöpfender Ausdruck, es komme hiezu auch ein Kulturprinzip. Für sehr viele Protestanten ist — insofern die Kultur selbst ideale Ziele aufstellt —, der reine Idealismus „die eigentlich protestantische Form der Religion"; es sei begreiflich, wenn gläubigen Katholiken dieser „Kulturidealismus" als eine Verleugnung des elementarsten religiösen Empfindens erscheine. Einer zweiten Hauptgruppe der Protestanten ist der Protestantismus als Kulturprinzip gleichgültig. Die Religion erscheint hier ebenso aller Welt und ihrer Aufgabe überhoben und entzogen, wie im Katholizismus auch, dem die höchste

Stufe der Frömmigkeit immer noch das Mönchtum ist, resp. die kirchliche Zurückgezogenheit von aller „Welt".

Wir wollen hier vorerst wegen der Erwähnung des Mönchtums bescheiden den Verfasser erinnern, daß doch die deutschen Völker die Segnungen der Kultur und die Vermittlung selbst der antik-heidnischen Kultur „den wackern Kuttenträgern" verdanken, wie es der Dreizehnlindendichter so köstlich besingt, daß z. B. die Prämonstratenser und noch mehr die Zisterzienser im 12. und 13. Jahrhundert die preußischen Gebiete mit einem dichten Netz von klösterlichen Kulturmittelpunkten überspannten, „eine glänzende Ruhmestat der Kirche und ihrer Klöster, heute vielgeschmäht von denen, welchen diese Tat Kultur und Christentum gebracht hat".[1]) Zehntausende von männlichen und weiblichen Mitgliedern dieses aller Kulturaufgabe überhobenen Mönchtums standen bis zu dieser Zeit mitten unter den Heidenvölkern, um diesen das Glück wahrer christlicher Kultur zu bringen.

Dann fügt D. bei, der Unterschied sei nicht groß zwischen den wahrhaft frommen Katholiken und jener zuletzt gezeichneten Gruppe protestantischer Pietisten: sie beide huldigen dem unentbehrlichen Prinzip des Universalismus, welchen die Religion einmal unveräußerlich in sich trage, und hier lauere ein schwieriges „beklemmendes Problem", dem die protestantischen Theologen nur allzuoft aus dem Wege gingen.

So stehen sich also im Protestantismus in den zwei Gruppen zwei sich ausschließende Prinzipien gegenüber: das religiöse und kulturelle. Der Protestantismus kann beides zugleich sein, wegen der „Selbständigkeit" der Religion (positive Seite), und wegen ihrer Besonderheit, unterschieden von allen anderen Funktionen des Geisteslebens, die demnach ihrerseits ebenso frei und selbständig seien, wie Philosophie und Moral (negative Seite). Protestantismus im weitesten Sinn ist demnach das Beisammensein des Freigeistes (= Kulturprinzip; Freiheit aller nicht religiösen Gebiete von der Religion) und des Pietisten (= religiöses Prinzip; die in sich freie und selbständige Religion). Nur in dieser Doppelheit ist der Protestantismus geschichtskräftig und siehe: „einzig innerhalb der protestantischen Welt wird die Harmonie zwischen beiden gefunden", während außerhalb des Protestantismus, also besonders im Katholizismus, infolge des „universalen Herrscheranspruches" „die Religion der Kultur nicht ein gleichmäßiges Recht auf selbständige Ausgestaltung zubilligt", so daß „der Katholizismus nichts Analoges aufzuweisen hat" gegenüber „der Hochkultur des Idealismus" sowie „der Zartheit des religiösen Empfindens" „besonders in Preußen".

Der „universale Herrscheranspruch" des Katholizismus ist es also, der alle Idealkultur und Frömmigkeit, wie man sie besonders in Preußen findet, verhindert. Fühlt D. nicht, daß er mit diesem seinem Schlagwort zwei der „beklemmendsten Probleme" antastet, das Problem vom universalen Gottesreich gegenüber der national beengten Landeskirche, und das Problem der Autoriät, dieses Gegengewichts gegenüber dem Prinzip der Freiheit des alles Geistesleben zersetzenden und zersplitternden schrankenlosen Subjektivismus? Unsere Kirche gestattet der Kultur keine selbständige Entwicklung? Ja und nein! Unsere Kirche betrachtet jenes von D. bezeichnete Nebeneinander und doch selbständig Fürsichsein des religiösen und des kulturellen Prinzips eben als einen höchst verhängnisvollen Irrtum. Wo der Freigeist und der Pietist in derselben Seele wohnen, dort ist keine Harmonie. Unsere Kirche intendiert ein wahrhaft inniges Zusammenarbeiten der gottgewollten Kultur und der religiös-sittlichen Ideen und dies Verhältnis gestaltet sich um so harmonischer, je mehr sich aus der jeweiligen „modernen" Kultur all das grundsätzlich ausscheidet, was der gesunden Vernunft, den ewigen Normen der Sittlichkeit, der echten Religiosität, den sittlichen Grundsätzen künstlerischen Schaffens und Wirkens, der wahren Humanität widerspricht. Der „modernen" Kultur, welche von gestern ist und keine unwandelbare Größe darstellt, kann darum in der Tat an sich keine selbständige Ausgestaltung zugebilligt werden, weil sie der betreffenden Nation zum Verderben gereichen muß, wenn ihr eine übersichtliche richtunggebende Leitung fehlt, wie sie nur einer universalen Religion eigen ist. So hat jener neuere Philosoph richtig gefolgert, wenn er meint, eine Harmonie zwischen moderner Kultur und der katholischen Kirche sei „nur möglich, wenn letztere ihre Glaubenssätze aufgebe".[2]) Daß die Kirche unter diesen Gesichtspunkten die Ausgestaltung wahrer Kultur praktisch betätigte, wenn sie die nötige Bewegungsfreiheit genoß, beweist ja die schon erwähnte Tatsache, daß gerade die heute protestantischen Völker in erster Linie dem Christentum eben in seiner konkreten Verwirklichung durch die katholische Kirche ihre Kultur verdanken, und die germanischen Völker haben durch viele Jahrhunderte diese ihre Einführung in die Kulturwelt mit dem Zoll echt germanischer Treue und Anhänglichkeit erwidert, wie auch z. B. Harnack im „Wesen des Christentums" dies preist als ein ungeheures Verdienst unserer Kirche. Was gibt Dunkmann ein Recht, unserer Kirche Hemmung der wahren Kultur worzuwerfen? A. Erhard frägt 1902[3]): „Wird man im Ernst behaupten wollen, daß nur dort deutsche Kultur gedeihen kann, wo man in religiösen und kirchlichen Fragen jene Stellung einnimmt, die wesentlich von einigen Männern des 16. Jahrhunderts bestimmt ist"? D. behauptet es allen Ernstes. Ist es nicht eine Ueberhebung, zu sagen, es habe in unserer Kirche an Kultur und Frömmigkeit nie etwas Analoges gegeben wie man es heute „besonders in Preußen" findet! Weiß er denn nicht, daß seit zirka 40 Jahren eine Reihe großer protestantischer Gelehrten in dem vielgeschmähten „finsteren" Mittelalter, dieser wunderbaren Blütezeit unserer Kirche, zu ihrem größten Staunen eine herrliche echt deutsche Kultur und die innigste deutsche Religiosität entdeckten, nachdem diese Jahrhunderte, durch Luthers Bannstrahl getroffen, wie eine von Lava verschüttete Landschaft für sie verborgen geblieben! Voll Bewunderung stehen sie vor dem Riesenwerk eines Thomas von Aquin und der mittelalterlichen Philosophie, lassen den Reiz katholischer Mystik auf sich wirken, umweben mit verklärendem Glanz echt katholische Gestalten, wie die einer hl. Elisabeth oder eines Franz von Assisi, eines der Ecksteine unseres „weltfremden" Mönchtums. Immer neue Perlen echt katholisch-mittelalterlicher Kunst veröffentlichen sie und wir Katholiken begrüßen es herzlichst, wie auf solche Weise immer neue Brücken gegenseitigen Verständnisses geschlagen werden, nachdem sie von den Sezessionisten des 16. Jahrhunderts abgebrochen worden waren.[4]) Wenn Dunkmann erklärt, daß die katholische Kirche an Idealkultur nichts Analoges bietet gegenüber dem Protestantismus, dann hat er allerdings leider in gewissem Sinne auch recht. Wir wollen aber hier nicht den historischen und volkswirtschaftlichen Gründen nachgehen, all den Gründen, wie sie Rost, unser erfolgreichster Statistiker, mit solcher Klarheit aufgedeckt hat.

Aber gerade das, was unsere Kirche trotz der Ungunst der Zeit und der Schwierigkeiten leistete und heute leistet, zeigt, daß sie vor keiner Kulturaufgabe zurückschreckt, daß sie fähig ist, auch den höchsten Forderungen gerecht zu werden. Wenn Goyau die Anklage erhebt, die deutsche Kultur sei als eine protestantische anzusprechen (zu welcher Anschauung ihm freilich Artikel wie der vorliegende Dunkmanns neue Nahrung geben), so kann u. a. Pieper dagegen mit Stolz darlegen, wie stark und erfolgreich die Katholiken am Ausbau eines gesunden deutschen Kulturlebens beteiligt waren, wie die deutsche soziale Kultur „das gemeinsame Werk von Katholiken und Protestanten" sei.[5]) „Nichtkatholiken standen unter dem Einfluß katholischer sozialer Werbetätigkeit, haben wiederholt das Verdienst der katholischen sozialen Arbeit rühmend anerkannt", so daß „man heute in Deutschland mit Duldung und Achtung von der sozialen kulturellen Tätigkeit der deutschen Katholiken spricht", besonders davon, daß „dank der Mitarbeit der Katholiken unsere soziale Arbeit in Deutschland vielfältiger und tiefer vom christlichen Geiste beeinflußt wurde".

Besonders letztere Worte sind zu unterstreichen: die ganze kulturelle Arbeit muß getragen und veredelt sein durch die religiös-sittlichen Ideen. Religiöses Prinzip und Kulturprinzip, Pietist und Freigeist können nicht selbständig in derselben Seele beisammenwohnen. Wie es für die Erziehung verhängnisvoll ist, wenn in den Schulen die Religionsstunde für sich isoliert steht und ebenso die weltlichen Fächer für sich ohne Fühlungnahme mit dem Hauptfache, welches ihnen doch erst den wahrhaft bildenden Wert verleiht und sie zu Symbolen himmlischer Dinge erhebt, so ist es mit den weiten Kreisen des Kulturlebens, Handel, Industrie, mit ihrer unübersehbaren, hastigen, so viele Einzel-

---

[1]) Illustr. Kirchengeschichte von Rauschen, Marx, Schmidt, S. 223.

[2]) Jodl, Gedanken über Reformkatholizismus. 1902.

[3]) Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert, S. 306.

[4]) Siehe: Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg, S. 330. Kiefl, Katholizismus und Protestantismus im gegenwärtigen Deutschland.

[5]) Ebendort, die soziale Kultur, S. 415.



existenzen aufreibenden Arbeit: wird all diese Arbeit nicht erst dann zum Glücke der Nation beitragen, wenn ihre Träger durchdrungen sind vom Geiste echten Christentums, wenn der Kraftstrom des Sittengesetzes geleitet wird aus dem Heiligtum des Glaubens in die Werkstätten sozialer Tätigkeit?[6])

Unsere universale Kirche hat, als Erzieherin so vieler Völker, im Laufe zweier Jahrtausende hierin viele Erfahrungen gesammelt, sich ein hohes Feingefühl angeeignet. Sie kettet sich nie an die jeweils moderne Kultur der einen oder anderen Nation, aber sie hat, an sich der Entfaltung echter Kultur freien Spielraum lassend, stets richtunggebend einzugreifen verstanden. Zu ihrem größten Schmerze muß sie sehen, wie Staaten, wie Frankreich, mit Ausschaltung der ewigen Gedanken das Kulturprinzip einseitig für sich bestehend fördern und gerade dadurch von der Höhe einer weltbefruchtenden Kulturblüte herabgleiten auf die Stufe bloßer Zivilisation, die wie ein schönes Kleid die innere Verderbnis verhüllt.[7])

Wenn Dunkmann sich zu der Ueberhebung berechtigt glaubt, daß nur der Welt seiner protestantischen Landeskirche wirkliche Kulturentfaltung möglich sei, so zeigt er nur, wie eng sein Gesichtskreis ist und wie sehr überhaupt noch die höchsten idealen Bestrebungen im Schoße der Zukunft liegen, und ich möchte ihn erinnern an ein Wort, das Richard Wagner geschrieben, nachdem er zu tiefst mit der Frage nach dem deutschen Wesen gerungen: „Nur eine allgemeine Religion ist eine wahre Religion. Verschiedene, politisch festgesetzte, staatskontraktlich nebeneinandergestellte Bekenntnisse derselben bekennen in Wahrheit, daß die Religion in ihrer Auflösung begriffen ist“.[8]) Damit deckt sich auch das Wort Erhards: „Da aber das eigentliche Kulturleben der einzelnen Nationen in der fortschreitenden Erkenntnis der Wahrheit, Verwirklichung der Sittlichkeit, Wahrung des Rechtes, Uebung der Religiosität besteht, so leuchtet ein, daß der Nationalismus selbst universalistische Elemente in sich enthält, die er nicht verleugnen kann, ohne auf das Niveau der Barbarei herabzusinken. ... Daraus folgt, daß Nationalismus und Universalismus keine absoluten Gegensätze sind, sondern das höhere Kulturleben geradezu bedingen.“

Doch hören wir Dunkmann weiter: im völligen Gegensatz zu der eben ausgesprochenen Behauptung, daß sich einzig im deutschen Protestantismus die völlige Harmonie zwischen dem religiösen und Kulturprinzip finde, bricht er nun in laute Klagen aus über die „Vernachlässigung des religiösen Prinzips durch die protestantischen Kulturträger“, „welche die Kultur vollständig auf eigene Füße stellen wollen —“, „die Kultur als allein genugsame völkische Aufgabe hinstellen“, höchst einseitig „einen Baum züchten, dessen Krone man beständig nach der Sonnenseite beschneidet“. Anderseits klagt er über den despotischen „Klerikalismus auf protestantischer Seite“, der sich schon im Pietismus geltend machte. Die Harmonie ist also nicht vorhanden: „Leider ist das religiöse Prinzip des Protestantismus mehr und mehr in den Hintergrund getreten, seine führenden Geister haben mehr und mehr dem Idealismus an Stelle der Religion gehuldigt“, und das Resultat sei folgerichtig: „der Kulturmaterialismus“. An diesem müßte der Protestantismus zerschellen, wenn „nicht glücklicherweise der deutsche Protestantismus an seinem Gegner, dem Katholizismus, seinen Gewissensmahner hätte“, so daß der Kampf der Konfessionen „für uns (Prot.) geradezu eine providentielle Fügung gewesen ist“.... Welch ein Widerspruch: vorerst die Beteuerung, daß die nichtprotestantischen Kirchen bei ihrem universalen Herrscheranspruch die Kultur nicht aufkommen lassen, und jetzt das Geständnis, daß der Protestantismus am Felsen unserer Kirche seine Stütze, sein Gegengewicht besitze, um nicht vom Kulturmaterialismus erdrückt zu werden!

Unsere weitblickende Weltkirche sah längst diese Gefahr aufsteigen. Sie hat ihre Kinder vor derselben gewarnt durch den vielgelästerten Syllabus. In der zugleich promulgierten Enzyklika vom 8. Dezember 1864 möge es Herr Dunkmann nachlesen, wie es nicht etwa das rein Sachliche des modernen Kulturfortschrittes ist, mit dem sich der römische Papst nicht in Einklang setzen könne, sondern einzig und allein die vom modernen Geiste beliebte Zweckdienung dieses Fortschrittes auf einen atheistischen Kulturmaterialismus hin. Ebenso wurde Pius X. als Feind allen Fortschrittes und aller Kultur bezeichnet und doch wollte er mit seiner großen Enzyklika von 1907 die Völker nur aufmerksam machen auf die Gefahr, welche hier Dunkmann mit Namen genannt hat. Die universale Kirche Christi muß in ihrer Weltanschauung den Schwerpunkt in das Jenseits verlegen, da alle Kulturarbeit der Menschheit, an der Ewigkeit gemessen, zu der sie uns führen soll, nur eine verschwindende Größe ist. Sie wird mit heiligem, strengem Ernste im Laufe der Jahrtausende von ihren Kindern jene furchtbare Gefahr fernhalten, immer wieder die Harmonie, das Gleichgewicht herzustellen wissen zwischen religiösem und Kulturprinzip, Arbeit und Gebet, Diesseits und Jenseits. Wir verstehen vollauf, warum sich Dunkmann verpflichtet sieht, dankbar zum „Gewissensmahner“ des Protestantismus aufzublicken, er weiß eben, daß unsere Kirche viel intensiver das Interesse an dem „einen Notwendigen“ betont, daß sie weit organischer jene beiden Prinzipien zu verbinden weiß, nach der schlichten Formulierung des Weltapostels: „Ihr möget essen oder trinken, oder etwas anderes tun, tuet alles zur Ehre Gottes!“ —

Geradezu eine providentielle Fügung! Gewiß! Auch protestantische Gelehrte sprechen es heute unumwunden aus, daß die Sezession aus der Mutterkirche nicht notwendig war, daß sie sich bei gutem Willen leicht hätte vermeiden lassen; doch wir beten demütig die Vorsehung an, die solches zuließ. Dieser unerforschlichen Vorsehung ist es aber auch allein bekannt, welch mächtigen, für das menschliche Auge freilich nicht meßbaren Anteil der Katholizismus, obwohl real auf weiten Kulturgebieten zurückgedrängt, hat an der stolzen Kultur unseres Volkes, und welche providentielle Stellung ihm erst recht in der Zukunft zukommt, auf daß das „neue Reich“ keine Irrwege wandle.

[6]) Ebendort, Bischof Faulhaber, „Unsere religiöse Kultur“, S. 470.
[7]) Siehe ebendort Karl Muth, „Das allgemeine Menschliche in deutscher Art und Kunst“, S. 431.
[8]) Schriften und Dichtungen, X, 42.

Tu felix Austria, nube!

Viel andere Reiche im Süden und Nord
Erstanden durch Kriege und Völkermord.
Nur du, Haus Habsburg, du wurdest gross
Durch heilige Liebe in Hymens Schoss.

Man spottete deiner landauf landab,
Grub dir schon lächelnd der Zukunft Grab;
Doch las man's wieder im Sternenschein,
„Die letzte der Kronen bleibt dir allein.“[1])

Wohl dünkt mir Wahrheit des Schicksals Wort;
Weist Hymen ja auf der Treue Hort
Und auf der Liebe göttlichen Ruf,
Die stets das stärkste der Bande schuf.

Dies ward nicht zerrissen durch Mörderhand,
Blieb himmlischen Segens Unterpfand;
Der ist es, der deiner Getreuen Wacht
So mutvoll, so unbesieglich gemacht.

Wohl schwebte, noch eh' du es recht geglaubt,
Ein anderes „nube“ ob deinem Haupt.
Wie drohte vom ragenden Bergeshang[2])
Aus schwarzer „Wolke“ dir Untergang!

Jedoch durch Wolken und Wetternacht
Die strahlende Sonne des Sieges lacht.
Die Treue durchbrach den düsteren Flor,
Dich hob der Deinen Liebe empor.

„Viktoria“ braust es. „Wir haben's geschafft“,
„Wir stehen zusammen mit eiserner Kraft.“
„Entlarvt ist der Lüge gleissender Schein,
Die Treue, die Liebe muss siegen allein!“

[1]) Austria erit in orbe ultima.
[2]) Anspielung auf den Lovcen.

Dr. Scherer.



Zum „Kriegsfürsorgebeitrag".

Von Oberlehrer **Kuckhoff**, Mitglied des Reichstages.

Unter dem 15. September 1915 wurde auf Anregung des Herrn Rechtsanwalts Dr. Jos. **Kausen** in München dem Reichstage eine Eingabe überreicht, in der betont wurde, daß es „eine sittliche Pflicht der Nation ist, den Kriegsinvaliden und den Hinterbliebenen der gefallenen Helden nicht nur Renten zu gewähren, sondern auch der Ermöglichung ihrer Wiederbeteiligung am Wirtschaftsleben die ganze Sorgfalt zuzuwenden, also für Anpassung an einen Beruf und für einen Stellennachweis zu sorgen, Arbeitsgerät und Betriebsmittel bereitzustellen und Grund und Boden zu erwerben". Der damit ausgesprochene Gedanke, der sicherlich Gemeingut des deutschen Volkes damals wie auch heute noch ist, darf nicht der Vergessenheit verfallen. Dafür ist er zu wertvoll und birgt viel zu hohe, manche Schwierigkeiten überwindende Motive, gegen die auch die größte Steuerscheu öffentlich nichts vorzubringen wagt. Auch der nüchternste Politiker und Steuererfinder soll sich solche Motive zu neuen Steuern nicht entgehen lassen, wenn auch die Praxis der Gesetzgebung manches dagegen einzuwenden hat.

Als Mittel zur Aufbringung der notwendigen, jedenfalls sehr hohen Mittel war in der Eingabe folgender Weg vorgeschlagen: „Der technisch einfachste, aber auch gerechteste Weg einer sozial abgestuften Heranziehung der Wohlhabenden wäre die Einführung einer einmaligen Abgabe vom Vermögen (**Kriegsfürsorgebeitrag**) nach dem Muster des Wehrbeitrags."

Es ist ganz richtig, wenn Herr Dr. Kausen die **Verpflichtung des Reiches** als solchen an einer anderen Stelle so folgert: „Wir sind heute nicht mehr in erster Linie Preußen oder Bayern, Berliner oder Münchener usw., sondern **wir sind in erster Linie Deutsche**, dann erst Preußen usw. Das ist wohl der wichtigste Erfolg des großen Krieges: Das Gegenteil dessen, was unsere Feinde bezweckten."

Unterdessen ist wieder über ein halbes Jahr dieses furchtbaren Krieges ins Land gegangen, ohne daß unsere Feinde einsehen wollen, daß sie auf ihr Ziel der Vernichtung Deutschlands verzichten müssen. Wir sind genötigt, weiter für unsere Existenz zu kämpfen und damit Lasten auf Lasten zu häufen. Die Zahl derer, denen das Reich nach dem Kriege werktätige Hilfe wird leisten müssen, wird damit von Tag zu Tag größer. **Die Notwendigkeit einer zentralen Reichsstelle für Kriegswohlfahrtspflege drängt sich damit immer mehr auf.** Sie muß aber mit reichen Mitteln ausgestattet sein, wenn sie ihren Zweck der Neuschaffung und Festigung selbständiger Existenzen erreichen soll. Das Kriegswohlfahrtswesen wird so umfassend sein, daß es nur von einer Zentrale für das Reich überschaut werden kann.

Wenn all die Tausende Streiter aus dem Felde wiederkehren, so müssen sie möglichst in kürzester Zeit wieder dem Erwerbsleben zugeführt werden. Wer kann sagen, ob das leicht sein wird? Unser Wirtschaftsleben wird unerhörte Anstrengungen machen müssen, um in dem jetzt schon angekündigten Wirtschaftskriege, den unsere Feinde zu führen gesonnen sind, siegreich zu bestehen. Dazu bedürfen wir einer gesunden Volkskraft, die vor allem in einem gesunden Mittelstande garantiert ist. Der aber hat zur Entfaltung Kapital und Kredit notwendig. Großer Kinderreichtum wird uns auch in Zukunft gegenüber mächtigen Feinden Bestand verleihen. Deshalb müssen die kinderreichen Familien Mittel zur Erziehung ihrer Kinder haben, Kinder der gefallenen Helden müssen dem Wirtschaftsleben zugeführt und nach ihrem geistigen Vermögen für die Gemeinschaft ausgebildet werden. Dazu brauchen wir ein gesundes Wohnungswesen, und um das zu schaffen, bedürfen wir großer Geldmittel.

Mit seiner eigenen Kraft soll sich jeder, auch der Invalide, sein Brot verdienen. Arbeitsgelegenheit aber kann nur durch Kapital beschafft werden. Die Kriegsbeschädigtenfürsorge darf keine Versorgung darstellen. Sonst würden wir wieder zu Zuständen kommen, wie sie die Römer in bester Absicht in ihren Militärkolonien geschaffen haben, die sich ebenso schnell entvölkerten wie sie besetzt worden waren, weil die Angesiedelten ohne Kapital gar nicht imstande waren, sich eine selbständige Existenz zu schaffen, und es deshalb vorzogen, möglichst bald wieder ihren Acker los zu werden, um dann der Armenfürsorge in der Großstadt zur Last zu fallen.

Die Finanzpläne des Reiches haben sich im letzten halben Jahre nicht unwesentlich geändert. Während man es im vorigen Jahre noch allgemein ablehnte, während des Krieges an neue Steuern heranzugehen, während noch im Februar dieses Jahres die „Kölnische Volkszeitung" sehr scharf gegen jede Steuermacherei im Kriege auftrat, und Herr Dr. Kausen in der „Allgemeinen Rundschau" am 28. August 1915 schrieb: „Daß man jetzt nicht darauf ausgeht, **Kriegssteuer** für die neuen Kriegsausgaben aufzubringen, ist ein selbstverständliches Gebot finanztechnischer und politischer Bedachtsamkeit", befinden wir uns jetzt mitten in der Steuerfindung drinnen. Keine Partei des Reichstages bezweifelt die Notwendigkeit der Kriegssteuern. Ein neuer Beweis dafür, daß man in der Politik nie „Niemals"! sagen soll. Uneinigkeit herrscht nur noch über die Art der Steuern, doch sind die Meinungsverschiedenheiten nicht derartig, daß sie unüberwindlich scheinen. Als wichtigster Differenzpunkt erscheint, nachdem der Liberalismus die Erbschaftssteuer vorläufig zurückgestellt hat, die Frage, ob man an eine Erneuerung des Wehrbeitrages herangehen soll.

Und das ist der Punkt, wo sich die neuen Steuerpläne mit dem Vorschlag des Herrn Dr. Kausen berühren. Die Linke des Reichstages bis weit in die Reihen des Liberalismus hinein wünscht direkte Reichssteuern, schon deshalb, weil die Bekämpfung jeder indirekten Steuer in ihrem Programm steht. Deshalb erscheint der Weg, den wir vor dem Kriege, als Deutschland in Gefahr erschien, schon einmal gegangen sind, als ein Ausweg aus manchen Schwierigkeiten. Es kann der Zeitpunkt eintreten, in dem die indirekten, dem Reiche vorbehaltenen Abgaben höher werden, als wie die Summe aller direkten Abgaben in Kommunen und Einzelstaaten. Dann wird man ganz selbstverständlich zu direkten Reichssteuern greifen, wie man sie auch immer benennen will, welche Motive man auch immer ihnen zugrunde legt. Der Wehrbeitrag als Abgabe vom Vermögen hat sich bewährt, was seine Form angeht. Gegen eine neue Erhebung aber sträuben sich vorläufig alle Bundesstaaten; in der „Norddeutschen Allg. Ztg." ist offiziell abgelehnt worden, auf Pläne betreffend direkte Reichssteuern einzugehen.

Da ist es nun ganz gleich, ob dieser Beitrag erhoben wird für eine ganz bestimmte Last. Die Motive des Herrn Dr. Kausen und der Mitunterzeichner der Eingabe an den Reichstag mögen noch so ideal sein, als Abgabe erscheint auch der Kriegsfürsorgebeitrag in dem Gesamtbilde der Steuern. Der Steuerzahler zieht immer die Endsumme, ob er nun Kirchensteuern und Invalidenunterstützung oder Straßenausbaukosten bezahlt. Man kann nicht zweimal eine Steuer erheben, das eine Mal für diesen, das andere Mal für jenen Zweck. Der Erfolg ist für die Stimmung des Steuerzahlers so gut, wie für die Kasse des Reiches und der Einzelstaaten und Gemeinden ganz der gleiche.

Unterdessen haben wir ja auch das Gesetz bekommen über die Kapitalisierung der Renten und Invalidenunterstützungen, das in der Haushaltkommission noch beraten wird. Es ist im Reichstage allseitig freudig begrüßt worden. Das, was dem Invaliden und Kriegsbeschädigten, auch was der hinterbliebenen Witwe von Rechts wegen zusteht, das soll ihm in der Form gegeben werden, daß er imstande ist, sich wieder eine Existenz zu gründen, wenn er sie verloren hat, seine alte wirtschaftliche Kraft durch Kapital zu stärken; daß ihm schließlich auch eine Ansiedelung und dabei vor allem die Anschaffung der Betriebsmittel ermöglicht wird.[1])

Das ist das, was Herr Dr. Kausen im wesentlichen durch seinen Vorschlag erreichen wollte. Ob freilich dazu die durch Rentenkapitalisierung aufzubringenden Mittel genügen werden, ist eine andere Frage. Sie werden jedenfalls nicht gering sein. Aber über sie hinaus wird vor allem der Kleingewerbetreibende Kredit und Kapital gebrauchen. Der Kinderreiche wird gesunde Wohnung nötig haben, die ihm der Privatkapitalist oft nicht geben kann oder nicht zu geben gewillt ist. Ein großer Teil der Hausbesitzer zieht eben kinderarme Familien vor; Moralpredigten nützen da nicht viel. Deutschlands größter Schatz, sein Kinderreichtum, darf aber nicht vom Wohl- oder Uebelwollen des Privatkapitals

---

[1]) In diesem Zusammenhang darf auf den **Kriegerheimstätten-Antrag** verwiesen werden, der auf der Jahresversammlung des Bundes ungarischer Landwirte von dem **Bischof von Stuhlweißenburg**, Dr. **Prohaszka**, vorgelegt wurde, ein Plan, wie er großartiger noch nicht entwickelt worden ist. Fideikommisse, Stiftungs- und Kirchengüter sollen sich unter Führung des Staates vereinigen, um aus ihrem Latifundienbesitze kleine Erbpachtgüter für heimkehrende verdienstvolle Krieger, für die Familien Gefallener, für Kriegsgeschädigte und Rückwanderer aus der Fremde und Mittelbesitze bis zu 350 Katastraljoch für invalide oder besonders ausgezeichnete Offiziere zu schaffen. Fürstprimas **Czernoch** will bereits im Sommer ds. Js. zwei große Besitzungen parzellieren. Auch der Bischof **Glattfeder**, der schon vor längerer Zeit in dieser Richtung die Initiative ergriffen hat, trägt sich mit dem gleichen Plan.



abhängig sein. Dazu kommen notwendige Erziehungsbeihilfen für kinderreiche Familien. Zu allem dem bedarf man größerer Kapitalien. Vielleicht wäre es gar nicht einmal notwendig, mit ihrer Verwaltung eine eigene Reichsstelle zu betrauen; das Reichsamt des Innern ist die geeignete Stelle dafür schon heute. Woher nun die Mittel nehmen, die diesem Amte zur Verfügung gestellt werden sollen? Gelingt es uns, von unseren Gegnern eine Kriegsentschädigung zu erhalten, dann wäre davon jedenfalls zu diesem Zwecke ein guter Teil als Kriegsfürsorgefonds zurückzustellen. Man kann ja etwaige Kriegsentschädigungen dem Sinne des Wortes entsprechend gar nicht zweckmäßiger anlegen. Erhalten wir keine Kriegsentschädigung, so muß aus allgemeinen Reichsmitteln die Kriegsfürsorgestelle ausgestattet werden. Man könnte im gebotenen Augenblicke den Gedanken des Herrn Dr. Kausen, einen Kriegsfürsorgebeitrag zu erheben nach Art des Wehrbeitrags, doch wohl wieder in Erwägung ziehen. Vielleicht würden in diesem speziellen Falle die bundesstaatlichen Regierungen doch noch ihre Zustimmung zu einer direkten Reichsabgabe geben. Vorausgesetzt natürlich immer, daß der Wehrbeitrag nicht schon unter dem Zwange der Umstände sowieso in das Steuerprogramm des Reiches hineingebracht wird. Man soll, wie gesagt, in politischen Zweckmäßigkeiten nie „Niemals" sagen, sonst kann es einem begegnen, daß man am anderen Morgen erwacht — und umgelernt hat.

Nach allem dem ist der Vorschlag eines Kriegsfürsorgebeitrages wohl der Erwägung wert. Der damit verfolgte Zweck ist groß und ideal. Was die Ausführung anlangt, so kann er nicht aus dem ganzen Bilde der Steuergesetzgebung und Finanzreform herausgenommen werden.

Zur Neugruppierung in der Vlämischen Bewegung.

Von Univ.-Prof. Dr. Engelbert Krebs, Freiburg.

In dem lehrreichen Aufsatz von Dr. Leo Schwering „Vlandern über Belgien" („Allgemeine Rundschau" Nr. 13 vom 31. März 1916, S. 223—225) steht der Satz: „In der vlämischen Bewegung ist durch den Krieg eine Spaltung hervorgerufen worden, die allerdings nicht so gefährlich ist, wie es den Anschein hat." Schwering unterscheidet drei Gruppen: Auf der einen äußersten Seite steht van Cauwelaert mit seinem in Holland erscheinenden Flüchtlingsblatt, der Wochenschrift „Vrij Belgie". Diese Leute, zu denen auch Louis Franck in Antwerpen mit der um ihn versammelten Gruppe zu rechnen ist, kennen kaum mehr eigentlich vlämische Interessen. Das hat sich in ihrer an Freiherrn v. Bissing gerichteten Eingabe in der Genter Hochschulfrage deutlich gezeigt. Für sie gibt es nur noch „Belgien"; sie fühlen vorerst nur für das aus Vlamen und Wallonen zusammengefügte Staatsgebilde, welches im August 1914 zum „Martyrer" seiner „Eidestreue" geworden ist. — Wie es mit dieser „Eidestreue" in Wahrheit aussieht, haben uns die Brüsseler Dokumente über die „Convention anglo-belge" gezeigt.[1] Die Vlämische Bewegung, in welcher Cauwelaert früher eine führende Rolle spielte, und die vor allem die öffentlichen Rechte der an Zahl überwiegenden Vlamen gegenüber den an Zahl geringeren, aber an politischem Einfluß stärkeren Wallonen oder Französlingen im Gesamtstaate verteidigte, ist für Cauwelaert und Genossen solange zurückgestellt, bis der belgische Staat wieder vom Feinde frei ist. Die „âme belge", deren Existenz man in Brüssel seit langem hegte und pflegte, während sie außerhalb der Hauptstadt, sowohl von vlämischer wie von wallonischer Seite als gegenstandsloser Begriff verlacht wurde,[2] steht seit August 1914 im Vordergrund der Besprechungen; die vlämische Seele soll erst nach dem Kriege wieder ihre Sonderbestrebungen mit Nachdruck verfechten. — Dieser Gruppe steht als äußerster Gegensatz die Partei des Pastors D. Nieuwenhuis gegenüber. In ihrem Organ, der „Vlaamschen Post", vertreten die Leute um Nieuwenhuis die Lehre, daß, wie Schwering es ausdrückt, „zwischen Walen und Vlamen auch in den bedrängtesten Zeiten niemals Frieden herrschen wird", und daß die Rettung der vlämischen Sache nur zu finden sein kann in der Auflösung des unnatürlichen Staatengebildes Belgien und in der Bildung eines Fürstentums oder Königreichs Vlandern, das seinen kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Rückhalt an Holland und Deutschland findet. — Dazwischen steht nach Schwering als Mittelpartei die Gruppe um das inzwischen eingegangene Amsterdamer Flüchtlingsblatt „Vlaamsche Stem", dessen Redaktion in den Händen des Gymnasialprofessors und Dichters René de Clercq gelegen war. De Clercq, seiner Regierung und dem belgischen Staatsgedanken treu ergeben, lebte der Meinung, es müsse auch ohne den Radikalismus des Pastors Nieuwenhuis und ohne die Selbstverleugnung des Herrn van Cauwelaert eine vlämische Stellungnahme möglich sein: Betonung der vlämischen Forderungen und Treue zum belgischen Staat schienen ihm auch im Krieg nicht unvereinbar. Er fand wenig Anklang bei der belgischen Regierung in Le Havre. Und so schrieb er sein berühmt gewordenes Gedicht „An die Herren in Le Havre", worin er sie beschwor, den vlämischen Belgiern nicht zu kühl gegenüber zu treten, weil sonst die Gefahr bestehe, daß „der flandrische Löwe" „aus dem Schilde springe". — Die Antwort der Herren in Le Havre war bündig: Man verbot die „Vlaamsche Stem" im belgischen Heer und stellte de Clercq vor die Wahl, zu widerrufen oder seiner Gymnasiallehrerstelle verlustig zu gehen. De Clercq verweigerte den Widerruf und wurde zum Martyrer. Die „Vlaamsche Stem" ging nach einiger Zeit ein. De Clercq flüchtete sich mit seinen Gedanken in „Het Vlaamsch Nieuws", das nun das Sprachrohr der Mittelpartei ist.

Schwering sagt in seinem Aufsatz, daß die Wallonen während des Krieges von ihrem Vlamenhaß nichts verloren haben; daß sie in der Hetze gegen die Vlamen weiter gehen als je und die eigenen Landsleute, soweit sie nicht, wie Cauwelaert, einfach ins Horn der Franskiljonen (Französlinge) stoßen, als Landesverräter und „Deutsche" denunzieren. Ich kann hinzufügen, daß diese Hetze von den Leuten um Cauwelaert und überhaupt von vielen Flüchtlingsvlamen mitgemacht wird. Die Vlamen in der Heimat werden dadurch natürlich nicht für den belgischen und Entente-Gedanken gewonnen, sondern nur immer stärker in die Gegnerschaft gegen das Franzosentum im Vaterland hineingetrieben.

In diesem ganzen Zusammenhang nun scheint mir ein Aufsatz interessant, der vor einigen Wochen in der holländischen Zeitschrift „De Toekomst" erschienen ist. Diese Wochenschrift könnte vielleicht als Zeuge für die tatsächliche Stimmung in Holland und Vlamland deshalb verdächtig erscheinen, weil sie ausgesprochen deutschfreundlich ist. Aber ich darf dagegen bemerken, daß sie mir zuerst näher bekannt wurde durch Vermittlung eines echtholländischen Arztes, der seiner Herkunft, Vergangenheit und Stellung nach außer allem Verdacht steht, nur ein Scheinholländer zu sein. Sie wird also von Urholländern gelesen und geschätzt und darf nicht als deutsches Kuckucksei betrachtet werden. Für die Bewertung des von vlämischer Seite in dieser holländischen Wochenschrift veröffentlichten Aufsatzes möchte ich außerdem auf die Tatsache aufmerksam machen, daß die im Lande gebliebenen Belgier zurzeit sich nirgends so offen aussprechen können, als gerade in anonymen und pseudonymen Aufsätzen, die sie in nichtbelgischen Blättern veröffentlichen. Dies gilt für die Wallonen wie für die Vlamen. So sagt der für die „âme belge" schwärmende Pseudonymus der französischen Halbmonatsschrift „Etudes", Leo Belgicus, in einem äußerst lehrreichen Artikel „Sous le Joug" („Etudes", Paris 1916, Band 146, Nummer vom 20. Februar 1916, S. 536): „Was die Berichterstatter auf ihren Neuigkeitsjagden längs der Grenze aufschnappen, sind häufig nur phantastische Berichte von Flüchtlingen und jungen Freiwilligen. Der neutrale Reporter, der mit einem Paß das Land selber betritt, fühlt zwar die Entrüstung in sich aufsteigen, aber er sieht nicht alles..... Von den Belgiern kann er die volle Wahrheit nicht erfahren, da die natürliche Scham vor der Enthüllung der innerlichen Leiden und die Plage der deutschen Ueberwachung sie hindert, dem Fremden ihr Herz zu erschließen. Noch viel weniger darf er den Mitteilungen der Eindringlinge vertrauen." — Und deshalb will Leo Belgicus nun einmal die wahre Stimmung der „âme belge" in den „Etudes" schildern. Was er gibt, ist hauptsächlich nur Brüsseler Stimmung, die im Lande nicht als allgemein herrschend angenommen werden darf. Aber was ich mit diesem Hinweis sagen will, ist dieses: Sowohl die einseitige belgisch-nationale, wie die anderseitige vlämische Stimmung

[1] Ebers Joseph, Belgiens Neutralität und ihr Untergang, bei Pfeilschifter, Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg, Freiburg 1915, S. 89 ff. — Schoenborn Walther, Die Neutralität Belgiens, bei Hintze, Meinecke, Oncken, Schuhmacher, Deutschland und der Weltkrieg, Leipzig 1915, S. 565 ff.

[2] Noch 1912 erklärte der sozialistische Abgeordnete von Charleroi in einem offenen Briefe an den König: Es gibt keine âme belge, es gibt nur Vlamen und Wallonen im belgischen Staat.

wird am unbehindertsten laut in Artikeln, die aus Belgien selbst der ausländischen Presse zugehen. Und darum scheint mir dem Aufsatz in der „Toekomst", der „von vlämischer Seite" ihr zugesandt wurde, doch eine gewisse Bedeutung zuzukommen. Ohne diese Bedeutung irgendwie überschätzen zu wollen, gebe ich ihn deshalb, als Beitrag zur Kenntnis der Neugruppierung im vlämischen Bevölkerungsteil Belgiens, hier im Auszug. Die Einreihung in die von Schwering gezeichneten drei Hauptgruppen mag dem Leser selber überlassen bleiben.

Der Verfasser wendet sich zuerst gegen die Leute um „Vrij Belgie", welche jeden, der nicht wie sie, seine vlämische Gesinnung dem Franzosentum opfert, als „Deutschen" beschimpfen. Dann fährt er fort:

„Wir sind das gewohnt. Aber es mag doch nicht allzu große Verwunderung wecken, daß es trotzdem noch aufrechte und selbstbewußte Vlamen gibt, die es versuchen, an ihren Ketten zu schütteln, und die in diesem Streit um Sein oder Nichtsein ihren unbeugsamen Willen kundtun, das vlämische Volk zu einem würdigen Bestand zu führen. Wir leben in unserm Volk und mit unserem Volk. Wir fühlen sein Leiden und seine Not; wir suchen nach den brauchbarsten Mitteln, um seine Leiden zu stillen und seine Not zu lindern; wir stehen mitten in unserem Volke, stets bereit, um gegen jeden seine Lebensbedingungen, sein Bestandsrecht als Volk, seine Sprache und Eigenart zu verteidigen. Inzwischen sind die „guten Belgier" und gewesenen Vlämischgesinnten am Werk in Holland; sie leben fern vom Volk, das sie verlassen haben, sind unkundig der wirklichen Zustände daheim, gefallen sich in einem Rausch von Kriegsfanatismus, sind aber tatsächlich befangen in einer Art pathologischen Wahnsinns, blind für die Wirklichkeit. Und was für ein Werk vollbringen sie denn? Anstatt zu helfen, dem Volke eine Zukunft zu bauen, reißen sie nieder! Anstatt die dringendsten Bedürfnisse des Volkes zu erkennen zu suchen, bleiben sie in vorsichtigem Abstand und orakeln „ex cathedra" über die Zustände hier; anstatt ihrem früheren Programm treu zu bleiben, sitzen sie mit den Händen im Schoß, um auf das Ende des Krieges zu warten, und haben nur Verdächtigungen übrig für jene, die den Mut besaßen, hier zu bleiben und ihre Pflicht zu tun.

Die Zukunft wird es ausweisen, wer von beiden sich als den besten Vaterlandsfreund bewährt hat; die Positiven oder die Negativen, die Aktiven oder die Passiven; die, die mit ihrem Volke leiden und streiten, oder die, die aus der Ferne ihr unfruchtbares Werk des Hasses wirken.

Einst werden diese letzten beschämt dastehen über ihre Haltung in einem Krieg, der über das Los von Vlandern beschließen muß. Später wird man fragen: Wo waret ihr, als wir euch nötig hatten? Was tatet ihr, als wir in Not waren? Wie habt ihr die Zukunft eueres Volkes vorbereitet? Was tatet ihr, Führer, in dem historischen Augenblick eures Volkes?

Diese Fragen hört man nun allerorts. Wenn die Preßhelden im Ausland meinen, noch immer als Vertreter der Vlamen sprechen zu können, so vergessen sie, daß der gesunde Verstand von Millionen Vlamen immer mehr die Oberhand gewinnt über die systematische Aufhetzung und Verleitung.

Tatsachen sind stärker als Beweise, und zum Schlusse dringt doch die Wahrheit durch. Daß die belgischen Blätter ihre Wühlarbeit unter den Flüchtlingen fortsetzen können, soll ihre Verfasser nicht in dem Wahn wiegen, daß ihre Methoden auch nur noch ein wenig Kredit haben hier zu Lande. Dazu muß man zu den Henkersknechten und verstockten Franskillonen gehen. Die ergötzen ihr Herz noch an den alten Klisches vom August 1914, als die „âme belge" Hochzeit feierte.[3])

Erzählt doch dem gesunden Volk nicht noch weiter von den täglichen „großen Siegen"; — man lacht euch aus!

Sprecht nur von den „Barbaren", von den „Greueln" und dergleichen; man verweist euch auf die Erfahrungen, die man im persönlichen Umgang mit den einquartierten Soldaten gemacht hat, man verweist euch auf das, was die Deutschen kostenlos getan haben für die Mütter, Säuglinge, Kranken, Bedürftigen und dergleichen mehr, wovon man früher keine Ahnung gehabt hat. Fangt über das religiöse Thema an zu reden, man antwortet euch, daß dieselben Deutschen, gegen die der Haß von den Kanzeln gepredigt wurde, im selben Augenblick das Vorbild geben von Gottesfurcht und Eingezogenheit.[4]) Sucht dann die alten Klisches von der Behandlung der Kriegsgefangenen, von der Aushungerung usw. hervor, und der einfältigste Mensch wird euch aufs vollständigste zurecht zu weisen wissen.

[3]) Die berühmte „belgische Seele" wurde, wie gesagt, noch bis 1914 öffentlich vom wallonischen wie vom vlämischen Volksteil als Brüsseler Machwerk verspottet; im August 1914 aber beherrschte sie eine Zeitlang alles Denken.

[4]) Das gibt auch der Deutschhasser „Leo Belgicus" a. a. O. 540 zu: „Il faut rendre justice aux sentiments religieux des soldats catholiques. Leur livre de prières à la main, ils sont très recueillis pendant les offices, et, si pendant la journée ils passent devant une église, ils y entrent quelques minutes." Dies Zeugnis aus Feindesmund ist Goldes wert.

Allgemein hört man seit langem das Eingeständnis, daß diese vielgeschmähten Deutschen uns zum mindesten ein halbes Jahrhundert voraus sind in Sachen der allgemeinen Kultur, der persönlichen Entwicklung und Bildung, Zucht, Ordnung, technischer Wissenschaft, Würdigung und Kenntnis anderer Länder und Völker, sozialer Organisation, mit einem Wort, daß wir unendlich viel von ihnen zu lernen haben auf allen Gebieten. Wer nicht mutwillig schwarz statt weiß sagen will, muß diese Tatsachen anerkennen.

Selbst die Franzosenfreunde geben es, wenn auch ungern, zu.[5]) Allein die belgischen Preßritter im Ausland wollen die Wahrheit nicht sehen. Ihr „heiliger" Haß, ihre chronischen „Siege", ihre sanguinische Stimmung würde darunter leiden und der Glanz ihrer — Martyrerkrone würde sich verdunkeln.

Wir dürfen die Wahrheit, die wir täglich mit Händen greifen und auf die wir durch ein Gehege von Lügen und Lästerungen endlich gestoßen sind, auch anerkennen und stehen lassen. Das ist nun einmal keine „Deutschgesinntheit", sondern einfach Sinn für Wahrheit. Und will man uns in diesem Sinne „Deutsche" schelten, so nehmen wir den Namen an, wie einst unsere Voreltern den Schimpfnamen „Geuzen" und „Briganten" angenommen haben. Man kann uns jedenfalls nicht vorwerfen, daß wir mit Vorurteil hier Partei ergreifen, denn unser aller Erziehung war einseitig nach Frankreich gerichtet und wir sind, trotz aller eingewurzelten Vorurteile gegen Deutschland, zu der Erkenntnis gekommen, daß die deutsche Kultur, Organisation, Erziehung und Unterweisung etwas Vorzügliches ist.

Das ist es, was die „âme belge-Menschen" fürchten, und darum halten sie die Augen mutwillig geschlossen vor der Wirklichkeit. Sie sind sich nicht bewußt, daß sie sich durch solche blinde Voreingenommenheit außerhalb der menschlichen Kulturgemeinschaft stellen."

Mit diesen kräftigen Worten macht ein echter Vlame in der holländischen Zeitschrift seinem Herzen Luft gegen die Verlogenheit der belgischen Flüchtlingspolitik. Für die Stimmung der im Lande gebliebenen Vlamen bildet der Aufsatz jedenfalls ein lehrreiches Dokument.

[5]) Vergleiche die vorige Anmerkung. Auch die Schilderungen, welche Joseph Boubée in den „Etudes" 1915 und 1916 an verschiedenen Stellen unter der Rubrik „Impressions de guerre" aus persönlichem Umgang mit deutschen Verwundeten und deutschen Besatzungstruppen gibt, enthalten diese ehrenden Zugeständnisse in großer Zahl. Erst wo er auf Grund anderer Schriften und fremder Nachrichten den Panegyrikus der „Belgique loyale, héroïque et malheureuse" singt, wird er gehässig und verleumderisch.

Die Geschichte des Kulturkampfes.[1])

Von B. A. Betzinger, Oberlandesg.-Rat a. D., Freiburg i. Br.

Wenn es bei der Würdigung der beiden ersten Bände („Allg. Rundschau" 1912 S. 34 und 1914 S. 9) von Interesse war, an der Hand Kißlings das Ineinandergreifen der Ursachenreihen zu verfolgen, die schließlich den unheilvollen Knoten des Kulturkampfes schürzten, so bietet der nun vorliegende dritte und Schlußband das erfreulichere Gegenstück, indem er uns in dramatischer Anschaulichkeit und archivalischer Gründlichkeit die ewig denkwürdigen Jahre miterleben läßt, die zur allmählichen Abtragung jener Trutzburg der Maigesetzgebung führten. Von ihren letzten unschönen Trümmern wird das Jesuitengesetz, hoffen wir, bald schwinden.

Ein wichtiger Faktor war das zielbewußte Vorgehen der Zentrumspartei, deren echt deutsche und echt katholische Haltung wie ein goldner Faden durch Kißlings Werk hindurchzieht. „Ohne Dank zu fordern", setzte das Zentrum die Reichsfinanzreform von 1879 durch, als andere Parteien versagten (S. 235).

Auch der schwierigen Lage Papst Leos XIII. wird Kißlings Darstellung gerecht. Unter Festhaltung der Grundrechte der Kirche Entgegenkommen in Beseitigung zeitweiliger nichtwiederkehrender Hemmnisse der Einigung, wie Personalfragen bei Besetzung der Bistümer (314) usw: das sind die Richtlinien, die zum Frieden führten.

Daß die Männer der Hochwissenschaft gegnerischerseits keineswegs auf der Hochwarte standen, um die leidenschaftlichen Tagesmeinungen zu orientieren, ist in Kap. 49 an zahlreichen Beispielen gekennzeichnet, denen auf katholischer Seite hervorragende Gelehrte und Parlamentarier wie Professor von Hertling gegenüberstehen.

Mit großer Spannung verfolgt man die nicht immer ganz stetig verlaufende Entwicklungslinie des gewaltigen Staatsmannes, dessen überragende Persönlichkeit in der Beilegung des Riesenkampfes bewunderungswerter ist, als in dessen Einleitung. „Wenn ich im Kampf gegen die ununterbrochen sich drehenden Strömungen der Parteien am

[1]) Dr. J. B. Kißling, Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche. Im Auftrage des Zentralkomitees für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands. 3 Bde. (486; 494; 474 S.). Freiburg i. Br., 1911/16. Herdersche Verlagshandlung. Preis geh. ℳ 19,50, geb. in Lnwd. ℳ 22,80.



Steuerruder des Staates stehe, kann ich nicht alle Jahre und in jedem wechselnden Moment wie ein theoretischer Narr dasselbe tun, was ich vor 15 Jahren etwa getan habe"... So kraftvoll bekennt sich Bismarck — entgegen den großen kirchenfeindlichen Parteien — zu der von der Staatsraison gebotenen Einlenkung (S. 279, und mit Recht legt Kißling die goldenen Friedensworte fest, die der Kanzler am 26. März 1886 im Reichstage sprach: „Eine Festigung des Reiches suche ich in einem starken Heere, in guten Finanzen und in der Zufriedenheit der Reichsangehörigen" ... (S. 315).

Das Jahr 1886 brachte das erste Friedensgesetz und das Jahr 1887 das zweite, deren Entstehung und glückliche Vollendung uns das XII. Buch schildert. Freilich geht voraus das X. Buch: „Im Kampfestoben", wo wir mit Bewunderung sehen, wie Deutschlands Episkopat, Klerus und Volk in glänzender Eintracht den kirchenpolitischen Zwangsgesetzen das eiserne Non possumus entgegenstellen, bis schrittweise (XI. Buch) die Milderungsgesetze von 1880—83 erkämpft waren.

Schon dieser Abschnitt zeigt — nebenbei bemerkt —, welch unglaubliche Phantasie sich einer der Verfasser der „La guerre allemande et le catholicisme" leistet, wenn er den Weltkrieg von 1914/15 als Fortsetzung des Kulturkampfes malt!

Das XIII. Buch berichtet die Kämpfe in Bayern, Baden, Hessen und deren Beendigung, wobei auch ein erfreuendes Streiflicht auf die Friedensoasen Württemberg und Oldenburg fällt.

Wie in Band I und II führt der Verfasser die Quellen jeweils in Fußnoten an. Das Literaturverzeichnis ist dem 20 Spalten füllenden Register zweckmäßigerweise eingefügt.

Das nun abgeschlossene Werk Kißlings wird für immer eine Fundgrube staatsmännischer Gedanken und ein Rüstzeug der Abwehr bleiben, wenn je wieder antichristlicher Geist sich gegen Kirche oder — Schule erheben will. Immer wieder wird Deutschland es dann „erleben, daß das Narrenschiff der Zeit an dem Felsen der christlichen Kirche scheitert" — wie Bismarck am 15. November 1849 in der Preußischen II. Kammer bei einem antikirchlichen Gesetzesentwurfe prophetisch aussprach und am Schlusse des Kulturkampfes selbst erlebt hat, und zwar — was keineswegs sein geringstes Ruhmesblatt ist, — durch seine Mitwirkung.

Dennoch!

Von Klara Philipp, Pforzheim.

Ein einziges Wort hat unser Kaiser bei seinem letzten Besuch in das goldene Buch der Stadt Wien geschrieben: „Dennoch". Zwei kleine Silben nur sind's, aber sie sind hart wie Diamant, unerschöpflich an Inhalt wie das Meer. Gleich ehernem Glockenton pochen sie an unsere Seele, wie eine Verheißung erheben sie unser Herz. Für uns alle, die wir uns Deutsche nennen, ist es geschrieben als Losung und als Mahnung, dieses eiserne Wort. Auch uns Frauen hat es Bedeutsames zu sagen.

Voll teuflischer Grausamkeit will der Feind uns aushungern. Immer neue Zwangsmittel ersinnt er, um uns auch die letzte Zufuhr abzuschneiden. Die Hausmutter findet es von Tag zu Tag schwerer, den Familientisch ausreichend und mit hinlänglich nahrhaften und anregenden Gerichten zu bestellen. Dennoch schreiben wir über unsern Herd. Einschränkung und Verzicht auf liebe Genüsse fordern die Sparmaßnahmen des Staates von uns. Manchmal fällt uns die Entsagung schwer. Dennoch nehmen wir sie willig und gewissenhaft auf uns, entbehren freudig, was wir nun einmal nicht bekommen können. Nicht schimpfen und aufbegehren über die Schwierigkeiten, die sich uns entgegenstellen, sondern getreulich ausharren, das ist auch Kriegsdienst. Freilich, das geduldige Sichbescheiden wird uns wesentlich erschwert durch das Verhalten unserer vielberufenen „Hamster". Rings um uns gibt es leider Gottes noch viele gewissen- und gedankenlose Mitbürger und Mitbürgerinnen, die in brutaler Selbstsucht alles zusammentragen und aufhäufen, was sie nur ergattern können. Auf die Hausfrau, die für das Wohl ihrer Lieben besorgt ist, wirkt dies schlimme Vorbild außerordentlich verführerisch. Besonders, weil sie fürchten muß, für die Ihren nicht mehr genug zu erhalten, während andere Vorräte im Ueberfluß besitzen und weiter leben wie vor dem Krieg. Dennoch wollen wir uns überwinden und nicht auch wie Jene Nahrungsmittel in Mengen zusammentragen, damit wir nicht helfen die Preise in die Höhe treiben und sie für die Minderbemittelten unerschwinglich machen.

Eine dem Namen nach deutsche, dem Geist nach aber völlig widerdeutsche Mode fordert von der Frauenwelt eine geradezu unsinnige Stoffvergeudung. Sogar den Reifrock mit seiner verstiegenen Weite und seinen überreichen Falbeln sucht man uns aufzudrängen. Der Stiefel mit dem überhohen Schaft und Absatz ist Modevorschrift. Und beschämenderweise gibt es Frauen genug, die sich feig und gewissenlos dieser Modethrannei beugen. Ja, sie schauen noch mit einer Art mitleidiger Geringschätzung auf die Geschlechtsgenossinnen herab, die sich Verantwortlichkeitsgefühl genug bewahrt haben, um derartige Verirrungen nicht mitzumachen. Dennoch wollen wir christlichen, deutsch fühlenden Frauen uns dadurch nicht abschrecken lassen und weiter unsere mäßig weiten Röcke, unsere niederen Schuhe beibehalten. Trotz des blutigen Ernstes unserer Zeit zeigt der modische Kleiderstil ein keckes, leichtfertiges, verschwenderisches Gepräge. Keckheit und Flottheit scheint die Losung zu sein. Und viele, namentlich jüngere Frauen und Mädchen fügen sich ihr, weil sie nicht bedenken, wie verletzend eine herausfordernde Kleidung auf die leidgebeugten, sorgenbeladenen Opfer des Krieges wirkt. Dennoch, trotz aller Lockungen der Schaufenster und Modebilder wollen wir für uns selbst besorgt sein, daß unser Anzug der Schwere und der Größe der Zeit Rechnung trage. Auch einer Gefahr wollen wir uns jetzt schon bewußt werden, die im Gefolge der aufgekommenen Moderichtung erscheint. Die Betonung der Hüftlinie weist darauf hin, daß wir uns wieder der Forderung der enggeschnürten Taille nähern. Ueber kurz oder lang wird die Mode sie vorschreiben. Wir aber wollen uns schon jetzt vornehmen, diese unsere Arbeitsfähigkeit, Gesundheit und Mütterlichkeit gefährdende Verirrung nicht mitzumachen.

Das Vaterland hat alle seine Töchter in den Dienst der Kriegsfürsorge gerufen. Und freudig sind sie diesem Ruf gefolgt. Aber hart und lang ist gar vielen die Arbeit geworden, nachdem die erste Begeisterung verlodert war. Fehlschläge und Enttäuschungen taten das Ihrige, um den Schwung zu lähmen, Undank und Demütigungen wurden ihnen oft zuteil. Manche mit eigenen Opfern ermöglichte Spende erweist sich als an Unwürdige vergeudet. Diese bitteren Erfahrungen wollen uns oft Ausdauer und Arbeitsfreude lähmen. Dennoch wollen wir geduldig weiterwirken und nicht ermüden. Das Vaterland braucht unsere Hilfe, unsere unverdrossene Mitarbeit.

Fast 21 Monate Krieg, ein herbes Wort! Wie viel Sorgen und Opfer schließt es ein! Immer schwerer wird es den Geschäftsfrauen, deren Gatte einberufen ward, den Betrieb aufrecht zu erhalten. Drückender mit jedem Tag lastet auf der berufstätigen Ehefrau die Doppelbürde von Arbeit und Mutterschaft. Aber dennoch heißt es auch für sie: Durchhalten! Unsere Krieger geben uns das herrlichste Beispiel dafür. 21 Monate schon wehren sie unter unsäglichen Mühen und Opfern einer Ueberzahl von Feinden jedes Vorwärtsdringen. Und selbst bei den härtesten Entbehrungen, durch die furchtbarsten Kampftage blitzt immer wieder ein Funke deutschen Frohsinns auf. Auch wir Frauen dahinten wollen nicht mißmutig werden, sondern in williger Geduld auf den Tag harren, der uns das Ende des furchtbaren Ringens bringen wird.

Verheißungsvolle Anfänge einer sittlichen und religiösen Erhebung unseres Volkes schienen sich in den ersten Kriegszeiten zu zeigen. Aber vieles, was wir erleben, läßt uns manchmal an ihrer Echtheit verzagen. Dennoch darf uns keine Ermüdung, kein Zweifel erfassen. Im Vertrauen auf den Herrn der Ernte müssen wir weiter unser Teil der Arbeit im Weinberg Gottes leisten und vor allem durch das eigene Vorbild wirken. Mögen andere sich gehen lassen, wir wollen uns dennoch fest in Zucht und Zügel halten.

Fast 21 Monate schon bestürmen unsere Bitten den Himmel um den Sieg der gerechten Sache, 21 Monate flehen wir zu Gott um einen baldigen, Dauer verheißenden Frieden. Zwar hat uns Gott sichtbarlich beigestanden, aber er hat uns noch nicht gewährt, was wir erflehen, hat uns nicht furchtbare Leidensopfer erspart. Alle haben wir dem Tod schon teuern Zoll bezahlen müssen, Blut von unserm Blut, Leben von unserm Leben dahingegeben. Fast will es uns zu schwer scheinen, was an Heimsuchungen uns auferlegt ist. In ein Meer von Tränen müssen wir hinabtauchen, wenn wir des Glückes, der Hoffnungen gedenken, die dieser Krieg zerstört und vernichtet. Und im Uebermaß des Leides kommt wohl manchem gemarterten Herzen die bittere Frage: „Warum, o Herr, läßt Du dies alles zu?" Bange Zweifel wollen sich in düstern Stunden in unsere Seelen schleichen, schwere, bange Zweifel .... Und dennoch wollen wir nicht murren und nicht zagen; wollen nicht der Bitterkeit und der Auflehnung gegen den Willen Gottes Raum geben. Fest und unerschütterlich wollen wir seiner Weisheit und Güte vertrauen, wollen uns und unsere Schmerzen ergebungsvoll in das göttliche Herz unseres Erlösers legen. Immer inniger wollen wir uns mit ihm vereinigen, unser ganzes Ich in seine Hände geben. Mag er uns schicken, was auch immer .... dennoch. Wir harren aus, wir bleiben aufrecht und ungebeugt.

Dennoch; stolzes, felsenstarkes Wort. Unser Kaiser hat's uns zugerufen als Mahnung an sein ringendes Volk. Und vom Kreuz predigt es uns der Erlöser alle Tage, Stunde um Stunde. Dennoch! Das Wort soll unser aller Wahlspruch sein, als ein Gelöbnis treuer Weiterarbeit, solange der Feind uns droht, aber auch darüber hinaus in die schweren Tage der Zukunft. Denn auch wenn der Friede wiederkehrt, die Zeiten, die kommen, verlangen ernste, opferwillige Männer und Frauen.

Madonna im Dom.

Dir zu Füssen blüht ein Frühlingstraum,
O Madonna mit den süssen Blicken.
Tief in deines Domes Nischenraum
Möchte ich mit meinem Kreuze rücken.

Friede ist um dich und Trost und Ruh.
Wie ein Lenzlied klingt's durch deine Stille,
Und ich schlösse sanft die Augen zu
Unter deiner Mutterliebe Fülle!

E. Taufkirch.



Heidendenkmäler für bayerische Krieger.

Um Mißverständnisse vorweg auszuschließen — der obige Titel enthält keinen Druckfehler! Es ist nicht etwa „Heldendenkmäler" zu lesen. Tatsächlich aber sind solche gemeint. Daß sie dennoch die obige Bezeichnung verdienen, gab den Anlaß zu den folgenden Zeilen. Es ist schade, daß ich die Sache, um die es sich handelt, in dieser Weise besprechen muß. Denn sie gilt etwas Großem, Schönem, Ehrwürdigem, im höchsten Grade Sittlichem, besitzt aber meines Erachtens nicht die Kraft, diesen hohen Eigenschaften äußerlich und innerlich gerecht zu werden.

Vor kurzem ist ein mit vielen tönenden Namen unterzeichneter Aufruf erschienen, der in rhetorischen Wendungen für die Ausgestaltung zweier Friedhöfe und die Errichtung würdiger Denkmäler daselbst eintritt und für die Beisteuer von Geldbeträgen zu diesem Zwecke Stimmung zu machen sucht. Da das K. B. Staatsministerium des Innern diese Sammlung genehmigt hat, so ist es Pflicht, zu prüfen, ob der Bevölkerung geraten werden kann, sich für jenen Plan zu interessieren.

Nur mit lebhafter Zustimmung haben wir zu begrüßen, daß beabsichtigt ist, den Gefallenen der 1. und 2. Division des 1. Bayerischen Armeekorps in den Ortschaften Billy-Montigny und Acheville je einen Friedhof zu bereiten. Wahrlich, nur das Beste, was künstlerische Kraft vermag, ist für solchen Zweck gut genug. Aus vollem Herzen wird und muß das Volk dieser Idee zustimmen. Betreffs der Anlage der beiden Friedhöfe gibt der Aufruf nähere Erklärung, die durch Bilder deutlich gemacht wird. Er beweist, daß die Friedhöfe den neuzeitlichen Grundsätzen in ästhetischer und praktischer Beziehung gerecht werden.

So weit ist alles gut. Auch dagegen ist nichts einzuwenden, daß die bereits an seiner Stelle vorhandenen Grabmäler geschont, sowie die Sonderwünsche von Angehörigen berücksichtigt werden sollen — letzteres wird freilich nur mit einer gewissen Strenge ästhetischer Beurteilung möglich sein, wie sie z. B. auf dem Münchener Waldfriedhofe und verwandten neuen Anlagen betätigt wird. Die ausgesprochene Absicht, die Gräber mit Platten aus „Kunststein" zu belegen, scheint mir freilich etwas anzudeuten, als solle jene Strenge nicht allzu groß sein.

Meinetwegen auch dies. Die eigentlich wichtige Sache, die hier in Betracht kommt, sind die beiden Hauptdenkmäler, von denen für jeden Friedhof eines beabsichtigt ist. Außer den Inschriften sollen sie bildlichen Schmuck erhalten: das Denkmal in Billy-Montigny zwei trauernde Figuren mit einem Eichenkranze, das in Acheville einen sterbend niedersinkenden Krieger, dem ein Engel einen Kranz überreicht. An jedem der Denkmäler ist eine Nachbildung des Eisernen Kreuzes angebracht. Gegen die architektonische Gestaltung der Denkmäler ist nichts einzuwenden. Für Billy-Montigny erinnert sie freilich stark an die eines Zimmerofens; für Acheville ist die Form eines auf vier Stufen stehenden antiken Sarkophages gewählt worden, dessen Charakter sich (ob nicht vielleicht unabsichtlich?) dem des altchristlichen Sarkophages nähert. Die kurze Andeutung über den bildlichen Schmuck ist noch durch folgendes zu ergänzen: der Kranz inmitten des Sockelreliefs zu Billy-Montigny wird von zwei hockenden Figuren gehalten, von denen eine gänzlich unbekleidet ist. Die Gruppe steht formal unter fühlbarem Einflusse der Figurenpaare an den Deckenfresken der Sixtinischen Kapelle, ist also künstlerisch nicht eigentlich selbständig empfunden. Darüber befindet sich die Inschrift „Dulce decorum pro patria mori". Warum sie für ein deutsches Denkmal lateinisch sein muß, ist nur einzusehen, wenn man bereit ist, die Art dieser Denkmäler überhaupt zu billigen; wollte man aber einmal dies lateinische Zitat, so hätte es wenigstens vollständig sein sollen. Das Sarkophag-Relief in Acheville zeigt den Engel in dünnen Gewändern, den in unschöner Haltung niedersinkenden Krieger aber jeglicher, nicht bloß Rüstung, sondern überhaupt Bekleidung bar. Man wünscht unwillkürlich, daß der Engel ihm statt des Kranzes lieber ein Gewand bringen möge. Es ist schwer, keine Satire über dergleichen zu schreiben.

Das sind die beiden Denkmäler, von denen der Aufruf sagt: „So ehren wir unsere Helden und uns!" Und ferner: „An diesen geweihten Stellen wollen wir Anlagen und Denkmale erstehen lassen, würdig der großen Zeit, würdig des Vaterlandes und seiner gefallenen Söhne!"

Wenn das Volk Beiträge dazu liefern soll, so hat es auch Rechte. Es kann verlangen, daß die Werke künstlerisch vollauf befriedigen. Das werden sie nicht tun, wenn sie nicht in wesentlichen Beziehungen anders gestaltet werden, als die jetzigen Entwurf-Abbildungen es andeuten. Das Volk kann ferner verlangen, daß seiner deutschen Eigenart Rechnung getragen wird; daß man auf die Gefühle seiner natürlichen Sittlichkeit und auf sein Empfinden in religiöser Beziehung Rücksicht nimmt. Sonst wird man ihm nicht zumuten können, dafür seine Beiträge zu geben. Es haben sich in der Tat Landleute, die diese Entwürfe sahen, mit Verwunderung und Empörung darüber geäußert und sich geweigert, hierzu beizusteuern. Abgesehen von Landleuten: hat etwa der Bayerische Kunstgewerbeverein oder das Oesterreichische Kunstgewerbe-Museum in den von ihnen herausgegebenen Entwurfssammlungen für Kriegsdenkmäler und Soldatengräber dergleichen Nackteinfälle gehabt? Sie wußten und empfanden wohl, wie ungeeignet dergleichen in jeder Beziehung sein und wirken muß.

Ich höre schon, was man da wieder sagen wird: Alle Kunst, die Nacktes darstellt, sei mir verhaßt, und was dergleichen Torheit mehr ist. Dies sind alte Dinge, die mich nicht rühren. Ich habe meinen Standpunkt „Jedes an seinem Ort" oft genug dargelegt. Das wird mir niemand beweisen, daß auf einen christlichen Friedhof eine Kunst gehöre, die ihre Gestalten nach Form und Sinn heidnisch auffaßt. Es gilt Vorsicht und Obachtgeben, daß man uns die modern-heidnische Kunst nicht auch noch in die Friedhöfe einschleppe; gelegentlich ist es leider schon geschehen, man schaue z. B. auf den Münchener Waldfriedhof. Man verschone uns doch mit den Deklamationen über die Herrlichkeit der Antike. Gewiß, sie ist schön, wer könnte das bestreiten? Und sie hat mit ihrer Schönheit unserer deutschen Kunst seit Winckelmann, Goethe usw. den schwersten Schaden getan! Unsere alte deutsche Kunst ist nicht minder schön, man muß ihre Formen nur begreifen; innerlich aber hat sie den sittlichen Gehalt, den der Christusglaube und nur dieser allein verleiht. Freilich, da sitzt der Haken! Diese Art von Schönheitskult ist bekanntermaßen nur zu oft Schleier und Vorwand für eine ganz bestimmte Richtung moderner Weltanschauung. Jener gleichen, deren allzu laut gepriesener Vorkämpfer, der Verschwabinger der Münchener Kunst, das noch lange nicht vergessene Wort von dem allgemeinen Menschenrechte auf Erotik prägte. Von anderen Dingen zu schweigen. De mortuis . . .

Das Hauptdenkmal auf unseren Friedhöfen hat der Ehre unseres Herrn und Heilandes zu gelten, hat ihn darzustellen, wie er das ewige Opfer seines Kreuzestodes bringt. Und wenn es da überhaupt Unterschiede gäbe, so müßte vor allem ein deutscher Soldatenfriedhof eines solchen Erlöserbildes bedürfen. Dr. Oskar Doering.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Erstürmung französischer Stellungen bei Haudromont und Thiaumont, einer englischen bei Ypern.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

17. April. In der Gegend von Verbyse (Flandern) wurde ein feindliches Flugzeug durch unsere Abwehrgeschütze dicht hinter der belgischen Linie zum Absturz gebracht und durch Artilleriefeuer zerstört. Oberleutnant Berthold schoß nordwestlich von Peronne sein fünftes feindliches Flugzeug, einen englischen Doppeldecker, ab. Der Führer desselben ist tot, der Beobachter schwer verwundet.

18. April. Unsere Artillerie nahm die englischen Stellungen in der Gegend von St. Eloi ausgiebig unter Feuer. Ein schwächlicher Handgranatenangriff gegen einen der von uns besetzten Sprengtrichter wurde nachts leicht abgewiesen. Beiderseits des Kanals von La Bassée und nordöstlich von Loos entspannen sich zeitweise lebhaftere Handgranatenkämpfe. In der Gegend von Neuville und bei Beuvraignes sprengten wir mit Erfolg mehrere Minen. Im Kampfgebiet beiderseits der Maas spielten sich sehr heftige Artilleriekämpfe ab. Rechts des Flusses entrissen niedersächsische Truppen den Franzosen im Sturm die Stellungen am Steinbruch, 700 Meter südlich des Gehöftes Haudromont, und auf dem Höhenrücken nordwestlich des Gehöftes Thiaumont. 42 Offiziere, darunter 3 Stabsoffiziere, 1646 Mann sind an unverwundeten Gefangenen, 50 Mann verwundet in unsere Hand gefallen. Ihre Namen werden ebenso in der „Gazette des Ardennes" veröffentlicht werden, wie die Namen aller in diesem Krieg gefangenen Franzosen, auch der bisher in den Kämpfen im Maasgebiet seit 21. Februar gefangenen 711 Offiziere und 38155 Mann. Die Veranlassung zu dieser Bemerkung ist ein halbamtlicher französischer Versuch, unsere Angaben in Zweifel zu setzen. Angriffsversuche des Feindes am und im Caillette-Wald wurden bereits in der Bereitstellung oder in den ersten Ansätzen durch Feuer vereitelt. Gegen unsere Stellungen in der Woëvre-Ebene sowie auf den Höhen südöstlich von Verdun bis in die Gegend von St. Mihiel war die französische Artillerie außerordentlich tätig.

19. April. Oestlich der Maas nahmen unsere Truppen in Vervollständigung des vorgestrigen Erfolges heute nacht den Steinbruch südlich des Gehöftes Haudromont. Ein großer Teil seiner Besatzung fiel im erbitterten Bajonettkampfe, über 100 Mann wurden gefangen genommen, mehrere Maschinengewehre erbeutet. Ein französischer Gegenangriff gegen die neuen deutschen Linien nordwestlich des Gehöftes Thiaumont scheiterte. Kleinere feindliche Infanterieabteilungen, die sich an verschiedenen

Stellen der Front unseren Gräben zu nähern versuchten, wurden durch Infanterie- und Handgranatenfeuer abgewiesen. Deutsche Patrouillen drangen auf der Combreshöhe in die feindliche Stellung vor und brachten einen Offizier, 76 Mann gefangen ein.

20. April. Im Ypern-Bogen gelang es deutschen Patrouillen, an mehreren Stellen in die englischen Gräben einzudringen, so an der Straße Langemarck-Ypern, wo sie etwa 600 Meter der feindlichen Stellung besetzten und gegen mehrere Handgranatenangriffe fest in der Hand behalten haben. Hier sowie bei Wieltje und südlich von Ypern wurden Gefangene gemacht, deren Gesamtzahl 1 Offizier, 108 Mann beträgt; 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. Oestlich von Tracy-le-Mont hat sich gestern abend gegen unsere Linien abgeblasenes Gas nur in den eigenen Gräben der Franzosen verbreitet. Im Maasgebiet richtete der Feind heftiges Feuer gegen die ihm auf dem Ostufer entrissenen Stellungen. Im Caillettewald entwickelte sich aus seinem Vorbereitungsfeuer gegen Abend ein starker Angriff. Er gelangte an einer vorspringenden Ecke in unseren Graben. Im übrigen wurde er unter für die Franzosen schweren blutigen Verlusten und einigen an Gefangenen abgewiesen. In der Woëvre-Ebene und auf der Côte südöstlich von Verdun werden die Artilleriekämpfe mit großer Lebhaftigkeit von beiden Seiten fortgesetzt. Infanterietätigkeit gab es dort nicht.

21. April. Im Maasgebiet kam es im Zusammenhang mit großer Kraftentfaltung beider Artillerien zu heftigen Infanteriekämpfen. Westlich des Flusses griffen die Franzosen mit erheblichen Kräften gegen Toter Mann und östlich davon an. Der Angriff ist im allgemeinen blutig abgewiesen; um ein kleines Grabenstück in der Gegend des Waldes Les Caurettes, in das die Franzosen eingedrungen waren, wird noch gekämpft. Rechts der Maas blieben Bemühungen des Feindes, den Steinbruch südlich des Gehöftes Haudromont wieder zu nehmen, völlig ergebnislos. Südlich der Feste Douaumont sind Nahkämpfe, die sich im Laufe der Nacht an einigen französischen Gräben entwickelten, noch nicht zum Stillstand gekommen. Unser zusammengefaßtes, starkes Artilleriefeuer brachte eine Wiederholung des feindlichen Infanterieangriffes gegen die deutschen Linien im Caillette-Wald bereits im Entstehen zum Scheitern. Im Abschnitt von Vaux, in der Woëvre-Ebene und auf den Höhen südöstlich von Verdun wie bisher sehr lebhafte beiderseitige Artillerietätigkeit. Ein feindliches Flugzeug stürzte brennend in den Fumin-Wald, südlich von Vaux, ab.

22. April. An der Straße Langemarck—Ypern griffen die Engländer in den frühen Morgenstunden die ihnen von unseren Patrouillen am 19. April entrissenen Gräben an, von denen sie etwa ein Drittel wieder besetzten. Beiderseits des Kanals von La Bassée sprengten wir mit Erfolg einige Minen. — Feindliches Feuer auf die Städte Lens und Roye forderten weitere Opfer unter der Bevölkerung. In Roye wurde ein Kind getötet, zwei Frauen und ein Kind verletzt. In den Argonnen zerstörten wir durch Sprengungen französische Postenstellungen auf der Höhe La Fille morte und halten einen umfangreichen Trichter vor unserer Front besetzt. Westlich der Maas wiederholten die Franzosen ihre Anstrengungen gegen „Toter Mann". Zweimal wurden sie durch Artilleriesperrfeuer von beiden Ufern zusammengeschossen. Ein dritter Angriff brach mit schweren Verlusten an unserer Stellung zusammen. Erbitterte Handgranatenkämpfe um das Grabenstück nahe des Caurettes-Wäldchens brachte es abends wieder in unseren Besitz; nachts gelang es den Franzosen erneut, darin Fuß zu fassen. Oestlich des Flusses lebhafte Infanterietätigkeit mit Nahkampfmitteln am Steinbruch südlich Haudromont und südlich der Feste Douaumont. Das beiderseitige Artilleriefeuer hielt im ganzen Kampfabschnitt des Maasgebietes ohne Unterbrechung Tag und Nacht mit außerordentlicher Stärke an. In der Gegend nordwestlich Fresnes-en-Woëvre wurden Gefangene von der 154. französischen Division gemacht. Hierdurch ist festgestellt, daß der Gegner in dem Raume zwischen jenem Ort und Avocourt seit 21. Februar im ganzen 38 Divisionen eingesetzt hat, von denen außerdem 4 Divisionen nach längerer Ruhe und Wiederauffüllung durch frische Leute, hauptsächlich aus dem Rekrutenjahrgang 1916, schon zweimal ins Gefecht geführt und geschlagen worden sind.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Amerika droht mit Abbruch der diplomatischen Beziehungen.

In der am 20. April von dem amerikanischen Botschafter in Berlin überreichten Note erklärt in Beantwortung der deutschen Note vom 10. April („A. R." Nr. 16) die amerikanische Regierung, daß eine sorgfältige, eingehende und gewissenhaft unparteiische Untersuchung durch Offiziere der Flotte und der Armee der Vereinigten Staaten schlüssig die die Tatsache ergeben habe, daß die „Sussex" ohne Warnung oder Aufforderung zur Uebergabe torpediert worden und daß der Torpedo deutscher Herstellung gewesen sei. Aus der Note vom 10. April habe die Regierung der Vereinigten Staaten den Eindruck erhalten, daß die Kaiserliche Regierung verfehlte, den Ernst der Situation zu würdigen, die sich nicht nur durch den Angriff auf die „Sussex" ergeben habe, sondern durch die ganze Methode und den Charakter des Unterseebootskrieges, womit unterschiedslos Handelsschiffe aller Art, Nationalität und Bestimmung zerstört wurden. Die amerikanische Regierung erklärt, daß der Gebrauch von Unterseebooten zur Zerstörung des feindlichen Handels notwendigerweise gänzlich unvereinbar sei mit den Grundsätzen der Menschlichkeit, den seit langem bestehenden und unbestrittenen Rechten der Neutralen und den heiligen Vorrechten der Nichtkombattanten, und zieht die Folgerung: „Soferne die Kaiserliche Regierung nicht jetzt unverzüglich ein Aufgeben ihrer gegenwärtigen Methoden des Unterseebootskrieges gegen Passagier- und Frachtschiffe erklären und bewirken wollte, kann die Regierung der Vereinigten Staaten keine andere Wahl haben, als die diplomatischen Beziehungen zur deutschen Regierung ganz zu lösen."

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Vergebliche russische Angriffe bei Garbunowka.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. April. Im Brückenkopf von Dünaburg brachen heute früh vor unseren Stellungen südlich von Garbunowka auf schmaler Front angesetzte russische Angriffe mit großen Verlusten für den Feind zusammen.

21. April. Bei Garbunowka, nordwestlich von Dünaburg, erlitten die Russen bei einem abermaligen vergeblichen Angriff etwa eines Regiments beträchtliche Verluste. Bei der Armee des Generals Grafen von Bothmer belegte ein deutsches Flugzeuggeschwader die Bahnanlage von Tarnopol ausgiebig mit Bomben.

22. April. Auch gestern scheiterten russische Angriffsunternehmungen blutig vor unseren Hindernissen südöstlich von Garbunowka.

Spende des Kaisers für Ostpreußen.

Der Kaiser hat dem neugegründeten Reichsverband der Ostpreußenhilfe, der den Zusammenschluß der zum Wiederaufbau kriegsgeschädigter Städte und Ortschaften gegründeten Kriegshilfsvereine bildet, eine Spende von 100,000 ℳ überwiesen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Trapezunt von den Russen genommen.

Der russische Bericht vom 19. April meldet: Trapezunt ist erobert. Die vereinigten kraftvollen Bemühungen der Truppen der Kaukasusarmee und der Flotte des Schwarzen Meeres sind nun durch die Eroberung dieses festen Punktes, des bedeutendsten an der anatolischen Küste, gekrönt. Wie der Bericht weiter besagt, drängten die Russen nach der blutigen Schlacht, die am 14. April am Flusse Karadere stattfand, die Türken unerbittlich zurück, überwanden unglaubliche Schwierigkeiten und brachen überall den äußerst erbitterten Widerstand des Feindes. Gut angelegtes Eingreifen der Flotte ermöglichte eine kühne Landung und lieh außerdem den Landtruppen, die in der Küstengegend vorgingen, andauernde artilleristische Unterstützung. Der Sieg war begünstigt durch die Unterstützung, die die anderen in Kleinasien vorgehenden Truppen der Kaukasusarmee zuteil werden ließen.

Schlacht bei Kovata. Räumung Trapezunts.

Nach dem türkischen Bericht vom 19. April nimmt an der Kaukasusfront hauptsächlich auf dem rechten Flügel im Tschorukabschnitt die Schlacht einen heftigen Charakter an. Ein Versuch des Feindes, um den Preis größerer Verluste vorzurücken, wurde durch Gegenangriffe vereitelt. Der Feind, der die Lage ausnützt, die ihm der befestigte Platz Batum bietet, drückt von Zeit zu Zeit, durch das Feuer seiner Schiffe unterstützt, die türkische Küstenbeobachtungs-Abteilung in Lasistan zurück und gewinnt, indem er seine Landkräfte verstärkt, in den Operationen die Oberhand. Der Bericht vom 20. April besagt, daß die mit der Ueberwachung der Küste im Abschnitt von Lasistan betrauten Abteilungen seit 11. März außerordentlichen Widerstand gegen wiederholte Angriffe an Zahl überlegener feindlicher Streitkräfte zu Lande und zur See leisteten und jeden Zoll Boden Schritt für Schritt verteidigten und das der Armee gesteckte Ziel würdig schließlich am 18. April erreichten. Nachdem sie den Feind zu der für ihn blutigen Schlacht bei Kovata, 7 Kilometer östlich von Trapezunt, gezwungen hatten, zogen sie sich gemäß dem empfangenen Befehl auf einen Abschnitt zurück, wo sie neue Aufgaben zu erfüllen haben

werden. Da gemäß den Folgerungen aus der Kriegslage das Ergebnis dieser jetzt abgeschlossenen Operation im Küstenabschnitt von vorneherein bekannt war, so ist die Stadt Trapezunt bereits vorher von den Türken geräumt worden.

Schlappe der Engländer am Tigris bei Beitissa.

Der türkische Bericht vom 19. April stellt fest, daß die Lage des in Kut-el-Amara eingeschlossenen Feindes sehr mißlich wird. Der feindliche Führer hat, um die Schwierigkeiten der Verpflegung zu beheben, kürzlich die Stadt von der Bevölkerung räumen lassen. Am Morgen des 17. April griff der Feind mit mehr als einer Division eine Vorstellung auf dem rechten Flügel der türkischen Stellungen sowie bei Felahie am rechten Tigrisufer, einen Kilometer vom Orte Beitissa, an. Die Versuche scheiterten vollständig. Der Feind mußte die Vorstellung, die er am selben Tage besetzt hatte, verlassen und sich mit schweren Verlusten ostwärts zurückziehen. Der englische Heeresbericht meldet, daß in der Nacht zum 18. April am rechten (südlichen) Ufer des Tigris eine Reihe heftiger Gegenangriffe unternommen wurden. Die englischen Linien wurden an einzelnen Stellen um 500 bis 800 Yards zurückgedrängt. Nach dem weiteren türkischen Bericht endete die Schlacht bei Beitissa am 17. April mit einer Niederlage des Feindes, der über 4000 Mann an Toten und Verwundeten einbüßte, sowie 14 Maschinengewehre, 1 Major, 2 Offiziere und einige Soldaten zurückließ.

Generalfeldmarschall v. d. Goltz †.

Generalfeldmarschall Freiherr v. d. Goltz ist nach zehntägigem Krankenlager am 19. April im Hauptquartier seiner türkischen Armee am Flecktyphus gestorben.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Der Col di Lana von den Italienern besetzt. Oesterreichischer Vorstoß im Suganatal.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

18. April. An der küstenländischen Front entwickelten die Italiener gestern teilweise eine regere Tätigkeit. Ueber Triest kreuzten zwei feindliche Flieger, die durch Bombenabwurf zwei Zivilpersonen töteten und fünf verwundeten. Unsere Flugzeuge verjagten die feindlichen bis Grado und erzielten dort einen Bombentreffer auf einem italienischen Torpedoboot. Im südlichen Abschnitt der Hochfläche von Doberdo und am Görzer Brückenkopf kam es zu Geschützkämpfen. Bei Zagora wiesen unsere Truppen heute früh einen Angriff unter beträchtlichen Verlusten des Gegners ab. Der Tolmeiner Brückenkopf stand bis in die Nacht unter lebhaftem Artilleriefeuer. An der Kärntner und Tiroler Front hielten die Geschützkämpfe mit wechselnder Stärke an. Am heftigsten waren sie am Col di Lana, wo sich das feindliche Feuer abends zum Trommelfeuer steigerte. Nach Mitternacht setzten die Italiener zu einem allgemeinen Angriff an. Dieser wurde abgeschlagen. Später gelang es dem Feinde, die Westkuppe des Col di Lana an mehreren Stellen zu sprengen und in die gänzlich zerstörte Stellung einzudringen. Der Kampf dauert fort. Im Suganatal, wo die Italiener in letzter Zeit unsere Vorposten durch wiederholte Angriffe belästigt hatten, wurde der Feind durch einen Gegenstoß aus seinen vorgeschobenen Stellungen zurückgeworfen. Er ließ hierbei 11 Offiziere, 600 unverwundete Gefangene und vier Maschinengewehre in unseren Händen.

20. April. Infolge günstigerer Sichtverhältnisse waren die Artilleriekämpfe gestern auf zahlreichen Frontstellen wieder lebhafter. Der Gipfel des Col di Lana ist im Besitze des Feindes. Im Sugana-Abschnitt griffen die Italiener unsere neuen Stellungen vergebens an.

21. April. Gestern nachmittag warfen sieben italienische Flugzeuge 25 Bomben auf Triest ab. 9 Zivilpersonen, darunter 5 Kinder, wurden getötet, 5 Leute verwundet. Das Salesianerkloster, in dessen Kirche 400 Kinder beim Gottesdienst waren, ist zerstört. Durch diesen Angriff hat der Feind jedes Recht und jeden Anspruch auf irgendwelche Schonung seiner Städte verwirkt. Der Nordteil der Stadt Görz stand unter lebhaftem Feuer aller Kaliber. Im Col di Lana-Gebiet wurden starke feindliche Angriffe unter schwersten Verlusten der Italiener abgewiesen. Ebenso scheiterten neuerliche Angriffe des Feindes auf die unlängst von uns eroberten Stellungen im Sugana-Abschnitt und ein Angriff auf unsere Linien westlich von Sverone.

22. April. Am Südflügel unserer küstenländischen Front wurden mehrere nächtliche Angriffsversuche der Italiener auf unsere Stellung östlich Monfalcone abgewiesen. Im Col di Lana-Gebiet brach ein feindlicher Angriff auf den Sattel zwischen Settsaß und Monte Sief in unserem Feuer zusammen.

Vom Büchertisch.

Backfisch. Eine Orientreise über Sizilien nach Aegypten, Palästina, Syrien und Konstantinopel. Von Anton Hummel, Ritter des Ordens vom hl. Grab. Ravensburg, Alber. 454 S. M 3.20, geb. M 4.—. Der Verfasser, Stadtpfarrer bei St. Jodok in Ravensburg, entschuldigt sich in seinem Vorwort, daß er die im Jahre 1898 gemachte Reise erst neun Jahre später herausgab, während das 1907 erschienene Buch uns erst jetzt, nachdem weitere neun Jahre verflossen sind, zur Besprechung vorliegt. „Ist", so fragt er, „eine Veröffentlichung von Reiseerlebnissen erst nach neun Jahren nicht schon veraltet bei ihrem Erscheinen?" Und die Antwort lautet: „Bei einer Orientreise nicht. Denn der Orient ist äußerst konservativ und die meisten Verhältnisse daselbst sind seit Jahrhunderten ganz dieselben." Sei dem wie ihm wolle und möge, besonders jetzt durch unser freundschaftliches Verhältnis zur Türkei, eine große Wandlung im Orient sich vorbereiten, es bleibt ein Genuß für den Leser, an der Seite dieses jovialen und gewandten Reisemarschalls, der nicht mit trockenen Berichten, sondern mit frisch vorgetragenen eigenen Eindrücken und Erlebnissen aufwartet, die fernen Länder zu durchqueren. Man hat ja schon manches darüber gehört und gelesen, und wer Alban Stolzens Besuch bei Sem, Cham und Japhet kennt, wird vielleicht der Ansicht sein, weitere Pilgerberichte seien überflüssig. Doch mit dem Verfasser dieser Orientreise sagen wir: „Das Heilige Land ist für den Pilger wie ein aufgeschlagenes Bilderbuch, in welchem die heilige Geschichte und ihre Schauplätze in lebhafter Farbe veranschaulicht werden, so daß die heiligen Ereignisse und Geheimnisse unseres Glaubens der Seele tief sich einprägen." Und der Pilger versteht es trefflich, die empfangenen tiefen Eindrücke dem Leser zu übermitteln. Grund genug, dem ebenso unterhaltenden als erbaulichen Werk trotz seines ehrwürdigen Alters eine warme Empfehlung angedeihen zu lassen. L. v. Heemstede.

M. Marnek: Im stillen Dörflein. Erzählung für Erstkommunikanten. Verlag von Fredebeul & Koenen, Essen-Ruhr. Kl. 8°. 157 S. Eleg. steif brosch. M 1.20, geb. M 1.60. Dies Büchlein habe ich in froher, warmer Anteilnahme gelesen, so lieb, frisch, lebendig ist es geschrieben, ganz ohne „Prätension" und kühl anwehende Lehrhaftigkeit, durchleuchtet und durchflutet von den Strahlen der eucharistischen Ostersonne, in vollkommener Natürlichkeit aus dem mit feinem Herzenstakt gewählten Stoff seelische Schätze zu spannend edler, von kraftvoller Begabung zeugender Darstellung bringend. Thema: Ein durch den verwitweten reichen Vater verwöhntes, durch andere erziehliche Einflüsse und Entbehrungen innerlich verarmtes Großstadtkind lernt in einem Gebirgsdörfchen unter einfachen, guten Menschen in reizvoller landschaftlicher Umgebung die Nichtigkeiten eines auf Selbstwillen, Eitelkeiten und Genußsucht zielenden großstädtischen Lebens erkennen, lernt sich selbst vereinfachen, bescheiden, verinnerlichen, Demut, Liebe und Selbstverleugnung üben, köstliche Freundschaft halten, vor allem den Heiland gewinnen und durch Ihn aus Schmerz Erhebung, aus Bitternis Süßigkeit ziehen, kurzum: lernt glücklich werden und — was die Hauptsache ist — glücklich machen. Und zwar geschieht das alles unter straffer Wahrung der Lebenstreue bei entsprechender idealer Auffassung, diese selbstverständlich bar aller Uebersteigerung, unter sicherer, kräftiger, gelegentlich auch gesunden Humor bekundender Stiftführung in der Charakterzeichnung. Ein paar — nur zwei — für den Wert des Buches unwesentliche Punkte sind mir aufgefallen, die durch eine denkbar knappste Wendung schon umzurücken wären. Das Nähere darüber möchte ich lieber für die folgenden Auflagen, die kommen müssen, nur der Verfasserin mitteilen, weil mir für diesen Fall die öffentliche kritische Sondenführung als verfehlt, ja unrecht erscheint. Das Buch ist mustergültig in seiner Art. So wünsche ich denn, daß es um diese hochwichtige Zeit in tausende von Kinderhänden gelange. Kinderaugen werden dann bald, unter Segenseinfluß, vor Freude leuchten, Kinderherzen in reiner Ergriffenheit höher schlagen. E. M. Hamann.

Ein marianischer Feldbrief. Beispiele marianischer Frömmigkeit unserer Soldaten von Karl Joseph Baudenbacher, Redemptorist. 1.—6. Tausend. Regensburg 1916. Friedrich Pustet. Preis 20 Pf., 50 Stück M 8.—. Sind nicht schon manche von uns Daheimgebliebenen, veranlaßt durch die lange Dauer des Krieges, im Beten und im Vertrauen auf Gott und seine Heiligen etwas lau geworden? Da lese man dieses Büchlein, und aufrichtige Beschämung über die eigene Nachlässigkeit wird sich gar bald geltend machen. Hier tauchen Bilder auf, die geradezu ergreifend wirken, rührende Beispiele soldatischer Marienverehrung und wundertätigen Schutzes durch die angerufene Gottesmutter, nach wahren Begebenheiten geschildert. Die verschiedensten Quellen und die Erlebnisse aus allen Gegenden der Kriegsschauplätze lieferten das Material, das in seiner Vereinigung ein köstliches Blumengewinde auf dem Altar der Maienkönigin bildet. E. Schwab.

Dr. Hermann Sträter (Pfarrer an St. Joseph in Krefeld). Männerpredigten, besonders für die monatliche Kommunionfeier des Männerapostolates. Warendorf, J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung, 92 S. Ein praktischer Führer, der von dem Segen der Erfahrung erfüllt ist und so zur Belehrung und Anregung dienen wird. Die in den Predigtentwürfen behandelten Gedanken sind zeitgemäß, gründlich erfaßt, ansprechend disponiert und in wohltuender Form dargestellt. Vor allem sind sie geeignet, in wiederholter modifizierter Darbietung eine solide Basis für das unserer Zeit so notwendige und ersprießliche Männerapostolat zu schaffen. Wer in die Stadt- und Landseelsorge etwas tiefer geschaut hat, weiß zur Genüge, mit welchen örtlichen und persönlichen Schwierigkeiten gerade das Männerapostolat zu kämpfen hat. All die irrigen Ansichten über das Männerapostolat müssen allmählich entfernt werden, und das geschieht am sichersten durch die treue Erhaltung, Entfaltung und Vertiefung der Ziele dieses Zweiges moderner Seelsorge. Die Begeisterung muß, wie der Verfasser mit Recht betont, erhalten werden, und das erfolgt am zuverlässigsten durch gehaltvolle monatliche Ansprachen. Für eine Neuauflage möchten wir dem sehr verdienten Verfasser folgende Wünsche äußern: Zunächst wäre eine kurz gedrängte Einführung in das Wesen und die Ziele des Männerapostolates geeignet, die Sammlung noch wertvoller zu machen. Außerdem würden neben diesen Themen gleichwertige ebenso, — vielleicht noch mehr, — unserer Zeit und dem Männerapostolat dienen, z. B. „die christliche Lehre von der Sparsamkeit und Nüchternheit", „die christliche Kindererziehung", „die Tugend der Herzensreinheit", „die soziale Bedeutung des Männerapostolates", „die christliche Demut", „der Gehorsam des katholischen Christen", „der dritte Orden und seine Bedeutung für das Männerapostolat", „der hl. Paulus ein Vorbild des katholischen Mannes", „der hl. Franz von Sales", „die hl. Familie", „der Tod des katholischen Mannes", „die Sprache der Ewigkeit". Solche Themen würden unserem Männerapostolat ebenfalls sehr dienen. Im übrigen ist das Buch von Sträter sehr zu empfehlen. J. Gotthardt.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Es wird bekannt, daß der Vertrag Dr. Eugen Kilians nicht erneuert worden sei. Wir würden es bedauern, wenn dem geringsten Angestellten unserer Hofbühne die Möglichkeit nicht offen stände, bei der Heimkehr aus dem Felde seinen alten Platz wieder einzunehmen. Um so schmerzlicher berührt dies bei einem Manne von den unbestrittenen Verdiensten Eugen Kilians. Als er 1908 als Dramaturg und Spielleiter nach München berufen wurde auf Grund hervorragenden Wirkens an der Karlsruher Hofbühne, da bestand wohl die Absicht, ihn mit der Zeit zum Schauspieldirektor zu machen. Es war die Schaffung eines nur dem Generalintendanten untergeordneten Leiters des Hofschauspieles eine Lieblingsidee von Exzellenz Speidel, die indes nicht zur Verwirklichung gelangt ist. Es gab gelegentlich Leute, die meinten, mit diesem vornehmen Kenner unserer Klassiker als Direktor hätte eine gelegentliche Propaganda für Leute vom „Range" Wedekinds nicht Platz greifen können, während andere von einer Homogenität des Regiekollegiums überzeugt sind. Halten wir uns an das Unbestreitbare, so hat Dr. Kilian uns eine sehr große Zahl guter Aufführungen geboten, insbesondere solche Shakespearescher Dramen, die ihm vorzugsweise am Herzen lagen. Er wußte die Perfall-Savitsche Shakespearebühne mit der Reliefbühne des „Künstlertheaters" klug zu verbinden, wählte aber im übrigen von Fall zu Fall, was ihm dem Geist der Dichtung am meisten gemäß erschien. So hat er im ersten „Faust" (die dringende Neuinszenierung des zweiten Teils mußte aus Gründen der Sparsamkeit verschoben werden und dann kam der Krieg) das Mystische auf stilisierter Szene, die Gretchentragödie auf der Illusionsbühne gegeben. Daß er sich auf keine „Richtung" einschwören ließ, das hat manchen verdrossen, der von dem Schlagwort geleitet wird, das gerade in Kurs ist. Es ist noch nicht lange her, daß die Behauptung gewagt werden konnte, die Dichtung sei für den Regisseur lediglich Rohstoff, aus dem er sein Kunstwerk schaffe, genau wie der Maler sein Bild aus der Natur. Gegenüber solch gefährlichen Anschauungen der „Mode" vertrat Dr. Kilian als geräuschlos hinter die Dichtung zurücktretender Spielleiter die Tradition, welche sich nicht schadlos über Bord werfen läßt. Im modernen Drama dürfte Kilian leichter ersetzbar sein als im klassischen. Auch unserer Hofoper droht ein Verlust. Paul Bender soll nach Wiener Blättern den Antrag erhalten haben, einen großen Teil des Jahres in Wien zu singen. Wir wissen, wie wenig wir von manchem unserer großen Künstler, die ihren Ruhm München verdanken, noch haben, wenn sie lediglich nur noch wie Knote, Feinhals u. a. als halbe Gäste kommen. Bender ist mehr als ein trefflicher Sänger, er ist einer unserer verinnerlichtsten Bühnengestalten. Ihn, soweit nur irgend möglich, mit unserer Hofbühne fest und dauernd zu verknüpfen, ist für unsere Intendanz eine Aufgabe, deren Lösung das eigene Interesse erfordert.

Münchener Schauspielhaus. „Onkel Bernhard", Lustspiel von Armin Friedmann und H. Kottow. Die Fabel handelt von dem alternden Mann, der sein Herz an ein blutjunges Mädchen hängt, durch das Uebergewicht seiner sozialen Stellung dessen Jawort erhält, sich jedoch in zwölfter Stunde eines besseren besinnt und Jugend zu Jugend gesellt. Die Verfasser haben für den Onkel Bernhard just ein Milieu gewählt, in welchem Torheiten des Herzens wohl seltener den Lebensregulator eines nüchternen Verstandes in Unordnung bringen mögen, als in anderen Kreisen. Sie hatten den Ehrgeiz, ein jüdisches Milieustück zu schreiben. Da gibt es denn manch drollige Situationskomik und Redeblüte, manchen Zug, der zweifellos echt wirkt, aber der dramatische Fluß stockt des öfteren, die Detailmalerei wird Selbstzweck. Der Zuschauer wird gelegentlich etwas ungeduldig, insbesondere an den Stellen, in denen die altersschwache Geschwätzigkeit eines Großpapa zu etwas skrupellosen humoristischen Wirkungen ausgewalzt wird. Ein typischer Fehler solcher Stücke ist, daß uns die solide Führung und moralische Tadellosigkeit der Holzhandlung S. Würzburger & Sohn, gegründet 1855, allzu aufdringlich und geflissentlich versichert wird. Wir haben keinen Grund zu einer gegenteiligen Annahme, sehen aber auch keinen Anlaß darin, uns über die Anständigkeit der Firma gerührt zu zeigen. Gespielt wurde recht hübsch und charakteristisch. Man sagt allerdings, einen Juden könne jeder spieler, aber Herr Weydner gab seinem Bernhard jene abgeschliffenen Formen einer schon im sicheren Besitze geborenen Plutokratie, bei der die Eigentümlichkeiten sich zwar nicht ganz verwischen, aber gelegentlich verbergen. Es war eine Leistung starken Könnens. Der freundliche Beifall, in den ersten Akten herzlich, ermattete am Ende.

Gärtnerplatztheater. Aus dem vielgelesenen Schubertroman „Schwammerl" von Rud. Hans Bartsch haben Willner und Reichert ein besonders in der ersten Hälfte wirksames Textbuch verfaßt und Heinrich Berté hat aus Schubertschen Melodien einen gar reizvollen Kranz gebunden. Die kecke Verwendung ist nicht zu geschmacklosem Mißbrauch geworden, und so zeigt sich das „Dreimäderlhaus" als ein gar liebenswürdiges, anmutiges Singspiel aus dem Wiener Vormärz. Auch hier ward dem Werkchen, das um den sinnigen Liederkomponisten eine teils heiter, teils sentimentale Liebesepisode webt, eine sehr liebenswürdige Aufnahme, an der die anmutige Darstellung besonderen Anteil hat. Weinbergers hübsche Operette „Drei arme Teufel" feierte bereits die 25. Aufführung am Gärtnerplatz.

Münchener Kammeroper. Der verdienstvollen Einstudierung von „Hans Heiling" folgte sehr rasch Lortzings „Waffenschmied". Wieder eine sehr ansprechende, liebenswürdige Vorstellung, die man auch dann gerne sieht, wenn man die reizvolle Spieloper von unserer Hofbühne her in noch wenig verblaßter Erinnerung hat. Die innigen, echt deutschen Melodien und der frische Humor des Waffenschmiedes kommen voll zur Geltung. Die Besetzung ist meist gut, einzelne, insbesondere die „Marie" des Frl. Hansen, vortrefflich, die komischen Partien wahren den Stil und verfallen nicht in Uebertreibung, was manchmal selbst an großen Bühnen nicht recht gelingen will. Das Orchester hielt sich unter Wollfahrts Führung gut; Ausstattung und Regie zeigten Geschmack. Nippoldt sang den Stadinger mit guter Wirkung. Dem Liede von der „köstlichen Zeit" hatte er eine Strophe angefügt von froher Hoffnung auf Frieden und siegreicher Helden Heimkehr, die jubelnden Beifall fand. Leo Thuran (Liebenau), Clara Zeller, Bachenheimer und Lübenau boten Verdienstliches in der gut besuchten, von froher Stimmung getragenen Vorstellung.

Aus den Konzertsälen. Die ihrem Ende zuneigende Konzertzeit brachte noch einiges der Erwähnung Wertes. Daß Hermine Bosetti wieder eine begeisterte Aufnahme fand, bedarf keiner besonderen Betonung. Sie gehört — man weiß es längst — zu den Bühnenkünstlerinnen, die auch im Konzertsaal durch die Klangschönheit und Kultur ihrer Stimme, die gefällige Anmut und Liebenswürdigkeit ihres Vortrages zu fesseln wissen. Margarethe Schilling, eine Sängerin aus Hamburg, hatte ihren Abend ganz in den Dienst eines Komponisten gestellt. C. F. Weigmann hat den Vorzug, daß seine Lieder gut sanglich sind; er steht der neuzeitigen Entwicklung der musikalischen Lyrik ferner, gegenüber deren Farbenreichtum er gelegentlich schlicht und herb erscheint. Sicherlich spricht warmes Empfinden aus Weigmanns Liedern und die Sängerin, die über gute, nicht durchaus ausgeglichene stimmliche Mittel verfügt, war ihnen eine hingebende Interpretin. Den Pianisten Walter Lampe hört man immer gerne, er ist ein stets geschmackvoller Spieler. Hohe Technik, Stilgefühl und feinerer Klangsinn verbinden sich mit Innerlichkeit und starkem Gefühl. Mozart, Beethoven, Schubert und Brahms fanden eine gleich gute Wiedergabe seitens des auf das herzlichste aufgenommenen Künstlers. Eugen d'Albert als Beethovenspieler wieder einmal zu hören, hatte man in dem Symphoniekonzert des „Neuen Münchener Konzertorchesters" gern begrüßte Gelegenheit. Von einem neuen Dirigenten, Herm. Henze, der freundlich aufgenommen wurde, gewann man den Eindruck ernsten Strebens.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft hielt ihre Gedächtnisversammlung zum dreihundertjährigen Todestage Shakespeares an den Osterfesttagen in Weimar ab. — Der Komponist Albert Dupuis hat Christus zu dem Mittelpunkt einer Oper gemacht, die in Monte Carlo aufgeführt wurde. Der Vergleich mit Wagners „Parsifal", den die französische Kritik zur Entschuldigung zieht, ist nicht stichhaltig. Die büßende Magdalena, das Wunder des zur Ruhe gewiesenen Sturmes, das hl. Abendmahl nach dem Bilde Lionardos, Todesurteil, Kreuzigung (nach Mantegna), Auferstehung (nach Raffael) und das Paradies (nach Tintoretto) sind der Inhalt der Opernatte. Die sich in Wagnerschen Bahnen bewegende Musik soll große Schönheiten aufweisen. Freilich nahmen schon in Friedenszeiten Berichte aus Monaco den Mund reichlich voll. — Der Schriftsteller Stilgebauer, der (cf. Nr. 15 ds. Bl.) in Verdacht stand, die berüchtigte Streitschrift „J'accuse" verfaßt zu haben, erklärt in einer Berliner Zeitung „ehrenwörtlich und eidesstattlich", weder direkt noch indirekt zur Urheberschaft in irgendeiner Beziehung zu stehen. Hierbei darf jedoch nicht in Vergessenheit geraten, daß dieser „Deutsche" in einem neutralen Blatte seinem Vaterland die Schuld am Weltkriege zuschob, unter Berufung auf Schiller (!) unsere Kriegführung in Belgien verleumdete und die deutsche Organisation eine Sklaverei nannte.

L. G. Oberlaender, München.



Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Illustrierte Geschichte der Bulgaren. Von Karl Aspern. Geh. M 1.—. (Regensburg, Habbel.)

Meggendorfer Blätter. 2. Halbjahr 1915, 102. Bd. M 7.—. (München-Eßlingen, J. F. Schreiber.)

Bibliothek der Kirchenväter. Bd. 21 geh. M 5.—, geb. M 5.60. Bd. 22 geh. M 4.—, geb. M 4.80 Bd. 23 geh. M 4.50, geb. M 5 30 (Kempten, Kösel.)

Bilder zur Kunstgeschichte. Von Dr. Ernsing, Dr. Piggl und Dr. Widmann. Geh. M 1.60, geb. M 2 20. (Münster, Aschendorff.)

Der Frawen Insul Chronika. Von Siegmund von Marchthall. 56 S. Brosch. M 1.–. (St. Ottilien, Obb., Missionsdruckerei.)

1816—1916. **Die Genossenschaft der Missionare Oblaten der Unbefl. Jungfrau Maria** im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. (Hünfeld bei Fulda, Verl. d. Zeitschrift „Maria Immaculata.")

Deutschland und das Mittelmeer. Aus der Sammlung Weltkrieg. Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. 8°. 110 S. M 1.20. — **Alban Stolz.** Von Hermann Herz. (Führer des Volkes, 16. Heft.) 8°. 88 S. M 1.20. (M.Gladbach, Volksvereins-Verlag G. m. b. H.)

Was muß jede Hausfrau über den Nährwert unserer Nahrungs- und Genußmittel wissen? Von Dr. Hugo Kühl. 90 Pf. (Regensburg, Pustet.)

Die Donau als Verkehrsstraße der verbündeten Staaten. 2 Vorträge von Ministerialrat Eugen v. Kvassay. (Budapest, Pester Lloyd-Gesellschaft.)

Fürs deutsche Herz! Kriegsgedichte von P. Wigbert Reith. (M.Gladbach, B. Kühlen.)

Frauenspiegel. Geistige Erholung und Erneuerung bei U. L. Frau. Von Bernhard Mertens. 64 S. Karton. 75 Pf. (München, Verlag Leohaus.)

Finanz- und Handels-Rundschau.

Oesterreich-Ungarns vierte Kriegsanleihe — Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich über die finanzielle Kriegslage — Unsere Wirtschaftsentwicklung und der Balkanverkehr — Ententekalamitäten.

Wenige Wochen nach dem glänzenden Erfolg unserer vierten Kriegsanleihe appellieren die Regierungen Oesterreichs und Ungarns ebenfalls zum vierten Male an den Geldmarkt, an die Kapitalbeteiligung der durch den Weltkampf aufs neue zusammengestählten Völkerschaften des Habsburger Reiches. Mit Recht konnte Oesterreichs Finanzminister als günstige Voraussetzungen für die Zeichnung benennen: wie bei uns, so auch bei unseren Verbündeten neben den militärischen und politischen Fortschritten zufriedenstellende Wirtschaftslage, befriedigende Steuereingänge, steigende Sparkassenbestandsziffern, gewinnbringende industrielle und landwirtschaftliche Produktionssteigerung, lohnende Arbeitsmehrung für die Gesamtbevölkerung. Diese Hinweise unterstreicht die offiziöse „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" mit dem Bekenntnis, „dass der sicherlich zu erwartende Erfolg dieser neuen Kriegsanleihen der auch auf finanziellem Gebiet Schulter an Schulter mit uns kämpfenden Monarchie einen weiteren Sieg unserer gemeinschaftlichen Sache bedeutet." Täglich bekannt werdende Millionenzeichnungen auf diese Anleihen, auch das von den deutschen Finanzinstituten geleitete, sich glatt vollziehende Umtauschgeschäft der fälligen $4^1/_2$ %igen Stadt-Wien-Kassenscheine in 5%ige Stücke sind solche Anzeichen, welche durch die neuerlichen Aeusserungen unseres Reichsschatzsekretärs über die allgemeine finanzielle Kriegslage bestätigt werden konnten: dass wir und in Bälde unsere Bundesgenossen bis zum Herbst mit dem notwendigen Geld genügend versorgt sind, dass dagegen England nach einwandfreien Feststellungen mit finanziellen Schwierigkeiten kämpft, trotzdem britischer Wucher einen Teil seiner Kriegskosten durch immens hohe Frachtensätze und Kohlenpreise aus der Tasche seiner betörten Alliierten bezahlen lässt, dass Frankreich seit seiner „Siegesanleihe" sich nur mühsam mit kurzfristigen Schatzscheinen und Krediten über Wasser hält, dass Russland und Italien mehr denn je unter der Last der sprichwörtlich gewordenen Ententefinanzkalamitäten seufzen. Während von uns in der Verduner Riesenschlacht französische 18jährige Rekruten gefangen eingebracht werden, Kriegsminister Roques den Jahrgang 1917 als unbedingt notwendig anfordert, hat unsere Heeresleitung kein Bedenken getragen, einen grossen Teil der ältesten Landsturmklassen zu entlassen. Wir haben also keinen Mangel an kräftigen Männern, ebensowenig wie an Geld, an den wichtigsten Nahrungsmitteln und an Rohstoffen.

Ununterbrochen aufwärts ist der Gang unserer Wirtschaftsentwicklung Im März zeigte der Scheckverkehr im Reichspostgebiet eine Teilnehmerzunahme von 2125 Kontoinhabern; Konkurseröffnungen hatten in diesem Monat mit 234 Fällen einen neuen Rekordtiefstand. Vortreffliche Situationsberichte aus den verschiedenen Industriesparten sind neuerlich bekannt. Fortdauernde Dividendenüberraschungen — Schlesische Zinkhütte, Planiawerke, Deutsche Wollwarengesellschaft, Eisenacher Fahrzeug, Kronprinz Metallindustrie, nicht zuletzt die Erdölbranche — bestätigen diese Tatsache. Unsere Schwereisen-, Kohlen-, Braunkohlen-, Elektro-Metallwerke, Maschinenbau-, Waggon-, Schiffswerft-, Zucker-Fabriken und -Gesellschaften haben fortgesetzt glänzende Konjunkturen. Selbst nach den verringerten Heeresbestellungen sind diese Sparten auf Monate hinaus mit Arbeit überhäuft. Besonders bedeutungsvoll und für unsere Gegner neiderregend bleiben die jetzt bekannt werdenden Bilanzziffern der trotz aller feindlichen Bemühungen unerreichten deutschen chemischen Grossindustrie. Farbstoffe, Arzneimittel, Chemikalien, künstlicher Rohstoffersatz, alle möglichen Munitionsbestandteile stehen uns reichlich zur Verfügung, fehlen dagegen unseren Widersachern, ungeachtet der forcierten amerikanisch-japanischen Zufuhr. Eine grosse Stickstoffabrik wird von der Badischen Anilin- und Sodafabrik errichtet; vielfache andere Erweiterungen in dieser Branche sind erfolgt. Deutsche Sägewerke und Holzfirmen bilden zwecks gemeinsamer Heereslieferung eine feste Vereinigung. Unter der Firma „Reedereiverband-G. m. b. H" hat unsere Grossschiffahrt den für die deutschen Handelsbeziehungen mit Skandinavien während der Kriegszeit erforderlichen Schiffsraum behufs Kohlen- und Erztransport sichergestellt In Köln und in sechs anderen Industriezentralen sind vom preussischen Fiskus „Staatliche Kohlenhandels-Vertriebsstellen" ins Leben gerufen. Eine amtliche „Kriegswirtschaftsstelle für das Zeitungsgewerbe" unter Reichsaufsicht regelt und überwacht die Druckpapierversorgung, sowie im Bedarfsfalle das gesamte Zeitungs- und Zeitschriftenwesen. Die „Zentralbeschaffungsstelle des preussischen Ministeriums des Innern, G. m. b. H., Berlin" leitet den Warenbezug für die öffentlichen Verwaltungen im Heimatlande und in den besetzten Gebieten. Unter Anleitung des bayerischen Ministerialdirektors v. Meinel wurde in der deutschen Porzellanindustrie Einigung und Verständigung erzielt. Die „Deutsche Benzolvereinigung in Bochum" ist bis 31. Dezember 1918 verlängert. Wiederholte Preiserhöhungen für Produkte und Fabrikate der Montanindustrie und der Spiegelglasmanufaktur sind durch die vermehrte Nachfrage bedingt. Einen besonders wichtigen Beweis unserer Wirtschaftskräftigung bildet der starke Kursrückgang der fremdländischen Devisen, speziell für Auszahlung Holland im Zusammenhang mit der deutschen Zahlungsbilanzverbesserung, den verringerten Auslandsimporten und der verstärkten Ausfuhr deutscher Erzeugnisse. Dabei erfährt der Transportverkehr mit dem Balkan eine fortgesetzte Steigerung. Besonders profitieren von dieser Bewegung der Donauweg, dadurch der Ludwig-Donau-Mainkanal, der Bamberger Hafen, die gesamten deutschen Wasserstrassen. Aus Bulgarien, der Türkei und Rumänien kommen ununterbrochen Transporte; sogar der Balkanzug befördert seit einiger Zeit Frachtgut. Sämtliche Schiffe und Schleppkähne der österreich-ungarischen Gesellschaften, sowie des bayerischen Lloyd sind voll besetzt. Grosse Bestellungen an Schiffstonnage bei den heimischen Werften werden dadurch erforderlich. Unsere Lebensmittelversorgung wird dadurch naturgemäss vereinfacht und entlastet, ist übrigens dank der durchgeführten Rationierung aller wichtigen Tagesbedarfsartikel geklärt.

Und wie entwickelt sich die Wirtschaftslage unserer Feinde? Wehrpflicht- und Kabinettskrisen, sowie zunehmende Arbeitskämpfe in England, Schiffsraumnot, U-Bootsgefahr, Wirtschaftsverdrängung durch Amerika — früher englische, jetzt amerikanische Kohlenimporte in Südamerika und scharfe englisch-amerikanische Finanzrivalität, sogar in Südafrika! —, starke Silberpreissteigerung in London, amtlich sanktionierte Verlängerung der seit Kriegsbeginn bestehenden Mietpreisstundung in Frankreich sind einzelne Reflexe der Wirtschaftslage der Entente. Bewiesen ist dadurch, dass wir wirtschaftlich ebenso glänzend wie militärisch durchhalten. Hieran ändert auch Professor Wilsons Massenerguss von diplomatischen Noten nichts Der Endsieg wird auch auf dem wirtschaftlichen Gebiete unser sein und bleiben!

München. M. W.

Pfälzische Bank. In der Generalversammlung wurden die Regularien nach den Anträgen der Verwaltung einstimmig genehmigt. Die nach der Reihenfolge ausscheidenden Aufsichtsratsmitglieder, Handelskammerpräsident Franz von Wagner in Ludwigshafen a Rh. und Geheimer Justizrat Rechtsanwalt Dr Carl Stephan in Worms, wurden einstimmig wieder und Geheimer Kommerzienrat Dr Richard Brosien in Mannheim neu in den Aufsichtsrat gewählt.

In der Generalversammlung der **Dachziegelwerke Ergoldsbach A.-G. wurde Dr. Georg Heim, Regensburg** neu in den Aufsichtsrat gewählt. Ueber den Geschäftsgang im neuen Betriebsjahr konnte Günstiges berichtet werden. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Aus Bädern und Kurorten.

Bad Reichenhall als Frühjahrskurort. Die 7. Fremdenliste des Winterhalbjahres 1915/16 vom 15. April weist 1573 seit dem 1. Oktober zu längerem Kurgebrauch anwesende Militärpersonen und Kurgäste nach, dazu kommen etwa 700 Passanten. Am 10. April gleichzeitig anwesend waren ungefähr 304 kriegsdienstbeschädigte Offiziere und Mannschaften und etwa 26·› Kurgäste und sonstige Fremde. Früher als in anderen Jahren hat sich Bad Reichenhall gerüstet, seine Gäste zu empfangen. Schon seit mehreren Wochen ist das Gradierhaus im Betrieb, über das täglich 400 000 Liter Sole in feinster Zerstäubung herabrieseln. Im herrlichen Kurgarten und an den Promenadewegen stehen allenthalben bereits die Ruhebänke, die kleine Salonkapelle spielt im Kurhaus-Terrassensaal täglich, meist bei geöffneten Fenstern, für die auf der Terrasse und im Kurpark Promenierenden. Ein zirka 250 km umfassendes Wegnetz führt die Kurgäste hinaus in die im Frühlingsschmuck prangende Umgebung. Die üppige Vegetation, die der in den übrigen Gauen Deutschlands hier um Wochen vorausgeeilt ist, beweist am sinnfälligsten die überaus günstigen klimatischen Verhältnisse und die Eignung Bad Reichenhalls zu Frühjahrskuren und Erholungstagen.

In dem gegenwärtigen großen Völkerringen zeigen sich die religiösen Bedürfnisse unserer Truppen in erfreulicher Weise. Zu ihrer Befriedigung brach die Idee sich Bahn, Kapellen in Automobilen beweglich zu machen, um die Truppen auf dem Marsche zu begleiten, in Quartieren und Ruheplätzen aufzusuchen, selbst auf den Schlachtfeldern ihnen nahe zu sein. Etliche Zeitungsartikel brachten zu Beginn des Krieges die Mittel auf, eine Anzahl solcher Kapellen-Automobile zu erbauen. Die neue Art des Stellungskrieges und zeitweise Knappheit an Benzin beschränkte wohl die Tätigkeit der den einzelnen Armeekorps zugewiesenen Kapellenautos; immerhin sind sie ein wertvolles Hilfsmittel zur Seelsorge unserer Feldgrauen geworden. Der Ottilien-Verein München, Königinstr. 75, hat den Einführer des Kapellen-Autos für deutsche Truppen HH. P. Impekoven, der als Führer des Kapellen-Autos E I. das Eiserne Kreuz erhielt, zu einem Vortrage am 3. Mai im Hotel Bayerischen Hof gewonnen. Derselbe wird unter Vorführung eigener Lichtbilder über dieses moderne Hilfsmittel berichten und außer über diesen äußeren noch über andere Triumphe des eucharistischen Königs in unserer großen Zeit sprechen. Dem Vernehmen nach haben bereits hohe und höchste Herrschaften ihr Erscheinen zugesagt.

Mit einer neuen Tabaksteuer wird voraussichtlich in kurzer Zeit zu rechnen sein. Schon jetzt sind die Zigarren infolge der starken Verteuerung der Rohmaterialien sowie der hohen Arbeitslöhne und des hohen holländischen Guldenkurses um 30 Prozent und mehr im Preise gestiegen. Durch die bevorstehende neue Steuererhöhung werden jedoch die Zigarrenpreise sicher enorm in die Höhe schnellen. Wer sich daher jetzt noch ein Quantum guter Qualitäts-Zigarren zu verhältnismäßig billigen Preisen sichern kann, sollte diese günstige Gelegenheit auf keinen Fall unbenutzt vorübergehen lassen. — **In letzter Stunde vor der Steuererhöhung** betitelt sich das heutige Angebot der den Lesern der „Allgemeinen Rundschau“ weit und breit als leistungsfähig, reell und vertrauenswürdig bekannten Bremer Zigarrenfirma Heinrich Bommelmann. Diese Firma zählt die Mitglieder der größten deutschen Verbände und Vereine zu ihren ständigen Kunden und ist Lieferantin zahlreicher Offizier-Kasinos sowie vornehmer Gesellschaftskreise. — In dem heutigen Prospekt empfiehlt die Firma ihre Haupt-Force-Fabrikate zu sehr billigen Preisen, und kann daher ein Versuch wirklich nur warm empfohlen werden. — Ein Risiko ist gänzlich ausgeschlossen, da die Firma jede etwa nicht gefallende Sendung selbst in angebrochenen Kisten anstandslos zurücknimmt.

DRESDNER BANK

Aktiva. **Bilanz per 31. Dezember 1915.** **Passiva.**

Aktiva		M. ₰
Kasse, fremde Geldsorten und Coupons		43 477 701 45
Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken		96 405 414 85
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen		853 086 269 45
a) Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 353 086 269 45	
b) eigene Akzepte	M. —	
c) eigene Ziehungen	M. —	
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	M. —	
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen		65 886 918 50
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere		149 531 807 70
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen		7 925 427 80
davon am Bilanztage gedeckt		
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	M. 6 414 608 60	
b) durch andere Sicherheiten	M. 222 130 70	
Eigene Wertpapiere		65 041 476 65
a) Anleihen u. verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 33 487 367 75	
b) sonstige bei der Reichsbank u. anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	M. 3 347 525 45	
c) sonstig börsengängige Wertpapiere	M. 24 909 401 65	
d) sonstige Wertpapiere	M. 3 297 181 80	
Konsortialbeteiligungen		59 616 025 70
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen		38 505 142 30
Debitoren in laufender Rechnung		648 711 151 05
a) gedeckte	M. 477 336 868 15	
b) ungedeckte	M. 171 374 282 90	
ausserdem Aval- und Bürgschaftsdebitoren	M. 73 678 596 95	
Bankgebäude		31 014 243 75
Sonstige Immobilien		1 855 521 40
Mobilien-Konto		183 647 20
Pensions-Fonds-Effekten-Konto		4 571 756 65
Effekten-Konto d. König Friedrich-Aug.-Stiftung		100 091 95
Effekten-Konto der Georg Arnstaedt-Stiftung		146 850 —
Saldo d. Zentrale u. auswärtigen Abteilungen mit unserer Niederlassung in London		10 796 455 05
		1 576 855 901 45

Passiva		M. ₰
Aktien-Kapital-Konto		200 000 000 —
Reserve-Fonds-Konto		51 000 000 —
Reserve-Fonds-Konto B		10 000 000 —
Talonsteuer-Reserve-Konto		840 000 —
Kreditoren		
a) Nostroverpflichtungen		495 935 05
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite		2 719 860 —
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen		81 832 697 20
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung		416 004 013 15
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 257 691 377 75	
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	M. 104 342 982 15	
3. nach 3 Monaten fällig	M. 53 969 653 25	
e) sonstige Kreditoren		691 748 967 40
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 427 242 471 40	
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	M. 228 386 192 40	
3. nach 3 Monaten fällig	M. 36 120 303 60	
Akzepte und Schecks		92 313 793 40
a) Akzepte	M. 88 997 362 95	
b) noch nicht eingelöste Schecks	M. 3 316 430 45	
Ausserdem		
Aval u. Bürgschaftsverpflichtungen	M. 73 678 596 95	
Eigene Ziehungen	„ —	
dav. f. Rechn. Dritter	„ —	
Weiterbegebene Solawechsel d. Kunden an die Order der Bank	„ —	
Dividenden-Konto		116 052 —
Pensions-Fonds-Konto		4 543 899 75
König-Friedrich-August-Stiftung		111 254 65
Georg Arnstaedt-Stiftung		150 812 90
Reingewinn		24 978 615 95
		1 576 855 901 45

Dresden, den 31. Dezember 1915. **DRESDNER BANK.**

E. Gutmann. Nathan. Jüdell. Herbert M. Gutmann.

Pfälzische Bank.

Bilanz per 31. Dezember 1915.

Aktiva.		M	Pf
Kasse, fremde Geldsorten und Zinsscheine		4,007,845	21
Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken		2,902,839	29
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen		55,395,792	78
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen		6.887,173	71
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere		33,326,142	20
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen		360,917	—
Eigene Wertpapiere		23,472.927	25
Konsortialbeteiligungen		3,910,233	52
Debitoren in laufender Rechnung:			
a) gedeckte	M 81,209,082.84		
b) ungedeckte	„ 46,650,784.76	127.859,867	60
Aval- und Bürgschaftsdebitoren	„ 10,940,261.71		
Bankgebäude		5,668,754	14
Sonstige Immobilien		1,197,646	45
Mobilien		42,060	41
Hypotheken, Zessionen und Restkaufschillinge		3,914,244	07
Kommanditarische Beteiligungen		729 000	—
		269,675.443	63

Passiva.		M	Pf
Aktienkapital		50.000,000	—
Ordentlicher Reservefonds		10,000 000	—
Spezial-Reservefonds		200,000	—
Delkrederefonds		600,000	—
Kreditoren		156.691,310	53
Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen	M 10,940,261.71		
Akzepte und Schecks		42,616,485	45
Uebergangs-Saldi der Zentrale und Filialen untereinander		103,611	02
Passiv-Hypotheken		1 619 621	24
Beamten-Pensions- und Unterstützungsfonds		1,672,448	90
Talonsteuer-Reserve		400,000	—
Dividenden		11,166	—
Reingewinn		5,760,800	49
		269,675,443	63

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1915.

Soll.	M	Pf
Geschäftsunkosten einschliesslich Tantièmen der Filialvorstände	2,891,281	26
Gewinn-Saldo	5,760.800	49
	8.652 081	75

Haben.	M	Pf
Gewinn-Vortrag vom Jahre 1914	750,000	—
Ueberschuss auf Zinsen- und Diskont-Konto	4 010.939	43
„ „ Provisions-Konto	2,518,582	85
„ „ Wertpapiere und Konsortial-Konto	944,077	60
„ „ Coupons- und Sorten-Konto	154,610	47
„ „ Devisen-Konto	265,212	40
Sonstige Gewinne	8,659	—
	8,652 081	75

Die Dividende für das Geschäftsjahr 1915 wurde in der heutigen ordentlichen Generalversammlung auf 6% festgesetzt und es gelangen demnach die Dividendenscheine unserer Aktien pro 1915 mit:

M. 36.— für die Aktien à M. 600.—
„ 60.— „ „ „ „ „ 1000.—
„ 72.— „ „ „ „ „ 1200.—

vom 12. April a. c. ab zur Auszahlung bei: **unserer Bank und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen,** ferner bei der **Rheinischen Creditbank Mannheim** und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, bei der **Deutschen Bank Berlin** und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, bei der **Deutschen Vereinsbank Frankfurt a. M.,** bei der **Kgl. Hauptbank Nürnberg** und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, bei der **Bayerischen Handelsbank München** und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, bei der **Kgl. Württemberg. Hofbank G. m. b. H., Stuttgart.**

Die Einlieferung der Erneuerungsscheine (Talons) zum Umtausch in die neuen Gewinnanteilscheinbogen kann bei den vorgenannten Stellen vom Januar 1917 ab erfolgen.

Ludwigshafen a. Rh., den 10. April 1916.

Pfälzische Bank.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), **in Oesterreich-Ungarn** Kr 3.53, **Schweiz** Frcs. 3.56, **Luxemburg** Frcs. 3.61, **bei den deutschen Postanstalten in Belgien** Frcs. 3.30, **Holland** fl. 1.98, **Rumänien** Lei 4.52, **Bulgarien** Frcs. 4.37, **Griechenland** Kr 3.84, **Schweden** Kr 2.86, **Norwegen** Kr 2.68, **Dänemark** Kr 2.79, **Dänische Antillen** Frcs. 4.57, **Portugal** Reis 795. **Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich** ℳ 4.—. **Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.**

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Eine literarische Wandlung erfahren die seit vielen Jahren erscheinenden Ergänzungshefte zu den Stimmen aus Maria-Laach. Sie werden künftig als

Ergänzungshefte zu den Stimmen der Zeit

geführt, und zwar in zwei getrennten Reihen: **Kulturfragen**, sich wendend an die weitesten Kreise, und **Forschungen**, für gelehrte Kreise bestimmt — Die erste Reihe wird mit „Ernst Haeckels Kulturarbeit" von Erich Wasmann S. J (Mk 1 20) eröffnet; in Kürze soll das zweite Heft: „Schulfrage und Verfassungskrisis in Luxemburg" von Hermann Gruber S. J, folgen Der zweiten Reihe, „Forschungen". erstes Heft wird in Bälde „Das schlußfolgernde Denken. Experimentell-psychologische Untersuchungen" von Joh. Lindworsky S. J. bringen.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg i. B. / Durch alle Buchhandl. zu beziehen



Sammel-Ausgabe

der

Stimme der Heimat

Nr. 1 — 50 in einem Mäppchen vereinigt Mk. 1.20.

Die für jeden Sonntag erscheinenden Feldpredigten von **Heinrich Mohr** sind von dauerndem literarischen Wert. In erhöhtem Maße als Soldatengeschenk geeignet, gelten sie auch unter den in der Heimat Verbliebenen allenthalben als ausgewählte Lesung, denn „Die Stimme der Heimat" findet für alle Verhältnisse das rechte Wort. Bisher sind rund 10 Millionen Stück verbreitet. 25 Einzelnummern kosten 50 Pf.

Verlag von Herder zu Freiburg i. B.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlangen Sie das Neueste in

Kriegs- und Künstlerkarten

von

Fritz W. Egger

Kunstverlag, München 19
Johann v. Werthstr. 5.

Druckarbeiten, Buchbinderarbeiten jeder Art

sowie allen Schreibbedarf liefert vorteilhaft für Behörden, Handel und Industrie und für Private

Bayerische Geschäftsbücherfabrik und Buchdruckerei

Dietz & Lüchtrath G. m. b. H. **München W39**

Telefon 60251 - Trivastraße 15

Epilepsie

(Fallsucht)

Krampfleidende erhalten gratis Heilungs-Anweisung von **Dr. ph. Quante**, Fabrikbesitzer, **Warendorf i. W.**
Referenzen in allen Ländern.

Gicht! Rheumatismus!

Unübertroffenes Mittel für alle Leiden dieser Art ist Apotheker Raithelhubers

Gicht- und Rheumatismusheil,

zahlreich erprobt, sof. Linderung. Gleichzeitige Anwendung meines Gicht- und Rheumatismustees erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis der Salbe 2.50 M Tee 1.50 M

Alleiniger Versand:

Hofapotheke [illegible]

Soeben erschienen

Leo XIII. und die Arbeiterfrage.

Rundschreiben vom 15. Mai 1891.

Nach der Ausgabe von Diözesanpräses Eckard bearbeitet von

Msgr. C. Walterbach, Verbandspräses.

Dritte, neu bearbeitete Jubiläumsausgabe mit 2 Kunstbeilagen.

Preis Mk. 1.—.

Buchhandlung Leohaus, München

Pestalozzistraße 1.

(Durch alle Buchhandlungen zu beziehen)

CONTINENTAL

Die bevorzugte Schreibmaschine

WANDERER - WERKE A.G. - SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

Vertretungen an allen grösseren Plätzen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 18. München, 6. Mai 1916. XIII. Jahrgang.

Deutsch-amerikanische Beziehungen.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Die Botschaft des Präsidenten Wilson an Deutschland konnte allen denen, welche die einzelnen Phasen der deutsch-amerikanischen Beziehungen verfolgt haben, kaum eine Ueberraschung bringen. Zwar möchte ich nicht ohne weiteres das Wort einzelner Tageszeitungen unterschreiben, daß „Wilson den Krieg will"; sicher aber will er England bis zum äußersten unterstützen und fühlt sich auch wohl selbst nicht sowohl als freier Präsident eines unabhängigen Staatengebildes, als vielmehr als angestellter Clerk einer Anzahl mit England durch Abstammung oder geschäftlich verbundener und mit ihm durch Interessengemeinschaft vereinter Handelsfirmen. Deutschland soll seine Kriegführung zur See so einrichten, daß sie England nicht eigentlich wehe tut und die englische Sicherheit zur See nicht eigentlich gefährdet. Der Ton liegt hier auf dem Worte „See"; die Kriegführung zu Lande ist mehr Nebensache für England, da für diese in erster Linie die übrigen Nationen der Entente angespannt sind. Diese anderen Nationen leisten — ohne der Tapferkeit auch des englischen Kontingents zu nahe treten zu wollen — die Hauptsache, und man kann sogar sagen, daß alle ihre Verluste mittelbar England selbst nur stärken können. Zur See aber wäre England verwundbar und würde, falls eine Absperrung der Zufuhr durch rücksichtslosen U-Bootskrieg zu erzielen wäre, sich nicht, wie bisher Deutschland, zwei Jahre lang selbst durchhelfen können, sondern sich nach wenigen Wochen allen Friedensbedingungen fügen müssen. Daher wird „Clerk Wilson" immer von neuem für England eintreten, damit Deutschland sich den englischen, durch Amerikas Präsidenten nur ausgesprochenen Forderungen bezüglich des Seekriegs füge.

Diese Lage fordert sicher eine folgenschwere Entscheidung. Sie muß getroffen werden auf Grund eingehendster militärischer wie wirtschaftlicher Bilanzierung. Die militärische Seite soll hier nur gestreift werden. Ich möchte die amerikanische Hilfe, selbst wenn wir einen Krieg zwischen Amerika und Deutschland ins Auge fassen, nicht als besonders hochwertig für die Entente einschätzen, ohne in den Fehler des Optimismus verfallen zu wollen. Zunächst kann Amerika große Heere nicht aufstellen, und auch in späterer Zukunft wird es dies nicht können, ohne zum mindesten die viel wichtigere Lieferung von Lebensmitteln und Kriegsmaterial jeder Art nicht unbedeutend einschränken zu müssen. Die Flotte, soweit sie überhaupt bemannt werden kann, wird ebenso wenig offensiv vorgehen wie die englische, und zu unserer Absperrung genügte ja die letztere allein. Dagegen wird die Unterstützung durch Materiallieferung vielleicht noch etwas erhöht werden können; da sie aber bereits heute den Anforderungen genügt, wird dies nicht von ausschlaggebender Bedeutung sein. Das amerikanische Geld endlich, vor dem so mancher bei uns bange Angst und Sorge hat, spricht in demselben Augenblick gar nicht mehr mit, in welchem endlich die deutsche Regierung einsieht, daß im Fall der Not nicht sowohl der Staat von dem Wollen des Besitzes abhängt, sondern daß in Erfüllung der Wehrpflicht der Besitz zur Staatsverteidigung genau ebenso her angezogen werden muß wie das Leben. Zudem darf noch einmal daran erinnert werden, daß England selber schon bis Ende 1918 zur Finanzierung des Krieges gerüstet ist.

Genauere Betrachtung verlangt die wirtschaftliche Seite unserer Beziehungen mit Amerika, und hier müssen wir unterscheiden zwischen den augenblicklichen und den zukünftigen Folgen eines deutsch-amerikanischen Konfliktes.

Als unmittelbare Folge eines solchen wird zunächst die Beschlagnahme der in Amerika liegenden deutschen Schiffe ins Auge zu fassen sein, also ein entschiedener Verlust. Aber hier fragt es sich zunächst, ob nicht die Schiffswerte durch noch langes Stilliegen an sich weitere erhebliche Einbuße erfahren müssen, so daß dieser Verlust nicht gar so groß mehr ist. Ferner wird sich, wenn wir Wilsons Tätigkeit für englische Interessen ruhig betrachten, dieser Verlust auch durch augenblickliches Nachgeben Deutschlands kaum vermeiden lassen. Wilson will den Sieg Englands und wird daher um so mehr für ihn arbeiten, je weiter dieser Sieg hinausgeschoben wird, er wird also auch schließlich in jedem Falle den deutschen Schiffsbesitz für England arbeiten lassen.

Des weiteren wäre die Frage des deutschen Besitzes an amerikanischen Werten zu betrachten. Unter den rund 25 Milliarden deutscher Auslandswerte vor dem Kriege befanden sich vielleicht etwa 6—7 Milliarden amerikanischer Papiere[1]). Von diesen ist heute ein großer Teil — wenn nicht der größte — bereits veräußert, und die plötzliche Steigerung der deutschen Valuta in Neuyork, die vor kurzer Zeit überraschend einsetzte, hat wohl mit solchen Verkäufen in Zusammenhang gestanden. Der noch verbleibende Rest kann eventuell eine Zeitlang zinslos bleiben, viel eher ist aber anzunehmen, daß auch er sich ohne weiteres gut abstoßen läßt und daß in dieser Beziehung Einbußen kaum zu fürchten sind. Ob die Reinigung unseres Marktes von amerikanischen Papieren für die Folge als Verlust zu betrachten ist, steht sehr dahin; gewiß stärkt ein gewisser Besitz an fremden Werten mitunter augenblicklich die finanzielle Stellung — solch ein Besitz kann eine wertvolle Stütze im Moment sein wie ein guter Stock —, aber das feste Stehen hängt von den eigenen Beinen ab, vom Innenmarkt und Innenbesitz in erster Linie und in gewissen Grenzen vom europäischen Kontinentalbesitz.

Zum dritten ist die Frage des Handels zu prüfen. Inwieweit ein solcher noch mit Amerika bestand, wieviel wir während des Krieges noch an Amerika lieferten und wieviel wir von ihm über neutrale Länder empfingen, entzieht sich meiner Kenntnis. Die kürzlich veröffentlichte amerikanische Zahlungsbilanz läßt kaum Schlüsse auf das Bestehen eines solchen Handels zu. Sofern aber ein solcher noch bestanden hat, dürfte anzunehmen sein, daß er entweder an sich durch die verschärfte Blockade Englands aufgehoben wird, oder aber daß er in dem Umfange, in dem er sich dieser Blockade entziehen könnte, auch den Folgen dieses Konfliktes sich zu entziehen wissen wird.

Bei dieser Betrachtung dürfen wir aber nicht nur die Augenblickserscheinungen berücksichtigen — ein Fehler, den man nicht mit Unrecht unserm gesamten öffentlichen Leben der letzten Jahre vorwerfen konnte —, sondern es müssen vielmehr die Zukunftsbedingungen unter dem Gesichtswinkel des deutsch-amerikanischen Konfliktes geprüft werden. Deutschland und Amerika haben vor dem Kriege in lebhaften Handelsbeziehungen gestanden, wobei der Natur nach Deutschland im allgemeinen der empfangende Teil war, Empfänger namentlich von amerikanischen Rohstoffen.

Nach den Veröffentlichungen des Handelsdepartements in Washington betrug in der Zeit vom 1. Juli 1913 bis 30. Juni 1914 die amerikanische Ausfuhr nach Deutschland 344,8, die deutsche Einfuhr nach Amerika dagegen 189,9 Millionen Dollars; im folgenden Jahre, in welchem in den ersten Monaten der Handel wenigstens teilweise noch aufrecht erhalten wurde, sanken dann diese Zahlen auf 26,9 und 91,4 Millionen. Die Statistik des

[1]) Nach Schätzung von Mr. Austin, Chef des Statist. Bureaus der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Deutschen Reiches beziffert für 1913 die amerikanische Einfuhr nach Deutschland im Spezialhandel auf 1711,1, im Gesamteigenhandel auf 1886,7 Millionen Mark, die Ausfuhr Deutschlands nach Amerika auf 713,2 bzw. 740,2 Millionen Mark. Die Friedenseinfuhr nach Deutschland setzte sich in der Hauptsache zusammen aus Baumwolle im Werte von 461,7, Kupfer 294,0, Petroleum 53,0 Millionen Mark; an Getreide aus Weizen für 164,9, Futtergerste für 23,0, ferner an Viehfutter, in der Hauptsache Oelkuchen für 32,3 und Mais für 19,3 Millionen Mark. In der deutschen Ausfuhr spielen die erste Rolle Chemikalien, insbesondere Farbstoffe, für 165,4, bearbeitete Spinnstoffe für 19,6 und Kalirohsalze für 12, Kalidüngsalze für 9,9 und schwefelsaures Kali für 9,2 Millionen Mark.

So ist von dem deutschen Baumwollimport, der im Jahre 1913 die Höhe von 486 156 tons erreichte, bei weitem der größte Teil amerikanischer Herkunft, während von unserem Export an Chemikalien und Farbstoffen in Höhe von 2 076 133 tons ebenfalls ein bedeutender Teil nach Amerika ging. Dies Verhältnis beeinflußte wesentlich den deutschen Gesamthandel, der daher 1913 gegen einen Rohstoff-Einfuhrüberschuß von 3485,3 Mill. Mark einen Fertigwaren-Ausfuhrüberschuß von 4 917,0 Millionen aufzuweisen hatte.

Diese Zahlen reden eine gewaltige Sprache und müssen bei den Ueberlegungen der Regierung schwer ins Gewicht fallen. Aber ebenso darf man sich durch sie nicht verblüffen lassen; die Wirkungen eines Konfliktes mit Amerika können nur im Zusammenhang mit der überhaupt durch den Krieg hervorgerufenen Veränderung der Handelsbeziehungen betrachtet werden. Da muß nun leider zunächst festgestellt werden, daß wir unsern Markt in Nord- wie Südamerika überhaupt durch den Krieg verloren haben und von neuem erobern müssen. Soweit es sich nicht um monopolartige Artikel handelt — seien es solche der natürlichen Bedingungen, wie das Kali, seien es solche besonderer industrieller Fertigkeit, wie Farbwaren und Chemikalien —, wird uns der amerikanische Markt nicht mehr offen stehen, unsere Fertigindustrie wird ihren Platz durch andere besetzt finden. Sie wird auf das schwerste zu kämpfen haben, mag jetzt ein Konflikt ausbrechen oder nicht. Wenn es überhaupt gelingen soll, die amerikanischen Märkte wieder zu erobern — und dies gilt von allen Ueberseemärkten —, so wird dies nur durch Qualitätswaren geschehen können; schon Geheimer Rat Reuleaux hat vor Jahren darauf hingewiesen, daß unsere Industrie zur dauernden Behauptung ihres Absatzes mehr Wert auf Qualität legen müsse, und in letzter Zeit wurde häufig mit Recht beklagt, daß bei absolutem Steigen unserer Ausfuhr die Menge der ausgeführten Qualitätswaren relativ abnahm.

Freilich wird bei dieser Neueroberung des Außenmarktes die Stimmung des Abnehmers wie des Konkurrenten nicht ohne jeden Einfluß bleiben, und ein jetziger Konflikt mit Amerika wird bei künftigen Handelsverträgen sich unliebsam bemerkbar machen. Aber Uncle Sam ist vor allem ein kalt rechnender Geschäftsmann, der in seinen kühlen Kalkulationen nicht übersehen wird, daß er den deutschen Import braucht, genau wie Deutschland den amerikanischen. Er weiß ferner, daß ein Teil der amerikanischen Ausfuhr, so vor allem Baumwolle, geradezu auf den deutschen Abnehmer mit angewiesen ist, namentlich dann, wenn es England gelingen sollte, sein Empire abzurunden und abzuschließen.[2] So sind also auch in Deutschlands Hand gewaltige Trümpfe. Dann aber wird es überhaupt nach dem Krieg Deutschlands Sorge sein müssen, seinen Handel nicht mehr wahllos sich seine Stätten suchen zu lassen, sondern ihm Verhältnisse zu schaffen, in denen er nicht wieder ohne weiteres den Zufälligkeiten eines Weltkrieges ausgesetzt sein kann. Dabei zeigt sich wieder die unendliche Wichtigkeit Rußlands für Deutschlands wirtschaftliche Zukunft, ebenso wie dieses auf Deutschland angewiesen bleibt — eine Tatsache, die man in russischen leitenden Kreisen bereits klar erkannt hat. In Deutschland, wo man sich gern von Gefühlen leiten läßt, will allerdings ein großer Teil unserer Finanz- und Handelswelt noch die Augen dagegen schließen, daß die geographische Logik der Kontinente schließlich doch der ausschlaggebende Koeffizient im wirtschaftlichen Leben bleibt.

Ein nicht unbedeutender Teil amerikanischen Importes kann von anderen Stellen ersetzt werden, so Kupfer von Finnland, dem Ural, Mexiko, Petroleum von Rumänien, Galizien, den Gebieten von Batum; Oelpflanzen für Viehfutter können mit Leichtigkeit in großem Maßstabe in Rußland gebaut werden, wo sie bisher aus Mangel an Nachfrage vernachlässigt sind, für unseren Bedarf an Brotgetreide reicht die Kontinentalernte. Die amerikanische Baumwolle wird sich allerdings zunächst nicht ohne weiteres ersetzen lassen, obwohl Rußland in Turkestan und im Transkaspischen Territorium ein ausgezeichnetes Baumwollgebiet besitzt, welches bereits jetzt die Bedürfnisse des Moskauer Industriebezirks befriedigt und dessen Erträge noch steigerungsfähig sind. Um so wichtiger ist es für uns, daß Mesopotamien, das Baumwollland der Zukunft, in türkischem Besitz bleibt, oder doch wenigstens nicht England zufällt. Schwer ersetzbar scheint der amerikanische Mais zu sein, wenn auch die Maisernte der Balkangebiete und der asiatischen Türkei vielleicht etwas Abhilfe schaffen kann.

Endlich darf auch nicht übersehen werden, daß einer Neubelebung unserer Handelsschiffahrt ein Konflikt mit Amerika sicherlich nicht förderlich wäre, wenngleich auch diese ganz von neuem aufgebaut werden müßte.

Alle diese Betrachtungen erheben keinerlei Anspruch auf eine erschöpfende Behandlung der Frage der deutsch-amerikanischen Beziehungen. So ist z. B. die wichtige Frage der Leistungsfähigkeit unserer Tauchboote absichtlich nicht in den Kreis der Erwägungen gezogen worden; diese Leistungsfähigkeit hängt nicht nur von der technischen Vollkommenheit des einzelnen Bootes ab, sondern z. B. auch von der Gesamtzahl derselben, der Menge des verfügbaren Heizöles, den Abwehrmaßnahmen des Gegners und vielem anderen. Bemüht habe ich mich aber, die Lage ohne jede Voreingenommenheit zu besprechen, und möchte auf Grund dieser Betrachtung selbst einem Konflikt für die Gegenwart wie die Zukunft ruhig ins Auge sehen. Ebenso ruhig und kalt wird auch unsere Regierung diese wichtige Frage betrachten und sich dabei weder beeinflussen lassen von der Siedehitze alldeutscher Gemüter, noch Rücksicht nehmen auf amerikanische Heiraten der norddeutschen Aristokratie oder auf Londoner und Neuyorker Verwandtschaften der Frankfurter Bankhäuser, auf Angst mancher Großindustrieller vor weiterer Einschränkung der Kriegsgewinne bei der Erhöhung unserer Gegnerzahl oder auf Beteiligung hochgestellter Persönlichkeiten an den Aktien der Hamburg-Amerika-Linie.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Jetzt wird von der Wilsonschen Drohnote nur noch nebenbei gesprochen. Die Berichtswoche hat neue, packende Ereignisse in den Vordergrund geschoben, und zwar Ereignisse, die den Engländern und ihren Bundesgenossen nicht gefallen. Wo das Auftreten der nordamerikanischen Regierung neue Hoffnungen geweckt hatte, herrscht jetzt wieder Maifroststimmung, denn Kut el Amara ist gefallen, in Irland tobt der Aufruhr und die englische Regierungskrisis ist nach dem überraschend schnellen Fiasko der Wehrpflichtvorlage in verschärfter Gestalt wieder aufgebrochen. Dazu kommen noch die Erfolge unserer mehrfachen See- und Luftangriffe auf England nebst dem Untergang einer Reihe von englischen Schiffen.

Die Niederlage am Tigris kostete den Engländern ziffernmäßig ein Heer von 556 Offizieren und 13 300 Mann mit Kriegsmaterial und Kriegskasse. Viel gewichtiger ist aber noch die militärische und politische Nachwirkung des Ereignisses. Begraben ist die Hoffnung auf den Landweg nach Indien und die Eroberung der Bagdadbahn. Einen weiteren schweren Stoß hat das englische Ansehen in der mohammedanischen Welt erlitten. Was der Fehlschlag an den Dardanellen im nahen Osten einleitete, wird jetzt durch die Katastrophe vom Tigris im mittleren Osten fortgesetzt. Die Türkei fühlt sich aufgefrischt in ihrem Selbstbewußtsein und Kampfesmut. — Es war ein hübscher Zufall, daß diese Siegesfeier in Konstantinopel gerade zusammentraf mit dem Besuche der Parteiführer des Deutschen Reichstags, bei dem die Festigkeit des Bündnisses gefeiert und dessen Ausbau durch einen staatsrechtlichen Vertrag angekündigt wurde. Wie weit die Niederlage auf Indien zurückwirken wird, bleibt abzuwarten. Ebenso die Nachwirkung auf Aegypten und den Suezkanal, wo sich die Engländer für alle Fälle auf neue Angriffe gefaßt machen müssen. Für uns ist die Hauptsache, daß der Kräftemangel bei den Feinden neuerdings klar erwiesen worden ist. Die Wendung im Irak ist nicht durch eine Ueberrumpelung oder einen sonstigen „Zufall" herbeigeführt worden, sondern nach einer regelrechten Kraftprobe von einem halben

[2]) Vergl. den Aufsatz „Englands Außenpolitik während des Krieges", „A. R." 1915, Nr. 45.



Jahr. General Townshend war 145 Tage lang in Kut el Amara eingeschlossen. Zeit genug, um alle Hilfskräfte heranzuführen, über die man verfügte. Indien liegt nahe, aber auch dieses vielgepriesene Menschenreservoir versagte. Man hätte auch aus Europa Reserven heranholen können, wenn dort etwas entbehrlich gewesen wäre. Aber man konnte keine ausreichenden Kräfte schicken, sondern mußte sich die Zeit mit stetem Wechsel im Kommando vertreiben. General Gorringe, der zuletzt geschlagene, war der dritte Führer des Entsatzheeres. Die russischen Bundesgenossen waren, wie immer, zu der sog. Entlastungsoffensive bereit. Sie drangen bis Erzerum vor, aber dann war auch ihre Kraft zu Ende. Von Armenien bis zum Irak war es viel zu weit, und die Türken ließen sich auch durch den Vorstoß nach Erzerum nicht vom Tigris fortlocken. Versagt hat die Bundeshilfe, versagt die englische Truppenkraft und erst recht versagt die englische Heeresführung. Der leichtfertige Vormarsch gegen Bagdad, den die englische Regierung im vorigen Herbst als einen todsicheren Ruhmesmarsch feierlich ankündigte, war eine Dummheit von demselben Kaliber, wie das Dardanellenunternehmen. Kommandiert von London aus politischen Erwägungen heraus ohne militärische Kenntnis und Kunst! Das verpfuschte Saloniki-Abenteuer wird der dritte in diesem Bunde der tollpatschigen Fehlgriffe sein.

Womit du sündigst, damit wirst du gestraft werden! England will durch die Hungertaktik ganz Deutschland bezwingen, aber während die deutschen Soldaten und Bürger sich allesamt sattessen, ist das englische Heer in Kut el Amara rettungslos ausgehungert worden. Man redet von der „Erschöpfung" Deutschlands, aber während wir in alter Kraft fest und frisch dastehen, zeigt England klare Zeichen der Erschöpfung. Nicht allein an der östlichen Peripherie des Weltkampfplatzes, sondern auch im Kern des Krieges, im Stammlande selbst. Der fortdauernde Streit um die Wehrpflicht ist im Grunde nur ein Beweis, daß es in England an Männern gebricht. Wenn man alles, was marschieren kann, ins Heer stopft, bleiben für die notwendigen Arbeiten hinter der Front nicht genug Leute übrig, und ein englisches Blatt hat neuerdings sogar eingestanden, daß der Mangel an Arbeitskräften die ganze britische Herrlichkeit wie ein Kartenhaus zusammenfallen lassen werde.

Der Aufstand in Irland ist viel schlimmer, wie die anfänglichen Beschwichtigungsreden der Minister zugeben wollten. Es wird auch jetzt noch gekämpft. Trotzdem wollen wir nicht darauf rechnen, daß die Iren dauernd sich gegen die heranziehende Uebermacht behaupten könnten, nachdem die Führer der Bewegung in Dublin sich ergeben haben. Dieser Aufstand wird wohl im Blute erstickt werden. Aber es wird nicht der letzte Versuch sein, und das vergossene Blut wird nachwirken. Die irische Gefahr nimmt einen Teil der sowieso ungenügenden englischen Militärkraft in Anspruch. Dazu kommt die moralische Einbuße in Folge der inneren Unruhen. Ferner die Aufreizung des irischen Elements in Nordamerika sowie die Aufmunterung der dortigen Deutschen und der sonstigen Friedensfreunde im Widerstand gegen die englische Politik von Washington. Die Iren, die im Kampf für ihr Land fallen, haben sich nicht umsonst geopfert; sie helfen den Frieden vorbereiten, und zwar den richtigen Frieden, der nur aus dem Siege der Deutschen und Oesterreicher hervorgehen kann und auch all den Nationen, die bisher von dem heuchlerischen „Beschützer der kleinen Völker" geknechtet und ausgebeutet sind, Befreiung oder wenigstens Erleichterung bringen kann.

Die englische Wehrpflichtkrisis ist eine Komödie, wie sie nur in dieser Heimat der Lügenkunst möglich sein konnte. Die Minister sagen, daß sie sich zur Verhütung eines „nationalen Unglücks" geeinigt hätten. Man hält eine geheime Parlamentssitzung ab, um sich angeblich recht von Herzen auszusprechen. Darauf bringt die Regierung das Kompromißgesetz in öffentlicher Sitzung ein, und alle Welt wartet, daß nun recht schnell die Rettung des Vaterlandes zum Vollzuge gelange. Aber siehe da, von allen Seiten erhebt sich Widerspruch. Den einen geht die Vorlage zu weit, den andern nicht weit genug. Wo ist die Mehrheit? Ach, auf diese Probe läßt man es gar nicht ankommen. Herr Asquith, der Erstminister, zieht in derselben Sitzung das mühselige Kompromiß zurück, und wie die Zeitungen berichten, lächelt er dabei. Damit ist also die Krisis, „das nationale Unglück", sofort wieder aufgebrochen, wie eine schlecht vernähte eiterige Wunde. Was soll nun werden? Wir können es nicht wissen, wenn die Engländer selbst es nicht wissen. Die ganze Koalitionsregierung schwebt in der Luft. Die natürlichste Lösung wäre ein konservatives Kabinett mit Unterstützung der Altliberalen oder im Notfall auf Grund von Neuwahlen. Aber da steht neben den persönlichen Hindernissen die Aufsässigkeit der Arbeiterpartei im Wege, und neuerdings verschärfen die irischen Ereignisse die Gegensätze. — Wir für unsern Teil wollen aus den englischen Schwierigkeiten zunächst nur die Folgerung ziehen, daß die angestrebte Verstärkung der englischen Wehrmacht sich wenigstens arg verzögert, wenn sie überhaupt zustande kommen kann. Das ist aber bei der jetzigen Kriegslage von wesentlicher Bedeutung.

Unter diesen Umständen ist die heiße Sehnsucht nach amerikanischer Hilfe begreiflich. Aber diese Hoffnung hat noch keine Balken. Von deutscher Seite wird das Mögliche getan, um die Spekulation der europäischen und amerikanischen Engländer zu vereiteln. Ueber die schwebende Antwortnote ist noch nichts bekannt geworden, doch deutet der Umstand, daß der amerikanische Botschafter Gerard nach ausgiebigen Konferenzen mit dem Reichskanzler einen mehrtägigen Besuch in unserem Hauptquartier gemacht hat und vom Kaiser selbst empfangen worden ist, auf das ernste Bestreben nach einem friedlichen Ausgleich hin. Anderseits bestärken die jüngsten Ereignisse das deutsche Volk in der Ueberzeugung, daß wir im ungünstigen Fall auch den Bruch mit Washington wohl aushalten könnten. Daß der nordamerikanische Kongreß eine Kriegserklärung beschließen könnte, ist jetzt noch viel weniger wahrscheinlich als zu Ostern. Und sollte er es wider Erwarten doch tun, so würden wir über das Wasser rufen: Du rettest den englischen Freund nicht mehr, nun rette das eigene Leben!

Bange machen gilt nicht. Bei der gegenwärtigen Lage erst recht nicht. Wenn einer Anlaß hat, bange zu werden, so ist es gewiß nicht das unerschütterte Deutschland, sondern vielmehr England, das unter äußerem und innerem Mißgeschick sich krümmen und winden muß. Die Erschöpfung schreitet fort, — nämlich da drüben! —

Der bedeutungsvolle Gedenktag der hundertjährigen Zugehörigkeit der Pfalz zur Krone Bayern (30. April) mußte angesichts des Ernstes der Zeit ohne äußere Feier vorübergehen, denn jetzt gilt, wie König Ludwig III. in einem Erlaß „An Meine lieben Pfälzer!" hervorhebt, nur die Tat. Der König erklärt es als Herzensbedürfnis, seinen königlichen Dank auszusprechen für alle Beweise erhebender Liebe und Treue, die seit hundert Jahren und besonders jetzt, in der Zeit des nationalen Verteidigungskampfes, die Bewohner der Pfalz im Felde wie in der Heimat geben. An die Versicherung, daß gleich seinen in Gott ruhenden Vorgängern das Gedeihen seines treuen Volkes das oberste Ziel des ihm von Gott übertragenen Fürstenamtes sein werde, knüpft der König die Friedenshoffnung: „Die Einmütigkeit des deutschen Volkes und seine unerschütterliche Ausdauer geben die feste Bürgschaft, daß der Sieg über unsere Feinde neue Bedingungen für eine kraftvolle Entwicklung des Reiches schafft, daß wir aus der gegenwärtigen Prüfung innerlich wie äußerlich gestärkt hervorgehen, daß aus der blutigen Saat eine gesegnete Ernte sprossen wird. Ich hoffe zu Gott, es werde Mir vergönnt sein, Mein Volk einer glücklichen Zukunft entgegenzuführen, auf daß es den Lohn seiner Opferfreudigkeit in langen Jahren gesegneten Friedens genieße."

Heilige Wege.

Heil'ge Wege führen zu den Firnen,
Die des Friedens hehre Kronen tragen
Ueber blutendroten, starken Stirnen,
Deren Scharen all von Stürmen sagen.

Heil'ge Wege sind die steilen Hänge,
Wild zerklüftet neben grausen Tiefen;
Und zuweilen klingt's um ihre Gänge,
Ob dich glückverwehte Stimmen riefen.

Schau nicht rückwärts! Aufwärts zu dem Gipfel
Weiter, weiter klimm in tapfrem Wagen!
Rauschen ruhverheissend auch die
Kronen werden nur die Höhen tragen.

Heilig, heilig sind die schweren Pfade
Deiner Schmerzen, die zum Frieden führen,
Doch die Hände reicht dir Gottes Gnade.
Aufwärts! Und du nahst des Himmels Türen.

Sophie Nebel von Türkheim.

Wie die polnische Frage sich weiter entwickelt.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Seit ich zuletzt an dieser Stelle (Nr. 2 vom 15. Januar ds. Js.) über den Stand der polnischen Frage mich geäußert habe, haben sich verschiedene bedeutungsvolle Vorgänge abgespielt, welche man als klärende Ereignisse für das Verhältnis von Deutschen und Polen bezeichnen kann. Vor allem ist das die Dumarede des russischen Ministers des Aeußern, Ssasonow, vom 22. Februar und die große Reichstagsrede des Deutschen Reichskanzlers vom 5. April sowie der Widerhall, welchen diese Kundgebungen in der polnischen Presse geweckt haben.

Nie ist das Werben des Russentums um die polnische Volksseele so dringlich und aufdringlich gewesen wie in der Ssasonowschen Rede. Seit Beginn des Krieges, so versicherte der Minister, habe Rußland „die Vereinigung der Teile des zerstückelten Polens" auf seine Fahne geschrieben. Dieses Ziel, vom Herrscher gewiesen, vom Oberbefehlshaber der Heere kundgetan, liege der russischen Gesellschaft am Herzen. Deutschland und Oesterreich-Ungarn dagegen hätten durch die Teilung von Russisch-Polen ein „Attentat gegen die geheiligten Bestrebungen des ganzen polnischen Volkes" begangen.

Man durfte auf das Echo aus dem polnischen Lager einigermaßen gespannt sein. Das stand ja von vornherein außer Zweifel, daß die russischen Verheißungen bei den Polen keinen Glauben finden würden. Aber es war von Interesse für die Entwicklung der Dinge im Osten, mit welcher Entschiedenheit und Rückhaltlosigkeit das russische Liebeswerben von polnischer Seite würde abgewiesen werden. Und da kann heute, nachdem die Erörterung über Ssasonows Rede abgeschlossen ist, gesagt werden, daß die Abweisung eine so unzweideutige und nachdrückliche war, wie man es nur wünschen konnte; vielfach klang ein blutiger, aber in den Erfahrungen des Polentums vollauf gerechtfertigter Hohn hindurch.

Ssasonow hatte in der russischen Duma von einer „Schwesternation Polen" gesprochen. Darauf antwortete der Herausgeber der „Polnischen Blätter" (in Nr. 16 vom 1. März) u. a.: „Jahrhundertelang hat Rußland Polen — physisch und moralisch — gemartert, dessen Staatswesen zu Tode gerichtet, dessen lebendigen Organismus zerfleischt. Nun spricht der Advocatus dieses Rußlands von einer „Schwesternation". Wo und wann war die russische Nation der polnischen eine Schwester? War sie es damals, als sie, selber von ihren Selbstherrschern geknechtet und gepeinigt, in den Sklavenstand versetzt, sich all das gefallen ließ um den Preis, ihre Herrschafts- und Ausbeutungsgelüste in Polen befriedigen zu dürfen? War sie es damals, als sie einen Suworow, der mit der Niedermetzelung von zwölftausend wehrlosen Menschen in Praga der Unabhängigkeit Polens ein Ende machte, — zum Nationalhelden erkor, und zum zweiten Nationalhelden einen Murawiew, den Henker, den abscheulichsten Sadisten der modernen Geschichte?" Erst nach Ausbruch des Krieges habe der russische Oberbefehlshaber eine der üblichen Kriegsraketen in der Form des bekannten Autonomieversprechens ins blaue Nichts emporsteigen lassen. „Erst nachdem die österreichische und deutsche Faust die russische Offensive bei Gorlice zerschmettert hatte, erinnerte sich die Petersburger Regierung an die großfürstliche Versprechung. Und als der Generalgouverneur mit seinen Schergen, Tschinowniks und Huren Warschau räumen mußte, erinnerte sich auch der Zar an das Autonomieprojekt und ließ es dem Lande, dem er nichts mehr zu geben, aber dafür durch seine Mordbrenner ungeheuer viel genommen hat, feierlich verkünden."

Der Krakauer „Czas", das angesehene Organ der großen Mehrheit des galizischen Landtages, versicherte Ssasonow, daß die Polen in die Falle seiner Ausführungen nicht gehen werden. „Aus langer, trauriger Erfahrung kennen sie den Wert der russischen Versprechungen. Auch jetzt veranlaßten nur die militärischen Niederlagen und der Verlust der polnischen Gebiete die russische Regierung zu einer gewissen Aenderung ihrer Haltung in der polnischen Frage. Auch jetzt sehen wir keine positiven Resultate der neuen Orientierung." Mit beißender Ironie sagte der gleichfalls in Krakau erscheinende „Naprzow": Jetzt, wo der Zarat nicht mehr im Besitz einer Faust polnischer Erde sei, werde Herr Ssasonow mit seinen schwesterlichen Gefühlen zudringlich.

Ssasonow hatte in seiner Dumarede die polnische Universität in Warschau als ein nebensächliches Postulat für die Polen bezeichnet und damit geprahlt, daß sein Autonomieprojekt auch ein polnisches Schulwesen aller Grade, der Universitätsunterricht eingeschlossen, bringen solle. Dazu bemerkte die Warschauer „Nova Gazeta": „Jetzt verstehen wir, weshalb sich Rußland im Laufe so vieler Jahrzehnte nicht zur Eröffnung der polnischen Universität aufschwingen konnte. Deshalb nämlich, weil das nur ein „untergeordneter Wunsch" des polnischen Volkes war. Die Paskiewitsch, Apuchtin, Hurko, Merksy, Mobicz und Nallon, die die Regierung des Zaren in Warschau repräsentierten, konnten einen so „untergeordneten Wunsch" gar nicht merken. Und was soll man da von anderen Einrichtungen und Bildungsanstalten sagen, wenn die polnische Universität ein „untergeordneter Wunsch" war?" Und der Herausgeber der „Polnischen Blätter" wies darauf hin: Ssasonow verschweige, „daß nach den offenkundigen russischen Plänen den Polen ihre Universität in Lemberg, nach dem Beispiel der ehemaligen Schließung der polnischen Universität in Wilna, geraubt werden sollte, während gegenwärtig wir ein polnisches Schulwesen in Kongreßpolen bereits besitzen, die polnische Universität Lemberg ihre segensreiche Tätigkeit fernerhin entfaltet, auch in Wilna zum ersten Mal seit 1885 schon polnische Gymnasien bestehen, in Wilna und Chelm eine polnische Volksuniversität kulturelle Arbeit leistet."

Zusammenfassend kann man feststellen, daß fast in sämtlichen polnischen Preßstimmen zu der Ssasonowschen Dumarede die russische Recht- und Zuchtlosigkeit, die russische Mißachtung des gegebenen Wortes, die barbarische Behandlung der Bevölkerung betont wird und anderseits die Neueröffnung der polnischen Hochschulen durch die deutschen Behörden, die Gründung von Elementarschulen und Volksuniversitäten in den von Rußland falsch als urrussisch bezeichneten Orten mit größter Genugtuung hervorgehoben wird. Die deutsche Verwaltung fährt inzwischen besonders mit der Hebung des unter der Russenherrschaft so schwer vernachlässigten und so arg verkümmerten Volksschulwesens unverdrossen fort. In der großen Stadt Lodz allein hat sich seit dem Kriege die Zahl der Elementarschulen nahezu verdoppelt. So wird schon jetzt die Verbindung des Polentums mit der Kulturwelt des Westens, zu dem es nach seiner ganzen Geschichte und Eigenart gehört, eine immer lebendigere und die Abkehr der Polen vom Russentum eine immer entschlossenere. Damit ist die erste und notwendigste Voraussetzung für ein dauernd gutes Verhältnis und förderſames Zusammengehen von Deutschen und Polen gegeben.

Die große Rede des Deutschen Reichskanzlers vom 5. April hat nun aufs neue klar erkennen lassen, daß das Deutsche Reich die durch Waffengewalt herbeigeführte Lostrennung Kongreßpolens vom russischen Reiche als eine endgültige, als eines der feststehenden Friedensziele betrachtet, über welche der leitende deutsche Staatsmann zum ersten Mal etwas konkreter sich hat verlauten lassen. „Unsere und Oesterreich-Ungarns Absicht", so erklärte er, „ist es nicht gewesen, die polnische Frage aufzurollen. Das Schicksal der Schlachten hat sie aufgerollt. Nun steht sie da und harrt der Lösung. Deutschland und Oesterreich-Ungarn müssen und werden sie lösen. Den status quo ante kennt nach so ungeheueren Geschehnissen die Geschichte nicht. Das Polen nach dem Kriege wird ein neues sein. Das Polen, das der russische Tschinownik gebrandschatzt, das der russische Kosak brennend und raubend verlassen hat, ist nicht mehr." Und gegenüber dem englischen Ministerpräsidenten Asquith, der vom „Prinzip der Nationalität" im Hinblick auf die Friedensbedingungen gesprochen hatte, fügte Herr von Bethmann Hollweg hinzu: „Wenn er das tut, und wenn er sich in die Lage des unbesiegten und unbesiegbaren Gegners versetzt, kann er annehmen, daß Deutschland die von ihm und seinen Bundesgenossen befreiten Völker zwischen der Baltischen See und den wolhynischen Sümpfen freiwillig wieder dem Regiment der Reaktionäre Rußlands ausliefern wird, mögen sie Polen, Litauer, Balten oder Letten sein?"

Das Echo der Kanzlerrede bei den Polen kann natürlich nur ein freundliches sein. Am besten dürfte die Durchschnittsmeinung im polnischen Lager der frühere russische Dumaabgeordnete Exzellenz Lempicki, der unermüdlich im wohlverstandenen polnischen Interesse der loyalen Verständigung zwischen Polen und Deutschen das Wort redet, zum Ausdruck bringen, indem er in der Wiener „Neuen Freien Presse" schreibt: Die Rede des Deutschen Reichskanzlers ströme Ueberzeugungskraft, das Bewußtsein der Ziele und die Gerechtigkeit der Sache aus. Die Befreiung der von Rußland geknechteten Nationen sei das einzige Mittel, Rußlands Begehrlichkeit zu brechen. Die Versicherung des Reichskanzlers, daß die Mittelmächte die Polenfrage gemeinsam lösen würden, gäbe den Polen die Sicherheit, daß diese Lösung gemäß ihrer berechtigten vitalen Interessen erfolgen werde. Bei dem engen Verhältnis der Mittelmächte sei es selbstverständ-



lich, daß die deutsche Lösung keine andere sein könne als die österreichische. Dies mache, daß die Polen, die nicht nur in der Vergangenheit Oesterreich-Ungarns, sondern auch in dessen ganzer Struktur eine unübertreffliche Sicherheit für ihre Ziele erblickten, in der Ankündigung des Reichskanzlers eine wahre Heilsbotschaft sähen. Mit Ruhe erwarte nun das polnische Volk die nähere Bestimmung der realen Formen dieser Lösung, immer zu Opfern bereit, um eine bessere Zukunft für sich zu erreichen.

Niemals hat bisher eine Kundgebung von deutscher Seite im polnischen Lager ein so freudiges Echo geweckt wie die jüngste Kanzlerrede. Nahezu allgemein ist jetzt bei den Polen die Erkenntnis, daß, wie der Herausgeber der „Polnischen Blätter" es ausdrückt, „die polnischen Ideale nur an der Seite Oesterreich-Ungarns und Deutschlands verwirklicht werden können". Die Polen dürfen dabei keinen Augenblick vergessen, daß für das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn bei Lösung der polnischen Frage das erste Ziel die Sicherung der eigenen Grenzen sein und bleiben muß. Von den realpolitisch denkenden Polen wird das auch immer mehr eingesehen. Aber glücklicherweise gehen Rußland gegenüber die polnischen und die deutschen Interessen Hand in Hand und darum darf man hoffen, daß die aus dem Weltkriege hervorgehende Lösung der polnischen Frage eine glückliche und dauerhafte sein wird.

„Die Zukunft des Protestantismus".

Von Benefiziat Ludwig Heilmaier, München.

(Schluß.)

II.

Nun erst tritt der Verfasser an die Frage heran, welches denn „im neuen Reich" die Zukunft des Protestantismus sein werde.

Die Grundlagen sind, schreibt Dunkmann, für den Protestantismus sehr günstig. Er versteht darunter den Militarismus, der nach dem Krieg noch gesteigert werden muß, und die Pflege der Wissenschaften = Erkenntnis der Wahrheit in Natur und Geistesleben, verbunden mit der Hebung der Schulen, von der Volksschule bis zur Hochschule, zu Pflegestätten der „rein nationalen Ethik". „Selbst die Religion darf an diesen Fundamenten nicht rütteln", denn durch sie haben wir gesiegt. „Diese Grundlagen des neuen Reiches sind aber ureigentlich protestantisch", weil sie beherrscht sind vom Kulturprinzip des Protestantismus (= Selbständigkeit der Religion, Emanzipation der Religion von der Kultur und umgekehrt).

Wir können solche Selbstüberhebung, als ob die gesamte Organisierung unserer Heeresmacht zum Zwecke der Vaterlandsverteidigung und die Pflege der Wissenschaften etwas ureigentlich Protestantisches seien, nur tief bedauern. Aber hören wir weiter: „Durch diese protestantische Verfassung ist Deutschlands Ueberlegenheit im Weltkriege begründet", und so „hat sich der Protestantismus als kulturelles Prinzip in diesem Kriege als siegende Macht erwiesen". Dem Katholizismus könne nur zugestanden werden, daß er als religiöses Prinzip „gleich Großes geschaffen hat zur Linderung und religiösen Tröstung im Felde wie daheim!" Denn Kriege lassen sich nur führen, Siege lassen sich nur gewinnen durch Organisation und „diese beste Organisation ist eben das Erbe des Protestantismus".

D. spricht bona fide. Er weiß es von Jugend auf nicht anders. Es ist die Anschauung der weitesten Kreise. Der Evangelische Bund verbreitete z. B. in diesen Tagen in Deutschland eine im Dezember 1915 gedruckte Flugschrift „Das erste Blatt evangelischer Kirchengeschichte", worin es u. a. heißt: „Wir wissen den letzten Ausgang dieses Krieges: der Geist des deutschen Protestantismus ist der Ueberlegene in der Weltgeschichte, Luther und seine Leute siegen". Aber fühlt D. wirklich nicht, welch unerhörte Kränkung er dem katholischen Volksteil zufügt? Fühlt er nicht, daß er den Millionen von katholischen Kriegern, die löwenmutig in den heißesten Schlachten den heimischen Herd verteidigen, zuruft: Eure Anstrengung führt nicht zum Ziel, denn euch fehlt das protest. Kulturprinzip, nur die Arbeit eurer Krankenschwestern und Feldgeistlichen kann etwas beitragen zum Siege! Ja, D. sagt sogar, daß wir Katholiken als solche überhaupt nicht fähig sind, an nationalen Dingen mitzuarbeiten. Denn „die Organisation der nicht religiösen Kräfte ist allein das Werk des Protestantismus, welcher die Kultur emanzipiert von der Kirche", während „der Katholizismus die Organisation der Religion" bedeutet, „wodurch nationale Dinge nicht gefördert werden können". D. merkt nicht, daß damit die Harmonie von Kultur und Religion, die nach seinen obigen Ausführungen einzig dem deutschen Protestantismus eigen ist, völlig beseitigt ist und daß er selbst dem „Kulturmaterialismus", dessen Ueberhandnahme er einige Zeilen vorher so bitter beweint, rettungslos verfallen ist. Er gibt sich dann der Hoffnung hin, ja, „es ist kein Zweifel, daß das protestantische Prinzip einer von aller religiösen Leitung freien Pflege der Kulturaufgaben fortan unter allen Völkern, selbst den rein katholischen, seinen Siegeszug antreten wird". Denn all diese Völker hätten gelernt, daß das protestantische Prinzip die Quelle der Kraft Deutschlands gewesen sei.

Würden Dunkmanns Ideen herrschend werden, dann stünden wir am Anfang vom Ende des „neuen Reiches". — Fassen wir nur den Militarismus ins Auge, von welchem Dunkmann erklärt, daß ihm besonders jeder religiöse Einfluß fern bleiben müsse, denn dies sei „das eigentlich Protestantische in der Verfassung und ihrer Handhabung". Der Militarismus und die geplante Heeresvorschule werden, besonders in einem kommenden Weltkrieg, Deutschland nur dann zum Siege führen, wenn die ganze soldatische Erziehung aufgebaut ist, mehr noch als heute, auf breiter religiös-sittlicher Basis. Eine einseitig technisch-körperliche Ausbildung müßte sich bitter rächen. Denn die innere Kraft, die das Ausschlaggebende im Menschen ist, kann, vor allem beim heranwachsenden Menschen, nur erhalten werden bei stärksten religiös-sittlichen Grundsätzen. Der gesamte Katholizismus aber würde sich erheben gegenüber der Forderung einer „rein nationalen Ethik" als des Fundamentes unserer gesamten Erziehung im „neuen Reiche". Diese „rein nationale Ethik" ist es, an der Frankreich langsam aber sicher seit einem halben Jahrhundert dahinsiecht. — Auch gegenüber Dunkmanns Satz, daß Pflege der Wissenschaften und Religion nichts miteinander zu tun haben, wird unsere Kirche, die so Unermeßliches schon geleistet hat auf dem Gebiete der Wissenschaften und in deren Hand so viele Jahrhunderte hindurch fast die gesamte geistige Bildung lag, festhalten an der den urchristlichen Anschauungen entsprechenden Erklärung des Tridentinums, welches sich die Worte des Vincentius Lirinensis zu eigen macht: „Es möge darum wachsen und mächtig gedeihen bei den einzelnen wie auch bei der Gesamtheit durch alle Jahrhunderte hindurch die Intelligenz, die Wissenschaft, die Weisheit: aber in ihrem Bereich, nämlich in der des Dogmas, des Sinnes, der Anschauungen". (Sess. 3, Kap. 4).

Es ist kein Zweifel, daß der Militarismus, diese (nach D.) von aller Religion emanzipierte Hauptgrundlage des Protestantismus, bei den übrigen Völkern Nachahmer finden wird. Aber wird dies nicht geschehen nur, um zu einem noch furchtbareren Schlage auszuholen, wenn nicht der Geist der Liebe im religiösen Prinzip dem Menschheitsorganismus jene innere Wärme vermittelt, welche der rein kulturelle Austausch niemals zu geben vermag? Nur die Weltorganisation der Religion Christi vermag am innigsten die Nationen einander nahe zu bringen, und treten ihr unüberwindliche Hindernisse entgegen — nun, dann wird sie, wie es nach der ersten großen Völkerwanderung geschehen, wiederum auf den Trümmern Europas neue Völker der christlichen Kultur zuführen müssen!

Als Christen müssen wir glauben an das universale Menschheitsreich, das dem religiösen Bewußtsein als das Gottesreich erscheint, welches sich nach dem Willen des Allerhöchsten wölben soll über die Völker, wie der eine Himmel strahlend und schirmend sich wölbt über die Meere und Länder. Wir wollen nichts wissen von einseitigen engherzig-nationalen Rassentheorien, wie sie ein H. St. Chamberlain bei uns propagiert. Unverrückbar bauen wir weiter auf dem „von Christus ausströmenden neuen Leben, das den universalen Ideen einen kraftvoll historischen Mittelpunkt, dem Nebeneinander eine einheitliche lebendige Seele gegeben hat"[1]).

Jetzt erst wirft D. die Frage auf nach der Zukunft des religiösen Prinzips im Protestantismus. Zwei Jahrhunderte befinde es sich bereits im Niedergange, aber der Krieg, hofft er, werde eine Herausarbeitung des den streitenden Parteien gemeinsamen religiösen Besitzes bringen, sowie die heißersehnte positive Theologie statt der rettungslos verloren gegangenen Orthodoxie; besonders erhofft er die völlige Befreiung aus der

[1]) Mausbach „Hochland" 1912 „Nationalismus und Universalismus", IV.



Vermischung mit dem Kulturprinzip. Diese Hoffnungen alle, die in Erfüllung gehen sollen, geben wahrlich kein erfreuliches Bild, so daß D. selbst sagt: „Schlimmer wie es ist, kann es unmöglich werden!“ „Wir müssen“, schreibt er, „an die Arbeit des Wiederaufbaues unserer teuren Kirche gehen,“ und er sieht den Protestantismus bedroht „angesichts der eminenten Machtsteigerung des Katholizismus“: „Die germanischen Völker, die sich um das Haus Hohenzollern und Habsburg scharen, werden die Vormacht des Katholizismus bilden“. — — —

* * *

Zum Schluß lesen wir, es sei „eine schwere Versündigung am Vaterlande, wollte man nicht auf beiden Seiten auch hier mit aufrichtigem Willen zum Frieden ... aus diesem Krieg hervorgehen ... Propagandaideen sollten auf beiden Seiten verpönt sein. Viel eher sollte das Bestreben sich regen, sich gegenseitig richtig zu verstehen und einschätzen zu lernen, sich aber nicht ein falsches Bild von einander zu machen und alsdann in billiger Ueberhebung einander zu tadeln und zu richten. Für uns Protestanten hat der Katholizismus unzweifelhaft auch eine „positive“ Bedeutung, die wir nicht verkennen“.

Gewiß schöne Worte! Aber die u. a. bei der Redaktion der „Allgemeinen Rundschau“ eingelaufenen Kundgebungen des Unwillens beweisen, daß der Verfasser noch wenig Geschick zeigt, den Katholizismus richtig einzuschätzen, daß er sich vielmehr in unglaublicher Ueberhebung empfindliche Kränkungen erlaubt hat.

Vor einem Jahre schrieb Prof. Dunkmann[2]): „Hüten wir uns, uns als allein bestellte Wächter der deutschen Frömmigkeit aufzuspielen, wobei wir römische Frömmigkeit verächtlich als undeutsch brandmarken, wie es sehr oft geschah und furchtbar erbitterte. Es kann auch keine Rede mehr davon sein, daß die siegreichen Zentralmächte siegreich durch den protestantischen Geist geworden seien; man mochte das noch nach dem Deutsch-Französischen Kriege behaupten und Glauben damit finden. Nach dem gegenwärtigen Kriege wird man das unmöglich sagen können.“ Wie kommt es, daß Dunkmann heute das gerade Gegenteil behauptet, daß nämlich der Katholizismus gegenüber dem religiösen Zartsinn des Protestantismus nichts Analoges aufzuweisen habe, und daß die Zentralmächte einzig durch das protestantische Kulturprinzip siegreich seien!! Soll denn immer noch gelten, was der bekannte Orientforscher Albrecht Wirth vor dem Kriege in seiner Schrift „Türkei, Oesterreich, Deutschland“, 1913, S. 43—44 aussprach: „Die Beurteilung der Katholiken durch die Protestanten ist keineswegs ein Ruhm für die Protestanten. Die Anhänger Luthers wissen nichts von katholischen Dingen und wollen nichts wissen von ihnen ... Ich gehöre zu einer Familie, die seit Jahrhunderten teils reformiert, teils lutherisch ist. Ich habe jedoch lange in katholischen Gegenden gewohnt und habe so manche Vorteile katholischer Kultur schätzen gelernt. In der abschätzigen Beurteilung der Katholiken, in der sich namentlich Berliner und Hamburger hervortun, wird viel gesündigt.“ Soll selbst von den Gelehrten noch immer gelten, was ihnen der Konvertit Ruville zuruft: „Was hilft alle Gelehrsamkeit, wenn man sich nicht die Mühe gibt, die katholische Kirche kennen zu lernen!“

Zum Schlusse sieht der Verfasser neue Perspektiven, er sieht besonders im Hintergrunde den Islam auftauchen, der sich bei seiner unheimlichen Verstärkung jeder christlichen Beeinflussung auf lange hinaus unzugänglich erweisen und die religiöse Frage im neuen Reich noch verworrener machen werde. Um so nötiger sei es, „daß wir Protestanten uns wieder zusammenfinden“, daß wir wieder gesunden, da „wir kränklich wurden“.

Wir Katholiken werden uns dessen aufrichtig freuen. Treffende Worte werden in der gleichen Nummer der „Reformation“ angeführt aus der „Deutschen Tageszeitung“ unter dem Titel „Zum Burgfrieden“, S. 68: „Je tiefer man hineindringt in das Wesentliche der Bekenntnisse, je inniger man ihre Segnungen an sich erlebt, um so mehr entdeckt man, daß das Einende in den Bekenntnissen weit bedeutsamer und weit wesentlicher ist als das Trennende ... Die Schranken zwischen den Bekenntnissen sollen nicht fallen und werden nicht fallen, aber wir können uns darüber hinweg die Hände reichen.“ Gerade in der „Reformation“ zeigen eine Reihe Aufsätze, so über die sog. nationale Einheitsschule, welch wichtige Interessen uns für die nächste Zukunft verbinden.

[2]) „Neue kirchliche Zeitschrift“ 26, 1915, 2. Vgl. „A. R.“ 1915, Nr. 16, S. 273.

Realgymnasium und Theologiestudium.

Von Universitätsprof. Dr. Gottfried Hoberg, Freiburg i. Br.

1. Früher war die Vorbedingung für das Studium an der Universität das Reifezeugnis eines humanistischen Gymnasiums; nur für die Studierenden der neueren Sprachen, der Mathematik und der Naturwissenschaften genügte auch das Reifezeugnis einer Realschule I. Ordnung, die in neuerer Zeit den Namen Realgymnasium bekam. In der neuesten Zeit ist die Gleichberechtigung des Gymnasiums, des Realgymnasiums, der Oberrealschule insofern anerkannt, als die Abgangszeugnisse sämtlicher drei Arten der Höheren Schulen (in einigen Bundesstaaten Mittelschulen genannt) die Berechtigung zum Universitätsstudium geben; nur die katholisch-theologischen Fakultäten halten am Reifezeugnis des humanistischen Gymnasiums fest. (Nicht bei allen protestantisch-theologischen Fakultäten scheint dieses der Fall zu sein, wir behandeln daher nur die katholisch-theologischen.)

2. Diese Beharrlichkeit der theologischen Fakultäten ist sachlich sehr begründet. Denn zum Studium der Theologie ist eine nicht geringe Kenntnis des Lateinischen und des Griechischen notwendig, und, da an der Ober-Realschule keine klassische Sprache, an dem Realgymnasium nur Latein gepflegt wird, so ist es unmöglich, daß die theologischen Fakultäten von der Forderung des Reifezeugnisses eines humanistischen Gymnasiums abgehen. Da aber ein solches Reifezeugnis in der Regel den Besuch des Gymnasiums voraussetzt, so bleibt das Gymnasium die einzige Schule für die Vorbereitung zum Studium der Theologie.

3. Indes hat die Praxis des Lebens hier in einzelnen Fällen eine Aenderung geschaffen. Es kommt vor, daß ein Abiturient des Realgymnasiums sich zum Studium der Theologie entschließt. Wie kommt dieser zu einem Gymnasialreifezeugnis? Er muß eine Ergänzungsprüfung im Lateinischen und im Griechischen, mindestens aber im Griechischen, machen; besteht er die Prüfung, so gelangt er in den Besitz eines Gymnasialreifezeugnisses.

4. Gegen dieses Verfahren wird eingewendet, daß es nur zur „Erschleichung“ der Gymnasialreife führe, „Pseudo-Gymnasiasten“ schaffe, da das rasch betriebene Studium des Lateinischen oder wenigstens des Griechischen noch nicht jene Geistesbildung schaffe, die das Gymnasium erstrebe. Es sei daher besser, auch das Reifezeugnis vom Realgymnasium als Vorbedingung zum Studium der Theologie anzuerkennen, jedoch dem Abiturienten des Realgymnasiums, der Theologie studieren wolle, eine Nachprüfung im Griechischen aufzulegen. Auf diese Weise werde der Streit zwischen Gymnasium und Realgymnasium beseitigt. — Dieser Standpunkt ist sehr zu beanstanden, denn er verschiebt die Frage: wer ist zum Studium der Theologie befähigt? nur formell. Nach der geltenden Praxis muß der Abiturient vom Realgymnasium, der Theologe werden will, eine Ergänzungsprüfung ablegen; dann bekommt er ein Gymnasialreifezeugnis. Hier kann man freilich einwenden, das legale Gymnasialreifezeugnis schaffe noch keine tatsächlich humanistisch vollständig durchgebildete Gymnasialabiturienten, aber, da es sich immer nur um einzelne Fälle handelt, so muß man eine gewisse Unvollkommenheit bei einzelnen hinnehmen. Wollte man aber das Reifezeugnis des Realgymnasiums vollständig dem Reifezeugnis des Gymnasiums gleichstellen und nur eine Nachprüfung im Griechischen verlangen, so würde man die für einzelne Fälle nach der jetzigen Praxis bestehende Unvollkommenheit zu einer gesetzesmäßigen machen und dauernd dem Unvollkommenen den Charakter des Vollkommenen geben. Also würde die Forderung: Anerkennung des gleichen Wertes der Reifezeugnisse beider Schulen unter Vorbehalt der Nachprüfung im Griechischen für den Schüler des Realgymnasiums eine tatsächliche Aenderung der jetzt bestehenden Praxis nicht herbeiführen; der Unterschied wäre ein rein formeller, d. h. der Abiturient des Realgymnasiums bekäme kein Gymnasialreifezeugnis, sondern behielte sein Reifezeugnis vom Realgymnasium, das jedoch durch den Vermerk bereichert würde, er habe eine Nachprüfung im Griechischen bestanden. — Daher ist der Vorschlag gemacht worden, man solle dem Griechischen an dem Realgymnasium eine fakultative Stellung einräumen. Hierdurch aber würde ebenfalls nur ein formeller Unterschied gegenüber der jetzt verlangten Gymnasialreife herbeigeführt. Denn für den Schüler des Realgymnasiums, der griechischen Unterricht in dem Maße fakultativ genießt, daß dieser ihn zum Studium der Theologie befähigt, ist faktisch das Realgymnasium zum humanistischen Gymnasium umgestaltet worden. Der Unterschied zwischen Gymnasium und Realgymnasium in

dem Unterricht der Realien kommt für das Studium der Theologie nicht in Betracht. Daher werden mit Recht die theologischen Fakultäten und alle Instanzen, seien es kirchliche, seien es staatliche, daran festhalten, daß für das Studium der Theologie die regelmäßige Vorbildungsanstalt das humanistische Gymnasium ist.

Auch der Vorschlag, man solle das Griechische (wie auch das Hebräische) nur an der Universität lehren, ist für die Theologen undurchführbar. Denn schon das Studium der biblischen und kirchengeschichtlichen Fächer, mit denen bereits vom ersten akademischen Semester an begonnen wird, setzt Kenntnis des Griechischen voraus. —

Schließlich sei bemerkt, daß tatsächlich es selten vorkommt, daß ein Studierender, der vom Realgymnasium kommt, sich dem Studium der Theologie widmet. Dieses ergibt sich aus den Anmeldungen zum Studium der Theologie an der Universität Freiburg i. Br., soweit badische Staatsangehörige in Betracht kommen (würde man auch die nichtbadischen Theologen für eine Statistik heranziehen, so würde das Resultat kaum anders sein): im Herbst 1911 meldeten sich zum Studium der Theologie 60 Abiturienten, sämtliche kamen vom Gymnasium; im Herbst 1912: 72, davon kam ein einziger von einem Reformgymnasium; im Herbst 1913: 77, die wiederum alle von einem humanistischen Gymnasium kamen.

Eine Lücke im katholischen Anstaltswesen.

Von Rektor Dr. Vogtel, Koblenz-Moselweiß.

Als Leiter eines Knabenwaisenhauses und Lehrer an einer Realschule mit Internat erhalte ich Jahr für Jahr zahlreiche Briefe und Besuche von Eltern und anderen Unterhaltspflichtigen, die ihre Söhne oder sonstigen Pflegebefohlenen zur Ausbildung und Erziehung einer katholischen Anstalt anvertrauen wollen. Darunter sind viele aus einfachen bürgerlichen Kreisen, die teils mit Rücksicht auf ihre Mittel, teils mit Rücksicht auf den zukünftigen Beruf der betreffenden Knaben diese nicht für eine höhere Schule bestimmt haben, sondern in der Elementarschule unterrichtet wissen wollen. In solchen Fällen ergeben sich gewöhnlich Schwierigkeiten, die bisher noch kaum befriedigend gelöst werden konnten; denn Anstalten, wie diese Eltern sie suchen, gibt es hierzulande, zumal im Rheinland, so gut wie gar nicht. Pensionate für Schüler höherer Schulen scheiden, wie gesagt, aus; auch die ganz seltenen, welche besondere Abteilungen für Elementarschüler haben, da auch sie in der Regel zu teuer sind. Waisenhäuser und ähnliche Anstalten sind bei solchen Eltern vielfach wenig beliebt.

Wie ist nun zu helfen? So sehr ich selbst auch das Verbleiben in der eigenen Familie als das Natürlichste empfehle, es gibt doch viele Fälle, in denen nur Anstaltserziehung als Ersatz übrig bleibt. Der Vater ist z. B. durch seinen Beruf die meiste Zeit vom Hause ferngehalten, die Mutter tot oder krank oder der Erziehungsaufgabe nicht mehr gewachsen; dazu kommen die zahlreichen Fälle unglücklicher Ehen. Und wie sind nun erst im Krieg die Erziehungsnöten gewachsen! — Eine teilweise Abhilfe boten bisher einige, von Ordensbrüdern und -Schwestern geleitete deutsche Anstalten in Holland und Belgien. Aber es gibt deren nur ganz wenige. Die Entfernung ist für viele zu groß. Jeder einzelne Fall bedarf der Genehmigung durch die Regierung. Die staatlichen Bestimmungen und die heutige Zeitrichtung sind, z. T. aus ganz verschiedenen Gründen, den ausländischen Ordensschulen überhaupt nicht sonderlich günstig.

Es ergibt sich daher die Notwendigkeit, wenigstens für Knaben, eigens Anstalten dieser Art zu gründen. Aber Anstalten caritativen Charakters, ohne Erwerbsabsichten, damit die Preise — wenigstens für die Mehrzahl — niedrig gehalten werden können. Als Gründer kämen in Betracht caritative Verbände, Erziehungsvereine, Diözesen usw.; speziell im Rheinland der im vorigen Jahre gegründete katholische Erziehungsverein (Sitz Köln), der es mit zu seinen Aufgaben rechnet, Lücken im Erziehungswesen aufzudecken und auszufüllen, und der bereits mit der Gründung einer Anstalt für Gefährdete und Verwahrloste begonnen hat. Ferner kämen in Betracht unsere Ordensgenossenschaften; vielleicht auch solche, die bisher nur im Ausland tätig sein konnten. Auch diesen müßte, sofern sie die erforderlichen Bedingungen erfüllen, im Interesse der Freiheit wie des Deutschtums das Recht zur Gründung solcher Anstalten verliehen werden, nachdem sie vielfach im Ausland trotz ihrer deutschen Abstammung so segensreich wirken konnten. Solange diese Ordensgenossenschaften — und ähnliches gilt von den weiblichen — nicht bei uns zugelassen werden, wird man wohl oder übel zugeben müssen, daß die besorgten und geplagten Eltern ihre Zuflucht zu Auslandsschulen nehmen[1], oder zusehen müssen, wie viele unserer Jugendlichen weiter verwahrlosen, weil es an den geeigneten Anstalten fehlt. — Auch schon mit Rücksicht auf das brennende Bevölkerungsproblem müßte alles geschehen, um die Erfüllung der immer schwerer werdenden Elternpflichten etwas zu erleichtern.

[1] In diesem Sinn möge meine Anregung eine Ergänzung bilden zu dem Aufsatz: „Müssen wir umlernen?" in Nr. 28 des vorigen Jahrgangs.

Deutschland und das großniederländische Kulturproblem.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

In seiner Rede am 5. April sagte der Deutsche Reichskanzler: Belgien wird nach dem Kriege ein neues sein. Deutschland wird den lang niedergedrückten vlämischen Volksstamm nicht wieder der Verwelschung preisgeben, sondern ihm eine gesunde und seinen reichen Anlagen entsprechende Entwicklung auf der Grundlage seiner niederländischen Sprache und Eigenart sichern.

Wir haben vor 1914 unseren niederdeutschen Brüdern gegenüber selten eine glückliche Hand gehabt. Das ist um so sonderbarer, als sie uns geographisch nicht nur gleichsam vor der Türe liegen, sondern auch deshalb, weil diese Länder, einst altes Reichsgebiet, eine Bevölkerung haben, deren Sprache von allen germanischen der Hochdeutschen wohl am ähnlichsten und daher verhältnismäßig rasch erlernbar ist. Eine Einwirkung war also leicht. Und wie war der wirkliche Stand der Dinge?

Die Erklärung dafür ist hauptsächlich in politischen Ursachen zu suchen. Man fürchtete uns, trotzdem wir so laut und oft unsere Friedensliebe beteuerten. Das geschah, weil man sich bei unseren Stammesbrüdern im Urteil von denen beherrschen ließ, die uns politisch befehdeten. Eine deutsche Gegenagitation fehlte vollkommen. Wir kümmerten uns um die Niederländer nicht, und sie kannten uns nicht. Unbekannt macht unbeliebt. Man denke sich Frankreich in unserer Lage; welche Propaganda würde eingesetzt haben und wie klug und geschickt!

Die Unkenntnis der niederdeutschen Kultur ist bei uns ganz außerordentlich groß; diese Unkenntnis erstreckt sich auf alle Gebiete gleichmäßig. Auf Sprache, Volksart, Kunst, geistige Bestrebungen. Auf niederdeutscher Seite steht es natürlich bei der Masse nicht besser, und der geistvolle Vlame Prayon-van Zuylen durfte 1901 in der Julisitzung der vlämischen Akademie, nachdem er sich über die Kälte der deutsch-niederländischen Beziehungen eingehend verbreitet, sagen: Kein Wunder, daß bei uns das eigentliche Volk Deutschland nicht besser kennt, als Rußland und die Türkei. Das Urteil besteht übrigens auch heute noch in vollem Umfange.

Aber es winkt nunmehr die Hoffnung, daß wir infolge der Kriegsereignisse neue Beziehungen anknüpfen können. Die allgemeine Lage ist uns um so günstiger, als gerade die Niederländer im weitesten Sinne mit der Entente, der sie im ganzen anhingen, recht bedenkliche Erfahrungen gemacht haben. Hinzu kommt, daß bei dem Zuge der Zeit nach Einigung zu großen Verbänden auch unter den Großniederländern (Afrikandern, Vlamen, Holländern) sich ein steigendes und daher stolzeres Rassenbewußtsein ausgebildet hat, das neuerdings auf ein gerechteres Urteil und eingehenderes Studium Deutschlands als eines stammverwandten Landes dringt. Für fremdnationale Einwirkungen, woher auch immer sie kommen, sind diese Kreise überhaupt heute weniger empfänglich, als sonst.

Es gilt diesen Augenblick für uns richtig zu erfassen, ohne in alte Fehler zu verfallen. Der Preis, der uns und ihnen winkt, wenn wir uns redlich um einander bemühen, ist groß; für uns beide wäre bei der wechselseitigen Beeinflussung unserer bodenständigen Kultur, deren gemeinsame Wurzel wieder germanisch ist, eine innere Erweiterung und Vertiefung die Folge. Und uns täte ein Tropfen jener gesunden niederländischen Volksart, die sich eine gewisse Urkraft bewahrt hat, nachdem wir Jahrzehntelang uns fremden Einflüssen nur zu willig hingegeben haben, wohl not.

Freilich wäre die erste Grundbedingung: Erlernung der niederländischen Schriftsprache, die uns gleichzeitig auch die vlämische Kultur eröffnen würde. Wie aber steht es bei uns damit? Wir müssen leider gestehen, recht schlecht. Wieviel Deutsche sind imstande auch nur eine holländische Zeitung zu lesen? Es ist ein verbreitetes Vorurteil, die Verwandtschaft des Nieder- und Hochdeutschen sei so groß, daß es nicht schwer sei, holländisch ohne weiteres zu verstehen. Aber selbst der Niederdeutsche, der sein heimisches Platt beherrscht, wird bei aller Verwandtschaft, die er feststellen kann, doch alsbald einsehen, daß diese Sprache ihm nicht sogleich und ohne weiteres Studium zugänglich ist. Und nun nehme man erst ein literarisches Werk, oder gar wissenschaftliche und philosophische Bücher zur Hand. Unsere Sprachführer, Taschenwörterbücher, Lexika in dem sprachwissensdurstigen Deutschland enthalten alles Mögliche: Hindostanisch, Herero, Serbisch, Suaheli (ich zitiere nach dem Verzeichnis eines weitverbreiteten deutschen Verlages), aber ein einfaches deutsch-niederländisches Wörterbuch wird man vergeblich suchen! Wenn ich nicht sehr irre, besteht in ganz Deutschland,



dem auf unterrichtlichem Gebiete höchstentwickelten Volke der Erde, an nur einer Universität ein Lehrstuhl für niederländische Sprache und Literatur, und zwar an der Hochschule in Bonn, und dieser ist Extraordinariat! Daß man im deutschen Volke die Fortexistenz solcher Dinge als eine Unmöglichkeit empfindet, ist ein Beweis dafür, daß die großen Monate und ihre Erfahrungen für uns nicht vergeblich gewesen sind. Wilamowitz-Möllendorf hat in seiner Rektoratsrede bereits die Forderung aufgestellt, daß man in den Grenzgebieten des Reiches in Zukunft Gelegenheit bieten müsse, die Sprache der nächsten Grenznachbarn kennen zu lernen; Crönert hat im „Tag" diese Anregung für das Niederländische besonders aufgegriffen und verlangt die Einführung dieser Sprache in die höheren Schulen als Lehrfach. Er weist dabei auf das Gymnasium in Cleve hin, wo das Niederländische seit 1833 gleichsam ein Lehrfach sei. Ich wage es nicht, zu dieser Frage Stellung zu nehmen; ob es aber zweckmäßig ist, unsere ohnehin schon so vielfältig in Anspruch genommenen höheren Schulen mit Niederländisch zu behaften, scheint mir nicht der Fall zu sein; jedenfalls dürfte das Fach nicht obligatorisch werden. Es ist klar, daß der gebildete Niederländer viel häufiger unsere Sprache versteht als umgekehrt; von jener Seite haben wir deshalb, sobald wir selbst sprachlich entgegenkommen, keine so großen Schwierigkeiten bei den Gebildeten zu überwinden. Es ist ganz unverkennbar, daß der Weltkrieg eine weitere Steigerung des Nationalbewußtseins bringen wird, der Weltverkehr hat dem Kosmopolitismus nicht vorgearbeitet. Wir dürfen daher hoffen, daß im Gefolge dieser Steigerung auch die völkische Verwandtschaft ihre versöhnenderen Züge geltend machen wird, namentlich wenn die verwandten Nationen so hart beieinander sitzen. Wie lebhaft der Zug der Zeit unser Volk bereits erfaßte, beweist neben den genannten die Tatsache, daß alle deutschen Blätter sich der vlämischen Frage annahmen, die doch auch eine allgemein niederdeutsche ist. Weiter ist eine mächtige, vorläufig leider nur allzu seichte Literatur über Niederdeutsches im allgemeinen und Vlämisches im besonderen entstanden, die auch der Kenntnis der niederdeutschen Sprache zugute kommen wird. Vor allem aber wäre die Gründung einer deutsch-niederländischen Gesellschaft eine dringende Notwendigkeit, die systematisch sich die Frage angelegen sein ließe und für die Propaganda aller hineinschlagenden Interessen sorgte. Als Vorort dächte ich mir Köln, das im Mittelalter stets und in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts wieder der Mittelpunkt deutsch-niederländischer Beziehungen war, die damals der Kölner Männergesangverein in dankenswerter Weise gepflegt hat. Der großartige Zug der Zeit würde freilich ein, mit dem damaligen verglichen, unendlich größeres Arbeitsfeld vorfinden. Ich glaube, daß wir damit auf einsichtiger niederländischer Seite offene Herzen finden werden. In der neuen Zeitschrift „Dietsche Stemmen", welche gesamtniederländische Interessen vertritt, weht uns Hochdeutschen gegenüber ein Ton, der ernstliche brüderliche Verständigung sucht, um so mehr, als sie auch die 20 Millionen Niederdeutscher, die auf dem Boden des Reiches sitzen, kulturell zu den Ihrigen rechnen. Der Holländer W. J. L. van Es hat darin in seinem Artikel „Het nieuw Europa" auch versucht, seinen Landsleuten ein anderes und besseres Bild von Deutschland zu zeichnen, obschon auch seine Ausführungen, bei allem guten Willen, uns zu verstehen, noch deutliche Anklänge der deutschfeindlichen Atmosphäre zeigen, in der der Verfasser groß geworden ist. Man darf hoffen, daß der Weltkrieg für die Zukunft auch hier eine neue Situation geschaffen hat, zumal uns die Entwicklung der Ereignisse die Möglichkeit bot, für vlämische Interessen nicht nur mit Worten einzutreten und damit auch den gesamtniederländischen Bestrebungen zu dienen. Die Worte Bethmann Hollwegs werden deshalb auch in Holland einen guten Eindruck machen. Deutschland hat in der Tat kein Interesse daran, Staaten zu vergewaltigen und Nationen zu unterdrücken, namentlich dann nicht, wenn uns mit ihnen die Bande des Blutes verbinden. Diese Tatsache gilt es den Niederdeutschen, welche nicht auf dem Boden des Reiches sitzen, gleichsam einzuhämmern, bis sie verstanden ist. Dazu aber gehört Geduld und Takt.

Namentlich letzterer, den unsere Alldeutschen, die schon in früheren Jahren bei den Niederländern deutsche Interessen zu vertreten suchten, nur allzusehr vermissen ließen. Die z. B. den Vlamen allen Ernstes vorschlugen, gleich die hochdeutsche Schriftsprache anzunehmen und ins Reich einzutreten; kein Mensch in Deutschland hat je ernstlich an solche Dinge gedacht. Es gilt, den Niederdeutschen begreiflich zu machen, daß wir sie und ihre Kultur als uns durchaus gleichwertig betrachten, daß wir weit entfernt sind, uns über sie erheben zu wollen. Oder stehen etwa die sozialen Dramen eines Heijermans denen von Gerhart Hauptmann nach? Sind Guido Gezelles lyrische Gedichte weniger wertvoll als die von Liliencron? Ist die niederdeutsche Sprache weniger ausdrucksvoll als die hochdeutsche? Darüber noch ein kurzes Wort, weil es von Unkundigen wohl behauptet wird. Man lese einmal, oder besser, man lasse sie sich vorlesen, Gedichte von Helene Swarth, Albert Verwey, V. de la Montagne, man wird erstaunt sein über die Kraft, Schmiegsamkeit und innige Weichheit dieser so oft als hart und unbiegsam verschrienen Sprache. Hier gilt es überall, eingewurzelten Vorurteilen entgegenzutreten.

Insbesondere aber bedarf in der niederdeutschen Frage der religiöse Takt der allersorgfältigsten Pflege. Die Gefahr, ihn zu verletzen, besteht für die meisten Deutschen weniger den Holländern als den Vlamen gegenüber. Diese sind bekanntlich katholisch und nehmen es in ihren breitesten Massen so ernst damit, wie nur je eine germanische Rasse diese Dinge nehmen kann. Der aber schädigt aufs schwerste die kulturellen Beziehungen, die sich zu den Niederdeutschen im weitesten Sinne anzuspinnen beginnen, der mit dem Gebaren des Kulturkämpfers von Anno dazumal auftritt. Diese diluviale Erscheinung können wir wirklich nicht mehr gebrauchen, sie gefährdet die Interessen des Vaterlandes und des Germanentums. Ich würde auf diese Dinge, in denen sich übrigens alle einsichtigen Kreise einig sind, gar nicht eingehen, wenn mich nicht ein Vorkommnis der jüngsten Zeit zwänge, dazu Stellung zu nehmen.

Der Verlag von E. Diederichs hat ein Buch „Vlämische Dichtung" (1916) herausgegeben, dem übrigens die Eile, mit dem es wohl zusammengestoppelt wurde, verhängnisvoll geworden ist. Im Reklameteil, am Schlusse des Buches, wird auch das genugsam bekannte Buch von K. Zimmermann: „Das Problem Belgien" oder „Es lebe der Geuse", angezeigt. Nebenbei, 3. und 4. Tausend! Das von naivsten Torheiten strotzende Buch glaubt der Verlag dadurch empfehlen zu sollen, daß er ihm folgende Rezension des „Altkatholischen Volksblattes" mit auf den Weg gibt: „Zur Empfehlung brauche ich weiter nichts hinzuzufügen, nachdem die „Kölnische Volkszeitung" bereits Zeter und Mordio darüber geschrien; wohl der beste Beweis, daß die Zimmermannsche Schrift etwas Tüchtiges ist, daß der Nagel auf den Kopf getroffen wurde." Und unter diesem Buche preist der Verlag an derselben Stelle Ch. de Coster: Tyll Ulenspiegel und Lamm Goedzak, bekanntlich ein äußerst giftiges antikirchliches Werk.[1]) Ausgezeichnet! Coster als Vlame! Derselbe Coster, den nicht nur die Vlamen, sondern alle, die es wissen, als solchen glatt ablehnen. Aber das Märlein will nicht aussterben und de Coster wird weiter als Vlame gefeiert werden! Wie lange noch? Doch genug davon. Der Verlag von Diederichs kennt sein Publikum, und wenn er in seinem Reklameteil solche Töne anschlägt, wie wir sie gehört haben (man kann sich die Pressezeugnisse für de Coster vorstellen), so ist das ein Symptom dafür, wie sehr in Deutschland Kulturkämpferei noch immer in die vlämische Frage getragen wird und damit die gesamtniederländischen Interessen, die zu fördern wir alles tun müssen, aufs schwerste geschädigt werden. Solche Unternehmungen können auch, wir wiederholen das, im deutschen, vaterländischen Interesse nicht scharf genug gebrandmarkt werden. Man wird sie draußen, jenseits der Grenzpfähle, entweder nicht verstehen, oder die alten Vorurteile immer wieder hervorholen, zum Schaden unseres Volkes. Drum: Vergangenheit sei abgetan!

[1]) Vgl. den Artikel „Wo soll das hinaus?", A. R. 1915. Nr. 51.

Bet' und arbeit' ....

Sieh wie das Wasser zum Meere rinnt, auch wenn es mühsam das Mühlrad schleppt. Wenn nur ein Fließen noch möglich ist. Doch wenn du gar zu groß dein Mühlrad baust, dann wird's auf einmal stille steh'n und das Wasser wird sich zum Sumpfsee stauen, bis es verheerend niederbricht. Wende dieses Bild auf deine Seele an. Nie darfst du so viel Arbeit auf dich laden, daß du das Fließen deiner Seele nach Gott hin übersiehst. Sieh im Gebete, wenn du vertrauensvoll zum Himmel schaust, da wird dir deine Seele fließend, da vernimmst du ihr Rauschen nach der Ewigkeit; solang du betest, geh'n die Räder deiner Mühle mit immer neuer Kraft, auch die schwerste Arbeit wirst du überwinden. Das Meer ruft nach dem fernen Quellenkinde und Gott hilft dir die Seele ziehen, die da mühsam im Gebete über Arbeitsmühlen und Sorgenfelsen rinnt. Denk's tiefer durch, dies Bild vom Bergbach deiner Seele, und auch vom trägen See, auf dem der Gifthauch ruht, und auch vom Wettersturz, der uns den Krieg gebracht.

Georg Pfister.

Von der „deutschen" Mode.

Vor einiger Zeit hielt ich eine Reihe von Vorträgen in Wien über meine Reisen an der Westfront, in Belgien und an der Ostfront. In einem dieser Vorträge machte ich auch längere Ausführungen über die Frauenmode im Sommer 1915. Ich verglich das von unseren Frauen und Mädchen damals geübte „Oeffentlichkeitsverfahren", das zu bischöflichem Eingreifen mit Recht Veranlassung geboten hat, mit der damaligen Kleidung der Frauen und Mädchen in Brüssel, Antwerpen, Lille, Roubaix, Mitau, Libau, Warschau usw. Ich mußte nun feststellen, daß an allen diesen Orten zwar auch eine leichte, lustige Sommermode getragen worden war, daß ich aber nirgendwo diese Schamlosigkeiten gesehen hatte, wie sie die deutschen und österreichischen Städte ausgezeichnet hatten.

Im Anschluß an diese meine Worte entwickelte sich bei einer geselligen Zusammenkunft im Salon einer der führenden Damen Wiens eine ungemein angeregte Erörterung über die Frage: Was müssen wir Frauen tun, um sowohl die ästhetisch minderwertigen Teile einer jeden Mode zu untergraben, als auch die unmittelbaren mit dem Schamgefühl der Frau unvereinbaren Auswüchse hintanzuhalten? Der von mir vorgeschlagene Weg, daß eine größere Zahl von maßgebenden Damen durch Wort und Beispiel dagegen einschreiten müßten, um so jene zu brandmarken, die doch diesen Dingen huldigen, sollte fast unmittelbar nachher in Budapest begangen werden.

Unter der Führung der Markgräfin Pallavicini fanden sich 40—50 vornehme Damen zusammen, die in diesem Sinne jetzt wirken und außerdem gegen die sinnlose Stoffvergeudung durch die bis zu 8 Meter weiten Glockenröcke kraftvoll auftreten. In einer so harten Zeit, wie der jetzigen, gezieme es sich, daß die Frauen einfach und sparsam gekleidet seien, und wer das nicht tue, versündige sich am Vaterland.

Diesem Beispiele sollten alle vernünftigen und ehrbaren Frauen folgen und sich zusammenschließen; denn nur durch praktisches Aussperren der sinnlosen und verschwenderischen Mode kann man hoffen, sie niederzuringen. Und gerade jetzt ist die günstigste Zeit dafür. Was ich hier in Berlin sehe, deutet darauf hin, daß der bevorstehende Sommer wieder dieselben Ausschreitungen bringen wird, wie der vergangene, wenn nicht schlimmere. Wenn damals die „Frankfurter Zeitung" von „Ausschnitten bis auf den Magen" sprechen konnte, so sieht man gelegentlich sie jetzt auch schon wieder. Und wenn es einmal warm geworden sein wird, dürfen wir uns auf noch ärgere Dinge gefaßt machen.

Die parteilose Zeitschrift für nationales Leben „Hammer" bringt in ihrer Nummer 332 vom 15. April 1916 folgende kleine Betrachtung über den Geist der Mode: „In der Kleidung drückt sich nicht nur eine Geschmacksrichtung, sondern auch eine Gesinnung aus. Heute ist es vorwiegend der Geist der Leichtfertigkeit und Frivolität, ja der Lockerheit und Dirnenhaftigkeit, der aus der Frauenmode spricht. Sie huldigt der Sucht, um jeden Preis aufzufallen, und das deutet auf den Verlust des kostbarsten Seelengutes der Frau: der Scham. Wenn die Mode ein Barometer für die Geistesverfassung eines ganzen Volkes darstellt, so stehen wir vor verhängnisvollen Entwicklungen; denn, wem fiele nicht die auffällige Aehnlichkeit der heutigen schiefen, barock verschrobenen Damenhutformen mit denen aus der französischen Revolutionszeit auf? Es ist ein verschrobener, aus den Fugen geratener Sinn, der aus diesen Narrenmoden spricht, die das Leben zu einem Karneval zu erniedrigen drohen. Und er läßt erwarten, daß er auch andere Dinge aus den Fugen bringen wird. Oder sind hier bewußt die bekannten Volkshypnotiseure und Stimmungsmacher am Werke, um die Völker für einen neuen Wahnsinnsausbruch vorzubereiten?"

Diesem kräftigen Wörtlein fügen sich Ausführungen an, die in der „Deutschen Tageszeitung" vom 25. März 1916 standen. Die deutsche Frauenkleidung, wie sie jetzt bestehe, sei ein sehr übles Symptom. „Entsprechen diese überall an Halskragen, Aermeln und Röcken wackelnden, schlenkernden Zipfel, Zacken und Falbeln, diese frechen schief aufgesetzten kleinen Hüte, diese leichtfertigen Stiefel mit den sinnlosen Absätzen etwa dem Ernst der Zeit? .... Sind sich denn die Frauen, die noch in bunten Kleidern gehen dürfen, gar nicht bewußt, wie sie den Gegensatz zwischen sich und den trauertragenden Schwestern unnötig grell verschärfen, dadurch, daß an ihnen jede verwogene Hutform, jeder wippende Jackenschoß den Anderen sagt: Ich schere mich den Teufel um dich und dein Leid! .... Die frühere allzu enge Kleidung war unkeusch in der Empfindung, konnte aber bei gut gewachsenen Gestalten eine gewisse Schönheit haben. Der Gesamtumriß der jetzigen Tracht ist, neben ihrer herausfordernden Haltung, außerordentlich plump und häßlich. Für deutsche Erfindung halte ich sie zwar nicht, aber echt deutsch ist die Gedankenlosigkeit, mit der unsere Frauen diese Erzeugnisse ausländischer Gesinnungskälte und Selbstzufriedenheit sich auf den Leib ziehen."

Wem diese scharfen Kennzeichnungen nicht passen sollten — denn es gibt ja allerlei Menschen auf diesem Planeten —, der reibe sich nicht an dieser Wochenschrift, sondern am „Hammer" und an der „Deutschen Tageszeitung", die beide von Nichtkatholiken herausgegeben werden.

Dieser Tage sagte ich zu einer Dame, die über die Saaltemperatur bei einem Vortrag klagte: „Zieht euch der Jahreszeit entsprechend an, dann friert ihr auch nicht." Eine andere Dame unserer kleinen Gesellschaft gestand reuevoll ein: „Sie glauben gar nicht, wie sehr wir unter der jetzigen Mode frieren. Den ganzen Winter bin ich nie recht warm geworden im Hause." Das war ehrlich gesprochen; denn ein dünnes Batistfähnchen mit Magenausschnitt ist kein Kleid für den Winter. Viele Frauen und Mädchen nehmen aber lieber einen Stockschnupfen mit tränenden Augen in den Kauf, als daß sie von einer so blöden Sinnlosigkeit der Winter- und Frühjahrskleidung ablassen.

Das Traurigste scheint mir zu sein, daß eine ganze Reihe von Frauen und Mädchen, die das allergrößte Gewicht darauf legen, für hochehrbar gehalten zu werden, die Mode voll mitmachen. Wäre dem nicht so, dann würden sie nicht in diesem Aufzuge sogar an der Kommunionbank erscheinen. Die beschämende Abstumpfung des Gefühles für das Schickliche, das Anständige, das Frauenhafte scheint die weitesten Kreise erfaßt zu haben, und zwar Töchter wie Mütter.

Fritz Ehlers erinnerte dieser Tage an den mittelalterlichen Chevalier de la Tour. Seine Ansicht über die Frauen kann man natürlich nicht wörtlich in unsere Zeit hinübernehmen; das verbieten die Verhältnisse und der ganze Zuschnitt unseres Lebens und unserer Bildung. Der alte Haudegen hatte aber in manchen Punkten so sehr recht, daß sie auch heute noch beachtenswert sind. Darum sei sein Programm kurz mitgeteilt.

Viel zu lernen außer dem Häuslichen, so meinte der Ritter, brauchten seine Töchter nicht; hauptsächlich müßten sie Gutes und Böses unterscheiden können. Als Frauen sollten sie dienen und helfen, die Art zu erhalten. Die Geheimnisse des Mannes hätten sie zu behüten und dessen Verwandte zu ehren. Im Falle sie nicht gehorchten, so müßten sie der Zucht gewärtig sein. Mit der Mode dürfen sie nur so weit gehen, als Vernunft und Sparsamkeit es gestatteten. Koketterie sei das schlechteste Mittel, sich Zuneigung zu erwerben. Einfachheit — Natürlichkeit — so wenig Gefallsucht als möglich — Religion — Wohltätigkeit.

Logisch wäre es, wenn die Frauen sich für die Männer anziehen würden. Heute und schon seit langem ziehen sich die Frauen nur und ausschließlich für die Frauen an. Man fürchtet „das böse Maul" der „guten Freundinnen" und davor müssen dann alle sonstigen Bedenken in den Hintergrund treten. Ich sehe nur mit einem gewissen Bangen der Sommermode[1]) entgegen; sie verspricht zügellos und schamlos zu werden. Videant consules!

Dr. Paul Maria Baumgarten.

[1]) Für die künftige Herbst- und Wintermode scheint die Militärverwaltung Maßnahmen treffen zu wollen. Dem „Konfektionär" zufolge ist laut Mitteilung des preußischen Kriegsministeriums vorgesorgt, daß die Herbst- und Wintermode eine andere Richtung einschlägt.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Einnahme feindlicher Gräben bei Haucourt und Toter Mann, sowie bei Celles. Lebhafte Artillerie-, Minen- und Fliegerkämpfe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

23. April. Unsere neugewonnenen Gräben an der Straße Langemarck—Ypern mußten infolge hohen Grundwassers, das einen Ausbau unmöglich machte, geräumt werden. Gegen Morgen wurde südlich St. Eloi ein englischer Handgranatenangriff abgeschlagen. Englische Patrouillen, die nach stärkerem Vorbereitungsfeuer nachts gegen unsere Linien beiderseits der Straße Bapaume—Albert vorgingen, wurden zurückgewiesen. Bei Tracy le Val mißlang ein feindlicher Gasangriff; die Gaswolke schlug in die französische Stellung zurück. Links der Maas wurden südöstlich von Haucourt und westlich der Höhe „Toter Mann" feindliche Gräben genommen. Rechts des Flusses, in der Woëvre-Ebene und auf den Höhen bei Combres blieb die Gefechtstätigkeit auf andauernd sehr lebhafte Artilleriekämpfe beschränkt.

24. April. Fast allgemein herrschte auf der Front lebhaftere Feuertätigkeit als in den letzten Tagen. An mehreren Stellen fanden erfolgreiche deutsche Patrouillenunternehmungen statt. Südlich von St. Eloi wurden englische Abteilungen durch Feuer abgewiesen. Im Maasgebiet wurden gestern kleinere französische Handgranatenangriffe gegen unsere Waldstellungen nordöstlich von Avocourt zurückgeschlagen. Ebenso scheiterten nachts schwächliche Vorstöße des Gegners östlich von „Toter Mann". Ein stärkerer Angriff brach in der Gegend des Gehöftes Thiaumont vor unseren Linien völlig zusammen. Ein englischer



Doppeldecker wurde im Luftkampf östlich von Arras außer Gefecht gesetzt; die Insassen, Offiziere, sind gefangen genommen.

25. April. Auf beiden Seiten war die Artillerie- und Fliegertätigkeit sehr lebhaft. Westlich der Maas kam es nachts nordöstlich von Avocourt zu Handgranatenkämpfen. Ein in mehreren Wellen gegen unsere Gräben östlich der Höhe „Toter Mann" vorgetragener Angriff scheiterte im Infanteriefeuer. Unsere Flieger belegten zahlreiche feindliche Unterkunfts- und Etappenorte ausgiebig mit Bomben. Ein gegnerisches Flugzeug wurde durch Abwehrfeuer bei Tahure abgeschossen und zerstört, ein anderes östlich der Maas, das sich überschlagend abstürzte.

26. April. Südlich des Kanals von La Bassée wurde der Angriff stärkerer englischer Abteilungen gegen von uns besetzte Sprengtrichter nach heftigem Nahkampf abgeschlagen. Der Minenkrieg wird von beiden Seiten mit Lebhaftigkeit fortgesetzt. Westlich von Givenchy-en-Gohelle besetzten wir den Trichter zweier gleichzeitig gesprengter deutscher und englischer Stollen, machten einige Gefangene und erbeuteten ein Maschinengewehr. Erfolgreiche Patrouillen-Unternehmungen unserseits fanden zwischen Bailly und Craonne statt. Ein erwarteter französischer Teilangriff gegen den Wald südwestlich von Ville-aux-Bois wurde abgeschlagen. Es sind 60 Franzosen gefangen genommen und 1 Maschinengewehr erbeutet. Auf der Höhe von Vauquois, nordöstlich von Avocourt und westlich von „Toter Mann" waren Kämpfe mit Handgranaten im Gange. Angriffsabsichten des Feindes gegen unsere Gräben zwischen „Toter Mann" und Caurettes-Wäldchen wurden erkannt und durch Feuer gegen die bereitgestellten Truppen vereitelt. Oestlich der Maas entwickelten die beiderseitigen Artillerien sehr lebhafte Tätigkeit. Nordöstlich von Celles (Vogesen) brachte uns ein sorgfältig vorbereiteter Angriff in Besitz der ersten und zweiten französischen Linie auf und vor der Höhe 542. Bis in den dritten Graben vorgedrungene kleinere Abteilungen sprengten dort zahlreiche Unterstände. An unverwundeten Gefangenen sind 84 Mann, an Beute 2 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer eingebracht. Abgesehen von anderen Fliegerunternehmungen belegte eines unserer Flugzeuggeschwader östlich von Clermont den französischen Flughafen Brocourt und den stark belegten Ort Jubécourt mit einer großen Zahl von Bomben. Zwei feindliche Flugzeuge sind über Fleury (südlich von Douaumont) und westlich davon im Luftkampf abgeschossen.

27. April. Südöstlich von Ypern nahmen wir die englischen Stellungen unter kräftiges Feuer, dessen gute Wirkung durch Patrouillen festgestellt wurde. Südlich von St. Eloi wurde ein stärkerer feindlicher Handgranatenangriff durch Feuer zum Stehen gebracht. Im Abschnitt Givenchy-en-Gohelle-Neuville-St. Vaast sprengten wir mit Erfolg mehrere Minen, entrissen in anschließenden Handgranatenkämpfen bei Givenchy dem Gegner ein Stück seines Grabens und wiesen Gegenangriffe ab. Englische Vorstöße nördlich der Somme blieben ergebnislos. Im Maasgebiet ist es neben heftigen Artilleriekämpfen nur links des Flusses zu Infanterietätigkeit gekommen; mit Handgranaten vorgehende französische Abteilungen wurden zurückgeschlagen. Deutsche Patrouillenunternehmungen an mehreren Stellen der Front, so in Gegend nordöstlich von Armentières und zwischen Bailly und Craonne waren erfolgreich. Im Luftkampf wurde je ein feindliches Flugzeug bei Souchez und südlich von Tahure durch Abwehrgeschütze, ein drittes südlich von Parroy abgeschossen. Die Bahnlinie im Noblette-Tal, südlich von Suippes, wurde durch ein deutsches Flugzeuggeschwader ausgiebig mit Bomben belegt.

28. April. Bei den Kämpfen in der Gegend von Vermelles sind 46 Engländer, darunter 1 Hauptmann, gefangen genommen, 2 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer erbeutet. Durch die planmäßige Beschießung von Ortschaften hinter unserer Front, namentlich von Lens und Vororten, ferner vieler Dörfer südlich der Somme und der Stadt Roye, sind in der letzten Woche wieder vermehrte Verluste unter der Bevölkerung, besonders an Frauen und Kindern, eingetreten. Die Namen der Getöteten und Verletzten werden wie bisher in der „Gazette des Ardennes" veröffentlicht. Nach Luftkampf stürzte je ein feindliches Flugzeug westlich der Maas über Béthelainville und bei Very ab, ein drittes in unserem Abwehrfeuer bei Frapelle (östlich von St. Dié); ein deutsches Geschwader warf zahlreiche Bomben auf die Kasernen und den Bahnhof von St. Menehould.

29. April. Auf der Front zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras andauernd lebhafter, für uns erfolgreicher Minenkampf. In der Gegend von Givenchy-en-Gohelle machten wir neue Fortschritte und wiesen zwei dagegen angesetzte starke englische Handgranatenangriffe blutig ab. Im Maasgebiet sind abermals französische Gegenstöße an der Höhe „Toter Mann" und östlich davon zum Scheitern gebracht worden. Unsere Abwehrgeschütze holten südlich von Moranvilliers (Champagne) einen französischen Doppeldecker herunter; seine Insassen sind tot. Oberleutnant Boelke schoß südlich von Vaux das 14. feindliche Flugzeug ab.

30. April. Mehrfach wiederholten die Engländer ihre Gegenangriffe bei Givenchy-en-Gohelle, ohne einen Erfolg zu erringen. Nördlich der Somme und nordwestlich der Oise fanden für uns erfolgreiche Patrouillengefechte statt. Links der Maas griffen gestern abends starke französische Kräfte unsere Stellungen auf der Höhe „Toter Mann" und die anschließenden Linien bis nördlich des Caurettes-Wäldchens an. Nach hartnäckigen Kämpfen auf dem östlichen Abfall der Höhe ist der Angriff abgeschlagen. Rechts des Flusses scheiterte ein feindlicher Vorstoß nordwestlich des Gehöftes Thiaumont. Ein deutscher Flieger schoß über Verdun-Belleray im Kampf mit 3 Gegnern einen derselben ab.

Luftangriffe auf Dünkirchen und Etaples.

Laut Meldung des Admiralstabes haben Flugzeuge unserer Marine-Feldflieger-Abteilung in Flandern am 25. April frühmorgens die Hafenanlagen, Befestigungen und den Flugplatz von Dünkirchen wirkungsvoll mit Bomben belegt. Sie sind sämtlich unversehrt zurückgekehrt. Nach dem Tagesbericht der deutschen Heeresleitung vom 26. April haben nachts deutsche Heeresluftschiffe den französischen Hafen und die großen englischen Ausbildungslager von Etaples angegriffen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Seegefechte vor der flandrischen Küste.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, erschienen am 24. April morgens vor der flandrischen Küste zahlreiche englische Streitkräfte, aus Monitoren, Torpedobootszerstörern, größeren und kleineren Dampfern bestehend, welche anscheinend Minen suchten und Bojen zur Bezeichnung von Bombardementsstellungen auslegten. Drei unserer in Flandern befindlichen Torpedoboote stießen mehrfach gegen die Monitore, Zerstörer und Hilfsfahrzeuge vor, drängten sie zurück und hinderten sie an der Fortführung ihrer Arbeit. Trotz kräftiger Gegenwirkung sind unsere Torpedoboote unbeschädigt geblieben. Die englischen Seestreitkräfte haben die flandrische Küste wieder verlassen. Die Vorpostengefechte wurden am 25. April fortgesetzt. Dabei wurde durch unsere Seestreitkräfte ein englischer Torpedobootszerstörer schwer beschädigt, ein Hilfsdampfer versenkt, dessen Besatzung gefangen nach Zeebrügge eingebracht worden ist. Unsere Seestreitkräfte sind auch von dieser Unternehmung unbeschädigt zurückgekehrt. Der Feind hat sich aus dem Gebiet der flandrischen Küste wieder zurückgezogen.

Angriffe deutscher Hochseestreitkräfte und Luftschiffe auf Ost-England. Erfolgreicher Kampf mit englischen Kreuzern.

Wie der Admiralstab mitteilt, haben am 25. April mit Hellwerden Teile unserer Hochseestreitkräfte die Befestigungswerke und militärisch wichtigen Anlagen von Great Yarmouth und Lowestoft mit Erfolg beschossen. Darnach haben sie eine englische Flotte kleiner Kreuzer und Torpedobootszerstörer unter Feuer genommen. Auf einem der Kreuzer wurde ein schwerer Brand beobachtet, ein Torpedobootszerstörer und zwei feindliche Vorpostenschiffe wurden versenkt; eines der letzteren war der englische Fischdampfer „King Stephen", der wie erinnerlich, sich seinerzeit weigerte, die Besatzung des in Seenot befindlichen deutschen Luftschiffes „L 19" zu retten. Die Besatzung des Fischdampfers wurde gefangen genommen. Die übrigen feindlichen Seestreitkräfte zogen sich zurück. Auf unserer Seite keine Verluste. Alle Schiffe sind unbeschädigt zurückgekehrt. Gleichzeitig mit dem Vorstoß unserer Seestreitkräfte griff in der Nacht vom 24. zum 25. April ein Marineluftschiffgeschwader die östlichen Grafschaften Englands an. Es wurden Industrieanlagen von Cambridge und Norwich, Bahnanlagen bei Lincoln, Batterien bei Winterton, Ipswich, Norwich, Harwich, sowie feindliche Vorpostenschiffe an der englischen Küste mit gutem Erfolg mit Bomben belegt. Trotz heftigster Beschießung sind sämtliche Luftschiffe unversehrt in ihren Heimathäfen gelandet. Die Berichte der deutschen Heeresleitung melden außerdem Angriffe deutscher Heeresluftschiffe auf die englischen Befestigungs- und Hafenanlagen von London, Colchester (Blackwater) und Ramsgate in der Nacht zum 26. und gegen die Häfen und Bahnanlagen von Margate an der englischen Ostküste in der Nacht zum 27. April.



Ein englisches Bewachungsfahrzeug vernichtet.

Laut Meldung des Admiralstabs wurden in der Nacht vom 26. zum 27. April von Teilen unserer Vorpostenstreitkräfte auf der Doggerbank ein größeres englisches Bewachungsfahrzeug vernichtet und ein englischer Fischdampfer als Prise aufgebracht.

Ein englisches U-Boot versenkt, ein Kreuzer torpediert.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs ist am 25. April das englische Unterseeboot E 22 in der südlichen Nordsee durch unsere Streitkräfte versenkt worden. Zwei Mann wurden gerettet und gefangen genommen. Ein Unterseeboot erzielte an demselben Tage und in derselben Gegend auf einen englischen Kreuzer der Arethusaklasse einen Torpedotreffer.

„Russell" gesunken.

Die englische Admiralität teilt am 28. April mit, daß das Schlachtschiff „Russell" (14220 Tonnen, 800 Mann Besatzung), das die Flagge des Konteradmirals Fremantle führte, im Mittelmeer auf eine Mine gestoßen und gesunken ist. 124 Mann werden vermißt. 676 wurden gerettet.

Luftangriff auf ein russisches Linienschiff.

Wie der Admiralstab meldet, haben am 27. April 3 deutsche Flugzeuge das russische Linienschiff „Slawa" im Rigaischen Meerbusen mit 31 Bomben beworfen. Mehrere Treffer und Brandwirkungen sind einwandfrei beobachtet worden. Trotz heftigster Beschießung sind sämtliche Flugzeuge unversehrt zurückgekehrt.

„U C 5" verloren.

Wie der deutsche Admiralstab mitteilt, ist das Unterseeboot „U. C. 5" von seiner letzten Unternehmung nicht zurückgekehrt. Nach amtlicher Bekanntmachung der britischen Admiralität ist das Boot am 27. April vernichtet und die Besatzung gefangen genommen worden.

Opfer des Seekrieges.

Verlustmeldungen vom 16. bis 28. April. Versenkt: Die britischen Dampfer „Fairfort", „Harrovien", „Leicester", „Sneaton", „Haardovian", „Industry" und „Cardonia" (das frühere deutsche Segelschiff „Ollnde", das bei Kriegsausbruch interniert worden war), das englische Fischereifahrzeug „Alfred K 166"; die französischen Schiffe „Vinicaise", „St. Marie", das französische Fischerfahrzeug „Nr. 24 von Trouville", die französische Bark „Chanaral"; die russische Bark „Schwanden"; der italienische Dampfer „Jozsef Agost Foeherczeg"; der norwegische Dampfer „Papolera", das norwegische Schiff „Glendoon"; der holländische Dampfer „Berkestroom"; der dänische Schooner „Christian".

Gesunken: Die britischen Dampfer „Rose", „Cairngowan", die britische Bark „Ravenhill"; die norwegischen Dampfer „Tergeviken", „Aud", „Pusnantaff"; die norwegische Bark „Carmanian"; die niederländischen Dampfer „Lodewyk von Nassau", „Maashaven" und „Poolzee".

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Vergebliche russische Angriffe beim Narocz-See und bei Garbunowka. Wegnahme russischer Stellungen zwischen Zanarocze und Stachowce und bei Mlynow. Erfolgreiche deutsche Fliegertätigkeit.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

23. April. Südlich des Narocz-Sees endete ein russischer Angriff in etwa Bataillonsstärke verlustreich an unserem Hindernis.

25. April. Südöstlich von Garbunowka brach abermals ein russischer Angriff verlustreich zusammen. Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff mit beobachtetem guten Erfolg die Bahn- und Magazinanlagen von Molodeczno an.

26. April. Ein deutsches Flugzeuggeschwader warf ausgiebig Bomben auf die Flugplätze von Dünaburg.

27. April. Eines unserer Luftschiffe warf auf die Werke sowie Hafen und Bahnanlagen von Dünamünde Bomben ab.

28. April. Die Bahnanlagen und Magazine von Rieżyca wurden von einem unserer Luftschiffe, mehrere russische Flughäfen von Flugzeuggeschwadern angegriffen.

29. April. Südlich des Narocz-Sees machten unsere Truppen gestern einen Vorstoß, um die am 26. März zurückgewonnenen Beobachtungsstellen weiter zu verbessern. Ueber die vor dem 20. März von uns gehaltenen Gräben hinaus wurden die russischen Stellungen zwischen Zanarocze und Gut Stachowce genommen. 5600 Gefangene und 56 Offiziere, darunter 4 Stabsoffiziere, 1 Geschütz, 28 Maschinengewehre, 10 Minenwerfer sind in unsere Hand gefallen. Die Russen erlitten außerdem schwere blutige Verluste, die sich bei einem nächtlichen, in dichten Massen geführten Gegenangriff noch stark erhöhten. Der Feind vermochte keinen Schritt des verlorenen Bodens wieder zu gewinnen. Unsere Luftschiffe griffen die Bahnanlagen bei Wenden und an der Strecke Dünaburg-Rieżyca an.

30. April. Südlich des Narocz-Sees wurden nachts noch 4 russische Geschütze und 1 Maschinengewehr erbeutet, sowie 83 Gefangene eingebracht.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

29. April. Nördlich von Mlynow an der Ikwa warfen Abteilungen der Armee Erzherzog Joseph Ferdinand den Feind aus seinen Vorstellungen. Es wurden ein russischer Offizier, 180 Mann und ein Maschinengewehr eingebracht.

30. April. Nördlich von Mlynow sind unsere Abteilungen vor überlegenen russischen Angriffen aus den am 28. d. M. erkämpften russischen Vorstellungen wieder zurückgenommen worden. Die Zahl der gestern gemeldeten Gefangenen ist auf mehr als 200 angewachsen.

Flugzeugangriff auf Oesel.

Laut Meldung des Admiralstabs hat ein Geschwader von zehn deutschen Flugzeugen am 22. April die russische Flugstation Papenholm auf der Insel Oesel angegriffen und mit 45 Bomben belegt, wobei sehr gute Wirkung beobachtet wurde. Ein russisches Flugzeug wurde zur Landung gezwungen. Alle deutschen Flugzeuge sind trotz heftigster Beschießung unversehrt zurückgekehrt.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Schlappe der Engländer bei Katia.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers wurden bei einem Zusammenstoß mit einer türkischen gemischten Abteilung in der Umgebung von Katia, 50 km östlich vom Suezkanal, am 23. April vier Schwadronen englischer Kavallerie vollständig aufgerieben und die Ueberlebenden gegen Katia gejagt. Späterhin machte die türkische Abteilung einen Sturmangriff gegen den von allen Seiten verstärkten Feind in den befestigten Stellungen bei Katia, zerstörte einen größeren Teil seiner Stellung und das Lager und tötete viele Leute. Eine kleine Anzahl feindlicher Soldaten, die dem Tode entgingen, wurden zu regelloser Flucht gegen den Kanal gezwungen. 23 feindliche Offiziere, 257 unverwundete und 24 verwundete Soldaten wurden gefangen genommen.

Kut-el-Amara kapituliert.

Wie der Vize-Generalissimus der osmanischen Armee meldet, hat die von den Türken belagerte englische Garnison von Kut-el-Amara (am Tigris), die aus 13 300 Mann unter dem Oberbefehl des Generals Townshend bestand, am 29. April bedingungslos kapituliert.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Oesterreichische Erfolge bei Doberdo, San Martino und am Col di Lana; italienischer Rückzug im Suganaabschnitt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

23. April. Gegen den Südwestrand der Hochfläche von Doberdo hat ein feindlicher Angriff eingesetzt. Am Col di Lana haben unsere Truppen den Stützpunkt auf dem Grat nordwestlich des Gipfels wieder besetzt und gegen einen feindlichen Angriff behauptet. Der Gipfel selbst steht unter kräftigem Feuer unserer Artillerie.

24. April. Die Kämpfe am Südwestrande der Hochfläche von Doberdo dauern fort. Mehrere durch Bersaglieri geführte Angriffe brachen in unserem Feuer zusammen. Am Col di Lana schlug die tapfere Besatzung des Gratstützpunktes fünf feindliche Angriffe blutig ab.

25. April. Am Südwestrande der Hochfläche von Doberdo ist nach Abweisung der italienischen Angriffe ziemliche Ruhe eingetreten. Nordwestlich von San Martino drangen eigene Abteilungen in die feindliche Stellung ein, nahmen Sprengungen vor, vernichteten die schweren Minenwerfer und kehrten nach Erfüllung dieser Aufgabe planmäßig wieder in ihre Gräben zurück. Im Abschnitt von Zagora kam es zu lebhaften Feuerkämpfen. Der Gipfel des Col di Lana stand zeitweise unter dem Feuer unserer schweren Mörser.

26. April. Am Südwestrande der Hochfläche von Doberdo kam es wieder zu heftigen Kämpfen. Oestlich Selz war es dem Feinde gelungen, in größerer Frontbreite in unsere Stellung einzudringen. Als er aber den Angriff fortsetzen wollte, schritten unsere Truppen zum Gegenangriff, jagten ihn bis in ihre alten Gräben zurück und vertrieben ihn auch aus diesen in erbittertem Handgemenge. Somit sind auch hier alle unsere ursprünglichen Stellungen in unserem Besitz. 130 Italiener wurden gefangen. Am Col di Lana setzten unsere schweren Mörser das Feuer fort. Die Tätigkeit der feindlichen Artillerie ließ nach. Im Suganaabschnitt räumten die Italiener alle ihre Stellungen zwischen Votto und Roncegno, in denen viel Kriegsmaterial gefunden wurde. Sie zogen sich nach Roncegno zurück.



27. April. Abends setzte gegen unsere wiedergewonnenen Gräben östlich Selz Trommelfeuer ein. Ein darauffolgender feindlicher Angriff wurde abgeschlagen. Der Monte San Michele stand nachmittag unter kräftigem Feuer aller Kaliber. Am Tolmeiner Brückenkopf und nördlich davon wirkte unsere Artillerie kräftig gegen die italienischen Stellungen. Bei Flitsch verjagten unsere Truppen den Feind aus einem Stützpunkt im Rombongebiet und nahmen einen Teil der aus Alpini bestehenden Besatzung gefangen.

29. April. Gestern nachmittag hielt der Feind das Plateau von Doberdo und den Görzer Brückenkopf sowie einzelne Ortschaften hinter der Front unter lebhaftem Geschützfeuer. Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe von Cormone und San Giovanni di Manzano mit schweren Bomben. Am Col di Lana wurde ein neuerlicher feindlicher Angriff auf unseren Gratstützpunkt abgewiesen.

30. April. Stellenweise stand die Stadt Görz wieder unter Feuer. Unsere Flieger bewarfen die feindlichen Barackenlager bei Villa Vicentina mit Bomben. Nach glücklich überstandenen Luftkämpfen kehrten sämtliche Flugzeuge wohlbehalten zurück. Bei St. Daniele del Friuli kämpfte ein eigener gegen 4 feindliche Flieger und zwang einen davon, im Sturzflug niederzugehen. Im Adamellogebiet griffen die italienischen Abteilungen von Dosson-di-Genova, die vorrückten, unsere Stellungen am Topete-Paß an. Der italienische Kriegsbericht vom 28. April enthält die gänzlich erfundene Behauptung, daß unsere Infanterie „immer häufiger" von Explosivgeschossen Gebrauch mache. Demgegenüber sei nun festgestellt, daß die italienischen Handlungen wider das Völkerrecht (Verwendung von Explosivgeschossen und Gasgranaten, Beschießung deutlich gezeichneter Sanitätsanstalten, Kirchen und Klöster usw.) als zu häufig vorkommend nicht mehr verzeichnet werden.

Allgemeine Kunstrundschau.

München. Den Tod für das Vaterland erlitt am 29. Januar der 1888 geborene Bildhauer Eugen Kaspar Dütsch. — Am 8. Februar starb der Stadtbaurat Wilhelm Bertsch im 51. Lebensjahre. Als Vorstand der Hochbauabteilung des Städtischen Bauamtes entwickelte er eine erfolgreiche Tätigkeit. Von Bertsch stammen die Hallen des Städtischen Ausstellungsparkes auf der Theresienhöhe, mehrere Schulgebäude und andere Bauwerke voll neuartigen und bedeutenden Ideeninhaltes. — Am 24. April starb der Münchener Stadtarchivar, Kgl. Archivrat Ernst von Destouches, der verdienstvolle Chronist der bayerischen Hauptstadt und Leiter der städtischen Sammlungen. Für die geschichtlich, kultur- und kunstgeschichtlich so wichtige „Maillinger-Sammlung" verstand er das Interesse der Bevölkerung erst recht rege und erfolgreich zu machen, wie denn überhaupt sein Einfluß für viele wichtige Münchener Kunstangelegenheiten wesentlich war. Destouches wurde am 4. Januar 1843 zu München geboren. — Am 4. April feierte Karl Johann Becker-Gundahl seinen 60. Geburtstag. Zu den bedeutendsten Werken dieses vorzüglichen Meisters christlicher Kunst gehören seine Malereien in der Münchener St. Anna-Kirche, die seinerzeit auch in der „Allg. Rundsch." gewürdigt worden sind. — Die K. Graphische Sammlung veranstaltete zwei Ausstellungen von Zeichnungen und anderen Werken, in denen das Thema „Krieg" behandelt ist; man sah Sinnbilder, Heiligendarstellungen, Karikaturen und vieles andere. — Der Maler Hans Huber-Sulzemoos hat ein Altargemälde für die katholische Pfarrkirche von Köln-Zollstock, vollendet; das recht deutsch empfundene Werk zeigt im Mittelteil den hl. Joseph, dem der Jesusknabe bei der Arbeit hilft, in den beiden Flügeln Engel. — Die Kunstsalons boten vielseitig Interessantes. So zeigte Caspari u. a. Malereien des Ferdinand von Rayski (geb. 1806 oder 1807), sowie von E. Orlik, Brakl Radierungen des Müncheners Paul Hermann, eine von Soldaten verehrte Muttergottes im Walde von E. Liebermann, H. B. Wielandsche Malereien von der Tiroler Front; Heinemann brachte Landschaften von Fritz Baer; Thannhauser eine reiche Fülle von Kriegsbildern. — Auf die Darbietungen des Kunstvereins einzugehen, muß ich mir für spätere Gelegenheit vorbehalten.

Augsburg. Im Maximiliansmuseum wurde ein Modell der Kirche des hl. Grabes zu Jerusalem aufgestellt. Es ist wohl noch vor dem Dreißigjährigen Kriege durch einen Mönch ausgeführt und hat sich, ohne daß seine Bedeutung allgemein gewürdigt wurde, bisher im Augsburger Rathause aufgehalten. — Die Stadt Bergen in Norwegen büßte durch einen gewaltigen Brand zahlreiche ihrer Kunstdenkmäler ein, darunter große Teile des alten Hansaviertels. — Bozen. In der früher den Dominikanern gehörigen Kirche fanden sich unter der Tünche wertvolle Wandmalereien vom Anfange des 15. Jahrhunderts. — Canterbury. In der St. Augustin-Abtei wurden die kunstgeschichtlich wichtigen Reste einer am Anfange des 7. Jahrhunderts durch den Abt Wulfrich erbauten achteckigen Kapelle, ferner die Gräber der hl. Laurentius, Mellitus und Justus entdeckt. — Elbersroth (Mittelfranken) erhielt eine erlesene Zierde in Gestalt eines Kriegsdenkmals. Das ansehnliche Werk, welches der dortige Pfarrer Heumann errichten ließ, besteht aus Muschelkalk und zeigt den gekreuzigten Heiland. Entwurf und Ausführung sind von dem Münchener Bildhauer Karl Ludwig Sand. — Frankfurt a. M. Am 2. Februar war der 70. Geburtstag Wilhelm Steinhausens. Er wurde in Sorau (Niederlausitz) geboren, studierte in Berlin und Karlsruhe, trat später in nähere Beziehungen zu München und ließ sich seit 1875 dauernd in Frankfurt nieder. Unter den religiösen Malern der protestantischen Richtung zeichnet er sich durch Tiefe des Empfindens und Lyrik des Vortrages aus. Neuestens schuf er die Fresken der Frankfurter protestantischen Lukaskirche. — Die „Modeschau" dürfte bewiesen haben, daß wir von dem Ideal einer deutschen Frauengewandung noch weit entfernt sind. Immer wieder muß das Ausland die Anregungen hergeben. Zurzeit benutzt man den politisch befreundeten Orient. — Leipzig. Die an ausgezeichneten Werken der niederländischen und flämischen Malerei des 17. Jahrhunderts reiche Sammlung Alfred Thieme ging in den Besitz des Museums über. — Mainz. Die Herstellungsarbeiten an dem Kurfürstlichen Schlosse gehen ihrem Abschlusse entgegen. Der Bau dient jetzt den Zwecken des römisch-germanischen und des Altertumsmuseums, für städtische Festveranstaltungen usw. — Messina. Die nunmehr abgeschlossene Zählung der bei dem letzten großen Erdbeben verschont gebliebenen Kunstwerke ergab, daß etwa vier Fünftel des einstigen Bestandes erhalten ist. Leider ist eine Anzahl wichtiger Werke des Antonello da Messina, des Guercino und anderer größter Meister vernichtet. — Nürnberg. Das Germanische Museum erhielt als Geschenk des bayerischen Königspaares einen kunstreich in Elfenbein geschnitzten Stammbaum der deutschen Kaiser, ein Werk des Michael Knoll aus Geislingen (1740—1800). — Regensburg. In der Walhalla soll eine Büste Joh. Seb. Bachs aufgestellt werden; die Ausführung des Werkes ist dem Münchener Professor Fritz Behn übertragen. — In Rom starb der bekannte Kunstfreund Fürst Massimo Lancellotti, ein treuer Anhänger der päpstlichen Herrschaft, Besitzer der durch die Malereien von Overbeck, Veit, Schnorr, Führich und Koch berühmten Villa Massimi. — In den Ruinen der altgriechischen Stadt Tiryns wurde ein kostbarer Schatz von Elfenbein-, Glas-, Bernstein-, Goldschmiede- und anderen Werken, Erzeugnissen mykenischer Kunst, entdeckt. — Trier. Neben der St. Matthiaskirche legte man die Ueberreste der aus frühester christlicher Zeit stammenden Kapelle des hl. Eucharius frei. Sie ist auf dem Anwesen einer Römerin Albana erbaut worden. — In Wachenheim bei Worms ergaben Ausgrabungen, die auf Veranlassung des Kaiserlich Archäologischen Instituts veranstaltet wurden, die Aufdeckung von neun urzeitlichen Wohnstätten. — Wiesbaden. Der Münchener Bildhauer Prof. Herm. Hahn wurde mit der Ausführung eines Goethe-Denkmals beauftragt. — Zürich. Ein beim Alpenkai neu entdeckter Pfahlbau erweist sich besonders als Fundstätte von Tonwaren ergiebig.

Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Johannes Mayrhofer: Türkische Lenzestage. Reisebilder vom Goldenen Horn. Mit einem Geleitwort von Studienrat Zimmerer. Regensburg und Rom 1916. Friedrich Pustet. In zweifarbigen Umschlag geheftet 80 Pf. Daß die Schilderungen über Konstantinopels eigenartiges Leben und Treiben und die sonstigen Glanzpunkte am Goldenen Horn, die Szenerien und Schönheiten der dortigen Natur noch ausführlicher, mehr in Einzelheiten zerlegt, ausgefallen wären, möchte vielleicht der Wunsch manches Lesers sein. Man würde sich gerne recht viel erzählen lassen von dem asiatischen Wunderlande, dem sich vor allem in Anbetracht der gegenwärtigen Verhältnisse das Interesse in hohem Maße zuwendet. Jedoch hat auch diese kurze, kaleidoskopartige Darstellung ihren besonderen Reiz, und durch ausgesucht gute photographische Wiedergaben wird der Effekt noch vergrößert. Feinsinnig und kunstgerecht versteht es Mayrhofer, dieser ebenso bekannte wie beliebte Reiseschriftsteller, im gegebenen Augenblicke auch historisch Wissenswertes in seine Beschreibungen einzuflechten und dadurch noch mehr zu fesseln. Wie in all seinen Werken, treibt der Humor auch in diesem frische, bunte Blüten.

E. v. Mühlen.

Heinrich Zerkaulen: Wandlung. Mein Kriegsbuch. M.Gladbach. Volksvereins-Verlag. Brosch. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.25. Die soziale Geschichte von „Hans Heiners Fahrt ins Leben" und die beiden Gedichtbände „Weiße Astern" und „Blühende Kränze" haben den rheinischen Dichter schon weithin bekannt gemacht. In dem vorliegenden Band, der sich nach einem seiner besten Gedichte „Wandlung" betitelt, hat Zerkaulen seine Kriegslieder und Kriegsskizzen gesammelt. Was Zerkaulens Gedichte aus der Masse hervorhebt, das ist ihre Frische, ihre junge Kraft, ist das bebende Erlebnis, das in den Versen zittert: man merkt, der Dichter war draußen, hat mitgekämpft, miterlebt und — mitgelitten. Gerade der stille Abglanz tiefen Leids gibt zusammen mit der fröhlichen jungen Kraft den Gedichten ihr eigenartiges Gepräge. Künstlerisch will mir dieses Buch einen Abschluß bedeuten: Zerkaulens Kunst ist inzwischen eine Stufe höher gekommen. Die Skizzen sind frische impressionistische Stimmungsbilder. Auch sie zeigen deutlich eine schöne Entwicklungsmöglichkeit zu größerer Prosakunst.

H. H. Bormann.

Flaskamp, Christoph. Die deutsche Romantik. Ein Vortrag aus dem Jahre 1912. Warendorf, Schnell. 60 S. ℳ 1.—. Mit den Ausführungen Flaskamps über das Wesen der Romantik und seiner Forderung, daß jedermann im christlichen Deutschtum von der Religion im Wirtschafts-, Gesellschafts- und Staatsleben, in Wissenschaft und Kunst durchdrungen sein müsse, wird jeder Katholik einverstanden sein. Auch dem, was er über Goethe und das Neuheidentum sagt, dürfte die Berechtigung nicht abzusprechen sein, wenn auch vorauszusehen ist, daß man mancherorts Aergernis daran nehmen wird. Wäre das Büchlein mehr populär gehalten und nicht manches in langen, krausen Sätzen eingewickelt, so wäre das dem allgemeinen Verständnis und der Verbreitung dienlicher.

L. v. Heemstede.

Die Wissenschaft vom Gesichtspunkte der katholischen Wahrheit. Von Dr. Otto Willmann. 8°. XVI u. 188 S. ℳ 2.80.

geb. ℳ 3.80. Paderborn, Bonifatiusdruckerei. 1916. Dieses Buch kommt zur rechten Zeit, denn „das religiöse Moment der Volksmetaphysik tritt uns heute als eine Macht vor Augen, die auch die Ungläubigen zu der Anerkennung zwingt, daß hier aus dem Lebensgrunde der Menschheit etwas aufsteigt, was die Schollen des Alltagstreibens zerreißt und zerstreut, und daß diese Vollkraft sich nur aus der tiefsten Ueberzeugung von der Wahrheit des christlichen Glaubens nähren kann". (S. 43.) Aus umfassender Kenntnis schildert uns Willmann das weite, vielverzweigte Gebiet des Ringens nach Wahrheit, überall, in der Betrachtung der Antike wie der christlichen Aera aus dem Vollen schöpfend unter häufiger Verweisung auf seine klassische „Geschichte des Idealismus". In großen Umrissen überblicken wir das stufenweise Aufsteigen des Menschengeistes zur Wahrheit, untermischt mit tastendem Suchen, halber Erkenntnis, völligen Irrgängen. Den festen Pol bildet Gottes Offenbarung; mit dem Erscheinen des Heilandes tritt das Ewige selbst in die Zeitlichkeit hinein. (S. 109.) Nebel und Wolken umziehen die Sonne der Wahrheit, doch sie strahlt im gleichen, ewig sieghaften Glanze. Und die Glaubens- und Vernunfterkenntnisse, die wir in dem Begriffe der **katholischen Wahrheit** zusammenfassen, erweisen sich, wie der Verfasser zum Schlusse betont (S. 188), als Standorte für das Suchen nach der Wahrheit, auf die der Menschengeist von Gott hingeordnet ist, und als Postamente, die durch die verschiedenen Formen der christlichen Zivilisation hindurchziehen, unberührt von dem Gewoge der Tagesmeinungen.

O. Heinz.

Christus mein Leben. Von Raphael Molitor, O. S. B, Abt. (VIII und 226 Seiten.) Geb. in Kartonumschlag ℳ 2.—, in Leinen ℳ 2 50. L. Schwann, Düsseldorf. „Christus mein Leben. Gedanken des hl. Ambrosius." Ein glücklicher Gedanke, einmal aus den Hauptwerken eines großen Kirchenvaters die anmutigsten und zu Herzen gehenden Ideen über Christus in zeitgemäßer Form zu sammeln, zu ordnen und als System darzustellen. „Kenntnis Christi", — „Christus vor allem", — „Christus Führer, Weg und Leben", — „Christus die Erwartung der Welt", — „Christus der Menschensohn", — „Erlöser der Welt", — „Christus in unserer Mitte", — „Die Seele in seinen Diensten", — „Christus der Seelengast", — „Vereinigt mit Christus", das sind die führenden Themen, die der hochverdiente Abt Molitor geschickt aus den bekanntesten Schriften des Mailander Erzbischofs überzeugend begründet hat. Es sind keine gelehrten Untersuchungen, wie schon die Benutzung der Migneschen Ausgabe beweist; für wissenschaftliche Forschungen ist in dem Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum bereits als Vol. XXXII pars I das Hexaemeron de paradiso, de Cain et Abel, de Noé, de Abraham, de Isaac, de bono mortis und pars II de Jacob usw., sowie pars IV Expositio evangelii secundum Lucam erschienen. Ebenso Expositio psalmi 118. An diesen Ausgaben wird die wissenschaftliche wie die populäre Exegese des hl. Ambrosius sich in Zukunft halten. Davon abgesehen hat der Abt von St. Joseph in Westfalen ein willkommenes Büchlein für eine erbauliche Lektüre geschaffen. „Es dient zum Lesen, Betrachten, Beten, auch zur Erquickung von Herz und Gemüt, wie gerade das Bedürfnis der Stunde oder der Zug von oben es eingibt" (a. a. O S. VII). Trotzdem hat Molitor einen wesentlichen Beitrag für das historisch-wissenschaftliche Verständnis der Gedanken des großen Kirchenvaters geliefert. Durch die auf ernstem Studium, tiefgründigem Vergleichen und vor allem auf einem kongenialen Nachempfinden ruhende Uebersetzung hat der Verfasser uns manche Perle patristischer Lehrweisheit in dauerhafter Fassung und durchdringendem Glanze vermittelt. Das geschmackvoll ausgestattete Büchlein ist zur geistlichen Lesung, zu apologetischer Belehrung und gehaltvoller Erbauung besonders geeignet.

J. Gotthardt.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Kammeroper. Mit der Einstudierung des „Goldenen Kreuzes" hat unsere Volksoper im Uniontheater wieder eine recht gute Wahl getroffen. Von den Opern, die heute vier Jahrzehnte alt sind, ist das wenigste, zumal wenn es unberührt von dem Genius Richard Wagners sich in älteren Bahnen bewegt, so frisch geblieben, wie die liebenswürdige Spieloper Ignaz Brülls (1846—1907) des auch als Pianist und Musikpädagoge verdienstvollen mährischen Komponisten. Es ist die Anmut und beschwingte Leichtigkeit der melodischen Erfindung, durch die das hübsche Werkchen immer wieder sich Freunde erwerben wird. Mosenthals Textdichtung ist geschickt gemacht. Christinens Bruder wird an seinem Hochzeitstage als Rekrut ausgehoben, um mit Napoleons Heer gegen Rußland zu ziehen. Fände sich ein Stellvertreter, könnte er bleiben; aber keiner im Dorfe zeigt sich geneigt. Da findet die Schwesterliebe einen Ausweg. Christine wird ihre Hand demjenigen reichen, der an des Bruders Statt in den Krieg zieht und ihr goldenes Kreuz, das sie dem Sergeanten gibt, aus dem Feldzuge zurückbringt. Das geschieht denn auch in einer Weise, die Christinens Herz für das schwesterliche Opfer reichlich lohnt. Im zweiten Akte fühlt der Textdichter doch, daß der von den Frauen beschützte Bruder als allzu wenig männlich erscheinen könnte, und er versorgt ihn nachträglich mit einer kleinen Verwundung. Die Erstaufführung ließ nicht gänzlich verkennen, daß die Einstudierung nicht ohne Hast vor sich gegangen war. Nachdem jedoch inzwischen die festliche Vorstellung, welche die erste Spielzeit unserer Kammeroper in einer die Leitung und Darsteller ehrenden Weise abschloß, sich viel ausgereifter zeigte, als die Erstaufführung, soll hiervon nicht mehr die Rede sein. Sanglich und darstellerisch stand wieder Cläre Hansen (Christine) obenan. Auch die dankbare Rolle des Sergeanten Bombardon, die sich in den siebziger Jahren schon durch das reizvolle Lied „Je nun, man trägt, was man nicht ändern kann" einer gewissen Popularität erfreute, war gut besetzt, wenn auch noch einige Möglichkeiten der künstlerischen Wirkung offen blieben. Die Kammeroper hat in den 5½ Monaten ihres Bestehens 21 Opernwerke (die Einakter eingerechnet) herausgebracht. Die Leitung ist stets bestrebt gewesen, im Rahmen des Möglichen die Leistungen der Kammeroper zu heben und auch dem verwöhnteren Kunstfreunde eine Reihe sehr angenehmer Abende zu bieten. Unsere Hofoper ist breiten und keineswegs ungebildeten Schichten der Bevölkerung aus materiellen Gründen so gut wie verschlossen und darum darf das kleine Unternehmen als ein nicht zu unterschätzender Kulturfaktor gegen die verflachenden Wirkungen der seichten Amüsiertheater nicht gering geachtet werden. Wenn die Kammeroper im Herbste ihre Pforten wieder öffnet und gestützt auf die Erfahrungen des ersten Spieljahres mit dem gleichen künstlerischen Ernste weiter arbeitet, wird dem Unternehmen des Frl. Henneberg sicherlich die Unterstützung aller Kunstfreunde nicht fehlen.

Münchener Volkstheater. „Logierbesuch", Komödie von Fritz Friedmann-Frederich. Die Bühnendichter nehmen es mit den Bezeichnungen nicht so genau und was sich kühn Komödie nennt, ist oft nichts weiter als ein Schwank. Hier nicht einmal ein sonderlich guter. Hat jemand mehr Logierbesuch, als er Zimmer besitzt, so entsteht ein wenig anmutiges Gedränge, noch dazu, wenn sich kleinstädtische und exotische Narren, Wickelkinder und Flötenspieler darunter befinden, da gibt es leicht Szenen, die die Leutchen auf der Bühne rasend machen können, wobei dann das Publikum sich vor Heiterkeit nicht zu halten weiß. Da noch dazu diese disharmonische Gesellschaft sich in einer Geldangelegenheit einigen soll, ist es gar leicht für den Verfasser, die ungemütlichen Verwicklungen zu vergrößern. Legte der böse Onkel nicht im letzten Akte alle unangenehmen Eigenschaften seines Charakters plötzlich ab, wer weiß, zu welch peinlichen Folgen solch Logierbesuch noch geführt hätte. Bella gerant alii . . . solch harmloses Dichtergemüt aber sinnt über dem Problem, seine Figuren durch drei Akte zu treiben, ohne daß wir von Geist einen leisen Hauch verspüren. Käthe Franck-Wilt vom Hamburger Thaliatheater bemühte sich mit dem heimischen Ensemble mit gutem Erfolg um die Komödie des Logierbesuches.

Aus den Konzertsälen. Ein junger Pianist von starkem technischem Können Joseph Schelb stellte sich mit Erfolg unserem Publikum vor. Er interpretierte Beethoven, Brahms, Chopin und Liszt mit inniger musikalischer Einfühlung und bot als Neuheit einige Kompositionen von G. Wille-Helbing, deren Vorzug starker Stimmungsgehalt ist.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Troerinnen des Euripides hat der Lyriker Franz Werfel verdeutscht und das Berliner Lessingtheater bot sie mit starker Wirkung. Ihr Inhalt ist das ungeheure Leiden, die Tragik des Krieges. Euripides schrieb sie, als Griechenland sich 415 v. Chr. anschickte, einen Feldzug nach Sizilien zu unternehmen. Enger als Hofmannsthal hält sich Werfel als Verdeutscher der Antike an die Urschrift, die Kraft seines dichterischen Ausdruckes wird gepriesen. In einer Vorrede des Buches sucht Werfel Verbindungslinien zwischen Euripides und heute zu ziehen. Ein Stern, der nach Bethlehem führe, sind ihm die „Troerinnen", Leid müsse zu Prüfung werden. — R. Herzogs „Stromübergang", ein auf Massenwirkung angelegtes Spiel, wurde

in Berlin nicht allzugünstig beurteilt. Etwa als heutiges Seitenstück zu Wallensteins Lager gedacht, vermochte der Dichter doch nicht mehr zu geben, als ein Festspiel von „aktueller" Bedeutung. — „Shakespeare und der Krieg" lautete der von Professor Brotanek (Prag) auf der Tagung der Deutschen Shakespearegesellschaft in Weimar gehaltene Festvortrag. Zahlreiche deutsche Bühnen haben den 300. Todestag Shakespeares mit guten Neueinstudierungen seiner Werke begangen. In der Heimat des Dichters hat man einzelne besonders wirksame Szenen ausgewählt und mit „stars" besetzt. Am Grabe Shakespeares fand eine Gedächtnispredigt statt und die Schulkinder erhielten eine Medaille.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wilsons U-Boot-Note — Kriegsanleihe-Einzahlungen. Geldmarkt, unsere Grossindustrien — Wirtschaftliches vom Balkan — Entente-Beklemmungen.

Unter den vielseitigen Ereignissen im abgelaufenen Aprilmonat — Friedensgerüchte aller Schattierungen, industrielle Hochkonjunkturen, Rekordbilanzziffern unserer Banken, Einführung der Sommerzeit — stand die Note des Präsidenten Wilson an erster Stelle hinsichtlich der Wirkung auf unsere Finanz- und Wirtschaftskreise, wenn sie auch nicht allzu sehr überraschte. Am deutlichsten bewies dies der Verlauf des Effektenverkehrs in dieser Berichtswoche. Auf die begreifliche anfängliche Börsenzurückhaltung und die infolge des aus der Provinz kommenden drängenden Angebotes verursachten starken Kurseinbussen folgte ebenso rasch und durchgreifend eine vollkommene Erholung, normales Geschäft, reservierte Beobachtung der Sachlage. Sogar die Aktien unserer Grossreedereien, durch die naheliegende Möglichkeit eines im Ernstfalle zu erwartenden Tonnageverlustes ihrer in amerikanischen Häfen verankerten wertvollen Dampfer besonders zurückgeworfen, sind ebenfalls gründlich erholt. Inländische Anlagewerte waren per Saldo in guter Nachfrage. Eine auffallende Höherbewertung erzielte ungeachtet der Krise die deutsche Markdevise in Neuyork. Auch der deutsche Geldmarkt war ohne Erregung. Monatsgeld bleibt fortgesetzt zu mässigen Sätzen reichlich angeboten. Unsere Finanz- und Wirtschaftsgebiete befanden sich in diesen ernsten Tagen auf voller Höhe. Wenn es überhaupt noch eines Beweises für die grosse Kriegsleistungsfähigkeit Deutschlands, für die leichte Geldmarktgestaltung und für die Echtheit unserer Kriegsanleihezeichnungen bedarf, so bekundet dies deutlich der Verlauf der Einzahlung auf die vierte deutsche Kriegsanleihe. Nachdem bereits am 4. April über 50% freiwillig beglichen waren, ergab der erste Einzahlungspflichttag am 18. April mit 30% Einforderung über 75% der Gesamtzeichnung. Zum April-Ultimo erhöhte sich dieser Satz auf rund 80% = 8 Milliarden Mark, wobei die Darlehenskassen nur rund 400 Millionen Mark bereitzustellen hatten. Vergleiche mit den parallelen Einzahlungsterminen auf die drei vorhergegangenen Kriegsanleihen lassen sogar eine bedeutend vermehrte Einzahlungsbereitschaft der Jetztzeit erkennen. Auch die Gestaltung der Liquidität, der Rückgang des Notenumlaufes und die fortgesetzte Erhöhung der Golddeckung bei der Reichsbank bekräftigen diese Stärke unseres Geldmarktes. Das kaiserliche Lob über die erfolgreiche Tätigkeit der Reichsbank im Kriege ist wohlverdient. Durch die vorgenommenen laufenden Silberprägungen und durch das organisierte Zurückströmen von Nickelmünzen ist der schon in letzter Zeit weniger fühlbar gewesene Kleingeldmangel nunmehr geschwunden. Bemerkenswert ist ebenfalls die vom Reichsbankdirektorium im Interesse der Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs genehmigte Gebührenermässigung in der Geldgeschäftsabwicklung Deutschlands mit Belgien. Das dortige Geschäftsleben — die bekannt gewordenen Bilanzabschlüsse belgischer Banken, z. B. Wiederaufnahme der Dividendenverteilung der Banque de Bruxelles, sind Beweise der Besserung — erfährt hierdurch eine dankbare Erweiterung.

Täglich neue Zeichen der Aufwärtsbewegung und Anpassungskraft der heimischen Industrie- und Finanzsparten bessern die Lage der deutschen Gesamtwirtschaft. Durch lebhafte Versandtätigkeit nach dem neutralen Auslande — England ist ausserstande, selbst die bescheidensten Lieferkontrakte zu erfüllen — sieht sich der deutsche Roheisenverband von neuem zur Erhöhung der Roheisen-Ausfuhrpreise veranlasst. In der deutschen Flussstahlerzeugung ist mit 50426 Tonnen pro Tag eine neue Höchstproduktion erzielt. Das Kohlensyndikat berichtet von einer fortgesetzten Nachfrage im März und kann gegenüber dem Vormonat eine Zunahme von 9,25% des Gesamtabsatzes aufweisen. Weiterhin glänzende Bilanzabschlüsse, wie R. Frister von zusammen 55% Dividende gegen 16%, Bergmann Elektrizitätswerke 10% gegen 5%, „Beca-Rekord" 6% gegen 0%, Schweinfurter Gussstahlkugelfabriken 25% gegen 10%, sodann die einzelnen Werke des grossen Pulverkonzerns von 35% bzw. 28% gegen 25% bzw. 20% Dividenden bezeugen den glänzenden Geschäftsgang dieser Branchen. Eine natürliche Folge hiervon ist bei unseren Grossbanken die Zunahme der ohnehin schon angespannten Geschäftstätigkeit im Jahre 1915, welche beispielsweise bei der Deutschen Bank laut Mitteilung in der Generalversammlung bis jetzt 17% beträgt.

Mit der Regelung der Fleischversorgung unter Einführung von Höchstpreisen für Lebendvieh, sowie für alle Fleisch- und Wurstsorten und der Fleischkarten, der Verkehrsregelung durch eine amtliche Verteilungsstelle für Zucker, sogar für die Kaffeehaustasse, der Verbrauchs- und Vorratsanzeigepflicht für Zucker, Kaffee und Tee — 10 Prozent der angemeldeten Teebestände sind bereits freigegeben —, der Regelung des Bezuges und des Einkaufes von Eiern und Teigwaren, dem Verbote des freien Malzhandels und den vorgenommenen Bestandsaufnahmen aller Lebensmittelvorräte in ganz Deutschland vollzogen sich weitere vorsorgliche Massnahmen. Eine Verbesserung unserer Kriegswirtschaftslage wurde ausserdem erzielt durch die Bildung einer ausgedehnten Kriegs-Petroleumorganisation — Reichsfiskus, Petroleum-Grossimporteure —, ferner durch die Kontingentierung dieser Produkte, sowie von Spiritus, Seife, Soda in Uebereinstimmung mit deren sorgsameren Verbrauchsbehandlung, durch die Gummibeschlagnahme, durch die Errichtung einer Kontrollstelle für freigegebenes Leder, durch den Bundesratserlass über ausgiebigere Verwertung der Knochen-Anfälle und -Produkte und durch die Einfuhrordnung von Zigaretten-Rohtabak mittels einer hierfür errichteten Reichsgesellschaft. In dem erweiterten Wirtschaftsabkommen mit Rumänien — Ausfuhr von 100 Waggons Spiritus nach Oesterreich, geregelte Weineinfuhr nach Deutschland, an Stelle des seither französischen Imports — erblickt man erfreuliche Beweise unserer Balkanerfolge, welche auch das bulgarisch-rumänische Wirtschaftsabkommen nach dem Vorbild der deutsch-rumänischen Vereinbarung ermöglicht haben. Russlands verstärkter Druck auf Rumänien bleibt daher erklärlich, aber nutzlos. Dass die Balkanstaaten ihr Heil nur bei den Zentralmächten erblicken, bestätigt die Münzreform in der Türkei unter Einführung der Goldwährung nach deutschem Muster und mit deutscher Hilfe, das Petroleummonopol in Rumänien zugunsten der Zentralmächte, in politischer Hinsicht auch die durchgeführte Kalenderreform in Bulgarien. Auch im fernen Osten ist der Stern der Entente am Verblassen. Auf die klägliche Gallipoli-Expedition ist die englische Kapitulation von Kut-el-Amara gefolgt. Von den Folgen der irischen Aufstandsbewegung ganz zu schweigen, sind die britische Kohlennot — jetzt gelangt sogar brasilianische Kohle nach England zum Versand —, des russischen Finanzministers Bark Pumpreise nach London, der klägliche Verlauf der Pariser Wirtschaftskonferenz — die vielen, anscheinend unüberbrückbaren inneren Gegensätze der Allierten zeigten sich hierbei deutlicher, als bei ähnlichen früheren, ebenso wortreichen Besprechungen —, endlich russische und italienische Wirtschaftsnöte, bei bekannt gewordenen grossen Durchstechereien, Dinge, welche neben den militärischen Misserfolgen in Ost und West die Kriegswirkungen unseren Feinden deutlicher als seither erscheinen lassen. Und dieser grelle Unterschied zwischen uns und jenen wird sich noch weiter verschärfen!

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Kriegsversicherung für Witwen und Waisen.

Auf den Schlachtfeldern tobt der Kampf, erstrahlt der Sieg unserer Helden. Voll stolzen Hochgefühls vernehmen die Daheimgebliebenen von den unvergleichlichen Großtaten, und doch mit bangem Herzen. Kann nicht zugleich mit der Nachricht des Sieges auch die vom Tode des Vaters, des Gatten, des Sohnes eintreffen? Jene schwere Kunde, die für nur allzu viele gleichbedeutend ist mit der Aussicht auf eine dunkle, von Not und Bedrängnis erfüllte Zukunft? Freilich, der Staat, die Barmherzigkeit der Menschen tut vieles zur Linderung des wirtschaftlichen Elends, aber sie können nicht alles tun. „Hilf dir selbst" ist also auch hier das Gebot, dessen Ruf nicht überhört werden sollte! Die Möglichkeit solcher Selbsthilfe liegt jetzt vor. Keine Familie, die nicht in sicherer Vermögenslage ist, sollte diese Möglichkeit unbenutzt lassen; keine Mutter sollte verabsäumen, das zu tun, was ihr dazu verhilft, ihre Kinder nach dem Wunsche und im Sinne des als Held gestorbenen Vaters zu erziehen; jeder Arbeitgeber sollte es als heilige Pflicht ansehen, für die Familien der Männer zu sorgen, deren treuer Fleiß das Gedeihen seiner Firma gefördert hat. — Nur mit größtem Beifall kann die Kriegsversicherung begrüßt werden, die von der K. K. privilegierten Lebensversicherungsgesellschaft „Oesterreichischer Phönix" in Wien ins Leben gerufen ist. So wichtig ist das Unternehmen, daß auch die K. Bayerischen Staatsministerien, das Ordinariat des Erzbistums München und Freising und andere führende Stellen es öffentlich anerkannt und empfohlen haben. Der „Oesterreichische Phönix" ist eine Tochteranstalt der rühmlichst bekannten Münchener Rückversicherungsanstalt und besitzt eine Zweigniederlassung in München, Theatinerstraße 8. — Die außerordentlichen Vorteile der Kriegsversicherung des „Oesterreichischen Phönix" bestehen wesentlich in folgendem: Eine ärztliche Untersuchung findet nicht statt; der Abschluß der Versicherung kann für jeden im Felde Stehenden durch eine dritte Person erfolgen. Die Prämiensätze sind sehr gering; sie betragen für Berufsmilitär und Reservisten 7 (Offiziere 8) vom Hundert der Versicherungssumme, für Landstürmer, Militärärzte usw. $6\frac{1}{2}$—$5\frac{1}{2}$, für Nichtkämpfer jeder Art 4 vom Hundert. Die Versicherung gilt für ein Jahr. Die Todesursache des Versicherten kommt nicht in Betracht, nur Selbstmord ist ausgenommen. Beim Todesfall ist die Summe (100—40,000 Mark) sofort ohne Abzug fällig. Wahrlich, das sind Bedingungen, die den Beitritt zu der Kriegsversicherung des „Oesterreichischen Phönix" in hohem Grade empfehlenswert machen. Sie gewinnt noch dadurch an Anziehungskraft, daß für die Anstalt die Verpflichtung besteht, einen beträchtlichen Teil der aus diesem Unternehmen erzielten Einnahmen an die „Landessammelstelle der Bayerischen Kriegsinvalidenfürsorge" abzugeben. Gesund heimgekehrte Krieger können ihre Versicherung unter Anrechnung von 40—50 % der bezahlten Kriegsversicherungsprämie in eine dauernde Lebensversicherung umwandeln.

F. J.

Sendet die ‚Allgemeine Rundschau' ins Feld!

Königl. Bad Kissingen

Sommer- und Winterkur

In jeder Hinsicht ausreichende Lebensmittelversorgung und gute Verpflegung.

Prospekte und Auskunft nur durch Kurverein.

Mineralwasserversand durch d. Bäderverwaltung.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen“ dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar. 100 Zimmer von M. 3.— an Bes. Heinr. Loelf.

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. El. L. Zhzg.



Regenerations- und Schroth-Kuren:

Aeußerst wirksam! Bei inneren und äußeren Leiden. Blutreinigung. Aufklärende Schrift F. 13 frei. Wald-Sanatorium und Jungborn Sommerstein b. Saalfeld i. Thür.

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.

Hotel Kaiserin Elisabeth! Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt. Mässige Preise und Arrangements. Prospekte durch den Besitzer G. Kraft.

Hotel Herzog Heinrich

MÜNCHEN, Landwehrstrasse 9

Modernes Hotel in sehr ruhiger, zentraler Lage, nächst dem Hauptbahnhof. Elektr. Licht, Zentralheizung, Personenaufzug. Ausstellungszimmer u. Bäder. Grosses Restaurant u. Speisesaal mit anerkannt vorzügl. Küche. Zimmer von 2 Mark an. Telephon Nr. 8560 u. 8561. Hausdiener a. Bahnhof. Von der Hochw. Geistl. gerne besucht! (Kath. Kirche ca. 2 Min. entfernt.) Bes. JOH. BREHM.

Robural-pillen

Blut — Nerven

Vorzüglich bei geistiger und körperlicher Anstrengung und nervöser Abspannung. Für Feldgraue ein Beruhigungsmittel in Gefahren und gegen Hungergefühl. Bestandteile: Lezithin, Hämoglobin, Pepsin, Stoffe aus Mentha, Kola, Valeriana, China. Schachtel 2 Mark

Hofapotheke zu Freising.

Kurhaus NEUSATZECK

im Schwarzwald • Station Ottersweier bei Bühl.

Bäder, Telephon, Post. Ruhige, gesunde Lage, erfrischende Wälder; lohnende Ausflüge; kathol. Kirche. Bedienung durch Schwestern. Kurpreis Mk. 4.50 bis 6.50. Auskunft durch die Oberin.

Erziehungs- u. Erholungsheim

Geiselgasteig b. München für schonungsbedürftige, nervöse od. sonst i. d. Entwicklung behinderte Knaben u. Mädch. — Kindergarten; Schulunterricht jed. Bedarfs — Gartenarbeiten, Schülerwerkstätte. Schulküche; Maschinenschreib. u. dgl. Fernspr.-Ver. b. Dr. Engelsperger.

Dresden Hotel Bellevue

Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an der Elbe und Opernplatz, umgebaut und zeitgemäss erneuert. Grosser Garten und Terrassen.

R. Ronnefeld, Vorstand und Leiter.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist

Wörishofener Herz- und Wassersuchtstee

ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. — Preis M. 2.50, 3 Pakete M. 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig

Dr. Abels Wassersuchtspulver.

Viele Anerkennung. u. Atteste.

Kronenapotheke Erkheim 205 Bayern, Schwaben.

Schreibmaschinen:

gebrauchte und neue unter entsprechender Garantie, werden billigst verkauft und vermietet. Durch Zahlung der Mietrenten gehen die Maschinen in den Besitz des Mieters über. — Reparaturen aller Systeme rasch und billig. Farbbänder, Kohlepapiere etc. für alle Systeme, beste Marken sehr preiswert. **Alfred Bruck,** Bayerstr. 25/II Ecke Schillerstr. 7.

Dr. Bergmann's Wasserheilanstalt Luftkurort Cleve bei nervösen Angst- und Zwangsleiden fachärztl. seelische Behandlung. Prospekt gr.

Bansin Schönstes aller Ostseebäder. Eisenbahnstation.

Das Priesterhospital St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg a. D. (Bayern)

empfiehlt, wie seit Jahren, seine neuzeitlich renovierten Räume dem hochw. Klerus zum vorübergehenden und dauernden Aufenthalte. Besonders geeignet für kränkliche, gebrechliche, auch erholungsbedürftige Herren. Beste Verpflegung und liebevollste Behandlung bei mässigen Preisen ist Grundsatz. Die Leitung des Priesterhospitals.

Deutsche Effecten- & Wechsel-Bank.

In der heute stattgehabten Generalversammlung wurde die für das Jahr 1915 zu verteilende Dividende auf

Reichsmark 15.—

für jede Aktie festgesetzt, deren Auszahlung gegen Einlieferung des Dividendenscheines No. 13 sofort an unserer Coupons-Kasse in den Vormittagsstunden von 9—11 Uhr erfolgt.

Die einzureichenden Coupons müssen auf der Rückseite entweder mit Firmenstempel oder Namen des Einreichers versehen sein.

Frankfurt a. M., den 18. April 1916.

Deutsche Effecten- & Wechsel-Bank.

Das neue

Lungenheilmittel Pulmosan

von Apotheker Raitelhuber, vielfach bestens bewährt bei allen **Brust- u. Lungenleiden.**

Preis pro Flasche M 2.—. 3 Flaschen M 5.— franko. Gleichzeitige Anwendung meines bestbewährten u. mit vielen Dankschreiben anerkannten Bronchialtee erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis des Tees M 2.50, 3 Schachteln M 6.50 franko. Alleiniger Versand. Hofapotheke Hechingen 3 (Hohenzollern.)

Sellmans, Luftkurort (Allgäu) bei Kempten. **Gasthof u. Pension zur Sonne** 750 m ü. d. M. Angenehmer Landaufenthalt. Prospekt gratis. Besitzer A. Staubwasser.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad Kainzenbad b. Partenkirchen Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

MOSELWEIN!

Franz Wehr, Berncastel

Hoflieferant. — Gegründet 1860.

Weinbergbesitz in den besten Lagen von Berncastel, Graach, Brauneberg.

Grösstes Lager in Weiss- und Rotwein für Heereslieferungen auf Grund erster Empfehlungen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Soeben erschienen:

„. . . ein Büchlein für alle, die in diesem Krieg mitleiden und mitopfern . . .“

Das Vaterunser der Caritas

: in schwerer Zeit :

von Franz Gescher

kl. 8°. 64 S. auf feinem holzfreiem Papier, mit Titelbild und in Duplexdruck, in besonders feiner typographischer Ausstattung, kartoniert Mk. 1.—.

Mitten im blutigen Weltkriege, wo so viel Haß und Feindschaft tobt, wo so viel von Morden und Sterben die Rede ist, erscheint hier ein kleines sonniges Büchlein, das von Liebe und Güte spricht. Trotz der ungeheuren Flut von Kriegsliteratur, mit der wir überschüttet worden sind, ist eigentlich noch recht wenig geschrieben worden, was von der Caritas redet. Und doch! Wie viele heilig große Nächstenliebe wird nicht in diesem Kriege ausgeübt. Wie viele heilig große Liebe haben nicht die Menschenkinder in diesen schweren Zeiten nötig. **An alle, die in diesen Tagen Liebe brauchen und Liebe bringen, wendet sich unser kleines Büchlein.**

Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G.

Köln, Martinstrasse 20.

Durch jede Buchhandlung

Volksbibliothek

400 Bände gebunden billig auch gegen Teilzahlung. **Josef Habbel, Regensburg 517.**

Absatzferkel

und Läuferschweine liefert unter Garantie lebender Ankunft. Preisliste gratis. **Robert Kettschau, Warburg i. Westf.**

Verbesserte Kropf-Tabletten } **dicker Hals, Drüsen-Anschwellung**

Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis: 1 Schachtel = 2.—, bei 3 Schachteln = 5.50 franko per Nachnahme.

Apoth. Wiede, Rosenfeld, Württ

Brust- und Lungentee

nach bewährter Vorschrift von

Dr. med. Zeller.

Allein echt zu haben in der Neubauerschen Apotheke Gust. Heh, Heilbronn a. N. II am Hafenmarkt.

Preis pro Paket Mk. 2.—, 3 Pakete Mk. 5.— franko.

J. Pfeiffer's

religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Halner) in München,

Herzogspitalstr. 5 u. 6, empfiehlt ihr grosses Lager in

Statuen, Kruzifixen, Kreuzwegen

(in Hartgussmasse und in Holz geschnitzt).

Alle Devotionalien als: Rosenkränze, Medaillen, Sterbekreuze, Skapuliere usw. Heiligenbilder mit u. ohne Rahmen. Andenkenbilder für Verstorbene.

Alle guten Bücher und Zeitschriften.

■ Garantiert reinen ■

Bienen-Schleuderhonig

verkauft das Postkolli 15 Mark. Grössere Posten billiger.

Otto Bosch, Mühlhausen

bei Geislingen-St. (Württemberg). Imkerei und Honigversand.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.

Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant

Hostienbäckerei

Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht.

Miltenberg am Main (Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.

Miltenberg, 27. Nov 1914.

Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt

E. Roth, Geistl. Rat.

Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Neu!

Das

Allernotwendigste in Krieg u. Frieden

Ein dringender Aufruf an alle Christen, besonders an die Männer im Feld und Waffendienst

von Christodulus (P. W.)

Mit einem Anhang des Notwendigsten zu Heiligung des Alltagslebens.

Einzeln **15** Pfg.
100 Stück Mk. **13.50**; 1000 Stück Mk. **120.—**.

In 3 Tagen 3000 Exemplare abgesetzt.

Das packende u. praktische Büchlein besitzt glänzende Empfehlungen.

Verlag: Hausen Verlagsges. m. b. H., Saarlouis.

Lehrreiche und hochinteressante Zeitschriften für Schüler höherer Lehranstalten.

Für die oberen Klassen

Leuchtturm für Studierende

Reichillustr. Halbmonatsschrift von **Dir. P. Anheier**

Jährlich 24 Hefte. — Kunstbeilagen und zahlreiche Illustrationen, Ausgabe I (einfache Ausgabe) halbjährlich Mk. 1.60, Ausgabe II (feinere Ausgabe) auf feinem Kunstdruckpapier halbjährlich Mk. 2.40.

Für die unteren und mittleren Klassen

Die Burg

herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher hervorragendster Jugendschriftsteller von **Professor Sartorius** und **Professor Faustmann.**

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich mit Beilagen. Preis vierteljährlich nur Mk. 1.15.

Probenummern gratis durch die

Paulinusdruckerei, Abl. Verlag, Trier.

— **Hochwichtig für Jeden!** —

„Die Krankheiten, ihre Ursachen und ihre Behandlung“

Verlag Berthold Sturm, Dresden-A 16.

Nach allerneuester Forschung werden die eigentlichen Ursachen von Erkrankungen aller Art gemeinverständl. klar gemacht und die organ- und lebensnotwendigen Mittel und Methoden **zur Unterstützung der natürlichen Heilprozesse** wie zur Beseitigung oder Vermeidung der Ursachen angegeben. Insbesondere: **Geschlechts- und andere Ansteckungskrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Herzleiden, Aderverkalkung, Zuckerkrankheit, Krebsleiden, Blinddarmentzündung, Wundbehandlung, Nervenleiden.** (210 Seiten.)

Glänzende Gutachten von Hygienezeitschriften. Begeisterte Zuschriften von seiten der Käufer und Leser!

Während der Kriegszeit direkter Versand vom Verfasser: **Georg Hoffmann, Physiolog, Dresden-A. 10, Mathildenstr. 48b.** Geg. Einsend. von 2.50 Mk. portofrei. Nachnahme (durch Feldpost unzulässig) 2.75 Mk. Prospektblatt kostenfrei

Iva

Feinster Tafellikör

Hergestellt im Laboratorium der Apotheke Rosenfeld (Wttbg). Besitzer A. Wiede. Preis à Flasche M. 3.50, 3 Flaschen M. 9,—. Porto extra.

Depot: **Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.**

Kerzen

aller Art

Fackeln, Lämpchen, Leuchtpfannen

liefern jedes Quantum

Trierische Kerzenfabrik

August Hamacher & Co.

Trier, Postfach 10.

Telegr.-Adr.: Hamacher, Trier.

Natur-

Zitronensirup

aus reinem Zitronensaft hergest., per kg M. 1.40 exkl. Verpackung

Reiner Zitronensaft

per Liter M. 2.- garantiert haltbar sowie prima

Brauselimonaden-Sirupe

H. Mosblech, Köln-E.

Leinenhaus

Bielschowsky

Breslau

Nicolaistr., Ecke Herrenstr.

Leinen und Wäsche

jeder Art.

Eigene Fabrikation in grossem Stil.

Haupt-Preisliste 1916 kostenlos.

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Abschluss der Deutschen Bank, Berlin

am 31. Dezember 1915.

Aktiven.

Aktiven	Mark	Pf.	Mark	Pf.
1. Nicht eingezahltes Aktienkapital			—	—
2. Kasse, fremde Geldsorten und Kupons			77,150,700	80
3. Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-Banken			225,442,013	16
4. Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen				
a) Wechsel (mit Ausschluss von b, c und d) und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	1,018,631,574	18		
b) eigene Akzepte	—	—		
c) eigene Ziehungen	8,367	70		
d) Eigenwechsel der Kunden an die Order der Bank	—	—	1,018,639,941	88
5. Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen			105,562,855	30
6. Report- und Lombard-Vorschüsse gegen börsengängige Wertpapiere			329,745,744	76
7. Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen			166,264,320	78
davon am Abschlusstage gedeckt				
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	94,097,201	19		
b) durch andere Sicherheiten	34,271,860	44		
8. Eigene Wertpapiere				
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	151,541,059	73		
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	2,143,200	84		
c) sonst. börsengängige Wertpapiere	14,157,498	46		
d) sonstige Wertpapiere	131,865	29	167,973,624	32
9. Konsortialbeteiligungen			49,597,219	94
10. Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen			63,763,547	95
11. Schuldner in laufender Rechnung				
a) gedeckte	765,149,894	25		
b) ungedeckte	145,509,378	30	910,659,272	55
Ausserdem: Bürgschaftsschuldner	196,370,237	70		
12. Bankgebäude			44,500,000	—
13. Sonstiger Grundbesitz			1	—
14. Sonstige Aktiven			1	—
Summe der Aktiven Mark			3,159,299,243	44

Passiven.

Passiven	Mark	Pf.	Mark	Pf.
1. Aktienkapital			250,000,000	—
2. Rücklagen			178,500,000	—
3. Gläubiger in laufender Rechnung				
a) Nostroverpflichtungen	21,456,946	77		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	7,934,694	25		
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	168,882,090	13		
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung 1. innerh. 7 Tagen fällig . . M 948,493,267.46 2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . M 301,789,963.69 3. nach 3 Monaten fällig . . M 178,396,295.78	1,428,679,526	93		
e) sonstige Gläubiger 1. innerh. 7 Tagen fällig . . M 768,582,155.65 2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . M 60,396,087.93 3. nach 3 Monaten fällig . . M 85,674,268 43	914,652,512	01	2,541,605,770	09
4. Akzepte und Schecks				
a) Akzepte	113,195,178	65		
b) noch nicht eingelöste Schecks	9,602,333	73	122,797,512	38
Ausserdem: Bürgschaftsverpflichtungen	196,370,237	70		
Eigene Ziehungen	8,367	70		
davon für Rechnung Dritter . . . M —.—				
Weiter begebene Eigenwechsel der Kunden an die Order der Bank	—	—		
5. Sonstige Passiven				
Unerhobene Dividende	407,441	–		
Dr. Georg von Siemens-Fond für die Beamten	8,929,109	43		
Rückstellung für Talonsteuer	660,000	–		
Uebergangsposten der Zentrale und der Filialen untereinander	6,755,824	35	16,752,374	78
6. Reingewinn			49,643,586	19
Summe der Passiven Mark			3,159,299,243	44

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Ausgaben.

Ausgaben	Mark	Pf.	Mark	Pf.
Gehälter, Weihnachts-Gratifikationen an die Beamten, feste Bezüge der Vorstandsmitglieder, Bezüge der Filialdirektionen und allgemeine Unkosten	23,854,774	69		
Kriegsfürsorge für die Beamten	5,219,592	25		
Wohlfahrtseinrichtungen für die Beamten (Klub, Kantinen u. freiwillig übernommene Versicherungsbeiträge)	371,875	79		
Beiträge der Bank zum Beamtenfürsorge-Verein	1,577,597	37		
Steuern und Abgaben	4,190,670	32		
Rückstellung für Talonsteuer	250,000	—		
Gewinnbeteiligung an den Vorstand usw. in Berlin	1,534,890	55	36,999,400	97
Abschreibungen auf Bankgebäude	1,350,598	11		
„ „ Einrichtung	733,722	37	2,084 320	48
Zur Verteilung verbleibender Ueberschuss			49,643,586	19
Mark			88,727,307	64

Einnahmen.

Einnahmen	Mark	Pf.	Mark	Pf.
Vortrag aus 1914	12,115,879	91		
abzüglich der 2. Rate des Wehr-Beitrags	598,496	—	11,517,383	91
Gewinn auf Wechsel und Zinsen	48,133,912	23		
„ „ Sorten, Kupons usw.	894,767	07		
„ „ Wertpapiere	—	—		
„ „ Konsortial-Geschäfte	—	—		
„ „ Provision	24,141,064	63		
„ aus Dauernden Beteiligungen bei fremden Unternehmungen und Bankfirmen	4,040,179	80	77,209,923	73
Mark			88,727,307	64

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.52, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Für die Reichsbuchwoche

hält der Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg empfohlen:

Die bis jetzt erschienenen 11 Bände der Sammlung **Hausschatz-Bücher** als **Liebesgabe für unsere Feldgrauen** ganz besonders geeignet.

1. Eschelbach, **Frühlingsstürme.** Roman.
2. Schott, **Seltsame Leut.** Roman.
3. Schmid, **Der Loder.** Geschichte aus den Bergen.
4. Auerbach, **Barfüßele** und andere Schwarzwälder Dorfgeschichten.
5. Hruschka, **Ein „ehrloser Feigling“** und andere Kriegserzählungen.
6. Mielert, **Bunte Bilder** aus dem größten aller Kriege.
7. Mioni, **Der Schutzgeist des Kaisers von Birma.**
8. Thieme, **Durch wessen Hand?** Kriminalroman.
9. Achleitner, **Der Feldkurat.** Erzählung aus dem Dienstleben des Militärklerus.
10. Maryan, **Marcia de Laubly.** Novelle.
11. Kett, **Erlebnisse aus dem Jahre meiner Gefangenschaft in Rußland.**

Jeder Band in Leinen gebunden mit zweifarbigem Umschlag nur 1 Mark. — Fortsetzung erfolgt in zwangloser Folge.
Vom 9. Band „Achleitner, Der Feldkurat“ ist auch eine billige **Feldausgabe** in Papierumschlag zum Preise von 80 Pfg. erhältlich.

Schönere Zukunft. Kriegsaufsätze über Kultur- und Wirtschaftsleben. Von Dr. J. Eberle. 8°. In Pappband Mk. 2.60.

„Gott strafe England!“ Militär- und andere Humoresken von G. Haßl. Illustr. von E. Reinicke u. F. Haßl. 8°. In Pappbd. M. 1.—.

Zur Versendung nach auswärts in wirkungsvollem Feldumschlag verpackt.
Diese vor kurzem erschienene köstliche Sammlung bringt heitere Stimmung unseren Feldgrauen und allen Daheimgebliebenen.

Schriften von Johannes Mayrhofer.

Türkische Lenzestage. Reisebilder vom Goldenen Horn. Mit einem Geleitwort von Dr. Zimmerer. Mit 14 Illustrationen. 12°. In zweifarbigen Umschlag geheftet 80 Pfg.

Nordische Wanderfahrt. Reisebilder mit 55 Illustrationen. 12°. In Leinwandband Mk. 3.60.

Zauber des Südens. Reisebilder mit 27 Illustrationen. 12°. In Leinwandband Mk. 2.40.

Was die Alster rauscht u. andere Skizzen. Studien u. Noveletten. 2. Auflage. 12°. In Leinwandband Mk. 2.40.

Durch Länder und Meere. Reisebilder. Mit 2 farbigen Einschaltbildern u. 18 Illustrat. im Text. 12°. In Leinwandband Mk. 3.—.

Russisches und Polnisches. Reisebilder und Kulturstudien von Dr. W. Rothes. Mit 1 Titelbild und 27 Abbildungen im Text. 12°. In steifen Umschlag geheftet Mk. 2.—. **In Rußland polizeilich verboten.**

Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Für die Reichsbücherwoche

Führer des Volkes: Görres (60 Pf.); Friedr. Spe (60 Pf.); Radetzky, Andreas Hofer, Alban Stolz (je M 1.20)
Spahn, Prof. Dr. M.: Bismarck (M. 3.—, gebunden M. 4.—); Im Kampf um unsere Zukunft (60 Pf.)
Mumbauer, Johannes: Vaterland (60 Pf.); Der deutsche Gedanke bei Ketteler (M 1.20)
Sekretariat Sozialer Studentenarbeit: Vom deutschen Geist (M. 1.—); Deutschland und das Mittelmeer (M. 1.20); Kriegslieder (M 1.60); Kriegsnovellen (M 1.20); Lingens, Mein Kriegsliederbuch (M. 1.20, geb. M 1.40); Zerkaulen, Wandlung (M 1.—, geb. M 1.25); Weinand, Gedichte einer Deutschen (80 Pf., geb. M 1.—); Dosfel, Flämische Studentenbewegung (40 Pf.); Platz, Krieg und Seele (M 1.20)
Religiöses: Donders, Heimkehr (M 1.20); Timmler: Matthäus, Markus, Lukas, Johannes, Apostelgeschichte und Geh. Offenbarung, Apostel I u. II (7 Bändchen mit Einleitung und Erklärung je M 1.20); Jüngerschaft (Handbüchlein des christlichen Lebens M 1.20)
Heimatgrüße an unsere Krieger (Soldatenzeitung) 1915 geb. M 4.—, in Pergament M 5—

Volksvereins-Verlag GmbH., M.Gladbach
Man verlange unser Sonderverzeichnis „Zur Reichsbücherwoche“

Für die

Reichsbuchwoche

empfehlen wir eine ganze Anzahl passender Bücher **religiösen, erbauenden** und **unterhaltenden Inhaltes** und stehen Verzeichnisse auf Wunsch frei zur Verfügung. :-:

A. Laumannsche Buchhandlung Dülmen i. W.
Verleger des Hl. Apostol. Stuhles

Die „Volksbücherei“ ins Feld!

Die **„Volksbücherei“** ist die billigste und empfehlenswerteste Sammlung älterer u. neuerer **Unterhaltungs-Literatur.**

Vorzügliche Auswahl! Nur Gediegenes!

Daher jedem Feldgrauen hoch willkommen.

Bis jetzt erschienen 288 Nummern.
Jede Nummer **nur 20 Pf**ennig.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlagsbuchhandlung „Styria“ in Graz.

Talar- und Altar-
Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller
Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Koch's Sprachführer
zum Selbstunterricht. Gespräche für Umgang, Geschäftsverkehr, Reise, Grammatik, Wörtersammlung, Leseübungen; Aussprache. Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Holländ., Dä ısch, Schwedisch, Böhmisch, Ungarisch je 1.80 Mk.; Portugisisch, Polnisch, Russisch, Serbisch, Türkisch, Neugriechisch, Arabisch, Togo je 2.50 Mk.; Rumänisch 2.— Mk.; Persisch 3.— Mk; Suahili 3.60 Mk.; Japanisch 4.— Mk.; Chinesisch 5.— Mk. Sämtl. gbd
C. A. Koch's Verlag, Dresden 27

Für die

Reichs-Bücherwoche

empfehlen wir unsere beiden Sammlungen

„Aus Vergangenheit u. Gegenwart“

Erzählungen, Romane und Novellen erster Autoren, 118 verschiedene Bändchen, jedes ca. 100 Seiten in hübschem grünen Umschlag, 30 Pfg.

„Münchener Volksschriften“,

ca 50 Bändchen jedes 64 Seiten in hübschem Umschlag, 20 Pfg.

Beide Sammlungen eignen sich ausgezeichnet für die Front und die Lazarette. Sie enthalten anerkannt gesunde Lesekost, die veredelnd auf Geist und Gemüt wirkt. Tä,lich erhalten wir Zuschriften aus dem Felde, worin immer wieder hervorgehoben wird, daß gerade unsere Bändchen den Soldaten zusagen.

Butzon & Bercker, G.m.b.H., Kevelaer (Rhld.)
Verleger des hl. apostol. Stuhles.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Die Reichsbuchwoche.

Eine geistige Fürsorge für unser Front- und Heimatheer.
Nur gute Bücher erfüllen diesen Zweck.

Deutsche Kultur, Katholizismus u. Weltkrieg. Eine Abwehr des Buches La Guerre Allemande et le Catholicisme. In Verbindung mit 19 Mitarbeitern herausgeg. von **Gg. Pfeilschifter.** 11.—13. Tauf. M. 5.—. (Feldausg. in 2 Hälft.) In Leinwand M. 6.50.

„. . . Die deutsche Abwehr lädt den Leser ein, sich gründlich in die Vorgeschichte des Krieges, in deutsche Gedankenwelt, in deutsche Wissenschaft, Kultur, Sprachweise hineinzuversetzen und selber zu urteilen, ob von den französischen Anklagen auch nur eine einzige begründet ist. . . .“ **(Hochland, München.)**

Gedanken über d. großen Krieg. Von **Engelbert Krebs.** 1. Reihe: **Die Stunde unserer Heimsuchung.** 2. A. Geb. M. 1.50. 2. Reihe: **Am Bau der Zukunft.** 2. Aufl. Geb. M. 1.80. 3. Reihe: **Das Geheimnis unserer Stärke.** 2. Aufl. Geb. M. 1.80.

„Wer in diese Kapitel hineingesehen, liest das ganze Buch durch, das durch die Lebendigkeit und Klarheit seines Stils zu den Meisterwerken des deutschen Schrifttums überhaupt gehören dürfte.“ **(Mein Heimatland, Karlsruhe.)**

Waffen des Lichtes. Gesammelte Kriegsreden. Von Dr. **Michael von Faulhaber,** Bischof v. Speyer. 3. A. Kart. M. 1.60

Der Verfasser weiß in wohltuender Sprache die reichen Schätze christlichen Trostes aufzuschließen für die zahllosen Kriegswunden.

Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus. Uebersetzt v. Dr. **Benedikt Weinhart.** Neu herausgegeben v. Dr. Simon Weber. 3. Auflage. Taschenausgabe. M. 1.— und höher. Einzelne Evangelien 20 Pf. Größere Bezüge billiger.

Von vielen Kirchenfürsten als die nutzbarste Testamentausgabe empfohlen.

Wer da? Ein Wort an unsere Soldaten von **Seb. von Oer,** O.S.B. 4. Aufl. 31.—40. Tauf. 50 Pf. 100 Stück M. 40.—

Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. haben von dem Inhalt dieses trefflichen Soldatenbüchleins mit größter Befriedigung Kenntnis zu nehmen geruht und die Schrift mit ihrer eindringlichen Sprache für besonders geeignet gehalten, in den Herzen der jungen Soldaten Religion, militärische Tugenden und kameradschaftlichen Sinn zu fördern.

Kriegssaat u. Friedensernte. Von **Franz Schrönghamer-Heimdal.** 2. Auflage. Kart. M. 1.20.

„Aus diesen Kapiteln sprüht der heilige Ernst eines Mannes, der den grausigen Tod gesehen hat und nun plötzlich wieder unter lachende, genießende sündige Menschen tritt.“ **(Chrysologus, Paderborn.)**

Heldender Heimat. Erlebnisse eines Mitkämpfers. Von **Franz Schrönghamer-Heimdal.** Kart. M. 2.20.

Ein warmfühlender Dichter spricht hier ergreifende Worte, um das Seinige mitbeizutragen zu einem Friedensfrühling, in dem neue geläuterte Volkskräfte einen sittlichen, deutschvölkischen Aufschwung herbeiführen.“ **(Katholische Welt, Limburg.)**

Conrad von Hötzendorf. Ein Lebensbild, entworfen von **Ludwig v. Pastor.** Mit Conrads Bildnis u. Schriftprobe. 11.—15. Tauf. Kart. M. 1.40; in Leinwand M. 2.—.

Feldmarschall von Mackensen schrieb dem Verfasser: „. . . Eine Biographie, würdig ihres Gegenstandes, einer der bedeutendsten und verehrungswürdigsten Persönlichkeiten der Gegenwart. Sie hat auch mein Herz gewonnen.“

Leidensschule. Von Dr. **Paul Wilhelm v. Keppler,** Bischof v. Rottenburg. 26.—40. Tausend. Geb. M. 2.40; in Perg. M. 5.60.

„Das herrliche Buch lehrt die segensvolle Kunst des geduldigen Leidens in ergreifenden Gemälden. Wahre Lebensweisheit spricht aus jeder Zeile.“ **(Stadt Gottes, Steyl.)**

Der Soldatenfreund. Geleitbüchlein f. kath. Soldaten. Von **Tilmann Pesch,** S.J., 7. u. 8. Aufl. 61.—80. Tauf. Geb. 65 Pf.

Von allen soldatischen Erbauungsbüchern das bestbewährte!

Der Narrenbaum. Von **Heinrich Mohr.** 4. u. 5. Auflage. Geb. M. 2.50.

Eine fröhliche Leie von weit über 200 deutschen Schwänken in Prosa aus den letzten vier Jahrhunderten.

Der Held in Wunden. Von **Heinr. Mohr.** Mit 12 Bild. von J. von Führich. 3. Aufl. Geb. 60 Pf. 50 Stück M. 25.—.

„Geistige Sprungfedern, die der Seele des kranken Kriegers das Krankenlager erträglich machen.“ **(Nassauer Bote, Limburg.)**

Theodor Körner, d. schwarze Jäger. Von **Magnus Jocham.** Mit Körners Bild. Kart. M. 1.—.

Die Verschwisterung des Großen Krieges vor 100 Jahren mit dem Weltkrieg der Gegenwart.

Die Stimme der Heimat. Feldpredigten v. **H. Mohr.** Ersch. wöchentl. im Umfang von 4 Seiten. 25 Feldpredigt. kosten 50 Pf. Nr. 1—50 i. ein Mäppchen M. 1.20.

Wer diese Feldpredigten ins Feld schickt, übt an unserem Heere geistige und geistliche Fürsorge zugleich. In 10 Millionen Stück verbreitet!

Als Mutter noch lebte. Von Dr **Peter Dörfler.** 4. u. 5. Auflage. Geb. M. 3.80.

„Ein wunderschönes Kindheitsbuch. . . .“ **(Die Bergstadt, Breslau.)**

Das Buch von der Nachfolge Christi. Von **Thom. von Kempen.** Uebers. v. Bischof J. M. Sailer, herausgeg. von Dr. F. Keller. Mit 56 Bildern von Joseph von Führich. 4. u. 5. Auflage. Geb. M. 1.80.

Mit Sailer und Führich vereint als Ausleger der „Nachfolge Christi“, empfiehlt sich diese Ausgabe vor jeder andern.

Höhenblicke. Von Dr. **Albert Vögele.** 2. u. 3. A. Geb. M. 3.—.

Festtagsgedanken in klassischschöner Form.

Die Bekenntnisse des hl. Augustinus. Buch I—X. Uebersetzt v. Georg Frhr. v. Hertling. 6. u. 7. Auflage. Geb. M. 3.—.

v. Hertlings anerkannt beste Übersetzung ins Deutsche hat die „Bekenntnisse“ unzähligen Seelen unserer Zeit wieder näher gebracht.

Blut u. Tränen. Kriegsgeschichten von **Joseph Gorbach.** Kart. M. 1.—.

Solche Geschichten halten unsere Zeit lebendig bis in kommende Geschlechter.

Gedanken über katholisches Gebetsleben. Von Dr. **R. Gihr.** 5.—9. Tausend. Geb. M. 2.60.

„Ein prächtiges Büchlein — tief, weil getragen von gründlichen theologischen Kenntnissen, innig, weil die Andacht eines kindlichfrommen Herzens über ihm liegt, praktisch, weil das Vaterunser und Ave Maria behandelnd.“ **(Theologisch-praktische Monatsschrift, Passau.)**

Mehr Freude. Von Bischof Dr. **Paul Wilhelm von Keppler,** Bischof von Rottenburg. 79. bis 90. Tausend. Geb. M. 3.—.

Eines der wenigen Bücher, an denen kein Volk der Erde achtlos vorbeigeht.

Das Dorf in d. Himmelssonne. Von **Heinrich Mohr.** 7. u 8. Auflage. Geb. M. 2.—
Die Seele im Herrgottswinkel. Von **Heinrich Mohr.** 5. u. 6. Auflage. Geb. M. 2.—.

Diese beiden Mohrbücher enthalten wahre Geisteslabe: Herz und Kopf nehmen teil daran.

Boy. Roman von **Luis Coloma.** 9. Tausend. Geb. M. 4.—.

Colomas „Boy“ ist das Meisterwerk des spanischen Jesuiten. Ein Buch, das man in einem fort zu Ende liest.

Konrad Kümmels schönste Volkserzählungen. „Im Thalbachkirchlein“. „Der Rock d. arm. Mannes“. „Die vier Musikanten“. „Das arme Bäschen“. „Das schwarze Lieserl“. Kart. je 50 Pf.

Kümmels Muse hilft über alle Sorgenstunden.

Kalender für Zeit und Ewigkeit. Von **Alb. Stolz.** 10 Bändchen. Kart. je 50 Pf. — Mixtur geg. Todesangst. — Das Menschengewächs. — Das Vaterunser, 3 Bdch. — Der unendliche Gruß. — Das Bilderbuch Gottes. ABC für große Leute. — Kohlschwarz mit einem roten Faden. Die gekreuzigte Barmherzigkeit.

Alban Stolz nimmt kein Blatt vor den Mund! Also deutschsoldatisch.

Herdersche Verlagshandlung Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✻ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 19. München, 13. Mai 1916. XIII. Jahrgang.

Aufgaben der deutschen Katholiken im türkischen Orient.

Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin, Münster.

Die Ereignisse und Verwicklungen, die während dieses Weltkrieges für den christlichen Orient den Knoten geschürzt, sind in ihren Grundzügen jedem gebildeten Katholiken bekannt, weniger in ihren Ursachen und ihrer Tragweite. Infolge des Kriegszustandes der Türkei mit Frankreich und Italien wurden die Missionare dieser beiden Nationalitäten — und das war weitaus die erdrückende Mehrheit — aus dem ottomanischen Territorium vertrieben und ihre zahlreichen, vielfach gut entwickelten und technisch auf der Höhe stehenden Anstalten als solche geschlossen, ja zumeist konfisziert und für türkisch-staatliche Zwecke eingerichtet, und zwar nicht allein für vorübergehende militärische, sondern auch für dauernde kulturelle, besonders als Staatsschulen. Kirchen, Stationen, Schulen, Hospitäler, Krankenhäuser gingen so auf der ganzen Linie der Mission verloren und in fremde Hände über. Die feindseligen Maßnahmen sind aber auch auf die im türkischen Untertanenverband befindlichen einheimischen Christen ausgedehnt worden, die unierten (katholischen) wie die nichtunierten (schismatischen). Es ist hier nicht der Platz, auf die Einzelheiten und die Schuldfrage einzugehen, wir müssen dafür auf die katholischen wie protestantischen Missionszeitschriften verweisen, die ihr Material wohlgemerkt nicht aus gegnerischen, sondern aus deutschen Quellen schöpfen; soviel aber können wir sagen, daß der Umfang dieser Opfer die landläufigen Vorstellungen weit übersteigt und wenigstens für die katholischen Orientalen in der Regel keinerlei Illoyalität oder Konspiration mit dem Feinde zur Voraussetzung hat. Wir müssen also den Grund zu diesen Maßnahmen mindestens teilweise in einer antichristlichen Tendenz, zwar weniger in islamischer als in freidenkerischer, also nicht allein in politisch-nationalen Abwehrmaßregeln erblicken.

Angesichts dieser Konstellation muß uns allen das Ziel für das katholische Deutschland klar vor Augen liegen: unter Ausnützung des deutsch-türkischen Bündnisses für die zerrütteten oder bedrohten Interessen des Christentums und der Kirche in der Türkei einzutreten; fürbittend, schützend, unterstützend, aufrechterhaltend die Hand über die gelichteten, zersprengten, bittere Not leidenden Reste der orientalischen Christenheit zu halten; die Seelsorge der verwaisten lateinischen Christen (Levantiner) und die unbesetzten lateinischen Missionen womöglich über den Krieg hinaus zu retten, also wenigstens provisorisch für die Zeit des Krieges gewissermaßen in das Erbe der französischen oder italienischen Missionare einzutreten und es nach Maßgabe der Verhältnisse auch für die Folgezeit festzuhalten, am besten durch Besetzung der verlassenen Posten und Anstalten mit deutschen Ordensleuten, im national-patriotischen wie im kirchlich-religiösen Interesse. Dadurch würden wir die christlichen Güter und Ideen auch der bisher dafür so unzugänglichen islamischen Welt auf der durch den Krieg geschlagenen Brücke näherbringen und so die Wunden wieder gutmachen können, die auf der anderen Seite der Dschihad dem Christentum zugefügt hat. Fürwahr eine verlockende Aussicht und Hoffnung, würdig der schwersten Opfer und Mühen für jeden, dem das Wohl von Vaterland und Kirche am Herzen liegt!

Immerhin muß bei der Verwirklichung dieser Hoffnungen und Pläne mit der nackten Wirklichkeit und ihren Hindernissen gerechnet werden. Zunächst woher all die Mittel und Kräfte nehmen, die zur völligen Ersetzung der vertriebenen, qualitativ zum Teil sehr hochstehenden Missionsarbeiter nötig wären? Wie die Bedenken und Schwierigkeiten überwinden, welche mit dem Uebergang innerhalb der Gesellschaften und der Gesamtkirche seitens der Ordens- und Kirchenleitungen verbunden sind, in Anbetracht der starken nationalen und sonstigen Spannungen und Empfindlichkeiten? Wie das Vertrauen der einheimischen, christlichen und hierarchischen Kreise gewinnen, deren Sympathie eher auf seiten Frankreichs steht und uns wegen vorgeblicher Mitschuld am Kriegsunglück abgewandt ist? Wie vor allem den zähen Widerstand und das offenkundige Mißtrauen der Türken und der türkischen Regierung gegen katholische Missionare und Ordensleute beliebig welcher Nation überwinden und die notwendige behördliche Zustimmung zur Missionstätigkeit erlangen, besonders auf dem Gebiet der Schule?

Es ist eben durchaus nicht so, wie z. B. Prof. Dr. Lübeck in Zeitschriften und Zeitungen behauptet, daß die Türken unsere deutschen Missionare je mehr je lieber mit offenen Armen aufnehmen möchten; im Gegenteil, die ottomanische Regierung, was Lübeck angesichts der deutsch-türkischen Freundschaft als ausgeschlossen proklamiert, widersetzt sich bis zur Stunde mit allen Kräften der Eröffnung nicht bloß zahlreicher, sondern auch nur einiger deutscher Missionsschulen! Durch die Aufhebung der Kapitulationen und des Protektorats sind daher alle früheren Handhaben gefallen und unsere Missionen dem guten Willen der türkischen Regierung überlassen. Ja, ihre während des Krieges erlassene Schulgesetzgebung verrammelt uns nicht nur den Zugang zu den bisher französischen oder zu neuen Instituten, indem sie die Schulkonzession einfach verweigert und ausländische Gemeinschaften ohne weiteres ausschließt, sondern erschwert und gefährdet selbst den Betrieb in den wenigen bestehenden deutschen Missionsanstalten. Gewiß will uns die deutsche Regierung in diesem Punkte nicht verlassen und hat alles Interesse daran, daß an Stelle des französischen der deutsche Einfluß trete, aber sie kann der Türkei unsere Schulen nicht schlechthin aufzwingen; begegnen doch selbst weltliche Gründungsprojekte wie die der deutsch-türkischen Vereinigung und die mit Staatshilfe unternommenen oder geplanten Schulen manchen Schwierigkeiten und Hemmnissen. Zweifellos ist die türkische Regierung schon aus Mangel an Mitteln und Kräften nicht imstande, die ihrer harrenden Kulturaufgaben allein durchzuführen und das gesamte Schulwesen in eigene Verwaltung zu übernehmen, sie ist vielmehr notwendig auf die Mitarbeit anderer Staaten und Körperschaften, nicht zuletzt der katholischen Missionare angewiesen, wenn sie ihr Programm erfolgreich verwirklichen soll: aber vorläufig will sie eben von dieser Mitarbeit nichts wissen, und wer wird sie von deren Unentbehrlichkeit überzeugen oder zum Handeln nach solcher Ueberzeugung bestimmen?

Trotzdem dürfen wir deshalb nicht den Mut verlieren und die Hände untätig in den Schoß legen, auch schon während des Krieges nicht. Unsere Pflicht und Ehre als Katholiken wie als Deutsche erheischt es, daß wir wenigstens alles tun, was an uns liegt, um den Zusammenbruch so vieler, unter kulturellen wie religiösen Gesichtspunkten so bedeutender, durch Anstrengungen, Entbehrungen und Aufwendungen aller Art so teuer erkaufter Werke aufzuhalten. Und unmöglich, falls man nur den wirklichen Verhältnissen beherzt und nüchtern ins Auge schaut, ist dieses Rettungswerk selbst im Orient nicht. Wenn wir fest und entschlossen zusammenstehen, wie wir es in diesem militärischen und wirtschaftlichen Völkerringen unseren Feinden gegenüber tun, wenn alle in Betracht kommenden Gesellschaften und Organisationen ihr Scherflein beitragen, dann werden wir zunächst das erforderliche Geld und Personal aufbringen; denn im günstigsten

Fall brauchen wir ja nicht alle Lasten der bisherigen Inhaber zu übernehmen und daher nicht ebensoviel Ordensleute zu stellen wie die Franzosen, sondern nach dem Kriege werden auch andere Nationen wieder in die Arbeit eintreten dürfen. Der Hl. Stuhl und die Ordensobern werden ihrerseits sicherlich wenigstens mit einer provisorischen Besetzung einverstanden sein, wenn sie erkennen, daß dies der einzige Weg ist, um die schutzlosen Kirchen, Stationen und Anstalten vor völligem Untergang zu bewahren. Die übrigen akatholischen oder interkonfessionellen Bestrebungen auf deutscher Seite können ungestört neben uns hergehen, ohne uns zu behindern oder von uns behindert zu werden, um so mehr als wir ja national in der gleichen Richtung und daher gegenseitig in die Hand arbeiten.

Was endlich den schwierigsten Punkt angeht, das Sträuben und die Beschränkungen seitens der ottomanischen Regierung gegen unsere Ordensleute, so kann es ebenfalls keine unübersteigliche Scheidewand bilden. Zunächst läßt es sich dadurch umgehen, daß wir wenigstens jetzt im Vorbereitungsstadium einzelne Priester (speziell Weltgeistliche) oder auch Laien mit der Ausführung und Anbahnung betrauen. Die erlassenen Vorschriften müssen und können wir im allgemeinen befolgen, uns also ganz den Verhältnissen anpassen und auf den Boden des Staates stellen. Soweit diese Bestimmungen undurchführbar sein sollten, wird sich eine Milderung durch die Praxis unschwer von selbst ergeben, wie alle Kenner des Orients bezeugen. Schließlich werden auch die verantwortlichen Leiter der Türkei ihre Antipathie gegen die katholischen Missionare aufgeben und dankbar ihre Mitwirkung entgegennehmen, wenn sie erkennen, daß unsere deutschen Ordensleute in jeder Hinsicht loyal auftreten und auch ihre Pflegebefohlenen zu staatstreuer Gesinnung anhalten, daß weiter ihre Mithilfe für die geistige und wirtschaftliche, kulturelle und soziale Wiedergeburt von Land und Volk sehr wertvoll, ja kaum zu entbehren ist. Zudem stehen uns, selbst wenn wir zunächst noch von der Schularbeit ausgeschlossen bleiben sollten, die Mittel der Seelsorge und Caritas offen, in die auch Unterricht und Erziehung einbezogen werden könnten. Ferner bleibt es uns unbenommen, die vorhandenen Institute wie die des Vereins vom Hl. Lande und der Borromäerinnen auszubauen und zu erweitern. Und manches, was uns momentan noch verwehrt ist, läßt sich nach dem Kriege angreifen, wenn ruhigere Zeiten wiedergekehrt sind. Dies darf uns aber nicht zurückhalten, schon in diesem Augenblick möglichst helfend einzuspringen, weil es andere zur Stunde nicht können und sonst vieles für immer zugrunde geht.

Vor allem obliegt es uns, für die Pastoration der deutschen (und österreichischen) Katholiken (Zivil und Militär) aufzukommen und von da aus auch den ihrer Priester beraubten Orientchristen (lateinischen wie unierten) seelsorgerlich beizustehen, also zum mindesten für die größeren, von Deutschen bzw. Katholiken mitbesiedelten Zentren Seelsorger zu stellen. Dann müssen wir den notleidenden oder verfolgten Orientalen zu Hilfe kommen durch Eintreten für sie, durch finanzielle Unterstützungen auf privatem Weg und vermittelst Kollekten, durch Gründung und Erweiterung von Waisen- und Krankenhäusern (Greisenasylen, Arzneiverteilungsstellen usw.). Anknüpfungspunkte für Schultätigkeit, zuvörderst im kleineren Stil, werden sich damit und mit den bisherigen Anstalten ohne weiteres leicht ergeben. Ferner gilt es, Einzellehrkräfte für die türkischen Volks-, Mittel- und Hochschulen zur Verfügung zu stellen, überhaupt sich an der einsetzenden Kolonisierung und Durchdringung des Orients durch Lehrer, Gelehrte, Aerzte, Juristen, Ingenieure, Techniker, Kaufleute, Industrielle, Landwirte kräftigst zu beteiligen. Umgekehrt sollen wir einheimische, levantinische wie orientalische Studenten und Theologen an unsere Bildungsanstalten heranzuziehen suchen und im Orient selbst die Heranbildung eingeborenen Nachwuchses an Priestern und Lehrern ermöglichen, durch Uebernahme oder Unterstützung der dortigen Priester- und Lehrerseminarien, überhaupt der einheimischen Schulen. Schon darum werden wir uns der Gunst der einheimischen Patriarchen, Bischöfe, Priester und Laien nach Möglichkeit versichern müssen, in ihrem wie in unserem, im kirchlichen wie im vaterländischen Interesse.

Sollen wir aber für diese gewaltigen Aufgaben fähig werden, dann muß die Vorbereitung und Organisation dazu auch in der Heimat mächtiger einsetzen, ähnlich wie es für unsere Kriegsaufgaben nötig ist. Predigt und Katechese müssen in den Dienst der Sache gestellt, Vorträge und Versammlungen für sie gehalten, in Zeitungen und Zeitschriften darüber geschrieben, in den Vereinen dafür agitiert und gesammelt werden, insbesondere der Verein vom Hl. Lande, der die finanzielle Unterstützung der Orientmissionen auf sich genommen, überall eingeführt und zu einem Werbeverein ausgestaltet werden, abgesehen von der allgemeinen Sorge, die den Missionsgesellschaften und Missionsvereinen und seitens ihrer der Orientangelegenheit zuteil werden muß. Besonders gründliche Aufklärung über Dringlichkeit und Wichtigkeit der Aufgabe bei hoch und niedrig, bei Klerus und Laienwelt ist geboten, um genügendes Interesse und Verständnis, die Voraussetzung soliden Eifers, zu wecken und zu nähren. Daher befürworten auch wir die wissenschaftliche Pflege dieses Gebiets und die Verbreitung der Kenntnisse über die orientalischen Missions- und Kirchenverhältnisse, wenn wir auch nicht gleich zwei Orientprofessuren in Bonn und Breslau als conditio sine qua non ansehen, da schon eine einzige am bisherigen Zentrum der Missionswissenschaft in Münster genügen würde.[1]) Namentlich möchten wir dem Klerus das Studium dieser Fragen und eifrigste Propaganda für diese Bedürfnisse warm ans Herz legen.

Schon darum dürfte es zum Schluß unsere Leser interessieren, zu erfahren, daß die beschriebenen Ziele schon seit längerer Zeit nicht mehr bloße Abstraktionen und Spekulationen, sondern durch verschiedene Organisationen des katholischen Deutschlands ernstlich in Angriff genommen worden sind. Nachdem ich zu diesem Zwecke bereits Weihnachten 1914 eine Erkundigungsfahrt nach Konstantinopel unternommen, konnte endlich in den beiden Berliner Orientkonferenzen vom Juli und Oktober 1915 die Absendung von Franziskanern nach Syrien-Palästina und von Weltgeistlichen nach dem übrigen Orient beschlossen werden, während gleichzeitig der Verein vom Hl. Lande die Sorge für die Orientmission in seinen Wirkungskreis aufnahm. Der aus diesen Beratungen hervorgegangene deutsche Arbeitsausschuß trat Ende vorigen Jahres mit den österreichischen und ungarischen, welche kurz vorher auf den analogen Versammlungen von Wien und Budapest gebildet worden waren, in München zur Besprechung zusammen. Wenn mittlerweile die Aktion nur langsam weitergegangen ist, so waren daran teils die objektiven Hindernisse in der Türkei, teils die inneren Schwierigkeiten und Unklarheiten in der Heimat schuld. Es ist aber zuversichtlich zu hoffen, daß nach Ueberwindung derselben tatkräftiger und erfolgreicher an die Verwirklichung unseres Orientprogramms geschritten wird.[2])

[1]) Auch in Bayern wendet man der Frage erhöhte Beachtung zu. Kultusminister von Knilling erklärte am 30. März in der Abgeordnetenkammer, daß besondere Einrichtungen ins Auge zu fassen seien für eine zweckmäßige Schulung von Missionären, Aerzten und anderen Kulturträgern, die künftig als Vorkämpfer deutschen Wesens in den Balkan, den Orient und in das überseeische Ausland hinausgehen werden. Die Unterrichtsverwaltung werde prüfen, ob nicht in bescheidenem Umfang unter Ausbau vorhandener Ansätze ein bayerisches Universitätsinstitut für Missionswesen in Aussicht zu nehmen sei. Anm. d. Red.

[2]) Näheres vergleiche in meinem Aufsatz: Krisis und Rettung der Orientmission, „Zeitschrift für Missionswissenschaft" VI (1916), 15 ff.; über die tatsächlichen Verhältnisse und Geschehnisse meine Missionsrundschauen in der gleichen Zeitschrift.

Das zweite Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die deutsche Antwort auf das amerikanische „Ultimatum" ist verhältnismäßig schnell erfolgt, aber nach reiflicher Beratung der militärischen und politischen Führer, wobei auch dem amerikanischen Botschafter Gerard Gelegenheit gegeben wurde zum Meinungsaustausche mit dem Reichskanzler und mit dem Kaiser selbst. Das Ergebnis hat beruhigend gewirkt auf alle Freunde des Friedens, besonders auch im neutralen Auslande, dagegen verstimmend und verwirrend auf unsere Feinde.

Unsere Regierung hat freilich ein Zugeständnis machen müssen (ein „äußerstes Zugeständnis", wie die Note sagt), um einen Ausweg aus der Krisis anzubahnen. Dieses Zugeständnis ist den Vorkämpfern des „rücksichtslosen U-Bootkrieges" unangenehm, aber auch die besonneneren Elemente dieser Parteien erkennen an, daß man sich, nachdem die Entscheidung gefallen ist, auf den von der Regierung bestimmten Boden stellen muß. Es kommt darauf an, das Zugeständnis in seiner militärischen und politischen Bedeutung richtig abzuschätzen und in die andere Wagschale die Vorteile zu legen, die uns diese Nachgiebigkeit verschafft.



Was die deutsche Regierung aufgibt, ist keineswegs der Tauchbootkrieg selbst, sondern nur die verschärfte Form dieses Kampfes im Seekriegsgebiet. Und auch diese schärfere Form wird nicht endgültig für alle Zeit ausgeschaltet, sondern sozusagen auf Probe.

Es ist Weisung ergangen an die deutschen Seestreitkräfte, fortan „auch innerhalb des Seekriegsgebietes Kauffahrteischiffe nicht ohne Warnung und Rettung der Menschenleben zu versenken, es sei denn, daß sie fliehen oder Widerstand leisten".

Die Ergänzung zu diesem deutschen Zugeständnis bildet die „Erwartung", daß nunmehr die amerikanische Regierung bei der englischen Regierung endlich die Beobachtung der völkerrechtlichen und in den amerikanischen Noten von 1914 und 1915 verlangten Normen durchsetzt, und daran wird die klare und kräftige Schlußbemerkung geknüpft:

„Sollten die Schritte der Regierung der Vereinigten Staaten nicht zu dem gewollten Erfolge führen, den Gesetzen der Menschlichkeit bei allen kriegführenden Nationen Geltung zu verschaffen, so würde die deutsche Regierung sich einer neuen Sachlage gegenübersehen, für die sie sich die volle Freiheit der Entschließungen vorbehalten muß."

Das ist deutlich: Deutschland tut den ersten Schritt zur Milderung des Seekrieges, aber es erwartet den zweiten Schritt von England und seinen Verbündeten. Nur auf Gegenseitigkeit! Bleibt das gleichmäßige Verhalten Englands aus, so ist unsere Regierung von jeder Verbindlichkeit ledig. Sie hat dann die freie Wahl, ob sie trotzdem bei der milderen Praxis verbleiben oder wieder zu dem schärferen Kampf innerhalb der Kriegszone übergehen will.

Es ist nicht nur ein sog. Vorschlag zur Güte, sondern ein Vorbild der Güte, eine tatsächliche Einleitung des milderen Verfahrens von unserer Seite. Darin liegt die Geschicklichkeit unserer Note, daß Deutschland sich nicht auf Versprechungen beschränkt, die bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge von den gegnerischen Diplomaten beiseite geschoben werden könnten, sondern eine reale Anzahlung leistet, die sich beim schlechtesten Willen nicht ignorieren läßt.

Ein gewisses Risiko ist freilich dabei; denn ob von der anderen Seite der entsprechende Gegenwert gezahlt wird, ist mindestens zweifelhaft. Aber es ist ein begrenztes Risiko. Die Tätigkeit unserer Tauchboote wird erschwert, und zwar gerade an der wichtigsten Stelle, in dem Seekriegsgebiete bei England und Frankreich. Doch nur erschwert, nicht aufgehoben, denn die Pflicht der vorgängigen Warnung und Lebensrettung gilt nur gegenüber Kauffahrteischiffen, also nicht gegen feindliche Kriegsschiffe und Hilfskriegsschiffe. Wenn infolge der vermehrten Umständlichkeit das eine oder andere Schiff mit Bannware durchschlüpft, so ist das freilich ein militärischer Nachteil, doch werden unsere Staats- und Kriegsführer gewiß mit Sachkunde und Genauigkeit auch die Vorteile abgewogen haben, die uns dieser vorläufige Verzicht einbringt, und die letzteren sind offenbar gewichtiger erfunden worden.

Der erste und nächste Vorteil ist die Verhütung der nordamerikanischen Kriegserklärung. Wir spekulieren dabei nicht etwa auf den guten Willen der dortigen Politiker, sondern es ist den Englandfreunden in Amerika nach menschlicher Berechnung unmöglich gemacht, aus dem gegenwärtigen Anlaß den amerikanischen Kongreß und das Volk zur Kriegserklärung fortzureißen. Ein schweizerisches Blatt, die „Basler Nachrichten", läßt sich aus Paris von einer (nicht näher bezeichneten) „diplomatischen Persönlichkeit" ein bemerkenswertes Urteil melden, das in folgenden Sätzen gipfelt:

„Es ist der deutschen Diplomatie gelungen, in geschickter Weise die öffentliche Meinung der Vereinigten Staaten zu spalten und Wilson der Gefahr auszusetzen, daß er England gegenüber allzu nachgiebig erscheint. Die Möglichkeit einer sofortigen Verständigung steht im Vordergrund. Aber der weitere Verlauf des Zwischenfalls hängt dann ab von dem Urteil Deutschlands über die englisch-amerikanischen Unterhandlungen; und dadurch wird die Lage wieder recht unsicher gestaltet. Alles hängt jetzt von der persönlichen Haltung Wilsons ab."

Den letzten Satz halten wir für irrig. Präsident Wilson könnte höchstens den Abbruch der diplomatischen Beziehungen verfügen; aber er wird das nicht tun, wenn er nicht sicher ist, daß der Kongreß den Krieg beschließt und das Volk sich das gefallen läßt.

Der zweite Vorteil ist der gute Eindruck, den die deutsche Note in allen neutralen Ländern macht. Das ist wesentlich der geschickten Verbindung zu danken, welche die Note aufweist zwischen dem tatsächlichen Beweis der deutschen Friedensliebe und der scharfen Kritik der amerikanischen Unterlassungssünden sowie der englischen Tatsünden. Die Neutralen merken, daß die deutsche Note auch ihrem Interesse gerecht wird.

Ebenfalls von Vorteil für uns ist die Enttäuschung und Verwirrung, die in den feindlichen Ländern zutage tritt. Da wird natürlich geschimpft und gelogen aus Leibeskräften, aber es klingt überall bitterer Aerger und neuer Respekt vor Deutschland hindurch. Besonders bezeichnend ist es, daß sogar die feindliche Presse nicht imstande ist, das Zugeständnis als ein Zeichen der Schwäche Deutschlands hinzustellen. Unser Ansehen ist offenbar im ganzen Ausland gestiegen.

Im Inlande sind freilich die rechtsstehenden Parteien, die von einem rücksichtslosen U-Bootkrieg sich alles Heil versprechen, von dem „äußersten Zugeständnis" nicht erbaut. Die begeisterten U-Boot-Anhänger haben aber doch auch den Trost, daß im Falle des Versagens der amerikanischen Regierung oder der Hartnäckigkeit der englischen Regierung Deutschland die volle Handelsfreiheit zurückerhält.

Mit Recht wird von offiziöser Seite der Auffassung widersprochen, als ob Deutschland sein Zugeständnis nur „bedingt" gemacht habe. Nein, jede Bedingung hätte die Wirkung gefährdet. Es mußte gleich eine vollendete, unbestreitbare Tatsache geschaffen werden. Die Geschicklichkeit gipfelte darin, daß man an diese Tatsache wohlberechtigte Erwartungen knüpfte, deren Nichterfüllung den status quo ante von Rechts wegen wieder in Kraft treten läßt.

Mit den Wirkungen der Note, die sich bisher zeigten, können wir allzumal zufrieden sein.

Ebenso mit der Lage auf den Kriegsschauplätzen. Bei Verdun waren die letzten Wochen hauptsächlich mit französischen Gegenstößen ausgefüllt, die überall mit schweren Verlusten zurückgewiesen wurden. Neuerdings haben die deutschen Truppen wieder die Initiative ergriffen, und zwar mit beträchtlichem Erfolg, sowohl am Nordabhange der heißumstrittenen Höhe 304, als auch an der Westseite des „Toten Mannes". — Daß russische Truppen nach Frankreich gekommen sind (angeblich eine Division?), wird sogar von den französischen Fachmännern nur als eine theatralische Demonstration, nicht als ernste militärische Hilfeleistung betrachtet.

Auf unserer Seite benutzt man nicht die Soldaten zu theatralischen Spazierfahrten. Wenn wir eine persönliche Annäherung für nützlich halten, so gehen Abgeordnete und sonstige berufene Politiker auf Besuchsreisen. So waren die Parteiführer des deutschen Reichstags durch das eroberte Serbien und das verbündete Bulgarien bis nach Konstantinopel gefahren, herzlichst empfangen von Sultan, Regierung, Parlament und Volk. Und jetzt ist eine bulgarische Abordnung über Oesterreich nach Deutschland gekommen, ebenso herzlich empfangen.

In England glaubt man etwas aufatmen zu können nach den vielfachen Sorgen der letzten Wochen, da jetzt der allzu plötzliche Aufstand in Irland vorläufig blutig niedergeschlagen ist und das neue, angeblich allgemeine Wehrpflichtgesetz ohne Ministerwechsel durchgeht. Aber das irische Feuer glimmt unter der Asche weiter, und der Dienstzwang wird bei der Ausführung des Gesetzes erst seine schärfsten Dornen zeigen. Vorläufig ist das amtliche Eingeständnis zu beachten, daß England nicht genug Männer hat, um gleichzeitig mit der Heeresverstärkung den Fortgang der unbedingt notwendigen Arbeiten in den Werkstätten zu sichern. Dazu kommt nun noch die verdrießliche Erkenntnis, daß die amerikanische Hilfe infolge der klugen Haltung Deutschlands wieder in die dunkle Ferne gerückt ist.

Gedenken.

Um silberschlanke Birken lässt der Tag
Die violetten Mantelsäume sinken
Und schreitet müde aus dem stillen Hag
Dem Westen zu, wo blasse Sterne winken.

Traut in das Schweigen tropft als Scheidesang
Des nahen Dörfleins frommer Glockensegen;
Verstreuten Perlen gleich verrinnt sein Klang
Weich, kosend über arbeitsharten Wegen.

Wildrosen habe ich zum Strauss gepflückt
Und sie der Gottesmutter in die Hände,
Die feinen, steinernen am Weg gedrückt. —
Nun klingt dein Name betend durchs Gelände.

Sophie Nebel von Türkheim.

Auferstehungsgedanken in Polen.

Von F. Regsen, Warschau.

„Polen hatte den Glauben an seine Auferstehung nie verloren". So schreibt der in Sosnowice erscheinende „Kurjer Zaglembia" in einem Osterartikel. Das ist nach vielem, was man gelegentlich immer wieder lesen konnte, in der Tat so, aber in der Vergangenheit, in der Zeit vor dem Kriege, gehörte doch, namentlich zu manchen Zeiten, ein starker Glaube dazu, an der Auferstehung Polens nicht zu verzweifeln. Anders ist es allerdings heute. Nicht wie eine schöne ermunternde Redensart, sondern wie ein Wort, das schon einigen Wirklichkeitswert in sich trägt, klingt es, wenn die Warschauer „Gazeta Poranna" (Nr. 113 vom 22. April) in ihrem Festartikel sagt, mehr als je glaube Polen heute an seine Auferstehung, der dritte Tag nahe, der Tag, an dem der Stein weggewälzt und Polen aus seinem Grabe auferstehen werde. Und ähnlich ist die Stimmung und Hoffnung bei allen polnischen Blättern. Der „Kurjer Warszawski" (Nr. 113) hört über die Zerstörung in Polen dahinklingen ein hoffnungsvolles Alleluja, ein Lied der Auferstehung, ein Lied des Glaubens und des Vertrauens auf den dritten Tag der Nation, und die, die an diesem großen Tage das Läuten der Glocken hörten, täuschten sich nicht, sagt das Blatt, in dem Gefühle der Wahrheit, das in ihnen sei. Dem Warschauer „Goniec" (Nr. 205) scheint sich anzukündigen der Zeitpunkt, da die auf Jahrzehnte unterbrochene Arbeit des Wiederaufbaus Polens wieder an die Traditionen des dritten Mai — bekannt durch die sogenannte Konstitution von 1791 — anknüpfen und man das Fundament unter den Bau einer neuen besseren, strahlenderen Zukunft legen könne. Jesus Christus sei nicht nur ein Symbol des Glaubens und religiöser Gefühle, sondern auch ein Beispiel der Unsterblichkeit des Geistes, sofern dieser Geist ideale, große, heilige Werte in sich trage. Habe es von Polen bisher geheißen: Morituri te salutant, Christe! so werde man jetzt zum ersten Male seit Jahrzehnten wieder beten: Resurrecturi te salutant, Christe! Der Tag der Auferstehung müsse kommen. Auch die Warschauer „Nowa Gazeta" (Nr. 188) erhofft in einem kurzen Festartikel eine neue Aera für Polen. Die Lodzer „Godzina Polski" (Nr. 114) schreibt, Polen halle wider von einem gewaltigen Auferstehungslied. Die Osterglocken verkündeten Auferstehung auch dem unglücklichen Polen. Nunmehr heiße es, das Ziel fest ins Auge fassen und den Weg gehen, der zur Auferstehung führe.

In einer bemerkenswerten Form bietet eine Warschauer literarische Wochenschrift, die „Biesiada Literacka" — „Der literarische Schmaus —, ihren Osterwunsch an ihre Leser und an Polen dar. Sie weist in einer längeren Betrachtung zunächst hin auf die Lage zu Beginn des Krieges und auf die vielen damals als berechtigt erscheinende Hoffnung der Gegner Deutschlands, dieses unfehlbar unterzukriegen. Dann folgt eine Schilderung der so ganz anders verlaufenen Entwicklung und eine Würdigung der Solidarität des deutschen Volkes, die in Erstaunen setze. Schließlich wird der allgemeinen Bestechlichkeit und Gaunerei in Rußland und der Moral, die durch das Sprichwort: „Gott gab die Hände zum Nehmen!" gekennzeichnet wird, das Beispiel der Deutschen gegenübergestellt: „Dort erreicht jeder Groschen Staatsgeld seine Bestimmung, dort entrüstet sich jeder bei dem Gedanken an eine Schädigung des nationalen Interesses auch nur um ein Pfund Speck oder Mehl. Alles für die nationale Sache, alles für Land und Volk. Das ist wahrer, richtig verstandener Patriotismus. Als der Krieg erklärt wurde, durchdrang das ganze Volk der eine Gedanke: Sieg um jeden Preis, und es opfert diesem Ziel, was es nur kann, Blut, Geld, Industrie und Handel.... Diese ideale Solidarität und die gleichfalls ideale Organisation, diese Disziplin, Umsicht, Systematik, dieses kluge Voraussehen der Bedürfnisse, diese Vorbereitung auf alles, diese Wachsamkeit, Energie und Gewandtheit, die wir bei den Deutschen sehen, sichert ihnen Ueberlegenheit und Gelingen." Und so wünscht das Blatt seinen Lesern und Landsleuten, sie möchten von dem Beispiel der Deutschen profitieren und auch diese Solidarität und Organisation, diese Disziplin, diesen guten Willen, diese Einigkeit und Brüderlichkeit in Polen einführen.

Es ist in den Hoffnung atmenden Osterfestartikeln nicht ausdrücklich Bezug genommen auf die letzte Rede des deutschen Reichskanzlers und die Polen besonders angehende Stelle, aber es ist anzunehmen, daß das laute Echo, das diese Rede in Polen geweckt hatte, noch nachgeklungen hat und daß die Versicherungen des Reichskanzlers hinsichtlich Polens mit zu den Faktoren gehören, welche die Polen diesmal vertrauensvoller als seit langem auf eine Auferstehung ihres Landes aus einem mehr als hundertjährigen Lebendigbegrabensein hoffen lassen. Denn gerade im Anschluß an jene Rede waren von polnischer Seite besonders deutliche Worte der Zuversicht gefallen. Die „Godzina Polski" hatte den Tag, an dem die Rede gehalten wurde, als einen historischen Tag in der Geschichte Polens gefeiert. Der Warschauer „Goniec" schrieb in Nr. 191 vom 14. April u. a.: „Ein wirtschaftlich und militärisch auf die Zentralmächte gestütztes Polen — das ist die Lösung, wie sie die Anhänger der Anlehnung der Sache Polens an die Zentralmächte wünschen und hoffen. Die Erklärung des Kanzlers ist von Ehrlichkeit und Wahrheit durchdrungen, unsere obige Antwort ist gleichfalls aufrichtig und wahr. Grundsätzliche Gegner obiger Lösung gibt es in Polen sehr wenige, und die sind ihre Gegner nur aus Mangel an Hoffnung, daß sie durch die andere Seite approbiert werde."

In diesem Schlußsatz ist ein Gedankengang verraten, der vielleicht die zögernde Haltung mancher in Polen bisher zum Teil erklären konnte, ein Gedankengang, der demjenigen verwandt ist, an den der Krakauer „Czas" bei Besprechung der Kanzlerrede anknüpfte, indem er schrieb, aus der Rede gehe hervor, daß Polen nicht das Objekt eines Kompromisses zwischen Deutschland und Rußland werden solle. Das Blatt hatte in einem späteren Artikel die durch die Rede für Polen geschaffene Lage dahin gekennzeichnet, daß die Grundlagen für eine Orientierung nach der Koalition zerstört seien. Das wäre eigentlich schon früher der Fall gewesen. Erst recht wird man aber jetzt annehmen dürfen, daß auch in Polen diese Ueberzeugung sich restlos Bahn bricht, daß sie vollen Glauben findet, namentlich angesichts der so zuversichtlich geäußerten Auferstehungshoffnungen, denn der Hauptverbündete der Koalition, Rußland, war bis zum verflossenen August der Wächter am Grabe Polens. Ist das so und glaubt Polen an seine Auferstehung und will es auferstehen, so muß es, wie „Godzina Polski" mit Recht betont hat, frisch sich ans Werk machen und den Weg gehen, der zur Auferstehung führt. Das gilt von der Orientierung nach außen, die nur eine sein kann, wie auch von der Orientierung nach innen, die zum Teil schon in dem erwähnten Osterwunsch der „Biesiada Literacka" umschrieben ist, in dem nicht mit Unrecht die Disziplin, Solidarität und Einigkeit so nachdrücklich betont ist. Disziplin tut Polen gewiß vor allem not, und der beste Freund kann ihm nichts Besseres wünschen, als daß es in dieser Hinsicht von dem deutschen Vorbild lernt. Die Disziplin ist auch eine der wichtigsten Vorbedingungen der Solidarität und Einigkeit, die nicht minder notwendig sind und namentlich eine Gesundung der parteipolitischen Organisation herbeiführen könnten. Man braucht Polen nicht zuzumuten, daß gerade es das Musterland werden soll, in dem es im politischen Leben nur eine einzige Partei gibt, eine einzige Partei von Brüdern. Entschieden war aber bisher die parteipolitische Zersplitterung, in der man es allein in Warschau auf mehr als zwei Dutzend sogenannter Parteien gebracht hatte, zu groß. Es ist ja auch nicht unbedingt notwendig, alle parteipolitischen Begriffe aus der Vergangenheit aufrecht zu erhalten und zu meinen, man müsse wie anderswo, so natürlich auch in Polen, eine Rechte, eine Mitte und eine Linke haben, wobei man sich, insbesondere nach romanischen Vorbildern, unter den Vertretern der Mitte schon zum Teil Elemente denkt, von denen wir in Deutschland gern geglaubt hätten, sie stellten schon das „Linkseste" dar, was überhaupt möglich ist. Einer Anregung, in diesem Sinne eine parteipolitische Gliederung in Polen durchzuführen, hat jüngst der Czenstochauer „Goniec" widersprochen und dabei der Meinung Ausdruck verliehen, es sei wohl besser, zu unterscheiden zwischen politisch Tätigen und politisch Passiven und dazwischen die, die vor allem die Konsolidierung des Volkes für notwendig halten. Die alte Einteilung treffe nicht mehr zu. Manche, die einst zusammengehört, seien heute extreme Gegner, und alte Gegner befänden sich jetzt vielfach im gleichen Lager. Das ist durchaus richtig, und besser als ein Verfahren nach Schema F ist jedenfalls der Versuch, diejenigen zusammenzufassen, die sich sowohl nach außen wie nach innen über solide Grundlagen klar sind, auf denen sich die Zukunft eines neuen Polen aufbauen läßt, was ja doch weit wichtiger ist, als beispielsweise die Frage, ob jeder, der ein politischer Führer sein möchte — und diese Leute sind im heutigen Polen leider noch ganz besonders zahlreich —, auch eine politische Partei zur Verfügung hat.

Was die Grundlagen für den inneren Aufbau angeht, so wird es gut sein, wenn sie sich nicht allzu weit

entfernen von den Grundlagen der Institution, die die Trägerin des Auferstehungsgedankens wie für die ganze Welt so auch für Polen wurde. Durch seinen Anschluß an das Christentum ist Polen ein europäisches, ein abendländisches Kulturland geworden, und in den Zeiten, wo es sich dieses Zusammenhanges nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch am klarsten bewußt war, erlebte es seine Blüte und seine höchsten Triumphe, dem Verfall und Fall aber ging es entgegen, als es andere Wege einschlug. Diese unsere in einem früheren Artikel der „Allgemeinen Rundschau" — „Eine Mission Polens", Nr. 10 — eingehend begründete Auffassung haben wir inzwischen mehrfach von polnischer Seite direkt und indirekt bestätigt gefunden. Unter anderem auch in einer uns übersandten kleinen, in Wimperk in Böhmen erschienenen Broschüre von Pfarrer J. A. Lukaszkiewicz unter dem Titel „Poslannictwo Polski" — „Die Sendung Polens". Darin lesen wir u. a.: „Klagen und Stöhnen wird uns nichts helfen, aber helfen wird uns ein Insichgehen, ein Zusammenfassen der moralischen Kräfte und nationalen Güter" und weiter: „Alle reden von einem freien Vaterland, aber nicht alle wissen, daß das Vaterland nur da frei war, als es die von Gott empfangene Mission erfüllte!" In diesem Sinne müssen die wahren polnischen Patrioten den Grund für ein neues Polen zu legen suchen. Konzentration nach dieser Richtung ist die hauptsächlichste Forderung. Soweit eine parteipolitische Differenzierung notwendig ist, wird sie sich schon ganz von selbst einstellen, und ein Zuviel an Einigkeit ist ganz gewiß nicht zu befürchten, nirgends in der Welt und zu allerletzt in Polen.

Wenn es aber für die Zukunft sowohl hinsichtlich des äußeren Anschlusses wie der inneren Entwicklung nur einen sicheren Weg geben kann, wenn nur ein Weg zur Auferstehung führt, so können es derer, die sich zusammenschließen, um auf diesem Wege zum Ziel zu gelangen, gar nicht zu viel sein. Und das Ziel und das Erreichen des Zieles ist doch die Hauptsache. Diejenigen aber, die jetzt keine größere Sorge kennen als die, ob auch die nötige Mannigfaltigkeit in der parteipolitischen Schichtung, das heißt eigentlich nur ihr ganz besonderer und höchst persönlicher Geschmack, nicht fehle, erwecken den Eindruck, als hätten sie die Größe und Bedeutung dieses geschichtlichen Augenblicks nicht begriffen, als hätten sie Polens Ostersonntag sozusagen verschlafen.

Staatsmonopole?

Eine grundsätzliche Bemerkung über das Branntwein- und Zuckermonopol, sowie zu den Monopolen überhaupt.

Von k. k. Univ.-Prof. Dr. Dr. Dr. Joh. Ude, Graz.

In Nr. 892 des „Graz. Volksblattes" vom 25. Dez. 1915 schlug der christlichsoziale R.-Abg. Dr. v. Fuchs unter anderem zur Deckung der gewaltigen Auslagen des österreichischen Haushaltes vor, der Staat möge ein Kohlen-, Petroleum-, Branntwein- und Zuckermonopol einführen. Er begründete seine Forderung damit, daß diese Monopole „recht einträglich sein würden, daß gewisse Kreise durch Zwischenhandel mit diesen Produkten gegenwärtig gerade Unsummen verdienen, die durch Einführung des Staatsmonopols dem Staatssäckel zugeführt werden könnten. Dadurch würde auch erreicht, daß weder der Erzeuger noch anderseits der Verbraucher geschädigt werden würde."

So wünschenswert es ist, daß der Staat Geld, viel Geld auftreibt, so wenig wünschenswert wäre es, daß er sich Geld mache aus dem Branntwein- und Zuckermonopol. Schwere sittliche und hygienische Bedenken sprechen gegen diese beiden Monopole, ja lassen es als wünschenswert erscheinen, den Branntweingenuß überhaupt zu verbieten, den Zuckerverbrauch aber auf ein Mindestmaß einzuschränken. Denn:

1. Das Branntweinmonopol würde den Staat zum alleinigen Erzeuger bzw. zum Großhändler von Branntwein und dadurch, falls der Staat so viel Branntwein verkaufen würde, wie es bisher von den Schnapsbrennern geschehen ist, zum Mitschuldigen an dem volkswirtschaftlichen, hygienischen und moralischen Elend, das der Branntweingenuß über unsere Völker bringt, machen. Ich brauche wohl nicht erst zu beweisen, daß es für jedes Land der größte Segen wäre, wenn der Alkohol, wenigstens in der Form von Schnaps, abgeschafft würde. Würden die 357 000 000 Liter Schnaps, die alljährlich in Oesterreich verbraucht werden, ausfallen, welchen Gewinn von volkswirtschaftlicher, rassenhygienischer und sittlicher Bedeutung würde das für Oesterreichs Völker bedeuten! Und nun wird dem Staat zugemutet, Kartoffeln, Getreide und Obst in schweren Mengen zu vernichten, um daraus Trinkbranntwein herzustellen, und das Volksvergiftungsgeschäft durch den Schnaps in eigene Regie zu nehmen, um den Verdienst an den Schnapskreuzern einzustecken.

Rußland, das allenthalben als rückständig verschriene Rußland, hat gerade in einer so kritischen Zeit, wie es der Weltkrieg ist, das Branntweinmonopol gleich zu Anfang des Weltkrieges abgeschafft und ein allgemeines Verbot für Schnapstrinken erlassen. Der russische Finanzminister hat damit auf eine Einnahme von nicht weniger als 1,800,000,000 R., also auf mehr als ein Viertel der gesamten Staatseinnahmen verzichtet! Dieser wahrhaft heroische Entschluß der russischen Regierung zeigt aber, daß man sich dort der furchtbaren sozialen und hygienisch-moralischen Schäden bewußt worden ist, die der Staat bisher durch sein gutgehendes Branntweinmonopol mitverschuldet hat. Nebenbei bemerkt ist aber Rußland nicht halb so stark vom Alkohol verseucht als z. B. Deutschland und Oesterreich. Denn während in Oesterreich jährlich auf den Kopf 9½ Liter und in Deutschland 10 Liter reiner Alkohol entfallen, kommen in Rußland auf den Kopf der Bevölkerung nur 4 Liter reiner Alkohol! Der Segen der Abschaffung des Branntweinmonopols in Rußland zeigt sich aber auch in geradezu auffallender Weise. Denn innerhalb eines Jahres, vom 1. Sept. 1914 an, schnellten die Spareinlagen des Volkes von 1,673,000,000 R. auf 2,194,000,000 Rubel hinauf, also fast um ein Drittel des früheren Bestandes, während zur Blütezeit des Branntweinmonopols die jährlichen Spareinlagen in den Jahren 1911 bis 1914 z. B. nur zwischen 48 und 93,000,000 Rubel schwankten.

Der Staat kann einzig und allein nur insofern ein Interesse am Branntweinmonopol haben, als er die Herstellung von Trinkbranntwein dadurch unmöglich machen könnte. Ein solches Monopol wäre nur zu wünschen. Wenn Herr v. Fuchs die Monopolisierung des Branntweins in diesem Sinne wünscht, dann allerdings verdient er die größte Unterstützung. Wollte der Staat das Branntweinmonopol aber in erster Linie deshalb, um aus der Aufrechterhaltung oder gar Förderung der Branntweinbrennerei möglichst große Summen zu gewinnen, so würde er sich schwer vergehen an den Verpflichtungen, die er seinen Untertanen gegenüber hat. Und dagegen müssen alle Volksfreunde Stellung nehmen.

2. Aber auch das Zuckermonopol erscheint keineswegs wünschenswert, weil es aus hygienischen Gründen geboten erscheint, den Zuckerverbrauch bedeutend einzuschränken.

Der Zucker als solcher ist entschieden ein vortrefflicher Nahrungsstoff, namentlich der Traubenzucker; er ist leicht verdaulich und wird sehr schnell und gut ausgenützt (der Traubenzucker sogar, ohne vorher verändert zu werden) und ist sehr sättigend. Aber nichts destoweniger ist der chemisch reine, der sogenannte raffinierte Zucker, sei es nun Rohrzucker oder Rübenzucker, wie er in den Zuckerfabriken hergestellt wird, als Nahrungsmittel in dem Ausmaß, wie er heute gebraucht wird, nicht zu empfehlen, nicht etwa, weil der Zucker in sich selbst schlecht oder schädlich wäre, sondern weil er wegen seiner sättigenden Wirkung den Menschen vielfach hindert, andere Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, welche für den Organismus unbedingt notwendige Nährstoffe enthalten. Die Natur bietet den Zucker nicht chemisch rein, sondern verbunden mit anderen notwendigen Nahrungsstoffen. Der Mensch braucht nämlich neben Eiweiß, Fett und Kohlehydraten (Mehl, Zucker usw.) auch noch Nährsalze, so Eisen und Kalk, das Eisen zur Blutbildung, den Kalk zur Knochenbildung. Der erwachsene Mensch bedarf täglich gegen 0.75 g Kalk und ungefähr 0.06 g Eisen. Der raffinierte Zucker enthält aber gar keinen Kalk und gar kein Eisen, während andere zuckerhaltige Nahrungsmittel, wie Honig, Trauben, Pflaumen, Feigen, Birnen, Milch (100 g Trockenmilch einer stillenden Mutter haben sogar 0,242 g Kalk und 0,0023—0,003 g Eisen, ein deutlicher Wink der Natur, wie notwendig namentlich das wachsende Kind Kalk und Eisen braucht) usw. neben anderen Stoffen auch Kalk und Eisen enthalten. Wer nun das Zuckerbedürfnis, das der normale, gesunde, natürlich lebende Mensch hat, mit dem raffinierten Fabrikszucker deckt, der setzt sich der Gefahr aus, zuwenig Kalk und Eisen aufzunehmen, weil er infolge der durch den chemisch reinen Zucker erfolgten Sättigung andere kalk- und eisenhaltige Nahrungsmittel nicht genießt, so daß er infolgedessen knochen- und blutkrank wird.

Der raffinierte Fabrikzucker ist also aus den angeführten Gründen entschieden kein ideales Nahrungsmittel und soll, wenn

er überhaupt gebraucht wird, nur sehr sparsam gebraucht werden. Zu empfehlen ist für Kinder wie für Erwachsene der Genuß zuckerreichen Obstes, sei es frisch, sei es getrocknet. Daher unsere Forderung, der Obstkultur und der alkoholfreien Obstverwertung noch viel mehr Beachtung zu schenken als bisher. Allein anstatt dessen wächst der Zuckerverbrauch von Jahr zu Jahr in bedenklicher Weise. Während z. B. der Zuckerverbrauch in Oesterreich im Jahre 1894 8 kg für den Kopf der Gesamtbevölkerung betrug, betrug er im Jahr 1904 10,6 kg; in Deutschland entfielen im Jahre 1904 19,5 kg auf den Kopf der Bevölkerung gegen 11,3 kg im Jahre 1894; im Jahre 1906 wurden auf der ganzen Welt beispielsweise 132 000 000 Meterzentner Fabrikszucker hergestellt.

Der Staat würde durch das Zuckermonopol zweifellos riesige Summen erzielen, aber nur auf Kosten der Gesundheit seiner Untertanen. Knochenstarke und blutfrische Menschen sind aber für den Staat ein größerer Schatz als noch so große Einnahmen aus dem die Gesundheit gefährdenden Zucker. Der Zuckerverbrauch und die Zuckerfabrikation sollen daher möglichst eingeschränkt, nicht aber gefördert werden, während die Obstkultur und die alkoholfreie Obstverwertung die weitestgehende Förderung von seiten des Staates erfahren soll. Namentlich möge man den herrlichen, der Ernährung so zuträglichen Traubenzucker, bzw. die Traube, nicht in so ausgedehntem Maße durch die alkoholische Weinbereitung zerstören. Werden doch alljährlich auf der ganzen Welt rund 29 000 000 Meterzentner kostbaren Traubenzuckers im Werte von 4,350 Millionen Kronen durch das Gären vernichtet. Oesterreich-Ungarn allein ist daran beteiligt mit 1 740 000 Meterzentner Traubenzucker im Werte von rund 261,000,000 Kronen. Allerdings, wenn Herr v. Fuchs das Zuckermonopol für den Staat anstrebt, um den unhygienischen Verbrauch von raffiniertem Zucker möglichst einzuschränken und herabzusetzen, dann verdient sein Streben die weiteste Förderung.

Der Staat würde also mit dem Zuckermonopol und vor allem mit dem Branntweinmonopol trotz der großen Geldsummen, die aus diesen beiden Monopolen in seinen Säckel fließen würden, das denkbar schlechteste Geschäft machen.

Wenn man sich demnach um Einnahmequellen für den Staat umsieht, so möge man vorher unbedingt untersuchen, ob die vorgeschlagene Einnahmequelle vor dem Richterstuhl des Sittengesetzes bestehe, ob sie mit dem wahren Volkswohl, für das der Staat in erster Linie zu sorgen verpflichtet ist, zu vereinbaren sei. Gegen Branntweinmonopol und Zuckermonopol aber legen Sittengesetz und Hygiene strenge Verwahrung ein.

Doch mit diesen Ausführungen will ich nicht Stellung nehmen gegen die Monopole überhaupt. Im Gegenteil! Aus volkswirtschaftlichen und sittlichen Gründen bin ich entschieden für Staatsmonopole, vorausgesetzt, daß der Staat die Monopole in erster Linie aus volkswirtschaftlichen und sittlichen Gründen übernimmt. Durch die Monopole hätte es der Staat in der Hand, den ganzen Kaufmannsstand zu reformieren, die schädlichen Kartelle und Truste zu zerschlagen, den wucherischen Zwischenhandel zu unterbinden, zu verhindern, daß sich das Kapital in den Händen einiger weniger sammle; durch die Monopolisierung würde auch eine richtige Konsumentenpolitik durchzusetzen sein, ein richtiger Ausgleich zwischen Egoismus und sozialem Altruismus; durch die Monopolisierung auf sittlicher, volkswirtschaftlicher Grundlage könnte wieder soziales Denken und Fühlen in die Massen gebracht, beziehungsweise dem einzelnen zum Bewußtsein gebracht werden; zu gleicher Zeit hätte der Staat bei richtiger kaufmännischer Gebarung den Nutzen, um ihn im Interesse der Allgemeinheit zu verwenden. Die Monopole jedoch rein nur als Einnahmequellen zu betrachten, wäre ein verfehlter Standpunkt, wie es die Betrachtung des Zucker- und vor allem des Branntweinmonopoles gezeigt hat.

Die Arbeiter-Encyklika Leo XIII.

Zum 15. Mai 1916. Von Msgr. C. Walterbach, München.

Wenn der Krieg die Völker nicht so fürchterlich entzweit hätte, so wäre der 15. Mai 1916 ein Tag, den man als internationalen Feiertag in der ganzen Welt begehen könnte. Es ist der 25 jährige Jahrestag des Erscheinens der Encyklika Leo XIII. über die Arbeiterfrage. Es wäre das ja zunächst ein Fest für die christlich gesinnte Arbeiterschaft der ganzen Welt, die in diesem Rundschreiben einen Wegweiser erhalten hat, wie man ihn ihr nicht besser geben konnte. Gerade bei uns in Deutschland war dieses Rundschreiben für die christliche Arbeiterbewegung bahnbrechend, und da sich die meisten sozialen Bewegungen der übrigen Stände nachahmend an die Arbeiterbewegung anlehnten, darf dieser Ausgangspunkt wohl als Ursprung für alle katholisch-sozialen Organsationen der Neuzeit bezeichnet werden. Das Interesse für die Encyklika ist aber auch bis in unsere Tage innerhalb der katholisch-sozialen Bewegung Deutschlands wachgeblieben, da sie an innerem Werte während der 25 Jahre ihres Bestehens nichts eingebüßt hat. Ich habe es deshalb auch für notwendig erachtet, meine frühere volkstümliche Ausgabe zum Jubeltage in neuem Festgewande herauszugeben, um den sozial arbeitenden Kreisen Deutschlands diesen Wegweiser in schwerer Zeit neu aufzurichten.[1])

Die Arbeiter-Encyklika ist aber auch für die gebildete Welt von großer Bedeutung. Wer sich für soziale Fragen interessiert, kann und darf sie nicht übersehen. Sie enthält nicht nur Grundsätze über die Arbeiterfrage und Arbeiterorganisationen, sondern eine ganze Reihe prinzipieller Darlegungen, die von weittragender Bedeutung sind. Es sei hier auf einige in aller Kürze hingewiesen.

Welch ein Gegensatz besteht zwischen dem Jubeltag der Encyklika und dem ersten Tage ihres Erscheinens! Damals kamen die Kulturvölker zu internationalen Konferenzen zusammen, um gemeinsam über den Schutz zu beraten, den eine zivilisierte Welt treffen müsse, um „die Opfer des Schlachtfeldes der Arbeit" möglichst klein zu gestalten. — Und heute?! Wann wird die Zeit kommen, wo man zu solch friedlicher Beratung wiederum zusammentreten kann? Deutschland hatte damals unter der Initiative Kaiser Wilhelm II. die Führung übernommen und dabei besonderen Wert auf die Mitarbeit der Kirche und des Papstes gelegt. Darin hatte man sich nicht getäuscht, wenn es auch richtig ist, daß sich auf solchen internationalen Konferenzen wohl allgemeine Gesichtspunkte beraten lassen, daß aber, wie Leo XIII. hervorhebt, die praktische Durchführung Land, Leuten und Erwerbsverhältnissen angepaßt sein muß. Eine Internationale im Sinne des Sozialismus hat Leo XIII. damals abgelehnt und heute hat der Krieg ihre Unhaltbarkeit klar bewiesen.

Ueberhaupt hat das sozialistische Programm und die sozialistische Bewegung durch die Arbeiter-Encyklika eine gründliche Abweisung erfahren. Das fühlte der Sozialismus schon damals und hat es im Laufe der 25 Jahre deutlichst gesehen. Es war damals naheliegend, daß sich Leo XIII. besonders gegen die kommunistische Grundlage des sozialistischen Programms wandte, da diese, verwertet in den agitatorischen Phrasen vom Zukunftsstaate, die meiste Anziehungskraft besaß. Darum die Ausführungen Leo XIII. über das Privateigentum, seine Bedeutung und Notwendigkeit. Heute sind diese Fragen scheinbar überholt, da an den Zukunftsstaat wohl kein Sozialdemokrat mehr glaubt. Und doch kommen diese Grundgedanken des Sozialismus immer wieder zum Vorschein, so daß es wirklich nicht überflüssig ist, gerade diese Grundsätze neuerdings eingehend zu studieren. Hat doch der Krieg in manchen Kreisen Deutschlands das Urteil über den Sozialismus stark beeinflußt. Da tut es not, sich die sozialistischen Grundsätze gründlich anzusehen und zu bewerten. Nichts ist dazu geeigneter, als die Arbeiter-Encyklika.

Viele meinen, wir seien schon mitten im sozialistischen Zukunftsstaat, da unser moderner Staat die Grenzen des Polizeistaates weit durchbrochen habe und zum „Mädchen für alles" herabgesunken sei. Gerade der Krieg beweise es. Wie töricht dies ist, zeigt am besten die Lektüre der Arbeiter-Encyklika. Leo XIII. hat der Staatshilfe in der Arbeiterfrage ein eigenes Kapitel gewidmet. Er zeigt darin, wie verhängnisvoll die liberale Wirtschaftslehre vom „Nur-Polizeistaate" ist und wie falsch es ist, jede soziale Staatsfürsorge abzulehnen. Gerade der Weltkrieg hat den Nachweis praktisch erbracht, wie unhaltbar ein solches Staatsprinzip gewesen ist. Freilich zieht Leo XIII. auch nach der anderen Seite die Grenze, indem er die übertriebenen Forderungen des Staatssozialismus zurückweist, der alles vom Staat fordert und der Selbsthilfe keinen Spielraum mehr läßt. Gerade in diesem Punkte ist die Encyklika für den Augenblick sehr wertvoll, da der Weltkrieg mit seiner Blockade Notwendigkeiten zeitigte, von denen manche meinen, man könne sie unbesehen in den Frieden retten. Da wird es

[1]) „Leo XIII. und die Arbeiterfrage". Rundschreiben vom 15. Mai 1891. Nach der Ausgabe von Diözesanpräses Eckard bearbeitet von Msgr. C. Walterbach, Verbandspräses. Dritte, neu bearbeitete Jubiläumsausgabe mit 2 Kunstbeilagen. Preis ℳ 1.—. Verlag Leohaus, München, Pestalozzistraße 1.



gut sein, die Grundsätze zu studieren, die zwischen Staats- und Selbsthilfe gezogen sind.

Der Selbsthilfe widmet Leo XIII. sein besonderes Interesse; von ihr erhofft er allein den vollen Erfolg in der Lösung der sozialen Frage. Für ihn ist die Organisation die Ausübung eines Naturrechtes, gegen das niemand Einspruch erheben darf, solange es sich in den gegebenen Grenzen bewegt. Er verteidigt daher auch dieses Recht für den Arbeiter und stellt sich nicht auf den Standpunkt, auf dem heute noch weite Kreise der gebildeten Welt den Arbeiterorganisationen gegenüber stehen: Sie sind ihnen ein Uebel, gegen das man nicht aufkommen kann. Das ist ein falscher Standpunkt, wie Leo XIII. in seinem Rundschreiben deutlich zeigt. Ihm ist die Organisation, auch die des Arbeiters, ein Kulturfaktor, der, wie er in der Vergangenheit große Erfolge zeitigte (der Papst erinnert an die mittelalterlichen Handwerkerorganisationen), auch in der Neuzeit zu Großem berufen ist. Das sehen heute auch die Kreise ein, die es vor dem Kriege noch nicht erkannt hatten. Mögen es auch besonders die deutschen Katholiken erkennen und sich zu den Arbeiterorganisationen so stellen, wie Leo XIII.! Es ist klar, daß der Papst die sozialistischen Organisationen ablehnt, aber er lehnt es auch ebenso ab, daß der Arbeiter gar nicht organisiert sei, sondern er verlangt vielmehr von ihm die Zugehörigkeit zu einer christlichen Organisation. Selbstredend hat Leo XIII. die Form der Organisation nicht genau und bindend vorgezeichnet. Das lehnt er vielmehr ausdrücklich ab, indem er betont, daß er nur Grundsätze aufstelle, im übrigen aber die Organisationsform Zeit und Verhältnissen überlasse. Wenn man daher in dem deutschen Gewerkschaftsstreit sich hüben und drüben auf die Arbeiter-Encyklika berief, so geschah dies meines Erachtens von beiden Seiten zu Unrecht. Von den christlichen Gewerkschaften steht in dem Rundschreiben nichts; man kannte sie damals nicht; sie sind später entstanden. Aber eine ganze Anzahl von Forderungen, die heute die christlichen Gewerkschaften als Programmpunkte verfechten (ich erinnere an die Lohnfrage, Sonntagsruhe, Arbeitsvertrag, Frauenarbeit usw.) werden von der Encyklika ebenso entschieden gestellt. Ebenso wenig steht aber auch nur ein Wort von den Fachabteilungen in dem Rundschreiben. Die Arbeitervereine, die Leo XIII. fordert, sind von denen, wie sie die Bedürfnisse unserer Zeit geschaffen haben, ganz verschieden. Aber das wollte er ja gerade; er wollte den Katholiken den grundsätzlichen Weg zeigen, auf dem sie dann je nach ihren Verhältnissen gehen könnten. Wenn der Papst uns diese Freiheit gelassen hat, dann müßten uns die von ihm gegebenen Grundsätze zur gemeinsamen sozialen Friedensarbeit zusammenführen. Wäre es nicht der schönste Kranz, der am Denkmal der Arbeiter-Encyklika am Jubeltage niedergelegt würde: die Einheit der deutschen Katholiken in ihren Arbeiterorganisationen? Sollte nicht auch der Krieg dazu die Unterlagen geschaffen haben?

Wenn Leo XIII. damals die Mitarbeit der Kirche in der Lösung der sozialen Frage forderte, so liegt diese Notwendigkeit heute offen zutage: „Ohne die Mitwirkung der Kirche ist ein Ausweg aus dem Wirrsal nicht zu finden". 25 Jahre sozialer Arbeit haben es klar bewiesen und selbst dem Sozialimus gezeigt, welch eine Torheit es war, wenn er die Arbeiterfrage stets nur zur „Magenfrage" stempeln wollte. Auch hier hat der Krieg wie ein Blitzlicht hell die Lage beleuchtet. Als vor 25 Jahren Leo XIII. in seiner Arbeiter-Encyklika auf die Bedeutung des Familienlebens hinwies, da verstand man ihn nicht, oder wollte ihn nicht verstehen. Bebel hatte eben seine „Frau" veröffentlicht und vertrat die Auflösung des Familienlebens. Heute ist es anders. Der Krieg hat auch dieses Kapitel des Rundschreibens neu illustriert und gerade der christlichen Arbeiterbewegung gezeigt, wie ernst sie auf die Familienpflege ihr Augenmerk richten muß. Leo XIII. hat dafür in den meisten seiner Rundschreiben, wie auch in dem über die Arbeiterfrage und in dem Verein zur Verehrung der hl. Familie viele Fingerzeige gegeben. Wollen wir dieselben nur gut beachten!

Wenn wir alle die Arbeiter-Encyklika wieder einmal zur Hand nehmen wollten! Der Ernst der Zeit, die Notwendigkeiten der Zukunft, der Dank an den großen sozialen Papst, die Liebe zum schaffenden Volke sollte uns dazu aneifern. Wir werden sie nicht nur mit großem Nutzen lesen und uns freuen, wie die Kirche auch in dieser schweren Frage der modernen Zeit bahnbrechend vorgegangen ist, sondern wir werden finden, daß die materiell gesinnte Neuzeit in 25 Jahren wohl Formen aber nicht Grundsätze ändern konnte, und wir werden Gott danken, der seiner Kirche Männer gab als Führer auch durch die Wirrnisse unserer Tage.

Zur Frage eines „Kriegsfürsorgebeitrags".

Wie die „Münchn. Neuest. Nachr." in ihrer Nr. 222 vom 2. Mai ds. Js. berichten, macht in der soeben erschienenen Nr. 6 der „Europäischen Staats- und Wirtschaftszeitung" der Steuerreferent der Münchener Handelskammer, Kommerzienrat Sigmund Fraenkel den Vorschlag zur Bildung eines Reichsinvaliden- und Waisenfonds durch Erhebung einer Vermögensabgabe nach dem Muster des Wehrbeitrags für die Zwecke der Fürsorge für unsere invalide gewordenen Krieger und für die Hinterbliebenen der auf dem Felde der Ehre gefallenen Helden. Wenn die „M. N. N." die Erwartung aussprechen, bei den Beratungen des Reichstags über die Steuergesetzentwürfe werde sich auch vielleicht Gelegenheit geben, diesen Vorschlag der verdienten Prüfung zu unterziehen, so darf darauf hingewiesen werden, daß der Grundgedanke Fraenkels weder für die Oeffentlichkeit noch insbesondere für den Reichstag neu ist.

Bereits am 7. August 1915 gab in Nr. 32 der „Allgemeinen Rundschau" Rechtsanwalt Dr. Joseph Kausen, München die erste Anregung zur Gründung einer Reichsanstalt für Kriegsfürsorge und Erhebung eines Fürsorgebeitrags nach dem Vorbild des Wehrbeitrags. Nachdem er diesen Vorschlag in einem weiteren Aufsatz der „Allg. Rundschau" Nr. 35 vom 28. August unter Vorlage des Entwurfs einer Eingabe an den Reichstag betr. Kriegsfürsorgebeitrag und Reichsanstalt für Kriegswohlfahrtspflege weiter ausgebaut und begründet hatte, konnte diese Petition mit rund 4500 Unterschriften dem Reichstag unterbreitet werden (vgl. „A. R." Nr. 40 vom 2. Okt. 1915, Beiblatt). Der Reichstag hat die Petition in seiner Sitzung vom 17. Jan. 1916 gemäß dem Antrage der Reichshaushaltskommission dem Reichskanzler als Material überwiesen („A. R." Nr. 5 vom 5. Febr. 1916). Die Petition hat auch an sonstigen maßgebenden Stellen außerordentliche Beachtung gefunden. Außer anderen Fürstlichkeiten bezeugte ihr König Ludwig III. von Bayern besonderes Interesse, indem er das Staatsministerium des Innern zu eingehender Berichterstattung aufforderte („A. R." Nr. 49 vom 4. Dez. 1915). Bei der jüngsten Ordensverleihung ist auch der Verfasser der Petition mit dem König-Ludwig-Kreuz ausgezeichnet worden. — Soeben erklärt Herr Fraenkel in den „M. N. N." (Nr. 235 vom 9. Mai), daß er auf Grund der — ihm bisher unbekannt gewesenen — Darlegungen der „A. R." nicht in der Lage sei, für seinen Gedanken die geistige Priorität ausschließlich in Anspruch zu nehmen, daß er sich aber nur freuen werde, „wenn bei einer späteren Verdichtung dieses Vorschlages zu einer Gesetzgebungsaktion diese zukünftige einmalige Besitzsteuer nicht als lex Fraenkel, sondern als lex Kausen marschiert".

Das heilige Abendmahl.

Das war eines der letzten Schmuckstücke des Forsthauses Lapajowka, unweit Radawa, das im Mai v. Js. beim Sturmangriff unserer Märker unserer Artillerie zum Opfer fiel: ein billiger Oeldruck des hl. Abendmahles von Lionardo da Vinci.

Am Pfingstsonntag hat er als Altarbild an der breitästigen, halbverkohlten Linde gehangen, unter der wir das hl. Opfer feierten, und später hat er für einen Monat den Waldaltar geziert, um den, gegen Fliegersicht geschützt, fast alltäglich die Feldgrauen zur hl. Messe und Kommunion sich sammelten. Wie oft haben wir zu diesem billigen Bilde im verkratzten Goldleistenrahmen die Augen erhoben, wie oft war der Ausspruch des Abschied nehmenden Heilandes: „Einer von euch wird mich verraten", der Lionardos Darstellung jenes wundersam bewegte Leben gibt, für uns Gewissensfrage und Reuemotiv vor dem Hinzutreten zum Gastmahl des Herrn. — —

Und nun ein anderes Bild auf einer anderen Front: Lionardos Abendmahl ist Wirklichkeit geworden. — In einem Wäldchen hinter dem Champagne-Abschnitt war es: Unter hohen Bäumen haben sich zwei Bataillone eines sächsischen Infanterieregimentes nach schweren Kampftagen zum großen Dankgottesdienst versammelt, den mein protestantischer Kollege abhält. Nur ein kleines Häuflein katholischer Feldgrauer aus der sächsischen Diaspora ist für mich übriggeblieben. Eine Waldlaube, von Soldaten für ihre Offiziere hergerichtet, belegen wir mit Beschlag für unseren Gottesdienst. Das starke Dutzend Feldgrauer nimmt auf den beiden Bänken am langen Tisch Platz und der Gottesdienst hebt mit Bischof Faulhabers Kriegsgebet an. Vor dem Kopfende des Tisches stehend, lasse ich auf das Gebet meine Ansprache folgen; es ist keine Predigt — dafür ist der Kreis zu klein und familiär. Wie von selbst formt sie sich zu einer stillen Zwiesprache mit meinen sächsischen Kameraden über das große Kriegsgebet des Oktobermonates: wir pflanzen miteinander einen Rosenhag von blutig-roten Blüten um



das Bild der Gottesmutter Maria, wir horchen auf das Echo unsäglicher Heilandsqualen, das aus der Gottesmutter Herzen zu uns herüberdringt, wir schauen reumütig in die eigene Seele, deren Sündenlast wir dem Sohne der schmerzhaften Mutter aufgebürdet.

Und dann decken wir den Tisch zum hl. Abendmahle. Nie ist das Urbild der hl. Messe mir so lebendig vor der Seele gestanden, wie bei diesem hl. Opfer unter den Feldgrauen der sächsischen Diaspora.

„Wie das letzte Abendmahl ist es gewesen" — sagte mir später mein protestantischer Kollege, der beim Vorübergehen einen Blick in den Abendmahlssaal des Soldatenlagers geworfen. Ehrfürchtig und schweigend gehen protestantische Kameraden an der Laube vorüber: es muß etwas Geheimnisvolles sein — so mögen sie denken —, was unsere katholischen Freunde das Haupt so tief verneigen läßt, als der Feldgeistliche, zum Himmel blickend, die weißleuchtende Hostie hoch emporhält. —

Dann hebt ein Soldat mit leiser Stimme zu beten an; die Vorbereitung auf das himmlische Gastmahl beginnt und, um den Tisch herumschreitend, reiche ich der kleinen Schar das Brot der Starken:

Panem de coelis praestitisti eis, omne delectamentum in se habentem.

Das hl. Opfer ist vorüber, das Gebet für die kämpfenden, verwundeten und gefallenen Kameraden gesprochen, und schweigend gehen die vom weiß-grauen Champagne-Müll bestäubten Soldaten wieder an ihre „Ruhearbeit"; aber aus ihren Augen lese ich den Dank für diese Emmaus-Stunde. —

In einigen Tagen werden sie wieder im Trommelfeuer stehen und Oelbergsnächte auskosten und vielleicht muß der eine oder andere vom Tisch des Abendmahles aus schon bald den blutbetauten Weg in der Fußspur des nach Golgatha wandernden Kreuzträgers machen.

Franz Brors, Feldgeistlicher an der Westfront.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Abgewiesene Angriffe auf die eroberten Stellungen. Höhe 304 genommen. Luftkämpfe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

1. Mai. An der Höhe „Toter Mann" wurde auch gestern heftig gekämpft. Unsere Flugzeuggeschwader belegten feindliche Truppen-Unterkünfte westlich und Magazine südlich von Verdun ausgiebig mit Bomben. Ein französischer Doppeldecker wurde östlich von Noyon im Luftkampf abgeschossen; die Insassen sind tot.

2. Mai. Südlich von Loos drang in der Nacht zum 1. Mai eine stärkere deutsche Offizierspatrouille überraschend in den englischen Graben ein. Die Besatzung fiel, soweit sie sich nicht durch die Flucht retten konnte. Im Maasgebiet haben sich die Artilleriekämpfe verschärft. Während die Infanterietätigkeit links des Flusses auf Handgranatengefechte vorgeschobener Posten nordöstlich von Avocourt beschränkt blieb, wurde südlich der Feste Douaumont und im Caillette-Wald abends ein französischer Angriff von unseren Truppen in mehrstündigem Nahkampf abgeschlagen. Unsere Stellungen sind restlos gehalten. Wie nachträglich gemeldet wurde, ist am 30. April je ein französisches Flugzeug über der Feste Chaume westlich und über dem Walde von Thierville südwestlich der Stadt Verdun im Luftkampf zum Absturz gebracht worden. Gestern schoß Oberleutnant Boelke über dem Pfefferrücken sein 15., Oberleutnant Frhr. v. Althaus nördlich der Feste St. Mihiel sein 5. feindliches Flugzeug ab.

3. Mai. Nördlich von Dixmude drangen deutsche Abteilungen im Anschluß an einen Feuerüberfall in die belgische Linie ein und nahmen einige Dutzend Leute gefangen. In der Gegend des Four de Paris (Argonnen) stießen unsere Patrouillen bis über den zweiten französischen Graben vor; sie brachten einige Gefangene zurück. Oberleutnant Frhr. v. Althaus schoß über dem Caillette-Wald sein 6. feindliches Flugzeug ab. Außerdem ist ein französisches Flugzeug im Luftkampf südlich des Werkes Thiaumont zum Absturz gebracht, zwei weitere sind durch unsere Abwehrgeschütze südlich des Talou-Rückens und beim Gehöft Thiaumont, ein fünftes durch Maschinengewehrfeuer bei Hardaumont heruntergeholt. Der Führer des letzteren ist tot, der Beobachter schwer verletzt.

4. Mai. Im Abschnitt zwischen Armentières und Arras herrschte stellenweise rege Gefechtstätigkeit. Der Minenkampf war nordwestlich von Lens bei Souchez und Neuville sehr lebhaft. Nordwestlich von Lens scheiterte ein im Anschluß an Sprengungen versuchter englischer Vorstoß. Im Maasgebiet erreichte das beiderseitige Artilleriefeuer am Tage zeitweise große Heftigkeit, zu der es auch nachts mehrfach anschwoll. Ein französischer Angriff gegen unsere Stellungen auf den von der Höhe Toter Mann nach Westen abfallenden Rücken, wurde abgewiesen. Am Südwesthang dieses Rückens hat der Feind in einer vorgeschobenen Postenstellung Fuß gefaßt. Von mehreren feindlichen Flugzeugen, die heute in der Frühe auf Ostende Bomben abgeworfen, aber nur den Garten des königlichen Schlosses getroffen haben, ist eines im Luftkampf bei Middelkerke abgeschossen. Der Insasse, ein französischer Offizier, ist tot. Westlich von Lievin stürzten zwei feindliche Flugzeuge im Feuer unserer Abwehrgeschütze und Maschinengewehre ab. In der Gegend der Feste Vaux wurden zwei französische Doppeldecker durch unsere Flieger außer Gefecht gesetzt.

5. Mai. Auch gestern war die Gefechtstätigkeit an der englischen Front zwischen Armentières und Arras lebhaft. Bei Givenchy-en-Gohelle entwickelten sich Handgranatenkämpfe um einen Sprengtrichter, in den der Feind vorübergehend hatte vordringen können. Südlich der Somme sind nachts deutsche Erkundungsabteilungen in die feindliche Stellung eingedrungen, haben einen Gegenstoß abgewiesen und 1 Offizier, 45 Mann gefangen genommen. Links der Maas drangen unsere Truppen in vorspringende französische Verteidigungsanlagen westlich von Avocourt ein. Der Feind hatte sie unter dem Eindruck unseres Feuers aufgegeben; sie wurden zerstört und planmäßig wieder geräumt. Südöstlich von Haucourt wurden mehrere französische Gräben genommen und Gefangene eingebracht. Ein gegen den Westausläufer der Höhe Toter Mann wiederholter feindlicher Angriff brach völlig zusammen. Rechts der Maas kam es besonders nachts zu starker Artillerietätigkeit. Ein englischer Doppeldecker mit französischen Abzeichen fiel an der Küste nahe der holländischen Grenze unversehrt in unsere Hand; die Insassen retteten sich auf neutrales Gebiet. Ein deutsches Geschwader warf auf die Bahnanlagen im Noblette- und Aube-Tale (Champagne), sowie auf den Flughafen Suippes ausgiebig und erfolgreich Bomben ab.

6. Mai. Südöstlich und südlich von Armentières waren Unternehmungen unserer Patrouillen erfolgreich; es wurden Gefangene gemacht und zwei Maschinengewehre, 2 Minenwerfer erbeutet. Bei Givenchy-en-Gohelle wurde ein englischer Angriff gegen einige von uns besetzte Sprengtrichter glatt abgeschlagen. Nordöstlich von Vienne-le-Chateau (Argonnen) scheiterte eine größere französische Patrouillenunternehmung nach Nahkampf. Auf dem linken Maasufer spannen sich die Artillerie- und Infanteriekämpfe in Gegend südöstlich von Haucourt fort. Sie brachten uns wiederum einige Erfolge, ohne völlig zum Abschluß zu kommen. Südlich von Warneton hat Vizefeldwebel Frankl am 4. Mai einen englischen Doppeldecker abgeschossen und damit sein viertes feindliches Flugzeug außer Gefecht gesetzt. Seine Majestät der Kaiser hat seiner Anerkennung für die Leistungen des tüchtigen Fliegers durch die Beförderung zum Offizier Ausdruck verliehen. Südöstlich von Diedenhofen mußte ein französiches Flugzeug notlanden; die Insassen sind gefangen genommen. Eine große Zahl französischer Fesselballons riß sich gestern abends infolge plötzlichen Sturmes los und trieb über unsere Linien; mehr als 15 sind bisher geborgen.

7. Mai. Westlich der Maas wurde die Gefechtshandlung auch gestern nicht zu Ende geführt. Besonders war die Artillerie auf beiden Seiten sehr tätig. Oestlich des Flusses ist in der Frühe ein französischer Angriff in Gegend des Gehöftes Thiaumont gescheitert. An mehreren Stellen der übrigen Front wurden feindliche Erkundungsabteilungen abgewiesen; eine deutsche Patrouille brachte südlich von Lihons einige Gefangene ein.

8. Mai. Die in den letzten Tagen auf dem linken Maasufer in der Hauptsache durch Pommern unter großen Schwierigkeiten, aber mit mäßigen Verlusten durchgeführten Operationen haben Erfolg gehabt. Trotz hartnäckigster Gegenwehr und wütender Gegenstöße des Feindes wurde das ganze Grabensystem am Nordhang der Höhe 304 genommen, und unsere Linie ist auf die Höhe selbst vorgeschoben. Der Gegner hat außerordentlich schwere blutige Verluste erlitten, so daß an unverwundeten Gefangenen nur 40 Offiziere, 1280 Mann in unsere Hände fielen. Auch bei Entlastungsvorstößen gegen unsere Stellungen am Westhang des „Toten Mannes" wurde er mit starker Einbuße überall abgewiesen.



Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftangriff auf die englische Ostküste. „L 20“ verloren.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, hat ein Marineluftschiffgeschwader in der Nacht vom 2. zum 3. Mai den mittleren und nördlichen Teil der englischen Ostküste angegriffen und dabei Fabriken, Hochöfen und Bahnanlagen bei Middleborough und Stockton, Industrieanlagen bei Sunderland, den befestigten Küstenplatz Hartlepool, Küstenbatterien südlich des Teesflusses, sowie englische Kriegsschiffe am Eingang zum Firth of Forth ausgiebig und mit sichtbar gutem Erfolg mit Bomben belegt. Alle Luftschiffe sind trotz heftiger Beschießung in ihre Heimatshäfen zurückgekehrt bis auf „L 20“, das infolge starken südlichen Windes nach Norden abtrieb, in Seenot geriet und bei Stavanger verloren ging. Die gesamte Besatzung ist gerettet. Am 3. Mai nachmittags griff eines unserer Marineflugzeuge eine englische Küstenbatterie bei Sandwich — südlich der Themsemündung — sowie eine Flugstation westlich Deal mit Erfolg an. Nach englischer Meldung wurden auch der Bahnhof und mehrere Häuser in Deal schwer beschädigt.

Unsere U- und Torpedoboote an der flandrischen Küste.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes hat eines unserer Unterseeboote am 30. April vor der flandrischen Küste ein englisches Flugzeug heruntergeschossen, dessen Insassen von einem feindlichen Zerstörer aufgenommen wurden. Am 5. Mai nachmittags wurde ein feindliches Flugzeug im Luftgefecht unter Mitwirkung eines unserer Torpedoboote abgeschossen. Hinzukommende englische Streitkräfte verhinderten die Rettung der Insassen. Ferner erbeutete eines unserer Torpedoboote am 6. Mai vor der flandrischen Küste ein unbeschädigtes englisches Flugzeug und machte die beiden Offiziere zu Gefangenen.

„L 7“ vernichtet.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, ist das Luftschiff „L 7“ von einem Aufklärungsflug nicht zurückgekehrt. Nach amtlicher Veröffentlichung der englischen Admiralität ist es am 4. Mai in der Nordsee durch englische Seestreitkräfte vernichtet worden und zwar durch Geschützfeuer der kleinen Kreuzer „Galatea“ und „Phaëton“. Das Luftschiff hatte ein Geschwader englischer Kriegsschiffe angegriffen.

Englisches U-Boot vernichtet.

Laut Meldung des Deutschen Admiralstabes wurde westlich Horns Riff am 5. Mai morgens das englische Unterseeboot „E 31“ durch Artilleriefeuer eines unserer Schiffe zum Sinken gebracht.

Luftkämpfe über der Ostsee.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, wurden am 1. Mai die militärischen Anlagen im Moon-Sund und von Pernau von einem Marine-Luftschiff mit gutem Erfolg angegriffen. Das Luftschiff ist unbeschädigt gelandet. Gleichzeitig belegte ein Geschwader unserer Seeflugzeuge die militärischen Anlagen und die Flugstation von Papenholm auf Oesel mit Bomben und kehrte unversehrt zurück. Gute Wirkung wurde beobachtet. Ein feindliches Flugzeug-Geschwader wurde an demselben Tage gegen unsere Marineanlagen in Windau angesetzt, mußte aber, durch die Abwehr gezwungen, unverrichteter Sache zurückkehren. Am 3. Mai belegte ein Geschwader von Wasserflugzeugen erneut das russische Linienschiff „Slawa“ und ein feindliches U-Boot im Moonsund mit Bomben und erzielte Treffer. Ein feindlicher Luftangriff auf unsere Küstenstation Pissen hat keinerlei militärischen Schaden angerichtet.

Die amerikanische Note vom 20. April,

von der in Nr. 17 eine kurze Inhaltsangabe stand, führt im einzelnen aus:

Am 24. März 1916 ungefähr um 2 Uhr 50 Min. nachmittags wurde der unbewaffnete Dampfer „Sussex“, mit 325 oder mehr Passagieren an Bord, unter denen eine Anzahl amerikanischer Bürger war, auf der Ueberfahrt von Folkestone nach Dieppe torpediert. Die „Sussex“ war niemals bewaffnet; sie war ein Schiff, das, wie bekannt, regelmäßig nur zur Beförderung von Passagieren über den Englischen Kanal benützt wurde, sie folgte nicht der von Truppentransport- oder Proviantschiffen befahrenen Route. Ungefähr 80 Passagiere, Nichtkombattanten jeglichen Alters und Geschlechts, darunter Bürger der Vereinigten Staaten, wurden getötet oder verwundet. Eine sorgfältige, eingehende und gewissenhaft unparteiische Untersuchung durch Offiziere der Flotte und der Armee der Vereinigten Staaten hat schlüssig die Tatsache ergeben, daß die „Sussex“ ohne Warnung oder Aufforderung zur Uebergabe torpediert wurde und daß der Torpedo, durch den sie getroffen wurde, deutscher Herstellung war. Nach Ansicht der Regierung der Vereinigten Staaten machten diese Tatsachen von Anfang an den Schluß unvermeidlich, daß der Torpedo von einem deutschen Unterseeboot abgefeuert worden war. Sie findet jetzt diese Schlußfolgerung durch die Ausführungen in der Note Eurer Exzellenz bekräftigt. Eine vollständige Darlegung des Tatbestandes, auf den die Regierung der Vereinigten Staaten ihre Schlußfolgerung gegründet hat, ist beigefügt.

Nach sorgfältiger Prüfung der Note der Kaiserlichen Regierung vom 10. April bedauert die Regierung der Vereinigten Staaten, sagen zu müssen, daß sie aus den Darlegungen und Vorschlägen dieser Note den Eindruck erhalten hat, daß die Kaiserliche Regierung verfehlte, den Ernst der Situation zu würdigen, die sich nicht nur durch den Angriff auf die „Sussex“ ergeben hat, sondern durch die ganze Methode und den Charakter des Unterseebootkrieges, wie sie zutage getreten sind infolge der während eines Zeitraumes von mehr als 12 Monaten von den Befehlshabern der deutschen Unterseeboote uneingeschränkt gehandhabten Uebung unterschiedsloser Zerstörung von Handelsschiffen aller Art, Nationalität und Bestimmung. Wenn die Versenkung der „Sussex“ ein vereinzelter Fall gewesen wäre, so würde das der Regierung der Vereinigten Staaten die Hoffnung ermöglichen, daß der für die Tat verantwortliche Offizier seine Befehle eigenmächtig übertreten oder in strafbarer Fahrlässigkeit die vorgeschriebenen Vorsichtsmaßregeln außer acht gelassen habe, und daß der Gerechtigkeit durch seine entsprechende Bestrafung in Verbindung mit einer förmlichen Mißbilligung seiner Handlung und Bezahlung einer angemessenen Entschädigung durch die Kaiserliche Regierung Genüge geschehen könnte. Aber, obwohl der Angriff auf die „Sussex“ offenkundig nicht zu verteidigen war und einen so tragischen Verlust an Menschenleben verursachte, daß er als eines der schrecklichsten Beispiele der Unmenschlichkeit des Unterseebootkrieges, wie ihn die Kommandanten der deutschen Schiffe führen, erscheint, so steht er unglücklicherweise nicht allein. Im Gegenteil, die Regierung der Vereinigten Staaten ist durch Ereignisse der neuesten Zeit zu dem Schlusse genötigt, daß es nur ein Fall, wenn auch einer der schwersten und betrübendsten ist für die vorbedachte Methode und den Geist, mit denen unterschiedslos Handelsschiffe aller Art, Nationalität und Bestimmung zerstört werden, und die um so unverkennbarer geworden sind, je mehr die Tätigkeit der deutschen Unterseeboote in den letzten Monaten an Intensität und Ausdehnung zunahm.

Die Kaiserliche Regierung wird sich erinnern, daß, als sie im Februar 1915 ihre Absicht ankündigte, die Gewässer um Großbritannien und Irland als Kriegsgebiet zu behandeln, alle Handelsschiffe im feindlichen Eigentum, die innerhalb dieser Gefahrzone angetroffen werden sollten, zu vernichten, und als sie an alle Schiffe sowohl der Neutralen wie der Kriegführenden die Warnung ergehen ließ, die so versenkten Gewässer zu meiden oder sich auf eigene Gefahr dorthin zu begeben, die Regierung der Vereinigten Staaten ernstlich protestiert hat. Sie nahm den Standpunkt ein, daß eine solche Politik nicht verfolgt werden könnte ohne beständige, schwere und offenkundige Verletzungen des anerkannten Völkerrechts, besonders wenn Unterseeboote als ihre Werkzeuge Verwendung finden sollten, insofern als die Regeln des Völkerrechts — Regeln, beruhend auf den Grundsätzen der Menschlichkeit und zum Schutze des Lebens der Nichtkombattanten auf See aufgestellt — nach der Natur der Sache durch solche Schiffe nicht beobachtet werden könnten. Sie gründete ihren Protest darauf, daß Personen neutraler Nationalität und Schiffe neutraler Eigentümer äußersten und unerträglichen Gefahren ausgesetzt sein würden, und daß unter den damals obwaltenden Umständen die Kaiserliche Regierung keinen rechtmäßigen Anspruch dafür geltendmachen konnte, einen Teil der hohen See zu schließen. Das hier in Betracht kommende Völkerrecht, auf das die Regierung der Vereinigten Staaten ihren Protest stützte, ist nicht neuen Ursprungs oder gegründet auf rein willkürliche, durch Vereinbarung aufgestellte Grundsätze, es beruht im Gegenteil auf offenkundigen Grundsätzen der Menschlichkeit und ist seit langem in Geltung mit Billigung und durch ausdrückliche Zustimmung aller zivilisierten Nationen.

Die Kaiserliche Regierung bestand trotzdem darauf, die angekündigte Politik durchzuführen, indem sie die Hoffnung ausdrückte, daß die bestehenden Gefahren, jedenfalls für neutrale Schiffe, durch die Instruktionen auf ein Mindestmaß beschränkt würden, die sie den Kommandanten ihrer Unterseeboote gegeben hatte, und versicherte der Regierung der Vereinigten Staaten, daß sie jede mögliche Vorsichtsmaßregel anwenden würde, um die Rechte der Neutralen zu achten und das Leben der Nichtkombattanten zu schützen.

Im Verfolg dieser Politik des Unterseebootkrieges gegen den Handel seiner Feinde, die so angekündigt und trotz des feierlichen Protestes der Regierung der Vereinigten Staaten begonnen wurde, haben die Unterseebootskommandanten der Kaiserlichen Regierung ein Verfahren solcher rücksichtslosen Zerstörung geübt, die mehr und mehr während der letzten Monate deutlich werden ließ, daß die Kaiserliche Regierung keinen Weg gefunden hat, ihnen solche Beschränkungen aufzuerlegen, wie sie gehofft und versprochen hatte. Immer wieder hat die Kaiserliche Regierung der Regierung der Vereinigten Staaten feierlich versichert, daß zum mindesten Passagierschiffe nicht in dieser Weise behandelt werden würden, und gleichwohl hat sie wiederholt zugelassen, daß ihre Unterseebootskommandanten diese Versicherungen ohne jede Ahndung mißachteten. Noch im Februar dieses Jahres machte sie davon Mitteilung, daß sie alle bewaffneten Handelsschiffe im feindlichen Eigentum als Teil der bewaffneten Seestreitkräfte ihrer Gegner betrachten und als Kriegsschiffe behandeln werde, indem sie sich so wenigstens implicite verpflichtete, nichtbewaffnete Schiffe zu warnen und das Leben ihrer Passagiere und Besatzungen zu gewährleisten. Aber sogar diese Beschränkung haben ihre Unterseebootskommandanten unbekümmert außer acht gelassen. Neutrale Schiffe, sogar neutrale Schiffe auf der Fahrt von neutralem nach neutralem Hafen sind ebenso wie feindliche Schiffe in ständig wachsender Zahl zerstört worden. Manchmal sind die angegriffenen Handelsschiffe gewarnt und zur Uebergabe aufgefordert worden, bevor sie beschossen oder torpediert wurden; manchmal ist ihren Passagieren und Besatzungen die dürftige Sicherheit zugebilligt worden, daß man ihnen erlaubte, in die Boote zu gehen, bevor das Schiff versenkt wurde. Aber wieder und wieder wurde keine Warnung gegeben, nicht einmal den Personen an Bord eine Rettung in die Boote gestattet. Große Ozeandampfer, wie die „Lusitania“ und die „Arabic“, und reine Passagierschiffe, wie die „Sussex“, sind ohne jede Warnung angegriffen worden, oft bevor sie gewahr wurden, daß sie sich einem bewaffneten feindlichen Schiff gegenüber befanden, und das Leben der Nichtkombattanten, Passagiere und Mannschaften wurde unterschiedslos und in einer Weise vernichtet, die die Regierung der Vereinigten Staaten nur als leichtfertig und jeder Berechtigung entbehrend erachten konnte. Keinerlei Grenze wurde in der Tat der weiteren unterschiedslosen Zerstörung von Handelsschiffen jeder Art und Nationalität außerhalb der Gewässer gesetzt, welche die Kaiserliche Regierung als in der Kriegszone gelegen zu bezeichnen beliebt hat. Die Liste der Amerikaner, die auf so angegriffenen und zerstörten Schiffen ihr Leben verloren haben, ist von Monat zu Monat gewachsen, bis die verhängnisvolle Zahl der Opfer in die Hunderte gestiegen ist.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat eine sehr geduldige Haltung eingenommen. Auf jeder Stufe dieser schmerzlichen Erfahrung von Tragödie über Tragödie war sie bestrebt, durch wohlüberlegte Berücksichtigung der außergewöhnlichen Umstände eines Krieges ohne Beispiel sich lenken und durch Gefühle echtester Freundschaft für Volk und Regierung Deutschlands leiten zu lassen. Sie hat die aufeinander folgenden Erklärungen und Versicherungen der Kaiserlichen Regierung als selbstverständlich in voller Aufrichtigkeit und gutem Glauben abgegeben angenommen und hat die Hoffnung nicht aufgeben wollen, daß es der Kaiserlichen Regierung möglich sein werde, die Handlungen der Befehlshaber ihrer Seestreitkräfte in einer Weise zu regeln und zu überwachen, die ihr Verfahren mit den anerkannten, im Völkerrecht verkörperten Grundsätzen der Menschlichkeit in Einklang bringen werde. Sie hat den neuen Verhältnissen, für die es keine Präzedenzfälle gibt, jedes Zugeständnis gemacht und war willens, zu warten, bis die Tatsachen unmißverständlich und nur einer Auslegung fähig wurden.

Sie ist nur einer gerechten Würdigung ihrer eigenen Rechte schuldig, der Kaiserlichen Regierung zu erklären, daß dieser **Zeitpunkt gekommen** ist. Es ist ihr zu ihrem Schmerze klar geworden, daß der Standpunkt, den sie von Anfang an eingenommen hat, unvermeidlich richtig ist, nämlich, **daß der Gebrauch von Unterseebooten zur Zerstörung des feindlichen Handels notwendigerweise gerade wegen des Charakters der verwendeten Schiffe** unter Angriffsmethoden, die ihre Verwendung naturgemäß mit sich bringt, gänzlich **unvereinbar ist mit den Grundsätzen der Menschlichkeit, den seit langem bestehenden und unbestrittenen Rechten der Neutralen und den heiligen Vorrechten der Nichtkombattanten.**

Wenn es noch die Absicht der Kaiserlichen Regierung ist, unbarmherzig und unterschiedslos weiter gegen Handelsschiffe mit Unterseebooten Krieg zu führen ohne Rücksicht auf das, was die Regierung der Vereinigten Staaten als die heiligen und unbestreitbaren Gesetze des internationalen Rechts und die allgemein anerkannten Gebote der Menschlichkeit ansehen muß, so wird die Regierung der Vereinigten Staaten schließlich zu der Folgerung gezwungen, daß es nur einen Weg gibt, den sie gehen kann: Sofern die Kaiserliche Regierung **nicht jetzt unverzüglich ein Aufgeben ihrer gegenwärtigen Methoden des Unterseebootkrieges gegen Passagier- und Frachtschiffe erklären und bewirken** sollte, kann die Regierung der Vereinigten Staaten keine andere Wahl haben, als **die diplomatischen Beziehungen zur deutschen Regierung ganz zu lösen.** Einen solchen Schritt faßt die Regierung der Vereinigten Staaten mit dem größten Widerstreben ins Auge. Sie fühlt sich aber verpflichtet, ihn im Namen der Menschlichkeit und der Rechte neutraler Nationen zu unternehmen.

Die deutsche Antwort vom 4. Mai

erklärt: Die Deutsche Regierung hat das ihr von der Regierung der Vereinigten Staaten in Sachen der „Sussex" mitgeteilte Material an die beteiligten Marinestellen zur Prüfung weitergegeben. Auf Grund des bisherigen Ergebnisses dieser Prüfung verschließt sie sich nicht der **Möglichkeit**, daß das in ihrer Note vom 10. v. Mts. erwähnte, von einem deutschen Unterseeboot torpedierte Schiff in der Tat mit der „Sussex" identisch ist. Die Deutsche Regierung darf sich eine weitere Mitteilung hierüber vorbehalten, bis einige noch ausstehende für die Beurteilung des Sachverhalts ausschlaggebende Feststellungen erfolgt sind. Falls es sich erweisen sollte, daß die Annahme des Kommandanten, ein Kriegsschiff vor sich zu haben, irrig war, so wird die Deutsche Regierung die sich hieraus ergebenden Folgerungen ziehen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat an den Fall der „Sussex" eine Reihe von Behauptungen geknüpft, die in dem Satz gipfeln, daß dieser Fall nur ein **Beispiel** für die vorbedachte Methode unterschiedsloser Zerstörung von Schiffen aller Art, Nationalität und Bestimmung durch die Befehlshaber der deutschen Unterseeboote sei. Die Deutsche Regierung muß diese **Behauptung** mit **Entschiedenheit zurückweisen.** Auf eine ins Einzelne gehende Zurückweisung glaubt sie indessen im gegenwärtigen Stadium der Angelegenheit verzichten zu sollen, zumal da die Amerikanische Regierung es unterlassen hat, ihre Behauptung durch konkrete Angaben zu begründen. Die Deutsche Regierung begnügt sich mit der Feststellung, daß sie, und zwar lediglich mit **Rücksicht auf die Interessen der Neutralen**, in dem Gebrauch der Unterseebootwaffe sich weitgehende Beschränkungen auferlegt hat, obwohl diese Beschränkungen notwendigerweise auch den Feinden Deutschlands zugute kommen, — eine Rücksicht, der die Neutralen bei England und seinen Verbündeten nicht begegnet sind. In der Tat sind die **deutschen Seestreitkräfte angewiesen, den Unterseebootkrieg nach den allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätzen** über die Anhaltung, Durchsuchung und **Zerstörung von Handelsschiffen zu führen**, mit der **einzigen Ausnahme des Handelskrieges** gegen die im **englischen Kriegsgebiet** betroffenen **feindlichen Frachtschiffe**, deretwegen der Regierung der Vereinigten Staaten niemals, auch nicht durch die Erklärung vom 8. Februar ds. Js., eine Zusicherung gegeben worden ist. Einen Zweifel daran, daß die entsprechenden Befehle loyal gegeben worden sind und loyal ausgeführt werden, kann die Deutsche Regierung niemandem gestatten. Irrtümer, wie sie tatsächlich vorgekommen sind, lassen sich bei keiner Art der Kriegführung ganz vermeiden und sind in dem Seekrieg gegen einen Feind, der sich aller erlaubten und unerlaubten Listen bedient, erklärlich. Aber auch abgesehen von Irrtümern birgt der Seekrieg genau wie der Landkrieg für neutrale Personen und Güter, die in den Bereich der Kämpfe gelangen, unvermeidliche Gefahren in sich. Selbst in Fällen, in denen die Kampfhandlung sich lediglich in den Formen des Kreuzerkrieges abgespielt hat, sind wiederholt neutrale Personen und Güter zu Schaden gekommen. Auf die Minengefahr, der zahlreiche Schiffe zum Opfer gefallen sind, hat die Deutsche Regierung wiederholt aufmerksam gemacht.

Die Deutsche Regierung hat der Regierung der Vereinigten Staaten mehrfache **Vorschläge** gemacht, die bestimmt waren, die unvermeidlichen Gefahren des Seekrieges für amerikanische Reisende und Güter auf ein Mindestmaß zurückzuführen. **Leider hat die Regierung der Vereinigten Staaten nicht geglaubt, auf diese Vorschläge eingehen zu sollen;** andernfalls würde sie dazu beigetragen haben, einen **großen Teil der Unfälle zu verhindern**, von denen inzwischen amerikanische Staatsangehörige betroffen worden sind. Die Deutsche Regierung hält auch heute noch an ihrem Angebot fest, Vereinbarungen in dieser Richtung zu treffen.

Entsprechend den wiederholt von ihr abgegebenen Erklärungen **kann die Deutsche Regierung auf den Gebrauch der Unterseebootwaffe auch im Handelskrieg nicht verzichten.** Wenn sie sich heute in der Umfassung der Methoden des Unterseebootkriegs an die Interessen der Neutralen zu einem **weiteren Entgegenkommen** entschließt, so sind für sie Gründe bestimmend, die sich über die Bedeutung der vorliegenden Streitfrage erheben. Die Deutsche Regierung mißt den hohen Geboten der Menschlichkeit keine geringere Bedeutung bei als die Regierung der Vereinigten Staaten. Sie trägt auch voll Rechnung der langen gemeinschaftlichen Arbeit der beiden Regierungen an einer von diesen Geboten geleiteten Ausgestaltung des Völkerrechts, deren Ziel stets die Beschränkung des Land- und Seekriegs auf die bewaffnete Macht der Kriegführenden und die tunlichste Sicherung der Nichtkämpfenden gegen die Grausamkeiten des Krieges gewesen ist.

Für sich allein würden jedoch diese Gesichtspunkte, so bedeutsam sie sind, für die Deutsche Regierung bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge nicht den Ausschlag geben können. Denn gegenüber dem Appell der Regierung der Vereinigten Staaten an die geheiligten Grundsätze der Menschlichkeit und des Völkerrechts muß die Deutsche Regierung erneut und mit allem **Nachdruck feststellen**, daß es nicht die deutsche, **sondern die Britische Regierung gewesen ist, die diesen furchtbaren Krieg unter Mißachtung aller zwischen den Völkern vereinbarten Rechtsnormen auf Leben und Eigentum der Nichtkämpfer ausgedehnt hat**, und zwar **ohne jede Rücksicht** auf die durch diese Art der Kriegführung schwer geschädigten Interessen und **Rechte der Neutralen und Nichtkämpfenden. In der bittersten Notwehr** gegen die rechtswidrige Kriegführung Englands im Kampf um das Dasein des deutschen Volkes hat die deutsche Kriegführung zu dem harten, aber wirksamen Mittel des Unterseebootkrieges greifen müssen. Bei dieser Sachlage kann die Deutsche Regierung nur erneut ihr Bedauern darüber aussprechen, daß die **humanitären Gefühle der amerikanischen Regierung**, die sich mit so großer Wärme den bedauernswerten Opfern des Unterseebootkrieges zuwenden, **sich nicht mit der gleichen Wärme auch auf die vielen Millionen von Frauen und Kindern erstrecken**, die nach der erklärten Absicht der englischen Regierung in den **Hunger getrieben** werden und durch ihre Hungerqualen die siegreichen Armeen der Zentralmächte zu schimpflicher Kapitulation zwingen sollen. Die Deutsche Regierung und mit ihr das deutsche Volk hat für dieses **ungleiche Empfinden** um so weniger Verständnis, als sie zu wiederholten Malen sich ausdrücklich bereit erklärt hat, sich mit der Anwendung der Unterseebootwaffe streng an die vor dem Krieg anerkannten völkerrechtlichen Normen zu halten, falls England sich dazu bereit findet, diese Normen gleichfalls seiner Kriegführung zugrunde zu legen. Die verschiedenen Versuche der Regierung der Vereinigten Staaten, die Großbritannische Regierung hierzu zu bestimmen, sind an der strikten Ablehnung der britischen Regierung gescheitert. England hat auch weiterhin Völkerrechtsbruch auf Völkerrechtsbruch gehäuft und in der Vergewaltigung der Neutralen jede Grenze überschritten. Seine letzte Maßnahme, die Erklärung **deutscher Bunkerkohle als Bannware**, verbunden mit den Bedingungen, zu denen allein englische Bunkerkohle an die Neutralen abgegeben wird, bedeutet nichts anderes als den Versuch, die Tonnage der Neutralen durch **unerhörte Erpressung** unmittelbar in den Dienst des englischen Wirtschaftskrieges zu zwingen.

Das deutsche Volk weiß, daß es **in der Hand der Regierung der Vereinigten Staaten liegt, den Krieg im Sinne der Menschlichkeit und des Völkerrechts auf die Streitkräfte der kämpfenden Staaten zu beschränken.** Die amerikanische Regierung wäre dieses Erfolges sicher gewesen, wenn sie sich entschlossen hätte, ihre unbestreitbaren Rechte auf die Freiheit der Meere England gegenüber nachdrücklich geltend zu machen. So aber steht das deutsche Volk unter dem Eindruck, daß die **Regierung der Vereinigten Staaten von Deutschland** in dessen Existenzkampf die **Beschränkung im Gebrauch einer wirksamen Waffe verlangt**, und daß sie die Aufrechterhaltung ihrer Beziehungen zu Deutschland von der Erfüllung dieser Forderung abhängig macht, während sie sich **gegenüber den völkerrechtswidrigen Methoden seiner Feinde mit Protesten begnügt.** Auch ist dem deutschen Volke bekannt, in wie weitem Umfange unsere Feinde aus den Vereinigten Staaten mit Kriegsmitteln aller Art versehen werden. Unter diesen Umständen wird es verstanden werden, daß die Anrufung des Völkerrechts und der Gefühle der Menschlichkeit im deutschen Volke nicht den vollen Widerhall finden kann, dessen ein solcher Appell hier unter anderen Verhältnissen stets sicher ist.

Wenn die Deutsche Regierung sich **trotzdem** zu einem **äußersten Zugeständnis** entschließt, so ist für sie entscheidend einmal die mehr als hundertjährige Freundschaft zwischen den beiden großen Völkern, sodann aber der Gedanke an das schwere Verhängnis, mit dem eine Ausdehnung und Verlängerung dieses grausamen und blutigen Krieges die gesamte zivilisierte Menschheit bedroht. **Das Bewußtsein der Stärke** hat es der Deutschen Regierung erlaubt, zweimal im Laufe der letzten Monate ihre **Bereitschaft** zu einem Deutschlands Lebensinteressen sichernden **Frieden** offen und vor aller Welt zu bekunden. Sie hat damit zum Ausdruck gebracht, daß es **nicht an ihr liegt**, wenn den Völkern Europas der Friede noch länger vorenthalten bleibt. Mit um so stärkerer Berechtigung darf die Deutsche Regierung aussprechen, daß es vor der Menschheit und vor der Geschichte nicht zu verantworten wäre, nach 21monatiger Kriegsdauer die über den Unterseebootkrieg entstandene Streitfrage eine den Frieden zwischen dem deutschen und dem amerikanischen Volke ernstlich bedrohende Wendung nehmen zu lassen. Einer solchen Entwicklung will die Deutsche Regierung, soweit es an ihr liegt, vorbeugen. Sie will gleichzeitig ein letztes dazu beitragen, um — so lange der Krieg noch dauert — **die Beschränkung der Kriegführung auf die kämpfenden Streitkämpfe** zu ermöglichen, ein Ziel, das die **Freiheit der Meere** einschließt und in dem sich die Deutsche Regierung mit der Regierung der Vereinigten Staaten auch heute noch einig glaubt.

Von diesem Gedanken geleitet, teilt die Deutsche Regierung der Regierung der Vereinigten Staaten mit, daß **Weisung an die deutschen Seestreitkräfte ergangen ist, in Beobachtung der allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätze über Anhaltung, Durchsuchung**



und Zerstörung von Handelsschiffen auch innerhalb des Seekriegsgebiets Kauffahrteischiffe nicht ohne Warnung und Rettung der Menschenleben zu versenken, es sei denn, daß sie fliehen oder Widerstand leisten.

In dem Daseinskampf, den Deutschland zu führen gezwungen ist, kann ihm jedoch von den Neutralen nicht zugemutet werden, sich mit Rücksicht auf ihre Interessen im Gebrauch einer wirksamen Waffe Beschränkungen aufzuerlegen, wenn seinen Gegnern gestattet bleibt, ihrerseits völkerrechtswidrige Mittel nach Belieben zur Anwendung zu bringen. Ein solches Verlangen würde mit dem Wesen der Neutralität unvereinbar sein. Die Deutsche Regierung ist überzeugt, daß der Regierung der Vereinigten Staaten eine derartige Zumutung fernliegt: dies entnimmt sie aus der wiederholten Erklärung der Amerikanischen Regierung, daß sie allen Kriegführenden gegenüber die verletzte Freiheit der Meere wiederherzustellen entschlossen sei. Die Deutsche Regierung geht demgemäß von der Erwartung aus, daß ihre neue Weisung an die Seestreitkräfte auch in den Augen der Regierung der Vereinigten Staaten jedes Hindernis für die Verwirklichung der in der Note vom 23. Juli 1915 angebotenen Zusammenarbeit zu der noch während des Krieges zu bewirkenden Wiederherstellung der Freiheit der Meere aus dem Wege räumt, und sie zweifelt nicht daran, daß die Regierung der Vereinigten Staaten nunmehr bei der Großbritannischen Regierung die alsbaldige Beobachtung derjenigen völkerrechtlichen Normen mit allem Nachdruck verlangen und durchsetzen wird, die vor dem Kriege allgemein anerkannt waren und die insbesondere in den Noten der Amerikanischen Regierung an die Britische Regierung vom 28. Dezember 1914 und vom 5. November 1915 dargelegt sind. Sollten die Schritte der Regierung der Vereinigten Staaten nicht zu dem gewollten Erfolge führen, den Gesetzen der Menschlichkeit bei allen kriegführenden Nationen Geltung zu verschaffen, so würde die Deutsche Regierung sich einer neuen Sachlage gegenübersehen, für die sie sich die volle Freiheit der Entschließungen vorbehalten muß.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

4. Mai. Unsere Luftschiffe haben die Bahnanlagen an der Strecke Molodeczno—Minsk und den Bahnkreuzungspunkt Luniniec nordöstlich von Pinsk mit beobachtetem Erfolg angegriffen.

7. Mai. Russische Torpedoboote beschossen heute früh wirkungslos die Nordostküste von Kurland zwischen Rojen und Markgrafen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

3. Mai. Oestlich von Raranczе schoß ein österreichisch-ungarischer Kampfflieger ein feindliches Flugzeug ab.

4. Mai. Nordwestlich von Tarnopol brachten unsere Erkundungstruppen einen russischen Offizier und 100 Mann als Gefangene ein. Stellenweise Artilleriekampf.

5. Mai. Unsere Flieger belegten vorgestern den Bahnknotenpunkt Zdolbunowo südlich von Rowno mit Bomben. Im Bahnhofgebäude, in den Werkstätten, im rollenden Material und auf den Schienenanlagen wurden Treffer beobachtet. Mehrere Gebäude gerieten in Brand.

6. Mai. Truppen der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand vertrieben südwestlich von Olyka die Russen aus einem unmittelbar vor der Front liegenden Wäldchen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Ein Zeppelin bei Saloniki verloren.

Wie die deutsche Heeresleitung meldet, ist eines unserer Luftschiffe von einer Fahrt nach Saloniki nicht zurückgekehrt. Es ist nach englischer Meldung abgeschossen und verbrannt. Die englische Admiralität berichtet, daß das Zeppelinluftschiff in der Nacht vom 4. zum 5. Mai, als es den Hafen von Saloniki überflog, von den englischen Kriegsschiffen heftig beschossen und getroffen wurde. Es fiel in Flammen gehüllt bei der Vardarmündung nieder. Von den 30 Mann der Besatzung sei nur ein Mann gerettet.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe im Adamellogebiet. Oesterreichische Erfolge am Rombon und bei Lusern.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

1. Mai. Im Adamellogebiet wiesen unsere Truppen die feindlichen Angriffe, die sich hauptsächlich gegen den Fargorida-Paß richteten, unter beträchtlichen Verlusten der Alpini ab.

2. Mai. Bei den Kämpfen im Adamellogebiet wurden 87 Alpini gefangen genommen. In den Dolomiten griffen die Italiener heute früh unsere Stellungen auf der Croda del Ancona und am Rufreddo an. Beide Angriffe wurden abgeschlagen.

3. Mai. Die Kämpfe im Adamello-Gebiet dauern fort. Bei Riva und im Raume des Col di Lana kam es zu heftigen Artilleriekämpfen. Ein italienischer Angriff auf die Rotwand-Spitze wurde abgewiesen.

4. Mai. Die Gefechte in den Felsriffen des Adamello-Kammes zwischen Stablel und Corno di Cavento dauern fort. Heute nacht überflog ein feindliches Luftschiff unsere Linien in der Wippach-Mündung, warf hier Bomben ab und setzte sodann seine Fahrt zuerst in nördlicher Richtung und weiterhin über dem Idria-Tal nach Laibach und Salloch fort. Auf dem Rückwege verlegte ihm unser Artilleriefeuer bei Dornberg den Weg. Gleichzeitig von unseren Fliegern angegriffen und in Brand geschossen, stürzte es als Wrack nächst dem Görzer Exerzierplatz ab. Die vier Insassen sind tot. Mehrere eigene Flugzeuge griffen gestern die italienischen Lager bei Vilessa an und kehrten nach Abwurf zahlreicher Bomben und heftigem Luftkampf wohlbehalten zurück.

5. Mai. Am Rombon vertrieben unsere Truppen nach kräftiger Artillerievorbereitung den Feind aus mehreren Stellungen, nahmen über 100 Alpini, darunter 3 Offiziere, gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Im Marmolatagebiet wurde nachts eine schwächere feindliche Abteilung am Osthang des Sasso Undici zersprengt.

6. Mai. Ein feindlicher Gegenangriff auf die von uns genommenen Stellungen am Rombon wurde abgewiesen. Auf der Hochfläche von Lafraun wurden die Italiener aus ihren vorgeschobenen Gräben nördlich unseres Werkes Lusern vertrieben.

Seegefecht bei der Po-Mündung.

Wie das österreichische Flottenkommando meldet, stieß am 3. Mai eine rekognoszierende Torpedobootsflottille südöstlich der Po-Mündung auf vier feindliche Zerstörer. Es entspann sich ein erfolgloses Feuergefecht auf große Distanz, da die überlegene Geschwindigkeit des Feindes ein Näherkommen nicht zuließ. Mehrere Flugzeuge beteiligten sich am Kampf und haben die feindlichen Torpedofahrzeuge mit Maschinengewehren beschossen.

Flugzeugangriff auf Ravenna.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos hat am 3. Mai nachmittags ein Seeflugzeuggeschwader Bahnhof, Schwefelfabrik und Kaserne in Ravenna mit Bomben belegt. Gute Wirkung. Brände in der Schwefelfabrik und im Bahnhof beobachtet. Von zwei Abwehrbatterien heftig beschossen, sind alle Flugzeuge unversehrt zurückgekehrt.

Flugzeugangriffe auf Valona und Brindisi.

Laut Meldung des Flottenkommandos haben am 4. Mai vormittags österreichische Seeflugzeuge Valona, am Nachmittag Brindisi bombardiert. In Valona wurden Batterien, Hafenanlagen und Flugzeugstation mehrfach wirkungsvoll getroffen. In Brindisi mehrere Volltreffer auf Eisenbahnzüge, Bahnhofgebäude und Magazine, ferner im Arsenal, inmitten einer dicht zusammenliegenden Gruppe von Zerstörern, beobachtet. Mehrere Bomben sind in der Stadt explodiert. Ein zur Abwehr aufsteigendes feindliches Flugzeug wurde sofort vertrieben. Auf dem Rückflug wurde weit in See der Kreuzer „Marco Polo" angetroffen und die auf Deck dicht zusammenstehende Bemannung mit Maschinengewehr wirkungsvoll beschossen. Trotz des heftigen Abwehrfeuers sind sowohl von Valona als auch Brindisi alle Flugzeuge wohlbehalten zurückgekehrt.

Kriegskalender.

XXI.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. April: Die französischen Gräben nordöstlich Haucourt vom Feinde gesäubert (248).

1./2. April: Französischer Gegenangriff auf die am 31. März eroberten Anlagen bei Vaux zusammengebrochen (241, 248).

1./4. April: Luftangriffe auf London und Lowestoft, Cambridge, die Hafenanlagen und Befestigungen am Humber, die Industrieanlagen am Teesfluß, die Hafenanlagen bei Middlesborough und Sunderland, Edinburgh, Leith, Newcastle, die Werftanlagen am Tynefluß sowie Great Yarmouth an der englischen Ostküste und Dünkirchen; „L 15" verloren (242, 248, 268).

2. April: Alle Stellungen zwischen Haucourt und Béthincourt nördlich des Forgesbaches in unserer Hand; Eroberung feindlicher Stellungen bei Douaumont und im Caillette-Wald (261, 268).

2./28. April: Opfer des Seekrieges: 41 englische, 7 französische, 2 russische, 3 italienische, 2 spanische, 2 holländische, 13 norwegische, 4 dänische, 1 schwedisches und 3 niederländische Fahrzeuge (268, 286, 325).

3. April: Die türkische Flotte beschießt mit Erfolg die feindlichen Stellungen an der kaukasischen Grenze und versenkt ein russisches Schiff (269). Luft- und Seekampf bei Ancona (269). Die Oesterreicher besetzen den Grenzkamm zwischen Lobbia Alta und Monte Fumo (269).



4. April: Der türkische Kreuzer „Midilli" versenkt einen großen feindlichen Segler (269).
5. April: Erstürmung von Haucourt (268). **Rede des Deutschen Reichskanzlers** über Kriegslage und Kriegsziele (260).
5./6. April: Für die Engländer verlustreiches Gefecht bei Felahie (269).
6. April: Englische Trichterstellungen südlich St. Eloi besetzt; französische Angriffe nördlich des Four de Paris und nordöstlich Avocourt zurückgewiesen (268). Luftangriff auf das mittelenglische Industriegebiet (Whitby, Hull und Leeds) (268). Die Italiener am Rauchkofelrücken, bei St. Oswald und im Ledro-Talabschnitt zurückgeworfen (269).
6./7. April: Russische Angriffe südlich des Narocz-Sees abgewiesen (268).
7. April: Erstürmung starker französischer Stützpunkte südlich **Haucourt**; französische Gräben am Hilsenfirst gesäubert (268). Italienische Stellung südlich des Mrzli Vrch genommen; die Italiener aus einer Sappe am Südhange des Rochetta vertrieben (269).
8. April: Flugzeugangriff auf die russische Flugstation Papenholm auf Oesel (268).
9. April: **Béthincourt** und die Stützpunkte Alsace und Lorraine genommen; feindliche Stellungen nördlich Avocourt und südlich des Rabenwaldes und eine Schlucht am Pfefferrücken gesäubert (285). Englische Niederlage bei Felahie (287).
10. April: Englischer Handgranatenangriff südlich St. Eloi gescheitert; französische Gegenangriffe zwischen Haucourt und Béthincourt, aus Richtung Chattancourt und am Pfefferrücken zurückgeschlagen; südwestlich Douaumont weitere Verteidigungsanlagen genommen (285). In der **deutschen Antwort** auf amerikanische Fragen über den U-Bootkrieg wird u. a. die Beschädigung des französischen Dampfers „Sussex" (24. März) durch ein deutsches Torpedo bestritten (286).
11. April: Französische Angriffe bei Avocourt und am Pfefferrücken abgeschlagen; schrittweiser Bodengewinn im Caillette-Wald (285). Russische Nachtangriffe bei Garbunowka abgeschlagen (286). Italienischer Angriff bei Riva abgewiesen (287).
12. April: Französischer Gasangriff in Gegend Puisaleine ergebnislos (285).
13. April: Russischer Vorstoß bei Jaslowiec zurückgewiesen; an der Straße Buczacz-Czortkow eine russische Vorstellung genommen. Die Oesterreicher räumen die Verteidigungsmauer südlich Sperone an der Ponalestraße; die Italiener besetzen den Grenzrücken des Dosson di Genova; italienischer Angriff auf den Monte Scorluzzo gescheitert (287).
13./14. April: Russische Vorstöße nordwestlich Dünaburg und am Serwetsch (bei Korelitschi) abgewiesen. Italienische Gegenangriffe am Mrzli Vrch und im Sugana-Abschnitt abgeschlagen (286, 287).
14. April: Englischer Angriff südlich St. Eloi, französischer Vorstoß gegen Höhe „Toter Mann" zurückgeschlagen; französische Angriffsabsichten südlich Raben- und Cumières-Waldes vereitelt (286). Luftkampf über Czernowitz, ein russisches Flugzeug abgeschossen (287).
14./20. April: Schlacht bei Kovata; die Türken räumen **Trapezunt** (305).
15. April: Englische Stellung in Gegend Vermelles verschüttet; französische Vorstöße vorwärts der Feste Douaumont bis zur Schlucht von Vaux abgeschlagen (286).
17. April: Erstürmung französischer Stellungen bei **Haudromont** und **Thiaumont** (304). Zusammenbruch russischer Angriffe südlich Garbunowka (305).
17./18. April: Schlappe der Engländer am Tigris bei Beitissa (306).
17./20. April: Im Sugana-Abschnitt scheitern italienische Angriffe (306).
18. April: Der Steinbruch südlich des Gehöftes Haudromont genommen (304). Italienischer Angriff bei Zagora abgeschlagen (306).
19. April: An der Straße Langemarck-Ypern eine englische Stellung besetzt; französischer Angriff im Caillettewald abgewiesen (305). Der Gipfel des Col di Lana von den Italienern besetzt (306).
20. April: **Amerikanische Note** über den U-Bootkrieg (Drohung mit Abbruch der diplomatischen Beziehungen) (296, 305, 343). Italienische Flugzeuge werfen Bomben auf Triest (306).
20./21. April: Kämpfe um die Höhe „Toter Mann", um ein Grabenstück nahe dem Caurettes-wald, um den Steinbruch südlich Haudromont und südlich Douaumont (305). Russische Angriffe bei Garbunowka gescheitert (305). Zusammenbruch italienischer Angriffe im Col di Lana-Gebiet (306).
22. April: Gräben bei Langemarck-Ypern geräumt; Einnahme feindlicher Gräben bei Haucourt und „Toter Mann" (323). Russischer Angriff südlich des Narocz-Sees abgeschlagen (325). Flugzeugangriff auf die russische Flugstation Papenholm (Insel Oesel) (325).
22./29. April: Oesterreichische Erfolge bei Doberdo, San Martino und am Col di Lana (325, 326);
23. April: Französischer Angriff auf Gehöft Thiaumont zusammengebrochen (323). Schlappe der Engländer bei Katia (325).
24. April: Französischer Angriff östlich „Toter Mann" abgewiesen. (324). Russischer Vorstoß südöstlich Garbunowka zusammengebrochen. (325).
24./25. April: Seegefechte vor der flandrischen Küste: ein englischer Torpedobootszerstörer schwer beschädigt, ein Hilfsdampfer versenkt (324).
25. April: Englischer Angriff südlich des Kanals von La Bassée abgewiesen; nordöstlich Celles zwei französische Linien auf und vor der Höhe 542 besetzt; der französische Flughafen Brocourt und Ort Jubécourt mit Bomben belegt; Luftangriffe auf Dünkirchen und Etaples (324). Bomben auf die Flugplätze von Dünaburg (325). Angriffe **deutscher Hochseestreitkräfte** und Luftschiffe auf **Ost-England**, erfolgreicher Kampf mit englischen Kreuzern (316, 324). Das englische U-Boot „E 22" in der südlichen Nordsee versenkt, ein Kreuzer torpediert (325). Italienischer Rückzug im Suganaabschnitt (325).
26. April: Erfolgreiche Minensprengungen im Abschnitt Givenchy-en-Gohelle-Neuville-St. Vaast; französische Handgranatenangriffe im Maasgebiet abgewiesen (324). Bomben über Dünamünde (325).
26./27. April: Angriffe deutscher Heereslustschiffe auf London, Colchester, Ramsgate und Margate (324).
27. April: St. Menehould mit Bomben belegt (324). Ein englisches Bewachungsfahrzeug auf der Doggerbank vernichtet, ein Fischdampfer als Prise aufgebracht (325). „U C 5" verloren (325).
28. April: Wegnahme russischer Stellungen zwischen Zanarocze und Stachowce und bei Mlynow (325). Meldung des Untergangs des englischen Schlachtschiffes „Russel" im Mittelmeer (325).
28./29. April: Englische Angriffe in Gegend Givenchy-en-Gohelle, französische Gegenstöße auf der Höhe „Toter Mann" abgeschlagen (324).
29. April: Die am 28. April genommene russische Vorstellung bei Mlynow geräumt (325). **Kut el Amara** kapituliert (316, 325).
30. April: Im Luftkrieg an der Westfront im April 36 feindliche Flugzeuge vernichtet, eigener Verlust 22 Flugzeuge. Italienische Angriffe gegen den Fargorida-Paß im Adamellogebiet abgewiesen (345).

Die „Reichsbuchwoche".

Von Dr. O. Doering.

Die Zeit vom 28. Mai bis zum 3. Juni d. J. ist dazu bestimmt, als „Reichsbuchwoche" Bedeutung zu gewinnen. Schon im vorigen Jahre sind zwei Versuche größeren Umfanges gemacht worden, unsere Krieger mit Lesestoff zu versehen. Der nicht besonders günstige Erfolg jener Unternehmungen darf von der jetzigen unter keinen Umständen abschrecken, ist vielmehr insofern nützlich gewesen, als man aus ihnen die Lehre abnehmen kann, wie die Sache in vielen Beziehungen nicht zu machen ist. Ueberdies ruft das **Lesebedürfnis unserer Soldaten aufs dringendste nach Abhilfe.** An der Front wie in den Etappengebieten macht es sich mit gleicher Stärke geltend. Für Zahllose dort draußen bedeutet das Lesen die einzige Erfrischung ihres Geistes, das Buch ist das Einzige, was sie von den Anstrengungen und Härten des Kampfes ablenkt, ihnen über die Erschöpfung des Abwartens hinweghilft.

Je stärker diese Tatsachen hervortreten, um so notwendiger wird es, ihnen Rechnung zu tragen. Mehrere sehr wichtige Gesichtspunkte kommen dafür in Betracht.

Bücher, die an die Front geschickt werden sollen, dürfen nur dünn und leicht sein. Umfangreichere Bücher eignen sich besser für die Etappengebiete, wo auch ihre Schonung eher gewährleistet ist. Dünne Bücher sind überdies billiger, also leichter zu erwerben. Diese Dinge scheinen etwas äußerlich, verdienen aber, wie mir scheint, auch darum Beachtung, weil so der Zweck der Bücherspende um so gewisser erreicht wird. Ein zweites, das auch nicht übersehen werden dürfte: Bücher, die man ins Feld schickt, sollten sauber und ordentlich aussehen, nicht wie bei früheren Gelegenheiten vielfach zerrissen, schmierig und widerwärtig. Die Persönlichkeiten, die in der Lage sind, auf die einfacheren Volkskreise zu wirken, sollten sie auch auf diesen Punkt ernstlich aufmerksam machen.

Vor allem anderen aber sollten alle, welchen Schichten sie immer angehören, der Hauptsache eingedenk bleiben. Die ist: **nur wirklich guten Lesestoff hinausschicken!**

Leider gedeiht die Erzeugung von Schundliteratur mit derart bedrohlicher Zunahme, daß die Diktaturgewalt des Militärs bereits hat eingreifen müssen. Wertloses und Schädliches wird nicht nur unserer Jugend daheim, sondern auch unseren Soldaten draußen und in den Lazaretten dargeboten, und die Reklame weiß ob solcher miserabeln Lektüre auch noch für begeisterte Dankschreiben zu sorgen, deren Authentizität nicht immer nachzuprüfen ist. Nun ist es eine schöne Beobachtung bei vielen und gerade ganz einfachen Soldaten, daß sie wertlosen, schädlichen Lesestoff instinktmäßig von sich weisen, ihn gar nicht in die Hand nehmen oder alsbald wieder von sich tun. Dies liegt an der Kraft und Gesundheit ihres Gemütes, das ihnen unbewußt Schutz verleiht, aber auch daran, daß der Soldat von seinem Lesen nicht nur einen flüchtigen Zeitvertreib, sondern etwas **Dauerndes** haben will.[1] Das Leben, das er führt, zwingt ihm den Wunsch auf, das innere Gleichgewicht herzustellen. Auf die Art gewinnt er zu seinem Buch im Kriege ein viel näheres Verhältnis als im Frieden, ja so mancher begreift überhaupt jetzt erst, was es mit dem Lesen eigentlich auf sich

[1] Verwiesen sei hier auf den Aufsatz „Mehr Geistesnahrung für unsere Feldgrauen!" in Nr. 14 vom 8. April.



hat, und daß Bücher nicht nur für gelehrte Leute, sondern ganz besonders auch für ungelehrte da sind.

Um so gebieterischer ist die Pflicht, nur wahrhaft guten, innerlich reichen Lesestoff hinauszuschicken. Wir wollen nicht hinausschicken, und soviel an jedem von uns liegt, verhindern, daß andere es dazu wählen: alles, was auf Erregung niederer Leidenschaften abzielt; alles, was die Erotik anstacheln könnte; alles, was innerlich krank ist; ferner keine Schauerromane, keine inhaltlosen, gleichgültigen Schmöker, keine Abgeschmacktheiten und Albernheiten; keine Modejournale; keine alten Schulbücher und sonstiges abgelagertes Zeug. Von Werken wertvoller Natur seien solche ausgeschlossen, die von Krieg, Kriegshelden, Kriegsabenteuern u. dgl. handeln, weil die Soldaten erfahrungsmäßig dergleichen Lesestoff ablehnen.

Bei der Auswahl dessen, was sich zum Hinausschicken eignet, ist zu bedenken, daß der Nutzen für die Allgemeinheit um so höher sein wird, je vielseitiger die Darbietungen sind. Unser Volksheer umfaßt alle Abstufungen kulturgemäßer Bildung. Für das Unterhaltungsbedürfnis gibt es ausgezeichnete Erzählungen, Novellen, Romane ernsten und heiteren Inhaltes, volkstümlich einfache und gesteigerte von älteren und neueren Schriftstellern. Aber jenseits dieser Dinge winken viel höhere, und zum Lobe unserer deutschen Krieger sei es gesagt, daß ihr Sinn gerade nach diesen steht: das sind die Schöpfungen unserer großen Dichter! Aber da ist nun etwas, worauf hier mit Nachdruck hingewiesen werden muß: es gibt tüchtige Schriftsteller, gute und fesselnde Erzähler, es gibt erhabene Dichter gottlob auch auf katholischer Seite in großer Zahl. Sie sind viel zu wenig bekannt. Wir erfüllen eine Pflicht gegen sie, gegen unser katholisches Volk, unseren Glauben, unser Wesen, wenn wir mit allen Kräften dazu helfen, diese katholische Literatur zu empfehlen und zu verbreiten!

Das gilt selbstverständlich auch von der wissenschaftlichen. Gerade sie ist den Soldaten hoch willkommen. Historisch-politische, geschichtliche, geographische, kultur- und kunstwissenschaftliche Werke, solche über Naturwissenschaft und Technik u. dgl. m. eignen sich zum Lesen für unsere Soldaten in ganz besonderem Maße. Solche Bücher, die das Augenmerk auf deutsche Verhältnisse richten, kommen am ehesten in Betracht, wenn auch die Bedeutung wertvoller fremdländischer Literatur nicht außer Betracht bleiben soll.

Die Bücher aber, die vor allem berücksichtigt werden sollten, sind solche, die des Menschen Seele zu Gott führen, Werke religiösen Inhaltes, solche, die dem Gottesstreiter die rechte Waffenrüstung darbieten!

Die „Reichsbuchwoche" gibt Antrieb, für die geistigen Bedürfnisse unserer Tapferen zu sorgen. Im weitesten Umfange muß dies geschehen. Dazu aber ist nötig, daß die Oeffentlichkeit über die Bedeutung jener Woche aufgeklärt werde. Um ihre Förderung müßten sich alle Geistlichen, alle Lehrer, alle Geschäfts- und Fabrikleiter annehmen. Alle Vereine (ganz besonders alle Frauenvereine!) müßten sich um die Aufklärung ihrer Mitglieder, alle Behörden um die ihrer untergebenen Stellen beeifern. Und die Verleger sollten durch zweckentsprechende Ausstellungen und Anzeigen in breitester Oeffentlichkeit das ihrige zu dieser Sache tun, die doch schließlich außer dem allgemeinen auch ihrem eigenen Interesse dient. Daraus aber zieht wieder die Kultur ihren Vorteil.

Ein großer, bedeutungsvoller Kreislauf!

Vom Büchertisch.

Alt-Heimatlente. Niederbayerische Dorfgeschichten von Dr. Ignaz Familler. Regensburg, Manz. 304 S. M 4.—, geb. M 5.—. Was der Vater dem Sohne in der Lichtweile von der Heimat altem Tun und Treiben aus seinen Erinnerungen erzählt und was dieser davon in des Alters Tage herübergerettet hat, das findet sich in diesem schönen Buch beisammen. Sitten und Bräuche des Landes lernt man gründlich kennen. Der dem geistlichen Stand angehörige Verfasser liebt seine Landsleute, deren Mehrzahl unter der rauhen Schale einen trefflichen Kern birgt. Unter seiner Führung wohnen wir mit Vergnügen einer allgemeinen lustigen Rauferei und einem Kirchweihfest bei, wo Weiberlist über Bauernstolz den Sieg davonträgt. Köstlich sind die kleinen Geschichten aus dem Kriege von Anno 70, besonders die vom Kohler Wastl, dem die Hosenknöpfe abgesprungen sind und der allein auf Kundschaft in ein feindliches Dorf auszieht, um sich Zwirn zu holen. Aber auch tiefernste Geschichten von der Liebe Leid und Not und wie Einer durch den Zorn und den leidigen Alkohol auf die schiefe Ebene und ins Verderben gerät, weiß der Verfasser in kräftiger und stets dem Stoff angemessener Sprache zu schildern. Es ist ein echtes und rechtes Volksbuch, das mit dem Bilde eines niederbayerischen Bauern und hübschen Kopfleisten geschmückt ist. Den Schluß bilden ein paar herz'ge Gedichte in niederbayerischer Mundart sowie die Erklärung einzelner Dialektworte. L. v. Heemstede.

Zur Arbeitslosenfürsorge nach dem Weltkriege 1914 bis 1916. Von Peter Bonn. Druck und Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg. 1916. In zweifarbigem Umschlag geheftet M 1.—. Bonn sieht das Hauptmittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit nach diesem Weltkrieg in der Errichtung von „Arbeitshäusern ohne Zwang", einem „Mittelglied zwischen den Zwangsanstalten, Hospitälern einerseits und der ehrbaren Gesellschaft anderseits". Nicht mit Unrecht sagt er S. 22: „Deutschlands größter innerer Feind wird sicher die Arbeitslosigkeit." Er verlangt Arbeit, nicht Almosen für die Arbeitslosen. Nanny Lambrecht preist in einem Eröffnungsgedicht „Das weiße Kreuz auf grünem Grund" den werktätigen Dank des Vaterlandes an die Kriegsinvaliden. Ueber das Arbeitshaus ohne Zwang als landwirtschaftlich-gewerbliches Großunternehmen verbreitet sich Peter Bonn von Seite 11—31. Dann folgen Empfehlungen von sachkundigen Herren, Presseurteile, eine vielsagende Statistik, Rettungsplan eines Fachmannes, Literaturverzeichnis und Quellenangaben, sowie ebenso erschütternde wie lehrreiche Bilder aus dem Leben, welche die Notwendigkeit von „Arbeitshäusern ohne Zwang" dartun sollen. Das gut ausgestattete Buch ist wert, von allen Freunden des Vaterlandes, namentlich von den verantwortlichen Stellen, gelesen und durchdacht zu werden. Aug. Nuß.

Die Einheit des sittlichen Bewußtseins der Menschheit. Eine ethnographische Untersuchung von Viktor Cathrein S. J. 3 Bände. Gr. 8°. XII u. 694 S. X u. 653 S. VIII u. 592 S. Freiburg, Herder. M 36.—. Geb. in Leinwand M 40.—. Der bekannte Moralphilosoph hat ein fast unübersehbares Quellenmaterial der Ethnographie kritisch verarbeitet, um möglichst genau und zuverlässig die sittlichen und religiösen Anschauungen der Kultur- und Naturvölker in Vergangenheit und Gegenwart im Zusammenhang darzustellen. Den Hauptgegenstand des Werkes bilden die Untersuchungen über die sittlichen Ideen. Weil aber die religiösen Pflichten einen wesentlichen Teil der sittlichen Ordnung darstellen und Moral und Religion im engsten Bunde stehen, werden die sittlichen und die religiösen und hiervon besonders die Jenseitsbegriffe zur Gesamtdarstellung vereinigt. Nicht eine allseitige, erschöpfende Schilderung aller Grundsätze und Erscheinungen auf diesem Gebiete wird erstrebt, ein bei dem jetzigen Stand der vergleichenden Völkerkunde unmögliches Unternehmen, sondern eine gedrängte Uebersicht, aus der sich dann die Uebereinstimmung in den grundlegenden Begriffen von selbst herleitet. Um ein völlig wahrheitsgetreues Bild zu erhalten, nimmt der Verfasser nicht ganze Völkergruppen als Einheit; er befragt vielmehr die einzelnen Stämme getrennt, so z. B. 12 der Neger Zentralafrikas, 16 der Melanesier. Nach diesem Induktionsbeweis, in welchem die Völker aller Zeiten und Zonen ihre Stimme abgeben, kann an der Uebereinstimmung der Menschheit in den allgemeinen Vorstellungen von Gut und Bös, Recht und Unrecht, Tugend und Laster und in den damit zusammenhängenden sittlichen Grundsätzen des Dekalogs kein vernünftiger Zweifel obwalten. Ebenso zwingend sind die Schlußfolgerungen, daß es kein religionsloses Volk gibt, daß die sittlichen Anschauungen von jeher und überall von den religiösen durchdrungen sind, und daß der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode Gemeingut der Menschheit ist. Das von Cathrein sehr reichlich und streng sachlich gebotene Tatsachenmaterial zeugt unwiderleglich für die Moralphilosophie, die sich auf ein einheitliches und unabänderliches Sittengesetz stützt, und widerlegt die neuzeitliche Entwicklungsethik mit ihren Behauptungen von der Wandelbarkeit und Relativität aller sittlichen und religiösen Begriffe. Unstreitig ein wissenschaftlich hochbedeutsames Werk. Dr. W. Fischbach.

Zum Thema „Heldendenkmäler für bayerische Krieger"

wird der Redaktion der „Allg. Rundschau" von beteiligter Seite mitgeteilt, daß es sich bei den dem betreffenden Aufruf beigefügten Abbildungen der geplanten Denkmäler, gegen welche sich die Kritik Dr. Doerings in Nr. 17 der „A. R." wandte, lediglich um unverbindliche Skizzen des mit der Vorlage von Entwürfen betrauten Bildhauers gehandelt habe, die noch nicht der Beurteilung des Ausschusses unterbreitet worden waren. Der Ausschuß habe sich erst in den letzten Tagen mit der Angelegenheit befaßt und dabei einstimmig diese Entwürfe abgelehnt und die Auffassung vertreten, daß die Denkmäler in Anlage und Bildschmuck einen durchaus volkstümlichen Charakter (an die Stelle des nackten Kriegers würde z. B. ein Feldgrauer treten) erhalten sollen. —

Von dieser grundsätzlichen Entscheidung wird man mit Befriedigung Kenntnis nehmen, allerdings mit dem Vorbehalt, daß dieselbe vor der Veröffentlichung des Aufrufes hätte erfolgen sollen.

Uebrigens kommt, wie der Redaktion von anderer, wohlinformierter Seite mitgeteilt wird, das Denkmal in Achéville überhaupt nicht zur Ausführung. Friedhof und Denkmal in Billy-Montigny dagegen sind soweit vollendet und in würdigen Formen gehalten; das Denkmal-Relief zeigt zwei in hockender Stellung befindliche Engelsfiguren, die einen Lorbeerkranz halten.



Bühnen- und Musikrundschau.

Im Münchener Hoftheater gesellt sich zum jüngst besprochenen „Fall" Kilian ein neuer. Im Grunde ist er gar nicht so neu, aber wir hielten ihn für so unwahrscheinlich, daß wir ihn nicht glaubten. Allein es scheint jetzt festzustehen, daß die Generalintendanz oder der hier wohl allein ausschlaggebende Generalmusikdirektor den Kontrakt des Künstlerpaares Kuhn, der Herbst nächsten Jahres zu Ende geht, nicht erneuern will. Es ist uns nicht bekannt, wer Dr. Paul Kuhn und Charlotte Kuhn-Brunner ersetzen soll, und wir möchten auch sehr bezweifeln, ob dies in gleicher Güte so leicht möglich sein wird. Im günstigsten Falle tauschen wir gegen die alten neue Namen ein. Wäre dies für die Kunst ein Gewinn? Man klagt oft mit Recht, daß unsere Künstler so wenig seßhaft mehr sind und oft um geringer Vorteile willen die Wirkungsstätte wechseln. Wir nennen sie dann undankbar und klagen darüber, daß es ein eng miteinander verwachsenes Künstlerensemble kaum noch gibt. Dürfen wir aber von unseren Künstlern fordern, Vorteile auszuschlagen, wenn sie nicht sicher sind, eines schönen Tages einer Veränderungssucht zum Opfer zu fallen? Eine erste Hofbühne sollte Wert darauf legen, bewährte Kräfte dem Institute zu erhalten. Damit soll durchaus nicht dafür gesprochen werden, daß ein Sänger das Privileg auf eine Rolle, die er vor zwanzig Jahren einmal singen konnte, bis ans Lebensende besitzt. Hier handelt es sich um Künstler, die auf der Höhe ihrer Kunst stehen. Ist nicht Paul Kuhn ein vortrefflicher „David", einer unserer allerbesten „Mime"? Ist nicht Frau Kuhn-Brunner, ein aus dem Münchener Kunstboden erwachsenes Talent, eine Sängerin von sehr schönen Mitteln, hoher stimmlicher Kultur und einer durchaus seltenen musikalischen Feinfühligkeit? Wo es nur immer sich mit den Interessen der Kunst vereinbaren läßt, sollte eine Hofbühne — besonders in Kriegszeiten — auch das soziale Moment nicht außer acht lassen. Und nun höre ich den Einwand: Sind die Künstler so vortrefflich, wie sie hier geschildert, so werden sie leicht wieder ein Engagement finden. Das mag zutreffen für zahlreiche Künstlerpaare, denen es nichts verschlägt, wenn zwischen ihren beiderseitigen Wirkungsstätten ein paar hundert Kilometer liegen; selten aber sind an einer ersten Bühne, auf welche Kuhns Anspruch haben, gleichzeitig zwei solch verschiedene Rollenfächer „frei". Davon abgesehen werden die Münchener Kunstfreunde deren Weggang bedauern, denn sie tauschen zum mindesten gegen die Sicherheit einen neuen Versuch ein. Es ist ja noch Zeit, andere Entschließungen zu fassen. Die Presse wird dann gerne falsch informiert gewesen sein. Es gilt nur die Kunst, alles andere ist gleichgültig. Von den trefflichen künstlerischen Qualitäten Paul und Charlotte Kuhns konnte man sich dieser Tage wieder auf dem Volksliederabend überzeugen, der zum Besten der Kriegshilfskasse des Tonkünstlervereins veranstaltet wurde und ausschließlich Kompositionen Siegfried Kallenbergs gewidmet war. Die Künstler brachten den poetischen Stimmungsgehalt der schlichten Weisen zu innigem Ausdruck. Auch der aus Schülerinnen von Hermine Spielhagen gebildete Chor bot treffliches. Der Beifall war ein überaus herzlicher.

Ein feldgraues Spiel. Von einem Feldgrauen gedichtet, will dies Spiel, dargestellt von Offizieren und Mannschaften Münchener Ersatzformationen, ein Bild vom Leben draußen im Felde geben. Dichter und Darsteller, die durch einige Damen und Herren der Gesellschaft ergänzt wurden, bleiben anonym. Im Volkstheater wurde „Der Hias" in einer Reihe von Vorstellungen gegeben, deren Erträgnis vaterländischen Liebeswerken zugute kommen soll. „Der Hias" ist der Bursche des Leutnants, der mit seinem Herren in Kriegsgefangenschaft gerät. Dort wird der Offizier fälschlich des Mordes bezichtigt und vor ein Kriegsgericht gestellt, dessen Voreingenommenheit für das Leben des Leutnants das Schwerste befürchten läßt. Doch bevor es zum Urteilspruch kommt, wird das französische Schloß von den Bayern erstürmt und die Gefangenen befreit. Der brave Hias ist nämlich entflohen und hat, zur Kompagnie zurückgekehrt, die Unserigen von der Gefahr, in der Offizier schwebt, verständigt. Die Erstürmung des Schlosses sollte kinematographisch gezeigt werden, eine Darbietung, welche indes die Polizei nicht zugelassen hat. Das Beste und Wirksamste zeigt der Akt, in dem die Kompagnie in Ruhestellung Königsgeburtstag feiert, sich an Speise und Trank ergötzt, Sänger, Schuhplattler und allerhand musikalische Talente hervortreten. Das war alles so echt und liebenswürdig frisch, wie es sich volkstümlich abmühenden Schauspielern nicht gelungen wäre. Auch die ernsten Teile des Stückes wurden recht nett gegeben, nur einmal, als dem fieberkranken Offizier seine Braut erscheint, wie Klärchen Egmont, neigt das Stück zum Sentimentalen. Solch „Salto mortale in die Opernwelt", wie Schiller es bei Goethe genannt hat, gelingt nur großer Kunst und der Verfasser tat gut, sich im übrigen an das zu halten, was auch das kleinere Talent auszudrücken vermag. Mit einer Huldigung für den obersten Kriegsherrn und einer ernsten Mahnung zu caritativer Opferfreudigkeit klingt das sehr beifällig aufgenommene Spiel aus. Militärmusiker verschönten den Abend durch vaterländisch-volkstümliche Weisen.

Verschiedenes aus aller Welt. In Berlin starb der Theaterkritiker Dr. Paul Schlenther, einer der einflußreichsten Wortführer der „Moderne". 1908—1910 leitete er das Wiener Burgtheater. — Schönherrs „Weibsteufel" wurde nun auch in St. Gallen aus „allgemeinen und sittenpolizeilichen Gründen" verboten. — In Frankfurt a. M. wurde das Schauspiel „Thora van Deken" der Dänen Pontoppidan und Bergström erstmalig gegeben. Das Stück will an einem Frauenschicksal zeigen, daß alle Schuld sich auf Erden rächt, auch wenn die Beweggründe selbstlos sein mögen; die Ausführung der Idee sinkt jedoch nach Berichten in die Niederungen des Sensationsdramas hinab. — In Augsburg hatte Klemens v. Franckensteins Oper „Rahab" guten Erfolg.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Englands Wirtschaftskampf nach dem Kriege — Rüstungen unserer Grossindustrien — Deutschlands Konjunkturaufschwung im 22. Kriegsmonat.

Seit der „unverbindlichen" Pariser Wirtschaftskonferenz, der in kurzem eine zweite Auflage, dann amtlichen Charakters, folgen soll, wissen wir es ganz genau, dass nach Beendigung des blutigen Waffenganges der wirtschaftliche Ententekrieg gegen die Zentralmächte folgen soll. Ganz abgesehen, dass einer solchen Fehdeansage doch in erster Linie ein Ausgang des Weltringens zugunsten der Ententemächte vorhergehen müsste, bleibt dieselbe eben nur ein Schwächebekenntnis der Feinde. Internationaler Weltverkehr ist heutzutage nicht mehr auszurotten. Ueberseegeschäft, Warenaustausch, Effektenmärkte bleiben mehr noch nach dem Kriege aufeinander angewiesen. Aus den sechs Ententeländern wurden im letzten Friedensjahr über $3^1/_2$ Milliarden Mark an allen möglichen Waren uns geliefert. Ueber 4 Milliarden Mark betrug der deutsche Export dorthin, von den feindlichen Kolonien und Ueberseehäfen ganz abgesehen. Im besonderen Italien und Russland fänden für Deutschland keinen Ersatz als Ausfuhrgebiet. Von diesen Ländern, ebenso von Frankreich, vereinzelt von England, dem Urheber jenes Phantasiegebildes, von Japan, auch von Neuyork sind deutliche Absagen gegen den Wirtschaftskrieg laut geworden. Der zweiten Wirtschaftskonferenz können wir also in Ruhe entgegensehen.

Auch die amerikanische Neutralität werden wir in Schach halten und wenn es sein muss, hart gegen hart. In der deutschen Antwortnote ist es zu lesen. Unparteiische Sachverständige, wie letzthin der Stockholmer Nationalökonom Professor Gustav Cassel, beweisen klar in Broschüren, Vorlesungen und Vorträgen, dass Deutschlands wirtschaftliche Widerstandskraft durch keinerlei feindliche Isolierungspolitik zerstört werden kann. Begreiflich ist, dass die Gestaltung unserer künftigen Handelsbeziehungen mit den jetzt im Krieg befindlichen Ländern auch unsere Kreise lebhaft beschäftigt. Während des Krieges hat sich die deutsche Grossindustrie verfeinert, veredelt und erstarkt täglich durch ihre Qualitätsfabrikation, vor allem durch den Zusammenschluss in Interessenverbände. Unter Verarbeitung von nur inländischen Grundstoffen, also aus rein deutschem Material und ohne das seither hierfür notwendig gewesene Wolfram-Metall — Millionen Mark sind früher dafür ins Ausland gewandert — haben die Stahlwerke Richard Lindenberg A.-G. Remscheid, Werkzeugstahl fabriziert. Unsere Geschossdrehereien und die gesamten Metallbearbeitungs-Werkstätten sind dadurch vom Auslande unabhängig geworden. Auch in Nickelstahl sind der genannten Gesellschaft Verfeinerungen, sowie Einschränkungen im fremdländischen Nickelkonsum gelungen. Durch eine Fusion der Sächsischen Maschinen-A.-G.-Fabriken vormals Richard Hartmann ist die Erweiterung des Textilmaschinenbaues vervollkommnet. Baumwollfeinspinnerei- und

Streichgarnspinn-Maschinen, seither vielfach von England geliefert, können nun für den Heimatsbedarf und für Exportzwecke im Inlande erzeugt werden. Eine Interessengemeinschaft zwischen der A.-G. Friedrich Krupp, Essen und der Stadtbergerhütte sichert unseren Waffenfabriken unabhängig vom britischen Kupfermarkt deutsches Erz. Der neugebildete „Kriegsausschuss aller deutschen Reedereien" zu Hamburg dient der Vertretung der wirtschaftlichen Gesamtinteressen der deutschen Seeschiffahrt bei der seinerzeitigen Lösung von Kriegsfolgefragen und der Wiederaufnahme des Seeverkehrs nach Friedensschluss. Für den deutschen Jutegrosshandel hat sich ein Kriegsausschuss zu Berlin zusammengetan. Der „Bund der Elektrizitätsversorgungs-Unternehmungen Deutschlands in Berlin" mit 2 Milliarden Mark Arbeitskapital hat sich die wirtschaftspolitische Vertretung dieser Arbeitsbranche zur Aufgabe gestellt. Wie sehr sich unsere Grossindustrien für die Wirtschaftsbetätigung nach dem Kriege rüsten, zeigt jedoch vor allem der engere Zusammenschluss der ohnehin schon gemeinsam tätig gewesenen deutschen chemischen Sparte, welche, wie keine andere in der Welt, in den letzten Jahren einen ganz ausserordentlichen Aufschwung genommen hat und den gesamten Markt, besonders den mit uns jetzt im Kriege befindlichen, uneingeschränkt beherrschte; im letzten Friedensjahre 1913 beispielsweise betrug die deutsche Ausfuhr an Chemikalien rund 1 Milliarde Mark. Ueber 300 Millionen Mark Eigenkapital im Verein mit der hohen finanziellen, technischen und wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit dieses neuen chemischen Grosskonzerns von zwölf deutschen Farben- und Chemikalienfabriken rüsten sich, um der britischen Raubpolitik, Zoll- und Patentverletzung, Wirtschaftskriegsführung und Boykottierung deutscher Waren entgegenzutreten. Bittere Ironie ist es, dass gerade jetzt die grossen Schwierigkeiten des französischen Seidengewerbes infolge des gänzlichen Farbstoffmangels bekannt werden, was zur Folge hat, dass die für Amerika und England arbeitenden Lyoner Hersteller, die einzigen im Krieg noch ungestört arbeitenden französischen Webstofffabriken, ebenfalls zur Betriebseinstellung genötigt sind!

Erfreuliche Nachrichten aus dem heimischen Wirtschaftsleben zeugen von dessen Weiterentwicklung. Erwähnt seien die Einigung in der Tariffrage des deutschen Baugewerbes; Elektrifizierung der Provinz Ostpreussen; Einführung eines selbständigen königlichen Schiffahrtsamtes in Bayern; die Mitteilungen in der Generalversammlung der Deutschen Erdöl-A.-G., dass eine Aushungerung Deutschlands auch in Mineralölprodukten — Petroleum, Schmieröl, Benzin — ausgeschlossen sei; neuerliche Preiserhöhung des Stahlwerkverbandes für Stabeisen, B-Produkte und in der Kleineisenindustrie, bedingt durch die fortgesetzte Nachfrage; der erfreuliche Verbandsbericht über die Roheisenmarktlage — grosse Inlandskäufe, gesteigerter Auslandsexport —; die Mitteilungen über den glänzenden Geschäftsgang bei der oberschlesischen Eisen-Industrie- und bei der Eisenwerk Kraft-A.-G.; die auch im zwanzigsten Kriegsmonat gleich angespannte Tätigkeit am deutschen Arbeitsmarkt, laut amtlicher Statistik; der lebhafte Besuch der Leipziger Osterrauchwarenmesse. Dass zu Berlin, München, Köln, Dresden Auktionen von Gemälden, Antiquitäten, Kunstgewerbegegenständen mit grossem Aufgeld und unter lebhafter Beteiligung stattfinden, die Kaufnachfrage nach Bauplätzen zu Landhäusern und nach fertigen Villen zunimmt, sind doch ebenfalls kennzeichnende Momente in der Beurteilung unserer Kriegswirtschaft. Von unseren Feinden, deren grösste Wirtschaftstat die Schikanierung der Neutralen, besonders Griechenlands und der nordischen Staaten bleibt, ist neben vergrösserter finanzieller Hilflosigkeit nur die Nachahmung einzelner unserer Massnahmen zu erwähnen: in Frankreich Einführung des Kriegsbrotes, hier, wie in England die der Sommerzeit. Made in Germany!

München. M. Weber.

Die **Bayerische Versicherungsbank A. G., vormals Versicherungsanstalten der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München** erzielte im zweiten Kriegsjahr, trotz der eingestellten planmässigen Werbetätigkeit einen um ℳ 218.958 erhöhten Gesamtgewinn von ℳ 1,618,297, resultierend fast ausschliesslich aus der Feuer- und Einbruchdiebstahl-Versicherung. An die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank, bekanntlich die einzige Aktionärin dieser Gesellschaft, gelangt eine Dividende von ℳ 900,000 (i. V. ℳ 875,000) zur Auszahlung. In der Generalversammlung am 2. Mai wurden die beiden statutengemäss aus dem Aufsichtsrate ausscheidenden Herren Reichsrat Hugo von Maffei, Exzellenz, und Geheimer Kommerzienrat Gabriel Sedlmayr wieder gewählt.
M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Eine freie katholische Universität erstrebt der Katholische Universitätsverein Salzburg für seine Hauptstadt und ist um diesen Plan schon seit an die 30 Jahren erfolgreich tätig. Das Ziel ist des Strebens und der öffentlichen Mitarbeit mehr als würdig: Dem katholischen Volke soll aus seinen eigenen Mitteln und durch eigene finanzielle Opfer eine Stätte katholischer Wissenschaft errichtet werden, eine freie, den staatlichen Universitäten gleichberechtigte Hochschule. Den Mühen des Kath. Universitätsvereins und seiner Ortsgruppen sowie der Unterstützungsfreudigkeit des Publikums ist es zu danken, daß die Spenden schon zu einem stattlichen Kapital anwuchsen, dessen weiteres Anwachsen den ins Auge gefaßten Plan der Verwirklichung immer näher rückt und dieselbe hoffentlich recht bald ermöglicht. Jeder Katholik tut ein verdienstvolles und edles Werk, das ihm unsere Nachkommen noch danken werden, wenn er entweder als Mitglied oder durch eine freiwillige Spende sein Scherflein beisteuert. Es sei hiermit noch besonders auf das diesbezügliche Inserat auf der dritten Umschlagseite unserer heutigen Nummer aufmerksam gemacht.

Das Neueste in Kriegs- und Künstlerpostkarten zeigt der Verlag Fritz W. Egger, München, in unserem Blatte an. Wir machen darauf aufmerksam, daß es sich hierbei nur um erstklassige Reproduktionen handelt. Es liegt uns beispielsweise eine Serie von Oeldrucken vor (die Originale stammen in der Hauptsache von Albin Tippmann), die, was Farbenzusammenstellung und Ausführung anbelangt, gediegen und vornehm genannt werden müssen. Dies trifft ebenso hinsichtlich der Wahl und Auffassung des gegebenen Motives zu. Eigenartige, teils ernst und feierlich wirkende, teils humorvolle Szenen aus dem Kriegsleben finden packenden Ausdruck. Auch die nach Originalphotographien hergestellten Karten einer weiteren Serie verdienen volles Lob. Hier liegt der Hauptreiz vor allem in der vorzüglichen Wiedergabe landschaftlicher Bilder aus den feindlichen Gebieten. Ein feines Empfinden für die wechselvollen Stimmungen der Natur spricht aus jeder Aufnahme.

Nach mühevoller Tagesarbeit haben schon wir in der Heimat das Bedürfnis darnach, ein wenig auszuspannen und den Geist auf friedlichere Gefilde, als sie der Krieg sonst in den Vordergrund treten läßt, hinüberzulenken. Um wieviel mehr muß dieses Verlangen bei unseren Tapfern draußen an der Front vorherrschen, die Tag und Nacht dem Tod ins Auge sehen und nichts als Grauen und Verderben um sich haben. Da kann schon die kleinste Ablenkung so unendlich viel Erfrischung bringen und ein Herausheben und Frohwerstimmen des Gemütes bewirken. Bekanntlich bringt diese Wandlung aber niemand leichter und schneller zustande als ein gutes Buch. Das Bibliographische Institut in Leipzig legt unserer heutigen Nummer ein Bücherverzeichnis bei, das durch auffallend billige Preise jedem eine Bestellung ermöglicht. Es wäre sehr zu wünschen, daß die auswahlreiche Liste vor allem für Feldbestellungen recht ausgiebig in Anspruch genommen wird, um unseren lieben Feldgrauen den Genuß zu bieten, sich an den Werken unserer Klassiker und auch bedeutender neueren Schriftsteller zu erfreuen und zu erlaben. Diese Sammlung „Meyers Volksbücher“ ist durch alle Buchhandlungen oder direkt durch den Verlag in Leipzig zu beziehen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Bayerische Versicherungsbank, Aktiengesellschaft, vormals Versicherungsanstalten der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank.

Bilanz für 31. Dezember 1915.

A. Aktiva.	M.	Pf.	M.	Pf.
I. Forderung auf nicht eingezahltes Aktienkapital			7'500,000	—
II. Grundbesitz und Hypotheken			69 547,104	18
III. Wertpapiere			13 350,302	09
IV. Vorauszahlungen und Darlehen auf Policen sowie Kautionsdarlehen an versicherte Beamte			5'873,593	28
V. Guthaben bei Bankhäusern und bei anderen Versicherungsunternehmungen			7'745,809	26
VI. Gestundete Prämien, rückständige Zinsen und Mieten			2'957,024	31
VII. Ausstände bei Generalagenten bezw. Agenten und Rückstände der Versicherten			914,444	22
VIII. Barer Kassenbestand			67,764	65
IX. Inventar und Drucksachen			1	—
X. Sonstige Aktiva			38'912,975	95
Gesamtbetrag			146'869,018	94

B. Passiva.	M.	Pf.	M.	Pf.
I. Aktienkapital			10'000,000	—
II. Reservefonds (§ 37 V.A.G., § 262 H.G.B.)			1'000,000	—
III. Prämienreserven und Prämienüberträge für				
1. Feuer- u. Einbruchdiebstahlversicherungen	4'732,257	31		
2. Lebensversicherungen	105'467,937	74		
3. Unfall- und Haftpflichtversicherungen	416,788	74	110 616,983	79
IV. Reserve für schwebende Versicherungsfälle für:				
1. Feuer- u. Einbruchdiebstahlversicherungen	2'293,649	—		
2. Lebensversicherungen	416 863	65		
3. Unfall- und Haftpflichtversicherungen	315,366	35	3'025,879	--
V. Gewinnreserve der mit Gewinnanteil Versicherten der Lebensversicherung			5'711,622	59
VI. Reserve für Kriegsschäden (Gewinn der reinen Lebensversicherung für 1914 u. 1915)			3'778,660	76
VII. Sonstige Reserven und zwar:				
1. Feuer- und Einbruchdiebstahlversicherung	3'110,000	—		
2. Lebensversicherung	2'519,271	46		
3. Unfall- und Haftpflichtversicherung	672,000	—		
4. Fond für Wohlfahrtszwecke	460,541	—	6'761,812	46
VIII. Sonstige Passiva			4'355,762	38
IX. Gewinn			1'618,297	96
Gesamtbetrag			146'869,018	94

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 20. München, 20. Mai 1916. XIII. Jahrgang.

Turan.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten.

Jedem, der die Ereignisse in Südost-Europa nicht ganz genau verfolgt hat, gibt die Ueberschrift „Turan" ein Rätsel auf. Ich meine hier nicht so sehr die eigentlich kriegerischen Ereignisse, sondern die nebenher laufenden wirtschaftspolitischen, mehr noch völkerpsychologisch-sentimentalen. Was sich an den Begriff „Turan" anklammert, mag mancher zurzeit als eine artige wissenschaftliche Spielerei ansehen, bei näherem Zusehen steckt jedoch weit mehr dahinter, als der Anschein verrät. Es verlohnt sich wohl, der Sache nachzugehen und hier die Lesefrüchte mitzuteilen, die Aufklärung zu bringen berufen sind.

Das Volk der Madjaren stand bis vor nicht zu langer Zeit ganz vereinzelt in der europäischen Völkerfamilie. Seine Sprache konnte man mit keiner anderen in Verbindung bringen. Durch die Betonung der ersten Silbe eines jeden noch so langen Wortes fehlte ihr der Reiz des Melodischen und ihre Eigenschaft als ausgesprochene Suffixsprache — Anhängung von einer oder mehreren Silben an das Wort zu Beugungs- oder sonstigen Zwecken — nebst anderen Dingen erschwerte ihre Erlernung ungemein. Ich habe das selbst in mehrmonatlichem Unterricht ausgekostet. Der Aegyptologe Karl Herold äußert sich über die Brauchbarkeit des Ungarischen in einer von Elemér Helmay, einem Ungarn, geleiteten Zeitschrift wie folgt: „Ein großer Teil der Deutschen hat sich bisher wenig um Ungarn gekümmert. Die Sprache stand zwischen uns. Zwar lernen die Deutschen gern fremde Sprachen, aber sie verlangen auch, sie mit Nutzen verwenden zu können, und das war bei der ungarischen Sprache für die meisten nicht der Fall. Die hervorragendsten Dichter und Schriftsteller, Petöfy, Jókai, Dóczy, (neuerdings selbst weniger große Sterne) werden uns in Deutsch geboten; die Handelsbeziehungen waren nicht derart, daß sie das Erlernen des Ungarischen zur Pflicht machten, und außerhalb Ungarns war die ungarische Sprache gar nicht zu verwenden. So blieb sie und das Land, in dem sie gesprochen wurde, reichlich unbekannt, bis auf den kleinen Abstecher, den mancher Deutsche von Wien nach Budapest machte." Wissenschaftliche Arbeiten, die ausschließlich in ungarischer Sprache erscheinen, finden erst dann ihren Weg in die wissenschaftliche Literatur, wenn sie wenigstens im Auszug der gelehrten Welt in einer allgemein bekannten Sprache zugänglich gemacht werden. Man hatte in Ungarn früher volles Verständnis für diese Sachlage und hatte darum den weitesten Gebrauch der lateinischen geschriebenen und gesprochenen Sprache eingeführt. Nirgendwo hat sich das Lateinische meines Wissens so lange in der Praxis behauptet, wie in Ungarn.

Die ethnographische und sprachliche Vereinsamung der Madjaren in Europa wurde etwas behoben, als die Sprachforschung seinerzeit herausfand, daß das Finnische mit dem Ungarischen zwar lose, aber immerhin nachweisbare Beziehungen hatte.

Während nun Finnland nur in sehr mittelbarer Weise Fühlung mit der deutschen Kultur hat nehmen können, ist es mit Ungarn anders. Mit ungarischer Zensur hat jüngst Oberverwaltungsgerichtsrat Eugen Schiffer festgestellt, „daß das ungarische Geistesleben sich bewußt teilweise auf dem deutschen aufbaut, die ungarische Kultur vielfach in der deutschen wurzelt. Allerwärts bekannte man sich hierzu rückhaltlos und freimütig; sicherlich ein bedeutsamer und bezeichnender Zug bei einem Volke, das so stolz auf seine Eigenart ist, so eifersüchtig über seine nationale Unabhängigkeit wacht, wie das magyarische."

* * *

Finnen und Madjaren stammen aus Turan. Darunter verstehen wir, wie Alajos von Paikert in der Zeitschrift „Das junge Europa" (Kelet Népé) ausführt, nicht nur das alte Turan, das ist die große Tiefebene um den Kaspischen und Aral-See, sondern alle jene Gegenden, in denen turanische Völker leben oder gelebt haben. Diese Völker verteilen sich auf Asien und Europa und gehören sprachlich und körperlich zur turanischen, das ist nicht-arischen Rasse.

Nach der finnischen Entdeckung machte man die türkische. Man fand heraus, daß vereinzelte sprachliche Elemente eine gewisse Verwandtschaft mit madjarischen haben, und unter dem Eindrucke des Völkerkrieges erfuhr diese bis dahin rein philologische Tatsache eine politische Bedeutung. Zwei Briefe, die an den obengenannten Dr. Elemér Helmay gerichtet werden, geben davon Zeugnis; desgleichen ein Zeitungsaufsatz.

Der Präsident des Turc-Odjaguz, Hendulah-Soubly, schreibt:

„Das Magyarentum steht zu uns näher als zu den Finnen, und wir kennen sie als Blutsverwandte und suchen daher selbstredend mit ihnen die nahe Fühlung. Die türkisch-ungarische Freundschaft muß sich auf wirtschaftlichem, kulturellem, politischem und militärischem Gebiete betätigen. Die Solidarität der turanischen Völker wird die zukünftige Gestaltung des Orients bestimmen. Wir denken mit der größten Liebe und Anhänglichkeit an unsere ungarischen Brüder und wünschen im Interesse beider Völker, daß man auch in Ungarn das türkische Volk verstehen und lieben möge."

Der Professor an der Universität Konstantinopel, Ahmed Selah Eddin, äußert sich in seinem Briefe wie folgt:

„Für Ungarn hegen wir brüderliche Gefühle; wir vertrauen darauf, daß die zwei Brudernationen nach dem Kriege nicht nur für wirtschaftliche Verbindungen, sondern auch für einen wissenschaftlichen Zusammenschluß sorgen werden. Die jungen türkischen Gelehrten werden ihre Studienreisen in Budapest absolvieren, und ich bin fest überzeugt, daß sie von dort als begeisterte Ungarnfreunde heimkehren werden."

Im „Hilal", einem einflußreichen türkischen Blatte, stand am 8. Februar 1916 ein Aufsatz, in dem folgende Sätze vorkommen:

„Türken und Ungarn, obschon sie gemeinsamer Abstammung sind, haben keine gemeinsame Sprache und sind auch verschiedenen Glaubens. Aber die ethnische Verwandtschaft und die Interessengemeinschaft machen sich dennoch geltend. Die Türken befinden sich heute in derselben Lage, wie ihre Stammesgenossen vor einigen Jahrzehnten. Die Ungarn haben sich in verhältnismäßig kurzer Zeit auf das Niveau ihrer Nachbarn und der westeuropäischen Nationen aufgeschwungen. Die asiatische Abstammung hat den kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt der Ungarn durchaus nicht verhindert. Dieses Beispiel mag die Türken ermutigen, auf dem betretenen Wege des Fortschrittes fortzufahren. Wenn die zwei Brudervölker sich die Hand reichen und einträchtig vorgehen, werden sie voneinander viel profitieren."

Für rein wirtschaftliche Annäherung tritt der Präsident der türkischen Kammer, Hadji Adil Bey, ein, indem er seine Auffassung mit folgenden Worten begründet:

„Ungarn ist in erster Reihe ein Agrarstaat; die Türkei ist auch ein solcher und muß auch weiterhin ein Agrarstaat bleiben bis an das Ende der Zeiten. Das wissen wir sehr wohl und das wollen wir. Ungarn steht mit seiner wirtschaftlichen Entwicklung nicht in so weiter Höhe über der Türkei, daß es für uns gefährlich sein sollte, seine Hilfe in Anspruch zu nehmen.... Das jungtürkische Regime hat, wie ich weiß, die Pflege der ungarisch-türkischen Freundschaft in sein Programm aufgenommen."

Das alles sind Worte, die, wenn ihnen die Taten folgen werden, in mehrfacher Beziehung bedeutsam werden können. Es verlohnt sich also wohl, daß man sie beachte, zumal im gegenwärtigen Augenblick große Anstrengungen gemacht werden, um unserem militärischen Zusammenschluß einen wirtschaftlichen folgen zu lassen. Diesem letzteren stehen allerdings weite ungarische Kreise mit großen Vorbehalten gegenüber, die neuerdings einen kräftigen Ausdruck in den Beschlüssen einflußreicher Industrie- und Handelskreise gefunden haben.

* * *

Sozusagen von gestern ist die Entdeckung der **Bulgaren** als eines turanischen Volkes. Kein geringerer als der Wirkliche Geheime Rat Graf Julius Andrassy, Minister a. D. und Reichstagsabgeordneter, äußert sich in der vorgenannten Zeitschrift „Das junge Europa" über die völkische Verwandtschaft in folgender Weise:

„Als die Bulgaren sich den Zentralmächten anschlossen, wurden sie in Ungarn nicht nur als Verbündete, sondern auch als **Blutsverwandte** begrüßt. Wir hatten die neuen Waffenbrüder nicht nur im Namen gemeinsamer Interessen, sondern auch von wegen der Bande des Blutes, **als einstige Stammesgenossen**, erwartet.... In der öffentlichen Meinung der anderen Völker des Ostens und des Westens gelten die Bulgaren als Slawen. Zahlreiche Geschichtsforscher und Philologen haben jedoch aus historischen Urkunden und mit sprachlichen Argumenten den Beweis erbracht, daß die ersten Magyaren und Bulgaren in ihrer Urheimat, an der unteren Wolga, Nachbarn waren. Daß sie auch Sprößlinge eines gemeinsamen Volksstammes waren, wird von anderen Geschichts- und Sprachforschern bestritten, aber dagegen in den alten Volkssagen über Hungor und Magor, die Urahnen des hunnischen und magyarischen Volkes, und über Buler, den großen Bulgarenfürsten, behauptet. Und jene, die die Volkssage weiter verkünden, stützen sich auf die Tatsache, daß die zwei Nachbarvölker aus der fernen Wolga-Ebene fast zu gleicher Zeit nach Pannonien kamen, und daß sich den Bulgaren, als sie gegen Süden zogen und ihr heutiges Gebiet eroberten, auch große Scharen von Magyaren anschlossen. **Es ist ferner eine Tatsache, daß die ersten Balkanbulgaren keine Slawen waren, durch die von ihnen unterjochten Völker erst später slawisiert wurden** und in ihren langwierigen Kämpfen gegen Byzanz, die Serben und die Türken mit den ungarischen Königen und Kriegern vielfache Beziehungen unterhielten." Der Verfasser betont, daß die Theorie der **gemeinsamen turanischen Abstammung** der zwei Nachbarvölker in den letzten Zeiten vor dem Kriege in Bulgarien manchmal erörtert wurde, jetzt aber dort lebhaften Widerhall erweckt habe. In den augenblicklichen politischen und wirtschaftlichen Forderungen und Interessen der zwei Nationen finde die turanische Theorie einen wunderbaren Resonanzboden.

Niemand wird sich der Erkenntnis verschließen, daß derartige Ausführungen aus **dieser** Feder Beachtung verdienen, wenngleich man nicht übersehen kann, ob sich die offen ausgesprochenen und etwa im Geheimen genährten Hoffnungen alle restlos werden erfüllen lassen. Daß weiterhin ein Mann, den nationalistischer Uebereifer nicht angesteckt hat, der vielmehr die wirtschaftlichen Dinge mit größter Ruhe und Sachkenntnis beurteilt, **auch** auf diese Dinge Bezug nimmt, erhöht ihre Wichtigkeit nicht unerheblich. Dieser Mann ist der Wirkliche Geheime Rat Joseph Szterényi, ungarischer Staatsminister a. D. und Mitglied des ungarischen Reichstages. Seine Worte lauten:

„Eine Seltenheit in der Weltgeschichte ist es, daß zwei verwandte Völker in der Nähe voneinander leben, ohne von ihrer Stammverwandtschaft zu wissen. Das bulgarische Volk galt stets für ein slawisches, von uns Ungarn war es bekannt, daß wir ein Volk turanischer Abstammung seien, und wir standen als solches ganz abgesondert da inmitten des großen Europas. Vereinzelt als Volk, abgesondert in Sprache, fast möchte ich sagen, auf sich allein angewiesen, wie der einzelne Mensch im Leben ohne jedwede Verwandtschaft. Endlich stellte es sich heraus, daß die Bulgaren eigentlich keine Slawen seien, sondern ebenso turanischer Abstammung, wie wir, endlich fanden wir uns in der Waffenbrüderschaft und kämpften Schulter an Schulter gegen den gemeinsamen Feind, dessen Sieg unserer Beiden Vernichtung bedeuten würde. Und ist es keine ganz besondere Fügung, daß dieses turanische Volk einen Fürsten an seiner Spitze hat, zum Volke eines Fürsten wurde, in dessen Adern ungarisches Blut quillt, und die Stammesverwandtschaft erst unter seiner Herrschaft festgestellt werden konnte?! Eine göttliche Fügung von ganz besonderer weltwirtschaftlicher Bedeutung." Die Abhandlung des Ministers gipfelt in dem Nachweise, daß Ungarn dem bulgarischen Volke in der Entwicklung einer friedlichen Zukunft beizustehen habe. „In unmittelbare Nachbarschaft mit Bulgarien gekommen, müssen wir seine Stütze in seiner wirtschaftlichen Entwicklung sein. **Das bulgarische Volk muß es unmittelbar zu fühlen bekommen, daß wir seine Freunde sind.**"

Nach den Worten der beiden ungarischen Staatsmänner möge hier Platz finden, was der Primas von Ungarn, **Kardinal Csernoch**, am 22. März in seinem Aufsehen erregenden Vortrag über „Die Römische Frage und die Orientmissionen" bezüglich der Bulgaren sagte. Mit dem Hinweise auf die auf dem Balkan zu entwickelnde Missionstätigkeit schloß der Fürstprimas seine Rede mit folgenden Worten:

„Außer der Türkei richtet sich unsere Aufmerksamkeit unwillkürlich auf Bulgarien, Albanien und auch auf die anderen Völker des Balkans. Bulgariens heldenhaftes Volk ist ganz besonders Gegenstand unserer warmen Sympathie. Dieses Volk stellte sich im großen Weltkrieg offen auf die Seite der Mittelmächte. Eine der Ursachen seiner Stellungnahme war die Anhänglichkeit an die **verwandten Ungarn**. Unser Herz schlägt höher, wenn wir an diese Ursache denken. Das bulgarische Volk erinnerte sich in den Stunden der Drangsale an die verwandtschaftlichen Bande, an das gemeinsame Vaterland. Deshalb müssen wir (Ungarn) mit nie erlöschendem Danke und Liebe dies zurückzahlen."

Beiläufig sei bemerkt, daß der Kardinal vorher schon auch die Stammesverwandtschaft der Ungarn mit den Türken gestreift hatte.

* * *

Was oben über die ungarische Sprache gesagt worden ist, gilt nicht in gleicher Weise für die türkische. Vermöge der großen Ausdehnung der Türkei und der in ihr beschlossenen wirtschaftlichen Möglichkeiten ist es durchaus empfehlenswert und praktisch, wenn die Ungarn zur Pflege ihres Verkehrs mit der Türkei die türkische Sprache erlernen. Es ist ja wohl kaum anzunehmen, daß eine nennenswerte Zahl von Türken das Ungarische erlernen wird. Soweit aber das Türkische in den wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen der beiden Länder nicht in Frage kommen wird, dürfte das Deutsche, dessen Vorsprung in der Türkei ein sehr erheblicher ist, wohl als Vermittlungssprache ausschließlich herangezogen werden. Und nach Lage der Verhältnisse wird das wohl in den weitaus meisten Fällen in Zukunft der Fall sein, wie mir scheint.

Daß Ungarn und Bulgarien in Zukunft **unmittelbare** Nachbarn sein werden, ist wohl außer allem Zweifel. Da erhebt sich denn die Frage, in welcher Sprache der zukünftige Verkehr zwischen diesen beiden Ländern abgewickelt werden soll. An der Grenze, das ist ganz unzweifelhaft, wird sich bald ein Kauderwelsch herausbilden, das aus Sprachformen und Sprachelementen beider Sprachen gemischt ist, wie wir es auch anderweitig beobachten können. Das bedeutet aber nicht viel. Für den Verkehr in Handel und Wandel müssen andere Verständigungsmittel zur Verfügung stehen.

Die oben betonten Hindernisse in bezug auf die Erlernung des Ungarischen fallen zu einem, allerdings sehr kleinen Teile bei einem **unmittelbaren** Nachbarn Ungarns fort. Ob die Erlernung des Ungarischen in Bulgarien in absehbarer Zeit umfangreicher betrieben werden wird, kann man nicht vorhersehen, ist aber wohl kaum wahrscheinlich. Die bulgarische Sprache anderseits bietet außer den in ihr selbst liegenden Schwierigkeiten noch das Hemmnis, daß sie mit der sogen. Grazdenica-Schrift, der umgeformten sogenannten Cyrillus-Schrift, geschrieben wird. Eine derartige Erschwerung ladet nur ganz wenige Menschen des praktischen Lebens zum Erlernen einer solchen Sprache ein.

Es ist ja gewiß richtig, daß die Bulgaren sich jetzt voll und ganz dem Westen zugewandt haben, was auch einen bedeutsamen Ausdruck in der Annahme des Gregorianischen Kalenders gefunden hat. Die starke Erschütterung ihres bisherigen Glaubens, daß sie ein slawisches Volk seien, wird die Abkehr vom Osten und die scharfe Hinkehr zum Westen mit Macht fördern. Aus rein praktischen Gründen werden aber wohl noch manche Jahre ins Land gehen, bevor Bulgarien die „slawischen" Schriftzeichen gegen die lateinischen wird ausgetauscht haben. Die gesamten Westslawen, mit den Polen an der Spitze, haben ihre Verbindung mit der abendländischen Kultur, trotz aller Bedrückungen Rußlands, deswegen zum großen Teil voll aufrechterhalten können, weil sie die lateinischen Schriftzeichen festgehalten hatten.

Da die Bulgaren vorläufig noch durch ein ungemein starkes Band mit dem Osten verbunden sind, nämlich durch die othodoxe Religion, wenn sie auch hierarchisch ihre Freiheit sich erkämpft haben, so wird die Abschaffung der orientalischen Schrift und die Annahme der lateinischen wohl erst dann eintreten, wenn auch die Abkehr vom Schisma und die Rückkehr in den Schoß der katholischen Kirche vollzogen sein wird oder in sicherer Aussicht steht.

Wie bis dahin Ungarn und Bulgaren sich im Großen sprachlich verständigen werden, kann man wohl jetzt noch nicht mit Bestimmtheit sagen. Sicher ist aber auch hier, daß die



deutsche Sprache in diesem Falle berufen ist, eine Vermittlerrolle zu übernehmen, zumal sie in Bulgarien jetzt einer liebevollen amtlichen Pflege teilhaftig werden wird.[1])

Ueber die politische und wirtschaftliche Bedeutung der im vorstehenden angedeuteten Pläne und Hoffnungen von Konstantinopel, Sofia und Budapest könnte man im Zeitalter der eifrig gepflegten Vorbesprechungen für einen Wirtschaftsbund der Mittelmächte allerlei Vermutungen aussprechen. Obschon über die Richtlinien der ungarischen Wirtschaftspolitik gegenüber Wien an erster und wichtigster, und gegenüber Berlin-München an zweiter Stelle kaum noch ein Zweifel herrschen kann, so unterlasse ich es, in diesem Zusammenhang darauf einzugehen. Fachzeitschriften bieten dafür reiches Material.

[1]) Vgl. den Aufsatz „Bulgarien, der Kulturpionier der Balkanländer" in „A. R." Nr. 14 vom 8. April.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Berichtswoche wurde in der Hauptsache ausgefüllt von dem Nachklang des amerikanischen Notenwechsels und von der Ankündigung einer neuen Reichsorganisation im Anschluß an den Rücktritt des erkrankten Staatssekretärs des Innern Clemens Delbrück.

Die Regierung in Washington hat auf unsere Note eine echt amerikanische Antwort gegeben. Das Zugeständnis akzeptiert sie natürlich, aber ohne ein Wort des Dankes oder einer sonstigen Freundlichkeit. Einige wollen sogar aus dem rauhen Ton der Note ein gewisses Mißbehagen über die friedliche Lösung heraushören. Das Zugeständnis Deutschlands war wohlweislich nach Form und Inhalt so abgemessen, daß sich daran beim besten Willen keine weitere Zwistigkeit knüpfen ließ. Aber die deutsche Note hatte noch ein doppeltes hinzugefügt: eine scharfe Kritik der bisherigen nicht-neutralen Politik Nordamerikas und die „Erwartung", daß nunmehr Washington gegen die englischen Frevel an Völkerrecht und Menschlichkeit mit derselben Entschiedenheit vorgehen werde. Auf die Kritik geht die vorliegende Note gar nicht ein. Die deutsche „Erwartung" wird aber sofort beantwortet mit der Erklärung, daß die amerikanische Regierung eine „Abhängigkeit" der Rechte der amerikanischen Seereisenden von dem Verhalten irgend einer anderen Regierung nicht anerkennen könne. Den Wind aus diesem Segel hatte schon, abgesehen von der vorsichtigen Fassung der deutschen Note, unsere offiziöse Presse vorweggenommen, indem sie feststellte, daß Deutschland sein Zugeständnis nicht an eine „Bedingung" geknüpft, sondern sich nur für den Fall, daß seine „Erwartung" enttäuscht werden sollte, volle Freiheit zu neuen Entschließungen gegenüber der neuen Lage vorbehalten habe. Ob bei solchen künftigen Entschließungen überhaupt vermeintliche oder wirkliche „Rechte der amerikanischen Bürger" berührt werden, bleibt abzuwarten. Diese cura posterior braucht heute noch nicht erörtert zu werden. Darum kann wohl unsere Regierung von einer Erwiderung auf die amerikanische „Rechtsverwahrung" absehen.

Der Staatssekretär Lansing hat nun auf seine Antwortnote noch eine Erklärung in der Presse folgen lassen, in der nichts weiter auffällig war, als der Hinweis auf Vertragsverpflichtungen, die zwischen Nordamerika und England beständen. Damit ist, wie der amerikanische Botschafter in Berlin klargestellt hat, der bestehende Schiedsgerichtsvertrag gemeint. Für die landläufigen Zwistigkeiten in friedlichen Zeiten mag ja der schiedsrichterliche Apparat wohl brauchbar sein. Für die gegenwärtigen Verhältnisse und Bedürfnisse paßt er gar nicht; denn das umständliche Verfahren, das in einer gemischten Untersuchungskommission gipfelt, läßt ausgesprochenermaßen eine Verschleppung der brennenden Fragen auf ein Jahr und noch mehr zu. Dabei ist zu beachten, daß die amerikanischen Einsprüche gegen die englische Seetyrannei bereits jetzt über ein Jahr alt sind. Wenn Washington es sich gefallen lassen sollte, daß England die Beschwerden auf die lange Bank des schiedsrichterlichen Verfahrens schöbe, so wäre allerdings die deutsche „Erwartung" getäuscht, und wir müßten dann neue Entschließungen fassen. Eine Entschuldigung für ihr Versäumnis oder ihre Schwäche kann die amerikanische Regierung aus dem Schiedsvertrage nicht herleiten; denn wenn dieser auch eine „feindselige Handlung" verbietet, so hat doch Nordamerika das volle Recht, die Ausfuhr von Waffen und Munition zu sperren. Schon eine ernste Drohung mit dieser friedlichen Maßregel würde England nachgiebig machen.

Wenn wir auch das Verhalten der amerikanischen Staatsmänner nicht schön finden können, so ist es doch erklärlich durch die zwiefachen Rücksichten, die man in Washington im Auge hat. Mit dem geliebten und reichlich zahlenden England will man nicht brechen, aber für die bevorstehende Präsidentenwahl braucht man einen zugkräftigen „Erfolg". Daher das brüske Vorgehen gegenüber Deutschland. Nun hat die vorsichtige Haltung unserer Regierung die Spekulation auf Bruch und Krieg vereitelt. Darnach liegt es im Interesse Wilsons und seiner Freunde, das gewährte Zugeständnis als recht groß und glänzend erscheinen zu lassen. Um so mehr, als er soeben im Repräsentantenhause eine Schlappe erlitten hat, da sein großmächtiges Wehrgesetz abgelehnt wurde.

Unter solchen Verhältnissen hat natürlich unsere Erwartung auf ein entschiedenes Vorgehen gegen England sehr wenig Aussicht. Aber darauf waren wir ja von vornherein gefaßt. Vorläufig müssen wir uns damit begnügen, daß die angebliche Neutralität und Rechtsliebe der amerikanischen Regierung vor aller Welt in helles Licht gestellt wird, und für die Zukunft haben wir uns völlig freie Hand gesichert.

Das zweite Ereignis dieser Woche war die Erkrankung des Staatssekretärs Dr. Delbrück, die ihn zum Rücktritt veranlaßte, und die dadurch beschleunigten Pläne einer Reorganisation der inneren Verwaltung des Reiches. Die Teilung der übergroßen und buntscheckigen Arbeitslast, die auf dem Reichsamt des Innern ruht, ist schon ein alter Gedanke. Neuerdings wurde nun das Bedürfnis brennend, die ebenso schwierigen wie hochwichtigen Aufgaben der Volksernährung während des Krieges in eine besondere Hand zu legen. Wenn jetzt die Krankheit einen Personenwechsel an der Spitze erzwingt, so empfiehlt es sich natürlich, mit dem Revirement zugleich die Neuorganisation eintreten zu lassen. Angesichts der Mißstände, die sich bei der Volksversorgung ergeben haben, fragt mancher, warum denn nicht längst eine besondere Behörde mit weitgehenden Vollmachten eingesetzt worden sei. Die Verzögerung erklärt sich einerseits aus dem allmählichen Anwachsen der Schwierigkeiten, die sich von vornherein in ihrer ganzen Bedeutung kaum übersehen ließen, und anderseits aus dem bundesstaatlichen Charakter des Reiches, wonach jeder Eingriff in die hergebrachte Selbstregierung der Einzelstaaten bis auf den zwingenden Notfall sich zu verschieben sucht. Das zentrale Ernährungsamt, das mit starker Hand die Erzeugung und die Verteilung der Lebensmittel zwischen den Ueberschußbezirken und den Bedarfsbezirken regeln soll, ist natürlich kein „föderalistisches" Institut. Uebrigens greift es nicht allein in die eigene Nahrungspolitik der Einzelstaaten ein, sondern auch in den „Lokalpatriotismus", den einige Behörden in demselben Staate entwickelt haben, z. B. preußische Landräte mit ihren Ausfuhrverboten. Es hilft nichts: wir müssen solidarisch sein, sowohl auf den Schauplätzen des Waffenkrieges, als hinter der Front im Wirtschaftskriege. Die staatsrechtlichen Bedenken werden abgeschwächt durch den provisorischen Charakter der Maßregel. Wenn der Krieg zu Ende ist, hört die Zentralisation der Versorgung von selbst auf. Die bundesstaatlichen Minister, die gegenwärtig in Berlin konferieren, haben eine wichtigere Aufgabe in Wahrung ihrer Selbstherrlichkeit zu lösen, nämlich auf dem Steuergebiet. Da der Geldbedarf des Reiches in weit höherem Maße angewachsen ist, als der ebenfalls steigende Bedarf der Einzelstaaten, so wird es immer schwieriger, den Reichshaushalt durch indirekte Steuern allein ins Gleichgewicht zu bringen. Daher die Anträge im Reichstagsausschuß, die das Vermögen oder Einkommen in dieser oder jener Form mit Reichssteuern belegen wollen. Nun läßt sich aber nach dem Kriege ein Ernährungsamt viel leichter und schneller abbauen, als Steuergesetze, die erfahrungsgemäß ein sehr zähes Beharrungs- und sogar Fortpflanzungsvermögen haben. Vom föderalistischen Gesichtspunkt ist daher die Wahrung der Steuerkraft und des Steuerrechts der Einzelstaaten viel wichtiger, als alle Bedenken gegen eine zeitweilige „Lebensmittel-Diktatur".

Das Schlagwort „Diktatur" ist sehr schnell in Aufschwung gekommen. Man will damit die Machtfülle und die Energie bezeichnen, die der künftige deutsche „Brotherr" haben muß. Manche haben aber Scheu vor jeder Diktatur, da sie nach willkürlicher Zwangsherrschaft riecht. Man sollte also lieber das Schlagwort beiseite lassen. Ein starker Mann, wie wir ihn haben müssen, braucht noch kein Despot zu sein. Allzu scharf würde auch auf diesem Gebiete schartig machen. Zur Energie

gehört Klugheit. Es muß eine außerordentlich begabte Persönlichkeit gefunden werden; sonst gibt es nur neue Wirren.

Wie steht's nun mit der Heeresversorgung, die neben der Volksversorgung oder sogar vor ihr geboten ist? Kann die Einheitlichkeit erreicht werden, indem man zwei Personen an die Spitze stellt, einen Zivilisten und einen General, die sich brüderlich zu verständigen hätten? Oder soll einer für alles zuständig und verantwortlich sein? In dem Falle würde gewiß ein General an die Spitze kommen. Das wäre auch nicht schlimm, wenn der erwählte Offizier nur das erforderliche Verständnis und Geschick für die Zivilversorgung mitbringt. Unter dieser Voraussetzung hätte sogar eine militärische Oberleitung etwas gutes. Man würde sofort erkennen, daß es sich um eine Kriegsmaßregel handelt, nicht um eine dauernde Einrichtung.

Und wie stehts mit der Zustimmung des Reichstags? Da der Bundesrat die ausgedehnten Kriegsvollmachten hat, kann er die Sache allein machen. Er sollte aber lieber die Volksvertreter vorher zu Worte kommen lassen. Der Hauptausschuß des Reichstags hat sich schon über Mißachtung beschwert und auf Antrag des Zentrums die Erwartung ausgesprochen, daß der Kommission vor der Aenderung der Organisation der Lebensmittelversorgung Gelegenheit zur Aeußerung gegeben werde. Insbesondere kommt auch der „Beirat" für Ernährungsfragen in Betracht; für die Herren, die dort ihre Zeit und Arbeitskraft geopfert haben, ist es nicht angenehm, wenn sie die grundstürzende Reorganisation erst aus den Zeitungen erfahren.

Alles das wird sich wohl überwinden und ausgleichen lassen, wenn nur der Reichskanzler wirklich geeignete, vertrauenerweckende Persönlichkeiten findet. Inzwischen kann man der öffentlichen Meinung nur zurufen: Erwartet keine Wunderdinge von dem künftigen Herkules auf dem verworrenen Lebensmittelmarkt! Der Mann kann nur menschliches leisten. Er kann z. B. für die Heranfütterung von Stall- und Weidvieh sorgen, aber er kann nicht von heute auf morgen schon die Ferkel fett machen. Wir stehen jetzt in der allerschwierigsten Jahreszeit; mit Geduld und Entsagung müssen wir uns immer noch wappnen, bis die Maßregeln des neuen Amtes allmählich ihre Früchte tragen. —

Für den konservativ gesinnten Staatssekretär Delbrück war es gewiß nicht angenehm, daß er mit seiner Sozialpolitik keinen Beifall bei den Rechtsparteien fand. Der Gesetzentwurf, der die Gewerkschaften aus den Fesseln der politischen Vereine befreien wollte, war nach der bisherigen Entwicklung und dem förmlichen Versprechen eine Selbstverständlichkeit; die Konservativen hätten ihn ruhig passieren lassen können, ohne sich etwas zu vergeben. Das Streikrecht erhalten die landwirtschaftlichen Arbeiter ja doch nicht.

Mit vollem Recht ließ das Zentrum durch den Abg. Becker (Arnsberg) darlegen, daß den Jesuiten billig sei, was den Gewerkschaften recht sein soll. Der wahre Burgfrieden und die ehrliche „Neuorientierung" erfordern die Ausräumung aller Ausnahme- und Kampfgesetze, also vor allem des gehässigsten und ungerechtesten Verfolgungsgesetzes gegen die Jesuiten. Dazu ist kein neuer Beschluß des Reichstags nötig, sondern der Bundesrat kann jeden Augenblick das Gesetz beseitigen, indem er dem vom Reichstag bereits längst angenommenen Gesetzentwurf zustimmt. Der Bundesrat rührt sich aber nicht, und der Evangelische Bund hat schon wieder in der Presse Einspruch erheben lassen gegen diese Maßregel der Gerechtigkeit und der Versöhnung. Wir werden auch nach dem Kriege noch viel zu tun haben, um die wirkliche Gleichberechtigung der Konfessionen zu erlangen, die allein einen dauernden inneren Frieden sichern kann.

Einen eigenartigen Zwischenfall führte der krankhafte Abg. Dr. Liebknecht herbei. Er wollte auf eigene Faust eine Maifeier in seiner Art veranstalten, nämlich eine Demonstration gegen den Krieg auf dem Potsdamer Platz in Berlin. Seiner Einladung waren nur eine Handvoll Leute gefolgt, und damit „Leben in die Bude" käme, schrie Herr Liebknecht selbst: Nieder mit dem Krieg, nieder mit der Regierung! Er wurde natürlich festgenommen; die Haussuchung brachte so belastendes Material, daß Anklage auf Landesverrat usw. eingeleitet wurde. Nun hatte der Reichstag zu entscheiden, ob das Strafverfahren für die Dauer der Tagung eingestellt werden solle. Der Reichstag lehnte das mit Zweidrittel-Mehrheit ab, und darin tat er offenbar recht. Das Volk hätte es gar nicht verstanden, wenn ein so wahnsinniges und vaterlandsfeindliches Vorgehen eines sonderbaren Abgeordneten durch die Immunität gedeckt worden wäre. —

Vom Kriegsschauplatz ist kurz zu berichten, daß wir die vielgenannte Höhe 304 im Westen der Maas erobert haben. Wie schlecht die Lage der Franzosen durch unser stetiges Vorgehen bei Verdun geworden ist, ersieht man daraus, daß Herr Joffre durch einen besonders scharfen Befehl der beantragten Räumung des rechten Maasufers entgegentreten mußte. Wenn die Franzosen nur nicht den letzten Zeitpunkt für den Rückzug verpassen!

In Irland hat sich sehr schnell herausgestellt, daß mit der blutigen Niederwerfung des letzten Aufstandes die Schwierigkeiten erst anfangen. Die irischen Abgeordneten im Londoner Parlament haben trotz ihrer Regierungsfreundlichkeit den schärfsten Einspruch gegen die zahlreichen Hinrichtungen erhoben und angekündigt, daß bei diesem Vorgehen ganz Irland aufsässig werde. Darauf hat Herr Asquith, der sog. Erstminister, sich selbst nach Irland begeben, um nach dem rechten zu sehen. Er wird zu spät kommen — was bekanntlich den englischen Politikern und Heerführern recht häufig passiert. —

Eine hohe Gnade und Auszeichnung ist dem Bayernlande, von dessen katholischer Bevölkerung die Marienverehrung stets mit großer Innigkeit gepflegt wurde — Zeuge dessen war soeben wieder die Wallfahrt von 17000 bayerischen Bauern am 14. Mai nach Altötting —, durch den Hl. Vater zuteil geworden durch die offizielle Erhebung der seligsten Jungfrau Maria zur Patronin Bayerns. Am 12. Mai teilte der Apostolische Pronuntius Kardinal Frühwirth den bayerischen Bischöfen mit, „daß Seine Heiligkeit sich gnädigst bewogen gefunden hat, die Bitte Seiner Majestät des Königs Ludwig III. huldvollst zu gewähren, nämlich die Seligste Jungfrau Maria durch ein Dekret der Ritenkongregation offiziell zur Patronin Bayerns zu erheben und für immer ihr zu Ehren ein eigenes Fest am 14. Mai für das ganze Königreich Bayern zu bewilligen und zwar mit allen Privilegien, deren sich die Patroni principales erfreuen."

Knospender Mai.

Die Bäume schwellen voll heissem Verlangen,
im grünen Kleid und in Blüten zu prangen.
Die Knospen kommen an allen Zweigen,
indess die Vögel zwitschern und geigen
vom Maien, ein Lied vom Maien.

Doch lauert der Sturm an allen Enden
und deckt die Knospen mit eisigen Händen,
der Blitzstrahl fährt durch die jungen Blätter —
aber Blumen — die kommen trotz Sturm und Wetter
im Maien, beim Lied vom Maien.

Zu heiss ist die Sehnsucht des gärenden Lebens;
da kämpft der wildeste Hass vergebens.
Die Nachtigall singt von Liebe und Frieden —
was ist dir, o Menschenherz, beschieden?
Ein Maien? Ein Lied vom Maien?

* * *

Die Herzen schwellen, die Sehnsucht brennt,
es zuckt der Mund, der den Frieden nennt.
Der Friede knospet — doch Zorn und Hass
verschütten die Knospen ohne Unterlass
im Maien, im sehnenden Maien.

An endlose Gräben pocht der Mai —
aus tausend Herzen ein einziger Schrei —
die Nachtigall singt — doch wild und schwer
fällt über die Gräben das Hassen her . . .
die Sehnsucht kann nicht sterben.

Die jungen Augen im braunen Gesicht,
die quellen herauf zum heiligen Licht,
die sehen in Blüten prangen das Tal
und hören das Lied der Nachtigall —
Wann wird der Friede kommen?

Aus dumpfer Tiefe schwellt die Hand
gefaltet herauf an des Grabens Rand.
„Du liebe Maienkönigin! . . ."
Dann zuckt die Faust zur Granate hin
und donnert den Sturm im Maien.

* * *

„O Mutter, nimm sie, die Knospen all,
lass singen die Friedensnachtigall!
Du Fürstin des Friedens, du liebendes Herz!
O gib uns den Frieden allerwärts!
Lass schweigen das Gold und das mordende Erz!
Lass du den Frieden maien!"

Sebastian Wieser.

Eine Reichssteuer für Junggesellen.

Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.

Daß Steuerzahlen keine Strafe ist, sondern die Erfüllung einer Ehrenpflicht, ist in letzter Zeit mit Nachdruck von verschiedenen Seiten betont worden. Jeder natürlich nach seiner Leistungsfähigkeit. Und da diese bei Junggesellen ganz allgemein eine höhere ist, wie bei Erziehungspflichtigen, so werden sich die ersteren sicher nicht sträuben gegenüber dem berechtigten Verlangen des Volkes, nach ihren höheren Kräften mehr Steuern zu zahlen, als andere.

Der Junggeselle verzichtet auf vieles, was das Glück des Familienvaters und den eigentlichen Wert des Staatsbürgers ausmacht. Für den Steuererheber ist es gleich, ob dieser Verzicht ein freiwilliger oder unfreiwilliger ist. Fichte sagt einmal in seinen Reden an die deutsche Nation: „Welcher Edeldenkende will nicht und wünscht nicht, in seinen Kindern und wiederum in den Kindern dieser, sein eigenes Leben von neuem auf eine verbesserte Weise zu wiederholen, und in dem Leben derselben veredelt und vervollkommnet auch auf dieser Erde noch fortzuleben, nachdem er längst gestorben ist? Welcher Edeldenkende will nicht durch Tun oder Denken ein Samenkorn streuen zu unendlicher immer fort gehender Vervollkommnung seines Geschlechtes? . . . Aber nur nach den Bedürfnissen der also Denkenden, als der Regel, wie alle sein sollten, ist die Welt zu betrachten und einzurichten, um ihrer willen allein ist die Welt da". Danach wäre es ein untaugliches Mittel, etwa eine Junggesellensteuer einführen zu wollen zum Zwecke der Bekämpfung der Ehelosigkeit. Man kann auch nicht zugestehen, daß der Junggeselle es besser hat, denn andere Leute, man soll ihn vielmehr bedauern. Er wird aber gerne bereit sein, nach Kräften das, was er dem Vaterlande durch Gründung einer Familie nicht hat geben können, zu ersetzen durch ein Mehr an Leistungen, um dadurch die Lasten der Familienväter zu verringern.

Denn diese müssen heute, infolge ihrer Erziehungspflichten, ganz unverhältnismäßig höhere Lasten für die Allgemeinheit tragen. An indirekten Steuern zahlen sie ein Vielfaches von dem, was der Kinderlose zahlt. Denn alle Lasten für Verbrauchsgegenstände werden vom Produzenten mehr oder weniger auf die Konsumenten abgewälzt. Ich verweise nur auf die Kosten, die gerade im Kriege der Familienvater aufzubringen hat. Auch der Hausbesitzer wälzt alle Lasten, die auf Grund und Boden gelegt werden, auf den Mieter ab, auch hier treffen diese Unkosten die Einzelperson kaum, wohl aber den Familienvater mit der steigenden Zahl der Kinder, die ihn zwingt, eine immer größere Wohnung zu beziehen. Vor allem aber sind es die Schul- und Erziehungslasten, von denen sich der Junggeselle gemeinhin gar keine Vorstellung macht. Nach den schulstatistischen Erhebungen des Jahres 1911 wurden in Deutschland für Schullasten etwa 870 Millionen gebraucht, davon wurden in den mittleren und höheren Schulen durch Schulgeld 80 Millionen aufgebracht. Da haben wir eine direkte Sondersteuer für die Familienväter. Es sollte umgekehrt sein. Die Zahlung von Schulgeld in öffentlichen Schulen stellt überhaupt eine Ungerechtigkeit dar. Hinzu kommen die Ausgaben für Lernmittel, die noch viel höher sind, als die Summe des Schulgeldes und die eine ungeheuer große Abgabe gerade auch für die kinderreichen unteren Volksschichten darstellen. Wenn man diese Aufwendungen mit etwa 10 ℳ im Jahre einsetzt für jedes Kind in der Volksschule — und das ist sicher nicht zu hoch —, so stellt das in diesen Schulen bei 11 Millionen Kindern eine Sonderlast von über 100 Millionen für die Erziehungsverpflichteten dar.

Ich nehme zur Erläuterung dessen je einen Junggesellen und Familienvater mit 4 Kindern in Preußen aus den Einkommenstufen 1650—1800 und 5500—6000 ℳ. Das sind Erwerbstätige in den besten Lebensjahren, einerseits kleine Beamte und Arbeiter, anderseits höhere Beamte und Angestellte mit festem Arbeitseinkommen; Vermögen ist nicht vorhanden. In einer Gemeinde mit 200% Gemeindesteuerzuschlag und 50% Kirchensteuer — das ist heute unter dem Durchschnitt — zahlt der Junggeselle der 1. Einkommenstufe an direkten Steuern 92 ℳ, der Familienvater mit 4 Kindern infolge des Kinderprivilegs 57 ℳ. Was er weniger bezahlt, wird durch die Kosten für Lernmittel für die Kinder mehr wie aufgehoben, besonders wenn er sich dazu entschließt, ein Kind auf eine höhere Schule zu schicken, selbst wenn ihm das Schulgeld erlassen wird. Der Zensit in der 2. Einkommenstufe zahlt, wenn er Junggeselle ist, 526 ℳ an direkten Steuern, der Familienvater mit 4 Kindern 425 ℳ. Natürlich ist er darauf angewiesen, seine Kinder in die höhere Schule zu schicken und zahlt allein an Schulgeld 520 ℳ. Ein Erlaß desselben ist ausgeschlossen. Er bezahlt also an Schulgeld — eine Sondersteuer für eine staatliche Einrichtung — so viel, wie der Junggeselle an Steuern überhaupt. Das Steuerprivileg der Beamten bleibt hier außer Berechnung, weil es ja für Junggesellen und Familienväter gleich ist.

Die Steuerprivilegien, wie sie die Familienväter in Preußen genießen, stellen also ein ganz geringes Aequivalent dar, wenngleich darin die Grundlage zu einer segensreichen Entwicklung unseres Steuerwesens gegeben ist. Aber auch danach steht der Familienvater nur dann besser, als der Junggeselle, wenn er mehrere Kinder hat, die im erziehungspflichtigen Alter stehen. Es wird dabei nicht in Rechnung gezogen, daß der Familienvater über die eigentliche Erziehung hinaus auch für die Zukunft seiner Familie zu sorgen hat. Die Abwälzung der Steuerlasten auf Junggesellen durch das Kinderprivileg ist also heute noch viel zu unbedeutend.

Die Gemeinden und Einzelstaaten werden kaum auf eine Sondersteuer für Junggesellen Anspruch machen. Sie ist so recht Sache des Reiches, weil die Motive dazu ganz im Sinne des deutschen Volksganzen liegen. Die Regelung durch die Bundesstaaten wäre eine viel zu ungleichartige. Man könnte daran denken, daß das Reich für Junggesellen Zuschläge zur Einkommensteuer in den Bundesstaaten erhöbe. Das hätte aber praktische Schwierigkeiten, weil die Einkommensteuer nicht überall gleichmäßig geregelt ist. Wohl aber könnte das Reich eine Sondersteuer vom Einkommen der Junggesellen erheben. Denn die Höhe des Einkommens läßt sich überall gleichmäßig feststellen, wie es ja schon beim Wehrbeitrag geschehen ist. Die unteren Einkommen bis zu 3000 ℳ können freibleiben, was einen Schutz bedeutete für diejenigen, die wegen der geringen Höhe des Einkommens gar nicht imstande sind, eine Familie zu gründen. Darüber hinaus könnten 2% des Einkommens als Sondersteuer erhoben werden mit einer kräftigen Staffelung bis zu 10%. Ich glaube nicht, daß man damit zu hoch gegriffen hätte; denn wer etwa 50,000 ℳ jährliches Einkommen hat, kann, wenn er für Kinder und Nachkommen nicht zu sorgen hat, recht gut eine Sondersteuer von 5000 ℳ entrichten.

Man wird seitens der Bundesstaaten kaum einwenden können, daß das eine direkte Steuer sei, die die Finanzhoheit und Selbständigkeit der Bundesstaaten gefährdete. Es handelt sich lediglich um eine Ergänzung von Abgaben, die im Interesse der Gesamtheit des Volkes geboten erscheint.

Die Notwendigkeit und der ideelle Wert einer solchen Sonderbesteuerung läßt sich auch noch erweisen im Sinne der bekannten, in der „Allgem. Rundschau" angeregten Eingabe an den Reichstag, in der eine Wiederholung des Wehrbeitrages zum Zwecke der Bestreitung der Unkosten der Kriegsfürsorge empfohlen wurde. Es hat an sich seine Schwierigkeiten, wenn man eine bestimmte Steuer, von der man gar nicht weiß, ob sie nicht an sich zur Bestreitung der allgemeinen Lasten gebraucht wird, für bestimmte Zwecke reservieren will. Das würde eine finanztechnische Bindung bedeuten. Bei einer Junggesellensteuer wäre aber eine solche Bindung vielleicht doch möglich. Wir bedürfen nämlich in einer jetzt noch nicht zu übersehenden Höhe nach dem Kriege Kapital, um den Kriegsbeschädigten eine neue Existenz zu ermöglichen. Das durch Kapitalisierung der Renten, wie es in dem jetzt zur Verhandlung stehenden Gesetze vorgesehen ist, zu beschaffende Kapital wird für besondere Fälle kaum ausreichen. Wir werden wohl eine Zentralstelle haben müssen, die in diesen Fällen Kapital und Kredit zur Verfügung stellen kann. Weiterhin muß Geld beschafft werden für eine gesunde Wohnungspolitik, damit nicht die kinderreichen Krieger dem privaten Wohnungskapital auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sind, ferner für Erziehungsbeihilfen für die Kinder der Gefallenen, damit sie eine ihren Fähigkeiten entsprechende Ausbildung genießen können. Zu all dem müßte ein Fonds geschaffen werden. Der könnte durch eine Sondersteuer für Junggesellen sehr wohl gebildet werden. Dadurch könnten die Junggesellen ihre Dankesschuld abtragen gegenüber denen, die durch ihre Kinderzahl dem Vaterlande einen ungleich größeren Schatz gegeben haben, als sie selbst in ihrer Person ihm jemals geben können. Hier könnten sie (nach Fichte) das Samenkorn streuen zur Vervollkommnung ihres Volkes. Der von Dr. Kausen angeregten Reichsfürsorgestelle könnten auf diesem Wege die nötigen Mittel beschafft werden.

Die geheimen Wühlereien des französischen Antiklerikalismus und die Abwehr der Katholiken.

Von P. H. J. Terhünte S. C. J., Sittard.

Es ist nicht so sehr der offen zutagetretende Kampf des Antiklerikalismus, der die französischen Katholiken beunruhigt, als vielmehr die geheime Wühlarbeit, die gleich zu Beginn des Krieges eingesetzt und die tollsten Märchen über die Deutschfreundlichkeit, ja den Vaterlandsverrat des Klerus und der katholischen Adeligen und Gutsbesitzer verbreitet hat. Geschickt wurde diese Hetze von der „Dépêche de Toulouse" und der antiklerikalen Lokalpresse unterstützt, die Andeutungen machten, auf Möglichkeiten hinwiesen und hier und da in Karikaturen dieses Lieblingsthema ihrer geheimen Agenten behandelten. Besonders in den letzten Monaten, in denen die Friedenssehnsucht des französischen Volkes ständig wächst, scheinen die antiklerikalen Dunkelmänner ihren Eifer verdoppelt zu haben, um es gläubigen Seelen klar zu machen, daß der Klerus schuld an der Entstehung des Krieges und der langen Dauer desselben sei, da er die Deutschen ständig durch Nachrichten und Geld unterstütze. Und auf dem Lande, wo der Antiklerikalismus durch Staatsschule, Presse und Verwaltung zu tiefe Wurzeln geschlagen hat, glauben Tausende diesen Schwindel und verbreiten ihn bis in die entlegenste Hüte.

Man muß sagen, der französische Antiklerikalismus baut gut für die Zukunft vor; denn es ist nicht zu leugnen, daß die Priester durch ihren Heldenmut und Opfergeist an der Front die Achtung und Sympathie mancher gewonnen haben, die ihnen vorher feindlich gegenüberstanden, und daß in den Städten schon vor dem Kriege der Antiklerikalismus im Abnehmen begriffen war, so daß es vor allem gilt, das Landvolk, die treuesten Anhänger des Antiklerikalismus, bei der Fahne zu halten.

Die Katholiken aber, die sich von der Union sacré so viel versprachen und gerne ihre ganze Kraft in den Dienst des Vaterlandes gestellt hätten, mußten sich wehren, da sonst der Antiklerikalismus noch mehr Boden gewonnen hätte. In ihrer leider nicht weitverbreiteten Presse, in Broschüren und Vorträgen wiesen sie die Vorwürfe der Vaterlandslosigkeit und des Verrates zurück. Zu bedauern ist, daß sie vielfach, um dem Vorwurf der Deutschfreundlichkeit zu begegnen, die angebliche Schuld Deutschlands in ein grelles Licht rückten, die Verfehlungen einzelner verallgemeinerten und das Gebot der christlichen Feindesliebe zu wenig beachteten; aber zum Verständnis dieser Maßlosigkeiten ist es unbedingt nötig, den gemeinen Kampf des französischen Antiklerikalismus zu beachten, der alle Schuld an der Entstehung des Krieges von sich abwälzen möchte, obwohl er im letzten Jahrzehnt in seiner Presse genau wie die anderen den Deutschenhaß gepredigt und in den Staatsschulen, die seine gefügigen Werkzeuge sind, die Revancheidee gezüchtet hat.[1])

Und die französische Regierung? Sie billigt stillschweigend diesen antiklerikalen Kampf ihrer Lieblinge, so daß anfangs Dezember v. Js. der Bischof von Montauban in einem offenen Schreiben den Ministerpräsidenten Briand aufforderte, gegen diese Wühlereien einzuschreiten, da man sonst an eine Mitschuld der Regierung glauben müsse, und der bekannte Senator de Lamarzelle stellte im „Echo de Paris" (3. Januar) fest: „Wenn die Regierung ernstlich wollte, so könnte sie diesem schändlichen Treiben ein Ende machen; sie brauchte ihren Beamten nur zu befehlen, überall öffentlich und nachdrücklich gegen solche Verleumdungen zu protestieren. Aber bis jetzt hat dies nur der Unterpräfekt de Chateaubriand getan, der aber geblieben ist vox clamantis in deserto." Er erwartet von der Regierung nichts, die, trotz der Aufnahme Denys Cochins in ihre Reihen, mit dem Antiklerikalismus zu eng verschwägert ist. Er rät seinen Glaubensbrüdern an, sich eine Organisation zu schaffen, die den Verleumdern nachgeht und sie vor Gericht bringt. Ob's was nützen würde? In dem einen oder andern Falle würden sich ja wohl gerechte Richter finden, wie dies jüngst noch in Toulouse die bekannte „Dépêche" erfuhr, aber ob überall und immer? Und würden die antiklerikalen Agenten sich trotz der Verurteilungen diese ihre beste Waffe aus der Hand schlagen lassen, mit der sie schon so manchen ihrer Gegner hinterlistig und feige verwundet haben? Antiklerikalismus ist nun einmal ihr Beruf und ihr — Erwerb.

[1]) Vgl. Rühlmann, Die französische Schulpolitik in „Internationale Monatsschrift für Wissenschaft und Technik", 1. Sept. 1915, S. 1537—57.

Deutsch und österreichisch.

Von Rudolf Freiherr von Manndorff, Klagenfurt.

Orest und Pylades und all die edlen Brüderpaare der Geschichte und Dichtung stehen heute in kraftvoller Wirklichkeit vor den Blicken der staunenden Mitwelt, — der deutsche und österreichische Bruder. Es sind noch nicht ganz fünfzig Jahre her, da standen sie in grimmer Fehde und glaubten, kaum jemals wieder Freunde werden zu können. Die habsburgische und die friederizianische Staatsidee und die Verdrängung Oesterreichs nach Ungarn hin schienen einen unheilbaren Riß durch Mitteleuropa zu bedeuten. Wer jene Zeit mitgemacht, wo der stramme Preuße und der sprichwörtliche Bruder Oesterreicher, innerlich sich fremd, äußerlich zu stets erneutem Kampf gestimmt, einander gegenüberstanden, hätte nie gedacht, daß sie sobald wieder sich verstehen könnten. Und nun stehen Oesterreicher und Deutsche aller Stämme eng verschlungen, nicht nur durch äußere Not aneinander gepreßt, Arm in Arm und trotzen einer Welt von Feinden!

Wie das so gekommen in diesem halben Jahrhundert, wäre eine Darstellung für sich; aber es drängt das Bedürfnis des Tages und der nächsten Zukunft, sich nicht lange aufzuhalten bei der Zergliederung dieser Uebergangszeit. Es gilt vielmehr, rasch die richtige Form zu finden für das nun auszubauende Verhältnis im Bundesstaat und Nationalstaat.

Im besetzten Belgien und Polen amtiert Deutschland in den Landessprachen und in Oesterreich-Ungarn spricht dermalen niemand von ungarischem Heereskommando; die Nationalparteien diesseits und jenseits der Leitha schweigen vorläufig in einem Dutzend Sprachen. Man scheint es endlich einzusehen, daß die verwaltungstechnische Schwierigkeit in mehrsprachigen Staaten gar nicht so groß ist. Soldatisches Kommando hat wieder einmal den Zivilbeamten gezeigt, wie man regieren muß. Hoffentlich wird man's im Frieden ebenso treffen, auch in den Parlamenten, die das manchmal am wenigsten verstanden, sondern friedliche Tat durch streitbare Reden verdrängt haben. Inzwischen hat der feindliche Aushungerungsplan auch die rein wirtschaftlichen Abmachungen als ersten Punkt auf die Tagesordnungen gesetzt. Alle haben im Schützengraben umgelernt, Bürger und Bauer, Arbeiter und Kapitalist; man hat die Milliarden aufgebracht, ohne erst — wie einst den Urgroßvater Rotschild — vorher die Plutokratie um Erlaubnis zu bitten.

Wenigstens in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ist Aussicht, daß man hier auch bei Nationalen und Internationalen zu besserer Einsicht gekommen ist. Auch ein Teil der Slawen und die Moslims haben sich bildungsfähig gezeigt und scheinen sich zu dauernder Gefolgschaft der Mittelmächte entschlossen zu haben. Alles hängt aber jetzt um so mehr von dem guten Beispiel der letzteren ab. Serben und Montenegriner sogar haben einsehen gelernt, daß Rußland ihr Freund gar niemals gewesen; Griechenland wie Holland und andere sehen ein, wessen sie sich von England und Frankreich zu versehen haben; deutsche Auswanderer erleben es, wie sie in Rußland ihres Lebens und Eigentums niemals sicher sind; Görzer, Triester und sonstige Grenz-Italiener wie Slawen erfahren, was die Zärtlichkeit der Irredenta bedeutet; sogar französische, belgische und auch wieder italienische Katholiken werden später einmal einsehen lernen, in welch schlechter Gesellschaft sie beim Vierverband sich befanden.

Vor allem aber ist alles aufzubieten, daß Deutsche und Oesterreicher selbst sich hineinleben in den Beruf, allen Völkern zu lehren und im Beispiel zu zeigen, wo in politischer wie in sozialer und nationaler Hinsicht ebenso ihr Heil ist, wie in religiöser und sittlicher. Sie vor allem müssen innerlich durchdrungen sein von dieser ihrer Weltmission nach Ost wie nach West, zwischen welchen Heimtücke und Brutalität sie einkeilen wollte. Es muß vorgesorgt werden, damit gleich nach dem Kriege nicht nur jene beiden Freunde selbst, sondern in deren beiden Ländern zunächst alle, die irgendwelchen Einfluß besitzen, sich auch fernerhin verstehen. Und dazu gehört es, daß sie die Verständigung pflegen, jeden Rückfall in nationale und soziale Zerfahrenheit verhüten.

Im verfassungsmäßigen Wege soll die innere Politik hüben und drüben dementsprechend geregelt werden; aber es wird nicht schaden, wenn die siegreichen Machthaber, während sie von dem begeisterten Vertrauen ihrer Völker getragen sind, die Stimmung auch benützen, um für das, was nun angeordnet werden muß, die juristische Formel selbst zu finden. Wie es wohl schon jetzt in den zuständigen auswärtigen Aemtern genau überlegt und



vorbereitet wird, wie je nach den Umständen die Friedensartikel zu lauten haben, so mögen auch die Vorlagen, z. B. von vernünftigen Handelsverträgen, sozialpolitischen und Nationalitätengesetzen, an den betreffenden Fachregierungsstellen schon beiderseits vorbereitet werden. Es soll dies so geschehen, daß sie möglichst glatt angenommen werden können, bevor die künstlichen Machenschaften derer sich einmischen, welche immer nur ihre Rechthaberei und ihre Interessen in den Vordergrund schieben wollen. Je rascher und entschiedener diese vor gegebene Tatsachen gestellt sind, desto besser. Die Vorberatungen der dies- und jenseitigen Minister Zis- und Transleithaniens, der österreichischen und deutschen Regierungen, Handelskammern, Standesvereinigungen usw. sind ja tatsächlich schon im Gang. Wie Unterstaatssekretär Dr. Richter am 10. Mai im Hauptausschuß des Deutschen Reichstags mitteilte, haben die in Wien gepflogenen Verhandlungen zur Aufstellung eines **Programms** geführt, das als Unterlage für die Weiterverhandlungen über die deutsch-österreichischen Handelsbeziehungen dient.

Aber auch in den außeramtlichen Kreisen, im Volke, müssen die öffentliche Meinung und das Schrifttum des Tages wie aller Fächer des geistigen wissenschaftlichen Lebens sich rechtzeitig rüsten, damit nicht wieder jene fremde Soldschreiberei sich einschleicht, welche früher die Aufmerksamkeit des Volkes mißleitete. Und besonders diesseits und jenseits der schwarz-gelben Grenzpfähle soll man rechtzeitig vorsorgen, damit ohne Eifersucht und Voreingenommenheit das gute Einvernehmen, oder besser, die herzliche Einmütigkeit, die sich im Kriege bewährt hat, denselben überdauere. Man muß gegenseitig die Geduld haben, den anderen Teil auch genauer kennen zu lernen und ihn zu beeinflussen, ohne ihn bevormunden zu wollen.

Im Geographiebuch und in der Statistik sieht manches anders aus als in der Wirklichkeit; und es ist naheliegend, daß jeder das, was ihm näher liegt, was er besser kennt, auch besser schätzt, das drüben liegende unterschätzt oder verkennt. Den daraus sich leicht ergebenden Mißverständnissen wird wohl am besten vorgebaut, wenn man durch regen Meinungsaustausch, Reiseverkehr oder Ansiedelung im Nachbarlande restliche Vorurteile berichtigt. Auch die beiderseitige Presse, namentlich gesinnungsverwandter Kreise, sollte mehr voneinander wissen und kennen lernen. Durch Schriftentausch, brieflichen und persönlichen Verkehr, beratende Zusammenkünfte, gegenseitige Mitarbeit und Bereitwilligkeit, sich an Ort und Stelle zu unterrichten; kurz, durch engere gegenseitige Fühlungnahme läßt sich das Bündnis noch viel mehr vertiefen und fruchtbar machen für alle Teile.

Werden diese Forderungen rechtzeitiger Lösung zugeführt, dann wird, wie auch immer die Einzelheiten der Friedensverträge mit den Feinden sich gestalten mögen, die im Glühofen des Weltkrieges geschmiedete und durch gegenseitiges Zusammenarbeiten ausgebaute Freundschaft das erst noch bevorstehende gemeinsame Friedenswerk auf Jahrhunderte sicherstellen.

Eine unbeachtete Kulturmacht in Kurland.

Von Divisionspfarrer Blum.

Der Weltkrieg hat die Blicke der Deutschen **Kurland** wieder zugewandt. Seit Beginn des Krieges und besonders seit Eroberung und Besetzung des alten deutschen Kulturlandes durch die deutschen Heere sind ungezählte Abhandlungen in Broschüren und Zeitungen und Zeitschriften über Kurland geschrieben worden. Jüngst machten mich deutsche Offiziere und gebildete Kurländer auf eine Lücke in diesen Darstellungen aufmerksam, auf das vollständige Schweigen über einen machtvollen Kulturfaktor in Kurland: über den **kurländischen Katholizismus**. Denselben als eine quantité négligeable beiseite liegen zu lassen und mit Schweigen zu übergehen, wäre nicht bloß ein Unrecht, sondern vor allem eine unverzeihliche, einseitige Orientierung.

Das von Deutschen, Letten, Litauern und Polen in buntem Gemisch bewohnte Kurland ist zum weitaus größten Teil protestantisch. Immerhin gehört aber auch heute noch — nach den langen Jahren zarischer Bedrückung — die ansehnliche Zahl von ungefähr 100 000 kurischen Einwohnern zur katholischen Kirche. Unter den Litauern hat der Protestantismus nie Wurzel fassen können, während die Letten fast vollständig evangelisiert sind. So ist auch heute die Großzahl der kurländischen Katholiken litauisch, dazu kommt ein geringerer Prozentsatz Deutsche, Letten und Polen. Die Katholiken gehören in fast gleichem relativem Anteil dem Adel-, Bürger- und Bauernstande an, sie verteilen sich auf 2 Dekanate mit 59 284 und 40 615, also zusammen 99 899 Seelen von etwa 741 200 Einwohnern Kurlands. Die 18 Pfarreien mit 14 Filialen sind mit geringen Ausnahmen (Schönenberg, Alschwangen, Palangen u. a. m.) Diasporagemeinden. Beifolgend die Seelenzahl (vor dem Kriege): Libau 23 669, Mitau 6030, Schönenberg 9363, Alschwangen 8980, Goldingen 3687, Palangen 2004, Altenburg 881, Lieven-Bersen 927, Lieven-Hoff 1199, Lehnen 830, Illuxt 9186 (+ Filialen 1856 u. 1362), Ellerna 1570 (+ Filialen mit 1057, 1146, 1282), Lankesa 2420 (+ Filialen mit 4816, 1660), Bebra 3992 (+ Filialen 1159), Doeta 3343, Subacius 1800, Smelina 2217, Jakobstadt 2500.

Das innerkirchliche Leben entfaltete sich oder hielt sich auf alter Höhe im letzten Jahrhundert. Die Kirche genoß in dieser Zeit größere Freiheit in Kurland als in Litauen: es durften Prozessionen gehalten werden und Vereine bestehen, was vor der Revolution in Litauen verboten war. Die Geistlichen hatten volle Bewegungsfreiheit, während sie in Litauen ihre Gemeinde auch nicht zu seelsorgerlichen Zwecken verlassen durften und sich stets eines „Schutzengels" — eines Polizisten — als lästigen Beobachters erfreuten. Vor dem Kriege bestanden an jeder Kirche eine oder mehrere **Kirchenschulen**, in denen die Kinder ganz im katholischen Geiste erzogen wurden, und **andere katholische Schulen**. Unter den Katholiken Kurlands gibt es keine Analphabeten. Das katholische Vereinsleben blühte: Schulvereine, Arbeitervereine, Konsumvereine, Wohltätigkeitsvereine, Mädchenvereine. Kirchenbesuch und Sakramentenempfang rege; ein gut geschulter, kirchlich gesinnter Klerus war eifrig an der Arbeit. Der katholische Geistliche Kurlands ist bei allen Schichten der Bevölkerung hochgeachtet, auch bei Andersgläubigen. Es zeigte sich dies vor allem während der Revolution. Kein einziger katholischer Geistlicher wurde belästigt oder ermordet; kein katholischer Gottesdienst gestört. Bis etwa 1870 war der Priesterstand nur den Adeligen zugänglich, heute rekrutiert der Klerus sich fast ausschließlich aus dem Bauernstande. Soweit die Geistlichen heute nicht von den Russen verschleppt oder mit ihren Gemeinden ausgewandert sind, genießen sie hohes Ansehen und volles Vertrauen seitens der deutschen Regierung. Aber **alle Katholiken**, das ist die Ansicht aller Kenner, werden nach dem Kriege zurückkehren. Der liebenswürdige, strengkirchliche Geist des heiligen Clemens Maria Hofbauer, der in Kurland Missionen abhielt und seine Patres als Kapläne und Pröpste in die Städte sandte, lebt heute noch und wird nach dem Kriege neu aufleben.

Ein beachtenswerter Kulturfaktor ist der kurische Katholizismus, sowohl der Zahl der Angehörigen als der inneren Stärke und Geschlossenheit wegen. Je mehr ihm Freiheit gelassen wird, um so mehr wird er nach außen und innen wachsen. Das Zwei-Kindersystem, das unter den kurischen Bewohnern (den Adel ausgenommen) immer mehr Eingang findet, ist den kurländischen Katholiken noch nicht zur Falle geworden. Während sonst vielfach schon ein Stillstand im Bevölkerungszuwachs konstatiert ist, wächst die Zahl der Katholiken. Ausfälle durch Mischehen sind geringer als in Deutschland, da fast alle Mischehen katholische Kindererziehung haben. Ein weitschauender Litauer hat durch eine treffliche Abhandlung[1] auf ein fast unbeachtetes Leidensvolk, auf die Litauer hingewiesen. Der geistvolle, für die Nationalität und den Glauben seines Stammes begeisterte Verfasser hat mich, in der katholischen deutschen Presse auf die unbeachtete Kulturmacht in Kurland aufmerksam zu machen. Diese Kulturmacht wird — auch in Kurland — ihre Zukunft haben.

[1] **Der Weltkrieg und Litauen**, Sekretariat sozialer Studentenarbeit, M.-Gladbach.

Eine Fortbildungsschule vor 100 Jahren.

Lebenswerk eines ehemaligen Jesuitenpaters.

Von F. Heldman, Detmold.

Die Bildungsstufe der schulentlassenen männlichen und weiblichen Jugend aus dem Volke durch Fortbildungsschulen zu erhöhen, ist nicht erst eine Forderung der Neuzeit. Der Gedanke daran beschäftigte schon lange Jahrzehnte vorher einzelne Köpfe. Ihn in die Praxis zu übersetzen versuchte vor mehr als 100 Jahren ein edler Mann, dessen Herz für das Wohl des Volkes schlug, dessen Werk und Name verdienen der Vergessenheit entrissen zu werden.

Heinrich Sautier, geboren zu Freiburg (Breisgau) am 10. April 1746 als Sohn einer heute dort noch ansässigen Patrizierfamilie, erwählte früh den geistlichen Stand und trat 1761 in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Dreizehn Jahre später erhielt er nach absolvierten Studien in den Kollegien seines Ordens und an der Universität Freiburg die Priesterweihe. Nach der damaligen zeitweisen Aufhebung der Gesellschaft Jesu durch Papst Klemens XIV. wirkte Sautier nahezu 20 Jahre lang als Professor der Poetik und Rhetorik an dem „Akademischen Gymnasium" seiner Vaterstadt. Nebenher entfaltete er eine eifrige schriftstellerische Tätigkeit, die hauptsächlich die Bestrebungen der Freimaurerei und des Josephinismus bekämpfte. Diese Schriften, die auch heute noch die Beachtung der Sozialpolitiker verdienen und überdies in einer für jene Zeit mustergültigen Sprache geschrieben sind, dürften in älteren Bibliotheken Süd- und Südwestdeutschlands unter dem Pseudonym Erich Servati noch zu finden sein. In ihnen sind die Grundsätze von Sautiers späterem Lebenswerk niedergelegt, getragen von dem Geiste



einer echt christlichen Weltanschauung ohne jegliche, jener Zeit eigenen verschwommenen Humanitätsgedanken.

Sautiers erstes Werk zur Bildung des Volkes war die Errichtung einer „öffentlichen Volksbücherei zum Besten des Nährstandes", wie er es im damaligen Sprachgebrauch nannte, angelegt nach einem festumgrenzten, sorgsam durchdachten Plane. Immer wieder betont er in seinen Schriften, daß es sich um eine Bibliothek für die Volksbildung handle, und warnt deshalb eindringlich vor übertriebener Vielseitigkeit und den zwei Giftpflanzen seines Zeitalters und der Literatur: dem Unglauben und der Sinnlichkeit. Es sollte von dieser Bücherei heißen: „Hier ist unschädliche, gesunde Ware." Dieser Gedanke des edlen Menschenfreundes ist etwa ein halbes Jahrhundert später auch vom Karl Borromäus-Verein in größerem Maßstabe der Verwirklichung näher gebracht worden.

Sautiers vornehmstes Werk aber war die Gründung seiner Doppelanstalt zur Fortbildung der schulentlassenen Jugend. „Neue Zeiten, neue Bedürfnisse, neue Anstalten" war sein Grundsatz. Den Ideen seiner Zeit immer vorauseilend, gründete er zuerst die Stiftung zur Ausbildung und Ausstattung dürftiger Bürgerstöchter seiner Vaterstadt und einige Jahre später die gleiche Stiftung für Bürgersöhne. Sein ganzes bares Vermögen, samt Haus „zum breiten Herd" in der Sattelgasse zu Freiburg verausgabte er für diese Anstalten, deren Leitung und Unterricht an Sonn- und Feiertagen er selbst übernahm. Der Hauptzweck seiner Stiftung, die Erziehung und Heranbildung dieser Stiftlinge zur Tüchtigkeit in einem Berufe und zu einer ihrem Stande angemessenen Lebenstätigkeit, sollte dadurch erreicht werden, daß diese Stiftlinge nach ihrer Schulentlassung während vier Jahren in besonderen Schulen seiner Stiftung wöchentlich in notwendigen und nützlichen Gegenständen unterrichtet, zu einem christlich-religiösen Lebenswandel angeleitet und in ihrer sittlichen Aufführung überwacht werden. Die Knabenstiftung sollte außerdem die Mittel darbieten, die Zöglinge ein Handwerk erlernen zu lassen, während die Mädchenstiftlinge zu brauchbaren Dienstboten herangezogen und für den Beruf der Hausfrau vorbereitet werden. Die Stiftung gibt unentgeltlich Unterricht, Werkzeug und Arbeitsstoffe, außerdem jedem bis zum 25. Lebensjahre sittlich unbescholtenen Stiftling, der die Stiftungsschule gewissenhaft besucht hat, neben der jährlichen kleinen Prämie für gute Leistungen eine Barsumme zur Beschaffung der Aussteuer oder „als Satz ins Handwerk" im Betrage von 300 Gulden (heute 600 M).

In die heutigen Tages noch bestehende Stiftung werden aufgenommen unbemittelte und sittlich unbescholtene Söhne und Töchter Freiburger Bürger von der herrschenden Landesreligion. „Sollten jedoch", sagt der Stifter in seiner Urkunde, „wirkliche Bürgerstöchter oder Söhne von einer geduldeten anderen christlichen Religionsgesellschaft sich um die Aufnahme melden, so seien sie darum nicht abzuweisen. Die echte Duldungsweise fordert, daß man sie nicht ausschließe, aber diese Duldung scheint gleichsam zu verlangen, daß den katholischen Stiftlingen bei sonst gleichen Verhältnissen der größere Vorzug zufalle".

Die Stiftung bedurfte zunächst der kaiserlichen Genehmigung, die Kaiser Franz II. als Landesherr des damaligen als Vorderösterreich bezeichneten Teiles des Landes Baden im Jahre 1801 unter Bezeugung allerhöchsten Wohlgefallens und unter Gewährung eines jährlichen Beitrages von 300 Gulden erteilte. Großherzog Karl Friedrich von Baden, seit 1806 Landesherr, gab obigen Betrag nicht nur weiterhin, sondern verlieh dem Stifter Sautier auch die Verdienstmedaille. (Damals etwas Selteneres als heutzutage.)

Die große Ausdehnung und Beliebtheit der Stiftung in den Kreisen des Bürgertums veranlaßte Sautier bald, edle Menschen zu suchen und zu finden, die durch Stiftung von einzelnen Freiplätzen seinen wohltätigen Absichten entgegenkamen und sie ausdehnen halfen. Es waren dies außer vielen anderen insbesondere Dr. Philipp Valentin von Reibelt, aus adeliger Würzburger Familie stammend, Domherr von Basel und Freund Sautiers und Dr. Philipp Merian, der reiche und edle Menschenfreund Basels, der in Freiburg wohnte und verstarb. Die Namen dieser beiden Männer sind ebenfalls der Stiftung beigelegt, sie verbreitet heute noch, nach mehr als hundert Jahren ihren Segen unter dem Titel Sautier-Reibelt-Meriansche Stiftung. Seit dem 2. Februar 1802, wo die erste Preisverteilung abgehalten wurde, sind in runder Summe 2000 Zöglinge ausgebildet und mehr als eine Million an Prämien ausbezahlt worden. Die ideelle Wohltat aber ist nach Sautiers Worten, „daß meine Stiftung niemals in eine bloße Almosenspende ausarte, sondern jederzeit Religion und Sittlichkeit als ihren Hauptzweck betreibe".

Am ehrwürdigen Rathause der Stadt Freiburg prangt unter anderen bedeutenden Männern der Geschichte der Stadt das Bildnis Sautiers als Ausdruck des Dankes der Bürger Freiburgs für einen seiner besten Söhne.

Heldendenkmäler.

Von Dr. Oskar Doering.

Unlängst habe ich an dieser Stelle von „Heidendenkmälern" für unsere gefallenen Krieger gesprochen und vor ihnen warnen müssen. Die bei jener Gelegenheit gekennzeichneten beiden Entwürfe waren krasse Beispiele für eine Richtung, die man rechtzeitig in volles Licht stellen muß, um ihre innerliche Unmöglichkeit und Verderblichkeit klar zu machen. Wie inzwischen festgestellt worden ist („A. R." Nr. 19) handelte es sich um vereinzelte Irrtümer, um Entwürfe, die nicht zur Ausführung gelangen.[1]) Jene beiden Beispiele widerstrebten auch nicht allein dem sittlichen und religiösen Empfinden des Volkes, sondern dem tiefsten Sinne der Grabkunst. Sie stellten sich also, ganz allgemein betrachtet, auf einen Standpunkt, den die Kunst unserer Tage mit vollem Rechte verwirft, weil sie sich ihrer wahren Pflichten und Aufgaben wieder bewußt geworden ist. Denn sie erklärt dasjenige Werk für verkehrt und lehnt es ab, dessen Form mit dem Zweck und Sinne der Sache nicht übereinstimmt.

In den Herzen der Ueberlebenden waltet der schöne Gedanke, das Andenken der Tapferen durch Denkmäler aus Stein und Erz zu feiern, weil uns Dankbarkeit dazu treibt, unser treues Gedenken auch äußerlich kund zu geben, und weil wir unsere Gefühle den Nachkommen vererben wollen. Denn auch sie sollen, wenn es sein muß, mit gleichem Stolze und mit demselben Opfermut auf den Plan treten, wie die Heldensöhne unserer Zeit. Die Zukunft soll lernen, gleich diesen zu entsagen und zu triumphieren.

Grabpflege und Grabschmuck gehören zum Aeltesten und Allgemeinsten, was menschliche Kultur aller Zeiten und der meisten Völker kennt. Die Grabkunst stellt sich dabei von selbst ein, schlicht oder prunkhaft, naiv oder bewußt, je nach dem Stande von Leben und Denken, nach den Fähigkeiten des Könnens und Vollbringens.

Mit den Leistungen auch auf diesem Gebiete war es bei uns seit Jahrzehnten arg bergab gegangen. Die Veräußerlichung des seelischen Lebens, die Materialisierung der Kultur, die irregehenden Freiheitsideen — das alles hatte dazu geführt, das Handwerk und damit die Kunst herunterkommen zu lassen, die Flamme zu ersticken, an der einst die Herzen sich wärmten, Scheinwerk an die Stelle des Guten und Echten zu setzen.

Aber das natürliche Gefühl erstarb doch dabei nicht. Es muß nur wieder geweckt, durch Lehre und Vorbild auf den rechten Weg gebracht werden. Begreiflich muß man ihm machen, daß man nicht träge und gedankenlos in den Bahnen anderer Zeiten und Menschen weiter-

[1]) Ueber den augenblicklichen Stand der Angelegenheit schreibt der Redaktion der „A. R." der in Nr. 19 bereits erwähnte Gewährsmann, ein Feldgeistlicher, der die Entstehung des Friedhofes in Billy-Montigny aus nächster Nähe verfolgen konnte: Das Denkmal in Acheville kommt nicht zur Ausführung, und zwar aus militärischen Gründen. Das Denkmal in Billy-Montigny dagegen ist bereits nahezu vollendet. Hier ist eine, unter der trefflichen Leitung des Rittmeisters v. Bippen in fast dreimonatiger Tätigkeit mustergültig durchgeführte Friedhofanlage, die sicherlich zu den besten und schönsten gerechnet werden kann (wie auch die dem Schreiben beigefügte photographische Teilansicht erkennen läßt). Jedes Grab, Freund wie Feind, Offizier wie Mann, schmückt das gleiche schwarze Kreuz mit weißer Inschrift, entworfen von einem bayerischen Konservator. Ausnahmen sind nur dann vorhanden, wenn die Regimenter oder Hinterbliebenen besondere Wünsche hatten. Das ganze ist reichlich bepflanzt mit Bäumen und Sträuchern der verschiedensten Art. Schon nach wenigen Jahren dürfte das ganze ein wahrer Heldenhain sein. Das Denkmal selbst ruht auf einem mächtigen mit Beton ausgeführten Unterbau; zwei breite Betonstiegen ermöglichen das Betreten der Plattform. Am obersten Stein ist reliefartig das mächtige Eiserne Kreuz angebracht, das sicherlich den christlichen Charakter in gerechter Weise zum Ausdruck bringt. Etwas tiefer die Worte: Dulce decorum pro Patria mori in lateinischer Schrift. Die Inschrift ist deshalb auch für die französischen Bewohner verständlich. Der unterste große Stein enthält das Relief: zwei in hockender Stellung befindliche Engelsfiguren, die einen Lorbeerkranz gemeinsam halten. In Wirklichkeit wirken diese beiden Figuren auf das sittliche Auge gewiß nicht anstößig. In der rechten Ecke des Friedhofes, unmittelbar von der Straße aus, wird, malerisch mit Pflanzen versehen, ein sogenannter Betwinkel errichtet. Zu diesem Zwecke wurde ein Dorfkreuz, aus dem in Trümmern liegenden Dorfe B., benützt. In der ganzen Infanterie-Division ist dieses Kreuz bekannt als das Kreuz von B., mit abgeschossenem Arm des Heilandes. Der Plan des Denkmals stammt von Prof. Thiersch in München. Die Kosten wurden von den Soldaten der 1. bayer. Infanterie-Division allein, und zwar mehr als genügend aufgebracht. Die vereinsmäßige Behandlung des Kostenpunktes von München aus war unnötig. Die 1. bayer. Infanterie-Division setzte ohne Mithilfe die Ehre darein, ihren lieben Kameraden ein würdiges Denkmal zu setzen. Die schwergeprüften Hinterbliebenen der toten Helden von Billy-Montigny haben den unschätzbaren Trost, daß ihre teuren Toten eine vollkommen würdige, christliche Ruhestätte gefunden haben. —

Von einem andern Heldendenkmal, dem des Friedhofes deutscher Helden in Tourcoing, Nordfrankreich, sendet ein Feldgeistlicher der Redaktion der „A. R." eine Abbildung. Das Denkmal besteht aus einem mächtigen, auf felsartigem Sockel sich erhebenden Kruzifix, dessen Stufen das Eiserne Kreuz und die Inschrift tragen: „Treu bis in den Tod"; darunter auf der Felsmasse die Widmung: „Den 1914—1915 gefallenen Helden die deutschen Kameraden". Das Denkmal ist, wie der Einsender schreibt, bestimmt von dem Gedanken, den Bischof von Faulhaber in die herrlichen Worte kleidete: „Das Kreuz ist die Kaiserstandarte weltüberwindender Gotteskraft und sittlicher Heldenkraft." „Das Kreuz ist nicht eine Schlachtbank der Ohnmacht und des Unterlegenseins, das Kreuz ist das Denkmal des unendlichen Sieges und jener Tatkraft, die mit einem herzhaften „Auf, lasset uns gehen" auch die schwersten Aufgaben anpackt, und ginge es um Blut und Leben."



schleichen, sondern mit frischem Mute, gerade wie auch unsere Vorfahren, sich neue suchen soll, solche, die zu den Idealen führen, nach denen die Gegenwart zu streben hat. Diese erkennt als wahres Kunstwerk dasjenige an, bei dem Form und Inhalt einander vollwertig und bedeutungsgleich entsprechen.

Die letzten hinter uns liegenden Friedensjahre haben eine große und erfolgreiche Tätigkeit entfaltet. Auch unsere Friedhof- und Grabmalkunst ist unstreitig in eine bedeutende Entwicklung eingetreten. Zunächst hat sie allen, die sehen können oder es zu lernen vermögen, erklärt, welch wertloses Zeug sich bisher breitgemacht hat, welche ästhetischen Fehler überhaupt begangen worden sind. Dann hat sie gezeigt, was sie eigenes Neues zu schaffen versteht. Hier hat sie vielfach die Volkskunst als Helferin und Vorbild herangezogen und an das Volk den Anspruch gestellt, diese Erzeugnisse als volkstümlich zu begrüßen. Das ist nun freilich bisher noch lange nicht erreicht. Noch zu viel Absicht ist dabei merkbar, zu viel geflissentlicher Hinweis auf die „gute alte Zeit", zu viel äußerliche Stimmungsmache. Gerade weil es sich um eine Sache handelt, die zu den einfachsten, ursprünglichsten gehört, ist sie so schwierig, denn sie setzt Einfachheit und Ursprünglichkeit voraus, die man selbst besitzen und unbewußt befolgen, nicht aber erklügeln muß.

Doch wollen wir darüber nicht die Vorzüge dessen verkennen, was tüchtige Architekten und Bildhauer bei den Versuchen, diese Aufgabe zu lösen, geleistet haben. Die neueren Friedhöfe zeigen reichlich Wertvolles, ebenso die vielen Grabkunstausstellungen. Im Frühling und Sommer 1914 waren es Köln und Stuttgart, die sehr Beachtenswertes zeigten. In den vorhergehenden Jahren waren es besonders München und Leipzig, wo bedeutsame Friedhofsausstellungen geboten wurden.

Seit dem August 1914 stellt der Krieg seine Anforderungen. Wie man diesen gerecht zu werden hofft, sieht man in Ausstellungen und literarischen Erzeugnissen. Große Mannigfaltigkeit herrscht dabei. In München hat der Kunstverein und die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst Entwürfe für Kriegergrabmäler und Erinnerungszeichen zur Schau gebracht. Der Stadtrat von Wien hat einen Wettbewerb für eine Grabstätte österreichisch-ungarischer Kriegsgefallener ausgeschrieben. Es steht außer Zweifel, daß diese Anregungen wertvolle Folgen haben müssen. Ist es dort ein großes Monument, das Gestalt gewinnen soll, und werden sich diesem Falle andere in einer Weise anreihen, die für die Förderung der modernen Denkmalkunst wichtig sein können, so handelte es sich in München, vor allem bei dem großartigen Wettbewerbe der Deutschen Gesellschaft, vorzugsweise um Grabmäler für einzelne Personen oder örtliche Gruppen von solchen. Stark individuelle Leistungen und Anregungen traten bei diesen Gelegenheiten in rühmlicher Weise hervor. Dasselbe darf man von den Vorschlägen anerkennen, die in mehreren literarischen Veröffentlichungen zur Kenntnis und Erörterung gebracht worden sind.

Zu ihnen gehört u. a. ein Werk, das den Bemühungen des k. u. k. Gewerbeförderungsamtes und der Kunstgewerbeschule des k. u. k. Oesterreichischen Museums für Kunst und Industrie seine Entstehung verdankt. Sie veranlaßten, daß die Lehrer und Zöglinge der Kunstgewerbeschule eine größere Zahl von Entwürfen schufen zu Grabmälern als Erinnerungszeichen für Menschen und zu Denkmälern als solche für Ideen. Das gesamte Material liegt jetzt in einem vom Wiener Kunstverlage Anton Schroll & Co., G. m. b. H., herausgegebenen Bande vor, der mit 130 Abbildungen ausgestattet ist.[2] Der lehrreiche Text erläutert die Grundsätze, nach denen jene Dinge herzustellen sind. Material, Masse, Technik, Linienführung, Schmuck — alles hängt von den mannigfaltigen Bedingungen der örtlichen Lage ab; ihnen muß sich das Erinnerungszeichen eng und völlig naturgemäß anschließen. Man wird einer Anzahl jener Entwürfe, die aus dem sehr eigenartigen Empfinden der Wiener Schule erwachsen sind, etwas befremdet gegenüberstehen, doch weicht dies Gefühl, wenn man sich in ihren Geist und ihre Absicht hineindenkt. Erklärlicherweise findet man am leichtesten einen Standpunkt zu denjenigen Werken, in denen Formen der Vorzeit anklingen. Das beachtenswerte Werk will keine Vorbildersammlung sein, sondern nur die Typen charakterisieren, die für gegebene Lagen und äußere Bedingungen passen würden, macht also die Heranziehung des Künstlers nicht etwa überflüssig.

Ein Erzeugnis verwandter Bestrebungen auf reichsdeutscher Seite liegt in einem Werke vor, das der Bayerische Kunstgewerbe-Verein zu München im Verlage von R. Oldenbourg veröffentlicht hat.[3] Schon der Titel bringt zum Ausdrucke, daß es sich auch in diesem Fall um Vorschläge, nicht um beliebig zu benutzende Vorbilder handelt. Versuche in letzterer Richtung würden nicht nur das Urhebergesetz gegen sich haben, sondern auch darum zu keinem wirklich künstlerischen Ergebnis führen, weil jedes Denkmal auf ganz bestimmte äußere Voraussetzungen Rücksicht zu nehmen hat, die der unbefugte Benützer der Entwürfe durch diese nicht erfüllt finden kann, zumeist wahrscheinlich auch gar nicht zu beurteilen weiß. 21 ausgezeichnete Künstler haben, zum Teil mit ihren Klassen, zu dem Werke beigetragen. Die Entwürfe gelten Denkmälern aus Metall, Stein, Holz; man sieht Einzel- und Massengräber, einfache Monumente, Gedenksteine, Gedenksäulen für Stadt, Dorf und freie Gegend im Binnenlande wie an der Seeküste. Einheitlichkeit und Ruhe der zu schaffenden Bilder, Echtheit des Gedankens und der vorgeschlagenen Ausführung sind diesen Entwürfen nachzurühmen. Besonders darf anerkannt werden, daß das Werk des Bayerischen Kunstgewerbe-Vereines auch dem religiösen Empfinden Rechnung zu tragen strebt. Eine Anzahl der Entwürfe legt Zeugnis davon ab. Große Selbständigkeit tritt hervor. Gelegentliche Anlehnung an volksmäßige Formen zeugt von Verinnerlichung. Ein Entwurf (Düll und Pezold) kehrt zu altgermanischen Vorstellungen zurück, weiß diese aber mit christlichem Geiste zu erfüllen. Baumpflanzungen werden dekorativ benützt, gelten aber nirgend als alleinige Erfüllung des Denkmalgedankens, wie dies die Anhänger der Heldenhaine-Idee wünschen.

²) Soldatengräber und Kriegsdenkmale. 335 S. 4⁰. Preis M 10. Wien 1915.

³) Soldatengräber, Krieger-Denkmäler, Erinnerungszeichen. Entwürfe und Vorschläge. 112 S. 4⁰. München 1916. Preis M 3.70.

Wiederholt hat die „Allg. Rundschau" bereits zu dieser Frage Stellung genommen.[4] Ich würde hier nur zu wiederholen haben, was durch W. Mock und A. Pfeffer zur Einschränkung jenes Planes vorgebracht worden ist. Neuerdings hat auch W. Leblanc im Maihefte der „Stimmen der Zeit" über die Heldenhaine gesprochen und schwerwiegende Gründe gegen sie geltend gemacht. In Wahrung der Interessen des katholischen Glaubens und der katholischen Kirche, die von Heldenhainen in Gegenden nicht einheitlich katholischen Bekenntnisses Schaden leiden können, muß man jenen Ausführungen ohne Zweifel zustimmen. Und ich setze hinzu: auch in ihnen meldet sich etwas, das den Namen „Heidendenkmäler" verdient, wenn auch in anderem, reinerem, vor allem nicht in jenem sittlichkeitswidrigen Sinne der früher besprochenen Entwürfe.

Mit beredten Worten hat HH. Domdekan Dr. Huber in einem am 1. Mai in der Tonhalle zu München gehaltenen Vortrage über Kriegergrabmäler und Kriegserinnerungszeichen auf die innere Notwendigkeit hingewiesen, daß dergleichen Werke religiösen Gehaltes bedürfen. Bei dem Grabdenkmale eines einzelnen Kriegers ist diese Forderung leichter zu erfüllen, als beim Massengrabe und beim Soldatenfriedhof. Im ersteren Falle gibt das Bekenntnis des Bestatteten den nötigen Hinweis, in dem letzteren waltet oft die Notwendigkeit, auf Verschiedenheit der Bekenntnisse Rücksicht zu nehmen. Der Kreis der bildlichen Darstellungen biblischer, legendarischer oder symbolischer Art wird dadurch aber keinesfalls allzusehr eingeengt, noch weniger entsteht der Zwang, diese Elemente ganz auszuscheiden oder wohl gar sie durch heidnische zu ersetzen.

Welche reiche Fülle von Möglichkeiten es gibt, hohe, von christkatholischem Geist erfüllte Kunst dem Zwecke der Kriegerehrung dienstbar zu machen, das hat der erwähnte Vortrag des HH. Domdekans Dr. Huber und der Wettbewerb der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst in geradezu überraschender Art dargetan. Gegen 500 Entwürfe wurden eingereicht, nicht weniger als 80 davon konnten mit Preisen und Anerkennungen ausgezeichnet werden. Vornehmheit, Formvollendung, Gedankentiefe, echter christlicher Sinn waren der großen Mehrzahl der Werke eigen, der einfachen wie der reichsten. In der Zeitschrift „Die christliche Kunst" (1915, Heft 7) wurde das wichtigste davon beschrieben und abgebildet.[5] Auch bei dem Huberschen Vortrage wurden diese Bilder vorgeführt. In der Vergrößerung auf der Lichtbild-Leinwand erwiesen sie erst die wirkliche Größe der ihnen innewohnenden künstlerischen Eigenschaften. Ebenso wie das Oesterreichische Museum und der Bayerische Verein will auch die Deutsche Gesellschaft die Ergebnisse ihres Wettbewerbes aufgefaßt sehen. Natürlich ist es wünschenswert, daß die Entwürfe durch ihre Erfinder auch ausgeführt werden, aber darüber hinaus sollen die von ihnen gestalteten Ideen anregend, lehrend, fördernd wirken, sollen die Wege weisen, auf denen äußerlich und innerlich Befriedigendes gefunden werden kann. So hilft die Deutsche Gesellschaft den Künstlern und erzieht das Volk zu Liebe und Verständnis für die christliche Kunst.

Man sieht also, daß es an der Möglichkeit nicht fehlt, die Krieger, die für uns und unsres Volkes Zukunft ihr Leben dahingegeben haben, mit Heldendenkmälern im schönsten und tiefsten Sinne zu ehren.

⁴) 1915 Nr. 38, 1916 Nr. 3.

⁵) Vgl. auch meine Besprechungen in Nr. 10 und 11, 1915 der „A. R."

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Erstürmung französischer Stellungen bei Haucourt, englischer Stellungen bei Hulluch.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

8. Mai. Gleichzeitig mit den Kämpfen auf dem linken Maasufer (Besetzung der Höhe 304) entspannen sich auf dem Ostufer beiderseits des Gehöftes Thiaumont erbitterte Gefechte, in denen der Feind östlich des Gehöftes unseren Truppen unter anderem Neger entgegenwarf. Ihr Angriff brach mit Verlust von 300 Gefangenen zusammen. Bei den geschilderten Kämpfen wurden weitere frische französische Truppen festgestellt. Hiernach



hat der Feind im Maasgebiet nunmehr, wenn man die nach voller Wiederauffüllung zum zweiten Male eingesetzten Teile mitzählt, die Kräfte von 51 Divisionen aufgewendet und damit reichlich das Doppelte der auf unserer Seite, der des Angreifers, bisher in den Kampf geführten Truppen. Von der übrigen Front sind außer geglückten Patrouillen-Unternehmungen, so in Gegend von Thieppal und Flirey, keine besonderen Ereignisse zu berichten. Zwei französische Doppeldecker stürzten nach Flugkampf über der Côte de Froide Terre brennend ab.

9. Mai. Im Anschluß an die Erfolge auf der Höhe 304 wurden mehrere südlich des Termitenhügels (südlich von Haucourt) gelegene feindliche Gräben erstürmt. Ein Versuch des Gegners, das auf Höhe 304 verlorene Gelände unter Einsatz starker Kräfte zurückzuerobern, scheiterte unter für ihn schweren Verlusten. Ebensowenig hatten französische Angriffe auf dem Ostufer der Maas in der Gegend des Thiaumont-Gehöftes Erfolg. Die Zahl der französischen Gefangenen dort ist auf drei Offiziere, 375 Mann (außer 16 Verwundeten) gestiegen, es wurden 9 Maschinengewehre erbeutet.

10. Mai. In den Argonnen versuchte der Feind, im Anschluß an eine Sprengung, in unsere Gräben einzudringen; er wurde zurückgeschlagen. Südwestlich der Höhe 304 wurden feindliche Vortruppen weiter zurückgedrückt und eine Feldwache aufgehoben. Unsere neuen Stellungen auf der Höhe wurden weiter ausgebaut. Deutsche Flieger belegten die Fabrikanlagen von Dombasle und Raon l'Etape ausgiebig mit Bomben.

11. Mai. Deutsche Flugzeuge belegten Dünkirchen und die Bahnanlagen bei Adinkerke mit Bomben. Auf dem westlichen Maasufer griffen die Franzosen nachmittag beim „Toten Mann", abends südöstlich Höhe 304 unsere Stellungen an. Beide Male brachen ihre Angriffe im Maschinengewehr- und Sperrfeuer der Artillerie unter beträchtlichen Verlusten für den Feind zusammen. Eine bayerische Patrouille nahm im Camard-Walde 54 Franzosen gefangen. Die Zahl der bei den Kämpfen seit dem 4. Mai um die Höhe 304 gemachten unverwundeten gefangenen Franzosen ist auf 53 Offiziere, 1515 Mann gestiegen. Auf dem östlichen Maasufer fanden in der Gegend des Caillette-Waldes während der ganzen Nacht Handgranatenkämpfe statt. Ein französischer Angriff in diesem Walde wurde abgeschlagen.

12. Mai. Südlich des Hohenzollernwerkes bei Hulluch stürmten pfälzische Bataillone mehrere Linien der englischen Stellung. Bisher wurden 127 unverwundete Gefangene eingebracht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Der Gegner erlitt außerdem erhebliche blutige Verluste, besonders bei einem erfolglosen Gegenangriff. In den Argonnen scheiterte ein von den Franzosen unter Benutzung von Flammenwerfern unternommener Angriff gegen die Fille morte. Im Maasgebiet herrschte beiderseits lebhafte Artillerietätigkeit. Von einem schwachen französischen Angriffsversuch im Thiaumont-Walde abgesehen, kam es zu keiner nennenswerten Infanteriehandlung.

13. Mai. Zwischen Argonnen und Maas fanden an einzelnen Stellen lebhafte Handgranatenkämpfe statt. Versuche des Feindes, in den Wäldern von Avocourt und Malancourt Boden zu gewinnen, wurden vereitelt. Ein feindlicher Nachtangriff südwestlich des „Toten Mannes" erstarb in unserem Artilleriefeuer. Auf dem östlichen Maasufer erlitten die Franzosen bei einem mißglückten Angriff am Steinbruch westlich des Ablain-Waldes beträchtliche Verluste. Ein deutscher Kampfflieger schoß über dem Walde von Bourguignon (südwestlich von Laon) einen feindlichen Doppeldecker ab. Südöstlich von Armentières wurde durch unser Abwehrfeuer am 11. Mai ein englisches Flugzeug zum Absturz gebracht und vernichtet.

14. Mai. Ein Erkundungstrupp drang am Ploegsteert-Wald (nördlich Armentières) in die feindliche zweite Linie ein, sprengte einen Minenschacht und kehrte mit 10 gefangenen Engländern zurück. In der Gegend von Givenchy en Gohelle fanden Minensprengungen in der englischen Stellung und für uns erfolgreiche Kämpfe um Gräben und Trichter statt. Auf dem westlichen Maasufer wurde ein gegen die Höhe 304 unternommener französischer Handgranatenangriff abgewiesen. Die gegenseitige Artillerietätigkeit auf beiden Maasufern war lebhaft.

Der Luftkrieg im April.

Der Luftkrieg hat, wie die deutsche Heeresleitung meldet, im Laufe des April besonders in der zweiten Hälfte des Monats auf der Westfront einen großen Umfang und wachsende Erbitterung angenommen. An Stelle des Einzelgefechts tritt mehr und mehr der Kampf in Gruppen und Geschwadern, der zum größten Teil jenseits unserer Linie ausgefochten wird. Im Verlauf dieser Kämpfe sind im Monat April auf der Westfront 26 feindliche Flugzeuge durch unsere Kampfflieger abgeschossen, davon 9 diesseits der Frontlinie in unseren Besitz gefallen, außerdem erlagen 10 Flugzeuge dem Feuer unserer Abwehrkanonen. Unsere eigenen Verluste belaufen sich demgegenüber auf zusammen 22 Flugzeuge; von diesen gingen 14 im Luftkampf, 4 durch Nichtrückkehr, 4 durch Abschuß von der Erde aus verloren.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Kampf deutscher Torpedoboote mit englischen Zerstörern.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, hatten gelegentlich einer Erkundungsfahrt zwei unserer Torpedoboote nördlich Ostende am 8. Mai vormittags ein kurzes Gefecht mit 5 englischen Zerstörern, wobei ein Zerstörer durch Artillerietreffer schwer beschädigt wurde. Unsere Torpedoboote sind wohlbehalten in den Hafen zurückgekehrt.

U-Bootsarbeit im April.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes sind im Monat April 1916 sechsundneunzig (96) feindliche Handelsschiffe mit rund 225,000 Bruttoregistertonnen durch deutsche und österreichisch-ungarische Unterseeboote versenkt worden oder sind durch Minen verloren gegangen.

Wilsons Antwort auf die deutsche Note vom 4. Mai

wurde am 10. Mai vom amerikanischen Botschafter in Berlin überreicht und lautet:

Die Note der Kaiserlichen Regierung vom 4. Mai ist von der Regierung der Vereinigten Staaten sorgfältig erwogen worden. Es ist besonders an ihr beachtet worden, daß sie als Absicht der Kaiserlichen Regierung für die Zukunft kundgibt, „daß sie ein letztes dazu beitragen will, um — so lange der Krieg noch dauert — die Beschränkung der Kriegführung auf die kämpfenden Streitkräfte zu ermöglichen", und daß die Kaiserliche Regierung entschlossen ist, allen ihren Seebefehlshabern Beschränkungen nach den anerkannten völkerrechtlichen Grundsätzen aufzuerlegen, auf denen die Regierung der Vereinigten Staaten in all den Monaten bestanden hat, seit die Kaiserliche Regierung am 4. Februar 1915 ihre jetzt glücklicherweise aufgegebene Unterseebootspolitik ankündigte.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat sich in ihren geduldigen Bemühungen um einen freundschaftlichen Ausgleich der aus jener Politik erwachsenen kritischen Fragen, welche die guten Beziehungen zwischen den beiden Ländern so ernst bedrohten, beständig durch Beweggründe der Freundschaft leiten und zurückhalten lassen. Die Regierung der Vereinigten Staaten wird sich darauf verlassen, daß die jetzt geänderte Politik der Kaiserlichen Regierung hinfort eine gewissenhafte Ausführung findet, die die hauptsächliche Gefahr für die Unterbrechung der guten, zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Deutschland bestehenden Beziehungen beseitigen wird.

Die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika hält es für notwendig, zu erklären, daß sie es für ausgemacht ansieht, daß die Kaiserliche Regierung nicht beabsichtigt, verstehen zu geben, daß die Aufrechterhaltung der neuangekündigten Politik in irgendeiner Weise von dem Verlauf oder dem Ergebnis diplomatischer Verhandlungen zwischen der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika und irgendeiner anderen kriegführenden Regierung abhänge, obwohl einige Stellen in der Note der Kaiserlichen Regierung vom 4. Mai einer solchen Auslegung fähig sein könnten. Um jedoch die Möglichkeit eines Mißverständnisses zu vermeiden, teilt die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika der Kaiserlichen Regierung mit, daß sie keinen Augenblick den Gedanken in Betracht ziehen, geschweige denn erörtern kann, daß die Achtung der Rechte amerikanischer Bürger auf der hohen See seitens der deutschen Marinebehörden in irgendeiner Weise oder in geringstem Grade von dem Verhalten irgendeiner anderen Regierung, das die Rechte der Neutralen und Nichtkämpfenden berührt, abhängig gemacht werden sollte. Die Verantwortlichkeit in diesen Dingen ist getrennt, nicht gemeinsam, absolut, nicht relativ.

Klarstellung des „Sussex"-Falles.

Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (10. Mai) an zuständiger Stelle erfährt, sind die bisher noch ausstehenden Feststellungen zum „Sussex"-Falle in der Zwischenzeit erfolgt. Nach dem Ergebnis der damit abgeschlossenen Untersuchung hat sich die aus dem damals bekannten Tatsachenmaterial gewonnene Ansicht, daß die Beschädigung der „Sussex" auf eine andere Ursache als auf den Angriff eines deutschen U-Bootes zurückzuführen sei, nicht aufrechterhalten lassen. Es kann nicht mehr bezweifelt werden, daß das von einem deutschen Unterseeboot am 24. März ds. Js. torpedierte vermeintliche Kriegsschiff in der Tat mit dem Dampfer „Sussex" identisch ist. Die deutsche Regierung hat die Vereinigten Staaten hievon benachrichtigt und ihnen mitgeteilt, daß sie hieraus die Folgerungen im Sinne der Note vom 4. ds. Mts. zieht.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Erstürmung einer feindlichen Stellung bei Selburg.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

10. Mai. Südlich von Garbunowka (westlich Dünaburg) wurde ein russischer Vorstoß auf schmaler Frontbreite unter schweren Verlusten für den Gegner abgewiesen.



11. Mai. Nördlich des Bahnhofes Selburg wurden 500 Meter der feindlichen Stellung erstürmt. Hierbei fielen 309 unverwundete Gefangene in unsere Hand, einige Maschinengewehre und Minenwerfer wurden erbeutet.

12. Mai. Ein deutsches Flugzeuggeschwader belegte den Bahnhof Horodziejа an der Linie Kraschin—Minsk ausgiebig mit Bomben.

13. Mai. Nördlich des Bahnhofes Selburg wurde ein russischer Angriffsversuch gegen die kürzlich genommenen Gräben durch unser Artilleriefeuer im Keime erstickt. Mehr als 100 Russen wurden gefangen genommen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Kleinere österreichische Erfolge bei San Martino und am Monte San Michele.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

8. Mai. Einzelne Teile des Görzer Brückenkopfes und der Raum von San Martino standen gestern zeitweise unter lebhaftem Geschützfeuer. Westlich der Kirche dieses Ortes wurde ein Teil der feindlichen Stellung durch eine nächtliche Minensprengung zerstört. Die Italiener erlitten hierbei große Verluste. Am Nordhang des Monte San Michele nahmen unsere Truppen einen kleinen feindlichen Stützpunkt. Unsere Flieger warfen auf das gegnerische Lager bei Chiopris (südöstlich von Cormons) zahlreiche Bomben ab.

10. Mai. Nachdem der Feind schon gestern einzelne Teile des Görzer Brückenkopfes und der Hochfläche von Doberdo lebhafter beschossen hatte, setzte er heute früh mehrere Angriffe gegen San Martino an, die alle abgewiesen wurden.

11. Mai. Ein italienischer Flieger warf vormittag 2 Bomben auf den Markt und den Domplatz von Görz ab. Hierdurch wurden 2 Zivilpersonen getötet, 33 verwundet.

13. Mai. Am Nordhange des Monte San Michele wiesen unsere Truppen mehrere Angriffe ab. Die Italiener erlitten schwere Verluste.

14. Mai. Auf der Hochfläche von Doberdo wurde nachts ein heftiger Handgranatenangriff der Italiener westlich von San Martino nach hartnäckigem Kampfe abgewiesen.

Vom Büchertisch.

Schönere Zukunft, Kriegsaufsätze über Kultur- und Wirtschaftsleben. Von Dr. Joseph Eberle. 8⁰, 310 Seiten. In Pappband ℳ 2.60, Fr. Pustet, Regensburg. Das Werk ist in dem schweren Völkerringen, das wir erleben, geworden. Was auf 300 Seiten gedruckt zu lesen ist, muß, so glänzend, zornflammend und hoffnungsglühend die Schreibart ist, langsam aufgenommen werden. Denn „auch bei uns muß der Weltkrieg Anlaß zu ernster Gewissenserforschung sein; je schrecklicher das Beispiel des Auslandes, um so notwendiger bei uns der Vorsatz, den Geistern und Kräften verderbnisvoller Entwicklung alle Wege zu verrammeln." (S. 247). Jeder der zwanzig Aufsätze, welche die großen durch den Krieg aufgeworfenen religiösen, kulturellen und wirtschaftlichen Fragen zum Gegenstand haben, ist eine Schlacht. Da wettert es hinein in die tiefste Ursache des Weltkriegs: Mammonismus. Da blitzt ein Grunddogma der christlichen Religion auf, dem auch Kant nicht ganz ausweichen konnte, das von der Erbsünde. Da steht es mit Jeremiastrauer geschrieben: „Auch der für philosophische Deduktionen nicht Zugängliche erschaudert heute bis ins tiefste Herz, wird von Scham und Wut zugleich überwältigt beim Gedanken, daß wir den Jammer des Weltkrieges mit seinen Toten, Krüppeln, zerstörten Städten und zerstampften Provinzen letzlich einem Klüngel habgieriger Millionäre und Milliardäre verdanken." Soll es aber wahr werden: „daß das Ende des Weltkrieges zu guterletzt das sein wird, daß eine reiche Oberschicht in $1^1/_2$ oder 2 Jahren zwanzig fette Jahre erlebte, während die Mittelschichten und die Kleinen Leben und Gut aufs Spiel setzten und nur mit großen Opfern an den heimischen Herd zurückkehren?" (S. 247). Nein bei uns nicht. So mag es dort sein, wo die Krämerseelen wohnen, in England, das „als absteigendes Volk erkannt ist", von dem gilt: „1000 rohe Maßnahmen verraten Verzweiflung, verraten die Stimmung des après nous le déluge", dem Ruskin prophezeien mußte: „in hundert Jahren zählt es zu den toten Nationen" (S. 259). Von Deutschland, dem Heldenvolk, erwartet der Verfasser wahre Geisteskultur als des Ringens herrlichste Frucht. Jeder Aufsatz ist ein Sieg und wirft sein Licht in die näher kommende Schönheit des Friedens hinaus, in „schönere Zukunft" hinein. „Die Zentralmächte kämpfen gegen russische Korruption, gegen französisches Spekulantentum, gegen englischen Krämergeist. Aber der Kampf ist ein halber, wenn nicht die gewissen ausländischen Uebel zu allererst in der eigenen Heimat bekämpft und ausgerottet werden. Der Krieg mit seinen ungeheuren Erprobungen rückt wieder einmal die großen Wahrheiten des Menschendaseins, die großen Gesetze der Kultur, ins Licht. Wir sind den zahllosen Märtyrern, den zahllosen Toten, Waisen, Enterbten des Krieges schuldig, jenen Fehde bis zur Vernichtung anzusagen, die sich als Gegner der echten Ideale, die sich in der Heimat als „korrupte Russen", als „frivole Franzosen", als „habsüchtige Engländer", die sich als Pseudopropheten und Volksverderber erwiesen haben und am Ende noch erweisen." (S. 295 f.). Der Verfasser bekennt im Vorwort, daß es ihm nicht gegeben war, „als Soldat an der Front mitzukämpfen für Vaterland und Kultur. So will er doch mitkämpfen mit Seele und Feder. Wie es Eichert sagt: O Gott wir alle sind Streiter, wir alle kämpfen aufs Blut. Die draußen, die schneidigen Reiter und wir mit der sehnenden Glut." Möge das Buch der großen Sehnsucht auf schönere Zukunft vielen Tausenden eine Standarte und Fahne sein zum Sieg! Ein Deutschland stark im treuen Christusglauben! Ein Schwabe hat das Buch in Wien (Dr. E. ist Redakteur an der „Reichspost") geschrieben; zu Regensburg an der Donau, in der Stadt des alten deutschen Reichstages, ward es gedruckt. Möge es überall seine Stimme erheben, wo Deutsche durchhalten, kämpfen, stürmen, siegen, hoffen — einer schöneren Zukunft entgegen! Eugen Mack.

Erinnerungen an Tante Emmy (Emmy Giehrl geb. Aschenbrenner). Herausgegeben von Ihrer Königl. Hoheit Prinzessin Hildegard von Bayern. Verlag J. Pfeiffer (D. Hafner), München. Hübsch brosch. 35 Pf., bessere Ausgabe in elegantem Leinenband ℳ 1.60. Aus Tante Emmys im Laufe der Zeit an eine Freundin geschriebenen Briefen übergibt letztere der Oeffentlichkeit eine kleine Auslese, welche tief in die Empfindungen und den Charakter der so beliebten Jugendschriftstellerin einblicken lassen. Vor allem auch auf Kranke müssen diese Schilderungen der geduldigen Leidensgenossin einen erhebenden Eindruck ausüben. — **Ueber katholische Weltanschauung.** Für die Genossenschaft katholischer Edelleute in Bayern bearbeitet von Sigmund Freiherr v. Pfetten-Arnbach. Kommissionsverlag ebenda. Broschiert 25 Pf. Eine kurze, bis auf die Schöpfungszeit zurückgreifende Fassung, behandelnd ein Thema, das in jetziger Zeit besonders oft erörtert wird: Die Stellung der katholischen Kirche zur göttlichen Weltregierung und ihr voller Einklang mit derselben. Wie schon aus der Widmung hervorgeht, ist diese Schrift vor allem dafür bestimmt, den Anforderungen der Gebildeten zu genügen, in welcher Richtung sie durch ihre vorzügliche Auslegung der hochwichtigen Frage gewiß gute Dienste tun wird. — Im gleichen Verlag erschienen ferner: **Der kleine Monat des allerheiligsten Herzens Jesu** oder Betrachtungen über das heiligste Herz Jesu nebst Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht-, Kommunion-, Ablaß- und anderen Gebeten und Dekret über die öftere und tägliche hl. Kommunion. 8. vermehrte und verbesserte Auflage. Leinwand-Rotschnitt 60 Pf., Leinwand-Goldschnitt ℳ 1.—, Leder-Goldschnitt ℳ 1.50. — **Maria.** Eine Sammlung der schönsten Stellen und Gebete Maria betreffend aus den „Erbauungsschriften" des Thomas von Kempen. Nebst kurzer Anleitung zur Kurzschrift. Herausgegeben von Bernhard Schuler. Preis 10 Pf., 10 Stück ℳ 1.—. Wie dieses Schriftchen sich besonders für den Monat Mai als Lesung vorzüglich eignet, so ist es bei dem vorausgegangenen für den Herz-Jesu-Monat der Fall. Beides sind ansprechende und daher sehr zu empfehlende Büchlein, ebenso wie die drei je in Separatdruck erschienenen religiösen Gedichte: **Mein Rosenkranz, Des Lebens Abendsang** (Stück je 5 Pf., 100 St. 3.50), **Abendfeier** (Stück 3 Pf., 100 St. 2.—). C. v. Mühlen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Goethes „Götz" im Münchener Hoftheater. Die Dichtung Goetheschen Sturm und Dranges ist das Erzeugnis einer Zeit, die sich, mit allem Nachdrucke fremde Vorbilder abstreifend, ihres Deutschtums bewußt ward. Nach Goethes eigenem Zeugnis war durch Friedrich den Großen und seine Kriegstaten der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt in die deutsche Poesie gekommen. Demgegenüber ist es nicht mehr als eine Kuriosität der Geschichte, daß gerade der künstlerisch im Banne Voltaires stehende Schloßherr von Sanssouci es war, der in seiner Schrift: „De la littérature allemande" gegen den „Götz" als die abscheuliche Nachahmung der Shakespeareschen Stücke wetterte. Goethe gegen die Angriffe des großen Königs verteidigend, schrieb Justus Möser, der Verfasser der „Patriotischen Phantasien": „— wir müssen durchaus mehr aus uns selbst und aus unserem Boden ziehen, als wir bisher getan haben und die Kunst unserer Nachbarn höchstens nur insoweit nutzen, als sie zur Verbesserung unserer eigentümlichen Güter und ihrer Kultur dient." Klingt dies nicht ganz wie Erkenntnisse aus unseren Tagen, wie sie sich durch die gewaltigen Schicksalsstunden der Nation endlich wieder die breiteste Beachtung erkämpft haben? Es war nur natürlich, daß „Götz von Berlichingen", dieses Spiegelbild deutschen Wesens und Fühlens, für unsere Bühnen jetzt wieder eine neue, über seine dichterischen Ewigkeitswerte hinausgehende Bedeutung erlangen mußte, und große Theater in Berlin und Wien haben diese auch bald erkannt und sich in der Wirkung dieses Werkes auf die aus fremdländischen Aesthetenträumen erwachten Zuschauer nicht verrechnet. Unsere Hofbühne ist nun diesen Beispielen gefolgt und in den nächsten Tagen versucht sich ein hiesiges Privattheater, dem die großen Mittel der königlichen Bretter nicht zur Verfügung stehen, in dem künstlerischen Werben um diese Dichtung.

Goethe hat sich zu verschiedenen Zeiten um eine Theaterfassung dieses gigantischen Werkes bemüht, Versuche, die sogar zu der Spaltung in eine Götz- und eine Weißlingen-Tragödie führten. Unsere Bühnen halten sich zumeist an die unter Schillers Beratung geschaffene Bearbeitung von 1804, obwohl über die stärkere dichterische Ursprünglichkeit der Fassung von 1773 kein Zweifel besteht. Letztere den Theatern ohne Vermischung mit den späteren Stilelementen von 1804 wiedergewonnen zu haben, ist das Verdienst von Dr. Eugen Kilians trefflicher Bearbeitung, mit der er 1900 in Karlsruhe großen Erfolg hatte; es war sein Wunsch gewesen, ihr auch in München zum Siege zu verhelfen. Allein dem nunmehr ausgeschiedenen Münchener Oberregisseur ist dies während der ganzen Zeit seines Wirkens nicht möglich gewesen. Vermutlich ließ diese und jene heute vergessene „Première", die irgendeinen modernen Schauspieler interessierte, nicht Raum übrig. Herr Dr. Wolff hat das Glück, kurz nach Kilians Abgang, den „Götz" bringen zu dürfen. Auch er fußt auf dem „Götz" von 1773, sich im

wesentlichen kaum von Kilian entfernend. Es wäre darum erfreulich gewesen, wenn man Eugen Kilian das nachträgliche Verdienst gelassen hätte, wenn dadurch auch die nicht unerklärliche Verbitterung dieses verdienstvollen Mannes nicht ausgelöscht worden wäre. Mit einer in Briefen aus dem Felde häufigen, erfreulichen Klarheit sprach Dr. Kilian sich einem Leipziger Blatte gegenüber über seine Münchener Entlassung aus. Er bezichtigt dabei einen „Theaterverein in der Torggelstube" des Untergrabens seines Ansehens. Es ist in diesen ernsten Zeiten nicht nötig, diese Dinge in aller Breite zu behandeln, aber es darf daran erinnert werden, daß in unserem Blatte bereits vor Jahren auf eine Stammtischgesellschaft und ihren wenig erbaulichen Einfluß in Kunstdingen hingewiesen wurde. Meminisse juvabit. . . .

Steinrück gab den „Götz" (Jacobi wird ihn später auch spielen dürfen). Er entsprach äußerlich so ziemlich dem Bilde, hatte auch manch fesselnden Moment, besonders wenn er als kühner Streiter sich betätigen konnte, und er bemühte sich dabei redlich, daß aus dem Harnisch des deutschen Ritters nicht zu oft ein Stück Holofernes oder dergleichen hervorlugte. Der treuherzige Familienvater, der nachsichtig-milde Freund Weißlingens wurden von ihm richtig gezeichnet, aber ach, es fehlte die Wärme. Henrich bot Weißlingens Charakter in sicheren Umrißlinien, Frau von Hagens Adelheid war einen Stich zu „mondän" in Bewegung und Ausdruck, Götz' an dem Vorbild von Goethes Mutter gemodelte Frau und Maria vertragen ein Mehr an Persönlichkeit. Die Männerrollen entsprachen, wenigstens in den bedeutenderen, meist völlig. Die Figur des Kaisers auszurotten, ist ein Fehler; über sonstige Striche mag man streiten. Die Vorstellung währte fast 5 Stunden. Die Grenze der Aufnahmefähigkeit läßt sich nicht weiter hinausrücken. Bei unveränderter Vorderbühne vollzog sich im verdunkelten Hause der Szenenwechsel sehr rasch. Die Bilder waren zumeist koloristisch sehr fein. Ein paar Landschaften, die „Bauernhochzeit" von Schwindschem Reize, das Zimmer Adelheids, die in Dämmertönen zerfließende Vehme, aber auf Jaxthausen war es ein wenig nüchtern. Die Regie war sorgfältig, verständig, doch in den Stimmungswerten nicht immer das letzte herausholend.

Münchener Volkstheater. „Der dumme August", ein heiteres Zirkusstück von B. Decker und R. Pohl. Musik von R. Gfaller. Diese drei Akte, halb Volksstück, halb Operette, gefielen dem Publikum. Die Zirkuskünstlerin liebt den Clown, der nebenbei ein Philosoph; allein aus Vernunft verlobt sie sich mit einem reichen Trottel, kann es aber in der kleinstädtischen Spießerwelt nicht aushalten und kehrt zum „dummen August" zurück. Das Sentimentale liegt den Autoren, das Komische ist meist reichlich platt. Allzu oft steht die Handlung still und die Hopserei und Coupletsängerei gehen ins Endlose. Eine Ballettänzerin schlägt gelegentlich in ihren Gazeröckchen einen Purzelbaum. Mag der eine oder andere dies „pikant" finden, uns erscheint es als schlechter Geschmack, wie so manches andere stilwidrige, das den „Erfolg" solcher von Kunst wenig berührten Stücke ausmacht. Gespielt wurde recht munter. Gesungen wurde mit Stimme und auch — ohne.

Münchener Schauspielhaus. Centa Bré, seit vielen Jahren am Thaliatheater in Hamburg, gastierte einmal wieder an der Stätte, an der sie ihren ersten Ruhm gewann und als Vertreterin einer verinnerlichten Kunst uns in lieber Erinnerung steht. Wenn nun ihre „Nora" mir die erwarteten Eindrücke nicht brachte, so könnten es vielleicht verschönte Erinnerungsbilder sein, die sich neben die künstlerische Leistung von heute störend stellen. (Allerdings haben wir auch in der Zwischenzeit die Bré einige Male [im Volkstheater] gesehen, aber doch in Rollen, die außerhalb einer literarischen Bedeutung lagen.) Ich glaube nicht, daß der nicht völlig überzeugende Eindruck rein subjektiver Natur ist, denn es läßt sich mit wenig Mühe darlegen, worin mir die Verkörperung der Ibsenschen Frauenfigur nicht genügen wollte. Noras Charakter hat Fehler, aber sie äußern sich durchaus liebenswürdig und gewinnend. Die Aufopferungsfähigkeit für die Ihrigen wiegt die Neigung zum Unwahren auf. Frl. Bré gab der Rolle von vorneherein zu prosaische Züge, die Naschhaftigkeit, der Hang zum Unwahren bekamen dadurch stärkere Betonung, als sie bei Helmers kapriziösem „Eichkätzchen" haben sollen. So wurde der Boden verringert, auf dem der Glaube an das „Wunderbare" aufsprießen konnte. Die nüchterne Werkeltagseele der bei dem Bankdirektor um eine Anstellung petitionierenden armen Witwe Christine soll als Kontrast wirken zu Noras wirklichkeitsfremder Sonntagsnatur. Diese Verschiedenheit war mehr verwischt, als betont. Stärker wirkten die Szenen der Angst, wenn man auch die in nervöser Ueberreizung getanzte Tarantella schon suggestiver gesehen hat. Zwischen der naiven Rechtsbrecherin, die das Recht nach ihrem Gefühl umschaffen möchte, und der eisernen Verfechterin der Frauenindividualität klafft eine Kluft, die die Schauspielerkunst überbrücken, aber nicht verdecken kann. Hier spricht die Tendenz des Dichters und die Darstellerin der Nora müßte gleich ihm von ihr beherrscht werden. Der Bankdirektor liebt — und sei es nur der Leute wegen — eine angenehme äußere Repräsentation und von Nora selbst wird Sinn für guten Geschmack mehrfach betont. Es läßt sich somit kein Grund finden, warum die Spielleitung das „Puppenheim" in einer spießbürgerlichen Nüchternheit ausstattete, in der die blaue Blume des „Wunderbaren" schon in der Knospe dahinwelken mußte. Im „Johannisfeuer" Sudermanns, in der „Liebelei" hatte der Gast Gelegenheit, Brücken von heute zu früher zu schlagen. Wenn ungezügeltes Temperament aufschäumt, starke, unmittelbare Herzenstöne erklingen, da erkannten wir wieder die unverfälschte Kunst der Bré.

Max Reger †. In der bayerischen Oberpfalz, der Heimat Glucks, geboren, ist der in Leipzig, der Stadt Bachs, verstorbene Tondichter nur 43 Jahre alt geworden. Trotz der Kürze seines Lebens hat er uns einen großen Reichtum an Werken hinterlassen und er starb, ohne die Möglichkeiten seines großen Talentes erschöpft zu haben. Allein es war ihm vergönnt, Werke von Dauer zu schaffen. Neben den modernen Meistern der „Farbe" steht er als der Meister der Form. Seine Kunst fußt auf Brahms, in weit stärkerem Maße aber auf J. S. Bach. Ihm war die Orgel das bevorzugteste Instrument. Seinen ausgesprochen architektonischen Sinn zog es zu großen Formen, aber auch in den kleineren des Liedes und der Kammermusik bot er eigenes. Seine Variationen zu Bach, Beethoven, Hiller gehören zu seinen bevorzugtesten Werken. Als Pianist und als Kapellmeister blühten ihm Erfolge; diese haben dem Tondichter trotz mancher Verkennung im Grunde nie gefehlt. In Wiesbaden, München, an der Leipziger Universität und in Jena ward ihm eine fruchtreiche Lehrtätigkeit, dazwischen lag die kurze, aber glanzvolle Führerschaft der an großen Erinnerungen reichen Meininger Hofkapelle.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Uebertreibungen am Effektenfreiverkehr — Unsere Wirtschaftslage — Kriegswirkungen bei den Feinden — Organisationsänderung in der Lebensmittelversorgung?

Aus den täglichen Börsenberichten ist auch den Aussenstehenden ersichtlich, wie sehr der deutsche Effektenfreiverkehr, besonders seit dem amerikanischen Notenwechsel, zugenommen hat. Kursbewegungen, Aktienumsätze und Spekulationsteilnahme häufen sich. Das ganze Börsenbild unterscheidet sich nur wenig mehr von dem aus Friedenszeiten. Bei einer grossen Anzahl von Industriepapieren, vornehmlich bei den sogenannten Rüstungswerten, sind Kurssteigerungen eingetreten, welche als äusserst bedenkliche Uebertreibungen zu bezeichnen sind und als Warnung dienen sollten, sich weiterhin an den sehr überhand genommenen Börsengeschäften zu beteiligen. Bei annähernd 100 Industriepapieren sind Kursschraubungen von 30 % bis 300 %! und noch mehr gegenüber den amtlichen Notizen vor Kriegsausbruch festzustellen. Neben den Kriegswerten sind die Aktien der chemischen, Elektro-, Maschinen-, Montan- und der Textilsparten an der Steigerung beteiligt. Ganz abgesehen von den Wirkungen der vielen äusseren Zwischenfälle, haben die Besitzer solcher Industriepapiere mit einer zukünftigen, vielleicht erheblichen Jahresergebnis-Beeinträchtigung zu rechnen. Im Gegensatz hierzu zeichnet sich der deutsche Rentenmarkt durch die vorzügliche Haltung der heimischen Fonds, in erster Linie der Kriegsanleihen aus, deren geringfügige Kursschwankungen schon lange den Beweis der dauernden Plazierung erbracht haben. Zu den Gründen dieser steten Tendenzfestigkeit zählen neben der guten Kriegslage die fortgesetzten Zeichen der heimischen Wirtschaftskräftigung, vermehrt durch die günstigen Ernteaussichten und durch den gesunden, liquiden Geldmarkt. Während des Maimonates erfuhr der Reichsbankstatus eine recht erfreuliche Entwicklung, trotz der weiteren Zunahme von Kriegsanleihe-Einzahlungen, besonders durch die erhebliche Verminderung der Kapitaleinlagen, einschliesslich der Kriegsdarlehenskassen von insgesamt 300 Millionen Mark.

Massgebend für die Zuversicht der führenden Kreise unserer Grossindustrie bleibt die Situation des deutschen Eisenmarktes, der in seiner jetzigen Konkurrenzlosigkeit die höchsten Preise bewilligt erhält. Dabei haben die Werke von auswärts derart grosse Bestellungen in Nota, dass trotz doppelter Arbeitsschicht nicht allen Lieferungsanforderungen, wie jetzt in der Drahtfabrikation, entsprochen werden kann. Weitere Preiserhöhungen sind in Sicht, naturgemäss auch dadurch für das Inland — dies gilt ebenfalls für Kohle —, so dass von Regierungsseite bereits mit amtlichen Höchstpreisen für solche Produkte zu rechnen ist. In Anpassung solcher Geschäftsausdehnung erfolgt seitens der führenden Montangesell-

schaften eine fortgesetzte Interessenerweiterung, wie bei der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft durch die Uebernahme der Hüstener Gewerkschaft, sowie der Düsseldorfer Röhrenindustrie A.-G. zur Durchführung einer vermehrten Fein- und Weissblecherzeugung, vornehmlich, um die deutsche Industrie unabhängig vom englischen Weissblechmarkt zu machen und die Fabrikation über die Inlandsdeckung hinaus exportfähig auszugestalten. Auch die neuerlichen Ausdehnungsbestrebungen in der chemischen Industrie, z. B. der Uebergang der Farbwerke Mülheim an Casella & Co., die Kapitalerhöhung der Höchster Farbwerke, die vermehrte Fabrikation von Saccharin durch Heranziehung der chemischen Fabrik von Heyden und bevorstehende neue Vergrösserungen verschiedener Stickstofffabrikanlagen beweisen, wie sich die chemische Industrie für die kommenden Wirtschaftsaufgaben rüstet. Das bekannt gewordene Programm des an dieser Stelle bereits gemeldeten gigantischen chemischen Abwehrtrusts — gemeinsamer Bezug von Rohmaterialien, Austausch von Patenten und Lizenzen, die für später geplante Errichtug neuer Fabrikationsstätten im Auslande, Verbilligung aller Bedarfsmaterialien — bestätigt dies gleichfalls. Inzwischen gibt die Ausführung der verschiedenen finanziellen und wirtschaftlichen Aufgaben unseren Handels- und Industriekreisen reiche Geschäftsbetätigung. Aus allen Fabrikationssparten sind denn auch Berichte über umfangreiche Auftragsbestände bekannt. Von den im preussischen Eisenbahn-Anleihegesetz angeforderten 313,25 Mill. Mark dienen über 210 Mill. Mark zur Beschaffung von Fahrzeugen für die Staatsbahnen und rund 90 Mill. Mark für sonstige Industriebestellungen, wie zur Herstellung weiterer Schienengeleise. Dass, wie der bayerische Verkehrsminister bei den Landtagsfinanzausschuss-Verhandlungen erklärt hat, durch die Kriegserfahrungen die Notwendigkeit der Dampflokomotiven und die Unmöglichkeit einer Elektrisierung der deutschen Staatsbahnen im grossen Massstabe nachgewiesen ist, berührte die Fachinteressenten nicht. In der Aufsichtsratssitzung der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft konnte gemeldet werden, dass sich die Beschäftigung in der vollen Höhe des Vorjahres bewegt, dass, abgesehen von den grossen Bestellungen für Heereszwecke, bei sämtlichen Abteilungen ansehnliche Aufträge einlaufen und dass trotzdem die flüssigen Mittel der Gesellschaft grössere sind, als zur gleichen Vorjahrszeit. Dass mitten im Kriege im Schiffahrtsgewerbe, bei der Rolandlinie A.-G. in Bremen, eine Kapitalerhöhung, bedingt durch Schiffsbestellungen, erfolgt ist, erhöht die Bedeutung der gepflogenen Reichstagsdebatten über unsere künftige Handelsschiffahrt. Auch an der Ausgestaltung des Donau-Main-Rhein-Verkehrs — auf Anregung des Regensburger Bürgermeisters namens der deutschen Donaustädte findet in Budapest eine Konferenz in dieser Angelegenheit statt, woran auch Rumänien lebhaftes Interesse zeigt — arbeiten unsere leitenden Finanz- und Handelskreise.

Unsere Gegner beobachten diese Vorgänge mit gesteigerter Nervosität, verstärkt durch die auch im Jahresbericht der Deutschen überseeischen Bank erwähnten Tatsachen, dass das Zurückbleiben Londons hinter Neuyork im internationalen Zahlungsverkehr bereits deutlich in die Erscheinung tritt und dass die Geschäftsumsätze in deutscher Markwährung im Ueberseehandel zunehmen. Neben neuerlichen finanziellen Schwierigkeiten der Entente — die französische Regierung fordert zur Aufbesserung der überaus schlechten Wechselkursgestaltung inländischen Effektenbesitz an neutralen Werten zwangsweise ein, der Rückgang der Sparkassenguthaben in Frankreich ist im Märzmonat wiederum ein grosser, in Russland beträgt das Golddisagio bereits 45%, der italienische Reichsverweser untersagt ... 31. August alle Börsengeschäfte, England sieht sich immer noch ausserstande, seine längst notwendig gewordene neue Kriegsanleihe aufzulegen — mehren sich auch die sonstigen erheblichen Wirtschaftssorgen unserer Feinde. So wird, in weit schärferem Masse als bei uns, die Preissteigerung aller Bedarfsartikel, hervorgerufen durch den Frachtenwucher, verspürt. In Frankreich und in England musste wiederholt der Nahrungsmittelverbrauch unter Einführung von Milchkarten und von fleischlosen Tagen beschränkt werden. Solche Kriegswirkungen bleiben also auch unseren Gegnern nicht erspart! Dabei fehlt denselben unsere umfassende Organisation in der Lebensmittelversorgung, welche in Kürze eine noch straffere Vereinheitlichung durch Schaffung eines selbständigen Reichsamtes für Nahrungsmittelversorgung erfahren wird, wozu auch die bemerkenswerten Ausführungen Dr. Heims, dessen Erfahrung und Weitblick der neuen Organisation sehr nützlich sein würden, in seinen kriegswirtschaftlichen Ausblicken im Münchener Katholischen Gesellschaftshaus beitragen werden. Ebenfalls sehr beachtet wurden die günstigen Auslassungen des preussischen Landwirtschaftsministers von Schorlemer über unsere wirtschaftliche Lage, über das Ergebnis der amtlichen Viehzählung, über die zukünftige gebesserte und geregeltere Fleischversorgung. M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Ein wichtiger Punkt bei der Wahl von geistiger Kost fürs Feld ist vor allem auch die religiöse Literatur — sowohl die erzählende wie die erbauende —, die stets genau so stark vertreten sein sollte, wie die Unterhaltungslektüre, was man besonders auch bei den Spenden für die kommende Reichsbuchwoche berücksichtigen wolle. Hierfür vorzüglich passende Schriften sind in Pfeiffers religiösem Kunstverlag (D. Hafner) München in großer Auswahl erschienen. Wir greifen aus den für die Soldaten und natürlich auch für die Daheimgebliebenen geeigneten teils kleineren, teils umfangreicheren Werken einige Titelbeispiele heraus: „Nachfolge Christi", „Das göttliche Herz Jesu und der Krieg", „Trostgedanken und Gebete für unsere Krieger", „Gott, unsere Zuflucht und Stärke", „Geistliche Kriegsausrüstung", „Führer zum Himmel", „Aus einem stillen Krankenzimmer", „Oelbergstunden", „Dantes göttliche Komödie", „Eigene Wege". Die in Frage kommenden Einzelpreise sind aus dem auf der vorletzten Umschlagseite unserer letzten Nummer untergebrachten Inserat ersichtlich.

Sendet die ‚Allgemeine Rundschau' ins Feld!

Die Reichsbuchwoche

(28. Mai bis 3. Juni) bietet gute Gelegenheit zum Stiften von Büchern für unser Front- und Heimatheer! Passende und empfehlenswerte Literatur wird in dieser Nummer von zahlreichen Verlagshäusern angezeigt.

Wir bitten unsere Leser sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Für unsere Krieger!

Goldkörner aus eiserner Zeit. Kriegsexempel gesammelt von Bernhard Duhr S. J. Zweite um fast die Hälfte erweiterte Aufl. 4.—8. Tausend kl. 8°. (176 S. Kartoniert M. 1.—. — — dasselbe **Zweite Folge.** Kriegsexempel gesammelt von Bernhard Duhr S. J. kl. 8° (160 Seit.) Kartoniert M 1.—.

Bayerntreue. Historische Volkserzählung aus dem 18. Jahrhundert. Von Otto von Schaching. Zweite umgearbeitete Auflage. Mit drei Kunstbeilagen und vielen Textbildern. 8°. (XII, 450 Seit.) Broschiert M. 3.60, in elegant Ganzleinen gebunden M. 4.60.

Giganten der Technik. Von Joh. Eugen Mayer, berat. Ingenieur. Mit 63 Illustrationen. 8°. (VIII, 170 S.) Broschiert M. 1.20. In elegantem Original-Leinwandband M. 1.70.

Das Wasser im Dienste des Menschen. Von Christoph Musmacher. Mit 75 Illustr. Brosch. M. 1.20, in eleg. Ganzleinenb. M. 1.70.

Die Geister des Sturmes. Sozialer Roman von Monsign. K. B. Landsteiner. Broschiert M. 3.—, in elegantem Leinwandband M. 4.—.

Schlachtenbrief. Von Generalfeldmarschall Freiherr von Loë. Amiens, den 21. Mai 1871. Herausgegeben von Friedr. Koch-Breuberg, K. Major a. D. Mit 2 Bildern. Broschiert M. —.80.

Geschichte des deutschen Handwerks Zünfte, Gilden, Innungen etc. Von J. E. Mayer-Donaueschingen, ber. Ingen. u. Doz. Mit 26 Abb. 8°. (VIII, 138 S.) Broschiert M. 1.20, in eleg. Orig.-Lwdbd. M. 1.70.

Aus meinem Garten. Von G. M. Schuler. Gedichte. Brosch. M. 3.—, in eleg. Leinwandband M. 4.80.

Kreuz oder Halbmond. Erzählung aus der Zeit der Kreuzzüge von Arno v. Walden. 2. verb. Aufl. Für die Jugend und das Volk. Broschiert M. 1.80, in eleg. Leinwandband M. 2.60.

Mussestunden zur Unterhaltung und Belehrung für jung und alt. Von Dr. A. Würfel. Zweite, verbesserte Auflage. 8°. (IV, 270 Seiten.) In effektvollem Umschlag brosch. M. 2.50, in elegant. Ganzleinenband M. 3.50.

Die französische Fremdenlegion. Geschichte, Einrichtung und Zustände geschildert von Wilh. Strohe. Mit 15 Illustr. Broch. M. 1.20, in eleg. Orig.-Lwdbd. M. 1.70.

Militär-Humoresken. Von Friedr. Koch-Breuberg, Kgl. Major a. D. 8°. (200 Seiten.) In elegantem Umschlag broschiert M. 2.40.

Arma 1912. Alt-Regensburger militärgeschichtliche Ausstellung, von Otto von Tegernsee. Mit 31 Illustrationen. 4°. 40 Seiten Broschiert M. 1.20.

Lebensweisheit im Tornister. Von Dr. Karl Benz. 5.—18. Tausend. Taschenformat. (64 Seiten.) Kartoniert 50 Pfennig.

Auf Russlands Eisfeldern. Vaterländische Geschichtserzählung aus dem Jahre 1812. Von Otto von Schaching. Mit zwei Kunstbeilagen. 5., verb. Aufl. 8. u. 9. Tausend. 8. (160 Seiten). Broschiert M. 1—, in elegant. Ganzleinen gebunden M. 1.35.

Die deutsche Erhebung im Jahre 1813. Von Karl Ritter von Landmann. Zweite verbesserte Auflage. Mit 17 Illustrationen u. 3 Uebersichtskarten. Broschiert M. 1.20, in elegantem Orig.-Leinwandband M. 1.70.

Im Fluge durch die Lüfte. Von Jakob Aumüller. Mit 23 Illustrationen. Broschiert M. 1.20, in elegantem Original-Leinwandband M. 1.70.

Der Senne von Rossberg, oder Undank und Edelmut. Eine Erzählung aus den Vogesen von F. A. Robischung. Broschiert M. 3.—, in eleg. Leinwandband M. 4.—.

Humoristische Erzählungen. Von H. Reidelbach. Mit 20 Illustrat. Eleg. gbd. M. 4.—.

Im Telegraphen- u. Telephonbureau. Von Wilhelm Engeln. Mit 20 Illustrationen. Broschiert M. 1.20, elegant gebunden M. 1.70.

Geschichte der Johanna von Arc, genannt die Jungfrau von Orleans. Von J. J. E. Roy. 7. Auflage. Mit oberhirtl. Druckgenehmigung und Titelbild. Brosch. M. 1.50, in elegantem Leinwandband M. 2.—.

Die Ursachen der grossen französischen Revolution. Von Dr. S. P. Widmann, Kgl. Gymnasialdirektor. Mit 20 Illustrationen. Brosch. M. 1.20, elegant gebunden M. 1.70.

Auf! Dem Kreuze nach! Von Dr. W. Mut. Mit einem Titelbild. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 8. (VIII, 144 Seiten.) Broschiert M. 1.50, in eleg. Original-Ganzleinenband M. 2.25.

Oesterreichs Befreiungskrieg 1809. Von Dr. K. Fuchs, k. k. Professor 8. (XVI 202 Seiten) Mit 28 Illustrationen. Broschiert M. 1.20, in elegantem Ganzleinenband M. 1.70.

Verlagsanstalt vormals G. J. Manz in Regensburg.

Für die Reichsbuchwoche

bitten wir zu verlangen:

Benzigers Brachzeit-Bücher Ins Feld u. für Daheim. Eine Sammlung guter Novellen, Erzählungen u. Humoresken. Hefte zu 20 Pfg., 30 Pfg., 40 Pfg., 60 Pfg. u. M. 1.—.

Für Front, Lazarett und Heimat. Religiöse Schriften für die Kriegszeit. 16 Heftchen broschiert zu 15 Pfg.

Der katholische Soldat von Armeebischof H. Nollmar. Zu 80 Pfg. und höher.

Das Kriegsgebetbüchlein des katholischen Soldaten. Von Dr. Ernst Breit. Broschiert zu 15 Pfg. Steif broschiert zu 25 Pfg.

Die Waffenrüstung Gottes. Von P. Coelestin Muff O. S. B. Broschiert 20 Pfg.

Die Rydbergs. Ein Kriegsroman aus unserer Zeit. Von A. von Wehlau. Broschiert M. 3.60; gebd. Mk. 4.60. Durch alle Buchhandlungen.

Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G.
Einsiedeln, Waldshut, Cöln a. Rh., Strassburg i. E.

Die „Volksbücherei" ins Feld!

Die „Volksbücherei" ist die billigste u. empfehlenswerteste Sammlung älterer und neuerer Unterhaltungs-Literatur.

Vorzügliche Auswahl! Nur Gediegenes!

Daher jedem Feldgrauen hoch willkommen.

Bis jetzt erschienen 288 Nummern.

Jede Nummer nur 20 Pfennig.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlagsbuchhandlung „STYRIA" in Graz.

Kirchenlinoleum „Eglesia" 10 mm stark, schalldämpfend, fusswarm, unverwüstlich, Ersatz für Steinfliese u. Cocosläufer; auch in schmalen Streifen und Läufern lieferbar. **Müller & Dintelmann Cottbus.**

Zur

Reichsbücherwoche

::: verlange man unser :::

Spezialbücherverzeichnis

Katholiken an die Front!

J. Schnell'sche Buchhandlung
Warendorf i. W.

Habbels Feld- und Lazarett-Büchereien

zu billigen Vorzugspreisen.

1. **Kleine Serien** in Feldpostkarton je 10 Bände gebunden. (4 kg-Feldpaket) 10 Mk., 20 Bände gebd. (7 kg-Feldpaket) 20 Mk.
2. **Kompagniebibliothek** 100 Bände gebunden Gesamtvorzugspreis 100 Mk.
3. **Habbels Volksbibliothek** 400 Bände gebunden Gesamtvorzugspreis 600 Mk. — Prakt. tragbare Patentkiste hierzu für je 150 Bände als Bücherschrank verwendbar, seit Jahren für meine Wanderbibliotheken bewährt, 10 Mk. Ausf. Prosp gratis u. franko.

Josef Habbel, Regensburg, Gutenbergstr. 17.

Iva Feinster Tafellikör

Hergestellt im Laboratorium der Apotheke Rosenfeld (Wttbg). Besitzer A. Wiede. Preis à Flasche M. 3.50, 3 Flaschen M. 9,—. Porto extra.

Depot: **Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.**

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Glänzende Anerkennung findet das vor kurzem im **Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg** erschienene Buch:



Kriegsaufsätze über Kultur und Wirtschaftsleben. Von **Dr. Joseph Eberle.**
8⁰. 310 S. In Pappband Mk. 2.60.

Urteile: **Fürstprimas Kardinal Csernoch:** „Ein Buch voll der schönsten Gedanken." — **Prälat Dr. Schleicher:** „Ich freue mich, daß Oesterreich einen so vorzüglichen Publizisten gefunden hat." — **Regierungsrat Dr. Horuich,** Herausgeber von „Neu-Oesterreich": „Ich halte es für eines der bedeutendsten Bücher, die aus unserer durch Blut und Tränen geweihten Zeit erwachsen sind." — **P. Lippert, S. J.:** „Diese Kriegsaufsätze werden zu jenem Teil der unübersehbaren Kriegsliteratur gehören, der auch nach dem Krieg und sogar dann erst recht seine Bedeutung bewahren wird. Die Forderungen, welche da an eine „schönere Zukunft" gestellt werden, mögen mancherorts die Ohren gellen machen. Aber die genaue Kenntnis unserer Zeit und Welt — auch wo sie hinter Kulissen versteckt ist — und der edle ungebrochene Wahrheitswille geben dem Verfasser das Recht zu seiner überraschend offenen und packend kraftvollen Sprache." — **Kölnische Volkszeitung:** „In einer Sprache, die von warmer sich dem Leser mitteilenden Begeisterung getragen ist, schildert Eberle die Ziele der geistigen und sittlichen Erneuerung Deutschlands und Oesterreichs. Die Schrift Eberles ist ein erster umfassender Versuch, der von katholischer Seite erfolgt, um die Aufgaben, die unser nach dem Kriege harren, näher zu bestimmen. Darum verdient dieses anregende und reichhaltige Buch, das die wichtigsten Aufgaben vorzeichnet, die bald sehr brennend sein werden, bei uns große Beachtung."

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Unentbehrlich für jeden Seelsorger!

Eine Fundgrube der schönsten und wertvollsten Gedanken für den Herz-Jesu-Monat ist für jeden Seelsorger das in unserem Verlage erschienene Predigtwerk:

Altarsakraments- und Herz-Jesu-Predigten.

Von **Dr. Phil. Hammer,** Dechant.

Zweite Auflage. 196 Seiten gr. 8⁰.
Preis broschiert Mk. 2.—, gebunden Mk. 3.20.

Eine urwüchsige, kernige und kraftvolle Sprache redet in diesem Werke zu den Gläubigen. Zwölf wirkungsvolle Predigten behandeln das hochheilige Sakrament so eindringlich, daß der Leser wie der Hörer ergriffen wird von dem Verlangen, alle seine Anliegen dem sakramentalen Heilande im Tabernakel gläubig aufzuopfern. Und achtzehn ergreifende Abhandlungen schildern uns in überzeugenden Worten das götliche Herz Jesu als den unversieglichen Quell der Gnade, des Trostes und des Friedens. Das sind in der Tat Predigten, die von Herzen kommen und den Weg zum Herzen finden.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Pflanzenapotheke

vorzügl. Kräuterbuch, 3. Auflage
enth. über 200 der besten Heilkräuter nach Pfr. Kneipp und viele Rezepte zur Heilung und Verhütung von Krankheiten. Der beste Selbst- und Hausarzt für Jedermann. Mit vielen Anerkennungen u. Dankschreiben von all. Kreisen. Inhalt: Verwendung d. Tee u. Tinkturen b. Krankheiten, 1 Küche mit Zubereitung d. Nahrungskräuter zu Speisen, 1 Pflanz.- und Krankenregist. Preis schön gebund. m. Goldschnitt 2.20 M, brosch. 1.50 M. Buchhändler, Vereine, höchsten Rabatt. Zu beziehen: **Joseph Dettling, Wörishofen** (Bayern).

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Bleichsucht,
Blutarmut, Nervenschwäche und deren **Begleiterscheinungen** wie **Appetitlosigkeit** und **Migräne, Schlaflosigkeit** wird gehoben durch
Apotheker Ranft
Blut- und Nervenessenz.
Preis pro Flasche Mk. 3.80
3 Flaschen franko Mk. 10.50
Obere Apotheke, Ebingen
(Württbg.)

Musik.

Zithern, Violinen, Guitarren, Mandolinen, Blechinstrumente etc. neu und gebraucht, billigst.
Vers. i. Feld. Große Kataloge.
Musikhaus Karl Lang
Augsburg, Ulmerstraße 16.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist
Wörishofener Herz- und Wassersuchtstee
ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. — Preis M. 2.50, 3 Pakete M. 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig
Dr. Abels Wassersuchtspulver.
Viele Anerkennung. u. Atteste.
Kronenapotheke Erkheim 205
Bayern, Schwaben.

Volksbibliothek
400 Bände gebunden billig auch gegen Teilzahlung.
Josef Habbel, Regensburg 517.

Für die Jetztzeit
ist das Bratbüchlein ohne Fleisch bestens zu empfehlen. Preis 80 ₰
Handelslehrer **Rehse,** Hannover 20.

Verbesserte Kropf-Tabletten } **dicker Hals, Drüsen-Anschwellung**
Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis: 1 Schachtel = 2.—, bei 3 Schachteln = 5.50 franko per Nachnahme.
Apoth. Wiede, Rosenfeld, Württ.

Lieblich reizenden
TEINT
erhalten Sie durch Apotheker Raitelhubers weltbekannte
Sommersprossen-Creme.
Preis pro Tiegel Mk. 2.75
3 Tiegel Mk. 7.50 franko.
Alleindepot: **Hofapotheke Hechingen** (Hohenzollern).

Kriegs-postkarten feinste Neuheit. 100 St. schon von 1.20 M. 500 Stück 5.— (prachtvolle bunte Karten 3000 versch. 100 St. 2.— M., 1000 St. 18.— M.) 100 St. berühmte Münchener Künstler-Kriegskarten nur 3.50 M. 500 Feldpostk. mit Bilder 2.—. Buchdruckerei **„Krieg und Kunst", München,** Sternstr. 28.

Garantiert reinen
Bienen-Schleuderhonig
verkauft das Postkolli 15 Mark. Grössere Posten billiger.
Otto Bosch, Mühlhausen
bei Geislingen-St. (Württemberg).
Imkerei und Honigversand.

Brust- und Lungentee
nach bewährter Vorschrift von **Dr. med. Zeller.**
Allein echt zu haben in der Neubauerschen Apotheke **Gust. Heh, Heilbronn a. N. II** am Hafenmarkt.
Preis pro Paket Mk. 2.—,
3 Pakete Mk. 5.— franko.

Harmoniums
von 46 — 2400 Mark
bes. v. Jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare.
Aloys Maier, Fulda,
Päpstl. Hoflieferant
Jll. Katalog gratis.

Epilepsie
(Fallsucht)
Krampfleidende erhalten gratis Heilungs-Anweisung von **Dr. ph. Quante,** Fabrikbesitzer, **Warendorf i. W.**
Authent. Referenzen überall.

Gicht! Rheumatismus!
Unübertroffenes Mittel für alle Leiden dieser Art ist Apotheker Raithelhubers
Gicht- und Rheumatismusheil,
zahlreich erprobt, sof. Linderung. Gleichzeitige Anwendung meines Gicht- und Rheumatismustees erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis der Salbe 2.50 M Tee 1.50 M.
Alleiniger Versand:
Hofapotheke Hechingen, Hohenz.

Bei **Blutarmut** und **Nervenleiden**
ist ein langerprobtes natürliches Kräftigungsmittel
Dr. med. Phil. Pfeuffers Hämoglobinextract
in Dosen à M 2.— u. M 3.50 überall erhältlich, wo nicht d. d. Fabrik
Dr. med. Phil. Pfeuffers Hämoglobinfabrik, München, Auenstr. 12
Telephon 23632.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: i. V. C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 21. München, 27. Mai 1916. XIII. Jahrgang.

Ein Kriegsernährungsamt.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Der Rücktritt des Staatssekretärs Delbrück hat die Erörterungen über das Kapitel Lebensmittelversorgung, welches schon längst einen so breiten Raum in der Oeffentlichkeit, besonders in der Presse, einnimmt, erst recht in Fluß gebracht, denn der Staatssekretär des Innern war zu all seinen anderen Aemtern auch Minister für die Volksernährung. Das Zuviel ist ihm verhängnisvoll geworden, seiner Person und seinem Amte. Schon zu des Grafen Posadowsky Zeiten war das Reichsamt des Innern überlastet und seitdem ist ihm immer noch mehr aufgepackt worden, so daß es schließlich das „Mädchen für alles" war. Staatssekretär Delbrück war gewiß eine bedeutende Arbeitskraft und auf dem Gebiete der Sozialpolitik hat er große Erfolge zu verzeichnen gehabt — die Reichsversicherungsordnung, die Witwen- und Waisenversorgung und die Angestelltenversicherung sind dessen Zeugen —, aber auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung hat er das ihm vorgesteckte Ziel nicht zu erreichen vermocht.

Es ist viel scharfe Kritik an dem Minister Delbrück geübt worden und je länger desto schärfere Kritik, wobei parteipolitische Gesichtspunkte auch eine gewisse Rolle spielten. Wenn man gerecht sein will, muß man anerkennen, daß er, ganz abgesehen von seiner Ueberlastung, mit ganz ungewöhnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Der Kampf gegen Selbstsucht und Eigennutz, die in der menschlichen Natur tief begründet sind, die rücksichtslos, verschlagen und erfinderisch sind, war die schwierigste der ihm gestellten Aufgaben. Und das Deutsche Reich trat an die Frage der Lebensmittelversorgung ganz unvorbereitet heran; militärisch war es immer gerüstet, aber an die Notwendigkeit, jahrelang auch den Wirtschaftskrieg zu führen, hatte man nicht gedacht, auch ein Beweis, daß Deutschland der Gedanke fern lag, den Weltfrieden zu brechen. Einer Zentralisierung aller die Versorgung mit Nahrungsmitteln und die Verteilung der Nahrungsmittel betreffenden Maßnahmen stellten sich dabei anfangs erhebliche Widerstände und staatsrechtliche Bedenken entgegen, die erst allmählich schwächer wurden.

An behördlichen Bemühungen, dem im weitesten Umfange betriebenen Lebensmittelwucher zu steuern, hat es wahrlich nicht gefehlt. Die Zahl der erlassenen Verordnungen ist sehr groß und jeder Tag bringt neue. Aber zum großen Teil sind die Verordnungen, so gut gedacht und wohl gemeint sie auch sein mochten, in der Praxis nicht befolgt oder umgangen worden. Die Höchstpreispolitik wurde durchkreuzt, indem man die Waren, für welche Preise festgelegt waren, zurückhielt, verschwinden ließ und Aehnliches feilbot, was unter die Preisfestsetzungen nicht fiel. Als Bestimmungen für Inlandsware kamen, wurde alles als Auslandsware feilgeboten.

Für diese Behauptungen sind Belege in Hülle und Fülle geliefert worden. Und doch ist anzunehmen, daß verhältnismäßig nur wenig an das Licht der Sonne kommt. Die „Ausnutzung der Konjunktur" auf dem Lebensmittelmarkte, auch die unter Strafe gestellte, vollzieht sich meistens unerkannt und ungeahndet. Es ist oft gar so schwer, dahinter zu kommen und dahinter zu greifen. Nur aus den Berichten der Polizeibehörden und den Verhandlungen der Gerichte erfährt man zuweilen näheres und nach dem, was man so erfährt, kann man sich eine Vorstellung von dem Umfang des in diesen schweren Zeiten getriebenen Lebensmittelwuchers machen.

Es versteht sich von selbst, daß man diese Dinge nicht lediglich vom Standpunkte des Verbrauchers betrachten darf. Die Produzenten von Lebensmitteln und die Händler mit Lebensmitteln müssen ihren Gewinn haben; auch diese Arbeiter sind ihres Lohnes wert. Die behördlichen Anordnungen sind aber auch durchweg so getroffen, daß ein angemessener Gewinn für diejenigen, denen die Verordnungen gelten, übrig bleibt. Aber in zahllosen Fällen wollte man ein mehreres erzielen, möglichst viel, sehr viel, ohne jede Rücksicht auf die schwierige Lage der Masse der Verbraucher. Man hörte und las von den oft ungeheuren Gewinnen der Waffen- und Munitionslieferanten und da wollte die Profitgier der Kleineren auch ihren reichlichen Anteil an dem „Kriegsgewinn" haben.

Wenn man sich ein Bild von den Zuständen bzw. Mißständen auf dem Lebensmittelmarkt machen will, tut man gut, in seiner nächsten Nähe etwas genauer sich umzusehen; man kann dann mit Sicherheit sagen: anderswo wird's nicht viel anders sein. Denn die Triebfeder, die Profitgier, ist überall dieselbe.

Der offiziöse Nachrichtendienst für Ernährungsfragen in der Stadt Köln hat vor einigen Tagen eine beachtenswerte Kundmachung erlassen, in der es heißt:

„Wer die Anzeigen unserer großen Blätter liest, ist überrascht, welche Riesenmengen auch der verschiedensten Waren in einzelnen Händen zusammengestapelt sind. Um einige Beispiele aus nur einer Nummer eines großen Blattes zu erwähnen: eine Firma bietet 5000 Kilo Blockschokolade, 10 000 Kilo Schokoladepulver, 2000 Dosen Leberwurst, 10 Zentner Käse, jedes Quantum Mischobst, Pflaumen usw. an; eine andere Firma offeriert Marmelade, Schokolade und Seife „nur en gros an Selbstkäufer". Eine dritte Firma bietet 25 000 Kilo Himbeersaft, 3000 Kilo rohen Zitronensaft, 6000 Kilo Milchschokoladenpulver an und erbietet sich zur Abnahme „jeden Postens" Schokoladepulver, Dörrgemüse und Dörrobst, Fleisch- und Wurstkonserven. Auffallend ist die merkwürdige Zusammenstellung: Blockschokolade wird neben Leberwurst, Himbeersaft wird neben Dörrgemüse, Dörrfleisch und Schokoladenpulver offeriert. Die Anbieter müssen Kapazitäten in der pfleglichen Behandlung und Lagerung so grundverschiedener Dinge sein, andernfalls müßte man annehmen, daß ihnen, und was bedeutend schlimmer ist, unserer Nahrungswirtschaft ungeheuere Nahrungswerte verderben. Leider muß man annehmen — viele Verkaufsangebote großer Mengen verdorbener Fleischware beweisen es —, daß letzteres der Fall ist. Es handelt sich um Riesenmengen, die da in einzelnen Händen sich befinden und deren Preis somit entsprechend reguliert werden kann — die meisten derartigen Offerten tragen den Vermerk: „nur gegen Höchstgebot". Die Kölner städtische Behörde, von welcher diese Veröffentlichung ausgeht, fügt hinzu: „Hier liegt wirklich ein dringendes, öffentliches Interesse vor, einzuschreiten und die Monopolstellung bestimmter Großkäufer zu durchbrechen. Unter den heutigen Umständen haben wir nicht das geringste Interesse daran, daß einzelne starke Hände zusammenkaufen, was uns allen nottut."

Auf Anregung der Preisprüfungsstelle in Köln hat der Kölner Oberbürgermeister an die Reichsprüfungsstelle für Nahrungsmittel einen in diesen Zusammenhang gehörigen Antrag gerichtet, welcher feststellt: die Nachprüfung übermäßiger Preisforderungen für Gegenstände des notwendigen Lebensbedarfs habe in immer steigendem Maße ergeben, daß die zum Teil ganz unerhörten Preissteigerungen nicht auf übermäßige Gewinnaufschläge eines bestimmten Händlers zurückzuführen waren, sondern darauf, daß die betreffenden Waren, statt ihrer Bestimmung gemäß möglichst bald dem Verbrauche zugeführt zu werden, immer wieder von einem Zwischenhändler an den andern weitergeschoben worden waren. Daß ein derartiges Verfahren außerordentlich preistreibend wirken müsse, liege auf der Hand. Trotzdem habe in vielen derartigen Fällen

die Bestrafung eines bestimmten Zwischenhändlers wegen übermäßiger Preissteigerung nicht erzielt werden können, da die von jedem einzelnen Händler berechneten Gewinnaufschläge verhältnismäßig gering waren. Der Oberbürgermeister bittet hiernach die Reichsprüfungsstelle, zu erwägen, „ob es nicht zweckmäßig erscheint, den Erlaß einer besonderen gesetzlichen Bestimmung anzuregen, durch die der überflüssige Zwischenhandel nach Möglichkeit ganz ausgeschieden werden kann oder durch die wenigstens den durch den überflüssigen Zwischenhandel verursachten Preistreibereien wirksamer als bisher entgegengetreten werden kann."

Bezüglich der Zurückhaltung von Vorräten haben in der Rheinprovinz neuerdings zwei Vorgänge aus der nächsten Nähe Kölns und aus Köln selbst die öffentliche Meinung besonders lebhaft beschäftigt.

In Bochem, einem Dörfchen bei Brühl im Vorgebirge, ergab eine kürzlich vorgenommene behördliche Revision, daß von 15 Ackerern, bei denen die Revision stattgefunden, nur ein einziger seine Kartoffelvorräte richtig angegeben hatte; in einem Falle waren 45 Zentner zu wenig angegeben worden. Das Schöffengericht zu Köln erkannte auf Geldstrafen von 100—500 *M*. Auch ein Beitrag zu der Kartoffelknappheit, welche sich im Westen zeitweise zu einer wahren Kalamität ausgewachsen hatte. Ich habe darüber seinerzeit in der „Allgem. Rundschau" nähere Mitteilungen gemacht, nicht ohne Widerspruch aus süddeutschen landwirtschaftlichen Kreisen zu begegnen. Es war aber so schlimm, wie ich es geschildert habe, und es hat des energischsten Appells an alle beteiligten Kreise bedurft, um in diesem Punkte, trotz der unbestrittenen großen Kartoffelernte Wandel zu schaffen. (Ich habe hier ein Beispiel aus nächster Nähe Kölns herausgegriffen; daß aber ähnliche Dinge auch anderswo vorkommen, beweist die eben durch die Blätter gehende Mitteilung, daß 14 Landwirte aus dem Dorfe Aufenau im Kreise Gelnhausen, die bei der Kartoffelbestandsaufnahme im Herbst vorigen Jahres ihre Vorräte zu gering angegeben hatten, von der Strafkammer in Hanau zu insgesamt 2175 *M* Geldstrafe verurteilt wurden.)

Ein wahrhaft schreiender Fall ist der eines reichen Kölner Metzgers, der regelmäßig „ausverkauft" hatte; bei einer Revision fand man aber 25 000 Pfund gute Fleischwaren, 5 000 Pfund minderwertige und ungefähr 9 000 Pfund verdorbene Fleischwaren, insgesamt 390 Zentner. Ueber 18 Zentner der beschlagnahmten Bestände wurden dem Zoologischen Garten zur Fütterung der Raubtiere überwiesen. Die Vorräte waren nicht nur im Geschäftshause des Metzgers, sondern auch in einem anderen ihm gehörigen Hause und in gemieteten Kühlzellen der Zentralmarkthalle untergebracht. Das Fleisch ist von dem Metzger meistens nach auswärts verkauft worden. In einem Falle wurde festgestellt, daß er an einen Adressaten in einer anderen Stadt gelegentlich einer einzigen Lieferung 20 Zentner Speck und Wurst abführte, wofür er bis zu 5 *M* das Pfund erhielt. (Ich habe auch hier ein Beispiel aus Köln gewählt; daß aber ähnliches auch anderswo geschieht, beweist der Fall des Berliner Hofschlächtermeisters, der seit Wochen an seinem Laden ein Schild mit der Bezeichnung „Fleisch ausverkauft" angebracht hatte, in dessen Kühlräumen aber hunderte von Zentnern Speck, Schinken, Dauerwürsten, frischem Rind- und Schweinefleisch, Pöckelfleisch, Tonnen voll Fett und Talg gefunden wurden. Auch in der Villa der Frau Hofschlächtermeisterin in Wannsee fanden sich große Vorräte von Dauerwurst und ganze Reihen von Tonnen mit Fett und Talg.)

Dazu nun die rücksichtslose Hamsterei, welche in so vielen wohlhabenden Bürgerfamilien getrieben wird, wo man nicht Vorräte genug ohne Beachtung des Preises aufhäufen kann und jetzt schon darauf aus ist, für den Winter sich zu verproviantieren. Da ist es kein Wunder, daß die Knappheit mancher täglicher Verbrauchsgegenstände eine so große, die Schwierigkeit, das Nötigste sich zu verschaffen, eine so drückende geworden ist. Zeuge dessen die langen Reihen von Frauen und Kindern, die man in den Großstädten von den frühesten Morgenstunden an vor den Verkaufsstellen sich ansammeln und oft viele Stunden lang ausharren sieht, um etwas Fleisch, ein wenig Speck oder Fett sich zu sichern.

Kein Wunder auch, daß die Frage, wie der Weiterentwicklung solcher Zustände zu steuern sei, die öffentliche Meinung fortgesetzt auf das lebhafteste beschäftigt. Vielfach ist der Ruf nach einem Diktator für Volksernährung laut geworden. Eine dankenswerte Initiative hat die Zentrumsfraktion des Deutschen Reichstages ergriffen, indem sie im Reichshaushaltsausschuß den Antrag einbrachte, den Reichskanzler zu ersuchen: 1. alsbald einen allgemeinen sich der gesamten Volksernährung und Volksversorgung anpassenden Generalwirtschaftsplan für das Erntejahr 1916 und das Produktionsjahr 1917 aufzustellen und diesen dem Reichstage vor der dritten Lesung des Reichshaushaltsetats zur Kenntnisnahme zu unterbreiten; 2. sofort eine mit genügenden Vollmachten ausgestattete Zentralstelle für Lebensmittelversorgung und Bedürfnisse des täglichen Bedarfs zu errichten und dieser einen aus Mitgliedern des Reichstags bestehenden Beirat beizugeben.

So ist die Frage der Lebensmittelversorgung in vollem Fluß. Man darf hoffen, daß sie nach den gemachten Erfahrungen eine glückliche Lösung finden wird, zumal die Ernteaussichten bis jetzt sehr günstige sind, während das Vorjahr für weite Strecken Deutschlands, besonders Norddeutschlands, eine schlechte Ernte gebracht hat. Möge sich nun der rechte Mann an der rechten Stelle finden, der mit zielbewußter Tatkraft die rücksichtslos straffe Durchführung der neu zu treffenden Maßnahmen in die Hand nimmt und vor allem auf eine bessere Einrichtung und sachkundigere Verwaltung der Verteilungsorganisation des Reiches Bedacht nimmt. Dieser Mann dürfte in dem Oberpräsidenten von Ostpreußen, v. Batocki, gefunden sein, dessen Ernennung zum Präsidenten des durch Bundesratsverordnung soeben neugeschaffenen „Kriegsernährungsamts" jetzt veröffentlicht wird. Er hat sich in der vom Kriege so schwer heimgesuchten Provinz Ostpreußen als eine organisatorische Kraft ersten Ranges erwiesen. Die ihm beigegebenen drei hohen Beamten, General v. Gröner, Chef des Feldeisenbahnwesens, Unterstaatssekretär v. Falkenhausen vom preußischen Landwirtschaftsministerium und der bayerische Ministerialrat v. Braun, gelten als hervorragend tüchtige Persönlichkeiten. So darf man denn hoffen, daß durch diese Neuernennungen die rechten Männer an die rechte Stelle gelangen werden.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das war die Woche des Steuerkompromisses. Die Verständigung der bürgerlichen Parteien unter sich und mit der Regierung ist erreicht worden. Das Ergebnis ist ein Strauß von direkten und indirekten Kriegssteuern, die dem Reiche wenigstens 750 Millionen jährlich einbringen sollen. Die Zahlungspflichtigen begrüßen natürlich die Bescherung nicht mit ungemischten Gefühlen; aber man ist gewöhnt, sich in alle Kriegsnotwendigkeiten zu fügen, und tröstlich wirkt das Bewußtsein, daß die Operation schnell und glatt, ohne Zank und Parteihader vollzogen wird. Die sozialdemokratische Fraktion will freilich aus alter Steuerscheu sich nicht aktiv an dem Kompromiß beteiligen, obschon durch starke Heranziehung des Vermögens ihren Wünschen Rechnung getragen worden ist. Aber diese Zurückhaltung schadet nicht.

Die Regierungen (sowohl die einzelstaatlichen als die Reichsleitung) haben die Zugeständnisse gemacht, den Ausbau der direkten Kriegssteuer als einmalige Kriegssteuer gelten zu lassen, an Stelle der Einzelquittungssteuer den Warenumsatzstempel anzunehmen und in verschiedene Ermäßigungen der sonstigen Steuersätze zu willigen. Dagegen haben sie sich ausbedungen, daß der Rückgriff auf das Einkommen aufgegeben und auch die Abgabe von Tabak und Zigarren, die der Ausschuß unter alleiniger Belastung der Zigaretten streichen wollte, wiederhergestellt werde.

Die direkte Steuer, die zu den verfassungsrechtlichen Bedenken Anlaß gab, zeigt recht drastisch, wie ein gesunder Steuergedanke sich in die Höhe und in die Breite auszuwachsen sucht. „Die Kriegsgewinne müssen zu einer besonderen Abgabe herangezogen werden", lautete der erste Ruf. Ja, was ist Kriegsgewinn und was ist sonstiger Gewinn? Nun, wenn sich die Unterscheidung nicht treffen läßt, so ziehen wir alle Gewinne während der Kriegszeit heran. Aber sollen nun die vermögenden Leute, die zwar nichts gewannen, aber doch trotz der schweren Zeit in ihrem Besitz geblieben sind, von dem Beitrag zu den Kriegskosten freibleiben? Das wäre schade; daher der Wunsch, alle Vermögen von gewisser Höhe heranzuziehen. Das wäre aber eine allgemeine Steuer vom Vermögensbestand, die sich die Einzelstaaten vorbehalten haben, während das Reich sich bisher auf die Besteuerung des Zuwachses beschränkte. Nun, dann könnten wir ja auf den Präzedenzfall des Wehrbeitrags zurückgreifen!



Geht nicht an, denn es ist feierlich verbrieft worden, daß der Wehrbeitrag nur einmal und nicht wieder erhoben werden soll. Die Einzelstaaten verlangen, daß es beim Zuwachs bleibe. Halt, man kann ja auch einen Zuwachs konstruieren, wenn man von der Annahme ausgeht, daß zu den ordentlichen Folgen des Krieges eine gewisse Einbuße an Vermögen gehört. Wer nur wenig Einbuße erlitten hat, darf diesen „entgangenen Verlust" gut und gern als Kriegsgewinn betrachten. Setzen wir 10 Prozent als Normalverlust und lassen wir jeden, der weniger als 10 Prozent verloren hat, von dem geretteten Teile eine mäßige Abgabe bezahlen zur Deckung der Kosten des Heeres, das ihm seinen Besitz gewahrt hat. — Auf diesen etwas verschlungenen Gedankenwegen ist man dazu gekommen, die ursprüngliche Kriegsgewinnsteuer zu einer Kriegssteuer vom Vermögen auszubauen, wobei nur diejenigen geschont werden, die schon ohne Steuer 10 Prozent eingebüßt haben. Diese fiskalische Erweiterung wird erreicht, ohne daß die vorgeschriebene Form der Zuwachssteuer gesprengt wird. Die Annahme, daß der Minderverlust ein steuerfähiger Zuwachs sei, hat auch mehr als eine bloß formelle Bedeutung. Indem die erweiterte Abgabe in die alte Gewinnsteuervorlage hineingearbeitet und mit der Fiktion eines Gewinnes begründet wird, haben die Einzelstaaten eine Gewähr, daß es sich wirklich um eine außerordentliche und einmalige Besteuerung handelt, die sich in Friedenszeiten nicht wiederholen läßt. Man kann also verstehen, daß die Finanzhüter der Bundesstaaten diesem Experiment zugestimmt haben, um den viel gefährlicheren Rückgriff des Reiches auf die Einkommen auszuschließen.

Der Steuersatz soll sich beschränken auf 1 vom Tausend für die Vermögen, die auf der alten Höhe geblieben sind. Wer eine Einbuße von 10 Prozent erlitten hat, bleibt frei, und wer weniger als 10 Prozent verloren hat, braucht nur einen Bruchteil des Tausendstels zu zahlen, im umgekehrten Verhältnis zu der Größe seines Verlustes. Die Abgabe ist mäßig und erträglich.

Die indirekten Steuern soll die Regierung in der verlangten Vierzahl erhalten, aber glücklicherweise ist die allerlästigste, der Quittungsstempel, durch die Warenumsatzsteuer abgelöst worden, und die anderen drei Steuern haben wenigstens Verbesserungen erfahren.

Der Quittungszwang für alle Zahlungen von 10 ℳ aufwärts hätte den Kleinverkehr mit einer heillosen Schreib- und Klebearbeit belastet und obendrein Krämer, Handwerker usw., die auf eine Masse von kleineren Zahlungen angewiesen sind, erheblich stärker herangezogen, als die mit weniger zahlreichen, aber höheren Geldposten arbeitenden Großgeschäfte. Die durchgedrungene Abgabe vom Gesamtumsatze vereinfacht die Berechnung und gestattet zugleich die gerechte Abstufung nach der Leistungsfähigkeit. Es verdient Anerkennung, daß die Regierungen trotz aller vorgebrachten Bedenken gegen diese „Gewerbesteuer" zugestimmt haben.

Lästig für das breite Publikum bleibt freilich der Reichszuschlag zu den Postgebühren. Wir müssen in den sauren Apfel beißen und uns in den neuen Tarif und die neuen Marken hineinleben. Das Kompromiß bringt verschiedene Erleichterung, u. a. Schonung der Drucksachen und des Geldverkehrs, auch in dankenswerter Weise die Erhaltung der alten Gebühr für Zeitungspakete und Pressetelegramme, womit die schwierige Lage und der große Wert der Presse in Kriegszeiten die erste offizielle Anerkennung findet. Die Hauptbelastung bleibt freilich bestehen, nämlich die Erhöhung des Portos für Briefsendungen um 50 Prozent und die Erhöhung der Telegrammgebühr um 2 Pf. für das Wort. Das Kompromiß hat statt des Zuschlags von 2 oder 3 Pf. auf Postkarten und Ortsbriefe den Zuschlag von $2^1/_2$ Pf. gesetzt, der zwar schön in das Dezimalsystem paßt, aber den Halbpfennig als neuen Rechnungswert einführt. Man wird die Postkarten und die Freimarken für Ortsbriefe künftig immer paarweise kaufen müssen. Ein Vorteil für den Mann aus dem Volke ist es immerhin, daß er mit zwei $7^1/_2$ Pf.-Marken den Fernbrief frankieren kann, wie früher mit zwei 5 Pf.-Marken.

Der Frachturkundenstempel hat insofern eine Verbesserung erfahren, als für Stückgüter nur zwei Drittel der Sätze der Vorlage erhoben werden sollen (10 oder 20 Pf. statt 15 oder 30).

Die neue Steuer auf Rauchtabak und Zigarren hatten manche schon als beseitigt betrachtet, nachdem der Ausschuß sich die Zigarette zum einzigen Steuerobjekt erkoren hatte. Die allgemeine Tabaksteuer kommt aber doch wieder, freilich mit einer kleinen Ermäßigung der Sätze. Das Rauchzeug ist und bleibt nun einmal der auserwählte und unvermeidliche Gegenstand zum „Bluten". Glücklicherweise geht es dabei ohne Belästigungen für das Publikum ab. Die Mehrausgabe für das Genußmittel ist erträglich. Es frägt sich nur, ob die Nachteile für gewisse schwächere Betriebe und für die beteiligte Arbeiterschaft sich vermeiden lassen.

Wer den neuen Steuern gemischte Gefühle entgegenbringt, muß aus der Erkenntnis der Kriegsnotwendigkeit Entsagung schöpfen. Es ist doch wertvoll, daß wir über diese dornigen Steuerfragen hinwegkommen ohne Erschütterung des Burgfriedens, und daß wir zugleich vor dem Auslande beweisen, wie gut es auch in diesen schweren Zeiten noch um die finanzielle Leistungsfähigkeit und Leistungswilligkeit des deutschen Volkes bestellt ist.

Wie steht's nun mit den neuen Aemtern und den neuen Männern? Die Namen der letzteren sind jetzt amtlich bekanntgegeben. An Stelle des zurückgetretenen und durch Verleihung des Schwarzen Adlerordens ausgezeichneten Dr. Delbrück wurde Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich zum Staatssekretär des Innern und Stellvertreter des Reichskanzlers ernannt, während das Reichsschatzamt der bisherige Staatssekretär für Elsaß-Lothringen Graf Roedern übernimmt, und zwar mit Wirkung vom 1. Juni ab. Die Umgestaltung des allzugroßen und buntscheckigen Reichsamts des Innern beschränkt sich auf die Abzweigung des besonderen, mit ausgedehnten Verfügungsrechten ausgestatteten Versorgungsamtes, das als „Kriegsernährungsamt" mit dem Herrn v. Batocki als Präsidenten und einem sieben- bis neungliedrigen Vorstande und einem Beirat von Sachverständigen errichtet wird. Vielleicht läßt sich die weitere Reorganisation bis auf die Friedenszeit verschieben.

Von den neuen Männern findet die meiste Beachtung Herr v. Batocki, der bisherige Oberpräsident von Ostpreußen, der das begonnene Werk des Wiederaufbaues seiner Grenzprovinz abgegeben hat, um das viel schwierigere und schwerlich dankbarere Amt der gesamten Volksversorgung zu übernehmen. Die Nachricht, daß er zweimal den Ruf abgelehnt und erst auf das dritte Geheiß sich in die Bresche gestellt habe, klingt glaubhaft. Man sagt dem altbewährten Verwaltungsmann eine außerordentliche Tatkraft neben rastlosem Fleiße nach. Die Energie kann er brauchen, denn es gilt, ein Riesenwerk auf einem trümmerreichen Boden von Grund auf neu zu erbauen und zwar in der kürzesten Frist, die menschenmöglich ist. Erfreulich ist, daß der neue Brotherr des Reiches als praktischer Landwirt die landwirtschaftlichen Verhältnisse kennt, also an der Wiege und in der Kinderstube unseres Lebensbedarfes besser Bescheid weiß, als die Herren vom grünen Tisch, die bisher mit ihren unzähligen Verordnungen nicht viel erreicht haben.

Etwas opfermutig sieht es auch aus, wenn Herr Dr. Helfferich, der bisher als der berufene Finanzmann galt und als Schatzsekretär gerade jetzt ein schönes Erntefest feiern konnte, sich die schwere Last des Reichsamts des Innern auf die Schultern legen läßt. Die Reden des bisherigen Schatzsekretärs ließen allerdings schon vermuten, daß er auf die Rolle eines bloßen Fachmannes sich nicht beschränken, sondern als wirklicher Staatsmann am sausenden Webstuhl der Zeit mitwirken wollte. Er ist ja auch nicht allein Bankdirektor gewesen, sondern auch Dozent und Praktiker in der Kolonialpolitik. Möge der 44jährige Mann nicht nur der jüngste, sondern auch der erfolgreichste Verwalter des umfangreichen Amtes des Innern sein!

Graf Roedern, der zu Anfang 1914 bei dem Revirement in den Reichslanden als Staatssekretär nach Straßburg berufen wurde, hatte zuletzt als Landrat und Oberpräsidialrat gewirkt, war aber auch schon von 1903 bis 1905 als Hilfsarbeiter im preußischen Finanzministerium tätig gewesen. Diese Vorschule wird ihm sehr zustatten kommen bei der Einarbeitung in die Finanzgeschäfte des Reichs. Erleichtert wird ihm das durch die vorhergegangene Fertigstellung des Steuerkompromisses.

Indem wir den neuen Männern alles Glück wünschen, freuen wir uns darüber, daß unsere innerpolitische Entwicklung trotz aller unvermeidlichen Schwierigkeiten ruhig und glatt vorwärts geht.

Mit ebensoviel Genugtuung dürfen wir die militärische Entwicklung verfolgen. Bei Verdun geht's immer noch im langsamen Schritt, aber im festen Schritt, nur vorwärts. Die Eroberung der wichtigen Höhe vom Toten Mann und Nr. 304 mit ihrem Zubehör ist vollendet und gesichert worden. Wie groß dieser Erfolg ist, zeigen nicht nur die verlustreichen und erfolglosen Gegenangriffe der Franzosen, sondern auch der krampfhafte Versuch, durch Ableugnungen und sogar durch Kartenfälschungen das Volk und die Verbündeten über die wachsende Gefahr zu täuschen.

Das interessanteste Ereignis der Woche war die schneidige und glückliche Offensive der Oesterreicher in Südtirol. Gerade als die Italiener sich anschickten, das Jahresgedächtnis



ihres verräterischen Krieges mit den landesüblichen Phrasen und Fanfaren zu begehen, wurde ihnen ihre Ohnmacht handgreiflich klar gemacht. Nichts gewonnen in dem ganzen schmerzensreichen Jahr, und von den Stellungen, die ihm zu Anfang des Krieges überlassen waren, noch mehrere der wichtigsten und vermeintlich festesten Punkte beim ersten kräftigen Vorstoß wieder verloren! General Cadorna hatte sehr recht, wenn er das Wetter für zu schlecht hielt, um Truppen abgeben zu können. Jetzt rufen die besorgten Italiener nach „Entlastungsoffensiven" von seiten ihrer Freunde, aber alle Verbündeten sind in derselben bedrängten Defensive. —

Die Besuchsreise der **bulgarischen Abgeordneten** durch Deutschland, welche die Gäste über Dresden, Berlin, Kiel, Hamburg, das rheinische Industriegebiet, Köln, Frankfurt führte, fand in Bayerns Hauptstadt ihren stimmungsvollen Abschluß, der die unvergänglichen Eindrücke, die der Aufenthalt der Bulgaren auf deutschem Boden überall erweckte, noch einmal zusammenfaßte und in dem durch die Anwesenheit **König Ludwigs** ausgezeichneten Empfang im Ministerium des Aeußern seinem Höhepunkt erreichte. Das Ergebnis der Fahrt ist die Befestigung der gegenseitigen Freundschaft und des auf ehrlicher politischer, wirtschaftlicher und kultureller Interessengemeinschaft aufgebauten Bundes der Mittelmächte mit dem edlen und tapferen Bulgarenvolke, als einer Garantie für eine glückliche Zukunft.

Zum Schlusse gedenken wir in Verehrung, Dank und Liebe des siebzigsten Geburtstages des Zentrumsführers, unseres hochverdienten Präsidenten Dr. **Peter Spahn**. Die Kriegszeit bedingt eine Feier „in aller Stille", aber die Herzlichkeit ist um so größer. Nicht allein in der Zentrumspartei, auch die Führer der anderen Parteien und die Regierung wissen die großen Verdienste und den vortrefflichen Charakter des greisen, aber wunderbar rüstigen und fleißigen Herrn zu schätzen. Was unseren Spahn vor allem auszeichnet, ist neben der ganz ungeheueren Arbeitskraft die vollkommene Selbstlosigkeit, die unerschütterliche Ruhe, die persönliche Bescheidenheit und die daraus resultierende Fähigkeit, in aller Stille die größten Erfolge zu erreichen auf Grund des vollen Vertrauens, das von oben und von unten und von allen Seiten dem tüchtigen und treuen Manne entgegengebracht wird. Ad multos annos, teurer Jubilar, du bist noch lange nicht entbehrlich!

Die Heldenwunde.

Zum Friedensfeste wirst du eilen
aus der Völker Schlacht.
Dann mag deine klaffende Wunde heilen!
In goldenem Becher dargebracht
als das Köstlichste irdischen Gutes
wird der letzte Tropfen des Blutes,
zart gelöscht von dankender Hand,
und immer erneuert
von späterer Welt
dein Opfer gefeiert,
du deutscher Held,
ein neuer Gral im deutschen Land.

Ein Sieger, kehrst du zum Lebensbronnen
aus lähmender Not.
Jahrzehnte werden dein Haupt besonnen,
das erst des Krieges Flammen umloht.
O deutsches Volk! Du hast überwunden
der Tiefe Zorn und der Prüfung Stunden.
Stolz schlägt dann dein Herz und rein.
Du hast erstritten
das höchste Gut,
grundtief gelitten —
verschüttet dein Blut —
dem künft'gen Geschlechte belebender Wein!

Und heilig sind, mein Volk, die Narben,
die der Hass dir schlug,
und heilig all, die im Felde starben —
ihr Schwert war der Zukunft säender Pflug.
Voll der Ehren die Heldenwunde,
heilig, die sie dir schlug, die Stunde.
Zum Kreuze lenke die Herzen dein:
Sie sind zu Schanden,
die gottlos wild
Ihn schlugen in Banden;
Sein Ebenbild,
das sollst du, deutsches Volk, nun sein.

Seb. Wieser.

Jährlicher Warenverbrauch in England und Deutschland.

Von Hauptmann a. D. Hartwig **Schubart**, München.

Unter dem Titel „Ist England wirklich reich?" erschien vor kurzem in einer Münchener Tageszeitung die Besprechung einer Studie des englischen Volkswirtschaftlers Chiazza Money. Sowohl die Studie selbst, als auch der Münchener Artikel sind geeignet, falsche Begriffe zu erwecken, weil solche Berechnungen alle nur relativen, nur Vergleichswert haben und weil jeder Vergleich fehlt. Leider hat mir die Arbeit Chiazza Moneys selbst nicht zur Verfügung gestanden, doch brachte die „Neue Züricher Zeitung" in ihrem Handelsteil eine eingehende und gute Besprechung, die hier benutzt worden ist.

Chiazza Money geht von dem Gedanken aus, daß der wirtschaftliche Status eines Landes sich nur feststellen lasse nach der Menge der Verbrauchsgüter, welche jährlich pro Kopf der Bevölkerung konsumiert werden. Nun berechnet er für 1913 den Netto-Produktionswert der im Vereinigten Königreich von einer Bevölkerung von rund 45 Millionen verbrauchten Gütermenge folgendermaßen:

Industrieller Produktionswert	ℳ 15 260 000 000	
Landwirtschaftl. Produkte . .	„ 4 000 000 000	
Fischerei-Produkte	„ 240 000 000	
Waren-Einfuhr	„ 12 100 000 000	(ev. ℳ 12 500 000 000)
Gesamtwert	ℳ 31 600 000 000	(ev. ℳ 32 000 000 000)
Davon ab Warenexport . .	„ 10 900 000 000	(„ 10 900 000 000)
bleibt für Verbrauch	ℳ 20 700 000 000	(ev. ℳ 21 100 000 000).

Chiazza Money gibt zu, daß diese Endzahl sich auf 22,000,000,000 ℳ steigern kann. Dann würde also auf den Kopf der britischen Inselbevölkerung ein jährlicher Güterkonsum im Produktionswerte von 489 ℳ fallen.

Der Gedanke von Chiazza Money, die wirtschaftliche Lage eines Volkes nach ihrem Güterkonsum zu berechnen, ist an sich richtig und auch durchaus nicht etwa neu; falsch dagegen ist es, hieraus ohne weiteres absolute Abstraktionen in bezug auf den Reichtum folgern zu wollen. Interessante Folgerungen ergeben sich dagegen aus Vergleichen. Zunächst soll für England die Berechnung der Tariff-Reform League — meistens von Hewins aufgestellt — betrachtet werden. Diese aus dem Jahre 1907 stammende Aufstellung hat im Gegensatz zu den Nettoproduktionswerten die Verkaufswerte als Ausgangspunkt genommen; wie sich später zeigen wird, ist sie im allgemeinen auch noch für das Jahr 1913 gültig. Danach beträgt für 1907 der Nettoverkaufswert der

industriellen Produktion . .	ℳ 23 100 000 000	
landwirtschaftl. Produktion	„ 4 900 000 000	
Fischerei-Produktion . . .	„ 300 000 000	(nur geschätzt)
des Warenimports . . .	„ 12 500 000 000	
zusammen	ℳ 40 800 000 000	
ab der Warenexport . . .	„ 10 900 000 000	
bleiben	ℳ 29 900 000 000.	

Es würde dies pro Kopf der Bevölkerung einen Verbrauch im Werte von 665 ℳ ergeben.

Der Vergleich zwischen Chiazza Money und der Tariff-Reform League ergibt folgendes Bild:

Wert der industriellen Nettoproduktion, d. h. ohne Rohstoffe und Zwischenhandelsspesen, nach Chiazza Money .	ℳ 15 260 000 000
Rohmaterialwert derselben (nach Hewins) rund	„ 3 000 000 000
Zwischenhandelsspesen derselben rund (Hewins)	„ 5 000 000 000
ergibt zusammen	ℳ 23 260 000 000

Nettoverkaufswert nach Chiazza Money im Vergleich zu ℳ 23,100,000,000 der Tariff-Reform League 1907.

Bei dem Getreide ergibt sich der kleine Unterschied dadurch, daß in der Berechnung der Tariff-Reform League die Spesen bis zum Getreidegroßhändler mit in Betracht gezogen sind; ähnlich ist es bei den Fischereiprodukten.

Der Warenimport ist von der Tariff-Reform League cif berechnet, während Chiazza Money in fob berechnet hat[1]). Die für

[1]) Die in auswärtigen Handelsartikeln oft gebrauchten Worte fob und cif sind Zusammensetzungen von „free on bord" und „cost, insurance, freight". Ein Beispiel wird es erläutern. Wenn ein Bremer Importeur in Brasilien Kaffee kauft, kann er entweder kaufen in Brasilien „frei an Bord". Dann hat er alle Transport- und weiteren Nebenkosten selbst zu tragen, er hat „fob" gekauft. Oder er kann kaufen frei nach Bremen, so daß der brasilianische Verkäufer die Kosten für Versicherung der Ladung und Fracht selbst



denselben angesetzte Summe enthält nach Hewins ℳ 6,100,000,000 für Lebensmittel; 3,000,000,000 für Rohstoffe; 3,000,000,000 für Fabrikate. In dem Warenexport sind ℳ 6,900,000,000 für Fabrikate enthalten.

Eine Sprache reden diese Zahlen aber erst, wenn wir sie mit den für Deutschland gültigen Zahlen vergleichen. Auch hier sind die Berechnungen vielfach von der Tariff-Reform League aufgestellt, die übrigens in den bemerkenswerten „Kreuzzeitungs"-Artikeln des Dr. h. c. Hösch auch großenteils als Unterlage gedient zu haben scheinen. Soweit weitere deutsche Berechnungen mir zugänglich waren, z. B. die von Graf Schwerin-Löwitz beim Bankett des Landwirtschaftsrates bekanntgegebenen, sind sie benutzt. Die Berechnungen stammen, wie die für England, ebenfalls aus den Jahren 1907 und 1913. Demnach beträgt für Deutschland die Warenverbrauchsmenge für 1913 nach dem Nettoproduktionswert:

Industr. Veredlungs- und Rohstoffproduktion	ℳ 19 000 000 000
Landwirtschaftliche Produkte	„ 12 000 000 000
Waren-Einfuhr	„ 10 700 000 000
zusammen	ℳ 41 700 000 000
ab Warenausfuhr	„ 9 900 000 000
ergibt für Verbrauch	ℳ 31 800 000 000.

Es würde dies also bei einer Bevölkerung von 67 Millionen rund 475 ℳ pro Kopf der Bevölkerung ergeben, gegenüber 489 auf den englischen Inseln.

Für den Nettoverkaufswert stellen sich die Zahlen folgendermaßen:

Industrielle Produkte	ℳ 27 350 000 000
Landwirtschaftl. Produkte rund	„ 18 000 000 000[2])
Verkaufswert des Warenimports für den Importeur (wie oben)	„ 10 700 000 000
zusammen	ℳ 56 050 000 000
ab Ausfuhr	„ 9 900 000 000
bleibt für Verbrauch	ℳ 46 150 000 000

oder 688 ℳ pro Kopf gegenüber 665 ℳ in England.

Auch diese Zahlen dürfen nicht ohne weiteres in Vergleich gesetzt werden, da England in der Lage ist, in seinen ausgedehnten Kolonien zum Teil billiger und sicher besser zu beziehen, als Deutschland. Man wird aber wohl nach diesen Berechnungen für Deutschland und England doch die gleichen Verhältnisse annehmen dürfen.

Es ergeben aber auch diese Zahlen kein richtiges Bild des wirklichen Verbrauches einer Bevölkerung. So ist z. B. zum mindesten Verzinsung und Amortisation aller in Wohnungen angelegten Kapitalien für den Lebensstand hinzuzurechnen, ferner die Verzinsung und Amortisation aller Betriebsmittel, der staatlichen wie der privaten, der Eisenbahn wie des Fahrrads, der Dampfmaschine wie des Tischlerhobels oder Gärtnerspatens. Allerdings sind die letzteren, soweit Neuersatz, in dem industriellen Produktionswert enthalten, die bereits aufgespeicherte Menge ist aber außer Betracht geblieben.

Zur Feststellung des Reichstums eines Landes sind nun derartige Berechnungen nur sehr mit Vorsicht zu benutzen. Schon der Begriff des Reichtums ist ein relativer. Während im allgemeinen allerdings das Land als das reichste wird gelten können, in dem bei verhältnismäßig gleichmäßiger Verteilung der größte Güterkonsum bei geringster Arbeitsanstrengung möglich ist, also unwidersprochen Frankreich als das reichste Land Europas angesehen werden kann, da sein fruchtbarer Boden ausreicht, alle Bedürfnisse der relativ kleinen Bevölkerung gegen ein Mindestmaß von Arbeit zu gewähren und zugleich bei einer — abgesehen von Paris — im allgemeinen gleichmäßigen Vermögensverteilung alle Einwohner gleichmäßig gut zu ernähren, hat sich in diesem Kriege die Wichtigkeit des Amassierens der britischen großen Vermögen für letzteres Land gezeigt. England ist eben vom Ausland abhängig und muß daher gegebenenfalls über große amassierte Geldmittel verfügen können, ohne dadurch für die Lebenshaltung reicher geworden zu sein.

Chiazza Money ist nicht unbeeinflußt von sozialistischen Tendenzen, seine Untersuchungen sollen helfen, die Lage des Volkes zu heben. Aber seine Berechnungen geben dafür keinerlei beweiskräftigen Grund. Allerdings wird man ihnen eine soziale Wichtigkeit nicht absprechen können. Zunächst zeigt sich, daß bei sonst gleichen Verhältnissen der Unterschied zwischen Netto-Produktionswert und Netto-Verkaufswert um so stärker wächst, je größer die absolute Bevölkerungszahl und die durchschnittliche Bevölkerungsdichte eines Staates sind. Es müssen dann eben mehr Personen vom Zwischenhandel leben, und zwar besonders vom **Zwischenhandel mit Lebensmitteln.** So beträgt nach obigen Aufstellungen der Preiszuwachs durch den Händler in Deutschland bei den landwirtschaftlichen Erzeugnissen schon im Frieden 50%, während er in England noch nicht 25% erreicht. Tatsächlich sind in England die Nahrungsmittel für die breite Masse der Bevölkerung sowohl absolut wie relativ billiger als in Deutschland, obwohl die strengere Kontrolle und der hohe Stand der Landwirtschaft in Deutschland bessere Qualität und höheren Nährwert gewährleisten. Diese Zahlen machen die von manchen Seiten erhobene Forderung nach **staatlicher Monopolisierung des Getreidehandels** wohl verständlich — die Hauptverteuerung durch den Zwischenhandel tritt allerdings beim **Schlachtvieh** ein. Dann aber zeigt sich weiter, daß die Zwischenspesen, aber auch schon die ersten Nettopreise, um so stärker erhöht werden müssen, je mehr sie noch zur Verzinsung großer Einzelvermögen mitarbeiten müssen, beziehungsweise, daß auf die ärmste Bevölkerung um so weniger des für Verbrauch angelegten Geldes entfällt, je mehr für Verzinsung großer Kapitalien verbraucht wird. Daher predigen diese Zahlen gegen das **Ueberhandnehmen des Kapitalismus.** Auch hier soll man aber vorsichtig sein und sich nur gegen das Ueberhandnehmen desselben wenden, nicht gegen den Kapitalismus überhaupt, der im sozialen Leben unentbehrlich ist für mancherlei Aufgaben; schon der Fortfall der Luxusindustrien würde stark empfunden werden, um nicht von anderen sozialen Aufgaben des Kapitals zu reden.

Für uns in Deutschland reden diese Zahlen dieselbe Sprache wie für England — die Mahnung, **einseitige Kapitalbildung nicht weiter zu unterstützen.** Hierin hat es unsere Staatsleitung bei der lediglich kapitalistischen Art der Kriegsführung bisher fehlen lassen. Des näheren habe ich mich über diese Fragen in verschiedenen Artikeln in der „Allgemeinen Rundschau" geäußert; hier lag es mir daran, einseitigen und falschen Schlüssen aus den Arbeiten Chiazza Moneys, die für uns Enttäuschungen herbeiführen müßten, entgegenzutreten.

trägt und natürlich auch den Preis aufschlägt. Dann hat er cif gekauft. Im Detailkauf erscheint natürlich immer der cif-Preis, auch wenn fob gekauft ist. Einen Einfluß gewinnt die verschiedene Kaufart sofort, wenn der Importeur selbst Reeder ist, dann kommt der Frachtgewinn ihm selbst und seiner eigenen Volkswirtschaft zugute.

[2]) Der Zwischenhandel verteuert also in Deutschland das Getreide um die Hälfte des Nettoproduktionswertes.

Schach den Klerus-Verleumdern in Oesterreich.

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph **Landner**, Graz.

Vom höchsten Kommando in Kärnten wurde eine Warnung durch die Presse an die Oeffentlichkeit gegeben, die allen strenge Bestrafung androht, welche Verdächtigungen gegen den Priesterstand aussprechen oder zur Verbreitung derselben mitwirken. Die Kundmachung lautet:

„Aus verschiedenen Kreisen hat das höchste Kommando in Kärnten Nachricht von Gerüchten erhalten, welche über die Verhaftung von Geistlichen, **augenscheinlich von böswilliger Seite**, in den abenteuerlichsten Kombinationen und Verdrehungen verbreitet werden. Dem entgegen sei festgestellt: Im engeren Kriegsgebiete sind die berufenen Kommanden und Behörden verpflichtet, gegen alle Erscheinungen raschestens einzuschreiten, welche die Wehrkraft des Staates in irgendeiner Weise schädigen könnten. In der Regel ist es hierbei ausgeschlossen, bis zur Klarstellung einer Schuld zuzuwarten; oft müssen schon zu Beginn der Ermittlungen Verhaftungen wegen Verabredungs- und Fluchtgefahr vorgenommen werden. Fast regelmäßig wird aber in der Oeffentlichkeit sofort von „Spionage" gesprochen, ohne daß eine solche erwiesen ist, oder daß es sich überhaupt um Ausspähung handelt. Gegen die verhafteten Geistlichen wurde das feldgerichtliche Verfahren nur wegen Störung der öffentlichen Ruhe eingeleitet; vor dessen Beendigung darf kein abschließendes Urteil gefällt werden. Im ganzen sind **drei Geistliche** angeklagt worden, eine verschwindende Minderheit gegen die **Gesamtheit des Priesterstandes**, welcher gerade im jetzigen Kriege **die höchsten Verdienste** um das Vaterland und seine kaisertreue Bevölkerung erworben hat. Der Klerus hat sich in **erster Linie** in den Dienst der **Kriegsfürsorge** gestellt, hat sich mit Aufopferung in den **Spitälern** betätigt und überall das **patriotische Empfinden** bestärkt. Ohne Rücksicht auf die Nationalität haben Priester bis in die **vordersten Linien** gewetteifert, alle edlen Tugenden der Vaterlandsliebe, des Mutes und der Entsagung im Herzen der ihnen anvertrauten Bevölkerung zu wecken und zu erhalten. Als Blutzeuge sei nur Pfarrer Joseph **Fabian** aus St. Lucia ange-

führt, der seine Gemeinde im ärgsten Kampfestoben nicht verließ und den Heldentod durch eine italienische Granate fand. Die Geschichte von Land und Reich während des Weltkrieges wird zahlreiche leuchtende Beispiele edler Priester zutage fördern, die jetzt nur einem kleinen Kreise bekannt sind. Dies diene daher als Warnung für Hetzer und Schwätzer aller Stände und Richtungen, daß unwahre Erzählungen über „Verrat durch Geistliche“ und dergleichen als Verbreitung beunruhigender Gerüchte unter das Gesetz fallen und daß die Verbreiter strenge bestraft werden.“

Diese Sprache wird hoffentlich verstanden werden.

Rudolf Freiherr von Manndorff hat in diesen Blättern (1914, S. 731) bei Ausbruch des Krieges die Verhaftung slowenischer Geistlichen in Steiermark und Kärnten besprochen. Es hatte sich alsbald herausgestellt, daß die Behörden durchwegs durch gehässig verleumderische Anzeigen hinters Licht geführt worden waren. Die Verleumder arbeiteten dabei so raffiniert schlau und wußten ihre Anklagen so sicher darzulegen, daß alsbald eine recht bedrohliche Stimmung im Volke gegen den Klerus überhaupt Platz griff. Der Grazer (Seckauer) Priesterrechtsschutzverein sah sich gezwungen, in einer öffentlichen Erklärung jede Gemeinschaft mit jenen verhafteten Priestern abzulehnen, um so wenigstens den deutschen Geistlichen Steiermarks Ruhe zu verschaffen. Die gerichtlichen Untersuchungen aber endigten alle ausnahmslos mit der Freilassung der verhafteten slowenischen Geistlichen. Der Rechtsschutzverein, der ebenso wie die Behörden irregeführt worden war, gab selbstverständlich in aller Form in Zeitungserklärungen dem slowenischen Klerus Genugtuung. Das war im Jahre 1914 bei Ausbruch des Krieges. Viel trug damals allerdings zur Verwirrung der Volksmeinung der Umstand bei, daß viele ruthenische Geistliche aus evakuierten Grenzgebieten in die Alpenländer kamen. Die Fama stempelte diese alsbald auch zu Verrätern und eine kirchenfeindliche Presse, wie die „Grazer Tagespost“, schürte durch allerlei ein- und zweideutige Artikel den Brand. Zeitweilig bemächtigte sich die Verleumdungssucht einzelner Stifte in Ober- und Niederösterreich und streute die plumpsten Erfindungen unter das Volk. Die Bezirksbehörden erstickten dieses böswillige Beginnen alsbald durch strenge Kundmachungen; die ernste Bestrafung einiger ertappter Verleumder war auch recht wirkungsvoll. Nun setzte ein anderer Plan der Priesterfeinde ein. Hatte man früher ihre vaterländische Verläßlichkeit in Zweifel zu ziehen getrachtet, was hauptsächlich von radikal- oder besser allnationaler Seite geschah, so suchte jetzt die sozialistische Presse die „Klerikalen“ als Kriegshetzer hinzustellen. Das war damals, als die Russen bedrohlich in den Karpathen standen und der Sieg Oesterreichs äußerlich nicht mehr so sicher schien. Die Tendenz des Planes ist klar. Man war schon voreilig auf der Suche nach einem „Sündenbocke“. Besonders schlau hat man es damals angreifen wollen. Jene Presse, die früher immer nur blutigen Hohn für päpstliche Kundgebungen übrig hatte, brachte auf einmal ausführlich alle Friedenskundgebungen des Papstes, um sich jedesmal feierlich in Positur zu stellen und der Welt zuzurufen: Seht, wie doch wir die einzigen und richtigen Christen sind! Nach der glänzenden Maioffensive, die mit dem Durchbruch bei Gorlice einsetzte, las man's allerdings wieder ganz anders in diesen Blättern. Einem Theoretiker der roten Partei ist denn auch das bezeichnende Geständnis entschlüpft, die Sozialdemokratie hätte es in jener Periode versucht, sich den Anschein der besten Christen zu geben. Es wäre verlockend, diese saubere Konjunkturschreibweise an einem führenden Organ, etwa der Wiener „Arbeiterzeitung“, der breiteren Oeffentlichkeit vorzuführen. Das „Barometer“ Kriegserfolg würde sich klar abheben. Wenn man auch nach dem Mai 1915 mit konkreten Anschuldigungen gegen den Klerus aufhörte, eine antikirchliche Stimmung zu erzeugen und zu erhalten bemühen sich jene Kreise noch immer. In der letzten Zeit setzte die Verleumdung gegen die Grenzgeistlichkeit am südwestlichen Kriegsschauplatze plötzlich wieder ein und wurde bald epidemisch gefährlich. Wir können erwarten, daß der angeführte Erlaß des höchsten Kommandos dem Lügendrachen den Garaus bereitet.

An diese kurze Uebersicht seien ein paar klärende Bemerkungen über die Schwierigkeiten einer erfolgreichen Klerusverteidigung in Oesterreich angefügt. Die Schwierigkeiten, die ich meine, haben alle dieselbe Wurzel, die nationale Vielheit. Hätten wir mit dieser nicht immer zu rechnen, wäre manches klerusfeindliche Beginnen gleich im Keime leicht zu ersticken. Lehrreich sind gerade die Verhältnisse in Steiermark. Dieses Kronland ist kirchlich in zwei Diözesen geteilt, in die Diözese Seckau (Graz), die man als rein deutsch bezeichnen kann, und die Diözese Lavant (Marburg a. D.), die größtenteils slowenisch ist. Die Städte in ihr, wie Marburg, Pettau, Cilli sind überwiegend deutsch. Die Lavanter Diözese nun ist besonders seit den Tagen der „Los von Rom“-Bewegung her ein fruchtbarer Boden für Klerushetze, da die nationale Frage die Gemüter nie recht zur Ruhe kommen läßt. Wenn die freisinnigen Grazer Blätter gemeinsam mit ihren kleineren Genossinnen in Marburg und Cilli einen Feldzug gegen den untersteierischen Klerus beginnen, dann fällt fürs erste jedesmal auch für den Seckauer Klerus etwas ab, wenigstens in den breiten Massen, die Abwehr kann aber regelmäßig nur von slowenischen Blättern geführt werden; der deutschen katholischen Presse, die in Graz erscheint und der im Süden die wünschenswerte Verbreitung fehlt, ist eine solche wegen Mangels an organisierter Zusammenarbeit oft nicht möglich. So kommt es auch, daß den deutschen Geistlichen Steiermarks die Verhältnisse im südlichen Teil ihres Heimatlandes fremder sind, als die der übrigen deutschen Alpenländer. Da muß unbedingt Wandel geschaffen werden. Wohl arbeiten in allen Diözesen Rechtsschutzvereine, ihnen fehlt aber ebenfalls die zentrale Zusammenfassung.

Das muß erreicht werden, daß bei jeweiligen ungerechten Angriffen auf den geistlichen Stand von einer Zentrale aus alle katholischen Blätter aller Länder und Sprachen des Vaterlandes informiert werden können. Wir dürfen nicht erwarten, daß die Regierung auch im Frieden immer so energisch auftreten wird, wie in unserem besprochenen Falle. Nach wie vor bleibt Selbsthilfe die wirksamste und allzeit verläßlichste Waffe.

Noch etwas wird nach dem Kriege aktuell sein. Man wird sicher den Versuch unternehmen, den Klerus zu bezichtigen, er habe im Kriege nicht seine Schuldigkeit getan. Dagegen werden allgemeine Redensarten nichts ausrichten. Da heißt es, mit Tatsachen aufwarten. Um die tatsächlichen Kriegsleistungen des Klerus braucht uns nicht bange zu sein. Sie sind in reicher Fülle da; die Regierung spricht in achtungsvollen Worten von ihnen. Aber sammeln und abermals sammeln! Es handelt sich nicht um eitle Reklame. Der Klerus wird sicherlich nicht mit seinen Taten auf die Bühne treten, wenn man ihn dazu nicht zwingt. Dies aber ist zu fürchten. Ein Beispiel will ich nennen. Als bei Ausbruch des Krieges jene feindliche Stimmung in Steiermark um sich griff, da wendete sich der Grazer Priester-Rechtsschutzverein an den Klerus mit der Bitte, ihre kriegsfürsorgliche Tätigkeit zu registrieren. Zu dem Zwecke wurden allen Priestern Merkbogen eingehändigt, die sie auszufüllen und dem Verein einzusenden hatten. Auf Grund dieser Angaben ließ der Rechtsschutzverein durch seinen Sekretär Dr. Thir (Andrä, Graz) eine Broschüre verfassen, die den Titel führt: „Die Kriegsfürsorgetätigkeit des Klerus. Eine Apologie zeitgemäßer werktätiger Liebe.“ (Graz, 1915. 39 S.) Sie behandelte nur die Kriegsmonate des Jahres 1914. Die Wirkung der Broschüre war eine vorzügliche. Zugleich wurde der Klerus ersucht, seine Aufzeichnungen in derselben Weise fortzusetzen. Soweit ich sehe, sammelt das Material über Auszeichnungen katholischer Geistlicher während des Krieges, über besondere Ruhmestaten und gefallene Priesterhelden das „Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus“ (Wien). Vielleicht tragen diese bescheidenen Zeilen auch etwas dazu bei, die Wichtigkeit der Rüstung für die Verteidigung des Klerus in der Zukunft erweisen zu helfen. Wenn leider Gottes eine einheitliche Wehr und Abwehr heute bei uns noch nicht möglich ist, vorbereitet kann sie werden. Wir wünschen, daß eine solche nicht oft notwendig werde, aber unvorbereitet soll uns kein Kampf treffen.

Heimat.

Da geht ein Weg entlang am Mauerkranz.
Der weisse Hollerbusch steckt tief in Blüte —
Das rote Tor schmückt sich im Abendglanz
Und spricht und winkt in heimatlicher Güte.

Das ist die Luft, drin Glück und Kindheit lag.
Um's Grünspandach des Kirchleins flattern Tauben —
Traumstill das Dorf, traumstill der späte Tag,
Mit seinem Abendglockenton vom Kinderglauben....

E. Taufkirch.

Die kirchliche Kriegshilfsstelle zu Paderborn.

Von Dr. Heinrich Funke, Paderborn.

Die Kirche, als Heilsanstalt für die gefallene und kranke Menschheit gestiftet, hat zu allen Zeiten nicht nur die moralische, sondern alle Arten von Not und Bedrängnis zu lindern getrachtet, indem sie es stets als ihren Beruf ansah, „allen alles" zu werden. Sobald der tobende Weltkrieg das Arbeitsfeld christlicher Nächstenliebe ins Ungemessene vergrößerte, trieb das steigende Elend immer reichere Blüten am Lebensbaume der caritas christiana und als eine dieser Blüten können wir die kirchliche Hilfsstelle zu Paderborn ansprechen. Sie dürfte das Interesse weiterer Kreise schon darum für sich in Anspruch nehmen, weil sie nicht nur eine lokale Institution ist, auch nicht nur der Diözese Paderborn als solcher angehört, sondern unter den Auspizien des gesamten deutschen Episkopates arbeitet, wenn sie auch ihrem Gründer, dem Bischof von Paderborn, in besonderer Weise untersteht.

Keine Einrichtung ist wohl mehr aus einem wirklichen Bedürfnisse herausgewachsen als diese Hilfsstelle. Als gleich im Anfange des Krieges Tausende getötet, verwundet und in Gefangenschaft geführt wurden, war hinter der Front eine der größten Sorgen die Ungewißheit über das Schicksal vermißter Angehöriger. Diese Ungewißheit bereitete oft größeren Schmerz als eine bestimmte Todesnachricht. In dieser Not wandten sich viele, insbesondere Franzosen, die zunächst am meisten vom Kriegselend betroffen waren, nach Rom an den gemeinsamen Vater der Christenheit, oder an römische Kardinäle, da man durch die Beziehungen der höchsten Glieder der katholischen Weltkirche am ehesten Hilfe erwarten zu können glaubte. Diese hinwiederum wandten sich an die deutschen Bischöfe, da in Deutschland der größte Teil der Vermißten zu finden sein mußte. Unter den deutschen wurde am meisten der Paderborner Oberhirte in Anspruch genommen, weil gerade in seinem Sprengel sich die größten Gefangenenlager vorfanden. Da im weiteren Verlaufe der Hl. Stuhl sich aus praktischen Gründen in allen Fragen, welche deutsche Kriegsgefangene betrafen, unmittelbar an den Bischof von Paderborn wandte, sah sich dieser gezwungen, den Nachrichtendienst auf breiterer Grundlage zu organisieren. Nachdem sich Verhandlungen mit schon bestehenden Unternehmen zerschlagen hatten, gründete er selbst eine Hilfsstelle für Nachforschungen nach Vermißten und stellte an ihre Spitze den Repetenten Dr. Strake. Im bischöfl. theol. Konvikt Leoninum wurde eine Zimmerflucht für die Geschäftsstelle zur Verfügung gestellt. Dies geschah zu Beginn des Jahres 1915. Zu gleicher Zeit erließ der Bischof von Paderborn ein Rundschreiben an den deutschen Episkopat, in welchem er demselben die Errichtung eines kirchlichen Nachrichten-Bureaus mitteilte und um seine Unterstützung bat, die auch bereitwilligst zugesagt wurde.

Da es an dieser Stelle zu weit führen würde, die einzelnen Phasen der Weiterentwickelung zu beschreiben, geben wir hier nur einen kurzen Ueberblick über die Tätigkeit der so gegründeten Organisation.

Die kirchliche Hilfsstelle zerfällt in zwei große Abteilungen. Die erste umfaßt die Auskunfterteilung über Vermißte, die zweite die Fürsorge für Kriegsgefangene.

Bei der ersten Abteilung kommen deutsche Vermißte im Auslande und ausländische Vermißte in Deutschland in Betracht. Wie die Paderborner Stelle eingehende Anfragen aus dem Auslande durch Nachforschungen in unsern Gefangenenlagern, bei den Behörden und auf jede andere ihr zugängliche Weise zu erledigen sich bemüht, unterhält sie anderseits ebenso enge Verbindung mit Stellen im Auslande, welche unsere Anfragen in gleicher Weise ihrer Beantwortung entgegen zuführen sich bemühen. In Rom war fast gleichzeitig mit der Paderborner Stelle im Vatikan ein „Ufficio provvisorio per informazioni sui prigionieri di guerra" eingerichtet. An dieses Bureau sandte die Paderborner Stelle Anfragen über solche Vermißte, die man in englischer oder russischer Gefangenschaft vermutete. In Frankreich war es unmöglich, eine kirchliche Auskunftsstelle zu errichten. Entsprechende Vermißtenlisten wurden an die „Schweizerische Katholische Mission" gesandt, welche durch den unlängst verstorbenen Bischof von Freiburg Msgr. Bovet gegründet und seit April 1915 von den französischen Behörden als Zentrale offiziell anerkannt wurde. Selbstverständlich arbeitet die Abteilung für Vermißte mit den angeführten Stellen nicht ausschließlich, sondern sie steht auch in Verbindung mit anderen Auskunftstellen, besonders mit denen des Roten Kreuzes.

Welche Arbeit geleistet wurde, läßt sich daraus ersehen, daß bis zum 15. November vorigen Jahres 114 Listen mit 29083 Namen französischer, englischer und belgischer Vermißter bearbeitet wurden. Nebenher wurden bis zu diesem Zeitpunkte noch 3473 Anfragen bezüglich Vermißter erledigt, die aus speziellen Gründen nicht in die allgemeinen Listen übernommen werden konnten. Die Gesamtsumme der verarbeiteten Korrespondenz betrug in Eingang und Ausgang rund 200000.

Die zweite Abteilung der Hilfsstelle umfaßt die Fürsorge für die Kriegsgefangenen. Zunächst handelt es sich um die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse. Auf Anregung Sr. Eminenz des Kardinals von Hartmann in Köln wurde der Benediktiner-Pater von Courten aus Einsiedeln als Delegierter der Schweiz nach Frankreich gesandt, um dort die religiösen Bedürfnisse der Gefangenen festzustellen und die Seelsorge, soweit es nötig war, neu zu organisieren. Er hat sich seiner Aufgabe mit großem Eifer und Geschick entledigt und berichtet über seine Tätigkeit, deren Finanzierung durch die Paderborner Stelle erfolgte, viel Erfreuliches. Für die Gefangenen in England wurde eine größere Geldsumme (10000 M) durch Vermittelung der Schweizerischen Katholischen Mission abgeschickt mit der Bedingung, daß sie zur Einrichtung des katholischen Gottesdienstes in den englischen Gefangenenlagern zu verwenden sei.

Bezüglich der Seelsorge für die feindlichen Gefangenen in Deutschland hat sich die Hilfsstelle sehr häufig durch Rat und Tat verdient gemacht. Tausende von Gebet- und Gesangbüchern in englischer, französischer und flämischer Sprache sind auf ihre Kosten verteilt worden. Allerorts wurden Gebrauchsgegenstände für den Gottesdienst besorgt, wo die entsprechenden Pfarrorte sie nicht liefern konnten; Beihilfen zu Kapellenbauten wurden gespendet und ganze Bibliotheken geliefert, welche die Gefangenen besonders mit religiösem Lesestoff versorgten.

Doch nicht nur für die geistig-religiösen Bedürfnisse, sondern auch für die leiblichen Nöten der Gefangenen ist die Hilfsstelle nach Kräften eingetreten. Was diesbezüglich geleistet wird, können wir an der Hand einer Aufstellung ersehen, die bis zum 15. November vorigen Jahres reicht. Es wurden bis zu diesem Termin gesandt nach Rußland über Rom 20000 M, über Hamburg dieselbe Summe, nach Frankreich durch P. von Courten 50000 M und nochmals dieselbe Summe durch Vermittelung der Schweizerischen Katholischen Mission. An gefangene Belgier, Franzosen und Engländer konnten bis zu diesem Termine durch die Paderborner Vermittelung 200000 M ausgezahlt werden. Seitdem sind weitere Hunderttausend zur Verteilung gelangt und bis zum heutigen Tage ergießen sich von Paderborn aus reichliche Spenden als Balsam für herbe Kriegswunden.

Diese kurzen Ausführungen erschöpfen natürlich bei weitem nicht die Gesamtleistung der Paderborner Hilfsstelle, lassen aber erkennen, daß sich die Stiftung des hochwürdigsten deutschen Episkopats nach allen Seiten hin trefflichst bewährt hat. Zur Bewältigung der immer größer werdenden Anforderungen, die an sie herantreten, arbeiten neben dem Leiter fünf Geistliche und eine größere Anzahl beruflicher und freiwilliger Kräfte in den einzelnen Abteilungen. Zeitweise stehen auch sonst noch verschiedene Geistliche, Theologen und andere Kräfte zur Verfügung.

Die Trefflichkeit der geleisteten Arbeit wurde an maßgebender Stelle nicht übersehen und so erhielt die Paderborner Hilfsstelle am 3. November 1915 durch das Kriegsministerium „in Würdigung der diesseits hochgeschätzten Verdienste" amtlichen Charakter.

Endlich mangelte es auch nicht von seiten der höchsten weltlichen und geistlichen Autorität an Anerkennung. Am 25. Dezember vorigen Jahres drahtete der Kaiser an den Bischof von Paderborn „. . . . Ueber die Meldung von dem erfolgreichen Wirken der dort eingerichteten kirchlichen Kriegshilfe für unsere Vermißten und kriegsgefangenen Heldensöhne habe ich mich am meisten gefreut. Allen an dieser segensreichen und mühevollen Arbeit Beteiligten gebührt Mein und des Vaterlandes innigster Dank." Dem Kardinal-Erzbischof von Köln ging am 1. Januar d. J. folgendes Kaiserliche Telegramm zu: „Empfangen Sie Meinen wärmsten Dank . . . . für Ihre Mitteilungen über die erfolgreiche Mitarbeit des deutschen Episkopats an der Fürsorge für unsere in Gefangenschaft geratenen Heldensöhne." Der Hl. Vater aber bezeugte durch die Verleihung der goldenen Papstmedaille an den Bischof Dr. Schulte seine hohe Wertschätzung des von diesem gegründeten christlichen Liebeswerkes.

Kardinal Mercier in seinen Schriften.

Von Regierungsrat Dr. A. Hofmann, Würzburg.

Die Artikel in Nr. 12 und 15 der „Allgem. Rundschau" über Kardinal Mercier enthalten sehr beachtenswerte und den „Fall Mercier" sachlich entsprechend beleuchtende Ausführungen.

Wenn man die Persönlichkeit des Erzbischofs von Mecheln betrachtet, wie sie bisher aus seinen Schriften und Werken uns entgegentrat, dann muß man von tiefstem Schmerze und aufrichtigstem Bedauern erfüllt werden angesichts der Ereignisse, in deren Mittelpunkt dieser Kirchenfürst getreten ist.

„Apostolus Jesu Christi", dies ist der Wahlspruch, den sich Kardinal Mercier als Bischof erkoren hat, wie er es selbst in der Vorrede zu seinem Buche „A mes Séminaristes" sagt und auch in seinem Wappen eingeschrieben steht. Das ebengenannte Buch, das in deutscher Uebersetzung unter dem Titel „Kardinal Mercier, Erzbischof von Mecheln, Priesterwürde und Priesteramt (A mes Séminaristes)" von Dr. theol. et phil. Albert Sleumer herausgegeben wurde[1]), ist ein Meisterwerk der Seelenführung und von klassischer Schönheit und Erhabenheit der Sprache.

Voll Begeisterung für das Priestertum und das priesterliche Amt hebt Kardinal Mercier seine Seminaristen auf die Höhe seiner Gedanken und zeigt ihnen die Ideale des priesterlichen Lebens, vor allem die Einsamkeit und das Schweigen. „Exi de domo tua et de cognatione tua et veni in terram, quam monstravero tibi", ruft er ihnen, wie einst Gott dem Abraham, zu und weist sie hin auf das wunderbare Schau-

[1]) Dülmen i. W. 1910. Das Buch erhielt die kirchliche Druckerlaubnis von dem Generalvikar des Bischofs von Münster Felix v. Hartmann, dem jetzigen Kardinal-Erzbischof von Köln.

spiel des Lebens Jesu in seiner Verborgenheit und Abgeschiedenheit, von seinem verborgenen Leben zu Nazareth und seiner Zurückgezogenheit in der Wüste, seiner Einsamkeit am Oelberg und dreitägigen Einschließung im Grabe bis zu seinem letzten Aufenthalte auf dieser Erde, unter den Gestalten des Brotes und Weines verhüllt für alle Zeiten bis zum Ende der Welt.

Und wie ernst und nachdrücklich weiß er seine Alumnen zu ermahnen zur Zucht der Zunge, zur geduldigen Zurückhaltung, zur Achtung vor der Obrigkeit, zur christlichen Nächstenliebe, zur Bescheidenheit, zu allem, was zur christlichen Vollkommenheit führt. Wiederholt führt er die Worte des Apostels Jakobus (3, 2) an: „Si quis in verbo non offendit, hic perfectus est vir", und er bemerkt: „Nur in dem Maße wird man ein „Mann", in welchem man sich des Nachdenkens und der Ueberlegung befleißigt". Aber er kennt auch zu gut die menschliche Schwäche: „Der tugendhafte Mensch kämpft sein ganzes Leben hindurch gegen seine verkehrten Neigungen, ohne sich jemals auf den Lorbeeren eines endgültigen Sieges ausruhen zu können."

Es ist tief betrübend, daß dieser bedeutsame Mann, der Verfasser vieler hervorragender philosophischer Werke, die weithin verbreitet und auch ins Deutsche übertragen sind, dem im Jahre 1910 der belgische Dezennalpreis für wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiete der Philosophie einstimmig zuerkannt worden ist[2], sich zu einem so bedauerlichen Verhalten hinreißen ließ. Die Erklärung hiefür ist in dem Artikel der „Allgem. Rundsch." Nr. 15 zu finden. Nicht ohne Interesse ist auch eine Bemerkung in dem Gutachten des Preisrichterkollegiums für den Dezennalpreis: „Der Kardinal hat eine eigene Denkart, die den Kritikern aller Länder und Schulen auffiel".[3]

[2] Sleumer, Priesterwürde und Priesteramt S. 10.
[3] Sleumer a. a. O. S. 10, 11.



Sünden in der Heimat.

Einige Anmerkungen zu einer interessanten Rede.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Unter dem Titel „Wie findet sich die Münchener Einwohnerschaft mit den Forderungen der Kriegszeit ab?" hat der Münchener Polizeipräsident v. Grundherr in einem Münchener Verein eine Rede gehalten, die zwar in der Sache, in der Kennzeichnung und Bloßstellung der in dieser schweren Zeit von gewissen Kreisen in der Heimat begangenen Sünden, nichts wesentlich Neues bietet, was nicht schon durch die Organe der öffentlichen Meinung, insbesondere auch in diesen Blättern, die den Kampf gegen die moralischen und materiellen Schäden der Zeit als einen Hauptteil ihrer Aufgabe betrachten, gesagt worden wäre, die aber durch die Offenheit, Schärfe und Vollständigkeit, mit der sie die verschiedenen Einzelerscheinungen zu einem die Gesamtlage widerspiegelnden Zeitbilde zusammenfaßt, ein über den lokalen Rahmen hinausgehendes Interesse beansprucht, zumal es sich nicht um mehr oder minder platonische Stimmungsäußerungen irgendeiner Privatperson handelt, sondern um Feststellungen eines hohen Staatsbeamten, der als Chef einer großen Exekutivbehörde in der Lage ist, seinen Worten nach manchen Richtungen durch die Tat Nachdruck zu verleihen.

Gewiß treffen die Anklagen, die hier zur Diskussion stehen, nicht die Münchener und mutatis mutandis die deutsche Bevölkerung in ihrer Gesamtheit oder auch nur in ihrer Mehrheit. Herr v. Grundherr hebt vielmehr mit Recht hervor, „daß die Einwohnerschaft Münchens den Ernst der Kriegszeit von Anbeginn richtig erfaßt und alle Opfer ohne Murren mit vaterländischer Hingebung auf sich genommen hat, die dieser furchtbare Kampf um deutsche Ehre und deutsche Macht erheischt."[1] Es sind „einzelne Erscheinungen", die gebrandmarkt werden, die aber um so schwerer wiegen, als sie sich als Lebensäußerungen von Gesellschaftsschichten darstellen, die wegen ihrer sozialen, kulturellen oder materiellen Höhenlage als Vorbilder gelten sollten, deren böses Beispiel um so verderblicher wirkt, als es die Klassengegensätze und die Unterschiede, welche Gunst oder Ungunst des Schicksals in dieser Kriegszeit geschaffen, nur noch greller in die Erscheinung treten läßt und all den vielen Tausenden, welche die schwersten Opfer jeglicher Art bringen müssen, ihr hartes Los nur noch bitterer zum Bewußtsein bringt. Oder gibt es einen größeren, jegliches menschliche Gefühl bis ins innerste erregenden Kontrast, als den folgenden: „Auf der einen Seite die Tausende Kriegerfrauen und Kleingewerbetreibenden, die sich an jedem Markttag in den frühesten Morgenstunden, schon von 1 Uhr ab, am Viktualienmarkt ansammeln, um am gleichen Morgen in der Freibank ein Stückchen Fleisch um einen Preis zu erhalten, den sie erschwingen können; geduldig und ohne Murren harren sie 6—8 Stunden bei jeder Witterung in dürftiger Kleidung, bis die Reihe an sie kommt" — und auf der anderen Seite „die Musikveranstaltungen am Nachmittag in den luxuriösen Kaffeehäusern, wo aufgeputzte Frauen, Mädchen und Kinder, gepaart mit leichtsinnigen Lebemännern um teuren Preis in Ueppigkeit schwelgen"; „das Wohlleben vieler reicher Familien, für die der Krieg nicht zu existieren scheint, die ihre Gastereien wie im Frieden halten"; das Benehmen jener „Lebemänner, die es verstanden haben, ihre Unabkömmlichkei nachzuweisen und dann neben ihrem Wohlleben ausschließlich dem Jagdsport und sonstigen Vergnügungen huldigten"; das „Treiben in den Bars und Animierkneipen, die nächtlichen Gelage und wüsten Zechereien und grenzenlose Verschwendung, Fälle, die in unserer ernsten Zeit zum Himmel schreien"; die tieftraurige Tatsache, „daß in dem letzten Winter in einem unserer schönsten oberbayerischen Gebirgsorte ein so lockerer Ton und ein derartiges Genußleben sich entwickelt hatte, daß die Heeresverwaltung davon absehen mußte, erholungsbedürftige Offiziere und Soldaten dorthin zu senden"; endlich das Gebaren jener Frauen, die „im zweiten Kriegsjahr nichts Besseres zu tun wissen, als sich darüber den Kopf zu zerbrechen, wie sie sich für ihre Kleidung neue Formen schaffen oder welche Parfüms sie künftig zu benützen haben", jenes „waschechteste weibliche Apachentum (wie ein Mitarbeiter der „Augsb. Postztg." jüngst schrieb), das sich da aufdringlich und ungestraft in deutschen Städten breitmachen darf"!? Welcher Heroismus auf der einen, welche Erbärmlichkeit auf der anderen Seite. Was für die einen das höchste Lob, ist für die anderen der schärfste Tadel. Gewiß sind die ersteren die übergroße Mehrheit, die letzeren verhältnismäßig nur wenige. Herr v. Grundherr rühmt mit Recht die glänzenden Beweise der Opferfreudigkeit der Daheimgebliebenen, die hervorragende und bewundernswerte Betätigung werktätiger Hilfe auf allen Gebieten der Kriegsfürsorge, die leuchtenden Taten der Großmut und echter deutscher Frauentugend. Wer vermöchte sie zu zählen, die Heldinnen aus allen Ständen, besonders aber den wirtschaftlich schwachen; ihr stilles Dulden bleibt für immer ein Ehrenmal deutscher Größe, aber das laute Treiben der Wenigen schändet den deutschen Namen.

Mit erfreulicher Deutlichkeit geißelte Herr v. Grundherr auch die moralischen Schäden auf dem Gebiete der Kunst und Literatur:

„Mit Bitterkeit muß ich gedenken all des Unflats an literarischen Erzeugnissen niederster Sorte, den gewissenlose Menschen unseren prächtigen Feldgrauen an der Front zuzuführen suchten. Gemeine Niedertracht kann ich nur den Versuch nennen, die edlen, vaterländischen Gefühle und die ideale Stimmung unserer Heldensöhne durch teuflische Machwerke zu vergiften. Traurig ist die Beobachtung der Zunahme der Genußsucht und Ausschweifung unserer Jugend trotz des Generalkommando-Erlasses. Hohe, ungewöhnte Lohnbezüge und damit das Gefühl der Selbständigkeit führen viele junge Leute auf Abwege. Die Versuchungen der Großstadt, die Automatenrestaurants und Lichtspiele tragen das Ihrige dazu bei. Eine große Anzahl von Anzeigen, viele Briefe einzelstehender Mütter reden hier eine traurige Sprache. Und wieviel mag vorfallen, wovon wir nichts erfahren! . . . Sind unsere Theater wirklich die veredelnden Anstalten, die sie sein sollen, und bringen sie in dieser ernsten Zeit ihre sittlich starken Werte deutlich zum Ausdruck, so daß wir dort die Kraft und Macht deutschen Wesens erleben? Oder müssen wir nicht bekennen, daß wenigstens ein Teil der Bevölkerung immer noch Geschmack findet an frivolen, schlüpfrigen Machwerken und die Bühnen veranlaßt, dieser Geschmacksrichtung nachzukommen. Sind wir nicht veranlaßt, von Herzen zu wünschen und daran mitzuhelfen, daß ebenso wie ausländische Stücke von unseren Bühnen auch der undeutsche Geist der sogenannten Modernen verschwindet und daß sich ein natürliches Gefühl des Anstandes und des guten Geschmacks entrüstet dagegen auflehnt, daß trotz der Trauer, die unser Volk erfüllt, schlüpfrige Stücke dargeboten werden, weil seichte und demoralisierte Gesellschaftskreise der Großstadt auch jetzt frivol gekitzelt sein wollen!"

Wie werden diese mannhaften Worte manchen in den Ohren klingen, angefangen vom Hoftheater bis zur kleinsten Privatbühne. Es bedürfte nur einer kurzen Durchmusterung der Spielpläne, nur einer Erinnerung an die zahlreichen einschlägigen Kritiken und Aufsätze in diesen Blättern, um die Wahrheit der Anklagen des Polizeipräsidenten zu erhärten. Noch immer herrschen Wedekind, Schnitzler, Schönherr und ähnliche auf den Brettern. Noch in diesen Tagen war in der gewiß unverdächtigen liberalen „M.-Augsb. Abendztg." (Nr. 264 vom 15. Mai 1916) über eine

[1] Die Zitate erfolgen nach der „M.-Augsb. Abendztg." Nr. 258 vom 12. Mai 1916, die den vollen Wortlaut des Vortrags veröffentlicht.

Aufführung von Straußens „*Salome*" im Münchener Kgl. Hoftheater bezüglich der Darstellung der Titelrolle zu lesen: „Sie war einem nicht sympathisch, weil sie echt bis in die Fingerspitzen und die Zehen war, vom Augenblicke ab, da sie Jochanaan erblickt, *ganz in geilste Sinnlichkeit, die ihren Körper in zitternde Aufregung des Verlangens bringt, gewandelt.*" Dafür ist das Prädikat „schlüpfrig" wohl nicht zu stark. Der Wunsch Grundherrs, *mitzuhelfen*, daß der undeutsche Geist der sog. Modernen verschwindet, erhält einen realen Hintergrund in dem Umstand, daß die der Kgl. Polizeidirektion unterstehende *Theaterzensur* berufen und befähigt ist, regulierende Mitarbeit in dieser Richtung zu leisten. Als seinerzeit an dieser Stelle (Nr. 40 vom 2. Okt. 1915) der erste Alarmruf gegen die vom Kgl. Hoftheater angekündigte Aufführung des „Weibsteufels" ertönte, mußte die Notwendigkeit betont werden, daß, „wenn die polizeiliche Zensur versagt, von maßgebender Stelle ein entschiedenes Wort gesprochen werde". Auch sonst bietet sich in der Reinigung des öffentlichen Lebens der polizeilichen Exekutive manche Möglichkeit.

In München wurde kürzlich eine auffallende Modedame von einem Schutzmann auf offener Straße sistiert gemäß der vom Polizeipräsidenten ergangenen Weisung, Damen, die besonders auffällig in ärgerniserregender Weise gekleidet sind, namentlich dann anzuhalten, wenn sittenpolizeiliche oder sicherheitspolizeiliche Bedenken abwalten. Dieses Vorgehen hat speziell im Berliner Blätterwald große Erregung hervorgerufen und zu scharfen Angriffen Veranlassung gegeben. Herr v. Grundherr erklärt aber: „Ich lasse mich durch solche Angriffe nicht aus meiner Ruhe bringen und werde versuchen, auch künftighin mitzuhelfen, wenn es gilt, gewissenlose und leichtfertige Modenärrinnen zur Vernunft zu bringen und *öffentliches Aergernis abzuwenden.* Ich kann nicht davon abgehen, daß die Polizei *berufen* ist, auch gegen Auswüchse der Mode anzukämpfen, auch die Kleidung kann aufreizen und *öffentliches Aergernis erregen.*" Man darf diese Auffassung auch auf andere Fälle und Gelegenheiten der Erregung *öffentlichen Aergernisses* anwenden und die Erwartung hegen, daß, wenn alle Organe der Polizei, vom ersten Rat bis zum letzten Schutzmann, von jenem Geiste beseelt sind, eine wesentliche Besserung in den vom Polizeipräsidenten beklagten Zuständen sich bemerkbar machen wird. —

Recht kräftige Worte sprach Herr v. Grundherr auch gegen die Sünden auf *materiellem* Gebiete, gegen die schnöde Gewinnsucht und ehrlose Habsucht, vor allem den *Wucher* mit Lebensmitteln und notwendigen Gebrauchsgegenständen. Man erfuhr dabei die interessante Tatsache, daß in München „in letzter Zeit große Mengen von Gemüsen, Wagenladungen von Kraut, Hunderte von Zentnern von Rüben, die einzelne Händler in ihren Kellern zurückgehalten hatten, um aus der Preissteigerung der Gegenwart Nutzen zu ziehen, polizeilich beseitigt werden mußten, weil sie verfault und ungenießbar geworden waren". Der „Bayer. Kurier" (Nr. 138 vom 17. Mai 1916) fragt dagegen: „Wäre das möglich gewesen, wenn von seiten der Münchener Stadtverwaltung eine wirksame Kontrolle der Vorräte ausgeübt worden wäre? Ist diesen Händlern auf Grund der Bundesratsverordnung vom 25. Sept. 1915 das Recht entzogen worden, weiter Handel zu treiben? Wie heißen diese Händler? Warum liest man hierüber nichts in jenen Blättern, die den Namen eines jeden Bäuerlein veröffentlichen, das ein paar Pfund Getreide verschwiegen hat?" Der Polizeipräsident erwartet von der Zusammenarbeit aller Berufenen die Wahrung des Ernstes und der Würde, deren unsere Zeit dringend bedarf. Zwangsverordnungen und Sicherheitsmaßnahmen genügten allein nicht: „Alle Tüchtigen müssen an der Erziehung und Veredelung der Schwachen und namentlich unserer Jugend mitarbeiten. Vaterlandslose Selbstsucht, eitler Egoismus und niederträchtige Habsucht *dürfen nicht mit Kopfschütteln hingenommen werden.* Alle sind berufen und verpflichtet, *offen und laut aufzutreten* gegen diese Sippen und sie fühlen zu lassen, wie verächtlich sie sich machen als Angehörige des deutschen Volkes, daß sie unwürdig sind des deutschen Namens."

Diesen Worten wird jeder wahre Vaterlands- und Volksfreund gerne zustimmen und dem Herrn Polizeipräsidenten für seine eminent vaterländische Tat Dank wissen. Es darf aber zur Ergänzung noch auf folgenden Punkt hingewiesen werden. Alle die gekennzeichneten Sünden und Schäden sowohl moralischer wie materieller Art sind im letzten und tiefsten Grunde Erscheinungsformen und Ergebnisse der, durch eine lediglich aufs Diesseitsinteresse eingestellten Wissenschaft und Praxis geförderten, fortschreitenden *Materialisierung* der Gesellschaft und *Abkehr vom lebendigen Christentum.* Jene Händler, welche die Lebensmittel zurückhalten, um aus der Preissteigerung Nutzen zu ziehen, jene Metzger, welche ihre Verkaufsstellen schließen und ihre Keller füllen, um die Fleischwaren für das hohe Preise zahlende Publikum zu reservieren, jene Spekulanten, welche mit den in sicherem Gewahrsam lagernden Nahrungsmitteln einen förmlichen Börsenhandel treiben — den Terminhandel in Getreide hat man seinerzeit aus guten Gründen verboten —, sie alle handeln in einer von moralischen und ethischen Rücksichten absehenden wirtschaftlichen Denkart: sie wissen die Bedeutung der Preisbestimmungsgründe rücksichtslos auszunützen, das Gesetz der Wirtschaftlichkeit in die Formel umzudeuten: verdiene möglichst viel Geld mit möglichst wenig Kapital und Arbeit. So stellt sich ihre Handlungsweise dar als der letzte und häßlichste Auswuchs eines Materialismus, der in Befriedigung seiner Hab- und Selbstsucht auch nicht vor den Schranken, welche die Kriegsnot des Vaterlandes und das Lebensbedürfnis der Mitmenschen ihr setzen, Halt macht, — *weil ihm eben der Regulator eines am christlichen Sittengesetz orientierten Gewissens fehlt.* Eine Ethisierung unseres Steuerwesens verlangt Herr Sigmund Fraenkel in der „Europ. Staats- und Wirtschaftszeitung", — eine *Ethisierung unseres gesamten Wirtschaftslebens* täte ebenso not. Den katholischen Nationalökonomen ist die Volkswirtschaftslehre eine *ethische Wissenschaft* und die katholische Theologie behandelt sie in der *Moraltheologie.* Es mag nützlich sein, auf diese Zusammenhänge hinzuweisen. Auch daß unter jenen Theologen Männer wie Pesch, Cathrein, Biederlack eine führende Stellung einnehmen, mag der Erwähnung wert sein zu einer Zeit, wo die Jesuitenfrage wieder einmal eine negative Lösung gefunden hat.

Jugendschutz.

Von P. *Dionys*, O. M. Cap., München.

„Mars regiert die Stunde". — Wer sich diesen Heros nur Wunden schlagend vorstellt, redend aus dem ehernen Munde der Kanonen, aufjauchzend aus dem Trichter der explodierten Mine, der kennt ihn nur halb. Wie die Erde mit seinen Schützengräben furcht er seine Denkerstirne, er sitzt im Bureau und in der Kanzlei geduldig über Hügeln von Akten, wandelt hin über gesegnete Fluren und schaut bedächtig und beratend der friedlichen Tätigkeit des Landsmanns zu; das Experiment des Chemikers interessiert ihn so gut wie jede Erscheinung auf volkswirtschaftlichem und sozialem Gebiete, und väterlich ernst legt er seine Hand auf den Scheitel des kaum der Schule entwachsenen Jungen, um ihn zum Helden der Zukunft zu weihen und ihn zu behüten vor der Entweihung zu niederträchtiger, gewissenloser Gesinnung.

Seines Geistes Hauch weht in dem jüngsten Erlasse des Generalkommandos zu München zum Schutze der Jugend, der von allen Einsichtigen als erlösende Tat empfunden ward.[1] Mit soldatischer Geradheit erstrebt er ein großes Ziel und setzt an die Stelle sentimentaler Bedachtnahme den unbeugsamen, von echter Liebe zur Jugend getragenen Willen zur Ordnung.

Wer Gelegenheit hat, die Aufnahme dieses Erlasses von seiten der einigermaßen disziplinierten Jugend zu beobachten, der staunt über das zustimmende Verständnis, das sie ihm entgegenbringt. Freilich mag in manchen Kreisen nicht nur der Jugendlichen auch die Mißbilligung laut werden und der Schmerz über ein jäh zerstobenes Phantom. Ja, wenn in den Tagen des Friedens, damals, als die Jugendkulturbewegung nicht ganz aussichtslos um das Bürgerrecht in deutschen Landen sich bewarb, es jemand gewagt hätte, die Forderungen des Jugendschutzerlasses zu beantragen und zu verfechten, er wäre verlacht worden, gebrandmarkt als Reaktionär, als Mucker, Sittlichkeitsschnüffler.

Das Generalkommando hat auf solche Strömungen keine Rücksicht genommen, hat von Wirkungen auf Ursachen geschlossen und diese, so gut es geht, beseitigt. Es liegt eben in dem Erlasse viel mehr, als in seinen der Gesetzessprache entnommenen Worten zum Ausdrucke kommen kann, man sieht zwischen seinen Zeilen den ehrlichen Beobachter der im Kriege gewordenen Verhältnisse herauslugen, der Erlaß wird zu einem Dokumente einer Weltanschauung, die sich mit der christlichen in recht wesentlichen Punkten deckt.

Der Jugend, auch der großstädtischen, ist wieder wie einst in der Väter Tagen die unentbehrliche Schranke einer altersgemäßen *Bescheidenheit* gezogen, ihre durch eine allzu moderne Jugendpflege vielfach zu Recht erklärte, als Postulat der Jugend hingestellte *Ausgelassenheit*, die *Großmannssucht* nach völliger Gleichberechtigung mit den Erwachsenen ist durch positive Gesetze eingedämmt, Mars schreitet als Hirte hin über das Gelände der Jugend und warnt mit drohend erhobenem Finger vor verbotenen, gefährlichen Wegen; die Jugend wird in dem Maße, als ihr die niedrigen Genüsse versagt

[1] Vgl. „Fortschritte im Jugendschutz" in Nr. 11 der „Allgemeinen Rundschau" vom 18. März 1916.

werden, gezwungen zum Aufsuchen der edlen, während jede ernste Jugendpflege sich bemüht, ihr hierbei behilflich zu sein.

So mancher Junge, der bisher die Welt am Vorhange des Lichtspieltheaters sich spiegeln sah und in einer sinnlich schwülen Atmosphäre seine niedersten Instinkte erwachen fühlte, wird sein Freudenbedürfnis im goldenen Sonnenlichte, in frischer Luft decken; so mancher, der gewohnt war, nach des Tages Mühe, wenn der Laternenmann dem Laster seine Sterne anzündete, das großstädtische Nachtleben zu belauschen, vielleicht gar schon zu kosten, wird daheim zu einem, seine erregte Phantasie ablenkenden Buche greifen, weil das Generalkommando ihm seine pikante Lektüre entwunden hat; der Kellerraum, die sonntagstille Werkstätte, die „in besseren Tagen" das Geheimnis der Erstlingszigarette verschwiegen, sie bleiben gemieden, weil auch hier der rauhe Krieg die Handelsbeziehungen abgebrochen hat. Wer die Jugend übrigens kennt, der weiß, daß mit der heimlich gerauchten Zigarette auch manch schlimmerer Zunder jugendlicher Verirrung abgelöscht sein kann.

So wird die Welt des Irrens für den Jungen arm an Eldorados und es bleibt ihm namentlich bei schlechtem Wetter nur noch das Familienzimmer. Der Familie setzt der Jugendschutzerlaß denn auch neue Ziele, eigentlich nicht neue, sondern die alten, vielfach vergessenen und aufgegebenen. Er zwingt die Familienglieder sich gegenseitig wieder Unterhaltung zu bieten, er belebt das Familienspiel, entlockt der verstaubten Zither oder Violine des Jungen wieder neue Töne, in die der Gesang einer Schwester sich mischt. Die Harmonie der Töne wird zur Harmonie der Geschwisterliebe und schmeichelt sich mildernd hinein in die Verbitterung rauher Elternherzen, die Blumenpflege ziert das ärmliche Heim, das Aquarium wird zum Familieninteresse, die Markensammlung nötigt zum Oeffnen eines längst vergessenen Schulatlasses, die Laubsäge schwirrt durch die Brettchen eines zum Familienalter sich emporentwickelnden Zigarrenkistchens, wenn nicht ein regelrechtes Unterseeboot sein Periskop über das Meer eines Wassereimers gleiten läßt.

Ob damit der Familie und der Wiederbelebung ihrer wichtigen Aufgaben nicht doch mehr gedient ist und damit auch der Verbreitung wahrer Kultur, als mit dem Verzweiflungsakte einer Suspension der Familienwirksamkeit, wie ihn seinerzeit die „Jugendkulturbewegung" — lucus a non lucendo — beantragte?

Damit steht nicht im Widerspruche, wenn heute die Notwendigkeit der Jugendvereine allgemein anerkannt ist. Sie haben ihre große Bedeutung neben der Familie und gewiß nicht auf Kosten derselben. Der Einfluß dieser Organisationen tritt an den Jugendlichen heran wie der Gärtner an das Bäumchen, das er beschneidet und veredelt, ohne es deshalb aus seinem Boden herauszureißen. Die Familie muß der Nährboden aller Erziehung bleiben und Jugendpflege leitet ihre Berechtigung aus dem Bestreben ab, die Familie zu stützen und nötigenfalls zu ergänzen; zu ersetzen vermag sie dieselbe nie und nimmer, zu verdrängen nur zu ihrem eigenen Schaden.

Das fühlen nicht zum wenigsten die jungen Leute selber und darum bleiben so viele von ihnen den ernsten Jugendorganisationen ferne oder empfinden trotz aller dort gebotenen Freude ihren Eintritt wie ein Opfer, wie eine Einbuße an zügelloser Freiheit. Wieviel anziehender erscheint ihnen der demokratisch-gebildete „wilde Club", in welchem kein Kommando, kein Veto eines zur Mäßigung mahnenden Präses die zügellose Freiheit, die einseitigste Pflege des Fußballspieles und die sonstigen, oft recht bedenklichen Neigungen und Sonderbestrebungen der Mitglieder behindert; oder wieviel schöner war es doch, mit einem Freunde, besser Spießgesellen, in Kinos und Tingeltangels, in Kneipen und Schenken auf Abenteuer auszugehen und schließlich auch dem Jugendrichter zu angemessener Tätigkeit zu verhelfen.

Wehe dem armen Jungen, der einmal auf diese Bahn geführt ward, sie wird ihm nur zu schnell zur Laufbahn, zum Sport, und der künftige Verbrecher ist fertig. Wenn also das Generalkommando mit seinem Erlasse — und es ist daran nicht zu zweifeln — für hunderte diese Bahn ungangbar gemacht hat, dann bleiben in späteren Jahren hunderte von Gefängniszellen leer, die Jugendvereinigungen aber zählen um diese hunderte mehr Mitglieder aus den Reihen derer, die ihnen und damit auch ihren Familien und der Oeffentlichkeit verloren gegangen wären.

Unter solchen Umständen erscheint der dankenswerte Erlaß für die Zeit nach dem Kriege ebenso segensreich und unentbehrlich; er darf kein Kind des Augenblickes sein, sollen nicht seine Wirkungen das Schicksal des Augenblickes teilen.

Gleichwohl kann auch dieser Erlaß nicht Wunder wirken. Er wird wie jede menschliche Forderung auf Hindernisse, auf Gegendruck stoßen. Der Schutzmann allein darf sein Hüter nicht bleiben, sondern alle Faktoren, die ganze Oeffentlichkeit müssen mitwirken, sein Geist muß alle jene Verhältnisse durchdringen, die den Jugendlichen beirrend umgeben können, der Erlaß soll auch jenen Erwachsenen zum Gesetze werden, die bestimmend einzuwirken berufen sind auf die Erziehung unserer Jugend.

Das sind zu allernächst die Eltern, die den Erlaß als mächtigen Bundesgenossen im Kampfe um die Erhaltung und Rückeroberung ihrer gottgewollten Autorität betrachten und behandeln mögen; das sind die Lehrer an den Volks- und Fachschulen und an den Mittelschulen, die viel wirksamer als die Polizeiorgane die Durchführung nicht bloß seines Wortlautes, auch seines Geistes überwachen und besorgen können, und das im eigensten pädagogischen Interesse; das sind die Leiter und Führer unserer Jugendvereinigungen, der konfessionellen so gut, wie der paritätischen, die ihr längst erstrebtes Erziehungsprogramm in recht wesentlichen Punkten im Erlasse staatlich bestätigt und gestützt sehen. Für sie wirkt er ja wie eine Ausgleichung des Niveaus außerhalb ihres Einflußkreises, die den Zugang zu ihnen bedeutend erleichtert. Sie alle müssen zusammenwirken, wenn die Bestimmungen zum Schutze der Jugend nicht trotz aller äußeren Strafandrohung für viele illusorisch, für manche sogar zum Anreiz werden sollen gemäß der für die Jugend doppelt zutreffenden Erfahrungswahrheit: „Nitimur in vetitum, semper cupimusque negata".

Hier muß tiefer gearbeitet werden, hier muß der General den Erlaß dem Erzieher anvertrauen und dieser nach den verborgenen Quellen jugendlicher Unbändigkeit und Verirrung suchen, um sie abzugraben. Davon in einem zweiten Aufsatz.

Das deutsche Gesundheitswesen in Polen.

Von Dr. J. Weigl, Landau.

Niemals seit den glorreichen Zeiten der Blütenjahre des Deutschen Kaisertums im Mittelalter war unser Volk größer als jetzt in den Monaten des Völkerkrieges. In den dröhnenden Massenschritt der Bataillone und in das Rasseln der Batterien und in das Rossestampfen der Reiterbrigaden klingt wie Engelsflug der leise Gang der Brüder und Schwestern auf dem Operationsgebiet, in den Etappen, über die Heimatgaue im Dienste der Nächstenliebe. Indes Ihr draußen kämpft für des Vaterlandes heiligen Boden, daß kein Feind ihn entweihe, breitet die Caritas ihre treuen Arme um jedes Menschenkind, das der Hilfe bedarf. Wir können auch jetzt nicht alle Hügel ebnen und alles Leid auflösen, aber es ist sicher: kein Zweig unserer öffentlichen Wohlfahrtspflege und Fürsorge verödete unter dem harten Sturmhauch des Riesenkampfes, sondern blüht und fruchtet, gehegt durch treue Opferhand; wie im tiefsten Frieden gehen ihre planmäßigen, zielbewußten Arbeiten weiter.

Ein imposantes Bild deutscher Organisation aber tritt vor uns, wenn wir die Entwicklung des Gesundheitswesens im Verwaltungsgebiete des Kaiserlich Deutschen Generalgouvernements Warschau an Hand der Veröffentlichung des Kaiserlichen Gesundheitsamtes [1]) betrachten. Aus einem Chaos schuf die deutsche Verwaltung einen Kosmos.

Die Gesundheitsverwaltung untersteht dem Verwaltungschef beim Generalgouvernement Warschau, dem ein Medizinalreferent zugeteilt ist. Als Organe der örtlichen Gesundheitspflege in den 49 vormals russischen Kreisen sind 41 Kreisärzte aufgestellt; es ist in Aussicht genommen, für jeden Kreis einen besonderen Kreisarzt zu bestellen. Die Versorgung des Landes mit ärztlicher Hilfe fand Erledigung durch Inanspruchnahme der Kreisärzte und Truppenärzte zu den praktischen Zivilärzten hinzu. Gefangene polnische Aerzte erhielten die Erlaubnis, in ihre Heimat zurückzukehren und die Praxis aufnehmen zu dürfen. Im Bau befindliche Krankenhäuser wurden vollendet, beschädigte instandgesetzt; die Irrenanstalten haben ihre Betriebe wieder aufgenommen.

Mit besonderem Nachdruck betrieb die deutsche Verwaltung die Bekämpfung der übertragbaren Krankheiten, unter denen Russisch-Polen in jahrzehntelanger Vernachlässigung schwer zu leiden hatte. Vor allem wurde die Anzeigepflicht nicht nur gegenüber den gemeingefährlichen Krankheiten: Aussatz, Cholera, Pest, Pocken, Fleckfieber, sondern auch für Unterleibstyphus, Ruhr, übertragbare Genickstarre, Scharlach, Diphtherie eingeführt; die Anzeigepflicht erstreckt sich auch auf Verdachtsfälle. Mancher Krankheitsherd wurde, nachdem er sonst nicht gemeldet war, durch die Leichenschau, welche Aerzten oder Feldscherern übertragen ist, entdeckt.

Für die bakteriologische Feststellung übertragbarer Krankheiten ist eine Bakteriologische Untersuchungsanstalt in Lodz eingerichtet; außerdem beteiligen sich an den einschlägigen Untersuchungen die bakteriologischen Stationen der Heeresverwaltung in Warschau, Thorn, Bialystok und die preußischen Anstalten in Beuthen, Breslau, Posen.

Für Absonderung eines jeden Falles einer anzeigepflichtigen Krankheit sind, von den bestehenden Krankenhäusern abgesehen, 250 Absonderungshäuser eingerichtet. Das Desinfektionswesen fand gebührende Aufmerksamkeit. Deutsche Aerzte und Desinfektoren bildeten einheimische Kräfte in den üblichen Desinfektionsverfahren aus. In Lodz wurde eine Desinfektionschule errichtet; ein Leitfaden in polnischer Sprache erleichtert den Unterricht. Für Desinfektionsapparate mit Dampfbetrieb oder Formaldehyd ist gesorgt.

Die Pocken, die in Zeiten der russischen Herrschaft im Weichselgebiet etwa 11 000 Krankheitsfälle alljährlich hervorriefen, werden durch die bekannte Schutzimpfung bekämpft. Sie ist für sämtliche Schulkinder vorgeschrieben; in der Umgebung von Pockenkranken werden die Leute ebenfalls geimpft; außerdem geben öffentliche Impftermine der Bevölkerung weitgehende Gelegenheit, sich dieser Schutzeinrichtung zu bedienen. Bis jetzt wurden etwa 600 000 Impfungen vollzogen. Der Rückgang der Zahl der Pockenfälle beträgt jetzt schon fast 60%. Das Fleckfieber, die typische Krankheit des russischen Schmutzes, ist

[1]) Veröff. d. Kais. Gesundheitsamtes, 1916, Nr. 8.

neuerdings nur in Alexandrow, Landkreis Lodz, und in Warschau in gehäuften Fällen aufgetreten. Absonderung der Kranken, Krankheitsverdächtigen und Ansteckungsverdächtigen im Verein mit gründlicher Vertilgung der Läuse an Kleidern und Personen verhütete größere Epidemien. Der Entlausung dienen 6 militärische Anlagen, die auch der Zivilbevölkerung zur Verfügung stehen, 20 kleinere Anstalten und 1 auf der Weichsel schwimmende. Gegen die Einschleppung des Fleckfiebers in das Reich besteht eine sorgfältige Ueberwachung der angeworbenen polnischen Arbeitskräfte. Seit 1905 war Rußland von der Cholera durchseucht. Die umfassenden Maßnahmen der deutschen Verwaltung im besetzten Gebiet verhinderten nicht nur den Uebertritt der Seuche in die preußischen Provinzen, sondern auch eine Ausbreitung unter der eingeborenen Bevölkerung in Polen. Die Schutzimpfung gegen Cholera hat sich bei unseren Truppen zweifellos glänzend bewährt. Zur Bekämpfung der Tollwut werden streunende Hunde erschossen, die anderen, wie bei uns anläßlich der Hundesteuertermine, untersucht. Personen die von wutkranken oder wutverdächtigen Tieren gebissen wurden, kommen in die Wutstationen Warschau oder Breslau.

Die öffentliche Reinlichkeitspflege ordnet die Reinigung der Straßen, Plätze, Rinnsale, die Instandsetzung der Aborte, Düngerstätten, Abfallsammelstellen. Ueberall wird die Wasserversorgung, die ganz vernachlässigt war, gründlich verbessert. In Lodz sind bis jetzt von 10 000 Brunnen 7 000 gesundheitlich untersucht. Die Kontrolle des Lebensmittelmarktes betrifft die Einrichtung einer Marktpolizei; die wissenschaftliche Untersuchung betätigen die Untersuchungsämter in Posen, Beuthen, Bromberg und das neu errichtete große Nahrungsmittel-Untersuchungsamt in Lodz. Deutsche Kreistierärzte überwachen die Fleischversorgung; die besonderen rituellen Bedürfnisse der Juden finden eingehende Berücksichtigung.

Die einheimische Bevölkerung gewöhnt sich allmählich sehr gut an die deutsche Ordnung und zeigt gegenüber den Maßnahmen und Einrichtungen der deutschen Verwaltung wachsendes Verständnis, erfährt sie doch täglich, frei vom unwürdigen Druck der Vorzeit, am eigenen Leib die Wohltaten, welche ein Kulturwerk, als das unser deutsches Gesundheitswesen in nirgends nachgeahmter Größe sich ausweist, dem Menschen spendet.

Inzwischen konnte dank der Genehmigung des Generalgouverneurs, Exzellenz v. Beseler, des Siegers von Antwerpen und Nowo-Georgiewsk, die außerordentliche Tagung des Deutschen Kongresses für innere Medizin am 1. und 2. Mai d. J. in Warschau stattfinden. Sie war mit 7 Referaten und 10 Berichterstattern eine großartige Kundgebung deutscher Wissenschaft in okkuppiertem feindlichem Land. Mehreren hundert Aerzten Deutschlands und der verbündeten Staaten bot sie außer der fachgemäßen Anregung Gelegenheit, nicht nur die Natur und vielgestaltige Kultur des Polenlandes kennen zu lernen, sondern auch infolge der weitgehenden Unterstützung durch die Behörden einen Einblick in die Verwaltungsverhältnisse der Hauptstadt des Generalgouvernements zu gewinnen. Was den Kongreßteilnehmern an unvergeßlichen Eindrücken ward, zeigen die ernstfreudigen Worte, welche in der Fachpresse und sonst berichtend widerklingen.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, Traunstein.

Und sie saßen beisammen am Schreibtisch und sprachen von Steuern viel!

Barmherziger Gott — was wird da wieder herauskommen? Muß man denn immer ein Steuerobjekt finden, das gleich einige hundert Millionen abwirft? Warum denn ins Große schweifen, wenn viel Kleines liegt so nah?

Gott sei Dank besitzen wir in Deutschland kein Tabak-Monopol! Ich habe in der „Allgem. Rundschau" bald nach Beginn des Krieges auf die Bedeutung des Tabaks für die Mannschaft hingewiesen. Damals ahnte ich freilich nicht, daß im Lande unserer Verbündeten trotz des Monopols eine Zigarettennot entstehen könnte. Die Ursache dieser Not war aber die übermäßige Zuteilung von Tabak an das Militär.

Die Zigarette wird mit Unrecht angefeindet. Schädlich ist sie, wenn sie ohne Papiermundstück geraucht oder gar inhaliert wird. Noch immer bewahre ich ein ungewöhnlich langes Zigarettenmundstück, das aus dem Bestand des verstorbenen türkischen Thronfolgers stammt. Eine herrlichere Zigarette habe ich nie geraucht, nicht einmal durch meinen ehemaligen Leutnant Graf X., als er in Aegypten Gendarmerieoffizier geworden war. Ein wirklich vornehmer Orientale raucht den ganzen Tag und wird alt dabei. Wenn aber ein Thronfolger zeigefingerlange Mundstücke gebraucht, um den köstlichen Duft einzusaugen, so liegt jedenfalls ein Grund hiefür vor.

Es hat sich nun in Deutschland — schon vor dem Kriege — das Zigarettenrauchen bei unserer Jugend derart eingebürgert, daß mit Recht dagegen Maßnahmen ergriffen wurden. Eine allgemeine Gefahr für die Gesundheit kann ich nur gelten lassen, wenn eben Leute rauchen, die es nicht verstehen und nicht vertragen können. Im Orient, wo alles der Zigarette huldigt, ist auch die Lebensweise von der unseren sehr verschieden.

Trotzdem habe ich schon früher betont, daß man den Tabak durchaus nicht als Luxusartikel bezeichnen darf. Ein Holzknecht ohne Pfeife kann nur von einem verschrobenen Kopfe erdacht werden.

Der eine Arzt wettert gegen das Rauchen; meinen Aerzten fiel es, Gott sei Dank, noch nie ein, die angebotene Zigarette zurückzuweisen. Da es aber Menschen — selbst in höheren Ständen — gibt, die es während des Tages und namentlich vor der Schlafzeit versäumen, die Mundhöhle sorgfältig zu reinigen, mag ja ein an sich Schwächlicher durch den Tabakgenuß wirklich erkranken.

Ich wiederhole, daß vorzeitiges Rauchen bei der abendländischen Lebensweise vermieden werden muß, denn unsere jungen Leute betreiben es meist wie „verbotenen" Sport. Bedürfnis oder Genuß sind sicher nicht vorhanden. Wenn aber heutzutage der Arbeiter sich der Zigarette bemächtigt hat, so kann ich das nicht mißbilligen; jedoch nicht während der Arbeit, da Pfeife und Zigarette feuergefährlicher sind als die nach Innen erlöschende Zigarre.

In Deutschland raucht man, Gott sei Dank, noch billig und kann sich, wenn man es versteht, auch gutes Material verschaffen. Die monopolbeglückten Länder ächzen alle unter den hohen Preisen der staatlichen Erzeugnisse. Es ist ja richtig, daß man in Oesterreich keine Kartoffelblätter in den Zigarren findet, aber wer wollte es wagen, dem Lieferanten „Staat" dort den Standpunkt klar zu machen, wenn eine Sorte nachläßt. Die Beamtenherrlichkeit feiert nirgends solche Orgien. Ich bin kein Anbeter des Volkes, sondern gehöre zu denen, die die Welt in die gute alte Zeit zurückschrauben möchten, aber das Volk — aufgelöst in seine Bestandteile — darf nicht von Besoldeten als direkt Untergebener betrachtet werden. Der Beamte ist nicht nur der Diener des Monarchen, sondern in gewissem Sinne auch lediglich der Bediener des Einzelnen aus dem Volke. Man spreche mir nicht von falscher Soldatenbehandlung, denn Leporello könnte auch eine Liste von Schaffner-, Schalter-, von Post- und Telegraphen-, von Gerichts-Gewohnheiten absingen.

Im Tabakmonopol jeden Staates ist aber jene Selbstherrlichkeit naturgemäß enthalten. Weiters liegt in dem kaufmännischen Gebaren die Gefahr des Uebermaßes von Gewinnsucht an sich verborgen. Wer wollte mit mir in der Welt umherreisen, um die nur nach idealen Grundsätzen handelnden Kaufleute zu verzeichnen? Man könnte ebenso gut nach Steuern Ausschau halten, die dem Volke gerecht erscheinen.

Verteuern wir z. B. den Tabak in Deutschland ähnlich wie in Oesterreich oder gar in England, so wird der Verbrauch eingeschränkt, weil der Deutsche nicht so gutmütig wie der Oesterreicher und noch nicht so reich wie der Engländer ist. Der Tabak verträgt aber eine mäßige Steuerabgabe, die der Konsument ohne Murren hinnimmt. Je nach der Güte und Preislage eine weitere Banderolle zwischen 20—50 Pf. beim Hundert Zigaretten wäre eine bedeutende Steuergabe. Wird man aber die Zigarre von höherem Preis so hoch besteuern, als man es liest, dann leidet sicher der Verbrauch und wir überbieten die österreichischen Monopolpreise.

Warum soll der Tabak dem Gesamtvolk verekelt werden, wenn das Fahrrad, das für den Fußgänger eine Landplage bedeutet, fast gar nicht der Steuerschraube anheimfällt?

Man sagt, daß in Hinsicht auf die kleinen Steuern der Apparat der Eintreibung mehr koste, als das Erträgnis betragen würde. Also — noch mehr Beamte!

Das halte ich für vollkommen falsch. Man lasse doch den Dienstgeber, den Familienvorstand usw., gleich die Anzahl der vorhandenen Velozipede angeben, dann wird die Rechnung nicht zu schwierig. Champagner trinken und Auto fahren — jetzt hinter der Front — ist sicher ein Luxus, aber das gefährliche Dahinrasen von 14—17jährigen Lümmeln ist auch sehr unnötig. Soll denn das Volk das Gehen verlernen, weil jede melkende Dorfmaid ein Velo braucht?

Und der Hund? Dieser unnütze Salonhund mancher Damen nährt sich noch immer in der Zeit der Brot- und Fleischkarten mindestens von Zuckerbrot. Könnte da nicht der Steuererheber ein kräftigeres Wort reden?

Man las, der Herzog von Cumberland habe 45 edle Jagdhunde erschießen lassen, aber hier, wo ich lebe, halten Leute, denen ich jetzt nicht in den Suppentopf sehen möchte, Hunde, damit ihr Nachwuchs ein Spielzeug habe. Ein Nutzhund ist jetzt sehr unbequem, weil das brave Tier vielfach hungern muß, aber was sagt der aufmerksame Leser, wenn ich verrate, daß eine Dame nach Ausbruch des Krieges noch 26 Hündlein zu ernähren suchte?

Wenn Herr Dr. Heim seine herrlichen Beobachtungen oft an kleinen Gütchen anstellt, so darf ich vielleicht auch von den meinen in einem Städtchen reden. Vom Kleinen kann man leicht ins Große dann gelangen. In Berlin, in Hamburg, in München läßt sich nicht so leicht erkennen, was die breiten Massen ohne Schädigung an Steuer leisten könnten.

Wäre der grüne Tisch nicht dahin zu bekehren, daß z. B. fünfmal zehn Millionen auch fünfzig Millionen ergeben?

Gebe Gott, daß man noch darauf verfalle, die menschliche Eitelkeit zu besteuern! Die Theaterkritiken in geschraubtem Deutsch, die schönsten Kriegslieder an Weihnachten besonders, die Konzertanzeigen, die Gesamtkniehöselei und der nach Irgendetwas lüsterne Patriotismus könnten jedem Finanzminister angelegentlichst empfohlen werden.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Einnahme französischer Gräben bei Haucourt-Esnes. Deutsche Fortschritte am Toten Mann.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

15. Mai. An vielen Abschnitten der Front war die beiderseitige Artillerie- und Patrouillentätigkeit lebhaft. Versuche des Gegners, unsere neu gewonnene Stellung bei Hulluch wieder zu nehmen, wurden, soweit sie nicht schon in unserem Artilleriefeuer zusammenbrachen, im Nahkampf erledigt. Im Kampfgebiet der Maas wurden Angriffe der Franzosen am Westhang des „Toten Mannes" und beim Caillettewald mühelos abgeschlagen.

16. Mai. Kleinere Unternehmungen an verschiedenen Stellen der Front führten zur Gefangennahme einer Anzahl Engländer und Franzosen. Auf dem westlichen Maasufer wurden mehrere schwächliche französische Angriffe gegen unsere Stellungen auf Höhe 304 durch Artillerie-, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer blutig abgewiesen. Das gleiche Schicksal hatte ein Angriff, den der Feind nördlich von Vaux-les-Palameix (südwestlich von Combres) gegen einen vorspringenden Teil unserer Stellung unternahm.

17. Mai. Südwestlich Lens fanden im Anschluß an Minensprengungen lebhafte Handgranatenkämpfe statt. Auf beiden Maasufern steigerte sich zeitweise die gegenseitige Feuertätigkeit zu großer Heftigkeit. Ein Angriff der Franzosen gegen den Südhang der Höhe 304 brach in unserem Sperrfeuer zusammen. Die Fliegertätigkeit war auf beiden Seiten rege. Oberleutnant Immelmann schoß westlich Douai das 15. feindliche Flugzeug herunter. Ein englisches Flugzeug unterlag im Luftkampf bei Fournes; die Insassen, zwei englische Offiziere, wurden unverwundet gefangen.

18. Mai. Südwestlich von Lens wurden die Handgranatenkämpfe fortgesetzt. Drei weitere französische Angriffe gegen unsere Stellungen auf der Höhe 304 wurden heute früh abgeschlagen. Beim Rückzug über Esnes erlitt der Feind in dem übersichtlichen Gelände schwere Verluste. Es handelt sich diesmal um Versuche einer frischen afrikanischen Division, die aus weißen und farbigen Franzosen gemischt ist. Ein von schwachen feindlichen Kräften unternommener Vorstoß südwestlich des Reichsackerkopfes scheiterte vollkommen.

19. Mai. Auf dem westlichen Maasufer wurden die französischen Gräben beiderseits der Straße Haucourt-Esnes bis in die Höhe der Südspitze des Canard-Waldes genommen und 9 Offiziere und 120 Mann zu Gefangenen gemacht. Ein erneuter feindlicher Angriff gegen die Höhe 304 brach unter sehr erheblichen Verlusten für den Feind zusammen. Die Fliegertätigkeit war auf beiden Seiten groß. Oberleutnant Boelke schoß das 16. feindliche Flugzeug südlich von Ripont ab. Bahnhof Lunéville, sowie Bahnhof, Luftschiffhalle und Kasernen bei Epinal wurden mit Bomben belegt.

20. Mai. In den Argonnen drangen deutsche Patrouillen nach eigenen Sprengungen bis in die zweite feindliche Linie vor. Sie stellten beim Feinde starke Verluste an Toten fest und kehrten mit einigen Gefangenen zurück. Gegen unsere neugewonnenen Stellungen beiderseits der Straße Haucourt-Esnes wiederholt gerichtete Angriffe wurden wiederum glatt abgewiesen. Fünf feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen, und zwar eins durch Infanteriefeuer südöstlich von Bailly, die anderen vier im Luftkampf bei Aubreville, am Südrande des Hessenwaldes, bei Avocourt und dicht östlich von Verdun. Unsere Flieger griffen feindliche Schiffe an der flandrischen Küste, Unterkunftsorte, Flughäfen und Bahnhöfe bei Dünkirchen, St. Pol, Dixmuide, Poperinghe, Amiens, Chalons und Suippes mit Erfolg an.

21. Mai. Auf den Süd- und Südwesthängen des Toten Mannes wurden nach geschickter Artillerievorbereitung unsere Linien vorgeschoben. 31 Offiziere, 1315 Mann wurden als Gefangene eingebracht. 16 Maschinengewehre und 8 Geschütze sind außer anderem Material erbeutet. Schwächere feindliche Gegenstöße blieben ergebnislos. Rechts der Maas ist, wie nachträglich gemeldet wird, in der Nacht zum 20. Mai im Caillette-Wald ein französischer Handgranatenangriff abgewiesen worden. Gestern gab es hier keine Infanterietätigkeit, das beiderseitige Artilleriefeuer erreichte aber zeitweise sehr große Heftigkeit. Kleinere Unternehmungen, so westlich von Beaumont und südlich von Gondreron waren erfolgreich. Bei Ostende stürzte ein feindliches Flugzeug im Feuer unserer Abwehrgeschütze ins Meer. Vier weitere wurden im Luftkampf abgeschossen; zwei von diesen in unseren Linien bei Lorgies (nördlich von La Bassée) und südlich von Chateau Salins, die beiden anderen jenseits der feindlichen Front am Bourrus-Walde (westlich der Maas) und über der Côte östlich von Verdun. Unsere Fluggeschwader haben nachts Dünkirchen erneut ausgiebig mit Bomben angegriffen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Fliegerangriff auf die englische Südostküste.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes hat in der Nacht vom 19. zum 20. Mai ein Marine-Flugzeuggeschwader von der flandrischen Küste aus die Hafen- und Befestigungsanlagen von Dover, Deal, Ramsgate, Broadstairs und Margate ausgiebig mit Bomben belegt und dabei an zahlreichen Stellen gute Brand- und Sprengwirkungen beobachtet. Die Flugzeuge wurden von feindlichen Landbatterien und Bewachungsfahrzeugen heftig beschossen. Sie sind sämtlich unversehrt zurückgekehrt.

Päpstliches Vermittlungsangebot.

Die „Nordd. Allg. Ztg." (19. Mai) schreibt: Nach einer Reutermeldung teilte Grey im Unterhause mit, der Vatikan habe in Deutschland Vorstellungen erhoben, um Deutschland zum Aufgeben des Unterseebootkrieges zu bewegen. Diese Mitteilung entspricht nicht den Tatsachen; vielmehr gab der Papst, wie wir von zuständiger Stelle hören, Deutschland und den Vereinigten Staaten seine Bereitwilligkeit zu erkennen, in der Streitfrage zwischen beiden Regierungen zu vermitteln. Der Kaiser dankte dem Papst unter Hinweis auf die inzwischen bereits an Amerika erteilte Antwort für seine guten Absichten.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Einnahme feindlicher Stellungen bei San Martino und Monfalcone.

Siegreiche Offensive der Österreicher in Südtirol.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

15. Mai. Nachts belegten unsere Flieger die Adria-Werke bei Monfalcone, den Bahnhof von Cervignano und sonstige militärische Anlagen ausgiebig mit Bomben. Alle Flugzeuge kehrten unversehrt zurück. Westlich von San Martino warf unsere Infanterie den Feind aus seinen vorgeschobenen Gräben und schlug mehrere Gegenangriffe ab. Vorstöße der Italiener nördlich des Monte San Michele brachen zusammen. Die Stadt Görz stand abends unter Feuer. Auch nördlich des Tolmeiner Brückenkopfs drangen unsere Truppen mehrfach in die italienischen Gräben ein.

16. Mai. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo drang das bewährte Egerer Landsturm Regiment in die feindlichen Gräben östlich von Monfalcone ein, nahm 5 Offiziere und 150 Mann verschiedener italienischer Kavallerieregimenter gefangen und erbeutete ein Maschinengewehr. Unsere vorgestern gewonnene Stellung westlich von San Martino wurde trotz aller Anstrengungen des Gegners, sie zurückzuerobern, behauptet und befestigt. Hier fielen 3 Offiziere, 140 Mann, ein Maschinengewehr und viel sonstiges Kriegsmaterial in die Hände unserer Truppen. Heute früh warfen feindliche Flieger auf Kostanjevica und auf mehrere deutlich gekennzeichnete Sanitätsanstalten Bomben ab, ohne Schaden anzurichten. Im Görzer Brückenkopf bei Plava und im Tolmeiner Abschnitt hielt unsere Artillerie die Anstrengungen des Gegners unter heftigem Feuer. Verschiedene Infanterieunternehmungen an dieser Front brachten 1 Offizier und 116 Mann als Gefangene ein. An der Kärntner Front entspannen sich bei guter Sicht gleichfalls lebhafte Geschützkämpfe und bei Pontebba auch Infanteriegefechte unserer Truppen mit Bersaglieri-Abteilungen. In den Dolomiten wurden mehrere italienische Angriffe auf unsere Stellungen im Col di Lana- und Tresassi-Gebiet abgewiesen. In Südtirol nahmen unsere Truppen, unterstützt durch überwältigende Artilleriewirkung, die ersten feindlichen Stellungen auf dem Armenterra-Rücken (südlich des Suganer-Tales), auf der Hochfläche von Vielgereuth, nördlich des Terragnolo-Tales und südlich von Rovreit (Rovereto). In diesen Kämpfen wurden 65 Offiziere, darunter ein Oberst, und über 2500 Mann gefangen genommen und 11 Maschinengewehre und 7 Geschütze erbeutet. Ein feindliches Flugzeug wurde abgeschossen.

17. Mai. Die Artilleriekämpfe dauern an der ganzen Front fort. Auf der Hochfläche von Doberdo wurde unsere neue Stellung westlich von San Martino durch Minensprengungen erweitert. Hierauf folgte von Feindesseite Trommelfeuer und ein Angriff, den unser Infan-



terie-Regiment Nr. 43 im Handgranatenkampf abschlug. Am Görzer Brückenkopf, im Krn-Gebiet, bei Flitsch und an mehreren Abschnitten der Kärntner Front war das Geschützfeuer zeitweise äußerst lebhaft. In den Dolomiten wurden feindliche Nachtangriffe gegen den Hexenfels (Sasso di Stria) und den Sattel nördlich des Siefberges abgewiesen. In Südtirol breiteten sich unsere Truppen auf dem Armenterra-Rücken aus, nahmen auf der Hochfläche von Vielgereuth die feindlichen Stellungen Soglio-d'Aspio-Coston-Costa d'Agra-Maronia, drangen in dem Terragnolo-Abschnitt in Piazza und Valduga ein, vertrieben die Italiener aus Moscheri und erstürmten nachts die Zugna Torta (südlich von Rovreit). In diesen Kämpfen ist die Zahl der feindlichen Gefangenen auf 141 Offiziere, 6200 Mann, die Beute auf 17 Maschinengewehre und 13 Geschütze gestiegen. Im Abschnitte des Loppio-Sees unterhielt der Feind heute nacht ein kräftiges Feuer gegen seine eigenen Linien. Starke Geschwader unserer Land- und Seeflugzeuge belegten vorgestern nacht und gestern früh die Bahnhöfe und sonstigen Anlagen von Venedig, Mestre, Cormons, Cividale, Udine, Per-La, Carnia und Treviso ausgiebig mit Bomben. Allenthalben, insbesondere aber in Udine, wo etwa 30 feindliche Geschütze ein vergebliches Abwehrfeuer unterhielten, wurden große Wirkungen beobachtet.

18. Mai. Südöstlich Monfalcone wurde ein Versuch der Italiener, ihre unlängst verlorene Stellung bei Bagni wieder zu gewinnen, abgewiesen. Im Col di Lana-Gebiet scheiterten wiederholt feindliche Angriffe. In Südtirol nahmen unsere Truppen im Angriff zwischen Astach- und Laintal (Astiko- und Lenotal) den Grenzrücken des Maggio in Besitz, bemächtigten sich nach Ueberschreiten des Laintales südöstlich Platzer (Piazza) der Costabella und schlugen südlich von Moscheri auf der Zugna-Torta mehrere feindliche Gegenangriffe ab. Der gestrige Tag brachte über 900 weitere Gefangene, darunter 12 Offiziere und eine Beute von 18 Geschützen und 18 Maschinengewehren ein. Die Berichte des italienischen Generalstabs vom 16./17. Mai behaupten, unsere Verluste in diesen Kämpfen seien schrecklich und ungeheuer gewesen. Diese Angaben, die den Eindruck des Rückzuges abschwächen sollen, sind frei erfunden. Die Verluste des Gegners kann man nur abschätzen, wenn man das Schlachtfeld behauptet. Die Italiener sind nicht in dieser Lage. Dagegen können wir bei voller Bedeutung des Blutopfers jedes einzelnen unserer Braven erklären, daß unsere Verluste dank der Geschicklichkeit unserer Infanterie, dem mächtigen Schutze unserer Artilleriewirkung und der Kriegserfahrung unserer Führung außerordentlich gering sind.

19. Mai. Heute früh wurden zwei feindliche Angriffe auf die von unseren Truppen unlängst gewonnenen Stellungen östlich Monfalcone abgeschlagen. Eines unserer Seeflugzeug-Geschwader belegte die Bahnhofanlagen von St. Georgio di Nogara und die feindliche Seeflugstation Grada erfolgreich mit Bomben. An der südtiroler Front gewannen unsere Angriffe unaufhaltsam Raum. Auf dem Armenterra-Rücken wurden sechs italienische Angriffe abgewiesen. Unsere zwischen dem Astach- und Lain-Tal vorgerückten Kräfte unter Führung Sr. k. u. k. Hoh. des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Karl Franz Joseph trieben den Feind an der ganzen Front weiter zurück und bemächtigten sich heute früh der italienischen Panzerwerke am Campomolon und Toraro. Zwischen dem Lain- und dem Brand-Tale (auf Vallarsa) erreichten unsere Truppen den Nordrand des Col Santo. Im Etschtale mußten die Italiener die Orte Marco und Mori räumen. Die Zahl der seit Beginn unseres Angriffes gemachten Gefangenen hat sich auf über 10 000 Mann und 196 Offiziere, die Beute auf 51 Maschinengewehre und 61 Geschütze erhöht.

20. Mai. An der Südtiroler Front warfen unsere Angriffe den Feind weiter zurück. Im Sugana-Tal drangen unsere Truppen in Rundschein (Roncegno) ein. Auf dem Armenterra-Rücken bemächtigten sie sich des Sasso Alto. Oestlich des eroberten Werkes Campomolon sind die Tonezza-Spitzen, der Passo della Vena und der Monte Melignone in unserer Hand. Hier versuchten die Italiener mit eilends zusammengerafften Truppen einen Gegenangriff, der sofort abgeschlagen war. Auch vom Col Santo ist der Feind bereits vertrieben. Seit Angriffsbeginn nahmen unsere Truppen 257 Offiziere, über 12 900 Mann gefangen und erbeuteten 107 Geschütze, darunter 12 28 cm-Haubitzen und 68 Maschinengewehr. Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe von Peri, Vicenaza, Citadella, Castelfranco, Treviso, Cartara und Cividala, sowie die feindlichen Seeflugstationen mit Bomben.

21. Mai. Die Kämpfe an der Südtiroler Front haben an Ausdehnung zugenommen, da unsere Truppen auch auf der Hochfläche von Lafraun zum Angriffe schritten. Der Gipfel des Armenterra-Rückens ist in unserem Besitz. Auf der Hochfläche von Lafraun drangen unsere Truppen in die erste, hartnäckig verteidigte feindliche Stellung ein. Die aus Tiroler Kaiserjägern und der Linzer Infanterietruppen-Division bestehende Kampftruppe des Erzherzogs Karl Franz Joseph erweiterte ihren Erfolg. Die Cima di Laghi und die (nordöstlich dieses Gipfels) gelegene Cima di Mesole sind genommen. Auch vom Borcolapaß wurde der Feind verjagt. Südlich des Passes fielen drei weitere 28 cm-Haubitzen in unsere Hände. Vom Col Santo her dringen unsere Truppen gegen Pasubio vor. Im Brandtale ist Langeben (Anghebeni) von uns besetzt. Gestern wurden über 3000 Italiener, darunter 84 Offiziere gefangen und 25 Geschütze und acht Maschinengewehre erbeutet.

Bomben auf Valona und Saseno.

Laut Meldung des Flottenkommandos hat am 13. Mai nachmittags ein Geschwader von österreichischen Seeflugzeugen militärische Anlagen Valonas und der Insel Saseno erfogreich mit Bomben belegt und ist trotz heftigen Abwehrfeuers wohlbehalten zurückgekehrt.

Christliche Plastik.

Eine beträchtliche Anzahl von Werken des Bildhauers Professor Georg Busch ist der Darstellung und Verherrlichung von Heiligen gewidmet. Diese durch Hoheit der Auffassung, Kraft und Innerlichkeit der Charakterisierung ausgezeichnete Gruppe hat durch zwei jüngst vollendete Arbeiten eine bemerkenswerte Bereicherung erhalten. Für die neue St. Josephskirche in Speyer schuf Busch eine Figur des hl. Aloysius. In Andacht versunken kniet der jugendliche Heilige am Betpulte. Die halblebensgroße Statue — sie wurde zum Andenken an einen gefallenen Krieger gestiftet — ist aus Holz geschnitzt und verschiedenfarbig leicht getönt. Tiefe Frömmigkeit und hingebende Gottesliebe spricht aus der Haltung, dem Antlitze, den Händen des Jünglings. Edle Ruhe waltet in den Linien und Flächen des Werkes. Eine vergoldete, mit Inschriften versehene Konsole trägt das Werk, welches an einem der Pfeiler der Kirche seinen Platz finden wird. Die Statue — eine der feinsten, die dem Künstler gelungen sind — übt mehr eine intime Wirkung. Große Monumentalität ist dem anderen Werke eigen. Es ist die Gruppe des hl. Kaisers Heinrich II. und seiner Gemahlin Kunigunde. Nach dem Modell beschrieben und abgebildet findet man sie bereits in meinem Buche über Georg Busch. Jetzt ist sie ausgeführt und an ihren Bestimmungsort, die St. Ottokirche in Bamberg befördert worden. Das Werk besteht aus dem mit seiner tiefen warmen Tönung kräftig und lebensvoll wirkenden Limbacher Marmor; die Gesichter und Hände haben stumpfe Oberflächen mit ganz leichten Färbungen, die Gewänder sind poliert und mit feinen Goldmustern belebt. Vereinzelt (an Kronen, Schuhen, dem Kreuz in den Händen Kunigundens) ist lebhafterer Farbenschmuck als Andeutung von Edelsteinen zur Verwendung gekommen. Bei dem nunmehr fertigen Werke gelangt der herrliche Ausdruck der beiden Charaktere erst recht zur Geltung. Zwei Reliefs gehören mit zu diesem Altarschmucke. Sie stellen die Feuerprobe der hl. Kunigunde und den Tod Heinrichs dar. Das starke, durch feierliche Ruhe abgeklärte innerliche Leben, welches die Hauptgruppe erfüllt, ist nicht minder diesen Reliefs eigen. Auch in ihrer technischen Durchführung schließen sie sich jener an. Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Schwarz-gelb und Schwarz-weiß-rot. Kriegsgedichte. Band I: **Weltwende** von **Franz Eichert.** 6. u. 7. Tausend. 8⁰. 129 S. Kart. ℳ 2.—. Band II: **Kriegsgedichte** von **Richard von Kralik.** 8⁰. 70 S. Kart. ℳ 1.10. Innsbruck, Verlagsanstalt „Tyrolia". — Dies ist eine „hauptsächlich wegen Hinzufügung vieler neuer Gedichte und des dadurch bedingten stärkeren Umfanges" hergestellte Zweiteilung der bisher in einem Bande vereinigten Kriegsgedichte der beiden genannten hervorragenden Autoren. Ich halte diese Zweiteilung für sehr begrüßenswert. Jeder dieser Dichter kommt dadurch mehr zu seinem eigenpersönlichen Künstlerrecht; man genießt die Eigenart eines jeden unabhängiger, freier. Zu dem bereits vorhandenen vielen Guten ist noch manches neue treffliche Stück gekommen, so daß auch der Besitzer der ersten Ausgabe gerne nach dieser zweiten greifen und sie seiner Bücherei einverleiben wird. In gewisser Beziehung ergänzen die Dichter hier einander. Eichert ist der Feurigere, der Mitreißendere, Kralik der Besinnlichere, Geruhigere. Eicherts Sang trägt Flammenzungen, Kraliks das Licht stiller Eindringlichkeit. Volkstümlich sind beide, Eichert ausgesprochen im Sinne des unmittelbaren an die Herzen Pochens, Kralik nicht zuletzt im Sinne der volkstümlichen Weise. E. M. Hamann.

Das neue Oesterreich. Monatsschrift für Politik und Kultur. Herausgeber Regierungsrat Dr. Rudolf Hornich. 12 Kr. Wien und Leipzig, Braumüller. Im Kriege geboren will diese neue Zeitschrift die im Völkerringen teuer erworbenen Kenntnisse sammeln, weiter ausbauen und ihnen zum Durchbruch und zur Verwirklichung verhelfen, mit dem hohen Ziele, wie Fürst Lobkowitz im Geleitwort schreibt, der Wiedergeburt Oesterreichs, der Verwirklichung seines unvergänglichen Staatsgedankens, unter Habsburgs Krone einen schirmenden Hort der Gerechtigkeit und wahren Freiheit für alle seine Völker zu bilden. Diesem weitreichenden wichtigen Zweck entsprechend sollen die Grundfragen geistiger und sittlicher, wirtschaftlicher und sozialer Erneuerung erörtert, Wege gewiesen und Erfahrungen ausgetauscht werden. Zu diesem Behufe sind berufene Kräfte aus allen Teilen der Donaumonarchie gewonnen worden. Wie das erste Heft (S. 31) feststellt, sind mit Vorbedacht hervorragende Vertreter der verschiedenen Nationalitäten Oesterreichs eingeladen worden, sich über die Gegenwartstimmungen und Zukunftshoffnungen ihres Volkes öffentlich auszusprechen in der Hoffnung, daß, wenn dadurch auch zunächst nicht Brücken zur Völkerverständigung entstehen, so doch Stege. Wer nicht auf Grund dunkler Instinkte und vager Gefühle, sondern mit klarem Verstande und festem Willen an Oesterreichs Erneuerung mitarbeiten will, wird einen solchen Versuch nur billigen. Von diesem Standpunkte aus wollen auch ähnliche Beiträge beurteilt werden. (Die Schriftleitung.) Soweit die bisher erschienenen Hefte ein Urteil gestatten, trägt „Das neue Oesterreich" wertvolle Bausteine zusammen für ein nicht ohne schwierige Arbeit, aber mit unverdrossenem hochgemutem Sinn zu erstellendes Gefüge, in dem Kirche, Volkstum und Staat jenen harmonischen Bund bilden, auf den sie hingeordnet sind und der Bestand und Segen verheißt. Wenn

der mit zuversichtlichem Opfersinn in schwerer Zeit begonnenen Monatsschrift hier ein glückliches Gedeihen gewünscht wird, so möge die Aufmerksamkeit auch der deutschen Gaue auf sie gelenkt werden, denn es gilt für Krieg und Frieden für die Mittelmächte die Losung: „Viribus unitis" und hier wird erfolgreicher Zusammenarbeit die rechte Bahn gewiesen. O. Heinz.

Erlebnisse aus dem Jahr meiner Gefangenschaft in Rußland von A. Kett, Hausschatzbücher, Band 11, Regensburg, Pustet, gebunden ℳ 1. In frischem Erzählton und doch mit reichem sachlichem Material erhalten wir in dem neuen schmucken Hausschatzband Einblick in die Zustände in Rußland. Wir sind in Petersburg bei Ausbruch des Krieges, erleben die Verhaftung und Verschickung des Autors mit, die Zeit seiner Verbannung und die Heimkehr. Ergreifend ist das Kapitel „wie wir unsere Toten begruben" und von großem Interesse die zuletzt gemachten Mitteilungen über die Zustände in Sibirien. Die Redaktion der rasch beliebt gewordenen Sammlung hat mit dem Band einen guten Griff getan.
F. Weigl.

Münchener Volksschriften. Kevelaer, Butzon & Bercker. Preis des Bändchens 20 Pf. (24 h). Als Proben dieser empfehlenswerten Sammlung, von der schon über 50 Nummern erschienen sind, liegen mir zwei vor. Die eine ist „Das Lindenkreuz" von A. Kolping. So wenig wie die Erfolge der großartigen sozialen Tätigkeit des „Gesellenvaters", sind die seiner Schriftstellerei in Gefahr zu altern. Das „Lindenkreuz" gehört zu den Schriften, die man in jedem Hause finden möchte, wo deutsches Gemüt, deutsche Kraft und Frömmigkeit in Ehren steht. Es ist die einfache Geschichte eines Menschen, der durch einen vor langen Jahren begangenen schweren Fehltritt in tiefe Verzweiflung gestürzt ist, und der sich selbst wiederfindet, weil die Gnade Gottes sich offenkundig an ihm beweist. Er erkennt die Macht des Gebetes, und ein treuer Freund, die Prachtgestalt eines deutschen Bauern vom alten Schlage, hilft ihm den rechten Weg wiederfinden zu seinem Glück und zu dem seiner Umgebung. Wie dies geschildert und überzeugend vorgeführt wird, das ist scheinbar kunstlos und wirkt gerade dadurch um so ergreifender. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn der Verlag noch mehr von diesen Schriften Kolpings herausbringen würde. — Als Tirolerin — sie entstammt einem uralten österreichischen Adelsgeschlechte — hat Maria Freiin von Buol das Verständnis für ihres Landes Art und Schönheit, ihres Volkes Tüchtigkeit und Frömmigkeit im Blute liegen. Ihre Erzählung „Der Bader von St. Margarethen" spielt in Tirol, und zwar gelegentlich der „Los von Rom"-Bewegung. Sie schildert den Sieg, den der als geistig bedeutend geschilderte Bader des Ortes durch die Hilfe einer reinen, gottesfürchtigen Kindesseele in seinem eigenen Innern über die Verführung davonträgt. Ihre aus dem vollsten Leben gegriffene Erzählung zeichnet sich durch scharfe, trotz einzelner Satire durchaus wahre und tiefe Malerei der Charaktere und Zeitverhältnisse aus.
Dr. O. Doering.

Aus Vergangenheit und Gegenwart. Verlag von Butzon & Bercker in Kevelaer. Preis des Bändchens 30 Pf. Eine Sammlung (bisher 118 Hefte) bester Unterhaltungsliteratur von überwiegend deutschen Dichtern und Schriftstellern. Handliches Format und Leichtigkeit machen die Hefte besonders auch für Feldpostsendungen brauchbar. Berücksichtigt sind von älteren Schriftstellern u. a. Mörike, Gotthelf, Otto Ludwig; aus der großen Zahl neuerer Namen seien herausgegriffen: Antonie Jüngst, M. Herbert, Fabri de Fabris, L. Rafael, J. Kaiser, Handel-Mazetti, A. v. Krane. Mehrere Hefte enthalten J. T. Kujawas charakteristische Bilder aus dem Soldatenleben. Zwei davon sind mir vorgelegt. Sie führen den Gesamttitel: Abenteuer. Das eine, „Im Kriegsquartier", schildert launig allerlei Erlebnisse des Verfassers während des von ihm als Feldwebel mitgemachten Kampfes 1870—71. Man freut sich der drolligen Typen von Vertretern der Freundes- und Feindespartei, die Kujawa scharf beobachtet hat und mit anerkennenswerter Unparteilichkeit darstellt. Ebenso frisch und anziehend ist das andere Heft, das von den Umtrieben der „Franktireurs" und von der Art, mit ihnen kühn und schlau fertig zu werden, manches interessante Stücklein erzählt. Gerade jetzt wird man diese hübschen Schriftchen gern lesen. Insbesondere dürften sie der Jugend, dann aber auch jedem Vergnügen machen, der damals in Frankreich mitgefochten hat; es sind erfreuliche Bücher, weil sie vor Augen führen, daß auch der Krieg versöhnliche und heitere Eindrücke zu bieten vermag.
Dr. O. Doering.

Kinder der Heide von E. Specker-Tjaden. Neue Ausgabe in vier Bänden. Verlag von Heinrich Rohr, Papenburg. Preis geb. ℳ 4.—, Feldpostausgabe jeder Band nur 75 Pf. (1. Des Heidesohnes Heimkehr. Jan midden in de Welt. 2. Hüttengeeskes Enkelkind. 3. Eine verhängnisvolle Stephanus- und Fastnachtsfeier. Onkel Dirk geht ins Paradies. 4. Middewinter Harm Stiemens Tunschere.) Heiderosenduft und das farbenprächtige Leuchten der Erika entquillt diesen lieblichen Geschichten; Wasserfrauen und Moorgeister weben einen geheimnisvollen Zauberschleier um die kraftvollen, treu an der Scholle hängenden Gestalten des sagenreichen Emslandes. Es sind steinalte, „hellsehende" Schäfer, trotzige, wetterharte Bauern und Moorbewohner, von deren Schicksal die Verfasserin, selber bis in die innerste Seele ein echtes, tieffühlendes Kind der Heide, erzählt. Ein Leben voll sonderlicher, aus Urväterzeiten überkommener Bräuche durchträumt diese blauäugigen Menschen, gleich großen, gläubigen Kindern, und gruselige „Vertellsters", die sich im Volke fortpflanzen, spielen bei ihnen eine große Rolle. Besonders anheimelnd gibt sich die Sprache im niederdeutschen Platt, in welchem der Dialog durchweg gehalten ist. Auch schreibt E. Specker einen fein abgefeilten Stil und besitzt ein ausgesprochenes Talent für treffende, stimmungsvoll und malerisch wirkende Vergleichsausdrücke. Die vielfach eingefügten hübschen Federzeichnungen von C. Ahrens bilden einen allerliebsten Schmuck dieses auch äußerlich tadellos gestalteten Buches, dessen Inhalt die „gute alte Friedenszeit" atmet. Gerade aus diesem Grunde eignet es sich vor allem für unsere lieben Feldgrauen in der Front und in Lazaretten, um sie all das Traurige, das sie tagtäglich vor Augen haben, auf einige Stunden vergessen zu machen.
C. v. Mühlen.

Oekonomie in der Ernährung. Von Russel H. Chittenden, Direktor der Sheffieldschen Wissenschaftlichen Schule an der Yale-Universität zu New-Haven, U.S.A. Deutsch von Hofrat Dr. Suchier, Freiburg i. B. 32 S. — **Die Nierenleiden, ihre Ursachen und Bekämpfung.** Gemeinverständliche Darstellung von Dr. H. Engel †. Neubearbeitet und erweitert von Dr. Joh. Berninger, Arzt in Bad Nauheim und Heluan-Aegypten. 102 S. Verlag der Aerztlichen Rundschau Otto Gmelin, München. Die Broschüre Engels, die für ihre Zeit bereits außerordentliches bot, ist durch den besonders infolge seiner Tätigkeit in Bad Nauheim bekannten Bearbeiter auf den Stand der jetzigen Wissenschaft gebracht worden und wird vielen Leidenden wertvolle Aufschlüsse und Winke darbieten. Auch für den Gesunden ist es nützlich, seine Kenntnisse nach Richtungen zu erweitern, die für unser physisches Dasein entscheidende Wichtigkeit besitzen. Das 7. Kapitel, das von der Lebensweise des Nierenkranken handelt, berührt sich mit seiner Befürwortung der Einschränkung der Eiweißnahrung, mit seinen Untersuchungen über die Ernährung überhaupt mit der an erster Stelle genannten Broschüre. Der auf dem Gebiete der Ernährungslehre als Autorität anerkannte Amerikaner hat diese kleine Arbeit als volkstümlichen Auszug aus seinem umfangreichen Werke Physiological economy in nutrition herausgegeben. Ausgehend von der Tatsache, daß die Nahrungsaufnahme des einzelnen Menschen das zur Erhaltung der körperlichen und geistigen Kräfte tatsächlich erforderliche Maß meistens weit überschreitet, und auf die Art Krankheiten erregt werden, die sich vermeiden lassen, hat Ch. an einer Anzahl von Personen Untersuchungen mit naturgemäßer Einschränkung der Nahrungszufuhr angestellt. Die Lehre, die aus den sehr interessanten Resultaten sich ergibt, hat gerade jetzt, in der Zeit der erzwungenen Einschränkung, Wichtigkeit; sie wirkt aufklärend und beruhigend.
Dr. H. Meierhofer.

Zum Himmelfahrtsfest mit seinem gewaltigen Sursum corda! recht gelegen kommt das gediegene Buch von Msgre. **Dr. Robert Klimsch,** Dechant und Stadtpfarrer in Wolfsberg (Kärnten): **Gottes Herrlichkeit und des Himmels ewige Freuden.** (Mit kirchl. Druckgenehmigung und zehn Kunstbeilagen. Gr. 8 VIII und 600 S. Regensburg 1916, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Brosch. ℳ 8.—. In eleg. Orig.-Lwdbd. ℳ 10.—.) Es ist dies wohl die erschöpfendste, eingehendste und volkstümlichste Darstellung des Himmels und aller mit ihm zusammenhängenden Fragen auf festem dogmatischem Grund, in klarer Gliederung, lebendiger und packender Darstellung voll interessanter Details aus fast allen Wissensgebieten mit geschickter apologetischer Ausnützung. In sieben Büchern erzählt uns Verfasser von unserm glücksdurstigen Herzen, das nur in Gott zur Ruhe gelangen kann; von der Unsterblichkeit der Seele nach den Zeugnissen von Vernunft und Erfahrung und den Lebensäußerungen der Verstorbenen; von dem Himmel als Zustand und als Ort mit den Stufen der Glorie, der Bereicherung unseres Wissens, unserer Liebe, unserer gesellschaftlichen Freuden; von den Schrecken des Weltunterganges und der Verklärung von Leib und Erde bei der Auferstehung nach dem Vorbilde der Auferstehung Jesu; endlich von den Freuden der Sinne (Sprache, Musik, usw.) und den Chören der Heiligen, um mit dem Weg zum Himmel: Gottes Barmherzigkeit zu schließen. Durch diese Ausführungen ist ein farbenreiches Gemälde von der Großartigkeit unserer ewigen Bestimmung, von der Gewißheit der jenseitigen Welt, der Herrlichkeit unseres Gottes und seines oftmaligen übernatürlichen Eingreifens in das Weltgeschehen und von der Erhabenheit der Heiligen geschaffen, das immer wieder zur Betrachtung einlädt. So ist das Buch, an dem Verfasser mehr als 20 Jahre gearbeitet hat, eine Blumenlese des Schönen zur erbaulichen Lesung geworden, eine Materialensammlung für Priester, Ordensleute, Lehrer, Katecheten und Hausfrauen, ein apologetischer Wegweiser für jene, welche nach dem Schiffbruch im Glauben in trostloser Oede umherirren, ein Trostbuch für jene, die in den Trübsalen des Leben Ermunterung brauchen, besonders aber für jene, die teure, allzufrüh Dahingeschiedene beweinen.
Dr. Weber-Boppard.

Joannes Peregrinus: „Einerlei Rede". Erwägungen über die interkonfessionellen Strömungen der Gegenwart. Einsiedeln, Benziger & Co. A.-G. 8⁰ 70 S. Brosch. 40 Pf. — Wieder einmal ein Schriftchen, über das ein reiches Buch geschrieben werden könnte. Und zwar dafür, nicht dagegen. Ist aber selbst eine Gegenschrift, gerichtet gegen das „Ein Herr und Ein Glaube" von Dr. Otto Frh. von und zu Aufseß (München). Gewiß, im gegebenen Falle rätlich, aber nicht unbedingt nötig ist die Lesung der eben genannten Broschüre, um die des Peregrinus richtig auf sich wirken lassen zu können. Diese ist nicht blendend, aber kernig, klar, wahr, edelsinnig und grundstark. Der denkende und wissende Katholik wird bald sehen, um was es sich wieder einmal beim Irenisieren gehandelt hat: um ein Nichtkennen und Verkennen sogar der elementarsten Grundlehren unseres Katechismus. Peregrinus nimmt demgemäß die entsprechenden Be- und Durchleuchtungen der in Betracht kommenden großen Wahrheiten vor, so daß diese für sich selbst zeugen: mit gewaltiger Zunge für den, „der Ohren hat zu hören". Keine Spur von Verletzung und Rücksichtslosigkeit. Die Voraussetzung der bona fides beim Andersgläubigen gilt dem Verfasser als Gesetz. Demgemäß sein „Ton", den freilich die Grundsaite heiliger Ueberzeugung auch stählern durchschwingen kann. Wie hier: „Irren ist menschlich. Man kann auch aus falscher Friedensliebe irren. Meistens irren die „Interkonfessionellen" (Protestanten sowohl als Katholiken) hauptsächlich deshalb, weil sie über die wirkliche Lehre der katholischen Kirche nur oberflächlich unterrichtet sind. Man soll sie also belehren, nicht schelten. Allerdings ist es weit leichter, die Lehren der katholischen Kirche zu studieren als die unzähligen Meinungen nichtkatholischer Theologen zu kennen". Und: „Wenn ich sage, ich halte jemandes Ansichten für „falsch" oder „irrtümlich", so zweifle ich damit noch nicht an seiner Wahrhaftigkeit oder Aufrichtigkeit . . . Wir lehren sogar, daß mancher „zur Seele der Kirche" gehöre, der nicht ein Glied ihres sichtbaren „Leibes" ist. Nur für diejenigen haben wir Worte des Tadels, die gegen ihre bessere Einsicht und Erkenntnis der katholischen Wahrheit widerstreben oder über katholische Dogmen und Gebräuche aburteilen, ohne sich über diese am gehörigen Orte unterrichtet zu haben". Der Hauptinhalt verbreitet sich über die Kapitel: Tradition, Priestertum und Papsttum, Fegfeuer, die Heiligen, das Sakrament des Altars. Das Eindringlichste, Wichtigste dürfte sich S. 57—61 finden. Ich bedaure nur, daß der Verfasser, ein berufener Bekenner, seinen Namen nicht zu seinem Bekenntnis hergegeben hat; ich meine doch, die beiden gehören eng zusammen. Nicht jeder hat gleich den Keiter-Menne zur Hand.
E. M. Hamann.

Kriegsliteratur. Im Verlage von Karl Ohlinger in Mergentheim sind einige recht brauchbare Schriften erschienen. An erster Stelle steht das Buch: „Gotteskraft in Leidensnacht" von Bischof Joh. Michael Sailer. Kl. 8⁰. VIII u. 188 S. Brosch. ℳ 1.60, in Leinen geb. ℳ 2.60. Der Kern dieses Büchleins, Betrachtungen und Gebete für Kranke, wurde von Sailer im Auftrage der sterbenden Fürstin Theresia von Oettingen-Spielberg für ihre Kinder verfaßt. Vorausgeschickt sind aus



Sailers „Vollständigem Lese- und Gebetbuch" einige Betrachtungsstücke über Leiden und Trübsale. So ist ein Buch voll Trost und Kraft entstanden, das mit zum Besten gehört, was über Leid und Schmerz geschrieben ist. Es führt einen Austausch herbei zwischen Leiden und Gnade, zwischen Eigenwille und Gotteswille und erhebt zu wahrer Seelengröße. — K. W. Friedrich schenkt uns drei Feldbriefe. „Die Frohbotschaft des göttlichen Herzens Jesu an den Krieger", 40 S., 20 Pf., ist eine packende, ganz auf die gegenwärtigen Verhältnisse berechnete Einführung des Soldaten in die Verehrung des hl. Herzens. — „Das Blut des Lammes das große Rettungsmittel für unsere Zeit", 40 S., 20 Pf., schildert die sieben Blutvergießungen und ihre Heilsfrüchte nach der Schrift, den Heiligen und der Kirchengeschichte. — Die Schrift: „Nieder mit dem Feinde!", 24 S., 25 Pf., ist ein warmherziger Aufruf zur Bewahrung der Keuschheit. — Die formgewandte Feder von Dr. F. Imle fordert im Feldbrief „Gott zum Gruß, deutscher Soldat!", 15 S., 10 Pf., uns auf, die Kriegserrungenschaften: Treue, Selbstüberwindung, Opfergeist, Liebe und Lebensernst ins Friedensleben mitzunehmen. — Der Feldbrief „Deutschland auf dem Kreuzwege des Herrn", 20 S., 15 Pf., hofft nach dem Kreuzweg des Krieges auf ein nationales Ostern in seelischer Erneuerung der Einzelnen und der Gesamtheit. — Hugo Neher nimmt in der Schrift „Zum Siege hin!" in origineller Weise den 40tägigen Aufenthalt Jesu in der Wüste zum Ausgangspunkt seiner Gedanken. — Die Schriften ragen aus der Flut der Kriegsliteratur vorteilhaft hervor.

Dr. Weber-Boppard.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Wie unlängst Bassermann, erschien jetzt Frau Durieux im Rahmen unserer Hofbühne. Die Intendanz hat hierdurch mit einem alten Brauch gebrochen, der auswärtige Schauspieler nur dann zu Gastspielen lud, wenn es sich um die Bewerbung für eine Anstellung an unserer Hofbühne handelte. Der Brauch war nicht sonderlich gut, denn durch Vergleiche wird das Interesse des Zuschauers am rein schauspielerischen verstärkt und die Darsteller werden durch solche Gäste nur zu künstlerischen Höchstleistungen angespornt. In der Oper haben wir ja stets Gelegenheit, auch die bedeutenden Künstler von auswärts kennen zu lernen, warum sollte dies im Schauspiel anders sein? Tilla Durieux erschien als Judith und Lady Macbeth. In der Hebbelrolle hatten wir sie hier bereits kennen gelernt. Sie hat die Judith draußen im Künstlertheater mit allerstärkster Wirkung gespielt. Wir hatten seinerzeit Gelegenheit, uns an dieser Stelle über die Künstlerschaft Tilla Durieux' eingehender zu äußern. Sie ist auch im Kostümdrama eine ausgesprochen moderne Darstellerin. Daß sie die größte sei, wie gelegentlich geschrieben wird, kann, wie alle Superlative, bestritten werden; allein man findet selten ein so starkes Bühnentemperament, und darum weiß sie auch da zu packen, wo man über ihre Auffassung des Dichterwortes streiten könnte. — In der Oper erschien nach längerer Pause „Salome". In der Titelrolle gastierte die Wiener Kammersängerin Gutheil-Schoder, deren sangliche und darstellerische Künstlerschaft hier schon oft gewürdigt wurde. Vorausging „Tod und Verklärung". Symphonische Werke sind im Theater immer fehl am Ort. Vermutlich sollte durch den idealistischen Strauß dieser Tondichtung zu dem farbensatten Schilderer judäischer Verfallzeit ein gewisses Gegengewicht geschaffen werden. Das symphonische Werk dirigierte Generalmusikdirektor Bruno Walter, der nun auf ärztlichen Rat, wie die Intendanz kurz mitteilt, einen längeren Urlaub antreten mußte. Neueinstudiert erschien von ihm Verdis „Othello" in einer bedeutenden Besetzung mit Wolf, Brodersen, Frl. Dahmen. Wir rechnen Verdi nicht zu denjenigen Italienern, die wir im Kriege von unserer Bühne verbannt haben — und wir haben am allerwenigsten Grund dazu in diesem Werke, in welchem der tote romanische Meister enge Fühlung suchte zu dem germanischen Geiste — dem Musikdrama Wagners und den Gestalten Shakespeares.

Münchener Schauspielhaus. Für das Gastspiel Centa Brés hat die Hofbühne dem Schauspielhause „Magdalena" überlassen. Vor Jahren hatten wir bei der Uraufführung Anlaß, uns mit Ludwig Thomas Volksstück kritisch auseinanderzusetzen, das aus verschiedenen Gründen in den Rahmen des Kgl. Hoftheaters nicht paßte. Im Schauspielhause messen wir einigermaßen mit anderem Maßstabe. Zwar müssen wir wiederholen, daß die Figur des Kooperators als ein tendenziöses Zerrbild erscheint. Stellen wir uns — um Gesagtes nicht wiederholen zu müssen — lediglich auf reinkünstlerischen Standpunkt, so muß man diese unmögliche Karikatur in einem ernsten Stücke als ärgerlichen Stilfehler empfinden. Der Darsteller schien mir noch mehr zu übertreiben, als sein Kollege von der Hofbühne. Dagegen wirkte die Gestaltung der Bré weit fesselnder, als diejenige auf den Kgl. Brettern. Man stellte auf die letzteren ein Mädchen von ausgesprochen psychopathischer Minderwertigkeit; eine Interpretation, die nicht mit Notwendigkeit aus dem Thomaschen Buche folgt. Das in der Stadt fremde Bauernmädel fiel aus durch gekränkte Liebe vermehrter Haltlosigkeit dem Laster anheim, wird per Schub ins väterliche Dorf zurückgebracht, dort hindert die Verachtung der Umgebung die versuchte Wandlung zu besserem. Aus dem dumpfen Gefühl heraus, Mittel zur Flucht gewinnen zu müssen, wird sie wieder zur Dirne und der verzweifelte Vater sticht sie nieder. Die Gestaltung der Bré war in jeder Bewegung, in Ton und Ausdruck überzeugend, als naturalistische Menschendarstellung eine hochstehende künstlerische Leistung. Daß der Autor versäumt hat, in dieser verlorenen Seele auch bessere Saiten aufzuweisen, ohne die unser Mitleid immer nur lau bleiben wird, kann der Schauspielerin nicht zur Last gelegt werden. Vortrefflich wurde der greise Vater und die sterbende Mutter gegeben. Das waren in ihrer kargen Herbheit in jeder Linie echt bäuerliche Gestalten. Der sehr starke Beifall galt zu gutem Teile den Schauspielern, während heute vielleicht stärker als bei der Erstaufführung uns zum Bewußtsein kommt, daß statt rein dramatischer Entladungen Thoma Szenen von mehr epischer Entwicklung bietet.

Aus den Konzertsälen. Einen Beethoven-Abend veranstaltete jüngst mit starkem Erfolge Eugen Linz, ein Pianist, den wir wohl hier zum ersten Male zu hören Gelegenheit hatten. Er ist ein Beethoveninterpret von starker Verinnerlichung, ernst und herb empfindend, ist ihm der Ausdruck wichtiger, als äußerliche Tonschönheit. Seine Darbietungen, die von guter Technik unterstützt waren, wußten stark zu fesseln.

Verschiedenes aus aller Welt. In Dresden fand „Opal", Schauspiel von Fritz Hans v. Zwehl, gute Aufnahme. Es ist eine Liebesgeschichte von weltferner Romantik. Nach Berichten ist das Seelische verbogen, zerfasert und ins Metaphysische getaucht. Schöne Verse und Bilder von runder, wenn auch nicht traditionsloser Poesie erfreuten. — In Hamburg wurde das Werk eines Arbeiterdichters Paul Zober mit Erfolg geboten. Er tritt mit warmem Herzen für das Los „Lediger Mütter" ein, doch wie bei allen Stücken, die von einer Tendenz ausgehen, wirkt die Handlung konstruiert.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wirtschafts- und Finanzbeklemmungen unserer Feinde — Geschäftsmehrung und Betriebserweiterungen unserer Grossindustrie — Krupp in München — Export- und Finanzabschlüsse zugunsten der Markvaluta.

Die täglichen Berichte über die Kriegswirtschaftslage der Ententemächte bestätigen, wie ungleich härter als bei uns die Einwirkungen des Weltkampfes bei den Gegnern verspürt werden. Infolge Schiffsraummangels sind britische Einfuhrverbote und Verbrauchseinschränkungen erlassen für alle Gegenstände, welche nicht der Munitionsfabrikation dienen. Während bei uns und unseren Verbündeten die Ernteaussichten im Gegensatz zum Vorjahre sehr gute sind und bedeutend grössere Mengen von Brotgetreide, Haber, Gerste, Hülsenfrüchten, Zucker, Gemüsen im Inlande und auch im besetzten Feindesgebiete angebaut worden sind, die Obstblüte günstig verlaufen, auch die Kartoffel- und Rübensaat gut vollendet und die Kartoffelversorgung im neuen Erntejahr bereits sichergestellt ist, lauten die Wirtschaftsmeldungen von unseren Feinden entmutigend. Von Frankreich wird eine Gefährdung der neuen Ernte signalisiert, hervorgerufen durch den Menschenmangel und durch den grossen Prozentsatz von Brachland. Infolge der 650%igen Frachtpreissteigerung und der Regulierungsbedingung der Zahlung in Gold ist die Lebensmittelversorgung von Amerika in Frage gestellt. Die russischen Notstände sind vermehrt durch die Notwendigkeit einer sofortigen Umpflügung und Neubesäung eines grossen Teiles der Getreidefelder infolge des überall aufgetretenen starken Nachtfrostes. Unsicherheit, Unruhen, die bekannten, ins Grosse gehenden Unterschlagungen und Mangel an Organisation in Russland wie auch in Italien, die überall zutage getretene Kohlenkrise vergrössern von Tag zu Tag die Lasten und Schwierigkeiten unserer Gegner. Hierzu gesellen sich die Mängel der finan-



ziellen **Kriegsrüstung**. Dass in der bevorstehenden Pariser Wirtschaftskonferenz über die Ausgabe von 10 Milliarden Franks gemeinsamer Banknoten mit einem für alle Ententeländer gültigen Parizwangskurs beraten werden soll und gerade Russland diesen Vorschlag macht, Englands Kriegsanleihen — zu 95% bzw. 100% emittiert — heute 86% und 95% bewertet werden, die Londoner Banken, Regierungsseits gezwungen, den grössten Teil dieser Anleihen noch in Eigenbesitz haben — bei uns sind die Grossbankstellen in den ersten drei Kriegsanleihen schon längst ausverkauft —, dass ferner Frankreich mit der amerikanischen Bankfirma Morgan & Co. gegen Hinterlegung eines Faustpfandes neutraler Börsenwerte eine Anleihe von 100 Millionen Dollar nur auf drei Jahre und gegen 6% Zinsen, sowie Bankprovision aufnahm, bei allen Gegnern, sogar in England, Notstandsnoten von vielen Milliarden kursieren — bei uns zeigt der Reichsbankausweis von Woche zu Woche einen verminderten Notenumlauf, erhebliche Goldzuflüsse, kurz liquideren Stand —, dies alles sind doch Beweise der schwersten Kriegseinwirkungen bei unseren Gegnern. Das stand nicht im Programm des von England inszenierten Weltkrieges, auch nicht, dass inzwischen Amerika den britischen Welthandel durch seine alles beherrschende Finanzpolitik an sich zu fesseln verstand, noch viel weniger der wirtschaftliche Aufschwung Japans während des Krieges.

Mit ganz besonderem Unbehagen wird die britische Missgunst die Gestaltung unserer Wirtschaftskonjunktur verfolgen müssen. Unsere Grossindustrie steht fast in allen ihren Zweigen in fortgesetzter Blüte. In der Waggonbausparte beispielsweise können die staatlichen Aufträge gemeinsam mit denen aus Privatkreisen kaum bewältigt werden. Bei der Orenstein & Koppel A.-G. — die Dividende für 1915 beträgt 9% gegen 7% — weist der Auftragsbestand für die ersten vier Monate des laufenden Jahres 56,5 Mill. Mark gegen 52,7 Mill. Mark für die gleiche Vorjahrszeit auf. Aehnliche Plusziffern zeigt eine lange Reihe anderer Industrieunternehmungen, wie Westfälische Kupfer, Fabriken der Autobranche und der Elektrosparte, wie Bergmann Elektrizitätswerke — 10% Dividende gegen 5% im Vorjahre. Solche Meldungen, im Verein mit den neuerdings bekannt gewordenen Erweiterungsplänen verschiedener Grossbetriebe wie die Uebernahme der Zeche „Fröhliche Morgensonne" durch die Casseler Lokomotivfirma Henschel & Sohn, des Stahlwerkes Becker durch Kauf grosser Auslandserzfelder und Bau von Hochofenanlagen, sowie bei der Lorenz A.-G. durch Errichtung eines bedeutenden Fabrikneubaues in Berlin, die Interessengemeinschaft August Thyssen mit den Kammerichwerken und vor allem das in ganz Deutschland berechtigtes Aufsehen erregende grosszügige Projekt einer Geschütz- und Munitionsfabrik der Firma Friedrich Krupp in München durch Erwerb von Grundstücken im Ausmass von rund 1100 Tagwerk mit 6—7 Mill. Mark Kapital, das bedeutendste Ereignis in der Geschichte der Münchener Industrie, wozu auch die Stadt München mit Terrainsicherungen zu weiteren Industrieansiedlungen die Wege gebahnt hat —, dies alles verstärkt die zuversichtliche Stimmung unserer gesamten Finanz- und Industriekreise. Auch die Kapitalerhöhung und Interessenvermehrung des Bayerischen Lloyd, Schiffahrtsgesellschaft m. b. H. in Regensburg — das Kapital wird von 4 Mill. Mark auf 8 Mill. Mark erhöht, in den Aufsichtsrat wurden Vertreter der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank und der Deutschen Petroleum-A.-G. neu gewählt — sei im Zusammenhang hiermit erwähnt. Dänische Bestellungen auf grosse Kohlenmengen aus Deutschland, Ausfuhrbewilligungen für Fabrikate unserer Fahrzeugindustrie, zahlbar in der Währung des Bestimmungslandes, vor allem die nunmehrige Bereitwilligkeit der deutschen Regierung, 15000 Tonnen Farbstoffe im Werte von über 60 Mill. Mark an die amerikanische Union unter der Bedingung abzugeben, dass diese Mengen in Amerika verbraucht, also nicht nach England ausgeführt werden dürfen, bringen den in Betracht kommenden Grossindustrien neuerliche und lohnende Arbeitsmehrung. Vornehmlich wird hierdurch die deutsche Markvaluta beträchtlich gehoben. Auch die mit gutem Nutzen erfolgte Abstossung einer norwegischen Aktienbeteiligung der Schuckert Elektrizitätsgesellschaft im Schätzungswerte von 25 Mill. Mark und die Realisierung des im Besitz der Lahmeyer Elektrizitätsgesellschaft befindlichen schweizerischen Werkes Wangen sind planmässige Aktionen zur Hebung des deutschen Devisenkurses. Solche Massnahmen fördern diesen Zweck mehr, als die Ausfuhrgenehmigung von Butter, Spargel, Zucker, die Dr. Heim mit Recht kritisiert hat. Mit der Neuregelung der Lebensmittelversorgung, durch Bildung einer Zentralstelle für das ganze Reich, werden neben vielen anderen wohl auch diese Missgriffe verschwinden!

München. M. Weber.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Pädagogik oder Wissenschaft der christlichen Erziehung auf dem Standpunkte des katholischen Glaubens von Dr. Georg Martin Dursch. Bearbeitet von Dr. Wilhelm Kahl. (Bibliothek der katholischen Pädagogik, XVIII Band.) Gr. 8°. X u. 358 S. M 5.60, geb. M 6.80. — **Marie Ellenrieder als Künstlerin und Frau.** Von Klara Siebert. Sammlung „Frauenbilder" 8°. (X u. 122 S.) M 2.—, geb. M 2.80. — **Am Grabe unserer Helden.** Ansprachen von Dr. Anton Leinz. 8°. IV u. 26 S. — **Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte.** Von Joseph Kardinal Hergenröther. Neu bearbeitet von Prof. Dr. Johann Peter Kirsch 5. Aufl. 3. Band: Der Verfall der kirchlichen Machtstellung, die abendländische Glaubensspaltung und die innerkirchliche Reform. Gr. 8°. (XIV u. 864 S.) M 13.60, geb. M 15.40. (Freiburg, Herder.)

Im Morgenrot. Knabengeschichten von P. Odilo Zurkinden. 256 S. 8°. Geb. M 3.60. — **Von guten Kameraden.** Drei Jugend-Erzählungen. Von M. Maidorf. 8°. 218 S. Geb. M 3.60. — **Pulverhorn und Zither** und andere Geschichten. Von P. Maurus Carnot. 232 S. 8°. Brosch. M 2.40. Geb. M 3.20. — **Kriegsgaben — Lazarettaufgaben.** Geistliche Uebungen in den Lazaretten. Von Kaplan Franz Gescher. 64 S. 8° brosch. M 1.30. (Einsiedeln, Waldshut, Benziger & Co.)

Joseph Rheinberger. Von Univ.-Prof. Theodor Kroyer. (Sammlung Kirchenmusik.) Geb. M 2.—. (Regensburg, Friedr. Pustet.)

Das klassische Altertum. Von Alois Hecker. (Geschichtliche Jugend- u. Volksbibliothek 49. Bändchen.) 8°. VIII u. 112 S. Brosch. M 1.20, geb. M 1.70. (Regensburg, Verlagsanstalt Manz.)

Verwundet. Von Unteroffizier Fritz Magon. (Westdeutsche Kriegshefte 6.) 8°. 36 S. 30 Pf. (M.Gladbach, Verlag der Westdeutschen Arbeiterzeitung.)

Der Suezkanal, seine Geschichte, Lage und Bedeutung für den Weltverkehr und den Weltkrieg von Leonz Niderberger. Brosch. 75 Pf. (Limburg [Lahn], Gebr. Steffen.)

Die deutsche Presse im Kriege und später. Von Al. Meister. M 1.—. (Münster, Borgmeyer & Co.)

Die Pflege des menschlichen Geistes zur Erhaltung der leiblichen Gesundheit. Von Dr. Fr. Kleinschrod. M 2.50. (Wörishofen, J. Wagner & Co.)

Schluß des redaktionellen Teiles.

Die Reichsbuchwoche (28. Mai — 5. Juni) muß sich darstellen als die zu höchst gesteigerte Entfaltung geistiger Liebestätigkeit an unserem Heere. Leider fehlt es auch bei diesem edeln Werke nicht an Unterströmungen, die befürchten lassen, daß unter dem Deckmantel des Guten mancher Tropfen tödlichen Giftes unter verführerischen Reizen der Soldatenseele zum Genusse geboten wird. Die Anpreisungen von geradezu schandbaren Bucherzeugnissen in gewissen Blättern liefern unzweideutige Belege. Diesen verderblichen Auswüchsen gegenüber ist es vaterländische wie sittlich-religiöse Pflicht aller christlich-gläubig Denkenden, das Sitte und Glauben bejahende Schrifttum in breitem Strome ins Feld zu leiten. Die Auswahl ist nach Menge und Güte wortwörtlich tausendfach vom tief ergreifenden Ernst bis zum unwiderstehlichen Sonnenhumor. Indes braucht's nicht quälend-wählender Durchstöberung umfangreicher Bücherverzeichnisse. Die Sonderanzeigen entheben solcher Arbeit. Der herzlichsten Begrüßung, namentlich in den geistig fortgeschritteneren Kreisen unserer Krieger, dürfen natürlich die buchhändlerischen Neuerscheinungen gewärtig sein. Die Veröffentlichungen dieser Buchneuigkeiten enthalten schon der Zeitlage entsprechend, ohne ausdrücklich auf die Reichsbuchwoche abzuheben, Prachtfundstücke für die waffenstarrende Leserschaft. Fassen wir z. B. — die Gelegenheit ist wie ausgerechnet — das der vorliegenden Nummer unseres Blattes beiliegende Verzeichnis „Neue Bücher, Mai 1916" der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg i. Br. ins Auge. Von den dort bekanntgegebenen 30 Neudrucken ist gut die Hälfte als erstklassige Kriegslesung zu bewerten. Und auch der verbleibende Rest würde manchem Fachmann, der zurzeit den Schreibstahl mit dem Wehrstahl hat tauschen müssen, zu einem glücklichen Griff verhelfen. Die Losung bei der Leseauswahl für unsere Vaterlandsschützer, auch bei jeder andern Gelegenheit als der der Reichsbuchwoche, sei: Ausschluß alles Sittengefährdenden, Gaben des Ernstes wie lichten Frohmutes, und kluge Berücksichtigung der geistigen Geschmacksrichtung der uns bekannten Empfänger. Werden solche Richtlinien bei der bevorstehenden Reichsbuchwoche allgemein innegehalten, so wird die Buchwoche sich den Ehrennamen eines seelenverjüngenden Geistesbades bei unsern tapfern Heldenscharen verdienen zu Nutz und Frommen des Einzelnen wie des Vaterlandes.

Zur Reichsbücherwoche hat der Volksvereins-Verlag in M.Gladbach ein Verzeichnis von Schriften zusammengestellt, die sich zum Versand ins Feld eignen; es ist ein Auszug aus der Gesamtbücherliste, die bis Ende April dieses Jahres reicht und auf Wunsch mitgeliefert wird.

Das Allernotwendigste in Krieg und Frieden. Dieses Büchlein, besprochen in Nr. 15 der „A. R." und erschienen im Verlag von Hausen Verlagsgesellschaft m. b. H., Saarlouis (80 Seiten im Taschenformat geheftet und mit Umschlag. Preis: einzeln 15 Pf., 100 Stück ℳ 13.50, 1000 Stück ℳ 120.—) stellt einen dringlichen Aufruf an alle Christen, Hoch und Nieder, Geistlich wie Weltlich im lieben Vaterland dar und erörtert die praktischen religiösen Grundfragen des Lebens in knappster, packender Form der Anrede an den Leser. Das Ganze bildet nicht nur eine erhebende und anregende Lektüre, sondern zugleich ein kleines praktisches Gebetbüchlein, das sich vorzüglich zur Massenverbreitung eignet. Für die Soldaten in den heimischen Garnisonen wie im Felde soll es ein Leitstern sein für die Rettung ihrer unsterblichen Seele.

Für die Reichsbuchwoche

empfehle für **Feld und Lazarett**

mein reichhaltiges Lager an **ausgewählter, unterhaltender, belehrender u. religiöser Literatur. Schriften** in jeder Preislage **vorrätig.** — Auf Wunsch werden Feldsendungen postfertig zusammengestellt.

Buchhandlung L. Adam

Niederlage der Gesellschaft f. Christl. Kunst

München, Rotkreuzplatz 3. Tel. 60698.

Soeben erschienen

Die kriegführenden Mächte

2. verbesserte und vermehrte Auflage. (4.—13. Taus.)

Hervorragendes Nachschlagebuch zur Beurteilung der Zeitlage.

Taschenformat, 272 Seiten. 1,10 M. Auskunft auf alle wichtigen Fragen. Reicher Inhalt: u. a. Geschichtsabriss der 12 Staaten von Urzeit bis Gegenwart mit all. Herrschern u. Päpsten: Kurventafeln über Gebietszuwachs u. -verlust; Politische Einteilung; Parlamente; Polit. Parteien mit Zielen und führ. Tageszeitungen mit Richtung. Von den Neutralen Rumänien, Griechenland und Vereinigte Staaten besonders ausführlich behandelt. In keinem Nachschlagebuch sind derartige z. Zt. sehr notwendige Angaben enthalten. Wichtigste Kriegsereignisse bis März 1916. Aeusserst zeitgemäss, glänzend beurteilt. Durch jede Buchhandlung zu beziehen und gegen Einsendung von 1,10 M. portofrei von

A. Stein's Verlagsbuchhandlung, Potsdam 69.

Hochwichtig für Jeden!

„Die Krankheiten, ihre Ursachen und ihre Behandlung"

Verlag Berthold Sturm, Dresden-A 16.

Nach allerneuester Forschung werden die eigentlichen Ursachen von Erkrankungen aller Art gemeinverständl. klar gemacht und die organ- und lebensnotwendigen Mittel und Methoden **zur Unterstützung der natürlichen Heilprozesse** wie zur Beseitigung oder Vermeidung der Ursachen angegeben. Insbesondere: **Geschlechts- und andere Ansteckungskrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Herzleiden, Aderverkalkung, Zuckerkrankheit, Krebsleiden, Blinddarmentzündung, Wundbehandlung, Nervenleiden.** (210 Seiten.)

Glänzende Gutachten von Hygienezeitschriften. Begeisterte Zuschriften von seiten der Käufer und Leser!

Während der Kriegszeit direkter Versand vom Verfasser: **Georg Hoffmann, Physiolog, Dresden-A. 10, Mathildenstr. 43b.** Geg. Einsend. von 2.50 Mk. portofrei. Nachnahme (durch Feldpost unzulässig) 2.75 Mk. Prospektblatt kostenfrei.

Robural-pillen

Blut — Nerven

Vorzüglich bei geistiger und körperlicher Anstrengung und nervöser Abspannung. **Für Feldgraue ein Beruhigungsmittel in Gefahren und gegen Hungergefühl.**

Bestandteile: Lezithin, Hämoglobin, Pepsin, Stoffe aus Mentha, Kola, Valeriana, China.

Schachtel **2** Mark

Hofapotheke zu Freising.

Bei **Wassersucht,** geschwollenen Füßen, Atemnot ist

Wörishofener Herz- und Wassersuchtstee

ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. — Preis M. 2.50, 3 Pakete M. 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig

Dr. Abels Wassersuchtspulver.

Viele Anerkennung. u. Atteste.

Kronenapotheke Erkheim 205

Bayern, Schwaben.

Calar- und Altar-Filztuche,

reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.

Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Brust- und Lungentee

nach bewährter Vorschrift von **Dr. med. Zeller.**

Allein echt zu haben in der Neubauerschen Apotheke Gust. Heh, Heilbronn a. N. II am Hafenmarkt.

Preis pro Paket Mk. 2.—, 3 Pakete Mk. 5.— franko.

Apotheker Heh's

Appetitwein

blutbildend, nervenstärkend, appetitanregend

1 Flasche Mk. 3.50, 3 Flaschen Mk. 10.— franko

Neubauersche Apotheke G. Heh, **Heilbronn** a. Neckar am Hafenmarkt.

Harmoniums

von 46 — 2400 Mark

bes. v. jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare.

Aloys Maier, Fulda, Päpstl. Hoflieferant

Jll. Katalog gratis.

Für Schützengräben, Lazarette u. Bibliotheken

sind **vorzügliche** Bücher, die **Liebe** zur **Heimat** pflegen:

Kinder der Heide

von E. Spiecker-Tjaden mit Buchschmuck von **C. Ahrens.**

Preis geb. M. 4.—.

Feldpostausgabe

4 Bde **Jeder** Band **nur** 75 ₰. Jeder Band enthält abgeschlossene Erzählungen mit Buchschmuck.

Pastor bonus: Ein **gutes,** kräftiges **deutsches** Buch, eine Dichtergabe v. poetischer Frische

Literar. Handw.: Ein **prächtiges** Buch, **innerlich** und **äusserlich.**

Osnabrücker Zeitung: Für jeden Leser eine Quelle **schöner** Stunden.

Zeitgesänge

von Th. Korte & Hoppe.

Preis 50 ₰

Reinertrag ist zur Linderung der Kriegsnot bestimmt.

E. M. Hamann in der Bergstadt: . . . Ich empfehle das Bändchen allen Empfänglichen daheim und im Felde. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom

Verlage Heinrich Rohr in Papenburg.

Kerzen

aller Art

Fackeln, Lämpchen, Leuchtpfannen

liefern jedes Quantum

Trierische Kerzenfabrik

August Hamacher & Co

Trier, Postfach 10.

Telegr.-Adr.: Hamacher. Trier

Hausverwaltung für München u. Umgebung

übernimmt erfahrener **Bankbeamter** zu den günstigsten Bedingungen. Beste Referenzen stehen zur Verfügung. Gefl. Offerten unter Nr. 16328 an die Geschäftsstelle der Allg. Rundschau, München.

HARMONIUMS

Vorzügliche Instrumente

Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung.

Bitten Katalog zu verlangen.

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4.

Empfehlenswerte Feldbriefe.

Nieder mit dem Feinde! Aufruf an katholische Jünglinge und Männer. Von **K. W. Friedrich.** 24 Seiten. Preis kart. 25 Pfg. 100 Stück Mk. 22.—.

Deutschland auf dem Kreuzwege des Herrn. Feldbrief von Dr. **F. Imle.** Mit kirchlicher und militärischer Druckerlaubnis. 20 Seiten. Preis 15 Pfg. 100 Stück Mk. 12.—

Zum Siege hin! Unsere Krieger — Gottes Gnadenkinder. Mit kirchlicher und militärischer Druckerlaubnis. Feldbrief von **H. Neher.** 20 Seiten. Preis 15 Pfg. 100 St. Mk. 12.—.

Die Frohbotschaft des göttlichen Herzens Jesu an den Krieger. Feldbrief von **K. W. Friedrich.** 11.—20. Tausend. 40 Seiten. Preis 20 Pfg. 100 Stück Mk. 18.—.

„Die vier Broschüren eignen sich vorzüglich für Heimat und Feld, besonders die erstangeführte. Wer ein Scherflein übrig hat u. es gut mit unsern Soldaten meint, der kaufe sie."

F. R. im Leuchtturm für Studierende, H. 12. 1916.

Verlagsbuchhandl. Karl Ohlinger, Mergentheim

Für die Reichsbuchwoche

empfehlen wir unser reichhaltiges **Lager** in guter

Soldaten-Lektüre.

(Erzählungs- und Erbauungsbücher, Gebetbücher, kleinere Schriften zur Massenverbreitung.) Besonders sei hingewiesen auf die sehr beliebte

Feldausgabe der Nachfolge Christi.

Preis in feldgrauem Leinenband nur 50 Pfg., ab 12 Ex. à 45 Pfg., ab 50 Ex. à 40 Pfg.

Jeder Soldat ist recht dankbar dafür.

Ferner empfehlen wir:

Rosenkränze, Medaillen, Sterbekreuzchen etc. etc.

J. Pfeiffer's

religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung **(D. Hafner)** in **München,** Herzogspitalstraße 6.

Soeben erschien das 126.—150. Tausend

Religiöse Erneuerung durch die Uebung der

6 Aloysianischen Sonntage

von Th. Temming, Rekt.

In hübsch geprägtem Umschlag nur 15 Pfennig.

Probestücke auf Verlangen kostenfrei.

Der Einfluß der Feier der sechs aloysianischen Sonntage auf die religiöse Förderung der christlichen Jugend ist allgemein anerkannt. Im vorliegenden Buch will eine Anleitung zur fruchtbaren Begehung dieser Sonntage gegeben werden. **Der Verfasser bietet zuerst eine kurze, schlichte Lebensbeschreibung** des hl. Aloysius. **Dann folgen sechs verschiedene Andachten für die sechs Sonntage.** Jeder Andacht ist kurz die Meinung vorangestellt, in welcher die Kommunion empfangen werden soll. Darauf folgt eine kurze Erwägung in Form einer Betrachtung, aus der dann wie von selbst die Kommuniongebete als Frucht sich ergeben. Der billige Preis ermöglicht dem Seelsorger unschwer eine größere Verbreitung des empfehlenswerten Büchleins unter der christlichen Jugend.

Butzon & Bercker G.m.b.H. Kevelaer (Rhld.)

Verleger d. Hl. Apostol. Stuhles / Durch alle Buchhandlungen.

Kirchenlinoleum ‚Eglesia'

10 mm stark, schalldämpfend, fusswarm, unverwüstlich, Ersatz für Steinfliesse u. Cocosläufer; auch in schmalen Streifen und Läufern lieferbar.

Müller & Dintelmann Cottbus.

Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 und 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: i. V. C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 paltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.
Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✻ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 22. München, 3. Juni 1916. XIII. Jahrgang.

Belgiens Zukunft und die vlämische Frage.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

I.

Von großer Bedeutung für Belgiens Zukunft ist der nationale Zwiespalt zwischen den beiden großen Volksteilen Belgiens, den Vlamen und Wallonen (Walchen, Walen). Neben ihnen hat Belgien noch etwa 80000 hochdeutsch Redende, in der Nähe von Aachen und bei Arel an der luxemburgischen Grenze. Der am weitesten nach Osten vorgeschobene Teil der Wallonen wohnt in der preußischen Rheinprovinz (Malmedy), nach West und Süd erstreckt sich das wallonische Sprachgebiet in die Pikardie und das Artois, der Hauptteil aber wohnt in Belgien. Wallonisch sind die Provinzen Lüttich, Namur, Luxemburg, Hennegau und Südbrabant, vlämisch West- und Ostflandern, Antwerpen, Limburg und Nordbrabant. Auch in Belgien ist die Sprache das äußere Unterscheidungszeichen für Rasse und Volk. Die Vlamen sind, wenn auch nicht so stark wie die sprachverwandten Holländer, mit friesischem Blut, in den südlichen Teilen mit keltischem vermischt, während die kräftigere keltische Art der Wallonen auch heute noch, wie zur Zeit der germanischen Besiedelung Galliens, alles Fremde aufsaugt. Die nationale Statistik ist auch in Belgien umstritten, jeder Teil sucht sich möglichst stark zu machen. Am zutreffendsten sind wohl folgende Angaben aus 1910: Nur vlämisch reden 3 221 000 = 43,4 %, nur wallonisch bzw. französisch reden 2 833 000 = 38,2 %, während 871 300 = 11,8 % der beiden Landessprachen mächtig sind.[1] Die Wallonen sprechen ein romanisiertes Keltisch und sind durch ihre Lage in den Ardennen vor der Germanisierung bewahrt geblieben, von welcher sie seit dem fränkischen Reiche von vier Seiten her bedroht waren. Die Wallonen sind meist klein von Wuchs, gelten als intelligent und sehr rührig, erfinderisch, industriell und finanziell sehr tüchtig, Neigung zur Gewalttat und Rachsucht wird ihnen nachgeredet, dazu sind sie gute Soldaten, im 30jährigen Krieg haben sie dem Kaiser viel tüchtige Truppen gestellt, auch Tilly war Wallone. Die Vlamen sind größer von Wuchs mit blauen Augen, blondem Haar, neigen zu derber, urwüchsiger Lebenslust, sind künstlerisch sehr begabt, vorwiegend konservativ, zeigen wenig Wanderlust, verharren lieber auf der heimischen Scholle und im kleinen Erwerbskreise, im Gegensatz zu den stets unruhigen Wallonen. Für diese gilt heute noch, was Cäsar von den Galliern sagt: Rerum novarum studiosi — neuerungslustig.

Die vlämischen Städte und Hafenplätze wurden schon früh durch Gewerbefleiß (flandrisches Tuch) und Handel wohlhabend. In der Blütezeit des Mittelalters war Brügge ein Hauptsitz des Welthandels. Bürgerliche Freiheit neben üppiger Lebensfreude entwickelten sich rasch und das Handwerk verknüpfte sich früh mit der Kunst. Vom 14. Jahrhundert ab verschob sich der Schwerpunkt der Niederlande von Flandern nach Brabant, Brüssel wurde der Hauptsitz des glanzvollen burgundischen Hofes. Der Herzog von Burgund war der mächtigste Vasall des französischen Königs und spielte eine ausschlaggebende Rolle in den leidenschaftlichen blutigen Parteikämpfen, die Frankreich im 14. Jahrhundert durchwühlten, wobei Königtum, Vasallenschaft, England und die städtische Zunft-Demokratie (Kommune von Paris) miteinander rangen.

Durch diese Entwicklung wurden die Niederlande schon früh vom politischen Zusammenhang mit dem Deutschen Reiche abgelöst, als äußeres Zeichen dieses Zustandes wurde Französisch die Sprache der Ritterschaft und der höheren Bildung. Den großen Umschwung in der Lage der beiden Völkerschaften brachte die moderne Industrie. Napoleons Kontinentalsperre legte die Grundlage, von England her kam dann später weiterer Anstoß. Gent und Brügge, einst Stätten des Welthandels und großer Reichtümer, waren längst von dieser Höhe herabgestiegen, der wallonische Teil des Landes übernahm nun die Führung. Hier fanden sich nicht nur Kohlen und Eisen, sondern eine besonders dazu geeignete Bevölkerung. Die Trennung von Holland, der Verlust des holländischen Marktes vollendete den Ruin der vlämischen Leinenindustrie, die Webstühle standen still, 400000 Arbeiter wurden brotlos. Langsam brachte der Bau von Eisenbahnen und die fortschreitende Industrie wieder Rettung, vorwiegend aber in den wallonischen Gebieten. Lüttich wurde bald der Mittelpunkt des neuen Lebens und Reichtums, während die vlämischen Landesteile wirtschaftlich zurückblieben, vorwiegend auf Landwirtschaft angewiesen waren. Mit der Vorherrschaft der Wallonen, ihrem Einfluß in Industrie und Handel verbreitete sich die französische Sprache siegreich über Belgien. Zwischen den beiden Landessprachen besteht der große Unterschied, daß die Wallonen wohl im Kreise der Familie wallonisch reden, ihre Sprache aber längst in dasselbe Verhältnis zum Französischen gestellt haben, in welchen die verschiedenen deutschen Mundarten zum Hoch- und Schriftdeutschen stehen. Die Vlamen dagegen haben wie die Holländer zwischen ihrem niederfränkischen Dialekte und dem Hochdeutschen alle Beziehungen abgebrochen. Das war die Folge der politischen Entwicklung. Die Burgunderherrschaft hatte die Niederlande vom Deutschen Reiche getrennt, die spätere Zuweisung der südlichen Teile an Spanien, die Selbständigmachung des nördlichen kalvinischen Teiles zerrissen das Band ganz, das ohnmächtige Deutschland des 16., 17. und 18. Jahrhunderts konnte nicht dazu einladen, die nationalen und Kulturbeziehungen wieder aufzunehmen.

Die Wallonen lernen von Jugend auf französisch, Schule, Religionsunterricht, Sprache, Predigt, Zeitungen und Bücher sind allgemein französisch. Der Wallone, auch der nicht Höhergebildete, gehört einer Weltsprache an. Die französische Sprache erschließt ihm die ganze französische Literatur, der gewaltige geistige Einfluß des Franzosentums und der französischen Kultur strömt ihm zu. Die Vlamen dagegen, soweit nicht Schule oder Leben ihnen das Französische aufdrängen, bleiben in der vlämischen Mundart und deren Literatur stecken. Nur was diese bietet, kann der Vlame sich geistig aneignen. Der Unterschied in der kulturellen Bedeutung der beiden Sprachen schafft eine geistige, soziale und kulturelle Kluft zwischen den beiden Hauptstämmen Belgiens, immer zum Nachteil des Vlamen. Nur der kleine Winkel, den der niederdeutsche Sprachstamm beherrscht, ist seine Welt. Gegenüber dem Wallonen bleibt er also in jeder Hinsicht zurück.

II.

Das Grundgesetz Belgiens von 1831 erklärte in § 23 die französische, vlämische und hochdeutsche Sprache für gleichberechtigt. Aber das Vlämische hatte keine allgemein gültige Schriftsprache und so hat schon im November desselben Jahres die belgische Regierung diese Bestimmung aufgehoben, das Französische zur alleinigen Staatssprache erklärt. Erst allmählich haben sich die Vlamen eine gewisse Gemeinsamkeit der Bücher- und Schriftsprache geschaffen, was die Holländer lange vor ihnen kraft ihrer politischen Selbständigkeit getan hatten. Die belgische Revolution von 1830 stellte die frühere Spaltung der Niederlande nach dem katholischen und kalvinischen Bekenntnisse wieder

[1] Vgl. dazu den Aufsatz „Das vlämische Problem in der Statistik" in Nr. 3.

her. Die Holländer hatten weder gewollt noch verstanden, sich das Vertrauen der südlichen katholischen Landesteile zu erwerben. Die Führer der Trennung waren die französisch gebildeten Wallonen. Diese bemächtigten sich jetzt rasch der ganzen Staatsverwaltung, alles wurde französisch eingerichtet und die Vlamen ließen sich das gefallen. Heute noch muß der Vlame, will er etwas werden, sei es auch nur Hausdiener, Bureauschreiber, Kleinkaufmann, Stubenmädchen oder Putzmacherin, französisch können, trotzdem bleibt den Vlamen das Französische immer eine Fremdsprache, während der Wallone von Jugend auf im Französischen schwimmt. Das führte zu einem wachsenden Abfall aller jener vlämischen Kreise, die in Handel, Industrie, Verwaltung und Rechtsprechung vorwärtskommen wollten. Mit der französischen Sprache zogen auch französische Literatur, französische Sitte, soziales und politisches Denken des französischen Volkes über ganz Belgien. Die Herrschaft der Phrase, die in Belgien in den letzten Jahren so viele Verwüstungen angestellt hat, der Mangel an tieferem Denken, alles ist eine Folge des französischen Geistes. Brüssel, obwohl im vlämischen Sprachgebiet, wurde ein Klein-Paris, jede höhere Lebensäußerung fand nur in Französischem Ausdruck und Verbreitung.

Allmählich, etwa von 1830 ab, erwachte das Vlamentum unter dem französischen Firnis und suchte sich des kulturell übermächtig gewordenen französischen Elementes zu erwehren, wurde sich des inneren Wertes seiner niederdeutschen Sprache bewußt; ein schwerer Kampf um die vlämische Wiedergeburt begann.

Das Französische war eine Welt- und Kultursprache, das Vlämische nur ein germanischer Sprachsplitter, eine verlorene Mundart der Bauern, Schiffer und des gewöhnlichen Volkes, und schon deswegen gering geachtet, weil Deutschland, zu dem das Vlämische hinwies, ein geographischer Begriff, einflußlos und zerfallen war. Dabei machten die Vlamen in ihrem Partikularismus den großen Fehler, daß sie bloß für die Volksmundart kämpften, nicht aber auch zugleich für das Recht des Hochdeutschen, aus welchem die Volksmundart doch allein ihre Berechtigung schöpfen konnte. Die Vlamen sperrten die Mutter ab von der Tochter, die trotz einer reichen vlämischen Literatur verkümmern mußte, weil ihr der Zusammenhang mit der großen deutschen Kultur- und Weltsprache unterbunden blieb. Die reichen Schätze der deutschen Literatur wurden dem vlämischen Volke vorenthalten, während die französische Literatur stromweise über ganz Belgien sich ergoß. Diesen ungeheueren Mangel ihrer Bewegung haben die Vlamen wohl niemals erkannt und gewürdigt. Die deutschen Schweizer haben für Schule, Buch, Zeitung und Predigt das Hochdeutsche angenommen, das Schweizerdeutsch erscheint dadurch, daß es sich auf das Hochdeutsche stützt, als Teil einer Weltsprache und der ganze geistige Gehalt der deutschen Literatur wird auch dem deutschen Schweizervolke zugängig, der innere Wert des Schweizerdeutschen wird dadurch bedeutend verstärkt. Daß die Vlamen das nicht taten, war die Hauptschwäche ihrer ganzen Bewegung. Nach langen Kämpfen erreichten sie, daß die Staatsgesetze auf Vlämisch und Französisch veröffentlicht wurden, daß die Inschriften der Staatsbahnwagen doppelsprachig sind und ähnliche kleine Zugeständnisse. Damit wuchs aber der Widerstand der Regierung, der Beamtenschaft, des höheren Bürgerstandes, des Handels und der Industrie gegen das Vlamentum, das die französisch und wallonisch redenden Belgier zwingen wollte, auch die niederdeutsche Landesmundart zu lernen und als gleichberechtigt zu betrachten. Im Gegensatz zur vlämischen erwachte jetzt auch eine wallonische Bewegung. Der öffentliche Geist Belgiens wurde allmählich ganz von Frankreich abhängig. Die führende belgische Presse war ein Abklatsch der französischen, speziell der Pariser, man sprach sogar von einer Marokkanisierung Belgiens, französisches Kapital und sonstiger Einfluß breitete sich immer mehr aus. Die Erziehung der Gebildeten war eine derartige Nachahmung der französischen, daß es sogar der Regierung auffiel. In einem Schreiben an die Direktoren der höheren Lehranstalten erklärte sie als Ergebnis der Schulprüfung: der nationale Geist scheint wenig entwickelt, eine große Anzahl Schüler ist von den französischen Staatsbegriffen erfüllt, vor allem soweit dies Religion und Königtum betrifft, sie schreiben, als wenn sie an einem Pariser Lyzeum unterrichtet worden wären.[2]

Die systematische Einfuhr französischer Anschauungen hat besonders die wallonische Bevölkerung zum größeren Teile der liberalen, sozialdemokratischen und anarchistischen Bewegung zugeführt, während die Vlamen mehr katholisch-konservativ, auch katholisch-demokratisch blieben. Mit der vergötterten französischen Literatur zogen auch französische Laster nach Belgien, namentlich die Pest Frankreichs, die Kinderbeschränkung. Daher vermehren sich die Vlamen stärker als die Wallonen. In vielen wallonischen Gegenden war der Kirchen- und Priesterhaß so groß, daß jetzt erst unter der deutschen Besatzung ein Priester wieder unbeschimpft über die Straße gehen kann.

Das geheime Ziel der wallonischen Bewegung war die Einverleibung Belgiens in Frankreich. Als mächtige Triebfeder stand dahinter die mit der Pariser enge verschwisterte belgische Freimaurerei. Ins Volk getragen wurde die Bewegung durch die Gründung zahlreicher wallonischer Schützen-, Sänger- und Turnvereine. Als Symbol wählte sie sich den gallischen Hahn. Offen traten diese Bestrebungen hervor auf dem sogenannten Gockelfest zu Jemappes am 24. September 1911, wo zur Erinnerung an den Sieg Dumouriez' und Frankreichs vom 6. November 1792 in Gegenwart einer ungeheuren Volksmenge und französischer Abordnungen die französisch-belgische Freundschaft verherrlicht wurde. Ein innerer Gegensatz zum französischen Wesen und zur französischen Republik fehlt und König Albert mag sich mit dem Gedanken getragen haben, durch die monarchische Bewegung in Frankreich, die aus dem wachsenden Ekel vor der Korruption der Republik und vor dem Kirchenhasse reichliche Nahrung zog, bei Gelegenheit als Nachkomme Louis Philipps sich die französische Krone aufs Haupt zu setzen. Damit hätte Frankreich das Ziel erreicht, zu dessen Verhinderung seit Jahrhunderten die europäische Politik sich eingesetzt hatte. Nach dem spanischen Erbfolgekriege gab der Barrieren-Vertrag von 1715 Holland das Besatzungsrecht belgischer Plätze, um so einen Damm gegen die Annexionsgelüste Frankreichs zu schaffen. Bei der großen Regelung der europäischen Landkarte auf dem Wiener Kongreß wurde dieses System fortgesetzt, nach der Revolution von 1830 suchte man durch Neutralisierung Belgiens Schutz gegen die französischen Eroberungsgelüste, besonders wollte England dafür sorgen, daß an der Ostküste des Kanals sich nicht eine Großmacht festsetze.

Eine mächtige Stütze fand die vlämische Bewegung in der niederen Geistlichkeit. Die Kirche weiß, daß sie nur in der Volkssprache den Weg zum Herzen des Volkes finden kann. Die vlämische Geistlichkeit hat daher in erster Linie zur Erhaltung der deutschen Volksart mitgewirkt, die höhere Geistlichkeit hat allerdings meist stark zur Ausbreitung des Französischen beigetragen. Der Unterricht der Geistlichkeit geschah vorwiegend in französischer Sprache, und der Vlame, der sich nicht gut französisch ausdrücken konnte, wußte, daß ihm das Vorwärtskommen auf höhere geistliche Stellungen versperrt blieb. Fast der ganze Episkopat ist französisch gesinnt. Sein Führer in dieser Richtung ist Kardinal Mercier von Mecheln, einer der energischsten, man darf wohl sagen fanatischsten Vertreter der Verwelschung („Apostel der Verfransching") im bewußten systematischen Kampfe gegen das Deutschtum.[3])

Am verhängnisvollsten für die vlämische Bewegung ist der Umstand, daß die Frauen der gebildeten Stände nur französisch erzogen werden. In den zahlreichen geistlichen Erziehungsanstalten für Mädchen wird die ganze Bildung nur in französischer Sprache erteilt, wenn auch vielleicht anstandshalber einige vlämische Unterrichtsstunden dazukommen; dafür ist das Hochdeutsche grundsätzlich ausgeschlossen. Hat die junge Vlamin einmal im Pensionate ihre wallonische Nachbarin verächtlich über den vilain accent flamand sich äußern hören, so bestrebt sie sich, die Bauernsprache baldigst zu vergessen oder wenigstens nur für den Umgang mit Mägden und Marktweibern vorzubehalten.

Eine jungvlämische Bewegung will von Belgien überhaupt nichts mehr wissen, sie verlangt eine scharfe Trennung von Vlamen und Wallonen mit Errichtung eines vlämischen Reiches, das sämtliche Vlamen, auch die in Frankreich sitzenden, umfassen, also von Limburg bis Dünkirchen, sogar bis Lille reichen soll. (m.)

[2]) Jostes, „Die Vlamen im Kampf um ihre Sprache und ihr Volkstum". 1915.

[3]) Vgl. „Allgemeine Rundschau" Nr. 15 vom 15. April.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Viel geredet ist neuerdings vom Frieden, aber der Krieg geht doch weiter, obschon Präsident Wilson sich als Friedensvermittler pro futuro und Sir Edward Grey sich als Friedensengel pro praeterito vorgestellt haben.

Wilson hat in einer Festrede erklärt, für die Vereinigten Staaten sei die Zeit gekommen, ihre Dienste zur Herbeiführung des Friedens zwischen den kriegführenden Ländern Europas anzubieten. In diesen Festwein ist freilich bald wieder Wasser gegossen worden mit der halbamtlichen Versicherung, man wolle auf einen Wunsch der Beteiligten warten. Vor der Friedensliga hat Wilson von seiner Vermittlerrolle schon mit Vorbehalt gesprochen. Zu irgendeiner Tat hat er sich nicht aufgeschwungen. Man darf auch von ihm kaum etwas Zweckmäßiges erwarten. Es fehlt an der Aktiv-Legitimation und anscheinend auch an der Geschicklichkeit für ein so delikates Werk. Die Vereinigten Staaten sind die Waffenlieferanten unserer Feinde, und Herr Wilson selbst hat fortgesetzt uns seine rauheste, den Engländern die zarteste Seite gezeigt. Wenn eine derartige „Neutralität" Vertrauen erwecken soll, so kann das Vertrauen nur in England geweckt werden, nicht bei uns. Darum wäre für Herrn Wilson, wenn er wirklich dem Frieden dienen will, der rechte Weg die vertrauliche Einwirkung auf die englische Regierung, daß sie endlich genug sein lasse des grausamen Spieles. So ein freundlicher Wink unter vier Augen ist offenbar zweckmäßiger, als die öffentliche Ankündigung: Jetzt komme ich als arbiter mundi! Was Herr Wilson da in einer Volksrede anbietet, sieht weniger nach einer selbstlosen Dienstwilligkeit aus, als nach einem Vormundschaftsgelüste. So darf man es nicht anstellen, wenn man Leute versöhnen will, die seit langen Monaten in dem schwersten Streite liegen.

Das Muster der wirklichen Neutralität und der richtigen Friedenspolitik bietet der Hl. Vater in Rom. Er hat sich trotz fortgesetzter Versuche unserer Feinde aus der Unparteilichkeit nicht um einen Millimeter herauslocken lassen, und seine Bemühungen zur Milderung und Abkürzung des Elends sind stets in aller Stille und Vorsicht so erfolgt, wie es die psychologische Weisheit und die diplomatische Klugheit verlangen. Den neuesten Beweis dafür bringt ein Zwischenfall, den Sir Edward Grey in gewohnter tendenziöser Unrichtigkeit an die Oeffentlichkeit gebracht hat. Herr Grey behauptete, der Hl. Vater habe auf Deutschland eingewirkt, um es zur Aufgabe des Tauchbootkrieges zu bewegen. Darauf wurde von unserer Seite festgestellt, daß der Papst bei dem jüngsten deutsch-amerikanischen Konflikt seine freundschaftliche Vermittlung im Interesse des Friedens angeboten hat. Seine Hilfe brauchte nicht in Anspruch genommen zu werden; das Angebot wurde aber dankend anerkannt. Das wäre auch kaum an die große Glocke gekommen, wenn nicht Herr Grey versucht hätte, das wirklich neutrale und friedliebende Verhalten des Hl. Stuhles in falscher Darstellung zu seinen Zwecken auszubeuten.

Wenn wir die Berechtigung und Befähigung der amerikanischen Regierung zu der beanspruchten Vermittlerrolle in Zweifel ziehen, so brauchen wir deshalb nicht gleich zu rufen: „Hands off!" Es gibt ja mancherlei Mittel und Wege zur Förderung des Friedensgedankens, und es ist ja immerhin möglich, daß die Amerikaner dem einen oder anderen von unseren Gegnern die Erkenntnis näher bringen: jetzt wird es in der Tat Zeit, daß wir an das Ende denken! Tausendmal besser wäre es freilich, wenn sie die Waffenlieferungen einstellten; doch dieses blutrünstige „Geschäft" wollen sich die Dollarjäger nicht entgehen lassen. Dann müssen wir uns schon damit bescheiden, daß sie in den Ruhepausen ihrer Munitionsarbeiten vom Frieden reden. Vielleicht nutzt es, jedenfalls schadet es uns nicht.

Ob wir überhaupt einen Vermittler brauchen, wenn die Friedensverhandlungen ernstlich in Gang kommen, ist noch sehr fraglich. Auf eine förmliche Friedenskonferenz nach dem Muster der unglückseligen Algeciras-Konferenz wird sich Deutschland schwerlich einlassen, sondern lieber warten, bis seine Feinde reif geworden sind für direkte Verhandlungen auf Grund der deutschen Vorschläge. Zur Beschleunigung dieser Reife mögen vielleicht die Amerikaner etwas beitragen können.

Vorläufig ist es noch nicht so weit gekommen. Herr Wilson meinte, in dem Kriege sei jetzt ein Stillstand eingetreten. Das ist unrichtig. Unsere Kriegshandlungen gehen weiter, wie sich bei Verdun zeigt, und unsere österreichischen Bundesgenossen haben gerade jetzt zum Jahrestage des Verrats den Italienern gezeigt, wie man vorwärts kommen kann, sogar in dem schwierigsten Gelände.

Daß der Krieg noch nicht auf den toten Punkt gelangt ist, geht auch aus dem Wortwechsel des Herrn Grey mit unserem Reichskanzler hervor. Herr v. Bethmann Hollweg hatte den Gegnern den einfachen Rat gegeben, sie möchten die Landkarte zur Hand nehmen und auf Grund unserer militärischen Erfolge sich ein Urteil über die möglichen Friedensbedingungen bilden. Herr Grey lehnt den militärischen status quo als Grundlage ab und weist pathetisch auf den „sicheren" Zukunftssieg der Verbündeten hin. Er spekuliert nach wie vor auf eine Korrektur des Waffenglückes, die ihn vor den deutschen Friedensbedingungen retten soll. Dahinter steckt das Anerkenntnis, daß es wirklich augenblicklich um die Sache unserer Feinde nicht so bestellt ist, wie sie in ihren Berichten und Reden ihre geduldigen Völker glauben machen wollen. Und haben sie Aussichten auf eine bessere Zukunft? Herr Grey bleibt im alten englischen System, wenn er den Franzosen die Aufgabe zuschiebt, bei Verdun den erlösenden „Sieg" zu erringen. Er schickt aber keineswegs englische Armeen in den Hexenkessel von Verdun, sondern überläßt die Blutopfer neidlos den Franzosen. Die haben denn auch wieder viele Tausende von ihrem bereits sehr geschwächten Menschenmaterial geopfert, namentlich an der Feste Douaumont, die sie durchaus wieder haben wollten. Vergebens. Wenn sie heute über die Massenleichen ihrer Brüder hinweg in einen Graben hineingedrungen waren, flogen sie morgen wieder hinaus, und die Deutschen drangen in ihrem bedächtigen Schritt abermals weiter vor. Auf der Westseite der Maas verloren die Franzosen die bedeutsame Stellung von Cumières. Woher soll denn da der Sieg kommen, auf den Herr Grey rechnet? Er beruft sich auf die Brandreden, die unlängst Präsident Poincaré und Minister Briand gehalten haben. Aber die Phrasen dieser Herren haben wirklich nicht die geringste Aehnlichkeit mit den Posaunen von Jericho. Im Gegenteil: je prahlerischer die französischen Reden klingen, desto behaglicher erscheint uns die Sachlage. Man fühlt sich drüben bedrängt und geängstigt; daher wird das Aeußerste aufgeboten zur Stimmungsmache. Daß nur das Volk nicht verdrossen und mutlos werde! Das wäre ja das Ende der Herrlichkeit dieser Urheber des Krieges.

Solange die Kriegsmacher in Paris und London am Ruder sitzen, ist überhaupt auf ernste Vorverhandlungen für den Frieden nicht zu rechnen. Sie müssen sich mit Händen und Füßen gegen die Ziehung der Bilanz sträuben, weil dabei ihre Missetaten offenbar werden und vor das Gericht der geschädigten Völker kommen. Die Verantwortlichkeit drückt diese Männer um so schwerer, je mehr vom Frieden gesprochen wird. Daher erklärt sich auch der Eifer, mit dem Herr Grey seine Mitschuld am Kriegsausbruche zu bestreiten sucht. Das Seitenstück dazu bietet eine Szene in der französischen Kammer, wo unter Führung des Präsidenten Deschanel eine große Entrüstungskomödie aufgeführt wurde, als ein oppositioneller Abgeordneter sagte, die beiden Völker hätten sich aufeinander gestürzt. Schon diese zarte Andeutung, daß Frankreich doch auch nicht die reine Passivität bewahrt habe, wurde als unerhörter Landesverrat niedergeschrien. Es soll um jeden Preis die alte Lüge aufrechterhalten werden, daß Deutschland in teuflischer Bosheit den Krieg vom Zaune gebrochen habe, während in London, Paris und Petersburg lauter blütenweiße Friedensengel saßen.

Herr Grey verstieg sich in seinem blinden Eifer dazu, den deutschen Reichskanzler der „Lüge" zu bezichtigen, weil er u. a. darauf hingewiesen hatte, daß England schon während der bosnischen Krisis von 1908 und 1909 sich friedensfeindlich gezeigt habe. Diese Verlegenheitsgrobheit bekam ihm schlecht. Unsere Regierung veröffentlichte einfach zwei diplomatische Aktenstücke von 1909, aus denen hervorgeht, daß damals, als Deutschland die russische Regierung zum Ausgleich in der bosnischen Angelegenheit bestimmt hatte, Herr Grey und sein Botschafter Nikolson sich bitterlich beklagten über das Einlenken des russischen Ministers Iswolsky, und daß sie nachträglich, als sie den Krieg nicht mehr erreichen konnten, durch das lügenhafte Gerücht, Deutschland habe die Nachgiebigkeit durch „Drohung" erzwungen, in Rußland den Groll gegen Deutschland zu nähren suchten. Das bot eine Handhabe für künftige Kriegstreiberei, und im Juli 1914 erreichte ja auch Herr Grey das Ziel. Aktenmäßig steht fest, daß die verhängnisvolle Mobilmachungsorder des Zaren nur dadurch zustandekommen konnte, daß Herr Grey vorher (während der schwebenden Ausgleichsverhandlungen) in Petersburg die Beihilfe Englands im Kriege zugesichert hatte. Und der Mann spielt sich jetzt im englischen Parlament als der alte Wächter des Friedens auf!

Unser Reichskanzler bemerkte, mit den rückschauenden Erörterungen kämen wir nicht vorwärts. Sie gehören aber doch zum Ganzen. Die Lügentaktik, mit der unsere Gegner von Anbeginn des Krieges an arbeiten, muß unverdrossen bekämpft werden, und der Reichskanzler selbst beteiligt sich ja auch wirksam dabei. Die Klarstellung befördert nicht allein die Friedensstimmung in den feindlichen Ländern, sondern vermittelt auch heilsame Fingerzeige für die künftige Methode. Wenn Herr Grey mit großer Beharrlichkeit seinen „Konferenzgedanken" als Allheilmittel anpreist, so lehrt uns der kritische Rückblick, daß wir auf keinen Fall die Friedensverhandlungen auf das Geleise einer europäischen Konferenz oder einer Weltkonferenz schieben lassen dürfen. Vestigia terrent! Namentlich die Erfahrungen mit der Algeciraskonferenz; dort hatten Grey und Genossen von vornherein eine fast antideutsche Mehrheit hergerichtet und als Deutschland doch einige Zugeständnisse erzwang, da wurden diese feierlich verbrieften „völkerrechtlichen" Errungenschaften von Frankreich und England rücksichtslos beiseite geschoben, woraus sich bekanntlich die Kriegsgefahr von 1911 entwickelte. Das Konferenzpapier gibt uns keine Sicherheit gegen einen neuen Angriff; wir brauchen aber reale Garantien, und die werden mit dem Schwert geschrieben. Daher der richtige Vorschlag, daß bei der ersten Zusammenkunft der Friedensunterhändler die Kriegskarte als einzig maßgebendes Aktenstück mitten auf den Tisch gelegt werden soll.

Inzwischen fahren wir fort, die Kriegskarte noch weiter zu verbessern. Auf die Fortschritte unseres Heeres bei Verdun haben wir schon oben hingewiesen. Ebenso erfreulich ist das Vordringen der Oesterreicher in Südtirol, das trotz der Gebirgsschwierigkeiten verhältnismäßig schnell vor sich geht. Allem Anscheine nach haben die französischen Truppen doch eine zähere Widerstandskraft und einen größeren Elan, als die italienischen. Die Oesterreicher stoßen in den Etsch- und Brentatälern mit fünf Heeresgruppen unaufhaltsam vor. Die mittlere Gruppe unter dem Befehl des Thronfolgers hat bereits die feindliche Hauptstellung von Arsiero und Asiago in Bearbeitung. Nach Ueberwindung der Befestigungen auf dem Monte Interrotto wurden die Höhen nördlich von Asiago besetzt. Der Durchbruch in die venetianische Ebene ist in schönstem Gange. Die Italiener müssen am Jahresfest ihres Verrats mit der Unterbringung von Flüchtlingsmassen aus der bedrohten Gegend sich befassen. Und keine Entlastungsoffensive auf der sog. einheitlichen Front! —

Oesterreich-Ungarn hat zugleich mit seinen militärischen Siegen eine ruhmvolle wirtschaftliche Kraftprobe geliefert. Die dortige vierte Kriegsanleihe ist mit über 6 Milliarden gezeichnet worden, was den Ertrag der dritten Kriegsanleihe noch übertrifft.

Im Orient herrscht zurzeit Ruhe; es scheinen sich aber ernste Dinge nach der Erholungspause vorzubereiten. Der Besuch der türkischen Abgeordneten in Berlin, München und vielen anderen deutschen Hauptstädten hat die Festigkeit des Bündnisses von neuem klargestellt, das nicht auf flüssigen Stimmungen, sondern auf einer sehr realen, beiderseits klar erkannten Interessengemeinschaft beruht.

Unser neues Kriegsernährungsamt hat die Geburtswehen glücklich überstanden. Der Präsident v. Batocki hat sich vorgestellt und den guten Eindruck eines Mannes gemacht, der die Besonnenheit mit der Energie zu vereinen weiß. Er sprach in seiner Antrittsrede dasselbe aus, was an dieser Stelle bereits der öffentlichen Meinung empfohlen worden war: man dürfe keine Wunderdinge erwarten, und man möge ihn lieber nicht Diktator nennen. Mit der Vollmacht des neuen Brotherrn ist es allerdings nicht übermäßig bestellt. Ihm sind die Befugnisse des Reichskanzlers übertragen, aber der Bundesrat bleibt nach wie vor maßgebend. In „dringenden" Fällen kann der Präsident die Landesbehörden direkt heranziehen, aber schon die Klausel verrät, daß dabei der gute Wille wesentlich mitspielen wird. Möge es nirgends an Verständnis und gutem Willen fehlen; denn es handelt sich in der Tat um eine Kriegsnotwendigkeit im vollsten Sinne des Wortes. Das willige Zusammenarbeiten aller Reichsbehörden, Staatsbehörden, Gemeindebehörden und privater Korporationen ist die Forderung des Tages.

Der Reichskanzler hat eine Reise zu den süddeutschen Höfen angetreten, die gewiß auch die nationale Eintracht weiter fördern wird. In München hatte er außer einer längeren Besprechung mit dem Ministerpräsidenten Grafen Hertling eine $1^1/_2$ stündige Audienz bei König Ludwig, in der die wichtigen Fragen der äußeren und inneren Politik zur eingehenden Besprechung kamen. (m.)

Am Ufer der Maas.

Furchtbar sind die Tage am Ufer der Maas.
Aber oft, wenn im feuchten Walde wir liegen
— Hart murrt der Wind und die Pferde schlafen im Gras —
Hören wir nächtliche Vögel nach Osten fliegen.

Unsere Sehnsucht reisst sich dann los und schweift
Mit diesen Vögeln hinüber zu Heimathöhen,
Wo jetzt der Mai durch die grünenden Wälder streift
Und über Dörfern die goldenen Sterne stehen.

Läuten nicht deutsche Glocken so tief und schwer?
Seh'n wir nicht Schwalben um graue Giebel fliegen?
Beugen nicht deutsche Müller sich selig her
Ueber die Wiegen, drin fröhliche Kinder liegen?

Und wir vergraben den Kopf in dem nassen Gras
Und unser Herz, es klopft und jubelt und hämmert,
Bis an den Ufern der dreimalblutigen Maas
Wieder herauf ein donnernder Morgen dämmert.

Dr. Lorenz Krapp (im Felde).

Neue Zeichen deutsch-polnischer Verständigung.

Von F. Regsen, Warschau.

Man hat in Polen gern die Ungunst des Schicksals und die Mißgunst der Nachbarn dafür verantwortlich gemacht, daß es nicht möglich war, die sogen. Konstitution vom 3. Mai 1791 in die Wirklichkeit zu übertragen und so Polen vor dem Untergang zu bewahren. Das, was daran wahr ist, braucht man nicht zu bestreiten, um doch feststellen zu können, daß sich bei dem Zerfall und Untergang der polnischen Adelsrepublik das Wort bestätigt hat: Widersteh' im Beginn, denn allzu schwer ist die Heilung, wenn durch langen Verzug mächtig das Uebel schon ward. Die polnische Verfassung vom 3. Mai 1791, die der Vorherrschaft der Schlachta und der Niederhaltung des Bürgerstandes ein Ende machen, vor allem aber die politische Anarchie durch Abschaffung des berüchtigten „liberum veto" beseitigen sollte, ist mit Recht nicht nur in Polen als ein Werk großer staatsmännischer Weisheit und warmer Vaterlandsliebe anerkannt worden, aber sie kam zu spät, um die verhängnisvollen Wirkungen der Fehler mit diesen austilgen zu können. Das Ansehen jedoch, in dem diese Reform und ihre Schöpfer seither standen, die geradezu schwärmerische Verehrung und Begeisterung, mit der sie umgeben wurden, scheint dafür zu sprechen, daß das polnische Sprichwort: „Der Pole ist klug nach dem Schaden" sich in diesem Falle in einer Weise bewährt hat, daß der Erfahrung auch Nutzen entspringt. Der Stolz auf jene staatliche Reform hat nur dann einen Sinn, wenn mit ihm Hand in Hand geht der feste Vorsatz, daß jener Sieg der Solidarität über den Individualismus, der Disziplin über mißverstandene und mißbrauchte Freiheitlichkeit nie mehr verloren gehen soll, daß er praktisch ausgenutzt und fruchtbar gemacht werden soll, wenn sich Polen wieder die Möglichkeit eigenen staatlichen Lebens darbietet.

Durch den Verlauf der Kriegsereignisse und durch die Worte des deutschen Reichskanzlers sehen die Polen diese Möglichkeit wieder nahegerückt nach der Zeit einer Knechtschaft, die ein fast ebenso langes Jubiläum feiern kann wie die Konstitution vom Jahre 1791. Es war daher begreiflich, daß Polen diesen 125. Jahrestag seiner Selbstbesinnung im Ausblick auf eine neue Zeit, im Ausblick auf die offiziell angekündigte Lösung der polnischen Frage, nicht ohne festliche Weihe vorübergehen lassen wollte. Bisher mußte es unter russischer Herrschaft wie seine übrigen zahlreichen nationalen Gedenktage auch diesen im stillen Herzenskämmerlein feiern. Die ersten Maitage brachten nur noch zahlreichere Verhaftungen als sie sonst üblich waren, und in allen Häusern ging daher in diesen Tagen die bange Frage um: Wen hat man verhaftet? So hat der „Kurjer Warszawski" die bisherige Uebung geschildert, als er gegen Ende April die erste Mitteilung darüber brachte, daß der 3. Mai diesmal feierlich begangen werden dürfe. In ähnlicher Weise wurde in anderen

Blättern das Einst und Jetzt einander gegenübergestellt, knapp und nüchtern zwar in der Form, aber doch bedeutsam in der Sache. Und nun ist die Feier überall im deutschen Okkupationsgebiet begangen worden, besonders festlich aber in Warschau.

Warschau versteht sich zu beherrschen, nichts war ihm unter russischem Regiment ja auch notwendiger als diese Kunst, aber die Freude über diese Wandlung der Zeiten war allgemein. Das beweist die allseitige Beteiligung an der prächtigen Ausschmückung der Stadt, an den Gottesdiensten aller Bekenntnisse, an den zahlreichen Vorträgen, an den Vorstellungen in allen Thea'ern, namentlich aber an dem Festzug, in dem Hunderttausende mitzogen, eine imposante Vertretung ganz Warschaus, eine Vertretung, zusammengesetzt aus Anhängern aller Konfessionen, Parteien, Stände und Klassen. Den Vertretern der katholischen Geistlichkeit mit Erzbischof Kakowski an der Spitze folgten die protestantischen Pfarrer und diesen die Rabbiner. So erschien wieder einmal ganz Polen geeinigt im Andenken an einen bedeutsamen Abschnitt seiner Geschichte und wie damals in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Daß es einer besseren Zukunft würdig sei, schließen viele aus dem Verlauf dieser Feier im allgemeinen und des Festzuges im besonderen. Diese Ordnung und Disziplin beweise, sagt die Presse, daß Warschau fähig sei, Massen zu organisieren, daß das Volk imstande sei, sich selbst zu regieren. Der „Kurjer Polski" bemerkt in einem Rückblick auf das Fest, Warschau habe vor kompetenten Zeugen in schwieriger Aufgabe ein glänzendes Examen abgelegt, es habe seine Reifeprüfung löblich bestanden, aber dieses Bewußtsein verringert nicht das Verdienst derjenigen, die das Programm so vorschriftsmäßig und tadellos durchführen halfen, ein Verdienst, an dem alle Beteiligten ihren Anteil haben.

Zur Russenzeit wäre etwas Derartiges nicht möglich gewesen, jedenfalls ist es nie möglich geworden. In Petersburg und Moskau wird man sehr unangenehm enttäuscht sein darüber, daß in Warschau auch Ordnung zu halten ist ohne die russische Polizei. Man wird sich überhaupt darüber wundern, wie die Polen es wagen konnten, in Abwesenheit der Russen dieses Fest zu feiern, das dadurch den Charakter einer antirussischen Kundgebung erhält. Auf diesen Gedanken ging der „Kurjer Polski" am 3. Mai des nähern ein und bemerkte unter anderem, diesen antirussischen Charakter trage die Feier tatsächlich, aber vor allem deshalb, weil Rußland sie immer verboten habe. Die russische Regierung habe sich das selbst zuzuschreiben. Du kannst es nicht verhindern! rufe ihr diese Feier zu. Nur weil du nicht mehr da bist, können wir jetzt unseren Gefühlen, die du uns nicht zu offenbaren erlaubtest, die du mit Füßen tratest, offen Ausdruck verleihen. Daß es sich nicht nur um einen Abschied an Rußland, sondern auch um eine Art Triumph über Rußland handelte, hatte man an einem Hause in einer der Feststraßen dadurch zum Ausdruck gebracht, daß eine Dekoration einen Teppich vom Fell eines weißen Bären aufwies und darüber einen Schild mit einem Adler. Die Lodzer „Godzina Polski" widmet in einem „Jenseits des Rubikon" überschriebenen Artikel dem Einfluß dieser Kundgebung auf die russisch-polnischen Beziehungen bemerkenswerte Darlegungen. Das Blatt kommt zu der Auffassung, Rußland werde diese Erinnerungsfeier Polens als einen Akt der Illoyalität ansehen, für den es sich, wenn es je wieder etwas in Polen zu sagen hätte, damit revanchieren würde, daß es die vom Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch gemachten Versprechungen erst recht nicht in die Tat umsetzen würde. Indem es diesen Festzug veranstaltete, habe Polen Rußland gegenüber den Rubikon überschritten und auch der Naivste müsse sich darüber klar sein, daß Polen von Rußland nichts mehr zu erwarten hätte als höchstens den Wiederaufbau er — Zitadelle!

Das erscheint auch für den, der die Russen nicht näher kennt, logisch, auf polnischer Seite aber wird man erst recht wissen, wie sehr es richtig ist. So interessant nun auch für den Deutschen die Entwicklung der russisch-polnischen Beziehungen sein mag, mehr wird ihn die Gestaltung der deutsch-polnischen Beziehungen interessieren und die Frage, inwieweit diese durch das Ereignis, das ohne die Genehmigung der deutschen Behörden nicht möglich geworden wäre, beeinflußt werden. Die deutsche „Lodzer Zeitung" hatte in einem der Jubiläumsfeier gewidmeten freundlichen Artikel den Wunsch ausgesprochen, sie möge der deutsch-polnischen Verständigung dienen. In diesem Sinne wirkt auch ein Rückblick auf das Fest im Warschauer „Goniec Poranny" (Nr. 228 vom 7. Mai). Dieses Blatt sieht die Genehmigung der Feier als einen weiteren Beweis dafür an, daß die Deutschen nicht vorhaben Polen zu germanisieren, eine Befürchtung, die, von gewissen Elementen geflissentlich genährt, in manchen polnischen Kreisen immer noch besteht, gegen die sich aber der „Goniec" schon verschiedentlich gewandt hat. Wäre die Germanisierung beabsichtigt, so hätte man diese die nationalen Gefühle hebende Feier nicht erlaubt, argumentiert das Blatt. Darin liege die Bedeutung der Erlaubnis. Als Beweis für das Nichtvorhandensein germanisatorischer Absichten hat der „Goniec" früher die Wiedererweckung der polnischen Hochschulen angeführt, die Einführung polnischer Schulinspektoren usw. Ein neuer Beweis in dieser Richtung ist soeben hinzugekommen: Die Wiedereinführung des polnischen Schulvereins, eines Vereins mit umfassendem Programm zur Förderung des gesamten Schul- und Bildungswesens in Warschau und in Polen. Der Verein hatte sich in der bekanntlich so kurzen freiheitlichen Aera Rußlands nach den Niederlagen im japanischen Kriege zu hoher Blüte und Leistungsfähigkeit entwickelt, als ihm die russische Regierung im Dezember 1907 ein gewaltsames Ende bereitete wie so mancher Einrichtung aus jener kurzen Zeit der Freiheitsträume. Nun ist er mit Genehmigung der deutschen Verwaltung in der alten Gestalt wiedererstanden. Das sieht gewiß nicht nach feindlichen Absichten aus, und diejenigen, die immer noch davon reden, müssen schon mit großer Naivität und noch größerem Mißtrauen rechnen, das aber angesichts der Wirklichkeit als völlig unberechtigt erscheinen müßte. Die deutsche Verwaltung sucht nicht mit bequemen Redensarten und eitlen Versprechungen zu arbeiten, ganz im Gegensatz zu Rußland und seinem Großfürsten. Aber auch in anderer Hinsicht ist der Gegensatz zwischen der deutschen und der russischen Praxis deutlich wahrnehmbar und noch auffallender als der erwähnte: Rußlands Theorie war unübertreffliche Freundschaft und Liebe für Polen, die Praxis in Galizien aber zeigte brutalste politische und konfessionelle Bedrückung. Deutschland dagegen, das eine Politik der großen Worte verschmäht, hat eine ganze Reihe der bedeutsamsten polnischen Einrichtungen und Traditionen, die ehedem verboten und verpönt waren, wieder zum Leben erwecken und zu Ehren bringen helfen. Eine sachgemäßere und praktischere Arbeit im Sinne einer deutsch-polnischen Verständigung ist in diesem Stadium der Dinge kaum denkbar, und wenn diese Arbeit einmal allgemein bei den Polen recht verstanden und gewürdigt würde, wäre diese Verständigung einen mächtigen Ruck weiter gediehen. Wirkt die Feier des 3. Mai in diesem Sinne, so war sie mehr als ein bloßes Erinnerungsfest, so ist sie von nicht zu unterschätzender Bedeutung auch für Gegenwart und Zukunft.

Deutsch-österreichisch-ungarischer Katholikentag.

Von Rudolf Freiherr von Manndorff, Klagenfurt.

Möge es dem Verfasser des Aufsatzes „Deutsch und österreichisch" in Nr. 20 der „Allg. Rundsch." vom 20. Mai d. J. gestattet sein, gleichsam als Nachschrift dazu an dieser Stelle einen recht naheliegenden Gedanken kurz der Oeffentlichkeit zu unterbreiten, nämlich den Gedanken der Abhaltung eines deutsch-österreichisch-ungarischen Katholikentages bald nach dem Kriege und, will's Gott, dem Siege der Mittelmächte. Waren ja doch von den ersten Katholikentagen mehrere in Oesterreich; und es fiel damals dort niemanden ein, anders als großdeutsch und doch zugleich gut österreichisch, bayerisch, schwäbisch, rheinländisch usw. zu denken und zu sprechen. Auch wurde dabei der Bekenntnis- und Parteifriede, ja auch der nationale Einklang in allen Kronländern und Gauen nicht nur nicht gestört, sondern gefördert. Auch im Sinne des Burgfriedens läge daher eine solche Veranstaltung. Uebrigens soll hier nur erst der Gedanke von einem allzeit bescheidenen Bruder Oesterreicher angedeutet werden. Die sachlichen Vorarbeiten für eine solche Gesamttagung (welche ja dann solchen diesseits und jenseits der politischen Grenzpfähle der Bundesmächte nicht vorgreift) wären selbstverständlich erst später einzuleiten. Noch spricht das Schwert; aber die Herzen sind deshalb nicht zum Schweigen verurteilt.

Ja, Herzenssache wäre es — ohne Gegensatz zu anderssprachigen Katholiken und Christen des großen Bundesgebietes —, wenn die deutschen Katholiken Mitteleuropas ihre uralte Gemeinsamkeit wieder einmal zum Ausdruck brächten. Aber zugleich wäre es auch eine der mächtigsten Kundgebungen des Verstehens all



der großen Lehren des Friedens, deren aufrichtigste Verkünderin seit jeher die katholische Kirche ist. Eine Huldigung für den großen Friedenspapst — und für alle Friedensfürsten, die gezwungen waren den Kampf aufzunehmen, wäre ein solcher Katholikentag; eine Einladung wäre er überdies auch an jene, welche in dieser schweren Zeit bitteren Streites jenseits der Schützengräben auf die höhere Einheit etwa vergessen haben. Gerade hier könnten ihnen goldene Brücken gebaut werden, damit sie sich später einmal wieder zurechtfinden. Dadurch wäre für den künftigen Weltfrieden gewiß auch verstandesgemäß viel mehr geleistet, als durch Friedenskongresse sogenannter Pazifisten. Dieses undeutsche Wort würde dabei in die Sprache deutlicher Wahrheit übersetzt durch echte Friedensfreunde. Bei all ihrem glühenden Eifer für ihr irdisches Vaterland haben diese sich niemals jener Leidenschaft hingegeben, welche unvernünftig übertriebenen Gefühlen entspringt.

Die Sorge für die Missionen wäre wohl ein nächstwichtiger Punkt der Tagesordnung eines solchen Katholikentages. Denn nicht nur das Aufhören der Kapitulationen im näheren Osten, auch die Verwüstung katholischer Kultus- und Kulturstätten der überseeischen Länder muß möglichst rasch gutgemacht werden. Dafür Geldmittel und persönliche Arbeiter und Arbeiterinnen in deutschen Landen zu werben, sind die Mittelmächte besonders dann berufen, wenn ihnen der Waffensieg erhöhte Macht zu Land und Wasser verleiht. Das wahnwitzige Heranschleppen farbigen Kanonenfutters auf die europäischen Kriegsschauplätze wird ohnehin die frühere Gelehrigkeit und Fügsamkeit besonders der gelben und schwarzen Rasse gründlich verdorben haben. Nur die religiös-sittliche Werbearbeit kann da mutwillig und frevelhaft Zerstörtes wieder herstellen.

Dabei bedarf die innere Missionsarbeit besonders in den Volksschulen und bei der studierenden Jugend nicht minderer persönlicher Tatkraft und nicht geringeren Geldaufwandes im deutschen Mutterlande. Es ist kein Zweifel, daß die Vorkämpfer der gottentfremdeten Schulen aller Rangstufen alles aufbieten werden, ihr Werk fortzusetzen. Ihnen überall in Stadt und Land der teueren deutschen Heimat zuvorzukommen ist unerläßlich. Der Katholikentag wird auf ein planmäßiges Zusammenwirken in dieser Richtung hinzuarbeiten haben.

Eine schwere moralische Niederlage haben unter allen Umständen die Bekämpfer der christlichen Ehe erlitten. Daß die durch die Zivilehe verursachte leichte Trennbarkeit der Ehe in letzter Linie zur freien Liebe und Entvölkerung führt, hat sich ja im europäischen Westen besonders auffallend gezeigt. Sittlicher und völkischer Niedergang sind die Folgen. Kein wirtschaftliches und sittliches Uebel wurde durch die Lockerung des Ehebundes verhütet. Weitere Gefährdung der deutschen Familie möglichst hintanzuhalten, soll auch der Katholikentag beitragen.

Nirgendwo auf dem Erdenrund sind ferner die sozialen Reformen so zielbewußt und wohldurchdacht in Fluß gebracht worden, wie durch die vom Zentrum in Deutschland und von den Christlich-Sozialen in Oesterreich-Ungarn geförderte Sozialpolitik. Geistige Vorarbeit haben dafür auch die Katholikentage geleistet und stets dazu ermuntert. Namen wie Kolping, Schieps, Ketteler, Schorlemer, dann Voglsang, Liechtenstein, Lueger, Gießwein, Prochaska und viele andere zeugen dafür. Wer zählt die Namen derer, welche im Sinne Leo XIII., des Arbeiterpapstes, vor und nach ihm sozial gewirkt haben? Es geschah nicht nur auf dem Gebiete der Wohltätigkeitspflege, die aber auch diesmal gebührend geschätzt würde.

Ein besonders wichtiger Punkt ist die weitere Förderung der katholischen Presse, zumal in Oesterreich. Was für sie geschah, wurde großenteils in den großen und ihnen nachstrebenden kleineren Katholikentagen angeregt. Und ebenso gibt es noch manche Sondergebiete, die auch auf der Tagesordnung dieses Katholikentages nach den Kriegsjahren nicht fehlen dürfen. Abgesehen von so viel fruchtbarer Einzelarbeit wäre er jedoch schon als glänzende Gesamtkundgebung und Heerschau der mitteleuropäischen Katholiken von zeitgeschichtlicher Bedeutung. Und nach den Erfahrungen der mehr als fünfzig bisherigen großen Katholikentage der beteiligten Länder würde er sicher der Ausgangspunkt einer kaum übersehbaren Fülle von gemeinnütziger und segensreicher Tätigkeit, ein Markstein in dem neuen Zeitalter für Mitteleuropa.

Untergrabung der Ehe und Familie als moralischer und legitimer Grundlagen der Gesellschaft.

Von Redakteur A. Becker, Berlin.

Wie trügerisch waren doch in mancher Beziehung die Hoffnungen, die unsere Optimisten auf die durch den Krieg geborene „sittliche Erneuerung" gesetzt haben. Namentlich in den Großstädten ist davon wenig in die Erscheinung getreten, wie die statistischen Angaben über Ehescheidungen und uneheliche Geburten beweisen. In Berlin z. B. hatten im ersten Kriegsjahr von 2279 Ehescheidungen über die Hälfte in Ehebruch ihren Grund, und die Zahl der unehelichen Geburten betrug über 10000. In der jüngsten Zeit aber haben die Anträge auf Ehescheidungen und die unehelichen Geburten in Großberlin und im ganzen Regierungsbezirk bedeutend zugenommen; im Stadtkreis Berlin ist die Zahl der Ehescheidungen heute fast zehnmal so groß als im Frieden. Nach der amtlichen Statistik kommen gleich hinter Berlin dessen Vororte, dann Hannover, Wiesbaden, Köln, der Bezirk Schleswig, Düsseldorf, Frankfurt, und die diesbezüglichen Ziffern sind relativ gleich bedenklich und enthüllen in ihrer Gesamtheit ein trübes Sittenbild der Zeit, das bei der Verlängerung des Krieges wohl kaum erfreulicher werden wird.

Nach den tiefer liegenden Ursachen dieser betrübenden Zeiterscheinungen braucht man kaum zu suchen, wenn man sich an die traurigen Vorboten dieses langsamen Ruines in Wort und Schrift in den letzten Friedensjahren erinnert. Speziell für Berlin kommt meines Erachtens noch ein ganz besonderer Grund in Betracht, die neuzeitlichen Bühnenstücke in der Reichshauptstadt. Wenn Berlin — wie statistisch erwiesen — den Rekord der Ehescheidungen schlägt, so ist das nicht verwunderlich. Wo, wie der Minister des Inneren bei der letzten Beratung des Kultusetats im preußischen Abgeordnetenhaus mitteilte, seit dem 1. August 1914 bis Ende 1915 nicht weniger als 81 Theaterstücke, wegen ihres größtenteils anstößigen Charakters, zur Aufführung nicht zugelassen wurden, und wo nach Ausmerzung dieser giftigsten literarischen Blüten den ganzen Winter über in gewissen Theatern die „Kuhstallpoesie" eines „Weibsteufel" Triumph auf Triumph feiern durfte, so daß sich in Berlin ein wahrer Weibsteufelrausch bemerkbar machte, wo außerdem in mindestens noch 10—15 gestatteten, teils auf geistlose Erotik, teils auf zweideutige oberflächliche Tändeleien gestimmten Bühnenstücken — ganz abgesehen von den zahlreichen fragwürdigen Kabarettdarbietungen — die Ehe Gegenstand verflachender und verderbender Witzeleien sein darf: kann in einer solchen Atmosphäre, wo das allmählich narkotisierte Theaterpublikum die penetrante Luft dieser Verderbnis gar nicht mehr so recht empfindet, die zarte Blume der Ehe wirklich noch gedeihen, oder muß nicht vielmehr in den moralanarchistischen Anschauungen dieser Sorte von Theaterstücken ein Hauptgrund für die betrübende Zerrüttung so manchen Familien- und Eheglückes zu suchen sein? Wenn der preußische Minister des Inneren im Landtag im Ernst behauptet hat, „man könne sehr wohl Stücke schließlich in Berlin noch (!) für zulässig erklären, die in der Provinz unter keinen Umständen geduldet werden könnten, weil die Aufführung (als ob es nur darauf ankäme und nicht vielmehr auf den Geist des Stückes!) dort schlechter und sie auch weiteren Kreisen zugänglich wäre, da die Preise meist kleiner seien, als in Berlin", so wäre dagegen einzuwenden, daß gerade die gut situierten Kreise mit besserem literarischem Geschmack und gereiftem Kunsturteil die in Frage kommenden Stücke in ihrer großen Mehrheit ablehnen, während anderseits das weniger urteilsreife Publikum trotz der Teuerung bei den gesteigerten Erwerbsmöglichkeiten und dem Hang nach Zerstreuung sich daran „bildet". Diese Erfahrung konnte man in den letzten Wintermonaten in Berlin leider zur Genüge bestätigt finden. Und enthält die Ansicht des Ministers, vorausgesetzt sie träfe zu, nicht eine keineswegs schmeichelhafte Charakterisierung der literarischen Geschmacksrichtung der „besser situierten" Stände, die man als Privilegium für Obszönitäten werten müßte?

„Täglich kann die durch die Kriegsnöte bedrückte Bevölkerung der Kaiserstadt Erhebung, edle Anregung finden, täglich kann sie aus der rauhen Wirklichkeit flüchten in das Reich des Erhabenen. Wirklich, man kann seine helle Freude an diesen Bühnen haben. Sie erfüllen ihren hohen Daseinszweck mit edler Beharrlichkeit. Montag: Große sexuelle Auseinandersetzung zwischen einem geilen Weib, einem impotenten Mann und einem augenscheinlich potenten Grenzjäger. Dienstag: Klagelied eines Gealterten, der die Familien seiner Freunde verseucht hat, dafür aber, recht geschieht ihm, einsam geblieben ist. Mittwoch: Die Geldgeschäfte der Bankiers Rothschild. Zu wieviel Prozent leihen sie ihre Gelder den Kaisern und Königen? Donnerstag: Nur nicht g'schamig sein! Ob der Freund dem Freunde die Braut verführt, oder ob ein anderer Freund einem anderen Freund das Weib wegnimmt, oder ob ein Weib ihren Mann mit einem Freund betrügt . . . nein, wir sind nicht mehr so g'schamig, uns etwas daraus zu machen. Und überhaupt: die „Kunst" stellt man über alles. Gerade das, was jetzt gespielt wird, brauchen wir, brauchen wir so notwendig wie unser Kriegsbrot. Wie könnte denn sonst unser Volk geistig „durchhalten"? Vielleicht am Ende gar mit den Klassikern? Zum Lachen, das geschwollene Zeug von Schiller und Konsorten kann uns gestohlen bleiben, ist doch keine geistige Kriegskost! Wie weltfremd, wie unlebendig. Da loben wir uns doch Schönherr und Genossen, die kennen doch auch das „Leben" und das Bedürfnis unserer klagereichen Zeit. Die fallen nicht

hinein auf den dummen, im Gehirn des Toren erzeugten Wahn, daß der Mensch zu etwas Besserem geboren. Lächerliche Gefühle, die sich da im Herzen ankünden. Die Regungen des Unterleibes bestimmen doch heute unser Tun". So charakterisierte die „Wiener Reichspost" in bitterem, an der Morgenröte einer neuen, der Größe unserer Zeit würdigeren Kunst- und Literaturepoche verzweifelndem Spott die Theaterverhältnisse in Wien. Die Klage paßt auch für Berlin und einen großen Teil der deutschen Großstädte. Lakonisch und zutreffend meinte ein angesehenes Mitglied der Berliner Bühnenwelt dieser Tage dem Verfasser gegenüber, um bessernden Wandel zu schaffen sei im Interesse des deutschen Volkes einfach die Beschlagnahme der meisten „modernen" dichterischen Rohstoffe und die Einführung einer Dramatisierungskarte von Nöten. —

Aus den moralanarchistischen Niederungen suchen sich in letzter Zeit noch andere, nicht neue Einflüsse geltend zu machen, die man jetzt mit den Folgen des Krieges zu rechtfertigen sucht. Zwar hat der Gedanke eines Aufsatzes im Wiener „Morgen", nach dem Kriege dem wirtschaftlich besser gestellten Mann das Recht auf zwei Frauen einzuräumen, wenigstens öffentlich noch keinen Vertreter in Deutschland gefunden, dafür aber werden die Rufe nach dem „Recht der ledigen Frau", des „reifen Mädchens" und des „unehelichen Kindes" immer zahlreicher, ohne daß man dabei bedenkt, daß damit an den Fundamenten der christlichen Ehe, des Familienlebens, der Gesellschaft und des Staates gerüttelt wird. Wir sind, wie vor Jahren, wieder in eine Zeit des „Kampfes um das Kind" eingetreten. Der Verfasser erinnert sich, wie in Duisburg in einem von Angehörigen aller Konfessionen besuchten Vortrag über den Kampf um das Kind der bekannte, nunmehr verewigte Kanzelredner P. Bonaventura unter dem Beifall aller Zuhörer das Wort sprach: „Meine Mutter will ich nicht mit der unehelichen auf eine Stufe gestellt wissen"! Wer wird diese Forderung nicht nachempfinden? Es ist und bleibt ein Frevel an der Zukunft unseres Volkes, die moralischen Schranken niederreißen zu wollen, die das menschliche Triebleben in ein geordnetes Familienleben veredeln. Und bedenkt man denn nicht, daß man mit dem hohen Lied vom unehelichen Kind den Kindern ihre Väter nimmt! Ist es nicht sonderbar, daß solche Forderungen und Neigungen gerade jetzt zutage treten, wo überall Klagen ertönen, daß die Abwesenheit der Väter zu einer Verwilderung der Jugend führe. Und doch ist die Ausschaltung der Väter noch nicht das Ende dieser Bewegung. Denn ganz selbstverständlich werden die unehelichen Mütter sich sehr bald sträuben, allein die Last der Zukunft des heranwachsenden Geschlechtes zu tragen. Kinderloser Geschlechtsverkehr oder Staatskinder — das sind die einzig möglichen Endergebnisse der Bewegung. Der Weg dahin mag lang sein. Aber auch was dazwischen liegt, ist sicher kein Segen für unser Volk. In dem „ungesiebten" Kinderreichtum im Sinne Kienzls können wir deshalb durchaus keine nationale Errungenschaft sehen, und wenn die Bewegung zur Erhaltung und Förderung unserer Geburtenziffer in gesunden Bahnen bleiben und wirklich zum Segen unseres Volkes wirken will, wird sie sich vor der Gefahr hüten müssen, die sittlich tief begründeten Vorrechte der ehelichen vor den unehelichen Kindern einfach über Bord zu werfen.

Und sie wird sich nicht nur vor dieser Gefahr hüten, sondern es sich auch zur Pflicht machen müssen, mitzuhelfen, um die sich überall breit machende Propaganda für die Unsittlichkeit niederzukämpfen, der systematischen Volksverseuchung, wie sie durch aller Art Anpreisung und Vertrieb von empfängnisverhütenden oder -beseitigenden Mitteln, durch Schmutzliteratur sowie durch unmoralische Theater- und Kinodarstellungen betrieben wird, durch umfassende, nötigenfalls drakonische Maßregeln Einhalt zu gebieten. Denn in dieser planmäßig betriebenen, geriebenen und geschäftlich ausbeutenden Entsittlichung der Bevölkerung liegt eine der Hauptursachen des Geburtenrückganges.

Jugendgift.

Von P. Dionys, C. M. Cap., München.[1])

Die schleichende Pest unserer Jugend ist dem einsichtigen Kenner derselben längst bekannt, und wenn sie hier in aller Oeffentlichkeit aufgedeckt wird, dann geschieht es aus innerster Ueberzeugung, geschöpft aus langjähriger Erfahrung; dann geschieht es auch auf die Gefahr hin, als Schwarzseher verurteilt und mißverstanden zu werden, oder als Cassandra rediviva, den Jubel und die Freude in Priams Hallen zu stören.

Die für die ganze Charakterentwicklung eines Jungen bedeutsamste Tugend ist die Keuschheit. Solange dieser Demant in seinem Herzen ruht und aus seinen Augen funkelt, hat der junge Mensch einen instinktiven Abscheu gegen alles Gemeine und Entweihende, solange wahrt er eine oft mit Schüchternheit verwechselte, in Wahrheit aber aus starkem Willen zum Guten und Edlen, aus kluger Behutsamkeit gegen die Seelengefahr geborene Zurückhaltung und Bescheidenheit, die auch in den stürmischen Jahren der Entwicklung ihre Vorherrschaft nicht preisgibt. Hand in Hand damit geht eine natürliche Heiterkeit, ein immerwährendes „Gutaufgelegtsein", das sich oft zu lärmenden Ausbrüchen der Freude, ja auch zuweilen zu einer harmlosen Ausgelassenheit, zum jugendlichen Uebermut steigert, sich aber dank der inneren Kraft zur Bescheidung, zum Gehorsam entweder von selbst oder sicher durch ein mahnendes Wort des Erziehers augenblicklich in seine Schranken verweisen läßt.

Der so geartete Junge ist in seinen Ansprüchen an die Freude sehr genügsam, er vergoldet mit dem Sonnenschein seiner Unschuld die schlichtesten Darbietungen. „Eines Kindes Hand ist leicht gefüllt". Die Keuschheit beläßt in dem Jungen einen Ueberschuß an unverausgabter Kraft, der sich in einem kühnen Unternehmungsgeist offenbart und in einem nie erlahmenden Tätigkeitstriebe.

Im Jugendverein, wo der Präses Gelegenheit zu den reichsten Beobachtungen und Vergleichen hat, ist der reine, unverdorbene Junge sofort bemerkbar. Er spielt weiter, wenn andere sich vom Spiele zurückziehen, nicht ohne daß er ihnen noch den Vorwurf nachgeschleudert hätte: „Ihr seid fade Kerls!" Er stellt seinen Mann am Turngeräte, er musiziert und singt, er plädiert mit der Zuversicht eines deutschen Unterseebootes für einen weiteren Aktionsradius auf allen Gebieten geregelter, wenn auch anstrengender Tätigkeit, und was nicht vergessen werden darf, sein Meister, sein Fachlehrer machen die gleichen Erfahrungen der Verläßigkeit und Unverdrossenheit an ihm.

Das ist der sonnige Junge, der zu viel erquickende Freude in seiner Brust verschließt, als daß er nach verbotenen und aufregenden Genüssen suchen müßte, der also weder an der Zigarette, noch am Kino, noch weniger an der Kneipe und am Schundroman Gefallen findet.

Von ihm unterscheidet sich wesentlich der verdorbene, sittlich vergiftete Junge. Sein Blick ist träumend und unstet, sein Wesen träg und unlustig, er reagiert nur mehr auf starke Reize, die allenfalls ein hitziger Fußballkampf in ihm zu wecken vermag oder ein weiterer Ausflug mit der Bahn, ein Spiel um Geld u. dgl. Gewöhnliche Spiele und Freuden, die erst die erlangte Fertigkeit, die eigene willensstarke Mitwirkung würzen muß, finden sein Gefallen nicht, er verläßt sie nach kurzer Zeit, die Unzufriedenheit des Spiel- oder Vereinsleiters, der Versuch, ihn für das Spiel oder die sonstige Tätigkeit zu gewinnen, verleiden ihm die Zugehörigkeit zu einem ernsten Jugendverein, er sucht mit einigen Gleichgesinnten die Freiheit und das Weite und ist von nun an angewiesen auf alle jene Reize, welche seine Sinnlichkeit steigern, seiner sexuellen Phantasie Nahrung geben, er sucht Wirtshaus und Kino, Nachtleben und Schundliteratur, er trinkt den süßen Becher der Sünde bis zur Neige, bis zur Hefe leer. Wer ihn in diesem zur Krankheit gewordenen Beginnen stört, ist sein Feind; ob er nun Vater oder Meister, Lehrer, Beichtvater oder Präses heißt, oder auch Generalkommando, Schutzmann, Vormund, Jugendpfleger und Jugendrichter.

Leider ist die Zahl solcher jungen Leute etwa vom 12. und 13. Lebensjahre an dank der Verbreitung der Jugendsünde eine erschrecklich große und wer den ganzen Jammer der männlichen Jugend kennt, der fühlt es dem Pastoralmediziner nach und zeiht ihn nicht der Uebertreibung, wenn er im Hinblick auf die Häufigkeit jugendlichen Verderbens es nicht wagt, seiner Ueberzeugung einen arithmetischen Ausdruck zu verleihen.[2]) Hier und vor allem hier ist denn auch die trübe Quelle jenes Stromes der Jugendverwilderung zu suchen, den das Generalkommando in dankenswerter Entschiedenheit eindämmen wollte, den versiegen zu machen aber die Aufgabe der Erziehung darstellt.

Die größte Erziehungsmacht, die Religion, muß freilich zuerst auf den Plan treten. Wo sie den jungen Menschen ganz erfassen kann mit allen ihren Mitteln und Einrichtungen, mit allen ihren Erfahrungen und Verordnungen bis herauf zu der größten und leider vielfach unverstandenen pädagogischen Einflußnahme Pius X., zum Kinderkommuniondekret nämlich, dort erblüht das Paradies der Unschuld; wo sie ausgeschaltet und durch entgegenwirkende Einflüsse des Elternhauses, der Schule, der Oeffentlichkeit gelähmt wird, dort wütet Herodes unter den Kindern Bethlehems.

Solche Hemmungen bietet heutzutage leider das Leben und Treiben nur zu viele und mit ihnen verbündet sich die öffentliche Unsittlichkeit, die Schamlosigkeit, die besonders im letzten Jahrzehnt nicht bloß Bürgerrecht erworben hat, sondern nachgerade ein Herrscherrecht beansprucht und in den Kreisen auch der schulentlassenen Jugend behauptet. Sogar mit Gewaltmitteln, mit einem regelrechten Terror wird der gegen das Verderben sich sträubende Junge bis selbst in die Schulräume hinein verfolgt und der Heimweg von der Schule kann ihm bei andauerndem Widerstande zum Spießrutenlaufen werden.

Damit soll kein Vorwurf gegen die Lehrerschaft der verschiedenen Schulgattungen bis hinauf zur Mittelschule erhoben sein. Wer selber in der Schule tätig ist, weiß am besten, wie wehrlos man solchen Mißständen gegenüber ist und wie schnell der entschieden vorgehende Lehrer von den Eltern und von der Oeffentlichkeit aus der Rolle des Anklägers, bzw. des Richters in die des Angeklagten gedrängt werden kann, aber eben deshalb wäre ein schärferer Ton in der Beurteilung dieser Dinge von oben herab angezeigt.

Was könnte es schaden, wenn so ein Rädelsführer z. B. der Wohltat der Fachschule beraubt und in eine aus Schlechtqualifizierten eigens gebildete und streng überwachte Fortbildungsschulklasse überwiesen würde? Das könnte höchstens die Folge haben, daß auch die Werkstätten von sittlich minderwertigen Individuen freigehalten würden.

Gerade die Arbeitsstätten sind ja leider recht oft Verführungsstätten. Jeder Jugendvereinspräses könnte Belege für diese Behauptung

[1]) Vgl. den Aufsatz „Jugendschutz" in Nr. 21 der „Allg. Rundsch."

[2]) Stöhr-Kannamüller, Handbuch der Pastoralmedizin, pag. 516.



beibringen und ein gar traurig Lied singen von braven Jungen braver Eltern, die mit leuchtenden Augen in den Jugendverein und zugleich in eine Lehre traten, bald aber wieder ausblieben, weil der „Oberstift"[3]) sie bis ins Herz hinein verdorben und dem Laster mit all seinen Begleiterscheinungen gefügig gemacht hat. Wer so drastische Beispiele dessen erlebt hat, wie der Verfasser, Beispiele, die so abstoßend sind, daß sie sich nicht einmal andeutungsweise erzählen lassen, wer die Gleichgültigkeit und Kurzsichtigkeit mancher Meister in diesem Punkte sich so schrecklich rächen sah, der hat ein Recht, ja eine Pflicht zu fragen, ob denn die Beseitigung ärgerlichster Zustände in manchen Werkstätten und Betrieben nicht noch viel mehr in die Kompetenz der Gewerbeinspektion gestellt werden müßte, zudem auch vom hygienischen Standpunkte aus einem Jungen die Verführung viel verhängnisvoller werden kann, als ein mangelnder Kubikmeter Luftraumes. — Der Krieg hat in dieser Hinsicht vermehrte Gefahren gebracht, weil in manchen und gerade in größeren Betrieben männliche Kräfte durch weibliche ergänzt wurden und der Lehrling zum Anhören der wüstesten Unterhaltungen nicht selten verdammt ist.

Wie viel Jugendelend und damit Jugendverwilderung könnte verhütet werden, wenn nicht bloß die Jugendfürsorge, sondern auch die Jugendpflege, also die Obsorge für die nicht verwahrloste Jugend beiderlei Geschlechtes über staatlich autorisierte Jugendpfleger und Pflegerinnen verfügen könnte; wie viel oft recht aussichtslose und kostspielige Rettungsarbeit an verkommenen Jugendlichen könnte erspart werden, wenn statt des Wundverbandes ein Schild über die verwundbarste Stelle am Organismus unserer Jugend gedeckt würde.

Wenn nun solche Einflüsse dem Jungen die Theorie des Lasters vermitteln, dann sorgt die Straße für den Anschauungsunterricht mehr als reichlich. Ein solches Anschauungsmittel, das Kino, hat ihm das Generalkommando gesperrt, aber auch die Straße, namentlich die Großstadtstraße ist ein Kino, das auf die Netzhaut der Jungenaugen gar schlimme Bilder projiziert.

Hat das Kino seine Filmzensur, so ist eine Straßenzensur an Stelle des Sinnes für Anstand und gute Sitte in der Großstadt notwendig. Sie müßte ihre Tätigkeit erstrecken auf die für die Jugend so gefährlichen Auslagefenster, die mit ihren Kunsterzeugnissen zuweilen dem physischen Gesichtsfeld des Kindes eben so nahe aufgestellt werden, als sie seinem moralischen Gesichtsfelde ferne bleiben sollten. Wer da zum Schutze dieses Mißstandes den Mäcenas spielen und von der „keuschen" Kunst und ihrem sittigenden Einfluß reden will, dem sei der gute Rat erteilt, sich einmal in der Nähe einer solchen „Kunstauslage" zu postieren, so um die Zeit, da die Jugend nachmittags die Schulen oder abends die Werkstätten verläßt, und sich die Physiognomien der jugendlichen Beschauer zu betrachten, die Richtung ihres Blickes zu verfolgen und ihre Bemerkungen gegeneinander zu belauschen, dann wird er ehrlicher- und vernünftigerweise gestehen müssen, daß es doch eigentlich furchtbar egal ist, ob ein Junge die giftige Nahrung seiner Phantasie, den Anreiz zu verheerungsvollem Treiben aus einem Kunstprodukt oder aus einem obszönen Gebilde schöpft. Es ist nicht wahr, daß der Kunstsinn, das Empfinden für ästhetische Schönheit und Größe im Kinde und im Jugendlichen schon mächtig genug sei, um die Neugierde und den Drang nach dem Sexuellen zu unterjochen oder zu zügeln. Entgegen den gewöhnlich auch von Verteidigern der christlichen Weltordnung nach dieser Richtung hin gemachten Zugeständnissen und auf die Gefahr hin, als gänzlich rückständig betrachtet zu werden, stellen wir im Bewußtsein ehrlichster Ueberzeugung die Thesis auf: Auch das größte Kunstwerk darf nicht öffentlich den Blicken preisgegeben werden, wenn es trotz alles künstlerischen Wertes geeignet ist, ein noch viel größeres Kunstwerk der Gnade und der Erziehung, ein keusches Kind, zu beleidigen und zu beirren. — Qui capere potest, capiat!

Die aus dem Bild gewonnenen Eindrücke zu vertiefen und an der lebendigen Welt zu vergleichen, bietet die Großstadtstraße reiche Gelegenheit. Solange es Ehepaare geben muß, werden auch Liebespaare noch nicht als bedenkliche Erscheinungen sittlichen Tiefstandes zu bezeichnen sein. Sie mögen das Straßenbild aller Zeiten belebt und mehr oder minder geziert haben. Früher freilich mag meist die Mutter des Mädchens im Bunde die dritte gewesen sein; allein die sozialen Verhältnisse gestatten ihre Anwesenheit oft nicht mehr und so wird servatis servandis gegen ein Miteinandergehen am hellen Tag und an unbedenklichen Orten nichts einzuwenden sein. Wohl aber muß der Verkehr am späten Abend und die schamlose, von schwüler Sinnlichkeit umdunstete Art und Weise dieses Verkehrs zum Aergernisse werden für eine von der militärischen Jugendübung, vom Ausflug, von der Probe im Verein, vom abendlichen Unterricht heimkehrende Jugend, aber auch für das erwachsene, anständige Publikum, das namentlich beim Anblicke von Soldaten in Begleitung auffallender Weiber unwillkürlich einen Vergleich zieht zwischen dem Treiben dieser und den Berichten von heroischer Entsagung und Entbehrung aus den Schützengräben. Ob nicht der Paragraph vom Streunen auch einen militärischen Ausbau ertragen könnte? Zum mindesten müßte doch auch die minderjährige weibliche Jugend fest im Auge behalten werden.

Denn leider! Bis in die jüngsten Jahrgänge herab frißt das Uebel. Die Kleidung der Mädchen schulpflichtigen Alters im Zusammenhang mit deren Benehmen auf der Straße, in der Trambahn, rollschuhfahrend, auf dem Rade usw., überschreitet mehr und mehr die Linie der bloßen Geschmacklosigkeit und wird zum traurigen Erweise mütterlicher Verwilderung und zum Fallstrick der heranwachsenden männlichen Jugend. Man darf überzeugt sein, daß manches jugendliche Sittlichkeitsdelikt auf solche impulsive Eindrücke zurückgeführt werden könnte. Die weibliche Jugend aber verliert zum mindesten das ihr so notwendige Schamgefühl und wird zur Annahme einer ärgerlichen, jedem sittlichen Empfinden hohnsprechenden Mode in späteren Jahren erzogen und vorbereitet.

Das Mittelalter kannte Kleidergesetze und schützte durch sie die Würde des Frauengeschlechtes und die öffentliche Sittlichkeit. Unsere Zeit wird es ablehnen, auf dem Wege der Gesetzgebung dieses Ziel zu erstreben, aber der Grobe-Unfugs-Paragraph könnte in besonders ärgerlichen Fällen denn doch eine Art Höchstpreise für Geschmacklosigkeit, Borniertheit und sittliche Minderwertigkeit feststellen. Vielleicht auch könnten die einschlägigen Behörden sich mit demselben Erfolg an die ernsten Frauenvereine um Abstellung der Modeskandale wenden, wie sie sich an die Jugendpflegevereine in Sachen der militärischen Jugenderziehung gewendet haben. Die Einführung einer geschmackvollen und züchtigen, deutschen Mode wäre für die Hebung des öffentlichen Anstandes gewiß nicht von untergeordneter Bedeutung.

Zum Begriffe „militärische Jugenderziehung" dürfte schließlich noch ein Gedanke am Platze sein. Wir nehmen dabei den Begriff in weiterem Sinne der Beeinflussung unserer Jugend durch das Militär überhaupt. Daß ein solcher Einfluß besteht und von hoher pädagogischer Bedeutung ist, verraten die beim Anblicke einer marschierenden Truppe leuchtenden Knaben- und Jungenaugen recht deutlich. Was ein Generalkommando für die Ausübung der öffentlichen Gewalt im Kriege bedeutet, das ungefähr bedeutet das Militär im Kriege für die öffentliche Meinung und für die Anschauungen und den Geschmack der Jugend. Der vaterländische Volksgesang z. B., der vor dem Kriege schier auf dem Sterbebette lag, ist aufgestanden und populär, namentlich jugendtümlich geworden. Unsere Jungen singen alles nach, was die Soldaten vorsingen, und sie singen es nicht bloß, sie denken, fühlen, erleben es. Da ist es nun sicher zu beklagen, daß in diesen Liedern das Erotische einen erheblichen Prozentsatz beansprucht, so daß es namentlich der von der militärischen Erziehung erfaßten Jugend den Eindruck machen muß, als ob das Erotische einen Bestandteil soldatischen Wesens ausmache und nicht vermißt werden könne. Leider sind die verbreitetsten Liederausgaben nicht um diese Klippe herumgekommen und es wäre eine dankenswerte Aufgabe eines katholischen Verlags, der Jugend ein Singbüchlein in die Hand zu geben, das auch die alten, schönen Volkslieder wieder neben den rein militärischen zu Ehren bringen könnte und alles Unpassende fernhalten wollte. Gewiß ist diese Anregung auch des Beifalls der militärischen Behörden sicher, wie diese überhaupt längst das Singen gemeiner Lieder verboten haben, aber leider konnte man immer noch gegenteilige Wahrnehmungen machen.

Wenn zum Schlusse der Grundgedanke dieser Anregungen noch einmal klar herausgestellt werden soll, so lautet er: Eine sittlich minderwertige Jugend wird mehr oder minder eine physisch und moralisch verkommene Jugend sein. Wollen wir im Geiste des Jugendschutzerlasses eine wehrfähige, den großen Aufgaben in und nach dem Krieg gewachsene Jugend heranziehen, dann muß die jugendliche Unsittlichkeit in all ihren Quellen und Ursachen schonungslos bekämpft werden.

[3]) Der ältere Lehrling.

Der deutschen Frauen Opfergang.

Wie Priesterinnen, die zum Tempel schreiten,
Zum gottgeweihten, heil'gen Brandaltar,
Seh ich sie hoheitsvoll vorübergleiten, —
Der deutschen Frauen opferstarke Schar.

Entsagung thront auf blassen Leidensstirnen. —
Doch wie nach Sturm und wildem Wetterbraus
Das Abendgold verklärt die Wolkenfirnen,
So strahlt ihr Blick ein tiefes Leuchten aus. —

Und alle, die zum Tempeldienst berufen
Und opfernd schreiten um des Altars Rand,
Sie bringen an des Heiligtumes Stufen
Voll Heldensinn ihr Teuerstes zum Pfand:

Den tapfern Gatten und die Heldensöhne,
Die mitleidlos der Krieg dahingerafft,
Des Goldes Schimmer und der Perlen Schöne, —
Ihr bestes Sein und ihre tiefste Kraft.

Sie woll'n den Schmerz gleich einem Kronreif tragen,
In tiefster Brust, — ergebungsvoll gedämpft;
Im Dulden stark und tapfer im Entsagen,
Der Helden würdig, die für sie gekämpft! Josefine Moos.

Ausstellung der Münchener Sezession.

Die etwa 700 Werke umfassende Sommerausstellung der Sezession wirkt in ihrer Gesamtheit als eine Darbietung von — nach Münchener Ansprüchen — gutem Mittelschlage. Man sieht viele Leistungen von altbekannten und wenige von jüngeren Künstlern, eine Menge des Leidlichen, mehreres Bedeutende und ein paar technische und gegenständliche Unmöglichkeiten, auf die zu verzichten man sich trotz aller berechtigten Einwände offenbar nicht glaubt entschließen zu dürfen. Wer also nichts sucht und erwartet als eine Sezessionsausstellung gewohnten Durchschnittes, wird auf seine Rechnung kommen. Idealisten, die von einem Aufschwunge unserer Kunst, von ihrer geistigen Vertiefung infolge einer durch den Krieg etwa herbeigeführten Läuterung geträumt hatten, werden sich überzeugen müssen, daß es mit diesen Dingen — sagen wir einmal — noch nicht so weit ist. Es gibt Leute, die der Ansicht sind, daß, wenn der Auf- und Umschwung nun nicht bald kommt, er vermutlich ganz ausbleiben wird. Der Krieg mit allen seinen künstlerischen Seiten hat sich den meisten Malern und Bildhauern bisher nur als Lieferant wirksamer Illustrationsmotive und als Repetitor für allegorische Kunst erwiesen. Wirklich innerlich Großes, Erhebendes, Förderliches verdanken wir ihm auf diesem Gebiete bisher nur sehr wenig. Vielmehr müssen wir uns überzeugen, daß selbst die Riesengewalt, mit der er an den Schicksalen der Völker rüttelt, nicht stark genug ist, die große Menge der Künstler dazu zu bringen, daß sie etwas lernen oder etwas vergessen. Gewiß, die eigentliche Abklärung kann erst eintreten, wenn der Kampf einmal ausgetobt haben wird, und es ist darum gut, daß die große Monumentalkunst ohnehin bis dann warten muß. Aber es ist doch an kleineren Werken kein Mangel, die schon jetzt während des Krieges entstehen, sei es als Skizzen draußen im Felde oder daheim als durchgeführte Arbeiten der Malerei und Plastik. Sehr viele davon wirken, als ginge uns der Krieg eigentlich nichts an. Es sind Porträts von Feldgrauen, bildliche Berichterstattungen, alles oft sehr interessant, auch Allegorien, das meiste lediglich kühle Verstandes- und Geschicklichkeitserzeugnisse.

Neben den Werken, die vom Kriege handeln, und besser als diese, weil die Aeußerlichkeit des gegenständlichen Anlasses wegfällt, könnten die Kunstwerke irgendwelchen religiösen Inhaltes Auskunft darüber geben, ob sich ein innerer Aufschwung wirklich vollzogen hat oder vollziehen will. Da wäre sogar die Sezession ein überzeugenderer Gradmesser als etwa die Ausstellungen der Gesellschaft für christliche Kunst oder dergleichen es sein können. Denn in der Sezession hat Religiöses jederzeit zu den seltenen Gästen gehört. Wird dieser Gast nun endlich einmal in würdigem Gewande kommen? So fragt man, schaut zu und findet, daß alles beim Alten ist. Um zu glauben, was in dieser Beziehung an Unmöglichem geboten wird, muß man eben sehen. Dieses „Weib des Potiphar", diese Susanna in ihrer Anstößigkeit, diesen „Christus und die Ehebrecherin", dieses „Consummatum est" mit ihren malerischen Unmöglichkeiten, diese das religiöse Gefühl verletzende „Beweinung". Die Namen der Künstler mögen verschwiegen bleiben. Nicht aber der des Zeichners Joseph Seché (dem Namen nach anscheinend ein Franzose), der eine allegorisierende Kreuzigung ausgestellt hat. Sie ist von derart skandalöser Beschaffenheit, daß meines Erachtens das Bild unzweifelhaft abzuweisen war, oder jetzt noch, so bald als möglich, beseitigt werden muß. Man sieht den gekreuzigten Heiland, umgeben von verschiedenartigen, überaus abstoßenden Gestalten („pfäffische" Zerrgestalten, nackte Weiber usw.); das Ganze scheint mir nur die Ausdeutung zuzulassen, als ob unter dem Deckmantel des Christentums in der Welt die größten Schändlichkeiten und Unsittlichkeiten begangen würden! Wie man kein Bedenken tragen konnte, überhaupt dergleichen zu bieten, besonders aber bei jetziger Zeit, wo doch wenigstens der Burgfrieden zu wahren ist, das frage ich hiermit!

Der Bericht über dasjenige, was ich ablehne, wäre unvollständig ohne Hinweis auf die wieder reichliche Zahl von Nacktmalereien, die mittelst genrehafter Aufmachung den Charakter der reinen Studie verwischen. Sie legen durch ihre Anwesenheit Zeugnis dafür ab, daß man es noch immer nicht über sich gewinnt, sich von dem Wesen der Pariser Salons los zu sagen. Ich behaupte, daß solche Anblicke für jugendliche Besucher ebenso schädlich sind als jener der Kinodarstellungen und anderer ihnen verbotener Dinge.

Derlei Unerfreulichkeiten stören den Genuß des Guten. Von ihm ist zum Glück sehr vieles vorhanden. Auswüchse modernster Ideenmalerei sind nur in geringer Menge mit durchgeschlüpft. Von dem Bedeutenden und Vortrefflichen kann nur etliches ohne Wahl herausgegriffen werden: Landschaften von Bürgers, Erodel, Dill, Lehmann, Meyer-Basel, Pietzsch, Schramm-Zittau, Binnen; Bildnisse von M. Liebermann, Strobentz, Trübner, ganz besonders fünf wunderbare Meisterwerke von Samberger; Innenräume von Vetter, Winternitz u. a.; Entwürfe zu Wandgemälden von Herterich; endlich der in seiner Einfachheit erschütternde „Totentanz" von Egger-Lienz. Unter den Zeichnungen befindet sich eine Reihe von zehn dekorativen Entwürfen „Leben und Wirken des hl. Bonifatius" von Henselmann; Studien aus den Kriegsgebieten u. a. von Hayek, Klemmer, Pietzsch, Graf. Der letztere stellte auch wirkungsvolle Kriegsradierungen aus, Wirsching eine Reihe von Totentanz-Holzschnitten. Die Gruppe der Plastik bietet besonders im Porträt und in der durch Eckart, Gangl, Gies, Koken, Linde, Schwegerle u. a. vertretenen Medaillenkunst Anerkennenswertes.

Dr. O. Doering.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Einnahme englischer Stellungen bei Givenchy, französischer Stellungen bei Höhe 304 und bei Douaumont, des Dorfes Cumières, Ueberschreitung der Thiaumont-Schlucht.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

22. Mai. Oestlich von Nieuport drang eine Patrouille unserer Marine-Infanterie in die französischen Gräben ein, zerstörte die Verteidungsanlage des Gegners und brachte einen Offizier, 32 Mann gefangen zurück. Südwestlich von Givenchy-en-Gohelle wurden mehrere Linien der englischen Stellung in etwa zwei Kilometer Breite genommen und nächtliche Gegenstöße abgewiesen. An Gefangenen sind acht Offiziere, 220 Mann, an Beute 4 Maschinengewehre, 3 Minenwerfer eingebracht. Der Gegner erlitt ganz außergewöhnlich blutige Verluste. In Gegend von Berry-au-Bac blieb in den frühen Morgenstunden ein französischer Gasangriffsversuch ergebnislos. Links der Maas stürmten unsere Truppen die französischen Stellungen auf dem östlichen Ausläufer der Höhe 304 und hielten sie gegen wiederholte feindliche Angriffe. Neben seinen großen blutigen Verlusten büßte der Gegner an Gefangenen 9 Offiziere, 518 Mann ein und ließ 5 Maschinengewehre in unserer Hand. Die Beute aus unserem Angriff am Südhang des „Toten Mannes" hat sich auf 13 Geschütze, 21 Maschinengewehre erhöht. Auch hier und aus Richtung Chattancourt hatten Versuche des Feindes, den verlorenen Boden zurückzugewinnen, keinen Erfolg. Rechts der Maas griffen die Franzosen mehrfach vergebens unsere Linie in Gegend des Steinbruches südlich des Gehöftes Haudromont und auf der Vaux-Kuppe an. Beim dritten Ansturm gelang es ihnen aber, im Steinbruch Fuß zu fassen. Die Nacht hindurch war die beiderseitige Artillerietätigkeit im ganzen Kampfabschnitt außerordentlich heftig. Unsere Fliegergeschwader wiederholten gestern nachmittag mit beobachtetem großen Erfolg ihre Angriffe auf den Etappenhafen Dünkirchen. Ein feindlicher Doppeldecker stürzte nach Kampf ins Meer. Weitere vier Flugzeuge wurden im Luftkampf innerhalb unserer Linien außer Gefecht gesetzt und zwar in Gegend von Wervicq, bei Noyon, bei Maucourt (östlich der Maas) und nordöstlich von Chateau-Salins, letzteres durch Leutnant Wintgens als dessen viertes. Außerdem schoß Oberleutnant Boelcke südlich von Avocourt und südlich des „Toten Mannes" den 17. und 18. Gegner ab. Der hervorragende Flieger-Offizier ist in Anerkennung seiner Leistungen vom Kaiser zum Hauptmann befördert worden.

23. Mai. Die Absicht eines Gegenangriffes der Engländer südwestlich von Givenchy-en-Gohelle wurde erkannt, die Ausführung durch Sperrfeuer verhindert. Kleinere englische Vorstöße in der Gegend von Roclincourt wurden abgewiesen. Im Maas-Gebiet war die Gefechtstätigkeit infolge ausgedehnter Gegenstoßversuche besonders lebhaft. Links des Flusses nahmen wir südlich des Camard-Waldes ein französisches Blockhaus. Feindliche Angriffe östlich der Höhe 304 und am Südhang des „Toten Mannes" scheiterten. Rechts des Flusses kam es auf der Front nördlich des Gehöftes Thiaumont bis in den Caillette-Wald zu heftigen Infanteriekämpfen. Im Anschluß an starke Feuervorbereitung drangen die Franzosen in unsere vordersten Stellungen ein. Unsere Gegenstöße warfen sie auf den Flügel des Angriffsabschnittes wieder zurück. Südlich des Dorfes und südlich der ehemaligen Feste Douaumont, die übrigens fest in unserer Hand blieb, ist der Kampf noch nicht abgeschlossen. Nordwestlich der Feste Vaux wurde ein vorgestern vorübergehend in Feindeshand gefallener Sappenkopf zurückerobert. Durch Sprengungen zerstörten wir auf der Combres-Höhe die erste und zweite französische Linie in erheblicher Ausdehnung. Bei Vaux-les-Palameix und Seuzey (auf den Maashöhen südöstlich von Verdun) brachen feindliche Angriffe in der Hauptsache im Sperrfeuer zusammen; kleine, in unsere Gräben eingedrungene Abteilungen wurden niedergekämpft. Ein feindliches Flugzeug wurde südwestlich von Vailly abgeschossen.

24. Mai. Südwestlich von Givenchy griffen starke englische Kräfte mehrmals unsere neuen Stellungen an. Nur einzelne



Leute drangen ein und fielen im Nahkampf. Im übrigen wurden alle Angriffe unter sehr großen Verlusten für die Engländer abgewiesen, ebenso kleinere Abteilungen bei Hulluch und Blaireville. Südöstlich von Nouvron, nordwestlich von Moulin-sous-Touvent und in Gegend nördlich von Prunay scheiterten schwache französische Angriffsunternehmungen. Links der Maas wiesen wir durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer einen feindlichen Vorstoß am Südwesthang des „Toten Mannes“ glatt ab. Thüringische Truppen nahmen das hart an der Maas liegende Dorf Cumières im Sturm. Bisher sind über 300 Franzosen, darunter 8 Offiziere, gefangen. Oestlich des Flusses wiederholte der Feind seine wütenden Angriffe in der Douaumont-Gegend. Er erlitt in unserem Feuer die schwersten Verluste. Vorübergehend verlorenen Boden gewannen unsere tapferen Regimenter fast durchwegs zurück und machten dabei über 550 Gefangene. Die Kämpfe sind unter beiderseits sehr starkem Artillerieeinsatz im Fortgang.

25. Mai. Englische Torpedo- und Patrouillenboote wurden an der flandrischen Küste von deutschen Flugzeugen angegriffen. Westlich der Maas scheiterten drei Angriffe des Feindes gegen das von ihm verlorene Dorf Cumières. Oestlich des Flusses stießen unsere Regimenter unter Ausnutzung ihrer vorgestrigen Erfolge weiter vor und eroberten feindliche Gräben südwestlich und südlich der Feste Douaumont. Der Steinbruch südlich des Gehöftes Haudromont ist wieder in unserem Besitz. Im Caillette-Walde lief der Feind während des ganzen Tages unsere Stellung vergeblich an. Außer sehr schweren blutigen Verlusten büßten die Franzosen über 850 Mann an Gefangenen ein, 14 Maschinengewehre wurden erbeutet. Bei St. Souplet und über dem Herbe-Bois wurde je ein feindlicher Doppeldecker im Luftkampf abgeschossen.

26. Mai. Links der Maas wurde ein von Turkos ausgeführter Handgranatenangriff westlich der Höhe 304 abgeschlagen. Auf dem östlichen Maasufer setzten wir die Angriffe erfolgreich fort. Unsere Stellungen westlich des „Steinbruchs“ wurden erweitert, die Thiaumont-Schlucht überschritten und der Gegner südlich weiter zurückgeworfen. Bei diesen Kämpfen wurden weitere 600 Gefangene gemacht, 12 Maschinengewehre erbeutet. In der Gegend von Loivre nordwestlich von Reims machten die Franzosen einen ergebnislosen Gasangriff. Das im Tagesbericht vom 21. Mai erwähnte, südlich von Chateau-Salins abgeschossene feindliche Flugzeug ist das fünfte, von Leutnant Wintgens im Luftkampf außer Gefecht gesetzte.

27. Mai. Nördlich des Kanals von La Bassé drang eine unserer Patrouillen bei Festaubert in die feindliche Stellung, machte Gefangene und kehrte ohne Verluste zurück. In den Argonnen lebhafter Minenkampf, durch den die feindlichen Gräben in größerer Breite zerstört wurden. Außer einigen Gefangenen erlitten die Franzosen zahlreiche Verluste an Toten und Verwundeten. Links der Maas richteten die Franzosen seit Mitternacht heftige Angriffe gegen Cumières; es gelang ihnen, vorübergehend in den Südrand des Dorfes einzudringen, wir machten bei der Säuberung 53 Gefangene. Rechts der Maas gelang es uns, bis zu den Höhen am Südwestrand des Thiaumont-Waldes vorzustoßen. Ein französischer Angriffsversuch dagegen wurde durch Artilleriefeuer im Keime erstickt. Zwei feindliche Angriffe gegen unsere neu eroberten Stellungen südlich der Feste Douaumont scheiterten restlos. In den Kämpfen südwestlich und südlich der Feste sind seit dem 22. Mai an Gefangenen 48 Offiziere, 1943 Mann eingebracht.

28. Mai. Deutsche Erkundungsabteilungen drangen nachts an mehreren Stellen der Front in die feindlichen Linien; in der Champagne brachten sie etwa 100 Franzosen als Gefangene ein. Westlich der Maas griff der Feind unsere Stellungen am Südwesthange des „Toten Mannes“ und am Dorfe Cumières an; er wurde überall unter großen Verlusten abgeschlagen. Oestlich des Flusses herrschte heftiger Artilleriekampf.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Deutsche Seeflugzeuge gegen feindliche Schiffe.

Laut Meldung des Admiralstabes haben deutsche Seeflugzeuge am 22. Mai im nördlichen Aegäischen Meere zwischen Dedeagatsch und Samothraki einen feindlichen Verband von vier Schiffen angegriffen und auf einem Flugzeug-Mutterschiff zwei Volltreffer erzielt. Die feindlichen Schiffe entfernten sich darauf in der Richtung nach Imbros.

Flugzeugangriff auf Oesel.

Laut Meldung des Wolffschen Bureaus hat in der Nacht vom 25. zum 26. Mai ein deutsches Flugzeuggeschwader die russische Flugzeugstation Papenholm auf der Insel Oesel erneut mit Bomben belegt und dabei gute Treffer, größtenteils in den Flughallen selbst, erzielt. Trotz heftiger Beschießung sind alle Flieger wohlbehalten zurückgekehrt.

Angriff auf Elba.

Wie das Flottenkommando meldet, hat ein österreichisches Unterseeboot am 23. Mai morgens die bedeutenden Hochöfen von Porto Ferreio auf der Insel Elba sehr erfolgreich beschossen. Das Feuer wurde von einer Strandbatterie wirkungslos erwidert. Anschließend an die Beschießung versenkte das Unterseeboot den italienischen Dampfer „Washington“.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Kleinere Operationen auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz.

Nach dem Berichte des bulgarischen Hauptquartiers vom 24. Mai über die Lage auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz haben seit zwei Monaten die englisch-französischen Truppen begonnen, das befestigte Lager von Saloniki zu verlassen und sich der bulgarischen Grenze zu nähern. Die Hauptstreitkräfte der Engländer und Franzosen sind im Vardartale aufgestellt und breiten sich ostwärts über Dova Tepe bis zum Struma-Tal und westwärts über die Gegend von Subotsko und Vodena bis nach Leprina (Florina) aus. Ein Teil der wiederhergestellten serbischen Armee ist schon in Saloniki gelandet. Seit einem Monat ungefähr herrscht tagtäglich Geschützfeuer an der Front Doiran-Gewgheli. Aber die Engländer und Franzosen haben bis jetzt noch an keiner Stelle die Grenze überschritten. Am 22. Mai wurde eine französische Aufklärungsabteilung von bulgarischen Patrouillen im Dorfe Gorni-Garble unter Feuer genommen. Die Reiter ergriffen die Flucht und ließen ihre Pferde im Stich. — Der deutsche Tagesbericht vom 19. Mai meldet den Angriff eines Flugzeuggeschwaders auf die feindlichen Lager bei Kukus, Causica, Mihalopa und Saloniki. — Weiter meldet der bulgarische Bericht am 23. und 24. Mai an der Front Doiran—Gewghelt starke gegenseitige Kanonade. Die bulgarische Artillerie brachte eine feindliche Batterie südlich vom Dorfe Majadagh zum Schweigen und trieb die feindlichen Schützen, die westlich dieses Dorfes Stellung genommen hatten, aus ihren Gräben heraus. Eine Patrouille griff eine aus 25 Mann bestehende französische Patrouille an und verjagte sie aus dem am südlichen Belasitza-Abhang gelegenen Dorfe Palmisch. Am 24. Mai erschienen fünf feindliche Flugzeuge über Xanthi und warfen auf die Stadt und deren Umgebung mehrere Bomben ab, die einige Einwohner verwundeten. Das bulgarische Luftgeschwader zwang den Feind zur Umkehr. Eine der Luftflotteneinheiten des Feindes stürzte stark beschädigt auf griechisches Gebiet. — Am 27. Mai drangen Abteilungen der im Strumatale operierenden bulgarischen Truppen aus ihren Stellungen vor. Sie besetzten den Südausgang des Engpasses von Rupel sowie die anstoßenden Höhen östlich und westlich des Strumaflusses.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Zum Jahrestag der italienischen Kriegserklärung

hat der Oberstkommandierende der k. u. k. Armee, Feldmarschall Erzherzog Friedrich folgenden Armee-Oberkommandobefehl erlassen:

Heute vor einem Jahre hat Italien seinen lange geplanten und sorgfältig vorbereiteten Verrat an der Monarchie durch die Kriegserklärung gekrönt. Ueber eine halbe Million Feuergewehre stark, an Kräften unserer Verteidigung achtfach überlegen, stand damals das feindliche Heer drohend an unserer Grenze. Mit vermessener Ruhmredigkeit versprachen die führenden Männer drüben dem betörten Volke einen leichten und sicheren Sieg. In raschem Ansturm sollten die italienischen Waffen über die „unerlösten Gebiete“ hinaus bis in das Herz unseres Vaterlandes getragen werden und mit dessen Zertrümmerung den Weltkrieg entscheiden. Die furchtlosen Verteidiger aber boten dem verhaßten Gegner überall Halt. Unser Siegeslauf im Norden war durch den heimtückischen Rückenangriff nicht gehemmt. Allmählich vermochte ich dann unseren schwachen Grenzschutz durch freigewordene Truppen zu stützen, wenn es die Lage erforderte. Fünf Schlachten am Isonzo, zahllose Gefechte an der ganzen Front vom Stilfser Joch bis zum Meere hin haben mein Vertrauen in die Kraft unserer Abwehr glänzend gerechtfertigt. Während dieser Zeit wurde Galizien vom Feinde befreit, ein weites feindliches Gebiet in Besitz genommen, Serbien niedergeworfen und Montenegro und Albanien erobert. Bis vor kurzem vermochten nur unsere tapfere Flotte und unsere braven Flieger Schrecken und Verwirrung auf italienisches Gebiet zu tragen, und ein volles Jahr mußten wir uns gedulden, bis die Stunde des Angriffs, der Vergeltung, schlug. Endlich ist diese Stunde gekommen. Schon unser erster Ansturm legte eine gewaltige Bresche in die feindliche Front. Vieles ist getan, mehr noch bleibt zu tun übrig. Ich weiß, ich fühle es, Tapferkeit und Ausdauer werden es leisten! Soldaten der Südwestfront, vergesset nicht im Kampfe, daß Italien an der Verlängerung dieses Krieges schuld ist, vergeßt nicht die blutigen Opfer, die er gekostet hat, befreit Eure Heimat von den Eindringlingen, schafft der Monarchie auch im Südwesten die Grenzen, deren sie für ihre künftige Sicherheit bedarf. Meine innigsten Wünsche, die innigsten Eurer Kameraden begleiten Euch.



Ein Tagesbefehl Viktor Emanuels.

Der „Agenzia Stefani" zufolge richtete König Viktor Emanuel an Heer und Marine folgenden Tagesbefehl:

Soldaten des Landheeres und der Marine! Heute ist ein Jahr verflossen, seit Ihr mit Enthusiasmus dem Rufe des Vaterlandes Folge geleistet und den Feldzug begonnen habt, um gemeinsam mit unseren tapferen Verbündeten den Erbfeind zu bekämpfen und die nationalen Bestrebungen zu verwirklichen. Nachdem Ihr die mannigfachen Schwierigkeiten überwunden habt, habt Ihr, das Ideal Italien im Herzen tragend, in zahlreichen Gefechten gekämpft und gesiegt. Aber das Vaterland verlangt von Euch noch mehr Mühe, noch weitere Opfer. Ich zweifle nicht daran, daß Ihr neue Beweise Eures Mutes und Eurer Kaltblütigkeit zu geben wissen werdet. Das Vaterland ist stolz und voll Anerkennung auf die Euch beseelenden Tugenden, unterstützt Euch in Eurer schönen Aufgabe durch seine warme Zuneigung, seine Ruhe und sein bewunderndes Vertrauen. Wie meine ständige Dankbarkeit und mein ständiger Gedanke Euch begleitet, so möge auch das schönste Glück uns begleiten in unseren künftigen Kämpfen.

Siegreicher Fortgang der österreichischen Offensive.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

22. Mai. Die Niederlage der Italiener an der Südtiroler Front wird immer größer. Der Angriff des Grazer Korps auf der Hochfläche von Lafraun hatte vollen Erfolg. Der Feind wurde aus seiner ganzen Stellung geworfen. Unsere Truppen sind im Besitz der Cima Mandriola und der Höhen unmittelbar westlich der Grenze von diesem Gipfel bis zum Astach-Tal. Die Kampfgruppe des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Karl Franz Joseph hat die Linie Monte Tormeno-Monte Majo gewonnen. Seit Beginn des Angriffs wurden 23883 Gefangene, darunter 482 Offiziere, gezählt; unsere Beute ist auf 172 Geschütze gestiegen.

23. Mai. Unsere Truppen rücken nun auch beiderseits des Sugana-Tales vor. Burgen (Borgo) wurde vom Feinde fluchtartig verlassen; reiche Beute fiel in unsere Hand. Das Grazer Korps überschritt die Grenze und verfolgt den geschlagenen Gegner. Das italienische Werk Verena ist bereits in unserem Besitz. Im Brandtal ist der Angriff auf die feindlichen Stellungen bei Chiesa im Gange. Die Zahl der seit 15. Mai erbeuteten Geschütze hat sich auf 188 erhöht. Unsere Seeflugzeuge belegten die Eisenbahnstrecke San Dona di Piave Portogruaro mit zahlreichen Bomben.

24. Mai. Nördlich des Suganatales nahmen unsere Truppen den Höhenrücken von Salubio bis Burgen (Borgo) in Besitz. Auf dem Grenzrücken südlich des Tales wurde der Feind vom Kempel-Berge vertrieben. Weiter südlich halten die Italiener die Höhen östlich des Val d'Assa und den befestigten Raum von Asiago und Arsiero. Das Panzerwerk von Campolongo ist in unserer Hand. Unsere Truppen gingen näher an das Val d'Assa und das Posina-Tal heran. Seit Beginn des Angriffes wurden 24 400 Italiener, darunter 524 Offiziere, gefangen genommen, 251 Geschütze, 101 Maschinengewehre und 16 Minenwerfer erbeutet. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo waren die Geschützkämpfe zeitweise recht lebhaft. Bei Monfalcone wurde ein feindlicher Angriff abgewiesen. Eines unserer Flugzeuggeschwader belegte die Station Per la Carnia mit Bomben. Bei der Räumung von Ortschaften unseres Gebietes seitens des Feindes scheint auch die italienische Bevölkerung teilweise mitzugehen. Leute, die so ihr Vaterland verlassen, werden ihren Anschluß an den Feind strafrechtlich zu verantworten haben.

25. Mai. Die Kampftätigkeit im Abschnitt von Doberdo, bei Flitsch und am Plöcken war lebhafter als in den letzten Tagen. Wiederholte feindliche Angriffsversuche bei Peutelstein wurden abgewiesen. Nördlich des Suganatales nahmen unsere Truppen die Cinai-Cista, überschritten an einzelnen Stellen den Maso-Bach und rückten in Striegen (Strigno) ein. Südlich des Tales breiteten sich die über den Kempel-Berg vorgerückten Truppen unter Ueberwindung großer Geländeschwierigkeiten und des feindlichen Widerstandes nach Osten und Süden aus. Der Corno di Campo Verde ist in ihrem Besitz, Italienische Abteilungen wurden sofort zurückgeworfen. Im Brandtal (Valarsa) nahmen unsere Truppen Chiesa in Besitz. Die Nachlese im Angriffsraum erhöhte unsere Beute noch um 10 Geschütze. Eines unserer Seeflugzeuggeschwader belegte den Bahnhof und die militärischen Anlagen von Latisana mit Bomben.

26. Mai. Im Suganer-Abschnitt eroberten unsere Truppen den Civaron (südöstlich Burgen) und erklommen die Elfer-Spitze (Cina Undici). Im Raume nördlich von Asiago erkämpften Teile des Grazer Korps einen neuen großen Erfolg. Der ganze Höhenrücken von Corno di Campo Verde bis Meata ist in unserem Besitz. Der Feind erlitt auf seiner Flucht in unserem wirkungsvollsten Geschützfeuer große blutige Verluste und ließ über 2500 Gefangene, darunter 1 Oberst und mehrere Stabsoffiziere, 4 Geschütze, 4 Maschinengewehre, 300 Fahrräder und viel sonstiges Material in unseren Händen. Nördlich Arsiero wurden die Italiener zuerst aus ihren Stellungen westlich Bacarola vertrieben. Sodann säuberten unsere Truppen in siebenstündigem Kampfe die Waldungen nördlich des Monte Cimone und besetzten den Gipfel dieses Berges. Im oberen Posina-Tal ist Bettele genommen. Unsere Landflieger bewarfen die Bahnhöfe von Peri, Schio, Thiene und Vicenza, unsere Marineflieger die Flugzeughalle und den Binnenhafen von Grado mit Bomben. Nachts warf ein feindliches Luftschiff zahlreiche Bomben auf Triest ab, die jedoch niemand verletzten und auch keinen Schaden verursachten.

27. Mai. Das zur Befestigungsgruppe von Arsiero gehörende Panzerwerk Casa Ratti, die Straßensperre unmittelbar südwestlich von Baccalola, ist in unserer Hand. Leutnant Albin Mlaker des Sappeur-Bataillons Nr. 14 drang mit seinen Leuten ungeachtet des heftigen beiderseitigen Feuers in das Werk ein, nahm die feindlichen Sappeure, die es sprengen wollten, gefangen und erbeutete so 3 unversehrte schwere Panzerhaubitzen und 2 leichte Geschütze. Nördlich von Asiago bemächtigten sich unsere Truppen des Monte Moschicce. Auf dem Grenzrücken südlich des Suganer-Tales drangen sie bis auf die Cima Maora vor. Die Zahl der im Angriffsraum erbeuteten Geschütze hat sich auf 284 erhöht.

28. Mai. Unsere Truppen bemächtigten sich des Panzerwerkes Cornolo (westlich von Arsiero) und im befestigten Raum von Asiago der beständigen Talsperre Val d'Assa (südwestlich des Monte Interrotto).

Bombenangriff auf Bari.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos hat am 24. Mai nachmittag ein Geschwader von Seeflugzeugen Bahnhof, Postgebäude, Kasernen und Kastell in Bari ausgiebig und mit sichtbar gutem Erfolg bombardiert und in die Festesfreude der reichbeflaggten Stadt deutlich erkennbare Störung gebracht. Das Abwehrfeuer der Batterie war ganz wirkungslos. Alle Flugzeuge sind unversehrt eingerückt.

Vom Büchertisch.

Frauenglück und Mutterpflicht. Von Dr. Ernst Breit. Einsiedeln, Benziger & Co. 238 S. Geb. M 2.60. Ein frommer Priester, der das, was er in den wechselreichen Bildern seelsorglichen Wirkens sah, in der Stille seines Arbeitszimmers durchdachte, vertiefte und niederschrieb, widmet dieses Büchlein als Hochzeitsgabe der jungen katholischen Braut. Die ersten Kapitel handeln von den Fundamenten des Eheglückes, der Lebenseinheit, der Frauenarbeit und Frauenwürde, von Gottes Gesetz und der Mutterschaft; die zweite, größere Hälfte des Buches ist ganz den Fragen der Erziehung gewidmet. Der Braut nicht allein, sondern auch und zwar besonders der Mutter gelten die guten Lehren und Ratschläge, die warmen Herzens hier erteilt werden. „Der dies Büchlein schrieb", heißt es in dem schönen Vorwort, „gibt es dir mit der ganzen selbstlosen Liebe eines Priesters, der nur an dein Lebensglück, deinen Herzensfrieden und deine unsterbliche Seele denkt". Der Priester ist zugleich ein Dichter, wie seine an poetischen Bildern reiche Sprache beweist — man lese nur die treffende Parallele zwischen der Priesterweihe und dem Sakrament der Ehe —, sein Hauptaugenmerk jedoch hat er auf die praktischen Ermahnungen zu Nutz und Frommen aller Stände gerichtet. Mit eindringlichem Ernst zieht er gegen die gemischten Ehen, die Zerstörung der Lebenseinheit im Glauben und der Kindererziehung zu Felde und geißelt mit scharfen Worten das Laster der Zeit, das den von Gott gesetzten Zweck der Ehe zu verhindern sucht. Den Forderungen des modernen Lebens gegenüber verhält er sich durchaus ablehnend und polemisiert gegen das „von Einseitigkeiten und schiefen Ansichten wimmelnde Buch" von Dr. Em. Meyer „Vom Mädchen zur Frau", das auch in katholischen Kreisen Verbreitung fand. Der heilige Eifer, womit er die alten Glaubenswahrheiten und christlichen Sittengesetze den Frauen und Müttern in Erinnerung bringt und ans Herz legt, macht uns wünschen, daß sein Büchlein die weiteste Verbreitung finde und dazu beitrage, „eine körperlich und geistig gesunde, glaubensstarke Menschheit zum Segen der Kirche und des Vaterlandes wieder emporblühen zu lassen," wie es der Verfasser in seinem Schlußwort erhofft.

L. v. Heemstede.

Krieg und Seele. Drei Kapitel von Hermann Platz (Düsseldorf), herausgegeben vom Sekretariat sozialer Studentenarbeit, Volksvereins-Verlag, M.-Gladbach 1916, Preis 1,20 M. Ein Kriegs- und Erbauungsbuch einer starken Seele, die mitten unter den Erschütterungen und persönlichsten Erlebnissen dieses Krieges lebt und bebt und sich immerzu an Gott wendet und in ihm Ruhe findet. Das Buch ist eine exakt philosophische, von feiner Beobachtungsgabe zeugende Analyse der Seele im Krieg. Die zahlreichen Literaturangaben deuten auf große Belesenheit hin. Alle Ausführungen und Schilderungen sind von ausgeprägter wissenschaftlicher Schulung und warmer religiös-gläubiger Empfindung getragen. Ich möchte die Schrift in die Hände aller Mitarbeiter des französischen Buches „La Guerre allemande et le Catholicisme" gelegt wissen. Jedenfalls gehört sie in die Bücherei jedes deutschen Gebildeten. Ein Sachregister leistet gute Dienste.

Aug. Ruß.

Heilmaier L., Krieg und Frieden im Mittelalter (nach Henry Digby) **und unsere Zeit.** Augsburg, Dr. M. Huttler (Michael Seitz). 88 S. M 1.— Vorliegendes Schriftchen nimmt in der so reichen Kriegsliteratur eine eigenartige Stelle ein. Es nimmt das Material aus dem großen Werke des berühmten irländischen Konvertiten Henry Digby von den Zeiten des Glaubens, wie er das Mittelalter nennt. Dieses Buch hat der Jesuit A. Kobler ins Deutsche übersetzt. Es sind herrliche Einzelbilder über Krieg und Frieden, die der unsern Lesern bekannte Benefiziat Heilmaier aus der Vergangenheit hervorholt und mit unserer schweren Kriegszeit in Zusammenhang bringt. Zahlreiche erhebende, tröstende aber auch mahnende Momente werden vor unsere Seele gestellt, dazu hat das Ganze einen apologetischen Zug für jene Zeiten des Glaubens, die leider so viele nur wenig kennen. Kein Leser dürfte die Schrift, ohne sittlichen Nutzen gefunden zu haben, aus der Hand legen. Sie liest sich zudem leicht und angenehm.

Geistl. Rat Dr. Hoffmann.



Bühnen- und Musikrundschau.

Nochmals „Götz von Berlichingen". Wir haben jüngst Goethes gewaltiges Jugendwerk an unserer Hofbühne gesehen und dabei der Darstellung Steinrücks gedacht als der Leistung eines sehr begabten Künstlers, der auch Rollen, die ihm im Grunde nicht liegen, bis zu einem gewissen Grade meistert. Nun ist Friedr. Kayßler aus Berlin gekommen und hat unter den viel weniger günstigen Bedingungen, wie sie der Rahmen einer Privatbühne bietet, den deutschen Ritter gespielt. Eine Wärme ging von dieser Gestalt aus, wie sie derjenigen des Hofschauspielers fehlte. Man hörte die Quellen tiefsten Gefühles rauschen, dieser Held war gerade und schlicht, kühn, rasch und doch von einer Milde des Herzens. Eine Versonnenheit ließ die Farbe der Entschließung dennoch nicht blaß werden und ein kerniger Humor leuchtete öfters hervor. Kurz, eine Leistung, packend und überzeugend bis in die wundervoll vergeistigte Sterbeszene. Neben Kayßler stand Frau Helene Fehdmer-Kayßler. Ich hatte jüngst von der Elisabeth den Eindruck einer empfehlenswerten Haushälterin. Hier war sie durchaus das weibliche Gegenstück des Berlichingen, durch die Kräfte des Gemütes Götzens ebenbürtige Gattin. Des Schauspielers Bühnenbearbeitung hat lebensprühende Stellen aus dem „Urgötz" herübergerettet, die Episoden am Bamberger Hofe und des Kaisers getilgt; die Weislingen-Szenen meines Erachtens über das Unentbehrliche ausgedehnt. Künstlerische und praktische Fragen kreuzen sich hier; wenn man ein begeistertes Publikum erst nach der Abfahrt „der letzten Trambahn" auf die Straße schickt, löscht man bei vielen allzu rasch die gewonnenen künstlerischen Eindrücke.

Münchener Volkstheater. Zum ersten Male „Der Bursche des Herrn Oberst" (das welsche Huhn), Lustspiel von Bordes-Milo und H. Pohlmann. Der Infanterist Maier III. ist so eine Art verlorener Sohn, war durch jugendlichen Leichtsinn in einen sensationellen Prozeß verstrickt und floh ins Ausland, um die Beamtenlaufbahn seines Vaters nicht zu schädigen. Erst Kellner und Stiefelputzer, gelingt es ihm empor zu kommen, seine Universitätsstudien zu vollenden und ein berühmter, glänzend honorierter Romanschriftsteller zu werden. Dann kehrt er nach Deutschland zurück, um seiner Heerespflicht zu genügen. Warum er von seinem Einjährigenrecht keinen Gebrauch macht, ist schwach motiviert. Herren als Diener sind eben sehr wirksame Possenfiguren und bergen gar viele komische Möglichkeiten. Der gescheite Herr Doktor gilt als Regimentstölpel, wird dank guten Servierens Bursche beim Obersten, verrät sich durch Klavierspielen mit dessen Töchterlein, läuft Gefahr, in Spionageverdacht zu kommen, und wenn wir von ihm Abschied nehmen, hat er gute Aussicht, der Schwiegersohn seines hohen Vorgesetzten zu werden. Das ist alles ohne tieferen Humor, aber mit viel Bühnensinn kurzweilig und erheiternd dargestellt. „Das welsche Huhn" ist — um auch den Untertitel zu erklären — eine alte Verwandte des Herrn Obersten. In Straßburg noch unter französischer Herrschaft geboren, hat sie übertriebene Sympathien für die französische Sprache und setzt sich dadurch allerhand Beschämungen aus, aus denen sie im letzten Akte dank der optimistischen Psychologie der Herren Autoren vaterländische Lehren zieht. Das sehr gut aufgenommene Stück wurde frisch gespielt.

Verschiedenes aus aller Welt. In München feierte Emma Klingenfeld den 70. Geburtstag. Ihre Uebertragung von Ibsens „Nordische Heerfahrt" erschloß dem Dichter zum ersten Male die deutsche Bühne. Während Ibsens Münchener Aufenthalt übertrug er ihr die Uebersetzung weiterer Werke, die durchaus frisch und lebensvoll von der Bühne wirkt. Werden heute neuere Uebertragungen vorgezogen, so wird hierdurch das literarische Verdienst dieser ersten deutschen Ausgaben, die uns mit Henrik Ibsen bekanntmachten, nicht geschmälert. Auch anderen nordischen Schriftstellern wie Björnson, Drachmann und Gg. Brandes ist Emma Klingenfeld in Vers und Prosa eine treffliche Interpretin in deutscher Sprache geworden. — Das Wiener Burgtheater brachte die Neueinstudierung von Alfred v. Bergers „Oenone", ein von Hebbel inspiriertes Werk, in welchem der spätere Leiter des Burgtheaters als Neunzehnjähriger eine erstaunliche Talentprobe gegeben hatte. Frau Hohenfels, des Dichters Witwe, gab die Titelrolle. Nach dem Oheim folgte die Nichte. Gisela v. Bergers Drama „Der Sohn der Sonne" behandelt das Problem, wie sich ein vergewaltigtes Mädchen gegen den Räuber ihrer Ehre verhält, wenn er an sich ein liebenswerter, strahlender Held ist. Kompliziertheit, Hitze, Spitzfindigkeit, Farbe, Fülle, Reichtum des Ausdruckes, Gutes und Schlechtes ist in diesem Erstling beisammen. Der Duft ist schwül, vielleicht giftig, meint die Kritik, welche den großen Erfolg des Abends mehr als gesellschaftliches Ereignis wertet.

München. L. G. Oberlaender.

Eine Anregung.

Von beachtenswerter Seite wird der „A. R." geschrieben:

Es dürfte wenig bekannt, aber nicht uninteressant sein, daß in Bayern (Feilenbacher Gegend) vor 15—20 Jahren ein Bauer auf seinem Moorgrund mit gutem Erfolg seinen Bedarf an Kaffee gebaut hat. Die Bohnen sollen allerdings etwas klein ausgefallen sein, jedoch habe der Kaffee — so versichert mein Gewährsmann — vorzüglich geschmeckt.

Moorgrund haben wir ja genug in Deutschland. Ein Versuch mit Kaffeeanbau dürfte aus manchen Gründen angebracht sein.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Zeichnungserfolg der vierten österreichisch-ungarischen Kriegsanleihen — Industrieaufschwung bei uns und unseren Verbündeten — Finanzielle Umgruppierungen — „Wir sind niemals auszuhungern".

Neben den grossen Waffenerfolgen an der Südtiroler Front bildet das günstige Zeichnungsresultat der österreichisch ungarischen Kriegsanleihen die Antwort auf die italienische Erinnerungsfeier an den pfingstlichen Treubruch. In Oesterreich wurden rund 4,4 Milliarden, in Ungarn rund 2,3 Milliarden Kronen auf die vierten Kriegsanleihen gezeichnet. Somit haben beide Reichshälften insgesamt über 19¹/₂ Milliarden für Kriegsanleihen aufgebracht, eine Summe, welche im Verhältnis der Gesamtlage und des Volksvermögens der Doppelmonarchie in keiner Weise hinter den Ergebnissen der deutschen Anleihen zurücksteht. Auch bei unseren Verbündeten erzeugt die intensive Eigenwirtschaft — unabhängig von ausländischen Bezugsquellen — als Kriegswirkung den grossen Aufschwung, der dank der andauernden Geldflüssigkeit und des durch die jetzigen Witterungsverhältnisse besonders geförderten Saatenstands auch fernerhin eine aufstrebende Kurve nehmen wird. Merkmale dieser günstigen Wirtschaftslage sind neben den ununterbrochenen Eisenbahn-Mehreinnahmen in den ersten vier Jahresmonaten — die Südbahn hat, trotzdem ein grosser Teil ihres Eisenbahnnetzes im Kriegsgebiet liegt, Rekordplusziffern — die glänzenden Berichte aus der Gesamtindustrie, erhöhte Dividendenausschüttungen in fast allen Sparten und der grosse, gewinnbringende Transitfrachtenverkehr zu Land und zu Wasser, wodurch namentlich die Schiffahrtsgesellschaften profitieren; so erhöht die erste k. k. priv. Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft in Wien die Vorjahrsdividende von 46 auf 56 Kronen pro Aktie. Eine ganze Reihe unserer heimischen Industrieunternehmungen hat innerhalb kurzer Zeit durch offizielle Erklärungen über Geschäftsgang, Dividendenaussichten, Finanzverhältnisse und Liquidität die Festigkeit und gesunde Weiterentwicklung des deutschen Wirtschaftsmarktes bekräftigt. Einen besonderen Beleg für diese zufriedenstellende Tatsache im Aprilmonat, dem 21. Kriegsmonat, bringt das vom Kaiserlichen Statistischen Amt herausgegebene Reichsarbeitsblatt, das die bereits in den vorhergehenden Monaten festgestellte angespannte und Ueberzeit erfordernde Beschäftigung in fast allen Industriezweigen weiterhin bestätigt. Nach diesen Aufstellungen macht sich eine starke Arbeitsmehrung besonders in der Eisen-, Metall- und Maschinenindustrie, in der Elektro- und chemischen Sparte bemerkbar. Durch die Baugenehmigung einer vollspurigen elektrischen Bahn für Personen- und Güterverkehr in Wittenberg und den benachbarten Orten — es ist dies die erste elektrische Vollbahn in Mittel- und Norddeutschland — eröffnen sich weitere Arbeitsperspektiven. Erhöhter Fabrikationsabsatz verursachte in der bayerischen Glasindustrie eine erweiterte Preiskonvention. Auch die belgischen Glasfabriken — an der wiedereröffneten Brüsseler Börse war daraufhin starke Nachfrage für Glasaktien — haben angesichts dieser günstigen Geschäftslage ihre Betriebseinstellung nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, per 15. Mai, sondern erst per 15. Juli beschlossen. Ganz besonders befriedigend ist die Lage in unseren Montangebieten infolge der regen Absatzmöglichkeit für alle Sorten Kohlen und Kohlenprodukte, namentlich durch die erhöhte Verwertung der alten Koksbestände. Durch die trotz der erheblichen Mehrkosten gesteigerten Gewinnüberschüsse, besonders durch die Auslandspreise für Eisen, Stahl, Ganz- und Halbfertigfabrikate ist der in diesen Kreisen herrschende Optimismus begreiflich, anderseits der nach Verhandlungen im Reichsamt des Innern zwischen den Regierungsvertretern und den Montaninteressenten gebildete Sonderausschuss zwecks Preisüber-

wachung begründet. Der Preisaufwärtsbewegung für Eisen und Kohle ist dadurch ein Ende gesetzt, amtliche Höchstpreise werden vermieden. Wie wenig gehemmt unsere Grossindustrie durch den Krieg ist, zeigen die fortgesetzten Kapitalvertrustungen als charakteristische Erscheinung der modernen Wirtschaftsführung. Dem grossen Abwehrtrust in der chemischen Industrie ist die Griesheimer Elektron-A.-G. beigetreten. Behufs Erweiterung der Fabrikanlagen hat die Akkumulatorenfabrik Hagen, Westfalen, umfangreiche Grundstücke erworben. August Thyssen hat 2½ Millionen Mark neue Aktien des Bremer Vulkans, Schiffbau- und Maschinenfabrik, übernommen gegen vertragliche Verpflichtung dieser Gesellschaft hinsichtlich des Stahlbedarfes. Auch der Ankauf von Braunkohlenwerken und -Feldern durch die Stadt Berlin zur Ermöglichung eines billigeren Fernkraftstromes für die in städtischen Besitz übergegangenen Berliner Elektrizitätswerke spielt in dieses Gebiet hinein. In Stettin wurden die chemischen Werke Pommern mit 1 Million Mark Stammkapital, in Oldenburg die Wagenbauanstalt A.-G. mit 1,2 Millionen Mark Kapital gegründet, in Deggendorf durch eine Hamburger Firma eine neue grosse Schiffswerft ins Leben gerufen. All diese Finanzunternehmungen bezwecken einerseits die möglichst rationelle Sicherstellung der durch die künftigen Steuermehrungen und Rohstoffkostenerhöhungen schwierig gewordenen Betriebskalkulationen, anderseits rechtzeitige Vorbereitungen, um die frühere Stellung der deutschen Industrie am Weltmarkt zurückzuerobern. Den Banken stehen nach dem Frieden gleichfalls grosse Aufgaben bevor. Der Wiederaufbau der Kreditorganisation, die Wiederaufnahme des bald zwei Jahre ruhenden Emissionsgeschäftes allein bedingen stark befestigte Institute. Im Bankwesen werden enge Zusammenschlüsse in absehbarer Zeit ebenfalls stattfinden. Auch die erweiterten Interessentenkreise im Effektenverkehr beginnen mit der Umgruppierung auf die Friedenszeit, indem an Stelle der seither über Gebühr hochgetriebenen Rüstungsaktien die sogenannten Friedenspapiere — Kali-, Porzellan-, Zement-, Bank- und Schiffahrtsaktien — in den Vordergrund treten. Angesichts der günstigen Kriegslage, der Reichskanzlerauslassungen über unsere Friedensziele, der Friedensreden Wilsons und der spanischen Bemühungen nach dieser Richtung hin glaubte man dieser Tendenz Rechnung tragen zu dürfen. Jedenfalls können wir und unsere Verbündeten mit Ruhe abwarten, bis die Feinde aus den fortschreitenden Erfolgen unserer Waffen und aus dem tatsächlichen Stand unserer Wirtschafts- und Finanzlage die unabänderlichen Konsequenzen zu ziehen verstehen. Wir werden dieser Zukunft auch weiterhin zuversichtlich entgegensehen, nicht etwa wegen der amerikanischen Protestnote an England, sondern weil durch die neuerliche Organisation unserer Lebensmittelversorgung der englische Plan der Aushungerung und Einschnürung der Zentralmächte als endgültig abgetan zu gelten hat. „Trotz der vorjährigen Missernte mit einem Produktionsausfall von 9 Millionen Tonnen in den vier Hauptgetreidearten", so schreibt die „Nordd. Allgem. Ztg.", „mussten wir nicht hungern, wir sind eben niemals auszuhungern". Und bei der Realisierung der im Reichstag neu eingebrachten 10 Milliarden-Kreditvorlage wird zweifellos ein neuer Finanzsieg im Herbst zu erwarten sein!

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Anläßlich der Reichsbuchwoche sei besonders aufmerksam gemacht auf einen der größten kath. Büchervereine, die St. Josef-Bücherbruderschaft. Der Zweck derselben ist die Verbreitung guter Bücher, sowohl erbaulichen als belehrenden und unterhaltenden Inhalts. Diese in jeder Hinsicht einwandfreie Literatur aus den Federn bekannter und angesehener Autoren wird gewiß den Soldaten im Felde und in den Lazaretten größte Freude bereiten. Für die Beliebtheit des Unternehmens spricht auch die Tatsache, daß der Verein allein an seine Mitglieder, wozu sich jeder melden kann, alljährlich ca. 700,000 Exemplare hinausschickt in alle Länder deutscher Zunge. Der Jahresbeitrag ist äußerst gering (ℳ 2.05), dafür erhalten die Mitglieder fünf schöne, meist illustrierte Werke (Gebetbuch, Roman, Wissenschaftlich-Praktisches usw.). Sitz der Bruderschaft ist für Deutschland Rosenheim in Bayern. Die Anzeige auf Seite 403 unserer heutigen Nummer sei besonderer Beachtung empfohlen.

Unserer heutigen Nummer ist beigelegt eine Empfehlung des Werkes **„Das Seelenleben der Heiligen"**. Von Dr. A. Rademacher, Universitätsprofessor in Bonn (Band IV des Sammelwerkes: Katholische Lebenswerte) XIV und 320 Seiten 8⁰. Preis geh. ℳ 3.20, geb. ℳ 4.20. Erschienen im Verlage der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn. Mit vollem Rechte kann man dieses Werk als eine wissenschaftliche Erforschungsfahrt auf einem der reizvollsten Gebiete der Seelenkunde bezeichnen. Die fruchtbarsten Gesichtspunkte der modernen Forschungsmethoden, die Entwicklungslehre, das biologische Gesetz der harmonischen Einheit und der Wechselwirkung der Kräfte beleuchten in strenger Methode die Tiefen und Höhen, die Geheimnisse und Rätsel der aus Natur und Uebernatur zusammengesetzten Lebenserscheinungen im Edelmenschen der katholischen Kirchengeschichte. Eine Reihe der interessantesten Fragen finden eine ebenso fesselnde wie überzeugende Behandlung. Das Buch hat nicht allein für die religiöse, sondern auch für die rein menschliche und wissenschaftliche Betrachtung hohen Wert.

Zur Reichsbuchwoche!

Otto Coßausz S. J.

Der Schild Josues.

1 Exemplar	. . Preis	Mk.	1.80
25 Exemplare	. . „	„	35.—
50 „	. . „	„	60.—
100 „	. . „	„	100.—

Je länger der Weltkrieg dauert, um so mehr bedarf unsere Armee der Ermutigung und des Trostes. Wo sollte sie beide besser finden, als in dem Worte Gottes? Viele Bestrebungen sind bereits gemacht, die heilige Schrift unsern Kriegern zugänglich zu machen, aber sie dürften einen zweifachen Mangel hier und da aufweisen; einmal, indem fast nur das **neue** Testament berücksichtigt und dann, indem die Schrift einfach in fortlaufendem Text dargeboten wurde.

Der Verfasser betrat nun einen eignen Weg: Aus der ganzen Hl. Schrift stellte er alle diejenigen Stellen zusammen, welche auf das **Kriegerleben** Bezug haben. So wird das Büchlein zu einer hochaktuellen Einführung in die Lektüre der Bibel. Wie reichhaltig die Berührungspunkte zwischen dem Worte Gottes und dem jetzigen Ringen sind, ist schon aus einigen Ueberschriften wie z. B. Auf Horchposten, Der Apostel bei den Blaujacken, Miesmacher und Mutmacher, Viel Feinde viel Ehr usw. leicht ersichtlich. Somit dürfte das Buch allen Kriegern draußen und im Lazarett eine anregende Lektüre und den Feldpredigern manchmal treffenden Stoff zu ihren Anreden darbieten.

J. Schnell'sche Buchhandlung
Warendorf i. W.

Zur Reichsbuchwoche

hat der unterzeichnete Verlag eine Auslese **zugkräftiger**

Liebesgaben für Front und Lazarett

zu **ermäßigten** Preisen
—— zusammengestellt. ——

Sonderverzeichnis auf Wunsch kostenlos.

B. Kühlen's Kunstanstalt und Verlag
in M. Gladbach.

Einer der größten katholischen Büchervereine der Welt ist die St. Josef-Bücherbruderschaft.

Er versendet jährlich ungefähr 700000 Bücher an seine Mitglieder in allen Ländern deutscher Zunge.

Die Mitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von Mk. 2.05 und erhalten dafür 5 schöne, gute, meist illustrierte Bücher — darunter ein gebundenes Gebetbuch, das aber auch gegen einen Roman oder gegen ein anderes praktisches Buch umgetauscht werden kann.

Wer Mitglied werden will, schreibe an die

St. Josef-Bücherbruderschaft in Rosenheim, Bayern.

Von den früheren Jahresgaben sind noch folgende Bücher erhältlich:

1. Gebetbücher:

Jedes Buch **70** Pfg., portofrei zugesendet **90** Pfg.

1. Unter Jesu Fahne.
2. Die Herrlichkeiten des heiligsten Sakramentes.
3. Tugendschule.
4. Die Schönheit des Rosenkranzes.
5. Der Tag des Herzens Jesu.
6. Der Heilige Geist.
7. Mein Meßbuch.
8. Gnadenmittel des Gebetes.
9. Armenseelenfreund.
10. Meßandachten im Geiste des römischen Meßbuches. 1. Teil.
11. Meßandachten. 2. Teil.
12. Maria, unsere Mutter.
13. St. Josef, unser Schutzpatron.
14. Beten und Leben.
15. Das göttliche Herz Jesu.
16. Armenseelentrost.

2. Belehrende und erzählende Bücher:

Jedes Buch **50** Pfg., portofrei zugesendet **70** Pfg.

1. Gottes Walten in der Natur.
2. Waffen gegen Feinde der Wahrheit.
3. Die kath. Kirche, eine verleumdete Mutter.
4. Der Gottesbau der kath. Kirche.
5. Die Jungfrau von Orleans.
6. Gottes Segen in der Pflanzenwelt.
7. Das Gesundheitsbuch.
8. Führer zum Glück in Haus und Familie.
9. Illustriert. Gartenbuch.
10. Der kleine Hausarzt.
11. Der praktische Bauer.
12. Des Menschen Feinde i. der Tierwelt.
13. Der Tierarzt i. Hause.
14. Vom ewigen Eis zum ewigen Sommer.
15. In der weiten, schönen Welt.
16. Allerlei vom Kriege.
17. Ein gutes Wort. — Das goldene Haus. (2 Erzählungen.)
18. Die Fremden. Roman.
19. Meistergeschichten.
20. Im Hause des Glockengießers.
21. Der Klausner am Falkenstein.
22. Ueber Erziehung und Umgang mit Kindern.
23. Die französische Revolution.
24. Des Nächsten Gut.
25. Bunte Bilder aus dem Reiche der Technik.
26. Quer d. Nordamerika.
27. Marienritter. (Roman.)

3. Bunte Geschichten.

Jedes Buch **35** Pfg., portofrei zugesendet **45** Pfg.

1. Bunte Geschichten. 11. Folge
2. Mein Herz ist i. Hochland.
3. Das Roserl von d. Waldrast.
4. Das Hausgärtlein.
5. Einige ernste und viele lustige Geschichten.
6. Bunte Geschichten. 18. Folge.
7. Bunte Geschichten. 19. Folge.
8. Bunte Geschichten. 20. Folge.
9. Bunte Geschichten. 21. Folge.

Ferner die Werke:

Das Leben Jesu. Broschiert (= 4 Lieferungen), portofrei zugesendet M. 2.55. Diese 4 Lieferungen, in einem Bande schön gebunden, kosten bei portofreier Zusendung M. 4.25. Jede einzelne broschierte Lieferung kostet bei portofreier Zusendung 70 Pfg.

Die Geschichte der Päpste ist zu den gleichen Preisen wie „Das Leben Jesu" zu beziehen. Sie umfaßt 3 starke broschierte Lieferungen, welche einzeln bezogen bei portofreier Zusendung je 90 Pfg. kosten.

Die Heilige Schrift (Altes Testament). 1. Bd. Die Lieferungen 1, 2, 3, 4 kosten brosch. portofrei zugesendet 90 Pfg. In einem Bande gebunden kosten diese 4 Lieferungen bei portofreier Zusendung M. 5.20. — 2. Bd. Die Lieferungen 5, 6, 7 brosch. portofrei je 90 Pfg. In einem Bande gebunden portofrei M. 4.45.

Student

(phil.) **sucht die Bekanntschaft ein. jung. kathol. Fräuleins zw. spät. Heirat.** Gewünscht die Vermittl. von Verwandten ohne Wissen des Fraul. Brief mit Bild unter **H. 16438** an die Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München.

Ia Chocoladenpulver

garantiert reiner holl. Kakao und Zucker versendet solange Vorrat per Pfund ℳ 3.— von 9 Pfd. ab franko Lieferung per Nachnahme.

G. Knoblauch, Glatten 48, Württemberg.

Rheuma u. Gicht

bekämpft mit bestem Erfolg der Dachauer Gicht- u. Rheuma-Tee, Marke D. A., 1 Paket 1 Mark., 6 Pakete 5.60 Mark. Dachauer Gicht- und Rheumafluid, Marke D. A. die Flasche zu 1.— und 2.— Mark. Nur direkt gegen Nachnahme von der **Apotheke in Dachau** vor München.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.80, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: i. V. C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5-paltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 23. München, 10. Juni 1916. XIII. Jahrgang.

Zum Feste des welterneuernden Geistes.

Von Pfarrer Dr. Doergens, Traar-Krefeld.

„Es waren aber in Jerusalem Juden wohnhaft, gottesfürchtige Männer aus allen Völkern, die unter dem Himmel sind .... Parther, Meder, Elamiter und Bewohner von Mesopotamien, von Judäa, Kappadozien, Pontus und Asien, von Phrygien und Pamphylien, Aegypten und den Landstrichen Libyens bei Cyrene und Fremdlinge aus Rom, Juden sowohl wie Bekehrte, Kreter und Araber" (Apg. 2, 5 ff.) — sie alle waren berufen, Zeugen des Pfingstwunders zu werden.

Warum die Schrift diese Tatsache konstatiert haben mag? Weil der Geist Gottes kein Kasten- und kein Nationalgeist ist und nicht Halt macht vor den Schranken einer Rasse und weil er an jenem Tage gekommen war, seine ganze Schöpfung heimzusuchen!

Wenn die Väter der Kirche die Kraft und Würde des Christentums zu zeichnen versuchen, dann weisen sie auch hin auf dessen völkerbeglückende irenische Mission. Nation und Religion waren im antiken Heidentum ineinanderfließende Begriffe. Darum erhob sich so oft ein Volk wider das andere, darum kämpften die Götter selber mit in der männermordenden Schlacht, darum wurde an ihren Orakelstätten so oft die Lohe der Kriegsfackel entzündet, darum herrschten die Greuel eines erbarmungslosen Kriegsrechtes. Soeben noch hat ein Kenner der klassischen Antike, der Hallenser Professor Dr. Kern in einer gehaltvollen Rektoratsrede[1]) darauf hingewiesen, wie selbst bei dem so hochstehenden Kulturvolke der Griechen Religion und Kult in innigster Beziehung stand zu Kampf und Streit, daß des Krieges blutiges Handwerk bei jedem Stamm zum Lebenselemente gehörte. In der Tat: selbst die idealste Persönlichkeit Alt-Hellas', Plato, gestattet gegen Nichthellenen Grausamkeiten aller Art (Staat V p. 470 A — 471 B) und der nationale Charakter seiner Philosophie tritt in schroffer Weise zutage.

Nur der Geist Gottes ist imstande, „ein Reich des Friedens und der Freude" (Eus. Pr. ev. V, 21) zu schaffen, weil er der Geist der Liebe und der Wahrheit, der Demut und der Frömmigkeit zugleich ist, der vom Vater und dem Sohne ausgeht und von diesem der Welt zum Troste ist versprochen worden. Weil es aber auch heutzutage noch Sünden gibt wider den Heiligen Geist, darum taucht aus dem quälenden Rätsel der Weltlage unserer Tage von neuem die Frage auf, ob National- oder Universalreligion. Interessant in dieser Hinsicht ist ein Ueberblick, den die „Christliche Welt"[2]) gibt über die Stellungnahme deutscher Theologieprofessoren zum Kriege. Je weiter die Vertreter des subjektivistischen Neuprotestantismus sich von dem biblisch-traditionellen Christentum entfernt haben, desto mehr wird ihnen der Protestantismus zum Nationalismus, desto lauter tönt der Schlachtruf im Sinne H. St. Chamberlains, im Sinne von Rohrbach, Baumgarten, Bonus, Feine, Weinel, Horneffer, des Dürer- und St. Georgsbundes: „Religion deutsch!" Und doch ist das „Problem" längst gelöst, insofern schon im A. T. (Gen. 2—11; Amos 9, 7) das israelitische Volk als einziges von allen einen Gott anerkannte, der als Quelle aller Reinheit und Lauterkeit die Geschicke der ganzen Menschheit leitet. Aus der Vertiefung dieser nicht philosophisch-kosmopolitischen, nicht sozial-eudämonistischen, sondern religiösen Idee erwuchs das Gebet des Weltversöhners „auf daß sie alle vollkommen eins seien" (Joh. 17, 23), fiel das Feuer des lebendigen Gottes aus des Himmels Höhen, damit der Mensch ablege allen Egoismus und falschen Partikularismus und gereinigt und geläutert werde in der Kraft des dreimal heiligen Urfeuers. Und liegt nicht heutzutage die Vertretung dieser genuin christlichen Idee fast ausschließlich in den Händen des Papsttums? Und ist nicht auch diese Tatsache ein Beweis für dessen Geburt aus dem Schoße des Pfingstgeistes? Wenn wir uns doch alle an dem Feuer dieser Liebe erleuchteten und erwärmten und niemand jener Kraft von oben widerstehen wollte! Ja, o Herr, den rechten Geist erneuere in unserem Innern und den Hl. Geist nimm nicht von uns! (Ps. 50, 12.)

[1]) „Krieg und Kunst bei den Hellenen." Halle, Waisenhaus.
[2]) 1915, Nr. 39, 40, 41, 42, 44.

Gebet zum Hl. Geist.

(Pfingsten 1916.)

O Geist des Starkmuts, aus der Wetterwolke,
Die eine Welt in Flammen hat gesetzt,
Stiegst du hernieder zu dem deutschen Volke.

Der Feinde Schwarm, vom schnöden Neid verhetzt,
Hat sich zu Deutschlands Untergang verschworen.
Da stand es auf und hat sein Schwert gewetzt.

Im Grimm erhob es sich und unverloren
Blieb ihm die alte Kraft, der alte Mut,
Der Geist, den Heldenvätern angeboren.

Gleich einem Felsen ragt es aus der Flut.
Siegreich aus jedem Sturm hervorgegangen
Macht es zuschanden alle List und Wut.

Von dir, o Gottesgeist, hat es empfangen
Die Kraft, die es beseelt im heissen Streit,
Du bist sein Trost in Todes Graus und Bangen.

Erneut hast du den Geist der Frömmigkeit,
Der Gottesfurcht in unsrer Krieger Herzen,
Du machtest sie zum Sterben frohbereit.

O Geist der Reinheit, der du alle Schmerzen
Und Wunden schaust, die uns der Frevel schlug,
Gib, dass wir deine Gnaden nicht verscherzen!

Ob auch die Prüfung gute Früchte trug
In unsres Volkes Mitte — böse Saaten
Streut noch der alte Feind übergenug.

O lasse du die Ernte nicht missraten
Und treibe die verruchten Geister aus,
Die schänden möchten unsrer Helden Taten!

Dann erst erblüht dem deutschen Heim und Haus
Aus dem verspritzten Blut der Frieden wieder,
Der Hohes schafft auf lange Zeit hinaus. —
O Geist der Weisheit, steige segnend nieder!

L. van Heemstede.

Belgiens Zukunft und die vlämische Frage.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

(Schluß.)

III.

Gegenüber der vlämischen Bewegung und ihren Führern, den Flamingants, der wallonischen und ihren Führern, den Fransquillons, versteifte sich die belgische Regierung einstweilen auf den Gedanken, daß es keine wallonische, keine vlämische, sondern nur eine belgische Nationalität gebe. Man sprach in diesen Kreisen viel von der belgischen Seele, âme belge, aber diese war eine ebenso künstliche Sache wie der belgische Staat, und nur erfunden, um die Vorherrschaft des Franzosentums zu maskieren. Unter dessen Einfluß hat sich die belgische Regierung in den französisch-englischen Krieg gegen Deutschland hineintreiben lassen. Belgiens Verlangen, England möge den Kongostaat als belgisches Eigentum anerkennen, wurde von England mit Geschick als Druckmittel benutzt, Belgien ging in die Falle und gab seine Neutralität preis. Nach den in Brüssel gefundenen Papieren steht zum allermindesten fest, daß die belgische Regierung in den letzten Jahren der englischen Kriegsverwaltung Einblick in ihre geheimen Militärverhältnisse gegeben und so das Gleichgewicht zuungunsten Deutschlands verschoben hat. Sie machte das Land zur Brücke für England, um diesem auf der Ostseite des Kanals eine feste militärische Stellung zu geben. Unser rascher Vorstoß durch Belgien war ein Akt der Notwehr und brach diese Gefahr.

Schon lange erstreben die Vlamen die Trennung der Verwaltungsbezirke nach der Volkssprache, damit die vlämischen Bezirke ebenso vlämisch verwaltet werden wie die wallonischen und französischen, damit auch die vlämischen Beamten vorwärtskommen können. Die Regierung hat diese Bestrebungen stets abgelehnt und wurde in dieser Haltung von den Wallonen und Französlingen versteift. Begründet wurde diese Haltung mit dem obigen Hinweis, daß es keine vlämische und keine wallonische, sondern nur eine belgische Nationalität gebe, wie auch in der Schweiz nicht Deutsche, Franzosen und Italiener, sondern nur Schweizer seien. Aber in der Schweiz findet die örtliche Verwaltung und Rechtsprechung stets in der Volkssprache statt: deutsch, französisch oder italienisch. Die Regierung fürchtete, das Verlangen der Vlamen würde den belgischen Staat in zwei Teile auseinandersprengen, die Wallonen noch mehr als bisher nach Frankreich hintreiben. Die deutsche Verwaltung in Belgien, die bekanntlich auf sozialem, wirtschaftlichem, gesundheitlichem und kulturellem Gebiete schon vieles geleistet hat, hat diesen Wunsch der Vlamen noch nicht erfüllt. Sie ist auf die Mitwirkung der belgischen Beamten, die meist ihre Stellung beibehalten haben, angewiesen und zögert, eine derartige Umgestaltung des Verwaltungspersonals vorzunehmen. Wohl aber hat die deutsche Verwaltung die Schulwünsche der Vlamen erfüllt.

Kurz vor dem Kriege, am 15. Juni 1914, hatte Belgien ein Volksschulgesetz zustande gebracht, dessen Inkrafttreten der Krieg verhinderte. Generalgouverneur v. Bissing hat es am 3. März 1915 in Kraft gesetzt und zugleich dabei den allgemeinen Schulzwang eingeführt, eine große Wohltat für das Volk. Das Gesetz bestimmt grundsätzlich, daß der Unterricht in der Muttersprache stattfinden soll, nur in Groß-Brüssel sollen gewisse Zugeständnisse gemacht werden. Hier stoßen die beiden Sprachen am schärfsten aufeinander, die Französlinge mit der Regierung suchten Brüssel ganz zu erobern. Jetzt wird in einer Verordnung vom 25. Februar 1916 bestimmt, daß die Eltern die Verkehrssprache der Familie angeben sollen, um die Kinder der betreffenden Schulklasse zuzuführen. Größere Sprachminderheiten erhalten Sonderklassen. Ein doppelter Sprachunterricht, der bisher nur auf Verdrängung des Vlämischen durch das Französische hinauslief, ist vom 1. Mai 1916 ab untersagt. Zwischen beiden Landessprachen herrscht vollständige Rechtsgleichheit, die zweite Landessprache wird als Lehrgegenstand vom dritten Schuljahre ab zugelassen, jedoch mit stark beschränkter Stundenzahl. Die deutsche Verwaltung in Belgien verfolgt den richtigen Grundsatz, daß nur der Unterricht in der Muttersprache den Weg zum Herzen des Kindes finden kann. Die gewaltsame Aufpfropfung einer zweiten Sprache vor genügender geistiger Reife hat nur die Wirkung, daß weder die Mutter-, noch die fremde Sprache richtig gelernt und verstanden wird, wobei das Kind in der Unbildung verharrt und dauernde geistig-sittliche Schädigung davonträgt. Vom 1. Oktober ab wird auch in Brüssel ein staatliches Seminar zur Heranbildung vlämischer Volksschullehrer errichtet.

Eine zweite wichtige Neuerung der deutschen Verwaltung ist die Vlamisierung der Genter Hochschule. Belgien hat vier Hochschulen, zwei staatliche, zu Gent und Lüttich, 1826 gegründet, zwei freie, eine katholische zu Löwen, eine liberale zu Brüssel, beide 1834 errichtet, alle mit französischer Unterrichtssprache. Seit Jahren bemühten sich nun die Vlamen, wenigstens Gent, das ganz im vlämischen Lande liegt, als vlämische Hochschule umzugestalten. Bereits 1840 verlangten 200 vlämische Gemeinden vom Abgeordnetenhaus die Gleichberechtigung der vlämischen Sprache an den hohen und niederen Schulen und seitdem ist der Kampf darum nie stillgestanden. Nun hat die deutsche Verwaltung in den Staatshaushalt von 1916 die Kosten für die Umwandlung der Genter Hochschule in eine vlämische eingestellt. In Gent waren zuletzt von 248 Lehrkursen nur 23 in vlämischer Sprache, obwohl drei Viertel der Studenten Vlamen sind. Die Entscheidung der deutschen Verwaltung löste Wut aus bei den Französlingen, Verwirrung selbst bei den vlämischen Führern und die Frage, ob man diese „Vervlaamsching" von der deutschen Verwaltung annehmen dürfe! Man sucht Studenten und Lehrer von der neuen Hochschule abzuhalten, man spricht von einem Boykott der neuen vlämischen Hochschule! Geschähe dies mit Erfolg, so würde die belgische Regierung die Vervlamung der Genter Hochschule bei erster Gelegenheit wieder mit Leichtigkeit zurücknehmen können. In der Antwort auf eine derartige Einsprache von vlämischer Seite im Februar sagte v. Bissing mit beißendem Hohne:

„Was Sie und Ihre Freunde früher oft genug ausgesprochen haben, daß nämlich die möglichst baldige Einrichtung einer vlämischen Universität in Gent eine unerläßliche Vorbedingung für die geistige und wirtschaftliche Entwicklung und Besserstellung des vlämischen Volksteiles sei, trifft auch unter den heutigen Umständen in vollem Umfange zu. Wer sich also der von mir angeordneten Umgestaltung widersetzt, schädigt ein Lebensinteresse des niederländischen Volksstammes in Belgien, ohne dem belgischen Staate das Geringste damit zu nützen."

Kurz vorher hatte die deutsche Verwaltung den Polen eine nationale Hochschule zu Warschau geschaffen und auch den Vlamen wird jetzt von deutscher Seite dasselbe Geschenk zuteil, in beiden Fällen hatte die frühere Landesregierung den Völkern ihre Rechte hartnäckig vorenthalten.

IV.

Einige vlämische Führer haben sich durch ihren Deutschenhaß in eine Sackgasse treiben lassen. Die wallonisch-französische Partei hat den Deutschenhaß seit Jahren sorgfältig ausgestreut und die Kriegsereignisse klug benutzt, um ihn zu rasender Empörung aufzupeitschen. Teuflische Lügenkünste, maßlose Erzählungen über angebliche deutsche Greuel, Fabeln von neuen Hunnen und Barbaren wurden dazu benutzt, um das ganze belgische Volk aufzuhetzen, und auch die Vlamen haben sich mitreißen lassen. Zögerten sie, so wurde ihnen gesagt, als Vlamen seien sie selbstverständlich im Verdacht der Deutschfreundlichkeit. So glaubten auch die vlämischen Führer, ähnlich wie die französischen Katholiken, durch zur Schau getragene Deutschfeindlichkeit ihren Patriotismus zeigen zu müssen. Einen Lohn werden sie dafür ebenso wenig erhalten wie die französischen Katholiken. Als wir Belgien im Sturm eroberten, flüchtete ein Teil der vlämischen Führer, Rechtsanwälte, Schriftsteller, Politiker, nach Amsterdam und gaben dort eine Zeitschrift, „De Flaamsche Stem", „Die Vlämische Stimme", (inzwischen eingegangen) heraus, in welcher sie die Betonung der vlämischen Ansprüche mit Deutschenhaß vereinigten. Die Nummer vom 23. Juni 1915 sagte:

„Das Ziel der vlämischen Bewegung war und bleibt, das vlämische Volk auf materiellem und geistigem Gebiete zur vollen Entwicklung seiner angeborenen Kräfte und Entwicklungsmöglichkeiten zu führen. Dieses Ziel kann allein dadurch erreicht werden, daß man der Sprache unseres Volkes vollständige Freiheit und Gleichberechtigung in unserer Verwaltung und im politischen Leben gewährt und daß man vor allem unserem Volke einen gediegenen Unterricht in seiner Muttersprache von der Volksschule bis zur Universität verbürgt. Die vlämische Bewegung ist aus Flandern selbst hervorgegangen, aus vlämischem Trieb und vlämischer Kraft." Dann folgen verschiedene Angriffe gegen Deutschland, und es wird „mit Entrüstung jedes Nachgeben gegenüber dem Feinde und jede Gunst von seiner Hand" zurückgewiesen.

Die belgische Regierung, die bekanntlich in Havre sitzt, hat auch im Kriege noch die vlämischen Ansprüche stets abgewiesen und alle derartigen Eingaben grundsätzlich nur in französischer Sprache beantwortet. Einem der besten Redakteure des „Stem", im Frieden Professor, hat die belgische Regierung seine Eigenschaft als Staatsbeamter entzogen, die Verbreitung des Blattes

in der belgischen Armee untersagt und es so zum Eingehen gezwungen. Die belgische Regierung kennt genau die Sackgasse, in welche die vlämischen Führer geraten sind. Diese verlangen die Wiederherstellung Belgiens in seinem früheren internationalen Zustande, wissen aber, daß dieses Ziel nur erreicht werden kann durch völlige Niederwerfung Deutschlands, und daß dieses gleichbedeutend ist mit dem Untergang der vlämischen Bewegung, denn Frankreich und England als Sieger würden erst recht Belgien zu dem Vorposten und Einfallstor nach Deutschland machen und die vlämische Bewegung würde als Teil der germanischen Gefahr erklärt werden. Mögen sich die vlämischen Führer noch so deutschfeindlich gebärden, immer würde man ihnen sagen, daß ihre Abstammung germanisch, daß ihre Sprache eine germanische Mundart sei. Die ganze Leidenschaft, die mit den „deutschen Greueln" ins belgische Volk getragen wurde, wird immer gegen sie losgelassen werden, wie ja auch die Gefahr besteht, daß von liberaler und sozialdemokratischer Seite die ganze Verantwortung für das Unglück Belgiens der katholischen Regierung und der katholischen Partei zugeschoben werde, weil diese in den letzten 25 Jahren Belgiens Schicksal geleitet haben.

Der Reichskanzler hat in seiner Rede vom 5. April 1916 den Belgiern, soweit sie guten Willens sind, den Weg zur Versöhnung und Verständigung gewiesen. Er sagte:

„Zu unserer Verteidigung sind wir ausgezogen, aber das, was war, ist nicht mehr. Die Geschichte ist mit ehernen Schritten vorwärts gegangen, es gibt kein Zurück. Das Belgien nach dem Kriege wird nicht mehr das alte vor dem Kriege sein. Kann jemand glauben, daß wir die im Westen besetzten Länder, auf denen das Blut des Volkes geflossen ist, ohne völlige Sicherung für unsere Zukunft preisgeben werden?! Wir werden uns reale Garantien dafür schaffen, daß Belgien nicht englisch-französischer Vasallenstaat, nicht militärisch und wirtschaftlich als Vorwerk gegen Deutschland ausgebaut wird. Auch hier kann Deutschland den lange niedergehaltenen vlämischen Volksstamm nicht wieder der Verwelschung preisgeben. Es muß ihm eine gesunde, seiner reichen Anlagen entsprechende Entwicklung auf der Grundlage seiner niederländischen Sprache und Eigenheit sichern. Wir wollen keine Nachbarn, die sich aufs neue gegen uns zusammenschließen, um uns zu erdrosseln. Wir wollen Nachbarn, die mit uns und mit denen wir zusammenarbeiten zu unserem gegenseitigen Nutzen. Wissen Sie, wie vor dem Kriege das Verhältnis gewesen? Da hat die friedliche deutsche Arbeit, friedlicher deutscher Fleiß in Antwerpen weithin sichtbar mitgearbeitet an der Wohlfahrt des Landes. Sind wir nicht auch jetzt während des Krieges bestrebt, das Leben des Landes wieder aufzurichten, soweit das nötig ist? Die Erinnerung an diesen Krieg wird in dem schwer heimgesuchten Lande lange nachzittern. Aber wir können es nicht zulassen, im beiderseitigen Interesse nicht, daß daraus wieder neue Kriege hervorwachsen können."

Die belgische Regierung hat sich nicht an den Vertrag vom September 1914 gebunden, durch welchen England seine Genossen zu Vasallen und Gefangenen herabgedrückt hat. Die belgische Regierung kann Frieden schließen mit uns, ohne Englands Zustimmung zu erholen, wenn sie uns die Bürgschaften gewährt, die wir zu fordern das Recht und die Pflicht haben. Selbstverständlich dürfen diese Bürgschaften nicht bloß in papierenen Verträgen bestehen, zum zweiten Mal lassen wir uns nicht täuschen. Auch die vlämischen Führer wissen, daß die Rechts- und Kulturansprüche ihres Volkes in diesen Bürgschaften inbegriffen sind. Nun sollen die Herren zeigen, ob sie den Mut der Verantwortung haben, die sie mit der Führerschaft übernommen. Wenn in Belgien wieder ruhige Besonnenheit einkehrt, wird man sich darüber klar werden, daß Deutschland und seine Bundesgenossen nicht zu besiegen und niederzuwerfen sind; dann wird man weiter reden können, dann werden die gebildeten Kreise im Vlamenlande begreifen, daß die Existenz Belgiens sich ganz wohl mit den Bedingungen des Reichskanzlers vereinbaren läßt. Vielleicht erkennt das Vlamenland dann auch, daß der Ruin des belgischen Wirtschaftslebens und besonders Antwerpens im Interesse Englands liegt, das diesen Krieg schon längst angezettelt hatte, damit sich Europa unter sich zerfleische und Englands Handel und Seeherrschaft um so schrankenloser den Kontinent und die Welt beherrschen und ausbeuten können. Wer zum Führer eines Volkes, besonders eines irregeleiteten Volkes, berufen ist, der muß auch den Mut zur Wahrheit haben, seinem Volke im rechten Augenblicke auch den rechten Weg, und sei es selbst den Weg der Umkehr von falschen Pfaden, zu weisen. Zum Glück mehren sich die Anzeichen, daß die bessere Erkenntnis im Vlamenvolke allmählich aufdämmert.[1]) Möge es bald seinen O'Connell finden. (m.)

[1]) Vgl. „Allgem. Rundschau" Nr. 17 vom 29. April.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Endlich die Seeschlacht! Endlich ein Seesieg! 22 lange Monate hat es gewährt. Bei allen Landsiegen fehlte uns doch noch etwas zum Kriegsglück. England hatte sich mehr und mehr als unser Hauptfeind entpuppt, und wenn wir auch durch Zeppelinbesuche und durch die Tirailleurtaten der Tauchboote ihnen manchen Denkzettel gegeben hatten, so fühlten sich und galten doch immer noch die Engländer als die unbestrittenen Herren des Meeres. Sie hielten ihre großmächtige Flotte vorsichtig zurück in dem sicheren Verließ hinter den Orkney-Inseln. Das war nach unseren Begriffen nicht tapfer, doch erlauben sie sich mancherlei Eigenart in der Tapferkeit, z. B. den Gebrauch von falschen Flaggen und amerikanischen „Schutzengeln". Es galt dort als Grundsatz, daß die englische Flotte durch ihr bloßes „Dasein", auch schlafend im Schlupfwinkel, die Meere beherrsche und den Ausschlag am Kriegsende gebe. Warum ist nun die englische Admiralität plötzlich von diesem „besseren Teil der Tapferkeit" abgewichen? Was trieb sie zu einer Spazierfahrt in die Nordsee? Das psychologische Rätsel ist noch nicht gelöst. Einige vermuten, daß die heftigen Klagen der Bewohner der Ostküste über die deutschen Angriffe die Herren in London veranlaßt hätten zu einer beschwichtigenden Flottenaktion. Andere sinnen darüber nach, ob nicht vielleicht die Engländer einen Handstreich gegen Cuxhaven und den Nordostseekanal oder einen Vorstoß in die Ostsee geplant haben könnten. Noch andere meinen, man habe den Neutralen, in erster Linie den Skandinaviern, durch eine britische Flottenparade imponieren wollen und deshalb den Kurs auf Nordjütland gesetzt. Was die Engländer gewollt haben, ist ja auch schließlich Nebensache; entscheidend ist, was die deutsche Flotte gekonnt hat. Offenbar hatten unsere fliegenden Aufklärer rechtzeitig Nachricht gebracht von der überraschenden Beweglichkeit der feindlichen Flotte, und unsere Blaujacken, die so lange sehnsüchtig auf den Tag der Abrechnung gewartet hatten, waren schleunigst zur Stelle, um die schwimmende Herrlichkeit Englands vor dem Skagerrak zu begrüßen.

Die Initiative pflegt in den Landkämpfen auf deutscher Seite zu sein. Im Seekampf halten wir an derselben bewährten Methode fest. Zur Bemäntelung ihrer schweren Niederlage behauptet jetzt die englische Presse, die Deutschen hätten die vorausgefahrenen britischen Kreuzer überfallen, die Großkampfschiffe seien erst später erschienen und dann hätte sich die deutsche Flotte schnell auf den Heimweg gemacht. Das ist eine grobe Entstellung der Tatsachen. Unser Admiralstab stellt wiederholt in aller amtlichen Form fest, daß sich unsere Seestreitkräfte mit der gesamten modernen englischen Flotte im Kampf befunden haben. Unsere Flotte ist natürlich in ihre Häfen zurückgekehrt, aber erst nach beendeter Schlacht in der Nacht, als die englische Flotte ihre schweren Schläge erhalten hatte und den Rest ihrer Streitkräfte trübselig nach Hause bringen mußte. Wenn die feindliche Admiralität sich mit dem „unsichtigen Wetter" entschuldigen will, so erinnert das in erheiternder Weise an den General Cadorna. Das Wetter ist neutral. Die Oesterreicher vermögen trotz aller Wetternöte die Italiener zu besiegen, und unsere Flotte ist durch die trübe Luft nicht behindert worden in der Aufspürung und der Besiegung des schwimmenden Feindes. Unser Aufklärungsdienst war anscheinend besser, als der englische, und hoffentlich wird das auch so bleiben. Die Aufklärung allein macht es aber nicht. Die Tüchtigkeit der Leute, die Güte des Materials, die Kraft und Kunst der Führung, — davon hängt der Sieg ab, und diese Kraftprobe ist glänzend zu unseren Gunsten ausgeschlagen. Zum Entsetzen der Feinde und zum Erstaunen der Neutralen.

In der englischen Lügenfabrik wird sonst sehr fix gearbeitet. Wer die Kabel besitzt und über eine Unmasse von Weltblättern verfügt, kann in der Regel seine gefälschten Berichte eher auf den Markt bringen, als der Gegner die Wahrheit. Im vorliegenden Falle hat die englische Nachrichtenmache nachgehinkt. In Berlin kam die Botschaft von der Seeschlacht zuerst heraus. Offenbar ist die englische Regierung bei der Rückkehr der geschlagenen, verkleinerten und beschädigten Flotte zunächst etwas kopflos geworden und hat sich erst mühsam überlegen müssen, wie man das Unglück wohl bemänteln und verdrehen könne. Inzwischen hatten die klaren Mitteilungen des deutschen Admiralstabes von dem fünfmal größeren Verlust der englischen Flotte in der neutralen Welt schon ihre wahrhaft verblüffende Wirkung geübt. Der Glaube



an die Unüberwindlichkeit der angeblichen Herrin des Weltmeeres ist dahin. Nach der Ueberlegungspause hat man sich freilich in London mächtig ins Zeug gelegt, um die Wahrheit zu korrigieren und aus der Niederlage einen Sieg zu machen. Sogar den König Georg selbst hat man an den Webstuhl der Lüge gezerrt. In einem Telegramm an den geschlagenen Admiral Jellicoe muß der konstitutionelle König die Tatsachen geradezu auf den Kopf stellen. Er behauptet, die Deutschen, die immer von ihren Kampfwünschen redeten, wichen dem Kampfe aus, wenn sich die Gelegenheit darbiete, und leider sei es ihnen möglich geworden, am Skagerrak „sich den vollen Folgen des Zusammentreffens zu entziehen", — dank dem nebligen Wetter! Nur der Rückzug des Feindes, behauptet der König, habe „uns die Möglichkeit geraubt, einen entscheidenden Sieg zu erringen". Höher geht's nimmer. Dabei muß man beachten, daß die englischen Linienschiffe, die am Kampfe beteiligt waren, eine größere Geschwindigkeit besitzen, als die beteiligten älteren deutschen Schiffe, so daß die Engländer die heimkehrende deutsche Flotte hätten überholen können, wenn sie dazu noch die Kraft und den Mut besessen hätten. Aber in dem „Nebel" ihrer furchtbaren Verluste flüchteten sie selbst nach Hause. Unsere Marine wird mit Hohngelächter diese Lügen quittieren und sagen: Wenn die Engländer noch nicht genug haben an diesen Schlägen, so können sie ja einen neuen Ausflug in die Nordsee unternehmen; wir werden schon zur Stelle sein.

Angesichts der amtlichen Schwindelparole muß man es als überraschende Ausnahme verzeichnen, daß wenigstens ein englisches Blatt, die „Daily News", offen eingesteht: „daß wir in dem Gefecht bei Jütland eine Niederlage erlitten haben". In dem Ausdruck „Gefecht" steckt freilich noch ein Bemäntelungsversuch. Es war eine Schlacht, an der hunderte von Schiffen beteiligt waren; die erste und zugleich die weitaus größte Seeschlacht in diesem Kriege. Vielleicht kann man sie sogar die größte Seeschlacht der Weltgeschichte nennen. Sie wird wohl nicht die letzte sein; wir dürfen aber der Fortsetzung mit der besten Zuversicht entgegensehen. Denn wenn auch die Engländer trotz ihrer schweren Verluste noch die numerische Ueberlegenheit haben, so ist doch die Qualität der deutschen Seestreitkräfte so schlagend erwiesen, daß über den Ausgang der nächsten Kraftprobe kein Zweifel mehr herrschen kann.

Für unsere innerpolitische Stimmung hat der Seesieg auch eine klärende Bedeutung. In gewissen Kreisen hatte sich eine allzu heftige und etwas einseitige Verehrung der Tauchbootwaffe herausgebildet. Die Beschränkung, die sich Deutschland um des lieben Friedens mit Amerika halber in der Tauchboot-Taktik auferlegte, wurde sehr bitter empfunden. Jetzt lehrt die Erfahrung, daß wir doch keineswegs auf unsere U-Boote allein angewiesen sind. Die Hochseeflotte, die so lange im Verborgenen blühen mußte, kommt jetzt wieder zur gebührenden Geltung. Wir sehen, daß wir dem englischen Koloß doch beikommen können, wenn auch das eine oder andere feindliche Schiff infolge der vorgängigen Warnung unseren Tauchbooten entgeht. Das wirkt beruhigend und einigend. Auch die alte Streitfrage „Großschiff oder Kleinschiff?" findet jetzt die richtige Beantwortung, indem für das „oder" ein „und" gesetzt wird. Wir brauchen beides, die kleinen Schiffe für den Handelskrieg und die Einzelkämpfe, die großen für die Bezwingung der feindlichen Hochseeflotte, für den Stoß ins Herz.

Besonders beachtenswert ist eine Auslassung der „Times". In ihrem Bemühen, die Niederlage abzuschwächen, sagt dieses größte Londoner Blatt: „Die Schlacht von Skagerrak mache auf die britische Flotte keinen tieferen Eindruck, als die Angriffe der Deutschen bei Verdun auf das französische Heer." Wohlan, wir können ganz zufrieden sein, wenn der Eindruck ebenso tief und die Wirkung ebenso weittragend ist. Unser Vorstoß bei Verdun hat nicht nur das französische Heer, sondern die ganze Bundesgenossenschaft in Aufregung, Verwirrung und Angst gestürzt. Die geplante „große Frühjahrsoffensive" der Verbündeten ist dadurch vereitelt worden und wird auch durch den neuen Angriff der Russen am Pruth nicht gerettet; die Herrschaften sind in die schmerzensreiche Defensive gedrängt worden. Die Franzosen müssen bei Verdun ihre besten Kräfte verbluten lassen, und sie erreichen nichts, als jeden Tag einen weiteren Verlust, den sie jedesmal „klein" nennen, der sich aber nach und nach so aufsummiert, daß allen Ernstes bereits die Aufgabe der ganzen heillosen Verdunstellung erörtert wird. Wenn die Engländer, denen der Tod Kitcheners einen neuen schweren Schlag versetzte, aus der Erfahrung am Skagerrak einen ähnlichen „Eindruck" gewinnen wollen, so ist das die klarste Bescheinigung unseres großen Sieges.

Wir sind uns längst darüber klar, daß unsere Heeresaufgabe bei Verdun noch nicht vollendet ist durch die bisherigen Erfolge, auch nicht durch die jüngsten Fortschritte gegenüber der Feste Vaux. Es muß weiter gestrebt werden, und jeder Einzelerfolg wird begrüßt als eine weitere Stufe auf der Treppe zu vollem Sieg. So betrachten wir auch die erfolgreiche Kraftprobe am Skagerrak als die schöne Vorbereitung zu weiteren Siegen über die englische Flotte, — sei es, daß sie sich stellt oder daß wir sie aufsuchen und nach dem umgekehrten Worte Churchills „ausgraben" müssen.

Vergleichsweise kann man sagen: Unsere Tauchboote und die sonstigen kleinen, beweglichen Seestreitkräfte reißen die Zweige vom feindlichen Baume, während unsere Hochseeflotte die Axt an den Stamm setzt. Ein alter, dicker Baumstamm fällt nicht auf den ersten Hieb, aber der erste Hieb ist ja auch nicht der letzte. Nach aller Berechnung kann England für eine künftige Seeschlacht keine stärkeren Kräfte uns entgegenstellen, als wie es sie diesmal am Skagerrak vergeblich vorgeführt hatte.

Ein sehr vernünftiges Urteil über die Gesamtlage fällt der „schmerzlich bewegte" Senator Béranger in einem französischen Blatte: „Die Offensive der deutschen Marine im Skagerrak, die bulgarische Offensive in Mazedonien, die österreichische Offensive in Italien, die gesteigerte Offensive der Deutschen bei Verdun, das ist die Bilanz der letzten Maiwoche". So ist es, und die logische Folgerung wäre, daß die Verbündeten angesichts dieser Bilanz den Konkurs anmelden müßten. Gegen diese Erkenntnis sträuben sich noch die verantwortlichen Direktoren der verkrachenden Gesellschaft, aber der Fehlbetrag wird wachsen und wachsen, so daß schließlich die unglückseligen Geschäftsführer im Defizit ertrinken. Der Seesieg am Skagerrak bringt uns dem Frieden bedeutend näher. —

Welche Widerstandskraft hinter der Front wir besitzen, haben die jüngsten Reichstagsbeschlüsse wieder deutlich bewiesen. Die sämtlichen Steuergesetze sind endgültig angenommen worden. Die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft hatte einen schwachen Versuch der Obstruktion gemacht, aber er wurde im Keime erstickt, wobei sogar die alte sozialdemokratische Fraktion sich brav hielt. Eine namentliche Abstimmung fand über den ersten Paragraphen des Kriegssteuergesetzes statt. Abgesehen von der alles verneinenden äußersten Linken wollten auch etliche Mitglieder der äußersten Rechten in diesem Punkte dem Kompromiß nicht zustimmen, wobei sie sich auf die Ausdehnung der Reichssteuer über die Abgabe vom Zuwachs hinaus beriefen. Die Demonstration hatte keinen Erfolg. Der § 1 wurde mit 312 gegen nur 24 Stimmen angenommen. Die starre Haltung dieser vereinzelten Konservativen war noch ein Nachklang von der hitzigen Zensurdebatte, die von konservativen und nationalliberalen Heißspornen ausgenutzt war zu Vorstößen gegen die Regierung, die ihnen zu vorsichtig und nachgiebig erschien. Der Reichskanzler benutzte die dritte Beratung des Haushaltsplans, um seinerseits noch einen Nachtrag zu dieser Debatte zu liefern, indem er sich gegen anonyme Angriffe aus den Kreisen der Hitzköpfe lebhaft verteidigte und zugleich seine berufene Stellung über den Parteien rechtfertigte. Man braucht diese Dinge nicht tragisch zu nehmen. Die Festigkeit der Regierung ist außer allem Zweifel, und für die Eintracht im Volke ist die Agitation wegen der Tauchbootfrage um so weniger gefährlich, je herrlicher die Tüchtigkeit unserer gesamten Seestreitkräfte zutage tritt. Der Reichskanzler konnte unter allgemeinem Beifall auf die jüngsten Erfolge zu Lande und zu Wasser hinweisen und seine Rede mit den klaren und kräftigen Worten schließen:

„Entbehrungen, ich sage das frei und offen heraus, auch dem Ausland gegenüber, sind da, aber wir tragen sie. Und auch da geht der Kampf vorwärts. Unter dem Segen des Himmels reift eine gute Ernte heran, die Verhältnisse werden nicht schlechter, sie werden mit jedem Tag besser. Die Rechnung der Feinde auf unsere wirtschaftlichen Schwierigkeiten trügt. Ein anderes Exempel mit großen Zahlen hat unsere junge Marine am 1. Juni korrigiert. Auch dieser Sieg wird uns nicht ruhmredig machen. Wir wissen, England ist damit noch nicht besiegt, noch nicht geschlagen. Aber dieser Sieg ist ein Wahrzeichen für unsere Zukunft. Eine Zukunft, in der sich Deutschland die Gleichberechtigung auch auf dem Meere erkämpft und damit auch den kleineren Völkern die dauernde Freiheit der jetzt durch die englische Alleinherrschaft abgeschlossenen Seewege erficht. Das, meine Herren, ist das helle und verheißungsvolle Licht, das der 1. Juni in unsere Zukunft wirft." (m.)

Die Erledigung der Kriegssteuern.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten.

Es gibt einige grundsätzlich wichtige Punkte bei der Verabschiedung der jüngsten Kriegssteuern, die einer besonderen Hervorhebung bedürfen.

In den vorbereitenden Beratungen erklärte ein Mitglied des Zentrums, daß seine Partei eine bestimmte Steuer nur dann anzunehmen bereit sei, wenn eine erhebliche Mehrheit dafür gefunden werden könne. Dieser Vorbehalt ging von dem politisch richtigen und wichtigen Gesichtspunkt aus, daß Lasten, und dazu erhebliche Lasten, vom Volke willig getragen werden, wenn es sieht, daß eine überwältigende Mehrheit seiner Vertreter die Notwendigkeit derselben eingesehen und dafür gestimmt hat. Nun hat es sich im vorliegenden Falle ereignet, daß alle bürgerlichen Parteien sich durch ihre Vertreter für geschlossene, gemeinsame Annahme der mit dem Bundesrate vereinbarten Steuern ausgesprochen haben. Eine solche communis opinio in Steuerangelegenheiten ist in den Volksvertretungen der ganzen Welt eine so ungemein seltene Sache, daß es sich wohl verlohnt, eigens darauf aufmerksam zu machen. (Nur bei der Schlußabstimmung über die Vermögenszuwachssteuer dissentierten einige Konservative.)

An zweiter Stelle bemerke ich, daß die verbündeten Regierungen durch ihre in Berlin versammelten Finanzminister einerseits und die bürgerlichen Parteien des Reichstags anderseits ausdrücklich haben erklären lassen, daß sie alle schweren Bedenken, die einen gegen diese, die anderen gegen jene Steuer oder einzelne Bestimmung deswegen unterdrückt haben, um die Kriegssteuergesetzgebung nicht zu verzetteln und zu schädigen. Dann kam es allen Beteiligten aber auch sehr darauf an, zu erweisen, welch großes Gewicht sie auf das einige Vorgehen von Bundesrat und Reichstag legten. Daß das im Auslande sehr bemerkt und beachtet worden ist, ergibt sich aus den Besprechungen des Vorganges in den fremden Zeitungen.

Regelmäßig pflegt eine Einigung von Regierung und Volksvertretung in Steuersachen auf der Grundlage von mehr oder weniger erheblichen Abstrichen von der Gesetzesvorlage zu erfolgen. Das ist so sehr die Regel, daß es Staaten geben soll, in denen mit Rücksicht auf diesen Vorgang die Anforderungen der Finanzminister um einen bestimmten Prozentsatz über das Bedürfnis hinaus angesetzt werden, so daß Abstriche die gewollte Summe nur zum Teile oder vielleicht gar nicht treffen. Im vorliegenden Falle sind nun die bürgerlichen Parteien, was drittens ausdrücklich hervorgehoben werden muß, mit ihren Bewilligungen um nahezu 50 Prozent über die Regierungsforderung hinausgegangen. Darin liegt ein so glänzendes Zeugnis der Kraft und des Vertrauens, darin spricht sich der glühende Wunsch aus, die finanzielle Rüstung des Reiches so stark zu machen, wie nur eben möglich. Diese hochbedeutsame Tatsache erschließt einen Blick in die Seele unserer Volksvertreter, worauf wir mit Recht stolz sein können und müssen. Man wende nicht ein, daß dieses Vorgehen das Volk mehr belaste, als es die verbündeten Regierungen für notwendig gehalten haben. Angesichts dessen, was das Reich wirklich braucht und namentlich noch brauchen wird, spielt dieses bewilligte Mehr eine so geringfügige Rolle, daß die Vorwegnahme von einigen Dutzenden Millionen verhältnismäßig bedeutungslos ist.

In der Geschichte unserer Reichsvertretung ist es meines Wissens viertens noch nie vorgekommen, daß eine so riesige Steuersumme von nahezu 700 Millionen Schätzungswert in einem Zuge glatt erledigt worden ist. Derartige Ereignisse, mit den vier Kriegsanleihen unvergleichlicher Art in Zusammenhang gebracht, erweisen, daß die finanzielle Kraft des deutschen Volkes von allen, auch den am günstigsten urteilenden Deutschen so stark unterschätzt worden ist, daß man noch vor zwei Jahren diese Dinge glatt für unmöglich erklärt haben würde, wenn einer sie als Zukunftstraum ausgemalt hätte.

An fünfter Stelle sind die schwächeren Schultern nach Möglichkeit geschont worden und weiterhin haben berechtigte Interessen allgemeiner Natur eine besondere Berücksichtigung gefunden. Man ersieht das besonders deutlich daraus, daß der Reichstag eine wesentliche Herabsetzung bei den geforderten erhöhten Telephongebühren hat eintreten lassen, daß die Preßtelegramme von der Preissteigerung freigeblieben sind, und daß die Drucksachen nicht weiter gegen früher belastet werden. Dasselbe gilt für den Postscheckverkehr. Der Steuersatz auf inländischen Tabak ist um 5 Mark erniedrigt worden, so daß der in Aussicht genommene Schutz für den Tabakbau noch eine Steigerung erfuhr. Mit Rücksicht auf die Eigenheit dieser Industrie ist das mit größter Freude zu begrüßen. Um die gefährdeten kleinen und mittleren Betriebe der Zigarettenindustrie zu schützen, hat man die 15 vom Hundert der bisherigen Produktion übersteigende Mehrerzeugung der einzelnen Betriebe mit einem Zuschlage zur Kriegssteuer getroffen. Das bedeutet eine Verstärkung der Lage der kleinen und mittleren Betriebe, die vielfach unter den Folgen des Krieges zu leiden haben. Diese und ähnliche Maßregeln zeigen, daß mit großer Ueberlegung alles geprüft wurde, um Unbilligkeiten und Schäden nach Tunlichkeit zu vermeiden.

Die wichtigsten Einzelheiten sind in diesen Blättern schon auseinandergesetzt worden, so daß es genügt, heute auf die allgemeinen Gesichtspunkte aufmerksam zu machen, die die neue Gesetzgebung kennzeichnen. Das deutsche Volk kann daraus die beruhigende Sicherheit schöpfen, daß Bundesrat wie Reichstag voll und ganz auf der Höhe ihrer weltgeschichtlichen Aufgabe stehen. Wenn wir zudem die Steuerbelastung anderer Länder, zum Beispiel Englands, ansehen, wo die letzten Steuersätze fast einer Vermögensbeschlagnahme gleichsehen, so dürfen wir uns freuen, daß die Opferwilligkeit des Volkes bei den vier glänzenden Kriegsanleihen uns vor solchen Dingen bewahrt hat. Ob gern oder ungern, die gesamte urteilsfähige Welt wird anerkennen müssen, daß die Art der Erledigung der neuen Steuervorlagen aufs neue gezeigt hat, welche Kraft und Geschlossenheit dem deutschen Volke innewohnt.

Ein friedlicher Parlamentär einer religiösen Großmacht.

Von Kooperator Ludwig Eberl, Raubling-Kirchdorf.

Die Großmacht, die mit Erklärungen dient, ist die katholische Kirche. Auf der Gegenseite stehen Volksgenossen protestantischen Bekenntnisses. Als Mittelsperson naht sich der kleine aber mit Vollmacht gerüstete und sprachlich klare Volksschulkatechismus. Gegenstand der Aussprache ist die Feststellung einzelner Mißverständnisse. Hoffnung auf Verständigung in mancher Hinsicht erweckt die gegenwärtige freigewählte Waffenruhe der Konfessionen. Zum Glauben an wahrhaft friedliche Absichten von katholischer Seite mögen die Worte bewegen, die ein ehrlicher Streiter von der Gegenseite über die katholische Kirche im Jahre 1914 niederschrieb:

„Die katholische Kirche hat unbestreitbar unvergängliche Verdienste um die Welt und unser Volk. Sie hat aus den heidnischen Völkern Europas durch die todesmutige Hingabe ihrer Sendboten in langer ernster Arbeit christliche, zivilisierte Völker gemacht. Deutschland in erster Linie verdankt ihr die Grundlage seiner heutigen Kultur. Weite Gebiete, namentlich in Norddeutschland, sind durch ihre Ordensleute (Zisterzienser, Benediktiner u. a.) der Bebauung, dem Verkehr, dem christlichen Einfluß und auch dem Deutschtum erschlossen worden. Sie hat auch auf dem Gebiete der Wissenschaft Großes und Bleibendes geleistet und ist lange Zeit die einzige Quelle der Bildung gewesen. Wir dürfen ihr das nicht vergessen."

So bezeugt Pastor Hermann Priebe in seinem „Handbuch für die evangelische Gemeinde". Nichtsdestoweniger weiß Priebe von unüberbrückbaren Gegensätzen zwischen Katholizismus und Protestantismus. Daran läßt sich auch nicht zweifeln.

Aber Priebe fügt den wirklichen Gegensätzen in seiner Konfessionsvergleichung (Seite 363) ohne Not neue hinzu und vergrößert die alten durch irrige Entstellung der katholischen Lehren.

1. Die Konfessionen stehen sich nach Priebe unverkennbar scharf gegenüber in der Lehre von der Kirche. Aber bitter empfindet Priebe diesen Gegensatz vor allem, weil er die katholische Lehre von der Kirche nicht kennt. Er meint ja:

„Der Klerus ist ‚die Kirche'; ohne ihn kann niemand selig werden."

Gegenüber diesem Mißverständnisse der katholischen Lehre von der Kirche ist der bayerische Einheitskatechismus befugt und beauftragt, bündig zu erklären:

„Die Kirche ist die sichtbare Gemeinschaft aller Getauften, die den wahren Glauben haben und vereinigt sind unter einem gemeinsamen Oberhaupt, dem Papst." (Frage 102.) „Wer durch eigene schwere Schuld nicht zur katholischen Kirche gehört, kann nicht selig werden. Wer ohne seine Schuld nicht katholisch ist, dabei aber aufrichtig die



Wahrheit sucht und nach bestem Wissen Gottes Gebote hält, gehört zwar nicht äußerlich, wohl aber innerlich zur katholischen Kirche **und kann darum selig werden.**" (126.)

2. Scharf ist der Gegensatz der Konfessionen auch in der Lehre von der Hl. Schrift. Aber Priebe behauptet, es sei „katholische Lehre":

„Es „sollen die Laien die Schrift zur Verhütung von Mißverständnissen lieber nicht lesen." (S. 363.)

Der Katechismus stellt als katholische Lehre fest:

„Jeder darf die Heilige Schrift lesen." (Frage 12.) Freilich heißt es auch: „Die Heilige Schrift allein genügt nicht, um uns zu lehren, was wir glauben müssen." (13.)

Priebe selbst scheint die katholische Lehre von der Bibel zu rechtfertigen, wenn er von den Büchern des Neuen Testaments gelegentlich sagt:

„Sie geben ein getreues Spiegelbild Jesu, seiner Jünger und der ersten Christengemeinde. Es darf aber dabei nicht vergessen werden, daß sie alle sich an die glaubende Gemeinde wenden und aus deren Bedürfnissen und Schwierigkeiten entstanden sind. Eine erschöpfende, wissenschaftlich richtige Darstellung christlicher Geschichte und Lehre wollen sie nicht geben, vielmehr setzen sie beim Leser Glauben und Verständnis für das Evangelium voraus." (Seite 5.)

3. Die Siebenzahl der Sakramente ist katholische Eigenart. Aber Priebe nimmt vor allem Anstoß an der vermeintlich katholischen Lehre, die Sakramentsgnaden kämen ohne Rücksicht auf die Gesinnung dessen, der sie empfängt. Vom Abendmahl insbesondere sagt er:

„Die Lehre, daß das Abendmahl durch den bloßen Gebrauch, auch ohne innere Teilnahme (ex opere operato) wirkt, macht es zum Zaubermittel." (Seite 364 u. 27.)

Der Katechismus hingegen gibt als katholische Lehre:

„Wer unwürdig, d. h. wissentlich im Stande der Todsünde kommuniziert, empfängt keine Gnaden, sondern ruft den Zorn Gottes auf sich herab." (Frage 342.) Hinsichtlich des Bußsakramentes wird erklärt: **„Ohne Reue werden niemals Sünden vergeben."** (Frage 356.)

Wie ernst diese Lehre in der katholischen Kirche in ihrer praktischen Bedeutung werden kann, zeigt ein Wort des deutschen Episkopates vom Jahre 1913 angesichts des Umsichgreifens des sogen. „geheimen Todes":

„Wenn aber, was Gott verhüten wolle, katholische Eheleute so verstockt und verblendet wären, daß sie dem göttlichen Gebote den Gehorsam verweigern, unserer Mahnung Ohr und Herz verschließen und auf solchen bösen Wegen weiterwandeln, so mögen sie wissen, daß sie dadurch sich selbst vom Empfang der heiligen Sakramente ausschließen; denn so lange sie in ihrer Sünde verharren, können sie der Lossprechung nicht teilhaftig werden."

4. In der Darstellung der katholischen Lehre vom geistlichen Stande geht Priebe durch förmliche Vergottung des Priesters weit über das Maß hinaus, während er in der Lehre vom Glauben den Glauben des Katholiken zu einer wohl gar lediglich äußerlichen und widerwilligen Hinnahme päpstlicher Lehren herabwürdigt. Wenn Priebe vom Glauben des Protestanten zuversichtlich rühmt, derselbe sei ein „Vertrauen, daß wir um Christi willen einen gnädigen Gott haben", so antwortet der katholische Katechismus beim Unterricht von der Tugend der „Hoffnung":

„Wir müssen vor allem die Verzeihung unserer Sünden, die göttliche Gnade und die ewige Seligkeit hoffen." (Frage 169.) „Wir können das mit aller Zuversicht hoffen, 1. weil der allmächtige, barmherzige und getreue Gott es uns versprochen hat; 2. weil Jesus Christus es uns verdient hat." (Frage 171.)

5. Große Abneigung und Untiefe zeigt Priebe bei der Gegenüberstellung der konfessionellen Verschiedenheiten in der Lehre vom Ordensstand. Er gibt als katholische Lehre den Satz:

„Der vollkommene Christ ist der Mönch und die Nonne."

Die protestantische Auffassung sage dagegen:

„Die treue Erfüllung der irdischen Berufspflichten steht höher als die Möncherei."

Der besser unterrichtete Katechismus formuliert als katholische Lehre:

„Ein Christ ist vollkommen, wenn er aus Liebe zu Gott in all seinem Tun und Lassen Tugend übt." (Fr. 283.) „Das vorzüglichste Vorbild der christlichen Vollkommenheit ist Jesus Christus selbst." (284.) „Die Ordensleute verpflichten sich durch heilige Gelübde, die drei evangelischen Räte zu beobachten und so beständig nach Vollkommenheit zu streben." (285.)

Im „Berliner Lokalanzeiger" (1902, Nr. 419) schrieb der früh verstorbene Schriftsteller Otto Julius Bierbaum in einer Reiseplauderei:

„Ich habe vergangenen Sonntag zum ersten Male Gelegenheit gehabt, eine Nonne kennen zu lernen, die von ganzer Seele und aus innerster Bestimmung Nonne ist und so vollkommen den Eindruck bestärkten Friedens macht, wie ich es nie an einem Menschen bemerkt habe. Es ist eine ältere Schwester meiner Frau, jetzt 35 Jahre alt und seit mehr als 20 Jahren im Kloster, aber ich hatte die Empfindung, einem jungen Mädchen gegenüber zu stehen, das kaum die Zwanzig überschritten hat. Nur Menschen des innersten Glückes können sich so jung erhalten. Es war für mich eine der größten Ueberraschungen, die ich je erlebt habe, denn ich hatte nur eine Verwelkte, Strenge erwartet, und was ich sah, war der Inbegriff stillen Blühens, seligen Daseins. Eine unbeschreibliche Güte in jedem Blick, in jedem Wort, die lieblichste Grazie in jeder Bewegung, nichts, durchaus nichts, was verriet, daß dieses Wesen auch nur das geringste an innerem Lebenswerte verloren hätte durch das Aufgeben der Welt."

Daß „Mönch und Nonne" zur treuen Erfüllung irdischer Berufspflichten weder in Theorie noch Praxis in Gegensatz stehen müssen, wie Priebe nahelegt, das erhellt aber deutlich aus einer Darstellung der katholischen und evangelischen Kriegsseelsorge, die der evangelische Pastor Adolf Risch kürzlich veröffentlicht hat. Risch sagt dabei:

„Wir Evangelische spielen manchmal gern die ‚arme Knechtsgestalt der evangelischen Kirche' als Trumpf gegen die reiche, mächtige, katholische Kirche aus. Sie ist auch reich, viel reicher als wir, an Mitteln und persönlichen Kräften. Sie konnte im Krieg auf die ungeheuere Reserve der Ordensleute und Ordensgeistlichen zurückgreifen und jedem irgendwie gewünschten Bedarf an geeigneten Kräften zur geistlichen Versorgung des Heeres entsprechen. Wenn wir neben den Geistlichen der Landeskirchen auch alle Reiseprediger, Evangelisten und die Prediger der Freikirchen in Rechnung stellen, bleiben wir zahlmäßig weil hinter der katholischen Kirche zurück." („Reichsbote" 1916, 80.)

Möge Priebe nun besonders die Aufschlüsse des Volksschulkatechismus zum Anlaß nehmen, auch noch mit dem von ihm selbst als „vorzügliches Nachschlagewerk" belobten zweibändigen „Kirchlichen Handlexikon" von Dr. M. Buchberger vertrauensvoll und gründlich Zwiesprache zu halten und dann bald „den Berufsarbeitern der Inneren Mission, Lehrern, Beamten und anderen" Lesern seines Buches eine mutig verbesserte Neuauflage in die Hand geben. Katholiken und Protestanten werden ihm dafür dankbar sein.

Eine religiös-sittliche Mittelschulbewegung.

Von Rechtsanwalt August Nuß, Worms.

Auf Grund von Artikeln, die ich über das sozialstudentische Programm in Nr. 8, 1916 der „Allgemeinen Rundschau" und in der Februar-Nummer 1916 der „Academia" (Monatsschrift des C. V.) veröffentlicht habe, erhielt ich **aus dem Unterstand** von einem hochgesinnten jungen Akademiker eine beachtenswerte und wichtige Anregung. Der Schreiber der zwei Feldpostbriefe erblickt in einer katholischerseits tatkräftig zu betreibenden allgemeinen religiös-sittlichen Mittelschulbewegung eine der wesentlichsten Voraussetzungen für die im künftigen Frieden ausreifende Hochkultur des Katholizismus in Deutschland. Er erstrebt eine Zusammenfassung aller katholischen Organisationen und Bestrebungen an den deutschen Mittelschulen (Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen, Realschulen u. a. m.) unter dem gemeinsamen Ziel der religiös-sittlichen Erneuerung, Belebung und Vertiefung bei grundsätzlicher und praktischer Wahrung der Eigenart und Eigenberechtigung jeder Gruppe.

An zwei Beispielen sucht der edelgesinnte Freund die Möglichkeit der praktischen Verwirklichung des Gedankens nachzuweisen. Ich setze am besten die Ausführungen des Feldgrauen wörtlich hierher. Sie sind zugleich ein schöner und verheißungsvoller Beweis für den Idealismus im Schützengraben, der im feindlichen Kugelregen noch, ja da erst recht, ans Ewige, Uebernatürliche, Göttliche glaubt und mit ernstem Nachdenken und rührender Innerlichkeit im Angesichte des Todes an der Verwirklichung unsrer höchsten Ideale arbeitet. Die französischen Katholiken, die hinter der „wissenschaftlichen" Schmähschrift „La Guerre allemande et le Catholicisme" stehen, mögen etwas hierüber nachdenken. Der Freund schreibt mir u. a.:

In München haben wir vor fast 5 Jahren die Akademikerkongregation neuorganisiert. Wir nahmen zunächst Fühlung mit der Münchener Gymnasiastenkongregation, dann mit den übrigen bayrischen Akademiker- und Mittelschulkongregationen und mit der Provinzpresse. 1½ Jahre später kam ein Verband sämtlicher bayrischer Hoch- und Mittelschulkongregationen zustande. Früher hatte die Münchner Akademikerkongregation zu klagen, daß gerade die ehemaligen Mitglieder der Münchner Gymnasiastenkongregation ihr ferne blieben, heute ist das ganz anders. Dann nahmen wir enge Fühlung mit dem Ordinariat, wo sich ein Domherr unser besonders annahm. Erzbischof und Nuntius unterstützten uns; nach einem Jahr bekamen die Münchner Akademiker ihren Seelsorger, jetzt haben sie zwei, trotzdem man uns vorher sagte: An einen Akademikerseelsorger sei nicht zu denken. In München haben Akademiker- und Mittelschulkongregation gemeinsam hinter der Kongregationskirche (St. Johann Nep. in der Sendlingerstraße) einen stattlichen Saal mit Bühne für weltliche Versammlungen, Vorträge, Diskussionsabende usw. In München hatte ich schon die Wege zur Gründung einer Realschülerkongregation geebnet. Die Religionslehrer waren einverstanden, ein Jugendvereinspräses war bereit, Lokal und Spielplatz zu stellen. Ich konnte wider Erwarten im nächsten Semester nicht nach München zurück und mußte die Sache fahren lassen. Das ist noch lange nicht alles, was ich erreichen möchte. — Alles, was ich möchte, werde ich wohl nie im Leben erreichen. — Aber es ist etwas von dem, was ich will.

Zum zweiten Beispiel. Es betrifft die **badischen** Verhältnisse. In Freiburg besteht eine blühende, treffliche Akademikerkongregation. In Karlsruhe, Mannheim, Pforzheim, Konstanz, Freiburg und anderen Städten bestehen Mittelschulorganisationen. Ich sitze selbst im Magistrat der Akademikerkongregation. Ich hoffe es dort durchzusetzen, daß die Kongregation Fühlung mit den Mittelschulorganisationen, mit den Religionslehrern nimmt; da sämtliche Theologen in der Kongregation sind, wäre es möglich, überall im badischen Lande zu wirken. Vielleicht gelänge es einmal, die verschiedenen Mittelschulorganisationen zu sammeln; man könnte gemeinsame Mittelschülerexerzitien abhalten, für gut hielte ich eine Art von Korrespondenzblatt (nicht eine neue Zeitschrift), um z. B. das Wanderwesen zu fördern, Literatur zu empfehlen, um Berichte über das Leben der Vereine weiterzugeben. In den Ferien ließe es sich vielleicht durchsetzen, daß überall soziale Ferienzirkel rege betrieben werden (mancherorts ist es geschehen). Auch hierbei könnten die Theologen mithelfen. Ebenso hoffe ich es durchzusetzen, daß die Kongregation regere Fühlung mit den anderen Akademikerkongregationen nimmt; neben dem schriftlichen Verkehr gibt vielleicht der Katholikentag Gelegenheit zu persönlicher Fühlungnahme. Das alles sollen die praktischen Anfangsarbeiten sein und werden. Wenn sie einmal gelungen sind, kann man einen Schritt weiter gehen.

Soweit der Briefschreiber aus dem Felde. Er findet für die starke katholische Mittelschulbewegung, die den einzelnen Organisationen volle Freiheit läßt, als bestes Vorbild den Caritasverband, „der alle caritativen Vereine umfaßt, fördert und stärkt und doch jedem einzelnen seine Eigenart und innere Freiheit läßt“.

Ich bin der Meinung, daß der praktischen Durchführung des Gedankens mancherlei Schwierigkeiten im Wege stehen werden. Aber — so schreibt der Feldgraue — „ich weiß, bei uns im katholischen Leben wird zurzeit viel geleistet. Ich bin der Meinung, daß wir auf so gutem Untergrund mit so prächtigem Material unsere Ziele uns recht hoch setzen dürfen. Ich glaube, weiter und höher streben müssen wir immer. Alles werden wir nie erreichen, alle Mängel nie beseitigen, es kommt nur darauf an, daß wir möglichst viel erreichen, unsere Einzelerfolge so mehren, daß sie einen Sieg ergeben“.

Hoffen, streben und arbeiten wir heute schon und erst recht in der kommenden Friedenszeit, daß wir unsere gebildete Jugend möglichst **früh** und **rechtzeitig** (also an den **Mittelschulen**) in den Organismus des großen Ganzen und des ganz Großen hineinstellen. Dann werden wir auch an unsern **Hochschulen** Studenten finden, auf deren künftige Führereigenschaften wir vertrauen können. Allerdings müssen alle unsere katholischen Organisationen an den **Hochschulen** (Studentenkorporationen, Freie Studentenschaft, Akademikerkongregationen, Akadem. Bonifatiusverein) von gutem Geiste erfüllt sein und mit den **Mittelschul**organisationen möglichst Hand in Hand arbeiten. Die herrliche und hoffnungsvolle **sozialstudentische Bewegung**, die ja andere unmittelbare Arbeitsziele hat, wird gleichwohl gerne bereit sein, alle Pläne und Bestrebungen, welche auf die sittlich-religiöse Verinnerlichung und Hebung unserer gesamten gebildeten Jugend gerichtet sind, indirekt zu unterstützen, soweit nicht das sozialstudentische Programm schon an sich religiös-sittliche Motive enthält und Stimmungen solcher Art auslöst. Kern und Stern aller Arbeiten der Katholiken Deutschlands in und nach dem Kriege müssen in dem **Ewigkeitsideal** zu suchen sein, das in den beiden Worten: **Religion** und **Sittlichkeit** beschlossen liegt. So hoffen wir zu unserm Teil gute Vaterlands- und Zukunftsarbeit zu leisten. Pro patria et ecclesia.

Kämpfer.

Was uns verkettet, ist das Leid
Mit seinen schweren, ehrnen Ringen,
Die wie verhaltner Glockenton
Zuweilen aneinander klingen.

Dann schlägt ein Märchen frühlingslicht
Die Augen auf, die sonnengrossen,
Und schmückt die liebe Leidenslast
Mit dornenlosen, roten Rosen.

Doch Kämpfer sind wir, die ein Traum
Von Sonnenfrieden noch umdämmert;
Dieweil schon irgendwo der Sturm
Für uns die neuen Lanzen hämmert. —

So sei es denn! Wir sind vereint
Im Sonnenland, im Sturmestosen.
Vielleicht lässt dann der Herrgott blüh'n
Aus unsrem Grab einst weisse Rosen.

Sophie Nebel von Türkheim.

Der Weg zur Monumentalmalerei.

Zum hundertsten Geburtstage Alfred **Rethels** ist eine Menge von Erinnerungsartikeln geschrieben worden, die über die Ereignisse und die Eigenart dieses Künstlerlebens Aufschluß geben. Man erhielt Kunde von der Frühreife seines Talentes, von seinen religiösen, vor allem von seinen geschichtlichen Malereien, von den Aachener Rathausfresken mit ihren Darstellungen aus dem Leben Karls des Großen, von den Kaiserbildnissen im Römer zu Frankfurt, von den Totentanzszenen, von der Härte des Schicksals, das den Geist jenes Meisters umnachtete, den wir als einen der erlesensten unter den deutschen Künstlern aller Zeiten bewundern. So wurde dem Schaffen des noch nicht 44jährigen Malers ein vorzeitiges Ende bereitet. Es ist billig und recht, daß das deutsche Volk einmal eindringlich auf seinen Rethel hingewiesen worden ist, von dem sehr viele nicht sonderlich klare Begriffe haben, aber ich vermisse bei jenen Würdigungen etwas, das mir als besonders wichtig erscheint. Es dünkt mich zwar gut zu zeigen, was Rethel für uns ist, aber nötiger fast kommt mir die Beantwortung der Frage vor: was kann, was soll er uns werden? Was vermag er uns zu lehren, in welcher Weise uns vorbildlich zu sein? Erst unter diesem Gesichtspunkte ist er ein Mann der Zukunft, nicht bloß eine kunsthistorische Erscheinung, und erst so verdient er tieferes Interesse.

Rethel hat seine Bilder mit wahrer Größe des gegenständlichen Inhaltes erfüllt. Personen und Tatsachen von alles überragender Wichtigkeit führt er uns vor: den Heiland, David, St. Bonifatius, Karl Martell, den großen Karl, Gottfried von Bouillon, Winkelried, die schweizerischen Bauern im Gebet vor der Schlacht bei Sempach, Karl V., aus dem Altertum Hannibal, Roms erhabensten Feind. So noch viele andere. Die Ereignisse der Revolutionszeit kristallisieren sich bei ihm zu den Schilderungen vom trügenden und vernichtenden Tode.

Rethel ergreift seine Gegenstände mit stürmischer Leidenschaft, die man erst dann voll begreift, wenn man die Skizzen und Entwürfe anschaut. Aber zugleich durchdringt er sie mit dem heiligen Ernste seiner wahrhaft sittlichen Natur. Darum bezwingt er sich selbst, klärt die Leidenschaft ab. Er weiß, daß er Hohes, Höchstes zu sagen berufen ist. Er bringt es vor in schönster Klarheit und Vollendung der äußeren Form und erreicht so, daß die Stärke seiner Empfindung auf uns übergeht. Er spricht deutsch zu uns Deutschen, einfach, kurz und gut, voll Inhalt, Klugheit und Wert, klar, begreiflich, dauerhaft begeisternd. Deutsch, weil er treu und streng arbeitet und sich keine Mühe schenkt. Deutsch, weil er keinen Gegenstand wählt, der uns nicht wohlvertraut ist und zu unserem deutschen Leben und dessen äußeren und inneren Voraussetzungen in Beziehung steht. Deutsch auch, weil er durch keine Einflüsse aus der Fremde sein eigenes vaterländisches Wesen trüben läßt. Deutsch, weil er sich an Natur und Wirklichkeit hält. Einfach, weil er Nebensächliches der Hauptsache unterordnet, überall die Größe des Gedankens, wie er sie erkannt hat, in wenigen gewaltigen, wahrhaft bezeichnenden Zügen darlegt. Weise, weil er das Einzelne ins Allgemeine erhebt, die Bedeutung des Symbols darin erkennt und es so für uns wertvoll macht. So wird er nie zum Illustrator, nie zum Abschreiber der Natur. Sie muß ihm helfen, seine Zwecke zu erreichen. Aber so wenig er sich von ihr beherrschen läßt, geht er darauf aus, ihr willkürlich schaltender Zwingherr zu sein. Sondern in treuer und fruchtbarer Freundschaft sind die beiden miteinander verbunden, jeder unterwirft sich dem andern und erringt auf solche Art im Kunstwerke wahren Gewinn. Bei Rethel gibt es kein Experimentieren mit unnatürlichen, wirklichkeitswidrigen Formen und Techniken, keine

Unverständlichkeit oder gar Plattheit symbolisierender Formen, keinen Theaterschein, kein leeres Geschwätz in Gestalt unbekleideter Frauen und Muskelmänner, keine Gefühlsduselei, aber auch keinen rohen Naturalismus, am allerwenigsten auch nur die leiseste Spur eines Wesens, das nicht vor den strengsten Forderungen der Sittlichkeit bestehen könnte. Sondern Wirklichkeit und edelster künstlerischer Geistesflug verbinden sich bei ihm, und so schafft er Werke von höchster Vorbildlichkeit, durch und durch gesund in Form und Inhalt. Gewaltiges Leben erfüllt Rethels Werke, oft, wie bei dem Hannibalszuge, bei dem berühmten Besuche Ottos III. in der Gruft Karls des Großen, bei den Totentanzbildern, zu ungeheurer dramatischer Wirkung gesteigert. Sie zwingt sich uns auf, weil uns schon äußerlich der Realismus der Erscheinung an die Echtheit des Vorganges glauben läßt, also dafür interessiert, und weil dieser Glaube durch den schlichten Ernst des Vortrages innerlich zur Ueberzeugung gemacht wird. Die historischen Bilder sind durchdrungen von Größe der Auffassung, die aus der Fülle der Tatsachen die wichtigste, das Ganze und dessen Folgen kennzeichnende herausfühlt. Rethels Bildnisse geschichtlicher Persönlichkeiten sind Meisterwerke außerordentlichster, man darf sagen divinatorischer Charakterisierungsgabe. In den religiösen Bildern mag katholisches Gefühl vielleicht nicht jeden Inhalt völlig restlos ausgesprochen finden, aber niemand wird diesen Werken den heiligen Ernst abstreiten, der den Künstler dazu begeisterte, die Erhabenheit der göttlichen Gedanken zu verkünden. Diese Eigenschaften alle in Verbindung mit Adel der Form erklären die großartige Monumentalität der Schöpfungen dieses Meisters, und zwar seiner Zeichnungen und Holzschnitte nicht minder als der großen Fresken.

Was soll Rethel für uns und für unsere Kunst werden? Wir lebten schon im Frieden in verderblicher künstlerischer Verwirrung. Was wir jetzt während des Krieges in vielen Ausstellungen und bei anderen Gelegenheiten sehen, scheint darauf zu deuten, daß jene Verwirrung noch lange nicht überwunden und unschädlich gemacht ist. Nur ein Beispiel: die Bewunderung, die der Weisgerber-Ausstellung in München zuteil wird. Man sehe nur die dortigen Bilder an, zu denen die Religion die Motive hat liefern müssen! Dabei hoffen wir, daß die Zeit nicht mehr fern sei, wo wir wieder Frieden haben. Dann werden an unsere Künstler Aufgaben von ungeahnter Größe herantreten. Sie sollen lernen groß und wahr zu denken und schön zu gestalten und auf solchem Wege zur Monumentalität zu gelangen. Mögen sie sich in den Geist der Rethelschen Kunst hineinversenken. Dann werden sie jene Aufgabe zur Ehre unserer Zeit, unseres deutschen Wesens und zu ihrer eigenen zu lösen begreifen. Dr. O. Doering.

Neue Weckrufe.

Von W. Thamerus.

Die Notwendigkeit der sittlichen Erneuerung unseres Volkes war eine Erkenntnis, die in den ersten Zeiten des Weltkrieges die Vertreter der verschiedensten Weltanschauungen harmonisch einte. Wir haben inzwischen einsehen müssen, daß noch mancher Volksgenosse von der Erfüllung dieses sittlichen Postulates meilenweit entfernt ist. Dr. F. Abel hat in seinem Aufsatze: „Sünden in der Heimat", fußend auf einer Rede des Münchener Polizeipräsidenten (cf. Nr. 21 vom 27. Mai), scharfe Streiflichter auf diese Zustände geworfen. Schlimmer noch als das vom Weltkrieg unberührte Treiben gewisser Lebekreise wäre es, wollten wir unsere sittliche Forderung nicht mit der gleichen Stärke aufrechthalten, wollten wir mit einem weichen Bedauern feststellen, unsere Erwartungen hätten sich nicht erfüllt, da müßte man die Hände in den Schoß legen. Auch hier hat Abel bereits Wege gewiesen, aber uns dünkt es nötig, immer wieder darauf hinzuweisen; scheint sich doch, beruhigt durch unsere gewaltigen Kriegstaten, die Partei der lauen Abseitsstehenden wieder vermehrt zu haben, die nur auf den Frieden warten, um ihre mehr oder minder geistreichen Steckenpferde unbekümmert um das Los der Allgemeinheit von neuem tummeln zu können. Immer noch mangelt es z. B. manchen Theaterleitern an einem Gefühl für die Zeichen der Zeit. Am 23. April war Shakespeares 300. Todestag. Viele deutsche Bühnen begingen ihn durch Neueinstudierungen oft ganzer Zyklen, das Münchener Hoftheater durch eine Aufführung von Richard Straußens „Rosenkavalier", „der mit den Zoten des Herrn von Lerchenau und den ekelhaften Possen-Effekten des letzten Aktes gewiß nicht in unsere Zeit paßt" („Bühne und Welt"). Man hatte den Tag augenscheinlich im Terminkalender anzumerken vergessen. Es war gleichzeitig der erste Osterfeiertag; am zweiten folgte dem Meister Strauß sein kleiner, geschickter Schüler Korngold mit seiner durch das Temperament eines jungen Wieners von heute gesehenen Renaissanceehebruchoper „Violanta". Im Kgl. Residenztheater wurde Tagesware von Presber und Fulda geboten. In der Osterwoche erschienen dann noch „Don Juans letztes Abenteuer" und Schnitzlers „Komödie der Worte" auf dem Spielzettel — alles Werke, die zu dem Begriff der österlichen Katharsis aufs beste passen. Man hat es schon früher bemerken müssen, daß die unter einem katholischen Intendanten stehende Münchener Hofbühne just für hohe christliche Feste eine höchst sonderbare Auswahl trifft. — Wohl hat in der Zwischenzeit Shakespeare einige Male auf dem Zettel gestanden, aber man gab, was im Spielplan stand, und dies ist zurzeit nur ein Bruchteil. Die Pflege der Shakespeareschen Dichtung ist in langen Jahrzehnten als eine der vornehmsten Aufgaben des Münchener Kgl. Schauspiels betrachtet worden. Man braucht nur das Wort „Shakespearebühne" auszusprechen, um an die großen Impulse zu erinnern, die von hier aus für die deutsche Shakespearedarstellung geboten wurden. Freilich dem Erneuerer und Besserer dieser Shakespearebühne, Dr. Eugen Kilian, hat man just in diesem passenden Augenblicke kundgetan, daß er den Regiesessel besetzt findet, wenn er aus dem Felde heimkehrt. Es heißt, es schwinge sich auf den leeren Stuhl ein Spielleiter aus Nürnberg, der Stadt, in der man „dank" eines „freiheitlicheren" Polizeiszepters sich schon länger öffentlich an Wedekindschen Sexualfrühlingsphantasien „erfreuen" durfte. Bedeutet der Name ein Programm? Lassen wir dies einstweilen dahingestellt.

Sehr scharfe Worte gegen Rich. Strauß findet „Bühne und Welt" (cf. Aprilheft d. J.): „Es wäre interessant, einmal festzustellen, in wie vielen Fällen deutsche Bühnenleiter z. B. „Salome" oder den „Rosenkavalier" . . . jetzt während des Krieges aus eigenem Triebe, in wie vielen Fällen aber dem Vertrag gehorchend aufgeführt haben." Daß Strauß das Aufführungsrecht seiner Stücke als smarter Geschäftsmann nur vergibt, wenn man sich auf eine Reihe von Jahren verpflichtet, in genau festgelegten Abständen auch die weniger gangbaren Opern à la Feuersnot neu einzustudieren, war bekannt, allein es ist immerhin nützlich, sich dessen zu erinnern. Vermutlich war eben schon lange vorgesehen, daß am ersten Ostertag 1916 in München der „Rosenkavalier" gegeben werden mußte. Der eben angeführte Artikel mit der bezeichnenden Ueberschrift: „Künstler und Händler" sieht die tiefste Wurzel aller Uebel in unserem Kunstleben darin, daß im Lande der Kunst sich dieser Händlergeist so ausbreiten konnte. „Es gilt zu kämpfen für den deutschen Künstlergeist, der nicht nach Profit und Wirkung, sondern nur nach der Sache fragt, der selbstlos in heiligem Eifer für seine Kunst wirkt, der sich als Priester, als Verwalter der höchsten Lebensgüter fühlt und nie vergißt: „Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben — Bewahret sie.""

Noch manche Zeitung ist weit davon entfernt, die sittlichen Forderungen zu unterstützen. Die „Frankf. Ztg.", die über die Savonarolastimmung unserer Tage witzelt, gerät über eine Operettendiva (Nr. 141 vom 22. Mai) in folgende Entzückungen: „Sie ist gleichzeitig Großherzogin und Pariser Grande cocotte, sie macht das Dezente anzüglich und das Indezente liebenswürdig. Durch sie hat Offenbach gesiegt, aber sie hat so gesiegt, weil Offenbach, wenn er so gespielt und außerdem so gesungen wird, die Gunst der Zeiten nicht verlieren kann." Obwohl, wie es weiter oben heißt: „wir uns heute mit einer viel raffinierteren Musikerotik und heftigerer Lust am Leben betäuben."

Man sieht hier eine gewisse Propaganda für — um mit dem Polizeipräsidenten v. Grundherr zu sprechen — „seichte und demoralisierte Gesellschaftskreise der Großstadt", die „auch jetzt frivol gekitzelt sein wollen."

Sehr scharfe Worte findet die sozialdemokratische „Fränk. Tagespost" (Nr. 107 vom 8. Mai) in einem Rückblick auf das Nürnberger Schauspieljahr, wenn sie u. a. schreibt: „Den größten Zulauf findet immer jene Bastardkunst, die man als Berliner Posse sattsam kennt. Wir wollen es unterlassen, aus diesen Tatsachen Schlüsse auf die Psychologie des hiesigen Theaterpublikums zu ziehen, sonst könnte u. a. auch die schöne Sage von dem durch unsere große Zeit bewirkten Seelenaufschwung elend in die Brüche kommen."

Die Stücke, welche in München als Volksvorstellungen gewählt werden, die die sozialdemokratische „Münchener Post" mit begeisterten Kommentaren versieht, sind freilich auch nicht geeignet, den „Seelenaufschwung" zu fördern: Wedekinds „Frühlings Erwachen" und Schnitzlers „Anatol". „Es rauscht", so erklärt der sozialistische Panegyrist die Sinnentragödie der Vierzehnjährigen, „wie ein schwermütiges Volkslied durch diese Jugendgespräche, Jugendspiele, Jugendfreuden und Jugendmartern, alles ist übervoll in ahnungsschwerem Blühen. Eine Gestalt, wie die holde, arme Wendla, das Opfer prüder Verschleierung, ist unverlierbar in deutscher Dichtung. Die grausigen gespenstischen Szenen, die parodistischen Bitterkeiten wider Schulpedanten und seelisch ausgeleertes Philistertum tanzen in wildem Reigen mit den lieblichen Frühlingsbildern und den lockenden Gesichtern prangender Reife, da die schwellenden Weintrauben über den roten Lippen der Jünglinge hängen."

Der Lobpreisung der bis ins Lächerliche überspannten Theorie des Sichauslebens bei Wedekind sei eine Stilprobe der Anatolerklärung angefügt: „Agonien, Episoden — das ist das Wesen dieser sieben Einakter: Das Leben zerrinnt in die vorübergehenden Zerstreuungen von Augenblicks Abenteuern, die schon im Erleben nur halb gefühlt sind, die man nicht besteht, sondern denen man erliegt. Auf den allzu bewußten Halbrausch folgt dann die Erschöpfung, die Sterbezuckungen aller Gefühle, die Auflösung, die Agonie, bis im Reigen der wechselnden Tage wieder ein neuer Reiz flüchtig und unsicher aufsteigt. In diese bürgerlich gesättigte, überfeinerte und zugleich brutale Jugend dringt die kraftlos-begehrliche Skepsis ein, wie der Blütenstecher seine Brut in die Apfelblüte hineinbohrt und die künftige Frucht von Anbeginn verdirbt."

Daß diese hier propagierten Vorstellungen vorzugsweise dem arbeitenden Volke gelten, macht die Sache noch betrüblicher.

All diese erwähnten Theatervorstellungen arbeiten nicht für, sondern gegen unsere als notwendig erkannte seelische Erneuerung und es ist Pflicht aller Verständigen, immer von neuem auf die Krebsschäden hinzuweisen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Einnahme französischer Stellungen zwischen Toter Mann und Cumières, englischer Stellungen bei Zillebeke. Erstürmung des Caillettewaldes und des Dorfes Damloup.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

29. Mai. Feindliche Monitore, die sich der Küste näherten, wurden durch Artilleriefeuer vertrieben. Den Flugplatz bei Furnes bewarfen deutsche Flieger erfolgreich mit Bomben. Auf beiden Ufern der Maas dauert der Artilleriekampf mit unverminderter Heftigkeit an. Zwei schwächliche französische Angriffe gegen das Dorf Cumières wurden mühelos abgewiesen.

30. Mai. Gesteigerte Gefechtstätigkeit herrschte im Abschnitt von der Höhe 304 bis zur Maas. Südlich des Raben- und Cumièrewaldes nahmen deutsche Truppen die französischen Stellungen zwischen der Südkuppe des „Toten Mannes“ und des Dorfes Cumières in ihrer ganzen Ausdehnung. An unverwundeten Gefangenen sind 35 Offiziere (darunter mehrere Stabsoffiziere), 1313 Mann eingebracht. Zwei Gegenangriffe gegen das Dorf Cumières wurden abgewiesen. Oestlich der Maas verbesserten wir durch örtliches Vordrücken die neu gewonnene Linie im Thiaumont-Walde. Das beiderseitige Feuer erreichte hier zeitweise größte Heftigkeit.

Lebhafte Feuerkämpfe fanden auf der Front zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras statt. Auch Lens und seine Vororte wurden wieder beschossen. In der Gegend von Souchez und südöstlich von Tahure scheiterten schwache Vorstöße. Unsere Flieger griffen mit beobachtetem Erfolg gestern abend ein feindliches Zerstörer-Geschwader vor Ostende an. Ein englischer Doppeldecker stürzte nach Luftkampf bei St. Eloi ab und wurde durch Artilleriefeuer vernichtet.

31. Mai. Feindliche Torpedoboote, die sich der Küste näherten, wurden durch Artilleriefeuer vertrieben. Die rege Feuertätigkeit im Abschnitt zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras hält an. Unternehmungen deutscher Patrouillen bei Neuve-Chapelle und nordöstlich davon waren erfolgreich; 38 Engländer, darunter 1 Offizier, wurden gefangen genommen, 1 Maschinengewehr erbeutet. Links der Maas säuberten wir die südlich des Dorfes Cumières liegenden Hecken und Büsche vom Gegner, wobei 3 Offiziere, 88 Mann in unsere Hand fielen. Beim Angriff am 29. Mai erbeuteten wir ein im Caurette-Wäldchen eingebautes Marinegeschütz, 18 Maschinengewehre, eine Anzahl Minenwerfer und viel sonstiges Gerät.

1. Juni. Nördlich und südlich von Lens herrschten auch gestern lebhafte Artilleriekämpfe. Links der Maas setzten die Franzosen abends erhebliche Kräfte zum Angriff gegen den „Toten Mann“ und die „Caurettes-Höhe“ an. Am Südhang des „Toten Mannes“ gelang es ihnen, in etwa 400 Meter Ausdehnung in unserem vordersten Graben Fuß zu fassen, im übrigen sind die mehrfachen feindlichen Anstürme unter den schwersten Verlusten abgeschlagen. Oestlich von Obersept drang eine deutsche Erkundungsabteilung in etwa 350 Meter Breite und 300 Meter Tiefe in die französische Stellung ein und kehrte mit Gefangenen und Beute zurück. Ein englischer Doppeldecker wurde westlich von Cambrai im Luftkampf abgeschossen. Die Insassen (Offiziere) sind verwundet gefangen genommen.

2. Juni. Auf dem Westufer der Maas brachen die Franzosen erneut zum Angriff vor. Sie hatten keinerlei Erfolg. Oestlich des Flusses stürmten unsere Truppen den Caillettewald und die beiderseits anschließenden Gräben. Ein heute morgen südwestlich des Vauxteiches mit starken Kräften geführter feindlicher Gegenstoß scheiterte. Es sind bisher 76 Offiziere und über 2000 Mann zu Gefangenen gemacht, sowie drei Geschütze und mindestens 23 Maschinengewehre erbeutet.

Nach heftiger Steigerung ihres Artilleriefeuers und nach einleitenden Sprengungen griffen starke englische Kräfte gestern abend westlich und südwestlich von Givenchy an. Sie wurden im Nahkampf zurückgeworfen, soweit sie nicht bereits im Sperrfeuer unter großen Verlusten umdrehen mußten. Südwestlich von Lille fiel ein englisches Flugzeug mit Insassen unversehrt in unsere Hand. Im Luftkampf wurde ein französischer Kampfeinsitzer über dem Marre-Rücken zum Absturz gebracht, ferner in unserem Bereich je ein Doppeldecker über Vaux und westlich Mörchingen. Der gestern gemeldete, westlich Cambrai abgeschossene englische Doppeldecker ist der vierte von Leutnant Melzer außer Gefecht gesetzte Gegner.

3. Juni. Gestern mittag eroberten württembergische Regimenter im Sturm den Hohenrücken südöstlich von Zillebeke (südöstlich von Ypern) und die dahinterliegenden englischen Stellungen. Es wurden ein leichtverwundeter General, ein Oberst und 13 andere Offiziere, sowie 350 unverwundete und 168 verwundete Engländer gefangen genommen. Die Gefangenenzahl ist gering, weil der Verteidiger besonders schwere blutige Verluste erlitt und außerdem Teile der Besatzung aus der Stellung flohen und nur durch unser Feuer eingeholt werden konnten. In der Nacht einsetzende Gegenangriffe wurden leicht abgeschlagen. Oestlich der Maas erlitten die Franzosen eine weitere Niederlage. In den Morgenstunden wurde ein starker Angriff gegen unsere neu gewonnenen Stellungen südwestlich des Caillettewaldes abgeschlagen; weiter östlich haben die Franzosen auf dem Rücken südwestlich von Vaux gestern in sechsmaligem Ansturm versucht, in unsere Gräben einzudringen; alle Vorstöße scheiterten unter schwersten feindlichen Verlusten. In der Gegend südöstlich von Vaux sind heftige, für uns günstige Kämpfe im Gange. Am Osthang der Maashöhen erstürmten wir das stark ausgebaute Dorf Damloup: 520 unverwundete Franzosen (darunter 18 Offiziere) und mehrere Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Andere Gefangene gerieten bei der Abführung über Dieppe in das Feuer schwerer französischer Batterien.

Westlich der Maas wurden feindliche Batterien und Befestigungsanlagen mit sichtbarem Erfolg bekämpft. Nördlich von Arras und in der Gegend von Albert dauert der Artilleriekampf an. In der Champagne südlich von Ripont brachten unsere Erkundungsabteilungen bei einer kleinen Unternehmung über 200 Franzosen gefangen ein. Feldartillerie holte über Vaux einen Farman-Doppeldecker herunter. Der im gestrigen Tagesbericht erwähnte, westlich von Mörchingen abgeschossene französische Doppeldecker ist das vierte von Leutnant Höhndorf niedergekämpfte Flugzeug.

4. Juni. Gegen die von uns genommenen Stellungen südöstlich von Ypern richteten die Engländer mehrere Angriffe, die restlos abgeschlagen wurden. Der Artilleriekampf nördlich von Arras und in der Gegend von Albert hielt auch gestern an; englische Erkundungsabteilungen wurden abgewiesen. Mehrere Sprengungen des Feindes südöstlich von Neuville-St. Vaast waren wirkungslos. Auf dem linken Maasufer wurde ein schwächlicher feindlicher Angriff westlich der Höhe 304 leicht zurückgewiesen, 1 Maschinengewehr ist von uns erbeutet. Auf dem Ostufer sind die harten Kämpfe zwischen Caillettewald und Damloup weiter günstig für uns fortgeschritten. Es wurden gestern über 500 Franzosen, darunter 3 Offiziere gefangen genommen und 4 Maschinengewehre erbeutet. Mehrere feindliche Gasangriffe westlich von Markirch blieben ohne die geringste Wirkung. Bombenwürfe feindlicher Flieger töteten in Flandern mehrere Belgier. Militärischer Schaden entstand nicht. Bei Hollebeke wurde ein englisches Flugzeug von Abwehrkanonen abgeschossen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Seeschlacht vor Skagerrak.

Der deutsche Admiralsstab meldet: Unsere Hochseeflotte ist bei einer nach Norden gerichteten Unternehmung am 31. Mai auf den uns überlegenen Hauptteil der englischen Kampfflotte gestoßen. Es entwickelte sich am Nachmittag zwischen Skagerrak und Hornsriff eine Reihe schwerer, für uns erfolgreicher Kämpfe, die auch während der ganzen folgenden Nacht andauerten. In diesen Kämpfen sind, soweit bisher bekannt, von uns vernichtet worden: das Großkampfschiff „Warspite“ (28000 t), die Schlachtkreuzer „Queen Mary“ (30000 t) und „Indefatigable“ (18000 t), zwei Panzerkreuzer, anscheinend der Achillesklasse (13750 t), ein kleiner Kreuzer (5000 t), die neuen Zerstörerführerschiffe „Turbulent“, „Nestor“ und „Alcaster“ (1500—2000 t), sowie eine große Anzahl von Torpedobootszerstörern und ein Unterseeboot. Nach einwandfreier Beobachtung hat ferner eine große Reihe englischer Schlachtschiffe durch die Artillerie unserer Schiffe und durch Angriffe unserer Torpedobootsflottillen während der Tagesschlacht und in der Nacht schwere Beschädigungen erlitten. Unter anderen hat auch das Großkampfschiff „Marlborough“, wie Gefangenenaussagen bestätigen, Torpedotreffer erhalten. Durch mehrere unserer Schiffe sind Teile der Besatzungen untergegangener englischer Schiffe aufgefischt worden, darunter die beiden einzigen Ueberlebenden der „Indefatigable“.

Auf unserer Seite ist der kleine Kreuzer „Wiesbaden“ (5000 t, während des Krieges fertiggestellt) während der Tagesschlacht durch feindliches Artilleriefeuer und in der Nacht S. M. Schiff „Pommern“ (13200 t) durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht worden. Ueber das Schicksal S. M. Schiff „Frauenlob“ (2700 t), die vermißt wird und einige Torpedoboote, die noch nicht zurückgekehrt sind, ist bisher nichts bekannt. Die Hochseeflotte ist im Laufe des 1. Juni in unsere Häfen eingelaufen.

Wie der Direktor im Reichsmarineamt, Konteradmiral Hebbinghaus, am 2. Juni im Reichstag mitteilte, hat unsere gesamte

Hochseeflotte unter Führung des Flottenchefs, Vizeadmirals Scheer, am 31. Mai nachmittags der gesamten englischen Schlachtflotte von mindestens 34 modernen großen Kampfschiffen gegenübergestanden. Die Schlacht hat sich bis 9 Uhr abends hingezogen. Es wurde schon dunkel und in der Nacht hat sich weiter eine Reihe von einzelnen beiderseitigen Angriffen von Kreuzern und Torpedobooten abgespielt. Das Ergebnis dieser zusammenhängenden Kampfhandlungen ist ein erfreulicher bedeutender Erfolg unserer gesamten Streitkräfte gegenüber dem sehr viel stärkeren Gegner.

Wie dem Wolffschen Bureau von zuständiger Seite mitgeteilt wird, waren an der Schlacht vor Skagerrak auf unserer Seite unter dem Befehl des Flottenchefs, Vizeadmiral Scheer, beteiligt: Unsere Hochseeflotte mit ihren Großkampfschiffen, älteren Linienschiffen und Schlachtkreuzern; ferner unsere sämtlichen in der Nordsee befindlichen leichten Streitkräfte, Torpedoboote und Unterseebootsflottillen. Auf der feindlichen Seite stand uns der größte Teil der englischen modernen Schlachtflotte gegenüber. Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte war Vizeadmiral Hipper. Die letzteren kamen mit den feindlichen Schlachtkreuzern und leichten Kreuzern als erste gegen 5 Uhr nachmittags ins Gefecht, in das dann nacheinander auch die beiderseitigen Gros eingriffen. Die Tagschlacht, in deren Verlauf unsere Torpedoboote mehrfach, eine unserer Flottillen allein dreimal, Gelegenheit hatten, erfolgreich einzugreifen, währte bis etwa 9 Uhr abends. In ihr verlor der Feind das Großkampfschiff „Warspite", den Schlachtkreuzer „Queen Mary", einen Panzerkreuzer, anscheinend der Achillesklasse, sowie mehrere Zerstörer. Während der Nacht erfolgten von beiden Seiten erbitterte Torpedobootsangriffe und Kreuzergefechte, denen die übrigen gemeldeten feindlichen Schiffe zum Opfer fielen. U. a. vernichtete allein das deutsche Spitzenschiff sechs englische moderne Zerstörer. Mit dem Verlust der „Frauenlob" muß endgültig gerechnet werden. Das Schiff ist anscheinend in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni während eines der Teilgefechte gesunken. Von den Torpedobootsstreitkräften sind 5 Boote nicht zurückgekehrt. Ein großer Teil der Besatzung aber ist geborgen. Trotz den für die Luftaufklärung ungünstigen Witterungsverhältnissen während der beiden Kampftage trugen die Marineluftschiffe und Flieger durch Aufklärung und Meldetätigkeit zu dem Erfolge unserer Hochseestreitkräfte wesentlich bei.

Nach amtlichen englischen Berichten sind noch der Schlachtkreuzer „Invincible" (17 530 t) und der Panzerkreuzer „Warrior" (13750 t) vernichtet worden.

Bei uns mußte, wie der Admiralstab mitteilt, der kleine Kreuzer „Elbing", der in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni infolge Kollision mit einem anderen deutschen Kriegsschiff schwer beschädigt worden war, gesprengt werden, da er nicht mehr eingebracht werden konnte. Die Besatzung wurde durch Torpedoboote geborgen bis auf den Kommandanten, 2 Offiziere und 18 Mann, die zur Sprengung an Bord geblieben waren. Letztere sind nach einer Meldung aus Holland durch einen Schlepper nach Ymuiden gebracht und dort gelandet worden.

Wie der Admiralstab weiter mitteilt, hat am 31. Mai eines unserer Unterseeboote vor dem Humber einen modernen großen englischen Torpedoboots-Zerstörer vernichtet Nach Angabe eines durch uns geretteten Mitgliedes der Besatzung des gesunkenen englischen Zerstörers „Tipperary" ist der englische Panzerkreuzer „Euryalus" (12 200 t.) von unseren Streitkräften in der Seeschlacht vor dem Skagerrak in Brand geschossen worden und vollständig ausgebrannt.

Ueber den Verlauf der Seeschlacht wird aus Berlin nichtamtlich noch folgendes mitgeteilt: Die deutschen Hochseestreitkräfte waren vorgestoßen, um britische Flottenteile, die in letzter Zeit mehrfach an der norwegischen Küste gemeldet worden waren, zur Schlacht zu stellen. Der Feind kam am 31. Mai, nachmittags 4 Uhr 30 Minuten etwa 70 Seemeilen vor dem Skagerrak zunächst in Stärke von vier kleinen Kreuzern der Calliope-Klasse in Sicht. Unsere Kreuzer nahmen sofort die Verfolgung des Feindes auf, der mit höchster Fahrt nach Norden fortlief. Um 5 Uhr 20 Minuten sichteten unsere Kreuzer in westlicher Richtung zwei feindliche Kolonnen, die sich als sechs feindliche Schlachtkreuzer und eine größere Zahl kleiner Kreuzer herausstellte. Unsere Kreuzer gingen auf etwa 13 Kilometer heran und eröffneten ein sehr wirkungsvolles Feuer auf den Feind. Im Verlaufe des Kampfes wurden zwei englische Schlachtkreuzer und ein Zerstörer vernichtet. Nach einhalbstündigem Gefecht kamen nördlich des Feindes weitere schwere feindliche Streitkräfte in Sicht, die später als 5 Schiffe der Queen Elisabethklasse ausgemacht worden sind. Bald darauf griff das deutsche Gros in den Kampf ein. Der Feind drehte sofort nach Norden ab. Die fünf Schiffe der Queen Elisabeth-Klasse hingen sich an die englischen Schlachtkreuzer an. Der Feind suchte sich mit höchster Fahrt und durch Abstellen unserem äußerst wirkungsvollen Feuer zu entziehen und dabei mit östlichem Kurse um unsere Spitze herumzuholen. Unsere Flotte folgte den Bewegungen des Feindes in höchster Fahrt. Während dieses Gefechtsabschnittes wurde ein Kreuzer der Achilles- oder Shannon-Klasse und zwei Zerstörer vernichtet. Das hinterste unserer Linienschiffsgeschwader konnte zu dieser Zeit wegen seiner rückwärtigen Stellung zum Feinde nicht ins Gefecht eingreifen. Bald darauf erschienen vom Norden her neue schwere feindliche Streitkräfte. Es waren, wie bald festgestellt werden konnte, mehr als 20 feindliche Linienschiffe neuester Bauart. Da die Spitzen unserer Linien zeitweilig ins Feuer von beiden Seiten gerieten, wurde die Linie mit Westkurs herumgeworfen. Gleichzeitig wurden die Torpedo-Flottillen zum Angriff gegen den Feind eingesetzt. Sie haben mit hervorragender Schneid und sichtlichem Erfolg bis zu dreimal hintereinander angegriffen. In diesem Gefechtsabschnitt wurde ein englisches Großkampfschiff vernichtet, während eine Reihe anderer schwere Beschädigungen erlitten haben müssen. Die Tagschlacht gegen die englische Uebermacht dauerte bis zur Dunkelheit. In ihr standen — abgesehen von zahlreichen leichten Streitkräften — zuletzt mindestens 25 englische Großkampfschiffe. 6 Schlachtkreuzer, mindestens 4 Panzerkreuzer gegen 16 deutsche Großkampfschiffe, 5 Schlachtkreuzer, 6 ältere Linienschiffe, keinen Panzerkreuzer. Mit einbrechender Dunkelheit gingen unsere Flottillen zum Nahangriff gegen den Gegner vor. Während der nun folgenden Nacht fanden Kreuzerkämpfe und Torpedoangriffe statt. Hierbei wurden ein Schlachtkreuzer und ein Kreuzer der Achilles- oder Shannon-Klasse, ein, wahrscheinlich aber zwei feindliche kleine Kreuzer und mindestens zehn feindliche Zerstörer vernichtet, davon durch das Spitzenschiff unserer Hochseeflotte allein sechs. Unter ihnen befanden sich die beiden ganz neuen Zerstörer-Führerschiffe „Turbulent" und „Tipperary". Ein Geschwader älterer englischer Linienschiffe, das von Süden her herbeigeeilt war, kam erst am Morgen des 1. Juni nach beendeter Schlacht heran und drehte, ohne einzugreifen oder nur in Sicht unseres Gros gekommen zu sein, wieder ab.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Anzeichen russischer Offensive.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

30. Mai. Südlich von Lipsk stießen deutsche Abteilungen über die Schtschara vor und zerstörten eine russische Blockhausstellung.

2. Juni. Ein gelungener deutscher Erkundungsvorstoß auf der Front südlich von Smorgon brachte einige Dutzend Gefangene ein. Südöstlich des Dryswiaty-Sees wurde ein russisches Flugzeug durch Abwehrfeuer vernichtet.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

2. Juni. Die Geschützkämpfe an der beßarabischen und wolhynischen Front haben stellenweise den Charakter einer Artillerieschlacht angenommen. Auch an der Ikwa entwickelte der Feind gestern eine erhöhte Tätigkeit.

3. Juni. An der beßarabischen Front und in Wolhynien dauern die Geschützkämpfe unvermindert heftig fort. An einzelnen Stellen wurden auch russische Infanterievorstöße abgeschlagen.

4. Juni. Der Feind hat heute früh seine Artillerie gegenüber unserer ganzen Nordostfront in Tätigkeit gesetzt. Das russische Geschützfeuer wuchs am Dnjestr, an der unteren Strypa, nordwestlich von Tarnopol und in Wolhynien zu besonderer Heftigkeit an. Die Armee des Generaloberstten Erzherzog Joseph Ferdinand steht bei Olyka in einem Frontstück von 25 Klm. Breite unter russischem Trommelfeuer. Ein russischer Gasangriff am Dnjestr verlief für uns ohne Schaden. Ueberall machen sich Anzeichen eines unmittelbar bevorstehenden Infanterieangriffs bemerkbar.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Besetzung der Rupel-Enge.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

30. Mai. Deutsche und bulgarische Streitkräfte besetzten, um sich gegen augenscheinlich beabsichtigte Ueberraschungen durch die Truppen der Entente zu sichern, die in diesem Zusammenhang wichtige Rupel-Enge an der Struma. Unsere Ueberlegenheit zwang die schwachen griechischen Posten, auszuweichen; im übrigen sind die griechischen Hoheitsrechte gewahrt worden.

1. Juni. Ein schwacher feindlicher Angriff an der Südspitze des Doiransees wurde abgewiesen. Bei Brest (nordöstlich des Sees) wurden Serben in englischer Uniform gefangen genommen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

2. Juni. Auf dem linken Ufer der mittleren Vojusa östlich von Flors (Valona) haben wir einige italienische Abteilungen durch Feuerüberfall zerstreut. An der unteren Vojusa Patrouillenkämpfe.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die italienischen Hauptstützpunkte Asiago und Arsiero genommen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

29. Mai. Im befestigten Raum von Asiago überschritten unsere Truppen bei Roana das Assa-Tal, warfen den Feind bei Canova zurück und breiteten sich auf den südlichen und östlichen Talhängen aus. Andere Kräfte nahmen nach Ueberwindung der Befestigungen auf dem Monte Interrotto die Höhen nördlich von Asiago in Besitz. Weiter im Norden sind der Monte Zebio, Monte Zingaralle und Corno di Campo Bianco in unseren Händen. Im oberen Posina-Tal wurden die Italiener nach hartnäckigem Kampf aus allen Stellungen westlich und südlich Bettale vertrieben.

30. Mai. Gestern fiel das Panzerwerk Punta Corbin in unsere Hand. Westlich von Arsiero erzwangen unsere Truppen den Uebergang über den Posina-Bach und bemächtigten sich der südlichen Uferhöhen. Vier heftige Angriffe der Italiener auf unsere Stellungen südlich Bettale wurden abgeschlagen.

31. Mai. Die unter Befehl Sr. k. und k. Hoheit des Generalobersten Erzherzog Eugen aus Tirol operierenden Streitkräfte haben Asiago und Arsiero genommen. Im Raum nordöstlich Asiago vertrieben unsere Truppen den Feind aus Gallio und erstürmten seine Höhenstellungen nördlich dieses Ortes. Der Monte Baldo und Monte Fiara sind in unserem Besitz. Westlich von Asiago ist unsere



Front südlich der Assa-Schlucht bis zum eroberten Werk Punta Corbin geschlossen. Die über den Posina-Bach vorgedrungenen Kräfte nahmen den Monte Priafora. Neuerliche verzweifelte Anstrengungen der Italiener, uns die Stellungen südlich Bettale zu entreißen, waren vergeblich. In dem halben Monat seit Beginn unseres Angriffes wurden 30388 Italiener, darunter 694 Offiziere, gefangen genommen und 299 Geschütze erbeutet. Heute früh belegten mehrere eigene Seeflugzeuge den Bahnhof und militärische Anlagen von San Giorgio di Nogara mit zahlreichen Bomben. Im Bahnhofsgebäude wurden vier Treffer beobachtet.

1. Juni. Unsere im Raume nördlich von Asiago gegen Osten vorrückenden Kräfte haben die Gehöfte Mandriele erreicht und die Straße östlich von Monte Fiara und Monte Baldo überschritten. Oestlich von Arsiero wurde der Monte Congo sowie die Höhen südlich von Cava und Tresche erobert. 900 Italiener, darunter 15 Offiziere, wurden gefangen genommen und 2 Maschinengewehre erbeutet. Bei Arsiero selbst faßten unsere Truppen auf dem südlichen Posinaufer Fuß und wiesen einen starken Gegenangriff der Italiener ab. Ebenso scheiterten feindliche Angriffe auf die Stellungen unserer Landesschützen bei Chiesa im Brandtale und östlich des Passo Buole. Die Nachlese im Angriffsraum ergab eine Vermehrung der gestern gemeldeten Beute auf 313 Geschütze. Unsere sonstige Gesamtbeute ist noch nicht völlig zu übersehen. Bisher wurden 148 Maschinengewehre, 22 Minenwerfer, 6 Kraftwagen, 600 Fahrräder und sehr große Munitionsmengen, darunter 2250 schwerste Bomben, eingebracht.

2. Juni. Oestlich des Gehöftes Mandriele drangen unsere Truppen kämpfend bis zur Grenzecke vor. Im Raume von Arsiero eroberten sie den Monte Barco (östlich des Monte Cengio) und faßten nun auch südlich der Orte Fusine und Posina am Südufer des Posina-Baches festen Fuß.

3. Juni. Unsere Truppen wiesen einen starken Angriff und mehrere schwächere Vorstöße der Italiener gegen den Monte Barco ab. Ebenso scheiterten wiederholte Angriffe des Feindes auf unsere Stellung bei Grenzeck östlich des Gehöftes Mandriele.

4. Juni. Da die Italiener auf dem Hauptrücken südlich des Posina-Tales und vor unserer Front Monte Congio-Asiago mit starken Kräften hartnäckigen Widerstand leisten, begannen sich in diesem Raume heftige Kämpfe zu entwickeln. Unsere Truppen arbeiten sich näher an die feindlichen Stellungen heran. Oestlich des Monte Cengio wurde beträchtlicher Raum gewonnen. Der Ort Cesuno liegt bereits in unserer Front. Wo der Feind zu Gegenangriffen schritt, wurde er abgewiesen. Der gestrige Tag brachte 5600 Gefangene, darunter 78 Offiziere und eine Beute von 3 Geschützen, 11 Maschinengewehren und 126 Pferden ein.

Kriegskalender.

XXII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Mai: Französische Angriffe südlich der Feste Douaumont und im Caillette Walde abgewiesen (342). Luftangriffe auf Moonsund, Pernau und Papenholm auf Oesel (343).

1./4. Mai: Kämpfe im Adamellogebiet (345).

2. Mai: Erfolgreiche Patrouillenunternehmungen nördlich Dixmuide und in Gegend Four de Paris (342).

3. Mai: Englischer Vorstoß bei Lens gescheitert (342). Luftangriffe auf die englische Ostküste bei Middleborough, Stockton, Sunderland, Hartlepool, südlich des Teesflusses, auf englische Kriegsschiffe am Eingang zum Firth of Forth, eine englische Küstenbatterie bei Sandwich und eine Flugstation westlich Deal; „L 20" bei Stavanger verloren. Das russische Linienschiff „Slawa" und ein feindliches U-Boot im Moonsund mit Bomben belegt (343). Seegefecht bei der Pomündung. Flugzeugangriffe auf Vilessa und Ravenna (345).

3./7. Mai: Französische Angriffe auf die eroberten Stellungen am „Toten Mann" abgewiesen (337, 342).

4. Mai: Südlich der Somme, westlich Avocourt und südöstlich Haucourt französische Gräben und Verteidigungsanlagen genommen (342). „L 7" in der Nordsee durch englische Seestreitkräfte vernichtet (343). Deutsche Antwort auf die amerikanische U-Bootkrieg-Note vom 20. April (336, 344). Flugzeugangriffe auf Valona und Brindisi (345).

4./5. Mai: Englischer Angriff bei Givenchy-en-Gohelle abgeschlagen (342). Oesterreichische Erfolge am Rombon und bei Lusern (345).

5. Mai: Bei Armentières erfolgreiche Patrouillenunternehmungen; Nordöstlich Vienne-le-Chateau französische Patrouillenunternehmung gescheitert (342). Das englische U-Boot „E 31" westlich Horns Riff vernichtet (343). Südwestlich Olyka die Russen aus einem Wäldchen vertrieben. Ein Zeppelin bei Saloniki verloren (345).

5./6. Mai: Zwei englische Flugzeuge von deutschen Torpedobooten an der flandrischen Küste außer Gefecht gesetzt (343).

7. Mai: Französischer Angriff in Gegend des Gehöftes Thiaumont gescheitert; Höhe 304 genommen (342, 356).

7./14. Mai: Einnahme italienischer Stellungen bei San Martino und am Monte San Michele (363, 380).

8. Mai: Erstürmung französischer Stellungen bei Haucourt (362). Während eines Gefechtes zweier deutscher Torpedoboote mit fünf englischen Zerstörern nördlich Ostende ein englischer Zerstörer beschädigt (362).

9. Mai: Französischer Vorstoß in den Argonnen zurückgeschlagen; Bomben über Dombasle und Raon l'Etape (362). Russischer Vorstoß südlich Garbunowka abgewiesen (362).

10. Mai: Französische Angriffe am „Toten Mann", bei Höhe 304 und im Caillette-Wald zusammengebrochen; Dünkirchen und Adinkerke mit Bomben belegt (362). Wilsons Antwort auf die deutsche Note vom 4. Mai. Klarstellung des „Sussex"-Falles (355, 362). Erstürmung einer russischen Stellung bei Selburg (363). Italienische Bomben auf Görz (363).

11. Mai: Erstürmung englischer Stellungen bei Hulluch; französischer Angriff gegen die Fille morte gescheitert (362).

12. Mai: Französische Angriffe südwestlich des „Toten Mannes" und am Steinbruch westlich des Ablain-Waldes mißglückt (362). Russischer Angriffsversuch nördlich Selburg erstickt (363).

13. Mai: Erfolgreiche Minensprengungen in Gegend Givenchy-en-Gohelle; französischer Handgranatenangriff gegen die Höhe 304 abgewiesen (362). Bomben auf Valona und Saseno (381).

14. Mai: Feindliche Angriffe bei Hulluch, am „Toten Mann" und beim Caillette-Wald abgeschlagen (380).

15. Mai: Französischer Angriff nördlich von Vaux-les-Palameix abgewiesen (380).

15./18. Mai: Französische Angriffe gegen die Höhe 304 erfolglos (380).

15./31. Mai: Siegreiche Offensive der Oesterreicher in Südtirol: Am 15. und 16. Mai Einnahme italienischer Stellungen östlich Monfalcone und auf dem Armenterra-Rücken, auf der Hochfläche von Vielgereuth, nördlich des Terragnolo-Tales und südlich Rovreit; Vertreibung der Italiener aus Moscheri, Erstürmung der Zugna Torta. Am 17. Mai Besetzung des Grenzrückens des Maggio und der Costabella. Am 18. Mai der Nordrand des Col Santo zwischen dem Lain- und Brandtale erreicht, die Italiener räumen Marco und Mori im Etschtale. Am 19. Mai Einnahme der italienischen Panzerwerke am Campomolon und Toraro, des Sasso Alto, der Tonezza-Spitzen, des Passo della Vena, des Monte Melignone und des Col Santo. Am 20. und 21. Mai Besetzung des Armenterra-Rücken-Gipfels, der italienischen Stellung auf der Hochfläche von Lafraun, der Cima di Laghi, der Cima di Mesole, des Borcolapasses und des Ortes Langeben im Brandtale, der Cima Mandriola und der Höhen bis zum Astach-Tal. Am 22. Mai überschreitet das Grazer Korps die italienische Grenze; die Italiener verlassen Burgen, die Oesterreicher besetzen Verena. Am 23. Mai Besetzung des Höhenrückens von Salubio bis Burgen, des Kempelberges und des Panzerwerkes von Campolongo. Am 24. und 25. Mai Eroberung der Cima-Cista, des Corno di Campo Verde, des Ortes Chiesa im Brandtale, des Civaron, des Höhenrückens von Corno di Campo Verde bis Meata, italienischer Stellungen westlich Bacarola, des Monte Cimone und des Ortes Bettale. Am 26. Mai Erstürmung des Panzerwerkes Casa Ratti, Besetzung des Monte Moschicce. Am 27. Mai bemächtigen sich die Oesterreicher des Panzerwerkes Cornolo und der Talsperre Val d'Assa. Am 28. Mai Ueberschreitung des Assa-Tals, Besetzung der Befestigungen auf dem Monte Interrotto, des Monte Zebio, Monte Zingaralle und Corno di Campo Bianco, Vertreibung der Italiener aus ihren Stellungen westlich und südlich Bettale. Am 29. Mai Eroberung des Panzerwerkes Punta Corbin, Uebergang über den Posinabach. Am 30. Mai Einnahme von Asiago und Arsiero, Erstürmung der Höhenstellungen nördlich Gallio, Besetzung des Monte Baldo, Monte Fiara und Monte Priafora. Am 31. Mai Ueberschreitung der Straße östlich von Monte Fiara und Monte Baldo, Eroberung des Monte Congo und der Höhen südlich Cava und Tresche; feindliche Angriffe auf die Stellungen österreichischer Landesschützen bei Chiesa und östlich des Passo Buole abgewiesen (371, 380, 381, 392, 399, 414).

17. Mai: Französischer Vorstoß südwestlich des Reichsackerkopfes gescheitert (380).

18. Mai: Einnahme französischer Gräben bei Haucourt-Esnes (380).

19. Mai: In den Argonnen erfolgreiche Sprengungen; französische Angriffe beiderseits der Straße Haucourt-Esnes abgewiesen (380).

20. Mai: Fortschritte am „Toten Mann"; französischer Handgranatenangriff im Caillettewald abgewiesen (380); Fliegerangriff auf Dover, Deal, Ramsgate, Broadstairs und Margate an der englischen Südostküste (380).

21. Mai: Einnahme englischer Stellungen bei Givenchy und französischer Stellungen bei Höhe 304; die Franzosen fassen im Steinbruch bei Haudromont Fuß (397).

21./24. Mai: Französische Angriffe am „Toten Mann" abgeschlagen (397, 398).

22. Mai: Auf der Front nördlich Thiaumont bis in den Caillettewald Infanteriekämpfe mit wechselndem Erfolg. Zerstörung französischer



Linien auf der Combreshöhe; Zusammenbruch französischer Angriffe bei Vaux-les-Palameix und Seuzey (397); Angriff deutscher Seeflugzeuge gegen feindliche Schiffe im Aegäischen Meer zwischen Dedeagatsch und Samothraki (398).

22./30. Mai: Kleinere Operationen auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz: Die Bulgaren vertreiben den Feind aus den Dörfern Gorni-Garble, Majadagh und Palmisch und besetzen die Rupel-Enge und die anstoßenden Höhen östlich und westlich des Strumaflusses (398, 414).

23. Mai: Englische Angriffe bei Givenchy, französische bei Douaumont abgewiesen; Erstürmung des Dorfes Cumières (398); ein österreichisches U-Boot beschießt die Hochöfen von Porto Ferreio auf Elba und versenkt den italienischen Dampfer „Washington“ (398).

24. Mai: Deutsche Flugzeuge greifen englische Torpedo- und Patrouillenboote an der flandrischen Küste an; Eroberung feindlicher Gräben bei Douaumont; Rückeroberung des Steinbruchs bei Haudromont; französische Vorstöße im Caillettewald zurückgeschlagen (398); Bombenangriff eines österreichischen Seeflugzeuggeschwaders auf Bari (399).

25. Mai: Von Turkos geführter Handgranatenangriff westlich Höhe 304 abgewiesen; Ueberschreitung der Thiaumontschlucht (398).

26. Mai: Erfolgreiche Patrouillenunternehmung bei Festaubert; in den Argonnen durch Minenkampf feindliche Gräben zerstört; französische Angriffe gegen Cumières und südlich Douaumont zurückgeschlagen; erfolgreicher Vorstoß am Südwestrand des Thiaumontwaldes (398); Flugzeugangriff auf Oesel (398).

27. Mai: Französische Angriffe am „Toten Mann“ und bei Cumières abgewiesen (398).

28. Mai: Flugplatz Furnes mit Bomben belegt (413).

29. Mai: Französische Stellungen zwischen der Südkuppe des „Toten Mannes“ und Cumières genommen; Vorrücken im Thiaumont-Walde; Erfolgreicher Angriff im Caurette-Wäldchen; Fliegerangriff auf ein feindliches Zerstörergeschwader vor Ostende (413); Vorstoß deutscher Abteilungen über die Schtschara südlich Lipsk (414).

30. Mai: Erfolgreiche Patrouillenunternehmung bei Neuve Chapelle (413).

31. Mai: Französische Angriffe gegen „Toter Mann“ und Caurettes-Höhe abgewiesen; erfolgreiches Eindringen in die französische Stellung östlich Obersept (413); Niederlage der englischen Kampfflotte in der Seeschlacht vor Skagerrak (407, 413, 414).

Vom Büchertisch.

Frankfurter Zeitgemäße Broschüren. Gegründet von Paul Haffner, Johannes Janssen und E. Th. Thissen. Preis des Bandes M 4.—, Einzelpreis der 12 Hefte 50 Pf. Hamm (Westf.). Druck und Verlag von Breer & Thiemann. Mir liegen vor: das letzte Doppelheft des vorjährigen (XXXIV.) und die drei ersten Hefte des laufenden (XXXV.) Jahrganges. Jenes nennt sich: „Krieg, Christentum und christliche Erziehung. Die Wertung des Weltkrieges für christliche Welt- und Lebensanschauung, besonders für die christliche Pädagogik“. Von J. Gotthardt. Eine sehr beachtungswerte Abhandlung, der ich weiteste Verbreitung wünsche. Das Problem dieses Weltkrieges erhält eine idealpraktische Beleuchtung; die Lösung wurde von der Hochwarte einer erhabenen christkatholischen Philosophie aus gewonnen. Das Christentum ist nach seinen geschichtlichen Errungenschaften und Zwecken eine Botschaft des Friedens. Daher muß ihm der Krieg in seinem letzten Grunde als ein Auswuchs der sittlichen Unzulänglichkeit und als eine ultima ratio gelten, um verletzte Rechtsordnungen der friedlichen Kulturwelt wieder herzustellen. Und dennoch besteht zwischen Christentum und Krieg eine vielfach übersehene Wechselbeziehung, indem die christliche Welt- und Lebensanschauung vorerst dem Kriege sein Recht und seinen kultur- und menschheitsgeschichtlichen Platz anweist. Dieses Hauptmotiv erfährt einen tiefgründigen Ausbau, eine sehr geist- und seelenvolle wie klare und eindringliche Durchführung, schließlich eine vorzügliche Auswertung auf die christliche Erziehung hin, der es beschieden sein wird, „den Endsieg zu erringen“. — Das erste der drei erwähnten Hefte des neuen Jahrganges betitelt sich: „Planmäßiger Kampf gegen Würdelosigkeit im weiblichen Geschlecht. Ein Beispiel neuer Seelsorgsaufgaben und ein Beitrag zu ihrer Lösung nach dem Kriege. Von einem Beobachter am Wege.“ Die Art der Umschreibung des Autorennamens deutet auf den Charakter der außerordentlich verständigen und anregenden Schrift. Mitten heraus aus der wegseitigen Erfahrung täglichen Lebens ertönt dieser Kampfruf, der eine mildere Note trägt als man beim allerersten Hinhorchen annehmen möchte. Gleich zu Anfang folgt die gut begründete Erklärung, daß nur ein Bruchteil des weiblichen Geschlechtes als würdelos gebrandmarkt werden dürfe, während es auf einen anderen, weitaus größeren Teil unausgesetzt das Lied der Treue und Reinheit zu singen sei. Freilich ergibt sich insofern für die Abhandlung eine für diesen Fall schwer zu umgehende Einseitigkeit der Auffassung, als die Ursächlichkeit der Würdelosigkeit der Frauen der Hauptsache nach nur als im Zusammenhang mit dem weiblichen — nicht dem männlichen — Geschlecht betrachtet wird. Das Ergebnis aber trägt durchaus das Gepräge gerechter Wahrheit, Tatsächlichkeit, mit Ausnahme vielleicht des etwas scharfen Angriffs auf „viele“ der „jungen Damen“ im Lehrerinnenberuf. Aber auch hier liegt die edle Absicht zutage. Helles Licht fällt auf die Mannigfaltigkeit der Gründe zur genannten „Würdelosigkeit“: persönliche Beziehungen, Familie, wirtschaftliche Entwicklung, Vergnügungssucht, belletristische Literatur, Theater und Kino, nicht zuletzt die moderne Schule, welches Thema einer eingehenderen Erörterung unterworfen wird. Das Kapitel „Mittel und Wege zur Ueberwindung“ verdient warmes Lob durch seine Tiefe, Klarheit und Fülle, wie denn überhaupt die ganze Schrift sich nach diesen drei Richtungen hin auszeichnet. — Das zweite Heft 1916: „Die katholische Caritas und ihre neuzeitlichen Aufgaben“ von P. Niestroj, bietet eine vorzügliche, knapp und kernig zusammengefaßte Orientierung über dies bedeutsame Thema in vier Kapiteln: Geschichtlicher Rückblick; Die neuere Zeit; Die Neuzeit und ihre caritativen Aufgaben; Die katholische Caritasorganisation in Deutschland. Das Werkchen dürfte in keinem katholischen Hause, in keiner katholischen Vereins- und öffentlichen Bibliothek fehlen. Von schönem Interesse, nicht nur für den Literarhistoriker, ist das dritte Heft 1916: „Aufzeichnungen und Briefe von Luise Hensel.“ Herausgegeben von Dr. Hermann Cardauns. Franz Binders berühmtes Lebensbild der Dichterin erhält hier eine bemerkenswerte Ergänzung, und zwar aus einem dem Biographen zugehörigen Material aus der Dichterin Nachlaß. Cardauns' bewährter Takt hat für das vorliegende Heft aus den dreißig übermittelten eigenhändigen Briefen, die zumeist an Clemens Brentanos Adresse gingen, eine Reihe aus den Jahren 1818—41 herausgeholt, soweit der Inhalt nicht schon von Binder in dieser Form aufgeführt worden war. Gleiches gilt von zwei den Briefen vorangestellten autobiographischen Bruchstücken. Das Heft schließt ab mit der bis jetzt unbekannten Fassung eines längeren Gedichtes: „Antwort einer Klosterschwester durch das Sprachgitter an ihre Gespielin.“ E. M. Hamann.

Kriegslyrik. Das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, Volksvereinsverlag M. Gladbach hat seiner Folge „Kriegsgedichte“ einige neue bemerkenswerte Hefte angeschlossen. **Hedwig Kiesekamp** (L. Rafael) veröffentlichte deren zwei: „**Im Zeichen des Schwertes**“ und „**Die deutschen Deiche stehn!**“ (je gr. 8°, 20 und 16 S., 15 Pf.) Schönes und Starkes, die bekannte kraft- und klangvolle Kunst dieser Dichterin bekundend, auch Volkstümliches steht in den beiden Heftchen (deren letztes bedauerlicherweise störende Zeichensetzung aufweist). — Von **Heinrich Lersch** liegt aus der gleichen Folge ein erstes Heft vor. Da es die Zahl „1“ auf dem Deckblatt trägt, darf man annehmen, daß diese „Lersch“-Reihe fortgesetzt wird. In der vorliegenden Serie (gr. 8° 22 S., 30 Pf.), die sich „**Mit Herz und Hand fürs Vaterland**, Gedichte eines Soldaten“ benennt, finden sich neue hervorragende Gedichte, die auch des gleichen Autors bedeutend umfangreichere Sammlung umschließt: „**Herz! Aufglühe dein Blut!**“. Fünftes bis siebentes Tausend. Gr. 8° 116 S. broschiert M. 2.—, Eugen Diederichs Verlag in Jena. Heinrich Lersch, der hochbegabte Dichter aus deutschem Arbeiterstande, ist von Julius Bab, der dem schmucken Bande ein Geleitwort mitgab, in starker Ueberzeugung der Sänger des deutschen Krieges genannt worden. Wie immer man sich dazu stellen mag: man wird nicht umhin können, die in des ehemaligen Kesselschmiedes Liedern sich ausprägende Persönlichkeit des Menschen und Dichters als eigenständig und markig anzuerkennen. Immer drängt es sich beim Lesen dieser lebengeschwellten Verse vor: Hier hat ein mächtiges Erleben einen Charakter und ein Talent geschmiedet zu etwas Ganzem, Besonderem, das den Wunsch in uns aufstehen läßt: Möge beides sich bewahren zu immer vollkommenerer Ausprägung in den jetzt bereits angedeuteten und angebahnten Linien und Formen. Zum Schluß noch **Maria Weinands Buch**, geb. 1 M. 8° 46 S. (S. S. S. M Gladbach): „**Gedichte einer deutschen Frau**“, eine schöne Verheißung, die bereits künstlerisch Ausgereiftes birgt. So in der ersten Hälfte: „Ihr draußen“: das bekannte Emden-Gedicht mit dem Anfangsvers „Schiff ohne Hafen, Schiff ohne Ruh“, ferner „Weihnacht im Felde“, „Die drei Spee“, „An der Weichsel, in den Karpathen“, „Hindenburg“, „Bismarck“; so in der zweiten Hälfte „Die daheim“, das ergreifende „Vier von der Garde und einer Husar“, ferner „Kreuzweg“, „Das Lied vom heiligen Kinde“ und „Die letzte Kugel“. E. M. Hamann.

Lieder für Kirche und Vaterland. Hundert Neuheiten mit Noten von Herm. Jos. Mörschbacher. Trier, 1915. J. B. Grachs Buchhandlung (Peter Philippi). Teils als Verfasser der Texte, teils als Vertoner derselben hat Mörschbacher hier zahlreiche Lieder geboten, die man gerne singen wird. Auch Kirchen- und Volksweisen und Verse anderer Dichter hat er verwendet. So finden wir u. a. auch das Reiterlied des im ersten Kriegsjahre gefallenen Hugo Zuckermann, das zu den duftigsten lyrischen Blüten, die dem Weltkrieg entsprossen, gehört. Mörschbacher hat dem Lied eine schlichte, ergreifende Vertonung gegeben. L. G. Oberlaender.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Herr Dr. jur. et phil. Karl Wolff verläßt am 1. Oktober unsere Hofbühne, um als Nachfolger des nach Frankfurt a. M. berufenen Geheimrates Zeiß die künstlerische und administrative Oberleitung des Kgl. Hofschauspiels in Dresden zu übernehmen. Dr. Wolff wurde vor drei Jahren als Dramaturg von Karlsruhe nach München berufen. Zu den Aufgaben dieses Amtes gesellten sich späterhin, insbesondere seit Dr. Kilians Einberufung zum Heere, auch solche der Spielleitung. Diese Tätigkeit hat auch äußerlich durch die Verleihung des Titels eines K. Regisseurs ihre Anerkennung gefunden. Erst neulich hatten wir Anlaß, von Wolffs Regieleistungen zu reden bei der Einstudierung des „Götz von Berlichingen“, dessen „Lebensgeschichte“, beiläufig bemerkt, Wolff neu herausgegeben hat, wie überhaupt die Zahl seiner literarischen Veröffentlichungen eine stattliche ist. Dr. Wolffs Regie erstreckte sich besonders auf den klassischen Spielplan; sie zeigte künstlerische Sorgfalt und Geschmack. Gute Eindrücke hinterließ auch seine Spielleitung von Anton Wildgans' unlängst in Wien preisgekröntem Drama: „Armut“, bei der es ihm gelang, die realistischen und phantastisch-symbolischen Stimmungselemente in gleicher Weise wirksam herauszuarbeiten. Wolff hat im vorigen Winter versucht, Erstaufführungen Sonntagsvormittagsvorträge vorausgehen zu lassen, die in das Schaffen der betreffenden Dichter einführen sollten; kunstpädagogische Bemühungen, die bald einschliefen, da sie beim Publikum nicht das von Wolff erwartete Interesse fanden. Unter diesen kommentierten Stücken befanden sich auch solche, deren Aufführung uns für eine erste Hofbühne nicht geeignet erschien; doch wird erst die selbständige Dresdener Stellung auf Wolffs literarisches Programm sichere Schlüsse ziehen lassen. Nach Wolffs Weggang bleiben dem Münchener Hoffschauspiel nur Schauspieler-Regisseure; man wird auf die kommenden Männer gespannt sein dürfen. — Für die beiden Pfingsttage ist im Prinzregententheater „Parsifal“ angesetzt. Es sind nur zwei Vorstellungen vorgesehen, auch ist man zu einem höheren Einheitspreis zurückgekehrt, wodurch die ideale Forderung des allen Bevölkerungsschichten erschlossenen „Parsifal“ noch unerfüllt bleibt.

Schillings' Oper „Mona Lisa“ ist zu unserer großen Verwunderung von der Münchener Hofoper zur Aufführung angenommen worden. Wir erinnern an die scharfen Proteste, welche die Stuttgarter Uraufführung bei Vertretern der verschiedensten Weltanschauungen zeitigte (cf. Bühnenschau Nr. 42 und W. Thamerus „Die Pflicht der Bühne“ Nr. 44, Jahrg 1915) und wiederholen ein sich dort befindliches Zitat aus berufener Feder: „Hunderttausende deutscher Männer verbluten sich draußen .... und über die deutsche Bühne zieht, von der kritiklosen Menge bejubelt, Mona Lisa, ein Werk, das ... in einem doppelten Morde und in einer Szene voll perverser, wollüstiger Grausamkeit gipfelt.“ —

Münchener Schauspielhaus. Am 23. Mai waren seit Henrik Ibsens Tode zehn Jahre verflossen; schon sechs Jahre früher hatte er seinen „dramatischen Epilog“ geschaffen, das pessimistische Drama: „Wenn wir Toten erwachen“, dem er in eiserner Folgerichtigkeit kein Wort mehr hatte folgen lassen. Hier am Ende des Lebens fragt der Dichter nach dem Werte seines Schaffens. Sein „Bildhauer“ hat über seiner „Kunst“ das Leben vergessen. Das Weib, das ihn geliebt hat, ist ihm nur Modell gewesen. Sein nur auf das Kunstziel gerichteter Wille sah selbstisch über die ihm dargebotene Seele hinweg. Erst durch die Trennung dämmert ihm diese Erkenntnis, die ihm im späten Wiederfinden zu voller Klarheit wird. Leben und Kunst verbindend will er gemeinsam mit ihr, symbolisiert durch den Gang zum Berggipfel, höher steigen, aber eine Lawine donnert herab und verschüttet sie. Wie Ibsens „Baumeister Solneß“ verträgt „Rubek“ nicht die schwindelnde Höhe, denn er glaubt nicht mehr fest an sich. In scharfem Gegensatz zu „Rubek“ und „Irene“ stehen die robusteren Naturen des „Bärenjägers“ und „Majas“. Sie stehen dem Leben problemlos zupackend gegenüber. Der alte Kontrast: der sterbende Hamlet und der siegreich einziehende Fortinbras. Den Professor Rubek gab Herr Scharwenka aus Nürnberg mit starker Innerlichkeit, ohne welche eine Rolle, wie diese, die der großen Gesten und aller stärker wirkenden Aeußerlichkeiten entbehrt, farblos bleiben muß. Man gewann den Eindruck eines begabten Darstellers von guter Sprachtechnik. Bei gleich günstigen Eindrücken in anders gearteten Rollen wird die geplante Anstellung des Künstlers zu empfehlen sein. Die Inszene war recht ansprechend. Den Lawinensturz gab man andeutend stimmungsvoll, während das früher gewohnte naturalistische Gepolter doch nur unfreiwillig das Gemachte unzulänglich betont hatte.

Verschiedenes aus aller Welt. In Stuttgart wurde eine Oper „Die Glocken von Plurs“ von Ernst H. Seyffardt beifällig aufgenommen. Der Text von Maidy Koch nach einer Novelle Ernst Pasqués ist ohne stärkeres dramatisches Leben und auch die Musik bleibt nach Berichten die mit den Mitteln der heutigen musikdramatischen Kunst mögliche stärkere Ausprägung des Stoffes und der handelnden Personen schuldig. Sie sind nur mit einem melodisch und klanglich weichen, in vornehmen Linien fließenden lyrischen Gewand umkleidet. — Max Reinhardts Berliner Ensemble gastierte in Budapest mit außerordentlichem Erfolge in Dramen Lessings, Hauptmanns und Strindbergs. — Wallensteins Lager und der Festwiesenakt der Meistersinger sollen im Stadion in Berlin-Grunewald aufgeführt werden. Diese Bühne wird 170 m breit und 110 m tief sein und 2500 Mitwirkende umfassen. Leute, welche sich nicht an großen Zahlen berauschen, werden das künstlerische Ergebnis abwarten. — In Hamburg hatte „Lara, die Geschichte einer Liebe“ Erfolg. Der Dichter Karl Wagner, ein beliebter Schauspieler, spielte die Rolle des idealistischen Musikprofessors, der sich tötet, weil sich seiner Verbindung mit einem von ihm innigst geliebten Mädchen, das seine Schülerin ist, unübersteigliche Hindernisse entgegenstellen. Trotz seiner ehrlich empfundenen idealistischen Grundtendenz erschien das Drama der Kritik mehr theatralisch wirksam, als psychologisch zwingend gestaltet. — Ein zur Zeit des Königs Sebastian von Portugal spielendes Drama „Heimkehr“ von Viktor Hardung hatte in St. Gallen Erfolg, obwohl nach Berichten sein Wert nur in der Feinheit und Poesie der Sprache liegt, dagegen das Stück der dramatischen Steigerung entbehrt. — Sehr gelobt wird Janatscheks Oper „Ihre Stieftochter“, die in Prag gefiel. Die Musik ist von starkem dramatischem Leben. Von besonderem Reiz sind, wie berichtet wird, die slowakischen Volksgesänge und Tänze. — „Die Elf“, eine dramatische Verherrlichung des Heldentodes der elf Schillschen Offiziere von Alexander von Pardutz, machte in Graz starken Eindruck.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Unsere kriegswirtschaftlichen Organisationen — Finanznot und Niedergang unserer Feinde — Gegen die Börsenspekulation — Deutschlands Industrieentfaltung.

Aus den Erörterungen der Ernährungs- und Rohstoffragen im Reichstagshauptausschuss und im bayerischen Landtag, sowie in den Sitzungen des Kriegsernährungsamtes und aus den vielseitigen Massnahmen ist die organisatorische Weiterbildung unserer Kriegswirtschaftslage deutlich erkennbar. Eine Reichsstelle regelt die Butter- und Fettversorgung, vor allem der Grossstädte und der Industriebezirke durch Beschlagnahme von Molkereibutter für „die Zentraleinkaufsgesellschaft“, durch gleichheitliche Einführung von Fettkarten. Zucker wird zu Konservierungszwecken freigegeben, den Städten grosse Mengen Teigwaren zu verhältnismässig billigen Preisen zur Verfügung gestellt, Saccharin als Zuckerersatz ausgiebig verwendet. Eine Reichsstelle regelt die Versorgung mit Gemüse und Obst. Seither beschlagnahmte Kaffee- und Teevorräte sind unter gewissen Bedingungen für den Konsum freigegeben. Gleichzeitig soll die Gewinnung einheimischer Teesorten, auch anderer koffeinfreier Vegetabilien im Inlande zu Nahrungszwecken betrieben und mit anderen Aufgaben durch die „Zentralstelle für Trocknungswesen“ — das Verbot der Biertrebertrocknung wurde von dieser Behörde aufgehoben — gefördert werden. Nachdem für den Fischhandel, für Auslandskäse, von einzelnen Kommunalverbänden für Eier, Höchstpreise festgesetzt, auf Grund der letzten Viehzählung die schwierige Fleischversorgungsfrage in die Hand genommen — Gültigkeitsverlängerung und Rationsverkleinerung der Fleischkarten —, die vereinfachte deutsche Einheitsspeisenkarte, ausserdem in Bayern eine neuerliche Bierverbrauchseinschränkung durchgeführt und jegliche Lebensmittelausfuhr aus dem Reich verboten ist, will das Kriegsernährungsamt nunmehr eine systematische Bekämpfung der verschiedenen Arten von Warenwucher, Schiebungen und unlauteren Anzeigen in die Wege leiten. Aehnliche umfassende Anordnungen betreffen den Verbrauch und Bezug aller wichtigen

Rohstoffe und Alltagsartikel. So bringt das Benützungsverbot von Fahrrädern zu Vergnügungsfahrten und Sportzwecken eine Verbrauchseinschränkung in Gummi. Für die Leim- und Knochenindustrie, ebenso für Benzin bestehen Massregeln gegen Vergeudung und Höchstpreise. Von den Behörden unterstützte Sammlungen in Altpapier versorgen die in Betracht kommenden Industrien auf Monate hinaus mit Verbrauchsstoff. Erwähnenswert ist die Geschäftstätigkeit der Reichsbekleidungsstelle: Vorratsstreckung für Herrenbekleidung, Einfuhrverbot von Luxusartikeln, Bekämpfung der törichten Modeauswüchse und die geplante Einführung einer Kleiderkarte im Interesse der Versorgung der minderbemittelten Bevölkerung mit Textilstoffen. Der Antrag der Abgeordneten Osel und Genossen im bayerischen Landtag: „Regelung der Rohstoffeinfuhr und -verteilung nach dem Kriege, bundesstaatliche Berücksichtigung bei Schaffung von Neuanlagen für Rohstoffherstellung" hat weittragende Bedeutung. Auf solche Weise wird den Härten der Kriegswirkungen manche Spitze genommen. Die unvermeidlichen Opfer lassen sich um so leichter ertragen, als die Kriegsschrecknisse dank der unvergleichlichen Erfolge unserer Helden zu Wasser und zu Land sich im Feindesland abspielen.

Schon aus diesem Grunde verspüren unsere Feinde all diese Folgen des Weltkampfes bitterer als wir. England sieht sich immer noch ausserstande, seine Kriegskosten gleich den Zentralmächten durch langfristige feste Anleihen zu decken, sondern muss zu dem von Frankreich, Italien und vor allem Russland betretenen Weg der Notenpresse greifen. Fortgesetzt sind die täglichen Kriegskosten bei allen Ententestaaten verhältnismässig weit grösser als bei uns. In Frankreich befinden sich rund 10½ Milliarden Nationalverteidigungswechsel in Umlauf; innerhalb der letzten sechs Wochen des abgelaufenen Quartals wurden nur wenige 130 Millionen Franken solcher Obligationen fest plaziert. Kriegssteuern und Extrazuschläge zur Kriegskostenregulierung werden überall weit schärfer als bei uns gehandhabt. Aus den Finanzexposées der Minister Asquith und Ribot war dies deutlich zu entnehmen. Wirtschaftlicher Niedergang und ernste Sorgen mehren sich: Valutenentwertung, Mangel an den notwendigsten Bedarfsartikeln in Russland, strengste Einschränkung hierin auch in England und Frankreich, Industrieverfall in Italien, Frachtpreiswucher, Handelsschiffsverluste, überall Kohlenmangel, z. B. die britische Flotte muss zu Ueberpreisen japanische und argentinische Kohlen erwerben. Mit krampfhaften Bemühungen, dem deutschen Welthandel durch schikanöse Massnahmen Abbruch zu tun, können unsere Feinde den eigenen Kriegsschäden nicht abhelfen. Wir behalten trotz alledem kräftiges Oberwasser. So nähern sich die Einzahlungen auf die vierte Kriegsanleihe, früher als festgelegt ist, ihrem Ende. Trotzdem bleibt Geld bei uns überaus flüssig, auch ungeachtet der fortgesetzt in grossen Beträgen vorgenommenen Kapitalfestlegungen. Ein gut Teil der wilden Kurstreibereien in Industrieaktien am Effektenfreiverkehr ist hierauf zurückzuführen. Die geplante sehr scharfe Erhöhung des Aktienumsatzstempels und weitere energische Massnahmen zur Bekämpfung dieser Börsenspekulation werden diese ungesunden Zustände hoffentlich ausmerzen. Charakteristisch für unsere Geldmarktlage ist die rasche Auflösung des unter Führung der Deutschen Bank bestandenen Syndikates zur Uebernahme von 65 Millionen Mark fünfprozentiger Wiener Kassenscheine, ferner die Emission von 10 Mill. Mark vierprozentiger Pfandbriefe der bayerischen Handelsbank, sowie die Organisation des schwierigen Gebietes der zweitstelligen Hypotheken durch Haftung der Stadt, Geldhingabe der Hypothekeninstitute und Geschäftsführung des Grund- und Hausbesitzervereins. Unsere Industriegestaltung kennzeichnet sich in der überaus befriedigenden Weiterentwicklung der Eisen- und Kohlenbranchen. Bei der Laurahütte übersteigt der Nettogewinn der ersten drei Quartale in Höhe von 9 Millionen Mark den der parallelen Vorjahrszeit um 5 Millionen. Die günstigen Auslassungen in den Generalversammlungen der Bergmann Elektrizitätswerke und der einzelnen Gesellschaften des chemischen Grosstrusts, die vielfach gesteigerten Dividendenfestsetzungen von Industrie- und Versicherungsgesellschaften berechtigen auch weiterhin zu den besten Hoffnungen für die Zukunftsgestaltung unserer Gesamtindustrie. Grosszügige Probleme, wie solche in der stark besuchten Münchener Tagung des Deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftsverbandes, bei dem Rundreisebesuch unserer bulgarischen und türkischen Gäste und von Generaldirektor Ballin bei der Hamburger Generalversammlung der Wörmannlinie besprochen und begründet worden sind, werden hoffentlich in Bälde als weitere Erfolge in diesem Weltringen zur guten Lösung gelangen.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Empfehlenswerte Feldbriefe.

Nieder mit dem Feinde! Aufruf an katholische Jünglinge und Männer Von K. W. Friedrich. 24 Seiten. Preis kart. 25 Pfg. 100 Stück Mk. 22.–.

Deutschland auf dem Kreuzwege des Herrn. Feldbrief von Dr. F. Imle. Mit kirchlicher und militärischer Druckerlaubnis. 20 Seiten. Preis 15 Pfg. 100 Stück Mk. 12.—

Zum Siege hin! Unsere Krieger — Gottes Gnadenkinder. Mit kirchlicher und militärischer Druckerlaubnis. Feldbrief von H. Neher. 20 Seiten. Preis 15 Pfg. 100 St. Mk. 12.–.

Die Frohbotschaft des göttlichen Herzens Jesu an den Krieger. Feldbrief von K. W. Friedrich. 11.—20. Tausend. 40 Seiten. Preis 20 Pfg. 100 Stück Mk. 18.–.

„Die vier Broschüren eignen sich vorzüglich für Heimat und Feld, besonders die erstangeführte. Wer ein Scherflein übrig hat u es gut mit unsern Soldaten meint, der kaufe sie.“

F. R. im Leuchtturm für Studierende, H. 12. 1916.

Verlagsbuchhandl. Karl Ohlinger, Mergentheim

Soeben erschien:

Belgien.

Neun Abhandlungen der Sammlung „Der Kampf um Belgien.“

Flandern (Leo Schwering). Durch Flandern und Brabant (Leo Schwering). Die Verkehrsentwicklung in Belgien (Otto Dresemann). Der belgische Klerus (Anton Fürstenberg). Das religiöse Problem in Belgien (Julius Bachem). Die belgische Landwirtschaft (Hermann Ritter). Die belgische Arbeiterbewegung (Theodor Brauer). Die französische Literatur in Belgien (Hubert Effer). Sprachen und Rassen in Belgien (Leo Schwering).

Herausgeg. vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. 8⁰ (147) Preis Mk. 2.40.

Volksvereins-Verlag M. Gladbach.

In 20., verbesserter Auflage ist erschienen:

„Die kaufmännische Praxis.“

Ueber 180000 Exempl. verkauft! Tausende glänzende Anerkennungen! Enthält in klarer, leichtverständl. Darstellung: Einf., dopp. u. amerik. Buchführung (einschl. Abschluss); Kaufm. Rechnen; Handelskorrespondenz; Kontorarbeiten (geschäftl. Formulare); Kaufm Propaganda; Geld-, Bank- u. Börsenwesen; Wechsel- u. Scheckkunde; Versicherungswesen; Steuern u. Zölle; Güterverkehr der Eisenbahn; Post-, Telegraphen- und Fernsprechverkehr; Kaufm. u gewerbl. Rechtskunde; Gerichtswesen; Kriegsrecht; Erklärung kaufm. Fremdwörter u Abkürzungen; Verschiedenes; Alphabet. Sachregister. — Das 384 Seiten starke, schön gebundene Buch wird franko geliefert gegen Einsendung von Mk. 3.20 od. unter Nachnahme von Mk. 3 40.

Richard Oefler, Verlag, **Berlin S.W. 29 G. Z.**

Markgräfler und Kaiserstühler Messweine und Tischweine. Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf. Matth. Niebel, Freiburg i. Br. Vereidigter Messweinlieferant.

Robural-

Blut **pillen** Nerven

Vorzüglich bei geistiger und körperlicher Anstrengung und nervöser Abspannung. **Für Feldgraue ein Beruhigungsmittel in Gefahren und gegen Hungergefühl.**

Bestandteile: Lezithin, Hämoglobin, Pepsin, Stoffe aus Mentha, Kola, Valeriana, China.

Schachtel 2 Mark.

Hofapotheke zu Freising.

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist

Wörishofener Herz- und Wassersuchtstee

ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. — Preis M. 2.50, 3 Pakete M. 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig

Dr. Abels Wassersuchtspulver.

Viele Anerkennung. u. Atteste.

Kronenapotheke Erkheim 205 Bayern, Schwaben.

Hochwichtig für Jeden!

„Die Krankheiten, ihre Ursachen und ihre Behandlung“

Verlag Berthold Sturm, Dresden-A 16.

Nach allerneuester Forschung werden die eigentlichen Ursachen von Erkrankungen aller Art gemeinverständl. klar gemacht und die organ- und lebensnotwendigen Mittel und **Methoden zur Unterstützung der natürlichen Heilprozesse** wie zur Beseitigung oder Vermeidung der Ursachen angegeben. Insbesondere: **Geschlechts- und andere Ansteckungskrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Herzleiden, Aderverkalkung, Zuckerkrankheit, Krebsleiden, Blinddarmentzündung, Wundbehandlung, Nervenleiden.** (210 Seiten.)

Glänzende Gutachten von Hygienezeitschriften. Begeisterte Zuschriften von seiten der Käufer und Leser!

Während der Kriegszeit direkter Versand vom Verfasser: **Georg Hoffmann, Physiolog, Dresden-A. 10, Mathildenstr. 43b.** Geg. Einsend. von 2.50 Mk. portofrei. Nachnahme (durch Feldpost unzulässig) 2.75 Mk. Prospektblatt kostenfrei.

Soeben erschienen:

Einerlei Rede.

Erwägungen über die interkonfessionellen Strömungen der Gegenwart.

Von Joannes Peregrinus

72 Seiten. 8⁰. Brosch. 40 Pfg.

. . . Eine aktuelle Schrift . . .
Warma, Heilsberg.

Durch alle Buchhandlungen.

Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G. Einsiedeln, Waldshut, Cöln a. Rh., Strassburg a. Rh.

Diplomaten.

Erörterungen zur amerikanischen Note am Ofentisch beim Bretzenbräu in Huzzelfing.

Der neueste Feldpostbrief

von

F. Schrönghamer-Heimdal

Einzeln 2 Pfg. 100 Stück 1 M.

Verlag der J. Schnell'schen Buchhandl. Warendorf i. W.

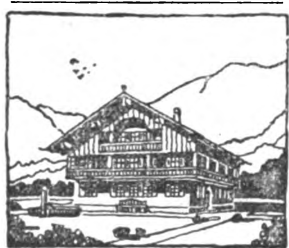
Volksbibliothek

400 Bände gebunden billig auch gegen Teilzahlung.

Josef Habbel, Regensburg 517.

Student

(phil.) **sucht die Bekanntschaft ein. jung. kathol. Fräuleins zw. spät. Heirat.** Gewünscht die Vermittl. von Verwandten ohne Wissen des Fräul. Brief mit Bild unter **H. 16438** an die Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München.



Holzhäuser

Land-, Jagd-, Unterkunftshäuser, Sportsbauten, **Baracken,** zerlegbar. transportabel, feuersicher. **Bauzeit: Je nach Grösse 1—3 Monate**

System:

Heilmann & Littmann

Abteilung Holzbau

München, Weinstr. 8. Tel. 24 021

Auskünfte und Vertreterbesuch kostenlos.

Soeben erschien das 181.–190. Tausend.

Gottes Trost in Kriegesnot

Betrachtungen und Gebete zur Erbauung und Aufmunterung für die Angehörigen der im Felde kämpfenden, verwundeten und gefallenen Krieger. Von Th. Temming, Rektor. 144 Seiten. Leinenband Rotschnitt **65 Pfg.,** Leinenband Goldschnitt Mk. **1.—,** Kunstlederband Goldschnitt Mk. **1.80.**

Dasselbe Buch mit großer Schrift

(320 Seiten). Leinenband Rotschnitt Mk. **1.65,** Leinenband Goldschnitt Mk. **2.20,** Chagrinlederband Goldschnitt Mk. **3.—.**

In wenigen Monaten sind 200 000 von diesen Büchlein verbreitet worden. Das ist gewiß ein ganz außerordentlicher Erfolg. Einer besonderen Empfehlung bedarf das Buch daher nicht mehr.

Die **Großdruckausgabe** bietet bei der reichen Auswahl von Gebeten und Andachten noch ein besonderes Kapitel zum Troste der schwergeprüften Witwe und eine eigne Kommunionandacht für die Witwe.

Wer einem durch den Krieg Heimgesuchten ein Trostbüchlein schenken will, greife zu diesem. Es behält seinen Wert auch noch nach dem Kriege.

Armenseelenbüchlein

zum Troste der gefallenen Krieger.

(176 Seiten.) Leinenband Rotschnitt 65 Pfg., Kunstlederband Stahlschnitt 1.30 Mk.

Dasselbe Buch mit großer Schrift

(496 Seiten.) Leinenband Rotschnitt Mk. 2.—, Leinenband Goldschnitt Mk. 2.50, Chagrinlederband Goldschnitt Mk. 3.50.

Beide Ausgaben enthalten besondere Gebete für gefallene Krieger, u. a. für den Sohn, für den Gatten, für den Vater, für Verwandte usw. Ferner das Kriegsgebet von Bischof Dr. Faulhaber, das Friedensgebet Papst Benedikt XV., sowie eine besondere Kreuzwegandacht für die Kriegszeit.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Butzon & Bercker, G. m. b. H., Kevelaer (Rhld.)
Verleger des Hl. Apostol. Stuhles.

Soeben erschienen

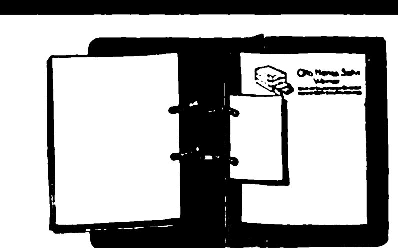
Die kriegführenden Mächte

2. verbesserte und vermehrte Auflage. (4.—13. Taus.)

Hervorragendes Nachschlagebuch zur Beurteilung der Zeitlage.

Taschenformat, 272 Seiten. 1,10 M. Auskunft auf alle wichtigen Fragen. Reicher Inhalt: u. a. Geschichtsabriss der 12 Staaten von Urzeit bis Gegenwart mit all. Herrschern u. Päpsten: Kurventafeln über Gebietszuwachs u. -verlust; Politische Einteilung; Parlamente; Polit. Parteien mit Zielen und führ. Tageszeitungen mit Richtung. Von den Neutralen Rumänien, Griechenland und Vereinigte Staaten besonders ausführlich behandelt. In keinem Nachschlagebuch sind derartige z. Zt. sehr notwendige Angaben enthalten. Wichtigste Kriegsereignisse bis März 1916. Aeusserst zeitgemäss, glänzend beurteilt. Durch jede Buchhandlung zu beziehen und gegen Einsendung von 1,10 M. portofrei von

A. Stein's Verlagsbuchhandlung, Potsdam 69.



HENSSER 1916

Der Schnellheft-Ordner, den Sie suchen!

Überall verwendbar! Flach wie ein Schnellhefter! Bis zum Rücken lesbar wie ein Buch, an jeder Stelle kann man leicht ein Blatt herausnehmen.

Preis: leicht 40 Pfg., schwer 60 Pfg.
10 leichte und 5 schwere Hensser als Probesendung Mk. 7.50. Verp. frei.

OTTO HENSS SOHN WEIMAR 303 W.



Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.58, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: i. V. C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 2052[illegible].

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 24. München, 17. Juni 1916. XIII. Jahrgang.

Das Königsproblem der modernen Seelsorge und der Krieg.

Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Martin Faßbender, M. d. R. u. A.-H.

Wenn man die religiöse Kriegsliteratur auf der Suche nach Aussprüchen durchblättert, die den durch den Krieg geweckten Hoffnungen Ausdruck verleihen sollen, so fällt ein Unterschied zwischen katholischer und protestantischer Auffassung in die Augen. In protestantischen Kreisen hat man sich viel größere Wirkungen für die religiöse Lebenserneuerung von den durch den Krieg mittelbar und unmittelbar hervorgebrachten Erschütterungen des Gemütes versprochen. Schon vor längerer Zeit schrieb aber der Jesuitenpater Lippert in einem Aufsatze der „Stimmen der Zeit" über die Errungenschaften des Krieges: „Der Krieg hat es den staunenden Augen der Welt geoffenbart, welch unermeßliche Kräfte an Geist und Willen, welch ein sittlicher Ernst, welch rührender Glaube, welch kindliche und männliche Frömmigkeit in unserem Volke stecken. Er hat es geoffenbart, aber nicht erst gebracht; er hat diese Kräfte ausgelöst, aber nicht erst geschaffen. Es ist keiner durch Kriegserlebnisse allein wahrhaft und dauernd religiös geworden, dessen Religion vorher schon tot war. Keiner ist nur durch den Krieg rein und treu und pflichtbewußt geworden, der nicht schon vor dem Kriege wenigstens ein ernstes und redliches Meinen, einen Rest sittlichen Wollens bewahrt hatte. Nicht ein einziger ist in wirklich vaterländischer Liebe erglüht, der nicht schon vorher in tiefer Seele das deutsche Geheimnis barg: den Idealismus und die schlichte Treue und das reine, warme Gemüt." Hier sehen wir, wie ein katholischer Theologe warnt, den selbsttätigen Wirkungen des Krieges bezüglich dauernder Erkräftigung des religiösen Lebens zu sehr zu vertrauen.

Es läßt sich nicht verkennen, daß auch in evangelischen Kreisen bereits eine gewisse Ernüchterung in der Bewertung der Kriegswirkungen für das religiöse Leben eingetreten ist. Immerhin legt die Beobachtung des bei den evangelischen Theologen im ersten Kriegsjahr hervortretenden Ueberschwanges jener Bewertung die Frage nach einer Erklärung der unterschiedlichen Auffassung von Katholiken und Protestanten in diesem Punkte nahe. Die Antwort ist aber nicht gar zu schwierig. Sie liegt einerseits in der Lehre des älteren Protestantismus von der Rechtfertigung als Heilsgewißheit, anderseits in der von der neueren protestantischen Theologie, besonders von der Schule Schleiermachers und Ritschls, ausgebildeten Theorie vom „religiösen Erlebnis" als der Urtatsache des persönlichen Christentums. Hier hat das Wort „Erlebnis" einen ganz anderen Sinn, wie bei den Katholiken. Der Protestant versteht unter dem Erlebnis ein von dogmatischer Orientierung losgelöstes religiöses Gefühl als unmittelbares Innewerden der Gottheit. Ganz abgesehen von den protestantischen Sekten der Methodisten, Quäker und der von diesen beeinflußten Heilsarmee, sehen wir auch in den von protestantischem Geiste durchdrungenen Werken über Religionspsychologie, z. B. bei Starbuck und James-Wobbermin, daß in diesen Kreisen für den Bekehrungsvorgang dem Moment der Plötzlichkeit besonders große Bedeutung beigemessen wird. Gewiß liegt dem Katholizismus nichts ferner als die Bedeutung des Gemütslebens für die Ausgestaltung des religiösen und ethischen Lebens zu unterschätzen, aber in der katholischen Kirche wird viel mehr darauf hingewiesen, daß man sich hüten soll, den augenblicklichen Gemütswallungen allzuviel zuzutrauen. Der Schwerpunkt der Bekehrung liegt nach der katholischen Auffassung hauptsächlich und wesentlich in der Beeinflussung der dauernden Willensrichtung und der Einstellung der gesamten Lebensführung auf die Forderungen der katholischen Sittenlehre. Und so sagt auch der katholische Bonner Theologieprofessor Arnold Rademacher soeben noch ganz in Uebereinstimmung mit der Lippertschen Auffassung bezüglich der durch den Krieg zu beseitigenden Gleichgültigkeit in religiösen Dingen: „Es wäre gegen alle Erfahrungen der Vergangenheit und die Erfahrungen der Gegenwart sind auch nicht dazu angetan, der Hoffnung Raum zu geben, daß dieser Krieg eine Ausnahme bilde. Die gefühlsmäßige religiöse Erhebung, wie sie durch ein elementares Ereignis ausgelöst wird, hält ihrer Natur nach nicht lange vor und eine Geistesmacht, wie es die Religion ist, kann nicht durch die brutale Macht des Schwertes neu belebt werden. Letztere kann ein Anlaß werden, schlummernde Kräfte zu wecken, aber sie schafft keine neuen Einsichten."

Diese Worte finden sich in einem Aufsatze Rademachers in der von dem bekannten Benediktiner Odilo Wolf herausgegebenen Bonifacius-Korrespondenz unter der Aufschrift: „Warum stehen so viele Gebildete der Religion und der Kirche fern?" Rademacher ist ein ausgezeichneter Psychologe. Ihm verdanken wir mehrere ganz vortreffliche Schriften, die von einem einheitlichen Grundgedanken getragen sind und sich gegenseitig ergänzen. Es handelt sich um die vorsichtige Abwägung und tiefgründige Abgrenzung der natürlichen und übernatürlichen Momente in Religion und Leben. Ich meine einmal die Schrift: „Der Entwicklungsgedanke in Religion und Dogma" (Verlag von Bachem-Köln) und dann die beiden Schriften: „Gnade und Natur. Ihre innere Harmonie im Weltlauf und Menschheitsleben" (Volksvereinsverlag M.Gladbach) sowie „Das Seelenleben der Heiligen" (Bonifacius-Druckerei Paderborn). Die letztgenannte Schrift ist soeben erschienen und bietet eine ganz herzerquickende Lektüre. Ich kenne überhaupt keine Bücher, die sich für die Verbreitung in der gebildeten katholischen Laienwelt besser eignen und eine gesunde und erleuchtete Frömmigkeit zu pflegen imstande wären, als diese drei Rademacherschen Arbeiten.

Schwer nur kann ich der Versuchung widerstehen, gerade aus dem neuesten Buche Rademachers Proben und Ausschnitte hier wiederzugeben. Indem Rademacher vielfach verbreitete falsche Auffassungen vom Wesen der Heiligkeit zu widerlegen strebt, geht er daran, den Begriff der sittlichen Vollkommenheit im Sinne des katholischen Ideals genau zu umgrenzen. Das gilt besonders von den Abschnitten: das innere Wesen der Heiligkeit — die Heiligkeit und die Menschennatur — der Heilige und die Welt — der Heilige und der Leib — der Heilige und die Innenkultur — sowie von dem Schlußabschnitt: Die Heiligenpsyche als reizvoller Gegenstand der verschiedensten wissenschaftlichen Betrachtungsweisen. Auch in nicht katholischen Kreisen würden diese Bücher außerordentlichen Segen zu stiften imstande sein. Wenn Harnack z. B. in seinem Lehrbuch der Dogmengeschichte behauptet, der katholischen Kirche sei der in Bedürfnislosigkeit verkommene Schwärmer der größte Heilige, oder wenn James meint, Ungeziefer gehöre zu den unzweideutigen Zeichen mittelalterlicher Heiligkeit, so können sie bei Rademacher lernen, daß Sonderbarkeiten und Uebertreibungen oder Mangel an äußerer Kultur keineswegs Folge oder Begleiterscheinung, noch weniger aber Kennzeichen der Heiligkeit sind, daß vielmehr Heiligkeit und Edelmenschentum verwandte Ideale darstellen. Auch in katholischen Kreisen bestehen offensichtlich viele

Mißverständnisse über das Wesen der sittlichen Vollkommenheit, nicht zum wenigsten dadurch genährt, daß die Erbauungsliteratur vielfach zu einseitig auf das Leben der Klosterleute zugeschnitten ist und es vielen Laien am richtigen Unterscheidungsvermögen mangelt. Solchen Irrtümern gegenüber die rechte Aufklärung zu bieten, ist Professor Rademacher der vortrefflichste Führer.

Daß ein solcher Mann auch über dasjenige Problem, von dem Bischof Faulhaber auf dem Mainzer Katholikentag vor einigen Jahren das geflügelte Wort vom „Königsproblem der modernen Seelsorge" geprägt hat, nämlich über die Gebildeten-Seelsorge, tiefschürfende Untersuchungen anzustellen und beherzigenswerte Winke zur Lösung dieses Problemes zu bieten vermag, liegt auf der Hand. Daß dieses Problem nach dem Kriege erhöhte Aufmerksamkeit beanspruchen wird, darüber besteht kein Zweifel. Wenn man sich im Etappengebiet bei Leuten erkundigt, die es wohl wissen können, wie die religiöse Haltung da draußen zu beurteilen ist, dann hört man, daß der Durchschnitt der katholischen Soldaten genügende religiöse Bildung und ein ernstes Streben zeigt, im Einklang mit den Satzungen der katholischen Sittenlehre zu leben. Bei den Gebildeten sollen sich aber auch da draußen viel mehr Mängel in der religiösen Bildung und in der religiösen Betätigung zeigen, so daß man daraus zu einem Rückschluß berechtigt ist, daß die seelsorgliche Arbeit an den Gebildeten nicht gleich wirkungsvoll vor dem Kriege gestaltet gewesen ist, wie die allgemeine Volkspflege. Es drängt sich da die Frage auf: was trägt die Schuld an der Erscheinung? Sind es die Mängel oder die Schwierigkeiten? Deshalb ist die Untersuchung von Professor Rademacher sehr zu begrüßen, da sie richtunggebend sein kann für die Arbeit nach dem Kriege.

In dem erwähnten Aufsatze weist Rademacher darauf hin, daß die Tatsache der Entfremdung so zahlreicher Gebildeten von der Kirche eine Frage von hohem Ernst sei, nicht nur, weil der Verlust eines bedeutenden Teiles der Bekennerschaft schon wegen der Sorge um das Seelenheil dieser überaus schmerzlich sei, sondern weil auch zu befürchten, daß von der Gleichgültigkeit und dem Abfall der gebildeten Kreise des Volkes die anderen mitbeeinflußt werden. Auch im gesellschaftlichen Leben gebe es gewisse Naturgesetze und eines derselben weise darauf hin, daß Ideen, lebenspendende und verderbenbringende, wie die Wasserbäche von den Bergen zu Tal, so von den höheren Schichten zu den tieferen drängen. Auf die Ursachen der unkirchlichen Gesinnung übergehend, prüft Rademacher den Zusammenhang der religiösen Anschauung mit der Gesamtbildung der Zeit. Als ungünstig für die Entwicklung der Religiosität und am meisten verantwortlich für die kritische Haltung gegenüber Religion und Kirche findet er einmal den individualistischen Zug in der modernen Erkenntnislehre und die Eigenart der modernen Denkweise, welche durch die Merkmale: subjektivistisch, positivistisch und voluntaristisch zu charakterisieren sei. Gleich verhängnisvoll wirke die Ueberspannung des Persönlichkeitsrechtes und das daraus ableitbare, auf viele Katholiken große Anziehungskraft ausübende protestantische Prinzip der freien Forschung. Und endlich dürfte die im ganzen Wissenschaftsbetrieb der Gegenwart zur Geltung kommende Spezialisierung als Gefahrquelle für die Religion nicht unterschätzt werden. Sehr richtig sagt Rademacher: „Der Spezialist pflegt weder Zeit noch Interesse zu haben für Dinge, die nicht in sein Fach gehören. So wertvolle Dienste durch diese Art von Kleinforschung der Vermehrung des Wissenskapitals der Menschheit geleistet werden, so gefährlich ist diese Klippe für den Forscher selbst, der mangels der nötigen Tiefe bei allem Aufwand von Mühe und Scharfsinn der geistigen Verarmung verfallen kann. Zur Bildung einer Weltanschauung gehört die Fähigkeit, das Auge auch auf das Ganze einzustellen und in der Fülle des Kleinen und Mannigfaltigen die großen, verbindenden Linien und über den Weltdingen den großen blauen Himmel ausgespannt zu sehen."

Wie Rademacher vorurteilsfrei die auf seiten der Gebildeten liegenden Ursachen der religiösen Verarmung prüft, geht er auch rückhaltlos der Frage nach, ob die Kirche in ihrer menschlichen Vertretung göttlicher Interessen immer diejenige Werbekraft entfalte, die ihr nach dem göttlichen Lehrinhalt zukommen muß. Die Gesichtspunkte, die im Anschluß an diese Gedanken bezüglich der seelsorgerischen Behandlung der Gebildeten gegeben werden, sind außerordentlich wichtig. Es sind folgende: die stärkere individuelle Verschiedenheit der Einzelnen, die größeren Ansprüche in bezug auf die Art der Darbietung und die Form der Behandlung religiöser Wahrheiten, besondere und größere Glaubensschwierigkeiten, größere Empfindlichkeit gegen jede Art von Rücksichtslosigkeit, das Bedürfnis nach stärkerer Einwirkung durch innere Gründe, als durch Betonung der Autorität, Vermeidung alles desjenigen, woran die im Glauben Gefährdeten leicht Anstoß zu nehmen geneigt sind. Was diesen letzteren Punkt angeht, meint Rademacher, hätten die gebildeten Laien mit gewissen Klagen recht, die auf das Eindringen von zu viel Menschlichem in das kirchliche Leben lauteten. Und so stellt er dann die Fragen: Ob nicht wirklich stellenweise eine zu enge Verbindung zwischen dem Materiellen und Geistigen in der Verwaltung der Sakramente und Sakramentalien besteht? Ob nicht wirklich die Autorität öfters an die Stelle der Liebe gesetzt wird? Ob nicht wirklich den nebensächlichen und peripherischen Dingen in der kirchlichen Frömmigkeit bisweilen eine zu große Bedeutung gegenüber dem Wesentlichen beigemessen wird? Ob nicht wirklich den Bedürfnissen der Gebildeten im Gottesdienst und in der Predigt oft mehr Rechnung getragen werden könnte, als es geschieht, zum Besten der religiösen Verinnerlichung? Ob nicht wirklich die Seelenleitung bei den anspruchsvolleren Ständen mit etwas mehr psychologischem und pädagogischem Oel gesalbt werden könnte? Ob nicht wirklich der Gedanke der Gemeinschaft und rechtlichen Gleichheit aller Kinder Gottes oftmals, z. B. bei den Begräbnissen, mehr zum Ausdruck kommen könnte? Ob nicht wirklich die Schätze der Heiligen Schrift und unserer herrlichen Liturgie dem Geiste und Gemüte der oberen Schicht unserer Gläubigen mehr nahe gebracht werden könnten? Ob nicht wirklich von den Sakramenten oft zu viel und von der natürlichen Charakter- und Willensbildung zu wenig erwartet wird? Professor Rademacher fährt dann fort mit folgenden Worten: „Diese Fragen stellen, wird wohl meistens heißen, sie bejahen. Es gilt überhaupt, die natürlichen Kräfte, die sich als Unterlage für die Gnade eignen, mehr auszunutzen, ohne darum der vollen Zuversicht in die Gnadenkraft unserer Religion das Mindeste zu vergeben. Der Katholizismus ist nicht nur eine Jenseitsreligion, sondern auch eine Kulturmacht und letzteres um so mehr, je verständnisvoller er auch die natürlichen Kulturmittel für das Reich Gottes nutzbar zu machen bestrebt ist."

Mit Recht wendet Rademacher auch der Ausgestaltung des Religionsunterrichtes an den höheren Lehranstalten seine besondere Aufmerksamkeit zu. In der Tat gibt es kaum eine Tätigkeit, die mehr Takt und psychologisches Verständnis erfordert, als die Stellung des Religionslehrers an unseren höheren Lehranstalten. Deshalb muß aber auch der Vorbildung dieser Religionslehrer und der Auswahl erhöhte Aufmerksamkeit in der Gegenwart zugewandt werden. Für die Pflege der Religiosität in den gebildeten Ständen dürfte aber vor allem — ein Punkt, den Rademacher weniger betont — die Schaffung einer guten Einführung in die Philosophie von grundlegender Bedeutung sein. Der bayerische Ministerpräsident Graf Hertling hat vor einer Reihe von Jahren auf einer Vollversammlung der Görresgesellschaft schon darauf hingewiesen, daß das erwachte philosophische Interesse der Laienwelt stärker berücksichtigt werden müsse, daß wir deshalb philosophischer Lehrbücher bedürften, nach denen philosophisch interessierte Laien gerne greifen würden: „Was wir gebrauchen, ist eine philosophische Literatur, welche nach Inhalt und Form geeignet ist, weite Leserkreise zu erobern, welche aktuelle Fragen, wie sie Wissenschaft und Leben immer neu aufwerfen, im Lichte ewig gültiger Prinzipien behandelt". In der Tat, die philosophia perennis des Aquinaten in eine Form gekleidet und dem modernen Geschmack nahe gebracht, wie etwa Lotze seine Schriften abgefaßt hat, das wäre dasjenige, was uns nottut. Mit dem Mangel an gefälligen, mehr der Essayform sich nähernden Schriften, die Geist und Gehalt der Scholastik wiedergebend, Schärfe der Begriffsbestimmung mit Schönheit der sprachlichen Darstellung verbinden, hängt es zusammen, daß auch bei den katholischen Gebildeten noch so viel Vorurteil und Unkenntnis herrscht über die Frage, was denn eigentlich das Wesen der Scholastik ausmacht. Eine für den Geschmack des modern gebildeten Laien abgestimmte, tiefschürfende, aber angenehm lesbare philosophische Literatur ist das dringendste Bedürfnis.

Der Berliner Professor Geheimrat Burdach hat unter dem Titel „Deutsche Renaissance" sehr beachtenswerte Betrachtungen über unsere künftige deutsche Bildung veröffentlicht. Für die Gestaltung unserer künftigen Kultur erachtet Burdach als das Wichtigste die Beantwortung der Frage: welche Macht sollen wir in Zukunft den geistigen Erträgen der Vergangenheit über uns einräumen? Diese Frage stellen, heißt zugleich mit grellem Schein beleuchten die Wichtigkeit des katholischen Einschlages in dieses neue Bildungsgewebe und damit auch der



katholischen Gesinnung bei den Gebildeten. Ich schließe deshalb mit den Worten Rademachers: „Die Zeit nach dem Kriege wird ohne Zweifel an die Seelsorge, wie überhaupt an die Werbekraft des Katholizismus die höchsten Anforderungen stellen. Der Krieg macht die Menschen weder bescheidener noch gläubiger. Die Hoffnung auf eine geistige Erneuerung durch den Krieg allein ist eine gefährliche Illusion. Nur eine unverdrossene, beharrliche, von der Zuversicht in die Kraft des katholischen Gedankens getragene Seelsorge im großen, wie im kleinen wird die erhoffte Wiedergeburt heraufführen können. Und hier wird es vor allem darauf ankommen, die tonangebenden Kreise innerhalb der Bekennerschaft des Katholizismus zu gewinnen bzw. wiederzugewinnen, ihnen, soweit das vorerst geschehen kann, eine geistige Atmosphäre zu schaffen, die sowohl den Anforderungen einer gesteigerten Kultur, als auch den Lebensbedingungen einer festen religiösen und kirchlichen Ueberzeugung entspricht, ihnen eine liebevolle und erleuchtete Fürsorge angedeihen zu lassen und jeglichen berechtigten Anstoß in der Verwaltung des Heiligen zu vermeiden ... Wir unterschreiben, wenn auch in einem etwas andern Sinne, die Worte des evangelischen Theologen Kübel: Gereinigt, geläutert, dem Geistesleben der Gegenwart nach Form und Inhalt angepaßt und mit seiner gewaltigen Geschichte und Tradition, seinem Nimbus, seiner Autorität, seinen Priestern und seinem Papst in den Dienst der neuen, doch wahrlich auch von Gott geschenkten Zeit gestellt, würde der Katholizismus in der Tat zum Sieg, der die Welt überwindet".

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Wenn man den Reichstag mit einer Mühle vergleichen darf, möchten wir sagen: Beurteilt ihn nach dem Mehlertrag, nicht nach dem Klappern und Knarren im Räderwerk.

Eine so fruchtbare Tagung ist selten in Friedenszeiten dagewesen; mitten in den Kriegswirren ist die ergiebige Arbeit doppelt rühmlich. Was das Reich braucht, ist beschafft worden; zum Teil über die anfänglichen Ansprüche und Erwartungen hinaus. Die bewilligten Steuern von $^3/_4$ Milliarden an indirekten Abgaben und 1 Milliarde direkter Abgabe übertreffen den Gleichgewichtsbedarf des gegenwärtigen Haushaltes und geben einen wertvollen Hilfsfonds für die große Umgestaltung der Wirtschaft nach dem Kriege. Ferner ist der eigentliche Kriegsbedarf durch die glatte Bewilligung von 12 Milliarden zur nächsten Herbstanleihe bis zum Frühjahr sichergestellt worden. Daneben hat man für die Besserung der Kriegsfürsorge und der Kriegsentschädigung gesorgt. Von dauerndem Werte für die Sozialpolitik sind die Gesetze über die Herabsetzung des Invaliditätsalters und über die Befreiung der Gewerkschaften von den Vorschriften für politische Vereine. Das letztere ist schon ein Schneeglöckchen der „Neuorientierung".

Der Abschluß dieser ungemein fruchtbaren Tagung hätte nun gewiß ein reineres Behagen hinterlassen, wenn nicht der Reichskanzler sich genötigt gesehen hätte, zu guter Letzt noch eine Abrechnung zu halten mit seinen offenen und stillen Widersachern. Ob er dazu wirklich genötigt gewesen, wird auf der Gegenseite nicht allgemein anerkannt. Aber Herr v. Bethmann Hollweg ist kein Raufbold, und nach seiner ganzen Vergangenheit muß man schon annehmen, daß er nicht ohne ernsten Grund und sicheren Zweck „sich in die Oeffentlichkeit geflüchtet" oder — besser gesagt — gewisse Treibereien an die Oeffentlichkeit gezogen hat. Das läßt sich nicht nachprüfen, so lange man nicht im einzelnen weiß, welche Schriftwerke (als Manuskript gedruckt oder getippt) unter Umgehung der Zensur versandt worden sind, an welche Stellen sie gelangt sind und was sie dort für Eindrücke hinterlassen haben. Die paar Stichproben, die der Kanzler aus diesen feindseligen Schriften gab, sind allerdings sehr bösartig. Wenn „unter der Hand" ein derartiger Feldzug gegen die Person und die Politik des Kanzlers systematisch mit viel Geld und Kunst geführt wird, so kann man freilich begreifen, daß der Verleumdete und Verfolgte einen festen Griff ins Wespennest macht und eine Reichstagsrede zur Klärung und Warnung hält. Zur Klärung vor allem deshalb, weil in den gegenwärtigen Zeiten der Glaube an die Festigkeit der Regierung zu den Kriegsnotwendigkeiten gehört. Dessen Erschütterung würde unsere Widerstandskraft schwächen und die Feinde ermutigen. Herr v. Bethmann Hollweg sprach wie einer, der sich in Amt und Macht gesichert fühlt. Es ist wohl möglich, daß die gerade vorhergegangene persönliche Aussprache mit den süddeutschen Fürsten und Ministern im inneren Zusammenhange steht mit dem luftreinigenden Gewitter im Reichstage.

Wie die Warnung vor Fortsetzung der Treibereien wirken wird, ist freilich noch abzuwarten. Wenn wenigstens die „vertrauliche" Versendung von Hetzschriften aufhört oder eingeschränkt wird, so ist schon viel gewonnen. Der offene Meinungskampf in Presse und Parlament ist weniger häßlich und weniger schädlich. Von den Reichstagsparteien sympathisieren bekanntlich die Konservativen und ein Teil der Nationalliberalen mit den „starken Männern", die sich zu militärischer und politischer Scharfmacherei für berufen halten. Die Solidarität mit den gekennzeichneten Agitatoren wollte freilich keine Partei öffentlich erklären; aber von konservativer Seite wurde doch eine gewisse Verteidigung versucht. Die Konservativen stehen ja überhaupt in viel weiterem und tieferem Gegensatz zu dem Kanzler, als die Nationalliberalen. Die Heißsporne unter den Nationalliberalen richten ihren Widerspruch gegen die auswärtige Politik, soweit diese sich ausweichend, nachgiebig und friedenswillig zeigt. Die Konservativen wollen auch von der inneren Politik nichts wissen, soweit es sich um Reformen des preußischen Wahlrechts, sozialpolitische Zugeständnisse und die sonstige „Neuorientierung" handelt. Die Rechte will ihre Machtstellung zäh behaupten. Von ihrem Parteistandpunkt ist das ja zu begreifen; doch bedauerlich bleibt es, wenn die innerpolitischen Gegensätze schon zu früh und zu scharf hervorgekehrt werden ohne gehörige Rücksicht auf den Burgfrieden und das Ansehen der Regierung vor dem Auslande, die bis zum Endsiege unbedingt gewahrt werden müssen. Ueber die „Neuorientierung" können wir uns ja nach Friedensschluß auseinandersetzen. Was an sog. Abschlagszahlung jetzt geleistet wird, z. B. die Emanzipation der Gewerkschaften, hat nicht so große Bedeutung, daß man deshalb einen häuslichen Streit zu entfachen braucht. Es sind curae posteriores. Die künftige innerpolitische Entwicklung wird wesentlich beeinflußt werden von der Haltung der sozialdemokratischen Partei, die sich in einem noch unabsehbaren Gährungsprozeß befindet. Das ist offenbar auch die Ansicht des Reichskanzlers, der die Gelegenheit benutzte, um an die besseren Elemente der Sozialdemokratie die Mahnung zu richten, sie möchten den alten Plunder ihrer antimonarchischen und revolutionären Programmpunkte in die Rumpelkammer werfen. Wenn die Mehrheit oder auch nur ein erheblicher Teil der Sozialdemokratie sich für die positive Mitarbeit dauernd gewinnen läßt, so ist das doch immerhin ein Vorteil für das nationale Leben, um dessentwillen man schon etwas Geduld üben kann. Die voreilige Scharfmacherei gereicht der schlechten Richtung in der Sozialdemokratie zum Vorteil.

Wer die Dinge von einer höheren Warte betrachtet, als von den Zinnen der eigenen Partei, wird als Schlußergebnis der letzten Verhandlungen die Feststellung begrüßen, daß der leitende Staatsmann fest im Sattel sitzt und irgend eine Regierungskrisis nicht zu befürchten ist. Wertvoll sind ferner die Erklärungen des Reichskanzlers, daß von den amerikanischen Ansätzen zur Friedensvermittlung amtlich nichts bekannt geworden ist, und daß auf jeden Fall Deutschland einen „Druck" sich nicht gefallen lassen würde und daß überhaupt jetzt das „Friedensgerede" nicht mehr am Platze sei, nachdem die Feinde auf die Andeutungen über die deutschen Friedensziele nur mit Hohn und Spott geantwortet haben. Auch die „Scharfmacher" könnten mit der Erklärung des unbedingten Durchhaltens und Durchsiegens zufrieden sein. Umso mehr, als die von ihnen bekämpfte Einschränkung des Tauchbootkriegs uns durchaus nicht gehindert hat, in die englische Seeherrschaft die Bresche am Skagerrak zu schlagen und auch das Kriegsschiff „Hampshire" zu versenken, das den englischen Kriegsheros Kitchener und seinen Stab in wichtiger Mission nach Rußland bringen sollte.

Der tragische Tod des Lord Kitcheners hat in England erschütternd, in der ganzen Welt packend gewirkt. Wir möchten die Bedeutung dieses Zwischenfalles weniger in der Ausschaltung dieser Persönlichkeit suchen, als vielmehr in der Versenkung des Schiffes, das ihn trug. In Kitchener sah das englische Volk in Erinnerung an seine afrikanischen und asiatischen Leistungen seine Landmacht verkörpert; aber die Landmacht ist nicht die Hauptsache für England, und die Volkstümlichkeit Kitcheners war nicht durch Siege in diesem Kriege errungen worden. Die Lücke im Kriegsministerium kann und wird ausgefüllt werden.

Der Brennpunkt liegt in der Frage der Seeherrschaft und in dieser Hinsicht bildet der Untergang Kitcheners für die Engländer eine erschreckende Ergänzung der Seeschlacht von Skagerrak. Es ist etwas faul im Flottenwesen, wenn ein Schiff wie die „Hampshire", das den leitenden General Englands mit seinem Stabe in einer hochwichtigen Mission nach Rußland tragen soll, nicht einmal in der Nähe des Standortes der Hauptflotte vor dem Untergang geschützt werden kann. Die Nervenerschütterung des Volkes hat sich nun zunächst 'in nicht mehr ungewöhnlicher Weise in Angriffen auf Personen und Geschäfte mit deutsch klingenden Namen bekundet. Das ist traurig für die betroffenen Unschuldigen und beschämend für den Kulturstand des englischen Volkes; aber das ist ein Zeichen, daß der Schicksalshieb gesessen hat. Auf die augenblickliche Wut wird die Ernüchterung folgen, wenn wir noch weitere Ereignisse schaffen können, die dem übermütigsten unserer Feinde allmählich seine Ohnmacht klarlegen.

Die Gegner müssen für den Friedensgedanken erzogen werden, und das geht nicht durch gute Worte, sondern nur durch Schläge, wie ja auch der Reichskanzler in seinem Schlußwort zum „Friedensgerede" festgestellt hat.

Die schlagfertige Pädagogik hat nun in der letzten Woche auch auf dem Lande erfreuliche Fortschritte gemacht bei Ypern, bei Verdun, in Südtirol und auch am Rupelpaß in Mazedonien sowie am Kaukasus. Ungemischte Freude wird aber dem Sterblichen nicht zu teil, und so hat denn auch die Entlastungsoffensive der Russen auf der Kampffront in Wolhynien und der Bukowina einige unangenehme Erscheinungen zu Wege gebracht. Die Russen hatten dort Massenangriffe von langer Hand vorbereitet und mit der bei ihnen üblichen Verschwendung von Menschenleben rücksichtslos durchgeführt. Demgegenüber haben sich die schwächeren österreichischen Linien an zwei Stellen auf einige Kilometer zurückziehen und auch das seit dreiviertel Jahren besetzte Luck räumen müssen. Die militärische Lage dort ist aber nicht beängstigend. Die Kernmacht unserer Verbündeten steht fest. Nach den letzten Nachrichten haben deutsche und österreichisch-ungarische Truppen der Armee des Generals Bothmer an der Strypa einen beträchtlichen Erfolg über die Russen errungen. Die Offensive der letzteren wird wohl bald zum Stillstand kommen; jedenfalls wird sie zu einem wirklichen Durchbruch nicht ausreichen. Allem Anscheine nach handelt es sich nur darum, daß von den übrigen Teilen der Ostfront genügende Kräfte an die bedrohten Stellen geführt werden, um den russischen Massen Halt zu gebieten und sie dann zum Rückfluten zu zwingen. Für die Gesamtlage hätten die dortigen Kämpfe erst Bedeutung, wenn Deutschland und Oesterreich genötigt wären, Streitkräfte aus dem Raume von Verdun oder aus Südtirol abzuziehen. Davon kann aber keine Rede sein. Im Osten genügt vorläufig das Durchhalten mit den dort vorhandenen Kräften; an den entscheidenden Punkten im Westen und Süden wird inzwischen das Durchsiegen fortgesetzt.

Die Eroberung der Panzerfeste Vaux war eine Festbotschaft, die sich auch neben dem Seesieg sehen lassen konnte. In der französischen Presse wird freilich nach dem gewöhnlichen Rezept, alles Verlorene für minderwertig zu erklären, Vaux als ein nichtsnutziger Trümmerhaufen bezeichnet. Doch die französische Heeresleitung hat mit gutem Grunde Tausende geopfert, um diese Stellung zu halten, die nach ihrem Falle einen wesentlichen Stützpunkt bietet für die weitere Umklammerung der Verdunwerke durch unsere zähen und zielbewußten Truppen. Daneben ist es von Wert, daß die englischen Truppen bei Ypern durch den Verlust von Hooge und den anliegenden Stellungen einen Denkzettel bekommen haben, der ihnen klar macht, daß sie zur Entlastung der schwer ringenden französischen Brüder unfähig sind. Die etwas tiefer blickenden Franzosen fühlen sich durch die stetigen Fortschritte der Deutschen so bekümmert und die Regierung zur Veröffentlichung von beruhigenden Erklärungen so unfähig, daß man in Paris zu dem Notbehelf geheimer Kammersitzungen greifen mußte. Je mehr Heimlichkeit, desto unheimlicher ist die Lage.

In Südtirol oder — wie man jetzt schon sagen muß — in Venetien vermögen unsere österreichischen Brüder ebenso stetig und sicher ihre Offensive weiter zu führen, wie unsere Truppen bei Verdun. Immer vorwärts bei Asiago und Arsiero, von der einen Bergstellung zur anderen. In diesem Monat bereits wieder über 13000 Gefangene. Die Stellung des Ministeriums Salandra wurde in der Kammer und gegenüber dem unzufriedenen Volke stets schwieriger, und der unvermeidliche Sturz ist jetzt erfolgt. Wer wird die Erbschaft übernehmen?

Inzwischen suchen unsere westlichen Feinde einen gewissen Trost für ihre Niederlagen gegenüber Deutschland in der schärferen Mißhandlung des schwachen Griechenland. Die Regierung in Athen ist doch ganz unschuldig daran, daß die Bulgaren gegenüber der Bedrohung durch die englisch-französische Salonikiarmee einen strategisch wichtigen Paß am Struma besetzt haben. Sie soll aber dafür büßen. Die Blockade gegenüber Griechenland ist so verschärft worden, daß die Gefahr der Hungersnot droht. Die griechische Regierung hat nun insofern nachgegeben, als sie die 12 ältesten Jahrgänge entlassen hat, wodurch die längst geforderte Demobilisierung im wesentlichen durchgeführt wird. Hoffentlich rettet es die armen Griechen vor dem Hungertyphus, den ihnen die „humane" Politik der westlichen „Kulturträger" zugedacht hatte. Uns braucht die Zurückführung der griechischen Armee auf den Friedensstand keine Sorgen zu machen; denn wir haben unser Heil nicht auf eine positive Mitwirkung der Griechen gesetzt. Wenn der rechte Zeitpunkt da ist, werden die Bulgaren, Oesterreicher und Deutschen schon eigenhändig der Komödie von Saloniki ein Ende machen.

In Nordamerika sind die Vorbereitungen für die Präsidentenwahl jetzt im Gange. Nach den bisherigen Nachrichten von dem republikanischen Konvent hat der Oberrichter Hughes den Sieg über Roosevelt davongetragen. Wenn aber jetzt die Republikaner einen anderen, als den ehrgeizigen Roosevelt nominieren, wird der Letztere wieder mit Hilfe der Progressisten eine Spaltung herbeiführen, und das würde abermals dem demokratischen Kandidaten, d. h. Herrn Wilson den Sieg sichern. Die ganze Politik Wilsons in den letzten Monaten war ja auch auf seine Wahlpropaganda zugeschnitten. Das Entgegenkommen Deutschlands in der Tauchbootfrage kommt ihm sehr zustatten. Das spricht aber durchaus nicht gegen die Haltung unserer Regierung. Immerhin ist Wilson das kleinere Uebel im Vergleich zu dem wildwütigen Roosevelt. (m.)

Die Tagung des Deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftsverbandes.

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitgl. d. bayer. Kammer d. Abg.

Die Friedensarbeit wieder aufzunehmen und sie im Interesse der Mittelmächte und ihrer Freunde auf die breite Basis gegenseitiger Hilfe zu stellen, das bildet schon seit einenhalb Jahren die wichtigste friedliche Aufgabe, der sich während des Weltkrieges die öffentliche Meinung unter der Führung großer wissenschaftlich-wirtschaftlicher Verbände gewidmet hat. Ihr galt auch die neueste Tagung des in der Ueberschrift genannten Verbandes, welche erfreulicherweise Süddeutschland — München — in der Zeit vom 5. und 6. Juni als Versammlungsort wählte. Sie stand unter der gewandten Leitung des bekannten Parlamentariers Dr. Paasche und war reich — zu reich — ausgestattet mit Berichten über die wirtschaftlichen Aufgaben der Mittelmächte im allgemeinen, über die agrarpolitischen im besonderen, denen sich solche über die Rhein—Oder—Elbe—Donau-Verbindungen anschlossen. Der Besuch aus den drei beteiligten Staaten ist ein sehr starker gewesen und auch qualitativ gewichtig. Daher darf wohl als ein dauernder Gewinn verzeichnet werden, daß Bekanntschaften aufgefrischt und in großem Umfang neu angeknüpft worden sind, die dem gegenseitigen Kennenlernen und Verstehen ein wertvoller Gewinn sind. Was von Mund zu Mund geht, stimmt nicht immer mit den gehaltenen Reden überein, aber um so wertvoller ist die so gewonnene Ergänzung zu den öffentlich vorgetragenen Anschauungen. Ist der Nachbar noch ein besonders bedeutungsvoller Politiker, wie es mein österreichischer Nachbar war, so genügt ein kurzer Austausch der Meinungen zum Referat, um reich an Erkenntnis über die Auffassungen zu werden, welche für die kommenden wirtschaftlichen Aufgaben von Gewicht sind. Weiter gewinnt die psychologische Seite, und sie ist bei vielen, die sonst objektiv den Fragen gegenüberstehen, letzten Endes ausschlaggebend. Sie ist meist auch die Plattform der Masse, welche allein die gar nicht zu vermeidenden Nachteile einzelner für die Allgemeinheit wirkungslos machen kann, die bei wirtschaftlichen Annäherungen sich einstellen. Als die Bewegung der innigeren Verbindung bei uns und den Verbündeten einsetzte, war auch die Gefühlsseite das erste treibende Element mit

all seinen Vorteilen und — Nachteilen. Die Zollunion-Forderung ist das Kind derselben, denn ihre Vorteile fanden schließlich doch in der Hauptsache nur gefühlsmäßige Beweise. Sie fand ihr Echo in der ebenso gefühlsmäßigen Reservierung anderer. Alte Völker stehen zu lange und zu stark unter dem Banne des Selbständigkeitsgefühls, als daß dieses sich nicht geltend machen sollte, auch wenn die Gründe für ein auf freiem Willen aufgebautes Zusammenschließen besser sachlich begründet sind wie jene, die der Zollunion — auch mit Zwischenzöllen — gelten sollten. In der Tat konnte der Schreiber dieser Zeilen u. a. feststellen und dafür viel Beifall finden, daß die Unionsidee in den Hintergrund getreten ist. Damit sind aber auch die sachlichen Gründe anerkannt, welche er an dieser Stelle gleich zu Anfang der öffentlichen Diskussion im Vorjahr gegen die Unionsformen ausgesprochen hatte. Aeußerungen von Mund zu Mund, u. a. vom Vertreter einer der industriell bedeutendsten deutschen Handelskammern der Donaumonarchie, bestätigten es in sehr warmen Worten.

Auch ein anderer Eindruck muß festgehalten werden: die Frage der engeren wirtschaftlichen Gestaltung unter uns Verbündeten ist auf Kongressen nicht mehr wesentlich vorwärts zu bringen. Nur die Einzelarbeit ist imstande, neue Unterlagen zu schaffen, die über allgemeine Gesichtspunkte hinaus Lösungen suchen. Die Zoll- und Verkehrsfragen, die Rechtsfragen, die Valutafragen usw. heischen nun genauere Prüfung, nachdem ihre allgemeine Bedeutung und wissenschaftliche Bearbeitung in der Oeffentlichkeit hinlänglich dargestellt ist. Die praktische Prägung ist die Aufgabe, denn „eng im Raume stoßen sich die Sachen."

Erfreulicherweise stehen wir offenbar unmittelbar vor der Erfüllung einer Hauptvoraussetzung unserer Annäherung: Oesterreich und Ungarn schließen einen langfristigen Ausgleich. Vielleicht haben die recht, die als Wissende mir von 25 Jahren Dauer sprachen, vielleicht sind es 20 Jahre. Die Hauptsache ist, daß ein langfristiger Ausgleich entsteht. Das ist Sache der Monarchie, aber sie ist nun einmal für unser Verhältnis von Bedeutung und muß berührt werden. Ich freue mich, daß Mißverständnisse, die eine dahingehende Aussprache zunächst zeitigte, sich alsbald behoben haben. Die Aufrichtigkeit ist deutsche Art und sie hat letzten Endes ihre Anerkennung noch immer gefunden.

Eine besondere Note der Aussprache ist nur in der Behandlung der Rohstoffversorgung nach dem Krieg zu konstatieren. Nicht neu an sich, denn die Frage marschiert schon länger und Verfasser hat bereits einen darauf hinzielenden parlamentarischen Antrag anfangs Mai eingebracht — aber sie hat bisher die Würdigung auf den Kongressen noch nicht entsprechend gefunden. Dr. Gustav Stolper, Wien, schnitt dieselbe an, wie er überhaupt in wirkungsvoller Weise gegen eine zu große Verengerung des Problems der Annäherung Stellung nahm. Nach dieser Richtung berühren sich die bisherige Stellungnahme der „Allgemeinen Rundschau" und die seinige. Indes klang der Staatssozialismus sehr stark durch. Die Frage wird noch besonders zu behandeln sein, denn sie betrifft im Grunde das heute weltwirtschaftlich zu fassende Problem: Viel Geld, großes Bedürfnis, wenig Ware, das allerdings eine Einschränkung des freien Handels, wenn auch nicht allgemein und dauernd, schon mit Rücksicht auf die Erhaltung unserer Finanzen bedingt.

Die Agrarfrage litt besonders unter der Häufung der Referate, denn gerade sie wäre vom süddeutschen Standpunkt aus besonders zu beleuchten gewesen, der schon bei den letzten Zolltarifs- und Handelsvertragsverhandlungen von ganz wesentlichem Einfluß war. Hält man sich vor Augen, daß auch in der Münchener Tagung wieder vorwiegend agrarzolltarifarische Vorteile von seiten Oesterreich-Ungarns verlangt wurden, so wird man in Deutschland es vielleicht doch bald für notwendig finden, der Agrarfrage ganz besondere Verhandlungen zu widmen. Meine schon vor mehr als Jahresfrist und seither immer wieder erhobenen dahingehenden Forderungen harren noch ihrer Erfüllung.

Der Ausbau des mitteleuropäischen Wasserstraßennetzes fand eingehende Behandlung. Zur allgemeinen Freude war S. M. König Ludwig III. hiezu erschienen. Das Interesse dafür ist bekanntlich ja auch in den verantwortlichen Reichsstellen wesentlich gewachsen. Sowohl die Rheinstraße durch Bayern zur Donau, als die Rhein—Mittellandkanal—Oder—Donau-Linie bildeten den Gegenstand der Berichte, in denen Oesterreich-Ungarns und Deutschlands Referenten zu Wort kamen. An dieser Stelle wurde über die Probleme schon gesprochen. Die öffentlichen Diskussionen haben den Wert der Stimulierung. Indes ist auch hier die wirkliche Förderung an die nun hoffentlich lebhafte Einsetzung der Einzeluntersuchungen gebunden, die Aufgabe der Regierungen sind. Immerhin ist auf diesem Gebiete die freie Diskussion, besonders soweit sie die rechtliche Stellung der Donaustaaten und weiterhin die Gestaltung der Frachtfrage betrifft, keineswegs überflüssig. Die politischen Werte, insbesondere der Donau, bringen ein neues und sehr gewichtiges Moment in die Wasserstraßenfrage. Der weltwirtschaftlich noch lange fühlbare Mangel an Tonnage, der besonders auch in der Rohstoffversorgungsfrage einen überaus wichtigen Faktor darstellt, ist dabei für die Konkurrenz der Wasserstraßen auch wirtschaftlich schwer ins Gewicht fallend, denn die Relation zwischen See- und Wasserstraßenfracht wird damit wohl auf Jahre hinaus zugunsten der letzteren beeinflußt. Zu den politischen Momenten, welche den Wasserstraßen künftig mehr Gewicht verleihen, liefert auch die Tatsache eine Illustration, daß z. B. Griechenland einen doppelten Bahnanschluß an Zentraleuropa sucht. Geplant ist der über Albanien, durchgeführt jener über Athen, Nisch, Wien. Eingehende Verhandlungen, ausgehend von Deutschland, Oesterreich und Ungarn unter Beteiligung vorläufig von Bulgarien, die sich mit der Donau befassen, stehen in Aussicht.

So drängen sich ganz gewaltige und neue Aufgaben uns und unseren Freunden auf, die zweifellos nicht nur den Wirtschaftskreis derselben allein berühren, sondern die gesamte Weltwirtschaft. Darin liegt aber auch der tiefere Grund, warum die Annäherungsfrage im weitesten Sinne alle Maßnahmen nur im Zusammenhang mit der Weltwirtschaft prüfen darf. Es bleibt uns dabei immer noch der gewaltige Vorzug des räumlichen Zusammenschlusses, der den geographisch zerrissenen Ententeleuten auch für die Regelung von Fragen unüberwindliche Schwierigkeiten bietet, die nicht schon durch die wirtschaftlichen Gegensätze gegeben sind. Von Antwerpen bis Koweit trennt nichts räumlich Deutschland und seine Verbündeten. Diese Tatsache und der Haß unserer Gegner, im Verein mit den erhofften Ergebnissen dieses Weltkrieges lassen uns eine aufsteigende Entwickelung erhoffen.

Die Bedeutung der Seeschlacht am Skagerrak.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Um den Wert eines Ereignisses richtig zu würdigen, muß man dasselbe sowohl als Einzelfall wie im Zusammenhang der Ereignisse betrachten. Erst die Verbindung dieser Betrachtungsweisen wird der Bedeutung des Ereignisses gerecht werden können.

Als Einzelfall liegt die Seeschlacht am Skagerrak klar vor unseren Augen. Wenn wir zunächst fragen, was die Absicht der englischen Flotte sein mußte, so kann es nur eine Antwort geben: „Vernichtung der deutschen Seestreitkräfte". Diese Absicht ist nicht erreicht, und schon damit ist ein Mißerfolg für England zu buchen. Anders steht es bei Deutschland. Für die in weiter Blockade eingeschlossene deutsche Flotte konnte die Seeschlacht nur die Bedeutung eines Ausfallgefechtes haben. Der Zweck eines Ausfallgefechtes ist aber stets nur ein begrenzter, die Verursachung möglichst großen Schadens beim Gegner unter möglichster Schonung der eigenen Kräfte, demnächst Rückkehr zur eigenen Basis. Dieser Zweck ist voll erreicht und schon damit ein deutscher Erfolg zu buchen.

Die Größe dieses taktischen Erfolges wächst bei der Betrachtung der beiderseitigen Stärken und der beiderseitigen Verluste. Die deutsche Flotte hat es erreicht, der doppelt überlegenen englischen Flotte auch doppelt soviel Verluste beizubringen, als sie selbst erlitten hat. Damit wächst sich der Erfolg zum unangezweifelten Sieg aus.

Die unmittelbaren Folgen dieses Sieges ändern allerdings zunächst nichts an dem beiderseitigen Kräfteverhältnis, und hindern die englische Flotte an weiterer Absperrung der deutschen Zufuhr noch nicht. Aber das Prestige der Unüberwindlichkeit Englands zur See ist tief erschüttert; England wird versuchen müssen, es neu herzustellen in neuer Schlacht. Neue englische Verluste in neuer Schlacht werden aber die Absperrung bereits wesentlich erschweren können, da es bei dieser weiten Blockade nicht allein auf das gegenseitige Kräfteverhältnis, sondern ebenso

auf die absolute Zahl der Einheiten ankommt. Mit 200 Schiffen kann man vielleicht eine weite Blockade gegen 100 durchführen, die mit 20 gegen 10 nicht mehr möglich ist. Wir dürfen also in der Seeschlacht am Skagerrak auch den ersten, wenn auch noch so kleinen, Schritt zur militärischen Durchbrechung der wirtschaftlichen Absperrung Deutschlands begrüßen.

Um die Bedeutung der Seeschlacht im Rahmen der Ereignisse zu würdigen, bedarf es eines Rückblickes. Als um die Jahrhundertwende die Pläne Joë Chamberlains zur Errichtung eines englisch-amerikanisch-deutschen Bündnisses mit aggressiver Tendenz gegen Rußland endgültig gescheitert waren, begann die Umorientierung der englischen Politik und die Einkreisungsarbeit König Edwards. Damals wurden bereits die ersten Linien des englischen Vorgehens gegen Deutschland festgelegt, und im Jahre 1903 begann der Ausbau von Scapa-Flow in den Orkney-Inseln, damit England von dort aus imstande sei, „mit seinen überlegenen Massen an Kriegsschiffen jeder Art mit Sicherheit auch die schottisch-norwegische Türe der Nordsee zu verschließen."

Der englische Plan gegen Deutschland, wie er dann etwa 1910 feststand und bereits 1911 von mir einer öffentlichen Besprechung unterzogen werden konnte, bestand in der Hauptsache darin, mit dem Gros der Seestreitkräfte von Scapa-Flow aus die Nordsee abzuschließen, während eine zweite Flotte, die durch eine französische unterstützt werden konnte, von Sheerneß-Chatham aus die Straße Dover—Calais abzusperren hatte. Gegenüber dieser wirtschaftlichen Erdrosselung werde der deutschen Flotte, so folgerte man, nichts anderes übrig bleiben, als die englische aufzusuchen, sei es bei den Orkney-Inseln, sei es im Kanal. In jedem Falle werde die deutsche Flotte nicht nur im fremden Gewässer mit einer ausgeruhten Uebermacht zu kämpfen haben, sondern es werde auch die andere Flottenhälfte herbeieilen können zum Abschneiden des Rückzugs, völliger Umzingelung und rückhaltsloser Vernichtung.

Diesen Plan sehen wir von Anfang des Krieges an ausgeführt; die englische Flotte saß bei Dover und in den Orkney-Inseln nicht sowohl versteckt, sondern lauernd wie die Spinne im Netz. Aber der Krieg dauerte und dauerte und die wirtschaftliche Erdrosselung trat nicht ein. So entschloß sich die englische Flottenleitung ihrerseits, den wohl erwogenen und auch wohl aussichtsreichen Gedanken des Abwartens aufzugeben und ihrerseits zum Angriff vorzugehen.

Wenn man sich einmal mit englischer Politik und Geschichte des näheren beschäftigt hat, so weiß man, mit welch hartnäckiger Zähigkeit unsere edlen Vettern jenseits des Kanals am einmal gefaßten Plan festhängen. Die großen Ziele und Pläne der Politik werden unverändert weitergeführt, welcher Partei auch das jeweilige Kabinett sich zurechnen mag. Wenn hier eine Aenderung des ursprünglichen Gedankens sich zeigt, so kann sie nur hervorgerufen sein durch äußerste Not, durch den beginnenden Zerfall der Entente. Nur ein Nachlassen der militärischen Widerstandskraft Frankreichs, Rußlands und Italiens konnte England dazu bringen, gewissermaßen die Nerven zu verlieren und sein kostbares Allmachtsinstrument, die Flotte, einem Risiko auszusetzen.

Hierin erblicke ich die überragende Bedeutung der Seeschlacht am Skagerrak; sie bedeutet für mich die klare Erkenntnis Englands, daß die Entente in die Endphase des Krieges eingetreten ist. Damit erwarte ich den Frieden nicht heute und morgen, und auch nicht am 27. August. Noch heute stehe ich auf dem Standpunkt, den ich in Nr. 12 dieser Blätter am 25. März vertreten habe, daß wir noch viel, viel Geduld werden zeigen müssen. Aber eines verbürgt mir das Ausfahren der englischen Flotte zur Seeschlacht: die Gewißheit eines deutschen Endsieges in absehbarer Zeit. (m.)

Das Reichsernährungsamt.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Von den Neuernennungen in den hohen Reichsämtern, die nach dem Rücktritt des Staatssekretärs Delbrück erfolgt sind, hat naturgemäß diejenige des Oberpräsidenten von Batocki zum Leiter des Reichsernährungsamtes das größte Interesse erregt. Hier ist ein ganz neues Amt geschaffen worden, und zwar ein Amt, welches unter den obwaltenden außergewöhnlichen Verhältnissen eine geradezu vitale Bedeutung fast im wortwörtlichen Sinne hat. Alles hat nach einer Zentralisierung unserer Lebensmittelversorgung verlangt, nach einem „Diktator für Volksernährung" gerufen, da die Mißstände auf diesem Gebiete einen vielfach sehr ernsten und bedrohlichen Charakter angenommen hatten.

Der bisherigen Lebensmittelversorgung fehlte vor allem die Einheitlichkeit. Diese soll das neue Kriegsernährungsamt, dem der Reichskanzler die ihm verliehene Befugnis der unbeschränkten Verfügung über alles, was zur Ernährung dient, übertragen hat, in vollem Maße herstellen und gewährleisten. Es war auch aus staatsrechtlichen Gründen nicht leicht, eine solche Behörde zu schaffen. Die entgegenstehenden Bedenken sind in besonderen Konferenzen der bundesstaatlichen Minister ausgeräumt worden; der dira necessitas mußten alle anderen Erwägungen weichen.

Der Präsident des neuen Amtes wird in Verbindung mit einem aus beamteten und privaten Fachleuten aus dem Reiche zusammengesetzten Vorstand und einem Beirat aus den Reichs- und Staatsbehörden, Bundesregierungen und Kriegsorganisationen, sowie einer Anzahl anderer Sachverständiger, die aber alle lediglich beratende und begutachtende Befugnisse haben, seine Verfügungen treffen. Werden auch die bisherigen Bundesratsverordnungen formell nicht berührt, so kann der Präsident doch auch gegen die geltenden Verordnungen Vorschriften erlassen, die erst dann dem Bundesrat vorzulegen sind. Der Präsident hat also sehr weitgehende Vollmachten; seine Stellung ist in der Tat eine nahezu diktatorische. Er hat die ganze Verantwortung. Sehr begreiflich, daß zu einem solchen Amte sich niemand drängte. Es verlautet denn auch, daß Herr von Batocki bis wenige Tage vor seiner Berufung nichts davon gewußt habe, daß er an eine so schwierige und der Kritik wie kaum eine andere ausgesetzte Stelle gesetzt werden solle.

Die Aufgaben des neuen Amtes sind von der „Nordd. Allg. Ztg." in einer amtlichen Auslassung dahin umschrieben worden: Der Präsident dieser Behörde erhalte das Verfügungsrecht über alle im Deutschen Reiche vorhandenen Lebensmittel, Rohstoffe und andere Gegenstände, die zur Lebensmittelversorgung notwendig sind, ferner über die Futtermittel und die zur Viehversorgung nötigen Rohstoffe und Gegenstände. Das Verfügungsrecht schließt die gesamte Verkehrs- und Verbrauchsregulierung (damit erforderlichenfalles auch die Enteignung), die Regelung der Ein-, Aus- und Durchfuhr sowie die Preise ein. Die „Nordd. Allg. Ztg." fügte hinzu: „Bei dieser neuen, straff organisierten Regelung wird es möglich sein, die im Reiche greifbaren Nahrungsvorräte vollständig zu erfassen und ihre Verwaltung und Verschiebung ohne jede Verzögerung in der zweckmäßigsten Weise durchzuführen."

Ueber die Zusammensetzung des Vorstandes des Kriegsernährungsamtes ist mitgeteilt worden, daß neben den bereits bekannten beamteten Mitgliedern in denselben berufen sind: der Oberbürgermeister von Plauen i. Vogtland Dr. Dehne, der Kommerzienrat Dr.-Ing. Reusch aus Oberhausen, der Kommerzienrat und Generalkonsul Manasse aus Stettin, der Leiter der aus den „freien" Gewerkschaften hervorgegangenen ausgedehnten Konsumgenossenschaften Dr. August Müller aus Hamburg und der Generalsekretär des Verbandes der Christlichen Gewerkschaften Deutschlands Stegerwald aus Köln. Die „Parität" nach der Seite der großen Arbeiterorganisationen ist also gewahrt. Man kann es im übrigen nur begrüßen, daß die Zahl der Vorstandsmitglieder eine nicht große ist; darin liegt eine gewisse Gewähr für die Aktionsfähigkeit der neuen Behörde.

Der Präsident des Kriegsernährungsamtes ist alsbald nach dem Antritt seines Amtes im Hauptausschuß des Reichstages erschienen, um sich vorzustellen und sich kurz darüber zu äußern, wie er sich die Entwicklung in seinem neuen Amte denke. Den Erklärungen ist vor allem das Folgende zu entnehmen: Zunächst halte er es für absolut notwendig, daß ein besseres Zusammenwirken zwischen Heeres- und Zivilverwaltung in bezug auf die Versorgung der Bevölkerung eintrete. Ohne willige Mitwirkung der bundesstaatlichen Organe und Behörden könne nichts erreicht werden und ebensowenig, wenn nicht auch die Bevölkerung ihm ihre willige Mitwirkung zuteil werden lasse. Wenn die von ihm zu treffenden Maßnahmen nicht von dem guten Willen jeder einzelnen behördlichen Stelle und sowohl der Produzenten als der Konsumenten getragen würden, werde er keine Erfolge erzielen können. Er werde auch auf die willige Mitwirkung der Gemeindeverwaltungen angewiesen sein, um Ersprießliches zu erreichen. Die Zentralisation sei absolut notwendig, denn nur sie verbürge rasche Versorgung mit Lebens-

mitteln und vor allen Dingen auch richtige Verteilung der vorhandenen Lebensmittel. Zunächst müsse natürlich für die Versorgung des Heeres gesorgt werden, erst dann könne die Zivilverwaltung in Betracht kommen. Der Präsident will auch nicht unausgesprochen sein lassen, daß nicht mit harter Hand rauhe Eingriffe in die Produktion und alle Konsumgebiete am Platze seien. Man dürfe nicht vergessen, daß die Produktion nicht Selbstzweck sei, sondern nur dazu dienen müsse, die Konsumenten zu versorgen, aber man dürfe auch nicht vergessen, daß man die Produktion nicht durch rauhe Eingriffe stören dürfe. Die Verbraucherkreise müßten darauf hingewiesen werden, daß nun einmal den bestehenden Verhältnissen Rechnung zu tragen ist und daß die Verbraucher die aus diesen Verhältnissen entstandenen Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten nicht ohne weiteres auf die Schuld der Produzenten schieben dürften.

Das Kriegsernährungsamt hat seine Geschäfte am 29. Mai aufgenommen. Ueber den Verlauf der Arbeiten verlautet, daß das Amt zunächst mit der Frage der Butter- und Fettversorgung sich beschäftigt hat. Die Errichtung einer dem Amte angegliederten Stelle, welche diese Angelegenheit einheitlich bearbeiten soll, wurde beschlossen. Schon vor ihrer Errichtung soll eine Reihe von Bestimmungen dem Reichskanzler zur sofortigen Einführung empfohlen werden, um die Butter- und Fettversorgung vor allem in größeren Städten und Industriebezirken besser und gleichmäßiger zu gestalten. Die anschließende Beratung der Zuckerfrage hatte das erfreuliche Ergebnis, daß aus den zur Verfütterung bestimmten Zuckerbeständen erhebliche Mengen sofort zum Einmachen von Obst freigegeben werden können. Von besonderer Bedeutung ist, daß eine eigens zu dem Zwecke gebildete Abteilung des Kriegsernährungsamtes sich beschäftigen soll mit der systematischen Bekämpfung der verschiedenen Arten von Warenwucher, Schiebungen und unlauteren Anzeigen, sowie mit der Einwirkung auf eine schnelle und wirksame Bestrafung dieser Vergehen.

Auch im Reichstage hat Herr v. Batocki sich vorgestellt (in der Sitzung vom 7. Juni), um so etwas wie eine Skizze von seiner bisherigen und künftigen Tätigkeit zu geben. Der Präsident des Reichsernährungsamtes sprach sich sehr klar und bestimmt aus. Er ist daran, den Wirtschaftsplan für eine neue Wirtschaftsperiode fertig zu stellen. Wie er mitteilte, hat er in den ersten 14 Tagen seiner Amtszeit mit Vertretern der Bergarbeiter, der Industrie, der Landwirtschaft, des Handels, der Verbrauchervereinigungen, der großstädtischen Verwaltungen beraten, um sich ein Bild über die Zustände und Stimmungen zu machen. Mit gutem Humor bemerkte er: „Ich hatte zunächst ein neues Amt einzurichten, in dem ich nichts vorfand als einen Schreibtisch, einen Stuhl und ein Tintenfaß. Um nicht zu einsam zu sein, habe ich mein Schreibfräulein von Königsberg telegraphisch herberufen“. Dann habe er sein Personal an Mitarbeitern zusammenzustellen gehabt, mit dem er hoffe, die Aufgabe erfüllen zu können. Ein Vertreter der Konsumentenvereine habe ihm gestern gesagt: „In Ihrer Stellung kommt es viel mehr auf die Schnelligkeit als auf die Richtigkeit an.“ Ganz zu eigen machen könne er sich den Ausspruch allerdings nicht. Zunächst handele es sich darum, die nächsten acht Wochen durchzuhalten. Herr v. Batocki bat den Reichstag, vorläufig seinen Optimismus zu teilen, daß die Sache einigermaßen gehen werde.

Von Bedeutung ist, daß der Präsident des Reichsernährungsamtes auch persönlich Fühlung mit den Bundesstaaten, insbesondere mit Bayern genommen hat. Er war in München, um, wie er mitteilte, „zu versuchen, dort gewisse Beschränkungen in der Lebensmittelausfuhr zu beseitigen, vor allem im Interesse der Arbeiter im Saarrevier, die besonders ungünstig daran sind.“ Es ist anzunehmen, daß Herr von Batocki mit diesen Bemühungen Erfolg gehabt hat. Wie die Dinge heute liegen, kann es im deutschen Reiche nur heißen: Einer für alle und alle für einen. Den besonderen Bedürfnissen der einzelnen Bundesstaaten wird man dabei natürlich nach Möglichkeit Rechnung tragen.[1])

Man muß nun zunächst die Wirkung der bisherigen und der weiter zu fassenden Beschlüsse des Kriegsernährungsamtes abwarten. Von parteipolitischen Kritiken und Vorhersagen sollten die neuen Männer einstweilen verschont bleiben und sie sind auch verschont geblieben. Sind es die ernsten Zeitumstände, ist es der Burg-

---

[1]) Zusatz der Redaktion. In München nahm Herr v. Batocki an einer Sitzung im Staatsministerium des Innern teil, der unter dem Vorsitze des Ministers Dr. Frhrn. v. Soden zahlreiche Herren der wirtschaftlichen Versorgungsstellen und sonstige Geladene aus den Kreisen der Landwirtschaft, des Handels und der Konsumenten, darunter Dr. Heim, beiwohnten. In der Sitzung wurden die verschiedenen wirtschaftlichen Fragen eingehend erörtert. Dort wird man wohl das Märchen von dem im Ueberflusse schwimmenden Süden, der dem „darbenden“ Norden nicht genug abgeben will, endgültig zerstört haben. Das hatte zum Teil schon ein Artikel des Tübinger Professors v. Blume in der „Tägl. Rundschau“ (Nr. 284) besorgt, der nachwies, daß die zwischen Norden und Süden entstandene Spannung in der Unzulänglichkeit der in Preußen getroffenen Maßnahmen ihre Hauptursache habe. In Preußen fehlt die Landesbrotmarke, in Preußen bekommt man in den Gasthäusern eine Tagesbrotkarte, die nichts anderes bedeutet als eine Zulage zur allgemeinen Reichsrate, in Preußen ißt man massenhaft Weißbrot von süddeutschem Weizen und backt in den Haushaltungen Kuchen, während man die vorhandenen Roggenmengen dem Süden zuweist. Preußen hat auf dem Gebiete der Molkereiprodukte Preistreiberei und ungeregelten Handel und Verbrauch geduldet, als andere Bundesstaaten schon längst ihre Preis-, Verbrauchs- und Verkehrsordnung hatten. Aehnlich liegt es mit der Fleischkarte und dem Eierhandel. Die Bestandsaufnahmen waren in Preußen wirkungslos. Man hat die Hamsternester geduldet, man hat die Großgrundbesitzer geschont, während in Bayern und Württemberg die Bauern scharf angefaßt wurden. Die Meinung, daß die süddeutsche Ausfuhr nach Norddeutschland unterbunden worden sei, ist unbegründet. Die Ausfuhr ist lediglich kontingentiert, dem freien Handel entzogen und in die Hände einer Ausfuhrzentrale gelegt worden. Nach wie vor gehen große Mengen von Nahrungsmitteln aller Art vom Süden nach Norden, während die Zufuhr von solchen Bodenerzeugnissen Norddeutschlands, die man in Süddeutschland von dort zu beziehen sich gewöhnt hatte, nahezu ganz aufgehört hat. Man verschone also, sagt Professor Blume, die Süddeutschen mit Vorwürfen. Es ist nicht Eigennutz, nicht Partikularismus, wenn sie sich gegen Angriffe und Eingriffe wehren, sondern berechtigte Selbstbehauptung.

Der „Bayer. Kurier“ (Nr. 161) erweiterte, um die Ueberzeugung, daß es bisher weniger im Süden als im Norden gefehlt hat, zu bekräftigen, die Liste Prof. Blumes durch folgende Feststellungen: Am 10. Januar 1916 hatte Preußen erst 38,4% seines schuldigen Brotgetreides abgeliefert, den Rest mußte man durch Preiserhöhung vom 16. Januar herauslocken. In Bayern hat, wie Staatsminister von Soden am 25. Februar im Landtage feststellte, die Anlieferung von Brotgetreide nie gestockt. Am selben Datum hatte Sachsen angeliefert 53,2%, Württemberg 51,1, Baden 45,3, Braunschweig 46, Waldeck 64, Schaumburg-Lippe 70,8, Bremen 72,2, Hamburg 82,7, Hessen 113,5. In Hafer hat Preußen vor der Haferpreiserhöhung vom 16. Januar nur 19,3% angeliefert, nach der Erhöhung lieferte es 30,3%, die Steigerung beträgt also 11%, während sie bei den übrigen deutschen Staaten zusammen nur 3,9 betrug. In Braugerste haben die bayerischen Bauern zu 36 ℳ pro Doppelzentner weit mehr als die beschlagnahmte Pflichthälfte abgeliefert, und zwar schon bis Ende des Jahres 1915, die preußischen Landwirte haben trotz der höheren, bis zu 40 ℳ pro Doppelzentner gehende Preise bis heute ihre Pflichthälfte noch nicht abgeliefert und niemand hat sie dazu gezwungen. Zum Ausgleich hat man dafür den bayerischen Brauern einen ansehnlichen Teil ihrer Gerste und ihres Malzes entzogen. In Bayern ist es nie jemand eingefallen, den Preis der Kartoffeln, dieses Brotes der Armen, nach dem Futtermittelwerte festsetzen zu wollen, in Preußen hat dieser vom Großgrundbesitz vertretene Gedanke im Laufe der beiden ersten Versorgungsjahre sich zweimal gegen die entgegengesetzten Bestrebungen der Konsumenten durchgerungen und so zu starken Preiserhöhungen und schweren Störungen der Versorgung geführt. In den beiden ersten Versorgungsjahren hat sich die bayerische Staatsregierung jedesmal vor der Ernte entschieden dafür eingesetzt, daß auch für den Kartoffelgroßhandel Höchstpreise festgesetzt würden. Beide Male ist sie mit ihren Anregungen glatt durchgefallen, leider zum Schaden einer geordneten Versorgung. Die bayerischen Bauern haben zur Versorgung des Heeres und der Zivilbevölkerung ihre Viehbestände seit der Viehzählung vom 1. Dezember 1915 um 3,4 Prozent vermindert, Preußen nur um 1,8. „Wir im Süden“, sagt der „Bayer. Kurier“ zum Schluß, „bringen ungeheuere finanzielle Opfer zugunsten des Nordens, dadurch, daß wir für die Zeit des Krieges die Konzentration fast des gesamten Nahrungsmittelverkehrs im Norden ertragen. Ungeheuere Summen von Gehältern werden dadurch von den Beamten der Kriegsgesellschaften und der Zentralstellen im Norden verdient, die steuerlich ausschließlich Preußen zugute kommen, Riesengewinne werden dort gemacht und Riesensummen in Gebühren aller Art erzielt und das zu einem guten Teil an Waren, die den süddeutschen Besitzern gegen den bloßen Einstandspreis, ja vielfach darunter, abgenommen wurden, wie Grieß, Reis, Hülsenfrüchte jeder Art, Futtermittel, mit der für die Volksernährung im höchsten Grad bedauerlichen Wirkung, daß sie hernach denselben Besitzern um 7, 8, 9, 10 und 11 Prozent verteuert wieder zum Verkaufe und zur Verteilung überwiesen werden. All diese Riesensummen werden in Preußen versteuert, wir aber werden geld- und verdienstarm und steuerlahm. Wir verhehlen uns nicht, daß in diesen schweren Zeiten eine gewisse Konzentration des ganzen Nahrungsmittelverkehrs im Interesse des inneren Durchhaltens notwendig ist. Dieses Ziel kann aber auch erreicht werden, wenn die Zentralstelle sich begnügt, den Rahmen der Organisation und die allgemeinen Grundsätze aufzustellen und deren Innehaltung zu überwachen. Die praktische Durchführung sei Sache der dezentralisierten Behörden und Einrichtungen. Auf diese Weise würden viel Gebühren und Unkosten erspart, viel Gelegenheit, Gewinne zu machen genommen, dem Volke die Lebenshaltung verbilligt, den Versorgern der Bezug erleichtert.“

Am Schlusse der erwähnten Sitzung im bayerischen Staatsministerium des Innern legte Staatsminister Frhr. v. Soden Herrn v. Batocki ans Herz, die bayerischen Sondereinrichtungen für die Volksernährung, soweit immer möglich, zu erhalten. Bayern sei dagegen bereit, die entbehrlichen Lebensmittel notleidenden Gebieten zuzuwenden; insbesondere werde er versuchen, für baldige Bereitstellung von Kartoffeln zu sorgen. Präsident v. Batocki erwiderte, daß er ganz mit dem Minister übereinstimme. Er sei vollkommen der Ansicht, daß ein Hineinregieren in die Aufgaben der bundesstaatlichen Behörden, soweit irgend möglich, vermieden werden müsse in Rücksicht auf die bundesstaatliche Selbständigkeit. Zur gedeihlichen Tätigkeit des Kriegsernährungsamtes sei dieses auf die freiwillige Mitarbeit aller Bundesregierungen angewiesen.

frieden, oder liegt es an den Persönlichkeiten der neuen Männer, die sich auf anderen Gebieten bereits bewährt haben, genug, die Zurückhaltung der oft so rasch einsetzenden Kritik ist zu begrüßen. Auch Herr v. Batocki wird es ja nicht leicht haben, aber doch in mehrfacher Beziehung leichter als sein Vorgänger, soweit man Herrn Dr. Delbrück als solchen bezeichnen kann. Die Auspizien, unter denen der frühere Oberpräsident von Ostpreußen sein Amt angetreten hat, sind nicht nur wegen der guten Ernteaussichten günstiger — die bleiben immerhin mehr oder minder unsicher, solange nicht das Korn auf dem Speicher und der Wein im Keller ist —, sondern auch weil wir hoffen dürfen, vollständig vor feindlichem Einfall bewahrt zu bleiben, also keine Einbuße durch zerstampfte Getreidefelder zu erleiden und weil wir auf stärkere Einfuhr aus den getreidereichen Balkanländern mit Bestimmtheit rechnen können. Und noch ein weiterer Faktor kommt hinzu: wir haben die Erfahrungen eines überaus schweren Jahres hinter uns, und wenn diese Erfahrungen für keinen aus uns verloren gegangen sein werden, so sind sie sicher für den Nachfolger Delbrücks besonders wertvoll gewesen.

Herr v. Batocki selbst hat sich im Hauptausschuß des preußischen Abgeordnetenhauses sehr zuversichtlich ausgesprochen. Eine ausreichende Versorgung mit den nötigen Lebensmitteln sei jetzt sicher. Man möge ihm nur das nötige Vertrauen entgegenbringen und in Produzentenkreisen auch die nötige Ruhe bewahren. Auch der preußische Landwirtschaftsminister führte aus, daß im Hinblick auf die zu erwartende gute Ernte die augenblicklichen Schwierigkeiten in kurzer Zeit überwunden werden würden. Mit der zeitweiligen Einschränkung des Fleischgenusses müsse sich die Bevölkerung abfinden. So dürfen wir denn wohl, ohne optimistisch zu sein, mit größerem Vertrauen in die Zukunft blicken. Wenn Deutschland Anno 1915 durchhalten konnte, so wird es nach menschlichem Ermessen im Jahre 1916 sicher der Fall sein.

Reichsgesetzliche Regelung des Jugendschutzes.

Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.

Man nimmt es dem Pädagogen ganz besonders übel, wenn er für die Novelle zum Vereinsgesetz eintritt, weil er dadurch die Jugend dem Parteigetriebe überantworte, während man es beim Politiker immerhin noch versteht, wenn er den Gewerkschaften entgegenkommt. In Wirklichkeit würde aber durch den Ausschluß der Jugendlichen aus den Gewerkschaften gar nichts im Sinne ihrer Bewahrung vor dem politischen Kampfe erreicht. Niemand verkennt die Gefahr, wenn etwa der jugendliche Arbeiter mit Gedanken des Klassenkampfes erfüllt wird. Aber diese Gefahr ist doch unendlich viel weniger drohend, als wie die Gefahren der Verführung auf anderen Gebieten. Denn die Politik ist im allgemeinen keine schmackhafte Kost. Der Gedanke, daß sich ein Junge oder Mädchen unter 18 Jahren etwa mit dem Frauenwahlrecht oder dem Vereins- und Versammlungsrecht befassen wird, daß eine Gewerkschaft sie etwa in dieser Sache oder überhaupt auch nur in Gewerkschaftsfragen mitsprechen lassen wird, ist direkt absurd. Aber wohl locken die Straße, das Kino, der Tabak und Alkohol mächtig den Jungen und das Mädchen, wenn sie Geld in der Tasche haben. Und damit ist eben in unserer Zeit unbedingt zu rechnen.

Dagegen gilt es die Jugend zu schützen. Das kann einmal dadurch geschehen, daß man ihren Geschmack weckt für edlere Unterhaltungen, sie dadurch der Straße und ihren Gefahren entzieht. Doch genügt das nicht, weil unsere Jugend zu frei geworden ist durch die wirtschaftliche Entwicklung und sich deshalb nur schwer erfassen läßt. Darum muß das Gesetz helfen. Gesetz und Polizei sind gewiß keine Jugenderzieher und ihre Wirksamkeit soll darum auch eine rein Schaden verhütende sein. Vor politischen Gefahren kann die Polizei und auch das Gesetz keinen Schutz gewähren. Denn eine Entscheidung darüber zu treffen, was politisch gefährlich und was politisch gut ist, das ist eine mißliche Sache; politische Gefahr ist ein relativer Begriff. Anderseits aber gibt es Gefahren für Leib und Seele, über die kein Streit der Meinungen besteht, vor denen ein jeder unsere Jugend schützen möchte. Streiten kann man da höchstens über das Maß der Kompetenz der Gesetzgebung.

Die Gefahren sind dringend, viele Mißstände schreien gerade in dieser Kriegszeit nach Abhilfe. Denn nicht mit Unrecht sagt man, daß in dieser Zeit die Unbotmäßigkeit und Verwahrlosung der Jugend sich besonders gezeigt habe. Ich bestreite freilich, daß die Jugend durch den Krieg schlechter geworden ist. Die Steigerung der Kriminalfälle der Jugendlichen beweist nur, daß es an der nötigen Aufsicht und Fürsorge fehlt, daß man es ruhig mit ansieht, wie sich die Gefahren für die mit Geld so überreich versehenen Jungen immer mehr vergrößern. Die bekannten Erlasse der stellvertretenden Generalkommandos sind ja recht wirksam, sind aber nicht allgemein und auch zeitlich gar eng begrenzt, sie entbehren der gesetzlichen Grundlage.[1])

Wir brauchen notwendig ein Reichsgesetz zum Schutze jugendlicher Personen. Die Erkenntnis ist nicht neu und der Wunsch ist auch schon vor dem Kriege laut geworden. Neuerdings liest man ja auch in der Presse Anregungen, die die Verfügungen der Generalkommandos zum Teil oder ganz gesetzlich festgelegt wissen möchten. Man kann darüber streiten, ob es zweckmäßig ist, einzelne Teile des Jugendschutzes herauszugreifen und für sich zu erledigen. Das geht ja zur Not immerhin, aber das Richtigste wäre doch ein umfassendes Jugendschutzgesetz. In diesem müßte zunächst alles das zusammengefaßt werden, was heute im Bürgerlichen Gesetzbuche, im Strafgesetzbuche, in der sozialen Gesetzgebung zum Schutze der Kinder und jugendlichen Personen bestimmt ist. Alles das müßte dann in geeigneter Weise ergänzt werden, sodaß wir ein übersichtliches deutsches Jugendrecht bekämen. Es würde umfassen den Kinderschutz (gegen Mißhandlung, Ausbeutung, Verwahrlosung), die Vormundschaft, Fürsorgeerziehung, Jugendgerichtsbarkeit, Bestimmungen über Rauchen, Alkoholgenuß, Straßenverkehr der Jugendlichen, den Schutz gegenüber der Schmutz- und Schundliteratur und schließlich auch noch das Spargebot.

Angesichts der heutigen Zersplitterung aller auf diesen Gebieten gültigen Rechtsbestimmungen, angesichts auch des Mangels an Gesetzen über große Gebiete des Jugendschutzes könnte man vielleicht den Vorschlag eines so umfassenden Gesetzes als Utopie bezeichnen. Und doch erscheint der Plan nicht als ganz unausführbar, wenn man an die umfassenden Werke des Bürgerlichen Gesetzbuches und der Reichsversicherungsordnung denkt. So gewaltig ist die Arbeit eines Jugendgesetzes durchaus nicht. Selbstverständlich ist es, daß die Frage nicht von heute auf morgen gelöst werden kann. Verfassungsmäßige Bedenken kämen wohl nur in geringem Maße zur Geltung, weil wir ja für das Deutsche Reich eine Rechtseinheit besitzen und somit die Kompetenzen der Bundesstaaten nicht erheblich in Frage kommen.

Man wird gegen den Vorschlag geltend machen, daß man die Jugend in zu enge Schranken nicht einschnüren dürfe, damit sie frühzeitig sich entwickeln könne zur bald eintretenden wirtschaftlichen Selbständigkeit. Der Satz von der freien Entwicklung der Jugend verlangt aber doch wohl keineswegs, daß man sie allen Gefahren schutzlos preisgibt in einer Zeit, wo sie die Kraft der Abwehr noch ganz unvollkommen besitzt. Das Gesetz soll den Jugendlichen auch gar nicht an freier Bewegung hindern, es soll vielmehr die gefahrvollen Stellen auf dem Wege ins Leben hinein beseitigen, an denen der Knabe und das Mädchen zu Fall kommen können und so Schaden nehmen an Leib und Seele. Da ist kein Zwang, sondern Schutz, mag immerhin der Jugendliche ihn zuweilen als Zwang ansehen.

Daß die Gesellschaft mit einer umfassenden Jugendgesetzgebung ihre Pflicht gegenüber der Jugend erfüllt hätte, darf man natürlich nicht annehmen. Im Gegenteil: jetzt beginnt erst die eigentliche Arbeit an der Jugend. Verbietet man ihr das Straßentreiben, dann schaffe man ihr auch ein wohnliches Heim. Ohne ein solches ist jedes Kino-, Alkohol- und Tabakverbot pädagogisch ohne Berechtigung. Der Großstadt- und Arbeiterjugend von heute klingt wie ein Märchen das sonnige Familienglück unserer Großeltern. Die Religionsgemeinschaften und Konfessionen, vaterländische und gemeinnützige Vereine müssen es in immer erhöhtem Umfange als ihre Pflicht betrachten, der Jugend, wenn sie von der Arbeit ruht, Unterhaltung, Freude und Belehrung zu geben. Der Staat und die Gemeinde müssen reiche Mittel zur Verfügung stellen, damit Licht und Luft geschaffen werden kann zu einer gesunden Entwicklung der Jugend. Gewiß steht im Hintergrunde einer solchen Jugendpflege immer der Kampf um die Jugend. Der läßt sich aber nicht durch Gesetze unterdrücken, solange in einem freien Staate die Weltanschauungen frei sind.

[1]) Vgl. auch die Aufsätze: „Fortschritte im Jugendschutz" Nr. 11, „Jugendschutz" Nr. 21 und „Jugendgift" Nr. 22 der „Allg. Rundschau".



Perverse Pädagogik vor dem Weltkrieg.

Von Prof. Dr. Eduard Stemplinger, München.

Man hat schon öfter den Gedanken ausgesprochen, daß an den höheren Schulen jene Zeiten, da man ohne Methode lehrte und das Begreifen den Schülern so ziemlich anheimstellte, eine tüchtige Auslese wirklich geeigneter Studenten erzielten. Es ist etwas daran. Sicherlich werden jetzt viel mehr ungeeignete Studierende jahrelang mitgeschleppt, da ausgeklügelte Methoden auch dem minder Begabten jede mögliche Erleichterung verschaffen.

Die Pädagogik wurde vielfach Mode; wir sahen, wie Pädagogika, oft kläglichster Art, in den wissenschaftlichen Jahresberichten die Fachstudien verdrängten, wie die Methodenerfindungen der Volksschule in die höheren Schulen eindrangen, wie Messungen der geistigen Arbeitskraft, des Gedächtnisses, der Aufmerksamkeit seitenlange Statistiken hervorriefen und Ergebnisse, die in der Hauptsache mit der bisherigen Erfahrung übereinstimmten, wie Reformatoren an dem Bestehenden rüttelten, wie Schulverordnungen sich überstürzten, Erleichterungen aller Art Eingang fanden, wie die „Lernschule" weichen sollte dem neuen Gotte, der „Arbeitsschule"; da brach der Weltkrieg wie ein Wettersturz über uns herein und lehrte die alte Erkenntnis, daß Unterordnung und Pflichtgefühl jetzt wie allezeit die starken Wurzeln eines Volkes sind.

Dem ganzen Erziehungswesen war ein gewisser Zug der Weichlichkeit eigen. Wie ein Vater, der eine harte Jugend hatte, mit allen Mitteln trachtet, es seinen Kindern leichter zu machen, so schien es das deutsche Volk nach Gründung des Reiches mit seiner Jugend zu machen. Hygieniker zählten die Schulstunden und klagten über Ueberbürdung; Militärs bedauerten die Zunahme körperlicher Untauglichkeit und schrieben sie der Schule zu; Dramatiker und Romanschriftsteller zeigten Hörern und Lesern, wie die deutsche Jugend „unter dem Rade" zusammenbrach; die Presse verallgemeinerte einzelne Fälle pädagogischer Ungehörigkeit. Kein Wunder, daß der beständige Druck Schulbehörden und Lehrer zermürbte, die Autorität der Schule zersetzte, die Disziplin lockerte, die Arbeitslust lähmte, das Pflichtgefühl abstumpfte.

Solange zwar die üblen Früchte falscher Pädagogik nur vor dem Garten der Schule wuchsen, war die Sache nicht zu schlimm; erst als die Lehrerschaft selbst das Unkraut im eigenen Hause ansäte und wuchern ließ, war für die Zukunft des deutschen Volkes manches zu befürchten.

Da, wo die pädagogische Kunst und Methodik am üppigsten Blätter und Blüten trieb, von einer aufwärtsstrebenden, heißblütigen Junglehrerschaft gepflegt, von manchen Hochschulen begünstigt und über Gebühr erhoben: von der Volksschule aus gingen jene pädagogischen Köche, die aus des seligen Rousseau, der gepriesenen Ellen Key, des vergötterten Nietzsche Lehren und Anschauungen, vermischt mit den Ingredienzen von Reformen aus Frankreich, England, Amerika und — Japan, gar eigentümliche Suppen zusammenbrauten.[1]) Scharrelmanns „Roland, Monatschrift für freiheitliche Erziehung in Haus und Schule" ist für die bezeichnete Richtung typisch; aber auch sonst findet man in den verschiedenen Lehrerzeitungen Rezepte ähnlicher Art.

Für die höheren Schulen wurde der Kritiker und Apostel der neuen Kultur „Wyneken", der alle übrigen Reformer in den Schatten stellte; von ihm angeregt haben sich jungakademische Bünde zusammengeschlossen, um an der neuen Jugendkultur mitzuhelfen; von ihm geleitet öffnete der „Anfang" den halbwüchsigen Schülern die Spalten zu freien Meinungsäußerungen über Eltern, Lehrer, Gott und Welt.

Wir sehen also: ein Ring war bereits geschmiedet, um das ganze Erziehungswesen der Jugendlichen zu umspannen.

Grundsatz dieser Neukulturellen ist der Rousseaugeist, dem Kinde alle Wünsche hingehen zu lassen. „Nur nicht stören! ist für das gesamte Gebiet der Erziehung und des Unterrichts das Grundgesetz, wonach sich alles zu richten hat."[2]) „Alles, was an Bosheit und Schlechtigkeit im Kinde enthalten ist, was es an Untugenden mitgebracht hat, das tritt ans Tageslicht, sobald man den Kindern große Freiheit läßt. Und das muß so sein und darf nicht anders sein."[3]) Früher huldigte man der Ansicht, man müsse den Kindern Fehler, Untugenden abgewöhnen: Die neue Kultur überträgt das Stichwort der Moderne: „Sich ausleben" auch auf die Jugend. Dementsprechend sagte auch die Einladung zum „Ersten freideutschen Jugendtag" auf dem Hohen Meißner (Oktober 1913) u. a.: „Die Jugend, bisher aus dem öffentlichen Leben der Nation ausgeschlossen und angewiesen auf die passive Rolle des Lernens, beginnt sich auf sich selbst zu besinnen. Sie versucht, unabhängig von den trägen Gewohnheiten der Alten und von den Geboten einer häßlichen Konvention sich selbst ihr Leben zu gestalten."[4]) In diesem Sinne begründete denn auch Dr. Luserke, Wynekens Nachfolger im Erziehungsheim Wickersdorf, am 11. Oktober 1913 der erwähnten Bundesversammlung die Notwendigkeit der Autonomie der Jugend. Wie die halbflüggen Jungen diese Lehren aufgriffen, zeigt ein Aufsatz von „Hermann, München" im „Anfang" (VI, S. 172): „Wir wollen nicht Schülerselbstverwaltung und ähnlichen Unfug, sondern eine neue Art gemeinschaftlichen Lebens der Jugend, eine Wiedergeburt der Schule aus dem Geist der Jugend; wir wollen eine Freistätte jugendlichen Voll-Lebens." Das wird auch als Ideal der Landerziehungsheime im Geiste Wynekens angegeben. „In der Versammlung der Schulgemeinde ist jedem volle Redefreiheit zugesichert; sie tagt in parlamentarischen Formen, beschließt durch Abstimmung und Mehrheit, entscheidet über alles, so über die Hausordnung, Tageseinteilung, Vertretung nach außen, Organisation."[5]) Wir kennen dieses Ideal der Ungebundenheit in den englischen Privatschulen,[6]) das schon längst reicheren Klassen unseres Volkes als nachahmenswert vorschwebte, Schulen, wie die berühmteste von Eton, von welcher der Franzose Leclerc meinte: „Man muß Pensionären, die einen jährlichen Reingewinn von etwa 2000 Frs. abwerfen, vieles hingehen lassen. Man hat das Niveau der Studien sinken lassen. Fast alle diese Söhne aus reichen Familien wissen, daß sie es nicht nötig haben zu arbeiten, und sie arbeiten daher auch nicht."

Soll die Autonomie des Kindes verwirklicht werden, dann hat auch nicht mehr die Schulbehörde oder der Lehrer das Ziel des Unterrichts zu bestimmen, sondern das Kind. Im Gegensatz zu der Auffassung der alten Schule möchte die neue umgekehrt nur vom Interesse des Kindes ausgehen, indem sie seine Arbeitsfreude zur Grundlage allen Unterrichts macht. „Deshalb proklamiert sie: Fort mit allen Stoffen und Themen, die nicht vom Interesse des Kindes getragen werden!"[7]) „Woran sich die Kraft des Kindes versucht, ist zunächst gleichgültig ... Je mehr das Kind durch Auswahl der Fächer und Arbeitsgebiete seiner Individualität folgt, um so natürlicher wird es sich entwickeln."[8]) Da wäre denn glücklich die allbekannte sprunghafte Launenhaftigkeit des Schülers zum Leitziel erhoben. Und wie man sich die Zukunft einer solchen Entwicklung denkt, führt Gansberg mit rührendem Freimut aus[9]): „Ohne Zweifel führt die Entwicklung letzten Endes in die völlige Ungebundenheit hinaus. Die Einheitsschule wird nur noch mit den Kindern arbeiten, die von selbst zu ihr kommen; sie wird offenstehen und warten auf die, die der Geist treibt, sowie heute die öffentlichen Bibliotheken für jedermann ihre Schätze bereithalten ... Sie wird keinen Schulzwang ausüben ..." Er vergaß hinzuzufügen: Und die Zahl der Analphabeten wird in Kürze so anwachsen, wie in all den Ländern, die keinen Schulzwang ausüben.

Wenn das Interesse der Schüler maßgebend ist, kann auch kein festes Lehrziel aufgestellt werden, sondern nur ein verschwommenes Allerlei, das natürlich mit hochtrabenden Redensarten umschrieben wird. So lehrt Gansberg[10]): „Der Lehrer soll die Kulturgüter nur vor dem Kinde ausbreiten und die Fülle der Möglichkeiten aufdecken, so wird sich das Kind schon in Bewegung setzen. In der kindlichen Initiative liegt das Ziel des Unterrichts." Mag das selbsttätige Kind auch zu einem Blödsinn kommen, tut nichts. „Lieber jahrelang das Kind einer falschen Ansicht huldigen lassen, wenn sie nur selbständig gewonnen ist, als kurz und kräftig ihm die richtige Ansicht vorsagen und aufzwingen," lehrt Scharrelmann.[11]) Zu welchen haarsträubenden Folgerungen solche Afterlehren führen müßten, kann sich jeder Denkende ausmalen.

Im gleichen Geleise bewegen sich Wyneken und Genossen. Die neue Schule erst kann eine allgemeine Bildung vermitteln, „die früher einfach unmöglich war, weil es keinen Weltüberblick gab". Armer Kant! „Daß kein einzelner die Summe alles, wenn auch nur elementaren Wissens beherrschen kann, ist selbstverständlich. Aber kann er auch nicht die Summe, so kann er doch ihr Resultat sein eigen nennen: das zusammenhängende wissenschaftliche Weltbild!" „Wie eine solche Quintessenz der wissenschaftlichen Erkenntnis zu abstrahieren und mitzuteilen ist, das ist lediglich eine Frage der Technik und Methode." „Wir wollen es mit allem Nachdruck aussprechen, daß in unserem Sinne das Resultat der Schulbildung eine bestimmte Weltanschauung sein soll."[12]) Also statt des Hinleitens zum selbständigen Erfassen eines, wenn auch beschränkten Gebietes, verzapft die „neue" Schule das „wissenschaftliche Weltbild" aus eigenen Extrakten und verabreicht dabei die dazugehörige „Weltanschauung"! Die „freie" Schulgemeinde, eine neue Schule der Geistesdespotie! Wie verschwommen und phrasenhaft die Schulgemeinde Wickersdorf unter Wynekens Nachfolger redete, zeigt der Reklameprospekt, den Reisinger[13]) abdruckt. „Der Kulturwille der Menschheit diktiert der Jugend, sich so zu bilden, daß sie die Gesamtarbeit der Gegenwart dereinst ergreifen und weiterführen kann. Der Wille des gesunden Menschen zur kraftvollen Persönlichkeit verlangt dagegen Selbstsetzung eigener als wertvoll erkannter oder doch anerkannter Ziele. In der F. S. G., als in einem eigenartigen geschlossenen Kreise, kann die Jugend erleben, daß es gerade der höchste Ausdruck starker und reiner Menschlichkeit ist, sich Kulturarbeit als eigenes Ziel zu setzen — idealistisch zu leben. Denn alles, was an Kulturideen, sei es Wissenschaft, Kunst, Sitte oder Religion durch die Schule in den Gesichtskreis der Jugend gerückt wird, kann sich in der Gemeinde lebendig auswirken, kann hinreißend (!) seinen Reichtum entfalten oder doch zum mindesten als Erscheinung des Lebens und nicht nur der Schulstube seine Erhabenheit (!) ahnen lassen." Schöne Worte, tiefsinnig klingend, aber der Kern??

(Schluß folgt.)

[1]) Vgl. die wertvolle Zusammenstellung von F. Weigl („Pharus" 1915) S. 538—559.

[2]) Scharrelmann, Malen und Zeichnen S. 13.

[3]) „Roland" 1913, S. 129 (Scharrelmann).

[4]) „Anfang" 1913, S. 129.

[5]) Vgl. E. Reisinger, Dr. Wyneken, der „Anfang" und die Freideutsche Jugend, München 1914, S. 9.

[6]) Vgl. meinen Aufsatz in der „Internat. Monatschr." 1915, S. 914.

[7]) Scharrelmann in den „Berner Seminarbl." 1915, S. 39.

[8]) ebd. S. 41.

[9]) „Roland" 1912, S. 6.

[10]) „Roland" 1912, S. 68.

[11]) „Berner Seminarbl." 1915, S. 315.

[12]) Von Reisinger (a. O. S. 10 f.) zitiert.

[13]) Ebd. S. 13, A. 1.



Freundes Tod.

Es ward dem Herrscher Tod Gewalt gegeben,
Die Hand zu legen an der Sense Schaft
Und hinzumäh'n, was aus der Knospen Haft
Sich erst entwickeln will zum reifen Leben.

Auch du, mein Freund, der du in edlem Streben
Dem Höchsten hast geweiht die beste Kraft,
Erbarmungslos wardst du hinweggerafft —
Mein andres Ich seh weinend ich entschweben —.

Der wie ein Bruder mir zur Seite stand,
Getreulich Freud und Leid mit mir zu teilen,
Er ist nicht mehr, der Freund, den Gott mir sandt'! —

— „Kein schön'rer Tod als der fürs Vaterland!"
Ruft er mir zu, der Wunde Schmerz zu heilen,
Und reicht von drüben herzlich mir die Hand.

L. v. Heemstede



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Einnahme englischer Stellungen bei Hooge und der Panzerfeste Vaux, französischer Stellungen bei Douaumont und Vaux.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

5. Juni. Die Engländer schritten gestern abend erneut gegen die von ihnen verlorenen Stellungen südöstlich von Ypern zum Angriff, der im Artilleriefeuer zusammenbrach. Ebenso scheiterte ein nach Gasvorbereitung unternommener schwächlicher französischer Angriff bei Prunay in der Champagne. Auf dem Westufer der Maas bekämpfte unsere Artillerie mit gutem Ergebnis feindliche Batterien und Schanzanlagen; französische Infanterie, die westlich der Straße Haucourt-Esnes gegen unsere Gräben vorzukommen versuchte, wurde zurückgeschlagen. Auf dem rechten Ufer dauerte der erbitterte Kampf zwischen dem Caillette-Wald und Damloup mit unverminderter Heftigkeit an. Der Feind versuchte uns die in den letzten Tagen errungenen Erfolge durch den Einsatz von Infanteriemassen streitig zu machen. Die größten Anstrengungen machte der Gegner im Chapitre-Wald, auf dem Fumin-Rücken (südwestlich vom Berge Vaux) und in der Gegend südöstlich davon. Alle französischen Gegenangriffe sind restlos unter den schwersten feindlichen Verlusten abgewiesen. Deutsche Erkundungsabteilungen drangen an der Yser, nördlich von Arras, östlich von Albert und bei Altkirch in die feindlichen Stellungen ein; sie brachten 30 Franzosen, 8 Belgier und 35 Engländer unverwundet als Gefangene ein; ein Minenwerfer ist erbeutet. Im Luftkampf wurde über dem Marre-Rücken, über Cumières und Fort Souville je ein französisches Flugzeug zum Absturz gebracht.

6. Juni. Auf dem östlichen Maasufer wurden die Stellungen tapferer Ostpreußen auf dem Fumin-Rücken im Laufe der Nacht nach erneuter sehr starker Artillerievorbereitung wiederum viermal ohne den geringsten Erfolg angegriffen. Der Gegner hatte unter unserem zusammenwirkenden Artilleriesperrfeuer, Maschinengewehr- und Infanteriefeuer besonders schwere Verluste.

7. Juni. Zur Erweiterung des am 2. Juni auf den Höhen südöstlich von Ypern errungenen Erfolges griffen heute oberschlesische und württembergische Truppen die englischen Stellungen bei Hooge an. Der vom Feinde bislang noch gehaltene Rest des Dorfes, sowie die westlich und südlich anschließenden Gräben sind genommen. Das gesamte Höhengelände südöstlich und östlich von Ypern in einer Ausdehnung von über drei Kilometern ist damit in unserem Besitz. Die englischen blutigen Verluste sind schwer. Wiederum konnte nur eine geringe Zahl Gefangener gemacht werden.

Auf dem östlichen Maasufer haben die am 2. Juni begonnenen harten Kämpfe zwischen dem Caillette-Wald und Damloup weitere Erfolge gebracht. Die Panzerfeste Vaux ist seit heute nacht in allen ihren Teilen in unseren Händen. Tatsächlich wurde sie schon am 2. Juni durch die erste Kompagnie des Paderborner Infanterie-Regiments unter Führung des Leutnants Rackow erstürmt, der dabei durch Pioniere der 1. Kompagnie des Reserve-Pionierbataillons 20 unter Leutnant der Reserve Ruberg wirkungsvoll unterstützt wurde. Den Erstürmern folgten bald andere Teile der ausgezeichneten Truppe. Die Veröffentlichung ist bisher unterblieben, weil sich in unzugänglichen, unterirdischen Räumen noch Reste der französischen Besatzung hielten. Sie haben sich nunmehr ergeben, wodurch einschließlich der bei den gestrigen vergeblichen Entsatzversuchen Eingebrachten über 700 unverwundete Gefangene gemacht, eine große Anzahl Geschütze, Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet wurden. Auch die Kämpfe um die Hänge beiderseits des Werkes und um den Höhenrücken südwestlich des Dorfes Damloup sind siegreich durchgeführt worden. Der Feind hatte in den letzten Tagen verzweifelte Anstrengungen gemacht, den Fall der Feste und der anschließenden Stellungen abzuwenden. Alle seine Gegenangriffe sind unter schwersten Verlusten fehlgeschlagen. Neben den Paderbornern haben sich andere Westfalen, Lipper und Ostpreußen bei diesen Kämpfen besonders hervortun können. Der Kaiser hat dem Leutnant Rackow den Orden Pour le mérite verliehen.

Auf dem westlichen Maasufer gingen abends starke französische Kräfte nach heftiger Artillerievorbereitung zu dreimal wiederholten Angriffen gegen unsere Linien auf der Caurettes-Höhe vor. Der Gegner ist abgeschlagen, die Stellung lückenlos in unserer Hand.

8. Juni. Der Artilleriekampf beiderseits der Maas dauert mit unverminderter Heftigkeit an.

9. Juni. Unsere Artillerie brachte bei Lihons (südwestlich von Peronne) feindliche Munitionslager zur Entzündung; sie beschoß feindliche Lager und Truppentransporte am Bahnhof Suippes (in der Champagne) und hatte auf dem westlichen Maasufer sichtlich gute Erfolge gegen französische Batterien, sowie gegen Infanterie- und Lastkraftwagen-Kolonnen. Rechts der Maas schreitet der Kampf günstig für uns fort. Feindliche, mit starken Kräften geführte Gegenangriffe am Gehölz von Thiaumont und zwischen Chapitre-Wald und der Feste Vaux brachen ausnahmslos unter schwerer feindlicher Einbuße zusammen. In den Vogesen östlich von St. Dié gelang es, durch Minensprengungen ausgedehnte Teile der feindlichen Gräben zu zerstören.

10. Juni. Oestlich der Maas setzten unsere Truppen die Angriffe fort. In harten Kämpfen wurde der Gegner auf dem Höhenkamm südwestlich des Forts Donaumont, im Chapitre-Wald und auf dem Fumin-Rücken aus mehreren Stellungen geworfen. Westlich der Feste Vaux stürmten bayerische Jäger und ostpreußische Infanterie ein starkes feindliches Feldwerk, das mit einer Besatzung von noch über 500 Mann und 22 Maschinengewehren in unsere Hand fiel. Die Gesamtzahl der seit dem 8. Juni gemachten Gefangenen beträgt 28 Offiziere und mehr als 1500 Mann.

Auf dem Westufer der Maas wurde die Bekämpfung feindlicher Batterien und Schanzanlagen wirkungsvoll fortgesetzt. Auf dem Hartmannsweilerkopf holte eine deutsche Patrouille mehrere Franzosen als Gefangene aus den feindlichen Gräben.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Deutsche Feststellungen über die Seeschlacht vor Skagerrak.

Gegenüber den Versuchen der Engländer, die Größe der englischen Niederlage in der Seeschlacht vom 31. Mai in Abrede zu stellen und den Glauben zu erwecken, als sei die Schlacht für die englischen Waffen erfolgreich gewesen, stellt der deutsche Admiralstab (7. Juni) amtlich fest:

Das englische Kampfgros ist während der Schlacht am Abend des 31. Mai durch die wiederholten, wirkungsvollen Angriffe unserer Torpedobootsflotillen zum Abdrehen gezwungen worden und seitdem unseren Streitkräften nicht wieder in Sicht gekommen. Es hat trotz seiner überlegenen Geschwindigkeit und trotz des Anmarsches eines englischen Linienschiffsgeschwaders von 12 Schiffen aus der südlichen Nordsee weder den Versuch gemacht, die Fühlung mit unseren Streitkräften wieder zu gewinnen, um die Schlacht fortzusetzen, noch eine Vereinigung mit dem vorgenannten Geschwader zu der angestrebten Vernichtung der deutschen Flotte herbeizuführen. Mit der weiteren englischen Behauptung, daß die englische Flotte vergeblich versucht habe, die fliehende deutsche Flotte einzuholen, um sie vor Erreichung der heimischen Stützpunkte zu schlagen, steht die angeblich amtliche englische Erklärung, nach der Admiral Jellicoe mit seiner großen Flotte bereits am 1. Juni in den über 300 Meilen von dem Kampfplatz entfernten Stützpunkt Scapa Flow (Orkney-Inseln) eingelaufen sei, in Widerspruch. So haben denn auch unsere nach der Schlacht zum Nachtangriff nach Norden über den Schauplatz der Tagschlacht hinausentsandten zahlreichen deutschen Torpedobootsflottillen von dem englischen Gros trotz eifrigen Suchens nichts mehr angetroffen, vielmehr hatten unsere Torpedoboote hierbei Gelegenheit, eine große Anzahl Engländer von verschiedenen gesunkenen Schiffen und Fahrzeugen zu retten. Als ein weiterer Beweis für die von den Engländern bestrittene Tatsache der Beteiligung der gesamten englischen Kampfflotte an der Schlacht vom 31. Mai wird darauf hingewiesen, daß der englische Admiralitätsbericht selber die „Malborough" als gefechtsunfähig bezeichnet hat. Des weiteren ist am 1. Juni von einem unserer Unterseeboote ein anderes Schiff der „Iron Duke"-Klasse in schwerbeschädigtem Zustande, der Küste zusteuernd, gesichtet worden. Beide vorgenannten Schiffe gehörten dem englischen Gros an. Um die Größe des deutschen

Erfolges herabzumindern, wird ferner von der englischen Presse der Verlust der zahlreichen englischen Schiffe zum größten Teil auf die Wirkung deutscher Minen, Unterseeboote und Luftschiffe zurückgeführt. Demgegenüber wird ausdrücklich betont, daß weder Minen, welche, nebenbei bemerkt, der eigenen Flotte ebenso gefährlich hätten werden müssen wie der feindlichen, noch Unterseeboote von unserer Hochseeflotte verwendet worden sind. Luftschiffe sind lediglich am 1. Juni und zwar ausschließlich zur Aufklärung benützt worden. Der deutsche Sieg ist durch geschickte Führung und durch die Wirkung unserer Artillerie und Torpedowaffe errungen worden.

Gegenüber den englischen Behauptungen über die Größe der deutschen Verluste wird festgestellt, daß der Gesamtverlust der deutschen Hochseestreitkräfte während der Kämpfe am 31. Mai und 1. Juni, sowie in der folgenden Zeit, beträgt: 1 Schlachtkreuzer, 1 älteres Linienschiff, 4 kleine Kreuzer und 5 Torpedoboote. Von diesen Verlusten sind in den bisherigen amtlichen Bekanntgaben als gesunken bereits gemeldet: S. M. S. „Pommern" (vom Stapel gelaufen 1905), S. M. S. „Wiesbaden", S. M. S. „Elbing", S. M. S. „Frauenlob" und 5 Torpedoboote. Aus militärischen Gründen ist bisher von der Bekanntgabe des Verlustes „S. M. S. Lützow" und „Rostock" Abstand genommen worden. Gegenüber falschen Deutungen dieser Maßnahme und vor allem in Abwehr englischer Legendenbildungen über ungeheure Verluste auf unserer Seite müssen diese Gründe nunmehr zurückgestellt werden. Beide Schiffe sind auf dem Wege zu ihren Reparaturwerkstätten verloren gegangen, nachdem der Versuch fehlgeschlagen ist, die schwer beschädigten Schiffe schwimmend zu erhalten. Die Besatzungen der beiden Schiffe, einschließlich sämtlicher Schwerverletzten, sind geborgen worden.

Während hiernach die deutsche Verlustliste abgeschlossen ist, liegen sichere Anzeichen dafür vor, daß die tatsächlichen englischen Verluste wesentlich höher sind, als von unserer Seite auf Grund eigener Beobachtungen festgestellt und bekanntgegeben worden sind. Aus dem Munde der englischen Gefangenen stammt die Bekundung, daß außer „Warspite" auch „Prinzeß Royal" und „Birmingham" vernichtet sind. Auch ist, zuverlässigen Nachrichten zufolge, das Großkampfschiff „Malborough" vor Erreichung des Hafens gesunken. Die Hochseeschlacht vor dem Skagerrak war und bleibt ein deutscher Sieg, wie sich allein schon aus der Tatsache erklärt, daß selbst bei Zugrundelegung nur der von amtlicher englischer Seite bisher zugegebenen Schiffsverluste einem Gesamtverlust von 60720 deutschen Kriegsschifftonnen ein solcher von 117750 englischen gegenübersteht.

Der Kaiser über die Seeschlacht vor Skagerrak.

Der Kaiser hielt am 5. Juni in Wilhelmshaven an Bord des Flottenflaggschiffes an die an Land angetretenen Abordnungen sämtlicher an der Seeschlacht beim Skagerrak beteiligt gewesenen Schiffe und Fahrzeuge eine Ansprache in der er u. a. ausführte:

Während das Heer in heißen Kämpfen gegen übermächtige Feinde allmählich die Gegner niederringen konnte, einen nach dem andern — wartete und harrte die Flotte vergeblich auf den Kampf. Die vielfachen einzelnen Taten, die ihr beschieden waren, sprachen deutlich von dem Heldengeist, der sie beseelte, aber so wie sie es sich ersehnte, konnte sie sich doch nicht betätigen. Monate um Monate verstrichen. Große Erfolge auf dem Lande wurden errungen und noch immer hatte die Stunde für die Flotte nicht geschlagen. Vergebens wurde ein Vorschlag nach dem anderen gemacht, wie man es anfangen könne, den Gegner herauszubringen.

Da endlich kam der Tag. Eine gewaltige Flotte des meerbeherrschenden Albion, das seit Trafalgar hundert Jahre lang über die ganze Welt den Bann der Tyrannei gelegt hatte und den Nimbus trug der Unüberwindbarkeit und Unbesiegbarkeit — da kam sie heraus. Ihr Admiral war, wie kaum ein anderer, ein begeisterter Verehrer der deutschen Flotte gewesen. Ein tapferer Führer an der Spitze einer Flotte, die über ein vorzügliches Material und tapfere alte Seeleute verfügte — so kam die übermächtige englische Armada heran, und unsere stellte sie zum Kampf. Und was geschah? Die englische Flotte wurde geschlagen! Der erste gewaltige Hammerschlag ist getan, der Nimbus der englischen Weltherrschaft geschwunden. Wie ein elektrischer Funke ist die Nachricht durch die Welt geeilt und hat überall, wo deutsche Herzen schlagen und auch in den Reihen unserer tapferen Verbündeten einen beispiellosen Jubel ausgelöst. Das ist der Erfolg der Schlacht in der Nordsee.

Ein neues Kapitel der Weltgeschichte ist von Euch aufgeschlagen worden. Die deutsche Flotte ist imstande gewesen, die übermächtige englische Flotte zu schlagen. Der Herr der Heerscharen hat Eure Arme gestählt, hat Euch die Augen klar gehalten. Ich aber stehe heute hier als Euer Oberster Kriegsherr, um tiefbewegten Herzens Euch meinen Dank auszusprechen. Ich stehe hier als Vertreter und im Namen des Vaterlandes, um Euch seinen Dank, und im Auftrage und im Namen meines Heeres, um Euch den Gruß der Schwesterwaffe zu überbringen. Jeder von Euch hat seine Pflicht getan, am Geschütz, am Kessel, in der Funkenbude, jeder hatte nur das große Ganze im Auge, niemand dachte an sich, nur ein Gedanke beseelte die ganze Flotte: Es muß gelingen: der Feind muß geschlagen werden! So spreche ich den Führern, dem Offizierskorps und den Mannschaften meine vollste Anerkennung und meinen Dank aus.

Gerade in diesen Tagen, wo der Feind vor Verdun anfängt, langsam zusammenzubrechen und wo unsere Verbündeten die Italiener von Berg zu Berg verjagt haben und immer noch weiter zurückwerfen, — habt Ihr diese herrliche große Tat vollbracht. Auf alles war die Welt gefaßt. Auf einen Sieg der deutschen Flotte über die englische nie und nimmermehr. Der Anfang ist gemacht. Dem Feind wird der Schreck in die Glieder fahren! Kinder! Was Ihr getan habt, das habt Ihr getan für unser Vaterland, damit es in alle Zukunft auf allen Meeren freie Bahn habe für seine Arbeit und seine Tatkraft.

Auszeichnungen der Sieger vor Skagerrak.

Der Kaiser hat den Chef der Hochseestreitkräfte, Vizeadmiral Scheer, zum Admiral befördert und ihm sowie dem Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte Vizeadmiral Hipper den Orden Pour le mérite, ferner einer Anzahl von Offizieren und Mannschaften, die sich in den Kämpfen in der Nordsee besonders ausgezeichnet haben, Kriegsauszeichnungen verliehen. Der König von Bayern hat dem Admiral Scheer das Großkreuz und dem Vizeadmiral Hipper das Kommandeurkreuz des Militär-Max-Josephordens verliehen und ihnen die Verleihung mit herzlichen Glückwunschtelegrammen mitgeteilt. Der König von Württemberg hat dem Admiral Scheer das Großkreuz des württembergischen Militärverdienstordens und dem Vizeadmiral Hipper das Komturkreuz desselben Ordens unter wärmster Beglückwünschung verliehen.

„Hampshire" mit Kitchener untergegangen.

Die britische Admiralität teilt am 6. Juni amtlich mit: Der Oberkommandierende der Großen Flotte meldet, er müsse zu seinem großen Bedauern berichten, daß das Kriegsschiff „Hampshire" (11000 t), das sich mit Lord Kitchener und seinem Stabe an Bord auf dem Wege nach Rußland befand, letzte Nacht westlich der Orkney-Inseln durch eine Mine oder vielleicht durch ein Torpedo versenkt wurde. Die See war sehr stürmisch und obwohl sofort alle möglichen Schritte unternommen wurden, um Hilfe zu leisten, besteht, wie man fürchtet, wenig Hoffnung, daß irgend jemand mit dem Leben davongekommen ist.

Vorpostengefecht vor der flandrischen Küste.

Am 8. Juni morgens fand, wie aus Brügge gemeldet wird, vor der flandrischen Küste ein Artilleriegefecht auf große Entfernungen zwischen deutschen Vorpostenbooten und feindlichen Monitoren und Zerstörern statt. Mehrere unserer Geschützsalven wurden als gut deckend beobachtet. Der Feind zog sich darauf in Richtung Dünkirchen zurück. Die deutschen Streitkräfte erlitten keinerlei Beschädigungen. Nachmittags wurde von einem unserer Seeflugzeuge ein französisches Kampfflugzeug abgeschossen; die Insassen wurden von einem unserer in der Nähe befindlichen Unterseeboote aufgenommen und in den Hafen gebracht.

Der U-Boot-Krieg im Mai.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs wurden im Mai durch deutsche und österreichisch-ungarische Unterseeboote und Minen 56 Schiffe des Vierverbands mit einem Bruttogehalt von 118,500 Registertonnen versenkt.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Die russische Offensive zwischen Pruth und Styr.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

8. Juni. Südlich von Smorgon drangen deutsche Erkundungsabteilungen über mehrere feindlichen Linien hinweg bis in das Dorf Kunawa vor, zerstörten die dortigen Kampfanlagen und kehrten mit 40 Gefangenen und 1 erbeuteten Maschinengewehr zurück.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

5. Juni. Der seit langem erwartete Angriff des russischen Südwestheeres hat begonnen. An der ganzen Front zwischen dem Pruth und dem Styr-Knie bei Kolki ist eine große Schlacht entbrannt.

Bei Okna wird um den Besitz unserer vordersten Stellungen erbittert gekämpft. Nordwestlich von Tarnopol gelang es dem Feind vorübergehend an einzelnen Punkten in unsere Gräben einzudringen. Ein Gegenangriff warf ihn wieder hinaus. Beiderseits von Kozlow (westlich von Tarnopol) scheiterten russische Angriffe vor unseren Hindernissen, bei Nowo-Alekfiniec und nordwestlich von Dubno schon in unserem Geschützfeuer. Auch bei Sapanow und bei Olyka sind heftige Kämpfe im Gange. Südöstlich von Luck schossen wir einen feindlichen Flieger ab.

6. Juni. Die Schlachten im Nordosten dauern fast an der ganzen, 350 Kilometer langen Front mit unverminderter Heftigkeit fort. Nördlich von Okna nahmen wir gestern nach schweren wechselvollen Kämpfen unsere Truppen aus den zerschossenen ersten Stellungen in eine 5 Kilometer südlich vorbereitete Linie zurück. Bei Jaslowiec an der unteren Strypa ging der Feind heute früh nach starker Artillerievorbereitung zum Angriff über. Er wurde überall geworfen, stellenweise im Handgemenge. Westlich von Trembowla brach zur selben Zeit ein starker russischer Angriff unter dem Feuer unserer Geschütze zusammen. Westlich und nordwestlich von Tarnopol wurde gleichfalls erbittert gekämpft. Wo immer der Feind vorübergehend Vorteile errang, wurde er ungesäumt wieder geworfen. Vor einer Bataillonsfront liegen 350 russische Leichen. Auch bei Sapanow führten zahlreiche Vorstöße des Feindes zu keinem wesentlichen Ergebnis. Zwischen Mlynow an der Ikwa und im Raume westlich von Olyka, wo sich die Russen fortwährend verstärken, ist nach wie vor ein erbittertes Ringen im Gange.

7. Juni. Von stark überlegenen Kräften angegriffen, wurden unsere in Wolhynien an der oberen Putilowka kämpfenden Streitkräfte im Raume von Luck zurückgenommen. Die Bewegung vollzog sich ohne wesentliche Störung durch den Gegner. An allen anderen Stellen der ganzen Nordostfront wurden die Russen blutig



abgewiesen, so nordwestlich von Rafalowka am unteren Styr, bei Berestiany am Korminbache, bei Sapanow an der oberen Strypa, bei Jaslowiec am Dnjestr und an der beßarabischen Grenze. Nordwestlich von Tarnopol schlug eine unserer Divisionen an einer Stelle zwei, an einer anderen sieben Angriffe ab. Sehr schwere Verluste erlitt der Feind auch im Raume Okna und Dobronoucz, wo seine Sturmkolonnen vielfach in erbittertem Handgemenge geworfen wurden.

8. Juni. In Wolhynien haben unsere Truppen unter Nachhutkämpfen ihre neue Stellung am Styr erreicht. An der Ikwa und nördlich von Wisznioczyk an der Strypa wurden mehrere russische Angriffe abgewiesen. An der unteren Strypa greift der Feind abermals mit starken Kräften an. Der Kampf ist dort noch nicht abgeschlossen. Am Dnjestr und an der beßarabischen Front herrschte gestern verhältnismäßige Ruhe.

9. Juni. Die Kämpfe im Nordosten waren gestern weniger heftig. Bei Kolki, nördlich von Nowo-Aleksiniec, nordwestlich von Tarnopol und am Dnjestr wurden russische Angriffe unter schweren feindlichen Verlusten abgeschlagen. An der beßarabischen Grenze herrschte Ruhe.

10. Juni. Im Gegensatz zum vorgestrigen Tag sind gestern wieder an der ganzen Nordostfront äußerst erbitterte Kämpfe entbrannt. Zwischen Okna und Dobronoutz wurden an einer Stelle acht, an einer anderen fünf schwere Angriffe abgewiesen, wobei sich unser schlesisches Jägerbataillon Nr. 16 besonders hervortat. An der unteren Strypa haben starke russische Kräfte nach erbittertem Ringen unsere Truppen vom Ost- auf das Westufer zurückgedrängt. Nordwestlich von Tarnopol schlugen wir zahlreiche russische Vorstöße ab. Im Raume von Luck wird westlich des Styr gekämpft. Bei Kolki und nordwestlich von Czartorysk wurden russische Uebergangsversuche vereitelt.

11. Juni. Oestlich von Kolki hat der Feind vorgestern abends mit drei Regimentern das linke Styrufer gewonnen. Er wurde gestern durch einen umfassenden Gegenangriff österreichisch-ungarischer Truppen wieder über den Fluß geworfen, wobei 8 russische Offiziere, 1500 Mann und 13 Maschinengewehre in unsere Hand fielen. Nordwestlich von Tarnopol eroberten wir durch Gegenstoß eine vom Feind unter großen Verlusten erkämpfte Höhe zurück. Im Nordostteil der Bukowina wurde wieder überaus erbittert gekämpft. Der Druck überlegener gegnerischer Kräfte, die mit einem auch bei diesem Feind einzig dastehenden rücksichtslosen Verbrauch des Menschenmaterials angesetzt wurden, machte es nötig, unsere Truppen dort vom Gegner loszulösen und zurückzunehmen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fortgang der österreichischen Offensive.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

5. Juni. Im Raume westlich des Astico-Tales war die Gefechtstätigkeit gestern im allgemeinen schwächer. Südlich Posina nahmen unsere Truppen einen starken Stützpunkt und wiesen mehrere Wiedergewinnungsversuche der Italiener ab. Oestlich des Astico-Tales erstürmte unsere Kampfgruppe auf den Höhen östlich von Arsiero noch den Monte Panoccio (östlich vom Monte Barco) und beherrscht nun das Val Canaglia. Gegen unsere Front südlich des Grenzecks richteten sich wieder einige Angriffe, die sämtlich abgeschlagen wurden. An der küstenländischen Front schoß die italienische Artillerie mehr als gewöhnlich. Im Doberdo-Abschnitt betätigten sich auch feindliche Infanterie-Abteilungen, deren Vorstöße jedoch rasch erledigt waren.

6. Juni. Ein Geschwader von Seeflugzeugen griff gestern nachts die Bahnanlagen von S. Dona di Piave an der Livenza und vom Latisana an. Unsere Landflieger belegten die Bahnhöfe von Verona, Ala und Vicenza ausgiebig mit Bomben. Seit Beginn dieses Monats wurden über 9700 Italiener, darunter 184 Offiziere, gefangen genommen, 13 Maschinengewehre und 5 Geschütze erbeutet.

7. Juni. Südwestlich von Asiago setzten unsere Truppen den Angriff bei Cesuna fort und nahmen den Busi Bollo.

8. Juni. Auf der Hochfläche von Asiago gewann unser Angriff an der ganzen Front südöstlich Cesuna-Gallio weiter Raum. Unsere Truppen setzten sich auf dem Monte Lemerle (südöstlich von Cesuna) fest und drangen östlich von Gallio über Rouchi vor. Abends erstürmten Abteilungen des bosnisch-herzegowinischen Infanterie-Regiments Nr. 2 und des Grazer Infanterie-Regiments Nr. 27 den Monte Meletta. Die Zahl der seit Beginn des Monats gefangen genommenen Italiener hat sich auf 12,400, darunter 215 Offiziere, erhöht. An der Dolomitenfront wurde ein Angriff mehrerer feindlicher Bataillone auf die Croda del Ancona abgewiesen.

9. Juni. Auf der Hochfläche von Asiago eroberten unsere Truppen den Monte Sisemol und nördlich des Monte Meletta den von Alpini stark besetzten Monte Castelgomberto. Unsere schweren Mörser haben das Feuer gegen den Monte Lisser, das westliche Panzerwerk des befestigten Raumes von Primolano, eröffnet. Die Zahl der gefangenen Italiener hat sich um 28 Offiziere und 550 Mann, unsere Beute um 5 Maschinengewehre erhöht. Unsere Marineflieger belegten die Bahnanlagen von Portogruaro, Latisana, Pallazuolo, den Innenhafen von Grado und eine feindliche Seeflugstation ausgiebig mit Bomben. Unsere Landflieger warfen auf die Bahnhöfe von Schio und Piovene Bomben.

10. Juni. Vorstöße der Italiener gegen mehrere Stellungen unserer Front zwischen Etsch und Brenta wurden abgewiesen. Zu den bisher gezählten Gefangenen im Angriffsraume sind über 1600, darunter 25 Offiziere, dazugekommen. Vor dem Tolmeiner Brückenkopf zerstörten unsere Truppen nach kräftiger Artilleriewirkung die Hindernisse und Deckungen eines Teiles der feindlichen Front und kehrten mit 80 Gefangenen, darunter 5 Offizieren, ferner mit einem Maschinengewehr und sonstiger Kriegsbeute von dieser Unternehmung zurück.

Transportdampfer „Principe Umberto" versenkt.

Laut Meldung der „Agenzia Stefani" griffen zwei feindliche Unterseeboote am 6. Juni gegen Abend in der unteren Adria einen italienischen Truppentransport, der aus drei Dampfern mit Truppen und Kriegsgerät bestand, an. Der Transport war von einem Geschwader Torpedobootszerstörer begleitet. Die Unterseeboote wurden unverzüglich angegriffen. Es gelang ihnen jedoch, Torpedos abzufeuern, deren einer den Dampfer „Principe Umberto" traf. Der Dampfer ging trotz der Rettungsmittel unter, über die der Transport verfügte, und trotz der schnellen Hilfe von Seiten der anderen auf der Fahrt befindlichen Einheiten. Er versank in wenigen Minuten. Dem Vernehmen nach bestand ungefähr die Hälfte der mit dem Dampfer Untergegangen aus Militärpersonen. — Das österreichische Flottenkommando bestätigt, daß ein österreichisches U-Boot den Dampfer versenkt hat.

Vom Büchertisch.

Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit von 1815 bis zur Gegenwart, von Dr. Richard von Kralik. Erster Band. 1815 bis 1835, vom zweiten Pariser Frieden bis zum Tod des letzten römisch-deutschen Kaisers. Die heilige Allianz. Die Kongresse. Der griechische Freiheitskrieg. Die Julirevolution und ihre Folgen. Graz und Wien, Styria. XI und 861 S., gbd. M 10.90. — Mit diesem Band erhalten wir den 23. der Weltgeschichte von Prof. Dr. Joh. Bapt. v. Weiß, der dieser eminente, im Jahre 1899 verstorbene Gelehrte nahezu 40 Jahre seines Lebens gewidmet hat. Schon im Jahre 1862 rühmten die „Histor. polit. Blätter" (Bd. 51, S. 114) beim Erscheinen der beiden ersten Bände das Weißsche „Lehrbuch der Weltgeschichte" als das Beste dieser Art. „Noch immer bewährt es den Vorzug plastischer Anschaulichkeit und weiß der Verfasser seine ausgebreiteten Studien mit trefflichem Erzählungstalente zu verwerten." So heißt es in einer längeren Rezension der „Stimmen aus Maria Laach" aus dem Jahre 1872. (Bd. III S. 384 u. ff.) Und zwanzig Jahre später lesen wir in der nämlichen Zeitschrift: „Dem Strebsamen, der sich unterrichten, wie dem Gebildeten, der in Mußestunden den Geist angenehm beschäftigen will, ersetzt das schöne Werk eine ganze Bibliothek. Tausend gute Bücher sind hier vereinigt, oder richtiger, das Gute aus tausend Büchern findet sich hier zusammen. Das Werk ist für jung und alt; nach jeder Richtung hin wird dem Wissensdrang Rechnung getragen; die Auswahl ist mit Sachkenntnis getroffen, Ungesundes ausgeschieden, ein kundiger Führer steht zur Seite." (Bd. 43. S. 325.) — So ließen sich zahlreiche weitere Zeugnisse für den hohen Wert des Weißschen Lebenswerkes beibringen, die übereinstimmend bekunden, daß die Katholiken deutscher Zunge mit berechtigtem Stolze auf dieses Werk hinblicken dürfen, „das an Großartigkeit und Objektivität der Auffassung alle bisherigen größeren Darstellungen der Universalgeschichte übertrifft." (St. a. M. L. Bd. 28 S. 87.) Nach dem Tode des Prof. Weiß hat sein Schüler und Mitarbeiter Prof. Dr. Bockenhuber in verdienstlicher Weise die Herausgabe der fortwährend in neuen Auflagen erscheinenden Bände besorgt, und daß ein so kostspieliges Werk wie dieses bereits die fünfte Auflage erlebt hat, muß gewiß als Zeichen seiner hervorragenden Bedeutung gelten. Dr. Bockenhubers Tätigkeit beschränkte sich indes nur auf die Revision und die gebotene Ergänzung, Erweiterung und Richtigstellung des vorhandenen Materials, an die Fortsetzung und Vollendung des Werkes ist er nicht herangetreten. Diese Arbeit blieb einem Anderen vorbehalten, der wie sein Vorgänger ein Mann von universalem Wissen sein mußte, der über gleiches Genie und gleiche unermüdliche Tätigkeit verfügte und der, von hohem Wagemut beseelt, nicht vor der eben so schwierigen als lockenden Aufgabe zurückschrack. Richard von Kralik hat sich als Philosoph, als Dichter, Aesthetiker und Literarhistoriker im Dienste des katholischen Idealismus einen glänzenden Ruf erworben und sich in allen Stücken durch seinen rastlosen Eifer, seine hervorragenden Kenntnisse und seine Gründlichkeit so ausgezeichnet, daß man die Kunde, er habe es trotz seiner 60 Jahre auf sich genommen, das große Werk von Weiß zu vollenden, mit aufrichtiger Freude und vollem Vertrauen begrüßen durfte. Und wenn man nur einige Kapitel aus der Geschichte der zwanzig Jahre, die er in diesem Bande behandelt, gelesen hat, so staunt man über die Fülle des Gebotenen und die übersichtliche Klarheit der chronologischen, annalistischen Anordnung, wobei Kralik sich die großen Historiker des Altertums, Tacitus und Thukydides, zum Muster genommen hat. Um die absolute Objektivität und Unparteilichkeit zu wahren, läßt er überall die Zeiten selber reden. Seine ganze Darstellung setzt sich fast lediglich aus den Stimmen der Zeit selber zusammen. Kralik hat überall an den Originalquellen geschöpft, die politischen und literarischen Denkschriften der Zeit, die Broschüren der Publizisten und Parteimänner, die ganze Literatur, die in den betreffenden Jahren erschienen ist, ausgiebig benutzt, ja, wie er selbst im Einleitungskapitel sagt, eine ganze Bibliothek durchgesehen und exzerpiert. Aus aller Herren Ländern hat er mit unendlichem Fleiß Steinchen auf Steinchen herbeigetragen und Mosaikbilder geschaffen, die uns die

politische und die Kulturgeschichte aller Völker in ihren Beziehungen und Konflikten deutlich vor Augen stellen. Es ist hier nicht der Ort, auf Einzelnes näher einzugehen. Ich möchte nur das ungemein Fesselnde der Kralikschen Methode hervorheben und eine eingehende kritische Besprechung den Fachzeitschriften überlassen. Nur ein Bedenken habe ich und möchte fragen, ob nicht der Literaturhistoriker manchmal dem Geschichtschreiber in die Quere gekommen ist? So nehmen z. B. die Zitate aus Schenkendorfs Gedichten fast vier Seiten ein (S. 39/42). Hier wäre einige Beschränkung geboten, sonst wächst die Geschichte der noch ausstehenden 80 Jahre ins Ungemessene. Und wir möchten doch nicht gar zu lange auf die Fortsetzung und Krönung des herrlichen Baues warten.

L. v. Heemstede.

Die hl. Eucharistie als Opfer und Sakrament ist der Zentralpunkt des gläubigen Lebens, der Urquell aller Gnaden. Die Erkenntnis hiervon hat gerade der gegenwärtige Krieg mächtig angeregt. Es ist daher angesichts des Fronleichnamsfestes ein glücklicher Griff in die Praxis, wenn der erfahrene Missionar und Prediger **P. Gebhard Fröhlich S. J.** unter dem Titel: **Die heilige Eucharistie im großen Völkerkriege** (Regensburg 1916, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 8⁰, 70 S., Preis ℳ 1.20) acht Vorträge veröffentlicht über das Verhältnis der Eucharistie zu den großen Wahrheiten und Tugenden. Verfasser versteht es, in klaren, scharf umrissenen Skizzen zu zeigen, welche Bedeutung die Eucharistie für unseren Glauben, unsere Hauptpflichten, unser Gnadenleben überhaupt, unser Familienleben und unsere persönlichen Tugenden hat, wie sie alle Gleichgültigkeit bannt und ein Mittel der Sühne und Versöhnung und der krönenden, siegreichen Beharrlichkeit ist. Es sollen keine Musterpredigten, sondern eine übersichtliche Stoffsammlung sein. Und es wird hier in der Tat ein theologisch tief durchdachtes, gedankenreiches, durch erbauliche Züge aus dem Leben der Soldaten und ihrer Angehörigen belebtes Material geboten, das den Priestern für Predigt und Unterricht über die Eucharistie vortrefflich dienen kann und den Laien anregende Lesung und guten Betrachtungsstoff für die Fronleichnamszeit liefert. — Die Eucharistie als Opfer behandelt **Dr. G. Pell**, k. o. Hochschulprofessor der Dogmatik und Apologetik, in seiner interessanten und lichtvollen Studie: **Der Opfercharakter des Erlösungswerkes.** (Gr. 8⁰. IV u. 42 S. Regensburg 1915, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Brosch. ℳ 1.—). Unter Berücksichtigung aller früheren Rezensionen bietet Verfasser hier eine erneute und verbesserte Darlegung seiner Auffassung von Kreuz- und Meßopfer. Die stets aktuelle innere Hingebung Jesu an Gott hat am Kreuz und in der Eucharistie die Form eines Opfers, indem hier wie dort der Opferwille Jesu auch äußerlich in Form einer Gabendarbietung seines Leibes und Blutes sich symbolisiert. Durch Ablehnung der Destruktionstheorie und der damit verbundenen Verengung der Opferidee wird der Weg frei zu neuen Lösungen wichtiger Fragen, wodurch wir im inneren Verständnis der großen Geheimnisse gefördert werden.

Dr. Weber-Boppard.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Zu verschiedenen Malen hat sich Gerhart Hauptmann zwischen den Werken eines konsequenten Naturalismus an Schöpfungen einer leichtbeschwingten Phantasie versucht, die uns einen Hauch der Shakespeareschen Komödienwelt verspüren lassen möchten. Neben den „Jungfern von Bischofsberg" gehört hierzu das Possenspiel: „Schluck und Jau". Es hatte anfänglich (1900) kein sonderlich günstiges Premièrenschicksal, ist aber dann da und dort mit Glück wieder hervorgeholt worden, da die Titelrollen ausgiebige Möglichkeiten für komische Darstellung bieten. Auch bei uns ist „Schluck und Jau" neueinstudiert erschienen und hat dem Publikum sichtlich Vergnügen bereitet. Ein Trunkenbold wird auf der Landstraße aufgegriffen und als er aus seinem Rausche erwacht, liegt er in einem Prunkbette und wird als Durchlaucht begrüßt. Es ist ein Maskenscherz, den sich eine Hofgesellschaft des 18. Jahrhunderts ausgedacht, und es ist recht possierlich, wie sich Jau allmählich in die fürstliche Rolle selbst hineinlügt, nachdem die erste Bestürzung und Verwirrtheit gewichen ist. Freilich bleibt er stets derselbe rohe Geselle und Saufaus, so daß die Wirkung des Stückes sich großenteils auf die Situationskomik beschränkt, die darin besteht, daß Jau in seinen fürstlichen Gewändern sich als Rüpel benimmt. Das Stück ist, wie der Prolog kundgibt, unbesorgter Laune Kind. Man wird deshalb trotz feiner Einzelheiten nicht in allem und jedem nach „tieferer Bedeutung" forschen; wenn z. B. des Landstreichers Spießgeselle als Fürstin kostümiert Jau vorgeführt wird, muß man sich an dem grotesken, rein possenhaften Effekt begnügen. Jau erwacht schließlich wieder unter dem Baume im alten Bettlergewande, und wie sehr er sich auch dagegen sträuben mag, die Herrlichkeit versank unerbittlich wie ein Traum. Herr Höfer zeichnete den Jau mit viel urwüchsiger Komik mit breiten, sicheren Strichen und Schwannecke (Schluck) hatte manch witzigen Zug. Steinrücks Regie hätte Hauptmanns gelegentlich etwas umständliche fünf Akte noch beschwingen können, aber sie nutzte alle Bühnenwirkungen gut aus, auch durch den Glanz und die aparte Farbigkeit der höfischen Umwelt.

Münchener Schauspielhaus. Herr Scharwenka setzte mit Erfolg sein Gastspiel fort. Dem Bildhauer des Ibsen'schen Epiloges folgte der „Flamm" in Hauptmanns „Rose Bernd" und der „Graf Trast" in der Sudermannschen „Ehre", die die Ehre genoß, bei einem Wohltätigkeitsfest zu Gunsten der Kronprinzenarmee neu einstudiert zu werden. Es gibt Heiterkeiten, die merkwürdigerweise kaum beachtet werden. Scharwenka ist ein sehr vielseitiger Künstler von nicht alltäglicher Begabung. Das Schauspielhaus, dem er jetzt auf mehrere Jahre verpflichtet wurde, kann ihn brauchen.

Volkstheater. Der Wiener Dichter Hans Müller ist uns auf verschiedenen unserer Bühnen bereits mit Stücken begegnet, von denen uns nur der Eindruck einer sehr gewandten Routine geblieben ist. Auch die „blaue Küste" wird in ihren Umrissen bald verblassen. Ida Roland und Poitner haben das „leichte Spiel" in Wien über 100mal gegeben, der Beifall ist ihnen auch hier treugeblieben. Die hier bekannte Schauspielerin zeigte wieder ihre halb mondäne, halb burschikose Koketterie, die gelegentlich etwas Wurmstichigkeit ahnen läßt, und Pointner gibt einen treuherzigen Leichtfuß. Das Stück spielt in jenem der „Entente" beigesellten Spielerländchen. Aus Liebe zu einer etwas abenteuerlichen Fürstin wandelt sich ein junger Graf in einen Friseur; wir sehen ein wenig, was an Frisuren, was an Herzen falsch und echt ist. So zeigt die „blaue Küste" etwas Leichtfertigkeit, ein wenig Spaß, Sentimentalität und blauen Dunst. . . .

Verschiedenes aus aller Welt. „Verbot und Befehl", eine Calderon und Lope nachgebildete Komödie von Friedrich Halm, die vor 70 Jahren nur wenige Aufführungen erlebte, fand nun in Hamburg unerwartet starkes Interesse. — Zwei bedeutende Bühnenkünstlerinnen, Anna Schramm und Pauline Ulrich, sind gestorben. Die 1840 in Böhmen geborene Anna Schramm gehörte mit Helmerding, Reusche, Neumann zu den gefeiertsten Größen des Berliner Humors. Späterhin nach dem Niedergang der Berliner Posse gelang ihr der Uebertritt zu feinkomischen Rollen vorwiegend des klassischen Spielplanes, in welchem Fache sie an der Berliner Hofbühne jahrzehntelang Vorbildliches leistete. Die einundachtzigjährige Pauline Ulrich, die erst vor zwei Jahren nach 55jähriger Laufbahn die Dresdener Hofbühne verließ, war die letzte aus der Reihe der großen Heroinen, nach denen wir heute vergebens Umschau halten, eine Zeitgenossin der Wolter, der Ziegler, als Liebhaberin, Heldin, tragische Mutter von zwingender Leidenschaft, untrügbarem Stilgefühl und überlegener Sprachtechnik. Als man 1880 alle Schauspielgrößen in München vereinigte — eine im Theaterleben niemals mehr vollgeglückte Unternehmung —, da fehlte auch nicht als eine der ersten Pauline Ulrich. Später ist die Künstlerin noch in den Separatvorstellungen König Ludwigs II. aufgetreten. Das Münchener Theatermuseum bewahrt viele Erinnerungen an die große Darstellerin.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kriegslasten der Neutralen — Gewinne der nordischen Schiffahrt — Vertrauen zur heimischen Wirtschaftsentwicklung — Kapitals- und Betriebserweiterungen unserer Grossindustrie.

Neben den fortdauernden Geldanforderungen der kriegführenden Länder — begründet in den enormen Kriegslasten — ist ein starker Kapitalbedarf auch solcher Staaten bemerkbar, welche am Weltringen nicht direkt beteiligt sind. Besonders die zwischen den feindlichen Ländern liegenden Staaten sind durch Aufwendungen für Grenzsicherungen und andere Massnahmen der Neutralitätsaufrechterhaltung zur Vermehrung ihrer öffentlichen Schulden gezwungen und, nachdem der internationale Anleihemarkt durch die Kriegslage gestört ist, in der Deckung dieser Gelderfordernisse in der Hauptsache auf sich selbst angewiesen. Nur im kleinen Umfang vermochte seither die amerikanische Union den Neutralen durch Geldhilfe Erleichterung zu schaffen. So hat die Schweiz bereits zum dritten Male zu Mobilisierungszwecken $4\frac{1}{2}$ %ige Bundesanleihen von je 100 Millionen Franken, fünf Jahre laufend, begeben. Holland hatte ebenfalls 275 Millionen Gulden zu pari ausgegeben, im übrigen dank seines durch die Kriegs-



lage gekräftigten Handelsmarktes seinen Geldbedarf durch sechsmonatliche Schatzscheine und Schatzwechsel decken und jeweils abtragen können Auch Norwegen musste, und zwar durch Vermittlung der Vereinigten Staaten Amerikas, 5 Millionen Dollar 6 %ige siebenjährige Schatzscheine aufnehmen. Spanien sieht sich gleichfalls zur Emission von 100 Millionen Pesos Schatzwechsel veranlasst. Aus den Etatreden der neutralen Finanzminister ergibt sich übereinstimmend, dass allgemein mit Eintritt der politisch geklärten Kriegslage die sofortige Neuaufnahme weiterer erheblicher Staatsschulden vorgenommen wird. Neben solchen finanziellen Wirkungen machen sich die Kriegsfolgen bei den neutralen Staaten naturgemäss auch auf allen anderen Gebieten bemerkbar. Der Hinweis auf Griechenland, woselbst durch das willkürliche, dem Völkerrecht hohnsprechende Verhalten der Ententemächte die allgemeine Teuerung einen hohen Grad erreicht hat, bezeugt dies am deutlichsten. Auch die nordischen Staaten und Holland leiden unter den Schikanen, besonders Englands, in ihrer Handelsentwicklung. Unseres Kaisers Wort anlässlich des Seesieges vor dem Skagerrak, dass derselbe den „ersten gewaltigen Hammerschlag gegen die englische Tyrannei zur See“ bedeutet, gewinnt auch politische Tragweite in der Befreiung der unter der britischen Knebelung leidenden Neutralen. Anderseits ist die befruchtende Einwirkung des Krieges auf das Wirtschaftsleben dieser neutralen Staaten wesentlich grösser als die Kriegslasten. Grosse Verdienstmöglichkeit und steigender Wohlstand ist fast überall hierbei zu konstatieren. Im besonderen Masse hat der Weltkrieg die Ergebnisse der Schiffahrtsgesellschaften der Neutralen beeinflusst; die Kurssteigerung der betreffenden Aktienunternehmungen ist ganz auffallend. In Holland verzeichnen die Aktien der Holland-Amerikalinie, des königlichen holländischen Lloyds und Werte von kleineren Dampferlinien Kurserhöhungen von mehreren hundert Prozenten! Verteilt doch z. B. die Dampfschiffahrtsgesellschaft Van Nievelt Goudriaan & Co. 100 % Dividende gegen 16 % im Vorjahre; andere Gesellschaften können durch ihre Riesengewinne ihre Obligationsanleihen zurückkaufen. Durch das Ausscheiden der deutschen und österreichisch-ungarischen Schiffe aus dem Seeverkehr und durch die zahlreichen Schiffsrequisitionen unserer Feinde bei den Neutralen wurden solche Kriegsgewinne besonders in den nordischen Staaten erzielt, speziell in Norwegen, das neben England, Deutschland und Amerika die grösste Kauffahrteiflotte besitzt. Zur Erläuterung einige Hinweise: Die Aktien der Kopenhagener Dampfergesellschaft „Progress“ notierten vor dem Kriege 78, jetzt 565; Danebrog-Schiffsaktien vorher 106, jetzt 550! Stavanger, die norwegische Stadt von 40000 Einwohnern, fatiert seit Jahresfrist eine Zunahme des versteuerbaren Vermögens von 22 Millionen Mark. Naturgemäss bedeutet diese Erstarkung der Schiffahrt in den nordischen Ländern künftig einen verschärften Wettbewerb für die deutschen Reedereien. Man kann jedoch getrost annehmen, dass auch die deutschen Gesellschaften mit ihrem auf der Höhe der Technik stehenden Schiffspark reichlich Gelegenheit zur früheren gewinnbringenden Betätigung finden werden.

Das Vertrauen zur Ueberlegenheit unseres internationalen Handels, der gesamten Wirtschaftslage und vor allem unserer Grossindustrie ist durch diesen Weltkrieg, trotz der Anstrengungen der Feinde, nicht zu untergraben. Gerade die deutsche Industrie, welche sich in der Kriegsmaterialherstellung so glänzend überlegen gezeigt hat, gibt täglich neue Beweise ihrer Anpassungsfähigkeit für die kommende Friedenszeit in der Umformung und in der Kapitalserweiterung der Betriebe. Neuerliche Berichte über die rheinisch-westfälische Kohlenmarktlage — die weitere Steigerung der Koksproduktion auf Veranlassung der Heeresverwaltung ist neben der andauernden Geschäftsmehrung besonders erwähnenswert —, die Erhöhung der Ausfuhrpreise für einzelne Montanprodukte und Fabrikate, wie für Träger, Zinkbleche, der Mehrversand des deutschen Stahlwerksverbandes im Maimonat von rund 300000 Tonnen gegen 270000 Tonnen im April seien erwähnt. Die Haspener Eisen- und Stahlwerke haben Aufträge bis weit in den Herbst hinein in einem Umfang, welcher die volle Produktionsmöglichkeit des Werkes beansprucht. Diese Gesellschaft hat ihr neues Verfahren — bedeutendes Ersparnis an ausländischem Ferromangan und trotzdem billiger als das deutsche Calciumkarbidverfahren — dem „Verein deutscher Eisenhüttenleute“ unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Dividendenerträgnisse deutscher Gesellschaften, z. B. Petroleumraffinerie Korff 45 % gegen 22 %, Vereinigte deutsche Nickelwerke 35 % gegen 25 %, Lederfabrik Hirschberg 30 % gegen 12 %, Holzverkohlungsindustrie Konstanz 15 % gegen 11 %, Kapitalvermehrungen, wie bei Felten und Guilleaume um 5 Millionen Mark, Betriebserweiterungen wie bei der oberschlesischen Eisenbahnbedarf-A.-G. durch Angliederung der bekannten Firma Otto Jachmann, Borsigwalde mit 10 Millionen Mark, Uebernahme der rheinischen Automobilgesellschaft Mannheim durch deren Konkurrenzfirma Benz & Co., Mannheim, Interessenerweiterung der A.-G. Friedrich Krupp in Essen durch Kauf der Beckerschen Geschossfabrik in Dessau für 3 Millionen Mark, ferner der Gewerkschaft Wolf, der ertragreichsten Siegerländischen Grube für 4 Millionen Mark, die Filialerrichtung der Höchster Farbwerke in Zürich sind beredte Beweise unserer Industriebetätigung, deren Reflex in der Gestaltung der Börsenmärkte, trotz deren nunmehriger Einengung, zum Ausdruck kommt.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.52, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.81, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 25. München, 24. Juni 1916. XIII. Jahrgang.

Friedensgedanken.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Nicht von dem Frieden mit unseren Feinden — er liegt leider noch im Dunkel einer ungewissen Zukunft — soll hier die Rede sein, sondern von dem Frieden im Innern, jenem Burgfrieden, der zu Beginn des Krieges als Gottesfriede unter den Parteien, als Treuga Dei feierlich vom Kaiser verkündet, in der Folge von Fürsten und Staatsmännern wiederholt erneuert und bekräftigt und von den Organen der Oeffentlichkeit, von den Behörden, den Parteien, den Konfessionen, den Organisationen und der periodischen Presse ehrlich gehalten worden ist. Sie alle waren sich der Verantwortung, welche die Größe und Schwere der Zeit ihnen auferlegte, bewußt und bestrebt, den durch äußere Umstände geschaffenen Umschwung in der Stellung der Parteien und Weltanschauungen und im Austrag daraus resultierender Meinungsverschiedenheiten auch zu einem innerlich begründeten und deshalb verpflichtenden Gemeingut des deutschen Volkes und zur Grundlage der Neuordnung für die Zukunft zu gestalten. Die besten Geister aller Richtungen haben sich in den Dienst dieses Gedankens gestellt, wie soeben wieder das Thimmesche Sammelwerk vom inneren Frieden des deutschen Volkes bezeugt.

Um so betrüblicher ist die Erscheinung, daß eine verhältnismäßig kleine, aber an Einfluß nicht gering zu veranschlagende Gruppe noch immer nicht von den Anschauungen und Methoden voraugustlicher Tage sich losmachen kann und in freventlicher Verletzung des Burgfriedens die Schranken, welche die Rücksicht auf das Vaterland dem konfessionellen und parteipolitischen Temperament errichtete, durchbricht. Und es ist das Charakteristikum dieser Erscheinung, daß, während alles sonst sich des Segens und der Ruhe des Burgfriedens erfreuen darf, der katholische Volksteil der leidtragende Teil ist, daß er sich Angriffe auf seinen Glauben, seine Kirche, seine politische und nationale Betätigung gefallen lassen muß, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen als geradezu unerträglich bezeichnet werden müssen. Angefangen von dem berüchtigten „Problem Belgien“ Karl Zimmermanns, von dem Hintzeschen Hohenzollernbuch bis auf Mathieu Schwanns „Sinn der deutschen Geschichte“, bis hinab zu den „Denkschriften“ des Antiultramontanen Reichsverbandes und den Flugblättern des Evangelischen Bundes, der bis in die Reihen unserer Feldgrauen hinein seine „giftigen Pfeile“ versendet, wurzeln alle diese Kampfschriften in der Auffassung: deutsch gleich protestantisch, katholisch gleich romanisch und gipfeln in der mehr oder minder unverhüllt zum Ausdruck gebrachten Anklage der Deutschfeindlichkeit und Reichsfeindschaft gegen die katholische Kirche, die deutschen Katholiken und ihre politische und parlamentarische Organisation.

Es ist nur natürlich, daß gegen ein solches Treiben die Angegriffenen in der schärfsten Tonart, die mit der Rücksicht auf den Burgfrieden vereinbar ist, Protest erheben und daß sie auch Verwahrung einlegen gegen die in der Form zwar minder krassen, in der Sache aber letzten Endes auf dieselbe Grundformel hinauslaufenden Aeußerungen deutscher Gelehrter, wie Joël, Cohen, Bergmann, Medicus, Osterrieth u. a. über „deutschen Geist“ und „deutsche Kultur“. Solche Proteste, Verwahrungen, Widerlegungen und Richtigstellungen sind gut und nützlich, schon im Hinblick auf unsere andersgläubigen Mitbürger, um diese auf die Unrichtigkeit und Unhaltbarkeit jener Auffassungen und die Ungerechtigkeit jener Angriffe hinzuweisen. Aber darüber hinaus erscheint es an der Zeit, endlich einmal mit lapidaren Worten festzustellen: die deutschen Katholiken haben es gar nicht nötig, sich des langen und breiten gegen die Anzweiflung ihres Deutschtums und ihrer durch die Tatsachen der Vergangenheit und der Gegenwart glänzend bezeugten vaterländischen Zuverlässigkeit zu verteidigen, sie haben vielmehr das Recht, sich diese Anwürfe aufs ernstlichste und energischste zu verbitten und zu fordern, daß endlich einmal aufhöre das verderbliche Spiel mit dem Phantasiegebilde des „protestantischen Deutschtums“ und des „protestantischen Kaisertums“, daß aus der öffentlichen Diskussion verschwinde die verhängnisvolle Vorstellung, als ob deutscher Geist und deutsche Kultur erst seit dem 31. Oktober 1517 existierten. Wenn einmal diese, im Hinblick auf die vielhundertjährige vorreformatorische Vergangenheit und Blüte Deutschlands unhistorische und angesichts des Kulturschaffens einer 20 Millionen-Bevölkerung in der Gegenwart anmaßende und als solche von den Katholiken bitter empfundene Vorstellung nicht nur aus einseitig orientierten schriftstellernden Köpfen, sondern auch aus den Winkeln mancher Staatskanzleien, wo sie noch herumspukt, verschwunden ist, wenn auch dieses „alte Dogma“ zum „alten Eisen“, zum „Plunder“ geworfen ist, dann wird ein Haupthindernis weggeräumt sein auf dem Wege zur Einigkeit und Einheit des deutschen Volkes, von welcher der Reichskanzler am 5. Juni im Reichstag sprach, als er erklärte, „es würde doch die schönste Frucht sein, die dieser Krieg uns bringt, daß wir diese Unterscheidung (zwischen nationalen Parteien und anderen) in Zukunft endgültig fallen lassen, weil sie keine Berechtigung mehr hat, weil das Nationale sich eben von selbst versteht.“ Und man sollte meinen, die Beseitigung dieses Hindernisses, dieses Mißstandes der „Treiberei mit geheimen und offenen Druckschriften“ wäre auch eine kleine „Flucht in die Oeffentlichkeit“ wert.

Welche Bedeutung das haben kann, mag das Beispiel des Buches von Hintze klar machen. Für dessen Verbreitung setzte sich der amtliche Apparat der preußischen Regierungs- und Unterrichtsverwaltungen ein. Erst als die Beschwerden von katholischer Seite kamen, trat eine Einschränkung insoweit ein, als — anstatt das Buch zurückzuziehen — der Kultusminister die Provinzialschulkollegien und Regierungen ersuchte, bei der Empfehlung und Verteilung des Buches auf den Umstand, daß gegen einzelne Stellen desselben vom konfessionellen Standpunkte aus Bedenken erhoben worden seien, Rücksicht zu nehmen bzw. die Verteilung dem Ermessen der Direktoren zu überlassen. Anstalten mit vorwiegend katholischer Schülerzahl mögen dann von dem Buch verschont geblieben sein, während sein einseitig liberal-protestantischer, massenhafte Verletzungen und Kränkungen für Katholiken enthaltender Geist seine Wirkung im übrigen ungehindert ausüben und zahllose deutsche Schüler und Erwachsene erfüllen konnte; in welchem Umfange, das lehren die Anfangs Februar bereits abgesetzten 60—70 000 Exemplare. Nachdem einmal der wahre Charakter des Buches offenkundig war, hätte seine weitere Verbreitung allgemein, nicht nur unter den Katholiken, verhindert werden sollen, schon um der Schlußfolgerung zu begegnen, als ob der Standpunkt des Verfassers an amtlicher Stelle geteilt oder wenigstens nicht abgelehnt werde. Erwägungen grundsätzlicher und praktisch-politischer Natur sprechen dafür, daß auch in solchen Fällen den Forderungen des paritätischen Staatsgedankens vorbehaltlos Rechnung getragen wird. Es ist ein Widerspruch, eine Inkonsequenz

Sammlungspolitik zu treiben, indem man auf der einen Seite widerstrebende Elemente unter der Auflage der Preisgabe von „Parteidogmen" zur Mitarbeit einlädt und auf der anderen Seite geschehen läßt, daß in positiver Arbeit bewährte Gruppen vor den Kopf gestoßen werden, die keine „Dogmen" zum alten Eisen zu werfen brauchen, weder republikanische, noch kommunistische, noch atheistische, deren Grundsätze vielmehr die zuverlässigste Stütze der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung bilden; wie es auch eine Inkonsequenz ist, durch ein bereitwilliges Ja zur Aufhebung eines Ausnahmegesetzes subversive Kräfte — wenigstens als teilweise unvermeidliche Begleiterscheinung — zu lösen und zugleich durch ein hartnäckiges Nein gegenüber einem anderen Ausnahmegesetz positive Kräfte zu binden; wie es endlich ein Widerspruch und daher — wie der Vorsitzende der Zentrumsfraktion des Reichstags, Dr. Spahn gelegentlich der Feier seines 70. Geburtstages sich ausdrückte — falsch ist, „wenn die Gesetzgebung wesentlich von einer Partei nach ihren Grundsätzen beeinflußt und ausgebildet wird, wenn diese Partei aber nicht selbst mit im Regiment sitzend die Führung und Kontrolle der Gesetze mit übernehmen kann. Die Zeit wird kommen, wo dieser Gesichtspunkt wieder mehr in den Vordergrund treten muß. Wann er kommt, das müssen wir abwarten und bereit sein."

Bis dahin mag es als ein wichtiger Teil vorbereitender Arbeit betrachtet werden, Mißstände, wie die angeführten, welche die friedliche Gemeinschaftsarbeit erschweren, zu beseitigen. Die deutschen Katholiken werden, wenngleich Erfahrungen und Beobachtungen wie die oben gekennzeichneten sie vor unzeitgemäßem Optimismus bewahren, jeden Schritt vorwärts auf diesem Wege mit Freude begrüßen und sich in den Dienst gemeinsamer Förderung der Gesamtinteressen des deutschen Volkes stellen im Bewußtsein der Verantwortlichkeiten, die das politische Leben auf ihre Schultern legt und noch legen wird. Sie werden sich rüsten und stärken für diese Aufgabe durch Entwicklung aller lebendigen Kräfte, die aus ihren Idealen fließen, und durch Förderung aller in den modernen Organisationsmöglichkeiten gebotenen Mittel, nicht zuletzt ihrer Presse, deren Wirken in dem Schreiben des päpstlichen Staatssekretariats vom 17. Mai an den Präsidenten des österreichischen Piusvereins treffend umgrenzt wird in dem Begriff der „tatkräftigen, Religion und menschliche Gesellschaft umfassenden Liebe".

„Mitteleuropa" in kirchlicher Hinsicht.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

In seinem bekannten Buche „Mitteleuropa" betont Friedrich Naumann mit Recht, daß der Schutz für dauerndes inniges Zusammenhalten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns „sicherlich nicht in bloßen Staatsverträgen liegt. Es läßt sich zwischen zwei souveränen Staaten kein Vertrag formulieren, der nicht seine Ritzen und Lücken hätte. Der Schutz liegt in der Vielseitigkeit des staatlichen, wirtschaftlichen und persönlichen Zusammenlebens, im freiwilligen und organisierten Ueberfließen des einen Körpers in den anderen, in der Gemeinschaft der Ideen, der Historie, der Kultur, der Arbeit, der Rechtsbegriffe, der tausend großen und kleinen Dinge. Nur wenn wir diesen Zustand der Wesensgemeinschaft erlangen, sind wir fest verkettet."

Bei solchem geistigen Ineinanderwachsen der Völker Mitteleuropas kann aber auch das religiöse Denken und kirchliche Leben derselben eine bedeutsame — hemmende oder fördernde — Rolle spielen. Denn die religiösen Ideen sind immer noch eine Macht im Leben der Völker; auch stehen die kirchlichen Organisationen gerade in Deutschland und Oesterreich-Ungarn noch in so enger Beziehung zum staatlichen Leben, daß bei politischen Problemen von solcher Tragweite notwendig auch die kirchlichen Zusammenhänge sich geltend machen.

Dieser Einsicht und Empfindung gibt auch Naumann Ausdruck, wenn er schreibt: „Mir liegt daran, daß wir in Mitteleuropa eine Geschichtsauffassung gewinnen, bei der Katholik und Protestant ohne Aufgabe ihrer geistlichen Werte und Ehren sich als Bestandteile einer gemeinsamen Vorzeit begreifen, denn es ist nicht zu leugnen, daß der Zusammenschluß von Nord und Süd auch auf religiösem Gebiete, und gerade auf ihm, sehr empfindliche Nebengefühle auslösen kann."

Solche Nebengefühle hemmender Art sieht nun Naumann in protestantischen Kreisen daraus entstehen, „daß bei Gemeinsamkeit von Deutschland und Oesterreich-Ungarn der deutsche und mit ihm der ungarische Protestantismus als Minderheitspartei erscheint." Nach der von Naumann selbst gegebenen Konfessionsübersicht gab es nämlich 1910 in abgerundeten Millionen:

	in Deutschland	Oesterreich	Ungarn	
Katholiken . .	23,8	25,9	12,9	= 62,6
Evangelische .	40,0	0,6	4,0	= 44,6

Dazu „bringt jede etwa mögliche oder zu erwartende Veränderung der mitteleuropäischen Landesgrenzen im Friedensschluß, abgesehen von Kurland und Livland, eine Vermehrung des katholischen Bestandes".

„Diese Tatsache nun," sagt Naumann, „liegt vielen Protestanten schwer im Gemüt, so sehr sie sonst den historischen und politischen Zwang zur Vereinigung verstehen. Sie sagen etwa so: . . . Je inniger im Laufe der Zeit der politische Gesamtverband Mitteleuropa werden kann, desto größer wird für uns Evangelische die Gefahr, daß wir sozusagen geschichtlich unvertreten sind, weil sich leicht eine ganz Mitteleuropa füllende päpstliche Partei bilden kann, die sich dann für weltpolitische oder handelspolitische Leistungen in einzelstaatlichen konfessionellen Bevorzugungen bezahlen läßt und die nach außen hin den Charakter des Deutschtums als katholisch und nicht als evangelisch in Erscheinung bringt."

Naumann kann sich selbst dieser Sorge nicht ganz verschließen, zumal „im Kriege die Verbindung der Evangelischen Englands und Deutschlands sehr gelockert ist, und wir nicht wissen, ob sich das Gemeinschaftsgefühl des deutsch-englisch-amerikanischen Protestantismus so bald wieder einstellt." Mitteleuropa könne somit, meint er, nicht entstehen, ohne daß der Protestantismus „dabei in religiöser Hinsicht ein gewisses Opfer bringt."

„Das, was es uns als Evangelischen einigermaßen schwer macht, die Reise nach Mitteleuropa anzutreten, wird in demselben Maße den Katholiken die Fahrt erleichtern", sagt Naumann selbst. Allerdings, fügt er hinzu, sei doch die Förderung des Katholizismus durch die Gründung „Mitteleuropas" nicht so gewiß und bedeutend, als es nach den bloßen Zahlen der Konfessionsstatistik den Anschein haben könnte: „Die Katholiken Mitteleuropas sind weit entfernt, eine geschlossene Einheit zu bilden. Sie finden ihre Einheit vor dem päpstlichen Stuhl, aber nicht immer untereinander. Es ist viel leichter, die protestantischen Minderheiten Oesterreichs und Ungarns an uns anzugliedern, als die reichsdeutschen Katholiken mit den österreichisch-ungarischen Katholiken aller Sprachen als Einheit zu erfassen." Insbesondere sei kaum darauf zu rechnen, daß die katholische Mehrheit Mitteleuropas politisch stark zur Geltung komme. Dazu habe der katholische Klerus in Ungarn, in den polnischen, kroatischen und überhaupt südslavischen Gebieten zu wenig politische Fühlung mit der Richtung der Christlichsozialen in Oesterreich und des Zentrums in Deutschland. Anderseits sei auch „das reichsdeutsche Zentrum durch eine lange Schule hindurch gegangen, in der es gelernt hat, daß Uebertreibungen an einer Stelle zu Gegenwirkungen an anderen Stellen führen." Schließlich sei auch „in Oesterreich-Ungarn die Zahl der Katholiken, die sich nur wenig um ihren Katholizismus kümmern, nicht gering."

Daß bei den Katholiken Mitteleuropas außer wirtschaftlichen und politischen auch religiös-kirchliche Rücksichten einem engeren Zusammenschluß von Deutschland und Oesterreich-Ungarn das Wort reden können, ist gewiß richtig. Dieser Gesichtspunkt hat ja das ganze 19. Jahrhundert hindurch in den kriegerischen wie innerpolitischen Auseinandersetzungen eine Rolle gespielt, in denen das alte Deutsche Reich zu dem gegenwärtigen mitteleuropäischen Staatsbestand sich umformte. Die großdeutsche Partei war ebenso von Rücksichten auf das katholische Oesterreich und sein katholisches Kaiserhaus mitbestimmt, wie die kleindeutsche Partei von dem Bestreben, Preußen als protestantische Vormacht und Träger eines protestantischen Kaisertums an die Spitze zu bringen. Diese Stimmungen sind auch heute noch nicht ganz geschwunden, auf protestantischen Seite vielleicht noch weniger als auf katholischer. Wenigstens haben wir noch keine katholischen Stimmen vernommen, die so offen den konfessionellen Gesichtspunkt in der mitteleuropäischen Frage zur Geltung bringen, wie es nach Naumanns eigenem Zeugnis protestantische Kreise tun. Aber es ist vielleicht ganz gut,

sich auch über diese Seite der Frage ganz offen auszusprechen und tatsächlich vorhandenen und wirksamen Stimmungen Ausdruck zu verschaffen. Soweit solche Stimmungen unvernünftig sind, wird man dann leichter über sie hinwegkommen; soweit sie aber als berechtigt sich ausweisen können, wird ihnen dann leichter auch Gerechtigkeit widerfahren.

Was sind es nun für Hoffnungen, die wir als Katholiken an einen engeren Zusammenschluß Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, an ein „Mitteleuropa" im Naumannschen Sinne, knüpfen können und vielfach gewiß auch knüpfen?

„Mitteleuropa" würde vor allem der Idee des protestantischen deutschen Reiches und des protestantischen deutschen Kaisertums jeden Boden entziehen, — jener Idee, die so viel Entfremdung und Streit zwischen Katholiken und Protestanten, auch zwischen Katholiken und Regierungen im deutschen Reich verursacht, die soviel staatliche Zurücksetzungen der Katholiken veranlaßt und soviel politisches Mißtrauen bei denselben wachgehalten hat. Dieser Idee hat zwar schon der gegenwärtige Krieg an sich jeden Schein von Recht genommen. Denn, alles zusammengenommen, haben nicht weniger Katholiken als Protestanten für des Deutschen Reiches Bestand gekämpft und Opfer gebracht an Gut und Blut. Schon darum wäre es ein Unrecht, wenn jener unparitätischen Idee noch länger das Wort geredet oder gar Einfluß auf staatliche Maßnahmen gewährt würde. Sollte aber als Frucht dieses Krieges ein Mitteleuropa im Sinne Naumanns entstehen, so wäre das gewiß eine für uns erfreuliche moralische Sicherung dieser vollen staatlichen Gleichberechtigung der deutschen Katholiken, auch wenn — wie Naumann mit Recht fordert — „die Kirchen- und Schulangelegenheiten niemals mitteleuropäische Bundesangelegenheit werden sollen und dürfen."

Aber nicht nur in dieser mehr politischen Hinsicht kann uns reichsdeutschen Katholiken „Mitteleuropa" von Nutzen sein. Auch und sogar vorzüglich auf nichtpolitischen Gebieten hat uns der Katholizismus der Donaumonarchie manches zu sagen und zu geben. Es trägt derselbe nämlich — in seinem äußeren Bestande wie in seinem inneren Geiste — noch in vielem das Gepräge jener Zeit, in welcher der katholische Gedanke etwas allgemein Anerkanntes, fast Selbstverständliches war und darum mit dem ganzen Kulturleben der Nation viel inniger verwoben war, als es jetzt meist der Fall ist. Treffend schreibt darüber Dr. Max Scheler: „In Oesterreich hat die katholische Weltanschauung teils durch die Verschiedenheit der Volkscharaktere, teils durch die vom Reiche sehr abweichende soziale Gliederung ihrer Vertreter und besonders des Klerus, teils dadurch, daß die Hände der österreichischen Katholiken ein geringeres Maß von Schwielen des politischen Kampfes aufweisen als bei uns (auch religiös zur einseitigen Betonung der Unterscheidungslehren im ganzen weniger genötigt waren), einen gleichsam offeneren und naiveren, auch einen aufnehmbareren und geistig verdauungskräftigeren Charakter behalten als in unserem Lande".[1] Der reichsdeutsche Katholizismus hat sich dem gegenüber durch den Einfluß der norddeutschen Art und durch den Kulturkampf mit allen seinen Folgen etwas einseitig organisatorisch und politisch entwickelt. Eine innigere Fühlungnahme des norddeutschen mit dem süd- und südostdeutschen Katholizismus auf dem Boden eines umfassenden „Mitteleuropa" würde darum unser reichsdeutsches katholisches Leben im ganzen gewiß bereichern und in mancher Hinsicht auch veredeln.

„Mitteleuropa" könnte aber auch dem österreichisch-ungarischen Katholizismus zugute kommen. Es könnte hier auf religiös-kirchlichem Gebiete eine ähnliche Anregung und Befruchtung von reichsdeutscher Seite ausgehen, wie sie Naumann in wirtschaftlicher Hinsicht erhofft. Denn das, was unseren reichsdeutschen Wirtschaftsgeist von dem in Oesterreich-Ungarn vorherrschenden unterscheidet, macht sich auch im Vergleich des katholisch kirchlichen Lebens in Deutschland und Oesterreich-Ungarn in etwa geltend. Naumann spricht davon, daß zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn „der Rhythmus des Lebens verschieden ist. Es wird bei uns mit mehr Rotation gearbeitet". In der „Arbeit nach gemeinsamem Plan und in gemeinsamem Rhythmus", in „Organisationsgedanken und Verbandsstatuten", in „größerer Zusammenfassung und Diszipliniertheit" sieht Naumann die besondere Stärke unseres Wirtschaftslebens. „Die Einschiebung des Einzel-Ich in das Gesamt-Ich, das ist es, was wir können."

[1]) „Hochland", Juni 1916. S. 285.

Solche Arbeitsintensität und Arbeitsorganisation ist aber auch eine Eigentümlichkeit des reichsdeutschen Katholizismus, jene Eigentümlichkeit, die ihm aus dem Munde eines ausländischen Kirchenfürsten das Lob eintrug: Germania docet. Man braucht nur an unsere Katholikentage und Arbeiterfestzüge, an unseren Volksverein und Caritasverband, an unseren Borromäusverein und an unsere Presse zu denken, um jene Betriebsamkeit und Organisationskraft des deutschen Katholizismus vor Augen zu haben. Es soll nun gewiß anerkannt werden, daß auch in Oesterreich-Ungarn die Belebung und Organisierung des kirchlichen Lebens große Fortschritte gemacht hat; es soll auch unser eigenes Organisationswesen nicht als in jeder Hinsicht ideal und nachahmenswert bezeichnet werden. Aber das dürfen wir doch wohl hoffen und sagen: Wie der österreichisch-ungarische Staats- und Wirtschaftskörper durch diesen Krieg in stärkere Bewegung gebracht und zugleich straffer zusammengefaßt wurde, und wie diese Entwicklung durch einen engeren Anschluß an Deutschland gewiß nur Förderung erfahren wird, — so kann und möge „Mitteleuropa" auch auf das katholisch-kirchliche Leben der Donaumonarchie anregend und befruchtend wirken.

Dieses gesteigerte Leben der katholischen Kirche in Oesterreich und dieses ihr Zusammengehen mit dem reichsdeutschen Katholizismus findet aber vor allem eine Aufgabe vor, die gerade der gegenwärtige Krieg zu einer besonders drängenden gemacht hat: die gemeinsame Sorge für die katholische Orientmission. Einen Anfang gemeinsamer Organisation in dieser Hinsicht hat uns ja schon der Krieg gebracht, indem Ende vorigen Jahres der österreichische „Verein von der Unbefleckten Empfängnis", der ungarische „St. Ladislausverein" und der [reichs-]„deutsche Verein vom hl. Lande" zu gemeinsamer Pflege der katholischen Missionsinteressen im Orient sich verständigten.[2]) Ein engerer politischer Zusammenschluß von Deutschland und Oesterreich-Ungarn wäre einem solchen Zusammenarbeiten der beiderseitigen Katholiken auf dem orientalischen Missionsgebiet gewiß nur förderlich.

So erkennen wir offen an, daß uns vom kirchlichen Standpunkt aus „Mitteleuropa" nur erwünscht sein kann, sowenig wir unsere Hoffnungen in dieser Hinsicht auch überspannen dürfen. Das braucht aber Andersgläubige gegenüber diesem mitteleuropäischen Programm in keiner Weise mißtrauisch zu machen. Denn nichts liegt uns bei der Empfehlung eines katholisch-kirchlichen mitteleuropäischen Zusammengehens ferner als die Idee jener „ganz Mitteleuropa füllenden päpstlichen Partei", die manchen protestantischen Kreisen bei ihrem Widerspruch gegen „Mitteleuropa" vorzuschweben scheint. Wir stimmen Naumann vollkommen bei, wenn er „Mitteleuropa" fordert lediglich als einen „Militärverband und Wirtschaftsverband", der „mit Landeskirchen, Kirchenrecht, Kultusgesetzgebung und Vertretung beim Hl. Stuhl nicht das Geringste zu tun hat". Was wir von „Mitteleuropa" an kirchlicher Förderung hoffen, ist auch lediglich eine stärkere moralische Sicherung unserer vollen staatlichen Gleichberechtigung in Deutschland sowie gegenseitige Befruchtung des innerkirchlichen Lebens in beiden Ländern. Damit treten wir aber gewiß niemand zu nahe, der unseren Glauben nicht teilt.

[2]) Vgl. auch „Aufgaben der deutschen Katholiken im türkischen Orient", „A. R." Nr. 19 vom 13. Mai.

Fronleichnam.

Sonngoldne Weiten voll Birkenduft,
Der Böller Rollen vom Grat zur Kluft
Und Glockenjauchzen von Turm zu Turm,
Aus allen Herzen ein Liedersturm.

Ein Duften und Klingen, ein Wallen und Gehn,
Ein Glänzen und Blühen und Wimpelwehn.
Die blaue Weite ein hoher Dom,
Die Liebe aller ein Liebesstrom.

Mein Herz erzittert im tiefsten Grund,
Warm tropft's vom Auge, heiss stammelt der Mund:
O Heiland, o Liebe! Du einzig Gut!
O selig Versinken in deine Glut!

Maria Theresia Schuster.



Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Eine kleine Aenderung im politischen Firmenregister: was bisher Salandra-Sonnino hieß, nennt sich jetzt Boselli-Sonnino. Das Geschäft wird unverändert fortgesetzt, — so lange es geht. Für die „Kontinuität" bürgt der verbleibende Hauptgeschäftsführer Sonnino. Eine wunderliche Ministerkrisis in Italien. „Parturiunt montes" und alles bleibt beim alten. Die Friedensfreunde auf der äußersten Linken des Parlamentes hatten sich redlich Mühe gegeben, das am Kriege schuldige Ministerium Salandra zu stürzen, und als sie im Verein mit ihren Antipoden, den kriegssüchtigen Interventionisten, das Mißtrauensvotum zustande gebracht hatten, zeigte sich, daß nur die Person Salandra getroffen war, nicht die Sache und nicht die Methode. Der Mantel Salandra fiel, aber der Herzog Sonnino folgte ihm nicht. Herr Sonnino ist nämlich der Statthalter Englands in dem souveränen Lande Italia, und auf Befehl des englischen Brotherrn mußte man ihn im Amte lassen.

Als der König vor das negative Votum der zwiespältigen Kammermehrheit wie vor ein delphisches Orakel gestellt war, wandte er sich an den alten Nothelfer Boselli, den er auch vor Jahresfrist in der Krisis vor Kriegsausbruch befragt hatte. Boselli war stets ein glühender Hasser Oesterreichs und ist es auch bis in sein 79. Jahr geblieben. Auch wenn er gewollt hätte, wäre die Bildung eines Friedensministeriums unmöglich gewesen, da die Kriegsparteien noch immer die Uebermacht haben. Die Niederlagen und das Elend müssen noch größer werden, bis sich aus dem verführten Volke die Reaktion durchsetzt. Boselli ging darauf aus, ein sog. Kompensationsministerium, ein „nationales Kabinett" zu bilden, indem er sämtliche „nationalen" Parteien und Gruppen der Kammer mit einem Portefeuille bedachte und zu dem Zwecke die Zahl der Ministersitze erweiterte. Die „offiziellen" Sozialisten als Friedensfreunde blieben allein ausgeschlossen; sonst wurden auch Republikaner und Reformsozialisten aufgenommen. Das hat zur Folge, daß alle diese Gruppen die Verantwortlichkeit für den weiteren Gang des Krieges auf ihre breiten Schultern nehmen. Ausgeschifft wurde außer dem bisherigen nominellen Ministerpräsidenten Salandra auch Herr Bazilai, der praenumerando als Minister für die „erlösten Landesteile" angestellt war und bei der fortdauernden Unerlöstheit seines Amtsbezirks eine komische Figur zu werden drohte.

Italien soll also weiterkämpfen und weiter leiden. Angesichts der jämmerlichen militärischen Lage hat die ganze Ministerwechselei keinen rechten Sinn und Zweck. Die Wurzel des Uebels und der Unzufriedenheit ist die Unfähigkeit des Heeres und der Marine. Zur Aufbesserung der versagenden Wehrkraft ist aber nichts, gar nichts geschehen. Cadorna, der geschlagene General, hätte eigentlich in die Wüste geschickt werden müssen. Er bleibt aber und kann seine Wetterberichte weiter redigieren.

Für unsere Verbündeten erwächst gegenüber Italien dieselbe Aufgabe, wie uns gegenüber England. Sie müssen weiter schlagen und siegen, bis das italienische Volk von der Unmöglichkeit weiteren Widerstands überzeugt ist und auch das englische Joch nebst dessen Agenten Sonnino abschüttelt. Und wir müssen den Kampf gegen die englische Flottenmacht fortsetzen, da der Seesieg am Skagerrak für sich allein noch nicht genügt, um das pyramidale Selbstbewußtsein der alten „Beherrscher des Meeres" zu brechen. Letzteres ersieht man besonders daraus, daß sogar ein relativ gemäßigter Mann, wie der ehemalige Botschafter Sir Edward Goschen, neuerdings öffentlich damit prahlt, daß England von den Ereignissen auf den Landkampfplätzen gar nicht berührt werde und durch die fortdauernde Absperrung Deutschlands vom Weltverkehr sein Ziel sicher erreichen werde.

Ob sich in Frankreich auch eine Ministerkrisis entwickelt, wird vom Verlauf der Geheimsitzungen abhängen, die jetzt im dortigen Parlament im Gange sind. Die Geheimtagung ist an sich schon ein Beweis für die wachsende Beklemmung und Unzufriedenheit. Man hatte sie in die zweite Hälfte des Juni hinausgeschoben, weil die Regierung anscheinend hoffte, daß sich bis dahin noch etwas ereignen könnte, was beruhigend wirkte. Doch die Umklammerung von Verdun schritt in verhängnisvoller Weise weiter fort. Auch von den übrigen Teilen der Nordfront sowie aus Italien kam keine tröstliche Neuigkeit. Das einzige, aus dem sich allenfalls Honig saugen ließ, waren die örtlichen Erfolge der Russen bei ihrer Massenoffensive gegen den Südflügel unserer östlichen Front.

Allerdings haben die Russen an zwei Stellen Terrain gewonnen und sie haben nach verschwenderischem Menschenverbrauch in der Bukowina die Oesterreicher sogar zwingen können, Czernowitz vorläufig wieder einmal zu räumen. Wenn sich die Pariser und die sonstigen Verbündeten durch diese teuer erkauften Augenblickserfolge trösten lassen, so wird ihre Herzstärkung nicht lange anhalten. Denn es kommt für die Gesamtlage nur darauf an, ob die Russen einen wirklichen Durchbruch bewerkstelligen können, der uns und unsere Verbündeten zwingen könnte, Streitkräfte von den übrigen Kampfplätzen nach dem Osten abzuführen. Das ist aber ausgeschlossen. Was die Russen erreicht haben, sind taktische Vorteile, aber durchaus kein strategischer Erfolg. Wenn ihre von langer Hand vorbereitete Massenoffensive in diesen drei Wochen nur zu Geländegewinn an zwei Stellen geführt hat, ohne die Hauptstellungen des Gegners zu erschüttern, so ist von der Fortsetzung des Ringens für uns nichts Ernstliches zu befürchten. Die neuen Armeen, die Rußland dort ins Feld geführt hat, sind bereits durch den Verlust eines Drittels der Mannschaft und den noch empfindlicheren Offiziersverlust so geschwächt, daß die nachfolgenden Stöße das Versäumte unmöglich nachholen können. Daß der Zweck der Entlastung der Verbündeten verfehlt worden ist, bezeugt uns kein geringerer, als der italienische Heerführer Cadorna, in dessen jüngstem Tagesbericht es heißt:

„Seine (des österreichischen Feindes) fortwährenden und zähen Angriffe beweisen, daß die Ereignisse auf der Ostfront die Angriffstätigkeit des Feindes auf der Trentinofront nicht verändert haben, und daß er bis jetzt keinerlei Truppenabziehung vorgenommen hat."

Die Oesterreicher haben also auf dem südlichen Kampfplatze ihre Truppen in der alten Stärke und der bisherigen Aufstellung belassen in der Hoffnung, daß sie im Verein mit den Deutschen die Front an der Strypa und am Pruth mit den dort verfügbaren Truppen halten werden. Daß Deutschland Truppen von Verdun oder von Ypern usw. abziehe, ist erst recht ausgeschlossen. Es wird auch so im Osten reichen.

Einen schmerzlichen Verlust beklagt unsere Armee in dem durch seine Tragik erschütternden Tode des Chefs des stellvertretenden Generalstabs der Armee, Generaloberst Hellmut v. Moltke, der bei einer Trauerfeier der deutsch-asiatischen Gesellschaft für den verstorbenen Generalfeldmarschall Frhr. v. d. Goltz im Reichstag, nachdem er soeben dem toten Kameraden einen Nachruf gewidmet, vom Herzschlage getroffen zusammenbrach. Seit 1906 als Nachfolger Schlieffens mit der Leitung des Generalstabs betraut, hatte er mit dem Namen auch den Aufgabenkreis gemein mit seinem großen Onkel, die verantwortliche Führung der Armee vor und in einem entscheidenden Kriege. Krankheit nötigte ihn, nach den ersten siegreichen Schlägen sein Amt an Falkenhayn abzugeben; doch in seinem Pflichtgefühl stellte er nach der Wiederherstellung als stellvertretender Generalstabschef seine Kraft wieder in den Dienst des Vaterlandes. —

Sollen wir die Wirtschaftskonferenz noch erwähnen, die unsere Feinde zurzeit wieder einmal in Paris tagen lassen? Diese Vorbereitung des „Krieges nach dem Kriege" am grünen Tische ist mehr belustigend als erschrecklich. Diese versammelten Hennen wollen wieder durchaus ungelegte Eier ausbrüten. Sie wollen den deutschen Handel nach dem Kriege „vernichten" und warten nicht erst den Ausgang des Krieges ab. Die siegreichen Kaisermächte werden schon beim Friedensschluß dafür sorgen, daß dem angedrohten Krämerkrieg ein Riegel vorgeschoben wird. Uebrigens sehen auch die verständigen Leute auf der Gegenseite ein, daß mit gekünstelten Zolltarifen und dergleichen Zwirnsfäden der Wettbewerb des deutschen Gewerbefleißes nicht einzuschnüren ist.

In Nordamerika sieht es augenblicklich so aus, als ob im Präsidentschaftskampf eine engere Wahl zwischen Hughes und Wilson Platz greifen werde, da Roosevelt sich bisher zurückhält. Wenn dieser Quertreiber nicht doch noch auf der Bildfläche erscheint, so hat Hughes gewisse Aussichten. Denn außer den eingeschworenen Anhängern der republikanischen Partei werden die Deutschen und Iren für ihn stimmen, weil Wilson den Bindestrich-Amerikanern so grob den Krieg erklärt hat, während Hughes klugerweise die Gleichberechtigung der Bürger aller Rassen und Zungen betont. Wir können unserseits ruhig zuschauen; denn ob Hughes oder Wilson gewählt wird, die amerikanischen Waffenlieferungen werden doch fortdauern, da das „Geschäft" über alles geht. (m.)

Klarheit oder Verwirrung?

Zu den neuesten Vorgängen im deutschfreiheitlichen Lager Oesterreichs.

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

Nimmt man den letzten Parlamentskalender zur Hand, so ersieht man folgendes Parteienbild der freiheitlichen Deutschen: Vereinigt im sogenannten „Deutschen Nationalverband" standen 1. die „Deutsche Arbeiterpartei", 2. die „Deutsch-fortschrittliche Partei", 3. die „Deutsche Volkspartei", 4. die „Deutschen Agrarier" und 5. die „Deutschradikale Partei". Außerhalb des Verbandes gab es noch ein paar „Wilde", die vier „Alldeutschen", einige „Deutschfortschrittliche", ein paar „Deutschdemokraten", einen „Deutschsozialen" und schließlich auch noch das fünfgliederige „Deutsche Zentrum". Also inn- und außerhalb des Verbandes gerade soviele Parteien, daß ein fleißiger Schüler bei voller Erlernung ihrer Namen in der Bürgerkunde auf einen Preis rechnen konnte. Wenn auch die Mehrheit dieser Abgeordneten im „Nationalverbande" vereinigt war, durfte man dennoch in den seltensten Fällen auf Einigkeit zählen. Längst schon sang jeder Abc-Schütze in der Politik die bekannten Verschen:

„Der eine saß, der andere stand;
Das ist der Nationalverband."

Die weitaus größere Mehrheit des deutschen Volkes in Oesterreich aber war durch die Abgeordneten der „Christlich-sozialen Vereinigung" vertreten. Die für sie abgegebene Stimmenzahl ist ein unumstößlicher Beweis, auf welcher Seite der Wille Deutschösterreichs steht. Wenngleich es dem vereinigten liberalsozialistischen Ansturme im Jahre 1911 bei den berühmten Juniwahlen gelungen war, die Christlichsozialen in die Minderheit zu drängen, die größte geschlossene deutsche Partei blieben sie dennoch.

Das wenig erfreuliche deutsche Parteienbild vor dem Kriege erklärt alles. Wenn die Deutschen Oesterreichs die ihnen gebührende Stellung behaupten, oder vielleicht etwas richtiger gesagt, erringen sollen, dann muß wenigstens in nationalpolitischen Dingen dieses Zerrbild einer deutschen Volksvertretung für immer gewesen sein. Alle Blätter schreiben es täglich, alle Deutschen sagen es einander. Zwischen Wollen und Vollbringen aber ist noch eine große Strecke Weges. Und wenn dann noch Menschen an das Vollbringen gehen, die im Grunde genommen eine Einigung gar nicht wollen, sondern nur vorgeben, dann mag den Gutgesinnten das Hoffen wieder schwer werden. So aber stehen leider jetzt die Arbeiten für die Einigung aller Deutschen in Oesterreich.

Der naheliegende Weg, der zu wählen war, wurde auch anfänglich beschritten. Die führenden Männer vom Nationalverbande und von der Christlichsozialen Vereinigung traten zusammen und kamen in den wichtigsten nationalpolitischen Fragen zu einer Verständigung.[1]) Man freute sich hüben und drüben des Erfolges, denn am eigenen Parteiprogramme sollten keine grundsätzlichen Abstriche erfolgen. Bald aber wurde es offenbar, wer mit diesen Abmachungen nicht zufrieden war: die führende liberale Presse. Unter der Maske der „Staatsverteidiger" begann ein heftiger Kampf gegen die christlichsoziale Forderung nach Festigung und Ausbau der Länderautonomie. Auch über diesen Kampf habe ich an dieser Stelle berichtet.[2]) Was ich damals andeutete, ist heute als volle Wahrheit klar ersichtlich geworden. Die Länderautonomie nannte man, die Christlichsozialen meinte man. Man wollte um jeden Preis verhindern, das Einigungswerk unter Mitarbeit der Christlichsozialen erstehen zu lassen. Dieselbe Presse, die seinerzeit den Kampf gegen die Autonomie in Szene setzte und leitete, trat in neuester Zeit mit einer neuen Einigungsformel vor ihre Leser. Man erzählte ihnen, es hätten zahlreiche unverbindliche Besprechungen stattgefunden und bald werde die Zeit kommen — Pfingsten sollte es sein —, da die „Deutsche Arbeitspartei" fix und fertig auf den Plan treten werde. Auch den Namen „Deutsche Einheitspartei" konnte man in genannten Blättern lesen. Der Hauptsatz der Ankündigung hat folgenden Wortlaut: „Unser Volk erwartet von seinen politischen Führern und Vertretern, daß diese es auf neuen Wegen aus unfruchtbaren parlamentarischen Wirren in eine bessere Zukunft führen. Nicht eine Parteigründung um ihrer selbst willen verlangt das Volk, sondern eine politische Form, unter der grundsätzlich alle Deutschen Oesterreichs an der Verwirklichung des neuen Volks- und Rechtsstaates mitarbeiten können. Diese Form soll eine deutsche Arbeitspartei sein. Diese deutsche Arbeitspartei soll der Sammelplatz aller freiheitlichen Deutschen dieses Reiches sein."

Der Widerspruch springt in die Augen. Eine Partei, die „alle" Deutschen „grundsätzlich" einigen soll, kann nicht gleichzeitig der Sammelplatz aller „freiheitlichen" Deutschen sein. Daß wir hierin nicht etwa schwarzseherische Verdächtigung treiben, dafür zeugen die zahllosen Aufrufe der liberalen Presse an alle „freien", „aufrechten", „freiheitlichen", „fortschrittlichen" und „starken" Deutschen. Das Unisono der „N. Fr. Pr.", des „N. W. T.", der „Zeit" und ähnlicher Wiener Blätter und ihrer Ableger in der Provinz verrät die Verfasser der Melodie. Sie sind erkannt, noch ehe sie das ganze Geheimnis ihrer Vorarbeiten preisgegeben haben. Mit einer dankenswerten, aber geradezu naiven Offenheit verrät die „Grazer Tagespost" die eigentliche Absicht der Gründer. Wir zitieren dieses Blatt deshalb, weil es erwiesenermaßen durch den Abg. R. v. Pantz, der ein Hauptmacher der neuen Partei ist, genau informiert ist. Es schreibt, nachdem es auf die wohlwollenden Begleitworte seitens der sozialistischen „Arbeiterzeitung" hingewiesen hat:

„Ganz andere Töne schlägt die christlichsoziale und deutschradikale Presse an. Der ersteren gefällt diese und jene Nase nicht. (Da mag der ahnungsvolle Engel schon recht haben. Nasen sind oft vielsagend!) Weil der und der mittut, sei die Sache schlecht und besonders deshalb, weil man die Christlichsozialen nicht dazu geladen hat. Der gleiche Vorwurf bezüglich der Deutschradikalen ist unwahr, weil diese wiederholt, zuletzt in langen Besprechungen des verdienstvollen Dr. Beurle zu den vorbereitenden Verhandlungen geladen und zur Mithilfe aufgefordert wurden, diese jedoch ablehnten (das ist höchst interessant!), weil sie ihre eigene Partei und Organisation nicht zugunsten einer deutschen Einheitspartei aufgeben wollen. Was aber die Christlichsozialen anlangt, so ist es wohl begreiflich, daß niemand sie zum Beitritt bat (sehr begreiflich! Denn zum deutschradikalen hätten sich die Herren Bittgänger auch noch einen christlichsozialen Korb geholt), denn es handelt sich um eine freiheitliche Parteigründung (!) und nicht um das Gegenteil. Wen aber die freiheitlichen Deutschen in ihren Reihen willkommen heißen, das ist füglich ihre Sache. Es mag ja für die Christlichsozialen recht unangenehm sein (und wie!), die Verbindung mit dem deutschen Nationalverbande zu verlieren (also das wollen die Einiger!) und allenfalls auf die Deutschradikalen allein angewiesen zu sein. Doch daran ist nichts zu ändern. Der deutsche

[1]) Vgl. „Gute Zeichen in Oesterreich", „A. R." Nr. 5, 1916.
[2]) „Für und wider die Länderautonomie", „A. R." Nr. 11, 1916.

Nationalverband der Zukunft kann — soll er überhaupt bestehen — auf kein deutsches Element verzichten; er wird daher ebenso die deutschen Sozialdemokraten wie die Christlichsozialen erfassen müssen („erfassen" ist gut!), um eine nationale Organisation zu bilden, wie sie die Polen und Tschechen längst mit Erfolg haben." (Nr. 150, 31. Mai.)

O freisinnige Logik! Für uns ist damit die Frage: Klarheit oder Verwirrung? beantwortet. Die christlich und konservativ gesinnten Deutschen sind sich über ihre Aufgaben klar, das heißt, sie bleiben was und wo sie sind. Dem Freisinn kann die Verwirrung belassen bleiben. Er hat halt damit ein zweites Dutzend Parteien zu gründen begonnen. —

Einige Anmerkungen wollen wir der Sache aber noch anfügen. Woher denn diese erbarmungswürdige Hilflosigkeit im deutschfreiheitlichen Lager? Wir finden die Ursache im gänzlichen Mangel einer eigenen Presse. Keine der vielen deutschfreiheitlichen Parteien mit Ausnahme der Deutschradikalen hat ein eigenes Organ. (Das Blättchen der Alldeutschen ist ohne jeden Einfluß auf die Oeffentlichkeit) Es wird nicht eher besser werden, bis die Deutschen sich der Führung durch die Singer, Benedikt, Lippowitz, Kohn usw. entwunden haben. Solange semitische Blätter die Geistesnahrung liefern, wird der alte Jammer der Zerfahrenheit kein Ende nehmen. Die Deutschradikalen bemühen sich, wie ihr neuestes Verhalten zeigt, nicht ohne sichtlichen Erfolg, in der „Ostdeutschen Rundschau" ein einflußreiches Blatt zu schaffen. Trotz aller grundsätzlichen Gegnerschaft läßt sich mit diesen zusammenarbeiten, weil sie wirklich deutsch sind. Die von den semitischen Blättern geführten Deutschen arbeiten alle mit einer großen Unwahrheit. Sie treten stets im Namen des deutschen Volkes auf, wenngleich sie höchstens im Namen eines kärglichen Teiles desselben zu sprechen berechtigt wären. Diese anmaßende Sprech- und Denkweise hat die jüdischliberale Großpresse geschaffen. Die Art und Weise, wie sie die neue Parteigründung ankündigt, ist wieder ein beredtes Zeugnis hiefür. Das Ausland wird dabei natürlich auch irregeführt. So begrüßte ein reichsdeutsches Zentrumsblatt mit zukunftsfroher Hoffnung die „Arbeitspartei". Allerdings hat das Wolffbureau einen entsprechenden Auszug des Aufrufes verbreitet. Das Blatt hielt sich an diese Meldung. Dabei mag es vielleicht auch an die „Arbeitspartei" in Ungarn gedacht haben. Auch bei uns ist schon wiederholt die Vermutung ausgesprochen worden, den Gründern habe das Tisza'sche Ideal vorgeschwebt. Hierzu müßte freilich erst die Vorbedingung geschaffen werden, die bei uns ohne jede Aussicht ist. Vor allem müßte das Wahlrecht nach rückwärts „reformiert" werden. Dafür aber bedanken sich die Völker Oesterreichs. — Mit dem Größenwahn hat die Händlerpresse auch den Händlergeist in die Politik eingeführt. Nirgends begegnet man mehr Anpassungsplänen und -programmen als in diesen Blättern. Gewiß haben wir alle im Kriege vieles anders verstehen gelernt und deshalb auch umgelernt. Wer aber Grundsätze hatte, die sittlich einwandfrei waren, brauchte diese nicht aufzugeben. Es ist deshalb ein Unfug, den gerade die Händlerpresse wieder mit dem Worte „Umlernen" treibt. Da ihre vorkriegszeitliche Tagesmeinung jämmerlich Schiffbruch litt, ruft sie jetzt alle Tage lauter: Alle müssen umlernen. Dabei verdächtigt sie ihre Gegner, als wollten sie die Kriegslehren nicht beherzigen. So macht sie es besonders mit ihrer neuesten Tagesphrase: „Staatsbekenntnis". Die Christlichsozialen brauchen hierin nicht umzulernen, denn sie haben immer den Staat bejaht und verteidigt. Sie haben aber auch nie den Staatsgedanken vergöttlicht. Lueger hat in seiner unerreichbaren Sprechweise die Gesinnungen seiner Anhänger in die Worte gefaßt: „Gut christlich, gut deutsch, gut österreichisch". Keine andere deutsche Partei hat den Staatsgedanken so offen und frei als Parteipflicht betont, dabei aber die Forderungen des Christentums und der Nation nicht vergessen. Während die Händlerpresse vor dem Kriege im individualistischen Nationalismus die Höhe der neuzeitlichen Politik pries, schlägt sie jetzt ins Gegenteil um und fordert das Bekenntnis zum positivistischen Staatsgedanken. Dabei sagt sie aber nie, sie trete für die Achtung der Staatsautorität ein, worauf es eigentlich ankäme. Wir glauben an ein aufrichtiges Umlernen dieser Presse nicht. Wie sie früher aus demagogischen Gründen stets die sogenannten „Volksnotwendigkeiten" gegen die „Staatsnotwendigkeiten", denen zuliebe die Christlichsozialen oft ihre Popularität gefährdeten, ausspielte, gebärdet sie sich jetzt aus ebenso demagogischen Gründen als alleinige Hüterin des Staatsgedankens. Wann wird den Lesern dieser Presse das Licht der Erkenntnis dämmern?

Die deutsche Sommerzeit.

Auch ein Gegenstand, dessen Grundgedanke zweifellos gut und gesund ist, wird in Einzelheiten der Kritik ausgesetzt sein müssen und sie auch vertragen können. Die Behörde selbst wird in einem solchen Falle, wo man zum ersten Male die Probe machte, das Tageslicht möglichst auszunützen, der Kritik einen Raum gewähren, denn sonst könnte sich eine Sache, die doch zunächst nur reine Theorie ist, in der Praxis mehr verderblich als nützlich erweisen.

Das erste Bedenken, das wir haben, ist der Umstand, daß man an manchen Orten, teilweise auf Anordnung hin, teilweise freiwillig in übersprudelnder Begeisterung für die Neuerung, eine doppelte Sommerzeit einführte. Das geschieht überall dort, wo man gewohnt war, schon ehedem im Sommer alles eine Stunde oder wenigstens eine halbe Stunde früher anzufangen. Da hätte es doch tatsächlich genügt, bei dem alten Gebrauch zu bleiben, aber nicht noch einmal auf Grundlage der neuen Berechnung den Beginn der Tagesordnung voranzuschieben. Das wird jetzt des Guten zu viel! Auch der frühere Gebrauch hatte schon dem Zwecke gedient, den man durch die Sommerzeit erreichen will, möglichste Ausnützung des Tageslichtes und Verlegung der Geschäfte in die kühleren Stunden. Jetzt wird aber ziemlich das Gegenteil erreicht, besonders im westlichen Deutschland, wo man seit Einführung der mitteleuropäischen Zeit ohnehin gegen die mittlere Sonnenzeit ungefähr eine halbe Stunde voraus war.[1] An Orten, an welchen man früher im Winter um 8 Uhr, im Sommer um 7 Uhr die Schule anfing und dies nun auch während der Herrschaft der Sommerzeit tut, wann also 8 Uhr = 7 Uhr ist, beginnt unter dieser Voraussetzung die Schule nach der mittleren Sonnenzeit um 5½ Uhr! Das ist für den Schulbeginn zu früh, vor allem aus hygienischen Gründen! Nervöse Kinder (und wie viele gibt es deren in unserer Zeit!) schlafen gerade wie abgearbeitete Erwachsene erfahrungsgemäß erst in der Frühe, wenn die Sonne nach und nach aufsteigt, ruhiger. Dann müssen sie aber erbarmungslos heraus. Diese Maßregel wird sich an der Schule, ihren Leistungen und der Gesundheit der Kinder bitter rächen.

Ja die Kinder sollen dann eine Stunde früher schlafen gehen! wendet man ein. Das tun sie aber nicht und können sie nicht tun. Das können, ganz abgesehen von der ebenerwähnten Nervosität der Kinder, auch ganz gesunde Kinder, wenigstens im Hochsommer nicht tun, weil es dann zu heiß ist. Man mag sie mit Gewalt ins Bett bringen, aber den Schlaf kann man nicht mit Erlassen und Verordnungen kommandieren! Was soll ich mit meinen Jungen machen? sagte mir dieser Tage noch der Vorsteher eines Pensionates mit 110 Zöglingen. Diese gehen sonst um 9 Uhr abends schlafen. Jetzt ist 9 Uhr = ½8 Uhr; da scheint die Sonne noch hell und heiß in den Schlafsaal herein! Und doch müßten dann die Kinder einschlafen, wenn sie die für den Organismus notwendige Schlafzeit haben sollen, da sie, um am andern Morgen für die Schule fertig zu werden, um ½4 Uhr (= 5 Uhr deutsche Sommerzeit!) aufstehen müssen.

Doch ist es nicht nur in Pensionaten so. Auf dem Lande müssen die Kinder, besonders in der Jetztzeit, da die männlichen Arbeitskräfte mangeln, hart arbeiten, so lange es hell ist! Da kann man nicht nach der offiziellen Zeit sich richten. Und morgens müßten doch diese Kinder, die in der Regel auch vor der Schule in der Wirtschaft helfen müssen, zu ungesund früher Stunde wieder aufstehen, wenn der Schulbeginn, wie oben erwähnt, auf ½6 Uhr gelegt ist. Dabei ist zu bemerken, daß gar nicht selten die Kinder auf dem Lande bis zu einer Stunde und mehr Weg in die Schule haben.

Auch außerhalb der Schule hat die Sache ihre Bedenken. In meiner Kirche zum Beispiel, in welcher halt auch mit Rücksicht auf die Schule der Gottesdienst zu früherer Stunde gehalten werden muß, mußte ich im Mai während des Werktagsgottesdienstes die elektrische Beleuchtung in Betrieb setzen, was in früheren Jahren nicht notwendig war. Also ist auch in diesem Falle die angebliche Ersparnis an Beleuchtungskosten ein Märchen!

Empörend geradezu ist, daß an manchen Orten, wo die Kriegsabendandachten mit Rücksicht auf die lange Tätigkeit der Bauersleute auf den Feldern auf 9 Uhr deutscher Sommerzeit gelegt werden mußten, statt der wirklichen Stunde 8 Uhr, die Behörden verboten haben, daß Kinder diesen Andachten beiwohnen, weil nach dem Erlaß eines Generalkommandos die Kinder um 9 Uhr zu Hause sein sollen und man nicht einsehen will, daß das winterliche 9 Uhr = dem sommerlichen 8 Uhr ist.

Eine ähnliche Intoleranz zeigte der Bureaukratismus an einem anderen Orte, wo Eltern Strafmandate erhielten, weil sie ihre Kinder noch nach 9 Uhr (will sagen 8 Uhr!) auf dem Felde bei der Arbeit bei sich hatten, statt sie ins Bett zu kommandieren. Wenn diese sich selbst überlassenen Kinder dann zu Hause, während die Eltern noch auf dem Felde arbeiteten, allen möglichen Unfug angestellt, selbst das Haus über dem Kopfe angezündet hätten, so hätte das nichts zu sagen gehabt, wenn nur dem Buchstaben der Verordnungen Genüge geschehen ist! Da haben es tatsächlich in einer Gegend mit starker Viehzucht die Kühe vernünftiger gemacht, von denen man mir berichtet hat, daß sie nicht zu bewegen seien, des Morgens eine Stunde früher aufzustehen und sich früher melken zu lassen, als sie es gewohnt waren! Doch Scherz beiseite, die Natur läßt sich nicht vergewaltmaßregeln mit Verordnungen, die Theorien zum Ausdruck bringen. So mag wohl der berechtigte Kern, der in der Einführung der deutschen Sommerzeit liegt, einstens zur Geltung kommen, wenn man die Theorie mit der Wirklichkeit in Einklang zu bringen gelernt hat.[2]

Dazu beizutragen, ist der Zweck vorstehender Zeilen.

Dr. Praxmarer, Worms.

[1] Daß man auch östlich vom Meridian von Stargard, wo doch die Uhr gegen die wirkliche Zeit nachgeht, dies empfindet, beweist ein Artikel in der „Schlesischen Volkszeitung" von Anfang Mai, worin über den 7 Uhr-Anfang der Schulen geklagt wird.

[2] In der Hessischen Kammer, Sitzung vom 3. Juni beantragte Abg. Korell-Ingelheim, anzuordnen, daß der Unterricht in allen Schulen von Pfingsten an um 8 Uhr beginnt. In der Begründung heißt es: „Die Einführung der Sommerzeit hat für die gesamte Volkswirtschaft und für das städtische Leben ihre großen Vorteile, für das Land und seine Arbeit ist sie ein zweifelhafter Fortschritt; für die Schule in Stadt und Land erscheint sie mir schädlich und ich halte eine allgemeine Aenderung im Interesse der Gesundheit der Kinder für notwendig."

Irrungen — Wirrungen.

Von Franz Riß, München.

Friedrich Wilhelm Foerster, der bekannte Professor der Pädagogik an der Universität München, hat in der in der Schweiz erscheinenden Zeitschrift „Die Friedenswarte" einen Aufsatz veröffentlicht, aus dem die „Münchner Neuesten Nachrichten" folgende Stellen entnommen haben:

„Wie kurzsichtig doch die ganze gefeierte Nationalpolitik Bismarcks gewesen ist und wie sehr ihr jede tiefere Philosophie der deutschen Geschichte und ihrer gesamten Weltlage gefehlt hat",

„das neue deutsche Reich ist im Gegensatz zu dem heiligen römischen Reich deutscher Nation ganz dem heidnischen Geiste entsprungen, nämlich dem rein national-egoistischen Individualismus, der seit der Renaissance von dem politischen Denken der Menschheit Besitz ergriffen hat, der in Bismarck seinen genialen und konsequentesten Praktiker gefunden hat und der unaufhaltsam zu einer Katastrophe treiben mußte — wie alles in der Welt, was gegen den Geist der christlichen Wahrheit zu wirken und zu organisieren sucht",

„es kann sich sogar weiterhin als wünschenswert herausstellen, daß das deutsche Kaisertum sich um seiner erweiterten Hoheitsaufgaben willen einmal von der preußischen Krone loslöst und diese einer anderen Linie der Hohenzollerndynastie überläßt."

Hieran ist folgende Bemerkung geknüpft:

„Solche konfuse Dinge schreibt ein deutscher Professor, ein Lehrer der deutschen Jugend. Wir lassen unentschieden, ob die Takt- und Geschmacklosigkeit solcher Ausführungen größer ist oder der Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl dessen, der solche Gedanken in einer im neutralen Ausland erscheinenden Zeitschrift veröffentlicht. Jedenfalls sei dem Auslande gesagt, daß weder in Bayern noch überhaupt in Süddeutschland es irgend jemand gibt, der nicht mit Entrüstung solche Auffassungen zurückweist."

Die „Bayerische Staatszeitung" hat diese Ausführungen zum Abdrucke gebracht mit dem Beifügen, daß sie in den weitesten Kreisen Zustimmung erfahren werden und daß Professor Foerster es sich selbst zuzuschreiben habe, wenn seine Aeußerungen, die allgemeines Befremden erregen müßten, mit Unwillen zurückgewiesen würden.

Professor Foerster hat sich hiegegen nicht verteidigt.[1] Auch in seiner Vorlesung, in der ein Teil der Zuhörer ihm in der üblichen akademischen Form sein Mißfallen kundgab, soll er nur erklärt haben, daß die mitgeteilten Stellen aus dem Zusammenhange gerissen seien und daß er bereit sei, auf Wunsch den Aufsatz selbst zur Verfügung zu stellen, sobald die darüber verhängte Beschlagnahme aufgehoben sein würde, daß übrigens der Hörsaal für politische Auseinandersetzungen nicht der richtige Platz sei.

Auch die Fakultät, der Foerster angehört, hat zu der Sache Stellung genommen. Sie hat an die Zeitungen eine Erklärung versandt, worin sie ihre schärfste Mißbilligung darüber aussprach, daß einer ihrer Professoren in so ernster Zeit und jenseits der Reichsgrenze solche Meinungen in dieser Tonart vorgebracht habe, und ankündigte, daß ihre Mitglieder jedem Versuch, sie unter der Autorität des Lehramts in der akademischen Jugend zu verbreiten, mit vollster Entschiedenheit entgegentreten würden.

Man wird annehmen dürfen, daß der Fakultät der volle Wortlaut des Aufsatzes, dem die angefochtenen Stellen entnommen sind, vorgelegen hat und daß Professor Foerster auch Gelegenheit gegeben worden ist, seine Auffassung zu begründen und zu rechtfertigen; für die Bildung eines gerechten Urteils ist das uner-

[1] Inzwischen sind Erklärungen Foersters im „Berliner Tageblatt" und in der „Vossischen Zeitung" erschienen.



läßlich.[2]) Danach steht wohl auch fest, daß außer den mitgeteilten Stellen keine weiteren zu einer Beanstandung Anlaß gegeben haben und daß auch die ganze Richtung des Aufsatzes nicht zu verwerfen war; das hätte sonst in der Erklärung der Fakultät zum Ausdrucke kommen müssen. Nimmt man aber die Stellen für sich allein, so kann man wohl sagen, daß sie, wenigstens hic et nunc, besser nicht veröffentlicht worden wären; zu der großen Aufregung, die sich daran geknüpft hat, liegt aber kein genügender Grund vor.

Der Aufsatz ist, wie man aus der Erklärung der Fakultät erfährt, schon im Januar 1916 erschienen; er hatte bisher nirgends, weder im Inland noch im Ausland, besonderes Aufsehen erregt. Der Umstand, daß er in der „Friedenswarte", dem Organ der Pazifisten, seinen Platz fand, wies von vornherein darauf hin, daß darin nach Möglichkeiten gesucht war, künftige Kriege zu verhindern. Ob solche Möglichkeiten zu finden sind, kann man als sehr fraglich ansehen; aber sie zu suchen, kann niemand verwehrt sein. Die „Friedenswarte" enthält sicherlich auch sonst noch Vorschläge in dieser Richtung, die man bestenfalls nur mit dem leisen Lächeln des Zweifels zu lesen vermag. Es ist nun einmal das Schicksal von Idealisten, daß sie manchmal den festen Boden unter den Füßen verlieren. So muß auch der Gedanke Foersters, daß sich einmal eine Loslösung des deutschen Kaisertums von der Herrschaft über Preußen empfehlen könnte, gerade jetzt, wo man den ungeheuren Wert der straffen Zusammenfassung aller deutschen Bundesstaaten deutlicher denn je empfindet, als so entlegen erscheinen, daß man keinen Wert darin sieht, ihn überhaupt näher zu erörtern. Wer will aber sagen, ob er nicht vor Beginn des Krieges als beachtenswert angesehen worden wäre, ob er nicht in späterer Zeit wieder recht ernsthaft auftaucht? Die Aufgaben des Kaisers haben sich in einer Weise vermehrt, daß eine Abstoßung der Aufgaben, die ihm als König von Preußen obliegen, theoretisch geboten erscheinen mag; praktisch spricht gegen sie freilich maßgebend die Erfahrung, daß ein Kaiser, der nicht zugleich der mächtigste Fürst des Reiches ist, auch den kaiserlichen Aufgaben nicht in der notwendigen Weise zu genügen vermag. Unter allen Umständen kann man über solche Fragen reden, ohne daß man sich dabei zu ereifern braucht.

Was Foerster über Bismarck sagt, wird jedem Deutschen wehe tun, der dem gewaltigen Werke dieses Mannes mit Bewunderung gegenübersteht. Das sind heute weitaus die meisten Deutschen; auch ich zähle zu ihnen. Aber die Bewunderung darf uns nicht blind machen. Die Realpolitik Bismarcks war auf dem Grundsatz aufgebaut, daß das Wohl des Staates, in dessen Dienst er stand, allen anderen Erwägungen vorangehen müsse. Sie war kurzsichtig in dem Sinne, daß er Dinge, die darüber hinauslagen, nicht sah, nicht sehen wollte. Man denke nur daran, wie er die Vereinigung Schleswig-Holsteins mit Preußen durchsetzte! Es gibt mehr als einen Standpunkt, von dem aus man sein Vorgehen in diesem Falle wie in anderen Fällen bemängeln kann; das braucht man auch dann nicht zu übersehen, wenn man des Ergebnisses froh ist und berücksichtigt, daß für solche Dinge besondere Maßstäbe bestehen und daß in der Geschichte der Völker der Erfolg beweisen muß, ob ein Unternehmen richtig war oder nicht. Wir danken es Bismarck, daß er unbeirrt seinen Weg ging; und wenn uns dieser Weg in schärferen Widerspruch zu anderen Völkern brachte, als solcher in der Zeit hervortrat, da wir das Aschenbrödel der Welt waren, so klagen wir nicht darüber, weil dieser Kampf unsere Kräfte gestählt und unseren Wert gehoben hat. Die blutige Auseinandersetzung, in der wir jetzt ringen, hätten wir freilich gerne vermieden; daß wir die Schuld an ihr tragen, müssen wir entschieden bestreiten. Ich kann nicht glauben, daß Foersters Ausführungen in diesem Sinne zu verstehen sind; wenn er auch Bismarck als den ausgesprochensten Vertreter der Richtung ansieht, die er als national-egoistischen Idealismus bezeichnet, so bringt er doch sehr deutlich zum Ausdruck, daß diese Richtung das politische Denken der ganzen Menschheit beherrscht, so daß also, wenn man sie für den jetzigen Weltkrieg verantwortlich macht, auch die Politiker der ganzen Welt, die ihr anhängen, als Urheber des Unheils bezeichnet werden müssen.[3]) Daß der Freund eines ewigen Friedens dieser Richtung die entgegengesetzte, die nicht im Eigennutz, sondern in der gegenseitigen Rücksichtnahme, wie sie das Christentum als Grundlehre aufstellt, die Triebfeder jeden Handels sehen möchte, als die für die Menschheit segensreichere vorzieht, wer will es ihm verargen? Auch der hat nicht das Recht dazu, der diesen Gedanken für undurchführbar hält; der Fortschritt der Menschheit hat sich immer nur in der Weise vollzogen, daß Gedanken, die zuerst allgemein für undurchführbar angesehen wurden, sich nach und nach in Wirklichkeit umsetzten.

Ich stehe mit Foerster in keinem persönlichen Verkehr, kenne ihn aber aus seinen Werken und Vorlesungen. Hiernach schätze ich ihn als einen Mann, der in tiefgründigem Forschen ehrlich nach der Wahrheit strebt und dem, was er für wahr hält, ohne alle Nebengedanken Ausdruck verleiht. Es sind nicht die schlechtesten Professoren, die auf diese Weise in Widerspruch mit der allgemeinen Meinung gekommen sind. Ihn darum als eine Gefahr für unsere Jugend anzusehen und von einem Mißbrauch der Autorität zu sprechen, besteht um so weniger ein Anlaß, als Foerster in geradezu vorbildlicher Weise seine Hörer zu selbständiger Urteilsbildung anleitet und die Autorität des Lehramts ihnen gegenüber in keiner Weise zur Geltung bringt. Viel bedenklicher als sein Vorgehen erscheint mir jenes der Fakultät; **auf diesem Wege kann jede freie Meinungsäußerung unterdrückt werden**, wenn sie von dem abweicht, was einer großen Mehrheit als allein richtig erscheint. Notwendig wird auch durch diese Sachbehandlung erst recht die Aufmerksamkeit des Auslands auf die Sache gelenkt; und wenn die Aeußerungen Foersters wirklich bedenklich zu wirken geeignet sind, ist diese Wirkung hierdurch — wie auch schon durch ihre aus dem Zusammenhange gerissene Veröffentlichung — in ungleich höherem Maße hervorgerufen worden, als wenn sie in der „Friedenswarte" ihr stilles Dasein weiter geführt hätten.

[2]) Trotz aller Bemühungen war es mir nicht möglich, die Januarnummer der „Friedenswarte" zu erhalten. In der Aprilnummer ist ein weiterer Artikel Foersters „Staat und Sittengesetz" enthalten, der sich auf dem gleichen Gebiete bewegt und auch die angegriffenen Stellen des ersten Artikels in wesentlich anderem Licht erscheinen läßt, als sie sich in der aus dem Zusammenhange gerissenen Wiedergabe darstellen. In der Vorlesung erklärte Foerster, daß er jeden Eingriff in die Freiheit der Lehrausübung ablehne.

[3]) Besonders klar tritt dieser Gedankengang in dem Artikel Foersters im Aprilheft der „Friedenswarte" hervor.

Perverse Pädagogik vor dem Weltkrieg.

Von Prof. Dr. Eduard **Stemplinger**, München.

(Schluß.)

Dem Philosophen Wyneken stehen zur Erreichung seines Erziehungszieles zwei traditionelle Gewalten entgegen: Die **Familie** und die alte Schule. Zwar meinte der altväterische Martin **Luther**: „Die Familie ist die Quelle des Segens und Unsegens der Völker" und **Herbart**: „Die Erziehung ist Sache der Familie; von da geht sie aus, und dahin kehrt sie größtenteils zurück." Aber Dr. **Wyneken**[4]) sagt: „Die Familie ist eine Institution, die einerseits in der Volkswirtschaft die Aufgabe der Verwaltung des Einzelbesitzes hat", d. h. ohne Redensarten: Die Eltern haben das Kind zu erzeugen und zu nähren, weiter nichts. „Nur große Urteilslosigkeit kann sich von Selbstzufriedenheit und Affenliebe so weit verblenden lassen, die Familienerziehung als Ideal zu preisen."[15]) Selbstverständlich ist das neue Ideal das Erziehungsheim.

Und eine blasierte, gelangweilte, mit unverdauten Brocken modernen Schrifttums gefütterte Jugend fand sich, dem Meister zuzustimmen. So schreibt „Mono" im „Anfang" (VII 209): „Gutmütige Schonung — altes, liebes Möbel —, irgendein Seelenwinkel — das sind ja schon jetzt die traurigen Reste der Familienzusammengehörigkeit". Und „Elsie, Berlin" („Anfang" VII 217) klagt: „Wie bitter und verzweifelnd dieses Gefühl ist da zu sitzen zwischen Eltern und Verwandten. Ihrem Gespräch zuhören zu müssen, da so viel anderes ans Licht Wollende uns beschäftigt und zu wissen und zu denken: was in aller Welt habe ich mit all diesen Leuten zu tun? Was sie mit mir?" In einem Zwiegespräch zwischen Gregor und Lisaweta („Anfang" VIII S. 232) fordert der edle Jüngling: „Wir dürfen nur nicht mehr so viel falsches Mitleid mit unseren Eltern haben, dürfen sie nicht mehr zu ängstlich schonen. Wir haben sie schon viel zu sehr verwöhnt. .. Wir müssen bei jeder Gelegenheit Szenen heraufbeschwören, die Alten werden es schon müde werden . . . Sie glauben gar nicht, wie leicht man Eltern mit ein wenig Energie erziehen kann". Den Vogel schießt aber „E. Angel, Wien" mit seinem Sonett „Vaterhaus" ab („Anfang" IX S. 274).[16])

Und solche Lehren, solchen Schmutz setzt der Schriftleiter Wyneken Schülern von 14 Jahren an vor, läßt das Gift einzelner Infizierter in die Herzen vieler träufeln und wagt es, sich als Verkünder einer neuen Kultur preisen zu lassen! Gewiß, **Fichte** hat, im Gegensatz zu Pestalozzi, ebenfalls auf die Mitwirkung der Familie in seinem Erziehungsplan verzichtet; aber Schmutz ließ er nicht auf Vater und Mutter werfen!

[14]) Zitiert bei Reisinger S. 6.
[15]) A. O. S. 7.
[16]) Abgedruckt in der „Allg. Rundschau" 1914, S. 126.

Aber nicht bloß im „Anfang" lesen wir solch perverse Kindereien! Auch der „Wandervogel" — besser gesagt: eine gewisse Gruppe desselben — huldigte derlei Ansichten. So schrieb Hans Blüher:[17] „Im Wandervogel hat es immer eine nicht geringe Zahl von Menschen gegeben, die für ihre Eltern nichts weiter übrig hatten als Haß und Verachtung, bis sie eine stumpfe Gleichgültigkeit erlöste. Sie haben sich innerlich nach langen schweren Kämpfen, die ihnen namenlose Qualen der Vereinsamung bereiteten, losgesagt und nun ertragen sie alles mit Gleichmut, haben kaum noch ein Gefühl für ihre Eltern".

Mit dem Kampf gegen das Elternhaus geht der Kampf gegen die Schule und ihre Autorität Hand in Hand. Für die Untergrabung der Schulautorität sorgten übrigens schon jahrzehnte lang manche Erscheinungen der Presse, des Theaters und teilweise das Elternhaus. Aber Wyneken gab der unzufriedenen Jugend ein Werkzeug in die Hand, sich auszusprechen (im „Anfang") und richtete eine eigene Abteilung ein, den „Klassenspiegel", um Lehrer an den Pranger zu stellen, und munterte zur fleißigen Kritik der bestehenden Schulverhältnisse auf („Anfang" V 146): „Der Anfang ist unter anderem auch eine Waffe der Jugend. Darum mögen die krassen Fälle geistiger Mißhandlung ans Tageslicht gezogen und durch das Tageslicht gebührend abgestraft werden. Nur keine Zimperlichkeit!"

Und als Wyneken in Nr. 6 des „Anfang" „grundlegende Bücher für die Jugend" empfahl und besprach, da sagte noch eine Anmerkung der Redaktion: „Wir wollen damit der Jugend Waffen in die Hand geben, sich des Stumpfsinns so manchen Schulunterrichts zu erwehren, die Möglichkeit, mangelhafte von der Schule vermittelte Bildung zu ergänzen und auch dem offiziellen Unterricht ein wenig auf die Finger zu sehen (und zu klopfen)". Daß bei solchen Aufmunterungen die apostrophierte Jugend mit ihrem Urteil über Schultyrannei nicht zimperlich gewesen sein wird, mag sich jeder selbst denken, zumal es das Vorrecht der Schüler von jeher war, die Vorgesetzten lächerlich zu machen.

Aber auch andere Kreise stimmen in jenen Kampf gegen die Schulautorität ein. „Der Haß gegen die Bevormundung durch die Schule hat den Wandervogel geboren", schrieb der „Säemann" (1913 S. 310). Und Natorp[18]) sagte über die Stimmung der Frei Deutschen Jugend kurz vor dem Kriege: „Es hat in einem an sich nicht geringen, und vielleicht nicht dem schlechtesten Teil unserer Jugend ein Mißtrauen, ja eine Verachtung gegen die Schule sich festgesetzt, die längst nicht mehr auf den einzelnen Lehrer oder diese oder jene einzelne Einrichtung der Schule beschränkt bleibt, sondern, wie fort und fort betont wurde, das ganze „System" betrifft . . . „Oberlehrer" ist bei manchen fast ein Schimpfwort geworden".

Ist's ein Wunder, wenn die so gesäte Saat aufging und üble Früchte trug? Aber mit dem Kampf gegen die Familie, gegen die Autorität der Schule und ihrer Vertreter war's nicht abgetan: automatisch stellte sich auch die Bewegung ein gegen den Staat selbst, gegen die Idee der Vaterlandsliebe und Treue, für den aufmerksamen Zuschauer ein erschreckendes Symptom.

Als 1912 die Marokkofrage das Deutsche Reich mächtig erschütterte, schrieb ein Volksbildner im „Roland" (1912 S. 3f.): „Wir Lehrer des Volkes haben zu tun, was in unseren Kräften steht, um die Unterschiede der Nationalitäten auszumerzen. Wir haben daher auch jeden Patriotismus zu bekämpfen, mag er eine Form annehmen, welche er will. Bewußte Erziehung zum Patriotismus aber bedeutet immer eine Unterminierung von Gesittung und Kultur im Volke, ist somit direkt unmoralisch. Jede patriotische Regung ist nämlich im tiefsten Kern unmoralisch. Je internationaler ein Volk denkt, je mehr es Verständnis auch für fremde völkische Eigenheiten und Anschauungen zeigt, desto ethischer denkt es und wird es handeln". Und so kommt er zur Schlußfolgerung (S. 5): „Laßt uns den Kindern den Patriotismus zeigen als das, was er in Wirklichkeit ist: eine unmoralische, engherzige und antireligiöse Regung!" Als ferner das Buch von Lamszus „Das Menschenschlachthaus, Bilder vom kommenden Krieg" (1912) erschien, da war der „Roland" entgeistert und schrieb u. a. (S. 221): „Nach der Lektüre erscheint mir mehr denn je zuvor als Verbrechen gefährlichster Art, im Geschichtsunterricht in irgendeiner Weise zur Verherrlichung der Kriege beizutragen, Kindern gegenüber von „dem Heldentode auf dem Schlachtfelde" zu faseln und die Klasse zum Patriotismus zu begeistern". Jedes weitere Wort zu diesen Ergüssen eines Volksbildners wäre wirklich Tintenverschwendung.

Aber auch gewisse Kreise des „Wandervogels" waren von der Vaterlandslosigkeit durchseucht. Blüher[19]) (I S. 96) meint, man habe dort die religiösen, nationalen und erotischen Vorurteile überwunden und bemerkt höhnisch, man habe in überschwenglichen Tönen die hohe patriotische Bedeutung des Wandervogels gelobt, ihn sogar (!) mit einem patriotischen Radfahrerklub verwechseln wollen. Aber die patriotischen Ideale hätten sich reichlich überlebt. —

Man könnte auch noch über die religiösen und erotischen Früchte, welche die „neue Kultur" zeitigte, seitenlang berichten; aber mir ist es hauptsächlich darum zu tun, gezeigt zu haben, wie eine perverse Pädagogik an den Hauptwurzeln deutscher Erziehung: Familie, Schule, Staat die Axt angelegt hat.

[17]) Der Wandervogel, Geschichte einer Jugendbewegung I, S. 85.
[18]) Hoffnungen und Gefahren unserer Jugendbewegung, 1914, S. 37.
[19]) Vgl. Jak. Hoffmanns trefflichen Aufsatz im „Pharus" 1915, S. 228ff: „Die Jugenderziehung im Wandervogel."

Zum Glück handelt es sich bei diesen Auswüchsen einer aufgeblasenen, revolutionären Pädagogik nur um vereinzelte Theoretiker. Und Wurzel fassen konnten solche Lehren nur in Großstädten, nur bei Söhnen und Töchtern blasierter, unvernünftiger Eltern. Aber geistige und moralische Infektionen gehen immer von den oberen Kreisen aus. Frankreich bietet uns ein Schulbeispiel.

Man möchte meinen, der Krieg hätte neben gar manch andern Unkräutern auch dieses Mißgewächs ausgerottet. Aber mitten im Krieg war eine neue Zeitschrift „Der Aufbruch" erschienen, deren erste Nummern die perverse Richtung früherer Erscheinungen verrieten; beteiligten sich doch auch Kreise der Jugendzeitschrift „Der Anfang" daran, wie die begeisterte Reklamenotiz der Redaktion der bekannten monistischen Zeitschrift „Die Tat" (VII S. 508) verkündete. Den Homosexuellen redete Hans Blüher das Wort: „Wer ist der triebhafte Träger der männlichen Gesellschaft? Der dem Mann verfallene Mann und seine Verwandlungen". Der Elternhaß loderte schon im 1. Hefte auf, wenn wir in einem Gedichte lesen: „Kameraden! . . . Doch lieber Haß und Wüste dieser Stadt — Als ihre (der Eltern) Liebe, die mich grundlos hat! —" Dem Patriotismus, dem offen zu Leibe zu rücken wohl die militärische Zensur[20]) verhinderte, wurde wenigstens durch beziehungsvolle Zitate ein Hieb versetzt. So wurde unter „Tagebuch" ein Wort Claude Tilliers hervorgezogen, das in unseren Tagen, da unsere Feldgrauen Heim und Herd und wohl auch die Redaktion und Leser des „Aufbruch" schützen, äußerst passend sein dürfte: „Man nimmt einen Menschen in seiner Vollkraft, in der Blüte der Jugend, gibt ihm eine Waffe in die Hand, einen Tornister auf den Rücken, schmückt seinen Kopf mit einer Kokarde und sagt ihm: Mein Freund, der Fürst dieses oder jenes Landes hat schlecht gegen mich gehandelt, darum mußt du über seine Untertanen herfallen . . . Gib dir Mühe, deine Pflicht aufs beste zu erfüllen; ich, der ich zu Hause bleibe, werde dich beobachten; siegst du, so werde ich . . sagen: Soldaten, ich bin mit euch zufrieden; bleibst du aber auf dem Schlachtfelde, so werde ich höchstwahrscheinlich deiner Familie eine Nachricht über deinen Tod schicken, damit sie dich beweinen und beerben können".

Wollen wir hoffen, daß dies nur mehr Ausläufer einer undeutschen und rassefremden Anschauung sind; hoffen wir, daß die blasierten, verhetzten jungen Leute im Donner der Schlacht einsehen, wie recht Mackensen mit seiner Mahnung an eine ihm huldigende Lehrerschar hat: „Machen Sie den Jungens klar, daß es die Aufgabe der deutschen Jugend von heute sein wird, die sittlichen und religiösen Kräfte im Volke lebendig zu erhalten, welche ihr die Not, aber auch die Größe ihres gegenwärtigen Erlebens als das Geheimnis der Unbesiegbarkeit eines Volkes offenbaren!"

[20]) Seit Okt. 1915 hat der „Aufbruch" sein Erscheinen bis auf weiteres eingestellt.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwig III. von Bayern über die Aufgaben in der Heimat.

Beim Festmahl anläßlich der Hauptversammlung des Bayerischen Kanalvereins in Kelheim am 18. Juni führte König Ludwig u. a. aus:

Wenn der Krieg auch lang und schwer ist, so ist das eben bei der großen Zahl unserer Gegner nicht anders möglich. Unsere Feinde, die uns nicht mit Waffengewalt bezwingen können, wollen uns jetzt durch Hunger und Not dazu zwingen, einen schimpflichen Frieden zu schließen. Es ist Aufgabe der Zurückgebliebenen, diese schwere Zeit der Prüfung über sich ergehen zu lassen. Sie erdulden ja doch immer noch viel, viel weniger als die, die vor dem Feinde stehen, besonders jene, die jetzt in Frankreich vor Verdun kämpfen, den schwersten Kämpfen, die in diesem Kriege zu bestehen waren. Wir müssen aushalten und wir müssen durchhalten. Das hat ja — es kann wohl nicht anders sein — seine großen Schwierigkeiten, und es ist schwer, die Interessen der einzelnen Staaten und der einzelnen Bevölkerungsklassen auszugleichen. Aber es wird und es muß gehen. Es gehört dazu vor allem Geduld und Ausdauer, und es gehört dazu, daß man nicht den Mut sinken läßt, ebensowenig wie unsere vor dem Feinde stehenden tapferen Kameraden. Eine Lehre wird uns dieser große und schwere Krieg jedenfalls bringen, das ist die, daß wir dafür sorgen müssen, daß wir in Zukunft ohne Hilfe von auswärts uns im Deutschen Reiche allein ernähren können. Das ist nur möglich, wenn die Landwirtschaft gefördert wird, und die Landwirtschaft kann nur dadurch gefördert werden, wenn sie auch in ruhigen Zeiten einen Ertrag bringt und ihren Mann ernährt. Wie Sie wissen, treibe ich selbst seit langer Zeit die Landwirtschaft, und ich kann aus eigener Erfahrung sagen, wenn sie prosperieren soll, so muß sie intensiv betrieben werden. Mit der Landwirtschaft allein aber ist es natürlich nicht getan. Auch Industrie und Handel müssen gedeihen. Was unsere Industrie gerade in diesem Kriege geleistet hat, hat niemals jemand für möglich gehalten. Abgeschnitten von der ganzen Welt, können wir nahezu alle Bedürfnisse der Industrie

decken. Der Handel allerdings hat eine sehr schwere Zeit. Denn er ist angewiesen auf das Reich und die Bundesstaaten. Wir wünschen, daß die alten und neuen Beziehungen zu unseren Verbündeten sich immer enger und fruchtbringender gestalten. Je größer ein in sich geeinigtes Wirtschaftsgebiet ist, desto vorteilhafter ist es für Handel und Industrie. Aber ein Bindeglied brauchen wir für alle diese wirtschaftlichen Beziehungen, und nicht das geringste unter diesen Bindegliedern ist das, was unser Verein anstrebt. Er strebt an, daß die alten Wasserstraßen wieder belebt werden, daß sie verbunden werden. Durch ganz Deutschland zieht ein Gebirge, das den Süden vom Norden scheidet und das nur von wenigen Flüssen durchbrochen ist, vom Rhein und von der Elbe. Und es besteht die dringende Notwendigkeit, diesen nördlichen und südlichen Teil miteinander in Verbindung zu bringen. . . . Was wir alle brauchen und wollen, ist ein guter Großschiffahrtsweg. Wie er hergestellt wird, steht noch nicht fest. Aber das steht fest, daß bis Kelheim die Donau für die Großschiffahrt hergerichtet wird, und ebenso der Main bis Bamberg. . . Vor ein paar Jahren war unsere Tagung in Ulm. Damals hat Se. Majestät der König von Württemberg als erster Souverän einer Sitzung des Kanaltages beigewohnt und darüber herrschte große Freude. Nicht minder aber auch darüber, daß nunmehr Württemberg sich unseren Bestrebungen anschloß. Diese Bestrebungen haben sich weiter ausgedehnt, und wenn jetzt das Schiff, das wir heute auf den Namen des Königs von Württemberg getauft haben, die Donau hinauffährt, so bedeutet auch das eine gute Zukunft. Seien wir froh über das, was wir erreicht haben, und fahren wir fort in unseren Bestrebungen, durch die Hebung des Verkehrs und besonders der Wasserwege die Volkswirtschaft zu heben.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Einnahme französischer Stellungen bei Thiaumont-Ferme.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

11. Juni. Beiderseits der Maas heftige Artilleriekämpfe. Die gestern gemeldete Beute aus den Angriffen östlich des Flusses hat sich noch um 3 Geschütze und 7 Maschinengewehre erhöht. Westlich von Markirch machte eine deutsche Patrouille, die in die französischen Gräben eindrang, 1 Offizier und 17 Mann zu Gefangenen.

12. Juni. In der Champagne, nördlich von Perthes, drangen deutsche Erkundungsabteilungen in die französischen Stellungen, machten nach kurzem Kampf 3 Offiziere und über 100 Mann zu Gefangenen, erbeuteten 4 Maschinengewehre und kehrten planmäßig in die eigenen Gräben zurück. Beiderseits der Maas unverändert lebhaftes Artilleriefeuer.

13. Juni. Gegen einen Teil unserer neuen Stellungen auf den Höhen südöstlich von Ypern sind seit heute örtliche Angriffe der Engländer im Gange. Auf dem rechten Maasufer, beiderseits des von der Feste Douaumont nach Südwesten streichenden Rückens, schoben wir unsere Linien weiter vor.

14. Juni. Auf den Höhen südöstlich von Zillebeke ist ein Teil der neuen Stellungen im Verlaufe des gestrigen Gefechtes verloren gegangen. Rechts der Maas wurden in den Kämpfen am 12. und 13. Juni die westlich und südlich der Thiaumont-Ferme gelegenen feindlichen Stellungen erobert. Es sind dabei 793 Franzosen, darunter 27 Offiziere, gefangen genommen und 14 Maschinengewehre erbeutet worden. Deutsche Patrouillenunternehmungen bei Maricourt (nördlich der Somme) und in den Argonnen hatten Erfolg.

16. Juni. Links der Maas griffen die Franzosen mit starken Kräften den Südhang des „Toten Mannes" an. Nachdem es ihnen gelungen war, vorübergehend Gelände zu gewinnen, wurden sie durch einen kurzen Gegenstoß wieder zurückgeworfen; wir nahmen dabei 8 Offiziere, 238 Mann gefangen und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. Eine Wiederholung des feindlichen Angriffs am späten Abend und Unternehmungen gegen die beiderseits anschließenden deutschen Linien waren völlig ergebnislos. Der Gegner erlitt schwere blutige Verluste. Rechts der Maas blieb die Gefechtstätigkeit, abgesehen von kleineren für uns günstigen Infanteriekämpfen an der Thiaumont-Schlucht, im wesentlichen auf starke Feuertätigkeit der Artillerien beschränkt.

17. Juni. Ein französischer Patrouillenangriff bei Beaulne nördlich der Aisne wurde leicht abgewiesen. Im Maasgebiet hielt sich die Artillerie-Tätigkeit auf erheblicher Stärke und steigerte sich in den frühen Morgenstunden teilweise zu besonderer Heftigkeit. In den Vogesen fügten wir nordöstlich von Celles durch eine Sprengung dem Gegner beträchtliche Verluste zu und schlugen westlich von Sennheim eine kleinere feindliche Abteilung zurück, die vorübergehend in unseren Graben hatte eindringen können. Die Fliegertätigkeit war beiderseits rege. Unsere Geschwader belegten militärisch wichtige Ziele in Bergues (Französisch-Flandern), Bar le Duc, sowie im Raume Dombasle-Einville-Leneville-Blainville ausgiebig mit Bomben.

18. Juni. An verschiedenen Stellen unserer Front zwischen der belgisch-französischen Grenze und der Somme herrschte lebhafte Artillerie- und Patrouillentätigkeit. Links der Maas fanden nachts Infanteriekämpfe um vorgeschobene Grabenstücke am Südhange des „Toten Mannes" statt. Rechts des Flusses scheiterte ein durch mehrstündiges Vorbereitungsfeuer eingeleiteter starker französischer Angriff vor den deutschen Stellungen im Thiaumont-Walde. Ein vom Gegner genommener kleiner Graben vorderster Linie wurde nachts wieder gesäubert. Der Fliegerangriff auf die militärischen Anlagen von Bar le Duc wurde wiederholt. Im Feuer unserer Abwehrgeschütze stürzte ein französischer Doppeldecker westlich von Lassigny ab und zerschellte. In der Gegend von Bezange la Grande (südlich von Chateau-Salins) schoß Leutnant Wintgens sein sechstes, Leutnant Hoehndorf sein fünftes feindliches Flugzeug ab; die Insassen des einen sind tot geborgen. Am 16. Juni abends wurden die Trümmer eines im Luftkampf unterlegenen französischen Doppeldeckers nordöstlich des Hessen-Waldes brennend beobachtet.

Der Luftkampf im Mai.

Wie die deutsche oberste Heeresleitung mitteilt, waren die Kämpfe unserer Flieger im Monat Mai erfolgreich. Feindliche Verluste: im Luftkampf 36, durch Abschuß von der Erde 9, durch unfreiwillige Landung hinter unseren Linien 2, zusammen 47 Flugzeuge. Eigene Verluste: im Luftkampf 11, durch Nichtrückkehr 5, zusammen 16 Flugzeuge.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Menschenverluste in der Seeschlacht vor Skagerrak.

Während auf englischer Seite bisher die Offiziersverluste auf 342 Tote und Vermißte und 51 Verwundete angegeben sind, betragen, wie der deutsche Admiralstab unterm 15. Juni mitteilt, die Verluste bei uns an Seeoffizieren, Ingenieuren, Sanitätsoffizieren, Zahlmeistern, Fähnrichen und Deckoffizieren 172 Tote und Vermißte und 41 Verwundete. Der Gesamtverlust an Mannschaften beträgt auf seiten der Engländer, soweit bisher durch die Admiralität veröffentlicht, 6104 Tote und Vermißte und 513 Verwundete, auf deutscher Seite 2414 Tote und Vermißte und 449 Verwundete. Von unseren Schiffen sind während und nach der Seeschlacht 177 englische Gefangene gemacht, während, soweit bisher bekannt, sich in englischen Händen keine deutschen Gefangenen aus dieser Seeschlacht befinden.

Russischer Ueberfall auf deutsche Schiffe

Am 14. Juni zwischen 12 und 1 Uhr mitternachts ist in der Ostsee, außerhalb Hävringe der deutsche Hilfskreuzer „Germania", der mehrere deutsche Handelsschiffe durch die Ostsee geleitete, bei einem Ueberfall durch russische Torpedobootszerstörer versenkt worden. Der Kapitän und die 41 Mann starke Besatzung wurden gerettet. Von den Handelsschiffen oder den anderen Begleitschiffen wurde keines beschädigt. Die russischen Zerstörer liefen nach dem kurzen Gefecht mit hoher Fahrt davon, anscheinend weil sie fürchteten, von deutschen Kriegsschiffen abgefangen zu werden.

Aufklärung des „Tubantia"-Falles.

Laut Meldung der „Nordd. Allg. Ztg." (13. Juni) ist der niederländischen Regierung als Ergebnis der deutschen Untersuchung in der „Tubantia"-Angelegenheit mitgeteilt worden, daß die in den Rettungsbooten gefundenen Torpedoteile von dem deutschen 45 cm-Broncetorpedo 2033 herrühren. Dieser Torpedo ist am 6. März 1916 nachmittags 4 Uhr 43 Minuten vier Seemeilen nordöstlich vom Noordhinder-Feuerschiff von einem deutschen Unterseeboot als Fehlschuß auf einen britischen Zerstörer abgefeuert worden. Diese Tatsache wird durch eine dem Artikel der „Nordd. Allg. Ztg." beigefügte Erklärung des deutschen Admiralstabes vom 9. Juni belegt. Der verschossene Torpedo 2033 ist von keinem deutschen Unterseeboot oder einem anderen deutschen Kriegsfahrzeug wieder an Bord genommen worden, wie die dienstlichen Meldungen aller in Frage kommenden Kommandanten bestätigen. In der Nacht vom 15. zum 16. März, wo die „Tubantia" unterging, befand sich kein deutsches Unterseeboot oder ein anderes deutsches Kriegsfahrzeug innerhalb 10 Seemeilen um die Unteraangsstelle der „Tubantia", wie aus den dienstlichen Meldungen aller in Betracht kommenden Kriegsfahrzeuge hervorgeht. Die Gutachten der technischen Sachverständigen lassen es wohl möglich erscheinen, daß das Schiff gegen den treibenden Torpedo gestoßen ist. Fehlgegangene Torpedos können oft viele Tage umherschwimmen, wobei ein explosionsfähig bleibender Kopf in der Schräglage mehrere Meter unter Wasser bei einem Zusammenstoß mit einem Gegenstand explodieren muß. Die erschöpfende deutsche Untersuchung ergab zur Ueberzeugung der deutschen Regierung, daß kein deutsches Kriegsfahrzeug die „Tubantia" versenkt hat.

Die amerikanische Beschwerde gegen die Posträuberei.

Die von der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika an die englische und französische Regierung in Sachen der Beschlagnahme der Post gerichtete Note vom 24. Mai, die bisher wohl in der amerikanischen, bezeichnender Weise aber nicht in der englischen und französischen Presse veröffentlicht worden ist, erklärt gegenüber dem Standpunkt der englischen und französischen Regierung hinsichtlich des Rechtes, Pakete und Briefpost, die zwischen den Vereinigten Staaten und Europa zur See unterwegs sind, zurückzuhalten und zu durchsuchen: Die verbündeten Regierungen fahren fort, die neutralen Regierungen betr. Zusicherungen (daß „echte Korrespondenz" unverletzlich sei und deshalb auf hoher See nicht angehalten und beschlagnahmt werden solle) zu berauben, indem sie die Post auf den Schiffen im Hafen statt auf hoher See anhalten und beschlagnahmen. Sie zwingen neutrale Schiffe ohne rechtlichen Grund in ihre Häfen einzulaufen, oder sie veranlassen die Schiffahrtsgesellschaften durch eine Art von Zwang, die Post auf Schiffen über britische Bestimmungshäfen und auf Schiffen, die ausschließlich britische Häfen anlaufen, zu befördern, indem sie so mit Gewalt durch ungerechtfertigte Maßnahmen sich eine rechtswidrige Gerichtshoheit aneignen. Die Regierung der Vereinigten Staaten muß erneut mit Nachdruck betonen, daß die britische und französische Regierung keine rechtlich begründete Gerichtshoheit über Schiffe erlangen können, die sie zwingen oder veranlassen, zur Durchsuchung der Post ihre Häfen anzulaufen, und daß ihnen als kriegführenden diesen Schiffen gegenüber keine weitergehenden Rechte zustehen, als sie auf hoher See ausüben dürfen; denn nach Ansicht der Vereinigten Staaten kann kein rechtlicher Unterschied gemacht werden

zwischen einer Postbeschlagnahme auf hoher See, auf welche ja angeblich verzichtet wird, und einer Beschlagnahme auf Schiffen, die sich freiwillig oder unfreiwillig in einem Hafen befinden. Das englische und französische Vorgehen läuft darauf hinaus, daß die Neutralen in gesetzwidriger Weise in der Beförderung der Post auf dem Weltmeer beschränkt werden. Die tatsächlich befolgte Handlungsweise der verbündeten Mächte läßt nur den einen Schluß zu, daß die Kundgebung vom 15. Februar d. J. lediglich besagen wollte, daß ein rechtswidriges Verfahren aufgegeben wurde, um der Entwickelung eines anderen, noch mehr rechtswidrigen und schikanösen Verfahrens Platz zu machen. Wie das englisch-französische Memorandum besagt, hat Deutschland selbst im jetzigen Krieg davon abgesehen, der neutralen Post Schwierigkeiten zu bereiten, und zwar sogar in den Fällen, in denen sich die Post an Bord von Schiffen der kriegführenden Mächte befand. Die Note führt eine Menge Fälle an, in denen die Post von England und Frankreich rechtswidrig beschlagnahmt und dadurch für amerikanische Staatsbürger schwere Schädigungen verursacht worden sind, und fährt fort: Ich glaube genügend Tatsachen angeführt zu haben, um die unerhörte und schikanöse Beschränkung des Postverkehrs zu zeigen, wie sie fortgesetzt seitens der britischen und französischen Behörden ausgeübt wird. Nicht allein werden amerikanische geschäftliche Interessen in Mitleidenschaft gezogen, sondern auch Eigentumsrechte sowie internationale Rechtsregeln und Gewohnheiten verletzt. Die Regierung der Vereinigten Staaten kann das Unrecht, das Bürger der Vereinigten Staaten durch diese Methoden erlitten haben und weiterhin erleiden, nicht dulden. Nur eine radikale Aenderung in dem gegenwärtigen Verhalten Englands und Frankreichs und nur die vollständige Wiederherstellung unserer Rechte als neutraler Staat wird die Regierung der Vereinigten Staaten zufrieden stellen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Stillstand der russischen Offensive. Czernowitz von den Oesterreichern geräumt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

11. Juni. Südlich von Krewo stießen deutsche Erkundungsabteilungen in die russische Stellung vor; sie zerstörten die feindlichen Anlagen und brachten über 100 Russen als Gefangene, sowie 1 Maschinengewehr zurück.

12. Juni. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen der Armee des Generals Grafen Bothmer warfen russische Abteilungen, die nordwestlich von Buczacz (an der Strypa) im Vorgehen waren, wieder zurück. Ueber 1300 Russen blieben als Gefangene in unseren Händen.

13. Juni. An der Düna südöstlich von Dubena zersprengte das Feuer unserer Batterien eine russische Kavalleriebrigade. Nordöstlich von Baranowitschi war das feindliche Artilleriefeuer lebhafter. Die Armee des Generals Grafen Bothmer wies westlich von Przewloka an der Strypa feindliche Angriffe restlos ab. Bei Podhajce wurde ein russisches Flugzeug von einem deutschen Flieger im Luftkampf bezwungen; Führer und Beobachter — ein französischer Offizier — sind gefangen. Das Flugzeug ist geborgen.

14. Juni. Südlich des Narocz-Sees zerstörten Erkundungsabteilungen vorgeschobene feindliche Befestigungsanlagen und brachten 60 Gefangene Russen zurück. Auf der Front nördlich von Baranowitschi ist der Feind zum Angriff übergegangen. Nach heftiger Artillerievorbereitung stürmten dichte Massen siebenmal gegen unsere Linien vor. Die Russen wurden restlos zurückgetrieben. Sie hatten sehr schwere Verluste. Deutsche Flieger führten in den letzten Tagen weitreichende Unternehmungen gegen die Bahnen hinter der russischen Front aus. Mehrfach sind Truppenzüge zum Stehen gebracht und Bahnanlagen zerstört worden.

15. Juni. Die Armee des Generals Grafen Bothmer wies mehrere in dichten Wellen vorgetragene russische Angriffe bei und nördlich Przewloka glatt ab.

16. Juni. Gegen die Front der Armee des Generals Grafen Bothmer nördlich von Przewloka setzten die Russen auch gestern ihre Anstrengungen fort. Bei der Abwehr des Feindes blieben über 400 Mann gefangen in der Hand des Verteidigers.

17. Juni. Bei der Heeresgruppe Linsingen haben sich an dem Stochod- und Styr-Abschnitt Kämpfe entwickelt. Teile der Armee des Generals Grafen Bothmer stehen nördlich von Przewloka erneut im Gefecht.

18. Juni. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen wurden am Styr beiderseits von Kolki russische Angriffe abgewiesen. Zwischen der Straße Kowel-Luck und dem Turya-Abschnitt nahmen unsere Truppen in erfolgreichen Kämpfen den Russen an Gefangenen 11 Offiziere, 3446 Mann, an Beute 1 Geschütz, 10 Maschinengewehre ab. Bei der Armee des Generals Grafen v. Bothmer brachen feindliche Angriffe nördlich von Przewloka bereits im Sperrfeuer blutig zusammen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

12. Juni. Im Nordosten der Bukowina vollzog sich die Loslösung vom Gegner unter harten Nachhutkämpfen. Eine aus Buczacz gegen Nordosten vorgehende feindliche Kraftgruppe wurde durch einen Gegenangriff deutscher und österreichisch-ungarischer Regimenter geworfen, wobei 1300 Russen in unserer Hand blieben. Auf der Höhe östlich von Wisniowzyk brach heute früh ein starker russischer Angriff unter unserem Geschützfeuer zusammen. Oestlich Kozlow hoben unsere Streifkommandos einen vorgeschobenen Posten der Russen auf. Nordwestlich von Tarnopol wird fortgesetzt heftig gekämpft. Die mehrfach genannten Stellungen bei Worobiowka wechselten wiederholt den Besitzer. Westlich von Kolki schlugen unsere Truppen einen russischen Uebergangsversuch ab. Hier, wie überall, entsprachen dem rücksichtslosen Massenaufgebot des Feindes auch seine Verluste.

13. Juni. Am Pruth südlich von Bojan wurde ein russischer Angriff abgewiesen. In Sadagora, Snyatin und Horodenka ist feindliche Kavallerie eingerückt. Bei Burkanow an der Strypa scheiterten mehrere russische Vorstöße. Nordwestlich von Tarnopol stehen unsere Truppen ohne Unterlaß im Kampf. Bei Sapanow wurde ein russischer Angriff durch unser Geschützfeuer vereitelt. Südwestlich von Dubno trieben wir einen feindlichen Kavalleriekörper zurück. In Wolhynien hat feindliche Reiterei das Gebiet von Torczyn erreicht; es herrscht zum größten Teil Ruhe. Bei Sokul am Styr trieb der Feind seine Truppen zum Angriff vor. Er wurde geworfen. Auch bei Kolki sind alle Uebergangsversuche der Russen gescheitert. Die Zahl der hier eingebrachten Gefangenen stieg auf 2000.

14. Juni. Südlich von Bojan und nördlich von Czernowitz wurden russische Angriffe abgeschlagen. Sonst südlich des Pripjet bei unveränderter Lage keine besonderen Ereignisse. Nördlich von Baranowitschi standen gestern deutsche und österreichisch-ungarische Truppen unter schwerstem russischen Geschützfeuer. Abends griff der Feind die Stellungen an, wurde aber überall restlos geworfen. Zuletzt feuerte die gegnerische Artillerie in die zurückflutenden Massen.

15. Juni. Südlich von Bojan und nördlich von Czernowitz schlugen unsere Truppen russische Angriffe ab. Oberhalb von Czernowitz vereitelte unser Geschützfeuer einen Uebergangsversuch des Gegners über den Pruth. Zwischen Dnjestr und Pruth keine Ereignisse von Belang. Der Feind hat die Linie Horodenka—Snjatyn westwärts nur wenig überschritten. Bei Wisniowczyk wurde äußerst erbittert gekämpft; hier sowie nordwestlich von Rydom und nordwestlich von Kremieniez wurden alle russischen Angriffe abgewiesen. Im Gebiete südlich und westlich von Luck ist die Lage unverändert. Bei Lokaczy trat auf beiden Seiten abgesessene Reiterei in den Kampf. Zwischen der Bahn Rowno—Kowel und Kolki bemühte sich der Feind an zahlreichen Stellen, unter Einsatz neuer Divisionen den Uebergang über den Stochod-Styr-Abschnitt zu erzwingen. Er wurde überall zurückgeschlagen und erlitt schwere Verluste.

16. Juni. Südlich des Dnjestr schlugen unsere Truppen feindliche Angriffe zurück. Sonst in diesem Raume nur Geplänkel. Westlich von Wisniowczyk dauern die Anstürme russischer Kolonnen gegen unsere Stellungen fort. In der Hand der Verteidiger blieben 2 russische Offiziere und 400 Mann. In Wolhynien entwickeln sich an der ganzen Front neue Kämpfe. Am Stochod-Styr-Abschnitt wurden abermals mehrere Uebergangsversuche abgeschlagen, wobei der Feind, wie immer, schwere Verluste erlitt.

17. Juni. Nördlich von Niezwiska scheiterte ein russischer Uebergangsversuch über den Dnjestr. Die Angriffe des Feindes gegen die Stellungen westlich von Wisniowczyk wiederholen sich in unverminderter Heftigkeit. In Wolhynien wird an der Lipa, im Raume von Lokaczy und am Stochod-Styr-Abschnitt neuerlich erbittert gekämpft.

18. Juni. **Gestern mußte die Besatzung der Brückenschanze von Czernowitz vor dem konzentrischen Geschützfeuer eines weit überlegenen Feindes zurückgenommen werden. In der Nacht erzwang sich der Gegner an mehreren Punkten den Uebergang über den Pruth und drang in Czernowitz ein. Unsere Truppen räumten die Stadt.**

Westlich von Wisniowczyk an der Strypa wurden russische Angriffe durch Artilleriefeuer vereitelt. In Wolhynien haben unsere Truppen nördlich der Lipa nördlich von Gorochow und bei Lokaczy Raum gewonnen und russische Gegenangriffe abgewiesen. Es blieben vorgestern und gestern 905 Gefangene und 3 Maschinengewehre in unserer Hand.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Pause in der Offensive. Abwehr italienischer Angriffe.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

11. Juni. Die Italiener erneuerten ihre Vorstöße gegen einzelne Frontstellen und wurden wieder überall rasch und blutig abgewiesen. Auf dem Monte Lemerle griffen unsere Truppen die feindlichen Abteilungen, die sich nahe dem Gipfel noch gehalten hatten, überraschend an, setzten sich in den vollen Besitz des Berges und machten über 500 Gefangene. Unsere Flieger bedachten den Bahnhof von Cividale mit Bomben.

12. Juni. In den Dolomiten und an unserer Front zwischen Brenta und Etsch wurden die Italiener, wo sie angriffen, abgewiesen.

13. Juni. An der Front zwischen Etsch und Brenta und in den Dolomiten waren die Artilleriekämpfe zeitweise, wenn die Sichtverhältnisse sich besserten, sehr lebhaft. An mehreren Punkten erneuerten die Italiener ihre fruchtlosen Angriffsversuche.

14. Juni. Unsere Seeflugzeuge griffen neuerdings den Bahnhof und militärische Anlagen in San Giorgio di Nogaro, sowie den Innenhafen von Grado an.

15. Juni. Gestern abend begannen die Italiener ein heftiges Artillerie- und Minenwerferfeuer gegen die Hochfläche von Doberdo



und den Görzer Brückenkopf. Nachts folgten gegen den südlichen Teil der Hochfläche feindliche Infanterieangriffe, die bereits größtenteils abgewiesen sind; an einzelnen Punkten ist der Kampf noch nicht abgeschlossen. An der Tiroler Front setzt der Feind seine vergeblichen Anstrengungen gegen unsere Dolomitenstellungen im Raume Peutelstein—Schluderbach fort. Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe von Verona und Padua mit Bomben.

16. Juni. Die Kämpfe im Südteil der Hochfläche von Doberdo endigten mit der Abweisung der feindlichen Angriffe. Ebenso scheiterten erneute Vorstöße der Italiener gegen einzelne unserer Dolomitenstellungen. Auf der Hochfläche von Asiago sind lebhafte Artilleriekämpfe im Gange. Im Ortlergebiet nahmen unsere Truppen die Tukett- und Hintere Madatsch-Spitze in Besitz.

17. Juni. An der Isonzofront setzte gestern abend wieder sehr lebhaftes feindliches Artilleriefeuer zwischen dem Meer und dem Monte dei sei Busi ein. Ein Angriff der Italiener von den Adriawerken gegen unsere Stellung bei Bagni wurde abgewiesen. Auf dem Rücken südlich von Monfalcone kam es zu Minen- und Handgranatenkämpfen. Im Nordabschnitt der Isonzofront scheiterte ein feindlicher Angriff auf den Mrzli Vrh. Ebenso erfolglos blieben die andauernden Anstrengungen der Italiener gegen unsere Dolomitenstellungen. Gestern brachen dort Angriffe bei Rufreddo und vor der Groda del Ancona zusammen. Das gleiche Schicksal hatten starke Vorstöße des Feindes aus dem Raume von Primolano gegen unsere Stellungen beim Grenzeck und gegen den Monte Meletta. Auch an unserer Front südwestlich Asiago wurde ein Angriff beträchtlicher italienischer Kräfte abgeschlagen. In diesem Raume fielen 13 italienische Offiziere, 354 Mann und 5 Maschinengewehre in unsere Hände.

18. Juni. An der Isonzofront schickten sich die Italiener wieder an mehreren Stellen, so gegen den Südteil des Monte San Michele und gegen unsere Höhenstellungen nördlich des Tolmeiner Brückenkopfes, zum Vorgehen an. Dank unseres Geschützfeuers kam jedoch kein Angriff zur Entwicklung. In den Dolomiten ließ die feindliche Tätigkeit im allgemeinen nach. Nur der Monte San Cadini stand zeitweise unter sehr heftigem Artilleriefeuer, dem mehrere schwächliche, bald abgewiesene Angriffe folgten. Aus dem Raume von Primolano und gegen unsere Front südwestlich von Asiago erneuerten die Italiener ihre Vorstöße; diese wurden wieder überall abgeschlagen.

Tätigkeit der österreichischen Seeflugzeuge.

Laut Meldung des Flottenkommandos hat ein Geschwader von österreichischen Seeflugzeugen in der Nacht vom 11. zum 12. die Bahnstrecke San Donna Mestre und die Bahnanlagen in Mestre ausgiebig und mit sichtlich gutem Erfolg bombardiert, mehrere Volltreffer in die Lokomotiv-Remise erzielt und auch das Arsenal in Venedig mit einigen Bomben belegt. Trotz heftigen Abwehrfeuers sind alle Flugzeuge eingerückt. Ein Geschwader von Seeflugzeugen hat in der Nacht vom 15. zum 16. Juni die Bahnanlagen von Portogruaro und Latisana und die Bahnstrecke Portogruaro—Latisana, ein zweites Geschwader Bahnhof und militärische Anlagen von Motta di Livenca, ein drittes die feindlichen Stellungen von Monfalcone, San Cancian, Dieris und Bestrigna erfolgreich mit Bomben belegt, mehrere Volltreffer in Bahnhöfen und Stellungen erzielt. Starke Brände wurden beobachtet. Alle Flugzeuge sind trotz heftiger Beschießung unbeschädigt eingerückt.

Angriff auf Parenzo.

Wie das österreichische Flottenkommando meldet, drangen am 12. Juni morgens 3 feindliche Torpedoeinheiten in den Hafen von Parenzo ein. Sie wurden durch die Abwehrbatterien und Flugzeuge vertrieben. Ihr Geschützfeuer blieb wirkungslos. Nur eine Mauer und ein Dach wurden leicht beschädigt; niemand verwundet, während die Batterien und die Flieger Treffer erzielten.

Nun blüht daheim die Linde . . .

Nun blüht daheim die Linde
Bei Mütterchen am Haus
Und schickt im Sommerwinde
Viel Sehnsuchtsgrüsse aus.

Als hätten leise Hände
Mein rauh Gesicht berührt,
Als hätt' ich im Gelände
Den Lindenduft verspürt.

Hast einen mir von dorten,
Du Wanderwind, gebracht,
Weil mir so eigen worden
Im Feld auf stiller Wacht?

Aus weiter weiter Ferne —
Vom deutschen Heimatland —
O Sterne, liebe Sterne,
Wer hat den Gruss gesandt?

Die Mutter und die Linde
Die dachten beide mein;
Schrieb dort in Herz und Rinde
Einst meinen Namen ein.

Sophie Nebel von Türkheim.

Vom Büchertisch.

Konrad Kümmel: Des Lebens Flut. Neue Erzählungen für Volk und Jugend. Fünftes und sechstes Bändchen. Erste und zweite Auflage. 12° VI und 334 S. und VI und 336 S. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung. Je geb. *M.* 2,60.— Diese beiden Bändchen zeugen wieder für Konrad Kümmels hervorragendes Erzähltalent, das sich in erster Linie an die schlichteren Volkskreise wendet, das aber auch verwöhntere Leser zu fesseln weiß, wenn nicht in jedem, so doch in manchem Stücklein, das Farben sprüht wie ein an der Sonne glitzernder Tautropfen oder wie ein lichtbestrahlter edler Stein, auch wenn es diesem an Feinstschliff mangeln sollte. Die Verlagsanzeige preist die beiden vorliegenden Bändchen mit Recht als besonders anziehend „nach der lieblichen Seite". Es ist merkwürdig, wie viele echte, herzwarme, goldklare Töne dieser wahre Volksfreund und Volkserzähler auf der Skala seines anspruchslosen, aber kraftvollen und gesund-religiös durchflammten Talents hat. Wohl gemerkt: feines zielsicher auf katholische Wahrheitserkenntnis, katholische Gläubigkeit gerichteten Talents. Und darum geschah's: „Gar viele, die zufällig oder absichtlich einem der anmutigen Musenkinder des schwäbischen Volksschriftstellers eine Lesestunde schenkten, haben den Weg zu kinderreinem Gemüt wieder betreten oder sind vorm Ausgleiten in trübes Rinnenwasser bewahrt geblieben". Kümmel ist in Lebenserfahrung des Alltags tief und ausgiebig bewandert, desgleichen in für seine Zwecke vortrefflich passenden geschichtlichen, auch chronistischen Vorgängen. Mit wohlerwogenem Bedacht und feinem Spürsinn hebt er da den entsprechenden Stoff heraus und trägt ihn den Lesern vor in seiner selbstgeiegenen packenden, unmittelbaren Weise. Darum läßt er den einfachen katholischen Leser sofort bei sich daheim fühlen, darum weiß er, wie angedeutet, auch Empfänglichen unter den Gebildeten an die Seele zu sprechen und zugleich intellektuelles Interesse abzugewinnen. Ich habe mir jedes der zwanzig Stücke genau angeschaut und ein Trüppchen „Lieblinge" für mich zusammengestellt: „Des Sturms Gebieter", „Des Freundes Wort", „Das heilige Kreuz von Wiblingen", „Das Christkindlein ins Herz", „Der letzte Gruß", die beiden Geschichten vom Pater Diesbach, dem großen Vorläufer des hl. Klemens Maria Hofbauer: „Zwei Beichtkinder" und „St. Stephanus' Jünger", endlich „Das Lied von der heiligen Nacht", das mir das lange vergeblich gesuchte nähere Orientierungslicht gab über den Schicksalsgang der großen und edlen Sängerin Agnese Schebest, der unglücklichen später geschiedenen Gattin David Strauß'.

E. M. Hamann.

Für's deutsche Herz. Kriegsgedichte von Wigbert Reith, Franziskaner. M. Gladbach, Verlag von B. Kühlens Kunstanstalt. 96 S. 8°. Den Lesern der „Allg. Rundschau" ist Wigbert Reith nicht unbekannt. Das in Nr. 44/1914 veröffentlichte prächtige Gedicht „Den verwundeten Helden" ist in die vorliegende Sammlung eingereiht. Tief, kernig und frisch sind seine Gesänge. Sie zeugen von hellem Blicke, der scharf beobachtet, von Empfindung, die aus innerstem Herzen kommt, von technischer Gewandtheit und von Verständnis für edle, zwanglose Form. Die Schönheit und vaterländische Weihe der Rheinlandschaft gewährt den Hintergrund für viele dieser großzügig gezeichneten Stimmungsbilder. Sie schildern des Dichters Gefühle beim Anblicke von Lazarettschiffen, von Verwundeten, von Menschen des schwer und treu daheim arbeitenden Volkes, von Waffen und Trümmern. Sie singen das Lob des Heldentums der Krieger wie der Daheimgebliebenen — der Bräute, der Frauen, der Mütter. Mit wenigen festen Strichen sind diese Gestalten charakterisiert, überzeugend, ergreifend, oft mit hinreißender Begeisterung. Ueber dem Ganzen schwebt der Geist heißer Vaterlandsliebe und wahrer Frömmigkeit. Lieder wie „Zuversicht", „Kriegsallerseelen", „Mit Gott immerdar", „Aus der Klosterzelle", „Wollwoche", „Opfertod" und viele andere gehören zum Besten, was die jetzige Kriegslyrik hervorgebracht hat. Die Ausstattung des Büchleins ist gediegen.

Dr. Doering.

Belgien. Neun Abhandlungen der Sammlung „Der Kampf um Belgien", herausgegeben vom Sekretariat sozialer Studentenarbeit, Volksvereins-Verlag M.Gladbach 1916. Preis 2,40 *M.* Leo Schwering, Otto Dresemann, Anton Fürstenberg, Julius Bachem, Hermann Ritter, Theodor Brauer und Hubert Effer beschäftigen sich in dem stattlichen, schmucken Bande mit allen Problemen, welche das Belgien von heute in diesem weltgeschichtlichen Ringen aufgeworfen hat. Wer sich über die große belgische Frage sicher und eingehend informieren will, wird in dem neuen Buche des S.S.S. einen guten Leitfaden finden. Eine interessante Literaturangabe und ein umfangreiches Sachregister beschließen das Werk. Der junge Künstler Adolf Schwindt in Darmstadt hat den Umschlagtitel des Buches gezeichnet.

Aug. Nuß.

Zum Triduum, den vom Hl. Vater für die Tage vom 29. und 30. Juni und 1. Juli angeordneten Sühne-, Weihe- und Bittandachten zum hl. Herzen Jesu, sind von verschiedenen katholischen Verlegern besondere Andachtsbüchlein herausgegeben worden. In der J. Schnellschen Buchhandlung, Warendorf i. W. ist erschienen: Das Triduum. Drei vollständige Abendandachten mit Betrachtung und Gebeten nebst einem Anhang von Liedern. Von einem Priester der Diözese Münster. Preis 20 Pf., 100 Exemplare 18 *M.* Diese für die jetzige Zeit der schweren Heimsuchung zur Erbauung, Belehrung und Ermahnung geschriebenen Worte sind zur Massenverbreitung wärmstens zu empfehlen.

Ebenda: Pfr. Joh. Engel, **Fackel und Schwert,** Bd. 7. Herz Jesu-Triduums-Predigten und Zeitpredigten vom dritten bis neunten Sonntag nach Pfingsten. Preis *M* 1.50. Von den beliebten Engelschen Predigten verdienen diese Triduumspredigten ganz besondere Beachtung. H.

Patrona Bavariae, Maria, Patronin des Königreiches Bayern Gedicht von Guido Görres, Melodie von Dr. Joh. Nep. Ahle. Augsburg, Michael Seitz. — Zu Guido Görres schlichten, liebenswerten Versen hat Dr. Joh. Nep. Ahle, päpstl. Hausprälat und Domkapitular in Augsburg, eine reizvolle Melodie geschaffen. Die sinnige Weise erfreut durch ihre leichte, klangschöne Sanglichkeit, aus der das echte Gefühl eines wahren Volksliedes spricht. Durch den geringen Preis (fünf Pfennig!) ist dem Liede die Verbreitung in den weitesten Kreisen ermöglicht. L. G. O.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Einer sehr freundlichen Aufnahme erfreute sich „Will und Wiebke“, ein Lustspiel von Fedor v. Zobeltitz. Man begreift es durchaus, daß dies anmutige Stück sich so rasch über unsere Bühnen verbreitet. Es ist geeignet, das breitere Publikum zu unterhalten und doch auch einen gewählteren Geschmack zu fesseln. Ein bejahrter Aristokrat von bürgerlicher „Vergangenheit“ hat ein bei einem Pastoren aufgezogenes Mädchen ohne Eltern und Heimat kennen und lieben lernen, aber sein neubackenes Adelsbewußtsein sträubt sich dagegen, eine Namenlose zu heiraten. Er verfällt auf den kuriosen Umweg, das Mädchen zuvor von einem Freunde adoptieren zu lassen. Will v. Preysengk zeigt sich der zugemuteten Wahlvaterschaft anfänglich durchaus abgeneigt, bis er die junge Dame kennen lernt. Er fängt Feuer, und als „Wiebke“ — so lautet der uns im Süden etwas fremd klingende Name des Mädchens — sich zur Erkenntnis durchgerungen hat, daß sie trotz aller Dankbarkeit nicht die Frau des neuadeligen Grafen werden kann, lebt der seinem Freunde gleichalterige Will der Hoffnung, das Mädchen gewinnen zu können. Sie hängt in kindlicher Zuneigung an dem Papa, dessen Empfindungen von ihrer Unbefangenheit ganz unbemerkt bleiben. Der Adoptivvater zieht sich in tapferer Resignation zurück, als er merkt, daß das ihm anvertraute Mädchen sein Herz einem tüchtigen jungen Manne geschenkt hat. Für Will hat der Autor eine andere Braut in Bereitschaft. Es ist seine Jugendfreundin, mit der er einst verlobt gewesen, bis seine schroffe Querköpfigkeit Zerwürfnisse geschaffen. Nun haben die Jahre seinen Charakter gemildert, der trotz aller Schrullen und Kanten ein vortrefflicher ist. Will hat lange Zeit in fremden Ländern gelebt und allerhand wilde Tiere mitgebracht, die er zum Nutzen der heimischen Viehzucht auf seinem Gute ansiedeln will, Versuche, die recht kläglich scheitern. Zobeltitz weiß dies mit viel Humor zu schildern, ohne deshalb seinen Helden auf das übliche Lustspielnarrentum herunter zu zerren. Der Beifall war wohl in den ersten drei Akten stärker, als nach dem vierten, weil Zobeltitz bisweilen vergißt, daß die Gemächlichkeit zwar der Schilderung des Romandichters Farbe und Fülle gibt, aber die Wirkung des stets zu seinem Ziele eilenden Dramatikers schwächt.

Gastspiel Kayßler. Dem bereits im Vorjahre gebotenen ersten Teil von August Strindbergs „Nach Damaskus“ fügten Friedrich Kayßler und seine Frau Helene Fehdmer nun auch den zweiten und dritten an. Die ganze Trilogie, wie sie uns hier geboten wurde, ist weder in der Heimat des schwedischen Dichters, noch sonstwo bis jetzt gespielt worden. Ich glaube, daß das Werk heute von manchem überschätzt wird, aber in der Tatsache, daß es hier so oft gegeben werden kann, steckt ein erfreuliches Moment, denn die Werte dieser Dichtung liegen durchaus im geistigen, die üblichen Reizmittel der Schaubühne fehlen. Einen langen Weg innerer Entwicklung legt Strindbergs „Unbekannter“ zurück. Die Umwelt hat nur in soweit Bedeutung, als sie auf ihn einwirkt, oft sind die Gestalten nur symbolisch zu deuten oder entbehren gar als Ausstrahlungen von des „Unbekannten“ besseren Selbst einer eigenen Realität. Strindbergs ganzes Dichten ist ein Sichauseinandersetzen mit dem eigenen Schicksal gewesen und so kehren auch hier Motive wieder, die auch in früheren Werken anklangen. Man sagt, die Szenen mit „Eva“ spiegelten die Geschehnisse von Strindbergs zweiter Ehe wieder. Die Milde der „Dame“ des ersten Teiles wandelt sich später in das Furienhafte, dem alles Strindbergsche Frauentum anhaftet. Späterhin gewinnt sie wieder Macht über ihn, um in eigener Läuterung seiner Läuterung beizustehen, bis er die letzte Wegstrecke allein gehen muß. Mir erscheint die Entwicklungskurve der Frau einer Deutung schwieriger, als der Weg des „Unbekannten“. Durch ein wahres Inferno der Verzweiflung vollzieht sich, durch ein titanisches Aufbäumen unterbrochen, die zur Resignation und Humanität führende Läuterung. Ende der Entwicklung und Ende des Lebens liegen zusammen. Der Eintritt des „Unbekannten“ in das Kloster vollzieht sich erst im Augenblick des Todes. Ich habe schon früher an dieser Stelle betont, daß Strindbergs dichterischer Entwicklungsweg weniger „nach Damaskus“, als an die Abhänge des Himalaja führt, wie ja in der später geschriebenen „Gespenstersonate“ sich der Dichter selbst klar wird und der Name Buddha auftaucht. Dichterisch zeigt das auch rein äußerlich genommen gigantische Werk manche Szene von zwingender Kraft; es läßt uns die Tragik eines erschütternden Lebensganges zum Erlebnis werden, aber es vermag uns nicht über diese emporzuheben. Kayßlers Gestaltung ist in ihrer vergeistigten Verinnerlichung wahrhaft bedeutend und die Kunst der Fehdmer erwächst aus dem gleichen Bereiche des Gefühles.

Verschiedenes aus aller Welt. Noch niemals war die Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar so zahlreich besucht, als bei der heurigen, der zweiten Kriegstagung. Die Festrede hielt Geheimrat Dr. Friedländer über „Goethe und die Musik“. Das Hoftheater brachte „Ariadne auf Naxos“ von Joh. Christian Brandes (1735—1799) mit Musik von Georg Benda, dem Schöpfer des deutschen Melodrams, Goethes „Jery und Bätely“ mit Reinhards Musik und den „Bürgergeneral“. — Die alte Apotheke in Grimstadt an der norwegischen Südküste ist als Ibsenmuseum eingerichtet worden. In ihr hat Henrik Ibsen als Lehrling gewirkt und sein erstes Drama geschaffen. — Den ungekürzten „Wallenstein“ bot das Stadttheater in Zürich als Auftakt zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum seines Neubaues. Die Vorstellung nahm, von großen Erholungspausen unterbrochen, einen ganzen Tag in Anspruch.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wirtschaftsvertrustung im Weltkrieg — Kapitalserhöhungen der Wiener Grossbanken — Neue Organisationen und Massnahmen — Kriegswirkungen bei der Entente.

Ein wichtiges Kapitel in der Finanzchronik des Kriegsjahres 1916 bildet die alle Gebiete umfassende Wirtschaftskonzentration, welche vornehmlich in dem Zusammenschluss gleichartiger Werke, durch Fusionen, durch Bildung von Kartellen, Syndikaten oder Verbänden und in der Vergrösserung der Betriebs- und Kapitalsanlagen zum Ausdruck kommt. Bei mehr als 60 deutschen Unternehmungen der verschiedensten Industriesparten sind solche Gemeinschaftsoperationen oder finanzielle Erweiterungen bekannt. Sogar unsere Landwirtschaft verspürt die Folgen von Kapitalverschiebungen durch das Eingehen kleinerer Bauerngüter und die Mehrung des Grossgrundbesitzes. Neueren Datums sind die Aktienkapitalserhöhungen einzelner grosser Schokoladefabriken, Zuckerraffinerien, der Hamburger Continentalen Reederei A.-G. und die Kapitalsverdoppelung bei dem Stahlwerk Becker behufs grosszügiger Inangriffnahme der Edelstahlerzeugung, welche den früheren englischen Import vollständig ersetzen wird. Die fortgesetzte Kapitalbindung für Industriezwecke wird in Bälde, vielleicht noch während der Kriegsdauer, bedeutsame Transaktionen bei unseren Grossbanken, namentlich starke Zusammenschlüsse der ohnehin schon gewaltigen Bankgruppen verursachen. So erlangt bei uns das amerikanische Trustsystem mehr und mehr einen äusserst ernst zu nehmenden Einfluss. Der Uebergang des Kattowitzer Bankvereins an den schlesischen Bankverein macht den Anfang. In Oesterreich-Ungarn, wo die wirtschaftlichen Motive und Wirkungen die gleichen wie bei uns sind, zeigen die beschlossenen Kapitalserhöhungen der Wiener Banken diesen Reflex des Kriegseinflusses. Zweck dieser Geldmehrung ist vor allem die Wiederherstellung des normalen Verhältnisses der sichtbaren eigenen Mittel zu den in Verwaltung der Bankwelt befindlichen fremden Vermögen. Bei der Bodenkreditanstalt werden 9 Millionen Kronen, bei der Kreditanstalt 20 Millionen Kronen, bei der Depositenbank 7 Millionen Kronen, bei der Verkehrsbank voraussichtlich ein ähnlicher Betrag neue Aktien ausgegeben. Neben diesem Kapitel der Arbeitserweiterung im Geld- und Industrieverkehr bilden die kriegswirtschaftlichen Massnahmen und Organisationen das Hauptthema im ablaufenden Semester 1916. In fast zu überreichem Masse reihen sich solche durch den Weltkrieg bedingte Umänderungen. Ein Bundesratsbeschluss bezweckt einen erweiterten Schutz des in der Jetztzeit besonders in Mitleidenschaft gezogenen Haus- und Grundbesitzes durch Verlängerung der Zahlungsfristen bei Hypotheken- und Grundschulden und eine Neuorientierung bei Zwangsversteigerung von Gegenständen des unbeweglichen Vermögens. Eine andere Verordnung bringt das strikte Verbot des Abteufens neuer Kalischächte — die notwendige Gesundung in der Kaliindustrie wird dadurch angebahnt und einer etwa nach dem Kriege sofort möglichen Verschleuderung des so wertvollen Kalibodenschatzes nach dem Auslande vorgebeugt. Neue Vorschriften der Reichsbekleidungsstelle, „der Verkehrsregelung mit Web-, Wirk- und Strickwaren für die bürgerliche Kleidung“ bestimmen im wesentlichen, dass nach vollzogener Inventur ab 1. August nur gegen Bezugsscheine die notwendigen Bekleidungsstücke in genau festgelegter Weise erworben werden können. Eine Bekanntmachung des Reichs-

kanzlers an die „Kriegswirtschaftsstelle für das deutsche Zeitungsgewerbe“ ordnet den Verbrauch von Zeitungsdruckpapier, die Regelung der Zeitungsbeilagen und Sonderblätter, wodurch hoffentlich einer weiteren Preiserhöhung für Zeitungspapier — der neuerliche Aufschlag hierfür soll fast 40 Prozent betragen — vorgebeugt wird. Ein wirksames Abwehrmittel für die Kriegsfolgen erblicken unsere Handels- und Gewerbekreise in dem engen Zusammenschluss ihrer Verbände zur Gemeinschaftsarbeit bei Rohstoffbezügen und der gesamten Hebung ihrer Standesvertretungen. Unter dem Namen „Deutsche Buchbindergilde“ mit dem Sitz in Berlin haben mehr als 1000 Firmen eine Organisation des gesamten deutschen Sortiments-Buchhandels gegründet. Nach dem Vorgange von Bremen und Hamburg hat sich nun auch der Danziger Grosshandel zu einem „Wirtschaftsverband Danziger Handelsfirmen G. m. b. H.“ zusammengetan. Der „Deutsche Verband technisch-wissenschaftlicher Vereine Berlin“ umfasst die hauptsächlichsten bisher bestehenden Fachverbände zur Gemeinschaftsarbeit in den verschiedenen Zweigen der Architektur, des Ingenieurwesens, sowie der Chemie. Deutsche Leinennähzwirnfabrikanten schlossen eine Konvention. In Magdeburg und Hamburg wurde ein „Kartell der deutschen Gläubigerschutzverbände“ ins Leben gerufen. 40 Fachvereine mit ca. 12 000 Mitgliedern haben sich in Berlin zu einem „Zentralverband der Getreide- und Futtermittelvereinigungen“ Deutschlands konstituiert.

Wichtige Fragen der Volksernährung wurden in letzter Zeit ebenfalls gelöst. Eine Besprechung im Kriegsernährungsamt mit Vertretern der sämtlichen deutschen Grossstädte brachte Klärung in der Lebensmittelversorgung der Kommunen, sowie der Industriebezirke. Das gleiche Thema wurde im bayerischen Staatsministerium des Innern mit Abordnungen der vier grössten bayerischen Städte, besonders hinsichtlich der Fleischversorgung und der Lebensmittelzuweisung für den gerade in diesem Sommer gesteigert einsetzenden Fremdenverkehr behandelt. In der Beschaffung billiger Süsswasserfische durch rationelle Ausfischung der grossen oberbayerischen Seen, in dem vermehrten Wildabschuss, sowie in der Durchführung der geplanten Speisegemeinschaften erblickt man Fortschritte unserer Lebensmittelversorgung, welche durch das Verfütterungsverbot für Kartoffel, in der neuen Butter- und Fettordnung, der Regelung des Margarinebezuges, der Verbesserung des Handels und Verkehrs mit Eiern in Bayern, der Erweiterung der Graupenfabrikation, der Spiritusfreigabe weiter organisiert wurde. Die von mehreren Zeitungen gebrachten Aufsehen erregenden Erörterungen über die Reformbedürftigkeit der „Zentraleinkaufsgesellschaft“ wird hoffentlich die gewünschte Remedur und die Vorgänge in München dürften manchen Massnahmen ein schnelleres Tempo bringen. Von der Heimat und aus den von uns besetzten feindlichen Landesteilen lauten die Ernteaussichten für alle Arten von Feldfrüchten, Getreide und Beeren unverändert befriedigend.

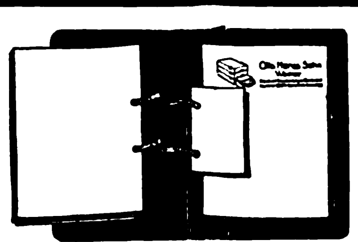
Während so bei uns und unseren Verbündeten günstige und um mindestens zwei Wochen frühere Ernten als im Jahre 1915 erwartet werden, kommen aus Amerika, Kanada, Indien, Argentinien, Australien, also aus allen Bezugsquellen unserer Feinde schlechte Berichte, hie und da auch Fehlschläge der gesamten Saatergebnisse. In den bekannt gewordenen Details über Lebensmittelteuerung in Frankreich und über die neuen britischen Kriegssteuern — das steuerfreie Existenzminimum wird von 3200 M. auf 2600 M. herabgesetzt, die Kriegsgewinnsteuer wird auf 60 % erhöht, auch die Postgebühren und die übrigen Verbrauchs- und Verkehrssteuern sind schärfer als bei uns —, in den steigenden Kriegskosten in Frankreich — seit Kriegsbeginn sind bereits 63 Milliarden Franken ausgegeben —, in den unter harten Bedingungen zustande gekommenen russisch-amerikanischen Kreditoperationen von 200 Millionen Dollars zu 6½ %, in der Notlage aller möglichen Industriezweige in Frankreich und England, hervorgerufen durch den Mangel an deutschen Chemikalien und Benzin, erblickt man von neuem die schwerwiegenden Kriegswirkungen bei unseren Feinden.

München. M. Weber.

Karl Aug Lingner †. Am 5. Juni wurde der Wirkl. Geh. Rat Dr. med hon c. K. A. Lingner (Inh. der Firma Lingner & Kraft, sowie der Verlagsanstalt K. Lingner) in Dresden durch den Tod abgerufen. Nur 47 Jahre alt ist er geworden, aber was er in dieser Zeit geleistet hat, geht weit über gewöhnliches Mass hinaus. Schon der Umstand, dass die wichtige, in München und anderen Städten mit Recht bekannt gewordene Ausstellung „Die Volkskrankheiten und ihre Bekämpfung“ durch Lingner ins Werk gesetzt war, würde genügen, seine Bedeutung klar zu stellen. Ein Unternehmen ähnlicher, noch weit grösserer Art war seine Organisation der Internationalen Hygiene-Ausstellung zu Dresden 1911; als ihr bleibender Erfolg ist das Dresdener Hygiene-Museum entstanden. Ausserdem schuf Lingner eine erhebliche Anzahl sehr wichtiger öffentlicher Einrichtungen zur Förderung der Gesundheitspflege, war auf diesem Gebiete auch schriftstellerisch tätig. Nicht minder galt seine Arbeit anderen Wissenschaften und auch Künsten. So wurden denn die zahlreichen und ungewöhnlichen Auszeichnungen, die er erhielt (Titel als Exzellenz, Ehrendoktor der Universität Bern, Ehrenbürgerrecht von Dresden usw.), einem im höchsten Grade Würdigen zuteil. Durch glänzende Vermächtnisse hat Lingner dafür gesorgt, sein gewaltiges Vermögen, die Frucht treuer und genialer Arbeit, der Oeffentlichkeit weiterhin nutzbar zu erhalten. Erwähnt sei ausser grossartigen Gaben für Dresden, Loschwitz, die Universität Bern, die Dresdener und Münchener Presse usw., seine mit grossem Kapital für wissenschaftliche Zwecke gegründete „Lingner Stiftung“. Ehre seinem Andenken!

Dr. H. Meyerhofer.

Schluß des redaktionellen Teiles.



HENSSER 1916

Der Schnellheft-Ordner, den Sie suchen!

Überall verwendbar! Flach wie ein Schnellhefter! Bis zum Rücken lesbar wie ein Buch, an jeder Stelle kann man leicht ein Blatt herausnehmen.

Preis: leicht 40 Pfg., schwer 60 Pfg. 10 leichte und 5 schwere Hensser als Probesendung Mk 7.50. Verp. frei.

OTTO HENSS SOHN WEIMAR 303 W.



Hamburg Hotel „zum Kronprinzen" dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar 100 Zimmer von M. 3.— an Bes. Heinr. Loelf.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. El. L. Zhzg.

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge.

Bleichsucht, Blutarmut, Nervenschwäche und deren Begleiterscheinungen wie Appetitlosigkeit und Migräne, Schlaflosigkeit wird gehoben durch **Apotheker Ranft** Blut- und Nervenessenz. Preis pro Flasche Mk. 3.80 3 Flaschen franko Mk. 10.50 Obere Apotheke, Ebingen (Württbg.)

Talar- und Altar- Filztuche, reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt. Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Hausverwaltung für München u. Umgebung

übernimmt erfahrener Bankbeamter zu den günstigsten Bedingungen. Beste Referenzen stehen zur Verfügung. Gefl. Offerten unter M. 16328 an die Geschäftsstelle der Allg. Rundschau, München.



SECESSION München am Königsplatz. Kunstausstellung vom 20. Mai bis Ende Oktober von 9—6 Uhr. Eintritt M. 1.—.

Hotel Wittelsbach :: SCHLIERSEE. Inmitten der Ortschaft — neu renoviert — Glasanbau — Garten. Bier aus der Herzogl. Brauerei Tegernsee — anerkannt gute Küche. G. Dannhofer, Besitzer.

Seltmans, Luftkurort (Allgäu) bei Kempten. Gasthof u. Pension zur Sonne 750 m ü. d. M. Angenehmer Landaufenthalt. Prospekt gratis. Besitzer A. Staubwasser.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad **Kainzenbad** b. Partenkirchen **Sanatorium** f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Regenerations- und Schroth-Kuren: Aeußerst wirksam! Bei inneren und äußeren Leiden. Blutreinigung. Aufklärende Schrift F. 13 frei. Wald-Sanatorium und Jungborn Sommerstein b. Saalfeld i. Thür.

Dresden Hotel Bellevue Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an der Elbe und Opernplatz, umgebaut und zeitgemäss erneuert. Grosser Garten und Terrassen. R. Ronnefeld, Vorstand und Leiter.

Rhein. Hof in Braubach a. Rh. Angenehmster Frühjahrs- u. Sommeraufenthalt in ruhigster Lage. Besonders für erholungsbedürftige Krieger sehr geeignet. Gute Verpflegung, mäßige Preise.

Bansin Schönstes aller Ostseebäder. Eisenbahnstation.

Das Priesterhospital St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg a. D. (Bayern)

empfiehlt, wie seit Jahren, seine neuzeitlich renovierten Räume dem hochw. Klerus zum vorübergehenden und dauernden Aufenthalte. Besonders geeignet für kränkliche, gebrechliche, auch erholungsbedürftige Herren. Beste Verpflegung und liebevollste Behandlung bei mässigen Preisen ist Grundsatz. Die Leitung des Priesterhospitals.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist **Wörishofener Herz- und Wassersuchtstee** ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. — Preis M. 2.50, 3 Pakete M. 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig **Dr. Abels Wassersuchtspulver.** Viele Anerkennung. u. Atteste. Kronenapotheke Erkheim 205 Bayern, Schwaben.

Von Bettnässen werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M 2.25 franko. 8 Schachteln 6 Mk Versand durch die Apotheke Rosenfeld (Württemberg).

Fräulein sucht Stellung bei alleinstehend. älter kath. Herrn od. auch bei ruhiger Familie. Hat längere Jahre selbständig den Haushalt geführt. Angebote u. A 20 postlagernd Bruchsal.

Lehrerin sucht gegen Stunden freie Station auf dem Lande vom 20. Juli bis 1. September. Offerten unter M. V. 16487 an die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau", München, erbeten.

Wir bitten unsere Leser sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Die Weihe Deutschlands an das Herz Jesu.

Das Triduum

vom 29. Juni bis zum 1. Juli 1916.

Drei vollständige Abendandachten mit Betrachtung und Gebeten nebst einem Anhang von Liedern.

Von einem Priester der Diözese Münster.

Preis 20 Pfennig.

J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung, Warendorf i. W.

Patrona Bavariae

Maria, Patronin des Königreiches Bayern.

Gedicht von **Guido Görres**
(† 1852 in München)

Melodie als einstimmiges Volkslied komponiert, jedoch auch für drei gleiche Stimmen ohne Begleitung eingerichtet und unseren tapferen Feldgrauen gewidmet von **Dr. Joh. Nep. Ahle** päpstl. Hausprälat und Domkapitular in Augsburg.

Preis 5 Pfg.

Buchhandlung **Michael Seitz**, Augsburg.

Verbesserte **Kropf-Tabletten** } dicker Hals, Drüsen-Anschwellung

Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis: 1 Schachtel = 2.—, bei 3 Schachteln = 5.50 franko per Nachnahme.

Apoth. Wiede, Rosenfeld, Württ.

Brust- und Lungentee

nach bewährter Vorschrift von **Dr. med. Zeller.**

Allein echt zu haben in der Neubauerschen Apotheke Gust. Heh, Heilbronn a. N. II am Hafenmarkt.

Preis pro Paket Mk. 2.—, 3 Pakete Mk. 5.— franko.

Zum Triduum.

Pfr. Johannes Engel, Fackel und Schwert.

Bd. 7 Herz-Jesu-Triduums-Predigten und Zeitpredigten vom dritten bis neunten Sonntag nach Pfingsten. Preis Mk. 1.50.

Die Engelschen Predigten erfreuen sich einer besonderen Beliebtheit, wie tägliche Zuschriften beweisen. Die neuen Triduumspredigten sind besonders beachtenswert.

Das Triduum Abendandachten zur Ende Juni 1916 stattfindenden Weihe Deutschlands an das Herz Jesu. Von einem Priester der Diözese Münster. Preis **20** Pfg., 100 Exemplare **18** Mk.

J. Schnellsche Buchhandlung Warendorf i. W.

Volksbibliothek

400 Bände gebunden billig auch gegen Teilzahlung. **Josef Habbel, Regensburg 517.**

Betrachtungen, Gebete u. Lieder für das Triduum

vom 29. Juni bis 1. Juli 1916.

Preis 15 Pfg.

Verlag A. Laumann, Dülmen i. W.

Münchener

berühmte Künstler-kriegspostkart., feinster 4 Farbendruck, 100 St. nur 3.— oder 4.— M.

Geld zurück wenn n. gef. — **100** Mappen ff. Briefpapier Mk. 7.—. Einzelverk. **15** Pfg., **500** Feldpostk. mit Bilder Mk 2.—. (**100** St. Serien Schlachten, Flaggenk., Namenstagk. etc nur Mk. 2.—).

S. Glas, München, Sternstraße 28.

Apotheker Heh's

Appetitwein

blutbildend, nervenstärkend, appetitanregend

1 Flasche Mk. 3.50, 3 Flaschen Mk. 10.— franko

Neubauer'sche Apotheke G. Heh, **Heilbronn** a. Neckar am Hafenmarkt.

Kerzen

aller Art

Fackeln, Lämpchen, Leuchtpfannen liefern jedes Quantum

Trierische Kerzenfabrik **August Hamacher & Co. Trier,** Postfach 10

Telegr.-Adr.: Hamacher, Trier

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die A. R. die höchste Abonnentenzahl auf.

Ein Trost- und Gebetbüchlein für die Kriegsgefangenen

Soeben erschienen:

Himmelstrost den Heimatfernen.

Von J. Huber, Religionslehrer. Mit Original-Titelbild, Kreuzwegbildern nach Prof. M. von Feuerstein, Original Randeinfassungen u. Kapitelleisten. 192 Seiten 77 : 129 mm. In Einbänden zu 90 Pfg. und höher. — Enthält kernige Trostgedanken und innige Trostgebete, die wie Grüße aus der irdischen und himmlischen Heimat wirken. **Eine bestgeeignete Gabe für Kriegsgefangene.**

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G.
Einsiedeln, Waldshut, Cöln a. Rh., Straßburg i. E.

Soeben erschien das 181.–190. Tausend.

Gottes Trost in Kriegsnot

Betrachtungen und Gebete zur Erbauung und Aufmunterung für die Angehörigen der im Felde kämpfenden, verwundeten und gefallenen Krieger. Von Th. Temming, Rektor. 144 Seiten. Leinenband Rotschnitt **65 Pfg.**, Leinenband Goldschnitt Mk. **1.—**, Kunstlederband Goldschnitt Mk. **1.30.**

Dasselbe Buch mit großer Schrift

(320 Seiten). Leinenband Rotschnitt Mk. **1.45**, Leinenband Goldschnitt Mk. **2.20**, Chagrinlederband Goldschnitt Mk. **3.—**.

In wenigen Monaten sind 200 000 von diesen Büchlein verbreitet worden. Das ist gewiß ein ganz außerordentlicher Erfolg. Einer besonderen Empfehlung bedarf das Buch daher nicht mehr.

Die **Großdruckausgabe** bietet bei der reichen Auswahl von Gebeten und Andachten noch ein besonderes Kapitel zum Troste der schwergeprüften Witwe und eine eigne Kommunionandacht für die Witwe.

Wer einem durch den Krieg Heimgesuchten ein Trostbüchlein schenken will, greife zu diesem. Es behält seinen Wert auch noch nach dem Kriege.

Armenseelenbüchlein

zum Troste der gefallenen Krieger.

(176 Seiten.) Leinenband Rotschnitt 65 Pfg., Kunstlederband Stahlschnitt 1.80 Mk.

Dasselbe Buch mit großer Schrift

(496 Seiten.) Leinenband Rotschnitt Mk. 2.—, Leinenband Goldschnitt Mk 2.50, Chagrinlederband Goldschnitt Mk. 3.50.

Beide Ausgaben enthalten besondere Gebete für gefallene Krieger, u. a. für den Sohn, für den Gatten, für den Vater, für Verwandte usw. Ferner das Kriegsgebet von Bischof Dr. Faulhaber, das Friedensgebet Papst Benedikt XV., sowie eine **besondere Kreuzwegandacht für die Kriegszeit.**

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Butzon & Bercker, G. m. b. H., Kevelaer (Rhld.)
Verleger des Hl. Apostol. Stuhles.

Neuigkeiten unseres Verlages!

„Heimaterde" Ein Volksbuch von Mathilde zu Stubenberg. Mit Buchschmuck von M. E. Fossel. Preis brosch. *M* 3.75, gebunden *M* 5.—. (Porto 30 ₰)

„Kriegstagebuch eines Daheimgebliebenen" Eindrücke und Stimmungen aus Oesterreich-Ungarn von Adam Müller-Guttenbrunn. Preis *M* 3.50 (Porto 20 ₰)

Im Vorjahre erschien von demselben Verfasser:

„Völkerkrieg" Eindrücke aus 1914. Preis *M* 1.40 (Porto 10 ₰).

Ulr. Mosers Buchhandlung, Graz.

SIR ROGER CASEMENT — THE CRIME AGAINST EUROPE enthält aktuelle und wichtige politische Abhandlungen des bekannten irischen Patrioten. SIR ROGER CASEMENT ist mit der englischen Diplomatie, die jetzt Europa für Englands Handelsinteressen verbluten lassen will, aufs genaueste vertraut. Er beweist die Notwendigkeit der Freiheit der Meere für die Welt, um einen dauernden Frieden für spätere Zeiten zu sichern.
Herausgegeben in englischer Sprache, Preis M. 1.—, von **The Continental Times, Deutsche Geschäftsstelle, Berlin W 50, Augsburgerstraße 38.**

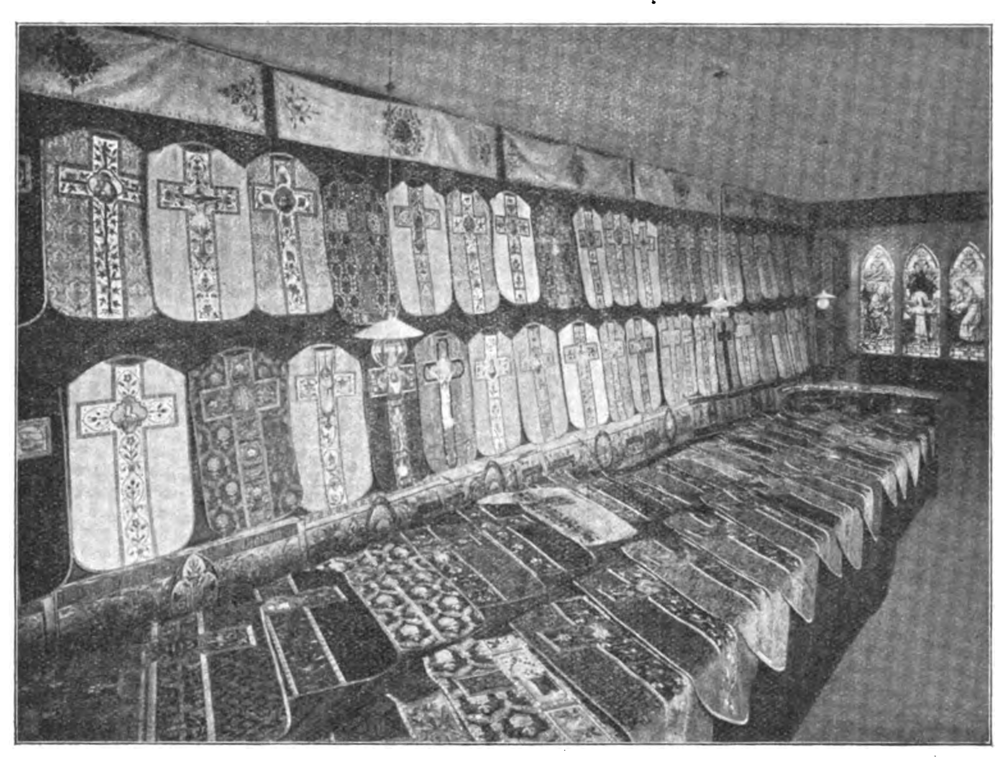
Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag *M* 2.70 (2 Mon. *M* 1.80, 1 Mon. *M* 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.88, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich *M* 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Kirchliche Kunstweberei von Wwe. Nic. Brück in Kyllburg

Gegründet 1854 **Kyllburger Paramenten- und Fahnenfabrik** Gegründet 1854

Hochw. Herr! Benötigen Sie Paramente? Verlangen Sie Auswahl! Eilt!



Viel Geld kann gespart werden bei billigem Einkauf! Eilt!

Nachstehend verzeichnete fertige

PARAMENTE

können sofort geliefert werden. ☐ Bei ungefährer Preisangabe erfolgt Auswahlsendung franko.

Weisse Caseln	Rote Caseln	Grüne Caseln	Violette Caseln Schwarze Caseln
45, 50, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95 Mark.	45, 50, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95 Mark.	45, 50, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95 Mark.	45, 50, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95 Mark.
MitBilder-Nadelmalerei Seide und Gold	**Mit Bildern Seide und Gold**	**Mit Bildern Seide und Gold**	**Mit Bildern Seide und Gold**
100, 115, 125, 130, 135, 140, 150, 160, 175, 200, 225, 250, 275, 300, 325, 350, 400, 450, 500 Mark.	100, 115, 125, 130, 135, 140, 150, 160, 175, 200, 225, 250, 275, 300, 325, 350, 400, 450, 500 Mark.	100, 115, 125, 130, 135, 140, 150, 160, 175, 200, 225, 250, 275, 300, 325, 350, 400, 450, 500 Mark.	100, 115, 125, 130, 135, 140, 150, 160, 175, 200, 225, 250, 275, 300, 325, 350, 400 Mark.

Die Bilder sind kunstvoll ausgeführte Nadelmalereien

Darstellungen: Herz Jesu :: Jesu der gute Hirte :; Ecce Homo :: Bild des Gekreuzigten

Gotische Caseln Bernardusform 125, 150, 160, 170, 175, 200, 250, 300, 400 Mark.
Gotische Caseln Borromäusform 100, 115, 125, 135, 150, 160, 175, 200, 250, 300, 400 Mark.

Baldachine	Dalmatiken	Segenvelen	Stolen
300, 350, 400, 450, 500, 600, 750 Mark.	125, 150, 175, 200, 250, 300, 400, 500 Mark.	50, 60, 70, 80, 90, 100, 115, 125, 150, 175, 200 Mark.	7.50, 8, 9, 10, 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 75 Mark.
Pluviale alle Farben	**Kapellen alle Farben**	**Ciboriumvelen**	**Fahnen**
100, 115, 125, 140, 150, 175, 200, 225, 250, 275, 300, 325, 350, 375, 400, 425, 450, 475, 500 Mark.	300, 400, 500, 600, 700, 750, 800, 900, 1000, 1250, 1500 Mark.	12.50, 15, 18, 20, 25, 30, 35 Mark.	225, 250, 275, 300, 350, 400 Mark.

 **Obige Preise gelten nur für die vorrätig fertigen Paramente.** 

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 26. München, 30. Juni 1916. XIII. Jahrgang.

Islam und Christentum im türkischen Reich.

Von Hochschulprofessor Dr. J. Lippl, Regensburg.

Das gewaltige Völkerringen im gegenwärtigen Krieg hat der Weltstellung des Christentums bereits schwere Schäden zugefügt. Die Entwicklung nach dem Krieg wird diese Schäden vielfach noch steigern.

Die großen christlichen Völker haben der Welt noch nie in solchem Umfang das Schauspiel unchristlichen Hasses und kriegerischen Zwistes geboten. Die Länder des Vierverbandes, die infolge ihrer Kolonialmacht außerhalb Europas einem großen Teil der Erde als die Hauptvertreter des Christentums galten, hetzen wilde Stämme und nichtchristliche Völker gegen ihre christlichen Brüder. Diese Erscheinungen werden und müssen auf das Urteil der nichtchristlichen Völker über das Christentum Einfluß gewinnen.

Professor Schmidlin hat in dieser Wochenschrift (Nr. 19, S. 335 f.) auf die Verluste und die infolge der politischen Entwicklung entstandenen großen Schwierigkeiten der Orientmission hingewiesen und mit tiefer Sachkunde „die Aufgaben der deutschen Katholiken im türkischen Orient“ angedeutet. Er hat dabei mit Recht betont, daß die feindseligen Maßnahmen der türkischen Regierung „mindestens teilweise in einer antichristlichen Tendenz, zwar weniger in islamischer als in freidenkerischer“ und wir dürfen hinzusetzen, in nationalistischer begründet sind. Das Verhalten der türkischen Regierung gegenüber den christlichen Missionen und selbst gegenüber den einheimischen Christen stellt uns im Zusammenhang mit der politischen Annäherung der Türkei an die europäischen Mittelmächte aber auch vor die allgemeinere Frage, welche Stellung in Zukunft wohl der Islam überhaupt gegenüber dem Christentum einnehmen wird. Eine bestimmte Voraussage ist natürlich auch in dieser Hinsicht unmöglich. Aber eine Orientierung ist angezeigt, weil nur sie das rechte gegenseitige Verhältnis schaffen kann.

Am 29. Mai d. J. sagte in München beim Empfang der türkischen Parlamentarier Vizepräsident Hussein Dschahid Bej: „Wir Türken haben die Deutschen mit Ehrfurcht und Ehre kennen gelernt; wir wünschen nun, daß auch unsere Verbündeten uns kennen lernen. Gegenseitige Kenntnis und Verständnis wird das Bündnis nur stärker machen. Bis jetzt herrschten über unser Land überall falsche Meinungen, besonders auch über unsere Religion. Unsere Feinde haben unsere Religion als Mittel zum Zweck betrachtet. Bei uns aber haben alle Völker, auch wenn sie anderen Glaubens und anderer Herkunft waren, ihre volle Freiheit und ihre Kultur aufrecht erhalten können. Nachdem unsere Feinde uns mit Waffengewalt nicht überwältigen können, greifen sie zu Erfindungen, als ob wir andere Religionen unterdrückten. Und doch ist unser Glaube und unsere Religion aufgebaut auf der Freiheit des Gewissens, auf der Freiheit der Wissenschaft“.[1])

Die religiöse Duldsamkeit des Islams gegenüber dem Christentum ist schon oft und viel gerühmt worden. Gern wird gesagt, der Islam sei theoretisch vielleicht die intoleranteste und praktisch die toleranteste Religion. Etwas Wahres steckt in solchen Urteilen; es muß aber richtig gewertet werden.

Ueber Christentum und Judentum besaß Mohammed nur geringe Kenntnisse. Darum meinte er anfänglich, daß sich seine eigene Lehre wesentlich mit dem Glauben der Juden und Christen decke, und daß deshalb Christen und Juden sich nicht unschwer für den Islam gewinnen lassen würden. Als er aber das Gegenteil erfahren mußte, wandte er sich von Judentum und Christentum ab. Weil jedoch Juden und Christen doch auch nur einen Gott verehrten und ebenfalls heilige Schriften besaßen, so lehrte er nun, daß sie als „Schriftbesitzer“ zwar durch Moses und Jesus Offenbarungen erhalten, daß sie aber später den Wortlaut dieser Offenbarungen, oder, wie wenigstens ein Teil der islamischen Theologen annimmt, doch die Erklärung derselben gefälscht hätten. Dadurch seien sie auf Abwege gekommen. Sie seien aber immer noch besser als die Heiden, die die Wahrheit völlig in Irrtum verkehrt hätten.

Das äußere Verhältnis der Islambekenner zu Christen und Juden und zu den Andersgläubigen überhaupt wurde alsbald durch ein weiteres Moment grundlegend beeinflußt. In der ersten Zeit seines Auftretens bestand die Predigt Mohammeds wesentlich in der Ankündigung des Weltuntergangs und des Gerichtes. Damit war der Gedanke an ein dauerndes irdisches Reich nicht vereinbar. Das wurde mit der Flucht Mohammeds aus Mekka anders. In Medina setzte alsbald die Verweltlichung des Islams ein. Dies und die damit zusammenhängenden äußeren Ereignisse gestalteten jetzt den Islam zu einer Kampfesreligion, die er seitdem auch geblieben ist. Kampf gegen die Ungläubigen war nunmehr für Mohammed der Lebensinhalt und zugleich das Vermächtnis, das er seiner Gemeinde hinterließ.

Dieser Kampf gegen die Ungläubigen verfolgt aber als Hauptziel nicht die Ausbreitung des Islams, sondern die politische Unterwerfung der Ungläubigen. Mohammed selbst hat denn auch wiederholt mit Christen und Juden Verträge abgeschlossen, die ihnen ihre bisherigen Rechte und ihre religiösen Einrichtungen beließen. Das gleiche gilt von den Friedensschlüssen, die die Kalifen den Christen gewährten, als sich der Islam auf seinem Siegeszug ein Gebiet des byzantinischen Reiches um das andere unterwarf. Die Christen konnten gegen Entrichtung einer Toleranzsteuer (dschizja) ihre Religion ungestört oder doch nur unter geringen äußeren Beschränkungen weiter üben.

In der ersten Zeit gestand so der Islam allen Nichtmohammedanern, die einen einzigen Gott verehrten, also Christen und Juden, freie Religionsübung zu. Für diese Toleranz berief man sich sogar auf den Koran: „Es gibt keine Nötigung im Glauben“ (Sure 2,257). Aus der Zeit der ersten Kalifen werden uns denn auch manche Beispiele duldsamer Gesinnung berichtet. So wird erzählt, daß Kalif Omar auf seinem Siegeszug durch Syrien befahl, aus der Steuer, die zu den Zwecken der islamischen Gemeinschaft erhoben wurde (sadaka), auch hilflose und kranke Christen zu unterstützen. Bedrückung der Nichtmohammedaner, die unter islamischem Schutz standen (ahl al dhimma), wurde von den Gläubigen als Sünde verurteilt.

In manchen Kreisen herrschte allerdings eine unduldsamere Gesinnung. Auch diese Kreise beriefen sich auf den Propheten. So konnte in gut beglaubigte Traditionssammlungen das Gebot des Propheten Aufnahme finden, Andersgläubigen den Friedensgruß zu verweigern oder mit zweideutigen Worten zu erwidern. Echt muß deswegen dieses Wort Mohammeds noch nicht sein. Jede Gesinnungsrichtung prägte sich eben in einem Prophetenwort aus, das man sich selbst zurecht legte. Entscheidend ist aber, daß die herrschende Lehranschauung des Islams und die Texte, auf die sie sich stützt, fanatische Gesinnung immer abgewiesen hat. Das gilt insbesonders vom sunnitischen Zweig des Islams. Die Schiiten (besonders in Persien) sind entgegen der landläufigen Anschauung minder duldsam. In ihrem Religionsgesetz wirken die persischen Religionsvorschriften nach, so daß dasselbe gegen Andersgläubige größere Intoleranz zeigt.

[1]) „Bayerische Staatszeitung“. Bayerischer Staatsanzeiger Nr. 125 (30. Mai 1916).

Im allgemeinen hat der Islam auch die unterworfenen christlichen Länder nicht durch direkte Gewalt bekehrt. Der islamische Staat hatte im Gegenteil ein Interesse daran, innerhalb seiner Grenzen möglichst viele Andersgläubige zu haben. Denn darauf beruhte seine finanzielle Grundlage. Die Bedürfnisse des Staates wurden nämlich durch die Religionssteuer der Andersgläubigen gedeckt. Die unterworfenen Christen entschlossen sich daher vielfach selbst zur Annahme des Islams, um dadurch der herrschenden Klasse eingereiht zu werden.

Als die politische Vormachtstellung in der islamischen Welt an die Türken fiel, nahmen diese den Christen gegenüber im allgemeinen wenigstens, abgesehen von den bekannten Maßnahmen zur Bildung ihrer Heere (Janitscharen), die gleiche Haltung ein. Grausamkeiten auch gegen die Christen sind ja genug vorgekommen; sie gehörten aber zum Regierungssystem überhaupt und richteten sich nicht gegen die Christen allein. Auch das unduldsame Verhalten einzelner Gewalthaber und die zeitweiligen Ausbrüche der Volksleidenschaft, die sich mannigfach gegen die Christen kehrten, sollen nicht vergessen werden. Trotz all dem wird man grundsätzlich dem Islam eine verhältnismäßige Toleranz gegenüber dem Christentum nicht absprechen können.

Wenn man nun fragt, wie sich der Islam auf Grund dieser Duldsamkeit in Zukunft wohl zum Christentum stellen werde, darf man jedoch etliche Momente nicht übersehen. Von vornherein ist zu bedenken, daß die religiöse Duldsamkeit des Islams nicht das ist, was wir religiöse Toleranz nennen. Wir verstehen darunter Freiheit des Gewissens und der Religionsübung, die der Achtung vor der religiösen Ueberzeugung anderer entspringen. Der Mohammedaner duldet andere Glaubensüberzeugungen, weil er dieselben ohne weiteres als minderwertig ansieht und darum gering schätzt, vielfach sogar verachtet. Schon aus diesem Grund ist und bleibt der Mohammedaner im allgemeinen auch für das Christentum unzugänglich, ist jede Hoffnung auf eine religiöse Annäherung des Islams an das Christentum vergeblich. Hier muß man sich vor jeder Täuschung hüten. Aber auch praktische Toleranz gegen andere wird ein islamischer Staat nur insofern und soweit üben, als er es für seine Interessen angezeigt findet.

Die Türkei will sich ferner in ein modernes Staatswesen umgestalten. Dadurch müssen auch alle Sonderbesteuerungen von Andersgläubigen in Wegfall kommen. Das finanzielle Interesse des Staates an letzteren schwindet, während religiöse und nationale Gesichtspunkte die Förderung des Islams empfehlen. Auf ein besonderes Wohlwollen gegen die christlichen Missionen, auch insofern sie unter Verzicht auf religiöse Propaganda gegenüber dem Islam lediglich im Dienste der Christen des Orients stehen, wird man bei dieser Sachlage nicht rechnen können. Die Regierung wird immer geneigt sein, mit Berufung auf die Vergangenheit unter dem Vorwand, politischen Bestrebungen vorbeugen zu wollen, nicht bloß Neugründungen, sondern auch die Aufrechthaltung des gegenwärtigen Bestandes durch das Eintreten deutscher Kräfte an Stelle der französischen und italienischen Missionäre zu erschweren. Die Türken wollen allerdings die Errungenschaften der abendländischen Kultur übernehmen und sich dieselben auch innerlich aneignen. Sie wollen aber dabei Türken bleiben, gerade dadurch ihr Volkstum stärken und entwickeln. Dieses ist aber vollständig mit dem Islam verwachsen. Darum wollen die Türken wohl die Kulturgüter des Abendlands, aber losgelöst von der Religion des Abendlands, dem Christentum. Als Vorbild schwebt ihnen unverkennbar das Beispiel Japans vor.

In dieser Richtung wird die Entwicklung sich künftig um so eher bewegen, als der Druck, den die abendländischen Mächte bisher zugunsten des Christentums, gleichgültig aus welchen Gründen, ausübten und ausüben konnten, nunmehr aufhört. Durch die Abänderung aller Verträge mit den europäischen Staaten, durch die Aufhebung der Kapitulationen, wird für die Bekenner des Christentums im türkischen Staat eine ganz neue Rechtslage geschaffen, die alle bisherigen Vergünstigungen beseitigt. Macht sich das schon jetzt fühlbar, so wird es in Zukunft noch mehr der Fall sein.

Der Türke sieht im Zusammenschluß seines Vaterlandes mit den Mittelmächten ein politisches Bündnis. Wir dürfen und wollen darin gleichfalls nichts anderes erblicken. Nur auf diese Weise wird für Politik und Religion klare Bahn geschaffen. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß das amtliche Deutschland gegenüber den christlichen Angelegenheiten in der Türkei gleichgültig sein soll. Gerade weil es im Gegensatz zu Frankreich, Rußland und England Christentum und Mission nicht als Deckmantel für die Erstrebung politischer Ziele gebraucht, muß es schon aus Gründen der Selbstachtung darauf dringen, daß dem Christentum in der Türkei neben dem Islam eine geachtete Stellung gesichert werde. Auch im Interesse des politischen Bündnisses liegt es nicht, in der Türkei und an den Türken alles nur lobenswert zu finden. So wäre es auch vollständig verkehrt, wenn insbesondere jene, die in der Türkei als Vertreter christlich-abendländischer Kultur wirken, geflissentlich religiösen Indifferentismus zur Schau tragen oder sich geradezu als halbe Mohammedaner und Türken geben wollten. Der Türke würde das nur als Schwäche deuten, weil er auf Grund seiner Geistesverfassung jeden Abfall vom Glauben und jeden, der seiner Glaubensüberzeugung untreu wird, verachtet. Wie der Sache des Christentums wäre damit auch der Politik nichts gedient.

Für das religiöse Verhältnis von Christentum und Islam aber gilt, daß der Wert beider Religionen an ihren Früchten bemessen werden wird. Der gegenwärtige Weltkrieg wird für die europäischen Mittelmächte voraussichtlich die Aufgabe bringen, die islamische Welt für die Errungenschaften der christlich-abendländischen Kultur zu gewinnen. Dazu muß Förderung aller Bestrebungen wahrer Kultur, treue, gewissenhafte Arbeit die Ueberlegenheit dieser Kultur zeigen, muß echt christliche Liebestätigkeit die Bewunderung und die Achtung der islamischen Welt erobern und sie auf diesem Wege allmählich zur Anerkennung der höheren religiösen Kraft des Christentums zwingen. Die christliche Liebe kann und wird auch hier den Sieg gewinnen. Gelingt es, auf diese Weise die islamische Welt mit dem Geiste des christlichen Abendlandes zu durchtränken, dann werden vielleicht in späterer Zukunft im islamischen Orient auch religiöse Früchte reifen.

Wie Professor Schmidlin dargelegt hat, gilt es für uns zunächst, alles daranzusetzen, um in den Ländern der Türkei den Besitzstand des Katholizismus möglichst zu erhalten. Aus Gründen, die Professor Schmidlin ebenfalls angedeutet hat, wird das schwer genug sein. Für das Verhältnis zwischen Christentum und Islam ist aber auch noch die Tatsache ins Auge zu fassen, daß das türkische Reich auch einheimische, christliche organisierte Kirchenwesen in sich schließt, die in Lehre und Verfassung vom abendländischen Christentum, besonders vom nächstverwandten Katholizismus geschieden sind. Muß schon das politische Bündnis mit der Türkei unser Interesse mehr als bisher auch diesen orientalischen Kirchenorganisationen zuwenden, so drängt um so mehr die einsetzende neue Entwicklung der Türkei zu der Frage, welchen Einfluß diese Entwicklung wohl auf das Leben der erwähnten christlichen Kirchen üben wird. Für die Sache des Christentums und besonders des Katholizismus kann das von großer Bedeutung werden.

Bisher bildeten die orientalischen Kirchen innerhalb des türkischen Reiches in gewissem Sinne Staaten im Staat. Jedes Kirchenoberhaupt war unter der Oberhoheit des Sultans im allgemeinen auch das weltliche Haupt der ihm untergebenen Gläubigen. Mit der Entwicklung der Türkei zu einem modernen Verfassungs- und Rechtsstaat findet dieser Zustand ein Ende. Wird die Verfassung von 1908 in der Türkei ehrlich durchgeführt, gelingt das schwere Werk wirklich, die alte Türkei in einen modernen Rechtsstaat umzubilden, so muß aus der Türkei ein paritätisches Staatswesen erstehen, in dem sich jede bestehende Religionsgemeinschaft frei entfalten kann. Damit wird es den Katholiken und der orientalischen Christenheit möglich, sich innerhalb des Ganzen zur Geltung zu bringen und auf dem Boden des gemeinen Rechtes die eigenen Interessen zu wahren. Diese Entwicklung kann innerhalb der Gemeinschaften des orientalischen Christentums allmählich auch das nationalistische Moment in den Hintergrund drängen. Die Christen können sich mit den Mohammedanern als gleichberechtigte Bürger fühlen und betätigen. Sie werden dann ihr eigenes Interesse in der Stärkung des Reiches sehen, das auch ihrer religiös-kirchlichen Entwicklung Raum gibt. Die Versuche zur Lösung der politischen Verbindung mit dem Osmanenreich werden aufhören, weil sie kein erstrebenswertes Ziel mehr haben. Die politischen Wühlereien fremder Mächte, insbesonders Rußlands, werden keinen Nährboden mehr finden.

Dafür wird die politische Verbindung der Türkei mit den europäischen Mittelmächten die orientalische Christenheit vielleicht allmählich dazu veranlassen, statt mit der russischen Kirche in engere Fühlung mit der abendländischen Christenheit zu treten. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint es wenigstens

nicht ausgeschlossen, daß sich mit der Zeit bessere Beziehungen insbesonders zum Katholizismus anbahnen. Vielleicht wird das orientalische Christentum, dem Einfluß Rußlands entrückt, einmal zur Einsicht kommen, daß es durch engere Beziehungen zur religiösen Macht des Papsttums den eigenen religiösen Bestand am kräftigsten sichern kann. Der türkischen Regierung müßte eine solche Entwicklung eigentlich nur willkommen sein, weil sie dazu dienen könnte, nationale Sonderbestrebungen niederzuhalten. Die orientalischen Christen selbst würden durch den Anschluß an Rom der abendländischen Kultur und dem abendländischen Geiste endgültig gewonnen sein.

Man kann jedoch nur von Möglichkeiten reden. Die geistige Richtung der regierenden Kreise in der Türkei wird vielleicht teils aus vermeintlich notwendiger Sorge um den Islam, teils zur Verhütung grundlos befürchteter Eingriffe in die innere Politik eine Anlehnung der morgenländischen Christenheit an die abendländische, insbesonders an Rom nicht wünschen. Die orientalischen Christen selbst, unierte wie nicht unierte, sind durch den Krieg gegen das Abendland, besonders gegen die Mittelmächte, eingenommen. Außerdem haftet den christlichen Kirchenwesen des Orients infolge ihrer Geschichte, ihrer inneren und äußeren Entwicklung, ein Moment der Unberechenbarkeit und Unzuverlässigkeit an. Welche Fährlichkeiten und Schwierigkeiten sich den angedeuteten Aussichten entgegenstellen würden, selbst wenn der Wille zur Verwirklichung dieser Aussichten einmal sich einstellen sollte, kann man aus Beispielen ersehen, die uns näher liegen. Sogar in der mit Rom längst unierten ruthenischen Kirche des österreichischen Galiziens konnte in diesem Jahre nicht einmal die Einführung des Gregorianischen Kalenders und eine Reihe liturgischer Reformen auf ausnahmslose Zustimmung rechnen.[2])

Ob sich die orientalische Christenheit in der angedeuteten Richtung entwickeln wird, kann daher niemand wissen. Günstig hiefür wird man aber die Zeitlage bezeichnen können. Hätten im ersten Balkankrieg die Bulgaren Konstantinopel erobert, so hätte es der christliche Orient nie vergessen, daß eine christlich-orthodoxe Macht und nicht die lateinische Christenheit auf der Hagia Sophia wieder das Kreuz aufpflanzte. Jetzt ist aber die Vormacht der Orthodoxie, Rußland, von den Mittelmächten besiegt; der Balkan wird künftig dem Einfluß des Abendlandes unterstehen, und die vielfach bereits mit Erfolg betriebene Russifizierung der orthodoxen Kirche des türkischen Reiches wird ein Ende haben. Je besser und erfolgreicher sich das politische Bündnis der Türkei mit den Mittelmächten und der Aufschwung der ersteren entwickelt, desto mehr werden sich vielleicht auch die christlichen Gemeinschaften des Orients von Rußland ab- und dem Westen zuwenden.

[2]) Vgl. „Kölnische Volkszeitung", Jahrg. 87 (1916), Nr. 229, 322, 413. Hier möge eine Berichtigung gestattet sein. In meinem Aufsatz „Der Katholizismus in Rußland" („Allg. Rundschau", 12. Jahrg., 1915, Nr. 43—45) steht, daß Irene Makryna Mieczyslawska 1869 heilig gesprochen worden sei (S. 822). Diese mehrfach in der einschlägigen Literatur verzeichnete Angabe ist unrichtig. In der Geschichte der Irene M. bedarf noch manches der Aufhellung. D. V.

Zum 28. Juni.

Es war vor Jahresfrist. Da glaubten wir,
Bald sei gesühnt der Mord. Des Rechtes Fahnen
Hoch flatterten im Wind, ein grosses Ahnen
Des Weltgerichts — dann sank des Frevlers Zier.

Nun schliesst das zweite Jahr die grausen Bahnen,
Und noch kein Ende will sich zeigen dir.
Wie trunken dampft von Blut die Erde schier,
Und Hass und Neid erstickt des Herzens Mahnen.

Zwei Opfer und zwei Jahre Heldenblut! —
Wann hielt ein Fürst je solche Todesfeier?
Doch, wo der Donauwellen treue Hut
Ein Grab beschützt, das uns so teuer ist,
Dort flüstert's leis: Herr, der du gütig bist,
Nimm endlich von der Welt die dunklen Schleier;
Lass in des Friedens Zelt auf gold'nen Thronen
Gerechtigkeit und Menschenliebe wohnen!

Dr. W. Scherer.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Während wir an dem Kernpunkt weitere Erfolge erringen, holt sich der Vierverband zweifelhafte Lorbeeren an der Peripherie. Nach allen Regeln der englischen Brutalität ist Griechenland vergewaltigt worden. Das Zugeständnis der Demobilisierung genügte den „Beschützern der kleinen Nationen" noch nicht. Ihr Ultimatum forderte auch noch den Regierungswechsel mit der Auflösung der Kammer, Ausschreibung von Neuwahlen und Entfernung von unangenehmen Polizeibeamten. Neben dem Zwangsmittel der Blockade, die das griechische Volk der Hungerkur aussetzte, wurde noch das Drohmittel der Beschießung und Besetzung von Athen durch die englische Flottenmacht im Piräus angeordnet. Der König gab nach, soweit es zur Verhütung des Schlimmsten notwendig war. An die Stelle von Skuludis trat Zaimis; doch ist das neue Ministerium königstreu und nicht venizelistisch-englisch. Neuwahlen wurden auf den 7. August ausgeschrieben, und es kommt nun auf das griechische Volk an, ob das Gefühl für nationale Ehre und Unabhängigkeit stärker sein wird als der englische Druck.

Die brutale Mißhandlung Griechenlands erregt in der ganzen neutralen Welt Entrüstung und wird sogar manchen von unseren Feinden schamrot machen. Wenn der Vierverband die Schande auf sich nimmt, so müssen seine Politiker doch einen beträchtlichen realen Vorteil von dem häßlichen Zwangsverfahren sich versprechen. Wo soll der lohnende Profit stecken? Die ganze griechische Armee als Kanonenfutter zu gewinnen, wäre schon etwas. Aber bisher ist nicht die Angliederung des griechischen Heeres gelungen, sondern nur dessen Zurückführung auf den Friedensstand. Wenn nun wirklich eine venizelistische Mehrheit zustande käme, so müßte erst noch eine neue Mobilisierung ins Werk gesetzt werden, und da wäre es noch verzweifelt fraglich, ob die Reservisten der erzwungenen Einberufung Folge leisten und ob die Soldaten dem englischen Kommando gehorchen würden. Von diesen widerwilligen „Bundesgenossen" könnte man böse Ueberraschungen erleben. Vielleicht erklärt sich die politische Taktik des Vierverbandes so, daß man die Hoffnung gefaßt hatte, zugleich Rumänien und Griechenland zum Kampfe gegen die Bulgaren und die deutsch-österreichische Balkanlinie fortzureißen: Rumänien durch die Zugkraft der russischen „Siege" in Beßarabien und Griechenland durch die Zuchtrute der englischen Seeherrschaft. Die russischen Siege waren glücklicherweise nicht so groß und dauerhaft, daß sie Rumänien fortreißen konnten. Das Zwangsverfahren gegen Griechenland steht jetzt isoliert da und sieht verspätet aus. Es hätte einen ganz anderen Eindruck gemacht, wenn es schon zur Blütezeit der „großen Offensive" Rußlands eingesetzt hätte, als noch ein Anschluß Rumäniens und eine gründliche Wendung des Kriegsglücks auf dem Balkan möglich schien. Es wäre ja nicht das erstemal, daß ein mühsam aufgebauter Aktionsplan scheiterte, weil ein Rad erst in Bewegung gebracht werden konnte, als das andere Rad schon abgenutzt war.

König und Volk von Griechenland müssen sich in ihrer Bedrängnis vorläufig allein durchhelfen, so gut oder so schlecht es geht. Unmittelbare Hilfe können wir ihnen erst bringen, wenn die Gesamtlage eine deutsch-österreichisch-bulgarische Offensive gegen die Saloniki-Armee gestattet.

Neben der griechischen Folterkammer zogen die Geheimsitzungen des französischen Parlaments die Augen der Welt auf sich. Das Geheimnis wurde aber diesmal in einer Weise gewahrt, die man sonst dort zu Lande nicht gewöhnt ist. Sechs Tage lang dauerte die Aussprache, und es kam nichts weiter ans Licht, als eine recht lange, aber ebenso hohle Resolution, die in der üblichen Erwartung von Zukunftssiegen dem Ministerium Briand noch einmal Vertrauen ausspricht. Um sich eine ansehnliche Mehrheit zu sichern, hat Briand in eine parlamentarische Kontrolle gewilligt, jedoch mit der Klausel, daß die Regierung sich an dieser Aufsicht beteiligt. Das Ergebnis ist: es bleibt beim alten und man wartet die Entwicklung der Dinge ab. Uebrigens war es ganz vernünftig von der Kammer, daß sie die schweren Sorgen, von denen die wochenlange Debatte zeugt, nicht in einen Ministersturz austoben ließ; denn ein anderes Ministerium kann auch die Lage nicht ändern, da alles von den militärischen Leistungen abhängt. In dieser Hinsicht sieht es allerdings für die Franzosen schlecht aus. Die „Entlastungsoffensive" der Russen ist zum Stillstand gekommen, ja bereits an mehreren Stellen zum Zurückweichen gebracht worden. Und bei Verdun, an der entscheidenden Stelle, muß



die französische Heeresmacht den Krebsgang fortsetzen. Nachdem unsere Truppen in der vorletzten Woche Vaux erobert hatten, haben sie in der letzten Woche auch das Panzerwerk Thiaumont nebst den anliegenden Höhenrücken, sowie das Dorf Fleury erstürmt, wobei die bayerischen Truppen (das 10. Inf.-Regiment „König" und das Inf.-Leib-Regiment) die ruhmvolle Hauptarbeit leisteten. Die gewonnenen Stellungen geben in ihrer Höhenlage der Artillerie Gelegenheit, weitere Eroberungen vorzubereiten, so daß die allmähliche Einschnürung von Verdun wieder einen beträchtlichen Schritt weiter gefördert worden ist. Die Hoffnung der französischen Regierung, daß sie ihrer Kammer während der Geheimsitzungen eine tröstliche Neuigkeit mitteilen könnte, ist gescheitert. Wie hat denn nun die Regierung so viel Beruhigung erzielt, daß die Mehrheit sich zu weiterem geduldigen Abwarten entschloß? Allem Anschein nach durch die Vorspiegelung, daß alles bisherige nur nebensächliche Zwischenspiele und Trostversuche seien und „nächstens" die wirkliche große, befreiende Offensive auf der ganzen Linie erfolgen werde. Aus den Preßäußerungen läßt sich ersehen, daß die Franzosen das Heil von dem angeblich versprochenen kräftigen Eingreifen der Engländer mit neuen Streitkräften erwarten. Daß sie aus eigener Kraft nicht durchkommen können, sehen sie immer deutlicher ein. Es gehört ja zu den alten Hausgebräuchen im Vierverband, daß der eine sich auf den anderen verläßt. Bei Verdun werden die Franzosen wohl nach wie vor allein kämpfen müssen, was soviel bedeutet, als daß dort die Blüte des männlichen Nachwuchses der kinderarmen Nation im vergeblichen Ringen aufgerieben wird.

Die englische Regierung wird bei der Zumessung der militärischen Hilfe um so mehr an der alten vorsichtigen Sparsamkeit festhalten, als die irischen Zustände neuerdings wieder gefährlicher werden. Lloyd George, der überall als Notnagel verwendet wird, sollte Irland in Ordnung bringen. Es ist ihm gründlich mißlungen. Die militärischen Gewalthaber wollen in sein Versöhnungsgeleis nicht einlenken, die Ulsterrebellen und die konservativen Mitglieder des Kabinetts wollen sich mit seinem Plane der sofortigen Einführung von Home Rule unter Ausschluß von sechs Ulstergrafschaften nicht befreunden. Auch die irischen Abgeordneten sind nicht zufrieden, weil Home Rule nicht über die ganze Insel gespannt werden soll. Also Zwietracht in London und daneben neue Kämpfe in Irland, wo die Sinn-Fein-Revolutionäre bei dem erbitterten Volk immer mehr Anklang und Unterstützung finden. Die englische Regierung kühlt ihr Mütchen an dem hilflosen Griechenland und vermag inzwischen nicht einmal auf ihrer eigenen irischen Insel Ordnung zu schaffen.

Zu den „stillen" Bundesgenossen unserer Feinde muß man ja leider die gegenwärtige nordamerikanische Regierung rechnen, und der geht es auch nicht gerade gut. Herr Carranza, der dominierende Räuberhauptmann von Mexiko, ist die Schlange, die an dem Busen der Wilsonschen Regierung gewärmt worden ist. Jetzt treibt Carranza regelrechte mexikanische Politik auch gegenüber den Amerikanern, die zum Schutz ihrer Mitbürger über die Nordgrenze gekommen sind. Dort fließt amerikanisches Blut, und dagegen müßte Herr Wilson logischerweise mindestens ebenso scharf vorgehen, wie gegen die Leibesschädigung jener Amerikaner, die als gemietete Schutzengel oder als waghalsige Spazierfahrer auf englischen Schiffen von unseren Tauchboten mitbetroffen wurden. Aber Herr Wilson behandelt die gewalttätigen Mexikaner mit väterlicher Nachsicht und unendlicher Geduld, während er gegen die deutschen Abwehrmaßregeln mit der größten Hast und Schärfe vorging. In Washington treibt man zurzeit keine amerikanische, sondern englische Politik. Wenn bei der Präsidentenwahl Herr Hughes siegen sollte, würde die Regierung freilich auch nicht deutschfreundlich werden, aber es käme doch vielleicht etwas mehr Geradheit in die dortige Regierung an Stelle dieser professoralen Gewundenheit. (m.)

Die politische Bedeutung des neuen Steuergesetzes.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten.

Wenn ein Wirtschaftskörper durch äußere und innere Umwälzungen von beispielloser Dauer und Heftigkeit getroffen worden ist, so müssen die Maßnahmen, die ihn betreffen, mit der denkbar größten Vorsicht untersucht, überlegt und bedacht sein. Wenn das schon von den helfenden Maßnahmen gilt, um wieviel mehr von jenen, die Opfer von ihm verlangen! Das ist eine Binsenwahrheit, die jeder kennt, der auch nur einmal in seinem Leben mit wirtschaftlichen Fragen von einiger Bedeutung zu tun gehabt hat.

Der helfenden Maßnahmen haben wir während des Weltkrieges für den Wirtschaftskörper des Deutschen Reiches eine ganze Anzahl zu verzeichnen, von denen manche, weil die tatsächlichen Unterlagen für die Ausarbeitung eine noch nie dagewesene Neuheit darstellen, erst nach und nach und unter wesentlichen Einschränkungen und Veränderungen ihre heilende Wirkung äußern konnten. Andere hingegen, von denen man von vorneherein Ausgangspunkt und Ziel, Mittel und Wege klar erkennen konnte, haben sogleich ihren wohltätigen Einfluß geltend zu machen verstanden. Daß unsere Beamtenhierarchie sich dabei ebensowenig wie das Volk mit einem Schlage von den gewohnten Geleisen der bisherigen Geschäftsgebarung loszulösen vermochte, infolgedessen für den abseitsstehenden flaumachenden Kritiker manche Angriffspunkte bot, ist nicht weiter verwunderlich. Es muß eben alles gelernt sein und die geistige Umstellung in einem großen Beamtenkörper ist eine viel gewaltigere Riesenarbeit, als die Umstellung ganzer Industriezweige. Das beste Beispiel dafür bietet England. Trotz des Krieges herrscht dort noch immer the red tape, der rote Bindfaden, mit dem die Aktenbündel verschnürt werden. The red tape ist der sprichwörtliche englische Ausdruck für die engherzigste, langsamste und auch blödeste Erledigung der Amtsgeschäfte, lediglich nach Schema F I A alinea 2. Die Klagen über dieses größte Hemmnis der Kriegsführung sind so lebhaft in England, daß man daraus entnehmen kann, daß dieses Uebel dort überhaupt nicht ausgerottet werden kann. Und im Kriegsamte, dem War Office, feiert the red tape wahre Bacchanalien, unbeschreibliche Orgien, wildeste Feste, die die höchsten Heeresstellen in Mitleidenschaft ziehen.

Tritt ein Reich vor seine Bürger hin und beansprucht Geld zur Fortführung der staatlichen Aufgaben, dann haben die Volksvertreter die Pflicht, zu untersuchen, erstens ob die Notwendigkeit der vorgeschlagenen Ausgaben erwiesen werden kann, zweitens ob die Höhe der Forderungen mit den aufgedeckten Bedürfnissen in Einklang steht, und drittens, ob die Verteilung der Lasten eine der Tragfähigkeit der Schultern angemessene ist. Diese drei Prüfungen müssen dann das Gesamtergebnis zeitigen, daß die beanspruchten Gelder, also die Steuern, das Volksvermögen nicht unmittelbar angreifen, mithin die Quelle zukünftiger Steuerforderungen nicht verstopft wird. Denn das ist und muß aller steuerpolitischen Weisheit Kern bleiben, daß man weder das Volk in seiner Gesamtheit, noch einzelne Kreise, Berufe oder Stände steuerlich so belastet, daß sie wirtschaftlich darben oder gar zugrundegehen müssen. Es muß immer noch ausreichend Platz für künftige Steuerforderungen gelassen werden.

Unter den gesetzgeberischen Arbeiten der Volksvertretungen ist die Bearbeitung der Steuervorlagen insgemein die gefürchtetste. Je nach der Sachlage geht es für einzelne Parteien oder Abgeordnete um Sein oder Nichtsein, weil schließlich die Belasteten dieselben Menschen sind, die, mit dem Stimmzettel in der Hand, über das politische Dasein derer entscheiden, die ihnen die Lasten durch ihre Zustimmung im Parlamente aufgelegt haben. Nur diejenigen Parteien, die in klarer Erkenntnis der politischen Notwendigkeit den sittlichen Mut aufzubringen verstehen, auch gegen eine teilweise oder allgemeine Volksstimmung dem Staate die unumgänglich nötigen Mittel zu bewilligen, können als wirklich staatserhaltende Elemente angesprochen werden. Wer Volksgunst vorzieht, um damit die Tätigkeit des Staates zu schwächen, muß es sich gefallen lassen, daß die Geschichte daraus die notwendigen Folgerungen zieht.

So richtig das ist, so wenig darf man es anderseits mißverstehen, wenn alle politischen Parteien den lebhaften Wunsch hegen, daß Steuervorlagen tunlichst einstimmig oder doch von so großen Mehrheiten beschlossen werden möchten, daß der moralische Druck dieser Stimmenzahlen die parteitaktischen und parteipolitischen Schädigungen, die etwa in Aussicht stehen

könnten, auf ein Mindestmaß herabdrücken, wenn nicht ganz ausschalten. In Zeiten großer geistiger Erregungen, die das Volk in seiner Gesamtheit ergreifen, braucht man mit derartigen Erwägungen vielleicht weniger zu rechnen, als in ruhigeren Jahren. Wenn allerdings grundsätzliche und tiefgehende Meinungsverschiedenheiten, nicht über die Notwendigkeit der Steuern an sich, sondern vielmehr über die Art und den Zeitpunkt ihrer Einforderung auftauchen, dann kann auch in den Zeiten der Erregung das wohlverstandene politische Bedürfnis zur Geltung kommen, daß die Parteien ihre Zustimmung von der Bedingung abhängig machen, daß große, sehr große Mehrheiten sich dafür zusammenschließen müssen.

Die Tatsache sowohl der Meinungsverschiedenheit im angegebenen Sinne als auch der bedingten Zustimmung liegt bei den jetzt erledigten Steuerentwürfen vor, und es ist ungemein erfreulich, feststellen zu können, daß die Schwierigkeiten nach beiden Richtungen hin glänzend überwunden worden sind. Das ist politisch von der einschneidendsten Bedeutung. Nach innen und nach außen hat sich gezeigt, daß das geschlossene Auftreten aller bürgerlichen Parteien in der so schwierigen Steuerfrage die Stellung des Reiches außerordentlich gehoben und gefestigt hat. Seine wirtschaftliche Kraft ist erneut glänzend betont worden, und sein innerer Zusammenhalt hat sich als unangreifbar erwiesen.

Das war aber nur möglich, weil die eingehende Beratung der Steuervorlage klar erwiesen hat, daß die obigen drei Grundbedingungen eines guten Steuergesetzentwurfes vorhanden waren, nachdem Bundesrat und Reichstag in langer Aussprache und unter verständigem Nachgeben und Verzichten der Vorlage die jetzige Gestalt gegeben hatten.

Es bedarf wohl kaum eines besonderen Hinweises, daß eine Tatsache von so weittragender politischer Bedeutsamkeit, wie wir sie in dieser aufsehenerregenden Einigkeit von Bundesrat und bürgerlichen Parteien vor uns sehen, mit zu den allerseltensten parlamentarischen Ereignissen auf der ganzen Welt gehört. Selbst notwendige, gerechte und volkswirtschaftlich erträgliche Steuern sind im Deutschen Reiche noch niemals mit dieser Einmütigkeit bewilligt worden. Wenngleich ja die Kritik dadurch nicht ganz entwaffnet werden wird, so dürfte sie aber in den breiten Massen des Volkes, dessen schwierige wirtschaftliche Lage bei der Beratung stets im Auge behalten und wirksam vom Reichstage geschützt worden ist, kaum auf besonderen Widerhall rechnen. Die politische Einsicht des Volkes ist jetzt zu groß, als daß etwaige Klagen kleinerer Kreise irgendwelche tiefer gehende Unzufriedenheit hervorrufen könnten.

In der großen Hauptsache handelte es sich um die Erschließung dauernder Einnahmequellen für das Reich. Es ist ja wahr, daß jeder Reichsschatzsekretär, der bisher mit großen Wünschen an den Reichstag herantrat, sich mit der Hoffnung betrog, daß seine Finanzreform mehr oder weniger wirklich eine dauernde Reform sein würde oder könnte. Daß das bisher nie der Fall gewesen ist, wissen wir. An die Person des Reichsschatzsekretärs Helfferich hatten sich große, sehr große Hoffnungen geknüpft. Von ihm erwarteten viele, daß er die Riesenaufgabe der steuerlichen Ordnung des Krieges besser als alle anderen werde meistern können. Und die erste größere Aufgabe, die er in die Hand genommen hatte, war noch nicht ganz gelöst, als er sein Amt verließ, um einen anderen größeren, aber nach dem Frieden wohl kaum wichtigeren Pflichtenkreis zu übernehmen.

Die Verzinsung der neuen Kriegsschulden wird durch Erhöhung der Tabaksteuer, der Stempelsteuer und der Postgebühren ermöglicht. Ferner soll ein Teil der Kriegsschuld getilgt und die durch den Krieg bewirkten Ausfälle von Reichseinnahmen gedeckt werden, um den Reichshaushalt im Gleichgewicht zu halten. Die Kriegsgewinnsteuer hat mancherlei Veränderungen und Erweiterungen erfahren, so daß erfahrene Finanzleute mit einem Mindestertrage von zwei Milliarden Mark glauben rechnen zu können. Die Umsatzsteuer, deren Ergiebigkeit zweifellos groß ist, und die von Helfferich erfundene Vermögenssteuer von dem Teile des Vermögens, der zwischen 90 und 100 Prozent gegenüber dem Bestande vom 31. Dezember 1913 liegt, werden sicher ohne erhebliche Belastung von Handel und Wandel getragen werden können. Vorübergehender Natur sind die Kriegssteuer und die Erhöhung der Post-, Telegraphen- und Telephongebühren. Das ist politisch sehr wichtig, weil gerade alles, was mit der Post zusammenhängt, einem geschlossenen Ring von Interessenten gegenübersteht, dessen Macht man nicht ungestraft unterschätzen darf. Indirekte und direkte Steuern sind friedlich gemischt, nachdem ein scharfer Meinungskrieg die politische Notwendigkeit dieser Mischung erwiesen hatte. Die Abneigung der Linken gegen die Tabakabgaben wurde durch das Entgegenkommen der Rechten in den Vermögensfragen besiegt. So sehen wir überall Sieger und Besiegte, Bundesrat, Linke und Rechte; die einzigen, die nicht einmal draußen im Lande einen Sieg davongetragen haben, sind die Sozialdemokraten, die schließlich gegen das ganze Gesetz stimmten.

Aus alledem darf man wohl den Schluß ziehen, daß die verflossenen Wochen eifrigster, zuweilen hitzigster Beratung mit dem Ueberwiegen kühler, politischer Erwägungen abgeschlossen worden sind; das Ergebnis ist gewiß kein nach jeder Richtung vollkommenes, aber doch so beschaffen, daß das deutsche Volk mit der Verteilung der Lasten auf die verschiedenen Kreise und Berufe nicht unzufrieden zu sein braucht. In der einhelligen Zustimmung von Bundesrat und Reichstag liegt die Gewähr beschlossen, daß das Beste erreicht worden ist, was nach Maßgabe der Verhältnisse überhaupt erreicht werden konnte.

Der Fall Foerster.

Von Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Dem freundlichen Ersuchen der Redaktion, mich über die Angelegenheit des Münchener Hochschullehrers zu äußern, welche gegenwärtig einen Teil der Presse so lebhaft beschäftigt, kann ich nur zurückhaltend entsprechen.[1]) Zwar liegt eine Menge von Zeitungsausschnitten vor mir und ich habe sie soeben noch in einem reich ausgestatteten Lesezimmer ergänzt, aber die Hauptsache fehlt, nämlich der den Ausgangspunkt bildende Artikel, den Professor F. W. Foerster in der Züricher „Friedenswarte" vom 1. Januar 1916 veröffentlichte, und meine Bemühungen, ihn mir zu beschaffen, sind bis jetzt erfolglos geblieben. Das ist durchaus nichts Auffallendes, da das schweizerische Pazifistenblatt nicht sehr verbreitet und, vollends unter den augenblicklichen postalischen Verhältnissen, eine alte Nummer schwer zu erhalten ist, und der erdrückenden Mehrzahl derjenigen, welche über den Fall Foerster geredet und geschrieben haben, geht es offenbar ebenso. Eine Reihe von Zeitungen, die sich damit beschäftigen, gestehen ehrlich ein, den Aufsatz noch nicht zu Gesicht bekommen zu haben. Daraus ergibt sich bis auf weiteres: im wesentlichen Beschränkung auf Mitteilung des bis jetzt bekannten Tatbestandes, mit einigen kritischen Glossen.

Auffallend ist der Umstand, daß etwa fünf Monate seit dem Erscheinen des Aufsatzes verflossen, bevor er zu einer Sensation wurde. Am 7. Juni brachten die „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 288) die bekannten Auszüge[2]) zum Abdruck.

Am Abend desselben 7. Juni kam es zu einer Kundgebung in F.'s Vorlesung. Die Berichte über diesen Vorgang sind ein Schulbeispiel, wie verschieden tatsächliche Vorgänge sich in verschiedenen Köpfen spiegeln. Nach den „M. Neuesten Nachrichten" (Nr. 291) „wurde er mit Zeichen der Mißbilligung empfangen; nur ein kleiner Teil bekundete seine Sympathien, doch ging diese Kundgebung in dem lauten Geräusch völlig unter, der größte Teil verließ den Hörsaal, so daß die Vorlesung nur vor einer kleinen Anzahl von Hörern stattfinden konnte". Dagegen erfährt „von einem Augen- und Ohrenzeugen" die sozialdemokratische „Münchener Post": „Von einem Untergehen der Beifallskundgebungen habe ich nichts bemerkt. Prof. Foerster ergriff hierauf das Wort ... Auf diese Ausführungen erfolgten laute Beifallskundgebungen, erst nach einiger Zeit setzte auch Pfeifen und Scharren ein, doch kann ich nicht finden, daß dies überwog. Einige Anwesende verließen hierauf den Hörsaal." Prof. F. selbst vollends schreibt in einer Erklärung an die „Voss. Ztg." (Nr. 298 Morgen-Ausgabe vom 13. Juni): Eine kleine Gruppe von Demonstranten habe sofort den Hörsaal wieder verlassen, „als mein starkes 100köpfiges Auditorium sich wie ein Mann durch minutenlanges Beifallklatschen dagegen erhob."

Drei Tage später (10. Juni) erschien die Erklärung des Dekans der philosophischen Fakultät[3]). Eine Meldung der „Voss. Ztg.": „Prof. F. wird vorläufig auf Anordnung des Kultusministeriums seine Vorlesungen einstellen", hat sich nicht bestätigt. Prof. F. hat telegraphisch und dann einem

[1]) Geschrieben am 16. Juni. Vgl. jedoch den Schlußteil des Aufsatzes.
[2]) Vgl. „A. R." Nr. 25 S. 443.
[3]) Vgl. „A. R." Nr. 25 S. 443.



Redaktionsmitglied der „Voss. Ztg." mündlich in Berlin erklärt, daß ihm „keinerlei Mitteilung von dem bayerischen Kultusministerium bisher zugegangen sei."[4])

Zur Sache selbst hat der Angegriffene sich wiederholt geäußert. Nach dem Ohrenzeugen der „M. Post" hat er bei der Kundgebung im Hörsaal seine Gegner gebeten, „ihre Kundgebung zu vertagen, bis sie seinen Artikel gelesen hätten, statt auf Grund eines einzigen, aus dem Zusammenhang gerissenen Satzes zu urteilen. Der Artikel sei allerdings in München verboten, aber eine norddeutsche Zeitung habe ihn abgedruckt, und er wolle versuchen, ihnen diese zu verschaffen, damit sie urteilen könnten." In seiner Erklärung in der „Voss. Ztg." vom 13. Juni bemerkt er: „Es ist unwahr, daß ich irgendwo und irgendwann ein Flugblatt zur Verhetzung der deutschen Stämme verfaßt oder verbreitet habe. Ich habe keinerlei Verwarnung von irgendeiner Stelle erhalten. Ich protestiere dagegen, daß man aus meinen von Grund aus deutschgesinnten Aufsätzen einzelne Sätze herausreißt, um dadurch eine ernste Untersuchung über deutschen Weltberuf zu denunzieren und unschädlich zu machen." Und der Berliner Interviewer der „Voss. Ztg." läßt ihn sagen (Nr. 300 Morgenausgabe vom 14. Juni):

„Ich soll die deutschen Stämme gegeneinander aufgehetzt haben. Meine ganze Lehrtätigkeit und meine schriftstellerische Tätigkeit ist stets auf das Gegenteil gerichtet gewesen. In meinen Vorlesungen über politische Pädagogik habe ich nachdrücklich gerade vor einem süddeutschen Publikum die großen Seiten der preußischen Staatspädagogik hervorgehoben. Das betr. Kapitel meiner ›staatsbürgerlichen Erziehung‹ wurde seinerzeit von der freikonservativen „Post" als Leitartikel abgedruckt. Wir stehen aber jetzt vor der dringenden Aufgabe, die großen Einseitigkeiten des großen preußischen Geistes durch Vertiefung in alte ethische und weltorganisatorische Vermächtnisse der deutschen Tradition zu ergänzen ... Ich bin selber Preuße und stolz auf die große männliche Seite des Preußentums, die große Motorkraft des geordneten Willens, die durch das preußische Wesen in die Kulturarbeit eingesetzt wurde. Aber durch Selbsterkenntnis allein schützt man die eigene Stärke vor zerstörender Gegenwirkung. Wir Preußen sollten den männlichen Mut haben, uns zu sagen, daß ein Grund für die explosive Abneigung der übrigen Kulturwelt gegen uns wohl auch in gewissen abstoßenden Härten unseres Auftretens und in mangelnder Kunst der Menschenbehandlung liegt ... Ich lasse mir das patriotische Recht zu solchen Mahnungen nicht absprechen."

Der Anspruch F.'s auf patriotische Gesinnung wird in aller Form anerkannt im linksliberalen „Berliner Tageblatt": Vor kurzem habe F. sich in der „Neuen Zürcher Ztg." gegen einen Artikel eines französischen Ex-Pazifisten gewendet; „die F.'sche Entgegnung zeugte vom vornehmsten Patriotismus. Auch die Artikel über die militärische Jugenderziehung, die der Münchener Pädagoge für uns geschrieben hat, waren vom besten patriotischen Geiste diktiert. Allerdings ist der Patriotismus, der in diesen und in anderen Aufsätzen F.'s sich äußerte, ein männlicher Patriotismus, der auch vor einer unbequemen Wahrheit nicht zurückschreckt."

Das gleiche Blatt (Nr. 300 vom 14. Juni) bringt eine ausführliche Darlegung F.'s mit überraschenden Mitteilungen über den Ursprung der gegen ihn gerichteten Polemik:

„Die ganze Hetze hat ihren Ausgangspunkt in der Berliner Zentrale des Evangelischen Bundes, die unablässig am Burgfrieden rüttelt und der es schon lange auf die Nerven fiel, daß ich eine gerechte Würdigung des Kulturbesitzes unserer katholischen Mitbürger als ein Gebot wirklich nationaler Gesinnung bezeichnet hatte — genau so, wie ich das gleiche auch von der Gegenseite verlangt habe. In jener Zentrale ist ein Flugblatt hergestellt worden, in dem mit anerkennenswerter Geschicklichkeit der wahre Sinn meiner Aufsätze durch Herausreißen einzelner Sätze und Wendungen geradezu entstellt worden ist. Diese Nummer der Deutsch-evangelischen Korrespondenz wurde in alle Welt versandt."

An gleicher Stelle wendet sich F. scharf gegen die Münchener Fakultät, die „mit ihrer öffentlichen Erklärung zweifellos einen schweren Mißgriff begangen" habe.

„In einer Zeit, wo von allen Seiten der „Abbau der politischen Zensur" gefordert wird, hätte eine wissenschaftliche Korporation wohl darauf verzichten dürfen, die kritische Revision unserer neueren politischen Entwicklung als Gefährdung des Vaterlandes zu stempeln. In der öffentlichen Erklärung der Münchener Fakultät findet sich ein Satz, bei dem der Kenner des freiheitlichen Geistes der deutschen Universitätsgesetze sich an den Kopf faßt: „Die Mitglieder der Fakultät werden jedem Versuche ...... mit vollster Entschiedenheit entgegentreten." Wohin zielt dieses? Seit wann hat in Deutschland die Fakultät irgendwelche Disziplinar- oder sonstige Gewalt über die Lehrausübung eines ordentlichen Professors? Oder will man diejenigen Studierenden, die der Sympathie mit meinen Ansichten verdächtig sind, irgendwie die Macht der Majorität spüren lassen?"

Dem sehr ernsten Schlußwort dieser Erklärung seien noch einige Sätze entnommen:

„Es scheint weiten Kreisen noch nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein, daß die große Parole für den wahren Patriotismus heute lautet: Umlernen! und daß die gegenwärtige Weltnot in eine Phase getreten ist, wo alles andere am Platze ist, als ängstliches und reizbares Anklammern an liebgewordene Ueberlieferungen ... Hinweg mit allem unfreien Götzendienst gegenüber der politischen Vergangenheit. Ohne allseitigen „Abbau" in der Völkerverhetzung und in der eitlen und gottlosen Selbstgerechtigkeit wird kein Friede kommen, sondern die Völker werden sich bis zum Verbluten zerfleischen."

Soweit der mir augenblicklich bekannte Tatbestand. Wenn Prof. F. verlangt, daß man seinen Aufsatz im Zusammenhange lese, anstatt sich über kurze Auszüge zu entrüsten, so ist er gewiß in seinem Recht, und ebensowenig kann man nach seinen Erklärungen bezweifeln, daß bei ihm von antideutscher Gesinnung keine Rede sein kann. Die wörtlich richtige Wiedergabe einzelner Sätze in den Auszügen hat er nicht bestritten. Was in denselben über die Bismarcksche Politik zu lesen steht, ist nicht mehr, als was die erdrückende Mehrzahl der deutschen Politiker über diese Politik dachte, sagte und schrieb, bevor sie zu glänzenden, durch die Reichsgründung gekrönten Erfolgen führte — jeder, der die 60er Jahre miterlebte, wird mir das bestätigen —, und bei der dann folgenden allerdings sehr befremdlichen Zukunftsbetrachtung ist zu beachten, daß F. die Trennung der Kaiser- von der preußischen Königskrone nur „um seiner (des Kaisertums) erweiterten Hoheitsaufgaben willen" in Aussicht nimmt und Kaiser- wie preußische Königskrone zwei Linien der gleichen Hohenzollern-Dynastie überlassen will. Dabei kann man sehr wohl der Ansicht sein, daß F. besser getan hätte, mitten im Weltkriege sowohl sein Urteil über Bismarck als seine akademische Zukunftsbetrachtung zurückzustellen, oder doch dafür eine andere Form zu wählen. Eine patriotische Pflicht, jetzt und in dieser Weise solche Dinge zu erörtern, scheint mir — Lektüre des Wortlautes seiner Ausführungen immer vorbehalten — nicht vorgelegen zu haben.

Ebensowenig aber vermag ich in der Erklärung der 1. Sektion der philosophischen Fakultät die Erfüllung einer patriotischen Pflicht zu finden. Es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß Mitglieder eines akademischen Lehrkörpers sehr befremdliche Thesen aufstellen — hier sei nur an gewisse Vorgänge beim Ferrer-Skandal erinnert —, ohne daß die betr. Fakultäten sich zu Kollektivprotesten gegen den betr. Kollegen bemüßigt finden oder gar drohen, der Verbreitung solcher Meinungen in der akademischen Jugend „mit vollster Entschiedenheit entgegenzutreten." Ein derartiges Vorgehen könnte Konsequenzen haben, an welche die erste Sektion nicht gedacht zu haben scheint. Die „Augsb. Postztg." betont nachdrücklich, daß in der Fakultäts-Erklärung „der sonst in den Kreisen der Universitätslehrer so hochgehaltene Grundsatz der akademischen Lehrfreiheit vollständig preisgegeben wird", und in linksliberalen und sozialdemokratischen Blättern ist schon von „Scherbengerichten" („Berl. Tageblatt"), „philosophischer Polizei" („Münchener Post") und „Polizeiaufsicht" („Wiener Arbeiter-Zeitung") die Rede. Jedenfalls sollte man einen Zwischenfall, nach dem fünf Monate lang kein Hahn gekräht hat, etwas ruhiger behandeln, als es bisher geschehen ist; man kommt sonst auf den peinlichen Gedanken: Ueber den alten Aufsatz der „Friedenswarte" würde man sich nicht so aufgeregt haben, wenn der Verfasser nicht F. W. Foerster wäre. In einem Leitartikel der „Frankf. Ztg." vom 16. Juni (Nr. 165 Erstes Morgenblatt), welcher den Aufsatz F.'s knapp resumiert, den Verfasser nachdrücklich in Schutz nimmt, wenn es auch vielleicht besser gewesen wäre, ihn jetzt wegen einzelner Stellen nicht zu veröffentlichen, und mit der Fakultät unsanft umspringt, kommt dieser Verdacht zum scharfen Ausdrucke.

* * *

Heute (20. Juni) gelingt es mir endlich, das corpus delicti in die Hände zu bekommen. Von den vielen Leuten, mit denen ich über den „Fall Foerster" sprach, war es noch keinem einzigen gelungen. Der von Foerster gezeichnete Aufsatz „Bismarcks Werk im Lichte der großdeutschen Kritik", 8 große Quartseiten zu je 70 Doppelzeilen, kann in der Tat beanspruchen, im Zusammenhang und nicht nach ein paar sorgfältig ausgewählten Bruchstücken

[4]) Die „Augsb. Postztg." bezeichnete schon am 14. Juni „auf Grund von Erkundigungen an zuständiger Stelle" die Meldung als „glatt erfunden".



gewürdigt zu werden.[5]) Er folgt den Gedankengängen des 1891 gestorbenen Politikers und Publizisten Konstantin **Frantz**, der „die katastrophale Entwicklung der europäischen Verhältnisse schon vor dreißig Jahren vorausgesagt hat; die Aufgaben, die er damals einer echten deutschen Weltpolitik gestellt hat, treten heute als gewaltige und unabweisbare Probleme unserer mitteleuropäischen Existenz vor uns hin; Frantz erblickte in der gesamten Richtung der Bismarckschen Politik ein verhängnisvolles Ausweichen vor jenen Problemen". Das ist F.'s an die Spitze gestellte These, eingeleitet durch den Satz, Frantz sei dem ersten Reichskanzler „an Genialität und unmittelbar organisatorischer Begabung sicher nicht ebenbürtig" gewesen, habe „ihn aber an tiefer Intuition für den Geist der Geschichte und im besonderen für die Realität des internationalen Lebens weit überragt."

Auf diesem Gegensatz ist der ganze Aufsatz aufgebaut. Fürst Bismarck ist der „entschiedene Praktiker und Opportunist", der Bahnbrecher der „von Preußen ausgehenden Zentralisierung Deutschlands", welche „den jähen Abbruch der alten internationalen Tradition der Nation mit sich brachte. Anstatt den alten deutschen Bund zu beseitigen, wäre die wahre Aufgabe gewesen, ihn zu einen mitteleuropäischen Körper zu erweitern, der von der Mündung der Schelde bis an die Mündung der Donau gereicht hätte." Dagegen vertritt Frantz und mit ihm Foerster — in so engem Anschluß, daß man zweilen genau zusehen muß, ob dieser oder jener spricht — „den internationalen Beruf Deutschlands", eine „föderalistische Organisation" und ein Völkerrecht im „Geiste der christlichen Wahrheit"; „ist nicht gerade Deutschland berufen, über den engen Kreis nationaler Ideen und Interessen hinaus sich auf den übernationalen und universalen Standpunkt zu erheben, um durch sein Beispiel auch die anderen abendländischen Nationen dazu anzureizen und damit selbst die Basis einer abendländischen Willensgemeinschaft zu bilden?" Uebrigens will F. sich nicht „mit jedem Einzelvorschlage (von Frantz) identifizieren", dessen „Theorien und praktischen Vorschläge gewiß nicht alle annehmbar sind", und lehnt es ab, „Vergangenes restaurieren" zu wollen.

Man kann über F.'s geschichtsphilosophische Betrachtungen, die weit über den Horizont des Durchschnitts-Zeitungslesers hinausgehen, sehr wohl verschiedener Meinung sein; man mag ihn einen unfurchtbaren Theoretiker und Utopisten schelten, aber man hüte sich, daraus Folgerungen für seinen Mangel an deutschem Gefühl und Vaterlandsliebe zu ziehen. Ich habe oben seinen Gedanken von einer etwa einmal möglichen Trennung der deutschen Kaiser- und der preußischen Königs-Krone „sehr befremdlich" genannt und verstehe auch heute noch nicht, weshalb er dieses Nebelbild an die Wand wirft; aber wenn aus dem Zitätchen der „M. N. Nachr." geschlossen werden sollte, er wolle Wilhelm II. an die Krone greifen — in vollem Ernst wurde mir erzählt, F. verlange die preußische Königswürde für eine **katholische** Linie —, so hat man sich eben geirrt. Auch als Preußenfresser läßt sich der Sohn des Berliner Astronomen nicht frisieren; spricht er doch von der „außerordentlichen Leistungsfähigkeit des preußischen Dienstes", die „noch große Schule in der ganzen Welt machen wird", und fährt fort: „daß die wirklich großen Seiten dieses Systems noch nicht überall die verdiente Würdigung gefunden haben, das beruht ja gerade darauf, daß man ihm irrtümlicherweise auch Aufgaben und Probleme zur Lösung anvertraut hat, denen das zentralistisch militärische System überhaupt nicht gewachsen ist."

Aber **Bismarck**! Nun, F. ist Gegner seiner Politik, scharfer Gegner, behandelt ihn jedoch mit Respekt. In dem inkriminierten Aufsatz und desgleichen in einem älteren über „Staat und Sittengesetz" („Friedenswarte" 17. Jahrgang, 3./4. Heft). Auch hier ist Bismarck der „Machtpolitiker", der „sich zu einer rücksichtslosen Realpolitik bekannt hat"; indessen „einen Offensivkrieg, wie ihn Bernhardi empfiehlt, hätte er niemals zugegeben, weil er doch immer mehr aus dem deutschen Wesen heraus lebte", und besonders interessant sind die Stellen über den englischen Versuch, „den Weltkrieg Deutschland in die Schuhe zu schieben." „England hat eine durchaus skrupellose Praxis in der Weltpolitik eingeführt und brauchte durchaus nicht in die Schule Bismarcks zu gehen . . . Man hat gesagt, Bismarck sei im letzten Grund schuld an der national-egoistischen Verrohung in Europa gewesen. Wer die englische politische Praxis und Literatur, besonders diejenige des neueren Imperialismus, kennt, weiß, daß England hier wahrlich kein Recht hat, uns Vorwürfe zu machen. Wenn Kipling seinen Tommy Atkins sagen läßt: ‚Bring' mich jenseit von Suez, wo die zehn Gebote nicht mehr gelten!" so darf man sagen, daß Bismarck mit deutscher Ehrlichkeit und Gründlichkeit ausgesprochen hat, was englische Respectability mit zivilisatorischer Phrase zugedeckt hat . . . Gewiß hat Bismarck viele Gegner gehabt, diese aber wieder standen zu sehr in der Leidenschaft, um der Größe und der Tragik des Mannes gerecht zu werden."

F. hat seinem Aufsatz „Bismarcks Werk" usw. die Anmerkung beigegeben: „Der vorliegende Artikel bildet ein Kapitel eines nach Beendigung des Krieges erscheinenden Buches". Viele werden der Ansicht sein, wie das Buch, so hätte auch das Kapitel eine Verzögerung vertragen können; er hätte sich überlegen sollen, ob nicht der Druck solcher Betrachtungen mitten im Kriege und in der durch den Krieg hervorgerufenen nervösen Stimmung möglicherweise mehr schaden als nützen werde. Freilich, wenn er einen Fehler begangen hat, so haben andere Leute es erst recht getan: Ein alter Artikel, den wenige gelesen und vielleicht schon längst wieder vergessen hatten, wird fünf Monate nachher agitatorisch in die breiteste Oeffentlichkeit gezerrt und von einem Kollegium nächster Berufsgenossen des Verfassers öffentlich in schärfster Weise verurteilt, anscheinend ohne daß man dem Beschuldigten auch nur Gelegenheit zur Verteidigung gegeben hat. Und dann tobt Wochen lang ein Sturm durch den deutschen Blätterwald, an dem das feindliche Ausland wahrscheinlich mehr Freude hat als an dem Artikel selbst. Immer neue Zeitungsausschnitte fliegen auf meinen Schreibtisch, auf deren Benützung ich gern verzichte, mit **einer** Ausnahme. Am 19. Juni hat der angeblich suspendierte F. nach den Pfingstferien seine Vorlesungen wieder aufgenommen, „lebhaft begrüßt", wie auch die „M. N. Nachr." zugeben, und an seine Hörer eine längere Ansprache gerichtet, die hier schon aus Raumrücksichten unmöglich wiedergegeben werden kann. Er hält darin an seinen wissenschaftlichen Ansichten fest, wendet sich in wuchtiger Polemik gegen „die Technik der Entstellung und Verfälschung, die man in einem großen Teil der nationalistischen Presse für erlaubt hält", weist die Erklärung der ersten Sektion der philosophischen Fakultät, durch die er „öffentlich sozusagen geächtet" worden sei, nachdrücklich zurück, schlägt aber am Schluß gegenüber den Kollegen einen versöhnlichen Ton an: „Es handelt sich hier zweifellos um Männer, die auf ihren Fachgebieten Namen ersten Ranges sind und deren ganze bisherige Lebensleistung sie vor dem Vorwurfe schützt, verfolgungssüchtige Fanatiker zu sein. Wenn sich nun diese Kollegen zu einem Schritte haben bewegen lassen, den sie selbst sicher schon ungeschehen wünschen, so muß da zweifellos auch eine Mitschuld von meiner Seite vorliegen. Aus der außerordentlichen Erbitterung habe ich zweifellos den Schluß zu ziehen, daß es mir selber noch nicht gelungen ist, rückhaltlose sachliche Schärfe mit umsichtiger Schonung fremder Empfindungen zu vereinigen . . . Um so unnachgiebiger darf ich betonen, daß ich jeden Eingriff in die Freiheit meiner Lehrausübung entschlossen ablehnen muß."[6]) Das ist entschieden, aber auch würdig und vornehm, ein gutes Wort, das einen guten Ort zu finden verdient.

---

[5]) Ein Beispiel, was bei unvollständiger Lekture herauskommen kann! Eine Zuschrift aus Universitätskreisen soll — ich kann das mir nur in einer anderen Zeitung zugängliche Zitat nicht prüfen — besonderen Anstoß daran nehmen, daß F. dem Historiker v. **Sybel** das Prädikat „merkwürdig kindlich" und dem Philosophen **Fichte** die Note „leer, breit und phrasenhaft" erteilt hat; „hiernach versteht man das Vorgehen der Fakultät". Nein, man versteht es **nicht**. „Merkwürdig kindlich" wird nicht Sybel genannt, sondern **Ranke**, der aber im selben Atem die Prädikate „edel und feinsinnig" bekommt, und die Stelle über Fichte lautet: „Die **Größe Fichtes** als Denker und Persönlichkeit liegt gänzlich außerhalb dieser **Reden** (an die deutsche Nation)", die „ein ganz erstaunlich leeres, breites und phrasenhaftes Gerede sind". Der Unterschied liegt auf der Hand.

[6]) Anm. d. Red.: Soeben veröffentlicht der **Dekan der philosophischen Fakultät** 1. Sektion in den Münchener Tagesblättern eine, als restriktive Interpretation der ersten Kundgebung zu bewertende, Erklärung, welche feststellt, „daß die philosophische Fakultät 1. Sektion in ihrer Erklärung über einen Aufsatz F. W. Foersters **nicht im geringsten** die akademische Lehrfreiheit angetastet hat, sie hat vielmehr, wie der Wortlaut deutlich besagt, kundgetan, daß, wenn Herr Professor Foerster ähnliche Ansichten, wie sie sein Züricher Artikel enthält, als akademischer Lehrer verbreiten sollte, „**ihre Mitglieder**" sich **ihrer** Lehrfreiheit dazu bedienen werden, diesen Ansichten vor ihren Schülern mit vollster Entschiedenheit **entgegenzutreten**". — In diesem Sinne bemüht sich auch eine Zuschrift „aus akademischen Kreisen" in den „M. Neuest. Nachr." (Nr. 318), die besagt, die Fakultät „stellt überhaupt gar keine Handlungen der **Fakultät** in Aussicht, sondern Handlungen **ihrer einzelnen Mitglieder**. Und sie setzt dabei voraus, daß die „Autorität des Lehramts" und demnach doch wohl auch die Lehrfreiheit so selbstverständliche Grundlagen des akademischen Lebens sind, daß sie sogar mit einem möglichen Mißbrauch dieser Grundlagen rechnete, und wenn der erfolgt, dann will die Fakultät nicht nach dem Büttel rufen und die Lehrfreiheit zerstören, sondern dann werden ihre **Mitglieder** — die doch wohl auch einigen Anspruch auf Lehrfreiheit und freie Meinungsäußerungen haben — Herrn Prof. Foerster . . **persönlich** entgegentreten . . mit der wissenschaftlichen Waffe des freien offenen Wortes".

Marienbild bei Verdun.

Steht ein Marienbildnis
Still an des Weges Rand,
Mitten in Schutt und Wildnis
Im zerschossenen Land.
Rings, zersprengt von Granaten,
Schaurige Wüstenei.
Brausend wandern Soldaten
Tag und Nacht vorbei.

Endlos wogen Kolonnen
Ewig zum Kampf daher.
Stählern im Glanz der Sonnen
Strahlt ihr blankes Gewehr.

Horch, wie die Schlacht ob den Landen
Wie ein Raubtier brüllt! . . .
Aber wenn nächtens branden
Sie vorbei an dem Bild,

Stocken die donnernden Scharen,
Hält ihr eiliger Fuss.
An ihre Helme fahren
Sie zum heiligen Gruss,
Schauen mit leisgebeugten
Häuptern sie in die Nacht,
Tragen ein seliges Leuchten
Mit sich in die Schlacht.

Vor Verdun, Juni 1916. Dr. Lorenz Krapp.

Der Burgfrieden auf dem Kreuzwege.

Von Kooperator Ludwig Eberl, Raubling-Kirchdorf.

Der evangelisch-positive Prof. D. Dr. Eduard König in Bonn beklagt sich über die Stellung liberaler Theologen zum Burgfrieden: „Ich habe selbst Predigten gehört, in denen zehnmal zum Burgfrieden ermahnt und er zwanzigmal gebrochen wurde, indem die moderne Auffassung vom Christentum mit Kampfeseifer vertreten wurde". („Reichsbote" 1916, 280.)

Etwas ähnliches an unbewußtem Selbstwiderspruch begegnet am nämlichen Orte dem Berliner Kollegen Königs, dem Geh. Konsistorialrat Prof. D. Fr. Mahling. Er erklärt als das auszeichnende Merkmal wahrer Toleranz nur eines zu kennen: geistige Ueberwindung der Welt auf dem Weg dienender Liebe, wie ihn Christus gegangen ist, um so die Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit zu führen. Zu gleicher Zeit redet er aber fortwährend eine Sprache, der es an jener Bescheidenheit gebricht, die aus der Liebe fließt, die außerdem vorschnell das Arge glaubt und uns Katholiken besonders in gegenwärtiger Stunde verletzen muß.

Mahling verurteilt die sogenannte Weltflucht und Askese der katholischen Zeitläufe blank als einen „Irrweg". Nach ihm „gehört alle Uebergeistlichkeit, wie sie sich in der schwärmerischen Hochschätzung, als handle es sich hier um eine höhere sittliche Stufe, von Ehelosigkeit, Jungfräulichkeit, Zölibat ausspricht, zu den Anschauungen, welche sich durchaus nicht auf Jesus und sein Evangelium als Grundlage berufen können. Die aus der Ertötung der Natur, aus diesem selbstgewählten langsam sich vollziehenden Selbstmord herausgewachsene Askese und Weltflucht ist ein fremdes Gewächs auf dem Boden des Evangeliums".

Wenn ein evangelischer Anfangstheologe, in verba magistri schwörend, eine so selbstsichere Verurteilung der katholischen Heiligungsmittel weitergäbe, könnte man es ihm billig nachsehen; aber ein Mann, der in der Welt Bescheid weiß, sollte nicht ganz darüber hinweg gehen, daß sein eigenes Urteil nicht allgemein Zustimmung findet. Das zu betonen verlangte die Liebe zur Wahrheit und die Liebe zu den Verurteilten. Der protestantische Prof. D. Fr. Niebergall nimmt z. B. keinen Anstand, in der Askese eine große Kraftquelle anzuerkennen, „die den Menschen stärkt, auch wenn sie ihn zu schwächen scheint. Wir werden vielleicht die Bedeutung dieser Askese für uns und unser Volk noch einmal anzuschlagen wissen, nachdem wir es uns so lange haben erlauben können, ungefähr so zu leben, wie wir wollten". („Wartburg", 1916, Seite 164) Freilich sagt Niebergall diese Worte in einem Aufsatze „Hungern und Fasten" zunächst zur Rechtfertigung des freiwilligen Fastens, aber das ändert nichts am grundsätzlichen Lobe der Askese.

Will man sich besonders die Ungereimtheit Mahlings veranschaulichen, Ehelosigkeit, Jungfräulichkeit und Zölibat als „langsam sich vollziehenden Selbstmord" zu schelten, so denke man nur an die Tatsache, daß die letzten Päpste Männer waren, die erst im höchsten Greisenalter das Zeitliche segneten. Unsere „übergeistliche" Selbstmordmethode wirkt also doch gar sehr langsam, Herr Professor!

Noch rücksichtsloser als über die „Weltflucht" urteilt Mahling über einen anderen „Irrweg" ab: über die angebliche „Weltknechtung" durch die Kirche, über ihr Streben, „das Regiment aufzurichten über Welt und Staat". „Dieser Weg war ein Weg der tyrannischen Unterjochung der Seelen unter das Gesetz und die Ordnungen der Kirche. Wir wissen aus der Geschichte unseres deutschen Volkes ganz besonders, wie schwer die Hand des Papsttums auf unserem Volke gelegen hat, wie Inquisition und Ketzerprozeß, Bann und Interdikt, Entbindung von dem Treueid und der Gehorsamsverpflichtung, und was sonst noch päpstliche Anmaßung sich ausdachte, zu einer furchtbaren Seelenqual für unser Volk geworden ist, zu einem Jahrhunderte hindurch währenden Seufzen unter dieser Seelentyrannei."

Würden solche Worte etwa von einem englischen oder amerikanischen Austauschprofessor vorgetragen, so könnte man an die insulare Lage oder an die meerweite Entfernung denken, die dem Nichtwisser den Zugang und rechten Einblick erschwert habe; aber geradezu verwunderlich klingen sie aus dem Munde eines Mannes, der mitten im deutschen Reiche lebt und weiß, daß innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen heute noch fünfzig Millionen Deutsche unter dem Bischofsstab Petri ohne Seufzen oder Tyrannenfurcht in Zivil und Uniform ihren Weltaufgaben nachgehen. Freilich entspricht es ganz dem Herkommen unter Protestanten, beim Reden vom „deutschen Volke" abzusehen von den „unerlösten Brüdern", die noch unter der vermeintlichen Seelentyrannei Roms seufzen; aber ist es wirklich „der Weg dienender Liebe, wie Christus ihn gegangen ist", bei seinen scharfen Reden sich nur die Betroffenen eben wegzudenken?

Ganz ohne Zweifel hat Prof. D. Mahling seiner inneren Ueberzeugung nach mit den angeführten und vielen nicht wiedergegebenen Sätzen lediglich sichere, wenn auch vielleicht scharfe Wahrheiten aussprechen wollen. Das entlastet sein Gewissen, verpflichtet uns aber keineswegs zum Schweigen. Wir fühlen uns berechtigt, andere aufzuklären und dadurch so schmerzliche Urteile über uns aus der Welt zu schaffen.

Für den Augenblick gilt es mit größerer Entschiedenheit die Kriegsparole, welche der Evangelische Bund zu Anfang des Krieges ausgab, wahr zu machen: „In diesen schicksalschweren Wochen muß aller konfessionelle Kampf ruhen. Wir dürfen keine Handlung begehen, die uns den berechtigten Vorwurf zuziehen könnte, daß wir den ergreifenden Burgfrieden zwischen Parteien und Konfessionen gestört haben". Für später aber erhoffen wir am liebsten, daß das friedliche Nebeneinander der Träger unvereinbarer Ueberzeugungen durch besseren Einblick in die katholische Religion nicht mehr so sehr einem äußeren Müssen als vielmehr einer inneren Achtung entspringen werde. Möge es dem „Bund für Reform des Religionsunterrichts", dessen 1. Vorsitzender Prof. D. Niebergall ist, ein Anliegen sein, seine Arbeit auch daraufhin einzustellen.

* * *

Nachschrift der Redaktion. Im Sinne dieses Friedensgedankens sei schon jetzt auf gewisse Erscheinungen warnend hingewiesen, in denen das kommende Reformationsjubiläum sich ankündigt bzw. zu burgfriedenstörenden Manipulationen mißbraucht zu werden scheint. Im Anzeigenteil eines süddeutschen Blattes wird versucht, Reklame zu machen für ein „kulturhistorisches Romanwerk", ein „Präludium zum 400jährigen Jubiläum der Reformation", das den bezeichnenden Titel „Licht im Dunkel des Mittelalters" tragen und „dieses große Jahr des Heils" einleiten soll „mit den wuchtigen, wohllautenden Akkorden heiliger Wahrheit, die das Ohr des deutschen Volkes, wie damals zur Zeit des Kaisers Maximilian, dieses weitblickenden, edelgesinnten Monarchen und des engherzigen, übelberatenen Karls V., so auch heute wohltuend-weckend berühren werden." „Es muß reden, was heilwirkend Großes, Herrliches, Hohes und großartig Weites, mit seinen lichtdämmernden Horizonten in Weltenfernen sich Verlierendes, Segenbringendes die Reformation und das Evangelium geschaffen haben, all dies niegeschaute Segenkrönende von dem anerkannt größten Deutschen, Dr. Martin Luther, seinen bewußten Ausgang nehmend!" Diese Stilprobe der Reklame möge genügen, um den Wunsch und die Erwartung zu rechtfertigen, man möge beizeiten auf evangelischer Seite dafür sorgen, daß die zum Reformationsjubiläum zu erwartenden Publikationen und Veranstaltungen diejenigen Grenzen wahren, welche die notwendige Rücksicht auf die Gefühle Andersdenkender und auf den konfessionellen Frieden vorschreibt.

Ein Buch vom inneren Frieden des deutschen Volkes.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

In Nr. 53 der „Allgemeinen Rundschau" vom 31. Dezember 1915 ist von mir in dem Artikel „Ein berechtigter Einspruch" auf das im vorigen Jahre von Dr. Thimme, Direktor der Bibliothek des Preußischen Herrenhauses, herausgegebene Buch „Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland" hingewiesen worden, welches den Versuch einer geistigen Arbeitsgemeinschaft zwischen bürgerlichen und sozialistischen Schriftstellern darstellt. Das Buch ist viel beachtet und weit verbreitet worden, war auch geeignet, das allgemeine Interesse in hohem Grade zu erregen. Aber es konnte ihm der Vorwurf der Einseitigkeit insofern nicht erspart werden, als in dem Buche die christlich-nationale Arbeiterschaft nicht zu Wort kommt, sondern lediglich die „frei" organisierte, während doch der Bereich der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften die deutsche Arbeiterschaft keineswegs vollständig erfaßt. In sehr nachdrücklicher und würdiger Weise hat seinerzeit die M.Gladbacher „Westdeutsche Arbeiterzeitung", das Organ des großen westdeutschen Verbandes der katholischen Arbeitervereine, gegen die Engherzigkeit und Einseitigkeit der bezeichneten Publikation Verwahrung eingelegt.

An dieser Engherzigkeit und Einseitigkeit trug, wie Eingeweihte längst wissen, der Herausgeber des Werkes, Dr. Thimme, keine Schuld, sondern der nicht zu beseitigende Widerstand, welchen die Führer der sozialdemokratischen („freien") Gewerkschaftsbewegung der beabsichtigten Heranziehung auch christlich-nationaler Kreise zur Mitarbeiterschaft entgegengesetzt haben. Daß Dr. Thimme ein Mann von weitem Gesichtskreise und frei von aller Voreingenommenheit gegen die christlich-nationale Arbeiterschaft und im weiteren gegen den Katholizismus ist, hat er durch die Herausgabe eines neuen Sammelwerkes bewiesen, welches den Titel führt „Vom inneren Frieden des deutschen Volkes. Ein Buch gegenseitigen Verstehens und Vertrauens", welches soeben im Verlag von S. Hirzel in Leipzig erschienen ist und zweifellos die öffentliche Aufmerksamkeit in noch weit höherem Maße erregen wird wie „Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland".

Das Buch geht davon aus, daß Einigkeit und innerer Friede nach dem Kriege uns erst recht not tut. „Wollen wir," wie es im Vorwort heißt, „im Frieden unseren Aufstieg zur Macht, Größe und Herrlichkeit Deutschlands fortsetzen und vollenden, so muß die volle Einigkeit des deutschen Volkes in den Frieden hinübergerettet, muß der Zwang des Burgfriedens, dessen äußere Schranken sich nicht halten lassen, in einen von innen emporquellenden Volksfrieden umgewandelt werden". Wir dürfen nicht wieder in Zustände geraten, welche der Verfasser in seinem Schlußwort in den Sätzen kennzeichnet: „Wohin das Auge blickte, ein Widerstreit aller gegen alle. Gegensätze, die in der Natur der Dinge oder in der geschichtlichen Entwicklung begründet waren, wurden künstlich vergrößert, vergröbert und verzerrt, kleine Risse zu großen, unübersteiglichen Klüften und Abgründen erweitert. Der Kampf der Meinungen und Geister artete nur zu oft in Erbitterung und persönliche Feindschaft aus; anstatt sachlicher Argumente herrschten unehrliche Kampfesmethoden, hier leere und hohle Schlagwörter, dort Entstellungen, Verdächtigungen, wohl selbst Verleumdungen vor."

Es ist im Laufe des Weltkrieges schon viel von der Notwendigkeit gesagt und geschrieben worden, den „Burgfrieden" über die Kriegszeit hinaus zu erstrecken. Der Deutsche Kaiser und der Deutsche Reichskanzler, namhafte Persönlichkeiten aus allen Kreisen haben es in öffentlichen Reden oder in Zeitschriften und Zeitungen ausgesprochen. Das Thimmesche Sammelwerk vereinigt alles in sich, was für diese Notwendigkeit geltend gemacht werden kann, aber nicht etwa durch Wiedergabe schon früher ausgesprochener oder niedergeschriebener Gedanken, sondern in eigens zu dem Zwecke verfaßten Abhandlungen aus den verschiedensten Gesichtspunkten. Nicht weniger als 40 Männer aus allen Lagern haben sich zu diesem wahrhaft monumentalen Werke vereinigt. Protestanten und Katholiken, Konservative, Zentrumsanhänger, Liberale, Demokraten und Sozialdemokraten. Männer aus allen deutschen Volksstämmen, Gesellschaftsschichten und Berufen. Die führenden katholischen Kreise haben sich stark beteiligt; außer dem polnischen Fürsten Xaver Drucki acht mitten im öffentlichen Leben stehende Persönlichkeiten.

Das Buch umfaßt in 2 Bänden nicht weniger als 574 Seiten. Außer einem Vorwort und einem Schlußwort des Herausgebers, sowie einer Einleitung „Was not tut" von Dr. Gottfried Traub enthält es 5 Abschnitte, von denen der erste den „Frieden unter den Weltanschauungen" behandelt. An der Spitze steht hier ein Aufsatz von Universitätsprofessor Geh. Rat Dr. Rudolf Eucken-Jena „Die Einheit der deutschen Weltanschauung". Neben Anton Fendrich-Freiburg („Sozialistische und christliche Weltanschauung") und Heinrich Peus-Dessau („Sozialdemokratie und Kirchenchristentum") haben sich hier zwei katholische Theologen betätigt: Universitätsprofessor Dr. Arnold Rademacher-Bonn („Katholizismus und modernes Leben") und Pater Peter Lippert S. J., München („Deutsche Kultur und Katholizismus"). Unter den Mitarbeitern am zweiten Abschnitt „Friede unter den Konfessionen und kirchlichen Parteien" befinden sich Universitätsprofessor Dr. Martin Rade-Marburg („Protestantismus und Katholizismus im neuen Deutschland") und Universitätsprofessor Prälat Dr. Joseph Mausbach-Münster („Die Wahrung und Förderung des konfessionellen Friedens"). In diesem Abschnitt kommen auch die verschiedenen kirchlichen Richtungen im Protestantismus zu Wort: die Positiven durch Universitätsprofessor

Dr. Karl Dunkmann-Greifswald („Die protestantischen Parteien nach dem Kriege"); die Mittelpartei durch Universitätsprofessor Geh. Justizrat Dr. Wilhelm Kahl-Berlin („Friede unter den kirchlichen Parteien"); die Linke durch Universitätsprofessor Dr. Otto Baumgarten-Kiel („Burgfrieden unter den kirchlichen Parteien"). Am umfangreichsten ist der dritte Abschnitt: „Friede unter den Klassen und Berufsständen". Hier begegnen uns u. a. als Mitarbeiter: Staatssekretär a. D. Wirklicher Geh. Rat Dr. Bernhard Dernburg-Berlin („Deutschlands wirtschaftliche Zukunft und der innere Ausgleich"); Prälat Dr. August Pieper-M.Gladbach, Generaldirektor des Volksvereins für das katholische Deutschland („Soziale Verständigung"); Geh. Regierungsrat Professor Dr. Martin Faßbender-Berlin („Durch Kenntnis zum Verständnis unserer Landbevölkerung"); Adam Stegerwald-Köln, Generalsekretär des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften Deutschlands („Die Gleichberechtigung der Arbeiterschaft im neuen Deutschland"); Max Schippel-Berlin, Archivar der Generalkommission der Gewerkschaften („Arbeiterorganisation und Unternehmertum"). Als einzige Frau hat in diesem Abschnitt Dr. Gertrud Bäumer-Berlin über „Die Frauenfrage im künftigen Deutschland" geschrieben. Der vierte Abschnitt: „Friede unter den politischen Parteien" zählt als Mitarbeiter zwei freikonservative Parlamentarier, von denen Dietrich v. Oertzen-Doberan das Thema „Die konservative Partei und der soziale Staat" behandelt, einen Nationalliberalen, Heinrich Prinz zu Schoenaich-Carolath Berlin („Das Vaterland über der Partei"), den Freisinnigen Dr. Friedrich Naumann-Berlin („Die Volksvertretung im Kriege"), drei Sozialdemokraten, darunter Wilhelm Kolb-Karlsruhe („Sozialdemokratie, Staat und bürgerliche Partei"), ein Mitglied der Zentrumspartei, Justizrat Dr. Jul. Bachem-Köln („Das Zentrum und die anderen Parteien"). Der fünfte Abschnitt endlich „Friede unter den Nationalitäten" bringt die Abhandlungen: Fürst Xaver Drucki-Lubecki-Schloß Dlonie („Gedanken zur polnischen Frage"); Dr. Paul Rohrbach-Berlin („Der Kern der polnischen Frage"); Unterstaatssekretär a. D. Wirkl. Geh. Rat Dr. Emil Petri-Straßburg („Elsaß-Lothringen"); Pastor Johannes Schmidt-Wodder („Das Ringen um die Nordmark") und Universitätsprofessor a. D. Geh. Reg.-Rat Dr. Hermann Cohen-Berlin („Deutschtum und Judentum").

Es ist ein überaus reichhaltiges Material, welches in dem Thimmeschen Sammelwerk geboten wird. Die Zusammentragung desselben wird nicht leicht gewesen sein, auch die Zensur dürfte Schwierigkeiten gemacht haben. Aber der Gewandtheit, Umsicht und Ausdauer des Herausgebers ist es gelungen, in verhältnismäßig kurzer Zeit die große Aufgabe, welche er sich gestellt hatte, zu lösen. Sicher werden nicht alle überall mit dieser Lösung einverstanden sein, das kann nicht wundernehmen. Es sind zum großen Teil ganz ausgeprägte Individualitäten, welche sich hier zu gemeinsamer Arbeit zusammengefunden haben und die nicht gewillt waren, die Fahne ihrer Ueberzeugung zusammenzurollen. Das ist ihnen aber auch nicht zugemutet worden. Der Herausgeber spricht sich darüber in seinem Vorwort u. a. folgendermaßen aus: „Selbstverständlich sucht keiner von den Mitarbeitern das Heil in einem Fortfall der Spannungen und Gegensätze überhaupt, der unmöglich ist und bleibt. Es ist auch nicht auf ein schwächliches Kompromiß, auf einen faulen Frieden zwischen den einzelnen Richtungen abgesehen; nein, die ehrliche, klare und tapfere Auseinandersetzung, der erhebende Kampf der Geister darf und soll sein Recht behalten. Ein jeder der Mitarbeiter hat sich bemüht, einmal die wertvollen, für das Ganze unentbehrlichen Kräfte aufzuzeigen, die in der eigenen Gruppe, Partei oder Glaubensgemeinschaft enthalten sind, dann aber auch die eigentümlichen Kräfte zu begreifen, zu verstehen und zu würdigen, die der entgegengesetzten Richtung eigen. Die wenigsten von ihnen haben dabei die Ausführungen ihrer Partner gekannt, um so heller tritt zutage, wie die Sonderart des einen nur die naturgemäße Ergänzung der Sonderart des anderen ist, wie viel gemeinsames dabei in allen lebt und wie leicht sich die größten Verschiedenheiten in dem einen alles überragenden Punkte, der Liebe zu dem Vaterlande und dem starken Drange zur gemeinschaftlichen Arbeit an seinem Gedeihen treffen und einen können."

Es ist nicht möglich, auf die einzelnen Abhandlungen des so umfangreichen Werkes hier näher einzugehen. Man muß es lesen und wer es in seinem ganzen Umfang nicht lesen bzw. studieren kann, der möge herausgreifen, was ihn am meisten interessiert. Die Uebersichtlichkeit des Buches erleichtert eine solche Auswahl in jeder Weise. Nur die Bemerkung glaube ich noch einfließen lassen zu dürfen, daß die Mitarbeiter aus den Reihen der deutschen Katholiken unter den anderen in voller Ehre bestehen; die Abhandlungen der oben genannten drei katholischen Theologen insbesondere gehören zweifellos nach Inhalt und Form zu dem besten, was das Werk bietet.

Schön und wirkungsvoll klingt das Buch vom inneren Frieden des deutschen Volkes aus in dem Schlußwort des Herausgebers „Gegenseitiges Verstehen und Vertrauen." Der Herausgeber stellt hier in den Mittelpunkt die bedeutende und sympathische Persönlichkeit Kaiser Wilhelms II. und seine häufigen Kundgebungen im Sinne des inneren Friedens, beginnend mit der herrlichen Ansprache auf der Marienburg am 29. August 1910: „Wir sollen in brüderlicher Liebe zusammenhalten, die Konfessionen und die Stämme. Wir sollen einem jeden Stamm seine Eigenheit und Eigenart lassen; es sollen die Stände und die Berufsgenossenschaften die Hände ineinanderschlagen zur gemeinsamen Arbeit, zur Erfüllung der staatlichen Notwendigkeiten. Der Landwirt schlage in die Hand des Kaufmannes ein, dieser in die Hand des Industriellen. Der Zugehörige einer Partei ergreife die Hand des Andersgesinnten, wenn es darauf ankommt, Großes für unser Vaterland zu leisten, und eine Konfession trage die andere mit Liebe". Der Herausgeber hofft und glaubt, und wer möchte nicht mit ihm hoffen, „daß jenes wundervolle Idealbild, das der Kaiser in seiner prophetischen Marienburger Rede uns vor die Augen zauberte, noch einmal Wirklichkeit werden möge. Denn die größte und stolzeste Zukunft wird das Volk haben, das die Einheit und den inneren Frieden am meisten in sich verkörpert. Deutsches Volk sorge und trachte, daß du dieses Volk seiest!"



Moralpädagogische Kriegserfahrung.

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

Es hat eine Zeit gegeben, in der man durch moralische Belehrung, insbesondere auch in Form von allerlei ethischen Erzählungen mit breit aufgemachter Nutzanwendung, vor allem die Jugend moralpädagogisch zu beeinflussen suchte. Die Zeit des Philantropinismus in der Geschichte der Erziehung berichtet davon. Ein Aegidius Jais, ein Christoph von Schmidt und ihre mehr oder weniger glücklichen Nachahmer sind in diesem Sinne besonders tätig gewesen. Durch die Aufnahme dieser Tendenzen in die Jugendschriften sind die weitesten Kreise daran interessiert worden, und es kennt jedermann die hier in Betracht kommenden Einflüsse. In den letzten zwei Jahrzehnten ist nun in pädagogischen Kreisen eine außerordentlich starke Bewegung gegen diese Art der Beeinflussung der Jugend entfaltet worden. Insbesondere hat die Jugendschriftenkritik moralpädagogische Tendenzen entschieden abgelehnt. Jedes Buch, das mit der Absicht auch lebhaft moralisch zu wirken aufgebaut war, wurde ohne weiteres als tendenziös und deshalb unkünstlerisch verurteilt, darunter manche Erscheinung, die recht gute Wirkung hätte üben können.

Es ist sicher nicht zu verkennen, daß in dieser ganzen Bewegung ein sehr guter Kern steckte, insofern der vielfach verbreitete Wahn bekämpft werden sollte, als sei die Jugend mit bloßer Belehrung und durch bloßes Wortemachen sittlich zu befestigen und zu beeinflussen. Man hat dem Erziehen zum Tun, moralpädagogischen Methoden, die vor allem darauf bedacht waren, Gelegenheit zur Uebung der verschiedenen Tugenden zu schaffen, das Wort geredet und in Schule und Haus allmählich eine wertvolle Wandlung der Auffassung der erzieherischen Aufgaben nach dieser Seite herbeigeführt. Dabei lief aber die belehrende und durch Lektüre veranlaßte sittliche Förderung der Jugend Gefahr, nunmehr unterschätzt zu werden; aus lauter Furcht, nicht zu viel zu tun, entsprang die Gefahr, daß zu wenig getan wurde.

Der Krieg scheint nun auch hier läuternd und klärend zu wirken. Wenn die pädagogische Kriegsliteratur als Maßstab hierfür genommen werden darf, so muß ein Ansteigen der Wertschätzung einer moralpädagogischen Ausdeutung der Kriegserlebnisse in der Schullektüre sowohl wie auch in der häuslichen Jugendlektüre festgestellt werden. Wie notwendig das ist, haben auch neuerliche wissenschaftliche Aufnahmen ergeben, die über die Einwirkung des Krieges auf die Idealwelt der Kinder gemacht wurden. Wir haben selbst in unserer Münchener Arbeitsgemeinschaft für experimentell-pädagogische Forschung der katholischen pädagogischen Vereine Untersuchungen über die Idealwelt der Kinder in der gegenwärtigen großen Zeit vorgenommen, und zwar nach gleichen Grundsätzen und Fragestellungen, wie das einige Jahre zuvor in der Friedenszeit geschehen war. Dabei zeigte sich nun, daß der Krieg und die einzelnen Taten, die uns berichtet werden, und die Idealgestalten der Führer durchaus nicht jene tiefgehende Wirkung auf die Kinder von selbst üben, wie man sie erwartet. Im Gegenteil zeigt sich eine außerordentlich weitgehende Uebereinstimmung mit der Idealrichtung in Friedenszeiten. Dieses tatsächliche Verhältnis ist eingehender dargestellt in dem Beitrag „Ideale von Knaben und Mädchen unter dem Einfluß des Krieges", der in der bei Auer in Donauwörth erscheinenden Kriegsjahresgabe des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft enthalten ist.

Zu ähnlichen Ergebnissen kam Professor Dr. Kammel in Wien, der eingehendere Aufnahmen über den Einfluß des Krieges auf die Berufsvorstellung von Kindern durchgeführt und in der „Zeitschrift für Pädagogische Psychologie und Experimentelle Pädagogik" (Febr.—März-Heft 1916) veröffentlicht hat. Er stellt ausdrücklich fest, daß der Krieg nicht einmal in seinem gegenwärtigen Geschehen eine so nachhaltige Wirkung auf das sittliche Bewußtsein der geprüften Kinder ausgeübt habe, wie man nach allgemeinem Urteil voraussetzen wollte.

Es ist deshalb wichtig, das Kriegserleben mit moralpädagogischer Deutung der Jugend vorzuführen. Gegenüber den vielfach äußerlich erfundenen und durch diese Aufmachung wenig wirksamen Erzählungen der früheren Periode, die der Jugendschriftenkritik so sehr zum Opfer fielen, haben wir in diesem Fall das Eine voraus, daß es sich um tatsächliche Erlebnisse handelt, in denen wir durch die Bearbeitung für die Jugend den Kindern die Augen öffnen müssen, damit sie nun eben diese sittlichen Vorbilder als solche sehen. In dem Buch „Unsere Führer im Weltkrieg" (Kempten, Kösel) habe ich zu zeigen versucht, wie diese Einstellung des Blickes der Kinder auf die sittlichen Vorbildswerte vorzunehmen wäre. Es tut sich hier eine Reihe von Tugenden und wertvollen Lebensgewohnheiten an den führenden Ge-

stalten des Kriegserlebens auf, denen die Kinder mit Liebe folgen und aus denen sie sicher Anstoß für eigenes richtiges Handeln nehmen. Wenn etwa die Friedensliebe des Kaisers aus seinen mannigfachen Aeußerungen und Friedenshandlungen den Kindern vorgeführt wird, wenn der bayerische König mit der Einfachheit des häuslichen Lebens als Teilnehmer an der wirtschaftlichen Mobilmachung ins Auge gefaßt wird, wenn Kronprinz Rupprecht mit seinem Grundsatz, nicht trauern sondern handeln, vor die Seele gestellt wird, wenn wir Prinz Leopold unter dem Gesichtswinkel betrachten, wie er mit den anderen heldenhaften Führern uns lehrt das Alter zu ehren, wenn Häselers strengstes Pflichtbewußtsein, Hindenburgs Ruhe, die unserer nervösen Zeit ein so gutes Vorbild sein kann, Bülows Wahrheitsinn, des Grafen Spee religiöse Festigkeit, Weddigens Ritterlichkeit, Graf Zeppelins Ausdauer und Zähigkeit der Jugend vor die Seele gestellt werden, so sind das Vorbilder und Motive, die für die Entfaltung des Charakters von ausschlaggebendem Einfluß werden können.

Daß wir es wagen, in diesem Sinn mit moralischen Tendenzen Gestalten zu behandeln und der Jugend vorzustellen, ist eine erfreuliche Errungenschaft der großen Zeit, von der nur auch zu wünschen ist, daß sie die Kriegszeit überdaure und in einen recht langen glücklichen Frieden hinübergerettet würde!

Chronik der Kriegsereignisse.

ter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Fortschritte bei Vaux. Erstürmung des Panzerwerkes Thiaumont und des Dorfes Fleury.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

19. Juni. Südlich der belgisch-französischen Grenze bis zur Somme hielt die lebhafte Gefechtstätigkeit an. Ein französischer Handgranatenangriff bei Chavonne (östlich von Vailly) wurde abgewiesen. Eine deutsche Sprengung auf der Höhe La Fille morte (Argonnen) hatte guten Erfolg. Im Maasgebiet lebten die Feuerkämpfe erst gegen Abend merklich auf. Nachts erreichten sie am „Toten Mann" und westlich davon, sowie im Frontabschnitt vom Thiaumont-Walde bis zur Feste Vaux große Heftigkeit. Wie nachträglich gemeldet wird, ist in der Nacht zum 18. Juni am Thiaumont-Walde ein feindlicher Vorstoß abgewiesen worden; weitere Angriffsversuche wurden gestern durch Feuer vereitelt. In den Kämpfen der letzten beiden Tage sind hier rund 100 Franzosen gefangen genommen worden. Mehrfache nächtliche Angriffsunternehmungen des Gegners im Fumin-Walde wurden im Handgranatenkampf jedesmal glatt abgeschlagen. Je ein englischer Doppeldecker ist bei Lens und nördlich von Arras nach Luftkampf abgestürzt, zwei der Insassen sind tot. Ein französisches Flugzeug wurde westlich der Argonnen abgeschossen. Ein deutsches Fliegergeschwader hat Bahnhof und militärische Fabrikanlagen von Baccarat und Raon l'Etappe angegriffen.

20. Juni. Deutsche Patrouillenunternehmungen bei Beuvraignes und Nieder-Aspach waren erfolgreich. Unsere Flieger belegten die militärischen Anlagen von Bergen bei Dünkirchen und Souilly (südwestlich von Verdun) ausgiebig mit Bomben.

21. Juni. Bei Patrouillenunternehmungen in Gegend von Berry au Bac und bei Frapelle (östlich von St. Dié) wurden französische Gefangene eingebracht. Ein englisches Flugzeug stürzte bei Puisieux (nordwestlich von Bapaume) in unserem Abwehrfeuer ab, einer der Insassen ist tot. Ein französisches Flugzeug wurde bei Remnat (nordöstlich von Pont à Mousson) zur Landung gezwungen. Die Insassen sind gefangen genommen.

22. Juni. Eine schwache englische Abteilung wurde bei Frelinghien (nordöstlich von Armentières) abgewiesen. Eine deutsche Patrouille brachte westlich von La Bassée aus der englischen Stellung einige Gefangene zurück. Oestlich der Maas entspannen sich Infanteriekämpfe, in denen wir westlich der Feste Vaux Vorteile errangen. Durch Abwehrfeuer wurden südlich des Pfefferrückens und bei Duß je ein französisches Flugzeug heruntergeholt. Die Insassen des letzteren sind gefangen genommen. Unsere Fliegergeschwader haben gestern früh mit Truppen belegte Orte im Maastale, südlich von Verdun, heute früh Bahnanlagen und Truppenlager von Revigny angegriffen.

23. Juni. Oestlich von Ypern wurde ein feindlicher Angriffsversuch vereitelt. Bei deutschen Patrouillenunternehmungen, so bei Lihons, Lassigny und bei dem Gehöft Maisons des Champagne (nordwestlich von Massiges) wurden einige Dutzend Gefangene gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Drei französische Angriffe gegen unsere westlich der Feste Vaux genommenen Gräben wurden abgewiesen. Wir haben hier am 21. Juni 24 Offiziere und über 400 Mann gefangen genommen. Feindliche Flieger wurden in Gegend von Ypern, östlich von Hulluch (dieser als fünfter des Leutnants Mulzer), bei Lançon (südlich von Grandpré), bei Merzheim (östlich von Gebweiler), südwestlich von Sennheim abgeschossen so daß unsere Gegner mit den bei Karlsruhe verlorenen im ganzen neun Flugzeuge eingebüßt haben. Unsere Fliegergeschwader haben die militärischen Anlagen von St. Pol sowie feindliche Lager und Unterkünfte westlich und südlich von Verdun angegriffen.

24. Juni. Rechts der Maas brachen unsere Truppen, an der Spitze das 10. bayerische Infanterie-Regiment „König" und das bayerische Leib-Regiment, nach wirksamer Feuervorbereitung auf dem Höhenrücken „Kalte Erde" und östlich davon zum Angriff vor, stürmten über das Panzerwerk Thiaumont, das genommen wurde, hinaus, eroberten den größten Teil des Dorfes Fleury und gewannen auch südlich der Feste Vaux Gelände. Bisher sind an die Sammelstellen 2673 Gefangene, darunter 60 Offiziere, eingeliefert.

Auf der übrigen Front stellenweise lebhafte Artillerie-, Patrouillen- und Fliegertätigkeit. Bei Haumont wurde ein französischer Kampfeindecker im Luftkampf zum Absturz gebracht; Leutnant Wintgens schoß bei Blamont sein 7. feindliches Flugzeug, einen französischen Doppeldecker, ab.

24. Juni. Rechts der Maas brachen unsere Truppen, an der Spitze das 10. bayerische Infanterie-Regiment „König" und das bayerische Infanterie-Leib-Regiment, nach wirksamer Feuervorbereitung auf dem Höhenrücken „Kalte Erde" und östlich davon zum Angriff vor, stürmten über das Panzerwerk Thiaumont, das genommen wurde, hinaus, eroberten den größten Teil des Dorfes Fleury und gewannen auch südlich der Feste Vaux Gelände. Bisher sind an die Sammelstellen 2673 Gefangene, darunter 60 Offiziere, eingeliefert.

Auf der übrigen Front stellenweise lebhafte Artillerie-, Patrouillen- und Fliegertätigkeit. Bei Haumont wurde ein französischer Kampfeindecker im Luftkampf zum Absturz gebracht; Leutnant Wintgens schoß bei Blamont sein 7. feindliches Flugzeug, einen französischen Doppeldecker, ab.

25. Juni. Der Feind entwickelte im Abschnitt südlich des Kanals von La Bassée bis über die Somme hinaus auch nachts anhaltend rege Tätigkeit, belegte Lens und Vororte mit schwerem Feuer und ließ in Gegend von Beaumont-Hamel (nördlich von Albert) ohne Erfolg Gas über unsere Linien streichen. Links der Maas erreichte das feindliche Feuer gegen Abend besonders am „Toten Mann" große Stärke. Nachts fanden hier kleinere für uns erfolgreiche Infanterie-Unternehmungen statt. An unseren östlich der Maas gewonnenen neuen Stellungen entspannen sich unter beiderseits dauernd starker Artillerieentfaltung mehrfache heftige Infanteriekämpfe. Alle Versuche

der Franzosen, das verlorene Gelände durch Gegenangriffe wieder zu gewinnen, scheiterten unter schwersten blutigen Verlusten für sie; außerdem büßten sie dabei noch über 200 Gefangene ein. Oestlich von St. Dié wurden bei einem Patrouillenvorstoß 15 Franzosen gefangen eingebracht.

Fliegerangriffe auf Karlsruhe, Müllheim und Trier.

Laut Meldung der deutschen Heeresleitung wurden am 22. Juni Karlsruhe und Müllheim i. B. sowie Trier durch feindliche Flieger angegriffen. Wir haben eine Reihe von Opfern aus der bürgerlichen Bevölkerung zu beklagen; nennenswerter militärischer Schaden konnte in jenen Orten nicht angerichtet werden und ist nicht verursacht worden. Die Angreifer verloren vier Flugzeuge. Je eins mußte auf dem Rückfluge bei Niederlauterbach und bei Lembach landen; unter den gefangenen Insassen befinden sich zwei Engländer. Die anderen beiden Flugzeuge wurden im Luftkampfe erledigt. Dabei holte Leutnant Hoehndorf den sechsten Gegner herunter. — Der Angriff auf Karlsruhe erfolgte aus außerordentlich großer Höhe mit Bomben. Bedauerlicherweise fielen zahlreiche Zivilpersonen, vor allem Frauen und Kinder, die einer Vorstellung beiwohnen wollten, dem Angriff zum Opfer.

Oberleutnant Immelmann abgestürzt.

Wie die „Leipz. Neuesten Nachrichten" (20. Juni) erfahren, ist Oberleutnant Immelmann, der erfolgreiche Fliegeroffizier, vor einigen Tagen mit seinem Flugzeug abgestürzt und gestorben. Bei seinem Todesflug hatte er schon drei feindliche Flugzeuge abgeschossen und war in einen Kampf mit zwei Flugzeugen verwickelt, deren eines er angeschossen hatte, da wurde sein Apparat von einem anderen feindlichen Flieger am Schwanzteil getroffen. Der Schwanz brach ab und Immelmann und sein steuerloser Apparat stürzten, sich überschlagend, aus großer Höhe in den Tod. Die Einäscherung der Leiche erfolgte im Dresdener Krematorium. Die katholische Geistlichkeit hat, wie die Blätter melden, die Mitwirkung abgelehnt gemäß der grundsätzlichen Haltung der katholischen Kirche gegenüber der Leichenverbrennung. Infolgedessen hielt ein reformierter Geistlicher die Trauerrede.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Fliegerangriff auf russische Zerstörer.

Laut Meldung des Wolffschen Bureaus hat am 19. Juni eines unserer Marineflugzeuge im Rigaischen Meerbusen bei Arensburg (auf der Insel Oesel) zwei russische Zerstörer mit Bomben angegriffen und auf einem derselben einen Volltreffer erzielt.

„U 35" in Cartagena.

Wie Reuter meldet, kam das deutsche Unterseeboot „U 35" in dem spanischen Hafen Cartagena am 21. Juni abends an und ging auf Dock, um Reparaturen vornehmen zu lassen. Der Sekretär der deutschen Botschaft machte einen Besuch auf dem Schiff. Der Kapitän hatte ein Handschreiben des Kaisers an König Alfons mit, das den Dank für die Behandlung der Deutschen aus Kamerun aussprach. Das U-Boot fuhr um 3 Uhr morgens wieder ab. Außerhalb des Hafens verfolgten Torpedoboote die Bewegungen des U-Bootes. Wie Mailänder Blätter melden, schiffte das U-Boot 30 Kisten mit Arzneimitteln und chirurgischen Instrumenten aus. Der Kommandant besuchte den Bürgermeister, die militärischen und anderen Behörden und lud die Offiziere der Garnison zu einer Besichtigung des Unterseebootes ein. Am Nachmittag ging von Madrid ein Sonderzug mit dem Sekretär der deutschen Botschaft und vielen Mitgliedern der deutschen Kolonie nach Cartagena ab. Seit Dienstag kreuzten französische und englische Torpedoboote vor der Zone der Territorialgewässer und suchten nachts den Horizont mit Scheinwerfern ab, um das Unterseeboot abzufangen. Dem Anschein nach konnte es den Sperrgürtel der feindlichen Torpedoboote durchbrechen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Fortschreiten der deutschen Gegenoffensive.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

19. Juni. Auf dem nördlichen Teil der Front keine besonderen Ereignisse. Auf die mit Militärtransporten belegte Eisenbahnstrecke Ljachowitschi—Luniniec wurden zahlreiche Bomben abgeworfen. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen wurden am Styr westlich von Kolki und am Stochod in Gegend der Bahn Kowel-Rowno russische Angriffe zum Teil durch erfolgreiche Gegenstöße zurückgeworfen. Nordwestlich von Luck stehen unsere Truppen in für uns günstigem Kampf. Die Gefangenenzahl und die Beute hat sich erhöht. Südwestlich von Luck greifen die Russen in Richtung auf Gorochow an.

20. Juni. Bei der Heeresgruppe Hindenburg brachten Vorstöße deutscher Abteilungen aus der Front südlich von Smorgon bis über Cary hinaus und bei Tanoczyn an Gefangenen 1 Offizier, 143 Mann, an Beute 4 Maschinengewehre, 4 Minenwerfer ein. Ein russischer Doppeldecker wurde westlich von Kolodon (südlich des Narocz-Sees) zur Landung gezwungen und durch Artilleriefeuer zerstört. Auf die Bahnanlagen von Wilejka wurden Bomben abgeworfen. Bei der Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern wurden die Fliegerangriffe auf die Eisenbahnstrecke Ljachowitschi—Luniniec wiederholt. Bei der Heeresgruppe Linsingen brachen starke russische Angriffe gegen die Kanalstellung südwestlich von Logischin unter schweren Verlusten im Sperrfeuer zusammen. Die fortgesetzten Bemühungen des Feindes gegen die Styr-Linie bei und westlich Kolki blieben im allgemeinen ohne Erfolg. Bei Gruziatyn ist der Kampf besonders heftig. Zwischen der Straße Kowel-Luck und der Turya brachen unsere Truppen an mehreren Stellen den zähen, bei Kisielin besonders hartnäckigen russischen Widerstand und drangen kämpfend weiter vor. Südlich der Turya wurden feindliche Angriffe abgeschlagen. Die Russen haben ihr Vorgehen in Richtung auf Gorochow nicht fortgesetzt.

21. Juni. Bei der Heeresgruppe Hindenburg hatten Vorstöße unserer Truppen nordwestlich und südlich von Dünaburg, in Gegend von Dubatowka (nordöstlich von Smorgon) und beiderseits von Krewo gute Erfolge. In Gegend von Dubatowka wurden mehrere russische Stellungen überrannt. Es sind über 200 Gefangene gemacht, sowie Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet. Die blutigen Verluste des Feindes waren schwer. Die Bahnhöfe Zalesie und Molodeczno wurden von deutschen Fliegergeschwadern angegriffen. Bei der Heeresgruppe Linsingen wurden bei Gruziatyn (westlich von Kolki) über den Styr vorgegangene russische Kräfte durch Gegenstoß zurückgeworfen. Feindliche Angriffe wurden abgewiesen. Nordwestlich von Luck setzte der Gegner unserem Vordringen starken Widerstand entgegen; die Angriffe blieben im Fluß. Hier und bei Gruziatyn büßten die Russen etwa 1000 Gefangene ein. Auch südlich der Turya geht es vorwärts.

22. Juni. Bei der Heeresgruppe Linsingen scheiterten russische Vorstöße gegen die Kanalstellung südwestlich Logischin, ebenso wiederholte Angriffe westlich von Kolki. Zwischen Sokul und Liniewka sind die russischen Stellungen von unseren Truppen genommen und gegen starke Gegenangriffe behauptet. Fortgesetzte Anstrengungen des Feindes, uns die Erfolge nordwestlich von Luck streitig zu machen, blieben ergebnislos. Beiderseits der Truya und weiter südlich über die allgemeine Linie Swiniuchy—Gorochow wurden die Russen weiter zurückgedrängt. Bei der Armee Bothmer wurden vielfache starke Angriffe des Gegners aus der Linie Hajworonka—Bobulince (südlich von Przewloka) unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen.

23. Juni. Bei der Heeresgruppe Hindenburg fielen bei einem kurzen Vorstoß bei Beresina (östlich von Bogdanow) 45 Gefangene, 2 Maschinengewehre, 2 Revolverkanonen in unsere Hand. Bei der Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern wurden nordöstlich von Ostritschi gegen die Kanalstellung vorgehende schwächere feindliche Abteilungen blutig abgewiesen. Bei der Heeresgruppe Linsingen blieben trotz mehrfacher feindlicher Gegenstöße unsere Angriffe westlich und südwestlich von Luck im Fortschreiten. In der Front vorwärts der Linie Beresteczko-Brody wurden russische Vorstöße glatt abgeschlagen.

24. Juni. Bei der Heeresgruppe Linsingen wurde der Angriff bis in und über die allgemeine Linie Zubilno-Watyn-Zwiniacze vorgetragen. Heftige feindliche Gegenangriffe scheiterten. Die Zahl der russischen Gefangenen ist ständig im Wachsen.

Russische Teilvorstöße wurden südlich von Illuxt und nördlich von Widsy abgewiesen. Ein deutsches Fliegergeschwader griff den Bahnhof Poloczany (südwestlich von Molodeczno) an, auf dem Truppeneinladungen beobachtet waren; ebenso wurden auf die Bahnanlagen von Luniniec Bomben geworfen.

25. Juni. Bei der Heeresgruppe Linsingen blieben unserem fortschreitenden Angriff gegenüber auch gestern starke russische Gegenstöße, besonders beiderseits von Zaturce völlig ergebnislos. Südlich des Plaszewka-Abschnittes (südöstlich von Beresteczko) wurden mit nennenswerten Kräften geführte feindliche Angriffe restlos abgeschlagen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

19. Juni. Nordöstlich von Lovuszno griff der Feind mit großer Ueberlegenheit unsere Stellungen an. Das bewährte Infanterie-Regiment Nr. 44 schlug, unterstützt von vortrefflicher Artilleriewirkung, die neun Glieder tiefen Sturmkolonnen ohne Einsatz von Reserven zurück. Der Feind erlitt schwere Verluste. Auch ein in diesem Raum versuchter Nachtangriff scheiterte. Bei Gorochow und Lokaczy wiesen wir starke russische Gegenangriffe ab. Am oberen Stochod wurde Raum gewonnen.

20. Juni. In der Bukowina hat der Feind unter Kämpfen mit unseren Nachhuten den Sereth überschritten. In den erfolgreichen Abwehrkämpfen südöstlich und nordöstlich von Lokaczy in Wolhynien brachten unsere Truppen bis jetzt 1300 Gefangene, ein russisches Geschütz und 3 Maschinengewehre ein. Im Raume von Kisielin schreiten die Angriffe der Verbündeten in zähem Ringen vorwärts. Zwischen Sokul und Kolki haben wir neuerlich starke feindliche Angriffe abgeschlagen. Bei Gruziatyn, wo es der Feind unter Aufgebot starker Kräfte zum vierten Mal versucht, in die Linie der tapferen Verteidiger einzudringen, wird erbittert gekämpft.

21. Juni. In Wolhynien haben die unter dem Befehl des Generals v. Linsingen stehenden deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte trotz heftigster feindlicher Gegenwehr abermals Raum gewonnen. Bei Gruziatyn wiesen unsere Truppen in zäher Standhaftigkeit auch den vierten Massenstoß der Russen völlig ab, wobei



600 Gefangene verschiedener feindlicher Divisionen eingebracht wurden. Insgesamt sind gestern in Wolhynien über 1000 Russen gefangen worden.

22. Juni. Gestern wurden bei Gurahumora russische Angriffe abgewiesen. Westlich von Wisniowczyk griff der Feind neuerlich mit starken Kräften an. Seine Sturmkolonnen brachen zum Teil im Artilleriesperrfeuer, zum Teil im Kampf mit deutscher und österreichisch-ungarischer Infanterie zusammen. Er erlitt schwere Verluste. Bei Burkanow schlugen unsere Truppen russische Nachtangriffe ab. Die in Wolhynien kämpfenden verbündeten Streitkräfte machten nördlich von Gorochow, östlich der Linie Lokaczy—Kisielin und bei Sokula weitere Fortschritte. Sowohl auf diesen Schlachtfeldern, als bei Kolki scheiterten alle mit größter Hartnäckigkeit wiederholten Gegenangriffe der Russen.

23. Juni. Im Czeremosz-Tal sind die Russen im Vorgehen auf Kuty. Sonst in der Bukowina und in Ostgalizien keine Aenderung der Lage. Gegen unsere Stellungen südöstlich und nördlich von Radziwillow führte der Feind gestern zahlreiche heftige Angriffe. Er wurde überall abgewiesen. Die unter dem Befehl des Generals v. Linsingen kämpfenden Streitkräfte drängten nordöstlich von Gorochow und östlich von Lokaczy die Russen weiter zurück. Bei Lokaczy brachten unsere Truppen über 400 Gefangene und vier russische Maschinengewehre ein. Am Stochod-Styr-Abschnitt scheiterten mehrere starke Gegenangriffe des Feindes.

24. Juni. Bei Kimpolung in der Bukowina wurde gestern heftig gekämpft. Im Czeremosztal drängte umfassendes Vorgehen österreichisch-ungarischer Truppen den Feind aus der Stadt Kuty zurück. Nordwestlich von Tarnopol brach ein nächtlicher russischer Angriff unter unserem Geschützfeuer zusammen. Bei Radziwillow wurden gestern vormittag abermals russische Anstürme abgeschlagen. Bei den vorgestrigen Kämpfen nördlich dieser Stadt hat die aus Niederösterreich, Oberösterreich und Salzburg ergänzte 1. Landsturmbrigade wieder Proben ihrer Tüchtigkeit abgelegt. Die in Wolhynien kämpfenden deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte ringen dem Feind nördlich der Lipa, nordöstlich von Gorochow und westlich und nordwestlich von Torczyn Schritt für Schritt Boden ab. Alle Gegenangriffe durch zum Teil frische russische Kräfte blieben für den Feind ohne Erfolg.

25. Juni. In der Bukowina bezogen unsere Truppen zwischen Kimpolung und Jakobeny neue Stellungen. Die Höhen südlich von Berhomet und Wiznitz wurden von uns ohne feindliche Einwirkung geräumt. An der galizischen Front gewohnte Artillerietätigkeit, nordwestlich von Tarnopol auch Minenwerfer- und Handgranatenkämpfe. Südöstlich von Beresteczko wiesen wir mehrere feindliche Angriffe ab. Bei Holatyn Grn. wurden die Höhen nördlich der Lipa erstürmt. Der Feind hatte hier schwere Verluste an Toten. Westlich von Torczyn drangen unsere Truppen in die feindliche Stellung ein und wiesen heftige Gegenangriffe ab.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Türkische Offensive im Kaukasus.

Nach den Berichten des türkischen Hauptquartiers nimmt die an der Kaukasusfront am 30. Mai aus der allgemeinen Richtung Tuzladere und Mamachatun gegen die russischen Stellungen begonnene Offensive ihren Fortgang. Die Russen wurden durch wiederholte Vorstöße nach Osten zurückgeworfen. Nach der Meldung vom 6. Juni waren die Türken bis auf 800 Meter westlich von Aschkale herangerückt. Die gegen den linken Flügel des Feindes durchgeführte Offensive wurde gegen die Stellungen des feindlichen rechten Flügels auf den Ostabhängen des Kope-Berges ausgedehnt und der Feind aus seinen Stellungen in einer Ausdehnung von 14 Kilometer geworfen. Auf dem linken Flügel bemächtigten sich die Türken südlich des Tschorukflusses am 22. Juni nach Stürmen mit dem Bajonett des größten Teiles der russischen Stützpunkte auf einer über 2000 Meter hohen Bergkette. Die eroberten Stellungen befinden sich 25 bis 30 Kilometer südlich der am Meer gelegenen Ortschaften Ofi und Trapezunt. Die Offensive umfaßt eine Frontbreite von 50 Kilometer. Der Feind verlor 652 Mann an Gefangenen und fast 2000 Tote.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

21. Juni. An der unteren Vojusa haben die Italiener, vom Feuer unserer Geschütze gezwungen, den Brückenkopf von Feras geräumt. Wir zerstörten die italienischen Verteidigungsanlagen und erbeuteten zahlreiches Schanzzeug.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Scheitern italienischer Angriffe.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

19. Juni. Gestern abend wiederholte sich das sehr heftige Feuer der Italiener gegen unsere Stellungen zwischen dem Meere und dem Monte dei Sei Busi. Ein Versuch des Feindes, bei Selz vorzugehen, wurde sofort vereitelt. Im Nordabschnitt der Hochfläche von Doberdo kam es zu lebhaften Minenwerfer- und Handgranatenkämpfen. An der Dolomitenfront scheiterte ein feindlicher Nachtangriff bei Rufreddo. An der Front zwischen Brenta und Astico wiesen unsere Truppen wieder zahlreiche Vorstöße der Italiener, darunter einen starken Angriff nördlich des Monte Meletta, ab. Südlich des Busi Vollo wurde der nächste Höhenrücken erobert. Drei feindliche Gegenstöße mißlangen. In diesen Kämpfen wurden über 700 Italiener, darunter 25 Offiziere, gefangen genommen, 7 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer erbeutet.

20. Juni. Die Kampftätigkeit an der Isonzo-Front und in den Dolomiten sank auf das gewöhnliche Maß zurück. Neuerliche Vorstöße der Italiener gegen einzelne Frontstücke zwischen Brenta und Astico wurden abgewiesen.

21. Juni. Im Plöcken-Abschnitt kam es zu lebhaften Artilleriekämpfen. An der Dolomitenfront wiesen unsere Truppen bei Rufreddo einen Angriff unter schweren Verlusten des Feindes ab. Zwischen Brenta und Etsch fanden keine größeren Kämpfe statt. Vereinzelte Vorstöße der Italiener scheiterten. Zwei feindliche Flieger wurden abgeschossen.

23. Juni. Gestern war das Artilleriefeuer im Nordabschnitt der Hochfläche von Doberdo zeitweise sehr heftig. Wiederholte feindliche Infanterieangriffe auf unsere Stellungen südöstlich des Mrzli Vrh wurden abgewiesen. Im Plöckenabschnitt begannen heute früh lebhafte Artilleriekämpfe. An der Dolomitenfront scheiterte ein neuerlicher Angriff der Italiener auf die Croda del Ancona. Das gleiche Schicksal hatten vereinzelte feindliche Vorstöße aus dem Raume von Primolano. Im Ortlergebiet besetzten unsere Truppen mehrere Höhengipfel an der Grenze.

24. Juni. Im Plöcken-Abschnitt setzte der Feind nach höchster Steigerung seines Geschützfeuers Infanterie-Angriffe gegen unsere Stellungen auf dem Lahner Joch und am Kleinen Pal an. Beide Angriffe wurden abgeschlagen. Der Bahnhof von Ala stand unter dem Feuer unserer schweren Geschütze.

25. Juni. An der küstenländischen Front standen unsere Stellungen zwischen dem Meere und dem Monte Sabotino zeitweise unter lebhaftem Artilleriefeuer. Oestlich von Polazzo kam es zu Handgranatenkämpfen. Nachts versuchten drei Torpedoboote und ein Motorboot einen Handstreich gegen Pirano. Als unsere Strandbatterien das Feuer eröffneten, ergriffen die feindlichen Schiffe die Flucht. In den Dolomiten brach ein Angriff der Italiener auf unsere Rufreddostellung im Sperrfeuer zusammen. Im Ortlergebiet scheiterte ein Angriff einer Abteilung vor dem Kleinen Eiskögele.

Tätigkeit österreichischer Flugzeuge und Torpedofahrzeuge.

Laut Meldung des Flottenkommandos hat am 22. abends eine Gruppe von österreichischen Seeflugzeugen feindliche Stellungen bei Monfalcone erfolgreich mit Bomben belegt. Am 23. früh hat ein Seeflugzeuggeschwader Venedig angegriffen. In Forts Nicolo, Alberoni, in der Gasanstalt, besonders aber im Arsenal wurden mit schweren Bomben viele Volltreffer erzielt und starke Brände hervorgerufen. Einige Torpedofahrzeuge beschossen am 23. Juni früh an der italienischen Ostküste bei Giulianova eine Fabrikanlage und einen fahrenden Lastzug. Durch die Beschießung explodierte die Lokomotive des Zuges. Vier Waggone gerieten in Brand, mehrere Waggone wurden beschädigt. Am 23. ds. abends hat Linienschiffsleutnant Banfield acht Minuten, nachdem er gegen einen zum Angriffe auf Triest heranfliegenden feindlichen Hydroplan aufgestiegen war, diesen noch über dem Meer im Luftkampf heruntergeschossen. Der Beobachter (Italiener) ist tot, der Pilot (Franzose) gefangen. Das Flugzeug „F. B. A. 12" wurde nach Triest eingebracht. Am 24. Juni früh hat ein Flugzeuggeschwader Eisenbahnbrücke und Bahnhof von Ponte di Piave, sowie den Hafen von Grado mit sehr gutem Erfolg bombardiert, in die Brücke wurden vier Volltreffer erzielt. Eine Stunde später wurde ein französisches Seeflugzeug Typ F. B. A. im Golf von Triest vom Linienschiffsleutnant Banfield im Luftkampf heruntergeschossen. Es stürzte vier Kilometer vor Grado ins Meer. Unter dem Schutz der feindlichen Batterien gelang es einem feindlichen armierten Panzermotorboot, das Flugzeug zu bergen, dessen beide Insassen schwer verwundet sein dürften.



Vom Büchertisch.

Otto von Schaching (Dr. Otto Denk): **Der große Krieg in Erzählungen.** Volks- u. Jugendschriften Verlag Otto Manz, München, Widenmayerstraße 28. Jeder Band leicht kartoniert M 2.—, in hübschem Leinwandband M 3.—. Band 1: **Gott strafe England!** Vaterländische Erzählung. Gr. 8°. 197 S. Band 2: **Der Held von St. Amarin.** Erzählung aus den Vogesen. 8°. 179 S. Band 3: **Die Franktireurs von Diest.** Erzählung aus Belgien 8°. 191 S. — Diese drei Bände habe ich mit steigender Anteilnahme gelesen. Und zwar mit steigendem ethischem und kunstkritischem Interesse. Otto von Schaching ist bekannt, berühmt als hervorragender Volkserzähler. Seine einschlägigen Werke gehören in jede Schul-, Vereins- und Volksbibliothek, auch in jede Familienbücherei. Es sind Prachtstücke darunter, die zudem in die gehobene Sammlung des Liebhabers passen, den Geschmack auch des feinsinnigen Kenners befriedigen können, indem der Dichter aus dem Herzen des Volkes, zu dem er selber mit kraftvoll überzeugter und überzeugender Liebe steht, ans Herz der Leser spricht. Das hier Vorliegende zielt von vornherein auf breiteste Kreise. Band 1 dürfte in erster Linie die Gunst der männlichen Jugend gewinnen. Dem bekannten aufreizenden Titel entspricht die an sich lebhaft bewegte Darstellung insofern, als sie vom Gluthauch der ersten (und währenden) Empörung gegen Albions Tücken durchbraust ist. Die erwähnte Aufschrift will, nach Absicht des Verfassers, tiefernst genommen werden. Man lese wägend das Vorwort. Ich selbst möchte dazu bemerken: Gottes Strafe bedeutet freilich „Rache" („Mein ist die Rache!"), aber zugleich Sühne, und zwar, nach des Höchsten Willen, auf dem Grunde der Buße. — Hauptträger der Handlung ist ein deutscher, hochbegabter Jüngling, dem aus Kenntnis der Geschichte Englands heraus der titelgebende Strafruf schon vor Kriegsausbruch als zu Recht besteht. Auf englischem Boden trifft ihn dieser, und er führt ihn als freiwilligen Kämpfer mitten hinein in das blutige Ringen im Stromgebiet der Somme. Von ansprechendem Wert sind die Schilderungen des Buches, die geschichtlichen, landschaftlichen und ethnographischen Beleuchtungen. Man sieht das Leben in Boulogne, London, Edinburg, dann vor allem in Peronne aufs anschaulichste vor sich, und es bedurfte nicht erst der Zusicherung der Verlagsanzeige, daß Otto von Schaching Land und Leute kennt, die er als Dichter vor uns aufruft. — Völkisches und Landschaftliches spielt lebhaft interessierend in die Darstellung der beiden anderen Bände herein, die mir persönlich, wie bereits angedeutet, ethisch-künstlerisch mehr bedeuten als ihr Vorgänger. Hier tritt die Ruhe des alles harmonisch überschauenden und beherrschenden Gestalters in schöner Wucht hervor, nicht zuletzt in der stark von aktuellem Leben durchpulsten elsässischen Erzählung mit dem ergreifenden Thema eines sühnend zum Guten und Besten sich wandelnden Charakters. — Durch seine Eigenart des tiefen Eindringens in den Charakter der Natur und des Volkes Belgiens hat es mir der dritte Band am meisten angetan. Gleich das Anfangskapitel: „Hendrik Conscience und Pier Kneef", ist nach dieser Richtung eine Perle (Otto von Schaching veröffentlicht im Verlage Pustet-Regensburg Conscience' ausgewählte Werke, aus dem Vlämischen übersetzt und eingeleitet vom Herausgeber, und schreibt eben jetzt eine Geschichte der vlämischen Literatur). Schöne Heideschilderungen des Kempenlandes weben sich in die von der Liebe des Autors zu seinem erwählten Stoff durchleuchtete Darstellung, deren Hauptvorgänge eben dort zwischen Maas und Schelde sich abspielen. — Band 4 und 5 befinden sich schon im Satz. Der Verlag teilt mit, daß unser König, laut Kabinettschreibens an den Verfasser, die ersten drei „Allerhöchst Seiner Privatbibliothek einverleibt habe". Ein fruchtbares Beispiel, so dürfen wir hoffen. E. M. Hamann.

Heimaterde. Ein Volksbuch von Mathilde zu Stubenberg. Buchschmuck von Marta E. Fossel. Graz und Leipzig 1916. Verlag von Ulr. Mosers Buchhandlung 284 S. M 3.75 geb. M 5. —. Wie die Liebe zur Heimat aus einem schwerfälligen, menschenscheuen Burschen einen Helden macht und wie der Zauber, der in den braunen herbwürzigen Körnern der heimatlichen Erde schlummert, seine versöhnende und segensreiche Wirkung ausübt, das wird in diesem prächtigen Roman, der mit Recht den schönen Namen eines „Volksbuches" tragen darf, in ebenso feiner als fesselnder Weise erzählt. Zwar sind die tieferen Gedanken und Regungen im Gemüts- und Seelenleben der handelnden Personen dem Charakter dieser Naturkinder nicht völlig eigen. Die Verfasserin hat dieses selbst empfunden, indem sie schreibt: „In den begrenzten Bildungsmöglichkeiten seiner geistigen Veranlagung wurde seine Gedankenwelt vertieft." Auf die psychologische Begründung der Charakterentwicklung ist übrigens großer Fleiß verwendet, nicht minder auf die Sprache, die sich oft zu poetischer Höhe steigert. Und es ist zu bewundern, mit welcher Schärfe und Sicherheit die Verfasserin so manche Episode aus dem entsetzlichen Völkerringen greifbar und packend darzustellen weiß. Wie der von einem Granatsplitter mitten in die Brust getroffene „Nikolo", der wegen Meuterei und Desertion vor vielen Jahren verurteilte und von der eigenen Mutter verstoßene und den Gendarmen ausgelieferte „Desentörpepi", mit den Worten „I hans ja hiatzt gsühnt" sich dem Sohne sterbend zu erkennen gibt, das ist, wie das Verhältnis zwischen den Beiden überhaupt, in meisterhafter Weise geschildert. So ließe sich manche treffliche Einzelheit hervorheben, aber alles ist so rein und edel und von so inniger Heimats- und Vaterlandsliebe durchwärmt, daß man das Ganze als fürtreffliche Gabe für alle Stände, für alt und jung, begrüßen darf. Daß die Verfasserin der Sonne ein Nachthäubchen aufsetzt, dessen Bandschleifchen sie erst lösen muß, um ihr Strahlenhaupt ungehemmt erheben zu können, das ist eine kleine Geschmacksverirrung, die man neben dem „veilchenfarbenen Wohllaut" einer Mädchenstimme als Fleckchen monieren könnte, wenn man nörgelnd zu Werke ginge. Mir hat das Werk in allen Stücken einen ungetrübten Genuß bereitet; wenn der steierische Dialekt das Lesen auch ein wenig erschweren mag. Aber das Buch ist es wohl wert, bedächtig und wiederholt gelesen zu werden. L. v. Heemstede.

Falsche Propheten. Ein Rückblick auf die Stimmungsmache der Entente im Herbst u. Winter 1914/15. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. Gr. 8°. 30 S. 25 Pf Ein plastisch-fratzenhaft wirkender Abriß der Lügen und „Weissagungen" unserer nationalen Feinde. „Schält man aus der Unzahl der Lügenberichte den Kern heraus, so merkt man bald, daß dieselben Varianten immer wiederkehren und sich in ganz bestimmte Gruppen zusammenfassen lassen." Hier deren Hauptbeiteilungen: Deutschlands militärische Niederlagen; Deutschlands Erschöpfung; Deutschlands Friedenssehnsucht. Die Lesung könnte belustigend wirken, wenn man sich nicht sagen müßte, daß diese Lügenmache, „jedes Gegengewichtes" durch die Abschneidung unserer richtigstellenden Presse beraubt, sich zu einer Lügenmacht, ja zu einer Lügenweltmacht entwickelt hat, deren verhängnisvolle Wirkungen auch von den begeistertsten Wahrheitsoptimisten nicht geleugnet werden können. Die vorliegende kleine Schrift hat ihr Interessantes nicht zuletzt dadurch, daß sie die Plumpheit der Mache dartut, die Vergröberung des feindlichen Presse-Abklatsches vom vorigen Jahre, den man jetzt „nur unter Spekulation auf das kurze Gedächtnis der Masse anzubringen wagt". E. M. Hamann.

Das Seelenleben der Heiligen. Von Dr. Arnold Rademacher, Prof. der Theologie an der Universität zu Bonn. 8° XVI und 240 S. M 3.20, geb. M 4.20. Paderborn, Bonifacius-Druckerei 1916. Dieser 4. Band der Sammlung Katholische Lebenswerte, Monographien über die Bedeutung des Katholizismus für Welt und Leben, behandelt einen sehr zeitgemäßen Gegenstand. Das jüngst erschienene Werk Familler's „Das Heiligenleben in der modernen Psychopathographie" (Regensburg 1915) will eine Abwehrschrift sein und wendet sich zuvörderst gegen die Aufstellungen Mörchens. Rademacher berücksichtigt auch solche einseitige und irrige Darstellungen des Heiligenlebens, gibt aber in umfassender Weise eine Klarlegung seiner Eigenart auf Grund eingehender Studien über das weitverzweigte Gebiet der Beziehungen von Natur und Gnade. Die einleitenden Kapitel unterrichten über die Heiligenlebenforschung, ihre Bedeutung und Schwierigkeiten, über die Entwicklungsgeschichte des Begriffs der Heiligkeit und das Werden der Heiligenpersönlichkeit. Einläßlich wird sodann das innere Wesen der Heiligkeit bestimmt, begründet und verteidigt gegen nicht wenige Zerrbilder. Nach genauer Festlegung dieser allgemeinen Richtlinien werden die Beziehungen zwischen Heiligkeit und Menschennatur betrachtet, des weiteren das Verhältnis der Heiligen zur Welt, zum Leib und zur Innenkultur geschildert. Ein Schlußabschnitt beschäftigt sich mit der Heiligenpsyche als Gegenstand der verschiedensten wissenschaftlichen Betrachtungsweisen. Diese gründliche Einführung in das Seelenleben der Heiligen nach seinem ganzen Umfang wird so zum Nachweis, daß die Heiligkeit einen höchsten katholischen Lebenswert bedeutet. (S. 230). Der besondere Wert des Werkes liegt darin, daß es den Anforderungen der Wissenschaftlichkeit entspricht und dabei in allgemein verständlicher Form seinen erhabenen, wichtigen Gegenstand behandelt und weitesten Kreisen zugänglich macht. Des Verfassers Wunsch ist daher sehr berechtigt: Möge das Buch, in einer Zeit des schweren Völkerringens um die höchsten Lebenswerte geschrieben, ein Kleines dazu beitragen, daß die katholischen Lebenswerte immer besser verstanden und eifriger gepflegt werden. O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Die Kgl. Bühnen haben die Ferien heuer um einige Tage früher begonnen. Nachzutragen aus den letzten Wochen hat der Chronist nicht allzuviel. Goethes Götz hat eine Neubesetzung erfahren. Jacobi spielte die Titelrolle und die Partie der Adelheid war aus den Händen der modernen Salondame an Frl. Berndl zurückgelangt. Man darf diese Besetzungen als die gegebenen ansehen; jedenfalls bekundete das Publikum durch stürmischen Beifall seine dahingehende Ansicht. Experimente, die an sich ja sehr interessant sein mögen, hindern aber doch die stilistische Einheit des Eindruckes, welche zu einem ungetrübten Genuß des Kunstwerkes erforderlich ist. — An Stelle des an die Dresdener Hofbühne berufenen Dr. Karl Wolff wurde Herr Gerhard Gutherz als Dramaturg unseres Hoftheaters verpflichtet. Der ausgangs der dreißiger Jahre stehende Wiener Schriftsteller hat einige Dramen und Essays („Das Glück der Anderen", „Worte Thoreaus", „Die Lilienkrone") veröffentlicht. Er hat — so hört man — als Dramaturg neben Dr. Wolff bereits so eine Art Freiwilligenjahr im Dienste unserer Generalintendanz gestanden. — Wie wir jüngst befürchtet, tritt unser ausgezeichneter Paul Bender (frühestens ab März nächsten Jahres) in den Verband des Wiener Hofoperntheaters. Er erhält daselbst einen jährlichen Urlaub von neunzig Tagen, während welchen eine Reihe von Gastspielen in München vorgesehen sind, die für den Verlust einigen Ersatz bieten sollen. An die gleiche Wiener Kunststätte siedelt Charlotte Dahmen

über, die man auch ungern scheiden sehen wird. Aus Wien — von der Volksoper — kam ein Sänger, der sich um die Nachfolge Dr. Paul Kuhns bewirbt. Man sah dadurch nur besonders deutlich, was wir an letzterem besitzen, und Presse und Publikum sind, soweit wir sehen, ausnahmslos einmütig in der Frage, warum eigentlich unser trefflicher Tenorbuffo gehen soll? — Als musikalische Neuheiten sind für den nächsten Spielwinter vorgesehen die Uraufführungen von Anders „Venezia" und Hans Pfitzners „Palestrina"; von auswärts schon gegebenen Werken außer der bereits neulich genannten „Mona Lisa" von Schillings, Weingartners komische Oper „Dame Kobold" und Klenaus Ballett „Klein-Idas Blumen".

Münchener Schauspielhaus. Das Schauspielhaus hat sich durch den mit der Einstudierung des „Ledigen Hofes" erzielten wenig dauerhaften Erfolg nicht abschrecken lassen, ein weiteres Werk Anzengrubers zu bieten. „Der G'wissenswurm" fand herzlichen Beifall; allein der Besuch war sehr schlecht. Die Bühne hat ihr Publikum an Stücke anderer Art gewöhnt und ihr fehlt für die Bauernkomödie in einigem der Stil. Er ließe sich freilich mit der Zeit gewinnen, zumal es an guten schauspielerischen Leistungen nicht mangelt.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Aufführung von „Wallensteins Lager" und dem Festwiesenakt der „Meistersinger" im Berliner Stadion bot äußerlich glänzende Eindrücke. Schon das Menschenmeer der 45000 Zuschauer wirkte imposant und ließ die einigende Gewalt einer antiken Tragödie, die verlorene Einheit, die durch die Weite der Szene geschaffen und durch die Größe des Gefühles beim Anhören des Werkes gesteigert wurde, ahnen. Es wurde jedoch fühlbar, daß unsere Werke und unsere Bühnenkunst nicht in den antiken Rahmen passen. Gerade die Massenwirkungen gingen verloren und die zweitausend Mitwirkenden sahen wie ein kleiner Auflauf in einer leeren Straße aus. Als Aufführung wirkte nach Berichten nur die Festwiese, weil man von Wagner alles, von Schiller so gut wie nichts verstehen konnte. — Die Kammerspiele in Berlin geben zurzeit einen Wedekindzyklus. Die Kritik ist im ganzen ziemlich kühl, besonders schlecht kommt dabei Wedekind als Darsteller weg; er sei „in jeder Minute unbeholfen, oft vorbeihauend wie ein Lesekränzchendeklamator". — In Freiburg i. B. starb der als volkstümlicher Erzähler weitbekannte Pfarrer Dr. Heinrich Hansjakob. Durch seinen von dem Komponisten Cyrill Kistler zur Oper umgeschaffenen „Vogt auf Mühlstein" ist Hansjakob auch mit der Bühnenkunst in Beziehungen getreten. — In Madrid wurde ein neues Drama von Jacinto Benavente mit großer Begeisterung aufgenommen. „Die vergnügte und leichtherzige Stadt" geißelt Zeitzustände. Kraftvolle Satire und hoher Idealismus beherrschen gleichmäßig das mit einer Verherrlichung des Vaterlandes schließende Stück.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wirtschaftspolitik und Finanzlage der Entente — Amerika und die Drangsalierung der Neutralen — Börsen und Geldmarkt, Grossindustrie und Lebensmittelfrage.

Die in der zweiten Pariser Wirtschaftskonferenz gefassten Beschlüsse stellen sich als sehr allgemein gehaltene, unverbindliche Zukunftspläne dar, über welche sogar innerhalb der Ententepresse verschiedentlich geurteilt wird. England, das dem Gros unserer Feinde in jeder Beziehung seinen Willen aufdrängt, hat auch hierin wieder sein Endziel: „Die Zentralmächte sollen und müssen um jeden Preis wirtschaftlich ausgeschaltet werden", deutlich zum Ausdruck gebracht. Da, wie die Geschichte immer wieder lehrt, die Briten keine Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke scheuen, werden weitere Misshandlungen der Neutralen und, wenn es sein muss, der wirtschaftliche Ruin solcher einzelner Staaten die Folgen seines abgefeimten Planes, uns zu vernichten, sein. Die seit Monaten an Griechenland begangene finanzielle und politische Vergewaltigung, die Drangsalierung der Schweiz und die diesem Staat dadurch entstandenen enormen Schwierigkeiten — der seitherige Kompensationsverkehr von der Schweiz nach Deutschland hat fast vollständig aufgehört, eine scharfe befristete diplomatische deutsche Note an die Schweiz betr. Ausfuhrfreigabe der für deutsche Rechnung dort lagernden Lebensmittel und anderer Waren bei Androhung des Unterbleibens der Einfuhr deutscher Rohstoffe waren die Folge — bezeugen das rigorose Vorgehen der Entente. Französische und englische Kriegsschiffe setzen die Beschlagnahme und widerrechtliche Zensur der neutralen Post fort. Durch gewaltsamen Aufkauf aller Nahrungsmittel in Holland verursacht die Entente grosse Knappheit, besonders in Kartoffeln und Fleisch, infolge deren es zu Teuerungs- und Nahrungsmittelunruhen gekommen ist. Amerika, das allein imstande wäre, solche Leiden der Neutralen zu beheben oder wenigstens zu mildern und dessen Präsident Wilson so Gelegenheit hätte, Beweise seiner wahren Humanität zu geben, zeigt keinerlei Neigung zu ernsthaften Schritten. Das amerikanische Kriegslieferungsgeschäft floriert nach wie vor. Die Menge der in der zweiten Jahreshälfte 1915 unseren Feinden gelieferten Munition und sonstigen Kriegsmaterials in Höhe von rund 500 Millionen Dollar, das fünffache der in der gleichen Jahresfrist 1913 ausgeführten Summe, wird auch in diesem Semester nicht geringer geworden sein. Im übrigen ist die amerikanische Union zurzeit stark in Anspruch genommen durch die verschärfte mexikanische Frage und vor allem durch die heftig einsetzende politische Bewegung zur bevorstehenden Präsidenten-



Sendet die „Allgemeine Rundschau" ins Feld!



wahl. Abgesehen von der schwierigen innerpolitischen Lage in Italien — Neubildung des Ministeriums — und der Verschärfung der irischen Frage — eine Spaltung des britischen Kabinetts wird erwartet — entwickeln sich die finanziellen Verhältnisse bei den einzelnen Ententegliedern fortgesetzt nach der ungünstigen Seite. Zur Hebung der französischen Valuta wurden 600 Mill. Franken amerikanischer Wertpapiere abgestossen und — da ohne Erfolg — auch alle übrigen neutralen Papiere, wie die der nordischen Länder, Hollands, der Schweiz, Spaniens, der südamerikanischen Staaten gegen besondere Vergütung an die Besitzer durch die französische Regierung und im Tausch für französische Titres realisiert. Eine spanische Bankengruppe hat an Frankreich gegen Verpfändung spanischer Werte einen Kredit von 200 Franken gewährt. Zwischen englischen und französischen Banken einerseits und skandinavischen Instituten anderseits ist zwecks Beschaffung von Zahlungsmitteln für englische und französische Schulden eine Ententeanleihe in nordischer Kronenwährung geplant. Der Misserfolg der neuesten russischen Kriegsanleihe von 2 Milliarden Rubel ist gross, trotzdem der Zeichnungsschlusstermin dreimal hinausgeschoben wurde und schliesslich die russischen Banken nur zwei Drittel der zwangsweise übernommenen Beträge begeben konnten. Die vom russischen Finanzminister Bark ausgeführten Pumpreisen hatten wie in früheren Monaten wenig oder gar keinen Erfolg. Bezeichnend für die Finanzlage Englands ist die mangelhafte Beteiligung an der eingeleiteten Zeichnung auf Kriegssparzertifikate von nominal 15½ M., rückzahlbar nach fünf Jahren zu einem Pfund, d. i. 20 Mk., trotzdem die Einzahlung hierauf schon mit einem Penny, d. i. 8 Pfg, begonnen werden kann.

Während so das einst geldstolze Albion für seine Kriegskosten groschenweise beim Volk sammeln muss, seine Verluste an Börsenwerten aller Art ungeachtet der immer noch nicht aufgehobenen amtlichen Mindestkurse ins Ungemessene gehen, zeigt die gesamte Gestaltung der deutschen Finanz- und Geldmarktlage, wie grundverschieden die Kriegseinwirkungen bei uns zum Ausdruck kommen. Bei den deutschen Sparkassen sind seit Jahresbeginn 1916 bis Ende April die Spareinlagen um 1050 Millionen Mark gegen 1030 Millionen Mark in der gleichen Zeit 1915 und 293 Millionen Mark im Jahre 1914 gestiegen. Auf die vierte Kriegsanleihe sind bereits über 90% der Zeichnungsbeiträge voll bezahlt, obwohl am letzten Pflichtzahlungstermin erst 75% fällig waren, wobei die Darlehenskassen mit 10,4 Mill. Mark weniger als zu Junibeginn beansprucht wurden. Solche Ergebnisse sind gute Vorbedeutungen für die im Herbst herauskommende fünfte Kriegsanleihe. Während in Paris und London das Vertrauen zum Effektenmarkt erschüttert ist, englische Konsols prozentweise Kursrückgänge aufweisen, ist man bei uns zu einer Zügelung der immer wieder neu durchbrechenden Aufwärtsbewegung am Industrieaktienmarkt veranlasst und bei der Reform des freien Effektenverkehrs nach der Begutachtung der „Aeltesten der Kaufmannschaft, Berlin", sowie des „Zentralverbandes des deutschen Bank- und Bankiergewerbes" in Regierungskreisen geneigt, die Kursfeststellung unter die Kontrolle der Oeffentlichkeit zu bringen, eine schrittweise Wiedereröffnung der Börsen ins Auge zu fassen. Auch hierdurch wird einem guten Gelingen des Zeichnungsgeschäftes auf die herbstliche Kriegsanleihe der Weg geebnet. Die schon seit langem bestehende Interessenahme der Börsen für den heimischen Rentenmarkt — Staatsanleihen, Hypothekenpfandbriefe — beweist dies. — Als wirksames Mittel zur Valutahebung und der Kaufkraft unserer Reichsmark werden bei verschiedenen Industrien, so kürzlich für die Metallsparten, Preisstellen für Import und Export errichtet. Durch unsere ersten Industrie- und Exportfirmen ist ausserdem ein Zusammenschluss im Einfuhrhandel erfolgt, eine Gründung, deren Hauptziel „die Bekämpfung der Vertrustung, der dauernden Einschränkung im Importverkehr und in der Mitwirkung bei der Ueberleitung der Kriegs- in die Friedenswirtschaft" ist. In der deutschen Roheisenerzeugung hat die tägliche Produktion im Maimonat mit 35 890 Tonnen gegen 35 790 Tonnen einen neuen Höhepunkt erreicht. Trotz der anhaltenden stärksten Nachfrage konnten für Eisen und Kohle die jetzigen Notierungen unter dem Regierungseinfluss beibehalten werden. All diesen Förderungen der Börsen-, Finanz- und Industriegebiete reihen sich, wenn auch reichlich spät, endlich Ansätze zur Klärung der Ernährungsfragen an. Aus den bekannt gewordenen Veröffentlichungen des Präsidenten Batocki, den wichtigen Beschlüssen einzelner Kommunen — München, Nürnberg, Leipzig, Stuttgart, Berlin — zur Hebung des städtischen Lebensmittelverkehrs, den Bundesratsverboten des privaten Vorverkaufes der Gesamternte 1916, der Einführung der Konzessionspflicht für den Handel mit Lebens- und Futtermitteln und der Bestrafung des Kettenhandels, den Kritiken über die Tätigkeit der Zentraleinkaufsgesellschaft, auch durch Staatssekretär Dr. Helfferich, darf man Besserungen erhoffen. Auf die durch Anordnung König Ludwig III, auf Antrag des Staatsministers des Innern, erfolgte Bildung eines Beirates für die Lebensmittelversorgung Bayerns setzt man schon im Hinblick der Zusammensetzung des Mitgliederkollegiums — neben den Oberbürgermeistern von München und Nürnberg, Dr. Heim, Regensburg! endlich! — berechtigte Hoffnungen. Für solche Fürsorge gebührt grosser Dank dem König des Bayernlandes, dessen tapfere Regimenter zu gleicher Zeit vor Verdun neue Lorbeeren ernteten!

M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Aus Bädern und Kurorten.

Bad Reichenhall, der weltbekannte Kurort in den bayerischen Bergen im südöstlichsten Winkel Deutschlands, liegt in einer Meereshöhe von 470 m inmitten eines freundlichen Talbeckens, das rings von hohen Bergketten, welche zum Teil bis über die Grenzlinie des ewigen Schnees emporragen, umgeben ist. Mit Recht bezeichnet man das Tal von Reichenhall als eines der schönsten im Zug der bayerischen Berge. Und nicht weniger ist es in klimatischer Hinsicht bevorzugt. Der Bergkranz bildet eine zuverlässige Schutzmauer gegen den Einbruch rauher Luftströmungen in den Talkessel, so dass sich das Klima Reichenhalls durch Windstille, sowie durch das Fehlen plötzlicher starker Temperaturschwankungen besonders auszeichnet. Die grossen Forsten in der näheren und weiteren Umgebung des Kurortes sättigen die Luft, welche sich durch absolute Reinheit und Staubfreiheit auszeichnet, mit Ozon; ausserdem werden in Reichenhall täglich etwa 400 000 Liter Sole durch das neue Gradierwerk zerstäubt, was der Luft einen ausserordentlich hohen Salzgehalt verleiht. Die Kureinrichtungen Reichenhalls sind in jeder Beziehung mustergültig; die dortige Saline ist die grösste in Deutschland, die Kuranstalten sind vorbildlich und modern ausgestattet. Reichenhall besitzt die grössten pneumatischen Kammern, welche überhaupt existieren und die mit ihnen erzielten Kurerfolge stehen unübertroffen da. Es stehen zur Verfügung Solebäder, Kohlensäure-, Latschen-, Moor- und Mutterlaugenbäder, elektrische Licht- und Dampfbäder, Apparate für künstliche Höhensonne, Kaltwasser-Kuren, Fango- und Radigen-Schlamm. Grossartig sind die Inhalationseinrichtungen, welche nach den neuesten Erfahrungen angelegt wurden. Eine grosse Rolle spielen auch die Trinkkuren. Bad Reichenhall erzielt ausgezeichnete Erfolge bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane, Asthma, Herz- Nerven- und Frauenleiden, Stoffwechselkrankheiten, Schwächezuständen und Kriegsfolgekrankheiten. Der Bedeutung Bad Reichenhalls als Weltkurort entsprechen auch die Anlagen und Einrichtungen, welche dem Kurpublikum zur Verfügung stehen, das Kgl. Kurhaus mit Fest- und Theatersaal, Musik- und Leseräumen, Wandelhallen, Trinkquelle. Von hervorragender Schönheit sind die Kurgärten. Ueber 2500 km lange Promenadewege bieten Gelegenheit zu Spaziergängen, die herrliche Umgebung und die umliegenden Berge ermöglichen halb- und ganztägige Ausflüge in reicher Auswahl. Täglich zweimalige Kurkonzerte, Abendpromenadekonzerte, künstlerische Darbietungen aller Art, Kur- und Bauerntheater, Cafés usw. bieten den Kurgästen Abwechslung und Zerstreuung. W. L.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.52, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.87, Griechenland Kr 3 84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 27. München, 8. Juli 1916. XIII. Jahrgang.

Bismarcksche Reichserbschaft.[1]

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Die letzten Tage brachten zwei interessante Erscheinungen unseres Innenlebens: die scharfe Zurückweisung jeden Gedankens an eine Rückgabe Elsaß-Lothringens seitens der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" und die Polemik gegen Professor Foerster seitens seiner Münchener Fakultätsgenossen. Da beide Erscheinungen sich mit einem Stück Bismarckscher Erbschaft beschäftigen, so können sie sehr wohl in einem gewissen Zusammenhang besprochen werden, zumal sie beide durch einen echt deutschen Charakterzug veranlaßt wurden, durch den Wunsch, dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und dadurch bessere Verhältnisse gewissermaßen herbeizuzwingen.

Wenn ich mich zuerst dem Gedanken einer eventuellen Rückgabe des Reichslandes zuwende, so darf ich zu meiner persönlichen Legitimation anführen, daß ich in häufigem und lang dauerndem Aufenthalt in Frankreich fast alle Teile des Landes kennen gelernt habe und in mehr oder minder nahe Beziehungen zu Vertretern wohl so ziemlich aller französischen Gesellschaftsklassen und Berufsstände gekommen bin. Dabei habe ich vieles an französischer Art und französischem Leben, besonders in der Provinz, schätzen und lieben gelernt. Aber bei aller inneren Verschiedenheit des französischen Nordens vom Süden, des Bretonen vom Gascogner, des Bauern der Auvergne vom Industriearbeiter des Maastales, habe ich doch gleichmäßig zwei Charakterzüge — wohl altes gallisches Erbteil — überall als Grundlage gefunden: persönliche Eitelkeit und den Verlust jeder Selbstbeherrschung im Affekt. Diese Eigenheiten treten im großen hervor in der Geschichte Frankreichs, man bemerkt sie im kleinen im täglichen Leben aller sozialen Schichten.

Mit diesen beiden Eigenschaften muß man rechnen, wenn man daran geht, die Bedingungen eines späteren guten Verhältnisses zwischen Frankreich und Deutschland zu erörtern. Und da würde jedes Entgegenkommen in der elsaß-lothringischen Frage geradezu das Gegenteil des Gewünschten herbeiführen müssen. Die französische Eitelkeit würde maßlos gesteigert werden, und diese Steigerung würde das ganze Volk zum Verlust jeder kühlen Vernunft bringen. Nicht ein deutsches Opfer, freiwillig gebracht für den Frieden, würde Frankreich in der Wiedergabe seiner früheren Provinzen erblicken, sondern den ersten Anfang eines von ihm verdienten und wohl erworbenen Erfolges, den weiter auszubauen als erste nationale Pflicht betrachtet würde. Der Wiedergewinn Elsaß-Lothringens durch Frankreich würde uns mit zwingender Notwendigkeit innerhalb kurzer Frist einen neuen Krieg bringen zur Wiedergewinnung der „natürlichen Grenzen Frankreichs", des linken Rheinufers. Alle diejenigen französischen Politiker und Männer des öffentlichen Lebens, die jetzt ehrlich und bona fide die Rückgabe des Reichslandes als Bedingung, aber auch als Gewähr einer französisch-deutschen Freundschaft betrachten, würden dann dieselben Ansprüche ebenso ehrlich und ebenso bona fide in bezug auf Koblenz, Köln und Mainz erheben.

Zudem leidet Frankreich gar nicht sowohl an dem materiellen Verlust der beiden Provinzen, als vielmehr unter dem Gedanken der Niederlage. Diesen Gedanken verträgt die französische Eitelkeit nicht, dieser Schmerz würde durch eine freiwillige Wiedererstattung des Landes ohne französischen Sieg nicht ausgewischt werden. Unsere äußere Politik hat dies bereits erfahren, als 1899 ihre Anerbietungen, diese Streitfrage in einer beiden Ländern in gleich ehrenvoller Weise gerechtwerdenden Art zu lösen, seitens des französischen Kabinetts abgewiesen wurden. Ich verweise auf das in Deutschland, aber leider auch in Frankreich, viel zu wenig bekannte Werk von Jean Darcy „Cent années de rivalité coloniale", Band I, Seite 403 ff.

Für ein gutes Verhältnis mit Frankreich gibt es nur eine Bedingung, nämlich daß dieses Land durch die dira necessitas eindringlich belehrt wird, daß an der Zugehörigkeit Elsaß-Lothringens zu Deutschland eben nichts mehr zu ändern ist. Dann allerdings wird Deutschland gut tun, französische Eigenart mehr als bisher zu beachten und die nationale Eitelkeit unseres Nachbarn zu respektieren und vielleicht klug zu benutzen.

Wenn ich mich jetzt den Foersterschen Gedanken zuwende, so möchte ich zuerst erwähnen, daß der Artikel in der „Friedens-warte" eine Fülle anregender Gedanken gibt und von einwandfreiester deutscher Gesinnung getragen wird. Das eigenartige Benehmen der Fakultät wird daher für mich auch dadurch nicht schmackhafter, daß, anscheinend nachträglich, aus der Kollektiverklärung nun die Aussicht eventueller Einzelbekämpfung auf dem Lehrstuhl herausgeklügelt ist. Vielleicht hätte für gleich geschickte Erklärungen auf einer gegnerischen Seite die Fakultät vor dem Burgfrieden das Wort „jesuitisch" als passende Bezeichnung erfunden. Nach dieser Einleitung bitte ich aber um die Erlaubnis, Herrn Professor Foerster sachlich doch widersprechen zu dürfen.

Meiner subjektiven Auffassung nach leiden die Ausführungen des Professors Foerster — ebenso wie die von ihm wiedergegebenen Gedanken von Konstantin Frantz — an zwei Fehlern; zunächst erscheint in der Würdigung der Vergangenheit der Begriff des Heiligen Römischen Reiches nicht genügend getrennt von dem Begriff Deutschland, dann aber scheint mir für die Jetztzeit über dem Ziel der Weg vergessen zu sein. Ich darf hierfür Gründe beibringen.

Gewiß soll die hohe, völkervereinigende Mission des alten deutschen Kaisertums nicht angezweifelt werden — ob sie ein Glück für Deutschland selbst war, ist eine andere Frage. Durch diese föderalistische Aufgabe des deutschen Oberhauptes wurden die besten Kräfte außerhalb des Landes verwendet zu einer Zeit, wo sie gerade im Inneren zur Konsolidierung am nötigsten gewesen wären. So entwickelte sich deutscher Partikularismus in derselben Epoche, in der bei anderen Nachbarnationen straffe Einheitlichkeit sich ausbilden konnte. Sicher sind für den Partikularismus auch andere Gründe anzuführen, so z. B. die Tatsache des Wahlkönigtums. Warum ist nun in Frankreich wie in England dies Wahlkönigtum in erbliche Monarchie verwandelt und in Deutschland nicht? Weil gerade die starken Herrscher, welche zu der Einführung der an sich dem deutschen Empfinden wohl entsprechenden Erblichkeit der Königswürde am besten befähigt gewesen wären, auch am meisten durch die inter- oder übernationalen Pflichten des Kaisertums in Anspruch genommen wurden. So sind leider die glänzendsten Herrscher, die hervorragendsten Vertreter einer die Zeit überragenden Internationalität, für ihr engeres Vaterland am wenigsten fruchtbringend gewesen — ich erinnere an den geistreichen, liebenswürdigen Friedrich II. von Hohenstaufen, wohl den genialsten in der langen Reihe römischer Kaiser deutscher Nation, der für Deutschland die Quelle vieler Uebel wurde und der an dem großen Unglücke des deutschen Volkes, der späteren Rezeption des deutschem Wesen fremden römischen Rechtes, als einer der ersten mitgearbeitet hat.

[1] Die Redaktion gibt den Ausführungen ihres geschätzten Mitarbeiters Raum, ohne sich mit allen Einzelheiten identifizieren zu wollen.

Herr Professor Foerster ist Pädagoge — als solcher wird er mir zugeben, daß jeder Mensch erst zur bewußten Individualität erzogen werden muß, ehe man von ihm ein ebenso bewußtes Unterordnen seiner Individualität unter ein größeres Ganze verlangen kann. Ebenso wird er mir zugeben, daß man zu schwachen Schultern keine zu schwere Last aufbürden darf, ohne das organische Wachstum zu behindern. Das gilt von den Einzelindividuen wie von den Staaten. Ehe Deutschland seine übernationale Aufgabe dauernd erfüllen konnte, mußte es national erstarkt sein und die nationale Erstarkung wieder wurde verhindert durch die ihm zu früh aufgebürdete Last des übernationalen Kaisertums.

Das ausgehende Mittelalter fand ein als Nation festgeschlossenes Frankreich, ein national zusammengefügtes England. Der Weg bei beiden war verschieden gewesen — in Frankreich war es das zentralisierte Königtum, vornehmlich unter Ludwig XI., welches durch rücksichtslosen Zwang das Land zusammenschweißte; vollendet wurde das Werk durch Richelieu — weit vor dem Wirken der „République une et indivisible." In England trat die Stellung des Königtums zurück, trotz gewaltsam eingreifender Naturen wie Heinrich VIII.; hier war es vor allem Cromwell, die abstoßendste Persönlichkeit der englischen Geschichte, der die englische Einheit zimmerte, der erste in der Reihe der fromm die Augen verdrehenden Kindermörder, das erste Schurkenmitglied der englischen Staatsfirma „God, Knave & Co.!"

In Deutschland fand das ausgehende Mittelalter inneren Zerfall, ausgeprägten Partikularismus, als Folge zu schwerer übernationaler Belastung. Auch die Glaubensspaltung, die nach Foerster die Axt an die Wurzeln des Römischen Kaisertums gelegt hat, ist großenteils durch den Partikularismus in ihre unseligen Bahnen gelenkt. So war das Heilige Römische Reich dem Verfall geweiht, und unter der Last seiner Bürde seufzte Deutschland.

Es ist nun **Bismarcks** unsterbliches Verdienst um Deutschland, daß er dies Jahrhunderte alte Elend mit rascher Hand und einfachen Mitteln zu beseitigen unternommen hat, und daß er unser Vaterland **der** Entwicklungsstufe zuführte, die ihm notwendig war zu späterem tatkräftigen Mithelfen am international-sozialen Aufbau Europas. Nicht auf heidnischem Boden sind die Bismarckschen Taten erwachsen, wohl aber hat er das Gebot der christlichen Lehre ausgeführt, mit seinem Pfund zu wuchern. Und jedes Wuchern mit dem eigenen Pfunde muß Gegenströmungen erzeugen, muß einen anderen, der dies unterläßt, benachteiligen. Dann sind im Einzelleben, wie im Leben der Völker, Rivalitäten, oft ernstester Art, nicht zu umgehen. Bismarck wußte, daß wir unseren Erwerb einst würden verteidigen müssen, und gerade darum hat er nie die Mäßigung vergessen, die für ein solches Wehren uns die Lage erleichtern sollte — ich erinnere besonders an sein Verhalten 1866 Oesterreich gegenüber, wo er allein seine, von heidnischem Nationalitätenstandpunkt aus weitentfernte klare Erkenntnis durchzudrücken und damit die Möglichkeit späteren föderalistischen Zusammenwirkens offenzuhalten vermocht hat.

Diese letztere Betrachtung führt bereits zu den Aufgaben **der Zukunft** und den zu ihrer Erfüllung vorgeschriebenen Wegen. Für unsere Zukunftsziele bildet die Foerstersche Abhandlung wohl geradezu eine Fundgrube von Anregungen, für die man nicht dankbar genug sein kann und die erst nach dem Krieg ganz wird gewürdigt werden können. Aber über den Weg zu diesem gemeinsamen Ziel sind Professor Foerster und ich nicht derselben Ansicht, und so bitte ich, ihm meine Meinung entgegenstellen zu dürfen.

Die föderativen Notwendigkeiten und die Rolle Deutschlands zur Erreichung dieses Zieles, sind augenblicklich mehr oder minder Gemeingut jedes Denkenden. Professor Foerster beklagt nun, daß diese Zukunftsnotwendigkeit nicht bereits 1866 durchgeführt sei, und daß nicht demgemäß durch Bildung eines erweiterten deutschen Bundes zu damaliger Zeit der Welt Ruhe und Sicherheit gegeben sei. Hierauf möchte ich erwidern: Ein Föderativstaat bedarf eines kräftigen **Bindemittels** — bei dem Heiligen Römischen Reiche war dies der gemeinschaftliche Glaube gewesen. Ein neuer Föderativstaat in heutiger Zeit wird sich nur auf gemeinsamen wirtschafts- und sozialpolitischen Maßnahmen entwickeln können. Aber hierfür war erst Vorarbeit nötig, zu leisten war diese Vorarbeit nur in den National-Staaten. Schon ein ganz Großer, ein viel verkannter Menschenfreund, ist bei der Durchführung seiner humanitären Ideen daran gescheitert, daß er die Entwicklung zwingen zu können glaubte — Napoleon I. Gewiß ist die Großmachtstheorie an sich kein würdiges Ziel einer hochstehenden Politik, und ich möchte annehmen, daß sie auch Bismarck nicht als letztes Ziel vorgeschwebt hat, dazu war dieser Mann viel zu tief, aber sie bedeutet eine notwendige Phase für die dereinstige Kontinentalföderation, und gerade derjenige, der an eine Mission Deutschlands für die Verwirklichung des Föderativgedankens glaubt, wird daher für Deutschland die von Bismarck geschaffene Großmachtstellung unumgänglich nötig erachten.

Des weiteren bedarf jede Föderation auch eines festen **Kristallisationspunktes.** Auch dieser fehlte uns vor Bismarck, und das Heilige Römische Reich ist nicht zuletzt dadurch langsam seiner Auflösung entgegengeführt worden, daß die österreichische Hausmacht solchen Kernpunkt nicht mehr darstellte. Wenn nach diesem Kriege eine neue Föderation sich an das geeinte Deutschland wird anschließen können, so hat auch hier Bismarck die notwendige Vorarbeit geleistet. Die Möglichkeit dieser Entwicklung hat er offen gehalten durch Beugen unter die Erfordernisse der Zukunftsrealität. 1866 fehlte für eine Erweiterung des Deutschen Bundes sowohl ein genügend starkes Bindemittel, wie ein innerer Kristallisationskern — jetzt wird nach glücklicher Beendigung dieses Krieges dank Bismarck beides vorhanden sein.

Wenn ich mich bisher, leider nur in groben Zügen, in Gegensatz zu Foersterscher Geschichtsbewertung gesetzt habe, möchte ich zum Schluß nochmals die Gemeinsamkeit der Zukunftsziele betonen. Aber auch in Einzelurteilen schließe ich mich ihm vielfach an. So halte auch ich das neue Deutsche Reich nur für ein Provisorium — wie jeder Schritt nach **vorwärts** nur ein Provisorium sein soll. Besonders beistimmen muß man weiter dem Satz, daß unter allen Umständen die sich aufspreizende Deutschtuerei, in die wir seit unsern Siegen über Frankreich geraten sind, gänzlich wieder abzulegen ist, weil sie geradewegs dahin führt, das ganze Slawentum den Russen in die Arme zu treiben. Aber hierfür soll man doch Bismarck nicht verantwortlich machen, zu dessen schönsten Tugenden in der auswärtigen Politik stets eine rücksichtsvolle Mäßigung gehört hat. Es ist indes nach vielfacher Erfahrung häufig ein Fehler der Enkel, das Werk zu gefährden, das ihre Großväter aufgebaut haben; sie kennen wohl ihre eigene Stellung, die sie für überkommen und gesichert halten, aber nicht die Mühe des Erwerbens und die drohenden Gefahren, sie gelangen zu eigener Ueberschätzung, zur Unterschätzung der anderen. Wir sind jetzt im Zeitalter der Enkel, und wir können uns diesem Vorwurf eigener Ueberschätzung nicht entziehen. Bismarck arbeitete dem entgegen — nach seinem Abtritt von der Bühne der Politik fehlte sein Mahnen. Ein Wort aus den Denkwürdigkeiten des Fürsten Klodwig Hohenlohe, vom 18. 6. 90, mag Erwähnung finden; er sagt: „Zwei Dinge sind mir in den drei Tagen, die ich jetzt hier (in Berlin) zugebracht habe, aufgefallen: erstens, daß niemand Zeit hat, und alle in größerer Hetze sind als früher, zweitens, daß die Individuen geschwollen sind. Jeder einzelne fühlt sich. Während früher unter dem vorwiegenden Einflusse des Fürsten Bismarck die Individuen eingeschrumpft und gedrückt waren, sind sie jetzt alle aufgegangen wie Schwämme, die man ins Wasser gelegt hat."

Diese Selbstüberschätzung, die z. T. an Größenwahn streifte, kann allerdings nicht genug verurteilt werden; von ihr müssen wir abkehren, wenn wir mit den anderen Nationen dereinst wieder als gute Nachbarn zu leben wünschen. Als ein äußeres Denkmal dieser Selbstverherrlichung kann das unter der Aegide des Fürsten Bülow entstandene, durch die schonungslose Logik der Ereignisse ad absurdum geführte Sammelwerk „Deutschland unter Kaiser Wilhelm II." betrachtet werden, das auf das gesamte Ausland abstoßend und verletzend wirken mußte. Solche Ungezogenheiten des heranwachsenden neuen Deutschlands erklären sich aber unschwer aus den früheren ungesunden Verhältnissen, nicht aus der Gesundungskur Bismarcks. Nicht sowohl von Bismarcks rauhem, aber den wirklichen Verhältnissen Rechnung tragendem Wesen sollen wir uns entfernen, als vielmehr von der liebenswürdigen, utopistisch schwankenden Politik des Fürsten Bülow.

„Eine dauernde Weltwirksamkeit kann heute nicht mehr durch imperium, sondern nur durch weltorganisatorische Zusammenfassung autonomer Völkerindividualitäten begründet werden", sagt Foerster — unsere Individualität und die Möglichkeit organisatorischer Zusammenfassung verdanken wir Bismarck. (m.)



Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Offensive im Westen hat nun wirklich mit dem 1. Juli eingesetzt. Nach den langen prahlerischen Ankündigungen und dem siebentägigen Trommelfeuer war der Angriff eigentlich keine Ueberraschung mehr; aber mancher hatte doch immer noch Zweifel, ob die Engländer von ihrem kostspieligen und sorgsam verwalteten Menschenmaterial einen erheblichen Einsatz riskieren würden. Sie haben aber der stürmischen Forderung der schwer bedrängten Franzosen nachgeben müssen. Dabei wird wesentlich mitgewirkt haben, daß die französische Regierung in der Geheimsitzung ihrer Kammer die große Offensive unter Führung der Engländer bestimmt versprochen hatte, um dadurch die stattliche Mehrheit für das Vertrauensvotum in expectatione zustande zu bringen.

Es wäre nun nicht mehr als recht und billig gewesen, wenn England in Anbetracht der furchtbaren Belastung der Franzosen bei Verdun die westliche Offensive ganz auf seine Kappe übernommen hätte. Aber nein; man verlegt den Angriffspunkt gerade in die Gegend, wo die englischen und die französischen Fronttruppen nebeneinander stehen (ebenso, wie bei der Offensive vom vorigen Jahr), so daß die Franzosen genötigt waren, auch ihrerseits etliche Divisionen einzusetzen, die sie an den kritischen Maasstellungen besser hätten gebrauchen können. Sehr bezeichnend ist nun die Tatsache, daß die ersten örtlichen Erfolge, die bei einer Offensive üblich sind, hauptsächlich dem französischen Flügel zufielen, während der englische Flügel viel schlechter abschnitt. Entweder war der Kampfgeist bei den Engländern schwächer, oder die neuen englischen Truppen stehen nicht auf der Höhe der Ausbildung.

Daß im Anfang einer wohlvorbereiteten Offensive einige Grabenstücke erobert werden, ist herkömmlich und erklärt sich leicht. Durch das Trommelfeuer, das diesmal eine ganze Woche währte, legt der Angreifer die ersten Schützengräben des Feindes in Schutt und Trümmer. Dann hat der Angreifer die Wahl, an welchem Punkte er seine konzentrierten Kräfte zum Sturm ansetzen will, während der Verteidiger seine Abwehrkräfte vorläufig auf der ganzen abgetasteten Front (diesmal über 40 Kilometer) verteilt halten muß. Die hier und da eroberten ersten Gräben erhalten erst dann ihren Wert, wenn es dem Angreifer gelingt, auch die nachfolgenden Verteidigungswerke zu überrennen und so einen wirklichen Durchbruch zu erzielen. Das ist den Engländern und Franzosen trotz ihres heftigen Vorstoßes nach langer Vorbereitung nicht gelungen, und nach allen Regeln der Kampfkunst, die durch die Erfahrung bestätigt sind, wird das weitere Vordringen mit jedem Tage schwieriger, da der Verteidiger nunmehr die entscheidenden Punkte kennt und zu ihrer Verstärkung Zeit gewonnen hat.

Demgemäß können wir dem weiteren Verlauf der Kämpfe an der Somme und der Ancre mit Gemütsruhe entgegensehen. Daß die Gegner auf Grund der Besetzung einiger zerschossener Schützengräben schleunigst Siegesdepeschen in die Welt setzen und so die gedrückte Stimmung in ihren Ländern und Lagern auffrischen, muß man freilich mit in den Kauf nehmen. Der Rückschlag wird schon eintreten, wenn auch diese Offensive ebenso im Sande verläuft, wie die früheren Durchbruchsversuche, bei denen man ebenfalls mit Augenblickserfolgen geprahlt hatte und schließlich für die schweren Opfer an Mannschaften und Munition nichts Reelles einheimsen konnte.

Uebrigens ist kaum anzunehmen, daß die oberste Heeresleitung der Engländer und Franzosen von diesem Vorstoß an der Somme sich einen wirklichen Durchbruch, ein Aufrollen der deutschen Linie und eine „Befreiung" der besetzten Länder versprochen hätte. Wahrscheinlich ist die Sache als Entlastungsoffensive gedacht behufs Rettung von Verdun. Da ist nun unsere nächste Frage, ob die Aktion vor Verdun durch dieses Zwischenspiel gehemmt oder gar vereitelt werden könnte. Davon ist aber bisher nichts zu spüren. Im Gegenteil: wir behaupten nicht nur Thiaumont, Fleury und die anderen eroberten Punkte gegen die verzweifelten Gegenstöße der Franzosen, sondern dringen sogar weiter vor. So ist neuerdings südwestlich der Feste Vaux die „hohe Batterie von Damloup" erstürmt worden. Die Umklammerung von Verdun wird ungestört planmäßig fortgesetzt.

Eine Ruhepause haben sich die Oesterreicher in Südtirol gönnen müssen. Da die Fortsetzung ihres beträchtlichen Vormarsches im Augenblick an die dort verfügbaren Kräfte zu große Anforderungen stellen würde, haben sie die neue Frontlinie zwischen Etsch und Brenta etwas verkürzt. Dieser Rückzug auf eine leichter zu haltende Linie wurde ohne alle Verluste vollzogen, und der angeblich so tapfere Feind wagte sich erst am zweiten Tage in die verlassenen Stellungen hinein. Was er zaghaft besetzte, wurde natürlich in Italien und den verbündeten Ländern als glorreiche Eroberung und Anfang des Sieges ausposaunt. Die Enttäuschung wird schon folgen.

Auf der Front gegen Rußland ist die Lage für uns und die Oesterreicher sehr günstig in dem nördlichen und mittleren Teil, dagegen am südlichen Flügel in der Bukowina noch etwas schwierig. Die russischen Massen haben dort bis Kolomea vorzudringen vermocht. Das ist bedauerlich, aber nicht beängstigend, da in der Hauptsache die „große Offensive" der Russen gescheitert ist. Zum Teil zum Stillstand gebracht, zum Teil schon zum Zurückweichen. Und das will viel sagen, denn Rußland hatte dort die ganze Kraft eingesetzt, die es seit dem vorigen Herbst aufzubringen vermocht hatte, während die Deutschen und die Oesterreicher nur einen Teil ihrer Kräfte ihm entgegenstellen konnten.

Unsere verbündeten Feinde bemühen sich offensichtlich, ihre Anstrengungen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen in Einklang zu bringen und die Parole von der „einheitlichen Front" durchzuführen. Es will aber doch nicht klappen. Die eine Offensive kommt zu früh, die andere zu spät. Bei gleichzeitigem Losschlagen im Osten, Westen und Süden würde sich mehr erreichen lassen. Ein englisches Blatt hatte freilich neulich den Mangel an Gleichzeitigkeit in ein System zu bringen versucht, indem es ausführte, man müsse an der einen Stelle erst angreifen, nachdem der Feind an der anderen Stelle „erschöpft" sei. Wenn die englische Heeresleitung auf demselben Standpunkt stehen sollte, so hätte sie auch mit ihrer Offensive an der Somme noch länger warten müssen, denn die Erschöpfung der Deutschen war noch nirgends zu merken. Vielleicht verlegen sie sich bald wieder auf das Abwarten, wenn sie durch vergebliches Anrennen gegen die deutsche Linie diligentiam prästiert haben.

Inzwischen hat Old England eine andere „Heldentat" vollbracht, die ihm besser liegt. Die Londoner Deklaration über das Seerecht, die England im Anfang des Krieges stolz anerkannte, dann aber durch willkürliche order in council immer mehr durchlöchert hatte, wird jetzt förmlich aufgegeben. Dieser Rechtsbruch hat offenbar nur den Zweck, den drangsalierten Neutralen die letzten formalen Anhaltspunkte für ihre Proteste zu entziehen. Da diese Proteste so wie so wirkungslos blieben, kann uns der Entschluß Englands kalt lassen. Allerdings soll die Ausfuhr aus den neutralen Ländern nach Deutschland noch rücksichtsloser, als bisher schon unterbunden werden, und zwar ist es in erster Linie auf Holland abgesehen, dessen Ausfuhr zwangsweise nach England allein dirigiert werden soll. Was die Holländer zu dieser Behandlung à la Griechenland sagen, ist ihre Sache. Wir werden auch ohne holländischen Käse usw. mit unseren Lebensmitteln auskommen. Die Aushungerungstaktik hat noch weniger Aussicht, als die große Offensive.

In Irland haben sie den edlen Patrioten Sir Roger Casement zum Tode verurteilt, obschon er überzeugend klarstellte, daß er nur für sein Vaterland gewirkt und keine Unterstützung von Deutschland erhalten habe. Die Vollstreckung des Urteils wird man sich aber noch überlegen müssen, denn es wäre Oel in das irische Aufstandsfeuer. In Deutschland stand der extremste der extremen Sozialdemokraten vor dem Kriegsgericht und wurde wegen seines verunglückten Aufruhrversuchs zu der geringsten Strafe verurteilt, die gesetzlich zulässig war: 2½ Jahre Zuchthaus. Obschon Liebknecht Soldat war, während er frevelte, ließ man doch Milde walten mit Rücksicht auf seinen „politischen Fanatismus". Er behält sogar seine Mandate zum Reichstag und zum preußischen Abgeordnetenhaus. Wenn er sie nicht ausüben kann, so hat er das seiner eigenen Tollheit zuzuschreiben. Daß sein „Martyrium" auf die Entwicklung der Sozialdemokratie einen beträchtlichen Einfluß ausüben werde, ist nicht wahrscheinlich. Auf diesen Gärungsprozeß wirken andere Kräfte im verwickelten Spiele ein. (m.)



Patrona Bavariae.

Bayerns Schutzfrau, wir grüssen Dich!
Der König legt Dir in Mutterhände
Sein herzliebes Land von Ende zu Ende.
Bayerns Schutzfrau, wir grüssen Dich,
König und Volk.

Bayerns Schutzfrau, wir klagen Dir:
Ueberall lodernde Feuerbrände,
Schmerztiefe Augen, zuckende Hände.
Bayerns Schutzfrau, wir klagen Dir
Wunden und Weh.

Bayerns Schutzfrau, wir bitten Dich:
Breite die Jungfrau'nhände, die starken,
Flehe den Frieden auf unsere Marken!
Bayerns Schutzfrau, wir bitten Dich:
Frieden und Heil!

Bayerns Schutzfrau, wir schwören Dir:
Dein wie die Väter sind wir aufs neue,
Felsfest in uralter Bayerntreue!
Bayerns Schutzfrau, wir schwören Dir:
Furchtlos und treu!

Maria Theresia Schuster.

Der Weltkrieg und die kirchenpolitische Lage in Bulgarien.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

I.

Seit dem Anschluß Bulgariens an die Mittelmächte ist bei uns ein reges Interesse für dieses Land erwacht. Und das aus leicht verständlichen Gründen. Bulgarien sichert unsere militärisch wichtige Verbindung mit dem türkischen Reiche, verspricht auch in wirtschaftlicher Hinsicht als Lieferant wie als Abnehmer ein wertvoller Bundesgenosse zu werden und ist uns schließlich als Vormacht auf dem Balkan Bürge für eine solche Lösung der lang umstrittenen orientalischen Frage, die mit unseren politischen Interessen übereinstimmt. Die Gründung einer „Deutsch-bulgarischen Gesellschaft" zur Förderung aller geistigen und wirtschaftlichen Bestrebungen der beiden Völker, der Besuch bulgarischer Abgeordneter in Deutschland, der Gegenbesuch deutscher Parlamentarier in Bulgarien, schließlich auch das Erscheinen zahlreicher Broschüren über Bulgarien (so die von Aspern, Floericke, Lindenburg, Petcoff, vom Bulgarischen Konsulat in Berlin u. a.) sind deutliche Zeichen dieser geistigen Annäherung zwischen Deutschen und Bulgaren.

Begreiflicherweise richtet sich dieses unser Interesse an Bulgarien zunächst auf Land und Leute, politische Geschichte und wirtschaftliche Verhältnisse des uns verbündeten Staates. Mit diesen Fragen befassen sich auch fast ausschließlich die genannten Broschüren sowie die meisten in der Presse über Bulgarien erschienenen Artikel. Doch gingen seit dem Eintritt Bulgariens in den Krieg auch mehrere Nachrichten durch die Zeitungen, welche sich auf die kirchlichen Verhältnisse Bulgariens beziehen, und welche geeignet sind, auch in dieser Hinsicht unser Interesse für dieses Land zu erregen.

Bald nach der Kriegserklärung Bulgariens im November 1915 brachte die „St. Petersburger Börsenzeitung" eine höchst auffällige, allerdings sonst weiter nicht bestätigte Meldung.[1]) Danach soll der bulgarische Kronprinz Boris vor seinem Auszug in den Krieg in der griechisch-unierten Kirche sich haben öffentlich segnen lassen, nicht aber in der griechisch-orthodoxen, wohin er nach seiner 1896 von Rußland durchgesetzten Umtaufe an sich gehört hätte. Diese Nachricht gewinnt an Wahrscheinlichkeit und Bedeutung, wenn das zutreffend ist, was J. Buzelka S. J. neuestens in den „Katholischen Missionen"[2]) von dem Kronprinzen Boris erzählt. Es heißt da: „Daß der Uebertritt des Thronfolgers nur durch äußeren Druck, nicht aus innerlicher Ueberzeugung erfolgte, weiß jedermann. Nie besucht er eine schismatische Kirche, wohl aber wohnt er mit seinem Vater oft in der katholischen Kirche dem Gottesdienste bei und empfängt die hl. Sakramente nach katholischem Ritus." Letzteres klingt nun allerdings etwas unwahrscheinlich. Auch wohnt der Kronprinz zweifelsohne offiziellen Gottesdiensten der orthodoxen bulgarischen Kirche an, wie er es z. B. bei der Leichenfeier für den am 3. Juli 1915 gestorbenen bulgarischen Exarchen Joseph I. getan hat.[3]) Doch wäre auch das schon bedeutungsvoll genug, wenn der Kronprinz auch in einer katholischen Kirche sich hätte segnen lassen.

Doch wie es damit auch stehe — auf jeden Fall hat der Vater des Kronprinzen, König Ferdinand, sich während des Weltkrieges persönlich wieder mit der katholischen Kirche versöhnt, aus der er wegen jener Umtaufe des Kronprinzen ausgeschlossen worden war. Nachdem der Kronprinz seine Volljährigkeit erreicht und damit die Verantwortung für sein religiöses Bekenntnis selbst übernommen hatte, empfing zu Ostern 1915 König Ferdinand öffentlich die Kommunion nach römisch-katholischem Ritus.[4]) Danach wurde in diesem Jahre auch zum ersten Male das Namensfest des Königs in der katholischen Kathedrale feierlich durch ein Pontifikalamt begangen, dem auch das diplomatische Korps, die bulgarischen Minister und zahlreiche bulgarische Offiziere und Beamten beiwohnten.[5]) Der Aussöhnung mit Rom folgte im Februar 1916 die Versöhnung König Ferdinands mit der Herzogin von Parma auf Schloß Schwarzau, der Mutter der ersten, 1899 gestorbenen Gemahlin des Königs, deren einflußreiche Verwandten ebenfalls 1896 mit ihm gebrochen hatten. Aus Anlaß dieses letzten Besuches König Ferdinands in Oesterreich fanden auch Besprechungen desselben mit dem Wiener Pronuntius, Kardinal Graf Scapinelli, statt, welche den Abschluß eines Konkordates zwischen Rom und Bulgarien und die Einrichtung einer ständigen Gesandtschaft Bulgariens bei der Kurie zum Gegenstand gehabt haben sollen.[6]) Nach einem Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung" aus Lugano soll sich ferner die Kongregation der Kardinäle De propaganda fide im Zusammenhang mit der ganzen religiösen Krise im Orient auch mit „den kritischen religiösen Verhältnissen in Bulgarien und Armenien" befaßt haben.[7])

Zu diesen Geschehnissen, welche offenkundige Anzeichen einer Annäherung wenigstens des bulgarischen Königs an Rom sind, gesellten sich in jüngster Zeit andere, welche auf eine kirchliche Neuorientierung auch des bulgarischen Volkes gedeutet werden können. Die Ende 1915 vollendete herrliche neue Kathedrale in Sofia sollte nämlich ursprünglich nach einem in der orthodoxen Kirche als Heiligen verehrten russischen Großfürsten und Heerführer aus dem 13. Jahrhundert, Alexander Newski, benannt werden. Nach einem im März 1915 von der Sobranje gefaßten Beschlusse soll die Weihe dieser Kirche nun aber auf den Namen der beiden Slawenapostel Cyrill und Methodius geschehen, welche bekanntlich mit Rom in Gemeinschaft standen und auch von der katholischen Kirche als Heilige anerkannt sind.[8])

Nun ist es allerdings nicht einmal sicher, ob Fürst Alexander Newski schismatisch war oder nicht. In Unionsverhandlungen hat er auf jeden Fall mit Rom gestanden. Und Cyrillus und Methodius werden auch in Rußland als Heilige verehrt. Aber auf jeden Fall meinen die Russen, Alexander Newski habe die Union mit Rom abgelehnt, und verehren ihn als einen der größten ihrer Nationalheiligen, dem in Moskau eine herrliche Kirche und in Petersburg das Kloster geweiht ist, in welchem der orthodoxe Metropolit von St. Petersburg immer residiert.[9]) Wenn so die Umnennung der Sofioter Kathedrale an sich noch keinen Schritt nach Rom bedeutet, so offenbart sie doch eine antirussische Wendung der bulgarischen Volksstimmung und Politik, die einer Annäherung an Rom gleichkommt.

Dasselbe gilt von einem anderen kirchenpolitisch bedeutsamen Akt der bulgarischen Gesetzgebung, nämlich von der durch die Sobranje mit großer Mehrheit genehmigten Ein-

[1]) Nach „Kölnische Volkszeitung" Nr. 925 vom 11. Nov. 1915.
[2]) Juni 1916, Nr. 9, S. 207.

[3]) „Missionen der Augustiner von Mariae Himmelfahrt. X. (1915 Nr. 9/10, S. 508.
[4]) K. Aspern, Illustrierte Geschichte der Bulgaren, Regensburg 1916, S. 66.
[5]) „Kölnische Volkszeitung" Nr. 454 vom 5. Juni 1916.
[6]) „Kölnische Volkszeitung" vom 24. Febr. 1916, Nr. 156.
[7]) „Frankfurter Zeitung" Nr. 151 vom 1. Juni 1916, II. Morgenbl.
[8]) „Kölnische Volkszeitung" vom 19. März 1916, Nr. 229 und „Frankfurter Zeitung" vom 17. März 1916, Nr. 76, Abendblatt.
[9]) Vgl. Prinz Max von Sachsen, Vorlesungen über die orientalische Kirchenfrage. Freiburg i. Schw. 1907, S. 115 u. 142 f.



führung des Gregorianischen Kalenders vom 1. April 1916 an. Der Heilige Synod, die oberste Behörde der orthodoxen bulgarischen Landeskirche, ordnete daraufhin kürzlich an, diesen Gregorianischen Kalender auch der kirchlichen Feiertagsordnung zugrunde zu legen.[10])

Auch diese Frage der Kalenderreform ist nur mittelbar für eine etwaige kirchliche Union Bulgariens mit Rom bedeutsam. Dann einerseits gebrauchen auch die mit Rom unierten Christen des orientalischen Ritus bis heute zum größten Teil den alten Julianischen Kalender, der bekanntlich gegenüber dem astronomisch richtigeren Gregorianischen um 13 Tage im Rückstand ist. Anderseits haben sich auch innerhalb der schismatischen orientalischen Kirche schon mehrfach Bestrebungen geltend gemacht, welche ohne irgend einen Gedanken an eine kirchliche Annäherung an Rom, rein aus wissenschaftlichen und kulturellen Gründen, die Einführung des Gregorianischen Kalenders befürworteten. So stellte schon 1902 der griechisch-schismatische Patriarch von Konstantinopel, Joachim III., in einem Rundschreiben an die orthodoxen Kirchen die Frage der Kalenderreform zur Diskussion[11]), und wurde 1911 von der griechisch-schismatischen Heiligen Synode in Konstantinopel eine wissenschaftliche Kommission zum Studium dieser Frage eingesetzt.[12]) Allerdings fanden diese Reformbestrebungen in der griechischen und russischen Kirche bis jetzt immer sehr entschiedenen Widerstand. Man befürchtete eine „Beunruhigung der orthodoxen Gewissen“ sowie eine Erleichterung der katholischen Propaganda, wenn infolge der Annahme des Gregorianischen Kalenders die Orthodoxen die kirchlichen Feste nun auf denselben Tag feierten, wie seither schon die Katholiken. „Wenn sich eure Popen über die Länge des Sonnenjahres getäuscht haben, können sie sich auch über den Ausgang des Hl. Geistes täuschen“, — so formuliert ein Artikel in dem offiziellen Organ des griechischen Patriarchates selbst den Einwand, den die Gegner der Kalenderreform bei Durchführung derselben befürchten.[13]) Natürlich macht auch der Umstand den astronomisch richtigeren Gregorianischen Kalender den Orthodoxen wenig sympathisch, daß dieser den Namen eines Papstes trägt, da für sie ja in allererster Linie das Papsttum der katholischen Kirche ein Stein des Anstoßes und ein Gegenstand der Polemik ist. Da namentlich auch Rußland aus solchen und ähnlichen Gründen bis jetzt der Einführung des Gregorianischen Kalenders widerstrebte, hat der unierte Bischof Chomszyn von Stanislau in Galizien schon recht, wenn er in einem kürzlich erlassenen Hirtenbriefe den Julianischen Kalender „ein Kennzeichen des russischen Staates und Schismas“ nennt.[14])

So hat die Einführung des Gregorianischen Kalenders in Bulgarien doch auch eine nicht zu unterschätzende kirchenpolitische Rückwirkung, wenn sie auch von der Sobranje unmittelbar nur im Sinne einer politischen Abwendung von Rußland und eines kulturellen Anschlusses an den Westen beschlossen worden sein mag. (Schluß folgt.)

[10]) „Kölnische Volkszeitung“ Nr. 504 vom 23. Juni 1916.
[11]) „Echos d'Orient“ XVI (1913) S. 435.
[12]) „Missionen d. Augustiner v. Himmelfahrt“ VI (1911) S. 244.
[13]) „Echos d'Orient“ III (1899/1900) S. 376.
[14]) „Kölnische Volkszeitung“ Nr. 322 vom 20. April 1916.

Zur Rohstoffversorgung.

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Landt.-Abg., München.

Was Waffen, Munition und Verpflegung für das Heer sind, das ist die Rohstoffversorgung für die Wirtschaft. Existenz und Wirksamkeit hängen davon ab. Das gilt für die Armeen wie für jeden einzelnen Mann, ebenso für den größten wie den kleinsten Wirtschaftsbetrieb. Aus der Wirtschaft fließen die Einnahmen für die Unternehmer wie für die Arbeiter im weitesten Sinn und daraus jene für das Reich und die Staaten. Daher ist der Arbeiter, Händler, Industrielle und Landwirt sowohl im Reich als in den Einzelstaaten an der Rohstoffversorgung als seiner Lebensfrage interessiert. Schließlich berührt sie alle als Konsumenten.

Die Statistik gibt uns ein allgemeines Bild, ohne daß sie sich dabei mit den landläufigen Begriffen im einzelnen deckt. Kleie gehört z. B. zu den Rohstoffen, Leinkuchen und Leinkuchenmehl erscheinen unter den Fertigfabrikaten. In dem Jahrfünft 1909/13 zeigt uns der Spezialhandel unsere Einfuhr wie folgt: An Rohstoffen eine Steigerung in Milliarden Mark von 3,9 auf 5; an Nahrungs- und Genußmitteln von 2,33 auf 2,76; an Halbfabrikaten von 0,93 auf 1,24. Die beiden ersten Gruppen umfassen industrielle Rohstoffe, Getreide, Futter- und Düngemittel. Als Ergebnis kann man annehmen, daß unsere Rohstoffeinfuhr im weiteren Sinn vor dem Krieg 6—7 Milliarden an Wert jährlich umfaßte. Dazu kommen die jeweiligen Vorräte aus den Vorjahren. Die Beschaffung und Zufuhr war in Friedenszeiten nur durch Konjunkturschwankungen in der Hauptsache beeinflußt (von der Spekulation abgesehen). Auch die Transportmöglichkeiten waren wesentlich normal. Mit dem Weltkrieg änderte sich die Lage. Viele Rohstoffe waren gekauft und bezahlt, aber sie trafen nicht mehr ein, sondern wurden beschlagnahmt oder liegen in fremden Häfen und Stapelplätzen. Ob und wieweit sie noch greifbar für uns sind, weiß man nicht. Ungeheure Werte davon hat der Krieg vernichtet und die Bereitstellung neuer vermindert. Ein Höchstbedarf in der ganzen Welt steht dem gegenüber.

Von besonderem Gewicht ist für die Ueberseeprodukte der Faktor Tonnage. Letztere ist nicht nur während des Krieges, sondern auch auf längere Zeit darüber hinaus wesentlich vermindert. Dazu kommt eine weitere bedeutungsvolle Abweichung gegenüber der Lage in der Friedenszeit. Die Tonnage ist offenbar, nach den verschiedensten Pressenotizen zu schließen, auf mehrere Jahre gemietet, also in festen Händen. Dafür spricht auch die Erscheinung, daß die Aktien zurzeit ertragsloser Frachtschiffahrtsgesellschaften einen so hohen Kursstand haben, wie er anderen ertragslosen Unternehmungen nie zuteil wird. Es müssen also Sicherheiten für die Zukunft bestehen.

Das Ergebnis einer allgemeinen Betrachtung kann man wohl dahin zusammenfassen: wir stehen vor einem gewaltigen Rohstoffbedarf in so ziemlich allen Kulturstaaten und vor einer großen Erschwerung der Zuführung. Dazu kommt in einem bisher noch nicht gekannten Umfange die Lage des Vermittlers zwischen Bedarf und Ware: die Lage des Geldes auf dem Markt. Ohne hierauf näher einzugehen, braucht man nur auf die Valuten der einzelnen Länder hinzuweisen. Auch die Ueberzeugung, daß zwar die Valuten Amerikas und Englands vermutlich günstiger sein werden, vielleicht auch noch die von Japan, als die Deutschlands, während die deutsche Valuta günstiger sein wird als die der anderen europäischen Großstaaten, ändert nichts an der schweren Aufgabe, die Besserung der deutschen Valuta herbeizuführen. Wir sehen die dahingehenden Bestrebungen auch in vollem Gang. Zwar sind dieselben letzten Endes vom Ausgange des Krieges abhängig. Immerhin ist die Durchführung bestimmter Maßnahmen zur Regulierung der Einfuhr und Verteilung notwendig und ins Auge gefaßt. Die Tatsache, daß wir unsere Verschuldung an das Ausland und den Goldabfluß dahin soweit als möglich einschränken müssen, bedingt es, daß wir die Schaffung von Guthaben im Ausland durch die Ausfuhr und die nötige Einfuhr für eine Uebergangszeit nicht ohne Kontrolle lassen können. Auch verlustbringende Ausfuhr müssen wir vermeiden. Ein Beispiel dafür haben wir in den Bestimmungen über die Ausfuhr von Automobilen. In diesem Zusammenhange darf auch auf die Kriegsmaßnahmen in den skandinavischen Staaten hingewiesen werden, nach welchen die Ausfuhr aus denselben statt durch Gold eventuell durch Waren beglichen werden muß. Die Einfuhr wird dem freien Handel entzogen werden. Unterstaatssekretär Dr. Richter hat am 10. Mai im Hauptausschuß des Reichstages zwar die Freiheit des Handels mit Recht in einem Obersatz ausgesprochen und die vollste Verkehrsfreiheit für Industrie und Handel auch als im Interesse des Konsums gelegen bezeichnet. Er hat die Form der Kriegsgesellschaften begreiflicherweise für nicht entsprechend erklärt und die Notwendigkeit der Heranziehung der Intelligenz des Handels mit Recht unterstrichen. Staatliche Monopolgesellschaften lehnte er daher ab. Dagegen sagt er zum Schluß, „daß zur Beschaffung der wichtigsten Rohstoffe Industriegesellschaften mit freier Selbstverwaltung unter Zuziehung eines Staatskommissars gegründet werden sollen, um Einkauf, Verteilung und Auskunfterteilung zu übernehmen“. Es wird sich also doch um Gesellschaften handeln, die zwischen den freien kapitalistischen Aktiengesellschaften und einem behördlichen Organismus stehen, nur daß sie ein größeres Arbeitsfeld als die Kriegsgesellschaften, eine freiere Beweglichkeit und die Möglichkeit eines entsprechenden Gewinnes haben müssen. Ihre Tätigkeit wird eine zeitlich begrenzte sein. Wie lange — darüber gehen die Anschauungen auseinander. Es wird die Meinung vertreten, daß eine halbjährige Tätigkeit etwa bis zur Beschaffung von

50 Prozent des Bedarfes genügt, weil dann die Regelung des Weltmarktes von selbst wieder einsetzt. Das ist wiederum eine Frage, die natürlich vom Ausgang des Krieges wesentlich abhängt. Man wird indes nicht übersehen dürfen, daß im ersten Jahre nach dem Krieg die vor demselben gekauften und bezahlten Waren zum Teil noch in unseren Besitz gelangen werden, während wir später den gesamten Bedarf, soweit er mit Rücksicht auf die Valuta eingeführt werden darf, neu einzudecken haben, ohne daß wesentliche Vorkäufe aus früherer Zeit in Frage kommen. Jedenfalls wird auch bei freier Einfuhr die Verteilung der Kontrolle des Reiches unterliegen müssen, ob diese Einfuhr von großen Selbstverbrauchern direkt oder von seiten des Handels erfolgt. Es ist notwendig, daß alle Verarbeiter die nötigen Stoffe für ihre Betriebe erhalten, denn sonst würde die Gunst der Verhältnisse, in denen sich einzelne befinden, notwendig dazu führen, daß eine große Zahl von Mittel- und Kleinbetrieben an Rohstoffen Mangel leiden und damit der Konkurrenz einzelner großer Firmen hilflos unterliegen. Das aber liegt weder im Interesse der Allgemeinheit noch in dem des Reiches. Der innere Ausbau der Import- und Verteilungsgesellschaften wird natürlich je nach dem von ihnen zu handelnden Rohprodukt verschieden sein. Die Meinungen in den Fachkreisen gehen, wie dem Eingeweihten bekannt ist, weit auseinander. Manche Entscheidung wird aber mit Ausgang des Krieges rasch herbeigeführt sein.

Der fehlende Frachtraum und die Höhe der Schiffsfrachtsätze wird den Landwegen eine erhöhte Bedeutung verschaffen, und damit wohl auch jenen Bezugsländern, mit welchen uns Binnenwege verbinden. Man begreift es, wie verhaßt den Engländern daher Eisenbahnen sind, die sich ihrer Kontrolle entziehen und dabei Länder verbinden. Die unter der Führung Bremens zustande gekommene Verbindung deutscher Schiffahrtsgesellschaften deutet auch nicht auf die Absicht, die Frachten zu verbilligen und ist daher wohl zu beachten.

In Oesterreich-Ungarn ist zuerst der Gedanke aufgetaucht, die Valutaregelung, insbesondere die Rohstoffeinfuhr, gemeinsam zu betätigen. Zweifellos läge hier ein Arbeitsfeld vor, auf dem die Annäherung rasch und wohl erfolgreich die Arbeit beginnen könnte. Es muß berufenen Faktoren überlassen bleiben, das „Wie" dieses Zusammengehens zu entscheiden. Das „Ob" ist schon durch den Gläubigercharakter, den Deutschland gegenüber der Donaumonarchie hat und steigend haben wird, bejahend zu entscheiden. Für Deutschland ergibt sich jedenfalls aus der Würdigung der Rohstofffrage ganz naturnotwendig die Forderung, daß die gebotene Zentralisierung des Einkaufs und der Verteilung die Bedürfnisse der Einzelstaaten voll berücksichtige. Die Gründe sind im Eingang kurz angegeben. Daraus folgt, daß diese Staaten in den zu bildenden Gesellschaften durch Handel und Produktion ihrer Bedeutung entsprechend vertreten sein müssen, und daß auch die oberaufsichtliche Tätigkeit des Reiches der Mitwirkung einzelstaatlicher Vertreter nicht entbehren kann. Eine Verewigung der ganzen Einrichtung ist natürlich ausgeschlossen. Hier wird auch nicht zu vergessen sein, daß Süddeutschlands Transportbeziehungen nach der Donau und nach Triest gravitieren, während der hanseatische Handel Bremen-Hamburg ausschließlich begünstigt. Die neuen Abmachungen haben übrigens die hamburgischen Interessen für Triest wohl wachsen lassen.

Zu den Mitteln, mit denen wir unsere wirtschaftliche und finanzielle Unabhängigkeit vom Ausland während und nach der Kriegszeit weiter fördern wollen, gehört die Neuerzeugung von Ersatzstoffen im Inland. In einer Kundgebung des Bundes deutscher Gelehrter und Künstler ist erst wieder auf die segensreiche Tätigkeit unserer Chemie hingewiesen worden. Wie Kali und Erzeugnisse unserer Chemie bisher Ausfuhrgüter für uns waren, auf die das Ausland angewiesen ist, so kann es vielleicht künftig der Stickstoff werden. Die Aluminium- und Kampfereinfuhr läßt sich ersetzen, kurz eine steigende Eigenproduktion an Rohstoffen wird in den weitesten und fachkundigen Kreisen als möglich und notwendig bezeichnet. Soweit es sich hier um Neuanlagen handelt, liegt es wohl in der Natur der Sache, daß die Produktionsstätten dort entstehen, wo die natürlichen Hilfsmittel in Form von Hilfsstoffen und von Kraft vorhanden sind, soferne auch die Verkehrsmöglichkeiten entsprechend sind. Eine Zentralisierung ist auch hier mit Rücksicht auf Arbeiter, Verbraucher und steuerliche Leistungsfähigkeit nicht angebracht. Unsere Wasserkräfte harren ihrer Ausnützung.

Der in groben Umrissen skizzierte Komplex von Fragen der Rohstoffversorgung wird mehr und mehr Handel und Wandel, aber auch die Politiker interessieren müssen, wenn man vor falschen Anschauungen und darauf aufgebauten Schlüssen sich bewahren will. Auch die steuerlichen Maßnahmen sind unter diesen Gesichtspunkt zu bringen und insbesondere nicht außer Zusammenhang mit ihrer Wirkung auf den internationalen Wert unseres Geldmarktes zu prüfen. Denn letzten Endes sind alle die scheinbar so kapitalistischen Fragen Existenzfragen für uns alle, vom Reichsten bis zum Aermsten, und Fragen, die wir nicht nach eigenem Gutdünken innerhalb unserer Reichsgrenzen, sondern nur im Zusammenhang mit den Verhältnissen der Weltwirtschaft lösen können, in die wir nun einmal mit allen Kulturvölkern verstrickt sind. Monopolistische Gebilde sind auch steuerlich schädlich für die direkten Steuern, deren Hauptquellen in Industrie und Handel stecken, und ebenso für die Staatseinnahmen aus dem Verkehr und den Verkehrssteuern. Mögen uns unsere Feinde nach dem Krieg offen oder versteckt das Leben auch sauer machen — deutsche Arbeit, deutsche Organisation und deutsche Kraft wird uns wieder aufwärts führen. Ein Kreis von treuen Freunden wird zu seinem eigenen Nutzen diese Wege wohl mit uns gehen.

* * *

Vorstehende Zeilen waren bereits geschrieben, als sich das Material, das aus dem Stadium der Geheimhaltung in die Oeffentlichkeit tritt, wesentlich erweiterte. Das veranlaßt mich, deutlicher auf einige Punkte einzugehen.

Der am 16. Januar 1916 an die Handelskammer für Oberbayern gestellte Antrag ihres Referenten, wonach der bayerische Großhandel und die bayerische Industrie noch in die Möglichkeit versetzt werden sollen, ihre in den Balkanländern lagernden Rohstoffe baldmöglichst nach Deutschland einführen zu dürfen, wie der weitere, die Kriegsorganisationen für die einzelnen Wirtschaftszweige nicht dauernd im Frieden beizubehalten, gewinnt damit erhöhte Bedeutung.

Aus Holland und den Nordstaaten liegen schon Stimmen vor, die sich gegen den Handel mit einzelnen Kriegsorganisationen bei uns ablehnend verhalten. Einige Lichter fallen hierauf aus Artikeln über die Zentraleinkaufsgesellschaft in Berlin. Dazu kommen die weiteren schweren Klagen, wie sie die „Deutsche Levante-Zeitung" in ihrer Nr. 11 vom 1. Juni 1916 — S. 415 — veröffentlicht. Der Deutsch-Orientalischen Handelsgesellschaft werden hier arge Fehler vorgehalten. Dieser Gesellschaft — Sitz Bremen — ist das alleinige Einkaufsrecht für Faserstoffe in der Türkei und die Organisation der Ausfuhr übertragen. Genannte Zeitung bemerkt nun, daß Bremen zwar der Hauptﾠhandelsplatz Deutschlands für amerikanische und indische, nicht aber für Levantiner Baumwolle ist. Vielmehr haben die Deutsch-Levantinische Baumwollgesellschaft m. b. H. und die Deutsch-Anatolische Industrie- und Handelsgesellschaft ihren Sitz in Dresden. Diese an Ort und Stelle kundigen, auch an der Hebung der Baumwollkultur beteiligten Gesellschaften sind ausgeschaltet. (Das paßt zu dem folgenden: Ein langjähriger Baumwolleinkäufer in Aegypten, Deutscher und als Gefreiter einberufen, meldet sich für die Baumwollbeschaffung. Weil er „nur Gefreiter" und nicht wenigstens Vizefeldwebel ist, kann er hierzu nicht verwendet werden — Schipper —!) Den Klagen der Dresdener Handelskammer schließt sich noch nachdrücklicher die Zittauer an. Dieselbe beklagt mit der Dresdener die Unbeweglichkeit der Deutsch-Orientalischen Handelsgesellschaft, die es noch nicht einmal der Mühe wert gefunden habe, mit Angeboten auf Lieferung von türkischer Rohwolle hervorzutreten. Das sei um so bedauerlicher, als es sich dabei auch um beschlagnahmefreies Material (früher, d. V.) handelte, das für Spinnereien und Webereien reichlich Arbeit gegeben hätte. Wenn auch die ungarische Regierung Mohairwolle und sonstige Rohstoffe, die aus der Türkei kommend, den ungarischen Boden berühren, beschlagnahmt, so wäre hier wohl auch für deutsche Erwerbung Durchfuhr zu erlangen gewesen, denn heute erhält Deutschland und Oesterreich-Ungarn je ein halb der beschlagnahmten Mengen. — Die „D. L. Z." weist ferner darauf hin, wie groß die Klagen der Türkei und wie groß die Verbitterung türkischer Handelskreise ist, „daß man auf den Handel mit der Türkei durch unerfahrene Leute ein Monopol anwenden will." Und schließlich wird mit Recht bemerkt, daß man durch solche Mißgriffe es bloß England erleichtert, nach dem Friedensschluß seine alte Monopolstellung im türkischen Spinnstoffhandel wieder einzunehmen. Die Anschuldigungen der „D. L. Z." vermögen wir allerdings nicht zu prüfen. In Bayern hat man ebenfalls über

die oft wenig glückliche Hand der Rohstoffzentralisierungen in Norddeutschland lebhaftest zu klagen. Man geht, soweit überhaupt private bayerische Vertreter dort zu Wort kommen, offenbar über deren Interessen und Wünsche oft zur Tagesordnung über. Die Dinge lassen sich ja nicht alle in der Oeffentlichkeit besprechen, aber die Mißgriffe und Mißstimmungen bestehen in allen Teilen des Reiches. Um so nachdrücklicher ist die Forderung zu unterstreichen, daß die kommende zeitweilige Zentralisierung der Rohstoffeinfuhr sich von jeder einseitigen Zusammensetzung absolut freihalten muß.[1]) Man hat die Pflicht, die sachkundigen Vertreter der Bundesstaaten aus Industrie und Handel nicht nur zur Verwaltung heranzuziehen und zu hören, sowie ihre Ratschläge zu beachten, sondern es erscheint weiterhin als Notwendigkeit, die Vertreter alteingeführter Handelsverbindungen direkt mit dem Einkauf zu betrauen. Solch schwerwiegende Fragen vertragen keine Uniformierung und verlangen Berücksichtigung der Gepflogenheiten im Verkehrston — manchmal ein Mangel im Norden. Die Monopolisierung muß jede örtliche Bevorzugung vermeiden. Je mehr man in das Getriebe Einblick bekommt und je klarer man sich die Tatsache macht, daß wir auch nach dem Krieg ein Glied des Welthandels bleiben müssen, desto berechtigter wird der Wunsch, daß die Schranken, die im Interesse unseres gesunden wirtschaftlichen und finanziellen Wiederaufbaues notwendig sind, nicht enger gezogen werden und nicht länger aufrechterhalten werden, als absolut nötig ist. So wenig Schutzzoll oder Freihandel ein unabänderliches Prinzip sind, ebensowenig dürfen Uebergangsmaßnahmen in der Rohstoffversorgungsfrage zum Dogma werden. Die Frage ist keine Partei- und keine einseitig politische Frage, sondern eine allgemein wirtschaftliche, die allerdings unseren Lebensnerv trifft. Sie geht Handel, Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft an. Sie ist ebenso eine Arbeiter- wie Unternehmer-Lebensfrage!

Zum Schluß: Die landwirtschaftlichen und gewerblichen Genossenschaften, die Detailhandelsorganisationen müssen wohl als Unterverteilungsstellen sich ausbauen und ihre Stärkung ist Gebot der Selbsterhaltung für den Mittelstand.

[1]) Ein dahingehender Antrag des Verfassers dieser Zeilen fand im bayerischen Landtag einstimmig Annahme.



Berufsfragen für die Absolventinnen der Höheren Mädchenschulen.

Von Simon Irschl, Inspektor des kgl. Mädchenerziehungsinstituts in Nymphenburg.

Der harte Kampf um eine Lebensstellung hat schon längst auch in die Frauenwelt übergegriffen. Die Frage nach den verschiedenen Berufsmöglichkeiten, die früher nur bei den Knaben gestellt wurde, wird jetzt auch an den Mädchenschulen mit nicht geringem Eifer erörtert. Und die durch die Kriegszeit geschaffenen Verhältnisse und Aussichten haben nicht wenig dazu beigetragen, das Interesse hiefür zu steigern. Freilich herrscht gerade auf diesem Gebiete noch soviel Unsicherheit und Verworrenheit, daß es schwer ist, sich zurecht zu finden. Für die preußischen Schulverhältnisse hat kürzlich A. Schlösser unter dem Titel „Höhere Schulen und Berufe für Mädchen" bei Benziger in 2. Auflage ein Büchlein erscheinen lassen, das einen wertvollen Ratgeber für die Eltern bildet.[1]) Es mag deshalb angezeigt sein, hier in Kürze für die Absolventinnen der bayerischen Höheren Mädchenschulen die notwendigen Ergänzungen zu geben.

Erfreulicherweise bricht sich auch in den besser situierten Familien immer mehr die Erkenntnis Bahn, daß jedes Mädchen für eine bestimmte Lebensstellung ausgebildet werden muß. Immer seltener wird der Fall, daß Eltern ihre Kinder nach Vollendung der Höheren Mädchenschule einfach nach Hause nehmen in dem Gedanken: mein Kind ist reich genug; es kann ruhig warten, bis es einmal aus dem Hause weggeheiratet wird. Denn es handelt sich gar nicht darum, daß das Mädchen weiß, wovon es zu leben hat, sondern darum, daß es weiß, wofür es zu leben hat. Gerade dieses Drohnenleben ist einer der bedenklichsten sozialen Schäden unserer Zeit, vielfach schuld an den unbegreiflichen Torheiten, die mitten in der ernsten Kriegszeit bei uns zutage getreten sind. Die Mädchen fühlen das zumeist auch selbst und drängen förmlich nach einem Beruf.

[1]) Vgl. „A. R." Nr. 14 S. 250.

Die Mädchen, welche unsere Höheren Mädchenschulen verlassen, teilen sich hinsichtlich ihrer Zukunft in zwei Klassen: Die erste glücklichere Klasse ist diejenige, welche in der eigenen Familie oder in der naher Verwandter eine ernste Anforderungen stellende hauswirtschaftliche, gewerbliche oder kaufmännische Tätigkeit findet. Glücklich das Kind, dem ein solches Heim offen steht! Unter den Augen der Eltern, wohl behütet im trauten Familienkreise, wächst es in seine Stellung hinein und erstarkt darin zu einer charakterfesten, pflichttreuen Persönlichkeit. Die kleinen Uebergangsschwierigkeiten könnten gemindert werden, wenn man die Schülerin nach der Höheren Mädchenschule noch ein oder zwei Jahre in die Frauenschule schicken würde. Die mehr theoretische Bildung der Höheren Mädchenschule könnte so nach der praktischen Seite hin ergänzt und vertieft werden. Erziehungslehre mit Uebungen im Kindergarten, Bürgerkunde, hauswirtschaftliche Arbeiten, Schulküche, Buchführung, alle diese Fächer würden dazu beitragen, die Mädchen für das praktische Leben zu erziehen und sie als wirklich brauchbare Gehilfinnen der Familie zurückzugeben. Noch ist freilich der Gedanke der Frauenschule jung; noch ist ihre Einrichtung den Eltern mehr oder weniger fremd. Aber sicher ist die Frauenschule eine der wertvollsten Gaben, welche uns die Mädchenschulreform in Bayern beschert hat, und die nächsten Jahre werden den Frauenschulen, vorausgesetzt, daß sie zielbewußt eingerichtet und geleitet werden, das wohlverdiente Interesse seitens der Eltern einbringen. So könnte die Frauenschule dazu beitragen, die Berufsfrage für einen großen Teil unserer Absolventinnen in glücklichster Weise zu lösen.

Daneben allerdings steht die große Anzahl von Familien, die ihren Kindern im eigenen Heim keine genügende Tätigkeit bieten können. Sie müssen sich eben Berufe außer dem Hause suchen. Diese Möglichkeiten sollen, soweit sie für die Absolventinnen der Höheren Mädchenschulen in Betracht kommen, in Kürze besprochen werden.

Am meisten geschätzt, da er eine sichere und pensionsberechtigte Anstellung gewährt, ist der Lehrberuf im staatlichen oder städtischen Dienste. Unsere Absolventinnen haben die Möglichkeit, eine Aufnahmeprüfung in die 4. Klasse der Lehrerinnenbildungsanstalt zu machen. Diese Prüfung erstreckt sich über den Gesamtstoff der 3. Klasse der Lehrerinnenbildungsanstalt (ministerielle Bekanntmachung vom 2. August 1912, Kastner und Callwey, München). Es darf deshalb Privatunterricht im Violinspiel und Nachhilfeunterricht im Linearzeichnen und in der Mathematik nicht versäumt werden. Neben der Kreislehrerinnenbildungsanstalt (München), der K. Höheren weiblichen Bildungsanstalt in Aschaffenburg als öffentlichen Lehrerinnenbildungsanstalten haben auch einzelne private Anstalten das Recht, Lehrerinnen für den staatlichen und städtischen Dienst auszubilden. Solche katholische Lehrerinnenbildungsanstalten mit Internat befinden sich in Freudenhain, Augsburg, Bamberg, Speyer, Wettenhausen, Waldsassen, Landshut, Straubing. Die sämtlichen Lehrerinnenbildungsanstalten nehmen aber nur Kreisangehörige auf mit Ausnahme der Höheren weiblichen Bildungsanstalt in Aschaffenburg, welche Schülerinnen von ganz Bayern, und der Lehrerinnenbildungsanstalt der Ursulinen in Landshut, welche auch Schülerinnen aus Oberbayern aufnimmt.

Auch für die Sprachlehrerinnen der Höheren Mädchenschule ist nach den neuen Bestimmungen seminaristische Bildung gefordert. Der Aufnahme von Schülerinnen, welche dieses Ziel anstreben, stehen weniger Schwierigkeiten entgegen, wenn sie erklären, daß sie keine Ansprüche auf staatliche Anstellung erheben. Im Uebrigen ist der Zugang zu den Lehrerinnenbildungsanstalten bei der bekannten Ueberfüllung derselben für unsere Absolventinnen sehr erschwert.

Etwas einfacher — weil kürzer — gestaltet sich der Bildungsgang bei den Fachlehrerinnen für Handarbeit, Zeichnen, Turnen, Musik und Stenographie. Für die Handarbeitslehrerinnen bestehen eigene Handarbeitslehrerinnen-Seminare in München und Haag (Oberbayern); letzteres ist mit einem Internat der Englischen Fräulein verbunden. Die Ausbildungszeit dauert 2 Jahre und schließt mit einer staatlichen Prüfung ab. Die Zeichnungslehrerinnen werden an den Kunstgewerbeschulen in München und Nürnberg in einem 4jährigen Kurse ausgebildet. Auch ihre Ausbildung schließt mit einer staatlichen Prüfung ab. Die neuesten Bestimmungen hierüber gibt das Ministerialblatt vom Oktober 1915. Zur Heranbildung von Turnlehrerinnen werden an der K. Landesturnanstalt in München jeweils 6-Monatekurse abgehalten. Die Teilnahme ist nur zwischen dem 18. und 30. Lebensjahre gestattet. Absolventinnen der Höheren Mädchenschule müssen noch den Nachweis erbringen, daß sie ein Jahr in einer Frauenschule oder einem Kindergärtnerinnenseminar oder einem wirtschaftlichen Seminar zugebracht haben. Näheres hierüber enthält das Ministerialblatt vom 20. September 1912. Die Ausbildung der Musiklehrerinnen geschieht in München an der K. Akademie der Tonkunst und in Würzburg an der K. Musikschule. Sie dauert 1 Jahr. Die Bewerberinnen, welche zur Prüfung zugelassen werden wollen, müssen die notwendige Vorbildung nachweisen und wenigstens das 20. Lebensjahr erreicht haben. Näheren Ausweis gibt Ministerialblatt vom 20. März 1911. Für Stenographielehrerinnen findet, soferne sich genügende Bewerberinnen melden, die Prüfung in München statt. Das Genauere hierüber enthält das Ministerialblatt vom 8. März 1912. Im Allgemeinen ist noch zu bemerken, daß es sich für diejenigen Fachlehrerinnen, welche auf eine Anstellung im städtischen Dienst rechnen, empfiehlt, in 2 Fächern die Lehrbefähigung zu erwerben.

Neu geschaffen und durch die stark hauswirtschaftlich orientierte Schulbewegung unserer Zeit wichtig geworden ist die Stellung der

Hauswirtschaftslehrerinnen. Ihrer Ausbildung widmen sich in Bayern 9 Anstalten: in München, Miesbach, Haag (Oberbayern), Landshut, Speyer, Frankenthal, Landau, Immenstadt, Aschaffenburg. Der Eintritt kann erst mit dem 18. Lebensjahr erfolgen. Für die Zwischenzeit von 2 Jahren muß der Nachweis erbracht werden, daß sie von der Schülerin zur Fortbildung im Haushalt verwendet worden ist durch Besuch eines Handarbeitsseminars oder eines Kindergärtnerinnenseminars oder einer Haushaltungsschule oder durch praktische Betätigung in einem geeigneten Haushalt. Auch 2 Jahre Frauenschule würden als genügende Vorbereitung gelten. Die Ausbildung im Hauswirtschaftslehrerinnen-Seminar dauert 2 Jahre; dann folgt die staatliche Prüfung, an welche sich noch ein praktisches Jahr anschließen muß. Die Ausbildung nimmt also nach Verlassen der Höheren Mädchenschule 5 Jahre in Anspruch. Näheren Ausweis gibt Ministerialblatt vom 12. Mai 1916.

Ohne besondere Weiterbildung, lediglich auf Grund des Abgangszeugnisses einer Höheren Mädchenschule, steht offen die Bewerbung um die Stelle einer Bureauassistentin in den Ministerien, Regierungen, Bezirksämtern und ähnlichen Behörden; ebenso auch in der Post- und Eisenbahnverwaltung. Diese Stellungen werden nach 4 Jahren etatmäßig. Ausbildung in Stenographie und Maschinenschreiben ist hiefür empfehlenswert.

Viel begehrt ist weiterhin der kaufmännische Beruf. Zum Uebertritt in die Handelsschule ist es vom 6. Kurse der Höheren Mädchenschule schon zu spät. Unsere Absolventinnen sind daher darauf angewiesen, sich in Privatkursen die notwendigen Spezialkenntnisse zu erwerben. Es muß hiebei gewarnt werden vor den sogenannten Pressen, welche in 1 oder 2 Monaten volle Ausbildung garantieren. Zu gediegener Vorbereitung ist mindestens ein Jahreskurs in einer anerkannt leistungsfähigen Privatschule notwendig.

Das Examen für Erzieherinnen kann 2 Jahre nach dem Absolutorium der Höheren Mädchenschule abgelegt werden, wenn der Nachweis erbracht wird, daß man die 2 Jahre auf Fortbildung in den Prüfungsfächern verwendet hat. Am empfehlenswertesten ist hiefür der Besuch der Frauenschule, die direkt darauf vorbereitet. Ferner bestehen bei einer Reihe von Mädcheninstituten besondere Vorbereitungskurse. Aehnlich ist es bei den Kindergärtnerinnen, Säuglingspflegerinnen, wie sie an der Frauenschule der städtischen Höheren Mädchenschule St. Anna ausgebildet werden. Kindergärtnerinnen-Seminare befinden sich noch in Nördlingen (Franziskanerinnen) und in Aschaffenburg (Englische Fräulein). Näheren Ausweis über das Erzieherinnenexamen und die Prüfung für Sprachlehrerinnen an Höheren Mädchenschulen gibt das Ministerialblatt vom 12. April 1911.

Auch als wissenschaftliche Hilfsarbeiterin ist die Frau begehrt, so z. B. für Röntgenaufnahmen und bakteriologische Untersuchungen in Krankenhäusern, als Hilfskraft in chemischen Untersuchungsanstalten und technischen Betrieben. Die notwendige Vorbereitung muß durchwegs noch in oft kostspieligen Privatkursen erworben werden. Auch ist natürlich keine Gewähr für tatsächliche Anstellung. Aehnlich ist es auch mit der Beschäftigung als Hilfskraft in öffentlichen Bibliotheken.

Neu ist der Beruf der sozialen Beamtin. Staat und Gemeinde brauchen für Polizei, Jugendfürsorge, Fabrikinspektion, Vormundschaftswesen, Armenpflege, Säuglingsfürsorge und dergleichen eine Anzahl bezahlter Hilfskräfte. Leider sind Ausbildungsmöglichkeiten wie Anstellungsverhältnisse noch sehr im Unklaren. Katholischerseits sind solche sozial-caritative Unterrichtskurse eingerichtet worden in München und Heidelberg.

Endlich wäre noch zu nennen der eigentlich wissenschaftliche Beruf. Allein dafür ist es eigentlich nach dem Absolutorium der Höheren Mädchenschule schon zu spät. Denn das Mädchengymnasium schließt sich an die 3. Klasse der Höheren Mädchenschulen an, so z. B. das Realgymnasium der Englischen Fräulein in Regensburg, das heuer zum erstenmal Schülerinnen ins Absolutorium führen kann. Nur wenn ein Mädchen besondere Befähigung und Begeisterung für einen wissenschaftlichen Beruf hätte, könnte ihr empfohlen werden, sich in einem dreijährigen Privatkurse noch auf das Gymnasialabsolutorium vorzubereiten, das ihm dann den Zutritt zur Alma mater eröffnet.

Damit wären die wichtigsten Berufsmöglichkeiten für die Absolventinnen der Höheren Mädchenschule angedeutet; auf die Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Raum. Nochmals möchte ich auf den ersten Teil meiner Ausführungen zurückkommen und betonen, daß, wenn irgend möglich, die eigene Familie Raum schaffen sollte für die Tätigkeit ihrer eigenen Kinder, sei es in Besorgung des Haushaltes, in Erziehung jüngerer Geschwister, in Mitarbeit im Geschäfte, in freiwilliger, aber ernst aufgefaßter Caritas. Ohne Notwendigkeit sollte man kein Mädchen hineinschicken in den Konkurrenzkampf mit denjenigen, die nie in der eigenen Familie bleiben können. Wo aber die Familie keine befriedigende Tätigkeit bieten kann, dort sollte man nicht lange zögern: besser in der Fremde Arbeit als zu Hause Müßiggang. Die beste Antwort auf alle die zahllosen Klagen über Oberflächlichkeit, Leichtsinn und Torheit unserer weiblichen Jugend ist der gesunde Rat: „Gib ihr etwas zu tun!"

Einst wird es tagen.

Es wird noch fliessen viel teures Blut,
Noch himmelan lodern der Brände Glut;
Erblassen noch mancher Mutter Kind,
Viel treue Augen sich weinen fast blind.
Noch schwingt die Sense der gierige Tod,
Erlitten muss werden noch herztiefe Not —
Doch einst wird es tagen!

Dann steigt eine strahlende Sonne empor,
Dann sinkt zu Boden der schwarze Flor.
Dann heben sich Stirnen, die dumpf und müd',
Dann singen die Glocken frohlockendes Lied.
Dann leuchtet ein seliges Staunen im Aug',
Dann atmen die Lippen glückbebenden Hauch:
Frieden! — — — —

Henriette Brey.

† Heinrich Hansjakob.

Ein Gedenkblatt von L. v. Heemstede.

Der Name des volkstümlichen Schriftstellers aus dem Kinzigtale, der am 19. August 1837 in dem badischen Städtchen Haslach das Licht der Welt erblickte, steht nicht allein bei seinen Landsleuten in hohen Ehren, sondern ist im ganzen deutschen Lande aufs beste bekannt und geschätzt und zwar auch in den Kreisen, die sich sonst hermetisch gegen die katholische Literatur abschließen. Noch gestern sagte mir ein Protestant, er habe sämtliche Werke des Freiburger Stadtpfarrers mit dem größten Genuß gelesen.

Wie mag das kommen, da Hansjakob aus seiner echt katholischen Gesinnung doch niemals Hehl macht und Alles frisch von der Leber her sagt, was er auf dem Herzen hat, ohne zu fragen, ob er bei Freund oder Feind damit Anstoß erregt. „Ich scheue mich nie", sagt er u. A. im Vorwort zu seinen Reiseerinnerungen („In Frankreich" 2. Aufl. 1904, Stuttgart, Bonz & Co.) „offen das zu sagen, was ich als Wahrheit und Wirklichkeit erkannt habe, ohne Rücksicht darauf, ob es überall und allen Leuten genehm ist." Gerade diese Offenheit und von aller Menschenfurcht freie Wahrheitsliebe dürfte das meiste zu seiner Popularität beigetragen haben. Er gibt sich ganz und gar wie er ist. Trotz seines Standes, seiner hohen theologischen Bildung, die sich in seinen auserlesenen Kanzelvorträgen bekundet, und seiner großen literarischen und poetischen Begabung ist er ein echtes Schwarzwälder Naturkind geblieben, aufs innigste mit den von ihm so meisterhaft gezeichneten kernigen und urwüchsigen Gestalten seiner Heimat verwachsen. An dieser gesunden Natur hat Jeder seine Freude, und selbst der blasierteste Aesthet kann sich des frischen Hauches, der von ihr ausgeht, nicht erwehren. Um die pedantischen Regeln der Schreibekunst hat Hansjakob sich nie gekümmert und dieser Umstand hat den Kritikern manche Sorge bereitet, aber wie sie Raabes Eigenart schließlich anerkannt haben, so mußten sie auch Hansjakobs Eigenart gelten lassen und ihm einen Platz im Ehrensaal der deutschen Literatur einräumen.

Hansjakob, dessen gesammelte Werke eine kleine Bibliothek für sich bilden und dessen Feder bis ins hohe Greisenalter keine Ruhe finden konnte, mochte er sich in jedem der im letzten Dezennium von Jahr zu Jahr erscheinenden neuen Bände auch regelmäßig von seiner stets wachsenden Gemeinde verabschieden, ist weit mehr Charakterzeichner als eigentlicher Erzähler oder Novellist. Daß es ihm, wenn er sich ernstlich darauf verlegt hätte, bei seinem eminenten Talent leicht gelungen wäre, mit den Meistern auf dem Gebiet bewußt künstlerischen Schaffens erfolgreich zu wetteifern, dafür liegen in den prächtigen Stücken „Der Vogt auf Mühlstein", „Der Leutnant von Hasle", „Der steinerne Mann von Hasle" und „Afra" die glänzendsten Zeugnisse vor. „Eine Perle der Erzählungsliteratur, ergreifend wie ein altes Volkslied." So sagt Albert Geiger über den „Vogt" im „Literar. Echo" vom 15. April 1899. Und was ich vor zwanzig Jahren in den „Dichterstimmen" schrieb, kann ich hier nur betonend wiederholen: „Diese einfache Geschichte aus dem Schwarzwalde, die vom Lieben, Scheiden, Leiden und Sterben zweier Naturkinder, die sich von Herzen gut waren, erzählt, atmet die Tragik der Antike. Die alte und ewig neue Geschichte ist in all ihrer Einfachheit von erschütternder Wirkung; der Verfasser ist Herr seines Stoffes bis in das Kleinste hinein, darin liegt das Geheimnis seiner vollendeten Kunst."

Doch es lüstete den wackeren Sohn des Volkes nicht nach den Lorbeeren der Modeschriftsteller, im Gegenteil, er verschmähte sie. Er sagt selbst, daß er von der grauen Theorie nichts wissen wolle und überall nur dem Leben folge. Er streitet sich mit den Kritikern herum, die ihm vorwarfen, daß er schlecht komponiere und in seinen Erzählungen zu viel abschweife und alles durcheinander mische. Sein eigenes Ich ist immer dabei und mit seiner scharfen Polemik gegen die moderne Kultur und alles, was ihm in Staat und Kirche nicht gefällt, hält er nie zurück. Daß diese seine Art, woran er eigensinnig festhält, seinen

Schriften nicht zum Vorteil gereicht, ist unleugbar, doch man nimmt diese Eigenheiten des Pessimisten bei seinen vielen glänzenden Vorzügen, ohne sonderlichen Unwillen mit in den Kauf. Seine, den originellen Figuren aus der ihm so sehr ans Herz gewachsenen engeren Welt gewidmeten Skizzen und Erzählungen, seine „Wilden Kirschen" und „Schneeballen", seine „Waldleute" und „Erzbauern" bieten eine wahre Bildergalerie prächtiger Charakterköpfe, die man mit vollem Recht den Studienblättern eines genialen Malers an die Seite stellen darf. Auch die Erinnerungen aus seiner Jugend- und Studienzeit und seine Tagebuchblätter aus den Festungs- und Gefängniswochen, die er im Kulturkampf abzusitzen hatte, werden wegen des gemütvollen Humors und der tiefen Empfindung, die sich darin ausspricht, hoch geschätzt. Seine Reisewerke über Frankreich, Italien und die Niederlande zeichnen sich durch Frische und Anschaulichkeit der Schilderung aus, fordern zwar oft genug die Kritik heraus, aber wollen weiter nichts als die Eindrücke eines schlichten Bauern wiedergeben, der ein Panorama besucht hat und bei seiner Heimkehr erzählt, was er gesehen und empfunden hat.

Ich muß es bei diesen flüchtigen Zeilen bewenden lassen und verweise den Leser, der Näheres über Hansjakobs Leben und schriftstellerische Tätigkeit erfahren möchte, auf die Monographien von A. Pfister: „Hansjakob, aus seinem Leben und Arbeiten", Stuttgart 1901, und H. Bischoff: „Hansjakob, der Schwarzwälder Dorfdichter", Kassel 1904.

Dem am 22. Juni im 79. Lebensjahr heimgegangenen und in der Grabkapelle, die er sich selbst bei Lebzeiten errichtet, unter großer Beteiligung beigesetzten Dichter und Volksmann widmete Aug. Gotzes in den „Dichterstimmen" (26. Jahrg., 2. Heft, Nov. 1911) einen längeren, bedeutsamen Artikel, dessen letzten herzlichen Worte sich hier als antizipierter Nachruf passend einfügen lassen: „Arbeit und Mühe war sein Leben. Und angesichts seines Lebenswerkes kann man von ihm sagen, daß er recht und fleißig mit dem großen Talente gearbeitet hat, das der Herr ihm verliehen. Sein Werk trägt den Odem seiner Seele in sich. Es ist das Werk eines echten Künstlers, das viele Zeiten überdauern wird."

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Erfolgreiche Abwehr der englisch-französischen Offensive.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

26. Juni. Die Kampftätigkeit an unserer nach Westen gerichteten Front gegenüber der englischen und dem Nordflügel der französischen Armee war an den beiden letzten Tagen bedeutend. Westlich des „Toten Mannes" scheiterten nächtliche feindliche Vorstöße im Artillerie- und Maschinengewehrfeuer. Rechts der Maas endete abends ein Angriff sehr starker Kräfte gegen die deutschen Stellungen auf dem Rücken „Kalte Erde" mit einem völligen Mißerfolg der Franzosen. Sie sind unter großen Verlusten, teilweise nach Handgemenge in unseren Linien, überall zurückgeworfen. Deutsche Fliegergeschwader griffen englische Lager bei Pas (östlich von Doullens) mit Bomben an.

27. Juni. An der englischen und dem Nordflügel der französischen Front ist es mehrfach zu Patrouillengefechten gekommen. Zahlreiche Gas- und Rauchwolken strichen zu uns herüber; sie schädigten die deutschen Truppen nicht und schlugen teilweise in die feindlichen Gräben zurück. Das gegnerische Feuer richtete sich mit besonderer Heftigkeit gegen unsere Stellungen beiderseits der Somme. Durch die Beschießung von Nesle durch die Franzosen sind 23 ihrer Landsleute getötet oder verwundet worden. Rechts der Maas blieben französische Angriffe nordwestlich und westlich des Panzerwerks Thiaumont sowie südwestlich der Feste Vaux ergebnislos. Im Chapitre-Walde wurde eine feindliche Abteilung in Stärke von 2 Offizieren und einigen Dutzend Leuten überrascht und gefangen genommen. Ein englischer Doppeldecker ist östlich von Arras im Luftkampf abgeschossen; die Insassen sind verwundet gefangen.

28. Juni. Vom Kanal von La Bassée bis südlich der Somme machte der Gegner unter vielfach starkem Artillerieeinsatz sowie im Anschluß an Sprengungen und unter dem Schutz von Rauch- und Gaswolken Erkundungsvorstöße, die mühelos abgewiesen wurden. Auch in der Champagne scheiterten Unternehmungen schwächerer feindlicher Abteilungen nordöstlich von Le Mesnil. Links der Maas wurden am „Toten Mann" nachts Handgranatenabteilungen des Gegners abgewehrt. Oestlich des Flusses haben die Franzosen nach etwa 12stündiger heftigster Feuervorbereitung gestern den ganzen Tag über in starken, zum Teil neu herangeführten Kräften die von uns am 23. Juni eroberten Stellungen auf dem Höhenrücken „Kalte Erde", das Dorf Fleury und die östlich anschließenden Linien angegriffen. Unter ganz außerordentlichen Verlusten durch das Sperrfeuer unserer Artillerie und im Kampfe mit unserer tapferen Infanterie sind alle Angriffe restlos zusammengebrochen. Ein feindlicher Flieger wurde bei Douaumont abgeschossen. Am 25. Juni hat Leutnant Hoehndorf bei Raucour (nördlich von Nomeny) sein siebentes feindliches Flugzeug, einen französischen Doppeldecker, außer Gefecht gesetzt. Wie sich bei weiterer Untersuchung herausgestellt hat, trifft die Angabe im Tagesbericht vom 23. Juni, unter den gefangenen Angreifern auf Karlsruhe hätten sich Engländer befunden, nicht zu. Die Gefangenen sind sämtlich Franzosen.

29. Juni. Das Gesamtbild an der englischen und am Nordflügel der französischen Front ist im wesentlichen das gleiche wie am vorhergehenden Tage; die Vorstöße feindlicher Patrouillen und stärkerer Infanterieabteilungen sowie auch die Gasangriffe sind zahlreicher geworden. Ueberall ist der Gegner abgewiesen, die Gaswellen blieben ohne Ergebnis. Der Artilleriekampf erreichte zeitweise große Heftigkeit. Auch an unserer Front nördlich der Aisne und in der Champagne zwischen Auberive und den Argonnen entfalteten die Franzosen lebhaftere Feuertätigkeit, auch hier wurden schwächere Angriffe leicht zurückgeschlagen. Rechts der Maas fanden nordwestlich des Werkes Thiaumont kleinere Infanteriekämpfe statt.

30. Juni. Auch gestern und im Verlaufe der Nacht schlugen unsere Truppen englische und französische Vorstöße an mehreren Stellen bei Richebourg durch sofortigen Gegenangriff zurück. Die feindlichen Gasangriffe werden ergebnislos fortgesetzt. Die starke Artillerietätigkeit hielt mit Unterbrechungen an. Südöstlich von Tahure und beim Gehöft Maisons de Champagne vorgehende französische Abteilungen wurden blutig abgewiesen. Links der Maas wurden an der Höhe 304 von uns Fortschritte erzielt. Die Gesamtzahl der bei unseren Erfolgen vom 23. Juni und bei Abwehr der großen französischen Gegenangriffe eingebrachten Gefangenen beträgt 70 Offiziere, 3200 Mann. Hauptmann Bölcke schoß am Abend des 27. Juni beim Gehöft Thiaumont das 19. feindliche Flugzeug ab, Leutnant Parschau nördlich von Péronne am 29. Juni das fünfte. In Gegend von Boureuilles (Argonnen) wurde ein französischer Doppeldecker durch Abwehrfeuer heruntergeholt.

1. Juli. Die an vielen Stellen auch nachts wiederholten englisch-französischen Erkundungsvorstöße sind überall abgewiesen. Gefangene und Material blieben mehrfach in unserer Hand. Die Vorstöße wurden durch starkes Feuer, durch Gasangriffe oder Sprengungen eingeleitet. Heute früh hat sich beiderseits der Somme die Gefechtstätigkeit erheblich gesteigert. Nordöstlich von Reims und nördlich von Lunéville scheiterten kleinere Unternehmungen der feindlichen Infanterie. Westlich der Maas fanden örtliche Infanteriekämpfe statt. Auf dem Ostufer versuchte der Feind, unsere Stellungen auf der „Kalten Erde", am und im Panzerwerk Thiaumont wieder zu nehmen, indem er, ähnlich wie am 22. und 23. Mai gegen den Douaumont, starke Massen zum Sturm ansetzte. Ebenso wie damals hat er auf Grund unwesentlicher örtlicher Anfangserfolge die Wiedereroberung des Werkes in seiner amtlichen Veröffentlichung von heute nacht voreilig gemeldet. In Wirklichkeit ist sein Angriff überall unter schwersten Verlusten gescheitert. Seine an einzelnen Stellen bis in unsere Linien vorgeprellten Leute wurden gefangen; insbesondere haben das ehemalige Panzerwerk nur Gefangene betreten. Deutsche Patrouillenunternehmungen nördlich des Waldes von Parroy und westlich von Senones waren erfolgreich. Seine Majestät der Kaiser hat dem Leutnant Wintgens, der gestern südwestlich von Chateau-Salins einen französischen Doppeldecker abschoß, in Anerkennung der hervorragenden Leistungen im Luftkampf den Orden Pour le Mérite verliehen. Durch Geschützfeuer wurde ein feindliches Flugzeug bei Bras, durch Maschinengewehrfeuer ein anderes in Gegend des Werkes Thiaumont außer Gefecht gesetzt. Feindliche Geschwaderangriffe auf Lille verursachten keine militärischen Verluste, wohl aber haben sie, besonders in der Kirche St. Sauveur, erhebliche Opfer unter der Bevölkerung gefordert, die an Toten und Verwundeten 50 übersteigen. Ebenso wurden in den Städten Douai, Bapaume, Péronne und Nesle durch französisches und englisches Feuer sowie Fliegerbomben zahlreiche französische Einwohner getötet oder verwundet.

2. Juli. In einer Breite von etwa 40 Kilometern begann gestern der seit vielen Monaten mit unbeschränkten Mitteln vorbereitete große englisch-französische Massenangriff nach 7tägiger stärkster Artillerie- und Gasvorwirkung auf beiden Ufern der Somme sowie des Ancre-Baches. Von Gommecourt bis in Gegend von La Boisselle errang der Feind keine nennenswerten Vorteile, erlitt aber sehr schwere Verluste. Dagegen gelang es ihm, in die vordersten Linien der beiden an die Somme stoßenden Divisionsabschnitte an einzelnen Stellen einzudringen, so daß es vorgezogen wurde, diese Divisionen aus den völlig zerschossenen vordersten Gräben in die zwischen der ersten und zweiten Stellung liegende Riegelstellung zurückzunehmen. Das in der vordersten Linie fest eingebaute, übrigens unbrauchbar gemachte Material ging hierbei, wie stets in solchem Falle, verloren. In Verbindung mit dieser großen Kampfhandlung fanden vielfache Artillerie-feuer-Ueberfälle sowie mehrfache kleinere Angriffs-Unternehmungen auf den Anschlußfronten und auch westlich und südöstlich von Tahure statt. Sie scheiterten überall. Links der Maas wurden an der Höhe 304 französische Grabenstücke genommen und ein französischer Handgranatenangriff abgeschlagen. Oestlich der Maas hat der Gegner unter erneutem, starkem Kräfteeinsatz gestern viermal und auch heute in der Frühe die deutschen Linien auf der Höhe „Kalte Erde", besonders bei Panzerwerk Thiaumont, angegriffen und mußte im Sperrfeuer unter größten Verlusten wieder umkehren. Der gegnerische Flugdienst entwickelte große Tätigkeit. Unsere Geschwader stellten den Feind in

vielen Fällen zum Kampfe und haben ihm schwere Verluste beigebracht. Es sind vorwiegend in Gegend der Angriffsfront und im Maasgebiet 15 feindliche Flugzeuge abgeschossen, davon 8 englische und 3 französische in unseren Linien. Oberleutnant Frhr. v. Althaus hat seinen 7. Gegner außer Gefecht gesetzt. Wir haben kein Flugzeug verloren, wenn auch einzelne Führer und Beobachter verwundet worden sind.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftkämpfe am Rigaischen Meerbusen.

Laut Meldung des Wolffschen Bureaus zwang am 26. Juni eines unserer Marineflugzeuge am westlichen Eingang zum Rigaischen Meerbusen im Kampf mit 5 russischen Flugzeugen eines derselben zur Landung. Im Verlaufe eines weiteren Luftkampfes, der sich zwischen 5 deutschen und ebensovielen russischen Flugzeugen in derselben Gegend abspielte, mußten zwei feindliche Flugzeuge schwer beschädigt landen. Eines unserer Flugzeuge ging infolge Treffers in den Propeller auf das Wasser nieder und wurde versenkt. Die Besatzung wurde von anderen deutschen Flugzeugen aufgenommen und nach ihrem Heimatstützpunkt gebracht. Obwohl die Flugzeuge heftig von Zerstörern beschossen wurden, sind sämtliche Flieger und Beobachter unversehrt zurückgekehrt.

Deutsche Torpedoboote greifen russische Streitkräfte an.

Laut Meldung des Wolffschen Bureaus griffen in der Nacht vom 29. zum 30. Juni deutsche Torpedoboote russische Streitkräfte, bestehend aus 1 Panzerkreuzer, einem geschützten Kreuzer und 5 Torpedobootszerstörern, die offenbar zur Störung unserer Handelsschiffahrt entsandt waren, zwischen Häfringe und Landsort mit Torpedos an. Nach kurzem Gefecht zogen sich die russischen Streitkräfte zurück. Trotz heftiger Beschießung sind auf unserer Seite weder Verluste noch Beschädigungen zu verzeichnen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Günstiger Weiterverlauf des deutschen Gegenangriffes.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

26. Juni. Bei der Heeresgruppe Linsingen dauern westlich von Sokul und bei Zaturcy heftige, für uns erfolgreiche Kämpfe an. Die Gefangenenzahl ist seit dem 16. Juni auf 61 Offiziere, 11097 Mann, die Beute auf 2 Geschütze, 54 Maschinengewehre gestiegen.

27. Juni. Bei der Heeresgruppe Hindenburg brachten deutsche Abteilungen, die in die russischen Stellungen vorstießen, südlich von Kekkau 26 Gefangene, 1 Maschinengewehr, 1 Minenwerfer und nördlich vom Miedziol-See 1 Offizier, 188 Mann, 6 Maschinengewehre, 4 Minenwerfer ein. Feindliche Patrouillen wurden abgewiesen. Der Güterbahnhof von Dünaburg wurde ausgiebig mit Bomben belegt. Bei der Heeresgruppe Linsingen stürmten südwestlich von Sokul unsere Truppen russische Linien und machten mehrere hundert Gefangene. Feindliche Gegenangriffe hatten nirgends Erfolg.

28. Juni. Bei der Heeresgruppe Linsingen wurden Liniewka (westlich von Sokul) und die südlich des Dorfes liegenden russischen Stellungen mit stürmender Hand genommen.

29. Juni. Russische Angriffe einiger Kompagnien zwischen Dubatowka und Smorgon scheiterten im Sperrfeuer. Bei Gnessitschi (südöstlich von Ljubtscha) stürmte eine deutsche Abteilung einen feindlichen Stützpunkt östlich des Njemen, nahm 2 Offiziere, 56 Mann gefangen und erbeutete 2 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer.

30. Juni. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen, südöstlich von Liniewka, blieben Gegenangriffe der von unseren Truppen erneut aus ihren Stellungen geworfenen Russen ergebnislos. Es wurden über 100 Gefangene gemacht, 7 Maschinengewehre erbeutet.

1. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen westlich von Kolki, südwestlich von Sokul und bei Wiczyny wurden russische Stellungen genommen. Westlich und südwestlich von Luck sind für uns erfolgreiche Kämpfe im Gange. An Gefangenen haben die Russen hier gestern 15 Offiziere, 1365 Mann, seit dem 26. Juni 26 Offiziere, 3165 Mann eingebüßt. Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer hat der Feind vergebliche, südöstlich von Tlumacz geführte Kavallerieattacken mit schweren Verlusten bezahlen müssen.

2. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen schritt der Angriff vorwärts. Die Gefangenenzahl ist um 7 Offiziere, 1410 Mann gestiegen. An verschiedenen Stellen wurden feindliche Gegenangriffe glatt zurückgewiesen.

Bei der Heeresgruppe des Generals Grafen Bothmer haben deutsche und österreichisch-ungarische Truppen die kürzlich von den Russen besetzte Höhe von Worobijowka (nordwestlich von Tarnopol) gestürmt und dem Gegner an Gefangenen 7 Offiziere, 892 Mann, an Beute 7 Maschinengewehre und 2 Minenwerfer abgenommen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

26. Juni. Auf den Höhen nördlich von Kuty wurden russische Angriffe mit schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. In Wolhynien beschränkte sich die Gefechtstätigkeit meist nur auf Artilleriekämpfe. Westlich Sokul erstürmten deutsche Truppen die erste feindliche Stellung in etwa 3 Kilometer Breite und wiesen darin heftige Gegenangriffe ab.

27. Juni. Bei Jakobeny nördlich von Kuty und westlich von Nowo-Poczajew, wurden russische Angriffe abgeschlagen; der Feind erlitt überall große Verluste. Bei Sokul schreitet der Angriff der Deutschen fort.

28. Juni. Bei Kuty wiederholte der Feind seine Angriffe mit dem gleichen Mißerfolg wie an den Vortagen. Südwestlich von Nowo-Poczajew schlugen unsere Vorposten fünf Nachtangriffe der Russen ab. Westlich von Torczyn brach ein starker russischer Angriff in unserem Artillerie- und Infanteriefeuer zusammen.

29. Juni. Bei Izwor in der Bukowina zersprengten unsere Abteilungen ein russisches Kavallerieregiment. Im Raume östlich von Kolomea erneuerte der Feind gestern in einer Frontbreite von 40 Kilometern seine Massenangriffe. Es kam zu erbitterten wechselvollen Kämpfen. An zahlreichen Punkten gelang es dem aufopfernden Eingreifen herbeieilender Reserven, den überlegenen Gegner im Handgemenge zu werfen, doch mußte schließlich in den Abendstunden ein Teil unserer Front gegen Kolomea und südlich davon zurückgenommen werden. In der Dnjestr-Schlinge nördlich von Obertyn wiesen österreichisch-ungarische Truppen zwei überlegene russische Angriffe ab. In gleicher Weise scheiterten alle Versuche des Gegners, die westlich von Nowo-Poczajew verschanzten Abteilungen des Eperjeser Infanterieregiments Nr. 67 zu werfen.

30. Juni. Nordöstlich von Kirlibaba schlugen unsere Abteilungen russische Angriffe ab. Bei Pistin, nordwestlich von Kuty, kam es gestern neuerlich zu erbitterten Kämpfen. Infolge des Druckes der hier angesetzten überlegenen feindlichen Kräfte wurden unsere Truppen in den Raum westlich und südwestlich von Kolomea zurückgenommen. Nördlich von Obertyn brachen mehrere russische Reiterangriffe unter schweren Verlusten in unserem Feuer zusammen. Westlich von Sokul am Styr versuchte der Feind vergebens, die tags zuvor von den deutschen Truppen eroberten Stellungen zurückzugewinnen.

1. Juli. Bei Tlumacz wurden österreichisch-ungarische Truppen der Armee des Generals Grafen Bothmer von einer 3 Kilometer breiten und 6 Glieder tiefen Reitermasse attackiert. Der Feind wurde zersprengt und erlitt schwere Verluste. In Wolhynien schreiten die Angriffe der verbündeten Armeen vorwärts. Sie drängten den Feind südlich von Ugrinow, westlich von Torczyn und bei Sokul zurück. Seit Anfang Juni sind südlich des Pripjet 158 russische Offiziere, 23,075 Mann, mehrere Geschütze und 90 Maschinengewehre eingebracht worden.

2. Juli. Westlich von Kolomea und südlich des Dnjestr entwickelten sich neue heftige Kämpfe. Nordwestlich von Tarnopol eroberten österreichisch-ungarische und deutsche Bataillone die vielumstrittene Höhe von Worobijowka zurück, 7 russische Offiziere und 892 Mann wurden gefangen, 7 Maschinengewehre und 2 Minenwerfer erbeutet. Der Angriff der unter dem Befehl des Generals v. Linsingen stehenden verbündeten Streitkräfte wurde auch gestern an zahlreichen Stellen beträchtlich nach vorwärts getragen. Zahl der Gefangenen und Beute erhöhen sich. Russische Gegenangriffe scheiterten

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Wie das Türkische Hauptquartier meldet, griffen türkische mit der Säuberung Südpersiens beauftragte Truppen am 21. Juni im Engpaß von Peitak die verschanzten Russen energisch an. Nachdem sie den Feind von dort vertrieben hatten, verfolgten sie ihn weiter und rückten bis zu der Ortschaft Servil vor, die sich 15 Kilometer von diesem Engpaß befindet. Die Verluste des Feindes werden als ziemlich hoch angesehen. Am 23. Juni griffen russische Truppen östlich Servil beim Schanzen begriffene türkische Abteilungen an. Der Kampf endete mit beträchtlichen Verlusten der Russen. Türkische Truppen besetzten Ghilan. In der Nähe von Sineh wurde ein russisches Reiterregiment unter großen Verlusten an Toten und Verwundeten geschlagen. Nach dem Berichte vom 30. Juni konnten die russischen Streitkräfte, welche östlich Sermil zurückgegangen waren, infolge der kräftigen Verfolgung sich in den Stellungen bei Kerende nicht halten; die westlich Kerende bemerkten russischen Nachhuten wurden vertrieben; türkische, Kerende durchschreitende Truppen verfolgten den Feind in der Richtung nach Kermanschah. Westlich von Kesrevabad und Harunabad auf der Straße nach Kermanschah leisteten die Russen Widerstand. Nach achtstündigem Kampfe wurden die Russen zur Flucht in der Richtung auf Harunabad gezwungen, nachdem sie schwere Verluste erlitten hatten. Die Zahl der den Russen während der Kämpfe auf dem linken Flügel abgenommenen Maschinengewehre stieg auf 10.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fruchtlose italienische Angriffe.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

26. Juni. Zur Wahrung unserer vollen Freiheit des Handelns wurde unsere Front im Angriffsraum zwischen Brenta und Etsch stellenweise verkürzt. Dies vollzog sich unbemerkt, ungestört und ohne Verluste. In den Dolomiten sowie an der Kärntner und küstenländischen Front dauern die Geschützkämpfe fort. Zwei unserer Seeflugzeuge belegten die Adria-Werke mit Bomben.

27. Juni. Die Verkürzung unserer Front im Angriffsraume zwischen Brenta und Etsch wurde gestern beendet. Alle aus diesem Anlaß von italienischer Seite verbreiteten Nachrichten über Eroberungen und sonstige Erfolge sind, wie die folgende, aus militä-



rischen Gründen erst heute mögliche Darstellung beweist, vollkommen unwahr: In der Nacht zum 25. Juni begann die seit einer Woche vorbereitete teilweise Räumung der durch unseren Angriff gewonnenen, im Gelände jedoch ungünstigen vordersten Linie. Am folgenden Vormittag setzte der Feind die Beschießung der von unseren Truppen verlassenen Stellungen fort. Erst mittags begannen italienische Abteilungen an einzelnen Frontteilen zwischen Astach- und Suganer-Tal zaghaft vorzufühlen. Im Abschnitt zwischen Etsch- und Astach-Tal hielt die erwähnte Beschießung gegen die längst verlassenen Stellungen den ganzen Tag, die nächste Nacht und stellenweise noch gestern morgen an. An beiden Tagen wurde an der ganzen Front nicht gekämpft. Unsere Truppen verloren weder Gefangene, noch Geschütze, Maschinengewehre oder sonstiges Kriegsmaterial. Nunmehr gehen die Italiener an unsere neuen Stellungen heran. Heute früh erst griffen sie den Monte Testo an, wo sie unter schweren Verlusten abgewiesen wurden. Im Posina-Tal zwang unser Geschützfeuer mehrere Bataillone zur Flucht. An der küstenländischen Front scheiterten feindliche Angriffe am Krn und gegen den Mrzli Vrh.

28. Juni. Gestern griffen die Italiener zwischen Etsch und Brenta an mehreren Stellen an, so am Val dei Fosi, am Pasubio, gegen den Monte Rasta und am Vorterrain des Monte Zebio; alle diese Angriffe wurden blutig abgewiesen. Bei den von stärkeren feindlichen Kräften geführten Vorstößen gegen den Monte Rasta fielen 530 Gefangene, darunter 15 Offiziere, in unsere Hände. An der Kärntner Front wiederholte der Feind seine fruchtlosen Anstrengungen am Plöcken-Abschnitt. Seine Angriffe richteten sich hauptsächlich gegen den Freikofel und den großen Pal. Stellenweise kam es bis zum Handgemenge. Die braven Verteidiger blieben im festen Besitz aller ihrer Stellungen. Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe und militärischen Anlagen von Treviso, Monte Belluna, Vicenza und Padua sowie die Adria-Werke von Monfalcone mit Bomben.

29. Juni. Gestern nachmittags begannen die Italiener einzelne Teile unserer Front auf der Hochfläche von Doberdo lebhafter zu beschießen. Abends wirkten zahlreiche schwere Batterien gegen den Monte San Michele und den Raum von San Martino. Nachdem sich dieses Feuer auf die ganze Hochfläche ausgedehnt und zu größter Stärke gesteigert hatte, ging die feindliche Infanterie zum Angriff vor. Nun entspannen sich, namentlich am Monte San Michele, bei San Martino und östlich von Vermegliano, sehr heftige Kämpfe, die noch fortdauern. Alle Vorstöße des Feindes wurden zum Teil durch Gegenangriff abgeschlagen. Am Görzer Brückenkopf griffen die Italiener den Südteil unserer Podgora-Stellung an, drangen in die vordersten Gräben ein, wurden aber wieder hinausgeworfen. Zwischen Brenta und Etsch gingen feindliche Abteilungen verschiedener Stärke an vielen Stellen gegen unsere neue Front vor. Solche Vorstöße wurden im Raume des Monte Zebio, nördlich des Posina-Tales, am Monte Testo, im Brandtale und am Zugna-Rücken abgewiesen. In diesen Kämpfen machten unsere Truppen etwa 200 Gefangene.

30. Juni. Die Kämpfe im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo dauern fort und waren nachts im Raume von San Martino besonders heftig. Unsere Truppen schlugen wieder alle Angriffe der Italiener ab; nur östlich von Selz ist die Säuberung einiger Gräben noch im Gange. Der Görzer Brückenkopf stand unter starkem Geschütz- und Minenwerferfeuer. Versuche der feindlichen Infanterie, gegen unsere Podgora-Stellung vorwärts zu kommen, wurden vereitelt. An der Kärntner Front scheiterten gegnerische Angriffe auf den großen und kleinen Pal, sowie auf den Freikofel. Im Pustertal stehen die Orte Sillian, Innichen und Toblach unter dem Feuer weittragender schwerer Geschütze. Im Raume zwischen Brenta und Etsch griffen stärkere und schwächere Abteilungen an einzelnen Frontstellen fruchtlos an. Bei einem solchen Angriff auf unsere Borcolostellung feuerte die italienische Artillerie heftig in ihre zögernd vorgehenden Infanterielinien. Die gestrigen Kämpfe brachten unseren Truppen 300 Gefangene, darunter 5 Offiziere, 7 Maschinengewehre und 400 Gewehre ein.

1. Juli. Auf der Hochfläche von Doberdo ließ die Gefechtstätigkeit im nördlichen Abschnitt nach den heftigen Kämpfen, in denen unsere Truppen alle ihre Stellungen behaupteten, wesentlich nach. Im südlichen Abschnitt dagegen setzten die Italiener ihre Angriffe und nachdem diese abgeschlagen waren, das sehr lebhafte Geschützfeuer fort. An Gefangenen wurden 5 Offiziere, 105 Mann abgeschoben. An der Kärntner-Front griffen Alpini-Abteilungen nördlich des Seebach-Tales vergeblich an. Zwischen Brenta und Etsch scheiterten feindliche Vorstöße gegen unsere Stellungen im Raume der Cima Dieci und des Monte Zebio, dann gegen den Monte Interrotto, am Pasubio, im Brand-Tal und am Zugna-Rücken. Arco stand unter dem Feuer italienischer Geschütze. Unsere Seeflugzeuge belegten die vom Feinde belegten Ortschaften San Canziano, Bastrigna und Staranzano sowie die Adria-Werke ausgiebig mit Bomben.

2. Juli. Im südlichen Abschnitt der Hochfläche von Doberdo setzten die Italiener das heftige Artilleriefeuer und die Angriffe gegen den Raum östlich von Selz fort. Diese auch nachts andauernden Anstrengungen des Feindes blieben dank dem zähen Ausharren der Verteidiger ohne Erfolg. Zwischen Brenta und Etsch wiederholten sich die fruchtlosen Vorstöße gegen zahlreiche Stellen unserer Front. Im Marmolatagebiet wiesen unsere Truppen mehrere Angriffe italienischer Abteilungen ab. Im Ortlergebiet erkämpften sie eine der Kristall-Spitzen. Gestern wurden über 500 Italiener, darunter 10 Offiziere gefangen.

Kriegskalender.

XXIII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

30. Mai/22. Juni: Türkische Offensive im Kaukasus: Die Russen bei Tuzladere und Mamachatun, am Kope-Berg und südlich des Tschorukflusses bei Ofi und Trapezunt zurückgeworfen (467).

1. Juni: Erstürmung des Caillettewaldes; englischer Vorstoß bei Givenchy zurückgeschlagen (413). Der Vierverband verlor im Mai 56 Schiffe und 47 Flugzeuge, Deutschland 16 Flugzeuge (431, 446).

1./3. Juni: Anzeichen russischer Offensive am Dnjestr, an der unteren Strypa, nordwestlich Tarnopol, in Wolhynien und bei Olyka (414).

1./10. Juni: Siegreicher Fortgang der österreichischen Offensive in Südtirol: Am 1. und 2. Juni Vordringen bis zur Grenzecke und Eroberung des Monte Barco. Am 3. Juni Zusammenbruch des italienischen Widerstandes südlich des Posinatales und vor der österreichischen Front Monte Congio-Asiago; Cesuno erobert. Am 4. Juni Einnahme eines starken Stützpunktes südlich Posina, Erstürmung des Monte Panoccio. Am 5. Juni Seeflugzeugangriff auf die Bahnanlagen von S. Dona di Piave und vom Latisana, Bomben über Verona, Ala und Vicenza. Am 6. Juni Einnahme des Busi Bollo. Am 7. Juni Besetzung des Monte Lemerle, Vordringen über Rouchi, Erstürmung des Monte Meletta. Am 8. Juni Eroberung des Monte Sisemol und des Monte Castelgomberto, Eröffnung des Feuers gegen den Monte Lisser (westliches Panzerwerk von Primolano), Bomben über Portogruaro, Latisana, Pallazuolo, Grado, Schio und Piovene. Am 9. Juni italienische Vorstöße zwischen Etsch und Brenta abgewiesen, vor dem Tolmeiner Brückenkopf die Hindernisse und Deckungen eines Teils der italienischen Front zerstört. Am 10. Juni Besetzung des Monte Lemerle-Gipfels (415, 424, 432, 447).

2. Juni: Eroberungen englischer Stellungen bei Zillebeke; 6maliger französischer Ansturm südwestlich Vaux abgeschlagen; Erstürmung des Dorfes Damloup (413).

3./4. Juni: Englische Angriffe südöstlich Ypern abgewiesen (413, 430).

4./5. Juni: Französische Angriffe im Chapitrewalde und auf dem Fuminrücken abgewiesen (430).

4./30. Juni: Russische Offensive zwischen Pruth und Styr: Am 4. Juni Beginn einer großen Schlacht bei Kolki. Am 5. Juni Zurücknahme österreichischer Truppen nördlich Okna; russische Vorstöße bei Jaslowiec, Trembowla, Tarnopol und Sapanow zurückgewiesen. Am 6. Juni Zurücknahme österreichischer Streitkräfte im Raume von Luck; russische Angriffe bei Rafalowka, Beresiany, Sapanow, Jaslowiec, an der beßarabischen Grenze und bei Tarnopol abgewiesen; russische Verluste im Raume Okna und Dobronoucz. Am 7. Juni erreichen österreichische Truppen ihre neue Stellung am Styr und schlagen russische Angriffe an der Ikwa und nördlich Wiszniowczyk ab. Am 8. Juni flaut die russische Offensive ab. Am 9. Juni entwickeln sich an der ganzen Nordostfront heftige Kämpfe; zwischen Okna und Dobronoucz, sowie nordwestlich Tarnopol russische Vorstöße abgeschlagen; die Russen drängen die Oesterreicher vom Ost- auf das Westufer des Styr zurück. Am 10. Juni werden die Russen wieder über den Styr geworfen; Rückeroberung einer Höhe bei Tarnopol; in der Bukowina gehen die Oesterreicher zurück. Am 11. Juni Zusammenbruch russischer Angriffe bei Buczacz und Wiszniowczyk. Vom 12. bis 16. Juni russische Vorstöße bei Bojan, Sapanow, Dubno, Sokul, Kolki, Baranowitschi, Wiszniowczyk, Rydom, Kremieniec und am Stochod-Styr-Abschnitt zurückgeschlagen; vom 14. bis 17. Juni Zusammenbruch russischer Angriffe bei Przelowka; am 15. Juni entwickeln sich in Wolhynien neue Kämpfe, der Anfang einer deutschen Gegenoffensive. Am 17. Juni räumen die Oesterreicher Czernowitz; zwischen der Straße Kowel-Luck und dem Turya-Abschnitt erringen die Deutschen bedeutende Erfolge, nördlich der Lipa gewinnen die Oesterreicher Raum. Am 18. Juni russische Angriffe bei Lobuszno abgeschlagen. Vom 18. bis 24. Juni Zurückdrängen der Russen am Styr und Stochod, bei Luck, Gorochow, Kolki, Gruziatin, Kiselin, südlich der Turya, zwischen Sokul und Liniewka und über die allgemeine Linie Zubilno-Watyn-Zwiniacze. Am 19. Juni erfolgreiche deutsche Vorstöße bei Cary und Tanoczyn; die Russen überschreiten den Sereth. Am 20. Juni erfolgreiche Vorstöße der Deutschen in Gegend Dünaburg, Dubatowka und Krewo. Am 21. Juni russische Angriffe aus der Linie Hajworonka-Bobulince, bei Gurahumora, Wiszniowczyk und Burkanow abgeschlagen. Am 22. und 23. Juni russische Vorstöße bei Radziwillow und Tarnopol abgewiesen; im Czeremosztal die Russen aus Kuty verdrängt. Am 24. Juni besetzen die Oesterreicher ihre neuen Stellungen zwischen Kimpolung und Jakobeny, räumen die Höhen südlich Berhomet und Wiznitz, schlagen russische Angriffe bei Beresteczko zurück, erstürmen bei

Holatyn Grn. die Höhen nördlich der Lipa und dringen westlich Torczyn in russische Stellungen ein. Am 25. und 26. Juni Erstürmung russischer Linien südwestlich Sokul. Am 27. Juni Erstürmung des Dorfes Liniewka und russischer Stellungen südlich davon; russische Angriffe bei Kuty, Nowo-Poczajew und Torczyn zusammengebrochen. Am 28. Juni Erstürmung eines russischen Stützpunktes bei Gnessitschi. Am 28. und 29. Juni Zurücknahme österreichischer Truppen nach heftigen Kämpfen bei Kolomea. Am 30. Juni Einnahme russischer Stellungen bei Kolki, Sokul und Wiczyny; russische Kavallerieattacke bei Tlumacz abgewiesen (424, 431, 432, 440, 447, 457, 466, 467, 482).

6. Juni: Einnahme englischer Stellungen bei Hooge und der Panzerfeste Vaux; französische Angriffe auf der Caurettes-Höhe abgeschlagen (424, 430). Untergang des englischen Kriegsschiffes „Hampshire“ mit Lord Kitchener und seinem Stabe westlich der Orkney-Inseln (423, 431). Ein österreichisches U-Boot versenkt den italienischen Transportdampfer „Principe Umberto“ in der unteren Adria (432).

8. Juni: Französische Gegenangriffe am Gehölz von Thiaumont und zwischen Chapitre-Wald und der Feste Vaux zusammengebrochen; östlich St. Diè (Vogesen) erfolgreiche Minensprengungen (430). Vorpostengefecht vor der flandrischen Küste (431).

9. Juni: Die Franzosen auf dem Höhenkamm südwestlich Douaumont, im Chapitre-Wald und auf dem Fumin-Rücken aus mehreren Stellungen geworfen; Erstürmung eines feindlichen Feldwerkes westlich Vaux (430).

11. Juni: Deutsche Erkundungsabteilungen dringen mit Erfolg nördlich Perthes in französische Stellungen ein (446).

11./12. Juni: Italienische Angriffe in den Dolomiten und zwischen Etsch und Brenta abgewiesen (447).

12. Juni: Oesterreichische Seeflugzeuge bombardieren die Bahnstrecke San Donna Mestre und das Arsenal in Venedig. Feindlicher Angriff auf Parenzo (448).

12./13. Juni: Einnahme französischer Stellungen bei Thiaumont-Ferme (446).

13. Juni: Südöstlich Zillebeke ein Teil der neuen Stellungen verloren; Aufklärung des „Tubantia“-Falles (446). Oesterreichischer Seeflugzeugangriff auf San Giorgio di Nogaro und Grado (447).

14. Juni: Versenkung des deutschen Hilfskreuzers „Germania“ bei einem russischen Ueberfall auf deutsche Schiffe in der Ostsee (446).

14./15. Juni: Italienische Angriffe gegen die Hochfläche von Doberdo, den Görzer Brückenkopf und im Raume Peutelstein Schluderbach abgewiesen; Einnahme der Tukett- und Hinteren Madatsch-Spitze (448).

15. Juni: Die Franzosen am Südhang des „Toten Mannes“ zurückgeworfen (446). Oesterreichische Seeflugzeugangriffe auf Portogruaro, Latisana, Motta di Livenca und die feindlichen Stellungen von Monfalcone, San Cancian, Dieris und Vestrigna (448).

16. Juni: Erfolgreiche Sprengung nordöstlich Celles (Vogesen); militärisch wichtige Ziele in Bergues, Bar le Duc, sowie im Raume Dombasle-Einville-Leneville-Blainville mit Bomben belegt (446).

16./17. Juni: Italienische Angriffe bei Bagni, auf den Mrzli Vrh, bei Rufreddo, vor der Groda del Ancona, beim Grenzeck, gegen den Monte Meletta und südwestlich Asiago zurückgeschlagen (448).

17. Juni: Französischer Angriff im Thiaumont-Walde abgewiesen (446).

18. Juni: Erfolgreiche Sprengung auf der Höhe La fille morte; französische Angriffe bei Chavonne und im Thiaumont- und Fumin-Walde abgewiesen (465).

18./19. Juni: Italienische Vorstöße bei Selz und zwischen Brenta und Astico zurückgeschlagen; Eroberung eines Höhenrückens südlich des Busi Bollo (467).

19. Juni: Erfolgreiche Patrouillenunternehmungen bei Beuvraignes und Nieder-Aspach (465). Fliegerangriff auf russische Zerstörer bei Arensburg (466).

20. Juni: Erfolgreiche Patrouillenunternehmungen bei Berry au Bac und Frapelle (465). Meldung des Absturzes des Flieger-Oberleutnants Immelmann (466). An der unteren Vojusa räumen die Italiener den Brückenkopf von Feras. Italienischer Angriff bei Rufreddo abgeschlagen (467).

20./30. Juni: Vertreibung der Russen im Engpaß von Peitak (Südpersien), die Russen bei Servil und Sineh zurückgeschlagen, die Türken besetzen Ghilan und zwingen die Russen nach siegreichem Kampfe vor Kermanschah zur Flucht (482).

21. Juni: Englischer Vorstoß bei Frelinghien abgewiesen; westlich Vaux mehrere Gräben genommen (465). Ankunft des U-Bootes 35 in Cartagena mit einem Handschreiben des Kaisers an den König von Spanien (466).

22. Juni: Erfolgreiche Patrouillenunternehmungen bei Lihons, Lassigny und dem Gehöft Maisons des Champagne (465). Fliegerangriffe auf Karlsruhe, Müllheim und Trier (465). Italienische Vorstöße südöstlich des Mrzli Vrh, auf die Groda del Ancona und aus dem Raume Primolano zurückgewiesen; Eroberung mehrerer Höhengipfel im Ortlergebiet; österreichischer Seeflugzeugangriff auf italienische Stellungen bei Monfalcone (467).

23. Juni: Erstürmung des Panzerwerkes Thiaumont und des Dorfes Fleury; Fortschritte bei Vaux (458, 465). Italienische Angriffe auf dem Lahner Joch und am Kleinen Pal abgewiesen; Erfolge österreichischer Flug- und Torpedofahrzeuge über Venedig, an der italienischen Ostküste bei Giulianova und bei Triest (467).

24. Juni: Italienische Angriffe gegen die Rufreddo-Stellung, vor dem Kleinen Eisgkögele und zu Wasser gegen Pirano gescheitert; erfolgreiche Luftangriffe auf Ponte di Piave und Grado (467).

24./30. Juni: Feindliche Gas- und Infanterieangriffe in Gegend von Beaumont-Hamel, am „Toten Mann“, auf dem Rücken „Kalte Erde“, bei Thiaumont, Vaux, im Chapitre-Wald, zwischen La Bassee und der Somme, bei Fleury, nördlich der Aisne, in der Champagne zwischen Auberive und den Argonnen, bei Richebourg, südlich Tahure und beim Gehöft Maison de Champagne (465, 481).

25./26. Juni: Verkürzung der österreichischen Front zwischen Brenta und Etsch (483).

26. Juni: Luftkämpfe am Rigaischen Meerbusen (482).

27./30. Juni: Italienische Angriffe am Monte Testo, zwischen Brenta und Etsch, gegen den Freikofel und Großen Pal, am Monte San Michele und im Raum von San Martino zurückgeschlagen (483).

30. Juni: Angriff deutscher Torpedoboote auf russische Seestreitkräfte zwischen Häfringe und Landsort (482).

Vom Büchertisch.

Kriegstagebuch eines Daheimgebliebenen. Eindrücke und Stimmungen aus Oesterreich-Ungarn, von Adam Müller-Guttenbrunn. Graz, Ulrich Moser. 308 S. ℳ 3.50. Die Ereignisse des Kriegsjahres 1915 werden hier in 52 Wochenberichten rekapituliert. Die Erinnerung an all das Große, Entsetzliche und Niederträchtige, das die Welt in dieser kurzen Spanne Zeit geschehen sah, wird hier in lebendiger Weise aufgefrischt. Kein nüchterner Chronikschreiber, der gewissenhaft die Taten und Zahlen registriert, führt hier die Feder, sondern ein Idealist, der mit ganzer Seele dabei ist, alle Vorgänge zu deuten und zu werten sucht, in flammender Entrüstung oder Begeisterung auflodert und alles, was er in der Ferne und seiner unmittelbaren Umgebung mit scharfer Brille beobachtet, mit feuilletonistischer Gewandtheit wiederzugeben weiß. Sein Tagebuch ist unterhaltend und lehrreich zugleich und bei aller ernsten Abwägung der Gefahren und Hindernisse, die das mit Deutschland und den orientalischen Bundesgenossen vereinigte Oesterreich-Ungarn bis zum endgültigen Siege noch zu überwinden haben wird, von unverwüstlichem Optimismus beseelt und durchdrungen. Vielleicht wird nicht jeder Leser mit allen Ausführungen des Verfassers einverstanden sein und bei einigen Kapiteln, wie „Sozialdemokratie und Völkerkrieg“ oder „Das Problem Polen“ einige Fragezeichen sich erlauben. Es sind eben Augenblicksbilder, wie sie der Lauf der Wochen entstehen ließ und Ausblicke in die Zukunft, die naturgemäß fraglich bleiben und deren Richtigstellung einer späteren Zeit überlassen bleiben muß. Aber die „Eindrücke und Stimmungen“ liefern doch einen wertvollen Beitrag zur Tagesgeschichte und bringen durch ihren warmen gemütvollen Ton die österreichischen Brüder dem Herzen des reichsdeutschen Lesers um vieles näher. Und manches Kapitel, wie z. B. „Unser tägliches Brot“, „Conrad von Hötzendorf“, „Kriegslieder“, „Die Idylle im Hinterland“ darf auf vollen literarischen Wert Anspruch erheben. Der Sechzigjährige, der seine Söhne mit in den Reihen der Tapferen kämpfen sieht, ist allen Begebenheiten und Wechselfällen des Krieges mit dem lebhaftesten Interesse gefolgt und seine verständnisvolle Wertung der Dinge wird auch außerhalb Oesterreichs mit sympathischer Zustimmung begrüßt werden.

L. v. Heemstede.

Der Priester auf Höhenpfaden und auf Irrwegen. Zeitgemäße Erörterungen über Priester und Priestertum. Dem Säkular- und Regularklerus von P. Tezelin Halusa, O. Cist. 8° 152 S. geb. ℳ 3.—. Innsbruck, Tyrolia. 1916. In tiefgründiger Weise behandelt der auf literarischem Gebiete längstbekannte Verfasser Würde und Verantwortung, Anforderungen und Segnungen des Priestertums, Wichtigkeit und Tragweite des Priesterberufes, die Eigenschaften und Obliegenheiten des Trägers der Priestergewalten. Das von den Gesalbten des Herrn entworfene erhabene Bild tritt auch dadurch klar hervor, daß Schatten nicht umgangen

werden, die es verdunkeln können, und die Höhe des Priesterstandes kommt durch Kennzeichnung Treuloser erst recht zur Geltung. Der zeitgemäße Einschlag, der durchgängig wahrgenommen wird, läßt diesen aufrichtigen, wohlgemeinten Sittenspiegel des geistlichen Standes doppelt angelegentlich empfehlen. O. Heinz.

Die Sonnenkraft der Religion im Kriege. Von Franz Jos. Fischer, Regens am Priesterseminar in Rottenburg a. N. Verlag Wilhelm Bader in Rottenburg a. N. 72 S. brosch. 1 M. Das Büchlein ist aus einem erweiterten, vertieften und durch gute Literaturangaben ergänzten Vortrage entstanden. — Das Thema der Broschüre ist nicht neu in seinem Inhalte, wohl aber in der anmutigen, geistvollen Form, in der sie erscheint. Die Hauptgedanken sind in der Seite 7 gegebenen Disposition enthalten. „Die Sonne der Religion besitzt Leuchtkraft genug, den Lebensweg auch in dieser großen, jedoch auch schweren und bisweilen dunklen Zeit zu erhellen, daß ein sicherer Gang durch sie möglich ist; sie ist eine unerschöpfliche Quelle: der Kraft zum Handeln, die allen Anforderungen genügt, der Kraft zum Leiden bis zum Heroismus und wunderbarer Heilkraft, die alles erhoffen läßt." Jeder der vier Hauptgesichtspunkte enthält Stoff genug zu einem gesonderten Vortrag. Besonders wirkungsvoll ist das Thema: ‚Die Religion als Quelle der Tatkraft" S. 18 ff. Wie in dem ganzen Büchlein wirkt die tiefschürfende Würdigung der Bildungskraft des Christentums überzeugend und fortreißend. Gewaltigen Eindruck machen die Ausführungen auf S. 33. Das Büchlein eignet sich vorzüglich zum Geschenke für unsere Helden im Schützengraben und in Lazaretten. Es empfiehlt sich als Vorlage für Kriegspredigten und Kriegsvorträge, ist auch nach dem Kriege noch von großem theologisch-kulturhistorischen Werte. J. Gotthardt.

Den 6. Jahrgang der Sammlung „**Die Kunst dem Volke**", herausgegeben von der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst, schloß ein Doppelheft würdig ab. Dr. Hyazinth Holland, dem „Die Kunst dem Volke" schon mehrere sehr wertvolle Beiträge verdankt, bespricht darin den „**Schlachtenmaler Albrecht Adam und seine Familie**" — ein Thema von größtem Interesse für die jetzige kriegsbewegte Zeit, aber darüber hinaus für immer. Handelt es sich doch um die ausgezeichneten Leistungen eines Künstlergeschlechtes, in dessen Schaffen sich, gegenständlich genommen, gewaltigste Ereignisse und deutsches Fühlen und Denken innerhalb des letzten Jahrhunderts spiegeln, während sie künstlerisch betrachtet zum Bedeutendsten gehören, was Deutschland und im einzelnen München neuerdings überhaupt hervorgebracht hat. Albrecht Adam war als Sohn eines Nördlinger Zuckerbäckers 1786 zur Welt gekommen; gestorben ist er 1862. Er hat große Teile der napoleonischen Kriege als Augenzeuge miterlebt; zumal der Feldzug nach Rußland 1812 gab ihm die außerordentlichsten Anregungen. Späterhin war es namentlich der österreichische Krieg in Oberitalien, den er beobachtete und in hervorragenden Malereien schilderte. Von seinen Söhnen war es besonders der zweite, Franz, der als Schlachtenmaler (Krieg 1870—71!) und mit Studien aus der Puszta Vorzügliches leistete. Seinen Arbeiten reihten sich die seiner Brüder Benno und Eugen ebenbürtig an. Künstler hochbedeutenden Ranges waren Emil, Edwin, Julius Adam; letzterer, der 1909 starb, ist bekannt wegen seiner feinsinnig erfaßten und unübertrefflich gegebenen Katzenbilder. Neueste Mitglieder dieser Familie sind Luitpold, sowie Richard Benno Adam. Das Wirken aller dieser Männer wird in dem Hefte beschrieben, und nicht weniger als 108 Abbildungen beweisen, daß das gespendete Lob seine vollste Berechtigung besitzt. So darf auch auf diese treffliche Darbietung der „Kunst dem Volke" mit lebhafter Empfehlung aufmerksam gemacht werden. Sie verdient besonders auch Beachtung für den Geschichtsunterricht der Jugend. Dr. Gottfried Kübler.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wirtschaftsförderung am Balkan — Finanzerweiterungen unserer Grossindustrien — Heimischer Geld- und Effektenmarkt in der 100. Kriegswoche — Die Kruppschen Geschützwerke in München.

Seit der denkwürdigen Münchener Tagung des Deutsch-Oesterreichischen Wirtschaftsverbandes hat ein Hauptberatungsstoff jener Sitzung — die finanzielle und wirtschaftliche Erschliessung der Balkanländer durch die Mittelmächte — bedeutsame Fortschritte gemacht. Bei dem äusserst warmen Empfang der deutschen Reichstagsabgeordneten in Bulgarien war hiervon auch häufig die Rede. Auf Grund des deutsch-rumänischen Warenaustauschvertrages werden innerhalb 2½ Monaten 2000 Waggons deutscher Importwaren mit rumänischen Frachtgütern bei uns auf dem Landwege oder Donau-aufwärts zurückbefördert. Anschliessend hieran profitieren die Zentralmächte von den Vereinbarungen über den Warenaustausch zwischen der Türkei und Rumänien hinsichtlich Mehl-, Getreide- und Petroleumexport, ungeachtet der von der rumänischen Regierung für Petroleumprodukte festgesetzten und geschraubten Höchstpreise. Neben der unter Führung einer grossen Bankgruppe — der unter anderem auch die Berliner Diskontogesellschaft angehört — gegründeten „bulgarischen nationalen Gesellschaft für Minenexploitation", welche die mächtigen Braun- und Steinkohlenlager der von Bulgarien annektierten altserbischen und mazedonischen Gebiete ausbeuten wird, wurde mit dem Sitz in Berlin eine „Balkankohlenhandels-A.-G." mit 4 Millionen Mark ins Leben gerufen. Letztere (der preussische Bergfiskus, deutsche Grosskohlenhandelsfirmen und Kokswerke, sowie ungarische Finanziers bilden die Interessenten) beabsichtigt, die am Balkan bisher in Verwendung gewesene englische Kohle durch deutsches Produkt unter stärkerer Ausnützung des Donauwasserweges zu ersetzen. Mit deutschem und teilweise österreichisch-ungarischem Kapital werden im Zusammenhang damit verschiedene Industrieunternehmungen wie Maschinen-, Spiritus- und Zuckerfabriken gegründet, die als regelmässige Abnehmer dieser deutschen Kohle in Frage kommen. Durch die Beseitigung der Schiffahrtshindernisse in der oberen Donau, besonders der Stromschnellen zwischen Ulm und Dillingen, durch die geplante Vergrösserung des Regensburger Petroleumhafens, beziehungsweise den Bau einer zweiten solchen Hafenanlage dortselbst seitens der bayerischen Staatsregierung und durch die Gründung eines unter der Kuratoriumsleitung des Landtagsabgeordneten Held stehenden Handelsmuseums für die Donau- und Balkanländer zu Regensburg finden diese Pläne auch in den führenden bayerischen Kreisen vollstes Verständnis. Bulgarien und die übrigen Donaustaaten werden ihre Bodenerzeugnisse in Weltmarktmustern ausstellen und auch sonst wird eine verstärkte Werbetätigkeit für die Balkanprodukte in die Wege geleitet werden. Von gleich wichtiger Bedeutung ist auch die im Budapester Finanzministerium erfolgte Konstituierung der „Ungarischen Erdgas-A.-G." mit einem Grundkapital von 27 Millionen Kronen, wovon Ungarn 4 Millionen Kronen für die überlassenen Gasfelder erhält, während der Restbetrag der nicht volleinbezahlten Aktien von einem unter Leitung der Deutschen Bank Berlin stehenden Konsortium deutsch-österreichisch-ungarischer Banken und Grossindustrieller übernommen worden ist. Den verschiedensten Zweigen unserer Industrieunternehmungen eröffnen sich durch diese Transaktionen neue und lohnende Absatzgebiete, vermehrte Tätigkeit und sicherlich erhöhte Gewinnaussichten.

Wichtig für die Papiererzeugung ist die Errichtung einer Zellstoffabrik in der Nähe des Regensburger Luitpold-Hafens, welche mit Ausnahme des Schwefelkieses sämtliche Rohprodukte aus Bayern beschafft. Das Holz wird aus dem Bayerischen Wald, statt wie bei den übrigen Zellstoffabriken aus Russland, Kohlen und Bruchkalkstein werden aus den benachbarten oberpfälzischen Gruben bezogen. Unter der Firmierung: „Elektro-chemische Werke Breslau G. m. b. H." und „Petralin G. m b. H. zu Berlin" sind unter Mitwirkung der Deutschen Bank mit je 500,000 Mark Stammkapital chemisch-technische Fabriken gegründet worden. Die Gewerkschaft „Freier Grunder Bergwerksverein" wird von der „Phönix-A.-G. Bergbaugesellschaft" übernommen; die „Rolandshütte A.-G." geht in den Besitz des „Hochofenwerkes Lübeck-A.-G." über. Im Zusammenhang mit den chemischen Grosstrusts ist die „Wülfing, Dahl & Co. A.-G." in Barmen auf die „Elberfelder Farbenfabriken" übergegangen. Eine Folge der Kruppgründung in München ist die von der „Hirsch Kupfer- und Messingwerke A.-G." mit 4 Millionen Mark vollzogene Uebernahme der in der Kriegsindustrie bedeutenden Ingenieurfirma Fritz Neumeyer in Nürnberg. Sämtliche Buntmineralfarbenfabriken Deutschlands haben sich als „Zentralstelle chemischer Spinnereifarbenfabriken G. m. b. H., Berlin" zusammengeschlossen. Gleich wie in anderen Städten sind in Dresden und in Leipzig Organisationen des Grosshandels erfolgt. Angesichts der günstigen Berichte vom deutschen Stabeisen- und Blechmarkt, der durch eine Staatsabgabe für Exportstabeisen erledigten Frage von Höchstpreisen für solche Produkte, des neuen Lieferungsvertrages des Stahlwerksverbandes mit den deutschen Eisenbahnen auf Grund bewährter Preisaufbesserungen und der Dividendenschätzungen für eine Reihe grossindustrieller Werke, deren Geschäftsjahr mit dem 30. Juni abschliesst, konnte die Zuversicht unserer Industrie- und Börsenkreise breiten Boden fassen. Erhebliche Kursbesserungen sind trotz der zur Eindämmung der Effektenspekulation bekannt gewordenen Richtlinien erzielt und behauptet worden. Massgebend für diese Tendenz waren die zufriedenstellenden industriellen Meldungen, sowie die Gestaltung der heimischen Geldmarktlage. In der Generalversammlung der „Orenstein & Koppel — Arthur Koppel A.G." wurde der im Jahresbericht mit 56½ Mill. Mark angegebene Auftragsbestand der Gesellschaft mit rund 65 Millionen Mark bis

Mai-Ende bezeichnet. Die „Benz & Co., Rheinische Automobil- und Motorenfabrik A.-G., Mannheim“ erhöht ihre Vorjahrsdividende von 12% auf 20%. Das Kaiserliche Statistische Amt verlautbart über den deutschen Arbeitsmarkt die weitere Hebung der günstigen Wirtschaftslage und der Arbeitstätigkeit, besonders in der elektrischen sowie chemischen Industrie. Trotz des Semesterschlusses, des gerade diesmal in ganz ausserordentlicher Weise fühlbaren Kuponszahlungstermines — für Kriegsanleihezinsen waren allein rund 50 Millionen Mark angefordert —, sowie des zum Juni-Ende fällig gewesenen Einzahlungstermins auf die vierte Kriegsanleihe zeigt der Reichsbankausweis liquidere Ziffern, sodass Präsident Dr. Havenstein die anhaltend befriedigende Entwicklung der Reichsbank vorbehaltlos betonen konnte. Das lebhafte Anlagegeschäft in deutschen Fonds nahm an Umfang erheblich zu. Vermag irgend ein Mitglied der Entente derartig vielseitige, unser gesamtes Wirtschaftsleben kennzeichnende, günstige Merkmale aufzuweisen!

München. M. Weber.

Die Bayerische Geschützwerke Friedrich Krupp Kommanditgesellschaft in München ist nunmehr in das Handelsregister eingetragen. Persönlich haftender Gesellschafter ist die Firma Krupp in Essen. Ausser Verwandten des Hauses Krupp sind die übrigen Gesellschafter — Kommandisten — bayerische Banken: Deutsche Bank-Filiale München, Bayerische Hypotheken- und Wechselbank, Bayerische Vereinsbank, Bayerische Handelsbank, sämtlich in München, A. E. Wassermann, Hofbankier, Bamberg, Pfälzische Bank, Ludwigshafen, Friedrich Schmid & Co, Augsburg, ferner aus bayerischen Industriekreisen: Badische Anilin- und Sodafabrik, Ludwigshafen, Exzellenz Hugo von Maffei, erbl. Reichsrat, Geheimrat Professor Dr. Karl von Lindl, beide in München, Ernst Sachs, Kommerzienrat, Schweinfurt, Fabrikant Fritz Neumeyer, Nürnberg. Der Verwaltungsrat setzt sich aus Mitgliedern dieser Interessenten zusammen. Das Werk, dessen Fabrikanlagen voraussichtlich im Laufe des Jahres 1917 vollendet sein werden, wird in erster Linie den Heeresbedarf für Bayern liefern, doch ist auch geplant, Aufträge der Kaiserlichen Marine und solche für das befreundete Ausland auszuführen. **König Ludwig III.**, der für dieses für Bayerns, speziell Münchens Industrieentwicklung hochwichtige Unternehmen das grösste Interesse bekundet, hat nach einem 1½stündigen Vortrag des Verwaltungsrates, dessen Mitglieder Emil Georg Stauss, Direktor der Deutschen Bank Berlin, durch Verleihung des Ritterkreuzes des Verdienstordens der Bayerischen Krone, mit dem der persönliche Adel verbunden ist und Kommerzienrat Boehm, Direktor der Bayerischen Vereinsbank München, durch Verleihung des Ehrenkreuzes des Verdienstordens vom hl. Michael ausgezeichnet. Das Gesellschaftskapital beträgt 25 Millionen Mark, wovon 50 Prozent die Firma Krupp übernommen hat. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Königliche Filialbank, München

Telephon-Nrn.: 22621–22627. Promenadestrasse 1. Postscheck-Konto Nr. 120.

Annahme von Geldeinlagen zur Verzinsung
entweder auf **Scheckkonto** oder auf **Bankschuldschein** mit und ohne Kündigung.

Aufbewahrung und Verwaltung offener und geschlossener Depots.

Gewährung von Darlehen gegen Verpfändung von Wertpapieren oder Bestellung von Sicherheiten auf Liegenschaften u. zwar unter Eröffnung einer laufenden Rechnung **(Kontokorrent)** oder gegen **Schuldurkunde.**

Ausstellung von Kreditbriefen auf das In- und Ausland.

Vermittlung von Bayer. Staatsschuldbuchforderungen
insbesondere gegen Bareinzahlung zum jeweiligen Tageskurse der 3, 3½ 4% Staatsschuldverschreibungen **ohne Spesenberechnung.**
(Banken und Bankiers erhalten für die Vermittlung von Bareinzahlungen eine Vergütung von 1‰ vom Nennwerte der Schuldbuchforderungen.)

An- und Verkauf von Wertpapieren
sowie alle sonstigen Börsentransaktionen.

Ankauf von Wechseln und Devisen,

Vermietung von dieb- und feuersicheren Schrankfächern
in der neuen **Stahlkammer.**

Die K. Filialbank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden **unbedingtes Stillschweigen** gegen jedermann und jede Behörde, insbesondere auch gegenüber dem K. Rentamt.

Der **Staat** hat für die K. Bank die **vollkommene Garantie** ohne allen Vorbehalt übernommen.

Prospekte werden an den Schaltern kostenlos abgegeben und auf Verlangen portofrei übersandt.

A. Rödl, Schneidermeister, München

Löwengrube 18/II — Telephon 23796
Anfertigung sämtl. klerikaler u. Zivil-Bekleidung aus ff. Stoffen zu zivilen Preisen.
Lieferant des Georgianums.

Pfälzische Bank

Aktienkapital Mark 50,000,000.–
Reserven Mark 10,800,000.–
Hauptsitz in Ludwigshafen am Rhein.
Zweigniederlassungen in Alzey, Bad Dürkheim, Bamberg, Bensheim, Donaueschingen, Frankenthal, Frankfurt a. M., Germersheim, Gernsheim a. Rh., Grossgerau, Grünstadt, Hassloch, Homburg (Pfalz), Kaiserslautern, Kirchheimbolanden, Lambrecht, Lampertheim (Hessen), Landau (Pfalz), Landstuhl, Mannheim, München, Neustadt a. H., Nierstein, Nürnberg, Oppenheim, Osthofen (Rheinhessen), Pirmasens, Speyer, St. Ingbert, Waldfischbach, Worms, Zweibrücken.
Interessengemeinschaft mit der Rheinisch. Creditbank Mannheim.

Pfälzische Bank Filiale München

(Neuhauserstrasse No. 6)

Wechselstuben und Depositenkassen:
Frauenstr. 11 (Ecke Reichenbachstr.); Bahnhofplatz 5 (Ecke Dachauerstr.); Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaningerstr.).

An- und Verkauf von Wertpapieren jeder Art an allen deutschen und ausländischen Börsen, ebenso von nicht notierten Werten im freien Verkehr. Auskunftserteilung über Wertpapiere und in Vermögensanlagefragen.
Aufbewahrung u. Verwaltung von Wertpapieren, Wertsachen usw. in den feuer- und diebessicheren Stahlpanzergewölben der Bank.
Vermietung einzelner Tresorfächer (Safes).
Umwechslung von Kupons, Sorten und Papiergeld jeder Art.
Kontrolle und Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust bei Auslosung.
Annahme von Bar-Depositengeldern unter bestmöglichster Verzinsung.
Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung sowie provisionsfreier Scheckrechnungen.
Beleihung von Wertpapieren und Waren.
Ausstellung von Kreditbriefen und Reisegeldbriefen für einzelne Plätze und Rundreisen.
Ausstellung von Schecks und Wechseln auf alle Länder (insbesondere auf amerikanische Plätze).
Diskontierung und Inkasso von Wechseln auf alle Plätze.
Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengste Verschwiegenheit gegen jedermann und gegen alle Behörden.

Geistlicher

sucht zur Verzierung ein. Kelches passende Edelsteine.

Angebote mit näheren Angaben vermittelt d. Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München.

Psalmen- und Evangelien-Ausgaben.

Auf eine umfangreiche, sich auf zwei Seiten erstreckende Ankündigung des **Literarischen Instituts Dr. M. Huttler (Mich. Seitz), Augsburg,** sei ganz besonders aufmerksam gemacht. Es handelt sich um die Seiten 471 und 472 im vorderen Teil dieser Nummer. Die genannte Buchhandlung gilt als außerordentlich leistungsfähig und kann zum Bezuge dieser Psalmen- und Evangelien-Ausgaben bestens empfohlen werden.

Staatl. gepr.
Erzieherin

jg. m. gut. Zeugn. u. Empfehl., perf. Englisch, Ausland, Klavier, **sucht Stelle zu Kindern** in feinem kath. Hause. Off. unter **M. H. 16522** an die **Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München.**

Lehrreiche und hochinteressante Zeitschriften für Schüler höherer Lehranstalten.

Für die oberen Klassen

Leuchtturm
für Studierende

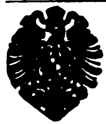
Reichillustr. Halbmonatsschrift von Dir. P. Anheier
Jährlich 24 Hefte. — Kunstbeilagen und zahlreiche Illustrationen. Ausgabe I (einfache Ausgabe) halbjährlich Mk. 1.60, Ausgabe II (feinere Ausgabe) auf feinem Kunstdruckpapier halbjährlich Mk. 2.40.

Für die unteren und mittleren Klassen

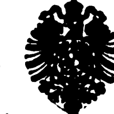
Die Burg

herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher hervorragendster Jugendschriftsteller von **Professor Sartorius** und **Professor Faustmann.**
Jährlich 52 Nummern mit Beilagen.
Preis vierteljährlich nur Mk. 1.15.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.
Probenummern gratis durch die

Paulinusdruckerei, Abt. Verlag, Trier.



Preußischer Beamten-Verein in Hannover.



(Protektor: Seine Majestät der Kaiser.)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 440'095,323 M.
Vermögensbestand 179'633,465 M.

Alle Gewinne werden zugunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½% der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und **deshalb niedrigste Verwaltungskosten.**

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag, und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Hervorragende Neuheit!

Weltgeschichte

von Prof. Dr. **Joh. Baptist von Weiß,** fortgesetzt von Dr. **Richard von Kralik.**
XXIV. Band. Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit 1836 bis 1856. Gr. 8° (61 Bogen). — Preis broschiert Mk. 10.—, in Halbfranz geb. Mk. 12.60.

Derselbe Band als Sonderausgabe unter dem Titel:

Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit

von 1815 bis zur Gegenwart von Dr. **Richard v. Kralik.**
II. Band. 1836 bis 1856, vom jungen Europa bis zur Krisis der Revolutionsperiode im Jahre 1848 und bis zur Beendigung des Krimkrieges. — Preis broschiert Mk. 10.—, in Halbfranz geb. Mk. 12.60.
Man beachte die ausführliche Besprechung in der Nummer vom 17. Juni!

Verlagsbuchhandlung „Styria" in Graz u. Wien.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Statt jeder besonderen Meldung.

Freitag, den 23. Juni entschlief zu Giessen, versehen mit den heiligen Gnadenmitteln unserer Kirche, mein geliebter Sohn

Carl Graf Strachwitz

Hauptmann a. D. und Bataillonsführer im Garde-Füsilier-Regiment.

Er erlag den Anstrengungen des Karpathenfeldzuges vom vorigen Jahr. Dies zeigt, zugleich im Namen seiner Kinder und Geschwister an

seine schmerzerfüllte Mutter:

Melanie Gräfin Strachwitz

geborene **Gräfin Hohenthal.**

Dresden, Arndtstrasse 3.

Die Beisetzung fand in aller Stille in der Familiengruft zu Kamienietz statt.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag *M* 2.70 (2 Mon. *M* 1.80, 1 Mon. *M* 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs 3.56 Luxemburg Frcs 3.61. Belgien Frcs 3.30, Holland fl. 1.98. Rumänien Lei 4.52. Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich *M* 4.—. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. A. Hammelmann, für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger:
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m.b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 28. München, 15. Juli 1916. XIII. Jahrgang.

Die nationale Einheitsschule und das christliche Volk.

Von Benefiziat Ludwig Heilmaier, München.

In der bayerischen Abgeordnetenkammer wurde vom 29.—31. März 1916 auch die Frage der Einheitsschule aufgerollt. Auf der einen Seite wurde sie als zu ähnlichen Forderungen (Beseitigung des humanistischen Gymnasiums) gehörig erklärt (Stang), auf der anderen Seite wurde in Zusammenhang mit der anderen Forderung, „daß die konfessionelle Scheidung der Kinder in den Volksschulen verschwinden müsse“, darauf verwiesen, daß „diese Schulgattung der Einheitsschule an Anhängern gewinne“ (Profit). Minister von Knilling hat die Auffassung des preußischen Kultusministers vom 4. Mai 1914 zur seinigen gemacht:

„Es ist jedenfalls zweifelhaft, ob diese Schule jemals bei uns wird eingeführt werden können. Noch zweifelhafter ist, ob es zum Segen unseres Volkes gereichen wird, unzweifelhaft aber ist, daß ihre Einführung unter den gegenwärtigen Verhältnissen und in der übersehbaren Zukunft eine Unmöglichkeit ist. Auch ich bin der Meinung, daß wir allen Grund haben, an den erprobten Grundlagen unseres Schulwesens festzuhalten (Sehr richtig! rechts) und sie jedenfalls nicht zugunsten unklarer Zukunftspläne preiszugeben, wie sie in dem Schlagwort „Einheitsschule“ sich verkörpern, das für die eigenen Vorkämpfer des Gedankens eigentlich nur ein Sammelname für die teilweise unter sich weit auseinandergehenden Bestrebungen ist.“

Hauptförderer der Bewegung ist ein großer Teil der deutschen Lehrerschaft, an ihrer Spitze Schulrat Kerschensteiner, der bekanntlich auch für das weibliche Dienstjahr so kräftig eintritt. Es ist merkwürdig, daß gerade diese Männer, die vor allem die bewunderungswürdigen Erfolge deutscher Zucht, Kriegskunst, Wissenschaft und Technik zum guten Teil unserem gegenwärtigen Schulwesen zuschreiben, nunmehr eine vollständige Umwälzung desselben verlangen.

Professor Rein (Jena) hat bereits einen detaillierten Plan der nationalen Einheitsschule veröffentlicht.[1]) Die vom Minister angedeuteten verschiedenen Bestrebungen sind sich wohl in folgenden Forderungen einig: Aufhebung aller sozialen und konfessionellen Rücksichten und Unentgeltlichkeit des Unterrichtes für alle deutschen Kinder beider Geschlechter sowohl in der Volksschule (6.—13. Jahr), als in der höheren und Fachschule, sowie Beseitigung aller Privatschulen. So lautet z. B. die Entschließung des Allgemeinen deutschen Lehrervereins (Kiel, 1914): „Die Deutsche Lehrerversammlung fordert in Uebereinstimmung mit den Ausführungen und Leitsätzen des Vortragenden, Dr. Kerschensteiner, die organisch gegliederte, nationale Einheitsschule, die einen einheitlichen Lehrerstand zur notwendigen Voraussetzung hat und in der jede Trennung nach sozialen und konfessionellen Rücksichten beseitigt ist“. Aehnlich die „Volksschule“, Organ des evangelischen württembergischen Volksschullehrervereins (Nr. 11, 1915): „Eine Trennung der Kinder nach Stand und Konfession der Eltern darf es nicht mehr geben. Stand und Konfession sind Zufälligkeiten des Lebens, von welchen Ausbildung und Lebenslauf der Kinder nicht abhängig gemacht werden können. Damit jeder nach seiner Begabung und Fähigkeit aufsteigen kann, ist die Unentgeltlichkeit des Unterrichtes in allen öffentlichen Schulen durchzuführen“. Gerade in dem eben zitierten „evangelischen“ Lehrerorgan wird die Forderung der Beseitigung des Christentums aus dem gesamten Unterrichtswesen in besonders krasser Weise unterstrichen.[2]) In der jüngsten Versammlung des Deutschen Lehrervereins (13. Juni 1916 zu Eisenach), die sich eingehend mit der Einheitsschule beschäftigte, hielt Schuldirektor Jochem dieselbe für notwendig, um das Ansehen des Lehrerstandes zu heben. Schulrat Scherer-Worms erklärte, der wichtigste Punkt sei die „nationale Einheitsschule mit einer gemeinsamen Welt- und Lebensanschauung auf sittlicher Grundlage“.

Die Stellung des katholischen Volkes und seines Klerus jener Bewegung gegenüber ist klar. Professor R. Wildermann, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, hat sie in einem kurzen Artikel zusammengefaßt mit den Worten: „Es ist selbstverständlich, daß diese nationale Einheitsschule mit ihrer Konfessionslosigkeit oder besser Religionslosigkeit, ihrer Gemeinschaftserziehung der Geschlechter, ihrem ganz unchristlichen Eingreifen in das Bestimmungsrecht der Eltern für jeden Christen unannehmbar ist.“ ... Unsere Losung muß klar und deutlich heißen: „Unbedingte Ablehnung der nationalen Einheitsschule.“ — „Als Katholiken, als Seelsorger, als Freunde des Vaterlandes und des Volkes lehnen wir die nationale Einheitsschule in jeder Gestalt ab.“[3]) Besonders sei noch verwiesen auf die Kriegstagung der bayerischen Zentrumspartei im März 1916, welche folgende Leitsätze begutachtete:

1. Der Ausdruck „Einheitsschule“ ist zu einem Schlagwort geworden. Die verschiedensten Ziele werden mit ihm bezeichnet. Das Wort „Einheitsschule“ ist deshalb zu vermeiden. 2. Die Einheitsschule in dem Sinne, wie sie von seiten der Sozialdemokratie und des Deutschen Lehrervereins aufgefaßt wird, wird grundsätzlich abgelehnt. 3. Von den seitens der Freunde der sogenannten Einheitsschule des öfteren besprochenen Punkten sind folgende unannehmbar: a) Das Verlangen der Simultanisierung; b) das Verlangen nach Verstaatlichung und Verweltlichung der Volksschule; c) das Streben nach reichsgesetzlicher Regelung des gesamten Schulwesens; d) das Verbot der Privatschulen; e) das Bestreben, die Entscheidung über die Art der Erziehung und des Unterrichts den Eltern zu nehmen und der Schule zuzuweisen; f) die Gemeinschaftserziehung der Geschlechter.

Zu billigen, beziehungsweise in Erwägung zu ziehen sind folgende Punkte: a) die Volksschule ist als die Grundlage des ganzen Unterrichtswesens anzusehen und wegen ihrer Bedeutung für die Bildung des Volkes in seiner Gesamtheit auf jede Weise zu unterstützen und zu fördern; b) bei der Aufnahme in die höheren Lehranstalten ist jede Bevorzugung der die Vorschule besuchenden Schüler auszuschließen; öffentliche Vorschulen sollen nur dann eingerichtet werden, wenn besondere örtliche Gründe dazu zwingen; c) die Mannigfaltigkeit unserer Unterrichts- und Erziehungsmöglichkeiten ist als ein Vorzug anzusehen. Es ist zu prüfen, ob nicht die Uebergangsmöglichkeit von einer zur anderen Schulart weiter erleichtert werden kann, jedenfalls für die unteren Stufen.

Wir wissen, daß auf unserer Seite besonders die „Zentralstelle der Organisation der Katholiken Deutschlands zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung“ auf der Wacht steht.[4]) Auch auf gläubig-protestantischer Seite ist auf die Gefahren des Planes

---

[1]) „Die nationale Einheitsschule in ihrem äußeren Aufbau“, 1913 Zickfeldt, Osterwieck-Harz.

[2]) Vgl. das Zitat in Nr. 2, 1916 der „Allg. Rundschau“, S. 32.

[3]) „Theologie und Glaube“, Zeitschrift für den katholischen Klerus, April 1916: „Die nationale Einheitsschule.“

[4]) Siehe auch „Allgemeine Rundschau“ 1916 Nrn. 2, 3: „Umsturz im Schulwesen als eine Forderung der Kriegserfahrung“ und Nrn. 15, 16: „Zukunftsrüstungen des deutschen Volkes“ von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann. Derselbe hat namentlich die bedrohten humanistischen Gymnasien im Auge. Vor der Gefahr des englischen und amerikanischen Materialismus warnend, schreibt er von denselben u. a.: „Nament-

mehrfach hingewiesen worden. Namentlich ist aus neuerer Zeit hocherfreulich ein längerer Artikel in der „Reformation“ 1916, Nr. 8: „Die sogenannte nationale Einheitsschule“ von Friedrich Winkler. Mit aller Entschiedenheit wird hier gleich eingangs gegen jenes Schulgebilde protestiert, einmal weil sie die Vernichtung der christlichen Schule bedeute, jener Schule, die sich in diesem Weltkrieg in bezug auf ihre nationale und christlich-sittliche Erziehung bewährt habe, und weil zwischen der Schule und dem christlichen Hause eine tiefe Kluft geschaffen werde. In der Beantwortung der Frage: „Kann ein Christ und auch nur ein gerecht denkender Deutscher solchen Bestrebungen zustimmen?“ gebe es nur ein ganz entschiedenes „Nein!“, und zwar aus sieben gewichtigen Gründen: um des Evangeliums willen, aus erzieherischen, nationalen, sozialen, pädagogischen Gründen, zuletzt wegen der Eigenschaft als Zwangsschule: Vergewaltigung der freien Entscheidung der Eltern und wegen der finanziellen Schwierigkeiten: enorme Belastung der Staatskassen. Wir können aus der ausführlichen Erwägung dieser Punkte nur einige Sätze herausgreifen.

Vor allem wird betont die Erziehung für die ewige Bestimmung des Menschen: „Soll nicht das Evangelium den Deutschen vergebens verkündet worden sein, so muß die konfessionelle Schule erhalten werden. . . . Die Verantwortung der Stunde der gegenwärtigen Zeit, in der der lebendige Gott durch unsere Reihen schreitet . . ., macht es uns zur Pflicht, um des Evangeliums willen gegen jenes Schulgebilde, die konfessionslose Einheitsschule, Stellung zu nehmen.“ Nur die im Christentum begründete Ethik allein vermöge die ganze Antwort zu geben auf die Fragen, was Sittlichkeit sei, warum wir sittlich sein müssen und welches die Kraftquellen sittlichen Handelns sind. „Ohne das christliche, neutestamentliche Erziehungsideal sinkt die Schule zu einer Abrichtanstalt für den Kampf ums Dasein herab.“ Das nationale Moment dürfe wohl in der Erziehung noch stärker betont werden, aber „nicht in dem Sinn, daß ein Gegensatz zwischen Christentum und christlicher Erziehung entstehe.“ Die Entfernung des Christentums aus der Schule sei eine Versündigung am Deutschtum, denn gerade die kommende Zeit mit ihren Riesenaufgaben braucht ein doppelt starkes Geschlecht in jeder Beziehung. Es kann aber diese Kraft nur schöpfen aus der Quelle aller Kraft, der Religion Jesu. Der Unterricht in der Einheitsschule ist „außerordentlich schwierig, wenn nicht unmöglich wegen der so verschiedenen Sprachentwicklung und Vorstellungsfähigkeit der Kinder aus verschiedenen sozialen Schichten“. Das wichtigste pädagogische Bedenken ist aber für Winkler, daß in der Einheitsschule die religiöse Anlage, diese zarteste und wertvollste Anlage verkümmert. Denn „auch die Kindesseele ist von Natur eine Christin und streckt sich verlangend aus, wie die Blume nach der Sonne, nach dem lebendigen Gott“. Die Einheitsschule bricht also aus der unterrichtlichen Erziehung das Herz heraus, denn wie soll man ohne christlichen Religionsunterricht den Trieb zum Bösen berücksichtigen und überhaupt verstehen, der doch in jedes Menschen Brust wohnt? Entgegen dem Aufruf der obengenannten Kieler Lehrerversammlung erklärt die „Reformation“, daß man „nicht genug alle deutschen Christen auffordern kann, gegen die Einheitsschule Stellung zu nehmen[5].“

Die Lehrerschaft weiß also, daß ihrer Forderung der Einheitsschule der gläubige katholische und protestantische Volksteil Deutschlands aus Gründen, die wahrhaft das Wohl der Nation im Auge haben, völlig ablehnend gegenübersteht. —

Das Projekt der Einheitsschule hat allerdings eine Seite, die unserem christlichen Volke nur sympathisch erscheinen kann, ein Motiv der Gerechtigkeit: dem Talente freie Bahn! Auslese und Heranziehung nur der tüchtigsten jungen Leute zu den verantwortlichsten Stellen des Staates! Nur die Befähigung ist entscheidend! Dieses Moment ist wahrhaft bestechend, so daß u. a. auch der Zentrumsabgeordnete Kuckhoff[6]) meinte, es könnte in der Frage eine prinzipielle Einigung erzielt werden, wenn der Angriff auf die Konfessionalität wegbleibe, und Prof. Hoffmann schreibt: „Wir Katholiken könnten gewiß, wenn sich die Verhältnisse so gestalteten, einverstanden sein.“ Die Statistiken der Mittel- und Hochschulen zeigen nun deutlich, daß ärmere Talente heute immer vorankommen, wie es der Minister in der genannten Kammersitzung aussprach:

„Für die Einheitsschule wird manchmal mit der Behauptung geworben, daß nur sie begabten jungen Menschen aus armen Familien den Weg zum Studium und damit den sozialen Aufstieg eröffnen könne. Ich meine, gerade in dieser Beziehung ist es bei uns in Bayern auch bisher nicht schlecht bestellt gewesen. Guten Köpfen, auch wenn sie minder bemittelten Ständen entstammen, wird es bei uns nicht schwer gemacht, den Weg durch die höheren Schulen zu gehen und so zu angesehenen Stellungen im öffentlichen Leben zu gelangen.“ (Sehr richtig!)

Gerade dank der katholischen Caritas wurde vielen braven, begabten Knaben das Studium ermöglicht. Allerdings heißt es in einem Leitsatz der Kriegstagung der bayerischen Zentrumspartei mit Recht: „die Möglichkeit, sich höhere Bildung zu verschaffen, muß für die sozial schlechter gestellten Bevölkerungskreise durch Bereitstellung möglichst reicher finanzieller öffentlicher Mittel erreicht werden.“

Was uns Katholiken betrifft, so erinnert Hoffmann mit Recht, daß die Säkularisierung der geistlichen Güter den Staat zu noch weit ausgiebigerer Unterstützung armer Studierender verpflichte. Eine Reihe hervorragender Männer hat sich bereits dahin geäußert, daß es einer derartigen

---

lich mißfällt der religiöse Einschlag an unseren Gymnasien, er könnte ja bei dieser Gelegenheit auch beseitigt werden. Rektor Brück-Bochum schreibt in den „Mitteilungen der Zentralstelle der Organisation der Katholiken Deutschlands zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung“ (1915, Nr. 3, S. 37): „Wir Katholiken können uns damit einverstanden erklären: 1. Daß die Vorschulen an den höheren Lehranstalten aufgehoben werden; 2. daß durch eine organische Verbindung von Volks- und Mittelschule der Uebergang von der einen zur andern erleichtert werde; 3. daß die verschiedenen Arten der Mittelschulen, soweit es angängig ist, einen gemeinsamen Unterbau erhalten, damit die Befähigung der Schüler zum Studieren überhaupt und zu diesen oder jenen Fächern im besonderen, genauer festgestellt werde, als dies in der Volksschule möglich ist; 4. daß den wirklich talentvollen Kindern unbemittelter Eltern das Studieren ermöglicht werde, und zwar in einem größeren Umfange als bisher. Mit Freistellen und Stipendien darf nicht gekargt werden. Ablehnen dagegen müssen wir die gemeinsame Erziehung der Kinder verschiedener Konfessionen, also die Simultanschule; ferner die Entfernung des Religionsunterrichtes aus dem Lehrplan der Volks- und Mittelschule oder seine Einschränkung; endlich den Ersatz des konfessionellen durch einen interkonfessionellen Religionsunterricht, der nichts anderes sein würde und sein könnte als der Moralunterricht, der in den französischen Schulen erteilt wird.“ In diesem Sinne ist auch die Stellungnahme der katholischen Lehrerorganisationen gehalten. Die Tagung des katholischen Lehrerverbandes in Fulda stellt den Zweigverbänden und Ortsvereinen für die Behandlung der Frage folgende Richtlinien auf: „1. Einheitlicher Bildungsgedanke: auf religiös-sittlicher Grundlage tüchtige Staatsbürger zu erziehen. 2. Organischer Auf- und Ausbau des Bildungswesens bei Wahrung der konfessionellen Gestaltung. 3. Einordnung der bisher abseits stehenden Volksschullehrerbildung in das gesamte Bildungswesen. Kein Kind darf durch Mittellosigkeit in einer Ausbildung seiner Anlagen und Fähigkeiten gehindert werden, doch muß die Hauptentscheidung über Bildungsgang und Berufswahl der Kinder den Familien verbleiben.“ Die Verhandlungen des katholischen Lehrerinnenvereines in Bingen führten zu der Entschließung: „Die Mitglieder- und Delegiertenversammlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen begrüßt die Ministerialbestimmung für den Uebergang von der Volksschule zu höheren Schulen. Sie sieht darin eine Erweiterung der Bildungsmöglichkeit für die begabten Schüler der minderbemittelten Volkskreise. Sie lehnt ab: 1. das Schlagwort „Einheitsschule“, weil der Begriff zu vielgestaltig ist, 2. das Bestreben, die Entscheidung über die Art des Unterrichts den Eltern zu nehmen und der Schule zuzuweisen, 3. das Verbot der Privatschulen, 4. das Verlangen nach Simultanisierung und Verweltlichung der Schule, 5. die Gemeinschaftserziehung.“

[5]) Daß der Standpunkt der „Reformation“ sich deckt mit den Anschauungen des gläubigen Protestantismus und seiner Seelsorger, beweist neuestens die Nürnberger kirchliche Woche: in der Pastoralkonferenz vom 28. Juni wurde, ebenso wie die „Reichskirche“, so auch die „Einheitsschule“ abgelehnt. Das Protokoll besagt: „die Forderung der „Einheitsschule“ anstatt der Konfessionsschule ist abzulehnen um der Schule willen, für die sie einen Rückschritt, um des Religionsunterrichtes willen, für den sie eine Schädigung bedeutet —“. („Augsb. Abendztg.“ Nr. 352, 30. Juni 1916.) — Auf der Sitzung des Reichsausschusses der „Schulorganisation“, welche am 4. Juli in Frankfurt a. M. stattfand, wurden in der Frage der Einheitsschule folgende Leitsätze angenommen: „Die Volksschule ist als die Grundlage für die Bildung und Erziehung des gesamten Volkes anzusehen. Sie muß deshalb: 1. in ihrer konfessionellen Gestaltung aufrecht erhalten bleiben; 2. noch mehr als bisher zur Herzenssache des katholischen Volkes gemacht und auf jede Weise unterstützt und gefördert werden. Bei Aufnahme in die höheren Lehranstalten ist jede Bevorzugung der die Vorschulen besuchenden Schüler auszuschließen. Für die Kinder der minderbemittelten Bevölkerung muß die Möglichkeit, sich höhere Bildung zu verschaffen, erweitert werden; als Mittel können dienen: Bereitstellung möglichst reicher finanzieller öffentlicher Mittel, Wegfall oder Ermäßigung des Schulgeldes u. dgl. Der Begriff der Einheitsschule im Sinne der Sozialdemokratie und des deutschen Lehrervereins wird abgelehnt, schon weil er zu unklar und vielgestaltig ist. Ebenso werden abgewiesen die damit in Verbindung stehenden Forderungen auf Simultanisierung, Verstaatlichung und Verweltlichung der Volksschule, auf Gemeinschaftserziehung der Geschlechter, auf reichsgesetzliche Regelung des Schulwesens. Die Unterrichtsfreiheit muß gewahrt bleiben, insbesondere das Recht auf Errichtung von Privatschulen. Das Recht, über die Erziehung der Kinder und die Art des Unterrichts zu entscheiden, steht in erster Linie den Eltern zu. Dem entspricht die Pflicht christlicher Eltern, ihren Kindern eine christliche Erziehung angedeihen zu lassen. Auch die übrigen Schulen, insbesondere die Fortbildungsschulen, müssen mehr als bisher zu Erziehungsschulen gestaltet werden. Namentlich muß die religiöse Unterweisung und Pflege des religiösen Lebens zu ihrem vollen Rechte gelangen.“ (Augsb. Postztg., Nr. 313, 11. Juli 1916).

[6]) „Tag“, 20. November 1915.

Umwälzung des Schulwesens nicht im geringsten bedarf, um wenig bemittelten, begabten Knaben den Besuch höherer Schulen zu ermöglichen. Es wäre gerade so, meint der Abgeordnete Wildermann, wie wenn man 42 cm-Mörser auffahren würde, um Spatzen zu schießen. Trefflich wird in der „Reformation" die soziale Seite der Sache vom religiösen Standpunkt erörtert: die von der Einheitsschule erhoffte Ueberwindung der sozialen Unterschiede könne nur erfolgen durch einen überzeugenden Religionsunterricht, welcher dem Irrtum wehrt, als ob in den sozial höheren Schichten eitel Glück und Zufriedenheit herrsche, welcher lehrt, daß auch die Höchstgestellten ihr Glück nur finden im lebendigen Gott.

Die soziale Seite, welche als Lockmittel unserem Volke zur Annahme der religionslosen Einheitsschule vorgehalten wird, verliert aber sofort ihre sympathische Erscheinung, wenn man sich etwas in die Schwierigkeiten vertieft, die sich bei der Grundfrage, nämlich der gerechten Auslese der tüchtigsten jungen Leute ergeben. Die „Reformation" fragt: „Wer soll über die vorhandene geistige Begabung der Kinder urteilen?" Wer soll bestimmen, ob ein Kind von der niederen Stufe zur höheren und höchsten Stufe der Einheitsschule aufsteigen darf? Die Frage wird nur gestellt, um dagegen zu protestieren, daß etwa der Lehrer allein darüber zu entscheiden habe, und daß die Eltern kein Recht mehr hätten über das Maß der Ausbildung ihrer Kinder und über deren Zukunft. Aber wir müssen die Frage anders stellen: wer wird fähig sein, überhaupt ein gerechtes Urteil zu fällen? Was die junge Wissenschaft der experimentellen Psychologie bezüglich der Intelligenzprüfung zutage förderte, muß trotz der Bemühungen bedeutender Gelehrter wegen Nichtberücksichtigung der wichtigsten Fehlerquellen als ein Fiasko erklärt werden. Gerade für Knaben aus niederen Volksschichten, deren Talente sich vielfach nur langsam entwickeln, besteht die Gefahr, daß sie schon bei der ersten Auslese auf die Seite gestellt werden. Anderseits haben sich wissenschaftlich glänzende junge Leute in der Praxis oft als unbrauchbar erwiesen, während nicht wenige Männer von unsterblichem Namen schlechte Schulzeugnisse mit ins Leben hinaus bekamen, die also für wichtige Staatsstellen nicht in Betracht kämen, weil sie durch die Auslese der Einheitsschule von den höheren Studien ausgeschlossen würden. Ein stetig zum Schaden eines tüchtigen Handwerks und damit des Volksganzen anwachsendes Gelehrtenproletariat wäre ein unvermeidlicher Unsegen der Einheitsschule.

Ein zweites, noch weit schwierigeres Problem, dessen Lösung notwendig wäre zur lückenlosen, gerechten Durchführung jener Auslese, besteht darin, daß alle Drohnen, d. h. alle untalentierten Knaben nicht nur armer, sondern auch aller durch Stand und Besitz hervorragender Eltern von den höheren Studien und damit von den wichtigen Staatsstellungen ferngehalten werden müßten. Wird es dahin kommen, daß (wie es in Amerika keine Seltenheit mehr ist) Söhne adeliger oder sonst bedeutender Familien sich dazu verstehen, sich etwa einem ehrlichen Gewerbe zu widmen, weil dieses ihren Neigungen und Fähigkeiten besser entspricht? —

Diese und ähnliche ungeheuren Schwierigkeiten werden von den Plänefertigern der Einheitsschule leichthin übergangen. Und doch ist es gerade auch die soziale Seite des Projektes, abgesehen von seiner Religionsfeindlichkeit, die unser christliches Volk zu einer ablehnenden Haltung berechtigt. Das christliche Volk übersieht dabei keineswegs, was der Grundgedanke der geplanten Einheitsschule Gutes an sich hätte, und man kann ruhig manches unterschreiben, was von fernstehender Richtung zu ihren Gunsten vorgebracht wird[7].) Unter der Bedingung, daß die religiöse Erziehung durch die anerkannten christlichen Kirchen unangetastet bleibt und daß die Einheitsschule nicht etwa zum Tummelplatz von Experimenten wird, die alle Tradition gefährden[8]), werden die deutschen Katholiken an dem großen Problem mitarbeiten. Insbesondere stehen sie dem Einheitsgedanken, insofern er nationalen Zwecken dient, freundlich gegenüber: „Die nationale deutsche Schule und die nationale deutsche Erziehung ist sicherlich auch das Ideal der deutschen Katholiken."[9])

[7]) Z. B. „Dokumente des Fortschrittes", 1914/15, S. 489, Generalsekretär Tews „Die deutsche Einheitsschule".

[8]) Siehe Berthold Otto „Volksorganische Einrichtungen der Zukunftsschule", Berlin-Lichterfelde, 1914.

[9]) J. Kuckhoff „Die deutsche höhere Schule nach dem Weltkrieg", Teubner 1916.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die „große Offensive" stockt. Die Feinde sagen, sie wollten nur Atem schöpfen, dann solle es erst recht losgehen. Aber was die erste Dekade nicht bringen konnte, werden die folgenden Wochen nicht nachholen können, es müßte denn ein Wunder passieren. Nach allen bisherigen Erfahrungen nimmt bei einem solchen Unternehmen mit jedem Tag die Stoßkraft des Angreifers ab, die Widerstandskraft des Verteidigers zu. Der erste Vorstoß hat die großen Vorteile der gründlichen Vorbereitung durch langes Trommelfeuer und durch Konzentration frischer Truppen, sowie der Ueberraschung des über den Angriffspunkt unklaren Gegners. Bei den nachfolgenden Stößen ist die Artillerie weniger wirksam, die Infanterie bereits geschwächt, das Ueberraschungsmoment ausgeschaltet, der Feind orientiert und vorbereitet. Eine Fortsetzung der Offensive nach der ersten Stockung erfordert das verschwenderische Einsetzen von Massen, die durch ihre rohe Ueberzahl den Feind ermüden können. Damit versuchen es die Russen am Styr und Dnjestr, bringen es aber auch nur zu örtlichen Erfolgen ohne entscheidende Bedeutung. Im Westen an Somme und Ancre hat man weder die massenhafte Ueberzahl, noch darf man dort mit den Truppen so verschwenderisch umgehen.

Ja, was ist denn eigentlich das Ziel der anrennenden Franzosen und Engländer? In ihrer Presse wird neuerdings fortwährend zur Geduld gemahnt und vor übertriebenen Hoffnungen gewarnt. Auf einen Durchbruch zum Zwecke der Aufrollung und Vertreibung der Deutschen sei es nicht abgesehen, sondern auf eine Zermürbung und Erschöpfung des Feindes, die natürlich längere Zeit und zähe Arbeit erfordere. Die Zermürbung durch derartige große Angriffe ist geradezu unsinnig. Zermürbt und erschöpft wird nicht der Verteidiger, sondern der Angreifer, weil letzterer weitaus die größten Verluste an lebendigen und toten Kampfmitteln hat. Die riesigen Verluste unserer Feinde, namentlich der Engländer, sind ja auch offenkundig und von den Leidtragenden selbst anerkannt.

Unser Unternehmen gegen Verdun bildet noch immer den Brennpunkt der Gesamtlage. Durch die bedrohliche Umklammerung der Maasfestung haben wir die Feinde gezwungen, ihrerseits eine Offensive zu ergreifen, ehe sie dazu richtig vorbereitet waren. Wenn wir bei Verdun in langsamem Vordringen bleiben, können wir ruhig auf allen übrigen Schlachtfeldern uns die Vorteile der Defensive gönnen — der abwartenden Defensive. Abgesehen von einem verhältnismäßig kleinen österreichischen Landesteil ist der feindliche Boden der Kampfplatz, und in den sind wir bereits so weit eingedrungen, daß der Reichskanzler in seiner Rede über die Friedensbedingungen den Gegnern einfach die „Kriegskarte" unter die Nase halten konnte. Wir haben ein so großes territoriales Faustpfand, daß es gar nichts verschlägt, ob die Franzosen an irgendeiner Stelle einen Kilometer und die Engländer vielleicht einen Bruchteil des Kilometers für den Augenblick „abknabbern". — Auf dem Meer können wir eine neue Großtat unserer U-Boote verzeichnen. Nachdem es bereits im letzten Jahre Tauchbooten gelungen war, ohne Schwierigkeit nach Konstantinopel und zurück zu fahren, wochenlange Fahrten in dem Atlantischen Ozean und zurück auszuführen, ist jetzt das erste Handelstauchboot „Deutschland" mit einer wertvollen Ladung Farbstoffe in Baltimore angekommen, hat also den Atlantischen Ozean ganz durchquert. Gewiß ein erfreuliches Ereignis!

Weniger erbaulich, als die militärische Lage, ist der Wortwechsel in der deutschen Presse über Kriegsziele, Friedensbedingungen und Vertrauen zur Regierung. Professor Brandenburg, der Vorsitzende der nationalliberalen Landesorganisation Sachsens, hatte in einem dortigen Blatt erklärt, daß man dem Reichskanzler erst Vertrauen und Unterstützung schenken könne, wenn er seine Karte aufdecke und klar sage, wie er sich den künftigen Frieden denke. Darauf ließ die Regierung halbamtlich erwidern, die „elementarste politische Klugheit" verbiete dem Reichskanzler die Aufdeckung der Karte im gegenwärtigen Augenblick. Auf das Heute komme es an, nicht auf das Uebermorgen. Wer für heute mißtraue, weil er für übermorgen Vorbehalt habe, schwäche die einige innere Stärke, und die sei die Forderung des Tages. „Erst schlagen, dann fragen."

Darauf erklärten die Eiferer, der Reichskanzler fordere also ein „blindes Vertrauen". Die Regierung bestritt wiederum, daß das geforderte Vertrauen blind sein solle oder dem Volke

die „großen Ziele" fehlten, da der Reichskanzler über die Behauptung, Sicherung und Stärkung der deutschen Zukunftsstellung positive Mitteilungen gemacht habe. In der Replik wiesen die Eiferer immer wieder darauf hin, daß der Reichskanzler nach dem Zeugnis des Abgeordneten Scheidemann sich gegen die Denkschrift der sechs wirtschaftlichen Verbände mit ihren weitgehenden Eroberungszielen erklärt habe. Dadurch ließ sich die Regierung neuerdings bewegen, vor der Ueberschätzung von Einverleibungen zu warnen. Diese Auslassung, die gewiß noch zu langen Debatten führen wird, lautet wörtlich:

„Ist nun etwa der ein Weichling und schwachmütiger Politiker, der anderer Ansicht ist als die sechs Verbände? Ist die Verkündung von Zielen, die nach ihrer Möglichkeit ungewiß und nach ihrer Nützlichkeit bestritten und zweifelhaft sind, das wahre Zeichen von Mut und überlegener Einsicht?

Jedenfalls hat unser Großmeister der Staatskunst den Wert seiner Friedensschlüsse niemals allein nach der Größe der Gebietserweiterungen bemessen, deshalb auch niemals fremde, selbständige Völker dem Reiche einzuverleiben getrachtet, sondern Kern und Stern seines Wirkens war immer: Wie mache ich am zweckmäßigsten und dauerhaftesten mein deutsches Vaterland einig, stark und zur freien Entwicklung seiner Kräfte unangreifbar? Diese Grund- und Richtlinie der Bismarckschen Praxis darf in dem heroischen Verteidigungskampfe um das Werk, das er bald mit Blut und Eisen, bald mit weiser Mäßigung schaffen half, auch gegenüber der Forderung nicht vergessen werden, daß wir aus diesem Kriege stärker hervorgehen als wir hineingegangen sind.

Dem nachzusinnen, dünkt uns eine bessere Vorbereitung auf die Friedenserörterungen, als das Hantieren mit groben Kategorien und eingebildeten Kümmernissen."

Damit geht die Regierung auf die schwierige Frage ein, ob wir die Sicherung Deutschlands, die von allen nationalen Richtungen erstrebt wird, ausschließlich oder vorwiegend durch förmliche Einverleibungen zu erstreben haben, oder ob auch ohne solche unmittelbare Gebietserweiterungen im Osten und Westen die „realen Garantien" geschaffen werden können. Der Verfolg dieses Gedankenganges führt uns mitten in die Diskussion hinein, die doch gerade die Regierung vorläufig vermieden wissen will. Allerdings lehnt die vorstehende Erklärung nicht grundsätzlich jede Gebietserwerbung ab, sondern will nur unter Berufung auf Bismarck der Einseitigkeit entgegentreten, die in Einverleibungen allein das Heil sieht. Sie weist nur diejenigen Eroberungspläne ab, deren Nützlichkeit bestritten und zweifelhaft und deren Möglichkeit während des schwebenden Krieges noch ungewiß ist.

Nach unserem Gefühl ist es zurzeit richtiger, die Frage der Einverleibungen überhaupt offen zu lassen und sich vorläufig auf den entscheidenden Gesichtspunkt zu beschränken, daß die Politik die Kunst des Möglichen ist, und sich vor dem vollen Endsieg nicht übersehen läßt, was für Garantien erreichbar sind. Darin steckt ja auch die starke Stütze der Zurückhaltung, die der Reichskanzler bisher in Sachen der Kriegsziele und Friedensbedingungen beobachtet hat. Er hält es für unklug, schon jetzt mit faßbaren Einzelheiten vor die Oeffentlichkeit zu treten, und darin hat er offenbar recht. Denn wenn wir uns in den vorzeitigen Streit um die Verteilung des Bärenfelles einlassen, so hat nur der noch lebende Bär den Vorteil davon. Der Krieg geht ja nicht in Siebenmeilenstiefeln; es wird noch Zeit genug bleiben, die realen Garantien zu erörtern, wenn sich die Machtverhältnisse und die moralischen Faktoren genau übersehen lassen, die für den Friedensvertrag in Betracht kommen. Man darf auch das Vertrauen, das der Reichskanzler fordert, nicht „blind" nennen; denn abgesehen von den bedeutungsvollen Mitteilungen, die er bereits gemacht hat, ist doch auch seine Persönlichkeit zu beachten, die nach ihren bisherigen Leistungen zu der Hoffnung berechtigt, daß er günstige Möglichkeiten nicht verpassen, aber freilich auch nicht in dem Streben nach Ueberschwänglichkeiten die gebotenen Vorteile wieder in Gefahr setzen werde. Für extreme Ziele können unverantwortliche Dilettanten leichter eintreten als der verantwortliche Staatsmann. Wir glauben, ein großer Teil der gegenwärtigen Opponenten würde für die Zurückhaltung und Bedächtigkeit in der hohen Politik eher Verständnis gewinnen, wenn nicht der Widerwille gegen die versprochene innerpolitische Neuorientierung die Stellung gegenüber dem Reichskanzler ungünstig beeinflußte. Die innere Politik muß aber Nebensache bleiben, so lange es sich um die Fortführung und den Austrag des schweren Krieges handelt. Also: erst schlagen, dann fragen! (m.)

Der Weltkrieg und die kirchenpolitische Lage in Bulgarien.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

II.

Im Hinblick auf die angeführten, für die kirchlichen Verhältnisse Bulgariens bedeutsamen Vorkommnisse der jüngsten Zeit wurde nun in der katholischen Presse gelegentlich schon der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß der politischen Abkehr Bulgariens von Rußland eine kirchliche Rückkehr zu Rom folgen werde. So schreibt die „Kölnische Volkszeitung"[15]) in einer Wiener Korrespondenz aus Anlaß der erwähnten Umnennung der Sofiater Kathedrale: „Es scheint sich hierbei nicht bloß um eine rein negative politische Kundgebung gegen Rußland zu handeln, sondern um einen positiven Schritt der Annäherung Bulgariens an Rom und die römische Kirche.... Und es ist zu hoffen, daß jetzt, da Bulgarien den Westmächten, darunter dem katholischen Oesterreich-Ungarn und dem Deutschen Reich mit seiner starken katholischen Bevölkerungszahl nähergetreten ist, auch hier mit der Zeit eine Annäherung und Verständigung möglich ist. Der stärkste Halt der orthodoxen Kirche ist ja die Macht des Russen- und Zarentums. Ist diese am Wanken und Abnehmen, so ist auch die Bahn für eine kirchliche Einigung auf dem Balkan freier."

Auch Professor Dr. Schmidlin lenkt in der „Zeitschrift für Missionswissenschaft"[16]) die Aufmerksamkeit auf die bulgarische Unionsfrage, die gerade bei der gegenwärtigen politischen Lage besonders aussichtsvoll sei; und der Jesuitenpater Johann Buzalka schreibt in dem schon erwähnten Artikel der „Katholischen Missionen"[17]): es scheine, „als ob inmitten der traurigen Balkanereignisse der letzten Jahre bis heute eine besondere göttliche Vorsehung über dem tapferen Lande der Bulgaren walte, indem die Lage allmählich sich dahin gestaltete, daß die schönsten Hoffnungen für die Wiedervereinigung des Landes und Volkes mit der Mutterkirche erblühten."

Aber auch von anderer, einer Union Bulgariens mit Rom weniger gewogenen Seite aus, hat man der jüngsten Entwickelung der kirchlichen Verhältnisse auf dem Balkan Beachtung geschenkt, und zwar ebenfalls mit Rücksicht auf die in ein neues Stadium getretene Unionsfrage. Es ist auffällig, wie gegen eine solche Union von einer Seite geeifert wird, die eigentlich gar keine Veranlassung hätte, in dieser kirchlichen Frage Partei zu nehmen. Professor Dr. Pfeilschifter machte seinerzeit schon in einer bedeutsamen Rektoratsrede[18]) darauf aufmerksam, wie die protestantischen Mächte England und Holland stets entschiedene Gegner aller katholischen Missionsarbeit auf dem Balkan waren, obwohl diese dem Protestantismus eigentlich gar keine Konkurrenz machte. Denn bis in die Gegenwart hinein hat der Protestantismus in der kirchlichen Balkanfrage nie eine Rolle gespielt. So ist es eigentlich auch aus politischen Motiven nicht recht verständlich, aber doch bemerkenswert, daß neuerdings die „Frankfurter Zeitung"[19]) mahnt, mehr als bisher „bei der kritischen Lage in den Balkanstaaten auch auf die konfessionellen Dinge zu achten" und namentlich auf den „Eroberungskrieg", den seit Jahrhunderten Rom gegen die autokephalen Kirchen des Balkan führe. Denn „kaum je waren für den vatikanischen Sehwinkel die Aussichten so günstig wie seit der Zeit, in welcher von dem ‚anderen Rom' eine Nationalkirche nach der anderen sich loslöste. Seitdem ist der Eroberungskrieg gegen jene ‚autokephalen' Kirchen in ein Stadium getreten, welches sogar eine andere Parallele noch näher heranrückt. Denn die Lage dieser autokephalen Kirchen erinnert auffällig an jene Diadochenstaaten nach dem Tode Alexanders des Großen, welche der Reihe nach vereinzelt der Weltgebieterin Roma erlagen. Auch die zerstückelten Einzelkirchen erschienen nämlich, nachdem der durch das Patriarchat in Konstantinopel vermittelte Zusammenhang untereinander aufgehört hat, für den römischen Sehwinkel ebenfalls so recht dafür bestimmt, wie die Blätter der Artischocke eine nach der anderen einzeln verspeist zu werden". Dieser römische Eroberungskrieg richte sich aber vorzüglich auf Bul-

[15]) Vom 19. III. 1916 Nr. 229.
[16]) VI (1916) Nr. 1 S. 25.
[17]) Juni 1916 (Nr. 9) S. 207.
[18]) Die Balkanfrage in der Kirchengeschichte. Freiburg i. Br. 1913 S. 76 f.
[19]) Nr. 343 vom 11. XII. 1915 I. Morgenbl.

garien, das heute „genau ebenso wie in alten Tagen ein Lieblingsobjekt des abendländischen Rivalen des morgenländischen Patriarchen" sei, und auf dessen kirchliche Verhältnisse Rom lange Zeit hindurch durch Vermittelung der katholischen Angehörigen König Ferdinands sowie durch die viel von Bulgaren besuchte Dominikaneruniversität in Freiburg i. Sch. Einfluß zu gewinnen suchte.

Wir haben diesen Artikel der „Frankfurter Zeitung" hier angeführt, weil er bezeichnend ist für ein Doppeltes: Einmal dafür, unter welchen Gesichtspunkten und mit welchen Gefühlen die bulgarische Unionsfrage auch betrachtet werden kann und tatsächlich in gewissen Kreisen betrachtet wird; dann aber auch dafür, daß diese Frage gegenwärtig offenbar wieder in ein kritisches Stadium getreten und auch politisch nicht ohne Bedeutung ist.

Was nun den „Eroberungskrieg" der römischen Kirche gegen das orthodoxe Bulgarien angeht, so bedeutet dieser Ausdruck eine völlige Verkennung des geschichtlichen Tatbestandes. Alle bisherigen Versuche, eine kirchliche Union zwischen Rom und Bulgarien herzustellen, gingen von Bulgarien aus und waren von seiten Bulgariens stark politisch begründet. So war es, als im 9. Jahrhundert der Bulgarenfürst Boris sich nach Rom wandte, um von dort her sein noch heidnisches Volk missionieren zu lassen. So war es, als im 13. Jahrhundert der Bulgarenzar Kalojan vom Papste Krone und Zepter begehrte. So war es, als in den Jahren 1859/1860 ein Zweig der bulgarischen Nationalbewegung durch kirchlichen Anschluß an Rom sich nationale Sicherheiten zu schaffen suchte. So war es, als in den achtziger Jahren und in den Wirren von 1902/3 viele mazedonische Bulgaren ebenfalls zum Schutze ihrer Nationalität die kirchliche Union mit Rom verlangten. So war es schließlich, als nach dem zweiten Balkankrieg 1913/14 in den Griechenland und Serbien zugefallenen Teilen Mazedoniens, diesmal aber auch in dem von Rußland schwer enttäuschten Königreich Bulgarien selbst die Unionsbewegung mächtig um sich griff. Natürlich waren bei allen diesen Unionsversuchen die religiösen Motive nicht ganz ausgeschlossen. Auch wird niemand Rom einen Vorwurf daraus machen können, daß es im Mittelalter seine ursprüngliche kirchliche Jurisdiktion über den größten Teil des heutigen Bulgarien gegenüber den Ansprüchen Konstantinopels zu wahren suchte und in neuerer Zeit bestrebt war, die 1860 vollzogene Union durch Missionäre religiös zu vertiefen und zu befestigen. Aber die treibenden Kräfte in allen bulgarischen Unionsbewegungen waren doch nationalpolitische, woraus es sich auch erklärt, daß noch alle bisher vollzogenen Unionen zwischen Rom und Bulgarien mit dem Wechsel der politischen Verhältnisse bald wieder zerfielen.

Wenn nun der Weltkrieg infolge der vollkommenen Abkehr Bulgariens von Rußland einerseits eine für die kirchliche Union mit Rom günstige politische Lage schuf, so ist doch anderseits nicht zu verkennen, daß dieser Krieg auch nachteilige Folgen für den Katholizismus in Bulgarien nach sich gezogen hat. Der Katholizismus, namentlich der unierte orientalischen Ritus, hatte nämlich in Bulgarien wie im ganzen Orient stark französische Färbung. Waren es doch vor allem die französischen Assumptionisten in Thrazien und die ebenfalls französischen Lazaristen in Mazedonien, welche den Unionsgedanken unter den Bulgaren vertraten und die seit 1860 bestehende unierte bulgarische Kirche pastorierten. Diese französischen Missionare mußten aber mit dem Eintritt Bulgariens in den Weltkrieg als Angehörige eines feindlichen Staates ihr Arbeitsfeld verlassen, wodurch die Sache der Union gewiß nicht gefördert wurde. Doch hat diese Ausweisung der französischen katholischen Missionare für Bulgarien immerhin nicht die Bedeutung wie für die Gebiete der Türkei. Die bulgarische Uniatenmission hat glücklicherweise genügend einheimische Geistliche, um die etwa 30 unierten Pfarreien nebst dem bulgarischen katholischen Priesterseminar [dieses unter Leitung eines deutschen Assumptionisten] auch während des gegenwärtigen Krieges zu versorgen[20].

So dürfen wir auch bei nüchterner Einschätzung der durch den Weltkrieg in Bulgarien geschaffenen kirchenpolitischen Lage doch guter Hoffnung sein hinsichtlich der Wiedervereinigung der bulgarischen Kirche mit Rom. Und wir dürfen gewiß auch dieser Hoffnung Ausdruck verleihen, ohne damit den Bulgaren in ihrem Bewußtsein einer reifen, sich selbst bestimmenden Nation zu nahe zu treten, als was sie sich in ihrer jüngsten Geschichte wahrhaftig bewährt haben. Standen doch die Bulgaren in den glanzvollsten Zeiten ihrer alten Geschichte mit Rom in kirchlicher Gemeinschaft, und wäre doch die Wiederbelebung dieser Union gerade in gegenwärtiger Zeit gleichbedeutend mit einer geistigen Vertiefung und dauernden Sicherung jenes kulturellen Anschlusses an den Westen, den Bulgarien im November 1915 so mannhaft vollzogen hat.

Und wenn es so auch in erster Linie wieder politische und kulturelle Beweggründe sein sollten, die Bulgarien zur kirchlichen Union mit Rom Veranlassung gäben, so dürfte man deswegen allein eine solche Union noch nicht verwerfen. Wenn es politische Veränderungen waren, die Bulgarien vor Jahrhunderten der katholischen Kirche entfremdeten, warum sollten nicht auch politische Ereignisse zum Anlaß werden, die damals abgebrochenen Beziehungen wieder aufzunehmen? Das kirchliche Leben hat zu allen Zeiten und bei allen Völkern mit dem staatlich-politischen in enger Wechselwirkung gestanden, besonders aber im Orient. Mit Recht schreibt darum Prinz Max von Sachsen[21]): „Da nun einmal diese Verquickung von Religion und Politik im Orient besteht, so wird wohl ganz ohne politische Mittel die Union des Orientes nie zustande kommen. Die göttliche Vorsehung benützt auch natürliche und irdische Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke So kann man es auch gewiß nicht ganz verwerfen, daß die Politik religiöse Bewegungen einleite. Nur darf es in Gottes Namen bei der Politik nicht stehen bleiben, sonst wird nie etwas segensvolles daraus, sondern man muß eben darauf hinarbeiten, daß eine wahre religiöse Ueberzeugung eintrete, die dann auch bei wechselnden Verhältnissen standhält."

---

[20]) Ein Verzeichnis dieser unierten Pfarreien und ihrer Geistlichen s. in „Missionen der Augustiner v. Maria Himmelfahrt" XI, 1916, Nr. 3/4, S. 34 ff.

[21]) Vorlesungen über die orientalische Kirchenfrage S. 46.

Nicht mehr — und dennoch!

Wenn einst unser Schicksal sich wendet,
Vorüber der schwerbittre Streit,
Wenn einst unser Werk ist vollendet
In Frieden und Herrlichkeit,
Dann ziehen durch Siegesbogen
Viel Mannen bei uns wieder ein.
Doch — alle, die ausgezogen,
Die werden es nicht mehr sein!

So viele, die wir entlassen,
Die kehren nicht wieder zurück.
Sie mussten alle erblassen
Für uns und der Heimat Glück.
Sie fielen zu unserm Frommen.
Und wenn wir dem siegreichen Heer
Mit Jubel entgegenkommen,
Wir grüssen so manche nicht mehr!

Die ruhen in Feindeslanden,
Die schlafen tief in der See,
Die starben in Kerkerbanden
In harter Gefangenschaft Weh.
Und ziehen auch, freudig empfangen
Zehntausendmal Tausende ein —
Ach, jene, die von uns gegangen,
Die werden es nicht mehr sein!

Doch lasst uns darob nicht verzagen.
Wir müssens nur recht verstehn!
Sie durften den Preis erjagen,
Den wir noch von Ferne sehn.
Sie leben im Lichte, sie zehren
Von himmlischem Honigseim,
Sie brauchen nicht heimzukehren,
Sie fanden alle schon heim!

Anna Freiin von Krane.



Der Bischof von Stuhlweißenburg und die Bodenreform in Ungarn.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten.

„Ergreifet das Ewige Leben“, ein Kriegshirtenbrief von Ottokar Prohászka, Bischof von Stuhlweißenburg. Dieses tiefgrabende, die menschliche Natur so voll verstehende Büchlein liegt seit einigen Wochen auf meinem Schreibtisch. Ich habe es mit dem Stift in der Hand gelesen, ich kann es nur allen Traurigen und Bekümmerten, allen, denen der Krieg unsagbares Leid zugefügt hat, auf das wärmste empfehlen. Dieses bischöfliche Trosteswort schließt sich seinen anderen Schriften, die sich in Deutschland ungemein zahlreiche Freunde erworben haben, würdig an.

Dieser gefeierte Schriftsteller ist während der Kriegszeit fast überall zu treffen, wo Hilfe notwendig ist. Er entwickelt eine wahrhaft apostolische, nimmer rastende Tätigkeit und jeder gute Zweck kann auf seine Mitwirkung rechnen. Auf Nachtfahrten und andere Mühen kommt es ihm nicht an, wenn er nur helfen, trösten, retten, heilen kann. Dabei ist die Inanspruchnahme des Bischofes durch Briefe eine schier ungeheuerliche. Das unbegrenzte Vertrauen, das weiteste Kreise in ihn setzen, macht ihn zum Berater von Menschen, die er nicht kennt und nie sehen wird, die aber ihre Kümmernisse und Sorgen ihm schriftlich vortragen. Und keiner bleibt unbeachtet, allen wird sein Hirtenwort zuteil.

Dieser selbe Mann, auf den Ungarn mit Recht stolz ist, hat vor kurzem eine Rede gehalten, die in Ungarn und weit darüber hinaus das größte Aufsehen erregt hat. Unsere Tagesblätter haben nur kurze Andeutungen über den Inhalt derselben gebracht. Im Interesse der Sache liegt es, hier kurz darauf zurückzukommen.

In Ungarn liegt die Frage der **Bodenreform** sehr im argen; während in Deutschland durch Damaschke und andere ausgezeichnete Erfolge auf diesem Gebiete schon zu verzeichnen sind, während in Oesterreich sehr erfreuliche Ansätze zur Regelung dieser wichtigen Frage vorliegen, ist bisher in Ungarn sozusagen nichts geschehen. Da tagte nun am 13. April die Jahresversammlung des Bundes ungarischer Landwirte und dort hielt Monsignore Prohászka eine Rede, die wie eine Bombe eingeschlagen hat. Der Bischof legte kurzerhand 22 Paragraphen mit den nötigen Erläuterungen vor, in denen unter Anlehnung an die Grundsätze und Lehren Damaschkes gefordert wird: 1. In Ungarn ist ein System von ewigen Pachtungen zu schaffen, um dem Volke Land zu eigener Bewirtschaftung zu geben. 2. Gewisse Landflächen sollen von den Eigentümern **dem Staate** zur ewigen Pacht überlassen werden. 3. Diese Pachtungen sollen aus dem Lande a) der Fideikommisse, b) der kirchlichen Güter und c) der Fundationsstiftungen genommen werden. 4. Ein gemischter Ausschuß soll den Pachtzins feststellen, der sehr mäßig zu bemessen wäre. 5. Aus diesem Pachtlande sind Kleinbezirke von 15 bis 35 Katastraljoch zu bilden, doch sollen, wo die bestehenden Wirtschaftsgebäude es nicht anders zulassen, Mittelbesitze bis zu 350 Katastraljoch geschaffen werden. 6. Die kleinen Bauerngüter werden an verdiente und zur Landwirtschaft taugliche Kriegsteilnehmer, die großen an verdiente Offiziere verpachtet. Der pachtende Staat darf nur die Verwaltungsunkosten zum niedrigen Pachtzins hinzuschlagen. 7. Die **ewige** Pachtung geht stets nur auf den ältesten Sohn über; die Geschwister erhalten eine mäßige Entschädigung. Unterverpachtung ist ausgeschlossen.

Die musterhaft ausgearbeitete Vorlage wurde von der Versammlung mit allgemeinster Zustimmung aufgenommen. Nach den Aeußerungen des Kardinals Csernoch von Gran zu schließen, der sich über den Plan des Bischofes des längeren ausgesprochen hat, ist an der Durchführung wohl kaum zu zweifeln. Damit wäre ein Werk geschaffen, auf das Ungarn stolz sein könnte.

Um eine ungefähre Vorstellung von der Größe der Ländereien zu geben, die daran beteiligt werden würden, bemerke ich, daß der gebundene Grundbesitz in Ungarn 15'563,699 Joch mit 11,588 Eigentümern umfaßt. Dem steht als freier Grundbesitz nur eine Fläche von 11'018,446 Joch mit 16,410 Eigentümern gegenüber. Den größten kirchlichen Grundbesitz haben

das Bistum Großwardein:	187 393	Joch,	davon	Acker	31 475	Joch
das Erzbistum Gran:	95 953	„	„	„	30 284	„
das Erzbistum Kalocsa:	87 433	„	„	„	29 300	„
das Bistum Vesprim:	65 618	„	„	„	17 652	„
die Benediktiner von Pannonhalma:	64 848	„				
die Prämonstratenser von Jászóvár:	39 614	„				
die griechisch-katholische Kirche:	154 160	„	„	Wäld.	144 937	„
die griechisch-orthodoxe Kirche:	65 499	„	„	Acker	30 085	„

Inwieweit der Vorschlag des Bischofs von Stuhlweißenburg die angestrebte und nie erreichte Autonomie der katholischen Kirche berührt, zum Teil verwirklicht oder beiseite läßt, vermag ich mangels genauerer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse nicht zu sagen. Daß aber zugleich mit der unendlichen Wohltat für die Kriegsteilnehmer eine dringend notwendige Entlastung der bischöflichen und kirchlichen Vermögen von der landwirtschaftlichen Verwaltung als Nebenzweck erreicht wird, macht die Maßregel zu einer doppelt erfreulichen. Wenn die Sozialisten jetzt schon gegen den Plan mobil machen, so erweist diese Handlungsweise, daß der Bischof das Rechte getroffen hat. Möge die Ausführung nicht lange auf sich warten lassen.



Schippach.

Eine Entgegnung und Richtigstellung.

Von Dr. theol. V. Brander, Subregens am Priesterseminar in Würzburg.

I.

Durch Zufall erhalte ich davon Kenntnis, daß als Antwort auf meinen Artikel: „Das theologische System der Seherin von Schippach“ in Nr. 11 dieser Wochenschrift ein anonymes Schriftchen unter dem Titel: „Schippach. Eine Entgegnung und Richtigstellung“ an wirkliche oder vermeintliche Freunde der Schippacher Bewegung überallhin versandt wird. Druckort ist München, A. Huber, Neuturmstraße 2 a. Die Vertriebsstelle des Schriftchens ist leicht zu erraten. Daß weder dem Artikelschreiber, mit dessen Ausführungen sich doch der Hauptinhalt des Schriftchens beschäftigt, noch hiesigen amtlich interessierten Stellen ein Exemplar zugesandt wurde, entspricht ganz den Gepflogenheiten der Schippacher Agitation.

1. Charakter der Schippacher Offerbarungen.

Zunächst ist als erfreulicher **Erfolg** der bisherigen Veröffentlichungen und Stichproben aus den Schippacher Offenbarungen (Siehe auch „Augsburg. Postztg.“ Nr. 164 vom 7. April 1916!) zu buchen, daß selbst die eingefleischten Anhänger der Barbara Weigand nicht mehr von **Privatoffenbarungen** zu sprechen wagen. Das Schriftchen redet nur noch von „aufgezeichneten Anmutungen und Beschauungen der B. W.“ (S. 3), von „frommen Anmutungen und Mahnungen“ (S. 3, 4 u. 10). Der Verfasser macht auch das Geständnis, daß „B. W. und ihre Freunde in mancherlei heute befremdenden oder weniger verständlichen Formen redeten“. Das sei ihnen aber aus verschiedenen Gründen zu verzeihen (S. 4). Gewiß! Falls die Seherin wirklich ihre Schriften nur als Aufzeichnungen von frommen **Betrachtungen** angesehen wissen wollte! Die Schriften der Weigand wurden aber als **göttliche Offenbarungen** verbreitet. Sie läßt z. B. in Nr. 237½ im Juni 1899 den Herrn sprechen, ihr Herz sei eine lebendige Quelle, durch die Jesus seine göttlichen Worte hineinleite (in die Menschheit). Alle, die da kommen und dürften, schöpfen aus der Quelle und leiten so dieses reine Wasser in ihr Herz hinein. Maria sagt am 7. Sept. 1899 (Nr. 253): „Ihr gehört zu den liebsten Kindern meines Herzens, ihr seid meine Töchter, ihr seid das **Senfkörnlein**, das noch in der Erde ruht, das aber emporsprossen soll über die ganze Erde. Der Glaube muß und soll erneuert werden, meine Kinder!“ Wie oft wird in den Schriften als göttlicher Ausspruch verkündet, daß durch B. W. die Welt und das Glaubensleben in der katholischen Kirche erneuert werden soll! Das sind nicht nur bloße fromme Anschauungen, Mahnungen und Betrachtungen! Weil die Seherin „**die Stimme Gottes**“ in sich zu vernehmen glaubte, hielt sie sich für berechtigt, sogar dem Beichtvater, Vorgesetzten und Bischof den Gehorsam zu verweigern, wenn sie etwas der inneren Stimme Entgegengesetztes befahlen. Mit göttlichen Forderungen, Drohreden und Verheißungen trat sie an Priester, Bischöfe und Fürsten heran. B. W. stellt sich auf gleiche Stufe mit den Propheten! Sie spricht sich den göttlichen Beruf zu, das abgewichene Volk Gottes auf den rechten Weg zurückzuführen! Sind das nur fromme Betrachtungen, Anmutungen und Mahnungen? Hier gibt es nur ein Entweder — oder. Entweder ist B. W. krank, ein Opfer ihrer Wahngebilde; damit bricht aber die ganze Schippacher Bewegung zusammen; oder es handelt sich um göttliche Aussprüche. Dann würde aber die Entschuldigung, als ob „B. W. und ihre Freunde in mancherlei heute befremdenden oder weniger verständlichen Formen redeten“ (S. 4) und sich „einer zum Teil ungenauen Ausdrucksweise“ bedienten (S. 6 u. 10), Gott, die ewige Wahrheit, selber treffen. Wir wissen indes, daß eine göttliche Inspiration der B. W. durch die dogmatischen Irrtümer, Uebertreibungen, Widersprüche, unerfüllten Vorhersagungen, abergläubischen Versprechungen und zahlreichen Ungereimtheiten ihrer Schriften als **absolut ausgeschlossen** zu betrachten ist. Das Schriftchen äußert sich über die Frage nach der **Glaubwürdigkeit** der B. W. also: „Es muß betont werden, daß auch in dem Falle, daß ihre Anmutungen nicht als übernatürliche Eingebungen, sondern nur als natürliche Erkenntnisse anzusehen sind, keineswegs ohne weiteres von Betrug, Schwindel u. dgl. geredet werden darf.



Denn es gibt auch eine natürliche Ekstase, eine natürliche Verzückung, ein natürliches Hellsehen in religiösen Dingen, wie dies z. B. der gediegene Artikel „Verzückung" des Freiburger Kirchenlexikons eingehend nachweist" (S. 9 f). Ich habe mich wohl gehütet, bei der Schippacher Seherin von Betrug oder Schwindel zu reden, und ich würde die Seherin sofort gegen jeden derartigen Vorwurf in Schutz nehmen; nur dieser Vorwurf kann ihr nicht erspart werden, daß sie sich von Anfang an der Beurteilung ihrer anormalen Zustände durch die kirchlichen Vorgesetzten nicht in dem nötigen Maße unterwarf. Eine ganze Reihe von Belegstellen dafür aus ihren Schriften stehen zur Verfügung. Nachdem aber das Kirchenlexikon als gediegener Zeuge angerufen wird, so sei denn zitiert, was Paul Schanz, der Verfasser jenes Artikels, über natürliche Ekstasen sagt. Nachdem er S. 861 von den Erscheinungen der echten christlichen Mystik gesprochen, fährt er fort: „Anderseits hat es aber in christlichen Kreisen auch nicht an ekstatischen Zuständen gefehlt, welche von ähnlichen konvulsiven Erscheinungen begleitet waren wie in den Naturreligionen, und sowohl in krankhaften körperlichen und psychischen Dispositionen als in religiöser Ueberreizung ihre Ursache hatten" (S. 861). „Die Erklärung der ekstatischen Erscheinungen muß bei der natürlichen Ekstase, mag diese von selbst entstehen oder künstlich hervorgebracht werden, in jedem Falle auf körperliche Dispositionen und Vorgänge zurückgreifen, durch welche die Tätigkeit des Zerebralsystems geschwächt oder aufgehoben, und die des Gangliensystems erhöht wird. Dadurch verliert die Seele die Medien der regelmäßigen Sinneswahrnehmung und ebenso die Mittel, die körperlichen Organe willkürlich zu bewegen, und an die Stelle tritt einerseits der Gemeinsinn und die Phantasie, anderseits die Instinkttätigkeit. Solche Zustände können schon durch Anwendung äußerer Mittel, wie Opium, narkotische und alkoholische Getränke, herbeigeführt werden. Sie finden sich auch im Gefolge von Fiebern und anderen das System der Zerebralnerven berührenden Krankheiten. Besonders ist die Hysterie ein fruchtbarer Boden für derartige Erscheinungen. Sie ist eine chronische Störung des Nervensystems, dessen Funktionen die Festigkeit und Gesetzmäßigkeit verlieren, ohne daß eine Verletzung der Nerven zu entdecken wäre. Dabei ist ein bleibender Zustand und ein Zustand der Anfälle zu unterscheiden. . . . Der hysterische Anfall zeigt eine gewisse Periodizität. Es werden drei Perioden unterschieden; die erste ist dem epileptischen Anfall analog, die zweite Periode zeichnet sich besonders durch auffallende Körperbewegungen und bizarre akrobatische Stellungen aus, in der dritten Periode ist das Bewußtsein wenigstens teilweise wieder erwacht. Es stellen sich nun Halluzinationen jeder Art ein, bald heitere, bald traurige bald ekstatische" (S. 863). Solche Halluzinationen sind nun jene „frommen Betrachtungen, Anmutungen und Mahnungen". Der Leser urteile selbst aus den nachfolgenden Mitteilungen, ob der „gediegene Artikel" des Kirchenlexikons in seiner Schilderung des hysterischen Anfalls nicht geradezu photographisch genau die Zustände der Schippacher Seherin dargestellt hat. Zunächst ist Tatsache, daß die Offenbarungen bei B. W. sich einstellen nach Zuständen, welche die Seherin „ihr Leiden" nennt. Das Leiden kommt in drei „Stürmen". Es ist in den Schriften der Weigand eine ganz geläufige Bezeichnung: „Beim ersten, zweiten oder dritten Sturme". Als einzelne Symptome des Leidens werden z. B. aufgezählt: Weinkrämpfe (2. Heft S. 152), Lachkrämpfe (2. Heft, S. 128), furchtbares Brennen in Schlund und Speiseröhre (2. Heft, S. 170), Körper abgespannt (3. Heft, S. 13), Todesschweiß und Starre (3, 56), plötzlicher Wechsel von Heiserkeit und heller Stimme (4, 112); B. W. spricht mit Mark und Bein erschütternder Stimme (4, 56), Gefühllosigkeit (5, 115); Beängstigungen, Erstickungsanfälle mit Würgen. Rasch war der Umschwung. Noch eben glaubt man sie am Tode, da kam der dritte Sturm im Leiden und sie fing an, zu singen mit starker, kräftiger Stimme, als ob nichts geschehen wäre (5, 116). Am 9. April 1897 war B. W. in der Kirche ganz gefühllos, daß sie nicht zur Kommunionbank gehen konnte; sie bat Maria, daß sie ohne Aufsehen die Kirche verlassen könne; darauf fing ihr Beichtvater die hl. Messe an und als sie seine Stimme hörte, verließ sie die Gewalt und sie konnte aufstehen." Nach Heft 1, S. 7 ging die Seherin bei der Fronleichnamsprozession 1895 mehr schwebend als gehend einher, ihr Haupt wurde emporgehoben und sie konnte weder den Kopf noch die Augen mehr abwärts bewegen. Im Dezember 1895 (Nr. 7, 1. Heft, S. 128 ff). wurde B. W. unter dem Rosenkranzbeten fortwährend zum Lachen gereizt. Der Teufel bemächtigte sich wie mit einem Katzensprung ihres Oberkörpers und veranlaßte sie, furchtbar zu schreien und Grimassen zu schneiden. Sie lachte ihre Freundinnen mit höllischem Gelächter aus. Auf deren Aufforderung, den Namen Jesus auszusprechen, erwiderte sie: „Nein, das kann ich nicht, er läßt mich nicht, nein, ich tu 's nicht". Dann wurde der Teufel zweimal vertrieben durch Weihwasser, das dritte Mal kam er als schöner Jüngling und führte Reden mit der Seherin und der Schreiberin. Ersterer sagte er: „Lauf doch nicht so oft an die Pforte!" (wohl des Mainzer Kapuzinerklosters); zu letzterer sprach er: „Du hast ja Simpelfransen!" Im 10. Heft S. 63 (März 1900, Nr. 282) findet sich die Bemerkung: „B. hatte die ganze Woche schmerzliche Sühnungsleiden. Am Samstag vor Passionssonntag schlug ihr rechter Arm derartig von morgens um 7—11 Uhr ununterbrochen auf die Brust, daß jemand an ihrer Seite stehen mußte, die Schläge mit Tüchern aufzufangen. Am folgenden Morgen stand sie auf, sich die hl. Kommunion zu holen. Alsbald sagte der Herr: „Meine Tochter, weißt du nicht, daß du im geistigen Ehestand bist und mir Kinder gebären mußt? Deshalb mußt du leiden und das ist mir lieber als alles andere". Oefters bekommt die Seherin mitten im Redestrom der „Ansprachen" Erstickungsanfälle und sie muß rufen: Sühne, Sühne, Sühne für das arme Menschengeschlecht!" (23. August 1900 und 29. Juni 1900). In Nr. 216 (Januar 1899) wird berichtet: „B. machte die Geißelung durch; denn während 20 Minuten zuckte ihr ganzer Körper wie von Hieben schmerzlich zusammen, daß das Bett krachte. Dann fing sie plötzlich zu singen an". In Nr. 130 vom 20. August 1897 spricht Jesus zur Seherin: „Der Zustand deiner Nerven ist zerrüttet".

Das letztere Urteil dürfte der Wirklichkeit entsprechen. Man sehe ferner, ob nicht alle Merkmale, die Capellmann in seiner Pastoralmedizin (17. Aufl., herausgegeben vom Nervenarzt Dr. Bergmann 1914) für Hysterie angibt, sich hier wiederfinden: „die hysterischen Stimmbandlähmungen charakterisieren sich ebenso wie die übrigen Lähmungen (ganzer Extremitäten oder einer Körperhälfte oder des ganzen Körpers) durch ihr plötzliches Einsetzen, ihre Widerstandsfähigkeit gegen alle Behandlung und durch ihr plötzliches Verschwinden. Der Verlust der Stimme kann so weit gehen, daß jede Schmerzäußerung durch Schreien usw. unmöglich wird, ein Zustand, der bei organischen Lähmungen niemals vorkommt. Es finden sich hysterischer Husten, hysterisches Stottern, Augenlidkrampf und Lähmung, häufiges Grimassenschneiden, krankhafte Zuckungen (Ticks), Lach- und Weinkrämpfe usw. Am deutlichsten prägt sich die Hysterie in den sogenannten großen hysterischen Krampfanfällen aus . . . Alle diese Erscheinungen werden von einer vorübergehenden Bewußtseinsstörung begleitet . . . Der Anfall wird eingeleitet durch ein Vorstadium, in dem Denkhemmungen, Angst, Erstickungs- und Betäubungsgefühle auftreten. Dann brechen die Patienten plötzlich zusammen und zeigen wie beim epileptischen Anfall einen allgemeinen Krampf der Körpermuskulatur" (konvulsives Zucken, das sich in Stoß-, Strampel- und Schleuderbewegungen entladet, Verzerrungen und Verdrehungen, Schlagen und Wälzen) (S. 112 f.). Der verdiente Irrenseelsorger an der oberpfälzischen Heil- und Pflegeanstalt Regensburg Dr. Ignaz Familler schildert in seinem neuesten Werk „Das Heiligenleben in der modernen Psychopathographie", das wir allen Anhängern der Schippacher Seherin zum Studium angelegentlichst empfehlen, dies hysterische Irresein also: „Es macht sich entweder in vorübergehenden stärkeren Anfällen bemerkbar oder geht ganz in dauernde Entartungszustände über. Im transitorischen Irresein interessieren uns vor allem die tiefen Traumzustände mit der Ekstase visionär-religiöser Färbung. Die Kranken fühlen sich in eine andere Welt versetzt, voll von Wonnegefühl und himmlischer Seligkeit; sie sehen den Himmel offen und fühlen sich mit ihrem Gott beseligt vereint, himmlische Erscheinungen erfreuen sie. Dementsprechend ist auch ihr ganzes Benehmen: in der Stellung einer Betenden oder Verzückten sind die Augen unverwandt zum Himmel gerichtet und das freudige Genießen des beseligenden Glücks ist im ganzen Gesichtsausdruck unverkennbar. Lautes Beten, das Absingen geistlicher Lieder, begeistertes Predigen oder pathetisches Weissagen wechseln mit seligem Schweigen und Beschauen. Dabei reagieren sie auf äußere Reize kaum mehr und scheinen gefühllos zu sein für alles, was nicht mit ihren Delirien zusammenhängt. Die Dauer dieser Anfälle kann Stunden bis einige Tage betragen; die Rückerinnerung ist meist nur summarisch, doch erzählen auch manche wieder mit Begeisterung von den Stunden des Glücks, das ihnen zuteil geworden" (S. 60 f.). Wie Familler hier schildert, beginnt die Schippacher Seherin ihre Ekstasen mit einem religiösen Lied, das der Zeit des Kirchenjahrs entspricht. Dann sieht sie Jesus und je nach seinem Aussehen richten sich auch der Gesichtsausdruck und die Gesten der Seherin. Vielfach schlägt nicht Christus das Thema des Gesprächs an, sondern die Seherin; sie sagt z. B.: „Mein Jesus, was willst du mich denn heute belehren?" sie betet oder stellt eine Anfrage. Sie spricht laut und eine gewisse Frl. Louise Hannapel aus Mainz, die überhaupt bei der Schippacher Bewegung eine ebenso große Rolle spielt als Barbara Weigand selbst, schreibt die Worte nach; Hannapel lernte eigens dazu die Stenographie. Der Redestrom der Seherin ist oft so gewaltig, daß die Schreiberin beim Schreiben nicht mitkommt, und dauert meist 1—2 Stunden. Die Seherin selbst bezeichnet das in naivster Weise als eine neue Erfindung Gottes, eine neue Art von Ekstase, die Ekstase in der Oeffentlichkeit (5. Heft S. 21). Beliebig viele Personen können diesen „Erscheinungen" anwohnen, oft „kommt der Herr" zufällig anwesenden Personen zulieb gerade um eine bestimmte, vorher mit ihm vereinbarte Stunde. Merkwürdig ist auch, daß die genannte Schreiberin in die Visionen nach Belieben eingreift und den Herrn mit allen möglichen und vielfach sehr neugierigen Anfragen bestürmt.[1]) Die Charakteristik Familler stimmt auch in bezug auf die Erinnerung, welche die Seherin von ihren „Visionen" hat, wie aus den Worten Jesu vom 6. Januar 1897 (Nr. 87) hervorgeht: „Es wäre freilich — weil du den anderen Tag schon nicht weißt, was ich mit dir gesprochen habe, weil du die Worte, die du sprichst, an andere richtest — es wäre freilich besser, wenn du die Worte zuweilen lesen könntest, damit du dich wieder erinnern könntest, was ich mit dir gesprochen habe". Soviel, glaube ich, dürfte genügen, jedem Einsichtigen die Augen über den Charakter der Schippacher Offenbarungen zu öffnen. Man vergleiche noch zur Beurteilung der „frommen Mahnungen, Anmutungen und Betrachtungen" den Artikel von Hochschulprofessor Dr. Ludwig, die Begnadigte von Schippach in „Theologie und Glaube" 1916, (4. Heft S. 296—304). (Schluß folgt.)

[1]) Vergl. den Artikel: „Ein modernes Orakel" in „Augsb. Postz." Nr. 272 v. 14. Juni 1916.

Ein gangbarer Weg zur Hebung der Schaubühne.

Von W. Thamerus.

Daß die deutsche Schaubühne ihrer erzieherischen Aufgabe als Pflegerin einer idealistischen Weltanschauung oft vergessen habe, ja vielfach geradezu einen sittlich schädigenden Einfluß ausübe, wird in diesen Blättern seit vielen Jahren betont, schon in Zeiten, da solche ethischen Forderungen einer ganz in ästhetischen Interessen aufgehenden Kultur fast gleichgültig erschienen. Allein es hat sich immer mehr gezeigt, daß diese Notwendigkeit von einem stets wachsenden Kreis erkannt wurde, von allen, denen die sittliche Gesundheit unseres Volkes eine Frage des Herzens und der Vernunft ist, mochten im übrigen die Weltanschauungen der einzelnen noch so weit auseinander gehen. Der Krieg hat den Ruf nach sittlicher Erneuerung verhundertfacht, freilich läßt sich bemerken, daß manche inzwischen wieder in ihrem Eifer erlahmt sind und beruhigt durch die Sicherheit, die die Zuhausegebliebenen durch die glänzenden Waffentaten unserer Heere genießen, wieder zu dem bequemen laisser aller zurückgekehrt sind. Andere wieder stehen der Schaubühne entfremdet und teilnahmslos gegenüber; sie glauben, das Theater werde eben auch bei uns immer mehr zu einer rein geschäftlichen Angelegenheit skrupellosen Unternehmergeistes. Diese Entwicklung lasse sich eben nicht aufhalten. Im Auslande habe sie sich schon lange in diesem Sinne vollzogen und bei uns werde sie trotz aller schönen Reden den gleichen Weg gehen. In der Tat, lediglich durch theoretische Erörterungen lassen sich die Wünsche der um das allgemeine geistige und sittliche Wohl unseres Volkes besorgten Kreise nicht erfüllen. Doch haben bereits vor dem Kriege verschiedene Männer Wege gewiesen, die praktisch durchaus durchführbar sind. So haben z. B. die Vorschläge, welche P. J. Overmans S. J. in seinem in München und anderen Großstädten gehaltenen Vortrage machte, in weiten Kreisen lebhaften Widerhall gefunden. Er legte dar, daß, wenn z. B. 10 000 Personen ein bestimmtes Stück zu sehen wünschten, jeder Bühnenleiter bereit sein würde, dasselbe aufzuführen. Es bedürfe hierzu nur des Zusammenschlusses der katholischen Theaterbesucher aller Stände. In einer Zusammenkunft katholischer Vereinsvorstände wurde damals (cf. Nr. 6 der „Allgem. Rundschau" vom 7. Febr. 1914) eine von P. Expeditus Schmidt O. F. M. vorgeschlagene Resolution einstimmig angenommen und die Calderon-Gesellschaft mit weiteren Schritten betraut. Overmans konnte damals auch von den günstigen Wirkungen eines in Budapest gegründeten „Weißen Theaters" berichten, welches nur Stücke bringt, die der katholischen Weltanschauung nicht widersprechen. Man konnte auch auf die großen Erfolge hinweisen, welche die allerdings meist im sozialistischen Fahrwasser segelnden „Freien Bühnen" erzielten. Es ist also nicht einzusehen, warum die Versuche nicht auch außerhalb einer Parteipolitik solchen gelingen sollten, die eine sittliche Reinigung unserer Schaubühne bezwecken. In der Tat war im ersten Halbjahr 1914 von einem großen Kreise im öffentlichen Leben stehender Männer aus verschiedenen Weltanschauungen ein Verband zur Förderung deutscher Theaterkultur ins Leben gerufen worden. Dann kam der Krieg und die Arbeit ruhte. Die Erfahrungen haben aber gezeigt, daß auch im Kriege die deutschen Theater ihrer großen Aufgaben nicht eingedenk waren und so drang in dem Verband die Meinung durch, daß mit der zielbewußten Beeinflussung der Schaubühne durch die künstlerisch und sittlich ernst denkenden Kreise unseres Volkes nicht bis zum Friedensschlusse gewartet werden darf. Der kommende Frieden muß bereits in zahlreichen Städten Ortsgruppen an der Arbeit sehen, die zum Kampfe für unsere Ideale an die Seite der heimkehrenden Krieger treten. In einem Aufruf, der von einer großen Zahl führender Persönlichkeiten aus den verschiedensten Lagern der Weltanschauungen unterzeichnet ist, legt der Verband u. a. dar: „Es gibt keine deutsche Stadt, deren Theaterbesucher nicht die Macht hätten, sich einen Bühnenbetrieb zu schaffen, der deutscher Bildung und deutscher Gesittung Hort und Ehre ist". Freilich ist es hierzu notwendig, daß die Kreise, die eine würdige Ausgestaltung des Spielplanes fordern, auch das Theater eifrig besuchen, damit den Theater-Unternehmungen die notwendigen finanziellen Grundlagen nicht fehlen.[1])

Der Schwerpunkt der Bewegung soll in der Tätigkeit der Ortsausschüsse liegen. Der Gesamtverband wird die Einheit des Zieles und die Werbekraft der Bewegung mehren; schon der nächste Winter soll in möglichst vielen deutschen Städten Ortsausschüsse an der Arbeit sehen, die in dem angedeuteten Sinne die Beteiligung ihrer Mitbürger am Theaterleben organisieren, sei es durch Veranstaltung eigener Theaterabende an den örtlichen Bühnen, sei es durch feste Abschlüsse auf bestimmte Wochentage, also Schaffung von eigenen Abonnements für die Anhänger der Theaterkulturbewegung, sei es in kleineren Städten ohne eigenes Theater durch Veranlassung guter Gesamtgastspiele, sei es durch die Finanzierung von Uraufführungen wertvoller neuer Schöpfungen. Gerade letzterer Aufgabe soll mit vollem Rechte eine besondere Sorgfalt gewidmet werden.

[1]) Wer für diese Ziele mitarbeiten will, der unterzeichne den Aufruf und veranlasse auch seine Freunde und Gesinnungsgenossen zur Unterschrift. Die Drucksachen sind bei Herrn Schriftführer Hauptredakteur Gerst, Hildesheim, Marktstr. 14, zu haben. Die Unterschrift gilt als vorläufige, beitragsfreie Anmeldung zur Mitgliedschaft. Die endgültige Entscheidung über ihren Beitritt können sich die Unterzeichner vorbehalten, bis ihnen von der Geschäftsstelle alsbald nach der Gründungsversammlung, zu der alle Unterzeichner geladen werden, die Satzung vorgelegt wird.

Es bedarf in diesem Blatte keiner nochmaligen Darlegung, wieviel die deutschen Bühnen, die Hoftheater leider zumeist nicht ausgenommen, selbst im Kriege einer materialistischen, undeutschen, oft sogar frivolen, unsittlichen „Kultur" Vorschub geleistet haben. Wenn alle, die diese bittere Wahrheit erkennen, sich der Bewegung anschließen, so kann der Erfolg nicht ausbleiben, aus dem für die Gegenwart und Zukunft unseres Volkes viel Segen erwachsen würde.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwig III. von Bayern an der Westfront.

Die Reise führte den König zunächst nach dem Großen Hauptquartier zum Deutschen Kaiser, der den Besuch nach einigen Tagen im Standquartier des Königs erwiderte, sodann zum Deutschen Kronprinzen und zu den vor Verdun kämpfenden bayerischen Regimentern, um diesen seinen königlichen Dank und seine ganz besondere Anerkennung auszusprechen, für ihre heldenmütige, sieggekrönte Tapferkeit in dem Ringen vor Verdun, dem schwersten Kampfe, den die Kriegsgeschichte kennt. In seiner Ansprache wies der König hin auf die Kämpfe um Douaumont, Ferme Thiaumont, die Waben-Gräben, Werk Thiaumont und Fleury und schloß mit den Worten:

„Neue Siegeslorbeeren haben bayerische Regimenter der mehr als tausendjährigen ruhmreichen Geschichte des bayerischen Heeres eingeflochten, das sich auch in diesem Kriege rühmen kann, von den Freunden hoch geschätzt, vom Feinde gefürchtet zu sein. Ich bin stolz auf diese Armee, der ich hohe Achtung zolle, und spreche euch meinen Dank und meine vollste Anerkennung aus, den Führern und den Mannschaften, euch und euren Kameraden, die mit und nach euch gekämpft haben! — ein ehrendes Andenken aber allen den Braven, die im Kampf geblieben sind."

Der König verteilte persönlich zahlreiche Dekorationen an Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, die sich besonders ausgezeichnet hatten. Weiter besuchte der König den Kronprinzen Rupprecht und die ihm unterstehenden bayerischen Truppen und teilte auch hier Orden aus. Am 6. Juli kehrte der König nach München zurück.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Allmählige Erlahmung der englisch-französischen Offensivkraft.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

3. Juli. Die Fortsetzung der englisch-französischen Angriffe beiderseits der Somme erreichte nördlich des Flusses im allgemeinen keine Vorteile; der Feind erlitt hier außerordentlich hohe blutige Verluste. Südlich des Flusses zogen wir nachts die gestern in die Riegelstellung zurückgenommene Division in eine zweite Stellung zurück. Die Gefechtstätigkeit auf den nicht angegriffenen Armeefronten ist die gleiche geblieben. Westlich der Maas führten Versuche der Franzosen, uns die an der Höhe 304 genommenen Grabenstücke wieder zu entreißen, zu kleineren Infanteriekämpfen. Oestlich der Maas erschöpfte sich der Feind weiter in vergeblichen Angriffen gegen das Werk Thiaumont und die Höhe „Kalte Erde"; bei einem derselben drang er vorübergehend in unseren vorderen Graben, etwa 600 Meter südwestlich des Werkes, ein, wurde aber sofort wieder geworfen. Südöstlich der Feste Vaux ist die „Hohe Batterie von Damloup" seit heute nacht in unserer Hand. Dort wurden etwa 100 Gefangene und mehrere Maschinengewehre eingebracht. Gegen die deutschen Stellungen im Priesterwald (nordwestlich von Pont-à-Mousson) vorgehende französische Abteilungen wurden mühelos abgewiesen. In den zahlreichen Luftkämpfen des gestrigen Tages wurden sechs feindliche Flieger abgeschossen, vier davon in unseren Linien. Leutnant Mulzer hat dabei den siebten, Leutnant Parschau den sechsten Gegner außer Gefecht gesetzt. Durch Abwehrfeuer ist ein feindlicher Doppeldecker über Douai, ein anderer vorgestern östlich Pervyse (Yserfront) heruntergeholt. Zwei französische Fesselballone wurden in Gegend von Verdun von unseren Fliegern abgeschossen.

4. Juli. Während nördlich des Ancre-Baches der Feind seine Angriffe nicht wiederholte, setzte er starke Kräfte zwischen Ancre und Somme gegen die Front Thiepval-La Boiselle-Wäldchen von Mametz, südlich der Somme gegen die Linie Barleux-Belloy ein. Dem hohen Einsatz an Menschen entsprachen seine Verluste in unserem Artillerie- und Infanterie-Feuer. Die Angriffe sind überall abgeschlagen. Um den Besitz des Dorfes Hardecourt (nördlich der Somme) wurde erbittert gekämpft, die dort eingedrungenen Franzosen sind hinausgeworfen. Nordöstlich von Ypern,



westlich von La Bassée und in der Gegend südwestlich von Lens wurden örtliche feindliche Vorstöße, östlich der Maas kräftige Angriffe gegen die „Hohe Batterie von Damloup“ glatt abgewiesen. Die wiederholten amtlichen französischen Mitteilungen über Rückeroberung des Werkes Thiaumont und der „Batterie von Damloup“ sind ebensolche Fabeln, wie die Angaben über Gefangenenzahl bei den Ereignissen an der Somme. Deutsche Patrouillen brachen östlich und südöstlich von Armentières in die englischen Erkundungsabteilungen bei Erbrücke (westlich von Mülhausen) in die französischen Stellungen ein. Hier wurden 1 Offizier, 60 Jäger gefangen genommen. 9 feindliche Flieger wurden abgeschossen, davon 5 im Luftkampf ohne eigenen Verlust, 4 durch Abwehrfeuer. 6 der außer Gefecht gesetzten Flugzeuge sind in unserer Hand.

5. Juli. Von der Küste bis zum Ancre-Bach, abgesehen von kleineren Erkundungsgefechten, nur lebhafte Artillerie- und Minentätigkeit. Die Zahl der in den letzten Tagen auf dem rechten Ancre-Ufer unverwundet gefangenen Engländer beträgt 48 Offiziere, 867 Mann. An der Front zu beiden Seiten der Somme sind seit gestern abend wieder schwere Kämpfe im Gange. Der Feind hat bisher nirgends ernste Vorteile zu erringen vermocht. Auf dem rechten Ufer versuchten die Franzosen erneut mit starken Kräften, aber vergeblich, gegen unsere Stellungen nordwestlich des Werkes Thiaumont vorzukommen.

6. Juli. Zwischen Ancre-Bach und Somme, sowie südlich derselben wurde weiter gekämpft. Die geringen Fortschritte der Engländer bei Thiepval wurden durch Gegenstoß ausgeglichen, in einer vorgeschobenen Grabennase weiter südlich vermochten sie sich festzusetzen. Die Dorfstätte Hem im Somme-Tal wurde von uns geräumt. Belloy-en-Santerre nahmen die Franzosen; um Estrées steht das Gefecht. Französische Gasangriffe verpufften ohne Erfolg. Im Gebiete der Aisne versuchte der Feind vergeblich einen Angriff in schmaler Front südlich von Ville-aux-Bois, der ihm ernste Verluste kostete. Links der Maas fanden kleine, für uns günstige Infanteriegefechte statt; rechts des Flusses wurden feindliche Vorstöße im Walde südwestlich der Feste Vaux ebenso zurückgewiesen, wie gestern am frühesten Morgen unternommene Wiedereroberungsversuche an der „Hohen Batterie von Damloup“.. In den Kämpfen in Gegend des Werkes Thiaumont haben wir vorgestern 274 Gefangene gemacht. Bei Chazelles (östlich von Luneville) kehrte eine deutsche Erkundungsabteilung mit 31 Gefangenen und zahlreicher Beute in ihre Stellung zurück. Südwestlich Cambrai griff heute morgen ein feindlicher Flieger aus geringer Höhe durch Bombenabwurf einen haltenden Lazarettzug an. 6 Verwundete wurden getötet.

7. Juli. Lebhafte, auch nachts fortgesetzte, für uns nicht ungünstig verlaufene Kämpfe beiderseits der Somme. Die Brennpunkte bildeten die Gegend südlich von Contalmaison, Hem und Estrées. Oestlich der Maas scheiterten in breiter Front angesetzte starke französische Angriffe gegen unsere Stellungen auf dem Höhenrücken „Kalte Erde“ sowie im Walde südwestlich der Feste Vaux unter empfindlicher Einbuße für den Feind. Südwestlich von Valenciennes erbeuteten wir ein französisches Flugzeug. Bei Peronne und südwestlich von Vouziers wurden feindliche Flugzeuge im Luftkampf zur Landung gezwungen.

8. Juli. Beiderseits der Somme hat der Heldenmut und die Ausdauer unserer Truppen den Gegnern einen Tag voller Enttäuschungen bereitet. Die zahlreichen, immer wieder neu einsetzenden Angriffe wurden blutig abgewiesen. Die Unzahl der gefallenen Engländer vor dem Abschnitt Ovillers-Contalmaison-Bazentin-le-Grand und der Franzosen vor der Front Biaches-Soyecourt geben Zeugnis von der Masse der zum Angriff eingesetzten feindlichen Kräfte sowie von der verheerenden Wirkung unseres Artillerie-, Maschinengewehr- und Infanteriefeuers. Rechts der Maas opfert der Feind fortgesetzt seine Leute in starken vergeblichen Anstürmen gegen unsere Stellungen auf der Höhe „Kalte Erde“; er hat keinen Fußbreit Boden zu gewinnen vermocht. Mehrere hundert Gefangene fielen in unsere Hand. Schwächere Vorstöße gegen die „Hohe Batterie von Damloup“ wurden leicht abgewiesen. Die Artillerie- und Patrouillentätigkeit auf der übrigen Front war teilweise rege. Der Angriff etwa einer französischen Kompagnie im Priesterwald scheiterte.

9. Juli: Nördlich der Somme wurden die englisch-französischen Angriffe fortgesetzt. Sie wurden an der Front Ovillers—Wald von Mametz, sowie beiderseits von Hardecourt sämtlich sehr blutig abgewiesen. Gegen das Wäldchen von Trônes stürmte der Gegner sechsmal vergeblich an; in das Dorf Hardecourt gelang es ihm, einzudringen. Südlich der Somme steigerten die Franzosen ihr Artilleriefeuer zu größter Heftigkeit, Teilvorstöße scheiterten. Auf der übrigen Front fanden teilweise lebhafte Feuerkämpfe, feindliche Gasunternehmungen und Patrouillengefechte statt; bei letzteren machten wir östlich von Armentières, im Walde von Apremont und westlich von Markirch einige Gefangene. Leutnant Mulzer hat bei Miraumont ein englisches Großkampfflugzeug abgeschossen. Seine Majestät der Kaiser hat dem verdienten Fliegeroffizier in Anerkennung seiner Leistungen den Orden Pour le mérite verliehen. Ein feindliches Flugzeug wurde südöstlich von Arras durch Abwehrfeuer heruntergeholt, ein anderes, das nach Luftkampf südwestlich von Arras jenseits der feindlichen Linie abstürzte, durch Artilleriefeuer zerstört.

Ergebnis der Luftkämpfe im Juni.

Eigene Verluste: im Luftkampf 2, durch Abschuß von der Erde 1, vermißt 4, zusammen 7 Flugzeuge. Feindliche Verluste: im Luftkampf 23, durch Abschuß von der Erde 10, durch unfreiwillige Landungen innerhalb unserer Linien 3, bei Landungen zwecks Aussetzung von Spionen 1, zusammen 37 Flugzeuge, von denen 22 in unserem Besitz sind.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Feindliche U-Boote greifen friedliche deutsche Handelsdampfer ohne Warnung an

Laut Meldung des Wolffschen Bureaus wurde am 2. Juli ein Geleitzug von neun deutschen Handelsdampfern auf der Fahrt nach Swinemünde südlich der Insel Oeland durch ein feindliches Unterseeboot ohne vorherige Warnung unter Wasser angegriffen. Die Torpedolaufbahn wurde deutlich gesichtet, auch zwei starke Wasserströmungen, die durch den Ausstoß des Torpedos verursacht waren. Der Torpedoschuß ging glücklicherweise zwischen den Handelsdampfern hindurch. Die armierten Begleitfahrzeuge, welche die Dampfer begleiteten, drehten sofort auf den vermuteten Ort des Unterseebootes zu und verjagten es. Der Geleitzug ist unversehrt in Swinemünde eingelaufen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Die russischen Angriffe werden weiter blutig abgewiesen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

3. Juli. Russische Torpedoboote und das Linienschiff „Slawa“ beschossen ohne Erfolg die kurländische Küste östlich von Raggasem. Sie wurden von unseren Küstenbatterien wirkungsvoll gefaßt und von Fliegergeschwadern angegriffen. Die „Slawa“ ist getroffen. An vielen Stellen der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg steigerte der Feind sein Feuer und unternahm mehrfach Vorstöße, die nur bei Minki (nördlich von Smorgon) zum Kampf in unseren Linien führten, aus denen der Gegner unter Einbuße von 243 Gefangenen und starken blutigen Verlusten sogleich wieder vertrieben wurde. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern haben die Russen nordöstlich und östlich von Goro-Dischtsche sowie beiderseits der Bahn Baranowitschi-Snow nach vielstündiger Feuervorbereitung angegriffen. Gegen nordöstlich von Goro-Dischtsche eingedrungene Abteilungen ist der Gegenstoß im Fortschreiten. Sonst ist der Feind unter Zurücklassung vieler Toter und Verwundeter zum Kehrtmachen gezwungen worden. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen konnten starke russische Gegenangriffe nördlich und südwestlich von Luck unser Fortschreiten nicht aufhalten. Große Kavallerie-Attacken brachen kläglich zusammen. Die Gefangenenzahl ist um etwa 1800 Mann gestiegen.

4. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg haben die Russen im Anschluß an vielfach gesteigerte Feuertätigkeit abends und nachts auf der Front Narocz-See—Smorgon—östlich von Wischnew an mehreren Stellen angegriffen, mit erheblichen Kräften beiderseits von Smorgon, bei Boguszе (nordöstlich von Krewo) und bei Slaikowschtschiena (südöstlich von Wischnew). Sie haben keine Vorteile errungen, wohl aber schwere Verluste erlitten. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern haben die kräftigen Gegenstöße unserer Truppen an den Stellen, wo es den Russen gelungen war, anfänglich Fortschritte zu machen, durchweg zum Erfolge geführt. An Gefangenen wurden hierbei 13 Offiziere und 1883 Mann eingebracht. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen warfen sich die Russen auch gestern mit starken, zum Teil neu herangeeilten Truppen unserem Vordringen in Massen entgegen. Sie wurden geschlagen. Unser Angriff gewann weiter Boden. Bei der Heeresgruppe des Generals Grafen Bothmer südöstlich von Tlumacz haben unsere Truppen im schnellen Fortschreiten die Russen in über 20 Kilometer Frontbreite und bis über 10 Kilometer Tiefe zurückgedrängt.

5. Juli. Die kurländische Küste wurde ergebnislos von See her beschossen. Die gegen die Front der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg gerichteten Unternehmungen des Gegners wurden besonders beiderseits von Smorgon fortgesetzt. Deutsche Fliegergeschwader warfen ausgiebig Bomben auf die Bahnanlagen und Russenansammlungen bei Minsk. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern haben die Russen ihre Angriffstätigkeit auf der Front von Zirin bis südöstlich von Baranowitschi wieder aufgenommen. In zum Teil sehr hartnäckigen Nahkämpfen wurden sie abgewiesen oder aus Einbruchsstellen zurückgeworfen. Sie erlitten schwere Verluste. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen, beiderseits von Kostiuchnowka (nordwestlich von Czartorysk) und nordwestlich von Kolki sind Kämpfe im Gange. Ueber den Styr westlich von Kolki vorgedrungene russische Abteilungen werden angegriffen. An vielen Stellen nördlich, westlich und südwestlich von Luck bis in die Gegend von Werben (nordöstlich von Beresteczko) scheiterten alle, mit starken Kräften unternommenen Versuche des Feindes, uns die gewonnenen Vorteile wieder zu entreißen. Die Russen haben, abgesehen von schweren blutigen Verlusten, an Gefan-

genen 11 Offiziere, 1193 Mann eingebüßt. Bahnanlagen und Truppenansammlungen in Luck wurden von Fliegern angegriffen. Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer südlich von Berysz hatte der Feind vorübergehend auf schmaler Front in der ersten Linie Fuß gefaßt. Unser Erfolg südöstlich von Tlumacz wurde erweitert.

6. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg südöstlich von Riga, sowie an vielen Stellen der Front zwischen Postawy und Wischnew sind weitere russische Teilangriffe erfolgt und abgewiesen. Südöstlich von Riga wurden im Gegenstoß 50 Mann gefangen genommen. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern ist der Kampf, der besonders in der Gegend östlich von Gorodischtsche und südlich von Darowo sehr heftig war, überall zu unseren Gunsten entschieden. Die Verluste der Russen sind wieder sehr erheblich. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen sind die Gefechte bei Kostiuchnowka und in Gegend von Kolki noch nicht zum Stillstand gekommen. Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer im Frontabschnitt von Barusz ist die Verteidigung nach Abwehr mehrfacher feindlicher Angriffe teilweise in den Koropiec-Abschnitt verlegt worden. — Oftmals brach sich der russische Ansturm an den deutschen Linien beiderseits von Chochimirz (südöstlich von Tlumacz).

7. Juli. Gegen die Front der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg setzten die Russen ihre Unternehmungen fort. Mit starken Kräften griffen sie südlich des Narocz-Sees an; sie wurden hier nach heftigem Kampf, ebenso nordöstlich von Smorgon und an anderen Stellen mühelos abgewiesen. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen wurde der nach Czartorysk vorspringende Winkel infolge des überlegenen Druckes auf seine Schenkel bei Kostiuchnowka und westlich von Kolki aufgegeben und eine kürzere Verteidigungslinie gewählt. Beiderseits von Sokul brachen die russischen Angriffe unter großen Verlusten zusammen.

8. Juli. Die Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg nahm bei Abwehr erneuter Angriffe südlich des Narocz-Sees 2 Offiziere, 210 Mann gefangen und schlug an anderen Stellen schwächere Vorstöße ab. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern endeten mit vollem Mißerfolg die seit gestern wiederholten Anstrengungen starker russischer Kräfte gegen die Front von Zirin südöstlich von Gorodischtsche, sowie beiderseits von Darowo. Die vor unseren Stellungen liegenden Toten zählen nach Tausenden, außerdem verlor der Gegner eine nennenswerte Zahl Gefangener. Die Heeresgruppe des Generals v. Linsingen hat südwestlich von Luck einige Fortschritte errungen. Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer, nordwestlich von Buczacz sind russische Angriffsunternehmungen erfolglos geblieben.

9. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wiederholten die Russen noch gegen die gestern genannten Fronten mehrmals ihre starken Angriffe, die wieder unter größten Verlusten zusammenbrachen. In den Kämpfen der letzten beiden Tage haben wir hier 2 Offiziere, 631 Mann gefangen genommen. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen blieben an mehreren Stellen feindliche Vorstöße erfolglos. Bei Molodeczno zum Abtransport bereit gestellte russische Truppen wurden ausgiebig mit Bomben belegt. Am 7. Juli wurde ein russisches Flugzeug östlich von Borowno (am Stochod) im Luftkampf abgeschossen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

3. Juli. Die Kämpfe bei Kolomea haben an Umfang zugenommen. Ein starker feindlicher Vorstoß westlich der Stadt ist durch Gegenangriff zum Stehen gebracht worden. Südöstlich von Tlumacz, wo deutsche und österreichisch-ungarische Truppen im Gefecht stehen, brach eine in 1½ Kilometer Frontbreite angesetzte russische Reiterattacke im Artillerie- und Infanteriefeuer zusammen. Im Raume südlich von Luck gewann der Angriff der Verbündeten abermals Raum. Westlich und nordwestlich von Luck wurden heftige russische Vorstöße abgeschlagen; ebenso scheiterte eine feindliche Reiterattacke in der Gegend von Zloczewka. Nordöstlich von Baranowitschi wiesen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen starke, durch heftiges Artilleriefeuer vorbereitete Angriffe ab.

4. Juli. In der Bukowina wiesen unsere Truppen vereinzelte russische Vorstöße ab. Bei Kolomea wird mit unverminderter Heftigkeit weitergekämpft. Die von den Russen im Westen der Stadt geführten Angriffe drangen nicht durch. Im Norden — südöstlich von Tlumacz — schritten deutsche und österreichische Truppen erfolgreich vorwärts. In Wolhynien versuchte der Feind unser Vordringen durch Massenangriffe aufzuhalten. Er wurde überall unter schweren Verlusten zurückgeschlagen.

5. Juli. Auf den Höhen nordöstlich Kirlibaba in der Bukowina Geplänkel mit feindlicher Reiterei. Westlich von Kolomea wurde eine mittags zum Angriff vorgehende russische Brigade durch unsere Artillerie zu fluchtartigem Zurückgehen gezwungen. Gegen Abend griff der Feind südlich von Sadzawka mit starken Kräften an. Er wurde überall zurückgeworfen, stellenweise nach erbittertem Handgemenge. Bei Barysz westlich von Buczaz drangen die Russen vorübergehend in unsere Stellungen ein. Ein Gegenangriff führte zur Wiedergewinnung der ursprünglichen Linien. Bei Werben am oberen Styr brachte ein Vorstoß österreichisch-ungarischer Truppen 11 russische Offiziere, 827 Mann und 5 Maschinengewehre ein. — Seit Tagen hat sich auf diesem Gefechtsfeld das altbewährte Theresienstädter Infanterie-Regiment Nr. 42 hervorgetan. Südwestlich und westlich von Luck scheiterten abermals zahlreiche Vorstöße des Gegners unter schweren Verlusten für denselben. Im Styrgebiet, abwärts von Sokul bis über Rabalowka hinaus, nahmen die Russen ihre Angriffe wieder auf. Westlich von Kolki versuchte der Feind unter erheblichem Kräfteaufgebot auf dem Nordufer festen Fuß zu fassen. An zahlreichen anderen Stellen wurden russische Angriffe abgeschlagen.

6. Juli. Die Kämpfe südlich des Dnjestr dauern fort. Bei Sadzwaka gelang es dem Feind, mit überlegener Streitmacht in unsere Stellung einzudringen. Wir besetzten auf 6 Kilometer Ausdehnung eine 3000 Schritt westwärts eingerichtete Linie und wiesen hier alle weiteren Angriffe zurück. Südwestlich und nordwestlich von Kolomea behaupteten wir unsere Stellungen gegen alle Anstrengungen des Feindes. Südwestlich von Buczacz nahmen wir unsere Front nach heftigen Kämpfen an den Koropiec zurück. Am Styrknie nördlich von Kolki wurde auch erbittert und wechselvoll gekämpft.

7. Juli. In der Bukowina haben unsere Truppen in erfolgreichen Gefechten 500 Gefangene und vier Maschinengewehre eingebracht. In Südostgalizien zwischen Delatyn und Sadzawka haben alpenländische Landwehrregimenter in heldenhaftem Widerstand zahlreiche russische Anstürme zum Scheitern gebracht. Die im Styrknie nördlich von Kolki kämpfenden k. u. k. Truppen, die durch vier Wochen gegen eine auf drei- bis fünffache Ueberlegenheit angewachsene feindliche Streitmacht standhielten, bekamen gestern den Befehl, ihre vordersten, einer doppelten Umfassung ausgesetzten Linien zurückzunehmen. Begünstigt durch das Eingreifen deutscher Truppen westlich von Kolki und die aufopfernde Haltung der polnischen Legion bei Kolodia ging diese Bewegung ohne Störung durch den Gegner vonstatten. Bei den nordöstlich von Baranowitschi stehenden österreichisch-ungarischen Streitkräften verlief der gestrige Tag ruhig. Der Feind hat bei seinen letzten Angriffen gegen die dortigen Stellungen der Verbündeten außerordentlich schwere Verluste erlitten. Im Quellgebiet der Ikwa beschoß der Feind eines unserer Feldspitäler trotz deutlicher Kennzeichnung mit Artillerie. Wenn sich diese völkerrechtswidrige Handlung wiederholen sollte, werden wir unsere Geschütze gegen das in diesem Raume liegende, von uns während fast einjähriger Besetzung sorgfältig und pietätvoll geschonte Kloster Nowo-Poczajew richten.

8. Juli. In der Bukowina haben unsere Truppen den Feind in dem Teile der Oberen Moldawa geworfen. Westlich und nordwestlich von Buczacz scheiterten mit großer Heftigkeit geführte russische Angriffe. Südwestlich von Luck wurden die feindlichen Linien abermals zurückgedrängt. Die auf dem Styrbogen nördlich von Kolki zurückgenommenen Streitkräfte haben die ihnen zugewiesenen Räume erreicht. Der Gegner drängte nur an einzelnen Stellen nach. Gegen die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen nordöstlich von Baranowitschi stürmte der Feind gestern abermals unter Aufgebot großer Massen an. Alle Angriffe zerschellten. Unsere siebenbürgischen Regimenter kämpften in völlig zerschossenen Stellungen und schlugen die Russen mehrfach in erbittertem Nahkampf zurück. Tausende von toten Russen bedecken das Vorfeld.

9. Juli. In der Bukowina erkämpften unsere Truppen, ihnen voran das westgalizische Infanterie-Regiment Nr. 13, bei Breaza den Uebergang über die Moldawa. Südwestlich von Kolomea fühlen russische Abteilungen über Mikuliczyn vor. In Wolhynien und bei Stobychwa am Stochod wurden russische Vorstöße abgeschlagen. Nordöstlich von Baranowitschi brachen vor der Front der verbündeten Truppen abermals starke russische Angriffskolonnen zusammen. Unsere Flieger warfen nordwestlich von Dubno auf eine erwiesenermaßen nur von einem russischen Korpsstab belegte Gehöftsgruppe Bomben ab. Der Feind hißte auf den bedrohten Häusern ungesäumt die Genfer Flagge.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Die Türken besetzen Kermanschah und gehen weiter erfolgreich vor.

Wie das türkische Hauptquartier am 2. Juli meldet, drückten nördlich Tschoruk stehende türkische Truppen auf das feindliche Zentrum und drängten den Feind acht Kilometer nach Norden in der Richtung auf die Küste zurück. Sie besetzten abermals beherrschende feindliche Stellungen in einer Länge von 12 Kilometer. Türkische Unterseeboote versenkten an der Küste des Kaukasus vier große russische Dampfer, darunter Transporte. Einer davon war ganz mit Truppen beladen. Außerdem wurde ein russisches Segelschiff versenkt. Ferner gingen unter ein mit Munition beladener feindlicher Dampfer und ein anderer großer Dampfer durch Auflaufen auf eine Mine. — Nach einer Meldung vom 4. Juli wurden die Russen gezwungen, Harunabad zu räumen. Auf dem linken Flügel der Kaukasusfront sind türkische Truppen nördlich Tschoruk damit beschäftigt, die dem Feinde in den letzten Tagen abgenommenen Stellungen zu befestigen. Nachdem türkische Truppen, wie am 5. Juli gemeldet wird, die Russen im Kampfe geschlagen hatten, der in ihren befestigten Stellungen westlich von Kermanschah am 30. Juni bis in die Nacht dauerte, drangen sie morgens in die Stadt ein. So brachen türkische Truppen trotz des sehr schwierigen Geländes, auf

welchem sich die Ereignisse abspielten, trotz der Entfernung von 200 Kilometern von der Grenze bis Kermanschah, ohne Straßen mit Verpflegungsmöglichkeiten, und ohne dem Feinde einen Augenblick Ruhe zu gönnen, den hartnäckigen Widerstand, den er an jeder Stelle leistete. Im Tschoruk-Abschnitte griffen laut Meldung vom 7. Juli türkische Truppen den Feind an, dem es gelang, eine in den sich nach Osten ziehenden Stellungen gelegene Höhe zu besetzen, und nahmen die Höhe wieder. Sie verfolgten den Feind bis in die alten Stellungen und besetzten einen Teil dieses Geländes. Türkische Truppen entrissen dem Feinde nach einem Bericht vom 8. Juli auch von neuem nördlich des Tschoruk auf dem linken Flügel einen Teil seiner Stellung. Gegenangriffe und Ueberfälle des Feindes zur Wiedernahme dieser Stellungen wurden mit ungeheuren Verlusten für ihn vollständig abgeschlagen. Im Laufe seines ergebnislosen Angriffs ließ der Feind allein vor einer unserer Stellungen 400 Tote zurück. Wir machten 17 Gefangene, darunter 1 Offizier; 2 Maschinengewehre und Reservegeschütze, eine Menge Munitionskästen, Gewehre, Zelte und Ausrüstungsgegenstände fielen in unsere Hände.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Vergebliche Anstrengungen der italienischen Kräfte.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

3. Juli. Die lebhafte Tätigkeit der feindlichen Geschütze und Minenwerfer gegen die Hochfläche von Doberdo, namentlich gegen den Abschnitt südlich des Monte dei Sei Busi, hält an. Stellenweise kam es auch zu hartnäckigen Handgranatenkämpfen. Im Marmolatagebiet und an unserer Front zwischen Brenta und Etsch wurden wieder mehrere Angriffe des Feindes abgewiesen. Im Raume des Monte Interrotto brachte Leutnant Kaiser mit einer sechs Mann starken Patrouille des k. und k. Landwehr-Inf.-Regt. Nr. 26 von einer gelungenen Unternehmung gegen feindliche Maschinengewehre 266 Italiener, darunter 4 Offiziere, als Gefangene zurück. An anderen Stellen wurden gestern 14 Offiziere und 336 Mann gefangen genommen.

4. Juli. Unsere Front zwischen dem Meere und dem Monte dei Sei Busi stand abends und die ganze Nacht unter dem schwersten Geschützfeuer und wurde unaufhörlich angegriffen. Die heftigsten Anstrengungen des Feindes richteten sich diesmal gegen den Rücken östlich von Monfalcone, den unsere braven Landsturmtruppen gegen 7 Angriffe vollständig behaupteten. Vorstöße der Italiener gegen unsere Stellungen bei Bagni, am Monte Cosich und östlich von Selz wurden gleichfalls, zum Teil im Handgemenge abgewiesen. Vor dem Monte San Michele verhinderte schon unser Geschützfeuer das Vorgehen der feindlichen Infanterie. — Nördlich des Suganatales scheiterten Angriffe der Italiener gegen unsere Stellungen am oberen Masobach. Auch nördlich des oberen Posinatales schlugen unsere Truppen mehrere starke Vorstöße des Gegners zurück. Gestern wurden 177 Italiener gefangen genommen. Oberleutnant Johann Foind hat sein drittes feindliches Flugzeug abgeschossen.

5. Juli. Im Abschnitt von Doberdo hielt das hauptsächlich gegen den Südteil der Hochfläche gerichtete feindliche Geschützfeuer an. Angriffsversuche der Italiener gegen unsere Stellungen östlich von Monfalcone und Selz wurden abgewiesen. — An der Front zwischen Brenta und Etsch unternahm der Feind vergebliche Vorstöße gegen unsere Stellungen bei Roana und nördlich des Posinatales. Bei Malborghet und im Suganatal wurde je ein feindliches Flugzeug abgeschossen.

7. Juli. Im Abschnitt von Doberdo lebte die Artillerietätigkeit wieder auf. Oestlich von Selz kam es auch zu Infanteriekämpfen, die für unsere Truppen mit voller Behauptung ihrer Stellungen abschlossen. Südlich des Suganatales greifen sehr starke italienische Kräfte unsere Front zwischen der Cima Dieci und dem Monte Zobio an. Der Feind wurde überall, stellenweise im Handgemenge, abgewiesen.

8. Juli. An der Isonzofront dehnte sich der Geschützkampf auch auf den Görzer und Tolmeiner Brückenkopf aus. Gegen den Rücken von Monfalcone setzten die Italiener nachts nach starkem Artilleriefeuer mehrere Angriffe an, die blutig abgeschlagen wurden. Südlich des Suganatales dauert der Angriff des italienischen 20. und 22. Korps gegen unsere Front zwischen der Cima Dieci und dem Monte Zebio fort. Diese 6 Infanteriedivisionen und mehrere Alpinigruppen starken feindlichen Kräfte wurden auch gestern allenthalben unter schwersten Verlusten zurückgewiesen. Im Ortler-Gebiet scheiterte ein Angriff des Feindes gegen unsere Stellungen auf dem Kleinen Eiskögele.

9. Juli. Das Geschützfeuer an der Isonzofront hält an. Görz und Ranziano wurden in den Abendstunden heftig beschossen; bei letzterem Orte wählte sich die feindliche Artillerie das deutlich gekennzeichnete Feldspital als Hauptziel. Kleinere Angriffsunternehmungen der Italiener gegen den Görzer Brückenkopf und den Rücken östlich von Monfalcone mißlangen. Nachts belegte ein Geschwader unserer Seeflugzeuge Pieris, dann Canziano, Vestrigna und Adria-Werke mit Bomben. Unsere Front südlich des Suganer-Tales stand unter starkem Artilleriefeuer. Zu Infanteriekämpfen kam es gestern in diesem Abschnitt nicht.

Ein italienischer Hilfskreuzer und ein Zerstörer versenkt.

Laut Meldung des Flottenkommandos hat am 23. Juni vormittags ein österreichisches Unterseeboot in der Otrantostraße einen von einem Zerstörer Typ „Fourche“ begleiteten Hilfskreuzer Typ „Principe Umberto“ versenkt. Der Zerstörer verfolgte das U-Boot mit Bombenwürfen, kehrte zur Sinkstelle zurück und wurde dann dort von dem U-Boot ebenfalls versenkt.

Vom Büchertisch.

Kurt von Leyden: Dem Frieden entgegen! Roman aus 1914/16. Verlagsanstalt Benziger & Co., Einsiedeln, Waldshut. 8°. 284 S., geb. M 4.—. „Der deutschen Frau gewidmet!“ steht auf Deck- und Titelblatt. Das braucht nicht zu bedeuten, daß nur Frauen den Band lesen sollen, wenn auch diese voraussichtlich den Hauptteil des Lesepublikums bilden werden. Das Buch ist kein eigentlicher „Kriegsroman“, wie es in der Verlagsanzeige heißt, sondern ein flott geschriebener psychologisch gehobener Unterhaltungsroman aus dem zutiefst in unser jetziges Gesamtleben eingreifenden Kriege. Das Thema: die Wandlung einer durch Stolz verhärteten, ursprünglich groß angelegten Frauenseele auf dem Läuterungswege schwerer Beraubungen und Leiden, ist ohne lastende Tendenzbeschwerung ausgelöst und durchgeführt. Und da es sich hier nicht in erster Linie um ein junges Mädchen handelt, sondern um eine nicht mehr junge Frau, Witwe und Mutter (vornehmer Lebensstellung), neben der zwei erwachsene Töchter vor unsern geistigen Augen ebenfalls einen nach oben führenden seelischen Entwicklungsprozeß durchmachen, so gewinnt das „Leitmotiv“ um so berechtigteren Anspruch auf Interesse. Die Grundnote ist religiös; ein warmes katholisch-gläubiges Herz durchpulst das Ganze. E. M. Hamann.

Dr. Ernst Breit: Die Lehrerin in Beruf und Leben. Anregungen zum Denken und Handeln für Seminaristinnen und junge Lehrerinnen. Mit Titelbild von M. von Feuerstein. Buchschmuck von Wilhelm Sommer. Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G., Einsiedeln, kl. 8°. 118 S., geb. M 2.— und M 2.40. Neben Pauline Herbers klassisches Buch „Der Beruf der Lehrerin“ (5 Aufl. Schöningh, Paderborn) darf dieses schmucke, nur wohl etwas zu teuer Büchlein in Ebenbürtigkeit, als Gabe für sich, treten. Die vom Autor fest ins Auge gefaßte Jugend der Adressatinnen sei auch hier betont. Die Leserinnen werden alsbald merken, welch warmherziger, tief erfahrener, führender, auch im Vortrag gewinnender Freund hier zu ihnen spricht. Wenn sie ihm folgen, werden sie ihm danken müssen fürs Leben und über dieses hinaus. Ziel und Zweck eines „pädagogischen Hand- oder Hilfsbuchs“ ist hier ausgeschaltet. Allein das religiös Ethische tritt vor: „zur Vertiefung und Bereicherung des persönlichen Seelenlebens“ auf dem Wege eines praktisch sich verwirklichenden Idealismus, der hier in katholischem Lichte aufgedeckt und bestrahlt wird. Dieses geschieht auch durch kraftvolle Vergleichsziehungen, so im zweiten, vierten, fünften und sechsten der zehn Kapitel: „Wahrer und falscher Idealismus“, der Glaubenszweifel, „Lebendiges Glaubensleben“ und „Stimmungsmenschen oder Willensmenschen“. Der Berufsgeist, der Geist des Christentums, die Herzensreinheit, das jungfräuliche Leben, Bildungsfragen, Gott als Gesamtziel bilden die übrigen herangezogenen Themen. Als roter Faden zieht sich durchs ganze die Bedeutung des im Büchlein selbst ausgesprochenen Satzes: daß das Ideal sich nicht im Leben fertig vorfindet, sondern daß es an einem jeden ist, es sich zu schaffen und es auszuwirken. E. M. Hamann.

Sebastian von Oer, Benediktinerpater der Beuroner Kongregation: **Aehrenlese.** Erlebtes und Erwogenes. Herder, Freiburg. 12°. VIII u. 236 S. geb. M 2.30. — Der beliebte Verfasser streut aus diese Sammelernte vom eigenen Erfahrungsacker wieder einmal mit vollen Händen. Alle Annehmlichkeiten seiner Darstellungsweise zeigen sich auch hier, vor allem die Liebenswürdigkeit der Führerschaft zu mühelosen, jedenfalls nie ermüdenden Einsichten in die verschiedenen Aeußerungen sozialen, gesellschaftlichen und familienhaften Lebens; in die Tatsächlichkeiten des hier zutage tretenden Unzureichenden, Fehlerhaften, Sündhaften; in die Gelegenheiten, Mittel und Wege zur eigenen und anderer Besserung, zur Möglichkeit der Vorbildlichkeit hier und dort. Der jetzige Priester, ehemalige Offizier und Hofmann hat dem Leben ein gut Stück Lebenskunst abgewonnen, die sich in den festesten und reichsten Wurzelboden: Christus selbst, eingegründet hat. Kein Wunder, daß dieser so bescheiden sich gebende Autor so viele Freunde findet, und zwar in den verschiedenen Klassen des Lesepublikums. Den Inhalt des vorliegenden Bändchens hat er in folgende Hauptkapitel gegliedert: Aus dem Leben; Christlich-Soziales; Geselliges. Aus der Gesamtdarstellung leuchtet die eine große Wahrheit: Je ferner von Gott, je unglücklicher; je näher zu Gott, je glücklicher. E. M. Hamann.

Das Neue Testament unsers Herrn Jesus Christus. Nach der Vulgata übertragen, mit Einleitungen und kurzen Erläuterungen versehen von Dr. P. Beda Grundl, O. S. B. 10. Auflage. Mit drei Karten. Augsburg. Literar. Institut von Dr. Max Huttler, Michael Seitz (VIII und 710 Seiten), geb. 1.50 M. Die vorliegende Auflage der bekannten kommentierten Uebersetzung des Neuen Testamentes durch P. Grundl hat in dem Neuherausgeber, dem Benediktiner Dr. Placidus Glogger nur unwesentliche Verbesserungen erfahren. Die gediegene kurze Einleitung, die flüssig-sachliche Uebersetzung, die geschichtlich und inhaltlich zuverlässigen Erklärungen geben dieser Uebersetzung einen dauernden Wert. — Bei dem geringen Preise und der guten Ausstattung empfiehlt sie sich als Geschenk für gebildete Katholiken, besonders für die Schüler der Prima höherer Lehranstalten, für Laienkatecheten. Im gegenwärtigen Kriege sollte man sie recht oft ins Feld schicken oder sie in den Heimatlazaretten verbreiten. Das Büchlein widerlegt praktisch am besten den unmotivierten Vorsatz, den Katholiken sei die Lektüre einer deutschen Bibelübersetzung verboten. — Eine neue Auflage dürfte hier und da an der Satz- und Wortglättung dankbare Arbeit finden. Im übrigen empfiehlt das Büchlein sich selber. J. Gotthardt.

Theophilus. Einunddreißig Briefe an einen Kleriker. Geistliche Lesungen über die Würde und segensreiche Verwaltung des Priesteramtes. Von Alois Kahr, Spiritual am f.-b. Knabenseminar in Graz. 8°. VIII u. 304 S. M 2.—. Graz und Wien, Styria 1916. Aus reicher Erfahrung hat hier ein wahrer Jugendfreund den Klerikern und jungen Priestern eine kleine Priesteraszetik gewidmet. Die Hervorhebung des Priesteramtes als Stellvertretung Christi erhärtet die Forderung ernster Prüfung und gewissenhafter Vorbereitung. Es folgt die Einzeldarstellung der dem Diener der Altäre unumgänglichen Tugenden und des Weges, sie zu erreichen. Mit der eindringlichen Kennzeichnung des reichen Gewinnes eines opferfreudigen Priesterwirkens verbindet sich das eifrige Bemühen des klugen, sicheren Führers, an den mancherlei Klippen und Gefahren des Priesterlebens glücklich vorbeizugeleiten. Für den angehenden Seelsorger finden sich wertvolle Fingerzeige, seinen großen Aufgaben gerecht zu werden. Das Werkchen bedeutet für die Kandidaten des geistlichen Standes, zumal in den letzten Jahren ihrer Vorbereitung, ein ausgezeichnetes Geschenk; aber auch bereits in der Berufsarbeit stehende Priester werden in ihm reichliche Anregung finden. O. Heinz.

Eheleute, laßt euch raten! Ein zeitgemäßes Mahnwort in einer sehr dringlichen Sache. Von Mentor. Verlag der A. Laumannschen Buchhandlung, Dülmen i. W. 16 S. 10 Pfg. Ein unscheinbares Schriftchen an Umfang, aber beachtenswert durch seinen Inhalt! Hat es sich doch die hehre Aufgabe gesetzt, die Heiligkeit der Ehe zu schützen und das Recht des Kindes zu vertreten. Jungen Eheleuten sollte es von Eltern oder Seelsorgern zur fleißigen Lektüre gegeben werden, damit sie sich der hehren Aufgaben ihres Standes stets bewußt bleiben. Aber auch bei manchen älteren Eheleuten, die es mit gutem Willen in die Hand nehmen und lesen, wird es herrliche Früchte zeitigen. P. H. Dausend. O. F. M.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Zwei Gäste wirken im Schauspielhaus und beherrschen den Spielplan. So kam es, daß man einmal Schillersche Verse von der kleinen Bühne hörte, die der klassischen Stilart fremd ist. Man konnte da die Befürchtung hegen, trotz der Gäste einen recht problematischen Genuß zu haben, allein die Schauspieler, von einer verständigen Spielleitung zusammengehalten, bewegten sich ziemlich ungezwungen im Gewande des elisabethanischen Englands. (Annie Rosar u. a. zeigte insbesondere sprachlich eine sorgfältig ausgearbeitete „Maria Stuart".) Ferdinand Bonn spielte den Leicester, Hermine Körner die Elisabeth. Die künstlerische Bekanntschaft der letzteren war uns neu. An der Dresdener Hofbühne sehr gepriesen, wurde ihr Name doch erst in weiteren Kreisen genannt, als Max Reinhardt die noch lange in Dresden Verpflichtete für seine Berliner Bühnen gewann. Das setzte Reinhardt mit allen deutschen Bühnenleitern in Widerspruch, es gab Prozesse, die uns hier nicht interessieren. Immerhin mußten diese außerkünstlerischen Dinge die Erwartungen hoch spannen und letztere wurden denn auch nicht getäuscht. Frau Körner ist ein großes Talent; eine bedeutende, einprägsame Bühnenerscheinung, ein starkes Temperament und ein schönes, glänzend geschultes Organ zeigen sie als geborene Heroine. Man hat es nur zu oft empfunden, wie selten die wahren Vertreterinnen dieses „Faches" heute geworden sind. Der Charakter der englischen Königin gewann bei Hermine Körner eine Plastik und Eindringlichkeit, die zum stärksten Erlebnis wurde. Groß wirkte sie auch in der Nachtwandlerszene in „Macbeth". Man gab Shakespeare aus technischen Gründen als „Fragment". Schade, lieber wäre uns ein ganzer Shakespeare gewesen. Dagegen hätte uns eine Kostprobe von Brachvogels „Narziß" genügt. Es besteht wohl kein Zweifel, daß dies einst so berühmte Virtuosenstück, in dem Friedrich Haase „brillierte", für das auch noch Possart in jüngeren Jahren eine Schwäche hatte, heute tot ist. Die höfischen Kabalen langweilen uns und die Paraderollen sind ganz auf Effekt gestellt, wirkliches Gefühl, Wahrscheinlichkeit und Psychologie leiden not. Brillantfeuerwerk, es funkelt; aber es wärmt nicht. Aeltere Theaterbesucher wollen dies nicht recht zugeben; Jugenderinnerungen spielen wohl dabei mit, ihnen zu verdecken, daß Brachvogels Puppen in historischen Kleidern den Wechsel des Zeitgeschmackes nicht überdauern konnten. Frau Körner läßt uns in den kurzen Szenen der Pompadour immerhin fühlbar werden, daß die Herrin von Versailles uns gegenübertritt und auch in der großen Sterbeszene, die uns wie eine Bravourarie ohne Musik anmutet, klingen durch die Theaterei ein paar echte Töne. Erwähnenswert ist auch, wie die Künstlerin Kostüme zu tragen versteht, hier ganz Watteaus berühmtem Bilde gleichend, und in dem schweren, prunkenden Staatsgewand der Elisabeth von England dient das Aeußere ihr gleichsam als Stütze der Charakterisierung, während bei vielen modernen Künstlerinnen die Absonderlichkeiten der historischen Moden als Hemmnis wirken. Auch das Katzenhafte des Strindbergschen Weibes in den „Gläubigern" traf Hermine Körner überzeugend. Die überdeutlichen, rücksichtslosen Auseinandersetzungen von Strindbergs weiberhassender Anklageliteratur wirken heute vielleicht noch peinlicher, als früher, nachdem das Verständnis der Theaterbesucher zur symbolisch-mystischen Schaffensperiode des Dichters vorgedrungen ist. Bonn bot mir gerade bei Strindberg die stärksten Eindrücke; man erinnerte sich, daß er einst als „Verkünder der neuen, realistischen Schule" angesprochen wurde, was man bei seinem „Narziß" nicht versteht, der ganz im Sinne des Virtuosentums mit blendendem Farbenauftrag glänzte. Bonn gehört zu den oft auf das schärfste bekämpften Künstlern; als Schauspieler sowohl, wie seinerzeit als Theaterdichter und -Direktor, gerade eben darum, weil man neben Fehlern die genialen Züge in ihm erkennt. Die Jahre im Münchener Hoftheater (1886—1891) sind die verheißungsvollsten gewesen; schade, daß er nicht blieb, schade, daß auch ein anderes, erstes Theater ihn nicht dauernd zu fesseln wußte. Er könnte der Bühne weit mehr bedeuten. Heute ist er der letzte, große Virtuose und er könnte einer der größten Menschengestalter sein.

Münchener Volkstheater. Lina Woiwode war der letzte Stern unseres Schauspielhauses, das uns nun an einen ständig bedeckten Bühnenhimmel zu gewöhnen versucht. Als Gast ist Frl. Woiwode wieder aus Wien zu uns gekommen. Sie erschien in einem uns und ihr für die Art ihrer Kunst fremden Milieu im Volkstheater, aber sie hatte sich in L. Kramer einen liebenswürdigen und temperamentvollen Partner mitgebracht. Die Vorzüge der Woiwode: Liebreiz der Erscheinung, Anmut und frische Natürlichkeit sind geblieben. Sie hatte bei uns auch Gelegenheit gehabt, zu stärkerer Empfindung und Charakteristik vorzudringen. Inwieweit hierin ihre künstlerische Entwicklung vorwärts gegangen ist, darüber läßt die erste ihrer Gastspielgaben keine Schlüsse zu. Der ungarische Lustspieldichter Drégely wurde uns zuerst durch seinen „gutsitzenden Frack" bekannt. Große technische Gewandtheit, Witz und elegante Oberflächenschilderung (an Stelle tieferer Charakteristik) sind auch die Kennzeichen von „Der Gatte des Fräuleins". Das Stück hat überall Erfolg, so daß man sich wundern muß, daß es in München einige Zeit hat auf sich warten lassen. Wir lernen da einen eleganten Abgeordneten kennen, der ein großer Liebling der Frauenwelt ist, zahlreiche Bande knüpfte und löste, und nun sehen muß, daß er zum ersten Male keinen Erfolg zu haben scheint, wo er wirklich liebt. Ein Freund des Abgeordneten hat sich einer Reisebekanntschaft gegenüber als jenen Liebling der Frauen ausgegeben und die Dame so begeistert, daß sie ihn sofort zum Standesbeamten führte. Auch dort blieb der Freund seines Inkognitos treu und der Parlamentarier hat nun eine Frau, die er gar nicht kennt. Nachdem der Freund ihr diesen Betrug eingestanden, dringt sie auf Scheidung. Hierzu bedarf sie ihres „richtigen" Gatten, der merkwürdigerweise die sonderbare Heiratsgeschichte glaubt. Dem Publikum bleibt hierbei nichts übrig, als die Voraussetzung einer Heirat aus merkwürdiger Herzenswirrnis anzunehmen. Es tut dies nicht ganz willig, aber beruhigt sich schließlich wegen der recht unterhaltsamen Szenen, die Drégely an diese Vorgeschichte knüpft. Ganz zum Schlusse zeigt es sich, daß nicht nur der Abgeordnete, sondern auch das Publikum gefoppt wurden. Das Fräulein und der Freund haben mit der Eheschließungsgeschichte nur eine Komödie vorgespielt. Das Mädchen zog einfach aus, um den geliebten, aber ihr persönlich Unbekannten zu erobern. Das gelingt ihr auch in allerkürzester Zeit, aber da der Abgeordnete als flatterhafter Liebhaber bekannt ist, stellt das Fräulein Frau ihn auf die Probe, um erst nach deren Bestehen das Geheimnis zu enthüllen. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn der Autor den Zuschauer ins Vertrauen gezogen hätte, als ihn gleich Herrn Dr. Felix Tanner so lange Zeit irrezuführen. Das Publikum fühlte sich gut unterhalten und spendete den liebenswürdigen Gästen viel Beifall. Ein heiteres Spiel bescheidener Art sahen wir unlängst auf der gleichen Bühne, „Die musikalische Familie", ein Schwank von H. L'Arronge. Väter und Söhne verstehen sich nicht immer; zumeist ist es so, daß die Väter für die künstlerischen Ziele ihrer Kinder keine Neigung haben. Unser Schwankdichter konstruiert den wohl selteneren umgekehrten Fall, daß ein junger Mann, der durchaus Möbelhändler werden möchte, von dem musikliebenden Papa am Konservatorium festgehalten wird. Es muß eine alte Gouvernante aus Amerika kommen, um diese Berufs- und die übliche Verlobungsangelegenheit ins Reine zu bringen. Kopp hat seine drollige Komikerrolle und das genügt einem dankbaren Publikum.

Verschiedenes aus aller Welt. Im Harzer Bergtheater bei Thale hatte die Uraufführung der „Fackelträgerin" von Wolfgang Herzfeld Erfolg. Die Fabel des Stückes handelt von einem Fräulein, das zu einer Zeit, da auf der englischen Bühne noch nur Männer die Frauenrollen spielten, es wagte, aus Laune und aus Liebe zu Shakespeare die Julia zu gestalten. Ueberraschend ist nach Berichten an diesem Gelegenheitsstück zum dreihundertsten Todestage Shakespeares, wie geistreich der Dichter formt, wie sicher er baut und gestaltet. Eine weitere Freilichtaufführung, Grillparzers „Sapho", auf dem Naturtheater im Parke des Rokokoschlosses von Veitshöchheim bei Würzburg wird als besonders eindrucksvoll gepriesen. — Am 7. Juli war ein Vierteljahrhundert verflossen seit dem Tode von Oskar von Redwitz, dem Dichter von „Amaranth" und des „Liedes vom neuen Deutschen Reiche". Seine einst teilweise sehr erfolgreichen historischen Dramen sind von der Bühne verschwunden. — Nach dem Jahrbuch der Deutschen Shakespearegesellschaft ist die Zahl der deutschen Shakespeareaufführungen 1915 erheblich zurückgegangen. Die Gründe liegen in der Spielzeitverkürzung und Personalbeschränkung. Von 94 Gesellschaften wurden 21 Stücke in 675 Vorstellungen geboten. Die Höchstzahl der Aufführungen erreichte Berlin (128), daran schließen sich München (37), Leipzig (29), Frankfurt (25), Wien (24), Prag (22), Dresden (21).

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Syndikatsfragen und Industrie-Mehrung — Unsere Wirtschaftsgestaltung trotzt allen feindlichen Plänen — Finanzen und Geldverkehr — Die Golddeckung unserer Reichsbank und die beiden Notenbanken der Entente.

In der abgelaufenen Berichtswoche haben Neuorientierung der Wirtschaftsverbände sowie die seit Monaten schon vorherrschende Ausdehnung und finanzielle Umgruppierung der Grossindustrie bei uns weitere Fortschritte gemacht. Die Frage der Erneuerung der verschiedenen Verbände geht überall der Lösung zu. Der bestehende Burgfriede hat auch hierbei schwierige Gegensätze unter dem sanften Druck der massgebenden Stellen mehr oder minder rasch ebnen lassen. Für ein allgemeines Zementsyndikat sind durch Kommissionsbildung Richtlinien festgesetzt, um, falls bis November keine Einigung hergestellt ist, der Möglichkeit der Bildung eines staatlichen Zwangssyndikates und der Festsetzung von Höchstpreisen vorzubeugen. Zur Fortdauer der bis 30. September laufenden Vertragsform beim Zinkhüttenverband sind Verhandlungen im Gange, welche die Prolongierung auf Jahresdauer bzw. 3 Monate über Friedensschluss bezwecken. Neben solchen für unsere Gesamtwirtschaft so hochwichtigen Verbandsfragen erfolgen besonders in unserer Schwerindustrie fortgesetzt Fusionen und Interessenerweiterungen: für die Gewerkschaften des Siegerländer Eisensteinbergwerkes „Pfannenberger Einigkeit", ferner „Wilhelmine", „Eiserner Union", „Flick" haben die grossen Hochofenwerke und Gemischtbetriebe des Westreviers, wie Henschel & Sohn, Cassel, Bochumer Bergbau, Friedrichshütte A.-G. zwecks Weiterbetrieb und Schaffung unabhängiger Bezugsquellen Offerten in Höhe von etwa 40 Millionen Mark gemacht. Als Neuerscheinung bei diesen Finanzgeschäften gilt das Auftreten eines schlesischen Unternehmens, der Gewerkschaft Georg von Giesches Erben, die für die rheinische Montangesellschaft Gewerkschaft Westfalen als Reflektant in Betracht kommt. Das Kaufsobjekt beträgt hierbei 30 Millionen Mark. Berliner, Offenbacher, sächsische und Pirmasenser Schuhwarenfirmen planen gross angelegte Zusammenschlüsse. Zur Uebernahme der Königin Marienhütte erhöht die Sächsische Gusstahlfabrik ihr Grundkapital um $4^1/_2$ Mill. Mark. Bei der Bremerhafener Schiffswerft Tecklenborg A.-G. erfolgt eine Betriebsmittelmehrung in ähnlicher Höhe. Das Optische Werk Carl Zeiss in Jena hat zur Errichtung einer Fabrik in Wien einen grossen Baublock erworben. Die Adlerwerke vorm. Hch. Kleyer in Frankfurt a. M. erwarben neben dem bereits vor Jahresfrist angekauften Fabrikterrain weitere 40 000 Quadratfuss Grundfläche zur wesentlichen Anlagevergrösserung. In München errichtet die Gemeinnützige Feldkraftwagen A.-G. Hallenanlagen in einer Front von 1 km. Unter der Firma „Hamburg-Hannoversche Erdölindustrie" erweitert ein Finanzsyndikat diese für Deutschland verhältnismässig junge Industriesparte. Durch etwa 40 Verbände gegründet, wird der „Bund Deutscher Vereine des Druckgewerbes, Verlages und der Papierverarbeitung" angesichts der alles umfassenden Neuregelung unseres Gesamtwirtschaftslebens auch seinerseits die gemeinsamen Interessen aller hierbei beteiligten Sparten einheitlich, besonders den Behörden gegenüber, vertreten. Auf den Zusammenschluss in München ist nunmehr eine südbayerische Ortsgruppe des „Zentralverbandes des deutschen Grosshandels" erfolgt. Aus den neuerlich bekannt gewordenen Bilanzziffern unserer Industriegesellschaften, den oft erheblichen Dividendenerhöhungen, des weiteren aus den durchweg günstigen Börsentaxen bei den Julipapieren zeigt sich ausserdem die auch weiterhin fest begründete, gesunde und sehr entwickelte deutsche Industrie-Hochkonjunktur. Bei der Oberschlesischen Eisenbahn-Bedarfs A.-G. beträgt beispielsweise der vorliegende Auftragsbestand 60 Millionen Mark. In der Hauptversammlung des Roheisenverbandes wurden die sehr lebhafte Inlandsnachfrage und der starke Auslandsexport bekanntgegeben. Die „Ilseder Hütte" verfrachtet auf Grund ihres Verfahrens der manganfreien Erzbehandlung täglich Eisenbahnzüge voll Erzen nach dem Westen. Am Karbidmarkt, in der elektro- und der chemisch-technischen Sparte sind starke Arbeitsmehrungen Zeichen eines angespannten heimischen Wirtschaftsverkehres. Hierfür sprechen ferner die Pluseinnahmeziffern der Grossen Berliner Strassenbahn, die Schiffsberichte des Bamberger Hafens (Ende Juni befanden sich dortselbst täglich über 20 Schiffe mit über Hunderttausend Zentnern Tragfähigkeit mit rumänischem Getreide, Hülsenfrüchten, Holz, Kohlen als Ladung), die Mitteilungen Ballins über die Rüstungen der deutschen Grossreedereien zur Vermehrung des Schiffsraumes und der unentwegte Ausbau unserer neuauflebenden Aussenhandelstätigkeit für die Zeit nach dem Kriege.

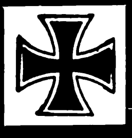
Gleich günstig bleiben Finanzlage, Geldmarktgestaltung und Kapitalbildung bei uns. Finanzpläne und Steuerregulierungen im Reich und bei den Bundesstaaten beweisen dies ebenso klar, wie die Staatseinkommen eine Steigerung bei den Grossstädten aufzeigen. In Berlin z. B. trifft dies um rund 9 Millionen Mark oder plus 10,16% zu. Ferner sprechen dafür die enormen Leistungen der Kommunen, so diejenigen der Stadtgemeinde München mit seit Kriegsbeginn allein über $35^1/_2$ Millionen Mark und der Landesversicherungsanstalten auf sozialpolitischen und fürsorglichen Gebieten, welch letztere zum Bau von Arbeiterwohnungen und Ledigenheimen bis 1915 rund 560 Millionen Mark und als Gesamtdarlehen für solche und ähnliche gemeinnützliche Zwecke 1325 Millionen Mark gegeben haben. Des weiteren geben Zeugnis die grosszügigen Stiftungen einzelner Industrieunternehmungen, wie solche neuerdings beispielsweise die Hoechster Farbwerke in Höhe von rund dreiviertel Millionen Mark tätigten. Die Mitteilungen im bayerischen Landtag über die Erhaltung des bayerischen Eisenbahnreservates, gestützt auf die höchste Leistungsfähigkeit des bayerischen Bahnnetzes zur Kriegszeit; die nunmehrige Einführung der vierten Wagenklasse in Bayern, sowie der weitere Bestand des bayerischen Postreservates und der eigenen Briefmarke; die Annahme des bayerischen Gemeindebeamtengesetzes; all dies sind Folgen einer klaren, einwandfreien heimischen Wirtschaftsgestaltung. Restlose Momente hierfür bieten vor allem die Geschäftstätigkeit unseres Zentralnoteninstitutes, welches bei nur geringer Inanspruchnahme der Reichsdarlehenskassen und ohne Beeinflussung des Geldmarktes die Semester-Rekordgeschäfte als Beweis der enormen Leistungsfähigkeit unserer Finanzkraft abwickeln konnte. Trotz solcher noch fortdauernden gewaltigen Geldumsätze findet die Reichsbankleitung noch Gelegenheit zur praktischen Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs durch Verbilligung der Gebühren, durch Aufhebung des Scheckstempels zum 1. Oktober, durch Einführung des Postscheckwesens bei allen Reichsbankanstalten. Der kommunale Finanzbedarf, dem der Emissionsweg derzeit verschlossen bleibt, wird ebenfalls von der Reichsbank und unserer Grossbankwelt befriedigend organisiert. Zur Vorbereitung des bald kommenden Kriegsanleihe-Geschäftes wird wiederum die Schatzscheinhingabe auf die Einzahlungsterminfälligkeit eingesetzt. Der Renten- und Anlagenmarkt in weiterhin bester Verfassung erhält dadurch ebenfalls seine Richtung. Kriegsanleihen früherer Emissionen finden aus gleichem Grunde als Tausch- und Zahlungsmittel bei Krupp, München, bei der Westdeutschen Eisenbahn und bei der Konversion von Industrie-Obligationen Verwendung. Ende Juni betrug die Golddeckung bei der Reichsbank 34,10%, die der Bank von England 28,22% und der Bank von Frankreich 30,13%. Wo sind also die Wirtschaftsschwächen, die stärkere Verspürung der Kriegsfolgen, anderseits die Finanzerstarkung zu finden? Genau so verhält es sich in punkto Lebensmittelversorgung und Rohstoffbezug, wo ebenfalls in langer Folge Beispiele aufgeführt werden könnten. Die Befolgung der Ansprache König Ludwig III. an seine Feldgrauen im Westen: Durchzuhalten bis zum endgültigen Siege wird sich reich belohnt machen für die draussen, mehr noch für die Daheimgebliebenen — also weiterhin aushalten!

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Meisterleistungen der Orgelbaukunst. Unwillkürlich muß man lächeln, wenn man in Schriften alter Zeit die Beschreibung einer Orgel des Domes von Halberstadt liest. Sie war so schwerfällig gebaut, daß man jeder Taste einen Faustschlag versetzen mußte. Ueber den Klang wird nichts berichtet, er wird wohl entsprechend gewesen sein, ebenso wenig über die Arbeit des Bälgetreters. Wie würden die bedauernswerten Organisten, die jenes Werk zu bearbeiten hatten, schauen und lauschen, wenn sie eine Orgel unserer Zeit kennen lernen würden. Deutschland erfreut sich heutigen Tages einer beträchtlichen Anzahl von Orgelbauanstalten, die wahre Meisterwerke zu erzeugen imstande sind. Sehr hervorragend ist unter ihnen die Orgelbauanstalt W. Siemann & Co in München. Ihre Werke gehören zum Feinsten und Vollendetsten, was sich auf diesem Gebiete vorstellen läßt. Sowohl wenn ältere Gehäuse benutzt werden, als wenn diese neu sind, bieten die Siemann'schen Orgeln ein ansehnliches und schönes, den Kirchen zur Zierde gereichendes Bild. Die einzelnen Register sind mit Sachkenntnis und Geschick intoniert, charakteristisch und edel. Die verschiedensten Klangwirkungen bieten sich dar, es ist Sache des verständnisvollen Spielers, diesen Schatz zu heben. Dazu kommt, was das Material betrifft, eine große Solidität, die Bearbeitung ist durchweg tadellos, die Mechanismen, die pneumatisch angelegt sind, funktionieren durchaus präzis. Die Werke der Firma W. Siemann & Co. dürfen aufs wärmste empfohlen werden. Den Beweis dafür liefert eine beträchtliche Reihe bester Referenzen. G.

Die Werke unserer großen Meister Böcklin, Kaulbach, Spitzweg, Keller, Hofmeister und noch vieler anderer von Bedeutung im Original zu bestaunen, ist nicht für jedermann erreichbar, dafür aber die Anschaffung erstklassiger Reproduktionen, wie solche z. B. der Verlag Hermann A. Wiechmann, München, Giselastr. 21, in einem der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt anzeigt, welcher sich speziell an unsere tapferen Feldgrauen wendet. Es handelt sich um die billige Form der Postkarten, wodurch sehr wirkungsvoll der gerade auf diesem Gebiete herrschende Ungeschmack bekämpft werden kann. Das gewählte Motiv einer Karte kennzeichnet ja bekanntlich ohne weiteres die Geschmacksrichtung des Absenders. Man tut daher gut daran, nur Qualitätsware zu benutzen. Der genannte Verlag bietet eine sehr reiche und vielfältige Auswahl.



Tieferschüttert bringen wir den Verwandten und Bekannten die Trauerbotschaft, dass
der ehrwürdige Herr
Peter Randlinger
Kandidat der Theologie im erzbischöflichen Klerikal-Seminar in Freising
Heindlbauerssohn von Heiming, Pfarrei Kienberg
Vizefeldwebel beim I. bayer. Infant.-Regt., 7. Kompagnie

am 14. Juni 1916, erst 22 Jahre alt, in einem Feldlazarett infolge eines Lungenschusses, versehen mit den hl. Sterbsakramenten, den Heldentod gestorben ist.

Der Trauergottesdienst in der Pfarrkirche zu Kienberg fand statt am Montag, den 10. Juli, um 8 Uhr, mit Vigil, Requiem, Lobamt, mehreren hl. Beimessen und Libera.

Heiming, Kienberg, Kaftenbaum, München, Frankreich und Russland, Juli 1916.

In tiefer Trauer:

Für die Pfarrei und Gemeinde:
Stephan Reinthaler, Pfarrer,
Sebastian Lahr, Bürgermeister.

Die schmerzgebeugten Eltern und 9 Geschwister.


Digitized by Google

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. A. Hammelmann, für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger: Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 29. München, 22. Juli 1916. XIII. Jahrgang.

Russische Bilanz in Polen.

Von M. Regsen, Warschau.

Zar Nikolaus I. von Rußland sagte einmal zu Paskiewicz, der Polen zu einer russischen Provinz machen sollte: „Solange in Polen das Dominus vobiscum erklingt, werden wir dieses Volk nicht russifizieren!" Der Katholizismus war es also, der Rußland am meisten im Wege stand, der dem verhältnismäßig kleinen Polen die Kraft verlieh, um allen Gewaltplänen und Gewalttaten des russischen Riesen im ganzen erfolgreich Widerstand zu leisten. Der von Nikolaus I. ausgesprochenen Erkenntnis suchte sich denn auch die russische Politik in Polen möglichst anzupassen: Die katholische Kirche sollte erschüttert und vernichtet werden. Abgesehen von allen direkten Gewalttätigkeiten in dieser Hinsicht, die schon von Anfang an geübt worden waren, unterstützte man also alle Apostaten unter der Geistlichkeit, wie sie sich von Zeit zu Zeit ja überall finden. Solche Elemente nahmen die russischen Silberlinge zwar gerne an, konnten aber das gewünschte Schisma, die sogenannte Nationalkirche, nicht zustande bringen. Erst in den Wirren der Revolution und sozialen Anarchie gegen Ende des japanischen Krieges schien es, als sollte Rußlands Wunsch, eine stärkere Bresche in die katholische Mauer gelegt zu sehen, endlich in Erfüllung gehen. Als anfangs Mai 1906 nach mehrfachen fruchtlosen Ermahnungen über die mariawitischen Geistlichen, die die Einheit mit den Bischöfen und dem Papst zerrissen hatten, der Kirchenbann ausgesprochen wurde, hatte man in polnischen katholischen Kreisen das Empfinden, daß ein in der polnischen katholischen Einheit unerhörter Bruch erfolgt sei. Das erste öffentliche Auftreten der Mariawiten wurde in der breiteren Oeffentlichkeit indes noch wenig verstanden und gewürdigt. In gewissen Kreisen der Nationaldemokratie ging man sogar von der Auffassung aus, hier tue sich eine Nationalkirche auf, die möglicherweise für parteipolitische Ziele auszuunken sei. Einige radikale Parteien aber konnten sich gar nicht genug freuen über den Verbündeten, den sie für den Kampf mit dem verhaßten Papismus gefunden zu haben glaubten.

Man hatte eben, so seltsam es anmuten muß, keine Ahnung davon, wer eigentlich hinter den Kulissen diese religiöse Spaltung dirigierte, man schien nicht daran zu denken, wer das größte Interesse daran haben mußte, daß sich gegen das römisch-katholische Dominus vobiscum eine sektiererische Propaganda entfalte. Die Aufklärung ließ freilich nicht lange auf sich warten. Am 18. Juni 1906 hielt Bischof Erlogius, derselbe, der in diesem Kriege durch seine rücksichtslose orthodoxe Propaganda in Ostgalizien zu verdienter „Berühmtheit" gelangte, in Chelm eine Predigt, in der er nach gewohnter Manier die Ueberlegenheit der Orthodoxie über den „Aberglauben des römischen Papismus" pries, um dann mit folgendem Ausblick in die Zukunft zu schließen: „Aber auch die Polen fangen an, den lateinischen Aberglauben von sich abzuschütteln. Einige Dutzend frommer und kluger Geistlichen haben nämlich alle Beziehungen mit dem römischen Papst abgebrochen und viele Tausende der Bevölkerung mit sich gezogen. Sie durchschneiden endlich die Jahrhunderte alten Fesseln, mit denen unser slawisches Brudervolk gebunden war. Gebe Gott, daß in nicht ferner Zeit ganz Polen mariawitisch wird. Dann wird auch der Geist der Zwietracht zwischen den beiden Brudernationen schwinden. Es wird der Augenblick kommen, wo Mariawitismus und Orthodoxie sich zu einer Einheit verschmelzen. Keine Unterschiede werden mehr zwischen uns sein. Und dann wird aus der religiösen Union die slawische Einheit erblühen und über Polen werden sich alle Wohltaten und Segnungen ergießen, deren die im Glauben geeinten Untertanen unseres vergötterten Monarchen teilhaftig geworden sind. Mögen also die Hirten meiner Eparchie die orthodoxe Bevölkerung lehren, daß die den mariawitischen Glauben bekennenden Polen unsere Brüder sind und daß ihre frommen Geistlichen nach demselben Ziele streben, das uns unsere heilige Kirche angibt, die Beseitigung des tadelnswerten Aberglaubens des Papismus mit der Wurzel."

Die „religiöse Union" war denn auch bald auf dem besten Wege. Da und dort hielten Mariawitismus und Orthodoxie schon nach kurzer Zeit gemeinsame Gottesdienste, und die mariawitischen Geistlichen erfreuten sich der gleichen Privilegien wie die orthodoxen Popen. Da merkten aber auch diejenigen, die in Polen die neue Sekte zunächst mit Jubel oder mit wohlwollender Gleichgültigkeit aufgenommen hatten, was die Sache bedeutete. Sie verstanden, daß es sich da nicht nur um einen Vorposten der Orthodoxie, sondern auch der Russifizierung handelte. Und damit war das Schicksal des Mariawitismus besiegelt. Sein Untergang läßt sich auch damit nicht abwenden, daß seine Verkündiger jetzt sagen, das Unglück, das der Krieg Polen gebracht habe, rühre daher, daß sich Polen nicht ganz dem Mariawitismus angeschlossen habe. Ohne die Silberlinge Rußlands wird die Sekte erst recht bald aussterben, das Dominus vobiscum aber erklingt weiter in Polen, indes die Träger der Russifizierung sich verzogen haben, soweit sie nicht in Polen begraben sind.

Der „Warschauer Kurjer" brachte unterm 25. Juni einen Artikel mit der bedeutsamen Ueberschrift: „Der Friedhof in Wola." Das ist der russisch-orthodoxe Friedhof für Warschau. Das Blatt kennzeichnet die Russifizierungsbestrebungen, die eine Unmenge von russischen Beamten und schließlich auch Kaufleuten nach Warschau führten, so daß die russische Zivilbevölkerung vor dem Kriege etwa 50000 Köpfe zählte. Davon seien jetzt noch höchstens 5—6000 übrig, und zwar lediglich solche, denen es am 5. August 1915 nicht gelungen sei, fortzukommen. So habe sich gezeigt, wie sehr das russische Element mit Polen lediglich mechanisch verbunden war: „Das waren nicht Kolonisatoren, sondern nur Eindringlinge. Auf das Bajonett sich stützend, verschwanden sie, als das Bajonett zerbrach. Sie verstanden zu quälen und zu korrumpieren, konnten aber nicht Wurzel fassen. Das russische Warschau erwies sich als eine Fiktion. Das mit so viel Aufwand und Mühe begründete Werk von acht Jahrzehnten hörte im Laufe eines Tages auf zu existieren. Es hinterließ nur leere Kirchen und den Friedhof in Wola, wo drei orthodoxe Geschlechter zum ewigen Schlaf gebettet sind, wo in einem Walde dreiarmiger Kreuze die liegen, die hier Rußland waren. Der Hügel Apuchtins (des Russifizierungs-„Pädagogen" in Polen) erhebt sich hier wie ein Symbol. Lebendige Russen fehlen für die Zählung der statistischen Bureaus, es gibt nur Tote. Das russische Warschau befindet sich auf dem Friedhof."

Dieser Friedhof ist freilich nicht die einzige äußere Erinnerung an Rußland. Er zeigt, was aus denen, die hier Rußland waren, geworden ist. An den Inhalt ihrer Mission und ihres Tuns in Polen erinnert die Zitadelle, aus der so mancher Pole zum Galgen schritt oder den Weg nach Sibirien antrat. Diese Stätte blutiger, echt russischer „Kulturarbeit" soll aber verschwinden. Sie soll einer Gedächtniskirche zu Ehren der göttlichen Vorsehung Platz machen. Der Beschluß, eine solche Kirche zu erbauen, war bereits vor mehr als einem Jahrhundert von den Schöpfern der Konstitution vom 3. Mai 1791 gefaßt, dann aber nicht ausgeführt

worden. Bei den Vorbereitungen zur diesjährigen Feier des 3. Mai hat man den Gedanken wieder aufgegriffen. Die Ausführung soll zwar erst in besseren Zeiten begonnen werden, aber die Platzfrage wird bereits eifrig erörtert. Nachdem schon von anderer Seite die Stadtgegend, in der die Zitadelle gelegen ist, in Vorschlag gebracht worden war, trat neuerdings der „Goniec" ausführlich und nachdrücklich für dieses Projekt ein. Diese hügelige Gegend mit ihrem weiten Ausblick auf das rechte Weichselufer eigne sich sehr dafür, daß auf den Trümmern und Löchern der Pavillons und Galgen, die einst erbaut wurden, um den Geist der ihr zerrissenes Vaterland liebenden Söhne Polens zu unterjochen, das Heiligtum der Vorsehung aufgerichtet werde zum Zeichen des Triumphes, daß brutale Gewalt ein Volk nicht vernichten kann: „Ein großer Schmerz war bisher für die Polen die Zitadelle. Dort kerkerte man die edelsten Bürger des Landes, die beste Jugend ein, dort übergab man sie der Tortur und den ausgesuchten Martern, in den feuchten Löchern aber nahm man ihnen die Gesundheit, zerstörte man ihre Jugend, ihre Begeisterung, ihr Leben. Wie viele politische Gefangene gingen langsam zugrunde in einsamer Zelle, in hoffnungsloser Sehnsucht nach der Freiheit. Wer zählt die Hügel, von denen nicht einmal eine Spur mehr vorhanden ist. Wenn wir also hinhören auf das Echo der Seufzer derjenigen, die da litten im Namen unseres unsterblichen Vaterlandes und uns vergegenwärtigen, wie das Leben der Nation in Trauer mit den Mauern der Zitadelle verknüpft ist, so erfaßt uns sicher das Verlangen, es möchte gerade dort, wo die Uebermacht triumphierte, wo sich das Kalvaria unseres Vaterlandes befand, das Denkmal des nationalen Ruhmes erheben, das Heiligtum der Vorsehung als Huldigung an die, die sich auf dem Altar des Vaterlandes opferten, um eine bessere Zukunft für die Nation vorzubereiten."

Wir haben hier verschiedene Stimmungen und Stimmen charakterisiert, die dafür sprechen, daß man sich auf einen dauernden Abschied von Rußland einzurichten gedenkt. Einen besonders bemerkenswerten Beitrag in dieser Richtung, vor allem im Sinne der Abkehr von der sogenannten russischen Orientierung aber hat in Nr. 180 vom 1. Juli die hiesige „Gazeta Poranna" geliefert. Dieses Blatt ist das Organ gerade des Lagers, das einmal mit Rußland „Realpolitik" treiben wollte, das Lager, von dem man annahm, daß sich in ihm immer noch in erheblicher Anzahl russophile Elemente befänden, Elemente also, von denen man hätte meinen können, angesichts der russischen Offensive witterten sie Morgenluft und harrten nun erst recht in „Treue" zu Rußland aus. Nun nahm aber das genannte Blatt gerade die russische Offensive zum Anlaß, das Verhältnis Polens zu Rußland zu erörtern und dabei eine „große Evolution" festzustellen, die seit 5. August 1915 eingetreten sei als natürliche Folge der Betrachtung der Kriegsereignisse und der Umgestaltung in Europa. Und zwar sei diese Evolution nicht nur im Königreich, sondern auch in Galizien zu bemerken. Ziemlich vielsagend klingt hier die Bemerkung: „Galizien hatte in dieser Hinsicht immer einen mehr theoretischen, auf mittelbar aus dem Königreiche geschöpfte Vorstellungen gestützten Gesichtswinkel. Erst die längere Zeit der russischen Okkupation gab ihm eine gewisse Möglichkeit, unmittelbar Folgerungen zu ziehen". Seinen jetzigen Standpunkt legt das Blatt also dar: „Was immer in Zukunft unser harrt, wie immer sich unsere Verhältnisse gestalten werden, an eins müssen wir denken: daß die Zeit der Trennung, die zwischen uns und Rußland liegt, eine Situation geschaffen hat, die nicht mehr gestattet, den alten Ausgangspunkt für die polnisch-russischen Beziehungen wieder aufzunehmen. Wenn da und dort, namentlich unter der Landbevölkerung, alte Stimmungen fortdauern, so müssen wir mit allen Kräften und in Eile dahin arbeiten, ihnen die ganze Macht nationalen Selbstbewußtseins entgegenzustellen, das in der Zeit fast zweijähriger Erfahrungen herangewachsen ist".

Dieser Artikel ist in der polnischen Presse viel beachtet und als ein bemerkenswertes Ereignis behandelt worden. Es scheint wirklich, als befände sich das „russische" Warschau und Polen auf dem Friedhof. Diese Bilanz mag Rußland zeigen, was von den moralischen und kulturellen Werten, auf die es seine Herrschaft in Polen stützte, zu halten ist. Die letzten Passagiere verlassen das sinkende Schiff, und sie tun es nicht einmal mit Bedauern.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die erste Amerikafahrt des Handelstauchschiffes „Deutschland" drückt der Berichtswoche den epochalen Stempel auf. Speise geht vom Fresser aus und Süßigkeit vom Starken. Das tauchfähige Fahrzeug, das bisher nur als Zerstörungsmittel betrachtet und gefürchtet wurde, stellt sich plötzlich der erstaunten Welt als friedfertiger Handlungsgehilfe vor. Der grimmige Haifisch entpuppt sich als gemütlicher Delphin. Ungemütlich ist freilich diese Metamorphose für die Engländer, denn der tauchfähige Handelsdampfer respektiert keine Seesperre, sondern geht glatt unten durch. Daher die krampfhaften Bemühungen unserer Gegner, dieses jüngste Kind des deutschen Unternehmungsgeistes und der deutschen Technik als einen Wechselbalg hinzustellen. Die Presse erklärt das Handelstauchschiff für ein nutzloses Spielzeug, und die englisch-französischen Diplomaten wollen durchaus die Washingtoner Regierung überreden, es sei ein abscheuliches Kriegsschiff, das überhaupt nicht im Hafen geduldet werden dürfe. Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran diese Wespen nagen.

Da die Feinde ihre Handelsschiffe bewaffnen (angeblich zur Verteidigung) und die amerikanische Regierung das anerkannt hat, dürften unsere neuen Handelsschiffe von rechtswegen auch eine oder mehrere Kanonen an Bord nehmen. Sie tun es nicht, weil sie den feindlichen Umtrieben keine Anhaltspunkte geben wollen und weil sie ihr Heil nicht im Schießen, sondern in der Tauchfähigkeit suchen. Daß mit dem Tauchen durchzukommen ist, haben die Ausflüge nach dem Mittelmeer gezeigt, die nicht allein durch den scharf bewachten Kanal, sondern auch noch durch die am allerschärfsten bewachte Straße von Gibraltar führen. Jüngst war ein deutsches Kriegstauchboot mit einem Handschreiben des Kaisers an den König von Spanien nach Cartagena gefahren und konnte auch die Rückfahrt ungestört vollenden, obschon die Feinde durch das Auftauchen in Cartagena zum Auflauern bei der Rückfahrt besonders veranlaßt waren. Wir brauchen keine Besorgnis zu haben, daß nicht die Handelstauchboote ebenso gut alle Wachposten im Kanal und vor der amerikanischen Küste passieren können. Wir haben uns eine neue Verbindung mit den anderen Erdteilen geschaffen, die von dem bösen Willen der Engländer unabhängig ist. Bisher ließen nur Worte sich unmittelbar und ungestört austauschen, nämlich durch die Funkentelegraphie. Jetzt sind auch Briefe, Akten, Geldwerte und Waren dem Eingriffe der Engländer zu entziehen.

Der Laderaum der Handelstauchschiffe sei zu gering und könne die Kosten nicht decken, sagen die verärgerten Gegner. Der Kostenpunkt ist in Sachen, die mit dem Kriege zusammenhängen, ganz nebensächlich, und wenn der Laderaum bei diesen Erstlingsschiffen nur 700 Tonnen umfaßt, so bilden wir uns freilich nicht ein, daß wir per Tauchboot Massengüter in Getreide, Mais usw. herüberholen könnten, wohl aber können die Tauchboote den Bedarf von wertvollen und wichtigen Artikeln, namentlich für die Waffenfabrikation, in schätzbarer Weise ergänzen. Und dabei werden die neidischen Feinde noch abwarten müssen, ob nicht die neuen Tauchboote an Größe und Zahl derartig zunehmen, daß der Güteraustausch auch nach der Quantität wesentlich in die Wagschale fällt.

Das Staatsdepartement in Washington hat trotz aller Einsprüche der diplomatischen Sophisten entschieden, daß die in Baltimore gelandete „Deutschland" ein unbewaffnetes Handelsschiff sei und als solches behandelt werden müsse. Das ließ sich ja auch beim besten Willen nicht bestreiten. Daß die Herren Wilson und Lansing nun aus der Tatsache des Versagens der englischen Blockade die weiteren Folgerungen ziehen und der Seewillkür unserer Feinde gebührend entgegentreten, darf man freilich nicht erhoffen. In dieser Hinsicht bleibt es zunächst bei dem moralischen Erfolg des jüngsten deutschen Kultur- und Seekriegs-Fortschrittes. Aber der handgreifliche Beweis der Nicht-Effektivität der englischen Blockade kann in Verbindung mit der jüngsten Absage an die Londoner Seerechtsdeklaration und mit der andauernden Erfolglosigkeit der von Amerika erwarteten Bestrebungen eine realpolitische Wirkung haben, wenn die deutsche Regierung an die Prüfung der Frage geht, ob die „neue Lage" gekommen sei, für die sie sich die Freiheit der Entschließung über die Formen des Tauchbootkrieges vorbehalten hat.

Was jetzt vorliegt, ist ein hoffnungsvoller Anfang, der erste Schritt auf einer neuen Bahn, die vielleicht zu hohen und weiten Zielen führt. Vorläufig macht diese Ueberraschung das feindliche Märchen von der geistigen oder physischen „Erschöpfung" des deutschen Barbarenvolkes vollends lächerlich.



Während der Handelsfahrten unserer friedlichen Tauchboote setzen auch die Kriegs-U-Boote wacker ihre Arbeit fort — trotz der Hindernisse, die ihnen die nordamerikanische Regierung besorgt hat. Im Monat Juni sind 61 feindliche Handelsschiffe von über 100000 Tonnen durch Torpedos oder Minen versenkt worden; im ersten Halbjahre 1916 im ganzen fast 900000 Tonnen. Daneben sind noch mehrere englische Wachtschiffe und kriegshelferische Fischerfahrzeuge in der letzten Woche versenkt worden; darunter ein Hilfskreuzer von 7000 Tonnen. Auch die österreichische Flotte hat in der Straße von Otranto und die türkische Flotte im Schwarzen Meer den Feinden schwere Verluste beigebracht.

Auch vom Landkrieg ist Erfreuliches zu melden. Es liegt in der Natur der Dinge, daß die Mittelmächte sich an der Somme, an der russischen Front und an der italienischen Grenze vorläufig defensiv verhalten müssen, und daß dort überall trotz der fortgesetzten Angriffe der Feinde unsere Wacht fest und treu und ungebrochen steht, ist schon ein gewaltiger Erfolg. Dort gilt es, die „große Offensive" der Feinde zunächst scheitern und sich verbluten zu lassen. Das gelingt in vollem Maße, denn die Verluste der anstürmenden Feinde sind riesig, und wenn sie hier oder da einen Schützengraben oder ein zerschossenes Dorf in ihren Besitz bringen (meistens nur vorübergehend), so hat das keinen reellen Wert, weil sie nicht imstande sind, diese gelegentlichen taktischen Kleinerfolge zu einer strategischen Wirkung auszunützen. Sie rennen mit dem Kopf gegen die Mauer, und wenn ein Ziegelstein dabei ausgebrochen wird, so wiegt das federleicht gegenüber dem Schädelbruch. Daß unsere Heeresmacht, während sie an einigen Stellen die zeitgemäße Defensive betreibt, auch noch Offensivkraft hat, zeigt der Fortgang der Aktion gegen Verdun. Vor Souville und Laufée haben wir mehrere Stellungen genommen und 2400 Gefangene gemacht. Wir kommen dem Kern der Verduner Festungswerke stets näher, und aus Paris wird schon wieder ernste Besorgnis um das Schicksal des hochwichtigen Bollwerks gemeldet.

Ein Schatten auf den Nationalfesttag der Franzosen vom 14. Juli. Bemerkenswert ist es auch, daß der Präsident Poincaré in seiner Festrede ungewöhnlich gemäßigte Töne angeschlagen hat. Statt der üblichen „Vernichtung des preußischen Militarismus" und „Zerschmetterung Deutschlands" wurden dort nur die Wiedereroberung von Elsaß-Lothringen und Garantien für die französische Unabhängigkeit als Kriegsziele hingestellt. Wenn die „große Offensive" endgültig gescheitert und Verdun gefallen ist, wird man wohl auch die elsaß-lothringische Forderung fallen lassen. Und schließlich werden die Franzosen einsehen, daß ihre nationale Unabhängigkeit überhaupt nicht von Deutschland bedroht ist, sondern vielmehr von England, das sich in den französischen Küstenlanden schon jetzt häuslich einrichtet.

England ist der Hauptfeind, sowohl für uns als für seine Bundesgenossen und auch für die neutralen Staaten. Die Handelstyrannei gegen Skandinavien, Holland und die Schweiz wird rastlos und skrupellos fortgesetzt. Ebenso die Vergewaltigung Griechenlands, wo man dem König seine Sommerresidenz Tatoi angesteckt hat. Neuerdings wird Italien zum offenen Bruch mit Deutschland getrieben. Bisher hatte Italien aus gewichtigen Gründen sich der förmlichen Kriegserklärung gegen Deutschland enthalten. Es hatte sogar, als es vor dem Kampf mit Oesterreich stand, in den letzten Tagen noch ein Abkommen mit Deutschland getroffen über den gegenseitigen Schutz der Personen und des Eigentums. Als die italienische Regierung trotzdem Feindseligkeiten gegen Deutsche und deutschen Besitz beging, erfolgte vor einem Vierteljahr auf unsere Beschwerde die Antwort, daß Italien sich an jenes Abkommen nicht mehr gebunden erachte. Unsere Regierung schwieg in einer Nachsicht, die vielleicht zu groß war, verfügte aber einige Gegenmaßregeln. Zum Dank für die Schonung wird jetzt in der italienischen Presse Deutschland als der Brecher des Friedens und der Vergewaltiger der Italiener hingestellt und mit der ganzen freimaurerischen Hetzkunst die Kriegserklärung an Deutschland gefordert. Offenbar hängt diese Wendung mit dem Ministerwechsel in Italien zusammen. Sonnino, der dauerhafte Minister des Auswärtigen, war früher gegen den offenen Bruch mit Deutschland. Wenn er jetzt die Schwenkung mitmacht, so wird vollends klargestellt, daß Italien ebenso von England regiert wird, wie Portugal. Für die Kriegslage ist der Zwischenfall ohne Belang. Gewichtiger wäre der Eintritt Rumäniens in den Krieg, auf den neuerdings von Petersburg und von London wieder eifrigst hingearbeitet wird. Die rumänische Regierung sucht aber noch Zeit zu gewinnen, um erst klar zu sehen, welche Seite die stärkere ist. Neue Schwierigkeiten im Orient wären erst zu befürchten, wenn die „große Offensive" durchschlagenden Erfolg hätte, und das ist glücklicher Weise so gut wie ausgeschlossen.

Was nun unsere innerpolitischen Verhältnisse angeht, so ist die leidige Zänkerei wegen der „Kriegsziele" zwar noch nicht beendet, aber doch wenigstens abgeebbt. Angekündigt wird freilich, daß vom August an, mit Beginn des dritten Kriegsjahres, die „Aufklärung des Volkes" systematisch betrieben werden soll, und zwar sowohl von einem gemäßigten Ausschuß als von den Eiferern. Hoffentlich hält die öffentliche Meinung an der Parole fest: Erst schlagen, dann fragen.

Gerade in diesen schweren Zeiten würde eine Generalversammlung der Katholiken Deutschlands einen außerordentlichen Wert haben. Leider ist sie tatsächlich unmöglich. Das Zentralkomitee für unsere Generalversammlung ist aber auf dem Posten. Am 4. und 5. Juli hat es in Frankfurt eine Zusammenkunft abgehalten, bei der die wichtigen Fragen (Bevölkerungspolitik und christliche Familie, Caritas, soziale Bewegung, Einheitsschule, Jugendpflege) im kleineren, aber maßgebenden Kreise nach gründlichen Referaten der berufenen Fachmänner beraten wurden. Das ist eine gute Vorbereitung für die ernsten Aufgaben, die nach dem Kriege auf Lösung drängen. Der katholische Volksteil wird bei der vaterländischen Arbeit nach dem Kriege in ganz hervorragender Weise zur Mitwirkung berufen sein, wie ja auch das Zentrum bei der innerpolitischen Neuorientierung voraussichtlich in noch höherem Maße als bisher den Mittelpunkt und gewissermaßen die Zunge an der Wage bilden wird. Den größeren Aufgaben muß auch die größere Kraftentfaltung entsprechen, und deshalb müssen wir auch während der Kriegsereignisse dafür sorgen, daß unsere Organisationen in ihrem Bestande und in ihrer Wirksamkeit frisch und tüchtig bleiben.

„Die deutsche Landwirtschaft und der Friede" hieß das Thema, mit dem sich eine große öffentliche Versammlung am 14. Juli im Löwenbräukeller in München unter dem Vorsitze des Oberlandesgerichtsrates Rohrer beschäftigte. Der Referent, Landt.-Abg. Dr. Schlittenbauer, bemerkte u. a., daß die deutsche Landwirtschaft das Rückgrat unserer ganzen Kriegführung, daß sie kein Gegenstand einseitiger Interessenvertretung, sondern eine gemeinsame, nationale Angelegenheit sei. Sie bleibe es auch in Zukunft, denn die wirtschaftliche Autarkie sei von größter politischer und militärischer Bedeutung. Daher habe die gesamte Nation ein Interesse daran, daß der Friede auch so ausfalle, daß die Lebensbedingungen unserer Landwirtschaft nicht unterbunden, ja daß ihre Lebens- und Leistungsfähigkeit noch vermehrt und gestärkt werde. An König Ludwig III. von Bayern wurde folgendes Telegramm gesandt:

„Tausende Münchener Bürger, die auf Einladung von führenden Männern aus allen bürgerlichen Parteien dem Vortrag des Abgeordneten Dr. Schlittenbauer beiwohnten, geloben Eurer Majestät in Treue huldigend weiteres Durchhalten bis zum endgültigen Siege, der nur durch rücksichtslose Anwendung aller Machtmittel gegen unseren gefährlichsten Gegner, die Seele dieses Krieges, England, in nicht zu ferner Zeit erfochten werden kann."

Die Antwort des Königs lautete:

„Erfreut über die treue Huldigung danke ich den im Löwenbräukeller versammelten Münchener Bürgern bestens für das Gelöbnis des Durchhaltens bis zur Erkämpfung eines siegreichen Friedens. Ludwig."

Folgendes Telegramm wurde an den Deutschen Kaiser gerichtet:

„Tausende Münchener Bürger, zusammengerufen durch führende Männer aus allen bürgerlichen Parteien, bekennen sich nach Anhörung eines Vortrages des Landtagsabgeordneten Dr. Schlittenbauer, des Vertreters von 160000 bayerischen Bauern, trotz der Opfer an Gut und Blut, zu dem unerschütterlichen Willen zum Durchhalten bis zum endgültigen Siege. Dieser wird erfochten sein, wenn England, die Seele des Widerstandes und Kampfes gegen uns, durch rücksichtslose Anwendung aller uns gegen seine militärische und wirtschaftliche Kraft zu Gebote stehenden Kriegsmittel niedergerungen ist."

Hierauf lief folgende Antwort ein:

„Seine Majestät der Kaiser und König lassen für den Huldigungsgruß der im Löwenbräukeller versammelten Münchner Bürger und die Bezeugung des unerschütterlichen Willens zu weiterem Durchhalten in dem unseren Vaterlande aufgedrungenen schweren Kriege bestens danken. Geh. Kabinettsrat v. Valentini."

(m.)



Autarkie.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Autarkie bedeutet Selbstgenügsamkeit. Nur ein Wirtschaftsgebiet, welches imstande ist, alle seine Bedürfnisse selbst hervorzubringen, sich in jeder Weise „selbst zu genügen", hat daher Anspruch auf die Bezeichnung als Autarkie. Daher ergibt es sich ohne weiteres, daß von einer deutsch-österreichischen Autarkie überhaupt nicht gesprochen werden kann, aber auch ebensowenig von einer Autarkie Deutschlands, Oesterreichs und der Türkei, wie es mitunter gedankenlos wohl geschieht.

Allerdings haben in diesen geographischen Gebieten früher bereits Autarkien bestanden, wie überhaupt unser ganzes Wirtschaftsleben sich aus dem Begriff der Autarkie entwickeln mußte. Das keltische Pfahlhüttendorf im Nebel des Bodensees, die altgermanische Markgenossenschaft und Gaugenossenschaft waren Autarkien im vollsten Sinne des Wortes.

Frühzeitig schon wird uns auch von staatlichen Bestrebungen berichtet, solche Abgeschlossenheit zwangvoll aufrecht zu erhalten — so erzählt uns Cäsar, daß die Sueven keine fremden Händler zuließen. Allerdings waren für diese Zwangsautarkie nicht sowohl wirtschaftliche Motive bestimmend, als vielmehr, um ein anderes heute modernes Wort anzuwenden, bewußte Befolgung des „eugenetischen Prinzips".

Aber mit Zunahme der Bevölkerung, mit Heranbildung eines Handels schwand der Begriff der Autarkie aus dem Kulturleben; schon die geschlossene Hofwirtschaft, die spätere geschlossene Stadtwirtschaft, die sich bewußt abschließen wollten, konnten sich nicht mehr selbst genügen; der wichtigste Handwerker der Frühzeit, der Waffenschmied, mußte sein „Rohmaterial" in seinen Wirtschaftskreis „importieren".

Heutzutage besteht meines Wissens nur noch eine vollständige Autarkie — die der Eskimos. Vielleicht finden sich im Feuerland oder an ähnlichen schönen Plätzen noch ähnliche Wirtschaftsformen.

Es ist nun nicht uninteressant, zu verfolgen, wie dieser „überwundene Begriff" einer früheren primitiven Kulturepoche im wirtschaftlichen Leben unserer Jetztzeit wieder zur Geltung kam und zum Schlagwort sich entwickelte. Und da stoßen wir, auf den Mann, auf dem überhaupt ein gut Teil unseres ganzen modernen Staatslebens basiert ist, auf Napoleon I.

Schon jetzt hat man sich gewöhnt, in Napoleon durchaus nicht nur den korsischen Emporkömmling, den Eroberer sans phrase zu erblicken, sondern den gewaltigen, weitschauenden Organisator. Erst die spätere Geschichtsschreibung wird, wenn alle Archive geöffnet, alle wirtschaftlichen Ideen dieses Mannes klargelegt sind, diesem größten Genie der Menschheit Gerechtigkeit widerfahren lassen. Napoleon war vor allem intuitiv — jedes Genie muß intuitiv sein — und so wirkte auf ihn die Logik der Natur, und ihre Logik versuchte er der Menschenwelt aufzuzwingen. Die Natur hat Autarkien geschaffen — in ihren Kontinenten. Allerdings darf das kleine Europa dabei nicht als Kontinent angesehen werden — wie die Geographie dies ja auch nicht mehr tut —, sondern der Kontinent heißt Eurasien. Diese Kontinente sind in ihren einzelnen Teilen wirtschaftlich auf einander angewiesen, sie gehören naturlogisch zusammen. Solch geschlossener Wirtschaftsgebiete hat uns die Natur drei vorgezeichnet — Eurasien, die beiden Amerika und ein pelagisches Gebiet des Stillen Ozeans, die Heimat von Malayen und Mongolen. Das eurasische Gebiet zu vereinen war der große menschenfreundliche Wirtschaftsplan des großen „Menschenschlächters"; alle seine Kriege hatten als Endzweck die Vernichtung Englands, welches ihm dabei im Wege stand. Napoleon mußte scheitern, weil er selbst erzwingen wollte, was nur die allmähliche Entwicklung hervorbringen konnte — er übersah die Notwendigkeit langsamen Heranreifens aller Organismen — der Pflanzen, der belebten Wesen, der Staats- und Wirtschaftsorganismen. Aber Bahnbrecher ist er auch hier gewesen, das Ziel hat er Europa gezeigt.

Historisch fest begründet, geographisch und eigentlich auch wirtschaftlich aber unlogisch und wurzellos, hat sich nun ein viertes Wirtschaftsgebilde hineingeschoben in die von der Natur vorgezeichneten — Größer-Britannien. Die historische Mutter dieses Gebildes heißt Gier — Gier schlechtweg nach allem, was Profit bringt. Die Paten und Erzieher waren die Uneinigkeit und Dummheit der Einzelstaaten Europas; am meisten profitieren durfte die englische Gier von den unseligen Folgen des zu allgemeiner Umwälzung ausgearteten Reformationsplanes Martin Luthers. Man lese darüber Seeley nach — (the Growth of British policy) —, in welcher Weise England die aus Reformation und Gegenreformation entstehenden Kontinentalkämpfe auszunutzen konnte. So bildete sich diese kräftige Schmarotzerpflanze England, die sich in gleicher Weise von dem Lebensmark aller Kontinente nährt.

In dieses England hat nun zuerst Seeley — nicht ohne von Napoleon gelernt zu haben — den Gedanken wirtschaftlicher innerer Verankerung hineingetragen, um dadurch die Zukunft seines Landes zu sichern und den Zusammenhang mit den Kolonien zu fertigen. Außer in dem erwähnten „The growth of British policy" arbeitet er namentlich in „expansion of England" für diesen Gedanken. Aber die eigentliche Autarkie ist ihm noch fremd. Dieser Gedanke ist — wenn anders der französische Historiker Filon (der jüngere) recht hat — ein Jugendgedanke von Sir Charles Dilke. Aber Sir Charles ließ ihn wieder fallen — er war zu logisch, um nicht die innere Unlogik einer allbritischen Autarkie einzusehen, er war zu wenig fanatisch, um selbst sich dem Durchkommen eines solchen Planes mit ganzer Seele und ganzem Körper zu widmen. Erst Joseph Chamberlain war hierzu der Mann — beschränkt genug, sich nur diesem einen Ziel zu widmen, und doch in seiner Energie, seinem Fleiß und seiner persönlichen Opferwilligkeit nicht ohne Größe, hat er mit einer bis dahin unerhörten politischen Reklame den Gedanken der wirtschaftlichen Zusammengehörigkeit des Empires, der allbritischen Autarkie, jedem Einwohner Größer-Britanniens als Axiom eingepflanzt. So gilt jetzt — nach seinem Tode — Joseph Chamberlain als größter Staatsmann Englands.

Joseph Chamberlains Gedanken wären trotzdem nicht zur Verwirklichung gelangt, da sein Plan zunächst eine nicht unbedeutende wirtschaftliche Selbstverleugnung der Kolonien zugunsten „Little Englands" — und wechselseitig — forderte. In gewöhnlichen Zeiten erlaubt das „business" dem Engländer „at home" wie „abroad" keine Selbstverleugnung. Da brach der Krieg aus — nicht ohne Gefahr für das Größer-Britannien. Und da fühlten sich die unabhängigsten Kolonien nur noch als opferwillige Töchter des „Sea-Wife on the Northern Gate", der Mutter England. Der Krieg hat — das darf man heute wohl annehmen — den wirtschaftlichen Abschluß der allbritischen Autarkie eingeleitet und damit vielleicht das Bestehen Größer-Britanniens für einige 100 Jahre gefestigt.

Allerdings hat der Krieg auch wieder den englischen Autarkiegedanken modifiziert. Während bei Chamberlain die Begründung der Autarkie ein inneres Heilmittel sein sollte gegen Zerfalltendenzen des Reiches und zugleich auch die ethische Aufgabe hatte, Alt-England wieder zur produktiven Arbeit zu erziehen, und somit auch unabhängiger zu machen von dem lediglichen Bankiergewinn, dem England bisher in der Hauptsache seine finanzielle Stärke zu verdanken hat, soll jetzt dieselbe Abschließung ein Kampfmittel gegen Deutschland, deutschen Wettbewerb auf jedem Gebiete werden, und somit weiter helfen zur wirtschaftlichen Erdrosselung Deutschlands nach dem Kriege. Hierzu ist aber England allein nicht imstande, und so erweiterte man den ursprünglichen Plan eigenen Abschlusses dahin, daß auch die Ententegenossen in die britische Autarkie aufgenommen werden sollten — es entstanden die Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz. Mit denselben ist aber der eigentliche Autarkie-Gedanke wieder aufgegeben, wenigstens zurückgestellt, insofern jene Maßnahmen den Engländern Mittel zum Zweck sein sollen.

Es würde zu weit führen, auf die Pariser Beschlüsse im einzelnen einzugehen, solche Kritik fordert eine gesonderte Besprechung. Nur ganz allgemein kann darauf hingewiesen werden, daß diese Verhandlungen uns ein sicheres Zeichen sind, wie fest die anderen Staaten zurzeit noch im britischen Netz sitzen. Das wird zweifellos auch nach dem Kriege seine Folge haben und nicht fördernd auf die Neubelebung unserer wirtschaftlichen Beziehungen wirken können. Anderseits läßt die moderne Kulturentwicklung wohl den engeren Innenzusammenschluß einer geographisch vorgezeichneten Autarkie, eines Kontinents, zu, aber wird nie auf die Dauer gestatten, die Kultur- und Werkarbeit eines eigenen wesentlichen Teiles dauernd auszuschließen. Die Festlandententegenossen werden, soweit ihnen die Ueberlegung nicht zeigt, daß sie nur für England und zu eigenem Schaden sich den Pariser Beschlüssen anfügen, durch den Gang der wirtschaftlichen Entwicklung zu dieser Erkenntnis gezwungen werden, und dann wird schließlich das jetzige britische Kampfmittel gegen England selbst sich kehren.

Was hat aber zunächst Deutschland dagegen zu stellen? Wenn es England völlig besiegen kann, so treten neue Verhält-



nisse ein, die jetzt noch nicht einzuschätzen sind. Dringt aber — womit wir rechnen müssen — anfangs die allbritische Autarkie mit Ententeeinschluß durch, so können wir keine Autarkie dagegen setzen. Wohl werden „Wirtschaftsvereinigungen“ am Platze sein, und auch Amerika wird im Frieden seine Geschäftsinteressen mit Deutschland wieder erkennen und ihre Befolgung durchzudrücken wissen. Aber die endgültige Emanzipation von englischer Bevormundung kann dann nur Sache des gerade durch den Zwang geweckten und zu wirtschaftlicher Befreiung vereinten Europas sein — dann wird Napoleons Genie durchkommen im Einklang mit der Logik unserer Allmutter Erde. (m.)

700. Gedenktag des Todes Innozenz' III.

Von Kaplan Otto Höfer, Haunstetten b. Augsburg.

700 Jahre waren am 16. Juli 1916 verflossen, seit der große Papst Innozenz III. im erzbischöflichen Palast zu Perugia den ewigen Frieden gewonnen hat. Frieden andern zu vermitteln, Frieden unter Fürsten und Völkern zu erhalten, war eines der Hauptziele seines Wirkens, das in eine gar unruhvolle Zeit fällt; denken wir nur an die Kreuzzüge oder an den Streit um die deutsche Kaiserwürde!

Die damalige Verfassung Europas übertrug ihm, wie Montalembert bemerkt, das glorreiche Amt, über alle Interessen der Völker, über die Aufrechterhaltung aller ihrer Rechte und über die Erfüllung aller ihrer Pflichten zu wachen. Zur Ausübung dieses hohen und schweren Amtes befähigte ihn „eine leidenschaftliche Liebe zur Gerechtigkeit, die kein Ansehen der Person, kein Hindernis oder Unfall abschrecken konnte; Verfolgung und Niederlagen galten ihm nichts, wenn es sich um das Recht handelte.“

Die Persönlichkeit Innozenz' III. ist so machtvoll, daß sie selbst bis in unsere Zeit hinein erweckend wirkte. Meyenberg[1]) erinnert an den protestantischen Geschichtsschreiber Friedrich Hurter, der mit großen Vorurteilen an das Studium dieses einzigartigen Papstes herangetreten war und trotz der mittelalterlichen Begleiterscheinungen dieses Pontifikates von der reinen Größe des Hohenpriesters so überwältigt wurde, daß er zur katholischen Kirche zurückkehrte.

Dieser Gelehrte hat seine Forschungsergebnisse über das Hohepriesteramt Innozenz' III in folgendes Urteil zusammengefaßt: „Eine Macht (erschien ihm das Hohepriesteramt), die dem Mißbrauch der Gewalt, der Zertretung göttlicher und natürlicher Gesetze ein Ansehen entgegenstellt, das höher und heiliger ist als jeder richterliche Ausspruch; . . . die sich keine schönere Benennung beilegen konnte, als die: Schutzwehr aller Unterdrückten; die auf die Sitten der Reichen sah, daß sie nicht in ihrem Uebermut, im Vertrauen auf Reichtum und Ansehen, über jeden höheren Willen sich dürften erhaben glauben; die es versuchte, den Unglücklichen Schutz gegen hartherzige Habgier und den Völkern Sicherheit vor willkürlicher Bedrückung zu verschaffen, welche mit der Zuversicht ewigen Heils den Völkern für die Gegenwart Gesittung, dem einzelnen Erleichterung gewährte; und deren Träger bei diesem Verfahren in allem und gegen jedermann erklären durfte: er würde auch gegen einen leiblichen Bruder mit dem gleichen Ernst auftreten.“

Denken wir uns dies großartige Bild des Papstes Innozenz in den blutigen Rahmen der Gegenwart eingefügt; mit welch tiefem Dankgefühl würde unser Auge auf dem hoheits- und liebevollen Antlitz dieses Mannes ruhen! Die gegenwärtige Verfassung Europas und der Welt überträgt dem Hohenpriester freilich nicht mehr so bereitwillig das ruhm- aber auch dornenreiche Amt, über alle Interessen der Völker zu wachen. Man redete von „heiligen Interessen“ am meisten in einem Land, dessen Leiter höchst unheilige Absichten auf Schädigung des Heiligen Stuhles verfolgen. Gleichwohl ist die „hohe Sendung Benedikts XV. allen, die guten Willens sind, klar geworden: Hüter und Hort christlicher Bruderliebe mitten im Völkerkampf zu sein, der ruhende Fels im brandenden Meer.“[2]) In der Seele unseres gegenwärtig regierenden Heiligen Vaters wohnt gleiche Liebe zur Gerechtigkeit und ähnliche Klugheit zum Vermitteln wie in dem großen Innozenz. Beten wir, daß die Völker und ihre Führer williger als bis zur Stunde auf die Mahnungen des Friedensapostels hören, damit die rein geistliche und darum geistige Macht des Hohenpriesters in Anbahnung des Friedens zur gebührenden Geltung komme und sich als Segensmacht für alle erweise! Angeregt durch jenes denkwürdige 700jährige Jubiläum, unterstützen wir das eigene Gebet unseres Heiligen Vaters:[3]) „Mögen die auf uns hören, in deren Händen die Geschicke der Völker ruhen!“

[1]) A. Meyenberg, Wartburgfahrten, S. 276 f.
[2]) C. Noppel S. J. in „Stimmen der Zeit“, 91 Bd., S. 173.
[3]) Enzyklika „Ad beatissimi“.

Schippach.

Eine Entgegnung und Richtigstellung.

Von Dr. theol. B. Brander, Subregens am Priesterseminar in Würzburg.

II.

2. „Richtigstellungen“.

Das Schippacher Verteidigungsschriftchen sucht meine Behauptung zu entkräften: „die Grundideen der B. W. sind mit Raffiniertheit zu einem förmlichen System zusammengeschlossen, das darin gipfelt: B. W. ist für unsere Gegenwart mit einer außerordentlichen Mission von Gott betraut; sie ist das Sprachrohr und das Werkzeug Christi, durch welches er das Volk Gottes auf den rechten Weg zurückführen will“. Ich habe ja keine leeren Behauptungen aufgestellt, sondern die Hauptsätze genannt und Beweisstellen dazu angeführt. Warum wird denn die Gegenwart in den Schriften der B. W. so schwarz gemalt, daß seit Erschaffung der Welt noch nie eine Zeit so tief in Glaube und Sitte gesunken ist, selbst nicht das Heidentum? Warum soll das ordentliche Lehramt der Kirche nicht mehr genügen und die Priester, selbst wenn sie sich wie ein Franziskus auf die Straße stellten und predigten, nichts mehr erreichen? Warum soll Christus im hl. Meßopfer nicht mehr imstande sein, den Zorn des Vaters zu versöhnen? Warum soll eine einzige Jungfrau mehr vermögen als ein ganzes Dorf von Verheirateten? Warum die neue Lehre von dem „lebendigen, kindlichen und Wunderglauben“? Immer die eine Antwort: Weil die Sache der B. W. die Kirche retten muß. Nur jemand, der die Schriften der B. W. nicht kennt, kann es bestreiten, daß ihre Lehren über Gnade, Erlösung und Heilsvermittlung, über geistlichen Kirchenschatz, Sühne und Meßopfer usw. ein zusammenhängendes System von Irrtümern sind. In der „Passauer Theol.-prakt. Monatsschrift“ wird übrigens demnächst unter dem Titel: „Eucharistische Irrwege, Mitteilungen zur Schippacher Sakramentsbewegung“ ein diesbezüglicher Artikel erscheinen. Es ist eine verwerfliche Stimmungsmache für die Seherin, wenn das Schriftchen S. 3 behauptet, es hätten sich die frommen Anmutungen und Mahnungen der B. W. gerade gegen ein neues „theologisches System“, nämlich das System Schells gerichtet. Es soll durch die ganze Darstellung der Eindruck erweckt werden, als ob sich weite Teile der Schriften mit Schell beschäftigen. Das ist absolut unwahr. Ich kann mich auf ungefähr 4000 von mir geprüften Seiten nur an zwei solcher Stellen erinnern. B. W. kommt bei ihren Visionen auf alle möglichen Zeitereignisse; sie spricht von der Stellung des Papstes Leo XIII. zu Frankreich und Deutschland, der Stellung des deutschen Kaisers zur katholischen Kirche, sie sieht bei der Reichstagsstichwahl zwischen Zentrum und Sozialdemokratie in Mainz die Mutter Gottes von Tür zur Tür eilen und die Männer zur Wahl anfeuern, und so kommt sie auch am 13. und 20. Oktober 1899 auf den Amerikanismus und „Würzburger Neukatholizismus“ zu sprechen. Sonst sind aber fast alle Mahnungen gegen Liberalismus und besonders den Sozialismus gerichtet.

Ganz entrüstet tun die Verteidiger der Seherin über den Schlußsatz meines Artikels, es bestehe die Gefahr, daß die geplante Sakramentskirche in Schippach die Mutterkirche einer neuen Sekte werde. Sie sagen: „Wer so bestimmt den Argwohn der Sektenstiftung, also nicht nur der materiellen, sondern sogar der formellen Häresie und des Abfalls vom Glauben, der Ketzerei im vollendeten Sinne, öffentlich auszusprechen wagt, der muß vor Gott und der Welt den Nachweis erbringen, daß er auch den Charakter, die religiös-sittlichen Eigenschaften und die erwiesene Gesinnung der in Frage kommenden Personen einer einwandfreien Prüfung unterzogen hat. Diesen Nachweis läßt aber die genannte Kritik vollständig vermissen“. Zunächst sei erwidert, daß ich der Barbara Weigand den Vorwurf formeller Häresie nicht gemacht habe; ich weiß wohl, daß sie prinzipiell katholisch sein will. Daß aber in ihren Schriften große Irrtümer gegen die katholische Glaubens- und Sittenlehre enthalten sind, hat ja doch auch das Würzburger Ordinariat nach eingehenden Untersuchungen vor meinem Artikel ausgesprochen und der Würzburger Dogmatikprofessor Dr. Zahn war ein sehr tätiges Mitglied der bischöflichen Prüfungskommission. Wenn ich nun auf die Gefahr einer Sektenbildung hingewiesen habe, so geschah das aus folgenden vier Gründen: Erstens lehrt die Kirchengeschichte an zahlreichen Beispielen, daß aftermystische Strömungen sehr leicht zu Sonderbündeleien und Sektenbildung führen. Zweitens sind in der Schippacher Bewegung die Ansätze dazu wirklich vorhanden, weil trotz aller Ableugnungsversuche ganz unzweideutig durch die Schriften der Weigand gelehrt wird, es genüge zur Rettung unserer Zeit die ordentliche Wahrheits- und Gnadenvermittlung der Kirche nicht mehr, das Heil müsse kommen von Barbara Weigand und dem Liebesbund. Das Schippacher Verteidigungsschriftchen vertritt ja jetzt noch den Standpunkt: „Bei der heutigen ungeheuerlichen Verbreitung von Unglauben und Sittenlosigkeit, welche die Menschen von dem Gebrauch der ordentlichen Heilsmittel vielfach gänzlich abgebracht haben, ist der Gedanke und Wunsch durchaus korrekt, daß es Gott gefallen möge, durch außerordentliche Mittel die Menschen wieder zum eifrigen Gebrauch der ordentlichen Heilsmittel zurückzuführen“ (S. 5). Der vorhin genannte Professor Zahn schreibt in seiner Einführung in die christliche Mystik: „Nicht eine Schutzstätte, sondern eine Klippe für den Glauben wäre die Annahme, daß Gott

überall da, auch auf außerordentlichem Wege, eingreifen müsse, wo nach dem beschränkten menschlichen Urteil ein hohes Gut des Reiches Gottes bedroht ist, ein großes Anliegen der Kirche auf dem Spiele steht" (S. 399). Ich wiederhole und unterstreiche den Satz: der Liebesbund, wie er in den Weigandschen Offenbarungen geschildert wird, ist eine häretische ecclesiola in ecclesia[2]). Er will ein Damm sein gegen den herrschenden Unglauben und die Sittenlosigkeit. Aber wer ist das Fundament dieses Dammes? Etwa der Fels Petri? Die Bischöfe? Nein, Barbara Weigand und ihre zwei Freundinnen. An diese müssen sich alle anschließen, die gerettet werden wollen. Diese drei lassen sich am 5. Juli 1897 (Nr. 120) von Jesus sagen: „Sehet meine Kinder, ich habe euch zusammengeführt und den Liebesbund begründet. Ihr seid die Fundamente, an euch sollen sich alle anschließen, Priester (!) und Laien, Reich und Arm. Darum sollt ihr aber auch nicht wanken, der ich es doch bin, der zu euch spricht durch dieses Sprachrohr . . . Ihr habt mehr Gnade als andere . . . So wie ihr hier angefangen in Mainz, so ganz im Stillen, vereint mit dem Priestertum[3]) und doch so, daß niemand von der Außenwelt ahnt, wie sich die Sachen ereignen und entwickeln, so soll der ganze Liebesbund sich ausbreiten auf diesem Fundament."

Es gibt endlich noch einen dritten und vierten Grund, der die Gefahr einer Sektenbildung in der Schippacher Bewegung greifbar werden läßt. Das ist einmal der Ungehorsam der Seherin und ihres Anhangs gegen die kirchliche Obrigkeit und dann die rührige, aber heimliche und verstohlene Art der Propaganda. Die strengsten Verbote des Würzburger Ordinariates haben B. W. nicht abgehalten, sich am diesjährigen Josephsfeste (19. März) folgendes von Gott sagen zu lassen: „Ich will, daß die Kirche trotz der vielen Schwierigkeiten weiter gebaut wird. Daß ich aber von meinen treuen Dienern dieses Dankesdenkmal gerade zu dem schrecklichen Weltkrieg und in demselben zu bauen verlange, soll allen guten und treuen Kindern, die so bereitwillig ihre Gaben spenden und meinen Willen erfüllen (!), ein Denkmal des Friedens sein. Ich selbst will als Friedensfürst in ihnen wohnen schon hier auf Erden und durch die ganze Ewigkeit. Diejenigen, die sich so hartnäckig und mit bösem Willen (!) meinem Werke widersetzen, soll die Kirche (d. i. die Sakramentskirche) als Leuchtturm des Sieges (!) gelten und eine Mahnung für jene sein, die unberufen (!) meine Pläne vereiteln wollen, auch wenn es Führer meines Volkes, des Volkes Gottes sind (!)". Man bedenke, daß drei Wochen vorher die Bekanntmachung des bischöflichen Ordinariates betreffs ihrer Offenbarungen und des Liebesbundes und das wiederholte Verbot der Sammlungen für den Schippacher Kirchenbau auf allen Kanzeln der Diözese vorgelesen und ihr selbst noch die nötigen Weisungen speziell gegeben worden waren! Aber ähnliche Proben des Ungehorsams hatte sie früher schon geliefert (siehe Artikel „Stichproben" in Nr. 164 der „Augsb. Postz." v. 7. April 1916 unter Ziff. 2: Verstöße gegen die kirchliche Disziplin).

Zu diesem Ungehorsam kommt hinzu die rührige, aber heimliche Art der Schippacher Agitation. Am 3. September 1897 befiehlt Jesus: „Sagt immer und immer wieder, was ich mit euch rede. Verbreitet die Schriften, wo ihr nur könnt. Es fällt überall auf gutes Erdreich, wenn man euch auch Spott entgegenbringt!" Maria sagt am 26. Juni 1898 (Nr. 182): „Alle, diejenigen, welche die Schriften verbreiten, vertreten meine Stelle und die der hl. Frauen, die mit mir auf Erden lebten". Jesus droht am Freitag vor der Karwoche 1899 (Nr. 225): „Alle, die sich nicht anschließen an den Geist, der in euch weht, den ich niedergelegt habe in den Schriften, die ihr in Händen habt, werden mit fortgerissen und zugrunde gehen für mich und die ganze Ewigkeit". Der hl. Michael entwirft am 29. September 1899 (Nr. 256) folgendes Arbeitsprogramm: „Und du, meine Tochter, arbeite in der Stadt Mainz an den Damen, welche du kennst, und sage ihnen, daß es der Wille Gottes ist, aber still und verborgen (!), weil hier in dieser Stadt es so ist und sein muß, damit diese Kleine (= B. W.) hier verborgen bleibt, geschützt vor dem Spott der gottlosen Welt, denn es ist so, daß der Bischof dieser Stadt alles im Geheimen hält, durch seine Reden, indem er vorgibt, er gebe nichts darauf und dies hie und da von der Kanzel herab sagen läßt, damit er den Gottlosen Sand in die Augen streue (!!)".

Jesus sagt in Nr. 225: „Wenn ihr den Geist der Schriften verbreitet, bin ich zufrieden und ihr werdet sehen, wie die ganze Welt euch zu Füßen kriechen wird." Im Mai 1896 (Nr. 46) befiehlt der Herr: „Du aber, meine kleine Dienerin und deine zwei Schwestern, ihr sollt es so machen: haltet alles verborgen vor anderen Menschen, wenigstens hier in der Stadt Mainz. Ich will es so." Höchst bezeichnend für die Art der Schippacher Agitation ist endlich folgende Stelle (Nr. 169): „Ich möchte so gern dem Priester N. die Schriften schicken." Maria antwortet: „Liebes Kind, deine Meinung ist zwar gut. Du mußt aber wissen, daß ein Priester, der nicht durch ganz besondere Fügung meines lieben Sohnes auf besondere Weise eingeweiht ist (!!) und es der Wille Gottes so fügt, daß er vom Anfange bis zum Ende alles weiß, die Sache nicht so gut aufnimmt. . . . Der Lohn der Priester, die die Schriften unter ihren Mitbrüdern verbreiten, ist ein unendlich großer. Dereinstens werden sie am Himmel der Kirche glänzen (!) . . .; diejenigen aber, bei denen es der Herr nicht fügt, daß sie von Anfang an alles erfahren, können sich die Sache nicht erklären (!) und es wird mehr verdorben als gut gemacht. Es muß dies allmählich gehen, und wird noch weitere Verbreitung finden, aber jetzt noch nicht."

Gegen das Priestertum wurde in den Offenbarungen durch den fortgesetzten Vorwurf der Menschenfurcht, des Liebäugelns mit der Welt, des Mangels an lebendigem Glauben Mißtrauen im Volke gesät; umgekehrt wurde dadurch, daß alle Verheißungen des Herrn an B. W. auch auf die Liebesbundsmitglieder übertragen werden, ein geistiger Hochmut in ihnen geweckt; es wurde die Kirche in zwei Klassen gespalten: gewöhnliche Christen und „bevorzugte Kinder, mit denen der Herr den Bund der Liebe geschlossen".

Das alles ist Sektengeist und war eine religiöse Gefahr, der die Bischöfe nicht mit verschränkten Armen zuschauen konnten, zumal seitdem feststand, daß die Schriften der Weigand zahlreiche Verstöße gegen den Glauben und die kirchliche Disziplin enthalten, die mit den Schriften im Volk verbreitet wurden.

Doch da berufen sich die Verteidiger der Schippacher Bewegung auf die Stimme eines Bischofs. Und damit das Bild der Unschuld von B. W. recht rein und glänzend sich abhebe, wird es einem strengen Urteil desselben Bischofs über Schell gegenübergestellt. Bischof Paul Leopold Haffner von Mainz habe sein Urteil über die Anmutungen von B. W. nach persönlicher Prüfung unter dem 28. Juni 1896 schriftlich niedergelegt; es lautet: „Gegen den Glauben verstoßen die frommen Ermahnungen, Betrachtungen und Ergießungen nicht; sie übersteigen aber nicht die gewöhnlichen frommen Anschauungen, welche in Gebetbüchern, Predigten und Betrachtungen sich finden und können darum wohl natürlich erklärt werden" (S. 4 f.). Nun verhält sich die Sache nach der eigenen Darstellung der Weigandschen Schriften also: Im Mai 1896 überbrachte Frl. Hannapel dem Bischof eine Lebensbeschreibung der B. W., die „sie in Zeit weniger Stunden, wie von einer unsichtbaren Hand geleitet, aufgeschrieben", sowie die Niederschriften ihrer Reden. Da letztere erst seit Gründonnerstag 1894 begannen, so waren es bis zum Mai 1896, selbst wenn dem Bischof alles uns jetzt noch erhaltene Material aus jenen Zeiten vorgelegt worden wäre, etwa 2¼ Hefte; gegenwärtig sind es deren über 40, ohne die Stöße von fliegenden Blättern. Selbst wenn also Bischof Haffner in den 2—3 ersten Heften keinen Irrtum entdeckt hätte, so ist damit doch noch nicht gesagt, daß auch die folgenden Hefte keinen solchen enthalten. Nun ist einzig und allein der oben zitierte Satz aus dem Urteil des Bischofs herausgegriffen, indes die anderen acht Sätze einfach unterschlagen werden. Wir wollen deshalb das ganze klare Urteil mit Auslassung des als Nr. 5 aufgeführten Satzes hierhersetzen: „Mainz, 28. Juni 1896. Betreffend Aufzeichnungen der kranken Jungfrau B. Nach Prüfung der mir übergebenen Hefte bemerke ich folgendes: 1. Die Lebensbeschreibung läßt erkennen, daß die B. eine schlichte, tugendhafte und fromme Person ist. Sie macht den Eindruck einer Betrügerin nicht. Persönlich kenne ich sie nicht und habe darum ein bestimmtes Urteil nicht. 2. Die Krankheitserscheinungen kenne ich auch nicht, zweifle aber nicht, daß sie in die unermeßliche, mannigfaltige Gruppe hysterischer Krämpfe gehören. 3. Die der bisherigen Bildung B.'s gegenüber auffallend feine und edle Sprache (woferne sie nicht etwa von der Schreiberin herrührt, wie bei Katharina Emmerich von Brentano), läßt sich wohl natürlich erklären aus der abnormen Nervenerregung, welche an die Krämpfe sich anschließt. 4. In den Aufzeichnungen erscheinen besonders bedenklich die Aussprüche über Personen, die sich im Fegfeuer befinden. Als göttliche Eingebung sie zu betrachten, liegt kein Grund vor, sie haben einen Zweck nicht. Sie sind leichtfertige Annahmen und müssen unterdrückt werden. (?) 6. Die zum Teil auf die Zeitverhältnisse (Sozialismus, Liberalismus) eingehenden Mahnungen und Klagen sind sehr wohl natürlich zu erklären, obgleich dem Gesichtspunkt der B. ferner liegend. 7. Wenn die Mitteilungen als Worte des Heilandes sich darstellen und als Offenbarungen desselben vorgetragen werden, so kann das auf reiner Phantasie beruhen. Was B. denkt und will, das kleidet sie in ihrer Phantasie in die Form von Aussprüchen und Befehlen des Herrn. Es soll das nicht als absichtlicher Betrug angesehen werden, wohl aber als Selbsttäuschung. Die Formeln kann B. aus zahllosen Schriften entnommen haben. 8. Besondere Kennzeichen übernatürlicher Erleuchtung sind keine vorhanden. 9. Es ist darum die Annahme einer solchen als unbegründet und irrig zu verwerfen. Der Arzt soll die Kranke beobachten. Die Aufzeichnung ihrer Mitteilungen aber hat zu unterbleiben. (gez.) † Paulus Leopold."

Dieses klare Urteil eines deutschen Bischofs über die Sache, die er bereits vor 20 Jahren aus den ersten wenigen Aufzeichnungen gewann, ist hocherfreulich. Daß Bischof Haffner die Niederschrift und Verbreitung der Offenbarungen nachträglich mündlich genehmigt habe, ist eine höchst unwahrscheinliche und beweislose Behauptung der L. Hannapel. Um so bedauerlicher ist es, daß jetzt der eine nach unserer jetzigen Kenntnis der Sachlage zu milde Satz unter Ziffer 5 in wenig wahrheitliebender Weise mißbraucht wird, um die Schippacher Offenbarung als völlig rechtgläubig hinzustellen.

Die Schippacher Verteidigungsschrift behauptet ferner (S. 6), die angegriffenen Ausdrücke in den Schriften der B. W. ließen sich alle auch

---

[2]) Näheres darüber demnächst an anderer Stelle.

[3]) D. h. mit ein oder zwei Priestern, darunter dem Bruder der Frl. Hannapel; denn am 17. September 1897 sagt sie in Nr. 136 selber, daß ihr nur ein einziger Priester die Realität ihrer Ekstasen glaube, und am 17. Juni 1898 gesteht sie: „Mir kommen die Zweifel und Aengsten von Tag zu Tag mehr, wenn ich sehe, daß die Priester daran zweifeln und es verwerfen".

in einem richtigen Sinne auffassen. So z. B. die Worte vom Leiden Jesu in der hl. Eucharistie. Diese müßten nämlich in dem geläufigen übertragenen Sinne verstanden werden, wie ähnliche Stellen auch im Mainzer und Würzburger Gesangbuch vorkämen. Wie es sich mit dieser „Richtigstellung" verhält, ersieht jeder aus folgenden drei Sätzchen der Offenbarungen: Am 8. Juni 1898 sagt Jesus: „Ich kann *heute keine Freude austeilen, weil mein Herz zu sehr gedrückt ist.*" Im März 1897 (Heft 6, S. 153) tröstet der Herr die Seherin also: „Du darfst dich ausweinen; ich habe auch Tränen geweint und weine *jetzt noch blutige Tränen im hl. Sakrament* über die gottlose Welt." Im März 1900 (Nr. 282) kommt Maria zur Seherin und ihren Freundinnen anstatt Jesu und sagt: „Mein lieber Sohn schickt mich zu euch, *weil Er gar zu gedrückt und betrübt ist.*" Hier können die Schippacher Freunde ihren Scharfsinn erproben und beweisen, wie solche Worte noch im übertragenen Sinne verstanden werden können. Uns anderen genügt aber bereits der Wortlaut dieser drei Sätzchen. Uebrigens wird auf die einzelnen „Richtigstellungen" betreffs der dogmatischen Lehren anderen Orts noch ausführlicher zurückzukommen sein.

3. Der Schippacher Kirchenbau.

Der letzte Teil des Schriftchens (S. 11—16) befaßt sich mit dem „*Verein für die Sakramentskirche in Schippach, e. V.*" und seinen Tendenzen. Es wird energisch die treu katholische Gesinnung des Vereins sowie sein Gehorsam gegen die kirchliche Obrigkeit betont. Gut! Dann muß aber der Verein nicht nur die *päpstlichen* Weisungen, sondern auch die *bischöflichen* beachten. Er darf nicht den bischöflichen Verboten zuwider wegen der Appellation nach Rom die Schippacher Fragen in deren Diözesen noch als *offener* betrachten; denn die Bischöfe sind die ordentlichen iudices fidei in ihren Diözesen (Apostelgeschichte 20, 28); ihre Entscheidungen sind im Gewissen verpflichtend. Nun hat aber der Verein, um nur ein Beispiel zu erwähnen, noch Zuschriften mit inliegender Zahlkarte an Würzburger Diözesanen gesandt, nachdem das Würzburger Ordinariat bereits zweimal, zuletzt am 18. Februar 1916 ein Verbot der Sammlungen für den Schippacher Bau erlassen hatte. Mit Rücksicht auf die von der kirchlichen Behörde dem Bau entstandenen Schwierigkeiten enthält eine solche die Sätze: „Die Sakramentskirche in Schippach soll eine *Heilandskirche* werden und deshalb muß sie auch eine *Leidenskirche* sein. Unsere Mitglieder und Freunde mögen dessen stets eingedenk sein und daraus die entsprechende Nutzanwendung ziehen, indem sie ihr Wohlwollen unserem Werke bewahren und eifrigst bemüht bleiben, die Mittel beschaffen zu helfen, die zur Errichtung einer dem eucharistischen Heiland würdigen Dankes-, Gedächtnis- und Friedenskirche erforderlich sind." Ist das der vollkommene Gehorsam gegen die Kirche, den der Verein auf seine Fahne schreibt? Heißt das nicht vielmehr die Diözesanen zum Ungehorsam gegen die oberhirtlichen Weisungen verleiten?

Es wird ferner in dem Schriftchen mit warmen Worten die Idee einer dem Gedächtnis der Kommuniondekrete Pius X. gewidmeten Sakramentskirche gefeiert. Die Verwirklichung einer solchen Idee würden wir alle mit Freuden begrüßen, *wenn es nur nicht eben die Schippacher Kirche wäre!* Wir würden den Gemeinden Schippach-Rück eine schöne Pfarrkirche und würden auch der armen Spessartbevölkerung eine Weltkirche wie Lourdes herzlich gönnen und würden uns aufrichtig über alles von da ausströmende Gute freuen, *wenn nur nicht diese Kirche mit den unechten Offenbarungen der Barbara Weigand in unlöslichem Zusammenhang stünde.* Es wird in dem Schriftchen S. 10 zugegeben, daß das Projekt der Schippacher Sakramentskirche von B. W. stammt. Anderseits beruft sich der Verein auf seine am 2. Nov. 1915 dem Würzburger Ordinariat abgegebene „bündige Erklärung, daß der Bau der Sakramentskirche von ihm keineswegs wegen der Privatoffenbarungen von Barbara Weigand gefördert und durchgeführt wird." Und es wird gesagt: „Wenn gleichwohl von einzelnen Vereinsmitgliedern oder von sonstigen Personen das Projekt des Vereins mit solchen Privatoffenbarungen in Verbindung gebracht werden sollte, so stände Derartiges in Widerspruch mit den klar ausgesprochenen Absichten des Vereins und dürfte unter keiner Bedingung dem Vereine zur Schuld angerechnet werden. Ganz unerlaubt wäre es, dem Vereine andere Zwecke und Tendenzen zuzuschreiben und unterzuschieben als er selber statutarisch und urkundlich festgelegt hat" (S. 14). Wie reimt sich diese Erklärung mit der oben mitgeteilten Offenbarung der Seherin selbst vom 19. März 1916, daß *Christus verlangt*, es solle die Kirche weiter gebaut werden, und daß alle guten und getreuen Kinder der Kirche, die so bereitwillig ihre Gaben spenden, *den Willen Christi erfüllen?* Wie reimt sich diese Erklärung mit einem mir im letzten Februar zur Unterschrift zugesandten und vom Vorsitzenden des „Vereins für die Sakramentskirche in Schippach" unterzeichneten Zirkularschreiben, worin es hieß: „Wir sind von dem Gedanken und der Erkenntnis durchdrungen, daß wir den Bau der Sakramentskirche nach Kräften unterstützen müssen, *nicht etwa nur, weil wir glauben, Gottes Stimme zu hören und deshalb seinem Wunsche nachkommen zu sollen*, sondern vielmehr, weil uns die Gefühle des heißesten Dankes beseelen für die uns bei aller persönlicher Unwürdigkeit verliehene unermeßlich große Gnade des öfteren und täglichen Empfanges der hl. Kommunion. Nicht eine Anregung von außen, sondern der Drang in uns muß maß- und ausschlaggebend sein, wenn wir für die Sakramentskirche geben, werben und wirken wollen". Oben hieß es: „Keineswegs wegen der Privatoffenbarungen", „Widerspruch mit den klar ausgesprochenen Absichten des Vereins", hier spricht die Vereinsleitung selber von einem „nicht etwa nur weil . ., — sondern vielmehr." Wie reimt sich das zusammen?

Doch legen wir darauf kein besonderes Gewicht; viel bedeutsamer erscheint uns aber folgende Erwägung. Der Verein für die Sakramentskirche in Schippach wurde erst am 18. Juli 1915 in Schippach gegründet und am 12. August in München ins Vereinsregister eingetragen. Als der Verein sich bildete, war die Sakramentskirche längst im Bau begriffen. Die Seherin hatte ja nach einem Brief vom 20. Januar 1914 den göttlichen Auftrag, dafür zu sorgen, daß die Kirche am Sonntag nach dem Fronleichnamsfest 1915 eingeweiht werde. Sie sollte also eigentlich am Tage der Gründung des Vereins bereits *fertiggestellt* sein. Der Verein übernahm auch die der Seherin zugeflossenen bedeutenden Gelder. Die Summen, welche der Verein als solcher inzwischen erhielt, werden wahrscheinlich verschwinden gegen die Bausumme, welche er damals übernahm. Und wie kam jene Bausumme zustande? Die Seherin verhieß: „An diesem Tag der Einweihung will der Herr große Sünder bekehren und es soll ein Gebetsort für Deutschland werden und andere Länder ebenso wie Lourdes. Gnaden ohne Maß und Zahl will er dort über alle ausgießen, die hinkommen werden und niemand soll ungetröstet in seine Heimat zurückkehren. Er vergilt die Gaben *millionenfach*, nicht hundertfach. „Hat er doch allen, die nach ihren Kräften mit gutem Willen beitragen, versprochen, daß er *vier Grade rückwärts der Verwandten aus dem Fegfeuer am Einweihungstage befreien und vier Grade der Verwandten vorwärts die ewige Seligkeit versprechen will*". Zu Beginn des Weltkrieges verhieß dann die Seherin, die Sakramentskirche werde das äußere Sieges- und Triumphdenkmal. Mit dem Krieg sei auch die Kirche fertig. Und durch solche Verheißungen angelockt, spendeten die Leute ihre Beiträge. Sie ließen sich dazu nicht in erster Linie bestimmen von der schönen Idee einer Gedächtniskirche für die eucharistischen Dekrete Pius X., sondern glaubten *die Stimme Gottes* zu vernehmen, und ihr Gehorsam leisten zu sollen, gleichviel ob die Beiträge, wie anfänglich geplant, zu einer Antoniuskirche oder dann zu einer Schippach-Rücker Pfarrkirche, später zu einer Sakraments- und Weltkirche und endlich zu einer Sakraments- und Friedenskirche bestimmt waren. Wer gab nun am 18. Juli 1915 oder nachher dem in Schippach gegründeten Verein die Legitimation, *die auf Grund von göttlichen Offenbarungen gesammelten Gelder unter Verleugnung derselben Offenbarungen zu verwalten* und zu verwenden? Haben nicht alle, die sich in dem Charakter der Weigandschen Visionen nunmehr getäuscht sehen, das Recht ihre unter irrigen Voraussetzungen gespendeten Gaben zurückzuverlangen? Wir wissen bestimmt, daß es genug solche gibt, die ihre Täuschung jetzt erkennen. Wenn die Weigandschen Offenbarungen, wie es erwiesen ist, wirklich unecht und all die Verheißungen an die Spender von Gaben nur die Ausgeburten eines kranken Hirnes sind, entsteht da für die Vereinsleitung nicht *die Gewissensfrage einer Restitutionspflicht* aller auf Grund dieser Verheißungen erflossenen Gelder?

Im Sanitätszug.

Lange, kreuzgeschmückte Wagen
Rollen durch die Lande sacht,
Stolz, gar liebe Last zu tragen,
Seltne, kostbar edle Fracht:

Tragen manche Ehrenzeichen,
Silber, Gold, zumindest Erz,
Doch ein Orden ohne Gleichen:
Blutbesprengt vom eignen Herz!

Lorbeer kann die Stirn entbehren,
Die gekrönt vom Lebensnass!
Perlendiadem der Ehren —
Jeder ein Leonidas!

Bleiche, stille Dulderseelen,
Wenn das Land in Rosen prangt
— O ich will es nicht verhehlen! —
Dass es dies nur Euch verdankt! — —

Schweigt mir von den alten Helden,
Den von Rom und von Athen!
Edleres weiss ich zu melden,
Grösseres hab ich gesehn!

Alfred Wlotzka, S. V. D.



Hedwig Kiesekamp (L. Rafael).

Zu ihrem 70. Geburtstag: 21. Juli 1916.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

Soeben las ich in Dr. Alfons Heilmanns schöner Familienzeitschrift „Sonntag ist's“ (Heft 21, I. Jahrgang) die westfälische Geschichte „Swarten Marickrin“ von Hedwig Kiesekamp. Und legte, ergriffen, das Heft nieder. Immer noch die alte Kraft, sagte ich mir, die Kraft bleibender Jugend, die Kraft quellenden Könnens, die Kraft der Kunst, die in einer großen Liebe wurzelt. Bei dieser Dichterin ist es die Liebe zur Heimat des Herzens wie der Scholle, die Liebe zu den Stammesgenossen, zu den Menschen überhaupt, die Liebe zu allem was gut, echt und schön ist. Und so ist's eine Freude und Ehre zugleich, für sie zeugen zu dürfen. Daß es hier geschehen kann, danke ich herzlich der „Allgemeinen Rundschau“, die ihre vielfach und reich umdrängten Spalten willig der Mitarbeiterin für die Mitarbeiterin öffnete.

Was mich von Anfang an für die Dichtung L. Rafaels gewann[1]), war der ihr eigene starke Zug innerlicher Wahrhaftigkeit, der sich künstlerisch auszuprägen weiß. Liliencron entdeckte ihn sofort; kein Wunder, daß er mit Wärme für das neue Talent eintrat. Sein Urteil lautete, in dieser Lyrik stecke das, was den Dichter eigentlich mache: „Glut, Blut, Leidenschaft, Torheiten, Selbstherrlichkeit, Sehnsucht, Aussprache.“ Also mit einem Wort: Leben, wie es die Autorin selbst kennzeichnete, und zwar als ihr eigenes Leben. Wir haben bis jetzt fünf Gedichtbände von ihr; die Herausgabe des sechsten dürfte bevorstehen, und wird dann, wenn verwirklicht, als kernwertiger Zuwachs zu dem bereits Vorhandenen begrüßt werden müssen.

Die beiden ersten Sammlungen: „Gedichte“ und „Neue Gedichte“ (Breitkopf & Härtel, Leipzig) erschienen 1888 und 1894. Beide deuten noch auf Anfängerschaft, aber die „Klaue des Löwen“ wird schon sichtbar. Sehnsucht, auch leidenschaftliche, übersteigerte, ist der Grundakkord, melodischer Wohlklang, Sangbarkeit, beseelte Anschaulichkeit des Naturbildes, edelschlichter Ausdruck, Gefühlsunmittelbarkeit der Hauptreiz. Mit der dritten Sammlung beginnt der sichtbare Aufstieg des bereits eingeschlagenen Abklärungsweges. Man erkennt: Der Künstler wie der Mensch hatte Siege zu verzeichnen, innere und formale Errungenschaften von bleibendem, von steigendem Wert. Dieser Band umschließt auch die ersten der bekannten Melodramen unserer Dichterin, deren bedeutendste: „Nero“, „Moses“, „In der Arena“, „Samson“, „Judith“, „Kain“, „Maria von Magdala“ nebst der prachtvollen Legende „Die Trauerweide“, sich jedoch in den beiden folgenden Sammlungen finden: „Abendgluten“ (Breitkopf & Härtel, 1901) und „Tiefen der Sehnsucht“ (C. F. Amelang, 1906). Diese zwei Bände — 1911 trat ein leider allzu knapp bemessenes Auswahlbändchen: „Ausgewählte Gedichte“, hinzu — zeigen L. Rafaels Kunst durchaus auf der Höhe. Die verinnerlichte Kraft echter Lebensbejahung hat das Wort; der läuternde Entwicklungsgang weist in seinem Vollzug ergreifend, oft wunderbar schön auf den ewigen Lichtmeeresschoß der irdischen Lebenssonne, leuchtet tröstend, erhebend in die beseligenden Friedenstiefen der endgültig auf Gott gestellten Sehnsucht. Dabei die alte Durchdringungs- und Aeußerungsgewalt in Wiedergabe der Naturstimmungen, des persönlichen Erlebens inmitten der von Begebnis und Schicksal durchströmten Umwelt. Zum Köstlichsten aber gehören die Lieder, die wir der Mutterschaft dieser edlen Frau danken. Eine wundervolle Zartheit, Kraft und Innerlichkeit der Mütterlichkeit spricht aus ihnen, eine Poesie, deren Goldglanz Verklärung an sich bedeutet.

Schon als junge Mutter (1875—1880) hatte die Dichterin Märchen für ihre Kinder ersonnen und in Buchform veröffentlicht: „Neuer Märchenschatz“, „Am Kamin“, „Frischer Märchenstrauß“. 1889—1892 folgten: „Frühlingsmärchen“, „Wie man in den Wald singt“, „Was der Sturm sang“, „Winterträume“. Die „Großmutter“ schrieb 1896—1911 die auch mit Lyrik durchwobenen Sammlungen: „Großmutter erzählt!“, „Der goldene Garten“, „Goldgretels Weihnachtsbuch“. Man könnte die Kleinen beneiden, die zuerst diese beseelten, oft außerordentlich anmutigen Kostbarkeiten von den Lippen der Erzählerin entgegennehmen durften. Soviel ich weiß, wird später aus den ersten sechs Bändchen eine Auswahl getroffen werden, wohl unter Ausscheidung der das Phantastische und Grausame unterstreichenden Teile. Im allgemeinen versteht die Verfasserin den Ton der kindlichen Vorstellung vorzüglich zu treffen und ihrer nicht selten dramatisch bewegten Darstellung Glut und Kraft der Anschaulichkeit und Verlebendigung einzuhauchen, auch dort, wo die Verinnerlichung des Stoffes auf den ersten Blick über das jugendliche Fassungsvermögen hinauszugehen scheint. — An dieser Stelle sei nur erwähnt, daß sich die Dichterin auch in Bühnenstücken versuchte; ich nenne die drei besten: die Lustspiele „Der Geburtstag“ (1899, Kösel) und „Der Prinz kommt“ (1898, Breitkopf & Härtel), das Familiendrama „Heinrich“ (ebenda und ·dann).

L. Rafael-Hedwig Kiesekamp ist bekanntlich eine hervorragende prosaepische Gestalterin, zumal auf westfälischem Heimatboden. Sie kennt ihr Land und ihr Volk, nicht zuletzt das bäuerliche, durch und durch. Zwar verlebte sie Kindheit und erste Jugend auf dem Lande. Aber als sie dem Gatten, einem bedeutenden Großindustriellen, in das bald gesellschaftlich reich bewegte städtische Heim (Münster-W.) folgte, war sie noch so jung, daß der ihre Heimaterzählungen unfehlbar kennzeichnende scharfe und tiefe Blick für Volksleben, Volkstypen, Volkssitte entschieden auf Intuition und Eingebung sowohl des Talents wie der Liebe zum Volke gedeutet werden muß. Bislang erschienen, außer ein paar schmächtigen Sammelbändchen, drei starke Sammlungen: „Vom alten Sachsenstamme“ (Leipzig 1905, C. F. Amelang), „Der Spökenkieker und andere westfälische Geschichten“ (Essen-Ruhr 1909, Fredebeul & Koenen), „Auf roter Erde. Geschichten aus der Heimat“ (Münster i. W. 1914, Verlag der Universitätsbuchhandlung Franz Coppenrath). Die Verfasserin hat sich einmal in einer „Selbstanzeige“ über diese ihre Epik ausgesprochen: daß sie erzähle von den Leuten des alten Sachsenstammes, die seit Jahrtausenden auf ihren eichenumrauschten Höfen sitzen, starr und wuchtig und innerlich einsam, Individualitäten, über die das alles gleichmachende Rad der Kultur noch nicht hinwegging; daß sie die anderen Typen der dortigen Volkskreise aufrufe: den mannigfach gearteten Bauer mit Familienstolz und heilig gehaltener Familientradition, den Austräger in der Leibzucht, die Dorfhexe, den Spökenkieker; daß sie die Scholle schildere, den weiten Horizont, die malerischen, uralten Wallhecken, die grünenden Wiesen, die golden wogenden Saatäcker, die dürren braunen und die rosig blühenden mächtigen Heideflächen. So geben sich ihre Geschichten echt bodenständig, gesättigt mit Tatsächlichkeit, durchdrungen von wurzelechter Kraft, die auch die Beleuchtung wilder Leidenschaften nicht scheut, die der Wirklichkeit nie aus dem Wege geht, aber auch der knorrigsten Wahrheit noch das Mark dichterischer wie seelischer Befreiung abzugewinnen weiß. Unklarheit findet sich nie bei ihr, so vorzüglich sie das Traumhafte, das Mystisch-Dunkle im Volksleben der roten Erde darzustellen vermag. Die künstlerisch-einfache Vortragsweise zeigt die Gewalt unaufhaltsamen Vorwärtsdrängens zur Entscheidung, zur Lösung, zum Ziel. Der Aufbau vollzieht sich zweckbewußt, durchsichtig anschaulich, auf festem sittlichen Untergrund, die Charakteristik als von Meisterhand durchgeführt, Leben vom Leben zum Leben. Für den, der nur in Mußestunden behaglich genießen will, sind solche Bücher nichts, auch nichts für Unreife. Eine Literatur wie diese, mit echt kulturellem Kern, will erlebt, errungen sein: nach dem alten Goethewort vom Erwerb zum Besitz. — Neben der fast wetterharten Schöpferkraft gelangt auch hier milde Fraulichkeit bei L. Rafael vollkommen zur Geltung. Dafür zeugt schon ihre große Liebe zu den Liebe- und Schutzbedürftigen, zu den Enterbten, Kleinen, Schwachen und Alten, zu allen, die da Leid tragen, — ruht doch eine Schmerzenskrone auf ihrer eigenen Stirn. Wahrlich, sie suchte nicht immer Sonne für sich selbst, immer aber suchte und sucht sie sie anderen zu vermitteln. In diesem Sinne — und nicht nur in diesem — ein Sonnenmensch, ein Licht- und Freudenbringer: das ist Hedwig Kiesekamp. Möge sie es noch lange bleiben. Auch als weiter schaffender Dichter, denn noch ist alles wach und schöpferisch in ihr. Ihre letzten kleinen Gedichtsammlungen: „Im Zeichen des Schwertes“, „Die deutschen Deiche stehn!“ (Volksvereins-Verlag 1915/16), beweisen, wie eng sie sich in der Stille ihres Witwenleids dem heißgeliebten Vaterland und Volk, dem großen Geiste der uns gewaltig umwogenden Zeit eint. Daß und wie sehr sie immer noch sie selbst ist, bezeugt der erwähnte sechste Gedichtband — möge er bald erscheinen! Und so grüßen wir sie heute in Ehrfurcht und Liebe, in der frohen Zuversicht, daß die Hand, die so viel Edelschönes schuf, noch lange fortfahre, aus reichem, tiefem Born für uns zu schöpfen: jenes Echte, von dem es heißt, daß es nicht untergehen kann — „Echtes muß bleiben!“

[1]) Erst seit wenigen Jahren zeichnet die Dichterin mit ihrem Familiennamen.

Die Ausstellung im Münchener Glaspalast.

Nach einer einjährigen Ruhepause hat der Glaspalast seine Pforten wieder geöffnet. Wer etwa der Meinung gewesen ist, daß die Musen sich auf die Dauer zum Schweigen zwingen ließen, den wird die heurige Ausstellung von diesem Irrtum abbringen. Sie wird ihn überdies belehren, daß es sich hier nicht etwa um eine Veranstaltung handelt, die dazu dienen soll, sozusagen Notstandsarbeiten an den Mann zu bringen, sondern daß ein frisches, kräftiges, von Idealität getragenes Schaffen sich regt und fruchtbar erweist. Ferner daß es keineswegs einseitig der Krieg ist, der durch Hergabe von Motiven und durch seine aufrüttelnde Gewalt die Geister zu jenem Schaffen anfeuert, sondern, daß er dies sogar nur in verhältnismäßig eingeschränkter Weise tut, und daß neben ihm auch alle sonst bearbeiteten Stoffgebiete ihr Recht behaupten. Endlich, daß die heurige Darbietung des Glaspalastes, ohne umfänglich hinter ihren Vorgängerinnen merkbar zurückzustehen (sie umfaßt gegen 2300 Nummern), sie an Wert übertrifft. Die neue Leitung beweist, daß sie den Willen und die Kraft besitzt, den Ruf dieser Ausstellungen wieder zu verbessern. Mit anerkennenswerter Entschiedenheit hat sie alles abgewiesen, was vor strengen Anforderungen nicht stand hielt, den Kitsch, die anmaßliche Unfähigkeit, ferner, ohne Engherzigkeit walten zu lassen, alles was vom sittlichen oder religiösen Standpunkte verletzen kann, überhaupt das irgendwie Minderwertige. Sie hat dabei die echte Kunst nach keiner Seite hin eingeschränkt, vielmehr gerade dafür gesorgt, daß das innerlich und äußerlich Wertvolle sich zeigen und nun erst recht zur Geltung gelangen kann. Die Beteiligung der bekannten Münchener Künstlergruppen ist dieselbe wie in früheren Jahren; der neuen Leitung verdanken sie es, mit ihrer Ausstellung nicht mehr hinter der

Sezession zurückstehen zu müssen, sondern ihr den Rang ernstlich streitig zu machen.

Das kann die Glaspalastausstellung schon mit Hilfe einer großen Zahl von bedeutenden Einzelwerken, zumal aber mit mehreren der Sondergruppen, deren diesmal neun sind, und von denen mehrere der Landschaftsmalerei angehören. Zwei gelten dem Andenken unlängst verstorbener Künstler, Richard von Poschinger und Hans von Petersen. Die Bedeutung des letzteren wird manchem erst hier recht klar werden, der gewöhnt war, ihn wesentlich als Meister der Marinemalerei anzuerkennen, denn nicht geringer war Petersen als Landschafter, besonders als Schilderer von seinen Winterstimmungen. Poschinger, der ausgezeichnete Meister der Landschaftsmalerei, interessiert durch seine Wiedergabe des Friedens in der Natur; er beobachtete sie mit Vorliebe in den Moosgegenden der oberbayerischen Ebene, Luft und Licht sind die Medien, durch die er sie aufnahm und darstellte. Auf gleiche Ziele geht die Kunst Otto Strützels hin, dessen 60. Geburtstag man durch die Veranstaltung einer Sonderausstellung feierte. Mit tiefem Interesse wendet er sein Augenmerk vor allem auf den Ausdruck der Wechselwirkung zwischen dem Tiere und der von der Sonne beleuchteten Landschaft. Auch ihm sind die Moosbezirke, zumal die bei Dachau, Lieblingsstätten seines Studiums. Neben diesen Vertretern neuzeitlicher Auffassungen der Landschaftskunst steht mit zwanzig Malereien Joseph Wenglein. Alle Kraft, Feinheit, Klarheit und Begeisterung der älteren Münchener Landschaftsmalerei lebt in seinen Schöpfungen weiter, die durch ihre wundervollen Eigenschaften der Gefahr des Veraltens nicht anheimfallen können. Sie haben ihre kunstgeschichtliche Stellung errungen. Von großem Interesse ist endlich die Sondergruppe von Landschaften Karl Hagemeisters. Er gehört dem Kreise an, dessen Eigenart durch die Namen Trübner und Schuch bezeichnet wird. Große lineare und koloristische Stilisierung von Motiven, in denen die Größe des Schöpfungsgedankens schlichten Ausdruck findet, ein durch Verstand zurückgehaltenes Gefühl charakterisiert Hagemeisters Landschaften. Neben Leistungen solchen Ranges, wie er in den Darbietungen dieser Sondergruppen festgelegt ist, kann sich nur Vorzügliches behaupten. Es kennzeichnet sich durch Namen wie Baer, Bolgiano, Urban, Schönchen, Bracht, Elster; ihnen reihen sich sehr viele vortreffliche Landschafter an, deren Hauptverdienst darin besteht, das Bedeutende der Formen und Gedanken klar und einfach zu erfassen und in schönem Vortrage überzeugend zu machen. — Als vorzügliche Vertreter der Tiermalerei interessieren u. a. O. Dill, Hammer, Bergmann; als Schilderer der Licht- und Luftwirkungen in Innenräumen Blos, Voß, Kreling. Unter den Stilleben erfreuen viele fein gegebene Blumenstücke. Als besonders fesselnde Darbietung sei die Sondergruppe von Malereien O. M. Porsches hervorgehoben; eines Malers, der die Ausdrucksweise älterer, tieffarbiger Meisterbilder zum Vorbilde nimmt und in neuzeitlichem Sinne davon Gebrauch macht. Die Ausstellungsleitung stellt mit dieser Gruppe und einer verwandten, von der noch die Rede sein wird, gewissermaßen das Programm fest, von welchem sie mit Recht die Erreichung höchster Ziele erwartet: Tradition in Wechselbeziehung mit Empfinden und Können der Gegenwart!

Freilich kommt dies Programm z. B. beim Genre, das spärlich vertreten ist, nicht sonderlich zur Geltung. Aber deshalb fehlt es doch dabei nicht an Erfreulichem; Fehrs „Klosterstall" rechne ich dazu, ferner Werke von Best, Strebel, Kern, Staffen u. a. — Viel Tüchtiges findet sich unter den Bildnissen. Die Arbeiten von † A. Arnegger zeigen kräftiges Kolorit bei guter Charakteristik. Schramm, Schmutzler, C. v. Marr, Ehrenberg, Bohnenberger und zahlreiche andere liefern treffliche Beiträge zu dieser Gruppe. W. Thors Bildnis S. M. des Königs Ludwig III. in Zivil ist eine der besten bisherigen Darstellungen des Monarchen. Ungemein vornehm ist auch Firles Porträt J. M. der Königin Marie Therese. — Zu den erzählenden Werken gehören auch fast ohne Ausnahme die Darstellungen des Krieges. Von Berlin ist die große, 250 Nummern umfassende Sammlung der Zeichnungen des Königsbergers Dettmann in den Glaspalast gekommen. Sie muß höchstes Interesse erwecken durch den urkundlichen Wert ihrer Aufzeichnungen, die auf dem östlichen Kriegsschauplatze gewonnen sind, wie auch durch die künstlerischen Eigenschaften dieser feinen kleinen Blätter. Auch die übrigen Darstellungen über das Thema Krieg sind zumeist, wie ja leicht erklärlich, an Ort und Stelle entstandene Zeichnungen. Dergleichen lieferten u. a. Tillberg, Ludw. Putz. Ausgeführte Schlachtengemälde sind von A. Hoffmann und Roubaud; ein Gemälde des letzteren schildert mit unbarmherziger Realistik den Anblick eines Schlachtfeldes. Ich sehe keinen Grund, dergleichen völlig auszuschließen; ein Bild wie dieses ist eine Friedenspredigt von furchtbarer Beredsamkeit. Mehrere Künstler haben interessante Typen aus den Gefangenenlagern festgehalten. Nur ganz vereinzelt sind Werke allgemeinen Inhaltes, wie Uhls schöne Radierung „Die Trauer zieht durchs Land". Entwürfe zu Monumentalgemälden fehlen erklärlicherweise für jetzt noch. Wolle Gott, daß ihre Zeit bald und glorreich anbreche!

Die Malereien und Graphiken religiösen Inhaltes sind aber darum zu begrüßen, weil sie sich des Gegenstandes innerlich und äußerlich würdig halten. Den Vergleich mit anderen Ausstellungen, der sich daraus ergibt, gedenke ich nicht durchzuführen. Niemals wird mich jemand überzeugen, daß religiöse Gegenstände für den Maler nicht höher stehen sollen, als beliebige andere Motive, und daß es angemessen sei, sie zu technischen Experimenten oder zur Darstellung ungeordneter Gedanken zu mißbrauchen. Von dem Bedeutenden, das der Glaspalast auf diesem Gebiete vorführt, nenne ich Fugels „Unser täglich Brot gib uns heute", sowie seinen Entwurf zur Bergpredigt, Lietzmanns „Kreuzigung"; ein durch herbe Größe ergreifendes Gemälde desselben Inhaltes von Plontke, der auch ein liebliches Madonnenbild ausgestellt hat, Schumachers Zeichnungen zur Apokalypse, mehrere gedankentiefe Malereien von Looschen, endlich M. Schiestls freundliche, von urdeutschem Geist erfüllte Weihnacht und Anbetung der Weisen. Sehr eigenartig, von hoher Vornehmheit und Formvollendung bei abgeklärtem Inhalte, sind die Malereien von F. Stahl, der in ähnlicher Weise wie der zuvor erwähnte Porsche auf alte (italienische) Vorbilder zurückgeht, ohne dabei an innerer Selbständigkeit Opfer zu bringen. Weitere Beispiele zu erwähnen hindert mich leider die Rücksicht auf den Raum. — Ebenso muß ich mir näheres Eingehen auf die Graphik versagen; sie leistet besonders in landschaftlichen Arbeiten z. T. Hervorragendes.

Klein ist die Abteilung der Architektur. Von kirchlichen Entwürfen gedenke ich derjenigen von H. und Dr. G. v. Hauberrisser; ersterer zeigt eine gotische, letzterer eine prächtig malerische Barockkirche. Hierher gehören auch Entwürfe für Kriegergrabmäler. Gasteiger hat eine Anzahl solcher in volkstümlicher Auffassung, Haiger mehrere in feierlichem Monumentalstil entworfen.

Die Plastik wandte ihr Augenmerk vorzugsweise dem Porträt zu. Treffliche Leistungen solcher Art sind u. a. von Beyrer, Bernauer, Stehle, F. Liebermann, der eine Büste des Königs Ludwig III. ausgestellt hat; Weckbecker zeigt eine Bildnisbüste Sr. Em. des Kardinal-Erzbischofs v. Bettinger. Dem Kriegsthema gilt auch eine Reihe tüchtiger Plastiken. Dergleichen bietet z. B. May. Daumiller schuf einen prächtigen, idealisierten „Lanzenkämpfer zu Pferde", sowie eine Anzahl fein gearbeiteter Medaillen. Werke letzterer Art zeigt u. a. Kraumann. Ein schönes, antikisierendes Grabmal schuf Kiefer. Die religiöse Monumentalplastik endlich ist u. a. durch eine Pietà von Wadere und eine Beweinung des Leichnams Christi von Kittler in bedeutender Weise vertreten.

Dr. O. Doering.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Schwere Kämpfe an der Somme. — Verdun bedroht.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

10. Juli. Beiderseits der Somme dauert der schwere Kampf fort. Immer wieder schicken unsere tapferen Truppen den Angreifer in seine Sturmstellungen zurück und wo sie seinen sich dicht auffolgenden Angriffswellen vorübergehend Raum geben mußten, haben sie ihn durch raschen Gegenstoß wieder geworfen; so wurden das Wäldchen von Trônes den dort eingedrungenen Engländern, das Gehöft La Maisonnette und das Dorf Barleux den Franzosen im Sturm wieder entrissen und gegen den Feind in Hardecourt vorgearbeitet. Um Ovillers wird ununterbrochen Mann gegen Mann gekämpft. Im Dorfe Biaches haben die Franzosen Fuß gefaßt, zwischen Barleux und Belloy sind ihre vielfachen Angriffe unter den größten Verlusten restlos zusammengebrochen, weiter westlich hinderte unser Sperrfeuer sie am Verlassen ihrer Gräben. Zwischen dem Meer und der Ancre, im Gebiete der Aisne, in der Champagne und östlich der Maas frischten die Feuerkämpfe zeitweise auf; zu Infanterietätigkeit kam es westlich von Warneton, östlich von Armentières, in Gegend von Tahure und am Westrand der Argonnen, wo vorstoßende französische Abteilungen abgewiesen wurden. Bei Hulluch, bei Givenchy und auf Vauquois sprengten wir mit gutem Erfolg. Der Flugdienst war beiderseits sehr rege. Unsere Flieger haben 5 feindliche Flugzeuge (eins bei Nieuport-Bad, zwei bei Cambrai, zwei bei Bapaume) und 2 Fesselballone (je einen an der Somme und an der Maas) abgeschossen. — Die Oberleutnants Walz und Gerlich haben je ihren vierten, Leutnant Leffers seinen fünften, Leutnant Parschau seinen achten Gegner außer Gefecht gesetzt. Dem letzteren hat Seine Majestät der Kaiser für seine hervorragenden Leistungen den Orden Pour le mérite verliehen.

11. Juli. Zwischen Ancre und Somme setzten die Engländer nachmittags und nachts starke Kräfte zum Angriff in breiter Front beiderseits der Straße Bapaume-Albert an. Nordwestlich der Straße wurden sie zusammengeschossen, ehe es zum Nahkampf kam, östlich der Straße entspannen sich heftige Kämpfe im Südrande des Dorfes Contalmaison und des Waldes von Mametz. Die wiederholten Versuche des Feindes, das Wäldchen von Trônes wieder in die Hand zu bekommen, scheiterten unter großen blutigen Verlusten für ihn und unter Einbuße von etwa 100 Gefangenen. Südlich der



Somme wurde der Ansturm von Neger-Franzosen gegen die Gegend La Maisonnette mit überwältigendem Feuer empfangen; einzelne Neger, die bis zu unseren Linien vordrangen, fielen unter den deutschen Bajonetten oder wurden gefangen genommen. Bei dem gestern berichteten Gegenangriff auf Barleux blieben 5 Offiziere, 147 Mann gefangen in unserer Hand. Die Artillerietätigkeit war im ganzen Kampfabschnitt bedeutend. Unser Sperrfeuer unterband alle Angriffsabsichten des Feindes zwischen Belloy und Soyecourt. Im Maasgebiet fanden sehr lebhafte Artilleriekämpfe statt. Auf der übrigen Front stellenweise gesteigertes Feuer und mehrere ergebnislose feindliche Gasangriffe. Patrouillen- und Erkundungsabteilungen unserer Gegner zeigten große Rührigkeit; sie wurden überall abgewiesen. Bei Leintrey (Lothringen) drang eine deutsche Abteilung nach einer umfangreichen Sprengung in die stark beschädigte französische Stellung ein und nahm 60 Mann gefangen. Auch südlich von Lusse wurden von einer Patrouille Gefangene eingebracht. Bei sehr reger Fliegertätigkeit ist es zu zahlreichen Luftgefechten gekommen, in denen der Feind an der Somme und westlich von Vouziers je 2 Flugzeuge verlor. Außerdem wurde ein englischer Doppeldecker bei Courcelette (an der Straße Bapaume—Albert) durch Abwehrfeuer heruntergeholt.

12. Juli. Die am 10. Juli nachmittags eingeleiteten Kämpfe beiderseits der Straße Bapaume—Albert, in Contalmaison und im Walde von Mametz, sowie neue Gefechte am Wäldchen von Trônes und südlich davon werden mit erbitterter Hartnäckigkeit fortgesetzt. Südlich der Somme haben die Franzosen bei einem groß angelegten Angriff auf der Front Belloy-Soyecourt eine empfindliche Schlappe erlitten; der Angriff ist in unserem Feuer vollkommen zusammengebrochen, ebenso fluteten schwächere gegen La Maisonnette-Barleux angesetzte Kräfte unter großen Verlusten in die Ausgangsstellung zurück. An mehreren Stellen der Champagnefront, so östlich und südöstlich von Reims und nordwestlich von Massiges, ferner nordwestlich von Flirey wurden französische Teilangriffe abgeschlagen. Im Maasgebiet spielten sich links des Flusses nur kleinere Kämpfe ab. Rechts des Flusses haben wir unsere Stellungen näher an die Werke von Souville und Laufée herangeschoben und dabei 39 Offiziere, 2106 Mann zu Gefangenen gemacht. Starke Gegenangriffe wurden glatt abgewiesen. Deutsche Patrouillenunternehmungen südwestlich von Dixmuiden, südwestlich von Cerny (im Aisne-Gebiet) und östlich von Pfetterhausen hatten Erfolg. Ein englischer Doppeldecker wurde bei Athies (südlich von Peronne) in unseren Linien zur Landung gezwungen, ein feindliches Flugzeug stürzte bei Soyecourt, eins in unserem Abwehrfeuer bei Chattancourt ab. Bei Dombasle (westlich der Maas) wurde ein Fesselballon durch unsere Flieger abgeschossen.

13. Juli. Nördlich der Somme gelang es den Engländern, sich in Contalmaison festzusetzen. Das Artilleriefeuer wird mit großer Heftigkeit fortgesetzt. Südlich der Somme haben auch gestern die Franzosen mit ihren Angriffen, die mehrmals beiderseits von Barleux sowie bei und westlich von Estrées angesetzt wurden, keinen Erfolg gehabt; sie mußten meist schon in unserem wirkungsvollen Sperrfeuer unter schwersten Blutopfern umkehren. Oestlich der Maas war der Artilleriekampf noch lebhaft. Die gewonnenen Infanteriestellungen wurden verbessert. Die Gefangenenzahl erhöht sich um 17 Offiziere, 243 Mann auf 56 Offiziere, 2349 Mann. Bei Frelinghien, am Kanal von La Bassée, an der Höhe La Fille morte, östlich von Badonviller und bei Hirzbach gelangen deutsche Patrouillenunternehmungen. Nördlich von Soissons wurde ein französischer Doppeldecker in unseren Linien zur Landung gezwungen.

14. Juli. Beiderseits der Somme ist ein neuer heftiger Kampf entbrannt. Die Engländer griffen heute früh im Abschnitt Wald von Mametz-Longueval an und wiederholten ihre Anstrengungen im Wäldchen von Trônes, wo sie gestern abend bereits durch einen schnellen Vorstoß unserer Reserven empfindlich getroffen waren. Nachdem die ersten Versuche blutig abgeschlagen waren, sind neue Kämpfe im Gange. Die Franzosen fügten mit ihren gestrigen vergeblichen Angriffen in Gegend von Barleux und westlich von Estrées den zahlreichen Mißerfolgen der letzten Tage eine neue Enttäuschung hinzu. Weder sie selbst, noch ihre schwarzen Freunde haben auch nur einen Schritt Gelände gewinnen können. Oestlich der Maas sind französische Wiedereroberungsversuche gescheitert; sie wurden in der Gegend der Feste Souville durch unser Feuer unterbunden und bei der Feste Laufée glatt abgewiesen. Zahlreiche feindliche Patrouillen oder stärkere Erkundungsabteilungen wurden auf der übrigen Front zurückgeschlagen; deutsche Patrouillen brachten bei Oulches, Beaulne und westlich von Markirch Gefangene ein.

15. Juli. Die nach der ersten blutigen Abweisung fortgesetzten englischen Angriffe nördlich der Somme haben zu schweren Kämpfen geführt; zwischen Pozières und Longueval gelang es dem Gegner, mit hier massierten Kräften trotz stärkster Verluste in unsere Linien einzudringen und zunächst Boden zu gewinnen, sowie sich im Trônes-Wäldchen festzusetzen. Der Sturm ist aufgefangen. Der Kampf wird heute fortgesetzt.

16. Juli. Beiderseits der Somme starke Artillerietätigkeit. Im Laufe des Nachmittags brachen vier starke englische Angriffe im Abschnitte Ovillers-Bazentin-le-Petit vor unseren Linien ebenso restlos zusammen, wie am Vormittag ein östlich von Bazentin angesetzter Angriff. Südlich der Somme entspann sich abends ein lebhaftes Gefecht bei und südlich von Biaches. Ein Teil des Dorfes ist wieder von uns besetzt. Es wurden über 100 Gefangene gemacht. Französische Angriffe wurden bei Barleux sowie in Gegend von Estrées und westlich davon, diese bereits im Sperrfeuer, unter großen feindlichen Verlusten abgewiesen. Oestlich der Maas setzten die Franzosen nachmittags starke Kräfte gegen die Höhe „Kalte Erde" und gegen Fleury an; sie hatten keine Erfolge. Bei ihrem abends wiederholten Anlauf drangen sie südwestlich des Werkes Thiaumont in kleine Teile unserer vordersten Linien ein, um die noch gekämpft wird. Auf der übrigen Front wurden feindliche Patrouillenunternehmungen nördlich von Oulches-Crannelle und auch Angriffe von größeren Abteilungen abgeschlagen. Nördlich von Chilly brachte eine deutsche Patrouille 24 Franzosen und ein Maschinengewehr ein. Westlich von Loos wurde ein feindliches Flugzeug durch Infanterie abgeschossen. Es stürzte in unser Hindernis ab; ein durch Abwehrfeuer beschädigter Doppeldecker fiel bei Beele in unsere Hand.

Der Deutsche Kaiser an der Westfront.

Wie das Wolffsche Bureau meldet, weilte der Deusche Kaiser am 16. Juli im Kampfgebiet an der Somme. Er nahm vom Oberbefehlshaber die Meldung über die stattgehabten Operationen entgegen und hatte unterwegs eine Besprechung mit dem Chef des Generalstabs des Feldheeres. Beim Besuch in den Lazaretten zeichnete er Schwerverwundete mit dem Eisernen Kreuz aus. Wie mehrfach anläßlich seiner Anwesenheit bei den Kämpfen an der Maas in letzter Zeit sprach er auch an der Somme den tapferen Truppen Anerkennung und Dank aus.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

U-Bootserfolge im Monat Juni.

Wie der Admiralstab am 12. Juli meldet, wurden im Monat Juni 61 feindliche Handelsschiffe mit rund 101 000 Brutto-Register-Tonnen durch Unterseeboote der Mittelmächte versenkt oder sind durch Minen verloren gegangen.

Ein deutsches U-Boot vernichtet einen englischen Hilfskreuzer und drei Bewachungsfahrzeuge.

Wie der Admiralstab meldet, hat am 11. Juli eines unserer Unterseeboote in der Nordsee einen englischen Hilfskreuzer von etwa 7000 Tonnen vernichtet. An demselben Tage wurden an der englischen Ostküste durch Unterseebootsangriffe drei bewaffnete englische Bewachungsfahrzeuge versenkt. Die Besatzungen derselben wurden gefangen genommen und ein Geschütz erbeutet.

Angriff deutscher Flugzeuge auf Calais.

Wie das Wolffsche Bureau am 11. Juli meldete, haben in der Nacht vom 10. zum 11. Juli zwei deutsche Marineflugzeuge Calais und Truppenlager bei Bray-Dunes mit Bomben belegt. Die Flugzeuge sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Bedeutende russische Verluste. Erfolgreiches Vorgehen der deutschen und österreichischen Truppen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

10. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen wurde der gegen die Stochod-Linie vorfühlende Feind überall abgewiesen; ebenso scheiterten seine Vorstöße westlich und südwestlich Luck. Deutsche Flugzeuggeschwader griffen feindliche Unterkünfte östlich des Stochod erfolgreich an.

11. Juli. Die russische Veröffentlichung über die Räumung der Stadt Pinsk ist frei erfunden. Gegen die Stochod-Linie lief der Feind an vielen Stellen vergeblich an, mit stärkeren Kräften bei Czerewiszcze, Hulewicze, Korsyni, Janowka und beiderseits der Bahn Kowel-Rowno. Bei Hulewicze wurde er durch kräftigen Gegenstoß über seine Stellungen hinaus zurückgeworfen. Er büßte in diesen Kämpfen über 700 Gefangene und 3 Maschinengewehre ein. Unsere Fliegergeschwader haben Truppenausladungen bei Horodzieja (Strecke Baranowitschi—Minsk) ausgiebig mit Bomben belegt und ihre Angriffe auf russische Unterkunftsorte östlich des Stochod wiederholt. Im Luftkampf wurde je ein feindliches Flugzeug bei Worontscha (westlich von Zirin) und westlich Olonsk abgeschossen. Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer hatte ein Jagdkommando ein günstiges Gefecht südlich des Waldes von Burkanow und hat einige Dutzend Gefangene eingebracht.

12. Juli. Ein Uebergangsversuch schwächerer russischer Kräfte über die Düna westlich von Friedrichstadt und Angriffe südlich des Narocz-Sees wurden vereitelt. An der Stochod-Front ist die Lage im allgemeinen unverändert. Russische Abteilungen, die sich bei Janowka auf dem linken Ufer festzusetzen versuchten, wurden angegriffen; kein Mann von ihnen ist auf das Südufer entkommen. Hier und an der Bahn Kowel—Rowno wurden gestern noch über 800 Mann gefangen genommen; die Ausbeute der beiden letzten Tage am Stochod beträgt außer einer Anzahl Offiziere 1932 Mann und 12 Maschinengewehre. Unsere Fliegergeschwader haben ihre Angriffstätigkeit östlich des Stochod fortgesetzt; ein feindlicher Fesselballon wurde abgeschossen.

13. Juli. Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer wurden durch umfassenden Gegenstoß deutscher Truppen bei und nördlich von Olesza (nordwestlich von Buczacz) eingedrungene Russen zurückgeworfen und dabei über 400 Gefangene gemacht.

14. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generals von Linsingen, an der Stochodlinie, warf ein Gegenstoß bei Zarecze (nördlich der Bahn Kowel—Sarny) über den Abschnitt vorgehende Russen zurück. 160 Mann wurden gefangen genommen, 2 Maschinengewehre erbeutet. Unsere Flugzeuggeschwader wiederholten mit Erfolg ihre Angriffe östlich des Stochod. Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer drang der Feind abermals in die vorderste Verteidigungslinie ein und wurde wiederum durch Gegenangriff mit erheblichen Verlusten zurückgeworfen.

15. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg wurden russische Abteilungen, die bei Lennewaden (nordwestlich von Friedrichstadt) die Düna zu überschreiten versuchten, abgewiesen. Auf die mit starkem Verkehr belegten Bahnhöfe an der Strecke Smorgon-Molodeczno wurden zahlreiche Bomben abgeworfen. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern, in Gegend von Skrobowa wurden Teile der vom Gegner seit seinem ersten Anlauf am Morgen des 3. Juli noch gehaltenen Stellen der ersten Verteidigungslinie im Angriff zurückgewonnen und hierbei 11 Offiziere, über 1500 Mann gefangen genommen. Bei der Heeresgruppe des Generals von Linsingen erzielten unsere Flugzeuggeschwader gegen Truppentransportverkehr auf dem Bahnhof Kiwercy (nordöstlich von Luck) gute Treffergebnisse.

16. Juli. In der Bukowina griff der Feind gestern unsere Stellungen auf der Höhe Capul und beim Gestüt Luczina neuerdings an. Er wurde im Handgemenge geworfen. Die Zahl der bei Jablonica eingebrachten Gefangenen hat sich auf 3 Offiziere, 316 Mann erhöht. Im Raume von Nowo-Poczajew scheiterte ein nächtlicher Vorstoß der Russen gegen unsere Vorposten. Südwestlich von Luck sind wieder stärkere Kämpfe im Gange. Westlich von Torczyn schlugen unsere Truppen einen nach heftiger Artillerievorbereitung geführten russischen Angriff zurück.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

11. Juli. Bei Zabie am Czeremosz wiesen unsere Truppen russische Vorstöße zurück. Bei Sokul brachen überlegene russische Angriffe vor unseren Hindernissen zusammen. Vergeblich bemühte sich der Feind, seine zurückflutenden Massen durch das Feuer seiner Geschütze und Maschinengewehre zum Stehen zu bringen. Bei Hulewicze am Stochod wurde der Gegner durch deutsche und österreichisch-ungarische Kräfte nach erbitterten und wechselvollen Kämpfen geworfen. Auch verschiedene andere Vorstöße, die der Feind im Stochodgebiet unternahm, scheiterten völlig.

12. Juli. Auf der Höhe Hordie, südöstlich von Mikuliczyn, schlugen unsere Truppen sieben russische Vorstöße zurück. Auch am unteren Stochod scheiterten abermals mehrere Angriffe des Feindes. — Die am Stochod kämpfenden verbündeten Streitkräfte haben in den letzten zwei Tagen 2000 Mann und 12 Maschinengewehre eingebracht. Bei Obertyn in Ostgalizien schoß ein österreichisch-ungarischer Flieger ein russisches Flugzeug ab.

13. Juli. Westlich und nordwestlich von Buczacz trieb der Feind erneut starke Kräfte zum Angriff gegen die von General Grafen Bothmer befehligten verbündeten Truppen vor. Während ein Teil seiner Sturmkolonnen bereits vor unseren Hindernissen zusammenbrach, gelang es einem anderen, in ein schmales Stück unserer Stellungen einzudringen, doch warf auch hier ein ungesäumt einsetzender Gegenstoß deutscher und österreichisch-ungarischer Reserven die Russen wieder hinaus, so daß alle Angriffe des Gegners völlig gescheitert sind. Zahlreiche Russen gefangen. Am Stochod schlugen unsere Truppen beiderseits der von Sarny nach Kowel führenden Bahn einen Angriff ab. Der russische Generalstabsbericht vom 11. Juli versteigt sich zu der Behauptung, daß die Streitmacht des Generals Brussilow seit dem Beginn der russischen Offensive 266000 Mann gefangen eingebracht habe. — Obgleich die Unzuverlässigkeit der russischen Berichterstattung längst zur Genüge bekannt ist, sei doch nochmals darauf hingewiesen, daß die von den Russen angegebene Gefangenenzahl nahe an die Gesamtstärke jener Truppen unserer Nordostfront heranreicht, die in den vergangenen fünf Wochen in ernstem Kampf gestanden haben.

14. Juli. Westlich und nordwestlich von Buczacz haben die Russen gestern ihre Angriffe fortgesetzt. Nachmittags wurden zwei breit angelegte Angriffe zurückgeschlagen. Gegen Abend gelang es einem dritten Ansturm des Feindes, nordwestlich von Buczacz einzubrechen. In erbitterten Nahkämpfen wurde der Gegner durch deutsche und österreichisch-ungarische Truppen wieder vollends hinausgeworfen. Nördlich der von Sarny nach Kowel führenden Bahn richteten sich russische Abteilungen auf dem linken Stochod-Ufer ein. Sie wurden spät abends von unseren Truppen überfallen und vertrieben, wobei 160 Gefangene und 2 Maschinengewehre in unserer Hand blieben.

15. Juli. Südwestlich von Moldawa wurden russische Abteilungen, die sich gegen unsere Stellungen vorwagten, zersprengt. Bei Jablonica, südöstlich von Zabie, brachten wir in erfolgreichen Streifungen 200 Gefangene ein. Bei Delatyn erhöhte Gefechtstätigkeit. Feindliche Vortruppen, die in der Stadt eingedrungen waren, wurden an den Südrand zurückgeworfen. Ein von den Russen südwestlich von Delatyn versuchter Angriff brach in unserem Feuer zusammen.

16. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern blieben russische Gegenangriffe gegen die von uns wieder gewonnenen Linien in Gegend Skrobowa ergebnislos. 6 Offiziere, 114 Mann fielen in unsere Hand.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Das russische Heer wird von den Türken weiter in die Flucht geschlagen.

Wie das türkische Hauptquartier am 11. Juli meldet, wurden südlich des Tschorok die vom Feinde am 9. Juli im ganzen Abschnitt versuchten Gegenangriffe sämtlich abgewiesen. Die feindlichen Truppen, denen es gelungen war, in einigen Abschnitten in unsere vorgeschobenen Schützengräben einzudringen, wurden nach Osten verjagt, nachdem wir einen Gegenangriff gemacht hatten, der zu einem blutigen Handgemenge führte. Am 11. Juli wiederholte der Feind im Zentrum seine Angriffe, konnte aber trotz der ungeheuren Verluste kein merkliches Ergebnis erzielen. — Einige Versuche feindlicher Kriegsschiffe, sich gewissen Küstenabschnitten in der Höhe der Dardanellen und in den Gewässern von Smyrna zu nähern, wurden durch unser Artilleriefeuer verhindert. Ein feindlicher Doppeldecker wurde von einem unserer Flieger verfolgt und mußte bei Tenedos landen. In der Nacht zum 12. Juli fand ein Zusammenstoß zwischen einer vor Katia gesichteten feindlichen Kavallerieabteilung und einer unserer Kamelreiterabteilungen statt. Der Feind wurde mit Verlusten in die Flucht geschlagen. — Nach einer Meldung vom 15. Juli versenkten türkische Unterseeboote im östlichen Teil des Schwarzen Meeres neuerdings drei große feindliche Transportschiffe und zwangen ein viertes, auf den Strand zu laufen. — Laut Meldung vom 16. Juli haben die Russen Sineh geräumt. Unter Zurücklassung eines Teiles ihrer Truppen zogen sie sich südlich von diesem Orte mit ihrer Hauptmacht in der Richtung auf Hamadan zurück. Türkische Truppen vertrieben am 11. Juli feindliche Beobachtungstruppen, rückten über Sineh hinaus und verfolgten den Feind 15 Kilometer östlich von dieser Ortschaft.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Das bulgarische Hauptquartier berichtet: Am 9. Juli versuchte eine französische Abteilung einen Beobachtungsposten im Süden des Doiran-Sees anzugreifen. Der Posten empfing den Feind aus geringer Entfernung mit heftigem Infanteriefeuer und Handgranaten und zwang ihn, in Unordnung die Flucht zu ergreifen unter Zurücklassung von vier Toten, vielen Gewehren, Ausrüstungs- und Bewaffnungsgegenständen. Der Feind ist hartnäckig darauf erpicht, die Früchte der Arbeit der friedlichen Bevölkerung im unteren Tale der Mesta zu zerstören, indem er täglich Brandbomben abwirft, um die schon abgemähten Felder in Brand zu stecken. Infolge der von uns ergriffenen wirksamen Maßregeln erzielt er aber kein Ergebnis. Der von unseren Fliegern entfaltete Erkundungsdienst nimmt täglich zu. Sie legen Proben lobenswerter Rührigkeit ab.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Italiener holen sich bei ihren vergeblichen Angriffen neue schwere Verluste.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

10. Juli. Unsere Seeflugzeuge warfen auf die Adriawerke neuerdings Bomben. Zwischen Brenta und Etsch wurde an mehreren Stellen erbittert gekämpft. Gegen unsere Linien südöstlich der Cima Dieci führten starke Alpinikräfte mehrere Angriffe, die von Abteilungen unserer Infanterie-Regimenter Nr. 17 und 70 unter schwersten Verlusten des Feindes abgeschlagen wurden. Ueber 800 tote Italiener liegen vor unseren Gräben. Nachts scheiterte ein feindlicher Vorstoß im Raume des Monte Interrotto. Im Abschnitt östlich des Brandtales griffen Alpini Valmorbia und den Monte Corno an, gelangten auch in den Besitz dieses Berges, verloren ihn aber wieder, dank eines Gegenangriffes unserer tapferen Tiroler Landesschützen, denen sich hier 455 Italiener ergaben.

11. Juli. Zahlreiche feindliche Ueberläufer bestätigen die besonders schweren Verluste der Italiener bei ihren Angriffen im Raume östlich der Cima Dieci. Unsere Seeflugzeuge belegten militärische Anlagen und den Bahnhof von Latisana ausgiebig mit Bomben, die mehrere große Brände verursachten. Feindliche Flieger warfen in den Judikarien auf Tione Bomben ab.

12. Juli. Südöstlich des Suganertales schlugen unsere Truppen gestern vormittag einen starken italienischen Angriff gegen den Monte Rasta ab. Die feindliche Infanterie, die auf kurze Entfernung liegen blieb, wurde durch unser flankierendes Artilleriefeuer gezwungen, in den Abendstunden weiter zurückzugehen, wobei sie über 1000 Mann verlor. Einer unserer Flieger belegte das See-Arsenal von Spezia mit Bomben und kehrte hierauf wohlbehalten zurück.

13. Juli. An der Front zwischen Brenta und Etsch war die Gefechtstätigkeit gestern wieder lebhafter. Auf dem Pasubio wurde ein Nachtangriff der Italiener abgewiesen. Im Posina-Tal unter andauernd starkem feindlichem Geschützfeuer wiederholte Vorstöße zahlreicher Patrouillen. Bei diesen Gefechten wurden ein Offizier und

103 Mann gefangen genommen. Nach äußerst heftiger Artillerievorbereitung griffen gestern nachmittag starke feindliche Kräfte unsere Stellungen im Raume Monte Rasta — Monte Interrotto nochmals an. Wie an den Vortagen scheiterten auch diesmal alle Angriffe unter den schwersten Verlusten für die Italiener. Auch weiter nördlich waren alle Versuche des Gegners, in unsere Stellungen einzudringen, völlig fruchtlos.

14. Juli. Die lebhafte Gefechtstätigkeit an der Front zwischen Brenta und Etsch hält an. Nach Artilleriefeuer setzten gegen mehrere Stellungen unseres Verteidigungsabschnittes zwischen der Cima Dieci und dem Monte Rasta wiederholte Angriffe sehr bedeutender italienischer Kräfte ein. Besonders hartnäckig war der Kampf nordöstlich des Monte Rasta, wo der Feind 10 Stürme versuchte. Unsere Truppen schlugen wieder sämtliche Angriffe unter den schwersten Verlusten des Gegners ab und behaupteten alle ihre Stellungen. Unsere Linien nördlich des Posina-Tales standen unter heftigem Geschützfeuer. Am Pasubio wurde ein feindlicher Nachtangriff abgewiesen.

15. Juli. Vereinzelte Vorstöße des Feindes gegen unsere Stellungen nördlich des Posina-Tales und ein größerer Angriff gegen den Borcola-Paß wurden abgewiesen.

16. Juli. Auf unseren Stellungen im Raume des Borcolla-Passes lag andauerndes schweres Artilleriefeuer. Feindliche Flieger belegten Vielgereuth erfolglos mit Bomben. Im Gebiete des Tofana brachen wiederholte Angriffe der Italiener zusammen.

Vom Büchertisch.

Ist die deutsche Reichsschule ein Postulat des Weltkrieges? Von Dr. Franz X. Ritzer, Dozent am Priesterseminar in Passau. Düsseldorf, Verlag der kath. Schulorganisation Düsseldorf 1916. —.50 ℳ. Die als ein Heft der Sammlung der „Organisation der Katholiken Deutschlands zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung" erschienene Broschüre ist vor allem als Sammelarbeit der mannigfach erschienenen Stimmen zur Frage der „Einheitsschule" wertvoll, vermag darüber trefflich zu orientieren und ermöglicht auf dieser breit aufgemachten Unterlage selbständiges Urteil. Der Verfasser hat das Material geordnet unter den Gesichtspunkten: Begriff und Arten der deutschen Reichsschule, die Rechtslage, die erstrebte Einheitlichkeit in der deutschen Reichsschule, die Weltlichkeit derselben, das Prinzip der Unentgeltlichkeit in ihr. Indem er die berechtigten Forderungen herausstellt und die psychologisch, wie pädagogisch und wirtschaftlich bedeutsamen Seiten der Propaganda anerkennt und sie des übrigen Parteienrankwerks entkleidet, wirkt er an der Förderung der Sache mit. Die billige Broschürenform erleichtert die Verbreitung. Franz Weigl.

P. **Ambros Zürcher**, O. S. B.: **Zum Schulabschied.** Erinnerung an die Schulentlassung. 1. Für ländliche Verhältnisse: a) „Für unsere Jungen", b) „Für junge Mädchen". 2. Für städtische Verhältnisse: a) und b) Nach der Schulzeit (für unsere Jungen" und „für junge Mädchen"). Die erstgenannten zwei Heftchen kosten je 12 Pf., die letztgenannten je 16 Pf. Sämtliche (geh. u. beschn.) Heftchen sind mit Kopfleisten von Untersberger und chromolitographischem Umschlag versehen. Der als verdienstvoller Jugendschriftsteller, als führender Jugendfreund bekannte Verfasser bewährt sich hier aufs neue. Die im Knabenheftchen für ländliche Kreise gegebenen „Kurzen Lebensregeln" sähe ich, in entsprechender Form, sehr gern in jedem der vier Heftchen. — Der Verlag (Benziger & Co., Einsiedeln) hat durch die hohe Auflage (je 15 000) gezeigt, welche Erwartungen er an die Verbreitung zu knüpfen berechtigt ist; er dürfte sich nicht enttäuscht sehen. E. M. Hamann.

Belgiens Vergangenheit und Zukunft. Eine geographisch-geschichtliche Bewertung vdn Jos. Langhammer, k. k. Prof. 8° VIII und 140 S. geb. ℳ 3.—. Warnsdorf i B. Ed. Strache. 1916 Inmitten der zahlreichen, seit Kriegsbeginn über Belgien vorliegenden Literatur stellt die vorliegende Behandlung der belgischen Frage eine von hoher Warte gebotene zusammenfassende Uebersicht dar, wobei „Die erdkundliche Artung Belgiens und die durch sie mitbedingte Geschichte dieses Landstriches" (S. 130) zugrunde gelegt, die völkischen, wirtschaftlichen Verhältnisse gewertet sind. Aus vielen Einzelheiten, die jeweils zu abgerundetem Ueberblick und Urteil vereinigt sind, ersteht so ein klares Bild der tatsächlichen Lage mit dem Ergebnis, daß „Belgien nicht für Deutschland, sondern für Frankreich und England das Schachbrett für ihre gewinnsüchtigen Schachspiele war" (S. 95, 96). So lösen sich nicht nur wichtige Fragen, wie die der Neutralität Belgiens bzw. ihres Bruches; es werden ebenso Zukunftsaufgaben beregt und ihrer Erfüllung Wege gewiesen. O. Heinz.

Der italienische Irredentismus. Seine Entstehung und seine Entwicklung vornehmlich in Triest. Von Dr. Michael Mayr, Staatsarchivdirektor und Professor an der Universität Innsbruck. 8°. XII u. 346 S. Kr. 4.—, ℳ 3.40. Innsbruck, Tyrolia. Das gegenwärtige Völkerringen hat Veranlassung gegeben, mancher bislang weniger beachteten Erscheinung nachzugehen. Dazu gehört nicht zuletzt die im Sammelnamen „Irredentismus" zusammengefaßte Bewegung angeblicher „pflichtgemäßer Völkerbefreiung". Wie vorliegendes Werk gleich eingangs feststellt und im ganzen Verlauf dartut, hat sich die deutsche Geschichtsschreibung und die österreichische und deutsche Politik um das Wesen und die Entwicklung des italienischen Irredentismus in Oesterreich bisher verhältnismäßig wenig gekümmert, obwohl er bereits die Kriege Italiens gegen Oesterreich in den Jahren 1848/49, 1859, 1866 und den Verrat Italiens an seinen Bundesgenossen im gegenwärtigen Weltkrieg verursacht hat. Viel reger erweist sich die Behandlung des Irredentismus auf italienischer Seite. Es ist indes von größter Tragweite — wie namentlich das reiche Material, das hier geboten wird, überzeugend erweist — diese bedeutsame Frage auf Grund der geschichtlichen Wahrheit nach Möglichkeit zu klären im Interesse der Klarstellung der Ursachen des Krieges im Südwesten sowie des Ausblickes für die Zukunft. Prof. Mayr hat ein weitverzweigtes Quellenmaterial zusammengetragen, zum guten Teil auch aus Archiven geschöpft. Die in chronologischem Aufbau gebotene Darstellung verfolgt die irredentistische Bewegung bis in ihre Einzelanfänge um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zurück. Damals wie später war sie zum großen Teil von Anhängern und Sendlingen der Freimaurerei getragen und genährt. Seit dem Jahre 1866 wurde eine gedrängte Uebersicht der Lage gegeben, deren Charakter sich übrigens von da an nicht mehr wesentlich geändert hat. Zum Zwecke der sehr wünschenswerten weiten Verbreitung des Buches ist eine gemeinverständliche Form gewählt, damit aber keineswegs auf wissenschaftliche Behandlung verzichtet. Die gedruckten Quellen sind in der Hauptsache auf S. 339—346 angeführt. O. Heinz.

Georg Timpe, P. S. M.: **Von Verwundeten und Toten.** Kriegsbilder. J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung, C. Leopold, Warendorf i. Westfalen. Kl. 4°, 255 S., geb. ℳ 4.—. Ein Buch voll tiefgründender Spannung, warm menschlicher, echt priesterlicher Anteilnahme, scharfer Beobachtungsgabe und wundervollen Verstehens. „Kein Kriegsbuch wie andere Kriegsbücher", heißt es im ersten der zweiundzwanzig Kapitel, keines, das von bedeutenden Geschehnissen, von Schlachten und Siegen, von Sturmangriffen und klingendem Einmarsch berichtet. Sondern ein Buch, das wohl vom Krieg erzählt, aber von dem Leid und der Not, die er bringt. Vor allem von der Not der vielen Gräber. Doch zugleich kündet es die große Lehre, die endgültige Wirklichkeit für uns werden soll und muß: „Durch Not und Tod zum Sieg". Aus England kam der Verfasser in die Heimat nach Kriegsausbruch, von London nach Berlin, von dort als Feldgeistlicher nach Polen, Rußland. Und was er sah und äußerlich, mehr noch innerlich erlebte, quillt ihm hier aus der Feder, die nicht selten wie in Herzblut getaucht erscheint. Der hehre Beruf führt den Träger unmittelbar hinter die Gefechtslinie, zu den Toten und Sterbenden, zu den um das Vaterland blutige Schmerzen Erduldenden. Doch nicht ausschließlich von ihnen berichtet P. G. Timpe, denn ihm bot sich Gelegenheit, mit seinem hellen, nicht nur hoch und tief, sondern auch weit und ins einzelne dringenden Blick noch viel anderes zu schauen und sogar den heiteren Humor wach werden zu lassen, dem die Sonne nicht nur aus dunklen Wolken, sondern auch aus Himmelsbläue lacht. Dazu die schöne Vortragsweise, die von Herz zu Herz geht und nur ganz selten mal dem kritischen Urteil den einen oder anderen Wunsch aufdrängt. So selten, daß es nicht lohnt, vielmehr wirklich schade wäre, hier näher darauf einzugehen. So empfehle ich denn das schöne Buch aufs herzlichste weiten Kreisen, zumal ins deutsche Haus, wo dieses ergreifende Echo des Krieges die beste Aufnahmestätte zu finden verdient. E. M. Hamann.

Künstlerische Kriegsdenkblätter. Zwei Gedächtnisblätter von hohem künstlerischen Werte sind im Verlage der Gesellschaft für christliche Kunst in München, Karlstr. 6, erschienen. Sie verdanken berühmtesten zeitgenössischen Meistern ihre Entstehung. Das eine stammt von Prof. Martin von Feuerstein. Die klare idealistische Empfindungsweise dieses großen Künstlers spricht aus dem Blatte in herrlichen Formen und Farben. Wir sehen eine Gruppe der vier Schutzheiligen des Soldatenstandes: S. Michael, Barbara, Moritz und Georg — jeder eine Prachtgestalt voll echt deutscher Kraft, die durch Schönheit verklärt ist. Ein Feldgeschütz und andere Sinnbilder des neuzeitlichen Krieges verleihen dem schönen Blatte Beziehung zur unmittelbaren Gegenwart. Idealismus und Realismus sind vereinigt, wie stets bei den Werken dieses Meisters. Eine größere Fläche ist leer gelassen; sie ist dazu da, Vers- oder Spruchinschriften aufzunehmen, von denen eine Anzahl eindrucksvoller älterer und neuer zur Auswahl steht. Außerdem ist Platz da für eine Widmungsinschrift. Nicht minder schön ist das andere Blatt, das Professor Gebhard Fugel gemalt hat. Es zeigt den hl. Ritter Georg. Der Drachenkampf ist vorüber, und nun bringt der Heilige im Gebete Gott den Dank für die ihm gnädig gewährte Hilfe dar. Der Ritter sitzt dabei zu Roß; prachtvoll ist der ruhig dastehende Schimmel dargestellt. Leuchtend heben die Gestalten von Roß und Mann sich vom dunklen Waldhintergrunde ab. Unterhalb dieses Bildes zeigt eine reliefartige, braune Malerei den Kampf des Ritters mit dem Ungeheuer. Eine graublaue, ornamentierte Einrahmung, die Prof. Friedrich Wirnhier gezeichnet hat, hebt die Wirkung des prächtigen Kunstwerkes. Auch auf diesem Blatte ist Raum für eine Widmung vorhanden. Das Fugelsche Kriegsgedenkblatt besitzt eine Bildgröße von 27 : 19 cm (Preis 90 Pf.); das Feuersteinsche ist in zwei Aus-

gaben erschienen, von denen eine 33:23, die andere 40:31,5 cm im Umfange hat (2.— bzw. 1.20 ℳ). Beide Werke eignen sich zu vornehmem Zimmerschmucke. Dr. O. Doering.

Schwind- und Spitzweg-Mappe! Zweite Kunstgabe der Sammlung: Liebesgaben deutscher Hochschüler, herausgegeben vom Deutschen Studentendienst, Berlin C. 2, Kleine Museumstraße 5 b, Preis 2.50 ℳ. Ein Kunstgenuß! Die Mappe enthält neben einem feingeschliffenen Geleitwort Grauerts, des Rektors der Münchener Universität, je sechs farbige Blätter nach Karl Spitzweg und Moritz von Schwind, sowie vier einfarbige Blätter nach Moritz von Schwind. Ein beschreibendes Verzeichnis der Bilder kommt der kunstverständigen Belehrung, die von der Heimat in Feld und Lazarett getragen werden soll, sehr zugute. Es liegt das ganze deutsche Gemüt, der ganze Heimatgeruch, die ganze Liebe der Heimaterde in diesen herrlichen Blättern. Aug. Nuß.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. War es nötig, daß unsere Gäste, Hermine Körner und Ferd. Bonn, ein Stück von Oskar Wilde brachten, nachdem wir doch eine Bühnensperre über England verhängt haben, ohne daß durch diese Maßnahme Anzeichen geistigen Verhungerns bei uns hervorgetreten wären? Ich glaube, wir hätten das Prinzip nicht durchbrechen sollen. Damit soll durchaus nicht gesagt werden, daß Oskar Wildes „Eine Frau ohne Bedeutung" ein Schauspiel ohne alle Bedeutung sei. Der Autor sagt den Briten viel Bosheiten, die heute für uns einen gewissen illustrierenden Reiz besitzen. Er tut dies nicht mit der Rücksichtslosigkeit Bernhard Shaws, des Iren, sondern in den Grenzen, in denen der verhätschelte Liebling der englischen „Gesellschaft" sich dies gestatten durfte. Man weiß, daß es Wilde später allerdings wegen weit schwereren Verfehlungen ähnlich erging, wie der verlassenen Braut des Lord Illingworths, der „Frau ohne Bedeutung", er war für England erledigt, nicht nur als Privatperson, sondern auch als Dichter, und da ist es wieder einmal Deutschland gewesen, das sich der Werke des Verfehmten angenommen hat... Lord Illingworth hat einen jungen Mann kennen gelernt, der ihm gefällt und den er als Sekretär mit nach Indien nehmen will. Jedermann ist erfreut über das Glück, welches der Jüngling macht, denn eine „Karriere" ist ihm sicher. Welche Qualifikationen er dazu mitbringt, erscheint gleichgültig. Die Hauptsache ist, daß er ein „Gentleman" ist, und wenn er nach Weisung seines Chefs seine Krawatten schick binden lernt und sich allerhand Aeußerlichkeiten gesellschaftlichen Schliffes aneignet, da kann es ihm nicht fehlen. Nun stellt es sich heraus, daß der junge Gentleman der Sohn des Lords ist. Nur dadurch, daß die Verlassene einen fremden Namen annahm und sich abseits der Gesellschaft hielt, ist es ihr möglich gewesen, dem Sohn Eingang in die „Gesellschaft" zu verschaffen. Natürlich widerstrebt die Frau einer Verbindung ihres Sohnes mit dem Manne, den sie verachtet. Als der Lord die Wahrheit erfährt, bleibt er bei seinem Plane, dem Sohne zu helfen, freilich ohne das Geheimnis preisgeben zu wollen. Als der Sohn aber hört, wer sein Vater ist, wirft er sich zum Richter der Mutter auf und will den Lord zwingen, diese zu heiraten. Die Verlassene, die den Sohn in Not und Sorgen aufgezogen, verachtet den Wortbrecher zu sehr, als daß sie seine Gattin sein möchte. Aus einer Art Liebe zu dem Sohne wäre Illingworth schließlich einer rein äußerlichen Verbindung mit der Mutter nicht ganz abgeneigt. Daß er die Geliebte verließ, hat ihm niemals Gewissensbisse gemacht, denn seine Familie hat der „Frau ohne Bedeutung" seinerzeit doch eine sehr reich bemessene Entschädigung geboten. Daß sie das Geld verschmähte, geht über den Horizont Seiner Lordschaft und ganz naiv äußert er sein Erstaunen darüber, daß er einer Frau wie die Verlassene in „seinen" hohen Kreisen wieder begegnen konnte. Diese Bemerkung einer heuchlerischen, doppelten Moral läßt in der Frau den Zorn auflodern und sie schlägt ihm ins Gesicht. Der Lord empfiehlt sich. Der englischen Korrektheit hat der Autor eine Amerikanerin als Vertreterin freieren Menschentums kontrastierend gegenübergestellt. Sie liebt den jungen Mann, und da sie eine Menge Geld hat, braucht man wohl um seine Karriere nicht besorgt zu sein. Es ist nicht unbezeichnend zu sehen, wie Wilde, trotz aller sozialen Kritik plutokratisch befangen bleibt. Jeder deutsche Autor hätte den jungen Mann nach der Trennung von dem unwürdigen Vater auf seine eigene Kraft verwiesen, hier zeigt sich jeder, der sich für den übrigens reichlich uninteressanten Jüngling interessiert, besorgt, ihn ohne geistige Anstrengung möglichst behaglich zu etwas kommen zu lassen. — Es ist bekannt, wie stark Wilde in der „Salome" auf Gustave Flaubert fußt, in den Gesellschaftsdramen ist er auch Schüler der Franzosen dieser Richtung; freilich das Technische behandelt er sorglos in „A Woman of no importance" reicht die Exposition fast über den ersten Akt und ist durch feuilletonistisch glitzernde Plaudereien reichlich unterbrochen. Hermine Körner gab der Frau „Bedeutung". Die große Heroine mied jedes große Pathos, aber ihre Züge ließen all das Leid ahnen, das diese Frau in langen Jahren durchkämpft hatte. Bonn gab den Lord weltmännisch sicher, seine Aphorismen klangen natürlich, ohne Uebermaß der Akzentuierung; wo der Gewissenlose unsympathisch erscheinen mußte, milderte die naive Begrenztheit des Wesens den unlieben Eindruck. Frau Körners Spielleitung war sorgfältig. Eine leidliche Besetzung der kleineren Rollen ward nach Maßgabe ihrer Mittel den Aufgaben gerecht. Dehnt man auch die „kleineren" Zwischenaktspausen endlos, dann sollte man wenigstens die Türen öffnen, damit unser zappeliges Publikum sich peripathisch erhole ....

Münchener Volkstheater. Lina Woiwode und Leopold Kramer erneuerten in einem weiteren Stücke die angenehmen, gefälligen Eindrücke; erneuerten sie, ohne Anderes oder Tieferes geben zu können. „Zyklamen", ein Lustspiel Andor Gabor, handelt von einer Schauspielerin, die einer etwas kompromittierten Gräfin so ähnlich sieht, daß sie für diese eintreten kann, wodurch die Täuschung ermöglicht wird, die erstere sei bei dem Liebeshandel gar nicht beteiligt gewesen. Natürlich knüpft sich ein neuer, solider Liebesfaden. Der ungarische Autor schreibt geschickt und liebenswürdig, aber vielleicht bedenken unsere Gäste für das nächstemal, daß Konfekt als ausschließliche Nahrung auch der beste Magen nicht verträgt.

Verschiedenes aus aller Welt. Schönherrs „Volk in Not" hinterließ in Wien starke Eindrücke. Wie man schon bei der Lesung des Buches bemerken konnte, geht die Darstellung der Schlacht am Berge Isel über das Bühnenmögliche hinaus, und mußte die Szene der der Rückkehr der Männer entgegenharrenden Weiber in ihrer Herbheit die stärkste Wirkung tun. Die Kritik meint, Schönherrs „deutschem Heldenlied" fehle es nicht an Helden, aber an einem Hauch von Freudigkeit. — Eine nachgelassene Pantomime „Traumblume" von Carmen Sylva, der rumänischen Königin, mit Musik des Grafen Monteforte, weckte in Bukarest lebhaftesten Beifall. — Ein Luxusdruck auserlesener Lieder, Gedichte und Balladen von Goethe erscheint zurzeit in London, vermutlich rechnet man damit, daß bei uns die Ueberschätzung englischer „Buchkunst" andauert. — Eine Gedenkfeier zum 100. Geburtstag Gustav Freytags fand in Wiesbaden statt. Im Herbste werden einige Bühnen einen Zyklus von Freytags Dramen bieten.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wachsende Kriegsnot und zunehmende Finanzschwierigkeiten der Entente — Diskont-Erhöhung der Londoner Notenbank — Bei uns reguläre Wirtschaftsentwicklung, gebesserte Lebensmittelversorgung — Deutsche Handels-U-Boote.

Schon seit Wochen beginnt es in der Ententepresse in puncto Wirtschaftshetze gegen uns merkwürdig still zu werden. Die langatmigen Hinweise von einer wirksamen Einkreisung der Zentralmächte, einer Aushungerung u. dgl. sind verschwunden. Wie im Westen im blutigen Ringen, hat auch auf diesen Gebieten die prahlerische Offensive versagt! Bei unseren Gegnern macht sich eben der Weltkrieg in seinen Folgen und Begleiterscheinungen in weit schärferem Masse

bemerkbar als bei uns. Möchten doch dies all die Miesmacher, all die klugen Bierbankpolitiker, Besserwisser und Nörgler beachten! In Frankreich, zum Teil in England, Russland und Italien sind unsere Wirtschaftsmassnahmen in der Neuregelung der bürgerlichen und militärischen Lebensmittelversorgung, wie die Bestandsaufnahmen, Rationierung, Höchstpreise und Lebensmittelkarten nachgeahmt worden. Einem französischen Kriegsernährungsamt gehören auch Vertreter der einschlägigen Ministerien an. Durch Stoffknappheit bedingt, sind auch unsere neuen Verordnungen über den Verkehr von Textil- und Bekleidungsstücken sogar in dem sonst so wollreichen England eingeführt worden. Infolge Arbeitermangel und Raupenepidemien ist die französische Weinernte gefährdet. Der chronische Mangel an Eisenbahnwagen verursacht bei unseren Gegnern eine äusserst verzögerte Einfuhrmöglichkeit. Charakteristisch ist die Mitteilung Pariser Pressevertreter über die Kostprobe bei einer Hotelschule, wobei ausschliesslich Küchenabfälle und Bestandteile aus dem Kehrrichttonneninhalt „verarbeitet" wurden, und welches Menü „Der leckere Mülleimer" genannt wurde In Russland herrschen noch schlimmere Zustände, und dabei bewirken die üblichen moskowitischen Unregelmässigkeiten von Behörden und Privaten weit kritischere Dinge. In Charkow z. B. wurden bei Hamsternden, Banken, Staatsinstituten zu Wucherzwecken enorme Lebensmittelvorräte in zumeist verdorbenem Zustand entdeckt. Dabei kennt die russische Not keine Grenzen mehr. Italien verspürt diese Wirkungen in vermehrtem Masse durch unseren erfolgreichen Seekrieg im Mittelmeer. Die Kohleneinfuhr nach der Schweiz ist infolge der immer noch ungeklärten diplomatischen Differenzen über den deutschen Güteraustausch total unterbunden. Unruhen, Missernten, hochgeschraubte Teuerung beherrschen alle italienischen Fragen. Besonders die deutschen und österreichisch-ungarischen U-Bootserfolge, die sich im Juni auf 61 Schiffe mit rund 100000 Tonnen und im letzten Halbjahr auf rund 1 Million Tonnen Schiffsraum belaufen, machen sich bei der Entente fühlbar. Zur Milderung der riesig gestiegenen Schiffsfrachten wurde die gesamte französische Handelsflotte für Staatszwecke beschlagnahmt. Auch die gemeldete teilweise Aufhebung der Beschlüsse der mit so viel theatralischem Klimbim vor sich gegangenen Pariser Wirtschaftskonferenz ist eine Folge der aufs höchste gestiegenen Verlegenheiten unserer bislang so grosssprecherischen Gegner. Kennzeichnend für deren finanzielle Entwicklung ist die neuerliche Moratoriumsverlängerung für französische Wechsel um 60 Tage. Es sprechen dafür auch die schwierigen Debatten über die Geldbeschaffung für das am Ende seiner Finanzkraft stehende Russland, aus welchem Grunde sämtliche Entente-Finanzminister dieserhalb in Paris konferierten. Die Mitteilung der französischen Regierung, dass bereits über 1 Milliarde Auslandseffekten auf Grund des finanziellen Mobilisierungsplanes eingereicht seien, ist ebenfalls bezeichnend. Dies trifft um so mehr zu, als Frankreich nach dem Misserfolge seiner vorjährigen Siegesanleihe nach vielen Bemühungen eine amerikanische Milliardenanleihe aufnahm, und nunmehr in Neuyork auf der Grundlage solcher Effekten zu Kreditoperationen der fragwürdigsten Art seine finanzielle Zuflucht nehmen muss. Eine feste Inlandsanleihe zu emittieren, ist den in Friedenszeiten von Geld strotzenden und protzenden Briten sowie Franzosen einfach unmöglich. Ueber 25 Milliarden Mark nicht fundierte, zum Teil sehr kurzfristige Schulden beleuchten beispielsweise die höchst unsicher gewordene englische Finanzwirtschaft. Bedeutendes Aufsehen verursachte die Diskonterhöhung der Bank von England von 5% auf 6% infolge dieser britischen Geldbelastung und der einen höchst bemerkenswerten Tiefstand erreichten Golddeckung, hauptsächlich bedingt durch die übergrossen amerikanischen Kriegslieferungen. Britanniens einst hellstrahlender Finanzstern ist im Absterben begriffen!

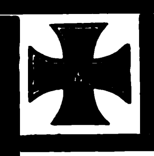
Gegenüber diesen Momenten zeigen unsere Wirtschaftsgebiete in all den vielen feingliedrigen Fasern weit überragende Unterschiede und turmhohe Besserungen. Seit Semesterbeginn ist bei der Deutschen Reichsbank eine ununterbrochene Entlastungsmehrung der Kapitalsanlagen und eine Erhöhung der Golddeckung eingetreten. Bei der nun über 96% betragenden Kriegsanleihe-Vollzahlung sind die Kriegsdarlehenskassen nur mit 5% beteiligt. Ein Ausfuhrverbot von Goldwaren fördert weiterhin unsere Goldvorräte. Wie bei uns, so zeigen auch die österreichisch-ungarischen Banken und Sparkassen eine enorme Einlagensteigerung. Für Oesterreich kommen seit Jahresbeginn allein 3½ Milliarden Mark in Frage. — Aus den Kreisen unserer Grossindustrien verlautbaren von fast allen Sparten die besten Berichte. Dass Gesellschaften ihre gesamte Jahresproduktion oder -Fabrikation zu besten Preisen ausverkauft haben, die Gewinnergebnisse und Finanzlage derselben daher trotz der fortgesetzten Erweiterungstaktik die glänzendsten sind, bezeugen die jüngsten Beispiele: Baroper Walzwerke, Caro Hegenscheidt, Wanderer Werke, Chemikalien Griesheim, Harpener Bergbau, Scheidemandel, Münchener Eggenfabrik, Hohenlohewerke, Kattowitzer A.-G. — Auch unsere Lebensmittelversorgung erfährt nach den langen Störungen der unsicheren, tastenden Zerfahrenheit endlich den notwendig forscheren Zug. Das bayerische Ministerium des Innern hat, den allseitigen ernsten Vorstellungen nachgebend, die Ernährung der Städte und Industriegebiete nunmehr durchgreifend organisiert; der Beirat für das Ernährungswesen in Bayern hat alle Tagesfragen sachgemäss geregelt durch Erhöhung von Brot- und Mehlrationen, Festsetzung von Höchstpreisen, Errichtung von Obst- und Gemüse-Landesstellen. Von Präsident Batocki wurde das Wirtschaftsprogramm 1916/17 in seinen interessanten Einzelheiten bekanntgegeben. Auch Dr. Heims aufsehenerregende satirische Schilderung der Verhältnisse in Nord und Süd werden hoffentlich reinigend und vieles Missliche ausmerzend wirken. Die ländliche Bevölkerung hat Dank der aufklärenden Tätigkeit vor allem seitens der Geistlichkeit und des Bayerischen christlichen Bauernvereins schon seit geraumer Zeit eine vermehrte Lebensmittellieferung an die Städte vorgenommen. Der preussische Landwirtschaftsminister konnte ausführlich begründen, dass wir trotz der langen Regenperiode einer guten Gesamternte gegenüberstehen, die eine Preisherabsetzung vieler Bezugsartikel herbeiführen kann. Diese bei uns vermehrte Wirtschaftszuversicht ist seit jener denkwürdigen Amerikafahrt eines unserer Handels-U-Dampfer als ein jubelnder Triumph deutscher Schiffsbaukunst in ein neues Stadium getreten. Die zu gleicher Zeit von England gegen uns beschlossene verschärfte Seesperre, gleichkommend einer Seepiraten-Politik, ist gesprengt, die Wiederaufnahme des direkten Güteraustausch-Seeverkehrs mit neutralen Ländern auch jenseits der Ozeane ist ermöglicht. Eine Fülle von Energie, Unternehmungsgeist, Mut und Wirtschaftsbetätigung bei uns, peinliche Ueberraschung und die unausbleibliche Hetze bei den Feinden, unwillkommene Verlegenheit bei der einseitig neutralen, sattsam bekannten Haltung Amerikas waren die Folgen dieses bahnbrechenden Ereignisses!

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Eine herrliche Friedensaktion des Heiligen Vaters ist die Aufforderung der gesamten Jugend Europas zu einem großartigen eucharistischen Friedens-Kreuzzug, nämlich der am 30. Juli cr. stattfindenden General-Kinderkommunion. Aus diesem Anlaß sei ein Büchlein wieder in Erinnerung gebracht, das schon bald nach Kriegsbeginn erschien, und, wie die wiederholten Neuauflagen beweisen, vielerorts freundliche Aufnahme gefunden hat. Schon der Titel „Zu Jesus hin, für's Vaterland, ein Kommunionbüchlein für den Kinderkreuzzug" läßt darauf schließen, daß das Schriftchen bestens geeignet ist, den Kindern den hohen Zweck dieses feierlichen Ereignisses recht verständlich auszulegen. Ohne Zweifel wird es auch den Seelsorgern von Nutzen sein und sicher überall Anerkennung ernten. Das Büchlein ist in J. Pfeiffers Verlag, München, erschienen zum Preise von 15 Pfennig elegant kartoniert, 12 Stück 1.50 M, 100 Stück 12.— M.

Die Familienerziehung, die unbestritten die beste Form der Erziehung darstellt, ist heute leider nur mehr in den seltensten Fällen möglich, wenn die Kinder eine über die Volksschule hinausgehende Bildung erhalten sollen. Es tritt dann an die Eltern die Frage heran: Wem sollen wir unser Kind zur weiteren Erziehung anvertrauen? Soweit es sich um Knaben handelt, welche eine gründliche Vorbildung für einen bürgerlichen Beruf erlangen oder die dem Gymnasialstudium zugeführt werden sollen, finden unsere geehrten Leser eine Antwort in einer im Inseratenteil enthaltenen Bekanntmachung der Pädagogischen Stiftung Cassianeum zu Donauwörth, auf welche wir hiermit hinweisen.



Nach Gottes heiligem Willen ist unser zärtlichst geliebter Sohn

Ernst Graf von Moy

K. Kammerjunker und Leutnant im Inf.-Leib.-Regt.
Inhaber des Bayer. Militär-Verdienstordens IV. Kl. mit Schwertern und des Eisernen Kreuzes II. Klasse

bei einem siegreichen Kampfe an der Spitze der ihm zu seinem Glück und Stolze zur Führung anvertrauten 1. Kompagnie am 11. Juli 1916 fürs Vaterland gefallen. Dass er von uns gegangen ist, war der einzige Schmerz, den er uns bereitet hat.

München, Juli 1916.

Max Graf von Moy
Oberstzeremonienmeister Seiner Majestät des Königs
Elisabeth Gräfin von Moy
geb. Gräfin von Waldburg zu Zeil-Wurzach, K. Palastdame

zugleich im Namen unserer übrigen Kinder und aller Verwandten.



Todes-Anzeige.

Tieferschüttert bringen wir hiemit Verwandten, Freunden und Bekannten die Trauerbotschaft, dass unser innigstgeliebter, hoffnungsvoller und braver Sohn und Bruder

Jüngling

ALOIS WIESER

Kandidat der Philosophie im Klerikal-Seminar zu Freising, Bauerssohn dahier, Soldat beim 1. bayer. Infanterie-Regiment, 7. Komp.

nach 13monatiger, treuer Pflichterfüllung am 22. Juni, im Alter von 21 Jahren, seinem Zwillingsbruder, unserm lieben Franzl, nach nur zehn Tagen im Heldentod fürs Vaterland nachgefolgt ist. Wer unsere Freude an dem guten Alois und die begründete Hoffnung, ihn in wenigen Jahren als Priester am Altare des Herrn zu sehen, ermessen kann, wird unsern grossen Schmerz zu würdigen wissen.

Frauenneuharting, Juli 1916.

In tiefster Trauer:

Die Eltern und seine 9 Geschwister.

Die Trauergottesdienste fanden am Montag, den 17. Juli, vorm. ½9 Uhr, in Frauenneuharting statt.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.52, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. A. Hammelmann, für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger:
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5-spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 30. München, 29. Juli 1916. XIII. Jahrgang.

Der belgische Imperialismus, eine englische Gefahr.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Seit Monaten bereits rührt sich der belgische Imperialismus und entfaltete namentlich in den letzten Wochen, die der Pariser Wirtschaftskonferenz vorausgingen, eine beachtenswerte Tätigkeit. Seine Ziele sind nicht niedrig gesteckt und richten sich nach dem Norden und Osten Belgiens, gegen Holland und Deutschland. Von ersterem fordert er Limburg und vor allem Zeeuwsch-Vlaandren, d. i. die Scheldemündung, von Deutschland begehrt er den ganzen Niederrhein; Köln, Düsseldorf, Essen — belgische Städte!

Vergleicht man den Staat, der solche Ansprüche stellt mit Deutschland, dessen wichtigste industrielle Zentren er annektiert, und hält man sich die militärische Lage vor Augen, die die belgische Regierung fern von ihrem Heimatboden zeigt, und Deutschland in fast völligem Besitze ihres Territoriums, so wird man geneigt sein, diese Bestrebungen und Forderungen als Größenwahn zu bezeichnen.

Sicherlich würde die landlose Behörde von Le Havre solche Ansprüche nicht zu erheben wagen, wenn sie die Unmöglichkeit der Verwirklichung einsähe; dem aber ist nicht so. Vielmehr taucht hinter den Annexionisten, wie sich immer deutlicher zeigt, das britische Weltreich auf; der belgische Imperialismus ist nur eine neue Figur in dem meisterhaften Spiel, das England hier vorbereitet.

Es ist oft genug hervorgehoben worden, daß Belgien das Glacis Englands sei; während des Weltkrieges hat das noch Lord Kitchener betont. So anspruchsvoll diese Aeußerung auch zu sein scheint, vom Standpunkt der britischen Staatsmänner aus besteht sie zu Recht und ist eine Grundbedingung zur Erhaltung des Weltreiches, dessen einziger Schutz Meer und Flotte bilden.

Immerhin ist die Lösung des belgischen Problems auch vom britischen Standpunkt eine schwierige Frage, da die Interessen dreier Großmächte hier zusammenstoßen. Sobald aber Belgien in die Hände einer konkurrenzfähigen Großmacht fällt, ist das Herz des britischen Weltreiches an dieser Stelle bedroht. Dasselbe Prinzip der Selbsterhaltung, das Deutschland nach dem Kanal, d. h. zum Weltmeer treibt, findet sein Gegenstück in der Kraft, mit der England bestrebt sein muß, diese Macht möglichst fern zu halten. Hier ist eine der kritischen Zonen erster Ordnung des Weltkrieges. Der Weg von der belgischen bis zur englischen Küste beträgt nur 100 km, die Route Antwerpen—London 300 km; Napoleon bezeichnete Antwerpen als die auf das Herz Englands gerichtete Pistole, und schätzte es bei seinem unausgesetzten Kampfe gegen Großbritannien so hoch ein, daß er für den Besitz der Stadt eine französische Provinz gern preisgeben wollte. Falls noch irgend welche Zweifel über Belgiens Bedeutung für England bestehen sollten, so hat der Krieg den Beweis dafür geliefert, daß es gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Das Gespenst möglicher Rückschläge des Krieges, die den Feind dann möglicherweise noch weiter nach Westen vordringen lassen könnten, gehört bis zur Stunde zu den drohendsten Sorgen des englischen Volkes.

Daß die Neutralisierung kein sicherer Schutz sei, war in England schon vor dem Kriege klar erkannt worden, daher das Bündnis mit Belgien, das allem Ableugnen zum Trotz de facto bestand.

Schwerlich wird das Weltreich Frankreich den so heiß ersehnten Besitz Belgiens gestatten; es würde das auch nur einen Wechsel im Namen der Großmacht bedeuten, die England möglicherweise bedrohen könnte.

Vielmehr erfüllt, wie sich zeigen wird, Englands Ideal reinlich ein größeres Belgien, und damit berührt es sich auf das engste mit den Zielen der belgischen Imperalisten.

Uebrigens sind die Imperialisten keineswegs erst in diesem Kriege an die Oeffentlichkeit getreten. Es ist hier ohne Belang dem Entstehen dieser interessanten Erscheinung nachzugehen, aber zur Charakteristik des Imperialismus sei kurz bemerkt, daß er mit der Angliederung des Kongostaates an Belgien emporkam und seither stets, wenn auch zunächst noch ein wenig zurückhaltend, eine Figur in dem diplomatischen Spiel Großbritanniens gewesen ist. Seine Bekrönung hat er jedenfalls im Weltkriege erhalten. Wie stark diese Richtung neuerdings in den belgischen Regierungskreisen, wohl unter dem stillen Druck Englands geworden ist, beweisen zwei Umstände; einmal, daß auch die Sozialisten sich ihr nicht zu widersetzen wagen, sowohl Jules Destrée, wie Kamiel Huysmanns haben sich mit dem neuen Kurs einverstanden erklärt; dann die bedeutsame Tatsache, daß sie sogar im „XX. siècle“, dem offiziösen Regierungsblatte, ihr Wesen treiben durften; ein weiterer Beweis dafür, daß Herr de Broqueville von Anfang an eine zielsichere und klare Politik betrieb, als unter seinen Auspizien das Bündnis mit England zustande kam. Trotzdem ist er und die ihn unterstützende Gruppe nicht ohne entschiedenen Widerstand vorwärts gekommen. Dieser Widerstand ist mit dem einen Worte: Antwerpen, charakterisiert. Es ist bekannt, wie sehr Belgiens Wohlstand von Antwerpen abhängig ist, mit dem es auf diesem Gebiete steht und fällt. Nun war aber Antwerpen, wenn man seine Verkehrsbedeutung in eine nationale Formel bringen soll, zu weit überwiegendem Teile deutsch. Unser Verkehr mit Belgien, unsere Einfuhr, Ausfuhr, Transit belief sich auf 2,5 Milliarden, also etwa 1/7 unseres gesamten Handels. Deshalb sträubte sich eine starke Partei in Belgien selbst, vor allem aus wirtschaftlichen Gründen, gegen alle Bestrebungen der Entente auf diesem Gebiete, wie das auf den Pariser Wirtschaftskonferenzen zum Ausdruck kam, weil sie darin mit Rücksicht auf die Verhältnisse Deutschlands zu Belgien eine Gefahr für den belgischen Wohlstand erblickten, der ohne Antwerpen und dessen natürliches Hinterland, Deutschland, eben seiner eigensten Stützen verlustig gehe. Belgien, kalkulierten sie, müsse daher auf wirtschaftlichem Wege seine eigene Bahn wandeln. Namentlich der kluge Minister Beyens, dessen Gesandtschaftsberichte aus Berlin weitschauend den Ereignissen vorangeeilt sind, war für das größere Belgien nicht zu gewinnen. Mit ihm noch andere, darunter der Soziologe vom Institut Solvay, Emil Waxweiler; in der Heimat selbst sekundierten ihnen aufs kräftigste die vlämischen Blätter, und zwar geschlossen; gleichgültig, ob es sich um aktive oder passive Vlamen handelte. Aber England bot allen Einfluß auf, um diese Fronde zu beseitigen; der allgemeine Feldzug, den die Annexionisten und die ihnen nahestehenden Imperialisten in den Wochen namentlich vor der Pariser Konferenz eröffneten, erscheint in diesem Zusammenhange durchaus erklärlich. Dort ist es in der Tat England gelungen, allen Widerstand gegen das Programm der Imperialisten zum Schweigen zu bringen; diese entsprachen seinem Ideal und so war ihr Sieg ein Sieg Großbritanniens.

Denn nunmehr besteht das Bedenken Antwerpen nicht mehr, oder doch sehr vermindert. Sind Köln, Essen, Düsseldorf belgische Städte, so ist ein wertvoller Teil des natürlichen Hinterlandes von Antwerpen wirtschaftlich fest in den Händen Belgiens. Um Antwerpen ganz zu haben, muß auch die Scheldemündung

im Besitze Belgiens sein. Auch diese Forderung der Annexionisten hat England bewilligt, und zwar, wie sich zeigen wird, im wohlverstandenen eigenen Interesse. Eine Schonung Hollands schien für sein Verhalten im Weltkrieg nicht angängig.

Sieht man sich den neuen Zukunftsstaat näher an, so erscheint er zunächst als ein mindestens doppelt vergrößertes Belgien. Der „Schirmherr" der kleinen Nationen hat hier anscheinend eine seiner herrlichsten Leistungen vollbracht, voll selbstloser Dankbarkeit gegen das unglückliche Land, das die furchtbare deutsche Gefahr in ihrem ersten und gewaltigsten Anprall zu ertragen hatte.

Tatsächlich aber ist der neue Staat das Muster eines Vasallenlandes, wie ihn England an dieser verwundbarsten Stelle seiner Weltmachtstellung gebraucht.

Er befriedigt die englischen Interessen sogar in hervorragender Weise. Denn er ist ein sicherer Brückenkopf auf dem Kontinent, der die Bedeutung von Calais in früheren Zeiten um ein erhebliches übertrifft. Weiter besitzt es erhöhten defensiven und offensiven Wert und ist als ausgezeichneter Kontinentaldegen Britanniens gerade nach der Richtung hin zu gebrauchen, von woher immer noch Gefahr drohen könnte, gegen Deutschland; und selbst wenn aus Freunden Feinde werden sollten, würde der neue Staat, den man mit allen Ketten an England fesseln wird, auch gegen die andere Großmacht des Kontinents, gegen Frankreich, falls es sein müßte, von bedeutendem Gefechtswert sein. Endlich umklammert er den einzigen neutralen Staat, der in der Nähe Großbritanniens gelegen (Rotterdam—England 150 km) und mit einer reich gegliederten Küste versehen ist, Holland. Die Abschnürung und völlige Beherrschung dieses kleinen Landes würde dann ohne das mächtige Gegengewicht Deutschlands nur eine Frage der Zeit sein.

Daß die Abhängigkeit Belgiens eine wirtschaftliche mit ganz bestimmten militärischen Verpflichtungen sein würde, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Die Briten haben gerade in der Schöpfung solcher Staatswesen mehr als einmal ihre traditionelle diplomatische Meisterschaft gezeigt; außerdem müßte schon des Prestiges wegen, um dessentwillen angeblich Grey in den Krieg zog, der Schein der belgischen Selbständigkeit gewahrt werden. Die tiefe Verschuldung Belgiens im Laufe des Weltkrieges an Großbritannien wird die Grundlage für eine wirtschaftlich-finanzielle Abhängigkeit um so mehr bieten, als der Engländer dann Gelegenheit bekommt, sich an den neuen industriellen Teilen des größeren Belgien mit ihrem Handel und den vorhandenen oder noch zu erschließenden Kohlenschätzen der Kampine und des Niederrheins, schadlos zu halten.

Aber wir müssen unsere Augen von dem kleinen und selbst dem größeren Belgien wegwenden, um erst den Kern des Ganzen richtig zu erfassen.

Englands Politik will immer mindestens mit den Maßstäben kontinentaler Probleme erfaßt werden. Ein Blick auf die Nordsee gibt uns den Aufschluß. Ihre sämtlichen Küsten sind vom militärischen Standpunkte aus Englands Glacis. Alle sind unter diesem Gesichtspunkt ohne Gefahr, da sie durchgängig neutral sind, mit Ausnahme der nur 200 km langen deutschen Nordküste mit der Elbmündung. Dieser Zustand aber ist zu ertragen, solange die Schlüssel zum Ozean in britischer Hand sind; zu ihm ist die Nordsee ja nur ein Vorhof. Die Tore des Weltmeeres öffnen sich aber erst am Kanal und den Orkneys. Der zuletzt genannte Weg ist seiner ganzen Lage nach für England stets gesichert; wie wenig das bei dem anderen der Fall war, wenigstens unter den politischen Verhältnissen vor 1914, hat Deutschlands Einbruch nach Belgien gezeigt. Gelingt Englands Plan unter den deckenden Flügeln des belgischen Imperialismus, so ist auch für den zweiten bedrohten Ozeanweg am Kanal die Sperrung menschlichem Ermessen nach für alle Zukunft vollendet, und wie ein Riegel legt sich Britannien weiter vor die Zufahrtsstraßen aller Länder, die durch die Kanalenge das Weltmeer erreichen müssen; sie sind und bleiben in der britischen Faust.

Erst im Verfolg dieser tiefgreifenden Konsequenzen erscheint der belgische Imperialismus, und vor allem, was dahinter steckt, in seiner ganzen Gefahr. Das eben ist das Eigenartige an Belgiens geographischer Lage, von dem kleinen Winkel an Schelde und Maas berühren die letzten Probleme und ihre tiefsten Ursachen stets die Kreise kontinentaler Fragen, die in das Interessengebiet dreier Großmächte mit ihrem die Welt umspannenden Einfluß hinaufführen. (m.)

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Vor Ablauf des zweiten Kriegsjahres und des ersten Monats der „großen Offensive" wollten unsere Feinde im Westen noch einen imposanten Erfolg erringen. Sie nahmen also alle verfügbare Kraft zusammen an beiden Ufern der Somme: 17 Divisionen von mehr als 200000 Mann auf der erkorenen Durchbruchstelle von 40 Kilometern, also so massiert, daß fünf Mann hintereinander auf den laufenden Meter kamen. Auf den 20. Juli war die entscheidende Kraftprobe angesetzt. Ein Vorspiel lieferte am 19. Juli der nördliche englische Flügel gegenüber Lille, wo zwei Divisionen gegen die bayerische Division vorstießen. Was diese Nebenhandlung eigentlich bezweckte, ist nicht recht klar. Sie blieb aber wertlos, da die braven Bayern allein den Vorstoß bei Fromelles abschlugen und es keinem Menschen einfiel, dieserhalb von der Hauptkampfstellung irgendwelche Kräfte abzuziehen. Die Entschlossenheit der Feinde zeigte sich nicht nur in dem gewaltigen Einsatz von 17 Divisionen, sondern auch in der bisher nicht üblichen Gleichzeitigkeit des Vorgehens seitens der Engländer und der Franzosen nach einem sorgfältigen vereinbarten Plane. Und der Erfolg? Auf drei Kilometern von den 40 erzielten die Feinde eine kleine Einbeulung der deutschen Linie, die sich an der „glücklichsten" Stelle auf gegen 800 Meter steigerte. Außer diesen wenigen ersten Gräben wurde nichts errungen als nur riesige Verluste, die noch die Einbußen bei den vorhergegangenen Vorstößen übertrafen. Das ist auch begreiflich, da zur Erringung des winzigen Geländegewinnes zehnfache und elffache Massenstürme notwendig waren, und die Engländer sogar zu dem verzweifelten Mittel griffen, berittene Truppen in das Feuer der deutschen Maschinengewehre zu schicken.

Nach dieser äußersten Kraftprobe bleibt es also beim alten: die deutsche Mauer steht und wankt nicht, auch wenn hier und da ein Ziegelstein der Außenseite abgebröckelt wird; die Angreifer aber rennen sich den Schädel ein.

Der Hauptschlag vom 20. Juli war ein bitterer Fehlschlag. In den folgenden Tagen mußten sich die erschöpften Gegner eine Atempause leisten. Aber werden sie nicht doch ihr Glück noch einmal versuchen? Das ist zu erwarten, denn sie haben alles auf diese Karte der „großen Offensive" gesetzt.

Ein brennendes Bedürfnis nach einem „Erfolg" ergibt sich nicht allein aus der militärischen, sondern auch aus der politischen Lage. Insbesondere aus den parlamentarischen Schwierigkeiten in Paris und London. Das französische Ministerium hat sein Vertrauensvotum nach den geheimen Kammersitzungen nur erhalten auf Grund der Verheißung, daß die große Offensive unter Beteiligung der Engländer alsbald losgehen werde. Dieses bedingte „Vertrauen" wird natürlich zusammenbrechen, wenn die Offensive scheitert. Und in England hat das Ministerium, obschon es ein Koalitionskabinett ist, fortwährend parlamentarische Kämpfe zu bestehen, weil die Unzufriedenheit bald hier, bald dort sich heftig geltend macht. So wurde eine Untersuchung über die Unglücksfeldzüge an den Dardanellen und in Mesopotamien gefordert. Der Premier Asquith wollte erst von einer parlamentarischen Einmischung nichts wissen; aber er wurde gezwungen, immer weiter nachzugeben und schließlich sogar dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß das Recht auf Zeugenvernehmung einzuräumen. Die Aufdeckung der Mißwirtschaft, die zu diesen Fehlschlägen geführt hat, wird für mehrere Persönlichkeiten an leitenden Stellen verhängnisvoll werden, wenn nicht ein Sieg als Retter und Beschwichtiger dazwischen tritt. Gibt es aber an der Somme ein Seitenstück zu den Niederlagen im Osten, so bricht das Ansehen der Regierung und der Heeresleitung vollends zusammen. Es kommt hinzu, daß auch die irische Frage noch immer auf Lösung harrt. Die Minister können unter sich nicht einig werden, und die Verständigung zwischen Redmond und Carson, zwischen den irischen Nationalisten und den anglikanisch-protestantischen Ulsterleuten will erst recht nicht zustande kommen. Endlich noch die Finanzfrage. Unsere Feinde brauchen dringend Geld. Ihre Kriegführung kostet wenigstens doppelt soviel, als die Kriegführung der beiden Kaiserreiche, und jene können trotz ihres vielgepriesenen Reichtums mit den Inlandsanleihen längst nicht so glatt und erfolgreich vorgehen, wie wir. Die verbündeten Finanzkünstler haben lange Beratungen gepflogen und sollen jetzt eine gemeinsame Anleihe von 20 Milliarden Francs vereinbart haben, die man hauptsächlich in Amerika unterzubringen hofft. Wenn sich vier Großstaaten



in die 20 Milliarden teilen, so sind das vier Tropfen auf vier heiße Steine. England allein braucht monatlich vier bis fünf Milliarden Francs. Das Geld würde nur kurze Zeit ausreichen, um die riesigen Lieferungen Amerikas zu bezahlen. Doch erst noch muß man es **haben**. Zum Gelingen der Anleihe ist ein Sieg notwendig. Versagt die Offensive, so schließen sich die Taschen, sowohl in Europa wie in Nordamerika.

Es ist wirklich ein Verzweiflungskampf um Sein oder Nichtsein, den die feindlichen Regierungen jetzt an der Somme durchfechten lassen. Daher hat man auch von englischer Seite mit dem alten System der Schonung der **eigenen** Truppen gebrochen. Die Folge davon sind riesige Verluste. Das Volk wird sie ertragen, wenn es einen Erfolg sieht; wenn aber die langen Verlustlisten von der Nachricht der Niederlage begleitet werden, so wird die Volksseele kochen.

Ein Stück Ministerkrisis hat es inzwischen schon in Rußland gegeben. Herr Ssasonow, der langjährige Minister des Auswärtigen und Hauptmitschuldiger an dem Ausbruch des Weltkrieges, ist ausgeschifft worden, angeblich wegen Krankheit, und der Ministerpräsident Stürmer hat das hochpolitische Ressort übernommen. Natürlich bereitet es uns eine gewisse Genugtuung, wenn die verantwortlichen Kriegsmacher einer nach dem anderen in die Versenkung gehen: der Großfürst Nikolai, der französische Eduardgehilfe Delcassé, der Präsident des italienischen Verratsministeriums Salandra und jetzt Herr Ssasonow. Man darf nur die realpolitische Bedeutung solcher Personenwechsel nicht überschätzen. Richtig ist, daß die alten Sünder erst bei Seite gebracht werden müssen, ehe an Friedensverhandlungen zu denken ist. Jeder derartige Rücktritt ist aber nur ein kleiner Fortschritt. Die Nachfolger suchen vorläufig noch zu retten, was zu retten ist, und gelegentlich übertrumpfen sie noch ihre gescheiterten Vorgänger in blindem Eifer, so daß die Bewegung zum Frieden hin in den eigenartigen Gang der Echternacher Sprungprozession geraten kann. Daß Herr Stürmer, der augenblicklich in Rußland alle ministerielle Macht in sich vereint, bereits Neigung hätte zu einem Separatfrieden, darf man nicht annehmen. Wenn aber die Zeit reif ist zur Anknüpfung von Friedensverhandlungen, so wird man mit dem neuen Mann oder dessen Nachfolger besser verhandeln können, als mit Herrn Ssasonow, der schon vor dem Kriege ein heuchlerisches Doppelspiel getrieben hatte und während des Krieges seine westlichen Bundesgenossen im Lügen und zugleich im Schimpfen noch übertroffen hatte.

Augenblicklich sind alle politischen Spekulationen müßig. Die Kanonen haben das entscheidende Wort, und die Bajonette schreiben die Zeitgeschichte. Erst muß die große Offensive zum vollen und offenkundigen Scheitern gebracht werden, dann läßt sich über das reden, was weiter zu erstreben und zu tun ist. Wenn sich doch alle Redseligen hinter der Front bis dahin wenigstens gedulden wollten, — sowohl der scharfmacherische „Unabhängige Ausschuß" mit seinem eifrigen Anhang, als auch der neue „National-Ausschuß", der mäßigend und beruhigend wirken will, aber doch Oel ins Feuerchen liefern kann.

In der Presse ist auch neuerdings die Haltung des **Zentrums** mehrfach besprochen worden, insbesondere auch die vermutliche Stellung zur preußischen Wahlrechtsfrage. Es lohnt sich nicht, auf diese parteipolitische Kannegießerei einzugehen. Wir möchten nur der Behauptung des schreibseligen Abg. Frhrn. v. Zedlitz widersprechen, daß das Zentrum im Reichstage in seiner Haltung gegenüber der Regierung geschwankt und gewechselt habe. Im Gegenteil: es war und blieb die verkörperte Stetigkeit und Ruhe. Was die Wahlrechtsfrage angeht, so hängt sie mit der ganzen „Neuorientierung" zusammen, und deren Lösung muß nicht allein auf das Kriegsende warten, sondern auch auf die Entwirrung der Verhältnisse in der **sozialdemokratischen** Massenpartei. Was bei dieser Gärung herauskommen wird, läßt sich noch nicht übersehen. Es schien, als ob der bessere Teil der Partei einen entschlossenen Vorstoß machen wollte durch Einberufung eines Parteitages während des Krieges. Der Ausschuß hat sich aber nur aufgeschwungen zu einer sog. Konferenz der Parteiorganisation, die sicherlich nicht die Macht hat, der gefährlichen Wühlerei der verneinenden Richtung Halt zu gebieten.

Eine verdiente **Auszeichnung** wurde dem Vorsitzenden der Zentrumsfraktion des Reichstags, Wirkl. Geh. Oberjustizrat Dr. **Spahn**, Oberlandesgerichtspräsident in Frankfurt am Main zuteil, indem ihm der Charakter als Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat Exzellenz verliehen wurde. (m.)

Die Kinder beten.

(Zum 30. Juli 1916.)

Ins Buch des Krieges schreibt den Sonnentag,
Der leuchtend heut durchs Tor des Ostens brach.
Mein Volk reck auf dein Haupt und schaue:
Vieltausend Kinderaugen blaue,
Samtbraune, schwarze, süss in Reinheitslicht
Blicken hinauf und ihre Unschuld spricht:
Lieber Gott, ach sei so gut,
Lösche aus des Hasses Glut,
Gib uns bald den Frieden wieder.

Vieltausend, tausend Kinderhände weich
Heben gefaltet sich zum Himmelreich:
Wir sahen Vater schon so lange
Nicht mehr und unser Herz schlägt bange,
Dass ihn verdürbe Not und Wundenqual,
Dass ihn die Kugel morde und der Stahl.
Lieber Gott, ach sei so gut,
Brich des Krieges grimme Wut,
Gib uns bald den Frieden wieder.

Von tausend, tausend Kinderlippen warm
Steigt gottwärts zarter Seelen Herzensharm:
Wir fühlen doch der Mutter Sorgen,
Wenn wir für Vater fleh'n am Morgen,
Wenn sie uns abends Kuss und Kreuzchen schenkt,
Wir fühlen doch wie sie an Vater denkt.
Lieber Gott, ach sei so gut,
Lass nicht ferner fliessen Blut,
Gib uns bald den Frieden wieder.

In tausend, tausend Kinderherzen brennt
Heut Andachtsglut aus heil'gem Sakrament.
Auf dein Geheiss sind sie gekommen,
O Christe, höre ihre frommen
Gebete in des Krieges hartem Leid.
Hör wie mit ihnen unser Herz aufschreit:
Lieber Gott, ach sei so gut,
Nimm dein Volk in treue Hut,
Gib uns bald den Frieden wieder. —

P. Wigbert Reith.

Oesterreich und Italien.

Von Dr. Wilhelm Kosch, Professor an der Universität Czernowitz.

In den stürmischen Tagen des Jahres 1848 ging eine alte Zeit zu Grabe, eine neue begann, nicht bloß für die Staaten des romantischen Deutschen Bundes, auch für Italien, das romanische Sehnsuchtsland so vieler deutscher Kaiser und Könige, Maler und Dichter. Immer wieder hatte das Geschick des Südens sich mit dem des Nordens verknüpft. Beide schienen, so sehr sie auch mehr als einmal auseinander strebten und gegeneinander wirkten, miteinander verbunden auf Gedeih und Verderb, wie ehedem, nicht minder jetzt.

In dem steten Zick Zack dieser Entwicklung bildet das Jahr 1848 einen Einschnitt, der demjenigen des Jahres 1915 gleicht. Die Italiener nahmen wider Oesterreich Stellung und fanden in der Folgezeit unter den Preußen eifrige Bundesgenossen. Der Grund hierfür lag auf der Hand. Savoyen und Hohenzollern mußten, wenn sie ihre Ziele erreichen wollten, gemeinsam vorgehen.

Demgegenüber blieb sich die Politik des Hauses Oesterreich immer gleich. Dynastie und Regierung in Wien waren im Grunde genommen bloß auf die Erhaltung des bisherigen Besitzstandes bedacht. Oesterreich verkörperte das Prinzip konservativster Beharrlichkeit. Sein Charakter als Nationalitätenstaat konnte den Appetit der Nachbarn reizen. Zur Erhaltung seiner Machtfülle brauchte es jedoch keine Annexionspolitik zu betreiben. So zog es von vornherein die Defensive jeglicher Offensive vor. Und daran hielt es fest bis ins 20. Jahrhundert herauf. Denn



auch die Erwerbung Bosniens und der Herzegowina erfolgte lediglich notgedrungen, nicht aus eigenem Antrieb. Der von Rußland geschürte Umsturz auf dem Balkan zwang Oesterreich-Ungarn aus seiner passiven Rolle herauszutreten. Zaudernd und zögernd entschloß sich die Regierung zu dem verantwortungsvollen Schritt und noch widerwilliger stimmten die Völker der Erblande zu. Ohne Andrassy und Bismarck hätte die Donaumonarchie ihren Drang nach Südost nicht entdeckt.

Preußen und Savoyen, das Stammland der sardinischen Monarchie und damit des Königreichs Italien, handelten aus eigenem Antrieb. Um ihr beiderseitiges Ziel, den Einheits- und Nationalstaat zu erreichen, und zwar so bald wie möglich, mußten sie die Offensive ergreifen. Ihre Interessen liefen lange Zeit parallel. Es fragte sich nur, in welchem Zeitpunkt sich der eine Kamerad für befriedigt hielt, in welchem der andere, und ob es auch fürderhin möglich war, einen gewissen Einklang der Ueberzeugungen festzuhalten, ja sogar den bisherigen Gegner sich zum Freunde zu machen.

1871 hatte Bismarck seine Absichten vollkommen erreicht. Das Deutsche Reich stand festgegründet da. Ein weiteres Ziel, etwa die Deutschen Oesterreichs dem neuen Staatswesen anzugliedern, kannte er nicht. Italien dagegen, das im gleichen Jahr Rom als Hauptstadt bekam, gab sich keineswegs zufrieden. Das Schlagwort von den „unerlösten Brüdern" in Trient und Triest, die Phrase von der Adria als „mare nostro" faßte immer tiefer in den Köpfen und Herzen der welschen Machthaber Wurzel. Aber da hierfür jegliche Unterstützung in Berlin fehlte, suchten die klügsten Staatsmänner des jungen Königreichs den radikalen Kurs zu stoppen. Die Dreibundidee Bismarcks wurde verwirklicht.

In der Politik hat jede Sentimentalität zu schweigen. Und Bismarck war sicherlich der Letzte, der Gefühlsmomenten Einfluß auf seine Handlungsweise gestattete. Er und seine Nachfolger, die im allgemeinen die Richtlinien seiner Außenpolitik getreulich weiterführten, lehnten Annäherungsversuche, wie solche z. B. von alldeutscher Seite aus Oesterreich erfolgten, unzweideutig und energisch ab.

Die preußische Regierung sah keinen Vorteil darin, wenn der nur langsam und schwer überwundene Gegensatz zwischen Nord und Süd im Deutschen Reiche durch Heranziehung von 10 Millionen katholischer Deutsch-Oesterreicher neuerdings eine mögliche Verschärfung und Vertiefung erfahren würde. Und noch weniger konnte es sich mit dem Gedanken befreunden, das übrige Oesterreich-Ungarn dann unter einer rein slawischen Vorherrschaft eine Beute Rußlands werden zu lassen.

Für Italien lag die Sache anders. Konfessionelle Unterschiede spielten hier keine Rolle, ein staatlicher Partikularismus bestand nirgends, da nur mehr das Haus Savoyen regierte. Die slawische Gefahr bestand freilich, aber in einem weit geringeren Ausmaß. Die Uneinigkeit der Balkanstaaten schien einen genügenden Schutzwall zu bieten. Rußland bedrohte den italienischen Zukunftsstaat für alle Fälle bloß mittelbar. Tschechen und Polen bereiteten ihm keine Schwierigkeiten.

Oesterreich, das durch den Ausgleich mit Ungarn 1867 zu einer Doppelmonarchie geworden war, in der Einheitlichkeit seines Vorgehens gegenüber den immer mächtiger werdenden Nationalstaaten der Nachbarschaft sicherlich also nichts gewonnen hatte, scheute jede Verwicklung und fand sich mit den gegebenen Verhältnissen der Siebzigerjahre ab. Die österreichische Reichshälfte blieb der alte Nationalitätenstaat, während die ungarische trotz den verschiedenen nichtmagyarischen Völkern dieses Staatswesens unter der Führung des relativ stärksten sich zum Nationalstaat auswuchs und naturgemäß sowohl in Berlin als auch in Rom verständnisvolle Freunde und Anhänger fand. Ungarns politisches Uebergewicht an der Donau bestimmte fortan die Außenpolitik auch in Oesterreich, dessen Nationalitäten statt zueinander immer mehr auseinander gingen und daher zu keinem einheitlichen Wollen und zu keiner gemeinsamen Tat die Kraft aufbrachten.

Italien fügte sich den Plänen Bismarcks und Andrassys, nachdem es eingesehen hatte, daß an dem Ausgleich Ungarns mit Oesterreich und dem Ungarn Oesterreichs mit Preußen-Deutschland nichts mehr zu ändern war. Crispis Lockungen fanden in Berlin kein Gehör. So blieb es beim Dreibund.

Daß der welsche Bundesbruder keine Sicherheit bot, wußte niemand besser als Oesterreich selbst. Als die Stunde der Entscheidung schlug, im Sommer 1914, trat Italien „neutral" zur Seite. Zu Pfingsten 1915 erklärte es dem österreichischen „Erbfeind" erhitzten Blutes den Krieg. Damit kehrte Italien zu den Grundsätzen des Jahres 1848 zurück. Wieder kreuzte Savoyen mit Habsburg-Lothringen die Klinge. Aber der Sekundant des Jahres 1866 stand diesmal auf der andern Seite. Das großdeutsche Ideal Radetzkys lebte, allerdings in einer den andersgearteten Verhältnissen des Weltkriegs entsprechenden Weise neuerdings auf. Der Wunsch des großen Feldherrn erfüllte sich endlich. „Möge das preußische, möge das österreichische Heer das Band sein, das Hohenzollerns und Habsburgs Throne unzertrennlich verbindet, dann werden die Wetterwolken entschwinden, die jetzt noch drohend den Horizont unseres deutschen Vaterlandes umhüllen", ließ sich Radetzky 1849 in Mailand vernehmen.

Oesterreich, das allen seinen Völkern und seit der Auflösung des Deutschen Bundes ganz besonders den nichtdeutschen den vollen Spielraum zur Entfaltung ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Kräfte geboten hatte, das noch im letzten Augenblick zu den größten Zugeständnissen an die in seinem Rahmen und an seiner Grenze mächtig aufgeblühte italienische Nationalität bereit gewesen war, sah sich in seiner Verteidigungsstellung gezwungen, den ihm von jenseits der Alpen zugeworfenen Fehdehandschuh aufzugreifen.

Vielleicht wäre eine geringere Langmut und eine härtere Faust auf seiten der österreichischen Verwaltung imstande gewesen, den Kriegsausbruch aufzuhalten! Wer wagt dies zu entscheiden? Was so oft an der Donau von der Feder verdorben worden war, rettete nun das Schwert.

Vorwiegend auf den Schultern der österreichischen Reichshälfte und da wieder besonders auf den Bajonetten der alpenländischen, also deutsch-österreichischen Soldaten ruhten Last und Erfolg des Feldzugs gegen Italien. Der Geist des Deutschösterreichers Radetzky feierte in den nachgeborenen Erben und Kämpfern eine wunderbare Auferstehung zum Wohle aller Völker des Reichs.

Die Deutschen in Oesterreich, die einst zur Zeit der Babenberger den Grundstein zum Bau der späteren Donaumonarchie gelegt, die das Haus Habsburg vor den Przemysliden gerettet, die im 16. und 17. Jahrhundert die Türkengefahr beseitigt, damals und in der Folge den Sturm so mancher ungarischen Aufstände von der Wiener Hofburg ferngehalten hatten, sie gingen auch diesmal wieder mit leuchtendem Beispiel voran.

Aus dem Legendenschatz der italienischen Historiker spukt noch immer in Geschichtswerken auch anderer Völker die Fabel von der Tyrannei der Oesterreicher in Italien. Es ist Zeit, mit ihr endlich und endgültig aufzuräumen. Die Mißgriffe der Verwaltung, die da und dort untergelaufen sein mochten und hauptsächlich den zivilen Behörden zur Last fielen, waren die gleichen wie in anderen Ländern vor und nach 1848. Den Vormärz kritisierte man in Berlin und Wien nicht minder heftig als in Mailand. Und nach einer Verfassung rief man hüben und drüben. Die Entstehung jener Geschichtslüge, die Oesterreicher hätten in Italien wie Henkersknechte gehaust, hat einen anderen Grund, den namenlosen Haß gegen deutsches Wesen, prahlerische Großmannssucht und eitle Ueberhebung über die Barbaren des Nordens, kurz die alten Erbübel der welschen Rasse.

Im Gegenteil, nicht strenge Härte, wohl aber eine allzu weitgehende Milde und Nachgiebigkeit wird man der damaligen österreichischen Regierung vorwerfen müssen, wie denn überhaupt immer gerade der Deutschösterreicher zu den größten Zugeständnissen an seine nichtdeutschen Landsleute geneigt ist. Diese liebenswürdige Schwäche hat sich jederzeit schlecht gelohnt und böse Folgen gezeitigt, so auch in den verhängnisvollen Märztagen des Jahres 1848, da Mailand und Venedig die kaiserlichen Truppen durch die Vorgänge in Wien hinreichend gefesselt hielten, um hinterlistig und feige die günstige Stunde nutzend, die Fahne des längst erwogenen Aufruhrs zu entrollen.

So bilden die Ereignisse von heute bloß ein neues Spiegelbild des alten Verhältnisses zwischen dem vertrauensseligen Oesterreich und dem treulosen Italien. Noch ist die ganze Rechnung nicht beglichen. Noch stehen Gläubiger und Schuldner mit Waffen in der Hand einander gegenüber. Noch weiß niemand, wann der blutige Handel seinen friedlichen Abschluß erreichen wird. Nur das Eine können wir hoffen und wünschen, daß die Austragung, wenn nicht für immer, so doch für lange Zeit, eine endgültige sei. (m.)

Findling.

Sentimentalitäten haben in der realen Politik keinen Kurs.

† Dr. Armin Kausen [1899].

Die Gemeingefährlichkeit des Kriegswuchers.

(Mit besonderer Berücksichtigung Oesterreichs.)

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

„Hierher gehören auch die Wucherer, die ärgsten und bittersten unter den Räubern, welche das arme Volk durch Wucher ausplündern und würgen." (Röm. Katechismus, III. Teil, 7. Hauptstück, Nr. 11.) Man soll Plakate anfertigen einzig und allein mit diesem Texte und sie an allen Ecken und auf allen Plätzen und allen Straßen anschlagen, damit das öffentliche Gewissen einmal gründlich aufgerüttelt werde. Alle anständigen Menschen müssen von den Kriegswucherern weit wegrücken. Man zeige mit dem Finger auf jede dieser Menschheitshyänen, denn anders kann man ihnen nicht beikommen. Es ist dies keine zu strenge Strafe. Unser Volkskatechismus nennt den Wucher als Unterdrückung der Armen, Witwen und Waisen eine „himmelschreiende" Sünde nach den Worten bei Jesus, Sirach 35, 18, 19.

Die Gemeingefährlichkeit der Kriegswucherer besteht darin, daß dieser Auswurf der Menschheit noch weiter in Ehren und Ansehen seinen Einfluß auf die Oeffentlichkeit geltend machen kann. Alle Strafen nützen nichts, wenn wir nicht eine reinliche Scheidung erreichen. „In Schanden sollen sie stehen!" Sie sind es, die in der Zeit der größten Opferfreudigkeit und Selbsthingabe an das Ganze auf sich allein bedacht bleiben, keine Opfer bringen, im Gegenteil, die Opfernden berauben. Sie sind es, denen die Zeit der höchsten Not, verklärt durch die heilige Liebe zu Volk und Vaterland, nicht nahegeht, im Gegenteil, die auf die Getretenen treten und hohnlachend die anderen sterben sehen, denen sie ihr Leben danken. Was soll ich noch sagen? Sie sind Wegelagerer, Beutemacher; sie sind eben Räuber und haben kein Herz.

„In Schanden sollen sie stehen!" Stehen sie denn noch nicht in Schanden? Schon, aber nicht überall. Noch können sie wie Ehrenmänner auf einen Troß von Helfershelfern rechnen; noch steht ihnen die mächtigste Waffe zu Diensten, ein großer Teil der Presse — die feile Presse; noch ist das Urteil der Oeffentlichkeit nicht von jener Sturmwindsgewalt, die hervorbrechend allen Schmutz und Staub von der Gasse fegt; noch sind es die wenigsten, die die abgrundtiefe Verworfenheit der Wucherer erkannt haben, und noch weit weniger sind es, die deren heuchlerische Schleichwege kennen. Darum wollen wir heute weniger reden von ihren Raubgewinnen an äußeren Gütern der Mitmenschen, als von ihrer vergiftenden Arbeit im Seelengarten der Völker.

Sind nicht sie es, die die Schwungkraft des Patriotismus mit Zentnerlasten beschweren? Sind nicht sie es, die die Opferfreudigkeit zu Hause und im Felde in Bitternisse wandeln? Sind nicht sie es, die den Glauben an Treue und Recht erschüttern? Sind nicht sie es, die die Quellen aller Ideale verschütten? Kurz, sind nicht sie die schwerste Versuchung zur Verzweiflung an der Menschheit? Weil sie es sind, weil sie selber das wissen, suchen sie Schutz und Schirm in der käuflichen Presse. Und Gott sei es geklagt, sie finden vielfachen Schutz. Schon ist es ihnen gelungen, das Urteil der breiten Massen zu trüben. Diese sollen nie zur klaren Erkenntnis kommen, wer die Wucherer seien. Der tägliche Bedarf an Nahrungsmitteln fordert in steter Steigerung Mehrausgaben, denen entsprechende Mehreinnahmen fast durchgehends fehlen. Die Nahrungsmittel, so predigt man dem Verstande des Mannes und des Weibes aus dem Volke, liefert der Bauer. Der ist der Wucherer. „Die Agrarier!" Man hat das Kampfwort und die Wucherer kommandieren die Bewucherten auf die Bewucherten. Das ist die erste große Gemeingefahr im Kriege selbst.

Wir wollen durchaus nicht den ländlichen Wucher, wo er sich findet, in Schutz nehmen. Aber es ist schandvoller Betrug, wenn die feile Presse im Solde der Wucherer das Losungswort ausgibt: „Die Agrarier!" Unsere Bauern geben alles für das Vaterland, Blut und Leben. Und wenn die Daheimgebliebenen für die Früchte ihrer mühereichen Arbeit mehr bekommen als in Friedenszeiten, es sei ihnen gegönnt. Es ist Lohn für harte Arbeit und Kapital für segensreiche, gemeinnützige Taten der Zukunft. Jene Presse, die bisher jede gerichtliche Abstrafung irgend eines Erdäpfelbäuerleins oder Kräuterweibleins getreulich in ihren Gerichtssaalsspalten verzeichnete, die die Verurteilungen der großen Millionenwucherer aber verschwieg, hat ungeheure Schuld sich aufgeladen. Sie hat nicht allein dem ehrlich arbeitenden Landwirtestand schweres Unrecht getan, sie hat die breite Oeffentlichkeit in gefährlicher Weise irregeführt. Letzteres noch in anderer Hinsicht. Nicht bloß die Nahrungsmittel sind teuerer geworden. Alles ist im Preise gestiegen, vor allem die Kleider und Schuhe und jeglicher Hausbedarf. Hier geht man den Ursachen nicht nach. Einfach deshalb nicht, weil man mit den geschicktesten Verdrehungskünsten weder den Bauer noch den kleinen Handwerker zum Schuldigen machen kann. Die Geldgeber aber müssen geschont bleiben. Merkst du es, Publikum?

Die noch größere Gefahr droht uns von den Wucherern in der Zeit nach dem Kriege. Nichts hat die sozialen und gesellschaftlichen Gegensätze, die durch die gemeinsame Gefahr in der Feuerlinie ausgeglichen erschienen, mehr verschärft, als der Kriegswucher. Gedeckt durch die vielgenannte Presse, kann sich in Kleidung und Nahrung und Unterhaltung ein Protzentum öffentlich zeigen, das wiederum nur aufreizend wirken kann. Die gereizte Stimmung des Volkes muß und wird sich entladen. Aus der Gegenwart können wir Schlüsse für die Zukunft ziehen. Es wird wieder das alte und bewährte Mittel Verwendung finden: Ankauf der Presse. Das Geld ist da, die käufliche Ware auch, das Geschäft wird gemacht. Im Blatte der deutschradikalen Partei Oesterreichs, in der „Ostdeutschen Rundschau", fand ich kürzlich eine tiefe Wahrheit, die allen zur Beherzigung empfohlen sei. Sie lehnte im Namen der Partei ihre Mitarbeit an der Gründung einer „Deutschen Arbeitspartei" ab, da sie in ihr nur eine Schutzgarde der Wucherer erblicken könne. Die werbende Großpresse sei Beweis dafür genug. Das Volk dürfe nicht gehindert werden, nach dem Kriege die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen. Die Deutschradikalen haben damit neben den Christlichsozialen die einzig richtige Haltung eingenommen und das schöne Plänchen der „N. fr. P." zunichte gemacht.[1] Abg. Dr. Steinwender hat bereits in der „Grazer Tagespost" formell abgeblasen, nicht ohne nochmals mißmutig die widerhaarigen Radikalen, Agrarier und Arbeitervertreter auszuzanken. („Der Zeit ihre Politik", 12. Juli 1916.)

So nur kann man in Zukunft der großen Gefahr begegnen, die von dem Wucher unserem Volke droht. Die gekaufte Presse wird mit allen Mitteln eine gerechte Steuergesetzgebung zu hintertreiben suchen, sie wird die Aufmerksamkeit der breiten Massen auf „anderes" lenken. Nationale, ständische und religiöse Verhetzungsversuche werden nicht ausbleiben. Da heißt es, wachsam die Augen offen halten. Mutlos zu sein, liegt kein Grund vor. Der erste schlaue Plan ist ja rechtzeitig vereitelt worden. Warum soll dasselbe später nicht gelingen? Achtlos aber dürfen wir nicht sein, denn „als die Leute schliefen, kam der Feind", ist eine Wahrheit von allgemeiner Gültigkeit. In erhöhtem Maße muß für Oesterreich die Pressefrage das „Ceterum censeo" werden. Mit besonderem Danke sei hier des führenden katholischen Organes, der „Reichspost", gedacht. Sie hat gewissenhaft Buch geführt über die wahren Schädiger des Volkes. Sie hat ihnen die Larve unbarmherzig vom Gesichte gerissen und selbes unverhüllt zur Schau gestellt. Der schmerzhafte Aufschrei der Getroffenen beweist am besten die Richtigkeit des „Reichspost"-Verfahrens. Drollig nimmt sich der Ruf einer gewissen Presse nach dem Staatsanwalt aus. Die „Reichspost" soll antisemitische Hetze betreiben, heißt es. Was kann denn sie dafür, daß die Namen der abgestraften Wucherer und Betrüger so zahlreich der interessanten Rasse angehören. Wir wollen hoffen, daß die „Reichspost" ihre Sammelarbeit der breiten Oeffentlichkeit in einer handlichen Ausgabe zugänglich macht. Diese wird reißenden Absatz finden. Der Weg, der an das Ziel führt, ist damit gezeichnet. Leute, die am Kaffeehaustische mit einem Federstriche Reichtümer erwerben, Leute, die mit 17% Dividende unzufrieden sind — Aktionäre einer Kriegsindustrie! — müssen im Auge behalten werden. Blätter, die im Anzeigenteil während des ganzen Krieges dem gemeinsten Wucher Unterschlupf gewährten, müssen der Verachtung preisgegeben werden. Abgeordnete müssen ihre Verbindung mit solchen Blättern aufgeben, widrigenfalls sie nie und nimmer als Volksvertreter gelten können. Die Sklaverei des ungerechten Mammons muß ein Ende nehmen. Es lebe die ehrliche, treue und vaterländische Arbeit! (m.)

[1] Vgl. „A. R." Nr. 24 „Klarheit oder Verwirrung".

Erschütterung sittlicher Begriffe.

Von Geistl. Rat, Professor Dr. Hoffmann, München.

Die Zeit des Kriegsanfanges verhieß eine Erneuerung des sittlichen Lebens unseres Volkes. Frühzeitig mußte man indes erkennen, daß die Grundlagen für diese Erwartungen nicht durchwegs gegeben sind. Es regte sich bald die Selbstsucht, skrupelloses Verlangen nach dem Erwerb von Reichtümern und ebensolche Begierde nach Genuß wuchsen sich als treibende Faktoren heraus. Mit sittlicher Entrüstung hat neulich der Münchener Polizeipräsident von Grundherr das Uebel offen dargelegt, allerdings nicht ohne daß die von jenem Uebel Befallenen und deren Freunde gegen den unbequemen Kato ausgeschlagen hätten. Nachwirkend wird sein, daß auch für die Zukunft fundamentale sittliche Begriffe in unserem Volksleben erschüttert sein werden. Es sind dieses namentlich solche, die bereits vor dem Kriege ins Wanken geraten waren. Unter seiner Ungunst drohen sie völlig zu stürzen. Nur zwei hiervon wollen wir in folgendem hervorheben.

In Nr. 22 (1916) der „Allgem. Rundschau" hat Redakteur Becker in dem Artikel „Untergrabung der Ehe und Familie als moralischer und legitimer Grundlagen der Gesellschaft" erschreckende Angaben gemacht über die „moralanarchistischen Niederungen", die speziell in Berlin hinsichtlich der Ehe in der Kriegszeit hervorgetreten sind, sowie hinsichtlich der ungeniert sich hervorwagenden Anschauungen über uneheliche Kinder und den „ungesiebten" Kinderreichtum. Mit diesem Attentat auf die Ehe wird an die Wurzel der menschlichen Gesellschaft gegriffen. Gerade hiermit hängen innerlich andere Bestrebungen zusammen, die dem düsteren Zukunftsbilde noch weitere Schatten hinzufügen.

Seit Beginn des Krieges beschäftigen sich Gelehrte und Volksvertreter, was mit den Kriegskindern geschehen könne. Besondere Sorge machte den Franzosen und Belgiern sowie ihren Freunden diese Frage hinsichtlich der von deutschen Soldaten stammenden Nachkommen französischer und belgischer Mütter. Da begegnen wir neben anderen Vorschlägen, die diskutabel erscheinen, auch solchen, welche geeignet sind, das sittliche Bewußtsein schwer zu verletzen. Man fordert, daß der durch Vergewaltigung Mutter gewordenen Frau erlaubt werde, die ungewünschte Frucht zu beseitigen. Würde diese Forderung nur im feindlichen und neutralen Auslande erhoben, dann müßten wir es wohl bedauern, doch würde es uns weniger nahe berühren. Nun haben sich aber auch in unserem Vaterlande Stimmen vernehmen lassen, die das nämliche verbrecherische Vorgehen wünschen. Der „Deutsche Bund für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin" hat es sogar gewagt, in einer Petition an den Reichstag ein diesbezügliches Notgesetz zu fordern zugunsten der Mädchen und Frauen, die beim Russeneinfall in Ostpreußen vergewaltigt wurden.

Gewiß wird kein rechtlich empfindender Mensch jenen Unglücklichen Mitleid und Mithilfe versagen; er wird vielmehr dem völlig zustimmen, daß der Staat die Sorge für diese Kinder übernimmt, er wird auch mit den Worten der genannten Petition einverstanden sein, daß das „Verbrechen der Schändung an und für sich für jedes natürliche Gefühl so empörend und grausam ist, daß die Erinnerung daran allein genügt, die schwersten Schäden in der Psyche solcher Personen hervorzurufen." Dennoch ist das vom „Deutschen Bund für Mutterschutz" gewünschte Mittel höchst verderblich und hätte zudem die Seele jener Frauen, die davon Gebrauch machten, kaum vom Schmerze entlastet, vielmehr hätte es ihnen, falls sie christlich gesinnt sind, eine Gewissenslast für ihr ganzes Leben bringen müssen. Die Inanspruchnahme der erbetenen rechtlichen Befugnis wäre und bliebe die Tötung eines unschuldigen menschlichen Wesens, wenn auch nur bei seiner Entstehung. Kein Mensch, auch die unglückliche Mutter nicht, hat hierzu ein Recht. Ebensowenig vermag der Staat ein solches zu verleihen; er kann die vollbrachte Tat nur vor seinem Forum ungestraft lassen.

Eine Handlung, wie die in der Petition als zulässig verlangte, galt bisher als ein Frevel und ein schweres moralisches Verbrechen. Sieht man nun, daß unter bestimmten Voraussetzungen eine andere Auffassung geltend gemacht wird, dann kann leicht jenes Bewußtsein völlig erschüttert und dem Vergehen Vorschub geleistet werden. Wer wollte zunächst behaupten, daß die Vergewaltigung im Kriege sich wesentlich von der im Frieden unterschiede? Was dort recht ist, kann hier nur billig sein. Es wurde denn auch diese Folgerung tatsächlich gezogen („Vorwärts" Nr. 144 vom 27. Mai 1915). Noch wird geltend zu machen sein, daß manche Verführung an die Vergewaltigung heranreicht. Soll auch in derartigen Fällen die nämliche Befugnis zugestanden werden? Oder warum hier nicht, wenn einmal das Prinzip anerkannt ist? Gewiß ist nicht damit zu rechnen, daß eine deutsche gesetzgeberische Körperschaft in absehbarer Zeit einem derartigen Begehren zustimmen wird. Doch schon damit, daß solche Ideen vertreten werden, erleidet das sittliche Volksbewußtsein in einer so eminent wichtigen Sache einen empfindlichen Stoß. Zudem wird gewiß auch der Anreiz zum Verbrechen gegeben.

Berühren wir noch einen anderen Punkt: Eine schwere Sorge bereiten diejenigen Kriegsteilnehmer, die infolge geschlechtlicher Ausschweifungen erkranken. Es wurde erfreulicherweise von maßgebenden Stellen wiederholt festgestellt, daß ihre Zahl nicht außergewöhnlich groß sei. Auf eine Immediateingabe des Verbandes der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit an den Deutschen Kaiser wurde aus dem Großen Hauptquartier, den 18. Mai 1915 u. a. geantwortet, daß die Anzahl der Erkrankten sogar ganz bedeutend hinter den entsprechenden Zahlen für das Friedensheer in den letzten Jahren zurückbleibt und dank der umfassenden Vorkehrungen noch weiter abgenommen hat. — Alle, die zu diesem Erfolge mitgewirkt haben, Behörden und Einzelpersonen, verdienen den wärmsten Dank des Vaterlandes. Dennoch bleibt das Uebel noch immerhin groß genug (vergleiche Kaufmann, Präsident des Reichsversicherungsamtes, Krieg, Geschlechtskrankheiten und Arbeiterversicherung, Berlin 1916).

Noch während des Krieges sind bereits Vorsichtsmaßregeln in die Wege geleitet worden, um bei der Demobilisierung des Feldheeres die heimatliche Bevölkerung möglichst vor Infektion zu schützen: „Zur Verminderung der Gefahr einer Zunahme der Geschlechtskrankheiten im deutschen Volke ist eine Ueberwachung geschlechtskranker Kriegsteilnehmer auch nach ihrer Entlassung geboten. Zum Zwecke dieser Ueberwachung werden besondere Beratungsstellen von den Versicherungsanstalten nach Benehmen mit der zuständigen ärztlichen Standesvertretung eingerichtet" (Kaufmann a. a. O. S. 25 f.). Der Plan dieses Kreuzzuges gegen das Uebel ist bereits im einzelnen festgelegt. Mit Unterstützung des Generalgouverneurs von Belgien, bestimmter Vereinigungen sind Reichsversicherungsamt, Kriegsministerium, Versicherungsanstalten in diesem Sinne tätig.

Diese Fürsorge ist gewiß zu begrüßen. Daneben gehen aber Bestrebungen einher, die namentlich von Vertretern der „Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" propagiert werden. Sie betreffen die Gleichstellung der sexuell erkrankten Kriegsteilnehmer mit den übrigen Kriegsinvaliden hinsichtlich der Entschädigungsansprüche. Professor Dr. med. Touton z. B. sprach diese Forderung in einer Versammlung der Ortsgruppe Wiesbaden der genannten Gesellschaft also aus: „Ich möchte in kurzen Worten alle die eben genannten Schädigungen (sexueller Art) als echte „Kriegsbeschädigungen" aufgefaßt wissen, genau wie die Folgen von Kriegsverwundungen oder anderen im Kriege erworbenen Krankheiten der Kriegsteilnehmer. Die Heeresverwaltung müßte dann bezüglich der Entschädigungsansprüche ebenso mit dem Prinzip der „selbstverschuldeten" Krankheiten brechen, wenn sie es überhaupt hat, wie es auf Anregung unserer Gesellschaft aus der Krankenkassenpraxis verschwunden ist. Ich würde es für ein Ruhmesblatt in der Geschichte unserer Gesellschaft halten, auf dem die Propaganda für diese Tat geschrieben steht" („Volkswart, Organ des Verbandes der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit", 1915, Nr. 7 u. 8, S. 103).

Dieser Vorschlag ist bereits an sich dem sittlichen Gefühle des christlichen Teiles unseres Volkes direkt entgegen und geeignet, diesem schweres Aergernis zu geben. Solche Personen also, die sich durch ihre sexuellen Verfehlungen dem Dienste des Vaterlandes entzogen und anderen nur Mühen und Arbeiten verursacht haben, sollen nun in gleicher Weise durch eben dieses Vaterland entlohnt werden, wie der Mann, der in heißem Kampfe vor dem Feind Glieder seines Leibes verloren oder in Erduldung größter Strapazen sich eine dauernde Krankheit zugezogen hat! Daß der Krieg die zufällige Veranlassung zur sittlichen Ausschweifung bot, ändert an der Sache nichts Wesentliches. Man weist auf die Bestimmungen der Krankenversicherungsgesetze hin. Seit 1903 (1902 schon durch die Seemannsordnung) wurde hier die zuungunsten der Geschlechtskranken bisher bestandene Ausnahmebestimmung aufgehoben und grundsätzlich die Gleichstellung der Geschlechtskranken mit den übrigen Kranken bezüglich der ihnen zu gewährenden Leistungen ausgesprochen. Der Grund dieser Neuerung war indes die Wahrnehmung, daß Infizierte aus Furcht, das Krankengeld zu verlieren, ihr Leiden verheimlichten, und so zur Verbreitung der Krankheit beitrugen. Diese Erwägung fällt jedoch bei den erkrankten Kriegsteilnehmern weg.

Sittlich verwirrend und destruktiv sind aber namentlich die Gründe, die für die Sache vorgebracht werden. Die von Kaufmann dargelegten Schutzvorkehrungen gegen die Ausbreitung der Ansteckung haben wir durchaus gebilligt. Doch schon dieser bezeichnet die altchristliche Auffassung von jenen Krankheiten, wenn auch in ruhiger und gleichsam schonender Weise, als einen Umstand, der das Gelingen des Werkes beeinträchtigen könnte, und mahnt, diese sittlichen Anschauungen nicht zu überspannen, es sollten Vertreter jenes Lebensideals, auch die aus den Reihen der als Bundesgenossen unentbehrlichen Geistlichen, mehr mit den Tatsachen rechnen, so wenig sie ihnen gefallen mögen, und die Menschen hinnehmen, wie sie nun einmal sind, nicht wie wir sie haben möchten (S. 38; vergl. S. 36).

Mit größter Ungeniertheit und Entschiedenheit zeigt sich aber der Vertreter der „Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" in seinen bereits erwähnten Reden, Touton. Trotzdem er weiß, daß „viele, besonders stark religiös und ethisch empfindende Naturen großen Anstoß nehmen", sagt er doch: „Ich finde unter den jetzigen Verhältnissen schon theoretisch die rigorose Abstinenzforderung nicht am Platze, weil als notwendiger Kontrast und als Aequivalent der vom Kriegssoldaten unausgesetzt verlangten Lebensverneinung bei entgegengesetzter Situation sich von selbst naturnotwendig das Streben nach höchster Lebensbejahung, als deren Gipfel wir nun ja doch einmal die Freuden des sexuellen Verkehrs ansehen müssen, einstellen wird." Er zitiert einen Gleichgesinnten, der sagt: „Die Empfehlung der sexuellen Abstinenz widerspricht dem soldatischen Empfinden, ein Verbot des Geschlechtsverkehrs ist unmöglich, eine Bestrafung der Infizierten würde zu Verheimlichungen und Verschleppungen führen." Die maßgebenden Stellen scheinen sich zum Glück bisher zu solchen Vorschlägen nicht bekehrt zu haben.



Interessant ist die Konstatierung Toutons, daß die ehedem so sehr als Allheilmittel gepriesene Aufklärung, die er selbst für Schüler und Abiturienten früher so sehr empfohlen habe, im Kriege Bankerott gemacht habe, und er kann jetzt die dahin zielenden Bestrebungen — wenigstens bei den älteren Soldaten — in diesem Kriege nicht mehr als besonders aussichtsvoll betrachten. Aufklärungen über die Vorteile der Abstinenz und Nachteile des Sexualverkehrs seien Predigten vor mehr oder weniger tauben Ohren. Das bei weitem wichtigste Mittel gegen die von geschlechtlichen Handlungen kommenden Gefahren für unser Heer und Volk sei die obligatorische Einführung der persönlichen Prophylaxe. Es müsse demnach jeder Mann das Schutzmittel gegen Infektion in seiner Tasche oder Tournister tragen.

Es sind dieses Ausführungen, die gewiß alle sittlichen Werte unseres Volkes umzuwerten geeignet sind. Geschlechtliche Ausschweifungen werden einzig vom hygienischen Standpunkte aus betrachtet, das religiös-sittliche Moment erleidet völlige Ausschaltung. Aber selbst nach jener Seite findet sich keinerlei sittlicher Ernst in den Darlegungen Toutons, mit dem den Exzessen entgegengetreten würde. Die Abstinenz wird vielmehr als unsoldatisch bezeichnet. Warum dann nicht auch noch als unmännlich? Daher kein Versuch, dem unsittlichen Handeln irgendwie zu wehren: alles Vertrauen wird nur auf den Gebrauch von Schutzmitteln gegen die Ansteckung gesetzt. Damit ist allerdings eine Tradition der „Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" ausgesprochen. Dringen derartige Anschauungen in weite Volkskreise, dann werden sie eine unheilvolle Erschütterung aller sittlichen Anschauungen hervorbringen; dieses nicht nur auf dem ureigensten Gebiete der Sexualität, sondern auch auf allen ethischen Lebenssphären; denn hier besteht Zusammenhang; mit dem einen steht und fällt das andere. Man wird sich zugleich täuschen, wenn man glaubt, auf diese Weise der Geißel der geschlechtlichen Erkrankungen wehren zu können. Werden sie bei manchen verhindert, dann wird die Sünde infolge ihrer Rehabilitierung überhandnehmen, denn die religiös-sittlichen Erwägungen bilden immer noch den stärksten Damm dagegen; darum hat auch Kaufmann gewiß nicht recht mit seiner Behauptung, daß nur religiös-sittliche Einwirkungen den freien Geschlechtsverkehr nicht wesentlich eindämmen können. Nimmt aber dieser infolge seiner milden Beurteilung zu, dann steigt die Gefahr, daß trotz aller Schutzmitteln die Ansteckung sich mehrt. Müssen ja doch auch diejenigen, welche in diese Schutzmittel ihre Hoffnung setzen, zugestehen, daß damit die Gefahr nicht unbedingt beseitigt ist. Noch immer hing mit der Sittlichkeit auch das Volksglück und die Volksgesundheit zusammen.

Günstige Erscheinungen, die der Krieg zeitigt, dürfen den Blick nicht den Gefahren verschließen, die dem sittlichen Leben drohen, namentlich nicht vor solchen, die dasselbe an der Wurzel vergiften, die das moralische Empfinden trüben und aufheben. Solche Gefahren sind leider in sehr weitreichender Weise vorhanden; Anschauungen und Maxime, die schon vor dem Kriege nicht fehlten, die sich aber nicht recht hervorwagten, haben durch die Tatsache des Krieges Förderung und Mut gefunden. „Die Welt", sagt Bischof v. Faulhaber einmal, „kann an deutschem Wesen nicht genesen, wenn das deutsche Wesen an fremder Seuche vergiftet ist."

O, es ist gross, jetzt ein Deutscher zu sein.

Du Gottesmauer von Blut und von Erz,
Lebendiger Wall an des Reiches Grenze!
Du unermüdetes deutsches Herz,
Bedroht von des Todes geschwungener Sense
Du stahlgepanzerte Heldenfaust,
Du stetiges Auge in Feuers Mitte
Ihr kühnen Kämpfer vom Sturm umsaust
Ihr unbekümmerten Siegerschritte!
Ihr Zwinger der Meere, ihr Adler der Luft —
Geduldige Schöpfer von Schanzen und Gräben,
Ihr Brückenschlager, ihr Reiter stolz,
Du Massengrab mit gekreuzten Stäben!
Seele des Volkes in Flammen geglüht,
Du blitzendes Schwert aus den Höllenessen
Du heiligste Jugend gemäht und verblüht!
Wann wurden so ewige Werte gemessen?
O, es ist gross, jetzt ein Deutscher zu sein.
Nie war es so herrlich, das Leben zu leben
Auf Vaterlands Boden. Nie strömte der Wein
So reich und so klar aus den weinenden Reben.
Herrgott, wir erheben die schwörende Hand:
Du wollest uns Deutsche zum Höchsten geleiten,
Dass würdig uns finde das Vaterland
Der starken, der todesmutigen Zeiten.

M. Herbert.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, München.

Es war vor dem Kriege, als in der „Allgemeinen Rundschau" Generalleutnant von Steinäcker in einem sehr beachtenswerten Aufsatze auf die Verproviantierung der Zivilpersonen in den den feindlichen Grenzen naheliegenden Großstädten aufmerksam machte. Damals dachte wohl kein Deutscher daran, daß uns England gerne einmal aushungern würde, denn die meisten Menschen glaubten noch an ein Völkerrecht.

Ich habe mich Jahre hindurch mit dem Lesen der in den Jahren vor dem Kriege — sonderbar gerade in Deutschland erschienenen Napoleonsliteratur beschäftigt. Schmeichelbilder ließen mich ebenso kalt wie Pamphlete. Manches vielgelesene Werk durchlief aber mein Auge und mein Gehirn sagte dabei: Das ist ja doch nur nach Pamphleten voreingenommen geschrieben.

Für mich war Napoleon I nie ein Franzose, aber auch kein italienischer Kondottiere, wie ihn in letzter Zeit namentlich Taine darzustellen suchte. Napoleon war meiner Ansicht nach ein historisch-metaphysisches Etwas, das kommen mußte, um einer in sich verfaulten Welt aufzuhelfen. Ich verstehe sehr wohl, daß einem Preußen alles, was an Napoleon mahnt, zuwider sein mag, aber hat man denn 1909 nicht uns Bayern zu den Feiern für Andreas Hofer eingeladen?

In jenen Tagen beschrieb ich nach einem alten Tagebuche die Kriegsleiden eines Bayern in den Jahren 1809—1815. Mein Aufsatz erschien prompt in einer Tageszeitung, nur waren alle die Leiden in der Gefangenschaft der Tiroler weggelassen worden. Was Frau Klio über dergleichen denkt, weiß ich nicht. Mir fiel es nie ein, die Engherzigkeit bayerischer Beamten, die Kaiserbirnen 1809 in Königsbirnen umtauften, zu leugnen und ich wundere mich stets, daß die Tiroler damals nicht schon früher revoltierten, deshalb werden sie aber für mich noch nicht zu den Helden, die jetzt im Kampfe gegen Italien aus ihren Enkeln wurden. Das liegt sehr einfach daran, weil jeder Aufstand unsauberen Elementen gelegen kommt, während der legale Kampf die edleren Eigenschaften auslöst. Die Tiroler erhoben sich auch, weil eine sinnlose Regierung gegen Klöster und Geistlichkeit wütete. Daß sie ihren Wein und ihr Holz nicht mehr nach Oesterreich verkaufen durften, war weniger ideell, aber auch nicht nach Geschmack.

Wo bleiben aber heutigen Tages alle gekränkten Franzosen und Italiener katholischer Religion? Nach den Gesetzen der Logik mußten sie gegen ihre eigenen Regierungen auftreten. Zu Zeiten des Direktoriums und Napoleons fochten Tausende von Franzosen gegen Frankreich, die jetzt so neutralen Amerikaner besiegten ihr Mutterland — allerdings mit Hilfe von Franzosen und heutigen Tages gibt es noch Italiener, die nichts vom vertragstreuen Hause Savoyen wissen wollen. Darunter verstehe ich nicht allenfalls Sozialisten.

Das ist aber eine Schöpfung Napoleons. Der hat den Chauvinismus großgezogen, hat ihn reichlich belohnt und zugleich ausgenützt. Nationalstolz und Nationalgefühl gab es lange vor ihm. Am schlechtesten stand es damit in Deutschland. Eigentlich beginnt die deutsche Geschichte erst wieder mit dem Jahre 1870. Zwischen Rudolf von Habsburg und den Hohenzollern gab es nur eine österreichisch-spanische, eine brandenburg-preußische und kurze Zeit eine bayerische Geschichte. Es war das die lange Periode der Ohnmacht — gleichviel ob auf irgendeiner Seite Hervorragendes geleistet wurde.

Friedrich der Große ist sicher geeignet, das preußische Bewußtsein mit Stolz zu erfüllen, er war aber lediglich Preuße und hat der deutschen Kultur weniger genützt, als jene deutschen Kleinfürsten, die unsere um seine Zeit auftauchenden Klassiker förderten. Ueber die Krankheit seines Jahrhunderts — die Franzosennachäfferei — kam dieser wirklich große Soldatenkönig nicht hinweg.

Schon damals hätte man aber erkennen können, daß die Engländer die gefährlichsten Feinde Deutschlands werden müssen. Es war geradezu blöde, sie in Hannover Fuß fassen zu lassen. Charakteristisch ist, daß der erste König Hannovers, obwohl er kein schlechter Regent war, seine deutschen Untertanen mit „Sweinehund" anredete. Für die Engländer war der Deutsche stets nur ein armer „Wurstfresser".

Als nun der gewaltige Korse England die Zähne zeigte, als er mit ihm um die Weltherrschaft stritt, sandte dieses die einzelnen Staaten des Kontinents für sich und bezahlt ins Feld. Das vollzog sich so ziemlich wie jetzt, denn keine Koalition entstand, ohne von Albion erdacht und besoldet zu sein.

Die Befreiungskriege sind heutigen Tages für uns sagenumsponnen. Sie hätten immer kommen müssen und mir erschienen sie wohl wirklich ideal, wenn sie von den in sich erstarkten deutschen Stämmen allein ausgefochten worden wären. Dann hätte Deutschland das Jahr 1870 seiner Wiedergeburt viel früher erlebt und die heutige dritte Generation sähe sich einem leicht zu besiegenden England gegenüber.

Kein Denkender wird leugnen, daß das Ergebnis der Befreiungskriege unwürdig war. Ein von England gegängeltes Oesterreich und Preußen, sich um die Hegemonie in Deutschland zankend. Ueber die in England erdachte heilige Allianz kann man nur Johannes Scherrsche Ausdrücke gebrauchen. Ohne die Niederwerfung Napoleons im Jahre 1814 als Großtat beanstanden zu wollen, erscheint mir Waterloo als Fehler. Der schon gealterte Napoleon war sicher nicht Willens, noch einmal die Weltherrschaft zu erkämpfen, denn alle Zeit, die ihm Frankreich noch übrig gelassen hätte, würde er gegen England verwendet haben. Mit



Waterloo begann die englische Weltherrschaft und Europa hat hundert Jahre mitgeholfen, um sie befestigt zu sehen.

Sonderbar — daß gerade Deutschland nach hundert Jahren das Werk Napoleons in gewissem Sinne fortsetzen muß. Keiner unserer Gegner verfügt über Machtmittel wie England und alle stehen sie wieder einmal in dessen Sold. Es wurde ja in London schon ausgesprochen: Wir führen den Krieg genau wie gegen Napoleon.

Es hat sich jedoch die Kontinentalsperre in ein Aushungerungssystem gegen Deutschland verwandelt. Nur sehr Wenige sahen das in Deutschland voraus, und daß es möglich wurde, ist lediglich dem „neutralen" Amerika zuzuschreiben. Gleich bei Beginn des Krieges hätte die äußerste Sparsamkeit einsetzen müssen, denn die Volksernährung ist zum Riesenfaktor in diesem Kriege geworden.

War und ist die Tätigkeit unserer Marine und unseres Landheeres einfach bewundernswert, die deutsche Zivilbehörde krankte sicher am sogenannten Beamtengeist. Weil wir von Gott begünstigt, den Krieg nicht auf eigener Scholle kennen lernten, fehlte der echte strenge Sinn einem großen Teil der Bevölkerung. Der eine muß abends ins Theater oder Konzert, um sich zu erholen, der andere muß aufs Land oder auf die Jagd, wieder einer will durch den Krieg reich werden und alle begreifen immer noch nicht, daß dieser Krieg Anforderungen an den höchsten Ernst stellt. Der Feind braucht nicht in's Land zu kommen, aber Englands Druck ist gewissermaßen jetzt an jedem geschlossenen Fleischerladen fühlbar. Es sind nur einzelne, deren Börse eine wirkliche Teuerung überleben kann, aber Millionen werden ihre pekuniäre Existenz bedroht wissen. Daher fort mit aller einfältigen Vergnügungssucht! Wer zu den „Kriegsgewinnern" gehört, braucht für sein leicht ergattertes Geld nicht gerade jetzt nach allen Richtungen hin seinem Vergnügen zu fröhnen, denn wir leben in einer Zeit höchster Anspannung, und wollen wir durchhalten, lautet die Parole: Jedem ein Ei — aber nicht einmal dem Schweppermann zwei! — weil England den Krieg genau wie gegen den Napoleon führen will.



† Professor Dr. Jakob Meyers.

Ein Gedenkblatt.

Von Dr. Jos. Massarette, Luxemburg.

Auf den Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands seit 1905 hatte der nun allzu früh dahingeschiedene Luxemburger Gymnasialprofessor Dr. Jak. Meyers oft Gelegenheit, sein glänzendes Rednertalent in den Dienst der edelsten Güter, die das Menschenleben erst lebenswert machen, zu stellen. Zu Würzburg sprach er 1907 über Kunst und Literatur im Lichte der katholischen Weltanschauung, zu Düsseldorf 1908 über „Unser Kunst- und Literaturprogramm", zu Breslau 1909 über das Kulturprogramm der christlichen Caritas, zu Augsburg 1910 über die Weltmission der Kirche. Auf dem XX. Eucharistischen Kongreß zu Köln behandelte er das Thema: „Altar und Kunst im Bilde des Kölner Domes".

Diese Reden waren Glanzleistungen in jeder Beziehung, ausgezeichnet durch Tiefe, Fülle und Rundung, aus echtem religiösen Empfinden geborene hohe Lieder auf die christlichen Ideale. Meyers bot zeitgemäße Gedanken in blendender Sprache, wußte auch wertvolle Anregungen für die praktische Durchführung der von ihm vertretenen Ideen zu geben. Kein Zuhörer konnte sich dem gewaltigen Eindruck der glühenden Begeisterung, der künstlerischen Formbegabung und der wunderbaren Stimmittel dieses gottbegnadeten Redners entziehen. Nach seiner Düsseldorfer Rede trugen die Studenten ihn im Triumph.

Am 12. September 1862 in Bondorf (Luxemburg) geboren, machte Meyers seine Gymnasial- und Theologiestudien in der Hauptstadt seines kleinen Vaterlandes, wo er 1886 die hl. Priesterweihe empfing. In den folgenden Jahren widmete er sich in Löwen und Berlin mit unausgesetztem Fleiße den klassischen Studien, um nach Erlangung des Doktorats der Philosophie und Philologie im staatlichen mittleren Unterricht zu wirken. Seit 1896 entfaltete Meyers als Professor am Großherzoglichen Gymnasium zu Luxemburg eine segensreiche Tätigkeit. Ihm, der in der deutschen Literatur großartig bewandert war, übertrug die Regierung im Deutsch Unterricht das verantwortungs- und ehrenvollste Lehramt. Wie verstand er es, die Schüler der oberen Klassen für die Schönheiten der klassischen deutschen Literatur zu erwärmen! Sicher wird alle, die seinen Unterricht genossen, das verklärte Bild des Verblichenen durchs ganze Leben begleiten.

Der lehrgewandte Professor Meyers ließ es sich nicht genügen, seine Berufspflichten aufs trefflichste zu erfüllen. Daneben entfaltete er eine stets unverdrossene, erstaunliche Tätigkeit. In dem Bestreben, das Interesse für Wissenschaft und Kunst in seinem Vaterlande zu beleben, regte er die Gründung der Luxemburger Volkshochschule an. Dank seiner Initiative und Tatkraft blüht seit elf Jahren dieses Unternehmen zur Förderung des intellektuellen Lebens. Es gelang Professor Meyers, in den Nachbarländern eine glänzende Schar von Fürsten im Reiche des Wissens für Vorträge in Luxemburg zu gewinnen. Zu den Haupterfolgen trug Meyers auch bei, wenn er selber als Redner auftrat. Wenigen war wie ihm solche Kraft gegeben, in den Menschenherzen die Begeisterung für das Schöne und Hohe, das die Religion für sie birgt, zu entzünden.

Gewiß wollte Meyers nie als schöpferisches Genie ersten Ranges angesprochen werden. Mühelose Erfolge gab es auch für ihn nicht. In ernster Arbeit studierte er große Fragen mit dem Ergebnis, daß er reife Früchte in reichem Maße vermitteln konnte. Er durfte für einen Meister der Prosa gelten. Wie das Deutsche, so beherrschte er auch das Französische mit vollendeter Meisterschaft. Größere Werke hinterläßt er allerdings nicht, aber zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften zeugen von seinem tiefen Wissen auf den Gebieten der Literatur- und Kunstgeschichte, sowie der Pädagogik.

Seinem außerordentlichen wissenschaftlichen Streben wurde staatlicherseits Anerkennung zuteil, indem Meyers mit relativ jungen Jahren den luxemburgischen Orden der Eichenlaubkrone, den preußischen Roten Adlerorden und die französischen akademischen Palmen erhielt. Eine besondere Auszeichnung für den Toten war es, als die regierende Großherzogin Marie Adelheid dem Professorenkollegium des Gymnasiums ihr allerhöchstes Beileid ausdrückte zu dem herben Verlust, den die Anstalt durch den Heimgang des ausgezeichneten Lehrers erlitten hat.

Daß Professor Meyers bei den bedeutendsten religiösen Kundgebungen des Auslandes bewundert und bejubelt wurde, wie wenige andere, tat seiner ständigen Bereitwilligkeit, auch im bescheidensten Dorfkirchlein Gottes Lob zu verkünden, keinerlei Abbruch. Es gibt sicher ganz wenige Kanzeln in seinem Heimatlande, die Meyers nie betreten. Seine hinreißende Beredsamkeit stellte er, ein Aufrichter der Seelen, auch in den Dienst der im katholischen Luxemburg bedrohten christlichen Volksschule, wie er überhaupt sich für die katholische Sache keine Mühe verdrießen ließ. Denn ein glaubensstarker, der Kirche treu ergebener Sinn beherrschte sein Leben und Streben.

Meyers besaß, auch in Deutschland, ungezählte Freunde. Wie hätte es auch anders sein können bei der ihm eigenen weichen Gemütstiefe und reichen Herzensgüte, seinem unbeirrbaren Edelmut, seiner gottgesegneten Heiterkeit, seinem köstlichen, erquickenden Humor, mit dem er der alltäglichen Vorkommnisse des Lebens, auch der bitteren, gerecht wurde! Er hatte das Bedürfnis lebendigen Gedankenaustausches, herzlicher Hingabe, und in ihm bewährte sich das schöne Wort: Die eigentliche Freude des Menschen ist der Mensch. — Sein Verlust wird auf den Freunden noch lange schwer lasten.

Kurz nach Ostern befiel den Unermüdlichen, dessen nie erschütterte Gesundheit ein langes Leben zu verheißen schien, ein qualvolles Leiden. Ueber ihn, der gerne das Wort: „juvat vivere" — es ist eine Lust zu leben —, wiederholte, und den ein lebenskräftiger Optimismus erfüllte, mögen nun Augenblicke tiefer Niedergeschlagenheit gekommen sein, wenn er an die Aufgaben dachte, denen er sich noch so gerne gewidmet hätte. Doch seine von wahrem Gottvertrauen durchdrungene sonnige Natur triumphierte mitten in den Schmerzen und unverzagten Herzens, ungebrochenen Mutes brachte er das Opfer. Professor Meyers starb in der Nacht zum 8. Juli im 54. Lebensjahr; sein letztes Wort war: „Jesu, esto Refugium meum".

Sein Tod hat Luxemburg eine tiefschmerzende Wunde geschlagen, besonders auch in den Bau der jungen Luxemburger katholischen Vereinsorganisation eine klaffende Lücke gerissen. All die Hoffnungen, die man nach dem letzten Dezennium seines Lebenssommers auf ihn zu setzen berechtigt war, mußten eingesargt werden. Sein Andenken wird stets ein gesegnetes bleiben.



Sven Hedins Bücher vom Weltkrieg.

Von Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Lange bevor die Türkei und später Bulgarien auf die Seite der von allen Seiten bedrohten Mittelmächte traten, ist ihnen ein wertvoller Bundesgenosse erstanden. Sechs Wochen nach dem Ausbruch des Weltkrieges, während noch so ziemlich das ganze neutrale Ausland unter dem Eindruck der Lügenberichte der Freunde der Entente standen, fuhr der große schwedische Entdeckungsreisende Sven Hedin von Stockholm nach Berlin, und drei Tage darauf, am 15. September 1914, sauste er im Automobil nach dem deutschen Hauptquartier. Was er seitdem auf der kürzeren Reise im Westen, auf der längeren (1915) an der Ostfront gesehen und erlebt, hat er uns in zwei starken Bänden („Ein Volk in Waffen", „Im Osten", (je ℳ 8, geb. ℳ 10) erzählt, und der Verlag F. A. Brockhaus, in dem auch die deutschen Ausgaben seiner großen asiatischen Reisewerke erschienen, hat durch gleichnamige billige Auszüge (1 M.) dafür gesorgt, daß der wesentliche Inhalt dieser verschwenderisch ausgestatteten Bände in die weitesten Kreise kam.

Daß Sven Hedin nicht nur ein Reisender allerersten Ranges, sondern auch ein Meister der Schilderung und ein guter Stilist ist, wußte man längst, und in diesen beiden schönen Büchern hat er es bestätigt. Die Hauptsache ist freilich, daß er in der Champagne, in Polen und Galizien wie in Persien, im Tarimbecken und in Tibet, nur Selbstgesehenes und Selbsterlebtes zu schildern brauchte. Der gewaltige Stoff strömte ihm nur so zu. Ihm, dem hochwillkommenen, bedeutenden Manne, öffneten sich alle Türen, an die sonst auch bevorzugte Berichterstatter vergeblich pochen, und er hat gründlich von seinem Passepartout Gebrauch gemacht. Ueberall finden wir ihn, bei den Kaisern Wilhelm und Franz Joseph, in den Hauptquartieren, als geschätzten Gast der Heerführer, aber auch in der Feuerzone, in den Schützengräben, in Lazaretten und Gefangenenlagern, und dabei entwickelt er ein großartiges Talent, pünktlich dort aufzutauchen, wo sich gerade ein Hauptakt des blutigen Trauerspieles abspielt; nur als ein paar Stichproben aus einer Menge von Beispielen erwähne ich, daß er am Tage nach der Eroberung in Antwerpen und unmittelbar nach dem Siege oder noch



während desselben in Lemberg, Warschau und Nowo-Georgiewsk eintrifft. Das gibt seinen Berichten eine frische Unmittelbarkeit, ein packendes Interesse, wie sie keiner seiner Kollegen von der Kriegsfeder erreicht, gibt uns die Möglichkeit, die großen Geschehnisse dieses Dramas nicht nur zu lesen, sondern mit ihm zu erleben. Von ihm geleitet, hören wir mit ihm den Donner der Geschütze, wir sehen die zertrümmerten Forts, die zerschossenen Ortschaften, all diese Greuel der Verwüstung, die Leichenhaufen, mit ihm fühlen wir die Leiden der Verwundeten, die dumpfe Resignation der Besiegten und die Begeisterung der Sieger. Dabei weiß er Maß zu halten. Er schwelgt nicht in den Schreckensbildern, wie es in unserer wilden Zeit nicht selten auch die friedlichsten Leute tun; diskret dämpft er die Farben ab, und wenn er bei der Schilderung des furchtbaren Schicksals Ostpreußens ausnahmsweise die schärfsten Worte für plündernde und mordende Horden findet, so erspart er uns doch die Ausmalung der schlimmsten Schandtaten. Bei aller Feindschaft gegen Rußland, in dem er den gefährlichsten Feind seines schwedischen Vaterlandes erblickt, weiß er doch die guten Eigenschaften des betrogenen Volkes, die gutmütige Anlage der Masse, die Tapferkeit der russischen Soldaten und ihre Scheu vor dem Heiligen zu schätzen.

An einer Stelle, die ich nicht übergehen zu dürfen glaube, hat ihn allerdings sein Takt verlassen. Vor Jahren habe ich die Art gerügt, in welcher Sven Hedin in seinem „Trans-Himalaja“ die bekannten äußeren Aehnlichkeiten zwischen Verfassung und Kult des Katholizismus und Buddhismus besprach. Das naive Erstaunen, mit welchem er darauf antwortete, ließ erkennen, daß er für die schwere Beleidigung, welche er nicht durch den Vergleich an sich, wohl aber durch den Ton desselben dem Gefühl des katholischen Lesers zufügte, kein Verständnis besaß. Jetzt läßt er König Sigismund von Polen und Schweden, der als Katholik die Krone Schwedens verlor, gefragt werden: „Willst du Schwede sein? Oder willst du lieber unter Mönchen vor der Mutter Gottes in Czenstochau den Rosenkranz beten?“ Und dann fährt er fort: „Schwach warst du! Du wurdest aus dem Land deiner Väter gestoßen. Und zu ihm, der gegen dich, gegen Papstknecht und gegen Polen Schwedens sprossenden Gedanken verteidigte, zu Gustav Adolf wandert ein Dank aus schwedischem Herzen.“ Schon die Rücksicht auf das Bekenntnis zahlloser Krieger Oesterreichs und des Deutschen Reiches hätte ihn vor dieser, wie ich gern beifüge, vereinzelten Entgleisung bewahren sollen, auch wenn er sie selbst nicht als solche empfand.

Unterstützt wird die unmittelbare Wirkung der Darstellung durch die ganz vorzügliche Illustration: 185 Abbildungen im „Volk in Waffen“, gar 267 in dem anderen Bande, wovon auch die Volksausgaben einen guten Bruchteil mitbekommen haben. Es sind nicht nur vorzügliche Reproduktionen photographischer Aufnahmen, sondern auch viele eigene Skizzen des Verfassers finden sich darunter. Man wußte ja schon aus Sven Hedins Reisewerken, wie gut er mit dem Zeichenstift umzugehen weiß; im Innern Asiens hat er seine Modelle oft mit Mühe und List eingefangen, hier bekam er sie ganz von selbst, und besonders das Rassengemisch der Ostfront hat er in zahlreichen flott hingeworfenen charakteristischen Porträts ausgenutzt.

Zu Eingang des ersten Bandes hat Sven Hedin sich über Anlaß und Zweck seines Unternehmens ausgesprochen. Er kam aus eigenster Initiative, „ohne den Schatten eines Impulses von schwedischer oder deutscher Seite, kein Schwede in verantwortlicher Stellung durfte eine Ahnung haben von meiner Reise an die deutsche Front“. Es war für ihn „in erster Linie eine politische Studienreise“, angetreten in der klaren Erkenntnis, daß dieser Weltbrand „von grundlegender Bedeutung werden muß für die politische Entwicklung der nächsten fünfzig, hundert, vielleicht noch mehr Jahre“, nicht zum wenigsten entscheidend für die Zukunft seiner schwedischen Heimat. Aus eigenen Beobachtungen „wollte er den Krieg als solchen sehen und kennen lernen, mit eigenen Augen sehen, wie weit Zivilisation, Christentum und Friedensbestrebungen im Jahre 1914 nach Christi Geburt gediehen waren“, und „die Psychologie des Krieges studieren“. Er „wollte der Kriegswissenschaft, die nur von Fachleuten beurteilt werden kann, keinerlei Aufmerksamkeit schenken, ebensowenig die Vorgeschichte und die Ursachen des Krieges behandeln. Mein Buch — es sind zwei Bücher geworden — sollte lediglich eine gewissenhafte Beschreibung dessen werden, was ich selbst gesehen und erlebt hatte. Mein Bild mußte wahr werden, um einigen Wert zu haben. Und gegen Deutschlands Feinde durfte ich nicht ungerecht sein. Ich wollte Leben und Tod im Felde schildern — das war alles“. Daß seine Schilderung keine restlos objektive geworden ist, mag man zugeben; es mag sein, daß bei dem Bewunderer Karls XII., des großen Gegners Rußlands, die Sorge um die moskowitische Gefahr für Schweden, daß seine Freundschaft für das deutsche Volk, in dessen Mitte er die Grundlage für seine Entdecker-Laufbahn gelegt hat, daß bei dem in Berlin sofort „mit offenen Armen aufgenommenen“ Ausländer die Fülle von Vertrauen und Entgegenkommen, welche er überall gefunden hat, nicht ganz ohne Einfluß auf seine Darstellung geblieben ist, daß er bei seiner beredten Verteidigung Deutschlands manche Schattenseiten übersah, welche dieser Krieg wie jeder Krieg mit sich brachte und bringen mußte; aber seine Hand führte keine jener feilen Federn, mit welchen bestochene Skribenten in der alten wie in der neuen Welt Stimmung gemacht haben. Bittere und höhnische Kritik in Wort und Bild ist ihm nicht erspart geblieben, aber wenn er „vor Gott beteuert, daß ich keine Zeile niederschreibe, die nicht Wahrheit ist“, so hat man diese feierliche Beteuerung zu respektieren bis zur Erbringung des Gegenbeweises, und der wird wahrlich nicht durch Karikaturen erbracht. Wenn einmal die Geschichte des Weltkrieges geschrieben werden kann, dann werden neben dem amtlichen Material auch die zahllosen Privataufzeichnungen als sekundäre Quellen eine große Rolle spielen. Sven Hedin schätzte vor einem Jahr die Zahl der Tagebücher, die allein an der Westfront geschrieben wurden, auf anderthalb Millionen; die beiden Bücher, die er nach seinen eigenen Tagebüchern schrieb, werden jedenfalls nicht in dieser Flut verschwinden.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Ansprache des Deutschen Kaisers an die evangelischen Feldgeistlichen.

Ueber einen Besuch des Deutschen Kaisers bei den evangelischen Feldgeistlichen im Westen berichtet der Felddivisionspfarrer Dr. Ott. Der Kaiser sagte zu den Geistlichen:

„Es ist eine Zeit der Sichtung. . . . Der Weltkrieg scheidet die Spreu vom Weizen. . . . Sie, meine Herren, haben die Aufgabe, daran zu arbeiten, daß das deutsche Volk lernt, sich auf sich selbst zu besinnen und diese Zeit als Prüfungszeit hinzunehmen. . . . Es gilt, im Leben die Prüfung zu erkennen. . . . Wir brauchen praktisches Christentum, die Exemplifizierung unseres Lebens auf die Persönlichkeit des Herrn. Nehmen Sie ihn nur einfach nach dem, was er gesprochen und getan hat. Meine Herren, wie fesselnd und fabelhaft vielseitig ist diese Persönlichkeit. Man muß sich nur gründlich mit ihr beschäftigen. Man muß mit dem Herrn leben. Denken Sie sich, der Herr träte in einem Augenblick in die Türe: Könnten wir ihm in die Augen sehen? Mit Spazierengehen in die Kirche alle 8 Tage einmal ist es nicht getan. Man muß sich täglich mit dem Herrn beschäftigen. Er muß zum Maßstab für die Praxis des Lebens werden. Nehmen Sie sich immer wieder vor, die Worte des Herrn für das alltägliche Leben nutzbar zu machen. Die Person des Herrn, die jetzt ganz entschieden vielleicht richtend durch die Welt schreitet, sollen Sie uns sehen lassen. Sie sollen dieselbe vergegenwärtigen, neu zeigen. . . . Jedenfalls wird es der größte Gewinn für unser Volk sein, daß es den Blick auf den Herrn zurückgeworfen hat, daß es begriffen hat: Man kommt ohne ihn nicht aus, man muß mit ihm rechnen.“

Der Kaiser sprach dann von dem, was das deutsche Volk um den inneren Gewinn des Krieges bringen könnte: „Die Passion zum Nörgeln und Kritisieren. . . . Ich habe es mir oft durch den Kopf gehen lassen, wie dem abzuhelfen sei. Es ist nichts zu machen durch Bevormundung, durch Befehle und Gesetze, es muß von innen heraus kommen. Von außen kommt es nicht. Man muß innerlich ausgeglichen sein, dann hat man ein Gewicht in schlimmen Tagen und, was oft noch schwerer ist, in guten Tagen. . . . Ich habe den Eindruck, daß die Menschen, die jetzt in den Schützengräben liegen, zu Hause anders sein werden. . . . Prägen Sie ihnen ein, sie sollen das, was ihnen jetzt durch Kopf und Herz gegangen ist, in die Zukunft mitnehmen. Ich bin voller Stolz auf Heer und Volk. Man muß doch sagen: unser Volk ist groß, daß es ohne zu murren oder mit der Wimper zu zucken sich für eine große Sache eingesetzt hat und sich dafür opfert. Das ist vom Herrn unserem Volk gegeben. . . . Grüßen Sie die Leute draußen, prägen Sie ihnen ein festes Gottvertrauen ein.“

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Fortdauer der schweren Kämpfe an der Somme. Blutige Verluste der Gegner.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

17. Juli. Zwischen dem Meere und der Ancre steigerten die Engländer an mehreren Stellen ihr Feuer zu größerer Heftigkeit. Im Somme-Gebiet blieb die Artillerietätigkeit beiderseits sehr bedeutend. Es ist zu feindlichen Teilangriffen gekommen, in denen die Engländer in Ovilliers weiter eindrangen und die südlich von Biaches zu lebhaften Kämpfen geführt haben, im übrigen aber schon im Sperrfeuer scheiterten oder in demselben nicht zur vollen Entwicklung kamen. Die Zahl der im Kampfe um Biaches gemachten Gefangenen erhöht sich auf 4 Offiziere, 366 Mann. Die am 15. Juli eingeleiteten, größeren französischen Angriffe östlich der Maas wurden bis heute morgen fortgesetzt. Erfolge erzielte der Gegner in dem blutigen Ringen nicht, sondern büßte an einigen Stellen Boden ein. An der übrigen Front keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. Ein französischer Vorstoß im Anschluß an eine Sprengung nördlich von Oulches wurde abgewiesen; wir sprengten mit gutem Erfolge auf der Combres-Höhe; eine deutsche Patrouille brachte bei Lauffoicourt (Lothringen) einige Gefangene ein. Am 15. Juli sind außer den gestern berichteten zwei weitere feindliche Flugzeuge außer Gefecht gesetzt worden; das eine im Luftkampf hinter der feindlichen Linie südlich der Somme, das andere durch Abschuß von der Erde bei Dreslincourt (Oise) in unserer Front.

18. Juli. Auf dem nördlichen Teile der Front wurden an zahlreichen Stellen feindliche Patrouillen vor unseren Hindernissen abgewiesen. Eine unserer Patrouillen nahm im englischen Graben östlich von Vermelles einen Offizier, 4 Unteroffiziere und 11 Mann gefangen. Zu beiden Seiten der Somme benutzten unsere Gegner den Tag zur Feuervorbereitung. Starke Angriffe, die sich abends und nachts gegen Pozières und die Stellung östlich davon, gegen

Biaches—Maisonnette—Barleux und gegen Soyecourt richteten, wurden überall unter großer Einbuße des Feindes zum Scheitern gebracht. Im Maasgebiet zeitweise lebhaftes Feuer und kleinere Handgranatenkämpfe.

19. Juli. Im Sommegebiet wurde gestern abend das Dorf Longueval und das östlich an das Dorf anstoßende Gehölz Delville von dem Magdeburger Infanterieregiment Nr. 26 und dem Altenburger Regiment in hartem Kampfe den Engländern wieder entrissen, die neben großen blutigen Verlusten 8 Offiziere, 280 Mann an Gefangenen einbüßten und eine beträchtliche Zahl Maschinengewehre in unserer Hand ließen. Feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich Ovillers, sowie gegen den Südrand von Pozières wurden bereits durch Sperrfeuer unterbunden und hatten nirgends den geringsten Erfolg. Südlich der Somme scheiterten französische Teilangriffe nördlich von Barleux und bei Belloy, an anderen Stellen kamen sie über die ersten Ansätze nicht hinaus. Rechts der Maas setzte der Feind seine vergeblichen Anstrengungen gegen unsere Linien auf der „Kalten Erde" fort. Nördlich von Ban de Sapt war eine deutsche Patrouillenunternehmung erfolgreich.

20. Juli. Zwischen dem Meere und der Ancre vielfach lebhafte Feuertätigkeit und zahlreiche Patrouillenunternehmungen. Mit erheblichen Kräften griffen die Engländer unsere Stellungen nördlich und westlich von Fromelles an; sie sind abgewiesen und wo es ihnen einzudringen gelang, durch Gegenstoß zurückgeworfen. Ueber 300 Gefangene, darunter eine Anzahl Offiziere, fielen in unsere Hand. Beiderseits der Somme sind neue schwere Kämpfe im Gange. Nördlich des Flusses wurden sie gestern nachmittag durch starke englische Angriffe gegen Longueval und das Gehölz Delville eingeleitet, in die der Gegner wieder eindrang. Unserem Gegenangriff mußte er weichen, er hält noch Teile des Dorfes und des Gehölzes. Heute früh setzten auf der ganzen Front vom Foureaux-Wäldchen bis zur Somme englisch-französische Angriffe ein; der erste starke Ansturm ist gebrochen. Südlich der Somme griffen die Franzosen nachmittags in Gegend von Belloy zweimal vergeblich an und sind heute in der Frühe im Abschnitt Estrées-Soyecourt bereits dreimal blutig abgewiesen; aus einem vorspringenden Graben bei Soyecourt wurden sie im Bajonettkampfe geworfen. Die Artillerien entfalten auf beiden Somme-Ufern größte Kraft. Auf Teilen der Champagne-Front zeitweise lebhaftere Artillerietätigkeit, in den Argonnen Minenwerferkämpfe, auf der Combres-Höhe eine erfolgreiche deutsche Patrouillenunternehmung. Bei Arras, Péronne, Biaches und bei Vermand sind feindliche Flugzeuge abgeschossen, zwei von ihnen durch die Leutnante Wintgens und Hoehndorf. Dem Leutnant Hoehndorf, der erst am 15. Juli, wie nachträglich gemeldet wurde, einen französischen Doppeldecker südöstlich von Péronne abgeschossen hat, ist von Seiner Majestät dem Kaiser der Orden Pour le mérite verliehen worden.

21. Juli. Der gestern gemeldete englische Angriff in der Gegend von Fromelles am 19. Juli ist, wie sich herausgestellt hat, von zwei starken Divisionen geführt worden. Die tapfere bayerische Division, auf deren einen Frontabschnitt er stieß, zählte mehr als 2000 Leichen des Feindes im Vorgelände und hat bisher 481 Gefangene, darunter 10 Offiziere, sowie 16 Maschinengewehre abgeliefert. Auf beiden Ufern der Somme holten die Feinde gestern, wie erwartet wurde, zu einem Hauptschlage aus. Er ist gescheitert. Die Angriffe wurden nach kräftigster Vorbereitung auf einer Front von nahezu 40 Kilometern, von südlich Pozières bis westlich Vermandovillers, in zahlreichen Wellen eingesetzt. Mehr als 17 Divisionen mit über 200000 Mann nahmen daran teil. Das klägliche Ergebnis für den Gegner ist, daß die erste Linie einer deutschen Division in etwa 3 Kilometer Breite südlich von Hardecourt aus dem vordersten in den 800 Meter dahinterliegenden nächsten Graben gedrückt wurde und daß feindliche Abteilungen in das vorspringende Wäldchen nordwestlich von Vermandovillers eindrangen. Auf der gesamten übrigen Front zerschellten die wütenden Anläufe an der todesmutigen Pflichttreue unserer Truppen unter außerordentlichen Verlusten für die Feinde. Auch der im Grabenkrieg überraschende Einsatz englischer Reiterei zu Pferd konnte daran natürlich nichts ändern. Es sind bisher 17 Offiziere und rund 1200 Mann gefangen genommen worden. Die Artillerie- und Minenwerfertätigkeit war südlich des Kanals von La Bassée und nordwestlich von Lens, sowie in den Argonnen und beiderseits der Maas zeitweise gesteigert. Nördlich von Vendresse (Aisne-Gebiet) gingen kleine französische Abteilungen nach ergebnisloser Sprengung vor und wurden abgewiesen; der Trichter ist von uns besetzt. Ein im Luftkampf abgeschossenes feindliches Flugzeug liegt zertrümmert südlich von Pozières, ein anderes ist nordöstlich von Bapaume in unsere Hand gefallen.

Von englisch-französischer Seite werden in leicht zu durchschauender Absicht die merkwürdigsten Fabeln über deutsche Verluste im Somme-Gebiet zu verbreiten gesucht. So wird von Poldhu in alle Welt gefunkt, aus einem gefundenen Schriftstück ginge hervor, daß ein Bataillon des 119. Reserveregiments von seinem Bestand von 1100 Mann 960 verlor, während zwei andere Bataillone desselben Regiments mehr als die Hälfte ihres effektiven Bestandes einbüßten. Zur Kennzeichnung solcher Ausstreuungen und zur Beruhigung der schwäbischen Heimat des Regiments wird bemerkt, daß seine Gesamtverluste in den letzten Wochen bis gestern glücklicherweise nicht über 500 Mann, also etwa ein Viertel der englischen Angabe, betragen, so beklagenswert auch dies an sich schon ist.

22. Juli. Im Somme-Gebiet haben unsere Gegner nach ihrer verlustreichen Niederlage des vorhergehenden Tages gestern auf größere einheitliche Angriffe verzichten müssen. Einzelne Teilvorstöße sind mühelos abgewiesen oder schon im Entstehen unterdrückt worden. Bei Säuberung eines Engländernestes im Foureaux-Wäldchen machten wir einige Dutzend Gefangene und erbeuteten 9 Maschinengewehre. Die lebhaften Artilleriekämpfe wurden mit Unterbrechungen fortgesetzt. Nördlich von Massiges (Champagne) blieb heute in der Frühe ein französischer Angriff auf schmaler Front ohne Erfolg. Beiderseits der Maas steigerte sich die Artillerietätigkeit zeitweise zu größerer Heftigkeit. Gestern früh und heute nacht scheiterten feindliche Angriffe im Frontabschnitt von Fleury. Eine unserer Patrouillen nahm in der französischen Stellung nordöstlich von St. Dié 14 Mann gefangen. Der Flugdienst war Tag und Nacht beiderseits sehr tätig. Mehrfache feindliche Bombenangriffe haben nur geringen militärischen Schaden angerichtet, teilweise aber unter der Bevölkerung Opfer gefordert, so in Laon, wo eine Frau schwer verletzt und drei Kinder getötet wurden. Unsere Gegner verloren sieben Flugzeuge im Luftkampf, und zwar vier südlich von Bapaume und je eins südöstlich von Arras, westlich von Combles und bei Roye. Leutnant Wintgens hat seinen 10. und 11., Leutnant Hoehndorf seinen 10. Gegner außer Gefecht gesetzt. Seine Majestät der Kaiser hat seiner Anerkennung für die Leistungen des Oberleutnants Frhrn. v. Althaus, der bei Roye Sieger über einen französischen Doppeldecker blieb, durch Verleihung des Ordens Pour le mérite Ausdruck verliehen.

23. Juli. Zwischen dem Meere und der Ancre haben an einzelnen Abschnitten lebhaftere Feuerkämpfe stattgefunden; in der Gegend von Richebourg ist eine stärkere feindliche Erkundungsabteilung abgewiesen worden. Zwischen Ancre und Somme kam es nach tagsüber gesteigerter Artillerietätigkeit abends und nachts zu Infanteriekämpfen an der Front Thiepval—Guillemont. Die hier angesetzten englischen Angriffe blieben trotz rücksichtslosen Einsatzes an Menschen erfolglos. Bei und westlich von Pozières, am Foureauxwäldchen und am Westrand von Longueval führten sie zu heftigen Nahkämpfen. Zwischen Guillemont und der Somme wurden Angriffsversuche des Gegners bereits in den Ausgangsgräben durch Sperrfeuer erstickt. Südlich der Somme folgten dem zeitweise sehr starken von uns in gleicher Weise erwiderten Feuer nur vereinzelte französische Vorstöße, die sämtlich mißlangen. Es sind über 100 Gefangene eingebracht, darunter einige Offiziere. Im Maasgebiet Artilleriekampf von mehrfach großer Stärke. Oestlich des Flusses wurden im Abschnitt von Fleury feindliche Handgranatentrupps, im Bergwald (nördlich der Feste Tavannes) Erkundungsabteilungen abgewiesen. Südlich von Damloup gewannen wir in der Richtung des Gehölzes Vicourt Gelände, machten Gefangene und Beute. Die Stadt Müllheim i. B. und in der Nähe gelegene Dörfer wurden gestern von einem französischen Geschwader mit Bomben belegt. Wir haben zwei der feindlichen Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen und den Angriff sofort mit schwerem Feuer auf die Stadt Belfort beantwortet.

Kronprinz Rupprecht von Bayern Generalfeldmarschall.

König Ludwig III. von Bayern hat den Kronprinzen Rupprecht von Bayern am 23. Juli zum Generalfeldmarschall ernannt und ihm hiervon in einem herzlichen Telegramm Mitteilung gemacht.

Offene deutsche Städte werden weiter von französischen Fliegern angegriffen.

Die Deutsche Oberste Heeresleitung teilt mit: In der Nacht vom 17. zum 18. Juli ist die kleine Schwarzwaldortschaft Kandern von französischen Fliegern angegriffen worden. Eine Frau mit vier Kindern wurde getötet. Auch die Schwarzwaldortschaften Holzen und Mappach wurden angegriffen. In beiden Orten entstand aber nur unbedeutender Sachschaden. Der erneute französische Angriff gegen die militärisch bedeutungslosen kleinen Schwarzwaldortschaften zeigt, wie die Angriffe auf Freiburg und Karlsruhe, die Absicht, sie nicht gegen militärische Anlagen oder Truppen, sondern gegen die friedliche, wehrlose Bevölkerung des Hinterlandes zu richten. Die Versuche der französischen Heeresleitung, diese als Vergeltungsmaßregel zu rechtfertigen, sind nicht stichhaltig, vielmehr werden wir gezwungen sein, unsere bisher zu Bombenangriffen noch nicht eingesetzten starken Kampfgeschwader für diesen Zweck zu verwenden.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Deutsche Seeflugzeuge greifen Reval an.

Wie der Admiralstab meldet, griffen am 18. Juli früh deutsche Seeflugzeuge die im Kriegshafen von Reval liegenden feindlichen Kreuzer, Torpedoboote, U-Boote und dortige militärische Anlagen mit Bomben an. Zahlreiche einwandfreie Treffer wurden auf den feindlichen Streitkräften erzielt, so auf einem U-Boot allein vier. In den Werftanlagen wurden große Brandwirkungen hervorgerufen. Trotz starker Beschießung von Land aus und trotz versuchter Gegenwirkung durch feindliche Flugzeuge kehrten unsere Flugzeuge sämtlich unversehrt zu den sie vor dem Finnischen Meerbusen erwartenden Seestreitkräften zurück.



7 englische Fischdampfer und 8 Fahrzeuge versenkt.

Laut einer Meldung des Wolffschen Bureaus wurden vom 11. bis 14. Juli 7 englische Fischdampfer und 2 Fischerfahrzeuge, und am 17. Juli 6 englische Fischerfahrzeuge an der englischen Ostküste durch deutsche U-Boote vernichtet.

Zwei feindliche U-Boote vernichtet.

Wie das Flottenkommando berichtet, wurde in der Nacht vom 14. zum 15. Juli von österreichischen Torpedobooten in der mittleren Adria ein italienisches Unterseeboot und 12 Stunden später in der südlichen Adria ein Unterseeboot unbekannter Flagge vernichtet.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Die vergeblichen russischen Massenangriffe erfordern weitere schwere Verluste für den Gegner.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

17. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg leitete verstärktes Feuer westlich und südlich Riga sowie an der Düna-Front russische Unternehmungen ein. Bei Katarinenhof (südlich von Riga) griffen stärkere feindliche Kräfte an; hier hat sich ein lebhaftes Gefecht entwickelt. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen südwestlich von Luck wurde durch den deutschen Gegenstoß der feindliche Angriff angehalten. Die Truppen wurden daraufhin zur Verkürzung der Verteidigungslinie ohne Belästigung durch den Gegner hinter die Lipa zurückgeführt. An anderen Stellen sind die Russen glatt abgewiesen.

18. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg setzten die Russen südlich und südöstlich von Riga ihre starken Angriffe fort, die vor unseren Stellungen blutig zusammenbrechen oder da, wo sie bis in unsere Gräben gelangen, durch Gegenstöße zurückgeworfen werden.

19. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg südlich und südöstlich von Riga haben unsere tapferen Regimenter die wiederholten, mit verstärkten Kräften geführten russischen Angriffe unter ungewöhnlich hohen Verlusten für den Feind zusammenbrechen lassen. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wurden auf die Bahnhöfe Horolsieja und Pogorjelzy der mit Truppentransporten belegten Strecke Minsk — Richtung Baranowitschi von unseren Fliegergeschwadern erfolgreich zahlreiche Bomben abgeworfen.

20. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg hatte der Feind auch gestern mit seinen am Nachmittag wieder aufgenommenen Angriffen beiderseits der Straße Ekau — Kekkau (südöstlich von Riga) keinerlei Erfolg; er hat nur seine großen Verluste noch erhöht. Russische Patrouillen und stärkere Aufklärungsabteilungen sind überall abgewiesen. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern griffen im Anschluß an lebhafte Handgranatenkämpfe in der Gegend von Skrobowa die Russen an und wurden glatt abgewiesen. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen im Stochod-Knie nördlich von Sokul unternahmen österreichisch-ungarische Truppen einen kurzen Vorstoß; warfen die Russen aus der vordersten Linie und kehrten planmäßig in ihre Stellung zurück. Südwestlich von Luck haben deutsche Truppen die Stellung in die allgemeine Linie Tereszkowiec — Jelizarow wieder vorgeschoben. Der Feind steigerte an der unteren Lipa und in Gegend von Werben sein Feuer.

21. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg südöstlich von Riga raffte sich der Feind nur zu einem schwächlichen Angriffsversuch auf, der im Keime erstickt wurde. Russische Versuche, beiderseits von Friedrichstadt über die Düna zu setzen, wurden verhindert. Nördlich von Dweten hat eine kleine Abteilung das Westufer erreicht. Nordöstlich von Smorgon sind vorgeschobene Feldwachen überlegenem, feindlichem Angriff ausgewichen. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen wurde, nachdem zwischen Werben und Korsow russische Angriffe zum Stehen gebracht waren, der nach Werben vorspringende Bogen vor erwarteten umfassenden Angriffen zurückgenommen.

22. Juli. Beiderseits der Straße Ekau-Kekkau trotzen brandenburgische Regimenter weiter den starken russischen Massenangriffen, die am Nachmittag wieder aufgenommen und bis spät in die Nacht fortgeführt wurden; sie sind sämtlich unter schwersten Verlusten für den Feind zusammengebrochen.

23. Juli. Südöstlich von Riga wurde spät abends ein feindlicher Angriff im Sperrfeuer zum Scheitern gebracht. Uebergangsversuche der Russen über den Styr bei Zahatka (südwestlich von Beresteczko) wurden durch deutsche Batterien verhindert

Berichte des österreichischen Generalstabes:

17. Juli. In der Bukowina blieben erneute Vorstöße der Russen gegen unsere Stellungen südlich und südwestlich von Moldawa wie in den Vortagen ergebnislos. Der Feind erlitt große Verluste. Im Waldgebiet nördlich des Prislop-Sattels sind auf beiden Seiten Nachrichtenabteilungen und Streifkommandos ins Gefecht getreten. Bei Zabie und Tatarow wurden russische Vorstöße zurückgewiesen. Nordwestlich von Burkanow vereitelten unsere Vorposten den Versuch des Feindes, seine Gräben gegen unsere Stellungen vorzutreiben. Südwestlich von Luck griffen die Russen mit überlegenen Kräften an. Der Frontteil bei Szklin wich in den Raum östlich von Gorochow aus. Durch einen Gegenstoß deutscher Bataillone in der Westflanke gedeckt, wurden daraufhin die südlich von Luck kämpfenden verbündeten Truppen, ohne durch den Gegner gestört zu werden, hinter die untere Lipa zurückgenommen. Westlich von Torczyn wurde ein Nachtangriff der Russen abgeschlagen.

18. Juli. Bei Zabie und Tatarow drückten die Russen unsere vorgeschobenen Posten zurück. Ihre Angriffe auf unsere Hauptstellung scheiterten unter großen Verlusten für den Feind. Auch nördlich von Radziwillow und südwestlich von Luck wurden feindliche Vorstöße abgeschlagen.

19. Juli. Südwestlich von Moldawa wurden wieder einige russische Vorstöße abgeschlagen. Im Berg- und Waldgebiet von Jablonica und Zabie löste sich der Kampf in zahlreiche Einzelgefechte auf. Südwestlich von Delatyn trieben unsere Truppen russische Abteilungen, die auf das Westufer des Pruth vorgedrungen waren, über den Fluß zurück, wobei 300 Gefangene und 2 Maschinengewehre erbeutet wurden.

20. Juli. In der Bukowina und nördlich des Prislop-Sattels keine Ereignisse von Belang. Bei Zabie und Tatarow hielt auch gestern die Kampftätigkeit mit wechselnder Stärke an. An der galizischen Front nördlich des Dnjestr stellenweise Vorpostengefechte. In Wolhynien drängten deutsche Truppen den Feind westlich der von Zwiniacze nordwärts führenden Niederung zurück. Am Stochod-Knie, südöstlich von Kaszowka überfielen österreichisch-ungarische Abteilungen eine vorgeschobene Schanze der Russen.

21. Juli. Auf der Höhe Capul in der Bukowina wurden neuerliche russische Vorstöße abgeschlagen. Die Höhen nördlich des Prislop-Passes sind gesäubert. Die Kämpfe bei Tatarow dauern fort. Bei Jamna, südwestlich von Delatyn, brachen mehrere russische Angriffe zusammen. Im Mündungswinkel der Lipa griff der Feind nach mehrtägiger Artillerievorbereitung an. Sein Vorstoß über Werben wurde aufgefangen. Doch nahmen wir unsere vorspringende Stellung vor neuerlich drohender Umfassung in die Gegend von Beresteczko zurück.

22. Juli. In der Bukowina blieben die Anstrengungen des Feindes, sich des Berges Capul zu bemächtigen, abermals erfolglos. Die vom Gegner vorübergehend besetzte Höhe Magura bei Tatarow wurde durch unsere Truppen zurückgewonnen. Im Raume von Obertyn entwickeln feindliche Erkundungsabteilungen erhöhte Tätigkeit. Bei Barysz vertrieb ein Honved-Jagd-Kommando einen mit Maschinengewehren ausgerüsteten russischen Hauptposten. Die neuen Stellungen südwestlich von Beresteczko sind bezogen. Der stellenweise nachdrängende Gegner wurde abgewiesen.

23. Juli. Südöstlich von Tatarow durch einen starken russischen Vorstoß bedroht, nahmen wir die auf der Magura kämpfenden Truppen gegen den Karpathenhauptkamm zurück.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Türkischer Sieg in Tripolis. Ueber 6000 Italiener gefangen. 24 Geschütze erbeutet.

Das türkische Hauptquartier meldet am 18. Juli: Aus neuen Nachrichten über die mit Erfolg ausgeführten militärischen Operationen gegen die Italiener in Tripolis und gegen die Engländer im Westen von Aegypten geht hervor, daß Nury Pascha, der die Operationen der ottomanischen Freiwilligen in diesen Gegenden leitet, sich entgegen dem englischen Bericht, der seinen Tod in einer der letzten Schlachten meldet, am Leben befindet und seine Aufgabe glänzend erfüllt. In dem letzten Gefecht, das er den Italienern in der Umgegend von Miserata lieferte und das mit einer Niederlage derselben endete, nahm er den Italienern 200 Offiziere, 6000 Soldaten, 24 Geschütze ab. Die Ortschaften Miserata und Djedabie befinden sich im Besitz der Freiwilligen. Zwischen den beiden Ortschaften und der Küste steht kein Italiener mehr. Unsere Freiwilligen befinden sich im Westen von Aegypten in für sie siegreichen Kämpfen.

Von der Irakfront: Im Euphrat-Abschnitt wurden 7 vollkommen mit Lebensmitteln beladene Schiffe erbeutet. In den Gegenden von Nedja und Zubeir sind die in der Umgebung von Basserah angetroffenen englischen Abteilungen besiegt worden. Unsere an der persischen Front gegen die Russen fortschreitenden Bewegungen entwickeln sich zu unseren Gunsten unter Beihilfe der persischen Mudjahids. Diese sind vortrefflich organisiert. Sie operieren erfolgreich gegen den gemeinsamen Feind und leisten unseren Truppen durch ihre Beihilfe sehr wertvolle Dienste. — Am 22. Juli wird von der persischen Front gemeldet: Wir stellten fest, daß die Russen, die unsere Abteilung östlich von Sunnah angriffen, schwere Verluste erlitten. In der Gegend von Bane kämpfen unsere Truppen erfolgreich mit den Russen. Angriffe unserer Truppen gegen die seit einiger Zeit in Rewanduz kräftig verschanzten russischen Truppen waren mit Erfolg gekrönt. Die Russen ließen in Rewanduz eine große Menge von Ausrüstungsgegenständen und Lebensmitteln zurück. — An der Kaukasusfront wurden die vom Feinde um den Preis schwerer Verluste allein gegen unseren Abschnitt im Zentrum gerichteten dauernden Angriffe durch die aufeinander folgenden und geordneten Gegenangriffe unserer Truppen zum Halten gebracht. — Eines unserer Flugzeuggeschwader bombardierte erfolgreich feindliche Truppenlager, wichtige Einrichtungen und Petroleumlager im Hafen von Suez.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Italiener setzen ihre Angriffe fort, erhöhen aber nur ihre Verlustziffern.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

17. Juli. Das feindliche Artilleriefeuer gegen unsere Borcola-Stellungen hält an. Auf dem anschließenden Abschnitt bis zum Astachtal ist der Geschützkampf recht lebhaft. An der Dolomitenfront standen unsere Stellungen nördlich des Pellegrino-Tales und im Marmolata-Gebiet, an der Kärntnerfront der Seebach- und Raibler-Abschnitt unter heftigem Feuer. Italienische Infanterie-Abteilungen, die im Seebachtal vorgingen, wurden zurückgewiesen.

18. Juli. Im Ortlergebiet wurde ein feindlicher Angriff auf das Thurwieser-Joch abgewiesen. Die Stadt Riva, unsere Front zwischen dem Borcolapaß und dem Astachtale, sowie einzelne Abschnitte in den Dolomiten standen unter lebhafterem Artilleriefeuer. An der Kärntnerfront dauern die Geschützkämpfe im Fella- und Raiblerabschnitt fort. Auch Marlborghet wurde nachts von der italienischen Artillerie beschossen. An der Isonzofront entwickelte die feindliche Artillerie, namentlich gegen den Görzer Brückenkopf, eine regere Tätigkeit.

19. Juli. Nach neuerlicher heftiger Artillerievorbereitung griffen die Italiener unsere Stellungen südöstlich des Borcola-Passes dreimal mit starken Kräften an. Diese Angriffe wurden mit Handgranaten, Maschinengewehrfeuer und Steinlawinen blutig abgewiesen. An der Kärntnerfront hält das lebhafte Geschützfeuer im Fella- und Raibler-Abschnitt an. Ein Nachtangriff von Alpini-Abteilungen im Gebiet des Mittagskofels scheiterte nach hartnäckigem Kampf an der Zähigkeit der Verteidiger, die ein feindliches Maschinengewehr in Händen behielten. Tarvis stand abends unter Geschützfeuer. An der Isonzo-Front wirkte die italienische Artillerie vornehmlich gegen die Hochfläche von Doberdo.

20. Juli. Ein Teilabschnitt der Tiroler Ostfront und des Kärntner Grenzgebietes stand zeitweise unter lebhafterem Feuer der feindlichen Artillerie.

21. Juli. Unsere Stellungen östlich des Borcola stehen andauernd unter schwerem Geschützfeuer. Starke feindliche Kräfte, die in diesem Abschnitt unter dem Schutze des Nebels an unsere Front herankamen, wurden unter großen Verlusten abgewiesen. An der Fleimstal-Front verstärkt die italienische Artillerie zusehends ihr Feuer.

22. Juli. Mehrere Abschnitte der Tiroler West- und Ostfront standen gestern unter lebhaftem feindlichen Geschützfeuer. Auf den Höhen nördlich der Posina nahmen unsere Truppen einen Beobachtungspunkt in Besitz und wiesen einen starken italienischen Gegenangriff ab. Im Vorfeld der Befestigungen von Paneveggio wurden Angriffe einzelner italienischer Bataillone abgewiesen. Südlich des Rolle-Passes gelang es dem Feind, einen zu Beobachtungszwecken vorgeschobenen Stützpunkt zu nehmen. An der Isonzo-Front stellenweise lebhafter Artilleriekampf.

23. Juli. Nach einigen Tagen einer den Verhältnissen entsprechenden Ruhe kam es gestern an der Front des Val Sugana wieder zu sehr heftigen Kämpfen. Durch andauerndes Artilleriefeuer äußerster Stärke unterstützt, griffen die Italiener an mehreren Stellen wiederholt an. Sie wurden unter den schwersten Verlusten zurückgeschlagen. Das Feldjäger-Bataillon Nr. 7 und Teile des Infanterie-Regiments Nr. 17, gegen deren Stellungen sich der Hauptansturm des Feindes richtete, zeichneten sich in diesen Kämpfen ganz besonders aus. Auch im Raume von Paneveggio nahmen die Kämpfe an Ausdehnung zu. Der Angriff einer italienischen Brigade gegen die Höhen südwestlich von Paneveggio wurde blutig abgewiesen. Auf den Höhen nördlich des Ortes scheiterte gleichzeitig der Vorstoß eines feindlichen Bataillons. Abschnitte unserer Tiroler-Front, an denen gestern nicht gekämpft wurde, standen zeitweise unter heftigem feindlichen Geschützfeuer. An der Isonzofront wurde der Monte San Michele stark beschossen.

Vom Büchertisch.

Norbert Weber, O. S. B., Erzabt von St. Ottilien: **Im Lande der Morgenstille.** Reise-Erinnerungen an Korea. Mit 24 Farbentafeln nach Lumière-Aufnahmen des Verfassers, 25 Vollbildern und 279 Abbildungen im Text, sowie mit 1 Karte. München, Verlag von Karl Seidel. Gr. 4° XII und 457 S., geb. 20 ℳ. — Ein schöner, hochinteressanter Prachtband. Schon der Titel lockt — jetzt doppelt gewinnend —, mehr noch lohnt die Gesamtausführung: Autor und Publikum. Denn gewiß umschloß die vollgewichtige Mühe des hochwürdigsten Verfassers auch für diesen reiche innere Befriedigung; die leichte Mühe des mit Aufmerksamkeit folgenden Lesers aber wird, von Anfang bis Ende, eitel Genuß. Die geschilderte Reise zu Missionszwecken erstreckte sich zeitlich über sieben Monate: Mitte Februar bis gegen Ende August 1911. Die zur Ausschließung des Anspruchs auf wissenschaftliche Wertung gewählte Form der Vortragsweise ist die des Tagebuches. Dadurch bewahrt sie den Reiz der Unmittelbarkeit, während sie stilistisch als Musterleistung ihrer Art bezeichnet werden darf. Man empfindet nicht nur, man fühlt und weiß: Hier ist der Stil tatsächlich der Mann, das klare, blutwarme Abbild eines ersichtlich ungemein liebenswürdigen Charakters, der durchglüht wird von Liebe zu den hehren Zwecken seines Berufes und seiner Berufung, der allgemeinen wie dieser jeweiligen; der getragen und gestützt wird von hochkultiviertem Wirklichkeits- und Feinsinn, von Natur- und Kunstsinn, von der Gabe akuter Lebensbeobachtung und — auf dem Wege echter Caritas — tiefdringender Menschenkenntnis. Der Inhalt der leben- und farbensprühenden Darstellung gliedert sich in neunzehn Kapitel, deren erstes der Fahrt durch die japanische Inlandsee sowie dem Besuche von Kobe und Osako, deren zweites bis achtzehntes dem Hauptthema und deren letztes der kolonialpolitischen Bedeutung der Mission gilt. Eben hier erfreut der Tief- und Weitblick, die politisch und kulturhistorisch hellsichtige Vorausschau in besonders hohem Grade. Im Laufe der Lesung fühlen wir die Liebe zu diesem schönen Verheißungslande kultureller Möglichkeiten, „das noch viel schöner sein könnte, als es tatsächlich ist," in uns wachsen, zugleich den Wunsch, auch hier auf der Hochwacht stehen zu dürfen für die Interessen künftiger deutscher Weltmission. — Unterstrichenes Lob verdient im vorliegenden Falle die Buchtechnik, die hier Erstklassiges leistete. Für die bedeutsame Grundlegung des reichen Bilderschmuckes sorgte der hochwürdigste Verfasser selbst: durch eigene photographische, aquarellistische und zeichnerische Aufnahmen. Aber die entsprechende Wiedergabe war Sache des Verlags, dem dafür — wie überhaupt — großer Dank gebührt, nicht zuletzt für die Beifügung des für den inneren Wert des Buches an sich verheißungsvoll wirkenden Autorenbildnisses.

E. M. Hamann.

Liane Becker: Deutsche Art. Leitgedanken und Streiflichter zu ihrer Förderung. 1916. Volksvereins-Verlag. 8°. 100 S., geb. ℳ 1.20. Der ebengenannte Verlag pflegt seinen Veröffentlichungen zuverlässige Verlagsanzeigen auf den Weg zu geben. Die diesem Bändchen beigelegte läßt den Leser schon aufhorchen, bereitet ihn vor auf etwas besonders Tüchtiges. Hier bedeutet es wahrlich nicht wenig, wenn man so schlankweg liest: „In der Schrift sind die Auslandsfragen mit Fragen höchster Volkskultur in farbenreicher Skizzierung auf nationalem Grundton zur Einheit gebracht," und wenn es dann weiter heißt, „das Buch sei in seiner welt- und deutschpolitischen Ausschau ein Baustein zur Gestaltung deutscher Zukunftsideen". Ich gehe weiter und sage: Ein Stück Grundlage — dort und dann nämlich, wo seine Bedeutung richtig erfaßt wird: in seiner Hochachtung erzwingenden Durchdringung, gedanklichen und stilistischen Geschlossenheit, Tiefwurzelung; in seinem Scharf- und Weitblick, seiner kernigen, auch gegenüber Deutschland und Deutschen offenen Deutschheit, nicht zuletzt in seiner urechten Katholizität. „Und das alles von . . ?" Ja, das alles von einer Frau, die jahrzehntelang im Auslande weilte und nun seit länger auf sozialem Boden wirkt, der soziale Rund- und Höhenschau gestattet; das alles in einem Büchlein, in nur drei Kapiteln: Auslandsspiegel (Anschauungen über Deutschland und Voraussetzungen hüben und drüben), Heimwege (Die allgemeine Volksbildung, Nationaler Frauendienst, Das nationale Gemeinschaftsleben), Leuchtfeuer (Charakterzüge, Ideale in Literatur und Kunst). Wie diese Hauptüberschriften, so machen des Inhaltes Einzelsätze den Eindruck von Kardinalsätzen, und zwar von organisch aneinander gereihten. Nur ganz selten, daß der Fragefinger sich leicht hebt um etwas mehr Ausführlichkeit in Begründung oder Beleuchtung. „Also keine Spur von . . .?" Nein; keine Spur von „frauenhafter" Geschwätzigkeit. Man prüfe selbst — der niedrige Preis bietet weitesten Kreisen die Möglichkeit.

E. M. Hamann.

Otto Cohausz S. J.: I. **Im Gefolge Jesu.** Erwägungen für Lehrerinnen 5. bis 9. Tausend. Verlag der J. Schnellschen Buchhandlung (C. Leopold) Warendorf i. Westf. Kl. 8° 352 S. geb. ℳ 3.—. II. **Der Schild Josues.** Unsern Kriegern gewidmet. Ebenda kart. ℳ 1.80. Das erstgenannte Buch, eine Frucht der seit Jahren durch den Verfasser abgehaltenen Lehrerinnenexerzitien, „soll religiöse Erbauung bieten, nicht ästhetischen Genuß. Es soll den Geist ernüchtern, nicht ihn berauschen", wie das Vorwort zur ersten, am Rosenkranzfest 1915 abgeschlossenen Auflage besagt. Schon am St. Josephfeste 1916 waren die veröffentlichten viertausend Exemplare vergriffen, ein Zeichen, wie tief der Inhalt des formal durch den Autor geänderten schmucken Buches eingeschlagen hat. Ich selbst sah es mit großer Freude durch und erfand es als „ideal-praktisch" im besten Sinne. Man braucht z. B. nur von den neunundsechzig, unter drei Hauptabschnitte („Berufung und Berufsausstattung", „Der Amtsaustritt", „Im Amt: A. Erziehungsziele, B. Erziehungsbilder, C. Erziehungsleiden und Erziehungsfreuden") gebrachten Kapiteln die vier über „Sinnenwelt und Geisteswelt", „Menschliche Urteile", „Beten und Betschwestern", „Mut machen und zum Mut erziehen" zu lesen, um die hochaktuelle Bedeutung dieses Werkes zu erkennen. P. Cohausz hat sich von Anfang an als echt moderner d. h. als ein der Neuzeit wahrhaft entsprechender Träger am Apostolat Christi bewährt. So auch hier. Es bedarf keines weiteren empfehlenden Wortes. — Das zweitgenannte Büchlein ist nichts Geringeres als eine Blütenlese der auf das Kriegsleben bezüglichen Stellen der Heiligen Schrift unter reichlich anderthalbhundert packenden Ueberschriften. Die Verlagshandlung hat vollkommen recht, dem Bändchen dieses Streifband mitzugeben: „Neu! Jedem Krieger senden!"

E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Es war seit Wochen der erste schöne warme Sommerabend. Da pflegen sonst die Theater leer zu bleiben, allein Hermine Körner und Ferdinand Bonn besitzen Anziehungskraft genug, um den Zuschauerraum zu füllen. Die erste Aufführung von Ibsens „Hedda Gabler" zeigte ein ausverkauftes Haus. Wie wir dieses Ibsendrama literarisch auch immerhin werten mögen, wie Frau Körner diese komplizierte, widerspruchsvolle Figur der „Hedda" gestaltete, das war so reich an fesselnden Einzelzügen, in jeder Biegung der Stimme, in dem nervösen Spiel der Hände und dabei doch wieder so überzeugend im Festhalten einer festumrissenen Entwicklungslinie. „Ejlert Lövborg" wird gerne als verbummeltes Genie à la „Schwabing" gegeben. Bonn verzichtete auf diese Aeußerlichkeiten, glich mehr einem braven Beamten, sogar mit einem Anflug von „Provinz". Man war zuerst erstaunt, fand aber dann, daß das Aeußere gut paßte zu der Dressur, mit der Ejlert Lövburg seine Leidenschaften in Bann gelegt, bis durch Hedda aufgestachelt, die Dämonen wieder die Herrschaft über ihn gewinnen und ihn dem Abgrund entgegentreiben. Erschütternd wirkte der hoffnungslose Aufschrei des Mannes nach dem Verlust des Manuskriptes in dem Bewußtsein, daß er die Kraft nicht besitze, „von vorne anzufangen." ..... „Hedda Gabler" (1890) in München geschrieben, soll wie Ibsenanhänger behaupten, auch hier ihr Urbild gehabt haben, obwohl sie in der Dichtung so ganz verwachsen mit der Umwelt des Nordens erscheint. Sie ist einer der am meisten und verschiedenartigsten gedeuteten Charaktere der Ibsenliteratur, eine ihn restlos klärende Formel wird sich nie finden lassen. Man hat oft Heddas Taten ausschließlich aus ihrem Zustand zu erklären versucht, allein diese Stammbaumaspekten, die sie, die ihren Mann nicht liebt, abstoßen, können doch nur als pathologische Ursache in soweit in Betracht kommen, als sie ihre Handlungen auf die Spitze treiben. Hedda beherrscht ein krankhafter Aesthetizismus, der sie das Kleinbürgerliche des braven Bücherwurms, den sie heiratete in Erwartung einer ausbleibenden glanzvollen gesellschaftlichen Stellung, als Qual empfinden läßt. Sie hat einst Ejlert Lövborg gerade so wenig geliebt, wie sie jetzt Jürgen Tesman liebt. Für das Geniale in Lövborg hat sie im Grunde ebensowenig Verständnis wie für die Famulus Wagnernatur ihres Gatten, aber es reizt ihre Eifersucht, daß diese kleine, unbedeutende Frau Elvstedt die Macht hatte, Lövborg emporzuheben. Diese hat den Alkoholiker und Liederling. der der allgemeinen Meinung für verkommen galt, auf gute Bahnen gebrangt. Ihr hat er seine Aufsehen erregende Schriften in die Feder diktiert, an denen sie Teil hat. Hedda beneibet die beiden um dies „geistige Kind", und nachdem ihr der Zufall die Möglichkeit gegeben, zerstört sie das unersetzliche Manuskript, nachdem ihr aufpeitschendes Verhalten schon die Ursache gewesen, daß der Gerettete in die Gosse zurücksank. Das Empfinden der inneren Leere treibt Hedda dazu, Schicksal zu spielen und so gibt sie dem Verzweifelten die Pistole. Die Waffe in der Hand des Selbstmörders kann Hedda bloßstellen, wenn der Gerichtsrat Brack nicht verschweigt, wem sie gehörte. So hat dieser skrupellose Zyniker mit dem äußerlich korrekten Auftreten Macht über Hedda. Gegen diese Abhängigkeit von dem Hausfreunde bäumt sich ihr Empfinden auf und läßt auch sie zur Pistole greifen. In wirksamem Kontrast zu Hedda, der Vertreterin einer moralisch haltlosen Treibhauskultur, stehen die sich für Lövborg aufopfernde Frau Elvstedt und die rührende Altruistin, die Tante Tesmans, für die die Damen Nicoletti und Leonardi schlicht überzeugende Töne fanden. Gerdes zeichnete ohne Uebertreibung Tesmans harmlos-subalterne Natur und Scharwenka gab dem Gerichtsrat eine in weltmännische Formen gehüllte Ueberlegenheit.

Uraufführung im Volkstheater. Toni Thoms hat schon manche hübsche, einfach-liebenswürdige Musik geschrieben. Auch im „Fürsten Lipperl" ist manches, was anmutig und gefällig ist. Der musikalische Schwank von Max Baer und Phil. Weichand hatte einen großen „Erfolg", das Publikum lachte über die verbrauchteste Situationskomik mit einer vielleicht beneidenswerten Bescheidenheit. Dienerschaft und Herrschaft treffen in Tegernsee auf einem Ball zusammen. Philipp, der Diener, mimt einen „Fürsten Lipperl", die Herrschaften gefallen sich besser im Dienerkleide. Das ist alles sehr grob gezimmert und obwohl die Verfasser auch ihre trivialsten Einfälle ausnützen, läuft das Uhrwerk nicht ohne Stockungen ab. Gespielt wurde recht hübsch. Da die Truppe des Volkstheaters für rein sangliche Aufgaben minder geeignet, hatte man sich in Herrn Kühne einen sympathischen Tenoristen von der Opernbühne verschrieben. Der Komponist, welcher dirigierte, und die Mitwirkenden wurden in großer Freigebigkeit mit Lorbeer bedacht.

Verschiedenes aus aller Welt. „Nornegast", eine dramatisierte, nordische Heldensage von Ludwig Fahrenkrog, dem Dichter und Maler, gefiel bei der Uraufführung im Harzer Bergtheater bei Thale durch die Schönheit der Verssprache. — „Agonie", ein bisher noch nicht gespieltes Stückchen aus Schnitzlers Anatol-Zyklus, wurde in Hamburg ohne sonderlich starken Erfolg gegeben. Die spielerische Art, in der hier das Ende einer Liebe gezeichnet ist, wirkt unangenehm im Gegensatz zu dem schweren Sinn des Titels. Es folgte das schon bekannte liebenswürdige Eulenspiegelstück „Der Fremde" von F. Lienhardt, und den Schluß bildete die Uraufführung von K. Goldfelds „Künstler", dessen Konflikte in der Verquickung von Kunst und Geschäft liegen. — „Spekulanten", ein Lustspiel von Hugo Bach, gefiel durch seine flotte Dialogführung bei der Uraufführung in Bad Elster. — „Rolands Knappen", Lortzings unveröffentlichte Märchenoper, wurde in der schwedischen Uebersetzung des Domkapellmeisters Dr. Nodermann in Lund aufgeführt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Gescheiterte Wirtschaftsoffensive der Entente — Vermehrte U-Booterfolge und Deutschlands Handelstauchboote vermehren die Nervosität unserer Feinde — Hochkonjunktur der heimischen Grossindustrien — Geklärte Finanz- und Geldmarktlage bei uns, in England eine neuerliche Diskonterhöhung in Sicht.

Unsere Wirtschaftsentwicklung bleibt trotz des nunmehr zu Ende gehenden zweiten Kriegsjahres in vorzüglicher Verfassung. Die täglichen Meldungen aus allen Teilen unserer Grossindustrien und Finanzwelt bestätigen dies. Offen bekennen auch die Gegner in ohnmächtiger Wut die Unmöglichkeit, den lästigen Handelskonkurrenten auf immer zu Boden zu schlagen. Sie ersehen ferner, dass Japan und die amerikanische Union als gefährliche Wirtschaftsfaktoren zur äusserst bedenklichen Machtfülle gelangt sind. Das russisch-japanische Abkommen wegen Ostasien, die finanzielle Abhängigkeit der Entente von der Neuyorker Milliardär-Clique sind bedenkliche Folgen des blindwütigen Deutschenhasses unserer Widersacher. Politische Umstimmigkeiten in England, die Mahnung des britischen Schatzkanzlers, fleissig Kriegsanleihe zu zeichnen, die nervöse Haltung der russischen Regierungskreise und vor allem die unausgesetzten Anleihebemühungen der Entente bei allen Neutralen kennzeichnen weiter die Stimmung und Lage unserer Feinde. Der Plan des russischen Finanzministers, eine Gemeinschafts-Riesenanleihe der Entente aufzulegen, wird von Frankreich und England aus Verfassungsgründen abgelehnt. Von den konfiszierten 1½ Milliarden amerikanischer und deutscher Wertpapiere hat die britische Regierung ⅔ nach Neuyork als letztes Mittel zur Hebung der Devisenvaluta abgestossen. Im „Corriere dela Sera" bespricht der italienische Exminister Lugatti „die auf die abschüssige Bahn der Papiergeldwirtschaft geratene Finanzlage Frankreichs" in aufsehenerregender Offenheit. Bemerkenswert hierbei ist der Hinweis, dass Frankreichs Notenumlauf von 4 Milliarden auf 15 Milliarden angewachsen ist und dass der Plan der Umwandlung der gesamten Staatsschuld von 60 Milliarden in zinslose Titel und Noten bei der Pariser Grossfinanz ernstere Formen annimmt. Dass Portugal seine fälligen Anleihe-Juli-Coupons unbezahlt lässt, sei nur nebenbei erwähnt. Die Höhe der täglichen Kriegsausgaben von über 120 Millionen Mark entsetzt sogar das kriegstolle britische Parlament. Als Folge der Pariser und Londoner Finanzkonferenzbeschlüsse ist die Bekanntmachung der italienischen Regierung anzusehen, welche die gegen die österreichisch-ungarischen Untertanen erlassenen Massnahmen nun auch auf alle den alliierten Staaten feindlichen Länder — also vor allem auf Deutschland und die Türkei — ausdehnt. Irgendwelche Bedeutung wird diesem Beschluss natürlich nicht beigelegt. Zu all diesen Faktoren und Anstrengungen der Entente gesellt sich

das täglich sich deutlicher zeigende Misslingen ihrer offensiven Kriegsoperationen und häufen sich die enormen Blutopfer. Die ungekünstelte Aufregung über Deutschlands Handelstauchflottille, welche die Verfrachtung und Einbringung vieler für uns notwendigen Rohstoffe — Nickel, Gummi, Zinn, Baumwolle, Kupfer usw. – ermöglicht, und welches Ereignis bereits eine gute Erholung der deutschen Wechselkurse in Neuyork gezeitigt hat, vermehrt sich bei der Entente im gleichen Masse, wie über die ununterbrochene Zunahme der deutschen Wirtschaftsstärke.

Eine Menge von zuversichtlichen Meldungen belegt diese Besserung bei uns. In der Zechenbesitzer-Versammlung des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates z. B. wurde eine arbeitstägliche Gesamtförderung im Juni von 328378 Tonnen gegen 312425 Tonnen im Monat Mai bekanntgegeben. Auch in der Juni-Tagesproduktion des Deutschen Roheisenverbandes von 36050 Tonnen gegen 35890 Tonnen im Mai ist eine weitere Zunahme, ein neuer Rekord erzielt. Unsere Schwerindustrie steht anhaltend unter dem Zeichen der Hochkonjunktur. Von der elektro-chemischen Maschinenfabrikations-Sparte und noch vielen anderen Gebieten kann ähnliches berichtet werden. Der Versand des rheinisch-westfälischen Zementverbandes zeigt im ersten Halbjahr 1916 erstmals eine, wenn auch noch unbedeutende Besserung. Ein schlagendes Beispiel für die Leistungsfähigkeit unserer Industrien ist die Ablieferungs-Rekordziffer von 2000 Güter- und Schnellzugslokomotiven im Werte von 220 Millionen Mark im ersten Semester 1916. Vorliegende Berichte von Kabelwerk Rheydt, Hermann und Alfred Escher A.-G., Chemnitz, Sächsische Maschinenfabrik Hartmann, Thyssen & Co., Mülheim, Zeitzer Chemische Fabrik, Friedrichshütte Bergbau, Meggener Walzwerke, Geisweider Eisenindustrie betonen eine überaus starke Beschäftigung bei günstiger Finanzgestaltung. Zufriedenstellend werden sich auch die demnächst bekannt werdenden Halbjahrsbilanzen der Deutschen Grossbanken gestalten. Durch den erheblich höheren Bestand fremder Gelder sind die Erträgnisse aus dem Zinsenkonto gestiegen, durch die vermehrte Börsentätigkeit, die industriellen Dividendenerhöhungen und durch die zahlreichen Grossindustrie-Kapitalfinanzierungen sind erstmals seit Kriegsbeginn die Zinsen auch aus dem Konsortialgeschäft und aus den Devisentransaktionen gegenüber dem Vorjahre in die Höhe gegangen. Dem gegenüber stehen nur ganz geringe Verluste aus der Kundschaft und normale Unkosten-Plusziffern. Bei der preussisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft sind die Güterfrachteinnahmen wieder auf Friedenszeithöhe angelangt. Der Stromabsatz im ersten Halbjahre 1916 betrug beim Grosskraftwerk Franken A.-G. 22.55 Mill. Kilowattstunden gegen 19,109 Mill. in der Parellelzeit des Vorjahres, eine Zunahme, welche die gewaltige Mehrtätigkeit der nordbayerischen Grossindustrie zeigt. Solche Beispiele lassen sich auch von den übrigen Industriezentren anführen. In Finanz- und Handelskreisen haben die Bestrebungen zur Bildung von Interessenten-Vereinigungen zwecks Stärkung der Standesvertretung bei der Kriegs- und vor allem der kommenden Friedenswirtschaft zugenommen. Auch Oesterreichs Wirtschafts- und Finanzlage zeigt auf der ganzen Linie erhebliche Fortschritte. Wie bei uns wird auch dort eine zum mindesten gute Mittelernte die Ernährungsfragen glatter als seither durchführen lassen. 21 Industrie-Gesellschaften haben beträchtliche Kapitalsvergrösserungen vorgenommen. Geldmarkt, Notenbanken, Alltagsleben zeigen fast ausnahmslos normale Verhältnisse. Wenn der vor kurzem erfolgten Diskonterhöhung der Bank von England aus Gründen der Abwehr der amerikanischen Goldabgänge, der inländischen Geldansprüche und des Schutzes des Bankstatuses ein weiteres Anziehen der Diskontschraube folgen müsste — und diese Notwendigkeit wird auch in Paris auftreten —, so wären diese Momente nichts anderes als das Spiegelbild des grassen Wirtschaftsunterschiedes zwischen den feindlichen und unseren Zuständen in diesem nun zweijährigen Weltkampf!

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Sammelmappen zum Aufheben der Kriegsnummern der „Allg. Rundschau“ M. 1.50 zu beziehen durch den Buchhandel oder vom Verlag in München.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.58, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. A. Hammelmann; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ⁂ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 31. München, 5. August 1916. XIII. Jahrgang.

Irische Fragen.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

Die irischen Ereignisse der letzten Zeiten bilden nur neue Szenen in einem alten Drama, das bislang niemals zur heilenden Lösung gediehen ist. Seit Jahrhunderten vertritt der Gouverneur im Schlosse zu Dublin Plage, Unterdrückung eines hochbegabten Volkes, Ungerechtigkeit gegen die „Insel der Heiligen", deren edelste Vertreter im frühen Mittelalter dem Kontinent von Europa ein gut Teil seiner christlichen Kultur geschenkt haben. Seit langen, langen Zeiten wehrt sich das mißhandelte Volk Irlands in unregelmäßigen Zwischenräumen gegen seinen Peiniger, England. Elisabeths Söldner, Cromwells fromme Ironsides, die Mörder von Limerick, die Kindermörder von Drogheda — sie alle haben Englands blutiges „business" an Irland vollbracht — zur Glorie des puritanischen „Gospels" und des Krämersinnes.

Den Höhepunkt seines Unterdrückungssystems gegen Irland hat England wohl unter der „dummen, dicken Queen Anne" erreicht. Damals hatte Wilhelm III. von Nassau-Oranien im spanischen Erbfolgekrieg die wichtigste Kolonial-Ausdehnung für England als Erbteil früherer spanischer Macht erworben, und den Räten der Queen Anne blieb die innere Vereinheitlichung der britischen Inseln als Aufgabe. Meisterhaft ist dies bei Schottland erreicht, wo die klingenden Vorteile kommerzieller Verschmelzung mit England den Sieg davon trugen über Schottlands Selbständigkeitsdrang, Schottlands romantische Treue für die „bonnie" Stuart-Prinzen. Jetzt hatte England sich auch Irland gegenüber für das System zu entscheiden — es entschied sich für Irlands Unterdrückung, Irlands Verkrüppelung. Die Motive dafür lagen in der inneren Verschiedenheit des irischen Wesens von dem englischen Charakter; den irischen Volksgeist bestimmte und bestimmt das Keltenblut, die brausende, phantasievolle, auf alle Tiefen und Wunder des Kosmos gerichtete Keltenseele. Die Iren waren und sind zum größten Teil Katholiken, ihr ganzes Wesen ist von einer zwingenden Religiosität getragen — so mußten sie den Engländern als ein Hort der katholischen Gegenreformation erscheinen. Englands staatliche Erfolge, seine koloniale Ausbreitung, sind aber erstritten im Kampf gegen diese Gegenreformation, vor allem gegen das katholische Spanien; der Katholizismus bedeutete für die Engländer eine politische Gefahr, denn ihr eigenes Land bildete eigentlich einen lebendigen Protest gegen die katholische Gegenreformation. Daher schien Irland eine Gefahr für England, verstärkt als solche durch seine geographische Fähigkeit, eventuell einen räumlichen militärischen Stützpunkt für Englands Feinde darzustellen. Folgerichtig wurde Irland also niedergedrückt, in seiner katholisch-religiösen Betätigung blutig verfolgt, und im Gegensatz zu Schottland wirtschaftlich verkrüppelt. Englands Gesetze verstümmelten Irlands wirtschaftlichen Rückgrat, sie töteten durch namenlos harte Ausfuhrverbote besonders Irlands Kunstfertigkeit und bescheidene Veredelungsindustrie. Der große Burke, ein Ire und einer der gerechtesten britischen Männer, hat sich bitter über Irlands Verkrüppelung ausgesprochen. Aber was half die Erkenntnis eines einzelnen, eines Iren? Die Folgerichtigkeit des englischen Geschäftsmachiavellismus schnitt jeden irischen reichen Kulturtrieb ab.

Die wirtschaftliche Unterdrückung ist seit jenen Tagen der Kernpunkt der ganzen irischen Frage geblieben. In der ganzen modernen Zeit, bis zu den allerletzten Tagen, ist es ein englisches Staatsprinzip geblieben, Irland zu drangsalieren und von bitterer Armut zu bitterer Not zu führen. Die irische Arbeitskraft war systematisch herabgedrückt und nach gelungenem Werk haben die Engländer dann pharisäisch über die irischen Faullenzer und „drunkards" gebrüllt. Wie ist der Engländer auch mit der reichen, phantasievollen Keltenseele der grünen Insel herumgesprungen, wie ist es den Engländern, den engen „Nichtpsychologen" geglückt, Irlands seelischen Reichtum in Irlands seelische Plage zu verwandeln! Roh, grausam, stupide hat der Engländer gepreßt, gefoltert und zum Hunger gezwungen. Das irische Volk, zu sensibel, zu differenziert, zu wehrlos, um diesem wölfischen Geschäftsgeist zu begegnen, mußte reagieren, Irlands Geist hing als ein feiner Volksgeist zu sehr ab von den vielfältigen Einflußkräften seiner Umgebung; aus der Insel der Heiligen wurde die Insel der Verkommenheit! In Amerika schafft der „faule Ire", hier nimmt seine rezeptive Seele Arbeitsdrang auf.

Die Ideen der französischen Revolution konnten nicht ohne Einfluß auf die irische Phantasie bleiben; die irischen Freiheitsgelüste wurden blutig niedergedrückt und Irland verlor damals den letzten Rest seiner konstitutionellen Eigentümlichkeit. Trotzdem gaben die geistigen Führer des Volkes die Sache der Iren nicht verloren und nahmen weiter den aussichtslosen Kampf gegen England auf, O'Connel durch Anfachen der nationalen Begeisterung, Father Mathew, indem er es verstand, das irische Landvolk mit einer seltsamen Spannkraft zu erfüllen und diese Spannkraft zu disziplinieren und von illegalen Taten abzuhalten.

Die wirtschaftliche Lage des armen Landes ging damals vom Schlechten zum Schlechteren, die angelsächsischen Landlords nahmen bei fallendem Produktionswert der irischen Bodengüter hohe Grundrenten und zogen die irischen Pächter aus. Hungersnöte erschütterten die Insel, der Viehstand verkam. Eine Woge von Auswanderern verließ das arme, von der Natur zur größten Fruchtbarkeit bestimmte Land. Da trat gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts Parnell auf.

Parnell war ein angelsächsischer Gentry-Sproß, ein Protestant, kein Ire, aber er hatte irisches Wesen in sich aufgenommen, und so suchte sein Ehrgeiz dem Adoptivvaterland seiner Väter zu helfen. Mehr ein Spieler als ein Führer, mehr maßlos als ehrgeizig, nie ein Seher, aber stets ein Träumer, ging er den Instinkten des irischen Volkes voran, ohne ihm staatsmännisch zu helfen. Trotzdem hatte er sich in gewissen Momenten die kühle Brutalität des Angelsachsen zu bewahren gewußt. Irlands ungeordneter Freiheitsdrang hatte sich damals in Geheimbünden zusammengefunden, deren bedeutendster der der Fenian Brothers war, welcher besonders unter den irischen Einwanderern in Amerika große Macht besaß. Die Sinn-Fein-Vereinigung ist ein Ableger der Fenian Brothers. Parnell ging nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas und propagierte dort in maßlosen Reden für die Loslösung Irlands von England; er sammelte große Summen für sein wirtschaftlich verkommenes Volk. Wieder daheim, gründete Parnell die „Land-League" als Kampforganisation gegen die Landlords. Diese Saat ging als Höllenunkraut auf; es begannen die Tage, in denen die irischen Pächter sich weigerten, Grundrente zu zahlen, die Arbeitsleistungen verweigerten und das Vieh verstümmelten. Damals übten die Leute des Mr. Boycott ihr seitdem vielgenanntes Werk. Es kam zu Mordtaten — Englands Truppen griffen ein, die Freiwilligen Ulsters scharten sich auf seiten der Engländer und die harte Faust Englands brachte wieder für einige Zeit Grabesruhe. Arthur Balfour verdiente sich damals seine Sporen, er, der Mann der Kompromisse, erschien damals als Bändiger.

Wenn die Ulster-Leute sich schon damals von dem übrigen Irland trennten, so liegt hierfür ein doppelter Grund vor. Zu-

nächst besteht die Bevölkerung Ulsters in der Hauptsache, wenigstens in dem maßgebenden Teil, gar nicht aus Iren, sondern aus Einwanderern der englischen Hauptinsel, größtenteils aus eingewanderten Schotten, aber auch aus einer nicht unbedeutenden Anzahl von Angelsachsen. Dann aber hatte das protestantische Ulster auch wirtschaftlich stets eine Ausnahmestellung; die besonders in Leinenwebereien und Werften sich betätigende Industrie Ulsters wurde zu großem Export zugelassen, der Freihandel half ihr, Ulster verdiente und in Belfast häuften sich gigantische Reichtümer. Die Handelsgewaltigen Ulsters, Harland & Wolf usw. gravitieren in ihren Interessen nach England, sie brauchen das englische Finanzsystem, den Terminhandel von London, die Kreditkonzentration des Clearinghauses, sie gedeihen in britischem Nationalismus und Unionismus und können zudem eingeborener irischer „Paupers" Menschenkraft nutzbringend ausbeuten.

Das damalige englische Kabinett, unter der Führung des liberalen Gladstone, gelangte nun zu der Ueberzeugung, daß es vielleicht doch praktisch sei, Irland zu versöhnen. Aber diese Versöhnung sollte in echt liberaler Weise durch doktrinäre Freiheitsgewährung erfolgen, ohne zu erkennen, daß die Hauptsache der irischen Frage eben nur durch wirtschaftliche Maßnahmen zu heilen war. So glaubte der „great old man", Irlands Hunger heilen zu können durch Wiedereröffnung des Parlamentes von Dublin, aber die Verödung des Liffey-Hafens, das Elendsviertel hinter des Vizekönigs Palais zu Dublin, in dem vor den Handelsedikten der Queen Anne Spinner, Weber und Färber mit irischer Caprice und irischer Erfinderkraft gewirkt hatten, waren ihm „second hand". Selbst die Ungerechtigkeit des Trinity-College verstand Gladstone nicht recht — gegen wirkliche Ungerechtigkeiten, wie er sie verstand, sollte „Homerule" wirken. So wurde der erste Homerule-Entwurf Gladstones vorgelegt, um durch Lord Hartingdons Opposition und durch die Desertion J. Chamberlains aus dem Kabinett zu fallen. Tatsächlich bedeutete Gladstones Entwurf auch eine Gefahr für England „the disintegration of the Empire", ohne daß er der planmäßig eingeführten Organisation des Hungers und der totalen Erschöpfung in Irland hätte steuern können.

Irland selbst faßte das Scheitern der Gladstoneschen Homerule-Pläne mit Humor auf, diese papierenen Heilsbandagen für seinen Hunger und seine Erschöpfung waren ihm stets etwas lächerlich erschienen. Es blieb zunächst beim alten; Hungersnöte, „Riots", Viehverstümmelungen sind weiter das Zeichen der Zeit, wenngleich die Mordtaten der früheren Periode vermieden wurden.

In England war inzwischen die neue Partei der Liberal-Unionisten „salonfähig" geworden, wie O. Wilde in „the importance of being Ernest" so köstlich persifliert, und die „Round-Table-Konferenz" hatte klare Parteiverhältnisse geschaffen. Der Liberal-Unionismus sah die Notwendigkeit wirtschaftlicher Hilfe für Irland ein, es gelang ihm, das Hochtorytum unter dem Kabinett Salisbury auf diesem Weg mitzuziehen. So entstanden, nachdem ein zweiter Homerule-Entwurf Gladstones ebenfalls gefallen war, nacheinander eine Anzahl wirtschaftlicher Hilfsgesetze für Irland, vor allem die Purchase-bills, welche mit englischem Gelde den irischen Pächtern ermöglichen sollten, von den englischen Grundeigentümern selbst Land zu erwerben; es wurde den „Dairy-Farms", den kleinen Molkereifarmen geholfen, die Light Railway- und Irish Housing-Acts wurden angenommen. Durch diese Maßnahmen wurde tatsächlich der irischen Lebenskraft aufgeholfen, der Boden fing an, für die Hände seiner Pfleger zu arbeiten, und die Zirkulation der Bodengüter auf der Insel selbst besserte sich. Eine wirtschaftliche Gesundung wurde freilich nicht erreicht, aber diese hat wohl auch in den Absichten der Liberal-Unionisten nie völlig gelegen; England wollte Irland wohl besänftigen, aber es nicht zu einem starken Körper heranwachsen lassen. Die hohen Frachten blieben beibehalten, Exportmöglichkeiten für die Molkereiwaren, deren Irland dringend bedarf, wurden nicht gewährt, und auf dem Londoner Markt blieb die sibirische und dänische Butter billiger als die irische. Bis jetzt hat noch kein britischer Wirtschaftspolitiker das irische Wirtschaftsproblem verstanden oder verstehen wollen. Es ist dies die logische Folge der englischen Auffassung des irischen Geistes; Irland bleibt gefährlich, der keltische Geist, das keltische Pathos sind für Englands Staatsmänner unberechenbare Imponderabilien. So mußte Irlands Wirtschaftsleben niedergehalten werden, so muß auch die irische Kultur gedrückt werden, wenn sie auch immer wieder ersteht, wenn auch Männer wie Carlyle, Synge, Shaw, Chesterton ihr entsprungen sind. Der Brite, der seiner britischen Einheit jede Kulturdifferenz unterordnen will, fürchtet die benachbarte irische Kultur, da er nicht hofft, den irischen Geist amalgamieren zu können. So stellt denn heute noch Trinity-College, die protestantische Universität zu Dublin, als Fremdkörper Irlands vornehmstes Bildungsinstitut dar, und daneben vegetiert eine jetzt endlich zugestandene kleine katholische Universität.

Der später in England wieder zur Herrschaft gelangende Liberalismus — von Champbell-Bannerman bis Asquith — hat dann Irland teilweise in die sozialen Reformbestrebungen des Vereinigten Königreichs hineingezogen. Es war dies, wie die meisten doktrinären Beglückungsversuche aller Liberalen aller Länder, ein Verfahren ohne Logik, ohne Prüfung der Einzelverhältnisse. Irlands alte Bauern verstehen z. B. heute noch nicht mit den relativ üppigen, für englische Verhältnisse berechneten Geldern der Old Age-Pension umzugehen, diese Gelder steigern höchstens Irlands Wisky-Konsum. Zudem fehlt Irland selbst durch seine oben geschilderte wirtschaftliche Knebelung das nötige Geld, um großzügig für soziale Staatszwecke wirken zu können. Vorerst trägt ja Englands Budget zu diesen irischen „sozialen" Lasten bei. Sollte aber durch eine tatsächliche Einführung von Homerule das irische Budget dauernd von dem Etat des Vereinigten Königreichs getrennt werden, so würde Irland diese ihm aufgezwungenen, für seine Landarbeiterverhältnisse unnötigen sozialen Maßnahmen wieder fallen zu lassen gezwungen sein, wenn es für wirkliche Kultur- und Wirtschaftsbedürfnisse sorgen wollte. Anders ist es mit den Industriearbeitern Ulsters; wegen der Erfordernisse dieser Leute wünscht das Ulster Carsons nicht zum wenigsten den festen Zusammenhang mit dem englisch-schottischen Staatssäckel aufrecht zu erhalten.

Homerule ohne wirtschaftliche Befreiung muß für Irland ein Danaergeschenk bedeuten: entweder wird es als Vorläufer absoluter Befreiung überschätzt werden und nur neue Kämpfe bringen müssen, oder es wird erkannt als das, was es tatsächlich ist, als blutleere Formalhilfe eines unehrlichen, im Denken nachlässigen, liberalen Cants. Die irische Frage ist zu lösen nur nach Einführung gesunder wirtschaftlicher Verhältnisse für dieses Land.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

In drei Erlassen: an die deutsche Wehrmacht zu Lande und zur See, an das deutsche Volk und an die mit der Schaffung der Streitmittel in der Heimat Beschäftigten spricht der Kaiser seinen und des Vaterlandes Dank aus für das in Taten und Leiden bisher bewiesene beispiellose Heldentum. Der Krieg dauere fort, weil die Losung der feindlichen Machthaber auch heute noch Deutschlands Vernichtung sei. „Wir werden", sagt der Kaiser, „diesen Kampf zu einem Ende führen, der unser Reich vor neuem Ueberfall schützt und der friedlichen Arbeit deutschen Geistes und deutscher Hände für alle Zukunft ein freies Feld sichert."

Wird das dritte Kampfjahr das Siegesjahr werden? Die zwei ersten waren freilich auch reich gesegnete Siegesjahre, aber es fehlt noch die Vollendung, die Krönung, der entscheidende Endsieg, der die Gegner zum Friedensschluß zwingt. Gerade zum Kriegs-Jahreswechsel setzen die Feinde im Westen und im Osten ihre zusammengerafften Kräfte ein, um das Kriegsglück zu wenden. Wir stehen demgegenüber zurzeit in der Defensive (abgesehen von Verdun), um unser Kriegsglück zunächst zu behaupten. Der weitere Ausbau unserer Erfolge wird um so leichter vor sich gehen, je mehr sich die gegnerische Kriegsmacht an Zahl und Moral in der verzweifelten Offensive zermürbt und erschöpft.

Unser Reichskanzler hat schon vor Monaten die Herren da drüben auf die Kriegskarte verwiesen. Sie wollten den geographischen Maßstab nicht gelten lassen, der für sie ungünstig im höchsten Grade ist. Sie bestätigen aber tatsächlich den entscheidenden Wert der Kriegskarte, indem sie den ganzen Rest ihrer Kräfte zu Offensiven einsetzen, die wieder die alten Grenzstriche auf den Karten herstellen sollen. Es gelingt nicht. Zum Selbstbetrug holt man dann wieder das alte Troststprüchlein hervor, daß die Kaisermächte durch die Verluste auf den Kampfplätzen und durch die Nahrungsnöte im Innern „erschöpft" würden. In

diesen Gedankengang paßt ja auch der famose Heringskrieg, den England augenblicklich zum großen Aerger der ohnmächtigen Holländer gegen die arme Fischerkaste führt. Als ob die Entscheidung im Weltkrieg von den paar Tonnen Heringen abhinge, die in unserer Nahrungsmittel-Bilanz einen Tropfen am Topf bilden! Und was die Zermürbung angeht, so können wir neben den amtlichen Riesenziffern über lebende und tote Kriegsbeute die Rechnung des norwegischen Majors Nörregaard anführen, der mit neutraler Vorsicht feststellt: „Der Gesamtverlust der Engländer und Franzosen an der Somme beträgt bisher mindestens eine Viertelmillion Mann, eine Viertelmillion auf einer Front von 45 Kilometer mit einem Landgewinn von durchschnittlich 7 bis 8 Kilometer Tiefe: das sind gewaltige Opfer!" Und wir können hinzusetzen: unersetzliche, unerträgliche Opfer. Denn die Franzosen sind am Ende ihrer Rekrutenkraft angelangt und wenn die Engländer mit Hilfe ihres neuen Wehrzwanges noch neue Leute zur Lückenfüllung heranziehen, so schwächen sie die dringend notwendige Munitionserzeugung. Im Westen ist die Offensive zum Jahreswechsel ein Rettungsversuch und sein Mißlingen ist zu erwarten, wenn auch die opferreichen Vorstöße noch wiederholt werden. Es geht mit der Juli-Offensive nicht anders, wie mit der September-Offensive der Franzosen vom vorigen Jahre.

Im Osten sind die Verluste der Russen noch viel größer, als die ihrer Verbündeten im Westen; aber dort ist das Menschenmaterial nicht so kostbar. Die russischen Massen hätten uns wirklich sehr lästig und sogar gefährlich werden können, wenn sie besser aufgespart, vorbereitet und eingesetzt worden wären. Denn da Deutschland im Westen und Oesterreich im Süden sehr stark engagiert waren, mußte die Front gegen Rußland verhältnismäßig dünn besetzt sein. Die notwendige Sparsamkeit an Kräften wurde uns freilich dadurch erleichtert, daß der gewaltige Siegeszug, der zum Schlusse des ersten Kriegsjahres mit dem Durchbruch bei Gorlice eingeleitet war, im August und September 1915 zur Eroberung von ganz Polen, Kurland und Littauen und damit zur Herstellung der geraden Frontlinie vom Rigaischen Meerbusen bis Beßarabien führte. Anderseits wurde wieder eine Kräfteentziehung notwendig, weil wir im vorigen Herbst den Vorstoß auf den Balkan unternahmen. Die Zerschmetterung von Serbien und Montenegro, die Angliederung Bulgariens, die Verbindung mit der Türkei und die Vertreibung der Engländer und Franzosen von den Dardanellen waren die leuchtendsten Ergebnisse des zweiten Kriegsjahres. Die militärischen, politischen und wirtschaftlichen Früchte dieses Siegeszuges sind bekannt. Eine Nebenwirkung war freilich die Verminderung der Truppenzahl an der russischen Front. Die Neugestaltung der geschlagenen Armeen Rußlands ging aber nur langsam voran. Es wäre gewiß klüger gewesen, wenn die russischen Heerführer ruhig gewartet hätten, bis die Ausbildung und Heranziehung der Massen ziemlich vollendet und die Jahreszeit günstig geworden wäre. Aber unsere Heeresleitung ließ den Gegnern nicht Zeit zum Handeln nach eigenen Rezepten. Am 21. Februar setzte unsere Offensive gegen Verdun ein. Ein sehr kühnes Unternehmen, aber wohlberechnet, wie sich namentlich in der Durchkreuzung der feindlichen Pläne zeigte. Frankreich warf zwei Drittel seiner Heereskraft nach Verdun und konnte dort die Deutschen nicht aufhalten. Es schrie nach Entlastung, und da die Engländer zögerten, mußten die Russen schon Ende März einen Vorstoß gegen Hindenburg unternehmen. Verfrüht, an der falschen Stelle und in ungünstiger Jahreszeit, so daß die Sache, wie Hindenburg kurz und klar sagte, in Sumpf und Blut erstickte. Dann griffen die Oesterreicher in Südtirol mit überlegener Wucht die Italiener an; auch die riefen nach Entlastung, und so setzten die Russen abermals eine Offensive an, zu Anfang Juni schon, während die Verbündeten im Westen immer noch nicht fertig waren. Die Offensive an der Somme klapperte um einen vollen Monat nach. Mit der Einheitlichkeit der Front sah es trotz aller schönen Phrasen und Konferenzen nach wie vor schlecht aus. Der neue Vorstoß der Russen hat freilich einen viel größeren Geländegewinn erzielt, als die Verbündeten an der Somme; aber im Osten muß man auch mit größeren Maßstäben messen. Der Verlust in der Bukowina ist gewiß bedauerlich, doch keineswegs ausschlaggebend für die militärische Gesamtlage. Von Lemberg, dem Ziel ihrer Träume, sind die Russen noch 90 Kilometer entfernt. Ein Durchbruch unserer Front im Osten ist nach menschlicher Berechnung ausgeschlossen.

Jetzt suchen die Russen Hilfe in Rumänien. Sie haben ja auch ihre Hauptkräfte an der rumänischen Grenze angesetzt, um durch die dortigen Augenblickserfolge das lange schon von Hetzern bearbeitete Volk zum Anschluß an den anscheinenden Sieger fortzureißen. Die Regierung in Bukarest, an deren Spitze der russenfreundliche, aber sehr vorsichtige Bratianu steht, hat sich bisher zurückgehalten. Es mehren sich aber die bedenklichen Anzeichen, so daß man mit der Möglichkeit rechnen muß, daß die Rumänen sich doch noch umgarnen lassen, es sei denn, daß in Bälde die österreichischen und deutschen Truppen auf dem Südflügel wieder Erfolge erringen. Eine solche Ausdehnung des Krieges in seinem dritten Jahre wäre gewiß nicht erfreulich, aber auch nicht schrecklich. Wir finden im Bedarfsfalle Hilfe an den Bulgaren und den Türken. Daß die Türken zur unmittelbaren Hilfe bereit sind, zeigte sich in der Ankunft türkischer Bundesgenossen an der österreichischen Bukowinafront. Wenn das rumänische Kriegsfeuer aufflammen sollte, wird es wahrscheinlich leichter und schneller gelöscht sein, als das italienische Feuer, das zum Ausgang des ersten Kriegsjahres von den Freimaurern entzündet wurde und uns keinen ernstlichen Schaden getan hat, wenn es auch noch weiter glimmt. Auch die neuesten Vertragsbrüche Italiens können uns kalt lassen. Trotz aller Hetzereien hat auch das neue Ministerium in Italien noch nicht den Mut gefunden zur förmlichen Kriegserklärung an Deutschland.

Unter den Erfolgen des zweiten Kriegsjahrs muß auch ein Hinterfront-Sieg mit großen Lettern gebucht werden. Wir sind über das ungünstige Erntejahr 1915/16 glücklich hinübergekommen und stehen jetzt in einer Ernte, die bedeutend besser ist. In der Ernährungsfrage sind wir über den Berg. Wenn auch die Fleisch- und Fettknappheit noch eine Weile nachwirkt, so sind wir doch auf dem Wege zur Besserung der gesamten Ernährungsverhältnisse, wobei die inzwischen ausgebildete Organisation die vernünftige, weitsichtige Verwertung des Himmelssegens gewährleistet. Das daheimgebliebene Volk hat sich im zweiten schweren Kriegsjahr vortrefflich gehalten: treu, tapfer, fleißig, geduldig. Wenn der „Burgfriede" durch Zänkereien gefährdet wurde, so geschah es nicht von der Masse aus, sondern von übereifrigen Leuten aus den oberen Schichten. Daß wir mit Zuversicht in das dritte Kriegsjahr treten, ist selbstverständlich. Wünschenswert bleibt nur die allgemeine Selbstzucht, die bis zum Endsieg auch auf Rechthaberei, Sonderinteressen und sonstige Liebhabereien verzichtet. Erst schlagen, dann fragen! —

England, der Feind. Mit diesem Thema beschäftigte sich eine von einem Kreis von Männern der verschiedensten politischen Richtungen einberufene, am 29. Juli in München in der Tonhalle abgehaltene öffentliche Versammlung, die einen sehr starken Besuch aufzuweisen hatte. Abg. Löweneck, welcher die Versammlung eröffnete, bemerkte u. a: Als unser zähester und gefährlichster Feind hat sich England erwiesen, das sich bisher in maßloser Ueberhebung als Herrn der Welt gefühlt. Um einen diesem Imperium gefährlichen Konkurrenten niederschlagen zu können, war ihm kein Mittel zu schlecht, keine Barbarei zu grausam, kein Rechtsbruch zu gemein. Diesem Gegner gegenüber eine Politik der Weichmütigkeit zu verfolgen, wäre geradezu ein Verbrechen! Der zweite Redner, Kapitänleutnant Ernst Graf zu Reventlow, führte u. a. aus, daß Englands Stoß diesmal Deutschlands Vernichtung gelte. Er zog daraus die Schlußfolgerung: „Kampf mit allen Machtmitteln gegen England, denn es geht um unser Leben, unser Schicksal, da hat uns niemand dreinzureden, wo er auch wohnen mag!" Die Versammlung trug den Charakter einer nationalen Kundgebung der Münchener Bürgerschaft und gipfelte in der Absendung eines Telegramms an König Ludwig und an den Deutschen Kaiser. An König Ludwig III. von Bayern wurde folgendes Huldigungstelegramm abgesandt:

„Euerer Kgl. Majestät bringen Tausende in der Tonhalle versammelte Münchener Bürger und Bürgerinnen ihre begeisterte Huldigung dar. Die herrlichen Worte Euerer Majestät über die unüberwindliche Stärke der deutschen Waffen zu Wasser und zu Lande und die Zuversicht, daß die von prächtigem Geiste durchdrungene deutsche Marine den in der letzten Seeschlacht errungenen Erfolgen neue Siege anreihen werde, haben in den Herzen aller Deutschen einen jubelnden Widerhall gefunden."

An den Deutschen Kaiser ging folgende Depesche ab:

„Tausende von Münchener Bürgern und Bürgerinnen, welche die Vorträge des Landtagsabgeordneten Löweneck und des Grafen Reventlow über: „England, der Feind" in der Münchener Tonhalle angehört haben, bringen Euerer Kaiserlichen Majestät ihre begeisterte Huldigung dar." (m.)

Keine konfessionelle Ueberempfindlichkeit.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Im 11. Heft des 46. Jahrgangs (August 1916) der trefflichen „Stimmen der Zeit" muß P. Matthias Reichmann S. J. gegen den Vorwurf sich verteidigen, daß er den „Burgfrieden" gestört habe. Am Schluß einer Besprechung einer Schrift von Professor Weinel (Jena) hatte P. Reichmann bemerkt: „Das Prinzip des Subjektivismus und Individualismus, das jeden Protestanten zu seinem eigenen Schriftausleger, Priester und Papst gestempelt, verträgt nun einmal keine dauernde, nach festen Gesichtspunkten geleitete Organisation auf religiösem Gebiet. Vielleicht bringt diese Erkenntnis den einen oder anderen Protestanten zu der Schlußfolgerung, die vor Jahren schon ein hochstehender Berliner Herr in die Worte kleidete: Katholisch müssen wir doch alle wieder werden."

Diese Sätze werden von der „Deutsch-Evangelischen Korrespondenz" (dem Organ des Evangelischen Bundes) als eine „Losung bezeichnet, die alle bisherigen von den Jesuiten begangenen Burgfriedenstörungen in unerträglichster Weise übertrumpft". Und die Korrespondenz fügt als Nutzanwendung hinzu: „An dieser dreisten Herausforderung, die ungehindert in die deutschen Lande und wahrscheinlich in die Schützengräben hinausgeht, läßt sich wieder einmal ermessen, was ein Jesuit als Dankbarkeit für die mehr als rücksichtsvolle Behandlung seines Ordens in Deutschland übrig hat, und wie dem inneren Frieden gedient sein wird, wenn das Streben der Jesuiten nach völliger Bewegungsfreiheit wirklich Erfolg haben sollte."

So groß ist die Entrüstung der „Deutsch-Evangelischen Korrespondenz" über die oben angeführten Sätze des P. Reichmann, daß sie später noch einmal darauf zurückgekommen ist. Im Mai 1916 wurde bei der Beratung des bekannten Zusatzes zu der Reichsvereinsgesetznovelle von einem Mitglied der Zentrumspartei darauf hingewiesen, daß bei dieser Gelegenheit ganz leicht auch mit dem Jesuitengesetz aufgeräumt werden könnte. Dieser Hinweis, dem die Zentrumsfraktion in Würdigung der einer innerpolitischen Neuorientierung vor Ende des Krieges entgegenstehenden Schwierigkeiten eine weitere Folge nicht gegeben hat, veranlaßte das Organ des Evangelischen Bundes zu einer langen Polemik, in der sich folgende Sätze fanden: „In weitesten evangelischen Kreisen hat die Forderung der Aufhebung des Jesuitengesetzes gleich als sie auftauchte, große Erregung hervorgerufen. Was sich während des Krieges eine Reihe von deutschen Jesuiten leistete, hat diese Erregung nur steigern können. Jesuiten haben sich unbekümmert um die Achtung vor den Gesetzen über die bekannte Verordnung des Bundesrats wiederholt hinweggesetzt. Ein Jesuit, P. Reichmann, hat in den „Stimmen von Maria-Laach" offen die Protestanten mit der Parole: „Wir müssen doch alle wieder katholisch werden", herausgefordert. Ein anderer, P. Duhr, hat in einem Buch: „Lügengeist im Völkerkriege", so schwer die vaterländischen Empfindungen und Interessen verletzt, daß sein Buch von der Militärbehörde unterdrückt werden mußte. Man kann an diesen Dingen nicht vorüber und wir können nur sagen: Der Bundesrat hat durchaus richtig gehandelt, daß er bis zur Stunde dem Drängen des Zentrums nicht nachgegeben hat."

P. Reichmann weist in den „Stimmen der Zeit" die wider ihn erhobene Anklage in sehr würdiger und durchaus überzeugender Weise zurück. (P. Duhr hatte den völlig haltlosen Anwurf der „Deutsch-Evangelischen Korrespondenz" schon früher dadurch zu nichte gemacht, daß er den ganzen Briefwechsel, der in Sachen seines Buches „Der Lügengeist im Völkerkrieg" zwischen dem Kriegsministerium, der Verlagsanstalt und ihm stattgefunden hatte, in der „Schlesischen Volkszeitung" veröffentlichte. Aus dieser aktenmäßigen Abwehr ergab sich, daß ohne jede Schuld des Verfassers jene im Dienste der Wahrheit und des konfessionellen Friedens verfaßte Schrift von politischer Mißgunst zu falschen Anklagen gegen das deutsche Heer mißbraucht worden war.) Auf das, was P. Reichmann im einzelnen auf die wider ihn erhobene Beschwerde wegen Störung des Burgfriedens durch seine Kritik der Weinelschen Schrift, in welcher der Plan einer „Deutschen Reichskirche" entwickelt war, entgegnet, will ich hier nicht eingehen; man muß es in dem lehrreichen Aufsatze P. Reichmanns selbst nachlesen. Ich möchte nur ein Wort über die konfessionelle Ueberempfindlichkeit sagen, welche sich in der oben angeführten Polemik der „Deutsch-Evangelischen Korrespondenz" verrät.

Dem Organ des Evangelischen Bundes ist offenbar am meisten anstößig der von P. Reichmann zitierte Ausspruch eines hochstehenden Berliner Herrn: „Katholisch müssen wir doch alle wieder werden." Der hochstehende Berliner Herr ist der spätere Generalfeldmarschall Hellmuth v. Moltke, dem der fragliche Ausspruch von dem preußischen Diplomaten Theodor v. Bernhardi (in seinen Tagebuchaufzeichnungen vom 1. April 1857) als ihm gegenüber getan zugeschrieben wird. Es liegt nun zunächst auf der Hand, daß die bloße Erwähnung eines solchen Ausspruches nicht die Ausgabe einer „Losung", oder einer „Parole" ist. Wenn die Deutsch-Evangelische Korrespondenz die Erwähnung als eine „dreiste Herausforderung" bezeichnet, so möchte man fast annehmen, daß die Korrespondenz sich selbst in eine künstliche Erregung hineinarbeitet, um von großer Erregung in weitesten evangelischen Kreisen reden zu können.

Wie wenig berechtigt diese Erregung ist, kann man sich am besten klar machen, wenn man den Fall setzt, es sei etwa von hochstehender protestantischer Seite das Wort gefallen und als tatsächlich gefallen in Erinnerung gebracht worden: „Protestantisch müssen wir doch alle in Deutschland einmal werden." Wäre darin ohne weiteres die Ausgabe einer „Parole" und eine „dreiste Herausforderung" der deutschen Katholiken zu erblicken und hätten die deutschen Katholiken Veranlassung, sich darüber hochgradig zu erregen? Angenehm würde ihnen ein solcher Ausspruch ja wohl nicht sein, aber es käme ihnen doch sicher nicht in den Sinn, deswegen ein großes Geschrei zu erheben oder gar die Beibehaltung eines gegen eine protestantische kirchliche Organisation etwa bestehenden Ausnahmegesetzes zu verlangen. Vielleicht würde man den Ausspruch hie und da kritisieren und zurückweisen und der Ueberzeugung Ausdruck geben, daß an ein Protestantischwerden aller in Deutschland nicht zu denken sei; dabei würde es aber auch sein Bewenden haben. Es wäre wenigstens töricht, wenn von katholischer Seite in einem solchen Falle ein Mehreres geschähe.

Das gilt umgekehrt ebenso für die Protestanten. Den Protestanten geschieht doch kein Unrecht, wenn man daran erinnert, daß Moltke einmal gesagt habe: Katholisch müssen wir doch alle wieder werden. Als wenn von katholischer Seite das Verlangen geäußert würde, Deutschland müsse wieder katholisch werden. Berechtigten Anstoß daran könnte man nur dann nehmen, wenn von dem „Katholischwerdenmüssen" an einer Stelle gesprochen würde, welche die Absicht und die Möglichkeit hätte, dieses Katholischwerden mit Machtmitteln zu erzwingen. Moltke hatte sicher nicht diese Absicht und noch weniger diese Möglichkeit. Der Ausspruch hat also einen ganz akademischen Charakter.

Mitten im preußischen kirchenpolitischen Konflikt der Siebziger Jahre ist einmal von „einem hochstehenden Berliner Herrn", und zwar einem, der sehr viel höher stand als der Feldmarschall Moltke, der Ausspruch gefallen: er betrachte es als seine Aufgabe, das Werk der Reformation auf deutschem Boden zu vollenden. Derjenige, welcher diesen Ausspruch tat, hatte eine große Macht in der Hand; er hätte für die Verwirklichung des Ausspruchs staatliche Machtmittel in großem Umfange einsetzen können, und tatsächlich ist auch damals in dieser Richtung manches geschehen. Ein solcher Ausspruch von solcher Stelle war in Wirklichkeit geeignet, die deutschen Katholiken zu erregen und zu beunruhigen. Und die deutschen Katholiken haben doch dem hochstehenden Herrn, der wohl mehr seinem lebendigen protestantischen Bewußtsein Ausdruck geben und sicher seinen katholischen Untertanen mit Bewußtsein nichts zuleide tun wollte, jenen Ausspruch nicht nachgehalten, der ja auch nicht verhindert hat, daß ein friedsames Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten in Deutschland wieder hergestellt worden ist. Daß es so bleibe, ist der aufrichtige Wunsch aller ehrlichen Vaterlandsfreunde, und aus diesem Wunsch heraus ist auch das Vorstehende geschrieben. Hüte man sich bei aller Wahrung der eigenen religiösen Ueberzeugung vor einer konfessionellen Ueberempfindlichkeit, die überall gleich den schlimmsten Verdacht hegt und die ärgsten Mißverständnisse erzeugt! Das gilt natürlich für die eine Konfession wie für die andere. (m.)



Deutsches Frauentum auf der Verbindungsschwelle zwischen einer großen und einer größeren Zeit.

IV. Hausmutter.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.[1])

Wenn ich heute den obigen Untertitel wähle, so geschieht es vor allem im Gedanken an die gegenwärtige Hochwichtigkeit der Haushaltungsfrage, die eben jetzt in allererster Reihe der vaterländischen Interessen steht. Wir wissen gut: Die Hausfrauenarbeit ist lange unter dem Zeichen des selbstverständlichen Altherkömmlichen vielfach, ja fast durchgängig sträflich unterschätzt worden, zumal — wenngleich nicht ausschließlich — von denen, die sie nicht zu leisten hatten. Das ist wie mit einem Schlage anders geworden. Dem deutschen Hausfrauentum geht es ähnlich wie dem Manne, der eines Morgens aufwachte, um sich berühmt zu finden. Für die deutsche Hausmutter — unter diesen Begriff rechne ich alle, die einem Haushalt allein oder doch mitbestimmend mütterlich fürsorgend vorzustehen haben — ein ewig denkwürdiger Anlaß zu hoffentlich bleibender Ermutigung und Dankbarkeit. Eben dieses braucht sie beides jetzt in besonderem Maße: angesichts der nicht zuletzt durch die Wirren der gesetzlichen Verordnungs-Unmenge täglich neu sich auftürmenden Schwierigkeiten, ihr Hausstandsschifflein in rettender Begleitung des großen Staatsschiffes durch die Klippen-, Wirbel- und Untiefenbahn nie geahnter Hemmnisse glücklich hindurchzuführen. Was die „Dankbarkeit" betrifft, so setze ich sie, wohlgemerkt, auf der Hausmütter Seite. Nie sollen wir es Gott und einsichtigen Menschen vergessen, die uns geholfen haben, die uns innewohnenden Kräfte in unvorhergesehener Weise einzeln und allseitig zum Heile der Umgebung und der Gesamtheit auszulösen. Nicht als ob wir lobhungrig wären, aber Einsicht der engeren und weiteren Gemeinschaft ist notwendig zu verbündetem Fortschritt und Weiterbau, zur Erreichung eines gipfelhohen, weltragenden, unumgänglichen Zieles. Ich brauche hier nicht zu wiederholen, was die uns umstellende Feindesmeute mit uns vorhat. Daß es ihnen nicht gelingt, zumal auf dem schmählich geplanten Hauptwege der Aushungerung eines ganzen Volkes, ist in allererster Linie Sache der deutschen Hausmutter.

Man wird, schon wegen der notwendig stark beschränkten Raumfreiheit, keine Küchenchemie-, Rezept- und Haushaltungsbuchführung usw. -Aufstellungen von mir erwarten. Sie wären auch hinsichtlich unseres Leserkreises der Hauptsache nach völlig überflüssig. Im Laufe des Weltgeschehnisses hat sich, Seite an Seite mit der nicht zu vermeidenden staatlichen Bevormundung, auch für die ungenügend auf die jetzige Kriegslage vorbereitete Hausfrau eine Fülle praktischer Orientierungs- und Nutzanwendungsgelegenheiten aufgetan. Ueberall einschlägige Organisationen, Vorträge, Kurse, Auskunfteien, Aufklärungen! Allein die auf dem Wege der Druckerschwärze übermittelten Anleitungen sind Legion. Ich habe im folgenden eine Reihe zu Nutz und Frommen der Hausmütter während der Kriegszeit zusammengetragen (das erstgenannte darunter sollte jede gebildete deutsche Frau „gelesen haben"):

Die deutsche Volksernährung und der englische Aushungerungsplan, eine Denkschrift sechzehn hervorragender Autoren. Herausgegeben von Prof. Dr. Paul Eltzbacher. Braunschweig, Friedr. Vieweg u. Sohn. ℳ 1.—. Unsere Ernährung in der Kriegszeit. Neun Vorträge. Im Auftrage des Nationalen Frauendienstes Stuttgart. Herausgegeben von Anna Lindemann. Stuttgart, W. Kohlhammer. ℳ 1.—. So sollt ihr leben in der Kriegszeit! Ein Wort über zeitgemäße Volksernährung von Prof. Dr. Martin Faßbender. Freiburg i. Br., Herder. 60 Pf. Unsere Volksernährung und die deutsche Hausfrau, von Prof. Dr. F. Wohltmann. Berlin SW. 11, Paul Parey, 25 Pf. Prof. Dr. Abel, Chemie für Küche und Haus. Leipzig, B. G. Teubner, geb. ℳ 1.—. Die Chemie der menschlichen Nahrungsmittel von Dr. H. Bauer. Leipzig, Theodor Thomas, 60 Pf. Gesund und billig. Praktische Anleitung für die deutsche Hausfrau von E. M. Zimmerer u. F. M. Quetsch. Donauwörth, Ludw. Auer, 80 Pf. Ernährung in der Kriegszeit. Ein Ratgeber für Behörden, Geistliche, Aerzte, Lehrer und Lehrerinnen, Gewerkschaftsbeamte, Hausfrauen und alle, die raten und helfen wollen, von Dr. Paul Eltzbacher, Frau Hedwig Heyl und den Professoren Dr. Karl Oppenheimer, Dr. Max Rubner und Dr. Nathan Zuntz, Braunschweig, Vieweg & Sohn, portofrei 15 Pf. Kleines Kriegsbuch von Hedwig Heyl, Berlin, Wilhelmstraße 33, Karl Habel, 20 Pf. Kriegskochkurse von Amelie Sprenger, 50 Pf., zu haben bei der Firma J. B. Deppisch, Würzburg. Kriegskochbuch für deutsche Hausfrauen von Frau Fanny Hausen, Saarlouis, Hausen-Verlagsgesellschaft, 20 Pf. Bayerisches Kriegskochbüchlein, München, Prinz Ludwigstr. 1/II, Verein für wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande, 10 Pf. Norddeutsche Küche in der Kriegszeit von El. Peschges, M.Gladbach, Volksvereinsverlag, 20 Pf. Rheinische Küche in der Kriegszeit, herausgegeben von M. Schneider, ebenda 20 Pf. Gemüse-Kriegskochbuch von W. Warschatka, Leipzig, Alfred Michaelis, 50 Pf. Notgemüse. Ueber 50 wildwachsende Kräuter, Früchte und Wurzeln, zusammengestellt von Dr. Fr. Losch, Stuttgart, Frankhsche Verlagsbuchhandlung, 25 Pf. Das Einmachbüchlein der sparsamen Hausfrau, von der Schriftleitung der „Monika", Donauwörth, Ludwig Auer, 50 Pf. Das Einmachen der Früchte; Marmeladen- und Musbereitung, beide Hefte von Johannes Schneider, Leipzig, Hachmeister & Thal, je 20 Pf. Ohne Zucker! Rezepte zum Einmachen von Früchten ohne Einkochapparat und ohne Zucker, sowie die besten Rezepte zum Einkochen von Gemüse, Leipzig, Theodor Althoff, 25 Pf. Erprobte Rezepte für den bürgerlichen Mittagstisch von einer Wiener Hausfrau, Wien, Hugo Heller & Co., I. Bauernmarkt 3, 85 Pf. Tausend hauswirtschaftliche Rezepte, herausgegeben vom Verband für soziale Kultur und Wohlfahrt (Arbeiterwohl), M.Gladbach, Volksvereinsverlag, gebd. ℳ 1.60. Hauswirtschaftliche Rezepte in bis jetzt 17 Heften je 10 Pf., ebenda, über: Süddeutsche Suppen, Vor- und Fleischspeisen, Mehlspeisen, Gemüse und Salate, sächsisch-thüringische Gerichte, ferner über: 1 Monat bürgerlicher Küche und 1 Monat vegetarischer Küche, Billige Fleisch- und Fischgerichte. Was Wald und Feld umsonst bieten, Kartoffeln in der Schale, Gemüse und Salate in der Kriegszeit, Verwertung von Gemüse, Obst, Roggen-, Mais- und Aguma-(Sojabohnen-)Mehl in der Küche. Deutsche Hausfrau, hilf durchhalten! Ein Beitrag zur Volksernährungsfrage. Herausgegeben im Auftrage der Zentrale des Kath. Frauenbundes Deutschlands von Helene Pagés. Dülmen i. W., A. Laumannsche Buchhandlung. Frauenwirtschaft. Zeitschrift für das hauswirtschaftliche und gewerbliche Frauenwirken. Erscheint monatlich. M.Gladbach, Volksvereinsverlag. 90 Pfg. vierteljährlich. Einzelhefte 40 Pf. (Die billigen Büchlein werden durch größere Bezüge noch billiger.) Manches einzelne in dieser Literatur ist heute ja schon „veraltet", weil außer Kraft gesetzt. Hingewiesen sei auch noch auf das deutsche Sparkochbuch von Frau V. Löbenberg, München, Oberanger 28, ℳ 1.50, und auf das Bratbüchlein ohne Fleisch von Handelslehrer Rehse, Hannover, 80 Pf.

Die Mitglieder unseres Katholischen Frauenbundes Deutschlands wissen und können immer wieder neu erfahren, was er ihnen mit dem Verbindungswege der Zweigvereine jetzt gerade auch nach der hausmütterlichen Seite bedeutet. Ein Beschluß der letzten großen Generalversammlung bezeichnet ausdrücklich die Arbeit für die katholischen Hausfrauen als eine der Hauptaufgaben des Bundes. Die Hausfrauenabteilung wurde gegründet und auch für die Zweigvereine eingerichtet. Ihr Zweck ist, die Mitglieder auf allen Gebieten der hauswirtschaftlichen Betätigung zu fördern und ihre Interessen im öffentlichen Leben nach jeder Richtung zu vertreten. Also: Anstrebung allgemeiner wirtschaftlicher Ertüchtigung und Fortbildung unserer Hausfrauen sowie Einstehung für ihre Verbraucherinteressen auf dem Lebensmittelmarkt. Das erstere verwirklicht sich durch Veranstaltung einschlägiger Vorträge, Vortragszyklen, Kurse und durch Gründung hauswirtschaftlicher Beratungs- und Auskunftstellen. Organisation ist hier tatsächlich das Zauberwort. Aber Organisation allein tut es wahrlich nicht. Gerade hier muß sich auch die Einzelpersönlichkeit möglichst vollendet auswirken. Und nicht zuletzt praktisch in ihren Idealen.

Niemand unter uns wird heute noch fragen, ob es für die Hausmutter wirkliche, hohe, ja höchste Ideale zu verlebendigen gilt. Gerade weil und je mehr wir einsehen, daß zur allgemeineren idealrealen Auslösung echter Hausmütterlichkeit bis jetzt noch viel, allzuviel gefehlt hat. Auch unter den Gebildeten, vielfach nicht zuletzt unter diesen. Noch kurz vor dem Kriege durfte zutreffend gesagt werden: Theoretisch freilich finde sich hin und wieder eine Anschauung der Riesenwerte, deren rationelle Verwaltung oder irrationelle Vergeudung von Millionen in Händen von Frauen liegt, deren Hirne nie eine Vorstellung von der Wichtigkeit ihrer Aufgabe erhielten. Also zum großen Teil ungelernte oder doch unzureichend geschulte Kräfte für einen der allerwichtigsten Berufe im Einzel-, Gemeinde- und Staatshaushalt! „Ach, das bißchen Kochen, das bißchen Hausarbeit!" Wer unter den unübersehbaren Scharen häuslich Betreuter in den deutschen Marken hat das nicht schon gedacht! Unwissenheit ihrerseits trug die Schuld, aber auch vielfache Unwissenheit auf seiten der ungezählten derartig Unterschätzten. Wenn irgendwo, sollte unter der Haushaltungsleitung theoretisches und praktisches Wissen Hand in Hand gehen. Davon sind wir, kraft des erkenntnisklärenden Weltgewitters, nachgerade alle überzeugt, Männer und Frauen. Besonders diese. Für manche unter ihnen mag

[1]) Siehe die vorhergehenden Aufsätze in Nr. 48 des 12., Nr. 7 und 10 des laufenden (13.) Jahrganges.

Zeit und Gelegenheit zur unmittelbaren hausberuflichen Vollschulung verpaßt sein, nicht zur mittelbaren (s. o.). Und eins steht fest: Je tüchtiger sich eine Hausmutter — insofern sie diesen Ehrennamen mit der ihm zukommenden inneren Würde trägt — ausgebildet hat und weiterbildet, um so freudiger und rückhaltloser wird sie ihren Beruf erfüllen. Und was gab und gibt es nicht alles für sie zu lernen! Was haben wir nicht schon alles in den zwei Kriegsjahren gelernt und — lernen müssen. Soll ich da ein wenig hineinleuchten?

Zunächst ins Aeußerliche: Daß wir fast alle recht unvernünftige Zuvielesser waren; daß eine richtige Erhaltung des menschlichen Körpers die Berücksichtigung von vier, hinsichtlich der Aufnahmeweise zu verteilenden Stoffgruppen verlangt: Eiweiß, Kohlehydraten, Fett und Mineralstoffen (Salzen); daß es hier vor allem auf den entsprechenden Stoffwechsel ankommt, nicht etwa im Lauf der jeweiligen Speisenfolgen, sondern der jeweiligen wöchentlichen Anordnung; daß gerade die einfachsten, von der Natur am reichlichsten und leichtesten dargebotenen Nährstoffe die nahrhaftesten sind; daß das dunkle Brot das helle weitaus an Nährwert überragt, genau wie die ungeschälte Frucht jeglicher Art die geschälte und das unausgelaugte Gemüse das im Wasser nur zu häufig ausgelaugte; daß Leckermäulerei so etwas wie selbstmörderische oder gar mörderische Giftmischerei bedeutet; daß die „anreizenden" Genußmittel mähliche Totschläger sind, der schlimmste unter ihnen der Alkohol in Wechselwirkung mit Fleischgenuß; daß Milch das Lebenselexier ist, besonders Magermilch; daß auch da die fortgesetzte Aufnahme kleiner Mengen die beste Nährauswertung bildet. „Alle Viertelstunde einen Kaffeelöffel voll!", sagte Pfarrer Kneipp, der bekanntlich an Stelle des Bohnenkaffees den Malz- und Eichelkaffee und an Stelle des überseeischen Tees die Mischung heimischer getrockneter Blätter setzte![2])

Aber die aufmerksam den Tagesläuften folgende Hausmutter weiß heute auch: daß die Wissenschaftsäußerung der hohen Herren über den Nährwert der Dinge so weit wie häufig auseinanderzugehen pflegt, und längst hat sie für sich selber herausgefunden, was freilich auch von dort verkündet wird: daß es bei der Ernährungsfrage nicht nur auf das Was, sondern ebensosehr auf das Wie, Wann und Wem ankommt. Also der Hauptsache nach wird sie trotz streng gemessener Befehl- und Materialzuweisung selber auf Grund ihrer eigenen Einsicht, Erfahrung und Urteilsfeststellung zu entscheiden haben. Denn auch hier gilt das Wort: Es ist der Geist, der sich den Körper (das Aeußerliche) baut.

Und damit kämen wir ans Hineinleuchten in das „Innerliche" des bewußten Hausmutterproblems. Der erwähnte Geist ist zu einem Teil derselbe, auf den der englische Schatzkanzler Lloyd George hinwies, als er den Hohn seiner Landsleute über unser „Kartoffelbrot" verwarf. Er halte es für sehr töricht, sagte er, über das deutsche Kartoffelbrot zu spotten. Er selbst fürchte es vielmehr. Ihm scheine der deutsche Kartoffelbrot*geist* ein gefährlicherer Gegner als Hindenburg. — Aufgabe der deutschen Hausmutter ist es, diesen Geist patriotischer Idealität, den Geist tiefeinsichtiger und ausdauernder Opferfreudigkeit nicht nur zu hegen, sondern auch in anderen zu wecken, zu fördern, zu stählen. Für sie ist Kriegsbrot — Gottesbrot — soll es sein. Da wird sie vor allem nie zu jenen gehören dürfen, denen man immer wieder zurufen möchte: Wie Wucher, Landesverrat, so ist — wie immer geübt — Bestechung der Verkäufer verächtliche Spionage und elend selbstsüchtige Schädigung des Bruders, des Heimatgenossen in Not.

Anderseits gehört bestmögliche Auswertung erlaubter gegebener Gelegenheiten und dargebotener Mittel zu den heiligsten Pflichten der Hausmutter, jetzt zumal. Wir sollten es uns immer wieder klarmachen, was uns schon so oft als Ansporn und Ermutigung gesagt wurde: Der Krieg schlingt ein organisches einendes Band zwischen Tüchtigkeit und Pflichtgefühl auf der einen und dem Ordnungsgang des öffentlichen Lebens auf der anderen Seite. Die Hausmutter, wie sie sein soll *in ihrer Gesamtheit*, ist ein „Massenverteidiger", ein Hauptretter des Vaterlandes in seiner jetzigen politischen und wirtschaftlichen Lage. Hausmütterliche Wirtschaftlichkeit im guten und besten Sinne ist Siegesanbahnung, hausfrauliche Unwirtschaftlichkeit in brutaläußerer und in tieferliegender Bedeutung — Kapitulation. Heute also — und will's Gott, hinfort immer — wird die deutsche Hausmutter, will sie ihrem schönen Namen gerecht werden, klare Stellung nehmen müssen zu der Frage: Was bedeutet meine Hausmütterlichkeit, was soll sie bedeuten und was bedeutet sie tatsächlich meiner engeren und weiteren Umgebung, Familie, Gemeinde und Vaterland? Was für mich selber — Gott gegenüber? Soll durchaus mal geklagt werden, so sei es eine Klage über die eigene Unzulänglichkeit der höchsten Instanz gegenüber. Den lieben Nächsten lasse man ungeschoren, verhelfe ihm aber, wenn's not tut, nach Kräften zu besserer Einsicht, zur Ein- und Umkehr. Ein gutes Wort findet ja sprichwörtlich eine gute Stelle. Und wem läge dies gute Wort näher und zugleich verpflichtender als der edlen Hausmutter: Kein predigerhaftes, sondern ein Herzenswort von Mensch zu Mensch, Freund zu Freund, Lebenskamerad zu Lebenskamerad. O um die auf Geschlechter hinaus wirkende Rede- und Beispielskraft einer vorbildlichen deutschen Hausmutter! Niemand besser als sie zeigt, *lebt* die große Wahrheit, daß Arbeit adelt, daß sie ein Leben und — in ihrem Teil — ein Volk, eine Zeit *krönt*, wenn hervorgegangen aus dem Wurzelgrund edler, weisheitvoller Liebe.

Halten wir so die Fahne echt hausmütterlicher Wesenheit hoch, so darf Deutschland im Hinblick auf das Blut und den Geist seiner Heldensöhne, auf den der Arbeit und den Geist seiner Frauenschaft der Zukunft sicher sein: der Erfüllung seiner Weltmission zum Heile des gewaltigen Ganzen, der Menschheit. Immer wird auch die echte deutsche Hausmutter dies Eine heilig am Herzen bewahren: So groß, so mächtig heute der Augenblick, auch jetzt leben wir nicht für diesen, sondern für Zeit und Ewigkeit, für das immer höher sich aufringende Werden, das unvergängliche Sein. Und so werden wir in Ehrfurcht, Liebe und Dank aus diesem Völkerschicksale bestimmenden Tagen uns aus unserem Mühen um Deutschlands Heil heraus alles von uns Neugewonnene wirklich Lebensumschließende mitherübernehmen über die Schwelle aus einer großen in eine größere Zeit. Den festen Willen vor allem zur Treue gegen unsere neubelebten, neuerrungenen Ideale, nicht zuletzt der Einfachheit und Reinheit in Lebensweise und Sitte, der Auswirkung gottinniger Eigenpersönlichkeit in Geschmacksausprägung, in Hingabe an das Einzel- und Allgemeinwohl, an die Forderungen des göttlichen Gebotes in Gewissen und Offenbarung.

Es ist wahr: Die deutsche Hausmutter hatte und hat es schwer. Wie schwer litt und leidet sie allein in der Liebe zu den Ihren, im Erbarmen für die Entbehrenden, in dem Schmerz, ihnen allen so vieles versagen zu müssen, was sie ersetzend in ihrem Herzblut für sie ausströmen möchte! — Es ist wahr, auch wir haben gefehlt, sind mit den anderen, und auch selbstbestimmt, wiederholt und bisweilen kläglich in die Irre gegangen. Dieser Krieg aber hat, unter des Ewigen Zulassung, ein Fanale angezündet, ein hell loderndes, mächtiges Bergfeuer. Und nun dürfen wir nicht anders: wir müssen den rechten Weg endgültig finden. Da stehen wir auf der Scheide zwischen Zeit und Ewigkeit. Und die deutsche Hausmutter, die sich unter diese Würde und Bürde mit ehrfürchtig liebendem Dank beugt, fühlt bisweilen die Stacheln ihrer Dornenkrone schon sich wandeln in Gnadenstrahlen aus des Höchsten beseligendem Sonnenglanz, wenn sie bis in die Tiefen hinein dies erschauernd erkennt: Wir alle unter Gottes Segen zu des Vaterlandes und der Menschheit Heil mit-, für-, in- und zueinander!

Sommer 1916.

Im Westen Ströme Blutes,
Im Osten Kampf und Tod —
Und innen zagen Mutes,
Gespenstig droht die Not.

Verschulden, hüben, drüben,
Noch heut Vergehen schwer.
Nur eins ist uns geblieben:
Der Kindheit Glaube, Herr.

Wie arg auch die Gebrechen,
Wie tief der Schwachheit Meer,
Wir arme Sünder sprechen:
Erbarm dich unser, Herr!

Erbarm dich, denn das Elend
Wächst grausig himmelan;
Wir heben Hände flehend:
Zu dem, der helfen kann!

Erbarm dich und gewähre
Dem Volk, das dir vertraut,
Dass jubelnd dir zur Ehre
Es bald den Frieden schaut!

Gräfin Preysing-Walterskirchen.

[2]) Weil die Hausmutter nun einmal das Rezeptabgeben nicht unterlassen kann, mögen hier zwei *neuerdings* erprobte heimatliche Teemischungen empfohlen werden: I. Zu gleichen Teilen: Erdbeerblätter, Brombeerblätter und Lindenblüten; II. Erdbeer- und Brombeerblätter zusammen 85 Teile; dazu 15 Teile Waldmeisterblätter.



Wie meine Großeltern lebten.

Eine zeitgemäße Erinnerung.

Von Anna Freiin von Krane.

Es ist vielleicht eben angebracht, wenn ich heute unsere Gedanken auf die Lebensweise und Lebenshaltung meiner Großeltern hinlenke und diese kleinen Erinnerungen einem weiteren Kreise mitteile. Weil wir ja alle durch die Not der Zeiten gezwungen sind, unsere Lebensweise zu vereinfachen, kann uns die Betrachtung der schlichten Sitte jener alten Leute nur gut tun. Meinen doch viele Menschen, es wäre unerträglich, sich eine Weile einschränken zu müssen, können sie sich doch kaum in die kleinen Entsagungen hineinfinden, die der Augenblick von uns verlangt. Da möchte ich erzählen, wie in früheren Zeiten wohlhabende Leute gelebt haben, denen es nicht an den Mitteln fehlte, ihren Tisch aufs reichlichste zu bestellen. Wir müssen uns wahrlich klar werden, daß wir uns, in langen Jahren des Friedens, allerlei künstliche Bedürfnisse angezüchtet haben, die zu gesunder Lebenshaltung nicht unumgänglich notwendig sind.

Die Eltern meiner Mutter lebten in Darmstadt in den besten Verhältnissen. Sie hatten ein großes Haus mit Hof und Garten, alles weitläufig und bequem, wie man es damals in solch kleinen Städten sich leisten konnte. Dienerschaft war auch vorhanden in genügender Zahl; mithin hätten die alten Leutchen, wenn sie um die Wende von 1913 etwa gelebt hätten, ihr Dasein mit all den Verfeinerungen einrichten können, die unsere moderne Kultur darbietet. Doch damals wußte man nichts davon, und so kann ich mich aus frühester Kindheit nur an die größte Einfachheit bei ihnen erinnern. Sie stammten eben aus der harten Schule Napoleons, der Deutschland mit eiserner Hand niedergezwungen hatte. Sie kannten die Befreiungskriege aus eigener Anschauung. Sie hatten gedarbt und geopfert. Als Deutschland seine ganze Kraft aufbot, die welsche Uebermacht zu zerstören, da war kein Platz für Luxus und weiche Selbstverwöhnung bei ihnen.

Schlicht und einfach waren sie, in Kleidung und Nahrung und Zimmereinrichtung. Ich glaube, ein Dienstmädchen würde heutzutage die Nase rümpfen, müßte sie mit dem Bett und der Waschkommode meiner Großmutter vorliebnehmen oder in einem Gemache schlafen, dessen Wände glatt gestrichen waren, nicht einmal tapeziert. Und doch war die alte Dame vollauf befriedigt von ihrem Zimmer, aus dem sie frühmorgens im kattunenem Hausrock hervorkam, das Schlüsselkörbchen in der Hand. Zum Frühstück ging sie ins Eßzimmer, das ebenso spartanisch eingerichtet war, wie alle Wohnräume. Für festliche Gelegenheiten hatte man die „guten Zimmer" und den „Saal". Da waren auch schöne Geräte zu finden, aber für den Alltag hielt man solchen Luxus nicht für nötig. Im Eßzimmer meiner Großeltern war der Boden in seiner Naturfarbe gelassen, mit dunkeln Balkenabzeichnungen dazwischen. Um diesen Boden tadellos weiß zu erhalten, wurde er täglich mit feinem Sand gescheuert, wie auch die Platte des mächtigen Eßtisches, der durch diese sorgliche Behandlung einen Schimmer wie feiner weißer Samt bekommen hatte.

Dort lag des Morgens eine blaugewürfelte Leinendecke und es stand ein Kaffeezeug darauf, das ganz unschuldig an höherem Stil oder aller „angewandten Kunst" war. Und erst der Kaffee! So dünn und hell! Großmama hielt es für schädlich, ihn stark zu trinken und da war er danach. Im Grund meinte sie, es sei eine sündhafte Verschwendung, täglich Kaffee zu frühstücken und mit einer gewissen Beschämung gab sie dem Drang der Neuzeit nach. In ihrer Jugend hätte man des Morgens eine Mehlsuppe gegessen und sich sehr wohl dabei befunden.

Zu diesem unschuldigen Kaffee gab es eine Milch, die vorteilhafterweise auch unschuldig war, nämlich frei von Wasser und Entrahmungsarbeit. Da man sie reichlich zugoß, bildete diese schöne Milch den Hauptnahrungsstoff des Frühmahles. Denn sonst aß man Brötchen oder Zwieback dazu, ohne Butter. Für verwöhnte Gaumen stand auch die Zuckerdose da. Ich mußte mir als Kind manche Neckerei gefallen lassen, weil ich hineingriff, um mir den Milchkaffee zu versüßen. „Süßmaul!" hieß es in der derben deutschen Sprache. Es galt noch als ein Zeichen von gewisser moralischer Schwäche, Süßigkeiten zu lieben. Ein Mann aber gar, der Kuchen gegessen hätte, der würde sich unaussprechlich lächerlich gemacht haben.

Nach dem bescheidenen Frühstück ging Großpapa an seine Geschäfte und Großmama begab sich ins Haus, um bei allem nach dem Rechten zu sehen. Was eine Frau wissen soll, das kannte sie. In Küche und Waschkeller wußte sie Bescheid und im Garten auch. Denn, nachdem sie aus der Vorratskammer das Verlangte herausgeholt hatte und sich mit der Köchin besprochen, griff sie zum Gerätekorb, setzte einen großen Kiepenhut auf und wanderte in den Garten.

Natürlich wurde damals alles Gemüse, dessen man bedurfte, selber gezogen, wie das Obst auch. Wenn man etwas dazu kaufte, so erwuchs doch die Hauptsache im eignen. Man aß allerdings dadurch nur sein Junggemüse zu der Zeit, wo es unser Herrgott in Deutschland heranwachsen läßt. Mithin hatte man keine frischen Erbsen im Januar, noch Spargeln im Dezember, sondern zu ihrer Zeit, aber man überlebte diese Tatsache! Großmama indessen jätete und häckelte und beschnitt und band auf und arbeitete oft mehrere Stunden in ihrem geliebten Gartenreich, wobei alles unter ihrer geschickten Hand gedieh. Zu den gröbsten Arbeiten ließ sie sich im Herbst und Frühjahr einen gelernten Gärtner kommen, sonst mußte auch der Bediente helfen, das meiste jedoch tat sie selber.

Ihr Garten war mein Kinderparadies, und eine Festzeit war's für mich, wenn ich an heißen Sommerabenden beim Gießen helfen durfte, wozu alles im Hause aufgeboten wurde. Da war im Hof neben der Pumpe eine große Kufe aufgestellt voll Wasser, aus der wir schöpften. Das war meine Wonne und der Verderb meiner reinen Schürzchen.

Dank solcher Pflege war Großmutters Garten eine ergiebige Vorratskammer, die namentlich im Herbst alles lieferte, was man für den Tisch brauchte.

Aber auch zum Mittagsmahl war dieser einfach bestellt. Die Sucht, immer und beständig Fleisch zu essen, war meinen Großeltern unbekannt, wie fast allen Leuten der damaligen Zeit. Man aß Fleisch — ja, aber mit Maß. Man hielt es für ganz zureichend, zu einer Mahlzeit, wenn man statt des Fleisches eine gute Mehlspeise hatte, und man verlangte nichts mehr. Der Küchenzettel war überhaupt von gewisser Eintönigkeit und niemand begehrte soviel Abwechslung wie heutzutage. Noch brachten die Eisenbahnzüge ja nicht, auf Eis verpackt, die Seefische bis ins tiefste Binnenland hinein. Noch kamen nicht fremde Delikatessen aus allen Zonen herbei, um den Geschmack zu reizen. Man war auf das beschränkt, was die nächste Umgebung darbot und mußte sich damit begnügen. Freilich war das Gebotene gut und billig. Von der Milch habe ich bereits gesprochen; dieser entsprechend war die Butter vorzüglich. Eine Bauersfrau kam einmal die Woche ins Haus und brachte ihre Ware, säuberlich in Krautblätter eingeschlagen, zu den Familien, die Butter begehrten. Und das Pfund davon kostete nur sechs Kreuzer (21 Pf.). O selige Zeiten!

Um noch ein wenig von vergangener Billigkeit zu reden, will ich bemerken, daß nach dem Haushaltungsbuch meiner frühverstorbenen Mutter ein Pfund besten Ochsenfleisches, in den fünfziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts, 12 Kreuzer kostete. Ein Hahn 24 Kreuzer, ein Hase 36 Kreuzer. Die Eier wurden im Dutzend gekauft.

Daß unter solchen Verhältnissen nicht mit Butter und Eiern gespart zu werden brauchte, und daß man wirklich gute, nahrhafte Mehlspeisen damit herstellen konnte, ist sicher. Ebenso, daß man soviel Fleisch haben konnte, als man wollte. Trotzdem blieb man aus Grundsatz bei der Einfachheit und aß um zu leben, lebte nicht um zu essen, wenn ich das französische Sprichwort hier anführen darf.

Diese Einfachheit bekam den Leuten vortrefflich. Sie wurden alt dabei, erhielten ihre Zähne in gutem Zustande und blieben klar im Kopfe bis zuletzt.

Auch in Betreffs von Alkohol waren meine Großeltern mäßig. Es gehörte zur Mahlzeit, daß man einen leichten weißen Landwein auf dem Tisch hatte, davon nahmen sie je ein Glas mit Wasser verdünnt. Das tranken sie am Ende des Essens, wenn zum Magenschluß ein Stückchen feiner Schweizerkäse mit Brot gegessen wurde. Wohlgemerkt mit trockenem Brot! Butterbrot wurde hier und da genommen, aber als Delikatesse, was es ja bei der herrlichen Butter auch war. Doch etwas aufs Butterbrot legen, an Fleisch oder Käse, hätte man für unerhört gehalten. Ich weiß noch genau, wie meine Großmutter sich über die neumodische Sitte aufhielt, belegte Butterbrötchen bei Gesellschaftstees zu geben. „Sandwiches" nannte man sie nach ihrem englischen Ursprung und Großmama wollte sich nur schwer mit ihnen befreunden.

Auch mit dem immer mehr aufkommenden Brauch, des Nachmittags Kaffee zu trinken, söhnte sich Großmutter erst nach und nach aus. Sie meinte oft, was ihr Herr Vater wohl zu solchem Luxus gesagt hätte. (Nach alter Sitte hatte sie ihre Eltern nie geduzt, sondern sie stets ehrfurchtsvoll mit „Sie" angeredet.) Nun, trotz Urgroßpapa gewöhnte sie sich doch an den Nachmittagskaffee und gewann ihm Geschmack ab. Ich bekam als Kind aber nichts davon, sondern ein Marmeladebrot im Winter und recht viel Obst im Sommer, das galt als viel bekömmlicher und war es auch.

Und des Abends? Je nun, da hatten die Großeltern entweder Suppe oder Reisbrei oder Mehlbrei auf dem Teller, hinterher Kompott. Das hielt man für gesund und ausreichend.

Noch einmal muß ich's wiederholen, sie wurden alt dabei und blieben geistig frisch bei der einfachen Kost. Und wir können uns jetzt an die Aufgabe machen, es ihnen gleich zu tun. Die Zeitumstände zwingen auch die gutsituierten Kreise zur Mäßigkeit. Anstatt darüber zu murren, seien wir zufrieden damit und nehmen wir den Vorteil wahr, der uns daraus erwächst. Die staatlich angeordnete Abstinenz bekommt uns ganz gut, wenn wir ehrlich sein wollen. Alles überflüssige Fett verläßt uns, das unbelastete Herz atmet frei und der unbelastete Magen stört nicht unsere Nachtruhe mit dem Kampf gegen zu viele und zu schwere Zufuhr. Bleiben wir dabei, auch wenn mit Gottes Gnade die Zeiten besser werden. Entwöhnen wir uns jeden unnützen Uebermaßes und entwöhnen wir unsere Jugend der Genäschigkeit, des Haschens nach Gaumengenüssen. Wir werden dadurch ein starkes Geschlecht heranziehen, das allen Anforderungen der kommenden Zeit gewachsen ist. Denn nur, wer sich etwas entsagen kann, wer sich selbst bezwingen lernte, der gewinnt im großen Wettbewerb des Lebenskampfes.



Von modernster Kunst.

Von Dr. O. Doering.

Den Erzeugnissen der neuesten Kunstrichtungen, des Expressionismus, Kubismus, Futurismus u. dgl., steht die Oeffentlichkeit mit zwei durchaus entgegengesetzten Auffassungen gegenüber. Die eine Partei mit einer Bewunderung, die blindlings dazu bereit ist, alles andere darüber gering zu schätzen. Die andere mit lachender und achselzuckender Ablehnung. Kaum für nötig, ja für möglich sieht sie es an, ernstlich über derlei Dinge zu sprechen. Besonders Entgegenkommende glauben an Ehrlichkeit einzelner Personen, die dergleichen in die Welt setzen. Die meisten hegen aber den lebhaften Argwohn, daß dies alles Produkte der Schaumschlägerei und des Schwindels seien, dazu bestimmt, unklares Denken und Empfinden des Publikums zur leichten Erlangung von Erfolgen reklamehafter und wohl auch finanzieller Natur auszubeuten.

Es ist kein Zweifel, daß dieser Argwohn ein gut Teil Berechtigung besitzt. Aber es stimmt nicht durchweg damit. Ebensowenig wie man die Menschen, die jene Dinge so hoch bewundern, kurzweg alle als Snobs bezeichnen darf. Schalten wir diese und die Schwindelmaler oder -Bildner aus, so bleibt auf beiden Seiten ein Rest, der nach meiner Meinung allerdings sehr ernst zu nehmen ist. Denn die Eigenart seines Gefühlslebens gehört zu den großen Zeichen der inneren Krankheit unserer Zeit. Um etwas Aehnliches in der Weltgeschichte zu finden, müssen wir bis in die Zeiten des römischen Heidentums zurückgehen. In jene Epoche des krassen Materialismus und des Unglaubens — jene des verzweiflungsvollen Suchens nach dem, was der Seele Ruhe, was ihr Erfüllung ihres unendlichen Sehnens zu verheißen schien. Nur von den Tiefen und Ehrlichen rede ich hier, nicht von ihren leer schwätzenden oder gar schwindelnden Nachläufern. Ich bin über jene Echten derselben Ansicht, die ich in einem unlängst erschienenen Buche von **Hermann Bahr** („Expressionismus", München, Delphinverlag) entwickelt finde, so wenig ich sonst geneigt bin, mich den Anschauungen dieses Autors anzuschließen oder der Art, wie er sie vorträgt, beizustimmen. Die häufige Berufung auf Goethe, Haeckel und diesen nahestehende Denker kennzeichnet die Richtung des Buches. Seine Gedankenentwicklung und die dafür gewählte Sprache ist — nun, es ist eben die von Hermann Bahr! Wer sie kennt, versteht mich. Seine Ansicht geht darauf hinaus, der Expressionismus ringe danach, die in der jetzigen Zeit unterdrückte Menschenseele zu suchen. Das gebe ich zu und finde es begreiflich und ehrenvoll und, wenn auch tief traurig, so doch geeignet, uns Hoffnung auf Besserung schöpfen zu lassen. Nicht aber meine ich, wie Bahr und sehr viele mit ihm, daß die Wege, auf denen jene Sucher wandeln, die richtigen seien. Schon im Worte „Kunst" drückt sich aus, daß Fähigkeit zu technischem Können und Wille, es auszuüben, die zunächst nötige Vorbedingung für denjenigen ist, der den Drang empfindet, seine Gedanken und Gefühle in sichtbaren Formen auszusprechen. Die lateinische wie die griechische Bezeichnung für Kunst beweisen, daß dieselbe Bedingung seit grauer Vorzeit gestellt worden ist. Das echte Kunstwerk ist dazu da, daß der Künstler sich Empfindungen von der Seele spricht; sein Suchen, sein Ringen findet sichtbaren Ausdruck in Formen und Farben. Um so größer ist Zweck und Wert des künstlerischen Sinnens, je tiefer es nach den Wurzeln alles Seins und Werdens gräbt, und um so gewaltiger wird das Schaffen, je klarer sich darin die letzten Einfachheiten und Urgründe der sichtbaren und unsichtbaren Welt kundgeben. Wer etwas von ihnen erfassen, einen Schatten von ihnen zum Bilde machen kann, der hat die Pflicht, der Herold seines eigenen Erkennens zu werden. Sein Werk soll nicht ihm allein, sondern der Welt gehören. Sie soll er lehren, aufklären, anregen, begeistern; ihr Leben und das ihrer Zukunft soll er bestimmen helfen; er ist berufen, die Gedanken und Anschauungen zu bereichern und auszubauen, die das nutzbare Erbe der Nachkommen werden sollen.

Zwei Dinge gehören zusammen, um das echte Kunstwerk zu erzeugen, eine männliche und eine weibliche Eigenschaft: Vernunft und Sehnsucht. In der letzteren schlummert der Keim des Gedankens, die erstere muß ihm Lebensfähigkeit und Form geben. Dasjenige Kunstwerk kommt dem Ideal am nächsten, in dem keines jener beiden Elemente fühlbar überwiegt oder gar einseitig vorherrscht, sondern das, bei dem beide einander gleich sind, beide gleich stark, gleich wahr, gleich abgeklärt, gleich frei von allem Ueberflüssigen. Je vollkommener dies beides und je inniger die Vereinigung beider im Kunstwerk sich dartut, je klarer unser Gefühl uns sagt, daß jenes nicht mit dem Auge des Körpers, auch nicht mit dem des Geistes allein, sondern mit beiden zugleich aufgenommen sei, um so tiefer und dauernder wirkt das Werk. Naive Zeiten und Menschen empfinden dies unbewußt, für uns müßte dieselbe Ueberzeugung aus der bewußten Reflexion erwachsen. Klarer Gedanke bedarf auch klarer Form; er hat ein Recht auf sie. Unklarheit der äußeren Erscheinung aber rechtfertigt nur zu oft den Verdacht, daß in ihr auch ein unklarer Gedanke vergeblich nach Ausdruck gesucht habe. Das formal abgeklärte Kunstwerk offenbart sich als Erzeugnis redlichen Bemühens und ist berechtigt von uns zu verlangen, daß wir uns in seine Gedanken einleben. Je tiefer und gewaltiger diese sind, je mächtiger uns die in dem Werke lebende Sehnsucht ergreift, um so herrlicher der Genuß; um so größer die Freude und die Befriedigung, wenn wir sehen, daß die Vernunft die künstlerisch richtige, erlesene Form gefunden hat. Denn die Vernunft beherrscht auch das technische Können; wer es nicht hat, wohl aber Vernunft besitzt, mag wohl mit Sehnsucht künstlerisch empfinden, läßt aber seine Hände von einer Arbeit, die er nicht bewältigen kann, oder ist bescheiden genug, sich nicht für einen Künstler auszugeben.

Zu den gemeinsamen Eigenschaften der Mehrzahl allermodernster „ismus"-Werke gehört äußere Unbeholfenheit, Häßlichkeit, Wunderlichkeit. Der Beschauer, zumal wenn er der grundsätzlich ablehnenden Partei angehört, macht gegen sie unter anderm das Argument des Mangels an Schönheit geltend. Die „Schönheit" hat in der Aesthetik entsetzliche Verwirrung angerichtet. Sie hat dazu geführt, an alles den Maßstab Raffael und Praxiteles anzulegen. Absolute Schönheit gibt es überhaupt nicht, sondern nur relative. Sie stellt sich ein, wenn das Kunstwerk mit äußerster Erreichbarkeit seinem Zwecke genügt und den ihm innewohnenden Gedanken erfüllt. Dieser Gedanke kann auch schlecht, z. B. vom moralischen Standpunkte aus verwerflich sein, und doch führt seine klare Erfüllung im Kunstwerk dazu, dies schön werden zu lassen. Das ist der Punkt, auf den sich die Verteidiger der Unsittlichkeit und ihrer künstlerischen Ausdrucksformen stützen. Für den sittlichen Menschen kommt diese Art der Schönheit nicht in Betracht. Da es keine absolute Schönheit in der Kunst gibt, so gibt es auch keinen Unterschied in der Bewertung angeblich höherer oder niederer Kunstepochen. Es genügt, wenn der Künstler den Besten genug tut, auf die er nach seinen eigenen Zeit- und Lebensverhältnissen zu rechnen hat; dann lebt er weiter, nachdem sein Name vielleicht längst vergessen ist. Denn sein Werk ist ein Kunstwerk, d. h. das Erzeugnis der Vernunft und Sehnsucht einer Zeit, die ebenso würdig war, zu bestehen und unterzugehen, wie jede andere. Auch wie die unserige. Was zugrunde geht, sind ja doch nur die Aeußerlichkeiten — dasjenige, worauf es für die Dauer nicht ankommt.

Was im Kunstwerke weiterlebt, auch nachdem die Zeit seiner Entstehung längst vergangen, ist das in ihm waltende Ueberirdische, Uebernatürliche. Das Kunstwerk gestaltet sich aus den Formen der Natur, aber es ist nicht dazu da, der Natur Konkurrenz zu machen. Vom illustrativen Werke mit seinem besonderen Zwecke rede ich hier natürlich nicht. Das Kunstwerk ist nicht das Ab- und Gleichbild der Natur, sondern das Bild der Welt- und Schöpfungsgedanken. Daraus folgt die Notwendigkeit ihrer Einfachheit. Die Vereinfachung, die große Stilisierung ist ihre Sprache, die Formen und Farben sind der Klang dieser Sprache. Mit diesem wechselnden Klange tönen durch die Jahrhunderte und Jahrtausende Worte der immer gleichen Wahrheit. Sie klingen um so deutlicher, begreiflicher, je einfacher sie sind. Sie sind ja auch um so naturgemäßer. Also bin ich der Meinung, daß die Kunst auch unserer Tage den rechten Weg kennt, wenn sie nach Einfachheit strebt. Lassen wir doch das Wort Primitivität fallen. Es paßt auf Kunstübungen von Zeiten, Verhältnissen, Individuen, mit denen unsere Kultur und deutsche Gegenwart nichts zu tun hat. Wir sind keine Kinder, kein Urvolk, keine Orientalen, unsere Zeit ist nicht die des frühen Mittelalters. Aber was diese alle als unbewußtes oder als bewußt traditionell festgehaltenes Merkmal ihres Kunstschaffens darbieten, die Vereinfachung der Form, damit der Gedanke um so stärker zu Wort komme, das ist es, wonach die Kunst der Gegenwart zu streben hat und auch strebt.

Wie sie es tut, dafür bietet das Bahrsche Buch bildliche Beispiele; wer sonst dergleichen sehen will, findet sie z. B. in beträchtlicher Menge auf der zurzeit in München stattfindenden Ausstellung der „**Neuen Sezession**". Ist nun das Suchen nach der Seele! Zweierlei Gruppen sind zu unterscheiden. Eine besteht aus Werken, die sich (mit höchst spärlichen Ausnahmen) von Darbietungen, wie man sie überall findet, nur durch die Mangelhaftigkeit der Form, aber durch gar keinen tieferen Gedanken unterscheiden. Die andere, die hier allein in Betracht kommt, ergeht sich in Unbegreiflichkeiten, deren Form schwer zu charakterisieren ist. Bahr freilich belehrt uns: Diese gemalten Verwirrungen seien innere Gesichte. Mag sein, daß Leute derartig unklar empfinden — aber Empfindung und Malerei sind zweierlei. Dadurch, daß die unwirklichen Gesichte bildlich dargestellt werden, erhalten sie eine scheinbare Realität, das absolut Persönliche, Flüchtige wird verallgemeinert und festgenagelt. Das Innerliche, Unsichtbare wird der Außenwelt sichtbar vorgeführt, mit allen Fehlern und Undeutlichkeiten. Allermeist keine Vorstellungs- und Denkformen normaler Seelenzustände, sondern Traumgesichte, Halluzinationen, und ihr künstlerischer Ausdruck ist — bei den Redlichen, von denen hier nur gesprochen wird — das Dokument menschlicher Begrenztheit.

Auf dem Wege der unfreiwilligen Karikaturenzeichnung wird niemals jemand zum Begriff und zum Finden der unterdrückten Seele gelangen. Der von Bahr gezogene Vergleich mit den Aegyptern, den Naturvölkern usw. ist grundfalsch, denn diese alle kleiden lediglich ihren Naturalismus in stilisierte Form, ehren die Tradition, die sie eisern festhalten, und bringen so das Werk zur höheren Bedeutung. Die Neuesten aber werfen alle Traditionen von sich und meinen mit ihrem Suchen nach der Seele etwas Neues zu leisten. Als ob Raffael, Fra Angelico, Dürer, Führich — als ob die ganz Großen und Herrlichen etwas anderes gewollt und getan hätten! Nur mit dem Unterschiede, daß sie die Gesuchte auch gefunden und anderen so gezeigt haben, daß diese sahen, es sei wirklich die Seele und was ihr das Heil bringt und nicht ein Unding.

Vision.

Wild war die Nacht, und es keuchte der Rosse Geschnauf;
Siehe, da kam meine tote Mutter herauf.

Ueber das Schlachtfeld und über der Dörfer Brand
Kam sie daher in ihrem dunklen Gewand.

Schrie meine Seele: „Die Kugeln des Todes weh'n!
Mutter, was trieb dich, aufs brausende Schlachtfeld zu geh'n?"

Aber sie lächelte leise, vom Sternlicht umweht:
„'s trifft keine Kugel, wo eine Mutter geht;

Feuer und Flammen sie schweigen und halten still,
Wo eine Mutter ihr Kind noch segnen will".

Und über Walstatt und Donner und Mord und Brand
Legte sie segnend die zitternde Greisenhand,

Hob sie die Arme empor in das himmlische Licht,
Schlug sie das Zeichen des Kreuzes ob meinem Gesicht.

Und dann verschwand sie im Rauch und im Nebelmeer.
Heilige Sterne schimmerten hinter ihr her.

Vor Verdun. Dr. Lorenz Krapp.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwig III. von Bayern bei der Flotte.

Auf Einladung des Deutschen Kaisers hat König Ludwig III. von Bayern der deutschen Flotte einen Besuch abgestattet und weilte zu diesem Zweck in Wilhelmshaven und Hamburg. Aus diesem Anlaß fand folgender Telegrammwechsel zwischen dem König und dem Kaiser statt:

„Seiner Majestät dem Kaiser, Großes Hauptquartier. Deiner liebenswürdigen Einladung, für die ich nochmals herzlich danke, folgend, habe ich die letzten Tage bei der Flotte zugebracht. Die Eindrücke, die ich hier gewonnen, befestigen aufs neue mein Vertrauen in die unüberwindliche Stärke der deutschen Waffen zu Wasser wie zu Lande und meine Zuversicht, daß Deine von trefflichem Geiste durchdrungene Marine den in der letzten Seeschlacht errungenen Erfolgen neue Siege über unsere Feinde anreihen wird. Ludwig."

„Seiner Majestät dem König von Bayern. Herzlichen Dank für Dein Telegramm aus Wilhelmshaven. Ich freue mich aufrichtig darüber, daß Du die Flotte besucht und dort so gute Eindrücke gewonnen hast. Mit Dir vertraue ich darauf, daß die Flotte auch weiter ihren Mann stellen wird. Wilhelm."

Die Tage, an denen der König sich an der Küste aufhielt, waren mit zahlreichen Besichtigungen und einer größeren Fahrt auf einem modernen Kriegsschiffe ausgefüllt. Der König lernte die leitenden Kreise und die Führer unserer Seestreitkräfte persönlich kennen. Sein großes Interesse für die Marine gewann ihm rasch die allgemeinen Sympathien. Eine besondere Freude bereitete es ihm, daß er auch Gelegenheit bekam, die im Dienste der Marine stehenden bayerischen Staatsangehörigen zu sehen. Der König begrüßte seine Landeskinder in herzlichen Worten, lobte ihre gute Haltung, sprach von den jüngsten Erfolgen der Flotte in der siegreichen Seeschlacht am Skagerrak und schloß unter dem Wunsche, daß der Flotte mit Gottes Hilfe noch weitere glänzende Taten beschieden sein mögen mit einem Hurra auf den Deutschen Kaiser. Seiner Anerkennung für die Leistungen gab der König durch zahlreiche Ordensverleihungen Ausdruck. — Während eines Aufenthaltes in Bremen wurde der König von dem präsidierenden Bürgermeister Barkhausen begrüßt, am Bahnhofe in Oldenburg erwartete ihn der Großherzog August. Ferner besuchte der König auf der Rückreise in Braunschweig das Herzogspaar und in Leipzig den König von Sachsen.

Der König von Württemberg Generalfeldmarschall. Handschreiben des Deutschen Kaisers.

Der Deutsche Kaiser sandte an den König von Württemberg am 23. Juli folgendes Handschreiben:

„Euerer Majestät württembergische Truppen haben seit nunmehr fast zwei Jahren in heldenmütigem Kampfe auf allen Schauplätzen dieses großen Krieges mit unvergleichlicher Tapferkeit und treuester Hingabe für ihren König und ihr schönes Vaterland gefochten und geblutet. Sie haben die württembergischen Waffen überall hochgehalten und sich des Ruhmes ihrer Väter würdig gezeigt. Ich gedenke dieser Leistungen mit hoher Anerkennung und bin gewiß, daß das königlich württembergische Armeekorps auch in Zukunft seinen Mann stellen und mit der gleichen Treue und Fähigkeit seine siegreichen Waffen weiterführen wird. Mit freudigem Stolze stehen Euere Majestät als erhabener Chef an der Spitze solcher Truppen! Ich bitte Eure Majestät daher mit tiefempfundenem Dank, dem ich hierdurch besonderen Ausdruck zu geben wünsche, heute die Würde eines Generalfeldmarschalls in Meiner Armee anzunehmen, die mit Mir stolz darauf sein wird, Euere Majestät nun auch in den Reihen der preußischen Feldmarschälle begrüßen zu können. Gern ergreife Ich die Gelegenheit, um Eurer Majestät die Versicherung der vollkommensten Hochachtung und wahren Freundschaft zu erneuern, womit Ich verbleibe Eurer Majestät freundwilliger Vetter und Bruder Wilhelm."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Fortdauer der Kämpfe an der Somme. Schwere Verluste vor allem bei den englischen Truppen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

24. Juli. Wie sich herausgestellt hat, wurden die gestern gemeldeten englischen Angriffe gegen die Front Thiepval-Guillemont von Teilen von 11 englischen Divisionen geführt, deren mehrere hastig von anderen Fronten herangeholt waren. Den einzigen Vorteil, den der Feind auf der ganzen Linie erreichen konnte und den wir noch nicht wieder ausgebessert haben, das Eindringen in einige Häuser von Pozières, mußte er mit außerordentlich schweren blutigen Verlusten bezahlen. In Longueval warf ihn der mit Wucht geführte Gegenstoß der brandenburgischen Grenadiere, von Douaumont glorreichen Angedenkens. Aus einer Kiesgrube südwestlich Guillemont, in der der Gegner sich vorübergehend eingenistet hatte, brachten wir drei Offiziere, 141 Mann unverwundet heraus. Südlich der Somme sind kleinere französische Unternehmungen bei Soyecourt und westlich von Vermandovillers in unserem Feuer gescheitert. Die Artilleriekämpfe flauten nur vorübergehend ab. Unsere Beute aus den Kämpfen seit dem 15. Juli beträgt nach bisherigen Feststellungen 68 Maschinengewehre. Rechts der Maas steigerte sich der beiderseitige Artilleriekampf mehrmals zu großer Heftigkeit.

25. Juli. Nördlich der Somme wurden nach dem gescheiterten englischen Angriff vom 22. Juli gestern die englisch-französischen Kräfte auf der Front Pozières-Maurepas zu entscheidendem Stoß zusammengefaßt. Er ist wieder zusammengebrochen, meist schon im Feuer, an einzelnen Stellen nach scharfem Nahkampf, so östlich von Pozières, im Foureaux-Wäldchen, bei Longueval und bei Guillemont. Wieder haben sich die brandenburgischen Grenadiere und die tapferen Sachsen vom 104. Reserve-Regiment glänzend bewährt. Südlich der Somme führten gleichzeitig die Franzosen starke Kräfte im Abschnitt Estrées-Soyecourt zum Sturm, der nur südlich von Estrées vorübergehend Boden gewann, sonst aber unter schwersten blutigen Verlusten für den Gegner zerschellte. Im Maasgebiet zeitweise heftige Artilleriekämpfe. Links des Flusses kam es zu unbedeutenden Handgranatenkämpfen; rechts desselben wiederholte der Feind mehrmals seine Wiedereroberungsversuche am Rücken „Kalte Erde". Er wurde im Sperrfeuer abgewiesen. Nördlich von Walschweiler (Elsaß) brachte eine unserer Patrouillen 30 Gefangene aus der französischen Stellung zurück. Leutnant Baldamus schoß südlich von Binarville einen französischen Doppeldecker ab und hat seinen 4. Gegner außer Gefecht gesetzt.

26. Juli. Am Kanal Comines-Ypern wurde die große englische Bastion durch eine deutsche Sprengung mit ihrer Besatzung vernichtet. Nördlich der Somme halten sich nach heftigem Kampf die Engländer in Pozières. Weiter östlich im Foureauxwäldchen und bei Longueval wurden kleinere feindliche Vorstöße abgewiesen, im Trônes-Wäldchen Angriffsabsichten erkannt und durch Feuer vereitelt. Südlich der Somme hielten wir südwestlich des Gehöftes La Maisonette in der Nacht vom 25. Juli gewonnenen Boden gegen französische Wiedereroberungsversuche. Südlich von Estrées fanden gestern noch lebhafte Nahgefechte statt. Auf der Höhe „La Fille Morte" (Argonnen) besetzten die Franzosen einen von ihnen gesprengten Trichter, wurden aber bald darauf durch eine deutsche Gegenmine verschüttet. Links der Maas machten unsere Truppen an der Höhe 304 kleinere Fortschritte; rechts des Flusses war während der Nacht Artilleriekampf in der Gegend des Werkes Thiaumont. An vielen Stellen der Front wurden feindliche Patrouillen abgewiesen. Zwei feindliche Flugzeuge wurden nördlich der Somme in unseren Linien durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, eines nach Luftkampf brennend, in Gegend von Lunéville zum Absturz gebracht. Am 24. wurde durch Volltreffer der Abwehrgeschütze ein französischer Doppeldecker in Richtung der Feste Souville abgeschossen.

27. Juli. Zwischen Ancre und Somme bis in die Nacht hinein starke beiderseitige Artillerietätigkeit; feindliche Handgranatenangriffe westlich von Pozières wurden abgewiesen. Südlich der Somme ist ein französischer Angriff nordöstlich von Barleux gescheitert. Diese Nacht wurden in Gegend „Kalte Erde" — Fleury mehrere starke französische Angriffe abgeschlagen. An einigen Stellen dauern die Kämpfe noch an. Starke englische Erkundungsabteilungen wurden an der Front südwestlich von Warneton, Patrouillen bei Richebourg abgewiesen; ein französischer Handstreich nördlich von Vienne le Chateau (Westargonnen) ist mißlungen. Unsere Patrouillen haben bei Ville aux Bois und

nordöstlich von Prunay in der französischen Stellung rund 50 Gefangene gemacht. Im Luftkampf wurde ein französischer Doppeldecker bei Beine (östlich von Reims) abgeschossen.

28. Juli. Ein deutscher Patrouillenvorstoß brachte in der Gegend von Neuve-Chapelle 30 Gefangene (darunter 3 Offiziere) und 2 Maschinengewehre ein. Dem nördlich der Somme zur größten Kraft gesteigerten englischen Feuer folgten im Laufe des Nachmittags starke Angriffe, die bei Pozières, sowie mehrfach im Foureauxwald und südöstlich davon vor unseren Stellungen völlig zusammenbrachen. Sie führten in Longueval und Delville-Wald zu erbitterten Nahkämpfen; aber auch hier kann sich der Feind keiner Erfolge rühmen. Südlich der Somme ist es bei beiderseits lebhaft fortgesetzter Artillerietätigkeit nur zu Vorstößen feindlicher Handgranatentruppen bei Soyecourt gekommen; sie sind abgewiesen. Oestlich der Maas sind die französischen Unternehmungen gegen das Werk Thiaumont erfolglos geblieben.

29. Juli. Im Sommegebiet fanden lebhafte Artilleriekämpfe statt. In der Gegend von Pozières scheiterten starke englische Angriffe, hart nördlich der Somme wurden Angriffsversuche durch Feuer unterdrückt. Englisches Feuer auf französisch Comines verursachte Verluste unter der Bevölkerung und großen Sachschaden, indessen keinerlei militärischen. Ein feindliches Flugzeug wurde bei Roclincourt (nördlich von Arras) durch Volltreffer der Abwehrgeschütze heruntergeschossen.

30. Juli. Das feindliche Feuer zwischen Ancre-Bach und Somme hat sich zu größter Heftigkeit gesteigert. Englische Teilangriffe bei Pozières und Longueval blieben ergebnislos. Südlich der Somme und östlich der Maas lebhafte Artilleriekämpfe. Bei La Chalade (Westargonen) setzte Leutnant Baldamus seinen fünften Gegner im Luftkampf außer Gefecht. Außerdem wurde je ein feindliches Flugzeug am östlichen Rand der Argonnen und östlich von Sennheim abgeschossen.

Der Deutsche Kaiser auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Wie das Wolffsche Bureau am 24. Juli meldet, hat sich der Deutsche Kaiser vom westlichen auf den östlichen Kriegsschauplatz begeben. In seiner Begleitung befindet sich der Chef des Generalstabes des Feldheeres.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftschiffe greifen die englische Ostküste an.

Wie der Admiralstab meldet, hat ein Marineluftschiffgeschwader in der Nacht vom 28. zum 29. Juli den mittleren Teil der englischen Ostküste angegriffen und dabei die Bahnanlagen von Lincoln, Industrieanlagen bei Norwich, die Flottenstützpunkte Grimsby und Immingham, sowie Vorpostenfahrzeuge vor dem Humber mit Bomben belegt. Ein Leuchtturm an der Humbermündung wurde vernichtet. Trotz Beschießung mit Brandgeschossen sind alle Luftschiffe unbeschädigt in ihre Heimathäfen zurückgekehrt.

U-Bootsangriff auf ein englisches Großkampfschiff.

Nach einer Meldung des Wolffschen Bureaus hat am 20. Juli ein deutsches Unterseeboot vor dem englischen Flottenstützpunkt Scapa Flow auf den Orkney Inseln ein englisches Großkampflinienschiff mit Torpedo angegriffen und zwei Treffer erzielt.

Ein deutsches U-Boot schießt einen englischen Doppeldecker ab.

Laut Meldung des Wolffschen Bureaus wurde am 24. Juli nachmittags nördlich von Zeebrügge ein englischer Doppeldecker von einem unserer Unterseeboote angeschossen und zum Niedergehen auf das Wasser gezwungen. Die Insassen wurden gefangen genommen.

Angriff auf russische Flugstationen.

Wie das Wolffsche Bureau meldet, wurde die russische Flugstation Lebara auf Zerel am 27. Juli erneut von einem Geschwader deutscher Seeflugzeuge zweimal angegriffen, und zwar am frühen Morgen und abends. Trotz starker Gegenwehr wurden gute Erfolge gegen die Station erzielt und Treffer und Brandwirkung in den Hallen einwandfrei beobachtet. Ein Haus der Flugstation ist abgebrannt.

Angriff auf die Aalandsinseln.

Wie das Wolffsche Bureau meldet, hat am 25. Juli ein deutsches Marineluftschiff einen Angriff auf den Hauptstützpunkt der russischen und englischen Unterseeboote in Mariehamn ausgeführt und die dortigen Hafenanlagen mit 700 Kilogramm Sprengbomben mit Erfolg beworfen. Trotz heftiger Beschießung ist das Luftschiff unbeschädigt in seinen Flughafen zurückgekehrt.

Erfolgreiches Operieren österreichischer Seeflugzeuge.

Wie das Flottenkommando mitteilt, hat ein österreichisches Seeflugzeuggeschwader in der Nacht vom 24. Juli die militärischen Objekte von San Giorgio di Nogara, Gorgo-Monfalcone sehr wirkungsvoll mit schweren, leichten und Brandbomben belegt. Mehrere starke Brände wurden beobachtet. Trotz heftiger Beschießung kehrten alle Flugzeuge unversehrt zurück. — Am 27. Juli wurden die Angriffe erneuert und Bahnhöfe, militärische Objekte und Fabriken von Otranto, Mola, Bari, Giovinazzo und Molvetta erfolgreich mit Brandbomben belegt. Namentlich in Bari wurden verheerende Volltreffer beobachtet.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Die russischen Angriffe nehmen an Ausdehnung und Stärke noch zu, scheitern aber weiter unter ungeheuren Verlusten für den Feind.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

24. Juli. Nordwestlich von Beresteczko wurden starke russische Angriffe glatt abgeschlagen.

25. Juli. Vorstöße schwächerer russischer Abteilungen südöstlich von Riga und Patrouillen an der Düna wurden abgewiesen. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen sind feindliche Angriffe an der Stonowka-Front südlich von Beresteczko in geringer Breite bis in die vorderste Verteidigungslinie gelangt. Westlich von Burkanow wurde ein russisches Flugzeug im Luftkampf abgeschossen.

26. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg westlich von Riga drangen Erkundungsabteilungen in russische Vorstellungen ein und zerstörten sie. Feindliche Patrouillen zeigten vielfach größere Tätigkeit. Unsere Flieger brachten durch Bombenabwurf und Maschinengewehrfeuer feindliche Truppentransportzüge auf der Strecke Dünaburg—Polock und östlich von Minsk zum Stehen. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern richteten abends und nachts die Russen Angriffe, in denen drei Divisionen festgestellt wurden, gegen die Front östlich und südöstlich von Gorodischtsche. Sie sind wie alle früheren unter schwersten Verlusten für den Gegner gescheitert; an einer Stelle wurde der Feind im Gegenstoß geworfen. Er ließ hier 1 Offizier, 80 Mann und 1 Maschinengewehr in unserer Hand. Deutsche Flugzeuggeschwader warfen ausgiebig und erfolgreich Bomben auf die mit Transporten belegten Bahnhöfe Pogorjelzy und Horodzieja, sowie in ihrer Nähe lagernde Truppen. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen nordwestlich von Luck hatten Unternehmungen feindlicher Erkundungsabteilungen keinen Erfolg. Nordwestlich von Beresteczko wurden stärkere russische Angriffe abgewiesen, teils durch Feuer, teils durch Gegenstoß, wobei 100 Gefangene und 2 Maschinengewehre eingebracht wurden. Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer östlich des Koropiec-Abschnittes fanden kleinere Gefechte vorgeschobener Abteilungen statt.

27. Juli. Gestern abend stürmten die Russen vergebens gegen unsere Stellungen an der Schtschara, nordwestlich von Ljachowitschi, an. Auch westlich von Beresteczko wurden sie blutig zurückgewiesen.

28. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern haben die Russen ihre Angriffe mit starken Kräften erneuert. Sechsmal sind sie seit gestern nachmittag gegen Skrobowa-Wygoda (östlich von Gorodischtsche) mit zwei Armeekorps vergeblich angelaufen. Weitere Angriffe sind im Gange. Mehrmals fluteten Angriffswellen zweier Divisionen vor unseren Schtschara-Stellungen, nordwestlich von Ljachowitschi, zurück. Die Verluste des Gegners sind sehr schwer. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen nordöstlich von Swiniuchy haben russische Angriffe zunächst Boden gewonnen; Gegenangriffe sind im Gange. Bei Ptonity warfen österreichisch-ungarische Truppen die Russen aus Vorstellungen im Sturm zurück.

29. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg griffen Flieger mehrfach mit Erfolg feindliche Truppentransportzüge und Bahnanlagen an. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern sind die gestern früh noch nicht abgeschlossenen Kämpfe an der Front Skrobowa—Wygoda völlig zu unseren Gunsten entschieden. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen haben die Russen ihre Angriffe gestern auch auf Teile des Stochod-Abschnittes und der Front nordwestlich von Luck ausgedehnt. Ein nordwestlich von Sokul angesetzter starker Angriff wurde mit schweren Verlusten für den Feind abgewiesen. Schwächere Vorstöße an anderen Stellen der Stochod-Front sind ebenfalls gescheitert. Nordwestlich von Luck ist dem Feind nach mehrmaligem vergeblichen Anlauf gelungen, in unseren Linien in der Gegend von Tryften einzudringen und uns zu veranlassen, die hier bisher noch vorwärts des Stochod gehaltenen Stellungen aufzugeben. Westlich von Luck ist der russische Angriff durch unseren Gegenstoß zum Stehen gebracht worden. Bei Zwiniace (östlich von Gorochow) wurde der Feind glatt abgewiesen. Ein russisches Flugzeug ist südlich von Perespe im Luftkampf abgeschossen. Bei der Heeresgruppe des Generals Grafen Bothmer brachen mehrfach wiederholte russische Angriffe in der Gegend nordöstlich und südöstlich von Monasterzyska unter großen Verlusten für den Gegner zusammen.

30. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden stärkere feindliche Patrouillen durch Feuer am Ueberschreiten der Düna gehindert. Bahnanlagen an der mit Truppentransporten belegten Strecke Wilejka—Molodeczno—Minsk, sowie vor der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern, die Bahnhöfe Pogorjelzy und Horodzieja wurden erfolgreich mit Bomben belegt. Am Abend brach ein russischer Angriff südlich von Skrobowa in unserem Feuer restlos zusammen. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen haben die feindlichen Angriffe an Ausdehnung und Stärke noch zugenommen. Sie erstreckten sich mit Ausnahme einzelner Abschnitte auf die Front von Stobychwa (am Stochod nordöstlich von Kowel) bis

westlich von Beresteczko. Sie sind unter ungeheuren Verlusten für die Angreifer meist im Sperrfeuer gescheitert. Nur an wenigen Stellen der großen Front ist es zum Nahkampf gekommen. Der eingedrungene Feind wurde durch Gegenstoß wieder zurückgeworfen oder seinem Fortschreiten ein Ziel gesetzt. Nachts wurde die längst beabsichtigte Zurücknahme der Truppen aus dem nach Osten vorspringenden Stochod-Bogen nördlich der Bahn Kowel-Rowno auf die kurze Sehne ohne Störung durch den Gegner durchgeführt. Bei der Heeresgruppe des Generals Grafen Bothmer haben auch gestern russische, zum Teil starke Angriffe nordwestlich und westlich von Buczacz keinerlei Erfolg gehabt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

24. Juli. Auf den Höhen nördlich des Prislop-Sattels und bei Lubaczowka in Wolhynien wurden russische Angriffe abgeschlagen. In Ostgalizien südlich des Dnjestr wurde das Annähern feindlicher Abteilungen durch Artilleriefeuer vereitelt. Nördlich des Dnjester vollführten unsere Vortruppen mit Erfolg nächtliche Ueberfälle.

25. Juli. Südlich des Dnjestr westlich von Obertyn brach gestern ein Angriff in unseren Stellungen zusammen. Russische Erkundungsabteilungen südwestlich von Lubaczowka wurden abgewiesen.

26. Juli. Nordwestlich von Roziszcze versuchte Erkundungsvorstöße sowie südlich von Lubaczowka geführte russische Angriffe mißlangen völlig. 100 Mann und 2 Maschinengewehre blieben in unseren Händen. Südlich Leszniow nahmen wir unsere Truppen vor überlegenem feindlichem Druck hinter den Boldurka-Abschnitt zurück. Sehr heftige, von starkem Artilleriefeuer vorbereitete russische Angriffe beiderseits der Bahn nächst Radziwillow brachten dem Feind nach wechselvollem, für ihn äußerst verlustreichem Kampf nur unwesentliche Vorteile.

27. Juli. Westlich von Beresteczko wurde ein russischer Nachtangriff abgeschlagen. Wiederholte heftige Angriffe, die der Feind gestern nachmittag zwischen Radziwillow und dem Styr führte, brachen unter schweren Verlusten zusammen. Beiderseits der Straße von Leszniow setzten die Russen ihre Anstrengungen auch in der Nacht fort. Sie wurden nach erbittertem Kampf zurückgeworfen und ließen 1000 Gefangene in unseren Händen. Nördlich des Prislop-Sattels haben unsere Truppen die Vorrückung aufgenommen, den Czarny Czeremosz überschritten und mit Teilen die jenseitigen Höhen gewonnen, auf denen Gegenangriffe abgewiesen wurden.

28. Juli. Am oberen Czarny Czeremosz scheiterten mehrere russische Angriffe. Im Raume nördlich von Brody setzte der Feind gestern seine Anstürme den ganzen Tag über fort. Bis in den späten Nachmittag vermochte er, von unseren brav fechtenden Truppen immer wieder zurückgeschlagen, nicht einen Schritt Raum zu gewinnen. Erst einem neuerlichen, abends angesetzten Massenstoß der Russen gelang es, östlich Bleszniow an der nach Brody führenden Straße in unsere Stellungen einzudringen. Unsere Truppen setzten den Kampf am Südrande von Brody fort. Bei Pustomyty in Wolhynien vertrieben k. und k. Abteilungen den Feind aus einer vorgeschobenen Verschanzung. Nordöstlich von Swiniuchy wird einem lokalen Einbruch der Russen durch einen Gegenstoß begegnet. Um Mitte Juli hat der Feind nach einer Pause von vier Wochen in Wolhynien seine Offensive wieder aufgenommen. Das Gesamtergebnis derselben läßt sich bis heute dahin zusammenfassen, daß auf unserer Seite ein 80 Kilometer breites Frontstück in einer Tiefe von nicht mehr als 15 Kilometer zurückgedrückt wurde. Diesen geringen Raumgewinn hat der Feind durch eine ununterbrochene Reihe schweren Angriffe und mit ungeheuren Opfern erkauft.

29. Juli. Der Feind hat gestern seine Angriffe am ausgedehnten Frontabschnitt wieder aufgenommen. Südlich des Dnjestr wurde der russische Anprall vor unserer östlich von Tlumacz verlaufenden zweiten Linie zum Stehen gebracht. Nordöstlich und südöstlich von Monasterzyska führte der Feind bei Tag und Nacht ununterbrochen seine Angriffskolonnen an die Stellungen der österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen vor; sie wurden überall zurückgeschlagen. Das Vorfeld ist mit toten und schwer verwundeten Russen bedeckt. Ebenso scheiterten alle Versuche des Gegners, bei Zwinisce durchzudringen. Westlich von Luck gewannen die verbündeten Truppen einen beträchtlichen Teil des gestern aufgegebenen Geländes zurück. Zwischen der Turya und der von Rowno nach Kowel führenden Bahn wurden nach Abwehr mehrerer Anstürme die noch vor dem Stochod stehenden Verteidiger hinter den Fluß zurückgenommen. Ein heute früh nordwestlich von Sokul angesetzter russischer Massenstoß scheiterte unter großen Feindverlusten.

30. Juli. Die Schlachten in Ostgalizien und in Wolhynien dauern unvermindert heftig an. In Ostgalizien wurde namentlich bei Molodylow, nordwestlich von Kolomea, und im Westen und Nordwesten von Buczacz erbittert gekämpft. Der Feind setzte seine Angriffe Tag und Nacht über fort. Alle seine Anstrengungen scheiterten unter den schwersten Verlusten. Ebenso brachten ihm die zwischen Beresteczko und Stobychwa am Stochod angesetzten Angriffe trotz größten Menschenverbrauches keinerlei Erfolg. Meist gebot den gegnerischen Sturmkolonnen schon das Artillerie- und Infanteriefeuer der Verteidiger Halt. Wo es den Russen, wie westlich von Luck bei der Armee des Generalobersten Terszthansky, vorübergehend gelang, in unsere Gräben einzudringen, wurden sie im Gegenangriff geworfen. Bei Kaszowka am Stochod wurde die Verteidigung nach Abwehr mehrerer russischer Stöße in die Sehne des weit vorspringenden Stochod-Bogens verlegt.

Fliegerleutnant Parschau gefallen.

Der Königsberger Fliegerleutnant Otto Parschau, Führer einer Fliegerstaffel, der erst kürzlich für den Abschuß seines achten feindlichen Flugzeuges mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet wurde, ist im Luftkampf gefallen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Das türkische Hauptquartier berichtet am 28. Juli: Türkische Krieger erbeuteten im Euphratabschnitt bei Korna einige feindliche Schiffe mit Lebensmitteln. An der Kaukasusfront trieb der Feind auf dem rechten Flügel nach Artillerie- und Infanteriefeuer mehrere Aufklärungsabteilungen vor, die sich unseren Schützengräben zu nähern versuchten. Sie wurden überall durch unser Feuer vertrieben. In diesem Abschnitt wurde eine feindliche Kavallerieabteilung durch unser heftiges Feuer zerstreut. — Infolge der russischen Angriffe, die in der Richtung auf Baiburt und Mamachatun gegen unsere Stellungen im Zentrum auf dem Südufer des Tschoruk unternommen wurden, führten sie einen geordneten Rückzug durch. Unsere Truppen auf dem linken Flügel nördlich des Tschoruk zogen sich gleichfalls freiwillig zurück. Infolgedessen sind die Ortschaften Baiburt, Gümüschkhane und Erzindjan in die Hände des Feindes gefallen. Die Fortschritte, welche die Russen nur unter blutigen Verlusten erreichten, können unsere allgemeine Lage an dieser Front nicht beeinträchtigen. Die Mitnahme der gesamten Artillerie und des übrigen Materials beweisen die vollkommene Ordnung des Rückzuges, den unsere Armee aus bestimmten Erwägungen aufgenommen hat. Während dieser Operationen machten wir bei mehreren Gegenangriffen an verschiedenen Abschnitten eine große Zahl Gefangener. Der Verlust Erzindjans ist bedauerlich, aber da es eine offene Stadt ist, wird er keinen Einfluß auf unsere allgemeinen Operationen haben. Die türkische Armee des rechten Flügels in Südpersien rückt beständig vor und die des Zentrums beherrscht vollkommen den Abschnitt von Asserbeidjan und die westlichen Gegenden der genannten Landschaft.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Das bulgarische Hauptquartier berichtet: Ein mit Maschinengewehren ausgerüstetes feindliches Bataillon versuchte, von einer Gebirgs-Haubitzenbatterie unterstützt, am 25. Juli unsere vorgeschobenen Abteilungen an der Front Bahovo—Sborsko (ungefähr 25 Kilometer nördlich von Vodena) anzugreifen. Alle Angriffe wurden mit großen Verlusten für das feindliche Bataillon abgeschlagen. Unsere Truppen schritten sodann zum Gegenangriff und bemächtigten sich der feindlichen Schützengräben. Am 26. und 27. Juli versuchten mehrere Kompagnien der serbischen Schuhmadia-Division die Höhen nördlich des Dorfes Pozar (ungefähr 25 Kilometer nordwestlich von Vodena) zu gewinnen und sich festzusetzen; sie wurden jedoch durch unseren vorzeitigen Angriff in die Ebene zurückgeworfen, nachdem sie bedeutende Verluste erlitten hatten. Unsere Verluste sind ganz gering.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die italienischen Verluste sind täglich außerordentlich schwer, die feindlichen Angriffe vergebens.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

24. Juli. Gegen unsere Stellungen südlich des Val Sugana und jene im Raume von Paneveggio und Pellegrino setzte der Feind seine heftigen Angriffe ohne jeden Erfolg fort. In den Morgenstunden gingen mehrere Bataillone von C. Maora entlang des Grenzkammes zweimal zum Angriff vor. Jedesmal mußte der Gegner unter den schwersten Verlusten zurückflüchten. Im Gebiete des Monte Zebio scheiterten im Laufe des Vormittags vier Vorstöße. Nachmittags wiederholten die Italiener noch zweimal den Vorstoß gegen den Nordflügel unserer Front; sie wurden wieder unter den größten Verlusten zurückgeschlagen. Auf den Höhen nördlich und südlich von Paneveggio wurden drei Angriffe abgewiesen. Während der Nacht brachen noch je ein Angriff gegen Fedaja und die Höhen südlich von Pellegrino im Feuer zusammen.

25. Juli. Südlich des Val Sugana setzt der Feind immer wieder zu neuen Vorstößen an. Aus der Gegend der Cima Maora ging vormittags starke italienische Infanterie dreimal vor. Sie wurde jedesmal, zum Teil im Handgemenge, blutig abgewiesen. Im Raume des Monte Zebio erfolgte nachmittags ein neuer starker Angriff. Dem Feinde gelang es, in einen unserer Gräben einzudringen. Er wurde jedoch wieder vollständig hinausgeworfen. Zum wiederholten Male greifen die Italiener mit frischen ausgeruhten Truppen in diesem Gebietsabschnitt des Grazer Korps an. Die schon in den vergangenen Kämpfen unvergleichlich tapfere Haltung der Truppen dieses Korps machte jede feindliche Anstrengung vergebens. Das italienische Artilleriefeuer steigerte sich bei den Angriffen zu ungewöhnlicher Kraft; alles umsonst. Die feindlichen Verluste sind täglich außerordentlich schwer. Am Stilfser Joch wurde der Angriff einer Alpinikompagnie auf die Nagler-Spitze abgewiesen. Auf den Höhen

südöstlich **Borgo** scheiterten zwei italienische Nachtangriffe. An der **Isonzofront** schwerstes Geschützfeuer gegen St. Lucia und die Brückenschanze südlich Podgora. Feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen am Monfalcone-Rücken wurden abgewiesen.

26. Juli. Nach den schweren Verlusten in den letzten Kämpfen südlich des **Val Sugana** unterließen die Italiener jeden weiteren Angriff, unsere Stellungen standen jedoch noch andauernd unter feindlichem Geschützfeuer. Am 24. Juli **verlor der Feind** vor einem Abschnitt dieser Front **allein 1200—1300 Tote und Verwundete**, die er nun zu bergen im Begriffe ist.

27. Juli. Während im Kampfgebiete südlich des **Val Sugana** die Ruhe gestern anhielt, wurde bei **Paneveggio** wieder heftig gekämpft. Von 7 Uhr vormittags an standen die Stellungen unserer Truppen auf den Höhen südwestlich des Ortes unter äußerst heftigem schwerem Geschützfeuer. Mittags folgte gegen diesen Abschnitt ein starker italienischer Angriff, der bis 2 Uhr nachmittags unter schweren Verlusten des Feindes restlos abgewiesen wurde. Hierauf setzte das starke Geschützfeuer neuerdings ein. Um 6 Uhr nachmittags ging **der Feind** mit frischen Truppen abermals zum Angriff vor. In erbittertem Nahkampf wurde er wieder **vollständig zurückgeworfen**; ein nochmaliger Vorstoß um 11 Uhr abends scheiterte gleichfalls. Unsere braven Truppen behielten alle Stellungen im Besitz. Auf den Höhen nördlich des Ortes war tagsüber Artilleriekampf im Gange. An der **Kärntner- und Isonzofront** stellenweise lebhaftere Gefechtstätigkeit.

28. Juli. An der ganzen Front keine größeren Gefechtshandlungen. Im Becken von **Laghi** brachte eine Patrouillenunternehmung einen Offizier und 27 Mann als Gefangene ein. Im Raume von **Paneveggio** hielt das starke feindliche Geschützfeuer an. Das Vorgehen größerer italienischer Abteilungen wurde schon durch unser Feuer verhindert.

30. Juli. Auf den Höhen südwestlich von **Paneveggio** wurde der Angriff eines italienischen Bataillons abgewiesen. Sonst in einzelnen Frontabschnitten lebhaftere Geschützkämpfe.

Verschiedene Nachrichten.

Bayerische Gedenkblätter. Mit dem Versande des vom König **Ludwig** III. von Bayern gestifteten Gedenkblattes für gefallene Krieger ist Anfang Juli begonnen worden. Das mit dem Namen usw. ausgefüllte Gedenkblatt wird mit einem vom Kriegsminister Freiherrn v. Kreß unterzeichneten Begleitschreiben versehen, das folgenden Wortlaut hat: „Für die Verteidigung des deutschen Vaterlandes hat auch ein teures Mitglied Ihrer Familie den Heldentod erlitten. Zum Gedächtnis des getreuen Toten haben Se. Majestät der König Ludwig III. von Bayern in herzlicher Teilnahme an dem schweren Verlust und in Anerkennung der von dem Verewigten bewiesenen Pflichttreue bis zum Tode das beiliegende Gedenkblatt verliehen, das als Erinnerungszeichen an die große Zeit und an den unauslöschlichen Dank des Vaterlandes in Ihrer Familie dauernd aufbewahrt werden möge."

Vom Büchertisch.

Klara Siebert: Marie Ellenrieder als Künstlerin und Frau. Mit 12 Bildern. (Gehört zur Sammlung „Frauenbilder.") 8°. X. und 122 S. geb. *M* 2.80. Freiburg, **Herdersche** Verlagsbuchhandlung. Im zweiten der acht Kapitel des schönen Buches steht dieser Satz: „Wenn heute jemand die Geschichte von Konstanz schreibt und auf das Jahr 1791 stößt, wird er als wichtigstes Ereignis bemerken: Am 20. März 1791 wurde die berühmte Malerin Marie Ellenrieder geboren." Die ganze Durchführung des Lebensbildes bestätigt diesen Satz. Wie viele aber wissen heute noch von der „größten deutschen Malerin aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts? Diesem Gedächtnisfehler unseres Volkes, nicht zuletzt unserer Kunst und Persönlichkeit liebenden Frauenwelt aufzuhelfen dient Klara Sieberts interessantes Werk. Marie Ellenrieder wurde in Rom, unter dem Einfluß der betreffenden Künstler, Nazarenerin und sie blieb es, der Hauptrichtung nach, ihr Leben lang. Denn „sie konnte sich eine Hinaufläuterung der Kunst nicht ohne Hinaufläuterung des eigenen Wesens denken, und so begann zugleich mit der veränderten Kunstweise ein Streben nach innerer Vervollkommnung". Wie beides sich vollzog, wie die Künstlerin und die Frau im wachsenden Bewußtsein der Verantwortlichkeit der reichen Veranlagung überall den eisernen Fleiß voransetzte, zeigt die bei aller Lebendigkeit in sich gesättigte, weil auf Urteilserkenntnis und Wissen beruhende Darstellung in tief schürfender, ergreifender Weise. Die heroische Idealität der Heldin spiegelt sich überall wider, und unter der nachschaffenden Hand der Biographin baut sich ein wundervoller Künstler- und Persönlichkeitscharakter vor uns auf, dem das größte Geschenk Gottes die Religion Christi bedeutete, und der gemäß eben dieser Erkenntnis wirkte und schuf. Was von M. Ellenrieders „Madonna im Rosenbogen" gesagt wurde, gilt von ihrer Kunst überhaupt: „Außerordentliche Begabung, gewissenhafte, fleißige Arbeit und reine, beseelte Frömmigkeit waren die Vorbedingungen zu diesem Werk." Allgemach trat „über der Künstlerin die Mystikerin in die Erscheinung." Nicht zuletzt nach dieser Richtung sind die wiedergegebenen Stellen aus ihrem Tagebuch wichtig und interessant. Eine gewisse Uebersteigerung läßt sich nicht leugnen, aber dafür offenbaren sich Schönheiten, Höhen und Tiefen von mehr als harmonisierender Bedeutung. Gedanken- und Gefühlstiefe bildet überhaupt eines der Hauptkennzeichen der Künstlerin, desgleichen echte Bescheidenheit, Demut. Wie sie Beruf und Berufung auffaßte, kündet die Aussage ihrer Biographin: „Höher noch als die künstlerische hat sie die Aufgabe bewertet, den Menschen Führerin zum Höhenweg zu sein". Dies Apostolat verwirklichte Marie Ellenrieder sowohl durch ihre Kunst wie durch ihre geheiligte Lebensführung. Beides stellt das vorliegende Lebensbild in das gebührende helle Licht. E. M. Hamann.

Borkowsky. Unser heiliger Krieg. Bd. I u. II. Weimar, **Kiepenheuer**, 1915; kart. je 2.50, gbd. 3.50 *M*. — Dies Werk gehört zu den wenigen in der ausgedehnten Kriegsliteratur, von denen sich mit Bestimmtheit behaupten läßt, daß sie die Kriegszeit lange überdauern werden. Es ist hier in ebenso eigenartiger wie anziehender Weise Reflexion und gegenständliche Darstellung vereinigt: dem Verfasser gilt es nicht minder, die bei uns und den Gegnern wirkenden Kräfte, den ganzen Geist des Krieges, greifbar zu machen, als die Kenntnis der Vorgänge selbst in durchaus konkreter Weise zu vermitteln. Diesem doppelten Zwecke werden Dichterworte und diplomatische Schriftstücke, Allgemeinbeobachtungen und genaueste Einzelangaben, eine gründliche Kenntnis der Vergangenheit wie der Gegenwart dienstbar gemacht. Dazu kommt eine Darstellung, die von tiefer innerer Anteilnahme zeugt; manche Abschnitte haben denn auch eine hinreißende Wirkung. Daß eine spätere Zeit das Eine oder Andere bessern, auch stärkere Schatten in das Bild einzeichnen wird, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Dem ganzen Werke ist — der oft mißbrauchte Ausdruck möge gestattet sein — etwas Monumentales eigen, und dieser Charakter wird durch die Druckausstattung verstärkt. Weit weniger haben die Bilder zu bedeuten; auch die von Klemm, denen von Preetorius allerdings vorzuziehen, sind unter sich nicht gleichwertig, jedenfalls im ersten Bande ansprechender. Der zweite Band enthält auch eine Reihe von Karten- und sonstigen Skizzen des Verfassers. — Dem Werke ist weite Verbreitung, auch in den Kreisen der höheren Schule, und ein glücklicher Fortgang zu wünschen. Gymn.-Dir. Prof. Ley.

Anna Freiin von Krane: Der Friedensfürst. Neue Christus-Erzählungen. Köln a. Rh. J. P. **Bachem**. 8° 152 S. geb. *M*. 3.— Die Verfasserin, der wir den Herodesroman „Wie der König erschrak", den Legendenroman „Magna peccatrix" und den Kulturroman aus dem 13 Jahrhundert „Das Schweigen Christi" danken, hat ihren zwei früheren, bedeutenden Sammlungen „Christus-Erzählungen": „Das Licht und die Finsternis" und „Vom Menschensohn", diese dritte angefügt: eine Gabe großen seelischen und dichterischen Gehalts und edler Schönheit. Sie umschließt elf Einzelstücke von ergreifender Vertiefung und hochkünstlerischer Durchführung, von einer Durch- und Ausstrahlung inneren Erlebens, wie wir sie selten finden. Dabei eine Sprache, die bei aller intensiven Gehobenheit nie die Grenze poetischen Maßes übertritt und darum auch den schlichtesten Gemütern als verständlich und natürlich eingeht. Damit ist wohl das Genügende zur Anspornung einer möglichst weiten Verbreitung des Bändchens gesagt. Es gibt Bücher, die gerade infolge ihres geschlossenen Reichtums der Unmittelbarkeit auch dem Beurteiler, zumal dem ergriffenen, Zurückhaltung in der Aeußerung aufzwingen. Aus ihnen wird man immer Tiefes, Beglückendes schöpfen können. E. M. Hamann.

Heinrich Mohr: Gottesstreiter. Ein geistliches Kriegsbuch. Kempten-München, Verlag der Jos. **Köselschen** Buchhandlung. 8°. 231 S., geh. 2 *M*. Soeben brachte ein Brief mir das Urteil eines, der es wissen muß, über diesen schmucken Neudruck der ersten Sammlung (46 Feldpredigten) der wie ein mächtiger Segensstrom an unsere Kämpfer flutenden „Stimmen der Heimat". Das Urteil eines, der es wissen muß, sagte ich. Der hat nämlich selbst als Divisionsfeldgeistlicher ein bereits an dieser Stelle angezeigtes, auch tapferes gottinniges, zündendes und schon jetzt sich rasch verbreitendes Soldatenbüchlein geschrieben für seine „Kameraden", deren Seelen seiner Hut anvertraut wurden. Der hat selbst den rechten Ton für die nach geistiger Speise da draußen Hungernden getroffen, denn er schaute und schaut immer wieder hinein in Tausende von Herzen, die an der Front in Vaterlandsliebe pochen und deren weiterer Bewährung in Schützengräben und offener Feldschlacht entgegenharren. Der reicht auch die äußere Seelenspeise an ungezählte ausgestreckte Hände. Und der sagt: „Wenn ich Drucksachen an die Soldaten verteile, dann höre ich stets aus den Reihen: „Bitte, Herr Pfarrer, die Predigt von Heinrich Mohr!" „Bitte, die Stimme der Heimat!" Und ich weiß, das Blatt geht dann von Hand zu Hand durch die Schützengräben. Unsagbar viel Gutes haben diese Feldpredigten schon gewirkt .... Heinrich Mohr ist der große Feldprediger für das deutsche Heer geworden da draußen im Felde." Und er fügt später hinzu, Heinrich Mohr solle auch „der Feldprediger des deutschen Hauses, des deutschen

Volkes werden und bleiben" in der Friedenszeit, an deren Sonntagabenden der deutsche Hausvater seinem Familienkreise aus diesen Kriegspredigten einer glorreich-gewaltigen Zeit zur Erinnerung und Erhebung vorlesen möge. Diesen Wunsch kann ich nur teilen. Und diesen Wunsch erfüllen hilft in vorzüglicher Weise die vorliegende Neuveröffentlichung, die alsbald in keiner deutschen Familienbücherei fehlen sollte. Ich habe an dieser Stelle schon wiederholt gesagt, was ich von Heinrich Mohr halte, dem berufenen Volksprediger für alle Stände und Klassen, dem Träger einer Stimme göttlicher Heimat an Hunderttausende, an Millionen. Mein Urteil hat sich bestätigt und bestätigt sich immer mehr. Wolle Gott und das deutsche Volk selbst weitere Förderung der hier gebotenen Segenswirkung geben! E. M. Hamann.

Lovania. Zwanzig Jahre deutschsprechenden Studententums in Belgien. Von Dr. rer. pol. Hans Contzen-Brüssel. Studentenbibliothek des Sekretariates sozialer Studentenarbeit M.-Gladbach 1916, 24. Heft. Preis 40 Pf. Im Jahre 1896 wurde in Löwen die deutschsprechende, katholische, farbentragende Studentenverbindung Lovania gegründet, die bereits 1897 als „befreundete Verbindung" zu dem großen deutschen C. V. (Kartellverband der kath. deutschen Studentenverbindungen) in nähere Beziehung trat. Der Krieg zerriß die Fäden, die sich von Löwen aus hauptsächlich nach Bonn (Bavaria) und Aachen (Franconia) gesponnen. Wie es nach dem Kriege werden wird, weiß kein Mensch zu sagen. Jedenfalls bot die Lovania ein schönes und sympathisches Stück „deutschen" Studententums „belgischer" Staatsangehörigen. Dr. Contzens Schriftchen berichtet eingehend und in anregender Art über dieses interessante Stück Studentengeschichte. Aug. Nuß.

Bühnen- und Musikrundschau.

Wieder einmal — Wedekind. Die Kriegszeiten haben uns gelehrt, wie vieles, was wir seither als wertlos beiseite geworfen haben, nutzbringend zu verwerten sei. Warum sollte man die Maxime eines sparsamen Haushalters nicht auch einmal auf die literarischen „Bestände" anwenden? Diese Erwägungen scheinen es mir gewesen zu sein, welche zur Uraufführung von Frank Wedekinds „großer tragikomischer Originalcharakterposse „Der Schnellmaler oder Kunst und Mammon" geführt haben. Anderseits fanden sich Leute, die, wie es in dem Programmheft der Kammerspiele heißt, die „Notwendigkeit" empfanden, endlich auch den „Anfängen seiner Entwicklung jene Anteilnahme zu schenken, auf die ein ‚klassischer' (!) deutscher Dichter ein natürliches Anrecht hat", „wenn es zutrifft, daß Wedekinds Lebenswerk inzwischen ein unverlierbarer Bestand der deutschen Kultur geworden ist". Damit aber niemand an dieser kulturellen Unverlierbarkeit zweifle, wird zuvor auf den beschränkten, dünkelhaften Bildungsphilister losgepaukt, der sich so oft an Wedekind versündigt habe und „das Erhabene in Staub ziehe". Der also Apostrophierte nimmt nun geduldig erst eine Kostprobe aus Wedekinds „neuem Vater Unser", in dem sich „ein Sinnentaumel ohne Schranken lärmend austobt". Hat sein blöder Sinn sich zu der Schönheit Wedekindscher Strophen wie: „Alle, alle Mann für Mann — laßt uns froh genießen — wer die Hand nicht rühren kann — strample mit den Füßen" durchgerungen, dann ist er vollkommen reif, den „Schnellmaler" über sich ergehen zu lassen und kann die weitere Lektüre des besagten Heftes ruhig verschieben. Der Züricher Dramatiker von 1889 zeigt sich hier noch nicht als „Sexualethiker", die Posse bewegt sich durchaus auf dem Niveau seines schalen „Liebestrankes", der seinerzeit bekanntlich sogar auf unserer Hofbühne zum Ausschank gelangte. Hier handelt es sich nicht um einen Liebes-, sondern um einen Todestrank. Da der Apotheker statt Gift jedoch Rizinusöl verabreicht hat, bleibt die erwünschte Wirkung aus, und der Autor „hofft", wie es im Vorwort heißt, „ein Werk von lebensfähiger Frische geschaffen" zu haben. Der Schnellmaler liebt die Tochter eines Millionärs, diese soll aber einen väterlichen Geschäftsfreund heiraten, der am Ende auf herzlich primitive Art als Betrüger entlarvt wird. Der Künstler verkauft unerwarteterweise ein Bild an die Pinakothek; und er und Johanna „kriegen sich". Die Tragik des Rizinusöles war also ganz unnötig. Der Humor des Stückes bewegt sich in den Niederungen des Bierulkes der Kneipzeitungsliteratur. Man lachte gelegentlich über die Grimassen Ziegels, der den „Schnellmaler" gab, aber die faden Witze und billigen Travestierungen klassischer Zitate könnten selbst dann melancholisch stimmen, wenn nach Kalender- und Weltlage nicht Faschingsulk höchst unzeitgemäß wäre. Es gelang einem Häuflein Unentwegter, Herrn Wedekind an die Rampe zu rufen, der einen nicht befriedigten Eindruck machte, vielleicht hatte er vorher im Programmheft folgenden belehrenden Satz gelesen: „Der Dichter ist das nach innen gekehrte Auge der Nation. Die deutsche war und ist in einer Umbildung begriffen, die geistige und geographische Grenzen sprengt. Wedekind sah dies auf seine (!) Art und gab diesen wirren und verwirrenden Gefühlen eine romantisierende (!) Form, die mit pathetischem Ernst und dialektischer Ironie die tiefere Bedeutung unserer Zeit (!) ausspielt. Er ist der Dichter der gefallenen und verirrten Größe, die nach neuer Erhebung und neuer Verklärung ruft." „Erhebung", „Verklärung" und „Wedekind", wie klingt dies zusammen?

Münchener Kammeroper. Das zweite Spieljahr des neuen Unternehmens beginnt am 15. September. Es wird sich wieder der älteren Spieloper widmen. Die Eröffnungsvorstellung bringt Lortzings „Beide Schützen".

Verschiedenes aus aller Welt. Mit einer guten Vorstellung der Goetheschen Iphigenie wurde das „Deutsche Landschaftstheater", eine Kieler Freilichtbühne, eröffnet. — In München starb Luise Noris, die zur Blütezeit des Gärtnerplatztheaters zu dessen volkstümlichsten und humorbegabtesten Bühnenkünstlerinnen gehörte. Obwohl mehr als zwei Jahrzehnte den Brettern fern, hatte ihr das sonst so vergeßliche Publikum ein treues Andenken bewahrt. — „Das Sprungbrett", eine Groteske von Eduard Ritter, fand in Hamburg Beifall. Die Fabel bietet eine an sich unmögliche Hochstaplergeschichte, die jedoch nach Berichten mit Humor und Geist behandelt ist.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Amerikas passives Verhalten gegenüber den britischen Schikanen der Neutralen — Unsere Wirtschaftsfaktoren in Bereitschaft — Steigende Entente-Schwierigkeiten — Geschäftsabschlüsse unserer Grossindustrien.

England knebelt und drangsaliert die neutrale Handelswelt bis aufs Blut. Zu verwundern bleibt die stets langanhaltende Gelassenheit der Betroffenen. Friedliche deutsche Handelsdampfer werden von feindlichen U-Booten ohne vorherige Warnung im neutralen Hoheitswasser angehalten, torpediert. Amerikas Präsident Wilson bleibt jedoch neutral, bleibt es, nach Erfüllung des Verlangens in der Aufgabe unseres so erfolgreichen U-Bootkrieges, auch gegen jeden englischen Völkerrechtsbruch, wie Aufhebung der Orders in council und die dadurch geschaffene Willkür der britischen und französischen Seepiratenpolitik. Seine Neutralität richtet sich des weiteren gegen das rigorose Vorgehen Schweden gegenüber, wo bekanntlich nach Verhinderung der Rohstoffeinfuhr für die amtliche Lebensmittelkommission getrachtet wird, ferner gegen die masslose Erpressertaktik des berüchtigten Nederlandschen Oberzee-Trusts, der seinen Einfluss durch Nahrungsmittel-Ausfuhrverbot nach Deutschland, Ablenkung der überschüssigen Ware lediglich nach den britischen Hafenplätzen, geltend macht. Wilson geht noch weiter. Er bleibt neutral bei den von London angeschürten britisch-holländischen Handelskonflikten hinsichtlich der Heringsfischerei und der Zurückhaltung von Getreideladungen, sowie gegen die unentwegte Knebelung der Schweiz und der Handelsunterdrückung in diesem Lande mit den Zentralmächten, wie auch endlich gegen die fortgesetzte

ritische Beschlagnahme neutraler Post auf neutralen Dampfern. Lediglich bei Gefährdung eigener Interessen und der eigenen Geldtasche sehen sich die durch den Weltkrieg so sehr mächtig gewordenen Neuyorker Finanzleute und Politiker zur Entrüstung gegenüber ihren Arbeitgebern, der Ententeclique, veranlasst. So erhob Amerika bei der von Londoner Banken an deren niederländischen Verbindungen gesandten Firmenbenennung, der staubaufwirbelnden „britischen schwarzen Liste“, aus Gründen der eigenen Gefahrbedrohung lebhaften Einspruch. In ruhiger Gelassenheit verfolgen unsere Handelskreise solche Vorgänge, begegnen denselben höchstens mit einigen Abwehrmitteln. In steter Bereitschaft für alle kommenden Möglichkeiten sind die Heimatsfaktoren ebenso gewappnet wie unsere bewährte Heeresleitung, allen Ereignissen tatkräftig folgend, gerüstet bleibt. Ein Bundesratsbeschluss verbietet z. B. als Gegenstoss der Ententeumtriebe die Güterbeförderung durch deutsche Schiffe zwischen Auslandshafen. Zirka 4000 deutsche Juweliere und Uhrenfabriken im Verein mit ebenso grossen Verbänden Oesterreich-Ungarns haben über die Mehrzahl der franko schweizerischen Uhrenfabriken den Geschäftsboykott verhängt, nachdem letztere die verlangte Einstellung der Munitions- und Kriegslieferungen an die Entente nicht erfüllt haben. In normaler Zeit exportiert die Schweiz für $32^1/_2$ Millionen Franken Uhren nach Deutschland, für nur 3 Millionen Franken nach Frankreich. Dass in Manchester französisch-britische Textilindustrielle feierlichste Erklärungen abgaben, „niemals wieder mit Deutschland in Geschäftsverbindung zu treten“, lässt unsere Grossindustrie ebenso unberührt, wie das bereits bei den Vorverhandlungen auf technische und auch politische Schwierigkeiten gestossene Projekt eines Untersee-Doppeltunneles Calais-Dover. — Kennzeichnend für die Unterschiede der Kriegseinwirkung bei uns und bei den Gegnern bleiben die zunehmenden Wirtschaftssorgen bei letzteren. Während unsere Kohlen- und Roheisenerzeugung von Monat zu Monat bei höchster Anspannung und trotz grösster Absatztätigkeit Rekordausbeute und ebensolchen Umsatz ergeben, ist die Kohlenproduktion in Gesamtengland seit Kriegsbeginn bei einem Mehrbedarf von 20 Mill. Tonnen um 35 Mill. Tonnen zurückgegangen. Frankreich, Russland, Italien begegnen in allen Wirtschaftsfragen, besonders in dieser Kohlenversorgung, noch weit grösseren Schwierigkeiten. Durch Einberufung aller noch verfügbaren Reserven herrschen in Frankreich infolge der dadurch gefährdeten Feldarbeit und Ernteeinbringung, besonders im Weinbau, offenkundige Unruhen der bäuerlichen Bevölkerung. Auch das Barometer der Londoner Finanzcity steht auf Sturm. Kapitalschwierigkeiten, bedingt durch die Beischaffung der ungeheueren Kriegskosten der Entente durch Newyork, verursachen nunmehr auch in Amerika eine starke Geldverteuerung und dadurch einen weiteren Krisenfaktor, der wiederum seinerseits in der Leihsätzeerhöhung in London und Paris zum Ausdruck kommt. London notiert für Primadiskont $6^1/_4$%, während man bei uns für erstklassiges Bankakzept günstigst nur $3^3/_4$% bewilligt. In England erhöhen die Depositenbanken — einst der Stolz der internationalen Geldzentralen — ihre Einlagegeldsätze bereitwilligst auf 4—$4^1/_4$% Die deutschen Banken vergüten auf Tagesgeld nach wie vor nur $1^1/_2$%. Bei uns drängt sich trotzdem das Geldangebot. In Frankreich, mehr noch derzeit in England, sind die Kreditbedürfnisse verworren, undurchführbar, die dortigen Industrien führerlos, vollständig von Amerika abhängig. Unsere Grossbetriebe sind durch ihre hochgebildete kaufmännische und technische Organisation, durch ihre Liquidität nach jeder Richtung auch ihren Bankstellen gegenüber bedeutend freier, beweglicher geworden.

Es gilt für ausgeschlossen, dass unsere Reichsbank gleich ihrer Londoner Kollegin sich zur Erhöhung ihrer offiziellen Diskontrate veranlasst sehen wird. Der ersteren andauernd kräftiger Status (die Goldbeute S. M. Schiff „Möwe“ wurde nunmehr durch Kauf dem Bank-Barvorrat einverleibt) wird auch den ferneren, nicht geringen Bedarf der Kommunen und der übrigen Geldnehmer schlankweg befriedigen. Aus den sachgemässen, im vollen Gange befindlichen Vorbereitungen zu der in Bälde herauskommenden fünften Deutschen Kriegsanleihe spricht ebenfalls dieser Geist der Zielbewusstheit des durch nichts irre werdenden deutschen Unternehmungssinnes. Mit den bei uns sich häufenden, durchaus hoffnungsvollen Wirtschaftsfaktoren steht im Einklang die zuversichtliche Stimmung unserer Bank- und Börsenkreise, vor allem gestützt auf die Geldmarktentwicklung, auf die gebesserten Ernteaussichten, auf die militärische Gesamtlage und auf die geradezu glänzende Gestaltung unserer Industrieentfaltung. Diesen mächtigen Aufschwung besagen deutlich die um drei Jahre, bis Ende 1920, überraschend schnell vollzogene Verlängerung des deutschen Roheisenverbandes; Preiserhöhungen für Montanprodukte für die Mehrung im Exporthandel; die amtlich bekanntgegebene Statistik über die weitere Steigerung des Arbeitsmarktes; neuerliche Kapitals- und Betriebserweiterungen vieler Unternehmungen. — Dies trifft z. B. zu für den Deutsch-Luxemburger Bergbauverein, das Kraftwerk Thüringen, Königsberger Walzmühle; hinsichtlich erhöhten Geschäftsganges und vorzüglicher Bilanzergebnisse bei Cröllwitzer Aktienpapierfabrik, Optische Industrie Busch, Hochseefischerei Bremerhaven, Mannesmannröhrenwerke, Telephonfabrik Berliner, Brown-Boveri-A.-G. Mannheim. (Diese 10% Dividende gegen 5% im Vorjahre.) Eine glänzende Bestätigung ist auch das Abschlussergebnis des Bochumer Gussstahl-Vereins. Aus dem gegen das Vorjahr verdoppelten Reingewinn von $15^1/_3$ Mill. Mark gelangt bei gewaltigen Abschreibungen und Rückstellungen der seit Bestehen der Gesellschaft höchste Dividendensatz von 25% gegen 10, bzw. 14% in den Jahren 1914 und 1915 zur Verteilung. Solche Resultate sprechen deutlich genug. Wir werden auch weiterhin aushalten, wir können dies auch jederzeit! Handels- und Industriekreise können solche Worte, die der Deutsche Kaiser an König Ludwig bei dessen Marinebesuch richtete, nur bestätigen, nur bekräftigen.

München. M. Weber.

Die **Gräflich Henckel von Donnersmarcksche Papierfabrik, Frantschach, A.-G. in Berlin** verteilt aus einem Reingewinn von 75 859 Mark (i. V. Verlust 5453 Mark) 5 Prozent Dividende.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Sendet die „Allgemeine Rundschau“ ins Feld!

Ein gutes Küchenhilfsmittel. Es ist leider nicht zu leugnen, daß auf dem Gebiete der Nahrungs-Ersatzmittel vielfach mit der Gutgläubigkeit des kaufenden Publikums gerechnet wird und die Güte und Beschaffenheit der angebotenen Ware nicht im Einklang mit dem geforderten Preis steht. Anderseits darf jedoch im Bezug hierauf nicht verallgemeinert werden. So ist z. B. seit einiger Zeit ein gutes Küchenhilfsmittel auf den Markt getreten, das die Zubereitung aller Arten von Salaten auch ohne Oel ermöglicht. Es ist das bestens empfohlene „Salatfix“, das von vielen Nahrungsuntersuchungsämtern und Preisprüfungsstellen als der Gesundheit nicht nachteilig und als preiswert erklärt worden ist. — Hersteller dieses Salatzusatzes ist die „Chemische Fabrik Godesberg, G. m. b. H., Godesberg“.

Der Gesundheits-Federhalter „Staribus“ ist nach dem anatomischen Bau des Menschen konstruiert und besitzt folgende Vorzüge: 1. Durch die technisch höchst vollendete Konstruktion des „Staribus“-Halters kann der Schreibfeder die für jede Schriftart erforderliche Stellung gegeben werden, ohne daß der Schreibende den bisherigen Anstrengungen ausgesetzt ist. 2. Der „Staribus“-Halter vermeidet absolut Schiefsitzen, Krampferscheinungen, frühzeitige Ermüdungen und beugt Kurzsichtigkeit vor. Der „Staribus“-Halter ist eine große Wohltat für die Finger-Nerven. Professor Ritter Dr. von Nußbaum † München hat nachgewiesen, daß die Einwärtsstellung beziehungsweise die natürliche Handlage ganz bedeutend weniger anstrengend ist, als alle bisher angewandten Schreibmethoden. Man achte deshalb genau auf den gesetzlich geschützten Namen „Staribus“ und man verlange solchen direkt von Alfred Neumann in Frankfurt a. M., Weserstraße 33.

„Patrona Bavariae“-Medaillen. Aus Anlaß der offiziellen Erklärung der Muttergottes zur Patrona Bavariae durch S. H. Papst Benedikt XV. hat die Münz- und Prägeanstalt Karl Poellath, Schrobenhausen, sehr schöne Medaillen mit dem Bildnis der Patrona Bavariae hergestellt, und dieselben sind in verschiedenen Darstellungen und in mehreren Formen und Größen, sowie in besserer und einfacherer Ausführung von dieser Anstalt schon zum Preise von Mk. —.03 an bis zu Mk. 1.— das Stück zu beziehen. Auf der Rückseite tragen diese Medaillen das Bildnis S. M. König Ludwig III. von Bayern oder das bayer. Wappen oder auch die Inschrift: Maria hilf 14. Mai 1916. Auf Wunsch können dieselben auch leer oder mit besonderer Inschrift geliefert werden.

Aus Missionskreisen wird uns geschrieben: „Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß in unserem katholischen Volke das Missionsinteresse trotz der lähmenden Kriegsnot nicht erkaltet ist. Dafür zeugen die allerorts mit gutem Erfolg und unter zahlreicher Beteiligung abgehaltenen Missionsvorträge sowie die opferfreudige Sorge für die Wiedererstarkung der schwer geprüften Missionsgesellschaften. Diese erblicken darin einen ermunternden Ansporn zum unentwegten Durchhalten und zur kraftvollen Rüstung auf die großen Aufgaben, die ihrer nach Friedensschluß harren. Eine der Hauptvorbereitungen muß naturgemäß die Auffüllung der durch den Krieg in den Reihen der Studierenden entstandenen Lücken sein, durch Gewinnung recht vieler neuer Berufe.“ Die deutsche Provinz der Pallottiner hat daher trotz der Ungunst der Zeiten den Studienbetrieb in ihren humanistischen Lehranstalten voll und ganz aufrecht erhalten und ladet alle talentvollen Gymnasiasten und Volksschüler vom 12. Lebensjahre an, die Beruf zum apostolischen Leben in sich fühlen, zum Eintritt in dieselben ein. Mitte September beginnt in dem herrlich bei Koblenz gelegenen Studienheim zu Vallendar das neue Schuljahr. Anmeldungen wolle man richten an den Hochw. P. Provinzial der Pallottiner, Limburg a. d. Lahn.

Bayer. Handelsbank.

Bekanntmachung nach §§ 23 u. 41 des Hypothekenbankgesetzes für den 30. Juni 1916.

Gesamtbetrag der im Umlauf befindlichen Hypothekenpfandbriefe . . . . (einschließlich ℳ 3,581,800.— im eigenen Bestande).	ℳ	413,234,200.—
Gesamtbetrag der in das Hypothekenregister eingetragenen Hypotheken nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen	ℳ	424,232,841.17
Von der Gesamtsumme der registrierten Hypotheken kommt der Betrag von . . . als Pfandbriefdeckung nicht in Ansatz.	ℳ	314,300.—
Gesamtbetrag der im Umlauf befindlichen Kommunal-Schuldverschreibungen . . . . (einschließlich ℳ 326,100.— im eigenen Bestande).	ℳ	9,559,900.—
Gesamtbetrag der in das Kommunal-Darlehensregister eingetragenen Kommunal-Darlehen nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen	ℳ	9,881,322.58

München, den 1. August 1916.

Bayerische Handelsbank.

Bekanntmachung.

(§ 23 des Reichshypothekenbankgesetzes)

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

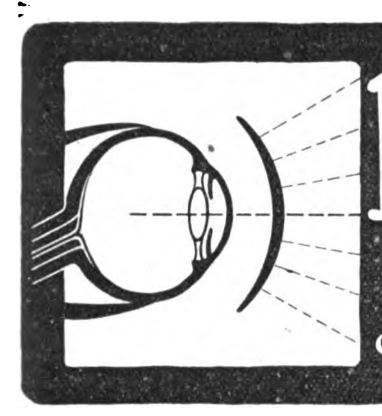
Gesamtbetrag der umlaufenden Pfandbriefe am 30. Juni 1916 — ℳ 1 168 329 600.— ₰

Gesamtbetrag der am 30. Juni 1916 in das Hypothekenregister eingetragenen Hypotheken (Nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen) — ℳ 1 171 573 358.43 ₰

Hievon kommen als Pfandbrief-Deckung nicht in Ansatz ℳ 499 143.65 ₰.

München, 1. August 1916.

Die Direktion.



Rodenstock's
Perpha-Gläser
mit punktueller Abbildung.
= Beste Brillengläser. =
Preis das Paar M. 5.- Literatur kostenlos.
OPTISCHE WERKE G·RODENSTOCK MÜNCHEN X

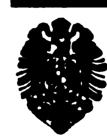
Karbid

in Blechdosen von ½—10 kg und in Trommeln zu 50 und 100 kg sofort zum billigsten Tagespreise lieferbar.

Neu! Modell 1916.

Gesetzlich geschützt.
Karbidlicht ohne Apparat!
Einfachste Konstruktion!
Sauberste Ausführung!
Grösste Betriebssicherheit!
Kinderleichte Handhabung!
Tisch-, Wand- und Hängelampen, Sturmlaternen. — Eine Probelampe mit Karbid postfrei gegen Bareinsendung von Mk. 8 —

Franz Danzer,
Waldkirchen (Niederbay.)



Preußischer Beamten-Verein in Hannover.

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser.)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 440'095,328 M.
Vermögensbestand 179'633,465 M.

Alle Gewinne werden zugunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ⅓ % der Prämie trägt die Vereinskasse. Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag, und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

---

Pfälzische Bank

Aktienkapital Mark 50,000.000.—
Reserven Mark 10,800,000.—
Hauptsitz in Ludwigshafen am Rhein.

Zweigniederlassungen in Alzey, Bad Dürkheim, Bamberg, Bensheim, Donaueschingen, Frankenthal, Frankfurt a. M., Germersheim, Gernsheim a. Rh., Grossgerau, Grünstadt, Hassloch, Homburg (Pfalz), Kaiserslautern, Kirchheimbolanden, Lambrecht, Lampertheim (Hessen), Landau (Pfalz), Landstuhl, Mannheim, München, Neustadt a. H., Nierstein, Nürnberg, Oppenheim, Osthofen (Rheinhessen), Pirmasens, Speyer, St. Ingbert, Waldfischbach, Worms, Zweibrücken.

Interessengemeinschaft mit der Rheinisch. Creditbank Mannheim.

Pfälzische Bank Filiale München

(Neuhauserstrasse No. 6)

Wechselstuben und Depositenkassen:
Frauenstr. 11 (Ecke Reichenbachstr.); Bahnhofplatz 5 (Ecke Dachauerstr.); Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaningerstr.).

An- und Verkauf von Wertpapieren jeder Art an allen deutschen und ausländischen Börsen, ebenso von nicht notierten Werten im freien Verkehr Auskunftserteilung über Wertpapiere und in Vermögensanlagefragen.
Aufbewahrung u. Verwaltung von Wertpapieren, Wertsachen usw. in den feuer- und diebessicheren Stahlpanzergewölben der Bank.
Vermietung einzelner Tresorfächer (Safes).
Umwechslung von Kupons, Sorten und Papiergeld jeder Art.
Kontrolle und Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust bei Auslosung.
Annahme von Bar-Depositengeldern unter bestmöglichster Verzinsung.
Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung sowie provisionsfreier Scheckrechnungen.
Beleihung von Wertpapieren und Waren.
Ausstellung von Kreditbriefen und Reisegeldbriefen für einzelne Plätze und Rundreisen.
Ausstellung von Schecks und Wechseln auf alle Länder (insbesondere auf amerikanische Plätze).
Diskontierung und Inkasso von Wechseln auf alle Plätze.
Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengste Verschwiegenheit gegen jedermann und gegen alle Behörden.

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine und Tischweine**. Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf **Matth. Niebel, Freiburg i. Br.** Vereidigter Messweinlieferant.

Talar- und Altar-
Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller
Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg)

Geistlicher

sucht zur Verzierung ein. Reiches passende Edelsteine.

Angebote mit näheren Angaben vermittelt unt. K 16528 d. Geschäftsstelle d. „Allgem. Rundschau", München.

Philologe

sucht ab 15 Oktober Stelle als Hauslehrer oder an Internat. Angebote unt. H. O. 16594 an die Geschäftsstelle der „A. R." München erbeten.

Kathol. Priester, 49 J. alt, der im In- und Auslande journalistisch tätig war, sucht für die Zeit **nach dem Kriege** gegen **mäßiges** Honorar die **Uebernahme der Redaktion** einer größeren oder kleineren **katholischen** Zeitung oder Zeitschrift. In Betracht kommt nur das **Ausland**, vor allem **Oesterreich**; in Deutschland selbst nur **Nord-Deutschland**. Im Interesse zuverlässiger Orientierung werden Verhandlungen schon **während** des Krieges erbeten.

Angebote mit näheren Angaben vermittelt unter **A. 16593** die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München.

Anzeigen über Artikel für Heeresangehörige und sonstige geschäftliche Empfehlungen haben in der „A. R." den denkbar besten Erfolg.

Lehrreiche und hochinteressante Zeitschriften für Schüler höherer Lehranstalten.

Für die oberen Klassen

Leuchtturm
für Studierende

Reichillustr. Halbmonatsschrift von Dir. P. Anheier

Jährlich 24 Hefte. — Kunstbeilagen und zahlreiche Illustrationen, Ausgabe I (einfache Ausgabe) halbjährlich Mk. 1.60, Ausgabe II (feinere Ausgabe) auf feinem Kunstdruckpapier halbjährlich Mk. 2.40.

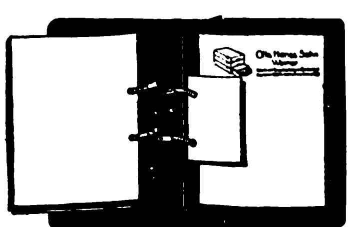
Für die unteren und mittleren Klassen

Die Burg

herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher hervorragendster Jugendschriftsteller von **Professor Sartorius** und **Professor Faustmann.**

Jährlich 52 Nummern mit Beilagen.
Preis vierteljährlich nur Mk. 1.15.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.
Probenummern gratis durch die

Paulinusdruckerei, Abt. Verlag, Trier.



HENSSER 1916

Der Schnellheft-Ordner, den Sie suchen!

Überall verwendbar! Flach wie ein Schnellhefter! Bis zum Rücken lesbar wie ein Buch, an jeder Stelle kann man leicht ein Blatt herausnehmen.

Preis: leicht 40 Pfg., schwer 60 Pfg.
10 leichte und 5 schwere Hensser als Probesendung Mk. 7.50. Verp. frei.

OTTO HENSS SOHN WEIMAR 303 W.



Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. A. Hammelmann; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 paltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 32. München, 12. August 1916. XIII. Jahrgang.

Die Ernährungsfrage im Norden und Süden Deutschlands.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Als im Herbst vorigen Jahres im Westen Deutschlands, namentlich in den großen Industriebezirken des Westens, lebhafte Klagen über unzureichende Versorgung mit Kartoffeln, dem damals unentbehrlichsten Volksnahrungsmittel, laut wurden — ich habe auch meinerseits seinerzeit in der „Allgemeinen Rundschau" wiederholt die Aufmerksamkeit darauf gelenkt — war man in *Süddeutschland* vielfach geneigt, diese Klagen für unbegründet, wenigstens für übertrieben zu halten. Man berief sich dabei hauptsächlich auf amtliche Zahlen über die Verfrachtung von Kartoffeln aus dem Osten und Süden nach dem Westen, wobei übersehen wurde, daß ein sehr starker Prozentsatz dieser Fracht auf die Befriedigung der Heeresbedürfnisse an der Westfront entfiel und daß die sonst übliche starke Einfuhr von Kartoffeln aus Holland und Belgien ganz in Wegfall gekommen war. Dem drückenden Mangel ist damals nach Möglichkeit abgeholfen worden, und zwar unter dankenswerter Beteiligung auch von bayerischer Seite.

Neuerdings haben sich Mißverständnisse anderer Art geltend gemacht, die noch nicht überall behoben sind. Als in *Norddeutschland* zeitweise große Knappheit an Fleisch, Butter, Fett und Eiern eintrat, wurde es vielfach Gepflogenheit, auf die angeblich viel bessere Versorgung Bayerns mit den notwendigsten Lebensbedürfnissen hinzuweisen, wobei dann nicht selten der Vorwurf ausgesprochen oder wenigstens angedeutet wurde, daß Bayern gar zu sehr der „Mann mit zugeknöpften Taschen" gewesen sei und von seinem Ueberfluß und Ueberschuß den anderen Bundesstaaten, namentlich Preußen, nicht genügend mitgeteilt habe. So konnte man es in manchen Blättern lesen, so ging es noch mehr von Mund zu Mund und die Folge war eine gewisse Verstimmung zwischen Angehörigen verschiedener deutscher Bundesstaaten, welche das Gefühl der Einheit und Geschlossenheit einigermaßen zu beeinträchtigen geeignet war. In Norddeutschland war man unzufrieden mit der angenommenen unzureichenden „Mitteilsamkeit" von Bayern, und in Bayern machten die Vorwürfe einen peinlichen Eindruck, weil man sie für ungerecht erachtete und, so füge ich gleich hinzu, mit gutem Fug für ungerecht erachten konnte. Es ist Zeit, daß mit solchen Auseinandersetzungen völlig Schluß gemacht wird.

Ein *gerechter Vergleich*, ob alles in allem der eine Bundesstaat in der Ernährungsfrage besser steht als der andere, ist außerordentlich schwer durchzuführen, ja überhaupt nur möglich, wenn lückenloses statistisches Material zur Verfügung stünde. Bei den Vergleichen, die in der Oeffentlichkeit zwischen Nord und Süd auf diesem Gebiet vorgenommen worden sind, war fast immer die Wahrnehmung zu machen, daß der Vergleichende nur von der ihm besonders nahestehenden Bevölkerungsgruppe ausgegangen ist, ohne sich bei den zum Vergleich herangezogenen Verhältnissen eines anderen Bundesstaates ebenfalls auf diese Bevölkerungsgruppe zu beschränken; oft wurden auch so große Unterschiede wie Stadt und Land, Familienverpflegung und Hotelversorgung, dann verschiedene Volksgepflogenheiten in der Ernährung gar nicht berücksichtigt. Zuweilen ging man auch beim Vergleich nicht von dem gleichen Zeitpunkt aus, oder es wurden Unterschiede, die nur kurz bestanden, als typisch und dauernd behandelt.

Ein wesentlicher *Unterschied* im Stand der Ernährung besteht ja wohl in Deutschland, aber keineswegs nur in einzelnen Bundesstaaten, nämlich der Unterschied zwischen dem Selbstversorger und demjenigen, der seine Nahrungsmittel nicht selbst produzieren kann. Dem ersteren geht es im allgemeinen wohl überall etwas besser; das ist aber in der Natur der Dinge begründet. Nun bringt es die Bevölkerungsschichtung mit sich, daß in Bayern immer noch ein nicht unerheblich größerer Teil der Bevölkerung in der Landwirtschaft beschäftigt ist, als im Reichsdurchschnitt, und darunter wieder befinden sich infolge der kleineren Stückelung des landwirtschaftlichen Besitzes mehr selbständige Bauern als anderswo. Auf diese trifft zu, was vorstehend von den Selbstversorgern gesagt ist. Schon für die Besitzer kleiner landwirtschaftlicher Stellen aber, die einen Teil ihrer Nahrungsmittel zukaufen müssen, bestehen Versorgungsschwierigkeiten und wer auf dem Lande lebt, ohne selbst Lebensmittel zu erzeugen, ist sehr auf den guten Willen der Bauern angewiesen und unter Umständen übler daran, als die Bewohner größerer Städte, wo die Lebensmittelverteilung besser geregelt ist. Auch die auf dem Lande ansässige Industrie hat es oft schwer mit der Beschaffung der nötigen Lebensmittel.

Was die Lage in den *Städten* anlangt, so hat in Bayern die frühzeitig durchgeführte Rationierung (die Butterkarte besteht seit April, die Fleischkarte seit Mai, die Milchkarte seit April, die Eierkarte seit Juni) zuwege gebracht, daß schon bald nur das notwendigste, dieses aber, mit Ausnahme des Fleisches, mit einer gewissen Sicherheit den Verbrauchern zukommt. *Weil man in Bayern sich schon eher einzuschränken begonnen hat, als anderswo*, ist man gegen den Vorwurf der Ueppigkeit sehr empfindlich und begreift schwer, warum die bayerische Ausfuhrkontrolle so oft angefeindet wird, obwohl sie nicht mehr im Lande zurückhalten soll, als das nach der Karte auf jeden Verbraucher treffende bescheidene Quantum. Solange die Ausfuhrkontrolle nicht bestand, sind manche der in Bayern erzeugten Lebensmittel, soweit sie nicht etwa der Erzeuger selbst verzehrt hat, *durch den Handel fast restlos aus Bayern*, jedenfalls wegen höherer Preise in andere Bezirke, *entführt worden*. Es ist dies erst neuerlich, wie man mir glaubhaft versichert, wieder bei den Heidelbeeren der Fall gewesen; obwohl sie in Bayern (im Fichtelgebirge und im Bayerischen Wald) in ungeheuren Mengen wachsen, haben heuer keine bayerischen Konservenfabriken sich Heidelbeeren verschaffen können. Um nochmals auf die Versorgung der Städte zurückzukommen, so spielt hier auch eine gewisse Rolle, daß es mit dem Gemüsebau wenigstens im südlichen Bayern nicht sehr gut bestellt ist und daß einzelne Massennahrungsmittel, mit denen der Norden rechnen kann, wie billige Seefische, in Bayern nur in die großen Städte und da zu teueren Preisen gelangen.

Alles in allem kann gesagt werden, daß, abgesehen von den Verschiedenheiten, welche durch das mehr oder minder große Geschick der einzelnen Stadtoberhäupter in der Lebensmittelbeschaffung bedingt werden, *überall in den bayerischen Städten die Lebenshaltung jedenfalls alles eher als üppig, für die weitesten Kreise sogar infolge der hohen Preise knapp und schwierig ist*. Wenn dann etwas noch hervorgehoben zu werden verdient, so ist es das, daß in Bayern dank der frühzeitigen und dem demokratischen Zug Süddeutschlands entsprechend ausnahmslos durchgeführten Rationierung der Reichere auch schon seit längerer Zeit zu erheblichen Einschränkungen gezwungen ist. Diese Gleichheit trägt sicher dazu bei, daß die schlechter Gestellten sich leichter mit ihrer Lage abfinden.

In welchem Maße Bayern zur Versorgung der anderen Bundesstaaten mit Lebensmitteln bei-

getragen hat, dafür aus einem mir vorliegenden reichhaltigen Material nur einige Ziffern bezüglich der Viehausfuhr aus Bayern. Dieselbe hat einen Umfang angenommen, der das Doppelte der normalen Ausfuhr weit übersteigt: während sonst im Monatsdurchschnitt rund 13000 Stück Großvieh aus Bayern auf der Bahn ausgeführt wurden, ist die Ausfuhrziffer von Monat zu Monat gestiegen und hat im Dezember 1915 die Höhe von 30000 Stück erreicht. Dagegen ist die Einfuhr von Rindvieh aus anderen Bundesstaaten nach Bayern, die in früheren Jahren monatlich zwischen 3500 und 4000 Stück schwankte, so zurückgegangen, daß von einer Vieheinfuhr nicht mehr gesprochen werden kann. Ebenso liegen die Verhältnisse bezüglich der Einfuhr von Schweinen nach Bayern. Ungemein stark ist die Inanspruchnahme Bayerns durch die Lieferungen von Schlachtvieh für das Militär. Nach einem neuerlichen Uebereinkommen zwischen dem bayerischen Staatsministerium des Innern und der Zentralstelle in Berlin hat sich Bayern für die nächsten Monate verpflichtet, wöchentlich 6000 Stück Großvieh und 1500 Schweine zu liefern. Nach einer Mitteilung der Zentralstelle hat diese Stelle an die Militärverwaltung wöchentlich 25000 bis 35000 Stück Großvieh zu liefern. Bayern liefert hiervon allein den vierten oder sechsten Teil. Vom Münchener Markt, der in normalen Zeiten eine monatliche Ausfuhr von ungefähr 2000 Stück aufweist, wurden im Dezember 1915 über 10000 Stück Großvieh ausgeführt, die zum größten Teil an norddeutsche Konservenfabriken gingen.

Läßt man alles das vorurteilslos auf sich wirken, so kann man nur sagen, daß Bayern sein reichlich Teil an den Lasten der Allgemeinheit trägt und daß gar kein Grund zur Bemängelung seiner Haltung in der Ernährungsfrage vorliegt. Darum nochmals: Schluß der Auseinandersetzungen über dieses Thema. Möge man sich in Nord und Süd mit dem Zeugnis zufrieden geben, welches der kaiserliche Dankerlaß an das deutsche Volk vom 1. August ds. Js. ausstellt: „Süd und Nord wetteifern darin, die rechten Wege für eine brüderliche Verteilung von Nahrung und anderem Lebensbedarf zu finden." (m.)

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das packendste militärische Ereignis zu Anfang des neuen Kriegsjahres ist der neue Vorstoß der Türken gegen den Suezkanal. Um Ostern herum hatten bekanntlich die Türken dort schon eine Anfühlung gemacht, eine gewaltsame Rekognoszierung. Trotz hübscher Erfolge mußte man, da erst anderes zu tun war, ein Vierteljahr lang Aegypten links liegen lassen. Wegen der weiten, eisenbahnlosen Wegstrecken erfordert dort jedes Unternehmen viel Zeit. Jetzt scheint der Marsch durch Syrien und die Grenzwüste gelungen zu sein. Es scheint; denn bisher liegen nur englische Berichte vor (die Türken melden bisher nur ein Aufklärungsgefecht). Die Engländer geben die Stärke der Türken auf 14000 Mann an, was verhältnismäßig wenig wäre. Ob noch mehr nachkommt, oder ob die türkische Heeresleitung sich mit bescheidenen Kräften auf einen Handstreich gegen den Kanal beschränken zu können glaubt, bleibt abzuwarten. Wenn die Engländer keine Triumphdepeschen schicken, sondern die Fortdauer der Kämpfe melden, so ist das wohl ein gutes Zeichen für den Vorstoß unserer Verbündeten. Jedenfalls darf man die Rührigkeit der Türken mit Freuden begrüßen. Sie zeigte sich ja auch in der Entsendung von Hilfstruppen zur Bukowina. Natürlich beruht die Hilfe auf Gegenseitigkeit. Die deutsche Unterstützung, namentlich an Munition, hat bei den Erfolgen der Türken wesentlich mitgewirkt.

Nebenbei beweist diese Ausdehnung der Kampfstätigkeit, daß man auf dem Balkan sich seiner Sache sicher fühlt, — trotz der Sarrailschen Saloniki-Armee und trotz der Umtriebe in Rumänien. Die sogenannte Krisis in Bukarest ist zurzeit wieder überwunden. Die rumänische Regierung ist bei ihrer Politik des Abwartens geblieben. Offenbar ist sie auch durch die Augenblickserfolge der Russen in der Bukowina noch nicht vom Endsieg der Verbündeten überzeugt. Sie scheut das Risiko des Bruches mit den Kaisermächten, und wenn das auch keine heldenhafte Politik ist, so ist sie doch klüger, als die italienische Freimaurer- und Piazza-Politik, denn sie verhütet wenigstens, daß das Land zum Schauplatz langwieriger Kämpfe werde. Wir können wegen Rumäniens beruhigt bleiben, wenn es nur den österreichischen und deutschen Truppen gelingt, weitere Fortschritte der Russen zu verhindern.

Dazu besteht die beste Aussicht. Denn einerseits ist die östliche Offensive sichtlich ins Stocken geraten, und anderseits ist eine wichtige Maßregel zur Verbesserung der militärischen Organisation auf der deutsch-österreichischen Front getroffen worden. Die einheitliche Oberführung für die verschiedenen Armeen zwischen der Ostsee und der Strypa ist dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg übertragen worden, natürlich unter Zustimmung des Kaisers Franz Joseph, da dort auch österreichisch-ungarische Truppen im Verband mit den deutschen stehen. Das Oberkommando an dem südlichen Flügel, im Karpathengebiet, führt Erzherzog Karl, der österreichische Thronfolger; ihm sind die Armeen des Grafen Bothmer, unseres bayerischen Landsmanns, und der Oesterreicher v. Köveß und v. Pflanzer-Baltin unterstellt. Die Neuordnung bringt freilich keine volle, formelle Einheit auf der ganzen Riesenfront, aber sachlich ist das zielsichere Zusammenwirken der Kräfte offenbar gesichert. Der größte Teil der Streitkräfte steht jetzt unter der bewährten Führung unseres Nationalhelden Hindenburg und seines tüchtigen und treuen Gehilfen, des Generalstabschefs von Ludendorff. Die Erweiterung des Wirkungskreises dieser Männer hebt die Zuversicht der Soldaten und des heimgebliebenen Volkes. Wenn die Kooperation mit dem Südflügel in Frage kommt, wird sich die Vereinbarung mit dem österreichischen Thronfolger und seinem Generalstab leicht erzielen lassen. Erzherzog Karl Franz Joseph hat sich schon bisher, auch an der italienischen Front, als vortrefflicher Militär und tüchtiger Feldherr bewährt. Man darf hoffen, daß nunmehr die Kampfkraft der verbündeten Truppen an der Ostfront sich in noch vollkommenerer Weise entfaltet. Die Solidarität der Deutschen und der Oesterreicher, die dort in der Mischung sich glücklich ergänzen, kann sich jetzt erst recht geltend machen und die Einheitlichkeit in den großen Dispositionen ist gerade gegenüber den russischen Massenstößen vom größten Wert, da jetzt schneller als früher auf die kritischen Punkte die erforderlichen Verstärkungen geworfen werden können. Vielleicht darf man hoffen, daß bald auf der Ostfront die bisherige Defensive wieder in eine wuchtige Offensive von unserer Seite umschlagen kann. Aber man muß sich gedulden, bis Hindenburg und Erzherzog Karl die Zeit für einen befreienden Stoß für gekommen erachten. Daß die neue Oberleitung den günstigen Augenblick nicht verpassen, aber auch nicht durch übereiltes Vorgehen die bisherigen Errungenschaften gefährden wird, darf nach den glorreichen Proben von Tannenberg, den masurischen Seen und dem Durchbruch von Gorlice als ausgemacht gelten.

Auch der Ausblick nach Westen ist befriedigend. Die letzte Woche hat dort keine entscheidenden Ereignisse gebracht, und das ist günstig für uns. Denn wir haben vorläufig genug getan, wenn wir die „große Offensive" der Feinde scheitern lassen; die Gegner aber müssen vorwärts kommen, wenn sie nicht ihre riesigen Opfer umsonst gebracht haben und die letzte Kraftprobe verloren geben wollen. Sie kommen aber nicht vorwärts. Die paar Meter Geländegewinn, die gelegentlich nach riesiger Verschwendung von Munition und Blut gemacht werden, sind ganz belanglos. Seitdem der letzte Generalsturm am 20. Juli gescheitert ist, gibt es bald hier bald dort Einzelvorstöße, die den Eindruck machen, daß man „schandenhalber" fortwurstelt ohne rechte Aussicht auf Erfolg. Es scheint, daß die Führer auf der Gegenseite zu der Erkenntnis kommen, daß die Einbruchstelle an der Somme und Ancre doch unglücklich gewählt war. Vermutlich hat man bei der Auswahl weniger auf die militärische Geeignetheit der Stelle gesehen als auf den Umstand, daß dort die französischen und englischen Fronttruppen sich berühren, also die äußerliche Grundlage für ein gemeinsames Vorgehen gegeben schien. Auf die Verzweiflung an dem Somme-Erfolg deutet es auch hin, wenn die Franzosen jetzt plötzlich bei Verdun wieder erhöhte Kraftanstrengungen machen. Um Thiaumont und Fleury wird heftig gekämpft. Das bisherige Ergebnis ist das gewöhnliche: im ersten Anlauf nach heftiger Beschießung erobern die Gegner etwas Gräben oder Häuserreste und dann werden sie durch einen wohlberechneten Gegenstoß wieder dahin geworfen, wo sie gewesen waren, oder auch etwas weiter.

Die Waffenkraft unserer Gegner versagt; aber ihr Mundwerk ist um so rühriger. Besonders die englischen Minister haben in der letzten Zeit eine Beredsamkeit entwickelt, als ob sie auf Zeilenhonorar angewiesen wären. Im Schimpfen und Drohen sind sie unübertrefflich. Eine neue Auflage des Entrüstungs-

und Lügenfeldzuges wegen deutscher „Greuel“! Namentlich suchten die englischen Minister die Hinrichtung des Kapitäns Fryatt auszubeuten, der als Freischärler zur See wegen eines heimtückischen Angriffs auf ein deutsches Kriegsboot von dem zuständigen deutschen Kriegsgericht nach allen Regeln des Rechts zum Tode verurteilt war. Wegen dieser gebührenden Bestrafung eines Heckenschützen will Herr Asquith ein Gesetz im Palament einbringen, das die deutsche Nation aus der Gemeinschaft der Völker ausschließt. Und zur selben Zeit läßt dieselbe Regierung den edlen irischen Märtyrer Casement durch den Strang hinrichten, obschon die Rechtmäßigkeit dieses Urteils höchst zweifelhaft ist. Der Widerspruch zwischen den entrüsteten Worten und der blutigen Tat kommt anscheinend den Engländern gar nicht zum Bewußtsein; was sie tun, ist gut, aber wenn andere es tun, ist es ein „abscheuliches Verbrechen“. Wir können nur den Kopf schütteln über die Torheit der Engländer, die sich durch die Hinrichtung Casements die letzte Möglichkeit zur Beruhigung Irlands selbst abschneiden. Sie wollen es mit dem gröbsten Schreckensregiment versuchen — nach innen wie nach außen. Dazu reichen aber die Kräfte nicht aus. Das rechte Augenmaß scheint den Herren in London abhanden gekommen zu sein. Das zeigt sich auch in der öffentlichen Zustimmung zu den unausführbaren Beschlüssen der Pariser Wirtschaftskonferenz, die sich Asquith gestattet hat, ohne an seine und seiner Partei freihändlerische Grundsätze, an die Handelsinteressen Englands und an die entgegenstehenden Interessen der Neutralen zu denken. Wenn die Neutralen auch jetzt im Kriege sich die Tyrannei Englands zähneknirschend gefallen lassen müssen, so werden sie doch nach dem Kriege ihre Handelsfreiheit sich wiedernehmen. Wenn schließlich Asquith sogar den Deutschen Kaiser bedroht als verantwortlichen „Schuldigen“ an der „Ermordung“ des Fryatt, so muß uns diese Unverschämtheit doch klar machen, daß alles Gerede über Frieden und Maß der Friedensbedingungen verschoben bleiben muß, bis wir durch weitere Waffenerfolge die Engländer von ihrem Vernichtungswahn geheilt haben. Bis dahin heißt es: durchhalten, draußen auf den Kampfplätzen und drinnen im Lande, im Vertrauen auf unsere Heeresleitung und die verantwortlichen leitenden Stellen, im verständnisvollen einigen Zusammenwirken aller Stände und aller Parteien, gemäß der Mahnung König Ludwigs von Bayern (vgl. unten S. 566) beim Empfang einer Anzahl bayerischer Politiker und Parlamentarier. (m.)

Streiflichter auf die Arbeitsmethode des französischen Propagandakomitees.

Von P. H. J. Terhünte S. C. J., Sittard.

Mit welchem Fiebereifer das französische katholische Propagandakomitee arbeitet, zeigt ein Werbeflugblatt, welches François Veuillot an alle Freunde des Komitees gesandt hat. Auf demselben meldet er, daß bisher 250 000 Franken gesammelt und 1½ Millionen Drucksachen versandt wurden. Von der ersten Kampfschrift gegen Deutschland wurden 150 000 Exemplare abgesetzt, 1200 Zeitungen des In- und Auslandes erhalten wöchentlich einen Artikel, und das Bulletin, welches den Propagandisten Material liefert, erscheint in einer Auflage von 60 000. Besonders Spanien wurde und wird unermüdlich bearbeitet, damit die „Schwesternation“ sich doch endlich auch ihrer lateinischen Kultur bewußt werde und sich auf die Seite der Entente stelle. 152 Unterkomitees und 580 Korrespondenten besorgen in Spanien die Kleinarbeit, von der Broschüre des Spaniers Melgar: Amende honorable wurden 300 000 Exemplare verteilt, und endlich hat Msgr. Baudrillart im Monat Mai eine längere Propagandareise durch Spanien unternommen.

Der Zweck des Propagandakomitees ist, zu zeigen, daß Frankreich besser ist, als sein schlechter Ruf, und Deutschland schlechter als sein guter Ruf. Von den größeren Publikationen befassen sich bisher nur drei Bücher mit Frankreich, nämlich: L'éveil de l'âme française devant l'appel aux armes, les aumôniers militaires, und les catholiques au service de la France; alles übrige ist dem Erbfeind Deutschland gewidmet.

Niemand hat etwas dagegen einzuwenden, daß die französischen Katholiken ihr Vaterland glühend lieben, auch nicht, daß sie versuchen, ihre Republik mit glänzenden Farben zu schildern, nur darf dies nicht geschehen auf Kosten der Wahrheit und der Nächstenliebe.

Hier kann von den Angriffen auf Deutschland abgesehen werden, da diese Frage schon häufiger behandelt worden ist, und die Angriffe deutscherseits eine ruhige und vornehme Widerlegung erhalten haben. Indes ein Wort des Protestes und des schmerzlichsten Bedauerns in bezug auf die jüngste Publikation des Komitees, Jörgensens: La cloche Roland, ist hier am Platze, vor allem wegen des gehässigen Kapitels „Germania“.

Das Propagandakomitee hätte ganz nützliche Aufklärungsarbeit leisten können, wenn es sich, anstatt Angriff auf Angriff gegen Deutschland und Deutschlands Katholiken zu unternehmen, mehr damit befaßt hätte, zu zeigen, wie es in Frankreich um die katholische Sache bestellt ist, welche Hoffnungen und Befürchtungen die Katholiken hegen, und welche Arbeit sie leisten, um dem Katholizismus in ihrem Vaterlande voranzuhelfen.

Wir deutsche Katholiken haben in den letzten Jahren gerne auf den erfreulichen Aufschwung hingewiesen, den der Katholizismus in Frankreich nahm. Wir freuten uns, daß eine junge literarische Bewegung einsetzte, die sich voll und ganz auf den Boden des Katholizismus stellte, in Georges Dumesnil einen kundigen Führer fand und sich in den Cahiers de l'Amitié de France ein gediegenes Organ schaffte. Wir fühlten das Wehen des neuen Geistes in den Cahiers de la Quinzaine des Charles Péguy und in dem Bulletin des professeurs catholiques de l'Université des Joseph Lotte und sahen die ersten Früchte reifen bei der gebildeten Jungmannschaft, da der Antiklerikalismus auf den höheren Schulen nachließ, der Kirchenbesuch und der Empfang der Sakramente zunahm. Auch sahen wir, daß die französischen Priester die Sakristei verließen, zum Volke gingen, sich sozial und caritativ betätigten und manche Tausende in den Schoß der Kirche zurückführten, daß sie vor allem der heranwachsenden Jugend ihre Aufmerksamkeit schenkten und 120 000 Jünglinge in der Association catholique de la jeunesse française sammelten. Wir glaubten es unseren Glaubensbrüdern gerne, daß der gemeinsame Kampf und das gemeinsame Weh an der Front den Antiklerikalismus verscheucht und einem besseren Verstehen und gegenseitiger Achtung Platz macht.

Wenn das Propagandakomitee dieses Aufblühen, diesen Fortschritt und die erreichten Resultate als Themata zur Behandlung gestellt und so den Neutralen einen Einblick in das kirchliche Leben Frankreichs gestattet hätte, so wären die deutschen Abwehrschriften nicht notwendig geworden, und der katholischen Welt wäre das Schauspiel des unangenehmen Zwistes, der nur die Feinde der Kirche erfreut, erspart geblieben.

Zwar sollen die deutschen Katholiken die Angreifer sein, da die deutschen Bischöfe in dem Kriegshirtenbrief von Weihnachten 1914 erklärten: Wir Deutsche sind unschuldig an dem Kriege, und daß Professor Schrörs auf die Gefahren hinwies, die der katholischen Kirche bei einem Siege der Feinde drohten. Da dürfen wir doch mit Recht fragen: War das Grund genug, um mit einer solchen Flut von Schmähschriften das neutrale Ausland und Frankreich zu überschwemmen, wie dies von seiten des Propagandakomitees geschehen ist? Und haben wir nicht auch heute noch das Recht, von einem Siege der französischen Republik das Schlimmste für die Kirche zu befürchten?

Ueberlassen wir zunächst Paul Delay das Wort, der jüngst noch die Republik am Vorabend des Krieges schilderte; man kann ihm sicher keine Schwarzseherei oder Verkleinerungssucht vorwerfen, da er eifriger Mitarbeiter des Propagandakomitees ist. Er schreibt:[1])

„Seit gut dreißig Jahren, in dem heißen Streit der politischen Parteien, in dem täglich schärfer werdenden Konflikt der sozialen Klassen, gab es nur eine Formel, die die Zauberkraft besaß, sowohl in der Kammer als im Senat eine kompakte Mehrheit herzustellen, und zwar das Wort: Antiklerikalismus. . . . Dieses Wort stützte schwankende Ministerien, ermöglichte es der Regierung, vor die Wählermassen hinzutreten, und sicherte ein Gesetz, das durchgebracht werden sollte. . . . Die hauptsächlichen Gesetze von 1880—1914 gehören alle ins antiklerikale Arsenal: die Laizisierung des öffentlichen Unterrichtes, die Besteuerung der Güter der toten Hand, die Maßnahmen, die dahin zielten, die lehrenden und kontemplativen Orden und Genossenschaften aufzuheben, die Aufhebung des Monopols der feierlichen Beerdigungen, welches Napoleon I. den Kirchen gewährt hatte, und endlich die Trennung von Kirche und Staat mit Unterdrückung des Kultusbudgets. Suchte man nicht kurz vor dem Kriege 1. die freien Schulen, die sich meist in Händen der Katholiken befinden, zu unterdrücken oder doch wenigstens

[1]) Revue pratique d'Apologétique 1. Mai 1916, Seite 148 ff.

ihre wesentlichen Rechte zu beschneiden, 2. die Existenz der katholischen Turnvereine unmöglich zu machen und 3. die Wohltätigkeitswerke, die zu 9/10 religiöser Natur sind, einer unerträglichen Staatskontrolle zu unterwerfen, was für dieselben mit Untergang gleichbedeutend gewesen wäre? Die Bischöfe und Priester besaßen keine offizielle Stellung mehr; die Katholiken waren systematisch ausgeschlossen von allen Regierungs-, Departemants- und Gemeindeausschüssen; die Tatsache des Messebesuches genügte, um einen Beamten auf die schwarze Liste zu setzen, selbst wenn er noch so fähig war; die Kinder, welche die Staatsschulen nicht besuchten, erhielten keine Unterstützung aus den Schulkassen; zahlreiche Offiziere mußten wegen ihrer religiösen Ueberzeugung die Armee verlassen".

Das ist das Bild der offiziellen Republik vor dem Kriege. Was hat sich daran nun im Kriege geändert? Vor allem das eine, daß für die Kriegszeit die Union Sacrée proklamiert wurde, welche wohl der antiklerikalen Gesetzgebung Einhalt gebot, aber die Ausführung der bestehenden antiklerikalen Gesetze durch manche Präfekten nicht zu hindern vermochte. Auch hat man den verbannten Ordensleuten gestattet, zurückzukehren und sowohl an der Front als in den Spitälern Dienst zu tun, aber in der Etappe und im Binnenland wachen Argusaugen gut, damit die „Klerikalen" nur keine religiöse Propaganda treiben. Und wenn die antiklerikalen Agenten im ganzen Lande ihrer Lieblingsbeschäftigung und Berufsarbeit, der religiösen Hetze nachgehen,[2]) da findet sich nur hie und da ein Unterpräfekt oder Richter, der einschreitet; Briand aber, der Mininisterpräsident gibt auf vielfaches Drängen der Rechtsparteien am 23. März eine ausweichende Antwort und Malvy, der Minister des Innern läßt von den Präfekten berichten, daß keine antiklerikale, wohl aber von den Rechtsparteien eine antiradikale und antisozialistische Hetze betrieben würde. Das einzige, was die dritte Republik den Katholiken während des Krieges gewährt hat, ist eine Pause in der antiklerikalen Gesetzgebung, obwohl die Behandlung der Frage der Kriegswaisenkinder in Senat und Kammer ganz in das antiklerikale Programm paßt.

Wenn nun die deutschen Katholiken an Hand der geschichtlichen Tatsachen auf die Stellung der katholischen Kirche im französischen Staatsleben hinweisen und von einem Siege dieser Republik Nachteiliges für die katholische Religion befürchten, so ist diese Furcht doch wahrhaftig nicht unbegründet; denn daß der Sieg diese Republik, deren Ideale die Ideen von 1789 sind, an die Seite der katholischen Kirche führen würde, brauchen wir nicht anzunehmen; denn dafür hat die antiklerikale Republik auch im Volke zu tiefe Wurzeln geschlagen.

Es ist begreiflich, daß das Propagandakomitee diese Frage nicht behandelt; denn mit Zukunftswechseln und Bekehrungshoffnungen ohne reale Garantien ist da nicht gedient, und mehr könnte das Komitee ja nicht anbieten, wohingegen die Katholiken der Zentralmächte auf Vergangenheit und Gegenwart hinweisen können, nicht mit Stolz und Selbstüberhebung, auch nicht mit ungemischter Freude, da auch bei uns noch manche, wenn auch weniger schmerzhafte Fesseln fallen müssen.

[2]) Siehe „Allg. Rundschau" Nr. 20, 1916.

Josue.

O betet, betet, wie einst Josue
Gebetet hat zum Herrn: „O Sonne, steh!
Nicht eher neige dich zum Untergang,
Bis Israel der Feinde Heer bezwang!"

Die Welt hat nimmer einen Tag gekannt,
An dem so lang die Sonn' am Himmel stand,
Da Gott Gehör gab einem Menschenwort,
Er, der im Kampf der Seinen starker Hort.

Fünf Könige der Ammorhiter hat
Held Josue geschlagen vor der Stadt,
Die sie belagerten mit grosser Macht —
Der Herr hat ihren Stolz zu Fall gebracht.

O, betet, betet ohne Unterlass!
Denn nie besiegt der Feinde Neid und Hass
Ein Volk, das kindlich zu dem Vater fleht —
Berge versetzt ein gläubiges Gebet.

L. van Heemstede.

Beamtenbesoldung und Bevölkerungsfrage.

Von Rektor W. Feckes, Krefeld.

Durch den Krieg ist der Ernst der Bevölkerungsfrage unserem ganzen Volke zum Bewußtsein gekommen. Ihr schwierigstes Problem ist der Geburtenrückgang, soweit er nicht durch die Natur bedingt ist, sondern mit Absicht und freiem Willen herbeigeführt wird. Daß er vorhanden ist, leugnet heute niemand mehr; ebensowenig wird auch der Einfluß der religiösen Anschauungen auf diesen Krebsschaden an unserem Volke von allen einsichtigen Beobachtern in Frage gestellt. Doch lassen sich weite Kreise durch diese allein nicht mehr bestimmen. Mag man ihre Verblendung beklagen und bekämpfen, beseitigen wird man sie nicht, solange die materiellen Verhältnisse fortbestehen, die sie treiben. Schon deswegen darf neben der religiösen Seite des Problems die materielle nicht zurücktreten. Bis jetzt sind zu ihrer Lösung noch keine ernsten Schritte getan worden. Die Herabsetzung der Einkommensteuer kann als ein solcher nicht angesehen werden. Und doch muß der Staat an die Lösung heran; die Not wird ihn dazu zwingen. Am leichtesten kann er sie bei dem gewaltigen Beamtenheere herbeiführen, das ihm im Reiche und den Einzelstaaten unterstellt ist.

Es ist für unsern Zweck nicht nötig zu untersuchen, ob die Anschuldigungen berechtigt sind, nach denen das Streben, die Geburtenzahl zu beschränken, bei den Beamten besonders tief eingewurzelt sein soll. Es genügt die unbezweifelte Feststellung, daß das Uebel bei ihnen ebenso vertreten ist, wie bei allen andern Ständen und Bevölkerungsschichten, und daß ein wesentlicher Grund neben dem Streben nach Luxus und Wohlleben in der Gestaltung ihres Gehaltes liegt. Will der Staat die Verhältnisse bessern, so muß er vor allem hier den Hebel ansetzen. Mancherlei Vorschläge sind auch schon gemacht worden. So wurde der Gedanke vertreten, bei gleicher Befähigung Beamte mit vielen Kindern in der Beförderung zu bevorzugen. So gut der Gedanke gemeint war, er war verfehlt. Seine Durchführung würde zu schweren Mißhelligkeiten führen; wenigstens in der Theorie dürfen wir an dem Grundsatz nicht rütteln lassen, daß allein die Befähigung für die Beförderung ausschlaggebend sein soll, wenn auch die Praxis tut, was sie will. Von anderer Seite wurden die Höhe und die Staffelung des Gehaltes bemängelt; aber auch dabei kommt man über halbe Arbeit nicht hinaus. Bei der auf das materielle Wohlleben gerichteten Denkweise unserer Zeit, die auch in religiös gerichteten Kreisen trotz des Krieges noch immer weiter um sich greift, werden kleine Reformen nichts nutzen; höchstens eine radikale Aenderung der ganzen Besoldungsart.

Sie ist nicht bloß notwendig, sondern auch in sich berechtigt, weil unsere heutige Besoldungsart nicht gerecht ist. Gewöhnlich werden als die Gesichtspunkte, nach denen sich das Gehalt des Beamten richten muß, zwei Grundsätze angeführt: die Leistungen und die Rücksicht auf den Umfang der Lebensbedürfnisse. Der erste Grundsatz tritt in der Praxis nur in qualitativem Sinne in die Erscheinung. Nicht der Umfang der Leistung wird in erster Linie gewertet, sondern ihre Art. Nach dieser richtet sich die Besoldung der verschiedenen Beamtenkategorien. Ein anderes Verfahren ist auch nicht durchführbar. Wollte man einen Unterschied nach der Leistung innerhalb derselben Beamtenkategorie machen, würde man in eine uferlose Willkür und Ungerechtigkeit geraten. Es wird aber auch in bezug auf den zweiten Punkt ein Unterschied in derselben Beamtenkategorie nicht gemacht, und darin liegt eben das Ungerechte in der jetzigen Besoldungsart. Der Umfang der Lebensbedürfnisse ist von der Größe der Familie abhängig, und darum muß eine Besoldung, die dieser Anforderung entsprechen will, auf die Größe der Familie Rücksicht nehmen. Der Grundsatz „Gleiche Arbeit, gleicher Lohn" ist nur ein hübsches Schlagwort, das aber den Fehler hat, noch nie im Leben durchgeführt worden zu sein und auch nicht durchgeführt werden zu können, solange es in seiner gebräuchlichen Auffassung angewandt wird. Hält man sich aber den Umstand gegenwärtig, daß nicht das Geld als Tausch- und Vermittelungsobjekt den wahren Lohn der Arbeit darstellt, sondern die Güter, die man sich dafür erwerben kann, so wird man sofort zu der Lösung kommen: Gleicher Lohn für die gleiche Arbeit ist dann vorhanden, wenn der Lohn den Arbeitenden die gleiche Lebenshaltung möglich macht, was wiederum nur dann der Fall ist, wenn auf die Familie Rücksicht genommen wird. Auf den Beamtenstand angewandt, würde sich die Forderung ergeben: den Beamten



muß ein Einkommen gewährt werden, das allen Beamten einer Kategorie die gleiche, für ihre Gruppe passende Lebenshaltung gewährt, oder kürzer ausgedrückt: Das Einkommen muß dem Beamten eine standesgemäße Lebensführung ermöglichen. Nur eine Gehaltsregelung, die dieser Forderung entspricht, scheint uns gerecht zu sein. Die Fassung ist anderseits so weit, daß sich alle berechtigten Anforderungen in ihr unterbringen lassen.

Wie soll nun ein Beamteneinkommen, das der entwickelten Forderung entspricht, aussehen? Der Kern muß ein festes Grundgehalt sein, das für alle Beamten einer Gruppe gleich ist und jedem für seine Person ein standesgemäßes Leben sichert. Da mit dem wachsenden Alter erhöhte Anforderungen an die Behaglichkeit des Lebens gestellt werden dürfen, steigt es, doch würden, da die Familie nicht in Betracht kommt, 3—4 Stufen in längern Zwischenräumen genügen. Bei der Verheiratung wird das Grundgehalt um einen nicht zu knappen Prozentsatz, der bei allen Beamtengruppen gleich sein kann, erhöht. Dazu kommen dann mit der Zeit Kinderzulagen, nicht als ein Almosen, sondern als ein gleichwertiger Teil des Einkommens in einer Höhe, die den wirklichen Kosten des Aufziehens und Erziehens entspricht. Hier darf, wenn etwas Ersprießliches erreicht werden soll, nicht zu knapp gerechnet werden. Die Kinderzulagen lassen sich so beweglich gestalten, daß sie allen berechtigten Forderungen genügen. Sie können mit dem Alter des Kindes steigen; sie können selbst für die späteren Kinder höher sein als für die ersten; weil mit der Zahl der Kinder auch die Leistung des Beamten für das Volkswohl, die neben seiner beruflichen Tätigkeit hergeht, steigt.

Die Kinderzulage wird bis zu einem bestimmten Lebensalter der Kinder gewährt. Von dem Zeitpunkte an, wo das Kind seinen Lebensunterhalt selbst verdient, hat sie keine Berechtigung mehr. In diesem Umstand liegt eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit. Den Waisen zahlt der Staat ihre Pension bis zum 18. Lebensjahre. Eine ähnliche Festsetzung könnte bei den Kinderzulagen nicht befriedigen, da das Alter, in dem die Kinder fähig werden, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, bei den einzelnen Beamtengruppen sehr verschieden ist und verschieden bleiben wird. Darauf muß Rücksicht genommen werden. Es kann nur in der Weise geschehen, daß das Alter, in dem eine Beamtengruppe zu selbständigem Verdienst kommt, für die Kinderzulage bei den Angehörigen der Gruppe maßgebend ist; mit andern Worten, daß der Beamte durch die Kinderzulage befähigt wird, seine Kinder seinem eigenen Stande zuzuführen. Ist ihm das nicht möglich, wenn die nötige Fähigkeit bei seinen Kindern vorhanden ist, so ist seine Familie zum Hinabgleiten auf der sozialen Stufenleiter verurteilt, was weder dem Ansehen seines Standes noch dem Staate dienlich ist. Anderseits kann er aber auch keine Kinderzulagen verlangen, die es ihm leicht machen, seine Kinder einem höheren Stande zuzuführen. Will er das, so muß er auch bereit sein, dafür persönliche Einschränkungen auf sich zu nehmen, genau so, wie es auch heute ist.

Auch bei Pensionierungen müßten die Kinderzulagen, die zu dem Zeitpunkte der Pensionierung gezahlt werden, mit einem feststehenden Prozentsatz so lange in die Pension einbezogen werden, bis die Kinder das für die betreffende Gruppe maßgebende Lebensalter erreicht haben. Es wäre dadurch ausgeschlossen, daß ein Beamter, der sich wegen Krankheit pensionieren lassen müßte, nun mit seiner Familie der Not überantwortet würde.

Bei dem dargelegten Verfahren würden die Uebelstände wegfallen, die der heutigen Besoldungsweise anhaften. Es würden die höheren Summen dann gezahlt werden, wenn sie nötig sind, und dem Alter würde eine Besoldung und eine Pension bleiben, die ein behagliches Lebensende sichern. Und mehr kann kein Beamter, bei dem die Möglichkeit, aus seinem Einkommen ein Vermögen zu erwerben, fortfällt, beanspruchen. Bei dieser Regelung würden aus der Art der Besoldung die Scheingründe für die Beschränkung der Geburtenzahl nicht mehr genommen werden. Daß der Verwirklichung des Verfahrens große Schwierigkeiten entgegenstehen, läßt sich nicht verkennen. Sie erfordert eine Riesenarbeit, die finanziellen Wirkungen lassen sich nicht übersehen. Trotzdem ist die Neuordnung zur Beseitigung der Geburtenbeschränkung im Beamtenstande nicht allein, sondern auch aus allgemeinen sozialen Gründen notwendig und wird kommen, wenn die Not sie erzwingt. Für eine ähnliche Umgestaltung der Bezahlung der Privatangestellten und der Arbeiter würde sie ein nicht zu unterschätzender Anstoß sein.

Frauenstudium und Krieg.

Von Redakteur A. Pfeffer, Rottenburg a. N.

An der Universität Heidelberg betrug der Zugang an Studierenden im Sommersemester 1916 257, darunter 150 Frauen. Es gab daselbst Kollegien, in denen unter 21 Teilnehmern 18 weibliche waren. ²/₃ der Neuimmatrikulierten waren in Heidelberg Frauen. In Tübingen waren bei der ersten Einschreibung 46 Frauen, soviel wie sonst im ganzen Semester. Zu Marburg erreichte die Gesamtzahl der studierenden Frauen die Ziffer 344, in Freiburg 141, in Würzburg 55. Im dritten Kriegssemester 1915/16 betrug die Zahl der an deutschen Universitäten studierenden Frauen 4823 Studentinnen und 1475 Hörerinnen. Die Zunahme von 923 ist die beträchtlichste in einem Jahr seit Beginn des Frauenstudiums.

Der Herausgeber der „Südd. Konf. Korr.", A. Röder, macht die Heidelberger Zahlen zum Ausgangspunkt einer geharnischten Absage an diesen Ueberfall der Universitäten durch weibliche Berechtigte, die „wie Heuschreckenschwärme über die deutschen Universitäten herfallen", seitdem die männlichen Berechtigten in vielen Tausenden an der Front stehen und dem Vaterlande Gut und Leben weihen. Und von keiner Seite werde Einspruch erhoben, klagt Röder. Staat und Regierung hätten sich auf das Ruhebett des manchesterlichen Gehenlassens zurückgezogen; ein anderer Teil sehe in den Vorgängen eine „gewaltige moderne Strömung", die man nicht antasten dürfe. Röder vertritt dann mit Nachdruck den Satz, daß in der Besetzung der gelehrten Berufe durch die Männer kein Willkürakt einer verschrobenen Gesellschaftsordnung zum Ausdruck komme, sondern jenes die ganze Natur beherrschende Gesetz von der Teilung der Arbeit, nach welchem dem Mann die geistige Aktivität zugeschrieben und dem Weibe die Aufgabe der Menschheitsgebärerin zuerteilt ist. Die der Frau von Natur eigene Unfähigkeit der vollen körperlichen und geistigen Beherrschung ihres gelehrten Faches nehme in dem Maße zu, als die Frau sich Arbeiten geistigen Charakters widme. Die Hauptträger des Geburtenrückganges seien diejenigen städtischen Elemente, in denen die Frau geistig-nervös an den scharfen Daseinskämpfen besonders beteiligt ist.

Ein Mitglied der Heidelberger Universität ergänzt die Röderschen Ausführungen mit einem Worte, wie es düsterer nicht lauten kann. Dieser Universitätslehrer schreibt, es gäbe keine Farben der Schilderung, die ernst genug wären für die gegenwärtig an den deutschen Hochschulen obwaltenden Zustände. „An keiner Stelle unserer ganzen Kultur und unseres ganzen Staatslebens treten Anzeichen eines furchtbaren Zerfalles so erschreckend zutage wie gerade hier an den Stätten, die nur für die männliche Jugend geschaffen sind". Es gäbe heute Kollegs, die nur von Frauen besucht sind. Mitschuld an diesen Verhältnissen seien aber die Universitäten selbst, die von 3 Feinden beherrscht seien: vom Materialismus, Intellektualismus und Individualismus. „Die Niederlegung jeder durch die Kultur gezogenen Schranke zwischen Mann und Weib, wie sie an den Universitäten zutage tritt, verdirbt das Weib, verdirbt den Mann, verdirbt aber auch die Wissenschaft ... Der Individualismus, der in der Gleichberechtigung der Geschlechter als Erscheinung entsetzlichen Niederganges zutage tritt, zerfetzt das Seil und das Fundament, an dem unsere Zukunft hält: die Familie. Wer das Weib von der Familie abzieht, es dem „freien Erwerb" und der „freien Liebe" preisgibt, ist der Totengräber für sein Volk und für seine Nation."

Das ist ein ernstes Wort, an dem man nicht vorbeigehen kann. Wie stellt sich aber die Frage abgesehen von diesem prinzipiellen Standpunkt? Die Zeitverhältnisse machen, besonders nach dem Krieg mit seinen vielen Todesopfern, viele weibliche Kräfte, auch bester Stände, frei, welche auf sich selbst gestellt sind und nicht in die Ehe gelangen. Und unter diesen gibt es ehrlich ringende und strebende Kräfte mit Veranlagung und Befähigung etwa zum Beruf der Aerztin, Zahnärztin oder Apothekerin. Mädchen, denen es ernst ist um Studium und Lebensstellung, die weit entfernt sind von jenem dilettantischen Studienbetrieb mancher Hörerin, die frei sind von jeder seelischen Entartungserscheinung und einer solchen in Benehmen, Kleidung und Sitte, welche Erscheinungen manche Studentin mit Recht der Verachtung preisgeben. Wenn nun einer solchen Hörerin die Universität verschlossen bleibt, geschieht ihr unter den heutigen Verhältnissen unrecht. Staat und Kommune ließen sie ruhig die Mittelschule absolvieren und gaben ihr einen wissenschaftlichen Rechtstitel für die Hochschule an die Hand. Mit dem heutigen Unterbau drängt die weibliche Bildung notgedrungen zur Hochschule. Darum forderten in anderem Zusammenhange Stiftspropst Dr. Kaufmann und andere eine andere Ausgestaltung der Mädchenvorbildung. Die weibliche Vorbildung muß von Anfang an etwas anderes als reine Geistesbildung erstreben. Und ferner kann und muß der weiblichen Welt Gelegenheit gegeben werden, sich überall dort zu betätigen, wo sie nach Wesen und Veranlagung am Platze ist. Die Kriegstagung des Katholischen Frauenbundes in Berlin gab da bedeutungsvolle Richtlinien. Schon seine 45 Berufsberatungsstellen können, recht ausgebaut und verwendet, viele weibliche Kräfte nutzbar machen, die sonst dem allgemeinen Zug zur Universität gefolgt wären. Die große Frauenorganisation wird, wenn sie statt 100 000 Mitglieder das Zehnfache hat, den Ueberschuß weiblicher Kräfte anders beeinflussen als heute; sie kann auch viel mehr Berufsgelegenheit schaffen und anstreben. Klar kam auf obiger Kriegstagung zum Ausdruck, was die Frau leisten kann im

Kommunaldienste der Großstadt als Wohnungsinspektorin, in Lebensmittelkommissionen, Preisprüfungsstellen, als Sozialbeamtin, Polizeipflegerin, im Armen- und Mündelwesen u. dgl. Ein ganz großes Feld öffnet sich der Frauenbetätigung in der Landwirtschaft. Vor dem Kriege besaß die Frauenfrage in den Kolonien Bedeutung und diese Bedeutung wird nach dem Kriege wachsen. Die Frau in der Jugendgerichtshilfe, der Jugendpflege, im Kinderhortwesen und der Hauspflege sind weitere Gebiete, auf die in Berlin hingewiesen wurde. Sie alle zeigen, wie viele Türen offen stehen außer der Universität, und sie führen zu Betätigungen, bei denen auch das weibliche Herz und Gemüt, also seine edelsten Gaben zur Geltung kommen.[1]) Jeder Beruf, welcher eine Entfaltung dieser Wesenseigenschaften hemmt, führt zur Unnatur, zu wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kalamitäten, und mit geringen Ausnahmen trifft diese Erscheinung auf das wahllose Hochschulstudium zu. Darum warnen ja Röder und der Heidelberger Hochschullehrer, eine feministische Entwicklung zu begünstigen, „die von den Vertretern des gesellschaftlichen und sittlichen Anarchismus bewußt dazu benützt wird, die gesellschaftlich-politische Entwickelung mit den Tendenzen der Revolution zu erfüllen."

Wenn nicht alles trügt, bahnt sich eine Reaktion gegen die „Feminisierung" der Universitäten an und fast scheint es, als könnte es am Ende zur Selbsthilfe kommen. Der Heidelberger Hochschullehrer konstatierte, daß Studenten, in erster Linie aus dem Felde Zurückkommende, mit der Erklärung Vorlesungen und Seminarübungen meiden, daß ihnen „der Weiberbetrieb nicht passe". Wenn alle aus dem Felde Zurückkehrenden so denken?

Einer Ausräumung des „Weiberbetriebes" aus der Universität muß notgedrungen eine Ausgestaltung des weiblichen Berufswesens folgen; das sind wir den weiblichen Kräften schuldig, die ernsthaft streben, sich zu betätigen im Sinne des Wahlspruchs des „Frauenland": Großes Ziel in großer Zeit, Treu der alten Sittlichkeit, Warmes Herz und fleiß'ge Hand — Gott zum Gruße, Frauenland!

Anzeichen deuten darauf hin, daß der Krieg in Kreisen der an der Frauenfrage direkt Interessierten die eigentlichen Zeitsorgen in den Mittelpunkt rückte. Da vertritt, wenn auch in anderem Zusammenhange, in einer der letzten Nummern des „Tag" Elisabeth Gnauck-Kühne Gedankengänge wie den folgenden: Es sei zu hoffen, daß auf Grund der Kriegslehren die Frauenhand die — Nadel wieder in Ehren hält. Die Schwierigkeit der Frauenfrage sei gegenwärtig von gesteigerter Aktualität. Die Verfasserin exemplifiziert aber nicht auf die Studentin, die aus Langeweile, Sport oder Laune unmögliche Kollegs hört, sondern auf das Wort, das fiel auf der Tagung der Zentralstelle für Volkswohlfahrt in Berlin im Oktober 1915. „Eine Arbeiterfrau", erzählte Dr. Blum, „sagte mir: ‚Ich wollte ja auch wohl noch dies Kind durchbringen, aber was wird mein Mann sagen? Schon beim letzten Kinde hat er mich halbtot geschlagen'".

Ein sozial interessiertes weibliches Geschlecht wird kein Hochschulstudium propagieren, das Vergeudung an Zeit, Kraft und echter Weiblichkeit bedeutet.

Daß immer wieder neue Berufe sich auftun, beweist der Hilferuf, den E. Gnauck-Kühne in Heft 4/5 der „Christlichen Frau" erläßt; in der Großstadt stehen einsam so viele Frauen, vor allem Kriegerwitwen, die in die Steinwüste der Großstadt zogen, um sich fortzubringen. Eine furchtbare Verlassenheit umgibt sie da, die schon oft zum leiblichen und seelischen Untergang wurde. Nur wer diese Vereinsamung kennt, darf hier mitsprechen. Unmöglich kann der Geistliche alle Ankommende in der Großstadt aufsuchen, um ihrer moralischen Hilfsbedürftigkeit entgegenzukommen und ihre Gemütsbedürfnisse zu befriedigen. Man bedenke nur die Entfernungen in der Großstadt. „Da wäre es Aufgabe für caritativ-soziale Frauenvereine, Sucherinnen anzustellen, um die Einsamen zu erkunden, um die einzelnen zu ringen, während die Organisation der Kriegshinterbliebenenfürsorge großzügig die Masse erfaßt."

Wie rüstig am sozialen Unterbau der Frauenbetätigung gearbeitet wird, lehrt ein Blick auf die letzten Schritte und Erfolge in dieser Hinsicht. Der Zudrang zum christlich-sozialen Frauenseminar in Hannover war so stark, daß eine Höchstzahl festgelegt werden mußte. Sämtliche Schülerinnen fanden sofort gute Stellen. Genanntes Seminar ist als eines der ersten dieser Art vom Deutsch- ev. Frauenbund gegründet. Nach langen Vorbereitungen ist in Hamburg eine soziale Frauenschule und ein sozialpädagogisches Institut gegründet unter Leitung von Gertrud Bäumer. Die 2 Lehrjahre der sozialen Frauenschule sollen durch theoretische und praktische Ausbildung in den verschiedenen Teilen der Wohlfahrtspflege eine zur ehrenamtlichen öffentlichen Wohlfahrtspflege dienliche sozialberufliche Spezialbildung vermitteln. Das sozialpädagogische Institut, welches sich auf dieser Frauenschule aufbaut, dient vor allem der Ausbildung von Lehrkräften der sozialen staatsbürgerlichen Fächer, insbesondere für Frauenschulen. In diesem Zusammenhang ist auch auf das neugegründete Seminar für geprüfte landwirtschaftliche Hausbeamtinnen in Reifenstein zu verweisen, wo die Kenntnisse zur Führung eines größeren Gutshaushaltes vermittelt werden mit dem Recht der Führung des Titels „geprüfte Hausbeamtin". Eine Uebersicht über Bestrebungen dieser Art auf katholischer Seite würde allgemeinem Interesse begegnen, wie die jüngst veröffentlichte Statistik katholischer Kinderbewahranstalten und Kinderhorte, herausgegeben vom Zentralverbande dieser Horte, welcher 2003 Anstalten umfaßt. Jedenfalls sieht man: es fehlt nicht an Gelegenheit, überschüssige Kraft und Fähigkeiten der weiblichen Welt nutzbar zu machen auf Gebieten, welche keinen Raubbau an weiblicher Kraft und weiblichen Fähigkeiten und Gaben darstellen und außerdem die Gefahr eines weiblichen akademischen Proletariats vermeiden.

[1]) Vgl. „A. R." Nr. 27 S. 479 f.: „Berufsfragen für die Absolventinnen der Höheren Mädchenschulen."

Tage des Reifens.

Von Klara Philipp, Pforzheim.

Der Himmel hat sich ausgeweint. Hoch und klar wölbt er sich über der Erde. Seine Bläue flutet hernieder und hüllt das weite Hügelland in Schleier von zartem Azur. Die Sonne scheint ihre junge Sommerkraft wieder gefunden zu haben, so freudig strahlt sie ob der welligen Feldmark, den prangenden Wäldern und Weiden. Unter ihrem flimmernden Glast dehnen sich die Gefilde wie in wohligem Traum. Still, still stehen die Aecker. Kein Hälmchen regt sich. Selbst der immer neckisch aufgelegte Sommerwind hält heut in Ehrfurcht den Atem an. Denn ein erhabenes Geheimnis geht durch die lichtdurchflossene Schöpfung: das große Reifen zu segensschwerer Ernte.

Wie ein heiliges Wunder vollzieht es sich, lautlos, verborgen; unergründlich, gleich dem Walten der Gottheit. Die ganze Natur schmückt sich zu diesem Hochfest des Sommers, wie sie sich schmückte zum Hochfest des Lenzes. Festlich liegt das Land in seinem bunten Feierkleid. Zwischen den glänzenden Halmbreiten leuchten schlanke Glockenblumen auf schwanken Stengeln. Wie schimmernde Rubingeschmeide schmiegen sich die hellroten Wicken an die Aehren. Hell jauchzt der Mohn seinen Farbenjubel heraus. Und Labkraut und Kreuzkraut geben den lachenden Fluren einen goldenen Saum. Die grasigen Feldwege sind ganz bedeckt von blühender Hauhechel und breitbuschigen Wucherblumen. Ein köstlicher Duft aber steigt wie ein danksagendes Rauchopfer zum segenspendenden Himmel empor. In den brotig herzhaften Ruch des großen Kornreifens mischt sich der honigsüße Hauch des Labkrautes, und die Kiefern am Waldrande steuern aus vollem Herzen ihren harzigen Odem bei. Emsig summt die Kleinwelt der Insekten über der blumigen, wohlriechenden Pracht. Eine beschwingte Lebensfülle schwebt über der Landschaft, wie ein hohes Lied der Kraft und des Lebens. Sie weitet das Herz und erfüllt die Seele mit einem wonnigen Hochgefühl. Ahnend erfühlt das Gemüt die unendliche Wonne dessen, der ohn' Ende schafft und wirkt, der selber reine Tätigkeit ist.

Mit markigen Schritten ist der Sommer bergan geschritten. Nun hat er seine Lebenshöhe erreicht. Und er hält eine kurze Spanne den eilenden Fuß an, um selig die Vollendung seines Werkes, die goldene Reife, zu genießen. Aber schon beginnt der Abstieg, schon klingt der Wetzstein wider die Sense, schon probt der Heuschreck sein wehmütiges Lied von Herbsten und Scheiden. Und durch den Mittagszauber des Hochsommertages geht schon ein leises, düsterndes Schatten. Denn das Vergehen, hienieden der unzertrennliche Genoß des Werdens, ist hinter den Sommer getreten und hebt schon die Hand. Memento mori! Manche zarte Blüte hat die Hitze verwelkt, manches junge Blumenleben vernichtet. Nicht alle können Glut und Sonnenbrand ertragen.

Sonnendurchglühte Tage des Reifens! Schicksalsschwer sind sie heute für ein großes Reich, entscheidend vielleicht für das künftige Antlitz der Erde. Sie sollen uns ja eine neue Ernte bringen, Mittel und Kraft zum Durchhalten auch im dritten Kriegsjahr, solange es Gott will.

Tage des Reifens sind für uns alle die hartheißen Tage des Krieges. Nicht freilich unter lichter Sonnenflut, als wonnige Hochsommerzeit, sind sie uns gekommen. Mit furchtbarem Ernst sind sie uns genaht. Grelle Hitze strahlt der Kampf aus, lodernde Glut ergießt die Kriegsfackel über uns, brennende Schmerzen durchzittern alle Herzen. Draußen, unsere Männerwelt, sie steht unmittelbar unter dem blutroten Feuer. Wie furchtbare Unwetter umbraust sie der Hagel vom Stahl und Eisen, umzucken sie die Blitze der Kanonen. Und wohl manch einem ersteht aus den schweren Kampfstagen eine innere Reife, tiefer und voller, als sie irgendein Erlebnis der Friedenszeit bringen konnte. Ganze, ausgereifte Männer müssen es ja sein, die, der gewaltigen Uebermacht trotzend, in Ost und West die deutschen Lande schirmen, die sie mit ihrem Herzblut von feindlicher Verwüstung loskaufen. Ganze Männer sind da, die in den Lazaretten standhaft ihre Schmerzen leiden, klaglos ihre Verstümmelung tragen und den Rest ihrer Kraft noch weiter in den Dienst des Vaterlandes stellen. Ganze Männer müssen es auch sein, die daheim die vervielfachte Arbeitslast auf sich nehmen und Tag und Nacht am inneren Durchhalten arbeiten.

Und die Frauen? Auch für sie sind die Kriegszeiten glühende Reifetage. Sie reifen nicht in den lodernden Feuern der Schlacht, im Unwetter des Geschützkampfes, aber auch nicht im Sonnenschein des friedlichen Alltages. In unablässig schwelender Glut der Angst und Sorge, in Leid, Entsagung und Arbeit müssen sie sich vollenden. Ihre Lieben sahen sie dahingehen, viele schon für immer. Gehalten und ergebungsvoll haben sie Abschied genommen von Gatten, Söhnen, Brüdern, Verlobten. Aber die ungeweinten Tränen, die fielen zurück auf die Herzen und brannten schwärende Wunden hinein. Wunden, die

immer schmerzen, Tag und Nacht. Schwer und drückend lasten auf ihren Seelen die vervielfachten Sorgen und Pflichten, wie gewitterschwüle Sommertage, deren Brand kein Windhauch lindert. Und die harte, ungewohnte Arbeit, die so viele übernahmen, sie mag manche reifen. Und manch ein zartes Leben mag auch diese glühende Zeit knicken.

Selbst für unsere Kinder sind die Kriegstage Tage des Reifens. Zuweilen freilich wird's eine jammervolle Frühreife, weil die Führung zum Guten fehlt. Leider nimmt manchmal unsere Großstadtjugend das Gehaben, die Fehler und sogar die Laster der Erwachsenen an. Und das ist schmerzlich. Aber daneben sehen wir auch unter unseren Kindern köstliche Beispiele von echtem Reifen. Die Männeraugen in den schmalen Knabengesichtern unserer jungen Kriegsfreiwilligen, die eisernen Kreuze auf ihrer Brust, sie sprechen eine erhebende Sprache. Und was junge Arme in Stadt und Land an Arbeit leisten, das soll der deutschen Jugend unvergessen bleiben. Auch unsere Töchter sind eingeschlossen mit ihren nimmermüden Händen, ihren mitleidvollen, hilfebegierigen Herzen. Es liegen soviele gute Kräfte in ihnen allen. An uns Erwachsenen ist es nur, diese zu wecken und die Kinder zu führen, daß ihr Reifen ein gutes, segensvolles werde. Frauenaufgabe ist es vielfach. Darum müssen wir Frauen daheim auch doppelt und dreifach an unserer eigenen Reife arbeiten. Denn wer nicht geworden ist, kann auch nicht andern zum Werden helfen, wer sich selber nicht führen kann, vermag nicht, andern Leiter zu sein. Die große Stunde der Heimsuchung ist über uns gekommen, damit wir sie nützen zu unserm und zu anderer Heil. Und an Anlaß und Gelegenheit fehlt es nicht. Viel zu vieles gibt es noch, was im dritten Kriegsjahr abgetan, vieles, was gelernt werden muß, wenn wir unser Ziel erreichen wollen. Zuviel leichte Spieligkeit, ja schlimmer, Oberflächlichkeit, ist noch in unserem Volksleben. Dem Ernst der Zeit müssen Literatur und Kunst und vor allem auch die Frauenerscheinung mehr Rechnung tragen. Und Sache der ernsten, erkennenden Frauen ist, sich entschiedener und geschlossener noch als bisher dafür einzusetzen. Große, ehrfurchtsvolle Stille umgibt in der Schöpfung das Wunder des Reifens. In der Verborgenheit vollendet es sich. Es ist ein innerlicher Vorgang. Das soll uns eine Lehre sein. Auch uns tut Verinnerlichung, Rückkehr zur Innerlichkeit bitter not. Einkehr in die eigene Seele, strenge Prüfung des eigenen Ich, Eingezogenheit, das müssen und können wir uns schaffen. Und wir vermögen's auch, wenn wir nur der Oberflächlichkeit entsagen und nicht in lärmendem Treiben und schalem Vergnügen Vergessen suchen. Im Wirken und Werken unserer Kriegsarbeit da geht uns die Innerlichkeit nicht verloren, nein, da vertieft sie sich noch, wenn wir diese Arbeit nur recht erfassen. Nicht als ein Betäubungsmittel nämlich, das uns hilft, uns selber zu entfliehen, sondern als eine Schule der sittlichen Höhenentwicklung.

Reifen sollen wir, reifen! Dazu ist der Welt die schwere Prüfung gesandt. Und von allen wird einmal Rechenschaft gefordert werden, wie sie die Gnadenstunde genutzt haben. Das Volk, das sie am besten fruchtbar macht, es wird die Verheißung des Sieges für sich haben. Und die Fülle und Vollendung der Reife, die lebendige Verbindung mit dem Allerhöchsten, die demütige Unterwerfung unter seinen Willen, wird einst die Welt zum dauernden Frieden führen.

Erntesegen.

An den Grenzen tobt die Schlacht,
Vor des Sensenmannes Streichen
Muss manch deutscher Held erbleichen,
Aber nimmer gilt's zu weichen,
Bis des Sieges Ernte lacht.

Durch die Heimat schweift der Blick.
Munter, wie in Friedenszeiten,
Sieht man alte Schnitter schreiten
Und in ungemess'ne Weiten
Dehnt sich Stück an Ackerstück.

Golden wogt die reife Frucht,
Emsig schaffen ihre Schergen,
Frauen, Knaben, sie zu bergen;
Einer rittlings von den Zwergen
Lenkt zu Ross des Wagens Wucht.

Gottes Segen, wo ich schau',
Den die Helden, welche starben,
Durch ihr Opfer uns erwarben.
Lächelnd in der Heimat Farben
Strahlt der Himmel weiss und blau.

Dr. W. Scherer.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Erlasse des Kaisers zum Schlusse des zweiten Kriegsjahres.

An die deutsche Wehrmacht zu Lande und zur See.

Kameraden! Das zweite Jahr des Weltkrieges ist vollendet. Es war, wie das erste, für Deutschlands Waffen ein Ruhmesjahr! Auf allen Fronten habt Ihr dem Feinde neue, schwere Schläge versetzt. Ob er niedergekämpft der Wucht Eures Angriffs wich oder ob er, durch fremde, aus aller Welt zusammengeraffte und erpreßte Hilfe verstärkt, Euch den Preis der bisherigen Siege wieder zu entreißen suchte: Ihr habt Euch ihm stets überlegen gezeigt. Auch da, wo Englands Gewaltherrschaft unbestritten war, auf den freien Wogen der See, habt Ihr siegreich gegen erdrückende Uebermacht gefochten. Die Anerkennung Eueres Kaisers und die stolze Bewunderung der dankbaren Heimat sind Euch für diese Taten unerschütterlicher Treue, kühnen Wagemutes und zäher Tapferkeit gewiß. Wie das Andenken an die gefallenen Helden, so wird auch Euer Ruhm bis in die fernsten Zeiten wirken. Was die Wehrmacht vor dem Feinde an Lorbeeren pflückte, trotz Not und Gefahr stets hochgemut, weil ihr das stolzeste Los des Soldaten beschert war, ist unzertrennlich verknüpft mit der hingebungsvollen und unermüdlichen Arbeit des Heimatheeres. Immer frische Kräfte hat es den fechtenden Truppen zugeführt, immer wieder das Schwert geschärft, das Deutschlands Zuversicht und der Feinde Schrecken ist. Auch dem Heimatheer gebührt mein und des Vaterlandes Dank! Noch aber sind die Macht und der Wille des Feindes nicht gebrochen. In schwerem Streite müssen wir weiterringen um die Sicherheit unserer Lieben, um des Vaterlandes Ehre und für die Größe des Reiches. Wir werden in diesem Entscheidungskampfe, gleichviel ob der Feind ihn mit Waffengewalt oder mit kalt berechnender Tücke führt, auch im dritten Kriegsjahr die alten bleiben. Der Geist der Pflichttreue gegen das Vaterland und der unbeugsame Wille zum Sieg durchdringen heute, wie am ersten Tage des Krieges, Wehrmacht und Heimat. Mit Gottes gnädiger Hilfe, dessen bin Ich gewiß, werden Euere zukünftigen Taten der vergangenen und der gegenwärtigen würdig sein! Großes Hauptquartier, 31. Juli 1916. Wilhelm I. R.

An das deutsche Volk!

Zum zweiten Male kehrt der Tag wieder, an dem mich die Feinde zwangen, Deutschlands Söhne zu den Waffen zu rufen, um Ehre und Bestand des Reiches zu schützen. Zwei Jahre beispiellosen Heldentums in Taten und Leiden hat das deutsche Volk durchmessen. Heer und Flotte haben im Verein mit treuen und tapferen Bundesgenossen in Angriff und Abwehr den höchsten Ruhm erworben. Viele Tausende unserer Brüder haben ihre Treue gegen das Vaterland mit ihrem Blute besiegelt. In West und Ost bestehen unsere heldenmütigen Feldgrauen in unerschütterlicher Festigkeit den gewaltigen Ansturm der Gegner. Unsere junge Flotte hat am ruhmreichen Tage von Skagerrak der englischen Armada einen harten Schlag versetzt. Leuchtend stehen mir die Taten nie ermüdenden Opfermutes und treuer Kameradschaft an der Front vor Augen. Aber auch daheim ist Heldentum: Bei Mann und Frau, bei jung und alt, bei allen, die Trauer und Sorge still und tapfer tragen, die ordnen und helfen, um die Leiden des Krieges zu mildern, in der Arbeit derer, die Tag und Nacht unermüdlich schaffen, um unsere kämpfenden Brüder im Schützengraben und auf der See mit allem notwendigen Rüstzeug zu versorgen. Die Hoffnung der Feinde, uns in der Herstellung von Kriegsmitteln zu überflügeln, wird ebenso zuschanden werden, wie ihr Plan, durch Hunger zu erzwingen, was ihr Schwert nicht erreichen kann. Auf Deutschlands Fluren lohnt Gottes Gnade des Landmanns Fleiß mit reicherer Frucht als wir zu hoffen wagten. Süd und Nord wetteifern darin, die rechten Wege für eine brüderliche Verteilung von Nahrung und anderem Lebensbedarf zu finden. Allen, die draußen und daheim für Volk und Heimat kämpfen und streiten, ihnen allen gilt mein heißer Dank. Noch liegt Schweres vor uns. Zwar regt sich nach den furchtbaren Stürmen zweier Kriegsjahre die Sehnsucht nach dem Sonnenschein des Friedens in jedem menschlichen Herzen. Aber der Krieg dauert fort, weil die Losung der feindlichen Machthaber auch heute noch Deutschlands Vernichtung ist. Auf unsere Feinde allein fällt die Schuld des weiteren Blutvergießens. Niemals hat mich die feste Zuversicht verlassen, daß Deutschland trotz der Ueberzahl seiner Gegner unbezwingbar ist, und jeder Tag befestigt sie aufs neue. Das deutsche Volk weiß, daß es um sein Dasein geht. Es kennt seine Kraft und vertraut auf Gottes Hilfe. Darum kann nichts seine Entschlossenheit und Ausdauer erschüttern. Wir werden diesen Kampf zu einem Ende führen, der unser Reich vor neuem Ueberfall schützt und der friedlichen Arbeit deutschen Geistes und deutscher Hände für alle Zukunft ein freies Feld sichert. Frei, sicher und stark wollen wir wohnen unter den Völkern des Erdballs. Dieses Recht soll und wird uns niemand rauben. Ich beauftrage Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen. Großes Hauptquartier, 31. Juli 1916. Wilhelm I. R. An den Reichskanzler.

An die Schaffer der Streitmittel.

Ueber der unauslöschlichen Dankespflicht gegen unsere todesmutigen Kämpfer draußen werde ich und wird ganz Deutschland niemals derer vergessen, die in der Heimat in treuer Pflichterfüllung rastlos tätig waren und tätig sind, alle Streitmittel in vorbildlicher Vollkommenheit zu schaffen, die Heer und Marine zur Erfüllung ihrer gewaltigen Aufgaben Tag für Tag gebrauchen. Ich beauftrage Sie, meinen und des Vaterlandes besonderen Dank allen denen auszusprechen, die in nimmer ruhender Geistesarbeit oder an der Werkbank, am Schmiedefeuer oder im

tiefen Schacht ihr Bestes hergeben, um unsere Rüstung stahlhart und undurchdringlich zu erhalten. Gleicher Dank gebührt auch den tapferen **Frauen**, die dem Gebote der Stunde gehorchend, zu ihren in dieser Zeit wahrlich nicht leichten Frauenpflichten gern auch harte Männerarbeit auf sich nahmen. Sie alle dürfen mit Recht das stolze Bewußtsein in sich tragen, an ihrem Teile mitgewirkt zu haben, wenn die Anschläge der Feinde vereitelt wurden und der Sieg auf unserer Seite war. Daß diese Männer und Frauen fortfahren werden, in der Zeit des schwersten Ringens mit dem bisher bezeugten Opfermut mit treuester Hingabe dem Vaterlande bis zum siegreichen Ende zu dienen, dessen bin ich gewiß. Großes Hauptquartier, 1. August. **Wilhelm.** An den Kriegsminister.

Kaiser Franz Joseph an seine Völker.

Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht nachstehendes Handschreiben an den Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh, das im gleichen Inhalt auch an den ungarischen Ministerpräsidenten erging:

Lieber Graf Stürgkh! Zum zweitenmal jähren sich die Tage, an denen die unversöhnliche Gesinnung der Feinde uns zum Kriege zwang. So schmerzlich ich die lange Zeit dieser der Menschheit auferlegten harten Prüfung beklage, erfüllt mich doch der Rückblick auf das schwere Ringen das mein Vertrauen in die unbezwingliche Kraft der Monarchie stets aufs neue rechtfertigt, mit hoher **Genugtuung**. Würdig ihrer tapferen Söhne, die im innigen Verein mit den Heeren unserer glorreichen Verbündeten dem stets erneuten Anprall der Uebermacht heldenhaft die Stirne bieten, leisten meine geliebten Völker auch daheim jenes hohe Maß begeisterter **Pflichterfüllung**, wie es der großen ernsten Zeit entspricht. In einem machtvollen Siegeswillen geeint, bringen sie mit männlicher Entschlossenheit jedes **Opfer**, das die Segnungen eines künftigen ehrenvollen und dauernden Friedens erheischt. Mit dem richtigen Verständnis der zum Wohle des Vaterlandes erforderlichen Maßnahmen ertragen sie die infolge des Krieges notwendig gewordenen Einschränkungen des wirtschaftlichen Lebens und vereiteln die auf die planmäßige Gefährdung der Existenz der friedlichen Bevölkerung abzielenden tückischen Absichten unserer Feinde. Mein Herz teilt in väterlicher Bekümmernis mit jedem einzelnen meiner Getreuen die Sorge, die auf ihnen lastet und die sie so standhaft ertragen in dem Schmerz um die Gefallenen, die Angst um die Lieben im Felde, die Störung der segensreichen Friedensarbeit, die empfindlichen Erschwernisse der Lebensbedingungen. Aber ich blicke, gestützt auf die Erfahrungen zweier Kriegsjahre, mit **vollem Vertrauen** in eine nun allmählich heranreifende Zukunft, in dem beglückenden Bewußtsein, daß meine braven Völker den Sieg wahrhaft verdienen, und in der gläubigen Zuversicht, daß ihnen die **Gnade und Gerechtigkeit der Vorsehung** nicht vorenthalten werde. In diesen ernsten, aber hoffnungsreichen Gedenktagen drängt es mich, die Bevölkerung neuerlich wissen zu lassen, daß mich die nie erlahmende Betätigung ihres patriotischen Opfermutes mit vollster Freude erfüllt und daß ich ihre wackere, den endgültigen Erfolg verbürgende Haltung **dankbaren Herzens** anerkenne. Ich beauftrage Sie, dies in meinem Namen der Bevölkerung kund zu tun. Wien, den 31. Juli 1916. **Franz Joseph**, m. p.

Eine Mahnung König Ludwigs.

König **Ludwig III. von Bayern** empfing am 5. August in Anwesenheit des Vorsitzenden im Ministerrat, Staatsministers Grafen **von Hertling**, und des Kriegsministers Frhrn. **Kreß von Kressenstein** in gemeinsamer Audienz die folgenden Herren: Geheimrat Professor Dr. **v. Gruber**, Reichsrat Grafen **Preysing-Lichtenegg-Moos**, Reichsrat **Franz Buhl**, die Landtagsabgeordneten **Einhauser**, **Löweneck** und **Hübsch**, die Reichstagsabgeordneten Dr. **Pfleger** und **Weilnböck**, Oberlandesgerichtsrat **Rohrer**, Kommerzienrat **Seitz** und Geh. Kommerzienrat **Fromm**. Geheimrat Professor Dr. **v. Gruber** verlas eine Adresse, in der er namens der zur Audienz Erschienenen deren Auffassung über die politisch-militärische Lage (U-Boot-Krieg und Stellung des Reichskanzlers dazu) darlegte und ihre von patriotischer Sorge getragenen Wünsche vorbrachte. Der König **mahnte in seiner Erwiderung zum Vertrauen in die verantwortlichen leitenden Stellen**, da verständnisvolles, **einiges Zusammenwirken aller Stände und aller Parteien** in so ernster Zeit **unerläßlich** sei, und warnte davor, Spaltungen in das deutsche Volk zu tragen, um nicht das Durchhalten bis zu einem ehrenvollen Frieden zu erschweren.

Ansprache des Papstes an die Kinder von Rom.

Beim Empfang von viertausend Kindern aus allen Pfarreien Roms, die seiner Aufforderung gemäß zur **Erlangung des Friedens** die **heilige Kommunion** empfangen hatten, sagte Papst Benedikt am 30. Juli in einer Ansprache laut „Köln. Volksztg.": Oftmals haben wir uns bescheiden gefragt, ob das Leben, dem sich die menschliche Gesellschaft, **fern von Schlachtfeldern** aber immer noch nahe den Schrecken des Krieges hingibt, auch wirklich dem Geiste der gebieterisch durch die Zeitlage bedingten **christlichen Abtötung entspreche**. Leider mußten wir uns zur Antwort geben, daß die Trostlosigkeit, die gemäß den Worten der Heiligen Schrift, „die Erde verwüstet", sich nicht auf den Gesichtern ausprägt, ja im Gegenteil: ungeachtet der Aufforderungen zur andächtigen Stimmung und zur Buße scheint es den **Erwachsenen unmöglich zu sein, sich vom weltlich gesinnten Leben loszureißen**. Da wir infolgedessen für das Wohl des Menschengeschlechtes fürchteten, aber immerhin nicht an der Erbarmung dessen zweifelten, der Völker heilt, drängte sich uns ein Gedanke und ein Wunsch auf: daß es nämlich der Langmut und Güte des göttlichen Vaters gefallen möge, **mehr von der Unschuld der Kleinen als von der Buße der Großen zu erwarten**; und deshalb wandten wir uns zu euch, o Kinder, denn gleichwie ihr die Liebe eurer Eltern auf euch vereinigt und dadurch die Leiden lindert und die Zukunft festiget, so wird euch auch die besondere Liebe des Vaters der Gläubigen zuteil, dessen Bitternisse dadurch versüßt und dessen Hoffnungen geweckt werden. Weiterhin erklärte der Papst die Ursache seiner an die Kinder ergangenen Aufforderung, indem er daran erinnerte, daß seit zwei langen Jahren die Menschen sich bekämpfen und hinmetzeln. Dann fuhr er fort: Aber den meisten von euch fehlt das Verständnis für die schreckliche Lage. Wir aber als Vater der Gläubigen, in dessen Herzen die Seufzer und Schmerzen aller unserer Söhne widerhallen, wir leiden seit zwei Jahren bitter und flehen vergebens. **Unsere Bitten an die Völker, die Waffen niederzulegen**, und unsere Aufforderung, die Wege der Vernunft und Gerechtigkeit einzuschlagen, wodurch dieser entehrenden Niedermetzelung Einhalt geboten würde, **waren vergeblich**. Demgemäß haben wir uns, wie sich ein Ertrinkender an den Strohhalm klammert, entschlossen, **den göttlichen Beistand durch das allmächtige Mittel eurer Unschuld zu erflehen**. Reichet deswegen, ihr lieben und mächtigen Kinder, eine Hand dem Statthalter Christi und stärkt seine unabweisbare Hoffnung durch euer köstliches Gebet. Ihr wisset, was wir wollen. Wir wünschen, daß die **menschliche Gesellschaft von dem Hasse und den Verwüstungen ablasse**, und nachdem sie Kain so ähnlich geworden ist, zurückkehren möge, um Abel zu gleichen in den **Werken des Friedens, der Arbeit und der Vergebung**. In welcher Weise? Darüber enthalten wir uns Vorschläge zu machen aus Furcht, daß unseren, uns allen gleich lieben Söhnen unsere Pläne nicht gleich günstig erscheinen möchten. Wir sind damit zufrieden, unsere Wünsche aufs neue vorzubringen und wir stellen ihre Ausführung dem Allmächtigen anheim, in dessen Namen wir Gerechtigkeit, Erbarmen und Vergebung handhaben. Er wird, über den Plänen der Menschheit stehend, seinen Willen zur Geltung bringen, damit der Menschheit in providentieller weiser Anordnung das höchste unaufschiebbare Gute zuteil werde.

Kronprinz Rupprecht und Prinz Leopold von Bayern, Herzog Albrecht von Württemberg preußische Feldmarschälle.

Der **Kaiser** hat am 1. August den Kronprinzen **Rupprecht** und den Prinzen **Leopold** von Bayern, sowie den Herzog **Albrecht von Württemberg**, zu preußischen Generalfeldmarschällen ernannt. Aus diesem Anlaß hat zwischen dem Kaiser und dem König von Bayern **ein** herzlicher Telegrammwechsel stattgefunden.

Auszeichnung des sächsischen Kronprinzen.

Der **Kaiser** hat durch Handschreiben vom 1. August an den **König von Sachsen** in Anerkennung der Tapferkeit der sächsischen Truppen den Kronprinzen **Georg** von Sachsen zum Chef des **Gardeschützen-Bataillons** ernannt, dessen Uniform auch der König einst getragen hat.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Weitere schwere feindliche Angriffe, besonders bei Thiaumont—Laufée, gescheitert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

31. Juli. Die englischen Unternehmungen bei **Pozières** und **Longueval** erstreckten sich bis in den gestrigen Tag. Sie leiteten einen **neuen großen englisch-französischen Angriff** ein, der zwischen Longueval und der Somme am Morgen unter Einsatz von mindestens 6 Divisionen einheitlich erfolgte, während er zwischen Pozières und Longueval tagsüber durch unser Sperrfeuer niedergehalten wurde und erst abends in einzelnen Angriffen mit ebenfalls sehr starken Kräften zur Durchführung kam. Ueberall ist der Feind unter **schweren blutigen Verlusten abgewiesen** worden. Keinen Fuß Boden hat er gewonnen. Wo es zu Nahkämpfen kam, sind sie dank dem schneidigen Draufgehen **bayerischer und sächsischer Reservetruppen**, sowie tapferer **Schleswig-Holsteiner** zu unseren Gunsten entschieden. 12 Offiziere und 769 Mann des Gegners wurden gefangen genommen, 13 Maschinengewehre erbeutet. Südlich der Somme Artilleriekämpfe. In der Gegend von **Prunay** (Champagne) brach ein schwächerer französischer Angriff in unserem Feuer zusammen. Oestlich der Maas verstärkte sich das Artilleriefeuer mehrfach zu größerer Heftigkeit; südwestlich des Werkes **Thiaumont** fanden kleine Handgranatenkämpfe statt. Ein feindlicher Fliegerangriff auf **Conflans** wurde mit Feuer auf **Pont-à-Mousson** beantwortet. Ein auf **Müllheim i. B.** angesetztes französisches Flugzeuggeschwader wurde bei **Neuenburg a. Rhein** von unseren Fokkern gestellt, in die Flucht geschlagen und verfolgt; das feindliche Führerflugzeug wurde nordwestlich von Mülhausen zum Absturz gebracht. Leutnant **Hoehndorf** setzte nördlich von Bapaume den 11., Leutnant **Wintgens** östlich von Péronne den 12. Gegner außer Gefecht. Je ein französischer Doppeldecker ist westlich von **Pont-à-Mousson** und südlich von **Thiaucourt** (dieser durch Abwehrfeuer) abgeschossen.

1. August. Nördlich der Somme haben räumlich begrenzte, aber erbitterte Kämpfe als Nachwehen der großen Angriffe vom 30. Juli stattgefunden. Westlich des **Foureaux-Waldes** auf schmaler Front eingedrungene Engländer sind hinausgeworfen. Ein in acht Wellen vorgetragener feindlicher Angriff in der Gegend von **Maurepas** ist glatt abgewiesen. Hart nördlich der Somme am Abend vorbrechende Franzosen sind nach erbittertem Kampf in dem Gehöft **Monacu** restlos zurückgeschlagen. Südlich der Somme lebhafte beiderseitige Artillerietätigkeit, ebenso auch rechts der **Maas**, besonders im Abschnitt von **Thiaumont-Fleury** und östlich davon; hier wurden gestern früh Vorstöße feindlicher Handgranatentrupps abgewiesen. Durch umfangreiche Sprengung zerstörten wir die französische Stellung nördlich von **Flirey** in einer Ausdehnung von etwa 200 Meter. Unsere nachstoßenden Patrouillen machten einige Gefangene. Unternehmungen feindlicher Erkundungsabteilungen sind westlich von **La Bassée**, nördlich von **Hulluch**, südlich von **Loos** und südöstlich von **Reims** gescheitert. Durch Bombenabwurf auf **Wervicq**, **Belgisch-Comines** und andere Orte hinter unserer Front ist unbedeutender militärischer Schaden angerichtet. Es sind zahlreiche Opfer unter der Bevölkerung verursacht.



Je ein feindliches Flugzeug ist gestern und am 30. Juli durch Abwehrfeuer innerhalb unserer Linien im Somme-gebiet, ein weiteres gestern im Luftkampf bei Lihons abgeschossen.

2. August. Nördlich der Somme griff der Feind abends mit sehr starken Kräften, aber vergeblich den Abschnitt von Maurepas bis zur Somme an, nachdem er bereits am Nachmittag bei einem Teilunternehmen gegen das Gehöft Monacu durch raschen Gegenstoß deutscher Bataillone eine blutige Schlappe erlitten hatte. An der Straße Maricourt—Clery ist er bis zu unserem völlig eingeebneten Graben vorgedrungen. Die feindlichen Verluste sind wieder erheblich. Südlich der Somme haben sich bei Belloy und Estrées örtliche Kämpfe abgespielt. Rechts der Maas machten wir nordwestlich und westlich des Werkes Thiaumont Fortschritte, gewannen die Bergnase nordöstlich der Feste Souville und drückten den Feind im Bergwald sowie im Laufée-Wäldchen wesentlich zurück. An unverwundeten Gefangenen sind 19 Offiziere, 923 Mann eingebracht und 14 Maschinengewehre geborgen. Englische Patrouillen, die im Abschnitt Ypern—Armentières besonders tätig waren, wurden überall abgewiesen. Die feindlichen Fliegerangriffe gegen Ortschaften hinter dem nördlichen Teil unserer Front wurden wiederholt. Von militärischem Schaden ist kaum zu reden. Die Verluste unter der Bevölkerung mehren sich. Wie nachträglich gemeldet wurde, ist in der Nacht zum 31. Juli auch Arlon in Belgien angegriffen worden. Das Jesuitenkloster und die Kirche sind getroffen. Durch Abwehrfeuer wurden drei feindliche Flugzeuge und zwar nördlich von Arras, südwestlich von Bapaume und bei Pozières, im Luftkampf eins bei Monthois abgeschossen.

3. August. Nördlich der Somme ließ das starke feindliche Vorbereitungsfeuer zwischen dem Ancre-Bach und der Somme einen großen, entscheidenden Angriff erwarten. Infolge unseres Sperrfeuers ist es nur zu zeitlich und räumlich getrennten, aber schweren Kämpfen gekommen. Beiderseits der Straße Bapaume-Albert und östlich des Trônes-Waldes sind starke englische Angriffe zusammengebrochen. Zwischen Maurepas und der Somme wiederholte sich der französische Ansturm bis zu sieben Malen. Im zähen Ringen sind unsere Truppen Herren ihrer Stellung geblieben. Nur in das Gehöft Monacu und in einen Grabenteil nördlich davon ist der Gegner eingedrungen. Südlich der Somme wurden bei Barleux und bei Estrées französische Vorstöße abgewiesen. Rechts der Maas setzte der Feind gegen den Pfefferrücken und auf breiter Front vom Werk Thiaumont bis nördlich des Werkes Laufée starke Kräfte zum Angriff an. Er hat auf dem Westteil des Pfefferrückens und südwestlich von Fleury in Teilen unserer vordersten Linie Fuß gefaßt und im Laufée-Wäldchen vorgestern verlorene Grabenstücke wieder genommen. Am Werk Thiaumont und südöstlich von Fleury wurde der Gegner glatt abgewiesen, im Bergwald nach vorübergehendem Einbruch durch Gegenstoß unter großen Verlusten für ihn geworfen. Bei feindlichen Bombenangriffen auf belgische Städte wurden unter anderm in Meirelebeke (südlich von Gent) 16 Einwohner, darunter 9 Frauen und Kinder, getötet oder schwer verletzt. Unsere Flieger griffen die feindlichen Geschwader an und zwangen sie zur Umkehr. Eins von ihnen wich über holländisches Gebiet aus. Im Luftkampf wurde ein englischer Doppeldecker südlich von Roulers und ein feindliches Flugzeug, das 13. des Leutnants Wintgens, südöstlich von Péronne abgeschossen. Durch Abwehrfeuer wurde je ein feindlicher Flieger bei Boesinghe und nördlich von Arras heruntergeholt.

4. August. Der Artilleriekampf erreichte nördlich des Ancre-Baches wieder große Stärke. Er wurde zwischen Ancre und Somme mit unverminderter Heftigkeit fortgesetzt. Kräftige feindliche Angriffe sind nördlich von Ovillers, südwestlich von Guillemont und nördlich des Gehöftes Monacu abgewiesen. Südlich der Somme scheiterte nachts ein Angriff des Gegners bei Barleux. Den Franzosen gelang es gestern abend, sich in den Besitz unserer Stellungen am Dorf Fleury und südlich des Werkes Thiaumont zu setzen. Unsere heute morgen einsetzenden Gegenangriffe brachten uns wieder in den vollen Besitz des Dorfes und der Gräben westlich und nordwestlich dieses Ortes. Feindliche Angriffe nordwestlich des Werkes Thiaumont und gegen unsere Stellungen im Chapitre- und Bergwald wurden gestern abend unter großen Verlusten des Feindes abgewiesen. Die Lage ist jetzt wieder so, wie sie vor dem mit überaus starken Kräften geführten französischen Angriff war. Leutnant Mulzer setzte im Luftkampf bei Lens seinen 9., Leutnant Franke bei Beaumetz seinen 6. Gegner außer Gefecht. Ferner wurden ein feindlicher Doppeldecker gestern bei Péronne, zwei weitere, wie nachträglich gemeldet ist, am 1. August südwestlich von Arras und bei Lihons von unseren Fliegern abgeschossen. Durch Abwehrfeuer wurden je ein feindliches Flugzeug bei Berles-au-Bois (südwestlich von Arras) und bei Namur heruntergeholt, letzteres aus einem Geschwader, das Namur mit geringem Sachschaden angegriffen hatte.

5. August. Wie nachträglich bekannt wird, haben sich die gestern berichteten Kämpfe nördlich der Somme auf breiterer Front und gegen starke englische Kräfte abgespielt; sie dauerten zum Teil tagsüber noch an. Die im Abschnitt von nördlich Ovillers bis zum Foureaux-Wald vorbrechenden Engländer sind unter großen Verlusten für sie, an einzelnen Stellen nach hartnäckigem Nahkampf, zurückgewiesen. Neue Kämpfe sind heute bei Pozières im Gange. Ein französischer Teilvorstoß wurde nachmittags südlich von Maurepas abgeschlagen. Im Aisne-Gebiet machte der Feind zahlreiche Patrouillenunternehmungen, die überall erfolglos blieben. Rechts der Maas wurden bei unseren gestrigen Gegenangriffen im Abschnitt von Fleury 468 Gefangene von vier verschiedenen Divisionen eingebracht. In der Gegend des Werkes Thiaumont entwickelten sich von neuem erbitterte Kämpfe. Im Somme-Gebiet wurden zwei feindliche Doppeldecker im Luftkampf abgeschossen.

6. August. Die Kämpfe bei Pozières dauern an. Abends scheiterten feindliche Infanterieangriffe am Foureauxwald und hart nördlich der Somme. Im Maas-Gebiet, besonders rechts des Flusses, entwickelten die Artillerien starke Tätigkeit. Um das ehemalige Werk Thiaumont finden erbitterte Infanteriekämpfe statt. Die Gefangenenzahl im Fleury-Abschnitt ist auf 16 Offiziere, 576 Mann gestiegen. Im Chapitre-Walde machten wir gestern weitere Fortschritte; hier sind an unverwundeten Gefangenen 3 Offiziere, 227 Mann in unsere Hände gefallen. Nordöstlich von Vermelles, in den Argonnen und auf der Combres-Höhe haben wir mit Erfolg gesprengt. Feindliche Patrouillen sind an mehreren Stellen abgewiesen, eigene Unternehmungen sind bei Craonelle und auf der Combres-Höhe geglückt. Durch Abwehrfeuer wurde ein feindliches Flugzeug nördlich von Fromelles, eines im Luftkampf nordwestlich von Bapaume abgeschossen.

Das Ergebnis des ersten Monats der englisch-französischen Offensive.

Nach dem Bericht der deutschen Heeresleitung vom 1. August haben unsere Gegner in dem verflossenen ersten Monat der englisch-französischen Offensive im Somme-Gebiet, in England „The Great Sweep", auf deutsch „Das große Auskehren" genannt, zwar auf einer Strecke von etwa 28 km eine Einbuchtung der deutschen Front von durchschnittlich 4 km Tiefe erreicht, aber sie werden nach ihren Erfahrungen vom 20., 22., 24. und 30. Juli selbst nicht behaupten wollen, daß die deutsche Linie deshalb an irgendeiner Stelle auch nur erschüttert sei. Dieser „Erfolg" hat die Engländer nach sehr vorsichtiger Schätzung mindestens 230000 Mann gekostet. Für die Schätzung der französischen Verluste stehen uns in diesem Falle keine sicheren Grundlagen zu Gebote; sie werden aber, da die Franzosen die Hauptarbeit zu leisten hatten, trotz deren größerer Gewandtheit im Kampf auch stark sein. Der Gesamtverlust unserer Gegner wird sich also auf etwa 350000 Mann belaufen, während der unserige, so beklagenswert er bleibt, zahlenmäßig hiermit überhaupt nicht zu vergleichen ist. Dabei haben wir infolge des langsamen Fortschreitens der Offensive vollkommen Zeit gehabt, hinter unserer jetzigen vordersten Linie die Stellungen wieder anzulegen, die uns vor ihr verloren gegangen sind. Um diese Angaben in das rechte Licht zu rücken, wird noch angeführt, daß der erste Monat der Kämpfe im Maas-Gebiet bei Verdun uns einen mehr als doppelt so großen Geländegewinn mit einem Verlust von etwa 60000 Mann gebracht hatte, während die Franzosen dort in der gleichen Zeit mindestens 100000 Mann einbüßten.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftschiffangriffe auf London und Ostengland.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes haben mehrere Marineluftschiff-Geschwader in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August London und die östlichen Grafschaften Englands erfolgreich angegriffen und dabei Küstenwerke, Abwehrbatterien, sowie militärisch wichtige Industrie-Anlagen ausgiebig mit sichtbarem Erfolg mit Bomben belegt. Alle Luftschiffe sind trotz heftiger Beschießung, die schon auf dem Anmarsch durch Seestreitkräfte einsetzte, unbeschädigt zurückgekehrt. In der Nacht vom 2. zum 3. August hat wiederum eine größere Zahl unserer Marineluftschiffe die südöstlichen Grafschaften Englands angegriffen und besonders London, den Flottenstützpunkt Harwich, Bahnanlagen und militärisch wichtige Industrieanlagen in der Grafschaft Norfolk mit einer großen Zahl Spreng- und Brandbomben mit gutem Erfolg belegt. Die Luftschiffe wurden auf dem Anmarsch von feindlichen leichten Streitkräften und Flugzeugen angegriffen, beim Angriff selbst von zahlreichen Scheinwerfern beleuchtet und heftig beschossen. Sie sind sämtlich unbeschädigt zurückgekehrt. Von dem letzteren Angriff berichtet Wolffs Bureau noch folgende Einzelheiten: In Harwich wurden in zweimaligem Angriff die im Hafen liegenden Seestreitkräfte, ferner die Werft- und Bahnanlagen mit Bomben belegt. In der Grafschaft Norfolk wurden Industrieanlagen und die Scheinwerferbatterien von Norwich und Winderton erfolgreich angegriffen. Ferner galt ein Angriff Lowestoft, in dessen Nähe eine größere Fabrikanlage infolge Bombenwurfes unter immer neu ausbrechenden Feuererscheinungen in Brand gesetzt wurde. Ueber die feindliche Gegenwirkung ist zu bemerken, daß auf dem Hinmarsch über Hoofden ein plötzlich aus der Wolkenschicht heraustretendes feindliches Wasserflugzeug dreimal eines unserer Marineluftschiffe anzugreifen versuchte. Das feindliche Flugzeug wurde jedoch jedesmal durch Maschinengewehrfeuer zum Abdrehen veranlaßt und verschwand dann in westlicher Richtung. Auch vor Yarmouth traf eines unserer Luftschiffe auf einen englischen Wasserflieger, der ebenfalls in die Flucht geschlagen wurde.

Fliegerangriff auf Arensburg.

Einer Meldung des Wolffschen Bureaus zufolge haben mehrere deutsche Wasserflugzeuge am 2. August früh erneut die russische Flugstation Arensburg auf der Insel Oesel (im Rigaischen Meerbusen) angegriffen und mehrere Treffer in den dortigen Anlagen erzielt. Die zur Abwehr aufgestiegenen russischen Kampfflugzeuge wurden abgedrängt. Unsere Flugzeuge sind unversehrt zurückgekehrt.

Die Rückfahrt der „Deutschland".

Die Pariser Ausgabe der „New York Herald" berichtet aus Baltimore, daß das Handels-Unterseeboot „Deutschland" am 1. August, um 5.45 Uhr nachmittags, den Hafen verließ. Es hatte eine Ladung von 500 Tonnen Nickel und Rohgummi und außerdem Gold im Werte von 2 Mill. Frs. an Bord. Der amerikanische Schleppdampfer „Timminus" teilt mit, daß die „Deutschland" am 2. August, 8 Uhr 30 Min., das Vorgebirge Virginiens passierte.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Hindenburg Oberbefehlshaber im Osten.

Amtlich wird am 2. August gemeldet: Während der Anwesenheit Seiner Majestät des Deutschen Kaisers an der Ostfront hat in Uebereinstimmung mit Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät eine Neuregelung der Befehlsverhältnisse dort stattgefunden, die der durch die allgemeine russische Offensive geschaffenen Lage Rechnung trägt. Unter Generalfeldmarschall v. Hindenburg wurden mehrere Heeresgruppen der Verbündeten zu einheitlicher Verwendung nach Vereinbarung der beiden Obersten Heeresleitungen zusammengefaßt.

Die fortgesetzten russischen Angriffe scheitern. Erfolge in den Karpathen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

31. Juli. Beiderseits von Friedrichstadt wurden russische Aufklärungsabteilungen abgewiesen. Angriffe gegen unsere Kanalstellung westlich von Logischin und bei Nobel (am Strumen südwestlich von Pinsk) sind gescheitert. Die gegen die Heeresgruppe Linsingen fortgesetzten starken Anstürme der russischen Truppenmassen sind auch gestern siegreich abgewehrt worden; sie haben dem Angreifer wiederum die größten Verluste eingetragen. Den Hauptdruck legte der Feind auf die Abschnitte beiderseits der Bahn Kowel-Sarny, zwischen Witoniec und der Turya, südlich der Turya und beiderseits der Lipa. Ein wohlvorbereiteter Gegenangriff warf den bei Zarecze (südlich von Stobychwa) vorgedrungenen Feind zurück. Soweit bisher festgestellt, wurden gestern 1889 Russen (darunter 9 Offiziere) gefangen genommen. Unsere Fliegergeschwader haben während der letzten Kampftage dem Gegner durch Angriffe auf Unterkunftsorte, marschierende und biwakierende Truppen, sowie die rückwärtigen Verbindungen erheblichen Schaden zugefügt. Bei der Heeresgruppe Bothmer gelang es in Fortsetzung der Angriffe im Abschnitt nordwestlich und westlich von Buczacz den Russen, an einzelnen Stellen in die vorderste Verteidigungslinie einzudringen. Sie sind zurückgeworfen. Alle Angriffe sind siegreich abgewehrt.

1. August. Eine einzelne gegen Wulka (am Oginsky-Kanal) vorgehende russische Kompagnie wurde durch Vorstoß deutscher Abteilungen vernichtet. Westlich von Logischin sind in den gestern berichteten Kämpfen über 70 Gefangene eingebracht. Verschärfter Artilleriekampf beiderseits des Nobel-Sees; der Angriff eines feindlichen Bataillons wurde östlich des Sees blutig abgewiesen. Gegen die Stochod-Front erschöpften sich die Russen weiter in ergebnislosen Angriffen. Dreimal wurden sie bei und nördlich von Smolary durch Feuer zur Umkehr gezwungen. Bei Porsk (nordöstlich der Bahn Kowel—Rowno) wurden sie im Gegenstoß geworfen, zwischen Witoniec und Kisielin stürmten sie bis zu sechs Malen vergeblich an. Um den Besitz einzelner Gräben bei Witoniec wird hartnäckig gekämpft. Es wurden 5 Offiziere über 200 Mann gefangen genommen. Südlich der Turya Patrouillen- und Handgranatenkämpfe. Bei der Armee Bothmer brach ein feindlicher Vorstoß südwestlich von Burkanow im Sperrfeuer zusammen. Im Koropiec-Abschnitt westlich von Buczacz rege Gefechtstätigkeit. Größere feindliche Angriffe sind hier gestern nicht erfolgt. In den letzten Kämpfen sind 271 Russen gefangen genommen worden.

2. August. Südwestlich von Pinsk wiederholten sich die russischen Unternehmungen beiderseits des Nobel-Sees mit verstärkten Kräften und dehnten sich auch auf die Gegend von Lubieszow (am Stochod) aus. Sie wurden glatt abgewehrt. Mehrfache Angriffe im Stochod-Bogen (nordöstlich der Bahn Kowel-Rowno) brachen bereits im Sperrfeuer vollkommen zusammen. Immer wieder lief der Gegner ohne Rücksicht auf seine großen Menschenverluste gegen unsere Stellungen zwischen Witoniec und der Turya an; alle seine Anstrengungen blieben erfolglos. Bei der Armee Bothmer sind feindliche Teilangriffe in der Gegend westlich von Wisniowczyk (an der Strypa) und bei Welesniow (am Koropiec) gescheitert.

3. August. Auf dem Nordteil der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg keine besonderen Ereignisse. Russische Vorstöße beiderseits des Nobel-Sees sind gescheitert. Ein starker Angriff brach südwestlich von Lubieszow zusammen. An der Bahn Kowel — Sarny vorgehende feindliche Schützenlinien wurden durch unser Feuer vertrieben. Im Walde bei Ostrow (nördlich von Kisielin) wurden über 100 Gefangene eingebracht. Beiderseits der Bahn bei Brody anscheinend geplante feindliche Angriffe kamen nur gegen Ponikowica zur Durchführung und wurden abgewiesen. Bei Roszyszcze und östlich von Torczyn wurden russische Flugzeuge abgeschossen. Bei der Armee Bothmer wurden südwestlich von Welesniów kleine Russennester gesäubert.

4. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg zwangen wir nordwestlich von Postawy durch Feuer den Feind zur Aufgabe vorgeschobener Gräben und wiesen in Gegend von Spiaglo (zwischen Narocz- und Wiszniew-See) Vorstöße gegen unsere Feldstellungen ab. Bei Serwetsch, östlich von Gorodischtsche und an der Schtschara südöstlich von Baranowitschi lebhafte Handgranatenkämpfe. Bei Lubieszow scheiterten abermals starke feindliche Angriffe. Im Abschnitt Sitowicze-Wielick entspannen sich heftige Kämpfe, in deren Verlauf der Gegner in das Dorf Rudka-Mirynska und die anschließenden Linien eindrang. Im Gegenangriff gewannen deutsche und österreichisch-ungarische Bataillone sowie Teile der polnischen Legion den verlorenen Boden restlos zurück. Sie machten 361 Gefangene, erbeuteten mehrere Maschinengewehre und wiesen erneute russische Angriffe glatt ab. Weiter südlich, sowie bei Ostrow und in der Gegend östlich von Swinjuchi kamen feindliche Unternehmungen in unserem Feuer nicht über die ersten Ansätze hinaus. An der Front des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl gewannen in den Karpathen in der Gegend des Kopilas deutsche Truppen Boden.

5. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden Uebergangsversuche der Russen über die Düna bei Dweten vereitelt. Die Zahl der bei Rudka-Mirynska eingebrachten Gefangenen ist auf 561 gestiegen. Am Sereth nordwestlich von Zalocze wurden mehrfache feindliche Angriffe abgewiesen; bei Ratyszcze über den Sereth vorgedrungene russische Abteilungen mußten einem Gegenstoß wieder weichen; bei Miedzygory und Czystopady hält sich der Gegner noch auf dem Südufer.

6. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurde eine südlich von Zarecze (am Stochod) vom Gegner noch besetzte Sanddüne gesäubert, Gegenangriffe wurden abgewiesen, 4 Offiziere, 300 Mann sind gefangen genommen, 5 Maschinengewehre erbeutet. Bei und nordwestlich von Zalocze haben die Russen das nordwestliche Serethufer gewonnen. An der Front des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl fanden bei der Armee des Generals Grafen von Bothmer Vorfeldkämpfe ohne besondere Bedeutung statt. Die Erfolge der deutschen Truppen in den Karpathen wurden erweitert.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

31. Juli. Auf den Höhen östlich von Kirlibaba wurde in der letzten Nacht durch Truppen der Armee Pflanzer ein russischer Vorstoß abgeschlagen. Auch in Wolhynien opferte der Feind gestern wieder ungezählte Tausende von Kämpfern ohne jeden Erfolg. Wo immer er anstürmte (bei Zwiniacze, westlich und nordwestlich von Luck und zu beiden Seiten der von Sarny nach Kowel führenden Bahn), überall brachen seine Sturmkolonnen zusammen. Südlich von Stobychwa, wo er vorübergehend auf dem linken Stochod-Ufer Fuß faßte, wurde er wieder zurückgetrieben. Die in Wolhynien kämpfenden verbündeten Truppen haben gestern mehrere russische Offiziere und 2000 Mann gefangen genommen und drei Maschinengewehre erbeutet. Im Westen und nordwestlich von Buczacz setzte der Feind seine Angriffe nach wie vor mit größter Zähigkeit fort. Es wurde dort auch gestern erbittert und hartnäckig gekämpft. Die verbündeten Truppen haben alle Stellungen behauptet. Unmittelbar westlich von Brody scheiterten mehrere nächtliche Angriffe des Gegners.

1. August. Die Kämpfe bei Molodylow, nordwestlich von Kolomea, endeten für den Feind auch gestern völlig ergebnislos. Seine Angriffe scheiterten. Bei Buczacz flaute die Gefechtstätigkeit um Mittag etwas ab. Ein bei Welesniow angesetzter Nachtangriff der Russen wurde glatt abgewiesen. Auch nordwestlich und westlich von Luck ließ der Gegner, offenbar durch seine außergewöhnlich hohen Verluste gezwungen, eine Pause in seinen Angriffen eintreten, dagegen setzte er nördlich der obersten Turya, ferner im Stochod-Knie bei Kaszowka und nördlich der von Sarny nach Kowel führenden Bahn seine Anstürme mit unverminderter Heftigkeit fort. Er wurde überall, zum Teil schon durch Feuer, zum Teil im Nahkampf, zurückgeworfen.

2. August. In Ostgalizien brachen südwestlich von Buczacz, bei Wisniowczyk und im Süden, Südwesten und Westen von Brody mehrere, zum Teil starke russische Angriffe zusammen. Ebenso scheiterten alle Anstrengungen des Gegners, zwischen der obersten Turya und der von Rowno nach Kowel führenden Bahn die Front der Verbündeten zu durchbrechen, an der Abwehr der dort kämpfenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen. Ein gleiches Schicksal hatten schließlich mehrere starke Vorstöße des Gegners im Stochod-Knie bei Kaszowka.

3. August. Bei Welesniow warfen unsere Truppen eine feindliche Abteilung, die auf schmalem Frontstück in unsere Gräben einge-



drungen war, restlos wieder hinaus. Die Armee des Generaloberften v. Böhm-Ermolli wies südwestlich und westlich von Brody Angriffsversuche zurück. Auch an der von Sarny nach Kowel führenden Bahn und am unteren Stochod scheiterten russische Vorstöße. Sonst verhielt sich der Feind gestern wesentlich ruhiger, was vor allem seinen über jedes Maß hohen Verlusten zuzuschreiben sein mag.

4. August. Westlich der oberen Moldawa und am Czarny Czeremosz, am rechten Flügel der unter dem Befehl des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl Franz Joseph gebildeten Heeresfront, entwickeln sich neue, für die verbündeten Truppen günstig verlaufende Kämpfe. Bei Zalosce griff der Feind unsere Stellungen an. Er wurde abgeschlagen. Die Kämpfe dauern fort. Bei der Armee des Generaloberften von Terſztyanſzky schlug unsere Kavallerie im Bajonettkampf einen Angriff zurück. Einer unserer Flieger hat in diesem Raume vorgestern einen feindlichen Farman-Doppeldecker abgeschossen. Westlich von Kaszowka am Stochod brach vorgestern vormittag ein starker russischer Angriff zusammen. Nachmittag gelang es dem Feind durch erneute Vorstöße bei Rudka in unsere Linien einzudringen. Herbeieilende deutsche und österreichisch-ungarische Bataillone und Teile der polnischen Legion warfen die Russen des Abends vollends zurück. Südlich der Bahn Sarny—Kowel wehrten die Truppen des Generals Fath einen starken russischen Angriff ab.

5. August. Die in den Karpathen kämpfenden Streitkräfte der Heeresfront des Erzherzogs Karl haben auch gestern Raum gewonnen. Es wurden 325 Russen gefangen genommen, 2 Geschütze erbeutet. Die Kämpfe dehnen sich bis in die Gegend von Delatyn aus.

6. August. An der Heeresfront des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl scheiterten im Gebiet des Capul zahlreiche russische Angriffe; südlich von Jablonika und Tartarow schreiten die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen trotz heftiger Gegenwehr des Feindes vorwärts. Die Armee des Generals v. Köveß wehrte südöstlich von Delatyn starke russische Angriffe ab. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wird bei Zalocze an den Waldhängen des Sereth-Tales erbittert und wechselvoll gekämpft. Die verbündeten Truppen des Generals Fath haben in den nunmehr siegreich abgeschlossenen Kämpfen bei Zarecze, südlich von Stobychwa, 4 russische Offiziere, 300 Mann und 5 Maschinengewehre eingebracht.

Die Beute im Juli.

Nach dem deutschen Bericht vom 1. August haben die Truppen des Generals v. Linsingen im Juli 70 Offiziere und 10998 Mann gefangen genommen und 53 Maschinengewehre erbeutet. Der österreichische Bericht meldet, daß an der Nordwestfront, südlich des Pripjet, im Juli insgesamt 90 russische Offiziere, 18000 Mann und 70 Maschinengewehre eingebracht wurden.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Kämpfe bei Ognott, Erzindjan, Bitlis und Musch.

Laut Bericht des türkischen Hauptquartiers sind an der Kaukasusfront vom Feinde während fünf Tagen mit sieben Regimentern Infanterie, vier Regimentern Kavallerie und über dreißig Kanonen und Haubitzen hartnäckig ausgeführte Angriffe gegen die türkischen vorgeschobenen Stellungen, die einen nach Nordosten gerichteten Vorsprung im Abschnitt von Ognott bilden und von einer ganz geringen Streitmacht verteidigt wurden, blutig abgeschlagen worden. Der Feind hatte über 3000 Tote. Die türkischen Verluste sind verhältnismäßig sehr gering. Am 1. August morgens griff der Feind mit herangeführten Verstärkungen nach siebenstündiger Beschießung von neuem diese Stellungen an. Er erlitt wiederum außerordentliche Verluste. Die vorgeschobene türkische Abteilung wurde, da ihre Anwesenheit in dieser Stellung für nutzlos gehalten wurde, in ein wenig rückwärts gelegene Stellungen zurückgezogen. Die vom Feinde entfaltete Tätigkeit, um namentlich nach dem Westen von Erzindjan vorzurücken, war vollständig fruchtlos. Die Ortschaft Kalsburn westlich von Polathans wurde vom Feinde besetzt. Nach dem türkischen Bericht vom 4. August (21. Juli türkischer Zeitrechnung) wurde der Angriff, den die Russen gegen einen Teil der türkischen Stellungen im Abschnitt Ognott etwa 80 Kilometer südlich Erzerum unternahmen, zum Stehen gebracht und zurückgewiesen. Nach dem Bericht vom 22. Juli türkischer Zeitrechnung griffen auf dem rechten Flügel vorgeschobene türkische Abteilungen den Feind an, der sich auf eine befestigte Linie auf den beherrschenden Höhen südlich von Bitlis zurückgezogen hatte, und besetzten die Gräben der ersten Linie des Feindes. Russische Truppen, die südlich von Musch lagerten, wurden ebenfalls aus ihren Stellungen vertrieben und nach Norden zurückgedrängt. Im Zentrum wurden Teilangriffe des Feindes gegen die türkischen Stellungen westlich von Erzindjan und Gümüschkane durch das türkische Feuer aufgehalten.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Mißlungener italienischer Angriff am Monte dei sei Busi.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

31. Juli. In den Dolomiten wurde gestern im Gebiete der Tofanen der Angriff mehrerer Alpini-Bataillone blutig abgewiesen. 135 Italiener, darunter 9 Offiziere, wurden gefangen, 2 Maschinengewehre erbeutet.

3. August. Bei erfolgreichen kleineren Unternehmungen wurden gestern im Borcola-Abschnitt 140 Italiener, darunter 2 Offiziere, gefangen, 2 Maschinengewehre erbeutet. Auf den Höhen südwestlich Paneveggio wurden am 1. August wieder zwei italienische Bataillone unter den schwersten Verlusten zurückgeschlagen.

5. August. Im südlichen Teil der Hochfläche von Doberdo kam es gestern zu heftigen Kämpfen. Das feindliche Artilleriefeuer, das schon in den letzten Tagen an Stärke zugenommen hatte, setzte im Abschnitt des Monte dei sei Busi (Monfalcone-Rücken) um 10 Uhr vormittags mit größter Heftigkeit ein. Nach ununterbrochen anhaltendem vierstündigem Massenfeuer begannen um 2 Uhr nachmittags die italienischen Infanterieangriffe. Die ersten Versuche des Gegners, aus seinen Deckungen vorzugehen, scheiterten an der kräftigen Wirkung der braven Artillerie. Trotzdem gelang es dem Feinde im Laufe des Nachmittags, an mehreren Punkten in unsere Stellungen einzudringen. Bei der tapferen Haltung unserer Infanterie wurde er jedoch im Nahkampfe überall wieder hinausgeworfen, so daß um 7 Uhr abends die ganze alte Stellung wieder in unserem Besitz war. Um diese Zeit ließ das Geschützfeuer nach und flaute bis zum Anbruch der Dunkelheit völlig ab. Mindestens 7 italienische Regimenter waren an diesem mißlungenen Angriff beteiligt. 230 Mann wurden unverwundet gefangen, 2 Maschinengewehre erbeutet. Der Nordteil der Hochfläche und der Görzer Brückenkopf standen tagsüber gleichfalls unter starkem Geschützfeuer. In Kärnten wurde auf dem Plöcken ein Vorstoß von 3 italienischen Kompagnien, an der Tiroler Ostfront der Angriff einer Brigade gegen die Höhen nördlich von Paneveggio blutig abgewiesen. Unsere Flieger belegten Bassano erfolgreich mit Bomben.

6. August. An der Isonzofront hielt das starke Artilleriefeuer gegen den Görzer Brückenkopf und die Hochfläche von Doberdo mit unverminderter Heftigkeit an. Vereinzelte Vorstöße gegen unsere Stellungen südlich von Redipuglia und bei Selz wurden abgewiesen. Unter der gestrigen Beschießung hatte die Stadt Görz stark zu leiden; das Spital der Barmherzigen Brüder wurde durch Volltreffer zerstört, mehrere Personen wurden getötet. An der Tiroler Ostfront stehen unsere Höhenstellungen im Raume von Paneveggio andauernd unter heftigem Geschützfeuer. Einzelne Vorstöße italienischer Bataillone scheiterten unter den schwersten Feindverlusten. Südlich des Val Sugana brachte ein kurzer Vorstoß eigener Abteilungen 2 Offiziere, 76 Italiener und 5 Maschinengewehre ein.

Luft- und Seekämpfe.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos brach am 1. August um 7½ Uhr früh ein Geschwader von 14 italienischen Großkampfflugzeugen über Pirano nach Istrien ein. Linienschiffsleutnant Banfield stieg in Triest mit einem Seeflugzeug auf, verfolgte das feindliche Geschwader über ganz Istrien, erreichte dessen Gros — 7 Caproni — über Fiume in 2700 Meter Höhe und schoß ein Großkampfflugzeug ab. Führer tot, zwei Beobachter gefangen. Banfield und sein Flugzeug blieben unversehrt. Eine Gruppe österreichischer Torpedofahrzeuge hat am 2. August morgens militärische Objekte in Molfetta (westlich von Bari an der Küste von Apulien) beschossen; ein Flugzeug-Hangar wurde demoliert, eine Fabrik in Brand geschossen, eine andere beschädigt; bei der Rückkehr hatten diese Torpedofahrzeuge und der zu ihnen gestoßene Kreuzer „Aspern" ein kurzes Feuergefecht mit einer aus einem Kreuzer und sechs Zerstörern bestehenden feindlichen Abteilung. Nachdem österreichischerseits Treffer erzielt worden sind, wendeten die feindlichen Einheiten nach Süden ab und verschwanden. In den Morgenstunden desselben Tages wurden fünf feindliche Landflugzeuge, welche über Durz (Durazzo) Bomben abgeworfen hatten, ohne irgend Schaden anzurichten, von den dort sofort aufgestiegenen Seeflugzeugen verfolgt. Eines der feindlichen Flugzeuge wurde einige Seemeilen südlich Durz (Durazzo) durch ein österreichisches Seeflugzeug (Führer: Seefähnrich v. Fritsch, Beobachter: Seefähnrich Semera) zum Absturz gebracht und, nur leicht beschädigt, erbeutet. Von den beiden Insassen, welche die Flucht ergriffen hatten, wurde später ein Offizier von österreichischen Truppen gefangen. Das österreichische Torpedofahrzeug „Magnet" wurde am 2. August vormittags von einem feindlichen Unterseeboot anlanziert und durch einen Torpedotreffer am Heck beschädigt. Hierbei wurden zwei Mann getötet, vier verwundet; sieben Mann werden vermißt. Das Fahrzeug wurde in den Hafen eingebracht. Am 5. August nachmittag fuhr ein von Südwest kommendes feindliches Luftschiff in großer Höhe gegen die Insel Lissa. In der Nähe der Insel fiel es brennend in die See und sank. Eine Torpedobootsflottille, welche gleich zur Stelle war, konnte nur mehr einige Trümmer desselben, darunter Reste der Ballonhülle und einen Rettungsschlauch, bergen. Trotz langem Suchen konnte von der Besatzung niemand gefunden und gerettet werden.

Zwei italienische U-Boote verloren.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos vom 3. August fiel das italienische Unterseeboot „Jacinto Pullino" in der nördlichen Adria in die Hände der Oesterreicher und wurde fast ganz unbeschädigt nach Pola geschleppt. Die gesamte Bemannung, bestehend aus drei Offizieren und 18 Mann, wurde unverwundet gefangen genommen. Außer dem „Jacinto Pullino" haben die Italiener noch ein weiteres U-Boot verloren, denn, wie die „Agenzia Stefani"

meldet, sind zwei italiensche Unterseeboote, die zusammen mit anderen zu einer Unternehmung an den feindlichen Küsten ausgefahren waren, nicht mit den anderen zu ihren Stützpunkten zurückgekehrt. Man muß sie als verloren betrachten.

Verschiedene Nachrichten.

Feldgeistliche als Inhaber des Eisernen Kreuzes erster Klasse. Von den vielen Geistlichen, die als Militärpfarrer das Eiserne Kreuz erhalten haben, tragen bereits sechs die erste Klasse des Ehrenzeichens. Der erste, dem sie verliehen wurde, ist der Divisionspfarrer P. Rupert Mayer S. J. bei einer bayerischen Reservedivision. Ihm folgte der Divisionspfarrer Baumgarten, Pfarrer in Spandau. Als dritter schließt sich der Dompropst von Frauenburg, Divisionspfarrer Sander von einer Reservedivision an. Marinepfarrer Fenger, der in der Seeschlacht am Skagerrak als Seelsorger tätig war, erhielt als vierter die Auszeichnung, und vor wenigen Tagen ist das Eiserne Kreuz erster Klasse auch dem Divisionspfarrer Peter Luck sowie dem Geistlichen bei einer bayerischen Sanitätskompagnie P. Plersch O. B. S. verliehen worden.

Kriegskalender.

XXIV.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1./31. Juli: **Englisch-französische Offensive an beiden Ufern der Somme und des Ancre-Baches.** Am 1. und 2. Juli dringen die Engländer in die vordersten deutschen Stellungen an der Somme ein. Am 3. Juli Kampf um das Dorf Hardecourt. Am 6. Juli wird bei Contalmaison, Hem und Estrées heftig gekämpft. Am 7. Juli erleiden die Engländer vor dem Abschnitt Ovillers-Contalmaison-Bazentin-le-Grand, die Franzosen vor der Front Biaches-Soyecourt große Verluste. Am 8. Juli die englisch-französischen Angriffe an der Front Ovillers, Wald von Mametz, beiderseits Hardecourt und gegen das Wäldchen von Trônes abgewiesen; Hardecourt vom Feinde besetzt. Am 9. Juli Rückeroberung des Wäldchens von Trônes, des Gehöftes La Maisonette und des Dorfes Barleux; in Biaches fassen die Franzosen Fuß. Am 10. Juli Beginn heftiger Kämpfe beiderseits der Straße Bapaume-Albert, in Contalmaison, im Walde von Mametz und am Wäldchen von Trônes; französische Schlappe auf der Front Belloy-Soyecourt. Am 12. Juli setzen sich die Engländer in Contalmaison fest; französische Angriffe bei Barleux und Estrées abgewiesen. Am 14. Juli greifen die Engländer im Abschnitt Wald von Mametz-Longueval an und dringen zwischen Pozières und Longueval und im Trônes-Wäldchen in die deutschen Linien ein. Am 15. und 16. Juli brechen englische Angriffe im Abschnitt Ovillers-Bazentin-le-Petit, französische Angriffe bei Barleux und Estrées zusammen; Besetzung eines Teiles von Biaches und Ovillers durch Engländer. Am 17., 18. und 19. Juli wird um das Dorf Longueval, in Gegend Pozières, Biaches-Maisonette-Barleux und bei Soyecourt mit wechselndem Erfolg gekämpft. Am 19. Juli werden die Engländer bei Fromelles zurückgeworfen. Am 20. Juli zerschellt der mit 17 Divisionen in Szene gesetzte feindliche Hauptschlag von südlich Pozières bis westlich Vermandovillers. Vom 22. bis 24. Juli englische Vorstöße an der Front Thiepval-Guillemont abgeschlagen; die Engländer dringen in Pozières ein. Am 24. und 25. Juli zerschellen feindliche Sturmangriffe im Abschnitt Estrées-Soyecourt. Vom 25. bis 31. Juli feindliche Vorstöße in Gegend Pozières, Longueval, im Foureaux- und Delville-Wald, bei Soyecourt und Maurepas zurückgeschlagen (475, 481, 493, 498, 499, 509, 515, 516, 531, 532, 543, 550, 566, 567).

1./31. Juli: **Fortschreiten der am 15. Juni begonnenen deutschen Gegenoffensive im Osten. Wiederaufleben der russischen Offensive in Wolhynien.** In der Bukowina und in Wolhynien werden unsere Truppen bei Buczacz, Kolki, an der Lipa, bei Szklin, Beresteczko, Tatarow, Werben, Lesznioẃ und Kaszowka am Stochod zurückgenommen, während die Russen bei Kolomea, Tlumacz, Luck, Sadzawka, Delatyn, an der Stochod-Linie bei Czerewiszcze, Hulewicze, Korsyni, Janowka, an der Moldawa, an der Bahn Kowel—Rowno und Kowel—Sarny, auf den Höhen Capul und Hordie, beim Gestüt Luczina, bei Torczyn, Zabie, Sokul, Olesza, Zahatka am Styr, nördlich des Prislop-Sattels, bei Zwiniacze, Jamna, Radziwillow, Burkanow, Lubaczowka, am Czarny Czeremosz, im Raume nördlich Brody, bei Pustomyty, Monasterzyska, Zwinisce nach wechselvollen Kämpfen zurückgeschlagen werden. Die um Mitte Juli wieder aufgenommene russische Offensive in Wolhynien erzielt nur den Gewinn eines 80 Kilometer breiten und 15 Kilometer tiefen Frontstückes. — Am 1. Juli Erstürmung der Höhe von Worobijowka nordwestlich Tarnopol. Vom 1. bis 8. Juli Zurückdrängen der Russen bei Minki, auf der Front Narocz-See—Smorgon—Wischnew und südöstlich Riga, bei Gorodischtsche, auf der Front von Zirin bis Baranowitschi und bei Darowo, am 14. Juli bei Lennewaden, am 14. und 19. Juli bei Skrobowa, vom 16. bis 25. beiderseits der Straße Ekau—Kekkau in Gegend Riga. Vom 25. bis 29. Juli russische Anstürme gegen Skrobowa—Wygoda und gegen unsere Schtschara-Stellungen nordwestlich Ljachowitschi, am 30. und 31. Juli am Nobel-See abgeschlagen (475, 482, 499, 500, 509, 516, 517, 533, 543, 550, 551, 568, 569).

1./31. Juli: **Vergebliche italienische Angriffe an der Isonzofront** auf der Hochfläche von Doberdo, bei Selz, Monfalcone, gegen den Tolmeiner- und Görzer Brückenkopf, an der Kärntnerfront im Seebach- und Raibler-Abschnitt, an der Tirolerfront im Ortlergebiet und am Pasubio, an der Dolomitenfront zwischen Brenta und Etsch gegen den Borcola-Paß, im Marmolatagebiet, im Raume des Monte Interrotto, des Sugana- und Posinatals, bei Roana, zwischen der Cima Dieci und dem Monte Zebio, gegen den Monte Rasta, nördlich des Pellegrinotals und im Raume von Paneveggio (483, 501, 509, 517, 518, 551, 552, 569).

1. Juli: Französische Angriffe an der Höhe 304 und auf der Höhe „Kalte Erde" bei Thiaumont abgeschlagen (481). Der Vierverband verlor im Juni 37 Flugzeuge und 61 Handelsschiffe, Deutschland 7 Flugzeuge (499, 509, 516). Die Türken besetzen Kermanschah (500).

2. Juli: „Hohe Batterie von Damloup" südöstlich Vaux erobert (475, 498). Russische Schiffe beschießen erfolglos die kurländische Küste östlich Raggasem (499). Angriff feindlicher U-Boote auf deutsche Handelsdampfer südlich der Insel Oeland (499). Meldung der Versenkung 4 großer russischer Dampfer durch türkische U-Boote an der Küste des Kaukasus (500).

4. Juli: Meldung der Räumung von Harunabad durch die Russen (500). Die Italiener östlich Monfalcone zurückgeworfen (501).

4./5. Juli: Französische Wiedereroberungsversuche an der „Hohen Batterie von Damloup" zurückgewiesen (499).

6./7. Juli: Französische Angriffe auf dem Höhenrücken „Kalte Erde" und südwestlich der Feste Vaux gescheitert (499).

8. Juli: Bei Miraumont ein englisches Großkampfflugzeug abgeschossen (499).

9. Juli: Südlich des Doiran-Sees zwingt ein bulgarischer Beobachtungsposten eine angreifende französische Abteilung zur Flucht (517). Die Italiener südöstlich der Cima Dieci und am Monte Corno zurückgeworfen (517).

10. Juli: Erfolgreiche Sprengung bei Leintrey 516). Ankunft des ersten Handelstauchbootes „Deutschland" in Baltimore (493, 508).

11. Juli: Bedeutende Erfolge rechts der Maas vor Souville und Laufée (509, 516). Versenkung eines englischen Hilfskreuzers in der Nordsee und dreier englischer Bewachungsfahrzeuge an der englischen Ostküste. Angriff deutscher Flugzeuge auf Calais (516).

12./13. Juli: Niederlage der Italiener im Raume Monte Rasta—Monte Interrotto (518).

13. Juli: Französische Wiedereroberungsversuche vor Souville und Laufée gescheitert (516).

15. Juli: Französische Vorstöße gegen die Höhe „Kalte Erde" und gegen Fleury abgeschlagen (516). Oesterreichische Torpedoboote vernichten in der mittleren Adria 2 feindliche U-Boote (533).

16. Juli: Meldung der Räumung von Sineh durch die Russen (517).

18. Juli: Vergebliche französische Angriffe auf der „Kalten Erde"; französische Flieger greifen die Schwarzwaldortschaften Kandern, Holzen und Mappach an. Angriff deutscher Seeflugzeuge auf Reval (532). Zurückwerfen der Italiener südöstlich des Borcola-Passes (534). Sieg Nury Paschas und seiner ottomanischen Freiwilligen über die Italiener bei Miserata in Tripolis gemeldet (533).

20. Juli: Ein deutsches U-Boot torpediert vor Scapa Flow (Orkney-Inseln) ein englisches Großkampflinienschiff (550).

21. Juli: Scheitern französischer Angriffe im Frontabschnitt von Fleury (532).

22. Juli: Südöstlich Damloup Geländegewinn; ein französisches Geschwader wirft Bomben auf Müllheim i. B. und Umgebung (532).
22./24. Juli: Italienische Vorstöße an der Front des Val Sugana abgeschlagen (534).
23. Juli: Ernennung des Kronprinzen Rupprecht von Bayern und des Königs von Württemberg zu Generalfeldmarschällen (532, 549).
23./24. Juli: Die Italiener in Gegend der Cima Maora zurückgeschlagen (551).
24. Juli: Ein deutsches U-Boot schießt einen englischen Doppeldecker nördlich Zeebrügge ab. Ein österreichisches Seeflugzeuggeschwader bombardiert die militärischen Objekte von San Giorgio di Nogara, Gorgo—Monfalcone (550).
24./26. Juli: Französische Wiedereroberungsversuche am Rücken „Kalte Erde" abgewiesen (549).
25. Juli: Ein deutsches Marineluftschiff wirft Bomben auf den Hauptstützpunkt der russischen und englischen U-Boote in Mariehamn (Aalandsinseln) (550). Feindliche Angriffe gegen die bulgarische Front Bahovo-Sborsko abgewiesen (551).
26. Juli: Zurückwerfen der Italiener bei Paneveggio (552).
26./27. Juli: Die Bulgaren werfen mehrere Kompagnien der serbischen Schumadiadivision nördlich Pozar zurück (551).
27. Juli: Angriff eines deutschen Seeflugzeuggeschwaders auf die russische Flugstation Lebara auf Zerel. Oesterreichische Seeflugzeuge bombardieren Otranto, Mola, Bari, Giovinazzo und Molfetta (550).
28. Juli: Meldung des Rückzugs der Türken am Tschoruk, wodurch die Ortschaften Baiburt, Gümüschkane und Erzindjan in die Hände der Russen fallen (551).
29. Juli: Luftangriff auf die englische Ostküste: Bahnanlagen von Lincoln, Industrieanlagen bei Norwich, Flottenstützpunkte Grimsby und Immingham, Vorpostenfahrzeuge vor dem Humber (550).

Wettbewerb für die St. Korbinianskirche in München.

Der für eine im Stadtteil Untersendling am Gotzingerplatze zu errichtende katholische Kirche mit Pfarr- und Meßnerhaus ausgeschriebene Wettbewerb fand so großen Anklang, daß nicht weniger als 104 Entwürfe eingeliefert wurden, von denen freilich nur vier mit Preisen und vier mit Anerkennungen ausgezeichnet werden konnten. Die Gewinner der Preise waren Professor Hermann Buchert, Architekt Anton Hatzl jun., der Diplomingenieur H. Atzenbeck und der städtische Ingenieur Fr. Xav. Knöpfle; zum Ankauf empfohlen wurden die Entwürfe der Architekten Brühl, Griesemer, Hoepfel und Wieser. Die meisten der acht Entwürfe zeigten bedeutende Turmanlage, wuchtige Frontentwicklungen und malerische Gruppenbildungen mit feiner Berechnung der Wirkung im Straßen- und Stadtbilde. Die Mehrzahl der übrigen hat zumal diese letztere Rücksicht aus den Augen gelassen und damit gezeigt, daß der Münchener baukünstlerische Nachwuchs, der sich bei diesem Wettbewerbe besonders stark beteiligte, in Gefahr zu sein scheint, das Gefühl für die Einordnung des Bauwerkes in die Umgebung zu verlieren. Gerade dies Gefühl aber hat bisher mit zu den hervorragenden Eigenschaften der Münchener Schule gehört. Im übrigen bewies die Zahl der Lösungen bei der Gruppierung der drei Gebäude, bei der in vielen Fällen wirksamen Gestaltung der Kirche innen und außen, bei der Aufstellung und Zeichnung der Türme usw. immerhin reiche Phantasie und das Talent zur Lösung schwieriger Probleme des neuzeitlichen Kirchenbaues. In zahlreichen Fällen wurden freilich auch Formen angewandt, die im abzulehnenden Sinne traditionslos waren, weil sie ein Haschen nach Neuheit und Absonderlichkeit verrieten. Andere Entwürfe zeigten, daß die Verfasser von der Eigenart des katholischen Kirchenbaues keine genügende Kenntnis hatten. Das Ergebnis hat darum Wert, weil es zeigt, wieviel unsere neuesten Architekten gerade auf diesem Gebiete zuzulernen haben. Ihre zahlreiche Beteiligung scheint den guten Willen dazu anzudeuten. Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Gedanken über katholisches Gebetsleben im Anschluß an das Vaterunser und an das Ave Maria. Von Dr. Nikolaus Gihr, päpstl. Geheimkämmerer und erzbischöfl. Geistl. Rat, Subregens am Priesterseminar zu St. Peter. 5.—9. Tausend. Mit einem Bilde des Verfassers. 12° (XVIII u. 326 S.) Freiburg, Herder, 1912. ℳ 2.—, geb. in Leinwand ℳ 2.60. Der „Einsiedler in St. Peter", wie er sich bescheiden nennt, der durch sein klassisches Werk über das hl. Meßopfer allbekannte Subregens am Priesterseminar der Freiburger Erzdiözese, Prälat Dr. Nikolaus Gihr, hat aus der Fülle seines gottinnigen, ständig nach oben gerichteten Herzens dem katholischen Volk eine überaus sinnige „Abschiedsgabe" gewidmet, welche das selbsterlebte Glück übernatürlichen Kindessinnes in freudiger, völliger Hingabe an Vater und Mutter im Himmel, die keinen Menschen auf Erden als Waisenkind zurücklassen, als kostbarstes Geisteserbe den weitesten Kreisen erschließen will. Was im christlichen Altertum auf spekulativem Gebiete der gelehrte Alexandriner Clemens sich zur Aufgabe gesetzt hat in seinen „Stromata": geistvolle Durchdringung des idealen Wahrheitsgehaltes des Christentums, das wird hier im praktischen Versuch des Gebetslebens durchgeführt — ein würdiges aszetisches Seitenstück jener Stromata: ein buntgewirkter Teppich aus den duftigsten lebenden Blumen, aus deren Blütenkelch der Verfasser köstlichen Honig gesogen hat im Verlauf eines mehr als 70jährigen, in erster Linie der Befestigung im vornehmsten Geiste der Elite des christlichen Volkes, des Priestertums, geweihten Berufslebens. In diese herzerquickende Blütenlese sind mit Bienenfleiß zusammengetragen die licht- und kraftvollsten Gedanken nicht bloß aus dem Buche der Bücher, der von Gottes Geist unmittelbar inspirierten Heiligen Schrift, vor allem ihrem schwungvollsten Bestandteil, der Psalmendichtung und Prophetenmahnung, aus den reichhaltigen Schätzen der kirchlichen Liturgie und aus den tiefgründigen Erörterungen kirchlicher Schriftsteller aus allen Jahrhunderten, zumal aus der lebenswarmen Mystik des tiefchristlichen Mittelalters, sondern auch aus den am meisten ins Herz greifenden dichterischen Ergüssen moderner religiös hochgestimmter Männer und Frauen unseres gemütvollen deutschen Volkstums, der katholischen Dichter F. W. Weber, J. v. Eichendorff, K. Brentano, M. Greif, J. B. Diehl S. J. und Dichterin L. Hensel, der großen Volksklassiker Dante, Geibel, Goethe und volkstümlichen Theologen F. Hettinger, J. Pohle u. a. Das so erhebend im Anschluß an das tägliche geistliche Brot im Vaterunser und Ave Maria dargestellte katholische Gebetsleben ist ein wahrer „Sonnengesang", der nicht nur die tiefste äußere Ehrfurcht vor den dem katholischen Christen heiligsten Namen in der Gottheit und Menschheit auslöst, sondern auch die weihevollste innerliche Hingabe im Geiste des Welterlösers, wonach das ganze Leben des Christen ein unablässiges Gebet, wo nicht in Worten, da in Gesinnung und Tat sein soll. Besonders willkommen geheißen wird eine solche geistliche Liebesgabe in der schweren, Trost, Mut und Kraft in mehr als gewöhnlichem Maße erheischenden Kriegszeit, wie begeisterte Anerkennungsschreiben aus dem Felde bezeugen; aber wie das Buch entstanden ist vor und unabhängig von den Kriegswehen, so wird es auch fortbestehen ohne jede Einschränkung seiner hervorragenden Bedeutung für eine vorübergehende Zeitlage; es ist ein für alle Zeiten frisch sprudelnder Brunnen, ein dauerndes Denkmal unversieglichen katholischen Geisteslebens, für dessen Stifter wir nur dankbar beten können, daß er nicht mit einem „Abschiedsbüchlein" von uns scheiden, sondern noch lange mit dem Segen seiner Geistessalbung uns erfreuen und Gottes Ehre befördern möge.
Univ.-Prof. Dr. A. Seitz, München.

Gustav Maria Bruni, der kleine Seraph vom heiligsten Sakramente. Aus dem Italienischen von Pater Hubert Klug, O. M. Cap. 2. Auflage (6. bis 12. Tausend.) Mit vier eingeschalteten ganzseitigen Bildern. Karton. —.75 ℳ, geb. 1.— ℳ. Dülmen i W., Laumannsche Buchhandlung. Stärkt euch, wappnet euch für die Kämpfe des Erdenlebens mit der himmlischen Waffenrüstung der häufigen hl. Kommunion, mit diesem besten und kräftigsten **Kriegsbrote**, das dem ringenden Kämpfer unerschrockensten Mut und unüberwindliche Stärke verleiht! Das die ernste Mahnung, die aus diesem wirklich prächtigen Büchlein in recht vernehmlicher Weise uns entgegentönt. Wir möchten das ansprechende Werkchen, dem ein eigenhändiges Belobigungsschreiben des hochseligen Papstes Pius X., sowie Empfehlungen von fünf deutschen Kirchenfürsten vorgedruckt sind, insbesondere in der Hand eines jeden Erstkommunikanten sehen! Wojciech Koplin.

Der Volksvereins-Verlag, M. Gladbach, veröffentlichte zwei zumal für die Jugend wichtige Werkchen: **1. Militärische Vorbereitung der Jugend.** Stoffverteilung für 38 Uebungstage von **P. J. Busch**, Gymnasialturnlehrer und Kreisleiter. 8° 29 S., 45 Pf. Das Heftchen steht ersichtlich unter dem Zeichen einschlägiger zielsicherer Pädagogik sowie der kriegsministeriellen Entschließungen. So verdient es baldigste Massenverbreitung. 2. **Anstands-, Verkehrs- und Lebensregeln** von **Prof. W. Deuser.** Kl. 8°, 122 S., geb. ℳ 1.20. Das Büchlein liest sich prächtig auch für den bereits Wissenden. Es versteht das Wichtige vom Unwichtigen zu scheiden und nimmt gewissenhaft ernst, was von manchem überschätzt, von manchem aber auch belächelt werden dürfte und was doch mit zur Form, zum Ausdruck der Lebenskunst gehört. Ich wünsche daher diesen bescheidenen Führer zu geselligem Takt in alle von ihm ins Auge gefaßte Kreise, in Familie und Schule, in den täglichen sowie in den gesellschaftlichen Verkehr, in Laden und Geschäft, Schreib- und Amtsstube, ins Ankleide- und Krankenzimmer, in die Hände der Straßen- und Spaziergänger, der Ausflügler, Theater-, Konzert- und Ballbesucher. Daß durchs Ganze ein ethischer Zug geht, beweist nicht zuletzt das Schlußkapitel: „Einige wichtige Umgangs- und Lebensregeln". E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. „Schwarzpeter", ein Lustspiel aus dem Dänischen von Hjelmar Bergström und Anker Larsen, handelt von der in Komödien reichlich bekannten gelangweilten, nervösen, jungen Frau, die in ihrer Ehe nahe daran ist, einen Schritt vom Wege zu tun. Ein guter Freund, der unter dem Vorgeben uneigennütziger Vermittlung seine eigenen leichtfertigen Interessen fördern möchte, erscheint schließlich als der Düpierte. Die beiden gefährdeten Paare schließen sich wieder enger zusammen, ja, der Bildhauer, dessen Beziehungen zu seinem Modell keine legalen gewesen, heiratet das Mädchen. Die junge Frau des Arztes aber verzichtet auf Flirt, Zerstreuung und Anregung

und bleibt bei ihrem braven Gatten in der Landeinsamkeit, die doch die Hauptursache ihrer Unzufriedenheit gewesen. Wenn wir dem Verfasser glauben wollen, bleibt nun alles dauernd gut und schön. Ob das der Fall sein wird, erscheint dem Publikum ziemlich gleichgültig, denn so viel auch die Personen den ganzen Abend über geredet haben, sie sind uns nicht sonderlich näher getreten. Hier scheint mir der Fehler des Stückes zu liegen, der schwerer wiegt, als die reichlich abgenützte Handlung. Die Aufnahme war freundlich.

Volkstheater. „Mozart und Constanze", ein Volksstück mit Gesang von Ingo Krauß, fand im Volkstheater eine jubelnde Aufnahme. Solche Stücke, die bekannte, große Namen auf die Bühne tragen, genossen stets eine gewisse Beliebtheit. Der Verfasser müßte schon recht ungeschickt sein, wenn von dem Glanze, der vom Haupte seines Helden ausgeht, nicht ein paar Strahlen auf seiner Bühnenfigur hängen blieben. Versteht der Autor noch den anekdotischen Kleinkram der Historie einzuflechten, beglaubigte Worte und Sentenzen einfließen zu lassen, so wird es auch an Lokalkolorit nicht fehlen. Zwar geschieht es dabei zumeist, daß das Genie ein bißchen kleiner, bürgerlicher wird, aber das stört nicht den Erfolg, eher im Gegenteil. Dr. Ingo Krauß, ein zurzeit im Felde stehender Schauspieler, hat seine Aufgabe recht hübsch gelöst. Es handelt sich um die Kabalen der welschen Musiker gegen den Meister, der in „Belmonte und Constanze" die erste deutsche Oper geschrieben. Unter dem gnädigen Schutze Josephs II. geht Mozart aus den Bedrängnissen siegreich hervor. Der Autor hatte sich noch einen gar mächtigen Mithelfer verschrieben, die Mozartsche Musik. Da erklingen Weisen aus der „Entführung", aus „Figaro", die „Nachtmusik", Lieder, was nur immer brauchbar erschien. Diese Art geschickter Verwendung hat im „Dreimäderlhaus" im letzten Jahre Schubert wahrhaft „populär" gemacht, nun folgt Mozart. Strebsamen Theaterleuten erwachsen hier ohne viel Kopfzerbrechen ertragreiche Arbeitsgebiete. Wagner mit Wagnermotiven ist z. B. im „Kino" schon dagewesen. Das Gold des Genies ist wehrlos dagegen, in Scheidemünze umgeprägt zu werden. Die Wiedergabe von „Mozart und Constanze" ist verdienstlich, auch musikalisch gab man sich sicherlich Mühe und Herr Koutensky sang seinen „Mozart" recht sympathisch. — Das Volkstheater beendigte das zweite Spieljahr unter Hofrat Becks Leitung. Die Zahl der aufgeführten Stücke zeigt ein recht stattliches Arbeitspensum. Regie und Darsteller haben es an Streben nicht fehlen lassen, aber das künstlerische Niveau der Stücke war meist recht gering. Der Vorwurf trifft ja das Volkstheater nicht allein, wenn man immer wieder feststellen muß, daß man von der großen Zeit auf den Brettern, die eine sehr kleine Welt zu bedeuten scheinen, kaum einen Hauch verspürt.

Ludls Abschied. Im „Dreimäderlhaus", dem jetzt über hundert Mal gegebenen, verabschiedete sich Joseph Ludl, den außerordentlich günstige Aussichten nach Berlin locken. Er gehörte in langen Jahren zu den wenigen Münchener Darstellern, die wirklich volkstümlich waren. Seine Wandlungsfähigkeit war nicht groß, aber sein Humor immer echt, gelegentlich derb, aber nie frech; so schuf er Typen, die gesunde Fröhlichkeit weckten und Gemüt zeigten. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Britische Unduldsamkeit und deutscher Arbeitssinn gegenüber der Wirtschaftsgestaltung nach dem Kriege — Ernteergebnisse — Uebernervöse feindliche Handelswelt, fortschreitende deutsche Gesamtwirtschaft.

Das schwierige Kapitel der Wirtschaftsgestaltung nach dem Kriege beschäftigt seit geraumer Zeit die Entente und die Zentralmächte. Jede der Parteien versucht die Lösung auf eigene Art gemäss dem Charakter ihrer Kriegsführung. Unsere Feinde glauben durch Brutalität und Unterdrückung jedes freien Handels Deutschland vom Weltverkehr ausschalten zu können. Bei uns dagegen beginnen die massgebenden Stellen mit sichtlichem Erfolg auf Grund der im Weltkrieg gemachten Erfahrungen mit dem Neuaufbau von Organisationen für die Wirtschaftsförderung der Friedenszeit. Britische Unduldsamkeit zeigt sich nach wie vor in der Vergewaltigung der Neutralen. Des Ministers Carson Gesetzantrag zur Ausschliessung Deutschlands aus der Gemeinschaft der Nationen, damit „nach dem Kriege zwischen England und Deutschland keinerlei Verkehr stattfinden darf", verfolgt denselben Zweck, wie die Bestimmung des Londoner Börsenausschusses, dass im Auslande geborene Mitglieder, deren Namen seit Kriegsausbruch geändert wurden, ihren Geschäftskorrespondenzen auch den ursprünglichen Familiennamen beizufügen haben. Der italienische Ministerratsbeschluss bezüglich der wirtschaftlichen Offensivmassnahmen gegen Deutschland — der Handel mit dem Feinde und seinen Verbündeten von auch im Auslande ansässigen Italienern wurde verboten, alle entsprechenden Verträge sind als nichtig und straffällig erklärt. Unternehmungen (Versicherungsgesellschaften ausgeschlossen) mit vorwiegend feindlichem oder dem Feinde verbündetem Kapital zu beschlagnahmen oder aufzulösen — ist eine Frucht der Bestrebungen, die auf den vollständigen Bruch mit Deutschland hinsteuern. Unsere Regierungskreise sehen sich dadurch zu Abwehrmassregeln gezwungen. Daher hat der Bundesrat hinsichtlich solcher Unternehmungen innerhalb Deutschlands die Zulässigkeit der zwangsweisen Liquidation ausgesprochen. Zur Ueberleitung unserer Kriegswirtschaft in die Friedenswirtschaft wurde durch Bundesratsverordnung „als führende und zusammenfassende Staatsbehörde für die organisatorischen Aufgaben in der Beschaffung und Verteilung von Rohstoffen, deren die deutsche Volkswirtschaft bei einem solchen Uebergang in gewaltigen Mengen benötigen wird", ein Reichskommissar für die Uebergangswirtschaft bestellt, dem Beteiligte aus den Interessentengruppen und ein amtlicher Beirat unter dem Vorsitz des Staatssekretärs des Innern zur Seite gestellt werden. — Mit besonderer Erbitterung erkennen unsere Feinde die Erfolglosigkeit ihrer Pläne der wirtschaftlichen Erschöpfung und Aushungerung Deutschlands. Die „Nordd. Allg. Ztg." betont in einem Rückblick über den Verlauf des gegen uns geführten zweijährigen Wirtschaftskrieges diese Tatsache eingehend. Der Aufruf des Kriegsernährungsamtes „an die Verteidiger des Vaterlandes in der Heimat" bestätigt dies gleichfalls. Den günstigen Ernteergebnissen bei uns — in Bayern hat nach amtlicher Meldung die Heuernte einen Mehrertrag von 50—80% gegenüber dem Vorjahre ergeben, die nahezu beendigte Roggen- und Gersteeinbringung ist ausgezeichnet, der um 10% grössere Rübenanbau verspricht ein mehrere Millionen Zentner höheres Erträgnis als im Jahre 1915 — stehen ernste Besorgnisse der britischen Landwirte wegen der diesjährigen Ernte gegenüber. Auch in Frankreich, Russland und Italien vollzieht sich dieselbe unter äusserst unvorteilhaften Umständen. Durch die erfreulichen Ergebnisse der Viehzählungen, durch die Aufhebung des Kartoffelverfütterungsverbotes und vor allem durch die organisatorischen Massnahmen der Kommunalverbände zur Regelung und Verteilung des Fleischbedarfes ist die Einführung eines fleischlosen Monats bei uns hinfällig geworden, durch eine Verordnung des Kriegsernährungsamtes der bis 15. August 1917 erforderliche Kartoffelbedarf bis ins kleinste reguliert und sicher gestellt. Reichsstellen für die Versorgung mit Gries und Teigwaren, für Hülsenfrüchte, für Kraftfutter sind errichtet, Verordnungen über die Verarbeitung von Gemüse und Obst (leider ohne Höchstpreise) erlassen. Mit einem Kapital von 5 Millionen Mark wurde die bisher private Gerstenverwertungsstelle verstaatlicht. Hoffentlich kommen durch diese Neubildungen auch die seitherigen einseitigen Begünstigungen in Wegfall. Unter dem Namen „Kriegswucheramt" wurde zur Bekämpfung aller unlauteren Gebarungen im Verkehr mit den Gegenständen des täglichen Bedarfes eine Zentralstelle errichtet und diese dem Berliner Polizeipräsidium angegliedert. Ungünstige Berichte über die Beibringung der ägyptischen Baumwollernte haben in England starke Preistreibereien verursacht, vermehrt durch die seit Jahresfrist für deutsche Rechnung in Argentinien vorgenommenen Baumwoll- und Wollaufkäufe. Seit der einem Triumphzug gleichenden, glücklichen Ausfahrt des Handels-U-Bootes „Deutschland" aus Baltimore — verfrachtet mit 500 Tonnen Nickel und Rohgummi, ausserdem Gold im Werte von 2 Millionen Mark — beginnt die britische Handelswelt übervervös zu werden, besonders nachdem die deutsche Funkentelegraphie dank

technischer Verbesserungen seit kurzem den Drahtverkehr der hohen See fast vollkommen beherrscht und durch die Erfolge der Handels-U-Boote der Bau von Riesenzeppelinen, gleichfalls bestimmt für den Handelsverkehr mit neutralen Staaten, an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Organisationen für die kommende Friedenszeit sind auch die fortgesetzten Zusammenschlüsse von gleichartigen Geschäftsunternehmungen, wie die „allgemeine deutsche Zanella-Konvention“ in der Textilwarenbranche, der „Verband der deutschen Sattlerlederhändler“, die „Papierholz-Beschaffungsstelle für den Import von russischem Zellstoff aus den besetzten Gebieten“, die „deutsch-türkische Handelsgesellschaft“ und der von ersten Handels- und Industriefirmen ins Leben gerufene „Handelsauskunftsverband“ auf gemeinnütziger Grundlage. Ferner erfolgte die Errichtung von Reichsstellen für die Verhältnisse der Zement- und der Ziegelei-Industrien, zur Beschaffung von Zeitungsdruckpapier zu angemessenen Preisen, in Bayern einer staatlichen Vermittlungsstelle für militärische Lieferungen. Bilanzabschlüsse wie Zahnräderfabrik Renk, Augsburg 17½ % gegen 10 % Dividende, Stahlwerk Becker A.-G. 30 % gegen 25 %, Kartonnagenindustrie Dresden 23 % gegen 15 %, vor allem das glänzende Gewinnergebnis der Vereinigten Stahlwerke van der Zypen & Wissen 25 % gegen 12 % und eine lange Reihe von Mitteilungen über den gegen das Vorjahr erheblich gebesserten Geschäftsgang von Gesellschaften der verschiedensten Sparten bezeugen die schon seit langem vorherrschende zuversichtliche Gestaltung der deutschen Grossindustrien. Aus den veröffentlichten Halbjahrsausweisen der Hypothekeninstitute, in erster Linie der bayerischen Banken ist ersichtlich, dass trotz der im Vergleich zu den Kriegsanleihen niedrigeren Verzinsung die Vorliebe des Sparpublikums für den bayerischen Pfandbrief angehalten hat. Dass der Pfandbriefumlauf der acht bayerischen Hypothekenbanken im ersten Halbjahr 1916 um 5,14 Millionen Mark auf insgesamt 3640.68 Millionen Mark zunehmen konnte, dass ferner z. B. bei der Hypotheken- und Wechselbank, München in der gleichen Zeit zumeist an landwirtschaftlichen Hypothekendarlehen 4,9 Millionen Mark zur Rückzahlung gebracht wurden, zeigt unsere unverminderte Kapitalstärke in der Kriegszeit.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.58, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.80, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.87, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: E. Allmendinger. Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 33. München, 19. August 1916. XIII. Jahrgang.

Reichsfinanzen.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, München.

In Nr. 12 dieser Blätter habe ich darauf hingewiesen, daß unsere Gegner noch für eine lange Kriegsdauer, bis wenigstens Ende 1918, gerüstet sind. Nun ist allerdings nicht zu bestreiten, daß der Krieg augenblicklich wohl einen Höhepunkt erreicht hat und daß vielleicht noch im Laufe dieses Jahres die Entscheidung über das Endresultat des Völkerringens fallen wird. Ebensowenig lassen sich die Anzeichen dafür zurückweisen, daß eine baldige Beendigung des Kampfes auch von unseren Gegnern für wünschenswert erachtet wird, worauf die selbst in diesem Kriege ungewöhnlichen augenblicklichen Anstrengungen der Entente hinweisen — in Nr. 24 dieser Blätter sind auch diese Erscheinungen voll gewürdigt. Aber ebenso habe ich in Nr. 24 die Meinung vertreten, daß es falsch sein würde, nun etwa ein baldiges Ende des Streites zu erwarten. Die Ueberzeugung, daß wir zum mindesten noch mit einem Winterfeldzug zu rechnen haben, ist namentlich bei den neutralen Staaten eine allgemeine, und gerade die Neutralen sind zu rein sachlicher Prüfung aller Verhältnisse am besten befähigt.

Wenn vor allem aus Frankreich Stimmen herüberschallen, die den Eintritt des Friedens noch in diesem Jahre erwarten, so dürfen wir sie nur als Zeichen des unverwüstlichen gallischen Optimismus betrachten, der Deutschlands längere Widerstandskraft für gebrochen ansieht und daher von der jetzigen allgemeinen Offensive den entscheidenden Sieg der Entente erwartet. Wir aber wissen, daß Deutschlands Kraft ungebrochen ist und daß sie dem Ansturm der Gegner noch lange standzuhalten vermag. Ebenso ist aber auch die Kraft unserer Feinde noch lange nicht erschöpft, und ich kann nicht umhin, den falschen Optimismus zu bedauern, der in dieser Beziehung in weiten Teilen Deutschlands großgezogen ist. Er muß zu Enttäuschungen führen, welche auf unsere Lebenskraft nur schädlich einwirken können; wir werden dagegen jede Unbill um so besser ertragen, je mehr wir uns mit Geduld und Gleichmut gerüstet haben.

Je länger nun der Krieg andauert, um so schwieriger wird es für uns werden, später wieder geordnete Friedensverhältnisse einzuführen, besonders in finanzieller Hinsicht. Ohne in Einzelheiten eingehen zu wollen, möchte ich in ganz groben Zügen doch einige der geldlichen Folgen berühren, die sich ohne weiteres bereits jetzt feststellen lassen.

Wir haben in Deutschland vor dem Kriege eine Jahreseinnahme von rund 30 Milliarden Mark jährlich bei dem Gesamtvolk gehabt, das Budget des Reiches betrug 2 Milliarden Mark jährlich, die Gesamtsteuerbelastung aber unter Einschluß der Einzelstaatssteuern, Kreis- und Kommunalabgaben im Durchschnitt wohl mindestens 3 Milliarden oder 10 Prozent des Gesamteinkommens. Die direkten Kriegsausgaben, soweit sie sich in langfristigen Anleihen verkörpern, werden augenblicklich etwa einen jährlichen Zinsendienst von $2^1/_2$ Milliarden erfordern, das heißt die bisherige Belastung fast verdoppeln. Weiter müssen wir aber die ungeheuren Kosten für Pensionen, Hinterbliebenenversorgung, Materialauffrischung, Beschaffung neuer Vorräte aus dem Ausland und dergleichen berücksichtigen, so daß wir, ohne zu übertreiben, mit etwa dem dreifachen Betrag der vor dem Kriege benötigten Ausgaben zu rechnen haben werden. Diesen dreifachen Ausgaben werden aber mindestens zunächst stark verminderte Einnahmen entgegenstehen; ein großer Teil der Außenmärkte wird dauernd verloren sein, andere werden nur mühsam wieder zu erwerben sein, auch der Innenmarkt hängt in seiner Aufnahmefähigkeit zu nicht unbedeutendem Teil von den guten Beziehungen mit dem Ausland ab, und das Auffüllen des Materials wird zwar einzelnen Industrien vorübergehende Hausse gestatten, kann aber an dem Gesamtresultat nichts ändern, da wir dabei ja nur aus der einen Tasche in die andere zahlen. Als Resultat rechne ich mir also heraus, daß wir bei der augenblicklichen Lage rund die Hälfte unseres derzeitigen Gesamteinkommens zu Steuerzwecken brauchen würden, ohne an eine Amortisation unserer Reichsschuld denken zu können.

Im Verlauf des vorigen Winters hatte ich mir herausgerechnet, daß für die gleichen Zwecke damals $1/3$ unserer Gesamteinnahmen nötig sei; diese Berechnung wurde mir von einem angesehenen süddeutschen Politiker, dem ich sie vorlegte, als seinen eigenen Annahmen entsprechend bezeichnet. Heute ist dies Drittel etwa auf die Hälfte gestiegen, und wenn, wie man annimmt, die sich stets mehrenden Kosten eines weiteren Kriegsjahres bei Beibehaltung der jetzigen Finanzierung die deutschen Kriegsanleihen auf 90 Milliarden Mark steigern sollten, so darf ich die dann aufzustellende Rechnung den Lesern überlassen.

Ich vertraue auf den Endsieg Deutschlands. Aber die Frage einer baren Kriegsentschädigung ist offen.

Eine etwaige Gebietserweiterung wird zum mindesten in den ersten Jahren wohl Kapital erfordern, aber keine Einnahmen bringen und damit zunächst auch keine Besserung herbeiführen.

Auch die an sich erfreuliche Tatsache, daß die Sparguthaben unseres Volkes sich während des Krieges vermehrt haben, ändert an meinen Erwartungen nichts und bleibt in diesem Zusammenhange außer Betracht, da es sich nur um eine Vermehrung der papierenen Geldsurrogate handelt, die verzinst werden müssen.

Ich komme also zu dem Resultat, daß eine weitere Kriegsdauer auf das Gebieterischste eine Aenderung unserer Kriegsfinanzpolitik verlangt. Bereits früher habe ich mich in diesen Blättern gegen die Politik Helfferichs gewendet und die Faktoren, die er vom einseitigen Bankstandpunkt aus als produktiv zu betrachten berechtigt ist, für einen Staat als destruktiv bezeichnet. So wünschenswert für den Leiter der Staatsfinanzen banktechnische Routine ist, so verhängnisvoll wäre die Leitung eines Staatswesens lediglich nach Bankprinzipien — das beste Beispiel hierfür bietet uns die Ruinierung Frankreichs durch Necker, wie den ebenfalls nach Bankprinzip arbeitenden Calonne.

In Nr. 48 des vorigen Jahres, sowie in Nr. 9 und 15 des laufenden Jahrganges habe ich positive Vorschläge gemacht, die vor allem in Verminderung der Ausgaben durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht für die industriellen Kriegsbetriebe und in der Verringerung der Kriegsgehälter, zum mindesten für die Unverheirateten, gipfelten. Meine damaligen Vorschläge werden jetzt nicht mehr genügen, aber ihre Einführung ist nur um so wünschenswerter. Wir werden auch an eine vollständige Aenderung unseres Steuersystems, vielleicht mit persönlicher Verbrauchsbeschränkung, denken müssen — aber vor allem werden wir mit offenen Augen handeln müssen, anstatt wie bisher uns nur mit offenem Munde einzulullen und damit selbst zu täuschen. (m.)

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Nach fünfvierteljährigen Kämpfen, im sechsten Vorstoß am Isonzo haben die Italiener jetzt endlich etwas errungen, was wie ein Erfolg aussieht. Die Oesterreicher haben das zerschossene Görz geräumt und sich auf ihre starken Hauptstellungen östlich vom Isonzo zurückgezogen. Militärisch hat diese Frontverschiebung sehr wenig zu bedeuten; aber sie hat politischen Wert, da sie die Kriegslust in Italien und mittelbar auch in den verbündeten Ländern wieder auffrischt. Die Piazza jubelt. Man muß sie toben lassen, bis der Rückschlag erfolgt. Wenn der Taumel zu einer förmlichen Kriegserklärung an Deutschland führen sollte, so würde das uns weniger angehen, als die Italiener selbst, die sich bereits durch den Bruch des Handelsvertrags auf Befehl der Verbündeten einen Schnitt ins eigene Fleisch beigebracht haben.

Es war von vornherein ein kühner Entschluß der Oesterreicher, das Tal von Görz in ihren Verteidigungsring einzuschließen. Die zähe Verteidigung dieses vorgeschobenen Postens durch fast anderthalb Jahre macht ihnen Ehre. Auch jetzt hätte sich aller Wahrscheinlichkeit nach die Stellung halten lassen, wenn nicht der Massensturm der Russen im Osten es den Oesterreichern unmöglich gemacht hätte, die erforderlichen Verstärkungen, namentlich an schwerer Artillerie, heranzuziehen. Die Artillerie, die ja auch an der englisch-französischen Front in den Vordergrund getreten ist, gab den Ausschlag. Die Italiener hatten eine Unmasse von Geschützen und Munition zusammengerafft; sogar englische Schiffsgeschütze waren ausgeliehen worden. Der Brückenkopf von Görz und die Stadt selbst wurden durch das neuerdings übliche Trommelfeuer in eine Ruinenhölle verwandelt. Wenn die dort verbliebenen Kräfte der Oesterreicher zu einem Gegenstoß behufs Eroberung der beherrschenden Höhen nicht ausreichten, so mußte man die Mulde aufgeben, sich auf die hinterliegenden Bergstellungen zurückziehen und so die Front zugleich verkürzen und verbessern. Jetzt wird die Kraftprobe zum Stehen kommen, sowohl am Isonzo wie in Südtirol, und das genügt für uns, denn die Entscheidung liegt anderswo. Es bestätigt sich wieder der alte Erfahrungssatz aus dem vorigen Jahrhundert: Italien siegt niemals aus eigener Kraft, weder im großen noch im kleinen, sondern nur mit fremder Hilfe. Diesmal durch die russische Entlastungsoffensive und die englischen Leihkanonen.

Cadorna ist nicht übermäßig dankbar. Im Gespräch mit den Kriegsberichterstattern hat er eine überraschend richtige Kritik der Sommekämpfe seiner Verbündeten sich gestattet. Die deutsche Front in Frankreich, sagte er, sei wohl ein klein wenig zurückgedrängt, aber nirgends durchgedrückt; die gewaltige Uebermacht der Engländer sei nicht imstande gewesen, die Deutschen aus Nordfrankreich und Belgien zu verdrängen. Das stimmt. Freilich werden die Angriffe zu beiden Seiten der Somme immer noch mit dem Mut der Verzweiflung fortgesetzt. Am letzten Samstag haben besonders die Engländer bei Thiepval und Guillemont wieder viel Geschosse und Leute geopfert. Es bleibt bei dem alten Mangel an Erfolg. Der Versuch der Franzosen, bei Verdun die fehlenden Lorbeeren zu holen, ist bereits wieder ins Stocken geraten. Unser Kaiser ist von seiner Reise an die russische Front nach Westen zurückgekehrt und hat unseren Truppen an der Somme persönlich seinen Dank ausgesprochen. Den haben sie wirklich verdient in der zähen Abwehr der gewaltigen, sich stets wiederholenden Angriffe.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatze ist jetzt eine gewisse Uebergangsperiode zu bemerken. Im Anschluß an die Neuordnung des Oberkommandos ist eine Neugruppierung unserer Kräfte im Gange. Inzwischen versucht die russische Heeresleitung durch recht zahlreiche und heftige Angriffe ihr Glück. Obschon sich die Kriegsmittel (mit Hilfe von Japan und Amerika) sowie die Kriegskunst der Russen bedeutend verbessert haben, ist doch allen Vorstößen der Erfolg versagt geblieben mit Ausnahme des südlichen Bezirks zwischen Dnjestr und Pruth, wo die Russen bis über Stanislau vordringen konnten. Das Hauptziel des Generals Brussilow ist offenbar die Wiedereroberung von Lemberg; das wäre ein Seitenstück zu dem italienischen Erfolg von Görz. Aber Lemberg ist noch weit vom Schuß, und ehe die weitausholenden Vorstöße im Süden und Norden dieser Stadt zu einer Zangenwirkung führen können, wird die Neuordnung des deutsch-österreichischen Südflügels schon vollendet sein und sich wirksam zeigen. — Rumänien ist noch immer ruhig in Abwartung des durchschlagenden Ueberlegenheitsbeweises.

Nicht vergessen wollen wir die hübschen Erfolge, die unsere türkischen Bundesgenossen neuerdings in Armenien und Persien errungen haben. Tripolis, das die Italiener vor einigen Jahren mit so großem Geld- und Blutaufwand erobert hatten, ist vollständig für sie verloren gegangen.

Einen erhebenden Eindruck machen die vier großen und erfolgreichen Luftangriffe auf die Ostküste Englands. Die Regierung in London leugnet krampfhaft, aber ein Eingeständnis der schweren Schäden liegt in der Fernhaltung aller neutralen Beobachter von den betroffenen Oertlichkeiten. Offenbar ist die Häufung von kräftigen Bombenheimsuchungen die richtige Methode, um dem Inselvolk den Ernst des Krieges an die Nieren zu bringen und zugleich die Bewaffnungsarbeiten zu lähmen. — Unsere Ueberlegenheit in den Lüften wird klar gekennzeichnet durch die beiderseitigen Verlustziffern. Im Juli vernichteten oder erbeuteten wir 81 feindliche Flugzeuge und verloren nur 19. Der Jahresverlust beträgt 358 für die Feinde gegen 107 deutsche Flugzeuge. Auch unsere Tauchboote haben in letzter Zeit wieder viel geleistet, obschon ihre Selbstbeschränkung noch nicht aufgehoben ist. Der Zeitpunkt dafür wird auch noch kommen.

Vorläufig setzen unsere Feinde ihre Absperrpolitik und Aushungerungstaktik mit blindem Eifer fort, worunter die Neutralen mehr zu leiden haben, als wir. England arbeitet mit dem Schreckensregiment der „schwarzen Listen", auf die jeder irgendwie mit Deutschland handelnde Geschäftsmann gesetzt wird, von Skandinavien bis Südamerika. Alle Proteste, auch die höflichen Noten von Washington, sind fruchtlos. Nachdem Holland mit dem Heringskrieg heimgesucht worden ist, wird jetzt die Schweiz in Bearbeitung genommen. Das sog. Trustabkommen gab der Schweiz anscheinend etwas Freiheit für den Güteraustausch mit Deutschland, damit die Schweiz im Wege der Kompensation den Notbedarf an Kohlen und Eisen decken konnte. Jetzt hat der Vierverband dem Vertrag eine solche „Auslegung" und Anwendung gegeben, daß die Schweiz ihre Verpflichtungen gegen das vorausliefernde Deutschland nicht erfüllen kann. Die Verhandlungen in Paris sind gescheitert. Auf die berechtigte Forderung der Schweiz, daß England und Frankreich ihr den Ersatz für deutsche Kohlen und deutsches Eisen liefern sollen, erfolgte ein Schütteln des Kopfes. Man bringt die Eidgenossen so in die Klemme, daß sogar die Französlinge in der Westschweiz, die bisher trotz der staatlichen Neutralität die Deutschenhetze gewerbsmäßig und in Leidenschaft betrieben, über die Gewaltpolitik ihrer Freunde verstimmt sind. Ob und wie Deutschland der Schweiz helfen kann, läßt sich noch nicht übersehen. Dabei wird auch das weitere Verhalten der dortigen Regierung und des Volkes in die Wagschale fallen. Wir haben schon genug zu tun, wenn wir die großen besetzten Gebiete versorgen und unseren Freunden die erforderlichen Unterstützungen geben.

Ein eigenartiges Schicksal hat Dänemark getroffen. Die Geistesverwandtschaft zwischen England und den regierenden Kreisen von Nordamerika zeigt sich auch darin, daß die Regierung von Washington den „Schutz der kleineren Staaten" in ähnlicher Weise betreibt, wie England. Sie benützt die Weltlage, um die dänischen Antillen zu erpressen. Sie bietet Bezahlung an mit dem deutlichen Hinweis, daß sonst die Inseln ohne Entschädigung annektiert werden könnten. Nordamerika will die Inseln haben, um den östlichen Zugang zum Panamakanal zu sichern. An der westlichen Seite, im Stillen Ozean, will es ebenfalls die Galapos-Inseln von Ecuador haben. In der amerikanischen Note an Deutschland wird bekanntlich das Völkerrecht in der subtilsten Form verkündet. Die Ironie des Schicksals will es nun, daß der kostspielige Kanal, zu dessen Sicherung man links und rechts die Fangarme ausstreckt, in seiner Mitte durch eine Naturgewalt verdorben wird, gegen die keine Bezahlung und keine Drohung helfen will. Das Kulebragebirge am Kanalufer rutscht beharrlich in das Bett und macht das „Meisterwerk der amerikanischen Technik" unbrauchbar, — zum Behagen der Japaner. (m.)

Den Kriegsblinden.

In tiefer Nacht durchschreitet Ihr das Leben.
Wie schmerzlich ist des Lichtes Totenfeier!
Vor Euern Blicken wird sich nimmer heben
Der mitleidslose, schwere, schwarze Schleier!

Und grellster Sonnenglanz und tiefstes Dunkel,
Des Frühlingsblütenmärchens Wiederkehr,
Des Mondlichts Zauber, trautes Sterngefunkel —
Für Euch ein allumfassend schwarzes Meer . . .

So tastet Ihr Euch hin durchs Erdenleben;
Vielleicht in Träumen Euch die Sonne lacht,
Und wenn sich morgens Eure Lider heben — —
Erbarmungslose tiefe, tiefe Nacht! —

Doch wir, des Himmels wundervollster Gabe
Uns dankbar freuend, wollen Euer denken,
An unsrer Liebe treuem Wanderstabe
Mögt Ihr gesichert Eure Schritte lenken!

Der Liebe hehrer Strahl ins Herz Euch funkelt,
Drin keimt ein mild entsagend Trostempfinden;
Und solch ein Leuchten keine Nacht verdunkelt,
Für solch ein Schauen gibt es kein Erblinden! —

Franz Joseph Zlatnik.

Budgetfragen und Budgetsorgen im bayerischen Landtag.

Von Abg. Prälat Dr. v. Pichler, Dompropst in Passau.

I.

Seit einer Reihe von Jahren bereitet die Abgleichung der Einnahmen und Ausgaben des Staatshaushaltes dem bayerischen Finanzminister nicht minder wie der bayerischen Volksvertretung stetig wachsende Sorgen. Der langandauernde Krieg hat mit seinen gewaltigen Rückwirkungen auf das ganze Volksleben und die Volkswirtschaft diese Schwierigkeiten selbstverständlich außerordentlich vermehrt. Das Ende September 1915 dem Landtag vorgelegte Budget schloß ab mit einem Fehlbetrag von 19 Millionen, zu dessen Deckung eine 25 prozentige Erhöhung der direkten Steuern von der Regierung vorgeschlagen wurde. Das Budget war mit äußerster Sparsamkeit aufgestellt. Während im Budget für die beiden Jahre 1908/09 die Regierung für die vier Ministerien der Justiz, des Innern, des Kultus und der Finanzen zusammen 3186 neue Stellen für etatsmäßige Beamte verlangt hatte, für die Jahre 1910/11 deren 1086, für 1912/13 509, für 1914/15 874, enthält das neue Budget für die drei erstgenannten Ministerien zusammen nur eine Mehrung um 66 etatsmäßige Stellen für Unterbeamte, während im Bereich des Finanzministeriums 52 Stellen eingezogen wurden. So sehr die Zurückhaltung in den Regierungsforderungen anerkannt werden mußte, so bestanden doch bei allen Parteien die ernstesten Bedenken, ob man der Bevölkerung zu den drückenden Lasten des Krieges auch noch eine Erhöhung der direkten Steuern auferlegen dürfe. Von allen bürgerlichen Parteien wurde bei jeder Gelegenheit betont, daß der Landtag verfassungsmäßig verpflichtet sei, die notwendigen Mittel zur Abgleichung des Budgets zu bewilligen. Für die Herstellung dieser Abgleichung wurden verschiedene Wege empfohlen.

Die Sozialdemokraten stellten unter Führung ihres Finanzspezialisten Dr. v. Haller Antrag auf Einführung einer Vermögenssteuer und auf besondere Steuerzuschläge für die größeren Einkommen. Weiter beantragte der Sozialdemokrat Schneppenhorst die Ausdehnung der Erbschaftssteuer auf Kinder und Ehegatten. Nach dem ersten Antrag wollten die Sozialdemokraten eine Vermögenssteuer für Vermögen von mehr als 50,000 *M* unter Beibehaltung der jetzt schon das Vermögen treffenden Ertragssteuern (Grund-, Haus- und Kapitalrentensteuer). Die Veranlagung sollte auf Grund des für den Wehrbeitrag festgestellten Vermögens erfolgen. Sie beriefen sich in der Begründung auf das Vorgehen in Württemberg, wo einstimmig eine solche Vermögenssteuer 1915 eingeführt worden sei. Sämtliche übrige Parteien lehnten diesen Antrag ab. Das Vorgehen in Württemberg kann für Bayern nicht maßgebend sein, da in Württemberg die Einführung einer Vermögenssteuer seit vielen Jahren vorbereitet war, die Regierung hat das ganze Material in Denkschriften verarbeitet, es haben Probeveranlagungen stattgefunden, kurz, die Verhandlungen waren bis zum letzten Abschluß gediehen. In Bayern liegen derartige Vorarbeiten nicht vor. Bei der Steuergesetzgebung von 1910 wurde im Einführungsgesetz bestimmt, daß die Regierung längstens im Jahre 1918 Vorlagen über die Weiterführung der Steuerreform (Einführung der Vermögenssteuer oder Abänderung der Ertragssteuern) dem Landtag unterbreiten müsse; während des Krieges konnten die Vorarbeiten hierfür nicht gefördert werden. Namens der Liberalen betonte Dr. v. Casselmann, seine politischen Freunde seien für die Einführung der Vermögenssteuer in Bayern, aber es müßten gleichzeitig die bisherigen Ertragssteuern den Gemeinden überwiesen werden. Auf Grundlage des Wehrbeitrages könne die Vermögenssteuer jetzt nicht mehr erhoben werden, da infolge des Krieges außerordentlich große Verschiebungen stattgefunden haben, viele Vermögen erheblich gesteigert, andere ebensosehr vermindert worden sind. Für das Zentrum führte Abgeordneter Speck aus, daß ein Gesetz zur Regelung dieser schwierigen Materie nicht ohne eingehende Prüfung und nicht ohne genaue Unterlagen geschaffen werden könne. Es sei auch nicht angängig, jetzt ein Notgesetz zu machen, da die dauernde Regelung in kurzer Zeit bevorstehe. Er fügte bei, die Mängel der für den Wehrbeitrag gegebenen Grundlagen seien im Reichstag selbst voll anerkannt worden, eine Neuveranlagung sei jetzt ganz unmöglich, da ein sehr großer Teil des Rentamtspersonals einberufen ist und auch sehr viele Besitzer im Felde stehen; die Durchführung des Antrags würde eine weitere Mehrbelastung für Grund- und Hausbesitz bringen, die ohnehin durch das Umlagengesetz scharf getroffen sind.

Für den Antrag Schneppenhorst stimmten die Sozialdemokraten und die Liberalen. Das Zentrum sprach sich unter Hinweis auf seine seinerzeitige Stellungnahme im Reichstag gegen die Ausdehnung der Erbschaftssteuer auf Kinder und Ehegatten aus, dieselbe würde besonders jetzt im Kriege sehr schwer von den Familien empfunden. Würde der Zwang der Verhältnisse zur Einführung dieser Steuer führen, so würde sie sicher vom Reich in Anspruch genommen; also eine dauernde Mehreinnahme wäre für Bayern doch nicht zu erwarten.

Ein Antrag Gandorfer auf Einführung einer Kriegsgewinnsteuer erschien von vornherein als aussichtslos, da die bezüglichen Absichten des Reichs hinlänglich bekannt waren und als aussichtsreich angenommen werden mußten; der Antrag wurde dann auch zurückgezogen.

Das Zentrum machte seinerseits verschiedene Vorschläge, um durch Erhöhung der Einnahmen und Verminderung der Ausgaben eine möglichste Ermäßigung des Fehlbetrages herbeizuführen. Es schlug vor: Erhöhung der Einnahmen aus den Forstgefällen und der K. Bank, Minderung der Ausgaben durch einen Bauschalabstrich bei den Besoldungen der Beamten, durch zeitweilige Einstellung der Schuldentilgung, durch Abminderung der ans Reich zu leistenden Ausgleichsbeträge und Aussetzung der Auffüllung der Erneuerungsfonds bei den kleinen Verkehrsanstalten. Diese Vorschläge blieben nicht ohne Erfolg.

Die Einnahmen aus den Forstgefällen konnten infolge der Steigerung der Preise, der notwendigen Mehrfällung und der erhöhten Abgabe aus Nebennutzungen um 7,8 Millionen höher festgesetzt werden. Der Anteil des Staates am Reingewinn der K. Bank wurde trotz des lebhaften Widerspruchs des Referenten Dr. v. Haller um 3'550,000 *M* erhöht, das Erträgnis der letzten Jahre hat die Forderungen des Abgeordneten Speck als durchaus berechtigt erkennen lassen; die notwendige Aenderung der alten Formationsverordnung wird den Anteil des Staates künftig dauernd erhöhen, wenn die weiteren Anregungen der Kammer auf sachgemäße Leitung der Bank zur Durchführung kommen.

Zur Abminderung der budgetmäßigen Ausgaben beantragte das Zentrum zunächst die Schuldentilgung für die Finanzperiode 1916/17 auszusetzen; das hätte eine Erleichterung des Budgets um fast 6 Millionen gegeben. Das Zentrum war sich der schweren Bedenken, welche gegen seinen Antrag sprechen, vom Anfang an durchaus bewußt, es glaubte angesichts der außerordentlichen Lage des Wirtschaftslebens im Krieg dieselben zurückstellen zu sollen. Finanzminister von Breunig wehrte sich

mit aller Kraft gegen diese Maßnahme in der Befürchtung, daß dieselbe infolge der zu erwartenden finanziellen Schwierigkeiten nach dem Krieg zu einer dauernden Einstellung der Schuldentilgung und damit zu einer bedenklichen Gestaltung der bayerischen Staatsfinanzen führen werde; von Liberalen und Sozialdemokraten wurde er warm unterstützt. Da auch die Reichsratskammer entschieden den Antrag bekämpfte, ließ die Zentrumsfraktion denselben fallen, um andere Vorschläge desto sicherer durchzubringen.

Infolge des Krieges sind zahlreiche Beamte aller Verwaltungszweige zu den Fahnen oder sonstigen militärischen Dienstleistungen einberufen; soweit dieselben als Offiziere oder Militärbeamte dienen, ist ihr Gehalt aus dem bürgerlichen Beruf teilweise einbehalten. Viele Hunderte von Opfern hat der Krieg auch unter den Staatsbeamten gefordert, eine große Zahl von Stellen ist auf lange Zeit unbesetzt. Im unteren und teilweise mittleren Dienst können erledigte Stellen vielfach nicht besetzt werden, da sie gesetzlich den Militäranwärtern vorbehalten sind, oder für Anwärter, die im Felde stehen, freigehalten werden müssen. Aus diesen Verhältnissen müssen sich erhebliche Einsparungen an Beamtengehältern für die Kriegsdauer und die erste Zeit nach dem Kriege ergeben. Deshalb beantragte das Zentrum bei allen Etats einen Bauschalabstrich von 5% bei den Ausgaben auf Besoldung der Beamten; es ergab sich damit eine Minderung der Ausgaben um rund 4,5 Millionen. Die bei den Beteiligten bestandene Auffassung, als ob mit diesem Antrag eine Abminderung des Gehaltsbezugs für den einzelnen Beamten oder eine Verminderung der Stellen beabsichtigt sei, war selbstverständlich unzutreffend. — Die scharfe Einschränkung des Malzverbrauches für Biererzeugung hatte einen sehr starken Rückgang der Einnahmen des Reichs aus der Brausteuer zur Folge, infolgedessen konnte auch der bayerische Etatsansatz für den ans Reich zu leistenden Ausgleichsbetrag entsprechend ermäßigt werden. Die Erneuerungsfonds bei der Bodensee-Dampfschiffahrt und der Kettenschlepp-Dampfschiffahrt auf dem Main sind so hoch angewachsen, daß für diesmal eine weitere Zuwendung unbedenklich unterlassen werden konnte, es wurde damit für die Staatskasse ein Betrag von rund 210,000 ℳ erübrigt.

Das Ziel, eine Steuererhöhung zu vermeiden, konnte leider trotz aller ernsten Bemühungen nicht erreicht werden. Die ungeschwächte Fortdauer des gewaltigen Völkerkrieges brachte für den Staatshaushalt Tag für Tag neue Opfer. Der teilweise Stillstand des geschäftlichen Lebens bedingte außerordentliche Ausfälle an gerichtlichen und Notariatsgebühren — dieselben mußten um 7'178,000 ℳ geringer eingestellt werden —, die vom Reich verfügte Einschränkung der Bierproduktion brachte eine Verminderung der bayerischen Einnahmen aus dem Malzaufschlag von 57 auf 40 Millionen. Anderseits zwang die steigende Verteuerung aller Lebensmittel und sonstiger Bedürfnisse zu einer wiederholten Erhöhung der Kriegsteuerungsbeihilfen an Beamte und Arbeiter des Staates.

Die finanzielle Lage hatte unter all diesen verschiedenen Einwirkungen sich so sehr verschoben, daß der Finanzminister im Finanzausschuß der Reichsratskammer im Monat März eine Steigerung des rechnungsmäßigen Fehlbetrages von 19 auf 38,1 Millionen konstatieren konnte und eine Steuererhöhung von 53% ankündigte. Schließlich gelang es doch, diesen Fehlbetrag in Durchführung der oben angemerkten Maßnahmen auf 22,8 Millionen zu ermäßigen, die Deckung erforderte eine Erhöhung der direkten Staatssteuern um 30%.

Diese Steuererhöhung um 30% fand grundsätzlich die einmütige Zustimmung in beiden Kammern. Um so stärker waren die Bedenken bei allen Parteien der Abgeordnetenkammer gegen eine gleichmäßige Erhöhung der Steuern, man wünschte mit Rücksicht auf die schweren Einwirkungen des Krieges die kleinen Einkommen von dieser Erhöhung ganz frei zu lassen, die mittleren Einkommen möglichst zu schonen. Die sämtlichen bürgerlichen Parteien einigten sich auf einen gemeinsamen Antrag, Einkommen bis zu 1800 ℳ von der Steuerhöhung frei zu lassen und dann eine allmählich ansteigende Staffelung der Erhöhungen eintreten zu lassen. Nach diesem Antrag sollte die Steuererhöhung z. B. bei Einkommen von 1800—2400 ℳ 10%, bei Einkommen von 6000 ℳ 30%, von 9000 ℳ 40% und bei Einkommen von mehr als 15,000 ℳ 50% betragen.

Die Regierung stützte sich in Verteidigung ihres Standpunktes auf gleichmäßige prozentuale Erhöhung aller Steuern auf die bezüglichen Bestimmungen in Artikel 3 des Einführungsgesetzes vom 14. August 1910 und begründete ihn sachlich durch den Hinweis auf die ungleichmäßige Wirkung dieser Erhöhung bei der progressiven Einkommensteuer. Bei einem Einkommen von 1500 ℳ beträgt die Einkommensteuer 15 ℳ = 1% des Einkommens, bei Einkommen von 150,000 ℳ beträgt die Steuer 5% des Einkommens. Bei 30% Steuerhöhung erhöht sich die Leistung des ersteren auf 1,3, des letzteren auf 6,5%, die Steigerung beträgt also 0,3 bzw. 1,5% des Einkommens. Mit einem umfangreichen Zahlenmaterial legte der Finanzminister dar, daß bei Durchführung einer 30 prozentigen Erhöhung die Steuerbelastung in Bayern bei Einkommen bis zu 3000 ℳ durchaus niedriger, bei mittleren Einkommen von 6 bis 15000 ℳ auch im Durchschnitt noch niedriger, dagegen bei den höheren Einkommen erheblich höher sei als bei den Nachbarstaaten, nur Preußen hat jetzt bei den großen Einkommen eine noch höhere Steuerbelastung. Die Steuerregelung muß diese Verhältnisse berücksichtigen, um nicht eine Abwanderung der großen Kapitalien aus dem Lande zu veranlassen und die wünschenswerte Ansiedelung von Industrie zu verhindern.

Die Reichsratskammer lehnte den Gedanken einer Staffelung der Steuerhöhung unter Hinweis auf die klaren Bestimmungen in Artikel 3 Absatz 2 des Einführungsgesetzes entschieden und grundsätzlich ab; es wurde dabei bestimmt ausgesprochen, daß bei den großen steuerlichen Anforderungen der nächsten Jahre es ganz unmöglich sein werde, die unteren Klassen freizulassen, jeder Steuerpflichtige werde seinen vollen Anteil zur Bestreitung der enormen Staatsbedürfnisse beitragen müssen. Im Anschluß an den Beschluß des Reichsrats einigten sich schließlich beide Kammern dahin, daß die Regierung ermächtigt werden soll, bei den steuerbaren Einkommen unter 2100 ℳ den Zuschlag nicht zu erheben; bei Einkommen von 2100 bis 3000 ℳ denselben nur mit 15% zu erheben. Eine ähnliche Maßnahme ließ sich bei den Ertragssteuern nicht ermöglichen, die Regierung sicherte aber wohlwollenden Vollzug der Steuergesetze in Rücksicht auf die durch den Krieg herbeigeführten wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu. Ein sozialdemokratischer Antrag auf Beseitigung der Steuerfreiheit der K. Zivilliste wurde von den übrigen Parteien abgelehnt als in Widerspruch stehend mit der Verfassung. Die Einnahmen aus den direkten Steuern sind mit 98,9 Millionen in das Budget eingestellt, und zwar die Einkommensteuer mit 68,12 Millionen, Haussteuer 8,84 Millionen, Kapitalrentensteuer 8,58 Millionen, Grundsteuer 7,2 Millionen, Gewerbesteuer 6,24 Millionen.

(Schluß folgt.)

Koloniale Lehren des Weltkrieges.

Von Rudolf Freiherr von Manndorff, Klagenfurt.

Nur ab und zu kommt eine Nachricht, meist aus Feindesland, ein schadenfroher Bericht über diese und jene deutsche Kolonie, deren Besatzung sich verblutet hat, deren Kulturschöpfungen zerstört oder von Feindeshand geraubt sind. Fahrzeuge zu Wasser und zu Lande, Gebäude und deren Einrichtungen, Missions- und wissenschaftliche Stationen, kaufmännische Karawansereien und Pflanzungen, Wachhäuser und Magazine, Hafenanlagen, Menschen und Güter sind die meist leicht erworbene Beute nicht der wilden, sondern der zivilisierten Räuber. Die englischen, französischen, portugiesischen und ozeanischen Nachbarn mißbrauchen die Eingeborenen in diesem Falle als Hilfsmannschaften gegen die Weißen; die ihnen als geschäftliche Wettbewerber, als Konkurrenten gegenüberstehen, werden so von ihnen beseitigt. Erst der Friedensschluß wird auch hier den Rechtszustand wieder herstellen müssen. Allein über die Absichten namentlich der Engländer im Falle ihres Sieges ist kein Zweifel. Sie wollen sich dieser Konkurrenz für immer entledigen. England beherrscht auf elfmal so großem Gebiete 30 mal soviel, Frankreich auf viermal so großem Gebiete dreimal soviel, Belgien auf noch etwas kleinerem Gebiete etwa eineinhalbmal soviel Kolonial-Menschen wie Deutschland. Aber immerhin steht dieses seit der in den 80er Jahren begonnenen neudeutschen Kolonialpolitik bereits an dritter Stelle; und es kommt also für jene Wettbewerber ernstlich in Betracht.

Die bloßen Zahlen geben — wie in so vielem — noch nicht den Schlüssel zur Erklärung jener Feindschaft. Offenbar sehen unsere Gegner schon selbst ein, daß überdies ein viel tiefer liegender Gegensatz vorliegt, der den neuen Wettbewerber als moralisch überlegen schon bisher erscheinen ließ

Im allgemeinen sind ja die seit der Entdeckung der überseeischen Länder gegründeten Handelskolonien der europäischen Kulturstaaten in erster Linie diesen überhaupt nur das Mittel, Bevölkerung und Naturschätze jener auszubeuten, dem ohnehin reichen Teil der eigenen Bevölkerung Gelegenheit zu noch größeren Gewinnen zu bieten. Die Ausbeutung der freigebigen Natur durch Bergbau, Landwirtschaft und Technik ist nicht so bequem und reich, wie die der Nebenmenschen. Namentlich aus Völkerschaften, die nicht kriegerisch, überdies unwissend und unerfahren sind, läßt sich — durch List mehr als durch Gewalt — mit einem geringeren Aufwand von Spesen eine größere Kapitalrente herausschlagen, als durch landwirtschaftliche, gewerbliche und Fabrikarbeit. Raubbau und extensive Wirtschaft sind selbst der Natur gegenüber für die Zeit bis zur natürlichen Bodenerschöpfung schnell gewinnbringend. Und was die Kolonialbevölkerung anlangt, so ist sogar deren Erschöpfung, das Verhungern und Verkommen, nicht für den Unternehmer schädigend. Man braucht nur ein recht robustes Gewissen zu haben und die moralischen Bedenken der Nächstenliebe sich aus dem Kopfe zu schlagen, dann wird der einzelne mit solchem Raubbau am schnellsten reich.

Sollten die großen Kapitalmächte des Westens vielleicht allmählich zu der Erkenntnis gelangen, daß ihre Kolonialpolitik im großen und ganzen nichts als volkswirtschaftlicher Raubbau ist? Und sollten sie vielleicht fürchten, daß christlich-germanische Lebensauffassung es dahin bringen könnte, dem Raubbau der extensiven Wirtschaft einmal am Weltmarkt Eintrag zu tun? Ist es auch hier das böse Gewissen und die Furcht vor dem Wettbewerb einer menschenfreundlichen Kolonialpolitik, welche die Westmächte stachelt? Fühlen sie selbst, daß ihre Kolonialpolitik unchristlich ist, und fürchten sie gerade jene Konkurrenz aus diesem tieferen Grunde?

Daß England (und großenteils nach seinem Beispiele das merkantilistische Frankreich des Revolutionszeitalters) nicht nur Irlands, sondern namentlich Indiens einst blühende Landwirtschaft und Gewerbe gewaltsam unterdrückt hat und eine heimische Industrie nirgendwo in den Kolonien aufkommen ließ, ist natürlich nicht Zufall oder bloßer Eigensinn, sondern im Interesse der englischen (französischen) Fabriken, Reeder und Händler geschehen. Diese skrupellose Ausbeutung von 300 (18) Millionen Indern und 40 (31½) Millionen Schwarzen durch eine verhältnismäßig kleine Gruppe von Interessenten in England und Frankreich ist in Frage gestellt, wenn etwa die zu sozialen Reformen geneigten Mittelmächte darangehen wollten, in Wort und Beispiel gegen dieselbe aufzutreten. Und um so mehr hätten sie zu verlieren, wenn auch die nicht so unmittelbar, sondern im Wege der Zollfreiheit und künstlicher Kartellverträge und Ringe ausgebeuteten europäischen und Kolonialbevölkerungen der großen Binnenländer ihren eigenen Reichtum an Naturschätzen erkennen, wenn die reif gewordenen Völker sich einmal darauf besinnen würden, daß sie ja nicht einzuführen brauchen, was sie selbst erzeugen können, daß sie Frachtkosten ersparen, die kostbaren Abfälle zur Düngung des erschöpften Bodens verwenden, durch intensive Bewirtschaftung diesem den mehrfachen Ertrag mit vergleichsweise wenig Mehrarbeit abringen können. — Eine ganz neue Wirtschaftsordnung greift Platz, wenn durch die Anfänge einer gemeinnützigen Kolonialpolitik die großen Ausbeuternationen ihres gemeinschädlichen Uebergewichtes beraubt sind. Und daß dies durch die Mittelmächte in die Wege geleitet werden könnte, das ist's, das jene so zittern macht auch vor den paar Millionen deutsch beeinflußter Kolonialbevölkerung!

Es gibt vielleicht nicht viele unter den biederen Deutschen und Oesterreichern, welche dem Kolonialwesen bisher mehr als staunende Neugierde zugewendet haben; nicht wenige hatten sogar sehr achtenswerte moralische Bedenken. Der deutsche Handel schien auf diesem Wege in das Fahrwasser der großen Ausbeuternationen zu geraten. Der Weltkrieg hat auch hierin zum tieferen Nachdenken gezwungen.

Gerade das Volk der Denker und mit ihm die Gläubigen aller Nationen, denen ja geboten ist, allen Völkern die frohe Botschaft zu bringen, haben alle Ursache, sich mit diesen nur scheinbar weitabliegenden Angelegenheiten viel gründlicher als bisher zu befassen und über die sozial-kulturelle Aufgabe nachzudenken, die ihnen die Kolonialpolitik stellt. Die jetzt verwaisten deutschen Kolonien sind eins der nur scheinbar kleinen Pfunde, mit welchem im höheren Sinne von denen gewuchert werden muß, denen Gott nach dem Weltkrieg den Weltsieg verleiht.

Le journal gratuit.

Einblicke in die moderne Seelsorge der Katholiken Frankreichs.

Von August Zeuner, Feldgeistlicher.

In seinem Buche: Le prêtre au XXme siècle[1]), einige Jahre vor Kriegsausbruch erschienen, legt Msgr. H. Bolo seinen Landsleuten den Tiefstand der religiösen und sozialen Kultur bei der „ältesten Tochter der Kirche" offenherzig dar, geht den Gründen nach, welche die gegenwärtige Lage heraufbeschworen, und gibt dann, unter Hinweis auf das kirchliche Leben der deutschen Glaubensbrüder, Mittel und Wege an, die geeignet sind, der geknebelten Braut Christi die Fesseln zu sprengen, die ihr von den Männern der grünen Sekte angelegt sind. Als erster, nicht zu umgehender Schritt gilt ihm die Gründung einer großen katholischen Zeitung, einer presse excellente.

Der Presse à un sou, mit welcher es den Kirchenfeinden gelungen ist, das Feld zu erobern, muß das journal gratuit entgegengestellt werden. Bedingung ist Mitarbeit des Klerus. Wenn alle Pfarrer Frankreichs sich verpflichten, die Postpakete, welche die Zeitung enthalten, in Empfang zu nehmen und die einzelnen Exemplare entweder persönlich zu verteilen oder durch Vertrauenspersonen verteilen zu lassen, so können dadurch Auslagen erspart werden, die alle andern Zeitungen mit Riesensummen decken müssen. Dank der kirchlichen Organisation hätte also die zu gründende presse excellente einen finanziellen Vorsprung, der es ermöglicht, die Zeitung gratis abzugeben.

Nun das Programm des journal gratuit. Vier Themen müssen nach Bolo tagaus, tagein unter stehenden Rubriken behandelt werden: die Freimaurerei, der Sozialismus, die Schulpolitik und das Steuerwesen.

Die Freimaurerei: Nach Bolo ist die Zeit zum Angriff gegen die Brüder der ∴ Sekte jetzt gekommen. Das französische Volk fängt endlich an, die Herrschaft der Logenmänner satt zu haben. Ueberall macht sich ihre niederträchtige und geheime Tyrannei fühlbar: in der Armee und in der Beamtenwelt, auf dem Lande und in der Fabrik. Sogar im Privatleben muß der ehrbare Bürger befürchten, daß der Mann, dem er die Hand drückt, ein Geheimagent der Loge ist, der ihn am andern Tage denunziert. Wenn das journal gratuit Tag für Tag „dieses niederträchtige Geschmeiß" (amas hideux) rücksichtslos angreift, und zwar so, daß es täglich konkrete Tatsachen aus dem schamlosen Treiben der Logenbrüder berichtet, dann muß diese Zeitung beim Publikum Interesse finden.

Die zweite Rubrik hat sich mit dem Sozialismus zu befassen. Dem Arbeiter müssen endlich einmal die Augen geöffnet werden über die Tyrannis der roten Syndikate. Das journal gratuit muß ihn jeden Tag daran erinnern, wie die sozialistischen Führer in ihren Hotels, Villen, Autos und Schlössern ein sorgenfreies Leben führen, während die Arbeiter, von jenen in den Streik gehetzt, vor Hunger umkommen oder vor Erbitterung sich gegenseitig an die Kehle fassen. So wird sich die Masse der Arbeiter von ihren falschen Freunden freimachen.

Die dritte Rubrik hätte die Schulpolitik zu behandeln. Mit Recht spricht Bolo von einer tyrannie scolaire[2]). Die Eroberungsgelüste der Loge richteten sich naturgemäß auf die Schule. Es gelang ihr durch die Gesetze von 1881 und 1882, Katechismus und Kirche aus der Schule zu entfernen und den Religionsunterricht durch die sogenannte Laienmoral, eine Moral ohne Gott, zu ersetzen, obwohl die „meisten Väter und fast alle christlichen Mütter" wünschten, daß die Erziehung ihrer Kinder religiös sei. In den Volksschulen des Departements Les Ardennes wurde, wie wir uns vielerorts überzeugen konnten, dem Unterricht in der Laienmoral ein Büchlein zugrunde gelegt, das den Titel trägt: Résumé d'instruction morale et civique à l'usage des écoles primaires[3]). Alle möglichen Pflichten werden darin dem Kinde eingeschärft; es wird vertraut gemacht mit allen Einheiten des französischen Heeres und der Marine; es lernt alle Chargen des Offizierkorps kennen vom sous-lieutenant bis zum généralisme und maréchal de France. Sogar die Auszeichnungen für die bons soldats muß das Kind zu seinem geistigen Eigentum machen. Aber die Pflichten gegen Gott sind nicht einmal angedeutet. Das Wort Gott kommt in dem 100 Seiten starken Büchlein ein ein-

[1]) Paris, R. Haton, 2. ed.
[2]) S. 189.
[3]) Douai, 1908, 19. ed.



ziges Mal in einem einzigen Satze vor, der also lautet: Dieu est, pour les croyants, l'être suprême. Der französische Lehrer ist gemeinhin Agent der Loge, spielt vielerorts den Gegenpfarrer und republikanischen Wahlmacher. In schärfster Weise geißelt Bolo die unheilvolle Tätigkeit des atheistischen Lehrers. Er nennt ihn den „Propheten der Hölle, der Glaube, Sitte und Vaterlandsliebe in den Herzen der Kinder ertötet, der seinen Schlangengeifer auf die eben erst erblühten Menschenblumen speit und sie zum Welken bringt"[4]). Das journal gratuit muß jeden Tag unter der Ueberschrift: „Die Verbrechen des atheistischen Schulunterrichts" die von Jugendlichen verübten Delikte bringen und dabei auf den Kausalnexus hinweisen, der zwischen den Freveltaten der Jugend und dem amtlichen Schulunterricht besteht. Nur so ist es möglich, Väter und Mütter über den erzieherischen Wert oder besser Unwert der Laienmoral aufzuklären und den Zwang der tyrannie scolaire zu brechen.

Die vierte Rubrik befaßt sich mit dem Steuerwesen. Am „Haupte der Nation" leben und zehren tausende von Parasiten, unnütze Leute, die einen nicht unbedeutenden Teil der Steuern in ihre Tasche stecken, das Budget belasten und dem Staate keine Gegenleistung bieten können, weil sie eben überflüssig sind. Das journal gratuit wird auch diese Parasiten bekämpfen. Das große Publikum wird dafür dem journal gratuit Dank und Beifall spenden.

Damit hat Bolo vier Gebiete abgesteckt, auf dem die Zeitung der Zukunft ohne Zweifel Sieger sein wird. Die Zahl der Leser wird bald nach Millionen zählen.

Mit herzlicher Sympathie begrüßen wir die Ausführungen Bolos über die Bedeutung der Presse. Indes, wir fragen uns: Wen trifft die Schuld an der von B. skizzierten vielfachen Misere bei unsern Glaubensbrüdern im Westen? Wenn wir dem Verfasser Glauben schenken dürfen, ist der Klerus nicht von jeder Schuld freizusprechen. Schon 1877 wies ein Baudou auf die Bedeutung der Presse hin. Aber in kirchlichen Kreisen erkannte man ihre Bedeutung erst, als es schon zu spät war. Es war verhängnisvoll für den französischen Klerus, daß er dem großen Kulturstrom der industriellen Entwicklung und des sozialen Fortschritts untätig zuschaute, anstatt neben den rein passiven Tugenden die soziale Tat zu empfehlen. Seine unsozialen Ideale lösten ihn von dem entstehenden Proletariat los und stellten ihn abseits. Während der Klerus in der Sakristei blieb und mit dem Schloßherrn „die Politik der Privilegien" machen wollte, nahmen Demagogen die Masse des Volkes ins Schlepptau. Während er von der Vorsehung allein eine Aenderung der Dinge erwartete, wurde das Bündnis zwischen Hochfinanz und religionsfeindlicher Aufklärung immer enger und schuf sich im Großorient jene Aktionszentrale, die über die „Avantgarde der Kirche" bald triumphierte. Um die verlorene Position zurückzuerobern, begab sich der Klerus in das Lager eines extremen Nationalismus, schmückte Tabernakel und Herz Jesu-Statue mit der Trikolore und erhoffte von der Pflege nationalen Empfindens, dieser elementarsten Kraft der französischen Volksseele, die Befreiung der geknebelten Kirche.

Da kam der Krieg. Soweit wir den französischen Klerus zu kennen glauben, hat er von diesem Weltbrand ganz andere Erfolge erwartet als die eitlen Advokaten im Elysée. Der Krieg galt ihm als Gottesstrafe für den Bruch mit Rom, für die Schmach, mit der man die Braut Christi in Frankreich übergoß, für die Trennung von Kirche und Staat, für den Diebstahl am Gelde der Toten. Man erhoffte neben der religiösen Wiedergeburt des gottentfremdeten Landes den Untergang des derzeitigen gouvernement mauvais und damit das langersehnte Morgenrot kirchlicher Erneuerung für Frankreich. Und um möglichst viel Einfluß zu gewinnen, um möglichst geräuschvoll seinen durch die antiklerikale Hetze in Zweifel gezogenen Patriotismus zu bekunden, machte man mit dem ehedem verhaßten Gegner gemeinsame Sache und schuf in wildchauvinistischer Erregung das traurige Buch: La guerre allemande et le catholicisme.

Diese Taktik war verfehlt. Sie erreichte das Gegenteil von dem, was man wollte. Sie bot den wirklichen Anstiftern des Weltbrandes eine willkommene Handhabe, schon jetzt die Schuld an dem Kriege auf den französischen Klerus abzuwälzen. Bischof Lacroix klagt, daß der französische Klerus beschuldigt wird, den das Volk schwer belastenden Krieg gewollt und dessen Ausbruch gefördert, das in Frankreich geschwundene französische Gold dem deutschen Feinde ausgeliefert und den Deutschen Vorschub geleistet zu haben[5]). Neuerdings geht die Nachricht durch die Presse, daß Kriegsminister Rocques elf französische Bischöfe unter die Waffen gerufen hat, weil sie unter die Klasse 1867 und darunter fallen. Nur ein einziger von ihnen hat im Sanitätsdienst Verwendung gefunden, während die zehn anderen als einfache poilus in Reih und Glied vielleicht mit Apachen der französischen Hauptstadt die niedrigsten Soldatendienste leisten. Vergebens hat Papst Benedikt durch den König von Spanien die Regierung Poincarés bitten lassen, die Bischöfe wenigstens in der Feldseelsorge zu verwenden. Mit eleganter Geste antwortet das Haupt der Republik: „Vor dem Gesetze sind alle Bürger gleich".

Der Krieg mit seinen für den französischen Klerus so bitteren Begleiterscheinungen wird gewiß den maßgebenden Kreisen die Erkenntnis bringen, daß äußere politische Erfolge keine unverrückbaren Tragpfeiler für die Sache des Glaubens sind. „Die Sache des Glaubens will um ihrer selbst willen verteidigt werden; die sittlichen und religiösen Güter sind so erhaben und göttlich, daß sie nur von demjenigen wirksam erkämpft und erobert werden, der sie in ihrer vollen Reinheit erstrebt, der alles Irdische, auch den Ruhm des Patrioten, für sie zu opfern bereit ist"[6]).

[4]) S. 189.

[5]) Vgl. „A. R." Nr. 13 vom 31. März.

[6]) Mausbach in „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg". Herder 1915, S. 15.



Kulturpolitik und katholische Lehrerschaft.

Von Otto Kley, Neuwied.

Zu Pfingsten 1916 sollten wieder jene großen allgemeinen Lehrerversammlungen tagen, wie wir sie vor zwei Jahren in Kiel und Essen erlebt haben. Der Krieg hat sie verhindert, trotzdem gerade er die Ursache, der Ausgangspunkt ist für alle die Debatten, die in Parlamenten, Organisationen und in der Presse nationale Erziehungsfragen der Lösung entgegenführen wollen im Sinne einer nationalen Bildung, einer deutschen Kulturschule der Zukunft. Notwendig aber war es, die großen Probleme der Volkserziehung schon vor Ablauf des Krieges innerhalb der großen Lehrerorganisationen zu behandeln, Fühlung auch nach dieser Seite hin zu nehmen mit unseren Bundesgenossen, um nach jeder Richtung hin ein festes Arbeitsprogramm zu schaffen. Zu diesem Zwecke versammelten sich die Vertreter des Deutschen Lehrervereins in Eisenach, aus gleichem Grunde trat zur selben Zeit, in den Pfingsttagen d. J., in Fulda der Gesamtvorstand des Katholischen Lehrerverbandes zusammen, erweitert durch zahlreiche Vertreter aller Zweigvereine aus allen Landesteilen Deutschlands und unter Teilnahme einiger Vertreter der österreichisch-ungarischen Brudervereine.

Erster Programmpunkt der Fuldaer Tagung bildeten die Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben des Verbandes unter besonderer Berücksichtigung der großen Ereignisse und der dadurch veränderten Verhältnisse unserer Tage. Eingehend beschäftigte man sich mit der allgemeinen und kollegialen Kriegsfürsorge und bestätigte eine großzügige Gründung der Verbandsleitung, die schon Weihnachten 1915 ins Leben gerufene Ehrenstiftung. Sie sammelt bei 10 ℳ Jahresbeitrag in nur fünf Jahren bei 20000 Verbandsmitgliedern die Summe von einer Million für einen Lehrerkriegerdank des Verbandes. Wertvoll waren die Richtlinien für die Gestaltung des Vereinswesens und die künftige Haltung des Verbandes, für die Erziehertätigkeit und das soziale Wirken seiner Mitglieder nicht nur außerhalb der Schule in der Jugendpflege, sondern im Unterricht und durch den Unterricht.

Von den in Fulda gefaßten Beschlüssen wird namentlich jener in Sachen der Einheitsschule viel vermerkt werden. Man war sich zunächst darüber einig, daß es jetzt noch nicht zweckmäßig sei, vor Abhaltung eines allgemeinen katholischen Lehrerverbandstages eine endgültige Entscheidung für die Stellungnahme des Verbandes in dieser wichtigen Frage zu treffen, wohl aber erkannte man die Notwendigkeit an, aus den Ergebnissen der bisherigen wissenschaftlichen und schulpolitischen Behandlung des Problems Folgerungen dahin zu ziehen, den Zweigverbänden und Ortsvereinen für die weitere Behandlung der Frage gewisse Richtlinien zu geben. Sie lauten:

„Die Vorstandsversammlung des Katholischen Lehrerverbandes fordert die Zweigverbände und Ortsvereine auf, die Frage der sogenannten Einheitsschule eingehend zu behandeln und dabei sich an folgende Richtlinien zu halten: 1. einheitlicher Bildungsgedanke: auf religiös-sittlicher Grundlage tüchtige Staatsbürger zu erziehen; 2. organischer Auf- und Ausbau des Bildungswesens bei Wahrung der konfessionellen Gestaltung; 3 Einordnung der bisher abseits stehenden Volksschullehrerbildung in das gesamte Bildungswesen. Kein Kind darf durch Mittellosigkeit in einer Ausbildung seiner Anlagen und Fähigkeiten gehindert werden, doch muß die Hauptentscheidung über Bildungsgang und Berufswahl der Kinder den Familien verbleiben."

Die Fuldaer Richtlinien nehmen eine vermittelnde Stellung ein. Der Forderung der einheitlichen Begabungsschule ohne soziale und konfessionelle Schranken setzen sie die Forderung der einheitlichen Erziehungsschule, wohl auch ohne die heutigen sozialen Schranken, aber in konfessioneller Gestaltung, gegenüber. Der Katholische Lehrerverband ist überzeugt, daß die Einheit des nationalen Bildungswesens zunächst in seiner inneren Einheit, dem einheitlichen Bildungs- und Erziehungsgedanken, bestehen müsse. Er schließt sich damit seinen wissenschaftlichen Vorkämpfern Willmann und Spahn vollauf an. Prof. Dr. Otto Willmann fordert in seinem Hauptwerk, der Didaktik (Braunschweig, Vieweg), für den Organismus des Bildungswesens zunächst die Organisation und Konzentration des Bildungsinhaltes: Die Beziehung seiner Glieder auf den obersten Zweck, die Herstellung der Kontinuität der Bildungsarbeit, dann als Folge die Abstufung ihrer Anstalten und schließlich die Verzweigung des Bildungswesens in den Sozialkörper. Prof. Dr. Martin Spahn forderte in seiner Rede auf dem Lehrerverbandstage in Essen 1914 die Rückkehr von der Berufs- und Lernschule zur Bildungsschule, zur Erziehungsschule. Mit dieser Stellungnahme haben Willmann, Spahn und der Katholische Lehrerverband die Begabungsschule nicht rundweg abgelehnt, heißt es doch in den Fuldaer Richtlinien ausdrücklich: „Kein Kind darf durch Mittellosigkeit in einer Ausbildung seiner Anlagen und Fähigkeiten gehindert werden", aber die reine Begabungsschule, in der die Befähigung des Schülers allein den Ausschlag gibt, also seine Anlage zum Lernen, zum Studieren, muß notwendigerweise als Intellektschule zur Lern- und Berufsschule hinführen, deren Mängel wir alle in Deutschland empfunden haben und noch empfinden. Daher wollen wir die Erziehungsschule und das Recht der Eltern, in ausschlaggebender Weise über Bildungsgang und Berufswahl ihrer Kinder zu entscheiden. Daß zur inneren Einheit auch eine äußere Vereinheitlichung treten, daß unser Bildungswesen als Aggregat, wie Willmann sagt, zu einem System, einem Organismus werden muß, um Erziehungsschule, deutschnationale Bildungsschule zu werden, ist ohne Zweifel. „Aber die Einheit ist nicht dadurch zu erreichen, daß die Gegensätze verwischt, sondern dadurch, daß sie geistig ausgetragen werden, die Konfessionen sollen sich nicht im Indifferentismus, sondern in dem allen klargestellten Glauben zusammenfinden" (Willmann). Die Konfessionalität ist daher dem Katholischen Lehrerverbande Bedingung. Und Konsequenz und Herzenssache ist es ihm, daß die Volksschullehrerbildung endlich in den großen deutschen Bildungsorganismus eingereiht werde.

Aber bei der Pflege der deutschen Kultur wird die deutsche Schule der Zukunft unsere Bundesgenossen nicht vergessen. Der Bund, der im Schlachtenlärm geschmiedet wurde, soll sich auswachsen auch zu einem kulturellen „Mitteleuropa". Hier erwachsen den großen Lehrerverbänden, in erster Linie dem Katholischen Lehrerverbande, große Aufgaben. Er hat die Zeichen der Zeit verstanden. Auf Anregung des Verbandsvorsitzenden Kamp (Bochum) trat man auch im deutschen katholischen Lehrerbunde Oesterreichs der Frage eines Zusammenschlusses der katholischen Lehrerorganisationen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns näher. In Fulda verlas Rektor Kamp ein Referat des österreichischen Bundesvorsitzenden Zeif (Wien), das bereits ein großzügiges Arbeitsprogramm für die Gemeinschaftsarbeit beider Verbände entwirft. Ziel ist die gemeinsame Arbeit an der geistigen und sittlichen Fortentwicklung der Völker auf der Grundlage der katholischen Erziehung und Bildung, die gemeinsame Arbeit für die Standesinteressen und die Berufsbildung und für die Ausgestaltung der wissenschaftlichen Pädagogik. Der Antrag Oesterreichs, in Fulda den Zusammenschluß prinzipiell zu beschließen und den Ausbau der Organisation einer späteren gemeinsamen Konferenz zu überlassen, wurde mit lebhaftem Beifall angenommen. Die beiden Vertreter Oesterreichs, Bürgerschuldirektor Jurika und Katechet Stadtpfarrkooperator Pfeneberger aus Bad Ischl (Oberösterreich) bewunderten die machtvolle Organisation der deutschen katholischen Lehrer und ihre zielbewußte, erfolgreiche Arbeit, während von deutscher Seite, durch Rektor Rheinländer (Hagen), mit Recht betont wurde, daß die österreichische katholische Pädagogik in wissenschaftlicher Beziehung sehr oft auch bei uns die Führung gehabt habe. Beide Verbände werden durch diese neue Arbeitsgemeinschaft, die den Katholisch-Pädagogischen Weltverband nicht ersetzen, sondern einen Zweig desselben darstellen soll, zu weiterer segensreicher Tätigkeit angespornt werden. Im kulturellen Mitteleuropa wird nach dem Kriege der Katholizismus seinen Mann zu stellen haben. Er darf erst recht nicht zurückbleiben angesichts der liberalen Strömungen, die sich ebenfalls im neuen Kulturbunde durchsetzen wollen, angesichts aber auch der katholischen Volksmajorität der Donaumonarchie und der starken katholischen Minderheit im Deutschen Reiche. Das haben die beiden katholischen Lehrerverbände der Zentralstaaten rechtzeitig erkannt.

Sollen wir aber deshalb die Mitarbeit ausschlagen, wenn wir auch von anderer Seite zur gemeinsamen Arbeit eingeladen werden? In Fulda hat man diese Frage verneint. Seitens des Deutschen Lehrervereins ist die Bildung eines Ausschusses der mitteleuropäischen Lehrervereine ins Auge gefaßt und auch der Katholische Lehrerverband dazu eingeladen worden. Beiseitestehen wäre hier freiwilliger Verzicht auf Einfluß gewesen. Deshalb stimmte auch der Katholische Lehrerverband der Gründung des Ausschusses prinzipiell zu und sprach seine Bereitwilligkeit zur Mitarbeit aus. Auch ist er nicht abgeneigt, sich an der von anderer Seite gewünschten „Mitteleuropäischen Volksschulkonferenz" zu beteiligen. Im Zeichen des Burgfriedens stand überhaupt die während des Krieges angebahnte Gemeinschaftsarbeit mit anderen Lehrerorganisationen in nationalen und sozialen Fragen, beispielweise in der gemeinsamen Zurückweisung feindlicher Angriffe auf die deutsche Kultur durch den Katholischen Lehrerverband und den Deutschen Lehrerverein. Eine Verwässerung der Grundsätze ist dadurch, wie Rektor Kamp in Fulda betonte, nirgends eingetreten. Mit Verbänden, die uns in Weltanschauungsfragen näherstehen, wie beispielsweise der Verband deutscher evangelischer Schul-, Lehrer- und Lehrerinnenvereine, wird die gemeinsame Arbeit noch weiter ausgedehnt werden können. Der Katholische Lehrerverband darf mit Befriedigung auf seine in Fulda geleiste Arbeit zurückblicken. Die Anerkennung, die ihm dort auch durch den hochw. Herrn Bischof Joseph Damian Schmitt ausgesprochen wurde, darf er als Zeichen ansehen, daß seine Arbeit für Kirche und Vaterland auch in der Kriegszeit nicht ohne Erfolg gewesen ist.

Passionsgedanken und Kriegsdenkmäler.

Von Präses J. Murböck, München.

Auch wenn der Friede wieder bei uns eingekehrt sein wird, werden wir den Krieg nicht so schnell vergessen können; denn seine wirtschaftlichen Folgen werden wir alle noch lange spüren, und die Lücken, die der Schlachtentod in die Familien gerissen hat, werden noch lange fühlbar sein, und die Invaliden wohl in jedem Orte fast werden uns diese Jahre immer wieder in Erinnerung bringen.

Und noch etwas wird auch die späteren Geschlechter an den Weltkrieg gemahnen: die Kriegsdenkmäler, die allerorts entstehen werden.

Die verschiedensten Vorschläge sind schon hierfür gemacht worden. Man hat für und gegen Naturdenkmäler, Heldenhaine u. dgl. geschrieben und gesprochen, man hat alle Künste mobil gemacht; und es sind in der Tat auch bereits recht anerkennenswerte Leistungen zutage gefördert worden. Besonders lobenswert ist es, daß die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst bei ihrem Preisausschreiben die Bedingung gestellt hat, daß die Werke deutlich den christlichen Grundcharakter zum Ausdruck bringen sollten. Das war auch geradezu notwendig, daß den Künstlern überhaupt wieder zum Bewußtsein gebracht wurde, daß christliche Gedanken bei solchen Denkmälern nicht bloß geduldet sein, sondern das Uebergewicht haben sollten, und daß die christlichen Ideen sich nicht gerade auf das Eiserne Kreuz zu beschränken brauchen. Ja, es wird nicht zu viel behauptet sein, wenn wir sagen, daß jene Denkmäler am dauerndsten sein werden, die am meisten vom christlichen Geiste erfüllt sind; am dauerndsten und am wirksamsten!

Schauen wir doch, wie gedankenlos das Volk an unseren jetzigen Denkmälern vorübergeht, wie wenig verhältnismäßig die Inschriften auf den Gedenktafeln gelesen werden (nicht bloß deshalb, weil sie überhaupt meist schwer leserlich sind)! Noch mehr ist das der Fall, wenn das Denkmal an sich nichts erzählt, wenn man erst eine Erläuterung

braucht hierzu. Und nach dieser Richtung hin halte ich reine Naturdenkmäler, Heldenhaine, Findlingsblöcke, Eichen u. dgl. für die Masse des Volkes für unangebracht. Nach 50 Jahren schon werden sie dem Volke nicht mehr viel zu sagen haben.

Ganz anders ist's mit jenen Kriegsdenkmälern, die christlichen Geist atmen. Diese erzählen dem Volke — und das Volk liebt die Erzählung. An Kriegsdenkmäler solcher Art können Priester, Lehrer und Eltern immer leicht anknüpfen, um auch die *Lehren des Krieges* wieder ins Gedächtnis zurückzurufen.

Indes braucht die Natur durchaus nicht ganz ausgeschaltet zu werden. Im Gegenteil; auch christliche Denkmale können mit der Natur verbunden werden. Und vielfach wirken sie gerade dann am allerbesten. Unter den Arbeiten, die die „Christliche Kunst" veröffentlichte, ist mehrmals ein glücklicher Anlauf hierzu zu verzeichnen. Indes wurde auch die Bemerkung gemacht, daß die Ideen der Künstler sich in einem verhältnismäßig engen Kreis bewegten. Deshalb sei es hiemit gestattet, *Passionsgedanken* für Kriegsdenkmäler, die mich in der Passionszeit bewegten, Künstlern und ihren Auftraggebern zu unterbreiten.

Die Passion des Heilands läßt sich nämlich noch viel mehr als es schon geschehen ist, für Kriegsdenkmäler verwerten, und zwar sowohl bei Neuschöpfungen als auch bei Renovationen von Bestehendem. Zu den beliebtesten Andachtsstätten des katholischen Volkes gehören die im Freien errichteten *Kreuzwege* und *Kalvarienberge*. Hier haben wir nun gleich die schönste Verbindung von Natur und Kunst. Sind doch z. B. die Kalvarienberge in der Regel landschaftlich überaus malerische Punkte; und wie stimmungsvoll wirken Kreuzwegstationen im stillen, ernsten Waldesdunkel! Freilich, die Kunst läßt hierbei manches Mal etwas, manches Mal auch viel zu wünschen übrig. Da ist's naive, unbeholfene, aber bodenständige Bauernkunst — das ist zumeist noch erträglich; dort jedoch moderne Fabrikware, süßlich, charakterlos.

Wie wäre es nun, wenn ein Pfarrer, eine Gemeinde einen solchen Kreuzweg oder den Kalvarienberg zum Andenken an den Weltkrieg renovieren oder etwas Neues von der Art herstellen ließe, natürlich von Künstlerhand? Könnten dann nicht die einzelnen Stationen von verschiedenen Personen oder Gruppen gestiftet werden, oder dem Andenken an besondere Ereignisse gewidmet werden? Nur ein paar Gedanken! Soldaten, die am Kreuz des Krieges schwer getragen, werden keine bessere Votivgabe finden als die Stationen, wo der Heiland das Kreuz auf sich nimmt oder unter der Last des Kreuzes zusammenbricht. Welche Erinnerung, wenn sie in späteren Friedensjahren zu diesen Bildern wallfahren und ihren Kindern und Enkeln vom Kreuzweg des Krieges erzählen, den sie selber gegangen!

Und die Veronikastation und die Simon von Cyrene-Station, sind sie nicht hervorragend geeignet als Denkmale der christlichen Liebestätigkeit im Kriege! Daß die Pietà am schönsten die Totenklage trauernder Mütter zum Ausdruck bringt, ist nichts Neues; aber auch die Begegnung Jesu mit seiner Mutter und die weinenden Frauen dürften ein sinnvolles Andenken sein an all das Frauenleid beim Abschied und bei mancher Todeskunde.

Ein anderes Passionsbild: *Der Herr am Oelberg*. An den Kirchenwänden außen, oder in der Nähe der Kirche hat das fromme Mittelalter gerne den Oelberg angebracht. Der Leidenskelch, die Todesangst, die Bereitwilligkeit, den Kelch zu trinken, sind das nicht auch moderne christliche Kriegserinnerungen?

Wieder ein anderes Passionsbild, das ebenfalls im Mittelalter sehr beliebt war — ich erinnere nur an Dürer —: Der Mann der Schmerzen, *unser Herr im Kerker*, der Herr im „Elend". Wer aus der Kriegsgefangenschaft wieder heimkehrte, der mag vor einem solchen Bilde ganz besonders innig beten, danken und — verzeihen! „O, ihr alle, die ihr vorübergehet am Wege, sehet und schauet, ob ein Schmerz gleiche meinem Schmerze!"

Endlich das „Heilige *Grab*!" Der Heiland in ein *fremdes* Grab gelegt. Auch unsere Helden ruhen in fremder Erde. Aber „sein Grab wird herrlich sein". Und die Gräber unserer Helden draußen umgibt ebenfalls ein Schimmer von Herrlichkeit, selbst wenn kein Monument sie überragt, ja nicht einmal eine Gedenktafel ihre Stätte bezeichnet.

Also an sich schon Anknüpfungspunkte genug. Wenn dann noch eine eigene Inschrift angebracht wird, die an den Weltkrieg, an die Gefallenen oder den Stifter erinnert, dann fehlt wohl nichts mehr zu einem Kriegsdenkmal.

Will man die Seele des Volkes auf die Dauer fesseln und rühren, dann muß man den Dreiklang treffen, der dem Volke gefällt: Natur, Romantik und Religion. Und wer möchte bestreiten, daß sich gerade die Leidensgeschichte unseres Heilandes hierzu vorzüglich eignet!

Am dauerndsten und wirksamsten habe ich eingangs jene Kriegsdenkmäler genannt, die am meisten christlichen, religiösen Geist atmen. Kirchen und Andachtsstätten werden bleiben, solange unser Volk christlich sein wird. Solange werden diese Orte von unserem Volke auch immer wieder regelmäßig aufgesucht werden, jeden Sonntag, zu bestimmten heiligen Zeiten. Also kann ein solches Kriegsdenkmal nie dem Auge des Volkes entschwinden. Infolgedessen wird auch das Andenken an die große Zeit und an die große Not immerdar lebendig bleiben; lebendig bleiben gerade an solchen Stätten aber auch die Erinnerung an die Gelöbnisse und guten Vorsätze jener Zeit. Und darauf kommt es ja schließlich an, daß die *sittlichen Lehren des Weltkrieges vom deutschen Volke niemals vergessen werden.*

Ein Schritt weiter im Kampfe gegen den geheimen Volksselbstmord.

Ein auf Veranlassung der zuständigen Kriegsministerien ergangener Erlaß sämtlicher Stellv. Generalkommandos verbietet zur Bekämpfung des Kurpfuschertums für das ganze Reichsgebiet die öffentliche Ankündigung, Anpreisung und den Hausierhandel in Heilmitteln und Gegenständen außerhalb der wissenschaftlichen Fachkreise und die gewerbsmäßige Behandlung bestimmter Krankheiten durch nichtapprobierte Personen. Außerdem ist *verboten* die öffentliche Ausstellung, Ankündigung oder Anpreisung sowie das im Umherziehen erfolgende Sammeln von Bestellungen oder Anbieten solcher *Gegenstände, Mittel oder Verfahren, die zur Verhütung der Empfängnis oder zur Beseitigung der Schwangerschaft oder von Menstruationsstörungen usw. bestimmt sind.*

Damit hat die energische Hand der militärischen Kommandostellen, ähnlich wie es vor nicht langer Zeit zum Schutze der Jugend gegen die Gefahren des Nikotin- und Alkoholgenusses, des Kinobesuches und der Schundliteratur geschah, ein Problem um einen guten Schritt der Lösung näher gebracht, um das sich die zivilen gesetzgebenden und Exekutivbehörden bisher ohne sichtbaren Erfolg bemüht haben. Bekanntlich waren noch kurz vor Ausbruch des Krieges im Reichstag Gesetzentwürfe eingebracht worden, welche die Verbesserung des bestehenden unbefriedigenden gesetzlichen Zustandes auf jenen Gebieten anstrebten und namentlich durch das Verbot des *Hausierhandels* mit den sogen. Schutzmitteln eine klaffende Lücke ausfüllen wollten.[1]) Die Entwürfe kamen leider nicht zur gesetzlichen Verabschiedung, und die Militärbehörden haben sich den Dank aller um die moralische und physische Gesundheit unseres Volkes und die Erhaltung unserer Nation besorgten Vaterlandsfreunde verdient, wenn sie jetzt auf dem Verordnungswege das damals nicht Erreichte nachholten und Bestimmungen in Kraft setzten, die, wie der Erlaß in Bekräftigung der Mahnung zu allseits *strenger Einhaltung* mit Recht hervorhebt, „begründeten Wünschen und Anträgen entsprechen, die von der Bevölkerung, der Presse und den Aerzten seit Jahren nachdrücklich vertreten worden sind".

Von der *strengen Befolgung* der neuen Anordnungen wird es allerdings abhängen, ob *eine wirkliche Besserung* der bestehenden Zustände die Folge sein wird, und weiter davon, ob die jetzt gegebenen Ansätze später durch *gesetzmäßigen Ausbau*, der u. E. auch die Herstellung und jede Art des Verkaufs jener Mittel in seinen Bereich zu ziehen hätte, zu einem *dauernden* Bestandteil unserer Rüstung im Kampfe gegen die *öffentliche Unsittlichkeit* umgeschaffen werden. Denn wenn auch nach Lage der Dinge, angesichts der schweren Opfer an Menschenleben, die der langdauernde Krieg fordert, die Militärbehörden den Nachdruck auf die Notwendigkeit legen, den Gebrauch der empfängnisverhütenden oder der Fruchtabtreibung dienenden Mittel deshalb möglichst einzudämmen, um alles aus dem Wege zu räumen, was der Vermehrung der Bevölkerung und damit der Ausfüllung der Lücken, die der Krieg gerissen hat, hinderlich sein kann — so ist doch noch ungemein wichtiger die *moralische* Seite der Frage, die *Pflicht*, der *sittlichen* und *seelischen Verderbnis* unseres Volkes ein wirksames Hindernis zu bereiten.

[1]) Vgl. „A. R." 1914, Nr. 23 S. 409; Nr. 26 S. 470; Nr. 27 S. 486 und Nr. 28 S. 504.

Auf dem Drachenfelsen.

Auf dem Drachenfels bin ich gestanden.
Unten, tief im Tale zog der Rhein.
Eines Glöckleins Ton schwoll auf vom Grunde:
Lag das Kloster dort, im Abendschein.
Sah die hellen Fensterscheiben blinken,
Sah das Kirchlein steh'n im Himmelblau.
Sah zwei tiefe Augen dorthin winken,
Wo sich hebt ein Mauerbogen grau;
Und zwei tiefe Augen schauten wieder
Aus des Bogens Rund ins Tal hinab.
Leis im Windeswehen hört' ich's raunen:
„Liebe halten, Treue, bis zum Grab."
Lachen, Jauchzen, Scherzen, Frohgesänge,
Bunte Festeslust rings um mich her.
Ach, mir war, als ob im Wirrgedränge
In der weiten Welt allein ich wär';
Mit dem einen Wort, laut hört' ich's klingen,
Das zur Tat hier ward vor grauer Zeit!
Mag die neue Zeit ein Neues bringen:
Deutsches Herz schlägt deutsch in Ewigkeit.

Hedwig Kiesekamp.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Alle weiteren Angriffe abgeschlagen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

7. August. Bei Pozières wurden den Engländern Grabenteile, die sie vorübergehend gewonnen hatten, im Gegenangriff wieder entrissen. Seit gestern abend sind neue Kämpfe zwischen Thiepval und Bazentin-le-Petit im Gange. Nördlich des Gehöftes Monacu wurde abends ein schwächerer, heute früh ein sehr starker französischer Angriff glatt abgewiesen. Die Kämpfe auf dem Thiaumont-Rücken sind, ohne dem Feind Erfolge zu bringen, zum Stehen gekommen. Am Ostrande des Bergwaldes wiesen wir einen französischen Angriff ab. Mehrfache Angriffe feindlicher Flieger im rückwärtigen Gelände blieben ohne besondere Wirkung, wiederholter Bombenabwurf auf Metz verursachte einigen Schaden.

8. August. Südlich des Kanals von La Bassée bis in die Gegend von Loos herrschte lebhafte Feuertätigkeit. Zwischen Thiepval und der Somme, besonders bei Pozières, bei Bazentin-le-Petit und südlich von Maurepas, setzte der Feind seine heftigen Angriffe fort. Sie führten an einzelnen Stellen zu erbitterten Nahkämpfen, die im wesentlichen zu unseren Gunsten entschieden sind. Nur an einzelnen Stellen, so bei Pozières und östlich von Hem, wird noch gekämpft. Südlich der Somme wurden Vorstöße französischer Handgranaten-Abteilungen bei Estrées und Soyecourt abgewiesen. Im Maas-Gebiet war der Artilleriekampf beiderseits des Flusses sehr lebhaft. Nordwestlich, westlich und südwestlich des früheren Werkes Thiaumont brachen feindliche Angriffe in unserem Feuer vollkommen zusammen. Weiter südlich wurden Angriffsabsichten im Keime erstickt. Mehrere hundert Gefangene sind eingebracht. Ein englisches Flugzeug fiel südwestlich von Cambrai in unsere Hand.

9. August. Die gestern berichteten Angriffe der Engländer und Franzosen nördlich der Somme gegen die ganze Front vom Foureaux-Walde bis zur Somme sind gebrochen. Die Engländer ließen 10 Offiziere, 374 Mann an unverwundeten Gefangenen in unserer Hand und büßten 6 Maschinengewehre ein; sie hatten schwere blutige Verluste. Ebenso scheiterte ein heute Nacht aus der Linie Ovillers—Bazentin-le-Petit vorgetragener starker englischer Angriff. Rechts der Maas griffen erhebliche französische Kräfte morgens im Thiaumont- und Fleury-Abschnitt, im Chapitre- und Bergwald an. Mit schwersten Verlusten mußte der Gegner unserem Feuer und an verschiedenen Stellen unseren Bajonetten weichen. Die Zahl der in unsere Hand gefallenen Gefangenen ist auf rund 350 Mann gestiegen.

10. August. Der Artilleriekampf zwischen dem Ancre-Bach und der Somme wird mit großer Stärke fortgesetzt. Englische Angriffsabsichten bei Bazentin-le-Petit wurden durch Feuer unterbunden. Die Zahl der seit dem 8. August in unsere Hand gefallenen unverwundeten Engländer hat sich auf 13 Offiziere, 500 Mann erhöht. Zwischen Maurepas und der Somme scheiterten abends und während der Nacht 8 heftige französische Angriffe. Rechts der Maas wird, abgesehen von kleinen Handgranatenkämpfen, keine Infanterietätigkeit gemeldet. Im Luftkampf und durch Abwehrfeuer sind 2 feindliche Flugzeuge südlich von Bapaume, je eins südlich von Lille, bei Lens und bei Saarburg in Lothringen abgeschossen.

11. August. Nördlich der Somme haben farbige und weiße Engländer vereinzelt und ergebnislos angegriffen. Ebenso mißlang der oftmals wiederholte Ansturm französischer Truppen hart nördlich des Flusses gegenüber dem standhaften Festhalten sächsischer Reservetruppenteile.

12. August. Zwischen Thiepval und dem Foureaux-Wald, sowie bei Guillemont griffen starke englische Kräfte an. Nördlich von Ovillers und bei Pozières wurden sie im Nahkampf und durch Gegenstöße zurückgeworfen, nördlich von Bezentin-le-Petit und bei Guillemont scheiterten die Angriffe im Feuer der Artillerie, Infanterie und Maschinengewehre. Zwischen Maurepas und der Somme brach ein heftiger Angriff der Franzosen zusammen; sie drangen nordöstlich von Hem in ein kleines Waldstückchen ein. Südlich der Somme mißlang ein feindlicher Teilvorstoß bei Barleux. Rechts der Maas sind in der Nacht zum 11. August Handgranatenangriffe nordwestlich des Werkes Thiaumont, gestern abend starke Infanterieangriffe gegen das Werk selbst unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen. Südlich von Leintrey glückte eine deutsche Patrouillenunternehmung; es wurden Gefangene gemacht.

13. August. Zwischen Thiepval und der Somme faßten gestern unsere verbündeten Gegner ihre ganze Kraft zu einem einheitlichen Angriff zusammen, der — nach vorausgegangenen begrenzten Kämpfen am Nachmittag im Abschnitt Ovillers-Pozières — nachts auf der ganzen Linie vorbrach. Unter den schwersten Verlusten für den Angreifer ist der Stoß zwischen Thiepval und Guillemont zusammengebrochen. Weiter südlich bis zur Somme kam es mit den immer wieder anlaufenden Franzosen zu schweren Nahkämpfen; sie wurden die ganze Nacht hindurch fortgesetzt und sind bei Maurepas und östlich von Hem noch im Gange. Hart südlich der Somme scheiterte ein französischer Angriff gegen Biaches restlos bereits in unserem Feuer. Unsere Patrouillen machten nordöstlich von Vermelles, bei Combres und südlich von Lusse in der feindlichen Linie Gefangene. Unternehmungen gegnerischer Erkundungsabteilungen an mehreren Stellen wurden abgewiesen. Ein englischer Doppeldecker ist südwestlich von Bapaume abgeschossen. Dem an den erfolgreichen Luftkämpfen südlich von Bapaume am 9. August beteiligten Leutnant Frankl hat S. M. der Kaiser den Orden Pour le mérite verliehen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftangriff auf Ostengland.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes haben mehrere unserer Marine-Luftschiffgeschwader in der Nacht vom 8. zum 9. August England erneut angegriffen und Marinestützpunkte der Ostküste und Industrieanlagen von militärischer Bedeutung in den Küstengrafschaften von Northumberland bis herunter nach Norfolk ausgiebig mit Sprengbomben schwersten Kalibers und mit Brandbomben belegt. Der Erfolg war an allen Stellen hervorragend und konnte bei der verhältnismäßig hellen Nacht deutlich beobachtet werden. So wurden in Eisen- und Benzolfabriken bei Middlesborough sehr starke Explosionen und große Brände, in den Hafenanlagen von Hull und Hartlepool und in Werftanlagen am Tyne sehr gute Spreng- und Brandwirkung festgestellt. Auch an den Industrie-Anlagen bei Whitby und den Bahnanlagen bei Kings Lynn wurde starke Wirkung erzielt. Sämtliche Luftschiffe sind trotz der heftigen Gegenwirkung durch Scheinwerfer, Abwehrbatterien und Seestreitkräfte unbeschädigt zurückgekehrt.

Flugzeugangriffe vor der flandrischen Küste und auf Oesel.

Laut Meldung des Admiralstabs hat ein Geschwader unserer Seeflugzeuge am 9. August mittags vor der flandrischen Küste stehende englische Monitore und leichte Streitkräfte erfolgreich mit Bomben angegriffen und mehrere einwandfrei festgestellte Treffer erzielt. Am gleichen Tage sind ferner die russischen Flugstationen Arensburg und Lebora auf Oesel von mehreren deutschen Wasserflugzeuggeschwadern mit gutem Erfolge angegriffen worden. Eine Anzahl Treffer wurde einwandfrei beobachtet. Die Flugzeughalle Arensburg ist schwer beschädigt, die Decke eingestürzt. Von den zur Abwehr aufgestiegenen feindlichen Flugzeugen wurde eins gezwungen, niederzugehen. Alle Flugzeuge sind trotz heftiger Beschießung durch die englischen und russischen Streitkräfte unversehrt zurückgekehrt.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Weitere Fortschritte in den Karpathen, Zurücknahme der Front südlich des Dnjestr, günstige Kämpfe bei Luck, Umgruppierung der verbündeten Truppen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

7. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden gegen die vorgestern gesäuberte Sanddüne südlich von Zarecze (am Stochod) vorgehende feindliche Abteilungen durch Gegenstoß zurückgeschlagen. Nordwestlich und westlich von Zalocze blieben russische Angriffe ergebnislos, südlich davon wird auf dem rechten Serethufer gekämpft. Unsere Fliegergeschwader haben mit beobachtetem Erfolg zahlreiche Bomben auf Truppenansammlungen an und nördlich der Bahn Kowel—Sarny abgeworfen. — An der Front des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl gewannen in den Karpathen unsere Truppen die Höhen Plaik und Tereszkowata (am Czeremosz).

8. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurde im Serwetsch-Abschnitt und südlich davon die Feuertätigkeit gestern lebhafter, feindliche Einzelangriffe wurden abgeschlagen. Wiederholte Bemühungen der Russen, bei Zarecze (am Stochod) Boden zu gewinnen, blieben erfolglos. Der Feind erlitt schwere Verluste. Westlich von Luck sind seit heute früh neue Kämpfe im Gange. Nordwestlich von Zalocze sind feindliche Angriffe gescheitert, südlich von Zalozce wurde im Verein mit Truppen der Armee des Generals Grafen v. Bothmer dem russischen Vordringen durch Gegenangriffe Halt geboten. Hier sind 9 Offiziere, über 700 Mann gefangen genommen und 5 Maschinengewehre erbeutet. — An der Front des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl sind südlich des Dnjestr starke russische Kräfte gegen die Linie Tlumacz—Ottynia zum Angriff vorgegangen. Die verbündeten Truppen haben vorbereitete rückwärtige Stellungen bezogen. In den Karpathen sind beiderseits des Bialy-Czeremosz-Tales die errungenen Vorteile erweitert worden.

9. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg fügten wir an der Nordspitze von Kurland heute früh durch unser Feuer einer größeren Zahl feindlicher Torpedoboote, Dampfer und Segler schweren Schaden zu und vertrieben sie dadurch. Russische Uebergangsversuche östlich von Friedrichstadt wurden vereitelt, stärkere Patrouillen zwischen Wisznieu- und Narocz-See wurden abgeschlagen. An der Serwetsch- und Schtschara-Front ver-



stärkte sich der Artilleriekampf; feindliche Angriffe in der Gegend von Skrobowa sind gescheitert. Mit sehr starken Kräften nahmen die Russen ihre Angriffe am Stochod wieder auf. Zu vielen Malen sind ihre Angriffswellen südlich von Stobychwa, im Stochodbogen östlich von Kowel und nördlich von Kisielin im Artillerie-, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer wieder zurückgeflutet. In schwerem Nahkampf mit dem an Zahl weit überlegenen Feind blieben unsere Truppen bei Kuchary und Porskaja Wolka (nördlich der Bahn Kowel—Luck) Sieger. Die Kämpfe westlich von Luck sind zu unseren Gunsten entschieden. Durch entschlossenen Gegenangriff österreichisch-ungarischer Truppen sind verlorene Teile der Stellung östlich von Szelwow restlos wiedergewonnen; 350 Gefangene sind eingebracht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. An der Front des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl sind südlich des Dnjestr die verbündeten Truppen über die Linie Nizniow—Tysmienice—Ottynia zurückgenommen.

10. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg herrschte südlich von Smorgon lebhafte Feuer- und Patrouillentätigkeit. Mehrfache russische Angriffe sind am Strumien bei Dubczycze, am Stochod bei Lubieszow-Berezircze, bei Smolary-Zarecze und bei Witoniec blutig abgewiesen; bei Zarecze nahmen wir bei Gegenstößen 2 Offiziere, 340 Mann gefangen. Unternehmungen kleinerer feindlicher Abteilungen und ein Ueberrumpelungsversuch im Stochodbogen östlich von Kowel blieben ergebnislos. Südlich von Zalozce entwickelten sich heute früh neue Kämpfe. An der Front des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl sind bei und südwestlich von Welesniow starke russische Angriffe, teilweise im frischen Gegenstoß, zurückgeschlagen. Hier und südlich des Dnjestr sind die befohlenen neuen Stellungen planmäßig eingenommen.

11. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg zwischen Wiszniew-See und Smorgon, sowie in der Gegend nordöstlich von Krewo sind zahlreiche schwache russische Angriffe mühelos abgewiesen worden. An der Stochod-Front beschränkte sich der Gegner nach seinen Niederlagen der letzten Tage im allgemeinen auf lebhafte Artillerietätigkeit; von ihm versuchte Teilangriffe westlich des Nobel-Sees, bei Lubieszow und südlich von Zarecze sind nicht geglückt. Die südlich von Zalozce eingeleiteten Kämpfe haben größere Ausdehnung angenommen. Der russische Angriff, der zwischen Bialoglowy und Horodyszcze zunächst Boden gewann, wurde durch deutschen Gegenstoß zum Stehen gebracht. Starke Angriffe des Feindes in der Gegend von Troscianiec wurden blutig abgewiesen, seine Versuche am Sereth südöstlich von Horodyszcze Vorteile zu erringen, sind restlos gescheitert. An der Front des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl, südwestlich von Monasterzyska, sowie im Winkel des Dnjestr und der Bystrzyca griffen starke russische Kräfte an. Der Ueberlegenheit des Gegners mußte der tapfere Verteidiger an einzelnen Stellen nachgeben. Gegenangriffe fingen den feindlichen Ansturm wieder auf und brachten den Kampf zum Stehen. Die im Gange befindliche Umgruppierung der verbündeten Truppen, die angeordnet wurde, um den russischen Kräfteverschiebungen Rechnung zu tragen, ist in weiterer Durchführung. In den Karpathen bemühte sich der Feind südlich von Zabie vergebens, uns die errungenen Vorteile wieder zu entreißen.

12. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg griffen bei Dubczynczy am Strumien, westlich des Nobel-Sees, und südlich von Zarecze russische Abteilungen vergeblich an. Im Stochodbogen östlich von Kowel wurden bei einem kurzen Vorstoß 170 Russen gefangen genommen und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Starke feindliche Angriffe wurden beiderseits von Troscianiec (westlich von Zalozce) abgewiesen. Unsere Fliegergeschwader fanden in den letzten Tagen an der Bahn Kowel—Sarny und nördlich derselben in umfangreichen Truppenlagern wiederum lohnende Ziele, die sie ausgiebig mit Bomben belegten. Ein russisches Flugzeug wurde nördlich von Sokul im Luftkampf abgeschossen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl wurde südlich von Zalozce abends noch lebhaft gekämpft. Im übrigen ist es nördlich der Karpathen zu Infanterietätigkeit nicht gekommen. Die eingeleiteten Bewegungen vollziehen sich planmäßig. In den Karpathen nahmen wir in fortschreitendem Angriff südlich von Zabie 700 Mann gefangen und erbeuteten drei Maschinengewehre. Beiderseits der Höhe Capul sind deutsche Truppen ins Gefecht getreten.

13. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg blieben russische Vorstöße südlich von Smorgon und bei Lubieszow erfolglos. Westlich von Zalozce wurden feindliche Angriffe abgewehrt. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl wurden westlich von Monasterzyska sowie an der Bystrzyca-Front südwestlich von Stanislau die angreifenden Russen, zum Teil durch Gegenstoß, zurückgeworfen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

7. August. An der Heeresfront des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl führte der gestrige Tag in den ostgalizischen Karpathen zur Eroberung der russischen Höhenstellungen bei Jablonica, bei Worochta und westlich von Tatarow. Die Armee des Generalobersten v. Koeveß wies im Raum beiderseits von Delatyn zahlreiche Angriffe von beträchtlicher Stärke ab. Auch am Nordflügel der Armee des Generals Grafen v. Bothmer scheiterten vereinzelte Vorstöße des Gegners. — An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wird bei Wertelka und Zalozce um jeden Schritt Boden erbittert gekämpft. Bei den Kämpfen um den westlich von Zalozce liegenden, heiß umstrittenen Meierhof Troscianiec, der seit gestern nachmittags wieder in unserem Besitz ist, ließen die Russen zahlreiche Gefangene in unserer Hand. Südlich von Stobychwa am Stochod wurde ein Uebergangsversuch der Russen vereitelt.

8. August. An der Heeresfront des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl gewannen die Karpathentruppen auf den Höhen östlich von Jablonica und bei Worochta Boden und brachten ungefähr 1000 Gefangene, 4 Maschinengewehre ein. Südwestlich von Delatyn wehrten die Streitkräfte des Generalobersten v. Köveß abermals starke russische Vorstöße ab. Oestlich von Ottynia und von Tlumacz griff der Feind gestern vormittag in großen Massen an. Eine seiner Angriffstruppen drang westlich von Ottynia bis über unsere erste Linie hinaus, wurde aber durch einen Gegenangriff österreichisch-ungarischer Streitkräfte völlig zurückgeworfen, wobei über 1000 Gefangene in unserer Hand blieben. Bei Tlumacz wurde die Verteidigung vor einem überlegenen Stoß des Feindes in den Raum westlich des Ortes verlegt. Südlich von Wertelka säuberten unsere Truppen das rechte Sereth-Ufer. Es wurden über 700 Russen gefangen, 5 Maschinengewehre erbeutet. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg schlug südwestlich von Torczyn in Wolhynien die Armee des Generalobersten Tersztyanszky heute früh eine Reihe heftiger russischer Vorstöße zurück; der Feind wurde teilweise im Gegenangriff geworfen. Die Truppen des Generals Fath vereitelten südlich von Stobychwa mehrere russische Uebergangsversuche.

9. August. An der Heeresfront des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl wurde im Gebiet des Capul in der Bukowina der Gegner gegen Norden zurückgeworfen Am oberen Pruth gewannen unsere Truppen südöstlich von Worochta Raum. Infolge der vorgestrigen Kämpfe wurden auch die bei Ottynia fechtenden Kräfte in eine westlich vorbereitete Stellung zurückgenommen. Die Gefechtstätigkeit in diesem Raume dauerte auch gestern den ganzen Tag über in unverminderter Heftigkeit an. Am Südflügel der Armee des Generals Grafen Bothmer schlugen k. u. k. Regimenter mehrere starke Angriffe ab. Die Zahl der südlich von Zalozce eingebrachten Gefangenen ist auf 12 Offiziere und 966 Mann gestiegen. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg in Wolhynien wuchsen die Kämpfe erneut zu größter Stärke an. Sowohl bei der Armee des Generalobersten v. Terszthansky, wo die Russen stellenweise durch Gegenangriff geworfen wurden, als auch bei Kisielin und im Stochodknie bei Kaszowka führte der Feind seine tiefgegliederten Massen, darunter sibirische und Gardetruppen, zum Angriff vor. Er wurde überall, vielfach im Kampfe Mann gegen Mann, zurückgeworfen. Wie bei der selbstmörderischen Gefechtsführung des Gegners nicht anders möglich ist, bildet das Vorgelände unserer Stellungen ein großes Leichenfeld.

10. August. An der Heeresfront des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl wiesen auf den Höhen südlich von Zabie österreichisch-ungarische Truppen einen russischen Angriff unter schweren Feindverlusten ab. Mit der Armee des Generalobersten v. Köveß trat der Gegner gestern nur im Raume von Delatyn in schärfere Gefechtsfühlung. Nördlich von Rizniow griffen die Russen wieder vergeblich an; sie wurden überall — an mehreren Stellen im Nahkampf — geworfen. — An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg verhielt sich westlich und nordwestlich von Luck der Gegner nach den schweren Mißerfolgen vom 8. August ruhiger. Dagegen trieb er nördlich der von Sarny nach Kowel führenden Bahn abermals seine Massen bei Tag und bei Nacht zum Angriff über den Stochod vor. Seine Sturmkolonnen brachen meist schon vor unseren Hindernissen zusammen. Sie erlitten durchwegs schwere Niederlagen. Die Verluste sind wieder sehr groß.

11. August. An der Heeresfront des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl haben unsere Karvathentruppen südlich von Zabie neuerlich starke russische Angriffe abgeschlagen. Nordöstlich von Stanislau und südwestlich von Monasterzyska griff der Feind wieder mit überlegenen Kräften an. Er errang wohl einige örtliche Erfolge, wurde aber schließlich nach hartem Ringen zum Stehen gebracht. Die in diesem Raume kämpfenden Streitkräfte sind im Begriffe, jene Räume zu erreichen, die ihnen angesichts der Kräfteverschiebung des Gegners zugewiesen worden sind. Die Russen haben Delatyn und Tysmienica besetzt; auch Stanislau ist von uns kampflos geräumt worden. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden südöstlich von Zalozce russische Massenangriffe durch Gegenangriffe abgeschlagen; ebenso wurde bei Troscianiec der Feind blutig abgewiesen. Im Stochodbogen von Kaszowka nahm eine österreichisch-ungarische Abteilung eine feindliche Vorposition. Bei den Truppen des Generals Fath erstickten neuerliche Uebergangsversuche des Gegners in unserem Artilleriesperrfeuer.

12. Aug. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl schreitet der Angriff der in den Karpathen kämpfenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen erfolgreich vorwärts. Sie nahmen dem Feinde gestern 700 Gefangene und 3 Maschinengewehre ab. Südöstlich von Worochta versuchte russische Gegenvorstöße wurden restlos abgewiesen. Sonst kam es im Bereich der Heeresfront des Erzherzogs nur mehr an der unteren Zlota Lipa und

südlich von Zalozce zu lebhafterer Gefechtstätigkeit. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg schlug die Armee des Generalobersten v. Böhm-Ermolli westlich von Zalozce mehrere starke Angriffe ab. Südlich von Stobychwa brachen abermals russische Uebergangsversuche zusammen.

13. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl behaupteten südöstlich von Worochta unsere Truppen ihre Stellungen gegen neuerliche heftige Angriffe. Der Feind erlitt einen vollen Mißerfolg. Unmittelbar westlich von Stanislau wurden zwei russische Divisionen in erbitterten, Tag und Nacht andauernden Kämpfen zurückgeworfen. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wehrte westlich und nordwestlich von Zalozce die Armee des Generalobersten v. Böhm-Ermolli abermals russische Massenstöße ab. Im Raume von Brody schoß ein k. u. k. Kampfflieger ein feindliches Albatros-Flugzeug in Brand. Es stürzte ab. In Wolhynien und am Stochod flaute der Kampf ab. Es ist zuverlässig festgestellt, daß bei den letzten großen, völlig gescheiterten Angriffen des Feindes gegen die Stochodfront auch alle Abteilungen der russischen Garde eingesetzt worden sind und daß diese hierbei noch schwerere Verluste als die anderen feindlichen Heereskörper erlitten haben.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Türkischer Vorstoß gegen den Suez-Kanal. Kämpfe bei Roumani und Katia.

Nach den amtlichen türkischen Berichten besetzten am 3. August (21. Juli türkischer Zeitrechnung) morgens die vorgeschobenen türkischen Truppen die Linie El Rabih—Katia-Abutelle und schickten ihre Aufklärungskolonnen bis Roumani, 8 Kilometer nordöstlich von Katia vor. Oestlich der Ortschaft Suez fand ein unbedeutender Zusammenstoß zwischen einer türkischen vorgeschobenen Abteilung und einer feindlichen Kavallerieabteilung statt. Nach dem Bericht vom 7. Aug. (25. Juli) erreichte die in Richtung Roumani angesetzte Erkundungsabteilung die feindliche Linie, richtete trotz heftiger Beschießung von vier Kriegsschiffen an der Küste von Mouhammedie einen kühnen Erkundungsangriff gegen starke feindliche, aus verschiedenen Beständen zusammengesetzte Truppen und kehrte dann in ihre Stellungen bei Katia zurück. Hierdurch ermutigt, versuchte der Feind, die in der Umgebung von Katia zusammengezogenen türkischen Truppen anzugreifen; er wurde aber unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Feindliche Reiterei, die am 22. Juli im Defilee Aboudjera östlich von Suez angriff, wurde nach achtstündigem Kampf zurückgeschlagen. Nach Aussage von gefangenen Feinden wurde in dem Kampfe bei Katia ein feindliches Kavallerie-Regiment fast völlig aufgerieben. Nach weiterem Bericht über den Kampf vom 22. und 23. Juli bei Roumani und Katia hatten die türkischen Erkundungsabteilungen im Sturm die ersten Linien der feindlichen Gräben besetzt und gelangten gegen Abend an die Drahtverhaue der feindlichen Hauptstellung. In der Zwischenzeit verhinderten verheerende Sandstürme die Bewegung des linken Flügels. Aus dieser Lage zog der Feind Nutzen und machte einen überraschenden Angriff gegen den Rücken des linken Flügels. Von diesem fiel ein Teil in die Hände des Feindes. Infolge dieses Vorganges wurden die türkischen Truppen in der Nacht vom 22. zum 23. Juli in der Richtung auf Katia zurückgenommen. Am 23. Juli unternahm der Feind den mit schweren Verlusten gescheiterten Angriff. Am 9. August griffen die Engländer die Stellungen in der Umgebung von Katia an. Der Kampf dauerte 13 Stunden und endete zugunsten der Türken. Der Feind erlitt ungeheure Verluste und zog sich in der Richtung auf Roumani zurück.

Türkische Erfolge an der Kaukasusfront bei Erzindjan, Ognott, Bitlis, Musch.

Nach dem türkischen Bericht vom 5. August erneuerten die Russen im Zentrum ihre Angriffe auch am 4. August gegen die türkischen Stellungen, die auf der Linie liegen, die von einem Punkte 22 Kilometer westlich Erzindjan bis zu einem Punkte 14 Kilometer westlich von Kilkitt in annähernd nördlicher Richtung über eine Front von ungefähr 60 Kilometer sich erstreckt. Der Kampf war in den verschiedenen Abschnitten erbittert. Die Türken nahmen durch Bajonettangriffe einen Teil der Stellungen wieder, in denen es dem Feinde gelungen war, Fuß zu fassen. Der Bericht vom 6. August verzeichnet auf dem rechten Flügel im Abschnitt von Bitlis die Besetzung des Berges Neban (6 Kilometer südwestlich von Bitlis) durch die Türken. Ebenso wurde der Angriff auf die Berge von Koltik (südwestlich von Bitlis) mit Erfolg fortgesetzt. Im Abschnitt von Musch endete ein im Laufe des 5. August gegen den außerordentlich steilen Berg Kozma (20 Kilometer südöstlich von Musch) unternommener Angriff mit einer regellosen Flucht des Feindes. Ein Teil der türkischen Truppen marschierte auf der Verfolgung in die Ortschaft Kizilagatsch (16 Kilometer von Musch) ein. Nach dem Bericht vom 7. August wurde in den Abschnitten von Bitlis, Musch und Ognott die Offensive weiter entwickelt. Durch die gegen Bitlis angesetzten Angriffe fielen alle feindlichen, im Süden den Ort beherrschenden Stellungen in die Hände der Türken. Ein gegen den Feind, der sich auf den unzugänglichen Bergketten 8 Kilometer südlich von Musch befand, angesetzter Angriff war erfolgreich; der Feind wurde gegen Musch zurückgeworfen. Die östlich von Musch gegen Norden angesetzten türkischen Truppen erreichten Muoradsoe. Nach dem Bericht vom 8. August wurde die russische Streitmacht, die sich infolge der Ungunst der Wege und Verbindungen, sowie der durch die Witterung geschaffenen Schwierigkeiten seit einiger Zeit in der Gegend von Bitlis und Musch einrichten konnte, nach und nach zum Rückzug gezwungen. Der Rückzug ist die Folge der heftigen Angriffe und des Druckes, den die auf dem rechten Flügel kämpfenden türkischen Truppen seit einer Woche auf die außerordentlich steile Hügelkette ausgeübt haben. Die Bergketten südlich von Bitlis und Musch, die der Feind bereits vollkommen befestigt hatte, wurden gleichfalls am 6. August eingenommen. In der Nacht vom 7. zum 8. August ergriffen die Türken von der Ortschaft Bitlis, am Morgen des 8. August von Musch Besitz. Im Nahkampf ergaben sich am 7. August morgens südlich von Musch zwei Kompagnien feindlicher Infanterie mit Waffen. Die Türken verfolgen den Feind, der in der Richtung auf den Fluß Murad flieht. Nach dem Bericht vom 10. August nahmen die Türken in heftigen Stürmen den Hügel Bughlan und die Hochfläche von Mequan, zwischen Musch und Ognott, ebenso den Hügel Tschelt-Guel, zwei Kilometer östlich von Ognott, und die feindlichen Stellungen westlich der genannten Oertlichkeit in einer Ausdehnung von acht Kilometern. Nach dem Bericht vom 11. Aug. warfen die in der Richtung von Kighi operierenden Truppen den Feind, der sich dort zu halten bemühte, in nördlicher Richtung zurück. Sie besetzten am 27. Juli die Ortschaft Kighi. Im Zentrum und auf dem linken Flügel entfaltet der Feind große Tätigkeit, um seine Stellungen zu befestigen. In einem überraschenden Angriff wurde der Feind aus einem Teil seiner Stellungen verjagt.

Der Vormarsch der Türken in Persien.

Nach dem amtlichen türkischen Bericht vom 7. August (25. Juli) wurde die vom rechten Flügel der türkischen Armee am 23. Juli in drei Kolonnen angesetzte Unternehmung gegen zusammengezogene russische Kräfte östlich von Kermanschah mit Erfolg fortgesetzt. Bis zum 24. Juli abends waren die Russen endgültig gegen Kenkaver in Richtung auf Hamadan zurückgeworfen. Diese zweitägigen Unternehmungen haben sich folgendermaßen abgespielt: Die gegen Sakna im Zentrum vorgehende Kolonne nahm im Sturm die feindlichen Verschanzungen, die sich in der Umgebung von Hadjibad und Nadirabad befanden. Der Feind versuchte, sich in Stellungen westlich des Dorfes Bisotoni zu behaupten, mußte sich aber infolge der scharfen Verfolgung, sowie des gegen seine Front und seine Flanken ausgeübten Druckes in Richtung auf Sakna zurückziehen. Am 24. Juli wurde die Verfolgung wieder aufgenommen. Der Feind ging nachmittags in Richtung Kenkaver zurück. Während dieser Zeit befand sich die südlich der Straße Kermanschah—Hamadan vorgehende türkische Abteilung in Fühlung mit den russischen Kräften bei Maroß (10 Kilometer südöstlich von Sakna). Die Abteilung am linken Flügel ging nördlich in der gleichen Richtung vor und warf den Feind zurück, der sich nach Songour (60 Kilometer nordöstlich von Kermanschah) zurückzog und sich dort festsetzte, wogegen die Abteilung am rechten Flügel sich des Ortes Maroß bemächtigte. Nach dem Bericht vom 10. August wurde der Feind, der versuchte, sich im Engpaß östlich Sakna zu verteidigen, gezwungen, sich nach Kenkaver zurückzuziehen. Nach dem Bericht vom 11. Aug. wurden die Russen auch von dort vertrieben, ebenso aus Songur und dem 23 Kilometer östlich davon gelegenen Engpaß von Elmis.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Görz von den Oesterreichern geräumt. Die übrigen italienischen Angriffe gescheitert.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

7. August. Gestern früh setzte das heftige Artilleriefeuer an der Isonzofront vom Tolmeiner Brückenkopf bis zum Meer von neuem ein. Nach vielstündiger, äußerst heftiger Beschießung griffen die Italiener um 4 Uhr nachmittags an zahlreichen Stellen des Görzer Brückenkopfes und der Hochfläche von Doberdo an; so entwickelten sich am Monte Sabotino, bei Pevma und am Monte San Michele erbitterte Kämpfe, die die ganze Nacht hindurch andauerten und auch jetzt noch nicht abgeschlossen sind. Gegenangriffe unserer Truppen brachten den größten Teil der von dem Gegner im ersten Anlauf genommenen, ganz zerschossenen vordersten Stellungen wieder in eigenen Besitz. Um einzelne Gräben wird noch gekämpft. Bisher sind 32 Offiziere und 1201 Mann gefangen worden. Görz liegt andauernd unter schwerem Artilleriefeuer, das in der Stadt mehrere Brände verursachte. Mit weittragenden Geschützen wurde gestern auch Sistiana beschossen. An der Tiroler Ostfront scheiterten wiederholte Vorstöße gegen die Höhenstellungen nördlich von Paneveggio.

8. August. Die erbitterten Kämpfe im Görzischen dauern mit unverminderter Heftigkeit fort. Die am Görzer Brückenkopf westlich des Isonzo kämpfenden Truppen schlugen seit dem 6. August nachmittags zahlreiche, weit überlegene feindliche Angriffe blutig ab. Hierbei wurden 2932 Italiener, darunter 72 Offiziere, gefangen. Um die tapfere Besatzung des Brückenkopfes, gegen die sich immer neue wütende Angriffe der Italiener richten, vor großen Verlusten zu bewahren, wurde sie heute auf das östliche Isonzoufer zurückgenommen. Auf der Hochfläche von Doberdo scheiterten am Monte San Michele und bei San Martino alle feindlichen Angriffe unter den schwersten Verlusten des Gegners. Ebenso brachen weiter südlich starke italienische



Angriffe in unserem Feuer völlig zusammen. Alle Stellungen sind hier im Besitze unserer Truppen.

9. August. Die heftigen Kämpfe im Raume von Görz dauern fort. Gestern nachmittag erreichten einzelne feindliche Abteilungen die Stadt. Am Monte San Michele und bei San Martino wiesen unsere Truppen wiederholte Angriffe unter schwersten Verlusten der Italiener ab. Das k. Szekesfehervarer (Stuhlweißenburger) Honved-Infanterie-Regiment Nr. 17 tat sich hierbei besonders hervor.

10. August. Entsprechend der durch die Räumung des Brückenkopfes von Görz eingetretenen Lage wurde die Stadt aufgegeben und nach blutiger Abweisung neuerlicher italienischer Angriffe auf der Hochfläche von Doberdo die gebotene Berichtigung unserer Stellungen — vom Feinde ungestört — durchgeführt. In diesem Raume nahmen unsere Truppen in den letzten Tagen 4100 Italiener gefangen. Beim Einbruch des Gegners in den Görzer Brückenkopf konnten sechs unserer Geschütze nicht mehr geborgen werden. Gestern richteten sich die stärksten Anstrengungen der Italiener gegen den Abschnitt von Plava. Nach 12stündigem Artilleriemassenfeuer griff die feindliche Infanterie Zagora viermal, die Höhen östlich von Plava dreimal an. Alle diese Stürme brachen sich am festen Widerstand unserer Truppen, unter denen sich Abteilungen der Infanterie-Regimenter Nr. 22 und 52 neuerdings auszeichneten. An der Tiroler-Front scheiterten mehrere Angriffsversuche des Feindes in den Dolomiten und drei Angriffe auf unsere Stellung im Pasubiogebiet.

11. August. An der küstenländischen Front erneuerten die Italiener ihre Anstrengungen gegen den Abschnitt von Plava und griffen auch unsere neuen Stellungen auf den Höhen östlich von Görz mit beträchtlichen Kräften an. Alle diese Angriffe wurden abgeschlagen. Ebenso scheiterten mehrere Vorstöße des Feindes in den Dolomiten.

12. August. Im Abschnit zwischen dem Meere und dem Wippach-Tale wurden mehrere Versuche der Italiener sich unseren neuen Stellungen zu nähern, durch Feuer vereitelt. Auf den Höhen östlich von Görz schlugen unsere Truppen wieder einen starken Angriff ab und nahmen hierbei 10 Offiziere, 140 Mann gefangen. Der Monte San Gabriele und der Monte Santo stehen unter heftigem feindlichem Artilleriefeuer. An der Tiroler Front brachten uns kleinere Unternehmungen 89 Gefangene, darunter 5 Offiziere, und ein Maschinengewehr ein.

13. August. Die Italiener gingen an unsere neue Front zwischen dem Meere und dem Monte San Gabriele mit starken Kräften heran. Im Abschnitt östlich des Valone-Tales hatten unsere Truppen mehrere Angriffe abzuweisen. Zu sehr heftigen Kämpfen kam es wieder auf den Höhen östlich von Görz, wo 7 starke Stürme des Feindes unter schwersten Verlusten scheiterten. Seit Beginn des italienischen Angriffs blieben 5000 Gefangene, darunter über 100 Offiziere, in unserer Hand.

Rege Tätigkeit der österreichischen Seeflugzeuge.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos hat am 6. August vormittags Linienschiffsleutnant Banfield mit einem Seeflugzeug ein italienisches Großkampfflugzeug (Caproni) nach längerem Luftkampf in 2700 Meter Höhe über dem Golf von Triest abgeschossen und hiermit das vierte feindliche Flugzeug bezwungen. Das Flugzeug stürzte bei Sistiana ab und verbrannte. Von den Insassen ist ein Leutnant tot, ein Unteroffizier schwer, ein Unteroffizier leicht verwundet worden. Ein Seeflugzeuggeschwader hat in der Nacht vom 7. auf den 8. August die feindlichen Batteriestellungen an der Isonzomündung, die feindliche Seeflugstation Gorgo mit schwersten, mittleren und Brandbomben ausgiebig und erfolgreich belegt. In der Nacht vom 8. auf 9. Aug. belegte ein Seeflugzeuggeschwader eine feindliche Batterie an der Isonzomündung und die feindliche Seeflugstation Gorgo bei Grado sehr wirkungsvoll mit Bomben. Mehrere Volltreffer wurden erzielt. Der Besuch der italienischen Großkampfflugzeuge in Fiume am 1. August wurde in der Nacht vom 9. auf 10. August von österreichischen Geschwadern, zusammen 21 Seeflugzeugen, in Venedig erwidert, wo sie das Arsenal, Bahnhof und militärische Objekte und Fabrikanlagen mit Bomben im Gesamtgewicht von 3½ Tonnen mit verheerenden Erfolgen belegten. Ein Dutzend Brände wurde hervorgerufen, davon zwei von sehr großer Ausdehnung bei der Baumwollfabrik und in der Stadt, die noch auf 25 Meilen Entfernung sichtbar waren.

Vom Büchertisch.

Fritz Mielart: Im Lande des Khedive. Mit vielen Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers. Regensburg, Friedr. Pustet. 317 S., geb. ℳ 6.— und 6.80. — Im ersten Kapitel dieses mit vielen trefflichen Bildern geschmückten Buches bietet der Verfasser eine lehrreiche kurze Umschau zur Geschichte des alten und neuen Aegyptens. Im zweiten Kapitel „Die Befreiung Aegyptens" bespricht er den Völkerkrieg und die perfide Politik der Engländer. Die Wehrbefähigung der ägyptischen Völkerschaften zahlenmäßig berechnend und feststellend gelangt er zu der Ueberzeugung, „daß wir der Entwicklung der Dinge am Suezkanal und in Aegypten mit vollstem Vertrauen entgegensehen können und daß sich dort früher als wir glauben, Dinge ereignen dürften, die den Engländern den ägyptischen Boden unerträglich werden lassen." Möge er sich als zuverlässiger Prophet bewähren! Mit dem dritten Kapitel hebt die eigentliche Reisebeschreibung an, die sich nicht nur mit Alexandrien, Kairo und dem Niltal befaßt, sondern hauptsächlich mit sehr selten beschriebenen Gegenden, wie das Mariutland, das Fajum, die Oase Chargeh und das Natrontal mit den Koptischen Mönchen. Der Verfasser geht seine eigenen, selbständigen Wege und findet sich überall mit gutem Humor in allen Lagen zurecht. Er beherrscht die Landessprache, ist mit den besten Empfehlungen ausgestattet und weiß alles, was er im näheren Umgang mit der Bevölkerung auf seinen Esel-, Kamel- und Bootfahrten geschaut und erlebt hat, mitsamt den historischen Reminiszenzen, in lebhafter und fesselnder Weise zu schildern. Ein belehrendes und unterhaltendes Werk für jung und alt. (Mit der dem Buche beigefügten Uebersichtskarte von Aegypten kann man dem Verfasser auf seinen Streifzügen allerdings nicht folgen.) L. v. Heemstede.

Franz Weiß: Tiefer und Treuer. Schriften zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung (Benziger-Einsiedeln, jedes Bändchen geb. ℳ 1.20). Die drei ersten Bände der hochbedeutsamen und trotz des billigen Preises sehr schön ausgestatteten Sammlung wurden bereits im „Weihnachtsbüchermarkt" der „Allgemeinen Rundschau" angezeigt: I. „Der katholische Glaube als Religion der Innerlichkeit", II. „Jesus unter uns", III. „Kirche und Kirchlichkeit". Seitdem sind in warm zu begrüßender, rascher, bereits neu aufgelegter Folge drei hinzu gekommen: IV. Verdemütigung und Versöhnung in der Beicht, V. Belebung und Beseligung in der Kommunion, VI. Jesu Leiden und unser Leiden. Das Unternehmen wird dankenswerterweise fortgesetzt, denn es lohnt sich, in jeder Beziehung. Ich weiß kaum ein zweites derartiges Werk, das sich so für die weiteste Verbreitung eignet, indem es geradezu allen Kreisen und Ständen nicht nur etwas, sondern viel, sehr viel sogar zu sagen hat. Und zwar in einer Sprache, die immer gewählt und edel bleibt, trotzdem sie nie den blühenden Kranz anmutiger Schlichtheit, vollendeter Einfachheit ablegt. In diesen Büchlein steckt so viel Unmittelbarkeit, daß man unwillkürlich immer die Kraft der hinter dem Ganzen stehenden durchgeläuterten, einheitlichen Persönlichkeit fühlt, ohne daß diese sich je durch ein Wort, durch eine noch so leise Geste in den Vordergrund drängte. Berufung als Mittlerschaft kraft verliehener und ausgewerteter Gaben: das ist's, was sich dem Leser hinsichtlich des Verfassers bewußt oder unbewußt einprägt. Und so bewahrheitet sich wieder einmal das oft bestrittene Wort von dem unabschätzbaren Wert der entsprechenden Trägerschaft eines großen Gedankens. Die hier zutage tretende, zum Gesamtthema erhobene Idee ist die gewaltigste der Welt: Gott und Offenbarung und beider Ein- und Auswirkung für Zeit und Ewigkeit. Als Leser, Hörer gedacht sind ersichtlich gläubige Katholiken. Aber wünschen kann man nichts dringlicher, als daß diese Sammlung tief eindringe in die Kreise der Lauen und Ungläubigen, sowohl hüben wie drüben. Geeignet ist die Vortragsweise ganz dazu, trotz ihres Ausschlusses der Polemik. Die Ueberzeugungsgewalt steckt in ihr; sie muß und wird hervortreten und mächtig werden. E. M. Hamann.

Joseph Gorbach. Eines Feldkuraten Streben und Schaffen in Kriegstagen. Von Weihbischof Dr. S. Waitz. 8° 232 S. brosch. Kr. 3.—. Innsbruck, Tyrolia 1916. „Des Priesters Anteil an den Siegen unserer Armeen" ist ja schon wiederholt Gegenstand grundsätzlicher Darlegungen gewesen. Dieser notwendige Zweig apologetischer Darstellung erfährt mit diesem Werk eine wertvolle Bereicherung. Die Schilderung dieses rastlosen, segensreichen Priesterlebens, das auch ein Opfer des Krieges geworden, baut auf eine Reihe durch schlichte Aufrichtigkeit wie Gemütstiefe packender Briefe auf. Feldkurat Gorbach war seit November 1914 tätig; das ganze Pustertal und die Karpathenfront waren Zeuge seines hingebenden, opferreichen Priesterwirkens, dem er Ende Oktober 1915 erlag. Wie die Erinnerungsblätter an den Heldenbischof Hittmair so gehört auch dieses Gegenstück eines starken, edlen Priesters zu den „Ehrenbüchern des Klerus"; es gereicht ihm zum Lob und ist zugleich ein mächtiger Ansporn zu unverdrossener Weiterarbeit. O. Heinz.

Der 7. Jahrgang der von der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst herausgegebenen Sammlung „Die Kunst dem Volke" hat mit einem Thema eingesetzt, das jedem deutschen Empfinden recht innerlich zusagen muß. Gilt es doch einem unserer schönsten, erinnerungsreichsten, nach allen Richtungen der Kirchen-, Kultur- und Kunstgeschichte wichtigsten Denkmäler, dem **Dome von Bamberg.** Die Bearbeitung hat Dr. Oskar Doering übernommen. Aus Andeutungen, die er macht, scheint hervorzugehen, daß diese Monographie über ein Hauptwerk des romanischen und des Ueber-

gangstiles den Anfang einer Reihe bildet, in der die kunstgeschichtliche Entwicklung des Kirchenbaus in ihrem ganzen Verlaufe an leitenden Beispielen dargelegt werden soll. Die Idee wäre lebhaft zu begrüßen, am meisten dann, wenn Einheitlichkeit der Auffassung und Bearbeitung gesichert wäre. Dem erzieblichen Zwecke dieser Monographien würde eine solche Reihe sicher wertvollste Dienste leisten. Klarheit und Gemeinverständlichkeit zeichnen den Text ebenso aus, wie die intime, auf dem Standpunkte neuester kunstwissenschaftlicher Ergebnisse beruhende Kenntnis des Gegenstandes. An die Entstehungsgeschichte des Domes, den bekanntlich Heinrich II. gestiftet hat, der aber die dritte Kathedrale ist, die sich über der schönen alten Regnitzstadt erhebt, schließt sich die Beschreibung des Baues in allen seinen wichtigen Teilen, dann die seiner unvergleichlichen Plastikwerke, endlich die des Domschatzes. Trotz vieler beklagenswerter Verluste ist er immer noch sehr reich und gewährt vor allem Einblick in das bewunderungswürdige Schaffen deutscher Kleinkunst des romanischen Zeitalters. Mit Recht sind auch einige ehemals zum Domschatze gehörige, jetzt an andere Stellen gekommene Werke mit berücksichtigt. Die 69 Abbildungen dienen dem schönen Hefte zur Erläuterung und herrlicher Zierde. Einiges vermißt man freilich ungern. So z. B. eine hinlänglich große Abbildung der Gestalt oder wenigstens des Kopfes Heinrichs von der „Adamspforte". Das Bild ist doch allzu klein. Auch eins oder das andere besonders interessante Säulenkapitäl hätte gezeigt werden dürfen Aber das sind Einwände, die in Anbetracht des Wertes im ganzen zurücktreten.

Dr. Gottfried Kübler.

Ein zeitgemäßes Bühnenwerk.

Besprochen von M. Herbert.

Die Tage der Römer und Karthager sind zurückgekehrt. Täglich schreien englische und französische Staatsmänner ihr ceterum censeo in das unerschrockene Gesicht Deutschlands. Es geht ums nackte Leben. Krieg und abermals Krieg ist die Losung. Das „Victoria pro pace" kann noch nicht erklingen. Zu solchen Zeiten frommen uns kriegerische Dramen, welche die Nöten und Kämpfe, die Feldherren und Staatsmänner, die verheerenden Völkerwanderungen anderer Zeiten wachrufen. — Sie sind das Echo der Vergangenheit und ein Spiegel der Gegenwart.

Zu den in diesem Sinne aktuellen Dramen gehört Raoul Konens großangelegtes Bühnenwerk: „Flavius Stilicho"[1]. Raoul Konen ist uns kein Fremder, wir danken ihm die Ehrenrettung von Tomas Becket gegenüber K. F. Meyer. Schon die Exposition des neuen Dramas ist sehr klar und erschöpfend. Gleich im ersten Akt werden wir mit Zielbewußtheit durch lebendigen Dialog mitten in die politische und strategische Lage, den geheimen Ringkampf zwischen dem tapferen und geradherzigen Feldherrn und dem feigen, entnervten, tückischen und willensschwachen Cäsaren Honorius und seinen Hofintriguanten versetzt. Wir fühlen das Schicksal in schwarzen Wetterwänden aufsteigen. Drohend, angstgetränkt bleibt die Stimmung des Dramas. Tief und tiefer senkt das Damoklesschwert sich auf die Stirn des Helden, den keine so schwere Schuld wie die eines Wallenstein befleckt und der wie Wallenstein ein Opfer seines Vertrauens wird. Nur eine große, entsagende Liebe großer Herzen läßt der Dichter Erlöserin und Versöhnerin in seiner Schicksalstragödie sein. Die Macht eines schmerzvollen Glücks, einer heiligenden, ungestillten Sehnsucht, ist sie nicht höher zu werten, als Erdenerfolg, selbst wenn leiblicher Untergang das Ende ist?

Eben erlebten wir die Tragödie des Stilicho an Sir Roger Casement in diesem Sinn. Zu gewaltigem pathetischem Schwung, zu grandioser Steigerung erhebt Raoul Konens Drama sich in der großen Verteidigungsrede des Stilicho im römischen Senat (Seite 139). Diese flammenden Worte sind zu uns gesprochen und werden von der Bühne herab einen starken Widerhall in den Hörern wecken. Der 4. und 5. Akt bringen dann in hohem Pathos die tragische Entwicklung.

Artur Dinter hat in seiner die Bedürfnisse unserer Bühne nach dem Kriege meisterhaft dartuenden Broschüre „Weltkrieg und Schaubühne" als die Basis des dauernden deutschen Bühnenwerks die drei großen germanischen Ideale: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit bezeichnet. Unter diesen Gesichtspunkten beurteilt ist das Drama Konens als eine schöne Erstlingsfrucht der neuen Aera zu ernten. Reckenhaft ragt es über das dekadente Sinnengestammel, das chaotische Nichtkönnen international Entwurzelter hinaus.

Die das Drama beseelende Weltanschauung ist die der Gesundheit und sittlichen Kraft. Mit vornehmem Stolz ist die sich bietende Gelegenheit vermieden, dem dekadenten Rom ureigene schwül-grausame Szenen einzuflechten — um die Menge zu locken — wie es Sudermann z. B. in seinem „Johannes" tat. Die Sprache könnte noch gefeilt werden — aber wo es gilt, verfügt der Autor über hinreißenden Wohllaut. Nicht selten ergeben sich eine ungezwungene plastische Bildhaftigkeit oder eine wirksame Rhetorik.

[1] Raoul Konen: „Flavius Stilicho". Eine Tragödie aus dem sinkenden Rom. Verlag von Franz Wolf, Warendorf i. W.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Die Ferien sind vorüber. Mit der „Zauberflöte" im Hoftheater und „Figaros Hochzeit" im Residenztheater wurde die künstlerische Tätigkeit der Hofoper wieder aufgenommen. Unter der Leitung Bruno Walters! Jüngst haben Wiener Blätter einmal wieder zu melden gewußt, daß unser Generalmusikdirektor zurücktrete. Walter hat diese Nachricht als falsch bezeichnet. Derlei Meldungen kommen reichlich oft. Seit Felix Mottls Zeiten haben sich die Wiener Blätter in den Gedanken eingelebt, sich die ersten Leiter der Münchener Hofoper ständig „tristia ex Ponto" singend vorzustellen mit dem Bestreben, bei der ersten Möglichkeit der Sehnsucht nach Wien nachzugeben. Vielleicht ist es da nicht unnötig, längst bekanntes zu wiederholen, nämlich daß wie bei Mottl auch bei Bruno Walter von München aus alles geschehen ist, diesem Künstler eine an fast allen großen Bühnen in diesem Maße durchaus nicht gewährte künstlerische Unabhängigkeit zu sichern, die für große künstlerische Taten freieste Bahn läßt. Nun hat auch die Intendanz, „um den immer aufs neue auftauchenden Gerüchten" ein Ende zu machen, erklärt, daß die ganze Sache auf böswilliger Erfindung beruhe, daß von einem Rücktritt niemals die Rede war, daß Walter vor Schluß der Spielzeit auf ärztliche Anordnung einen Urlaub habe nehmen müssen, nun aber seine Tätigkeit in vollem Umfange wieder aufgenommen habe. — Auch das Prinzregententheater hat wieder seine Pforten geöffnet. Die erste Woche brachte „Parsifal" und die „Meistersinger". Nicht wie in den Friedensjahren wird der August der ausschließlichen Wagner- und Mozartpflege gewidmet sein. Auch Richard Strauß kam mit „Salome" und „Rosenkavalier" (mit Frau Gutheil-Schoder als Gast) im Hoftheater zu Worte. Diese Aufführungen tragen nicht mehr wie in den Zeiten eines internationalen Fremdenverkehrs den Namen „Festspiele", aber wir wollen hoffen, daß sie während des ganzen Zyklus deren Charakter wahren. Auch das Hofschauspiel hat wieder begonnen. Shakespeare, Hebbel, Ibsen, Hauptmann überwiegen einstweilen angenehmerweise die Unterhaltungsschriftsteller.

Tanzpantomimen im Volkstheater. Eine Ballettgesellschaft vom Deutschen Theater in Berlin gastierte mit schönem Erfolg. Ernst Matray ist der Autor der Stücke, der Leiter der Unternehmung und der erste Tänzer. „Marionetten" bringen das alte Spiel von Pierrot und Pierrette, das „Märchen" ist eine sehr stimmungsvolle Tanzdichtung im Rokokorahmen. Der Vorzug beider ist, daß sie sich nicht zu sehr dem „literarischen" nähern, sondern ganz auf die Mittel einer mimisch-rhythmischen Kunst eingestellt sind, die sie mit Virtuosität zu starken Wirkungen ausnützen. Die an sich nicht allzu selbständige, aber angenehm klingende Musik von Sandor Laszlo ist dem ganzen wirksam angepaßt. Matray ist ein Tänzer von starkem Können und Stilgefühl, nebenbei Akrobat, aber auch in letzterer Eigenschaft ästhetisch gezügelt. Seine Brunnenfigur, die Leben gewinnt, gab ihm noch mehr Gelegenheit, seine Kunst zu zeigen, als sein Pulcinello. Auch die Tänzerinnen Sterna und Schröder haben Anmut und rhythmisches Feingefühl. Eine Einlage erwies sich als konventionelle Barfußtänzerei, die weder in das Programm paßte, noch dem Charakter der Zeit entspricht. Die Bühnenbilder erreichten nicht ganz manches früher im Künstlertheater Gesehene, verfielen aber auch nicht in den problematischen Futurismus der Russen.

Verschiedenes aus aller Welt. Der Verband zur Förderung deutscher Theaterkultur, über dessen Ziele unlängst in der „Allgemeinen Rundschau" („Ein gangbarer Weg zur Hebung der Schaubühne", cf. Nr. 28 vom 15. Juli) berichtet wurde, lädt jetzt zur Gründungstagung im Stadttheater zu Hildesheim in den Tagen des 26. und 27. August ein. In den öffentlichen Veranstaltungen werden sprechen die Schriftsteller Dr. T. Th. Kämpf (Berlin) und Professor Dr. Vogeler (Hildesheim), der Dozent Dr. Ernst Leopold Stahl (Heidelberg) und der Reichstagsabgeordnete Dr. Maximilian Pfeiffer (München). Die Anteilnahme an dieser Gründungstagung ist in allen Teilen des Reiches und Oesterreichs sehr groß. Einladungen versendet die Geschäftsstelle Hildesheim, Marktstraße 14. — Die zweite Spielzeit des Deutschen Theaters in Lille hat begonnen. — Eine erfolgreiche Uraufführung fand in Warschau statt. Die Musik zur „Hochzeit" schrieb der polnische Tonsetzer Rostworowski, sie ist volkstümlich, schlicht und liebenswürdig. Auch die Textdichtung von Stefan Wyspiansky gefiel. — In Brüssel wurde unter der Förderung des Generalgouverneurs ein großes deutsches Symphonieorchester gebildet, welches der Tübinger Universitätsmusikdirektor Volbach leitet. Es sind unter Heranziehung erster Solisten fünf klassischen und modernen Meistern gewidmete Festkonzerte

geplant. — Sehr gerühmt wird die romantische Oper: „Die schöne Bellinda" des Baseler Komponisten Hans Huber (Text von Gian Bundi), die in Bern uraufgeführt wurde. Die kraftvoll vorwärts schreitende Handlung gibt dennoch Raum zur lyrischen Entfaltung, in welcher der Tondichter nach Berichten sein Eigenartigstes bietet. — In München starb der als Dirigent der Meininger Hofkapelle, der Gürzenich-Konzerte und des Münchener Brahms-Festes bekannte Generalmusikdirektor Fritz Steinbach.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Bank von England stellt ihre Goldbestandsausweise ein — Defizit der französisch-britischen Handelsbilanzen — Günstige Vorboten der fünften Kriegsanleihe — Der unwirksam gewordene deutsch-italienische Handelsvertrag.

Schon seit Wochen hat das britische Noteninstitut, die Bank von England, in gewaltigen Beträgen Gold an das Ausland abgeben müssen und durch Manipulationen aller Art vergeblich versucht, den Sterlingkurs aufrecht zu erhalten. Trotz der angeblichen Herrschaft zur See und seines, wie die Ententepresse wenigstens behauptet, freien Gold- und Geldmarktes und trotz der unumschränkten Verfügung über die südafrikanischen und westaustralischen Goldgruben, die nordamerikanischen, kanadischen und ägyptischen Geldzentren ist London hinsichtlich seiner Goldreserven auf einem Standpunkt angelangt, der zur Einstellung der seitherigen Goldvorrats-Ausweise der Bank von England führte. Ueber die britische Goldbewegung darf also nichts mehr an die Oeffentlichkeit kommen. Eine königliche Verfügung, wonach „keine Person Goldmünzen einschmelzen oder vernichten darf", zeugt ebenfalls von der Sorge Englands um seinen Goldbestand und enthüllt die wahre Sachlage der Finanzgestaltung bei unseren Gegnern. Russische Strömungen nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit von England, ein baldiger Wechsel im Petersburger Finanzministerium und die ungeachtet der fortgesetzten Reisetätigkeit des Finanzministers Bark erwiesene Unmöglichkeit der Aufbringung neuer russischer Kriegsanleihen — lediglich eine, vermutlich durch starken Regierungsdruck, erzielte grosse Darlehensaufnahme bei den Petersburger Banken zu $5\frac{1}{2}\%$ mit äusserst kurzfristiger Rückzahlung kam zustande —, das Defizit der französischen und englischen Handelsbilanzen — bei Frankreich ergibt sich für das erste Halbjahr 1916 ein Fehlbetrag von rund $2\frac{3}{4}$ Milliarden Franken —, sind Zeichen der wirtschaftlichen Beklemmungen unserer Feinde. In ihrer Ohnmacht begnügen sich unsere Feinde mit der Handhabung ihres seitherigen Systems, uns durch Schikanierung der Neutralen Nadelstiche zu versetzen, ohne uns besonders schädigen zu können. Nach England hat nunmehr auch Frankreich seine amtliche schwarze Liste, wonach jeder Handel mit als feindlich anzusehenden Firmen verboten ist. Auf dieser schwarzen Liste befinden sich 1700 Geschäftshäuser aus Afrika, Süd- und Mittelamerika, aus der amerikanischen Union, aus Japan, den holländischen Kolonien und fast aus sämtlichen europäischen neutralen Staaten. Der englische Blockademinister hat den nordischen Banken einen Kontrakt zur Unterschrift vorgelegt, der bezweckt, dass die Mittelmächte aus den britisch-skandinavischen Bankumsätzen keinerlei Nutzen ziehen können. Den britischen Handelskreisen wird durch die englische Gesandtschaft im Haag behufs Vorzugskaufsmöglichkeit der tägliche Tonnenumsatz holländischer Heringe mitgeteilt. Der Tabakeinfuhr aus Niederländisch-Ostindien sind englischerseits Schwierigkeiten bereitet. Der gesamte west-norwegische Schlachtviehvorrat ist von der britischen Regierung aufgekauft. Die neutralen Proteste gegen solche Willkür und Eingriffe waren seither erfolglos und werden es wohl auch in Zukunft bleiben. Dass seitens der italienischen Regierung der deutsch-italienische Handels-, Zoll- und Schiffahrtsvertrag als nicht mehr wirksam angesehen wird und demgemäss nunmehr auch unserseits auf italienische Boden- und Gewerbeerzeugnisse laut amtlicher Mitteilung die Sätze des autonomen Tarifs anzuwenden sind, berührte, weil ohnehin belanglos, unsere Wirtschaftskreise nicht im geringsten. Lebhafter besprochen werden die enormen Sachschäden bei den wirkungsvollen Luftangriffen auf England und die ununterbrochenen Erfolge unserer wackeren U-Boote.

Der bei uns herrschende Wille unerschütterlichen Durchhaltens bis zu einem gesicherten Frieden zeigt sich u. a. auch in der rühmlichen Opferwilligkeit aller Heimatkreise. Ungeachtet des starken Druckes der wirtschaftlichen Verhältnisse war beispielsweise das rechnerische Erträgnis des bayerischen Opfertages (500,000 ℳ) ein überaus erfreuliches. Zur Unterstützung für Kriegsbeschädigte und für die Familien von Kriegsteilnehmern werden täglich Millionenstiftungen unserer Grossindustrie bekannt. Einzelne Beispiele wie „Gute Hoffnungshütte", die „Firma Krupp", die chemische Interessengemeinschaft, die „Dynamitgesellschaft Nobel", Hamburg seien erwähnt. Dabei sind die Vorbereitungen zur baldigen Herausbringung der fünften deutschen Kriegsanleihe im besten Zug. Die ganze Oeffentlichkeit wird sich wieder in die Dienste der durch verbesserte Emissionstechnik weiter ausgestalteten Werbetätigkeit für den sicheren Finanzsieg stellen. In den Handels- und Industriekreisen herrscht dank der verminderten Warenbestände und der fortgesetzten lohnenden Beschäftigung für die Kriegsrüstungsindustrie eine starke Geldflüssigkeit. Bei den städtischen Sparkassen und den übrigen Geldquellen hat sich trotz der für die vorhergehenden vier Kriegsanleihen erfolgten gewaltigen Abhebungen das Gesamtguthaben der Spargäste vermehrt. Der Ueberweisungs- und Scheckverkehr ist infolge der Propaganda für den bargeldlosen Zahlungsverkehr in ganz Deutschland gestiegen, bei den deutschen Kreditgenossenschaften ist ein um viele Millionen Mark bezifferter Aufschwung ersichtlich. An den Börsen herrscht am Rentenmarkt, namentlich in Reichsanleihen, Schatzscheinen und den einzelnen Staatspapieren ununterbrochene Nachfrage. Zu solchen günstigen Vorboten eines durchschlagenden Zeichnungserfolges unserer kommenden Kriegsanleihe gesellen sich die zuversichtlichen militärischen Meldungen, die durch günstiges Erntewetter geförderten guten Ertragsaussichten, besonders für das Brotgetreide, und vor allem die durchweg optimistische Lage unserer Industrien, die in erster Linie durch die Entwicklung des Eisen- und Kohlenmarktes beleuchtet wird. Auf Monate hinaus sind die Werke mit Aufträgen reichlich versehen und durch den Heeresbedarf derart beschäftigt, dass Friedensarbeiten nur mit langsichtigen Terminen angenommen werden können. Dabei konnte den uferlosen Preistreibereien zur Wahrung der Interessen der Konsumenten ein vollberechtigtes Veto der Regierung entgegengestellt werden. Von der günstigen Industrielage zeugen die weiteren Erwerbungen von Siegerländer Eisengruben durch rheinisch-westfälische Montangruppen, z. B. durch den „Bochumer Bergwerksverein" und durch die „Mannesmann-Röhrenwerke" in Düsseldorf, die Gründung der „Fahrzeugbau-G. m. b. H. Brüning" mit 500,000 Mark Kapital, die Umwandlung der „Fahrzeugfabrik Ansbach G. m. b. H" in eine Aktiengesellschaft mit rein bayerischem Charakter, die neuerlichen glänzenden Bilanzergebnisse wie „Stahlwerk Thyssen" und „Gussstahlwerk Wittmann" und die aussichtsvollen Verhandlungen zur Erneuerung der ablaufenden grossen Syndikatsverbände. M. Weber, München.

Bei der **Bayerischen Handelsbank, München** beträgt die Pfandbriefumlaufmehrung am 30. Juni 1916 gegenüber dem 31. Dezember 1915 2,93 Millionen Mark und die gesamte Pfandbriefemission 413,23 Millionen Mark. Der Hypothekenbestand hat sich in der gleichen Zeit von 422,12 Millionen Mark um 2,11 Millionen Mark auf 424,23 Millionen Mark erhöht. M. W.

Geheimer Kommerzienrat Gabriel Sedlmayr, München, Vorbesitzer, nunmehr Aufsichtsratsvorsitzender der Leistbräu-Aktiengesellschaft München, erhielt das Ritterkreuz des Verdienstordens der bayerischen Krone, womit der persönliche Adel verbunden ist. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Neutrale Pflichten und nationale Aufgaben. Von Prof. Dr. O. Nippold. 8°. (30 S.) 60 Pf. — **Rußland.** Von Dr. F. Lifschitz, Prizatdozent. ℳ 3.—. (Zürich, Art. Institut Orell Füßli.)

Wie wir im Kriege leben. Von Universitätsprofessor Dr. Albrecht Penck. Geh. 40 Pf. (Stuttgart, Engelhorns Nachf.)

Deutsche Feld- und Heimatbücher. Herausgegeben vom Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung. à 40 Pf. (Leipzig-Berlin, B. G. Teubner.)

Raubwild und Dickhäuter in Deutschostafrika. Von Hans Besser. Geh. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.80. (Stuttgart, Franckhsche Verlagshandlung.)

Schwester Theresia vom Kinde Jesu. 16×24 cm. 500 S. 30 Illustr. ℳ 7 — und ℳ 8 —, brosch. ℳ 5.60. (Oberginingen, Verlag der Waisen-Anstalt.)

Geschichte und Bedeutung des Helgoland-Vertrages. Von Maximilian von Hagen. ℳ 1.—. (München, F. Bruckmann A.-G.)

Die Schule des neuen Deutschland. Von Albert Espey ℳ 1.—. — **Gedanken eines Holländers über den Weltkrieg.** Von Dr. E. van Dieren. Uebersetzt von Dr. F. Leviticus. ℳ 1.80. (Berlin, Concordia, Deutsche Verlagsanstalt, G. m. b. H.)

Zur Erkenntnis der Vorzeit. Das Rätsel des Hunsrücks. Von Edmund von Becus. (Düsseldorf, Berg-Verlag.)

Katholische Kinderbewahranstalten, Kinderhorte und verwandte Anstalten: Statistik. (München, Zentralverband katholischer Kinderhorte Deutschlands.)

Kurze Belehrung über den **„Vollkommenen Dienst“** der allerseligsten Jungfrau Maria. Nach Grignon v. Montfort von P. W. 100 St. ℳ 1.—, 1000 St. ℳ 9.—. (Saarlouis, Hausen.)

Kriegsnovellen. 1. Bd. 8°. 116 S. ℳ 1.20. Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. — **Aus Champagne und Vogesen.** Von Jos. Gieben. 8°. 163 S. ℳ 1.60. — **Vom deutschen Geist** (Sammlung „Der Weltkrieg“.) 8°. 88 S. ℳ 1.—. Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. — **Worüber müssen die Eltern von der Schule Bescheid wissen.** Von Schulrat Ries. Kl. 8°. 48 S. 25 Pf., 50 St. ℳ 10.—. (M.Gladbach, Volksvereins-Verlag.)

Deutsche Orient-Bücherei. Herausgeber Ernst Jäckh. (Weimar, Verlag Gustav Kiepenheuer.)

Meyers Physikalischer Handatlas. 51 Karten zur Ozeanographie, Morphologie, Geologie, Klimatologie, Pflanzen- und Tiergeographie und Völkerkunde. ℳ 4.—. (Leipzig, Verlag des Bibliographischen Instituts.)

„Itineraria Romana.“ Römische Reisewege an der Hand der Tabula Peutingeriana dargestellt von Konrad Miller. Großquart LXXVI S. 960 Spalten u. 32 S. Mit 317 Kartenskizzen und Textbildern. Geh. ℳ 32.—, geb. ℳ 36.—. Vorzugspreis bis auf Widerruf geh ℳ 22.—, geb. ℳ 24.—. (Stuttgart, Strecker & Schröder.)

Ausgewählte Werke von Pfarrer Xaver Herzog. 4. Bdch. Fr. 1.75, für Abonnenten auf 12 Bdch. Fr. 1.50. (Luzern, Räber & Co.)

Kunstverwaltung in Frankreich und Deutschland. Von Dr. Otto Grautoff. ℳ 3.—. (Bern, Verlag Max Drechsel.)

Auf der Wacht. Zeitgedichte aus dem Kriegsjahr 1914/15. Von Georg Schipmann. (Berlin, Karl Hause.)

Ukraina. Land und Volk. Von Dr. St. Rudnyckyi. (Wien, Wilhelm Frick.)

Rastlos aufwärts! Von Oskar Kresse. 15 Pf. — **Deutsche Staatskunst nach dem Weltkriege.** 1. Der Verein der Eisenbahnverwaltungen der mittleren Ostfeste. 60 Pf. (Berlin, Wilhelm Rößler & Co.)

Das Weltkriegs-Bilderbuch **Franzl—Michl—Mohammed.** Von Ludwig Pronold-Henselmann. I. Teil. ℳ 2.80. (Straubing, Cl. Attenkofer.)

Bad Reichenhall. Die amtl. Fremdenliste vom 6. August weist 6510 Kurgäste und 3678 Passanten auf. Die Zahl der Kurgäste ist um 2000 Personen höher als im Vorjahre am gleichen Tage. Die Sammlung zum Opfertage hat in unserem Kurorte einen überraschend günstigen Erfolg gehabt. Die Sammlung hat die ansehnliche Summe von M. 8401.30 ergeben.





Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 34. München, 26. August 1916. XIII. Jahrgang.

Haben wir wirklich die Sentimentalität verloren?

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

Vor einigen Monaten sagte Reichskanzler v. Bethmann Hollweg im Reichstage, als Frucht der bitteren Erfahrungen des Weltkrieges hätten wir Deutsche die Sentimentalität verloren. Der Reichstag stimmte mit allgemeinem Beifall diesem Ausspruche zu, er war ein erlösendes Wort. Es wäre eine ungeheure Errungenschaft, wenn das deutsche Volk in diesem Kriege, der fast alle kultivierten, dazu die halb und ganz wilden Völker der Erde gegen Deutschland wälzt und in dem angeblich neutrale Staaten milliardenweise die Waffenrüstungen gegen uns liefern, die Gewohnheit verlieren würde, immer nach fremden Völkern zu schauen, statt eine gesunde, auch im christlichen Sinne erlaubte Selbstsucht zu pflegen. Ganz verschwunden ist das Erbübel aber nicht. Das zeigt der Krieg um die Kriegsziele, welcher seit einigen Monaten auch in der Oeffentlichkeit bei uns entbrannt ist.

Ein Ergebnis dieses Kampfes ist der „Deutsche Nationalausschuß für Herbeiführung eines ehrenvollen Friedens". Schon die Bezeichnung Nationalausschuß ist irreführend. Weder hat das deutsche Volk in den einzelnen Wahlkreisen die Mitglieder dieses Ausschusses gewählt, noch haben die einzelnen parlamentarischen Parteien auf Aufforderung des Kanzlers Vertrauensmänner benannt, die in gemeinsamen Beratungen mit ihm einen ehrenvollen Frieden suchen sollen. Daher muß die Bezeichnung „Nationalausschuß" abgelehnt werden. Mit welchem Rechte spricht dann dieser selbstgewählte Ausschuß von der Herbeiführung eines ehrenvollen Friedens? Besteht vielleicht die Gefahr, daß Regierungen und Volksvertretung nicht einen ehrenvollen Frieden uns bringen wollen? Die Nation will allerdings nicht bloß einen ehrenvollen, sie will auch einen sicheren und starken Frieden. Der Aufruf, mit dem der sogenannte Nationalausschuß vor einigen Wochen hervortrat, trug zunächst die Namen des ehemaligen Straßburger Statthalters, des Fürsten Wedell, und des Geheimrats Harnack in Berlin; einige bekannte Namen, so der von Professor Mausbach in Münster, waren unter den Aufruf gesetzt worden, ohne daß man die Herren gefragt hatte. Der Aufruf selbst war unklar, das Ziel verschleiert. In den „Augsb. N. Nachrichten" kam dann ans Licht, der Ausschuß wolle „in gemeinsamer Arbeit mit dem Reichskanzler und im Vertrauen auf dessen fachmännisches Wissen und Können weder den Kultus eines larmoyanten Pazifismus als Friedensziel, noch die Erfüllung extremradikaler Forderungen auf territorialem Gebiet, weil weder bei dem einen noch bei dem anderen Verlangen die nationalen Interessen gewahrt würden". Ein Aufruf des Ausschusses gab dann nach der „München-Augsburger Abendzeitung" folgende Richtlinien:

Der deutsche Nationale Ausschuß will ohne Unterschied unabhängige, den verschiedenen Parteirichtungen angehörige, vaterländisch gesinnte Männer vereinigen, die auf dem Standpunkt stehen, daß keine Aengstlichkeit die künftige Sicherheit des Reiches hemmen, aber auch keine eitle Begehrlichkeit diese Sicherheit schon jetzt für die Zukunft gefährden darf. Dies kann nur erreicht werden durch einen Frieden, der sich gleich entschieden entfernt hält von der Kampflosigkeit der Friedensmacher um jeden Preis, wie von der Unersättlichkeit, die in den Kundmachungen des „Alldeutschen Verbandes" zutage getreten ist. Für diesen Frieden hat der Reichskanzler im März 1916 in der Rede, zu der ihn Generalfeldmarschall v. Hindenburg beglückwünschte, die Parole ausgegeben: Vortragung der Grenzen im Osten, reale Garantien im Westen, ohne beides kein Frieden und kein Aufgeben der besetzten Gebiete.

Der Kampf um die Kriegsziele, der seit Monaten unterirdisch geführt wird, in Andeutungen, durch Zeitungsartikel und durch privat gedruckte und versendete Schriften, kam jetzt offen zum Ausbruch. Die Presse hat wohl mit Recht diesen Nationalen Ausschuß als Schutztruppe für den Reichskanzler bezeichnet, sein Programm ist auch das des Kanzlers: zunächst Ausscheidung aller extremen Forderungen, sowohl der Ueberannexionisten wie der Friedenswinsler.

Der Nationalausschuß hat am 1. August in 39 Städten öffentliche Versammlungen abgehalten mit teilweise bekannten und geachteten Rednern. Unter diesen waren 15 Mitglieder des Reichstages, darunter 4 vom Zentrum, 3 Nationalliberale und 7 Freisinnige, 1 Sozialdemokrat, von den beiden konservativen Fraktionen niemand. Die Reden waren von verschiedener Güte, manche Redner, wie der Marburger Professor Rade in Augsburg, ließen die Absicht der Gründung, die Werbung um Vertrauen für den Reichskanzler, allzu deutlich hervortreten. Neue und durchschlagende Gedanken hat man nicht erfahren. Näherer Bekanntgabe der Kriegsziele gingen alle Redner aus dem Wege.

In weiten Kreisen des Reiches besteht eine starke Gegnerschaft gegen den Reichskanzler, teils aus inneren, teils aus äußeren politischen Gründen. Sein Festhalten am Burgfrieden hat ihm viele Gegner geschaffen, weil er die Augen wohl allzusehr und allzu optimistisch nach der Sozialdemokratie hin gerichtet hat. Daß die „Frankf. Zeitung" und das „Berliner Tageblatt" als die Spezialorgane der Kanzlerpolitik gelten konnten, hat alle jene Kreise stutzig gemacht, die von jeher an einer starken Monarchie und an den religiös-sittlichen Grundlagen von Gesellschaft und Staat festgehalten haben und gesonnen sind, auch in Zukunft daran festzuhalten. Gerade diesen Kreisen verdanken wir in erster Linie die sittliche Kraft zum Durchhalten vor dem Feinde.

Ein Teil der preußisch-konservativen Partei grollt dem Kanzler, weil er in der letzten Thronrede zum preußischen Landtage die Reform des Wahlgesetzes in Aussicht gestellt hat. Aehnlich wie Freiherr vom Stein vor hundert Jahren erkennt Bethmann, daß man nach einem solchen Krieg, nach solchen Heldentaten und Opfern dem Volk bei der Heimkehr einen verstärkten Einfluß im Staatsleben geben muß, daß besonders in Preußen die übermäßige Vorherrschaft des Geldes und des Großbesitzes auf die Dauer nicht aufrechterhalten werden kann. Welche Kämpfe die in Aussicht gestellte gesamte Neuorganisierung unserer inneren Politik nach dem Kriege bringen wird, davon erhielten wir einen kleinen Vorgeschmack bei Beratung der Vereinsgesetzvorlage. Obwohl es sich hier nur um eine authentische Auslegung handelte und das, was der Bundesrat vorschlug, längst schon von den meisten Parteien im Reiche, auch vom Zentrum, verlangt worden war, erregte die Vorlage doch starke Leidenschaften, besonders außerhalb des Reichstags. Gewisse pädagogische Bedenken gegen die jetzt vorgenommene Festlegung des Begriffes politischer Betätigung haben eine starke innere Berechtigung, es mischten sich aber auch Strömungen hinein, die den Verdacht erweckten, als ob der Widerstand gegen die wirtschaftliche und soziale Hebung der arbeitenden Klassen die Triebfeder sei. Am bedenklichsten und für das Ansehen des Kanzlers wohl am schädlichsten war der Umstand, daß das Gesetz ein Zugeständnis an jenen Teil der sozialdemokratischen Partei zu sein schien, der mit Scheidemann die Kriegskredite bewilligte, also eine Belohnung für nationales Verhalten, während das Jesuitengesetz blieb und andere wichtige zur Lösung reife Fragen vom Kanzler abgelehnt wurden.

Gegner des Kanzlers und jeder Politik der mittleren Linie sind die Alldeutschen, mit denen schon Bülow gekämpft hat. Ihr vordringlicher Allgermanismus zu Wasser und zu Lande hat manches zur Vorbereitung des Krieges gegen uns beigetragen, ähnlich wie die Uebernationalisten Oesterreichs die Hoffnung erweckten, Oesterreich werde beim ersten Schuß, den Rußland abfeuerte, auseinanderfallen. Anderseits darf man nicht vergessen, daß viele Ziele der Alldeutschen durch den Krieg und seine Erfolge eine Rechtfertigung erhielten, wenn man sich auch bei den Friedensverhandlungen vor Einseitigkeiten und gefährlichen Uebertreibungen hüten und kühl auf dem Boden der Wirklichkeit, des Erreichbaren bleiben muß.

Starken Boden im Volke hat jene Richtung, die unter Führung des Grafen Reventlow, ohne extreme Forderungen aufzustellen, doch den Verdacht vermeidet, einen schwachmütigen Frieden zu wollen. Diese Richtung traut dem Kanzler nicht die Kraft und Energie zu, selbst die beste militärische Stellung zu einem solchen Frieden auszunutzen, der den Lebensinteressen der deutschen Nation und unserer Verbündeten entsprechen würde. Besonders kämpft sie gegen die Unterscheidung zwischen Vorschiebung der Grenzen im Osten und realen Garantien im Westen. Wirksame Bürgschaften ohne territoriale Unterlage seien keine! Die Richtung Reventlow fürchtet die Preisgabe deutscher Lebensinteressen ohne Not, fürchtet mit Recht oder Unrecht, daß die Hoffnung, sich mit unseren Todfeinden wieder anfreunden zu können, zu einem schwachmütigen Frieden führen könne, daß die Diplomatie wieder verderbe, was das Schwert und der Heldenmut der deutschen Nation errungen hat. Auch in Süddeutschland ist die Auffassung unter den bürgerlichen Parteien stark verbreitet. In München nennt sich diese Richtung „Ausschuß für Richtlinien zum dauernden Frieden". Vom Zentrum nennen wir als Anhänger nur Dr. Heim, dann die Abgeordneten Held, Dr. Schlittenbauer, Dr. Einhauser, Scharnagl und Dr. Pfleger, alles Männer, denen man sicher keine Beziehungen und gar Sympathien zur „politischen Reaktion" nachreden kann. Die christlich-nationale Arbeiterschaft hat auf einer Versammlung in München am 3. August die Parole ausgegeben, die Arbeiter sollten „die gegenwärtigen Treibereien gegen die Reichsleitung" nicht mitmachen, sollten nicht „mit verlockenden Scheingründen sich zum Schleppträger der politischen Reaktion gebrauchen lassen". Man wird diese Stellungnahme der christlichen Arbeiter nach gewissen Erfahrungen begreifen, aber die Arbeiterschaft möge nicht bloß auf die „politische Reaktion" schauen, sondern auch nach einer anderen Richtung hin die Augen offen halten. Die politische Reaktion kann den deutschen Arbeiterstand niemals so schädigen, wie es ein fauler und schwachmütiger Friede tun würde. Kein Stand ist mehr daran beteiligt, daß Deutschland nach all den ungeheueren Opfern einen sicheren Frieden und die volle Freiheit der Ausfuhr und des Weltmeeres erhalte.

Die tieferen Gründe für das weitverbreitete Mißtrauen gegen die Reichspolitik liegen in der Behandlung der U-Bootfrage. Auch in Süddeutschland werden Gerüchte, die nicht in ihrer ganzen Tollheit wiederzugeben sind, im Volke umhergetragen. Leider kann man ihnen nicht mit voller Wahrheit entgegentreten. In der „Augsburger Postzeitung" Nr. 341 vom 27. Juli schrieb ein Eingeweihter: „Was in der U-Bootfrage beschlossen worden ist, beruht auf der eingehendsten und gewissenhaftesten Prüfung der einschlägigen Gesamtverhältnisse durch die mit der schweren Verantwortlichkeit belasteten höchsten Autoritäten, und zwar auch der militärischen. Man sollte also endlich aufhören mit den offenen und versteckten Mißtrauensvoten gegen die Leiter der Reichs- und Staatsgeschäfte; genutzt wird damit nichts, nur viel Stimmung verdorben."

Wir stehen immer noch mitten im heftigen Entscheidungskampfe auf allen Fronten mit unerbittlichen Feinden. Trotz unserer günstigen Kriegslage berauschen sich unsere Feinde täglich neu mit Plänen, wie sie ihren Haß gegen uns austoben wollen, wenn endlich einmal der längst immer wieder vergeblich erwartete und vergeblich erstrebte große Durchbruch in Ost und West erfolgt und Deutschland und Oesterreich mit seinen Bundesgenossen niedergeschlagen sein werden. Von Sentimentalität ist hier keine Spur! Der seit 40 Jahren aufgespeicherte Rachedurst Frankreichs, der unversöhnliche Haß Englands gegen unser wirtschaftliches Aufstreben, die leidenschaftliche Sucht Italiens und Rußlands nach Landgewinn verlangen, daß Deutschland auf unabsehbare Zeit politisch und wirtschaftlich vernichtet werde! Der Mittelpunkt all dieses Treibens ist England. In kalter Berechnung sucht es die Völker mit Haß gegen Deutschland zu erfüllen, damit sie in blinder Leidenschaft nicht sehen, daß sie Vasallen Englands geworden sind und ihm zu immer größerer Bereicherung, immer weiterer Herrschaft verhelfen.

Trotz äußerster Erschöpfung ihres Landes fordern Frankreichs Staatsmänner und führende Zeitungen immer noch die Herausgabe der „geraubten" Provinzen, dazu das linke Rheinufer, um sicheren Schutz gegen Deutschland zu haben. Die Wiederherstellung Belgiens, Serbiens, Montenegros, Rückführung Bulgariens auf die Grenzen des Bukarester Vertrags, Aufteilung der Türkei und Oesterreichs wird immer noch verlangt. Zu den Kriegszielen, die ernsthafte englische Zeitungen immer wieder betonen, gehört die Vergrößerung Belgiens bis zum Rhein, damit Englands Herrschaft und Grenzen, die bisher an der Maas endigten, bis Köln vorgeschoben werden. Dazu sucht England jetzt bereits die ganze Welt zu einem Boykottsvertrag gegen Deutschland zu verleiten, um den Krieg auch später als Wirtschaftskrieg gegen uns weiter zu führen. Ganz ernsthaft sprechen jetzt noch englische Zeitungen, erst jüngst die „National Review", von den ungeheuerlichen Kriegsentschädigungen, die wir im Falle des Unterliegens zahlen müßten: an Belgien 10 Milliarden, an Frankreich 50, an Italien 10, an Rußland 48, an Serbien und Montenegro je 2, im ganzen 120 Milliarden Mark! Englands Handels- und Seeherrschaft würde für immer festgelegt, jede deutsche Ausfuhr durch die ungeheueren Steuern für diese Kriegsentschädigung ganz unmöglich gemacht werden. Das alles sind ernstgemeinte Hoffnungen und Drohungen unserer Feinde, um uns politisch und wirtschaftlich zugrunde zu richten.

Angesichts dieser ernsten Lage, die uns keine Furcht einzuflößen braucht, aber die schärfste Aufmerksamkeit und Abwehr, sowie die Anspannung aller Kräfte erfordert, streiten sich die Deutschen um die Kriegsziele! Auch das ist echt deutsch, ganz ebenso wie der unübertreffliche Heldenmut unserer Mannschaft zu Wasser, zu Lande und in der Luft. Es ist uns nicht wohl, wenn wir uns nicht streiten können. Jetzt ist aber wahrlich keine Zeit zu derartigen querelles allemandes. Jetzt heißt es einzig und allein: schlagen, durchhalten und siegen! Alles Weitere wird sich finden, wenn die Gelegenheit dazu gekommen ist. (m.)

Die Schweiz und Deutschland.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, z. Zt. Gersau (Schweiz).

Das vollständige Scheitern der Pariser Verhandlungen, das augenblicklich die öffentliche Meinung der Schweiz beherrscht und zum Teil eine sehr böse Stimmung gegen die Entente ausgelöst hat, lenkt die Aufmerksamkeit auf die Stellung der Schweiz zu Deutschland.

Bei Beginn des Krieges wurde der durch die vorhergehenden Bindungen dieses Staates erzwungene deutsche Einmarsch in Belgien sehr lebhaft in der Schweiz empfunden. Man fürchtete in den Regierungskreisen gleiche Maßnahmen Deutschlands gegen das eigene Land, und man fürchtete sie um so mehr, als die Schweiz sich damals gegen einen Einmarsch oder Durchmarsch nicht ernstlich hätte wehren können. Es ist wohl heute kein Geheimnis mehr, daß die Munitionsversorgung der Schweizer Armee bei Beginn des Krieges eine ganz ungenügende war, und man darf dies wohl um so ruhiger erwähnen, als dieser Mangel jetzt behoben ist und die Schweiz über genügende Vorräte verfügt, um jedem Versuch einer Grenzverletzung auf das Nachdrücklichste entgegenzutreten. Es entbehrt nicht der Komik, daß zu derselben Zeit, wo auf deutscher Seite die absolute Respektierung der Schweizer Neutralität als Gesetz anerkannt wurde und wo man in Deutschland zum Teil nur Befürchtungen für eine Verletzung derselben durch Frankreich hegte, in der Schweiz selbst die Loyalität Frankreichs außer Zweifel stand und nur in bezug auf Deutschland eine gewisse Angst herrschte. Noch heute kann man in manchen Kreisen die Ueberzeugung finden, daß Deutschland den Gedanken eines Einmarsches in die Schweiz sehr ernsthaft erwogen habe.

Diese Gedanken, in Verbindung mit den für England und Frankreich schon aus pekuniären Gründen stets herrschenden



Sympathien, unterstützt durch eine von England und Frankreich reich bezahlte Preßkampagne gegen Deutschland, welches man für die Geldverluste der Schweiz verantwortlich machte, mußten die damals in Deutschland nicht verstandene Stimmung gegen uns hervorrufen. Die Westschweiz und das Tessin waren offen deutschfeindlich — in beiden Gegenden gibt es noch heute eine nicht unbedeutende Partei, die überhaupt den offenen Krieg gegen uns noch jetzt für richtig hält —, in der deutschen Zentral- und Ostschweiz waren zum mindesten die Sympathien für die Zentralmächte auf ein Minimum herabgesunken. Die Presse aller Zungen war alles andere als deutschfreundlich.

Im Lauf der beiden Kriegsjahre hat nun diese Stimmung eine nicht unwesentliche Aenderung erfahren. Man rechnet heute mit der Respektierung der Schweizer Neutralität durch Deutschland als mit einer feststehenden Tatsache. In bezug auf Frankreich ist man etwas mißtrauischer geworden infolge der früheren englisch-französischen Truppenansammlungen in der Gegend von Delle, die eigentlich nur Offensivzweck haben konnten; immerhin glaubt man aber wohl auch an eine französische Grenzverletzung ohne vorheriges Einverständnis der Schweiz nicht — nur in bezug auf Italien ist man mißtrauisch und hält dort alles für möglich. Daher ist auch der Kanton Tessin mit Truppen gespickt. Die Tessiner selbst haben ihren Bundesgenossen der anderen Kantone schon manches Unangenehme zu raten aufgegeben, man fühlt sich ihrer reinen Schweizer Gesinnung zum mindesten in der Menge der Bevölkerung der deutschen Schweiz durchaus nicht immer sicher, wenn es auch durchaus verfehlt wäre, daraus weitgehende Folgerungen ziehen zu wollen.

Das Verhalten der Entente hat nun weiter dazu beigetragen, die Schweizer von ihrer deutsch-unfreundlichen Gesinnung etwas zu heilen. Das Vorgehen gegen Griechenland zeigte, daß gerade auf seiten der Entente auf kleine Neutralitäten keine Rücksicht genommen wird, es erschien durch nichts entschuldigt, während die zwingenden Gründe, die in Belgien selbst für unser Vorgehen lagen, wenigstens zum Teil zu allgemeiner Kenntnis und damit richtigerer Würdigung gelangten; endlich war man über die Vergewaltigung des neutralen Handels durch England empört. Natürlich konnte dies noch nicht zu offenem Einstehen für Deutschlands Recht führen — als guter Handelsmann sucht der Schweizer Industrielle vielmehr an den verlorenen deutschen Märkten auch seinen eigenen Gewinnanteil zu sichern. Aber man wurde gerechter in der allgemeinen Beurteilung und fand nicht nur alles auf seiten der Entente hell und auf deutscher schwarz. Endlich ist das gute Aussehen der aus Deutschland kommenden französischen Austauschgefangenen im Gegensatz zu dem miserablen Anblick, den die aus Frankreich kommenden Deutschen boten, stark bemerkt worden.

Sehr bitter wurde auch die Handelsbevormundung, die England der Schweiz selbst angedeihen ließ, empfunden. Die Gründung der S. S. S. wurde von allen guten Schweizern als das angesehen, was sie tatsächlich ist, als Zwang zu teilweiser Aufgabe der eigenen Souveränität. Aber ein Mittel dagegen gab es nicht, denn die Schweiz ist eben, wenn sie nicht hungern will, auf Einfuhr von außen angewiesen. Für ihre Industrie aber benötigt sie deutscher Kohle und deutschen Eisens. Sie ist also in der keineswegs beneidenswerten Lage, sowohl augenblicklichem Darben durch Maßnahmen der Entente zugeführt, wie auch in der Betätigung ihrer Arbeitskraft durch Deutschland mattgesetzt werden zu können und dadurch ihre schon vorhandenen, ganz ungeahnt großen Verluste, infolge des Versagens des Fremdenzuflusses, bis zu schließlichem Ruin durch Stillstand der Werke wachsen zu sehen. Daher wurde die an sich wohl verständliche deutsche Forderung, bei weiterem Kohlen- und Eisenbezug aus Deutschland diesem entsprechende andere Waren zu liefern, die es selbst brauchte, als ernsteste Zukunftsbedrohung aufgefaßt. Um so mehr wurde aber auch anerkannt, daß Deutschland seine Ausfuhr nicht ohne weiteres sperrte, sondern sich zu Verhandlungen in dieser Frage bequemte und während derselben weiterlieferte.

Diese Verhandlungen haben jetzt in Paris mit einem vollen Fiasko geendet, und man erkennt in der Schweiz sehr bitter, daß von irgendwelcher Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse des eigenen Landes gar keine Rede bei der Entente ist, daß sie vielmehr ebenso getreten und unterjocht werden wie alle anderen Staaten, die sich neutral nennen. Diese Empörung findet zum Teil sehr starken Ausdruck in den weiten Schichten — so kann man jetzt wohl Worte hören, wie z. B.: „Mitgehen werden wir doch wohl unter diesen Umständen noch müssen — wenn Deutschland uns jetzt will, braucht es uns nur bei unseren Hotelobligationen zu helfen, und die Westschweiz wird einfach gekitzelt, wie bei der Neuenburger Affäre". Das sind natürlich nur Worte des Augenblicksärgers, und es wäre völlig falsch, etwa darauf zu rechnen, daß nun die Schweiz ihre Neutralität aufgeben und sich auf die deutsche Seite stellen würde. Die Schweiz wird meines Erachtens ihre Neutralität nur dann aufgeben, wenn diese vorher durch irgendeine der kriegführenden Mächte verletzt wird, und sich dann aber auch unweigerlich gegen dieselbe wenden, gleichgültig wie vorher ihre Stimmung war.

Für Deutschland handelt es sich nun um weitere Stellungnahme in der Frage der Kohlen- und Eisenlieferung. Kompensationen werden wir dafür auf keinen Fall zu erwarten haben — das haben die Pariser Verhandlungen zur Genüge bewiesen. Zu Kompensationen die Schweiz zu zwingen, hat für uns keinerlei Zweck — wir würden sie eben nur dem Hunger in dieser oder jener Form aussetzen, dem augenblicklichen durch Einstellung der Lebensmitteleinfuhr seitens der Entente, wenn sie sich den verlangten Kompensationen beugt, dem späteren, wenn wir ihre Industrie durch Lieferungseinstellung zu Stillstand zwingen. Der Gewinn aus dem Stillstand der Schweizer Fabriken würde zudem doch nur England anheimfallen. Daher würde ich es für einen unendlichen Fehler halten, wenn wir nun wirklich die Ausfuhr von Kohlen und Eisen nach der Schweiz verbieten wollten. Zudem würde eine solche Maßnahme die Schweizer Sympathien sofort wieder in das Lager der Entente abfließen lassen. Endlich darf auch die humanitäre Seite, die entschiedenen Bemühungen der Schweiz, die Menschlichkeit in diesem Kriege nicht ganz zu vergessen, und die Erfolge, die sie darin auch durch die Verwundetenaufnahme erzielt hat, nicht außer acht gelassen werden.

Immerhin würde ich es für ebenso falsch halten, wenn nun auf deutscher Seite die Situation einfach hingenommen würde, wie sie ist. Genau so, wie die Entente den Handelsverkehr mit Deutschland überwacht, müssen wir eine Ueberwachung des Verkehrs mit den Mächten der Entente erzielen. Die Anfangsschritte sind ja in dieser Hinsicht gemacht, und in der Westschweiz hat eine bedeutende Preßkampagne gegen die „unerträgliche Ueberwachung" des Hauptmann Schmitz bei der deutschen Botschaft in Bern eingesetzt. Diese Ueberwachung genügt uns aber noch nicht, kann uns nicht genügen. Eine ganze Anzahl von früheren Uhrenfabriken arbeitet z. B. an Munitionslieferungen für die Entente. Ich kenne zwar die Verhältnisse dieser Fabriken nicht im geringsten; ich möchte aber aus meiner Kenntnis des Juras annehmen, daß diese Werke nicht allein mit Wasserkraft, sondern vielmehr in der Hauptsache mit deutscher Kohle und nicht allein mit Eisen aus Frankreich, sondern ebenso mit solchem aus Deutschland arbeiten. Hier müßte z. B. eingesetzt werden, man sollte sich nicht mit der Ueberwachung durch den Hauptmann Schmitz und seine Unterstellen begnügen, um wenigstens in Zukunft hier einen Riegel vorzuschieben, sondern z. B. von der Bundesregierung verlangen, daß als Kompensation für weitere Lieferungen an die wirklich neutrale Industrie etwa vorher eine Enteignung aus Deutschland stammender Rohmaterialien bei solchen Werken stattzufinden hätte, die nachgewiesenermaßen für die Entente Bannware irgend einer Art liefern, von direkten Kriegserzeugnissen ganz abgesehen. Mögen doch England und Frankreich die für solche Werke nötigen Kohlen und Erze selbst liefern. Ein solches Vorgehen würde auch in der Schweiz nur als gerecht empfunden werden. Daneben wäre dauernde Ueberwachung solcher Werke nötig, nicht durch den Hauptmann Schmitz, sondern durch die Bundes-Regierung selber, die ja sehr wohl zu diesem Zweck eine S. U. G., eine Schweizer Ueberwachungs-Gesellschaft, zur Wahrung der deutschen Interessen neben der für Ententezwecke gegründeten S.S.S. ins Leben rufen könnte. Des weiteren wird sich auch in dieser Frage eine Handhabe bieten können zu der so wünschenswerten Hebung der deutschen Valuta — der Tiefstand der Mark bei den Neutralen trotz unserer Waffenerfolge, trotz des guten Status der Reichsbank, nur weil wir vom allgemeinen Goldmarkt jetzt abgeschnitten sind, ist für uns entwürdigend.

Ein solches Auftreten dürfte wohl am Platze sein für uns, aber sonst keinerlei Repressalien, die — ich wiederhole — nicht uns, sondern nur dem englischen Markt nützen, aber uns die inzwischen wiedererwachten Sympathien der Schweizer, die zum mindesten unsern Verwundeten zugute kommen, sofort wieder verscherzen würden. (m.)

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

In Mazedonien regt es sich; das ist die auffallendste Erscheinung in der Berichtswoche. Die Tätigkeit der Engländer und Franzosen, zu denen sich letzthin auch Serben und Russen unter dem Oberkommando des Generals Sarrail gesellten, bildete für das bulgarische Grenzgebiet eine beständige und wachsende Bedrohung, die selbstverständlich nur durch einen energischen Gegenstoß beseitigt werden konnte. Aehnlich wie im Westen unsere Heeresleitung der großen Offensive der Gegner durch ihren Vorstoß gegen Verdun zuvorgekommen war und die schön bebrüteten Pläne in Verwirrung gebracht hatte, haben die Bulgaren gegenüber Sarrail das Prävenire gespielt und wichtige Positionen auf beiden Frontflügeln erobert, ehe die Gegner ihre umständlichen Vorbereitungen vollendet hatten. Dem General Sarrail kann man daraus keinen Vorwurf machen; denn seine Armee litt unter schweren Krankheiten und unter der Buntscheckigkeit ihres Bestandes. Die Reste des serbischen Heeres waren und sind zerrüttet an Körper und Geist. Wenn wirklich 13 000 Russen und 24 000 Italiener angekommen sein sollten, so wäre das der Zahl nach wenig und müßte für die richtige Eingliederung und Einübung erhebliche Zeit erfordern. Allem Anschein nach hat Sarrail das gefährliche Losschlagen noch verzögern wollen, ist aber von Petersburg, London und Paris gedrängt worden. Dort klammert man sich an die Allgemeinheit der Offensive, weil man denkt, die gegnerischen Kräfte würden nicht auf allen Punkten zugleich ausreichen, und dann hegte man noch die besondere Hoffnung, durch den Eindruck des gleichzeitigen russischen Vordringens in der Bukowina und des Angriffs von Saloniki aus die Rumänen zum Eintritt in den Krieg zu bewegen. Inzwischen haben nun die Bulgaren dem armen Sarrail die besten Wege verlegt. Der westliche Flügel der Bulgaren brachte dem serbischen Korps eine vernichtende Niederlage bei und eroberte Florina. Daran schloß sich die Besetzung mehrerer Eisenbahnstationen an der nach Saloniki führenden Route sowie die Wiederherstellung der Eisenbahnverbindung nach Monastir. Der linke (östliche) Flügel der Bulgaren begann am 18. August den allgemeinen Angriff. Im Strumatal wurde Damirhissar besetzt und der Gegner auf das rechte Ufer der Struma zurückgeworfen. Im Vardartale versuchen die Engländer und Franzosen sich Luft zu verschaffen, aber ihre zehntägigen Anläufe bei Doiran sind unter großen Verlusten gescheitert.

Die schönen Erfolge in Mazedonien kamen nicht überraschend, da die Schwächen der Sarrailschen Armee und die frischen Kampfkräfte der Bulgaren bekannt waren; aber sie kommen sehr zeitgemäß, da sie einerseits auf die Griechen ermutigend und anderseits auf die kriegslustigen Rumänen ernüchternd wirken werden. Die Anstrengungen unserer Feinde in Bukarest sind noch nicht eingestellt. Daß der russische Militärattaché an den intimsten Beratungen teilnimmt, ist ein ernstes Zeichen für die bedenkliche Annäherung der Regierung Bratianus an Rußland. Allerdings hält Herr Bratianu auch die Handelsbeziehungen mit Oesterreich und Deutschland im Gange; aber es ist kaum zu bezweifeln, daß dieser lavierende Staatsmann sich und sein Land der Entente ausliefern möchte, wenn nur der Endsieg der Russen und ihrer Verbündeten ihm gesichert erschiene. Die dortigen Volkskreise sind durch die Hetzer und das lockende Trugbild von einem Großrumänien mit Siebenbürgen usw. überwiegend verblendet, so daß der König einen verzweifelt schweren Stand haben würde, wenn er den siegreichen Russen den Ein- und Durchmarsch verwehren wollte. Anders steht die Sache, wenn die Bulgaren im Süden und die deutsch-österreichischen Truppen im Westen sich erfolgreich behaupten, so daß auch der verbissenste Rumäne einsehen muß, sein Land würde in die Zange genommen und von unseren Kräften erdrückt und besetzt werden, ehe die Russen überhaupt bis Bukarest kommen.

Daher sind die Erfolge in Mazedonien lebhaft zu begrüßen, und ebenso die gleichzeitige Stockung der russischen Offensive. Gekämpft wird noch, aber die Pausen werden immer länger, die Angriffe schwächer, der Erfolg bleibt aus. Auf dem Nordflügel der Russen hat wieder ein Wechsel im Oberkommando stattgefunden, wie das dort zu Lande bei Erfolglosigkeit üblich ist. Kuropatkin ist wieder entfernt worden, und Rußkin soll jetzt dem gefürchteten Hindenburg das Gleichgewicht halten. Auf dem Südflügel befehligt noch Brussilow, der Massenopferer, kann aber nicht weiter vorwärts kommen. Dagegen haben die Truppen des österreichischen Thronfolgers in den Karpathen beträchtliche Fortschritte gemacht, insbesondere am Berge Capul eine wichtige Höhe besetzt.

Schon die Abwehr ist unter den augenblicklichen Verhältnissen Gewinn und Sieg für uns. Das gilt auch für den Westen. Die Engländer und Franzosen setzen ihre Angriffsversuche noch fort, sowohl im Sommegebiet als bei Verdun, aber sie lassen sichtlich nach in der Wucht und in der Schnelligkeit. Nach zweimonatigen Anstrengungen und Opfern ist eine Durchbruchstelle auch mit den Brillen des höchsten Optimismus nicht zu entdecken. Sie verbluten sich.

In England ist die politische Lage so kritisch geworden, daß man bereits öffentlich von dem Rücktritt Asquith's und Grey's spricht. Lloyd George, der Mann für alles, und Carson, der ehemalige Ulsterrebell, werden als die Häupter der kommenden Regierung bezeichnet. Das sind erst recht keine friedlichen Männer, aber es ist die natürliche Entwicklung, wenn bei dem Mangel an Erfolg zunächst die eigentlichen Kriegsmacher kalt gestellt und Scharfmacher berufen werden, die immer die äußerste Kraftanstrengung machen sollen. So fiel 1870 nach der Niederlage der napoleonischen Regierung das Regiment an den fou furieux Gambetta, und als dessen gewaltige Arbeit auch versagte, kam der besonnenere Thiers ans Ruder.

Herr Asquith, der jetzt noch als Premier fungiert, hat nun auch kund und zu wissen gegeben, wie er sich die „Bestrafung" Deutschlands für die „Ermordung Fryatts" eigentlich denkt. Er will — schrecklich zu hören — dem Deutschen Reiche die Wiederanknüpfung der diplomatischen Beziehungen versagen, bis Genugtuung geleistet ist. Darauf hat unsere halbamtliche „Nordd." mit berechtigtem Spott geantwortet, der sehr ehrenwerte Herr irre sich, wenn er bei den Deutschen eine Sehnsucht nach der Wiederherstellung der diplomatischen Vertretung voraussetze. Wir ständen „sehr kühl" gegenüber dem künftigen Verkehr mit einer Regierung, die in der Beschimpfung und Verleumdung Deutschlands so Beispielloses geleistet habe. In der Tat kann man sehr wohl die Frage aufwerfen, ob es sich überhaupt empfiehlt, nach dem Kriege den großen Apparat der gegenseitigen Botschafter wiederum in Betrieb zu setzen, nachdem sich gezeigt hat, daß eine derartige Verbindung mit den gegen uns verschworenen Regierungen keine reellen Früchte tragen konnte.

Ein kleines Streiflicht auf die Botschafterfrage wirft auch der Zwischenfall, der sich im Verkehr der amerikanischen Berichterstatter in Berlin mit ihrem Botschafter Gerard ergeben hat. Als letzterer einen Einspruch seiner Landsleute gegen die Unterdrückung und Verstümmelung ihrer Berichte beim Durchgang durch England übermitteln sollte, brachte er das Gespräch auf die in Deutschland bestehende Zensur. Wir nehmen gerne an, daß seine Absicht gut war; aber die Taktik war unglücklich. Wenn Deutschland als kriegführender Staat die ausgehenden Berichte auf ihre militärische Zulässigkeit prüft, so ist das eine so selbstverständliche, unentbehrliche und wohlerträgliche Maßregel, daß man sie auch nicht von weitem in Parallele stellen kann mit der rücksichtslosen politischen Zensur, die England in seiner angemaßten Kabelgewalt an den durchgehenden Berichten übt, und zwar in der Absicht, das amerikanische Volk über die Lage in Deutschland im Irrtum zu erhalten. Man sieht auch hier wieder, daß in den regierenden Kreisen Nordamerikas das Denken und Fühlen sich unwillkürlich in englischen Geleisen bewegt.

Die Krisenstimmung in England zeigt sich u. a. auch darin, daß man dort über die Verlängerung des Mandats der Volksvertretung während des Krieges so lange streitet und feilscht, obschon es doch selbstverständlich ist, daß während der Zeit, wo die besten Bürger massenhaft in der Front stehen, keine Neuwahlen angesetzt werden können. Die Stimmung wird schwerlich verbessert werden durch die jüngsten Erfolge unserer Tauchboote, die der britischen Kriegsflotte selbst, sobald diese sich wieder an die Ostküste wagte, schwere Verluste beigebracht haben. Tauchboote und Luftschiffe werden auch weiterhin die Engländer aus ihrer Einbildung der Unverletzlichkeit reißen. (m.)



Budgetfragen und Budgetsorgen im bayerischen Landtag.

Von Abg. Prälat Dr. v. Pichler, Dompropst in Passau.

II.

Die Beratungen über die Festsetzung des Steuersatzes waren aufs schwerste belastet durch die ernsten Sorgen wegen der trüben Aussichten für die Zukunft. Der Krieg verursacht durch Minderung vieler Einnahmen und enorme Steigerung mancher Ausgaben kolossale Fehlbeträge, für deren Deckung der kommende Landtag die Mittel aufzubringen hat. Eine Hauptsorge ist ferner das gewaltige Anwachsen der Ausgaben für Gehälter und Pensionen der Beamten.

Die offizielle Zusammenstellung wies für die Finanzperiode 1914/15 aus: 82950 etatsmäßige Beamte mit einer Ausgabe von 198'396,207 M für Gehälter und 39'282,287 M für Pensionen an Beamte und deren Hinterbliebenen; für die Finanzperiode 1916/17 waren von der Regierung veranschlagt für 82915 Beamte an Gehältern 202'182,802 M, an Pensionen 41'789,590 M. Die Gesamtausgaben für Gehälter und Pensionen wurden genehmigt 1912/13 mit 226'570,049 M, 1914/15 mit 237'468,494 M, für 1916/17 waren veranschlagt 243'972,392 M, das ist eine Steigerung von 4,8 bzw. 2,7 %. Dieser enormen Steigerung der Ausgaben stehen auf der anderen Seite die von Jahr zu Jahr sich verschärfenden Klagen der verschiedenen Beamtenkategorien über ungenügende Besoldung und die immer ungestümer lautenden Forderungen auf endliche Besserung gegenüber im Zusammenhang mit nach allen Richtungen sich äußernden Bestrebungen auf wirtschaftliche Selbsthilfe. Diesen Klagen gegenüber muß festgestellt werden, daß allerdings die Gehälter der höheren Beamten in Bayern nach der Gehaltsordnung von 1908 größtenteils niedriger, dagegen die Gehälter der unteren Beamtenklassen vielfach erheblich höher sind als in der preußischen Gehaltsordnung von 1914 selbst unter Einrechnung des Wohnungsgeldzuschusses.

Um den dringendsten Klagen und Wünschen entgegenzukommen, stellte das Zentrum schon in der letzten Finanzperiode Antrag, daß bei künftigen Gehaltsregelungen auf die Bedürfnisse kinderreicher Familien besonders Rücksicht genommen werden müsse. Einen anderen ebenso praktischen als erfolgreichen Weg wies der soziale Verkehrsminister v. Seidlein durch Einführung des Prämien-Lohnverfahrens bei den Eisenbahnarbeitern und durch seinen großzügig gedachten Plan auf Einführung einer Kinderzulagen-Versicherung. Nach diesem Projekt sollen Familien von höheren Beamten von der Geburt des vierten Kindes ab für jedes lebende Kind eine Rente von 200 M, mittlere Beamte von 150 M, Unterbeamte von 100 M erhalten. Die Mittel sollen durch einen prozentualen Abzug vom Gehalt und durch Zuschuß des Staates aufgebracht werden. Die Arbeiten zur Feststellung der Grundlagen für diese Versicherung sind im Gange; hoffentlich kommt dieser Plan zur Ausführung; es würde damit einer der wichtigsten Schritte im wirtschaftlichem Kampf gegen den so schwer beklagten Geburtenrückgang geschehen.

„Bayern hat zu viel Beamte" — dieser von Regierungskreisen und Abgeordneten oft wiederholte Satz hat zu der immer energischeren Forderung auf Verbilligung und Vereinfachung der Staatsverwaltung geführt. Beide Kammern haben einmütig einen bezüglichen Antrag angenommen. In beiden Kammern wurde die außerordentliche Wichtigkeit dieser Frage betont, anderseits auf die großen Schwierigkeiten und auf den Widerstand hingewiesen, welcher der Durchführung aus den verschiedenartigen Interessen der Beamten und von Gemeinden, namentlich kleinerer Städte entgegenstehe. Demgegenüber wurde betont, das Werk müsse trotz aller Schwierigkeiten in Angriff genommen werden, aber nur ein einheitliches Zusammenarbeiten aller Ressorts werde das Zustandekommen eines entsprechenden Reformwerks ermöglichen. Die Verkehrsverwaltung ist 1906 mit einer Neuordnung bei Post und Eisenbahnen vorangegangen; durch einfachere Besetzung der kleineren Stationen, durch Erweiterung der Kompetenzen der äußeren Stellen, Aufhebung einer Anzahl von Mittelstellen im Zusammenhang mit einer durchgreifenden Neuregelung der Betriebs- und Finanzverwaltung konnte eine große Zahl von Beamtenstellen eingespart, höhere Stellen dem mittleren und unteren Personal zugewiesen werden. Eine Reihe von weiteren Maßnahmen ist im Laufe der Jahre gefolgt, andere sind dem Vernehmen nach in Vorbereitung. Die Forstverwaltung hat die Aufhebung und Umwandlung einer Reihe von Aemtern bereits durchgeführt.

Was die übrigen Ressorts anbelangt, so kann es sich natürlich nicht bloß um eine einfache Verminderung von Aemtern und Aufhebung einzelner Stellen handeln, die unter Umständen die größten Nachteile für Land und Volk bringen würde. In der Justizverwaltung könnte eine Reihe von kleinen Amtsgerichten, von denen manche eine Fläche von weniger als 12000 ha und weit unter 10000 Einwohnern umfassen, ohne weiteres aufgehoben werden. Eine gründlich wirksame Reform ist aber nur auf Grund einer weitgehenden Aenderung der Zivil- und Strafprozeßordnung durch die Gesetzgebung möglich. Ministerialrat Dr. K. Meyer hat in der Zeitschrift „Recht und Wirtschaft" (Juni 1916 S. 133 ff.) eine Reihe von praktischen Anregungen hierzu gegeben; es wäre dringend zu wünschen, daß die notwendigen Vorbereitungen für diese große Reformarbeit bald in Angriff genommen würden. Am schwierigsten wird die Durchführung für die innere Verwaltung sein. Die unteren Behörden sind im Laufe der letzten Jahrzehnte durch die soziale und wirtschaftliche Gesetzgebung mit einer solchen Unsumme von Aufgaben belastet worden, daß an eine Aufhebung von Aemtern nur in seltenen Fällen wird gedacht werden können, zumal die Einschränkung der Mittelstellen ohne Kompetenzerweiterung und damit weitere Geschäftsbelastung für die unteren Behörden nicht gedacht werden kann. Die Reform muß die Durchführung einer guten Verwaltung dauernd auch für die Zukunft sicherstellen, wenn sie nicht zum Schlimmen ausfallen soll. Bezeichnend ist die Preßnachricht aus Oesterreich, wonach dort eine Verwaltungsreform unter Zerkleinerung der Verwaltungsbezirke und Einführung von Kreisregierungen in einzelnen Kronländern, besonders in Böhmen, als dringende Notwendigkeit erkannt wird. In beiden Kammern des Landtages kam die Ueberzeugung zum Ausdruck, daß eine wirklich gute Reform der Staatsverwaltung in Bayern nur durch den kräftigen einheitlichen Willen der Regierung unter dem Beirat von praktisch erfahrenen und tüchtigen Beamten aus allen Ressorts und von Vertretern anderer Stände nach ernster Vorarbeit durchgeführt werden kann.

Eine weitere Zukunftssorge für die Entwicklung der bayerischen Finanzen kam in einem Antrag Speck zum Ausdruck, in welchem die Regierung aufgefordert wird, im Bundesrat mit allem Nachdruck dahin zu wirken, daß „jeder weitere Eingriff der Reichsgesetzgebung auf dem Gebiet der direkten Besteuerung von Vermögen oder Einkommen vermieden wird und so den Bundesstaaten die Möglichkeit, auch in Zukunft ihren kulturellen Aufgaben gerecht zu werden, ungeschmälert erhalten bleibt." Sozialdemokraten und Fortschrittler fordern die Einführung einer Reichseinkommen- und Reichsvermögenssteuer; die Frage ist von höchster politischer Bedeutung für die Aufrechterhaltung der Selbstständigkeit der Einzelstaaten. Mit Recht sagte Reichsrat v. Schanz in der Sitzung vom 28. Juni, es sei unmöglich, daß direkte Reichs- und Staatssteuern nebeneinander bestehen (daß also z. B. eine Einkommensteuer nach allgemeinem Reichsgesetz und daneben eine Einkommensteuer nach einem anders gestalteten bayerischen Gesetz erhoben würde), die Einzelstaaten könnten dann nur mehr Zuschläge zur direkten Reichssteuer erheben, aus Bundesstaaten würden sie Reichsprovinzen. In der Finanzausschußsitzung vom 18. Januar hat selbst der Sozialdemokrat Frhr. v. Haller erklärt: „Mit Rücksicht auf die gegenwärtige und künftig noch steigende außerordentliche Belastung der Staaten, Kreise und Gemeinden im Zusammenhang mit dem Krieg kann man zurzeit eine Reichseinkommen- und Reichsvermögenssteuer nicht mehr vertreten, die direkten Steuern müßten den Bundesstaaten verbleiben." In der Ausschußsitzung vom 9. März allerdings bekämpfte er den Antrag Speck und stimmte mit seinen Freunden und einem fortschrittlichen Abgeordneten gegen denselben.

Als drohendes Gespenst erschien bei den Budgetberatungen wiederholt der Ausblick auf den durch die lange Dauer des Krieges sich ergebenden Fehlbetrag der Finanzperioden von 1914/15 und 1916/17 und die hieraus zu erwartende schwere Belastung der Staatsbudgets für die Jahre 1918/19 und 1920/21; es wurde von 100% Steuerhöhung gesprochen. Ein zukünftiger Landtag wird darüber zu entscheiden haben, ob das außerordentliche Kriegsdefizit in einer oder zwei Finanzperioden durch enorme Steuererhöhung oder durch Aufnahme einer in einem längeren Zeitraum rückzahlbaren Schuld zu decken sein wird. Meines Erachtens muß der letztere Weg beschritten werden. Es wäre dringend zu wünschen, daß für eine Reihe von reinen Kriegsausgaben auch ein Rückersatz durchs Reich erfolgen würde. In diesem Zusammenhang spielte auch der vom Zentrumsabgeordneten Speck in der

Finanzausschußsitzung vom 17. Juni gestellte Antrag, daß in den Ausgleichsfonds der Posten und Telegraphen vom Jahre 1914 an auch die im Falle eines Fehlbetrages der Reichspost- und Telegrapenverwaltung vom Reiche an Bayern zu zahlenden Ausgleichsbeträge einzulegen sind. Der Antrag bildete eine Ergänzung zu den Bestimmungen im § 10 des Finanzgesetzes vom 23. Aug. 1914 und wurde im Ausschuß einstimmig angenommen. Nachträglich führte derselbe in der Ausschußsitzung vom 20. Juni, in der Reichratskammer und in der letzten Sitzung der Abgeordnetenkammer vom 12. Juli noch zu sehr lebhaften Auseinandersetzungen. Der Antrag wurde vom Finanzminister und von Dr. v. Casselmann aus finanziellen und staatsrechtlichen Gründen lebhaft bekämpft, in der Reichsratskammer einstimmig abgelehnt, in der Abgeordnetenkammer von den Abgeordneten Held und Speck namens des Zentrums ebenso entschieden verteidigt. Die nähere Würdigung der beiderseitigen Gründe würde hier zu weit führen und muß deshalb einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben.

Die Arbeit des abgelaufenen Landtags für die Abgleichung des Budgets war schwer; die kommenden Jahre werden voraussichtlich noch größere Sorgen bringen; an dieser Stelle erübrigt nur der Wunsch, daß auch künftige Landtage bei all ihren Beschlüssen eingedenk bleiben der ernsten Wahrheit, daß eine gesunde und solide Finanzpolitik das feste Rückgrat für den Bestand des Staatswesens bildet.



Das Erstarken eines deutschen theosophischen Mystizismus.

Von Benefiziat Ludwig Heilmaier, München.

Im Juli erschien das zweite Buch der von Freiherrn von Bernus herausgegebenen Vierteljahrsschrift „Das Reich". Was will „Das Reich"? Es will teilnehmen an der „Führerschaft im gesamten Bereich der menschlichen Geisteskultur", die mit der gegenwärtigen Zeitenwende dem germanischen Volkstum zufallen werde; es will eine „unüberhörbare Stimme" sein; „wie in einem Brennspiegel das sammeln, was sich an lebendigem, zukunftsgewissem Geistesleben auszuwirken beginnt", es will ein „geistiges Festland" sein inmitten der letzten Grundes unfruchtbaren, weil eines einheitlichen Grundes entbehrenden Wissenschaft. Eine neue Einheit will „Das Reich" bieten im Zusammenarbeiten der Geister, eine Stätte der Sammlung, — wer möchte dies nicht begrüßen angesichts der allgemeinen Zersplitterung, in welche die Gesellschaft seit dem Mittelalter immer mehr hineingeraten ist! —

Was bringt „Das Reich" Neues, auf Grund dessen es so Großes versprechen kann? Nichts Geringeres als eine neue Religion, die „im Christentum, nur unverständlich, schon daliegt"! Welcher Art ist dieses „wahre Christentum"? Um dies zu wissen, genügt ein Blick in den leitenden Aufsatz des ersten „Reich"-Buches: „Die Erkenntnis vom Zustand zwischen dem Tode und einer Neugeburt" von Rud. Steiner, der durch seine im philosoph-anthroposophischen Verlag Berlin W 30 erschienenen Bücher „Theosophie", „Das Christentum als mystische Tatsache" u. a. bekannt ist. Es handelt sich also um eine neue Zeitschrift für Theosophie, jenes eigentümliche Mittelding zwischen theologischer und philosophischer Gotteserkenntnis, die durch den Neuplatonismus ihre wissenschaftliche Form erhielt: Aug in Aug seinem Gott gegenüberstehend, vom Lichtmeer der göttlichen Wahrheit ganz überflutet, will der Theosoph aus dem Schauen Gottes selbst eine gewisse Gotteserkenntnis schöpfen. Bei näherer Betrachtung finden wir im „Reich" leicht auch jenen pantheistischen Mystizismus, welcher der Theosophie eigen ist.

Die deutschen Theosophen führten bis heute ein ziemlich beschauliches Dasein. Das Organ der Vereinigungen deutscher Zweige der theosophischen Gesellschaft war das „Theosophische Leben". Es war offenbar sehr auf englische Hilfe angewiesen, denn es betonte stets sein alleiniges Recht, die „Theosophical Quarterly" ohne Quellenangabe übersetzen zu dürfen. Nehmen wir z. B. das Aprilheft 1916 zur Hand, so finden wir Uebersetzungen aus den Schriften der Oktober 1915 verstorbenen, in Deutschland als Jasper Niemand bekannten, Julia W. L. Keigthley-London, einer Jüngerin des W. Judge, „des größten Okkultisten des Westens". Wir stoßen dann auf Empfehlungen der Schriften Jakob Böhmes, der uns, wie es heißt, in seinem Buche „Die Wege zu Christus" eine „klarere Anschauung im Christentum" bietet als sein Gegenstück, die „Nachfolge Christi" des Thomas von Kempen. Wir haben eine protestantische Zeitschrift vor uns. In protestantischen Kreisen — dies müssen wir festhalten, um „Das Reich" zu verstehen — hat die eigentliche und extreme Theosophie ihre Heimat gefunden. Es war dies leicht möglich infolge der Loslösung von der kirchlichen Autorität: der bedeutendste Vertreter, mit gnostisch-manichäischem Lehrcharakter war eben Jakob Böhme, ein Schuhmacher (1575—1634).[1] —

Was bietet das „Reich"? Es genügt, eine Idee hervorzuheben, die in den zwei erschienenen Büchern im Vordergrund steht: Die Idee vom wiederholten Erdenleben. Steiner behandelt sie im bereits erwähnten Artikel: Die Tätigkeit der Seele nach dem Tode ist auf ihr künftiges Erdenleben gerichtet. Während die Seele in der rein geistigen Welt lebt, bildet sich ein geistig-seelischer Kern als Anlage neuen künftigen Erdenlebens. Im zweiten Buch nimmt unter dem Titel „Die Geburt der Individualität aus dem Mythos" Ernst Uehli, der in diesem Zusammenhang eine „mystische Biographie" Richard Wagners herausgibt, die Sache wieder auf, wobei er sich stark auf die Autorität Steiners und dessen „Theosophie" stützt: Als physischer Mensch wiederhole ich die Gestalt meiner Vorfahren, als geistiges Wesen muß ich die Wiederholung eines solchen sein, aus dessen Biographie die meinige erklärbar ist. Nachdem Lessing, Goethe, Droßbach, Widemann, Richard Wagner, letzterer aus dem Buddhismus, diese Idee vertreten hätten, bringe heute R. Steiner etwas völlig Neues: „Er gibt die Möglichkeit, selbst Uebergedankliches zu erleben." Durch den Mythos aber werde „dem modernen Entwicklungsgesetz das fehlende, grundlegende Glied, die kosmische Technik der wiederholten Erdenleben des Menschen hinzugefügt." Steiner wird auch anderweitig gepriesen (1. Buch S. 129), da er über Eucken hinausgehe, der noch an einer selbständigen Geisteswelt festhielt. So sehen wir hier also eine Art der Präexistenz der Seele gelehrt, die schon im 6. Jahrhundert gegen Origenes verworfen wurde, und es scheinen sich uralte Häresien „Das Reich" als Tummelstätte ausersehen zu wollen, die von der Kirche in hundertjährigen Geisteskämpfen überwunden wurden. Den Standpunkt des „Reiches" faßt im 1. Buch Ludwig Held als Dichter mit den Versen zusammen: „Willst du erfahren, Freund, wo du dereinst gelebt, sag eher du, was dich dereinst in Himmel hebt! Mensch, du bist selber Gott; willst du's nur recht verstehn, wirst du nichts anderes mehr als deine Gottheit sehn". Aus diesen Zeilen ist uns sofort ersichtlich, was von der „christlichen" Mystik zu halten ist, auf welche das „Reich" seinen pantheistischen Theosophismus aufbauen will.

Es ist charakteristisch, daß „Das Reich" im Juliheft, welches u. a. Auszüge aus der „Christlichen Mystik" von J. Görres bringt, folgende Ansicht des 1914 gefallenen jungen Dichters Ernst Stadler zur seinigen macht: „Wir gehören in die ungeheure Welle, die in Franziskus (dem ersten Christen seit den Tagen der Ausgießung des Pfingstfestes!) ihren lebendigen Anfang nahm. Die erste Erscheinungsform dieser großen Welle ist das Mittelalter, Schöpfung des Franziskus. Wir leben in einer Phase, die sich ganz direkt auf frühmittelalterliche Impulse bezieht". Im „Reich" sehen wir hier den Niederschlag des großen Irrtums weiter protestantischer Kreise, als decke sich jene deutsche frühmittelalterliche Mystik mit undogmatischem Christentum, als sei sie einzig individuelles Erlebnis, ganz unabhängig von einer objektiv geschichtlich gegebenen Offenbarung[2]). So wird vor allem

[1]) Eine besondere Betätigung der theosophischen Gesellschaften ist das vergleichende Religionsstudium. Wir werden u. a. im genannten Hefte des „Theosophischen Lebens" in einem Aufsatz über „Die Religion des Islam" aufgefordert, dieselbe zu studieren, „weil wir aus ihr lernen können, unsere verlorene christliche Religion zurückzuerobern!" Eine eigene theosophische Zeitschrift, „Die Sphinx", will besonders die buddhistische Lehre unter uns heimisch machen, in inniger Fühlung mit dem „Bund für buddhistisches Leben" (Sitz Halle), welcher zurzeit mit einem Flugblatt eifrig Propaganda macht. Eine andere Zeitschrift, „Die religiöse Kultur", bietet Auszüge aus Tauler und anderen älteren und neueren mystisch-theosophischen Schriften und ihr Herausgeber, Ludwig Held, welcher Werke wie „Buddha, sein Evangelium und seine Auslegung", „Deutsche Bibliographie Buddhas" veröffentlicht, ist ein Hauptmitarbeiter im „Reich".

[2]) Innerhalb der Mauern der mittelalterlichen Kirche hat die christliche Mystik wunderbare Blüten gezeitigt; jenes übernatürliche, unvermittelte Erschauen und Erleben ewiger Geheimnisse in innigstem Anschluß an die christkatholische Lehre ist aber sehr zu unterscheiden vom Mystizismus, welcher der ganz unzulänglichen menschlichen Vernunft von Natur aus die Fähigkeit zuschreibt, zur unmittelbaren Anschauung Gottes sich zu erheben, in dieser dann alle Wahrheiten unmittelbar zu schauen. Diese vom indischen

Meister Eckhart (gest. 1327), der vom Neuplatonismus besonders schädlich beeinflußt wurde, heute hochgeschätzt in seiner Bedeutung für die zukünftige Entwicklung einer deutschen Religion. Das in protestantischen Kreisen schon vor dem Kriege neuerwachte Interesse für die deutsche Mystik erstarkte während des Krieges zusehends. Der Verlag von Diederichs, Jena, trug auf seine Weise dieser Bewegung Rechnung durch Herausgabe mystisch-theosophischer Bücher. Auch die dort erscheinende Sammlung „Die Tat" gehört hierher. —

„Das Reich" hat einen günstigen Augenblick gewählt. Es rechnet mit der großen Abneigung, die bei vielen Protestanten bereits vor dem Kriege gegen jede bekenntnismäßige Religion vorhanden war; damit, daß „aus dem Felde eine Abneigung heimkehre gegen Kirchlichkeit als Ausdruck des konfessionellen Gegensatzes" (Fritz Philippi „Christliche Welt" 1916, Nr. 6). Diese Befürchtung spricht auch Dr. L. Baur-Tübingen aus: „Vor allem ist sehr gefährlich ... die weitverbreitete Auffassung der Religion als einer bewußt immanenten, rein subjektiven Stimmung: wenn ein derartiger ... Religionsbegriff als allein zulässiger der künftigen inneren Politik, vor allem der Schulpolitik, zugrunde gelegt werden sollte, so wären scharfe Konflikte die unausbleibliche Folge". („Theologie und Glaube", 1916, S. 401, „Nach dem Kriege"). Doch noch mit etwas ganz anderem rechnet „Das Reich", nämlich mit der wachsenden Stimmung für eine „deutsche Religion", einen „deutschen Gott", einen „deutschen Glauben", es verspricht ja in seinem Prospekt dem führenden Germanentum eine neue Einheit der Religion; darum auch sein Name.

Wir können „Das Reich" von Jena aus am besten verstehen. Dort, bei Eugen Diederichs, finden wir das Sammelbecken der neuen deutschen Religion, aufgebaut auf der außerchristlich verstandenen deutschen Mystik[3]. —

„Das Reich" will eine Stätte der Sammlung werden, aber es wird von ihm gelten das Wort unseres göttlichen Meisters: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut". Auf den sturmerprobten Mauern unserer katholischen Kirche gerüstet Wache haltend, müssen wir bedauern, daß im Protestantismus gegen das neue deutsche „Christentum" mit seiner Aftermystik sich nur wenige schüchterne Stimmen erheben, wie z. B. in der „Furche", der im Auftrag „deutsch-christlicher Studentenvereinigungen" herausgegebenen Monatsschrift: „Der neuen deutschen Religion gegenüber brauchen wir ein lebendiges Christentum, das das Zeugnis des innerlichsten Verhältnisses der erneuerten Persönlichkeit zu ihrem Erlöser mit wirklicher Tatkraft praktischer Arbeit verbindet". (1916 Nr. 9, S. 274).

Unsere Kirche aber hat einerseits mit vollem Recht in Erwägung des Unheils, das aus einem falschen, krankhaften Mystizismus erwächst, energisch der Gefahr einer Sektenbildung, die sich in unseren Tagen an den Namen Barbara Weigand-Schippach knüpft, Halt geboten. Anderseits muß sie auch das größte Interesse dafür haben, daß die infolge der Glaubensspaltung fast erstorbene katholische Mystik jede nur mögliche Neubelebung erfahre. Diesen Gedanken spricht der oben erwähnte Dr. Baur aus: „Nach dem Krieg werden wir die Innigkeit, deren das deutsche Gemüt fähig ist, vergeistigen, kräftigen durch die Gemütswerte des katholischen Glaubenslebens. Wir werden in der Familienerziehung, in der Schule, in der Predigt viel mehr als es bisher geschehen ist, auf die religiösen Gemütswerte, die gerade in der katholischen Liturgie liegen und glückliche Anknüpfungspunkte im deutschen Gemüt finden, hinweisen müssen". (S. 389.) Gegenüber der Bewegung, die auf eine deutsche Rassenreligion hinarbeitet und im „Reich" einen neuen Zuwachs erfährt, sollen wir das irreführende Wort vom „Deutschen Katholizismus" meiden, ehe es für uns verhängnisvoll wird. Es gibt nur deutsche Katholiken, die einen Zweig der Weltkirche Christi bilden. Es hat deshalb niemand Anlaß, unsere Vaterlandsliebe zu bezweifeln[4]).

Brahmanismus ausgeprägte und von den Neuplatonikern nach dem Abendland verpflanzte Doktrin will nun im „Reich" wiederum Auferstehung feiern. Wohl bedrohten diese Strömungen die christliche Mystik; daß aber die echt christliche Mystik etwa eines hl. Bernhard dem pantheisierenden Grundgedanken, wie er sich gerade bei Eckhart bedenklich zeigt, unversöhnlich gegenüberstand, hat Jos. Bernhart in einem bei Kösel erschienenen Büchlein glänzend gezeigt. Die Sezession des 16. Jahrhunderts bedeutete einen schweren Schlag für die christliche Mystik; denn die Kirche sah sich gezwungen, ihr Glaubensgut strenge zu wahren und wurde mit steigendem Mißtrauen erfüllt gegen das subjektive religiöse Erleben, das sich in der neuen Lehre in den Vordergrund drängte.

[3]) Paul de Lagarde, Fr. Gogarten, Arthur Bonus, Gertrud Prellwitz, August Horneffer, Rud. Hildebrand schaffen von dort aus unermüdlich an der deutschen Religion, der Religion immerwerdender Schöpfung, in welcher jeder Gott in sich leibhaftig erlebt, jeder aus schöpferischer Kraft des deutschen Volkstums, aus dem mystisch-germanischen Wachstum seines eigenen Wesens heraus sich aufschwingt zu seinem Gott. „Ich bin ein Christ — ich bin germanisch auch in der Religion", schreibt W. Schwane „Unterm Hackenkreuz" mit über 10000 Abonnenten, hauptsächlich Volksschullehrern. — Dazu kommen noch Friedrich Lange, der Freimaurer Bischoff, Eugen Dühring und viele andere.

[4]) Vergl. auch den Aufsatz „Der deutsche Katholizismus", „Allg. Rundsch." Nr. 5, 1916. Es sei ein Urteil aus jüngster Zeit hier erwähnt aus dem Buche „Ziele und Aufgaben des Geschichtsunterrichtes als Gegenwartskunde" von Otto Bauer über Pfeilschifters Werk „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg": „Allen denen, die ihre alten eingewurzelten Vorurteile gegen den deutschen Katholizismus noch nicht mit Stumpf und Stil aus dem Herzen gerissen haben, seien diese Zeugnisse hochgeschwellten, edlen Nationalgefühls, warmer vaterländischer Begeisterung und monarchischer Treue dringend empfohlen. Es dürfte nach dem Kriege nicht wieder vorkommen, daß gewisse protestantische Kreise echte Vaterlandsliebe nur für die Evangelischen in Anspruch nehmen zu können meinen und dadurch ihre katholischen Mitbürger auf das empfindlichste kränken."



Soziale und caritative Frauenschule in Bayern.

Von Marie Amelie Freiin von Godin.

Ehe ein Neues sich durchzusetzen vermag, ehe es endgültig zur Anerkennung gelangt, wird es vom Streit der Meinungen umwogt. Jahrzehntelang mag seine allgemeine Geltung durch das Für und Wider dieses Kampfes aufgehalten werden, der durch Stoß und Gegenstoß nur langsam eine Klärung herbeizuführen imstande ist. Dann aber mag es plötzlich geschehen, daß Ereignisse diesen naturgemäßen Entwicklungsgang mit einem Schlage unterbrechen, indem sie allen Augen so unumstößlich den Kampf zugunsten der einen Partei entscheiden, daß an eine Meinungsverschiedenheit der Ernsten und Wohlgesinnten füglich nicht weiter zu denken ist.

Solch ein Ereignis war im Kampfe um die Zulässigkeit und Nützlichkeit geschulter Frauenarbeit diese Kriegszeit. Sie hat auf allen Gebieten die Frauen auf den Plan gerufen und keinem konnte es beifallen, ihren Eintritt in die Reihen der Arbeiter jeder Art und jeden Schlages mißgünstigen Auges zu betrachten, denn da waren die Lücken, und diese Lücken mußten ausgefüllt werden, wenn anders das landwirtschaftliche und geschäftliche, das soziale und hauswirtschaftliche Leben nicht so gänzlich stocken sollte, daß damit allein schon die Fortführung des Krieges unmöglich wurde und dieser also zu unseren Ungunsten entschieden war. Die Ereignisse haben damit so entschieden für die gründliche Frauenschulung aller Klassen von Frauen gesprochen, daß heute nur noch wenige sich dem Wunsch verschließen, eine immerhin denkbare Wiederholung dieser schweren Zeiten möge die Frauen auf die schwere Aufgabe systematisch vorbereitet finden. Sie werden, wenn sie diese Aufgabe wieder zu übernehmen gezwungen sein sollten, dann nicht nur wie die Frauen heute freudig bereit, sondern auch völlig geeignet sein.

In der Ueberzeugung, daß diese gründliche Tüchtigkeit der Frau vor allem im caritativen und sozialen Leben für Gegenwart und Zukunft unserer vaterländischen Entwicklung von ausschlaggebender Bedeutung ist, hat sich der Katholische Frauenbund veranlaßt gesehen, seine seit vielen Jahren in der „sozial-caritativen Frauenschulung" geleistete Ausbildung auf diesem Gebiete unter dem Zusammenschluß aller sozialen und caritativen Landesvereine zu der „sozialen und caritativen Frauenschule in Bayern" auszubauen. Die Schule bezweckt die Ausbildung zu sozialer und caritativer Berufsarbeit jeder Art; zu ehrenamtlicher und besoldeter, wie sie schon vor dem Kriege täglich mehr benötigt wurde und wie sie sich seit Kriegsausbruch als unentbehrlich erwiesen hat. Man braucht nicht Prophet zu sein, um mit unfehlbarer Sicherheit vorauszusagen, daß die Frauenarbeit nun nicht etwa mit dem Kriege wieder überflüssig wird, sondern daß nach Friedensschluß sich das Leben unseres Volkes nach den gewonnenen Erfahrungen neugestalten muß. Die Zeit vor dem Kriege mit ihren tastenden Versuchen auf dem Gebiete der Frauenarbeit, die sich inzwischen so sehr als nationale Notwendigkeit erwies, ist ganz gewiß endgültig vorüber. Abgesehen davon, daß, Gott sei's geklagt, nicht jeder zurückkommen wird von denen, die in den Kampf zogen, um Arbeit und Wirksamkeit daheim wieder aufzunehmen, wird der Neuaufbau unseres sozialen und geschäftlichen Lebens ohne jeden Zweifel sehr vieler Kräfte, auch Frauenkräfte, bedürfen.

Sollten sich dann nur geschulte Frauen aus den positivem Christentum entfremdeten Kreisen finden?

Ueberdies — ich möchte das gerne für jene betonen, die sich am leichtesten durch praktische Erwägungen überzeugen lassen — werden leider ungezählte Frauen sich nach diesem blutigen Kampfe ihres Gatten und Vaters, kurz ihres Ernährers beraubt finden; die Heiratsmöglichkeit und -wahrscheinlichkeit für die Mädchen wird weiter vermindert sein — sehr viele Frauen werden sich also — selbst weitgehende staatliche Hilfe vorausgesetzt — im wesentlichen auf die eigene Arbeit angewiesen sehen, um sich und die Ihrigen vor Not zu bewahren. Die Frau der unteren Stände wird dabei immerhin die Wahl haben zwischen der Arbeit in vielerlei Betrieben, in die sie sich ihrer Neigung entsprechend mehr oder weniger rasch wird eingliedern können, sie, die überdies ja auch schon vor dem Kriege in weitem Maße erwerbstätig war. Die Frau aus gebildeten Kreisen hingegen muß, wenn sie sich nicht auf die mechanischsten Handleistungen beschränken will, in die bitterste Not geraten, falls sie sich nicht noch beizeiten für eine geeignete und befriedigende Berufsarbeit ausrüsten kann.

Auch aus diesem Grunde ist die Schöpfung des Katholischen Frauenbundes, die soziale und caritative Frauenschule, aufs dankbarste zu begrüßen. Schon in den letzten Jahren vor Kriegsausbruch wurden an den Magistraten, bei der Polizei, in vielen Vereinen besoldete Stellen für Frauen geschaffen, die ihren Anwärterinnen nicht nur entsprechende Versorgung, sondern auch eine ebenso interessante als segensvolle Wirksamkeit boten. Ohne jeden Zweifel werden sich nach dem Kriege diese Stellen mehren. Für diese soll die Frauenschule vorbereiten, denn nur geschulte Kräfte kommen hier in Betracht.

Selbst aber eine vorübergehend wesentliche Verschlimmerung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse angenommen, wird auch nach dem Kriege die Zahl jener Frauen aus gebildeten Ständen groß bleiben, die sich aus reiner Nächstenliebe ihren Mitmenschen werden widmen können, sei es in Vereinen, sei es als Waisen- oder Armenpflegerin usw. Mit gutem Herzen, mit redlichstem Willen und offenster Hand kann aber auch hier nicht alles geleistet werden; wenn ihre Tätigkeit wirklich die Wunden der Zeit soll heilen können, so müssen sie diese Zeit, ihre Erfordernisse, ihre Gefahren und Hilfsmittel genau kennen: unsere heutige Lage, mit ihren Ansprüchen und Aufgaben — nicht etwa vergangene Jahrzehnte, deren Rettungswege uns ebenso fremd geworden sind, wie ihre Not.

Auch diesen Frauen wird die Schule unerläßlich sein, wird ihnen die Kenntnisse vermitteln, deren sie bedürfen.

Die **Ausbildung** wird in zwei Stufen gewährt. Die Unterstufe gibt eine gründliche Einführung in die allgemeinen sozialen und caritativen Probleme. Die Oberstufe im zweiten Jahre bietet dann eine Erweiterung und Vertiefung des sozialen Wissens, das für die Arbeit vieler sozialer und caritativer Berufszweige befähigt. In Einzelfällen wird daran anschließend das Studium an einer Frauenhochschule möglich sein. Der theoretische Unterricht erfolgt in Vortragszyklen, Studienzirkeln und Fachkursen, welche von fachkundigen Persönlichkeiten abgehalten werden.

Der Sitz der Schule in der Landeshauptstadt München gewährt den Vorzug, daß die Einführung in die Arbeit sich in den vielen öffentlichen und privaten Vereinen katholischer Caritas und weiblicher Standesorganisation wird vollziehen können. Als Berufsgebiete kommen in Betracht: soziale und caritative Vereine, Jugendpflege, Jugendfürsorge, Armen- und Waisenpflege, Säuglingsfürsorge, Schulpflege, Berufsberatung, Stellenvermittlungen, Arbeitsnachweise, Wohnungs-, Fabrik-, Gewerbeaufsicht, Polizei- und Gefangenenfürsorge, Berufsvormundschaft, Anstaltswesen und dergleichen mehr.

Die Leitung der Schule, deren Träger der Bayerische Landesverband des Katholischen Frauenbundes Deutschland ist, untersteht einem Kuratorium, welchem die Vertreter der großen sozialen und caritativen Verbände angehören, wie Frau Hofrat Ammann, Msgr. Walterbach, Domkapitular Dr. M. Buchberger. Dem Kuratorium steht der Landesrat der katholischen weiblichen Organisationen im Bayerischen Landesverband des Katholischen Frauenbundes und ein Rat von Ehrenmitgliedern zur Seite, zu denen Se. Eminenz Kardinal v. **Bettinger** zählt.

Die Zusammensetzung dieses Konsortiums verbürgt uns ein weiteres: den **positiv katholischen Geist**, in dem die Schule geleitet werden wird. Die Zeiten haben sich geändert, die äußere Gestaltung ihrer mannigfaltigen Bedürfnisse ist neu, aber trotzdem bleibt das wirksamste Hilfsmittel für jede Not die Grundwahrheit, aus der jede andere Wahrheit zur Rettung unseres, wie jeden voraufgegangenen Jahrhunderts sprießen muß: daß wir durch diese Welt nur hindurchgehen, um eine noch schönere, ewige zu gewinnen. Nur ein Weg, nicht ein Ziel ist dies Leben, sein Glück, Fortschritt und Reichtum. Je mehr aber wir die Einzelheiten dieses Weges von diesem unserem christlichen Standpunkt aus betrachten, desto mehr werden sie an Bedeutung gewinnen, nicht verlieren. In den zeitlichen Dingen ihr eigenes Endziel zu sehen, bedeutet die jämmerlichste Verflachung ihrer Bewertungsmöglichkeit. Jedes zeitliche Ding soll bestmöglichst für seine ewige Bestimmung ausgenützt werden. Das ist nur denkbar, wenn wir alles Einschlägige genau kennen und trefflich zu verwerten und beherrschen verstehen. Nicht die Abkehrung von den Verhältnissen unserer Tage, sondern ihre Durchdringung mit christlicher Auffassung ist Pflicht wahrhaft gläubiger Kreise.

Dazu ist neben manchem anderen diese neue katholische Frauenschule Mittel und Weg. Was wäre mehr geeignet, um christlichen und katholischen Frauen zur Offenbarung und Betätigung ihrer Grundsätze zu verhelfen, als eine Arbeit im sozialen und caritativen Leben? Sehr schmerzlich wäre es, für die Kirche und ihren Einfluß sowohl, als für jeden einzelnen aus uns, wie für die Entwicklung unseres Volkes, wenn die katholische Frauenwelt hier mangels tüchtiger Schulung im neuaufblühenden Leben unseres Vaterlandes ausgeschaltet würde! Denn damit käme der Einfluß über ungezählte Kinderseelen in der Waisenpflege, über ungezählte Familien in der Armenpflege, — ich kann wohl mit Recht sagen — in irgendeinem oben erwähnten Wirkungsfeld über alle Klassen unseres Volkes, an Frauen, die dem katholischen Gedanken, der christlichen Weltauffassung entfremdet sind, was zur Folge hätte, daß das Leben unseres Volkes langsam in höherem Maße, als vielleicht heute noch vorauszusehen ist, in nach unserer felsenfesten Ueberzeugung verderbliche Bahnen gelenkt werden würde.

Gerade zur rechten Zeit, um das zu verhindern, ist die soziale und caritative Frauenschulung gegründet worden. Möchten doch recht viele katholische Mädchen und Frauen sie besuchen[1]) und sich dadurch für die Pflichten ausrüsten, die sie gegen sich selbst und die Ihrigen, gegen die Kirche und unser geliebtes Vaterland zu erfüllen haben werden!

[1]) Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an das Sekretariat der „Sozialen und caritativen Frauenschule in Bayern", München, Theresienstraße 25.

Meine Frau Königin.

Durch meine Träume hör ich leise gleiten
Oft deines Kleides feinen, dunklen Saum,
Du gehst so hehr, wie Königinnen schreiten,
Und doch berührt dein Fuss die Erde kaum.

Und eine Krone trägst du in den Haaren,
Ersichtbar nur für den, der sehen kann,
Was deine Seele in den Kampfesjahren
An Edelerz dem Leben abgewann.

Die echten Perlen deiner guten Werke
Ich sah sie leuchten in dem feinen Glanz
Und neigte mich bewundernd deiner Stärke
Und meine Liebe wand dir Kranz um Kranz.

Ich hab so oft vom grauen Alltagsplunder
Ein Stückchen „Müdesein" zu dir gebracht.
Und ging ich wieder, war — ein gülden Wunder —
Mein schales Fetzchen sonnenlicht entfacht.

Frau Königin, in deine lieben Hände,
Um die der Güte reiches Duften weht,
Dass sich zu Rosen alles Leiden wende —
Leg ich mein Danken fromm wie ein Gebet.

Sophie Nebel von Türkheim.



Das künstliche Bedürfnis.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Man redet so oft von der Bedürfnislosigkeit der guten, alten Zeit und hat dabei die Vorstellung, als ob unsere Vorfahren in den Dingen des täglichen Lebens recht rückständig gewesen und ihr Leben in eintöniger Langeweile dahingeflossen wäre. Diese Anschauung ist ebenso richtig wie falsch; es kommt nur darauf an, wie man vergleichen will: ob wir unser gegenwärtiges Leben mit seinen hunderterlei Erleichterungen und Bequemlichkeiten für besser und lebenswerter halten als die Einfachheit und Bedürfnislosigkeit früherer Zeiten. Jedenfalls hat das Einfache immer den Vorzug vor dem Vielerlei, und die Stimmen, die auch vor dem Kriege schon Rückkehr zur Natur predigten, beriefen sich auf wirkliche Mißstände und sehr erhebliche Schäden der sogenannten modernen Kultur. Auch lebt der anspruchslose Mensch weit zufriedener und glücklicher als einer mit tausend Bedürfnissen, die im Grunde genommen keine oder künstliche, also nicht natürliche sind. Sie erweisen sich als eine Begleiterscheinung der Gegenwartskultur, des Händlergeistes, der ohne Rücksicht auf wirklichen Bedarf eine Unmenge von Gebrauchsartikeln unters Volk warf und dadurch das Bedürfnis erst künstlich erzeugte und reklamemäßig steigerte.

Das natürliche Bedürfnis des Menschen beschränkt sich auf wenige Dinge; es ist so einfach wie die Natur selbst. Wie einfach es sein kann, und wie zufrieden man dabei trotzdem ist, wissen Millionen in den Schützengräben. Wohnung, Nahrung, Kleidung, das ist der engbezirkte Kreis unserer ursprünglichen natürlichen Bedürfnisse. Der Mensch der früheren Zeit, und wir brauchen da nur wenige Jahrzehnte zurückzugehen, deckte seinen Bedarf an den notwendigen Dingen des täglichen Lebens aus der ihn umgebenden Natur, in der er leibte und lebte, mit der er in steter treuer Arbeit ringen mußte, daß sie ihm seine Bedürfnisse überließ. Dieser Kampf, der ihm Leib und Seele stählte, ließ ihm die Heimatnatur auch über alles wertvoll erscheinen. Heimatliebe und Heimweh haben da ihren Ursprung. Damals gab es noch ein wirkliches Volksleben. Denn Volk und Natur sind untrennbare Begriffe.

Das fremde, künstliche Bedürfnis wurde aber von außen ins Volk hineingetragen und ist bis heute in allen Schichten der Bevölkerung ein schädlicher Fremdkörper geblieben, wenn uns die Art und Größe des Schadens auch nicht immer zum Bewußtsein kommt. Unter künstlichem Bedürfnis verstehe ich hier alles, was über das Notwendige und Zweckmäßige in Wohnung, Nahrung und Kleidung hinausgeht und was nicht durch eigene Arbeit dem Eigenboden abgerungen ist, soweit landwirtschaftliche Volkskreise in Betracht kommen.

Wenn der Bauer, der früher von den Erzeugnissen seiner Heimatscholle lebte, heute Kaffee und Tee in den Kreis seiner täglichen Bedürfnisse einbezogen hat, so fröhnt er damit einem künstlichen Bedürfnis. Er kann diese Genußmittel ebensogut entbehren, zumal sie ihm eher schaden als nützen; zum mindesten bilden sie eine Belastung seines Geldbeutels und er ist darauf angewiesen, seine natürlichen Bedürfnisse, etwa Korn und Milch, zu veräußern, um solche künstliche Bedürfnisse erstehen zu können. So bedeutet die Einführung künstlicher Bedürfnisse immer eine Verschlechterung der alten, natürlichen Lebenshaltung und damit der Volksgesundheit. Der Kenner des modernen Bauerntums weiß, wie sehr gerade dieser Umstand zur Landflucht beiträgt. Die Milch wandert heutzutage fast ausschließlich in Molkereien; in vielen Bauernfamilien kocht man statt des selbstgewonnenen Butterschmalzes schon mit Kunstfetten. Die Lebenshaltung auf dem Lande ist schlechter geworden gegen früher, deshalb will auch, trotz hoher Löhne, kein Dienstbote mehr bleiben. Grund: Die künstlichen Ersatzmittel konnten die natürlichen Bedürfnisse der Landbevölkerung auf die Dauer nicht befriedigen.

Früher hat man den Flachs selbst gebaut, und was der Landmann an Werktagswams brauchte, wuchs ihm auf eigener Scholle und wandelte sich durch seiner Hände Fleiß zu Linnen und Laken, zu Mieder und Arbeitskittel. Auch hier verdrängte das künstliche Bedürfnis das natürliche und blieb auch hier im Minderwert. Abgesehen davon, daß mit dem Aufhören der eigenen Wamsbereitung die beste Poesie des Volkstums, die winterlange Spinnstube, vollständig abhanden kam, mußte der Landwirt nunmehr tief in die Tasche langen, um seinen künstlichen Kleiderbedarf zu decken, während er für sein eigengewachsenes, selbstgewirktes Wams keinen Pfennig auszugeben brauchte. Auch Wolle und Pelzwerk lieferte ihm die eigene Hofhaltung. Es war eine dauerhafte, zweckmäßige und darum auch schöne, eine echte, bodenständige, volkstümliche Tracht. Heute ist sie fast allerorten durch künstliche Ersatzstoffe der Mode verdrängt und kostet ein Heidengeld, ohne daß dadurch das Leben des Landmanns irgendwie bereichert oder gefördert worden wäre.

Früher hat sich auch die vornehme städtische Hausfrau nicht gescheut, zu spinnen und den Webstuhl zu bedienen; in den guten Stuben standen die Truhen voll blendendweißer Leinwand. Die Rauchkammern hingen voll Speckseiten selbstgemästeter Schweine. Aus dieser Zeit der natürlichen Bedürfnisse her ist unseren Frauen und Töchtern ein Betätigungstrieb angeboren, der ja auch im Wesen des Weibes als der „Hausfrau" begründet ist. Aber dieser Tätigkeitstrieb verliert sich jetzt, bei dem Fehlen der wirklichen und natürlichen Bedürfnisse, in Kleinigkeiten und lächerlichen Modesüchteleien. Ihre natürliche Aufgabe als Versorgerin des Hauses mit dem Vollbedarf an Wäsche und Zuwerk wird ja längst vom Warenhaus, von Modistin und Schneiderin erfüllt. Sie selbst häkelt vielleicht noch eine Vorhanggarnitur, einen Tischläufer, einen Sophaschoner, und auf diesen wieder einen Schoner, damit der erste geschont ist. Früher hatte sie eine saubere Wohnung, wo sich jeder Hausgenosse wohl fühlte. Jetzt hat sie einen „Salon", wo man sich bei der „Konversation" langweilt. Früher war sie Hausfrau, jetzt ist sie zur „Repräsentantin" ihres Hauses herabgesunken. Früher förderte sie wirkliches, wertvolles Sein, heute huldigt sie dem Schein. Früher hielt sie auf Wert und Ware in natürlichem Sinne, heute weiß sie für alles ein künstliches Ersatzmittel und hat für sich selbst hunderterlei künstliche Bedürfnisse, häufig auf Kosten der natürlichen: man geht mit hungrigem Magen in die Première, „die man gesehen haben muß", man versetzt ein Schmuckstück, um einen Wohltätigkeitsball mitmachen zu können usw. *Das tägliche Leben der letzten Jahre*, namentlich in den Großstädten, ist *ein ununterbrochener Beweis für die Scheinkultur des künstlichen Bedürfnisses*. Sie ist nicht die Schuld der Frauen; die besten beklagen sie und ersehnen ein Neuland. Diese Kultur des Scheines, des künstlichen Bedürfnisses auf Kosten des natürlichen ist eine Ausgeburt des Händlergeistes, der die ganze Gegenwartskultur beherrscht, der künstlich immer neue und allerneueste Ersatz-, Bedarfs- und Modeartikel züchtet und sie auf den Markt wirft. Man betrachte einmal den Toilettetisch einer Dame oder eines Modejünglings! Und man stelle den Bücherschrank desselben Besitzers daneben! Hier eine Ueberfülle des überflüssigsten, aber doch angeblich unentbehrlichen „Bedarfs", dort vielleicht ein paar Ullsteinbücher, ein Modejournal und ein Büchlein über Koketterie. Wie im leiblichen, so auch im geistigen statt wahrer, erhebender, herzbefreiender Geistesschätze eine *Scheinkultur*, ein Modeschrifttum, eine Afterkunst, die den *Sinnen schmeichelt und niedere Triebe stachelt*.

Die moderne Kultur wimmelt von Surrogaten; sie vermögen nimmermehr den Urwert des einfachen, von der Natur gegebenen Bedarfsstoffes zu ersetzen; die Folgen treten schon teilweise zutage, sie werden sich noch mit schreckhafter Deutlichkeit zeigen, *wenn die Selbstbesinnung nicht rechtzeitig Wandel schafft*.

Daher beklagen es unsere Volksfreunde immer wieder, daß gerade von denjenigen, die vermöge ihrer Geburt, ihres Amtes und ihrer Stellung berufene Volksführer wären, viele mit schlechten Beispielen vorangehen. Denn alles Neue, alle künstlichen Bedürfnisse, aller Luxus, alle Laster sind von oben her ins Volk gedrungen! Ist es ein Zufall, daß wir heute, trotz aller modernen Errungenschaften, ärmer an wahren Geistes-, Herzens- und Seelenwerten sind als zu irgendeiner Zeit unserer Geschichte? Auf unseren Bühnen, in unserem Schrifttum, in unserem Gesellschaftsleben — überall, mit wenigen Ausnahmen, tritt uns statt des Urwertes des Wahren, Einfachen, Großen und Schönen das Surrogat entgegen — *auch jetzt noch trotz des Krieges*! Man denke: am Tage der Kriegserklärung Italiens an Oesterreich, zu einer Zeit, da in den Karpathen Tausende von Landessöhnen verbluteten, wurde am k. k. Burgtheater zu Wien Schönherrs „Weibsteufel" aufgeführt! Hier Heldengeist, dort Händlergeist, hier Tausende in Todesnot, dort ein „ausverkauftes Haus". Wer macht sich da keinen Reim darauf? —

Wir ahnen heute, trotz des Krieges und seiner unerbittlichen Lehren, noch nicht, wie nahe uns die Gefahr der allgemeinen Verseuchung und des endlichen Verfalls ist. Wir, das gegenwärtige Geschlecht, stammen noch von verhältnismäßig gesunden Eltern. Wir müssen bedenken, daß unsere Großeltern noch wenig von künstlichen Bedürfnissen wußten. Die drei Volksgifte Nikotin, Koffein und Alkohol zerrütteten ihre Nerven noch nicht. Darum sind *wir* noch verhältnismäßig widerstandsfähig. Nehmen wir aber an — und wir *müssen* damit rechnen —, daß die Zeitkrankheit, die Nervosität, sich weiter vererbt auf unsere Nachkommen, dann vermögen wir uns eine Vorstellung zu machen, wie unser Geschlecht in 100 oder 200 Jahren aussieht.

Diese Perspektive bringt zum Bewußtsein, was es mit Natur und natürlichem Bedürfnis für eine Bewandtnis hat und was die *Rückkehr zur Natur* bedeutet! Hier sieht man, wohin der Egoismus, der nur an sich selbst denkt, führt, jene Selbstsucht, jener Krämergeist, der immer neue Moden ersinnt, neue Bedürfnisse schafft und auf den Markt wirft, ohne Rücksicht darauf, daß darin eine Gefährdung unserer Volkszukunft liegt. Welche Rolle spielen z. B. heute noch Korsett und Stöckelschuh! Jedermann kennt ihre Schäden und doch kehren sich nur wenige an die Forderung der Vernunft. Künstelei und Modetum herrschen nach wie vor und verderben unser Bestes. *Erbarmt euch doch des Volkes und haltet an euch mit schlechtem Beispiel*, das bekanntlich gute Sitten verdirbt!

Unser künftiges Wirtschaftsleben wird man nur dann gutheißen können, wenn das natürliche Bedürfnis auf Kosten des künstlichen nicht mehr geschmälert wird, wenn *weiteste Volkskreise wieder Fühlung nehmen zur belebenden und erneuernden Natur*, wenn wir uns mehr und mehr abkehren von der einseitigen, zersetzenden Großstadtkultur und Modesüchtelei. Nur in Einfachheit und Natürlichkeit werden wir den Sinn des Lebens wieder voll erkennen und unser Tun und Lassen darnach einrichten. Nur so gelangen wir wieder zu einer wahren Kultur: einer Besserung unserer Wirtschaftsverhältnisse und Lebenslage, nur so fördern wir auch schon Künftiges und wirken, statt in Selbstsucht zu versinken, in weiser Selbstzucht schon Zukunftswerte für unsere Nachfahren. Denn aller wahren Kultur Wertigkeit besteht darin, daß sie auch für *kommende Geschlechter eine gesunde Lebensgrundlage* vorbereite.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Weitere Massenangriffe der Engländer und Franzosen gescheitert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

14. August. Südwestlich der Straße Thiepval-Pozières war es den Engländern gestern früh gelungen, in etwa 700 Meter Breite in unsere vordersten Graben einzudringen; im Gegenangriff wurden sie heute nacht wieder hinausgeworfen. Vor Guillemont und der südlich anschließenden Linie sind Massenangriffe des Feindes unter schwerster Einbuße für ihn abgeschlagen worden. Ebenso brachen zwei sehr starke französische Angriffe im Abschnitte von Maurepas bis östlich von Hem zusammen. Nachträglich ist gemeldet, daß die Franzosen in der Nacht zum 13. August das Dorf Fleury und unsere Stellungen östlich davon angegriffen haben und glatt abgewiesen sind. Ein feindlicher Handgranatenangriff ist gestern nordwestlich des Werkes Thiaumont gescheitert. Am und südlich vom Kanal von La Bassée herrschte lebhafte Gefechtstätigkeit. Vielfach zeigten die feindlichen Patrouillen größere Regsamkeit, besonders gingen nordwestlich von Reims stärkere Aufklärungsabteilungen nach ausgiebiger Feuervorbereitung vor. Die Unternehmungen waren ohne Erfolg. Oestlich von Bapaume wurde ein englisches Flugzeug im Luftkampf zur Landung gezwungen.

15. August. Vom gestrigen Mittag ab erneuerten die Engländer ihre Angriffe aus der Linie Ovillers—Bazentin-le-Petit und setzten sie mit großer Hartnäckigkeit bis tief in die Nacht hinein fort. Sie haben am Wege Thiepval—Pozières in demselben Teile unseres vordersten Grabens Fuß gefaßt, aus dem sie gestern morgen wieder geworfen waren; im übrigen sind ihre vielen, sich in kurzen Zeitabständen folgenden Anstürme vollkommen und sehr blutig vor unseren Stellungen zusammengebrochen. Die Franzosen wiederholten zweimal ihre vergeblichen Anstrengungen zwischen Maurepas und Hem. Zwischen dem Ancre-Bach und der Somme und über diesen Abschnitt hinaus ist der Artilleriekampf auch jetzt noch nicht verstummt.

16. August. Auch gestern war die Gefechtstätigkeit an der Front südöstlich von Armentières und im Artois lebhaft. In der Gegend von Pozières setzten die Engländer ihre erfolglosen Angriffe bis zum gestrigen Morgen fort. Tagsüber unternahm ihre Infanterie nichts. Ein nächtlicher Angriff ist nördlich von Ovillers gescheitert. Bei Moulins sous Touvent (Aisnegebiet) lebte das beiderseitige Feuer im Zusammenhang mit einem erfolglosen französischen großen Angriff vorübergehend auf. Oestlich von Reims wurden stärkere feindliche Erkundungsabteilungen abgewiesen.

17. August. Das feindliche Feuer erreichte westlich von Wytschaete sowie am und südlich vom Kanal von La Bassée zeitweise große Heftigkeit. Nachdem bereits am Morgen starke englische Angriffe aus der Linie Ovillers-Pozières und westlich des Foureauxwaldes abgewiesen waren, sind abends nach stärkstem Vorbereitungsfeuer und mit sehr erheblichen Kräften die Engländer zwischen Pozières und dem Foureauxwalde, die Franzosen zwischen Guillemont und der Somme zum Sturm vorgegangen. Der Sturm ist gescheitert, ebenso wie die mehrfachen von den Franzosen bis zu fünf Malen versuchten nächtlichen Wiederholungen. Nach hartnäckigem Kampfe wurden westlich des Foureauxwaldes und südlich von Maurepas eingedrungene Teile des Gegners wieder zurückgeworfen. Die feindlichen Verluste sind groß. Südlich der Somme wurde in der Gegend von Belloy gekämpft. Die Franzosen haben hier in unserem vordersten Graben in etwa 500 Meter Breite Fuß gefaßt, östlich davon und bei Estrées ist der Gegner abgewiesen. Beiderseits der Maas war die Artillerietätigkeit wiederholt gesteigert. Der Versuch eines feindlichen Angriffes im Chapitre-Wald wurde durch Sperrfeuer unterdrückt. An zahlreichen Stellen der Front sind französische Patrouillenunternehmungen mißlungen.

18. August. Nördlich der Somme setzt der Feind seine starken Anstrengungen ohne Rücksicht auf die schweren Opfer fort. Die Engländer haben hierzu mehrere Divisionen neu eingesetzt. Südwestlich von Martinpuich ist es ihnen gelungen, unsere vordere Linie in eine dicht dahinter gelegene in geringer Breite zurückzudrücken, dagegen sind sie nördlich von Pozières und hart westlich des Foureaux-Waldes glatt abgewiesen. Die Franzosen verlegten ihre Angriffe wiederum auf die Nachtstunden: Starke Kräfte brachen etwa um Mitternacht gegen unsere Stellungen zwischen Guillemont und Maurepas vor; sie sind aufs blutigste zurückgeschlagen, im vorgebogenen Teil unserer Linie nordöstlich von Hardecourt wurde erbittert und bisher ohne Entscheidung gekämpft. Die Tätigkeit der Artillerien ist andauernd besonders heftig. Rechts der Maas griff der Gegner abends auf breiter Front zwischen dem Werk Thiaumont und dem Chapitre-Walde sowie morgens im Westteil des Berg-Waldes an. Am Dorfe Fleury ist der Kampf noch im Gange, sonst ist der feindliche Ansturm überall gebrochen. Bei Nesle wurde am 16. August ein französischer Doppeldecker durch Abwehrfeuer zur Landung gezwungen.

19. August. Einer gewaltigen Kraftanstrengung unserer verbündeten Gegner haben unsere tapferen Truppen gestern in opferfreudiger Ausdauer siegreich getrotzt. Etwa zu gleicher Zeit setzten nachmittags nach dem bis zur äußersten Heftigkeit gesteigerten Vorbereitungsfeuer englisch-französische Massen nördlich der Somme auf der etwa 20 Kilometer breiten Front Ovillers-Clery und sehr erhebliche französische Kräfte gegen unsere Stellungen im Chapitre- und Bergwalde an. Nördlich der Somme wütete der Kampf bis in die Nacht. An mehreren Stellen drang der Gegner in unsere vorderste Linie ein und wurde wieder geworfen. Beiderseits des fest in unserer Hand gebliebenen Guillemont hält er gewonnene Grabenteile besetzt. Zwischen Guillemont und Maurepas haben wir nachts unsere vorgebogene Linie durch Befehl planmäßig etwas verkürzt. Mit ungeheuren Blutsopfern hat der Feind seine im ganzen gescheiterten Anstrengungen bezahlt. Garde-, rheinische, bayerische, sächsische und württembergische Truppen behaupteten unerschüttert ihre Stellungen. Rechts der Maas ist der wiederholte französische Ansturm nach teilweise erbittertem Ringen unter schwersten Verlusten für den Angreifer gebrochen. Am Dorfe Fleury wird der Kampf noch fortgesetzt. Im Ostteil des Chapitrewaldes wurden im Gegenstoß über 100 Gefangene gemacht. Im Bergwalde wurden völlig zerschossene vorgeschobene Grabenstücke dem Gegner überlassen.

20. August. Nördlich der Somme flaute die Kampftätigkeit allmählich ab. Bei Ovillers dauerten Nahkämpfe noch bis zum Abend an, vereinzelte englische Angriffe sind nordwestlich von Pozières und beiderseits des Foureaux-Waldes abgewiesen. Nach den jetzt vorliegenden Meldungen haben am 18. August mindestens 8 englische und 4 französische Divisionen am Angriff teilgenommen. Rechts der Maas wiederholte der Feind gestern abend seine Angriffe im Thiaumont-Fleury-Abschnitt. Er ist in das Dorf Fleury erneut eingedrungen, im übrigen aber abgewiesen. Nordwestlich des Werkes Thiaumont und im Chapitre-Wald blieben feindliche Handgranaten-Vorstöße ergebnislos. Englische Patrouillen wurden bei Fromelles und nordwestlich von Lievin zurückgeschlagen; wir machten bei Leintrey einige Gefangene.

Fliegerangriff auf Rottweil.

Laut amtlicher Meldung des Wolffschen Bureaus warf ein feindlicher Flieger in der Nacht zum 9. August mehrere Bomben auf Rottweil in Württemberg ab. Ein Wohnhaus wurde getroffen, mehrere Personen sind verletzt. Militärischer Schaden entstand nicht.

Die Luftkämpfe im Juli.

Deutscher Verlust: im Luftkampf 17, durch Abschuß von der Erde 1, vermißt 1, im ganzen 19 Flugzeuge. Französischer und englischer Verlust: im Luftkampf 59, durch Abschuß von der Erde 15, durch unfreiwillige Landungen innerhalb unserer Linien 6, bei Landungen zwecks Aussetzens von Spionen 1, im ganzen 81 Flugzeuge, von denen 48 in unserem Besitz sind.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Erfolge des U-Bootkrieges.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes hat eines unserer Unterseeboote am 13. August vormittag im englischen Kanal den englischen Zerstörer „Lassoo", eines der neuesten Schiffe, versenkt. Wie Wolffs Bureau meldet, hat eines unserer Unterseeboote im englischen Kanal allein in der Zeit vom 2.—10. August 7 englische und 3 französische Segelfahrzeuge, sowie 3 englische und 2 französische Dampfer versenkt.

U-Boote vernichten und beschädigen englische Kriegsschiffe.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes wurden durch unsere Unterseeboote am 19. August in den Gewässern der englischen Ostküste ein feindlicher kleiner Kreuzer und ein Zerstörer vernichtet, ein weiterer kleiner Kreuzer und ein Linienschiff durch Torpedotreffer schwer beschädigt. Die englische Admiralität gibt den Verlust zweier leichter Kreuzer („Nottingham" und „Falmouth") zu; von ersterem werden 38 Mann der Besatzung vermißt, die der „Falmouth" ist gerettet. Ein deutsches U-Boot wurde beim Rammversuch eines englischen Zerstörers leicht beschädigt, kehrte aber wohlbehalten in den Hafen zurück.

Neue Luftangriffe in der Ostsee.

Laut amtlicher Meldung griffen am 15. und 16. August unsere Seeflugzeuge erneut die Flugstation Papenholm auf Oesel und am Strande der Insel Runoe stehende feindliche Flugzeuge mit gut deckenden Spreng- und Brandbomben an. Ein in derselben Nacht von vier feindlichen Flugzeugen auf Angernsee ausgeführter Angriff verursachte nur geringen Sachschaden.



Die U-Bootbeute im Juli.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs sind im Monat Juli 74 feindliche Handelsschiffe mit rund 103000 Brutto-Registertonnen durch Unterseeboote der Mittelmächte versenkt oder durch Minen verloren gegangen.

„Leonardo da Vinci" in die Luft geflogen.

Nach italienischen und französischen Meldungen ist das italienische Großkampflinienschiff „Leonardo da Vinci" (22400 Tonnen, 1200 Mann Besatzung) in die Luft geflogen. Das Schiff verunglückte am 3. August in der Bucht von Tarent. Von der Besatzung hatten rund 600 Mann, eine außergewöhnlich große Zahl, Landurlaub. Von den an Bord befindlichen wurden nur 5 oder 6 Mann gerettet. Die Ursache der Explosion ist noch nicht aufgeklärt.

Bagamoyo besetzt.

Nach einer Reutermeldung ist die Hafenstadt Bagamoyo in Deutsch-Ostafrika am 15. August von englischen Marinetruppen besetzt worden.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Die russischen Angriffe, besonders gegen die Armee Böhm-Ermolli, gescheitert. Fortschritte in den Karpathen. Türkische Truppen bei der Armee Bothmer.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

14. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden in der Gegend von Skrobowa sowie am Oginskikanal südlich des Wygonowskoje-Sees feindliche Vorstöße abgeschlagen; deutsche Abteilungen zersprengten östlich des Kanals russische Vortruppen unter erheblichen Verlusten für diese. Bei Zarecze am Stochod ist ein Gefecht gegen den vorgedrungenen Feind zu unseren Gunsten entschieden. Starke feindliche Angriffe richten sich gegen den Luh- und Graberka-Abschnitt südlich von Brody; sie wurden blutig abgewiesen. Neue Angriffe sind dort im Gange. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl scheiterten im Abschnitt Zborow-Koniuchy russische Angriffe, eingebrochene Teile des Feindes sind durch Gegenstoß zurückgeworfen, über 300 Gefangene sind eingebracht. Auch westlich von Monasterzyska lief der Gegner vergeblich an, er erlitt in unserem Feuer große Verluste.

15. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg sind alle russischen Angriffe gegen den Luh- und den Graberka-Abschnitt südlich von Brody gescheitert. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl hat die Armee des Generals Grafen von Bothmer starke, zum Teil oft wiederholte Angriffe im Abschnitt Zborow-Koniuchi, an den von Brzesany und Potutory nach Kozowa führenden Straßen und westlich von Monasterzyska mit schwersten Verlusten für die Russen restlos abgeschlagen.

16. August. Abteilungen der polnischen Legion machten in der Gegend von Hulowicze am Stochod einen kurzen erfolgreichen Vorstoß. Deutsche Kommandos hoben östlich von Kisielin russische Vorposten aus und brachten 1 Offizier, 163 Mann gefangen ein. Nördlich des Dnjestr haben die Russen nach den blutigen Schlappen vom 14. August gestern nur vereinzelt und mit schwachen Kräften ohne jedes Ergebnis angegriffen.

17. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden heftige, bis in die Nacht fortgesetzte Angriffe der Russen gegen den Abschnitt Batkow—Harbuzow (westlich von Zalocze) restlos abgewiesen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl blieben die Vorstöße des Feindes nördlich des Dnjestr bei Toustobaby—Konczaki auch gestern erfolglos. Es wurden 154 Gefangene eingebracht

18. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg fanden, abgesehen von einem kleinen, aber lebhaften Gefecht westlich des Nobel-Sees, das noch nicht abgeschlossen ist, nur bedeutungslose Vorposten-Zusammenstöße statt. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl haben auf der Armeefront des Generals Grafen Bothmer türkische Truppen russische Angriffsabteilungen abgewiesen. In den Karpathen wurde der Erfolg auf der Stara-Obczyna erweitert; es sind etwa 200 Gefangene gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

19. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurde das Gefecht westlich des Nobelsees gestern fortgesetzt. Die angreifenden Russen sind restlos zurückgeworfen. Sie ließen an Gefangenen 3 Offiziere, 320 Mann, sowie 4 Maschinengewehre in unserer Hand. Der Feind steigerte an vielen Stellen der Stochodfront merklich sein Artilleriefeuer. Beiderseits von Rudka-Czerewiszcze sind örtliche Kämpfe im Gange. Bei Szelwow wurden schwächere russische Angriffe zum Scheitern gebracht, bei Zwiniacze Vortruppen des Gegners zurückgeworfen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl ist die Magurahöhe nördlich des Kapul von den verbündeten Truppen im Sturm genommen.

20. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden an der Beresina, nordöstlich von Dieljatitschi russische Uebergangsversuche vereitelt. Beiderseits von Rudka-Czerwiszcze am Stochod ist das Gefecht mit feindlichen auf das Westufer vorgedrungenen Truppen noch im Gange. In erfolgreichem Gegenangriff wurden hier 6 Offiziere, 367 Mann gefangen genommen und 6 Maschinengewehre erbeutet. Oestlich von Kisielin warfen wir die Russen aus einigen vorgeschobenen Gräben. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl setzten im Wald-Gebirge deutsche Truppen sich in den Besitz der Höhe Kreta, südlich von Zabie, und wiesen starke feindliche Gegenangriffe an der Magura ab.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

14. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl wurde auf den Höhen nördlich von Mariampol gestern durch unser Feuer eine attackierende russische Kavalleriebrigade zersprengt. Heute in den Morgenstunden trat der Feind an der ganzen Front zwischen Dnjestr und der Gegend südwestlich von Zalocze mit den verbündeten Streitkräften wieder in engere Gefechtsfühlung. Südlich von Horozanka scheiterte ein russischer Vorstoß. Westlich von Kozowa verjagten unsere Truppen brandschatzende Abteilungen. Bei Augustowka und im Raume von Zborow wehrten unsere Bataillone zahlreiche russische Angriffe ab. Es wurden 300 Gefangene eingebracht. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg schlug die Armee des Generoberst v. Böhm-Ermolli südwestlich von Podkamien einen durch mehrstündiges Trommelfeuer eingeleiteten und den Gebrauch von Gasbomben unterstützten Massenangriff zurück. Das Vorfeld unserer Stellungen ist von toten und schwerverwundeten Russen bedeckt. Neue Kämpfe sind im Gange. Bei Hulowicze am Stochod scheiterte ein schwacher russischer Vorstoß. Südlich von Stobychwa wurde ein vom Feind besetzter Sandhügel genommen und die Besatzung des Stützpunktes gefangen.

15. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl westlich von Moldawa, in der Bukowina und im Gebiet des Berges Tammatyk machten unsere Angriffe weitere Fortschritte. Bei der Erstürmung einiger zäh verteidigter Stellungen wurden dem Feinde 600 Gefangene und 5 Maschinengewehre abgenommen. Die südlich von Tartarow kämpfenden Bataillone bezogen, bei Worochta durch überlegene russische Kräfte angegriffen, wieder ihre Stellungen auf dem Tartaren-Paß. Bei Stanislau und südlich von Jezupol wies die Armee des Generalobersten von Koeveß vereinzelte Vorstöße zurück. Bei Horozanka, westlich von Monasterzyska, rannte der Feind den ganzen Tag über gegen unsere Front an. Er unternahm stellenweise sechs und mehr Massenangriffe nacheinander, wurde aber überall unter schwersten Verlusten abgeschlagen. Südwestlich von Kozowa vereitelten österreichisch-ungarische Truppen einen russischen Vorstoß durch Gegenangriff. Auch bei und südlich von Zborow blieben alle mit größten Opfern bezahlten Anstrengungen des Feindes, in unsere Linien Bresche zu schlagen, völlig ergebnislos. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg bei der Armee des Generalobersten von Böhm-Ermolli ließ der Gegner nach seiner südwestlich von Podkamien erlittenen überaus verlustreichen Niederlage von weiteren Angriffen ab.

16. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl bauten im Raume des Kapul die verbündeten Truppen ihren Erfolg durch die Erstürmung der Höhe Stara-Wipczyna aus. Die Kämpfe in diesem Gebiet sind überaus erbittert. Bei Horozanka westlich von Monasterzyske wiesen österreichisch-ungarische Truppen abermals heftige russische Angriffe ab. An einer Stelle, an der es dem Feinde gelang, in unsere Gräben einzudringen, wurde er durch Gegenstoß geworfen.

17. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl ist im Kapul-Gebiet (Karpathen) die Höhe Stara-Obczyna genommen worden. Südlich von Moldawa und an der oberen Bystrzyca scheiterten russische Vorstöße. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg kam es bei der Armee des Generalobersten Böhm-Ermolli gestern zwischen Perepelniki und Pieniki zu Kämpfen von größter Heftigkeit. Der Feind trieb durch mehr als 12 Stunden ununterbrochen seine Massen gegen unsere Stellungen vor. Die meisten Anstürme brachen schon vor unseren Hindernissen zusammen. Wo es dem Gegner wie bei Manajow vorübergehend gelang, in unsere Gräben einzudringen, wurde er durch unsere Reserven zurückgeworfen. Die siegreiche Abwehr des russischen Stoßes ist ebenso der trefflichen Wirkung deutscher und österreichisch-ungarischer Batterien wie der tapferen Haltung der Infanterie, namentlich der westungarischen Regimenter Nr. 12 (Komorn) und Nr. 72 (Preßburg) zu danken. Unsere Verluste sind gering, die feindlichen außerordentlich schwer.

18. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl warfen südlich von Horozanka österreichisch-ungarische Bataillone den Feind aus einem vorgeschobenen Graben. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg bei der Armee des Generalobersten v. Böhm-Ermolli hat sich der Gegner in den letzten Tagen so schwere Niederlagen geholt, daß er gestern in völliger Ruhe verharrte.

19. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl erstürmten westlich von Moldawa in der Bukowina Honved-Infanterie und deutsche Bataillone die heißumstrittene Höhe Magura. Die Russen ließen 600 Gefangene und 2 Maschinengewehre



in der Hand der Angreifer. Russische Gegenangriffe scheiterten. Westlich von Zabie nahmen wir vorgeschobene Truppen nach heftigen Kämpfen gegen den Crna Hora-Rücken zurück. Knapp nordwestlich von Stanislau wiesen unsere Jäger einen russischen Vorstoß ab. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg bei Szelwow wiesen unsere Truppen einen russischen Angriff ab. Bei Tobol am Stochod wurde ein- bis in unsere Gräben geführter Vorstoß des Gegners abgeschlagen. Neuerliche russische Angriffe sind im Gange.

20. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl wurden auf der Magura, westlich von Moldawa, mehrere Angriffe abgeschlagen. Deutsche Truppen nahmen den Berg Kreta in Besitz. An den Nordosthängen der Crna Hora wird weiter gekämpft. Nördlich vom Tartaren-Paß scheiterten stärkere Vorstöße des Gegners. Südlich von Horozanka zersprengte unser Geschützfeuer eine vorrückende russische Kolonne.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Der Vormarsch der Türken in Persien. Hamadan besetzt.

Der türkische Bericht vom 12. August verzeichnet die Zurückwerfung der Russen auf dem rechten Flügel aus Essadabad, im Zentrum und auf dem linken Flügel in den Gegenden von Sunneh, Bane und Sakiz. Nach dem Bericht vom 13. August verjagten die Türken auf dem rechten Flügel in einer Reihe von Gefechten von Essadabad aus am 9., 10. und 11. August die Russen aus der Ortschaft Hamadan und aus der Ebene von Hamadan. Die türkischen Blätter weisen auf die große strategische Bedeutung der Besetzung von Hamadan hin, des Kreuzungspunktes der Hauptstraßen Persiens, der die Wege nach Teheran, Kaswin und Täbris beherrscht. Die türkischen Truppen vereiteln auf diese Weise nicht nur endgültig den Plan einer Vereinigung der Engländer mit den Russen, sondern bedrohen die russischen Verbindungen. Nach dem Bericht vom 19. August wurden am linken Flügel die von östlich Revanduz an die Grenze getriebenen Russen genötigt, sich auf Saudschboulak und Uschnu zurückzuziehen. Nach dem Bericht vom 20. August wurde der Feind infolge des türkischen Angriffes in der Gegend von Zuka, 25 Kilometer südlich des Ortes Ochnu und 15 Kilometer östlich der Grenze gezwungen, sich auf Ochnu zurückzuziehen.

Flugzeugangriff auf Karmel und Nazareth.

Nach dem Bericht des türkischen Hauptquartiers machten am 2. August morgens vier Flugzeuge von einem englischen Flugzeugmutterschiff aus, das unter dem Schutze von französischen Torpedobootszerstörern vor Haifa erschien, einen Angriff auf Karmel und Nazareth und warfen Bomben, die ein Kind töteten und vier andere Personen verletzten. Die Flugzeuge wurden unter der Wirkung des türkischen Artilleriefeuers gezwungen, sich zur Küste zurückzuziehen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Der Gegenstoß der Verbündeten. Florina, Biklista und Banica genommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. August. Nach den vergeblichen Angriffen der Entente in den letzten Tagen traten die verbündeten Truppen zum Gegenstoß an. Florina ist nach Kampf gegen die serbische Donaudivision genommen. Deutsche Flugzeuge griffen russische Zerstörer und ein U-Boot nordöstlich von Kara Burun mit Erfolg an.

19. August. Der Gegenangriff ist südlich und östlich von Florina in gutem Fortschreiten. Südwestlich des Doiran-Sees wiederholen sich mit Unterbrechungen die Gefechte an den bulgarischen Vorstellungen. Oestlich der Struma ist der Brundi-Balkan (Sarlija-Planina), eine Bergkette nördlich von Seres und östlich von Demirhissar, überschritten.

20. August. Biklista (südlich des Prespa-Sees) und Banica sind genommen. Nördlich des Ostrovo-Sees ist die serbische Drina-Division von den beherrschenden Höhen Dzemaat Jeri und Meterio Tevesi geworfen; Gegenangriffe sind abgewiesen.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

16. August. Am 14. August abends eröffnete die feindliche Artillerie heftiges Feuer auf unsere vorgeschobenen Stellungen südlich und westlich vom Doiran-See. Unter dem Schutze dieses Feuers griff die feindliche Infanterie nachts diese Stellungen an, wurde aber zurückgeschlagen. Darauf setzte die gegnerische Artillerie das Feuer fort. Am 15. August vormittags griff der Feind von neuem an, und zwar mit beträchtlichen Streitkräften. Er wurde wieder zurückgewiesen und genötigt, sich in großer Unordnung zurückzuziehen.

17. August. Es steht ganz bestimmt fest, daß die ganze 17. französische Kolonial-Division an dem am 15. August gemeldeten Gefecht teilnahm. Auch gestern hörte die feindliche Artillerie nicht auf, unsere vorderen Stellungen südlich und westlich des Doiran-Sees zu beschießen. Am selben Tage versuchten feindliche Infanteriekolonnen, an einzelnen Stellen bis zu fünf Gliedern tief, vorzugehen. Sie wurden unter großen Verlusten abgeschlagen und gezwungen, in Unordnung nach ihren Ausgangsstellungen sich zurückzuziehen.

18. August. Gestern wiesen unsere Truppen einen serbischen Angriff auf der Front zwischen den Seen von Ostrovo und Prespa ab. Sie verfolgten den Feind und nahmen die Stadt Lerine (Florina). Gestern abend griff der Feind nach langer Artillerievorbereitung unsere vorgeschobenen Stellungen südlich und westlich der Stadt Doiran und unseren Posten im Dorf Doltschki an. Er wurde durch unser Feuer, an einigen Punkten durch Gegenangriff und Bajonettkampf, zurückgeschlagen und gezwungen, sich unter erheblichen Verlusten zurückzuziehen. Später erneuerte er den Angriff, ohne Erfolg zu erzielen. Ein Geschwader deutscher Flugzeuge griff früh die Eisenbahnbauten beim Dorfe Lanetschewo und feindliche Lager bei den Dörfern Hirsova, Gavalanci, Dragomirci und Kalabak wirksam an.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fortgesetzte Angriffe der Italiener abgeschlagen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

14. August. Starke feindliche Kräfte griffen unsere Stellungen östlich des Valone-Tales zwischen Lokvica und Wippach siebenmal an, wurden aber von unseren Truppen immer wieder vollständig zurückgeschlagen. Die Infanterieregimenter Nr. 43 und 46 haben sich wieder glänzend bewährt. Die Höhen östlich von Görz, der Monte San Gabriele und der Monte Santo standen unter heftigstem Geschützfeuer. Im Sugana-Abschnitt brachen zwei feindliche Angriffe auf dem Civaron in unserem Feuer zusammen.

15. August. Die Italiener setzten ihren Angriff sowohl auf der Front Selcano—Merna gegen die Höhen östlich von Görz, als auch im Abschnitt südlich der Wippach bei Lokwica unaufhörlich mit großen Massen fort, während sie die anschließenden Räume unter starkem Artilleriefeuer halten. Unsere Truppen schlugen alle Angriffe blutig ab und blieben, vielfach nach erbittertem Handgemenge, an der ganzen Front im Besitz ihrer Stellungen. Der ostgalizischen und dalmatinischen Landwehrinfanterie, sowie dem bewährten Honved-Infanterieregiment Nr. 3 gebührt hervorragender Anteil am Erfolg des gestrigen Tages. Auch bei Plava und Zagora, an der Dolomitenfront auf der Croda del Ancona wurden feindliche Vorstöße abgewiesen.

16. August. Im Görzischen wiederholte der Feind seine heftigen Angriffe auf unsere Höhenstellung östlich der Linie Salcano-Vertojbias und bei Oppachiasella. Fast überall konnte der Ansturm schon durch Feuer abgewiesen werden. An einzelnen Stellen aber, wo es den Italienern gelang, in unserem vordersten Graben Fuß zu fassen, waren sie durch Gegenangriffe bald hinausgeworfen. So blieben wieder alle Stellungen fest in den Händen unserer Truppen, die dem Feinde schwerste Verluste beibrachten und 480 Gefangene, darunter 1 Oberstleutnant und 7 andere Offiziere, 6 Maschinengewehre und 2 Minenwerfer abnahmen. Das Feldjäger Bataillon Nr. 2 und Abteilungen der Infanterie-Regimenter Nr. 24 und 48 verdienten sich in diesen Kämpfen besonderes Lob. Bei Zagora scheiterte ein Vorstoß einiger Kompagnien an den Hindernissen unserer Stellung. An der Dolomitenfront schlug die Besatzung unserer Rufreddo-Stellung einen Angriff im Handgemenge ab. Gegen den Abschnitt Monte Cebio-Monte Interrotto gingen nach lebhaftem Infanterie- und Minenwerferfeuer schwächere feindliche Abteilungen vor, die leicht abgewiesen wurden.

17. August. Während die Italiener gestern ihre Tätigkeit an der Front zwischen Plava und der Wippach auf lebhaftes Artilleriefeuer beschränkten, griffen sie zwischen diesem Flusse und Oppachiasella unsere Stellungen fünfmal tief gegliedert an. Nur an einer Stelle hatten unsere Truppen den Feind im Nahkampf zurückzuwerfen; im übrigen brachen seine Anstürme unter besonders schweren Verlusten schon in unserem Feuer zusammen.

19. August. An der Isonzo-Strecke nordöstlich von Plava säuberten unsere Truppen das linke Flußufer von schwächeren feindlichen Abteilungen, die sich bei Globna und Britof eingenistet hatten, und machten etwa 50 Gefangene. Ein Nachtangriff der Italiener gegen ein Frontstück südlich des Wippachtales wurde glatt abgeschlagen. An der Fleimstal-Front brachte eine Unternehmung gegen eine feindliche Vorstellung südöstlich der Cima di Boche 60 Gefangene und zwei Granatwerfer ein. Italienische Abteilungen, die abends gegen unsere Stellungen im Gebiet des Monte Zebio vorgingen, wurden abgewiesen.

Verschiedene Nachrichten.

Ordensauszeichnungen. König Ludwig von Bayern hat auf einstimmigen Antrag des Ordenskapitels den Generalmajor Prinz Franz von Bayern (zweiten Sohn des Königs), Kommandeur der 4. Infanterie-Brigade, wegen seiner unermüdlichen, zielbewußten, durch seltene Tatkraft und Tapferkeit gekennzeichnete, höchst erfolgreiche Führertätigkeit in den Kämpfen vor Verdun im Mai und Juni 1916 zum Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens ernannt. — Der bayerische Militär-Verdienstorden 2. Klasse mit Schwertern am Bande für Kriegsverdienst wurde dem Bischof Dr. v. Faulhaber von Speyer und dem Präsidenten des Protestantischen Oberkonsistoriums Dr. v. Bezzel verliehen. — Reichstagsabgeordneter Erzberger erhielt das Eiserne Kreuz am weiß-schwarzen Band.

Vom Büchertisch.

Dr. Joseph Zahn, o. ö. Professor der Dogmatik und der christlichen Symbolik an der Universität Würzburg: **Das Jenseits.** Paderborn, Ferdinand Schöningh. Gr. 8° IV und 432 S. geb. ℳ 6.20 — Dies inhaltsschwere Werk wurde mir zur Besprechung zugeschickt. Also muß man eine Laien-Aeußerung gewünscht haben. Das Warum erhellte mir alsbald der Anfang des Vorwortes: „Dieses Buch gibt die öffentlichen Vorlesungen wieder, die ich im Winter-Semester 1913/14 für Studierende aller Fakultäten gehalten habe." Also aller Fakultäten. So mag denn auch ich mich an die gewünschte Anzeige wagen. Selbstverständlich setzt diese Lektüre gebildete und zu denkender Durcharbeitung bereitwillige Leser voraus. Sie dürfen einer dankenswerten Bereicherung gewiß sein. Am meisten und allgemeinsten werden, zumal in dieser Zeit, die sechste und siebte Vorlesung interessieren: „Die ewige Vollendung der Seele in Gott", „Die Vollendung des Menschen nach seiten des Leibes", danach die achte und neunte: „Die Vollendung der Menschheit" und „Die Vollendung aller Dinge". Aber niemand sollte sich die ersten entgehen lassen: „Sinn und Recht der Jenseitslehre", „Sterblichkeit und Unsterblichkeit", „Der Uebergang vom Diesseitsleben zum jenseitigen Zielstande", „Der selbstverschuldete Verlust des Endzieles der seligen Vollendung" und „Die Verschiebung des seligen Gottbesitzes für die noch nicht völlig geläuterten Gerechten". Eben diese Kapitel legen den Grund, die feste Basis zu dem für uns wichtigsten Thema über die seit Kriegsausbruch Millionen von Menschen erschütternd bewegende Frage nach Möglichkeit oder Gewißheit einer Beseligung jenseits des Grabes. Von vornherein macht die Vortragsweise den Eindruck warmherziger Zuverlässigkeit. Man merkt sofort: Die ganze Persönlichkeit des Verfassers steht hinter diesem seinem Werke, das durchpulst ist von dem Herzschlag einer urlebendigen Ueberzeugung, deren Ausprägung geschieht auf theologisch und historisch völlig gesichertem Boden unter Heranziehung hervorragender einschlägiger Schrift- und Kirchenväterworte, unter Berücksichtigung auch in Betracht kommender nichtkatholischer Autoren zu einem vorzüglichen Rüstungsgefüge, das die Logik des Wissens und die sprachliche Auswertungskunst des Verfassers nebst seiner tiefgreifenden, stählern gepanzerten Gläubigkeit in helles Licht stellt. Er weiß nicht nur anzuregen, er weiß fesselnd, mitreißend sogar, zu überzeugen und dies alles unter Inanspruchnahme unserer eigenen persönlichen Anteilnahme und Hingabe. Die dichterische Sprache, über die er verfügen kann, erreicht den Gipfel, flammt aus seiner Seele über in die unsrige, vor allem in den zuerst oben genannten Kapiteln 6 und 7. Das Gesamtwerk führt die auf Herz und Nieren prüfende Sonde in unsern innersten Menschen: mild, gerecht, aber unnachgiebig hinsichtlich der erkannten und durch strenge Beweisführung erprobten großen Wahrheit, der seelenwerbenden, seelenrettenden. Das Buch kann dienen, unübersehbaren Segen zu stiften, durch Aufrüttelung, Ueberzeugungsauslösung, Tröstung, Erhebung E. M. Hamann.

Das Gebet des Herrn ist oft ausgelegt worden von den verschiedensten Gesichtspunkten aus und zu den verschiedensten Zwecken, ohne daß sein reicher Inhalt je erschöpft wäre; daß auch der Krieg, die große Not, die Hunderttausende wieder beten lehrte, die das Beten verlernt und vergessen hatten, uns besondere, zeitgemäße Erläuterungen und Empfehlungen dieser himmlischen Trost- und Kraftquelle bringen werde, war zu erwarten. In eigenartiger Weise schöpft der auch als Verfasser des Büchleins über Lazarettexerzitien bekannte Kölner Geistliche Franz Gescher wunderbare Gedanken und Anregungen, Perlen leuchtenden Glanzes nach Inhalt und Form, aus dem Schatze dieses Heilandsgebetes, das er als das große Vermächtnis der Liebe im modernen Sinne deutet. Er bietet uns das **„Vaterunser der Caritas"**, ein Büchlein für alle, die in diesem Kriege mitleiden und mitopfern (Verlagsanstalt Benziger, Köln. Preis ℳ 1.—.) Da wendet er sich an alle leidbedrängten Herzen und gebeugten Seelen, aber auch an die, deren berufsmäßige oder freiwillige Aufgabe es ist, Trost zu spenden, an die Jünger der Caritas. Von dem dunkelen Hintergrunde des Krieges mit all seinem finsteren Hasse strahlen uns wie leuchtendes Gold aus dem Vaterunser die himmlisch gütigen Gedanken der Caritas entgegen, die nur auf Liebe und Frieden und Heilung der Wunden sinnt. Hier geht uns das göttliche Fühlen und Lieben des Erlöserherzens auf, gibt weihevoll der Seele hohen Schwung zum Dulden und Leiden in christlichem Opfermut, aber auch zum frohen Schaffen im Geiste Jesu zur Linderung von Wunden, Not und Bedrängnis draußen auf den Schlachtfeldern und in den Lazaretten wie an den Bedrängten und Verwaisten in der Heimat. Wer einen Verwandten oder Freund hat, der unter dem Roten Kreuze oder als Jünger oder Jüngerin der Caritas arbeitet, oder einen Lieben, der zur großen Armee der Leidtragenden gehört, der reiche ihm dies Kriegsvaterunser, das namentlich für den gebildeten Leser eine köstliche Geistesnahrung ist, die ihn mit echtem, hohem Idealismus erfüllt.
Militärpfarrer Dr. theol. et jur. et phil. Joseph Löhr, Metz.

Prof. Dr. A. Scharnagl: Das bayerische Armenrecht. (Staatsbürger-Bibl. 67. Heft). M. Gladbach, Volksvereinsverlag. 8° 76 S. 45 Pf. Den früher erschienenen beliebten Studienheften des gleichen Verfassers über bayerisches Volksschulrecht und bayerisches Staatskirchenrecht reiht sich nun dieses in übersichtlicher, gründlicher Durchführung von fünf Hauptabschnitten an: Einleitung („Das bisherige bayerische Heimatrecht", „die Einführung des Unterstützungswohnsitzes"); Unterstützungswohnsitz und Landarme; die Unterstützungspflicht; die Ausübung der öffentlichen Armenpflege; Organe und Bedarf der öffentlichen Armenpflege. Die Verlagsanzeige bemerkt mit Recht, daß auch außerhalb Bayerns diese billige und übersichtliche Orientierung über das neue bayerische Armenrecht (in Kraft seit 1916) Interessenten willkommen sein dürfte.
E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Im **Münchener Schauspielhaus** brachten die letzten acht Tage eine Neueinstudierung und eine Erstaufführung. Auch die erstere könnte als Première gelten, denn Max Dreyers Junggesellenschwank „Großmama" ist seinerzeit erstmalig gegeben worden, als das Schauspielhaus in den Zentralsälen ein provisorisches Heim hatte, und das ist schon fast zwei Jahrzehnte her. Unter den Stücken Dreyers, der durch den „Probekandidaten" am bekanntesten geworden ist, ist dieser Junggesellenschwank das harmloseste und auch in seinen künstlerischen Zielen bescheidenste, er will nichts weiter, als seine Zuschauer unterhalten und lachen machen, und das tut er denn auch streckenweise. Der Herr Gutsbesitzer ist durch schlimme Erfahrungen zum Weiberfeind geworden, duldet kein weibliches Wesen auf seinem Schlosse, hat nur noch Interesse für die Künste seines Koches und ist zu träge, sich um seinen Besitz zu kümmern. Da drängen sich ihm unter gesuchtem Vorwande ein paar verwandte Damen zu Besuch auf. Die Komik der Situationen besteht nun darin, daß der Gutsbesitzer sich der ungebetenen Gäste mit der Derbheit eines ungehobelten Bauern zu erwehren sucht und die feinen Damen mit Hartschlägigkeit die Ungezogenheiten zu übersehen vorgeben. Solch psychologische Vereinfachung erleichtert allerdings die Erzielung komischer Wirkungen. Der Autor geht ihnen anfangs mit Geschick, später ein wenig zu behaglich nach, während er dann mit der Umwandlung des Weiberfeindes es allzu eilig hat. Die Hinneigung zu der zu seinem Großvateralter passenden „Großmama" kommt denn doch etwas plötzlich. Er wechselt im Zwischenakte die Grundsätze wie den Rock. Der Beifall war sehr freundlich, ermattete aber gegen Ende. Künstlerisch höher steht „Das blaue Aug'", ein Wiener Stück von Hans Saßmann. Gegenüber seiner Tragikomödie „Der Retter" bedeutet das neue Werk einen künstlerischen Fortschritt. Es ist im Grunde wieder eine Satire auf die Spießbürger, nur ist der Humor ohne Bitterkeit. Da gibt es manch hübsche Szene und fällt manch kluges Wort. Freilich nimmt der Autor seine Leutchen ein wenig wichtig, er charakterisiert sie mit liebevoller Sorgfalt und wir freuen uns der gut beobachteten Züge, aber die Figuren sind nicht gewichtig genug, als daß ihre realistische Ausmalung das Interesse des ganzen Abends tragen könnte, und sie sind auch nicht umfassend genug, als daß sie die tiefere Bedeutung eines Symbols erlangen würden. So verblaßt das Interesse öfters und die nette Kleinmalerei der Gerichtsszene, die den letzten Akt füllt, kann nicht mehr einige Ungeduld des Publikums ganz hintanhalten. Ein Wiener Hausmeister hat einen Lotterietreffer gemacht. Die paar hundert Gulden können in Wirklichkeit auch für die Lebensführung eines kleinen Mannes keine dauernde Hebung bedeuten, aber sie haben ihn in einen Rausch von Freiheit und Unabhängigkeit versetzt. Im Uebermut schlägt er nach seinem Hausherrn. Der hat ihm zwar nie etwas Sonderliches zuleide getan; es ist die Bedientennatur, die, der Fessel ledig, von der Freiheit keinen anderen Gebrauch zu machen weiß, als daß sie brutal wird. Die rohe Tat hat ungeahnte Wirkung. Wer so etwas wagt, muß ganz unabhängig sein, meinen die Spießbürger, und so wächst der Haupttreffer in der Phantasie der Leute zu riesenhafter Höhe. Der Tölpel ist plötzlich „wer", die Welt kriecht vor dem Gelde. Selbst der „geschlagene" Hausbesitzer läßt sich imponieren. Die ihm an sich unerwünschte Verbindung seines Sohnes mit der Hausmeisterstochter erscheint ihm immerhin möglich, solange er an den Hunderttausendguldentreffer glaubt. Erst als er die Wahrheit erfährt, wirft er den Hausmeister zur Türe hinaus. Später willigt der gutmütige Hausbesitzer vor Gericht in einen Vergleich und die jungen Leute „kriegen sich". Auf diese Weise freilich stürzt der Herr Hausmeister gar nicht aus seinen Wichtigkeitsträumen und hat als Schwiegervater doch so eine Art Haupttreffer gemacht. In den Gerichtsszenen amtiert „der gemütliche Richter", wie der Autor ihn ohne Namensnennung im Personenverzeichnis aufführt, und man kann sagen, über die „poetische Gerechtigkeit" waltet der ihm ähnliche „gemütliche Dichter". Das Stück erhält durch die gute Beherrschung der Wiener Mundart, die der satirischen Herbheit noch manchen Stachel nimmt, weiteren gefälligen Reiz.

Verschiedenes aus aller Welt. Frau Adelheid Wette, die Dichterin von Märchenspielen und Kinderliedern, ist im Alter von 58 Jahren in Eberstadt gestorben. Ihr Märchenspiel „Hänsel und Gretel", von ihrem Bruder Engelbert Humperdinck vertont, von Rich. Strauß in Weimar 1893 uraufgeführt, trat seinen Siegeszug durch die ganze Welt an und wird einen Ehrenplatz in der deutschen Kunst stets bewahren. — „Die Steiner-Mädeln", ein Sittenstück des ungarischen Dichters Eug. Heltai, eine breite Schilderung von Opferfreudigkeit und Ichsucht, gefiel bei der Uraufführung in Dresden. — Reinerts „Rätselhafte Frau" und Wedekinds „Erdgeist" sollen in Neuyork sehr gefallen haben. Sollte uns nicht möglich sein, Wertvolleres zu exportieren? — Eine Freilichtaufführung von Grillparzers „Sappho" in der Darmstädter Künstlerkolonie hinterließ starke Eindrücke. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Neue Merkmale unserer Wirtschaftsbesserung — Unser Warenverkehr mit Rumänien — Rekordernten bei uns, günstige Vorzeichen zur kommenden Kriegsanleihe — Missernten bei den Feinden, Teuerung, finanzieller Rückgang — Die neue britische Amerika-Anleihe.

Die im Zeichen der Kriegskonjunktur ohnehin hochgeschraubten Dividendenschätzungen industrieller Unternehmungen werden bei den Abschlussdaten zumeist durch Rekordziffern noch überschritten. Alle diese glänzenden Bilanzergebnisse haben den typischen Zug, dass die Kriegsgewinnsteuer einflusslos bleibt, ferner dass ausserordentlich hohe Beträge zur Stärkung der inneren Finanzlage und zu Reservezwecken für die kommenden Friedenszeiten Verwendung finden Durch die Höhe des Kriegsbedarfs sind diese Werke zumeist nicht nur auf viele Monate hinaus mit ausreichender Beschäftigung versehen, sondern auch durch belangreiche Aufträge von Staat, Gemeinden, Gruben, Bahnen und für allerlei Industrien bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit besetzt. Zu dieser günstigen Entwicklung gesellen sich die Fortschritte in der Bildung der grossen Syndikatsverbände. Besonders in der Zementindustrie geht eine solche Neuregelung vor sich. Beim Deutschen Stahlwerksverband liegen die Verhältnisse gleichwertig, trotzdem die Regierung der geplanten erneuten Verkaufspreiserhöhung dieses Verbandes, ebenso wie bei der oberschlesischen Kohlenkonvention wiederum energisch widersprochen hat. Zeichen fortgesetzter Wirtschaftsbesserung sind ferner die Roheisenerzeugung im Julimonat mit einer Tagesproduktion von 36 590 Tonnen gegenüber 36 050 Tonnen im Junimonat, die gesteigerte Gesamtlieferung des Kalisyndikates an die deutsche Landwirtschaft von 13 000 Waggons 40%igen Düngesalzes im Juli, ein selbst gegenüber den besten Friedensjahren erzielter Rekord, Neugründungen wie die der Firma Koksofenbau und Gasverwertung A.-G. in Essen mit 500 000 Mk Stammkapital, Bankfusionen wie Krefelder Bank und Rheinisch-westfälische Diskontogesellschaft, Meldungen über den vorzüglichen Beschäftigungsgrad aus der Elektrobranche — wie Bergmann Elektrizitätswerke, Isaria-Zählerwerke A.-G. München, Wolfram-Lampen A.-G. in Augsburg, Kabelwerk Rheydt, diese 30% gegen 18% Dividende im Vorjahre —, sowie der verschiedensten anderen Sparten, wie der Autobranche, zum Beispiel Adler- und Hansa-Lloydwerke. Auch die Ausdehnung von Montanunternehmungen, wie die vermehrten Erzschürfungen im bayerischen Jura seitens der Gewerkschaft Wittelsbach, die Eröffnung des ersten deutschen Platinbergwerkes im Sauerlande — die fachmännische Gewinnung von Platin aus dem Sauerlandurstein ist eine erfreuliche Folgeerscheinung des Weltkrieges — verdient ebenso Beachtung wie die geplante Errichtung einer Reichsstelle für die Erhöhung der gesamten Wirtschaftsproduktion, die nunmehr in Fluss kommende grosszügige Ausnützung aller bayerischen Wasserkräfte, die Fertigung von Generalbebauungsplänen der sächsischen Grossstädte und die unmittelbar bevorstehende Verstaatlichung der Elektrizitätslieferung in Sachsen. Angesichts solcher zuversichtlicher Momente, der militärischen Gesamtlage und der zur Veröffentlichung gelangenden günstigen Erntеberichte blieben die Börsentendenzen unverkennbar fest, ungeachtet der schwankenden politischen Lage in Rumänien. Ausschlaggebend hierbei war der erneut einsetzende Warenverkehr der Zentralmächte mit Rumänien und die dabei erzielte Einigung. 2000 Eisenbahnwagen Erbsen, 6000 Wagen Braugerste werden durch die sogenannten Merkur- und Carmenzüge an uns verfrachtet, auch der Güterverkehr über die Donau wurde neu organisiert. Gegen Kupfer aus Rumänien wird unserseits Kupfervitriol für den dortigen Weinbau abgegeben. Neue Verhandlungen über den Ankauf des verfügbaren Weizens aus den Ernten der Jahre 1915 und 1914 stehen nach einer neuerlichen Meldung bevor. Ein Lieferungsvertrag zwischen der rumänischen Staatsbahn und dem deutschen Stahlwerksverband über 25—30 000 Tonnen Eisenbahnschienen verursacht besonders bei den Ententemächten berechtigte Beachtung.

Mit gleichem sichtlichen Unbehagen verfolgen die Feinde die fortgesetzte Besserung unserer Lebensmittelversorgung. Ihre Absicht, Deutschland als belagerte Festung auszuhungern, zerschellt an der organisatorischen Kraft unseres Volkes im Verein mit der diesjährigen deutschen Ernte, welche, wie Präsident von Batocki neuerdings erklärt hatte, viel besser als in den letzten Friedensjahren ist und wodurch vor allem eine neuerliche Erhöhung der Brotrationen ermöglicht wird. Durch einheitliche Versorgung des Fleischverbrauches im Reich — Ausgabe einer Reichsfleischkarte mit 300 gr pro Kopf und Woche —, durch Massnahmen im Eierverkehr durch die „Reichseierverteilungsstelle", durch die Errichtung einer „Kriegsgesellschaft für Kaffee-Ersatz" mit 1 Million Mark Stammkapital und einer „Nahrungsmittelmesse" in Leipzig für die verschiedensten Lebens- und Genussmittelsparten sind neuerliche vorsorgliche Anordnungen für die kommende Zeit getroffen. Bedarfs- und Vorratserhebungen am Leimmarkt, erhebliche Herabsetzungen der Lederhöchstpreise unter Neuregelung dieses Gebietes, Ausgabe von Lederkarten, Freigabe von Petroleum zu Leuchtzwecken, Beschlagnahme der deutschen Schafschur 1916 und der Hanf- und Flachsernte — ein Rekorderträgnis ist zu erwarten —, Organisation in der Nesselfaserverwertung, günstige Erfolge der süddeutschen Seidenraupenzucht — solche Massnahmen dienen ebenfalls zur Förderung unserer Wirtschaftslage, welche durch die durchsickernden Mitteilungen über die Entwicklung des Handels-U-Bootverkehrs — sieben solcher neuen Schiffe sind im Bau — neue Anregung erhielt. Mit Zuversicht erwartet man die in Bälde herauskommende fünfte deutsche Kriegsanleihe, auf welche in Bankkreisen heute schon ansehnliche Voranmeldungen vorliegen und der nicht nur die gewaltigen Gewinne unserer Industrie und die erhöhten Spargelder der Gesamtbevölkerung, sondern im Gegensatz zu den früheren Kriegsanleihen auch in Ansehung des Hochstandes der Getreidepreise bei den gesteigerten Ernteergebnissen die Erträgnisse der Landwirtschaft zur Verfügung stehen.

Und was ist dagegen von unseren Feinden zu berichten? In Russland rechnet man, sogar in den sonst fruchtbarsten Getreidezentren, mit einer ausgesprochenen Missernte. Aus der gleichen Ursache herrscht an den amerikanischen Produktenbörsen eine Hausse, die ihresgleichen nicht kennt, denn Argentinien und



Kanada liefern ebenfalls nur ungenügende Mengen. England muss daher Brot und Mehl seit kurzer Zeit neuerdings, und zwar ganz bedeutend teurer als wir bezahlen. Dies bestätigt sogar der britische Handelsminister auf Befragen im Parlament. Auch in finanzieller Hinsicht wird das Durchhalten uns leichter als den Gegnern. Mit den geordneten Anleihe- und Geldmärkten der Zentralmächte kann die unfundiert aufgebaute Schuldenlast der Entente keinen Vergleich aushalten. Nur durch Verpfändung — bei einer Extrazinsvergütung an die Deponenten — von amerikanischen und sonstigen „neutralen" Wertpapieren in Höhe von 60 Millionen Pfund Sterling in Neuyork erhielt die britische Regierung eine neue 5prozentige Anleihe von 50 Millionen Pfund zu 98%, jedoch nur in Form eines kurzfristigen Lombarddarlehens. Auch die übrigen Anleihebedingungen wurden von Neuyork mit derartiger Vorsicht diktiert, wie sie sonst nur Staaten mit ungeregelter oder schwankender Finanzlage gegenüber üblich ist.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.





Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: E. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 35. München, 2. September 1916. XIII. Jahrgang.

Rumäniens und Italiens Kriegserklärungen.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Eine Woche der Klärung. Sie hat uns außer dem Papier, das den bereits 15 Monate alten Treu- und Friedensbruch Italiens bestätigt, noch einen neuen Feind gebracht: das ebenso verräterische Rumänien. Das Aktenstück aus Rom hat an sich keinen Wert. Der Eintritt Rumäniens in den Krieg stellt unsern Streitkräften im Osten neue Aufgaben; aber an ihrer glücklichen Lösung brauchen wir nicht zu zweifeln, da Mackensen und die Heerführer der Verbündeten auf den Verrat von Bukarest sich längst eingerichtet haben und durch die Stockung der russischen Offensive sowie durch die jüngsten Erfolge in Mazedonien gute Vorbedingungen für die Aktion gegen den neuen Feind geschaffen sind.

Zwillinge in der treulosen Gesinnung und auch in der Taktik! Als der Weltkrieg ausbrach, setzten sich beide Staaten über die Vertragspflichten gegenüber den Kaisermächten hinweg. Italien entschloß sich zuerst, die versprochene Hilfe zu versagen. Als damals im Kronrat zu Bukarest die Meldung von der „Neutralität" Italiens einlief, gab das den Ausschlag für die gleiche Entscheidung Rumäniens. Italien blieb zehn Monate lang in der heuchlerischen Neutralität; dann glaubte es bereit zu sein für den Ueberfall auf den Bundesgenossen Oesterreich. Nach den stillen Abmachungen mit Italien hätte Rumänien auch schon im Mai 1915 die Maske abwerfen müssen; aber die Bukarester Regierung glaubte das Heer noch vervollkommnen und die Ernte abwarten zu müssen. Der Hintergedanke war offenbar, vorerst die Gestaltung der Kriegslage abzuwarten, damit Rumänien bei geringstem eigenen Risiko die Sahne abschöpfen könne, wie es ja auch im Balkankriege durch Abwarten der Erschöpfung der andern kostenlos profitiert hatte. Auf den sacro egoismo, der in Rumänien ebenso ausgebildet zu sein schien, wie in Italien, konnte man noch einige Hoffnungen setzen. Sie wurden genährt durch die Getreidesendungen, die uns die rumänische Regierung nach anfänglichen Schwierigkeiten und unter gewissen Beschränkungen zukommen ließ, weil das Gold der Kaisermächte lockte. Wahrscheinlich wäre der Bruch doch schon im vorigen Herbste erfolgt, wenn nicht damals unser siegreicher Vormarsch in Polen und Serbien abschreckend gewirkt hätte. Das Scheitern des Dardanellen-Unternehmens trug weiter zur Ernüchterung in Bukarest bei. Aber nun kam die Brussilowsche Offensive mit ihren vorläufigen Erfolgen in der Bukowina sowie die Sarrailsche Truppensammlung in Mazedonien. Unsere verbündeten Feinde wollten durchaus unsere Verbindung nach dem Orient in der Zange fassen. Dazu brauchten sie die Beihilfe Rumäniens. Also wurde der Druck in Bukarest aufs höchste gesteigert. Der vielseitige Ministerpräsident Bratianu hatte sich offenbar nicht nur Italien gegenüber gebunden, sondern war auch gegen Rußland Verpflichtungen eingegangen, und zwar über den Kopf des Königs hinweg. Mit der bloßen Erlaubnis zum Durchmarsch russischer Truppen war nicht auszukommen, da Deutschland und seine Verbündeten keinen Zweifel darüber ließen, daß sie den Durchmarsch auch auf rumänischem Boden abwehren würden. So kam Rumänien in die Klemme und mußte sich für die eine oder die andere Kriegspartei entscheiden. Im Interesse des Landes hätte der Anschluß an Deutschland und Oesterreich gelegen, wodurch Rumänien sein Bessarabien hätte wiedergewinnen können. Aber die Bukarester Piazza war auf Siebenbürgen scharf gemacht und die Bukarester Regierung hatte sich in ihren verschmitzten Netzen heillos verstrickt. Rumänien wurde ebenso wie Italien gegen sein eigenes Interesse zur Hilfeleistung für die Entente verlockt und gepreßt.

Die verräterischen Zwillingsbrüder haben gleichzeitig ihre Kriegserklärung losgelassen. Italien hat die bisher versäumte formelle Kriegserklärung an Deutschland jetzt nachgeholt. Rumänien hat vorläufig dasselbe getan, was Italien ihm vor fünfzehn Monaten vorgemacht hatte, nämlich die Kriegserklärung nur an Oesterreich adressiert. Die Einseitigkeit in der italienischen Kriegserklärung vom Mai 1915 konnten wir vorläufig hingehen lassen, da zunächst Oesterreich allein den Angriff des ehemaligen Bundesgenossen abzuwehren hatte. Salandra sträubte sich gegen die förmliche Kriegserklärung an Deutschland, solange er Ministerpräsident war, wie er ja auch im Einklange mit Cadorna die Entsendung von Hilfstruppen nach Frankreich oder nach dem Orient ablehnte. Nach seinem Rücktritt (die kluge Ratte verläßt rechtzeitig das Schiff) hat die Regierung sich zur Entsendung von Italienern nach Saloniki verführen lassen. Dort treffen sie auch auf deutsche Kräfte, und die förmliche Kriegserklärung wurde also zeitgemäß. Ueber die fadenscheinige Begründung braucht man kein Wort zu verlieren. Auf die militärische Lage hat das römische Papier keinen Einfluß; denn die Verschiebung von weiteren italienischen Truppen bedeutet keine Vermehrung der gegnerischen Streitkräfte. Was nach Saloniki oder etwa nach Frankreich transportiert wird, gibt eine Erleichterung für die Oesterreicher im Trentino und am Isonzo.

Der Beitritt Rumäniens sieht freilich nach einer Vermehrung der Streitkräfte unserer Gegner aus. Aber dabei ist zu berücksichtigen, daß über die Zahl und erst recht über die Tüchtigkeit der rumänischen Truppen noch große Unklarheit herrscht, daß durch das Zusammenziehen solcher Truppen an der österreichischen Grenze schon beträchtliche Kräfte auf unserer Seite gebunden waren und daß durch die jetzt geschaffene Klarheit die Gesamtheit unserer Balkankräfte, die bulgarischen und türkischen eingeschlossen, volle Bewegungsfreiheit und eine wahre Auffrischung des Kampftriebes erhält. Wenn Rumänien ein Vierteljahr früher losgegangen wäre, hätte uns die Abwehr mehr Schwierigkeiten gemacht. Inzwischen hat sich die Lage sowohl in den nördlichen Grenzstrichen als in Mazedonien so verbessert, daß zur Besorgnis kein Grund vorliegt.

Unser Bundesrat ist am Montag in Berlin zusammengetreten, um zu den neuen Ereignissen Stellung zu nehmen, vor allem zu der Frage, ob die nur an Oesterreich gerichtete rumänische Kriegserklärung auch von Deutschland als Kriegsfall betrachtet werden soll. Sie wurde, wie zu erwarten war, im bejahenden Sinne entschieden. Der amtliche Telegraph meldet: „Nachdem Rumänien unter schmählichem Bruch der mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland abgeschlossenen Verträge unserem Bundesgenossen gestern den Krieg erklärt hat, ist der kaiserliche Gesandte in Bukarest angewiesen worden, seine Pässe zu verlangen und der rumänischen Regierung zu erklären, daß sich Deutschland nunmehr gleichfalls als im Kriegszustande mit Rumänien befindlich betrachtet." Italien hatte wenigstens den Bündnisvertrag vorher gekündigt, Rumänien jedoch ist ohne Kündigung des Bündnisvertrages in den Krieg eingetreten, obwohl es seit mehr als drei Jahrzehnten mit uns ein Bündnis hatte, das zuletzt, wie aus Wien gemeldet wird, im Jahre 1912 während der Balkanwirren erneuert wurde. Bei dieser Sachlage war kein Grund ersichtlich, weshalb wir den Rumänen gegenüber dieselbe Langmut üben sollten, wie gegenüber Italien. Durch den Entschluß Deutschlands ist sofort volle Klar-

heit geschafft worden, und zwar nicht allein durch Noten, sondern auch durch Kanonen und Flinten. Der schöne Plan, uns und unsere Verbündeten am Balkan in die Zange zu nehmen, wird hoffentlich dahin umschlagen, daß Rumänien in die Zange gerät.

Was wird nun Griechenland machen? Vielleicht bereuen jetzt unsere Gegner schon, daß sie Griechenland zur Demobilisierung seiner Armee gezwungen haben. Sonst hätten sie jetzt sicherlich alle Kräfte und Listen eingesetzt, um die Griechen auch zum Losschlagen zu bringen. Das Vordringen der Bulgaren, vor denen sich die griechischen Truppen korrekterweise zurückgezogen haben, ist von Venizelos und seinem Anhang bereits benutzt worden, um den alten Bulgarenhaß im Volke aufzufrischen. Auch wenn diese Agitatoren der Entente Erfolg haben sollten, ist doch das griechische Heer aktionsunfähig. Eine neue Mobilmachung würde mit argem passivem Widerstand zu rechnen haben und jedenfalls mehr Zeit erfordern, als Mackensen und die verbündeten Führer den Herrschaften lassen werden.

Eine Erweiterung der Kriegsaufgabe und in gewissem Maße auch eine Erschwerung. Aber dafür haben wir den Vorteil der vollen Klärung und der freien Bahn nach allen Richtungen hin unter der einheitlichen Leitung Hindenburgs, des neuen Generalstabschefs.

Nebenbei kommt auch unsere gute Ernte in Betracht. Die bisherigen Zufuhren aus Rumänien können wir gut und gern entbehren, da die Ernte von 1916 uns viel mehr Ueberschuß gegen 1915 gewährt, als Rumänien hätte liefern können. Für unsere Wirtschaftsperiode 1916/17 wurde vom Kriegsernährungsamt eine Einfuhr aus Rumänien überhaupt nicht in Rechnung gestellt.

Die Unerschütterlichkeit unserer Truppen an der Westfront und in Norditalien sowie die Stockung der russischen Offensive geben uns die Gewähr, daß wir mit Rumänien ebenso gut fertig werden, wie vor 15 Monaten unter schwierigeren Verhältnissen mit Italien.

Die glückliche Heimkehr der „Deutschland“ hat einen Jubel ausgelöst; sie ist nicht allein ein glänzender Triumph deutscher Technik, Organisation und Unternehmungskraft, sondern liefert auch vor aller Welt den Beweis, daß die Abschneidung Deutschlands vom Weltmeer unmöglich ist. Diese Freude und den Stolz auf die deutsche Geisteskraft und Waffenkraft können auch die jüngsten Ereignisse nicht trüben. Der Starke kann die Klärung vertragen. (m.)

Zur Geschichte und Organisation der Militärseelsorge.[1]

Von Joh. H. Dorn, München.

Vor ein paar Jahren konnte man in einer bekannten freidenkerischen Zeitschrift lesen: „Die Manneszucht ist in Krieg und Frieden auch ohne Geistlichkeit groß und stark genug und zur Erziehung zu siegreicher Tapferkeit bedürfen wir ihrer Hilfe nicht.“ Anders urteilte die Vergangenheit: in den Heeren der Israeliten wie des heidnischen Altertums finden wir Priester und alle die Jahrhunderte herauf gibt es kaum ein Volk, das nicht in seiner Weise den religiösen Bedürfnissen seiner Krieger Rechnung getragen hätte. Anders denkt aber auch die Mehrheit unserer Zeitgenossen, anders denken auch die leitenden militärischen Behörden der meisten Kulturstaaten; das beweist die verständnisvolle Förderung, die sie der Militärseelsorge gerade in den letzten Jahrzehnten angedeihen ließen.

War die Militärseelsorge bis zum Beginn der Neuzeit ausschließlich Kriegsseelsorge, so änderte sich dies mit der Errichtung stehender Heere. Zu ihrer bisherigen Aufgabe, die Kämpfer zu Gottvertrauen und heldenmütiger Pflichterfüllung anzufeuern und den Verwundeten und Sterbenden beizustehen, erhielt sie nunmehr die weitere hinzu, die Soldaten auch in Friedenszeit zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten und zur höheren Auffassung ihres Berufes anzuleiten. An Stelle der bis dahin üblichen Anstellung einzelner Geistlicher im Bedarfsfall trat jetzt die Errichtung dauernd besetzter Militärseelsorgeposten.

Bereits im 17. Jahrhundert erfolgte in den beiden größten deutschen Staaten eine selbständige Organisation des Militärkirchenwesens, in dem protestantischen Brandenburg-Preußen, wo sich vor allem der Große Kurfürst viele Verdienste darum erwarb, und in dem katholischen Oesterreich, dessen Heer durch ein Breve Urbans VIII. und spätere päpstliche Erlasse von der ordentlichen bischöflichen und pfarrlichen Jurisdiktion befreit und dem kaiserlichen Beichtvater[2]) unterstellt wurde. Im 18. Jahrhundert erhielten dann auch die zahlreichen katholischen Soldaten Preußens eigene Seelsorger; als erster wurde der Dominikanerpater Torck 1722 bestellt.

In Bayern suchte König Ludwig I. eine dauernde Organisation der Militärseelsorge für Krieg und Frieden ins Leben zu rufen.[3]) Der Erzbischof von München-Freising sollte als Feldpropst an die Spitze des bayerischen Militärkirchenwesens treten. Ohne Wissen des damaligen Erzbischofes wurden durch den bayerischen Gesandten in Rom Verhandlungen mit dem Apostolischen Stuhle geführt, deren Ergebnis das Breve „Super Cathedram Principiis Apostolorum“ vom 20. April 1841 war. Darin ernennt Gregor XVI. den jeweiligen Münchener Erzbischof zum Feldpropst („Cappellanus Major“) der bayerischen Armee in Frieden und Krieg, überträgt ihm die geistliche Jurisdiktion über die Militärgeistlichen und alle Militärangehörigen und befreit dieselben von jeder andern bischöflichen Jurisdiktion. Jenes Breve ist indes bis auf den heutigen Tag nicht zur Ausführung gekommen. Erst 1849 erlangte Erzbischof Karl August von Reisach auf privatem Wege Kenntnis von dessen Vorhandensein; das Breve aber war inzwischen — verloren gegangen und konnte nicht mehr aufgefunden werden, so daß man sich aus Rom eine beglaubigte Abschrift des Aktenstückes erbitten mußte. Die Regierung konnte sich jedoch zur „Aufstellung von Militärgeistlichen resp. Militärpfarrern für die Friedenszeit wegen Mangels der erforderlichen Mittel“ nicht entschließen und machte von dem Breve keinen Gebrauch.[4])

Doch mehr als die geschichtliche Entwicklung der Militärseelsorge interessiert in diesen Tagen wohl ihre gegenwärtige Organisation. Darin herrscht nun allerdings in unserm deutschen Vaterlande eine ganz merkwürdige Buntscheckigkeit. In Preußen ist die Militärseelsorge beider Konfessionen möglichst gleichförmig eingerichtet (Evang. und Kath. militärkirchliche Dienstordnung vom 17. Okt. 1902). Die katholischen wie die evangelischen Militärangehörigen sind von den gewöhnlichen kirchlichen Verbänden vollständig losgelöst und zu besonderen Militärgemeinden vereinigt, die zum Teil von eigenen Militärgeistlichen, zum Teil im Nebenamt von Zivilgeistlichen verwaltet werden. Die Militärgeistlichkeit beider Konfessionen besteht aus je einem Feldpropst, aus Militäroberpfarrern, Divisions- und Garnisonpfarrern und Militärhilfsgeistlichen. Der katholische Feldpropst[5]) besitzt die bischöfliche Weihe und bestellt einen Militärgeistlichen zu seinem Generalvikar. In Elsaß-Lothringen ist die Militärseelsorge nach preußischem Muster organisiert und den preußischen Feldpröpsten unterstellt.[6]) Die übrigen Bundesstaaten haben ihr eigenes Militärkirchenwesen. Fast überall aber sind die Militärangehörigen von dem gewöhnlichen kirchlichen Verband befreit und zu eigenen Militärkirchengemeinden zusammengeschlossen.

Das bayerische Militärkirchenwesen hebt sich von dem der übrigen größeren Staaten unvorteilhaft ab. Freisen nennt es ein „Spezifikum eigenster Art“ und an einem anderen Orte eine „juristische Monstrosität, die ihresgleichen nirgendwo findet.“ Auch im bayerischen Landtag wurde es als rückständig und ungenügend bezeichnet (18. Dez. 1909). Die Zahl der im Frieden mit der Militärseelsorge im Hauptamt betrauten Geistlichen ist klein. München, Augsburg, Ingolstadt, Nürnberg, Würzburg be-

[1]) Vgl. auch die Aufsätze „Die Militärseelsorge im Kriege“ in Nr. 35 und „Feldseelsorge“ in Nr. 48, 1914 und „Nochmals: Feldseelsorge“ in Nr. 1, 1915 der „A. R.“ Für eingehendere Studien sei verwiesen auf Jos. Freisen, Das Militär-Kirchenrecht in Heer und Marine (1913) und Julius Langhäuser, Militär-Kirchenwesen (1914).

[2]) Dieser gehörte dem Jesuitenorden an. Nach dessen Aufhebung errichtete Maria Theresia ein eigenes Feldvikariat, das anfangs mit dem Bistum Wiener-Neustadt verbunden, 1826 selbständig gemacht wurde.

[3]) Schon Kurfürst Maximilian I. hatte der Verbesserung der Feldseelsorge große Aufmerksamkeit zugewendet. Unter ihm besaß das bayerische Heer (sogar etwas früher als das österreichische) eine Zeitlang (1642—1647) auch einen mit päpstlichen Vollmachten ausgestatteten eigenen Feldpropst in der Person des Abtes Benedikt Rauch von Wiblingen. Zu einer dauernden Organisation kam es jedoch nicht.

[4]) Das Breve hat jedoch seine Kraft nicht verloren. Die bayerische Regierung könnte es vielmehr jederzeit zur Ausführung bringen. Solange dies nicht geschieht, ist jeder Erzbischof von München genötigt, sich von Rom die für den Kriegsfall erforderlichen Vollmachten eigens zu erbitten. Der gegenwärtige Münchener Oberhirte erhielt sie bereits im Oktober 1909.

[5]) Die kath. Feldpropstei wurde 1849 provisorisch, 1868 endgültig errichtet, im Kulturkampf aufgehoben (1873), 1888 wieder hergestellt.

[6]) Das gleiche gilt von der Reichs-Marine-Seelsorge. Hier gibt es eine ähnliche Abstufung der Geistlichen wie beim preußischen Landheer: Obere Marinepfarrer (an der schönen Wortbildung bin ich unschuldig), Marinepfarrer, Marinehilfsgeistliche. Mit der Wahrnehmung der Geschäfte eines Marinepropstes ist der betreffende Feldpropst betraut.



sitzen je einen katholischen und München, Nürnberg, Würzburg und Landau je einen protestantischen Militärgeistlichen. Diese sind nur mit der Seelsorge der Unteroffiziere und Soldaten, nicht aber der Offiziere beauftragt. Aber auch die Unteroffiziere und Mannschaften bilden keine vom Pfarrverband exemte Militärgemeinde, sondern Militär- und Zivilgeistlichkeit konkurrieren bei Ausübung ihrer Seelsorge miteinander. So ist es begreiflich, daß die Klagen über ungenügende Regelung der bayerischen Militärseelsorge nie verstummten. Schon vor mehr als einem halben Jahrhundert (1861) trat ein kleines Schriftchen „Das bayerische Militär vom religiösen Standpunkt aus betrachtet" mit großer Wärme für Verbesserungen auf diesem Gebiete ein. Nach Errichtung des Deutschen Reichs suchten die bayerischen Ordinariate eine Neuregelung nach preußischem Vorbild herbeizuführen. In neuerer Zeit machten die Militärgeistlichen beider Konfessionen wiederholte Anstrengungen, um eine Aenderung der bestehenden Verhältnisse herbeizuführen, vor allem auch um die Bildung eigener Militärkirchengemeinden mit Einschluß der Offiziere und Militärbeamten und die Aufstellung wirklicher Militärpfarrer zu veranlassen. In diesem Sinne sprachen sich auch die bayerischen Bischöfe auf ihren Osterkonferenzen zu Freising 1908 und 1911 aus. Die Aenderung der Organisation im Sinne der Wünsche des Episkopats würde zum 1. Januar 1915 in Kraft getreten sein (Sten. Ber. d. Landtagsverh. v. 14. 1. 14, S. 796), wenn nicht der Ausbruch des Krieges einen Aufschub geboten hätte.[7]) Für den Kriegszustand wurde dann die Militärseelsorge ausreichend geregelt.

Unser Bundesgenosse Oesterreich besitzt ein gut geordnetes Militärkirchenwesen. An der Spitze der katholischen Militärseelsorge steht dort der „Apostolische Feldvikar", wie der preußische katholische Feldpropst Titularbischof. Jeder der 15 „Militär-Territorialbezirke", in die Oesterreich-Ungarn eingeteilt ist, hat einen Militärpfarrer, unter dessen Aufsicht die Militärkuraten und Militärkapläne die Seelsorge über die Heeresangehörigen ausüben, ebenso Bosnien mit Herzegowina. Eigene Geistliche haben auch die protestantische, griechisch-katholische und griechisch-orientalische Konfession. Für die Mohammedaner ist mit zwei Militärimamen gesorgt, während die Seelsorge der israelitischen Heeresangehörigen im Frieden den Ortsrabbinern übertragen ist.

England hat der bunten Zusammensetzung seines Söldnerheeres entsprechend eine ansehnliche Zahl von Militärgeistlichen der verschiedensten Bekenntnisse aufzuweisen. Für die Anhänger der Hochkirche, die ungefähr 70 Prozent der englischen Truppen bilden sollen, sind im Frieden 662 Militärgeistliche angestellt. Auch die 14,7 Prozent Katholiken, 7,5 Prozent Presbyterianer, 1,5 Prozent Baptisten besitzen ihre eigenen Seelsorger. Die katholischen Militär- und Marinesoldaten unterstehen dem katholischen Erzbischof von Westminster. Im Frieden gibt es etwa 16 „Catholic Army Chaplains" und 151 „Catholic Naval Chaplains".

Auch Rußland hat, so intolerant es sonst gegen die nicht-orthodoxen Bekenntnisse ist, für seine katholischen, protestantischen und mohammedanischen Soldaten durch eigene Geistliche gesorgt. Noch besser natürlich für die Glieder der Staatskirche: Jedes Regiment besitzt seinen eigenen Regimentspfarrer und seine eigene Kirche. Der höchste orthodoxe Militärgeistliche, der „Protopresbyter der Armee und Marine", ist Mitglied des Heiligen Synods. Auf den Soldaten üben die russischen Militärgeistlichen sehr großen Einfluß aus, keinen auf die Offiziere.

Frankreich besaß ehedem eine ziemlich gut organisierte Militärseelsorge. 1880 wurde sie jedoch auf Beschluß der überwiegenden Mehrheit der Abgeordneten fast vollständig aufgehoben. Man sagte, „die Militärseelsorge sei mit der militärischen Disziplin nicht vereinbar".

Die vorstehenden Angaben gelten nur in Friedenszeiten. Durch die Mobilmachung wächst die Zahl der Krieger in wenigen Tagen um Hunderttausende, um Millionen. Auch eine Vermehrung der Feldgeistlichen wird nötig. Die religiöse Pflege der Verwundeten und Kranken in den Lazaretten erfordert weitere geistliche Kräfte. Darum werden bereits im Frieden die zur religiösen Versorgung des mobilisierten Heeres notwendigen Maßnahmen vorbereitet und außer den ordentlichen Militärgeistlichen, die ihre Truppenabteilungen selbstverständlich mit ins Feld begleiten, noch andere Feldgeistliche für den Kriegsfall vorgesehen.[8])

Eine schwierige und verantwortungsvolle Tätigkeit wartet auf den Militärgeistlichen im Felde, jedoch auch eine außerordentlich dankbare und segensreiche. Die „Anleitung für den Dienst der Feldprediger des schweizerischen Bundesheeres", die diesen Punkt mit großer Wärme und seltenem Verständnis bespricht, schildert die Aufgabe der Feldgeistlichen also: sie sollen „sich aller derer, die sich mit ihren Anliegen an sie wenden, bereitwillig annehmen und den Truppen Seelsorger, Berater und Tröster sein"; „durch Wort und Beispiel, Rat und Trost dazu beitragen, daß die Mannschaft von einem guten Geiste beseelt sei"; sollen sie „zu Ernst der Gesinnung, strenger Manneszucht und freudiger Erfüllung ihrer Pflichten ermuntern, bei Anstrengungen und Gefahren ihren Mut beleben, Gewalttätigkeiten und Ausschreitungen nach Kräften verhindern und auf humane Behandlung von Freund und Feind hinwirken"; „den Kranken, Verwundeten . . . mit Rat und Trost beistehen"; „Sterbender sich bei Tag und Nacht mit besonderer Liebe und Sorgfalt annehmen, ihnen auf Verlangen das heilige Abendmahl reichen, bzw. sie mit den Sterbesakramenten versehen, sie durch Gebet und Trostesworte auf den Tod vorbereiten." Kurz, alle Soldaten „sollen vertrauensvoll ihre Anliegen vor die Feldprediger bringen dürfen" und alle sollen hier „jederzeit freundliche Teilnahme, Rat, Trost und soweit möglich Hilfe finden". Unendlich viel Gutes wird der Feldgeistliche wirken, der seinen Beruf in dieser Weise auffaßt. Der gegenwärtige Weltkrieg zeigt, welche Fülle von Segen die Feldgeistlichkeit aller Konfessionen in mustergültiger Ausübung ihres erhabenen Amtes spendet, durch die Erweckung gläubigen Vertrauens auf Gottes Vorsehung, durch religiöse Erfassung und Festigung der militärischen Pflichten und Tugenden für die Soldaten, durch die Vermittlung von Gewissensruhe, Trost und Aufmunterung an die Kranken, Verwundeten und Sterbenden. (m.)

[7]) Nicht uninteressant ist die Mitteilung Freisens, daß der bayerische Staat an der Militärseelsorge jährlich etwa 20,000 M verdient. Das bayerische Kriegsministerium erhielt dafür vom Reiche im Rechnungsjahr 1910 173,903 M, 1911 176,895 M, während der tatsächliche Aufwand nur 153,523 M und 156,059 M betrug, somit 20,380 M bzw. 20,836 M, mit anderen Worten 11,7 und 13,4 Prozent der ganzen Summe eingespart wurden.

[8]) Vgl. die zitierten Aufsätze der „A. R."

Die „Deutschland" zurück!

Das ward wie Freudenfanfaren gehört,
Wie klangschöner Glocken dankfrohes Schallen:
„Die ‚Deutschland', die ‚Deutschland' ist wiedergekehrt,
Auf heimischen Kies sind die Anker gefallen."
Dem Ringe der Feinde ist kühn sie entfloh'n:
Scharfäugige Raubtiere spürten und spähten
Voll glühender Gier, doch mit heimlichem Hohn
Hat gelacht sie der Klauen. Die hochmutgeblähten
Banner Britanniens zerschliss das Geschick:
Die „Deutschland" zurück!

Du sieghaft Schiff, auf regsamer Werft
Von deutschen tatfrohen Händen gezimmert,
Du hast unser Schlachtschwert aufs neue geschärft
Und unserer Neider Ränke zertrümmert.
Nach fernen Gestaden hast kühn du gebracht
Was deutschem, fruchtbarem Schaffen entsprossen;
Nun trugst du des Fremdlands kostbare Fracht
Zur Heimat in deinem Schosse umschlossen.
Es schimmert die Freude aus jeglichem Blick:
Die „Deutschland" zurück!

Nun wiegt dich der Weser wallende Flut,
Wo sie dem deutschen Meer sich vermählet
Und dankbar von deinem wagenden Mut
Das Volk im schlichtesten Dorf sich erzählet.
Du sieghaft Schiff, sei uns ein Symbol
Des zähen Willens zum Harren und Tragen,
Bis wir das falsche, stolze Idol
Der britischen Seemacht in Scherben geschlagen,
Bis aus Kämpfen und Leiden zu friedvollem Glück
Kehrt Deutschland im Kranze des Siegers zurück!

Georg Stang.

Die katholischen Studentenkorporationen nach dem Krieg.

Von Geistl. Rat Professor Dr. Hoffmann, München.

Auf allen Seiten prüft man, was der Krieg bestehenden Institutionen für Lehren bringe und Richtlinien weise. Wie dieses für die Erziehung der Jugend zutrifft, wurde in unserer Zeitschrift wiederholt dargetan. Auch die katholischen Studentenkorporationen dürften eine Rundschau halten, an was sie der Krieg mahnt, welches ihre Friedensziele sein müssen. Es handelt sich um die Zeit nach dem Frieden; denn jetzt sind die meisten Vereinigungen suspendiert; sie können an die Türe ihres bisherigen Kneiplokals schreiben: Offiziell in den Krieg gezogen! Wenn gerade ich diese Sache bespreche, so glaube ich, es als Rupertus expertus tun zu dürfen. Da ich über 25 Jahre Philistervorstand eines katholischen Studentenvereines bin, dürfte ich die notwendige Einsicht in die Verhältnisse und das entsprechende Wohlwollen für die Sache besitzen.

Als das katholische Leben in Deutschland um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder erwachte, aber auch sogleich bekämpft wurde, sind die katholischen Studentenkorporationen der Reihe nach ins Leben getreten. Die katholischen Ideen an sich und im öffentlichen Leben zur Geltung zu bringen, ist ihr hauptsächlichster Zweck. Diese Gründungen waren notwendig und haben unserer Sache großen Nutzen gebracht. Eine stattliche Zahl der Männer, die in harter Zeit die Führung der Katholiken unter bisweilen empfindlichen persönlichen Opfern übernommen hatten, waren Angehörige unserer katholischen Studentenvereinigungen, jedenfalls haben sie diesen alle Sympathien entgegengebracht. Es sei nur an Windthorst erinnert. Wir getrauen zu sagen: wären die katholischen Studentenkorporationen nicht da, sie müßten auch jetzt noch gegründet werden.

Dennoch wird die Frage berechtigt sein, ob dieselben nach dem Kriege nicht manches umgestalten, eine Reformation nach verschiedenen Seiten vornehmen müssen, um der katholischen Sache weiter wirksam dienen zu können.

An dem Kernpunkte ist nichts zu ändern. Es sind die ewigen Prinzipien, nämlich Glauben und Sittlichkeit, die das Fundament jener Vereinigungen bilden. In den Adiaphoris aber möchten sie sich den jugendlichen Idealen der vorausgehenden Zeit zu sehr zugewandt haben, Idealen, die wir jetzt nicht mehr durchwegs zu begrüßen vermögen. Hieraus aber hat sich in der Gesamtbetätigung manches ergeben, was im Kampfe ums Dasein eine schwache Position darstellt. Auch werden die folgenden Tage nach verschiedenen Richtungen etwas andere Aufgaben bringen, welche nicht unbeachtet zu lassen die Klugheit fordert.

Die Jugend liebt die Romantik. Unter diesem Zuge stehen die geselligen Veranstaltungen unserer Vereinsstudenten, insbesondere auch die Kneipen. Der Bierkomment führt hier gerne die Herrschaft. Eine altgermanische Eigenart tritt auch bisweilen hervor, die in dem Verse ausgedrückt ist: „Die alten Deutschen, sie tranken immer noch eins". Dadurch wird eine animierte, gemütliche Stimmung hervorgerufen. Wie sehr diese die Gemüter einnimmt, sehen wir daraus, daß „alte Herrn" mit Freuden wieder einmal eine Kneipe mitmachen wollen. Solcher waren aber bisher für die Aktiven 2—3 in der Woche. Dadurch wurde viel an „Moos" geopfert, ebenso auch an Gesundheit, namentlich an Nervenkraft. Schon in den letzten Jahren vor dem Kriege wurde es in der Sache milder. Auch alkoholfreie Getränke wurden, wenn auch mit etwas Geringschätzung, zugelassen. Der Verein nimmt seine Mitglieder noch zu anderen gesellschaftlichen Veranstaltungen in Anspruch, wie Kaffees, Familienabenden, Tanzkränzchen, ja mancher wünscht, sie von Zeit zu Zeit auch beim Frühschoppen zu sehen.

Wir wollen der studierenden Jugend keineswegs den ihr eigenartigen Frohsinn entziehen. Sie hat ein Recht darauf; denn die jugendliche Natur fordert ihn; er ist der Sonnenschein im Leben. Auch die Einführung in die Gesellschaft erscheint notwendig. Dennoch dürfte eine Prüfung am Platze sein, ob nicht an der Art dieses Frohsinnes manches geändert werden sollte. In der letzten Zeit ist in den Reihen der Jugend selbst die Neigung hervorgetreten, die bisherigen Ideale, Bierkrug und Tabakspfeife, preiszugeben, die dumpfe Kneipstube zu verlassen und in freier Natur unter körperlicher Gymnastik einen gesunden Körper zu suchen als Organ eines gesunden Geistes; man hat mancherorts den Mut gefunden, mit der bisherigen Tradition zu brechen. Gerade Vereinigungen, die nicht ausgesprochen christliche Tendenz haben, sind hier vorausgegangen. Es dürften sich unsere katholischen Korporationsstudenten diese Sache wohl einmal anschauen; vielleicht könnten sie manches finden und annehmen, was sich mit der Ordnung ihrer sonstigen Obliegenheiten wohl vereinigen ließe und was für Leib und Geist zuträglicher wäre als das häufige Zusammensitzen beim schäumenden Becher in qualmerfüllter Kneipstube. Daneben brauchte die Kneipe nicht gänzlich wegzufallen. Sie könnte eine zeitweise Abwechslung bieten.

Die Studentenkorporationen bilden kleine Gemeinwesen mit demokratischer Verfassung. Ausgestaltung, Förderung und Verbreitung derselben machen eine wesentliche Sorge der Mitglieder aus. Insoferne ist das Vereinswesen gewiß von erzieherischem Werte. Der Akademiker wird gewöhnt und daran gebildet, in diesem Staate im kleinen seine Pflichten zu erfüllen, auf Mittel und Wege zu sinnen, ihn zu heben. Hierin liegt eine staatsbürgerliche Schulung. Der junge Mann lernt kennen, wie persönliche Tüchtigkeit, gewandtes Auftreten Einfluß schaffen, muß indes bisweilen auch sehen, wie dieser persönliche Ziele erstrebt. An der Grundlage der Tätigkeit, die das Korporationsleben selbst betrifft, dürfte gewiß festzuhalten sein. Doch geschieht es auch, daß jugendlicher Eifer und treues Interesse in diesem Vereinsleben sich Seiten zuwenden, die sowohl für die Korporation wie noch mehr für die große Sozietät der menschlichen Gesellschaft ziemlich nebensächlich sind. Die Prinzipienfragen sind ja in den katholischen Studentenkorporationen als gelöst zu betrachten. Wegen eigentlich belangloser Dinge werden aber Konvente gehalten, die nicht selten Mitternacht erreichen und auf denen es bisweilen recht erhitzt hergeht. Dadurch wird der folgende Morgen, vielleicht auch der ganze Tag für das Studium minderwertig; überhaupt wird viel Zeit und Energie verloren, die nutzbringender angewandt werden könnten. Es erscheint uns nun als eine Hauptforderung, daß die Vereinstätigkeit großzügiger werde und daß die kleinen Fragen in den Korporationen mehr zurücktreten. Auch sollte diesen nicht ihrer selbst wegen gedient werden, sondern nur wegen der Sache, für die sie gegründet wurden.

Unter den Vereinspflichten, wirklichen und vermeintlichen, mag gewiß die geistige Arbeit mancher unserer Aktiven gelitten haben. Doch war hieran nicht die Korporation schuld, sondern die Auffassung, die man von der Vereinstätigkeit hatte. Anderseits fanden auch die Mitglieder wieder vielerlei Anregungen an den Vorbildern, welche die Vereinigung aufwies, sowie durch die Mahnungen, die in ihrem Studium Saumseligen gegeben wurden. Alles in allem, die katholischen Studentenkorporationen hatten seit ihrem Bestehen in ihrer Vereinstätigkeit eine gute Richtung. Doch haben sie auch Dinge angenommen, die weniger förderlich waren. Diese sollten nun an dem Wendepunkte der Zeitgeschichte, an dem wir stehen, ausgeschieden, die Vereinigungen selbst sollten im Sinne der Zeitforderungen reformiert werden. Der große Krieg mit seinen Perspektiven in die Zukunft bietet gewiß zu dieser Selbsteinkehr und zu einer solchen Reformation rechte Mahnung und günstige Gelegenheit. Es gibt wohl kaum einen denkenden Menschen in Deutschland, der nicht überzeugt wäre, daß nach dem Frieden für unser Vaterland eine besondere und bedeutungsvolle Zeit kommen wird: das gesamte geistige, namentlich das technische und kommerzielle Leben wird einen Aufschwung nehmen. In gar vielen Stücken wird Deutschland der Welt vorausgehen. Wir wissen ja, wie zu dem allen vor dem Kriege gesunde Ansätze vorhanden waren. Man denke z. B. an all die Möglichkeiten, die der durch die Türkei erschlossene Orient bringen wird. Da wird die Zeit aber auch ganze Männer fordern, gebildet und mit weitem Blicke für wichtige Fragen begabt. Nicht darf der katholische Volksteil, auch nicht am Anfang, zurückbleiben. Hier bietet sich denn nicht zuletzt unseren katholischen Korporationsstudenten ein weites Feld, würdig ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Arbeit. An Vereinsabenden dürften einschlägige Fragen in Vorträgen besprochen und diskutiert werden; dem müßten auch Kneipen, selbst Konvente geopfert werden. Gewiß könnte dann mancher dieser Vereinsstudenten weniger Gebildeten durch einen guten Rat große Dienste leisten, vielleicht würde sogar der eine oder andere der jungen Herren sich entschließen, sich selbst einem derartigen freien höheren Berufe zuzuwenden, in dem eine tüchtige und unternehmungslustige Kraft sich hervortun und zu Ansehen und Besitz gelangen kann, mehr als wenn er in den Geleisen staatlicher Aemter laufen will. In freien Berufen, namentlich auf dem Gebiete der Technik, werden nach dem Kriege für geschickte Leute gute Aussichten sein, weniger für

die Staatsstellen. Diesen Wirklichkeiten mögen unsere Korporationen im Interesse ihrer Mitglieder die Aufmerksamkeit zuwenden.

Dieses gilt für sämtliche Gebiete des öffentlichen Lebens ohne Ausnahme. Wir wollen nur auf einen, jetzt sich aufdrängenden Punkt, der, soweit wir wissen, noch nicht ausgesprochen wurde, hinweisen. Einen großen Nachteil bringt im gegenwärtigen Kriege dem gläubigen katholischen Volksteile der Umstand, daß von seinen Angehörigen mehr wie aus anderen Kreisen als gewöhnliche Soldaten einrücken mußten. Mit den höheren Stellen aber sind höherer Einfluß und auch größeres Einkommen verbunden. Groß ist der Prozentsatz gerade von Mitgliedern katholischer Studentenvereinigungen, die es erst im Laufe des Krieges zu etwas gebracht und so gezeigt haben, daß ihnen auch für das Kriegswesen die Befähigung nicht abgeht. Es kann nicht geleugnet werden, daß man sich wenigstens in manchen unserer Korporationen mit der Zurücksetzung treuer Katholiken bei Wahlen zu Reserveoffizieren zu rasch abgefunden hat und daß man auf dem Felde des Heereswesens ein diesbezügliches Streben leicht erlahmen ließ. Wir meinen, auch auf diese Sache dürften in Zukunft unsere Studentenvereinigungen ermunternd aufmerksam machen.

Auch große ideale Aufgaben wird ie Zeit nach dem Kriege unseren Korporationsstudenten stellen. Dazu gehört gewiß an erster Stelle die soziale Tätigkeit. Zunächst müssen die Wunden geheilt werden, die der Krieg dem Vaterlande schlägt; und schon dieses erfordert eine Unmenge von sozialer Arbeit. Sodann erweist es sich als notwendig, das soziale Gebäude im Gemeinwesen, an dem schon längere Zeit gewirkt wird, weiter zu gestalten. Dazu müssen viele Kräfte sich zur Verfügung stellen, und zwar auch geschulte, aus gebildeten Kreisen, welche Richtlinien aufstellen und die Führung übernehmen können. München-Gladbach hat bereits seit längerer Zeit die Sache in die Wege geleitet. Mit Befriedigung kann festgestellt werden, daß aus einzelnen Korporationen der Angelegenheit Verständnis entgegengebracht wurde und daß eine Reihe von Mitgliedern mitgetan hat. Nach dem Kriege müssen das Interesse und die Mithilfe gerade aus diesen Kreisen noch viel größer werden. Diese Probleme böten aber einen gar anregenden und ausgedehnten Stoff an Stelle mancher Konvente. Wir halten es für dringend notwendig, daß unsere Korporationen soziales Verständnis und soziale Anregung ihren Mitgliedern bieten. Damit werden sie nach dem Kriege wahrhaft zeitgemäß sein. Dieses soziale Moment müssen die katholischen Studentenvereinigungen um so mehr aufnehmen, als auch in religiös neutralen oder feindlich gesinnten Studentenkreisen seine Notwendigkeit erkannt und ihm Pflege zuteil wird, allerdings manchmal in einer utopistischen Form. Zur sozialen Tätigkeit rüsten sich Burschenschaften, Freideutsche, Altersverbände vom Wandervogel. All diesen gegenüber dürften die katholischen Studenten mit ihren christlichen Grundsätzen leicht konkurrenzfähig sein.

Weiter wird auch auf dem Gebiete der Wissenschaft reger Wetteifer nicht ausbleiben; er wird nicht nur ein Interesse für einzelne Disziplinen bekunden, nein, er wird zum Weltanschauungskampfe werden. Der Krieg wirkt auch hier auf die Geister anregend. Wir dürfen keineswegs darauf vertrauen, daß der Burgfriede und die Religiosität des Schützengrabens auch nach dem Kriege den Zug der Negation und der Anfeindung zurückhalten werden. Wir fürchten fast das Gegenteil. Es werden die geistigen Fähigkeiten neue Impulse erhalten und der Bogen, der einige Zeit zurückgehalten wurde, wird nicht erlahmt sein, sondern er wird mit neuer Kraft die Geschosse schleudern. Es muß sich deshalb für die Katholiken darum handeln, auf dem Gebiete der Wissenschaften ihren Mann zu stellen und den Prinzipien einer solid fundierten Weltanschauung auch in der Oeffentlichkeit Geltung zu verschaffen. Hier ist das ureigene Feld unserer katholischen Studenten, namentlich unserer Korporationsangehörigen. Vereine und Verbindungen müßten, gestehen wir es nur offen ein, mehr wie bisher ihre Mitglieder anregen und ihnen mit Belehrungen und Anweisungen an die Hand gehen, ja sie müßten einen solchen Eifer als Bedingung der Zugehörigkeit zur Korporation erklären. Dieses Streben dürfte sich aber nicht nur einem bestimmten Fachstudium zuwenden, sondern es sollte auch auf allgemeines Wissen gehen. Dieses müßte offizielle Vereinssache werden, das katholische Volk Deutschlands, das seinen Studentenvereinigungen das größte Interesse entgegenbringt, darf erwarten, daß diese in den wissenschaftlichen Wettkämpfen der Zukunft in die erste Reihe treten.

Nur wenige Gedanken sind es, die wir für eine notwendig erscheinende Neuorientierung kurz und programmatisch vorbringen wollten, eine Neuorientierung, die nicht das Wesen der Korporationen, aber doch manche Stücke des Vereinslebens und der Vereinstätigkeit angeht, und die vollzogen werden muß, damit die katholischen Studentenkorporationen auf den Lauf der neuen Verhältnisse nicht ohne Einwirkung bleiben und ihre Werbekraft nicht schwindet. Daher möge man in Zukunft dem Wein- und Bierzipfel weniger Bedeutung zukommen lassen, und weg mit vielen Fragen der Etikette und sonstiger, im Lichte des Ganzen besehen, kleinlicher Dinge; dagegen die Zeichen und Forderungen der Neuzeit fest ins Auge gefaßt und mit jugendlicher Kraft an die Ausführung! Nicht dürfen wir auf ein Drängen durch die Verhältnisse und von außen warten; eigene Initiative wird unser Verständnis bekunden und unseren Versuchen um so größere Kraft und Nachhaltigkeit gewähren!

Unsere Vorschläge werden allerdings nicht die Studenten allein zu verwirklichen imstande sein; hier ist es die Pflicht der „Alten Herrn", mit ihrem größeren Weitblick den Aktiven an die Seite zu treten. Wir zweifeln nicht, daß diese sich gewinnen lassen: die Jugend liebt nicht nur Romantik, sie ist auch leicht für großes, praktisches Handeln zu begeistern. Mit einer Neuorientierung in dem dargelegten Sinne werden unsere Korporationen zu einer neuen, zweiten Blüte geführt werden können. Diese wird vielleicht nach außen nicht so schimmernd sein wie die erste, aber sie wird sicherlich zu einer nicht minder wertvollen Frucht gelangen.

Die Deutsche Bücherei.

Ein Kulturwerk des Friedens, im Kriege vollendet.

Von Bibliothekar Dr. Otto Lerche, Leipzig.

Während an den Grenzen unseres Vaterlandes und an den weit in die Länder unserer Feinde hinausgeschobenen Fronten der Kampf um Deutschlands Sein oder Nichtsein in diesen Tagen heißer als zuvor gefochten wird, rüstet man in Leipzig ein Fest deutschen Geistes. Der Krieg mit all seiner bitteren Not und all seinen furchtbaren Schrecken hat unser Volk von seiner idealen Weltaufgabe nicht abbringen können: wie in Friedenszeiten sind Schulen und Kirchen gebaut, Anstalten, die Not und Krankheit lindern sollen, eingerichtet, große industrielle Unternehmungen sind ins Leben gerufen und neue Hochschulen haben ihre Tore geöffnet. Getreu den Lehren früherer ernster Zeiten haben sich die geistigen Führer der Nation in begeistert-begeisternden Worten an die Volksgenossen gewandt. Ein einheitlicher nationaler Gedanke durchpulst in diesen 25 Monden die Massen stark wie nie zuvor.

Ein solcher lebhafter nationaler Gedanke hat auch eins der größten Friedenswerke deutscher Kultur in dem kampfumbrandeten Vaterlande reifen lassen. Am 2. September ds. Js. wird König Friedrich August von Sachsen das neugeschaffene Gebäude der Deutschen Bücherei einweihen. Ein glänzender Kreis von Abgeordneten der deutschen Wissenschaft und Hochschulen, der Staaten und Staatsregierungen und vor allem des Buchhandels aus allen Gauen deutscher Sprache wird als das über die Grenzen des Reiches hinaus einig sich fühlende Deutschtum Umschau halten in den weiten dem deutschen Buch geweihten Räumen. Mit ausschlaggebender Mitwirkung der Kgl. Staatsregierung in Dresden und der Stadtgemeinde Leipzig hat der Börsenverein der Deutschen Buchhändler in Leipzig somit endlich das Ziel langgehegter nationaler Wünsche wenigstens in seinen wichtigsten Grundlagen erreicht. Einen stolzen, würdigen und überaus zweckmäßigen Bau hat die Kgl. Staatsregierung in Dresden für das deutsche Buch zur Verfügung gestellt. Fast $2^1/_2$ Millionen Mark sind zunächst angewandt und ein Bauplatz von hervorragender Güte ist von der Stadt Leipzig in einem zukunftsreichen Gelände kostenlos zur Verfügung gestellt. Die nicht geringen Verwaltungs- und Erhaltungskosten werden zunächst aus den von Stadt und Staat bewilligten Mitteln bestritten werden können: auf ein Jahrzehnt hinaus sind die nötigen Garantien geboten und Bedenken für spätere Zeit bestehen nicht. Der Börsenverein der deutschen Buchhändler aber hat als Hausherr auch die Pflicht übernommen, dafür zu sorgen, daß das Haus voll werde. Es hat viel Werbearbeit und Mühen gekostet, bis weitaus die meisten und angesehensten deutschen Verleger des Reichs, der verbündeten Donaumonarchie und der Schweiz schriftlich sich bereit erklärt haben, der Deutschen Bücherei unent-

geltlich die gesamte Verlagsproduktion an Büchern und Zeitschriften zu überweisen. Aber auch dies Ziel ist erreicht: die Reihe der Stifter der Deutschen Bücherei enthält die glänzendsten und klangvollsten Namen des gesamten deutschen Verlags, und es ist auch nicht einer, der die Entwicklung der Deutschen Bücherei nicht mit Anteilnahme und wohlwollender Förderung verfolgt.

Durch den Verlagsbuchhandel gelangt aber nur ein Teil, wenn auch ein recht großer und wertvoller Teil, deutschen Schrifttums in die Deutsche Bücherei. Die große Menge jährlich, monatlich und täglich erscheinender amtlicher Drucksachen ist nicht darin enthalten. Und auch darunter befindet sich viel von allgemeinem Interesse, viel von hohem wissenschaftlichem Werte, und alles ist wichtig und wesentlich für ein Archiv des gesamten deutschen Schrifttums. Da hat die Kgl. Staatsregierung in Dresden der Deutschen Bücherei ihre hilfreiche Hand geliehen und ihren Einfluß bei allen in Frage kommenden Stellen geltend gemacht. So haben sich die Reichsregierung und die Regierungen aller Bundesstaaten, ferner die Regierungen der benachbarten Länder zur bereitwilligen Abgabe aller amtlichen Drucksachen entschlossen. In erster Linie wertvoll und zahlreich sind da die Veröffentlichungen der österreichisch-ungarischen Monarchie und aller einzelnen unter Habsburgs Fahnen vereinigten Länder. Auch die Drucksachen Liechtensteins hat die fürstliche Regierung in Vaduz der Deutschen Bücherei zuweisen lassen. Ferner hat die Bundesregierung in Bern veranlaßt, daß die Drucksachen der schweizerischen Eidgenossenschaft insgesamt an die Deutsche Bücherei abgeliefert werden. Die deutschen Kantone der Schweiz stehen in lebhaften Beziehungen zur Deutschen Bücherei. Schließlich hat sodann die großherzogliche Regierung in Luxemburg genehmigt, daß auch die Drucksachen des Großherzogtums der Deutschen Bücherei überwiesen werden, insbesondere die ganz oder teilweise in deutscher Sprache abgefaßten. Wie die staatlichen Behörden, so haben sich auch nach und nach die großen und kleinen Gemeindeverwaltungen bei der Deutschen Bücherei mit ihren amtlichen Veröffentlichungen eingefunden. Ein leichter Druck von seiten der Landesregierung hat stets erfolgreich gewirkt. Ganz besonders erfreulich ist das große Verständnis, das die Deutsche Bücherei bei der **katholischen Kirche** gefunden hat. Während die landeskirchlichen Organe von ihren vorgesetzten Behörden auf die Deutsche Bücherei hingewiesen sind, hat sich die Verwaltung des nationalen Sammelwerks an die Behörden der katholischen Kirche direkt gewendet. Der Erfolg ist ein überaus erfreulicher gewesen: bereitwillig hat der gesamte deutsche Episkopat die Förderung der Deutschen Bücherei gern zugesagt. Damit hat die Deutsche Bücherei eine amtliche und behördliche Unterstützung in einer Ausdehnung gewonnen, wie sie nicht größer und nicht zweckmäßiger sein kann. Trotz aller Schwierigkeiten, die die Not der Zeit mit sich bringt, laufen täglich außer den Lieferungen der Verleger große Sendungen amtlicher Veröffentlichungen aller Art bei der Deutschen Bücherei ein.

Aber damit ist das Sammelgebiet keineswegs geschlossen. Es gibt eine Unzahl Zeitschriften, die außerhalb des eigentlichen Buchhandels erscheinen. Das führt in das gewaltige Gebiet der Vereinsschriften und Drucksachen hinüber. Hier ist es notwendig gewesen, die gesamte Vereinswelt für die Sammlung nationalen Schrifttums zu gewinnen. Das ist nun auch gelungen. Wie die großen Akademien der Wissenschaften so schicken alle gelehrten Gesellschaften von gutem Namen und Klang ihre wertvollen Veröffentlichungen an die Bücherei. Die weitverbreiteten naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Vereine sorgen für das vollständige Vorhandensein ihrer vielseitigen Schriften in der neuen Sammelstätte; damit ist jedoch der Kreis durchaus noch nicht geschlossen. Es kommen berufsgenossenschaftliche, sportliche, humanitäre, politische und konfessionelle Vereine hinzu, sowie vielerlei gesellige Vereinigungen, die irgendwelchen Spezialinteressen nachgehen. Das Schrifttum dieser Art ist außerordentlich weitschichtig und nicht leicht zu erlangen. Besondere Schwierigkeiten entstehen da bei politischen und konfessionellen Vereinigungen. Im Prinzip sind alle Richtungen der Deutschen Bücherei günstig gesinnt, wie ja jede politische Partei kulturellen Fortschritt, wissenschaftliche Bildung und nationale Ziele in ihrem Sinne verfolgt. Einzelne politische Parteien werden sich den Wünschen der Deutschen Bücherei schneller gefügig zeigen als andere, jedoch sind die angesehensten Parlamentarier aller Parteirichtungen im Reichstag und in den Landtagen über die neue Sammlung orientiert. Vielfach hat die Deutsche Bücherei für gelegentliche Hinweise und Schenkungen gerade diesen Kreisen dankbar sein dürfen. Vieles aber geht noch unbeachtet verloren. Die Organisationen aller politischen Parteien geben Handbücher, Werbeschriften, Flugblätter, Orientierungstafeln, Katechismen und anderes heraus, Dinge, die keine der bisherigen Bibliotheken systematisch gesammelt hat, die nie dauernd beachtet wurden; mit ihnen gehen wertvolle Dokumente der Zeitgeschichte verloren. Auch wird in parlamentarischen Kreisen eine Unmenge politischen Schrifttums verbreitet, das dem Verlagsbuchhandel fern bleibt und selten den Weg in eine öffentliche Bibliothek findet. Aehnlich steht es mit den Drucksachen unserer großen konfessionellen Verbände. Alles dies zu sammeln, ist die Deutsche Bücherei da. Sie hat vielfach mit Widerständen zu kämpfen gehabt. Jetzt aber, nachdem der nationale Wert und die historische Bedeutung der Deutschen Bücherei als **Archiv des gesamten deutschen Schrifttums** weiteren Boden gewonnen hat, werden auch die Lieferungen aus diesen Kreisen reger, das fördernde Interesse nimmt zu. Geheimzuhaltende Drucksachen werden von Korporationen in weitem Umfange zugesandt. Behörden, auch Militärbehörden, liefern unter garantierter Geheimhaltung z. T. wertvolle beschlagnahmte Literaturwerke. Dazu kommt nun noch die unabsehbare Menge der Kriegsliteratur und die des Auslanddeutschtums.

Machen wir hier halt. Die Menge wird stets wachsen. Den einzelnen interessieren nur Ausschnitte, Teilgebiete. Die Deutsche Bücherei bietet jedermann die gesamte deutsche Literatur, zunächst ab 1913, zur unentgeltlichen Benutzung in ihren eigenen zweckmäßigen Räumen. Ein großer und ein kleiner Lesesaal, ein herrlicher Zeitschriftensaal mit 4000 ausliegenden Zeitschriften, ein Kartensaal und viele Einzelzimmer für bevorzugte Benutzer, Ausstellungen, Kataloge fürs Publikum und viele andere moderne Einrichtungen werden das wissenschaftliche Unternehmen schnell zu einem Gemeingut des Volkes machen.

Wenn einst die Friedenssonne wieder unsern Gauen strahlt, wird auch die Deutsche Bücherei sich schnell ausdehnen. Der jetzige Bau wird über 1000000 Bände fassen. Mehr als 150000 Bände sind seit 1913 angesammelt; die Zahl wird rasch steigen, zumal wenn die Deutsche Bücherei das Archiv des deutschen Verlagsbuchhandels auch nach rückwärts, d. h. für die Zeit vor 1913 werden soll. Für 200 Jahre sind Anbauten jetzt schon vorgesehen; dann wird man weiter Rates finden. Das im Frieden begonnene Werk wird nach der in schweren Kriegszeiten bestandenen harten Probe als ein dauernder Mittelpunkt deutscher Kultur und deutschen Geistes für die spätesten Geschlechter fortbestehen und wachsen.

Kriegstagung des Katholischen Lehrerinnenvereins.

Von Luise **Unzicker**, München.

Es gilt mit Recht als ein Zeichen deutscher Unüberwindlichkeit, daß mitten im Weltkriege aus unserem Volke stets frische Kräfte emporquellen, sich an geeigneten Punkten sammeln und von da aus vereint die äußeren Feinde mit ungeheurer Stoßkraft bekämpfen, im Innern des Reiches aber kostbare Güter **erhalten** und **neue Werte schaffen**. Groß sind unsere Aufgaben nicht bloß während des Krieges, sondern die Forderungen, die das Leben nach einem ehrenvollen Frieden besonders an die heutige Jugend stellen wird, ragen schon von ferne gigantisch und Erfüllung heischend auf. Es gilt also vor allem, den Jungbrunnen Deutschlands zu hüten, zu leiten und ihn für segenbringende Tätigkeit fähig zu machen. Was ist da wichtiger als vorsorgende Arbeit und sichere Stellungnahme der Führer und Führerinnen unserer Kinder allen wichtigen pädagogischen Fragen gegenüber, die die Zeit aufwirft? Aus dieser Notwendigkeit ging die **Kriegstagung des Katholischen Lehrerinnenvereins in Bayern** hervor, die vom 16.—19. Juli ds. Js. in **München** stattfand.

In der Ueberzeugung, daß der Erfolg des Erziehungswerkes in erster Linie von der Art der Erzieherpersönlichkeit abhängt, nahmen die Verhandlungen über die Themata: „**Die verheiratete Lehrerin**" und „**Elternhaus und Schule**" einen breiten Raum ein. Der Katholische Lehrerinnenverein beantwortet die Frage, ob die Möglichkeit der **Lehrerinnenehe** angestrebt werden soll, mit einem entschiedenen „Nein", denn die doppelte Berufsbürde, die eine Frau als Lehrerin **und** Ehegattin auf sich zu nehmen hätte, könnte auch von der Stärksten und Tüchtigsten nicht auf die Dauer und in vollem Umfange getragen werden. Es liegt weder im Interesse des einzelnen noch des Staates, daß die Ausübung eines Amtes, das allein schon die ganze Zeit und Kraft der Trägerin fordert, durch Aufnahme eines zweiten ebenso schweren und wichtigen Berufes beeinträchtigt wird. Würden aber die Pflichten der Hausfrau und Mutter durch ihre Tätigkeit als Lehrerin zurückgedrängt, so trüge sie zur **Vergrößerung** der

sozialen Not bei, an deren Hebung sie mitzuarbeiten doch berufen ist. Der Verein hat auch ein tiefes Verständnis für die idealste Auffassung des Lehrerinnenberufes als einer Art priesterlichen Wirkens unter den Kindern des Volkes, als eines Lehr- und Hirtenamtes, dessen vollkommenste Auswirkung nur unter gänzlicher Hingabe der Persönlichkeit möglich ist.

Weil es jedoch ein großer Irrtum wäre, wollte man die Schule als ausschlaggebenden Erziehungsfaktor betrachten, so kam in einem eingehenden Referate der Standpunkt zur Geltung, daß das Elternhaus in den weitaus meisten Fällen die Grundlage für den Lebensbau des Menschen gibt, die Schule nur Mitarbeiterin, Beraterin, Wegweiserin ist. Ihr Einfluß könnte freilich zugunsten der Jugend bedeutend gestärkt werden, wenn ein engerer Zusammenschluß von Elternhaus und Schule stattfände. Heute muß dieser Annäherung erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet werden, denn mancherlei Anzeichen deuten darauf hin, daß nach dem Kriege die Bildung und Erziehung unserer Kinder mehr als bisher eine allgemeine und Hauptangelegenheit des deutschen Volkes wird, in der jeder Erwachsene und Selbsterzogene sich für die Entwicklung der Jugendlichen verantwortlich fühlt.

Lehrerinnen sind vor allem berufen, die körperliche und geistige Wohlfahrt der weiblichen Jugend zu fördern und möglichst sicherzustellen. Die Tagung konnte daher an der Frage des weiblichen Dienstjahres nicht vorübergehen. Dessen Bedeutung für die wirtschaftliche und staatsbürgerliche Ausbildung der Mädchen wurde einstimmig anerkannt, über die Organisation des Unterrichtes aber lassen sich zurzeit nur Vorschläge machen. Bei dem großen und allseitigen Interesse und bei der Mannigfaltigkeit der Anregungen, die herangebracht werden, steht zu hoffen, daß der Gedanke des weiblichen Dienstjahres in einer Einrichtung Gestalt gewinnt, die unser Volksleben tief und fruchtbringend beeinflußt. Es bedarf gerade die Mädchenwelt der gründlichsten Belehrung und Unterweisung in allem, was sie sowohl in Ausübung des häuslichen und mütterlichen, als auch eines Erwerbsberufes tüchtig und selbständig macht. Aus dem Ernste dieser Kriegsjahre muß ein Frauengeschlecht erstehen, das die Wichtigkeit seiner Berufung, den Sinn und die Bedeutung des Lebens wieder klarer erkennt und seine Aufgaben pflichtgetreuer erfüllt als manche Generation vor ihm. Nur dann wird auch die Frau ihren gottgewollten Teil zur Heilung der schrecklichen Kriegswunden und zur Hebung der tiefsten Innenkultur unseres Volkes beitragen können.

Die Sorge und Liebe der Erzieher wendet sich in der heutigen Zeit ganz besonders jenen Kindern und Jugendlichen zu, deren sittliche Entwicklung aus irgendeinem Grunde gefährdet ist oder bereits Schaden erlitten hat. „Jugendfürsorge in und nach dem Kriege" war deshalb ein wichtiges Kapitel im Rahmen der Verhandlungen. Jugendfürsorge wird in einem Umfange geübt, der einen weiten Kreis beruflich und ehrenamtlich tätiger Männer und Frauen notwendig macht. Zu den berufensten Mitarbeiterinnen gehört die Lehrerin, denn sie wird in der Fürsorge für verlassene, unglücklich veranlagte oder sittlich bedrohte Mädchen eine Fortsetzung und Erweiterung ihrer Berufstätigkeit erblicken und so mit Verständnis, Zielbewußtsein und Erfolg an einem Werke teilnehmen können, das in hervorragendem Sinne ethisch, sozial und religiös ist.

Der Katholische Lehrerinnenverein in Bayern hat durch seine Kriegstagung bewiesen, daß er den Fragen, welche die pädagogische Welt heute besonders bewegen, volles Verständnis entgegenbringt und sich an der Lösung derselben tatkräftig beteiligt. An eifrige Mitarbeit tritt er mit um so größerer Freude heran, als die aus den Geboten der Zeit hervorgewachsenen, zur Behandlung und Diskussion gestellten Themata zeigen, wie sich die Forderung der „Erziehungsschule" mehr und mehr durchsetzt, eine Forderung, die die katholische Pädagogik stets vertreten und soweit als möglich auch in die Praxis übertragen hat, denn sie hat von jeher die Ueberzeugung, daß neben der Ausbildung des Intellektes die sorgfältige Charakterpflege geübt werden muß, um die Menschen in Wahrheit weiter und höher zu führen.

Papst-Akrostichon.

Zum 3. September.

B ote des Friedens! So nenn ich Dich kühn und entschlossen.
E inziger Du, der die mordende Menschheit ermahnt,
N icht nur den einfachen Mann, auch den fürstlichen Sprossen.
E insamer Fels, dessen Grösse der Gegner selbst ahnt!
D einem Erlass lauscht Europa zum siebenten Male;
I nnig ja steuerst nur Du seiner blutigen Not,
K indergebet weise einend mit Heiltum vom Grabe,
T ragend im Herzen den Schatz, der zu schwinden uns droht:
U nermüdliche Liebe, des Heilands Vermächtnis! —
S ei, Gesegneter Gottes, es auch in der Völker Gedächtnis!

Alfred Wlotzka, S. V. D.

Schaubühne und sittliche Erneuerung.

Von W. Thamerus.

In einer Münchener Privatbühne, die zurzeit neben dem königlichen Residenztheater in München die einzige Kultstätte für Wedekindsche Verfallkunst ist, glaubte der scheidende Direktor, um sich beim Publikum in guter Erinnerung zu halten, nichts Besseres tun zu können, als daß er zum Abschied wieder einmal einen Wedekindzyklus veranstaltet, dessen Stückezahl er unlängst noch durch die läppische Rizinusposse aus Wedekinds Anfängen vermehrt hat. Man sieht, der Ruf nach der sittlichen Erneuerung der Schaubühne ist immer noch bei allzuvielen verhallt, aber es mehren sich die Rufer im Streit. Das Augustheft von „Bühne und Welt", einer angesehenen Monatsschrift für deutsches Kunst- und Geistesleben, bringt anläßlich einer Wedekindaufführung „in dem alten Theatergebäude, der Stätte der Schillererstlinge, der Schaubühne, die er hier in Mannheim als moralische Anstalt gepriesen hat", eine Besprechung des „Erdgeistes", die nach der ethischen wie der ästhetischen Seite hin geradezu vernichtend ist. „Weder Stoff noch Form rechtfertigen zu irgendeiner Zeit diese Aufführung. Man kann ja wohl sagen, dem Publikum geschieht es recht! . . . Ersättige daran, wer mag. So mochten die denken, die nicht weiter denken wollten, so mochten sie denken vor dem Kriege . . . Jetzt aber muß auch das blödeste Auge sehend, ja muß das Auge aufgerissen werden, das sich bewußt zudrückt jedem Ernst und jeder Forderung gegenüber. Es ist nicht an der Zeit und es wird bei uns nie mehr an der Zeit sein, den Lüstler reden zu lassen und ihm zu lauschen. Dieser Erdgeist muß vertrieben werden von unserer strengen, blutig ernsten Heimaterde. Das Verhältnis Mann und Weib hat sich — sonst ist uns jede Zukunft verloren — in strengster Strenge zu gestalten und in reinster Reinheit. Und nur so darf es geschaut werden. . . . Soll heute noch Theater gespielt werden, so führe man vor, nicht was von der Gegenwart ablenkt, nein, was zur Gegenwart hinlenkt. . . . Werke, die solche Taten ins Licht stellen, wie sie unsere Gegenwart braucht: Taten der seelischen Kraft, des Mutes, der Entsagung. Alles andere ist vom Uebel." „Doppelt vom Uebel, wenn wir unserer Kämpfer gedenken, unserer Toten draußen und unserer Schmerzleidenden im Lande. . . . Sie schauen euch an, die Mütter, und wenden sich weg von euch. Damit euer Anblick sie nicht zwinge, den Söhnen hinauszurufen: Diese Heimat ist euer Leiden, euer Blut nicht wert. Diese Heimat, die ihr liebt wie ein entschwundenes Paradies, für deren deutschen Sinn ihr kämpft, hat eurer und ihrer selbst vergessen."

In ähnlichen Gedankenbahnen bewegt sich ein Mahnruf aus dem Felde, den die „Westdeutsche Lehrerzeitung" abdruckt. „. . . Es widert uns an, wenn wir in unseren Gräben liegend in den Zeitungen die Anzeigen über die heimischen Theateraufführungen lesen. Wedekind, Strindberg, Schnitzler sind da Trumpf . . . Während wir bluten, macht man's daheim so." Der Artikel wendet sich in seiner Folge auch gegen die private Leihbücherei, wie sie in manchen Städten von Winkelbuchhandlungen gepflegt wird, und zitiert als Beispiel einen Schmöcker, der „durch die Hand einer höheren Tochter aus guter katholischer Familie" ins Feld gesandt wurde. „Ehebruch über Ehebruch, Orgie über Orgie . . . ." etwas Derartiges ist dem Verfasser noch nicht in die Finger geraten. „Soll das Lebensbesserung, Lebensverinnerlichung während des Krieges bewirken? Das lesen deutsche Mädchen — während wir bluten? . . Gibt's denn nun gar kein Mittel gegen dieses Giftzeug einer verbrecherischen Schriftstellerwelt? Kein Wunder, daß nachher niemand mehr Freude hat an Goethes „Iphigenie", an Schillers „Maria Stuart" oder an Hebbels „Agnes Bernauer"! Von unserem Martin Greif mit seinen herrlichen vaterländischen Schauspielen ganz zu schweigen! Kein Wunder! Es muß besser werden — auch in dieser Hinsicht. Sonst — ich fürchte es — fließt viel teures Blut umsonst."

Gegen „all den Unflat an literarischen Erzeugnissen niederster Sorte, den gewissenlose Menschen unseren prächtigen Feldgrauen an die Front zuzuführen suchen", hat der Münchener Polizeipräsident v. Grundherr gesprochen in jener Rede, die der Aufsatz „Sünden in der Heimat" (cf. Nr. 21 unseres Blattes vom 27. Mai 1916) skizzierte, nicht ohne an die trefflichen Anschauungen Grundherrs die Hoffnung auf Maßregeln zu knüpfen. Allein die ernste Oeffentlichkeit und die Zensur scheint ohnmächtig gegenüber den Bühnen und jenen Schichten des Publikums, die nach dem Worte v. Grundherrs „auch jetzt frivol gekitzelt sein wollen".

Aber schon erhebt sich die Selbsthilfe. In diesen Tagen fand in Hildesheim die Gründungsversammlung des schon mehrmals in diesen Blättern genannten Verbandes zur Förderung deutscher Theaterkultur statt, der eine Organisation des Publikums bezweckt. Zu gleicher Zeit erschien auch ein Buch von Dr. Arthur Dinter[1]), welches sich mit diesen Fragen beschäftigt.

Der Verfasser, der als Hauptmann d. R. im Felde steht, hat einen Krankheitsurlaub benutzt, um die Schrift zu verfassen. Als Regisseur, früherer Direktor der Vertriebsstelle deutscher Bühnenautoren und als Bühnendichter selbst stehen ihm reiche Erfahrungen zu Gebot. Aus dem trostlosen Zustand unserer Bühnen folgert er, daß entweder

[1]) Weltkrieg und Schaubühne. (Deutsche Erneuerung, Bd. 1) München 1916. J. F. Lehmann.



die Wiedergeburt, welche die Besten unseres Volkes von diesem Kriege erhoffen, bis jetzt noch nicht eingetreten ist, oder aber, daß Kräfte am Werke sind, welche verhindern, daß sie auf der Schaubühne zum Ausdruck kommt. Letzteres ist der Fall. Er weist nach, daß solche Kräfte nicht nur bestehen, sondern sogar das gesamte Theaterleben beherrschen. Von dem Bestehen des verwickelten Gesamtbetriebes und seiner Wirkungsweise hat weder das breite Publikum, noch der gebildete Theaterbesucher eine Ahnung. Verkörpert sind diese Kräfte in den Berliner Privattheatern aller Gattungen und Rangstufen, in gewissen ihnen eng verbündeten, zum Teil mit eigenem Kapital an den Theatern beteiligten Bühnenverlegern und einer allmächtigen Presse ganz bestimmter Geistesrichtung. Dinter zeigt uns, wie die Kliquen ineinander arbeiten, wie die „Erfolge“ wertloser Stücke „gemacht“ werden, bis „det Jeschäft richtig ist“, wie Bühnenleiter und Dichter sich vor einem aus der Konfektionsbranche hervorgegangenen Verleger fürchten, wie selbst Hofbühnen Dichter nicht aufzuführen wagen, die bei einer „maßgebenden Presse“ schlecht angeschrieben sind. Er erzählt, wie letztere, an ihrer Spitze das „Berliner Tageblatt“, durch eine ungeheuere Reklame nicht nur jenen Theatern, die dem gleichen Geiste, wie sie selber, dienen, die Führung im Theaterleben verschafft, sondern wie die gesamte deutsche Literatur gefälscht wird, indem jene Presse nur Dichter auf den Schild erhebt, die ihrer eigenen Weltanschauung dienen, und totschweigt, was anderem Blute und Geist entstammt. Bezeichnend ist, daß jene führenden Theater von Dichtern arischen Ursprunges gerade Strindberg auf den Schild erheben; dieser durch und durch pathologische Dichter ist natürlich just der Mann, den jene aller seelischen Bestimmtheit und zielbewußten Klarheit abholden Mächte gebrauchen können. Der Verfasser geißelt ferner das Spielen ausländischer Klassiker als Zurücksetzung und Zersetzung der Werte, die wir ausgesprochen deutsch empfinden, die angeblichen Offenbarungen einer in Prunk und Flitterkram das Dichterwort erstickenden Regiekunst, sowie Wesen und Art gewisser „führender“ Schauspieler und kommt zu dem Schlusse, die tiefe und letzte Ursache des Verfalles sei, daß jenen undeutschen Elementen, die sich die Führung im deutschen Kunst- und Geistesleben angemaßt haben, jedes Organ fehle für diese Werte, die jedem echten Deutschen die Grundlage des Fühlens und Denkens, des gesamten Lebens und Erlebens sind und in den Begriffen Gott, Freiheit, Unsterblichkeit fußen. Die der Schaubühne zukommenden Aufgaben mit Worten Schillers, W. v. Humboldts und Rich. Wagners belegend, fordert Dinter die Verstaatlichung, da ein nur höheren Zwecken dienendes und allen Angestellten ein menschenwürdiges Los sicherndes Theater niemals ein Gewinn abwerfendes Unternehmen sein kann, sondern notgedrungen eine Zuschuß erheischende Kultureinrichtung sein muß, genau wie die Schulen, Universitäten, Akademien und Museen. Diese staatlichen Bühnen werden mit dem Irrtum aufräumen, daß das Publikum an dem geistigen und moralischen Tiefstand schuld sei. Dinter fordert strenge Zensurkollegien, für deren Besetzung er eingehende Vorschläge macht. Nicht ganz so leicht wird es sein, hier Engherzigkeit fernzuhalten, wie der Verfasser glaubt. Anderseits wäre es auch nicht ausgeschlossen, daß manches Staatstheater, geradeso wie heute viele Hofbühnen, dem sogenannten Zeitgeist Konzessionen machend, die Vertriebenen wieder einließe. Scharfe Worte findet auch Dinter gegen Wedekind. „Stücke, wie Wedekinds „Frühlings Erwachen“, sind für das Volk gefährlicher als die Pest, und ein Schandfleck der Dichtung deutscher Zunge. . . . In allen Städten gibt es Ehebruchsbühnen, deren Besitzer Millionäre wurden. Man ermesse daran den sittlichen Schaden, der durch sie im Volke angerichtet wird. In den überhandnehmenden Ehetragödien unserer Feldgrauen tritt er heute plötzlich erschreckend zutage“. (Hierbei möchte ich in Klammern beifügen, die Polizeipräsidenten von Charlottenburg und Schöneberg haben unlängst über Berliner Zustände sehr scharfe Worte gesprochen. Nun fühlt die „Frankfurter Zeitung“ (1. Morgenblatt vom 18. August) das Bedürfnis, für die Sittlichkeit der Reichshauptstadt eine Lanze zu brechen, wobei ihr jedoch folgender Satz entschlüpft: Die Halbwelt des (Berliner) Westens hat das Bestreben, immer mehr den Typus der Dame zu erreichen, wenn ich auch zugebe, daß sich manches junge Mädchen darin übt, den Stil der Halbweltdame zu treffen.) Sollte eine Verstaatlichung der Bühnen nicht tunlich werden, so wäre diese brennende Lebens- und Zukunftsfrage nach Dinters Vorschlägen durch private Organisation, durch einen Reichsverband zur idealistischen Erneuerung der deutschen Schaubühne zu lösen. Auch gilt es, die Sehnsucht der Deutschen nach einer Nationalbühne zu erfüllen. „Der Weltkrieg hat dem Reiche die Seele eingehaucht. Der Geist der Einigkeit und Einheit, geweckt durch das unvergeßliche Wort unseres Kaisers, durchflammt wie ein Feuermeer die Nation. Nur aus ihm heraus kann die Nationalbühne geschaffen werden.“

Alle diese Vorschläge können erfüllt werden. Freilich bedarf es dazu zäher Arbeit. Es gilt, nicht müde zu werden und die Erkenntnis der Notwendigkeit, die Schaubühne sittlich zu heben, in immer weitere Kreise zu tragen. Die Erkenntnis muß sich bei der Allgemeinheit durchringen, daß die Theaterfrage nicht eine einseitige künstlerische oder literarische ist, sondern eine solche, deren Lösung im vitalen Interesse des Volkswohles liegt. Nur auf diese Weise wird es gelingen, den Widerstand derer zu brechen, die in der Versittlichung der Schaubühne ihre Geschäftsvorteile bedroht sehen.

Der deutsche Görres.

Von Dr. Eduard Stadtler, zurzeit Tübingen.

Der Krieg stärkt das Staatsbewußtsein der Völker: das in Strömen fließende Blut, die Geisteskameradschaft im Kampfe gegen gemeinsame Feinde, die Solidarität der innerstaatlichen Interessen, der Völkerhaß als massenpsychologische Erscheinung, all das bindet, verkettet, verwurzelt Volk und Staat. Die Herzstärkung des Nationalgewissens bedingt einen Machtzuwachs des Staates selbst, der auch als Realität an sich nach dem Krieg viel gewaltiger dastehen wird als vorher. In den Gelehrtenstreit über die moralische Bewertung solchen Geschehens braucht man sich deswegen nicht einzumischen, weil an der Tatsache selbst nichts zu ändern sein wird. Nur darum wird vernünftigerweise gestritten werden können, wie in Zukunft die Beziehungen zwischen Einzelmensch und der in Staat und Gesellschaft organisierten Gemeinschaft durch ethische und ideale Momente veredelt werden sollen. Das geschieht einmal durch sittliche Hebung der Menschen als verantwortungsbewußte Einzelwesen und zum andern durch Idealisierung der Gemeinwesen als Träger von höheren und höchsten Idealwerten. Um letztere Arbeit mühen sich z. B. jetzt während des Krieges all diejenigen, welche aus der deutschen Geschichte und der deutschen Gegenwart „das deutsche Wesen“ in idealistischen Formulierungen abzuleiten suchen. Sie leitet das Bestreben, das gekräftigte Nationalbewußtsein aus den Sphären des Instinkts in die lichten Höhen bewußt idealer Weltanschauung zu heben. Der Deutsche soll nicht nur sein Deutschsein kräftiger betonen, er soll auch durch das Deutschfühlen ein besserer Mensch werden.

Niemand hat diese Grundsätze für seine Zeit mehr beachtet, als jener sprachgewaltige Prophet des vor 100 Jahren aus den Fangarmen Napoleons sich befreienden Deutschtums, Joseph von Görres. Seine ganze politische Publizistik, ja sein so wechselvolles politisches Leben selbst sind Zeugen seines innersten Glaubens, daß alle politische Reform nur Seelenreform sein könne: „Billig ist es, von Teutschheit, teutscher Art und Kunst zu schreien. Nur eine tiefgehende, innere, sittliche Wandlung kann die sittliche Wiedergeburt des deutschen Volkes herbeiführen“. Und deshalb war es auch ein dringendes Gebot der Stunde, daß der deutschnationale Görres des „Rheinischen Merkur“ zu dem von Begier nach politischer Neuorientierung ergriffenen Volke in einem zeitgemäßen Bilde vernehmlich spreche. Den Rahmen dazu schuf uns in einer kleinen Schrift der Herausgeber von Görres' ausgewählten Werken und Briefen Dr. Schellberg[1]), und es ist zu wünschen, daß die Broschüre in weitesten Kreisen gelesen werde, auch in nichtkatholischen, um dort die Einsicht für die Bedeutung des katholischen Anteils an der Schaffung deutschen Wesens zu mehren.

Mit vollem Recht betont der Verfasser der neuen Schrift, daß der deutsche Gedanke in Görres immer lebendig war: „in stürmischen Jugendjahren, als er in zornigem Mißmut über das Reichselend zur französischen Republik schaute, in den Tagen der Romantik, als er mit Clemens Brentano und Achim von Arnim das Feuer entzündete, das später Napoleon verzehren sollte, vor allem aber in den Jahren des „Rheinischen Merkurs“, als er einem getreuen Eckart gleich über das Wohl und Wehe seines Volkes wachte, bis zu den Alterstagen, die ihn als unerschrockenen Verteidiger kirchlicher Freiheit sahen.“ Görres war sich selbst treu, wenn er auch manche äußere Wandlung durchlebte, weil er in allem Wechsel nur das eine Ziel im Auge hatte, mitzuhelfen an der sittlichen Wiedergeburt und Erneuerung seines Volkes, seines Vaterlandes. In Sturm und Drang tobte er die wilden Leidenschaften seiner politischen Jugend aus, in ernster Besinnung auf Wesen und Geschichte deutscher Art überwand er die Jakobinerzeit und rang sich zu jener selbständigen politischen Gesamtanschauung durch, die man als Görresschen romantischen Konservatismus bezeichnen könnte, um dann, getrieben vom Drange zu politischer Betätigung, nach 1815 seinen Zeitgenossen Herold, Mahner und Prophet zu werden.

Zu diesem reifen Görres, zum Görres der großen Gedanken und Mahnungen, die er im „Merkur“ und in anderen Schriften dieser und der späteren Zeit am deutschen Eck gepredigt hat, führt uns Schellberg hin, damit wir in unserer jetzigen großen Zeit nicht planlos umherirren, sondern von diesem großen Führer der Vergangenheit die Fäden zum Labyrinth der Gegenwart entgegennehmen. „Görres Worte und Gedanken offenbaren auch heute noch zündende Kraft und fortschreitendes Leben“. In die von ihm mit herrlichen Worten gepredigte deutsche Einheit und Einigkeit zieht er damals schon Oesterreich mithinein. Wie modern klingen die Sätze: „Preußen und Oesterreich müssen stark und einig sein, damit ihrer vereinten Macht in Ost und West niemand nichts anhaben kann. Wer Preußen und Oesterreich trennen will, ist der Feind von beiden. . . . Oesterreichische Aufgabe wird es sein, die Donau zu befreien und offenzuhalten; Deutschland muß es verbinden mit dem Schwarzen und dem Mittelländischen Meere, damit der Verkehr des Ostens sich öffne“. Man sieht, bei unserem Görres finden wir das Naumannsche „Mitteleuropa“ schon ein ganzes Jahrhundert früher!

Alle Politik aber ist für Görres im Grunde genommen Ethik. Die deutsche Seele, die deutsche Gedankenwelt ist es, um deren Reform

[1]) Schellberg, Dr. Wilh. „Der deutsche Görres“, in Sammlung „Der Weltkrieg“, Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, Volksvereinsverlag, M.Gladbach.

er sich kümmert, von deren stetiger Erneuerung er das Heil erwartet. Und er versteht darunter die Summe der geistigen und sittlichen Werte, welche das bessere Wesen seines Volkes begründet haben und auch in aller Zukunft begründen werden: Treue, Gerechtigkeitssinn, Einfachheit, Religiosität, uneigennütziges, wissenschaftliches Streben, Mut, Tapferkeit, sittlicher Ernst, Ehrlichkeit, Schlichtheit der Gesinnung, Natursinn, Gutmütigkeit, Emsigkeit usw.

Auch der Krieg steht bei Görres unter ethischen Gesichtspunkten, und nicht nur in der gewohnten Perspektive der „sittlich berechtigten Notwehr". Das wäre ja nur die Uebertragung eines engen menschlichen Subjektivismus auf die Tragik des Weltgeschehens. Görres sieht in der Geschichte die Hand Gottes, im Krieg das Gottesurteil zum Sieg der Gerechten über die Niederlage der Ungerechten.

So bietet das kleine Büchlein über Görres einen reichen Schatz von kernigen und zeitgemäßen Mahnungen, deren Goldwert durch ihr ehrwürdiges Alter nur noch erhöht wird. Allen kleinmütigen und verzagten Seelen sei das Lesen dieser Schrift empfohlen, wenn sie nicht gar in den Werken von Görres noch gründlichere Seelenstärkung finden wollen. Görres gehört zu den Großen, die über den Tag hinaus für die Geschichte und für die Nachwelt geschrieben haben und deren Gedächtnis und Lehren die Deutschen stets in Ehren halten sollen. Das wissenschaftliche katholische Deutschland wird dieser Aufgabe in der am 11. und 12. September in Coblenz stattfindenden Generalversammlung der Görresgesellschaft (40 jähriges Jubiläum) gerecht werden.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Kriegserklärung Italiens an Deutschland.

Laut amtlicher Berliner Meldung vom 27. August hat die königlich italienische Regierung durch Vermittlung der schweizerischen Regierung der kaiserlichen Regierung mitteilen lassen, daß sie sich vom 28. ds. Mts. an als mit Deutschland im Kriegszustand befindlich betrachtet.

Die Note mit der der italienische Gesandte in Bern im Auftrag des Königs von Italien am 26. August die schweizerische Regierung ersucht hat, die deutsche Regierung davon zu unterrichten, daß Italien sich vom 28. August ab als im Kriegszustand mit Deutschland befindlich ansieht, lautet in Uebersetzung:

Die feindseligen Akte seitens der deutschen Regierung gegenüber Italien folgen einander mit wachsender Häufigkeit. Es genügt, die wiederholten Lieferungen an Waffen und an Werkzeugen für den Land- und Seekrieg zu erwähnen, die von Deutschland an Oesterreich-Ungarn erfolgt sind. Desgleichen die ununterbrochene Teilnahme deutscher Offiziere, Soldaten und Matrosen an den verschiedenen gegen Italien gerichteten militärischen Operationen. Auch ist es nur der von deutscher Seite Oesterreich-Ungarn in den verschiedensten Formen und im reichlichsten Maße zuteil gewordenen Unterstützung zu danken, daß es diesem möglich geworden ist, jüngst die Kraft für eine Unternehmung von besonderer Ausdehnung gegen Italien zusammenzubringen. Ferner ist zu erwähnen die Auslieferung italienischer Gefangener, die aus dem österreichisch-ungarischen Konzentrationslager entkommen und auf deutsches Gebiet geflüchtet waren, an unseren Feind; die auf Betreiben des kaiserlichen Auswärtigen Amtes an die deutschen Kreditinstitute und Bankiers gerichtete Aufforderung, wonach diese jeden italienischen Untertan als feindlichen Ausländer zu erachten und jede Zahlung, die ihm etwa geschuldet sein sollte, hintanhalten sollten, sowie die Unterbindung der Zahlung der Renten an italienische Arbeiter, die diesen auf Grund ausdrücklicher Bestimmung des deutschen Gesetzes zustehen. Alles dies sind Erscheinungen, aus denen sich die wahre, systematische Stellungnahme der kaiserlichen Regierung Italien gegenüber ergibt. Ein derartiger Zustand kann auf die Dauer seitens der königlichen Regierung nicht geduldet werden. Er vertieft zum ausschließlichen Schaden Italiens den schwerwiegenden Gegensatz zwischen der tatsächlichen und der rechtlichen Lage, die sich an sich schon aus dem Umstand ergibt, daß Italien einerseits, Deutschland andererseits mit zwei unter einander im Kriege befindlichen Staatengruppen verbündet sind. Aus den aufgezählten Gründen erklärt die italienische Regierung im Namen seiner Majestät des Königs von Italien hiermit, daß sie sich vom 28. August ab mit Deutschland im Kriegszustand befindlich erachtet und bittet die schweizerische Bundesregierung, das Vorstehende zur Kenntnis der kaiserl. deutschen Regierung bringen zu wollen.

Hierzu schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (27. August): Die formelle Kriegserklärung Italiens an Deutschland ändert an dem de facto bereits bestehenden Zustand wenig. Als Italien im vergangenen Jahr an Oesterreich-Ungarn den Krieg erklärt hatte, hat die kaiserliche Regierung, bevor Fürst Bülow mit der Botschaft Rom verließ, die italienische Regierung darauf hingewiesen, daß überall die österreichisch-ungarischen Heeresverbände mit deutschen Truppen gemischt wären, ein Angriff gegen österreichisch-ungarische Truppen sich also zugleich gegen deutsche Truppen richten würde. Die italienische Regierung ist somit von deutscher Seite nie einen Augenblick darüber im Zweifel gelassen worden, daß Deutschland die militärische Unterstützung seines österreichisch-ungarischen Bundesgenossen gegen jeden Gegner als Bündnispflicht ansehe. Was die in der Note erwähnte Auslieferung entwichener italienischer Kriegsgefangener an Oesterreich-Ungarn betrifft, so ist es richtig, daß etwa 6 italienische Kriegsgefangene, die aus einem österreichischen Gefangenenlager entflohen waren, beim Ueberschreiten der deutschen Grenze angehalten und zurückgebracht worden sind. Es handelte sich aber dabei um ein Vorgehen untergeordneter Organe der Zollverwaltung, das nicht die Billigung der kaiserlichen Regierung gefunden hat. Diese hat vielmehr bereits vor Monaten auf die Vorstellungen der italienischen Regierung entgegenkommende Vorschläge zu einer befriedigenden Erledigung der Angelegenheit gemacht. Die Behauptungen über Eingriffe der deutschen Regierung in die inländischen Bankguthaben und die Arbeiterrentenansprüche von Italienern sind nur eine Wiederholung der im Juli in der italienischen Presse erschienenen Ausstreuungen, die bereits in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" vom 20. Juli eingehend widerlegt worden sind. Es wäre würdiger gewesen, wenn die italienische Regierung darauf verzichtet hätte, ihre Kriegserklärung an Deutschland mit sophistischen Argumenten zu begründen. Sie wird dadurch niemanden darüber hinwegtäuschen, daß ihre Entschließung lediglich eine weitere Konsequenz des früher verübten Treubruches und das Ergebnis des von England und seinen Bundesgenossen seit Monaten auf sie ausgeübten Druckes ist.

Kriegserklärung Rumäniens an Oesterreich-Ungarn, Deutschlands an Rumänien.

Laut amtlicher Meldung aus Berlin hat die rumänische Regierung am 27. August abends Oesterreich-Ungarn den Krieg erklärt. Daher ist gemäß Bundesratsbeschluß der deutsche Gesandte in Bukarest angewiesen worden, seine Pässe zu verlangen und der rumänischen Regierung zu erklären, daß sich Deutschland nunmehr gleichfalls als im Kriegszustande mit Rumänien befindlich betrachtet.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Kämpfe beiderseits der Somme und rechts der Maas.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

21. August. Nördlich der Somme sind mehrfache zusammenhanglose, aber kräftige feindliche Infanterieangriffe aus Ovillers und Pozières, westlich des Foureaux-Waldes und an der Straße Cléry-Maricourt, sowie Handgranatenangriffe bei Maurepas abgewiesen. Rechts der Maas wurde der zum Angriff bereitgestellte Gegner nordwestlich des Werkes Thiaumont in seinen Gräben durch Artilleriefeuer niedergehalten. Am Werk selbst und bei Fleury wurden starke Handgranatentrupps durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer zusammengeschossen. Zahlreiche Unternehmungen feindlicher Erkundungsabteilungen blieben ergebnislos, deutsche Patrouillenvorstöße sind nordöstlich von Vermelles, bei Festubert und bei Embermenil gelungen.

22. August. Die Kämpfe nördlich der Somme haben wieder größere Ausdehnung angenommen. Mehrfache englische Angriffe gegen unsere zwischen Thiepval und Pozières vorgebogene Linie wurden abgewiesen; eine vorspringende Ecke ist verloren gegangen. Nordöstlich von Pozières und am Foureaux-Walde brachen die feindlichen Sturmkolonnen in unserem Feuer zusammen. Erbitterte Kämpfe entspannen sich um den Besitz des Dorfes Guillemont, in das der Gegner vorübergehend eindrang. Das württembergische Infanterie-Regiment „Kaiser Wilhelm" hat alle Angriffe siegreich abgewehrt und hat das Dorf fest in der Hand. Mehrere Teilunternehmungen der Franzosen zwischen Maurepas und Cléry blieben ohne Erfolg. Südlich der Somme griffen frisch eingesetzte französische Kräfte im Abschnitt Estrées-Soyecourt an; verlorene Gräben sind im Gegenstoß wieder genommen. Ein Offizier, 80 Mann blieben gefangen in unserer Hand.

23. August. Zwischen Thiepval und Pozières wurden die englischen Angriffe vergeblich wiederholt, nördlich von Ovillers fanden während der Nacht Nahkämpfe statt. Oestlich des Foureaux-Waldes, ebenso wie bei Maurepas mißlangen feindliche Handgranatenunternehmungen. Die Artillerien entwickeln fortgesetzt große Tätigkeit. Südlich der Somme sind bei Estrées kleine Grabenstücke, in denen sich die Franzosen vom 21. August her noch hielten, gesäubert. 3 Offiziere, 143 Mann fielen dabei als Gefangene in unsere Hand. Rechts der Maas wiesen wir im Fleury-Abschnitt feindliche Handgranatenangriffe ab. Im Bergwalde fanden für uns günstige kleinere Infanteriegefechte statt.

24. August. Nördlich der Somme sind gestern abend und nachts neue Anstrengungen unserer Gegner zum Scheitern gebracht worden. Die Angriffe der Engländer richteten sich wieder gegen den vorspringenden Bogen zwischen Thiepval und Pozières, sowie gegen unsere Stellungen um Guillemont. Bei und besonders südlich von Maurepas wurden starke französische Kräfte, nach teilweise ernstem Kampf, zurückgeschlagen. Rechts der Maas nahm der Artillerie-

kampf nachmittags im Abschnitt Thiaumont-Fleury, im Chapitre- und Bergwald an Heftigkeit bedeutend zu. Mehrfache französische Angriffe südlich des Werkes Thiaumont sind zusammengebrochen. In den letzten Tagen ist je ein feindliches Flugzeug im Luftkampf bei Bazentin und westlich von Péronne, durch Abwehrfeuer in der Gegend von Richebourg und La Bassée abgeschossen.

25. August. Aehnlich wie am 18. August erfolgten gestern abends gleichzeitig auf der ganzen Front von Thiepval bis zur Somme nach heftigster Feuersteigerung englisch-französische Angriffe, die mehrfach wiederholt wurden. Zwischen Thiepval und dem Foureauxwalde sind sie blutig zusammengebrochen. Teile des vordersten zerschossenen Grabens nördlich von Ovillers wurden aufgegeben. Im Abschnitt Longueval—Delville-Wald hat der Gegner Vorteile errungen, das Dorf Maurepas ist zurzeit in seiner Hand. Zwischen Maurepas und der Somme hatte der französische Ansturm keinerlei Erfolg. Auch rechts der Maas setzten die Franzosen wieder zum Angriff an. Der Kampf blieb auf den Abschnitt von Fleury beschränkt, der Feind ist abgewiesen. Eines unserer Luftschiffe hat in der Nacht zum 24. August die Festung London angegriffen. Vier feindliche Flugzeuge wurden nördlich der Somme, je eines bei Pont Faveeger, südlich von Varennes und bei Fleury (dieses am 23. August) im Luftkampf, eins südlich von Armentières durch Abwehrgeschütze abgeschossen. Wie schon häufig in letzter Zeit auf belgische Städte, so wurden auch gestern wieder Bomben auf Mons abgeworfen. Abgesehen von dem angerichteten erheblichen Sachschaden am belgischen Eigentum sind einige Bürger schwer verletzt.

26. August. Bei andauernd heftigen Artilleriekämpfen nördlich der Somme sind abends im Abschnitt Thiepval-Foureauxwald und bei Maurepas feindliche Infanteriekämpfe erfolgt. Sie sind abgewiesen. Nordwestlich von Tahure nahmen unsere Patrouillen im französischen Graben 46 Mann gefangen. Im Maasgebiet erreichte das feindliche Feuer gegen einzelne Abschnitte zeitweise große Stärke. Durch Maschinengewehrfeuer sind zwei feindliche Flugzeuge in der Gegend von Bapaume, durch Abwehrfeuer eines bei Zonnebeke (Flandern), im Luftkampf je eines östlich von Verdun und nördlich von Fresnes (Woëvre) abgeschossen.

27. August. Nördlich der Somme wiederholten in den gestrigen Morgenstunden und während der Nacht die Engländer nach starker Artillerievorbereitung ihre Angriffe südlich von Thiepval und nordwestlich von Pozières; sie sind abgewiesen worden, teilweise nach erbitterten Nahkämpfen, bei denen der Gegner 1 Offizier, 60 Mann gefangen in unserer Hand ließ. Ebenso blieben Vorstöße nördlich von Bazentin-le-Petit und Handgranatenkämpfe im Foureauxwald für den Feind ohne Erfolg. Im Abschnitt Maurepas—Cléry führten die Franzosen nach heftigem Artilleriefeuer und unter Einsatz von Flammenwerfern starke Kräfte zu vergeblichem Angriff vor; nördlich Cléry eingebrochene Teile wurden in schnellem Gegenstoß wieder geworfen. Südlich der Somme sind Handgranatenangriffe westlich von Vermandovillers abgeschlagen worden. Beiderseits der Maas war die Artillerietätigkeit zeitweilig gesteigert. Abends gegen Z. W. Thiaumont und bei Fleury angesetzte Angriffe brachen in unserem Feuer zusammen. Westlich Craonne und im Walde von Apremont wurden Vorstöße schwacher feindlicher Abteilungen zurückgewiesen; bei Arracourt und Badonviller waren eigene Patrouillenunternehmungen erfolgreich. Im Sommegebiet wurde je ein feindliches Flugzeug im Luftkampf bei Bapaume und westlich Roisle, durch Abwehrfeuer westlich von Athies und nordwestlich Nesle abgeschossen. Außerdem fielen nordöstlich Péronne und bei Ribemont südöstlich St. Quentin gelandete Flugzeuge in unsere Hand.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Heimkehr der „Deutschland".

Wie die deutsche Ozean-Reederei-Gesellschaft in Bremen meldet, hat das erste Handels-U-Boot „Deutschland" am 23. August nachmittags vor der Wesermündung geankert. An Bord alles wohl. Das Schiff fuhr am 1. August von Baltimore ab, hat also 22 Tage zur Heimreise gebraucht, während die Hinreise (22. Juni bis 7. Juli) 15 Tage benötigte.

Ueber unsere U-Booterfolge in der Nordsee

am 19. August (vergl Nr. 34 S. 600) werden von zuständiger deutscher Seite folgende Einzelheiten bekanntgegeben: Am 19. August gegen 5 Uhr nachmittags sichtete eines unserer U-Boote fünf kleine englische Kreuzer, die von zwei Zerstörerflottillen begleitet waren. Hinter diesen standen sechs Schlachtkreuzer mit starker Zerstörersicherung. Einem U-Boot gelang es, auf einen Zerstörer, der anscheinend dem Typ „Mohawk" angehörte, zum Schuß zu kommen. Kurz nach dem Treffer sank der Zerstörer mit dem Heck hoch aus dem Wasser stehend. Als gleich darauf der gesamte englische Verband kehrtmachte, griff das U-Boot einen nunmehr hinten stehenden kleinen Kreuzer („Falmouth") vom Typ der „Chatam"-Klasse an. Es wurden zwei Treffer, der eine in Back, der andere in den Maschinenraum, beobachtet. Das Schiff bekam sofort starke Schlagseite und blieb liegen. Wegen der starken feindlichen Sicherung gelang es dem U-Boot erst zweieinhalb Stunden später, den Angriff auf den Kreuzer, der inzwischen ins Schlepp genommen worden war, zu wiederholen. Kurz vor dem Schuß des U-Bootes wurde beobachtet, wie ein dreihundert Meter querab stehender Zerstörer mit äußerster Kraft auf das U-Boot zulief und es zu rammen versuchte. Dieses ging augenblicklich auf größere Wassertiefe und vernahm gleich darauf eine starke Detonation über sich. Das Boot ist inzwischen wohlbehalten zurückgekehrt. Der schwerbeschädigte kleine Kreuzer wurde später von einem anderen unserer U-Boote vernichtet. Ferner hat eines unserer U-Boote den Kreuzer „Nottingham" vernichtet, wie das auch von den Engländern zugegeben wird. Ein viertes U-Boot endlich führte in der Abenddämmerung einen Angriff auf eine Gruppe im Verband fahrender Linienschiffe aus und fügte dabei einem Großkampfschiff schwere Beschädigungen zu. Nach dem Auftreffen des Torpedos erhob sich im hinteren Schornstein des Linienschiffes eine etwa 20 Meter breite und 40 Meter hohe Feuersäule, in der der hintere Schornstein weißglühend erkennbar war. Gleichzeitig erfolgte ein heftiger Ausbruch von Kesseldampf. Nach Verschwinden der Feuererscheinung war nur noch der Rumpf des Schiffes ohne Schornstein und Masten zu sehen. Alle an der Unternehmung vom 19. August beteiligten U-Boote sind zurückgekehrt. Von dem englischen Unterseeboot „E 23" wurde das deutsche Linienschiff „Westfalen" getroffen, aber so leicht beschädigt, daß es gefechts- und manövrierfähig geblieben ist. Ein zweiter Torpedo von „E 23" ging fehl.

Luftangriff auf London und die englische Ostküste.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs haben in der Nacht vom 24. zum 25. August mehrere Marineluftschiffe den südlichen Teil der englischen Ostküste angegriffen und dabei die City und die südwestlichen Stadtteile von London, Batterien bei den Marinestützpunkten Harwich und Folkestone, sowie zahlreiche Schiffe auf der Reede von Dover ausgiebig mit Bomben belegt. Ueberall wurde sehr gute Wirkung beobachtet. Die Luftschiffe wurden auf dem Hin- und Rückmarsch von zahlreichen Bewachungsstreitkräften und beim Angriff von Abwehrbatterien heftig, aber erfolglos beschossen.

Sühne für die „Baralong"-Morde.

Ein dem Reichstag am 14. August zugegangenes Weißbuch über den „Baralong"-Fall enthält die diesen Fall betreffenden amtlichen Schriftstücke, nämlich: 1. Denkschrift der deutschen Regierung über die Ermordung der Besatzung eines deutschen Unterseebootes durch den Kommandanten des britischen Hilfskreuzers „Baralong" vom 28. November 1915. 2. Antwort der britischen Regierung vom 14. Dezember 1915 nebst deutscher Uebersetzung. 3. Erwiderung der deutschen Regierung vom 10. Januar 1916. 4. Antwort der britischen Regierung vom 25. Februar 1916 nebst deutscher Uebersetzung. 5. Schlußwort der deutschen Regierung. In dem deutschen Schlußwort heißt es u. a.: „Die deutsche Regierung hat sich hiernach ihrer Ankündigung entsprechend genötigt gesehen, die Ahndung des ungesühnten Verbrechens selbst in die Hand zu nehmen. Während früher die unausbleibliche Gefährdung der Zivilbevölkerung bei Verwendung der deutschen Zeppeline zu militärischen Zwecken besondere Berücksichtigung fand, konnten angesichts des „Baralong"-Mordes solche Rücksichten nicht mehr durchgreifen. England gegenüber wird seitdem die Waffe des Luftschiffes innerhalb der Grenzen des Völkerrechts rücksichtslos ausgenützt. Bei jedem Luftschiffangriff auf London oder auf andere verteidigte oder Anlagen militärischen Charakters enthaltende Städte sollen seine zerstörenden Bombenabwürfe das englische Volk des „Baralong"-Falls erinnern."

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Erweiterung der Karpathen-Stellung. Nachlassen der russischen Angriffe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

21. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg am Stochod sind russische Angriffe südwestlich von Lubieszow gescheitert, mehrfache mit erheblichen Kräften unternommene Versuche des Feindes, seine Stellungen auf dem westlichen Ufer bei Rudka-Czerwiszcze zu erweitern, unter großen Verlusten für ihn abgewiesen. Zwischen Zarecze und Smolary nahmen wir bei erfolgreichen kurzen Vorstößen 2 Offiziere und 107 Mann gefangen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl in den Karpathen ist der Höhenzug Stepanski (westlich des Czarny-Czeremosz-Tales) von uns genommen; hier und auf der Kreta-Höhe sind russische Gegenangriffe abgewiesen. Bei der Erstürmung der Kreta am 19. August fielen 2 Offiziere, 188 Mann und 5 Maschinengewehre in unsere Hand.

22. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg am Stochod setzten die Russen ihre hartnäckigen Angriffe in der Gegend von Rudka-Czerwiszcze fort. Bayerische Reiterei mit österreichisch-ungarischen Dragonern wies den Gegner unter für ihn größten Verlusten jedesmal ab, nahm 2 Offiziere, 270 Mann gefangen und erbeutete 4 Maschinengewehre. Erfolgreiche Unternehmungen gegen die feindlichen Vorposten bei Smolary brachten 50 Gefangene und 2 Maschinengewehre ein. Am Luh- und Graberka-Abschnitt und weiter südlich brachen russische Angriffe im allgemeinen schon im Sperrfeuer zusammen. Bei Pieniaki und Zwyzyn drang der Gegner in kurze Grabenstücke ein, bei Zwyzyn ist er noch nicht wieder geworfen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl hatten wiederholte Gegenangriffe beiderseits des Czarny Czeremosz gegen unsere neuen Stellungen auf dem Stepanski und der Kreta-Höhe keinerlei Erfolg.

23. August. Im Gebirge erweiterten wir den Besitz der Stara Wipczyna durch Erstürmung neuer feindlicher Stellungen, machten 200 Gefangene (darunter ein Bataillonsstab), erbeuteten 2 Maschinengewehre und wiesen Gegenangriffe ab. Beiderseits des Czarny-Czeremosz hatten die russischen Wiedereroberungsversuche keinerlei Erfolg.

25. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg hatte der Gegenangriff zur Wiedernahme der am 21. August bei Zwyzyn verlorenen Gräben Erfolg. Es wurden gestern und am 21. August an der Graberka 561 Gefangene eingebracht.

26. August. Es sind einzelne schwächere feindliche Angriffe erfolgt und leicht abgewiesen. An verschiedenen Stellen kam es zu kleinen Gefechten im Vorgelände.

27. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden an der Dünafront wiederholte Versuche der Russen, östlich Friedrichstadt und bei Lennewaden mit Booten über den Fluß zu setzen, vereitelt. Südöstlich Kisielin stießen kleine deutsche Abteilungen bis in die dritte feindliche Linie vor und kehrten nach Zerstörung der Gräben mit 128 Gefangenen und drei Maschinengewehren planmäßig in die eigene Stellung zurück.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

21. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl westlich von Moldawa in der Bukowina und auf den Höhen südöstlich und südwestlich von Zabie, bei deren Eroberung 2 Offiziere, 188 Mann und 5 Maschinengewehre eingebracht worden sind, macht der Gegner vergebliche Anstrengungen, verloren gegangenes Gelände zurückzugewinnen. Beiderseits des Tartaren-Passes währen die Kämpfe fort; die Lage blieb unverändert. An der Eisenbahn südlich von Zielone wurde eine feindliche Abteilung geworfen. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg waren bei Smolary und südlich von Stobychwa kleinere Unternehmungen von Erfolg.

22. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl wurden bei Zabie, Bystrzec und im Bereich des Tartaren-Passes mehrfache russische Angriffe abgeschlagen. Südwestlich von Zielone brachten unsere Abteilungen in erfolgreichen Gefechten 100 Gefangene und 2 Maschinengewehre ein. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg im Abschnitt Terepelniki-Pieniaki nahm der Feind seine Angriffe gegen die Armee des Generalobersten v. Böhm-Ermolli wieder auf. Von einem schmalen Grabenstück abgesehen, um das noch gekämpft wird, sind alle Stellungen trotz schwerster russischer Opfer in unserer Hand. An der von Sarny nach Kowel führenden Bahn und bei Smolary verlor der Feind einige vorgeschobene Gräben, wobei 2 Maschinengewehre erbeutet wurden. Bei Rudka-Czerwiszcze machten die Russen auch gestern die größten Anstrengungen, auf dem Westufer des Stochod Raum zu gewinnen. Sie büßten, überall restlos abgeschlagen, Tausende von Kämpfern ein. Inmitten bayerischer Reiter-Regimenter fechtend, haben sich unsere Kaiser-Franz-Dragoner wieder ihres bewährten Namens würdig bewiesen.

23. August. Westlich von Moldawa erstürmten deutsche Truppen eine weitere Infanteriestellung der Russen, wobei sie 200 Mann und 2 Maschinengewehre einbrachten. Bei Zabie wurden russische Vorstöße abgeschlagen. Im Gebiet des Kukul stehendes Gefecht.

25. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl wurden westlich von Moldawa und im Bereiche des Tartarenpasses mehrfache russische Angriffe zum Teil im Handgemenge, unter großen Verlusten für den Feind abgewiesen. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurde im Abschnitt Terepelniki—Pieniaki dem Feinde das von ihm am 22. dieses Monats genommene schmale Grabenstück wieder entrissen, hierbei 1 Offizier, 211 Mann zu Gefangenen gemacht und 3 Maschinengewehre erbeutet.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Fortgang der Offensive.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

21. August. Südlich und südöstlich von Florina sind der Berg Vic und der Malareka-Kamm gewonnen, östlich von Banica die serbischen Stellungen auf der Malka Nidze-Planina gestürmt. Alle Anstrengungen des Feindes, den Dzemaat Jeri zurückzuerobern, blieben ergebnislos. Bei Ljumnica wurde ein schwächerer feindlicher Vorstoß zurückgeschlagen. Südwestlich des Doiran-Sees lebhafter Artilleriekampf.

22. August. Alle serbischen Stellungen auf der Malka Nidze-Planina sind genommen. Der Angriff ist im Fortschreiten. Mehrfach ist der zum Gegenstoß angesetzte Feind am Dzemaat Jeri und im Moglena-Gebiet blutig zurückgeschlagen. Zwischen dem Butkova- und Tahinos-See sind französische Kräfte über den Struma geworfen. Weiter östlich ist der Kamm der Smijnica-Planina gewonnen.

23. August. Die Säuberung des Höhengeländes westlich des Ostrowo-Sees hat gute Fortschritte gemacht. Wiederholte serbische Vorstöße im Moglena-Gebiet sind abgewiesen.

26. August. Nordwestlich des Ostrowosees wurden im Angriff auf die Ceganska-Planina Fortschritte gemacht, an der Moglenafront feindliche Vorstöße abgewiesen.

27. August. Auf dem östlichen Strumaufer vorgehende bulgarische Kräfte näherten sich der Mündung des Flusses. An der Moglenafront schlugen serbische Angriffe gegen die bulgarische Stellung am Buejuek-Tas fehl.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

20. August. Infolge der während der letzten Tage von den Truppen des Verbandes im Wardartal unternommenen militärischen Operationen, die sich auch östlich der Struma und nördlich des Tachinosees ausdehnten, begann unser linker Flügel am 16. August die allgemeine Offensive. Die im Strumatal vorrückenden Truppen besetzten die Stadt Demirhissar und warfen nach einem Kampfe, der sich in der Gegend der Stadt Seres abspielte, die Engländer und Franzosen auf das rechte Strumaufer zurück; wir besetzten das linke Ufer des Flusses zwischen Butkova und dem Tachinosee. Die zwischen der Struma und der Mesta (Karasu) operierenden Abteilungen rückten nach den ihnen erteilten Befehlen vor. Im Wardartal greifen die englisch-französischen Truppen erfolglos seit zehn Tagen unsere vorgeschobenen Stellungen südlich und südwestlich der Stadt Doiran an, wobei sie nur große Verluste erleiden. Die Truppen unseres rechten Flügels setzten nach ihrem Siege über die Serben bei Florina die Ausführung ihres Planes mit vollem Erfolg fort. Gestern besetzten wir die Stationen Banica und Ekschisu an der Eisenbahn Saloniki—Florina. Wir stellen die Eisenbahnverbindung mit Monastir wieder her. Südlich des Prespasees besetzten wir die Dörfer Zvezda, Biklista und Breznica und unterbrachen auf diese Weise endgültig die Verbindungen zwischen Gortscha (Goritza) und Florina, sowie zwischen Gortscha und Kostur (Kastoria).

21. August. Am 20. August rückten unsere im Strumatale zwischen dem Tahinos- und dem Butkovasee operierenden Truppen vor und warfen den Feind auf das rechte Strumaufer zurück. Wir besetzten auf dem linken Ufer die Dörfer Hasnatar, Baraklidyowmaya, Kumli, Elissan, Todrovo, Nevoljen, Jenikoj, Karadjakoj Bala, Hristian und Kamila. Wir zersprengten die französische Brigade Pértier, die aus dem 1., 4., 8. Regiment afrikanischer Jäger, drei Zuavenbataillonen und einer Abteilung reitender Artillerie zusammengesetzt war. Auf dem rechten Flügel wurde gestern die Offensive fortgesetzt. Unsere südlich Lerin (Florina) operierenden Truppen gewannen den Malarekakamm und marschieren südwärts weiter. Die östlich in der Richtung Lerin—Banica—Gornitschewo—Ostrovo vorrückenden Truppen griffen die stark befestigte feindliche Stellung auf dem Kamme der Nidza-Planina an, die von der serbischen Donaudivision und zwei Regimentern der Wardardivision verteidigt wurde. Gestern abend gegen 6 Uhr bemächtigten wir uns dieser Stellung und des Dorfes Gornitschevo.

22. August. Am Struma brachten wir dem Gegner am 21. August eine Niederlage bei. Dieser rettete sich durch die Flucht auf das rechte Ufer. Das ganze Gelände in der Umgebung der Dörfer Jenikoj, Nevoljen und Topalovo ist mit feindlichen Leichen bedeckt. Aussagen von Gefangenen bestätigen, daß außer der Brigade Brotier ein englisches Regiment in diesen Gegenden operierte. Angriffe, die die Franzosen seit 10 Tagen gegen unsere Stellungen südlich und westlich des Doiransees durchführten, scheiterten vollständig.

23. August. Auf dem rechten Flügel besetzten die auf Lerina vordringenden Truppen gestern die Stadt Kastoria. Die in der Richtung Lerina, Banica, Gornitschewo, Ostrowo-See operierenden Truppen griffen, nachdem sie am 21. August die stark befestigte Stellung des Feindes auf dem Kamme des Malka-Nidze-Berges erobert hatten, am 22. August die serbische Donau- und die serbische Wardar-Division in ihren neuen Stellungen beim Kloster des hl. Spiridion—Höhe 207 (Tscheganska-Planina) — an. Der Kampf geht weiter. Wir setzten uns endgültig auf der Höhe des Dzemaat Jeri nördlich des Ostrowo-Sees und im Moglenika-Tale fest. Bedeutende Kräfte der Schumadia-Division griffen den Abschnitt Kukuruz-Kowil an. Alle Angriffe wurden unter großen Verlusten für die Serben abgeschlagen. An der Front südwestlich des Doiran-Sees suchte der Feind gegen 10 Uhr abends unsere vorgeschobene Stellung anzugreifen, wurde aber abgeschlagen. Ergänzende Mitteilungen und Gefangenenaussagen ergeben, daß das 176. französische Regiment, das an dem Kampf am 21. August teilgenommen hatte, 50 vom Hundert seines Bestandes verloren hat. Auf dem linken Flügel säuberten wir im Strumatale das linke Ufer des Flusses vollkommen vom Feinde. Zahlreiche Tote und eine große Menge von militärischen Gegenständen, die das Schlachtfeld bedecken, bezeugen die vollkommene Niederlage der Brigade Brotier. Gegenwärtig befindet sich die Eisenbahnstrecke Oktschilar—Buk-Drama-Angista-Seres-Demirhissar in unseren Händen.

25. August. Unsere Offensive auf dem rechten Flügel dauert an. In der Gegend des Berges Hoglenitza unternahmen beträchtliche Kräfte der serbischen Schumadia-Division, unterstützt von den benachbarten Truppen, in der Nacht vom 21. August bis 2 Uhr nachmittags und am 23. August 18 aufeinanderfolgende Angriffe auf unsere vorgeschobenen Stellungen im Abschnitte Kukuruz-Kovil. Alle diese Angriffe wurden zurückgeschlagen. Darauf zogen sich die Serben in ihre früheren Stellungen zurück; ihre Verluste sind ungeheuer. Unser linker Flügel rückt gegen die ägäische Küste vor. Am 23. August haben wir Kreta und den Parnar Daoh, besonders das Dorf Zdravik, die Höhe 750 (10 Kilometer nördlich von Orsano), den Berg Vigla (1850 Meter hoch), das Dorf Dranovo (3 Kilometer westlich von Prawischta), die Höhen nördlich von Kavalla und die ganze Ebene Sarischaban erobert.

26. August. Die Abteilung, die am rechten Flügel südlich vom Ochrida-See vorgeht, hat das Dorf Malik, 10 Kilometer nördlich von Koritza am Nordufer des gleichnamigen Sees erreicht und genommen



Im Moalenitza-Tal versuchten die Serben nach ihren vergeblichen Angriffen vom 21.—23. August am 25. August in der Richtung auf das Dorf Bahovo zum Angriff überzugehen; sie wurden aber zurückgeschlagen. Unser linker Flügel ist von Parnar-Dagh vorgerückt und hat die ägäische Küste besetzt. Alle englischen Truppen haben sich in der Richtung auf Orfano und Tschavazi zurückgezogen. Wir haben vor Tschavazi und Orfano die Linie Lakovitza—Dedebali—Arkakli—Mentechli eingenommen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Rege Tätigkeit der österreichischen Seeflugzeuge.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos wiederholten in der Nacht vom 10. auf den 11. August österreichische Seeflugzeuggeschwader den Angriff auf Venedig. Arsenal, Bahnhof, die Außenwerke und Außenforts wurden ausgiebig mit Bomben belegt; gute Wirkung und Brände im Arsenal und in den Bahnhofanlagen konnten trotz des herrschenden Gewitterregens einwandfrei festgestellt werden. In die Luftschiffhalle von Campalto wurde ein Volltreffer erzielt. Ferner wurden die Batterien in Grado und an der Isonzomündung erfolgreich mit Bomben belegt, ebenso in der Nacht vom 11. auf den 12. August zugleich mit den Adria-Werken bei Monfalcone. In der Nacht vom 12. zum 13. August wurden die Luftschiffhallen von Campalto bei Venedig von einem Seeflugzeuggeschwader vollkommen zerstört. In einer Halle explodierte ein Luftschiff mit 500 Meter hoher Stichflamme. Gleichzeitig belegte ein anderes Seeflugzeuggeschwader die Flugzeughallen von Gorgo, die Anlagen in Grado, die Batterien an der Isonzomündung und die Adriawerke mit sehr gutem Erfolg. Ein drittes Geschwader erzielte mehrere Volltreffer in den Batterien der Isonzomündung und militärischen Objekten in Pieris und San Canzia. In der Nacht vom 13. zum 14. August hat ein Seeflugzeuggeschwader den Bahnhof Ronchi, militärische Objekte und Stellungen in Pieris, Vermegliano, Selz und San Canziano, sowie eine feindliche Batterie an der Isonzomündung, in der Nacht vom 14. auf den 15. August eine feindliche Batterie an der Isonzomündung, militärische Anlagen von Ronchi, Vermegliano und Selz sehr erfolgreich mit Bomben belegt, Volltreffer erzielt und Brände erzeugt. In der Nacht vom 14. auf den 15. August vollführte ein Seeflugzeug-Geschwader einen Angriff gegen Valona. Es wurden Volltreffer in eine Küstenbatterie, ein Barackenlager, in ein Lagerhaus und auf einem Schiff erzielt und zahlreiche Brände erzeugt. Am 14. ds. vormittags haben 7 feindliche Seeflugzeuge, größtenteils französische, unterstützt von 3 französischen Kampffliegern und gedeckt durch feindliche Torpedo-Einheiten und Motorboote, welche sich in hoher See hielten, Triest angegriffen. Eigene Flugzeuge stiegen zur Bekämpfung auf. Linienschiffs-Leutnant Banfield zwang im Luftkampf ein feindliches Flugzeug zum Niedergehen mitten im Golf; dessen Insassen dürften verwundet sein. Er verfolgte sodann ein zweites und brachte es im Luftkampf zum jähen Absturz bei Miramare. Die Insassen fanden dabei den Tod. Das ganz zertrümmerte Flugzeug S. B. A. 308 wurde von uns eingebracht. Die feindlichen Flieger warfen mehrere Bomben über dem Hafen ab, ohne nennenswerten Schaden anzurichten. Soweit bekannt, wurden 2 Personen getötet, eine schwer und eine leicht verwundet. In Erwiderung des feindlichen Fliegerangriffes auf Triest hat in der Nacht vom 16. auf den 17. August ein Flugzeuggeschwader Venedig angegriffen. Es wurden der Bahnhof, Magazine, das Arsenal und militärische Objekte ausgiebig mit schweren, leichten und Brandbomben belegt, viele Volltreffer erzielt und große Brände in den Bahnhofsmagazinen erzeugt. Ein zweites Geschwader griff erfolgreich den Binnenhafen von Grado, eine Batterie am unteren Isonzo und militärische Objekte von Monfalcone an.

Abflauen der italienischen Angriffe.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

23. August. An der küstenländischen Front unterhielt die feindliche Artillerie gegen einzelne Räume zeitweise ein lebhafteres Feuer. Die italienischen Flieger entfalteten rege Tätigkeit. Bei Wochein-Feistritz fiel ein Doppeldecker in unsere Hand. Die Insassen wurden gefangen genommen. In Tirol brachte uns eine Unternehmung an der Fleimstal-Front 80 unverwundete Gefangene und 3 Maschinengewehre ein.

24. August. Nach heftiger Beschießung des Kammes der Fassaner Alpen und unserer Höhenstellungen beiderseits des Travignolo-Tales setzten die Italiener gegen die Front Coltorondo—Cima di Cece mehrere Angriffe an, die abgeschlagen wurden.

25. August. Gestern abend hielt der Feind unsere Stellungen südlich der Wippach bis Nowa Vasm unter lebhaftem Geschützfeuer. Gleichzeitig gingen zahlreiche Aufklärungsabteilungen gegen dieses Frontstück vor; sie wurden abgewiesen.

26. August. Das feindliche Geschützfeuer gegen unsere Stellungen südlich der Wippach war zeitweise wieder sehr lebhaft. Im Plöcken-Abschnitt wurden Annäherungsversuche der Italiener abgewiesen. An der Front südlich des Fleimstales scheiterten die wiederholten Angriffe mehrerer Bataillone gegen den Zauriol; ebenso alle Vorstöße schwächerer feindlicher Abteilungen gegen unsere Kammstellungen im Gebiete der Cima di Cece. Bei Lusern schoß Leutnant von Siedler einen Caproni ab.

Vom Büchertisch.

Benzigers Brachzeit-Bücher. Ins Feld und für daheim. Eine Sammlung guter Novellen, Erzählungen und Humoresken. Handliche Hefte in zweifarbigem Umschlag, geheftet, beschnitten und kartonniert, im Preise von 20 Pf. bis ℳ 1.—. (Verlagsanstalt Benziger u. Co., A.-G., Einsiedeln u. Waldshut). Die ersten sechs Bändchen dieser Sammlung wurden hier schon früher empfehlend angezeigt. Die seither erschienenen Folgen haben gehalten, was gelegentlich der ersten versprochen wurde: „gute Unterhaltungslektüre zu bieten für die Ausruhzeit, für Erholungsstunden zur Befreiung und Befruchtung des Geistes“ nach schwerer Arbeit an der Front und daheim, am Feinde und auf dem Acker, in Werkstatt und Schreibstube, in Gewerbe und Industrie. Daß hier mehr aufs Ethische als aufs rein Künstlerische gesehen werden mußte, liegt auf der Hand. Nicht selten aber gelang es, beides zu verbinden. Wir begegnen bekannten und berühmten Namen unter den Autoren der vortrefflich redigierten Sammlung. — Mir liegen eben sechzehn Bändchen vor. Aus der I. **Folge** (Preis je 20 Pf.): Nr. 7: J. Schrönghamer-Heimdal: „Postlagernd. Eine gefährliche Geschichte, die gut ausgeht“ und „Schuster Poldl muß mit! Eine Jugenderinnerung“; Nr. 8: Henriette Brey: „Der Halbnarr. Geschichte eines Scheusamen“ und „Eine Bagatelle. Russisches Sittenbild“; Nr. 9: Maurus Carnot: „Die Mutter des Admirals. Aus Tegetthoffs letzten Tagen“ und „Das Größte aber ist die Liebe. Eine Kriegserzählung“; Nr. 10: Sophie von Künsberg: „Die Kath. Erzählung aus den bayerischen Bergen“; Nr. 11: Georg Baumberger: „Das Trineli von Meglisalp. Eine Künstler-Novelle“; Nr. 12: E. Kettner: „Die Ehescheuen und wie sie wieder zusammen kamen. Humoreske.“ Aus der II. **Folge** (Preis je 30 Pf.): Nr. 1. Hans Elden: „Gedankensünden. Frei dem Leben nacherzählt“; Nr. 2. Elise Miller: „Der Hölzle. Geschichte eines armen Tropfes“ und „Drei Könige. Drillingserlebnisse“; Nr. 3. Heinrich Sienkiewicz: „Komödie der Irrungen. Deutsch-amerikanische Humoreske“ und „Janko, der Musikant. Tragödie eines Kindes“; Nr. 4. Everilde von Pütz: „Die Nachbarhäuser. Eine Tiroler Bauerngeschichte“; Nr. 5. N. N. Ogloblin: „Via dolorosa. Erinnerungen eines russischen Offiziers“. Aus der III. **Folge** (je 40 Pf.): Nr. 1. Maximilian Kern: „Der fahrende Schüler. Humoreske aus dem Mittelalter“; Nr. 2. Veit Dierling: „Um Recht und Ehre. Erzählung aus dem Niederösterreichischen Waldviertel“. Aus der IV. **Folge** (je 60 Pf.): Nr. 1. Ferd. Bonn: „Im ersten Semester. Novelle aus dem Studentenleben“; Nr. 2. Ludwig Lange: „Ein Schreibfehler. Kriminalerzählung“. Aus der VI. **Folge** (je ℳ 1.—): Nr. 1. M. Karl Böttcher: „Am Feind. Zwölf Kriegserzählungen“. — Bei größeren Bestellungen treten erhebliche Preisermäßigungen ein. Der Druck ist vorzüglich, wie denn überhaupt die Ausstattung dem Preise gegenüber nur befriedigen kann. Das sich selbst befürwortende Unternehmen verdient rege Förderung.

E. M. Hamann.

Die Wiedergeburt der deutschen Familie nach dem Weltkrieg. Von Dr. Franz Walter, o. ö. Professor an der Universität München. 129 S. geb. ℳ 2.50. Innsbruck, Verlags-Anstalt Tyrolia. Der Natur singt der durch seine Schriften zur sozialen Frage bestens bekannte Professor ein begeistertes Lied. Von der Naturfreude erwartet er neben der Religion, den beiden „Genien des deutschen Hauses“, das Heilmittel für die Schäden, die Großstadt und Industrie der deutschen Familie zugefügt haben. Er kennt diese Schäden genau, wie aus dem Kapitel, das er der Wohnungsnot des Proletariats widmet, hervorgeht. Er weiß, welche schweren Aufgaben des Staates, der Kirche, der Schule und der Familie harren, um das deutsche Familienideal in seinem alten Glanze zu erneuern, aber aus all seinen mit reichem, poetischem Schmuck versehenen Ausführungen leuchtet ein erfreulicher, herzstärkender Optimismus hervor. Auch die sexuelle Frage findet in der Schrift die gebührende Beleuchtung. Möge die darin ausgesprochene Hoffnung, daß „der alte Stamm der deutschen Familie sich an der Natur wieder verjüngen wird“, trotz der Maschine, die den Wald verdrängt hat, in Erfüllung gehen! L. v. Heemstede.

Die Säuglingssterblichkeit in den altbayerischen Landesteilen. Ein Weck- und Mahnruf von Anna Gräfin Spreti, geb. Gräfin Yrsch. Verlag des Kathol. Caritasverbandes, München (45 Pf.). Aus einem Vortrag im Kathol. Frauenbunde hervorgegangen, wendet sich das sehr reichhaltige Material an das Verantwortlichkeitsgefühl der deutschen Frau und an die religiöse Pflicht, die da mahnt, keines der Kleinen aus eigener Schuld zugrunde gehen zu lassen. Mit tiefem sittlichem Ernst und in eindringlicher Sprache redet hier eine Frau über die Frage und ruft alle beteiligten Kreise zur Hilfe auf. Alle, die etwas dazu tun können, damit die Zukunft unseres Volkes durch reichlichen und gesunden Nachwuchs sichergestellt werde, besonders Geistliche, Lehrer, Aerzte, Krankenpflegerinnen, Kräfte der sozialen und caritativen Hilfsarbeit, sollten das Material, das in der Broschüre vorgelegt ist, kennen lernen. Fr. Weigl.

„Soziale Studentenblätter“ Nr. 4/6, 1915/16, herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. M.-Gladbach. Abonnementspreis für Studierende 1.20 ℳ, für andere 1.50 ℳ. (Teilnehmer der sozialstudentischen Bewegung zahlen jährlich 3 ℳ). Wer sich an einer jugendfrischen Studentenbewegung voll hoher Ideale und tiefen Ernstes, die unter dem Eisenhammer des Krieges eine besonders zukunftsreiche Prägung erfahren hat, erfreuen will, der nehme z. B. die jetzt herausgekommenen neuen Kriegsnummern der Sonnenscheinschen Studentenblätter zur Hand. Sie bieten wieder viel. Sie atmen Art und Rasse. Sie sagen einem etwas. Sie stehen auf ragender Höhe. Das Programm, aufgebaut auf Wirklichkeit, Idealismus und Gemeinschaft, findet durch den Führer der Bewegung auch im vorliegenden Hefte an erster Stelle berufenen und überzeugenden Ausdruck. Trotz aller Großzügigkeit wird doch die reale Kleinarbeit nicht vergessen. Die kurzen „Erwägungen“ des Herausgebers (S. 90—92) sind eine kostbare Fundgrube von praktischer sozial-ethischer Anregung. Aug. Nuß.

Die neuen Regensburger Breviere 1915/16. Ausgabe in 12° mit Titelbildern und zahlreichen Illustrationen von Fr. M. Schmalzl. C. Ss. R. 4 Bände. Das gebundene Exemplar mißt 120×180 mm, un-



geb. ℳ 30 —, geb. ℳ 47.— und höher. Regensburg, Pustet 1916. Die vielseitigen Vorzüge der Pustetschen Brevierausgaben in Anlage und Ausstattung wurden in der „Allgemeinen Rundschau" (1914 Nr. 26, 1915 Nr. 34 und 46) bereits hervorgehoben. Für die eben erschienene Neuausgabe in 12⁰, die als editio tertia juxta typicam, amplificata prima bezeichnet wird, wurden im Sinne praktischen Gebrauches des Brevieres noch weitere Vervollkommnungen ermöglicht. So sind einmal die Gebetstexte des Ordinariums bei jeder Ferie des Psalteriums wiederholt; dann finden sich für alle in Betracht kommenden Heiligenfeste die neuen Lectiones contractae anschließend an die hagiographischen Lektionen verzeichnet. Jedem Band ist beigefügt: Intentiones ad libitum pro quavis hebdomadae die. Auch die Brevierbeilagen sind neuerdings vermehrt und ausgestaltet. Die Psalmi horarum pro festis weisen bei der Prim sämtliche Lectiones breves auf; außerdem sind u. a. als Excerpta ex Proprio de Tempore die Antiphonen zu den Laudes und kleinen Horen für die Advent- und Fastenzeit, sowie die Orationen für diese und die Sonntage des ganzen Kirchenjahres, dann die Kommemorationen der Vigilien und Oktaven auf eigenen Blättern geboten. So ist mit dieser Brevierausgabe ein Werk geschaffen, das sich den allgemeinen anerkannten Veröffentlichungen des Pustetschen Verlages auf liturgischem Gebiete würdig anreiht und vorbehaltlos empfohlen werden muß. — Von Diözesan- und Ordensproprien sind schon eine große Anzahl für die verschiedenen Formate hergestellt, weitere in Vorbereitung. Im Laufe dieses Jahres wird der Pustetsche Verlag noch eine Miniaturausgabe (in 48⁰), sowie eine Ausgabe in 12⁰ der Horae diurnae Breviarii Romani nach der jüngst erfolgten vatikanischen Vorlage veröffentlichen. O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Freilichtaufführungen. Wir hatten und haben im Sommer in München eine Ueberfülle von theatralischen Veranstaltungen und die Zeit, die in anderen Städten als „tote Saison" gilt, ließ hier oft Anregungen reifen, die für alle künstlerisch geleiteten Bühnen fruchtetragend wurden. Merkwürdigerweise fand jedoch das Freilichttheater hier keinen Boden, obwohl gerade von hier aus der ehemalige Oberregisseur unserer Hofbühne Josza Savits mit besonderer Wärme theoretisch den Gedanken der Naturtheater verfochten hatte. Zu wohltätigem Zwecke ist uns nun unter der geschmackvollen Leitung des Herrn Gümpel-Seiling eine Freilichtaufführung geboten worden. Bei aller Anspruchslosigkeit ein recht anmutiger Versuch, der zu weiteren wohl anzuregen vermag. Im unteren Teil des Herzogparkes, wo er, weder Villenkolonie noch kunstvolle Gartenanlage, in alter Ursprünglichkeit daliegt, hat man ein Stück baumumschlossene Waldwiese gewählt. Kaum daß man durch etwas frisch gepflanztes Gesträuch den abschließenden Hintergrund hatte verstärken müssen. Hinter den primitiven Sitzreihen der Zuschauer steigt schallfassend der steile Isarhang hinan. Dort oben zieht die Landstraße, vielleicht ging dort einst Hans Sachs, „als er nun thete wandern .... er hin gen München kam", wie ein Schüler über den Meistersinger sang. Den Hans Sachsspielen ging ein „Paradeis-Spiel" mit Musik und Gesang aus Oberufer in Ungarn voraus. Die Handlung durchziehen, diese teils erläuternd, teils fördernd, Chöre in der traditionellen Art, wie sie heute noch in Oberammergau und den anderen bayerischen und tiroler Spielen lebendig ist. Schlicht und einfach zieht die Geschichte vom ersten Sündenfall an uns vorüber. Dort am Baume blinken im Sonnenlicht die verbotenen Früchte des Paradieses, sie sind zugleich das einzige Requisit, alles andere ist „Natur". Die Loslösung vom Prunk einer Szene ermöglicht uns die Einfühlung in die naiven Formen der Dichtung und der Darstellung alter Zeiten, der Krone und Purpurmantel zur Versinnbildlichung Gottes genügen konnten. Von Hans Sachs kamen zur Darstellung: „St. Peter ergetzt sich auf Erden" und „Der fahrend' Schüler im Paradeis". Herrscht im ersteren der didaktische Zug vor, so blüht in der zweiten „Kumpanei" um so kraftvoller der echt volkstümliche Humor des weisen Meistersingers von Nürnberg. Die Darsteller erfüllen sehr wacker ihre Aufgaben. Es ragt keiner sonderlich hervor, aber dadurch drängt sich auch kein artistischer Zug, der nur stören würde, in das schlichte Spiel. Die Zeit Hans Sachsens kannte ja keine Schauspieler von Beruf, erst das Ende des Jahrhunderts sah die „englischen Komödianten", die Deutschland durchzogen. — — Sehr schön gewählt waren die Kostüme, deren Buntheit sich gut abhob von dem Grün der Wiese und der Bäume. Darüber lachte der blaue Himmel und durch die Wipfel ging ein leises Rauschen....

Münchener Volkstheater. Johanna Terwin gehört zu jenen Schauspielerinnen, die ihre Tätigkeit an unserer Hofbühne nur als Sprungbrett benutzten; sie ist jetzt eine der bekanntesten Darstellerinnen Berlins. Das Volkstheater hatte sie sich nun zu Gaste geladen und wir konnten uns wieder einmal an ihrem urwüchsigen, starken künstlerischen Temperament erfreuen. Betrachtet man die Shakespearesche „Zähmung der Widerspenstigen" als eine derbe Posse (es ist dies vor allem die Aufführung der englischen Bühne immer gewesen!), so konnte man sehr zufrieden sein. Allerdings halten wir den Stil der feinen Komödie als den richtigeren und deshalb erschien uns bei Frl. Terwin und ihren Mitspielern vieles auf die Spitze getrieben. Die gewählte Bühnenbearbeitung verwischt für meinen Geschmack allzusehr die gegenteilige Entwicklung von Katharinens Schwester. Wenn die Truppe des Volkstheaters sich von seichten Schwänken zu Shakespeare findet, so will sie die Kritik sicherlich nicht durch zu strenge Forderungen abschrecken, aber freilich der Weg ist weit und steil und läßt sich nicht improvisieren.

Münchener Schauspielhaus. Es werden jetzt sehr reichlich dänische Stücke übersetzt. Wir sahen auf unseren Brettern schon manches hübsche und auch manches recht unbedeutende. Vor drei Wochen gab man eines, das heute schon vergessen ist, und heute unterhielt uns ein anderer dänischer Autor E. Hostrup, dessen Lustspiel „Die Hausdame" heißt. Mit dieser „Hausdame" hat es eine merkwürdige Bewandtnis; sie ist nämlich die geschiedene Frau des betreffenden Herren, hat dessen Untreue verziehen, weiß durch resolute Haltung ihr immerhin nicht alltägliches Engagement als Hausdame durchzusetzen und wird am Ende des Stückes wieder Dame des Hauses; also es ist, wenn man will, ein moralisches Stück, geschrieben mit der gewandten Technik des Pariser Schwankes. In der Titelrolle gastierte das an einer anderen hiesigen Bühne erprobte Frl. Reiter und gefiel sehr. Das Publikum war dankbar, sich nicht langweilen zu müssen, wie es nur zu oft geschieht, wenn ein mittelmäßiges Stück mittelmäßig gespielt wird.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Englands finanzielle Zwangslage — Japan und Nordamerika als Bewerber im Welthandel — Dividendenerhöhungen und Neugründungen unserer Grossindustrien — Glückliche Heimkehr der „Deutschland".

Englands unbestrittene Finanzherrschaft vor dem Kriege hat seit dem Fiasko der gemeinsam mit Frankreich in Amerika aufgenommenen 500 Millionen Dollaranleihe ununterbrochene Rückschläge erlitten. Nachdem der Versuch zur Emission einer zweiten ungedeckten Anleihe in Neuyork gescheitert war und die offenen kurzfristigen Schatzverpflichtungen sich ins Ungeheuere vermehrten, erfolgte die planmässige Realisierung amerikanischer Wertpapiere an das Heimatland, gleichbedeutend mit einer Entäusserung eines beträchtlichen Teiles des englischen Nationalvermögens, um auf diese Weise eine zweite Anleihe von 250 Millionen Dollars in den Vereinigten Staaten zu erhalten. Nun wird von London aus mit der Aufforderung zur Abstossung aller neutralen Werte begonnen. Deutsche Finanz- und Bankkreise erwarten als Fortsetzung solcher Kapitalverpfändung die demnächstige Realisierung der Kolonialwerte, sodann die Lombardierung englischer Bahn- und Industriepapiere durch Neuyork. Nachdem England zur Aneignung der Goldbestände aller erreichbaren alliierten und neutralen Nationalbanken bis zur Geldhilfe bei kleinen europäischen Staaten und in Amerika, zuweilen unter drückenden Bedingungen, geschritten ist, spielt nunmehr Japan — vor wenigen Jahren noch selbst in starker Geldkalamität, auf umfangreiche Finanzunterstützung aus Europa angewiesen — England gegenüber die Rolle des Bankiers. Japan hat England seine in Neuyork befindliche Goldreserve von 100 Millionen Yen gegen Erwerbung von 4%igen Obligationen erlassen, auf Grund deren England in Amerika Bargeld vorlagsweise erhält. In Russland soll, nachdem eine Kriegsanleihe auf den Märkten der Verbündeten ausgeschlossen ist und keinerlei Möglichkeit zur Aufnahme einer fundierten inneren Emission besteht, der Plan zu einer Prämienanleihe im Betrage von etwa 1 Milliarde Rubel zur Ausarbeitung gelangen.

Mit grossem Unbehagen lenkt die britische Presse die Aufmerksamkeit auf die zunehmende Konkurrenz Japans im Handel mit den britischen Kolonien, besonders Indien und Australien, welche Länder von diesem japanischen Handel bereits vollkommen beherrscht werden. Im grossen Stil vollzieht sich eine solche Aneignung des englischen Ueberseegeschäftes naturgemäss in der amerikanischen Union, besonders auf dem Montangebiet und im Textilgeschäfte. Der Stahltrust vereinnahmte beispielsweise im zweiten Quartal 1916 zirka 81⅛ Millionen Dollar, gegenüber



28 Millionen Dollar in der gleichen Vorjahrszeit. Im Maimonat betragen die Bruttoeinnahmen der amerikanischen Eisenbahnen mit 308 Millionen Dollar 25% mehr als im Parallelmonat 1915. Seitens der russischen Regierung hat der Stahltrust 450 000 Tonnen Schienen im Werte von rund 100 Millionen Mark, als grössten je dagewesenen Auftrag, erhalten. Es ist begreiflich, dass die Neuyorker Börse bei Rekordumsätzen und aussergewöhnlich hohen Kursgewinnen in zuversichtlicher Stimmung dem weiteren Verlauf des Weltkrieges entgegensieht. Bei der Entente herrscht dagegen angesichts der bevorstehenden Missernten, besonders in Frankreich, woselbst der diesjährige Bodenertrag der geringste seit 35 Jahren sein soll, und der wachsenden Passivität der Handelsbilanz dieser Staaten begreifliche Gedrücktheit sowohl angesichts der militärischen Entwicklung — an welcher die Kriegserklärung Italiens gar nichts ändert, während der Eintritt Rumäniens in den Krieg bei unseren militärischen Umgruppierungen in Betracht gezogen war — wie auch deshalb, weil wirtschaftlich und finanziell bei den Zentralmächten Fortschritt um Fortschritt ersichtlich ist. Des Ministers Asquith Pläne, in England moderne technische Schulen zu errichten, eine chemische Industrie mit Staatsunterstützung zu schaffen und eine englisch-italienische Handelsgesellschaft mit staatlicher Dividendengarantie zu gründen, lassen uns so kühl, wie alle Drohungen mit dem späteren Handelskrieg. Auf die völkerrechtswidrigen Zwangsliquidationen deutscher Effektendepots in England beschliesst eine Bundesratsverordnung eine allgemeine Bestandsaufnahme sowohl der im Auslande befindlichen Wertpapiere, wie der bei uns ruhenden Auslandseffekten. Dem angedrohten Zwangsverkauf des deutschen Gesamtbodeneigentums in der britischen Kolonie Nigeria hat unsere Regierung die Versteigerung englischen Grundbesitzes bei uns entgegengehalten. Ueber die Wirkungen, die der Fortfall der Getreideeinfuhr aus Rumänien infolge der Kriegserklärung für uns haben wird, wird berichtet, dass die Ablieferungen aus der alten Ernte im wesentlichen abgeschlossen sind. Ein Vertrag über die neue Ernte war noch nicht zustande gekommen. Für die Wirtschaftsperiode 1916/17 wurde vom Kriegsernährungsamt eine Einfuhr aus Rumänien überhaupt nicht in Rechnung gestellt.

Unsere Wirtschaftslage trotzt allen feindlichen Drohungen und gerade diese fortgesetzte Sicherstellung unserer Zukunftsgestaltung verursacht grosses Unbehagen bei den Gegnern. Bei der Reichsbank ist eine weitere Besserung durch Abnahme der Verpflichtungen und Erhöhung des Goldbestandes und der fremden Gelder eingetreten. Auf dem deutschen Arbeitsmarkt im 24. Kriegsmonat berichtet das „Reichsarbeitsblatt" von einer neuerlichen Steigerung der ohnehin seither lebhaften Beschäftigung, besonders in den Kriegsindustrien — Bergbau, Metall-, Maschinensparten, ausserdem in der elektrischen und chemischen Branche. Durch die neuerlichen Dividendenerklärungen wird dieser starke Beschäftigungsgrad der industriellen Betriebe ziffernmässig veranschaulicht: Bleistiftfabrik Faber, Nürnberg, 12% gegen 6%, Stahlwerk Oecking A.-G., Düsseldorf, 20% gegen 16%, Westfälische Metallindustrie A.-G. neben 25%, im Vorjahre 12%, die Verteilung von Gratisaktien, Hösch-Eisen und Stahlwerk A.-G. 20% gegen 12%, Wittener Hütte A.-G. 25% gegen 10% im Vorjahre. Zeichen der unermüdlichen Geschäftsbetätigung unserer Grossindustrien sind ausserdem die vielen Neugründungen, wie: Bayerische Waggon- und Flugzeugwerke A.-G. in Fürth, Scharfensteiner Baumwollspinnerei A.-G., diese zur Herstellung der bisher aus England bezogenen Baumwollgarne, ferner der Bau einer neuen Schiffswerft: Hamburger Werft A.-G. für den Schnellbau von Serienfrachtdampfern, wie solche seither in England gefertigt wurden. Der Glanzpunkt im Wirtschaftsbericht der abgelaufenen Woche ist die **glückliche Heimkehr des Handels-U-Bootes „Deutschland"** in seinen Heimathafen Bremen. Deutsche Willenskraft, deutsche Seemannskühnheit und deutscher Handelsgeist triumphieren inmitten der schwersten Kriegsstunde über alle Welt.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Hat das Leben einen Sinn? Diese schwerwiegende Frage denkender Menschen hat gerade die jetzige Zeit erneut in den Vordergrund gerückt. Aber wer vermag das uralte Rätsel richtig zu lösen? Von gar vielen großen Geistern schon wurde es versucht, in alter und in neuer Zeit. Nur eine Lebensphilosophie gibt uns erklärende, befreiende, beglückende Antwort auf alle Fragen: die christliche. Gerade sie ist es, d. h. im engeren Sinn die katholische, welche aus dem dunklen Zweifel zur Erleuchtung verhilft. Eine eingehende Darstellung dieser wichtigen Dinge ist im ersten Bande des in der Bonifacius-Druckerei Paderborn erschienenen Sammelwerkes „Katholische Lebenswerte" niedergelegt unter dem Titel „Der Sinn des Lebens" von Professor Dr. Sawicki. Wie gerne jeder Gebildete nach diesem Buche greift, zeigt sich schon dadurch, daß in kurzer Zeit bereits eine 2. Auflage nötig war. Wir verweisen diesbezüglich auf den unserer heutigen Nummer beiliegenden Prospekt und bitten unsere verehrlichen Leser, demselben ein eingehendes Studium widmen zu wollen.

Vorteilhaftes Angebot! Die in allen Raucherkreisen weit und breit rühmlichst bekannte Bremer Zigarrenfirma Heinrich Bommelmann bietet in ihrem, der heutigen Nummer beiliegenden Prospekte aus ihrem großen Lagerbestande noch Zigarren zu verhältnismäßig sehr billigen Preisen an. Die genannte Firma ist Lieferantin der Mitglieder der größten und bedeutendsten Verbände und Vereine Deutschlands sowie vieler Offizierkasinos und unterhält seit vielen Jahren ausgedehnte Verbindungen in allen Raucherkreisen. Wer jetzt noch seinen Bedarf deckt, kann viel Geld sparen, da die Preise noch dauernd im Steigen begriffen sind. Einsichtige Raucher werden die großen Vorteile erkennen und die günstige Gelegenheit sicher nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Ein Risiko ist bei den günstigen Bezugsbedingungen gänzlich ausgeschlossen, da die Firma jede etwa nicht gefallende Sendung — selbst in angebrochenen Kisten — anstandslos zurücknimmt.

Wertung der Agententätigkeit. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß der so segensreiche Versicherungsgedanke in weiten Kreisen des deutschen Volkes sich noch immer nicht die gebührenden Sympathien erworben hat. Hier wird insbesondere der Agent meistens verkannt. Er ist durchaus nicht der „Provisionsschinder" und „Groschenjäger", für den er vielfach gehalten wird. Wer von Haus zu Haus gehend, mit einer sozialen Mission an wildfremde Menschen herantritt, dem gebührt in erster Linie Achtung und Entgegenkommen. Stellen wir uns auch dem Agenten und seiner Arbeit gegenüber auf einen vornehmen Standpunkt. Riesengroß ist das Heer seiner Berufskollegen in allen Versicherungsgesellschaften unseres Vaterlandes. Allein der bekannte „Allgemeine Deutsche Versicherungsverein" in Stuttgart hat ein etwa vierzehntausendköpfiges Heer von Agenten um die Fahne seiner volkswirtschaftlichen Aufgaben geschart. Und sie alle ringen mit tausend anderen in aufopferungsvoller Arbeit im Dienste der Volksgenossen nach gerechter persönlicher und sozialer Bewertung.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3 84, Schweden Kr 2.36, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 36. München, 9. September 1916. XIII. Jahrgang.

An unsere Leser!

Wohl kein Wirtschaftszweig spürt so unmittelbar die Einwirkungen des Weltkrieges wie der Zeitungs- und Zeitschriftenverlag. Musste die Presse als Repräsentantin der öffentlichen Meinung und als Trägerin der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gedankenwelt naturgemäss das durch die Weltereignisse umgewandelte geistige Bild der Nation in den schärfsten Konturen widerspiegeln, so gerieten auch ihre materiellen Grundlagen mit der Länge des Krieges in einen von der normalen Friedenslage sich mehr und mehr entfernenden Kriegszustand. Während auf der einen Seite Kräftequellen, besonders aus dem Anzeigenteil, in ihrer Ergiebigkeit zurückgingen, verursachte auf der anderen Seite die aussergewöhnliche Teuerung auf allen Gebieten der Herstellung von Druckschriften einen steigenden Kräfteentzug, der das wirtschaftliche Gleichgewicht ganz bedeutend verschob.

Unter den auf diese Weise enorm gestiegenen Herstellungskosten hat insbesondere die wiederholte wesentliche Erhöhung der Druckkosten und die gewaltige Steigerung der Papierpreise, die für die Lebensfähigkeit eines Verlags von ausschlaggebender Bedeutung sind, zu Zuständen geführt, die die staatliche Regelung der Papierversorgung zur Verhinderung katastrophaler Folgen notwendig machten. Immerhin beträgt diese Steigerung heute teilweise schon mehr als 100 %, eine Höhe, die in Verbindung mit den sonstigen Mehrausgaben, wie sie u. a. auch aus der am 1. August in Kraft getretenen Erhöhung der Postgebühren sich ergeben, das Streben nach einer Verstärkung der Einnahmequellen zur Notwendigkeit erhebt. Der Verlag der ‚Allgemeinen Rundschau' zweifelt daher nicht daran, dass sein notgedrungener Entschluss, durch die mit dem 1. Oktober in Wirkung zu setzende geringe Erhöhung des Bezugspreises um 20 Pfg. für das Vierteljahr wenigstens eine kleine Beihilfe für die Ausgleichung der gewaltigen Mehrbelastung zu erreichen, bei der Leserschaft wohlwollendem Verständnis begegnen wird. Eine Mehrausgabe von 1½ Pfg. pro Woche wird im Haushalt unseres Leserkreises kaum empfunden und gerne übernommen werden in dem Gedanken, dass es gilt, der Presse ihre schwere und verantwortungsvolle Aufgabe zu erleichtern — doppelt schwer und verantwortungsvoll in einer Zeit, welche strikte Anpassung an die Forderungen des Kriegszustandes verlangt, Einklang zwischen den Interessen des Publikums, den Wünschen und Bedürfnissen des freien Wortes einerseits und den Pflichten gegenüber der Sicherheit und Wehrhaftigkeit des bedrängten Vaterlandes wie den Anforderungen der vor- und nachprüfenden militärischen Zensur anderseits. Manches kann heute nicht, oder nur auf andere Weise gesagt werden als in Friedenszeiten und bei Würdigung des Inhalts, namentlich des kritischen Gehalts, muss oft an die Kunst des Lesens zwischen den Zeilen appelliert werden. Jüngst meinte ein süddeutsches sozialdemokratisches Blatt, dass es bezüglich der versprochenen „Neuorientierung" jetzt so still geworden sei, „aber nach dem Kriege wird es dafür desto lauter werden".

Der ‚Allgemeinen Rundschau' wird in zahlreichen gewichtigen Urteilen aus ihrem Leserkreise das Zeugnis ausgestellt, dass sie den richtigen Weg gegangen ist, in gewissenhafter Befolgung ihres klar gezeichneten Programms. Diesen Weg wird sie auch unbeirrt weiter gehen, und wenn dabei neben der aufmerksamen kritischen Beobachtung der Zeitereignisse und -Zustände der künftigen Gestaltung der gesamten politischen und kulturellen Verhältnisse vorschauend und vorarbeitend besonderes Augenmerk zugewendet wird, so geschieht es zu dem Zwecke, damit bei der Neuordnung des gesellschaftlichen Organismus den Forderungen positiv-christlicher Weltanschauung die ihnen gebührende Stellung gewahrt, damit, wenn es einmal wieder „lauter" wird, die Situation so vorbereitet ist, dass die Stimme des katholischen Volksteils nicht überhört werden kann. Insbesondere gilt dies für die Erörterung der Grundlagen des künftigen Völkerfriedens, die von dem Gedanken geleitet sein wird, dass auch auf dem Gebiete der internationalen Beziehungen der Weltkrieg die Notwendigkeit des Umlernens, der Abkehr von den bisherigen Prinzipien und der Wiedereinführung von Recht und Moral erwiesen hat. Hier wie in allen anderen Fragen wird die ‚Allgemeine Rundschau' ihren Standpunkt mit Freimut und Energie vertreten, unbekümmert darum, ob er sich mit den landläufigen Auffassungen deckt oder nicht. Sie darf dabei nach den bisherigen Erfahrungen auf die Zustimmung und wohlwollende Förderung ihrer Leser, Mitarbeiter und Freunde vertrauen. Mit der Bitte an unsere Leserschaft um Bewahrung der alten Treue verbinden wir die weitere, uns in der Gewinnung neuer Leser und Leserinnen durch Werbung in Freundes- und Bekanntenkreisen freundlichst zu unterstützen, zumal durch die Kriegsverhältnisse eine Propaganda grösseren Stils von hier aus nicht durchführbar ist.

Redaktion und Verlag der ‚Allgemeinen Rundschau'.

Eisern an den Fronten, einig im Innern!

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Jeder realpolitisch Denkende wird gewiß mit Herrn Hofrat Dr. Jaeger in Nr. 34 dieser Blätter der Ansicht sein, daß, solange wir noch mitten im heftigsten Entscheidungskampfe auf allen Fronten mit unerbittlichen Feinden, welche die politische und wirtschaftliche Vernichtung Deutschlands erstreben, stehen, es keinen praktischen Wert hat, sich um die Kriegsziele zu streiten. Das um so weniger, als durch den Zutritt neuer Feinde die militärische Lage eine Gestaltung erfahren hat, welche, im Augenblick wenigstens, den Ausblick auf die Möglichkeit eines Friedensschlusses wieder in völliges Dunkel hüllt. „Angesichts der Kriegserklärungen Italiens und Rumäniens und den dritten Winter dieses schrecklichen Krieges vor Augen, ist es da nicht unzeitgemäß, vielleicht sogar eine Ironie, von Frieden und Friedensbedingungen von seiten Deutschlands zu sprechen?" fragte Graf Hertling in seiner Unterredung mit dem Vertreter der „New York World", v. Wiegand. Diese neueste Entwicklung muß auch dem größten Friedensfreund den Tatsachenbeweis liefern, daß bei unseren Gegnern noch nicht die geringste Neigung zum Frieden besteht, daß sie vielmehr noch immer hoffen, Deutschland und seine Verbündeten niederringen zu können, und zu diesem Zwecke alle Kräfte, die nur immer ihnen erreichbar sind, mit allen, auch den verwerflichsten Mitteln aufbieten und gegen uns mobil machen. Es ist die äußerste Kraftanstrengung unserer Gegner — daß sie auch die letzte sei, muß jetzt das Ziel aller unserer Anstrengungen sein.

Da ist vorläufig kein Raum für Friedensbetrachtungen, und mancher Gedanke, der einem auf der Seele brannte, muß zurückgehalten, manches Wort, das sich auf die Lippen drängte, muß einstweilen unausgesprochen bleiben, so sehr auch die bisherige Debatte über die Friedensziele eine Ergänzung nach der grundsätzlichen Seite verlangte. Doch auch die Ereignisse der letzten Tage geben Anlaß zu solchen Betrachtungen, die um so vordringlicher erscheinen, als sie wie in der zeitlichen Folge so auch im Kausalnexus eine Einleitung und Grundlage zu den für einen geeigneteren Zeitpunkt zurückgestellten Erörterungen der erstgedachten Art bilden können.

Man kann ruhig sagen, wenn der Weltkrieg im Rahmen des Völkerrechts geführt worden wäre, so wäre er längst zu unseren Gunsten entschieden. Auch die äußersten Kraftanstrengungen der Entente haben nicht vermocht, das militärische Uebergewicht der Mittelmächte ins Wanken zu bringen; nur durch die fortgesetzte systematische, auf die Dauer vor keiner noch so heiligen Schranke mehr zurückschreckende Mißachtung aller Satzungen und Gebräuche des internationalen Verkehrs, insbesondere durch die Entfesselung des schrankenlosen Wirtschaftskrieges ist es ihr gelungen, den Krieg bis heute und bis zum augenblicklichen Stande durchzuhalten. In Fetzen liegen die Uebereinkommen über die Kriegführung zu Lande, zu Wasser und in der Luft, die Bestimmungen zum Schutze der Verwundeten, Gefangenen und Nichtkombattanten[1]), mißachtet und mit Füßen getreten die Rechte und Interessen der Neutralen[2]). Hinterlist, Betrug, Bestechung und Erpressung, Gewalt bis zu Meuchelmord und Brandstiftung, bis zur Entfesselung von Revolution und Bürgerkrieg, kurz die ganze Skala von Vergehen und Verbrechen, welche im bürgerlichen Leben die Ausstoßung des Täters aus der Rechts- und Kulturgemeinschaft der Staatsbürger zur Folge haben, sind die Mittel, deren sich die Diplomatie von Staaten, die als die ersten Kulturträger und Verfechter des Rechts und der Gerechtigkeit sich ausgeben, bedient, um gleichwertige und gleichberechtigte Kulturvölker zu vernichten. Wie er sich bisher entwickelt hat und wie er vom Vierverband geführt wird, ist der Weltkrieg das Produkt extremster Auswirkung derjenigen Kräfte und Prinzipien, durch die und nach denen ein großer Teil dieser Staaten gegründet ist und regiert wird: in Frankreich und Italien Revolution, Freimaurerei und Atheismus, in England der Sterling, in Rußland die Knute — gemeinsames Prinzip aller: der auf das Materielle gerichtete, keine transzendentalen Gesetze und Bindungen anerkennende Egoismus, der nackte Machtstandpunkt.

Diese totale Mißachtung aller Grundsätze des Rechts und der Moral, diese völlige Abkehr von den christlichen Prinzipien und dieser Rückfall in den Barbarismus des Heidentums durch die von England inaugurierte Methode der Kriegführung, welche in dem auf diese Art erzwungenen Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg ihren Gipfelpunkt erreichte und jetzt in der Mißhandlung Griechenlands alles Dagewesene in den Schatten stellt, wird ein unaustilgbarer Schandfleck in der Geschichte der vielgerühmten Kultur des 20. Jahrhunderts bleiben und es wird langer Zeit und vieler Arbeit bedürfen, die entsetzlichen moralischen und materiellen Folgen wieder auszugleichen. Denn die Völker sind es, die sie zu tragen haben, deren sittliche Begriffe verwirrt und vergiftet, deren Gut und Leben vernichtet, deren Zusammenleben auf Jahre hinaus gestört wird; sie müssen büßen für die Sünden weniger gewissenloser Herrschgewaltiger, noch niemals in der Weltgeschichte ist das „Quidquid delirant reges plectuntur Achivi" so schreckliche Wahrheit geworden. Werden die ins Unglück gestürzten, verführten Völker unter dem Eindrucke der Kriegswirkungen die Kraft zur geistigen und physischen Erhebung und Wiedererneuerung finden, um aus sich heraus Zustände zu schaffen, welche die Wiederkehr solcher Katastrophen zu verhindern vermögen? Wird Europa von der falschen Bahn den richtigen Weg zurückfinden? Diese Frage ist die Schicksalsfrage der Zukunft. Auf ihre Beantwortung werden die einstigen Friedensverhandlungen und die von ihnen abhängende Gestaltung der internationalen Beziehungen von bestimmendem Einflusse sein.

Im Augenblick aber ist sie leider noch cura posterior. Heute handelt es sich für uns um die Verteidigung unserer Existenz. Unerschüttert stehen unsere tapferen Armeen an den Fronten, an ihrem eisernen Wall zerschellen die Wogen der feindlichen Stürme. Sie werden im Verein mit den treuen Verbündeten auch mit dem neuen Gegner fertig werden, um so sicherer, als die Ernennung Hindenburgs zum Chef des Generalstabs des Feldheeres und Ludendorffs zu seinem Stellvertreter und ersten Generalquartiermeister die Gewähr bietet für die größtmögliche Genialität und Einheitlichkeit der strategischen Leitung der gesamten Landstreitkräfte und für die zweckmäßigste Verwendung und Ausnützung aller militärischen Machtmittel. Bei dieser Lage der Dinge darf man mit dem Grafen Hertling (in der erwähnten Unterredung) den Glauben und die Hoffnung hegen, daß der Zeitpunkt nicht mehr allzu ferne sein möge, wo „unsere Feinde sich den Tatsachen unserer Kriegs- und Wirtschaftslage nicht verschließen können und endlich zur Einsicht gelangen werden, daß ihre Absichten, Deutschland und seine Verbündeten zu vernichten, wie sie bisher gescheitert sind, auch in Zukunft keinen Erfolg haben werden. Sehen unsere Gegner das einmal ein, so werden sie auch endlich weiteres unnützes Blutvergießen satt bekommen. Im Interesse der Kultur Europas, im Interesse der Menschlichkeit hoffe ich, daß dieser Augenblick des Besinnens und der Vernunft nicht mehr fern sein wird." Diese Worte charakterisieren die Stellung des bayerischen leitenden Staatsmannes in bezug auf den Krieg und sie kennzeichnen von selbst den Kontrast zu der Gegenseite. Was Graf Hertling dem amerikanischen Journalisten sagte, ist die Widerspiegelung einer Staats- und Weltauffassung, die verankert ist in dem Felsenboden christlicher Ideenkreise — eben das, was wir bei unseren Feinden vermissen —; aus ihnen leitet er seine Orientierung in der Kriegsfrage ab und gewinnt er auch den richtigen Standpunkt zu den Gegnern: „Wir wünschen nicht, irgendein Volk zu vernichten, oder irgendeine Nation zu zerschmettern. Wir haben auch nicht den Wunsch, den König von England, den Präsidenten von

---

[1]) Man vergegenwärtige sich nur die letzten Veröffentlichungen der „Nordd. Allg. Ztg." über die geradezu bestialische Mißhandlung deutscher Kriegsgefangener in Rußland, die Nachrichten über die Behandlung der Gefangenen in den französischen Kolonien, man denke an den „Baralong"-Fall, L 19 u. a. m.

[2]) Soeben noch hat Italien einen in seiner Art einzig dastehenden Rechtsbruch begangen, indem es durch Dekret vom 25. August den Palazzo di Venezia, den im Eigentum Oesterreich-Ungarns stehenden Sitz der österreichisch-ungarischen Botschaft beim Heiligen Stuhl, für italienisches Staatseigentum erklärte und beschlagnahmte. Mit Recht betont die österreichisch-ungarische Regierung in ihrem Protest gegen diesen Gewaltakt, daß Italien, das „schon hinlänglich Beweise gab, daß es vor keinem noch so schweren Rechtsbruch zurückscheut, wenn es gilt, seine Begehrlichkeiten zu befriedigen", mit dieser Tat nicht nur „feierlich verbrieften Verpflichtungen ins Gesicht schlägt", sondern daß das Dekret „nicht weniger den italienischen Gesetzen selbst widerspricht, die den zum Heiligen Stuhle entsendeten Vertretern der Mächte alle Privilegien zuerkennen, wie sie den beim italienischen Hofe beglaubigten Diplomaten zustehen. Die Vertreibung der österreichisch-ungarischen Botschaft beim Heiligen Stuhl aus dem Palast, wo sie ihren Sitz hatte, verletzt in gleicher Weise die Prärogativen Seiner Heiligkeit des Papstes wie das Recht Oesterreich-Ungarns." Der päpstliche Nuntius in Wien teilte im Ministerium des Aeußern mit, daß auch der Papst einen Protest gegen den Raub des Palazzo Venezia erheben werde. Der Akt der italienischen Regierung ist ein neuer Beweis für die Unhaltbarkeit der Lage des Heiligen Vaters und die Unzulänglichkeit des sogenannten Garantiegesetzes.

Frankreich oder den Zaren in Ketten nach Berlin zu bringen. Deutschland und seine Verbündeten opfern nicht hunderttausende der besten Söhne des Vaterlandes, um die Regierungsform in Frankreich zu ändern oder König Georg zur Abdankung zu zwingen oder das russische Volk anzustacheln, den Zaren zu entthronen. Wir überlassen solche offen zugestandene Kriegsziele unseren Feinden. Wir kämpfen für Heimat und Vaterland. Wir müssen und werden kämpfen, so lange England das klar betonte Ziel verfolgt, das deutsche Volk zu vernichten und uns als Diktator Vorschriften zu machen, wie unser Volk regiert werden soll."

Auch die Worte des Grafen Hertling über unsere Beziehungen zu den Vereinigten Staaten und nicht zuletzt das, was er über die Einheit und Einmütigkeit der deutschen Bundesstaaten sagte, über Deutschland als „eine untrennbare Nation, die das Schwert zur Solidarität zusammengeschmiedet hat und die kein fremdes Schwert wieder auseinanderreißen kann" — das alles ist geeignet, jenseits des Ozeans klärend und für Deutschlands Sache apologetisch zu wirken. Dabei braucht man keineswegs zu verhehlen, daß bei uns noch mancherlei Mißstände, namentlich auf dem Gebiete der Ernährungsfragen — auch Graf Hertling leugnet gar nicht, „daß auf diesem Gebiete manches hätte besser geregelt werden können" — bestehen, deren Beseitigung im Interesse der Einheit und Opferbereitschaft der Nation liegt. Mußte man nicht die Beobachtung machen, daß nicht allein die Wogen vaterländischer Begeisterung und geistiger und sittlicher Erneuerung seit langem zurückgeebbt sind, sondern daß auch die alten Fehler und Sünden der Zwietracht, Streitsucht, Unmoral, des Egoismus und der Habsucht wieder an die Oberfläche kommen und wie früher ihr in dieser Zeit doppelt verderbliches Wesen treiben? Möchte wenigstens die jetzige hochernste Gestaltung der Lage eine Besserung bringen, möchte sie in die Herzen hineintragen das Bewußtsein der vaterländischen Gewissenspflicht, die von allen Volksgenossen die Einsetzung der ganzen Persönlichkeit in den Dienst der Allgemeinheit fordert und jegliches egoistische Sonderbestreben, das die Einheit und Einigkeit der Nation zu stören geeignet ist, verbietet. Leider fehlt dieses Solidaritätsgefühl noch manchen Kreisen und vielfach solchen, die den übrigen als Führer voranleuchten sollten. Hier mögen die Behörden mit noch festerer Hand zugreifen, um durch Abstellung der die geistige und körperliche Gesundung des Volkes gefährdenden Uebelstände dessen Widerstandskraft zu stärken. Ihren moralischen Rückhalt braucht die Armee an einer einigen, opferbereiten Heimatbevölkerung. Eisenhart an den Fronten, einig im Innern — das ist die Forderung der Stunde, denn, um auch hier ein Wort des Grafen Hertling zu gebrauchen: „Die Existenz Deutschlands, die Unabhängigkeit der Nation, die zukünftige Sicherheit des deutschen Volkes in der friedlichen Entwicklung seiner ökonomischen, industriellen und politischen Verhältnisse, das sind Deutschlands Kriegsziele, das ist es, was das deutsche Volk verteidigt, dafür gibt Deutschland sein bestes Blut her, dafür kämpfen wir."

Der tote Dichter.

Verstummt der liebe, liederreiche Mund,
Der noch aus Schützengräben-Grau'n getönt;
Der unsere Freude jauchzte, der gestöhnt
Mit uns, die wir von Weh und Qualen wund.

O Stirn und Antlitz, überstrahlt von Geist!
Du Auge, dem das Schauen nichts gehemmt!
Jch seh' euch steil in Feuersturm gestemmt,
Von Kugelschwärmen gell und wild umkreist.

Bis eine wie ein giftiges Insekt
Den Stachel tief ins blühe Herz ihm stiess. —
Und als der Tag das blutige Feld verliess,
Da hat kein irdisch Wort ihn mehr geweckt.

Und Mutter Erde, die nicht Feinde, nicht
Vernichtung kennt — sie zog nur Kinder gross —
Sie nahm ihn stumm zurück in ihren Schoss —
Doch ewig singt im Herz uns sein Gedicht.

Peter Bauer.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Einmarsch der Bulgaren in die rumänische Dobrudscha liefert den Beweis, daß dem neuen Feinde die Ueberraschungskniffe nicht gelungen sind, und daß unsere Bundesgenossen im Osten die deutsche Methode angenommen haben, wonach der Hieb die beste Parade ist und der Kriegsschauplatz in das feindliche Land geschoben wird.

Die Kriegserklärungen Deutschlands und der Türkei an Rumänien kamen einige Tage schneller als die von Bulgarien. Die kleine Verzögerung der Formalität hatte aber nichts weiter zu bedeuten, als daß die bulgarische Regierung in Rücksicht auf den alten rumänisch-griechischen Hilfsvertrag die Eröffnung der tatsächlichen Feindseligkeiten lieber den Rumänen überlassen wollte. Die paar Tage gingen nicht verloren, da Bulgarien sie zur letzten Bereitstellung seiner Nordarmee benutzte, und die Rumänen waren nervös genug, um ihrerseits die ersten Kanonenkugeln über die Donau zu schicken. Der prompt folgende Einmarsch der Bulgaren in die Dobrudscha (die nach dem zweiten Balkankriege ihnen geraubt worden war), läßt deutlich erkennen, daß unsere Freunde am Balkan auf den Verrat vorbereitet waren und sich kräftig genug fühlen, um es mit den Rumänen und den vermutlich anmarschierenden Russen auch in einem Bewegungskriege aufzunehmen. Die Rumänen haben an diesem östlichen Angriffspunkt zunächst keinen ernsten Widerstand versucht. Anscheinend war ihre militärische Leitung ebenso wie die politische durch Siebenbürgen hypnotisiert. Dort an der Westgrenze suchte man die ersten Siegeslorbeeren zu pflücken. Man erreichte auch etwas Augenblickserfolg; denn der Kriegsplan auf unserer Seite geht offenbar dahin, an der siebenbürgisch-rumänischen Grenze vorläufig eine kraftsparende Defensive einzuhalten und das Ergebnis der Offensive in der Dobrudscha sowie der weiteren Kämpfe in den Karpathen und der Bukowina zunächst abzuwarten. Demgemäß hat Oesterreich nach dem bewährten Muster an der italienischen Front auch in Siebenbürgen die vorspringende Kampffront etwas verkürzt, um die hinterliegenden festen Stellungen um so sicherer mit verhältnismäßig wenigen Kräften zu halten. Die daraus folgende vorläufige Preisgabe von Kronstadt und Hermannstadt bedeutet keinen reellen Vorteil für die Gegner.

Bei denen klappt es wieder nicht recht, obschon doch die Aktion am Balkan von langer Hand vorbereitet war. In dem Augenblick, wo Rumänien aus seiner zweijährigen Zurückhaltung heraustrat, hätte von Rechts wegen der Vorstoß gegen unsere Verbindungslinie nach Konstantinopel gleichzeitig von Norden und Süden wuchtig einsetzen müssen. Statt dessen hat man den Bulgaren die Initiative belassen. Die Rumänen geben die Dobrudschagrenze preis, die Russen sind noch längst nicht da, und das vielgepriesene Salonikiheer des Generals Sarrail steht noch immer still in der Einschnürung, die ihm vorigen Monat die Bulgaren vorsichtshalber haben angedeihen lassen. Herr Sarrail vertreibt sich die Zeit mit einer königsfeindlichen Revolte in Saloniki zu dem Zweck, die dort noch stehenden griechischen Truppenreste zum Eidbruch zu verführen oder im Weigerungsfalle zu entwaffnen.

Mit der Revolte in Mazedonien hat gleichzeitig ein neues Zwangsverfahren gegen Athen eingesetzt. Drei Dutzend englische Schiffe sind dort erschienen, Soldaten gelandet, Deutsche interniert, die Funkenstation besetzt, die griechische Regierung von dem Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten worden. Dabei wurde das Ultimatum gestellt, diese Vergewaltigung und noch weitere Maßregeln der „Kontrolle" gefälligst zu genehmigen. In Mazedonien hatte man, um die griechischen Truppen irrezuführen, die Nachricht verbreitet, der wiedererkrankte König Konstantin habe abgedankt, der Kronprinz regiere mit Venizelos im Anschluß an die Entente. Diese Gerüchte gingen auch in die Welt als Nachrichten aus Athen. Bestätigt ist bisher nur, daß der König wieder an einem Rückfall in die rätselhafte Krankheit leidet; aber seine Abdankung oder die von den Landesfeinden und Verrätern erstrebte Absetzung ist noch nicht erreicht. Ehrliche Stimmen auf der Gegenseite gestehen zu, daß der größere Teil des Volkes und des Heeres trotz aller Machenschaften noch hinter dem Könige steht. Trotzdem muß man mit der Möglichkeit rechnen, daß die Engländer und Franzosen in Athen eine Regierung nach ihrem Geschmack einsetzen, da sie die Regierungs- und Militärgewalt vollständig in Händen haben. Es frägt sich nur, was sie dabei für ihre Balkanaktion profitieren.



Wir haben schon hervorgehoben, daß das Heer demobilisiert ist (auf den unvorsichtigen Befehl der Entente) und daß die neue Mobilisierung schwerlich glatt vor sich gehen würde. Das Heer würde auch zum größten Teil nur widerwillig in den Kampf gehen. Schon jetzt sollen in Mazedonien griechische Soldaten zu den Bulgaren übergelaufen sein. Der Appell an den alten Bulgarenhaß verfängt nicht mehr so, wie die Feinde dachten. Der Haß gegen die Eindringlinge hält ihm die Wage. Dazu kommt noch Widerwillen und Mißtrauen gegen Italien, den Rivalen Griechenlands in Epirus, Südalbanien, auf den ägäischen Inseln und in Kleinasien. Wenn die Saloniki-armee auf Verstärkung durch das griechische Heer warten will so verdammt sie sich zur Untätigkeit während der kritischen Zeit, und der Zuwachs wird sie auch nachträglich nicht erheblich stärker machen. Die krampfhaften Bemühungen um Hilfe von Griechenland her sind nur ein Zeichen der Schwäche.

Die ruhige Zuversicht, mit der wir der Entwicklung am Balkan entgegensehen, wird gestützt durch die günstigen Nachrichten von den übrigen Fronten. Im Osten stockt die russische Aktion, und wenn beträchtliche Massen nach Rumänien hinein abgesandt werden, wird der Vorstoß überhaupt nicht mit der alten Wucht wieder aufgenommen werden können. Auf der Westfront ist soeben eine neue große Schlacht an der Somme in Gang gebracht worden. „Erfolg“ wie gewöhnlich: einige der ersten Schützengräben nach Zerrüttung durch riesige Munitionsverschwendung eingenommen, dann steht man ohnmächtig vor der festen zweiten Stellung der Deutschen und muß den Gegenstoß abwarten. Nach wie vor nicht der bescheidenste Ansatz zum Durchbruch. Das Ganze sieht wieder nach einer Entlastungsoffensive aus, die den Abzug von Kräften nach dem Osten verhindern soll.

Großen Eindruck im Inlande und im Auslande hat der Personenwechsel in unserem Großen Generalstab gemacht. Der Kaiser hat an die Stelle v. Falkenhayns den besten Mann berufen, den er finden konnte: den Feldmarschall v. Hindenburg, den Nationalhelden, dessen Nachfolger an der Ostfront Prinz Leopold von Bayern geworden ist. Hindenburg hat die Zentralleitung der gesamten Streitkräfte übernommen, und sein bewährter Gehilfe, General Ludendorff, bleibt ihm als Erster Quartiermeister zur Seite. Auf diese Weise ist die Einheitlichkeit der Strategie an allen Fronten aufs beste gewahrt, und zugleich wird das Vertrauen auf die richtige Führung neubelebt. Bei dem einträchtigen Zusammenarbeiten der ersten militärischen und politischen Ratgeber des Kaisers, das mit Sicherheit zu erwarten ist, wird fortan die kanzlerfeindliche Agitation im Volke noch weniger Anklang finden als bisher. Wir begrüßen das ohne parteipolitische Neben- und Hintergedanken aus dem Bewußtsein heraus, daß Einigkeit und Vertrauen uns für den Endsieg viel notwendiger und ersprießlicher sind, als all die Weisheit, die von frondierenden Dilettanten vorgebracht wird.

Daher halten wir es auch gegenwärtig für die erste Bürgerpflicht, auf die fünfte Kriegsanleihe zu zeichnen und für sie zu werben. Die Anleihe, die für September regelrecht fällig war, wird jetzt zufällig gerade nach dem rumänischen Verrat aufgelegt. In noch höherem Maße, als bei den früheren Anleihen, wird jetzt der Erfolg bei Freund und Feind als Barometer für die deutsche Kraft betrachtet werden. Mehr als je müssen wir uns jetzt gedrängt fühlen, der Welt zu beweisen, daß wir die Mittel haben, um den Krieg erfolgreich zu Ende zu führen, sowohl die materiellen, als auch die moralischen Mittel: die feste Zuversicht, die zähe Beharrlichkeit, die Opferwilligkeit und den unerschütterlichen Wagemut. Damit jeder Zweifel an der Leistungsfähigkeit Deutschlands im Keime erstickt werde, muß jeder tüchtige Bürger in seinem gesellschaftlichen Kreise für die entsprechende Belehrung und Anregung sorgen. Mit dem Munde und auch mit der Hand oder dem Fuß, nämlich durch Hilfeleistung bei den Schreibereien und Gängen, mit denen sich die ungeschulten und trägen Leute nicht selbst abzufinden wissen. (m.)

Friede auf der Wartburg.

Von Kooperator Ludwig Eberl, Raubling-Kirchdorf.

Verschiedenartige Erinnerungen steigen auf, wenn unser Ohr von der Wartburg hört. Katholiken sehen beim Klange dieses Wortes die leidverklärte Landgräfin Elisabeth, „die lieblichste Heiligengestalt des Mittelalters, der auch der Protestant den Charakter einer Heiligen gern zugesteht“. Protestanten können nicht von der Wartburg hören, ohne etwas nachzufühlen von jener Zeit, da „die Wittenberger Nachtigall ihren Ton durch ganz Deutschland“ hatte erklingen lassen und dann zum Schutze vor unsanften Voglern lange auf der Wartburg wie in einem sicheren Bauer zu eifriger Weiterarbeit sich barg. Eine von Liebe mit Sagen umwobene Gestalt ist es bei den Katholiken und auch bei den Protestanten, die die Wartburg vor Augen stellt. Die Freude an der heiligen Landgräfin hat auf katholischer Seite in zahlreichen Lebensbeschreibungen derselben und besonders in der schönen Linzer Wochenschrift „Elisabethblatt“ literarisch ihren dauernden Ausdruck gefunden, die Wartburgerinnerungen der Protestanten wurden von einigen Freunden Luthers zum Wahrzeichen ihrer eigenen Arbeit gemacht und 1901 in der deutsch-evangelischen Wochenschrift „Die Wartburg“ zum Titelwort erhoben. Historisch waren die Gründer dieser Wochenschrift gewiß auf dem rechten Wege, wenn sie gleich von Anbeginn eine kräftige Sprache liebten, denn auch „Junker Jörg“ hatte ihr auf der Wartburg und zeitlebens gehuldigt, aber ethisch verloren sie das Recht zu dieser Wartburgsprache um so entschiedener, je rücksichtsvoller die gegenseitige Behandlung wurde, die sich im Laufe der Jahrhunderte unter Gegnern ausbildete, und je schwächer allenfalls die sachlichen Gründe waren, auf die sich die Kämpfer stützten.

Nicht um alten Moder vergangener Kriege auszugraben, sondern um den Fortschritt des neuen Lebens besser einschätzen zu können, sei erinnert an ein Wort des eigentlichen Schöpfers der „Wartburg“, des bekannten Zwickauer Superintendenten Meyer:

„Mit fester Hand alle Uebergriffe des Romanismus abzuwehren, freudig der großen Vorzüge des evangelischen Christentums inne zu bleiben, die Führerschaft des Protestantismus überall zu sichern, sein Gebiet zu erweitern, und so unser Volk bei der seit der Reformation errungenen höheren Kultur zu erhalten, das ist es, wofür wir tapfer streiten, alles einsetzen müssen; das ist der Kulturkampf, dessen kräftigere Führung wir erwarten.“ („Wartburg“ 1901, Nr. 35.)

Ein Jahr später hatte die „Wartburg“ auch für uns Katholiken einen Rat:

„Um frei zu werden, und seinem Vaterlande dienen zu können, gibt es nur eine Errettung und diese lautet: Los von Rom“. („Wartburg“ 1902, Nr. 10.)

Wir Katholiken wissen, daß Meyers Kulturkampfrezept für Deutschland kein Segen gewesen wäre, und wir sind überzeugt und durch den Kriegsverlauf gerechtfertigt, daß kein deutscher Katholik nötig hat, seinen kirchlichen Zusammenhang mit Rom zu lösen, um seinem Vaterland dienen zu können. Sachlich also setzte sich hier die „Wartburg“ für Irrtümer ein. Wir schweigen von der Art, wie sie es zu tun für gut fand.

Den Beifall aller Protestanten besaß die „Wartburg“ nie; daß sie sich aber jetzt dazu entschließt, einem Manne das Wort zu geben, der mit urdeutscher Geradheit ein Geständnis ablegt, das soll der „Wartburg“ nicht vergessen sein; denn darin scheint sich ein neuer Geist zum Guten offenbaren zu wollen.

„Nun sehen wir ein,“ heißt es im Hauptaufsatz der Nr. 35 von der Hand des Heidelberger Professors Dr. Niebergall, „welchen Fehler wir gemacht haben. Wir haben manche Gruppen von deutschen Volksgenossen befehdet und manchmal auch gehaßt, als wenn sie Feinde des Deutschen Reiches wären, weil sie sich das Heil des Volkes und die Wege dazu anders gedacht haben als wir.... Wir haben es ihnen nicht geglaubt, daß sie auch wie wir selbst das Reich und das Volk fördern wollten; wir haben ihnen unlergeschoben, daß sie andere eigensüchtige Absichten hätten. Wir haben sie herzlich schlecht gemacht, weil sich unsere Leidenschaft an Worten berauschte und immer mehr übersteigerte. Wir haben sie bloß von der schlechten Seite angesehen und über die angeblich gute gelacht.... Wir haben uns, Gott sei gedankt, gründlich getäuscht. Bei keiner Kirche und bei keiner Partei war die Liebe zum Vaterland im ganzen größer als bei der andern. Wir haben gemerkt, wieviel denen das Reich bedeutet, die wir als unfreiwillige Beisassen und Fremdlinge hatten ansehen wollen. Da sei unser edelster Wettbewerb, den anderen zuvorzukommen im Eingeständnis unserer Irrtümer und zugleich mit dem Versprechen gründlicher Aenderung. Wir wollen deutsche Volksgenossen und auch deutsche Volksgruppen nicht

mehr als Feinde, sondern nur als Gegner ansehen, wenn wir anderer Meinung sind als sie."

Niebergall prüft nicht weiter, ob die bisher so vielfach mißverstandenen Gruppen innerlich etwa unter dem Druck der Verhältnisse nur umgelernt hätten und sozusagen wider eigenes Erwarten vaterländisch gesinnt worden wären oder ob ihre vaterländische Betätigung in ihren Grundsätzen eine unwandelbare Unterlage besitze — sei es wie immer, Niebergall ist ein Mann, der mit offenen Augen in die Wirklichkeit schaut und der Wahrheit die Ehre gibt.

Dieser neue Ton in den „Wartburghallen" ist eine erfreuliche Tatsache, aber nach einem Jahrzehnt fortwährender Anfeindung verlangen nicht die Getroffenen, sondern die menschliche Gerechtigkeit, daß die „Wartburg" nicht nach einer einmaligen Ehrenerklärung für die bisher geschädigten Gruppen etwa sogleich auch einen „Schlußantrag" bringe, sondern fortfahre, nach Zeit und Gelegenheit genugzutun, bis die ganze Schuld behoben ist.

Anderseits stehen wir Katholiken gern davon ab, von der „Wartburg" etwas zu verlangen, was wie eine förmliche Aussöhnung mit uns und unserem Glauben aussehen könnte. Möge sie sich nur festlegen auf den Standpunkt, den Pastor Hering in einem Aufsatz über „unsere Aufgabe im Blick auf die bislang gesammelten Kriegserfahrungen" in der „Positiven Union" (1916 Nr. 6) vertritt. „Man täusche sich nicht: die Gegensätze werden bleiben und nach Friedensschluß wieder in größerer Schärfe aufleben. Und unsere Trompete muß gegen die Prätensionen Roms und der sicher nach dem Kriege einströmenden Jesuiten, gegen den Monismus und nicht am wenigsten auch gegen Ueberschätzungen des Nationalen einen deutlichen Ton von sich geben. Keine Verwischung der Gebiete, keine Verrückung der Grenzsteine! Doch werden wir den Ausgleich suchen im Geist der Einigkeit und Brüderlichkeit, nach Maßgabe von Eph. 4, 1 ff. fernab von jeder persönlichen Schärfe und Gehässigkeit, im Geiste der Liebe, die weit hinausgeht über die Forderungen eines von politischen Erwägungen diktierten Burgfriedens."

65 Jahre Finanzausschuß.

Von Abg. Dompropst Dr. v. Pichler, Passau.

Der „Ausschuß für Gegenstände der Finanzen und Staatsschuld" der bayerischen Abgeordnetenkammer kann heuer auf 65 Jahre seines Bestehens zurückblicken. Er wurde im Jahre 1851 gebildet auf Grund der am 25. Februar desselben Jahres genehmigten neuen Geschäftsordnung. Der etwas sonderbar anmutende Doppelname erklärt sich historisch daher, daß diesem Ausschuß die Aufgaben übertragen wurden, welche nach den beiden ersten Geschäftsordnungen vom 28. Februar 1825 und vom 10. September 1831 zwei Ausschüssen, nämlich dem II. („Ausschuß für die Steuern") und dem IV. („Ausschuß für die Staatsschuldentilgung") zugekommen waren. Der systematischen und zwangsweisen Schuldentilgung war nach den früheren Bestimmungen eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Die Geschäftsordnung von 1831 bestimmte in § 59 — wörtlich gleichlautend mit § 84 der ersten Geschäftsordnung:

„Der für die Staatsschuldentilgung angeordnete Ausschuß hat den Tilgungsplan, welcher der Kammer vorgelegt wird, zu prüfen, sowie bei jeder nächstfolgenden Versammlung die seitherige Ausführung und Befolgung desselben zu untersuchen und das Resultat der Kammer vorzulegen."

Der Finanzausschuß hatte anfangs wie die übrigen fünf ständigen Ausschüsse neun Mitglieder; durch Beschluß der Kammer vom 6. November 1873 wurde auf Antrag Crämer die Mitgliederzahl auf 15 erhöht, um durch bessere Verteilung der Referate die Arbeiten rascher zu fördern. Für die Landtage von 1887 und 1893 wurden aus persönlichen Rücksichten 16 Mitglieder bestimmt. Bayern hatte nach der Verfassung sechsjährige Budgetperioden; erst durch Gesetz vom 10. Juli 1865 wurden zweijährige Finanzperioden eingeführt. Die immer klarer zutagetretende Unmöglichkeit, die Staatsbedürfnisse auf eine längere Reihe von Jahren voraus zu veranschlagen, hatte schon früher zu verschiedenen Anträgen aus der Mitte der Kammer auf Abkürzung der Finanzperioden geführt. Ein Antrag Kolb auf Einführung von einjährigen Finanzperioden wurde am 21. Oktober 1851 abgelehnt; Abg. Fürst Oettingen-Wallerstein beantragte um dieselbe Zeit zweijährige, die Abg. Dr. Weis, Dr. Jäger und Gen. dreijährige Finanzperioden. Solange sechsjährige Finanzperioden bestanden, nahm die Budgetberatung im Finanzausschuß verhältnismäßig wenig Zeit in Anspruch, zumal die bezüglichen Rechte der Kammern in der Verfassung nur sehr unklar und enge umschrieben waren. Viel ausführlicher wurden namentlich bezüglich der staatlichen Betriebe die Rechnungsnachweisungen über die Einnahmen und Ausgaben der einzelnen Jahre behandelt, wie die gedruckten Protokolle ausweisen.

Seit Einführung der zweijährigen Finanzperioden hat der Finanzausschuß eine stetig steigende Bedeutung gewonnen; das Hauptgewicht der Budgetverhandlungen hat sich in sein Beratungszimmer verlegt. Für den Parlamentarier gewährt es ein eigenartiges Interesse, an der Hand der früheren Protokolle und Akten die Entwicklung dieser Tätigkeit zu verfolgen, wie die Verhandlungen immer mehr an Umfang zugenommen haben, namentlich seit in den letzten 20 Jahren zu den früher allein sich gegenüberstehenden zwei großen Parteien mehrere kleinere Parteigruppen gekommen sind. Während in den ersten 35 Jahren (1851—1886) der Finanzausschuß etwa 1000 Sitzungen gehalten hat, ist die Zahl derselben in der kürzeren Periode (seit 1887/88) auf fast die doppelte Höhe — 1879 — gestiegen. Eine genaue Zahl der abgehaltenen Sitzungen wird sich für die erste Zeit nicht feststellen lassen, da in den ganz kurz gehaltenen Protokollen nicht immer angegeben ist, ob an einem Tag bloß eine oder zwei Sitzungen stattgefunden haben. Die höchste Zahl hat sich in der Landtagssession von 1901/02 bei Beratung des Budgets für die 26. Finanzperiode ergeben mit 164 Sitzungen, die Session 1903/04 brachte es auf 149, die Session 1899/1900 auf 141 Sitzungen.

Den Vorsitz im Finanzausschuß führten folgende Abgeordnete:

1. von 1851—55 Dr. Friedrich Thinnes, Dompropst in Würzburg,
2. von 1855—63 Remigius Vogel, Dekan und Stadtpfarrer in Dillingen,
(3. von 11. März—28. Juni 1856 Wilhelm Rebenack, Kreiskassier in Ansbach),
4. von 1863—66 Max Frhr. von Pfetten, Gutsbesitzer in Ramspau,
5. von 1867—69 Leo Hänle, Fabrikbesitzer in München,
6. 1870 August Wiesnet, Advokat in Passau (30. Januar 1871 wegen Krankheit aus der Kammer ausgetreten),
7. von 1871—73 Dr. Karl Kurz, Appellationsgerichtsrat in Aschaffenburg,
8. von 1873—75 Karl Crämer, Fabrikbesitzer in Doos,
9. von 1875—81 Andreas Freytag, Advokat in München,
10. von 1881—85 Kaspar Ruppert, Rechtsrat in München
(11. April 1883 Julius Kopp, Oberlandesgerichtsrat in München,)
12. von 1885—92 Johann Walter, Landgerichtsrat in München,
13. von 1893—98 Dr. Georg Orterer, Gymnasialrektor in Eichstätt,
14. 1899—1904 Dr. Balthasar von Daller, Lyzealrektor in Freising,
15. von 1905—1911 Franz Xaver Lerno, Landgerichtspräsident in Amberg,
16. seit 5. März 1912 Dr. Franz von Pichler, Dompropst in Passau.

Das älteste Mitglied des Finanzausschusses ist zurzeit Abg. Oberlehrer Joh. B. Schubert, gewählt am 2. Oktober 1895; ihm folgen die am 3. Oktober 1899 gewählten Abgeordneten Dr. von Casselmann und Dr. von Pichler. Abg. Franz Burger, welcher vom 1. Oktober 1881 an dem Finanzausschuß angehört hatte, ist in der letzten Session infolge hohen Alters ausgeschieden.

Ein zutreffendes Bild von den wachsenden Aufgaben des Finanzausschusses gibt ein Vergleich der Abschlußziffern des Budgets in früheren Jahren mit denen der laufenden Finanzperiode.

Das erste Budget, welches der neukonstituierte Ausschuß für die 6. Finanzperiode (1849—1855) zu behandeln hatte, war von der Regierung in Einnahmen und Ausgaben veranschlagt mit 32'902,262 fl. im ordentlichen und 5'789,962 fl. im außerordentlichen Budget, also zusammen mit 38'692,224 fl. = 66'329,692.68 M. Das Budget war als sog. Nettobudget aufgestellt, d. h. bei den sog. „Einnahmeetats" (Eisenbahnen, Post, Forsten, Bergwerke usw.) waren nicht die Bruttoeinnahmen, sondern nur der in die Staatskasse fließende Einnahmeüberschuß eingestellt. Nach dem jetzt geltenden Grundsatz als Bruttobudget aufgestellt, hätte der Abschluß sich auf 47'078,789 fl. = 90'632,371 M berechnet.

Die Ausgaben im Militäretat waren damals auf 8'534,950 fl. im ordentlichen und 2'229,102 fl. im außerordentlichen Budget,

zusammen auf 10'764,052 fl. veranschlagt. Von Interesse dürften weiter folgende Zahlen sein: die Einnahmen aus direkten Steuern waren mit 7'558,061 fl. veranschlagt, aus den Staatseisenbahnen mit 1'944,500 fl., und zwar 1'390,000 fl. aus dem Personenverkehr, 400,000 fl. aus dem Fracht- und Viehverkehr; die Einnahmen aus den Posten und Telegraphen mit 2'408,437 fl., aus dem Malzaufschlag auf 5'622,727 fl., aus den Forsten auf 5'680,162 fl. Die Ausgaben auf Verzinsung und Tilgung der Staatsschuld waren mit 9'612,622 fl., der Eisenbahnen mit 1'254,940 fl., der Posten mit 1'990,955 fl., die der Justizverwaltung mit 1'305,989 fl. eingesetzt. Die Ausgaben auf die Verwaltung anderer Ressorts können zum Vergleich mit späteren Jahren nicht herangezogen werden, da durch verschiedene organisatorische Maßnahmen zu große Verschiebungen von einem Ministerium zum andern eingetreten sind.

Das erste zweijährige Budget für die 9. Finanzperiode (1868/1869) wurde als Bruttobudget aufgestellt und schloß nach dem Voranschlag der Regierung ab mit 88'602,570 fl. = 151'890,500 ℳ. In diesem Budget finden sich für die oben angeführten Etats folgende Zahlen: Einnahmen aus direkten Steuern 15'227,000 fl., aus den Eisenbahnen 20'895,100 fl., aus Posten und Telegraphen 3'815,000 fl., aus Forsten 11'819,370 fl., aus Malzaufschlag 8'750,060 fl.; an Ausgaben waren veranschlagt: Verzinsung und Tilgung der Staatsschuld mit 16'832,600 fl., Eisenbahnen 13'112,500 fl., Posten 3'308,000 fl., Forsten 5'816,370 fl., Justizetat 5'093,125 fl., Militäretat 16'057,857 fl.

Das jetzt verabschiedete Budget für die Jahre 1916 und 1917 (33. Finanzperiode) wurde vom Landtag genehmigt mit 733'990,269 ℳ im ordentlichen und 23'226,396 ℳ im außerordenlichen Bedarf, zusammen 757'216,665 ℳ. Dazu kommt noch der Militäretat, dessen Ausgaben vollständig aus der vom Reich an Bayern geleisteten Quote getragen werden. Für die Dauer des Krieges kann ein Voranschlag für den Heeresbedarf nicht aufgestellt werden, die Gesamtkosten werden nach Anfall auch für das bayerische Militär vom Reiche getragen, eine getrennte Verrechnung findet — außer für die schon laufenden Pensionen — nicht statt. Der letzte bayerische Friedensetat (Militäretat für 1914) war abgeschlossen mit einer Gesamtausgabe von 151'906,657 ℳ. Unter Annahme der bisher regelmäßigen Steigerung der Militärausgaben würde das bayerische Gesamtbudget — einschließlich der Ausgaben für Militärzwecke — auf etwa 920'000,000 ℳ zu berechnen sein, also mehr als das zehnfache des ersten Budgets, über welches der „Ausschuß für Gegenstände der Finanzen und Staatsschuld" vor 65 Jahren zu befinden hatte.

Die Einnahmen aus direkten Steuern sind im diesjährigen Budget mit 98'800,000 ℳ, die der Staatseisenbahnen mit 323'361,100 ℳ — aus dem Personenverkehr mit 100'787,000 ℳ, aus dem Güter- und Viehverkehr mit 198'531,000 ℳ — aus dem Post- und Telegraphenverkehr mit 80 287,638 ℳ, aus dem Malzaufschlag mit 40'000,000 ℳ, aus den Forsten mit 81'889,000 ℳ veranschlagt; die Ausgaben auf Verzinsung und Tilgung der Staatsschuld einschließlich der Eisenbahnschuld berechnen sich auf 102'334,110 ℳ, auf Justizverwaltung mit 35'263,825 ℳ.

Wie diese kurze Zusammenstellung einiger Hauptpositionen zeigt, fällt der weitaus größere Teil der Steigerung der Staatseinnahmen auf den gesteigerten Ertrag der Verkehrsanstalten und der sonstigen wirtschaftlichen Staatsbetriebe. Die direkten Steuern machten 1851 19,8 Prozent, jetzt nur mehr 10,8 Prozent der Gesamteinnahmen des Staates — den Heeresbedarf immer eingerechnet — aus.

Der Finanzausschuß hat, wie alle Verhandlungen zeigen, einen nachhaltigen Einfluß auf die formelle Gestaltung und die materielle Entwicklung des Staatsbudgets ausgeübt. Von Interesse ist es, in dieser Beziehung den im Laufe der Jahre eingetretenen Wandel der Auffassungen zu beachten. Es waren „schöne Zeiten" für die Mitglieder des Finanzausschusses und für die Regierung, wenn noch im Jahre 1872 die sämtlichen Etats der Verkehrsanstalten an einem Tage erledigt werden konnten, oder wenn bei anderer Gelegenheit ein Referent bemerkte, mit den Fragen der Anstellung und Besoldung der Beamten und Arbeiter der Verkehrsanstalten habe der Landtag sich nicht zu befassen, das sei Sache der Regierung. In den achtziger Jahren standen hauptsächlich die Kultus- und Schulfragen im Vordergrund des politischen Kampfes, im Jahre 1886 nahm die Beratung des Kultusetats allein 22 Ausschußsitzungen in Anspruch; in den letzten Jahren sind immer mehr die sozialen Fragen hervorgetreten, wie die ausführlichen Erörterungen über die Besserstellung namentlich der unteren Beamten und der Staatsarbeiter zeigen, die sich in nicht seltenen Fällen auf ganz interne Einzelheiten in der Führung der Staatsbetriebe erstreckt haben.

Eine ganz außergewöhnliche Aufgabe war dem Finanzausschuß in der eben abgeschlossenen Landtagssession übertragen. Auf einmütigen Antrag sämtlicher Parteien wurde der Finanzausschuß auf 28 Mitglieder verstärkt und demselben außer dem ganzen Budget auch alle Gesetzentwürfe, Anträge und Petitionen zur Vorberatung überwiesen, welche auf den Kriegszustand und die damit zusammenhängenden Maßnahmen der Volksernährung und die Wirtschaftspolitik Bezug hatten. Es war ferner Uebereinkommen dahin getroffen, daß die Sitzungen des Finanzausschusses insoweit vertraulichen Charakter haben sollten, daß über dieselben nur ein unter Aufsicht und Verantwortung des Vorsitzenden hergestellter offizieller, rein sachlicher Bericht an die Oeffentlichkeit gegeben würde. Der Finanzausschuß hat in 115 teilweise sehr ausgedehnten Sitzungen diese Materien behandelt. Mit Befriedigung konnte am Schluß der Beratungen vom Vorsitzenden konstatiert werden, daß der Ausschuß mit unermüdeter Hingebung unter möglichster Ausschaltung der Parteipolemik seine Kriegsaufgabe erledigt habe, stets getragen von dem Bestreben, die Interessen der verschiedenen Bevölkerungskreise gegeneinander auszugleichen und den bestehenden Beschwerden tunlichst Abhilfe zu schaffen; auch die K. Staatsregierung hat dies in warmen Worten anerkannt.

Diese kurze Skizze möge für die Mitglieder des Finanzausschusses eine kleine Erinnerung bilden an die manchmal recht schweren und verantwortungsvollen Stunden der Ausschußsitzungen.

Mögen die Arbeiten des Finanzausschusses auch fernerhin von den hohen Idealen der Liebe zum Vaterlande und zum Volke getragen sein und damit den Erwartungen entsprechen, welche das bayerische Volk nach den bewundernswerten Leistungen seiner beispiellos tapferen Söhne auf eine glückliche Zukunft zu setzen berechtigt ist!

Zur Frage der Beamtenbesoldung.

Von Rechtsanwalt Dr. Otto Hipp, z. Zt. im Felde.

Die Abhandlung von Rektor Feckes in Nr. 32 der „A. R." wird in den weitesten beteiligten Kreisen Anerkennung und Zustimmung finden und es wäre ein neues, großes Verdienst der „A. R.", wenn sie diese Frage nicht mehr zur Ruhe kommen ließe bis zu einer einschneidenden Neuregelung des Beamtenbesoldungswesens.

Ohne mit allen Einzelheiten der Ausführungen in Nr. 32 vollkommen übereinzustimmen, möchte ich zur Ergänzung dieser äußerst wertvollen Anregungen noch einige Hauptfragen berühren.

Ueber die rechtliche Natur des Beamtengehaltes besteht von jeher einige Meinungsverschiedenheit. Jedenfalls kann das Beamtengehalt nicht mit der Entlohnung für ein privatrechtliches Dienstverhältnis auf gleiche Stufe gestellt und dieser gleich behandelt werden. Die Stellung als Beamter begründet eben ein Lebensverhältnis, das einen weiten Kreis nicht nur von privatrechtlichen, sondern auch öffentlich-rechtlichen Verpflichtungen umschließt und grundsätzlich eine ungemessene, nicht auf die Stunden der effektiven Dienstleistung beschränkte, in manchen Beziehungen auch unmeßbare Pflichterfüllung von dem Beamten verlangt. Das Gehalt des Beamten soll und muß daher ein Aequivalent sein für alle pflichtgemäßen Leistungen, für das gesamte dienstliche und außerdienstliche Verhalten, das der Staat von dem Beamten verlangt und erwartet. Eine Abstufung der Gehälter erscheint nach den gegenwärtigen Lebensverhältnissen und eingewurzelten Anschauungen immer noch als unvermeidlich. Als Maßstab für die Abstufung kommen in Betracht: die mit der Dienstesstelle verbundene Arbeitsleistung, der Grad der Verantwortlichkeit und Haftung (staatsrechtlich und zivilrechtlich!), der Dienstrang (einschließlich der gesellschaftlichen, aber darum nicht weniger bindenden Verpflichtungen!) und endlich, wie Feckes mit Recht hervorhebt, das berechtigte Streben nach materieller Besserstellung (von „Wohlleben" wird wohl in gar manchen Fällen nicht leicht gesprochen werden können!) mit zunehmendem Lebensalter.

Daneben tritt als Forderung des Tages gebieterisch auf die Notwendigkeit einer weiteren Abstufung je nach dem Familienstand des Beamten. Einwendungen gegen diese



Forderung aus irgendeiner abstrakten rechtswissenschaftlich konstruierten Natur des Beamtengehaltes werden durch die gebieterischen Bedürfnisse des persönlichen wie des staatlichen Lebens ohne weiteres erledigt. Selbstverständlich aber ist hiebei, daß die Rücksicht auf die Familienverhältnisse nicht zur Grundlage der Gestaltung des Beamtengehaltes verwendet werden kann, ohne daß dies zu staatsrechtlichen Unmöglichkeiten führen würde; vielmehr kann die Rücksicht auf die Familienverhältnisse nur als Akzidens in Frage kommen. Festzuhalten ist an einem Normalgehalt, der dem Wesen des Beamtengehaltes als Aequivalent für die gesamte reelle und ideelle Dienstleistung des Beamten in jeder Richtung entsprechen muß. Dazu treten dann Zuschüsse des Staates für verheiratete Beamte und weiterhin Zuschüsse nach der Kinderzahl. Diese Zuschüsse möchte ich nicht als Bestandteil des eigentlichen Gehaltes angesehen wissen, sondern als eine besondere, selbstständige Pflichtleistung des Staates, die allerdings aus dem Beamtenverhältnis hervorgeht und dessen Eigenart als Dienstverhältnis gerecht wird. Sie haben ihren Rechtsgrund nicht in der Dienstleistung des Beamten an sich; denn diejenige des unverheirateten oder kinderlosen Beamten muß ganz dieselbe sein, wohl aber in ethischen und staatswirtschaftlichen Erwägungen. Besonders glücklich erscheint in diesem Zusammenhang die scharfe Betonung des standesgemäßen Einkommens durch Feces. Dieses ist eine Leistung des Staates, die der Beamte für seine Dienste unter allen Umständen verlangen kann und um seines vom Staate geforderten Ansehens willen verlangen — sollte. Ohne Aenderung der persönlichen Dienstleistung kann der verheiratete und noch mehr der mit Kindern gesegnete Beamte eben nur mit einem wesentlich anderen Einkommen standesgemäß leben als wie der Unverheiratete und die Behauptung, daß der ein standesgemäßes Leben ermöglichende Normalgehalt auf eine Beamtenfamilie mit auch nur wenigen Kindern zugeschnitten sei, wird man zum mindesten allgemein und für die Anfangsgehälter im Ernste nicht erheben können. Sehr zu beachten ist auch, daß der Beamte mit Gründung einer Familie, Aufziehen von Kindern gerade in einem wirtschaftlich soliden, ethisch hochstehenden und eine sorgfältige Erziehung der Nachkommenschaft gewährleistenden Lebensverhältnis eine Leistung von eminent staats- und volkswirtschaftlicher Bedeutung auf sich nimmt, während ihm anderseits durch den Arbeitgeber Staat jede Möglichkeit genommen ist, durch gesteigerte, erweiterte oder eine vorhandene Konjunktur ausnützende Eigentätigkeit die materielle Grundlage für eine Familie im Vergleich zu dem unverheirateten Beamten in gleicher Dienstesstelle wesentlich zu verbessern. Daraus folgt zweifellos eine Rechtspflicht für den Staat, diese Umstände bei der Besoldung seiner Beamten zu berücksichtigen.

Einen meines Erachtens, wenigstens für die mir bekannten bayerischen Verhältnisse, sehr wesentlichen Punkt deutet Feces im Rahmen seiner Abhandlung nur an, wenn er meint, das Beamtengehalt habe zwar zu steigen, doch würden, da die Familie bei dem von ihm befürworteten Zuschußsystem hierbei nicht in Frage komme, 3—4 Stufen in längeren Zwischenräumen genügen. Insbesondere aber müßte in den meisten Fällen das Anfangsgehalt ganz erheblich erhöht werden, eventuell in Verbindung mit langsamerem Aufsteigen zu der höchsterreichbaren Gehaltsstufe. Das jetzige Gehaltssystem zwingt viele Beamtenklassen (nahezu ausnahmslos diejenigen mit akademischer Vorbildung!) entweder auf eine Eheschließung in dem für eine solche wertvollsten Alter zu verzichten, oder aber sich die materielle Grundlage für eine Familie in sehr vielen Fällen unter Anpreisung ihres Titels, ihrer gehobenen gesellschaftlichen Stellung und ihrer eigenen Person mit Hilfe einer reichen Frau zu erkaufen; in beiden Fällen mit schweren ethischen und völkischen Schäden infolge Verschuldens des bei seinen eigenen Arbeitnehmern nicht genügend sozial denkenden Arbeitgebers Staat. Man möchte auf Grund mancher drastischen Verhältnisse wahrhaftig versucht sein, zu verlangen, daß gerade dem Beamten mit akademischer Vorbildung, der bei seiner ersten Anstellung meist schon die Dreißig mehr oder weniger überschritten haben wird, mit der Anstellungsurkunde auch eine Anweisung ausgehändigt wird, wie er, gar noch in einer Großstadt, mit seinem Anfangsgehalt sich verheiraten und dabei noch standesgemäß leben kann. Ist einer schließlich ein derartiger Idealist — und im Staatsdienst kann man doch wohl auch noch Idealisten brauchen? —, daß er nicht unter allen Umständen in einer Eheschließung ein Kaufgeschäft sieht, so kommt er schließlich in einem Lebensalter dazu, wo die gesunde Lebensfreude an der Begründung einer Familie schon abgenommen hat und die volkshygienisch wünschenswerte Altersgrenze für nutzbringendes Aufziehen eines wertvollen Nachwuchses schon weit überschritten ist. Auch ohne eine höhere finanzielle Belastung des Staates ließe sich ein Ausgleich durch Erhöhung des Anfangsgehaltes und Herabsetzung des Endgehaltes erzielen. Die meisten würden wohl gern auf die letzte und vorletzte Gehaltssteigerung verzichten, die sie am Schlusse ihrer Beamtenlaufbahn und nahezu ihres Lebens noch bekommen, wenn sie dafür als jüngere Beamte in der Vollkraft des Lebens wenigstens einen Teil dessen erhielten, was sie im Alter leicht ohne Beeinträchtigung einer standesgemäßen Lebenshaltung entbehren könnten.

Die ziffernmäßige Festlegung dessen, was standesgemäßes Einkommen für eine Beamtenklasse ist, wird keine große Schwierigkeit haben. Nötigenfalls können hierzu statistische Erhebungen angestellt werden. Besonders zu betonen ist hierbei noch, daß nicht allein die in den herkömmlichen Formen des gesellschaftlichen Lebens sich abspielende Lebenshaltung zu berücksichtigen ist, sondern daß auch sehr auf notwendige und wünschenswerte Aufwendungen für die praktische und wissenschaftliche Fortbildung des Beamten selbst Rücksicht zu nehmen ist. Ein Beamter, wie er sein soll, begnügt sich nicht damit, die erste Stufe der staatlichen Laufbahn erlangt zu haben und dann automatisch, soweit es eben geht, aufwärts zu steigen, sondern er wird das ernste Streben haben, sich fachwissenschaftlich zu vertiefen und in allen Fragen seines Berufes sich auf praktischer und wissenschaftlicher Höhe zu erhalten — wenn er kann! Interessant wäre zu wissen, wieviel jüngere Beamte, die lediglich auf Grundlage ihres Gehaltes eine Familie gegründet hatten und von heißem Drange beseelt waren, ihren Beruf nicht rein handwerksmäßig auszuüben, sich die den übrigen Lebensbedürfnissen gegenüber „unnötige" Ausgabe einer oder gar mehrerer Fachzeitschriften oder der neueren Fachliteratur leisten konnten! Auch das gehört, und nicht zuletzt, miteinbezogen bei einer standesgemäßen Lebenshaltung. Wie im einzelnen die Neuregelung der Beamtenbesoldung sich gestalten wird, kann erst eingehende Beratung und Besprechung ergeben; daß eine grundlegende Aenderung erfolgen muß, darüber dürfte kaum ein Zweifel mehr bestehen.

Nochmals Frauenstudium und Krieg.

Von stud. iur. Aenne Schmitz, St. Toenis.

Zum Artikel des Herrn Redakteur Pfeffer, Rottenburg, über Frauenstudium und Krieg in Nr. 32 der „Allg. Rundschau" vom 12. August 1916 seien folgende Ausführungen gestattet:

Der Artikel stützt sich auf eine Abhandlung von A. Roeder, Herausgeber der „Südd. Kons. Korr.", und legt Zahlen zugrunde, die das starke Steigen der Besuchsziffer der Studentinnen an den Universitäten beweisen sollen. Hier ist nicht der Ort, sich mit dem von A. Roeder vertretenen prinzipiellen Standpunkt auseinanderzusetzen. Es sei jedoch gestattet, die im Anschluß daran gemachten Ausführungen nach anderer Seite hin zu ergänzen.

Es ist wahr, daß der Krieg uns in Sachen des Frauenstudiums hat klarer sehen gelehrt. Zunächst rein äußerlich! Da die Studenten im Felde stehen, treten die Studentinnen, die sich sonst in der großen Zahl der Universitätsbesucher verloren, mehr in die Erscheinung. Mag sein, daß das manchem zum Nachdenken und vielleicht auch zu Befürchtungen Anlaß gibt. Zu weit gegangen aber ist es, wie Roeder tut, die Sache so darzustellen, als ob die Studentinnen „wie Heuschreckenschwärme über die deutschen Universitäten herfallen, seitdem die männlichen Berechtigten in vielen Tausenden an der Front stehen und dem Vaterlande Leib und Leben weihen". Das heißt den Studentinnen zu einer Zeit, da sie ihren Kommilitonen den größten Dank schulden und auch zollen, ein Vordrängen zur Last legen. Was aber sollen denn Akademikerinnen, die mitten in ihren Studien stehen, anders tun als sie in Fleiß und ernster Arbeit weiterführen! Man denkt anscheinend in erster Linie an diejenigen, die neu die Universität beziehen. Daß Damen sich jetzt akademischen Studien zuwenden, könnte man ihnen doch wohl nur übelnehmen, wenn sie die Abwesenheit ihrer Kommilitonen dazu benützten, sich einzuschleichen, d. h. wenn im Frieden die Studenten, die zu Hause wären, die Möglichkeit hätten, sie daran zu hindern. Davon dürfte doch wohl keine Rede sein.

Es wäre wohl richtiger, statt dessen die wahre Ursache des Anwachsens der Studentinnenschaft mehr zu betonen. In dem Artikel von Redakteur Pfeffer wird auch an einer Stelle darauf hingewiesen. Der Krieg hat gelehrt, daß Frauen, die etwas gelernt hatten, die imstande waren, einen Mann zu ersetzen, der Allgemeinheit sehr nützlich waren. Nach

dem Kriege werden diese Frauen nicht nur der Allgemeinheit, sondern sich selbst sehr notwendig sein. Man mag noch so sehr betonen, daß der Beruf der Gattin und Mutter der erste und höchste Beruf der Frau ist. Wenn die Frauen nicht zur Ehe gelangen, da jetzt Tausende junger Männer fallen, müssen sie selbst für ihre wirtschaftliche Stellung und ihre geistige und seelische Befriedigung sorgen. Man möge nur nicht denken, daß alle es gerne tun, für manche ist es ein sehr trauriges Müssen.

Selbstverständlich sollte es nicht immer das akademische Studium sein, dem sie sich zuwenden, ebensowenig wie die jungen Männer in dem Maße, wie es jetzt der Fall ist, die Universitäten heimsuchen sollten. Sicherlich gibt es ein akademisches Proletariat, das aber nicht nur aus Frauen besteht. Die Studentenschaft stellt auch ein gut Teil davon. Das gilt sowohl für die moralisch wie wissenschaftlich tiefststehenden Elemente. Daß es Erscheinungen in der Studentinnenschaft gibt, die dem Frauengeschlecht keine Ehre machen, wird nicht geleugnet; doch gehören sie, Gott sei Dank zu den Ausnahmen. Tatsache ist, daß die große Masse der Studentinnen mindestens denselben sittlichen Ernst für sich in Anspruch nehmen darf wie die Studentenschaft, „daß sie frei ist von jeder seelischen Entartungserscheinung und einer solchen in Benehmen, Kleidung und Sitte". Auch wird gewiß zugegeben, daß es Studentinnen gibt, an die die Universität zu hohe wissenschaftliche Anforderungen stellt. Daß Frauen für solche, die mehr praktische als wissenschaftliche Begabung auf einzelnen Gebieten haben, besondere Schulen und Seminare errichtet haben, ist wohl ein Beweis dafür, wie ehrlich man sich in Frauenkreisen mit der Frage befaßt und wie man strebend sich bemüht. Ich denke hier an die sozialen Frauenschulen und ähnliche Einrichtungen, deren Bedürfnis der Krieg zum Teil erst dargetan hat. Sicherlich werden sie vielen, die nicht für die Universität geschaffen sind, hinreichende Ausbildung gewähren und einen befriedigenden Lebensberuf schaffen helfen. Aber man muß sich hüten, alle Frauen dorthin verweisen zu wollen. Sicherlich gibt es eine weibliche Eigenart. Ob sie aber soweit geht, daß man ohne weiteres allen Frauen eine ausgesprochene Begabung oder gar Neigung für bestimmte Berufe zuschreiben darf, dürfte wohl sehr zweifelhaft sein. Vielmehr muß der einzelnen Persönlichkeit freie Entwicklung gewährt werden. Der einen oder der andern wird der Beruf der Aerztin oder Apothekerin mehr zusagen als die sozialen Berufe. Der Beruf der Oberlehrerin wird schon lange gern und mit großem Erfolg gewählt und ausgeübt. Aber auch für die sozialen Berufe wird die akademische Ausbildung als Nationalökonomin oder Juristin nach wie vor die höchststehende und wissenschaftlichste Schulung sein. Gerade diesen Fakultäten müssen die Frauen ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden, wollen sie die Garantien haben, daß die Leiterinnen auf den den Frauen offenstehenden sozialen Gebieten die beste Vorbildung haben. Man sollte doch nicht übersehen, daß Frauen wie Gertrud Bäumer, E. Gnauck-Kühne und andere, die sich um die Gründung der sozialen Frauenschulen verdient gemacht und Vorzügliches geleistet haben, Akademikerinnen sind. Bei einem eventuell eintretenden Mangel akademisch geschulter Kräfte auf diesem Gebiet gehen wir der Bildung eines Proletariats sozial tätiger weiblicher Kräfte entgegen und vielleicht dürfte dieses gefährlicher sein als das anscheinend so sehr gefürchtete akademische Proletariat.

Zum Schluß sei noch der Hinweis gestattet, daß man nicht vorsichtig genug sein kann, in katholischen Kreisen vor dem Frauenstudium zu warnen, da der Prozentsatz der Katholikinnen in der Studentinnenschaft ohnehin ein außerordentlich niedriger ist.



Theaterkultur.

Von Dr. Maximilian Pfeiffer, Mitglied des Reichstags.

In Hildesheim hat sich in umfangreichen Beratungen und bei lebhaftem, temperamentvollem Meinungsaustausch in den Tagen vom 26. und 27. August 1916 die „Gesellschaft zur Förderung deutscher Theaterkultur" begründet. Aus allen Teilen des Reiches war die Versammlung beschickt und die Anteilnahme von einzelnen bedeutenden Persönlichkeiten des Theaters selbst, von Politikern, Schriftstellern, Vertretern wirtschaftlicher und künstlerischer Verbände war ein lebendiges Zeugnis dafür, wie tief das Interesse für das zu fördernde Problem in Deutschland wurzelt.

Wie anders war das Angesicht dieser im Stadttheater sich abspielenden würdevollen Tagung als ähnlicher Beratungen im Ausland. In Frankreich hat man bei gleicher Erörterung unlängst ausgesprochen, die Bühne werde nach dem Kriege und bei der Heimkehr der Poilus noch leichter — ist's möglich??? — werden müssen, noch freier, und in England meint man's ähnlich. Und grundsätzlich will man beidenorts alles, was von den Germans und den Boches kommt, rundweg verbannen. —

Hier in Hildesheim war man sich der Kulturgemeinsamkeit der Völker und ihrer fruchtbaren Wechselwirkung bewußt, bewußt aber auch des unheilvollen ethisch zersetzenden, moralisch vergiftenden Einflusses libertinistischer, pseudoliterarischer Importware, deren Scheußlichkeit und Schädlichkeit das Rampenlicht manchmal täuschend überblendet, die aber in jedem Betracht unheilvoll wirkt. Man erinnerte sich der hohen Aufgabe der Bühne als eines Volkserziehungsmittels, einer Volksbildungsanstalt, einer Stätte erhebender und dadurch versittlichender Kräfte.

Der verdienstvolle Hauptschriftleiter Wilhelm Gerst konnte in seinem Rechenschaftsbericht über die Vorarbeiten diese Grundlinien als Forderung und tragende Gedanken der Bewegung aufstellen. Dem Wollen gab der Entwurf der Satzungen in § 2 Gestalt:

> Der Verein will im deutschen Sprachgebiete Bühnenbetriebe fördern, die im Zusammenhang mit der großen geistigen Kulturgemeinschaft des deutschen Volkes ein künstlerisches und bodenständiges Eigenleben führen und ein Hort deutscher Bildung und Gesittung sind.

Es wurden Bedenken erhoben gegen diese Fassung, und zwar besonders in der Richtung, daß das deutsche Prinzip deutlicher zum Ausdruck kommen sollte, in der Formulierung: „Zweck des Vereins ist, die dramatische Kunst in dichterischer Darstellung zu pflegen, die in den Werten wurzelt, um deren Sein oder Nichtsein wir heute im Weltkriege stehen. Als Schöpfer und Verkünder dieser Werte gelten Kant, Fichte, Goethe, Schiller, Kleist, Hebbel, Wagner."

Der scharf und oft mit nicht genügender Diskussionsdisziplin geführte und dadurch unnötig gesteigerte Kampf der Meinungen endete schließlich in der Formel, die allen Beratern des etwa dreißiggliedrigen Ausschusses richtig und entsprechend erschien:

> Der Verband bezweckt den Zusammenschluß aller Deutschen zur Hebung und Förderung des deutschen Theaters als Pflegestätte der Kunst im Geiste deutscher Dichtung und Gesittung. Er will vor allem das Theater allen Schichten des deutschen Volkes zugänglich machen, das Verständnis für die nationale Bühnenkunst und ihre Bedeutung wecken und die Mißstände im Theaterwesen bekämpfen.

Was in den Vorträgen an Gedankenstoff zutage gefördert wurde, fand in der näheren Erläuterung dieser Grundsätze Ausdruck. Es sprachen Professor Dr. Vogeler-Hildesheim über „Wert und Bedeutung der Stadttheater", Dr. Karl Theodor Kämpf-Berlin über „Deutsche Bühne — Deutsche Sitte", Dr. Ernst Leopold Stahl-Heidelberg über „Deutsche Bühne und deutsche Bildung". Mir selbst war das Wort verstattet zur Schlußrede: „Das deutsche Volk und die deutsche Bühne".

Drei Gesichtspunkte müssen vor allem betont werden in der Schätzung des Theaters: die einen halten es mit Schiller für eine „moralische" Anstalt, für eine hervorragend ethische Einrichtung. Die anderen wollen seine Aufgabe in der Pflege der Kunst um der Kunst willen erblicken; die dritten sehen es als reine — oft aber recht unreine — Vergnügungsstätte. Die Vorfrage „was ist Kunst?" wird verschieden je nach Geschmack und Weltanschauung beantwortet. Der Einklang dieser drei Ansichten ist nur möglich, wenn die Erziehung zum Theater erfolgt, wenn das Volk so gebildet wird, daß es sich nicht mehr vorschreiben läßt, was es sehen oder hören soll. Weiter aber wird den Theaterleitern — die Theaterleider sind meist die Besucher heute — die Angst des Irdischen abgenommen werden müssen. Das geschieht, wenn das Theater aus einer Sache der privaten Geschäftsspekulation zu einer Angelegenheit der öffentlichen Fürsorge von Staat und Gemeinde erhoben wird. Mit einem Schlage lösen sich dann leicht alle Schwierigkeiten.

Dem strebt der Verband zu, indem er die Wege zu seinem Ziele so faßt: Sammlung und Bereitstellung von Mitteln; Förderung des staatlichen und städtischen Betriebes (Stadttheater, Städtebundtheater, städtische Orchester); Einrichtung von Volksbühnen und Wandertheatern, Verbands- und Landschaftstheatern; Förderung einer umfassenden Theatergesetzgebung; Veranstaltung von Mustervorstellungen, Vereinsvorträgen, Vorlesungen; Einrichtung von Büchereien mit Buchumlauf; Verbreitung von Schriften.

Männer und Frauen aus allen Lagern haben sich zum Bunde die Hand gereicht. Möge, wenn des Friedens liebliche Stimme erst wieder die Menschen zu neuer freudevoller Arbeit lädt, der Helfer eine unendliche Schar erstehen! Es gilt deutscher Art und Ehr, deutscher Sitte, deutscher Sorge, gilt letzten Endes der Ueberleitung unserer Kulturarbeit durch der Dichtung heilige Magie in die große Harmonie!

Mein armes Dorf . . .

Hoch im Bergwald eingegraben,
Wo die Ärmsten Bauern wohnen,
Die die stillen Blicke haben,
Die in harter Arbeit fronen,
Liegt das Dorf. — Durch seine Hütten
Mit den kahlen, dürft'gen Wänden
Kommt des Krieges Not geschritten,
Sorgenschwer, mit harten Händen.

Kam zum Dorf ich heute wieder. —
Sah in Feldgrau ich Gestalten,
Hört' ich Rufen, hört' ich Lieder,
Die den Heimgekehrten galten;
Und zum Fest der Urlaubsleute
Masst vom First die Fahne wehen — —
Und ich hab so reich wie heute
Nie mein armes Dorf gesehen.

E. Taufkirch.

Vom bestialischen Futurismus.

Heitere Abschriften von Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Mitte Mai hielt die Berliner Sezession einen Vortragsabend, über den ein Berliner Blatt mit einem nassen und einem trockenen Auge berichtete. Der Berichterstatter freute sich, daß Theodor Däubler, der „vor kurzem mit großer Unsicherheit eine Auswahl gekünstelter Gedichte las, die mindestens verstimmten“, diesmal besser abschnitt, obwohl man noch immer „viel Gedrechseltes und Verzerrtes hörte“. Dann trug Elsa Lasker-Schüler ein Begrüßungsgedicht an Theodor Däubler und einen Nachruf auf den futuristischen Maler Franz Marc vor. Die beiden Vertreter der Dichtung und der Malerei, welche sich ihrer besonderen Wertschätzung zu erfreuen hatten, erscheinen harmonisch verbunden in einem kostbaren Aufsatz der „Neuen Rundschau“ (Aprilheft 1916, S. 564): Franz Marc von Theodor Däubler. Wenn ich vorausschicke, daß laut diesem Aufsatze Franz Marc „uns seine — Tiere zurückgelassen hat“, so ist damit eine vorläufige Erklärung der seltsamen Ueberschrift dieser Zeilen gegeben.

Herr Däubler verfügt in hohem Maße über das, was boshafte Menschen spöttisch einen schönen Stil nennen. Große Erwartungen erweckt in seiner knappen Bestimmtheit gleich der erste Satz, nach welchem „unsere Zeit ein großes Vorhaben hat: einen neuen Ausbruch der Seele!“ Der Respekt wächst, wenn wir gleich dahinter erfahren, daß „Franz Marc vorangeritten ist, um seine Farbenflagge zu hissen. Er selbst war der „blaue Reiter“; das Roß, das er ritt, hatte eine blaue Seele wie er. So trug er seine Fahne ... ins Blitzblaue. Plötzlich hielt er still: blau wogte ihm das Meer entgegen. Dort pflanzte er seine Standarte in den weichen Sand; denn Franz Marc war ein Fähnrich!“

Schön, nicht wahr? Aber es kommt noch schöner. Nach einigen Sätzen, die ich nicht verstehe, entweder weil sie mir zu hoch sind, oder aus anderen Gründen, kommt Herr Däubler auf Franz Marcs Tiere zu sprechen.[1]) Am liebsten würde ich die „Allgem. Rundschau“ bitten, den ganzen Rest abzudrucken. Lediglich, um das Gesetz über das Urheberrecht nicht zu verletzen, beschränke ich mich auf eine Auswahl des Schönsten und zunächst im allgemeinen:

Tiere vertreten hier, bei den Menschen, das Ausdrückliche im Charakter, denn sie sind einfach. Jedes Tier ist die Verkörperung von seinem kosmischen Rhythmus. Die Arten hängen von den Sternen ab. Wenn eine Gattung Tiere von der Erde verschwindet, so kommt etwas Besonderes dort oben, in den Tierbildern aus Sternenangst und inbrem Erflammen, vor.... Die meisten Tiere sind schön, jedoch nicht glücklich. Ihre Verkörperung geschah vielleicht aus Schreck vor ihrer unabwendlichen Zukunft in den Sternen. Am Anfang steht die Angst.

Bei den Tieren. Beim Menschen ist's der Beschluß. Darum steht der Mensch aufrecht, und die Sterne sind bereits seine Krone; vielleicht erreicht nur er sein Ziel. Das alles wittert der Lyriker Marc. Und noch viel mehr weiß er uns zu erzählen. Aber gerade weil die Tiere ein Abgrund sind, weil ihr Wesen im Drange steht, liebt er sie. . . .

Höher geht's nimmer, könnte der Leser denken. Aber das wäre ein Irrtum, denn wenn Herr Däubler Marcs Tiere im einzelnen vorführt, dann übertrifft er sich selbst. Hier aus seiner Menagerie je ein Paar wilde und Haustiere.

Seine Wölfe sind schwarze Tragik und roter Heißhunger. Diese Tiere sehen ihren Hungerschmerz als rote Flecken vor den Sinnen; sie beißen sich, wo sie können, fest, damit ein Blutstern hervorstrudle und zerrinne, denn ihr Hungerstern zerleuchtet niemals. Die Wolfsseele ist rot und läßt die Zunge hervorlechzen. Wir wissen: die Abkunft der Zunge geht auf die Flamme zurück! Werden wir nochmals teleologisch?

[1]) Einige Pröbchen seiner Tiermalerei, leider ohne Farben, findet man in F. Burgers teilweise kuriosem Buch: „Die Malerei und Plastik des 19. und 20. Jahrhunderts“. Seine Tiger kann man leidlich als solche erkennen, bei seinen Rehen ist's schon schwieriger; bei dem „Wasserfall im Eis“ steht glücklicherweise drunter, was das Kunstwerk bedeuten soll.

Das Merkmal des Fuchses ist auch rot. Ein anderes Rot. Herbstrot. Das Tier scheint der Durchbruch seines Seelenfeuers zu sein. . . . Der Fuchs wurde in sich verkrümmt, nicht zungenblitzhaft zugespitzt. . . . Der Fuchs kann durch sein Rotsein sogar ausruhen. Oder besser, er beruht auf ihm. . . . Der Fuchs ist beruhigte Fieberhitze; er gilt als schlau, weil er das Rot, das sich in ihm durchgesetzt hat, verteidigen muß.

Es gibt Kühe in allen Farben, aber die Kuh bei Marc ist einmal gelb. Sie trägt einen Tropfen Sonne in der Seele. Der Stier erscheint ihr schwarz, denn er soll sie als ihre Nacht ergänzen; wir meinen die gelbe Kuh. Wie beschaulich die Kuhseele dahingelbt zwischen Wiesen und Bächen, die jedesmal blau werden, wenn sie, die Kuh, gelb ist. Die gelbe Kuh sieht die Welt blau. . . . Bei Marc sind Tiere ein Vorwand zum Buntmalen. Vielleicht erkannte er dabei, daß Tierseelen Farbenbewußtheiten sind. . . . Wir haben silberne Kälber bei Marc gesehen. So ein Kalb springt da, mit Kopf und Schweif, lustig nach hinauf, durchs Bild, als ob's eine Sichel im Bauche versteckt hätte. Später kriegt das Kalb Hörner; die sicheln sich dann überm Kopf zusammen; die Sichel tritt aus der Seele in den Leib über, das Tier kann sich innerlich beruhigen. Der Stier wird bei ganz edlen Rassen gesternt, die Kuh hingegen bemondet und besternt sich nur weniger. . . . Nicht wahr, Marc, das ist unsere Phantastik?

Das Roß scheint das Wappenwesen, das Geheimnistier bei Marc zu sein. Er schaut in seine Seele. In großen Gesamtwogen weitet sich die Ebene vor den Sinnen des Pferdes bergauf. . . . Sein inneres Weitermuß erfaßt es in Spiralen, die sich an sein eigenes Weg-Wittern heranbauchen. Das Pferd erlebt den Raum beinahe leiblich. Das Pferd soll das Gelb zu Füßen klar erkennen, um gut und gefahrlos davon zu können, daher ist seine Seele ganz gewiß blau. Blau, um sich den klarsten gelben Sonnenpfaden entgegenzubäumen. . . . Staub schäumt auf vor seinem Blaukiel.

Wer zum Pferde paßt, hat eine emporblauende Seele. Für ihn kreist die Welt wolkenweiß, staubgrau heran. Wenn er rastet, so besinnt er sich der Farben; und die sind dann ganz Farbe, ganze Buntheit. Wenn der Reiter fliegt, so wird sein Blau silbrig durchzuckt. Wer zu reiten versteht, findet seine blaue Verzücktheit.

Marc ist ein Dichter durch die Farbe. Der Spieler mit der Farbe und ein kühnes Kind. Else Lasker-Schüler hat's gesagt. . . .

Man wird es verstehen, wenn bei der Lektüre dieses aufgelegten Unsinns im April-Heft der „Neuen Rundschau“ der Verdacht auftaucht, Herr Däubler habe sich einen April-Scherz geleistet, in dem er Franz Marc lächerlich macht, Else Lasker-Schüler einen sanften Hieb versetzt und vielleicht auch sich selbst ein wenig persifliert. Wäre dies richtig, so hätte er gerade durch den ungeheuerlich sinnlosen Ueberschwang die futuristischen Sinnlosigkeiten nicht übel verhöhnt. Aber wahrscheinlich ist es nicht, dafür erscheinen die drei Herrschaften in dem Bericht über den Vortragsabend der Berliner Sezession doch zu eng liiert, und außerdem wird darin Herrn Däubler bescheinigt: „Er lebt als Dichter von seinen Augen. Farben machen ihn schaffenstrunken“. Und noch unwahrscheinlicher wird es, wenn man andere Däublersche Stilproben vor sich hat. Im Märzheft der „Neuen Rundschau“ (S. 414) porträtiert er eine ganze Reihe von „Futuristen“. Der Anfang wird genügen:

Picasso ist Geständnis, Einsturz, melodisches Insichversinken. Seelischgefaltetleben, Stimmung. Seine Tat wird in einem Innerlichsten geboren: die Bejahung vollstreckt sich durch künstlerisches Ergriffensein: der Kristall bleibt unterweltlich. Futurismus behauptet, legt los; niemals bekennt er, sondern er entblößt sich. Keine Melodie, kaum eine Symphonik: Futurismus durchschrillt jedes Wittern irgendeines Vergewisserwerdens absichtlich.

Man sieht: Im März wie im April ist Herr Däubler sich selber gleich; dort spricht er von futuristischen Menschen, hier von den Bestien, die einer von ihnen gemalt, aber von diesen so schön wie von jenen.

Und nun ein Scherz, welcher in gebundener Rede eine hochkomische Ergänzung des bestialischen Futurismus der „Neuen Rundschau“ bildet. Vor einigen Jahren wurde in Bonn bei einem Ausflug akademischer Lehrer unter jubelndem Beifall das folgende „preisgekrönte“ Gedicht Viehball vorgetragen:

Glimmende Augen, wütig Gehörn,
Brülliges Muh, grollend von fern,
Schweifiger Rinder schwingender
Schwanz . . .
Tanz!

Schnatternd walzen Gänse dahin,
Feder am Leibe, Flausen im Sinn,
Schnatternder Hühner trippelnd
Gegack . . .
Pack!

Dampfender Rosse Luftgeschmetter,
Herz jauchzt auf wie Wagenbretter,
Hofesduft, Huf in die Luft . . .
knufft!

Katzen sausen durchs Firmament,
Haarig Gesell elektrisch brennt.
Miese und Mausi, Tatz und Kratz . . .
Schatz!

Ferkel wirbeln im Kreis empor,
Schweinerne Rüben, märkiges Ohr.
Grunzender Reigen, quickender
Schmutz . . .
Wutz!

Zottiger Köter Rassegebell,
Trottender Dackel Beinegestell.
Mondangreifer, Ohrzerreißer . .
Beißer!

Hund und Katze, Ochs und Schwein —
Autorollen — endlich allein!
Schall ist all, Ball zu Fall . . .
Stall!

Ich habe diese Zusammenstellung als „heitere Abschriften“ bezeichnet, und sie haben sicher zur Erheiterung der Leser beigetragen. Traurig nur, daß solcher Kram in nicht ganz engen Kreisen ernst genommen zu werden scheint, und daß ähnliche, wenn auch nicht so tolle Dinge auch bei Schriftstellern begegnen, die wenigstens zum Teil ernst genommen werden dürfen, stilistische, gedankliche und sittliche Perversitäten. Ob die schwere Zeit darin eine wohltätige Aenderung bringen wird?



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Kriegserklärung der Türkei an Rumänien.

Nach einer Meldung der „Agence Télégraphique Milli“ hat der türkische Ministerrat am 29. Aug. die Kriegserklärung der Türkei an Rumänien beschlossen.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Rumänien und Bulgarien.

Nach einer Berliner Meldung des Wolffschen Bureaus hat die bulgarische Gesandtschaft in Berlin aus Sofia die Nachricht erhalten, daß der rumänische Gesandte in Sofia am 30. August abends seine Pässe verlangt hat und daß somit von rumänischer Seite aus die diplomatischen Beziehungen zwischen Bulgarien und Rumänien seit 30. August abends 6½ Uhr abgebrochen worden sind.

Bulgariens Kriegserklärung an Rumänien.

Laut Meldung des Wolffschen Bureaus aus Sofia wurde am 1. September um 10 Uhr vormittags dem rumänischen Gesandten in Sofia die Kriegserklärung übergeben. Früh morgens wurde in den Straßen das Kriegsmanifest angeschlagen.

Hindenburg und Ludendorff an der Spitze des gesamten Feldheeres.

Der Kaiser hat durch Kabinettsorder vom 29. August den Chef des Generalstabes des Feldheeres General der Infanterie v. Falkenhayn zwecks anderweitiger Verwendung von dieser Stellung enthoben. Zum Chef des Generalstabs des Feldheeres hat der Kaiser den Generalfeldmarschall v. Beneckendorff und v. Hindenburg ernannt, zum ersten Generalquartiermeister den Generalleutnant Ludendorff, unter Beförderung zum General der Infanterie.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Kämpfe an der Somme und Maas.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. August. Im Somme-Gebiet machten abends und nachts unsere westlichen Gegner unter Einsatz starker Kräfte nach ausgiebiger Feuervorbereitung erneute Anstrengungen, unsere Linien nördlich des Flusses zu durchbrechen. Gegen die Fronten Thiepval-Mouquet Fe. und Delville-Wald—Ginchy stürmten morgens Engländer, gegen unsere Stellungen zwischen Maurepas und Clery Franzosen an. Die Angriffe scheiterten, teils nach Nahkampf, teils durch Gegenstoß; südwestlich von Mouquet Fe. und im Delville-Wald wird in kleinen Grabenteilen noch weitergekämpft.

29. August. In vielen Abschnitten der Front machte sich eine erhöhte Feuertätigkeit des Feindes bemerkbar. Im Somme- und Maasgebiet nahm der Artilleriekampf wieder große Heftigkeit an. Nördlich der Somme wiederholten sich die mit erheblichen Kräften unternommenen englischen Angriffe zwischen Thiepval und Pozières. Sie sind blutig gescheitert, zum Teil führten sie zum Nahkampf, der nördlich von Ovillers mit Erbitterung fortgesetzt wird. Mehrere Handgranatenangriffe wurden am Delville-Wald und südöstlich von Guillemont abgewiesen. Rechts der Maas griffen die Franzosen zwischen dem Werke Thiaumont und Fleury sowie im Berg-Walde an. Im Feuer der Artillerie, der Infanterie und Maschinengewehre brachen die Angriffswellen zusammen. Schwache feindliche Vorstöße südlich und südöstlich von St. Mihiel blieben ohne Erfolg. Drei feindliche Flugzeuge sind im Luftkampf abgeschossen, und zwar eines südlich von Arras, zwei bei Bapaume; ein viertes fiel östlich von St. Quentin unversehrt in unsere Hand.

30. August. Im Sommegebiet kamen unter beiderseits andauernd bedeutendem artilleristischen Einsatz feindliche Unternehmungen am Tage in unserem wirkungsvollen Sperrfeuer nicht zur Entwicklung. Abends und nachts erfolgten starke Angriffe an der Linie Ovillers-Pozières und zwischen Guillemont und Maurepas, während anschließend bis zur Somme und über diese hinaus bis in die Gegend von Chilly der sturmbereite Gegner auch nachts in seinen Gräben niedergehalten wurde. Unsere Stellungen sind restlos behauptet. Nördlich von Ovillers-Pozières haben unsere tapferen Truppen in schwerem Nahkampf die an einzelnen Punkten eingedrungenen englischen Abteilungen wieder geworfen. Rechts der Maas sind erneute, durch heftiges Feuer vorbereitete französische Angriffe bei Fleury und gegen unsere Stellungen zwischen dem Dorf und dem Chapitrewald abermals zusammengebrochen; südöstlich von Fleury wurde der Feind durch Gegenstoß zurückgeschlagen. Nördlich des Ancrebaches und westlich von Mülhausen wurde je ein feindliches Flugzeug im Luftkampf außer Gefecht gesetzt, 2 Flugzeuge sind durch Abwehrfeuer nördlich der Somme heruntergeholt, ein weiteres mußte bei Soyecourt innerhalb unserer Linien landen.

31. August. Im Frontabschnitt beiderseits von Armentières entwickelte der Gegner rege Tätigkeit. Seine im Anschluß an starke Feuerüberfälle vorgehenden Erkundungsabteilungen sind abgewiesen. Bei Roclincourt (nördlich von Arras) machte eine deutsche Patrouille im englischen Graben eine Anzahl Gefangene. Beiderseits der Somme hält sich der Feuerkampf auf großer Stärke. Wie nachträglich gemeldet ist, ging gestern früh südlich von Martinpuich ein gegen die feindliche Stellung vorspringender Graben verloren.

1. September. Die englische Tätigkeit nördlich der Somme blieb, abgesehen von schwächeren Handgranatenangriffen, auf starke Artillerieentfaltung beschränkt. Französische Angriffsabsichten zwischen Maurepas und Clery wurden durch Feuer unterbunden. Ein unserseits unternommener Gegenstoß brachte uns wieder in Besitz früher verlorenen Geländes bei Longueval und am Delvillewald. Südlich der Somme setzten abends die nach der Vorbereitung der letzten Tage erwarteten französischen Angriffe ein. Der Gegner legte den Hauptdruck auf die Front Barleux-Soyecourt. Es kam zu erbittertem Nahkampf im Abschnitt Estrées-Soyecourt. Entschlossene Gegenangriffe sächsischer Regimenter bereiteten den anfänglichen Fortschritten des Feindes ein schnelles Ende und warfen ihn in seine Ausgangsstellungen zurück. Im übrigen wurden die bereitgestellten feindlichen Sturmtruppen in ihren Gräben niedergehalten. Im Sommegebiet wurden 6, an der Maas ein feindliches Flugzeug im Luftkampf abgeschossen. Ein weiteres stürzte in unserem Abwehrfeuer östlich von Ypern ab.

2. September. Nördlich und südlich der Somme dauert der scharfe Artilleriekampf an. Im Abschnitt Foureaux-Wald—Longueval fanden Handgranatenkämpfe statt, südöstlich von Maurepas blieb ein französischer Vorstoß erfolglos. Bei Estrées wurde gestern abend ein noch in Feindeshand befindlicher Graben wieder genommen.

3. September. Die Artillerieschlacht im Sommegebiet hat größte Heftigkeit angenommen. Zwischen Maurepas und Cléry sind gestern abend starke französische Angriffe zusammengebrochen. Rechts der Maas sind dem auf die Front Thiaumont-Vaux ausgedehnten Vorbereitungsfeuer nur beiderseits der Straße Vaux-Souville feindliche Angriffe gefolgt; sie sind abgewiesen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftangriffe auf London und Südostengland.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs haben in der Nacht zum 3. September mehrere Marine-Luftschiffgeschwader die Festung London, die befestigten Plätze Yarmouth und Harwich sowie Fabrikanlagen von militärischer Bedeutung in den südöstlichen Grafschaften und am Humber ausgiebig mit Bomben belegt. Die gute Wirkung der Angriffe konnte überall an starken Bränden und Explosionen beobachtet werden. Gleichzeitig fand ein Angriff von Luftschiffen des Heeres auf Südengland statt. Eines unserer Schiffe ist 5 Kilometer nördlich von London im feindlichen Feuer abgestürzt.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Erstürmung des Kukul. Beginn des Kampfes mit den Rumänen. Die Oesterreicher beziehen die planmäßigen rückwärtigen Stellungen. Hermannstadt und Kronstadt geräumt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. August. An der Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg brachte bei Lennewaden ein Patrouillenvorstoß 2 Offiziere, 37 Mann als Gefangene ein. Nordöstlich von Swiniuchy (im Lucker Bogen) wiesen österreichisch-ungarische Truppen Angriffe russischer Abteilungen ab. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl brachen nördlich des Dnjestr abends starke russische Kräfte zum Angriff vor. Ein Anfangserfolg des Feindes bei Delejow wurde durch nächtlichen Gegenstoß völlig ausgeglichen. Weiter nördlich kamen zwischen Toustobaby und Zawalow Angriffstruppen unter der Wirkung des Sperrfeuers nicht zur Entwicklung aus den Sturmstellungen.

29. August. Westlich des Stochod bei Rudka Czerwiszcze kam es zu Infanteriekämpfen; nördlich des Dnjestr wurden bei Abwehr schwacher russischer Angriffe über 100 Gefangene gemacht. Bei Bursztyn (an der Gnila Lipa) wurde ein russisches Flugzeug im Luftkampf zur Landung gezwungen.

30. August. Deutsche Truppen haben den in den letzten Wochen heiß umstrittenen Berg Kukul (nordwestlich von Zebio) in den galizischen Waldkarpathen gestürmt.

31. August. Westlich von Riga, im Brückenkopf von Dünaburg, im Stochodbogen, südöstlich von Kowel, südwestlich von Luck und in einzelnen Abschnitten der Armee des Generals v. Bothmer finden lebhafte Artilleriekämpfe statt. In den Karpathen haben wir bei der Erstürmung des Kukul einen Offizier, 199 Mann gefangen



genommen. Feindliche Gegenstöße sind hier abgewiesen. Bei Durchführung von Angriffen auf militärische Anlagen von Luck und Torczyn schossen unsere Flieger drei feindliche Flugzeuge ab. Ein weiteres ist am 29. August bei Listopady (an der Beresina) außer Gefecht gesetzt.

1. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern südwestlich von Luck gelang es den Russen Boden zu gewinnen. Den Gegenangriffen deutscher Truppen mußten sie unter schwerer Einbuße wieder weichen; 2 Offiziere, 407 Mann blieben gefangen in unserer Hand. Neue Angriffe erfolgten heute früh und wurden abgewiesen. Zwischen den von Brody und Tarnopol heranführenden Bahnen lebte das russische Artilleriefeuer merklich auf. An der südlichen Bahn schritt der Gegner zum Angriff. Bei Zborow hat er auf schmaler Front Vorteil errungen; sonst ist er — zum Teil durch Gegenstoß deutscher Truppen — zurückgeworfen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl haben sich heftige Kämpfe auf der 24 Kilometer breiten Front zwischen der Zlota Lipa bei Rosow und dem Dnjestr abgespielt. Im nördlichen Teil dieses Abschnittes brachen russische Angriffe vor unserer Front zusammen. Weiter südwestlich mußte dem feindlichen Druck etwas nachgegeben werden. Südlich des Dnjestr haben tapfere hessische Regimenter im Abschnitt von Stanislau den russischen Ansturm gebrochen. In den Karpathen blieben Teilangriffe des Feindes gegen den Stepanski und südöstlich davon ergebnislos. Südwestlich von Schipoth haben ostpreußische Truppen ihre Stellungen gegenüber den Anstrengungen überlegener Feinde restlos behauptet.

2. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern setzten die Russen ihre Anstrengungen südwestlich von Luck gegen die unter dem Befehl des Generals Litzmann stehenden Truppen fort. Ihre mit vielfacher Ueberlegenheit geführten und oft wiederholten Angriffe hatten vorübergehend bei Korytnica Erfolg. Durch unsere Gegenangriffe ist der Feind in Unordnung zurückgeworfen. Wir haben hier gestern und vorgestern 10 Offiziere, 1100 Mann gefangen genommen und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Nördlich von Zborow gewannen unsere zum Gegenstoß angesetzten Truppen Boden. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl nordwestlich von Mariampol (am Dnjestr) wichen vorgegangene russische Kräfte im Artilleriefeuer zurück. In den Karpathen sind zahlreiche Teilunternehmungen des Gegners gescheitert. Der Erfolg schlesischer Truppen am Kukul wurde erweitert. Die Zahl der eingebrachten Gefangenen erhöht sich auf 2 Offiziere, 373 Mann; es sind 7 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer erbeutet.

3. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern setzten nördlich von Zborow erneut starke russische Kräfte zum Angriff an. Die tapferen, unter dem Befehl des Generals v. Eben stehenden Truppen haben sie, zum Teil im Bajonettkampf, restlos zurückgeschlagen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl entspannen sich östlich und südöstlich von Brzezany örtlich begrenzte Kämpfe. Feindliche Angriffe wurden abgewiesen, das Gefecht ist an einzelnen Stellen noch im Gange. In den Karpathen richteten sich die russischen Unternehmungen gestern hauptsächlich gegen die Magura und die Höhenstellungen südöstlich davon; sie hatten keinen Erfolg. Dagegen blieb die Ploska-Höhe (südlich von Zielona) nach mehrfach vergeblichem Ansturm des Gegners in seiner Hand. Beiderseits der Bistritz im rumänischen Grenzgebiet traten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen mit feindlichen Vortruppen in Gefechtsfühlung.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

28. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl an den südöstlichen und östlichen Grenzwällen Ungarns hat gestern abend unser neuer Feind Rumänien in meuchlerischem Ueberfall mit unseren Grenzposten die ersten Schüsse gewechselt. Am Roten-Turm-Paß und in den Pässen südwestlich und südlich von Kronstadt (Brasso) sind heute früh beiderseits Vortruppen ins Gefecht getreten und die ersten rumänischen Gefangenen eingebracht worden. In den Karpathen wiesen wir nordwestlich des Kukul-Berges einen starken russischen Angriff unter schweren Feindverlusten ab. Auch nördlich von Mariampol endete ein gestern abend angesetzter Vorstoß für die Russen mit einem vollen Mißerfolg. Sie wurden überall, zum Teil im Gegenangriff, zurückgeschlagen und ließen viele Gefangene in unserer Hand.

29. August. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl zerstörte der Donaumonitor „Almos“ durch Feuer bei Turn-Severin mehrere militärische Anlagen. An allen Uebergängen der 600 Kilometer langen ungarisch-rumänischen Grenzgebirge sind unsere Grenzsicherungstruppen ins Gefecht gekommen. Der Feind holte sich, wo er auf unsere Bataillone stieß, blutige Köpfe, namentlich nordöstlich von Orsowa, bei Petroseny, im Gebiete des Vereostorony-(Roten Turm) Passes, auf den Höhen südlich von Kronstadt (Brasso), auf denen das tapfere Szekler Infanterieregiment Nr. 82 heimischen Boden verteidigte, und im Gyergyo-Gebirge. Nur das weite Ausholen starker rumänischer Umfassungskolonnen vermochte unsere vorgeschobenen Abteilungen zu veranlassen, rückwärts angelegte und planmäßig zugewiesene Stellungen zu beziehen. Unsere Donau-Flottille schoß die Petroleum-Raffinerie bei Giurgiu in Brand.

30. August. Auf den Höhen nordöstlich von Orsowa schlugen unsere Truppen wiederholte rumänische Angriffe ab. Sonst wurden die an die Grenze vorgeschobenen Kraftgruppen schrittweise und planmäßig, wie es für einen Kriegsfall seit langem vorgesehen war, zurückgenommen. Der Feind wird sich rühmen, Petroseny, Kronstadt (Brasso) und Kezdi-Vasarhely besetzt zu haben. Die nördlichsten rumänischen Kolonnen stehen im Gyergyo-Gebirge im Kampf. Unsere Donau-Flottille zerstörte bei Turn-Magurölo an der unteren Donau rumänische Schleppschiffe, Hafenmagazine und militärische Anlagen. Sie erbeutete bei Zimnica zwei volle Schlepper, ein Segelschiff und zwei Motorboote.

31. August. Auf den Höhen östlich von Herkules-Fürdö wurden rumänische Angriffe abgeschlagen. Die im Csik-Gebirge kämpfenden k. und k. Truppen bezogen auf den Höhen westlich von Csik-Szereda neue Stellungen.

1. September. An der Front gegen Rumänien bei Orsowa und Herkules-Fürdö wurde der Feind auch gestern abgewiesen. Hermannstadt und Sepsi-Szt. György sind der allgemeinen Lage nach bereits vorgestern geräumt worden. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl in der Bukowina und in Ostgalizien gingen die Russen wiederum zum Angriff über. In den Karpathen und bei Stanislau wurden sie überall abgeschlagen. Nördlich des Dnjestr im Mündungswinkel der Zlota Lipa griff der Feind auf 24 Kilometer breiter Front an. Nördlich von Mariampol und bei Zawalow scheiterten alle Anstürme. Bei Horozanka wurden unsere Linien über den Ort zurückgedrückt. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern vereitelte die Armee des Generalobersten v. Böhm-Ermolli bei Perepelniki einen russischen Vorstoß. Bei der Armee des Generalobersten von Terestyanszky drang der Feind an einzelnen Stellen in unsere Linien ein. Ein Gegenstoß deutscher Truppen warf ihn wieder zurück, wobei er 2 Offiziere und 407 Mann als Gefangene einbüßte. Südwestlich von Kaszowka scheiterte ein Vorstoß des Gegners.

2. September: An der Front gegen Rumänien haben wir bei Orsowa gestern unsere Truppen nach fünftägigen heftigen Kämpfen auf das Westufer der Cserne zurückgenommen. Bei Hermannstadt (Nagy-Szeben) und nördlich von Kronstadt (Brasso) folgt der Gegner nur zögernd. Im Gyergya-Gebirge entwickeln sich neue Kämpfe. Die Donauflottille versenkte in der unteren Donau ein rumänisches Patrouillenboot. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl in der Bukowina und in den galizischen Waldkarpathen wiesen österreichisch-ungarische und deutsche Streitkräfte zahlreiche russische Vorstöße ab. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wurde die aus deutschen und k. u. k. Truppen bestehende Armee des Generalobersten von Terestyanszky gestern noch westlich und südöstlich von Swiniuchy erneut heftig angegriffen. Der Feind drang in das Dorf Korytnica ein, mußte aber vor einem umfassenden Gegenstoß in Unordnung zurückweichen. Seine blutigen Verluste sind außerordentlich schwer.

3. September. An der Front gegen Rumänien richtete feindliche Artillerie gestern ihr Feuer gegen Nagy-Szeben (Hermannstadt). Im Gyergyo-Gebiet fühlten die Rumänen gegen unsere Stellungen vor. Unsere Artillerie trieb die feindlichen Erkundungsabteilungen zurück. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl südwestlich von Fundul Moldovi und westlich von Moldawa schlugen unsere Truppen mehrere russische Angriffe zurück. Der Berg Ploska (südwestlich von Rafailowa) wurde von den Russen nach erbitterten Kämpfen genommen. Südwestlich von Brzezany scheiterten gestern mehrere starke russische Vorstöße. Heute setzte der Feind erneuert zum Angriff an.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Einmarsch deutscher und bulgarischer Truppen in Rumänien.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. August. An der Moglena-Front setzten sich die Bulgaren in den Besitz der Höhen südlich Sborsko, an der Ceganska-Planina sind serbische Gegenstöße gescheitert

1. September. An der Ceganska Planina und an der Moglena-Front brachen serbische Angriffe zusammen.

3. September. Die Dobrudscha-Grenze ist zwischen der Donau und dem Schwarzen Meer von deutschen und bulgarischen Truppen überschritten. Der rumänische Grenzschutz ist unter Verlusten für ihn zurückgeworfen.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

28. August. Die Truppen des rechten Flügels befestigen sich, nachdem sie die in Lerinaebene (Florina) befindlichen Serben zurückgeschlagen haben, in den neuen Stellungen nördlich und westlich des Ostrovo-Sees. Wiederholte serbische Angriffe in der Moglenagegend wurden unter beträchtlichen Verlusten zurückgeschlagen. Unsere Truppen rückten vor und eroberten die Höhen südlich Sborsko. Die Truppen des linken Flügels befestigen sich, nachdem sie alle französisch-englischen Streitkräfte in der Gegend von Serres, Drama



und **Kavalla** hinter die Struma und den Tachino-See geworfen haben, in den neuen Stellungen östlich der **Struma** und an der ägäischen Küste vom **Golf Orfano** bis zur **Mestamündung**.

30. August. Unsere Truppen haben die **befohlenen Stellungen erreicht** und besetzt und **befestigten sich darin**. Der Feind beschränkt sich nach den Niederlagen und nachdem seine Offensive gescheitert ist, darauf, auf der ganzen Front wirkungsloses Artilleriefeuer zu unterhalten. Nur nördlich des Ostrowo-Sees im Tale von **Matnitza** bemüht sich der Gegner, sich durch vergebliche Gegenangriffe wieder in den Besitz der verlorenen Stellungen zu setzen und seine unhaltbar gewordene Lage zu verbessern. Aber alle seine Versuche wurden zurückgewiesen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

2. September. Oestlich von **Vlora** (Valona) drang eine **italienische Kraftgruppe** über die **Vojusa** vor. Sie wurde in Front und Flanken gefaßt und in zweitägigem Gefecht **zurückgeworfen**. Ein zweiter Versuch wurde am 2. September abends zurückgewiesen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fortdauer italienischer Angriffe.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

27. August. Neuerliche Angriffe auf den **Zauriol** wurden unter empfindlichen Verlusten der Italiener abgeschlagen. Das gleiche Schicksal hatten auch alle übrigen Vorstöße des Feindes gegen die Front der **Fassaner Alpen**.

28. August. Am **Zauriol** wurde wieder heftig gekämpft. Nachdem ein Angriff des Feindes in unserem Geschützfeuer gescheitert war, gelang es abends einer italienischen Abteilung mit starker Artillerieunterstützung in unsere Gipfelstellung einzudringen; heute früh warf ein Gegenangriff den Feind wieder hinaus.

29. August. Unsere Stellungen auf den Fassaner Alpen stehen unter andauernd starkem Geschützfeuer. Angriffe gegen die **Zauriol-Scharte** und die **Cima di Ceca** wurden abgeschlagen. Der Zauriol-Gipfel fiel nach hartnäckigem Kampfe in Feindeshand. An der Dolomitenfront scheiterten mehrere Vorstöße der Italiener gegen unsere **Rufreddo**-Stellung. Im Plöcken-Abschnitt und an der küstenländischen Front zwischen dem **Col Santo** und **Nova Vas** versuchte feindliche Infanterie an mehreren Stellen mit kräftiger Artillerieunterstützung vorzugehen. Diese Versuche wurden überall vereitelt.

1. September. Im Küstenlande wurden gestern mehrere Abschnitte unserer Front zwischen dem **Monte Santo** und dem **Meere** von der italienischen Artillerie zeitweise lebhaft beschossen. Südlich **Salcano** und westlich **Lokvica** ging feindliche Infanterie zum Angriff vor. Unser Feuer trieb den Gegner überall bald zurück.

2. September. Im Plöckenabschnitt schritt der Feind nach sehr heftigem Artilleriefeuer zum Angriff auf den **Kleinen Pal**, drang hier in einen Teil unserer Stellung ein, wurde aber durch Gegenangriff wieder vollständig **hinausgeworfen**. An der Tirolerfront scheiterten mehrere Vorstöße schwächerer italienischer Abteilungen am **Rufreddo** und ein zweimaliger Angriff des Gegners auf den **Cimaron**.

3. September. Im **Plöcken-Abschnitt** trat nach dem von unseren Truppen abgeschlagenen Angriff zunächst Ruhe ein; dann lebte die Artillerietätigkeit wieder auf. An der Front des Fleimstales scheiterten feindliche Angriffe auf den Coltorondo und die **Zauriolscharte**.

Zeichnet die fünfte Kriegsanleihe!

Der Krieg ist in ein entscheidendes Stadium getreten. Die Anstrengungen der Feinde haben ihr Höchstmaß erreicht. Ihre Zahl ist noch größer geworden. Weniger als je dürfen Deutschlands Kämpfer, draußen wie drinnen, jetzt nachlassen. Noch müssen alle Kräfte, angespannt bis aufs äußerste, eingesetzt werden, um unerschüttert festzustehen, wie bisher, so auch im Toben des nahenden Endkampfes. Ungeheuer sind die Ansprüche, die an Deutschland gestellt werden, in jeglicher Hinsicht, aber ihnen muß genügt werden. Wir **müssen** Sieger bleiben, **schlechthin, auf jedem Gebiet**, mit den Waffen, mit der Technik, mit der Organisation, nicht zuletzt auch mit dem Gelde!

Darum darf hinter dem gewaltigen Erfolg der früheren Kriegsanleihen der der fünften nicht zurückbleiben. Mehr als die bisherigen wird sie maßgebend werden für die fernere Dauer des Krieges; auf ein finanzielles Erschlaffen Deutschlands setzt der Feind große Erwartungen. Jedes Zeichen der Erschöpfung bei uns würde seinen Mut beleben, den Krieg verlängern. Zeigen wir ihm unsere unverminderte Stärke und Entschlossenheit, an ihr müssen seine Hoffnungen zuschanden werden.

Mit Ränken und Kniffen, mit Rechtsbrüchen und Plackereien führt der Feind den Krieg, Heuchelei und Lüge sind seine Waffen. Mit harten Schlägen antwortet der Deutsche. Die Zeit ist wieder da zu neuer Tat, zu neuem Schlag. Wieder wird ganz Deutschlands Kraft und Wille aufgeboten. Keiner darf fehlen, jeder muß beitragen mit allem, was er hat und geben kann, daß die neue Kriegsanleihe werde, was sie unbedingt werden muß:

Für uns ein glorreicher Sieg, für den Feind ein vernichtender Schlag!

Kriegskalender.

XXV.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1./31. August: Fortgang der **englisch-französischen Offensive** an der **Somme** und der Kämpfe rechts der **Maas**. Die feindlichen Vorstöße bei Maurepas, Monacu, beiderseits der Straße Bapaume-Albert, am Trônes-Walde, bei Ovillers, Guillemont, am Foureaux-Walde, bei Pozières, zwischen Thiepval und Bazentin-le-Petit, bei Hem, Hardecourt nördlich der Somme, bei Belloy, Estrées, Barleux, Soyecourt, Biaches und Vermandovillers südlich der Somme, französische Angriffe am Werke Thiaumont, am Chapitre- und Bergwald und am Dorfe Fleury abgewiesen; am 18. August Massenangriffe 12 feindlicher Divisionen auf der etwa 20 Kilometer breiten Front **Ovillers-Clery** und gegen unsere Stellungen im **Chapitre- und Bergwalde** abgeschlagen, am 19. August dringen die Franzosen in das Dorf Fleury ein, das sie am 3. August bereits besetzten, am 4. August aber wieder verloren hatten; am 24. August Massenangriffe zwischen **Thiepval** und dem **Foureauxwalde** zurückgeschlagen. Bei Thiepval-Pozières, Belloy und Martinpuich drückten die Feinde die deutsche Front etwas zurück, zwischen Guillemont und Maurepas wird die deutsche Front planmäßig etwas verkürzt, Maurepas von den Feinden besetzt (560, 567, 576, 583, 594, 600, 615, 616).

1. August: Die Feinde verloren im Juli 74 Handelsschiffe und 81 Flugzeuge, Deutschland 19 Flugzeuge (600, 601). Der Kaiser ernennt Kronprinz **Rupprecht** und Prinz **Leopold** von Bayern, sowie Herzog **Albrecht** von Württemberg zu preußischen Generalfeldmarschällen und Kronprinz **Georg** von Sachsen zum Chef des Gardeschützen-Bataillons (566). Russische Angriffe zwischen Witoniec und Turya, bei Buczacz, Wisniowczyk und Brody zusammengebrochen (568). **H.-U.-Boot „Deutschland"** tritt seine Rückfahrt an (568). Italienischer Luftangriff über Istrien gescheitert (569). 2 italienische Bataillone bei Paneveggio zurückgeschlagen (569).

1./3. August: Russische Angriffe am Nobel-See und bei Lubieszow abgewiesen (568). Luftschiffangriffe auf London, Harwich, Norwich und Winderton (Norfolk) und Lowestoft (567).

1./11. August: An der Kaukasusfront für die Türken siegreiche Kämpfe bei Ognott, Erzindjan, Bitlis und Musch (569, 585).

2. August: Meldung der Ernennung **Hindenburgs** zum **Oberbefehlshaber im Osten** (560, 568). Fliegerangriff auf Arensburg (568). Luftkampf über Durazzo, Seekampf bei Bari an der Küste von Apulien (569). Flugzeugangriff auf Karmel und Nazareth (602).

3. August: Kampf um das Dorf Rudka-Mirynska im Abschnitt Sitowicze-Wielick; Entwicklung neuer Kämpfe westlich der oberen Moldawa und am Czarny Czeremosz (568, 569). Das italienische Großkampflinienschiff „Leonardo da Vinci" in der Bucht von Tarent in die Luft geflogen (601). Die Italiener verlieren 2 U-Boote (569).

3./7. August: Türkischer Vorstoß gegen den Suez-Kanal, Kämpfe bei Roumani und Katia (560, 585).

4. August: Russische Uebergangsversuche über die Düna bei Dweten vereitelt; Raumgewinnung in den Karpathen (568, 569). Italienische Anstürme auf der Hochfläche von Doberdo gescheitert (569).

4./7. August: Bei Zarecze am Stochod und Zalozce am Sereth russische Vorstöße zurückgeschlagen, bei Zalozce gewinnen die Russen das nordwestliche Serethufer (568, 569, 583).

5. August: Russische Angriffe im Gebiet des Kapul und bei Delatyn abgewiesen; Fortschritte südlich Jablonika und Tartarow (569). Ein feindliches Luftschiff nahe der Insel Lissa gesunken (569).

6. August: Eroberung der russischen Höhenstellungen bei Jablonika, Worochta und westlich von Tartarow (584).

6./8. August: Russische Angriffe bei Delatyn zurückgeschlagen (584).

6./9. August: Italienische Massenangriffe im Görzischen abgeschlagen, die Stadt **Görz** von den Oesterreichern **geräumt** (576, 585, 586).

7./8. August: Raumgewinnung auf den Höhen von Jablonika und bei Worochta; Zurücknahme der Front bei Ottynia und Tlumacz; günstige Kämpfe bei Luck (583, 584).

7./19. August: Türkische Fortschritte in Persien, Hamadan besetzt (585, 602).

8. August: Russische Uebergangsversuche östlich Friedrichstadt vereitelt, russische Angriffe in Gegend Skrobowa, südlich Stobychwa, im Stochodbogen östlich Kowel und nördlich Kisielin, sowie im Gebiet des Kapul abgewiesen (583, 584).

8./9. August: Luftangriff auf Ostengland von Northumberland bis Norfolk (576, 583).

9. August: Flugzeugangriffe vor der flandrischen Küste und auf Oesel (583). Feindliche Bomben über Rottweil in Württemberg (600). Die Engländer bei Katia von den Türken zurückgeschlagen (585.)

9./10. August: Italienische Angriffe gegen den Abschnitt von Plava abgewiesen (586). Russische Vorstöße bei Zabie zurückgeschlagen (584)



9./12. August: Russische Massenangriffe am Strumien bei Dubczacze, am Stochod bei Lubieszow-Berezircze, bei Smolary-Zarecze und bei Witoniec, sowie bei Troscianiec und Zalozce gescheitert (584).
9./17. August: Angriffe österreichischer Seeflugzeuge auf Venedig, Campalto, Gorgo, Grado, die Batterien an der Isonzomündung und die Adriawerke (586, 618).
10. August: Die Russen besetzen Delatyn und Tysmienica, Stanislau geräumt (576, 584).
10./18. August: Italienische Angriffe östlich Görz abgeschlagen (586, 602).
11./12. August: Südöstlich Worochta und westlich Stanislau russische Angriffe abgewiesen (584, 585).
13. August: Versenkung des englischen Zerstörers „Lassoo" im Kanal durch ein deutsches U-Boot (600).
13./14. August: Russische Vorstöße gegen den Luh- und Graberka-Abschnitt südlich Brody und im Raume von Zborow abgeschlagen (601).
13./15. August: Französische Vorstöße östlich Reims erfolglos (600).
13./19. August: Russische Angriffe bei Horozanka abgewiesen (601, 602).
14. August: Erstürmung russischer Stellungen westlich Moldawa, in der Bukowina und im Gebiet des Tammatyk; Verlegung südlich Tartarow kämpfender Truppen in die Stellungen auf dem Tartarenpaß (601). Der Reichstag erhält ein die Sühne für die „Baralong"-Morde behandelndes Weißbuch (616). Angriff französischer Seeflugzeuge auf Triest (618).
14./16. August: Feindliche Angriffe am Doiran-See zurückgewiesen (602).
15. August: Erfolgreicher Vorstoß in Gegend Hulewicze; Erstürmung der Höhe Stara-Wipczyna im Kapul-Gebiet (601). Bogamoyo in Deutsch-Ostafrika von englischen Marinetruppen besetzt (601).
15./16. August: Luftangriffe in der Ostsee (600).
16. August: Russische Niederlage zwischen Perepelniki und Pienski; Eroberung der Höhe Stara-Obczyna (601).
16./31. August: Offensive der Verbündeten am Balkan. Am 17. August Besetzung der Stadt Florina; am 19. August Besetzung von Banica, Ekschisu, Zvezda, Biklista und Breznica; am 20. August der Malarekakamm gewonnen, die feindliche Stellung auf dem Kamme der Nizda-Planina und das Dorf Gornitschevo erobert; am 21. August feindliche Niederlage am Struma, Eroberung der feindlichen Stellung auf dem Kamme des Malka-Nizde-Berges; am 22. August die Stadt Kastoria und die Höhe Dzemaat Jeri besetzt; am 23. August Kreta und der Parnar Daoh, besonders das Dorf Zdravik, Höhe 750, der Berg Vigla, das Dorf Dranovo, die Höhen nördlich von Kavalla und die Ebene Sarischaban erobert; am 25. August das Dorf Malik und der ägäische Küste besetzt; am 27. August die Höhen südlich Sborsko erobert (594, 617, 618).
17./18. August: Erfolgreiches Gefecht östlich des Nobel-Sees (601).
18. August: Erstürmung der Höhe Magura in der Bukowina; Verlegung westlich Zabie vorgeschobener Truppen gegen den Crna Hora-Rücken (601, 602).
18./21. August: Die auf das Westufer des Stochod vorgedrungenen Russen bei Rudka-Czerwiszcze geworfen (601, 616).
19. August: Besetzung des Berges Kreta; russische Vorstöße auf der Magura und nördlich des Tartaren-Passes abgeschlagen (602). Erfolgreicher Kampf deutscher U-Boote gegen englische Kriegsschiffe in den Gewässern der englischen Ostküste (600, 616).
20. August: Eroberung des Stepanski in den Karpathen (616, 617).
20./21. August: Erfolgreiche Vorstöße zwischen Zarecze und Smolary (616, 617).
21./24. August: Russische Angriffe bei Zabie, Bystrzec, Moldawa und am Tartarenpaß abgewiesen (617).
22. August: Erstürmung russischer Stellungen westlich Moldawa (617).
23. August: Heimkehr der „Deutschland" (608, 609, 616).
23./25. August: Italienische Angriffe im Gebiete der Cima di Cece abgewiesen (618).
24. August: Rückeroberung der am 21. August bei Zwyzyn verlorenen Gräben (617).
24./25. August: Luftangriff auf London, Harwich, Folkestone u. Dover (616).
26. August: Erfolgreicher Vorstoß südöstlich Kiselin (617).
26./28. August: Die Italiener bemächtigen sich des Zauriol-Gipfels (636).
27. August: Kriegserklärung Rumäniens an Oesterreich-Ungarn, Deutschlands an Rumänien (607, 615). Russische Angriffe bei Delejow, nordwestlich des Kukul-Berges und nördlich Mariampol zurückgeschlagen (634, 635).
28. August. Kriegserklärung Italiens an Deutschland (607, 615). Beginn des Kampfes mit den Rumänen am Roten-Turm-Paß und in den Pässen bei Kronstadt; die Oesterreicher beziehen die planmäßigen rückwärtigen Stellungen (635).
29. August: Der Kaiser ernennt Generalfeldmarschall v. Hindenburg zum Chef des Generalstabs des Feldheeres, Generalleutnant Ludendorff zum ersten Generalquartiermeister. Kriegserklärung der Türkei an Rumänien (634). Erstürmung des Kukul (Karpathen). Rumänische Angriffe bei Orsowa abgeschlagen (634, 635).
30. August: Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Rumänien und Bulgarien (634).
30./31. August: Rumänische Angriffe auf den Höhen östlich Herkules-Fürdö abgewiesen (635).
31. August: Deutsche Gegenangriffe südwestlich Luck und bei Zborow erfolgreich; russische Vorstöße in den Karpathen, bei Stanislau, Mariampol und Zawalow gescheitert (635).

Vom Büchertisch.

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit von 1815 bis zur Gegenwart. Von Dr. Richard von Kralik. Zweiter Band. 1836 bis 1856, vom jungen Europa bis zur Krisis der Revolutionsperiode im Jahre 1848 und bis zur Beendigung des Krimkrieges. Graz und Wien, Styria. LXXV u. 904 S. geb. M 12.60. — Dem 23. Bande der Weißschen Weltgeschichte, der in Nr. 24 der „Allgemeinen Rundschau" besprochen wurde, ist dieser 24. in überraschend kurzer Frist gefolgt. Bei der Fülle des verarbeiteten Materials — das Literaturverzeichnis füllt über 50 Seiten — eine staunenswerte Leistung eisernen Fleißes. In seiner Vorrede richtet Kralik noch einige Worte zur Begründung seiner annalistischen Methode und seiner Art der Quellenbenutzung an die Leser. Manchem möchte es vielleicht scheinen, daß durch die Fülle der Einzelheiten die Uebersicht über das Ganze erschwert wird. Aber die annalistische Darstellung teilt, wie Kralik mit Recht bemerkt, die Nötigung, daß sie abbrechen und neu anfangen muß, mit jeder anderen Einteilung; sie hat dagegen den Vorzug, das Gleichzeitige auf allen Gebieten zum Bewußtsein zu bringen, und das ist die Hauptsache. An der Hand des 40 Seiten umfassenden alphabetischen Registers kann man sich die zusammenhängenden Ereignisse und Verhältnisse bequem vor Augen führen. Man greife zur Probe nur einmal die Namen Bismarck und Metternich heraus, um zu hochinteressanten Parallelen zu gelangen. Mit diesem Bande sind wir unserer Zeit schon um ein Bedeutendes näher gerückt; vieles ist darin enthalten, wie z. B. die soziale Entwicklung, was mit der jetzt lebenden Generation in engster Beziehung steht. Kralik glaubt sich entschuldigen zu müssen, daß er den in der Mehrheit reichsdeutschen Lesern ausgiebig österreichischen Geschichtsstoff biete. Bei dem innigen Verhältnis, das der Weltkrieg zwischen den beiden aus der deutschen Geschichte erwachsenen Kaiserreichen geschaffen hat, wird diese Fülle des brüderlich Verabreichten mit Dank hingenommen werden. Da die Literatur für die folgenden Bände bereits zum Teil vorbereitet ist, dürfen wir dem Erscheinen des Bandes, der uns bis an die Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts führt, schon bald entgegensehen. Möge dem rüstigen, unermüdlichen Forscher die Kraft noch lange erhalten bleiben. Leo van Heemstede.

An den Grenzen Rußlands. Elf Abhandlungen aus der Sammlung „Der Weltkrieg". 8°. 228 S. M 2.80. M.Gladbach, Volksvereinsverlag. 1916. In großen Strichen ist hier eine allgemeine Orientierung über die osteuropäischen Länder und Völker geboten mit besonderer Betonung der gegenwärtigen Lage und ihrer Entwicklung, sowie Ausblicken in die Zukunft. Mehrfach ist weitere Literatur verzeichnet. Im einzelnen enthält der Band folgende Abhandlungen: Der Krieg und die Polen; das russische Volk; die russische Kirche; Kurland; der Weltkrieg und Litauen; Litauen und Beßarabien; die Ukraine; die Russen in Lemberg; Rumänien; Bulgarien; Rußland Serbiens Totengräber. O. Heinz.

Leitfaden durch das bayerische Armenrecht. Von Amtsgerichtsrat Franz Riß. Verlag des Kathol. Caritas-Verbandes, München (45 Pf.). Die handliche durch ein gutes Sachregister recht gebrauchsfähige Broschüre ist die bei aller Einfachheit beste knappe Einführung in die durch das neue Gesetz vom August 1914 auf diesem Gebiet geschaffenen Verhältnisse. Ein erfahrener Fachmann, der das Gesamtgebiet der sozialen Fürsorge vortrefflich beherrscht, spricht hier. Besonders für die mannigfach neuerdings in die soziale Mitarbeit eintretenden Hilfskräfte ist die Broschüre sehr zu empfehlen, wie der Caritasverband überhaupt damit die Reihe seiner kleinen orientierenden Schriften über einschlägige Fragen wertvoll bereichert hat. Fr. Weigl.

Fra Angelico aus dem Dominikanerorden. Von P. Innocenz M. Strunk O. P. Mit farbigem Titelbild und 133 Abbildungen. XVI. und 160 S. B. Kühlens Kunstanstalt und Verlag, M.Gladbach 1916. In keines andern Meisters Kunst vereinigt sich so edle Form mit solcher Beseeltheit christlichen Empfindens wie in der des Fra Beato Angelico von Fiesole. Er gehört längst nicht mehr seinem Vaterlande allein, sondern der Menschheit, die in seinen Werken den sichtbaren Ausdruck ihres tiefsten Sehnens findet und für alle Zeiten finden wird. Das vorliegende Buch wendet seine Untersuchungen der naheliegenden aber doch bisher übersehenen Aufgabe zu, diese wunderbare Erscheinung aus dem Zusammenhange Fra Beatos mit dem Dominikanerorden zu erklären — zweifellos eine glückliche Auffassung, die dazu dient, den Weg zu zeigen, den die Gedankengänge und Bestrebungen eines großen Genius unter dem Einflusse einer gewaltigen richtunggebenden Grundidee nehmen mußten. Der Dominikanerorden mit seinen Auffassungen des christlichen Lebens, mit seiner auf allen Gebieten bewiesenen Kraft, die Künste zum Schaffen anzufeuern, er ist es, welcher der Kunst auch jenes Meisters die Färbung gegeben, ihre von Gott geschaffene Größe, Erhabenheit und Reinheit dem Dienste seiner großartigen Zwecke geweiht, sie recht eigentlich erst der Menschheit geschenkt hat. Dies klar entwickelt und bewiesen zu haben ist das wesentliche Verdienst des vorliegenden Buches, das dem ehemaligen Generalmeister des Dominikanerordens, Sr. Eminenz Kardinal Frühwirth gewidmet ist. In schöner warmer Sprache, dabei mit wissenschaftlicher Sachlichkeit erläutert es die Lebensgeschichte des Künstlers, zeigt die Einflüsse, die auf sein Werden und Wirken formalen und inhaltlichen Einfluß geübt haben, analysiert seine wundervolle Kunst in ihren nachweislich echten Schöpfungen und führt diese in einer überaus großen Zahl ausgezeichnet wiedergegebener Abbildungen vor. Das berühmte kleine florentiner Reliquiar mit der Verkündigung und der Anbetung der Weisen ist in farbiger Wiedergabe beigefügt. Großes Interesse müssen auch die Bilder finden, welche die für Fra Angelicos Leben bedeutsamen Orte (Vicchio, Cortona, S. Marco in Florenz usw.) vorführen. Das letzte Kapitel des Buches gibt einen Ueberblick über die große Zahl der Malereien und Plastiken, die des Künstlers Persönlichkeit darstellen — von dem nach der Totenmaske geformten Bilde auf seinem Grabstein in S. Maria sopra Minerva an bis zur Gegenwart. Nicht weniger als 32 Bilder hat dieses Kapitel allein erhalten. — Der Kunstverlag B. Kühlen in M.Gladbach setzt mit diesem Buche die Reihe seiner „Monographien zur Geschichte der christlichen Kunst" in würdiger Art fort und zeigt von neuem, unter wie bedeutenden Gesichtspunkten er seine Aufgabe innerlich und äußerlich erfaßt. Dr. O. Doering.



Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Goethes Geburtstag, der im vorigen Jahre auf unserer königlichen Bühne unbeachtet geblieben war, wurde heuer durch eine Neueinstudierung von „Clavigo“ begangen. Man hat oft an dies mit leichter Hand hingeworfene Drama die Maßstäbe des „Götz von Berlichingen“ gelegt und ist hierdurch zu ungerechten Urteilen gekommen, die selbst heute gelegentlich noch wiederholt werden, statt daß man sich dabei begnügt, zu bewundern, welche Frische, Unmittelbarkeit und Plastik die Charaktere von Clavigo und Carlos in 148 Jahren bewahrt haben. Sie haben mit Recht immer die Schauspieler zur Gestaltung gereizt, dem mittleren Talente bieten sie dankbare Rollen und der stärksten Begabung die Möglichkeit des Einsetzens der vollen künstlerischen Persönlichkeit. Steinrück spielte den Carlos sehr überzeugend, ohne Ueberschärfe; Henrich zeichnete das Schwankende und Weichliche in Clavigos Charakter gut, aber er brachte den reichen funkelnden Geist nicht voll zur Geltung. Vortrefflich waren Lützenkirchens Beaumarchais, Frl. Bierkowskis Marie Beaumarchais und Frau v. Hagens Sophie Guilbert. Die Spielleitung hatte Herr Robin Robert, der nach Kilians Abgang für unsere Hofbühne verpflichtet wurde, inne. Seine erste Regieleistung zeigte eine überaus sorgfältige Durcharbeitung und wußte durch geistreiche Pointierung von zahlreichen Einzelheiten die Farbigkeit des Ganzen zu heben. Es sind dies die Vorzüge von Reinhardts Schule, die Nachteile liegen in der Dehnung der Tempi. Bei Reinhardt selbst — auch bei Steinrück — setzt dies Schleppen meist erst im Laufe des Abends ein, hier war es schon früher, ein Nachteil, der manchen Vorteil in der Gesamtwirkung aufhob. Das Streben nach charakteristischer Färbung des Dialoges führte gelegentlich zur Undeutlichkeit, gegen die es deshalb in besonderem Maße anzukämpfen gilt, als sie im großen Hause noch mehr Schaden bringen würde, als im kleinen. — Das Hofschauspiel wird im laufenden Jahre an Erstaufführungen und Neueinstudierungen bieten: „Der siebente Tag“, Lustspiel von Welisch und Schanzer, „Charlotte Stieglitz“, ein Schauspiel aus den dreißiger Jahren von Hans Kyser, von Henrik Ibsen: „Volksfeind“, „Gespenster“ und „Brand“, Gustav Freytags „Journalisten“ zur Nachfeier von des Dichters 100. Geburtstag, Schillers „Don Carlos“, Bruno Franks Komödie „Die treue Magd“, die Uraufführung dreier Einakter von L. Thoma und „Salamander“, Lustspiel von Rud. Presber und L. W. Stein.

Münchener Schauspielhaus. Max Halbes „Strom“ und Herm. Bahrs Komödie „Der Herr Hofrat“ erschienen neueinstudiert wegen einiger Neubesetzungen. In den Kammerspielen bringt neu Regiment neue Leute auf und das Schauspielhaus hat bei dieser Gelegenheit unter den freiwerdenden Künstlern mit Glück Ergänzungen seiner Truppe vorgenommen. Für den haltlosen, in seinen Gefühlen verwirrten Jüngling im „Strom“ bringt Bock echte Töne und Marx ist ein vorzüglicher „Hofrat“; verzichtet auf viel billige Komik, läßt an dem schrullenhaften alten Junggesellen und Haustyrannen auch den freundlicheren Zügen ihr Recht werden. Ueber die Stücke selbst ist nichts Neues zu sagen. Die Bahrsche Komödie unterhielt wieder, wenn auch das schwache Gerüst der Handlung die spaßhaften Figuren Altwiens nur notdürftig zusammenhält. Halbes Drama weiß immer zu spannen. Die äußere und innere Handlung ist in ihrem Parallelismus nicht ohne Zwang, darum ist das Werk mehr geschicktes Theaterstück als Drama.

Münchener Volkstheater. Ida Roland hat ihr vor ein paar Monaten begonnenes Gastspiel nach langer Unterbrechung nun wieder aufgenommen. Das Volkstheater hat zu dem Zwecke „Die Zarin“, Schauspiel von Melchior Lengyel und Lud. Biro einstudiert. Das Stück wurde vor ein paar Jahren an einer anderen Münchener Privatbühne mit Frau Roland viel gegeben; als dann eine andere Künstlerin die Rolle der „Zarin“ übernahm, war das Publikum dem Werke der ungarischen Autoren gegenüber plötzlich gleichgültig. Nun, da die Roland als Gast an anderer Bühne wiederkehrt, ist der Besuch wieder sehr stark, obwohl man im voraus sich sagen konnte, daß der neue Hof der Kaiserin in den äußeren Formen reichlich derber sich darbieten würde. Die russische Geschichte kennt liederliche Herrscherinnen und Palastrevolutionen genug, als daß die Autoren für ihr in das Kostüm des 17. Jahrhunderts gestecktes Stück sich auf historische Namen hätten festlegen müssen. Lenker der Handlung ist der Reichskanzler, der die Liebesabenteuer der Zarin so zu lenken weiß, daß dieselbe immer „beschäftigt“ ist, wenn die Politik es ihm erwünscht sein läßt, freie Hand zu haben. Ein Sittengemälde? Nun ja, nur daß sich die Verfasser im Frivolen recht wohl fühlen, wenn sie auch die äußere Form wahren. Temperament, das überzuschäumen scheint und doch jeden Augenblick die Maske kalter Unnahbarkeit überzuwerfen vermag, ist der Hauptzug an dieser wurmstichigen Gestalt, für die Frau Rolands virtuoses Spiel sprechenden Ausdruck hat. Man wird finden, daß die Aufgaben einer Volksbühne anderswo liegen.

Verschiedenes aus aller Welt. Der Verband zur Förderung deutscher Theaterkultur, auf dessen Ziele bereits mehrfach hingewiesen wurde, hat auf seiner Tagung in Hildesheim (vgl. auch oben S. 632) seine Bestrebungen in folgenden Sätzen statuarisch festgelegt. Der Verein bezweckt den Zusammenschluß aller Deutschen zur Hebung und Förderung des deutschen Theaters als Pflegestätte der Kunst im Geiste deutscher Bildung und Gesittung. Er will vor allem das Theater allen Schichten des deutschen Volkes zugänglich machen, das Verständnis für die nationale Bühnenkunst und ihre Bedeutung wecken und Mißstände im Theaterwesen bekämpfen. Diese Zwecke sucht der Verein insbesondere zu erreichen: durch Sammlung und Bereitstellung von Mitteln; durch Förderung des staatlichen und städtischen Eigenbetriebes (Stadttheater, Städtebundtheater, städtische Orchester); Einrichtung und Förderung von Volksbühnen, Verbands- und Landschaftstheatern; durch Förderung einer umfassenden Theatergesetzgebung; durch Veranstaltung von Vereinsvorstellungen; Vereinsvorträge und Vorlesungen; Einrichtung von Bibliotheken und Bücherumlauf; Verbreitung von Schriften; durch Erzielung verschärfter Maßnahmen gegen die reinen Unterhaltungsbühnen ohne höheres Kunstinteresse. Von den Hauptrednern sieht Dr. Kämpf-Berlin, der „Deutsche Bühne und deutsche Sitte“ behandelte, die Aufwärtsentwicklung in dem Zusammenschluß aller, die Hüter der reindeutschen Kultur geblieben. Sie müßten die Bühne für die deutsche Sitte mit verantwortlich wissen. Das Theater müsse seiner vornehmsten Aufgabe, die sittliche Bildung durch hohe Kunst zu fördern, bewußt bleiben. Der frühere Regisseur, nunmehrige Privatdozent Dr. Stahl-Heidelberg bezeichnete den Gedanken vom Theater als Bildungsstätte zur ethischen und ästhetischen Fortentwicklung als einen ausschließlich deutschen, während die Schaubühne des Auslandes widerstandslos dem „Amüsement“ und dem Geschäft ausgeliefert ist. Sehr reiches Material bot sein Vortrag zur sozialen Lage. Reichstagsabgeordneter Dr. M. Pfeiffer-München fordert vom Theater, Hort und Pflanzstätte des deutschen Idealismus zu sein. Wenn er u. a. betonte, daß man sich hüten würde, kommende Dichter mit dem Maßstabe des kleinen Bürgers zu messen, dem der junge Schiller und der junge Goethe seinerzeit für unsittlich und revolutionär galten, so dürfen auch jene Ueberängstlichen beruhigt sein, die immer eine Knebelung der Kunst wittern. Als nächster Versammlungsort ist einer Einladung zufolge Bamberg ausersehen. — In Leipzig wurde die „Deutsche Bücherei“ eröffnet. Der vollendete Bau ist auf $1^1/_4$ Millionen Bände berechnet; der vorgesehene gesamte Gebäudekomplex ist für einen Bestand von 10 Millionen gedacht. Alles, was nur immer in deutscher Sprache gedruckt wird, soll hier für die wissenschaftliche Forschung gesammelt werden. Der Plan einer möglichst lückenlosen Nationalbibliothek war erstmalig 1848 aufgetaucht und wurde zu den verschiedensten Zeiten wieder aufgegriffen, bis er jetzt erst seine Verwirklichung finden konnte. — Für ein nach Friedensschluß zu errichtendes Theater der Fünftausend sind in Wien fünf Millionen gezeichnet worden. Das Theater, welches die Shakespearebühne des Globetheaters mit dem antiken Theater verbinden will, wird 3000 Sitze zu einer, 2000 Sitze zu zwei und drei Kronen enthalten. Den Inhabern der billigsten Plätze will man ein Abendessen zu einer, den anderen ein solches zu zwei Kronen in geräumigen Hallen neben den künstlerischen Genüssen verabreichen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Rumäniens Kriegsteilnahme, sein Wirtschaftsruin — Börsenstimmung und Wirtschaftsfortschritt — Flüssige Milliarden — Zeichnet die fünfte Kriegsanleihe!

Das verräterische Rumänien verdankt ebenso wie Italien seine finanzielle und wirtschaftliche Entwicklung dem Bündnis mit den Mittelmächten. Rumäniens Staatsrenten und die Anleihen seiner Hauptstadt sind an den deutschen Börsen notiert, seine Petroleumquellen und übrigen Industrieunternehmungen wurden fast restlos durch uns erschlossen und finanziert, seine Bahnen zumeist durch Deutsche erbaut, seine Grossbanken von uns gestützt, vor allem seine Finanzen durch deutsch-österreichisch-ungarische Geldinstitute ins Gleichgewicht gebracht Schon Rumäniens unergründliche Neutralität kostete dem Lande enorme Opfer. Sein Golddisagio, vor zwei Jahren etwa nur $^1/_2$%, stieg bereits Ende 1914 auf 20%, sodann auf 35% und dürfte heute mit 50% nicht zu hoch gegriffen sein. An Stelle des Silberumlaufes wurden Papiernoten zu 2 und 1 Lei verausgabt. Rumäniens Eintritt in den Krieg — mit Griechenland würde es sich ebenso verhalten — wird seine Staatsfinanzen rasch zum Verfall bringen.

Das unerschütterliche Vertrauen zu unserm Feldheer und seiner kraftvollen Führung durch Hindenburg, im Verein mit den zahlreichen günstigen Meldungen aus unseren Finanz- und Wirtschaftskreisen liess an unseren Börsen schon wenige Tage nach der Veränderung der Balkanlage jene Zuversicht vorherrschen, welche am Effektenfreiverkehr ungeachtet der von Staats wegen geübten straffen Organisation seit Monaten wahrzunehmen ist, vor allem infolge der Berichte aus der deutschen Schwerindustrie. In der Hauptversammlung des deutschen Stahlwerksverbandes wurden über dessen Geschäftslage neuerliche zufriedenstellende Meldungen bekannt: starke Inlandsnachfrage nach allen Fabrikaten, bedeutende Nachtragsbestellungen der preussischen und süddeutschen Staatsbahnen, fortgesetzter Abruf durch das neutrale Ausland. Aus der Feinblech- und Röhrenindustrie, der durch die Verlängerung des Zinkhüttenverbandes

wesentlich gekräftigten Zinkbranche, dem Kalisyndikat, den Elektro- und Maschinenfabrikationssparten werden ähnliche Konjunkturberichte veröffentlicht. Durch Einigung mit der leitenden Kohlenhandelsfirma Wulff & Co, Düsseldorf und durch günstige Verhandlungen mit dem preussischen Fiskus wird mit der baldigen Bildung des freiwilligen rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates mit fünfjähriger Dauer gerechnet. Sparkassenausweise, Semestralbilanzen deutscher Grossbanken und Jahresabschlüsse der Industriegesellschaften bestätigen die Mehrung von flüssigen Milliardenkapitalien, von denen ein grosser Teil der finanziellen Kriegsrüstung bei der jetzt zur Zeichnung aufliegenden fünften Kriegsanleihe nutzbar angelegt werden dürfte. Von den vielen günstigen Wirtschaftsmomenten sei ausserdem erwähnt die fortgesetzte Einnahmesteigerung der deutschen Eisenbahnen und anderer Betriebsunternehmungen wie beispielsweise der Grossen Berliner Strassenbahn — seit Jahresbeginn gegenüber der gleichen Vorjahrszeit ein Plus von 4½ Millionen Mark. Berliner Grossbanken geben in ihren Halbjahrsausweisen folgende Entwicklungsdaten: Zunahme der Gesamtumsätze, Steigerung des Gewinnerträgnisses aus Provisionen, Zinsen und Effektenverkäufen, namentlich Auslandswerten, wodurch wiederum eine erhöhte Geldflüssigkeit erzielt werden konnte. Neuerliche Industriebilanzen — Geisweider Eisenwerke 18 %, bzw. 20 % Dividende gegen 6 % bzw. 0 %, Hasper Eisenwerke 16 % gegen 4 %, Kulmbacher Reichelbräu 12 % gegen 10 %, Capito & Klein A.-G. 19 % gegen 12 % —, verschiedentliche Gründungen — Stock Motorpflug-A.-G. mit 5 Millionen Mark, Westdeutsche Papier-Union mit 1 Million Mark, Ackerbau-G. m. b. H. Berlin mit 4 Millionen Mark —, der Verlauf der Leipziger Herbstmesse — höchste Besucherzahl aller bisherigen Kriegsmessen —, die Mitteilung, dass unsere Handels-U-Boote mit wertvoller Ladung belegt sind, und zwar auf absehbare Zeit — diese Momente dokumentieren den hohen Grad unserer Wirtschaftsgestaltung. Jede Gefährdung unserer Volksernährung durch den Ausfall der rumänischen Einfuhr ist dank unserer diesjährigen Ernte ausgeschlossen. Erhöhte Brotrationen werden neuerdings gewährt, genügende Mengen inländischer Hülsenfrüchte stehen zur Verfügung, Hausschlachtungen sind wiederum zugelassen, der Gerstenverkehr wird neu geregelt, das Gesamtplus der 1916er Ernte gegenüber dem Vorjahrserträgnis übertrifft um ein vielfaches die Menge unseres Bezugs aus Rumänien.

Für weite Kreise der Gesamtbevölkerung bleiben die Verdienstquellen unverändert gross. Der Erfolg der Münchener Kunstausstellung mit einem Bilderverkauf von über 350,000 Mark, seit Kriegsbeginn ein Rekordumsatz, zeugt ebenfalls vom Stande unserer Wirtschaftslage. Ueberall im Lande sind reichliche Möglichkeiten für Neubildung und Schaffung von Kapitalien im Dienste der fünften Kriegsanleihe, und jeder Deutsche wird wiederum seine Pflicht erfüllen, damit das Zeichnungsresultat die letzten Hoffnungen unserer Feinde zunichte mache!

München. M. Weber.

Fünfte deutsche Kriegsanleihe.

Zeichnungstermin: 4. September bis 5. Oktober — 5%ige Reichsanleihe zu 98% — 4½%ige Schatzanweisungen zu 95% — Schuldbucheintragungen zu 97,80%.

Fünf Monate nach der Ausgabe der vierten Anleihe gelangt nunmehr die fünfte deutsche Kriegsanleihe zur Ankündigung in derselben Form wie ihre Vorgängerinnen. Unkündbarkeit und Unkonvertierbarkeit der **5%igen Stücke** sind bis zum 1. Oktober 1924 zugesichert, also auf noch acht Jahre, und nur aus diesem Grunde ermässigt sich deren Preis gegen 98½% der vorigen Ausgabe nunmehr **auf 98%**. Neben diesem 5%igen Anleihetyp werden wiederum **4½%ige Reichsschatzanweisungen zu 95 %** verausgabt mit der gleichbegrenzten Laufzeit und jährlichen Tilgung bis 1932. Für **Schuldbucheintragungen** beträgt der Zeichnungspreis **97,80 %**. Stückelung, Zinstermin, Couponszahlung, Zeichnungsstellen, Zuteilung des unbegrenzten Betrages, kostenfreie Aufbewahrung und Verwaltung der Zeichnungsstücke durch die Banken sind unverändert. Die Nettoverzinsung — bei der fünfprozentigen Reichsanleihe 5,10 %, bei Reichsschatzanweisungen einschliesslich des Tilgungsgewinnes 5,07 bis 5,51 % — bieten dem Kapitalisten bei erstklassiger Sicherheit bedeutende Zinserträgnisse, die Kurschancen bei der Rückzahlung, zum Teil auch für Steuerzwecke, ganz ausser acht gelassen. Auch bei der neuen Anleihe werden so dem Zeichner so grosse Vorteile gewährt, wie sie zurzeit kein anderes deutsches festverzinsliches Papier bietet. In zunehmendem Masse beteiligte sich ganz Deutschland an den Zeichnungen der vorausgegangenen vier Kriegsanleihen, wodurch diese steigend von einer Emission zur nächsten — bei der ersten Anleihe rund 1,1 Million Zeichnungen, bei der zweiten rund 2,6 Millionen, bei der dritten rund 4 Millionen, bei der vierten rund 5¼ Millionen — im wahrsten Sinn des Wortes Volksanleihen geworden sind.

Banken, Sparkassen, Versicherungs- und Darlehensinstitute, Kreditgenossenschaften, diese gestützt auf die Mitwirkung der Landbevölkerung, besonders mit Rücksicht auf den günstigen Ernteausfall, stellen sich wie seither in die Zeichnungsdienste für die neue Anleihe, auf welche laut den in der Presse täglich bekannt werdenden Anmeldungen aus allen Schichten des Volkes bereits ganz erhebliche Beträge gezeichnet wurden. Durch vielseitige Werbetätigkeit, vor allem Aufklärung der Landbevölkerung, durch die wiederum eifrige, treue Mitarbeit der Geistlichkeit und der Lehrerschaft in Stadt und Land wird die vornehmste Pflicht jedes Deutschen, unseren Kriegsanleihen den vollen Erfolg zu sichern, wiederum wachgerufen.

Gerade jetzt am Höhepunkt des Weltkrieges gilt es, mit dem vollen Einsatz unserer militärischen und wirtschaftlichen Kraft die tückischen Anstrengungen unserer Feinde zuschanden zu machen, es gilt dem Kampf um die Existenz des deutschen Volkes. Dem Ruf des Vaterlandes, „dass kein Deutscher bei dem Aufmarsch der Milliarden fehlen darf", soll jeder — sei es auch mit dem kleinsten Betrag — Folge leisten. Auch die neue Anlage soll werden, wie der amtliche Aufruf besagt, „für uns ein glorreicher Sieg, für die Feinde ein vernichtender Schlag". Ein solcher Erfolg wird uns dem Frieden, wie wir ihn wünschen und brauchen, näher bringen.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Fünfte Kriegsanleihe.

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.
4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen.

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 4½% Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch über die Schuldverschreibungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Bedingungen.

1. Annahmestellen.

Zeichnungsstelle ist die **Reichsbank.** Zeichnungen werden

von Montag, den 4. September,
bis Donnerstag, den 5. Oktober, mittags 1 Uhr

bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere** in Berlin (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen **Zweiganstalten der Reichsbank** mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung

der **Königlichen Seehandlung** (Preußischen Staatsbank) und der **Preußischen Central-Genossenschaftskasse** in **Berlin,** der **Königlichen Hauptbank** in **Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sowie
sämtlicher deutschen **Banken, Bankiers** und ihrer Filialen,
sämtlicher deutschen **öffentlichen Sparkassen** und ihrer **Verbände,**
jeder deutschen **Lebensversicherungsgesellschaft,**
jeder deutschen **Kreditgenossenschaft** und
jeder deutschen **Postanstalt** erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7.

Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen.

2. Einteilung. Zinsenlauf.

Die Reichsanleihe ist in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. April 1917, der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1917 fällig.

Die Schatzanweisungen sind in 10 Serien eingeteilt und ebenfalls in Stücken zu: 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark, aber mit Zinsscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Januar 1917, der erste Zinsschein ist am 1. Juli 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

Auslosung.

Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Auslosungen finden im Januar jedes Jahres, erstmals im Januar 1923 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli. **Die Inhaber der ausgelosten Stücke können statt der Barzahlung viereinhalbprozentige bis 1. Juli 1932 unkündbare Schuldverschreibungen fordern.**

3. Zeichnungspreis.

Der Zeichnungspreis beträgt:

für die **5% Reichsanleihe,** wenn **Stücke** verlangt werden **98,—** Mark,
„ „ **5%** „ wenn Eintragung in das **Reichsschuldbuch mit Sperre** bis zum 15. Oktober 1917 beantragt wird **97,80** Mark,
„ „ **4½% Reichsschatzanweisungen 95,—** Mark

für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vgl. Ziffer 6).

4. Zuteilung. Stückelung.

Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zugeteilt. Im Uebrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der **Stückelung** sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.*)

Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatzanweisungen auf **Antrag** vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte **Zwischenscheine** ausgegeben, über deren Umtausch in endgiltige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im Februar n. J. ausgegeben werden.

5. Einzahlungen.

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 30. September d. J. an voll bezahlen.

Sie sind verpflichtet: 30% des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Oktober d. J.,
20% " " " " " 24. November d. J.,
25% " " " " " 9. Januar n. J.,
25% " " " " " 6. Februar n. J.,

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen: die Zeichner von ℳ 300: ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 9. Januar, ℳ 100 am 6. Febr.;
" " " ℳ 200: ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 6. Februar;
" " " ℳ 100: ℳ 100 am 6. Februar.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen** Schatzscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

6. Stückzinsen.

Da der Zinsenlauf der Reichsanleihe erst am 1. April 1917, derjenige der Schatzanweisungen am 1. Januar 1917 beginnt, werden vom Zahlungstage, frühestens vom 30. September 1916 ab

a) auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5% Stückzinsen bis zum 31. März 1917 zu Gunsten des Zeichners verrechnet,

b) auf die Zahlungen für Schatzanweisungen, die vor dem 30. Dezember 1916 erfolgen, 4½% Stückzinsen bis dahin zu Gunsten des Zeichners verrechnet. Auf Zahlungen für Schatzanweisungen nach dem 31. Dezember hat der Zeichner 4½% Stückzinsen vom 31. Dezember bis zum Zahlungstage zu entrichten.

Beispiel: Von dem in Ziffer 3 genannten Kaufpreis gehen demnach ab:

I. Bei Begleichung von Reichsanleihe	a) bis zum 30. September	b) am 18. Oktober	c) am 24. November
5% Stückzinsen für	180 Tage	162 Tage	126 Tage
=	2,50 %	2,25 %	1,75 %
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur für Stücke	95,50 %	95,75 %	96,25 %
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur für Schuldbucheintragung	95,30%	95,55 %	96,05 %

II. bei Begleichung von Reichsschatzanweisungen	d) bis zum 30. September	e) am 18. Oktober	f) am 24. November
4½% Stückzinsen für	90 Tage	72 Tage	36 Tage
=	1,12^{5} %	0,90 %	0,45 %
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	93,87^{5} %	94,10 %	94,55 %

Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, um 25 Pfennig, bei den Schatzanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 ℳ Nennwert.

7. Postzeichnungen.

Die **Postanstalten** nehmen nur Zeichnungen auf die 5% **Reichsanleihe** entgegen. Auf **diese** Zeichnungen **kann** die Vollzahlung am 30. September, **sie muß** aber spätestens am 18. Oktober geleistet werden. Auf bis zum 30. September geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 180 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 18. Oktober, **auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden,** Zinsen für 162 Tage vergütet. (Vgl. Ziffer 6 Beispiel Ia und Ib.)

*) Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1917 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

Berlin, im August 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.



Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.52 Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3 84, Schweden Kr 2.88, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 37. München, 16. September 1916. XIII. Jahrgang.

Vlandern auf dem Marsche.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Eine alte, viel diskutierte Frage Vlanderns geht ihrer Lösung entgegen: die Vervlamschung der Genter Universität. Mit ihr geht ein uralter Wunsch der vlämischen Bevölkerung, für den sie seit Jahrzehnten eingetreten ist, in Erfüllung. Man entsinnt sich noch, wie die kluge und zielbewußt abwägende deutsche Verwaltung des Herrn von Bissing vor aller Welt erklärte, daß sie nicht zögern werde, die vlämischen Forderungen als Stellvertreterin der geflüchteten belgischen Regierung zu erfüllen, sobald sich die Verhältnisse genügend geklärt haben würden, und schon Ende 1915 war es, als der Plan der Ausführung nahe gebracht war und die Ankündigung in die Oeffentlichkeit gelangen durfte; sie erreichte die Vlamen, als sie in dem Brüsseler Theater der Alhambra versammelt waren, manchem standen die Tränen vor Freude in den Augen, und wie die Wiedergeburt Vlanderns wurde die Nachricht in den aktiven Kreisen aufgefaßt.

In der Tat würde die Errichtung einer vlämischen Universität die Wiedergeburt Vlanderns bedeuten, denn dann erst wäre für immer dem Abfluß der führenden akademischen Kreise in das Lager der Gegenpartei ein Riegel vorgeschoben, würde eine Rückwirkung auf alle Arten des Unterrichts erfolgen, die für die Zukunft der vlämischen Bewegung geradezu unabsehbar wäre. Aber die einschneidende Bedeutung der Universität ist es eben, welche die Gegner des Projektes nicht hat ruhen lassen; in der Erkenntnis, daß mit der Vervlamschung der Staatsuniversität Gent auch das Zepter den Händen der bisherigen herrschenden Schicht, dem Wallonen- und Fransquiljonentum, entrissen sein würde, haben sie alle Minen springen lassen, um das Ereignis nicht zur Tat werden zu lassen. Ein widerliches Kesseltreiben ist gegen alle Freunde des deutschen Projektes entfesselt worden, und unter der Maske des wahrhaften belgischen Patriotismus sind zahllose Denunziationen und Verunglimpfungen geschehen, die ihren Urhebern und dem ganzen vlämischen Volke nicht zur Ehre gereichen. Der Zweck, die aktiven Vlamen einzuschüchtern und damit der deutschen Regierung die Initiative aus den Händen zu winden, schien beinahe geglückt und es wurde merkwürdig still um die vlämische Forderung. Aber es war die Ruhe vor dem Sturme; denn es naht mit dem Beginn des Wintersemesters wieder der Moment, wo die Möglichkeit, die Universität zu eröffnen, abermals gegeben ist; läßt man ihn von neuem unbenutzt verstreichen, so gehen wieder kostbare Wochen und Monate, geht vielleicht ein ganzes Studienjahr verloren!

Diese Erkenntnis veranlaßte die aktiven Kreise, die immer mehr an Boden gewinnen, jetzt oder nie zuzugreifen. So wandte sich denn soeben der Hochschulbund in einem Manifest an die vlämische Bevölkerung in Sachen Genter Universität, das die vlämischen Blätter unterm 2. September veröffentlichen. Rund hundert Akademiker aller Stände haben sich mit dem Vorhaben der deutschen Verwaltung solidarisch erklärt und ihm damit eine starke Rückendeckung gegeben, so daß das Geschrei nun wohl verstummen wird und der Federkrieg sich dem Ende zuneigen muß, da der Gegenstand der Liebe oder des Hasses aus der Sphäre unfruchtbarer theoretischer Erörterungen in das helle Licht der Wirklichkeit treten wird. Das Manifest ist ein Schriftstück von großer Ausdehnung, aber es gibt in wirkungsvoller Form nicht nur gleichsam eine Geschichte des nunmehr seit über einem Jahre tobenden Streites, sondern räumt auch mit allen Einwürfen gegen das Projekt, wie sie seit Monaten diskutiert worden sind, gründlich auf. Endlich entwickelt es seine Forderungen, die es mit Rücksicht auf die Zustände im vlämischen Volke dahin verdichtet, daß die Vervlamschung der Hochschule in Gent einfach nicht mehr umgangen werden, daß die Eröffnung der Universität je eher desto lieber sich vollziehen möge.

Die Verhandlungen wegen der Vervlamschung der Genter Hochschule waren vor dem Kriege bereits soweit gediehen, daß, wenn dieses Ereignis nicht dazwischen getreten wäre, die belgische Regierung wohl selbst nicht mehr würde umhingekommen sein, die vlämische Forderung zu erfüllen. Die Unterzeichner des Manifestes können daher die Tatsache, daß die deutsche Obrigkeit die Umwandlung vollzieht, nicht als ein Geschenk an die vlämische Nation ansehen, sondern erblicken darin lediglich die Gewährung eines Rechtes, das man dem Volke bisher vorenthalten hatte. Der Vorwurf, daß die besetzende Macht juristisch nicht in der Lage sei, die Vervlamschung durchzuführen, wie er von gewisser Seite erhoben werde, sei ganz unhaltbar. Kraft der Bestimmungen der Haager Konvention hat der Generalgouverneur das volle Recht dazu; diese Bestimmungen aber sind von der belgischen Regierung sogar der Kammer als Gesetz vorgelegt und von letzterer gutgeheißen worden. Deshalb sind die deutschen Verordnungen auch im Sinne der belgischen Regierung für jeden Belgier verpflichtend, also nicht nur für den Bürger, sondern auch vor allem für die Beamten des Staates und die Professoren der Genter Hochschule selbst. Insbesondere aber sind es auch praktische Erwägungen, welche den Zustand des Hochschulunterrichts, wie er jetzt in Belgien im Gegensatz zu allen übrigen Ländern besteht, als geradezu unerträglich empfinden lassen. Da die höheren Schulen wie in Friedenszeiten in Gang sind, so fehlt ihnen der natürliche Abschluß, das Studium auf der Universität, da ja sämtliche Hochschulen in Belgien nach wie vor ihre Pforten geschlossen halten. Somit wächst bereits das dritte Studentengeschlecht heran, das ohne allen akademischen Unterricht ist! Hunderte von jungen Leuten stehen ohne jede Möglichkeit da, sich weiter zu bilden. Dieser Zustand ist bei der langen Dauer des Krieges, dessen Ende noch nicht abzusehen ist, unhaltbar. Die Schädigung, die damit namentlich dem vlämischen Volksteil zugefügt wird, ist nicht auszumessen. Nichts ist bezeichnender für die Unhaltbarkeit dieses Zustandes als der Umstand, daß z. B. in Niederland unter den Augen und mit Billigung der belgischen Regierung eine Université belge eröffnet worden ist. All diese Umstände begründen die Notwendigkeit, daß im Oktober 1916 die Genter vlämische Hochschule ihre Pforten endlich wieder öffnet.

Die Bedeutung des mutigen Aufrufes des Hochschulbundes wurde fast gleichzeitig durch einen zweiten kraftvoll unterstützt, mit dem sich der Verband der katholischen Philisterverbände Vlamlands an die Nation wendet. Bedeutungsvoll ist hier zunächst, daß er sich im Prinzip auf keinen andern Standpunkt stellt als der Hochschulbund und die juristisch einwandfreie Lage der Vervlamschung ausdrücklich feststellt. Mit Entrüstung weisen die Katholiken alles Gerede zurück, als seien die, welche sich für die Hochschule einsetzten, Landesverräter. Ihre besonderen Wünsche fassen sie in vier Artikeln zusammen. Sie fordern, daß die besetzende Macht dafür eintreten möge, daß auch die Universität Lüttich wieder eröffnet werde, daß man der Eröffnung der freien Hochschulen nichts in den Weg legen möge, daß die Freiheit des Wortes in den Wissenschaften streng geachtet, daß bei Veränderungen im Unterrichtsbetrieb die materiellen Interessen der Professoren unter keinen Umständen geschädigt werden dürften.

Auch das Manifest der Katholiken ist von etwa fünfzig Männern aller akademischen Berufe unterschrieben; unter ihnen befinden sich Leute, die guten Ruf haben in Kunst und Wissenschaft. Die Haltung der Katholiken ist ganz besonders zu begrüßen; sie waren durch das Abschwenken ihres glänzendsten Führers, Franz van Cauwelart, zu den Passiven etwas zurückgetreten, viel mehr als gut war. Es wäre verhängnisvoll für die vlämische Bewegung gewesen, wenn unter den jetzigen treibenden Kräften, die in der Selbsthilfe die einzige Rettung sehen, die Katholiken nicht die ihnen gebührende erste Stelle eingenommen und nicht den Mut gehabt hätten, mit der vlämischen auch ihre eigene Sache zur Geltung zu bringen; denn Katholizismus und vlämische Bewegung lassen sich nicht voneinander trennen, ohne daß die vlämische Bewegung den schwersten Schaden leidet.

Die Bedeutung beider Manifeste liegt darin, daß sich weit über hundert Männer aus allen Lagern Flanderns, die selbst Hochschulstudenten gewesen sind, gefunden haben, um in der Oeffentlichkeit ihre Ansicht auszusprechen; es sind die Führer des Volkes, auf deren Wort selbst die Nation zu hören gewohnt war. Gewiß fehlt mancher einflußreiche Name, aber die Masse der Akademiker, die sich schon jetzt zu dieser Erklärung bereitfinden ließ, kann nicht ohne starken Eindruck auf das Land bleiben, zumal wenn man bedenkt, daß zahlreiche angesehene Männer nur deshalb zu der Frage der Verflamschung der Genter Hochschule keine Stellung nehmen konnten, weil man strengstens nur Akademiker berücksichtigen wollte. Soviel ich sehe, befindet sich kein Theologe unter den Unterzeichnern, auch das wird jedem, der die Verhältnisse kennt, zu denken geben.

Das vlämische Volk aber befindet sich, und das ist hochbedeutsam, vor festen Tatsachen. Vorbei ist der wilde Federkrieg, dessen juristische Haarspaltereien viele nicht verstanden oder für zwecklos hielten, vorbei sind die Zweifel; die Führer haben gesprochen, die Universitätsfrage steht auf dem festesten Boden! In den Ohren der Regierung von Le Havre, die durch die ihr ergebene Presse alles getan hat, den Plan der deutschen Verwaltung unmöglich zu machen, klingt natürlich die neue Botschaft äußerst übel. Es ist noch nicht abzusehen, was sie tun wird. Daß sie nicht gesonnen ist, ohne Kampf abzutreten, beweist bereits ein kleines Vorspiel, das noch mehr erwarten läßt. Drei Professoren der Genter Universität, darunter der neue Rektor, Professor Hoffmann, sind von der Liste als Ritter des Leopoldsordens gestrichen worden! Le Havre kann diese Männer nicht absetzen, daher hält es sich so an ihnen schadlos! Eine wenig angenehme Lage ist zweifellos für die Regierung geschaffen, denn darüber kann sie sich keinen Illusionen hingeben, daß die Vlamen, wenn sie einmal die Universität haben, sich diese unter keinen Umständen wieder werden entreißen lassen, ebensowenig darüber, was die Hochschule der Vlamen für die ganze herrschende Clique der Franskiljonen und ihren Anhang bedeutet.

Und doch sollte die Regierung, wie das die „Gazet van Brussel" vom 8. September auch ganz richtig andeutet, über die Lösung der Universitätsfrage eigentlich froh sein. Denn die deutsche Verwaltung übernimmt die Verantwortung für eine Angelegenheit, die Le Havre, als es noch im Besitz der Herrschaft war, als berechtigt anerkannte, ohne allerdings auch die Durchführung in die Hand zu nehmen. Aus Furcht vor den Franskiljonen und ihrem wallonischen Anhang hat man sich dazu nie verstehen können, sondern begnügte sich bestenfalls mit halben Maßregeln. Die einzig richtige Politik wäre daher jetzt, zu schweigen und den Dingen ihren Lauf zu lassen. Aber das wird eben aller Voraussicht nach nicht geschehen, wie der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" unterm 1. September schon durchblicken läßt. Wahrscheinlich wird es zu einem formellen Protest der Regierung kommen; diesen Protest wird sie sehr ungern abgeben, aber es sind die mächtigen Bundesgenossen, welche ihn aus rein außenpolitischen Gründen fordern werden, ihnen ist die Rückwirkung auf die innere Politik Belgiens ganz gleichgültig; denn darüber kann sich Le Havre nicht im unklaren sein, daß der Protest gegen die Hochschule in Gent Wasser auf die Mühle der aktiven Vlamen sein und den Riß eines großen Teiles der vlämischen Bevölkerung zwischen sich und Le Havre erweitern wird. Faßt man die Sache unter diesem Gesichtspunkt ins Auge, so erscheint der deutsche Plan der Errichtung einer vlämischen Hochschule in ganz besonderem Lichte und wird zu einem meisterhaften diplomatischen Schachzug.

Die „Gazet van Brussel" aber schließt ihren Artikel vom 4. September über die Hochschule und die neuesten Kundgebungen ihretwegen mit dem stolzen Satze: Nun mag alle Welt sehen, daß Flandern seine Hochschule haben will!

Der Kampf um die deutsche Schule der Zukunft.

Von Otto Kley, Neuwied.

Als die Wetter des Weltkrieges vor zwei Jahren über uns hereinbrachen, als es galt, die eiserne Mauer in West und Ost und Süd zu bauen gegen der Feinde Ueberzahl und Uebermacht, verschwanden mit den Parteikämpfen im Innern auch zugleich die kulturpolitischen Streitfragen vorerst von der Bildfläche. Die Schulpolitik ruhte im großen und ganzen im ersten Kriegsjahre. Als aber mit den Schützengrabenkämpfen an der Front, mit der Einstellung des wirtschaftlichen und auch des kulturellen Lebens in Deutschland auf den Krieg eine gewisse Entspannung der Gemüter eingetreten war, als man begann, aus den Lehren des bisherigen Kriegsverlaufs je nach dem Weltanschauungsstandpunkte des einzelnen die entgegengesetztesten Folgerungen für die deutsche Zukunft zu ziehen, als auch aus den Schützengräben die Stimmen energischer Reformer nach der Heimat tönten, mußte auch die Behandlung der Schulfrage wieder in den Mittelpunkt des Interesses treten, denn Deutschlands Volkserziehung und Deutschlands Schule bedingen wesentlich Deutschlands Zukunft. Kein Wunder, daß man der deutschen Volkseinheit, dem Einheitsheere, die Vielheit, das Neben- und Durcheinander der deutschen Schulen entgegensetzte und nunmehr mit neuem Nachdruck die Einheitsschule als die deutsche Zukunftsschule verlangte. Daß dabei manchmal eine gerechte Wertung des historisch Gewordenen, ja selbst hier und da eine dankbare Würdigung der Leistungen unserer deutschen Schule in den Hintergrund trat, liegt auf der Hand. Man kann aber nicht verkennen, daß allmählich auch im Lager des unentwegten Erziehungsliberalismus eine ruhigere Beurteilung der Frage der deutschen Zukunftsschule Platz greift. Eine Reihe von bedeutsamen Veröffentlichungen hat hierzu nicht unwesentlich beigetragen. Zu ihnen möchte ich in erster Linie rechnen Jakob Wychgrams „Die deutsche Schule und die deutsche Zukunft" (Leipzig 1916, Verlag von Otto Nemnich), ein Sammelwerk, das Beiträge zur Entwicklung des Unterrichtswesens von 73 Schulpolitikern von rechts und links, von Schulfreunden und Pädagogen enthält.

Die Einheitsschule der radikalen Reformer sozialistischer und linksliberaler Tendenz stand naturgemäß im bisherigen Verlaufe der Debatten um die Einheitsschule im Vordergrunde. Unstreitig sind die Sozialdemokraten am konsequentesten, und da ihnen die Schule der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung, des Klassenstaates usw., ohnehin undiskutabel erscheint, konnten sie gleich den prächtigen Bau ihrer Zukunftseinheitsschule in schönen Plänen aufzeichnen, angefangen mit der Forderung der Weltlichkeit der Schule durch das Erfurter Programm (1891) und mit den Mannheimer Leitsätzen von 1906, die bereits ein Reichsschulgesetz und Erziehungs- und Verpflegungsanstalten für das vorschulpflichtige Alter forderten, bis zu den sich in Einzelheiten ergehenden Forderungen von Heinrich Schulz in seinem grundlegenden Buche „Die Schulreform der Sozialdemokratie". Schulz hat jene sozialdemokratischen Schulforderungen, die nach seiner Ansicht „auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung zu verwirklichen" sind, aber „vom Boden der Gegenwart aus geradeswegs die Richtung zum sozialistischen Erziehungsziel einschlagen", nochmals kurz dargelegt in seinem Beitrage zu Wychgrams obengenanntem Werke. Es sind kurz diese: reichsgesetzliche Regelung des Schulwesens, einheitliche Begabungsschule, Unentgeltlichkeit und Weltlichkeit der Schule und Demokratisierung der Schulverwaltung. Zu letzterer sollen die Eltern in möglichst weitem Maße herangezogen werden, was aber nicht hindern kann, daß die einheitliche Begabungsschule deren Rechte in erster Linie verkürzen wird; denn die „Neigungen und Begabungen richten sich nicht nach Herkunft der Kinder und Klassenlage ihrer Eltern, sie dürfen daher auch in ihrer Entwicklung nicht durch solche äußeren Umstände beschränkt werden."

Nicht so klar wie die Reformpläne der Sozialdemokratie sind jene des Erziehungsliberalismus. Die widersprechendsten Forderungen gehen hier unter der Flagge einer nationalen Schulreform. Immerhin kann man auch hier einige gemeinsame Programmpunkte herausschälen. Die Liberalen wollen in ihrer großen Mehrheit nicht die weltliche Schule, sondern die Simultanschule, teils im Sinne Reins als „echte" Simultanschule mit interkonfessionellem Religionsunterricht, teils im Sinne der Münchener Beschlüsse des Deutschen Lehrervereins vom Jahre 1906 mit getrenntem, konfessionellem Religionsunterricht. Auf die über die Grundlagen dieser Stellungnahme Aufschluß gebende



bezeichnende Debatte des Münchener Beschlusses kann hier nicht näher eingegangen werden. Daß diese Einheitsschule reine Staatsschule sein müsse, ist neuerdings noch von Tews energisch betont worden. Der Begriff „Einheitsschule" wird wohl hier und da so aufgefaßt, als sei mit ihr auch eine Vereinheitlichung der Schularten zu verbinden. Tatsächlich aber wollen im Gegensatz zur Sozialdemokratie auch weite liberale Kreise die heutige Vielheit und Mannigfaltigkeit des Schulwesens bestehen lassen, aber alle Schularten sollen einer gemeinsamen Wurzel, der Grundschule mit vier-, sechs- oder achtjährigem Aufbau, entspringen. Daher wird die Vorschule als Klassen-, Sonder- oder Standesschule bekämpft. Typisch ist jedoch eine mehr oder minder große Geringschätzung der heutigen Schulverfassung. Man stellt im Liberalismus Reformpläne auf, welche an den Grundlagen unserer humanistischen Bildung und des gesamten höheren Schulwesens rütteln, man plant ein neues Schulwesen, welches etwa auf sechsjähriger Volksschule ein sechsjähriges Gymnasium aufbaut und die zu schaffenden Schulen nach sozialen Gesichtspunkten gleichmäßig über Stadt und Land verteilt. Die Begabung soll über die Zuweisung zu einer anderen, höheren Schulart den Ausschlag geben. Die starke Betonung dieses einen Moments führte viele Unentwegte zu Forderungen, welche den erziehlichen Charakter der Schule und die Elternrechte in Frage stellen. Gleiche Gefahr laufen letztere durch die Forderung der allgemeinen Pflichtschule, der Ausdehnung des gegenwärtigen Unterrichtszwanges zu einem Schulmonopol des Staates. Der Erziehungsliberalismus geht vorläufig noch nicht so weit, das Reich zum Träger des gesamten Schulwesens machen zu wollen, er will jedoch die Schulhoheit der Einzelstaaten durch ein Richtlinien gebendes Reichsschulamt und eine Einheit wenigstens anbahnendes Reichsschulgesetz wesentlich einschränken. Bezeichnend dafür ist die 1914 im Reichstage erfolgte Annahme des fortschrittlichen Antrages, die gegenwärtige Reichsschulkommission zu einem selbständigen Reichsschulamt als beratende Instanz auszubauen. In gleicher Richtung bewegen sich die noch 1916 in Eisenach vertretenen Bestrebungen des Deutschen Lehrervereins. Daß liberalerseits auch die Trennung der Geschlechter im Gegenwartsschulwesen bekämpft worden ist, vor allem durch Helene Lange, die Vorsitzende des Allg. Preuß. Lehrerinnenvereins, und durch Prof. Rein (Jena), ist bekannt. Die Unentgeltlichkeit des Schulwesens endlich ist eine Forderung, die kürzlich noch von Tews in seiner Broschüre „Die deutsche Einheitsschule", auf die wir noch zurückkommen werden, in recht weitgehendem Maße gestellt wurde. Diese Uebersicht über die Bestrebungen des Erziehungsliberalismus konnte nur andeutungsweise die Sachlage darstellen. Weiteres Material hierzu enthalten mehrere bereits in der „A. R." erschienene Artikel. Ich verweise auf den in den Nummern 2 und 3, 1916, erschienenen Aufsatz von Prof. Dr. Hoffmann, München, „Umsturz im Schulwesen als eine Forderung der Kriegserfahrung?", und den weiteren desselben Verfassers: „Zukunftsrüstungen des deutschen Volkes" in den Nummern 15 und 16, 1916. Eine sachgemäße, auf eingehender Quellenkenntnis fußende Darstellung brachte auch im Juliheft des „Pharus" (Auer, Donauwörth) Prof. Dr. Lurz, München.

Benefiziat Heilmaier hat in seinem Aufsatze „Die nationale Einheitsschule und das christliche Volk" in Nr. 28, 1916, der „A. R." die Abwehr des deutschen Katholizismus und positiv-christlicher Kreise im Protestantismus gegen die sozialistischen und liberalen Programmforderungen gekennzeichnet. Man kann die Frage offen lassen, ob vielleicht hier und da auf unserer Seite nicht etwas viel abgewehrt und ob immer die Bereitwilligkeit zu einer Mitarbeit in klar umrissenen Grenzen genügend betont worden ist, aber daran ist nur der Erziehungsliberalismus schuld, weil er das Problem der deutschen Nationalerziehung und des Aufstieges der Befähigten mit Nebenfragen, politischen Sonderzielen, verknüpft hat. Es war daher begrüßenswert, als zunächst von der Schulorganisation der deutschen Katholiken Richtlinien für die weitere Behandlung aufgestellt wurden, aus denen klar hervorgeht, was wir annehmen, was wir ablehnen. Weil die Behandlung der Frage in katholischen Kreisen zunächst von der Abwehr ausgehen mußte, ist es selbstverständlich, daß die Rechte der bedrohten Seite in den Vordergrund gestellt wurden. Es ist daher nicht richtig, wenn sich neuerdings die katholische Zeitschrift für christliche Erziehungswissenschaft (August 1916) gegen eine angeblich auf katholischer Seite betriebene „Popanzzimmerei" wendet, da doch auch der Deutsche Lehrerverein Unterrichtsfreiheit, Privatschulen und Elternrecht nicht angetastet wissen wolle. Die Abwehr von katholischer Seite richtet sich gegen die gesamte Stellungnahme der Sozialdemokratie und des Erziehungsliberalismus, nicht allein des Deutschen Lehrervereins. Daher war der Wortlaut der bekannten Beschlüsse der Schulorganisation wohl berechtigt.

Der Deutsche Lehrerverein hat allerdings viel Wasser in den Wein erziehungsliberaler Reformer geschüttet. Man scheint auf seiner Seite eingesehen zu haben, daß man mit Radikalismus in der praktischen Politik nicht besonders weit kommt. Bezeichnend dafür war kurz nach den Kultusetatsverhandlungen im Preußischen Abgeordnetenhause im März d. J. ein Seufzer der „Pädagogischen Zeitung", des Hauptorgans des Deutschen Lehrervereins, welche schrieb (Nr. 13 v. 30. März):

„Für das Zentrum ist die nationale Einheitsschule, insbesondere durch die unermüdliche Agitation des Oberlandesgerichtsrats Marx aus Düsseldorf, allmählich zum Inbegriff aller dem Parteiprogramm widersprechenden Schulforderungen geworden. Sie gilt als die stärkste Verneinung der Bekenntnisschule, der Kirchenschule, des Religionsunterrichts, der Privatschulen, der einzelstaatlichen Schulgesetzgebung, der elterlichen Erziehungshoheit, der Trennung der Geschlechter und noch vieles anderen. Daß der einheitliche Schulaufbau aber auch möglich ist, ohne daß alle diese Gebiete berührt werden, bleibt völlig unberücksichtigt."

Die hier dämmernde Erkenntnis scheint es bewirkt zu haben, endlich einmal mit einem positiven Einheitsschulprogramm des Deutschen Lehrervereins an die Oeffentlichkeit zu treten. Dieses liegt jetzt vor. Die Pfingsten d. J. in Eisenach tagende Vertreterversammlung des Vereins beauftragte den unbestrittenen Führer des Vereins in der Schulpolitik, Johannes Tews, ehemals Lehrer, jetzt Geschäftsführer der Gesellschaft zur Vorbereitung von Volksbildung in Berlin, seine in der Hauptsache schon vor dem Kriege verfaßte programmatische Arbeit zur Einheitsschulfrage als aufklärende und werbende Vereinsbroschüre herauszugeben (Joh. Tews, „Die deutsche Einheitsschule", Leipzig, Klinkhardt). Wenn man in Zukunft auf die Einheitsschulbestrebungen des Deutschen Lehrervereins zurückkommt, wird man auf sie, nicht nur auf den Kieler Beschluß von 1914, verweisen müssen. Das Tewssche Programm gewinnt dadurch ganz hervorragend an Bedeutung, weil es im Namen der 128000 deutschen Volksschullehrer, die Mitglieder des Vereins sind, aufgestellt ist. Der Kieler Beschluß, der die widersprechendsten Meinungen unter einen Hut zu bringen hatte, verlangte bekanntlich die organisch gegliederte Einheitsschule mit einheitlichem Lehrerstand und Beseitigung jeder sozialen und konfessionellen Trennung. Zur organischen Gliederung schlägt Tews in teilweiser Anlehnung an Prof. Rein namens seines Vereins eine Neueinteilung der deutschen allgemeinen Bildungsanstalten nach drei Stufen vor:



1. Stufe: Grundschule: 6.—12. Lebensjahr (1.— 6. Schuljahr),
2. „ Mittelschule: 13.—15. „ (7.— 9. „),
3. „ Oberschule: 16.—18. „ (10.—12. „),

Die sechsjährige Grundschule entspräche der heutigen Volksschule. In ihr sollen die Fundamente der allgemeinen Bildung gelegt werden. Wer nicht zur Mittelschule übergeht, kommt in die Werkschule (13. und 14. Lebensjahr, 7. und 8. Schuljahr). Sie dient der „Pflege der Hand und des Auges", also der „Ausbildung der praktischen Anlagen." Auf dieser Werkschule sollen die Fortbildungsschulen und niederen Fachschulen aufbauen, während höhere Fachschulen ihre Schüler von den Mittelschulen bekommen sollen. Für größere ländliche Bezirke wünscht Tews noch (im Sinne eines fortschrittlichen Antrags vom März d. J. im preußischen Abgeordnetenhause) eine auf der Werkschule, also dem 8. Volksschuljahre, aufbauende fünfjährige Mittel- und Oberschule zur Förderung begabter Absolventen der Volksschule. Den Mittel- und Oberschulen können die Bildungspläne der heutigen höheren Schulen zugrunde gelegt werden, überhaupt soll die Mannigfaltigkeit der Schularten nicht leiden und rechte Volkstümlichkeit gepflegt werden. Die Schulen sollen so verteilt werden, daß jeder Schulverband seine Grundschule, Orte von 2—3000 Einwohnern an ihre Mittelschule, Städte von 8—10000 Einwohnern an eine Oberschule bekämen. Voraussetzung wäre also eine vollkommen andere, auf sozialen Grundsätzen beruhende Verteilung der höheren Schulen auf Stadt und Land, weiter die allgemeine Durchführung der auf dem 6. Schuljahre aufbauenden Reformschulen, etwa im Sinne des Frankfurter und Altonaer Systems. Dies bedeutet immerhin eine ganz bedeutende Umwälzung unseres gegenwärtigen Schulwesens. Die Volksschule bekäme einen wesentlich anderen inneren Aufbau, sie würde in die die allgemeine Bildung vermittelnde Grundschule und die der praktischen Ausbildung dienende Werkschule gespalten. Dies scheint doch eine recht bedenkliche Sache, zumal unfehlbar ein Rückgang des Bildungsstandes des Volkes bei einer Zurückschraubung der eigentlichen Bildungs- und Erziehungsschulen von 8 oder 7 auf 6 Schuljahre eintreten müßte. Die Gründe aber, die gegen eine allgemeine Einführung der Reformschule sprechen und in denen fast alle namhaften Pädagogen des höheren Schulwesens einig sind (vergl. die Ausführungen von Dr. Lurz im Juliheft des „Pharus"), sind derart gewichtig, daß daran der Tewssche Einheitsschulplan scheitern wird. Die Forderung des einheitlichen Lehrerstandes tut Tews in elf Zeilen ab. Richtlinien zur Durchführung derselben sucht man vergebens. Desto größeren Raum widmet er der Beseitigung der sozialen Trennung. Hier sind seine Ausführungen wirklich bedeutsam, vielfach, namentlich auch für den katholischen Schulpolitiker, wertvoll. Was er über die Vorschulen sagt, kann man im allgemeinen unterschreiben. Dankenswert ist sein zahlenmäßiger Nachweis der Unrentabilität der Vorschulen, bemerkenswert seine Angaben über die geringe Beteiligung katholischer Volkskreise bzw. Landesteile an den Vorschulen. Natürlich legt Tews „besonderen Nachdruck" auf die Förderung aller Arten von Begabung. Die deutsche Nationalerziehung als innerer Einheitsgrundsatz kommt nicht in gleichem Maße zur Geltung. Recht kurz behandelt er die Beseitigung der konfessionellen Trennung. Da er namens seines Vereins spricht, muß er auf den Münchener Beschluß von 1906 verweisen, in dem die Simultanschule mit getrenntem, konfessionellem Religionsunterrichte gefordert wird. Er selbst vertritt wie Scherer, Rein, die Bremer und sächsischen Lehrer bekanntlich einen andern Standpunkt durch seine Propaganda für einen interkonfessionellen religionsgeschichtlichen, also undogmatischen Religionsunterricht. Daß natürlich auch die jetzt namens des Deutschen Lehrervereins geforderte simultane Einheitsschule für uns unannehmbar ist, und warum sie für uns unannehmbar ist, braucht hier nicht näher erörtert zu werden. Tews hat sich hier, wie in mancher andern Frage, große Zurückhaltung auferlegt. Er will keine Beschneidung der Elternrechte durch die Begabungsauslese, vielmehr soll sich diese durch eine nach der Begabung abgestufte Unentgeltlichkeit der Schule von selbst regeln. Er will auch keine weitere Einschränkung der Privatschulen und der Unterrichtsfreiheit, trotzdem beides schließlich die Konsequenz des Kieler Beschlusses bedeutet. Er will endlich auch keine weitergehende Koedukation als bisher. Vom Uebergang des Schulwesens aufs Reich spricht er gar nicht, trotzdem diese Frage in Eisenach durch einen Redner (Päßler) angeschnitten worden war, überhaupt stets im Deutschen Lehrerverein große Bedeutung hatte und ebenfalls schließlich in einer Linie mit der Forderung der deutschen Einheitsschule liegt.

Jedenfalls zeigt diese programmatische Schrift des Deutschen Lehrervereins, daß man sich in seinem Lager in der Zukunft größerer Mäßigung befleißigen will, um zu einem praktischen Ergebnis zu kommen, wenn sie auch noch nicht frei ist von „einseitigem, logisch zergliederndem, rein intuitiv anfassendem Intellektualismus", wie Martin Spahn eine schwache Seite des Liberalismus kennzeichnet. Man wird auf Grund des Tewsschen Programms wenigstens in einigen Teilfragen mit seinen Anhängern eine Verständigung erhoffen können. Daher sei demnächst in weiteren Ausführungen von unserer Reformarbeit die Rede.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Tutrakan und Silistria, die zwei Donaufestungen südöstlich von Bukarest, sind mit der Schnelligkeit, die an die belgischen Prachttage vom August 1914 erinnert, von dem deutsch-bulgarischen Angriffsheer erobert worden. In Tutrakan versuchten die Rumänen Widerstand. Nachdem ihnen diese erste Kraftprobe 20000 Gefangene und 100 Geschütze gekostet hatte und obendrein ein von Silistria anrückendes Hilfskorps schwer geschlagen war, gaben sie Silistria ohne Kampf auf.

Durch die Eroberung dieser beiden Uferfestungen ist eigentlich der Weg nach Bukarest eröffnet, das sich jetzt in einer ähnlichen Lage befindet, wie Paris seit der Festsetzung der deutschen Truppen in Noyon. Daher begreift sich die große Bestürzung in der rumänischen Hauptstadt, die noch durch wirksame Fliegerangriffe gesteigert war und sich in einer öffentlichen Demonstration der Arbeiter gegen den Krieg entlud. Der Rückschlag in der Stimmung war um so ärger, als man durch billige Siegesnachrichten aus Siebenbürgen überschwengliche Hoffnungen erweckt hatte. Die Bukarester Honoratioren brauchen aber ihre Flucht noch nicht zu überstürzen. Das deutsch-bulgarische Heer hat zunächst noch dringliche Arbeit in der Dobrudscha. Der verlockende Abstecher nach Bukarest kann erst in Frage kommen, wenn die russischen Kräfte bezwungen sind, die von Norden heranrücken. Ihre Vortruppen sind freilich bei Dobric geschlagen worden, und durch diesen Sieg hat sich der rechte Flügel der Bulgaren ebenso den Weg gesichert, wie der linke durch die Bezwingung der beiden Donaufesten. Aber die Hauptsache bleibt doch noch zu tun. Erleichtert wird die Aufgabe unseren Leuten durch die Verengerung des Kampfplatzes auf der Linie Czernawoda-Constanza. Je schmaler das Aktionsfeld, desto mehr gilt die Qualität gegen die Masse. Czernawoda ist jetzt die einzige Stelle, an der die Rumänen noch Reserven und Munition in die Dobrudscha nachschieben können, falls sie solche noch haben. Daß auf dieser Enge zwischen Donau und Meer wichtige Kämpfe bevorstehen, deuten auch schon die Flugzeugangriffe auf Constanza an sowie die lebhafte und erfolgreiche Tätigkeit der Tauchboote im Schwarzen Meer.

In der Dobrudscha sollen Volkskundgebungen gegen die Rumänen und die Russen erfolgt sein. Das wäre begreiflich angesichts der Niederlagen; namentlich in diesem Südteil der Dobrudscha, der bis vor 4 Jahren zu Bulgarien gehört und an der rumänischen Wirtschaft schwerlich Gefallen gefunden hat. Doch darf man solche Zwischenfälle nicht überschätzen. Auch nicht die Demonstration in Bukarest, da dort die Macht der Oligarchie, die das unorganisierte Volk in traditioneller Knechtschaft hält, schwerlich von innen her gebrochen werden kann.

Und wo bleibt Sarrail mit seiner vielgepriesenen Saloniki-Armee? Der moderne Fabius Cunctator wartet noch immer. Die Franzosen sind in helle Entrüstung, die Engländer in dumpfes Staunen geraten über diese beharrliche Untätigkeit in der kritischsten Stunde, und allem Anschein nach wird Sarrail trotz seiner politischen Beliebtheit bei den Linksrepublikanern abberufen werden. Als sein Nachfolger wird schon Gouraud genannt. Wahrscheinlich tut man dem General Sarrail unrecht. Sein buntscheckiges und von Seuchen geschwächtes Heer ist nicht imstande, den Ring zu durchbrechen, den unsere Leute in Erwartung des rumänischen Verrats rechtzeitig um die Herrlichkeit von Saloniki gelegt haben. Wenn sein Nachfolger einen tollkühnen Versuch wagt, wird er sich selbst schädigen, statt den

Freunden zu helfen. All die Entlastungsoffensiven, die bei unseren Feinden so sehr im Schwange sind, gleichen den zweischneidigen Messern.

Als die Siegesnachricht von Silistria in die Welt ging, war der Bulgarenkönig Ferdinand eben in unserem Hauptquartier Ost eingetroffen, um dort mit Kaiser Wilhelm sich zu besprechen. Die gemeinsame Tätigkeit der deutschen und der bulgarischen Streitkräfte wird von dort gewiß noch weitere Triebkraft erhalten. Wir aber können dankbar feststellen, daß die Bulgaren sich nicht bloß als treue, sondern auch als tüchtige, ebenbürtige Kampfgenossen im ganzen gemeinsamen Kriegsjahr bewährt haben. Welch ein Unterschied zwischen diesem gesunden Bauernvolk und dem lackierten Bojarenstaat jenseits der Donau!

Die Erfolge in der Dobrudscha gewähren Trost für die vorläufige Preisgebung eines Zipfels von Siebenbürgen, die durch die Gesamtlage notwendig wurde. Um mit den vorhandenen Kräften auszureichen, muß man örtlich und zeitlich mit Defensive und Offensive abwechseln. Wenn die Feinde an der unteren Donau bezwungen sind, wird sich das Blättchen an den transsylvanischen Alpen und in den Karpathen schon wieder wenden lassen. Offenbar haben die Rumänen einen strategischen Fehler gemacht, als sie sich mit ihrer Hauptmacht auf das rote Tuch von Siebenbürgen stürzten und gegen den gefährlichen Einfall in die Dobrudscha nur ungenügende Kräfte aufstellten.

Im ungarischen Abgeordnetenhause hat die Opposition die Räumung von Kronstadt und Hermannstadt mit ihren bedauerlichen Begleiterscheinungen zu einem leidenschaftlichen Vorstoß gegen den Grafen Tisza und sein Ministerium zu verwerten gesucht. Darüber braucht man sich nicht aufzuregen, da die sämtlichen Oppositionsführer die bestimmte Erklärung abgegeben haben, daß sie in der Entschlossenheit zum vollen Durchkämpfen hinter der Regierungspartei nicht zurückstehen. Es handelt sich um innerpolitische und persönliche Gegensätze, nicht um einen Riß in der Kampfkraft. Die parlamentarischen Zwischenfälle sind aber insofern bedauerlich, als sie im Ausland vielfach mißverstanden oder tendenziös mißdeutet werden. Nebenbei eine Mahnung für uns, daß wir die unvermeidlichen Temperaments- und Meinungsverschiedenheiten immer soweit im Zaum halten müssen, um nicht den Feinden Anhaltspunkte zur Auffrischung ihrer Volksstimmung zu geben.

Unser Reichstag wird erst zu dem vorgesehenen Termin gegen Ende dieses Monats zusammentreten. Es ist gut, daß die Gerüchte wegen frühzeitiger Einberufung sich nicht bestätigt haben. Sonst hätte sich im Auslande leicht die Ansicht festgesetzt, daß Deutschland durch den rumänischen Verrat in Angst und Verlegenheit gesetzt worden sei. Wir haben die Ruhe auch unter dem ersten Eindruck der Nachricht nicht verloren und fühlen jetzt, nach den günstigen Meldungen vom Balkan, erst recht kein Trostbedürfnis mehr. Eine Gefahr von dieser Seite erscheint vollends ausgeschlossen. Und auf den übrigen Kriegsschauplätzen haben die Dinge ihren alten guten Fortgang, als ob der Ueberfall da hinten eine gleichgültige Nebenerscheinung sei. Angriffe gibt es immer noch im Westen und im Osten, sogar recht starke, verzweifelte Vorstöße; aber nur schwere Verluste für die Feinde und nichts, was wie eine Einleitung zu dem erstrebten Durchbruch ausgewertet werden könnte. Weder an der Somme, noch bei Verdun, noch auch bei dem jüngsten Vorstoß der Russen auf Lemberg zu.

Das deutsche Volk bedarf keiner Aufpeitschung seiner Stimmung, wohl aber die feindlichen Völker, die aus dem Rausch über die rumänische Schilderhebung nunmehr in Katzenjammer geraten. Auch die Daheimgebliebenen können dazu mitwirken, daß diese Ernüchterung sich noch weiter vertieft, — nämlich durch rührige Arbeit für die Kriegsanleihe. Ein glänzendes Ergebnis unserer 5. Kriegsanleihe wird draußen um so mehr Eindruck machen, als die Franzosen und Engländer jetzt auch genötigt sind, das wachsende Uebermaß ihrer schwebenden Schulden auf eine Anleihe abzulenken. Und dabei begegnen sie den größten Schwierigkeiten. Das Volk ist nicht willig, die Banken sind schon überlastet, die bei den früheren Anleihen gegebenen Versprechungen hängen wie Bleiklötze an den weiteren Anleihen. Wir aber können den ganzen Bedarf glatt aufbringen und wollen es auch. Ein Blatt von der Rechten sagte kürzlich ganz richtig, die schwebenden „Stimmungen und Verstimmungen“ dürften gegenüber der Kriegsanleihe gar nicht in Betracht kommen. Selbstverständlich! Nach unserer Ansicht gibt es nur eine Gefahr für den erwünschten Bombenerfolg: die übertriebene Sicherheit. Sehr viele denken angesichts der früheren Erfolge, die Sache mache sich von selbst. Nein, die Werbetätigkeit darf nicht erschlaffen. Das ganze Volk muß bis zum 5. Oktober herangeholt werden zur Zeichnung, damit es noch mehr wird, als die zehn Milliarden bei der vierten Anleihe, — mindestens 12 Milliarden! Sie sind die Waffen der Daheimgebliebenen zur Erringung des Friedens — eines Friedens, der, wie König Ludwig von Bayern bei der Einweihung des Justizgebäudes in Nürnberg sagte, „ehrenvoll und ruhmreich sein wird und der uns auf Jahrzehnte hinaus davor sichern wird, daß wir nicht mehr von der ganzen Welt überfallen werden“.

Theorie und Praxis.

Aus der österreichischen Sozialdemokratie.

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

Grau ist alle Theorie. Keine politische Partei mußte die Wahrheit dieses Merksatzes so zu ihrem Leidwesen an sich erfahren, als die Sozialdemokratie im Weltkriege. Sie hat in allen Ländern reichlich „Krisen“ zu bestehen.

Ihre Haupteigenschaft, der Internationalismus, erwies sich beim ersten Kriegsalarm als leichter Anstrich; es schillerten bald alle Farben der Nationen frisch durch das künstlich aufgetragene Rot. Wir in Oesterreich waren darüber vielleicht am wenigsten überrascht. Wir konnten es in den schönsten Friedenszeiten erleben, daß sich das sozialdemokratische Zentralorgan notgedrungen in ein deutsches Zentralblatt umwandeln mußte. Die anderen taten ja nicht mit. Die Tschechen machten sich sogar ganz selbständig. Dieser nationale Verfall wurde im Kriege natürlich nicht aufgehalten. Dem Beispiel der Tschechen folgten die polnischen Genossen. Diese gingen weiter und schlossen sich dem Polenklub an. Das gewesene Zentralblatt murrte und knurrte zwar, aber es blieb ihm nichts übrig, als die schlimme Sache harmlos auszudeuten. Auch der Pazifismus der Internationale erwies sich als Talmi. Wir brauchen gar nicht von den Ententegenossen-Ministern zu reden. Der kürzlich hingerichtete Genosse Dr. Battisti gehörte zu den ärgsten Kriegshetzern Italiens gegen uns. Und Battisti war vor dem Kriege österreichischer sozialdemokratischer Abgeordneter. Freilich bemüht sich die sozialdemokratische Presse, diesen nationalen Heißsporn abzuschütteln. Sie wird aber nie leugnen können, daß Battisti Klubgenosse der sozialistischen Fraktion war. Auch konnte ihr nicht entgangen sein, daß dieser sonderbare Genosse so eingehende Studien geographischen Inhaltes über das „Trentino“ veröffentlichte. — Wir haben zwar kein Parlament. Gleichwohl können wir ruhig behaupten, daß im Falle einer Parlamentstagung ungleich mehr „Richtungen“ der Partei zutage treten würden, als im Reiche draußen, wo heute der beste politische Diagnostiker schon Mühe hat, all die Feinheiten der verschiedenen Gruppen zu erkennen. Ich nenne nur Namen wie Dr. Renner, der sichtlich bemüht ist, zum Staat ein positives Verhältnis zu gewinnen, Leuthner, der etwa wie im Reiche Scheidemann, Fendrich u. a. die Berechtigung unseres Kampfes anerkennt und die unentwegten Pazifisten mit den Namen „Westler“ und „Britomanen“ bedachte, Pernerstorfer, der, aus dem deutschen Lager kommend, seine Herkunft schwer zu verbergen vermag, um dann nach links zu rücken zu den Adler, Schacherl und Austerlitz, die der „Arbeitsgemeinschaft“ von Berlin ihre warmen Sympathien zu bezeugen jede Gelegenheit benützen. Um kurz zu sein, wir haben eine sozialistische Partei, die, in unzählige Grüppchen aufgelöst, zu retten sucht, was zu retten ist. Ein Trost ist ihr geblieben. Der anderen „Internationale“, sagen sie, geht es auch nicht besser. Es ist wohl richtig, daß im Kriege vielfach Katholiken gegen Katholiken stehen. Aber wann und wo in aller Welt haben wir Katholiken eine politische oder völkische Internationale gepredigt? Und zu Hause hat der Krieg uns keinen Zusammenbruch, sondern einen Zusammenschluß gebracht. Die sozialdemokratische Presse wird darum vergebens Benedikt XV., Foerster, Lammasch und andere christliche und katholische Autoritäten anrufen, um zeigen zu können, daß es bei ihnen nicht schlechter steht als bei den „Frommen“.

Ich will aber heute zwei typische Fälle vorführen, die ein ganz eigentümliches Licht auf sozialdemokratische Theorie und Praxis werfen, zwei Fälle, die in keiner Weise durch den Hinweis auf den Krieg, der alles umwertet, leicht abgetan werden

können. Ich meine die Verurteilung des sozialdemokratischen Abg. Wutschl wegen Verkaufes von Schmutzliteratur und die Verpachtung der „Hammerbrotwerke". Die Leitung der fachlichen Fortbildungsschule der Tischler in Wien hatte vor ein paar Monaten die Anzeige an die Staatsanwaltschaft erstattet, daß dem Tischlerlehrling Johann Kubin während des Unterrichtes ein Buch abgenommen worden sei, welches den Titel „Verbotene Früchte" trage. Zwei Illustrationen des in tschechischer (!) Sprache abgefaßten Buches täten unzweifelhaft dar, daß man es mit einem Erzeugnis der Schmutzliteratur zu tun habe. In der Anzeige erklärt die Schulleitung, daß eine solche Lektüre den gesunden Geist der Jugend zweifellos vergiften müsse, daß daher der Jugend der Erwerb einer solchen Literatur unmöglich gemacht werden müsse. Die Erhebungen ergaben, daß Kubin das Büchlein von dem Buchhändler Ludwig Wutschl im Meidlinger Bezirke erstanden hatte. Die Gerichtssaalkorrespondenz Pappenheim hatte den Namen Wutschl mitgeteilt. Der Angeklagte berief sich auf seine beschränkte Buchhändlerkonzession zum Verkaufe von Gebetbüchern, Heiligenbildern, Schul- und Traumbüchern und verteidigte den Verkauf des beanstandeten Büchleins mit der Erklärung, daß der Begriff „Jugend" ein relativer sei und daß es auch eine „reifere Jugend" gebe. Der Richter in der Josephstadt hatte jedoch für die Verteidigungsgründe des Buchhändlers von Meidling kein Verständnis und verurteilte ihn, der erst kürzlich wegen Schundliteraturverkaufes vorbestraft worden war, zu einer Geldstrafe von 20 Kronen, eventuell zu 24 Stunden Arrest. Ob die Strafe von 20 Kronen für einen rückfällig gewordenen Schmutzliteraturverkäufer hinreichend ist, mag dahingestellt bleiben. Uns interessiert eine andere Seite an der Sache mehr, das ist die verurteilte Persönlichkeit.

Ludwig Wutschl ist sozialdemokratischer Reichsratsabgeordneter des Bezirks Meidling in Wien, Vorsitzender mehrerer Arbeitervereine und des Vereins der Freidenker, sowie Herausgeber des Blattes „Der Freidenker" und selbstverständlich konfessionslos. „Religion ist dem Sozialdemokraten Privatsache." Deshalb dachte Wutschl wohl, es sei ihm als Privatmann gestattet, mit Heiligenbildern und Gebetbüchern Handel zu treiben. Aber darf das der „Freidenker" auch tun? Als solcher hat er ja Kampf angesagt allem religiösen Wahnglauben und allen „atavistischen" Ueberlieferungen. Freidenker, Gebetbücher, Heiligenbilder, kann es einen ärgeren Gegensatz geben? In Wutschl haben sie einen Versöhner gefunden. Wir können also noch hoffen, daß Wolf und Lamm, Wasser und Feuer bald diesem Beispiel folgen werden. Wutschl hat auch noch andere Sachen auf Lager. Schul- und Traumbücher. Ja, ist nicht das ganze ein Traum? Der Volksaufklärer, der Freidenker und Wissenschaftler verkauft Traumbücher? Wir lesen doch jedesmal, wenn irgendwo irgendwer von Kartenaufschlägern und Traumdeutern übertölpelt worden ist, den Bericht darüber in der sozialdemokratischen Presse mit der stereotypen Ueberschrift: „Früchte klerikaler Erziehung." Wohl weiß jeder auch nur oberflächliche Kenner der Presse, daß die Kartenaufschlägerinnen, die Chiromanten, Grapho- und Astrologen, die gewissen Buch- und Gummihändler, kurz die Volksverderber alle in den Anzeigenspalten der roten und gelben internationalen Presse willkommenen Unterschlupf finden, nichtsdestoweniger gilt diese inserierende Arbeiterwelt als führend — vor der Rampe der großen Weltbühne. In Wutschl ist wieder einmal einer hinter den Kulissen beobachtet und ertappt worden. Die christliche Presse wird gut daran tun, diesen lehrreichen Kasus für die Zukunft aufzuheben. Es ist vielsagend genug, daß die gesamte freisinnige Presse Oesterreichs den Fall Wutschl entweder totschwieg oder sich mit der kommentarlosen Wiedergabe des Pappenheimberichtes begnügte.

Dieser Fall liegt auf kulturellem Gebiete. Der zweite ist wirtschaftlicher Natur. Wer in Wien jemals die letzten Jahre ein wenig das Leben auf den Straßen beobachtete, dem mußten die auffällig rot gestrichenen Brotwagen der „Hammerbrotwerke" auffallen. Wenn die Natur es ermöglicht hätte, gewiß wären den großen Gebäckswagen rote Pferde vorgespannt worden. Die Kutscher und Begleitpersonen tragen deutliche Zeichen ihrer Parteizugehörigkeit. Die „Hammerbrotwerke" sind ein genossenschaftliches Unternehmen und haben die Aufgabe, dem Brot- und Mehlwucher entgegenzuarbeiten. So lautet die Erklärung der Partei. Diese Wahrheit wurde der Partei durch ungezählte und an Größe kaum zu übertreffende Inserate in den Parteiblättern und solchen der Partei freundlichen Zeitungen eingeprägt. Hammerbrot war Arbeiterbrot, Proletarierbrot, war das billigste Brot, war das beste Brot. Ich glaube, die Leser der Parteipresse haben sich diese Grundwahrheiten für den Bedarf des täglichen Brotes sogar besser gemerkt als die Namen der Krankenkassenärzte, deren Namen mindest ebenso oft und auffällig als Inserate zu lesen sind. Eines ist jedenfalls sicher. Die Inseratengebühren müssen den Parteiblättern ein hübsches Sümmchen eintragen.

Die Arbeiter haben ihr Parteibrot. Soweit wäre alles in Ordnung. Aber was ist denn das? Der stammesverwandte Wiener „Abend", der halb gelb und halb rot ist, behauptet eines schönen Abends, daß die Hammerbrotwerke an eine bürgerliche Kapitalistengesellschaft verkauft werden sollen. Darob großer Lärm in der Wienzeile beim Parteiblatt. Ein echt orientalischer Kampf beginnt und das Ende der Vertuschungs- und Verleugnungsversuche ist das kleinlaute Geständnis, man gehe daran, wegen der „Unsicherheit" des Unternehmens nach dem Kriege dasselbe zu verpachten. Nun muß man wissen, daß die Großkapitalisten, die die Hammerwerke langfristig in Pacht nehmen wollen, das „Risiko" um mehrere Millionen Kronen jährlich erkaufen. Das ist die neueste sozialistische Tat, nicht eines einzelnen, sondern der Partei. Wo bleibt da jene vielgefeierte Gegnerschaft gegen den Kapitalismus? Wo der Kampf gegen die Ausbeuter? Wer wird jetzt das echte „Proletarierbrot" liefern? Dem Kenner ist schließlich auch die „Hammerbrot"-Episode keine Ueberraschung. Man weiß wieder nur zu gut, wie die liberale Kapitalistenwelt immer verständnisvolle Würdigung im roten Lager gefunden hat und umgekehrt. Nur hat man die Vorgänge den profanen Blicken zu entziehen gewußt. Wenn die „Arbeiterzeitung" beispielsweise am 8. August d. J. schrieb, das „deutsche Bürgertum" möge nicht länger zögern, vorbehaltlos in die Arena politischer Kämpfe herabzusteigen und die Politik nicht mehr den Bierbänken der Kleinbürger und den Gaststuben der Bauern überlassen, so weiß der Kenner ganz genau, wer unter dem „deutschen Bürgertum" zu verstehen ist. Es hätte gar nicht des Hinweises auf das vorbildliche England und auf Ungarn, wo überall die „ersten Männer der Gesellschaft" und „die besten Familien" die Führerrollen inne hätten, bedurft. Solche Offenbarungen entgehen aber zumeist der breiten Oeffentlichkeit. Die Verpachtung der Hammerbrotwerke aber spricht eine nicht mißzuverstehende Sprache für alle. Der Spott der „Reichspost" ist wahrlich am Platze, wenn sie schreibt, man dürfe sich nicht wundern, wenn eines Tages bekannt würde, daß die rote Parteizentrale an bürgerliche Kapitalisten verkauft oder wenigstens, was wir hinzusetzen wollen, für die Uebergangszeit verpachtet worden sei.

Von der Mutter weg.

O Mutter, nur nicht weinen,
„ Sonst mag ich nicht gern gehn.
Lass hell dein Auge scheinen,
Sag froh: auf Wiedersehn!" —
Er stand als ging zum Feste
Sein freudestolzer Tritt.
„Nicht weinen, Mutter, beste,
Gib so dein Bild mir mit,
Wie du in schönsten Tagen
Mir freudig nachgeschaut,
So will ich's mit mir tragen,
So grüss' ich's draussen traut!" —
Und sie bezwang im Innern
Den Schmerz, ihr Mutterleid,
Und er nahm sein Erinnern
An Mutters Freudigkeit,
Nah'ms mit in Kugelregen
Und kämpfte, siegte, sank
Und tat sein Leben legen
In Gottes Hand: — „Hab Dank,
O Mutter, liebste, beste,
Du machst mein Sterben leicht.
Leb wohl! Zum Siegesfeste
Folg bald! . . . Ich hab's erreicht."

Eugen Mack.



Erster katholischer missionswissenschaftlicher Kursus in Köln.

Von Privatdozent Dr. J. B. Aufhauser, z. Z. Feldgeistlicher.

Seit einer Reihe von Jahren sucht der unermüdliche Vorkämpfer für die Missionswissenschaft, Prof. Dr. Schmidlin (Münster) als einziger etatsmäßiger Vertreter dieses Faches an den deutschen katholischen Fakultäten das Interesse weitester Kreise für die Mission von höherer Warte aus zu beleben. Akademische Missionsvereine, Missionskonferenzen des Klerus usw. boten hierfür günstige Gelegenheit.

In überraschend glücklicher Weise bewährte sich in diesen Tagen ein neuer Weg: der erste missionswissenschaftliche Kursus in Köln vom 5. mit 7. September unter dem Protektorate des H.H. Kardinals Felix von Hartmann. In gediegenen Vorträgen bekundete sich der wissenschaftliche Charakter des Kurses. Die Aufgabe der Missionswissenschaft und ihrer Hilfszweige als Erkenntnis, Erforschung und Darstellung der praktischen Missionstätigkeit, zunächst der Gegenwart, aber auch der gesamten historischen Entwicklung des Gottesreiches auf Erden, ihre Methodik, ihr Recht, ihre Normen und Mittel wurden von Prof. Schmidlin programmatisch dargelegt. In glänzender Weise begründete Prof. Dr. Esser (Bonn) die Universalität der Missionsarbeit aus dem Wesen Gottes, der Menschwerdung, der allgemeinen Kirche und des künftigen Weltgerichtes. Das schwesterliche Verhältnis der Mission zur Hl. Schrift, die uns ein Lehrbuch von Pflicht und Recht der Universalmission, der urchristlichen Missionsgeschichte, eine Quelle von Rat, Trost und Erbauung für Missionäre und Laien ist, ward von Prof. Dr. Meinertz (Münster) umfassend geschildert. Die altchristliche Mission, durch geographische, kulturelle, sprachliche und nationale Einheit des römischen Reiches begünstigt, durch die Träger des Charisma begonnen, durch die Oberleitung der Kirche gefördert, im römischen Reiche durch Verbindung von Staat und Kirche seit den Tagen Konstantins erleichtert, wird im Mittelalter bei den Germanen vom Grundsatz, die Religion des Stammes oder Geschlechtes ist auch die Religion des einzelnen, beherrscht und mehr und mehr von entstehenden Orden gepflegt. In großen Zügen zeigte diese Entwicklung Prof. Dr. Biglmeier (Dillingen).

Besonderen Interesses durften sich die Vorträge über aktuelle Missionsfragen unserer Tage erfreuen: P. Schwagers S.V.D. (Steyl) über die Mission im Weltkrieg, P. Lemmens O. Fr. M. (Bonn) über die Orientmission, Prof. Dr. Schmidlin über ostasiatische Missionsfragen. Schwere Schäden mußte das Missionswerk allüberall erleiden. Als Lehre falscher Missionsgrundsätze — so ließen sich z. B. die französischen Missionare in Syrien von der Idee leiten, der Türke sei ein sterbender Mann, dessen Erbe sie für Frankreich zu beanspruchen hätten — müßte sich für den Missionär ergeben: Abweisung aller politischen Betätigung und um so tiefere Erfassung der einzigen Aufgabe, des religiösen Berufes, des Kampfes um die Herrschaft des göttlichen Heilandes auf Erden, wie P. Provinzial Acker C. S. Sp. (Knechtsteden) in lebensvoller Frische darlegte. Nichtmilitärpflichtigen Missionaren bzw. solchen, die vom Militärdienst befreit sind, sollte durch internationale Vereinbarungen die Fahrt in ein vom Kriege nicht betroffenes Missionsgebiet ermöglicht werden, ohne von einer feindlichen Macht behelligt zu sein. Mögen indes auch manche übertriebene Hoffnungen bezüglich der Missionen im nahen Orient trotz unserer Freundschaft mit der Türkei sich als trügerisch erweisen, wir erhoffen im Orient mit dem Sieg unserer Waffen eine Stärkung der abendländischen christlichen Glaubensauffassung, vor allem auch eine Milderung des traurigen Loses der Armenier. Durch Gründung von Lehrerseminaren, landwirtschaftlichen Schulen, Beförderung der Liebeswerke der Schwestern auf dem Lande wird sich die Missionstätigkeit der deutschen Katholiken auch im nahen Orient neben den fremden Missionaren ihre Daseinsberechtigung sichern. Eine wohlüberlegte Missionsstrategie der deutschen Katholiken wird ebensosehr Aufgaben wie Mittel der künftigen Missionierung Chinas und Indiens im Auge behalten trotz aller schweren persönlichen Verluste; starben doch bis zum 1. Januar 1916 von allen deutschen Missionsgenossenschaften bereits 152 Angehörige den Heldentod, 295 wurden verwundet, 77 gefangen oder vermißt. Durch diese unheilvollen Folgen des Weltkrieges gewinnt die Heranziehung des eingeborenen Elementes in der neuzeitlichen Mission — von P. Huonder S. J. (Valkenburg) mit bekannter Sachlichkeit behandelt — als Lebensfrage für den Fortbestand der Mission erhöhte Bedeutung; stehen doch in den auswärtigen Missionen heute 4365 europäischen Missionaren erst 3797 eingeborene Missionare gegenüber und 5260 studierende eingeborene Alumnen. Freilich wird das Wesen des katholischen Priestertums, besonders die Zölibatforderung, stets große Schwierigkeiten bereiten, nicht zum geringen Teil im fernen Osten auch die Gefahr eines allzu selbstbewußten Unabhängigkeitsdranges bestehen.

Soll der Missionsgedanke Gemeingut des ganzen katholischen Volkes werden, dann muß er in der Schule bereits liebevolle Pflege finden. Prof. Dr. Ditscheid (Koblenz) und Religionslehrer Dr. Louis (Neuß) zeigten Mittel und Ziele hierfür; opfermutige und opferfreudige junge Männer, Mädchencharaktere, die leichtfertigem, flatterhaftem Wesen abhold sind, werden durch lebendige Darbietung des Missionsgedankens herangebildet. Ueber die Missionspflege bei der studierenden Jugend referierte P. Odorich Heinz O. Cap. (München) mit einem Ueberblick über die bisherigen Erfolge und Erfahrungen. Die drei Referate ergeben die Richtlinien für planmäßigen einheitlichen Ausbau der Jugendmissionsbewegung im Rahmen der Gesamtmissionsorganisation, namentlich den Zusammenschluß der beteiligten Kräfte und die Schaffung entsprechender Hilfsmittel zur Bereicherung der bereits vorhandenen einschlägigen Literatur; einen guten Einblick in diese gewährte die von P. Rob. Streit (Hünfeld) gegebene eingehende Uebersicht.

Daß die Pflege des Missionsgedankens auch Aufgabe aller katholischen Vereine und ihrer praktischen Vereinsarbeit sei, zeigte Generalpräses Msgr. Schweitzer (Köln) mit einer Reihe wertvoller Fingerzeige und Vorschläge. Erfreuliche Ergänzung fanden seine Darlegungen durch die Erfahrungen des Vertreters der kath. Jünglingsvereine (Generalpräses Dr. Mosterts, Düsseldorf), der kath. kaufmännischen Vereine (Generalsekretär Kreuser, Essen), des kath. Lehrerverbandes (Lehrer Krug), der kath. Arbeitervereine (Präses Müller, M.-Gladbach), der kath. Beamtenvereine (Pfarrer Breuer, Köln), der kath. Jungfrauenvereine (Generalsekretär Taepper, Köln) und des kath. Lehrerinnenverbandes (P. Schütz, S. J.). Wie überall, wird auch bei den Vereinen als Rückwirkung Charakterveredlung der Mitglieder die Mühe reichlich lohnen.

Der heimatlichen Seelsorge stehen, wie P. Dr. Maurus Galm O. S. B. (Münsterschwarzach, Bayern) ausführte, Predigt, Abhaltung wohlvorbereiteter Missionsfeste, Gebet, Verbreitung von Missionszeitschriften als vorzügliches Mittel zur Verbreitung der Missionsidee im gläubigen Volke zur Verfügung.

Das vielverzweigte heimatliche Missionswesen, besonders die deutschen katholischen Missionsvereine und die deutschen Missionsgesellschaften in ihrer Geschichte und ihren bisherigen Leistungen schilderte Professor Dr. Pieper (Hamm) mit freudiger Betonung der darin sich offenbarenden deutschen Missionsarbeit. Zur nachhaltigen Vertiefung der bei dem Kursus bewiesenen Begeisterung für die Missionssache wurde die Gründung einer Missionsvereinigung der Priester der Erzdiözese Köln unter dem Vorsitz des H.H. Weihbischofs Dr. Lausberg beschlossen. In anregenden Ausführungen, wie unser Beruf, das Heil der Seelen und Gottes Ehre unser treues Mitwirken an der großen Aufgabe der Kirche bei der Gewinnung der Völker für das Christentum verlangen, wußte der hochwürdigste Redner für den Gedanken zu erwärmen.

Treffliche wissenschaftliche Fundierung und verständige Ueberführung in die praktische Seelsorgearbeit reichten sich bei dem Kursus in vorzüglicher Weise die Hand. Lebendige Ergänzung fand beides durch die anschaulichen Schilderungen wirklicher Missionstätigkeit und ihrer Hemmungen durch den Krieg in fernen Landen durch den apostolischen Vikar von Kamerun, Bischof Hennemann, und den apostolischen Vikar von Togo, Franziskus Wolf S. V. D., dessen ruhig objektive Darlegungen auch unseren Feinden volle Gerechtigkeit widerfahren ließen und die erhöhte Opferwilligkeit der eingeborenen Christen in erhebendem Lichte zeigten.

In einer gut besuchten öffentlichen Versammlung wußte Bischof Döring S. J. von Poona (Indien) in warmen Worten über die kulturellen und religiösen Ziele und die Gründe des Missionswerkes aus dem Befehl Gottes, Christi, der Kirche und des Vaterlandes und Kaplan Dr. Mergentheim (M.-Gladbach) über Missionslage und Missionsaufgaben unter den Einwirkungen des Weltkrieges in herzlich begeisternder Weise auf die Teilnehmer einzuwirken.

Alle Beratungen waren beseelt von dem Geiste, den der hochwürdigste Herr Protektor Kardinal Felix v. Hartmann in seiner programmatischen Begrüßungsrede als führend für das ganze katholische Missionswesen charakterisierte: „Nicht aus eigenem Rechte können wir für die Heidenmission tätig sein, sondern nur in der Weise, daß wir uns bei der Missionierung des Erdkreises in den Dienst des Papstes stellen und die Aufgaben übernehmen, die er uns zuweist oder genehm hält."

Es war gewiß auch für die anwesenden Missionsbischöfe und Missionare ein erhebendes Gefühl, Zeuge zu sein von dem tiefen Interesse und der starken Begeisterung des Weltklerus für die Missionssache. Von den 456 vollen Teilnehmerkarten fielen ja 288 auf Seelsorger, 47 auf Geistliche aus dem Lehrfach, 121 auf Ordensgeistliche; mit den gelösten Tageskarten stieg die Zahl der Anwesenden auf über 600 Vielleicht dürfte die Zeit nahen, daß auch deutsche Weltgeistliche sich wieder mehr als bisher am aktiven Missionswerk draußen beteiligen, soweit der Weltklerus nach dem Kriege Kräfte in der Heimat und Diaspora entbehren kann.

Der Geist ruhiger Objektivität bei aller warmen Vaterlandsliebe wird, wenn die Vorträge in Bälde gedruckt vorliegen, das feindliche und neutrale Ausland davon überzeugen, wie deutsche Priester auch mitten im Weltkrieg sich bei dem großen Universalwerk der Glaubensverbreitung von Edelmut und Liebe leiten lassen. Der glückliche Erfolg des Kursus mag das Institut für missionswissenschaftliche Forschung ermutigen, wie bereits geplant, in den nächsten Jahren für den deutschen Süden (München) und Osten (Breslau) weitere Kurse zu veranstalten. Er mag aber auch allen, die an der Weiterbildung unseres Klerus reges Interesse tragen, erneut die Prüfung der Frage nach theologischen Ferienkursen nahelegen. An unseren theologischen Fakultäten in Nord und Süd wirken Lehrer genug, deren klangvolle Namen und persönliche Hingabe den Kursen durchschlagenden Erfolg sichern würden. Nach all den erschütternden Kriegserlebnissen fehlte es gewiß nicht an Priestern, die mit ganzer Seele sich sehnten nach gediegener wissenschaftlicher Darbietung und Erörterung wichtiger Gegenwartsfragen im Rahmen des ganzen Lehrsystems oder der historischen Entwicklung der Kirche.

Die christlich-nationale Arbeiterbewegung im neuen Deutschland.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Mitten im Weltkrieg hat der Ausschuß der christlich-nationalen Arbeiterbewegung eine bedeutungsvolle programmatische Kundgebung erlassen (Christlicher Gewerkschaftsverlag, Köln 1916): den Entwurf eines ins einzelne gehenden Programms, welches der künftigen Betätigung der christlich-nationalen Arbeiterschaft zugrunde gelegt werden soll. Es ist eine sorgfältige, wohldurchdachte Arbeit, an welcher die fähigsten Köpfe der christlich-nationalen Arbeiterschaft mitgewirkt haben und zu welcher sich auch nicht zur Arbeiterschaft gehörige, aber von der Bedeutung der christlich-nationalen Arbeiterbewegung für unser ganzes öffentliches Leben durchdrungene Persönlichkeiten vorläufig äußern konnten.

Vorausgeschickt ist dem Programmentwurf eine Einleitung, welche sich über die Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung, insonderheit der christlich-nationalen Arbeiterbewegung, verbreitet und die Grundlagen umschreibt, auf denen diese christlich-nationale Arbeiterbewegung, im Gegensatz zu der sozialistischen Gewerkschaftsbewegung, beruht.

„Die christliche Gewerkschaftsbewegung", so heißt es in der Einleitung u. a., „will und kann nicht das für die Arbeiterschaft sein und erstreben, was die sozialdemokratische Gesamtbewegung (Partei und Gewerkschaften) ist und an Aufgaben und Zielen sich gesteckt hat. Zur Ergänzung ihrer Bestrebungen haben daher die christlichen Gewerkschaften von jeher die Berechtigung und Notwendigkeit der konfessionellen Arbeitervereine neben den christlichen Gewerkschaften anerkannt. Die christlichen Gewerkschaften unterhalten aus sachlichen und organisatorischen Gründen mit den Arbeitervereinen der beiden Konfessionen eine Waffenbrüderschaft. Zwischen ihnen hat sich allmählich eine Abgrenzung der beiderseitigen Aufgabengebiete herausgebildet. Den konfessionellen Arbeitervereinen obliegt: staatsbürgerliche Schulung, religiös-sittliche Hebung, Belehrung und Unterweisung über die Weltanschauungskämpfe usw.; den christlichen Gewerkschaften: Wahrung der Arbeiterinteressen bei Gestaltung des Arbeitsverhältnisses und bei allem, was damit zusammenhängt. Allgemeine, nicht beruflich gegliederte christliche Gewerkschaften bilden die christlich-nationale Arbeiterbewegung. Ein größerer Teil der Gesamtmitgliedschaft gehört sowohl den Gewerkschaften wie den Arbeitervereinen an. Das Verhältnis zwischen christlichen Gewerkschaften und konfessionellen Arbeitervereinen ist von dem Zeitpunkte an, wo die beiderseitigen Aufgabegebiete abgegrenzt sind, ein ganz einfaches und sehr klares."

Der Begriff christlich-nationale Arbeiterbewegung wurde geprägt im Jahre 1903 auf einem gemeinschaftlichen Kongreß der christlichen Gewerkschaften, des deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes, einer Anzahl sonstiger Privat- und Staatsangestelltenverbände und der Verbände der katholischen und evangelischen Arbeitervereine. Das erstmalige Zusammenwirken auf der Frankfurter Tagung führte zur Einsetzung eines Ausschusses zur Förderung der Aufgaben und Bestrebungen, die den verschiedenen Gruppen dieser Veranstaltung gemeinsam sind. 1907 wurde der zweite und 1913 der dritte Kongreß der christlich-nationalen Arbeiter- und Angestelltenorganisationen abgehalten. (Es ist von Interesse, sich in Erinnerung zu rufen, welche Organisationen auf der dritten Berliner Tagung vertreten waren und wie hoch die Mitgliederzahl dieser Organisationen sich damals belief: Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften, 355 000 Mitglieder; Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband, 142 000 Mitglieder; Reichskartell der Staatsangestellten und Arbeiter, 120 000 Mitglieder; Nationales Kartell der Gasthaus-Angestellten, 38 000 Mitglieder; Verband des bayerischen Post- und Telegraphenpersonals, 14 000 Mitglieder; Gesamtverband evangelischer Arbeitervereine, 136 000 Mitglieder; Evangelischer Arbeiterbund (inzwischen mit dem Gesamtverband verschmolzen), 16 000 Mitglieder; Westdeutscher Verband der katholischen Arbeitervereine, 204 000 Mitglieder; Süddeutscher Verband der katholischen Arbeitervereine, 114 000 Mitglieder; Verband der katholischen Arbeitervereine (Sitz Berlin), 128 000 Mitglieder; Ostdeutscher Verband der katholischen Arbeitervereine, 18 000 Mitglieder; Verband der katholischen Gesellenvereine, 55 000 Mitglieder.)

Eine klar umschriebene Grundlage für das Zusammenwirken dieser verschiedenen Organisationen bestand seither nicht. Der Ausschuß des Kongresses trat zusammen, sobald der vorliegende Beratungsstoff dies erforderte. Kongresse wurden stets anberaumt, wenn eine äußere Notwendigkeit dafür vorlag. Für die Zukunft ist ein planmäßigeres, einheitlicheres und aktionsfähigeres Zusammenwirken vorgesehen. Die seit 1903 vorhandene lose Arbeitsgemeinschaft soll nunmehr in festere Form gekleidet werden. Dasjenige, was den verschiedenen Gruppen an Aufgaben gemeinsam ist, soll in der Zukunft von einem aktionsfähigen Ausschuß und einer mit größeren Rechten ausgestatteten Geschäftsführung planmäßig in Angriff genommen und durchgeführt werden.

Der jetzt vorliegende Programmentwurf ist von dem seitherigen Ausschuß des deutschen Arbeiterkongresses nach langen Beratungen aufgestellt worden. Was das im Druck 17 Seiten umfassende Programm selbst anlangt, so ist es unmöglich, dasselbe an dieser Stelle im einzelnen zu würdigen. Die spätere Detailkritik wird jeden Abschnitt gesondert ins Auge fassen müssen.

Der erste Abschnitt behandelt „Grundanschauungen" (Volksgesamtheit; Monarchie; Privateigentum; die Erwerbsstände; Gewerbepolitik und Berufsorganisation; Soziale Politik in Reich, Staat und Gemeinde; Parteiwesen); Sittliche Lebensziele. Ueber die letzteren sagt der Entwurf: „Die öffentliche Wohlfahrt ist keineswegs das Ergebnis einer naturnotwendigen Entwicklung. Sie ist auch nicht durch äußere Mittel der Gewalt allein zu erzwingen und dauernd hochzuhalten. Dazu bedarf es der innerlichen Stütze und Tragkraft durch einen geläuterten sittlichen Willen. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, anerkennt die christlich-nationale Arbeiterbewegung grundsätzlich die Notwendigkeit sittlich erzieherischer Arbeit, wie sie sich die ihr zugehörigen, auf konfessionellem Boden aufgebauten allgemeinen Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine zur besonderen Aufgabe gestellt haben. In ihrer Gesamtheit erhofft die christlich-nationale Arbeiterbewegung den Hauptzustrom in christlichem Geiste wurzelnder Charakterstärke von seiten der berufenen konfessionellen Erziehungsfaktoren und verlangt im Verfolg dieser Auffassung freie Auswirkung der religiösen und kirchlichen Kräfte im deutschen Volksleben".

An die Spitze des zweiten, des Hauptabschnittes „Forderungen und Aufgaben", stellt der Entwurf die Forderung der Gleichberechtigung; speziell verlangt er: Beseitigung noch vorhandener Erschwernisse einer vollberechtigten Anteilnahme an der Erledigung der Staatsaufgaben durch Reform der Wahlrechte für Einzelstaat, Gemeinde und Gemeindeverbände und Heranziehung von Angehörigen aus allen Volksschichten zu den Aufgaben der Rechtsprechung und Verwaltung; Weiterbildung des Volksschulwesens im Sinne einer weitgreifenden schulmäßigen Ausbildung der geistigen und arbeitstechnischen Fähigkeiten auch der arbeitenden Bevölkerung; Anerkennung der gewerkschaftlichen Arbeiter- und Angestelltenverbände als rechtmäßiger wirtschaftlicher und sozialpolitischer Standesvertretungen durch Behörden, Unternehmer und Rechtsprechung, unter Schaffung von Grundlagen für ihr dauerndes Zusammenwirken; Schaffung öffentlich-rechtlicher Vertretungen der Arbeiter und Angestellten mit den Aufgaben von Berufskammern; Schutz der einheimischen Arbeiter vor lohndrückenden Einwirkungen der Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte; reichsgesetzliche Regelung des Arbeitsnachweiswesens; Ausbau des Koalitionsrechtes; Förderung des Einigungswesens; Zusammenfassung des Arbeitsrechtes in einem Arbeitsrechtsbuch. Des weitern werden in diesem Abschnitt die Rubriken: Arbeiterschutz, Arbeiter- und Angestelltenversicherung, Lebensmittelversorgung, Wohnungsreform, Steuerpolitik und allgemeine Fürsorge behandelt.

Der dritte Abschnitt umfaßt die Aufgabenverteilung innerhalb der christlich-nationalen Gesamtbewegung: Allgemeines; Berufsorganisation; Genossenschaften; konfessionelle Arbeitervereine; Kongreß und Ausschuß der christlich-nationalen Arbeiterbewegung; Politische Arbeitnehmerausschüsse.

Der letzte Abschnitt gibt „Erläuterungen zu den Grundanschauungen", die man mit größtem Interesse lesen wird. Herausgehoben sei hier wieder einiges, was der Abschnitt als Erläuterung zu der Rubrik „Sittliche Lebensziele" (siehe oben) sagt: „Zwar rechnet auch sie (die soziale Standesbewegung der Arbeiter) mit Machtfaktoren, setzt aber neben sie und über sie höhere sittliche Gebote und Wegweisungen. Das gesellschaftliche Leben fordert von den einzelnen Ständen und Gruppen Hingabe an das Ganze, Gemeingefühl und Gesamtbewußtsein, Ueberzeugung von der notwendigen opferbereiten Unterordnung der Privatinteressen unter Forderungen der Gerechtigkeit und des Gemeinwohles, Selbstbeschränkung. Solche Befähigungen sind nicht Naturgabe; sie müssen vielmehr der selbstsüchtigen Natur abgerungen werden, sind Taten des freien Willens, Tugendergebnisse der Erziehung. Die christlich-nationalen Arbeiter und Angestellten betonen im bewußten Gegensatz zu lebensfremden Erwartungen sozialistisch-materialistischer Art die Notwendigkeit der Einsetzung sittlich-erzieherischer Kräfte im Gesellschaftsleben als einer steten, immer wieder sich erneuernden Menschheitsaufgabe mit allem Nachdruck und setzen sich dafür ein. Um solche Kräfte sich zu sichern, hält die christlich-nationale Arbeiter- und Angestelltenbewegung fest an der Gemeinschaft mit den konfessionellen Arbeiter- und Arbeiterinnenvereinen, die, im Lichte dieses Zusammenhanges betrachtet, ihren höchsten Wert für sie erlangen. Ohne die Pflege religiöser Gedanken und Beweggründe, Beziehungen und Verknüpfungen ist keine harmonische Entfaltung aller Kräfte im einzelnen Menschen, kein wahrhaft soziales Gemeinschaftsleben möglich. Eine religiöse Neubelebung der Arbeitermassen (welche auch von sozialistischen Schriftstellern in den letzten Jahren gefordert wurde)

kann erfahrungsgemäß vollkommen nur erreicht und lebenskräftig erhalten werden durch die kirchliche Gemeinschaft und in derselben. Im Verfolg dieser Auffassung steht die christlich-nationale Arbeiterbewegung Staat und Kirche vereint im gemeinsamen kulturfördernden Wirken und bekundet ihr starkes Interesse an einer freien Auswirkung der religiösen und kirchlichen Kräfte im deutschen Volksleben."

Soviel zur allgemeinen Orientierung über den vom seitherigen Ausschuß des Deutschen Arbeiterkongresses aufgestellten Programmentwurf, der von den Verfassern als ein Mindestprogramm bezeichnet wird. Der Ausschuß übergibt dasselbe der Oeffentlichkeit, erklärt sich dankbar für jede wohlwollende Kritik und sagt eingehende Prüfung aller Anregungen zu. Die endgültige Beschlußfassung soll nach dem Kriege erfolgen, weil auch den rund 750000 Mitgliedern der christlich-nationalen Arbeiterbewegung, die gegenwärtig im Heere stehen, Gelegenheit zur Mitwirkung gegeben werden müsse. Ich habe den Entwurf schon vor seiner Veröffentlichung durchsehen können und in demselben nichts gefunden, was nicht die ernsteste Würdigung verdiente. Es sind weitausschauende Ziele, welche die christlich-nationale Abeiterbewegung sich steckt, und ihre Verwirklichung wird viel Zeit und Kraft erfordern. Bei der Neuorientierung, welche nach dem Kriege erfolgen muß, wird die Arbeiterbewegung eine große Rolle spielen, auch die christlich-nationale Arbeiterbewegung. Die großen Arbeiterorganisationen, insbesondere die gewerkschaftlichen Organisationen, haben der Allgemeinheit in dieser schweren Zeit nicht geringe Dienste geleistet, wie ja auch durch die Berufung zweier ihrer führenden Persönlichkeiten in den Vorstand des Kriegsernährungsamtes anerkannt worden ist.

Zur Verdeutschung der elsaß-lothringischen Ortsnamen.

Von Johannes Friedrich Schröder, Mainz.

In aller Stille hat sich Ende vorigen Jahres in Elsaß-Lothringen etwas vollzogen, was zu Friedenszeiten jedenfalls nicht ohne sachkritische, aber auch nicht ohne politische Erörterungen möglich gewesen wäre: die Verdeutschung von etwa zweieinhalbhundert Ortsbezeichnungen! In aller Stille sage ich, und doch geschah es inmitten des ärgsten Kriegsgetümmels, während schon der Donner unserer Belagerungsgeschütze vor Belfort und Verdun herüber in die sonst so stillen Dörfer des Reichslandes dröhnte.

In vielen Fällen war die Umtaufe eigentlich eine Wiedertaufe; denn die mannigfachen Schicksale dieses Landes, des „Glacis von Europa", brachten es mit sich, daß die jeweiligen Herren den Ortsnamen das nationale Gepräge ihres Vaterlandes zu geben suchten. So machten sich die Franzosen bald, nachdem sie im 17. und 18. Jahrhundert von diesem urdeutschen Lande Besitz ergriffen hatten, daran, die Ortsnamen zu französieren. Aus Straßburg wurde Strasbourg, aus Diedenhofen Thionville, aus Falkenberg Faulquemont, aus Kemenat Cheminot.

Als Elsaß und Lothringen durch den Frankfurter Frieden wieder zum Deutschen Reich kamen, war es eine der ersten Germanisierungsmaßregeln der deutschen Verwaltung, die vollständig verwelschten deutschen Ortsnamen wieder erstehen zu lassen. Diese erste Ortsnamenverdeutschung erstreckte sich in der Hauptsache auf das Elsaß, während die zweite des Jahres 1915 eine gründliche Nachlese darstellt und außerdem in erhöhtem Maße die Ortsnamen Lothringens erfaßt. Als Grundsatz stellte man auf: Alle im sogenannten deutschen Sprachgebiet gelegenen Orte bekommen wieder ihre vor der französischen Invasion besessenen deutschen Namen. Während der Franzosenzeit neu entstandene Ortschaften sollten dagegen ihre französischen Namen behalten. Darüber hinaus ließ man auch die in der Grenzzone gelegenen Orte unbehelligt. Verwaltungs- und verkehrstechnische Gründe erheischten dies. Aber auch politische Rücksichten spielten mit, vielleicht waren sie sogar ausschlaggebend, denn an sich wäre es nicht sonderlich schwer gewesen, die Maßregel auch auf die Grenzzone auszudehnen. Fand doch der Verfasser sogar den guten alten Namen Nanzig für das in Frankreich gelegene Nancy bei vielen alten Lothringern gebräuchlich!

Hiernach entstanden wieder Straßburg, Amanweiler und Falkenberg, während Saales, Longeville und Chatel St. Germain blieben. Aus Thionville wurde wieder Diedenhofen und aus Soultz-les-Bains Sulzbad. Daß man es unterließ, die alten Namen Saarbuckenheim, Machern und Kemenat (Saarunion, Maizières und Cheminot) wiederherzustellen, scheint auf einem Versehen zu beruhen. Dagegen wurde Chateau-Salins in Salzburg (Lothringen) übersetzt. Bei einigen Orten nahm man nur ganz zaghafte Verdeutschungen vor. So bekam der die Wendelsche Grubenort Moyeuvre-Grand im Diedenhofener Erzbecken den Namen Groß-Moyeuvre.

An 700 Ortsnamen wurden dem deutschen Sprachgebrauch gerettet. Die wiederverdeutschten Ortsnamen bürgerten sich verhältnismäßig rasch ein dank dem Anpassungswillen der trotz allen französischen Firnisses im Grunde doch dem deutschen Wesen sich nahe verwandt fühlenden Bewohner des deutschen Sprachgebietes, dank auch der großen Zuwanderung altdeutscher Elemente des Beamtentums, des Handels und der Landwirtschaft.

Ebenso festgefügt im Sprachgebrauch des Volkes blieben aber auch die französischen Bezeichnungen der im welschen Sprachgebiet gelegenen Orte. Hier und da hatte jedoch der Gebrauch bei Altlothringern und bei zugewanderten Altdeutschen gewisse französische Ortsbezeichnungen der deutschen Zunge mundgerecht gemacht. Diese Tatsache erleichterte sehr die neuerliche Ortsnamenverdeutschung.

Während die der siebziger Jahre mehr ein Herumtasten war, brachte Mars diesmal System in die Verdeutschung der Ortsnamen. An 250 Namen wurden umgetauft, von denen die größte Zahl auf Lothringen fiel. Zunächst wurde ein Rest alter deutscher Ortsnamen wiederhergestellt. So Kemenat, Gerden, Saarbuckenheim, Machern und Kolrein. Sodann wurde eine Reihe von Ortsnamen einfach ins Deutsche übersetzt, und zwar durchgängig in glücklicher Weise. Aus Belle Fosse wurde Schöngrund, aus Richeval Reichental, aus Neufvillage Neudörfel und aus Prévotcourt Propsthofen.

Bei den meisten Ortsnamen ließ man das Grundwort unter Weglassung oder Hinzufügung einzelner oder mehrerer Vokale oder Konsonanten bestehen, während man die auch bei deutschen Ortsnamen stereotyp wiederkehrenden Endsilben verdeutschte. Ville wurde z. B. bald mit Weiler übersetzt, wie bei Juville = Juweiler, bald mit Dorf wie bei Vergaville (Wirtsdorf), bald wieder mit Heim wie bei Verneville = Wernheim; bei Chanville wurde es sogar mit Hausen (Hanhausen) wiedergegeben. Die Endsilbe villers wurde allgemein mit Weiler übersetzt wie bei Landonvillers = Landenweiler. So heißt auch Urville, wo sich unser Kaiser vor Jahren durch Ankauf eines Landschlosses in Lothringen heimatberechtigt gemacht hat, heute Urweiler.

Aus der Endsilbe ange wurde meist ingen, wobei wieder das Grundwort in phonischer Anlehnung an die französische Schreibweise verdeutscht wurde, so bei Marange = Maringen und bei Gondrexange = Gunderchingen. Auch aus igny wurde ingen wie bei Mardigny = Mardingen, häufig auch eningen wie bei Montigny = Monteningen. In wenigen Fällen wurde auch ieux mit ingen verdeutscht, so bei Pommerieux = Pommeringen und Pucieux = Püschingen.

Court machte unserm Hofen Platz: Alaincourt=Allenhofen und Craincourt = Kranhofen. Während das bei so vielen französischen Ortsnamen vorkommende y in Wörtern wie Fleury und Pouilly zu ingen (Flöringen und Pullingen) wurde, wich es in vielen Namen den deutschen Endsilben ich und ach: Arry = Arrich, Remilly = Remelach. Aus ery entstand die Endsilbe chen wie bei Fremery = Fremerchen, wobei wohl das in der deutschen Sprachzone gelegene Leterchen als Vorbild diente.

Wo eine Uebersetzung oder zwanglose Verdeutschung nicht möglich schien, paßte man die neue Bezeichnung ganz einfach der Mundart des Landvolkes an. So entstand Wallern aus Vallières, Mecleven aus Mecleuves (dem bekannten Schilda der Lothringer), Fewen aus Fèves (wo der Vorkämpfer für das Deutschtum, der katholische Pfarrer Jacot wirkte) und Peltern aus Peltre. Woippy, das die Altdeutschen von jeher Wappi aussprachen, heißt heute Wappingen, Groß-Meuheuvre (Moyeuvre-Grand) wurde mit Groß-Mövern verdeutscht.

Als selbständige Wortgebilde sind anzusprechen: Maien = Mey, Antullen=Antilly, Kubern = Cuvry, Aulnois = Erlen usw. Eine Reihe der neuen Namenbezeichnungen mutet uns so urdeutsch an, daß man versucht sein könnte, ihren Ursprung auf die germanische Sagenwelt oder wenigstens auf das Mittelalter zurückzuführen. So Hegeney = Hegen (Hagen)heim, Baudrecourt=Balders (Baldurs) hofen, Atillonlourt=Edelinghofen und Tarquinpol = Taichenpfuhl.

Hocherfreulich ist, daß man nicht nur es vermied, dem Sprachgebrauch der Einheimischen Gewalt anzutun, sondern auch die religiösen Gefühle der Eingesessenen ehrte, indem man den aus Heiligennamen zusammengesetzten Ortsbezeichnungen diesen Charakter beließ. Kein einziger wurde umgetauft oder gar ersetzt, sondern alle wurden nur verdeutscht. Wir sehen dies u. a. bei St. Jure = St. Jürgen, Van St. Martin = St. Martinsbann und St. Blaise = Heiligblasien. Es muß zum Lobe der Militärverwaltung besonders hervorgehoben werden, daß sie das charakteristische St. stehen ließ — in erfreulichem Gegensatze zu der Gepflogenheit vieler deutscher Stadtverwaltungen, den aus Heiligennamen zusammmengesetzten uralten Straßenbezeichnungen das St. nach und nach zu nehmen, so daß jeder Zusammenhang des Namens mit dem Willen der Gründer verloren gehen muß. Ich denke an augenblicklich naheliegende Beispiele in dem alten Mainz: an die Bonifaziusstraße, die Joseph-, Willigis- und Quintinstraße, den Stephansplatz usw.

Einiges bleibt immerhin der Kritik übrig. Es erscheint rätselhaft, warum man bei ganz gleicher französischer Schreibweise Maizières (Azoudange) mit Machern, Maizières (Kr. Metz) dagegen mit Macheren wiedergegeben und Maizeroy nicht durch Macherich, sondern durch Machernich ersetzt hat. Ob für Jouy-aux-Arches Gaudach gerade die glücklichste Verdeutschung war, darüber ließe sich streiten. „Juingen unter den Bogen" wäre vielleicht zutreffender gewesen.

Nur 14 Orte behielten ihre französischen Namen. Nicht bei allen kennen wir den Grund. Bei Gravelotte, St. Privat und St. Marie-aux-Chênes waren historische und vaterländische Gründe maßgebend. Wenn man z. B. das an der französischen Grenze gelegene Gravelotte verdeutscht hätte, so wäre es unverständlich gewesen, warum nicht das im Herzen Deutschlands gelegene Sanssouci umgetauft wurde. Die Militärverwaltung hatte bei der Verdeutschung der elsaß-lothringischen Ortsnamen eine so glückliche Hand daß man nur wünschen möchte, die

reichsländischen Stadtverwaltungen hätten bei der Umtaufe ihrer französischen Straßenbenennungen immer gleich glückliche Eingebungen gehabt. Ich erinnere nur an Metz, wo man die rue de la Chèvre, deren Bau dem um die inneren Stadtverhältnisse verdienten General de la Chèvre zu verdanken ist, mit Ziegenstraße übersetzte, und an die Reitbahnstraße, die früher den Namen Pilâtre de Roziers, des ersten Metzer Luftschiffers, trug.

Ein großes Werk ist gelungen. Das letzte und am meisten in die Augen fallende Wahrzeichen französischer Herrschaft in deutschen Landen ist gefallen. Es beginnt ein neuer Zeitabschnitt in der Geschichte des Deutschtums in Elsaß-Lothringen. Möge auch diese Kulturarbeit zur Stärkung und Festigung deutscher Sprache, deutschen Geistes und deutscher Sitten in dem bisherigen Reichslande beitragen, das nach den Augustschlachten des Jahres 1914 durch neue starke Bande mit dem Deutschen Reiche verknüpft ist.

„Einer für Millionen von Katholiken".

Einen „katholischen Notschrei zur Rettung Europas" stößt die sozialdemokratische „Münchener Post" (Nr. 207 vom 6. Sept.) aus. Es sind zwar nicht ihre eigenen Geistesprodukte, die in diesem Notschrei wiederklingen, aber Betrachtungen, welche die „Münch. Post" „tiefnachdenklich stimmen", nämlich „Menschliche Betrachtungen zur Politik" von Franz Blei. Die „M. Post" charakterisiert diese Betrachtungen als „in ihrem innersten Kern als antikapitalistisch," aber „ein Antikapitalismus, der aus einem echt katholischen Geiste herausgeboren ist". „Hier spricht einer für Millionen von Katholiken."

„Blei fragt als katholischer Christ seine Glaubensgenossen: Haben wir als Menschen alles getan, die Göttlichkeit unseres Glaubens offenkundig zu erhalten? Ist er uns so lebendig gegenwärtig, daß wir ihn mit seinem Leben in uns beleben können?"

Es interessiert zunächst nicht weiter, welche „geistliche Gedanken" Blei an diese Fragen knüpft. Aber von einem Manne, den das sozialdemokratische Blatt für Millionen von Katholiken sprechen und solche Fragen an seine Glaubensgenossen richten läßt, muß man vor allem den Nachweis der Aktivlegitimation für dieses Zensor- und Untersuchungsrichteramt fordern, muß man Auskunft verlangen, was er selbst „als Mensch alles getan" hat, „die Göttlichkeit" seines Glaubens „offenkundig zu erhalten." Wer ist Franz Blei?

Der „Bayerische Kurier" (Nr. 254) und das „N. Münchener Tagblatt" (Nr. 253) erinnern daran, daß die literarischen Erzeugnisse dieses Wiener Schriftstellers, der seit 1900 in München ansässig ist, bereits vor Kriegsausbruch wiederholt die Oeffentlichkeit beschäftigt haben, „daß Blei zu jenen erotischen Novellenschreibern zählt, deren Bücher durch ihren lüsternen und schwülen Inhalt geradezu brunnenvergiftend wirken. Wer nur einen Blick auf die putzigen Einbanddeckel der Bleischen Muse wirft, weiß schon das Notwendigste; denn der Ueberсetzer von Lucians „Hetärengesprächen", der Verfasser „Der galanten Zeit", der „amoureusen Frauen", des „Lustwäldchen" und des „Lesebuchs der Marquise" erzählt mehr als harmlose Kindermärchen. Mit Franz Bleis Werken ging insbesondere auch der verstorbene Armin Kausen, der unerschrockene Vorkämpfer auf dem Gebiete der Sittlichkeitserhaltung, wiederholt scharf ins Zeug".

Speziell durch das genannte „Lustwäldchen" (Galante Gedichte aus der deutschen Barockzeit) und die durch dasselbe veranlaßten Gerichtsverhandlungen hat sich Franz Blei ein unvergängliches Denkmal gesetzt, und es mag zweckmäßig sein, die Erinnerung an diese für den Charakter Bleis als „katholischer Christ" wie als „Mensch" sehr bezeichnenden und beweiskräftigen Vorgänge ein wenig aufzufrischen. Die näheren Einzelheiten finden sich in der „Allg. Rundschau" 1908 Nr. 6 („Die Gerichtspraxis in Fragen der Pornographie") und Nr. 10 („Der Gipfel einer laxen Rechtsanwendung"), 1911 Nr. 8 („Ein Asyl für Pornographen") und 11 („Nochmals: Ein Asyl für Pornographen"?), sowie 1912 Nr. 25 („Im Kampfe gegen Pornographie und Pornokunst") — letztere auch als Separatabdruck in Broschürenform veröffentlicht —, sämtliche von Dr. Otto von Erlbach.[1]) Hier seien nur die Haupttatsachen rekapituliert. Das „Lustwäldchen" war durch Urteil des Münchener Schwurgerichts vom 27. Januar 1908 freigegeben und Franz Blei vom Delikt des § 184, 1 St.-G.-B. freigesprochen worden auf Grund der berühmten Gutachten von Kunstsachverständigen, obwohl nicht einmal alle diese Sachverständigen den „wissenschaftlichen" Wert dieser „galanten", zum Teil direkt schmutzigen Eindeutigkeiten anerkannten. Am 7. Juni 1912 aber wurde das Buch durch Urteil der XI. Strafkammer des Landgerichts I in Berlin als unzüchtig im Sinne des § 184, 1 eingezogen und die Unbrauchbarmachung sämtlicher Exemplare und der zu deren Herstellung erforderlichen Platten angeordnet — ein wahres Schulbeispiel eines erst nach Jahren korrigierten Justizirrtums. Die Gutachten der Berliner Sachverständigen lauteten wesentlich anders wie die der Münchener. Der bekannte Germanist der Berliner Universität Geheimrat Professor Dr. Röthe erklärte, daß diese einseitige, vor Fälschungen nicht zurückschreckende, auf die niedrigsten sexuellen Instinkte gerichtete Auswahl von Gedichten aus der Barockzeit nicht nur nichts mit Wissenschaft zu tun habe, sondern geradezu eine Schändung derselben darstelle. Zu der gleichen Ansicht über den völlig unwissenschaftlichen Charakter des Buches kam Prof. Dr. Brunner, der eingehende Quellenstudien über die von Franz Blei benutzten Vorlagen gemacht hatte. Professor Dr. Bötticher, Direktor des Königstädtischen Realgymnasiums in Berlin, wies unter anderem nachdrücklich auf die schwere Gefährdung der reiferen gebildeten Jugend hin, die in der allgemeinen Verbreitung solcher „literarischen" Leckerbissen liegt. Der um die Jugendfürsorge hochverdiente Universitätsprofessor und evangelische Pfarrer Dr. Freiherr von Soden verurteilte, wie in einem der „Deutschen Tagesztg." von „hochgeschätzter Seite" zugegangenen Bericht über den Prozeß betont wurde, das Buch als eine Pornographie schlimmster Art auf das schärfste.

Diese Reminiszenzen mögen genügen, um ein Urteil darüber zu ermöglichen, ob Franz Blei der Mann ist, den man als berufenen Sprecher von Millionen von Katholiken anerkennen kann, der das Recht hat, Gewissensfragen an seine Glaubensgenossen zu richten; wobei noch bemerkt sei, daß seine „Menschlichen Betrachtungen" in einem Münchener Verlage erschienen sind, der als Herausgeber pornographischer Literatur schon die Gerichte und die Oeffentlichkeit beschäftigt hat. Die deutschen Katholiken lehnen jedenfalls einen Lehrmeister wie Franz Blei ebenso höflich wie entschieden ab und überlassen ihn neidlos der „Münchener Post", die ihn zwar einen „Utopisten" nennt, aber wegen seines Panegyrikus auf den gefallenen Münchener Genossen Karl Lehmann (siehe „Münchener Post" Nr. 208) als Geistesverwandten in ihr mütterliches Herz geschlossen hat.

[1]) Bekanntl. Pseudonym von Dr. Armin Kausen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Neue große Somme-Schlacht.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

4. September. Die gestern früh einsetzenden englisch-französischen Angriffe im Sommegebiet haben zu einer Schlacht größter Ausdehnung und Erbitterung geführt. Nördlich der Somme spielte sie sich auf der annähernd 30 Kilometer breiten Front von Beaumont bis zur Somme ab. Trotz oft wiederholten feindlichen Ansturms beiderseits der Ancre und besonders auf Thiepval und nordwestlich Pozières haben unsere braven Truppen unter dem Kommando der Generale v. Stein und Frhrn. v. Marschall ihre Stellungen behauptet, durch schnellen Gegenstoß vorübergehend verlorenen Boden bei dem Gehöft Mouquet (nordwestlich von Pozières) zurückerobert und dem Feinde die schwersten Verluste zugefügt. Weiter östlich hielt unsere starke Artillerie den Gegner in seinen Sturmstellungen nieder; erst nachts gelang es ihm, am Foureauxwalde vorzubrechen; er wurde zurückgeschlagen. Nach einem allen bisherigen Munitionseinsatz übersteigenden Vorbereitungsfeuer entbrannte der Kampf zwischen Ginchy und der Somme und wütete hier bis in die späten Nachtstunden fort. In heldenmütiger Gegenwehr haben die tapferen Truppen der Generale v. Kirchbach und v. Faßbender dem in die völlig zerschossene erste Stellung eingedrungenen Feind jeden Fuß breit Boden streitig gemacht und in ihrer zweiten Verteidigungslinie dem Stoß Halt geboten. Guillemont und Le Forest sind in der Hand des Gegners.

Südlich der Somme ist es, abgesehen vom Abschnitt südwestlich von Barleux, unserer Artillerie gelungen, die Durchführung der französischen Angriffe zu unterbinden; die bei Barleux zum Angriff ansetzenden Kräfte wurden blutig abgeschlagen. Rechts der Maas sind Angriffsversuche der Franzosen gegen das Werk Thiaumont und südöstlich von Fleury gescheitert. An der Souville-Schlucht wurde nach sorgfältiger Vorbereitung ein in unsere Linie vorspringender Winkel der französischen Stellung vom Feinde gesäubert. 11 Offiziere, 490 Mann wurden gefangen genommen, mehrfache feindliche Gegenangriffe abgewiesen. Im Luftkampf wurden am 2. und 3. September im Sommegebiet 13, in der Champagne und an der Maas je 2 feindliche Flieger abgeschossen. Hauptmann Bölcke, der seinen 20. Gegner außer Gefecht setzte, die Leutnante Leffers, Fahlbusch und Rosencrantz haben an den letzten Erfolgen hervorragenden Anteil. Durch Abwehrfeuer sind seit dem 1. September im Somme- und Maasgebiet 4 feindliche Flugzeuge heruntergeholt. Am 2. September haben französische Fliegerangriffe im Festungsbereich von Metz unerheblichen Schaden angerichtet, durch mehrere Bomben auf die Stadt Schwenningen wurden 5 Personen verletzt und einiger Gebäudeschaden verursacht.

5. September. Die große Sommeschlacht dauert an. Unsere Truppen stehen zwischen Le Forest und der Somme in heißem



Kampfe. Südlich des Flusses erwehren sie sich des auf der 20 Kilometer breiten Front von Barleux bis südlich von Chilly anstürmenden Gegners. Das Dorf Chilly ist verloren gegangen. Rechts der Maas sind neue Kämpfe der Franzosen gegen unsere Linien östlich von Fleury und gegen die am 3. September an der Souville-Schlucht gewonnene Stellung abgeschlagen.

6. September. Die Schlacht beiderseits der Somme wird mit unverminderter Heftigkeit fortgesetzt; 28 englisch-französische Divisionen greifen an. Nördlich der Somme sind ihre neuen Angriffe blutig abgewiesen. An kleinen Stellen gewann der Gegner Raum. Cléry ist in seiner Hand. Südlich des Flusses ist in hin- und herwogendem Infanteriekampf die erste Stellung gegen den erneuten Anlauf der Franzosen auf der Front von Barleux bis südlich von Chilly behauptet. Nur da, wo die vordersten Gräben völlig eingeebnet waren, sind sie geräumt. Spätere Angriffe sind restlos unter schwersten Verlusten abgeschlagen. Mecklenburgische, holsteinische und sächsische Regimenter zeichneten sich besonders aus. Bis zum Abend waren an Gefangenen aus dem zweitägigen Kampf südlich der Somme 31 Offiziere, 1437 Mann von zehn französischen Divisionen, an Beute 23 Maschinengewehre eingebracht. Im Luftkampf und durch Abwehrfeuer wurden 3 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

7. September. Die Sommeschlacht nimmt ihren Fortgang. Kampf auf der ganzen Linie. Die Engländer griffen mit besonderer Hartnäckigkeit immer wieder, aber vergebens bei Ginchy an. Die Franzosen setzten abermals auf ihrer großen Angriffsfront südlich der Somme zum Sturm an, der im nördlichen Teile vor unseren Linien restlos zusammenbrach. Im Abschnitt Berny-Deniecourt und beiderseits von Chaulnes wurden anfängliche Vorteile durch raschen Gegenstoß dem Feinde wiederentrissen. In Vermandovillers hat der Angreifer Fuß gefaßt. Oestlich der Maas wurden wiederholte französische Angriffe gegen die Front Werk Thiaumont—Bergwald abgeschlagen.

8. September. An der Somme nördlich des Flusses andauernd bedeutende Artillerietätigkeit. Südlich des Flusses entbrannte der Infanteriekampf am Nachmittag von neuem. Mit großen Verlusten ist der Angreifer abgeschlagen. Westlich von Berny blieben einige Grabenteile in seiner Hand. Rechts der Maas ist, wie nachträglich gemeldet wurde, bei den vorgestrigen Kämpfen nordöstlich der Souville-Schlucht Gelände verloren gegangen. Das heftige beiderseitige Artilleriefeuer hält an.

9. September. Die feindlichen Infanterieangriffe an der Somme ließen tagsüber nach. Eine englische Teilunternehmung im Foureaux-Walde und nächtliche französische Angriffe gegen den Abschnitt Berny-Deniecourt sind mißlungen. Wir säuberten kleine in Feindeshand gebliebene Teile unserer Stellung. Der Artilleriekampf geht weiter. Rechts der Maas lebte das Gefecht nordöstlich der Feste Souville wieder auf. Nach wechselvollem Kampf haben wir einen Teil des hier verlorenen Bodens wieder in der Hand. Nachts heftiges beiderseitiges Artilleriefeuer vom Werke Thiaumont bis zum Chapitrewalde.

10. September. Die Schlacht an der Somme nimmt nach der vorgestrigen Kampfpause ihren Fortgang. Der englische, auf 15 Kilometer breiter Front zwischen Thiepval und Combles erfolgte Stoß brach sich an der Standhaftigkeit der unter dem Befehl der Generale Frhr. v. Marschall und v. Kirchbach stehenden Truppen. Bei Longueval und Ginchy sind die Nahkämpfe noch nicht abgeschlossen. Die Franzosen wurden im Abschnitt Barleux-Belloy von Regimentern des Generals v. Quast blutig abgeschlagen. Nordwestlich von Chaulnes machten wir bei Säuberung einzelner Grabenteile Gefangene und erbeuteten 6 Maschinengewehre. Rechts der Maas spielten sich neue Gefechte südlich des Werkes Thiaumont und östlich von Fleury ab. Eingedrungener Feind ist durch Gegenstoß geworfen. Im Luftkampf verloren unsere Gegner in den letzten Tagen, vorwiegend an der Somme, 9, durch unsere Abwehrfeuer 3 Flugzeuge. Hauptmann Bölcke hat den 22. feindlichen Flieger abgeschossen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Dar-es-Salaam von den Engländern besetzt.

Laut amtlicher englischer Meldung wurde am 4. September morgens 9 Uhr Dar-es-Salaam, die Hauptstadt des deutschen ostafrikanischen Schutzgebietes, von den britischen Truppen besetzt.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Weitere russische Angriffe gescheitert. Zurücknahme der Front zwischen Zlota Lipa und Dnjestr, bei Olah-Toplicza und Csik-Szereda.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

4. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern endeten mit einem vollen Mißerfolg für die Russen ihre gestern westlich und südwestlich von Luck wiederholten Anstrengungen. Nördlich von Zborow hielten unsere Truppen den zurückgewonnenen Boden gegen mehrfache, starke russische Angriffe. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl dauerte östlich und südöstlich von Brzezany der Kampf an. Oertliche Erfolge der Russen sind ihnen durch Gegenstoß im wesentlichen wieder entrissen; die Säuberung einiger Gräben ist im Gange. In den Karpathen wurde das Gefecht südlich von Zielona fortgesetzt. Russische Angriffe südwestlich von Zabie, im Magura-Abschnitt und nördlich von Dorna-Watra sind gescheitert.

5. September. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl haben in hartnäckigen Kämpfen deutsche Bataillone den mehrfach zum Gegenstoß ansetzenden Feind südöstlich von Brzezany wieder vertrieben. An Gefangenen haben die verbündeten Truppen in den beiden letzten Tagen 2 Offiziere, 259 Mann eingebracht. In den Karpathen entspannen sich an mehreren Stellen kleinere Gefechte. Südwestlich von Zabie und von Schipoth wird gekämpft; stärkere russische Kräfte sind südwestlich von Fundul—Moldowy blutig abgewiesen.

6. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern sind russische Angriffe nördlich der Bahn Zloczow—Tarnopol in unserem Feuer gescheitert. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl haben die Russen zwischen der Zlota Lipa und dem Dnjestr ihre Angriffe wieder aufgenommmen. Nach vergeblichen Stürmen drückten sie schließlich die Mitte der Front zurück. In den Karpathen hat der Gegner in den berichteten Kämpfen südwestlich von Zabie und von Schipoth kleine Vorteile errungen. An vielen anderen Stellen griff er gestern vergeblich an.

7. September. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl blieben östlich und südöstlich von Brzezany russische Angriffe ergebnislos. Zwischen der Zlota Lipa und dem Dnjestr bezogen wir im Anschluß an die gestern geschilderten Kämpfe eine vorbereitete rückwärtige Stellung, in die im Laufe des Tages die Nachhuten herangezogen wurden. In den Karpathen wurden südwestlich von Zielona, mehrmals an der Baba Ludowa, westlich des Kirlibaba-Tals russische, beiderseits von Dorna-Watra rumänische Angriffe abgeschlagen.

8. September. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl sind an der Zlota Lipa, südöstlich von Brzezany und an der Najarowka mehrfache russische Angriffe unter erheblichen Verlusten gescheitert. In den Karpathen hatten deutsche Unternehmungen südwestlich von Zielona und westlich von Schipoth Erfolg. Stärkere feindliche Angriffe wurden südwestlich von Schipoth abgeschlagen.

9. September. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl hatten die fortgesetzten russischen Angriffe zwischen der Zlota Lipa und dem Dnjestr auch gestern keinen Erfolg. Durch Gegenstöße wurden eingedrungene feindliche Abteilungen wieder aus unseren Gräben und an der Front der ottomanischen Truppen über die russischen Ausgangsstellen hinaus zurückgeworfen. Ueber 1000 Gefangene und mehrere Maschinengewehre sind eingebracht. In den Karpathen setzt der Gegner starke Kräfte gegen unsere Höhenstellungen westlich und südwestlich von Schipoth und bei Dorna-Watra ein. Nordwestlich des Capul wurde dem Drucke nachgegeben

10. September. Abgesehen von wiederholten vergeblichen russischen Angriffen gegen bayerische Truppen bei Stara Czerwiszcze am Stochod ist die Lage vom Meere bis an die Karpathen unverändert. In den Karpathen setzt der Feind seine Angriffe fort. Westlich von Schipoth hat er Gelände gewonnen, sonst ist er überall abgewiesen. Südlich von Dorna Watra haben deutsche Truppen mit rumänischen Kräften Fühlung gewonnen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

4. September. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl setzen die Russen ihre Anstrengungen, den Widerstand der Verbündeten in den Karpathen zu brechen, Tag und Nacht fort. Es kam an zahlreichen Punkten zu erbitterten Kämpfen; die Anstürme des Feindes wurden durch Feuer oder Bajonett- oder Handgranatenkämpfe abgeschlagen. Kleine örtliche Erfolge, welche die Russen südwestlich von Fundul-Moldowy und im Gebiet des Tartaren-Passes errangen, wurden durch Gegenangriff zum großen Teil wettgemacht. Der Feind erlitt schwere Verluste.

5. September. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl dauern die Angriffe der Russen gegen die Karpathenfront der Verbündeten an. Bei Fundul—Moldowy schlugen unsere Truppen zahlreiche starke Vorstöße ab. Am oberen Czeremosz und südlich von Bystrzec wird heftig gekämpft. Nordwestlich von Körös-Mező scheiterten alle Versuche des Feindes, Raum zu gewinnen. Südöstlich von Brzezany wurde auch das letzte vorgestern verloren gegangene Grabenstück zurückgewonnen.

6. September. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl wurde im Raume östlich von Halicz mit größter Erbitterung gekämpft. Nach mehreren vergeblichen Stürmen gelang es schließlich dem Gegner, dieses Frontstück zurückzudrücken.

7. September. An der rumänischen Front wurden bei Olah-Toplicza unsere Truppen, um einer drohenden Umfassung auszuweichen, auf die Höhen westlich des Ortes zurückgenommen. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl führte südwestlich Fundul-Moldowy ein eigener Angriff zur Eroberung eines Blockhausstützpunktes. 88 unverwundete Gefangene fielen hierbei in unsere Hand.



8. September. An der rumänischen Front sind beiderseits der Straße Petroseny-Hatszeg seit gestern nachmittag Kämpfe im Gange. Westlich von Csik-Szereda wurden unsere Truppen vor überlegenem feindlichem Angriff auf das Hargita-Gebirge zurückgenommen. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl dauern in den Karpathen und in Ostgalizien die heftigen Kämpfe unvermindert an, die besonders östlich von Halicz mit großer Erbitterung geführt wurden. Hier wiederholte der Feind dreimal seine ergebnislosen Anstürme. Alle Stellungen sind in unserem Besitz.

9. September. An der rumänischen Front in den Karpathen beiderseits der Straße Petroseny—Hatszeg warfen unsere Truppen den Feind bis 4 Kilometer hinter seine ursprüngliche Stellung zurück. Ein neuer starker feindlicher Angriff gegen den rechten Flügel dieser Gruppe veranlaßte deren Zurücknehmung in die früheren Stellungen. Mehrfache Versuche des Feindes, mit Infanterie und Kavallerie gegen die Höhen westlich von Csik-Szereda vorzudringen, wurden vereitelt. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl bemächtigte sich nach mehrfachen vergeblichen Stürmen gegen die Höhen östlich des Zibotales der Feind einzelner Teile dieses Frontabschnittes. In Ostgalizien, südwestlich und südlich Brzezany, versuchte der Feind gestern abermals unsere Linien zu durchbrechen. Er wurde überall unter für ihn großen Verlusten abgewiesen. Das tapfere Verhalten der in dieser Gegend kämpfenden ottomanischen Truppen muß besonders hervorgehoben werden.

10. September. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl wurde ein feindlicher Angriff gegen unsere Stellungen westlich des Zibo-Tales abgewiesen. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern scheiterte am unteren Stochod ein feindlicher Angriffsversuch im Artilleriesperrfeuer.

König Ferdinand bei Kaiser Wilhelm.

Der König der Bulgaren, begleitet vom Kronprinzen, traf am 9. Sept. im Großen Hauptquartier im Osten zu Besprechungen mit dem Kaiser ein. Im Gefolge des Königs befinden sich der Kabinettschef Dobrovitsch und die Flügeladjutanten Oberst Stojanoff und Major Kolfoff. Auch Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg ist anwesend.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Die Kämpfe im Kaukasus.

Nach dem türkischen Berichte vom 12. August besetzten die Türken auf dem rechten Flügel die beherrschenden Höhen nördlich von Bitlis und überschritten den Muradfluß. Nach dem Bericht vom 22. August wurden vereinzelte, gegen einen Teil der vorgeschobenen türkischen Stellungen gerichtete Angriffe zurückgeschlagen mit ungeheuren Verlusten für den Feind, der allein im Abschnitt von Ohnott 3000 Mann verlor, 400 Tote wurden bei Kighi gezählt. Nach weiteren Berichten brach der rechte Flügel den Widerstand der Russen, die sich in beherrschenden Stellungen hielten. Bei einem einzigen Angriff am 26. August ließ der Feind über 1000 Tote zurück. In der Mitte wurden vereinzelte Ueberfälle mit Erfolg ausgeführt. Am 28. August vertrieben die Türken auf dem rechten Flügel den Feind durch einen Sturm mit dem Bajonett aus seinen Stellungen. Auf dem linken Flügel gestatteten glücklich verlaufene Ueberfälle, einen Teil der feindlichen Schützengräben abzuschneiden. Nach dem letzten Bericht wurden 2½ feindliche Divisionen vollkommen zersprengt und 5000 Gefangene gemacht.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Vormarsch in der Dobrudscha. Dobric, Tutrakan und Silistria genommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

4. September. Unter erfolgreichen Kämpfen rückten die deutsch-bulgarischen Kräfte zwischen der Donau und dem Schwarzen Meer weiter vor. Bei Kocmar (nordwestlich von Dobric) warf bulgarische Kavallerie rumänische Infanterie in Unordnung zurück und nahm 10 Offiziere, über 700 Mann gefangen.

5. September. Deutsche und bulgarische Truppen stürmten die befestigten Vorstellungen des Brückenkopfes von Tutrakan. Die Stadt Dobric ist von den Bulgaren genommen. Bulgarische Kavallerie zersprengte rumänische Bataillone. Deutsche Seeflugzeuge belegten Constanza sowie russische leichte Seestreitkräfte mit Bomben. Unsere Luftschiffe haben Bukarest und die Erdölanlagen von Ploesti mit gutem Erfolge bombardiert.

6. September. Sieben Werke von Tutrakan, darunter auch Panzerbatterien, sind erstürmt. Nördlich von Dobric sind stärkere rumänisch-russische Kräfte von unseren tapferen bulgarischen Kameraden zurückgeworfen. Deutsche Seeflugzeuge haben am 4. September im Zusammenarbeiten mit bulgarischen Land- und Seestreitkräften rumänische Batterien und befestigte Infanteriestellungen in der Dobrudscha, sowie den Bahnhof und Oelbehälter der Stadt Constanza erfolgreich mit Bomben belegt.

7. September. Die siegreichen deutschen und bulgarischen Kräfte haben den stark befestigten Platz Tutrakan im Sturm genommen. Ihre Siegesbeute beträgt nach den bisher vorliegenden Meldungen über 20000 Gefangene, darunter zwei Generale und mehr als 400 andere Offiziere, und über 100 Geschütze. Auch die blutigen Verluste der Rumänen waren schwer. Der Angriff starker russischer Kräfte gegen Dobric ist zurückgeschlagen.

8. September. Nördlich von Dobric wiesen bulgarische und türkische Truppen abermals starke russisch-rumänische Kräfte zurück.

9. September. Bei Dobric ist der erneute feindliche Angriff wiederum gescheitert.

10. September. **Silistria ist gefallen. Die blutigen Verluste der Rumänen und Russen in den letzten Kämpfen stellen sich als sehr bedeutend heraus.**

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

3. September. Am 2. September überschritten unsere Armeen die Grenze an der Dobrudscha, wobei sie vorgeschobene Abteilungen des Feindes kräftig zurückdrückten. Unsere Armeen bemächtigten sich Kourtbounar nach einem entscheidenden Kampf, wobei 165 Soldaten und 2 Offiziere zu Gefangenen gemacht wurden. Der Feind ließ 100 Tote und eine große Anzahl Gewehre und Ausrüstungsgegenstände zurück; eine unserer Abteilungen besetzte die Stadt Akkadinlar.

9. September. Nach der Kapitulation von Tutrakan haben die Rumänen vom linken Donauufer die Stadt beschossen. Als Erwiderung darauf hat unsere Artillerie Oltenitza bombardiert. Die Vorrückung in der Dobrudscha dauert mit großem Erfolg fort. Ueberall geschlagen, zieht sich der Gegner zurück. Am 6. September versuchte eine rumänische Division der Besatzung von Silistria den Truppen von Tutrakan zu Hilfe zu kommen. Sie wurde jedoch von unseren Truppen bei dem Dorfe Sarsanlar (etwa 20 Kilometer südöstlich von Tutrakan) geschlagen und zum Rückzug gegen die Festung gezwungen. Am 5., 6. und 7. September entwickelten sich erbitterte Kämpfe in der Gegend von Dobric. Sie endeten am 7. September nachmittags mit der vollständigen Niederlage des Gegners. Vom Feind haben an diesen Kämpfen teilgenommen: die 61. russische Division, eine russisch-serbische Division und die 19. rumänische Reserve-Division.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

4. September. Oestlich von Vlora (Valona) wurde der Vorstoß der Italiener völlig abgeschlagen. Der Feind mußte auf das linke Vojusa-Ufer zurückweichen. Alle unsere Stellungen sind wieder in unserem Besitz.

5. September. Italienische Truppen überschritten gestern früh bei Ferß die Vojusa. Ein Angriff unserer Reserven gegen den feindlichen linken Flügel warf den Gegner zurück. Das Feuer unserer schweren Artillerie begleitete die auf das Südufer des Flusses weichenden italienischen Kolonnen. Während des Kampfes schoß der Feldpilot Stabsfeldwebel Arigi einen feindlichen Kampfflieger ab. Ein Insasse tot, der zweite gefangen.

U-Boot- und Fliegertätigkeit.

Laut amtlicher Meldung des Wolffschen Bureaus belegten deutsche Seeflugzeuge am 7. September mittags Getreideschuppen, Oeltanks und den Bahnhof von Constanza, sowie im Hafen liegende russische Seestreitkräfte mit gutem Erfolg mit Bomben. Eines unserer Unterseeboote beschoß die Stadt und die Hafenanlagen von Mangalia an der rumänischen Schwarzen-Meerküste erfolgreich mit Granaten.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Artillerie- und stellenweise Infanteriekämpfe.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

5. September. Im Rufreddo-Gebiet kam es zu erbitterten Kämpfen um den Sorame-Gipfel, den unsere Truppen vorübergehend verloren, durch kühnen Gegenangriff aber wieder zurückgewannen.

7. September. Im Görzischen beschoß unsere Artillerie die Isonzo-Uebergänge, während der Feind unsere Stellungen bei Lokvica und mehrere Ortschaften im Wippach-Tal unter Feuer hielt. An der Suganer Front wurden italienische Aufklärungsabteilungen, die unter starker Feuerbegleitung gegen den Civaron vorgingen, kurz abgewiesen.

8. September. An der küstenländischen Front standen der Monte San Gabriele und der Sattel von Del, an der Tiroler Front unsere Stellungen südlich des Travignolo- und Fleimstals unter anhaltendem Geschützfeuer. Oestlich von Val Marbia brachte eine gelungene Unternehmung unserer Truppen 55 Gefangene ein.

10. September. An der küstenländischen Front standen die Karsthochfläche und der Tolmeiner Brückenkopf unter stärkerem feindlichem Artilleriefeuer. Die lebhaftere Artillerie- und Patrouillentätigkeit in einzelnen Abschnitten der Tiroler Front hält an. Nördlich des Travignolo-Tales zerstörten unsere Truppen eine vorgeschobene feindliche Stellung und brachten hierbei, ohne selbst auch nur einen Mann zu verlieren, den Italienern beträchtliche Verluste bei.



Vom Büchertisch.

Funke, Dr. Heinrich, Philosophie und Weltanschauung. Eine Einführung in die Philosophie. Paderborn 1914. Verlag der Bonifatiusdruckerei. 178 S. Gut gewählte Skizzen, in flüssiger gefälliger Form geschrieben, sollen hier weitere gebildete Kreise zum Ueberdenken der höchsten Lebensprobleme veranlassen. Der Krieg hat gewiß viele aus ihrer bisher praktizierten Philosophie des Unbewußten herausgerissen. Vorliegende Schrift bietet eine sichere Führung, huldigt jener Philosophie, welche die historischen Zusammenhänge beachtet, die Weisheit der Vergangenheit pietätvoll würdigt und durch das Wissen der Neuzeit weiterzuführen bestrebt ist; pflegt so den echten Realismus, welcher der Wucht der Tatsachen mehr gerecht wird als eine Weltanschauung, die nur an den Erscheinungen der Außenwelt und den flüchtigen Erklärungsweisen der Gegenwart sich orientiert. Die Gedankengänge des Verfassers geben sich klar und bestimmt, ohne aufdringlich zu wirken, sind durchwoben mit glänzenden Zitaten moderner Denker und können besonders angehenden Hochschülern empfohlen werden.

Dr. Oberhauser, München.

Der erste Religionsunterricht. Für die unteren Klassen katholischer Volksschulen in Bayern. Von Johann Valerian Schubert, Hauptlehrer. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 8⁰. XXVIII und 385 Seiten. Würzburg und Paderborn 1916. Ferd. Schöningh. ℳ 4.—, geb. ℳ 5.—. Man hat schon oft gesagt, daß Kinder der Religion ein besonders offenes Herz entgegenbringen und an nichts eine solche Freude haben, wie an religiösen Dingen. Dabei hatte man aber stets die ersten Unterweisungen im Auge, wie sie eine gute Mutter ihrem Kinde gibt und den warmen Ton eines geschickt erzählenden Priesters und die Poesie, die die kirchlichen Feste umwebt und das schlichte, fröhliche Kindergebet. Neben all dem geht der Religionsunterricht seine ganz eigenen Bahnen, bis in die Gegenwart herein mit Lehrplänen und Forderungen, die auf die Kinderpsyche oft recht wenig Rücksicht nehmen. Es hat eine Zeit gegeben und sie ist noch nicht durchaus überwunden, wo man glaubte, eine Dorfkirche entstehe dadurch, daß man eine Kathedrale nach allen Richtungen verkleinere und ernüchtere. So kamen wir zu den vielen Miniaturkathedralen, die das Antlitz unserer Dörfer und kleinen Städte so vielfach entstellen. Aehnlich erscheint der Unterricht für die Kleinen als Reduktion dessen, was den Größeren mit Recht geboten wird. Gegenströmungen haben schon an vielen Punkten und seit geraumer Zeit eingesetzt. Aber kaum jemals ist ein so mutiger Schritt voran geschehen, wie durch den als Theoretiker und Praktiker längst bekannten Würzburger Lehrer J. V. Schubert in dem vorliegenden Buch. Religiöse Wärme, treueste kirchliche Gesinnung einerseits, Liebe zu Kindern und Verständnis für die Kinderpsyche anderseits charakterisieren dieses Werk. Es ist für die drei ersten Volksschuljahre berechnet, wobei für die Kleinen eine eigene Vorstufe ausgeschieden und besonders liebevoll behandelt ist. Die beobachteten Grundsätze gebe ich am besten mit des Verfassers eigenen Worten aus den „Vorbemerkungen" wieder: „1. Die religiöse Unterweisung wird an biblische Erzählungen angeschlossen. 2. Der Unterricht folgt dem chronologischen Gang der Bibel, beachtet jedoch dabei die Forderungen des Kirchenjahres. 3. In jedem Jahr möglichst ein Ganzes mit neuer Erweiterung an neuen Stoffen. 4. Die Schulbibel übernimmt wohl die oberste Führung, die Auswahl der einzelnen Geschichten wird jedoch durch die Lehrsätze des Katechismus wie durch die Forderungen des Kirchenjahres bestimmt. 5. Den Geboten, dem Gebete, der heiligen Messe und dem christlichen Leben des Kirchenjahres sind in jedem Schuljahr besondere Sorgfalt zu widmen. 6. Im Mittelpunkt des zweiten Schuljahres steht das Leben Jesu, im Mittelpunkt des dritten Schuljahres der eucharistische Heiland." Beim Religionsunterricht überhaupt, ganz besonders aber bei den Kleinen, spielt die Erzählung eine überaus große Rolle. Ihr vor allem fällt es zu, Vorgänge, Personen und Orte anschaulich und vertraut zu machen; sie muß in die verschiedenen Lagen einführen, muß die vielen goldenen Fäden zwischen dem Leben des Kindes und fernen, lang vergangenen Dingen ziehen und die kindliche Phantasie in das Neue, das ihr zu bieten ist, einspinnen. Wie nahe werden dem Kind dann die heiligen Personen, wie wirksam ihre Worte, wie eindrucksvoll ihre Handlungen! Je besser es der Erzähler versteht zu beleben, auszuschmücken, neue Situationen zu schaffen und sich doch mit alldem dem Wesentlichen, Geschichtlichen bescheiden unterzuordnen, desto besser gelangt er zu seinem Ziel. In den erzählenden Teilen liegt nun ohne Zweifel auch die größte Stärke von Schuberts Buch. Bei den Kleinsten, die noch ganz in der Welt des Märchens leben, schreckt er nicht davor zurück, die Ereignisse der Schöpfung und der Urgeschichte mit dem Geist des Märchens zu vermählen. Das sind Seiten von köstlicher Schönheit und wer sie einmal gelesen hat, kann nicht mehr daran zweifeln, daß auch die Schöpfungsgeschichte dem Verständnis der Kleinen nahe gebracht werden kann, ja daß sie den Kleinen in ganz besonders hohem Maße gelegen ist. Und wie meisterhaft versteht es Schubert in späteren Abschnitten erzählend Bilder zu schaffen und dadurch vieles, was sonst ein leerer Begriff bleiben würde, erst ins rechte Licht zu stellen. Die Religionspädagogik ist mit diesem Buch einen bemerkenswerten Schritt vorangegangen. Ganz gewiß den meisten Religionslehrern, Priestern und Laienkatecheten, besonders denen, die mit den Kleinen zu tun haben, zur reinsten Freude. Manchem mag auf den ersten Blick jener Schritt vielleicht überraschend groß erscheinen. Wer sich aber in das Buch vertieft und etwas von dem Geist aufnimmt, der es erfüllt, wird bald zu der Erkenntnis kommen, daß dies der einzige Weg ist, um an das Herz der Kinder heranzukommen und ihnen die Religion nicht nur verständlich zu machen, sondern sie als etwas Fröhliches, Lichtes, Erquickendes ins Kindesherz hineinzulegen. Religionsstunden nach dieser Methode werden nie mehr vergessen und können das ganze Leben lang nachwirken. Das ist aber meines Erachtens wahrlich kein geringer Gewinn.

Dr. Heinrich Mayer, München.

Religiöse Kriegsliteratur. „Meinen Frieden gebe ich euch". Eine Kreuzwegbetrachtung für die Kriegszeit von Maria Rumer, Regensburg 1916. Friedrich Pustet. In Umschlag gebunden 30 Pfg., in Pappband 45 Pfg. In 14 Einzelabschnitten, eingeteilt nach den Stationen des hl. Kreuzwegs, entrollt sich die erhabenste Leidensgeschichte der Menschheit. Die ganze ideale Auffassung verrät wärmstes Mitempfinden der Verfasserin, und die schöne Darstellungsweise, durch die man wie festgebannt geradezu gezwungen wird, mit innigster Teilnahme die aufgeworfenen Bilder zu verfolgen, zeugt von einem bemerkenswert guten Stil. — Hermann Rauch, Wiesbaden, legt ein Verlagsprodukt vor, das der Verehrung der Abgestorbenen seinen Stoff verdankt: „Der große Freudentag der Armenseelen". 40 Kirchenbesuche zur Gewinnung des Armenseelenablasses von P. Berard Falkenhahn O. F. M. Geheftet 25 Pfg., gebunden 50 Pfg. Die große Bedeutung des eigentlichen Gedenktages der Armenseelen (2. Nov.) und auch der sonstigen, so sehr notwendigen Verrichtungen für die Verstorbenen findet eingehende Erörterung, vor allem auch unsere Pflichten gegenüber den vielen Tausend von Seelen Gefallener. Daher sollte jedermann diese Gebete und Ermahnungen recht gründlich und oft lesen und durchdenken. — Einen ähnlichen Zweck verfolgt das Büchlein „Betet für die heute Sterbenden", ein Lehr- und Gebetbüchlein für Kriegs- und Friedenszeit von Theodor Temming, Rektor, das der Verlag Butzon & Bercker in Kevelaer herausgabt. Preis 60 Pfg. Doch tritt es mehr für den Gedanken der täglich notwendigen Gebetsverrichtungen ein, und zwar für die Seelen derjenigen, die noch am gleichen Tage vor ihrem göttlichen Richter stehen. Und deren Zahl ist gerade jetzt wahrlich nicht gering. Die Grundidee dieser Schrift ist daher beherzigenswert und die erklärende Einführung in Wesen und Sinn der notwendigen Läuterung durch das Fegfeuer sehr überzeugend und wertvoll. — Gleichzeitig sei noch an ein im selben Verlag herausgekommenes Büchlein erinnert, das an dieser Stelle wiederholt wohlwollende Erwähnung fand und das innerhalb 6 Monaten bereits in 120 000 Exemplaren verbreitet werden konnte: „Gottes Trost in Kriegesnot" vom gleichen Verfasser. Betrachtungen und Gebete zur Erbauung und Aufmunterung für die Angehörigen der im Felde kämpfenden, verwundeten und gefallenen Krieger. Neunzehnte Auflage. Leinwandband Rotschnitt 40 Pfg., Leinwandband Goldschnitt 60 Pfg., Chagrinlederband Goldschnitt 80 Pfg.

C. v. Mühlen.

Deutschlands Frauen und Deutschlands Krieg. Ein Rat-, Tat- und Trostbuch. Gesammelte Blätter aus Frauenhand, herausgegeben von Karl Jünger. Stuttgart, Robert Lutz 8⁰ 196 S. ℳ 2.50. — Dieses Buch ist aus dankbarer Anerkennung des durch die deutsche Frau im deutschen Krieg geleisteten vielen Guten und — so hoffen wir — Unvergänglichen ins Leben gerufen worden durch einen, der, ehe man ihn selbst in den Kampf hinausrief, noch Zeuge war, wie die deutsche Frau in ungezählten vorbildlichen Vertreterinnen über sich selbst hinaus wuchs in Wille und Tätigkeit und außer ihren längst bewährten fürsorgenden usw. Fähigkeiten noch den Bürgersinn in sich zu einer „lebendigen Macht" werden ließ. So kam ihm der Gedanke, von einer Reihe ihm bekannter Schriftstellerinnen (er wählte im ganzen 48) sich knappe Bekundungen ihrer inneren Stellungnahme zu diesem unvergleichlichen Weltbegebnis zu erbitten. Was sich ihm bot, gruppierte er sinnig unter sechs Hauptkapitel: Die Kraft; Der Stolz; Die Liebe; Die Arbeit; Das Opfer; Der Segen, und gab eine gewinnende Einführung dazu unter der Aufschrift: Die deutsche Frau und der Weltkrieg. Lesenswert für Frauen und Männer, nicht zuletzt für die gesamte vorgeschrittenere Jugend ist das Ganze, manches beachtenswert, einzelnes vorzüglich. Der Kreis der Beiträgerinnen ist interkonfessionell, in diesem Falle ein Lob an sich. Für die voraussichtlich folgenden Neuauflagen dürfte noch eine nicht geringe Anzahl bedeutender Frauen herangezogen werden. Ich empfehle das als dokumentar zu bezeichnende Buch für Haus-, Mittelschul-, Vereins- und Volksbibliotheken.

C. M. Hamann.

Unsere Toten. Joseph Nolle (Oberdischingen) †. Von Joseph Bärtle (Tübingen), Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. M.-Gladbach. 1916. Preis 25 Pf. Die erste Totenklage in Form einer Broschüre, die die sozialstudentische Bewegung um einen ihrer getreuen Helden erhebt. Die kleine Schrift schildert warmherzig und ergreifend Werdegang, Entwicklung, Arbeit und Erfolg eines jungen Akademikers, der trotz seiner jungen Jahre zu einem führenden Geist der hoffnungsreichen sozialen Studentenbewegung geworden ist. Sowohl der C. V., dem er als rühriges Mitglied angehörte, als auch die genannte Bewegung betrauern in dem fürs Vaterland gefallenen Helden eine über den Durchschnitt hinausragende Feuerseele voll warmer Liebe für Heimat und Volk, einen klugen Kopf, der Bescheidenheit mit starker Willenskraft zu vereinen wußte.

Aug. Nuß.

Münchener Geburtstags- und Gedenktagsspende.

Eine originelle und nachahmenswerte Idee, um das werktätige Interesse, die Opferwilligkeit und Gebefreudigkeit für die Kriegsfürsorge wachzuerhalten, verwirklichte der Ausschuß der Münchener Kriegsfürsorge durch Einführung einer **Geburtstags- und Gedenktagsspende.** Ausgehend von dem Grundgedanken, daß die Größe und der Ernst der Zeit es jedem verbieten, Feste und Gedenktage nur für sich zu feiern, daß darum jeder an seinem Geburtstag, seinem Namenstag, bei seiner Verlobung und Eheschließung, bei Geburten von Kindern, bei Beförderungen und Auszeichnungen, an Gedenktagen froher und ernster Art, ein Scherflein auf den Altar des Vaterlandes niederlegen solle, wird für die aus solchen Anlässen der Münchener städtischen Kriegswohlfahrtspflege zugewendeten Spenden als würdige Gegengabe ein **Erinnerungsblatt** übermittelt, ein herrliches Bild von dem Münchener Meister Fritz August **von Kaulbach**: „**Deutschland — August 1914**". Vor einem Flammenmeer steht in heldenhafter Erscheinung und Rüstung unsere Germania, in blinkender Wehr mit Schild und Schwert, die langen goldblonden Haare im Sturme flatternd, unbeugsamen Siegeswillen im drohend blitzenden Auge. Jeder Spender von wenigstens 2 ℳ erhält dieses wertvolle Blatt in kleinerer, und wer 5 ℳ und mehr spendet, in größerer Ausgabe. Zugleich wird jedem Spender zur dauernden Erinnerung und Aufbewahrung eine Bestätigungsurkunde über die Einzahlung mit den Unterschriften der Ausschußmitglieder (Oberbürgermeister Dr. **von Borscht**, Polizeipräsident **von Grundherr**, Landgerichtsrat Dr. **Gütermann**, Rechtsrat **Hörburger**, Hofrat Dr. **May**) auf dem Bilde erteilt. Möge das hinreißend schöne Bild Kaulbachs schließlich in jedem Münchener Haus hängen, unzähligen Familien noch in späteren Geschlechtern eine Erinnerung an bekundeten Gemeinsinn in Deutschlands schwerer und großer Zeit!

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kriegsanleihe — Zeichnungsgeschäft — Propaganda für den bargeldlosen Zahlungsverkehr — Goldankaufsstellen — Aufschwung unserer Grossindustrien.

Bereits die erste Woche des Zeichnungsgeschäftes der fünften deutschen Kriegsanleihe ergibt als Folge unserer gesunden Wirtschaftsverhältnisse und unserer starken Finanzkräfte die günstigsten Resultate. Von Tag zu Tag mehren sich die Zeichnungen, in einzelnen Fällen von 100 000 ℳ aufwärts bis 10, 20, 30, 60 und 100 Millionen Mark. Berufsgenossenschaften, Versicherungsgesellschaften, Sparkassen, Industrieunternehmungen aller Sparten und nicht zuletzt die landwirtschaftlichen Darlehenskassen, Bank- und Finanzkreise bestätigen auf solche Weise zum fünften Male in unvermindertem Masse deutsche Organisation, deutsche Willenskraft und deutsche Ausdauer. Es gilt den gewaltigen Vorsprung in der Kriegsfinanzierung durch Aufbringung der notwendigen neuen Milliarden vor unseren Widersachern zu vergrössern. Den von uns in den ersten vier Kriegsanleihen erbrachten 36 Milliarden Mark können England bisher nur 19 Milliarden, Frankreich wenig über 10 Milliarden entgegenhalten, von Italien, Russland und den übrigen Gegnern ganz zu schweigen. Zu den vielen günstigen Voraussetzungen einer weiteren erfreulichen Ausdehnung der Zeichnungsbeteiligung gehört das erfahrungsgemäss starke Anlagebedürfnis im Frühherbst, bedingt durch den gerade in diesem Jahre vermehrten Zahltermin für Koupons, auch für die früheren Kriegsanleihen und Aktiendividenden, ferner durch die Realisierung unserer erheblich reichlicher ausgefallenen Ernte und die Tatsache, dass die deutschen Sparkassen trotz der früheren Kriegsanleihezeichnungen von rund 10 Milliarden Mark einen grösseren Einlagebestand als zu Kriegsbeginn besitzen. Aufklärende Werbearbeit lässt den Ruf, dass „die Kriegsanleihe die Waffe der Daheimgebliebenen" ist, in alle Bevölkerungsschichten dringen. Durch solche, auch in späteren Friedenszeiten wirkende Propaganda werden neben der Förderung des Verkehrs in unseren Staatspapieren vor allem die zurzeit immer noch nutzlos aufgespeicherten grossen Beträge von Bargeld, in erster Linie Banknoten zu den Bankstellen zurückgebracht. Im Zusammenhang mit diesen Bestrebungen steht die Förderung der bargeldlosen Zahlung. Der Grundsatz, dass die Reichsbank für ihren Banknotenumlauf mindestens $^1/_3$ in Gold als Deckung bereit zu stellen hat, begründet die kriegsfinanzielle Aufgabe, dem weiteren Anwachsen unseres Notenumlaufes energisch entgegenzutreten. Infolge Beseitigung des Scheckstempels zum 1. Oktober wird der bargeldlose Zahlungsverkehr durch Scheck oder durch Ueberweisung von Bank zu Bank sicherlich in weiteren Kreisen sich einbürgern. Verringerte Gebühren im Postscheckverkehr und eine Bundesratsverordnung, wonach Reichsbankschecks, mit einem Bestätigungsvermerk versehen, innerhalb der Scheckumlaufsfrist gesetzliche Zahlungsverpflichtung erhalten, werden zur Bargeldverringerung beitragen und damit eine neue Waffe gegen den wirtschaftlichen Vernichtungskrieg unserer Feinde schaffen. Ein weiteres und sicherlich erfolgreiches Mittel zur Stärkung unseres Zentralnoteninstitutes ist die durch die neuen Goldankaufsstellen geförderte freiwillige Veräusserung von Gold und Goldeswert gegen den zurzeit bedeutend erhöhten Materialwert. Mit Genugtuung vernimmt man, wie zahlreich der Devise „Gold gab ich zur Ehr, Eisen nahm ich zur Wehr" Folge geleistet wird.

Angesichts dieser Umstände, der günstigen Lage auf allen Kriegsgebieten, vor allem am Balkan, und der unentwegt glänzenden Meldungen aus unserer Gesamtindustrie erhielt auch die Tendenz unserer Effektenmärkte neuerliche Stimmung, die **unterstützt wurde durch eine Reihe von Bilanzergebnissen** — Vereinigte Harburg Wiener Gummiwarenfabriken 12% Dividende gegen 8% im Vorjahre, Charlottenhütte 16% gegen 8%, Lothringer Hüttenverein Aumetz, Friede 10% gegen 0%, Düsseldorfer Eisen- und Drahtindustrie $7^1/_2$% gegen 5%, Façoneisen-Walzwerk Mannstädt 8% gegen 0%, Bismarckhütte 25% gegen 15% —, ferner durch die vielfachen Erweiterungen von industriellen Werken — die A. E. G. hat für mehrere Millionen Mark Grundstücke erworben —, endlich durch die Gründung neuer Aktienunternehmungen: z. B. Westfälische Transport A.-G. unter Beteiligung des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates, Stettiner Papier- und Pappenfabrik A.-G., Fabrik für Werkzeugmaschinen G. Kärger A.-G. Auch die Konkursabnahme im Augustmonat — 150 gegen 298 in der gleichen Vorjahrszeit, ein neuer Rekordtiefstand — ist ein Gradmesser unseres wirtschaftlichen Widerstandes. Wie sehr Bank- und Geldwesen sich gehoben haben, bekundet der Abrechnungsverkehr der Reichsbank, welcher im Augustmonat gegenüber dem gleichen Vorjahrsmonat um rund $1^1/_2$ Milliarden und gegenüber August 1914, dem ersten Kriegsmonat, um 2,4 Milliarden Mark angewachsen ist und bei einem Gesamtumsatz von über 5,3 Milliarden Mark den Stand der Parallelmonate der letzten Friedensjahre erreicht hat.

München. **M. Weber.**

Schluß des redaktionellen Teiles.



Schafft das Gold zur Reichsbank!

Vermeidet die Zahlungen mit Bargeld!

Jeder Deutsche, der zur Verringerung des Bargeldumlaufs beiträgt, stärkt die wirtschaftliche Kraft des Vaterlandes.

Mancher Deutsche glaubt seiner vaterländischen Pflicht völlig genügt zu haben, wenn er, statt wie früher Goldmünzen, jetzt Banknoten in der Geldbörse mit sich führt oder daheim in der Schublade verwahrt hält. Das ist aber ein Irrtum. Die Reichsbank ist nämlich gesetzlich verpflichtet, für je Dreihundert Mark an Banknoten, die sich im Verkehr befinden, mindestens Hundert Mark in Gold in ihren Kassen als Deckung bereitzuhalten. Es kommt aufs gleiche hinaus, ob hundert Mark Goldmünzen oder dreihundert Mark Papiergeld zur Reichsbank gebracht werden. Darum heißt es an jeden patriotischen Deutschen die Mahnung richten:

Schränkt den Bargeldverkehr ein!

Veredelt die Zahlungssitten!

Jeder, der noch kein Bankkonto hat, sollte sich sofort ein solches einrichten, auf das er alles, nicht zum Lebensunterhalt unbedingt nötige Bargeld sowie seine sämtlichen laufenden Einnahmen einzahlt.

Die Errichtung eines Kontos bei einer Bank ist kostenfrei und der Kontoinhaber erhält sein jeweiliges Guthaben von der Bank verzinst.

Das bisher übliche Verfahren, Schulden mit Barzahlung oder Postanweisung zu begleichen, darf nicht das herrschende bleiben. Richtig sind folgende Verfahren:

Erstens — und das ist die edelste Zahlungssitte —

Ueberweisung von Bank zu Bank.

Wie spielt sich diese ab?

Der Kontoinhaber beauftragt seine Bank, der Firma oder Privatperson, der er etwas schuldet, den schuldigen Betrag auf deren Bankkonto zu überweisen. Natürlich muß er seiner Bank den Namen der Bank angeben, bei welcher der Zahlungsempfänger sein Konto unterhält. Jede größere Firma muß daher heutzutage auf dem Kopf ihres Briefbogens vermerken, bei welcher Bank sie ihr Konto führt. Außerdem gibt eine Anfrage am Fernsprecher, bisweilen auch das Adreßbuch (z. B. in Berlin und Hamburg) hierüber Aufschluß.

Weiß man nur, daß der Zahlungsempfänger ein Bankkonto hat, kann aber nicht feststellen, bei welcher Bank er es unterhält, so macht man zur Begleichung seiner Schuld von dem Scheckbuch Gebrauch.

Zweitens

Der Scheck mit dem Vermerk „Nur zur Verrechnung“.

Mit dem Vermerk „Nur zur Verrechnung“ kommt zum Ausdruck, daß der Zahlungsempfänger keine Einlösungen des Schecks in bar, sondern nur die Gutschrift auf seinem Konto verlangen kann. Bei Verrechnungsschecks ist auch die Gefahr beseitigt, daß ein Unbefugter den Scheck einlösen kann, der Scheck kann daher in gewöhnlichem Brief, ohne „Einschreiben“, versandt werden, da keine Barzahlung seitens der bezogenen Bank erfolgen darf. Nach den neuen Steuergesetzen fällt der bisher auf dem Scheck lastende Scheckstempel von 10 Pfg. vom 1. Oktober d. J. an fort.

Drittens

Der sogenannte Barscheck, d. h. der Scheck ohne den Vermerk „Nur zur Verrechnung“.

Er kommt dann zur Anwendung, wenn der Zahlungsempfänger kein Bankkonto besitzt und daher bare Auszahlung verlangen muß. Er wird in dem Maße aus dem Verkehr verschwinden, als wir uns dem ersehnten Ziel nähern, daß jedermann in Deutschland, der Zahlungen zu leisten und zu empfangen hat, ein Konto bei dem Postscheckamt, bei einer Bank oder einer sonstigen Kreditanstalt besitzt.

Darum die ernste Mahnung in ernster Zeit:

Schaffe jeder sein Gold zur Reichsbank!

Mache jeder von der bankmäßigen Verrechnung Gebrauch!

Sorge jeder in seinem Bekannten- und Freundeskreis für Verbreitung des bargeldlosen Verkehrs!

Jeder Pfennig, der bargeldlos verrechnet wird, ist eine Waffe gegen den wirtschaftlichen Vernichtungskrieg unserer Feinde!



Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.52, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Grosse öffentliche Versammlung

unter dem Vorsitze des Oberbürgermeisters Dr. von Borscht'

am Freitag, den 22. September 1916, abends 1/2 9 Uhr, im großen Saale des Hotel Wagner, vormals Trefler, Sonnenstraße 21,

Vortrag des Bankiers und Gemeindebevollmächtigten Joseph Kaffl

„Die 5. Kriegsanleihe und unsere Feinde".

Hiezu laden ergebenst ein die sämtlichen politischen Parteien des Landes.

Auch Frauen sind willkommen.

Erhard Auer, Privatsekretär und Landtagsabgeordneter. Ludwig Giehrl, K. Oberzollinspektor, Schriftführer der Kammer der Abgeordneten. Dr. Josef Heigl, K. Sanitätsrat, Gemeindebevollmächtigter. Dr. Georg Hohmann, prakt. Arzt. Karl Hübsch, Magistratsrat und Landtagsabgeordneter. Josef Humar, Verleger und Gemeindebevollmächtigter. Adolf Müller, Chefredakteur und Landtagsabgeordneter. Dr. Ernst Müller, K. Oberlandesgerichtsrat, Reichstags- und Landtagsabgeordneter. Karl Scharnagl, Bäckermeister und Landtagsabgeordneter. Eduard Schmid, Magistratsrat und Landtagsabgeordneter. Ignaz Schön, K. Kommerzienrat, II. Vorstand des Gemeindekollegiums. Karl Stierstorfer, Diplomingenieur, K. Kommerzienrat und Gemeindebevollmächtigter. Fritz Wörz, K. Kommerzienrat und Gemeindebevollmächtigter.





Kathol. Bürgerverein
in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Vereinigte Konzertbureaus
Otto Halbreiter, Promenadepl. 16 Amtl. Bayer. Reisebureau G.m.b.H

Landessammelstelle d. Bayer. Kriegsinvaliden-Fürsorge.
Mit gütigster Genehmigung Sr. Eminenz des Kardinal-Erzbischofs von München-Freising

Dom zu Unserer lieben Frau
(Frauenkirche)
Freitag, den 29. September 1916, abends 8 Uhr

Requiem

von **W. A. Mozart.**

Leitung: **Bruno Walter**

Mitwirkende:
Das Königl. Hoforchester
Der Lehrer-Gesang-Verein München e. V.

Solisten:
Sopran: **Hermine Bosetti,** k.b. Kammersängerin
Alt: **Luise Willer,** k. b. Hofopernsängerin
Tenor: **Karl Erb,** k. b. Kammersänger
Bass: **Paul Bender,** k. b. Kammersänger
Orgel: **Ludwig Maier,** k. Professor.

Preise der Plätze:
Stehplatz hinter dem Hochaltar M. 1—, Stehplatz neben dem Podium und unter der Empore M. 1.50, Bankreihe im Seitenschiff neben dem Hochaltar M. 2.60, Stuhlreihe neben dem Hochaltar im Seitenschiff links M. 3.10, Stuhlreihe unter der Empore rechts und links M. 3.10, Stuhlreihe im Seitenschiff neben dem Hochaltar rechts M. 3.10 u. M. 4.10, Bankreihe im Hauptschiff IV. Abt. M. 4.10, Stuhlreihe im Seitenschiff III. Abt. M. 4.10, Stuhlreihe unter der Empore Mitte M. 4.10, Bankreihe im Hauptschiff III. Abt. M. 6.20, Stuhlreihe im Seitenschiff II. Abteilung M. 6.20, Stuhlreihe im Mittelgang Hauptschiff III. Abt. M. 6.20, Bankreihe im Hauptschiff links II. Abt. M. 8.20, Stuhlreihe im Seitenschiff 1. Abteil. M. 8.20, Stuhlreihe im Mittelgang, Hauptreihe, 2. Abt. M. 8.20, Stuhl- und Bankreihe im Hauptschiff, 1. Abt. M. 10.20, Stuhlreihe im Mittelgang, Hauptschiff, 1. Abt. M. 10.20.

Kartenverkauf an Wochentagen von 9—1 u. 3—6 Uhr in der K. Hof-Musikalien-Handlung **Otto Halbreiter,** Promenadeplatz 16. Tel. 22272.

Zigarren und Zigaretten!
Stets großes Lager in Zigarren und Zigaretten zu allen Preisen. Probepostkolli in Originalpackungen per Nachnahme. Keine Handmuster.
Wilhelm Corall, Bracheler (Rhld.)

Der kath. Universitätsverein in Salzburg

will eine **freie katholische Universität** in der **Perle der Alpenländer,** im **deutschen Rom,** in **Salzburg** errichten.

Ueber 5 Millionen Kronen sind zu diesem Zwecke bis jetzt gesammelt worden, aber noch vielmehr ist für diese **katholische Großtat** notwendig! Von den **Päpsten** und **Bischöfen** ist dieses **Werk** gesegnet und dringend empfohlen worden.

Jeder Katholik trage zu diesem **notwendigen Werke** nach Vermögen sein Scherflein bei!

Mitglieder zahlen jährlich wenigstens 2 K (M) Beitrag. Wer 3.50 K (M) oder mehr spendet, erhält für das betreffende Jahr das monatliche Vereinsorgan **„Universitätsblatt" gratis.** (Sonst 1.50 K (M) per Jahr.) **Verschlußmarken** zu 1, 2 und 5 h bitten wir zu bestellen (bei 100 St. Ermäßigung) Vereinskarten 12 St. 60 h (♂).

Wohltäter zahlen auf einmal oder in Raten 100 K (M), **Förderer** 200 K (M), **Gründer** 1000 K (M), **Stifter** 2000 K (M) od. mehr u. erhalten ein entsprechendes Diplom.

Auch Spenden, bei denen die Rückzahlung der Zinsen auf Lebenszeit ausbedungen wird, werden dankbarst entgegengenommen.

Bücher aller Wissenschaften und ganze **Bibliotheken** für die Vereinsbücherei erwünscht.

Alle Sendungen und Anfragen sind zu richten an:

Katholischer Universitätsverein in **Salzburg,** f.-e. Palais
Oesterreichisches Postscheckkonto Nr. 20768

Für Deutschland: Postscheckamt München Nr. 523 (Kath. Universitätsverein Salzburg).

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 38. München, 23. September 1916. XIII. Jahrgang.

Ist der Völkerfriede wirklich eine Utopie?

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Zwei Kundgebungen aus Bayern haben in diesen Tagen die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch genommen: Das Königswort von Nürnberg: „Wir wünschen alle, daß eine nicht zu ferne Zeit uns den Frieden bringen wird, einen Frieden, der ehrenvoll und ruhmreich sein wird, und der uns auf Jahrzehnte hinaus davor sichern wird, daß wir nicht mehr von der ganzen Welt überfallen werden“, und weiter: „Wie lange er (der Krieg) noch dauern wird, das wissen wir freilich nicht, aber etwas anderes wissen wir, daß wir keinen Frieden schließen werden, der uns erniedrigt, sondern nur einen Frieden, der uns eine bessere Stellung sichert, als wir sie bisher hatten“; zweitens die Resolution der Zentrumsfraktion des bayerischen Landtags, die es mit großer Freude begrüßt, „daß Feldmarschall v. Hindenburg an die Spitze der gesamten Kriegführung gestellt wurde. Sie setzt in ihn das Vertrauen, daß nunmehr alle uns zur Verfügung stehenden Mittel gegen alle unsere Gegner ohne jede andere Rücksicht als die der baldigen siegreichen Beendigung des Krieges angewendet werden“. Beiden Kundgebungen ist gemeinsam das Ziel eines ehrenvollen, siegreichen Friedens, sie wurzeln beide im Bewußtsein der Stärke Deutschlands und in der Zuversicht baldiger Erreichung des Zieles aus eigener Kraft. Wie die Verhältnisse eben liegen, sprechen die Waffen das entscheidende Wort; und solange das der Fall ist, haben Betrachtungen konkreter Natur über Friedensbedingungen, Friedenspetitionen und ähnliches keinen praktischen Wert, um so weniger, als sie von unseren Feinden als Zeichen der Schwäche ausgedeutet werden. Zunächst muß einmal das Ergebnis der gegenwärtigen, allem Anschein nach für den Ausgang des Krieges entscheidenden Kämpfe abgewartet werden, um einigermaßen einen Ueberblick über das etwaigen Friedensaussichten und -Verhandlungen zugrunde zu legende gegenseitige Kräfteverhältnis gewinnen zu können. Das schließt aber nicht aus, daß man jetzt schon durch Untersuchungen allgemeiner Natur über die auf die Gestaltung der Friedensverträge einwirkenden Faktoren einen vorbereitenden Standpunkt zu gewinnen sucht.

Als Ziel unseres Abwehrkampfes hat Kaiser Wilhelm in seinem Erlaß an das deutsche Volk vom 31. Juli d. Js. die Herstellung eines Zustandes bezeichnet, „der unser Reich vor neuem Ueberfall schützt und der friedlichen Arbeit deutschen Geistes und deutscher Hände für alle Zukunft ein freies Feld sichert“ — mit andern Worten: Sicherung gegen eine Wiederkehr des Weltkrieges, damit die Kulturarbeit sich entfalten kann unter der Sonne des Völkerfriedens. Das setzt voraus den Abschluß von Friedensverträgen, welche neben der notwendigen Sicherstellung der militärischen und wirtschaftlichen Verteidigungskraft Deutschlands und seiner Verbündeten nicht allein die Wiederherstellung friedlicher Beziehungen unter den jetzt feindlichen Völkern gestatten, sondern auch die allmähliche Abschleifung der vorhandenen Reibungsflächen, das Einlenken in die Bahnen einer auf Interessengemeinschaft und gegenseitigem Vertrauen beruhenden Neuordnung der europäischen Völkerfamilie ermöglichen. Behält man dieses weiter gesteckte, aber zur Herbeiführung wirklich dauernd befriedigender Zustände unumgängliche Ziel im Auge, so scheint die bisher meist übliche Betrachtungsweise insofern an einer gewissen Einseitigkeit und Unvollständigkeit zu leiden, als sie den Komplex der realpolitischen Faktoren zu stark in den Vordergrund rückte und den auch im Bereich der internationalen Beziehungen keineswegs einflußlosen Imponderabilien, insbesondere der völkerpsychologischen Seite zu wenig Rechnung trug.

Man pflegt bei der Betrachtung dieser Dinge noch immer zu einseitig die bisherigen Gesetze der Entwicklung zu berücksichtigen, den Standpunkt von gestern einzunehmen und zu wenig zu bedenken, daß zwischen dem gestern, das uns die Heimsuchung brachte, und dem morgen, von dem wir die Heilung in Gestalt eines dauernden Friedens erhoffen, der **Weltkrieg** steht mit all seinen Schrecken und Entsetzen, mit seinem Meer von Blut und Tränen, von dem kein Haus, keine Familie in den beteiligten Ländern verschont geblieben ist. Sollen wir von ihm nicht eine massenpsychologische Wirkung erwarten dürfen, deren abschreckende Tendenz jeden Versuch, noch einmal die Völker Europas in einen Krieg hineinzuziehen, unmöglich machen muß? Gewiß, der heutige Krieg hat seine **Wurzel** nicht in einem Massenwillen; eine relativ kleine Zahl skrupelloser Politiker, Militärs und Spekulanten hat ihn planmäßig vorbereitet und zum Ausbruch gebracht. Allein wenn einmal die ganzen entsetzlichen Folgen des Weltbrandes vor den entschleierten Augen der betroffenen Völker zutage liegen, wenn den ins Unglück Gestürzten mit der Erkenntnis die Sprache wiederkommt und sie Rechenschaft fordern von ihren Verführern — wird nach solchen Erfahrungen sobald noch einmal einer im Gewande eines Asquith, Grey, Delcassé, Nikolajewitsch, Sasonow, Salandra, Bratianu und wie sie alle heißen, das grausige Geschlecht von Eduards unseligen Erben, aufzutreten wagen? Die Kunst der Diplomatie beherrschte die Geschicke der Völker, solange man die wahre Natur und die Folgen des „äußersten Mittels“ in seiner modernsten Ausprägung noch nicht kannte, noch nicht am eigenen Leibe gespürt hatte; nachdem diese Erfahrung gemacht ist, wird auch die Staatskunst und die Diplomatie in der Behandlung völkerrechtlicher Probleme und Differenzen umlernen, den Bedürfnissen und Stimmungen der Völker Konzessionen machen müssen. Und wenn beim Ausbruche und auch im weiteren Verlaufe des Krieges es den Leitern der Entente durch eine raffinierte Bearbeitung und Verhetzung der Massen gelungen ist, dem Vernichtungskrieg gegen die Mittelmächte eine gewisse, zum großen Teil nur scheinbare Resonanz in der Oeffentlichkeit zu verschaffen, so darf man die Erwartung hegen, daß auch diese schwinden und einer gegenteiligen, der wirklichen Volksstimmung Platz machen wird, sobald einmal die Kriegspsychose überstanden ist, wenn die Mannschaften aus den Schützengräben heimgekehrt sind und ihr Urteil in der Oeffentlichkeit Geltung gewinnt[1]) — ein Faktor, dessen Bedeutung bisher noch nicht genügend gewürdigt worden ist. Nicht allein bei Frankreich, dessen beste Kraft verblutet ist, und bei Italien, das dem wirtschaftlichen Ruin überliefert wurde, auch bei England darf man eine solche Wandlung in Rechnung stellen, gerade weil die englische Bevölkerung durch die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht, durch die eigene Nachahmung dessen, was sie als „Militarismus“ bekämpfen zu wollen vorgab, zum ersten Male und im vollsten Maße die persönlichen Wirkungen des Krieges an

[1]) In seinem neuesten Buche „Die deutsche Jugend und der Weltkrieg“ (Leipzig, 1916, Verlag „Naturwissenschaften“) zitiert Professor Fr. W. Foerster einen vor Verdun geschriebenen Brief eines Amtsrichters und Leutnants d. L., worin es heißt: „. . . So viel darf ich von mir und meinen Leuten bekennen: Wenn wir nicht den unerschütterlichen Glauben hätten, daß es einstens möglich sein wird, daß die Menschheit sich ohne diese kulturwidrigen Greuel weiter entwickelt, so hätten wir kaum die Kraft, all das Schwere, das uns und die Unsern schon betroffen hat oder das uns noch bevorsteht, in Ruhe und mit Gleichmut auszuhalten . . . Wer vom sichern Schreibstuhl aus, fern von den Greueln des Krieges, Loblieder auf den Krieg als etwas für immer Unentbehrliches singt, dem wünsche ich nur eine der Nächte, die wir hier durchleben.“

sich erfahren hat. Und in Rußland werden die Nikolai Suchanow und Protopopow keine Einzelerscheinungen bleiben. Ferner kommt als nicht zu unterschätzendes Moment in Betracht die Ungewißheit über die künftige Gestaltung der staatsrechtlichen und parteipolitischen Verhältnisse in den Ententeländern wie auch der Beziehungen unter den heute noch im Banne Englands blutenden Staaten. Wenn bei diesen die Verblendung und Leidenschaft wieder klarer Ueberlegung und ruhiger Betrachtung Platz gemacht hat, wird in den mittel- und westeuropäischen Festlandsstaaten sich die Erkenntnis durchringen, daß sie allen Grund haben, sich politisch und wirtschaftlich zu vertragen, um den von Westen wie von Osten drohenden gemeinsamen Gefahren die Spitze zu bieten und die alte europäische Kultur vor Vernichtung zu bewahren. Und endlich ist zu berücksichtigen, daß der Weltkrieg seine tiefste Ursache in wirtschaftlichen Differenzen hat, die nicht durch die Gewalt der Kriegswaffen, sondern durch die Kraft geistiger und wirtschaftlicher Energien, also durch Waffen des Friedens, endgültig zum Austrag gebracht werden können. Auch das englische Volk wird sich auf die Dauer dieser Einsicht nicht verschließen können.[2])

Aus all diesen Erwägungen erscheint die Erwartung berechtigt, daß, bei voller Anerkennung des Gewichtes und der Priorität der aus der augenblicklichen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Lage sich ergebenden Gesichtspunkte, auch dem völkerpsychologischen Moment bei den Friedensverhandlungen die gebührende Rücksicht nicht versagt werde, daß die durch realpolitische Notwendigkeiten diktierten Bedingungen eine Form erhalten, die **kein Hindernis** bildet für die Wiederannäherung der jetzt feindlichen Völker und für die Ausbreitung der auf einen dauernden europäischen Völkerfrieden gerichteten Tendenzen. Daß die letzteren nach dem Kriege und infolge des Krieges in verstärktem Maße sich Geltung zu verschaffen suchen werden, unterliegt keinem Zweifel. Die fortschreitende Erkenntnis, daß, wie im Privat- und Staatsleben, so auch im Verkehr der Nationen die Ersetzung des Machtprinzips durch die Grundsätze **des Rechtes** und **der Moral** die beste Gewähr dauernder und des heutigen Kulturzustandes würdiger internationaler Zustände bietet, daß insbesondere die Achtung der Existenzberechtigung anderer Staaten und Nationen in gleichem Maße eine Forderung des Rechtes und der Moral ist wie die Verteidigung der eigenen staatlichen und nationalen Integrität, muß eine der erfreulichen Früchte dieses furchtbaren Völkerringens werden. Je verheerender die Folgen der von Tag zu Tag sich häufenden Verletzungen jener Grundsätze während des Krieges in die Erscheinung treten, um so kräftiger und nachhaltiger wird später der Rückschlag sein. Diesen Rückschlag durch **Aufklärung** und Belehrung in den breitesten Bevölkerungsschichten aller Staaten und Nationen zu fördern, wird die dringlichste und vornehmste Aufgabe aller Friedensfreunde sein, ganz besonders aber der **Katholiken**. Denn was vom menschlichen Standpunkt aus eine Forderung der **Humanität** und der **Kultur** ist, erhält in den Augen des **Christen** durch das göttliche Gebot der **Nächstenliebe** noch die Weihe und die Kraft höherer, im Gewissen bindender **Verpflichtung**. Es mag angebracht sein, dieses Moment im Sinne der Anregung und Weckung rechtzeitig in den Vordergrund zu rücken, um etwaigen Versuchen seiner Ausschaltung oder Mißdeutung zu begegnen. Der zeitliche Stellvertreter des ewigen **Friedensfürsten**, Papst **Benedikt**, weist in seinen herrlichen und zugleich erschütternden Kundgebungen der ruhebedürftigen Menschheit die Wege zum Frieden. Möge seine Stimme bald bei denen ein williges Ohr finden, die sich ihr heute noch verschließen. Dann **wird** der Völkerfriede keine Utopie sein; er **kann** keine sein, weil er keine sein **darf**. (m.)

[2]) Schon jetzt sind Ansätze dazu vorhanden. Wie die „Münchener Post“ (Nr. 208) berichtet, sprach sich der frühere Leiter des „Economist“, Francis W. **Hirst**, gegenüber einem Mitarbeiter der Newyorker „Evening Post“ dahin aus, daß die Londoner City den aufrichtigen Wunsch habe, „daß der Krieg sobald als möglich aufhöre. Sie sieht, daß, wenn er noch ein weiteres Jahr andauert, er mit dem **Bankrott Europas** enden wird, und sie hat keine Ahnung, was sich tun läßt, um solch eine Katastrophe wieder gut zu machen. Sie macht sich die wahre Natur dieser Lage klarer, als es die meisten Leute tun, und wünscht den Frieden in entsprechend stärkerem Grade“. E. D. **Morel** erklärte dem Glasgower „Forward“: „Die einzige Aussicht auf einen dauernden Frieden kann nur durch **staatsmännische Weisheit** und nicht durch Rachsucht geschaffen werden. Eine derartige Aussicht kann nur durch **Unterhandlungen** und nicht durch das Schwert hervorgerufen werden. Die britischen Arbeiter sollten jetzt ihre ganze Kraft daran wenden, die Regierung zu veranlassen, öffentlich ihre Friedensbedingungen kundzugeben, und die Regierung bereitwillig zu machen, dieser schrecklichen und sinnlosen Schlächterei durch Unterhandlungen ein Ende zu machen.“

Katholizismus und Weltfriede.

Von Prof. Dr. **Lammasch**, Mitglied des österr. Herrenhauses und des internationalen Schiedsgerichtes im Haag.

Lange bevor das Völkerrecht als selbständige Disziplin in Wissenschaft und Lehre behandelt wurde, haben sich Autoritäten der katholischen Kirche mit der Frage beschäftigt, ob es über den verschiedener Herrschaft unterworfenen Staaten ein **gemeinsames, sie alle verpflichtendes Recht** gebe. Die Vorstellung einer societas christiana unter Kaiser und Papst als ihren sichtbaren Oberhäuptern hat der Idee eines Rechtes über den Staaten, die sich allmählich innerhalb jener Gemeinschaft herausgebildet hatte, mächtigen Rückhalt gegeben. Selbst als durch die Losreißung der Nationalstaaten von dem Heiligen Römischen Reiche und durch die Kirchenspaltung jener ideale Verband gelöst worden war, bot das Naturrecht noch immer die theoretische Grundlage für die Annahme von Pflichten der Staaten gegeneinander. Ganz so wie die Schriftsteller der römischen Kirche, so lehrte auch der Begründer des modernen Souveränitätsbegriffes, der Franzose **Bodinus**, daß alle Fürsten und alle Völker den göttlichen und den natürlichen Gesetzen unterworfen seien. Von dem Satze, die oberste Gewalt im Staate sei „legibus soluta“, den er aus dem römischen Rechte übernommen hatte, machte er ausdrücklich eine Ausnahme zugunsten der natürlichen und göttlichen Gesetze.

Nicht nur in scholastischer Form, durch Ableitung aus allgemeinen Grundsätzen, sondern auch in ganz moderner, empirischer Beweisführung hat der spanische Jesuit **Suarez** schon 1612, also 13 Jahre vor dem berühmten Buche des Grotius, auf die gegenseitige Abhängigkeit der Staaten voneinander, auf das, was man heute die Interdependenz nennt, hingewiesen und aus ihr die Notwendigkeit eines Rechtes zwischen den Staaten abgeleitet. „Obwohl das menschliche Geschlecht in verschiedene Völker und Staaten geteilt ist, hat es nicht bloß seine Einheit als species, sondern auch eine gewisse moralische und sozusagen politische Einheit, die sich in den natürlichen Geboten der gegenseitigen Liebe und Achtung selbst für die Fremden äußert. Obwohl jeder vollkommene Staat, sei er Monarchie oder Republik, schon für sich allein eine in sich bestehende Einheit bildet, ist es doch nicht minder richtig, daß jeder dieser Staaten, wenn wir ihn in Beziehung zum ganzen Menschengeschlecht betrachten, in gewissem Sinne nur einen Teil der Gesamtheit darstellt. Denn niemals werden jene Gemeinschaften isoliert sich selbst genügen und des wechselseitigen Verkehrs sowie der gegenseitigen Hilfe entbehren können, um ihre Verhältnisse, ihren materiellen Fortschritt und manchmal auch ihre moralischen Bedürfnisse zu befriedigen. Deshalb ist ein Gesetz für sie unentbehrlich, das sie leitet und das sie in dieser Gesellschaft an ihre Stelle weist.... Wie die Gewohnheit in den Staaten und in den Provinzen Recht geschaffen hat, so ist es auch möglich, daß durch die Uebung der Staaten im ganzen menschlichen Geschlechte Gesetze eingeführt werden.“

Mit zutreffenderen Worten hat auch kein moderner Schriftsteller die Notwendigkeit und die Möglichkeit des Völkerrechtes dargelegt. Längst vor diesen klassischen Worten hatte die Kirche zur Schlichtung internationaler Differenzen durch Schiedsgerichte vieles beigetragen. Es mag kein Zufall sein, daß die im Mittelalter durchaus nicht seltene Anrufung von Schiedsgerichten seit der Kirchenspaltung immer seltener wurde, bis sie zu Ende des 18. Jahrhunderts in den eben unabhängig gewordenen Vereinigten Staaten von Amerika wieder auflebte.

Auch das düsterste Problem des Völkerrechts, das des **Kriegsrechts**, hat die führenden Geister der katholischen Kirche fast von Anbeginn an beschäftigt. Der hl. **Augustinus**, der als Zeitgenosse der Einnahme Roms durch Alarich alle Schrecken des Krieges kennen gelernt hatte, eröffnet die fast unübersehbare Reihe derjenigen, die die Frage untersucht haben, unter welchen Voraussetzungen allein ein Krieg gerecht sein könne. Im Anschlusse an ihn lehrte der hl. **Thomas von Aquin**, daß zum Kriege außer dem Befehle einer rechtmäßigen Obrigkeit auch die Gerechtigkeit seiner Ursache und eine richtige Intention notwendig sei, das heißt, die Absicht, Gutes zu fördern oder Schlechtes zu meiden. Fehle eines dieser Momente, so sei er schwerste Sünde. So ging die Lehre auch in das corpus juris canonici über. So ideal diese Auffassung auch ist, praktisch hat sie sich leider nicht bewährt. Denn in allen Kriegen sehen wir, daß beide Parteien behaupten, die Gerechtigkeit auf ihrer Seite zu haben und nur das Gute zu wollen und das Böse abzuwehren. An einer all-

gemein anerkannten Instanz aber, die berufen wäre, das Recht der einen Partei zur Anerkennung zu bringen und die Heuchelei der anderen aufzudecken, fehlt es.

Und selbst abgesehen von Heucheleien ist es sehr wohl möglich, daß das Urteil über die Gerechtigkeit eines Krieges verschieden ausfällt, je nachdem man die Kausalreihe der Ereignisse vom Kriegsausbruche nach rückwärts in die Vergangenheit weiter verfolgt oder nur auf den nächsten Anlaß sieht. Zieht man diesen bloß allein in Betracht, so mag der Krieg auf der einen Seite gerecht erscheinen, während doch seinen tieferen Ursachen nach die Gerechtigkeit auf der anderen Seite liegt.

Viel leichter zu entscheiden als die Frage, ob ein Krieg gerecht sei, ist die andere, ob er gerechtfertigt werden könne. Gerechtfertigt werden kann ein Krieg nur von demjenigen, der, bevor es dazu kommt, alle Mittel versucht hat, seine Differenz mit einem anderen Staate friedlich auszugleichen. Als Mittel friedlicher Ausgleichung haben die von allen zivilisierten Staaten beschickten Haager Konferenzen den Staaten drei zur Verfügung gestellt: Den Schiedsspruch durch unparteiische Richter, die Untersuchung durch internationale Kommissionen, bestehend aus Vertretern der beiden streitenden Teile unter Mitwirkung und Leitung Neutraler, und schließlich die Vermittlung durch unbeteiligte Staaten. Auf diese Mittel hat der Heilige Vater in seiner Enzyklika ad beatissimi apostolorum Principis vom 1. November 1914 die Staaten hingewiesen. „Audiant Nos ii, rogamus, quorum in manibus fortuna civitatum sita est. Aliae profecto adsunt viae, rationes aliae, quibus, si qua sunt violata iura, sarciri possint. Has, positis interim armis, bona experiantur fide animisque volentibus". Zu deutsch: „Mögen also, so bitten Wir, die auf Uns hören, in deren Händen die Geschicke der Völker ruhen. Es gibt ja wahrlich andere Wege, andere Mittel, um Rechte, die verletzt worden, wieder herzustellen. Diese mögen sie vertrauensvoll und guten Willens versuchen und insolange die Waffen ruhen lassen". Mit vollem Rechte konnte der Heilige Vater sagen, daß nicht sein Interesse, sondern die Liebe zu allen Nationen ihn veranlasse, diese Worte als die eines Freundes und Vaters an sie zu richten.

Nach Wiederherstellung des Friedens wird es eine der obersten Aufgaben des katholischen Klerus aller Länder sein, im Bewußtsein der Völker die Erinnerung an diese erhebenden Worte aufrechtzuerhalten und zu fordern, daß im Falle eines neuen Konfliktes zwischen den Staaten jene Mittel, auf die Benedikt XV. sie hingewiesen hat, wirklich gebraucht werden. Eine Religion, die ihre Gläubigen in allen Staaten der Erde hat, kann unmöglich wollen, daß diese sich gegenseitig zerfleischen. Im Gegenteil; sie muß alles versuchen, damit dies vermieden werde.

Der Reiter.

Es ritt ein Reiter her zum Wall
der donnernden Karpathen;
Ein Adler schrie mit Jubelschall
Hoch ob der Berge Graten.
Und in des Reiters blanker Faust
Hing eine Fahne schlachtumbraust,
Drauf stand in Gold und windumsaust:
„Oesterreich muss leben!"

Der Reiter sah im tiefen Tal
Ein üppig Land sich dehnen;
Wollüstig lag's im Morgenstrahl:
Die Erde der Rumänen.
Der Reiter rief: „Hoch, heil'ges Recht!
Verrätervolk, untreu Geschlecht!
Nie war ein deutscher Mann noch Knecht!
Oesterreich muss leben!"

Und Leuchten, himmlisch, sternenklar
Rann plötzlich um den Reiter:
Sankt Michael selbst der Ritter war,
Der Fürst germanischer Streiter. —
Und rennen tausend Feinde noch
Heran gen deiner Berge Joch —
Der alte Gott beschirmt dich doch!
„Oesterreich muss leben!"

Dr. Lorenz Krapp.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

„Der Feind ist noch immer mächtig", sagte der französische Ministerpräsident Briand in seiner Eröffnungsrede zur Kammertagung am 14. ds. Mts. Das war die einzige tatsächliche Feststellung, die der Wirklichkeit entspricht; das übrige war (höflich ausgedrückt) Schönfärberei und Phrasenschwall. Das wollen wir Herrn Briand keineswegs zum Verbrechen anrechnen, denn er mußte doch unbedingt die Stimmung des Parlaments und des Volkes zu halten und zu heben suchen, und da zu seinem Unglück die Siege, die man in Frankreich am Vorabend parlamentarischer Verhandlungen sehnsüchtig zu erwarten pflegt, auch diesmal wieder ausblieben, so mußten Frösche aufgeblasen werden. Die Kriegserklärung Italiens an Deutschland und der Verrat Rumäniens wurden von Herrn Briand nicht nur als „edelmütige" und „schöne", sondern sogar als weltgeschichtlich entscheidende Handlungen hingestellt, obschon inzwischen bereits alle gesunden Augen erkannt haben, daß die italienische Formalität an dem Stande der Dinge gar nichts ändert, daß Rumänien nur zum Schauplatz von Niederlagen wird und daß die vielgepriesene Saloniki-Armee in der Zwangsjacke steckt. Wenn Herr Briand die fatalen Tatsachen zu bemänteln sucht und pathetisch „die Stunde der Sühne" nahen läßt, so gehört das zum Geschäftsbetrieb des Ministers eines verblutenden Landes. Aber desto beachtenswerter ist es, daß er schließlich vor dem „Ueberschwang an Optimismus" warnt und die fortdauernde Macht des Feindes offen anerkennt. Er will sich offenbar dagegen sichern, daß man nun alsbald durchschlagende militärische Erfolge von ihm verlangt.

Diese Vorsicht ist sehr gerechtfertigt, denn nirgendwo wollen die Siegeslorbeeren für unsere Feinde blühen. Im Sommegebiet war gerade zum französischen Kammertermine wieder eine gewaltige Offensive in Gang gebracht worden. Eine Schlacht auf 45 Kilometer Front mit Einsatz von 20 französischen und englischen Divisionen. Unser Heeresbericht vom Montag stellt kurz und bündig fest, daß die erbitterten Kämpfe nördlich der Somme zu unseren Gunsten entschieden sind und südlich des Flusses nur die Aufgabe einiger vollständig eingeebneter Stellungsteile mit zwei zerschossenen Dörfern zur Folge hatten. Daß solche kleine örtliche „Eroberungen" nichts Rechtes zu bedeuten haben und den Einsatz von Munition und Blut nicht lohnen, weiß man nun allgemach überall. Es kommt nur darauf an, ob eine Durchbruchsmöglichkeit erzielt oder wenigstens ernstlich angebahnt wird, und das ist dank der Zähigkeit unserer wackeren Truppen auch im dritten Monat der „großen Offensive" vollständig ausgeschlossen.

An der langen Ostfront steht es ebenso. In dem nördlichen Teil herrscht zurzeit Ruhe, weil die Russen ihre Kraft auf den südlichen Flügel konzentrieren, wo sie im Verein mit Rumänien durchaus den Österreichern beikommen wollen. Die letzeren aber, unterstützt von deutschen Truppenteilen, halten trefflich stand. Westlich von Luck haben die Russen vergeblich derartige Riesenopfer gebracht, daß sogar unser amtlicher Bericht von „ungeheuren Verlusten" sprach, obschon man dort zu Lande an Haufen von russischen Leichen schon gewöhnt ist.

Und nun erst der Kampfplatz in der Dobrudscha! Herr Briand tat in seiner Rede so, als ob die Entscheidung des Weltkrieges im Orient liege. Das ist nicht ganz einwandfrei, aber wir nehmen gern Akt davon, daß die Feinde von den Ereignissen am Balkan Wunderdinge erwarten. Ihre Hoffnung, mit Hilfe von Rumänien unsere Verbindung nach Konstantinopel abzuschneiden und die Meerengen vom Lande aus zu erobern, hat durch unsere Siege in der Dobrudscha den letzten Halt verloren. Was bis jetzt an Rumänen und Russen zwischen Donau und Schwarzem Meer stand, ist entscheidend geschlagen worden. Die Reste versuchen sich jetzt noch in einer Linie südlich des Trajanswalles zu halten, aber sie werden vermutlich bald auf diese Landenge zwischen Czernavoda und Konstanza zurückgeworfen werden. Wenn dann nicht noch überraschend zahlreich und schnell russische Hilfskräfte herankommen, so geht auch diese hochwichtige Eisenbahn- und Hafenverbindung den Rumänen endgültig verloren. Zum mindesten ist alle Aussicht vereitelt, daß die geschlagenen und weit zurückgedrängten Feinde wieder eine Offensive gegen Bulgarien unternehmen könnten. Auf einen solchen Vorstoß in Verbindung mit der Offensive Sarrails von Süden her ging aber doch die ganze

Rechnung der Gegner hinaus. Die buntscheckige Armee Sarrails hat zwar kleine Tastversuche gemacht, aber im Bewußtsein ihrer Schwäche einen ernsten Durchbruchsversuch sich nach wie vor versagt. Der Uebergang des Kommandos von Sarrail auf Gouraud ist auch noch immer in der Schwebe, woraus man schließen kann, daß der hohe Rat des Vierverbandes selbst noch nicht weiß, was dort gemacht werden kann und gemacht werden soll. Auf jeden Fall kommt die Saloniki-Armee jetzt zu spät.

Warten die Herren auf die Hilfe der griechischen Armee? Da der Ertrinkende nach jedem Strohhalm greift, kann auch das in Betracht kommen. Wenn wir nicht Mitleid mit dem griechischen Volk und seinem braven König hätten, so könnten wir die Komödie der Irrungen und Verwirrungen, die dort von unsern Feinden inszeniert wird, mit andauernder Zwerchfellerschütterung genießen. Ein riesiges Aufgebot von Zwangsmitteln gegen das Land und das Volk, und dabei kommt nichts weiter heraus, als daß an Stelle des erschöpften Ministeriums Zaimis jetzt ein Ministerium Kalogeropulos getreten ist, das aus Gegnern von Venizelos besteht und in denselben Pfaden des geduldigen Abwartens zu wandeln scheint. Und sollten die „Beschützer" Griechenlands schließlich die Order zum Anschluß des Heeres erpressen, so ist nach allen Anzeichen zu erwarten, daß die Mehrzahl der Offiziere und Soldaten den Schergendienst entweder offen verweigert oder auf dem Schlachtfelde versagt. Es kommt noch hinzu, daß Rußland und Italien gegen die Zugeständnisse sind, die man einem mitkämpfenden Griechenland machen müßte. Das ganze Treiben der Entente in Griechenland ist eine zwecklose Roheit.

Wie es mit der Stimmung im griechischen Heere steht, hat sich in ganz eigenartiger Weise bekundet, als sich das 4. griechische Armeekorps, das in Serres, Drama und Kavalla stand und von der Verbindung mit Athen abgeschnitten war, bei Deutschland in Pension gegeben hat. Eine wirklich ganz neue Erscheinung, daß ein neutrales Armeekorps mit Waffen und Ausrüstung zu einer kriegführenden Macht ins Quartier geht. So wird das angeblich verhungernde Deutschland zum Gastwirt für 10000 notleidende Neutrale! —

Für die innerpolitische Stimmung in Deutschland ist ein Brief des Grafen Zeppelin an den Reichskanzler von Wert. Die Volkstümlichkeit des Vaters unserer Luftflotte wurde von den verschiedenen Gegnern des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg fortgesetzt ausgebeutet mit der Behauptung, daß man aus zarter Rücksicht gegenüber England den Gebrauch unserer Zeppeline ebenso einschränke wie die Kampfmethode der Tauchboote. Angebliche Beschwerdebriefe des Grafen aus dem Frühjahr wurden unter der Hand verbreitet. Jetzt hat Graf Zeppelin vor aller Oeffentlichkeit bekundet: „Ich habe mich überzeugt, daß die Verwendung der Zeppeline durch irgendwelche politische oder andere Rücksichten in keiner Weise behindert wird". Er bedauert den Mißbrauch seines Namens, an dem er gänzlich unbeteiligt sei. Das genügt zur Beruhigung des Volkes. Die Nachhutgefechte derjenigen, die den Glauben aufrecht erhalten wollen, daß erst in neuerer Zeit unter Berufung auf den „Baralong"-Fall die Verwendung der Luftschiffe verschärft worden sei, werden den guten Eindruck nicht verwischen. In den schweren Kriegszeiten, wo die Eintracht und Geschlossenheit besonders notwendig sind, haben mit Recht die Namen der Autoritäten einen gewaltigen Klang. Zeppelin und Hindenburg stehen auf der obersten Sprosse der Leiter des volkstümlichen Ansehens. Hindenburg, der bewährte Bahnbrecher im Feldkampf, ist an die Spitze der militärischen Oberleitung getreten und hat dadurch die Gewähr und die Verantwortlichkeit für die Kriegführung auf der Erde übernommen. Er hat gesagt: „Es steht gut um uns im Westen und im Osten, im Süden und Südosten. . . . Ich für mein Teil glaube fest daran, daß wir mit unserer Kraft und mit Gottes Hilfe zum Ziele kommen werden." Graf Zeppelin, die Autorität im Luftkampf, hat sich jetzt vorbehaltlos an die Seite des Reichskanzlers gestellt. Mit den Anschuldigungen kann man nun wirklich aufhören.

Besser ist es sicherlich, für die Kriegsanleihe zu werben. Dazu ermuntert auch die Nachricht aus Paris, daß der französische Finanzminister, der notgedrungen eine zweite Anleihe (die erste war die mißglückte „Siegesanleihe") auflegen muß, das fünfprozentige Papier zu 87½ Prozent ausgeben will. Unser Schatzsekretär fordert und bekommt 98% zu demselben Zinsfuß, wobei noch zu beachten ist, daß bisher in Frankreich der Zinsfuß stets niedriger war als in Deutschland. Zeigen wir den Franzosen, daß in Deutschland doppelt soviel Milliarden billiger zu haben sind! (m.)

Politische und wirtschaftliche Fragen im bayerischen Landtage.

Von Abg. Prälat Dr. v. Pichler, Dompropst in Passau.

Fragen der auswärtigen Politik gehören nach der Reichsverfassung nicht vor das Forum der Landtage der einzelnen Bundesstaaten; tatsächlich werden aber solche Fragen in jedem Landtag besprochen, um damit auf die Stellungnahme der eigenen Regierung im Bundesrat einzuwirken. Die großen Umwälzungen, welche der Krieg im Verhältnis der Staaten gebracht und welche das Ende des Krieges nach vielen Richtungen weiter bringen wird, mußten im bayerischen Landtag zu ausgiebigeren Erörterungen führen als in anderen deutschen Parlamenten, da bei seinem Zusammentritt der Krieg schon sehr weit fortgeschritten war und gewisse Ergebnisse schon anzunehmen waren. Die Vertreter der bürgerlichen Parteien waren einig in der Auffassung, daß als Kriegsziel eine dauernde Sicherung der Grenzen des Reiches gegen feindliche Ueberfälle angesehen werden müsse, über die Einzelheiten dieser notwendigen und ausreichenden Grenzsicherung müsse das erste Wort den militärischen Autoritäten zugebilligt werden. Speziell wurde auf die die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Deutschlands bedrohende russische Gefahr hingewiesen. Die Sozialdemokraten sprachen sich gegen Eroberungen aus, welche nur den gegenseitigen Haß der Völker verewigen würden. Ministerpräsident Graf v. Hertling betonte, daß es vollständig der Auffassung der Regierungen in allen ihren Kreisen entspreche, daß Deutschland beim Friedensschluß eine dauernde Gewähr für die Sicherung seiner Grenzen suchen müsse; im einzelnen hängen die anzustrebenden Grenzen selbstverständlich von der Dauer des Krieges und vom schließlichen Ergebnis der militärischen Operationen ab. Mehrere Redner betonten, zur besseren Sicherung der Stellung des Deutschen Reiches gegenüber dem Auslande müsse künftig eine intensivere Tätigkeit der deutschen Diplomaten im Ausland eintreten, das Reich werde nach dem Vorbild anderer Staaten erheblich größere Mittel aufzuwenden haben. Von besonderer Bedeutung für die nachhaltige Sicherung politischen Einflusses sind im Ausland die Schulen und die Presse. Deutschland muß streben, im Orient die aufgehobenen französischen Missionsschulen durch deutsche Kräfte zu besetzen, das Reich und die Exportindustrie müssen große Mittel aufwenden, um sich einen Einfluß auf maßgebende Preßorgane in fremden Ländern zu sichern. Grundlegend müsse das allgemeine Vertrauen aller neutralen Staaten sein, daß Deutschland, im Gegensatz zur englischen Unterdrückungspolitik, die selbständige politische und wirtschaftliche Entwicklung der kleineren Staaten nicht bedroht, sondern vielmehr stützen und fördern will.

Eine der wichtigsten Lehren des Krieges ist, daß Deutschland sein bisheriges Schutzzollsystem auch fernerhin beibehalten muß. Das Durchhalten gegenüber einer Welt von Feinden war nur möglich durch die große Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft und der Industrie, die nur dem Schutzzoll zu verdanken ist. Zwei Aenderungen werden infolge des Krieges notwendig sein: es muß eine größere wirtschaftliche Annäherung an Oesterreich-Ungarn angestrebt und die bisher übliche allgemeine Meistbegünstigungsklausel aus den Handelsverträgen mit anderen Nationen beseitigt werden. Mit Nachdruck wurde bemerkt, daß bei dieser Neuregelung wichtige Interessen der bayerischen Landwirtschaft und der bayerischen Industrie nicht gefährdet werden dürfen; es sei daher darauf zu dringen, daß bei allen Verhandlungen auch bayerische Sachverständige ausreichend zu Wort kommen.

In diesem Zusammenhang und aus den Ereignissen des Krieges heraus hat die Donau-Frage eine besondere Bedeutung gewonnen. Schiffahrtsfragen wurden früher im bayerischen Landtag von manchen Seiten mit einem gewissen Mißtrauen behandelt, man befürchtete insbesondere aus der Erleichterung der Einfuhr eine Gefährdung der einheimischen Landwirtschaft. Der Krieg hat gezeigt, daß Deutschland vom großen Weltverkehr über See abgeschnitten werden kann; es hat aber in der Donau eine große Wasserstraße nach dem befreundeten Orient, die vom Einfluß aller feindlichen Mächte gesäubert werden soll und von England nicht bedroht werden kann. Die Freiheit und die Sicherung dieses Weges wird namentlich auch von den speziellen Lebens- und Entwicklungsinteressen Bayerns gefordert. Landtag und Regierung waren einig: Die Donau müsse für eine leistungsfähige Großschiffahrt freigemacht und ausgebaut werden, die Hemmungen durch die im Pariser Frieden 1856 eingesetzte Donau-

kommission und die bisher bestandenen natürlichen Schiffahrtshindernisse müssen beseitigt, die Donau soll bis Regensburg und Kelheim für den Verkehr mit 1000-Tonnenschiffen ausgebaut und durch einen möglichst in gleicher Weise leistungsfähigen Kanal mit dem Main und Rhein verbunden werden. Für die Kanalisierung des Mains von Frankfurt bis Aschaffenburg für 1500-Tonnenschiffe sind die Mittel genehmigt, die Arbeiten im vollsten Gange; die Fortführung der Kanalisierung bis Bamberg (für 1000-Tonnenschiffe) ist von der Regierung bindend zugesagt. Das große rheinisch-westfälische Kohlen- und Industriegebiet wird damit einen billigen Wasserweg nach Bayern und nach dem Orient gewinnen. Die Versorgung Deutschlands mit Nahrungsmitteln und den notwendigsten Industrierohstoffen wird gegenüber allen künftigen Eventualitäten gesichert sein. Wenn Ungarn seine weitgehenden Pläne in bezug aufs Eiserne Tor und den Ausbau der Donauwasserstraße für 3000-Tonnenschiffe bis Budapest verwirklichen kann, so wird auch für Friedenszeiten die Konkurrenzfähigkeit gegenüber dem Seeweg wesentlich erhöht sein. Bayern anerkennt durchaus die Interessen, welche in Oesterreich und in den östlichen Gebieten von Deutschland für den Bau einer Kanalverbindung von der Donau zur Oder oder zur Moldau bestehen, aber es verlangt mit vollem Recht, daß Norddeutschland und Oesterreich auch seine Interessen berücksichtigen, zumal dieselben mit denen des nordwestdeutschen Industriegebietes identisch sind, das für den Verkehr von und nach dem Orient an erster Stelle in Betracht kommt. Entgegen anderweitigen Bestrebungen steht die große Mehrheit des bayerischen Landtags auf dem Standpunkt, daß Ausführung und Betrieb der Wasserstraßen Sache des betreffenden Landes ist, daß aber dabei der strategischen und allgemeinen wirtschaftlichen Bedeutung entsprechende Zuschüsse des Reiches und der Interessenten in Betracht kommen müssen.

Der bundesstaatliche Charakter des Deutschen Reiches hat sich auch in der schwersten Kraftprobe des Völkerkrieges in bester Weise bewährt, er muß auch nach dem Kriege mit den verfassungsmäßigen Reservatrechten der einzelnen Staaten der Eigenart der deutschen Stämme entsprechend ungeschmälert aufrecht erhalten bleiben. Das Zentrum hat auch in der letzten Landtagssession bei jeder Gelegenheit diesen seinen alten Standpunkt gegenüber fortschrittlichen Aeußerungen mit allem Nachdruck betont.

Die politischen Parteien werden auch nach dem Kriege bestehen bleiben: speziell haben die Sozialdemokraten ganz offen betont, daß sie ihre Parteigrundsätze auch ferner aufrecht erhalten, daß nach ihrer Auffassung auch die Klassenkämpfe bestehen bleiben, die in den Klassengegensätzen begründet sind. Einmütig war aber der Wunsch, daß eine Milderung in der Form der politischen Kämpfe eintreten möge und daß insbesondere die konfessionellen Gegensätze nur mit wissenschaftlichem Ernst unter Achtung der gegenseitigen Ueberzeugung ausgetragen werden sollen. Die alte Forderung des Zentrums nach alsbaldiger Aufhebung des Jesuitengesetzes wurde von diesem Standpunkt aus auch liberalerseits als zeitgemäß anerkannt.

Die Handhabung der militärischen Zensur war wie im Reichstag so auch im bayerischen Landtag Gegenstand wiederholter, ausgedehnter Besprechungen. Gegenüber den von Vertretern aller Parteien vorgebrachten Klagen mußte das Kriegsministerium zugeben, daß bei der Neuheit und Schwierigkeit der Sache Fehler und Mißgriffe vorkommen konnten, daß aber die Aufrechterhaltung der Zensur im Interesse der Sicherheit des Vaterlandes unbedingt notwendig erscheine.

Zu Beginn des Landtags richteten die Sozialdemokraten gegen das Ministerium scharfe Angriffe wegen Aufrechthaltung des Streikreverses beim Eisenbahnpersonal. Die Vertreter der bürgerlichen Parteien erklärten einmütig, daß im Interesse des öffentlichen Wohles ein Streikrecht für das Verkehrspersonal nicht zugelassen werden könne. Namens der Staatsregierung gab Ministerpräsident Graf v. Hertling in der Finanzausschußsitzung vom 6. Oktober die Erklärung ab: „Die Staatsregierung muß mit aller Entschiedenheit daran festhalten, daß ein Streik vom Eisenbahndienst ferngehalten werden muß. Daß es kein Streikrecht für die Eisenbahnbeamten geben kann, ist selbstverständlich, auch die Eisenbahnarbeiter haben keinen Anspruch darauf. Der Streikrevers ist nur eine Form des Vollzugs. Die Staatsregierung ist nicht gewillt, unter allen Umständen an dem Revers festzuhalten, wenn sich die Sicherung gegen Streikgefahr auf andere Weise herstellen läßt." Er fügte bei, daß Bayern in dieser Frage nur im Einverständnis mit den andern Eisenbahnverwaltungen vorgehen könne und deshalb eine Konferenz angeregt habe. Die Konferenz hat Mitte November in Berlin stattgefunden, die Vorschriften über den Revers wurden durch ministerielle Entschließung vom 19. November aufgehoben und in die Dienstordnung die Bestimmung aufgenommen: „Die Teilnahme an Bestrebungen, die den staatlichen oder dienstlichen Interessen zuwiderlaufen, ist verboten, darunter fällt insbesondere die Teilnahme an Vereinen, deren Zweck oder Bestrebungen die Gefahr eines Ausstandes herbeizuführen geeignet sind".

Einer vielseitigen Anregung nachgebend, hat die Regierung am Schluß des Landtags einen Gesetzentwurf vorgelegt, durch welchen die Dauer des Mandats der Abgeordneten um ein Jahr verlängert wird. Zweck des Entwurfs ist, während des Krieges die Aufregungen einer Wahlagitation zu vermeiden und den vielen Tausenden von Wählern, die auch nach dem Kriege noch längere Zeit in den besetzten Gebieten bleiben müssen, das Wahlrecht nicht zu schmälern. Der Entwurf wurde in beiden Kammern einstimmig angenommen. Da die letzte Landtagswahl am 5. Februar 1912 stattfand, so sind die Mandate bis 5. Februar 1919 für gültig erklärt; die nächsten Landtagswahlen werden also voraussichtlich im Frühjahr 1919 stattfinden können.

Auch die Frage der Eisenbahngemeinschaft hat wieder eine Rolle gespielt. Fortschrittliche Abgeordnete glaubten hinweisen zu müssen, daß jetzt die beste und wohl letzte Gelegenheit sei, zur Stärkung des nationalen Einheitsgedankens die Staatseisenbahnen aufs Reich zu überführen. Da auch in der Presse, in Broschüren und Versammlungen derselbe Gedanke vertreten wurde, gab Verfasser dieser Zeilen in der Einleitung seines Referates zum Eisenbahnetat eine eingehende Darlegung über den parlamentarischen Stand und die materielle Würdigung dieser Frage. In Preußen lehnen Regierung und Volksvertretung die Uebertragung der preußischen Eisenbahnen aufs Reich entschieden ab, damit ist die Frage der Reichseisenbahngemeinschaft als gegenstandslos zu betrachten. In Bayern steht das Zentrum aus politischen und wirtschaftlichen Gründen auf demselben Standpunkt; nur eine bayerische Verwaltung wird in der Lage sein, den Lebensinteressen des bayerischen Wirtschaftsgebietes entsprechend Rechnung zu tragen. Die Regierung hat ihre Stellung im Ausschuß der Reichsratskammer in dem kurzen Satz fixiert: „Die Selbständigkeit des bayerischen Staatseisenbahnwesens bildet nach Auffassung der bayerischen Regierung einen untrennbaren Bestandteil der Selbständigkeit des bayerischen Staates".

Das in der Reichsverfassung festgelegte bayerische Postreservat war ebenfalls wieder Gegenstand parlamentarischer Angriffe, zunächst in der Form der Briefmarke. Der Reichstag hat am 3. Juni durch Zufallsmehrheit der Linken eine Resolution angenommen auf Herbeiführung der deutschen Einheitsmarke. Der Redner der Liberalen hat im Landtag dieselbe Forderung vertreten. Mit großer Mehrheit fand aber ein Antrag des Zentrums Annahme, in welchem die Regierung aufgefordert wird, an der bayerischen Marke entschieden festzuhalten. Die Briefmarke ist das Zahlungsmittel für die Postgebühren, es beruht darauf die Sicherung der Einnahmen der Postverwaltung und damit auch die Sicherung ihrer Selbständigkeit.

Eine Reihe von Anregungen und Anträgen des Landtags befaßte sich mit der Wiederaufrichtung des wirtschaftlichen Lebens nach dem Krieg — eine der größten und schwierigsten Aufgaben deutscher Organisationsarbeit, besonders in bezug auf die ausreichende Beschaffung und Verteilung der notwendigen Rohstoffe. In der Reichsratskammer wurde zu diesem Zweck von sachkundiger Seite die Bildung von Industriegesellschaften mit freier Selbstverwaltung unter Beiziehung von Staatskommissären verlangt, zuweitgehende staatliche Eingriffe würden dieselben Schwierigkeiten bringen, wie die Maßnahmen für die Volksernährung. Bayern steht in dieser Hinsicht vor zwei großen Aufgaben: neben der schon oben behandelten Frage des Ausbaues der Wasserstraßen ist es die systematische Elektrizitätsversorgung des ganzen Landes. Bayern ist hierin bahnbrechend vorangegangen. Der Krieg hat hemmend eingegriffen, die großen Fortschritte der Technik haben inzwischen vielfach wieder neue Wege gewiesen. Im Mittelpunkt ist das große Kraftwerk am Walchensee, für dessen Ausführung die erste Rate mit 6 Mill. Mark genehmigt ist. Nach den Mitteilungen der Regierung steht das Projekt auf Grund von eingehenden Studien und nach Anhörung der Urteile von maßgebenden Fachleuten nunmehr fest: Die Wehranlage in der Isar soll bei Krünn erfolgen, von da wird das Wasser durch die Obernach

zum Walchensee geleitet und durch einen Stollen zum Maschinenhaus am Kochelsee abgeführt. Die Flösserei in diesem Teile der Isar hört auf, für die Zufuhr des Holzes werden Waldbahnen angelegt. Die technischen und wirtschaftlichen Vorarbeiten sind so weit gefördert, daß der Bau unmittelbar nach Beendigung des Krieges begonnen werden kann. Die Abnahme und Verteilung des Stromes über das ganze Land wird durch das nach dem Plane des Reichsrats Oskar v. Miller gebildete „Bayernwerk" erfolgen, in welchem alle im rechtsrheinischen Bayern liegenden großen Elektrizitätswerke zusammengefaßt werden sollen. Kraft und Licht werden durch die in jedem Kreise zu bildenden Ueberlandzentralen jeder Gemeinde zu vertragsmäßig festgesetzten Preisen zugeführt.

Gemeinsame Anträge aller Parteien forderten Hilfe und Unterstützung des Staates gegenüber der Notlage vieler Handwerker und Gewerbetreibenden zur Erhaltung und Wiederaufrichtung ihrer Betriebe, Gewährung von billigem Kredit und tunlichste Berücksichtigung bei Vergebung von staatlichen Arbeiten. Letztere soll für die vielen kleinen Meister durch Vereinigung in Lieferungsverbänden erreicht werden, die bei Militärlieferungen im Kriege sich gut bewährt haben. Für ersteren Zweck wurde durch ein besonderes Gesetz eine Landesgewerbekasse errichtet. Dieser Kasse werden die Mittel zugewiesen, welche bisher in verschiedenen aus früherer Zeit stammenden Fonds für Hebung von Industrie und Gewerbe vorhanden waren im Gesamtbetrag von 2'141,887 ℳ. Aus diesem Kapital sollen gering verzinsliche Darlehen an Gemeinden und gewerbliche Körperschaften zur Förderung von industriellen Zwecken gegeben werden; die Zinsen werden wie bisher für verschiedene Maßnahmen der Gewerbeförderung verwendet. Zugleich wurde der Landesgewerbekasse eine Million aus allgemeinen Staatsmitteln als „Kriegshilfsvermögen" zugewiesen zur Gewährung von Darlehen an Gewerbetreibende, die als Kriegsteilnehmer oder sonst durch den Krieg geschädigt worden sind; die Darlehen werden durch Vermittlung und Haftung von Gemeinden und gewerblichen Körperschaften gewährt. Als Kriegshilfe für Gewerbetreibende kommen sonach in Betracht: Die Mittel der Landesgewerbekasse, das besondere Kriegshilfsvermögen, die Kreishilfskassen, etwaige Bewilligungen der Landräte und Gemeinden, die Mittel der 150 gewerblichen Kreditgenossenschaften und der örtlichen Gewerbevereine.

Ganz außerordentliche Schwierigkeiten hat der Krieg in einer großen Zahl von Städten für den Hausbesitz gebracht; die vor dem Krieg vielfach schon recht unsichere Lage ist zur förmlichen Krisis geworden. Hebung der Kreditnot erscheint als vordringliches Bedürfnis, die Hilfe der Gemeinden und Genossenschaften erscheint nicht als ausreichend. Durch mehrere Anträge des Zentrums und der Liberalen wurden Vorschläge gemacht. Ein Antrag Held verlangt Gründung einer Aktiengesellschaft zu Errichtung und Betrieb einer Hausbesitzerbank unter Beteiligung des Staates, der Städte, der Hypothekenbanken und Hausbesitzerorganisationen. Die Erörterungen zeigten bei allen Vorschlägen eine Reihe von Bedenken und Schwierigkeiten. Dazu kamen die Klagen über die hohe Belastung durch das Umlagengesetz, über die hohen Gebühren bei Besitzveränderungen, Wünsche nach Befreiung von der Haussteuer für leerstehende Wohnungen. Die außerordentlichen Schwierigkeiten der Frage zeigten sich in der Menge der von den Beteiligten selbst kommenden und vielfach sich direkt widersprechenden und gegenseitig aufhebenden Forderungen. Verschiedenen Vorschlägen stehen reichsgesetzliche Bestimmungen entgegen, die von Bayern allein nicht geändert werden können: „Die Dinge bedürfen noch sehr der Klärung."

In diesem Zusammenhang darf noch hingewiesen werden auf das Gemeindebeamtengesetz. Der von der Regierung am 13. Oktober 1913 dem Landtag vorgelegte Entwurf wurde in der Abgeordnetenkammer nach langen und schwierigen Ausschußverhandlungen (vom 27. Februar 1914 bis 19. November 1915) mit 94 gegen 53 Stimmen angenommen, in der Reichsratskammer namentlich mit Rücksicht auf die außerordentliche Erschwerung der Handhabung der Disziplin abgelehnt und durch Ergänzung einzelner Bestimmungen der Gemeindeordnung ersetzt, die schließlich in beiden Kammern angenommen wurden. Damit ist den Gemeindebeamten Schutz gegen willkürliche Entlassung und Anspruch auf angemessene Besoldung, auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung gewährt.

Unser seelisches Genügen.

Von Kooperator Ludwig Eberl, Raubling-Kirchdorf.

Dr. Ludwig Nieder vom Volksvereinshause in M.Gladbach schreibt in einem arbeitsfreudigen Aufsatze über Seelsorge an den Menschen der Großstadt: „Immer noch finden die weitaus größten Volksmassen in weiten Kirchenhallen beim Orgelton, Glockenklang und Kerzenschimmer, beim Meßopfer und Predigtwort ihr tiefstes seelisches Genügen".[1]) Welchen Eindruck dieses tatsächlich geheimnisvoll innige Frohsein des katholischen Volkes innerhalb seiner Kirchen auch auf andersgläubige Zeugen macht, spiegelt sich in den „herrlichen Worten", die Prof. Dr. K. Sell in seinem Buche „Katholizismus und Protestantismus" niederlegte:

. . . „Gott und seine Heiligen sind dem Katholiken in der Kirche nun einmal näher als sonstwo. . . . Denn einmal ist jede Kirche ein Gotteshaus dadurch, daß der eucharistische Christus in den Resten des in der Messe geopferten Fronleichnams leibhaftig gegenwärtig ist, sodann aber ist die Kirche nun einmal die Stätte, die dazu bestimmt ist, daß hier vornehmlich das Gebet zu ihm und zu allen Himmlischen sich erhebe." (Seite 155.)

„Wird", wie Sell sagt, „für den wirklich frommen Katholiken jede Kirche, und wäre es die kleinste Dorfkirche . . . ein Symbol der ganzen Weltkirche", so ist der Aufstieg der Seele in himmlische Höhen mancherorts doch noch verklärt durch städtische Formen des Gottesdienstes, die Pracht und Zweckmäßigkeit harmonisch verbinden. Wiederum ein Nichtkatholik ist es, Mathieu Berckenhoff, der jüngst bewundernd davon Zeuge war und Zeugnis gab.

„Ich erinnere mich lebhaft einiger Gottesdienste", schreibt er, „denen beizuwohnen ich hier im heiligen Köln Gelegenheit hatte. Auf dem gewaltigen Steinboden seiner Kathedrale knieten über 8000 Menschen jeden Alters und aller Gesellschaftskreise. Vor dem Hochaltare, umstrahlt von leuchtenden Lampen und brennenden Kerzen, inmitten kniender Priester und Prälaten, stand mit wachsbleichem Antlitz und im Purpurmantel der Kardinal. Betend und segnend breitete er die Arme aus über das Volk, derweil duftgesättigte Weihrauchwolken durch die weiten Hallen des Gotteshauses wogten. Von Wänden und Pilaren, aus Nischen und Kapellen, unbestimmbar und doch überallher zitterten gedämpfte Weisen wie ferner, weltferner Orgelton: der Domglocken wundersam Geläute, dessen Resonanz durch das gewaltige Bauwerk flutete. Und in die sonoren Harmonien der Glocken des Domes von Köln verwob sich der bezaubernde Sang eines Knabenchores. Licht und rein wie silberner Glöcklein Klang erscholl ihr heiliges Lied. So muß es gellungen haben vor zwei Jahrtausenden, als vor Bethlehems Toren die Engel jubilierten." („Dagbladet", Christiania, 16. Nov. 1915.)

Sell selbst sagt zur Verteidigung dieser äußeren Kunstgestalt des katholischen Gottesdienstes, der „noch immer an bestrickender überwältigender Kraft auch die größten Wirkungen eines Wagnerschen Bühnenfestspiels übertrifft":

„Es ist doch wohl oft ein gut Teil Mißgunst dabei, wenn man protestantischerseits derartige, durch die Anpassung der Kirche an das Geschmacksleben der Völker seit einem Jahrtausend unbewußt gefundene und virtuos fortgesetzte Wirkungen als ein bloßes Spekulieren auf Sinnesreize und als eine nur künstlerische Umnebelung der Seele hinstellt." (Seite 156.)

Daß auch die Evangelischen da, wo die Herzen gleichgesinnt und festlich gestimmt in großer Zahl fromm aneinanderklingen, äußere Wirkungen liebgewinnen, zeigt z. B. die ungeheuchelte Verzückung, mit der der „Reichsbote" über die gerühmten Gottesdienste mit großen Bläserchören im Ravensbergischen berichtet.

Trotz aller Pracht und Schönheit, die schon dem gewöhnlichen Gottesdienste in großen katholischen Kirchen eignet, drängt sein dogmatischer Gehalt und die Jubelstimmung der Gläubigen bei außergewöhnlichen Anlässen von selbst auch in Städten noch zu außergewöhnlichen Formen. Wer das Glück gehabt hat, 1909 den Kölner Eucharistischen Kongreß zu schauen, kann es dem sonst sehr schönen Berichte des P. Cyprian O. C. über die Feier nachfühlen, daß hier Worte allein nicht mehr viel vermögen:

„Neben mir stand eine protestantische Dame aus Berlin. Mit Tränen in den Augen rief sie begeistert aus: ‚So etwas habe ich noch nie gesehen und werde es nie mehr sehen.' Sie fuhr fort: ‚Hochwürden, ich habe in Berlin alles Schöne gesehen, was man sehen kann: den Einzug des Kaisers und der Kaiserin und vieler anderer Fürsten; ich habe geschaut die glänzenden Paraden des Gardekorps auf dem Tempel-

[1]) Großstadtprobleme S. 23.



hoferfelde. Allein das ist alles nichts im Vergleiche mit der Pracht dieses Bildes und mit der Begeisterung des Volkes.' ‚Sehen Sie, Fräulein', sprach ich, ‚eine solch ideale Schönheit ist nur in der katholischen Kirche möglich. Nur wo die volle Wahrheit herrscht, ist auch die vollkommene Schönheit möglich.'" („Ser. Kinderfreund", 1909.)

Ein großes Rätsel ohne alle Lösung bleibt der katholische Gottesdienst für jeden, der ununterrichtet ist in dem, was das Innere der katholischen Religionsgemeinschaft so mächtig treibt. Diese geheime Kraft hat Prof. D. F. Niebergall gefunden, wenn er den Predigtjahrgang „Sonn- und Festtagsklänge" vom vormaligen Hofstiftskanonikus Dr. F. X. Eberle folgendermaßen rezensiert: „Eine starke und wirkungskräftige Christusreligion steht im Mittelpunkt, die im Sinne des alten Dogmas Christus zur Sonne der Welt und des Lebens macht, die die Welt der Heiligen weit überstrahlt. Alle katholischen Einrichtungen und Gedanken erscheinen im hellen Licht dieser poetischen Christusreligion, die die Entscheidung des Willens verlangt und das Leben im Sinne von allem Guten verwandelt. Dabei fällt kein Wort gegen den Protestantismus, nur manches gegen den modernen Geist des Individualismus und Materialismus ... Der ganze Glanz und die Fülle der alten Rhetorik steigt im Barockstil vor uns auf; das ganze Schmuckwerk der Fragen, der Zitate, der Bilder, der Imperative, der Antithesen, der Superlative, der Ausrufe entfaltet seine Pracht: ‚O seliges Erlösungsblut, selig berauschender Wein der Kreuzeskelter, erglänze in den vielen tausend Opferkelchen unserer Altäre und gieß' der Verzeihung Zauber über den Erdkreis.'" („Theol. Lit.-Ztg.", 1916, Seite 282.)

Es freut uns Katholiken, wenn Eberles Predigten auch auf nichtkatholischer Seite so achtungsvoll aufgenommen werden, und zwar nicht bloß um ihrer rhetorischen Meisterschaft willen, sondern auch wegen ihres Inhalts, insofern nämlich dieser alles in allem von Niebergall als „edelster Katholizismus" bezeichnet und somit wenigstens als bedeutend erhaben über jenen vermeintlichen „Katholizismus" empfunden wird, der in Wahrheit nichts mit dem echten Katholizismus zu tun hat, sondern nur ein traditionelles Zerrbild desselben ist; aber wir wissen, daß Eberles Predigten gerade in dem Punkte ihres Hauptinhalts sich am wenigsten von der Predigt irgendeines einfachen Seelsorgers in Stadt und Land unterscheiden: Christus ist das Haupt der Kirche und überall der Hauptinhalt ihrer Predigt und Gnadenwelt. Karl Jentsch fühlt sich auf Grund seiner katholischen Vergangenheit berechtigt, allgemein zu sagen, daß die Katholiken seiner Meinung nach freilich viel zuviel glauben, „darunter aber doch alles Altchristliche, den Offenbarungscharakter der Bibel, den dreieinigen Gott und die Erlösung durch den Gottmenschen festhalten, der den zahlreichen Frommen unter ihnen der Mittelpunkt ihres ganzen Daseins ist, dessen Erdenwandel und Erhöhung sie alljährlich im Kirchenjahr in Geist und Herz mitdurchleben." (Christentum u. Kirche 1909, 445.)

Sell sagt indes nicht ganz mit Unrecht — und es erklärt sich zunächst von selbst durch das befriedigte Erfülltsein des katholischen Herzens mit den Anliegen des eigenen Glaubens —, daß „der Katholik wenig darüber nachdenkt, wie es anderen zumute ist, die seine Art, das Göttliche zu schauen, ablehnen." (Seite 124.) Anderseits darf behauptet werden — und die offenkundige Wirksamkeit der katholischen Heidenmission beweist es —, daß auch der Katholik trotz seines tiefsten seelischen Genügens sehr häufig sogar werktätig an diejenigen denkt, die durch Christi Blut erkauft noch im Schatten des Todes sitzen und noch aus den Geschöpfen den Schöpfer nicht ersehen. Und wenn der Katholik sich andersgläubigen Mitchristen gegenüber gelegentlich auch wirklich weniger geneigt finden sollte, religiös sich auszusprechen, so wäre das wohl begreiflich wegen der Ungeduld, mit der immer noch viele Nichtkatholiken vom Katholiken als erste Bedingung jeder Aussprache anerkannt wissen wollen, daß er aufhöre, seinen Glauben als den alleinseligmachenden und seine Kirche als die alleinberechtigte zu schätzen.

Wir sind überzeugt, daß die meisten derer, die diese Bedingung begünstigen, noch in falschen Vorstellungen über den wahren Sinn der katholischen Lehre vom alleinseligmachenden Glauben der Kirche befangen sind. Diese gilt es schon um der Wahrheit willen aufzuklären. Jenen aber, die etwa aus bloßer Liebenswürdigkeit oder um scheinbarer Vorteile willen vom Katholiken einen Verzicht auf seine Ueberzeugung vom unvergleichlichen Werte seines Glaubens verlangen, dauernd zu widerstehen, verlangt die Wahrhaftigkeit. Zudem, durch ein freundwilliges Nachgeben würden die Katholiken die große Schar der reien Geister nicht von ihren Glaubensnöten zu erlösen vermögen, sie selbst aber würden durch den Gewissensvorwurf, ihren gottgeschenkten Glauben aus menschlichen Rücksichten verleugnet zu haben, unvermeidlich um den Fortbestand ihres seelischen Genügens gebracht.

Die Katholiken und die deutsche Nationalerziehung.[1]

Von Otto Kley, Neuwied.

In schulpolitischen Artikeln und Schriften der Gegenseite kommt immer wieder die Klage, man müsse deshalb zurzeit wieder so energisch für die „nationale Einheitsschule" eintreten, weil vor allem von katholischer Seite, durch die intensive Agitation der Schulorganisation der deutschen Katholiken, gegen das erziehungsliberale Einheitsschulideal Sturm gelaufen werde. Diese Ansicht vertritt auch Tews in seiner bereits gekennzeichneten Broschüre. Man möchte es anscheinend so darstellen, als ob hier wieder „Bildungsfeindlichkeit", „reaktionäre Instinkte" usw. an der Arbeit seien, das Werk der Sicherung der deutschen Einheit eben durch die Einheitsschule zu zerstören. Man sieht nicht ein, daß es nur der Kampf gegen Auswüchse, gegen politische Nebenziele ist, gegen alte Programm- und Parteiforderungen, die man auf dem Umwege über die Einheitsschule endlich zu erreichen sucht, die unsere Stellungnahme bedingen. Gegen diese, die Konfessionalität der Schule, die Grundlagen der christlichen Erziehung, die Unterrichtsfreiheit usw. zerstörenden Tendenzen müssen wir uns wenden. Wir wissen, woher dieser Wind weht, wir wissen auch, wohin er führt. Dagegen aber muß mit aller Nachdrücklichkeit betont werden, daß wir nicht gegen eine Weiterentwicklung unseres Schulwesens auf der gegebenen Grundlage, gegen eine bessere Verknüpfung und Annäherung der bestehenden Schularten, gegen den Aufbau des Schulwesens auf dem Fundamente der konfessionellen Volksschule, gegen eine bessere Berücksichtigung der Begabung usw. irgend etwas einzuwenden haben. Wir wissen, daß es eine Notwendigkeit ist, die gegebenen Lehren aus den Kriegserfahrungen zu ziehen. Wir wissen, daß der Krieg schier unersetzliche Lücken in die Kreise der geistigen Führer der Nation gerissen hat, daß wir in Zukunft im Leben der Völker mehr als bisher auf uns selbst angewiesen sein werden, daß der Weltbrand uns einen kaum zu überbrückenden Riß in der europäischen Kulturgemeinschaft gebracht hat. „Um ganze Generationen werden wir im Fortschritt unserer Arbeit zurückgeworfen", sagt der konservative Politiker Dr. Reinhold Stübe („Konservative Monatschrift" September 1915) von den Folgen des Krieges für uns Deutsche. Aber eine noch größere Gefahr droht in der Ferne: „Was in Gefahr schwebt, das ist der geistige, sittliche und religiöse Arbeitsertrag der europäischen Völker neben ihren Schöpfungen im Bereich der materiellen Kultur." Die deutsche Zukunft aber, der Wiederaufbau des nationalen Lebens, die Wiedereinordnung des deutschen Volkes an rechter Stelle in die hoffentlich neu erstehende Kulturgemeinschaft der Völker wird nicht an letzter Stelle wesentlich beeinflußt durch die erziehlichen und unterrichtlichen Leistungen der deutschen Schule. Wird uns der Krieg deshalb die Einheitsschule bringen müssen? Die interkonfessionelle einheitliche Begabungsschule jedenfalls nicht, wohl aber ein Schulwesen, in welchem der einheitliche Bildungsgedanke herrscht, auf religiös-sittlicher Grundlage tüchtige Staatsbürger zu erziehen; ein Schulwesen aber auch, das unter voller Wahrung der Elternrechte und der Unterrichtsfreiheit auch dem Talente die Gewähr bietet, nicht im Verborgenen blühen zu müssen, sondern nach tüchtiger Ausbildung segensreiche Arbeit für die Gesamtheit zu leisten. Gerade daran, am ungehinderten Aufstieg der Talente innerhalb ihrer Schicht und auch in andere Stände, haben wir Katholiken ein besonderes Interesse. Es ist hier nicht der Ort, die Klagen zu wiederholen, die in einer Benachteiligung Befähigter aus katholischen Kreisen gegenüber solchen aus andern gipfeln. Bei einer gerechten Würdigung der Begabung, allerdings nicht nur in der Schule, sondern erst recht nachher im Leben, werden also wir Katholiken sicher nicht zu kurz kommen. Dazu kommt ein Zweites, bedingt

[1] Vgl. den Aufsatz „Der Kampf um die deutsche Schule der Zukunft" in Nr. 37, als dessen Fortsetzung sich die vorliegenden Ausführungen darstellen.



durch die führende Stellung der Deutschen im künftigen mitteleuropäischen Bunde. Gerade auf den katholischen deutschen Volksteil wird vieles ankommen. Er wird recht oft die Brücke darstellen müssen zwischen der deutschen Kultur und der unserer Freunde. Und im Orient erwartet ihn, wenn nicht alle Anzeichen trügen, noch eine größere Mission, ein Apostolat. Daher muß er alle Mittel begrüßen, die ihm helfen, den rechten Platz an der Sonne zu erringen, daher muß er alle Talente, die in ihm wohnen, zu fördern suchen, daher kann er einer Schulreform, die diese Momente berücksichtigt, nicht ablehnend gegenüberstehen. In treffender Weise hat Reichsrat Frhr. v. Franckenstein in der Tagung des bayerischen Landesausschusses der Schulorganisation in Nürnberg (11. Sept. d. J.) darauf hingewiesen, daß der Aufstieg der Kinder aller Stände seit Jahrhunderten das Leitmotiv der katholischen Kirche bildete. Ihre Stipendien und Freiplätze in Studienanstalten und Seminarien ermöglichten dem unbemittelten Kinde das Studium und eröffneten ihm den Weg zu den höchsten kirchlichen Würden.

Die erziehungsliberalen Bestrebungen fanden schon früh ein Echo im Katholischen Lehrerverbande. Ich hatte in Nr. 33 der „A. R." vom 19. August d. J. Gelegenheit, die Haltung des Verbandes näher zu kennzeichnen. In der katholischen Lehrerschaft gewann die Ueberzeugung immer mehr Raum, daß der einheitliche äußere Aufbau des Schulwesens eben nur etwas Aeußerliches darstellt und auch die durch ihn, durch den Wegfall von Sonderschulen, bedingte Begabungsförderung nicht allein das wichtigste Moment darstellt, daß vielmehr der einheitliche Bildungsgedanke als innerer Einheitsschulgrundsatz die größte Bedeutung beanspruchen kann. Daher verlangte Prof. Spahn in Essen 1914 die Rückkehr von der Berufs- und Lernschule zur Bildungsschule, daher fordert Prof. Willmann in seiner Didaktik die „Konzentration des Bildungsinhalts im Sinne seiner durchgängigen Beziehung auf den sittlich-religiösen Zweck", daher heben auch die Fuldaer Richtlinien des Katholischen Lehrerverbandes zur Einheitsschulfrage (vergl. den Aufsatz von Benefiziat Heilmaier in Nr. 28 der „A. R.") an erster Stelle als einheitlichen Bildungsgedanken hervor: auf religiös-sittlicher Grundlage tüchtige Staatsbürger zu erziehen. Auch außerhalb des Verbandes, nicht nur auf katholischer Seite, ist derselbe Grundsatz schon vielfach vertreten worden. Der Zentralausschuß der Schulorganisation der Katholiken Deutschlands, der am 4. Juli d. J. in Frankfurt tagte, hat ihn in seiner Resolution ebenfalls hervorgehoben, ebenso der Verbandsausschuß des Verbandes der Westdeutschen katholischen Arbeitervereine. Jüngst brachte Abgeordneter Oberlehrer Kuckhoff (Essen) im „Hochland" (Juniheft 1916) interessante Ausführungen zu dieser Frage. Ich verweise weiter auf die Stellungnahme des Verbandes deutscher evangelischer Schul-, Lehrer- und Lehrerinnenvereine und die vorzügliche Broschüre seines Verbandsdirektors Grünweller: „Nationale Einheitsschule oder deutsche Nationalschule" (Elberfeld-Sonnborn, Fr. Burchard), in der ebenfalls eine deutsche Nationalerziehung, ein einheitlicher christlich-deutscher Bildungsgedanke gefordert wird. In Wychgrams: „Die deutsche Schule und die deutsche Zukunft" kehrt dieselbe Forderung immer wieder. Auf liberaler Seite wurde sie 1913 von Prof. Rein in seiner Broschüre „Die nationale Einheitsschule" (Osterwieck, Zickfeld) mit Wärme verfochten. Sogar Gegner eines organischen Aufbaues des Schulwesens, wie der Berliner Universitätsprofessor F. J. Schmidt, haben sich zu ihr bekannt. Die Stellung Deutschlands nach dem Kriege verlangt allerdings eine restlose Durchführung des einheitlichen Bildungsgedankens im Schulwesen, eine deutsche Nationalerziehung. Das soll natürlich nicht heißen, daß unsere Schule nunmehr eine Einheitsweltanschauung herauszubilden hätte. Es ist klar, daß eine einheitliche Auffassung der gesamten Erziehungsaufgabe der Schule gar nicht erreicht werden kann. In diesem Umfange darf allerdings niemals die Forderung des einheitlichen Bildungsgedankens verstanden werden. Es wäre kaum nötig, dies zu betonen, wenn nicht neuerdings Bedenken nach dieser Richtung hin erhoben worden wären („Zeitschr. f. christl. Erziehungswissenschaft", August 1916). Aber wenn man von einer deutschen Kultur redet, wenn man die Schule der Zukunft ganz richtig „deutsche Kulturschule" nennen möchte, dann muß es auch eine deutsche Kulturerziehung geben, d. h. eine christliche Erziehung in konfessioneller Ausprägung, eine Erziehung zum deutschen Staatsbürger, eine Erziehung zu deutscher Weiblichkeit, Frauenwürde und Frauenarbeit, eine Erziehung zu deutscher Wehrhaftigkeit, eine Erziehung endlich zu deutscher Qualitätsarbeit in Industrie, Gewerbe und Handel. Man wird in unseren allgemeinen Bildungsschulen das Fachliche und Berufliche mehr zurücktreten lassen, die Scheidung zwischen allgemeinen Bildungs- und Berufsschulen (Berufserziehungsschulen) mehr betonen müssen, man wird die Bildungsschule von dem Ballast des heutigen Berechtigungswesens befreien, man wird sich endlich auch daran gewöhnen müssen, daß der Unterschied zwischen „elementarer" und „wissenschaftlicher" Bildung nur ein gradueller, kein wesentlicher ist, daß vielmehr unserem Bildungswesen von der einfachsten Volksschule bis zur Hochschule dasselbe klare Bildungsideal, die Erziehung zum Christen und zum Bürger vorschweben muß. Unterricht schafft noch keine Bildung: Erziehung und Unterricht müssen Hand in Hand gehen, die Frage des einheitlichen Bildungsgedankens kann nicht gelöst werden ohne die christliche deutsche Erziehungsschule der Zukunft.

Von besonderer Bedeutung nach dieser Richtung hin scheint mir die diesjährige Tagung des Preußischen Abgeordnetenhauses zu sein. Es ist wohl kaum jemals in einem einzelstaatlichen Parlamente mit solcher Gründlichkeit, solcher Warmherzigkeit die Frage der zukünftigen Gestaltung der deutschen Erziehungs- und Schularbeit besprochen worden, als bei den Verhandlungen des Kultusetats im Preußischen Abgeordnetenhause im März 1916. Gehen auch die Ansichten der Abgeordneten je nach der Weltanschauung und dem Parteistandpunkte weit auseinander, einig war man doch darin, daß eine Schulreform nach dem Kriege einsetzen werde. In ihr müßten die Kriegslehren beachtet werden. Daher forderte man rechts und links: größere Beachtung der Wirklichkeit und der Gegenwart, vermehrte Schätzung des Deutschen, der Geschichte und der Geographie, der Naturwissenschaften, des Handfertigkeits- und des Turnunterrichtes. Namentlich empfahl man eine bewußt deutsche Erziehung zu charaktervoller Mannhaftigkeit und deutscher Frauenart ohne Verweichlichung und ohne Ueberschätzung fremder Leistungen, man würdigte die hohe Bedeutung der Religiosität, der Sitte, Zucht und Wehrhaftigkeit der deutschen Jugend. Hier stehen allen voran die herrlichen Worte des Abg. Wildermann (Zentr.), der vom Idealismus des deutschen Lehrers, der hohen Aufgabe der deutschen Schule, der deutschen Erziehung sprach, dessen Ausführungen die „Westdeutsche Lehrerzeitung" das „Hohe Lied der deutschen Treue" nennt. Neben diesen Gedanken der Abgeordneten kam aber auch die Ueberzeugung zum Ausdruck, daß eine Neuorientierung in Erziehung und Unterricht nicht zu trennen ist von der Frage der Neuorientierung im Schulaufbau, zu der allein von seiten der bürgerlichen Parteien sechs (oder rechnet man den abgelehnten nationalliberalen Antrag zur Frage der Koedukation hinzu, sogar sieben) Anträge vorlagen. Dazu kam der sozialdemokratische Einheitsschulantrag auf Einheitlichkeit, Unentgeltlichkeit und Weltlichkeit der Schule. Es ist sicher von Bedeutung, daß wir hier gerade zwei Momente vereinigt finden. Die eindringliche ernste Betonung des Wertes einer christlichen deutschen Erziehung oder kurz: die Forderung der Erziehungsschule und dann weiter das Streben nach organischer Ausgestaltung unseres Schulwesens.

In letzterer liegt, wie bereits angedeutet wurde, eine vermehrte und gerechtere Berücksichtigung der Begabung, als dies heute der Fall ist. Daher forderten ja auch die bürgerlichen Parteien im Preußischen Abgeordnetenhause besondere Maßnahmen, um befähigten Schülern und Absolventen der Volksschule durch Bereitstellung finanzieller Mittel oder durch besondere Uebergangsmöglichkeiten den Zugang auch zu höheren Berufen zu erleichtern. Allerdings darf es nicht allein darauf ankommen, Talente aus allen Kreisen des Volkes dem Studium, den gelehrten Berufen, zuzuführen. Es gilt eben, jede Art von Begabung zu fördern, auch die für die praktischen Berufe. Das zeigt uns schon, daß die Förderung der intellektuellen Begabung, wie sie durch unsere radikalen Einheitsschultheoretiker in den Vordergrund gestellt wird, eine bedenkliche Halbheit wäre. Intelligenz als Allgemeinbegabung und Talent als Spezialbegabung werden, wie Prof. Stern (Hamburg) feststellt (in „Der Aufstieg der Begabten", Leipzig, Teubner), ganz wesentlich bedingt durch den „äußeren Faktor der geistigen Atmosphäre des Elternhauses" und den „inneren Faktor der erblichen Selektion". Dazu kommen die Stärke des Interesses und die des Willens, endlich auch die Eigenschaften des Charakters. Sie alle bedingen das Gesamtbild für die Auslese der Tüchtigen und zeigen uns zugleich, daß das Elternrecht durch die Begabungsauslese nicht verkürzt werden darf.

Wucherpflanzen des öffentlichen Lebens.

Von L. Schmitz, Grevenbroich.

In diesen Blättern ist schon oft die Sonde an eine Wunde gelegt worden, die sich in unserem öffentlichen Leben bereits zu einer wahren Eiterbeule entwickelt hat: das ärgerniserregende Gebaren der Kinematographen-Theater. Und manche Reformvorschläge sind der Oeffentlichkeit unterbreitet worden, die, wenn sie ernstlich in Angriff genommen und durchgeführt worden wären, zur Beseitigung der Mißstände geführt hätten. Schon vor dem Kriege war diese Wucherpflanze üppig ins Kraut geschossen; man hätte annehmen können, daß jetzt in dieser schweren Zeit das zähe Schmarotzergewächs wenigstens etwas zurückgegangen wäre — zurückgegangen worden wäre, hatten die vernünftigen Leute angenommen. Weit gefehlt! Von oben geschah nicht viel mehr als gerade das allerbitternötigste, die Aussperrung der Kinder. Sonst blüht und gedeiht der Auswuchs weiter, gut gedüngt und gepflegt von einer gewissen Presse, die ihr Papier zur Verfügung stellt.

Ich weiß wohl, daß nur durch Maßregeln von oben das Uebel mit der Wurzel gepackt werden könnte. Gegen ein bescheidenes Würzelchen, das sich nicht zu breit macht, ist ja auch nichts einzuwenden. Die Welt ist voll notwendiger Uebel, die man ertragen muß. Es könnte sich ja auch eine schöne, starke und gesunde Wurzel entwickeln, an der man seine Freude haben müßte.

Gegen die Leiter oder die geistreichen Reklameverfasser der Kinotheater etwas zu sagen, erübrigt sich von selbst. Der gute Geschmack ist bei ihnen etwas schief geraten, was kann der Mensch für seinen Buckel, wenn es auch nur ein geistiger ist, und vom Pflaumenbaum soll man keine Pfirsiche verlangen. Aber etwas könnte die Presse tun, um dem allergröbsten Unfug zu steuern, sowohl positiv durch Kritik wie negativ durch Verweigerung der Reklame. Wenn es gewissermaßen nur ein kleines Pflichtteil wäre von dem, was Anstand und Takt in dieser schweren Zeit erfordern! Wenigstens die allerwüstesten Krautstengel beschneiden, wenigstens die gröbsten Abscheulichkeiten einschränken. Die Oeffentlichkeit verschonen mit den Bildnissen der Ritter der tragischen Geste und den Sphinx-Augen, egal wie sie heißen; mit den Porträts der Damen mit den wunderbaren Büsten, dem Tuff aufs Nasenbein und dem melancholischen Gesichtsausdruck; mit den „Problem-Filmen" über rätselhafte Frauen, Lebenslügen, Gesellschaftsdramen mit psychologischem Aufbau und so weiter, die zum Kino passen wie die Faust aufs Auge; mit den Reklamen[1]), eine geschmackloser wie die andere!

Ich will keine Namen nennen, um die „zarten Seelchen" nicht zu beleidigen. Es sind so gute Geschäftsseelchen darunter. Sie öffnen ihre Spalten, die meistens von hunderttausend Abonnenten gelesen werden, ja auch dem Idealismus. Es stehen spaltenlange, von Großmut triefende Artikel darin über die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, dem Vaterlande zu dienen, auf der einen Seite, und auf der andern öffnet sich das große Schaufenster und die Blumentöpfe mit dem Schmarotzergewächs werden, sauber etikettiert und liebevoll zugestutzt, dem Publikum zur Schau gestellt. Daß man, um der Volksgesundheit, die auch ein Zweig des großen Baumes Vaterland ist, zu dienen, auch den Idealismus, „wo was kost", in die Bresche werfen muß, kommt den zarten Seelchen offenbar nicht zu Bewußtsein. Sie denken: Mütterchen Regierung mischt sich nicht ein, was sollen wir unsere Flügelchen verbrennen, weshalb die fette Ente schlachten, die so dicke goldene Eier legt, es lebe der Idealismus, „wo nix kost"; und dann noch ein Einwand: es muß auch Disteln geben, damit die Esel zu fressen haben.

Auch sagen sie: das Publikum will es so, es bleibt sonst aus, eine blühende Industrie wäre verdorben. Dem ist entgegenzuhalten, daß diese Industrie, soweit ihre Erzeugnisse vergiftend auf Sitte und Moral wirken, eine Pest ist, die vernichtet werden soll. Früher war sie nicht vorhanden und es hat auch so gegangen. Auch weiß jeder, daß dem großen Publikum so ziemlich alles geboten werden kann, es würde doch nicht ausbleiben. Höhere Intelligenz befriedigt ihre Bedürfnisse nicht im Kino und für das große Kind, das dort hingeht, um sich zu amüsieren und seinem Bildungstriebe zu genügen, ist das Beste gerade gut genug. Man begeht das Verbrechen, Steine statt Brot zu geben. Dabei könnte das Kino seiner Einfachheit und Billigkeit halber eine Wirkungsstätte unbegrenzter Möglichkeiten bieten zur Hebung von Volksgesundheit und Volksbildung. Es könnte so schön sein und es ist so häßlich. Statt der Belehrung das Problem, statt des Humors die Sensation, statt der Erhebung des Gemütes das Aufstacheln der Instinkte. Werden da nicht endlich die verantwortlichen Gewissen zu schlagen anfangen?

Zum Schlusse noch eine Bemerkung: Ich rede nicht von den Ausnahmen, die, obwohl dünn gesät, bei Presse und Kino vorhanden sind, die soziale Arbeit der M.Gladbacher Lichtspiel-Vereinigung verdient lobend erwähnt zu werden, doch „wer sich jetzt entschuldiget, wird sich betroffen fühlen".

[1]) Ein bezeichnendes Beispiel zitiert das Septemberheft von „Bühne und Welt" in einem Brief, den „Der Kinematograph" veröffentlicht und der an ein Leipziger Filmgeschäft gerichtet ist. „Die Hauptsache ist", schreibt dieser Kinobesitzer in seiner Filmbestellung, „für alle Filme recht reichhaltiges Reklamematerial. Von den Buntdruckplakaten muß Blut triefen". Und dies ist gesperrt geschrieben, unterstrichen und mit Rotstift nochmals hervorgehoben! Der Mann muß sein Publikum kennen und es läßt auf eine traurige Pöbelgesinnung schließen, wenn man sich vorstellt, daß in Deutschlands Notzeit nach solcher Kunst verlangt wird.

Im Fluge durch Mazedonien.

Plauderei von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Martin Faßbender, M. d. R. u. A.

I.

Da wir im Zeitalter der Luftschiffahrt leben, könnte man beim Lesen der Ueberschrift versucht sein, daran zu denken, es handle sich um eine Reise im Flugzeug. Ich bin jedoch auf der Erde geblieben und habe deshalb auch, trotz der verhältnismäßig schnellen Fahrt, von Land und Leuten mehr gesehen, als aus der Vogelschau mit dem Luftschiffe möglich gewesen wäre. Dank der liebenswürdigen Einladung des Mobilmachungsausschusses in Magdeburg war es mir nämlich durch Erlaubnis des Kriegsministeriums vergönnt, mit einem Lazarettzuge, dessen Chefarzt mein Bruder ist, nach Mazedonien hinunterzufahren. So konnte ich nicht nur viele herrliche Landschaftsbilder in Böhmen, Mähren, Ungarn, Slawonien und Serbien genießen, sondern fand auch an den einzelnen Orten, wo Kranke und Verwundete eingeladen wurden, ausreichend Zeit, allerlei Dinge kennen zu lernen, die uns sonst fremd bleiben. Nicht zu erwähnen, welch geschichtsreicher Boden es ist, über den wir da fuhren, Boden, auf dem einst Römer, Germanen, Sarmaten, Daker und später Byzantiner, Slawen, Ungarn, Oesterreicher, Türken, Russen um die Herrschaft gestritten. Was alles haben wir seit dem Ausbruch dieses Krieges in den Zeitungen jetzt von den einzelnen Stätten gelesen, die wir berührten! In Wahrheit wußten doch die meisten von uns bislang eigentlich recht wenig von den Zuständen da drunten. Man denke nur an den Namen „Mazedonien" — welche Vorstellungen löste derselbe in der Regel auch bei unseren Gebildeten aus? Die landläufige Kenntnis beschränkte sich darauf, daß es eine Landschaft der Balkanhalbinsel darstelle, von der einstmals die Gründung eines kurzlebigen Weltreiches ausgegangen, das seinem Herrscher den Namen „des Großen" einbrachte, heute aber nur der Tummelplatz zahlreicher sich befehdender Kommitatschi (Bandenführer) sei. Wie die Verhältnisse sich nun aber entwickelt haben, dürfte auch einige Kenntnis der wirtschaftlichen Bedeutung jenes Landes bei jedermann Interesse beanspruchen.

Unsere Fahrt nahm ihren Ausgangspunkt von Dresden. Es war ein schöner sonniger Abend, als wir durch das Elbtal fuhren. Da zogen an unseren Blicken vorüber bei Pirna die Bastei, dann der Königstein; gewaltige Steinbrüche an hoher Felswand wechselten mit präch-



tigen Waldungen und freundlichen Dörfern an den Ufern des in Windungen sich hinschlängelnden Stromes. So fuhren wir in den Abend hinein. Als wir die deutsche Grenze überschritten, hüllte allgemach sich die Landschaft in Dunkelheit und man mußte daran denken, seine Kabine aufzusuchen. Es geschah an diesem ersten Abend mit dem Gefühl eines gewissen Unbehagens in dem Gedanken, ob man auch wohl den Schlaf finden würde. Eine einzelne Nacht zu durchfahren, geht ja wohl an. Aber hier hatte man die Aussicht, annähernd zwei Wochen lang Tag und Nacht seine Wohnstätte ständig im Zuge zu haben, erinnert solche Fahrt doch gar sehr an eine Seereise. Ueberhaupt hat ein Lazarettzug eine gewisse Aehnlichkeit mit der Einrichtung eines Schiffes. Es ist eine kleine Welt für sich! Der Zug mit seinen 80 Achsen: 25 Kranken-Wagen, Apotheke und Verbandswagen, Küche und Vorratswagen, Kühl- und Wärmewagen, Speisewagen, Aerzte- und Mannschaftswagen, führt alles für Lebensunterhalt und Krankenpflege, ebensowohl für Pflegepersonal, wie auch für Verwundete und Kranke Erforderliche mit sich. Das ganze Leben ist nach bestimmter Tagesordnung geregelt. Gelegenheit zu angenehmer Aussprache geben die Mahlzeiten, die von den Aerzten und Krankenschwestern gemeinsam gehalten werden. Eine besonders wertvolle Erinnerung bieten mir die Unterhaltungen, die ich mit einem der behandelnden Aerzte, einem erfahrenen, auf eine vierzigjährige Praxis in der Großstadt zurückblickenden Geheimrat zu führen Gelegenheit hatte, die mir tiefe Einblicke in das Leben des Volkes und besonders auch der besseren Kreise gewährten, treffliches Material zu meinen augenblicklichen Studien über Bevölkerungspolitik.

Als ich am ersten Morgen zum Fenster meiner Kabine hinaussah, hatten wir in der Nacht Prag schon hinter uns gelassen, wir befanden uns in Pardubitz. Der Morgen ist kalt und regnerisch. Die Gegend, durch die wir fahren, ist eintönig. In einigen Stunden gelangen wir nach Böhmisch Trübau, am Mittag erreichen wir Brünn, wo wir kurzen Aufenthalt haben. Dann geht es nach Lundenburg und bei Marchegg überschreiten wir die ungarische Grenze. Die Fahrt geht weiter über Preßburg, Ersekujvar. Am zweiten Morgen unserer Reise werde ich durch heftiges Klopfen an meiner Kabinentür geweckt, mit dem Hinweis, die Graner Kathedrale sei in Sicht. In der Tat, ein entzückender Anblick! Die prächtige Silhouette an dem hellen Himmel sich abhebend und infolge der hier geführten schleifenförmigen Trasse der Bahn in wechselndem Bild das herrliche, auf einer Anhöhe gelegene Gotteshaus von den verschiedenen Seiten zeigend. Gran, die Etzelburg des Nibelungenliedes, die Wiege des Christentums in Ungarn und der Geburtsort des hl. Stephanus, ist jetzt kgl. Freistadt und Sitz des Kardinals Fürstprimas von Ungarn. Die großartige Domkirche ist nach dem Vorbild der Peterskirche in italienischem Stil erbaut, überwölbt von einer Kuppel von 72 Meter Höhe, deren Dach durch 24 Säulen gewaltiger Höhe getragen wird. Eine halbe Stunde später gewährt ebenfalls einen prächtigen Anblick die großartige Schloßruine Visegrad (deutsch Hochburg), hoch über der Donau auf einem Felsen gelegen, einstmals Residenz der ersten ungarischen Könige und damals von solcher Pracht, daß sie „Das irdische Paradies" genannt wurde. Jetzt gelangen wir zu dem landschaftlich schönsten Teile der Strecke Wien—Budapest, wo die Donau sich nach Süden wendend die 30 Kilometer lange St. Andreas-Insel bildet und wo man unter dem Eindruck steht, als sei das Flußband abgeschnitten und man befinde sich auf einem von Bergen umschlossenen See. Zwischen Weinbergen und Maisfeldern mit dem Ausblick auf zahlreiche schön gelegene Ortschaften am Ufer der Donau fahren wir so allgemach gen Budapest hin, wo wir noch am Vormittage des zweiten Tages anlangen. Auf dem Bahnhofe zahlreiche Verwundete, welche gerade von der Front in Wolhynien herkommen, meistens Wiener Leute.

Hinter Budapest dauert es nicht lange, bis wir in die große niederungarische Tiefebene gelangen. Der Eisenbahnzug bewegt sich mit geringer Geschwindigkeit, so daß wir noch den Abend in diesen Steppen zu verbringen Gelegenheit haben. Ein besonderer Genuß für sinnende Grübler von melancholischer Gemütsart. An dem Kabinenfenster sitzend und allein seinen Gedanken nachhängend das Bild dieser weiten, baumlosen Viehtriften und Heidestrecken in sich aufnehmen, die stellenweise von kleinen Seen und Sümpfen und an anderer Stelle wieder von fruchtbaren, angebauten Oasen unterbrochen werden, das muß man erleben. Und nun in der Abenddämmerung diese eigentümliche Luftspiegelung, der Mond als große Scheibe am hellen Himmel, farbige Wolkenbildung, die weite Ebene in falbem Lichte und dazu das eintönige Geräusch des langsamfahrenden Zuges — mir kamen dabei Ewigkeitsgedanken. Und sonderbar, ganz ähnliche Gedanken, wie sie mir einige Tage zuvor aufstiegen, als ich im grünen Gewölbe in Dresden vor der Kunstuhr Meister Schlottheims mit der ewig rollenden Kristallkugel stand: das Leben mit unaufhaltsamer Schnelligkeit seinem Ende entgegenrollend — das Jenseits in seiner Unendlichkeit. Dörfer sieht man kaum, wohl aber zuweilen gut angebaute landwirtschaftliche Niederlassungen. Große Viehherden, Vieh mit gewaltigem Gehörn. Große Schwärme von Störchen. Stellenweise Wein, Getreide, Kartoffeln wechselnd in kleinen Parzellen. Die Fahrt geht über Kis-Körös, Szabadka (Maria Theresiopel) und Ujvidek (Neusatz) nach Peterwardein, das man als das ungarische Gibraltar bezeichnet. Wir fahren durch den Tunnel unter der Festung hindurch auf das rechte Donauufer. Es macht einen eigentümlichen Eindruck, dort die großen Unterstände und Drahtverhaue zu sehen, neben denen jetzt schon wieder friedliche Viehherden weiden. Malerisch liegt dann Karlowitz mit seinen weißgetünchten Häusern an dem Bergabhange hinter Peterwardein. Es entwickelt sich jetzt immer üppiger die Vegetation, man sieht andere Viehrassen auf den Weiden, auch große Pferdestapel. Einen freundlichen Anblick gewähren die bunten Kopftücher der Frauen in den Weinbergen. Immer mehr tritt die Vorliebe der Bevölkerung für grelle Farben in der Bekleidung hervor. Hier ist auch die Stelle, wo der bekannte feurige Ungarwein, „Karlowitzer Ausbruch" genannt, wächst. Am Fuß der Fruschka Gora, d. h. Frankenwald, auf dessen Ausläufer Peterwardein liegt, soll auch die Heimat des weltbekannten, aus Zwetschen bereiteten Slibowitz Branntweins sein, der von den Griechen „Pfaffenmilch" genannt wird, weil er ursprünglich von Basilianermönchen hergestellt wurde. In Nova Pasova kommt ein evangelischer Pfarrer zu uns in den Zug; er gehört zu den schwäbischen Ansiedlern, welche 1791 aus Württemberg eingewandert sind und Sprache und alle andere Eigenart der Heimat bis jetzt bewahrt haben. Es ist eine größere Kolonie von konfessionell gemischter Bevölkerung. Der Pfarrer erzählte uns viel Interessantes über seine Erlebnisse aus den letzten Kämpfen, die sich hier an der serbischen Grenze abgespielt haben. Auch unten in Mazedonien bei Gradsko-Veneziani findet sich eine solche württembergische Niederlassung auf dem großen Landgut Palikura.

Wir kommen am Mittag des dritten Tages nach der letzten ungarischen Stadt Semlin, wo die römische Festung Taurunum gelegen, und über eine außerordentlich lange Brücke — die Donau hat hier vor der Mündung der Save eine Breite von 1560 Meter — fahren wir in Serbiens Hauptstadt ein. Hier war so lange Aufenthalt, daß ich unter der Führung eines Stabsarztes, eines liebenswürdigen Rheinländers, alles Sehenswerte kennen lernen konnte. Belgrad macht einen ziemlich modernen Eindruck. Mohammedaner sieht man nur wenig, zahlreicher dagegen jüdische Bevölkerung. Wir kommen durch das Villenviertel der Fürst Milosch-Straße, vorbei an dem Hotel, in dem der Mord an dem österreichischen Thronfolger geplant wurde, sehen die Skupschtina, einen niedrigen, weißgetünchten Bau, ähnlich einer großen Volksschule, das Schloß des Königs und des Kronprinzen, zwischen denen früher der jetzt abgerissene Konak stand, in dem 1903 König Alexander und die Königin Draga von Offizieren ermordet wurden, und gelangen hinauf über die Parkanlagen des Kalemegdan zur Festung. In der Umgebung der Festung sind zahlreiche Gebäude zerstört. In der Festung selbst sieht man die Wirkung der großen Geschütze, gewaltige Trichter im Boden. Von der oberen Festung eine geradezu entzückende Aussicht über die Kriegsinsel, die Stadt Semlin, den Avalaberg, wo die Serben sich zuletzt noch verteidigt haben; unmittelbar unter uns die majestätischen Wasserspiegel von Donau und Save, im duftigen Blau der Ferne prächtiger Rundblick über die syrmischen, südungarischen bis zu den transsylvanischen Alpen und den Fruschka-Gora-Bergen. In Belgrad soll sich eine wertvolle Nationalbibliothek befinden, insofern in ganz Serbien außer Belgrad von alten Schriftwerken sehr wenig mehr aufzutreiben sein soll. Die Ausbildung des südslawischen Schrifttums steht mit der Christianisierung der betreffenden Völkergruppe in engster Verbindung. Je nachdem die Einführung des Christentums von Rom oder Konstantinopel erfolgte, kam die lateinische Schrift und Sprache oder die der Volkssprache angepaßte griechische Glagoljica (vom altslawischen Wort glagol = das Wort abgeleitet) in Gebrauch. Die Glagoljica fand später Umformung und erhielt in dieser dann den Namen Cirillica. Von den alten Schriftwerken haben die Türken viel vernichtet und die Russen vieles weggeführt, auch im Tausch gegen wertlose Neudrucke. Die Reste sollen sich in Belgrad befinden.

II.

Mit großer Spannung sah ich der Fahrt durch Serbien entgegen. Hinter Belgrad, auf der Bahnstrecke nach Stalatz, von wo die Bahn nach Bosnien (Sarajevo) abgeht, wird das landschaftliche Bild immer belebter, da die Bevölkerung auf den Feldern bei der Heuernte beschäftigt ist, wobei die bunten, malerischen Volkstrachten mit ihrer Bevorzugung der weißen, roten und blauen Farben einen freundlichen Anblick gewähren. Von dem Kriege würde man kaum etwas merken, wenn nicht allenthalben die zerstörten Brücken an der Bahn entlang, die zahlreichen Unterstände und auf den Bahnhöfen die Züge mit Soldaten, Deutsche, Oesterreicher, Bulgaren gemischt, daran erinnern würden. Manch reizendes und manch großartiges Landschaftsbild tritt uns entgegen in den abwechslungsreichen Formationen des Moravatales. Besonders hinter Leskowatz wird die Natur gewaltiger. Mit tiefer Bewegung vergegenwärtigt man sich die unsagbaren Strapazen, denen unsere braven Truppen während des Winterfeldzuges in diesem gebirgigen Gelände ausgesetzt waren. Die Ortschaften, die wir auf der Fahrt durch Serbien berühren, zeigen ganz verschiedenartiges Aussehen. Einen freundlichen Anblick gewähren die weiß getünchten, einstöckig viereckigen Häuschen mit den kleinen Säulenhallen zwischen dem Grün der Bäume. Ganze Ortschaften sind aber auch nur einfach aus getrockneten, ungebrannten Lehmsteinen aufgeführt und die urwüchsigste Form der Behausung sind Lehmhütten, welche zur Hälfte in den Boden eingeschachtet, ganz fensterlos, über der Erde kaum mehr als ein gewaltiges, aus Lehm und Stroh hergestelltes Dach aufweisen, aus dem sich nur ein roher Schornstein erhebt. Entsprechend dem Aeußeren dieser Hütten ist auch das Innere. Betten kennt man nicht, die ganze Familie schläft mit den Kleidern auf einer großen Pritsche.

Zwischen Leskowatz und Vranja kommt die Bahn der bulgarischen Grenze ganz nahe. Hier hatten wir ein Erlebnis, indem eine Bahre an den Zug gebracht wurde, auf der totenbleich eine blutüberströmte

serbische Bauersfrau lag. Sie war ins Feuer gefallen und hatte, mit Brandwunden über den ganzen Körper bedeckt, 39 Tage lang ohne ärztliche Hilfe die furchtbarsten Qualen erduldet. Ganze Muskelpartien waren schon in Verwesung (Gangrän) übergegangen, so daß das arme Geschöpf bei lebendigem Leibe den entsetzlichsten Leichengeruch ausströmte. Sie wurde gereinigt, verbunden, mit sauberem Weißzeug versehen und auf der nächsten Haltestelle einem Krankenhause übergeben. Ich erwähne das Vorkommnis als einen lehrreichen Beitrag zu den von Deutschlands Feinden immer wieder erörterten Kapitel „Deutsches Barbarentum." Im übrigen waren für Kulturmenschen bemerkenswert die Energie, mit der dieser Naturmensch die grausigen Schmerzen ertrug und die zärtliche Sorgfalt, mit der der Ehemann die Frau tröstete, ihr die Fliegen wehrte und Erleichterungen zu schaffen suchte. Der Familiensinn ist bei den Serben ja besonders entwickelt, wie man es auch mit der ehelichen Treue sehr ernst nehmen soll. Mit dem stark entwickelten Familiensinn hängt wohl auch zusammen die eigenartige Pflege der Ortsgemeinschaft Opstina, welche im Dorfpatronsfeste zum Ausdruck kommt. Der Pope segnet dabei Rindsfett und Wasser, als Symbole bäuerlichen Wohlstandes: tüchtige Viehzucht und einträglichen Ackerbau. Unter Gesängen findet ein Umzug durch die Felder mit Kerzen und Bildern statt. Den höchsten Feiertag bildet aber das Fest des Patrons der Hausgenossenschaft, der Zadruga, und der Ruf „Tako mi svetac pomogao = der Hauspatron helfe mir!" soll sehr häufig sein. Das Studium dieser Zadruga als Beitrag zur Frage der Entwicklung des Grundeigentums bietet manches Interesse, wie die bekannten Nationalökonomen Laveleye und Hildebrandt dieser Einrichtung auch ihre besondere Aufmerksamkeit schenkten. Auch in Montenegro und in der Herzegowina gibt es ähnliche Einrichtungen. Hier sind die Alpenweiden nicht, wie der Ackerboden, nach Häusern, sondern nach Volksstämmen verteilt. In Serbien findet sich auch Gemeineigentum an Grund und Boden, aber hier nicht im Besitz der Sippe und eines Stammes, sondern der Famile als sozialer und ökonomischer Einheit. Aber auch hier besteht eine verschiedene Behandlung für Wald und Weide einerseits und bebautes Land anderseits, wie man auch das ackerbauerliche Dorf = selo von dem Hirtendorf = katun unterscheidet. Die Zadruga stellt eine dauernde Familiengemeinschaft dar, indem auch die verheirateten Kinder mit den Eltern die Wohnstätte teilen.

Die Orte, die wir auf der Fahrt durch Serbien berühren, wie Alexinaz, Nisch, Leskowaz, Vranja, Kumanovo bieten nichts sonderlich Bemerkenswertes. Von Nisch geht die Bahn nach Sofia ab und berührt an der bulgarischen Grenze die durch die Pirotski cilim bekannte Stadt Pirot; es sind jene Teppiche, die durch Farbenschönheit und Haltbarkeit mit den asiatischen Erzeugnissen in Wettbewerb treten. Ein neues Bild gewährt aber Skopje, türkisch Ueskübi. Hier weht die Luft des Orients. Im Jahre 71 v. Chr. wurde Skopje die Hauptstadt der römischen Provinz Dardania. Vom 6. bis 10. Jahrhundert gehörte die Stadt zum byzantinischen Reiche, an welche Zusammengehörigkeit die vom Kaiser Justinian angelegte große Wasserleitung mit mehr als hundert Rundbogen erinnert. Im 14. Jahrhundert hatte die Stadt ihre Glanzzeit, als sich Stephan Duschan in Skopje zum Zaren der Serben und Griechen krönen ließ und bald darauf sein berühmtes Gesetzbuch hier veröffentlichte. Er ließ sich besonders die Förderung des Handels angelegen sein durch Begünstigung der Niederlassung von venezianischen und ragusanischen Kaufleuten, woran noch jetzt der festungsartige Bau einer alten Karawanserai, Kurschumli-Ham erinnert. Die Landschaft vor Ueskübi ist ziemlich öde, weite Steppen mit nur vereinzelten Ortschaften, abgeholzte Bergeshöhen, in der Bevölkerung häufig schwarze, negerartige Typen, die Frauen sehr häufig in weiten Beinkleidern. Am Wege lagernde Zigeuner, die in ihrer großen Bedürfnislosigkeit und Arbeitsscheu auch hier eine Landplage bilden, aber nicht nur als Nomaden auftreten, sondern auch vielfach seßhaft sind. Bei der Einfahrt in Ueskübi erregt ein mit zahlreichen weißen Grabmälern bedeckter Hügel schaurige Aufmerksamkeit. Es sollen dort mehr als 40000 Leichen bestattet sein, die in den Konzentrationslagern am Hunger- und Flecktyphus hingerafft sind. Die Stadt zählt 50000 Einwohner, von denen über die Hälfte Mohammedaner sind, was man auch an dem äußeren Stadtbild mit den zahlreichen Minaretten und in den Straßen an den vergitterten Fenstern der Harems erkennt. Ueskübi zeigt im kleinen die Vielgestaltigkeit in der Zusammensetzung der mazedonischen Bevölkerung im allgemeinen. Im Süden des Landes sind Griechen, im Inneren Slawen, deren Sprache man dem Bulgarischen zurechnen kann, und im Westen Albaner, dazwischen griechische und türkische Ansiedlungen; zahlreich sind die Spaniolen, Juden. Bei der Wanderung durch die Straßen von Ueskübi kann man alle Handwerke in den offenen Werkstätten ausüben sehen, wie sich das ganze Leben in der Oeffentlichkeit auch abspielt. Sowohl in Ueskübi wie auch auf der Weiterfahrt durch das herrliche Wardartal und bei dem Aufenthalt in Velesch (Köprölu) ist die Hitze fürchterlich. Das Thermometer zeigt 60° Celsius und ein Arzt erzählt uns, daß er sein Fiebertermometer im Garten vergraben halten müsse, da die Außentemperatur stetig weit über die Skala hinausgehe. Was unsere Soldaten bei dieser Hitze zu leiden haben, läßt sich leicht denken. Wohl die einzige Erholung, daß in der Nacht die Temperatur bis auf 15° fällt. Während wir in der Stadt unter der großen Hitze seufzen, glitzert auf den nach Albanien vorgelagerten Hochgebirgsgipfeln, dem Karaschitza und Ljubotin, der Schnee. Diese Berge gehören zur Scharplaninagruppe, durch deren Schluchten der Abmarsch der Serben nach Albanien erfolgte.

Aus Besprechungen und Beobachtungen habe ich den Eindruck gewonnen, daß Mazedonien ein Land ist, welches bei rechter Bewirtschaftung eine bedeutende Zukunft haben dürfte. Sowohl die landwirtschaftliche Nutzung wie auch die richtige Ausnutzung der Bodenschätze müßte gewaltige Erträge abwerfen. Man rechnet, daß bis jetzt nur ein Zehntel des Bodens bebaut wird und die Bebauung ist dort, wo sie stattfindet, eine außerordentlich oberflächliche. Der Boden trägt Hafer, Weizen, Mais, Obst und Gemüse, aber auch Sesam und Mohn, Tabak, Wein, Oliven- und Maulbeerbäume, sowie Baumwolle. An tierischen Erzeugnissen liefert das Land Eier, Honig, Wolle und Felle, wogegen in Mazedonien ebenso wie in Bulgarien die Milchwirtschaft noch äußerst urtümlich betrieben wird. Dem Lande hat der von englischer und französischer Seite gepflogene Raubbau der Abholzung ganz ungeheuer geschadet, indem darin die Ursache verheerender Ueberschwemmungen sowie der Versandung der Flußtäler gesucht werden muß. An intensiver Bewirtschaftung hindert auch der Umstand, daß ein Drittel des ganzen Ackerbodens in der Hand des Großgrundbesitzes sich befindet, besonders auch viel Boden in den Händen der Spaniolen, die nicht selbst wirtschaften. Genauere Untersuchungen über die im mazedonischen Boden ruhenden Mineralien entbehren wir. Es gilt aber als ausgemacht, daß neben Kupfer, Zinn, Blei, Eisen und Kohle auch Mangan, Antimon und Schwefel vorhanden sind. Die Angliederung des Landes an Bulgarien würde für die wirtschaftliche Entwicklung von Mazedonien schon deshalb von Segen sein, weil die Bulgaren eine ausgesprochen gärtnerische Veranlagung haben und sich deswegen ganz besonders zu intensiver Bodenbewirtschaftung eignen. Bulgarien wird aber ohne Deutschlands Hilfe weder die mazedonische Land-, Forst- und Wasserwirtschaft ausbauen, noch auch eine industrielle Ausgestaltung vornehmen können, da es ihm ebensowohl am erforderlichen Unternehmerkapital wie auch an den technisch vorgebildeten Leuten mangelt. Den die mazedonische Landwirtschaft in Abhängigkeit haltenden mächtigen Händlerring in Saloniki zu brechen, wird auch eine Vorbedingung für den wirtschaftlichen Aufstieg des Landes im Anschluß an die Mittelmächte sein. Und dieses ist nicht möglich zu erreichen, ohne Schaffung geeigneter Kreditinstitute. Es ist leicht einzusehen, daß für Deutschlands Intelligenz, Unternehmungsgeist und Kapital also ein reiches und vielseitiges Feld sich hier eröffnet.

Wenn ich auch natürlich über militärische Eindrücke hier nichts sagen darf, so bliebe mir doch noch vieles von meinen Beobachtungen zu erzählen, denn es ist eine ganz neue Welt, die sich uns da drunten auftut. Erzählen möchte ich auch noch vom Besuch der Moscheen und griechisch-orientalischen Kirchen, vom Begräbniswesen; wie wir in Velesch den orientalischen Brauch kennen lernten, daß die zu bestattende Leiche ohne Sarg auf offener Bahre über die Straße zu Grabe getragen wurde. Aber ich schließe, um nicht die Geduld der Schriftleitung auf eine zu harte Probe zu stellen, und beschränke mich auf den Wunsch, daß der Tag nicht mehr ferne sein möge, an dem Deutschland die geschilderte Friedensarbeit in Mazedonien im Interesse der Mittelmächte wird aufnehmen können.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Nachlassen und Wiederaufleben der Somme-Schlacht.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

11. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern folgten dem großen englischen Angriff vom 9. September gestern begrenzte, aber kräftig geführte Stöße an der Straße Pozières-Le Sars und gegen den Abschnitt Ginchy-Combles Sie wurden abgewiesen. In Ginchy und südöstlich davon sind seit heute früh neue Kämpfe im Gange. Bei Longueval und im Wäldchen von Leuze (zwischen Ginchy und Combles) sind in den gestern geschilderten Nahkämpfen vorgeschobene Gräben in der Hand des Feindes geblieben. Die Franzosen griffen südlich der Somme vergeblich bei Belloy und Vermandovillers an. Wir gewannen einzelne, am 8. September vom Gegner besetzte Häuser von Berny zurück und machten über 50 Gefangene. An der Front des Deutschen Kronprinzen zeitweise scharfer Feuerkampf östlich der Maas.

12. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern sind beiderseits der Somme feindliche Angriffsabsichten im allgemeinen durch Sperrfeuer vereitelt worden. Im Foureaux- und im Leuze-Wald versuchten die Engländer vergeblich, im Handgranatenkampf Boden zu gewinnen. Das Dorf Ginchy fiel gestern früh in die Hand des Feindes. Der Artilleriekampf wird mit Heftigkeit fortgesetzt.

13. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern ist von neuem die Schlacht nördlich der Somme entbrannt. Unsere Truppen stehen zwischen Combles und der Somme in schwerem, hartem Ringen; die Fran-

zosen sind in Bouchapesnes eingedrungen. Die Artilleriekämpfe nehmen auf beiden Seiten des Flusses mit großer Heftigkeit ihren Fortgang. An der Front des Deutschen Kronprinzen sind rechts der Maas französische Angriffe im Thiaumont-Abschnitt und an der Souville-Schlucht gescheitert.

14. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern in der Schlacht an der Somme beiderseitiger Artilleriekampf von großer Heftigkeit. Wiederholte starke feindliche Angriffe zwischen Ginchy und der Somme und an mehreren Stellen südlich des Flusses sind blutig zurückgeschlagen. Bei Gegenstößen ist teilweise Gelände gewonnen; es wurden Gefangene und Beute eingebracht. An der Front des Deutschen Kronprinzen rechts der Maas entspannen sich unter zeitweise sehr lebhafter Feuertätigkeit im Abschnitt Thiaumont—Chapitre-Wald Infanteriegefechte westlich der Souville-Schlucht.

15. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern ging mit gleicher Heftigkeit wie in den vorangegangenen Tagen der Artilleriekampf zwischen der Ancre und der Somme weiter. Der Versuch erheblicher englischer Kräfte, unsere südlich von Thiepval vorgebogene Linie durch umfassenden Angriff zu nehmen, ist mißlungen. Starke, tapfer durchgeführte französische Infanterie-Angriffe, durch überaus nachhaltiges Trommelfeuer vorbereitet, zielten auf einen Durchbruch zwischen Rancourt und der Somme hin. Sie scheiterten unter schweren blutigen Verlusten. Das Gehöft Le Priez (westlich von Rancourt) ist vom Gegner besetzt. Oestlich von Belloy und südlich von Soyecourt wurden Teilangriffe abgeschlagen. In erfolgreichen Luftkämpfen haben Hauptmann Boelcke und Leutnant Wintgens je 2 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Von der Front des Deutschen Kronprinzen wird nachträglich gemeldet, daß am 13. September westlich der Souville-Schlucht Teile unserer vorderen Linie verloren gingen. Im harten, nachts fortgesetzten Kampf ist der Feind wieder hinausgeworfen. Am Abend brach ein starker französischer Angriff vor unserer Front Thiaumont-Fleury zusammen.

16. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg wurde wie mehrfach an den vorhergehenden Tagen, auch gestern Westende von See her ergebnislos beschossen. Im Ypernbogen und auf dem nördlichen Teile der Front des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern entfaltete der Gegner lebhafte Feuer- und Patrouillentätigkeit. Die Schlacht an der Somme war gestern besonders heftig. Ein starker Stoß von etwa 20 englisch-französischen Divisionen richtete sich nach größter Feuersteigerung gegen die Front zwischen der Ancre und der Somme. Nach heißem Ringen wurden wir durch die Dörfer Courcelette, Martinpuich und Flers zurückgedrückt. Combles wurde gegen starke englische Angriffe gehalten. Weiter südlich bis zur Somme wurden alle Angriffe, zum Teil erst im Nahkampfe, blutig zurückgeschlagen. Südlich der Somme von Barleux bis Deniscourt ist der französische Angriff gleichfalls abgeschlagen. Um einige Sappenköpfe wird noch gekämpft. 6 feindliche Flieger sind abgeschossen, davon einer durch Leutnant Wintgens, 2 durch Hauptmann Boelcke, der nunmehr 26 Flugzeuge außer Gefecht gesetzt hat. An der Front des Deutschen Kronprinzen östlich der Maas steht die Gefechtstätigkeit bis auf einzelne erfolglose französische Handgranatenangriffe in mäßigen Grenzen.

17. September. Die Dauerschlacht an der Somme nimmt ihren Fortgang. Nördlich des Flusses sind alle Angriffe blutig, zum Teil schon durch Sperrfeuer, abgeschlagen; um kleine Engländernester bei Courcelette, bei Flers und westlich von Lesboeuf wird noch gekämpft. Nördlich von Ovillers errangen wir im Angriff Vorteile. Südlich der Somme kam es zu keinen ausgesprochenen Angriffen, der Artilleriekampf erfuhr auch hier keine Unterbrechung.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die U-Bootserfolge im August.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes sind im August 126 feindliche Handelsfahrzeuge mit insgesamt 170,779 Brutto-Registertonnen durch Unterseeboote der Mittelmächte oder durch Minen versenkt worden. Ferner sind 35 neutrale Handelsfahrzeuge mit insgesamt 38 568 Brutto-Registertonnen wegen Beförderung von Bannware zum Feinde versenkt worden.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Neue russische Massenstöße an beiden Frontabschnitten gescheitert. Erfolge gegen die Rumänen bei Hötzing.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

11. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern erfuhren beiderseits von Stara Czerwisce die abermals mit starken Kräften angreifenden Russen, wie am Tage vorher, blutige Abweisung. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl stellten sich die Kämpfe zwischen der Zlota Lipa und dem Dnjestr ab 7. und 8. September als Versuch der Russen dar, unter Ausnutzung ihres Geländegewinns vom 6. September in schnellem Nachstoß auf Burztyn durchzubrechen und sich gleichzeitig in den Besitz von Halicz zu setzen. Die geschickt geleitete und ebenso durchgeführte Verteidigung des Generals Grafen v. Bothmer hat diese Absicht vereitelt. Die Russen erlitten ungewöhnlich schwere Verluste.

12. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern brach nördlich von Stara-Czerwiszcze ein mit starken Massen geführter russischer Angriff unter schweren Verlusten vor unseren Hindernissen zusammen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl wurden in den Karpathen feindliche Angriffe in Gegend der Baba Ludowa, an der Cimbroslawa Wk. und am Capul abgeschlagen, im Gegenstoß an der Cimbroslawa Wk. 170 Gefangene gemacht.

13. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wurden kleinere russische Vorstöße nördlich Dwetern und bei Garbunowka (nordwestlich von Dünaburg) abgewiesen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in den Karpathen setzten die Russen auf der Front von Smotrec (südwestlich von Zabie) bis zur Goldenen Bistritz zu einem einheitlichen Massenstoße an. Sie wurden überall unter größten Verlusten von unseren tapferen unter dem Befehl des Generals v. Conta stehenden Truppen abgeschlagen. In Siebenbürgen sind deutsche Truppen im Abschnitt von Hermannstadt (Nagy Szeben) und südöstlich von Hötzing (Hatszek) mit den Rumänen in Gefechtsfühlung.

14. September: An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl in den Karpathen ist ein russischer Sturmversuch auf den Capul mißlungen; westlich des Capul wird noch gekämpft.

15. September. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl im Narajowka-Abschnitt und östlich davon waren Unternehmungen deutscher und türkischer Abteilungen erfolgreich. In den Karpathen wurden am Westhang der Cimbroslawa Wk. bis in unsere Linien vorgedrungene Russen wieder geworfen; ebenso wurde ein in den gestern geschilderten Kämpfen westlich des Capul in Feindeshand gefallener Teil der Stellung zurückerobert. In Siebenbürgen stehen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen südöstlich von Hötzing (Hatszeg) in günstigem Kampf.

16. September. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl kam es nur an der Höhe Kamieniec in den Karpathen zu lebhaften Infanteriekämpfen. In Siebenbürgen haben die Rumänen oberhalb von Fogaras die Alt überschritten, nordwestlich von Fogaras wurden übergegangene feindliche Abteilungen angegriffen und zurückgeworfen. Weiter unterhalb wurden Uebergangsversuche vereitelt. Südöstlich von Hötzing (Hatszeg) sind rumänische Stellungen genommen und Gegenstöße abgewiesen.

17. September. Bei der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern machte sich auf der ganzen Front südlich von Pinsk eine Steigerung der russischen Feuertätigkeit geltend. Westlich von Luck griff der Feind morgens, mittags und gegen Abend aus der etwa 20 Kilometer breiten Linie Zaturcy (an der Turya) —Pustomyty die unter dem Oberbefehl des Generaloberſten von Terszthyanski stehenden Truppen des Generals v. d. Marwitz mit starken Kräften, darunter den beiden Gardekorps, in vielen Wellen an. Restlos und unter den größten — zum Teil, wie Meldungen lauten, „ungeheuren" — Verlusten ist der Stoß gescheitert. An der Armeefront des Generaloberſten v. Boehm-Ermolli brachen zwischen dem Sereth und der Strypa nördlich von Zborow ebenfalls die stärksten Angriffe auf die deutschen Linien des Generals v. Eben vollkommen zusammen. Auch an der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl an und östlich der Narajowka holte der Feind mit einer starken Stoßgruppe zum Schlage aus. Mehrmals lief er vergebens an. Schließlich drückte er die Front in geringer Tiefe zurück. Nördlich von Stanislau wurde ein russischer Teilangriff nach kurzem Nahkampf abgeschlagen. In den Karpathen warf der Gegner vergeblich dichte Sturmkolonnen gegen unsere Stellungen beiderseits der Ludowa vor; er wurde hier wie an den Grenzhöhen westlich von Schipoth und südwestlich von Dorna Watra aufs blutigste abgewiesen. In Siebenbürgen fühlen die Rumänen gegen den Kokelabschnitt beiderseits von Oderhellen (Szekely-Udvarhely) vor.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

11. September. An der Rumänischen Front nördlich von Orsova wiesen unsere Truppen mehrere feindliche Angriffe ab. Westlich der Becken von Gyorgió und Csik haben wir unsere Front etwas zurückgenommen. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl blieben stärkere feindliche Angriffe nördlich des Goldenen Bistritz-Tales und bei Rafailowa erfolglos.

12. September. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in den Karpathen dauern die Kämpfe an. Alle Angriffe, die der Feind gegen unsere Stellungen nördlich des Goldenen Bistritz-Tales und im oberen Czeremosz-Tale richtete, blieben erfolglos.

14. September. An der Front gegen Rumänien wurden mehrere feindliche Angriffe westlich und östlich von Hermannstadt (Nagy Szeben) abgewiesen. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in den Karpathen wird abermals heftig gekämpft. Nach ausgiebiger Artillerievorbereitung, die sich zum Trommelfeuer steigerte, stürmte der Feind gegen mehrere unserer Stellungen auf dem Smotrec, der Ludowa und dem Capul und wurde blutig abgewiesen. Im Cibo-Tal ist der Kampf noch im Gange.



15. September. An der Front gegen Rumänien ist der Angriff der verbündeten Truppen im Raume südöstlich von Hötzing (Hatszeg) in günstigem Fortschreiten. Oestlich von Fogaras haben die Rumänen die Vorrückung über den Altfluß aufgenommen. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl im Cibotal sind die Kämpfe zu unseren Gunsten entschieden.

16. September. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl am oberen Czarny-Czeremosz stellenweise heftiger Infanteriekampf.

17. September. Südöstlich von Hatszeg (Hötzing) vollführten Honved-Kompagnien und deutsche Abteilungen einen erfolgreichen Vorstoß. An der russischen Front bot der Feind gestern neuerlich außergewöhnliche Anstrengungen auf, die Linien der Verbündeten ins Wanken zu bringen. Der Kampf entschied sich überall zu unseren Gunsten. Die Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl wurde an der Dreiländer-Ecke südwestlich von Dorna Watra, zwischen dem Capul und der Czerna Hora, westlich des Jablonika-Passes, nördlich von Stanislau, an der Narajowka und südöstlich von Brzezany von meist weit überlegenen Kräften angegriffen. Die feindlichen Anstürme endeten — von einem unbedeutenden örtlichen Vorteil bei Lipnica Dolna abgesehen — überall für die Russen mit einem vollen Mißerfolg. Das gleiche Ergebnis zeitigten die feindlichen Angriffe gegen die zwischen Zborow und dem obersten Sereth kämpfenden verbündeten Streitkräfte; der Feind wurde dank dem erfolgreichen Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie überall restlos abgewiesen. Einen Hauptschlag gedachten die Russen westlich von Luck gegen die Armee des Generaloberſten v. Terszthanski zu führen, gegen die sie auch wieder die neu angefüllten Garde-Divisionen in den Kampf warfen. Die feindlichen Kolonnen brachen meistens schon vor unseren Hindernissen zusammen. Gelang es ihnen an einzelnen Punkten, in unsere Stellungen einzudringen, so wurden sie im Gegenangriff wieder geworfen. Das Schlachtfeld ist von toten und schwerverwundeten Russen bedeckt. Die verhältnismäßig geringe Zahl von Gefangenen zeugt für die Erbitterung, mit der gekämpft wurde. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

Rücktritt v. Pflanzer-Baltins.

Kaiser Franz Joseph hat durch Handschreiben vom 8. September das Gesuch des Generaloberſten Freiherrn v. Pflanzer-Baltin um die Enthebung vom Armeekommando wegen erschütterter Gesundheit genehmigt unter Anerkennung seiner hervorragenden, durch die in schwierigen Lagen entwickelte Tätigkeit und die Führung der ihm unterstellt gewesenen Streitkräfte erworbenen Verdienste.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Entscheidender Sieg Mackensens in der Dobrudscha.

Kavalla von den Bulgaren eingenommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

12. September. Die unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls v. Mackensen stehenden deutschen und bulgarischen Kräfte setzen ihren Vormarsch in der Dobrudscha fort. An der mazedonischen Front lebhafter Artilleriekampf im Wardargebiet und für die bulgarischen Truppen erfolgreiche Gefechte am Struma.

14. September. In der Dobrudscha sind die deutschen, bulgarischen und türkischen Truppen unter erfolgreichen Kämpfen im weiteren Vordringen. An der mazedonischen Front erhöhte Gefechtstätigkeit beiderseits des Ostrovo-Sees, an der Moglena-Front und östlich des Wardar. Nördlich der Geganska-Planina, sowie am Kukurz und Kovil wurden wiederholt stärkere feindliche Angriffe abgeschlagen. Kavalla ist von den bulgarischen Truppen besetzt.

15. September. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen haben die verbündeten Truppen in frischen Angriffen den Widerstand des Feindes mehrfach gebrochen und ihn in die allgemeine Linie Cuzgun-Cara Omer zurückgeworfen.

Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen (ältester Sohn des Prinzen Friedrich Karl von Hessen, eines Schwagers des Kaisers, Leutnant in einem Ulanenregiment) ist bei Cara Orman gefallen. Die Zahl der in den einleitenden Kämpfen und bei Erstürmung von Tutrakan gemachten Gefangenen beträgt nach den nunmehrigen Feststellungen rund 28000 Mann. An der mazedonischen Front ist nach heftigem Kampfe die Malka Nidze (östlich von Florina) an den Gegner verloren gegangen. Im Moglena-Gebiet sind feindliche Angriffe abgeschlagen. Oestlich des Wardar wurden englische Abteilungen, die sich in vorgeschobenen deutschen Gräben festgesetzt hatten, wieder hinausgeworfen.

16. September. **Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen krönte ein entscheidender Sieg die geschickt und energisch geführten Operationen in der Dobrudscha. Die deutschen, bulgarischen und türkischen Truppen verfolgen die geschlagenen russischen und rumänischen Kräfte.**

An der mazedonischen Front haben nach Verlust der Malka Nidze die bulgarischen Truppen eine neue vorbereitete Verteidigungsstellung eingenommen. Wiederholte serbische Angriffe gegen die Moglena-Front zwischen Pozar und Preslap-Höhe sind gescheitert.

17. September. In der Dobrudscha wird die Verfolgung des Feindes fortgesetzt. An der mazedonischen Front wurden einzelne feindliche Angriffe an der Moglenafront und nordwestlich des Tahinossees abgeschlagen. Kavalla wurde von See her beschossen.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

11. September. Am 10. September zogen unsere Truppen in Silistria ein, dessen Bevölkerung ihnen einen triumphähnlichen Empfang bereitete. Die dreifarbige bulgarische Fahne weht jetzt auf dem Fort Arabtabia. Wir fanden in dem festen Platze 10 Festungsgeschütze und eine große Menge Kriegsmaterial vor. Die feindlichen Truppen zogen sich, von unserer Kavallerie verfolgt, auf den beiden Donauufern nordostwärts und ostwärts zurück. Der Rückzug der Rumänen, Russen und Serben, besonders der ersteren, geht unter den schrecklichsten Grausamkeiten gegen die wehrlose Bevölkerung vor sich. Ein Armeeführer berichtet unterm 10. September: Auf dem Rückzuge bildete der Feind besondere militärische Abteilungen zur Niederbrennung der bulgarischen Dörfer. Die Dörfer Cisklioej, Aitomrovo, Srebarna, Dschumaja, Mahale, Tatar Atmadja und andere in der Umgegend von Tutrakan und Silistria brennen noch. Eine bei Sansanlar geschlagene Abteilung, welche fluchtartig auf Silistria zurückging, schickte am 7. September abends eine ganze Kompagnie mit zwei Offizieren in das Dorf Srebarna, welche dort die ganze männliche Bevölkerung festnehmen und in der Nacht umbringen ließen. Der Platz und die Straßen des Dorfes liegen voll von Leichen von unschuldigen, auf das unmenschlichste verunstalteten Opfern. Eine Anzahl Kinder desselben Dorfes wurde in den Häusern eingeschlossen und verbrannt, die übrigen Kinder und Frauen nach Silistria geschleppt. Am 8. September morgens wurden die Männer aus dem Dorfe Alifak an das Donauufer geführt, unbarmherzig niedergemacht und die Leichen in den Fluß geworfen. Alle Einwohner der Dörfer Kalipetrowo, Aitomir,

Karaomur und Babuk wurden ausnahmslos auf das jenseitige Donauufer abgeführt, wo sie nach Aussagen der Bevölkerung diesseits der Stadt Kalarasch nahe dem Flußufer festgehalten werden, um den feigen Feind gegen das bulgarische Feuer zu decken.

12. September. An der mazedonischen Front hat am 11. September im Moglena-Gebiet der Gegner mit kleinen Abteilungen angegriffen, wurde jedoch überall durch Feuer abgewiesen. Beim Butkowo-See sind zwei italienische Kompagnien mit Maschinengewehren sowie eine Eskadron in Richtung auf Dorf Butkowo-Dzumaja vorgedrungen, wurden jedoch durch einen kühnen Gegenangriff zersprengt. Es wurden 30 Italiener gefangen. Dies ist unser erster Zusammenstoß mit Italienern. Im Strumatale hat der Gegner in dem Kampfe am 10. September bei den Dörfern Nevolen und Kardzikoej 7 Offiziere und gegen 100 Mann an Toten verloren, zwei schottländische Offiziere und 100 Engländer wurden gefangen. Unsere Hydroplane haben die feindliche Flotte im Hafen von Kavalla erfolgreich angegriffen.

13. September. An der mazedonischen Front beim Butkowo-See sind zwei italienische Bataillone, eine Eskadron und eine Batterie vom Dorfe Butkowo—Dsi-Maja vorgerückt. Unsere Abteilungen griffen sie energisch an und jagten sie in die Flucht gegen das Dorf Butkowo zurück. Es wurden gefangen 1 Offizier, 1 Offiziersaspirant und 87 Mann. Bisher wurden bestattet 2 Offiziere und mehr als 70 Mann. Erbeutet wurden 200 Gewehre. Dies ist die zweite Begegnung mit den Italienern.

15. September. In der Dobrudscha wurde der Vormarsch fortgesetzt. Der Kampf, der sich an der Linie Oltino-See — Parakiöj — Aplat — Musubej — Cifutkujusu, an der früheren rumänischen Grenze, entsponnen hat, entwickelt sich zu unseren Gunsten. Der Feind wurde zurückgeworfen und erlitt dabei große Verluste.

16. September. An der Dobrudscha-Front hatten unsere Truppen seit 12. Sept. heftige Kämpfe zu führen gegen die vereinigten feindlichen Streitkräfte, bestehend aus russischen, rumänischen und serbischen Truppen. Die große Schlacht in der Linie Oltino-See — Dorf Parachiol — Dorf Aplat — Musubet — Cara Omer endigte am 14. September mit der vollständigen Vernichtung des Feindes. Der auf der ganzen Linie zurückweichende Feind wurde von unseren Truppen energisch verfolgt. An diesen Kämpfen haben, wie festgestellt, teilgenommen die 2., 5., 9. und 19. rumänische Division, die 61. russische Infanteriedivision, eine gemischte russisch-serbische Infanteriedivision und drei russische Kavalleriedivisionen. Aus Gefangenenaussagen geht hervor, daß im Tutrakaner Brückenkopf gefangen genommen wurden die 15. und 17. rumänische Division und zwar das 34., 36., 74., 75., 76., 79. und 80. Infanterie-Regiment, ferner ein gemischtes Regiment und zwei Grenzinfanterieregimenter, alles in allem neun Regimenter, ferner das 5. Haubitzen-Regiment und das 3. Festungsartillerie-Regiment, sowie die ganze in Tutrakan befindliche Festungsartillerie. Bis jetzt sind als in Tutrakan gefangen im ganzen festgestellt 462 Offiziere, darunter die Brigadekommandeure, Obersten Raschkanu und Marschescu, 40 Aerzte und 5 Kapellmeister, ferner 25000 Soldaten; der Chef der 15. Division, General Grigorescu, ist nach Gefangenenaussagen entflohen, der Chef der 17. Division, General Todorescu, in der Donau ertrunken. Als Trophäen wurden eingebracht 2 Fahnen, 100 Geschütze, 62 Maschinengewehre und vieles andere Kriegsmaterial. Bei den Kämpfen bei Kurdbunar, Dobric und Silistria wurden noch 15 Offiziere, 3000 Soldaten gefangen genommen und 30 Geschütze erbeutet. Alles in allem wurden seit Beginn des Krieges bis zum 12. September einschließlich 522 Offiziere und Aerzte, 28,000 unverwundete Soldaten, 2 Fahnen, 150 Geschütze, 62 Maschinengewehre und vieles andere Kriegsmaterial eingebracht. — An der Mazedonischen Front wird im Westen und Südwesten des Ostrovo-Sees heftig gekämpft. Es wurden bedeutende feindliche Kräfte festgestellt, unter ihnen im Moglena-Tal russische Regimenter. Nach einem erbitterten Kampf beim Ostrovo-See gelang es dem Feind, die Nidze Planina einzunehmen. In der Moglena-Niederung haben wir feindliche Angriffe am Bahobo-Hügel und auf der Höhe Kovil mit großen Feindverlusten abgeschlagen. Am 12. September haben wir die Stadt Kavalla eingenommen.

Griechische Truppen unter deutschem Schutz.

Das Wolffsche Bureau meldet unterm 13. September amtlich aus Berlin: Nachdem deutsch-bulgarische Truppen durch den Angriff Serrails sich gezwungen gesehen hatten, im Gegenangriff in Griechisch-Mazedonien einzumarschieren, stand hinter dem bis zum Strumaflusse vorgedrungenen bulgarischen Flügel das IV. griechische Armeekorps Gewehr bei Fuß in den drei Städten Seres, Drama und Kavalla. Die Maßnahmen der Entente zielten darauf ab, diese griechischen Truppen auf ihre Seite zu zwingen oder ihnen ein ähnliches Los zu bereiten, wie den in Saloniki vergewaltigten Truppen der XI. griechischen Division. Die freie Verbindung mit Athen war unterbunden. Der Verkehr mit den Behörden in der Heimat wurde von der Entente beaufsichtigt und nach Belieben verweigert. Der kommandierende General des IV. Armeekorps in Kavalla, treu dem Willen seines Kriegsherrn und der gesetzmäßigen Regierung an der Neutralität festzuhalten, hat sich angesichts der unhaltbaren Lage der ihm anvertrauten Truppen, bedroht von Hunger und Krankheit, gezwungen gesehen, selbständig zu handeln und am 12. September die Deutsche Oberste Heeresleitung gebeten, seine braven königs- und regierungstreuen Truppen vor dem Drucke der Entente in Schutz zu nehmen und ihnen Unterkunft und Verpflegung zu gewähren. Diesem Ansuchen wird entsprochen werden. Um jeder Verletzung der Neutralität vorzubeugen, ist mit dem kommandierenden General vereinbart worden, die griechischen Truppen vollbewaffnet und ausgerüstet als Neutrale in Unterkunftsorte in Deutschland zu überführen. Sie werden hier Gastrecht genießen, bis ihr Vaterland von den Eindringlingen der Entente verlassen sein wird.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Neue Offensive der Italiener. Schlacht an der Karsthochfläche.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

11. September. An der Front zwischen dem Etsch- und dem Astach-Tale entfalteten die Italiener eine erhöhte Tätigkeit. Unsere Höhenstellungen in diesem Raume standen gestern unter starkem Artillerie- und Minenfeuer. Im Abschnitt Monte Spil—Monte Testo wurde ein Vorstoß von mehreren feindlichen Bataillonen abgeschlagen. Am Pasubio drang der Gegner an zwei Stellen in unsere Linie ein; Gegenangriffe warfen ihn sogleich wieder hinaus, 68 Gefangene blieben in unserer Hand. Auch am Monte Majo scheiterte ein feindlicher Angriff.

12. September. An der Front zwischen dem Etsch- und Astachtale wiederholten die Italiener ihre Angriffe gegen den Abschnitt Monte Spil—Monte Maio. Sie werden überall unter empfindlichen Verlusten abgewiesen.

14. September. In Tirol setzten unsere Truppen die Säuberung des Forame-Gebiets fort, nahmen bei Eroberung einer Höhenstellung 44 Alpini, darunter 2 Offiziere, gefangen und erbeuteten ein Maschinengewehr sowie namhafte Vorräte.

15. September. **Die Italiener haben eine neue Offensive begonnen. Vorläufig richten sie ihre Anstrengungen hauptsächlich gegen die Karsthochfläche. Dort steigerte sich gestern das Artillerie- und Minenfeuer zu größter Gewalt. Nachmittags gingen an der ganzen Front zwischen der Wippach und dem Meere starke feindliche Infanteriekräfte tief gegliedert zum Angriff vor. Hierauf entwickelten sich heftige Kämpfe. Vermochte der Feind auch stellenweise in unsere vordersten Gräben einzudringen, um sich da und dort zu behaupten, so ist doch sein erster Ansturm als gescheitert zu betrachten.**

Mehrere Angriffe italienischer Abteilungen bis zur Stärke eines Bataillons gegen den Fasaner Kamm wurden abgewiesen. Bei einem solchen Angriff westlich der Cima di Valmaggiore machten unsere Truppen 60 Alpini zu Gefangenen.

16. September. Die Schlacht an der Karsthochfläche dauert ununterbrochen mit gleicher Heftigkeit fort. Wieder waren die von stärkstem Artillerie- und Minenfeuer unterstützten Infanterie-Angriffe der Italiener gegen die ganze Front zwischen der Wippach und dem Meer gerichtet. Am Nordflügel dieses Abschnittes erzielte der Feind geringen Geländegewinn; hier verläuft unsere Linie nun nahe östlich von San Grado di Merna. Im übrigen blieb die Kampffront dank der zähen Ausdauer unserer Truppen unverändert. 500 Italiener wurden gefangen genommen, 3 Maschinengewehre erbeutet. Nördlich der Wippach dehnte sich der Artilleriekampf auf die meisten Frontteile bis zum Krn aus. Ein östlich von Görz gegen unsere Stellungen südlich des Rosentals angesetzter Angriff konnte in unserem Feuer nicht Raum gewinnen. An der Tiroler Front greift der Gegner den Fassaner Kamm an. Vor dem Abschnitt Cima di Cece—Coltorondo gebot unsere Artilleriewirkung der feindlichen Vorrückung Halt. Am Zauriol gelang es Alpini-Abteilungen, sich eines Stützpunktes in der Scharte westlich des Gipfels zu bemächtigen.

17. September. Auf der Karsthochfläche setzten die Italiener ihre Angriffe Tag und Nacht fort. Unsere Front blieb unerschüttert. Im nordwestlichen Abschnitt erlahmte die Kraft des Gegners nach vielen fruchtlosen Vorstößen. Am heftigsten war die Schlacht zwischen Lokvica und der Karstkuppe südöstlich des Doberdo-Sees. Obwohl der Feind gegen dieses Frontstück unaufhörlich frische Kräfte heranführte und stellenweise in unsere Linien eindringen konnte, entschied sich der Nahkampf immer wieder zugunsten unserer Truppen, unter denen sich das Infanterieregiment Nr. 96 besonders hervortat. Die Verluste der Italiener sind entsprechend dem Masseneinsatz auf engem Kampfraum äußerst hoch. So verbluteten in dem großen Ringen um die erwähnte Karstkuppe sieben feindliche Regimenter. Im Flitscher Abschnitt griff der Feind nach starker Feuervorbereitung den Vrsic, Ravelnik und Romban vergeblich an. In den Fassaner Alpen wurden mehrere Versuche der Italiener, den Coltorondo zu erklettern, abgewiesen.

Flugzeugkämpfe.

Das österreichische Flottenkommando meldet erfolgreiche Angriffe österreichischer Seeflugzeuggeschwader in der Nacht vom 11. auf 12. Sept. auf die Luftschiffhalle in Jesi, Bahnhofanlagen von Falconara und Abwehrbatterien von Ancona, in der Nacht vom 12. auf den 13. Sept. auf die Bahnhofanlagen und militärischen Objekte von Cervignano und auf den Kriegshafen Venedig; in der Nacht vom 13. auf 14. Sept. auf militärische Objekte in Grado, auf San Giorgio di Nogaro und Valona, und am 14. Sept. nachmittags auf eine Batterie am unteren Isonzo und die Adriawerke bei Monfalcone. Am 13. Sept. nachmittags haben feindliche Flugzeug-Geschwader einen Angriff gegen Triest und Parenzo unternommen und nur sehr geringfügigen Schaden angerichtet.



Vom Büchertisch.

Bücher zum Nachdenken. Im Verlage von Manz, Regensburg, sind mehrere Schriften erschienen, die einen hoch idealen Inhalt bieten, der geeignet ist, die Seele zu trösten, zu stärken und mit Ewigkeitsgedanken zu erfüllen. An erster Stelle nenne ich zwei Werkchen des bekannten und zeitgemäßen Schriftstellers und Pfarrers Franz Xaver Kerer. **„Gebt mir große Gedanken!“**, so betitelt er sein schon in 4. u. 5. Aufl. (7.—10. Tausend) erscheinendes Buch für die Krisen des Lebens. (VIII, 154 S. brosch. ℳ 1.20, in eleg. Orig.-Gzlnbd. ℳ 1.80.) Es will zu großen Gedanken anleiten und reicht sie uns in schwungvoller, poetischer Gestalt. Es ist ein Buch, das zu neuem Mut, zu neuen Taten begeistert, das einen siegesfrohen Optimismus verbreitet, das wir mit seinem edlen „Adreßbuch der Größe“ in der Hand jeden Erdenkämpfers, vor allem aber in der Hand der Jugend und ihrer Erzieher sehen möchten. — Ein höchst aktuelles, etwas heikles Thema behandelt meisterhaft derselbe Verfasser unter dem Titel: **„Das Kleid in großer Zeit.“** (VI, 104 S. brosch. ℳ 1.20, in hocheleg. Orig.-Gzlnbd. ℳ 1.80.) Die Kleiderfrage ist auf Grund von Dogma, Hl. Schrift und Geschichte in ein ganz neues Licht und in einen großartigen Zusammenhang mit den tiefsten religiös-ethischen Wahrheiten gebracht. Die Frage und ihre Lösung tritt hierdurch in ihrer ganzen Bedeutung und Verantwortlichkeit vor uns. Priester und Erzieher finden in dem Büchlein mustergültig, dezent und packend den Stoff für nötige Belehrungen, Frauen-, Mütter- und Jungfrauenvereine für sich und die ihnen Anempfohlenen einen idealen Wegweiser zu einem unserer blutigen Opfer- und Heldenzeit entsprechenden Opferkleid. Möchte dieses Werk vor allem bei unserer Frauenwelt Anklang und Beachtung finden. — Herzige Friedenswünsche schenkt uns der Kapuziner Godefried in seinem **„Büchlein von der Zufriedenheit.“** (VIII, 192 S. kl. 8°, brosch. ℳ 1.80, in eleg. Orginaleinbd. ℳ 2.60.) Die schwere äußere Last der langen Kriegsdauer mit ihren Verlusten und Entbehrungen fordert als Gegengewicht den inneren Frieden des einzelnen, denn so kann man den Krieg wieder leichter weiter ertragen. Godefried stellt daher durch Sammlung und Verarbeitung praktischer Gedanken und Ratschläge über den Frieden mit Gott, den Menschen und mit sich selbst, über die Störenfriede und ihre Abwehrmittel eine kurze, friedsame Hausphilosophie für stille Leute zusammen. So wird das Buch eine trostreiche Anleitung zu gründlicher Gelassenheit, Arbeitsfreudigkeit und Seelenharmonie, die uns in Kriegs- und Friedenszeiten gleich nötig ist. — Auf eingehendem Briefwechsel mit urteilsfähigen Frontsoldaten und unmittelbar aus den Bedürfnissen herausgewachsen ist das Büchlein: **„Lebensweisheit im Tornister“** von Dr. Karl Benz. (64 S. Taschenformat, kart. 50 Pf.). Unter ausgiebigster Benutzung der Hl. Schrift bietet es in aphoristischer packender Form in 30 Nummern eine Fülle von Trost und Erhebung und von religiös-sittlichen Anregungen. Die verschiedensten Stimmungen und Lagen, die eigenartigen Gefahren, Opfer und Leiden werden unter den Gesichtspunkt seelischer Förderung gestellt. So ist das Büchlein eine willkommene Ergänzung des Gebetbuches besonders für geistig geweckte Soldaten. Dr. Weber-Boppard.

Marienlob im Rosenkranz. Gedanken über die Gottesmutter aus der praktischen Seelsorge von P. Mannes M. Rings O. Pr. 8°. 240 S. ℳ 2.—, geb. ℳ 3.— (10% Teuerungsaufschlag). Dülmen, Laumann 1916. Dieses ansprechend ausgestattete Werkchen stellt sich auch als Festgabe zur siebenten Zentenarfeier des Ordens der Predigerbrüder dar, dem ja, wie die Widmung besagt, die Vorsehung den Rosenkranz als köstliches Kleinod anvertraut hat. In einer Reihe inhaltsreicher Gedankengänge knüpft der Verfasser Betrachtungen an die einzelnen Rosenkranzgeheimnisse an, welche die besonderen Nöten und Heilmittel der Seelsorge wiederspiegeln, wie sie in unserer Zeit gegeben sind. Sowohl für Lesungen als Vorträge läßt sich hier mit großem Gewinn schöpfen und die Gabe kommt gerade für den Rosenkranzmonat recht willkommen. O. Heinz.

Professor Dr. Karl Diehl: Deutschland als geschlossener Handelsstaat im Weltkriege. Rede zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers am 27. Januar 1916 in der Aula der Albert Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. Gr. 8°. 38 S. Geh. 50 Pf. Der Verfasser, Professor der Staatswissenschaften, wendet sich, unter gebührender Ehrfurchterweisung vor dem Genie des Mannes, der als Erster „auf die Gefahr des Todes hin“ in seinen „Reden an die deutsche Nation“ die Erweckung zu nationaler Gesinnung, die Erziehung zur Deutschheit, zur schöpferischen Ausgestaltung des Einheitsbegriffes des deutschen Volkes als Quelle nationaler Heilung verkündete, gegen Fichtes neuerdings wiederholt proklamierten utopistischen Gedanken vom deutschen Handelsstaat, dessen Durchführung Diehl in scharfsinnigen Darlegungen als unmöglich bezeichnet. „So sehr wir hoffen wollen, daß die künftige deutsche Wirtschaftspolitik von den sozialen und nationalen Ideen Fichtes erfüllt sein möge, so sehr wollen wir hoffen, daß eine Ueberspannung und Uebertreibung dieser Gedanken uns erspart bleibe.“ Die Wertschätzung der Bedeutung internationaler Kulturgemeinschaft und der Aufgabe der Wissenschaft, diese Gemeinschaft zu pflegen, teilt Diehl mit Fichte derart, daß er gegen dessen Ausspruch nichts zu erinnern hat: daß nur durch sie (die Wissenschaft) die Menschen fortdauernd zusammenhängen werden und sollen, „nachdem für alles übrige ihre Absonderung in Völker vollendet ist“; daß nur sie ihr (der Völker) Gemeinbesitz bleibe, „nachdem sie alles übrige unter sich geteilt haben“. Die Hl. Schrift trägt neben dem negativen auch ein positives Gepräge, indem sie aus ihren Feststellungen „praktische und sittliche Forderungen“ für Staat und Einzelpersönlichkeit schlußfolgert, deren Erfüllung eine Gewährleistung für Deutschlands endgültigen Sieg auch auf wirtschaftlichem Gebiete sichern helfen wird. E. M. Hamann.

Die unermüdliche **„Kunst dem Volke“** (herausgegeben von der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst, München, Karlstraße 33) setzt den 7. Band ihrer ausgezeichneten Monographien, der durch das Heft „Dom von Bamberg“ so interessant eingeleitet wurde, mit der Schilderung des Wirkens eines unserer vortrefflichsten neuzeitlichen Maler fort. Karl Spitzweg ist es, der prächtige humor- und gemütvolle Schilderer des deutschen Kleinbürgerlebens, von dem uns Dr. Hyacinth Holland in interessantester Weise berichtet. Das Künstlertreiben der für Münchens Entwicklung als Kunststätte so wichtigen Zeit im 2. und 3. Viertel des vorigen Jahrhunderts ersteht vor unseren Augen, aus der Vergangenheit zurückgerufen durch einen Mann, der sie selbst miterlebt und die wichtigsten Persönlichkeiten gekannt hat, also wie kein anderer zur Bearbeitung gerade dieses Themas geeignet ist. Die lebendige und fesselnde Schrift schildert das an äußeren Ereignissen arme, an inneren Erfolgen um so reichere Leben Spitzwegs. 1808 in München geboren, wollte er erst Apotheker werden, bis er seinen Beruf zur Malerei entdeckte. Gestorben ist er 1885. Er bildete seine Kunst technisch in einer Weise aus, daß sie innerhalb der deutschen des 19. Jahrhunderts als eine Erscheinung für sich dasteht, ebenbürtig jener Menzels und gleich ihr stark genug, neben den bewundertsten neueren Franzosen nicht nur standzuhalten, sondern sie zu übertreffen. Was uns Spitzweg für immer lieb und wert machen muß, ist der so echt deutsche Geist seines Empfindens, der wohlig anheimelnde Humor seiner Schöpfungen. Er wird auch diesem Hefte viele Freunde machen, daheim nicht minder, wie im Felde und in den Lazaretten. Wer wäre für eine Anregung zu echter innerlicher Fröhlichkeit in diesen Zeiten nicht doppelt dankbar? Und fröhlich muß man ja gestimmt werden, wenn man diese vortrefflich wiedergegebenen Bilder anschaut, von denen das Heft nicht weniger als 61 enthält. Da ist kein einziges mühsam erdacht, sondern jedes frischweg aus einem sonnigen Herzen entquollen. Es sind Werke eines Mannes, der über den Dingen stand und dem warmen Interesse, womit er sie ansah, gern den Ausdruck gutmütigen Spottes gab. Das freundliche Heft kann lebhaft empfohlen werden. Der Preis ist der übliche, sehr wohlfeile von 80 Pf., (in Partien bezogen billiger). Dr. G. Kübler.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Auf den Brettern, auf denen vor 27 Jahren die deutsche Uraufführung des „Volksfeindes“ stattgefunden, erschien Henrik Ibsens Kampfstück in neuer Einstudierung. Wir haben das Schauspiel in den letzten Jahren nur im Schauspielhaus gesehen, woselbst es immer noch gute Wirkungen erzielte, auch wenn die Darstellung nur eine mittlere war. Der Kampf des Idealisten gegen die „kompakte Majorität“ hatte allmählich einen volkstümlichen Reiz gewonnen, zumal das Stück sich durch die Gradlinigkeit seiner Problemstellung von allen Werken Ibsens am leichtesten dem allgemeinen Verständnis erschließt. Die Neueinstudierung rückte die reinkünstlerischen Vorzüge in den Vordergrund. Die Spielleitung des Herrn Robert wußte wieder die Stimmungswerte aufs intimste auszuschöpfen. Steinrücks Dr. Stockmann wich von der gewohnten Tradition ab, aber der Grundzug einer naiv empfindenden, ideologischen Kämpfernatur blieb ihm im vollsten Maße gewahrt und so konnte man verschiedene neue Lichter, die Steinrück dem Charakterbilde aufzusetzen vermochte, gerne hinnehmen. Dem Temperamente Lützenkirchens liegt der „Volksfeind“ näher, als der gemessene Stadtvogt, um so mehr ist anzuerkennen, wie überzeugend er die Figur des letzteren zu gestalten wußte. Bis auf Stockmanns Tochter entsprachen auch die Besetzungen der kleineren Rollen durchaus dem Ibsenstil.

Münchener Kammeroper. Die Kammeroper eröffnete ihre Spielzeit mit Lortzings „Beiden Schützen“. Trotz der schwierigen Zeiten ist es dem jungen Unternehmen des Frl. Henneberg möglich gewesen, nicht nur die erste Spielzeit wacker durchzuhalten, sondern auch mit verstärkten Anstrengungen in eine neue zu treten. Ein Beweis von erntestem künstlerischem Streben, Opferfreude und Willenskraft. Einrichtung und Behandlung der Bühne sind Verbesserungen zuteil geworden. Solokräfte, Chor und Orchester haben eine Mehrung erfahren. Als erster Kapellmeister waltet wieder Heinrich Wohlfahrt, der die Oper sehr sorgfältig einstudiert hat und geschmackvoll und umsichtig dirigierte. Hohnaus Tenor klingt gut und ist von angenehmem Umfang. Sein Spiel ist freier geworden, wenn er auch noch gelegentlich zu allzu dramatischen Akzenten neigt. Neben diesem Vertreter des „Gustav“ ist Simlinger zu nennen, dessen tenorale Mittel sympathisch sind und noch ergiebiger werden dürften. Anmutig und gewandt sang Frl. Reichardt die Amtmannstochter, ihre Stimme bedarf in der Höhe noch einigen Ausgleiches. Frl. Kling war ein liebenswürdiges „Suschen“. Klara Zeller, Bachenheimer, Liebenau und Thuran haben ihre Eignung schon im vorigen

Jahre erwiesen. Vielleicht ließe sich der etwas behäbig dahinfließende Dialog ein wenig beschwingen oder kürzen. Das Publikum hatte an der liebenswürdigen Melodik und dem freundlichen Humor Lortzings sichtbar seine Freude und zeigte sich für die gute Vorführung sehr dankbar.

Münchener Volkstheater. Wieder ein feldgraues Stück! Es kommen immer wieder Autoren, die sich an Feuern des Weltkrieges ihren dramatischen Brei kochen. Ist doch die Zahl derer, die Appetit danach haben, nicht gering. So lang man von der Front recht weit fern bleibt, mag es immer noch hingehen. „Im Krug zum grünen Kranze" ist man's. Der „Krug" ist eine Gartenwirtschaft, in der man ungediente Landsturmmänner einquartiert hat, das Vaterland verlangt einstweilen nicht mehr von einem, als daß man das Stiefelputzen lernt und ein wenig Wache steht in der Art der Bürgerwehr von Anno dazumal. (Musterbeispiele beliebe man in älteren Jahrgängen der „Fliegenden Blätter" nachzuschlagen.) Ist von Sturmangriffen die Rede, so sind es solche auf Erdbeerbowlen, und das Dienstmadl, welches den Kinderwagen drückt, singt dazu, daß es in der Heimat ein Wiedersehen gibt. Das ist ja schließlich alles recht harmlos und leidlich lustig, wie der Herr Metzgermeister der militärische Untergebene des von ihm abgewiesenen Freiers seiner Tochter wird; aber die Uniform von Operettensoldaten sollte für uns heute nicht feldgrau sein. Die Possendichter sehen dies nicht ein. Es gibt eine künstlerische Bescheidenheit. Das Volksstück von C. Spannuth-Bodenstedt wurde recht nett gespielt und das gut besuchte Haus ließ es an Beifall nicht fehlen.

Münchener Schauspielhaus. Rößlers „Fünf Frankfurter" erschienen zum 200. Male. Es gab die üblichen Blumen und Kränze, insbesondere für Frau Glümer, die einzige, welche die Rolle an allen zweihundert Abenden gespielt hat. Eine Leistung feinen Komödienstiles! Auch das Künstlerischste des Stückes liegt ja in der Zeichnung der alten Frau Rothschild, während in der Entwicklung der Handlung das Niveau mehr und mehr auf das schwankmäßige herabsinkt.

Max Schlosser †. In München starb im 81. Lebensjahre Kammersänger Max Schlosser, einer aus dem lichter werdenden Kreis der berühmten ersten Wagnerdarsteller in München. Er war der erste „David" in der von Hans von Bülow geleiteten Uraufführung der „Meistersinger" in München (1868), er schuf die Gestalt des „Mime", als „Siegfried" bei den Bayreuther Festspielen von 1876 erstmalig szenisches Leben gewann. Vielen Nachstrebenden wurde er so, von Wagner hoch anerkannt, zum Vorbild. Sein trefflicher Spieltenor hat der Münchener Hofbühne von 1868—1895 ausgezeichnete Dienste geleistet. Seine schöne Stimme, sein feiner Humor und seine geschmacksichere, geläuterte Künstlerschaft haben zahlreiche Partien des Spielplanes (Almaviva, Basilio, Lyonel, Beckmesser, Max u. a. m.) in den langen Jahren vorbildlich repräsentiert. In der kleinen Rolle des Nachtwächters, die er in die köstliche Atmosphäre Spitzwegschen Humors zu stellen wußte, stand Max Schlosser nochmals vor wenigen Jahren bei einer von Hans Richter geleiteten Festaufführung der „Meistersinger" auf den Brettern.

Verschiedenes aus aller Welt. Fast alle Theater haben bereits den Winterspielplan begonnen. Die Zahl der versprochenen Uraufführungen ist sehr groß und auch kleinere Bühnen lassen hierbei nicht ganz die Initiative vermissen. Shakespeare findet man ziemlich oft vertreten. Bei Ibsen neigt das Interesse jetzt mehr zu den Dramen großen Stiles, wie „Peer Gynt" und die „Kronprätendenten", als zu den früher bevorzugten Gesellschaftsstücken. — „Die Blumen der Maintenon", ein Spiel mit Musik von R. Bruck, ging im Kgl. Schauspielhaus in Berlin in Szene, eine ziemlich flüchtige Bearbeitung der „Fräulein von St. Cyr" von Alexander Dumas mit Vertonung des Operettenkomponisten Winterberg. In den schwachen Beifall mischte sich einiges Zischen. Die meisten kritischen Stimmen fanden das Stück an sich unerquicklich und langweilig und tadeln das heute wahrlich höchst unzeitgemäße Bekenntnis zu Dumas. — Das Frankfurter Schauspielhaus leistete sich sogar einen französisch-englischen Satirenabend mit Stücken von Courteline und Shaw, wobei es noch interessant ist zu vernehmen, daß nach Mitteilungen der Presse bei früheren Vorstellungen Shaws Ausfälle auf die heuchlerische englische Politik aus Höflichkeitsgründen (!) stets gestrichen waren. — Reinhardt begann in Berlin die Spielzeit mit dem Wedekindschen „Schnellmaler", der in München trotz allem Getue der „Gemeinde" nach wenig Vorstellungen in die Reihe der billigen Sonntagnachmittagvergnügungen herabgesetzt wurde. Das Berliner Publikum blieb sehr teilnahmlos und in Kritiken lesen wir, von Talent sei durchaus nichts wahrzunehmen. Ein in Königsberg i. Pr. auftauchendes Wedekindstück „Till Eulenspiegel" ist eine Neuaufbügelung von „Oaha". — „Perlen", ein geschickt gebautes Lustspiel von Lothar Schmidt, gefiel im Berliner Künstlertheater. Der Gemahlin eines Finanzmannes sind die Perlen gestohlen worden und der Gatte zittert davor, daß der Dieb entdeckt werde, denn eine Gerichtsverhandlung würde zutage bringen, daß der Schmuck unecht ist. — Als künstlerischen Mißgriff bezeichnet die Kritik die erste Uraufführung in Altona. Somi Guthis „Zylinder" ist das Beweisstück einer Eheirrung. Das Stück neigt nach Berichten zu der Gattung der gewissen Budapester „Literatur", die die Mitoschfigur geschaffen hat. — In Dresden wurde Carl Hauptmanns Komödie „Die Rebhühner" uraufgeführt. Die Fabel erinnert an die „Jungfern von Bischofsberg" seines Bruders Gerhart und die poetische Anregung soll dem gleichen Boden der Wirklichkeit entwachsen sein. Man freute sich nach Berichten an tausend lieben, lustigen Einfällen und Poetastereien, aber der Zügel der Handlung schleift am Boden und nur ein kleiner Kern längst vertrauter Lyrik steckt in der liebenswürdigen Dichtung. — José Echegaray, Spaniens berühmtester Dramatiker, in Deutschland hauptsächlich durch sein von Paul Lindau bearbeitetes „Galeotto" bekannt, ist im Alter von 83 Jahren gestorben. — In Breslau wurden die Aufführungen von Hartlebens „Erziehung zur Ehe" und „Lore", Franz Schnitzlers „Anatol" und Bahrs „Kinder" verboten, die Hartlebenschen Stücke aber hernach wieder freigegeben.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Rekordziffern der Staatseisenbahneinnahmen, der Roheisen- und Kohlenerzeugung — Deutsche Grossschiffahrt und Grossbankwelt im Zeichen der Neuorientierung — Schwerwiegende Ententesorgen.

Kennzeichnend für unsere Wirtschaftsverhältnisse bleibt die ununterbrochen erhöhte Betätigung unserer Gesamtindustrie. In der Zechenbesitzerversammlung des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates wurde die fortgesetzt lebhafte Nachfrage im Augustmonat nach allen Produkten festgestellt. Die Gesamtausbeute geht glatt in den Verbrauch über, besonders am Koksmarkt, woselbst die Gewinnung von 50545 Tonnen eine während des Krieges unerreichte Höhe ausweist. Auch die Roheisenerzeugung hat gegenüber dem im Vormonat erzielten Rekord eine weitere Steigerung von annähernd 11000 Tonnen erfahren. Die Betriebseinnahmen der preussischen Staatseisenbahnen — im Jahre 1915 um 11 Millionen Mark höher als im Friedensjahre 1913, welches seither die besten Einnahmen ergeben hatte — sind im laufenden Jahre bereits überholt.

Personen- wie Güterverkehr zeigen eine Zunahme von 5% gegenüber dem Vorjahre. Beweise unserer Industrieentfaltung sind ausserdem die Erhöhung der Stromabgabe bei den deutschen Elektrizitätswerken für industrielle Zwecke — bei den Hamburger Werken beträgt diese Mehrung 46% —, die vielen Betriebsvergrösserungen von Gesellschaften, wie Verschmelzung der Aktiengesellschaft für Verkehrswesen in Berlin mit der Bank für deutsche Eisenbahnwerte, Kapitalserhöhung der Hansa-Lloydwerke in Bremen um 4 Millionen Mark, die Neuaufschliessung von Eisenerzlagern in Mitteldeutschland, neuerdings im Gebiet der Kahlgrundeisenbahn durch die Firma Krupp, Essen, und die täglich bekannt werdenden, gegenüber dem Vorjahre fast ausnahmslos erhöhten Jahresergebnisse von Industriegesellschaften aller Sparten: Rheinisch-westfälische Kalkwerke 9% gegen 7½%, Werkzeugmaschinenfabrik Gildemeister & Co. A.-G. 20% gegen 15%, Chemische Fabrik Hönningen 20% gegen 15%. Westfälische Eisen- und Drahtwerke 6% gegen 0%, Rheinische Stahlwerke 10% gegen 6%, Gussstahlwerke Witten 27% gegen 18%.

Zuversicht und Vertrauen sprechen aus diesen Daten, sie äussern sich auch — während nach wie vor unsere Industrie mit Anspannung aller Kräfte an der Herstellung von Kriegsmaterial arbeitet — in der noch grosszügigeren und weitschauenden Tätigkeit für die Rückleitung in die Friedenswirtschaft. Angesichts der aller Voraussicht nach bei Friedenseintritt sich einstellenden starken Nachfrage nach Schiffsraum beginnt die deutsche Grossschiffahrt mit der Lösung ihrer vielen Probleme. Neben dem Bau modernster Personendampfer und schwerer Lastfrachter wird eine weitgehende Zusammenfassung aller Schiffahrtskräfte geplant, besonders enge Fühlungnahme zwischen der Hamburger Paketfahrt und dem Norddeutschen Lloyd. In den Aufsichtsrat der „Hapag", dessen arbeitenden Mitglieder bisher stets Hanseaten waren, sollen Direktoren der Deutschen Bank und der Diskontogesellschaft gewählt werden. Hamburger, Bremer, Rheinisch-Westfälische und Berliner Finanzeinflüsse sind bemerkbar. In Budapest begonnene Beratungen über die Ausgestaltung der Donauschiffahrt und der Rhein—Main—Donaustrasse haben die Frage behandelt, ob der Ludwig-Donau-Mainkanal für die Grossschiffahrt umgebaut oder eine neue Verbindung zwischen Main und Donau unter Einbeziehung der Städte Augsburg und München ins Auge gefasst werden soll. Die glücklichen militärischen Schläge gegen Rumänien, die Befreiung der Dobrudscha und damit die Beseitigung der Verkehrshemmnisse an der unteren Donau fördern solche Ziele. Auch der Grossbankverkehr steht schon seit geraumer Zeit in dem Zeichen der Friedensvorbereitung. In der Errichtung einer Filiale in Stuttgart durch die Bank für Handel und Industrie, der Uebernahme eines Kasseler Bankhauses durch den Hessischen Bankverein, der Umwandlung der Berliner Bankfirma Ph. Kretzschmar in eine Kommanditgesellschaft mit 8 Millionen Mark zum Zwecke der Finanzierung des deutschen Import- und Remboursgeschäftes nach Art der Londoner und Pariser Firmen erblickt man solche Momente. Durch den Kriegsausschuss der deutschen Industrie wird auf verschiedenen Gebieten mit der Gründung von Gesellschaften vorgegangen, welchen die Rohstoffbeschaffung übertragen werden soll. Das bayerische Staatsministerium des Innern hat zur Regelung des Arbeitsmarktes für die Gemeinden mit über 10000 Einwohnern öffentliche, unparteiische Arbeitsnachweise (gemeindliche Arbeitsämter) angeordnet und zur Neueinrichtung weiterer solcher Nachweisstellen vorbildliche Anordnungen erlassen; an der Unterbringung Kriegsbeschädigter in passende Arbeitsverhältnisse wirken auch die verschiedenen Kriegshilfen und -Fürsorgen mit.

Angesichts so vieler und weitsichtiger Wirtschaftsbetätigung bei uns bedeutet Englands Taktik der Einschüchterung, der Handelsschikanen und Kontrolle gegenüber den Neutralen, der Terrorisierung seiner Verbündeten, der Verleumdung und des Lügenfeldzuges gegen uns eine Politik der Schwäche. Britische Sorgen in der Kriegsfinanzierung, die Gewaltanstrengungen Frankreichs zu einer Emission seiner 5%igen Rente, das Uebereinkommen der Entente, ihre Goldbestände als gemeinschaftliche Reserven anzusehen, das von der russischen Staatsbank offiziell zugestandene Agio von 45% auf Goldeinlagen, die Schwierigkeiten der russischen Grossbanken bei Uebernahme der neuen 5½%igen inneren russischen Anleihe, trotzdem der Begebungskurs von 95% der früheren gleichwertigen Anleihe auf 90% festgesetzt worden ist, die Ernährungssorgen der Ententemächte infolge der Missernte in Amerika sind einzelne Streiflichter auf die Wirtschaftsschwierigkeiten bei unseren Gegnern.

München. M. Weber.

Zur fünften deutschen Kriegsanleihe. England versucht, wie bei den jüngsten Anleihen, durch Kursdruck der dreiprozentigen deutschen Renten den deutschen Anlagemarkt zu diskreditieren, das derzeitige Zeichnungsgeschäft zu stören. Wie vergeblich dieses echt britische Treiben ist, beweist die Nachfrage am Effektenfreiverkehr für unsere Staatspapiere, vor allem die äusserst lebhafte Beteiligung an der Zeichnung. Neben den bekanntwerdenden Millionen-Nennungen der deutschen Landschaften, Spar-, Pensions- und Versicherungskassen, der Gross- und Kleinindustrien verlautet eine umfangreiche Beteiligung der Kapitalistenkreise bei den Bankzeichnungsstellen. Durch Ausgabe von Kriegssparbüchern von 10—100 Mark bei verschiedenen städtischen Kassen, durch Gehaltsvorschüsse des bayerischen Staates an die Beamten zu Zeichnungszwecken — welches Beispiel auch von Kommunen, Gesellschaften und Privatunternehmungen befolgt wird —, durch die seitens der Reichsbankstellen bekanntgegebene **Geschäftstätigkeit der Kriegsdarlehenskassen** — Verpfändung von Wertpapieren und Schuldbuchforderungen zu dem Vorzugszinssatz von zurzeit 5¼% —, durch den Umtausch von Industrieobligationen und Kommunalpapieren — eine lange Reihe von solchen freiwilligen Offerten sind veröffentlicht —, durch **die Freigabe von Fideikommisskapitalien** (Bargeld, Wertpapiere, Hypothekbelastung aus Stiftungen und aus dem seither gebundenen Besitz) und nicht zuletzt durch die unermüdliche Propaganda von Presse, Geistlichkeit und Lehrerschaft wird die Werbe- und Zeichnungstätigkeit für die fünfte deutsche Kriegsanleihe den unbedingt vollen Erfolg bringen. Hindenburgs Wort zu einem Kriegsberichterstatter: „Eines freilich müssen wir noch einmal haben, und das sind Moneten. Zum Kriegführen gehört Geld seit Montecuccolis Zeiten. Aber ich habe die feste Hoffnung, dass auch dieses Mal unsere Kriegsanleihe grossen Erfolg hat und die Hoffnung unserer Gegner enttäuschen wird — denn es steht gut bei uns im Norden und Süden, Osten und Westen!" — wird in Erfüllung gehen. Mit Recht heisst es: **„Der Weg zu Sieg und Frieden führt über die neue Kriegsanleihe"**.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Die Kriegsanleihe ist die Waffe der Daheimgebliebenen!

Das Luisen-Bad, Luisenstraße 67 in München hat seine Renovierungsarbeiten, die die Besitzer während fast zweier Jahre ohne Betriebsunterbrechung durchführen ließen, nunmehr vollständig beendet. — Es ist in jeder Weise lohnenswert, der Anstalt in ihrer neuen gediegenen Vornehmheit in Bezug auf alle Einrichtungen usw. einen Besuch abzustatten, um sich ein Bild zu machen von den Umänderungen, Ergänzungen und Neuanschaffungen dieses Unternehmens. Von den Ausstattungsmobiliaren, die von ersten Firmen Münchens ausgeführt wurden, möchten wir nur die in ihrer Art einzig dastehenden beiden Abteilungen des Herren- und Damenlichtbades sowie den im Erdgeschoß befindlichen Warteraum mit späterem Erfrischungsraum hervorheben. — In hygienischer Beziehung kann die Anstalt in keiner Weise übertroffen werden. Sie ist mit allen neuzeitlichen Apparaten der Elektro- und Heliotherapie ausgestattet, wie Licht- und Dampfkästen, Elektrische Heißluftapparate sowie deren Teilbäder, Elektrische Bestrahlungsapparate in Weiß- und Blaulicht, ferner künstliche Höhensonne (Quarzlampe mit ultra-violetten Strahlen), dann Wechselstrom- und Vierzellenbad (nach Dr. Schnee) Bergonié-Apparate, Elektrisierungs- und Vibrations-Massage-Apparate usw. — Getrennte hydrotherapeutische Abteilungen für Damen und Herren, ein türkisches Dampfbad mit 2 Heißluft- und einem Dampfraum sowie 2 Inhalatorien nach Reichenhaller- und Emser-Art in erstklassiger Ausführung, ferner Wannenbäder in genügender Anzahl von der eleganten Luxus-Kabine bis zum einfachen Bade sind vorhanden. — Von bedeutender Ausdehnung und für eine ziemliche Inanspruchnahme berechnet ist die Medizinische Abteilung mit ihren echt Aiblinger Moorbädern sowie echt Reichenhaller Soolbädern, ferner Moorlaugen-, Schwefel-, Salz-, Sauerstoff-, Kohlensäure- und Fichtennadel-Extraktbäder usw. — Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Frottierungen, Wickelungen, Massagen nur durch ärztlich geprüftes sowie jede Bedienung durch nur bestgeschultes Personal verabfolgt wird, so daß das Luisenbad als Kur- und Badeanstalt in jeder Beziehung mit zu den ersten Häusern Deutschlands gezählt werden kann.

Für Katarrh-Behandlung, besonders für chronische Rachen- und Nasenkatarrhe und für Bronchialkatarrh und seine Folge, das schreckliche Asthma wird von Apotheker Ronkarz in München, Romanstraße 74 AR, der sich seit Jahren mit der Inhalationstherapie ausschließlich beschäftigt, ein neuer Inhalationsapparat nach Emser System in den Handel gebracht, der von allen bisher gebräuchlichen insofern abweicht, daß er zur Erzeugung der Preßluft, für die Zerstäubung und Vernebelung eine unverwüstliche Tisch-Metall-Luftpumpe verwendet. Es können mit dem Apparat, der von den Aerzten glänzend begutachtet wird, alle dünnflüssigen Medikamente, gleichviel ob Wasser oder Oel, zersträubt und vernebelt werden, und zwar kalt oder warm. In erster Linie kommen dabei natürliche oder künstliche Salzlösungen (Sole, Emser, Salzbrunnen usw.) mit Spezial-Medikamenten zur Anwendung. Es kann aber auch für Asthma-Anfälle Glycirenan oder dgl. äußerst fein und sparsam vernebelt werden. Der Apparat, der in seiner Ausführung ohne Konkurrenz in der ganzen Welt ist, wird also jedem Katarrhleidenden gerade das bieten, was er speziell für sein Leiden braucht. Der Apparat wird in zahlreichen Lazaretten mit ausgezeichnetem Erfolg benützt. Für tadellose Lieferung leistet die Firma volle Garante.

Sendet die ‚Allgemeine Rundschau' ins Feld!

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Königin des Friedens

Lied für einstimmigen Chor
von **Fr. X. Engelhart.**
Mit Titelbild in Vierfarbendruck. Einzeln 8 ₰, 100 Stück ℳ 7.50.
Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg.
☞ Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. ☜ 11828

Bonifacius-Druckerei, Paderborn.

Nicht eindringlich genug
können den gebildeten katholischen Kreisen nachstehende Werke unseres Verlags empfohlen werden:

I. Das Sammelwerk

Katholische Lebenswerte.

Monographien über die Bedeutung des Katholizismus für Welt und Leben.
Von dieser Sammlung sind bisher erschienen:

Band I: **Der Sinn des Lebens.** Eine katholische Lebensphilosophie. Von Dr. Frz. Sawicki, Professor der Theologie in Pelplin. 2. Auflage. XVI und 328 Seiten, 8⁰. Preis geheftet Mk. 4.—, in Original-Leinenband Mk. 5.—.
Das Werk behandelt die Probleme des Daseins, die es dem Leser in ihrer ganzen Tiefe und in ihrem ganzen Ernste vor Augen stellt, um sie dann stufenweise der Lösung entgegenzuführen

Band II: **Die Kulturkraft des Katholizismus.** Von Dr. Hans Rost in Augsburg. XXIV und 504 Seiten. 8⁰. Preis geheftet Mk. 5.—, in Original-Leinenband Mk. 6.—.
Eine vortreffliche, auf unanfechtbarem Zahlenmaterial aufgebaute Apologie des Katholizismus.

Band III: **Die Wissenschaft vom Gesichtspunkte der katholischen Wahrheit.** Von Dr. Otto Willmann, k. k. Hofrat, Universitätsprofessor i. R. XIV und 188 Seiten. 8⁰. Preis geheftet, Mk. 2.80, in Original-Leinenband Mk 3.80.
In diesem Werke wird nachgewiesen, dass die katholische Kirche allein den Anspruch erheben kann, das Wahrheitsorgan der Wissenschaft zu sein.

Band IV: **Das Seelenleben der Heiligen.** Von Universitätsprofessor Dr. A. Rademacher. XII und 240 Seiten, 8⁰. Preis geheftet Mk. 3.20, in Original-Leinenband Mk. 4 20.
Das Werk ist gewissermassen eine wissenschaftliche Erforschungsfahrt auf einem der reizvollsten Gebiete der Seelenkunde.
Weitere Abhandlungen aus der Feder hervorragender Autoren folgen.

II. Das Sammelwerk

Helden des Christentums.

Heiligenbilder, herausgegeben von Konrad Kirch, S. J. Vollständig in 12 Bänden. Jeder Band ca. 200 Seiten, kl. 8⁰. Preis des einzelnen Bandes geheftet Mk. 1.20, elegant gebunden Mk. 1.50. Die Sammlung zerfällt in drei Teile: I. Aus dem christlichen Altertum, II. Das Mittelalter, III. Die neuere Zeit
Bisher sind erschienen:
I.: Band I: **Die Kirche der Märtyrer;** I.: Band II: **Glaubensstreiter im Osten;** II: Band I: **Leuchten in dunkler Zeit.**
In Vorbereitung ist: I: Band III: **Lehrer des Abendlandes.**
Hier handelt es sich nicht um eine Heiligenlegende im landläufigen Sinne des Wortes, sondern um ein geschichtliches, auf streng wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes Werk, das die Heiligen so darstellt, wie sie tatsächlich lebten und wirkten.

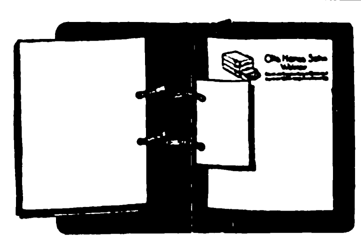
III. Nachstehende höchst lehrreiche Werke:

Philosophie und Weltanschauung. Skizzen zur Einführung in das Studium der Philosophie zur philosophischen Orientierung für weitere gebildete Kreise XVI und 168 Seiten, gr. 8⁰. Preis geheftet Mk. 2 20, in elegantem Original-einband Mk. 3.—.
Das Buch enthält lichtvolle, vom sittlichen Ernste durchwehte Darbietungen über das Wesen und die Eigenschaften der Philosophie, über die subjektiven Vorbedingungen zur Philosophie und über den Weg zur wahren philosophischen Weltanschauung.

Der Katholik der Tat. Von G. Palau S. J. Aus dem Spanischen verdeutscht von Dr. Eberhard Vogel. Mit einem Vorwort von Dr. Norbert Peters, Professor an der bischöfl. theolog. Fakultät in Paderborn. XXI und 224 Seiten, kl. 8⁰ Preis geheftet Mk. 1.50, gebunden in farbigem Kaliko mit grauem Schnitt Mk. 2.—, in schwarzem Kunstleder mit Goldschnitt Mk. 2 80, in schwarzem Chagrin mit Goldschnitt Mk. 4.—.
Das Werk ist nicht ein Betrachtungsbuch im gewöhnlichen Sinne des Wortes; es ist vielmehr eine Sammlung der trefflichsten religiösen Sentenzen und Aphorismen, es sind Erleuchtungen eines Mannes, der in den Stürmen eines arbeitsvollen Lebens seinen Geist in die ewig gleichbleibende göttliche Wahrheit versenkt.

Jahreszeiten. Gedanken aus Natur und Leben. Von Heinrich Schauerte. VIII und 216 Seiten, gr. 8⁰. Preis geheftet Mk. 2.60, in Originaleinband Mk. 3.60.
Auf fröhlichen und auch auf anstrengenden Wanderungen erteilt der Verfasser treffliche Belehrungen über die schöne Gottesnatur und ihre Beziehung zum Leben.

Auf Gottes Spuren. Von Joseph Rüther. 94 Seiten, 8⁰. Preis geheftet Mk. 1.60, in Originaleinband Mk. 2.40.
Tiefernste Erwägungen über die Natur und das menschliche Leben werden hier dargeboten. Für den Verfasser bedarf es, um solche Betrachtungen anzustellen, keiner grossen Wanderungen; einige kurze Spaziergänge genügen.



HENSSER 1916

Der Schnellheft-Ordner, den Sie suchen!

Überall verwendbar! Flach wie ein Schnellhefter! Bis zum Rücken lesbar wie ein Buch, an jeder Stelle kann man leicht ein Blatt herausnehmen.
Preis: leicht 40 Pfg., schwer 60 Pfg.
10 leichte und 5 schwere Hensser als Probesendung Mk. 7.50. Verp. frei.
OTTO HENSS SOHN WEIMAR 303 W.



Soeben erschien:

Devisenkurse und Devisenpolitik

(Die Devisenkurse im Weltkrieg). Preis 45 Pfg.
stellt dar: Begriff und Wesen, Ursachen und volkswirtschaftliche Bedeutung der Devisenkurse. Es werden dann die deutschen Kurse bis zum Eingreifen des Staates besprochen, das staatliche Eingreifen selbst erörtert und dann die Kurse dargestellt, wie sie sich seit der staatlichen Regelung gegenüber Holland, der Schweiz, Skandinavien, Bulgarien, Rumänien, den Vereinigten Staaten von Amerika und Oesterreich-Ungarn gestellt haben. Endlich kommt unser Handel in Rubelnoten und die voraussichtliche Lage der Devisenfrage nach Friedensschluß zur Erörterung. Die Schrift dürfte auch Rednern für die Kriegsanleihe manches Material bieten.
M.-Gladbach **Volksvereins-Verlag**

Bilder aus der Champagne und von der Aisne 1916.

Unser neues Album

ist erschienen. 140 Photographien und Zeichnungen. Preis einschliesslich Porto 1 Mark, im Feld 75 Pfg. Bestellungen unter gleichzeitiger Einsendung des Preises (auch mit Zahlkarte an unser Postscheckkonto Cöln Nr. 16777) nimmt entgegen

Schriftleitung der Champagne-Kriegszeitung VIII. Reserve-Korps.

Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland

Gegründet 1876.

Generalsekretariat in **Bonn,** Argelanderstrasse 2,
Geschäftsstelle in **Köln,** Marzellenstrasse 42.
Jahresbeitrag für Mitglieder 10 ℳ, für Teilnehmer 3 ℳ.—
Lebenslängliche Mitgliedschaft 250 ℳ.
Beitrittsanmeldungen an die Geschäftsstelle erbeten.
Satzungen werden kostenfrei versandt.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.58 Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, Belgien Frcs. 3.50, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.87, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.96, Norwegen Kr 2.98, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 paltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 96 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 39. München, 30. September 1916. XIII. Jahrgang.

Vom „Reichskriegsrat".

Von Universitätsprofessor Dr. Beyerle, Göttingen.

Seit einigen Wochen verdichtet sich da und dort der Wunsch nach breiterer Mitwirkung bei der Leitung der auswärtigen Politik des Reiches, besonders im Hinblick auf die zu stellenden Kriegsziele, zu einem greifbaren Etwas. Aus nationalliberalen Kreisen ertönt das Verlangen nach Schaffung eines „Reichskriegsrats". Soweit Pressestimmen das Wesen des neuen Gedankens erkennen lassen, zielt es auf Errichtung eines an Zahl beschränkten, doch nicht allzu klein bemessenen Kollegiums ab. Dasselbe hat man sich zwischen und neben Bundesrat und Reichstag stehend zu denken. Gewollt ist eine auf Dauer angelegte, beratende Reichsbehörde für die Fragen der äußeren Politik, eine Behörde, deren Mitwirkung sich der Reichskanzler als alleiniger verantwortlicher Reichsminister zu bedienen hätte. Die Zusammensetzung dieses Reichskriegsrats soll eine Auslese der Berufensten darstellen. In ihm sollen der Reichskanzler mit einigen Staatssekretären, eine Anzahl Parlamentarier, die bekanntesten Feldherren und Generäle und eine Reihe führender Minister der Einzelstaaten Platz finden.

Der Gedanke hat sicherlich für den ersten Blick manches Bestechende an sich. Er ist geboren aus dem schweren Druck dieser Zeit heraus. Seine Verwirklichung soll dazu dienen, mancherlei ernste Besorgnisse zu beseitigen, welche eine nun schon mehr als zweijährige Ausschaltung der öffentlichen Meinung in der Erörterung der Zukunftsgestaltung hervorgerufen hat. Insofern daher die geplante Institution darauf abzielt, das unter der Länge der Kriegsdauer und unter der Ungewißheit über die Pläne der verantwortlichen Reichsleitung mancherorts gefährdete Vertrauen zu befestigen, positiv einigend und zusammenschließend zu wirken, entspringt der Gedanke des „Reichskriegsrats" zweifellos berechtigter vaterländischer Sorge. Ueberhaupt soll an der lauteren Absicht seiner Schöpfer, doch offenbar in erster Linie Parlamentarier, mit keinem Worte gerüttelt werden. Als Motiv des Planes wird man jedenfalls den von tausenden gehegten Wunsch in erster Linie erkennen dürfen, trotz aller Hemmnisse, die in den Kriegsnotwendigkeiten begründet sind, eine Brücke zum Kanzler zu schaffen, um eine Mitwirkung in den Fragen der Außenpolitik des Reichs zu erzielen. Ein Ventil der öffentlichen Meinung wird erstrebt, welches unter strenger Wahrung der politischen Reichsinterna doch in festen verfassungsmäßigen Formen eines ständigen Beirates für die Erörterung der auswärtigen Politik Möglichkeiten der Aussprache und der Geltendmachung von Wünschen und Bedenken schafft und als dauernde Einrichtung des Reichsstaatsrechts gewährleistet.

Das Ziel liegt mithin klarumrissen vor Augen. Und auch mit den Mitteln, die zu diesem Ziele führen sollen und die in der geeigneten Auswahl der Mitglieder für den zu schaffenden Reichskriegsrat gipfeln, kann man sich bei erster Betrachtung leichthin befreunden. Es ist gewiß ein idealer Gedanke, die hervorragendsten Generäle, Minister und Parlamentarier um den Reichskanzler und seinen Stab von Staatssekretären zu scharen, um so aller Welt drinnen und draußen die wünschenswerte Einheit der Reichsleitung und ihren Zusammenklang mit den berufensten und befähigtsten Männern im Reich zu dokumentieren. Indes, sobald man an die Ausführung herantritt, türmen sich die Schwierigkeiten auf. Schwierigkeiten staatsrechtlicher wie praktisch-politischer Art. Es ist mit diesem Reichskriegsratsplan wie mit so vielen Reformideen, die, aus Bedürfnissen des Augenblicks entsprungen, einem fertigen Staatsgefüge eingegliedert werden sollen. Was sich in der kühnen Konzeption wunderschön ausnahm, stößt an allen Ecken und Enden an, wenn man es den Realitäten des staatlichen Lebens anpassen will.

Zunächst einige Worte über die staatsrechtlichen Schwierigkeiten, die der Verwirklichung des Gedankens im Wege stehen. Die ganze Idee, staatsrechtlich erfaßt, schließt sich an die verfassungsrechtliche Verantwortlichkeit des Reichkanzlers an. Denn weder um einen gesetzgebenden Faktor, noch um ein Annex der Regierungsgewalt der verbündeten Regierungen kann es sich dabei handeln, vielmehr lediglich um eine Verbreiterung des staatsrechtlichen Grundgedankens, der der Stellung des einen verantwortlichen Reichsministers innewohnt. Da nicht angenommen werden kann, daß lediglich Mißtrauen in die oberste Reichsleitung den Plan hat reifen lassen, muß als staatsrechtliche Wurzel desselben der Gedankenkomplex des parlamentarischen Systems aufgefaßt werden. Das würde aber, im Hinblick auf den konstitutionellen Aufbau des Reichs- wie des Einzelstaatsrechts, einen grundsätzlichen Einbruch in die leitenden Grundgedanken des deutschen Staatslebens bedeuten. Dem Reichstag könnte doch nur der eine Reichskanzler verantwortlich bleiben, wie er allein auch fernerhin dem Kaiser und Bundesrat gegenüber die einzig faßbare Stelle sein müßte. Der Reichskriegsrat als bloß beratendes Organ stände dagegen außerhalb der Ministerverantwortlichkeit im technischen Sinne. In seinem letzten Ziele als Verschärfung der Verantwortlichkeit des Reichskanzlers gedacht, würde er im tatsächlichen Ergebnis leichtmöglicherweise zu einer Entlastung des Reichskanzlers führen, der fürderhin vor der deutschen Oeffentlichkeit, zum mindesten tatsächlich, seine Verantwortlichkeit mit einem an sich staatsrechtlich unverantwortlichen Kollegium teilen würde.

Unser, aus Bismarckschem Geiste geschaffenes Reichsstaatsrecht ist auf die eine und einheitliche Ministerpersönlichkeit des Reichskanzlers aufgebaut. Sie gibt, im Zusammenhang mit der Stellung des Kaisers, dem Leben des Reiches nach innen und außen die Stetigkeit und Einheitlichkeit, sie gibt ihm im Rahmen der verfassungsmäßigen Vollmachten insbesondere nach außen hin die gerade jetzt und für die zu erwartenden, sich vielleicht jäh überstürzenden Ereignisse die nötige Elastizität und Schnelligkeit der Entscheidung, deren das Reich dringend bedarf. Es ist klar, daß ein vielköpfiges Kollegium notgedrungen schwerfälliger arbeitet, als das einheitliche Staatsorgan des Reichskanzlers.

Soweit aber der geplante Reichskriegsrat den Gedanken des parlamentarischen Regimes verkörpert, vermag er dies doch nicht ungebrochen zu tun. Das beweist schon seine Zusammensetzung, wie sie geplant ist. Das beweist noch viel mehr die Form seiner Berufung. Nur ein Teil seiner Mitglieder soll den Parlamenten, d. h. dem Reichstag, daneben aber auch wohl den Einzellandtagen, entnommen sein. Nur sie vermöchten daher die jeweilige Parlamentsmehrheit, gemessen nach dem Stande der Zeit ihrer Berufung, widerzuspiegeln. Auf die Schwierigkeiten, die sich dabei aus dem verschiedenartigen Aufbau des Reichstags und der Landtage der Einzelstaaten ergeben müßten, soll nur kurz hingedeutet werden. Man scheint an die Berufung sämtlicher Mitglieder des Reichskriegsrats durch den Kaiser zu denken. Das würde im Ergebnis eher auf ein Analogon zu dem in einzelnen Gliedstaaten vorhandenen Kronrat hinauslaufen und dennoch bei der Auswahl aus der in Betracht kommenden

übergroßen Zahl von berechtigten Anwärtern nicht geringen Schwierigkeiten begegnen. Wie man aber auch die Dinge betrachten mag, es wird immer eine Unstimmigkeit herauskommen, wenn man auf die streng konstitutionellen Verfassungsformen der Gliedstaaten wie des Reiches eine Institution aufpfropfen will, welche, wenn auch nur verhüllt und unvollkommen, den Gedanken des parlamentarischen Regimes mit der einheitlichen Reichsleitung durch Kaiser und Kanzler verquicken will.

Bei Erwägung der praktischen Zweckmäßigkeit und lebensfähigen Wirksamkeit der geplanten Institution ergeben sich nicht geringere Bedenken. Ist der Reichskriegsrat gedacht, seine Tätigkeit als beratende Stelle in vollem Einklang mit der Politik von Reichskanzler und Bundesrat zu entfalten, so muß doch billig bezweifelt werden, ob dazu die Schaffung eines besonderen Verfassungsinstituts erwünscht oder gar nötig ist. Ist der Plan aber ausgedacht als ein Korrektiv gegen die Maßnahmen des verantwortlichen Reichsministers, so bedeutet er eine staatsgefährdende Unterhöhlung des Verfassungsbaus. Auf die mit den konstitutionellen Grundlagen unseres Staates schlecht harmonierende Doppelstellung der parlamentarischen Mitglieder des Reichskriegsrats, die gleichzeitig im Parlament und am Regierungstische sitzen sollen, ist schon von einer anderen Seite hingewiesen worden. Etwas anderes wäre es, wenn die betreffenden Parlamentarier aus dem Parlamente ausschieden und ganz in den Reichsdienst aufgenommen würden. Aehnlich, wenn auch von ganz verschiedenem Gesichtspunkte aus, würde sich eine unerfreuliche Doppelstellung der Mitglieder aus der Generalität ergeben.

Angesichts all dieser staatsrechtlichen und praktischen Schwierigkeiten dürfte daher doch der gut gemeinte Plan sich als unzweckmäßig und als praktisch schwer durchführbar herausstellen. Wir wollen uns alle eingestehen, daß der Gedanke aus außergewöhnlichen Verhältnissen innerer und äußerer Hochspannung heraus entsprungen ist und jedenfalls in erster Linie ephemere, wenn auch noch so tiefgreifende Bedürfnisse befriedigen soll. Bei dieser Sachlage wird es auch nicht angehen, einem praktischen Optimismus der Tat das Wort zu reden und auszurufen: „Probiert doch erst einmal die Sache aus, ehe Ihr mit theoretischen Bedenken kommt!“ Die Notwendigkeit der geplanten Neuschöpfung ist nicht erwiesen. Als fremdartig erfaßte und durchgeführte Novelle zur Reichsverfassung würde sie sich zweifellos dem scharf und einheitlich durchdachten Aufbau des Reichsstaatsrechts schlecht einfügen. Dieses Reichsstaatsrecht hat aber im gegenwärtigen Weltkriege nach allen Richtungen so glänzend seine Feuerprobe bestanden, daß man auch für die fernere Pflege der auswärtigen Angelegenheiten des Reiches vertrauen darf, die vorhandenen berufenen Faktoren des Reiches reichten aus, um auch in schwerster Zeit das Reichsschiff durch alle Stürme hindurch zu steuern. Die Personenfrage soll dabei ganz außer Betracht bleiben, denn um ihretwillen wirft man nicht die Verfassung über den Haufen. Wenn die Aufgaben wachsen, mag das Reich seine Organe durch den Ausbau weiterer Staatssekretariate vermehren. Zur Herstellung der persönlichen Fühlung während und namentlich außerhalb der Sitzungsperioden des Reichstages aber haben sich bisher schon zwanglose Aussprachen als genügend, ja als das unter den gegebenen Umständen einzig Richtige erwiesen. Sind sie von gegenseitigem Vertrauen getragen, so vermögen sie auch Aufklärungen vertraulicher Art zu vermitteln, Spannungen zu beseitigen und das alte Wort wahr zu machen, daß auch im Leben des Staates das Leben selbst und die Persönlichkeit über den Paragraphen stehen.

Krieg und Kriegsmaßnahmen im bayer. Landtag.

Von Abg. Prälat Dr. v. Pichler, Dompropst in Passau.

Die letzte Tagung des bayerischen Landtags stand wie in allen übrigen Parlamenten vollständig unter dem Einfluß und Eindruck des Krieges; ausgedehnte Verhandlungen im Ausschusse und Plenum beider Kammern haben sich unmittelbar und direkt mit dem blutigen Ringen auf den Schlachtfeldern und den daraus sich ergebenden wirtschaftlichen Sorgen und Fragen beschäftigt.

Tief in die Herzen aller Volksvertreter und des ganzen bayerischen Volkes drangen die herrlichen Worte, mit welchen Präsident Dr. v. Orterer in der ersten Sitzung vom 30. Sept. die Ruhmestaten unserer Armee, besonders der bayerischen Truppen, feierte: „Stolz wahrlich können wir Bayern sein auf die Waffentaten und Waffenerfolge unserer braven Truppen. Unsere trefflichen, umsichtigen Heerführer werden einst die Chronisten des großen Weltkrieges mit hervorragendem Lobe erwähnen und unter ihnen wird der erste Platz gebühren unserem allverehrten, tapferen und lieben Kronprinzen Rupprecht. Voll warmen Dankes sind wir gegen unsere unvergleichliche Armee, die zu Wasser und zu Land, ja selbst in der flüchtigen Bahn der Lüfte, überall wohin immer sie die Pflicht in Europa ruft, so Großes und Glänzendes leistet, wie es wohl die Welt noch nie geschaut und nie erhofft hat.“ Dieser Dank und diese warme Anerkennung wurde auch von Abgeordneten aller Parteien und ebenso in der Ersten Kammer bei jeder gegebenen Gelegenheit wiederholt, speziell auch den zahlreichen Beamten ausgesprochen, welche aus den verschiedenen Verwaltungszweigen in großer Zahl zu den Waffen gerufen wurden oder freiwillig für den Dienst des Vaterlandes ausgezogen waren. Diesem ungeteilten Lob für Offiziere und Mannschaften schlossen sich an die ernsten Forderungen, daß mit allen Mitteln vorgesorgt werde, daß den braven Verteidigern des Vaterlandes auch jene wohlwollende Behandlung und jene umfassende Fürsorge für ihr körperliches und moralisches Wohlbefinden zuteil werde, welche sie durch ihre heldenmütige Tapferkeit verdient haben und die ihnen das Durchhalten in all den Strapazen der offenen Feldschlacht und des Schützengrabens ermöglicht. Mit vollstem Nachdruck wurden einzelne Fälle, in welchen es hierin leider hie und da gefehlt, der Militärverwaltung vorgetragen, von ihr Abhilfe verlangt und zugesagt. Wenn diese Beschwerden nicht immer zum erwünschten Ziele führten, so lag es daran, daß bei den angestellten Untersuchungen die Beweise für die vorgebrachten Tatsachen nicht erbracht wurden. Die heroischen Leistungen der bayerischen Truppen haben leider auch große Opfer an Toten und Verwundeten gefordert; es wurde aber wiederholt auf Anfragen konstatiert, daß die Zahl der Gefallenen nicht größer war als bei den übrigen deutschen Kontingenten.

Die Abgeordneten hatten auch Gelegenheit von den großartigen sanitären Einrichtungen für die heimkehrenden Krieger, von der Ausgestaltung der Gefangenenlager und von den hervorragenden Leistungen und Fortschritten auf dem Gebiete der Luftschiffahrt durch persönliche Augenscheinnahme sich zu überzeugen.

Neben den von der ganzen Welt angestaunten Leistungen unserer Armee an den langen Fronten zollen wir im Inlande alle Anerkennung dem verständnisvollen und bereitwilligen Entgegenkommen der Militärverwaltung für das wirtschaftliche Durchhalten des Vaterlandes. Während Millionen an den Grenzen kämpfen, haben Pflug und Sense, Hammer und Maschine im Innern des Landes, in Landwirtschaft und Gewerbe keinen Augenblick geruht; für die Feldbestellung und für die Ernte

wurden eingezogene Mannschaften und Gefangene abgestellt, umfangreiche Kulturarbeiten konnten während des Krieges in Angriff genommen werden. In eingehenden Erörterungen wurden im Landtag alle bezüglichen Fragen behandelt, Wünsche und Vorschläge für bessere Verwendung der Arbeitskräfte ausgesprochen, viele anfangs bestandene Mängel dadurch behoben. Mit besonderem Nachdruck wurde verlangt, daß die älteren Mannschaften, die Besitzer von landwirtschaftlichen Anwesen, die Leiter von größeren gewerblichen Betrieben im öffentlichen Interesse bei den Zurückstellungen und Beurlaubungen berücksichtigt werden; es wurde erreicht, daß die älteren Jahrgänge aus den besetzten Gebieten allmählich abgelöst und in die Heimat entlassen wurden. Ein Antrag Dr. Matzinger hat dabei eine Reihe von beachtenswerten praktischen Anregungen gegeben.

Von wesentlichem Einfluß auf den glücklichen Fortgang des Krieges waren die Leistungen der deutschen Verkehrsanstalten; die bayerischen Staatseisenbahnen und Posten standen den übrigen deutschen Verwaltungen ebenbürtig gegenüber. Vom bayerischen Eisenbahnpersonal waren bis 1. April 1916 mehr als 16000 Mann (= 24,5 %) zum Waffen- und Feldeisenbahndienst und zum Militär-Eisenbahnbetrieb in den besetzten feindlichen Gebieten abgestellt, desgleichen eine große Zahl an Betriebsmitteln. Am 4. August 1914 war der reine Militärfahrplan in Kraft getreten für den Truppenaufmarsch. Schon am 15. August konnten auf einzelnen Strecken Züge für den Zivilverkehr eingestellt, vom 6. September ab der Schnellzugverkehr nach Oesterreich und der Schweiz wieder aufgenommen, am 2. November der Militärfahrplan vollständig aufgehoben und durch den allerdings stark eingeschränkten Friedensfahrplan ersetzt werden. Von der bayerischen Post waren bis 1. April ds. Js. 7347 Mann (= 31 %) dem Dienst in der Heimat entzogen. Infolgedessen mußten viele Postverbindungen und Zustellgänge eingeschränkt werden. Die Leistungen der Feldpost fanden einmütige Anerkennung, dabei haben namentlich die Automobile der bayerischen Postverwaltung sich in hervorragender Weise bewährt. Vom 1. August 1914 bis Ende Februar 1916 wurden von der bayerischen Post 1571793 Briefbeutel mit einem Gesamtgewicht von mehr als 49 Millionen Kilogramm ins Feld abgefertigt. Wenn für alle portofreien Sendungen die gewöhnliche Gebühr erhoben worden wäre, hätte die bayerische Post eine Einnahme von fast 68 Millionen Mark gehabt. Die gesamte deutsche Post hat im ersten Kriegsjahre rund 4 Milliarden Feldbriefsendungen befördert. Jetzt gehen täglich 45000 Feldpostbriefsäcke aus der Heimat ins Feld.

Zur Wahrung der bürgerlichen Rechte der Kriegsteilnehmer und zur Betätigung der denselben geschuldeten dankbaren Rücksicht des Vaterlandes hat der Landtag eine Reihe von gesetzlichen Bestimmungen genehmigt.

1. Die Regierung hat eine Gesetzesvorlage unterbreitet, wonach Strafverfahren gegen Kriegsteilnehmer wegen Handlungen, die vor oder während der Einberufung zu den Fahnen bis zur Beendigung des Krieges begangen worden sind, im Wege der Gnade niedergeschlagen werden können. Nach der bayerischen Verfassung ist sonst jeder Gnadenakt zur Niederschlagung eines gerichtlich eingeleiteten Strafverfahrens ausgeschlossen zur Sicherung der vollen Unabhängigkeit der Rechtspflege. Es wäre aber sicher eine dem Allgemeinfühl widersprechende Härte, wenn ein tapferer Kriegsteilnehmer nach seiner glücklichen Heimkehr aus dem Felde wegen eines vor dem Krieg begangenen kleinen Vergehens sofort vor Gericht gezogen würde.

2. Artikel 4 des Gesetzes über den Kriegszustand vom 5. November 1912 bestimmt eine Gefängnisstrafe bis zu 1 Jahr bei Uebertretung von Vorschriften, welche während des Krieges vom zuständigen obersten Militärbefehlshaber zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung erlassen werden. Es müßte demzufolge auch bei Uebertretung einer der in bezug auf Volksernährung erlassenen Vorschriften der General-Kommandos immer auf Gefängnisstrafe erkannt werden. Durch Gesetz vom 4. Dezember v. J. ist eine Milderung dahin eingetreten, daß die Gerichte auch auf Haft- oder Geldstrafe erkennen können.

3. In der Pfalz ist seit Ausbruch des Krieges das Standrecht angeordnet. Infolgedessen müssen dort auch alle Uebertretungen der Vorschriften der Militärbehörden über Volksernährung, Jugendschutz (Verbot des Zigarrenrauchens und des Wirtshausbesuches für Jugendliche) usw. durchs Standgericht abgeurteilt werden. Dadurch sind diese Gerichte außerordentlich belastet. Ein gegen Schluß des Landtags von Vertretern aller Parteien eingereichter Antrag brachte eine Aenderung des Gesetzes über den Kriegszustand dahin, daß das Standgericht auf Antrag des Staatsanwaltes ohne mündliche Verhandlung den Angeschuldigten dem ordentlichen Gericht zur Aburteilung überweisen kann.

4. Unterm 19. Dez. v. Js. erging auf Grund einstimmigen Beschlusses des Landtags ein Gesetz über die Sicherung der politischen Rechte der Kriegsteilnehmer. Hienach bleibt denselben das Landtagswahlrecht gewahrt, auch wenn sie während des Krieges keine direkten Steuern entrichtet haben. Der Anspruch auf Verleihung des Heimatrechts und des Bürgerrechts geht für die Kriegsteilnehmer nicht verloren, wenn sie während der Dauer des Krieges keine Steuern und Umlagen in der betreffenden Gemeinde entrichtet haben. Wenn Mitglieder einer Gemeindeverwaltung, eines Armenpflegschaftsrates, Distrikts- oder Landratsausschusses in so großer Zahl einberufen worden sind, daß dadurch Beschlußunfähigkeit dieser Körperschaften herbeigeführt wird, so kann die vorgesetzte Staatsaufsichtsbehörde entweder die Ersatzmänner einberufen, oder bestimmen, daß zur Beschlußfassung nur die Teilnahme von $^{1}/_{3}$ der gewählten Mitglieder notwendig ist.

5. In Ergänzung der Vorschriften des Berggesetzes vom 13. Aug. 1910 wurde bestimmt, daß den bisherigen Mitgliedern der Knappschafts-Kassen ihre Ansprüche bei Teilnahme am Krieg gewahrt bleiben, auch wenn sie Beiträge nicht entrichtet haben.

6. In den Steuergesetzen von 1910 sind verschiedene Termine vorgeschrieben (z. B. für Abgabe der Steuererklärung, Einlegung der Berufung usw.), deren Vernachlässigung die Verweigerung der Rechtsmittel oder andere steuerliche Nachteile nach sich zieht. In § 9 des Finanzgesetzes wird die Regierung ermächtigt, diese Fristen zugunsten der Kriegsteilnehmer entsprechend zu verlängern. — In Artikel 5 des Malzaufschlagsgesetzes vom 18. März 1910 ist bestimmt, daß für neue Brauereien oder für Brauereien, welche mehr als 2 Jahre außer Betrieb gesetzt waren, die Sätze des Malzaufschlages um 25% erhöht werden. Absicht dieser Bestimmung ist Schutz der bestehenden und in Betrieb befindlichen Brauereien, welche durch die starke Erhöhung des Malzaufschlages vielfach in Schwierigkeiten gekommen sind. Während des Krieges mußte der Betrieb in vielen Brauereien eingestellt werden wegen Einberufung der Betriebsleiter oder infolge der eingetretenen Kontingentierungsmaßregeln. Nach § 10 des Finanzgesetzes wird nun die Steuerverwaltung ermächtigt, von der Erhöhung des Malzaufschlages dann abzusehen, wenn Brauereien infolge des Kriegszustandes mehr als 2 Jahre außer Betrieb waren.

Nach reichsgesetzlicher Bestimmung werden an die Familien der Kriegsteilnehmer im Falle des Bedürfnisses Unterstützungen gewährt. Dieses Gesetz wurde leider in den Kommunalbezirken sehr verschieden gehandhabt, die Zuschußleistungen der Distrikte und Gemeinden sind in vielen Fällen sehr reichlich, in anderen sehr karg ausgefallen. Diese Fragen wurden im Landtag wiederholt besprochen und dabei betont, die Regierung möge auf möglichst gleichmäßige wohlwollende Anwendung des Reichsgesetzes hinwirken und auf Gewährung von Zuschüssen in allen Distrikten und Gemeinden. Ferner wurde verlangt, daß die von den Kommunalverbänden vorschußweise geleisteten Unterstützungsbeträge vom Reiche möglichst bald vergütet werden. Nach Mitteilung der Regierung hat die Zahl der unterstützten Personen in Bayern im März dieses Jahres mehr als 1 Million betragen, die Aufwendungen für die gewährten Unterstützungen betrugen damals schon über 16 Millionen.

Als eine der ernstesten Aufgaben betrachtet das dankbare deutsche Vaterland die Fürsorge für die aus dem Krieg heimkehrenden Invaliden. Das Reichsgesetz über die Mannschaftsversorgung vom 31. Mai 1906 sichert ihnen je nach dem Dienstgrad eine angemessene Militärrente; dazu kommt die Kriegszulage und bei Verlust eines wichtigen Körpergliedes die Verstümmelungszulage. Nach dem Reichsgesetz vom 3. Juli dieses Jahres kann zum Erwerb eigenen Grundbesitzes oder zur wirtschaftlichen Sicherung eines schon vorhandenen Grundbesitzes für die Kriegszulage und Verstümmelungszulage eine Kapitalsabfindung gegeben werden, wenn Gewähr für die nützliche Verwendung des Geldes besteht. Auf Grund dieses Gesetzes hat der bayerische Landtag nach Antrag Freyberg ein Gesetz über die Ansiedelung von Kriegsbeschädigten in der Landwirtschaft beschlossen. Hienach kann die Landeskulturrentenanstalt an Kriegsbeschädigte Darlehen zur Ansiedelung in landwirtschaftlichen Betrieben oder zur Sicherung eines landwirtschaftlichen Besitzes gewähren in der Regel für Betriebe bis zur Größe von



5 ha, wenn der Betreffende zur landwirtschaftlichen Ansiedelung geeignet erscheint. Das Darlehen darf drei Viertel des Wertes nicht übersteigen und ist hypothekarisch zu versichern. Zur Deckung des Kursverlustes kann der Staat Zuschüsse gewähren. Nach Artikel 8—12 dieses Gesetzes kann auf Antrag eine Verschuldungsgrenze im Grundbuch eingetragen werden. Da dem Kriegsinvaliden zum Erwerb eines solchen Anwesens außer eigenem Vermögen die Kapitalabfindung für Kriegs- und Verstümmelungszulage zu Gebote steht, ist durch dieses bayerische Gesetz die Erwerbung und Einrichtung von kleinbäuerlichen Anwesen wesentlich erleichtert.

Außerdem wurde im Landtag wiederholt angeregt und von der Regierung zugesichert, daß Kriegsteilnehmer und Kriegsinvaliden auf geeignete Posten im **Staatsdienst** untergebracht werden sollen. In erster Linie kommen dabei die bisher schon bei einer staatlichen Verwaltung beschäftigten Arbeiter und die Anwärter auf etatsmäßige Anstellung in Betracht; denselben sind alle schon vor dem Krieg erworbenen Anwartschaften durch verschiedene Vorschriften gewahrt geblieben. Die Bezahlung von Kriegsinvaliden soll im Staatsdienst nach ihrer Leistungsfähigkeit geschehen; die von ihnen bezogene Militärrente darf am Lohn nicht abgerechnet werden. Allzugroße Hoffnungen dürfen auf die staatliche Anstellung nicht erweckt werden, zumal bei den Staatseisenbahnen nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Invaliden-Posten vorhanden ist und dieselben für invalide Eisenbahnarbeiter und Beamte vollauf in Anspruch genommen werden.

Wie die Privatindustrie so wird auch der Staat nach Beendigung des Krieges für Beschaffung von ausreichender **Beschäftigungsmöglichkeit** für die heimgekehrten Krieger Sorge tragen durch rechtzeitige Ausführung von Staatsbauten; es stehen ungefähr 70 Millionen an genehmigten Mitteln für Staatsbauten, namentlich Wasserbauten, zur Verfügung, dabei sind Eisenbahn- und Militärverwaltung nicht in Rechnung gezogen.

Eines der schwierigsten Kapitel bildeten im Landtag die mit der Aufrechterhaltung und Sicherung der **Volksernährung im Krieg** zusammenhängenden Fragen; eine große Zahl von Anträgen wurden von Vertretern aller Parteien hierzu gestellt, vordringliche, aktuelle Fragen wurden in wiederholten Interpellationen behandelt. Regierung und Volksvertretung in beiden Kammern waren einig in der Anerkennung der hohen Leistungen der deutschen und der bayerischen Landwirtschaft, welche das Durchhalten im Krieg gesichert haben. Schon in der ersten Zeit hat der Finanzausschuß acht lange Sitzungen (4.—16. Nov.) ausschließlich der Besprechung dieser Fragen gewidmet. Wiederholt sind dabei die besonders von sozialdemokratischer und linksliberaler Seite vertretenen Forderungen der Konsumenten und Großstädte mit den Anschauungen und Wünschen der produzierenden Landwirtschaft scharf aufeinander geraten; Vertreter der Stadt München haben schwere Angriffe gegen die leitenden Organe der Regierung gerichtet, welche von denselben ebenso kräftig abgewehrt werden konnten. Es mußte wiederholt darauf verwiesen werden, daß die Landwirtschaft unter Schwierigkeiten zu arbeiten hat, welche die städtische Bevölkerung vielfach nicht ausreichend würdigt: Es muß der außerordentlich große Bedarf der Armee versorgt werden, es fehlt die bisherige Einfuhr an Getreide, Vieh und Futtermitteln, es fehlen Arbeitskräfte und Gespanne, durch die Maßnahmen zugunsten der Volksernährung wurde vielfach das notwendige Futter für Kleinvieh entzogen; insbesondere konnten viele falsche Maßnahmen der Städte nachgewiesen werden. Fast übereinstimmend wurde anerkannt, daß in Bayern die Regelung viel besser und durchgreifender ist als in Norddeutschland; die von dort aus gegen Bayern gerichteten Vorwürfe wurden im Landtag ebenso entschieden und ausgiebig zurückgewiesen, wie dies später in öffentlichen Volksversammlungen geschehen ist. Insbesondere wurde verlangt die ausgiebige Erhöhung der Brot- und Mehlration für die schwerarbeitende Bevölkerung, die Eindämmung von Preissteigerungen bei Verarbeitung von Lebensmitteln und die Ausschaltung des unreellen Zwischenhandels, die Beiziehung von Genossenschaften und sonstigen landwirtschaftlichen Organisationen bei den Lieferungen, die Beseitigung der lokalen Höchstpreise, die Bereitstellung von Kraftfuttermitteln und Ueberlassung eines entsprechenden Anteiles der rumänischen Einfuhr an bayerische Landwirte, die Sicherung der berechtigten Ansprüche der bayerischen Brauindustrie. Wenn im Laufe der Zeit viele Mißstände abgestellt wurden, so haben diese ernsten Erörterungen sicher erheblich dazu beigetragen.

Bei Beratung des Etats des Staatsministeriums des Aeußern wurden die aus dem Kriege entstandenen Schwierigkeiten und Forderungen von **Handel, Industrie und Gewerbe** ausgiebig behandelt. Der umsichtigen, energischen und mit sichtlich großem Erfolge arbeitenden Zentralstelle beim Ministerium konnte allgemeine Anerkennung ausgesprochen werden. Gegenüber den Klagen, daß fast sämtliche Kriegszentralstellen in Berlin untergebracht seien und Bayern dabei zu wenig berücksichtigt werde, konnte die Regierung nachweisen, daß sie jederzeit als treuer Anwalt der bayerischen Interessen tätig gewesen und deren Berücksichtigung in vielen Fällen auch erreicht habe. Lebhafte Klagen kamen vor über die durch den Krieg verschuldete Notlage in einzelnen Industriezweigen, besonders bei der oberfränkischen Handweberei. Es wurde verlangt, daß bei dem auch durch Reichsmittel geförderten Wiederaufbau von Ostpreußen und Belgien auch bayerische Firmen herangezogen werden. Die Zuweisung von größeren Militäraufträgen an Handwerker konnte durch Bildung von Lieferungsverbänden erreicht werden. Ein Antrag aller Parteien verlangte die Unterstützung der infolge des Krieges notleidenden Gewerbetreibenden.

Mit Recht konnte am Schluß des Landtages der Präsident der Abgeordnetenkammer konstatieren, der Landtag habe manches Wichtige auf sozialem Gebiete geschaffen, er habe sich in dieser schweren Kriegstagung als eifriger und aufrichtiger Dolmetsch der Empfindungen und Bedürfnisse des Volkes erwiesen.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von **Fritz Nienkemper**, Berlin.

Während der grimmige Weltkrieg auf seinem Höhepunkt steht, beschäftigt sich die deutsche Presse tagelang mit der **Polsterstuhl-Unterhaltung** zweier Professoren. „Die Reichsleitung hat uns fortgesetzt angelogen", sagt Prof. Coßmann zu seinem Besucher und preist Herrn v. Tirpitz als den berufenen Mann. Dagegen sagt Prof. Valentin, Herr v. Tirpitz habe während seiner Marineverwaltung unrichtige Angaben über die Zahl der verfügbaren U-Boote gemacht. Beide Behauptungen sind tendenziös, unbegründet und beleidigend. Prof. Valentin läßt das vertrauliche Gespräch auf sich beruhen; aber Prof. Coßmann berichtet an den Großadmiral v. Tirpitz, was und von wem es ihm nachgesagt worden sei. Herr v. Tirpitz schreibt an den Reichskanzler und fordert Bestrafung. Der Reichskanzler erklärt, daß Prof. Valentin, wenn er auch zu einer wissenschaftlichen Arbeit im Auswärtigen Amt weilt, seiner Disziplinargewalt nicht unterstehe; der Reichskanzler bezeugt zugleich die Unrichtigkeit der Nachrede, indem er feststellt, daß Herr v. Tirpitz dieselben Zahlen angegeben habe, wie sein Nachfolger v. Capelle. Mit dieser amtlichen Aufklärung hätte das Gerede erledigt sein können, — abgesehen von der Befugnis der beiden beleidigten Personen, Strafantrag zu stellen. Aber an Stelle des Beleidigungsprozesses, der zu Bismarcks Zeiten landesüblich war (Valentin und Coßmann wollen ihre Sache jetzt vor Gericht austragen), setzte eine **Preßhetze** ein. In konservativen und nationalliberalen Blättern wurde große Entrüstung kundgegeben; leider eine sehr einseitige Entrüstung. Nicht gegen Professor Coßmann, der die Reichsleitung der fortgesetzten Lüge geziehen hatte, sondern nur gegen Professor Valentin, der Herrn v. Tirpitz einer unrichtigen Zahlenangabe beschuldigt hatte. Sodann gegen den Reichskanzler selbst, weil er die unmögliche Disziplinarverfolgung versagt hatte. Daß der Reichskanzler durch seine loyale Bekundung des wirklichen Sachverhalts der Ehre des Herrn v. Tirpitz die beste Genugtuung gegeben hatte, ließ man nicht gelten. Der an sich belanglose Zwischenfall sollte zum Sturze des Herrn v. Bethmann Hollweg ausgenutzt werden, und zwar gerade vor dem Wiederzusammentritt des Reichstags. Zum Ueberfluß wurde noch ein Schreiben eines nationalliberalen Großindustriellen veröffentlicht, in dem der Abg. Bassermann aufgefordert wird, als Stürzer des Reichskanzlers der Retter des Vaterlandes zu werden.

Dazwischen tönt der wiederholte Ruf: Gebt Freiheit der Debatte über Kriegsziele und was dazu gehört, dann wird das Umhertragen von tendenziösen Gerüchten und überhaupt die versteckte Agitation aufhören! — In den Friedenszeiten war die öffentliche Erörterung frei, aber der Klatsch und Tratsch wucherte auch damals. Von letzterem hat zurzeit der Reichskanzler mindestens ebenso viel, oder eigentlich noch viel mehr zu leiden, als Herr v. Tirpitz. Der Reichskanzler könnte also für die Aufhebung der Zensur eintreten, wenn er sein persönliches Interesse

voranstellen wollte. Aber das Heil des Vaterlandes ist allein maßgebend, und das fordert in diesen Zeiten, wo Deutschland um sein Dasein ringt, unbedingt eine Vorbeugung gegen Reden oder Schriften, die uns schädlich und dem Feinde vorteilhaft werden können. Was den vorliegenden Fall anlangt, so war zweifellos der Personenwechsel an der Spitze des Reichsmarineamts eine delikate Angelegenheit, die im fortdauernden Kampfe angesichts des Feindes nicht sofort gründlich aufgeklärt werden konnte. Das nachträgliche Gerede von den unrichtigen Zahlenangaben hat natürlich mit den Entschließungen der maßgebenden Stellen nichts zu schaffen gehabt. Die Ziffern waren richtig, die Verdienste des Großadmirals um die deutsche Flotte wurden rückhaltlos anerkannt. Wenn trotzdem ein Personenwechsel für zweckmäßig erachtet wurde, so greifen die Erwägungen weiter und tiefer in die Kriegspolitik hinein, als sich während des fortdauernden Kampfes aufdecken läßt. Jetzt handelt es sich nicht um die Befriedigung der Neugier, sondern um die Eintracht und das Vertrauen, die wir nach den weisen Worten des Königs Ludwig von Bayern zur Verteidigung des Vaterlandes unbedingt gebrauchen.

Viel wichtiger, als der aufgebauschte Zwischenfall Coßmann-Valentin, ist der Brief des Grafen Zeppelin, den wir bereits in voriger Nummer erwähnten. Daß Herr v. Bethmann Hollweg aus Liebedienerei gegen England die Anwendung der Luftschiffwaffe verhindert habe, war eine ebenso häßliche Verleumdung, wie die Nachrede gegen Herrn v. Tirpitz. Graf Zeppelin hat Zeugnis abgelegt zugunsten des Herrn v. Bethmann Hollweg, ebenso wie letzterer Zeugnis abgelegt hat zugunsten des Herrn v. Tirpitz. Graf Zeppelin konnte natürlich nur über die Luftwaffe reden, die sozusagen sein Ressort bildet. Die Tauchbootfrage, aus der man Herrn v. Bethmann Hollweg immer noch einen Strick drehen will, gehört wiederum zu den verzwickten Angelegenheiten, die sich erst nach dem Kriege gefahrlos bis auf den Grund aufklären lassen. Wer nun durchaus den Reichskanzler stürzen will, der darf doch auf keinen Fall übersehen, daß Herr v. Bethmann Hollweg nicht allein die Sache entschieden hat, sondern daß die fraglichen Entschlüsse im obersten Kriegsrat gefaßt worden sind, im Verein der militärischen Sachverständigen mit den politischen Beratern des Kaisers. Ein Kanzlersturz während der Kriegszeit zieht ganz andere Wellen und Wirren nach sich, als eine Ministerstürzerei in Friedenszeiten. Das innige Zusammenarbeiten der Heeresleitung und der Reichsleitung, des Militärs und der Verwaltung, der Kampfmacht und der Staatskunst würde auf dem Spiele stehen. Und es wäre doch wunderlich, ja erschreckend, wenn jetzt ein Umsturz einträte, nachdem soeben noch der bewährte Nationalheld, Herr v. Hindenburg, sine beneficio inventarii als militärischer Oberleiter an die Seite des politischen und administrativen Oberleiters getreten ist.

Zum Ueberfluß ist auch dem Reichskanzler der Rat gegeben worden, er möge jetzt sein Programm der „Neuorientierung“ offen darlegen. Und doch weiß jeder, der offene Augen und Ohren hat, daß gerade die versprochene „Neuorientierung“ dem Reichskanzler so erbitterte Feinde verschafft hat. Die Agitation zu seinem Sturze wurzelt in denjenigen Kreisen, die ihren hergebrachten Einfluß durch die Neuorientierung für bedroht erachten. Wenn die innerpolitische Zukunftsfrage schon jetzt auf die Tagesordnung gestellt würde, so hieße das wahrlich Zankäpfel unter das kämpfende Volk werfen. Obendrein hängt das Zukunftsprogramm wesentlich von der Entwicklung der Sozialdemokratie ab, und die ist noch in der Mauserung begriffen. Sie hat eine Reichskonferenz abgehalten, und dort hat die Mehrheit sich freilich für die vernünftigere Politik der alten Fraktion ausgesprochen, aber die „unentwegte“ Minderheit hat sich weder bekehrt, noch unterworfen, obschon sie kein Drittel ausmacht. Wenn schließlich gesagt wurde, man werde doch die Einheit wiederfinden können, so ist eben abzuwarten, ob nicht schließlich eine Wiedervereinigung stattfindet auf Kosten der besseren Richtung, so daß der alte Klassenkampf im revolutionären Stile wieder aufgenommen wird.

In Frankreich ist die sozialdemokratische Partei schon viel weiter in der nationalen Orientierung. Mit allen gegen nur vier Stimmen hat man dort sich für die Geldbewilligung, für die Fortsetzung des Kampfes und für die Annexion von Elsaß-Lothringen ausgesprochen, ja sogar den früheren Vorbehalt der Volksabstimmung unter den Tisch fallen lassen.

Noch weniger Bedeutung, als unsere sozialdemokratische Reichskonferenz, hat die Konferenz der skandinavischen Staaten in Christiania. Die gemeinsame Erklärung mit ihrer Neutralitätsversicherung ist sehr schön abgefaßt, hat auch Spitzen gegen die wachsende englische Seetyrannei, aber damit läßt sich die Gewaltpolitik nicht brechen. So lange Amerika als gutbezahlter Munitionslieferant beiseite steht, wird die Bedrängung der anderen Neutralen fortgesetzt werden, und Skandinavien ist besonders bedroht, weil allem Anscheine nach die Entente den Waffendurchgang durch Norwegen und Schweden erpressen will. Man braucht diesen Weg für die Waffen und die Munition, da Archangelsk bald zufriert.

Auch in Griechenland wird das Zwangsverfahren weiter betrieben. Vorläufig freilich ohne sichtlichen Erfolg. Das vierte griechische Armeekorps, das sich bei uns in Schutz und Kost gegeben hat, kommt nach Görlitz in Pension. Die griechische Regierung hat vertraulich angeregt, ob das Korps nicht in die Schweiz überführt werden könne behufs Rückkehr ins Vaterland. Unsere Regierung sagt mit Recht, das Korps sei ein freier Gast, aber es habe sich unter deutschen Schutz begeben, und wir müßten es also sichern vor einer Vergewaltigung oder Bestrafung auf dem Rückwege durch die feindlichen Gebiete. Das Vorgehen der griechischen Regierung ist immer unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, daß sie unter dem Druck unserer Feinde steht.

Von den Kriegsschauplätzen ist keine entscheidende Wendung zu berichten, aber es steht überall gut für uns, so daß der Reichstag mit Zuversicht an die Arbeit gehen und das Volk tüchtig für die Anleihe eintreten kann. „Das deutsche Volk“, sagt Hindenburg, „wird seine Feinde nicht nur mit dem Schwerte, sondern auch mit dem Gelde schlagen. Das wird die Kriegsanleihe beweisen.“ Und Kronprinz Rupprecht von Bayern konnte den seine Front besichtigenden Amerikaner Hale auf die völlige Uneinnehmbarkeit unserer Stellungen und unsere überreichlichen Vorkehrungen hinweisen, von denen sich der Gast durch eigenen Augenschein überzeugt hatte.

Kriegerheimstätten.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

Jeder, der in der Seelsorge, in sozialer Arbeit, im Dienste christlicher Liebe tätig ist, hat gewiß schon in die unsäglich traurigen Wohnungsverhältnisse einen Blick getan, welche vielfach bei uns herrschen. In den Großstädten vor allem, aber auch in mittleren Städten, sogar auf dem Lande trifft man Behausungen in Menge, die wirklich nicht mehr menschenwürdig sind. Und wie sind solche Räume oft überfüllt und wucherisch im Preis! Und wie häufig können kinderreiche Familien nicht einmal solche „Wohnungen“ erhalten und müssen buchstäblich auf der Straße liegen!

Wie derartige Zustände auf die Volkskreise wirken, die davon betroffen sind, kann man sich leicht vorstellen. Solche Behausungen sind Brutstätten der Kindersterblichkeit und der Tuberkulose. Da gedeihen üppig Klassenhaß, Umstürzlertum und moralische Verkommenheit.

Vieles ist allerdings in den letzten Jahrzehnten zur Verbesserung unserer Wohnungsverhältnisse geschehen. Durch baupolizeiliche Vorschriften und amtliche Wohnungsinspektion wußte man einem gewissen Mindestmaß gesundheitlicher Erfordernisse Beachtung zu erzwingen. Gemeinden, Arbeitgeber und gemeinnützige Baugenossenschaften übernahmen selbst die Errichtung von Wohnhäusern für Arbeiter und andere Minderbemittelte. Eigene Wohnungsgesetze gaben in mehreren Bundesstaaten dieser ganzen Fürsorge eine einheitliche Grundlage; lokale und zentrale Wohnungsvereine suchten eine breitere Oeffentlichkeit für ihre Wohlfahrtsbestrebungen zu gewinnen.

Diesem allgemeinen Streben sozialer Wohnungsfürsorge gliedert sich auch die Heimstättenbewegung ein. Ihre Eigenart erhält sie aber durch das Eintreten für landwirtschaftlich nutzbaren und rechtlich gebundenen Besitz. In dieser Hinsicht hat die Heimstättenbewegung Verwandtschaft mit den Bemühungen um innere Kolonisation, wie sie in der preußischen Ansiedelungs- und Rentengutsgesetzgebung schon vor 30 Jahren hervorgetreten sind. Auch den Grundgedanken des alten deutschen Anerberechtes nimmt sie wieder auf, das in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts in verschiedenen deutschen Bundesstaaten zur Erhaltung geschlossener Bauerngüter gesetzlich neubelebt wurde. Es ist dieser Grundgedanke die deutschrechtliche Auffassung, „daß die Hofstätte mit ihrem Zubehör nicht bloß ein Vermögensstück oder

gar eine Ware, sondern eine „Heimat“, die Basis des Familienlebens und seiner wirtschaftlichen und ethischen Betätigung ist.“[1])

Ein lehrreiches Dokument dieser Heimstättenbewegung ist der „Entwurf eines Heimstättengesetzes für das Deutsche Reich“, den der Abgeordnete von Riepenhausen mit Unterstützung von 153 anderen Abgeordneten 1890 im Reichstage einbrachte.[2]) Dieser Entwurf wollte jedem Angehörigen des Deutschen Reiches nach Vollendung des 24. Lebensjahres die Möglichkeit zum Erwerb einer Heimstätte geben und dachte sich solche Heimstätten in ähnlicher Weise rechtlich gebunden, wie es die Grundlinien zu einem Kriegerheimstättengesetz vorsehen, von denen noch die Rede sein wird.

Der Gesetzentwurf Riepenhausen kam über die Kommissionsberatung nicht hinaus. Seine Grundgedanken lebten jedoch in etwas beschränkter und veränderter Form wieder auf in der Bewegung zur Schaffung von Kriegerheimstätten, welche seit Anfang vorigen Jahres immer weitere Kreise gezogen hat. Zum Hauptträger dieser Bewegung machte sich „Der Bund deutscher Bodenreformer“.[3]) Dieser gründete zusammen mit 27 verwandten Organisationen im März 1915 den „Hauptausschuß für Kriegerheimstätten“[4]). Mitte Juli 1916 hatten sich diesem Ausschuß schon 2829 Organisationen der verschiedensten politischen und religiösen Richtungen angeschlossen — gewiß an sich schon ein Beweis, daß der Kriegerheimstättengedanke dem deutschen Volke aus der Seele gesprochen ist. In seiner Sitzung vom 12. Juni 1915 einigte sich der genannte „Hauptausschuß“ auf bestimmte „Grundsätze für ein Reichsgesetz zur Schaffung von Kriegerheimstätten“, welche in den Beratungen vom 20./21. November 1915 eine neue Fassung erhielten.

Danach „gewährt das Reich den Bundesstaaten die Mittel zur Errichtung von Familienheimstätten für deutsche Kriegsteilnehmer oder ihre kriegsversorgungsberechtigten Hinterbliebenen (Kriegerheimstätten)“. Diese Kriegerheimstätten sollen als solche im Grundbuch eingetragen werden. Es sollen entweder Wohnheimstätten (Kleinhäuser mit Nutzgarten) oder Wirtschaftsheimstätten (Gärtnereien oder landwirtschaftliche Anwesen kleinbäuerlichen Umfangs) sein. Die Heimstätten sollen im allgemeinen zu Eigentum übertragen werden, und zwar gegen eine für den Heimstättenausgeber zur ersten Stelle eingetragene Rentenforderung, die nur mit Zustimmung beider Teile und des Reiches ablösbar ist. Der Heimstättenausgeber, d. i. in der Regel eine Gemeinde oder ein gemeinnütziger Bauverein, soll das Recht haben, gegen Erstattung des Wertes der Baulichkeiten und der Bodenverbesserungen die Kriegerheimstätte wieder an sich zu ziehen, wenn der Heimstättner die Heimstätte veräußert oder aufgibt, sie nicht selbst dauernd bewohnt oder bewirtschaftet, dauernd grobe Mißwirtschaft treibt, oder wenn die Heimstätte an einen anderen Erben als an einen solchen gerader Linie fällt. Eine Veräußerung der Heimstätte soll nur mit Zustimmung der Ehefrau zulässig, eine Beleihung nur in Form von unkündbaren und löschungspflichtigen Tilgungshypotheken und nur für zweckmäßige Bauten oder sonstige Verbesserungen rechtlich möglich sein. Wegen nicht eingetragener privatrechtlicher Forderungen soll die Kriegerheimstätte nicht in Zwangsversteigerung gebracht werden können. Sie soll unteilbar und durch letztwillige Verfügung nur auf einen Erben übertragbar sein. Beim Mangel einer solchen Verfügung soll sie auf das jüngste Kind übergehen.

Für die Errichtung solcher Kriegerhei.nstätten nun soll das Reich durch Kreditgewährung bzw. Bürgschaftsleistung die Mittel schaffen. 10 v. H. der Baukosten soll der Heimstättenbewerber grundsätzlich aus eigenen Mitteln oder durch eigene Arbeit aufbringen. Ist er kriegsversorgungsberechtigt, sollen diese 10 v. H. durch Kapitalisierung eines Teiles jener Kriegsversorgung beschafft werden. Die anderen 90 v. H. der Baukosten sollen dann unter Vermittlung und Verbürgung des Reiches von gemeinnützigen Geldinstituten zu einem Zinssatz von 4 v. H. beschafft werden, in welchem Satz die Amortisationsquote ein geschlossen sein soll.[5])

---

1) Prof. Dr. Otto Gierke in einem Briefe an v. Riepenhausen. Jahrbuch der Bodenreform XI (1915), S. 157.

2) Abgedruckt im Jahrbuch der Bodenreform, a. a. O. S. 152 ff.

3) Einen knappen Ueberblick über die Bestrebungen dieses Bundes gibt Nr. 768 der „Miniaturbibliothek“ mit dem Titel „Bodenreform“ (Leipzig, Verlag für Kunst und Wissenschaft, 10 Pfg.). Die eigentliche Programmschrift des Bundes ist das Buch seines Vorsitzenden Adolf Damaschke: „Bodenreform Grundsätzliches und Geschichtliches zur Erkenntnis und Ueberwindung der sozialen Not“. (Berlin, Verlag der „Bodenreform“. 12. Aufl. 1916. ℳ 3.25).

4) Geschäftstelle: Berlin, Lessingstr. 11. Die Satzungen des Ausschusses im „Jahrbuch der Bodenreform“ a. a. O. S. 136 f. und in dem Bändchen 1250 der genannten „Miniaturbibliothek“ über „Kriegerheimstätten“ (10 Pfg.).

5) Der Wortlaut dieser „Grundzüge“ ist von der genannten Geschäftstelle des Hauptausschusses unentgeltlich zu beziehen; ebenso andere aufklärende Drucksachen. Eingehendere Darlegungen gibt die Schrift: „Grundzüge zu einem Kriegerheimstättengesetz“ von Geh Justizrat Prof. Dr. Erman in Münster i. W. (Heft 64 der „Sozialen Tagesfragen“) Berlin 1916, ℳ 0.80.

Eine bemerkenswerte bevölkerungspolitische Ergänzung jener Grundzüge des „Hauptausschusses“ liefern die auch Ende 1915 aufgestellten Leitsätze des „Bayerischen Landesvereins zur Förderung des Wohnungswesens“[6]). Diese Leitsätze sehen nämlich vor, daß „kinderreichen Heimstättenbesitzern der jährliche Bodenzins je nach der Anzahl der vorhandenen gesunden Kinder ganz oder teilweise erlassen werden kann.“

Auch in Oesterreich-Ungarn hat der Kriegerheimstättengedanke ebenso wie die ganze Bodenreformbewegung zahlreiche und begeisterte Anhänger gefunden.[7]) Und Wien, die soziale Musterhauptstadt, ist auch in dieser Hinsicht wieder mit gutem Beispiel vorangegangen. Durch Beschluß vom 4. November 1915[8]) überwies der Stadtrat einem zu bildenden Wiener Kriegsheimstättenfonds 113,942 Geviertmeter städtischen Grundes gegen einen mäßigen Zins auf 60 Jahre in Erbbaurecht, beteiligte sich selbst bei der Bildung dieses Fonds mit 500,000 Kronen und übernahm Bürgschaftsleistung für die Belehnung des Baurechtes bis zum Betrag von einer Million Kronen. Zugleich stellte der Stadtrat für die Errichtung von Kriegerheimstätten allgemeine Grundsätze auf und richtete an die Regierung, die Heeresverwaltung, die Landesausschüsse und die Städte mit eigenem Statut einen Aufruf, sich diesem Vorgang anzuschließen, um in allen Gemeinden die Schaffung gleicher Heimstätten zu erreichen.

So ist es also keine Utopie, der die Kriegerheimstättenbewegung nachstrebt. Es ist ein Ziel, dessen Erreichung in irgendeiner Form möglich und gewiß wünschenswert ist. Wie weit sind wir nun im Deutschen Reich auf dem Weg zu diesem Ziele?

Ein erster bedeutungsvoller Schritt zur Verwirklichung des Kriegerheimstättengedankens im Deutschen Reich ist das „Gesetz über Kapitalabfindung an Stelle von Kriegsversorgung“, welches vom Reichstag am 3. Juni angenommen und am 3. Juli im RGBl. veröffentlicht wurde. Eine Bundesratsverordnung vom 8. Juli regelt das Abfindungsverfahren im einzelnen.[9]) Bei der ersten Lesung am 10. April stellte der Zentrumsabgeordnete Giesberts ausdrücklich und mit Befriedigung fest, daß „der Grundgedanke dieses Gesetzes von der Idee der Heimstättenbewegung und der gesunden Wohnungsbeschaffung ausgegangen ist.“ Der grundlegende § 1 dieses Kapitalabfindungsgesetzes bestimmt:

„Personen, die aus Anlaß des gegenwärtigen Krieges auf Grund des Mannschaftsversorgungsgesetzes oder des Militärhinterbliebenengesetzes Anspruch auf Kriegsversorgung haben, können auf ihren Antrag zum Erwerb oder zur wirtschaftlichen Stärkung eigenen Grundbesitzes nach Maßgabe der folgenden Vorschriften durch Zahlung eines Kapitals abgefunden werden.

Eine Kapitalabfindung kann auch dann gewährt werden, wenn Versorgungsberechtigte zum Erwerb eigenen Grundbesitzes einem gemeinnützigen Bau- oder Siedelungsunternehmen beitreten wollen.

Ueber den Antrag entscheidet die oberste Militärverwaltungsbehörde.“

Auf Grund des Mannschaftsversorgungsgesetzes vom 31. Mai 1906 setzt sich bei den Unterklassen des Reichsheeres (d. h. bis Feldwebel einschließlich) die Versorgung Kriegsbeschädigter aus drei Teilen zusammen: aus der eigentlichen Militärrente, aus der Kriegszulage und aus der Verstümmelungszulage. Die eigentliche Militärrente beträgt bei vollständiger Erwerbsunfähigkeit 540—900 ℳ jährlich, je nach dem Dienstgrad des Versorgungsberechtigten; bei nur teilweiser Erwerbsunfähigkeit entsprechend weniger. Dazu kommt dann die Kriegszulage von 180 ℳ bzw. bei Angehörigen der Schutztruppe die Tropenzulage von 300 ℳ jährlich. Bei Verstümmelung oder starker Gebrauchsbeschränkung von Gliedern tritt eine weitere Zulage hinzu, die Verstümmelungszulage, welche bis 648 ℳ jährlich betragen kann.

Nach dem Militärhinterbliebenengesetz vom 17. Mai 1907 erhalten Kriegerwitwen je nach dem Dienstgrad ihres verstorbenen Mannes 400—600 ℳ jährliche Rente, die dann noch in Kinderzulagen je nach der Größe der Familie eine Ergänzung findet.

Von diesen Gebührnissen nun kann nach dem Kapitalabfindungsgesetz ein Teil kapitalisiert und dem Versorgungsberechtigten unter bestimmten Bedingungen auf einmal ausgezahlt

---

6) „Bodenreform“, Organ der deutschen Bodenreformer, vom 5. I. 1916, S. 17 f.

7) Vgl. „Der Bischof von Stuhlweißenburg und die Bodenreform in Ungarn“. „A. R.“ vom 15. VII. 1916, S. 496.

8) Abgedruckt in „Bodenreform“ vom 5. II. 1916, S. 76 ff.

9) Vgl. F. Meier, Major im Kgl. Preuß. Kriegsministerium: „Wie erhalte ich als Kriegsbeschädigter oder als Kriegerwitwe eine Kapitalabfindung an Stelle von Kriegsversorgung?“ Oldenburg i. Gr. 1916. ℳ 0.50.



werden. Bei den Kriegsinvaliden kann sich diese Kapitalisierung nur auf die Kriegszulage, auf die Tropenzulage in Höhe der Kriegszulage und auf die Verstümmelungszulage beziehen, bei den Kriegerwitwen nur auf die Hälfte der ihnen zustehenden Rente. Durch diese Bestimmung soll verhindert werden, daß die Versorgungsberechtigten bei etwaigem Verlust ihrer Kapitalabfindung gänzlich an den Bettelstab kommen.

Trotz dieser Einschränkung können aber die Versorgungsberechtigten nach dem neuen Gesetz unter Umständen recht beträchtliche Abfindungssummen erhalten, auf jeden Fall Summen, welche die Begründung eines eigenen Heimes bedeutend erleichtern. Die Berechnung der Abfindungssumme ist unter Berücksichtigung der durchschnittlichen Lebensdauer und der Verzinsung des Kapitals im Gesetz genau geregelt. Sie beträgt z. B. im 21. Lebensjahre des Antragstellers das 18½fache, im 55. Lebensjahr das 8¼fache des Jahresbetrags der betreffenden Bezüge oder eines Teiles derselben. Ein doppelt verstümmelter Kriegsinvalide, der im 21. Lebensjahr seinen Antrag stellt, kann danach die ansehnliche Summe von 15,318 ℳ, die Witwe eines im Kriege gebliebenen Gemeinen, die im 25. Lebensjahr Kapitalisierung beantragt, immerhin auch noch 3500 ℳ erhalten.

Die Verwendung solcher Abfindungssummen darf nach dem Gesetz ausschließlich „zum Erwerb oder zur wirtschaftlichen Stärkung eigenen Grundbesitzes“ geschehen. Nach der Begründung zu dem Gesetz ist dabei nicht nur an landwirtschaftliche und gärtnerische Betriebe, sondern auch an städtische Heimstätten gedacht. Der Erwerb eigenen Grundbesitzes kann nicht nur durch einfachen Kauf von Grund und Haus, sondern, was praktisch von großer Bedeutung ist, auch durch Beitritt zu einer gemeinnützigen Bau- oder Wohnungsgenossenschaft geschehen. Unter „wirtschaftlicher Stärkung“ versteht das Gesetz z. B. Abstoßung von Schulden, Wiederherstellung von Gebäuden, Vervollständigung des landwirtschaftlichen Inventars und dergleichen.

Um aber eine solche Verwendung der Abfindungssummen zu sichern, kann die oberste Militärverwaltungsbehörde entsprechende Maßregeln ergreifen. Sie kann z. B. die Abfindungssumme nur nach und nach auszahlen, sie kann insbesondere einen Sperrvermerk ins Grundbuch eintragen lassen, wonach die Weiterveräußerung und Belastung des auf Grund der Kapitalabfindung erworbenen Grundstücks innerhalb zweier Jahre nur mit ihrer Genehmigung zulässig ist. Wird der Zweck der Kapitalabfindung vereitelt oder schließt eine abgefundene Witwe eine neue Ehe, so kann die Militärbehörde nach bestimmten Grundsätzen eine Rückzahlung der Abfindungssumme verlangen. Anderseits können aber auch die Abgefundenen aus wichtigen Gründen beantragen, daß ihnen gegen Rückzahlung der Abfindungssumme wieder ihre regelmäßigen Renten bewilligt werden.

Es liegt auf der Hand, wie dieses Kapitalabfindungsgesetz den Bestrebungen der Heimstättenbewegung entgegenkommt. Von dem ganzen Programm dieser Bewegung ist damit allerdings erst ein Teil verwirklicht. Denn diese Bewegung möchte nicht nur den Kriegsinvaliden und Kriegshinterbliebenen, sondern möglichst allen Kriegsteilnehmern die Möglichkeit eröffnen, sich ein Heim zu erwerben, soweit sie überhaupt zur Gründung einer Familienheimstätte geneigt und geeignet sind. Sie möchte auch, wie früher gezeigt, zur Beschaffung des größten Teiles der Baukosten wenigstens die Bürgschaft des Reiches heranziehen, dafür aber auch den Heimstättner noch stärker an seine Scholle binden, als es in dem Kapitalabfindungsgesetze geschehen ist. Auch diese weitergehenden Forderungen der Heimstättenbewegung fanden schon in den Vollsitzungen des Reichstags vom 18., 19. und 22. Mai ds. Js. wie in vorausgegangenen Beratungen des Haupt- und des Wohnungsausschusses eingehende Besprechung. Es wurden dabei auch mancherlei Bedenken geäußert gegen eine Lösung der Heimstättenfrage in dem Sinne, wie das der „Hauptausschuß für Kriegerheimstätten“ vorgeschlagen hat. Auch zeigte sich die Regierung ziemlich zurückhaltend. Schließlich wurden aber doch am 24. Mai einstimmig zwei von den genannten Ausschüssen eingebrachte Entschließungen angenommen, von denen die des Hauptausschusses „den Reichskanzler ersucht, die Bestrebungen nach Schaffung von Heimstätten für Kriegsteilnehmer oder deren versorgungsberechtigten Hinterbliebenen tatkräftig zu fördern und baldmöglichst einer gesetzlichen Regelung zu unterziehen mit dem Ziele, Rechtsgrundlagen zu schaffen, welche solche Heimstätten ihren Zwecken dauernd erhalten“.

So kann man schon sagen, daß wirklich das ganze deutsche Volk hinter der Kriegerheimstättenbewegung steht, wenn auch nicht alle sich mit jenen „Grundzügen“ einverstanden erklären, welche der mehrfach erwähnte „Hauptausschuß“ seiner Agitation für Kriegerheimstätten zugrunde legt.

Einwendungen gegen das bodenreformerische Heimstättenprogramm werden erhoben einmal von dem organisierten Haus- und Grundbesitz, der für die Einschränkung des freien Grundstückverkehrs wie für die rentenmäßige Form des Realkredits wenig übrig hat.[10]) Anderseits fürchtet man innerhalb der Sozialdemokratie, daß durch die Bindung der Arbeiter an eine Heimstätte diesen die Lust und Freiheit zum Klassenkampfe genommen werden. Kamen solche Bedenken im Reichstag schon bei den Verhandlungen über das Kapitalabfindungsgesetz zur Geltung, so natürlich erst recht bei den Besprechungen über die erwähnten weitergehenden Anträge. Die Vertreter der Fortschrittlichen Volkspartei wie der beiden sozialdemokratischen Fraktionen erklärten sich dann auch im Hauptausschuß gegen die angeführte Entschließung. Bei der Abstimmung in Plenum gaben sie allerdings ihre ablehnende Haltung auf, aber doch nur, weil sie „nicht glaubten, daß man durch die Annahme dieser sehr eingeschränkten Anträge etwas Wesentliches erreichen werde“ (Dr. Cohn von der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft).

Wir wollen hier auf das Für und Wider des bodenreformerischen Heimstättenprogramms nicht näher eingehen. Sicher hat aber „der Bund der Bodenreformer“ das große Verdienst, die Kriegerheimstättenbewegung auf breiter Grundlage organisiert, ihr bestimmte Ziele gegeben und die Gesetzgebung in ihrem Sinne beeinflußt zu haben. Sicher schadet auch eine maßvolle Einschränkung des freien Grundstückverkehrs und eine Reorganisation unseres Realkreditwesens dem Volksleben weniger, als eine zügellose Grundstückspekulation und unser allzubewegliches Hypothekenwesen. Sicher ist schließlich auch — nach einem treffenden Wort des Abgeordneten Giesberts im Reichstag — „die Bindung kinderreicher Familien an die eigene Scholle unendlich erträglicher als die Ungebundenheit kinderreicher Familien, die keine Wohnung finden und auf der Landstraße liegen.“

Ob allerdings das Reich, namentlich bei seiner gegenwärtigen Belastung, ein so umfassendes Programm innerer Kolonisation wird verwirklichen können, wie es jene Grundzüge des „Hauptausschusses“ vorsehen, möchten wir doch bezweifeln. Es kommt bei der praktischen Durchführung solcher Siedelungen doch so sehr auf die Beachtung landschaftlicher und örtlicher Besonderheiten, auf die Organisation und Tätigkeit der unteren Verwaltungsbehörden und auf die Anpassung an schon bestehende einzelstaatliche Siedelungs- und Wohnungsgesetzgebungen an, daß die einzelnen deutschen Bundesstaaten wohl geeignetere Träger einer umfassenden Kriegerheimstättengesetzgebung sind als das Deutsche Reich. Das Königreich Sachsen hat in dieser Hinsicht schon einen guten Anfang gemacht durch einen von den Kammern genehmigten „Gesetzentwurf, die Ansiedelung von Kriegsteilnehmern betreffend“.[11]) Ebenso hat der Bayerische Landtag auf Antrag des Abgeordneten Freiherrn v. Freyberg ein Gesetz über die Ansiedlung von Kriegsbeschädigten in der Landwirtschaft beschlossen, das Darlehen der Landeskulturrentenanstalt zu diesem Zwecke vorsieht.

Doch wie man sich auch die gesetzgeberische Ausgestaltung des Kriegerheimstättengedankens und seine praktische Durchführung im einzelnen[12]) denken möge, — auf jeden Fall ist das ein Gedanke, für den wir uns erwärmen, von dem wir in der Presse und in Vereinen sprechen, an dessen Verwirklichung wir nach Kräften mitarbeiten sollen. Denn wenn es eine sichere Grundlage für vaterländische, sittliche und auch religiöse Lebensgestaltung gibt, dann ist das gewiß ein eigenes, trautes Heim. Und wenn wir jemandem ein solches Heim gönnen und wünschen, dann sind das vor allem unsere heimkehrenden Krieger, die unter Einsetzung ihres Lebens unser aller Heimstätte, unser deutsches Vaterland, verteidigt haben.

---

[10]) Vgl. dazu die Beilage des „Tag“ (Ausg. A): „Grundbesitz und Realkredit. Mitteilungen des Schutzverbandes für den deutschen Grundbesitz“, z. B. Nr. 23 vom 8. Juni oder Nr. 32 vom 10. August 1916. Beachtenswerte Hinweise auf technische Schwierigkeiten der Heimstättenbeschaffung enthalten diese „Mitteilungen“ auch für den, der im allgemeinen auf anderem Boden steht.

[11]) Näheres darüber s. „Bodenreform“ vom 5. V. 1916, S. 277 ff.

[12]) Vgl. zu diesem letzteren Punkt die vortrefflichen Ausführungen von Prof. Dr. Hitze über „Heimstätte und Arbeiter“ in der „Westdeutschen Arbeiterzeitung“ vom 26. II. 1916 (Nr. 9), sowie die besondere Heimstättennummer derselben Zeitung vom 30. I. 1916 (Nr. 5).



Des Rheines Dank.

O du, mein Strom, von Silberhauch umsponnen,
Wie bist du schön in junger Morgenzier,
Bald ist der letzte Nebelflor zerronnen
Und sieghaft strahlt der Sonne Lichtpanier.

Nie hat mein Blick dich inniger umfangen,
Sich tiefer nie in deinen Reiz versenkt,
Und seh ich lachend deine Ufer prangen,
Ist mir, als wärest du uns neu geschenkt.

Wie Gold und Purpur leuchtet's von den Hängen,
Wo reich und schwer des Herbstes Segen quillt
Und feuertrunken an den Rebengängen
Im bunten Laub die Edeltraube schwillt.

Den tapfern Helden, die für dich gestritten,
Schenkst du, mein Rhein, dein allerbestes Gut,
Und was sie dir zu lieb vollbracht, gelitten,
Zahlst du zurück mit edlem Rebenblut.

Denn du bist stolz auf deine Heldensöhne
Und sorgst mit väterlichem Vorbedacht,
Dass zu dem Lorbeer, der die Sieger kröne,
Ein Göttertrank auch ihrer Heimkehr lacht.

Du füllst mit königlicher Lustgebärde
Verschwenderisch den Becher bis zum Rand;
Dein Trinkspruch lautet: „Hoch die Heimaterde,
Die deutschen Helden und das Vaterland!"

Josefine Moos.

Die Feldseelsorge und die Konfessionen.

Von Kooperator Joseph Haas, z. Zt. im Felde.

Professor Dr. Paul Foerster und der protestantische Feldgeistliche Fritz von der Heydt haben in der Unterhaltungsbeilage der Berliner „Täglichen Rundschau" ihre verschiedenen Anschauungen über die gegenseitige Annäherung der Konfessionen gerade im Felde und durch die Feldseelsorge ausgetauscht. Vielleicht ist heute die Zeit und hier der Platz, nicht polemisch, sondern positiv ein paar Sätze auszusprechen, die knapp und klar und wahr den Standpunkt eines katholischen Feldgeistlichen ausdrücken.

Enger als je haben im Felde Katholiken und Protestanten und ihre Geistlichen nebeneinander gelebt; kameradschaftlich haben sie so viele und so lange in gleichen Gefahren den gleichen Graben und das gleiche Quartier geteilt. Sie lernten einander kennen und mehr und mehr verstehen und schätzen; sehr selten nur haben sie sich in religiösen Uebungen gestört und viel öfter wohl haben sie sich gegenseitig angeeifert nicht zum gemeinsamen, sondern zum eigenen Gottesdienst. Jeder Pfarrer hat ihn getrennt für seine Gläubigen abgehalten; aber so oft waren die Gottesdienste der beiden Konfessionen räumlich und zeitlich hart nebeneinander. Dann und wann hat der protestantische Pfarrer seinem katholischen Kollegen einzig und allein es ermöglicht, den Seinen Gottesdienst zu halten und umgekehrt. So häufig haben die beiden Pfarrer Tag für Tag ihre gefallenen Helden ins gleiche Massengrab gebettet. Der katholische Geistliche ist an den kranken Protestanten nicht ohne einen freundlichen Wunsch vorübergegangen im Lazarett und der protestantische Pfarrer hatte für die verwundeten Katholiken gleichfalls ein gutes Wort.

Es war immer katholischer Grundsatz gewesen: so sehr die Wahrheit jeden Irrtum abweisen muß, so sehr muß die christliche Liebe Gottes wegen auch dem Irrenden von Herzen Gutes tun. Im Felde kamen Katholiken und Protestanten noch viel mehr miteinander in Berührung als sonst; doppelt war Gelegenheit geboten, jenen Grundsatz ins Leben zu übersetzen, und doppelt wurde von den Katholiken die Gelegenheit ergriffen. Das kameradschaftliche Verhältnis unserer Krieger beider Konfessionen ist vorbildlich gut — und so selten die Ausnahmen sind, so selten sind unsere Soldaten nur den Gefahren erlegen, die dabei immerhin für Glaube und Sitte nicht ausgeschlossen sind. Was in diesen Sätzen allgemeines Urteil ist, schränke ich gerne auf meinen Erfahrungskreis bei mehreren konfessionell gemischten Divisionen ein.

Dieses herrliche, herzliche Verhältnis zwischen Protestanten und Katholiken, wie es im Felde geworden ist, könnte im Frieden die wertvollsten Früchte reifen in gemeinsamer Arbeit für unser liebes deutsches Volk und Vaterland, im Zusammeneinstehen für die christlichen Staatsgrundlagen, für Wahrheit und Freiheit und Recht und König und Kaiser, für die christliche konfessionelle Schule, für christliche Sitten und Gebräuche, für christliche Kultur und Kunst. So viele Kräfte könnten, statt in gegenseitigen nutzlosen Kämpfen vergeudet, wirksam eingesetzt werden zur zweckmäßigen Sicherung und Verteidigung konfessionell unbestrittener Werte.

Wie schade — diese echt christliche Kameradschaft der Katholiken und Protestanten hat daheim so viele auf ganz falsche Fährte geführt. Sie haben ihrer eigenen Sache und uns allen mehr geschadet als genützt. Aus einzelnen, vielleicht nicht einmal sicher festgestellten, aber sicher entstellten und obendrein unrichtig gedeuteten Fällen wurden grundfalsche Folgerungen für die Verhältnisse im Felde gezogen. „Schon gehen Katholiken in den protestantischen Feldgottesdienst; schon predigt ein katholischer Pfarrer auch den Protestanten —"; vielleicht sagt man auch noch schüchtern — „die Protestanten kommen ja weit entgegen, aber die Katholiken sind noch etwas zurückhaltender." Nein, in Wirklichkeit hält der katholische Feldgeistliche nur für seine katholischen Krieger Gottesdienst — Messe, Maiandacht, Beicht. Und der protestantische Pfarrer predigt für seine Protestanten und gibt ihnen ihr Abendmahl. Darum sind ja auch überall protestantische und katholische Geistliche nebeneinander im Felde und nebeneinander tätig. Und nach Kriegsministerialverordnung kann kein Soldat zum Gottesdienst der anderen Konfession kommandiert werden. Die Katholiken haben auch nicht vergessen, daß es ihnen verboten ist — von der Kirche, der sie im Gewissen Gehorsam schulden und des Aergernisses und der Gefahr für ihren Glauben wegen —, in einen anderen Gottesdienst zu gehen. Aber — und das ist gerade das Große, das viele zu Hause nicht begreifen können — Katholiken und Protestanten draußen lieben einander, ohne sachlich gleichgültig zu sein. Sie sehen sich, wie sie sind, ohne Scheuklappen und bunte Brillen; sie sehen die Gegensätze, sie sehen wirklich Andersgläubige und Andersdenkende vor sich und achten sie und lieben sie. Viele daheim vermögen das nicht einmal im Denken, und dort, wo sie die Annäherung der Konfessionen erstreben und sehen, sehen und wollen sie nur Indifferentismus. Indifferentismus hat mit keiner Konfession etwas zu tun — er verschüttet die Quellen jeden religiösen Lebens und vergiftet die tiefsten Triebe in der Menschenseele, die Gott suchen. Dieser Indifferentismus, der alles nivelliert und darum alles ruiniert, gefährdet gerade am meisten die Annäherung der christlichen Konfessionen auf dem großen Gebiete, das wirklich ihr gemeinsames Arbeitsfeld ist; das stört dann erst viele, die sonst mitgingen Arm in Arm mit Andersgläubigen — den weiten Weg, den wir zusammengehen können.

Beispielsweise — wir feiern kameradschaftlich und christlich in deutscher Innigkeit zusammen den Weihnachtsabend — ein katholischer Geistlicher hält die Festansprache — mit religiösem Einschlag — schon faselt einer zu Hause, der nur Halbes gehört hat, ein katholischer Geistlicher hat auch für Protestanten gepredigt. Oder es kommt Kaisers Geburtstag; diesmal spricht der protestantische Pfarrer und feiert den Kaiser als den von Gott gesetzten Schirmer des Reiches — auf öffentlichem Platze. Bei jedem Wort aber, das er spricht, stört ihn der Gedanke, daß man da und dort alles verdrehen wird. Tatsächlich wird auf solche Art und Weise die sehr wohl mögliche Verständigung der Konfessionen erschwert, manches Mal vielleicht verhindert; manchem erscheint dann das Gespenst des Indifferentismus noch viel schrecklicher, als es in Wirklichkeit ist. Und vielleicht wird durch solch schiefe Darstellung mancher erst indifferent.

Nüchtern gesprochen, ist der Indifferentismus bei der Feldarmee zweifelsohne eine gewisse Gefahr. Aber sie ist heute großenteils überwunden, wenn meine Beobachtungen nicht täuschen. Gerade weil die Katholiken meist ganze Katholiken sind und die Protestanten ganze Protestanten, bekennen sie sich und geben sie sich als solche und kennen sich als solche und lieben sich aus tiefgewurzeltem sturmerprobtem, christlichem Glauben heraus. Sie lieben sich als Allernächste, als gleichgefährdete Waffenbrüder; sie freuen sich ihres christlichen Gemeingutes, christlicher Sitte und christlicher Feste; sie fühlen sich als gleichberechtigte und gleichverpflichtete Söhne des haßbegeiferten, hartbekämpften,

arggefährdeten, lieben deutschen Volkes. Sie übersehen die Eigenart nicht und nicht das Fremde, aber sie wollen den Andersdenkenden nicht erst bekehren, um mit ihm auszukommen. Sie übersehen auch das Gemeinsame nicht, das einigende Band, das sich um uns alle schlingt — nach Gottes großem gutem Willen selbst. Wie sie sind, so lieben sie sich.

Eine neue Mobilmachung für das Heimatheer.

Durch jede **Kriegsanleihe** ergeht eine neue Mobilmachung an alle, die warm und weich in der geschützten Heimat sitzen. Sage nicht: Ich habe schon früher gezeichnet! Unsere Soldaten sagen auch nicht: Ich habe schon früher gekämpft! Tag und Nacht liegen sie auf blutiger Wacht; Zehntausende haben schon auf allen Kriegsschauplätzen gelitten und gestritten, und verwundet, kaum gesundet, zahlen sie dem Feinde heim mit dem sickernden und rieselnden Tropfen ihres warmen, roten Lebensblutes. Wer dürfte da sagen oder nur flüstern: Ich habe schon früher gezeichnet!? Wer aber früher nicht zeichnen konnte oder nicht wollte, weil er ein elender Drückeberger war, der raffe sich auf zur 5. Kriegsanleihe. Er müßte sonst vor Scham in den Unterstand kriechen, wenn unsere Feldgrauen heimkehren.

„O, schöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch."

Ob dieser Tag nah oder fern — er ist unlösbar auch mit dem Heimatheer verknüpft, weil Geld, unendlich viel Geld zum Kriegen und Siegen gehört. Ueber 36 Milliarden Mark haben wir schon zum Schrecken der Feinde ins Feld gestellt! Ich muß erst tief Atem holen, daß ich diese glorreiche Zahl aussprechen kann. Dem Geizhals läuft bei all dem Geld das Wasser im Munde zusammen, dem Vaterlandsfreunde aber werden die Augen feucht vor stolzer Freude.

Aber wozu brauchen wir so unendlich viel Geld? Für uns selber, für unsere Soldaten, für unsere Väter und Brüder und Nachbarn, daß sie reichlich ausgerüstet sind und ordentlich zu essen haben, daß sie als Verwundete ihre gute Pflege finden und, wenn es sein muß, für den Winterfeldzug warm eingewickelt werden. Wer nicht für Kriegsgeld sorgt, der sorgt auch nicht für die Heimat und die eigenen Angehörigen, der ist nicht wert, daß ein Tropfen Blut für ihn vergossen wird. Und unendlich viel Kriegsgeld brauchen wir jeden Tag, jede Stunde. Der frühere Schatzmeister des Deutschen Reiches, Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich, hat ausgerechnet, daß wir jeden Monat ungefähr 2 Milliarden Mark für den Krieg ausgeben müssen; das macht für den Tag über 66 Millionen, für die Stunde fast 3 Millionen, und für die Sekunde gar noch 770 Mark. Unsere Feinde brauchen freilich noch viel mehr, England z. B. täglich 120 Millionen Mark, und Amerika lacht sich dabei ins Fäustchen. Solche Kriegskosten helfen uns zwar mittelbar, aber wir können doch keinen einzigen Soldaten davon ausrüsten. Und viel, viel Geld brauchen wir noch bis zum siegreichen Ende! Die silbernen Kugeln der Engländer, die uns besiegen sollten, müssen wir selbst ins Rollen bringen.

Wie wäre es uns ergangen, wenn russische Roheit, französische Rachsucht und englischer Hohn über uns hereingebrochen wären! Die furchtbaren Greuel in Ostpreußen haben uns eine ergreifende Feldpredigt gehalten, und was die anderen Feinde in ohnmächtiger Wut uns noch heute androhen, können wir jeden Tag aus den Zeitungen lesen. Bei dem gewaltigen Ansturm von allen Seiten war es wahrhaftig nicht selbstverständlich, daß alles so gekommen ist, wie es jetzt groß und hoffnungsvoll vor uns liegt. Unsere lieben Soldaten haben jeden von uns, unsere Eltern und Geschwister, unsere Schulen und Kirchen, unser Hab und Gut mit Leib und Leben verteidigt; wir dürfen sie nimmermehr im Stich lassen und wollen auch nicht dulden, daß andere sie treulos verlassen. Ohne Geld aber können sie nicht weiter siegen. Wehe uns, wenn unsere heimkehrenden Vaterlandsverteidiger mit Erbitterung sagen dürften: Von den Feinden nicht besiegt, aber von den Freunden verlassen! Wer sich nicht an der Kriegsanleihe beteiligt, der begeht eine schwarze Tat des Undanks. Der sagt zu unserem Kaiser im ergrauten Kriegshaar: Du bist wohl immer mit dabei in Wind und Wetter, in West und Ost, aber **ich** helfe dir nicht mehr! Der sagt zum Feldmarschall Hindenburg: Du hast zwar noch im weißen Haar die russischen Schinderknechte vertrieben und wirst jubelnd empfangen von Millionen Soldaten an der unendlich langen Ostfront, aber **ich** helfe dir nicht mehr! Der sagt zu den kühnen Seglern der Lüfte: Und steigt ihr empor und späht und kämpft wie die Adler, **ich** helfe euch nicht mehr! Und brecht ihr zusammen zwischen Himmel und Erde ohne Anker und Boden, **ich** halte mein Geld fest! Der sagt zu den sterbenden Siegern vom Skagerrak: Grüßt England, **ich** werfe euch kein Rettungsseil zu! Der sagt zu den U-Boot-Helden der nassen dunkeln Tiefe: Ich halte mein Schiffchen im Trocknen! Ach, der sagt endlich zu jedem Musketier: Du liegst wohl in Eis und Schnee für uns im Schützengraben und stürmst in Sonnenglut mit Handgranaten gegen den Feind, aber **ich** helfe dir nicht mehr! **Pfui, des schwarzen Undanks!**

In manchen Soldatenbriefen aus dem Felde haben wir die Frage gelesen: Denkt man in der Heimat auch an uns? Wie aus großen sehnsüchtigen Augen spricht daraus die Herzensqual eines Menschen, der sich für andere hinopfert und nicht weiß, ob er Dank erntet. **Denkt man in der Heimat auch an uns?** Gib Antwort, aber nicht mit schönen Worten, sondern durch die 5. Kriegsanleihe! Wenn dann im Oktober die Blätter fallen, dann geht ein freudig Raunen und Rauschen durch Millionen Heimatstreiter, und die Milliarden antworten: Ja, wir denken an euch!

Unsere Feinde fürchten nicht bloß unsere Waffen, sondern auch unser Geld. Mit dem Schwerte konnten sie uns nicht unterkriegen, mit Hunger und Lüge auch nicht, denn wir wurden immer sparsamer und ließen die Wahrheit sprechen; nun liegen sie schadenfroh auf der Lauer, haben selbst fast nichts mehr zu beißen und zu brechen und hoffen und harren doch auf unseren leeren Geldbeutel. Aber Hoffen und Harren macht manchen zum Narren. Ich ahne schon, wie das Hurra über alle Länder und Meere fliegt: Die deutsche Heimarmee hat wieder einen großen Sieg errungen durch die neue Kriegsanleihe. Ich höre schon, wie unsere Feinde die Riesensumme verkleinern, weil sie ihnen wie ein drohender Recke erscheint, und ich sehe schon, wie die Glocken auf allen Kirchen und Kapellen leise schwingen und singen, weil die Kriegsanleihe den furchtbaren Krieg abkürzt und den jubelnden Friedenstag näherrückt. Oh, möchten doch alle, alle mitsiegen! Mit jeder Mark zur Kriegsanleihe flechten wir ein Lorbeerblatt in den großen rauschenden Sieges- und Friedenskranz, der unsere heimkehrenden Truppen schmücken soll.

Keiner darf denken oder sagen: Auf meine paar Mark kommt es doch wohl nicht an. Auf jede Mark kommt es an, und gerade auf dich kommt es an wie auf jeden Soldaten! Oder sagst du auch bei den geltenden Höchstpreisen: Auf mich kommt es nicht an, ich fordere wie in Friedenszeiten!? Gerade die kleineren Zeichnungen haben bei den früheren Kriegsanleihen fast 18 Milliarden eingebracht, die sich auf 13 Millionen Einzelzeichnungen verteilten. Gewiß werden auch die großen Vermögensverwaltungen und reichen Leute wieder tüchtig mitzeichnen; sie haben Vaterlandsliebe und Geschäftsverständnis genug dafür, doch ihre Zahl ist viel zu klein, wo

Milliarden in Frage stehen. Aber viele Körner machen einen Haufen, viele Bäche einen Strom, viele Mark eine Million. Im vorigen Herbst haben fleißige Kinder die Nachlese auf den Stoppeln gehalten. Was sollen ein paar Handvoll Aehren, könnte man sagen. Sei still! Weil es viele, viele taten, ist mehr Korn zusammengekommen, als ein Dutzend Großgrundbesitzer einfahren konnten. Dasselbe meint auch der Dichter Rückert mit seinem weisen Sprüchlein:

„Wenn die Wässerlein kämen zuhauf, gäb' es wohl einen Fluß,
Weil jedes nimmt seinen eigenen Lauf, eins ohne das andere vertrocknen muß."

Wie aber die Wässerlein in Millionen Tropfen und Rinnsalen von Acker und Wiese, aus Feld und Wald, aus Stadt und Land zu unseren freien deutschen Strömen anwachsen, so müssen Bauern und Bürger, Arbeiter und Handwerker, Beamte und Rentner, Kaufleute und Fabrikherren, Kinder und Greise, Verschwender und Geizhälse das Geld zusammenfließen lassen zu dem gewaltigen Strome einer neuen Kriegsanleihe. Und dieser Milliardenstrom hat vor allen anderen Strömen noch eins voraus: Er entspringt **und mündet** im eigenen Vaterlande. Ist das nicht ein fruchtbarer Kreislauf?

Wer dem Vaterlande durch die Kriegsanleihe einen Dienst erweist, ist sich selbst der beste Freund. Darum werden auch diejenigen zeichnen, denen der Geldbeutel nähersteht als das Vaterland. Leihe mir 95 Mark, sagt das Reich bei der 5. Kriegsanleihe, so zahle ich dir 100 Mark auf **Schatzanweisung** zurück; leihe mir 950 Mark, so bekommst du auf Jahr und Tag 1000 Mark wieder. Wo in aller Welt wird dir ein solches Geschäft angeboten?! Lauf doch umher in Stadt und Land — wer schenkt dir einen Taler oder eine Mark? Das Deutsche Reich tut es, und du brauchst nicht einmal „Danke schön" zu sagen. Und wer zahlt dir pünktlich und halbjährlich noch 4½ vom Hundert Zinsen dazu? Das tut wieder das Reich. Die Sparkasse gibt 4 v. H. Laß deine 100 oder 500 Mark dort liegen, und du hast in 10 Jahren 5 oder 25 Mark weniger als bei der Kriegsanleihe. Oder zahle bloß 95 Mark ein und sage nach 10 Jahren, du möchtest gern 100 Mark wiederhaben und dazu die Zinsen von 100 Mark, nicht von 95 Mark, für 10 Jahre. Man wird dich auslachen! Du hast die Wahl, sagt ferner das Reich; leihe mir 98 Mark, so gebe ich dir eine **Schuldverschreibung** über 100 Mark; leihe mir 490 Mark, so erhältst du eine solche über 500 Mark usw. bis in die Millionen. Ich frage noch einmal: Wer schenkt dir 2 oder 10 oder 100 Mark in dieser teuren Zeit, und wer zahlt dir obendrein für **diese** Anleihe 5 Prozent Zinsen? Aber vielleicht möchtest du dein Geld einem guten Freunde leihen und vergissest dabei ganz, daß das Vaterland der beste Freund ist. Er zahlt wohl auch 4½ oder 5 Prozent, aber für 100 Mark, nicht für 95 oder 98 Mark. Und wenn er in Sorge und Not gerät, wo bleiben dann die Zinsen? Willst du ihn mahnen und pfänden? Bei der Schatzanweisung und der Schuldverschreibung (beide auch Kriegsanleihen genannt) brauchst du **halbjährlich** nur den Zinsschein abzuschneiden und in Zahlung zu geben, so ist alles erledigt ohne Rücksicht, Mahnung und Verzögerung. Das Abschneiden ist eine schöne Arbeit, viel mehr angenehm als anstrengend.

Woher du das Geld nehmen sollst für die 5. Kriegsanleihe? Wo immer du es bekommen kannst, ohne zu stehlen. Es handelt sich um ein ehrlich Geschäft; mehr noch: das Vaterland ruft, und Sieg und Frieden ist mit in deine Hand gegeben. Klopfe an bei den Sparkassen und Darlehensvereinen, wo du noch ein Guthaben hast; benutze die anständige Gelegenheit, um alte Ausstände beizutreiben, und raffe zusammen, was zinslos in verschwiegenen Ecken liegt! Ueberdies ist zum Zeichnen noch gar kein bar Geld notwendig. Wer z. B. 1000 Mark anmeldet, braucht erst zu folgenden Terminen zu zahlen: 18. Oktober (30 Proz.), 24. November (20 Proz.), 9. Januar und 6. Februar (je 25 Proz.). Wer nur 100 Mark anmeldet, darf bis zum 6. Februar mit der ganzen Zahlung warten. Aber verschiebe die Anmeldung oder Zeichnung nicht bis auf die letzten Tage! Das Deutsche Reich läuft keinem nach; am 5. Oktober ist die Frist verstrichen, und die Anmeldeklappe wird zugemacht.

Zeichne reichlich zum vaterländischen Danke, wenn der Herr deine Aecker und Ställe gesegnet hat, wenn deine Werkstatt im Betriebe blieb, wenn dein Arbeitslohn gestiegen ist oder der Würgengel des Krieges an deiner Hütte vorüberging. Zeichne nach Kräften zur Aufbesserung deiner Lage, wenn du unter dem Kriege wirtschaftlich gelitten hast, der Witwe vergleichbar, die ihr letztes Scherflein in den Opferkasten warf. Zeichnet **alle** zum **Ehrendenkmal** für die Gefallenen, die ihr Letztes und Bestes für Heimat und Vaterland gegeben haben! Mir ist, als hörte ich aus fernen, fernen Gräbern von welscher Erde und russischem Sande, aus den Schluchten der Karpathen und den Tiefen des Meeres die Mahnungsstimme des Heldenjünglings Theodor Körner: „Vergiß, mein Volk, die treuen Toten nicht!"

Wir haben oft gehört, wie der beliebte Offizier und der schlichte Soldat die Kameraden durch Wort und Beispiel fortrissen zum siegreichen Sturme, oder wie sie nicht rasteten und ruhten, bis sie den Verwundeten geborgen hatten. Das sind wiederum Beispiele für das Heimatheer. Wo du auch stehst im bürgerlichen Leben, hoch oder niedrig, du kannst durch lebendig Wort und Beispiel andere mit fortreißen zur siegreichen Kriegsanleihe, und wenn er schon verwundet ist durch Gleichgültigkeit oder Mißtrauen, raste und ruhe nicht, bis er geborgen ist für unsere große vaterländische Sache! Und wieder haben wir gehört in seliger Jugendzeit: Das Gebet der Kinder dringt durch die Wolken. Dann wird auch auf den Geldern, die durch die **Hände** der **Kinder** und **Schulen** der Kriegsanleihe zufließen sollen, Gottes Segen und deutsche Siegeskraft ruhen. Vergiß das nicht, wenn deine Lieblinge, für deren Zukunft Millionen kämpfen und bluten, um eine Beisteuer zur Kriegsanleihe bitten!

Du willst auch flüssiges Geld behalten für die Zukunft? Ach ja, du möchtest deine Werkstatt erweitern, deine Scheuern größer bauen oder einen Garten kaufen; dein Sohn soll studieren und deine Tochter will heiraten — alles gut und schön, aber flüssiges Geld brauchst du dazu nicht verstauen, und ein hochgemutes deutsches Mädchen mit Kriegsanleihen und vaterländischem Sinn möchte ich schon gleich in meine Arme schließen. Wenn die Zeit gekommen ist, kannst du doch deine Kriegsanleihen gut verkaufen oder kannst sie verpfänden bei der Sparkasse oder den Reichsdarlehenskassen, die auch sicher nach dem Kriege so lange bestehen bleiben, als ein Bedürfnis vorliegt. Um flüssiges Geld brauchst du also niemals zu bangen, solange du Kriegsanleihen hast.

Aber wie ist es mit der Sicherheit der Kriegsanleihen? fragen Herr Angstmeier und Fräulein Zitterig wie aus einem Munde. Sei ruhig, lieber Angstmeier, unser Vaterland ist groß und reich und treu. Es stellt sich selbst zur Sicherheit mit seiner Ehre und mit seiner und aller Bundesstaaten Steuerkraft, mit seinen Eisenbahnen und Staatsgebäuden, mit seinen Forsten und gewerblichen Anlagen, und der gute Wille wird gewährleistet durch die Reichsgesetze und durch unsere Abgeordneten, die selbst wohl ohne Ausnahme Kriegsanleihen haben. Und die Zahlung der Zinsen in der versprochenen Höhe und Zeitdauer ist ebenso sicher wie das Kapital. Für Fräulein Zitterig aber haben wir noch an die 400 000 Quadratkilometer Feindesland fest in der Hand, ein wertvolles Pfand, fast so groß wie das Deutsche Reich selber. — **Wenn alles gut geht,** flüstert Tante Miesmacher? Ach ja, bei der ersten Kriegsanleihe hätte sie vielleicht so flüstern können; wenn sie es aber jetzt noch tut, dann muß sie nach Rußland, von Posen

aus 13 Stunden in einem D-Zug durch erobertes Land an die undurchdringliche Hindenburg-Front gerast, oder an die Somme, wo eine Schnecke in acht Wochen weiter gekommen wäre als die Engländer und Franzosen, und sie wird mit eigenen Augen sehen, wie alles gut geht. — Auch unsere bombensicheren Sparkassen können keine größere Sicherheit bieten als das Reich. Wenn aber der Feind über uns hereingebrochen wäre, so würden auch sie ins Wanken gekommen sein. Frage einmal die Sparkassen in Arras, Ypern und Verdun, wieviel ihre beliehenen Häuser, Bauplätze und Aecker noch wert sind! Es gibt aber Leute, die sind noch klüger und vorsichtiger als Herr Angstmeier, Fräulein Zitterig und Tante Miesmacher. Und doch haben sie viele Millionen für Kirchen, Stiftungen und Mündel den Sparkassen entnommen und für die Kriegsanleihen nutzbar gemacht. Und die vorsichtigen Sparkassen selber, die doch gewöhnlich nur zur Hälfte des Wertes beleihen, haben Millionen und aber Millionen Kriegsanleihen gezeichnet, und da will noch einer fragen, wie es mit der Sicherheit steht? Nun gut, so sage ich kurz und bündig: Die Kriegsanleihen fallen erst mit dem Deutschen Reich, und das Deutsche Reich steht so fest wie der Himmel über uns. Aber nun kommt alle her — auch Herr Angstmeier, Fräulein Zitterig und Tante Miesmacher — und ruft mit dem ganzen großen Heimatheer des deutschen Volkes:

Heil und Sieg in Ost und West über Land und Meer durch unsere herrlichen Truppen; **Heil und Sieg aber auch in Haus und Hütte und ehrenvollen Frieden durch unsere 5. Kriegsanleihe!**

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang, Nachlassen und Wiederbeginn der Somme-Schlacht.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern führte die gewaltige Sommeschlacht auf 45 Kilometer Front von Thiepval bis südlich von Vermandovillers zu äußerst erbitterten Kämpfen, die nördlich der Somme zu unseren Gunsten entschieden sind, südlich des Flusses die Aufgabe völlig eingeebneter Stellungsteile zwischen Barleux und Vermandovillers mit den Dörfern Berny und Deniscourt zur Folge hatten. Unsere tapferen Truppen haben glänzende Beweise ihrer unerschütterlichen Ausdauer und Opferfreudigkeit geliefert, ganz besonders zeichnete sich das westfälische Infanterie-Regiment Nr. 13 südlich von Bouchavesnes aus. Starken feindlichen Luftgeschwadern warfen sich unsere Flieger entgegen und schossen in siegreichen Gefechten 10 Flugzeuge ab. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen zeitweise lebhafter Feuerkampf im Maasgebiet. Oestlich von Fleury vorgehende feindliche Abteilungen wurden zur Umkehr gezwungen.

19. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern im Sommegebiet unter dem Einfluß schlechter Witterung keine größere Kampfhandlung. Die Artillerietätigkeit war gleichwohl teilweise sehr heftig. Oestlich von Ginchy und vor Combles überließen wir einige vollkommen zusammengeschossene Gräben dem Gegner und schlugen Teilangriffe bei Belloy und Vermandovillers ab. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen links der Maas gelangte ein französischer Angriff am Westhang des „Toten Mannes" vorübergehend in einen unserer Gräben.

20. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern auf dem Schlachtfelde an der Somme keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. Einzelne feindliche Vorstöße wurden abgewiesen. Wir hatten bei Flers im Handgranatenangriff Erfolge. Nachträglich ist gemeldet, daß am 18. September abends ein französischer Angriff aus Cléry heraus abgeschlagen wurde. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen wurden am Westhange des „Toten Mannes" die Franzosen aus einem kleinen von ihnen noch gehaltenen Grabenstück geworfen. 98 Gefangene und 8 Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hand. Unsere Patrouillen haben in der Nacht zum 19. September in der Champagne bei erfolgreichen Unternehmungen 46 Franzosen und Russen, heute nacht südlich des Rhein-Rhone-Kanals eine Anzahl Franzosen gefangen genommen.

21. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern spielten sich nördlich der Somme bei Courcelette fortgesetzt Handgranatenkämpfe ab. Feindliche Teilangriffe wurden bei Flers, westlich von Lesboeuf und nördlich von Combles abgeschlagen. Südwestlich von Rancourt und in Bouchavesnes von unseren Truppen im Angriff gewonnener Boden ging nach erbitterten Kämpfen wieder verloren. Südlich von Rancourt behaupteten wir genommene Gräben. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen rechts der Maas wurden bei gesteigerter Artillerietätigkeit feindliche Angriffe im Abschnitt Thiaumont-Fleury abgeschlagen.

22. September. Lebhafte Artillerie- und Handgranatenkämpfe im Somme- und Maasgebiet.

23. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern, nördlich der Somme, hat die Schlacht von neuem begonnen. Nach dauernder Steigerung des Artilleriefeuers griffen die Franzosen die Linien Combles-Rancourt an. Sie hatten keinen Erfolg; ebensowenig die Engländer, die bei Courcelette vorzubrechen versuchten. Nachträglich ist gemeldet, daß in der Nacht zum 22. September englische Teilangriffe bei dem Gehöft Mouquet und bei Courcelette abgeschlagen wurden. Wir haben im Luftkampf nördlich der Somme 11 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

24. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern ist die Dauerschlacht an der Somme wieder in vollem Gange. Der Artilleriekampf ist zwischen der Ancre und der Somme von selten erreichter Heftigkeit. Nächtliche feindliche Vorstöße bei Courcelette, Rancourt und Bouchavesnes sind mißlungen. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen im Maasgebiet nahm die Feuertätigkeit links des Flusses und in einzelnen Abschnitten rechts des Flusses zu. Auf der ganzen Front lebhafte Fliegertätigkeit mit zahlreichen, für uns günstigen Luftkämpfen in unseren und jenseits der feindlichen Linien. Wir haben 24 Flugzeuge abgeschossen, davon 20 an der Somme. Oberleutnant Buddecke, die Leutnante Wintgens und Hoehndorf zeichneten sich besonders aus. Unser Verlust beträgt sechs Flugzeuge. Am 22. September spät abends wurde durch Bombenabwurf auf Mannheim eine Person getötet und einiger Sachschaden angerichtet. Bei mehrfachen feindlichen Fliegerangriffen auf das rückwärtige Gelände unserer Front wurden u. a. in Lille 6 Bürger getötet und 12 Häuser beschädigt. Eines unserer Luftschiffe hat in der Nacht zum 22. September englische Militäranlagen bei Boulogne angegriffen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Fliegerangriffe auf englische Seestreitkräfte.

Laut Meldungen des deutschen Admiralstabes haben deutsche Seeflugzeuge am 17., 18. und 19. Sept. vor der flandrischen Küste stehende feindliche Seestreitkräfte (Monitore, Torpedobootszerstörer und Flugzeug-Mutterschiffe) ausgiebig mit Bomben belegt. Auf zwei Flugzeug-Mutterschiffen und einem Zerstörer wurden einwandfrei Treffer beobachtet.

U-Boot „Foucault" versenkt.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos vom 22. September wurde in der südlichen Adria das französische Unterseeboot „Foucault" von einem österreichischen Seeflugzeug, Führer Fregattenleutnant Zelezny, Beobachter Fregattenleutnant Frhr. v. Klimburg, durch Bombentreffer versenkt, die gesamte Bemannung, 2 Offiziere und 27 Mann, viele davon in ertrinkendem Zustand, diesem und einem zweiten Flugzeug, Führer Linienschiffsleutnant Konjovic, Beobachter Seefähnrich Severa, gerettet und gefangen genommen.

Ein feindlicher Truppentransport versenkt.

Nach einer Meldung des Wolffschen Bureau hat ein deutsches Unterseeboot am 17. September im Mittelmeer einen vollbesetzten feindlichen Truppentransportdampfer versenkt. Das Schiff sank innerhalb 43 Sekunden.

Luftangriff auf London und Mittelengland.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs haben in der Nacht zum 24. September mehrere Marine-Luftschiffgeschwader London und militärisch wichtige Punkte am Humber und in den mittleren Grafschaften Englands, darunter Nottingham und Sheffield, ausgiebig mit Bomben belegt. Der Erfolg konnte überall in starken Bränden beobachtet werden, die noch lange nach Ablauf sichtbar waren. Die Luftschiffe wurden auf dem Anmarsch, vor dem Ueberschreiten der englischen Küste, von Bewachungsfahrzeugen und beim Angriff selbst durch zahlreiche Abwehrbatterien außerordentlich stark mit Brandgeschossen unter Feuer genommen und haben einige der Batterien durch gut liegende Salvenschüsse zum Schweigen gebracht. Zwei Luftschiffe sind dem feindlichen Abwehrfeuer über London zum Opfer gefallen, alle übrigen unbeschädigt zurückgekehrt.



Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Erstürmung des Brückenkopfes Zarecze. Erfolgreicher Gegenstoß an der Narajowka. Niederlage der Rumänen bei Hötzing; Petroseny, Szurduk- und Vulkan-Paß wieder in österreichischem Besitz. Fortgesetzte russische Angriffe bei Luck und in den Karpathen abgeschlagen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern westlich von Luck verhinderten wir durch unser wirkungsvolles Sperrfeuer ein erneutes Vorbrechen des Feindes aus seinen Sturmstellungen gegen die Truppen des Generals v. d. Marwitz. Es kam nur nördlich von Szelwow zu einem schwächlichen Angriff, der leicht abgewiesen wurde. Viele Tausende gefallener Russen bedecken das Kampffeld vom 16. September. Zwischen dem Sereth und der Strypa endeten die wiederholten russischen Angriffe auf die Gruppe des Generals v. Eben mit einem in gleicher Weise verlustreichen völligen Mißerfolge, wie am vorhergehenden Tage. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl haben sich in schweren Kämpfen türkische Truppen, unterstützt durch die ihnen verbündeten Kameraden, westlich der Zlota Lipa der Angriffe des überlegenen Gegners erfolgreich erwehrt. Eingedrungene feindliche Abteilungen sind wieder geworfen. Deutsche Truppen unter dem Befehl des Generals v. Gerok traten beiderseits der Narajowka zum Gegenstoß an, dem die Russen nicht standzuhalten vermochten. Wir haben den größten Teil des vorgestern verlorenen Bodens wieder in der Hand. Abgesehen von den hohen blutigen Verlusten hat der Feind über 3500 Gefangene und 16 Maschinengewehre eingebüßt. In den Karpathen sind russische Angriffe abgeschlagen. In Siebenbürgen sind südöstlich von Hötzing (Hatszeg) neue, für uns günstige Kämpfe im Gange. Wir nahmen unter anderem 7 Geschütze.

19. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern stürmten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen des Generals v. Bernhardi unter Führung des Generalleutnants Clausius den stark befestigten russischen Brückenkopf nördlich von Zarecze am Stochod und verfolgten den Feind bis auf das Ostufer. 31 Offiziere, 2511 Mann und 11 Maschinengewehre sind in unsere Hand gefallen. Bei Perepolniki (zwischen Sereth und Strypa) nahm eine deutsche Jägerpatrouille 2 Offiziere, 80 Mann gefangen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl brachte der Gegenangriff an der Narajowka uns weitere Erfolge. Die Zahl der Gefangenen ist auf mehr als 4200 gestiegen. In den Karpathen vom Smotrec bis in die Gegend von Kirlibaba lebhafte Kämpfe. Verschiedene starke russische Angriffe sind zurückgeschlagen. Im Ludowa-Gebiet erlangte der Gegner kleine Vorteile. Beiderseits von Dorna Watra erlitten Russen und Rumänen bei vergeblichen Sturmversuchen schwere Verluste. In Siebenbürgen sind die Rumänen südöstlich von Hötzing (Hatszeg) durch Truppen des Generalleutnants v. Staabs geschlagen. Sie werden verfolgt.

20. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern kam westlich von Luck gegenüber den Truppen des Generals v. d. Marwitz die Wiederaufnahme der feindlichen Angriffe nur teilweise zur Durchführung, während an den meisten Stellen die russische Infanterie auch durch das auf sie gerichtete Feuer der russischen Artillerie nicht zum Verlassen ihrer Gräben zu bewegen war. Erst abends und nachts brachen (zwischen Pustomyty und Szelwow) Angriffe in stärksten Wellen vor und sind wiederum unter großen Verlusten gescheitert. Vorübergehend bei Szelwow eingebrochener Feind ist restlos zurückgeworfen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl geht an der Narajowka der für uns günstige Kampf weiter. Starke feindliche Angriffe wurden abgeschlagen. In den bereits verschneiten Karpathen dauern die russischen Angriffe an. Der Feind hat einzelne Teilerfolge erreicht. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen sind die Rumänen über den Szurduk-Paß zurückgeworfen.

21. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern westlich von Luck setzte die russische Garde zusammen mit anderen starken Kräften die Angriffe gegen die Truppen des Generals v. d. Marwitz fort. Bei Korytnica (östlich von Swiniuchy) ist der Kampf noch nicht abgeschlossen, im übrigen ist auf der 20 Kilometer breiten Front der oft wiederholte Ansturm vollkommen und unter abermals blutigsten Verlusten gescheitert. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl wird der Kampf an der Narajowka erfolgreich fortgesetzt. In den Karpathen hat auch gestern der Feind seine heftigen Angriffe wiederholt. Abgesehen von örtlichen Erfolgen in der Gegend des Pantyr-Passes und im Tatarka-Abschnitt (nordöstlich von Kirlibaba) ist er überall unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. An der Baba Ludowa stürmte er siebenmal gegen unsere Stellung an. Jäger verschiedener deutscher Stämme unter der Führung des Generalmajors Boeß haben hervorragenden Anteil an der siegreichen Abwehr. Die am 19. September in Feindeshand gefallene Kuppe Smotrec wurde im Sturm wieder gewonnen.

22. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern westlich von Luck schlugen schwächere russische Angriffe fehl. Bei Korytnice hält sich der Feind noch in kleinen Teilen unserer Stellung. Bei den Kämpfen des 20. September sind 760 Gefangene und mehrere Maschinengewehre in unsere Hand. Heftiger Artilleriekampf auf einem Teil der Front zwischen Sereth und Strypa nördlich von Chorow. Feindliche Angriffe wurden durch unser Feuer verhindert. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl an der Narajowka lebhafte Feuer- und stellenweise Infanterietätigkeit. In den Karpathen ging die Kuppe Smotrec wieder verloren. Die fortgesetzten Anstrengungen der Russen an der Baba Ludowa blieben dank der Zähigkeit unserer tapferen Jäger abermals erfolglos. Angriffe im Tatarka-Abschnitt und nördlich von Dorna Watra sind abgeschlagen.

23. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern bei Korytnica scheiterten starke russische Angriffe. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in den Karpathen flauten die Kämpfe ab. Einzelne feindliche Vorstöße blieben erfolglos. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen beiderseits von Hermannstadt (Nagy-Szeben) griffen etwa 2 rumänische Divisionen an. Sie wurden von unseren Sicherungsabteilungen unter sehr erheblichen blutigen Verlusten abgewiesen; bei Gegenstößen nahmen wir 3 Offiziere und 526 Mann gefangen. Bei Szt. Janoshegy (südlich von Holzmengen) wurden die eigenen Postierungen nachts zurückgenommen. Der Vulkan-Paß ist von uns genommen und gegen feindliche Wiedereroberungsversuche behauptet.

24. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern griffen die Russen mit starken Massen fünfmal zwischen Sereth und Strypa nördlich von Zborow erneut an. Bei Manajow drang der Gegner ein. Er wurde im Gegenangriff wieder geworfen und ließ über 700 Gefangene und sieben Maschinengewehre in unserer Hand. Weiter südlich brachen alle Angriffe mit schweren Verlusten vor unseren Linien zusammen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in den Karpathen gewannen wir zwischen der Ludowa und der Baba-Ludowa, sowie am Osthang der Cimbroslawa in früheren Gefechten eingebüßte Teile unserer Stellung im Angriff zurück.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

18. September. An der Front gegen Rumänien ist nordöstlich von Fogaras der Feind ohne Kampf in Köhalom (Reps) eingerückt. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in den Karpathen griff der Feind zwischen der Dreiländerecke südwestlich von Dorna Watra und Hryniawa an zahlreichen Stellen an. Die verbündeten Truppen schlugen ihn überall zurück. Beiderseits von Lipnica Dolna führte ein Gegenangriff der dort kämpfenden deutschen Truppen fast zur völligen Wiedergewinnung der vorgestern vom Feind genommenen Stellungen. Die Armee des Generals Grafen von Bothmer brachte 16 Offiziere, mehr als 4000 Mann und 16 Maschinengewehre ein. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern bei der Armee des Generaloberſten von Böhm-Ermolli erneuerte der Gegner gestern nachmittag zwischen Zborow und Perepelniki seine Angriffe. Die feindlichen Massen mußten überall der zähen Ausdauer der Verteidiger weichen.

19. September. An der Front gegen Rumänien südlich von Hatszeg (Hötzing) wurden die Rumänen über Morisor gegen Petroseny zurückgeworfen. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl setzten die Russen in der Bukowina ihre Angriffe fort. Südöstlich der Ludowa drängte der Gegner ein schmales Stück unserer Front etwas gegen Westen. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wurde bei der Kampfgruppe des Generals Fath der Brückenkopf v. Zarecze (südlich von Stobychwa) erstürmt. Die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen des Generalleutnants Clausius überrannten vier hintereinanderliegende Linien.

20. September. Die Rumänen wurden südwestlich Hatszeg (Hötzing) völlig vertrieben. Petroseny und der Szurduk-Paß sind wieder in unserem Besitz. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl in den Karpathen errang der Gegner südlich des Gestütes Luczina und südlich von Bystrec örtliche Vorteile, sonst schlugen wir ihn überall zurück. Südlich von Lipnica Dolna versuchte der Feind vergeblich, dem Fortschreiten des deutschen Gegenangriffes durch Massenstöße entgegenzuarbeiten.

21. September. An der Front gegen Rumänien haben wir südlich von Petroseny auch die Höhen beiderseits des Vulkan-Passes wieder besetzt. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in den Waldkarpathen setzte der Feind seine Angriffe gegen die Armee des Generals Karl Freiherrn v. Kirchbach mit größter Zähigkeit fort. Bei Breaza und östlich des Pantyr-Sattels drückte er vorspringende Frontstücke etwas zurück. Sonst scheiterten alle Anstürme an der Tapferkeit der Verteidiger. Unter den in den Karpathen fechtenden Truppen der k. und k. Wehrmacht verdienen die braven ungarischen Landsturmbataillone des Obersten Papp besondere Erwähnung.

22. September. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern östlich von Swiniuchy wirft der Feind unseren Gegenangriffen neue Kolonnen entgegen. Sie wurden überall zurückgeschlagen.

23. September. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in der Dreiländerecke südlich von Dorna Watra warfen wir rumänische Abteilungen durch Gegenstoß. Sonst wurde nur südwestlich des Gestütes Luczina und im Ludowa-Gebiet stärker gekämpft.

24. September. An der Front gegen Rumänien im Bereiche des Vulkan-Passes wurden rumänische Vorstöße abgeschlagen. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl östlich und nördlich von Kirlibaba setzt der Feind seine Angriffe hartnäckig fort. Oestlich der genannten Stadt wurden seine Massen nach geringen Anfangserfolgen zum Stehen gebracht und weitere Vorstöße abgewiesen. Südwestlich des Gestütes Luczina brach auch gestern ein starker russischer Ansturm, der siebente in den letzten Tagen, vor der Front der Budapester Honveds zusammen. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern zwischen Zborow und dem obersten Sereth trieben die Russen nach tagelanger Artillerievorbereitung gestern erneut starke Kräfte zum Angriff vor. Schon waren mehrere Massenstürme abgewiesen, als es ihnen nachmittags nordöstlich von Perevelniki gelang, in unsere Linien einzubrechen. Ein nächtlicher Gegenangriff führte nach erbitterten Kämpfen zu völliger Wiedergewinnung aller Stellungen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Neue Schlacht in der Dobrudscha (Rasova-Cobadinu-Tuzla). Günstige Kämpfe bei Florina.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. September. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen haben nach dreitägigem Rückzuge vor den verfolgenden verbündeten Truppen die geschlagenen Russen und Rumänen in einer vorbereiteten Stellung in der allgemeinen Linie Rasova-Cobadinu-Tuzla bei neu herangeführten Truppen Aufnahme gefunden. Deutsche Bataillone sind längs der Donau südlich von Rasova bereits bis zur feindlichen Artillerie durchgestoßen, haben fünf Geschütze erbeutet und Gegenangriffe abgewiesen. An der mazedonischen Front blieben mehrfache vereinzelte Angriffe des Gegners an der Front zwischen dem Prespa-See und dem Wardar ergebnislos.

19. September. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen sind in die gestern berichtete russisch-rumänische Stellung die verbündeten Truppen an mehreren Stellen eingedrungen. An der mazedonischen Front haben sich im Becken von Florina neue Kämpfe entwickelt.

20. September. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen in der Dobrudscha spielten sich heftige wechselvolle Kämpfe ab. Mit eiligst herangeführten Verstärkungen leistet der Feind in seiner Stellung den zähesten Widerstand. An der mazedonischen Front wurden bei Florina und am Kaimacalan feindliche Angriffe, zum Teil nach Nahkampf, zurückgeschlagen; westlich von Florina wichen Vortruppen dem Stoße aus. Oestlich der Stadt wurde der Gegner mit Erfolg überraschend angegriffen. Südlich der Belasica-Planina haben die Bulgaren am 17. September die Italiener aus den Dörfern Matnica und Poroj geworfen und 5 Offiziere, 250 Mann gefangen genommen.

21. September. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen ist der Kampf in der Dobrudscha zum Stehen gekommen. An der mazedonischen Front erlitten bei den erfolgreichen bulgarischen Angriffen in der Gegend von Florina die Franzosen beträchtliche Verluste. Bulgarische Kavallerie attackierte und zersprengte östlich der Stadt die weichende feindliche Infanterie. Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht und einige Maschinengewehre erbeutet. Am Kaimacalan und an der Moglena-Front sind mehrfache serbische Angriffe abgeschlagen.

22. September. In der Dobrudscha gingen starke rumänische Kräfte südwestlich von Topraisar zum Angriff über. Durch umfassenden Gegenstoß deutscher, bulgarischer und türkischer Truppen gegen Flanke und Rücken des Feindes sind die Rumänen fluchtartig zurückgeworfen.

23. September. In der Dobrudscha sind rumänische Vorstöße in der Nähe der Donau und südwestlich von Topraisar abgeschlagen. An der mazedonischen Front ist das Gelände südlich der Belasica-Planina bis zum Krusa-Balkan vom Gegner geräumt.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

17. September. An der mazedonischen Front stehen die Truppen des rechten Flügels im Kampf südlich Florina. Während des ganzen Tages am 16. September beiderseits starkes Artilleriefeuer. Alle Nachtangriffe des Feindes wurden abgewiesen. Im Strumatal versuchte die feindliche Infanterie nach starker Artillerievorbereitung einen Angriff gegen die Dörfer Komarjan, Osman-Kamila und Dschami Mehala, wurde jedoch durch einen Gegenangriff auf das rechte Strumaufer zurückgeworfen. An der rumänischen Front dauert die Vorrückung in der Dobrudscha an. Der Gegner hat die befestigte Stellung bei Cobadin besetzt. Unsere Truppen sind in unmittelbarer Fühlung mit dem Gegner. Die Kavallerie hat den Bahnhof von Agemlar besetzt und daselbst 16 mit Lebensmitteln beladene Wagen erbeutet. Gestern versuchte eine feindliche Brigade einen Gegenangriff gegen unseren äußersten linken Flügel beim Dorf Potucci, wurde aber mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

18. September. An der mazedonischen Front griffen gestern die vereinigten russischen, französischen und serbischen Truppen unsere Stellungen um Lerin (Florina) erfolglos an; alle feindlichen Angriffe wurden durch Gegenangriffe abgewiesen, ebenso auch die Angriffe gegen die Höhe Kaimacalan. Am Fuße der Belasica-Planina griffen wir vorgeschobene italienische Abteilungen bei den Dörfern Matnica, Gorni Poroj und Dolni Poroj an und nahmen 5 Offiziere und 250 Mann des 62. italienischen Infanterieregiments. In der Dobrudscha entwickelte sich der Kampf auf der Linie der Dörfer Mora lui Mamic, Arabagi, Cocargea, Cobadinu-Tuzla zu unseren Gunsten. Infolge von Gegenangriffen besetzten wir die Dörfer Satului, Ghiol und Wassiul. Am 15. September besetzten wir nach kurzem Gefecht die von der Bevölkerung geräumte Stadt Mangalia.

19. September. An der mazedonischen Front dauert den lebhafte Kampf um Florina fort. Alle Bemühungen des Gegners die Höhe Kaimacalan zu erobern, sind gescheitert. An den Hänger der Belasica-Planina haben unsere Patrouillen den Gegner vertrieben und die Dörfer Sugovo, Matnic. Gorni Poroj und Dolni Poroj eingenommen. An der rumänischen Front nimmt der in der Linie der Dörfer Marakui, Monuk, Arabaschi, Kokardscha, Kobadinu, Tuzla stattfindende große Kampf für uns günstigen Verlauf.

20. September. Die Kämpfe um Lerin (Florina) entwickeln sich zu unserem Vorteil. Durch starke Gegenangriffe, an denen unsere Kavallerie teilnahm, warfen wir den Feind zurück und fügten ihm große Verluste zu; die Ebene ist mit Feindesleichen bedeckt. Heftige Angriffe des Feindes gegen die Höhe bei Kaimacalan scheiterten unter großen Verlusten für ihn. An der rumänischen Front dauerte die Schlacht an der Linie Mora lui Mamic—Arabagi—Cocargea—Cobadin—Tuzla gestern mit der größten Erbitterung von beiden Seiten fort. Der Feind hielt sich in seiner stark befestigten Stellung.

21. September. An der mazedonischen Front scheiterte ein russischer Angriff auf die Höhe 279 nördlich des Dorfes Armenik. Die feindlichen Bataillone wurden in Unordnung zurückgeworfen. In der Dobrudscha befestigen sich unsere Abteilungen in den eroberten Stellungen. Deutsche Flugzeuge griffen erfolgreich die Eisenbahnlinie bei Cernavoda an und fügten ihr großen Schaden zu. Ein aus 20 Einheiten bestehendes russisches Geschwader bombardierte ohne Erfolg die Höhen nördlich und östlich des Dorfes Pervelia. Unsere Wasserflugzeuge brachten einen Angriff feindlicher Flugzeuge auf Varna zum Scheitern.

22. September. Oestlich des Wardar ist die feindliche Infanterie nach starker Artillerievorbereitung vorgegangen; sie wurde durch unser Feuer zurückgeworfen und zum Rückzuge in die alten Stellungen gezwungen. An den Hängen der Belasica Planina nahmen wir die Dörfer Calmisch, Sveti und Petka. In der Dobrudscha entwickelte sich am 21. September in der Linie Casicci—Enghez—Karaköj ein großer Kampf. Der Feind griff mit etwa 20 Bataillonen, drei Batterien und neun Eskadronen an. Er wurde durch unseren Gegenangriff in die Flucht geschlagen. Deutsche Flugzeuge beschossen erfolgreich die Donaubrücke bei Cernavoda und feindliche Lager bei den Dörfern Cochirleni und Ibrinez.

23. September. Auf der Höhe von Stara Marecka Planina haben wir den Kamm des Gebirges südlich vom Dorfe Popli im Sturm genommen. In der Dobrudscha war der gestrige Tag etwas ruhiger. Ein Versuch des Feindes, gegen das Dorf Mustafazi vorzugehen, wurde durch unser erfolgreiches Artilleriefeuer und das Erscheinen unserer Kavallerie vereitelt.

Deutsche Fliegerangriffe in der Dobrudscha.

Amtlichen Berliner Meldungen zufolge haben deutsche Seeflugzeuge am 16. Sept. Eisenbahnanlagen und feindliche Kolonnen in der nördlichen Dobrudscha mit Erfolg angegriffen. Ein feindliches Seeflugzeuggeschwader auf dem See bei Tuzla wurde mit Bomben belegt und ein Flugzeug getroffen. Deutsche Seeflugzeuge haben am 20. Sept. früh zwei russische Flugzeugmutterschiffe, die unter dem Geleit eines Kreuzers und mehrerer Zerstörer Flugzeuge zum Angriff auf die bulgarische Küste bei Warna heranbringen wollten, mit Bomben angegriffen und zum schleunigen Rückzug gezwungen. Unsere Seeflugzeuge griffen später feindliche Transportdampfer in Constanza erfolgreich an und belegten Eisenbahnlinien der Norddobrudscha mit Bomben.



Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die viertägige Schlacht an der Karsthochfläche für die Italiener ergebnislos.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

18. September. Gestern erneuerte die italienische 3. Armee die Angriffe gegen unsere ganze Front auf der Karsthochfläche. Auch an diesem vierten Schlachttag behaupteten die zähen Verteidiger ihre Stellungen. Wo der Feind in die ersten Gräben eindrang, wurde er durch Gegenangriff zurückgeworfen; an vielen Stellen aber brachen seine Vorstöße schon im konzentrischen Feuer unserer braven Artillerie unter schwersten Verlusten zusammen. Das bewährte Infanterie-Regiment Nr. 87 hatte bei Lokvica hervorragenden Anteil an der erfolgreichen Abwehr des feindlichen Ansturms. Im Nordabschnitt der Hochfläche schlugen Abteilungen des Infanterie-Regiments Nr. 39 drei Angriffe der italienischen Grenadiere blutig ab. An der Fleimstal-Front wiederholten sich die vergeblichen Vorstöße schwächerer Abteilungen gegen unsere Stellungen auf dem Fassaner Kamm.

19. September. Auf der Karsthochfläche verlief der gestrige Tag ruhiger, da die Angriffskraft der im Kampf gestandenen italienischen Heereskörper sichtlich verbraucht ist. Vereinzelte Vorstöße des Feindes wurden abgewiesen. Der Geschützkampf war nachmittags mehrere Stunden hindurch sehr heftig, namentlich im südlichen Abschnitt der Hochfläche. Dort hat sich seit Beginn der Schlacht das Infanterie-Regiment Nr. 102 durch tapferes Ausharren ausgezeichnet. Bei Flitsch und auf dem Kamme der Fassaner Alpen schlugen unsere Truppen mehrere Angriffe schwacher Abteilungen ab.

20. September. Das italienische Geschützfeuer gegen die Karsthochfläche war zeitweise wieder sehr lebhaft. Angriffsversuche der feindlichen Infanterie kamen dank unserer Artilleriewirkung nicht zur Entwicklung. Wie nun feststeht, hatten die Verteidiger der Karsthochfläche in den viertägigen schweren Kämpfen 20 Infanteriebrigaden, eine Kavalleriedivision und etwa 15 Bersaglieri-Bataillone gegenüber. Im Suganaabschnitt griffen die Italiener unsere Stellungen auf dem Civaron und Masotoch an. Sie wurden nach heftigem bis Mitternacht währendem Kampfe unter großen Verlusten zurückgeworfen.

23. September. Auf der Karsthochfläche wurden mehrere Annäherungsversuche des Gegners abgewiesen. An der Dolomitenfront scheiterte ein feindlicher Nachtangriff auf unsere Stellungen am Hange des Monte Sief. Nördlich Arsiero sprengten unsere Truppen heute früh den am 24. Juli von den Italienern besetzten Gipfel des Monte Cimone in die Luft und nahmen dabei 13 Offiziere, 378 Mann gefangen. Ein Geschwader feindlicher Seeflugzeuge warf bei der Punta Salvore, südwestlich von Pirano, wirkungslos Bomben ab.

24. September. Im südlichen Abschnitt der Karsthochfläche kam es zu Nahkämpfen, in denen unsere Truppen ein Maschinengewehr erbeuteten. An der Fassaner-Front wurde ein Angriff eines feindlichen Bataillons gegen unsere Stellungen auf dem Cardinal durch Feuer abgewiesen. Wie nun festgestellt ist, war die von Oberlt. Mlaker ungeachtet seiner Verwundung vorzüglich geleitete Sprengung des Cimone-Gipfels von vernichtender Wirkung. Eine italienische Kompagnie wurde ganz verschüttet. Abteilungen des Infanterie-Regiments Nr. 59 faßten die übrigen Teile der überraschten Besatzung in Flanken und Rücken. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 427 erhöht; auch wurden zwei Maschinengewehre erbeutet.

Wer die Bestellung

auf die „Allgemeine Rundschau" für das Vierteljahr **Oktober—Dezember** noch nicht erneuert haben sollte, wolle dies jetzt unverzüglich tun, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt. Für die verehrlichen Postbezieher lag der gesamten Postauflage der vorigen Nummer ein Postbestellzettel zur gefl. Benützung bei.

Vom Büchertisch.

Das ganze Neue Testament in Taschenausgaben nach der klassischen Uebersetzung von Dr. Ecker. Taschenausgabe C: Die apostolischen Briefe und die geheime Offenbarung. 16°. 293 S. Mit 2 Karten. Kart. ℳ —.60, geb. ℳ 1.50. Taschenausgabe D: Die vier Evangelien, Die Apostelgeschichte, Die apostolischen Briefe und geheime Offenbarung. 16°. 677 S. mit 2 Karten. ℳ 1.20, geb. ℳ 2.50. Trier, Mosella-Verlag. 1916. — Mehrfach und eindringlich empfahl und segnete Benedikt XV. das Bemühen, die Heilige Schrift, zumal das Neue Testament, in leicht erreichbaren, passenden Ausgaben mehr und mehr dem gläubigen Volk vertraut zu machen als wirksames Gegengewicht gegen die mancherlei dem religiösen Leben abträglichen Zeitschäden. Für diese Ziele erweisen sich die verschiedenen Taschenausgaben des Mosella-Verlages als sehr verdienstvoll und förderlich. Mit vorliegenden Bändchen werden noch zwei Ausgaben geboten, die vor allem gebildete Kreise im Auge haben. Es liegt ihnen die als mustergültig anerkannte Uebersetzung von Professor Ecker mit ihrer klaren, volkstümlichen Fassung zugrunde. Die beigegebenen, streckenweise ziemlich reich bemessenen Anmerkungen sind nicht nur auf das Verständnis des Textes eingestellt, sondern wollen zugleich tieferem Eindringen die Wege bahnen. Für die Apostelbriefe und die geheime Offenbarung ist das von besonderer Bedeutung. Diese praktischen, billigen Ausgaben ermöglichen eine weite Verbreitung, die ihnen im Felde und daheim gebührt in Erwägung des weitreichenden daraus zu erhoffenden Nutzens. O. Heinz.

Der deutsche Krieg in Feldpostbriefen. München, G. Müller, 1915; geh. je 3, in Leinen 4, in Leder 12 ℳ. — Eine Sammlung von Briefen aus dem Felde, die in einzelnen Bänden von durchschnittlich 300 Seiten zu größeren Gruppen — z. B. Lüttich, Namur, Antwerpen; Hindenburg und Tannenberg; Zwischen Metz und den Vogesen — zusammengefaßt werden; jeder Band wird durch einen militärischen Fachmann mit einer Uebersicht über die Geschehnisse eingeleitet, an denen die Briefschreiber meist ohne Kenntnis der großen Zusammenhänge mitgewirkt. Die Briefe sollen, wie in der Einleitung zum ersten Bande Generalleutnant z. D. Imhoff hervorhebt, eine wertvolle Erinnerung für die Heimkehrenden, ein erwünschtes Geschenk für das Volk, „das seine Helden sehen will", und ein dauernder Besitz für die kommende Generation sein. Solche Briefe geben erst die Möglichkeit, dasjenige, was die Kriegsgeschichte nur in großen Zügen schildern kann, von innenher zu erfassen, sich erzählen zu lassen, wie es im einzelnen war und zuging, den Geist der Kämpfe, tätiges und stilles Heldentum, das furchtbare Unheil des Krieges und insbesondere die Leiden der fremen Länder recht zu begreifen. Die einzelnen Stücke sind fast ausschließlich der Tagespresse aller deutschen Gaue und Parteien entnommen Selbstredend sind die Briefe von sehr verschiedener Art: neben ergreifender Schilderung viel Gleichgültiges, neben gewandter Darstellung die oft unbeholfene Natürlichkeit des einfachen Mannes, die aber besonders unmittelbar wirkt. Die Sammlung, von der schon zu Anfang dieses Jahres sieben Bände vorlagen, wird eine erhebliche Ausdehnung annehmen; überdies erscheint gleichzeitig in demselben Verlag „Der österreichisch-ungarische Krieg in Feldpostbriefen": gleiche Anlage Ausstattung und Preise. — Das Ideal einer derartigen Veröffentlichung kann das Werk naturgemäß noch nicht darstellen; vieles, und nicht das Schlechteste, an Feldbriefen wird erst nach dem Kriege in Einzelausgaben erscheinen; für jetzt aber erfüllen die Bände durchaus ihren Zweck. Gymn.-Dir. Prof. Ley.

Die bürgerliche Kriegsinvalidenfürsorge und die wichtigsten übrigen Kriegsfürsorgezweige, von Dr. Franz Schweyer, K. Oberregierungsrat im bayerischen Staatsministerium des Innern. 4. bis 13. Tausend, München 1916. Verlag des Caritasverbandes München, 24 Seiten, Preis 45 Pfg. Daß auf dem verhältnismäßig engen Raum ein so außerordentlich reiches Tatsachenmaterial untergebracht ist, verrät die tiefe Sachkenntnis des Verfassers, der ganz aus dem Vollen schöpft. Familien- und Gewerbslosenfürsorge, Kriegerhinterbliebenenversorgung und Kriegsinvalidenfürsorge, letztere als besonders wichtig werden auch mit besonderer Liebe gründlich erörtert. In Stadt und Land, in den Kreisen der amtlich mit den Fragen befaßten Kräfte, wie in der caritativen Hilfstätigkeit wird das Heft gleich großen Segen stiften. Das Sachregister erleichtert den praktischen Gebrauch. F. Weigl.

Kehrer, Jodoc. **Die Kunst des Präludierens.** Systematische Anleitung zum freien Orgelspiel. (Sammlung Kirchenmusik, herausgegeben von Dr. Karl Weinmann. 1916.) **Kehrer,** Jodoc. **Notenbeispiele** zur Kunst des Präludierens. Anhang zum XVI. Bändchen „Kirchenmusik." Regensburg und Rom. Friedr. Pustet. Die „Sammlung" will durch kurzgefaßte, billige Handbücher in Theorie und Praxis der Kirchenmusik einführen und so die Ideale verwirklichen helfen, die Papst Pius X. in seinem Motu proprio vom 22. 11. 1903 vorgezeichnet hat. Der Verfasser möchte mit der Anleitung zu kunstgerechtem Improvisieren kürzerer und mittelgroßer Sätze besonders Organisten von mittlerer und schwächerer Begabung, die ernstlich nach Besserung ihrer Leistungen streben, ein Berater sein. An glücklich gewählten Beispielen weiß Kehrer die verschiedenen Arten des freien Spieles und deren Zwecke, die Form des freien Spiels, Bearbeitung und Ausnützen eines Motives, das Bilden einer kleinen Melodie zu zeigen. Seine Darstellung ist klar und volkstümlich; bei aller gebotenen Knappheit des Ausdruckes wird der Lernende keine in ihm aufsteigende Frage unbeantwortet finden und sicherlich bei eifrigem Befolgen der Ratschläge aus dem Buche Nutzen ziehen. L. G. C.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. „Der siebente Tag“, ein Lustspiel von Rud. Schanzer und Ernst Welisch, das in Berlin schon 150 Aufführungen erlebte, hat auch hier sehr gefallen. In munteren, niedlichen Verschen geschrieben, die gefällig in der „Ludwig Fulda-Weise“ dahinplätschern, die sentimental und süß, komisch und auch trivial sein können, zuweilen eine kluge Sentenz bieten, aber immer an der angenehmen Oberfläche der Dinge bleiben, weiß das Stückchen das große Publikum zu unterhalten und dabei doch zumeist wenigstens ein gewisses künstlerisches Niveau zu wahren. Es ist ein Stück im Rokokogewande, das für derlei anmutige leichte Dinge immer den passendsten Rahmen gibt. Eine Braut will den Erwählten bis zum siebenten Tage nach der Hochzeit prüfen. Er geht auf den Wunsch ein, ihr fern zu bleiben, ja stellt sich sogar taub, als ihre Sehnsucht erwacht, weckt zum Scheine ihre Eifersucht. Da fügt es sich, daß das Ideal von Lottchens Mädchenjahren wieder auftaucht, das sich zu einem hanswurstenhaften Balletttänzer ausgewachsen. Schließlich konstatiert man, daß Ideal und Wirklichkeit große, unüberbrückbare Gegensätze sind, und gibt sich mit letzterer zufrieden. Noch ein zweites Pärchen findet sich nach allerhand Mißverständnissen. Das ist alles nicht neu, aber es ist mit Bühnengeschick gemacht und gespielt wird sehr nett, von Frl. Neuhoff als Lottchen, den Damen Rohde und v. Hagen, Henrich als jungem Ehemann, Waldau als guter, dummer Kerl in verzwickten Situationen u. a. m. Das Publikum war für die munteren Scherze sehr dankbar und spendete viel Beifall.

Uraufführung im Schauspielhaus. „Warren Hastings, Gouverneur von Indien“, betitelt sich ein Schauspiel von Lion Feuchtwanger, welches mit Beifall aufgenommen wurde. Das stoffliche Interesse schien mir bei dem Publikum stärker zu sein, als das künstlerische. Ich habe zuvor das bei Gg. Müller erschienene Buch gelesen, ohne daß die Gestalten sonderlich plastisch vor mich hingetreten wären, ohne daß ihr Schicksal mich tiefer berührt hätte. Die Aufführung hat meinen Eindruck kaum geändert. — Hastings hat in Indien die Sache Englands erfolgreich, aber als Despot vertreten. Nun wird seine Macht eingeschränkt, man gibt ihm vier Räte zur Seite und in den Regierungsmaßnahmen entscheidet die Majorität der Stimmen. Hastings soll uns wohl nach des Dramatikers Absicht das kämpfende Genie der Tat darstellen, das von Unverständigen in Fesseln gelegt ist. Er stammt aus einem armen Hause, das sich aber normannischer Seekönige als Ahnen rühmt, in ihm lebt der „Königsgedanke“, um mit Ibsen zu reden; er ist sich einer Sendung bewußt und scheut nicht vor Blut zurück, wenn sich Hindernisse ihm in den Weg stellen. Feuchtwanger läßt ihn gelegentlich solches und ähnliches sagen und der Dichter Cowper, Hastings Sekretär und Biograph, hat in dem Stücke die Aufgabe, uns Hastings Genietum eindringlich zu machen. Allein wir spüren nicht den Funken eines Genies. Wir fühlen nicht, daß hier grausame Taten geschehen, auf daß der einzige, der eine ihm gewordene historische Aufgabe erfüllen kann, sich behaupte. Es dreht sich (vielleicht wider den Willen des Autors) um die persönlichen Wünsche eines Ehrgeizigen. Er liefert einen mit seinen politischen Gegnern verbündeten Maharadscha dem Galgen aus, obwohl er an dessen Schuld nicht glaubt, leiht das englische Heer aus zur schmachvollen Vernichtung eines unschuldigen tüchtigen Volksstammes, nur weil es England Millionen einbringt. Das klingende Gold wird die Anklagen seiner Gegner übertönen, denn die Herren in London schreiben zwar stets, er möge human sein, aber sie fügen hinzu: „Schaffen Sie Geld.“ Der Autor scheint nicht zu fühlen, daß sein „Held“ nichts mehr, als der würdige Vertreter der heuchlerischen Händlernation ist. Nur weil er den Schein nicht meidet, gerät er in Gegensätze zum Londoner Parlament, die ihn in Prozesse verwickelten, aus denen der historische Hastings freigesprochen wurde, während der Feuchtwangersche durch die erwähnte Millionensendung beim letzten Fallen des Vorhanges sich der Schwierigkeiten zu entschlagen hofft. Der Fall Hastings soll wohl die Tragik des Realpolitikers aufweisen. Man wird letzterem nicht das Recht zuerkennen, sich jenseits von gut und böse zu stellen. Auch nicht, wenn er für eine große Idee kämpft, welche Hastings fehlt. Seine Mission ist, den Geldbeutel Englands zu füllen. Durch Hastings Trennung von der Geliebten, die ihn durch Unbesonnenheit bloßstellte, wird der Gestalt des Gouverneurs ein romantischer Schimmer gegeben. Leider ist die Handlungsweise Mariannens nicht zwingend motiviert. Hilde Herterich vom Berliner Lessingtheater gab sie mit großer Anmut und Wärme, so daß das Unbesonnene ihres Tuns durch einen liebenswürdigen Zug von Naivität nicht schlechthin töricht erschien. Scharwenka spielte die Titelrolle klug, überlegen, elegant, aber er hätte dem Dichter genützt, wenn er den mystischen Glauben an seine Sendung, wo nur immer das Drama eine leise Handhabe bot, auf das schärfste betont hätte. Aus „Francis“ ist mehr zu machen, als der Schauspieler tat. Dieser Gegenspieler ist der Verfasser jener (heute durch einen „Junius alter“ im gewissen Sinne aktuell gewordenen) „Juniusbriefe“, freilich hat er es, anders als bei Feuchtwanger, niemals eingestanden. Die Neuheit war recht sorgfältig einstudiert worden und auch für Indiens Glanz und Farben war tunlichst gesorgt.

Verschiedenes aus aller Welt. Otto Ludwigs nach E. T. A. Hoffmann gestaltetes Drama „Das Fräulein von Scuderi“ hat G. Altmann neu bearbeitet und das Stück unter dem Titel „Der Goldschmied“ in dem von ihm geleiteten „Kleinen Theater“ in Berlin aufgeführt. Auch dieser Versuch, das Werk für die Bühne zu retten, ist nach Berichten künstlerisch nicht völlig geglückt. — Max Reinhardt hat die Leitung der Berliner Volksbühne auf ein weiteres Jahr übernommen. Die Mitgliederzahl der vereinigten Volksbühnen, die bei Kriegsausbruch 25000 betrug, ist auf 52000 gestiegen. — Die italienischen Blätter behaupten, der Kapellmeister Bodansky habe die Neuyorker Metropolitanoper völlig „germanisiert“. Die Italiener seien von einem Stabe Deutscher und Oesterreicher umgeben, der sie „wehrlos mache“. — Der „Verband zur Förderung deutscher Theaterkultur“ hat eine Ortsgruppe in Frankfurt a. M. gegründet. Die „Frankfurter Zeitung“ behauptet, das Kind entwickle sich anders, als erwartet gewesen: „Kaum aus den Mauern Hildesheims entlassen, vergißt es aller Mahnungen brav und fromm zu sein und vertritt Tendenzen, die es uns sehr sympathisch machen; es will das Theater dem Volk erschließen; es will sich für das städtische Regietheater einsetzen und eine fortschrittliche Kunstpolitik betreiben“. Aus den Berichten läßt sich nicht erkennen, auf was die genannte Zeitung ihre „frommen Wünsche“ stützt. Daß der Verband über Männer verfügt, die nicht so leicht sich umbiegen lassen, beweist u. a. die scharfe Gegnerschaft des „Berliner Tageblattes“, mit dem Dr. A. Dinter im Septemberheft von „Bühne und Welt“ abrechnet, nochmals die Ziele des Verbandes darlegend. — Die gleiche angesehene Monatsschrift beschäftigt sich mit Dr. Kilians Entlassung aus dem Verbande der Münchener Hofbühne, schildert ihn als das Opfer einer der vielen Machenschaften, die in München unter der Flagge der „Kunststadt“ dahintreiben, den höchst verdienten Spielleiter und Schriftsteller, dem bitteres Unrecht geschah, in der Stunde, wo er für das Vaterland seine beste Kraft einsetzte.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Rückfluss deutscher Zahlungsmittel aus Belgien — Im Zeichen der fünften deutschen Kriegsanleihe — Rekorddividende der Phönix-Bergbaugesellschaft — Ernährungsmassnahmen.

Mit der Neuordnung des belgischen Notenbankwesens ist der seitherige starke Abfluss von deutschen Papierzahlungsmitteln, insbesondere Reichsbanknoten, nach Belgien zum Stillstand gekommen. Durch die Umwandlung der bei den belgischen Bankstellen befindlichen Reichsbanknotenbestände in Guthaben auf Deutschland, sei es als Giroforderung, oder durch verzinsliche Uebertragung auf deutsche Bankinstitute, ist ein organisierter Rückfluss deutscher

Papierzahlungsmittel aus Belgien durchgeführt. Bereits im Reichsbankausweis vom 15. September ist im Zusammenhang mit diesen belgischen Eingängen der Notenumlauf um rund 300 Millionen Mark verkleinert. Weitere Transporte von Reichsbanknoten aus Brüssel sind inzwischen in die Reicksbankkassen gelangt. Neben der hierdurch erzielten erhöhten bankmässigen Golddeckung verdient die Zunahme von über 600 Millionen Mark an fremden Geldern im Reichsbankausweis besondere Erwähnung. Hierdurch und durch die fortgesetzte Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs — das preussische Finanzministerium hat die ihm unterstellten Kassen zur Annahme und Verwendung der gesetzlichen Reichsbankverrechnungsschecks ermächtigt — befindet sich nunmehr auch das Geldwesen auf dem Wege zur Ueberleitung in die Friedensarbeit. Das Zeichnungsgeschäft auf die neue Kriegsanleihe ist im vollen Gange. Soweit die bekannt gegebenen Anmeldungen Vergleiche mit den vorangegangenen Anleihen gestatten, ist erfreulicherweise nicht nur die gleiche Höhe der einzelnen Subskriptionen gegen früher festzustellen, sondern sogar in vielen Fällen eine bedeutende Mehrung. Bei der Werbearbeit im grossen und kleinen, bei den klärenden Aufrufen zur Zeichnungsbeteiligung — auch auf der Kriegstagung des Bayerischen christlichen Bauernvereins zu München hat Referent Landtagsabgeordneter Dr. Schlittenbauer unter anhaltendem Beifall der zahlreichen Versammlung an die deutsche Opfergesinnung appelliert, eine ausserordentlich stark besuchte Versammlung der Münchener Bevölkerung, einberufen von allen Parteien, bekundete gleichfalls einmütig die Notwendigkeit der restlosen Zeichnungsbeteiligung — wird das grosse Interesse für die fünfte deutsche Kriegsanleihe bis zum Zeichnungsschlusse unvermindert anhalten. Beweise unserer starken finanziellen Rüstung und der Festigkeit des heimischen Anlagemarktes sind die täglichen Berichte vom Effektenfreiverkehr, woselbst bei lebhaften Umsätzen Staatspapiere, besonders unsere inländischen Fonds, für Kapitalistenkäufe aus dem Markt genommen werden. Der Absatz in bayerischen Pfandbriefwerten ist ungeachtet des Zeichnungsgeschäftes auf die Kriegsanleihen ein günstiger, so dass einzelnen Hypothekeninstituten, wie der Bayerischen Handelsbank, München die Neuemission von 10 Millionen Mark 4%iger kündbarer bzw. unkündbarer Pfandbriefe, der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München solche von 8 Millionen Mark 4%iger verlosbarer Pfandbriefe von Staats wegen genehmigt worden ist. Bei den Kriegsdarlehenskassen verringern sich von Woche zu Woche die für Kriegsanleihezwecke ausgeliehenen Gelder, so dass zurzeit von den insgesamt gezeichneten 36 ½ Milliarden Mark nur mehr 2½% zur Rückzahlung ausständig sind. Dies und die ununterbrochene Mehrung der Eintragungen in das Reichsschuldbuch — dieselben verteilen sich nunmehr auf rund 700000 Konti —, ferner die normale Lage des Diskontgeschäftes, trotz der für Kommunalzwecke täglich angeforderten erheblichen Millionensummen, bezeugen ebenfalls die Gesundheit unserer Geldmarktlage

Unverändert günstig lauten die Berichte aus der deutschen Schwerindustrie. Für Roheisen aller Art bleibt die Marktlage in der schon Monate anhaltenden festen Tendenz. Für Halbzeug, Formeisen und besonders für Eisenbahnoberbaumaterial sind die Werke auf lange Termine hinaus mit Aufträgen voll besetzt, so dass bei Neubestellungen für den Zivilbedarf Lieferungstermine von 8—9 Monaten gefordert werden müssen. Der Jahresbericht der Prager Eisenindustriegesellschaft — die Stahlproduktion für 1915 war die höchste seit Bestehen des Unternehmens, der Reingewinn gestattet die Dividendenerhöhung von 24% auf 38% — bestätigt die gleiche Situation auch bei unseren Verbündeten. Markant für die heimische Wirtschaftslage bleibt das Bilanzergebnis des führenden Montanwerkes unseres Westreviers, der Phönix-Bergbau-Gesellschaft Bei rund 32,85 Mill. Mark beträgt der Reingewinn das Doppelte des Vorjahres. Die Dividende von 20%, im Vorjahre 12%, ist der seit Bestehen der Gesellschaft höchste Satz, der sogar den der letzten zwei Friedensjahre von je 18% übersteigt. Zufriedenstellende Daten sind auch aus der Waggonbauindustrie bekannt. Von weiterer Ausdehnung unserer Grossindustrien berichten die Finanztransaktion der Deutschen Erdöl A.-G. mit den Rositzer Braunkohlenwerken behufs Bearbeitung der fetthaltigen Kohle auf Mineralöl, die Neugründung der Dux-Automobilwerke in Leipzig mit 1½ Millionen Mark Grundkapital, die Umwandlung einer führenden Schweinfurter Schuhfabrik in eine A.-G. unter Beteiligung von ersten bayerischen Industriellen und vor allem das seitens der A. E. G. vom Hamburger Staat erworbene Vorkaufsrecht zum Ankauf eines grossen Geländes der hamburgischen Elbinsel Finkenwärder, um eine zweite grosse Schiffswerft, diese vornehmlich zum Bau von Motorschiffen, aufzuführen.

Zu dieser befriedigenden allgemeinen kriegswirtschaftlichen Lage kommt die günstige Wirkung der jüngsten Ernährungsmassnahmen der Reichsstellen und Kommunen. Durch vorübergehende Beschlagnahme des gesamten Obstbestandes, durch das Verkaufsverbot von Gemüsekonserven, durch Einführung der Kartoffelkarte und der Versorgung der Bevölkerung durch die Gemeinden ist die Sicherstellung unserer wichtigsten Nahrungsmittel für die Städte gewährleistet. Eine Neuregelung der Höchstpreise für Gerste, Haber, eine belangreiche weitere Zuteilung von Gerste an die Brauereien ist durchgeführt; rund 1000 Anlagen beschäftigen sich nunmehr mit einer rationellen Kartoffeltrocknung. In Frankfurt, Berlin und anderen Grossstädten wurde die Herabsetzung des Brotpreises vorgenommen. In Bayern ist eine erhebliche Verbilligung von Rind- und Kalbfleisch in Aussicht gestellt. Durch die neue Reichshülsenfruchtstelle G. m. b. H. wird die Beschaffung und Versorgung aller Hülsenfrüchte organisiert — In der Besprechung des Staatssekretärs des Innern Dr. Helfferich mit Vertretern des Deutschen Handelstages, des Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertages, des Deutschen Landwirtschaftsrats und des Kriegsausschusses der deutschen Industrie über unsere kriegswirtschaftliche Lage, finanzielle Kraft und über das Kriegsanleihezeichnungsgeschäft, an welcher Besprechung der Reichsschatzsekretär Graf Roedern, Reichsbankpräsident Dr. Havenstein und Kriegsernährungsamts-Präsident von Batocki teilnahmen, kamen der Wille, die Kraft und die Möglichkeit unseres restlosen Durchhaltens auf allen Gebieten deutlich und unwiderlegbar zum Ausdruck.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

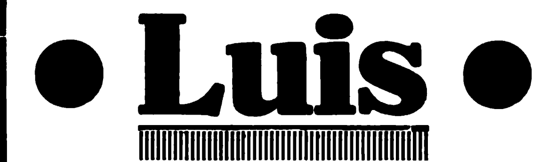

Digitized by Google

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Österreich-Ungarn Kr 3.23 Schweiz Fres. 3.56, Luxemburg Fres. 3.61, Belgien Fres. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Fres. 4.27, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.88, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Fres. 4.57. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Eine Perle pädagogisch. Beobachtungskunst

besonders für Eltern und Institutsvorsteher geeignet ist der Roman des **Jesuitenpaters Pierre Lhande**



Autoris. Uebersetzung von **Coloman Schlesinger.**
In elegantem Leinwandband ℳ 2,50, postfrei ℳ 2.70.

Ein tiefernster, ergreifender Roman aus dem Leben eines Knaben aus vornehmer Familie. In geradezu furchtbarer Konsequenz stellen sich die Folgen einer gewissenlosen Mutter bei ihrem Kinde ein. Alle Mühe bestmeinender Erzieher bleibt wirkungslos. Das Buch erinnert in seiner Darstellung an P. Colomas Lappalien. Die Charaktere sind plastisch gestaltet und es ist Handlung darin und doch ist es ein Tendenzroman im besten Sinne des Wortes, oder besser gesagt, ein Thesenroman, aus dem man sehr viel lernen kann.

Verlag der Buchhandlung L. Auer,
Donauwörth.

Die Bekenntnisse des hl. Augustinus

Buch I—X

Ins Deutsche übersetzt und mit einer Einleitung versehen von

G. Grafen v. Hertling

Achte bis zehnte Auflage

In Pappband M. 3.—

Soeben erschienen

Seit anderthalbtausend Jahren hat im ganzen Abendland die Gedankenwelt Augustins den sinnenden Menschen beschäftigt, welcher Weltanschauung er sonst auch anhängen mochte. In den „Bekenntnissen“ nun ist das innere Leben des Jahrhundertheiligen überwältigend aufgebaut. Sie schlägt auch solche Menschen in Bann, die große Zeitereignisse unmittelbar erfahren. Darum sind die „Bekenntnisse“, und zwar in der vorzüglichen v. Hertlingschen Uebersetzung, eine überaus anziehende Lesung für Soldaten, deren Geist nicht geradezu flügellahm ist. Selbst da könnte Augustinus noch Wandel schaffen.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.



Ein **gediegener billiger Lesestoff** für **Feld, Lazarett** und **Haus** ist die reich illustrierte Familienzeitschrift

Katholischer Familienfreund

Wir haben von dem 7. Jahrgang 1915 (ungefähr 600 S. Großoktav) noch einen größeren Restbestand billigst abzugeben und offerieren diesen Jahrgang:
In Prachtdecke gebunden, den Band zu ℳ 4.—
oder broschiert „ „ „ ℳ 2.50
incl. Verpackung, Porto extra.

Deutscher Volksverlag G. m. b. H. Stuttgart, Sedanstr. 16. Verlag des Katholischer Familienfreund.

Intern. Verlagsbuchh. „Messis“

Amsterdam (Holland).

Ausländ. Sortiment: Ein- und Ausfuhr.

Spezielle Adresse für das Anschaffen von niederl. amerik., engl., franz. wissenschaftlicher und religiöser Lektüre.

Liefert deutsche Lektüre zu geringen Preisen, zwecks Massenverbreitung in Kriegslazaretten, Kantinen usw.

Empfiehlt für den Unterricht in der engl. Sprache:

The Home Grammar, by Laura Whitehead or: Helps and Rules for Spelling, Parsing, Punctuation, and Analysis, for yung Boys and Girls preparing for School. Preis Sh. 3/6.

Granville Reading Book VI, 382 pp. Preis Sh. 1/6. Adopted by the London Educational committee, the Irish National Board of Education, and other School Authorities.

Introduction to English History, by Mother Drane O. S. D. Revised Edition, Preis Sh. 1/8.

Für Lehrer und Lehranstalten praktisch u. wertvoll!
Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen entgegen!

Wichtig für Briefmarken-Sammler!

Kaufe nur solche Briefmarken, die der Sammlung der Bonifatius-Vereine entstammen und deren Erlös der Bonifatiuskasse zugute kommt. Solche Briefmarken aller Länder sind preiswert bei mir erhältlich. **1 Kilo unausgesuchte Missionsmarken, echte Staatsmarken, M. 4.—.** Porto extra. Mit Auswahlheften seltenster Briefmarken der Missionen stehe gerne zu Diensten. **Ed. Knöppel,** kathol. Adressen-Verlag und Briefmarken-Vertrieb der Missionen und Bonifatius-Vereine, **Cassel** (Hessen).

Das Oktoberheft 1916 der „Sozialen Kultur“ enthält eine 3 Bogen starke Inauguraldissertation der historisch-philologischen Abteilung der philosophischen Fakultät an der Universität zu Göttingen

Zusammenhang zwischen Konfession und Fruchtbarkeit in Preussen

Mit 24 Tabellen.
Von Dr. Heinr. Becker-Niedersteinebach (z. Zt. Charleroi i. Belg.)

Die Dissertation des jungen Statistikers, der noch unter Lexis an seiner Untersuchung gearbeitet hat, behandelt die Frage grundlegend und durchschlagend. Der bekannte Herausgeber des Kirchlichen Jahrbuchs, P. Krose S. J., schrieb über die Abhandlung: „Das Gesamturteil muss dahin lauten, dass die Arbeit eine sehr wertvolle und ihre Verbreitung im Buchhandel dringend zu wünschen ist.“ Wir geben daher das Oktoberheft der „Sozialen Kultur“ auch ausser Abonnement (gegen Einsendung von 60 Pf. postfrei) ab, solange der übergedruckte Vorrat reicht.

M.-Gladbach. Volksvereinsverlag.

Soeben erschienen:

Feldbriefe eines Gemeinen an seine Frau.

Von Franz Joseph **Göt.** Mit Umschlag-, Titel- und 24 Text-Bildern nach Originalaufnahmen des Verfassers. Hübsch geheftet Mk. 1.40 (106 Seiten).

Schönstes Geschenk auch an jeden Feldgrauen.

Verlag der Akt.-Ges. Badenia, Karlsruhe. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Bitte ausschneiden!

Qualitätszigarren!

Von 100 Stück ab Engros-Preis. Von 300 Stück ab franko Lieferung. Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung. Postscheckkonto München 5253. Ständige Kunden erhalten auf Wunsch gerne laufendes Konto. Nichtgefallendes wird zurückgenommen oder umgetauscht, daher jedes Risiko ausgeschlossen. Ein Probeversuch macht Sie zu meinem ständigen Kunden.

Besonders beliebte Marken; solange Vorrat:

Nr.	Namen	Preis per 100 Stück
3	„Fürst Bismarck“, Sumatra m Hav. hell	18 50
15	„Neues Leben“, „ „ „ „	14.20
16	„Cavalier“, ff. Sum m Hav „s hell, mild	16.—
22	„Brasiliana“, feine würzige Brasil	9.50
24	„La Perla“, ff. milde Brasil m. Havana	18.—
27	„Kleine Keule“, würzig, mittelkräftig	8.60
29	„Consul“, mittelkr. Sumatra m Hav.	11.50
41	„Pastoral“, feine würzige Qualität	13.50
49	Königin Louise“, kl. vorzügl Sumatra	9.50
50	„Franz d. Kaiser“, mild, holländ Fasson	10.50
52	„Hamburger Original“, gr., uns. ff. Qual	12.50
57	„Intellienzia“, f, Hambg. Fabr. Imp.-E.	24.—

Nr.	Namen	Preis per 100 Stück
58	„Madeleine“, Spiegelpr., voll, hell, mild	12 50
63	„Perla Habana“, II. Sort. ein vorz. 15er	9.70
84	„Flor de Salon“, sehr bel Kaffee-Zig.	8.75
85	„Hindenburg“, anerk. vorzügl. Qual.	11.50
89	„Kernfest“, voll und würzig	9.50
97	„Felix Brasil“, sehr beliebte Brasil	8.50
98	„El Diamante“, g. leicht u milde Qual.	13.—
100	„Artos“, äuss. preisw. Konsum-Zig.	9.80
110	„La Perla II“, hochw., mittelkr. ff Qual.	18.—
111	„Nervenstärker“, gr. dunk kr. Diner-Z.	14.—
114	„Heimat“, arom. bei Sumatr m. Hav.	11.—
138	„Flor Imperial“, vollrund, mild, hell	18.—

Franz Steffens Zigarrengrosshandlung

München, Elvirastrasse 9.

Lieferant vieler Militär-Kantinen und Offiziers-Speiseanstalten.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Vorteilhafte und reelle Münchener Bezugsquellen

Otto Strehle
Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Johann Sauer
Korbwaren- und Rohrmöbelfabrik
Kgl. Bayer. Hoflieferant
Rosental 4.

Gebr. E. & J. Marx
Kaufingerstr. 14
Herren-Kleidung
Knaben-Kleidung

Herder & Co.
Buch- und Kunsthandlung mit Antiquariatsabteilung, Spezial-Geschäft für kathol. Literatur. Grosser Versand nach auswärts. Zweiggeschäft von Herder in Freiburg i. Br. :: Telephon 22160.

Gesellschaft für christliche Kunst GmbH
München, Karlstraße 6
Künstlerische Andachtsbildchen
farbige Meisterpostkarten
Kriegsgedenkblätter; Sandzettel für Angehörige unserer Soldaten.

L. Val. Eckhardt
München, Hackenstrasse 7
Leinen- und Wollwaren.

Kgl. Hofbräuhaus
Grösster Bierausschank der Welt! Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet.
Pächter: Karl Mittermüller.

Bürger-Bräu-Keller
Schönster Saal Münchens
Rosenheimerstrasse

Münchner Kindl-Keller
Rosenheimerstrasse 29

Eduard Schopflich
Juwelen Silber- und Goldwaren
Kgl. Bayr. Hof-Lieferant
Lager und Werkstätte München Perusastr. 2.
Auswahlen u. Abbildungen bereitwilligst.
Ankauf von Edelmetallen Edelsteinen und Perlen

Iva Feinster Tafellikör
Hergestellt im Laboratorium der Apotheke Rosenfeld (Wttbg). Besitzer A. Wiede. Preis à Flasche M. 3.50, 3 Flaschen M. 9.—. Porto extra. Depot: Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.

E. M. Schüssel
Passage Schüssel
München, Kaufingerstr. 9
Glas- und Kristallwaren
Lederwaren, Schmuckwaren, Reiseartikel, Gebrauchsartikel. Kunstgewerbliche Ausstellung!

SECESSION München am Königsplatz. Kunstausstellung vom 20. Mai bis Ende Oktober von 9—6 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Dresden Hotel Bellevue
Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an der Elbe und Operaplatz, umgebaut und zeitgemäss erneuert. Grosser Garten und Terrassen.
R. Ronnefeld, Vorstand und Leiter.

Schwäb. Hall
Hotel Kronprinz.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen“
dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar. 100 Zimmer von M. 3.— an
Bes. Heinr. Loelf.

Ostseebad (Insel Rügen ::) BAABE
15 Minut. von Sellin u. 30 Minut. von Göhren entf. Sehr breiter steinfreier u. schönster Badestrand Rügens! Herrl. Laub- und Nadelwald. Tägl. mehrfache Verbindung nach Binz, Sassnitz und Stubbenkammer. Verl. Sie Prosp. durch die Badeverwaltung.

Pfälzische Bank

Aktienkapital Mark 50,000.000.—
Reserven Mark 10,800,000.—
Hauptsitz in Ludwigshafen am Rhein.
Zweigniederlassungen in Alzey, Bad Dürkheim, Bamberg, Bensheim, Donaueschingen, Frankenthal, Frankfurt a. M., Germersheim, Gernsheim a. Rh., Grossgerau, Grünstadt, Hassloch, Homburg (Pfalz), Kaiserslautern, Kirchheimbolanden, Lambrecht, Lampertheim (Hessen), Landau (Pfalz), Landstuhl, Mannheim, München, Neustadt a. H., Nierstein, Nürnberg, Oppenheim, Osthofen (Rheinhessen), Pirmasens, Speyer, St. Ingbert, Waldfischbach, Worms, Zweibrücken.
Interessengemeinschaft mit der Rheinisch. Creditbank Mannheim.

Pfälzische Bank Filiale München

(Neuhauserstrasse No. 6)

Wechselstuben und Depositenkassen:
Frauenstr. 11 (Ecke Reichenbachstr.); Bahnhofplatz 5 (Ecke Dachauerstr.); Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaningerstr.).

An- und Verkauf von Wertpapieren jeder Art an allen deutschen und ausländischen Börsen, ebenso von nicht notierten Werten im freien Verkehr Auskunftserteilung über Wertpapiere und in Vermögensanlagefragen.
Aufbewahrung u. Verwaltung von Wertpapieren, Wertsachen usw. in den feuer- und diebessicheren Stahlpanzergewölben der Bank.
Vermietung einzelner Tresorfächer (Safes).
Umwechslung von Kupons, Sorten und Papiergeld jeder Art.
Kontrolle und Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust bei Auslosung.
Annahme von Bar-Depositengeldern unter bestmöglichster Verzinsung.
Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung sowie provisionsfreier Scheckrechnungen.
Beleihung von Wertpapieren und Waren.
Ausstellung von Kreditbriefen und Reisegeldbriefen für einzelne Plätze und Rundreisen.
Ausstellung von Schecks und Wechseln auf alle Länder (insbesondere auf amerikanische Plätze).
Diskontierung und Inkasso von Wechseln auf alle Plätze.
Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengste Verschwiegenheit gegen jedermann und gegen alle Behörden.

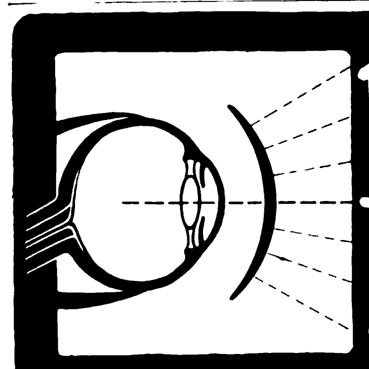
Apotheker Ranfts
bestbekannt. Birken-Haarwasser vorzügl. Mittel zur Förderung d. Haarwuchses, gegen Haarausfall u. Schuppenbildung, wirkt sicher u. zuverlässig. Preis pro Flasche ℳ 2.75, 3 Flaschen ℳ 7.50 frko. Alleindepot: G. Knoblauch, Freudenstadt 11.



Holzhäuser
Land-, Jagd-, Unterkunftshäuser, Sportsbauten, Baracken, zerlegbar. transportabel, feuersicher.
Bauzeit: Je nach Grösse 1—3 Monate
System:
Heilmann & Littmann
Abteilung Holzbau
München, Weinstr. 8. Tel. 24 021
Auskünfte und Vertreterbesuch kostenlos.

Berlin Mittelstr. 21-22 **Hotel Stadt Kiel**
2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr., 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche. Moderner Komfort. Ruhiges u. angenehmes Wohnen. Zimmer v. M. 2.50 an. Bes. Franz Stützer.

Günstige Kaufgelegenheit bei Anschaffung von
Kirchenparamente
Eine große Partie Taseln (darunter gotische Form), Pluviale, Schultervelum, Stolen in allen Farben und Preislagen, da selbige auf der Reise als Muster gedient, bedeutend unter Preis abzugeben.
Ganze Kapellen 450 — 500 — 600 — 800 — 1000 — 1200 ℳ.
Die Paramente sind aus solidem, bestem Material angefertigt. Ansichtssendungen franko ohne Kaufzwang von **Joseph Brück, Kirchenparamenten- und Fahnenfabrik in Cöln a. Rh., Komödienstraße 11, vormals in Kyllburg.**



Rodenstock's Perpha-Gläser
mit punktueller Abbildung.
= Beste Brillengläser. =
Preis das Paar M. 5.-. Literatur kostenlos.
Optische Werke **G. Rodenstock** München X

Wer irgend ein Besitztum, Wohn- oder Geschäftshaus, Villenanwesen, Gut, Spekulationsanwesen oder Geschäft schnell und gut verkaufen oder kaufen will, schreibe sofort an
Mathias Jansen
Immobilien-Vermittl.
München, Seidlstr. 2 I.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5-paltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M. 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 40. München, 7. Oktober 1916. XIII. Jahrgang.

Das deutsche Volk wird seine Feinde nicht nur mit dem Schwerte sondern auch mit dem Gelde schlagen. Es wird die Kriegsanleihe [illegible].

Gr. H. Qu. 11. 9. 1916.

von Hindenburg
General=Feldmarschall.

Deutscher Sparer, zeichne Kriegsanleihe, Hindenburg erwartet es von Dir!

Zur Industrieförderung in Bayern.

Von Abg. K. Wirkl. Rat H. Osel, Pasing.

Während des Krieges ist es weiteren Kreisen zum Bewußtsein gekommen, daß die Struktur des rechtlich einheitlichen deutschen Wirtschaftsgebietes Verschiedenheiten zeigt, die ihm zum Segen wurden. Der Unterschied zwischen Agrar- und Industrielandesteilen ist sinnfälliger geworden und man wird in sachkundigen Kreisen u. a. wohl die Tatsache zu würdigen verstehen, daß Bayern ein ganz wesentliches Teil beigetragen hat, um die Ernährung des deutschen Heeres und der Daheimgebliebenen durchführen zu helfen, sowohl was Getreide als auch was Vieh anlangt. Dazu darf noch ein weiteres wichtiges Produkt, das Holz, angeführt werden. An dieser guten Mischung der deutschen Volkswirtschaft wird man wohl auf Grund der Kriegserfahrungen festhalten. Nur leistungsfähiger wollen wir sowohl auf dem Gebiete der Industrie wie der Landwirtschaft noch werden, indem wir noch besser organisieren und intensivieren. Unter diesem Gesichtspunkt kann man nicht wünschen, daß etwa Bayern künftig sich zum sog. Industriestaat entwickle. Das erschiene als eine nationale Gefahr, auch wenn man den utopistischen Gedanken einer Autarkie Deutschlands bzw. der Mittelmächte ablehnt. Anderseits bleibt bestehen, daß mehr industrialisierte Landesteile steuerlich kräftiger sind, und die Steuerkraft wird künftig auch in Deutschland auf das höchste in Anspruch genommen werden. Dabei die Unterschiede in der Steuerfähigkeit der Einzelstaaten zu beachten, wird für die gleichförmige Entwicklungsmöglichkeit im Innern ebenso nötig sein, wie die Rücksicht auf das steuerliche Vorgehen des Auslandes nach dem Krieg für unsere Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt. Die Mehrung des Wohlstandes im Interesse der finanziellen Leistungsfähigkeit unter Aufrechterhaltung der von Natur und aus der Entwicklung gebotenen Zusammensetzung der deutschen Volkswirtschaft gibt aber wohl das Recht, auch in Bayern eine Förderung der industriellen Entwicklung nach Maßgabe seiner wirtschaftlichen Fähigkeiten anzustreben. Hierzu wird es, soweit letztere in Frage kommen, nicht nur infolge natürlicher Hilfsmittel befähigt sein, sondern man wird hierbei auch an gewisse Umstellungen, Neuproduktionen denken dürfen, die im Interesse unserer Unabhängigmachung für angezeigt erachtet und mit Mitteln des Reiches ins Leben gerufen werden. Letzteres Moment ist z. B. im Reichsrat gar nicht gewürdigt worden, als man gegen Schluß der letzten Tagung über Industrieförderung verhandelte. Wir wissen, daß die gebotene Eile die Stickstoff- und die Aluminiumproduktion z. B. auf den Kohlenfeldern entstehen ließ, und daß dort noch eben jetzt nicht nur Erweiterungen, sondern auch Neugründungen entstehen. Die Bereitstellung von Reichsmitteln, die Gewährung von Enteignungsrechten und von hohen Preisen sind in der gebotenen Eile begründet, mit der produziert und das jeweilige Unternehmen abgeschrieben werden muß. Letzteres ist ein wesentlicher Gesichtspunkt, wenn künftig neu errichtete Industrien die Konkurrenz mit älteren außerdeutschen Werken aufnehmen sollen.

Nun ist die deutsche Volkswirtschaft schon länger mit dem Problem beschäftigt, mit unseren Kohlenschätzen nicht Raubbau zu treiben. Die neuesten Forschungen begegnen sich hier mit älteren Forderungen, die eine bessere Ausnützung der Kohle, als sie die direkte Verfeuerung bringt, verlangt. Erfreulicherweise soll hier die junge bayerische Braunkohle besonders geeignet für die neue Vergasungs- und Destillationsverarbeitung sein. Wir haben aber auch Kenntnis davon, daß einzelne neue zukunftsreiche Industrien, die heute noch auf der Kohle arbeiten, sich schlüssig wurden, an deren Stelle die sonst nutzlos verrinnende Wasserkraft zu benützen. Daß man in dieser Hinsicht auf die bayerischen Wasserkräfte besonders aufmerksam wurde, ist das Verdienst der bayerischen Presse. Und die von mir dabei ausgesprochene Anschauung, daß Oskar von Miller und Hallinger[1]) sich in ihren Bestrebungen finden sollten, die beide die möglichste Ausnutzung der Wasserkräfte anstreben, wird in weiten Kreisen geteilt. Die Großindustrie hat schon neuestens Vorschläge über ausbauwürdige Wasserkräfte verlangt, soweit private Entwürfe in Frage kommen. Wahrscheinlich wird auch die Staatsregierung schon entsprechende Anfragen erhalten haben. Weiter gediehene Vorarbeiten, als die jetzt teilweise zur Verfügung stehenden, wurden gewünscht. Das deckt sich mit der von mir an anderer Stelle schon erhobenen dorthin gehenden Forderung nach beschleunigter privater Bearbeitung der bayerischen Wasserkräfte, insbesondere der Niederdruckwasserkräfte, für die Hallinger die neuen zusammenfassenden Wege zeigte. Der verdienstvolle Bearbeiter des Walchenseeprojektes, für das er der Regierung längst vorgelegte Erweiterungs- und Verbilligungsvorschläge machte, Ingenieur Fischer-Gustavsburg, hat gegenüber Hallinger besonders betont, daß dessen Arbeiten die Schiffahrt hindern könnten. Das wird von anderer Seite bestritten. Auch ein weiterer Bearbeiter großer Niederdruckwasserkräfte, Dr. Fischer-Rheinau, hat die Ausnützung, ebenso wie Hallinger, wie mir bekannt, gerade des Oberrheines und der oberen Donau unter besonderer Berücksichtigung der Schiffahrt in eingehenden Projekten bearbeitet. Die bayerische Staatsbauverwaltung allerdings hat diesen von mir schon längst angeschnittenen Zusammenhang noch nicht zum Gegenstand ihrer Untersuchung und Beratung gemacht. Wenigstens hörte ich das aus kompetentestem Mund Mitte Juli ds. Js. noch. Die verdienstlichen, mehr privaten Untersuchungen einzelner ihrer Beamten sind liegen geblieben. Es bedarf schon einer sehr energischen, sachkundigen Hand, um diese Fragen endlich grundsätzlich von verantwortlicher Seite zu erörtern. Man wird aber auch hier der alten Wahrheit eingedenk sein müssen, daß das Bessere gar leicht der Feind des Guten werden kann. Die Ausnutzung unserer Wasserkräfte eilt, wenn sie in der kommenden wirtschaftlichen Entwicklung der deutschen Produktion eine Bedeutung haben und nicht auf lange hinaus zu kurz kommen soll.

In diesem Zusammenhang sind auch noch einige Worte über die Ueberlandversorgung und die Bayernwerke zu sagen. Ingenieure, die aus dem sich auf elektrischem Gebiet großartig entwickelnden Italien nach Hause kamen, wunderten sich über die Kostspieligkeit unserer Fernleitungen, insbesondere in den Mittelspannungen, aber auch in den Starkstromnetzen, welche mit Sicherheitsmaßnahmen überlastet und damit arg verteuert sind, die man anderwärts sehr zum Vorteil der Billigkeit des Stromes für die Verbraucher nicht kennt. Man spricht von Uebertreibung, die nur im Interesse gewisser Produktionen liegen, aber nicht im Interesse der Stromverbraucher.

Eine Erweiterung und Verbilligung der Ueberlandversorgung, der Industrie und des Handwerks soll das Bayernwerk bringen. Auf Schwierigkeiten, die sich aus seiner derzeit gedachten Konstruktion ergeben, hat zum Teil Herr Baurat Zell in Nr. 371 der „M. N. N." schon hingewiesen. Wenn der Dualismus beseitigt und das Bayernwerk bloß Stromlieferant wird, so dürfte nach Meinung von Sachverständigen die Hauptschwierigkeit des Zusammenarbeitens behoben sein. Es muß dann über seinen Strom frei verfügen können und daher entweder Erbauer oder Pächter von Werken oder beides sein. Elektro-Großindustriewerke einzugliedern hätte wohl keine Schwierigkeit, soweit sie Strom über den Eigenbedarf haben. Hierzu wäre eine baldige offizielle Stellungnahme der berufenen Sachverständigen und der Staatsregierung sehr nötig.

Man hörte schon früher bezüglich der Beschaffung der Geldmittel für Industrien, die sich in Bayern auftun wollten, klagen. Und man wird zugeben müssen, daß einzelne bayerische Banken nicht die Haltung allzeit eingenommen haben, die nötig gewesen wäre, um der Industrie Stütze zu sein. Die Geschichte der Schuckert-Werke kann wohl davon erzählen. Wenn anderseits Filialen norddeutscher Banken dann in Bayern sich kräftig entwickeln, indem sie dankenswerte Hilfe leisten, so läßt das erkennen, daß sie ein nutzenbringendes Arbeitsfeld haben. Das Hypothekengeschäft blüht bei uns. Und es hat auch außer Bayern sehr viel angelegt. Die Summen wären von Interesse. Gesetzliche außerbayerische Maßnahmen vereinfachen dabei diesen Geschäftszweig. Eine kräftigere Beteiligung an bayerischen industriellen Unternehmungen durch bayerische Banken dürfte künftig der wirtschaftlichen Erstarkung von Vorteil sein, die ebenso im Interesse des deutschen Vaterlandes liegt. Erfreulicherweise haben die beiden letzten größeren Neugründungen in München und Nürnberg wenigstens eine lebhaftere Mitbeteiligung derselben gezeigt, wenn auch nicht in führender

[1]) Reichsrat O. v. Miller hat als bekannter Fachmann auf dem Gebiete der Elektrizität die Idee der Bayernwerke ausgearbeitet, welche der Gesamtversorgung des Landes auf gemischtwirtschaftlicher Basis dienen sollen. J. Hallinger lieferte eine Zusammenfassung ihm eigener und anderer Ideen, die eine ganz hervorragend günstige Ausnutzung der Niederdruckwasserkräfte speziell für die Großindustrie infolge erhöhter Ausbeute und geringerer Baukosten ermöglichen. Keine der beiden Aufgaben, die v. M. und H. sich stellten, schließt die andere aus.

Weise. Die Gerechtigkeit verlangt allerdings, nicht zu vergessen, daß geographisch und hinsichtlich Kohle und Eisen Bayern ungünstig gestellt ist, so daß in seiner Industrieentwicklung das Kapital wohl zaghafter sein dürfte, als im damit gesegneteren Norden des Reiches. Nun wäre nur zu wünschen, daß der Segen der Milliarden des Reiches auch in der kommenden Rohstofferzeugung unter Ausnutzung der bayerischen Wasserkräfte sich fühlbar mache. Im Reichstag wird man zur Klarstellung vermutlich eine Mitteilung über die Verwendung von Reichsmitteln zu Neugründungen usf., ausgeschieden nach Bundesstaaten, verlangen. Die in der Einleitung dieser Ausführungen angedeuteten Gesichtspunkte lassen einen solchen Wunsch wohl als berechtigt erscheinen.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Als der Reichskanzler am 28. September vor dem wieder versammelten Reichstage seine Rede zur Lage hielt, waren sowohl in Wolhynien als in Siebenbürgen wichtige Kämpfe im Gange. Die Nachrichten vom deutschen Sieg bei Korytnica über die Russen und von der Vernichtung der I. rumänischen Armee in der Umfassungsschlacht von Hermannstadt trafen aber erst ein paar Tage später ein. Der Kanzler konnte sie zur Beleuchtung der Lage nicht heranziehen; aber auch das, was vorlag, genügte schon, um ein befriedigendes Bild und eine Stärkung der Zuversicht zu ermöglichen.

„Ungebrochen steht unsere Front da. Durch kommen sie nicht! Erfolgreiche Abwehr aller feindlichen Angriffe und damit Durchkreuzung der feindlichen Absichten. Auf dem Balkan Scheitern der feindlichen Pläne. . . . Jetzt wissen wir genauer als je zuvor, daß es für uns nur eine Parole gibt: Aushalten und siegen! — und wir werden siegen."

Angesichts dieser klaren und kräftigen Worte muß es wundernehmen, daß die englische und französische Presse aus der Rede des Reichskanzlers eine gewisse Ermattung oder Unsicherheit heraushören will. Soweit hier nicht der Wunsch der Vater der Auslegung ist, kann man nur annehmen, daß die Herren unseren Staatsmännern dieselbe Art der schaumschlagenden Rhetorik, der stilistischen Kulissenreißerei zutrauen, wie es bei ihnen landesüblich ist. Der französische Wortminister Briand hat ja soeben noch eine „glänzende" Probe gegeben von der Kunst, durch hohle Phrasen die magere Wirklichkeit zu verschönern. Wir haben weder Geschmack an der Phrasendrechslerei, noch ein Bedürfnis danach; denn uns genügen die Tatsachen. Demgemäß konnte auch der Kanzler mit der einfachen Schilderung der tatsächlichen Verhältnisse und der praktischen Nutzanwendung das Ziel seiner Rede erreichen.

Auch neugierige Mitbürger haben die „Sensation" vermißt. Mit dem Strohfeuer von rhetorischen Effekten läßt sich aber der gewaltigen Kriegsmaschine keine wirksame Kraft zuführen. Wir brauchen keine „packenden" Enthüllungen oder Ueberraschungen. Auch gegenüber den Feinden nicht; denn die lassen sich nicht verblüffen, sondern nur besiegen. Darum genügte es auch, wenn der Reichskanzler auf die (vielfach „pikante") Vorgeschichte des rumänischen Verrates nicht weiter einging, als unbedingt notwendig war, namentlich, um dem Vorwurf zu begegnen, daß unsere oder die österreichische Diplomatie sich in bedenklicher Weise hätte überraschen lassen. Die Gleichmütigkeit, mit der die jüngsten Taten der rumänischen und der italienischen Staatskünstler behandelt werden, macht schließlich den besten abkühlenden Eindruck auf die dortigen Abenteuerer und ihre Freunde.

Der Reichskanzler schlug auch gelegentlich einen lebhafteren Ton an, und zwar bezeichnenderweise weniger gegen Frankreich und Rußland, als vielmehr gegen England. Er schilderte die englischen Vernichtungsabsichten gegen Deutschland und ihre brutale Vergewaltigung der Neutralen, um mit erhobener Stimme festzustellen: „England ist der selbstsüchtigste, der hartnäckigste, der erbittertste Feind. Ein Staatsmann, der sich scheute, gegen diesen Feind jedes taugliche, den Krieg wirklich abkürzende Kampfmittel zu gebrauchen, dieser Staatsmann verdiente gehängt zu werden."

Das löste einen anhaltenden Beifallssturm im Reichstagssaale und auf den Galerien aus. Etwas Ueberraschendes enthielt aber auch diese Erklärung nicht. Höchstens für diejenigen, die sich in der letzten Zeit hatten einreden lassen, Herr v. Bethmann Hollweg entbehre der Festigkeit gegenüber England. Der Reichskanzler fügte denn auch dem hochpolitischen Erguß eine innerpolitische Nutzanwendung hinzu, indem er bat, man möge aus diesen Worten heraus den Grad von Unwillen und von Verachtung erkennen, den ihm die immer wieder verbreitete Behauptung erwecke, als ob aus einer unbegreiflichen Schonung, aus veralteter Verständigungsneigung oder gar aus dunkeln Motiven heraus gegen diesen Feind nicht jedes Kampfmittel nach seiner Gebrauchsmöglichkeit angewendet würde. Aus Rücksicht auf das feindliche, auf jeden Bruch unserer inneren Geschlossenheit lauernde Ausland gehe er nicht näher auf die bekannten Treibereien ein; die Zeit sei zu ernst dazu.

Diese kurze, aber kräftige Erklärung wird schwerlich die Urheber der Treibereien zur Umkehr bringen, aber sie wird doch hoffentlich die Zahl derer vermindern, die den Hetzereien ihr Ohr leihen. Von den Eiferern wird alsbald geltend gemacht, daß die tatsächliche Wiederaufnahme des „rücksichtslosen U-Bootkrieges" noch ausstehe, und daß auch die Worte des Reichskanzlers noch verklausuliert seien. Die einzige Klausel ist der Hinweis auf die Zweckmäßigkeit, die Gebrauchsmöglichkeit. Darüber entscheidet aber nicht der Reichskanzler allein, sondern die Entscheidung steht vielmehr bei der Heeresleitung, bei den Sachverständigen für Militär- und Marineangelegenheiten. Die Anfeindung des Reichskanzlers geht von der falschen Ansicht aus, die Gebrauchsmöglichkeit und Erfolgsicherheit sei feststehend und die Anwendung werde nur durch die diplomatische Schlaffheit verhindert. Mit solchem Vorurteil sollte endlich doch aufgeräumt werden, wenigstens zu einer Zeit, wo Hindenburg die Oberleitung des Kampfes übernommen hat und gewiß die Gewähr bietet, daß kein brauchbares Kampfmittel links liegen bleibt.

Wenn die Einschränkung in der Kampfmethode der U-Boote einmal aufgegeben werden sollte, so wird das schwerlich die Angriffe gegen den Reichskanzler zum Stillstand bringen. Es steckte dahinter nicht allein die Kampfbegier gegen England, sondern auch die Abneigung gegen die „Neuorientierung" und die damit zusammenhängende Rücksichtnahme auf die Linksparteien. In seiner jetzigen Rede hat der Kanzler über die Neuorientierung nur eine kurze Andeutung gemacht. Er wies auf die unermeßliche Arbeit hin, die uns nach dem Kriege erwartet, und auf die unverdorbene Kraft der Arme und der Herzen, die sich während des Krieges aus dem Urgrunde des Volkes bewährt hat, und schloß daran die Losung: „Freie Bahn für die Tüchtigen" — damit jeder Stein und jeder Balken mittrage und mitstütze, die Starken aus allen Ständen gerne und freudig teilnehmen an den Werken des Friedens, wie jetzt am blutigen Kampf. Diese Losung klingt dem einen zu demokratisch, dem andern zu unbestimmt. In den Zentrumskreisen knüpft man gerne daran die Hoffnung, daß nun endlich die Parität angebahnt werde. Der Wunsch ist um so dringender, als die unzulängliche Vertretung des katholischen Volksteils im Beamtenkörper während des Krieges nicht besser geworden ist, sondern im ganzen beträchtlich schlimmer. Es wirken da schlechte Ueberlieferungen, alte Vorurteile, gesellschaftliche und persönliche Einflüsse zu unseren Ungunsten mit, in aller Stille, aber sehr wirksam. Wir geben zu, daß der Reichskanzler nicht heute schon sein Programm der freien Bahn im einzelnen der Oeffentlichkeit vorführen kann; doch hindert ihn und seine Ministerkollegen nichts, schon jetzt in ihrem Ressort tatsächlich auf die Besserung hinzuwirken. Von links her verlangt man freilich alsbald ein förmliches Programm, insbesondere zugunsten der jüdischen Aspiranten (obschon die Zahl der jüdischen Beamten sich während des Krieges erheblich vermehrt hat). Ueberhaupt wollen die Linksparteien den Reichskanzler und die gesamte Regierung für sich in Beschlag nehmen, an sich binden und von ihrer Unterstützung abhängig machen. Das paßt natürlich den Herren von der Rechten nicht, die sich bisher als die erstgeborenen und bevorzugten gefühlt haben. Ihnen ist jede Annäherung der Regierung an die Linke, auch wenn sie sich unverbindlich im Rahmen der gleichmäßigen Gerechtigkeit hält, ein Dorn im Auge. Unter diesen parteipolitischen Gegensätzlichkeiten und Eifersüchteleien hat der Kanzler zu leiden, und die Beurteilung seiner jüngsten Rede wird dadurch auch beeinflußt. Herr von Bethmann Hollweg geht inzwischen auf dem Wege weiter, den er seit den kritischen Augusttagen von 1914 zielbewußt eingeschlagen hat im Anschluß an die Parole des Kaisers: Ich kenne keine Parteien mehr, nur noch Deutsche! Der erste Zweck der Regierung ist die Sammlung aller gutwilligen Volkskräfte, die Erhaltung der Eintracht und

Geschlossenheit im kämpfenden Deutschland. Darum muß sie sich *über* den Parteien halten, darf sich nicht von *einer* Gruppe abhängig machen, um nicht andere brauchbare und notwendige Kräfte abzustoßen. Der Gedanke sieht sehr einfach aus, die Durchführung aber hat viel Schwierigkeiten und erfordert Geduld. Alle Zwischenfälle können aber nichts ändern an der Notwendigkeit und Nützlichkeit dieser Politik der *Sammlung* und des *inneren Friedens*, die geradezu zum unerläßlichen Kriegsbedarf gehört. In diesem Sinne kann man auch die jüngste Rede des Reichskanzlers als zweckmäßig anerkennen. Sie war *besonnen* und zugleich *kräftig* genug in Anpassung an die Stimmungen und Bedürfnisse der Gegenwart.

Bei den parteipolitischen Erörterungen wird mehr von den Rechtsparteien und den Linksparteien gesprochen, als vom *Zentrum*. Das ist kein schlechtes Zeichen. Die Zentrumspartei ist keineswegs ausgeschaltet, sondern bildet nach wie vor das Zünglein an der innerpolitischen Wage, aber sie drängt sich nicht vor mit Heißhunger und Ungeduld; sie ist sich der Kriegspflicht bewußt, während des Kampfes um unser Sein oder Nichtsein das Vaterland unbedingt über die Parteiinteressen zu stellen. Kurzsichtiger Eigennutz ist jetzt nicht am Platze. „*Minister stürzen*", das wäre unter den obwaltenden Verhältnissen ein frivoler Sport. „*Minister stützen*", das ist ein mißverständlicher Ausdruck; man sollte lieber sagen: die *nationale Politik unterstützen*, soweit sie sich auf gutem Wege befindet, und tatkräftig mitarbeiten an der *Verbesserung* der Fehler und Mängel, die in so ungeheuer schwierigen Zeitläufen unvermeidlich sind und bei der Länge der Prüfung immer größere Sorgfalt und Mühe verlangen. In dieser Hinsicht ist noch die Aeußerung des Reichskanzlers bemerkenswert: „Ich kenne die lebhaften Beschwerden über Mängel der Organisation, und ich hoffe in gemeinsamen Beratungen werden uns die Herren mit Verbesserungsvorschlägen helfen können." Die Ausschußarbeiten, die sofort im Reichstage eingesetzt haben, werden den Volksvertretern Gelegenheit zu solcher praktischen Arbeit geben, und dabei werden die bewährten Kräfte der Zentrumspartei fortsetzen, was sie seit Jahr und Tag schon in verdienstlicher und vielfach zu wenig bekannt gewordener Arbeit geleistet haben: die zähe Ausbesserung der obwaltenden Mängel.

Unmittelbar vor dem Wiederzusammentritt des Reichstages war in Frankfurt a. M. der *Reichsausschuß* der *Zentrumspartei* versammelt. Die dort gepflogene Aussprache unter den Vertretern aller Stämme und Stände hat die Klarheit und Geschlossenheit der Gesamtpartei in der besten Weise gefördert. Alle Gegenwartsfragen wurden ausgiebig beraten und auch die Zukunftsaufgaben bereits ins Auge gefaßt, insbesondere die alsbaldige Reichsorganisation zur Ueberleitung des öffentlichen Lebens aus dem Kriegs- in den Friedenszustand angeregt. Von besonderer Wichtigkeit ist die Auffrischung des Parteilebens, die das zentrale Organ beschlossen hat. Die Landes- und die Bezirksorganisationen müssen einen neuen Anlauf nehmen, die Vertrauensmänner müssen allerorts wieder tätig sein, in Versammlungen und durch Verbreitung von Schriften und Zeitungen muß das Volk neuerdings belehrt und erbaut werden. Gerade die Zentrumspartei kann ihr Parteileben ohne Schaden für den Burgfrieden entfalten, weil sie durchaus auf friedliche Arbeit in brüderlichem Wetteifer mit allen gutgesinnten Mitbürgern gerichtet ist.

Wenn jemand meinen sollte, die Zentrumspartei arbeite zu selbstlos und darum würde ihr auch nicht so viel geboten, wie gewissen anderen Parteien, so darf man hinweisen auf die Parabel vom verlorenen Sohn, zu dessen Heimkehr der Vater ein Kalb schlachten ließ, ohne dem brav gebliebenen Sohn ein Klagerecht einzuräumen. Die Treue des Zentrums braucht nicht erst erworben zu werden, und was die „Belohnung" angeht, so sind Versprechungen und Augenblickserfolge nebensächlich. Verläßlich ist allein die Logik der Tatsachen: schließlich wird jedem zuteil, was er *verdient* hat. Sich möglichst viele Verdienste zu sammeln um Vaterland und Volk, gewährt nicht allein die beste *innere* Befriedigung, sondern auch die beste Aussicht auf dauerhafte Erfolge. —

Was die Kriegslage angeht, so hat sie sich seit dem beruhigenden Rückblick des Reichskanzlers noch wesentlich verbessert durch den bedeutsamen Sieg bei *Hermannstadt*, wo die 1. rumänische Armee, die das Zentrum des Vorstoßes nach Siebenbürgen bildete, in einer meisterhaft angelegten und durchgeführten *Umfassungsschlacht* vernichtet wurde. In Verbindung mit den Erfolgen in der Dobrudscha bedeutet dieser Sieg, daß der rumänische Angriff vollständig lahmgelegt und die Gefahr für unsere Verbindung mit dem Orient endgültig beseitigt ist. Ob Sarrail überhaupt noch aktiv wird und ob die von Venizelos geführte *Revolution* von den griechischen Inseln auf das Stammland überspringen wird, ist gleichgültig geworden. — Auf der Ostfront in Wolhynien haben die Russen ebenfalls einen bitteren Denkzettel erhalten. Wollen die Feinde sich damit trösten, daß sie an der Somme unter den schwersten Opfern wieder etwas Terrain gewonnen haben, so müssen wir ihnen den Strohhalm vorläufig lassen. Daß eine gewisse Zurückbiegung der Front keine Niederlage ist, sondern die Vorbereitung zu einem künftigen Siege, haben wir ja soeben wieder in Siebenbürgen gesehen. *Durch kommen sie nicht*: dieses Wort des Reichskanzlers gilt. (m.)

Die Organisation der deutschen Schule nach dem Kriege.[1])

Von Otto Kley, Neuwied.

Die *äußere Vereinheitlichung* des Schulwesens findet auch auf katholischer Seite wenig grundsätzliche Gegner, wenn man unter ihr die ruhige Weiterentwicklung des bestehenden Schulwesens auf der Grundlage der Volksschule zu größerer Einheitlichkeit und vermehrter und gleichmäßigerer Förderung der Befähigten aus allen Ständen versteht. Man hat dafür auf katholischer Seite den Ausdruck geprägt: *Organischer Auf- und Ausbau des Schulwesens auf der Grundlage der konfessionellen Volksschule.* Die Schulorganisation hatte von Anfang an in ihre Beschlüsse zur Einheitsschulfrage den Satz aufgenommen: „Die *Volksschule*, und zwar in konfessioneller Gestaltung, ist als die *Grundlage* des ganzen Erziehungs- und Unterrichtswesens anzusehen." Auf Anregung von Lehrerseite wurde auf einer Versammlung der Organisation in *Duisburg* (5. April) ein weiterer Satz hinzugenommen: „Auf ihr ist das gesamte Schulwesen organisch auf- und auszubauen." Gleichen Sinn hat auch die These 6 des in Nr. 38 schon angeführten Beschlusses des Verbandsausschusses der Westdeutschen katholischen Arbeitervereine. Auch die Fuldaer Richtlinien des Katholischen Lehrerverbandes wünschen den organischen Auf- und Ausbau des Schulwesens auf der Grundlage der konfessionellen Volksschule. Im schon genannten Beschlusse des Zentralausschusses der Schulorganisation vom 4. Juli d. J. findet sich diese Forderung nicht, man wird sie aber wohl aus der vorhergehenden folgern dürfen, die die Volksschule als die *Grundlage* für Bildung und Erziehung des ganzen Volkes fordert. Jedenfalls dürfte es nicht angebracht sein, deshalb, weil dieser Satz in den Frankfurter Beschlüssen fehlt, mit dem schweren Geschütze wuchtiger Anklagen gegen die Organisation vorzugehen, wie dies in dem bereits erwähnten Augustheft der „Zeitschrift für christliche Erziehungswissenschaft" geschieht. Man kann im Zweifel darüber sein, ob das neue Schlagwort des organischen Auf- und Ausbaues des Schulwesens die Reformbestrebungen von katholischer Seite genau bezeichnet. Es ist eben sehr schwer, eine kurze, treffende Bezeichnung für die Vereinheitlichung zu finden, wenn man die Bezeichnung „Einheitsschule" vermeiden will, wie dies auf katholischer Seite nicht mit Unrecht gewünscht wird. Es dürfte daher zweckmäßiger sein, hier zu sagen, wie diese Forderung m. E. verstanden werden sollte.

„Organischer Auf- und Ausbau" ist uns nicht eine Umwälzung des gesamten deutschen Schulwesens, etwa nach Tewsschem Muster, trotzdem ihn Tews anscheinend mißverstanden hat. In einem Vortrage über „die Durchführung der Einheitsschule in Berlin" (25. August d. J.) glaubte er hervorheben zu müssen, „daß der Katholische Lehrerverband, soweit die Bekenntnisfrage nicht im Spiele ist, mit uns hier durchaus auf demselben Boden steht." Der Katholische Lehrerverband hat in Fulda seinen Mitgliedern erst Richtlinien für die weitere Behandlung der Frage gegeben, aber keineswegs sich endgültig festgelegt; erst recht nicht für eine konfessionelle Einheitsschule, etwa nach Tewsschem Muster. Wir wollen nicht rütteln an dem Aufbau unserer Volksschule, auch nicht an dem des Gymnasiums und der realen Bildungsanstalten. Wir wollen nur, daß die Volksschule wirklich die Grundlage des gesamten Unterrichtswesens darstellt. *Vorschulen* als Standesschulen, als Vorbereitungsanstalten, sind in

[1]) Vgl. die Aufsätze „Der Kampf um die deutsche Schule der Zukunft" in Nr. 37 und „Die Katholiken und die deutsche Nationalerziehung" in Nr. 38 der „A. R.".



keiner Weise zu fördern. Es war daher begrüßenswert, daß die Zentrumsfraktion des Preußischen Abgeordnetenhauses in diesem Jahre den Antrag eingebracht hatte, „geeignete Maßnahmen zu treffen, damit die für die Schüler der sogenannten Vorschulen bestehenden Bevorzugungen beim Uebergang in die höheren Schulen aufgehoben werden". Der gesunde Sinn des katholischen Volkes hat von Vorschulen nie viel wissen wollen, wie die Statistik dieser Schulart zeigt. Jedenfalls sollten auch geeignete Maßnahmen getroffen werden, die bestehenden Vorschulen allmählich eingehen zu lassen. Wenn man weitergeht und fordert, daß Staat und öffentliche Körperschaften Vorschulen nicht errichten dürfen und die bestehenden aufheben müssen, oder daß ein Zwang zum Besuche der öffentlichen Volksschulen ausgeübt werde, schießt man übers Ziel hinaus. Man würde damit die Unterrichtsfreiheit, die unsern Glaubensbrüdern in manchen Bundesstaaten allein eine katholische Schulerziehung ermöglicht, ganz erheblich einengen und zugleich zu viel in die Elternrechte eingreifen.

Die allgemeine Volksschule würde die ersten vier Schuljahre umfassen. Sie allgemein auf sechs oder acht Jahre ausdehnen zu wollen, würde eine unübersehbare Umwälzung des gesamten höheren Schulwesens bedeuten. Ob es möglich wäre, in Städten mit Reformanstalten nach Altonaer oder Frankfurter System den gemeinsamen Unterbau in die Volksschule zu verlegen, wie es Rein oder noch radikaler Tews vorschlägt, lasse ich dahingestellt. Ganz unbedenklich wäre eine solche Regelung jedenfalls nicht. Wer sich nach dem Urteile seiner Lehrer zum Studium eignet, dem muß, wie der Abg. Wildermann am 16. März im Preußischen Abgeordnetenhause betonte, gestattet werden, ohne weiteres in die Sexta überzugehen. Wer die Volksschule aber ganz durchgemacht hat, dem muß Gelegenheit gegeben werden, entweder eine gewerbliche oder ländliche Fortbildungsschule mit auf ihr aufbauender niederer Fachschule zu besuchen, oder aber seine Allgemeinbildung mit Rücksicht aufs spätere praktische Leben in einer auf der Volksschule aufbauenden etwa zweijährigen Mittelschule (im preußischen Sinne!) zu erweitern und zu vertiefen, wenn er vorher nach dem Muster der sogenannten A-Klassen der Charlottenburger Volksschulen oder nach dem Mannheimer System Ergänzungsunterricht in einer Fremdsprache und vielleicht auch in Mathematik genossen hat. Im Preußischen Abgeordnetenhause ist vom Kultusminister und namentlich dem Abg. Frhr. von Zedlitz auf den Aufstieg der Begabten gerade durch die Mittelschule mit anschließender Reformschule hingewiesen worden, und man kann darüber nicht im Zweifel sein, daß gerade nach dieser Richtung hin in Preußen nach dem Kriege ernsthafte Versuche unternommen werden. Die oben dargelegte Regelung würde die auf dem vierten, fünften oder sechsten Volksschuljahre aufbauende Mittelschule unnötig machen. Jedenfalls könnte man nach dieser Richtung hin recht gut das Mittelschulwesen ausbauen, wenn man vorerst auch noch die letztgenannte Art der Mittelschule dort, wo sie schon besteht, beibehielte. Die auf der Volksschule aufbauende Mittelschule eignet sich auch viel eher für ländliche Bezirke. Dort dürfte sie auch eine geeignete Vorbereitungsanstalt für höhere ländliche Fachschulen bilden. Ueberhaupt sollten die Mittelschulen allgemein in den höheren Fachschulen ihre Fortsetzung finden, wie dies die preußische Mittelschulreform von 1910 vorsieht.

Daneben dürfte auch die lateinlose Berliner Realschule, deren sechsjähriger Kursus erst in der vierten Klasse mit dem fremdsprachlichen Unterricht beginnt und daher noch zwölfjährigen Volksschülern den Uebergang zur höheren Schule ermöglicht, aller Förderung wert sein. Die Fortschrittliche Volkspartei hatte im Preußischen Abgeordnetenhause den Antrag eingebracht, für die Abiturienten der Volksschule in größeren Bezirken eine höhere Schule zu schaffen, die diese in fünf Jahren bis zur Universitätsreife fördert. Kultusminister von Trott zu Solz hatte gegen diesen Antrag Bedenken, dagegen wurde ein allgemein gehaltener Antrag der bürgerlichen Parteien angenommen, „die Kgl. Staatsregierung zu ersuchen, zu erwägen, wie besonders veranlagten Schülern, welche die Volksschule durchgemacht haben, der Uebertritt in höhere Schulen und die zeitige Ablegung der Reifeprüfung ermöglicht wird". Die Berliner Schulverwaltung scheint sich für die besondere Art einer höheren Schule sehr zu interessieren, wie aus einem Artikel des Stadtschulrats Dr. Fischer (Berlin) im „Berliner Tageblatt" (vergl. auch „Pädag. Ztg." Nr. 29) hervorgeht. Es wäre sicher begrüßenswert, wenn die Kommunen nach dieser Richtung hin Versuche machen wollten. Die Förderung derselben durch die Preußische Staatsregierung darf man nach den Worten des Ministers im Abgeordnetenhause erhoffen. Gerade wenn man den Aufstieg der Befähigten aus ländlichen Kreisen in Betracht zieht, muß man Einrichtungen wünschen, die es den Kindern ermöglichen, möglichst lange im Elternhause zu bleiben. Die Zentrumspartei des Preußischen Abgeordnetenhauses beantragte deshalb bei den diesjährigen Verhandlungen, die namentlich in Westfalen bestehenden Rektoratschulen allseitig zu fördern, „da diese Schulen vorzüglich dazu geeignet sind, den Kindern unbemittelter Eltern zu höherer Schulbildung zu verhelfen." In das System der Einheitsschule passen diese Schulen allerdings weniger als die neue von der Fortschrittlichen Volkspartei gewünschte Einrichtung, aber wenn man das höhere Schulwesen in seiner bisherigen Gestaltung bestehen läßt — man wird es aus inneren Gründen müssen! —, sprechen die gleichen Gründe auch für die Rektoratschulen. Vor allem aber kommt es darauf an, daß diese ein geeignetes Mittel zu sein scheinen, zum wissenschaftlichen Studium befähigte Schüler aus ländlichen Kreisen zu fördern.

Mit dieser Regelung müßte zugleich eine Reform des Berechtigungswesens verbunden sein. Wird die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst aufrechterhalten, so muß sie auch den Mittelschulen und den auf der Fortbildungsschule aufbauenden niederen Fachschulen zuerkannt werden. Dann werden von selbst alle jene, die nur den Einjährigenschein erlangen wollen, den Weg über Mittelschule und Fachschule nehmen, wenn ihr Endziel der Eintritt ins handels- oder gewerbetechnische Leben ist. Im übrigen aber müßte erst das Abgangszeugnis einer Schule, also auch das des Gymnasiums, die Einjährigenberechtigung erteilen. Dann darf man hoffen, daß unsere höheren Schulen wirklich wieder die Vorschulen des Universitätsstudiums werden. Die preußische Mittelschule hat durch ihre Reform von 1910 bereits eine ganze Zahl von Berechtigungen für die frühere Ablegung der Einjährigenprüfung, die Aufnahme in höhere Schulen und Fachschulen, die mittlere Beamtenlaufbahn und auch für die Vorbereitung auf den Lehrerberuf erhalten. In Saarbrücken hat man den interessanten Versuch gemacht, die Mädchenmittelschule in ihrer oberen Stufe in drei Teile zu gliedern für die Vorbereitung auf das Handelsgewerbe, den technischen Lehrerinnenberuf und für das Volksschullehrerinnenseminar. Vielleicht lassen sich diese Versuche erweitern, so daß die Mittelschule allmählich die Präparandie ersetzt bzw. mit ihr verschmolzen wird. Sollte es dann in späterer Zeit möglich sein, auf der Mittelschule noch eine weitere höhere Schule, die auch zur Universitätsreife für bestimmte Fächer führt, aufzubauen, so wäre dieser zweckmäßig auch die allgemeine Ausbildung des Volksschullehrernachwuchses zu übertragen, der sich dann ein zweijähriges Fachseminar anschließen müßte. Das sind allerdings noch in der Ferne liegende Zukunftspläne, doch sind sie in Preußen heute schon teilweise verwirklicht in der Ausbildung der Lehrerinnen für Mittel- und höhere Mädchenschulen in den Oberlyzeen. Jedenfalls geht nach dieser Richtung hin die Forderung des Katholischen Lehrerverbandes, der in seinen Fuldaer Richtlinien „die Einordnung der bisher abseits stehenden Volksschullehrerbildung in das gesamte Schulwesen" verlangt, und auch das Interesse der deutschen Nationalerziehung selbst. Gerade die Reform der Lehrerbildung ist eine der wichtigsten Teilfragen der Schulreform der Zukunft und die Voraussetzung einer gedeihlichen Regelung überhaupt. In interessanter und lichtvoller Weise hat auch Verbandsdirektor Rektor a. D. Grünweller diese Gedanken in seiner schon genannten Schrift zu dem Plane seiner „Deutschen Nationalschule" vereinigt.

Haben wir mit solchen Plänen das unausführbare Bild eines Idealschulsystems von Wolkenkuckucksheim gezeichnet? Keineswegs. Unser bisheriges Schulwesen bleibt, es wird bloß dort ausgebaut, wo es ausgebaut werden kann, aber es werden Uebergänge hergestellt, Bildungsgut und Schülermaterial gleichmäßiger verteilt. Ich habe hier an preußische Verhältnisse angeknüpft; in den übrigen Bundesstaaten wird die Nutzanwendung leicht sein. Nur die Hauptpunkte der Reformidee konnten eingehender dargestellt werden. Daß die Förderung der Begabten durch Bereitstellung möglichst reicher finanzieller Mittel zu geschehen hat, versteht sich. Sollte dieselbe schließlich bis zur Unentgeltlichkeit der Schule oder gar der Lebenshaltung in der Schulzeit geführt werden können, so steht dem prinzipiell nichts im Wege. Daß dies vorerst allerdings unmöglich ist, unterliegt keiner Frage. Die Erörterung einer Regelung des deutschen Schulwesens von Reichs wegen, ver-

fassungsmäßig, reichsgesetzlich oder vertraglich, habe ich hier ausgeschlossen. Sie würde über den Rahmen einer Besprechung der Gegenwartsreformen hinausgehen. Daß letzthin auch hier eine Lösung der Frage versucht worden ist (Abg. Kuckhoff im Juniheft des „Hochland" und im Augustheft des „Pharus"), sei erwähnt. Ich halte zuweit gehende Erörterungen darüber, selbst wenn sie prinzipiell keine reichsgesetzliche, sondern nur vertragliche Regelung voraussetzen, nicht für zweckmäßig und die Schulreform der Zukunft fördernd, da die Bundesstaaten gar kein Interesse daran haben können, eine Reform durchzuführen, mit der ihrer Schulhoheit Abbruch getan werden könnte. Zum Wesen der deutschen Kulturerziehung gehören solche Einheitsbestrebungen nicht. Einheitlicher Bildungsgedanke, organische Weiterentwicklung des bewährten deutschen Schulwesens: das seien die Grundlagen für die Reformarbeit der deutschen Schule!



Die katholischen Studentenkorporationen nach dem Krieg und andere Zeitfragen.

Von Rechtsanwalt Nuß, Worms.

Es ist ein Zeichen der Stärke und des ruhigen Vertrauens auf die eigene Kraft, daß wir, während die Sturmfluten des Krieges so hoch um uns brausen und steigen wie nie zuvor, uns die Zeit nehmen, über innere ernste Zukunftsaufgaben des deutschen Volkes nachzudenken und an dem kulturellen Aufstieg des Deutschtums vorausschauend zu arbeiten. Eine solch ernste Aufgabe ist für den katholischen Volksteil Deutschlands unter anderm die „Neuorientierung" seiner katholischen Studentenschaft, insbesondere der Studentenkorporationen.

Die wohlwollend-kritischen Aeußerungen des Herrn Geistl. Rats Professor Dr. Hoffmann-München in Nr. 35 der „Allgem. Rundschau" vom 2. September l. Js. haben sicherlich die ungeteilte Zustimmung aller die Verhältnisse kennenden Leser gefunden. Einem Alten Herrn des Verbandes der katholischen deutschen farbentragenden Studentenverbindungen (C. V.) sei es gestattet, einige Bemerkungen anzufügen.

Der Weltkrieg hat gelehrt, daß alles auf die Tat und den praktischen Erfolg ankommt. Sobald es gelingt, daß eine möglichst große Mehrzahl katholischer Korporationsstudenten diese Lehre auf ihr eigenes Leben in der Verbindung oder dem Verein anwendet und Sein und Schein, schönes Wort und gute Tat in Einklang bringt, haben wir viel an dem „Königsproblem der modernen Seelsorge" gewirkt. Am ragenden Bau der Kultur des Katholizismus in Deutschland haben wir dann wertvolle Steine auf Steine gefügt. Also: die einheitliche Persönlichkeit, die Harmonie des äußeren Gestus mit dem wirklichen Denken und Handeln ist als wichtigstes Erziehungsideal von den katholischen Studentenkorporationen anzustreben. Dann kommt es wohl auch später nur noch selten vor, daß katholische Studenten „katholisch" und sittliche Studenten „sittlich" sind.

Der Krieg ist Anreger, Sämann, Befruchter. Am menschlichen Willen ist es, die Anregungen auf uns wirken, die Saaten in uns aufgehen, die Frucht in Hirn und Herz reifen zu lassen. Auch das katholische Studententum ist durch die neuen Dinge, die sich mit elementarer Gewalt und in gigantischer Größe und unter vorher nie erlebten Erschütterungen rings um es aufrecken, vor ein Selbstbesinnen und vor neue Aufgaben gestellt. Man redet von „Neuorientierung". Ich halte diese Bezeichnung, die allmählich ein wenig nach Schlagwort schmeckt, hier nicht für das richtige Wort. Neuprägung erscheint mir zutreffender. Der Krieg hat uns alle neu geprägt. Er hat auch den katholischen Studentenkorporationen eine neue Prägung gegeben. Das Gold ihrer alten, unvergänglichen Prinzipien bleibt und muß bleiben. Nur hat des Krieges wuchtiger Eisenhammer dieses Gold nochmals geprägt. Und wenn wir fragen, welcher Art die Prägung ist, die der Krieg unserer Zeit in bezug auf das Innere, das, was hinter den Kampffronten liegt, auf- und eingehämmert hat, so müssen wir antworten: Es ist die soziale Prägung. Das Erlebnis des Schützengrabens heißt Gemeinschaft von hoch und niedrig, arm und reich, Kopf- und Handarbeitern. Eine Kriegsnot — ein Vaterland — ein Volk, ein ungeteiltes Ganzes. Ein einiges Volk, das zwar Standes- und Klassenunterschiede hat und haben muß, aber keine Standes- und Klassengegensätze kennt oder kennen sollte! Der Geist der Gemeinschaft, aufgebaut auf der Wirklichkeit dessen, was wir eben alle staunend und erschüttert, stolz und zuversichtlich, weinend und hoffnungsfroh erleben, und aufgebaut auf dem Idealismus des weitschauenden Gedankens, ist mit dem Völkerringen eingekehrt in deutschen Landen und hat Menschen und Dinge „sozial geprägt".

Die katholischen deutschen Studentenvereinigungen sind ein Stück des katholischen deutschen Gesamtorganismus. Deshalb tragen sie die Mitverantwortung für das Gelingen und Sichdurchsetzen des katholischen wie des deutschen Gedankens in der Welt. Als gebildete Katholiken müssen unsere Korporationsstudenten als diejenigen auftreten, die ihrer Kirche und ihrem Volkstum geistig und moralisch etwas zu geben haben. Als denkende Deutsche müssen sie den Sinn und Zweck dieses beispiellosen Ringens möglichst klar zu erfassen und in sich für die Allgemeinheit zu verarbeiten suchen. Und der Sinn und Zweck dieses Krieges ist für uns der: Die Existenzberechtigung und Sieghaftigkeit des Deutschtums im Tempel der Menschheit zu erweisen, die Kulturfähigkeit der deutschen Ideale und Prinzipien, das historische, sittliche Recht des geistigen Imperiums der germanischen Rasse in höchster Not gegen die Ueberlegenheit der Zahl zu erhärten. Nicht brutale Unterjochung, sondern ein geistig-sittliches Sichdurchsetzen des deutschen Gedankens unter den Völkern, denen ihre Eigenart und Stellung nicht verkümmert werden soll, ist darunter verstanden.

Hoffmann hat mit Recht die Aufmerksamkeit der Katholiken Deutschlands auf den Umstand hingelenkt, daß von den Angehörigen des katholischen Volksteils mehr wie aus anderen Kreisen als gewöhnliche Soldaten einrücken müssen und somit der höhere Einfluß und das größere Einkommen besserer Stellen bei den Unsrigen in minderem Maße vorhanden sind. Da müssen nun aber gerade die jungen gebildeten Katholiken, in erster Linie die Mitglieder der katholischen Korporationen, durch besonders gute Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiete und in allen Zweigen der Kultur den Vorsprung wettzumachen suchen, den andere in gesellschaftlicher und finanzieller Beziehung etwa vor ihnen haben.

In diesem Weltkrieg setzen sich letzten Endes Geisteskräfte und Weltüberzeugungen auseinander. Wir Deutsche wollen siegen; da müssen wir es auch in geistiger Hinsicht, nicht nur in militärischer und wirtschaftlicher. Wir werden aber um so eher und sicherer auch diese geistige Schlacht bestehen, je größer die moralischen Reserven sind, mit denen wir aus dem Streite der Waffen hervorgehen. Zu diesen Reserven gehört an erster Stelle das sittliche Plus der sozialen Einheit und Einigkeit im Innern des Volkstums. Je geschlossener, je sozial geeinter wir als Genossen desselben Volkes sind, desto stärker, geachteter werden wir in der Zeit des Friedens dastehen. Gottlob bekennen sich auch die altangesehenen katholischen Studentenverbände, wie C. V., K. V. und Unitas, immer mehr zu diesem Programm, das ich kurz in die Worte kleiden möchte: Deutsches Volk, du hast in schwerster Zeit und höchster Not gelernt das Füreinandersterben, lerne auch das Füreinanderleben!

Zwei Großmächte.

Von Klara Philipp, Pforzheim.

Zwei Großmächte sind's, die auf Gesinnung und Leben eines Volkes besondern Einfluß üben; eine geschichtliche und eine neu erstandene: die Frau und die Presse.

Es spricht eine uralte Erkenntnis aus, das Dichterwort: „Es steigt und fällt ein Volk mit seinen Frauen", und die Geschichte aller Zeitalter hat für seine Wahrheit Beweise erbracht. Aber es darf wohl behauptet werden, daß noch nie zuvor das Bewußtsein dieser Tatsache so klar und lebendig weite Frauenkreise beherrschte. Ein großer Teil unserer Frauenwelt hat in der Vorschule einer vernünftigen Frauenbewegung gelernt, ihre verantwortungsschwere Stellung im gesamten Menschheitsleben zu erkennen und die sittlichen Folgerungen für ihre Person und ihr ganzes Geschlecht daraus zu ziehen. Und diese Frauen waren bestrebt, sich in unermüdlicher Arbeit für ihre hohen ethischen Aufgaben zu ertüchtigen und den anderen Herz und Sinn dafür zu erschließen. Die harte Schule der beiden Kriegsjahre hat zum Erfolg noch das Ihre beigetragen. So ist im großen ganzen das deutsche Frauengeschlecht an ihnen gewachsen, und der erzene

Hammer des Krieges hat manches allzuenge Herz geweitet, manches allzukühle heißgehämmert, manches allzuweichliche hart geschmiedet. Verständnisvoll und arbeitsbereit steht die eine Großmacht ihren Aufgaben gegenüber.

Und die andere Großmacht? Was Einsichtige schon lange erkannten, das hat auch hier der Krieg, diese große Probe auf alle Lebensexempel, klar zutage gewiesen: es steigt und sinkt ein Volk auch mit seiner Presse. Sie ist tatsächlich von bestimmendem Einfluß auf die moralische Verfassung und die Handlungsweisen der Völker als Ganzes. Wo sie in Gesinnungsniedrigkeit und Charakterlosigkeit verfällt und zum Bereicherungs- und Machtmittel für selbstische Unternehmer wird, da folgt ihr auch die Wandlung in der Gesinnung des Volkes. Denn dann predigt sie auch selber nur die Moral des Mammonismus: Bereichert euch und genießet! Die Ententepresse, ihre versteckten und offenen neutralen Artgenossinnen eingeschlossen, ist der beste Beweis dafür. Ihr verdanken wir zum guten Teil unsere politische Einkreisung und deren Folge, den Krieg. Planmäßig hat die über die ganze Welt verbreitete Northcliffepresse Haß und Verachtung gegen Deutschland gesät. Planmäßig hat sie in ihrem wirtschaftlichen Neid die ganze Welt mit dem Märchen von unserer Machtgier gegen uns aufgehetzt. Und sie war es, die in den entscheidungsschweren Julitagen 1914 laut und lärmend den Krieg forderte. Daß in diesem Krieg jeglicher Rechts- und Moralgrundsatz ausgeschaltet, daß von unseren Feinden alle geheiligten Verträge zu wertlosen Fetzen Papier gemacht wurden, das verdanken wir der jahrelangen Unterwühlungsarbeit jener Presse. Religiös und sittlich nihilistisch, wenn auch nicht immer offenkundig, käuflich und charakterlos nach oben und unten, hat die international vertrustete Presse dem Schmutz und Schund in Literatur und Kunst die Wege gebahnt und so geholfen, die sittliche Ordnung zu untergraben und die sittlichen und rechtlichen Begriffe ganzer Völker völlig zu verwirren. Wie weit ihr die Zerstörung gelungen ist, das beweist die teuflische und zugleich heuchlerische Art der Kriegführung unserer Feinde. Aber auch bis in unser Volk hinein ist die Gefahr gedrungen. Begegnen uns nicht auch selbst jetzt noch da und dort in Presse, Kunst und Literatur Dinge, die uns fast an unserm Volk irre machen möchten? Leider gehört eben auch ein Teil der deutschen Presse, wenn auch meist unbewußt, zu der Gefolgschaft jener Seelenverderber.

Aber anderseits, die Großmacht, die zum Bösen so gewaltig ist, sie hat, wie die andere, nicht mindere Macht zum Guten. Und das haben ihre gewissenhaften Vertreter immer erkannt und bekannt. Von unserer gediegenen, moralisch hochstehenden deutschen Presse strömt eine Fülle von Segen aus. Unermüdlich bekämpft sie die Irrtümer unserer Zeit. Unzählige haben ihre Warnrufe aus gefährlicher Hypnose erweckt, vielen Hunderttausenden ist sie Stütze und Halt und Führer zum Guten geworden.

So tief ist der Einfluß der Presse auf ein Volk. Und darum muß Sorge getragen werden, daß er nicht zum Schlimmen angewandt werde. Und das kann heute nicht mehr der Mann allein, er bedarf dazu der Hilfe der anderen kulturellen Großmacht: der Frau. Es ist noch nicht gar lange her, daß zwischen Frau und Presse überhaupt ein lebendiges Verhältnis besteht. Lange war die Lektüre der letzteren des Mannes Vorrecht. Und noch jetzt ist vielfach das Verhältnis zwischen Frau und Presse ein rein äußerliches, kritikloses. Viele Frauen lesen die Zeitungen und Zeitschriften ihrer Männer, ob sie nun ihrer eigenen Weltanschauung entsprechen oder nicht. Nur wenige, deren religiöse oder politische Gesinnung nicht mit der ihrer Gatten übereinstimmt, denken daran, sich entsprechende eigene Tages- oder Zeitschriften zu halten, auch wenn es die Mittel erlauben würden. Die Anteilnahme der Frauen am Inhalt einer Familienzeitung ist vielfach auch nicht groß. Es ist ein bekannter Witz, daß die Frauen „nur das unter dem Strich“ lesen. Und wirklich beachten viele nur den schöngeistigen und den aufregenden Teil und denken selbst über dessen Leitgrundsätze nicht nach. So kommt es, daß sie sich gar nicht recht bewußt sind, welch gefährlichen Hausgenossen sie etwa somit dulden. Ebensowenig aber erkennen solche Frauenkreise den Wert der gediegenen Presse als Bildungsmittel. Manche Frau hätte mehr Verständnis für Ursachen, Wirkungen und Notwendigkeiten dieses Krieges, wenn sie von lange her regelmäßig den politischen und den Handelsteil ihrer Tages- oder Zeitschriften beachtet und durchdacht hätte. Dort werden die Fäden aufgewiesen, die zwischen Völkern und Ereignissen laufen, dort werden weltpolitische Zusammenhänge und Reibungsflächen von gewaltiger Bedeutung enthüllt. Und nicht nur für sich selber sollte die Frau die Presse als Bildungsmittel benützen. Als Erzieherin ihrer Kinder muß sie wissen und beurteilen können, was in der Welt vorgeht. Unser junges Geschlecht muß weltpolitisch orientiert sein, wenn anders es die Weltsendung des neuen Deutschlands nach dem Krieg erfüllen soll!

Ernstlich aber hat die Frau vor allem die sittliche und religiöse Haltung der Presse zu verfolgen. Denn sie ist ja die Hüterin der Sitte in Familie und Volk. Und diesen höchsten völkischen Lebensfragen gegenüber darf es keine Gleichgültigkeit für sie geben. Als einzelne und als Volksteil müssen die Frauen den Kampf gegen die Gefahren einer schlechten Presse aufnehmen. Und nicht nur widersittliche Richtungen müssen bekämpft werden, sondern auch jene geistreichelnde Oberflächlichkeit eines entarteten Journalistentums, die unter verführerischem Gewand innere Hohlheit und Marklosigkeit verhüllt. Selbst der übertriebenen Nachgiebigkeit gegen die Freude am Bild muß die Frau als Familien- und Volkserzieherin entgegenarbeiten. Die einseitige Bevorzugung von reich bebildertem Papier fördert Oberflächlichkeit und Denkträgheit. Das Bild will das Wort ersetzen, es entwöhnt so von gründlichem, nachdenklichem Lesen. Die übertriebene Bevorzugung solcher Bilderbücher für große Kinder ist geradezu eine Gefahr für die Denkschärfe unseres Volkes. Und oft dienen gerade Bilderblätter auch nur einem weichlichen und rückgratlosen Personen- und Sachkult. Die wenigen Texte, die manche bringen, sind dann in ihrer schlagwortreichen, prickelnden Oberflächlichkeit ganz für die Urteilslosigkeit eines tändelnden Leserkreises zugeschnitten.

Noch eine andere Gefahr haben auch wir Frauen im Auge zu behalten: die der Vertrustung unserer Presse. Es machten und machen sich auch im deutschen Zeitungswesen Bestrebungen geltend, ganze Reihen von Blättern in eine Hand zu bringen. Wo die Vertrustung einen großen Teil der Presse unterjocht, da ist ihre Entartung unabwendbar. Die Blätter werden in den Dienst der goldenen Internationale gestellt, ihre Leiter und Mitarbeiter dazu erniedrigt, ihre Federn in den Dienst befohlener Meinung stellen zu müssen. Was das bedeutet, sehen wir an der weltumspannenden korrupten Presse des englischen Lord Northcliffe. Dieser Weltdiktator des Zeitungswesens hat die Presse der romanischen und angelsächsischen Länder in den Dienst der Lüge und der Verleumdung gestellt, er fälscht durch seine bezahlten Lügner die öffentliche Meinung und verseucht die Moral ganzer Völker. Auch bei uns könnten ähnliche Gefahren entstehen, wenn ein vertrusteter Teil der Großmacht Presse die Gewalt über die öffentliche Meinung bekäme. Darum haben wir Frauen als sittenbestimmende Großmacht die Pflicht, uns über den Stand der Presse unseres Vaterlandes zu belehren und der verhängnisvollen Entwicklung durch unsere Förderung selbständiger und charaktervoller Unternehmungen entgegenzuarbeiten. Diese vertreten den aufbauenden Teil der Großmacht Presse und ihn zum leitenden und einflußreichsten zu machen, heißt unsere eigene sittliche Machtstellung zum Segen unseres Volkes stärken.

Eine neue deutsche Kulturtat im Weltkrieg.

Noch einige Gedanken zur Hildesheimer Theaterkulturtagung.

Von H. von Pier.

Erstaunlich ist es zu sehen, wie man in Deutschland zu einer Zeit, wo Feinde in Ueberzahl uns rings umdrängen, wo unsere Volkskräfte nach außen und nach innen aufs höchste in Anspruch genommen sind, doch noch Muße und Begeisterung findet, große Kulturwerke zu schaffen. Mitten in schlimmster Zeit sammelten sich trotz französisch-englischer Generaloffensive an der Somme, trotz materieller Nöte im Lande zu Hildesheim Vertreter aus allen Ständen und Schichten des Volkes — sogar das Feldheer hatte von der Front einen höheren Offizier als Vertreter gesandt —, um für den deutschen Idealismus einzutreten und durch die Gründung des Verbandes für deutsche Theaterkultur eine Tat zu vollbringen, die, will's Gott, segenspendend in die kommenden Friedenszeiten hineinragen wird. Es liegt eine starke Siegeszuversicht in dieser Tatsache, die feindlichen Ländern so gut wie neutralen zu denken geben kann, manchen Einsichtigen unter ihnen vielleicht in ruhigeren Zeiten ein anregendes Vorbild werden wird.

Viel und lange ist in Hildesheim hin- und herdebattiert worden, bis man sich auf eine gemeinsame Formel für die Zweckbestimmung



des Vereines geeinigt hatte. Aber es war bei alledem erfreulich, zu sehen, wie einig man sich jederzeit über die Grundfragen war, daß vom Theater nicht nur aller Schmutz, sondern auch aller Schund verbannt werden müsse, und daß wir wieder ein echtes deutsches Theater bekommen müßten.

Als es sich darum handelte, eine klare Formel gegen den Schmutz zu finden und man „deutsche Bildung und Gesittung" — nicht „deutsche Dichtung und Gesittung", wie in Nr. 36 irrtümlich steht — als Hort des Theaters bezeichnete, meinte man freilich von einer Seite, das sei so selbstverständlich für ein deutsches Theater, daß man das gar nicht ausdrücklich in die Satzungen aufzunehmen brauche. Ja, wäre das so! Aber wir wissen ja leider nur zu gut, wo deutsche Zucht und Sitte auf unserer Bühne geblieben war, welch leichtsinniger und frivoler Geist sich überall breit machte, wie in manchem Theater fast Abend für Abend der Ehebruch systematisch gepredigt wurde, wie an Stelle des Großen, Erhabenen, Idealen das Kleinliche, Sinnliche, Allzumenschliche getreten war, so daß sich nach und nach die Kreise der Gutgesinnten vom Theater abwenden mußten und bei den Uebrigen die Aufführungen unberechenbaren Schaden anrichteten. Die vielen Ehetragödien in den Kriegerfamilien unserer Tage mag wohl auch zu einem Teil unsere Schaubühne auf dem Gewissen haben. Mit Recht wurde daher dieser Verwilderung und Entsittlichung unserer Theater in Hildesheim der Kampf bis aufs Messer angesagt, und zwar von Rednern aller Konfessionen und Richtungen. Größte Toleranz und weitestes Entgegenkommen herrschte dort, alle engherzige Parteilichkeit war ausgeschaltet — das „Berliner Tageblatt", das den Verband schon vor der Gründung totzureden versuchte und auch hinterher in einem sehr ängstlich besorgten Artikel darüber berichtete[1]), kann deswegen ganz beruhigt sein. Nur in einem Punkte — damit wird sich allerdings das „Berliner Tageblatt" abfinden müssen — gab es berechtigte, empörte Unduldsamkeit: gegen alles, was irgendwie anrüchig ist und deutscher Gesittung widerspricht, mag es sich in ein noch so schillerndes literarisches Mäntelchen hüllen. Mit erfreulicher Offenheit wurden auch Namen genannt: Wedekind und Sternheim waren darunter. Und einer wollte gar den ganzen Sudermann — freilich nicht nur aus moralischen Rücksichten — von der Bühne verbannt wissen. „Ehrfurcht vor dem religiösen und sittlichen Empfinden derjenigen, die sich zu einer anderen Weltanschauung bekennen", bezeichnete der um das Zustandekommen des ganzen Verbandes hochverdiente Hauptschriftleiter W. E. Gerst als eine der Hauptforderungen, die an die Bühne zu richten sind. Und darum muß unnachsichtlich aller Mist von den Brettern hinweggefegt werden.

Nun brauchen aber die Allzuängstlichen nicht in Furcht zu geraten, es möchte der Kunst an den Kragen gehen. Echte Kunst und echte Moral sind keine Gegensätze. Im Gegenteil. Wahrhafte Kunst beruht auf der Dreiheit des Guten, Wahren, Schönen, ist also ohne Sittlichkeit eigentlich gar nicht denkbar. Was niederer Sinnenlust dient, vermag gar keinen reinen Kunstgenuß zu bieten. Und eine Stätte edler Kunst soll doch unser Theater sein, keine Stätte bloßen Vergnügens, wie es leider allzu viel aufgefaßt worden ist. Wer bloßes Amüsement sucht, der mag in den Zirkus oder auf die Kirmes gehen. Unsere deutsche Schaubühne muß wieder auf die Kunst gegründet werden. Und darum muß aller Schund ebenso aus dem Theater heraus wie aller Schmutz. Denn auch der Schund ist nicht so unschädlich, wie man meint. Er verbildet, verweichlicht oder verroht, verblödet, zieht hinab statt hinauf, verursacht unnütze Zeittotschlägerei. Und eine Volksbildungszentrale, wie sie das deutsche Theater darstellen müßte, sollte sich doch dafür zu gut dünken. Eigentlich sollten darum nur wirkliche Kunstwerke der Ehre gewürdigt werden, auf ernst zu nehmenden Bühnen aufgeführt zu werden. Wo es aber nicht möglich ist, Unterhaltungsstücke ganz auszuschalten, da dürfte bei der Auswahl nicht die Spekulation auf die Sinnentriebe der Zuschauer, sondern die Rücksicht auf echte Gemüts- und Bildungswerte der aufzuführenden Stücke maßgebend sein.

Soll das Theater wirklich wieder ein Hort der Kunst und der Sittlichkeit werden, so muß es — auch das wurde in Hildesheim nachdrücklich betont — wieder deutscher werden. Es ist ja eine Schmach, wie unser Theater mit literarischer Auslandsware, zum Teil allerbedenklichster Art, systematisch überschwemmt wurde — wohlverstanden: nicht nur vom Auslande, sondern meist von unseren eigenen Theaterleitern und Theaterverlegern, die in Paris persönlich ihre Ware einkaufen gingen. Damit sollen die Großen unserer Weltliteratur natürlich keineswegs in falsch verstandenem Patriotismus ausgeschlossen werden. Ausdrücklich wurde außer auf Shakespeare, Molière, Ibsen, auch auf Calderon empfehlend hingewiesen. Aber all das minderwertige Zeug, das aus allen Himmelsrichtungen auf unsere Bühnen zusammengewirbelt worden ist, soll durch einen echten deutschen Sturm weggefegt werden, um wieder unseren großen Klassikern und Nachklassikern und den ernst zu nehmenden Dichtern unserer Zeit Platz zu machen. Und auch der ganze Geist unseres Theaterwesens muß wieder deutscher werden. Dr. Artur Dinter hat in seinem temperamentvollen Büchlein „Weltkrieg und Schaubühne" mit Recht darauf hingewiesen, daß die tonangebenden Kreise im Theaterbetriebe einem ganz undeutschen Geiste huldigen, daß eine gewisse „maßgebende" Presse die gesamte deutsche Literatur fälscht, indem sie nur die Dichter auf den Schild erhebt, die ihrer eigenen Weltanschauung huldigen, durch raffinierte Reklame auch nur diese Dichter auf die Bühne zu bringen versteht und alle totschweigt, die anderem Blute und Geiste entstammen. Leider war diese Presse bisher allmächtig.

Und das muß nun auch eine der Hauptaufgaben des neuen Verbandes sein, die Allmacht dieser Presse zu brechen und überhaupt unsere Theaterkritik wieder auf eine würdige Höhe zu heben. Wenn auch die katholische Presse von jenem eben gezeichneten Gebaren weit absteht, so bleibt doch auch da, zumal in den Provinzblättern, noch viel Arbeit zu tun. Wenn z. B. ein Blatt des westlichen Industriebezirks über eine Kinovorführung, die die Oper „Lohengrin" mit Gesang und Musik vorfilmt — armer Wagner! —, schon vor der Erstaufführung einen Vierspaltenartikel unter dem Strich als über ein neues Ereignis bringt, während die Theaterkritik sehr dürftig ist, so zeigt das, daß die Aufgabe der Presse gegenüber dem Theater noch nicht überall genügend gewürdigt wird.

Vielleicht wäre es möglich, der Presse vom Verbande aus geeignete Theaterartikel zunächst programmatischer Art zur Verfügung zu stellen. Sehr wichtig wäre es auch, daß außer dem als Jahresgabe geplanten Jahrbuch die nur mit vielen Bedenken in Aussicht genommene Verbandszeitschrift, wenn auch nur in der bescheidenen Form einer regelmäßigen Beilage zu anderen Zeitschriften, zustande käme. Denn all die fruchtreichen Gedanken und Anregungen der Hildesheimer Tagung müssen, wenn sie wirken wollen, in die weitesten Kreise des Volkes dringen. Und dazu sollten die gebildeten Katholiken nun auch nach Kräften mitwirken. Wenn jetzt nicht das deutsche Theater regeneriert wird, wird es wohl nie gelingen. Und das wäre bei dem großen Einfluß der Bühne auf das Volks- und Geistesleben ein gewaltiger Schaden. Drum ist sehr zu wünschen, daß den Ortsausschüssen, die allenthalben in den größeren Städten gegründet werden sollen, zahlreiche Mitglieder sich anschließen und ihr tatkräftiges Interesse widmen, daß sie die Bestrebungen des Verbandes durch regen Besuch der zu veranstaltenden Vorstellungen und Vorlesungen und durch persönliche Werbearbeit fördern und daß sie besonders alle Theatervorstellungen, die den Verbandszielen widersprechen, konsequent boykottieren. Auch der Frauenwelt kommt bei dieser Tätigkeit ein wichtiger Anteil zu. Man hat ja gerade deshalb auch Frauen mit in den Vorstand gewählt, so Hedwig Dransfeld als Vertreterin des Katholischen Frauenbundes. Aufgabe der Frauen ist es vor allem, in ihren Vereinen für die Verbandsideen kräftige Propaganda zu machen und als Mütter im Kreise der Familie wieder die Grundlage für eine edle und würdige deutsche Theaterkultur zu legen.

Ueber 1200 Anmeldungen zum Verbande lagen in Hildesheim schon vor. Es müssen aber hundertmal so viele werden. Und darum wäre es gut, wenn man es den einzelnen Ortsausschüssen überließe, in geeigneten Fällen für Minderbemittelte den Jahresbeitrag von 3 Mark noch beträchtlich zu erniedrigen. Nicht nur die Sperrsitz- und Logenmieter, auch die Galeriebesucher müssen gewonnen und für eine Veredlung des Theaterbetriebes begeistert werden. Auch der einfache Mann hat ein Recht und eine Pflicht, mit darüber zu wachen, was seine heranwachsende Jugend in jugendlichem Heißhunger vom Galerieplatz aus hörend und sehend in ihre Seele aufnimmt.

Der neue Verband muß zu einer großen Volksbewegung werden, zu einem Hort des deutschen Idealismus, von dem der Jesuit Lippert gesagt hat: „Solange der Idealismus unseres Volkes nicht erschöpft ist, dürfen wir an unsere Zukunft glauben. Ebenso lange kann der deutsche Name nicht ausgelöscht werden aus dem Buche des Völkerlebens. Denn der Idealismus ist etwas Siegreiches und Unsterbliches. So oft die Menschheit für Ideale kämpfte, hat sie gesiegt."

[1]) Das Septemberheft von „Bühne und Welt" veröffentlicht folgende „Erklärung: Im „Berliner Tageblatt" hat Herr Fritz Engel die Theaterkulturbewegung in einer Art verunglimpft — wie es eben dort nur möglich ist. Ich habe in einem „offenen Briefe" gegen die Ausführungen des „Berliner Tageblattes" Stellung genommen und in diesem Briefe auch ganz besonders den um unsere Bewegung hochverdienten Dr. Artur Dinter gegen die verächtlichen Anwürfe des Herrn Fritz Engel in Schutz genommen. Die Zensur hat diesen Aufsatz verboten, obwohl die Schriftleitung, von mir dazu bevollmächtigt, bereit war, alle beanstandeten Stellen zu streichen; ich bedauere aufs Tiefste, daß es heute nicht möglich ist, die Machenschaften gewisser Kreise gegen hochgeachtete Persönlichkeiten zu kennzeichnen, daß es aber den Gegnern unserer nationalen Bewegungen hemmungslos gestattet ist, diese zu verunglimpfen.
Ernst Adolf Greiner."

Die goldene Brücke.

Hinflutet mit weicher Welle die Nacht,
darüber Sterne die Brücke bauen
aus Gemmen und Gold: von der Heimat zur Schlacht.

Traumwandelnde gehen hin und her
unsere stillen Gedanken in Bangnis und Sehnen:
mit den Treu'sten, den Brüdern, dem herrlichen Heer

zu wachen, zu beten, dass Gott sie stählt.
Und fühlen uns, wie in heiliger Stunde
die Jünger dem Herrn, den Helden vermählt.

Peter Bauer.

Authentisches über die Gerüchte zur Kriegsanleihe.

Trotz aller Aufklärung in Schrift und Wort über die neue Kriegsanleihe gehen immer noch vereinzelt Gerüchte um, die geeignet sind, ängstliche Gemüter von der Zeichnung abzuhalten. All diese Gerüchte haben jetzt eine endgültige authentische Erwiderung durch den Staatssekretär des Reichsschatzamts, durch den Reichsbankpräsidenten und durch den Staatssekretär des Innern anläßlich einer Besprechung mit den Vertretern des Deutschen Handelstags, des Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertags, des Deutschen Landwirtschaftsrats und des Kriegsausschusses der deutschen Industrie erfahren, die im folgenden kurz zusammengefaßt werden sollen:

1. Ist eine Beschlagnahme der Sparkassenguthaben beabsichtigt?

Der Staatssekretär des Reichsschatzamts, Graf v. Rödern, bezeichnete dieses Gerücht als unsinnig und führte weiter aus:

Die Tatsachen haben inzwischen dieses Gerücht Lügen gestraft; sie haben bewiesen, daß die Regierung nie daran gedacht hat, zu einem Zwang in irgend einer Form zu schreiten.

2. Ist eine Herabsetzung des Zinsfußes vor Ablauf der Konvertierungsfrist möglich?

Nachdem der Staatssekretär des Reichsschatzamts seine Verwunderung ausgesprochen hatte, daß dieses Gerücht von Leuten weitergetragen wird, denen man einen derartigen Denkfehler nicht zutrauen sollte, sagte er wörtlich:

Ich glaube, daß bei näherem Durchdenken niemand eine so handgreifliche Ungerechtigkeit für möglich halten und irgend einer Regierung einen derartigen Vorschlag oder dem Reichstag die Zustimmung zu ihm zutrauen wird. Gewiß werden wir nach dem Kriege zur Heilung seiner Wunden, zum Wiederaufbau des Wirtschaftslebens Geld brauchen, aber Finanzwirtschaft und Steuertechnik sind ausgebildet genug, um dann, wenn es not tut, nicht den Weg des Bruches eines Zahlungsversprechens, sondern den einer gerechten und gleichmäßigen Heranziehung der Steuerquellen zu beschreiten. Das darf ich heute wiederholen, daß jede Regierung und jedes Parlament, die für die Verwaltung des Reichs und seine Gesetzgebung verantwortlich sind, es als ihre vornehmste Aufgabe betrachten werden, den Gläubigern des Reichs, und zu ihnen gehören auch viele Millionen wirtschaftlich Schwacher, das gegebene Zahlungsversprechen zu halten, d. h. also die Anleihen zum vollen Zinssatz zu verzinsen und, wenn etwa nach dem Jahre 1924 von der Kündigung Gebrauch gemacht werden sollte, sie zum vollen Nennwert zurückzuzahlen.

3. Ist die Kriegsanleihe alsbald nach dem Kriege wieder zu Geld zu machen?

Hierzu erklärte der Präsident des Reichsbank-Direktoriums Dr. Havenstein:

Sorgen und Zweifel hierüber sind nicht berechtigt. Daß nach dem Kriege große Beträge der jetzt gezeichneten Kriegsanleihen an den Markt zurückströmen werden, um wieder zu Gelde gemacht zu werden, ist freilich zu erwarten, und nicht minder, daß ebenso große Beträge von neuen Kreditbedürfnissen sich an den Markt drängen werden. Dies ist aber längst erkannt, und die maßgebenden Instanzen sind sich völlig klar darüber, daß dieser Gefahr nach dem Kriege begegnet werden muß, aber auch begegnet werden kann. Die Frage ist in ernstester Erwägung und Bearbeitung und es sind bereits ganz bestimmte Pläne und Maßnahmen in Aussicht genommen, die nach menschlichem Ermessen geeignet und ausreichend sein werden, auch einen sehr großen Andrang solcher Wertpapiere aufzunehmen und unter Mitwirkung der Darlehnskassen, die noch eine Reihe von Jahren, wohl mindestens 4 bis 5, aufrechterhalten werden müssen, die allmähliche Wiederunterbringung dieser aufgenommenen Bestände auf eine entsprechende Anzahl von Jahren zu verteilen und damit nachteilige Folgen zu verhindern.

Der Reichsbankpräsident legte die hierfür in Aussicht genommenen Pläne und Maßnahmen des näheren dar und fand damit die volle und befriedigte Zustimmung der aus unseren auf diesem Gebiete sachkundigsten und urteilsfähigsten Männern zusammengesetzten Versammlung.

4. Verlängert oder verkürzt die Beteiligung an der Zeichnung die Kriegsdauer?

Zu dieser Frage nahm der Staatssekretär des Innern Dr. Helfferich Stellung. Er wies auf den brutalen Hungerkrieg Englands gegen Deutschland und die Neutralen hin und bezeichnete England als „die Seele der gegen uns gerichteten Weltverschwörung“:

Gerade weil England in seinem Vernichtungskriege von Anfang an so stark auf seine Geldmacht gerechnet hat, müssen wir zeigen, daß diese Rechnung falsch ist, müssen wir bei der fünften Kriegsanleihe erneut beweisen, daß wir von dem entschlossensten Siegeswillen beseelt sind. Kein infameres und falscheres Wort als das hochverräterische Getuschel: „Die Anleihezeichnung verlängert den Krieg!“ Das Gegenteil ist richtig: Wer Kriegsanleihe zeichnet, hilft den Krieg verkürzen und den Sieg beschleunigen; wer aber mit seinem Gelde zu Hause bleibt, der besorgt Feindesarbeit.



Eine Mondnacht.

Von Therese Tesdorpf-Sickenberger, München.

Die Nacht war hell und still; sie lockte mich in den Park. Es war spät, und ich wandelte in der breiten Allee, die vom Schlosse zu dem Kanal und den beiden Seen führt, nachdenklich hin und her. Die alten buschigen Kastanienbäume hüllten mich in tiefes Dunkel; nur zwischen dem Laub der äußersten schlanken Zweige hindurch streute der Mond kleine Lichter auf den Sand, auf dem ich lautlos dahinschritt, während der Springbrunnen seine glitzernden Garben leise plätschernd in das weite Becken goß. Es klang wie ferne Musik. In Sinnen verloren war mir, als hörte ich geheimnisvolles Raunen und Flüstern hineintönen. Dann war wieder alles still, um nach einer Weile von neuem anzuheben.

Aufhorchend blieb ich stehen, und, als ich es deutlicher vernahm, setzte ich mich auf eine Bank unter den Bäumen, um besser lauschen zu können. Und richtig! Ich hatte mich nicht getäuscht. Das Raunen hob sich immer bestimmter aus der Stille und gestaltete sich zu einzelnen Rufen und Worten, die allmählich zusammenhängend wurden.

Und wie ich aus meinem tiefen Dämmer hinausstarrte auf die von Blumenbeeten umfaßte Rasenfläche, wo in regelmäßigen Zwischenräumen die antiken Stein- und Marmorbilder im Glanze des Mondlichtes standen, da sah ich, wie sie sich regten. Aus den Büschen und zwischen den Stämmen hervor kamen schlanke, helle Mädchengestalten in flatternden Schleiern und reihten sich zum Reigen rings um die marmornen Götter und Göttinnen. Es war, als grüßten diese einander, und wie ich aufmerksamer hinschaute, lösten sie sich sachte von ihren hohen Sockeln und schwebten herab auf den Rasen.

Eine mächtige Aufregung schien alle ergriffen zu haben, und immer lauter wurde das Flüstern.

„Mir gilt es", sprach eine weiche liebliche Stimme, aus welcher tiefe Entrüstung bebte, „mich wollen sie verhöhnen!"

„Nein, Flora, dir allein gilt es nicht", klang eine helle Sopranstimme dagegen, „ihre Verspottung ist gegen uns alle gerichtet!"

„Wie weise ihr seid!" kicherte ein Faun und hüpfte um die Frauengestalten; deutlich sah ich im Mondschein, wie sein Gesicht sich hämisch verzog und wie seine Augen funkelten. Er meckerte wie ein Widder:

„Wißt ihr, es geschieht euch ganz recht! Und dir, Fortuna, besonders! Was reizest du auch die armen Weiblein stets mit deinem bis zum Ueberschäumen gefüllten Horn?"

„Schweig du nur still!" gab die helle Stimme zurück. „Du verstehst nichts davon. Die armen Weiblein — meinst du? Sag' lieber, die dummen, die verkehrten Weiblein! Sie können ja nicht anders, als sehen, wie schön wir sind! Und sie möchten es uns gleichtun!"

„Ja, Fortuna, du hast recht!" sagte nun die Erste wieder. „Sie möchten es uns gleichtun. Aber das vermögen sie nicht! Da spannen sie nun feine weiße Stoffe um sich herum, weich und schmiegsam, und schreiten gespreizt wie Holzpuppen einher auf ihren hochhackigen Stelzschuhen, und . . ."

Da ließ sich eine Männerstimme vernehmen, klangvoll und markig:

„Ich lobe mir unsere Nymphen dort! — Aber gemach, meine Lieben, schmälet nicht auf die Frauen! — Ich möchte nur wissen, ob sie Füße haben wie ihr — wie du, Flora, und Aglaja, du — mit Zehen und Fersen!"

„Bewahre", lachte eine frische Mädchenstimme, „das mußt du doch wissen, Apollo! Die würden sie doch sehen lassen, die eiteln Dämchen, gleich den Kindern des Gärtners, die frühmorgens hierher kommen. Sie haben gewiß Krähen-, oder vielleicht — — Schwanenfüße!"

„Nun, ich finde es gar nicht so übel, daß die Menschen uns zu Vorbildern nehmen!" machte sich da eine verschleierte Stimme hörbar, und es klang wie das Schwirren eines Pfeiles.

„Nein, Diana, du kannst da nicht mitreden! Du bist auch so eine verschämte Kecke, du — — mit deinem Faltenröckchen und deinen hochgeschnürten Fußriemen! Dir gefiele es eben, solch ein Vorbild zu sein!" Hohn lag in Fortunas Stimme, und Diana schwieg.

Und wieder begann Flora:

„Wie schämte ich mich für die Weiblein heute, als die lieben Feldgrauen truppweise kamen und mit Bewunderung zu uns hinaufschauten!"

„Ja", fiel die Stimme der Aglaja ein, „da trippelten diese Dämchen neben ihnen her und reichten ihnen Liebesgaben mit ihren steifen Armen. Sahst du es, Fortuna?"

„Freilich!" erwiderte jene und wurde ganz laut, „ich hätte hinunterspringen mögen und ihnen die paar Tüchlein vom Leibe reißen, damit alle sähen, daß sie nicht sind wie wir!"

„Nun, was tut es euch?" rief die Männerstimme von neuem, „was erbost ihr euch so sehr? Laßt uns doch Luna froh genießen!"

„Ich will es nicht dulden!" sprach wieder die Erste, und ihre liebliche Stimme klang jetzt hart, „ich will es nicht dulden, dieses Nachäffen, dieses enge Verhüllen, so daß sie kaum trippeln können! Alles spannt um die Beine, um die Hüften, und oben buchtet der Busen aus und liegt gleichsam in einer Fruchtschale. Das kannst auch du, Ceres, nicht dulden! Warum bist du so still? Besser noch, sie gingen ganz ohne . . ."

Sie hielt plötzlich inne, offenbar außer Atem. Wieder sprach Apollo, und streng war diesmal sein Ton:

„Wie mag unsere sanfte Flora nur die Frauen so schelten! Wißt ihr denn nicht, daß die Menschen wandelbar sind? Ihr werdet sehen: schon gehen sie in weiten Faltenröcken, in ganz kurzen, damit man ihre hochgeschnürten Stiefelchen sehen könne! Und Fortuna hat wohl richtig geweissagt: Unsere Diana wird ihr Vorbild sein!"

„Spötter!" zischte es hell wie ein Pfeil.

Da meckerte der Faun aus vollem Halse:

„Ich gönne es ihnen, daß sie etwas haben, das sie von den Greueln des Krieges ablenkt, die armen Weiblein!"

„Nun", meinte Apollo, „da gäbe es doch etwas Besseres! Aber freilich — — nicht jeder weiß die Leier zu schlagen!"

Und nun begann ein Kichern und Lachen, ein Schwirren vieler Stimmen durcheinander, aus dem nichts mehr zu unterscheiden war. Da hob die Uhr auf dem Schloßturm zum Schlage aus: Eins! Im nämlichen Augenblick verschwand der Mond hinter den Wolken, und als ich hinüberschritt zu dem Rasen, da standen die Marmorbilder wieder auf ihren Sockeln und schimmerten hell durch das Dunkel.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Einheitlicher englisch-französischer Angriff an der Somme.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

25. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern dauert der gewaltige Artilleriekampf zwischen Ancre und Somme an. Feindliche Teilvorstöße gegen den Abschnitt Combles — Rancourt und bei Bouchavesnes mißlangen. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen wurden am 23. September am Werk Thiaumont schwächliche, gestern nordöstlich der Feste Souville starke französische Handgranatenangriffe abgewiesen. In den zahlreichen Luftkämpfen des gestrigen Tages haben wir neun Flugzeuge abgeschossen, unsere Abwehrgeschütze holten in den letzten Tagen vier Flieger herunter. Durch feindlichen Bombenabwurf auf Lens wurden 6 Bürger getötet, 28 schwer verletzt. Einem Fliegerangriff auf die Gegend von Essen fiel gestern nachmittag ein Kind zum Opfer, Andere wurden verletzt. Der Sachschaden ist bedeutungslos.

26. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern ist die englisch-französische Infanterie gestern, am vierten Tage des großen Ringens der Artillerien zwischen Ancre und Somme, zum einheitlichen Angriff angetreten. Der mittags eingeleitete Kampf tobte mit der gleichen Wut auch nachts fort. Zwischen der Ancre und Eaucourt l'Abbaye erstickte der feindliche Sturm in unserem Feuer oder brach blutig vor unseren Linien zusammen. Erfolge, die unsere Gegner östlich von Eaucourt l'Abbaye und durch die Besitznahme in der Linie Gueudecourt—Bouchavesnes liegenden Dörfer davongetragen haben, sollen anerkannt, vor



allem aber soll unserer heldenmütigen Truppen gedacht werden, die hier den zusammengefaßten englisch-französischen Hauptkräften und dem Masseneinsatz des durch die Kriegsindustrie der ganzen Welt in vielmonatiger Arbeit bereitgestellten Materials die Stirn bieten. Bei Bouchavesnes und weiter südlich bis zur Somme ist der oft wiederholte Anlauf der Franzosen unter schwersten Opfern gescheitert.

27. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern führte die Fortsetzung der Schlacht nördlich der Somme gestern wiederum zu überaus starken Artillerie- und erbitterten Infanteriekämpfen. Die spitz vorspringende Ecke von Thiepval ging verloren. Beiderseits von Courcelette gewann der Gegner nach mehrfachen verlustreichen Rückschlägen schließlich Gelände. Weiter östlich wurde er abgewiesen. Den Erfolg vom 25. September vermochte er — abgesehen von der Besetzung des Dorfes Gueudecourt — nicht auszunützen. Wir haben seine heftigen Angriffe aus Lesboeufs und aus der Front von Morval bis südlich von Bouchavesnes, zum Teil im Handgemenge, blutig abgeschlagen. Südlich der Somme sind französische Handgranatenangriffe bei Vermandovillers und Chaulnes mißlungen. Im Luftkampf wurden gestern und vorgestern an der Somme sechs feindliche Flugzeuge, ein weiteres gestern in der Champagne abgeschossen.

28. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern zwischen Ancre und Somme haben die Engländer und Franzosen nach einem die bisherigen Erfahrungen fast noch übersteigenden Vorbereitungsfeuer ihre starken Angriffe erneuert. Auf dem größten Teile der Schlachtfront hat unsere durch die Artillerie und Flieger wirksam unterstützte, unerschütterliche Infanterie unter dem Befehl der Generale Sixt von Armin, von Huegel und von Schenk den Feind siegreich abgeschlagen. Bei Thiepval und östlich von Eaucourt l'Abbaye ist der erbitterte Kampf noch nicht zum Abschluß gekommen. Besonders heftig waren die aus der Linie Morval-Bouchavesnes vorgetragenen Angriffe, die der Gegner ohne Rücksicht auf die bei einem ersten, gänzlich gescheiterten Sturm erlittenen blutigen Verluste gegen Abend wiederholte; eingedrungene Abteilungen wurden sofort aus unserer Linie zurückgeworfen, in kleinen Stellungsteilen nordwestlich von Rancourt und östlich von Bouchavesnes vermochte sich der Gegner zu halten. Unsere Flieger haben gestern 7 Flugzeuge, davon 4 im Sommegebiet, abgeschossen. Ein kleines, über holländisches Gebiet angeflogenes und ebenso zurückgekehrtes feindliches Geschwader griff Alost erfolglos an. Bei einem englischen Bombenangriff auf Brüssel wurden 15 Häuser zerstört, 13 Belgier getötet, 28 verwundet.

29. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern flaute nach der blutigen Abwehr der feindlichen Angriffe am 27. September die Sommeschlacht gestern wesentlich ab. Ein kräftiger englischer Angriff zwischen Ancre und Courcelette wurde auf seinem Westflügel unter Aufgabe kleiner Grabenteile im Nahkampf abgeschlagen; er brach nordwestlich und nördlich von Courcelette in unserem Feuer zusammen. Ein schwächerer Angriff bei Eaucourt l'Abbaye schlug gleichfalls fehl.

30. September. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern griffen wie am vorhergehenden Tage die Engländer auch gestern mit starken Kräften zwischen der Ancre und Courcelette an. Nach wechselvollem Nahkampf sind sie abgeschlagen. Sonst nur kleine Teilvorstöße und Artilleriekampf, der sich nördlich der Somme und in einzelnen Abschnitten südlich des Flusses nachmittags verschärfte.

1. Oktober. Bei der Armee des Generalfeldmarschalls Herzogs Albrecht von Württemberg sowie auf der flandrischen und Artois-Front der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern entfalteten die Engländer eine besonders lebhafte Patrouillentätigkeit. An der Schlachtfront nördlich der Somme nahm der Artilleriekampf am Nachmittag große Heftigkeit an. Wiederum erfolgten bei und östlich von Thiepval starke englische Angriffe, die, wie an den vorangegangenen Tagen, von Truppen der Generale v. Stein und Sixt v. Arnim nach hartnäckigen Nahkämpfen abgeschlagen wurden. Aus Rancourt und westlich davon stürmten französische Regimenter vergebens gegen unsere Stellungen an. Teilvorstöße aus Courcelette, aus Morval und nordwestlich von Halle scheiterten im Sperrfeuer.

Ein englisches Munitionslager in die Luft gesprengt.

Nach der „New-York Times“ hat sich kurz vor dem 16. August die größte Explosion, von der man je gehört hat, hinter den britischen Linien ereignet. Der Verlust an Munition wurde auf 25 Millionen Dollar (100 Millionen Mark) geschätzt. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ ist aus einer Angabe aus amtlicher Quelle in der Lage, hierzu erläuternd zu bemerken: Eines der größten Munitionslager wurde in monatelanger Arbeit bei Audruice, 16 Klm. südöstlich von Calais, angelegt. Dutzende von Lagerhäusern und Schuppen in den verschiedensten Größen, umfangreiche neue Bahnanlagen, Rampen und Ausladestellen entstanden. Als nach den ständigen Beobachtungen unserer Flieger die Bauten beendet und die Räume mit Munition voll gepackt waren, erfolgte in der Nacht vom 20. zum 21. Juli der Angriff unserer Geschwader mit überwältigendem Erfolg. Das ganze gewaltige Munitionslager flog bis zum letzten Schuppen in die Luft. Erdtrichter und wüste Trümmerhaufen bezeichneten den Platz des einstigen englischen Hauptmunitionsdepots. In weiter Umgebung brannten Wohnhäuser, Baracken, Lagerbauten nieder.

Kardinal v. Bettinger an der Westfront.

Wie vor Ostern d. J. Kardinal von Hartmann im Felde stehende Truppen des westlichen Kriegsschauplatzes besuchte, tut dies auch jetzt Kardinal von Bettinger, Erzbischof von München-Freising. Er hat die Reise zum Besuche bayerischer Truppen am 25. September angetreten. Sie begann beim A. O. K. B und geht über die Armee-Abteilung A und von Strantz zum Großen Hauptquartier und von dort zum Oberkommando der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht und zur 6. Armee. Von hier aus wird die Rückfahrt durch das Gebiet des General-Gouvernements in Belgien erfolgen. In der Begleitung des Kardinals befinden sich Domkapitular Dr. Michael Buchberger und der erzbischöfliche Sekretär Msgr. Dr. Konrad Graf von Preysing.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftangriff auf Mittelengland.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes hat in der Nacht vom 25. auf den 26. September ein Teil unserer Marineluftschiffe den englischen Kriegshafen Portsmouth, befestigte Plätze an der Themsemündung sowie militärisch wichtige Industrie- und Bahnanlagen Mittel-Englands, darunter York, Leeds, Lincoln und Derby, ausgiebig und mit sichtbarem Erfolg mit Spreng- und Brandbomben belegt.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Weitere russische Angriffe abgeschlagen. Vorteile bei Korytnica, Folw Krasnolesie, Str. Klauzura, Henndorf und am Coman. Vernichtende Niederlage der Rumänen in der Umfassungsschlacht bei Hermannstadt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

25. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wurde die am 23. September durch sofortigen Gegenstoß wieder eroberte Stellung bei Manajow gegen erneute starke russische Angriffe behauptet. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl haben zwischen der Zlota Lipa und der Narajowka (nordöstlich von Lipnica Dolna) die Russen vergebens die Stellungen der türkischen Truppen angegriffen. Eingedrungene Teile wurden durch Gegenstoß geworfen, 142 Gefangene wurden eingebracht. Im Ludowa-Abschnitt (Karpathen) sind abermals russische Angriffe abgeschlagen. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen sind rumänische Vorstöße zwischen dem Szurduk- und Vulkanpaß gescheitert.

26. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern schlug sechsmaliger Ansturm starker feindlicher Kräfte bei Manajow vollkommen und unter blutigsten Verlusten fehl. Ein russisches Riesenflugzeug wurde bei Borguny (westlich von Krewo) nach hartem Gefecht von einem unserer Flieger abgeschossen, in derselben Gegend unterlag auch ein russischer Eindecker im Luftkampf. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl sind im Ludowa-Abschnitt abermals heftige feindliche Angriffe, weiter südlich Teilvorstöße abgewiesen. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen im Abschnitt von Hermannstadt (Nagy Szeben) stehen unsere Truppen in fortschreitendem Angriff. Rumänische Kräfte gewannen beiderseits der Kammlinie Szurduk-Vulkanpaß die Grenzhöhen. Die Paßbesatzungen selbst schlugen alle Angriffe ab, sie sind heute nacht durch Befehl zurückgenommen.

27. September. An der Font des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl haben neue Kämpfe im Ludowa-Abschnitt wiederum mit einem verlustreichen Mißerfolg für die Russen geendet. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen machte unser Angriff bei Hermannstadt gute Fortschritte.

28. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wurden schwächere russische Vorstöße an der Aa (westlich von Riga) sowie zwischen Miadziole- und Narocz-See leicht abgewiesen. Die im Tagesbericht vom 22. September erwähnten verloren gegangenen Teile unserer Stellung bei Korytnica sind gestern durch einen wohlgelungenen Gegenangriff der Truppen des Generals von der Marwitz nach schwerem Kampf wieder erobert und darüber hinaus noch Vorteile errungen. Alle Versuche des Feindes, uns wieder zurückzuwerfen, sind gescheitert. Das russische IV. sibierische Armeekorps hat nach den Meldungen unserer Truppen Verluste erlitten, die einer Vernichtung des Korps nahe kommen. 41 Offiziere, 2800 Mann sind gefangen in unsere Hand gefallen, ein Geschütz und 17 Maschinengewehre erbeutet. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl schoben wir zur Verbesserung der Stellung westlich von Folw Krasnolesie (zwischen Zlota Lippa und Narajowka), südlich von Lipnica Dolna unsere Linien vor, nahmen 130 Russen gefangen und erbeuteten 4 Maschinengewehre. Gegenstöße blieben ergebnislos. In den Karpathen griff der Feind an verschiedenen Stellen an und ist, zum Teil erst nach Nahkampf, zurückgeschlagen. Nordöstlich von Kirlibaba sind Gegenangriffe noch im Gange. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen wird bei Hermannstadt erfolgreich und hartnäckig gekämpft.

29. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern erfolgloser, schwacher russischer Vorstoß nordöstlich von Goduzischki. Die Zahl der am 27. September bei Korytnica gefangenen Russen erhöht sich auf 41 Offiziere, über 3000 Mann, die Beute auf 2 Geschütze, 33 Maschinengewehre. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen ist der Widerstand des Feindes im Abschnitt von Hermannstadt erlahmt. Die rumänischen Kräfte sind gegen das Gebirge geworfen.

30. September. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern an der Stochodfront machte eine Kompagnie der Polnischen Legion einen erfolgreichen Vorstoß bei Sitowicze; südwestlich von Wytoniec griffen die Russen vergeblich an. Bei einer gelungenen Unternehmung in der Gegend von Hukalowce (nördlich von Zborow) in der Nacht zum 29. September nahmen wir 3 Offiziere, 70 Mann gefangen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl südlich Str. Klauzura (Ludowa-Gebiet) und am Coman hatten wohlvorbereitete Gegenangriffe von Truppen des Generalleutnants v. Conta vollen Erfolg. Bei Str. Klauzura sind 4 Offiziere, 532 Mann gefangen genommen und 8 Maschinengewehre erbeutet. Im Kirlibaba-Abschnitt wurden russische Angriffe abgewiesen. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen sind an der Ostfront die rumänische Nord- und zweite Armee im Goergeny-Gebirge aus der Linie Parajd-Oderkellen (Szekely-Udvarhely) und von Fogaras her zum Angriff übergegangen. Im Goergeny-Gebirge wurde der Feind abgewiesen. Weiter südlich wichen die Sicherungstruppen aus. Deutsche Truppen fielen, vorwärts des Haar-Baches, südlich von Henndorf (Hegen) eine der rumänischen Kolonnen mit Erfolg an, warfen sie zurück und nahmen 11 Offiziere, 591 Mann gefangen und erbeuteten 3 Maschinengewehre.

Die am 26. September eingeleitete Umfassungsschlacht von Hermannstadt (Nagy Szeben) ist gewonnen. Unter dem Oberbefehl des Generals von Falkenhayn haben deutsche und österreichisch-ungarische Truppen starke Teile der ersten rumänischen Armee nach hartnäckigen Kämpfen vernichtend geschlagen. Nach schweren blutigen Verlusten flüchteten die Reste der feindlichen Truppen in Auflösung in das unwegsame Bergland beiderseits des von uns durch kühnen Gebirgsmarsch bereits am 26. September früh im Rücken des Gegners besetzten Roten-Turmpasses. Hier wurden sie von dem verheerenden Feuer bayerischer Truppen unter dem Generalleutnant Krafft von Delmensingen empfangen. Der Entlastungsstoß der rumänischen zweiten Armee ist zu spät gekommen. Unsere Truppen kämpften mit größter Erbitterung, nachdem bekannt wurde, daß die mit der Entente für die durch Deutschland bedrohte Kultur kämpfenden habgierigen Rumänen wehrlose Verwundete ermordet hatten.

1. Oktober. Die Russen haben an verschiedenen Stellen ihre Angriffstätigkeit wieder aufgenommen. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern beiderseits der Bahn Brody-Lemberg und weiter südlich bis zur Graberka bei Zarkow ist dem feindlichen Vorgehen teils durch Sperrfeuer Halt geboten, teils ist der bis zu siebenmalen wiederholte Ansturm völlig zusammengebrochen. Auf dem südlichen Angriffsflügel haben die Russen in der vordersten Verteidigungslinie Fuß gefaßt. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl beiderseits der Zlota Lipa kam es zu heftigen Nahkämpfen. Im Winkel zwischen der Ceniowka und Zlota Lipa hat sich der Gegner vorgeschoben. Weiter westlich warfen türkische Truppen eingedrungene feindliche Abteilungen gestern und heute morgen durch sofortigen Gegenangriff wieder zurück und machten hierbei 230 Gefangene. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen an der Ostfront wurden rumänische Angriffe am Maros-Tal abgewiesen. Im Goergeny-Tal und weiter südlich entzogen sich die Vortruppen zum Teil dem feindlichen Stoß. Die Beute der deutschen Truppen aus dem Gefecht südlich von Henndorf (Hegen) erhöht sich um 8 Geschütze. Nordwestlich von Fogaras hat der Feind seinen Angriff eingestellt. Aus der Schlacht von Hermannstadt waren bis gestern eingebracht: Ueber 3000 Gefangene, 13 Geschütze. Ferner sind erbeutet: 1 Flugzeughalle, 2 Flugzeuge, 10 Lokomotiven, 300 Waggone mit Munition, über 200 Munitionswagen, über 200 gefüllte Bagagewagen, 70 Kraftwagen, 1 Lazarettzug. Weiteres Material wird erst allmählich aus den Wäldern geborgen werden. Der Rote-Turm-Paß ist angefüllt mit zerschossenen Fahrzeugen. Im Hötzinger (Hatszeger) Gebirge griff der Feind westlich des Strell (Sctrigy)-Tales vergebens an.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

25. September. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl nördlich und östlich von Kirlibaba stehender Kampf. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern versuchten die Russen gestern abend neuerlich, nördlich von Perepelniki durchzudringen. Ihre Anstrengungen blieben ergebnislos, ihre Verluste sind schwer.

26. September. An der siebenbürgischen Ostfront kam es stellenweise zu Zusammenstößen. Südlich von Szekely-Udvarhely (Oderkellen) schlug ein kroatisches Landwehr-Bataillon mehrere Angriffe überlegener Abteilungen in erbitterten Kämpfen zurück. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern brachen auch gestern nordwestlich von Perepelniki zahlreiche Angriffe des Gegners zusammen. Bei Watyn östlich von Swiniuchy wurde ein russisches Farman-Großkampfflugzeug durch unsere Flieger in die Flucht gejagt.

27. September. Im Bereich von Petroseny ist es gestern nur auf dem Berge Tulisiui zu Gefechtsfühlung mit den Rumänen gekommen. Im Bistricioara-Gebiet wurden rumänische, nördlich von Kirlibaba und in der Gegend von Ludowa russische Vorstöße abgeschlagen.

28. September. An der Front gegen Rumänien auf dem Bergrücken Tulisiui, westlich von Petroseny, erbitterte Kämpfe. Die Lage bei Nagy Szeben (Hermannstadt) günstig. Rumänische Gegenstöße blieben ohne Erfolg. An der Siebenbürgischen Ostfront dauern im Raume von Szekely-Udvarhely (Oderkellen) und südlich der Bistricioara-Höhe die Vorpostengefechte an.

29. September. Die Rumänen wurden bei Nagy Szeben (Hermannstadt) geschlagen. Die Höhen südlich und südöstlich der Stadt gelangten nach heftigen Kämpfen in den Besitz der verbündeten Truppen. Die Schlacht ist noch nicht abgeschlossen.

30. September. Die unter dem Befehl des Generals von Falkenhayn stehenden deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte haben bei Nagy Szeben (Hermannstadt) einen vollen Sieg errungen. Eine weit ausholende Umgehungskolonne bayerischer Truppen hat vor vier Tagen im Rücken des Feindes die Straße über den Veres-Toronyer (Roten Turm)-Paß gesperrt; alle Versuche des Gegners, diese wieder zu öffnen, blieben vergeblich. Gleichzeitig drangen vom Westen, Norden und Osten österreichisch-ungarische und deutsche Kolonnen gegen die südlich von Nagy Szeben kämpfenden rumänischen Divisionen vor. Der Feind wehrte sich verzweifelt, das Ringen war außerordentlich blutig. Jedes fahrbaren Weges beraubt, flüchteten sich die Trümmer der rumänischen Truppenverbände in das Fogaraser Gebirge.

1. Oktober. An der Front gegen Rumänien westlich von Petroseny scheiterten auch gestern alle rumänischen Vorstöße; ebenso wurden bei Caneni, südlich des Veres-Toronyer (Rothen-Turm)-Passes rumänische Abteilungen unter schweren Feindverlusten abgeschlagen. Westlich und nordwestlich von Szekely-Udvarhely (Oderkellen) dauert der Druck des Gegners gegen unsere vorgeschobenen Gruppen an. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern bei der Armee des Generaloberſten Böhm-Ermolli ging der Feind beiderseits der von Brody nach Zloczow führenden Straße zum Angriff über. Er wurde nördlich der Straße restlos abgewiesen. Südlich der Straße drang der Feind in den Abschnitt eines Regiments ein. Der heute früh angesetzte Gegenangriff schreitet günstig vorwärts und hat den größeren Teil der verlorenen Gräben zurückgewonnen.

Angriff auf Corabia.

Laut Meldung des österreichischen Generalstabs griff am 29. September eine k. u. k. Monitor-Abteilung, verstärkt durch eine Vedettengruppe, durch einen armierten Dampfer und durch das deutsche Motorboot „Weichsel", den rumänischen Hafen Corabia an. Nach Niederkämpfung der feindlichen Verteidigungsanlagen drangen die Einheiten in das innere Hafenbassin ein. Sie vernichteten den Bahnhof, militärische Hafenanlagen, armierte russische Dampfer, die sich im Vorjahre nach Corabia geflüchtet hatten, Minenfahrzeuge und Schlepper, und schließlich brachten sie 9 im Hafen festgehaltene österreichisch-ungarische Schlepper in das Flottillenlager zurück.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Günstige Gefechte bei Cobadinu-Topraisar, am Prespa-See und bei Florina. Erfolge der Bulgaren am Kaimakcalan.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

25. September. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen für die verbündeten Truppen erfolgreiche Kämpfe südlich der Linie Cobadinu-Topraisar. Die Festung Bukarest wurde durch eines unserer Luftschiffe bombardiert.

26. September. An der mazedonischen Front am 24. September kleinere für die bulgarischen Truppen günstig verlaufende Gefechte östlich des Prespa-Sees und beiderseits von Florina.

27. September. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen griffen vorgestern und gestern Luftschiff und Flieger Bukarest erneut an. An der mazedonischen Front wurden am 25. September östlich des Prespa-Sees weitere Vorteile errungen, östlich von Florina feindliche Angriffe abgeschlagen. Gestern stießen die bulgarischen Truppen am Kaimakcalan gegen den angriffsbereiten Feind vor, warfen und verfolgten ihn und erbeuteten 2 Geschütze, mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer.



28. September. Unsere Flieger warfen auf das von den letzten Angriffen noch an mehreren Stellen brennende Bukarest erneut eine große Zahl Bomben.

30. September. Unsere Flugzeuggeschwader haben mit Erfolg die Eisenbahn-Brücke von Cernavoda und feindliche Truppenlager angegriffen.

1. Oktober. Bukarest wurde von unseren Flugzeuggeschwadern mit beobachteter guter Wirkung bombardiert. An der mazedonischen Front an vielen Stellen zwischen dem Prespa-See und dem Wardar lebhafte Feuerkämpfe und vereinzelte ergebnislose feindliche Unternehmungen. Ein starker Angriff brachte den Gipfel des Kaimakcalan in den Besitz des Gegners.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

24. September. An der mazedonischen Front wiederholte am 23. ds. der Feind nach einem langen vorbereitenden Artillerie- und Infanteriefeuer und nach Bombenwürfen seine Angriffe auf die Höhe Kaimakcalan. Feindliche Abteilungen griffen nacheinander die rechte Flanke, die linke Flanke und endlich die Mitte unserer Stellung an. Unerschütterlich ließen die Verteidiger den Feind auf 50—60 Schritt an ihre Gräben herankommen; dann wiesen sie ihn mit heftigem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer unter großen Verlusten für ihn ab. An der Strumafront gingen mehrere feindliche Bataillone gegen die Dörfer Nevolen, Dolno, Karadjovo und Gudeli vor. Sie wurden auf das rechte Ufer des Flusses zurückgeworfen.

25. September. In der Dobrudscha rückten unsere Truppen auf der rechten Flanke erfolgreich vor und besetzten die Linien Amuzacea Pervelia. Der Feind zog sich nördlich zurück.

26. September. An der mazedonischen Front überraschte auf der Höhe von Stara-Neretschka Planina eine unserer Kolonnen in der Richtung auf das Dorf Bresnica ein Bataillon des 242. französischen Regiments und zersprengte es. Durch einen Bajonettangriff nahmen wir feindliche Schützengräben bei dem Dorfe Orownic. In der Gegend der Dörfer Pissoderi, Armensko unternahmen wir einen Gegenangriff auf drei feindliche Bataillone, die sich in Unordnung zurückzogen. Oestlich Leri (Florina) wiesen wir drei aufeinanderfolgende französische Angriffe ab. Der erschütterte Feind wich unter großen Verlusten. Nach zehntägigen ununterbrochenen Kämpfen, in denen die gesamte serbische Drina-Division die erbittertsten Angriffe gegen die Höhe Kaimakcalan ausführte, griffen unsere Truppen sie heute bei Tagesanbruch mit großem Schwung an und zwangen sie, sich auf der ganzen Front zurückzuziehen. Der Kampf geht unter großem Erfolge für uns weiter.

27. September. Auf der Stara Nerecka Planina warfen wir den linken Flügel des Feindes zurück und besetzten die Linie der Berge Lisetz (1150 Meter) und Tschitschewo (1550 Meter). Auf dem Gebirgsrücken von Steikowgrob und auf der Höhe Kaimakcalan warfen wir den Feind.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Kleinere italienische Angriffe abgewiesen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

25. September. An der Front der Fassaner Alpen griffen zwei Alpini-Bataillone in der Dunkelheit den Abschnitt Cardinal-Cima Busa Alta an, den die feindliche Artillerie untertags heftig bearbeitet hatte. Die Italiener wurden nach erbittertem Nahkampf blutig abgewiesen. Auch gegen die Forcella di Coldose versuchten feindliche Truppen vorwärts zu kommen. 25 Alpini, darunter ein Offizier, fielen hier in Gefangenschaft. Am Monte Cimone befinden sich verschüttete, noch lebende Italiener in den Cavernen. 24 vermochten sich selbst zu befreien und ergaben sich, die übrigen rufen um Hilfe, die ihnen aber wegen des Feuers ihrer Artillerie nicht gewährt werden kann und von der Annahme eines dem Feinde aus Gründen der Menschlichkeit angebotenen örtlichen Waffenstillstandes abhängt.

26. September. Der Südteil der Karsthochfläche stand zeitweise unter starkem Feuer der feindlichen Artillerie. An der Fleimstal-Front beschossen die Italiener das Werk Dossaccio und den Abschnitt Cardinal-Coltorondo. Auf dem Cancenagol wurden 27 Alpini, darunter 2 Offiziere, gefangen genommen. Der zur Rettung der Verschütteten am Cimone-Gipfel angebotene Waffenstillstand wurde vom Feind abgelehnt. Nach den aus diesem Anlaß im Wege eines Parlamentärs gewechselten Noten erklärte der Kommandant der österreichisch-ungarischen Streitkräfte sich bereit, den unter den Trümmern des Monte Cimone noch lebenden italienischen Soldaten, welche um Hilfe schreien, zu helfen und sie aus ihrem Grab zu befreien, wenn die italienische Artillerie und Infanterie am 25. September zwischen 2 Uhr nachmittags und 7 Uhr abends das Feuer auf den Monte Cimone einstellt. Der italienische Armeekommandant fand es für angezeigt, die Einstellung des Feuers nicht zu bewilligen „in der Erwägung, daß die österreichisch-ungarischen Truppen ebenso wie sie ihren Verwundeten zu Hilfe eilen konnten, in der langen Zeit zwischen der Minenexplosion und dem Beginn des italienischen Feuers aus Menschlichkeit auch den italienischen Verwundeten hätten helfen können".

29. September. Auf der Karsthochfläche starkes italienisches Geschütz- und Minenwerferfeuer gegen unsere Stellungen und die dahinter liegenden Räume. In der Fleimstalfront griff der Feind gestern nachmittag unter dem Schutze dichten Nebels den Cardinal und die Cima Busa Alto an. Er wurde abgewiesen. Die Cimone-Spitze steht andauernd unter leichtem und schwerem Artilleriefeuer. Trotzdem hatte das Rettungsunternehmen Erfolg. Unseren braven Truppen gelang es, unter großen Schwierigkeiten noch sieben Italiener, die vollkommen erschöpft waren, auszugraben und zu bergen.

30. September. Das feindliche Geschütz- und Minenwerferfeuer auf der Karsthochfläche hält an und nahm nachmittags an Stärke zu. Am Cimone konnten weitere 7 Italiener, darunter 1 Offiziersaspirant, noch lebend geborgen werden.

Protest des Papstes gegen die Wegnahme des Palazzo di Venezia.

Kardinal-Staatssekretär Gasparri hat an die Vertreter der Mächte beim Heiligen Stuhle folgende vom 27. August datierte Zirkularnote gerichtet, in der gegen die Beschlagnahme des Palazzo di Venezia (vgl. „A. R." 36, S. 626) Einspruch erhoben wird:

„Der unterzeichnete Kardinal-Staatssekretär Seiner Heiligkeit erlaubt sich, die Aufmerksamkeit Eurer Exzellenz auf das Dekret vom 25. August zu lenken, mit welchem die königlich italienische Regierung festgestellt hat, daß „der Palazzo di Venezia in Rom von der Veröffentlichung des vorliegenden Dekrets an zum Eigentum des Staates zu gehören hat". Die Polemik, die diesbezüglich in den vorangegangen Tagen in den Zeitungen mit Zustimmung der genannten Regierung stattfand, die, obwohl sie es gekonnt hätte, sie nicht verhindern wollte, ließ eine solche schwerwiegende Maßregel voraussehen. Erst am 26. August um 10 Uhr wurde auf Befehl derselben italienischen Regierung der Heilige Vater einfach verständigt, der nicht verfehlt hat, seine Mißbilligung der bereits vollendeten Tatsache kundzugeben. Der Heilige Stuhl hält sich nun für nicht berufen, zu prüfen, ob die in dem zitierten Dekret angeführten Gründe hinlänglich sind, um vor dem Moralgesetz und vor dem Völkerrecht die Okkupation des erwähnten Palastes zu rechtfertigen. Der Heilige Stuhl sieht auch davon ab, in Erwägung zu ziehen, ob die Okkupation selbst klug war, da sie schwere Repressalien des Gegners begründen könnte, und ob dieselbe als ein politischer Akt anzusehen ist, der den guten Namen und das Ansehen Italiens bei den Männern von ungetrübtem Urteil und unparteiischer Gesinnung aller Völker und in der Geschichte vermehrt oder vermindert. Der Heilige Stuhl muß jedoch die Verletzung seiner heiligsten Rechte hervorheben, die mit jener Okkupation vollzogen wird. Der Palazzo di Venezia ist nämlich herkömmlicherweise der Sitz des Herrn Botschafters Sr. k. u. k. Apostolischen Majestät beim Heiligen Stuhl und dessen tatsächliche Abwesenheit kann dem Palast diesen Charakter nicht nehmen, nachdem diese Abwesenheit eine vorübergehende ist und durch die abnormalen Verhältnisse hervorgerufen wurde, die der Krieg für die Vertretungen der Zentralmächte geschaffen hat. Die italienische Regierung selbst betrachtet den Vertreter Oesterreich-Ungarns beim Heiligen Stuhl als noch im Besitze und in tatsächlicher Ausübung seiner diplomatischen Mission befindlich, da sie, wie wohl bekannt, ausdrücklich erklärt hat, daß der erwähnte Herr Botschafter und die Herren Gesandten von Bayern und Preußen in voller Freiheit und Sicherheit in Rom bleiben konnten, und da sie sogar jede Verantwortung für ihre zeitweilige Abwesenheit, die ihrer Ansicht nach ausschließlich dem Willen der betreffenden Regierungen zuzuschreiben ist, abgelehnt hat. Die Okkupation des Sitzes des Vertreters einer auswärtigen Macht beim Heiligen Stuhle enthält nun eine Beleidigung des Heiligen Stuhles selbst und eine Verletzung des Legationsrechtes, das ihm zusteht und das ihm selbst im Gesetz vom 13. Mai 1871 zuerkannt wird. Gegen eine solche Handlung, die einen neuen Beweis der abnormen Lage des Heiligen Stuhles darstellt, muß der unterzeichnete Kardinal im Auftrage und im Namen seiner Heiligkeit eine förmliche und feierliche Verwahrung einlegen, indem er Eure Exzellenz bittet, dieselbe zur Kenntnis Ihrer Regierung zu bringen, und überzeugt ist, daß dieselbe bei der italienischen Regierung auf die Irregularität des Vorgehens derselben sowie darauf hinweisen wird, daß es sich empfehlen würde, nicht auf dem beschrittenen Wege weiterzugehen."

Vom Büchertisch.

Agnes Günther: Die Heilige und ihr Narr. 2 Bände in Leinen gebunden 10 M. Verlag von J. F. Steinkopf, Stuttgart. 24. Auflage 1916. Ein überzartes Mädchen aus einem großen Hause und uralten Geschlechte geht am Weihnachtsabend seinen Erzieherinnen durch, um draußen in der Winterherrlichkeit das Christkind zu suchen. Ein verarmter Graf und Künstler findet das verirrte Kind. Und merkwürdig, dieser durch und durch gesunde, kräftige Mann versteht dieses bisher völlig mißkannte Seelchen. Der Entwicklungsgang dieses Wunderkindes und das Wechselverhältnis des langen Grafen und des ganz subtilen Prinzeßchens füllt die beiden Bände. — Viele in der alten romantischen Literatur längst abgebrauchte Figuren, wie die böse Stiefmutter, gewissenlose Erzieherinnen, gute alte Tanten und selbst ein stattliches Gespensterheer feiern hier fröhliche Auferstehung. Aber nicht in der alten Schablone. Eine durchaus modern empfindende Seele spricht aus diesem Romane, doch ist es Gott sei Dank nicht die einer modernen Literatin. Und wie die Figuren der Agnes Günther, so sind auch ihre Ideen und Ideale, so vor allem die Verherrlichung des selbstlosen Opfergeistes, meist uralt und auch sie treten wie etwas Neues, Lebendiges vor uns hin. Dazu kommt in vielen Partien eine dichterische Schöpferkraft und eine Darstellungsgabe, wie man sie selten findet, als weitere Vorzüge noch eine tiefgehende Psychologie und ein herzerquickender Humor. Zweifelsohne ein merkwürdiges, ein gutes und in vieler Hinsicht ein ausgezeichnetes Buch. Und doch knüpft sich selbst an es das eine und andere, was uns nicht gefallen will. Nicht Engherzigkeit oder Nörgelsucht, sondern ein ungesunder Kultus, der sich mancherorts an dieses Buch anzuschließen beginnt, veranlaßt uns zu einigen kritischen Bemerkungen. Nur ungern macht man sie bei einem Werke, das eine außergewöhnlich begabte und hochedle Frau schrieb, die zudem leider nicht mehr unter den Lebenden weilt. — Bei aller Anerkennung haben wir doch zu einer übertriebenen Agnes Güntherverehrung keine Veranlassung. Romantechnisch ist die besonders im zweiten Bande oft recht breite Krankheitsgeschichte und die manchmal keine neuen Seiten zeigende Seelenmalerei bedenklich. In dieser Ausdehnung ist sie sicherlich keine künstlerische Notwendigkeit. Wohl das eigene Leiden ließ die Autorin soviel und solange bei diesen Gegenständen weilen. Auch die „Freunde", nach altem derbem Sprachgebrauche die Gespenster, nehmen einen literarisch nicht ganz gerechtfertigten Raum ein. Das „Mystische" im Sinne des neuzeitlichen Schrifttums tritt in diesem Buche sehr stark hervor. Viele sehen darin sicherlich einen großen Vorzug, gesund ist es aber weder literarisch noch ethisch. Ich weiß, vielen wird diese Aufstellung nicht gefallen. Die Agnes Günther mag es in diesem Punkte nach ihrem Belieben gehalten haben, es war auch ihr gutes Recht, dergleichen in ihr Lebenswerk hineinzuverschmelzen, aber das Schwärmen in und mit diesen Dingen selbst tief in katholische Kreise hinein legt doch die Frage nahe: Sind diese Bindeglieder zwischen Diesseits und Jenseits, wie sie in „Die Heilige und ihr Narr" gezeichnet werden, wahrscheinlicher, wahrer, an sich künstlerisch wirksamer und Verstand und Gemüt befreiender als die alte katholische Lehre und selbst als längst verstaubtes Legendengut, an dem man mit mitleidiger Geste vorüberzugehen pflegt? Man freue sich an der Schöpfung der Agnes Günther, erbaue sich auch daran, vergesse aber nicht, daß es nur ein paar Perlen aus einem dem Bewußtsein weiter Kreise schon fast völlig entschwundenen reichen Schatze sind, die uns hier eine Künstlerhand zeigt. — Und noch etwas: Wann werden bei solchen Anlässen in unseren Kreisen unnötige Angriffe auf andere Schriftsteller unterbleiben? Oder war der Ausfall: „Dieser Wundervogel tut einen Schwingenschlag und ist nur noch ein strahlendes Pünktchen im hellen Blau, und unseren guten Romantikern tun die Augen weh, wenn sie da hinaufschauen" bei Besprechung dieses Buches in einer katholischen Zeitschrift ein unerläßlicher kritischer Hinweis?

Dr. P. Nonnosus Bühler O. S. B.

Er und Ich. Roman von Wilhelm Wiesebach, Regensburg, Pustet. 408 S. M 3.20, geb. M 4.—. In diesem prächtigen Roman ist ein Schriftsteller am Wort, der dem heranwachsenden weiblichen Geschlecht eine köstliche Gabe bietet und mit eindringlicher Beredsamkeit die Gefahren schildert, die dem unerfahrenen, liebebürftigen Kinde in den von dem Gifthauch der modernen „Kultur" angekränkelten großstädtischen Kreisen drohen. Mit feinem Gehör hat der Verfasser die innersten Regungen der jungen weiblichen Seele belauscht und mit vollendeter, bei einem männlichen Autor überraschender Kunst weiß er all diese zarten Empfindungen wiederzugeben. Die Handlung ist sehr einfach: eine Episode aus dem Leben eines mutterlosen Mädchens, das auf den Wunsch des vielbeschäftigten Vaters widerwillig zur Tante nach München reist und zum Trost des einsamen siebzehnjährigen Herzens die Puppe mitnimmt. Die Frau Generalin und Tochter, die zu den „Aufgeklärten" gehören und von den kirchlichen Geboten und dem Katechismus nichts wissen wollen, suchen nur in ästhetischen Genüssen ihre Befriedigung. In der gemischten Gesellschaft, die im Hause der Generalin verkehrt, und durch die ihr aufgedrungene Bekanntschaft mit den Werken der modernen „Literaturgrößen" verliert die bisher fromme und unschuldige, aber sehr schwärmerisch angelegte Martha nach und nach allen Halt und gerät durch die krankhafte Sucht, sich nach Art der Ibsenschen Weiber auszuleben, in die allergrößte Gefahr. Glücklich steht ihr eine edle, vernünftige Freundin zur Seite, die das Mädchen aus den Händen des „interessanten" Russen rettet. Dieser tritt allerdings zu sehr als deus ex machina auf, aber da ein abschreckendes Beispiel erforderlich war, um die verliebte, von Nietzsche, Frenssen usw. halb um den Verstand gebrachte Schwärmerin wieder auf den Boden der gesunden Wirklichkeit zurückzuführen, muß man diese verunglückte Figur schon mit in den Kauf nehmen. Dem Vorwurf der Tendenzschriftstellerei wird der Verfasser schwerlich entgehen. Wir rechnen es ihm zum hohen Verdienst an, daß er, mit gründlicher Sachkenntnis ausgerüstet, die Fackel hoch emporhebt, um in den Schlamm und Schutt hineinzuleuchten, den der glaubensfeindliche Zeitgeist in Kunst und Literatur, in den Salons und Straßen der Großstadt zusammengetragen hat. Ein Buch, das der weiblichen studierenden Jugend zu großem Nutzen gereichen kann und erst recht den nach München verschlagenen jungen Mädchen.

L. van Heemstede.

Feldpostbriefe eines Gemeinen an seine Frau. Von Frz. Jos. Götz. Mit Titelbild und 24 photogr. Original-Aufnahmen. Karlsruhe. Badenia. 96 S. M 1.40. — „Diese Briefe", sagt der Verfasser im Vorwort, „waren ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt. Später fanden einige den Weg in die Tageszeitungen und wurden überaus gütig aufgenommen. Den vielfachen Wünschen aus dem Kreise von Bekannten und Freunden verdankt das Büchlein sein Erscheinen. Es mißt sich keine Wichtigkeit bei. Soll nichts Neues bringen und bringt nichts Neues. Als bescheidener Ausdruck kleiner Einzelerlebnisse und Stimmungen eines „ganz gewöhnlichen Gemeinen" in diesem großen Weltgeschehen hat es aber vielleicht doch ein wenig Berechtigung." Weit mehr als die meisten der hinter der Front in gesicherter Stellung verfaßten Berichte angesehener Journalisten und Romanschriftsteller haben diese blutgetränkten Tagebuchblätter eines wackeren Mitkämpfers ihre volle Berechtigung. Die hohen, fast übermenschlichen Anforderungen, die in diesem gewaltigsten aller Kriege an die Körper- und Seelenkräfte jedes Einzelnen gestellt werden, treten dem Leser in diesen packenden Momentbildern greifbar vor Augen. Die schlichte Selbstverständlichkeit, womit der gemüt- und humorvolle Soldat das Ertragen der schwersten Strapazen im festen Gottvertrauen inmitten des tosenden Granatensturmes schildert, ist wirkungsvoller, als alle literarische Künstelei. Die Briefe des „Gemeinen" an sein „tapferes Weib, die Mutter seiner Buben" lassen auch stilistisch nichts zu wünschen übrig, doch besonders ist es der warmherzige, aus echtdeutschem Gemüt hervorquellende Ton, der dem mit vielen schönen Bildern geschmückten Büchlein seinen Wert gibt. Allen Flau- und Miesmachern sei folgender kerniger Satz ins Stammbuch notiert: „Kein kleinmütiges, zweifelndes Fragen nach der Möglichkeit — möglich ist alles, muß es sein, solange noch ein Finger sich um den Abzug des Gewehres klammern kann — was befohlen ist, wird gemacht!" Mit Helden, die so denken und handeln, muß Deutschland siegen!

L. van Heemstede.

Bühnen- und Musikrundschau.

Mozarts Requiem in der Frauenkirche. Schon im Vorjahre hatte in der Frauenkirche zu wohltätigen Zwecken eine Aufführung von Mozarts „Requiem" stattgefunden, die einen unvergeßlichen Eindruck hinterlassen hatte. Die nun zugunsten der Bayerischen Kriegsinvaliden-Fürsorge veranstaltete Wiederholung übte wieder auf die sehr zahlreich erschienene Hörerschaft tiefgehende Wirkung aus. Die gewohnten Aufführungen im Konzertsaal müssen stets hinter diesen Darbietungen zurückbleiben, bei denen die Umwelt des erhabenen Bauwerkes und die hehre Tondichtung Mozarts sich zu einer wundersamen Harmonie verbinden. Bruno Walter leitete die Aufführung. Der vortrefflich geschulte Chor des Lehrergesangvereines und das Hoforchester boten Mustergültiges. Die Soli sangen erste Kräfte unserer Hofoper, die Damen Bosetti und Willer, Karl Erb und Paul Bender mit hoher stimmlicher Schönheit. Die Orgel spielte mit bekannter Vollendung Professor L. Mayer. Der König und die Königin haben zur beträchtlichen Mehrung des sehr ansehnlichen Reinertrages der Landessammelstelle der Bayerischen Kriegsinvaliden-Fürsorge neuerdings 2000 Mk. überweisen lassen, hierdurch wiederum den Heim und Herd schützenden Kriegern, die als Invalide aus dem Felde heimkehren, ihre Dankbarkeit und sorgende Hilfe bekundend. Vom kgl. Hofe wohnten der Aufführung des Requiems die Töchter

des Königspaares, sowie Frau Prinzessin Leopold und Frau Prinzessin Franz bei.

Dr. Raoul Walter ist seit 25 Jahren Mitglied der Münchener Hofbühne. Er begeht das schöne Jubiläum, das bei der geringen Neigung unserer Sänger zur Seßhaftigkeit heute so selten geworden ist, im „Evangelimann", den er als erster in München gesungen und durch seine vorzügliche Wiedergabe zu einer sehr beliebten Oper des Spielplanes gemacht hat. Kammersänger Walter ist nicht in früher Jugend zur Bühne gekommen. Er war anfänglich als Jurist im österreichischen Staatsdienst tätig. Sein Vater Gustav Walter war einer der gefeiertsten lyrischen Tenoristen seiner Zeit und vielleicht hat gerade der väterliche Ruhm Walter die eigene Begabung anfänglich nicht bedeutungsvoll genug erscheinen lassen. Er begnügte sich damit, in geselligem Kreise als trefflicher Coupletsänger zu gelten. Diese Erfolge trugen ihm die Einladung ein, sich als „Nanki Poo" (im „Mikado") im Theater an der Wien zu erproben, ein Versuch, der glänzend gelang. Erst jetzt begann der Künstler seine Stimme fachgemäß auszubilden, mit dem Erfolge, daß er nach einem Jahre die Operettenbühne mit der Oper vertauschen konnte. Er trat in Brünn erstmalig als „Lyonel" („Martha") auf und ward daselbst in Kürze der beliebteste Sänger, von dort aus berief ihn Hermann Levi zu einem Gastspiel als „Postillion" und „Turiddu" nach München, wo er den Beifall in so reichem Maße errang, daß er hier bis heute geblieben ist. Aus seinem Rollenkreise seien noch der „Raoul" und der auch von ihm im Prinzregententheater oft gesungene „Loge" besonders erwähnt, vorbildlich war Walter auch, wenn in friedlichen Faschingstagen die Hofbühne die „Fledermaus" gab. Walters schöne, biegsame Tenorstimme ist trefflich geschult, er besitzt ein sehr feines Stilgefühl und eine sublime musikalische Begabung. So gehört Walter zu den wenigen Bühnenkünstlern, die im Konzertsaale nicht enttäuschen; ja, als Schubertsänger ist Walter der besten einer.

Münchener Volkstheater. „Herzlich willkommen" betitelt sich ein „Lustspiel in drei Akten und einer Vorgeschichte" von M. Neal und M. Ferner, das das Publikum des Volkstheaters „herzlich willkommen" hieß. Ich kann mich diesem Willkommengruße nicht anschließen. Ein Ehepaar hat sich gegenseitig einen illegitimen Sohn einzugestehen und schließlich stellt es sich heraus, daß es ein und derselbe ist. Die Herrschaften haben sich nämlich einst einmal in einer alpinen Schutzhütte begegnet. Herr Kajetan Reblaus hatte sich damals unter anderem Namen vorgestellt und später, als sie heirateten, haben sie sich der kleinen „Vorgeschichte" nicht mehr erinnert. Ich will nicht von der possenhaften Unmöglichkeit dieser „Lustspielfabel" reden. Daß ein derartiges Abenteuer aber als etwas Spaßhaft-Alltägliches hingestellt wird, das man ganz vergißt, halte ich — noch dazu für das Publikum einer Volksbühne, dessen ungefestigteren Elemente hierdurch zu frivoler Lebensauffassung hingelenkt werden — für geradezu verderblich. Da gibt es noch Leute, die eine Besserung unserer „Theaterkultur" für überflüssig halten.... Anton Franck, ein Gast vom Hamburger Thaliatheater, ist ein Komiker, der drastische Wirkungen auszunützen versteht.

Verschiedenes aus aller Welt. In Berlin wurde „Meister Olaf", ein Jugenddrama Strindbergs, gegeben. Der Dichter erzählt in seiner Lebensgeschichte, wie stark Goethes „Götz" sein Werk beeinflußt habe, und dies läßt sich aus den Volks- und Wirtshausszenen spüren, aber die Zwiespältigkeit im Wesen Olafs, des schwedischen Reformators, die nach Berichten durch alle Kraftgebärden noch hindurchscheint, schwächt die Wirkung. — Heinrich Bienstock, ein zweiundzwanzigjähriger Tondichter, kam in Stuttgart mit seiner Oper „Sandro der Narr" zu Worte. Es gärt, brodelt und glimmt in dieser Musik, aber es flammt, wie wir in Berichten lesen, nicht auf. Sie übernimmt von anderen reiferen Meistern gewonnene oder noch als Probleme zu lösende Ausdruckselemente mit Sorglosigkeit, zeigt jedoch auch Ansätze von Eigenkraft. Das Textbuch von H. Hinzelmann bringt einen Ehebruchsprozeß und eine gespielte, zur schrecklichen Wahrheit werdende Wahnsinnskomödie von sensationeller Theatralik ohne künstlerische Durchbildung.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kriegsleistungen unserer Gesamtindustrie — Jahresergebnisse deutscher Montangesellschaften — Neugruppierungen von Grossbetrieben — Verlauf der Kriegsanleihezeichnung — Finanzielle Ungelegenheiten der Entente.

Worte hoher Anerkennung zollt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" den Kriegsleistungen der deutschen Gesamtindustrie: „Was Deutschlands und seiner Verbündeten Wehrkraft in fortgesetzt steigendem Masse erforderte, dem ist unsere Industrie restlos gerecht geworden. Und nicht nur das, sie hat es verstanden, unser Kriegsmaterial andauernd zu vervollkommnen und Neuheiten an Kampfmitteln hervorzubringen, die uns auch fernerhin eine Ueberlegenheit über unsere Feinde sichern. Die Schnelligkeit, die Sicherheit und die gute Qualität ihrer Arbeit machen der Heeresleitung den Arm frei für die Verwirklichung weitschauender Pläne, sie schätzt dieselbe als Kraftquelle ihrer Erfolge... Deutschlands Industrie ist allem gewachsen!" Arbeitsbetätigung und Leistungsfähigkeit unserer Grossindustrie, im Verein damit naturgemäss die gigantischen Gewinnziffern, spiegeln sich in den jetzt herauskommenden Jahresergebnissen unserer führenden Montansparte. Zu dem Rekordabschluss der Phönix-Bergbaugesellschaft und der Dividendenerhöhung bei der Bismarckhütte von 15% auf 25% gesellt sich das Bilanzresultat der Vereinigten Königs- und Laurahütte, welche aus dem um 3 Millionen Mark erhöhten Jahresgewinn 10% Dividende, gegenüber 4% im Vorjahre, also ein Erträgnis, das zuletzt im Jahre 1907/08 verteilt worden ist, erklärt. Die Rombacher Hüttenwerke erbringen 8% gegen 5% Dividende. Bei der Harpener Bergbau A.-G. schlägt der Aufsichtsrat aus dem Reingewinn von rund 30,3 (im Vorjahre 19,08) Millionen Mark 12% (i. V. 6%) Dividende vor. Deutsch-luxemburgische Bergwerks- und Hütten A.-G. beschliessen die Ausschüttung von 7% gegen 0%, wobei aus dem um 6 Millionen Mark grösseren Betriebsüberschuss die innere Fundierung des Unternehmens in bedeutendem Masse weiter ausgebaut werden konnte. Bei diesen grossen Gemischtwerken der deutschen Montanindustrie ergibt die hochangespannte Tätigkeit für die Kriegsrüstung laut den Verwaltungserklärungen ununterbrochene äusserste Leistungsfähigkeit auf lange Monate hinaus. In der Aufsichtsratssitzung der oberschlesischen Eisenbahnbedarf-A.-G. konnte für das abgelaufene erste Semester das Ergebnis ebenfalls als günstig bezeichnet werden mit dem Beifügen, dass der vorliegende Auftragsbestand derart hoch ist, dass alle Betriebsabteilungen der Werke bis weit in das nächste Jahr hinein mit lohnender Arbeit versehen sind. Bei der Hauptversammlung des Roheisenverbandes wurde die grosse Nachfrage nach allen Rohsorten bestätigt, so dass die Inbetriebsetzung neuer Hochöfen in Aussicht genommen ist. Durch neuerliche Ankäufe von Gruben durch Hüttenwerke, wie Brauneisenstein-Bergwerk Louise durch die Charlottenhütte, die Erzgewerkschaft Wilhelmine durch die Mannesmann-Röhrenwerke, durch die Wiederaufnahme des Kupferbergbaues in der Rheinpfalz, durch die nunmehr gesicherte Erzeinfuhr aus den grossen türkischen Nickelminen nach Oesterreich-Ungarn und Deutschland erhält unsere vielseitige Industrie rationellere Verarbeitungsmöglichkeiten. Aus diesem Grund erfolgt auch ein enger Zusammenschluss in der Sauerstoffindustrie durch die Einflusssicherung der chemischen Fabrik Griesheim-Elektron und der Gesellschaft für Lindes Eismaschinen auf die deutsche Oxhydric-A. G. Ein geschlossener Konzern von etwa 30 Fabriken innerhalb Deutschlands wird dadurch gebildet. Solche Transaktionen sollen ausserdem einer leichteren Ueberleitung der Kriegs- in die Friedenswirtschaft dienen, zu deren Organisation auch der Reichsausschuss der Zentrumspartei in Frankfurt am Main die baldige Schaffung einer Reichsstelle gefordert hat. Das nunmehr zwischen Deutschland und der Schweiz abgeschlossene Wirtschaftsüber-

einkommen, vor allem der sich sicherlich in Bälde bemerkbar machende Warenaustausch wird unsere Handels- und Industriekreise ebenfalls günstig beeinflussen und den Schweizer Wechselkurs zu unseren Gunsten regeln. Dass es nunmehr auch dem zweiten Handels-U-Boot „Bremen" gelang, trotz der Ententeblockade die deutsche Flagge nach Amerika zu tragen und so ebenfalls die für uns besonders wertvolle Warenvermittlung zu erweitern, ist ein bedeutender Aktivposten im Berichtsabschnitt, der auch den kurz bevorstehenden Zeichnungsschluss für die fünfte Kriegsanleihe bringt.

Durch ausgedehnte und erfolgreiche Propaganda, durch aufklärende Worte, durch Widerlegung aller möglichen Gerüchte, wie Beschlagnahme von Sparkassenguthaben, Herabsetzung des Zinsfusses vor Ablauf der Konvertierungsfrist und wie sie sonst alle lauteten, vor allem durch geschlossene und einmütige Kraftentfaltung aller tonangebenden Faktoren Deutschlands im Dienste der Kriegsanleihezeichnung mehrte sich die Zahl der Anmeldungen von Tag zu Tag. Deutschlands grösste Körperschaften, in denen Gelehrte, Künstler, Industrielle, Handwerker, Gewerbetreibende, Landwirte, Angestellte vertreten sind, hatten Aufrufe in allen Grossstädten erlassen. An die landwirtschaftlichen Kreise appellierte der deutsche Landwirtschaftsrat. Es ist daher anzunehmen, dass unser Grundbesitz, der gerade zur Jetztzeit erhebliche Gewinne realisiert, gleich allen übrigen Sparern alle Kraft in die Dienste des Reiches stellt. Mit Sicherheit ist zu rechnen, dass das Resultat von solchen einheitlichen Bestrebungen den Lohn des vollen Erfolges bringen wird!

Während sich bei uns seit Kriegsbeginn alle Kapitalien zur vollen und freien Verfügung der Besitzer befinden, dazu ein ununterbrochener starker Zufluss an Spareinlagen stattfindet — im August wiederum 110 Millionen Mark —, Deutschland seine Kriegskosten ohne künstliche Hilfsmittel durch feste Anleihen konsolidieren kann, bedarf es bei unseren Feinden zu diesem Behufe aller möglichen finanziellen Anreize. Das seither bestandene Moratorium der französischen Sparkassen wird angesichts der am 5. Oktober beginnenden Zeichnung auf die französische Kriegsanleihe — jedenfalls vorübergehend — aufgehoben unter gleichzeitiger Zinssatzerhöhung für die Einlagen, um so mehr als seither die Spargelder Frankreichs für Kriegsanleihezwecke zu gewinnen. In England ist ein 3—4%iger Kursrückgang der britischen Anleihe auf die Meldung erfolgt, dass 6%ige Kriegsschatzbonds mit dreijähriger Laufzeit ausgegeben werden. Während bei uns 5%ige Anleihe zu 98% und 4½%ige Schatzanweisungen zu 95% aufgelegt werden können, beginnen die Kurse der britischen Kriegsanleihen einen derartigen Stand einzunehmen, dass ähnliche Emissionen für absehbare Zeit im einst so reichen England unmöglich geworden sind. Verhandlungen der Städte London, Birmingham, Liverpool, Manchester wegen Aufnahme von Anleihen in Amerika führten, nachdem die gewünschten Sicherheiten nicht beigebracht werden konnten, zu keinem Ergebnis.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Soziale und caritative Frauenschule in Bayern. Am 2. Oktober begannen die Kurse der „Sozialen und caritativen Frauenschule in Bayern", die, aufbauend auf den aus der Praxis herausgearbeiteten Lehrplan der schon seit Jahren bestehenden Sozial-caritativen Frauenschulung des Münchener Katholischen Frauenbundes, eine gründliche Ausbildungsmöglichkeit bietet. Die Schule bezweckt die Ertüchtigung zu ehrenamtlicher und besoldeter sozialer Berufsarbeit und will die Befähigung geben zu systematischer und den heutigen Anforderungen entsprechender Betätigung in den verschiedenen sozialen und caritativen Berufszweigen. Der theoretische Unterricht und die praktische Ausbildung erstrecken sich auf die Dauer von 1½ Jahren und bieten eine eingehende Einführung in die wichtigsten sozialen und caritativen Probleme. Auf Grund einer Abschlußprüfung wird in einzelnen Fällen das weitere Studium an einer Frauenhochschule möglich sein. Anmeldungen und Anfragen sind zu richten: an das Sekretariat der Sozialen und caritativen Frauenschule in Bayern, München, Theresienstr. 25.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.90 (2 Mon. M. 1.94, 1 Mon. M. 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr 3.08, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.20. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 41. München, 14. Oktober 1916. XIII. Jahrgang.

Selbstverständliches in der Politik des Kanzlers.

Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstages.

Es ist selten eine Kanzlerrede mit solcher Spannung erwartet worden, wie die vom 28. September. Vielfach glaubte man in unserem Vaterlande, daß mit ihr eine grundsätzliche Aenderung unserer Politik ihren Anfang nehmen würde, und im Auslande spitzte man die Ohren, um Mißklänge zu hören, die von tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten im deutschen Volke Kunde geben sollten. Die Neugierigen sind alle nicht auf ihre Kosten gekommen. Und es konnte auch gar nicht anders sein, wenn man die Lage mit offenem Auge betrachtet.

Bedeutsam und mit aller Betonung hat v. Bethmann Hollweg seine Rede gipfeln lassen in dem Satze, daß jeder Staatsmann verdiene, aufgehängt zu werden, der sich scheute, gegen einen Feind, wie England, alle tauglichen Mittel anzuwenden. Das ist eine Selbstverständlichkeit. Und für jeden, der den Kanzler kennt und seine Politik unvoreingenommen beurteilte, war es überflüssig, daß er eine solche Selbstverständlichkeit noch einmal so markant aussprach. Und doch sind die Worte vielfach wie eine Erlösung aufgenommen worden. Das ist verständlich. Denn die Irreleitung der öffentlichen Meinung war so weit gediehen, daß tatsächlich manche Leute es für möglich hielten, daß der Reichskanzler aus Rücksicht auf England, mit dem er eine Verständigung anbahnen wolle, die Unterseeboote zurückhalte. Wer kann die Märchen alle erzählen, die ausgestreut wurden, um das zu beweisen! Daß sie vielfach Glauben fanden, erklärt sich aus unserer ganzen politischen und militärischen Lage.

Der Weltkrieg hat seinen Höhepunkt erreicht. England hat die Einkreisung Deutschlands, die schon lange vorbereitet war, während des Krieges vollendet. Nun handelt es sich um Sein oder Nichtsein für uns, um die Zukunft des Deutschtums. Wer daran glaubt, daß die Summe aller geistigen und kulturellen Fortschritte, die wir unter diesem Deutschtum zusammenfassen, nicht eine Episode in der Menschheitsentwicklung darstellt, sondern deren Krönung bedeutet, für den kann der Ausgang nicht zweifelhaft sein. Aber es gibt viele zaghafte Gemüter, die einer Episode im Kriege, etwa dem Eintreten eines halbbarbarischen Staates, wie Rumänien, entscheidende Bedeutung beimessen, die sich auch einen Sieg ohne Trophäen und Eroberungen nicht denken können. So sah allerdings der Krieg zuerst für uns aus, weil wir die Verteidigung durch kraftvollen Angriff führen konnten. Es ist uns nicht gelungen, ihn so zu Ende zu führen, wir sind auf die Verteidigung beschränkt. Sie hat vollen Erfolg, sie ist siegreich, wenn wir den Bestand des Reiches voll verteidigt und geschützt haben.

Das haben viele von uns nicht verstanden. Sie glauben, es könne gar nicht anders sein, als daß wir den Frieden erzwingen könnten und müßten. Wir haben, sagt man sich, ein Mittel dazu; es sind die Unterseeboote. Warum wendet man sie also nicht an? Die Antwort des Reichskanzlers ging an alle diese Kleingläubigen, die die ganze Zukunft ihres Volkes auf einem technischen Vorsprung aufbauen wollen, alles im wahrsten Sinne des Wortes auf eine Karte setzen, anstatt der ganzen Kraft des Volkes zu vertrauen. Daß diese sich nicht von selbst durchsetzt, ist selbstverständlich; und der Reichskanzler hat es ja gesagt, daß er kein Mittel unversucht lassen werde, um ihr zum Siege zu verhelfen.

Ich habe allerdings auch schon Pressestimmen gehört, die die Worte des Reichskanzlers anders deuten wollen. Sie glauben, daß v. Bethmann Hollweg nunmehr eine Schwenkung vornehmen wolle. Jetzt werde der rücksichtslose Unterseebootkrieg beginnen, weil dieses Mittel nun erst ein taugliches geworden wäre, oder daß der Kanzler es jetzt erst als tauglich erkannt hätte. Alles das sind unsinnige Interpretationen. Des Kanzlers Worte bedeuten lediglich einen scharfen Ordnungsruf an alle diejenigen, die ihm utopistische Verständigungspläne mit England nachsagten, und eine Beruhigung für diejenigen, die in der augenblicklichen Lage verzagend, nur noch ein Mittel sahen, um Deutschland zu retten.

Daß die Lage nicht etwa beängstigend ist, das hat der Kanzler ja scharf betont, daß sie ernst ist, mußte er sagen, um das deutsche Volk zu erneuter Kraftanstrengung anzutreiben. Unsere Lage ist zuversichtlich, so zuversichtlich, wie sie nur sein kann, wenn wir deu Blick werfen auf die ungeheuerliche Uebermacht, die uns umzingelt. Wenn wir uns dessen nach den Kanzlerworten bewußt werden, der von neuem betont, daß nichts unversucht gelassen wird, um unser Vaterland zu schützen, der gerade, wie das ganze Volk, den Hauptfeind in England sieht, dann dürfen wir alle getrost hinter diesem Manne stehen. Man hat jedenfalls keinerlei Veranlassung, denen das Ohr zu leihen, die gar so gerne die Versicherungen des Kanzlers anzuzweifeln geneigt sind. Denn alles, was gegen v. Bethmann Hollwegs Haltung gesagt werden kann, geht doch schließlich darauf hinaus, seine Wahrhaftigkeit anzuzweifeln. Das aber ist ein so grotesker Gedanke, daß man ihn gar nicht durchdenken kann. Wie sollte man sich denn sonst des Kanzlers Stellung gegenüber Hindenburg denken? Man braucht das nur anzudeuten, um die ganze Lächerlichkeit derartiger Kombinationen einzusehen.

Das Rätselraten darüber, ob der Unterseebootkrieg nun in rücksichtsloser Form beginnen wird, ob er weiter aufgeschoben wird, ob überhaupt nicht daran gedacht wird, ist überflüssig. Man überlasse doch die Entscheidung der Obersten Heeresleitung. Und diese ruht in den Händen des Mannes, zu dem das deutsche Volk in grenzenlosem Vertrauen emporblickt. Ohne den Versuch, dieses Vertrauen zu erschüttern, kann heute, wie die Verhältnisse nach dem Ausscheiden von Falkenhayns aus der Obersten Heeresleitung sich gestaltet haben, niemand mehr die Verwendung oder Nichtverwendung dieser zweifellos wirksamen Waffe als allein richtige Maßnahme öffentlich verlangen. Man müßte dann von der Obersten Heeresleitung, das ist Hindenburg, verlangen, daß er nunmehr öffentlich seine Gründe darlegte, weshalb er so oder anders handele. Ein solches Verlangen ist absurd. Vornehmlich aber diejenigen, die außerhalb der Kreise stehen, die nach der Verfassung zunächst berufen sind Kritik zu üben an den Maßnahmen der Regierung, sollen sich des Kanzlers Worte merken. Es ist doch wohl nach der Lage der Dinge natürlich, daß in dieser Kriegszeit nicht jedermann verlangen kann, Einblick zu tun in die Motive der Heeresleitung und Staatsregierung, die, ohne die Interessen der Landesverteidigung zu verletzen, ja gar nicht vor aller Oeffentlichkeit reden können. Wer aber diese Motive nicht kennt, kann auch kein abschließendes Urteil abgeben.

Wer an Deutschlands Kraft und Zukunft glaubt, wird fühlen, daß der Kanzler keine Phrase ausgesprochen hat, als er erneut die Parole ausgab: Aushalten und siegen! Und wir werden siegen! Dem Todesmut unserer tapferen Heere werden wir den Sieg verdanken. Daneben auch der treuen Pflichterfüllung aller derer, die hinter der Front stehen. Auch sie sind Vaterlandsverteidiger. Ihnen allen zeigte

der Kanzler zum Schluß seiner Rede die Zukunft unseres Vaterlandes in dem Gelöbnis: Freie Bahn allen Tüchtigen!

Das war nicht überflüssig, — so selbstverständlich es sein sollte, daß nach dem Kriege alle Schranken der Klasse, der Partei und Konfession niedergerissen bleiben müssen, wenn es sich darum handelt, jeden, der guten Willens ist, zur Arbeit am Staate zuzulassen. Der Kanzler hat damit nichts anderes betont, als was der Kaiser am 4. August gesagt hat, der in Zukunft nur noch Deutsche kennen will. Ein Volk, das in so unsäglich schwerem Kampfe seinen Bestand behauptet mit so gewaltigen Opfern an Gut und Blut, ist in all seinen Gliedern reif geworden. Und so gut wie ein Staatsmann verdient gehängt zu werden, der nicht alle tauglichen Verteidigungsmittel im Existenzkampf des Volkes anwendet, so gut wird auch derjenige Staatsmann dem Fluch der Nachwelt verfallen, welcher die Bahn für den Tüchtigen sperrt, der seine Kraft für das Gedeihen der Allgemeinheit einzusetzen gewillt ist.

Es scheint manchmal so, als wenn vielfach dem Kanzler diese offene Stellungnahme für eine Neuorientierung nach dem Kriege übelgenommen würde, als wenn bisher bevorzugte Klassen einen Verlust oder eine Schwächung ihrer jetzigen Stellung im Staate und in der Gesellschaft fürchteten. Auffallend aber ist es besonders, daß gerade diese Kreise dieselben sind, wie diejenigen, die des Kanzlers auswärtige Politik und seine Haltung in der Unterseebootfrage bekämpfen. Diese beiden Dinge haben aber gar nichts miteinander zu tun. Wer Deutschlands Sieg will, der vermeide es, nach innerpolitischen Gesichtspunkten sich in seiner Stellungnahme gegenüber den Männern bestimmen zu lassen, die des Vaterlandes Geschicke jetzt leiten. Die angekündigte Neuorientierung, die man in den Satz kleidet: Freie Bahn jedem Tüchtigen!, gehört nicht zu den Streitpunkten der inneren Politik, sondern sie ist doch wohl eine Selbstverständlichkeit.

Deutschland wird siegen durch die Kraft des Volkes und wird seine Stellung behaupten oder wiedererobern durch eben diese Kraft, der freieste Entfaltung gewährleistet werden muß.

An die Freunde.

Es falben Frankreichs Buchen,
Grün rauscht im Grund die Maas.
Ich will die Freunde suchen,
Die treu mein Herz besass.
Ob Wunden, Brand und Leichen,
Durch Schwertgeklirr und -hieb
Woll'n wir die Hand uns reichen.
Grüss Gott in alter Lieb'!

Der Eine, grau'n-umdunkelt,
Bei Arras in dem Tal.
Auf seiner Wange funkelt
Der Narbe Flammenmal.
Rings stürzte wundgeschossen,
In blut'gem Mund ein Schrei,
Manch Tapf'rer der Genossen,
Zerfetzt von Englands Blei.

Stolz mit dem Aug', dem blanken,
Ragt er durch Grimm und Schmerz,
Auf seiner Brust, der schlanken,
Des Kaisers Kreuz von Erz.
Doch ob die tolle Meute
Auch Tod und Schrecken spie,
Noch blitzt und donnert heute
Die vierte Batterie.

Und jener starke, blonde,
Von Feinden überrannt,
Nun schläft er lange Monde
Bei Ypern schon im Sand.
Aus Herzen, Mund und Rücken
Schoss hoch des Blutes Strahl.
Es führen keine Brücken
Zu ihm durchs Todestal.

Und dennoch! Brücken tragen
Uns hin zu ihm im Licht.
Und zwei'n, die sich noch schlagen,
Fehlt auch der Tote nicht.
Denn über Blut und Leichen
Hält starke Lieb' noch stand,
Und Tod und Leben reichen
Sich still in Treu die Hand.

Dr. Lorenz Krapp (im Feld).

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der fünfte Geldsieg ist auch des Flaggenhissens wert und sogar der Böllerschüsse; denn die 10½ Milliarden, die das deutsche Volk wiederum gezeichnet hat, bilden eine glänzende Heldentat von unserer Seite und eine schwere Niederlage der feindlichen Hoffnungen. Es handelt sich da nicht allein um den „schnöden Mammon", sondern viel mehr noch um die Bekundung der ungebrochenen Volkskraft. Mit Recht bezeichnet der Kaiser in seinem Dankerlaß an den Reichskanzler das Zeichnungsergebnis als den „Ausdruck unerschütterlichen Vertrauens der Nation auf sich und ihre Zukunft", wodurch er sich in der Zuversicht gestärkt fühle, „daß die unbezwingbare Kraft des ganzen Volkes uns zum Siege führen wird."

Die Probe auf die geistige und sittliche Volkskraft ist bei dieser fünften Anleihe viel schärfer angestellt worden als bei den vorhergehenden. Darum darf man auch sagen: die gleiche Summe bedeutet diesmal einen größeren Erfolg.

Das leuchtet sofort ein, wenn man die Schwierigkeiten betrachtet, die sich bei der langen Dauer des Krieges in wachsendem Maße für jede Anleihe geltend machen und gegenüber dieser fünften Anleihe sich besonders geltend machen wollten.

Wenn auch im allgemeinen der Satz zutrifft, daß das deutsche Kapital einen Kreislauf mache und deshalb so unerschöpflich sei, wie ein durch Regen fortwährend wieder gespeister Fluß, so muß man doch bedenken, daß unsere Einfuhr aus dem Auslande durchaus nicht so sehr stagniert, wie manche glauben, daß also ein beträchtliches Stück Geld immer noch nach außen abfließt, und daß anderseits die Vermehrung des Einkommens im Inlande, aus dem die anzulegenden Gelder stammen sollen, nicht allen Ständen und Klassen gleichmäßig zuteil wird und vielfach durch die Teuerung und das Ausscheiden der eingezogenen Arbeitskräfte usw. sich aufhebt. Bei den früheren Anleihen konnte noch in größerem Umfange auf alte Reserven an Spargeld zurückgegriffen werden; die nachfolgenden Anleihen sind auf neuen Geldzufluß angewiesen. Daß dieser ausreicht, um die fünfte Kriegsanleihe im dritten Kriegsjahre auf die Höhe der vierten Anleihe zu bringen, ist ein sehr günstiges Zeichen für unser Wirtschaftsleben in diesen schweren Zeiten.

Auch der Beteiligungsdrang, der heiße Eifer der weiten Volkskreise, wird durch die lange Dauer des Krieges auf die Probe gestellt. Mancher denkt: Es ist ja immer reichlich gezeichnet worden, auf meine Kleinigkeit wird es auch diesmal nicht ankommen! Ein anderer ist wegen unangenehmer Vorfälle oder Eindrücke, die ihn und seine Familie betroffen haben, matt oder ängstlich geworden. Es liegt in der Natur der Dinge und der Menschen, daß die Spannkraft allmählich nachläßt. Im vorliegenden Falle wurde die Gefahr noch verschärft durch künstliche Flaumacherei. Es ist gehetzt worden gegen diese Kriegsanleihe, teils aus Dummheit oder Eigensinn, teils aus Hinterlist. Wieweit da geheime Agenten des Auslandes die Quertreibereien der unverbesserlichen Sozialrevolutionäre unterstützt haben, ist ja nicht genau abzugrenzen, aber wir haben ja alle gesehen, daß besondere Anstrengungen in Wort und Schrift notwendig waren, um den unsinnigen und boshaften Gerüchten entgegenzutreten, die zur Abschreckung von der Kriegsanleihe verbreitet wurden. Es schlich ja sogar die tolle Behauptung herum, die Verlängerung des Krieges sei Schuld der Regierung und die Verweigerung des Geldes würde zur Abkürzung führen. All diese Flaumacherei ist an dem gesunden Sinne des Volkes abgeprallt.

Auch die Hoffnung unserer Feinde, daß der Eintritt Rumäniens in den Krieg die Stimmung in Deutschland drücken werde, ist gescheitert. Ebenso die Erwartung, daß die parteipolitischen und persönlichen Reibereien, die sich bei uns eingeschlichen haben, die Zeichnungslust beeinträchtigen könnten. Auch die „höheren Kreise" in Stadt und Land, in denen die sog. Fronde ihren Rückhalt haben wollte, haben mit ungeschwächtem Eifer ihre Pflicht getan.

Der glänzende Erfolg unter diesen Umständen ist wirklich ein Sieg, ein unblutiger und wirksamer Sieg, sowohl der deutschen Kapitalkraft als auch der deutschen Willens- und Tatkraft. „Durch kommen sie nicht", sagte der Kanzler, und das gilt auch für die Erschöpfungsstrategie der Feinde.

Im ganzen haben wir für Kriegszwecke über 47 Milliarden aufgebracht, und zwar im glatten Wege der fünfprozentigen lang-

fristigen Volksanleihe. Das hat uns keiner von unseren Feinden vormachen können und keiner wird es nachmachen können. Sogar England, der herkömmliche „Bankier der Welt", muß sich in der Hauptsache mit schwebenden Schulden, mit kurzfristigen Schatzanweisungen durchwursteln. Die regelrechten Anleihen in England haben trotz aller Schiebungen nicht einmal die Hälfte unserer Kriegsanleihen aufgebracht. Neuerdings hat die englische Regierung auf die dringend erforderliche Anleihe wegen Aussichtslosigkeit verzichtet und gibt dreijährige Schatzanweisungen aus zu dem unerhörten Zinssatze von 6 Prozent. Das ist geradezu eine Revolution auf dem Geldmarkt in einem Lande, wo früher die $2^1/_2$ prozentigen Konsols die Normalpapiere waren, als in Deutschland schon der vierprozentige Zinssatz landesüblich war. Wir sind im Kriege von 4 auf 5 gestiegen, die Engländer von $2^1/_2$ auf 6 Prozent! Und unser Schatzsekretär erhält für 5 Prozent unkündbare Darlehen, während der englische Finanzminister sich zur Rückzahlung nach drei Jahren schon verpflichten muß. Die einst so übermächtige Finanzkunst Englands ist auf die Wechselreiterei hinabgesunken.

In Frankreich, wo die sogen. „Siegesanleihe" nur 11 Milliarden gebracht hatte, will man es notgedrungen mit einer neuen Anleihe versuchen. Aber daß auch dieses vielgepriesene Rentnerland unter den Kriegslasten schwerer leidet als wir, zeigt sich deutlich in dem Ausgabekurs, der um ganze 10% hinter dem deutschen Satze von 98% zurückbleibt. Und ob der Finanzminister Ribot zu diesem teuren Preise wirklich 10 Milliarden in barem Gelde ergattern kann, ist noch sehr zweifelhaft. Man wird durch Scheinzeichnungen und Umtauschwerte die Endziffer aufzubessern suchen. Das deutsche Ergebnis ist dagegen von vollendeter Reellität. Bezeichnenderweise waren bei uns schon am 30. Sept., dem ersten Einzahlungstermin, $5^1/_2$ Milliarden tatsächlich eingegangen. Wenn Herr Ribot nur diese $5^1/_2$ Milliarden auf seinem Tisch sähe, würde er schon einen Freudensprung machen.

Von Rußland und Italien braucht man schon gar nicht zu reden, wenn es sich um Milliarden handelt. Von Rumänien erst recht nicht. England hat bei der ausgreifenden Suche nach Hilfsvölkern sich „teuere" Kostgänger aufgeladen, so daß seine täglichen Kriegsausgaben mindestens um die Hälfte höher sind als die deutschen, und zwar mit dem erschwerenden Umstande, daß ein gewaltiger Teil dieses fortlaufenden Milliardenaufwands in das Ausland fließt — auf Nimmerwiedersehen.

Wenn die Erschöpfungsstrategie den Ausschlag geben soll, — wir können es aushalten: Wir haben mehr Geld zur Verfügung, wir haben eine gesündere Volkswirtschaft, wir haben zähen Starkmut im Volke, wir haben mehr Reserven an waffenfähigen Mannschaften. Die französische Volkskraft steht, wie sich immer deutlicher in geradezu erschütternder Weise zeigt, am Rande des Untergangs. England weiß auch nicht, wie es weiter rüsten soll, ohne die unbedingt notwendige Munitionserzeugung zu lähmen. Rußland hat viel Menschenmaterial, aber es hat arge Verschwendung damit getrieben. Das neueste Kanonenfutter aus Rumänien ist zurückgeschlagen.

Der erste Moment der rumänischen Herrlichkeit hat wieder so recht gezeigt, wie schlecht es bei den Feinden mit der Kunst steht, ihre Kräfte in zweckmäßigem Zusammenwirken auszunützen. Der erste Fehler war, daß man das verräterische Rumänien zum Losschlagen veranlaßte, ehe die Russen in genügender Zahl zur Stelle waren. Der zweite Fehler war, daß man die rumänischen Kräfte verzettelte, indem man die Hauptmacht nach dem ersehnten Siebenbürgen warf und die ausschlaggebende Dobrudschafront vernachlässigte. Zum Ueberfluß wurde dann noch ein dritter grober Fehler darauf gesetzt, indem die Rumänen bei Rahova einen Donauübergang riskierten, der die Deutschen und Bulgaren in Flanke und Rücken bedrohen sollte, aber bei der geringen Truppenzahl von vornherein ganz aussichtslos war. Als die österreichischen Monitore die Pionierbrücke zerstört hatten und die deutsch-bulgarischen Kräfte von Süden angriffen, waren die 16 Bataillone verloren. Inzwischen wird der Sieg in der Umfassungsschlacht bei Hermannstadt von der Falkenhaynschen Armee nach allen Seiten hin weiter ausgewertet. Nach der Niederlage bei Kronstadt sind die Rumänen im Rückzug auf der ganzen Linie. Sarrail, auf dessen Hilfe vielleicht leichtfertigerweise gerechnet war, macht freilich einige Anstandsvorstöße und gewinnt auch gelegentlich einen Kilometer Boden, wie seine Genossen an der Somme (wo soeben ein neuer englisch-französischer Durchbruchsversuch gescheitert ist), aber das bleibt ganz wirkungslos. Bezeichnend ist, daß die Rumänen schon jetzt, nachdem sie erst einige Wochen geschossen haben, über die mangelhafte Munitionszufuhr klagen. Das hätten sie auch vorher wissen können, daß die Wege aus Rußland lang und schlecht sind. Archangelsk, der russische Einfuhrhafen für die amerikanischen Lieferungen, steht vor dem Zufrieren, und die deutschen Tauchboote, die jetzt im Nordmeer besonders tätig sind, tun ein übriges, um die Ausnutzung der letzten eisfreien Wochen zu behindern. Wenn dabei viele norwegische Schiffe mit Bannwaren versenkt worden sind, so lassen uns die Klagen der Norweger kalt. Wir schonen die Menschenleben nach Möglichkeit, aber die Schiffe mit Kriegsmaterial müssen versenkt werden, denn sonst wird das Leben von Tausenden deutscher und verbündeter Soldaten gefährdet. Die norwegischen Schiffe brauchen nur auf den Profit aus der Beförderung von Bannwaren zu verzichten und sich dem friedlichen Handelsverkehr zu widmen, dann tun ihnen die deutschen Tauchboote nichts zuleide, sondern helfen ihnen sogar gerne zur Fahrt nach deutschen Häfen. Auch auf den übrigen Teilen des Seekriegsschauplatzes macht sich die Tätigkeit unserer U-Boote in erhöhtem Maße geltend, so im Kanal, an der englischen Ostküste und im Mittelmeer, wo ein französisch-serbischer Truppentransport versenkt wurde. Die Fahrt von U 53 nach Amerika, der schon eine ganze Reihe von Handelsschiffen zum Opfer fielen, zeigt, daß auch der Atlantische Ozean bis an die amerikanische Küste vor unseren U-Booten nicht mehr sicher ist.

Unser Reichstag hat in der letzten Woche fleißig, aber still gearbeitet mittels seines Hauptausschusses, der bald halbvertraulich, bald ganz vertraulich die zahlreichen schwebenden Fragen und Anliegen gründlich durchspricht und in der Frage der Einflußnahme des Reichstags auf die auswärtige Politik den Antrag des Zentrums angenommen hat, wonach der Reichstag den Hauptausschuß ermächtigt, zu den Beratungen von Angelegenheiten der auswärtigen Politik und des Krieges während der Vertagung zusammenzutreten. Unterdessen wird in der Presse der leider üblich gewordene Wortwechsel von den beiderseitigen Eiferern weiter geführt, aber dabei ist bisher nichts herausgekommen, was Besprechung forderte. Abwarten ist offenbar hier die erste Bürgerpflicht. Abwarten, bis die berufenen Volksvertreter sich klar geworden sind und die Frucht der gründlichen Beratungen im Plenum zum Vorschein kommt. Das Abwarten wird uns ja erleichtert durch die günstige Entwicklung auf den verschiedenen Kampfplätzen und auf den Zeichnungsplätzen im Inlande. Das Volk hat gezeigt, daß es ihm an Entschlossenheit und Geschlossenheit nicht fehlt, trotz aller Quertreibereien. Der Reichstag wird hoffentlich auch das Seinige tun, um die Klarheit und die Eintracht sicher zu stellen.

Gern nehmen wir teil an dem Familienfest unserer schwäbischen Brüder, dem Silberjubiläum des allgeliebten und hochverdienten Königs Wilhelm II. von Württemberg. Die treue Anhänglichkeit der Württemberger an ihren edlen König und ihr angestammtes Herrscherhaus findet ein lebhaftes Echo in allen Herzen der Deutschen und nicht minder die markigen Worte voll Zuversicht und Kraft, die der Jubilar an sein Volk gerichtet hat. Darin, in den Gnadenerlassen des Königs und in den reichen Zuwendungen und Stiftungen des Monarchen wie des Volkes und der Stände für die Zwecke der Kriegsfürsorge dokumentiert sich das seit den Zeiten Eberhards des Rauschebarts sprichwörtlich gewordene vorbildliche Vertrauensverhältnis zwischen Fürst und Volk im Lande Württemberg.

Die Verfassung des Deutschen Reiches und seiner Bundesstaaten ist kein so einfaches Gebilde, wie die Verfassung in den umliegenden Einheitsstaaten; aber sie ist geradeso, wie sie unserm Volkstum auf Leib und Seele paßt: Einheit in der Mannigfaltigkeit, Konzentration in den Geboten und freie Entfaltung der Kräfte in den verschiedenen Staaten und Stämmen. Die Freude an unserer wohlgefügten nationalen Ordnung, die sich in den schweren Jahren des Krieges so herrlich bewährt hat, wollen wir uns von niemanden rauben und durch nichts trüben lassen. Wenn wir alle großzügig denken und fühlen, so kommen wir glücklich hinüber sowohl über die großen Gefahren von außen, als auch über die Drahthindernisse, die sich aus den inneren Treibereien und den kleinen Angriffen des Tages auftun wollen. (m.)

* * *

Der Tod des Präsidenten der bayerischen Abgeordnetenkammer Dr. v. Orterer hat auch außerhalb des Bayernlandes aufrichtige Trauer und Teilnahme erweckt, denn ein Großer ist

von uns geschieden, ein Führer, dessen Wirken über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus anregend, fördernd, vorbildlich geworden ist. An ihm hat sich der Satz: „Freie Bahn den Tüchtigen" bewahrheitet, der uns nach dem Kanzlerwort als köstliche Friedensgabe beschert werden soll. Orterer, der mittellose Lehrerssohn, mußte sich die freie Bahn erst schaffen, erarbeiten, erkämpfen. Arbeit und Kampf ist sein Leben gewesen. Als Mitglied des Reichstags 1884—92 ist er bei Windthorst in die Schule gegangen, zu einer Zeit, wo der Abbau der Kulturkampfgesetzgebung an die taktischen Fähigkeiten der Führer des Zentrums besondere Anforderungen stellte. Das Vorbild des Meisters sollte sich fruchtbar erweisen, als in Bayern die Zeit gekommen war, dem Lutzschen Kulturkampf und im Gefolge dessen der liberalen Aera ein Ende zu bereiten. Man hat Orterer den bayerischen Windthorst genannt, und es läge nahe, die Parallele zwischen den beiden „kleinen Exzellenzen" weiter auszuführen, welche die Natur weniger mit körperlichen Vorzügen, um so mehr aber mit geistiger Größe und Kraft ausgestattet hatte, mit allen Eigenschaften, die sie zu berufenen Führern ihrer Glaubensgenossen und ihrer Partei prädestinierten. Ein volles Menschenalter hindurch, von 1883 bis zu seinem Tode, wirkte Orterer als Mitglied der bayerischen Abgeordnetenkammer im Dienste seines Heimatstaates. Seine überragende geistige Persönlichkeit drückte nicht allein der Zentrumsfraktion ihren Stempel auf, sondern wies auch der gesamten inneren bayerischen Politik Wege und Ziele, angefangen von den kirchenpolitischen Kämpfen der achtziger Jahre bis hinein in die Gegenwart mit ihren bedeutsamen verfassungsrechtlichen Aenderungen und Neuordnungen, die in der Regelung der Königsfrage ihren Abschluß fanden. Im Jahre 1899 auf den Posten des ersten Präsidenten der Abgeordnetenkammer erhoben, hat er dieses Amt durch 17 Jahre in einer mustergültigen Art bekleidet, die auch den politischen Gegnern vollste Anerkennung abnötigte. „Unzweifelhaft gehörte Orterer zu den besten Vorsitzenden im Brannersaale", sagt die liberale „M.-Augsb. Abendztg." (Nr. 549) in ihrem Nachruf und die sozialdemokratische „Münchener Post" (Nr. 234) zollt seiner Führung des Präsidentenamts Anerkennung, „weil er auch in der Tat, bei allem Konservatismus seiner Gesinnung, doch immer einen gewissen Grad von demokratischer Auffassung der bayerischen Konstitution sich zu bewahren und an der Spitze des Parlaments zu betätigen wußte." „Als Präsident der Kammer war sein Wirken vorbildlich", erklärte der Führer der Liberalen Dr. v. Casselmann am Grabe des Verblichenen. Seine unparteiische, tatkräftige, kluge, kaltblütige, allen Situationen gewachsene, wenn es sein mußte durch ein glückliches Scherzwort über kritische Situationen glücklich hinweghelfende Präsidialführung findet ein Analogon in dem ehemaligen Reichstagspräsidenten Grafen Ballestrem.

Neben dem umfangreichen, politisch-parlamentarischen Wirken entfaltete Orterers geistige Universalität, Elastizität und Arbeitskraft eine fruchtbare Tätigkeit im praktischen Schuldienst als Studienlehrer und Gymnasialprofessor, dann als Gymnasialrektor (in Eichstätt 1892—1902, seitdem am Luitpoldgymnasium in München), wie in der Verwaltung und Organisation des bayerischen Unterrichtswesens als Mitglied des Obersten Schulrates. Auch hier wirkte er bahnbrechend und richtunggebend, fußend auf christlich konservativen, gesundem Fortschritt keineswegs abholden Prinzipien. Daneben fand er noch Zeit zu fachwissenschaftlicher und politischer schriftstellerischer Tätigkeit. Auch der „Allg. Rundschau" war er ein hochgeschätzter Mitarbeiter, ein wohlwollender Freund und Förderer.

Nun ist er dahingegangen, im Leben und im Sterben ein treuer Sohn und Verteidiger seiner heiligen Kirche, ein tapferer Kämpe, der dem Tode bei vollem Bewußtsein ins Auge schaute, bis das treue Herz brach mit den Worten auf den erkaltenden Lippen: „Mein Jesus, Barmherzigkeit". Sein Tod reißt eine tiefe Lücke, er war, wie er selbst einmal sagte, der Letzte einer alten Garde. Er wird uns fehlen, namentlich in einer Zeit, die so große Anforderungen an die Umsicht, Tatkraft und Opferwilligkeit der Deutschen, besonders auch der deutschen Katholiken, stellt und stellen wird, wie die Gegenwart und nahe Zukunft. Möge sein Genius weiterleben unter seinen Getreuen, möge alle die Verehrung und Dankbarkeit, die sich äußerte in den zahlreichen Trauerkundgebungen und in den überwältigenden Beisetzungsfeierlichkeiten, fortleben und fortwirken in der Tat, in der Arbeit im Geiste Orterers![1])

[1]) Eine eingehende Würdigung aus berufener Feder wird das nächste Heft der „Allg. Rundschau" bringen.

Die Unabhängigkeitsbewegung in Polen.

Von F. Regsen, Warschau.

Als die russische Regierung die letzte Revolution in Polen im Blute erstickt hatte, schien das politische Leben überhaupt erstorben zu sein. Wer es nicht für angebracht hielt, sich ausschließlich um sich selbst zu kümmern, betätigte sich höchstens auf rein sozialem und wirtschaftlichem Gebiet. Nur die Parteien der Rechten, die der Revolution keinen Geschmack hatten abgewinnen können und ihre Hoffnung auch weiterhin auf Rußland und eine Versöhnung mit ihm setzten, existierten und beherrschten das Feld. Wer sonst etwa politische Bedürfnisse verspürte, mußte sie in „unterirdischem" Tun befriedigen. Im ersten Kriegsjahre, wo Polen noch in russischem Besitz war, wurde das erst recht nicht anders. Die russenfreundlichen oder wenigstens russenfreundlich tuenden Parteien wurden durch die Regierung ebenso begünstigt wie die übrigen Strömungen rücksichtslos unterdrückt. Das kam namentlich in der Behandlung der Presse durch die Zensur zum Ausdruck. Das war die goldene Zeit der sogenannten Realisten, der Nationaldemokratie und der fortschrittlichen, aber ebenfalls russenfreundlichen Demokraten.

Mit der Vertreibung der Russen aus Warschau und Polen trat ein gewaltiger Umschwung in diesen Verhältnissen ein. Alsbald rührte es sich allenthalben unter den bis jetzt niedergehaltenen Elementen, und Parteien und Parteichen, Gruppen und Grüppchen schossen wie Pilze aus der Erde. Die elementare Gewalt, mit der das politische Organisationsbedürfnis nach Befriedigung drängte, schuf zunächst ein wahres Chaos, in das dann nur langsam Ordnung gebracht werden konnte. Soviel da und dort die Konsolidierung auch noch zu wünschen übrig lassen mag, Tatsache ist, daß es heute neben der organisierten Rechten auch ein organisiertes Zentrum und eine organisierte Linke gibt und daß jedes dieser drei Lager trotz der Vielheit der Parteien, aus denen jedes einzelne noch besteht, es zu einer interparteilichen Zusammenfassung gebracht hat, die bei gegebenen Anlässen eine einheitliche Vertretung nach außen sichert. Neben den diesen Verbänden angehörenden Parteien gibt es noch eine Reihe radikaler, sozialdemokratischer und jüdischer Gruppen, bei denen es zu einer Konsolidierung noch nicht gekommen ist und die der aktuellen Politik ziemlich gleichgültig gegenüberstehen.

Diese kurzen Bemerkungen über die Gestaltung des Parteiwesens sind unerläßlich zum Verständnis der seit einiger Zeit sich immer stärker geltend machenden, grundsätzlich gegen Rußland gerichteten und Anschluß an die Zentralmächte suchenden Unabhängigkeitsbewegung. Diese Bewegung wird besonders eifrig gefördert durch die ganze in dem Zentral-Nationalkomitee zusammengefaßte organisierte Linke, einschließlich der polnisch-sozialistischen Partei. Ihr eigentlicher Mittelpunkt aber ist die sogenannte Konföderation und seit einiger Zeit der vor mehreren Monaten neu gegründete Klub der Anhänger eines polnischen Staatswesens, der in letzter Zeit auch in der Oeffentlichkeit propagandistisch auftritt.

Gleich seine erste Versammlung am 3. September war von mehreren tausend Personen besucht. Die Redner kennzeichneten Rußland als den Todfeind Polens und erklärten es als wünschenswert und notwendig, daß Polen noch an diesem Kriege aktiven Anteil nehme, um im Bunde mit den Zentralmächten die Befreiung Polens von Rußland und seine Unabhängigkeit sicherstellen zu helfen. Unter lebhaftem Beifall wurde eine Resolution angenommen, in der die Zentralmächte ersucht werden, durch baldige Proklamierung eines polnischen Staates und Schaffung einer polnischen Armee Polen die tätige Anteilnahme am Kriege und am Kampfe gegen Rußland zu ermöglichen. Die gleiche Tendenz drückte sich auch in einem Telegramm aus, das aus der Versammlung an den ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Tisza abgesandt wurde.

Daß die Versammlung für Warschau ein Ereignis war und als solches empfunden wurde, beweist die in der Presse gemachte Feststellung, daß seit den Zeiten der letzten Revolution keine Versammlung mehr in Warschau abgehalten wurde, die einen solchen Besuch aufzuweisen hatte. Diese außergewöhnliche Anteilnahme der Bevölkerung hielt einige Gruppen der Rechten, deren Gesamtheit durch eine sogenannte interparteiliche Vereinigung repräsentiert wird, nicht ab, einen Protest loszulassen, in dem den Veranstaltern der Versammlung Anmaßung vorgeworfen und entgegengehalten wird, sie stellten keineswegs die Mehrheit des Volkes dar.

Wie wenig aber die Protestler die Mehrheit hinter sich haben, kann ihnen, wenn sie es nicht schon vorher gewußt haben sollten, die Antwort auf ihren Protest klargemacht haben. Von der Warschauer Presse galt „Gazeta Poranna“ immer noch als Hüterin alter, russenfreundlicher Traditionen, und von ihr war eine Kritik des Protestes nicht zu erwarten. Ebenso nicht von dem „Kurjer Warszawski“, der in der bekannten parteilosen Haltung dahinsteuert, angeblich auch für die Unabhängigkeit Polens eintritt, im übrigen aber zu glauben scheint, die Unabhängigkeit werde dereinst der Lohn für braves Stillsitzen sein. Der „Polak-Katolik“, das einzig ausgesprochen katholische, aber leider noch sehr primitiv redigierte und ausgestattete Blatt Warschaus, beschränkt sich in diesen Fragen einstweilen aufs Referieren. Die gesamte übrige Presse ist den Protestlern scharf zu Leibe gegangen. Das mildeste, was sie zu hören bekamen, war die Ansicht, der Protest sei in seiner rein negativen Form — er ließ in keiner Weise erkennen, was die Verfasser wünschen und erstreben — lediglich eine Ungeschicklichkeit als Folge mangelnder politischer Bildung. Denn, so wurde dabei bemerkt, daß es Polen geben sollte, die die Unabhängigkeit Polens nicht wollen, ist einfach ausgeschlossen.

Neben der Presse traten auch die politischen Parteien und Gruppen mit Antworten auf den Protest hervor. Dabei zeigte sich, daß nicht nur die sämtlichen Organisationen der im Zentral-Nationalkomitee zusammengeschlossenen Linken, sondern auch das ziemlich einheitliche, in der Hauptsache aus der Liga Panstwowosci (Liga der Staatlichkeit) bestehende Zentrum den Beschlüssen des Klubs der Anhänger eines polnischen Staatswesens vom 3. September grundsätzlich zustimmen. Zieht man dazu in Betracht, daß auch die Parteien der Rechten gelegentlich der Eröffnung des Warschauer Stadtrates sich zu einer Erklärung bekannt haben, die als Ziel aller Polen die Unabhängigkeit hinstellte, so versteht man den erwähnten Protest ohne entsprechenden Kommentar erst recht nicht. Um so weniger, als im Laufe der Erörterung über den Protest auch das Organ der Rechten, die „Gazeta Poranna“, in einem längeren Artikel sich gegen den Vorwurf der Russophilie verwahrte und auf frühere Artikel hinwies, in denen sie sich für die Unabhängigkeit ausgesprochen habe.

So besteht eine tatsächliche und formelle Gegnerschaft gegen die Forderung der Unabhängigkeit nirgends. Der Unterschied liegt nur darin, daß Linke und Zentrum den Standpunkt vertreten, Polen müsse zur Verwirklichung dieser Forderung **selbst etwas** tun und am Kriege und am Kampfe mit Rußland noch tätigen Anteil nehmen, während man auf der Rechten das Heil von der Passivität erwartet. Wohl nicht mehr auf der ganzen Rechten, denn infolge der Entwicklung sind die Gruppen der Rechten keineswegs mehr so solidarisch wie sie früher waren, und dürften außerdem auch nicht unerheblich an Anhang verloren haben und mit jedem Tag mehr verlieren.

Mit dem Standpunkt der Passivität oder Neutralität befaßt sich im Hinblick darauf, daß er auch im Posenschen Anhänger und namentlich im „Kurjer Poznanski“ einen unentwegten Vertreter hat, in seiner Nummer 475 vom 20. September der konservative Krakauer „Czas“. Er bezeichnet als irrig die Voraussetzung, daß man den Polen, wenn sie in schweigender Neutralität beiseite stehen, den polnischen Staat, der das Ziel ihrer Wünsche bildet, anbieten und sie noch bitten werde, ihn anzunehmen. Nur derjenige, der nur seine allernächste Umgebung kenne, könne glauben, daß die Mehrheit des polnischen Volkes auf diesem Standpunkt stehe. Auch auf die Schichten in Polen, die jetzt noch in Passivität verharren, dürfe der „Kurjer Poznanski“ nicht allzu sicher rechnen. Schließlich gibt das Krakauer Blatt auch zu bedenken, daß man aus der sogenannten Neutralität eine Waffe gegen das ganze polnische Volk schmieden könnte, eine Möglichkeit, die gewisse Leute, die ihre Passivität als den Gipfel politischer Weisheit ansehen und immer wieder aufdringlich hinstellen, entschieden zu wenig bedenken. Soweit aber Polen in Betracht kommt, wird die Entwicklung, die über alle krampfhaften Künsteleien hinweg ihren Gang geht, auch die jetzt noch „Neutralen“ nicht unberührt lassen. Denn wer die Unabhängigkeit Polens wirklich will, wird sich auch der Logik ihrer jetzt schon zur Aktivität drängenden Verfechter nicht verschließen können, **daß nur der sie verdient, der auch zu Opfern für sie bereit ist.**

Vierzig Jahre Görres-Gesellschaft.

Ein Rückblick und Ausblick.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Am 11. und 12. September hat in Koblenz eine Generalversammlung der Görres-Gesellschaft stattgefunden. Mitten im Kriege. In den beiden Vorjahren fiel die regelmäßige Generalversammlung aus; an ihre Stelle waren zur Erledigung der laufenden Geschäfte außerordentliche Vorstandssitzungen in München getreten. Aber diesmal glaubte man die Generalversammlung nicht ausfallen lassen zu dürfen. Denn in diesem Jahre sind vier Jahrzehnte seit der **Gründung der Gesellschaft** verflossen. An einem solchen Gedenktage konnte die Gesellschaft nicht achtlos vorübergehen; sie mußte ihn benutzen, um das Gewollte und Erreichte noch einmal rückschauend zu würdigen, das Interesse der deutschen Katholiken an der vor 40 Jahren ins Leben gerufenen Vereinigung zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland neu zu kräftigen bzw. zu beleben. Den ernsten Zeitverhältnissen entsprechend, in denen der Weltkrieg alle unsere Gedanken und Wünsche in Anspruch nimmt und alles andere zurücktreten läßt vor der Sorge um das geliebte Vaterland, war das Programm der Koblenzer Generalversammlung sehr vereinfacht, auf eine Begrüßungsversammlung am Vorabende, eine Festversammlung am 12. September und das nachfolgende gemeinsame Mittagsmahl beschränkt.

Der Vorstand und Beirat waren an den beiden Tagen zwischendurch zweimal zu eingehenden geschäftlichen Beratungen versammelt. An diesen Beratungen nahmen teil vom **engeren Vorstand:**

Der Vorsitzende Graf von Hertling, Präsident des bayerischen Staatsministeriums; der stellvertretende Vorsitzende Geheimer Rat Universitätsprofessor Dr. v. Grauert, zurzeit Rektor der Universität München; der Generalsekretär Universitätsprofessor Dr. Rademacher, Bonn; Justizrat Dr. Julius Bachem, Köln; Geh. Sanitätsrat Prof. Dr. Hopmann, Godesberg; Universitätsprofessor Prälat Dr. Mausbach, zurzeit Rektor der Universität Münster. Vom Beirat: Geh. Regierungsrat Universitätsprofessor Dr. Baumgartner, Breslau; Universitätsprofessor Dr. Beyerle, Göttingen; Universitätsprofessor Dr. Drerup, Würzburg; Prälat Dr. Ehses, früher in Rom, jetzt in München; Universitätsprofessor Dr. Esser, Bonn; Geh. Hofrat Universitätsprofessor Dr. Finke, Freiburg i. B.; Universitätsprofessor Dr. Hehn, Würzburg; Universitätsprofessor Dr. Heibuschka, Würzburg; Domdekan Dr. Hilpisch, Limburg a. d. L.; Universitätsprofessor Dr. Göller, Freiburg i. Br.; Prälat Professor Dr. Franz, Baden-Baden; Universitätsprofessor Prälat Dr. Kirsch, Freiburg i. Schw.; Geheimer Justizrat Rechtsanwalt Müller, Koblenz; Geh. Justizrat Konsistorialrat Dr. Porsch, Breslau; Geh. Regierungsrat Universitätsprofessor Dr. Schulte, Bonn; Universitätsprofessor Dr. Schneider, Straßburg i. Els.; Domdekan Prälat Dr. Selbst, Mainz; das Ehrenmitglied der Görres-Gesellschaft, der frühere Chefredakteur Dr. Cardauns, Bonn.

Der Rückblick auf die vier Jahrzehnte, welche seit Gründung der Görres-Gesellschaft verflossen sind, weckt eine Fülle von Erinnerungen, die für das katholische Deutschland bedeutungsvoll sind.

Am Nachmittag vor dem Koblenzer Görres-Fest (24. Januar 1876) wurde in den unteren Räumen des Görres-Baues von mehr als 200 Anwesenden die **Konstituierung** der Gesellschaft vollzogen. Aber dieser förmlichen Konstituierung waren vorbereitende Schritte vorhergegangen. Die erste **grundlegende Besprechung** fand schon im September 1875 in Rolandseck statt. Nur sechs Männer aus den Städten Koblenz, Bonn und Köln nahmen an dieser Besprechung teil; abgesehen von dem damaligen Bonner Oberbürgermeister ganz junge Leute: zwei Privatdozenten, zwei Advokaten und ein Arzt. Es folgte eine größere Besprechung hervorragender Katholiken der Rheinprovinz in Koblenz, in welcher die Grundlinien des Planes aufgestellt und ein **provisorisches Komitee** gebildet wurde, welches selbstverständlich nicht auf die Rheinprovinz beschränkt blieb. Außer den Teilnehmern an der Rolandsecker Besprechung gehörten diesem Komitee an Dr. Binder (München), der Redakteur der „Historisch-politischen Blätter“; Professor Dr. Haffner (Mainz), der spätere Bischof; Domdekan Dr. Heinrich (Mainz); Professor Dr. Hergenröther (Würzburg), der spätere Kardinal, und Professor Dr. Janssen (Frankfurt a. M.), der Verfasser der Geschichte des deutschen Volkes.

Nach Konstituierung der Gesellschaft wandte sich ein in Koblenz zum Zwecke der endgültigen **Abfassung der Satzungen** gebildetes Komitee, dem u. a. noch Professor Dr. Simar (Bonn), der spätere Erzbischof von Köln, angehörte, in einem Aufruf

vom März 1876 an die große Oeffentlichkeit. In diesem **Aufrufe** heißt es:

Um „das Andenken des edlen Patrioten, des tiefsinnigen Forschers, des wahren Christen und mutigen Vorkämpfers für Recht und Freiheit der Kirche in der Gegenwart zu beleben und eine alte Schuld der Dankbarkeit und Verehrung endlich abzutragen," sei in Koblenz beschlossen worden, „Joseph Görres ein dauerndes Denkmal zu errichten, geeignet, seinen Geist unter uns zu erneuern und lebendig zu erhalten". Die grundsätzliche Richtung der Gesellschaft, ihr die eigentliche Theologie stillschweigend ausschließendes Arbeitsfeld und ihr Arbeitsprogramm wurden in diesem Aufruf in klaren und bestimmten Sätzen umschrieben, welche wörtlich in das von der ersten Generalversammlung in Frankfurt a. M. am 6. Juni 1876 angenommene Statut übergingen. „Die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland will auf katholischem Standpunkte und in katholischem Sinne wissenschaftliches Leben nach allen Richtungen hin wecken und fördern. Der Verein will namentlich jüngeren katholischen Gelehrten Anregung geben und zugleich die nötige materielle Unterstützung gewähren zur Bearbeitung wichtiger Fragen aus der Philosophie, der Naturwissenschaft, der Geschichte, der Rechts- und Sozialwissenschaft. Der Verein gedenkt ferner, wissenschaftliche Unternehmungen ins Leben zu rufen, welche nur auf dem Wege der Assoziation ausgeführt werden können, wie die Herausgabe älterer kirchlicher Schriftsteller oder auf die Geschichte der Kirche bezüglicher Urkunden, wie die Abfassung einer die gesamten Fragen des politischen und sozialen Lebens umfassenden Enzyklopädie u. a. m. Er bezweckt nicht minder, durch Anregung und Beförderung gediegener populärwissenschaftlicher Werke dem Ueberwuchern einer seichten Modeliteratur entgegenzutreten, welche einseitige Spekulationen und grundlose Hypothesen unter dem Namen der Wissenschaft in Umlauf zu bringen geschäftig ist. Er beabsichtigt endlich, durch jährliche Generalversammlungen den katholischen Gelehrten und Freunden der Wissenschaft den lang entbehrten Vereinigungspunkt zu bieten. Die Görres-Gesellschaft ist darum kein bloßer Gelehrtenverein. Sie hofft vielmehr auf die Unterstützung aller Katholiken und ist sich bewußt, nur dann Dauerndes leisten zu können, wenn es ihr gelingt, im Boden des Volkes Wurzel zu fassen. An alle Gesinnungsgenossen richten wir daher unseren Aufruf, an alle diejenigen, die mit uns den noch jüngst durch das Vatikanische Konzil feierlich verkündeten Grundsatz bekennen, daß zwischen der Lehre der Kirche und den Ergebnissen echter Wissenschaft kein wahrer Widerspruch bestehen kann, vielmehr Glaube und Wissenschaft einander wechselseitig fördern und ergänzen."

Im Sinne dieser Satzung ist die Görres-Gesellschaft nun 40 Jahre an der Arbeit, mit wachsendem innerem und äußerem Erfolge und immer allgemeinerer Anerkennung. Mit 285 Mitgliedern gegründet, zählte die Gesellschaft vier Monate später, bei der ersten Generalversammlung in Frankfurt a. M., bereits 589 Mitglieder und 189 Theilnehmer, Ende 1877 1091 Mitglieder, 489 Teilnehmer, 12 Ehrenmitglieder. Unmittelbar vor dem Kriege war die Zahl der Mitglieder auf nahezu 4000, die der Teilnehmer auf nahezu 1200 angewachsen. In der ersten Zeit ihres Bestehens hatte die Görres-Gesellschaft mit dem Mißtrauen und dem Vorurteil der weitesten nichtkatholischen Kreise zu kämpfen. Fiel doch die Gründung der Gesellschaft in die Jahre des heftigsten kirchenpolitischen Konfliktes in Preußen-Deutschland, wo die deutschen Katholiken den Kampf um die Existenz und die Freiheit ihrer Kirche zu führen hatten. Bezeichnend für die politische Temperatur jener Tage ist die in der Festschrift zum 25jährigen Jubiläum verzeichnete Tatsache, daß bei den Koblenzer Veranstaltungen des Jahres 1876 ein Polizeikommissar mit einem Stenographen anwesend war, der die ganze Versammlung wortwörtlich zu Papier brachte. Der erste Präsident Frhr. v. **Hertling** und der erste Generalsekretär Oberbürgermeister **Kaufmann** empfanden die Ungunst der Zeit in besonderem Maße. Frhr. v. Hertling hat sein 25. Semester als Privatdozent feiern können, bis Minister von Puttkamer ihn im Reichstage gelegentlich einer bedeutenden sozialpolitischen Rede „entdeckte" und seine Berufung auf einen Lehrstuhl veranlaßte; Oberbürgermeister Kaufmann konnte die Bestätigung als Oberbürgermeister von Bonn nicht erlangen, obwohl er von einem in seiner Mehrzahl aus politischen Gegnern bestehenden Stadtverordneten-Kollegium einstimmig wiedergewählt worden war, weil er sich weigerte, gegenüber der Regierung zu Köln die Erklärung abzugeben, daß er die mit dem Wesen und der Verfassung der katholischen Kirche unvereinbaren Maigesetze **gern** ausführen werde.

Aber diese Zeiten sind, gottlob, längst vorüber. Die Görres-Gesellschaft wird heute auch in den unbefangenen Kreisen der Andersgläubigen mit ganz andern Augen betrachtet, nachdem man sie so lange an der Arbeit gesehen hat. Ihre **wissenschaftlichen Veröffentlichungen** haben sich zum großen Teil der anerkennendsten Würdigung auch von seiten andersgläubiger Gelehrten zu erfreuen; ganz besonders gilt dies von dem historischen und dem philosophischen Jahrbuch und dem Standartwerk der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft, dem 5 Bände umfassenden, bereits in vierter Auflage vorliegenden Staatslexikon der Görres-Gesellschaft. In den meisten Städten werden die Generalversammlungen von den Stadtoberhäuptern offiziell begrüßt, wie es auch jetzt wieder in Koblenz seitens des Oberbürgermeisters Clostermann der Fall war; die eine oder andere Generalversammlung konnte, wie in Freiburg i. Breisg., in den Räumen der betr. Universität ihre Sitzungen abhalten. Von größter Bedeutung war, daß die katholischen Hochschullehrer, welche sich anfangs vielfach zurückhielten, in immer stärkerem Maße der Görres-Gesellschaft sich zugewandt haben; auch in Koblenz waren sie in großer Zahl anwesend. Der Beirat des engeren Vorstandes besteht heute in seiner Mehrzahl aus Universitätsprofessoren der verschiedenen Fakultäten, darunter nicht wenigen Koryphäen ihrer Fachwissenschaft. Außer den als Teilnehmer an den Koblenzer Vorstandssitzungen bereits oben verzeichneten gehören dem Beirat noch die nachstehenden Hochschullehrer an:

Geh. Hofrat Prof. Dr. Baeumker (München); Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Dyroff (Bonn); Prof. Dr. Grisar S. J. (Innsbruck); Prälat Prof. Dr. Hitze (Münster); Geh. Hofrat Prof. Dr. Hoberg (Freiburg i. Br.); Prof. Dr. Kampers (Breslau); Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Killing (Münster); Prof. Dr. Knöpfler (München); Dompropst Prof. Dr. Koenig (Breslau); Prof. Dr. Müller (Straßburg); Geh. Hofrat Prof. Dr. Frhr. von Pastor (Innsbruck); Prof. Dr. Pawlicki (Krakau); Prof. Dr. Pfeilschifter (Freiburg i. Br.); Prof. Dr. Pohle (Breslau); Prof. Dr. Sägmüller (Tübingen); Prof. Dr. Schnürer (Freiburg i. Schw.); Geh. Hofrat Prof. Dr. Stölzle (Würzburg); Prof. Dr. Weymann (München).

Weitaus die meisten der Mitglieder der Görres-Gesellschaft aus den ersten Jahren ihres Bestehens sind durch den Tod längst abberufen. Von den Mitgliedern des ersten Ehrenpräsidiums lebt nur noch Fürst Karl zu Löwenstein, heute schlichter Dominikanerpater; alle übrigen sind tot: Weihbischof Baudri von Köln, Domdechant Heinrich (Mainz), Hofrat v. Arndts (Wien), Professor Alzog (Freiburg i. B.), Kardinal Hergenröther (Rom), Geheimrat Professor Walter (Bonn), Hofrat v. Buß (Freiburg i. Br.) und Geheimrat v. Ringseis (München). Die ersten Sektionsvorsitzenden sind alle tot, darunter Professor Janssen (Frankfurt a. M.), Regens Moufang (Mainz), Freiherr v. Heereman (Münster), Dr. Lieber (Camberg), Bischof Haffner (Mainz). Dagegen weilen die ursprünglichen **sechs Gründer** und Mitglieder des ersten Verwaltungsausschusses noch alle unter den Lebenden mit einziger Ausnahme des Oberbürgermeisters Kaufmann, dessen in der Koblenzer Begrüßungsversammlung ehrend gedacht wurde. Die überlebenden Fünf nahmen auch alle an der Koblenzer Jubiläumsversammlung teil: der Präsident des bayerischen Staatsministeriums Dr. Graf Hertling, Geheimer Justizrat Eduard Müller (Koblenz), Geheimer Sanitätsrat Professor Dr. Hopman (Godesberg), Dr. H. Cardauns (Bonn), mein langjähriger „Zwillingskollege" in der Redaktion der „Köln. Volkszeitung", und endlich der Verfasser dieses Rückblicks. Drei der Mitbegründer der Gesellschaft nahmen in der Begrüßungsversammlung am 11. September in Koblenz das Wort, Erinnerungen an die Vergangenheit weckend, der Gegenwart sich freuend und auf die Zukunft vertrauend.

Der **Festversammlung** am Vormittag des 12. September wohnte eine große Anzahl hervorragender Persönlichkeiten bei, u. a. Prinz Johann Georg von Sachsen, in den letzten Jahren regelmäßiger Besucher der Generalversammlungen der Görres-Gesellschaft und auch selbst wissenschaftlich sich betätigend, der bayerische Minister von Seidlein, Bischof Korum (Trier), der wiederholt die Generalversammlung mit warmherzigen und geistvollen, von hohem oratorischem Schwung getragenen Ansprachen erfreute, Weihbischof Dr. Mönch (Trier), Abt Ildefons von Maria-Laach, von bekannteren Parlamentariern die Abgg. Dr. Porsch und Erzberger. Den eingehenden Geschäftsbericht für die letzten beiden Jahre erstattete der neue Generalsekretär Universitätsprofessor Dr. Rademacher (Bonn). Daß die wissenschaftliche Tätigkeit auch während des Krieges nicht geruht hat, sondern auf allen Gebieten trotz mannigfacher Erschwerungen fortgesetzt worden ist, ergaben die Berichte der Sektionsvorsitzenden: über die philosophische Sektion Geheimrat Dr. Baumgarten; über die historische Geheimrat Dr. v. Grauert; über die Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft Dr. Beyerle; über die Sektion für Altertumskunde Dr. Kirsch; über das Römische Institut Dr. Ehses. Letzterer legte auch im Namen des durch Krankheit verhinderten Prälaten Dr. Wilpert zwei Bände von dessen

monumentalem Prachtwerk „Die Wandmalereien der römischen Katakomben" vor, für dessen Zustandekommen der Deutsche Kaiser sich besonders interessiert, für welches er einen namhaften Beitrag gestiftet hat und von welchem er ein Exemplar dem Papst als persönliche Gabe überreichen lassen will. Realgymnasialdirektor Dr. Schellberg (Aachen) hielt einen längeren Vortrag über „den deutschen Görres", dessen gesammelte Schriften er neu herausgibt; die Görres-Gesellschaft und die Stadt Koblenz unterstützen diese umfangreiche Publikation mit einem Beitrag von je 10000 M. Das Schlußwort sprach der hochverehrte Vorsitzende Exzellenz Graf Hertling, dessen nach langen Bedenken gefaßter Entschluß, den Vorsitz beizubehalten, den lebhaftesten Beifall auslöste. „Auch für die Zukunft", so erklärte er, „bleiben wir zusammen, das wollen, dürfen und müssen wir. Wir hoffen von Herzen, daß die Eintracht des deutschen Volkes, wie sie die Not des Krieges, die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande schuf, erhalten bleibe, daß uns namentlich die Wiederkehr konfessioneller Zerfleischung erspart werde. Polemisch war unsere Vereinigung ja niemals gerichtet, sondern sie war wissenschaftliche Arbeitsvereinigung. Aber unsere Eigenart werden wir bewahren. Wir bilden eine Minderheit, und eine solche hat immer Veranlassung, für die ihrigen in besonderer Weise tätig zu sein".

Der Rückblick auf die 40 Jahre Görres-Gesellschaft kann die Katholiken Deutschlands nur mit Befriedigung erfüllen. Ihrer Aufgabe: die Wissenschaft im katholischen Deutschland zu pflegen, ist sie im weitesten Umfang gerecht geworden. Zahlreiche strengwissenschaftliche Unternehmungen, darunter solche, die sich der Anerkennung aller wissenschaftlichen Kreise zu erfreuen haben, sind von ihr ausgegangen und getragen worden; dazu wurden alljährlich mehrere populär-wissenschaftliche Vereinsschriften aus den verschiedensten Wissensgebieten der Oeffentlichkeit übergeben, deren Ersatz durch eine Quartalschrift übrigens neuerdings lebhaft und, wie mir scheint, aus guten Gründen empfohlen wird. Einer großen Zahl junger Gelehrter hat die Gesellschaft das „Durchhalten" in der akademischen Laufbahn ermöglicht und erleichtert. Nahezu zwei Millionen Mark konnten aus den Beiträgen der Mitglieder und Teilnehmer, sowie aus den Beiträgen der lebenslänglichen Mitglieder und besonderen Zuwendungen für wissenschaftliche Zwecke aufgewendet werden. Wo immer auch in diesem Weltkrieg publizistisch Tüchtiges im katholischen Lager geleistet worden ist, auch in Verbindung mit Gelehrten und Politikern aus den anderen Lagern, immer waren führende Mitglieder der Görres-Gesellschaft dabei und überall in Ehren dabei. Und dank der Görres-Gesellschaft weiß man heute wieder im katholischen Deutschland, wer Görres war und was er uns war. Auch die Nichtkatholiken haben mehr und mehr gelernt, diesen großen Geistesmann und glühenden deutschen Patrioten zu würdigen. Nicht am wenigsten hat der Weltkrieg dazu beigetragen. Er ließ den Koblenzer Görres erkennen als den bedeutendsten Geschichtsphilosophen Deutschlands, als einen wahren Seher und Himmelszeichendeuter, wie Rückert ihn seinerzeit genannt hat.

Wird das große und segensvolle Werk, das vor 40 Jahren am Rhein entstand und bald ganz Deutschland in seinen Bereich zog, auch ferner wachsen, blühen und gedeihen? Der Krieg ist auch an ihm nicht spurlos vorübergegangen, wie auch an zahlreichen anderen wissenschaftlichen Unternehmungen. Die Zahl der Mitglieder hat sich verringert, zeitweise ist ein Fehlbetrag entstanden. Aber die gegenwärtigen Schwierigkeiten werden und müssen vorübergehen. Diejenigen, welche vor 4 Jahrzehnten die Görres-Gesellschaft ins Leben riefen, stehen heute alle im biblischen Alter, wenn auch ihr Eifer für die herrlichen Ziele der Gesellschaft nicht erlahmt ist. Die Zukunft wird in der Hand der nachwachsenden Generation liegen, insbesondere der Akademiker, nicht am wenigsten der Mitglieder der katholischen Studentenkorporationen, der farbentragenden wie der nichtfarbentragenden. Möge die Begeisterung und opferwillige Hingabe der 1870er Jahre unter den deutschen Katholiken fortleben bis in die fernste Zukunft! Die Görres-Gesellschaft war vor vierzig Jahren notwendig, sie ist heute notwendig, sie wird erst recht notwendig sein, wenn es nach dem Kriege an die große Neuorientierung geht, von der so viel die Rede ist und an welcher die deutschen Katholiken wahrlich nicht an letzter Stelle mitzuwirken berufen und entschlossen sind. Möge die diesjährige, unter so ungewöhnlichen Umständen stattgehabte Generalversammlung als ein mächtiger, lange nachwirkender Anstoß zur Kräftigung und Neubelebung des Interesses der deutschen Katholiken an der Görres-Gesellschaft sich erweisen!

Vom Geist einer großen Zeit.

Kritische Anmerkungen von Dr. Ludwig Ernst.

Πολλὰ τὰ δεινά, κοὐδὲν ἀνθρώπου δεινότερον πέλει.

Wie im Leben der Völker ist die Wahrheit des Sophokleischen Wortes, daß von dem vielen Gewaltigen, was da lebt, das gewaltigste der Mensch ist, so sinnfällig in die Erscheinung getreten wie in diesem Weltkrieg; alles, was Menschengeist ersinnt und Menschenkraft schafft, geht ins Große, ins Größte. Potenziert erscheinen daher auch die Gegensätze, die Welt schwankt zwischen Extremen. Welcher Heroismus draußen im Kampfgebiet und daheim, öffentlich und im stillen — und wieviel Kleinlichkeit, Schwäche, Niedrigkeit im Denken und Tun bei so manchen. Riesengewinne dort, Rückgang oder Versagen des Arbeitsertrags hier; daher Aufwand und Luxus auf der einen, Dürftigkeit und Darben auf der andern Seite. *Πολλὰ τὰ δεινά* — im guten und im schlimmen, im Lichte und im Schatten.

Die fortschreitende Amerikanisierung unseres Wirtschaftslebens, die zunehmende horizontale und vertikale Konzentration der Betriebe, die Anhäufung des Kapitals in wenigen Händen, als Folge davon die Abnahme der selbständigen mittleren und kleineren wirtschaftlichen Existenzen unter gleichzeitiger Zunahme der Zahl abhängiger Arbeiter und Angestellter — alle diese Erscheinungen sind zwar kein Spezialergebnis des Weltkrieges, sondern liegen auf der modernen volkswirtschaftlichen Entwicklungslinie, aber ihr Wachstum ist durch den Krieg gewaltig gefördert worden, indem die Interessenten unter Ausnutzung der durch die Kriegsverhältnisse für Produktion, Konsumtion, Staat, Kommunen und Behörden hervorgerufenen Zwangslage mit der Erfüllung pflichtgemäßer allgemeinwirtschaftlicher und vaterländischer Aufgaben die Förderung ihrer mit dem Interesse der Allgemeinheit nicht immer parallel gehenden, diesem oft sogar diametral entgegengesetzten Sonderziele zu verbinden verstanden haben. Und die gehen oft ins Gewaltige, denn wir leben ja in der Zeit des Milliardensegens. Manche der verantwortlichen Behörden aber sind nicht von dem Vorwurf freizusprechen, daß bei rechtzeitiger durchgreifender Organisation, so wie sie von Sachverständigen und Fachleuten zeitig genug vorgezeichnet und verlangt worden war, viele Auswüchse, viele Schädigungen hätten vermieden werden können. Nicht allein auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung, wo es namentlich versäumt worden ist, dafür zu sorgen, daß die vorhandenen Vorräte zu Preisen, die auch von der minderbemittelten Bevölkerung erschwingbar sind, allen Bedürftigen zugänglich gemacht wurden — auch in der Schaffung und Bereitstellung der gewerblichen und industriellen Bedürfnisse für Heer und Heimat hätten bei straffer Anziehung der Zügel, bei rechtzeitiger umfassender Regelung des gesamten Wirtschaftslebens im Sinne der von Hauptmann Schubart schon seit Jahresfrist in diesen Blättern geforderten allgemeinen Wehrpflicht für die industriellen Betriebe gewaltige Ersparnisse zugunsten der Reichs- und Staatskassen, der Steuerzahler und der Verbraucher gemacht und damit ein wesentlicher Grund zur Unzufriedenheit und zur Mißstimmung im Volke beseitigt werden können. Es drängt sich immer mehr die Erkenntnis auf, daß die straffe Zentralisation der Lebensmittelversorgung, die vielfach ungeschickten Maßnahmen des Kriegsernährungsamtes und das Wirken der sogenannten Kriegsgesellschaften im ganzen genommen das beabsichtigte Ziel der Verbesserung und Verbilligung der Bedarfsdeckung nicht im erwünschten Maße erreicht, sondern im Gegenteil zu recht ärgerlichen Hemmungen der Produktion und erheblichen Belastungen des Konsums geführt haben. Wenn daher der Reichskanzler in seiner letzten Reichstagsrede am 28. September über diese wichtige Frage mit den Worten: „Ich kenne die heftigen Beschwerden über Fehler der Organisation, ich hoffe, in der Ausschußberatung werden Sie praktische Verbesserungsvorschläge machen können", hinweggeglitten ist, so scheint darin doch eine Verkennung der Aufgabe der Reichsbehörden zu liegen, denen hier die Initiative und Führung obliegt. „Wenn wir", sagte Dr. Heim auf der Kriegstagung des Bayerischen Christlichen Bauernvereins in München am 19. September, „an das Volk den Appell richten, immer wieder Opfer auf den Tisch des Vaterlandes zu legen, haben wir auch das Recht, zu verlangen, daß mit dem Geld so gewirtschaftet wird, wie es ein sorgsamer Hausvater tut." Wenn Aktiengesellschaften in einem Jahre das Siebenfache ihres Aktienkapitals verdienen, dann sei das ein Beweis, daß zu hohe Preise vom Reiche bezahlt wurden und werden. Immer neue Kriegsgesellschaften entstünden und horrende Mieten für Verwaltungsgebäude würden bezahlt. Der Staat müsse endlich einmal auch hier Untersuchungskommissionen einrichten und diese kolossalen Ueberpreise aus der Welt schaffen. Ein ganz neues Geschlecht von Kriegsmillionären und — im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten — von Kriegsmilliardären ist emporgeschossen. Ein beneidenswertes Geschlecht! Sein Entstehen begrüßten die Donner der Geschütze, das Geheul der Granaten, das Rollen der Maschinengewehre, die Todesschreie hinsinkender Krieger, an seiner Wiege standen Tod, Wunden, Entbehrung und Trauer Gevatter und schließlich drängten sich Bachus und Venus als Genien an seinen Wagen — ein reizvoller Vorwurf für den Zeichenstift des Heraldikers, der einst neue Wappen zu entwerfen haben wird.

Die Wurzel aller dieser Erscheinungen liegt im **Geiste unserer Zeit**, in unserem **rein materialistischen Denken und Handeln**, in unserem **individualistischen Wirtschaftssystem**. In einer Zuschrift an die „Schles. Volksztg." (Nr. 416) charakterisiert ein augenblicklich in einem Lazarett verwundet liegender schlesischer Rechtsanwalt unter Hinweis auf die in fast allen Industriegebieten herrschenden Preiserhöhungen, die in den durch den Krieg bedingten Schwierigkeiten keineswegs ihre Begründung fänden, diesen Geist mit den Worten: „Es ist der von der Nationalökonomie des 19. Jahrhunderts so hoch gepriesene Geist des Nurverdienenwollens, des möglichst teuer Verkaufens, der schrankenlosen Ausnutzung der Wirtschaftskonjunktur. Ihren Anfang nahm diese von allem Sittlichen befreite Wirtschaftsethik in der rationalistischen Philosophie des 18. Jahrhunderts, zum Siege geführt wurde sie vom liberalen Wirtschaftssystem des 19. Jahrhunderts; unsere Zeit beherrscht sie völlig". „Es ist", sagt Dr. Hans Rost („Der Krieg als volkswirtschaftlicher Lehrmeister" in Heft 5, 1916 der „Sozialen Revue"), „für die Wissenschaft der Nationalökonomie, deren Aufgabe doch in der Klarlegung wirtschaftlicher Zustände und ihrer Entwicklungstendenzen liegen soll, ein erschütterndes Bekenntnis, wenn einer ihrer bedeutendsten Vertreter, **Werner Sombart**, erklärt: ‚Wir Nationalökonomen sind gewiß, wie die meisten Wissenschaftler, außer vielleicht den Kriegstechnikern und Strategen, in dieser gewaltigen Zeit die Empfangenden. **Zu geben hatten wir nichts, das der großen Sache unmittelbar hätte dienen können.**'" (Internationale Monatsschrift 1914, Sp. 243). Der Hinweis auf die Mitschuld der **nationalökonomischen Wissenschaft** an den geschilderten Zuständen ist gerade jetzt besonders wichtig, wo aus Anlaß der Vakanz dreier führender Lehrstühle in Berlin, München und Leipzig energisch der Bruch mit dem seitherigen System der einseitigen Bevorzugung der liberalen Richtung in der Nationalökonomie bei der Besetzung der akademischen Lehrkanzeln verlangt wird. Es ist höchste Zeit, daß auch der auf konservativem, **christlichem** Standpunkt stehenden wissenschaftlichen Richtung die gebührende Berücksichtigung zuteil wird, denn — wie auch die genannte Zuschrift der „Schles. Volksztg." mit Recht betont — „das **wahre Heil** wird in einem vom **christlichen Solidaritätsgedanken** beherrschten freien Wirtschaftssystem liegen". „Das Mittelalter verlangte, daß auch das Wirtschaftsleben von dem christlichen Geiste der Solidarität beherrscht werde; es hatte die Begriffe des iustum pretium und des turpe lucrum. Es forderte, daß jeder sich für seine Arbeit mit einem angemessenen, moralisch-erlaubten Gewinn (iustum pretium) begnüge; es verwarf den übermäßigen, den übertriebenen, den wucherischen (in weiterem Sinne) Preis (turpe lucrum). Fehl gingen allerdings die Versuche mittelalterlicher Wirtschaftslehrer, ein für allemal festzulegen, was angemessen und was wucherisch sei. Diese Versuche mußten versagen. Das fließende Leben läßt sich nicht im voraus in eine allgemein gültige Formel bannen; es können nur beherrschende Prinzipien dafür aufgestellt werden. Daß unsere **heutige sittenfreie Wirtschaftsethik** versagt hat, unterliegt keinem Zweifel. Ja, tiefere Geister erkennen, daß der **Krieg letzten Endes eine Folge des schrankenlosen materialistischen Wirtschaftsgeistes** ist. Hilfe kann nur eine von sittlichen Ideen beherrschte Wirtschaftsethik bringen".

Es liegt auf der Hand, daß die außergewöhnlichen materiellen Gewinne und Einnahmen, die der Krieg vielen bringt, zwar nicht die alleinige Ursache, aber doch einen guten Nährboden abgeben für die zahlreichen Auswüchse und Sumpfgewächse auf dem **geistigen und sittlichen Gebiete**. „Wenn man nach Berlin geht, wird einem alles klar", meinte Dr. Heim bei der schon erwähnten Gelegenheit; „**dort fließt heute der Champagner.**" Da mag es kein Zufall sein, daß die Klagen über grobe Ausschreitungen gerade aus des Reiches Hauptstadt kommen. Schon seit langem bildet das skandalöse Treiben in Berliner Kaffeehäusern, Bars und sonstigen Nachtlokalen einen Gegenstand der Klage auch in solchen Blättern der Hauptstadt, die sonst über solche Dinge mit Nachsicht und Wohlwollen hinwegzugehen pflegten. Einen geradezu erschreckenden Einblick in die Geistesverfassung gewisser Kreise gewährte die Schilderung der „B. Z. am Mittag" von der Aufführung der Albertschen „amüsanten Bilder" in Nelsons Künstlerspielen am Kurfürstendamm vor überfüllten Sekttischen: „Auf der geschickt hergerichteten Bühne eine Reihe liebenswürdiger Darstellerinnen, die in bester Laune ihre Lieder singen und ihre Beine schwingen . . . die originelle Käthe Erlholz als „veronale Berta", Trude Troll, die hübscher ist, je weniger sie anhat — und sie ist zuweilen sehr hübsch!" — **Skandalös** nannte das die „Frankfurter Zeitung" und eine Schande die „Münchner Neuesten Nachrichten". Sehr recht — aber nicht konsequent. Denn **vor** dem Kriege hat man **Nackttänzerinnen** Beifall gespendet, die noch weniger anhatten als die Trude. Aber vor dem Forum der **Moral gibt es keinen doppelten Maßstab**, einen für Friedenszeiten und einen für Kriegszeiten; was hier skandalös und eine Schande ist, bleibt es auch dort, höchstens mit dem Unterschied, daß im Kriege im Hinblick auf den Ernst der Zeit, auf die trauernden Mitmenschen in der Heimat und die kämpfenden Brüder im Felde, solches Benehmen und solche Vorkommnisse um vieles verächtlicher und gemeiner erscheinen; ihre **grundsätzliche Verwerflichkeit** bleibt dieselbe. Das gilt namentlich von der Verletzung der Schamhaftigkeit. Die sexuelle Schamhaftigkeit, sagt Victor Blüthgen („Tag" Nr. 120), „ist der Anfang aller Zivilisation. Der erste Schritt des Menschen über das Tier hinaus . . . Es ist einfach ein logischer Schluß, daß mit ihrem Versagen auf diesem Gebiete der Zivilisation die Wurzel durchschnitten wird, alle ihre Errungenschaften zur Spielerei herunterſinken." Was ist nun schlimmer, wenn erwachsene Lüstlinge sich beim Anblick halbnackter tanzender und singender Weiber ergötzen, oder wenn den Halbflüggen das Drama der Verführung und Schändung eines noch im Kindesalter stehenden Mädchens in „**Frühlings Erwachen**" auf der Bühne vorgeführt wird? Wedekinds Stück aber geht heute noch in München andauernd — im abgelaufenen Spieljahr allein 62 mal! — über die Bretter. Die „M. Neuesten Nachr." (Nr. 432) aber buchen die Neueinstudierung Wedekindscher Werke durch die betreffende Privatbühne als eine „bleibende Bedeutung für München als Theaterstadt", als „ein positives Kapitel in der Münchener Theatergeschichte", die sozialdemokratische „Münchener Post" (Nr. 199, 205) feiert die Leistungen dieser Bühne als „Schöpfung reiner Bühnenkunst", die 152 Wedekindaufführungen und 319 Strindbergabende als einen „Sieg der ‚Schaubühne als moralische Anstalt', ein bleibendes Ereignis der Bühnengeschichte und nicht zuletzt auch eine Offenbarung letzter menschlicher Sehnsucht im Toben des Unmenschlichen".

Wer solche Auffassungen vertritt, hat kein Recht, sich über die Orgien vom Kurfürstendamm zu entrüsten, denn sie sind Aeußerungen und Auswirkungen **desselben Geistes**, vielleicht mit dem Unterschiede, daß sie es weniger darauf anlegen, ihre moralische Verderbtheit und Verderblichkeit mit dem Mäntelchen der „Kunst" zu drapieren. Leider hat auf diesen Gebieten der Krieg noch keine Aenderung gebracht; der **alte Geist**, der „**Simplicissimus**"- und „**Jugend**"-**Geist**, lebt noch im Theater, im Kino, in der Unterhaltungsliteratur. Sein wahres Wesen kann er auch in dieser ernsten Zeit nur schwer verleugnen, und selbst wo er in der Maske des Patrioten auftritt, zeigt er die Mephisto-Fratze. Und bis in die Etappen und die Schützengräben hinein werden illustrierte und nichtillustrierte Sumpf- und Giftpflanzen vertrieben. *Πολλὰ τὰ δεινὰ* . . . vieles Schreckliche lebt . . .

Gegenüber denen aber, welche draußen an der Front die unerhörtesten Strapazen und Kämpfe ausstehen, um denen in der Heimat Leben, Gut und Ehre zu erhalten und zu schützen, läßt sich kein schnöderer **Undank** denken als das Verhalten vieler, denen der Krieg nicht nahegetreten ist. Die meisten Urlauber kehren daher mit recht bitteren Gefühlen und sehr hartem Urteil über dieses Treiben in der Heimat, besonders in den großen Städten, an die Front zurück. **Das ist nicht der Geist**, würdig der großen Zeit, in der so vieles **Gewaltige** lebt, in der daher auch der Mensch Gewaltiges leisten soll, nicht in Gewinnsucht und niederer Begehrlichkeit, sondern im **Erhabenen, Guten, Edlen**.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine **fortlaufende Orientierung** und eine stets **greifbare Nachschlagetafel** über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwig III. von Bayern über Volksernährung.

Der König hat an den Staatsminister des Innern Dr. Frhrn. v. **Soden** folgendes **Handschreiben** gerichtet:

„Mein lieber Herr Staatsminister Dr. Frhr. v. Soden! Mit lebhaftem Interesse verfolge Ich alle Maßnahmen und Einrichtungen auf dem unter den gegebenen Verhältnissen so wichtigen Gebiete der **Volksernährung**. Unter den Vorschlägen, durch die besonders in den Städten die Lage der von den Ernährungsschwierigkeiten bedrängten Bevölkerungskreise erleichtert werden soll, erscheint Mir der Gedanke, in großzügiger Weise **Volksküchen** und ähnliche öffentliche **Speiseanstalten** einzurichten, vorzugsweiser Berücksichtigung und nachdrücklicher Unterstützung wert. Mit Befriedigung höre Ich, daß die weitere Ausgestaltung und Einführung derartiger Einrichtungen in den Städten des Landes tatkräftig in Angriff genommen werden soll. Ich finde Mich deshalb bewogen, der Förderung solcher Unternehmungen die Summe von **200,000 ℳ** aus den zu Meiner Verfügung stehenden Mitteln hiermit zuzuwenden. Die Königliche Hofkasse ist zur Auszahlung dieser Summe an das Staatsministerium des Innern beauftragt. Möge es der zielbewußten, unverdrossenen Arbeit der staatlichen und gemeindlichen Stellen gelingen, im **Volke die Erkenntnis** zu stärken, daß für seinen Ernährungsstand **ausreichend gesorgt** ist. Ich vertraue darauf, daß alle Volkskreise in ihrer während des ganzen Krieges bewährten **Opferfreudigkeit ausharren**, getragen von dem Bewußtsein, daß sie hiedurch zu Hause mitwirken an dem **siegreichen Kampfe** gegen unsere Feinde und daß die in der Heimat gebrachten Opfer weit zurückstehen hinter den **ungleich größeren Mühen und Drangsalen** unserer heldenhaften **Kämpfer** auf den Kriegsschauplätzen. Berchtesgaden, den 3. Oktober 1916. **Ludwig**."

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Somme-Schlacht.

Neuer französisch-englischer Durchbruchsversuch gescheitert.

Berichte der **deutschen Heeresleitung**:

2. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen **Rupprecht** von Bayern auf dem Schlachtfeld nördlich der **Somme** wieder ein **Großkampftag!** Auf über 20 Kilometer breiter **Front** zwischen

Thiepval und Rancourt brachen die Engländer und Franzosen nach äußerster Steigerung ihres Vorbereitungsfeuers zum Angriff vor. Vielfach erfuhren sie bereits durch unsere gut geleitete Artillerie blutige Abweisung, eingedrungene Abteilungen unterlagen in erbittertem Nahkampf unserer unerschütterlichen Infanterie. Hart nördlich der Somme wurde ein französischer Teilangriff abgeschlagen. Die Schlacht dauerte die Nacht hindurch fort und ist noch im vollen Gange. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen brachte nördlich von Le Mesnil (Champagne) eine deutsche Erkundungsabteilung auf einer gelungenen Unternehmung einen Offizier, 38 Mann gefangen ein. Militärische Anlagen von Calais wurden von einem unserer Luftschiffe angegriffen.

3. Oktober. Bei der Armee des Generalfeldmarschalls Herzogs Albrecht von Württemberg brachten bei Lombartzyde, nahe der Küste, unsere Matrosen in einer erfolgreichen Patrouillenunternehmung 22 gefangene Franzosen mit. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern ging die Schlacht nördlich der Somme unter andauernd gewaltigem beiderseitigem Artillerie-Einsatz weiter. Nördlich von Thiepval und nordwestlich von Courcelette entrissen wir den Engländern einzelne Grabenstücke, in denen sie sich eingenistet hatten, und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. Besonders erbittert wurde zwischen Le Sars und der Straße Ligny-Thilloy-Flers gekämpft. Mit schwersten Opfern erkauften die Engländer hier einen geringen Geländegewinn beiderseits des Gehöfts Eaucourt l'Abbaye. Zwischen Gueudecourt und Morval hielt unsere Artillerie nach Abwehr von vier am frühen Morgen aus Lesboeufs vorbrechenden Angriffen die feindliche Infanterie in ihren Sturmstellungen nieder. Starke französische Angriffe an und westlich der Straße Sailly-Rancourt sowie gegen den Wald St. Pierre Vaast gelangten zum Teil bis in unsere vorderste Verteidigungslinie; sie ist im Nahkampf wieder gesäubert. Südlich der Somme verschärfte sich der Artilleriekampf an der Front beiderseits von Vermandovillers zeitweise erheblich. Ein französischer Angriffsversuch erstickte im Sperrfeuer.

4. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern auf der Schlachtfront nördlich der Somme im Laufe des Tages ständig an Heftigkeit zunehmender Artilleriekampf, der im Abschnitt Morval-Bouchavesnes am Nachmittag seine größte Steigerung erfuhr. Starke französische Angriffe gegen unsere Stellungen an der Straße Sailly-Rancourt, im Walde St. Pierre Vaast und in den südöstlich davon abgesprengten Waldstücken wurden zum Teil im Handgemenge abgeschlagen. Ein Offizier, 128 Mann, 2 Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Englische Vorstöße bei Thiepval und dem Gehöft Mouquet wurden leicht abgewiesen.

5. Oktober. Auf dem Schlachtfelde nördlich der Somme wuchs die starke Artillerietätigkeit vor den Infanterie-Angriffen der Gegner zur größten Heftigkeit an. An den meisten Stellen blieb die zum Sturm angetretene feindliche Infanterie bereits in unserem Feuer liegen. So brach ein englischer Angriff zwischen dem Gehöft Mouquet und Courcelette völlig zusammen. So gelangte der zwischen Courcelette und Eaucourt l'Abbaye vorbrechende Gegner nur bei Le Sars bis in unsere Stellung, wo die englische Infanterie mit schweren Verlusten der unserigen im Handgemenge unterlag. So scheiterte auch ein über die Linie Rancourt-Bouchavesnes geführter französischer Angriff vor unseren Linien. Zwischen Fregicourt und Rancourt wurde am gestrigen Morgen heftig gekämpft. Wir haben hier einzelne Gräben verloren.

6. Oktober. Die Artillerieschlacht zwischen der Ancre und Somme ging heftig weiter. Im Anschluß an drei am Morgen gescheiterte englische Angriffe hart östlich der Ancre entspannen sich lebhafte Handgranatenangriffe, die bis in den Abend hinein andauerten. Zwischen Morval und Bouchavesnes schritten nachmittags starke französische Kräfte zum Angriff. Truppen der Generale v. Boehn und v. Garnier haben den Stoß — zwischen Frégicourt und Bouchavesnes nach hartem Kampf — blutig abgeschlagen. Besonders zeichneten sich die Infanterie-Regimenter Nr. 155 und 186 aus.

7. Oktober. Fortdauer der großen Artillerieschlacht an der Somme. Sie griff auch auf die Front nördlich der Ancre über und verschärfte sich südlich der Somme, besonders beiderseits von Vermandovillers. Unser Sperrfeuer hat zwischen Ancre und Somme feindliche Angriffe fast durchwegs unterbunden und einen zwischen Lesboeuf und Bouchavesnes gegen Truppen der Generale v. Boehn und v. Garnier gerichteten Stoß im ersten Ansatz erledigt. Es kam nur zu kurzem Nahkampf südwestlich von Sailly mit schwachen, bis zu unserer Linie vorgedrungenen Abteilungen. Ein aus der Front Deniecourt—Vermandovillers—Lihons gegen den Abschnitt des Generals v. Kathen antretender französischer Angriff führte bei Vermandovillers zu erbitterten Nahkämpfen. Sie sind zugunsten unserer tapferen schlesischen Regimenter entschieden, an deren zähem Widerstand schon während des ganzen Juli in derselben Gegend alle Anstrengungen der Franzosen gescheitert waren. Im übrigen brachen die feindlichen Angriffswellen auch hier im Feuer zusammen.

8. Oktober. **Ein neuer englisch-französischer Durchbruchsversuch zwischen Ancre und Somme ist gescheitert. Die dauernde Steigerung der artilleristischen Kraftentfaltung des Feindes in den letzten Tagen wies bereits auf ihn hin. In zähem Aushalten und schwerem Kampfe hat die Armee des Generals v. Below den Riesenstoß — vielfach im Handgemenge oder durch Gegenangriff — im ganzen abgeschlagen. Nur in Le Sars und in Teilen unserer Stellung nordöstlich von Lesboeuf, sowie zwischen Morval und dem Walde St. Pierre Vaast ist der Gegner eingedrungen.**

Südlich der Somme sind französische Angriffsversuche beiderseits von Vermandovillers vor den deutschen Linien im Sperrfeuer erstickt. Fünf feindliche Flugzeuge sind im Luftkampf und durch Abwehrgeschütze abgeschossen; Hauptmann Bölcke setzte den 30. Gegner außer Gefecht.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftangriff auf London und Ostengland.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs haben in der Nacht zum 2. Oktober mehrere Marineluftschiffe London und Industrieanlagen am Humber erfolgreich mit Bomben belegt. Die Luftschiffe sind trotz kräftiger Beschießung durch Brandgranaten und Fliegerangriffe unbeschädigt zurückgekehrt bis auf eines, das nach den Beobachtungen anderer Luftschiffe durch das Feuer der Abwehrbatterien in Brand geschossen worden und über London abgestürzt ist.

U 53 in Amerika.

Laut Meldung des Vertreters des Wolffschen Bureaus aus Newport (Rhode Island) vom 8. Oktober ist das deutsche Unterseeboot U 53 aus Wilhelmshaven dort eingetroffen. Es hat den Ozean in 17 Tagen durchquert.

U 53 wurde von dem amerikanischen Unterseeboot D 2 in den Hafen geleitet. Der Kommandant Rose tauschte Besuche mit dem Rear-Admiral Knight, dem Kommandanten der Marinestation, aus, wobei er ihm mitteilte, er bereite sich für die Abfahrt am Abend vor. Zwei Stunden nach seiner Ankunft verließ U 53 wieder den Hafen. Wie das Wolffsche Bureau an zuständiger Stelle erfährt, handelt es sich um eines der S. M. U-Boote, das auf einer Streife über den Atlantischen Ozean den angegebenen Hafen der Vereinigten Staaten von Amerika angelaufen hat. Das Auslaufen erfolgte, ohne daß Brennstoffe oder anderes Material ergänzt wurde. Auf dem Wege torpedierte es die britischen Dampfer „Strathdepe", „Westpoint" und „Kingston", ferner die Dampfer „Stefano", „Blommorsdiik" und „Christian Kundsen", deren Besatzungen gerettet wurden.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Schwere Niederlagen der Russen bei Luck und an der Zlota Lipa. Erfolgreicher Gegenangriff bei Graberka. Vorrücken über Fogaras. Niederlagen der Rumänen bei Libanfalva, Reps, Krihalma und am Sinca-Abschnitt, Kronstadt genommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

2. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern westlich von Luck nahm die Feuertätigkeit ständig zu. Ansätze zu feindlichen Angriffen erstickten in unserem Sperrfeuer. Auch die Versuche der russischen Artillerie, die Infanterie durch ihr auf die eigenen Schützengräben gerichtetes Feuer vorzutreiben, änderten hieran nichts. Bei Wojnin entspannen sich kurze Nahkämpfe. Der von Generalleutnant Melior geführte Gegenstoß führte zur Wiedereroberung der von den Russen am 30. September genommenen Stellung nördlich der Graberka. Der Feind ließ über 1500 Gefangene in unserer Hand. Seine Versuche, uns wieder zurückzuwerfen, sind ebenso wie seine erneuten Angriffe beiderseits der Bahn Brody-Lemberg gescheitert, wo über 200 Gefangene eingebracht wurden.

3. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wird von der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen gemeldet: „Der erwartete allgemeine Angriff westlich von Luck gegen Truppen des Generalleutnants Schmidt v. Knobelsdorff und die Gruppe des Generals von der Marwitz — Armee des Generaloberſten v. Terſztyanſzky — setzte heute (am 2. Oktober) nach außerordentlich heftiger Artillerievorbereitung ein. Von 9 Uhr vormittags ab brach der Angriff los. Unter rücksichtslosestem Menschenverbrauch stürmten die russischen Korps bis zu 12 Malen, die beiden Gardekorps sogar 17mal, an. Das kürzlich bei Korytnica schwer geschlagene vierte sibirische Armeekorps ist augenscheinlich aus der feindlichen Linie verschwunden. Alle Angriffe brachen unter durchwegs ungewöhnlich hohen blutigen Verlusten des Gegners zusammen. Wo feindliche Abteilungen in völlig zerschossene Gräben eindringen konnten, so nördlich von Zaturcy, wurden sie durch Gegenstoß sofort hinausgeworfen. Wiederholt trieb die russische Artillerie durch Feuer auf die eigenen Gräben die Truppen zum Sturm oder suchte die zurückflutenden Angriffswellen zur Umkehr zu zwingen. Es ist festgestellt, daß der vorübergehend in einzelne Gräben eingedrungene Feind unsere dort zurückgebliebenen Verwundeten ermordete. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering."

Der Erfolg des Gegenangriffs nördlich der Graberka wurde noch erweitert. Die Zahl der eingebrachten Gefangenen erhöhte sich auf 41 Offiziere, 2578 Mann, die Beute beträgt 13 Maschinengewehre. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl gelang es den Russen in Fortsetzung ihrer Angriffe am östlichen Zlota-Lipa-Ufer bis zur Lysonia-Höhe (südöstlich von Brzezany) vorzudringen. Sie sind von deutschen, österreichisch-ungarischen und türkischen Truppen wieder zurückgeworfen. Nördlich des Dnjestr gelang ein kurzer Vorstoß einer deutschen Abteilung. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen stießen in der Gegend von Bekokten (Baranykut), nördlich von Fogaras, vorgehende deutsche und österreichisch-ungarische Truppen auf überlegene rumänische Kräfte, vor deren Angriff sie sich wieder zurückzogen. An der Grenze westlich des Roten-Turm-Passes versuchten die Rumänen, unsere Postenkette zu durchbrechen. Im Hötzinger (Hatszeger) Gebirge wurden feindliche Angriffe abgeschlagen.

4. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern erlitten nach dem blutigen Zusammenbruch ihrer Angriffe vor den Stellungen der Armee des Generalobersten von Tersztyansky westlich von Luck am 2. Oktober die Russen gestern hier eine neue schwere Niederlage. Mit der Sicherheit und Ruhe der Sieger empfingen die Truppen des Generalleutnants Schmidt v. Knobelsdorff und des Generals von der Marwitz mehrmals den anstürmenden Gegner. Kein Fußbreit Boden ging verloren. Nach Tausenden zählen wiederum die gefallenen Russen. Oberleutnant v. Cossel, von Vizefeldwebel Windisch südwestlich von Rowno vom Flugzeug abgesetzt und nach 24 Stunden wieder abgeholt, hat an mehreren Stellen die Bahnstrecke Rowno-Brody durch Sprengungen unterbrochen. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen griffen im Goergeny-Tal die Rumänen mehrmals vergebens an, westlich von Parajd erlangten sie Vorteile. Wir stehen vor Fogaras. Westlich von Caineni (Südausgang des Roten-Turm-Passes) fanden als Nachwehen der Schlacht von Hermannstadt Kämpfe mit rumänischen Versprengten statt. Ueber 100 Mann wurden gefangen genommen. Feindliche Vorstöße im Hötzinger (Hatszeger) Gebirge hatten keinen Erfolg, westlich der Oboroca-Höhe gewannen unsere Verbündeten Gelände.

5. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern erneuerten die Russen immer wieder ihre wütenden Angriffe westlich von Luck. Sie haben nichts erreicht! Jedesmal wurden ihre Angriffswellen von der Artillerie, der Infanterie und den Maschinengewehren zusammengeschossen. Nur nördlich von Zubilno drangen schwache Teile bis in unsere Stellung vor, aus der sie sofort wieder geworfen wurden. Unsere Flieger, die auch an den vorangegangenen Tagen durch erfolgreiche Angriffe auf Lager, Truppenbereitstellungen und Bahnanlagen den Gegner geschädigt hatten, setzten gestern durch Abwurf zahlreicher Bomben den Bahnhof Rossyszcze und die in seiner Nähe liegenden Etappeneinrichtungen in Brand. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen wurden westlich von Parajd mehrmalige rumänische Angriffe abgeschlagen. Die noch am 2. Oktober in der Gegend von Bekokten (Baranykut) zum Angriff übergegangene rumänische II. Armee ist im Alt Tale hinter die Sinca gewichen und befindet sich auch weiter nördlich im Rückzuge. Nach den vergeblichen verlustreichen Anstrengungen im Hötzinger (Hatszeger) Gebirge beiderseits des Strell-(Sztrigy)-Tales zieht sich der Gegner auf die Grenzhöhen zurück. Bei Orsova an der Donau gewann ein rumänischer Vorstoß Boden.

6. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern blieb an der Kampffront westlich von Luck der erschöpfte Gegner gestern ruhig. In den letzten Tagen wurden hier 6 Offiziere, 622 Mann gefangen genommen und 8 Maschinengewehre erbeutet. Zwischen den Bahnlinien von Brody und Zborow nach Lemberg lebt die Gefechtstätigkeit auf. Dem starken feindlichen Feuer folgten wiederholte heftige Angriffe, die bei Wysocko, Dubic und Zarkow bereits im Feuer zusammenbrachen, bei Betkow (am Sereth) durch frischen Gegenstoß deutscher Bataillone zurückgeschlagen wurden. 3 Offiziere, 120 Mann blieben gefangen in unserer Hand. An der Armeefront des Generals Grafen von Bothmer haben die Russen beiderseits der Zlota Lipa den Kampf wieder aufgenommen. Deutsche, österreichisch-ungarische und türkische Truppen haben an ihrem zähen Widerstand den oft wiederholten Sturm sich jedesmal brechen lassen. Der an einzelnen Stellen eingedrungene Feind wurde sofort zurückgeworfen, büßte neben seinen großen blutigen Verlusten 510 Gefangene ein und verlor 8 Maschinengewehre. Die Stellung ist restlos behauptet. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen ist der Rumäne gestern erneut geschlagen. Im Goergeny-Abschnitt warfen österreichisch-ungarische Truppen die Rumänen aus ihren Stellungen südwestlich von Libanfalva, wiesen weiter südlich am Bockecs-Kopf Angriffe ab und eroberten beiderseits der Straße Magyaros-Parajd die am 3. Oktober verlorene Stellung zurück. Ueber 200 Gefangene wurden eingebracht. Verbündete Truppen unter dem Oberbefehl des Generals von Falkenhayn haben nach glücklichen Gefechten bei Reps (Koekalom) und Krihalma (Kiralyhalma) den Feind über den Homorod und Alt zurückgedrängt. Die hartnäckig verteidigte Stellung am Sinca-Abschnitt ist erstürmt, mehrere hundert Mann sind gefangen genommen, 2 schwere, 28 Feld- und 13 Infanterie-Geschütze sind erbeutet. Der Gegner ist im Rückzuge durch den Geisterwald. Er wird verfolgt.

7. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern ist die Zahl der am 5. Oktober bei Batkow (am Sereth) gefangen genommenen Russen auf über 300 gestiegen. Die gestern morgen beiderseits der Zlota Lipa fortgesetzten russischen Angriffe wurden wiederum blutig abgeschlagen. Eine kleine Vorstellung südlich von Mieczyszczow wurde aufgegeben. Südöstlich von Brzezany wurde eine am 30. September vom Gegner besetzte Höhe von österreichisch-ungarischen Abteilungen im Sturm wieder gewonnen. Am Kriegsschauplatz in Siebenbürgen machten auf der ganzen Ostfront die verbündeten Truppen Fortschritte, sie drängten dem durch den Geisterwald zurückgehenden Feind scharf nach; Nachhuten wurden geworfen. Bei Abwehr rumänischer Angriffe beiderseits des Roten-Turm-Passes wurden 2 Offiziere, 133 Mann gefangen genommen. Südlich von Hötzing (Hatszeg) wurde den Rumänen der Grenzberg Siglau, im Fogaraser Gebirge der Surul entrissen. Bei Orsova ist wieder Gelände gewonnen.

8. Oktober. Auf dem Kriegsschauplatz in Siebenbürgen weichen die Rumänen auf der ganzen Ostfront. Die verbündeten Truppen haben den Austritt aus dem Geisterwald in das Alttal und ins Burzenland erzwungen, im frischen Draufgehen warfen sie den Feind weiter zurück. Kronstadt (Brasso) ist genommen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

2. Oktober. An der Front gegen Rumänien im Abschnitt Orsova haben unsere Truppen dem Feind einige Höhen entrissen. Westlich von Petroseny nahmen sie den Berg Oboroca in Besitz. Rumänische Gegenangriffe wurden abgeschlagen. An der Gr. Kükülló (Kokel) mußten unsere Vortruppen auf Szekely Keresztur zurückgehen. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl wird südlich von Brzezany um den Besitz einiger Grabenstücke gekämpft. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern haben an der von Brody nach Zloczow führenden Straße deutsche und österreichisch-ungarische Truppen im Gegenangriff alles vorgestern verlorene Gelände zurückerobert, wobei 24 russische Offiziere, 2300 Mann und 11 Maschinengewehre eingebracht wurden.

3. Oktober. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl nördlich von Bohorodczany scheiterte ein Uebergangsversuch der Russen über die Bystrzyca-Solotwinska. Südöstlich von Brzezany machte der Feind die größten Anstrengungen, sich in Besitz der Höhe Lysonia zu setzen. Er wurde in erbitterten Kämpfen zurückgewiesen. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern brach gestern in Wolhynien nach einem durch die feindlichen Niederlagen vom 27. und 28. September erzwungenen Aufschub ein neuer russischer Ansturm gegen die Armee des Generalobersten v. Tersztyansky los. Nach mehrstündigem Trommelfeuer warf der Feind seine Massen gegen die zwischen Swiniuchy und Zaturcy stehenden österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte. Im Raume von Swiniuchy rannte der Feind 17 mal Sturm, südwestlich von Zaturcy bis zu 12 Malen. Auch nördlich von Zaturcy breitete sich der Kampf aus. An allen Teilen der angegriffenen Front konnte beobachtet werden, welch reichlichen Gebrauch der Feind von seinem Geschützfeuer gegen die eigenen Gräben und gegen seine zurückflutenden Regimenter machte; die Gefangenen sagen aus, es sei allen Truppen aufgetragen worden, Wladimir-Wolynsk um jeden Preis zu gewinnen. Die neuaufgefüllte russische Garde wurde abermals hingeopfert, zum drittenmal in einer kurzen Spanne Zeit. Aber alle Opfer waren vergebens. Die Russen wurden überall zurückgeschlagen, unsere Stellungen sind restlos in unserem Besitz. Der Feind hat sich eine neue schwere Niederlage geholt.

4. Oktober. An der Front gegen Rumänien wurde südlich von Nagy Szeben (Hermannstadt) ein noch hinter der deutschen Front herumirrendes rumänisches Bataillon aufgerieben. Oestlich des Veres Toronyer (Roten Turmpasses) wurde der Grenzkamm an mehreren Stellen gewonnen. Weiter östlich drangen österreichisch-ungarische und deutsche Kräfte auf Fogaras vor. In mehreren Abschnitten der siebenbürgischen Ostfront wurden rumänische Angriffe abgeschlagen. Nur an der Kükülló (Kokel) vermochte der Feind seine Stellungen vorzuschieben. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern lebte bei der Armee des Generalobersten von Tersztyansky in den Nachmittagsstunden der russische Angriff wieder auf. Das Kampffeld erstreckte sich von Swiniuchy bis in die Gegend von Kisielin. An Heftigkeit glich das Ringen dem des Vortages, und auch das Ergebnis war an beiden Tagen das gleiche: ein voller Mißerfolg des Feindes, verbunden mit außergewöhnlichen Verlusten. Der Gefechtsbericht betont die hervorragende Haltung des bewährten österreichischen Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 24.

5. Oktober. An der Front gegen Rumänien sind die auf Fogaras vordringenden verbündeten Streitkräfte über die Stadt hinaus gerückt.

6. Oktober. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern scheiterten auch bei der Armee des Generalobersten v. Böhm-Ermolli fünf feindliche Angriffe gegen die Stellungen südöstlich Asionow an der Standhaftigkeit des Verteidigers.



Einige gelungene Unternehmungen südlich Manajow führten zur Eroberung einer russischen Vorstellung.

8. Oktober. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Truppen sind gestern abend in Brasso (Kronstadt) eingedrungen. Andere Kolonnen gewannen das Oltu-(Alt-)Tal östlich des Geisterwaldes. Ungarische Landsturm-Husaren haben Szekely-Udvarhely (Oderkellen) besetzt. Auch im Goergeny-Gebirge weicht der Feind vor den österreichisch-ungarischen Streitkräften des Generals von Arz.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Vernichtung der bei Rahowa über die Donau gegangenen Rumänen. Kämpfe an der Struma-Front.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

2. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen haben südlich von Bukarest feindliche Truppen auf dem rechten Donauufer Fuß gefaßt. Südwestlich von Topraisar wurden Angriffe des Gegners abgewiesen. An der mazedonischen Front dauern die heftigen Kämpfe am Kaimakcalan an. Nordwestlich des Tahinos-Sees werden auf das östliche Struma-Ufer vorgedrungene englische Abteilungen angegriffen.

3. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen zerstörten im Rücken der südlich von Bukarest über die Donau gegangenen rumänischen Truppen österreichisch-ungarische Monitore die über den Strom geschlagene Pontonbrücke.

4. Oktober. Dem umfassenden Angriff deutscher und bulgarischer Truppen haben sich die bei Rahowa südlich von Bukarest über die Donau gegangenen rumänischen Kräfte durch eilige Flucht entzogen. An der mazedonischen Front wurden zwischen dem Prespa-See und der Nidze Planina (nördlich des Kaimakcalan) befehlsgemäß neue Stellungen bezogen. An der Nidze Planina wird gekämpft. Nordwestlich des Tahinos-Sees hält sich der Feind noch in Karadzekoj am linken Struma-Ufer.

5. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen sind feindliche Angriffe westlich der Bahn Kara Orman-Cobadinu wie am 2. Oktober abgeschlagen. An der mazedonischen Front wird die Höhe der Nidze Planina vom Feind gehalten. Im fortdauernden Kampfe am linken Struma-Ufer ging das Dorf Jenikoj wieder verloren.

6. Oktober. Aus nachträglich eingelaufenen Meldungen geht hervor, daß es nur einem Teil der bei Rahowa über die Donau gegangenen rumänischen Truppen gelungen ist, sich auf das nördliche Stromufer zu retten, während der Rest, in östlicher Richtung fliehend, auf die von Tutrakan anmarschierenden verbündeten Truppen stieß und vernichtend geschlagen wurde. Die auch gestern wiederholten feindlichen Angriffe östlich der Bahn Care Ormen—Cobadinu sind abermals gescheitert. Luftschiff und Flieger griffen Bahnanlagen und Truppenlager nördlich der Donau mit Bomben an. Die am linken Struma-Ufer stehenden bulgarischen Truppen räumten in der Nacht zum 5. Oktober ohne feindliche Störung einige der am weitesten vorgeschobenen Orte.

7. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen griff der Feind an mehreren Stellen zwischen Donau und Schwarzem Meer an; er wurde abgewiesen. An der mazedonischen Front brach außer kleineren, vergeblichen Vorstößen ein starker feindlicher Angriff westlich der Bahn Monastir—Florina vor den bulgarischen Stellungen zusammen. Dedeagatsch wurde von See her ohne wesentliches Ergebnis beschossen.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

2. Oktober. Mazedonische Front: Infolge des heftigen Feuers der Artillerie auf den Gipfel des Kaimakcalan und auf Höhe 2368 und um überflüssige Verluste zu vermeiden, erhielten unsere Truppen Befehl, sich auf die Hauptstellung zurückzuziehen. An der Struma-Front gelang es feindlichen Bataillonen, die unter dem Schutze eines orkanartigen Feuers vorrückten, die Dörfer Karadschaköj, Jeniköj und Nevolen zu besetzen. Durch Gegenangriffe verjagten wir den Feind aus den beiden letztgenannten Dörfern. Der Kampf bei Karadschaköj dauert an. Rumänische Front: An der Donau bei Rahowa (zwischen Rustschuk und Tutrakan) brachte der Feind auf Fahrzeugen mehrere Bataillone auf unser Ufer. Es sind Maßnahmen getroffen, den Gegner anzugreifen und zu verjagen.

3. Oktober. Rumänische Front: An der Donaufront besetzten wir die Inseln Malak und Kalafat gegenüber von Widdin und beschossen Hafen, Bahnhof und Kasernen von Kalafat erfolgreich. Bei dem Dorfe Rahowa gelang es dem Feinde, eine Brücke zu schlagen, mittels deren er starke Truppenteile herüberzuführen vermochte. Oesterreichische Monitore zerstörten die Brücke. In der Dobrudscha wurde ein Angriff des Feindes auf unsere Truppen in der Linie Beschgel-Imsatscha-Perweli durch Feuer aufgehalten. Ein Gegenangriff unseres rechten Flügels endigte mit der Zurückwerfung des Feindes und der Vernichtung eines feindlichen Bataillons, dessen Ueberbleibsel, zwei Offiziere und 100 Mann, gefangen genommen wurden.

4. Oktober. Mazedonische Front: Erbitterte Kämpfe um die Dörfer Karadschekioej, Jenikioej und Kabrisch. Die feindliche Infanterie, welche morgens dem brennenden Dorfe Jenikioej sich hatte nähern können, wurde angegriffen und in die alten Stellungen zurückgeworfen. Rumänische Front: An der Donaufront waren 15 oder 16 Bataillone der feindlichen Truppen, welche die Donau bei Rahowa überschritten hatten, vorgerückt und hatten die Dörfer Sliwopol, Kajemlo, Borissewo, Malkomrenowo, Gelemowranowo und Breschlien besetzt. Um sie zurückzuwerfen, führten wir zwei Kolonnen von Rustschuk und von Tutrakan konzentrisch gegen sie vor. Am 3. Oktober griffen die von Rustschuk her vorrückenden Truppen den Feind an und zwangen ihn bald, seine Rettung in der Richtung auf die von der Monitorflottille zerstörte Brücke zu suchen. Das Schlachtfeld ist bedeckt mit vom Feinde hinterlassenen Gefallenen. Gegen Abend besetzten wir die Dörfer Rahowa und Babowo. Die feindlichen Truppenteile sind in Unordnung ostwärts zurückgegangen, wobei sie auf unsere von Tutrakan vorrückenden Truppen stießen. Der umfaßte Feind zerstreute sich nach verschiedenen Richtungen. Heute vollenden unsere Truppen seine Vernichtung. Die rumänischen Truppen haben in den von ihnen besetzten Dörfern ebenso wie auf dem Rückzuge aus der Dobrudscha schwere Grausamkeiten begangen: Frauen, Greise und Kinder wurden hingeschlachtet, vielen Opfern wurden die Augen ausgestochen und die Zunge abgeschnitten.

5. Oktober. Die Landungsoperation des Feindes beim Dorfe Rahowa ist vollständig zurückgeschlagen. Es befindet sich kein einziger rumänischer Soldat mehr auf unserem Ufer. In den meisten Dörfern, die der Feind besetzt hatte, verübten die rumänischen Truppen Mordtaten, Vergewaltigungen, Brandstiftungen usw. Schandtaten für eine Nation, die Anspruch erhebt, eine Kulturnation zu sein. In der Dobrudscha sind alle Anstrengungen des Feindes, gegen unsere Stellungen auf der Linie Karabadscha—Sofular—Amzatscha—Perveli vorzurücken, in unserem Feuer und infolge unserer Gegenangriffe gescheitert.

6. Oktober. Nach dem endgültigen Scheitern des von den Rumänen bei Rahowa durchgeführten Stromüberganges zerstörten wir durch Artilleriefeuer das Brückenmaterial, das die Rumänen zu ihrem eigenen Ufer hin zurückgezogen hatten, während das auf unserer Uferseite zurückgebliebene Material aufgelesen wurde. Wir erbeuteten 20 Munitionskarren, Wagen, Gepäck und anderes Kriegsmaterial. In der Dobrudscha scheiterten wiederholte feindliche Angriffe des Feindes aus der Linie Karabadscha—Amzatscha—Perveli unter unserem Feuer und infolge unserer erfolgreichen Gegenangriffe.

Joseph Gangl †.

Ein Nachwort von M. Herbert.

Nun ist Einer nicht mehr, der alle Härte des Lebens zu kosten bekam, nun ging Einer in Not und Kummer unter, der zu Großem und Gutem berufen war. Ein Schilderer katholischen Lebens, ein überzeugter Bekenner. Er wurde ein Opfer seiner glühenden Nächstenliebe, die in der Familie beginnen soll und für die er sich mit heiliger Selbstverständlichkeit in die Schanze schlug. Alles, alles gab er für andere. Die ihm helfen sollten, machten ihm diese Nächstenliebe zum Vorwurf — so wenig Verständnis hat der Mensch für den Menschen, daß größte Tugend eine Schuld, Schwäche erscheint. Allen aber, die ihm halfen, die ein Scherflein beitrugen, seine große Not zu lindern, den barmherzigen Priestern und Laien, den gütigen Frauen, sei an dieser Stelle gedankt — im Namen von Joseph Gangl, dem Gott ein dankbares Kindergemüt gegeben hatte und der jede Gabe in Demut annahm, weil er an die Seinen dachte. Der Verstorbene war ein Dichter des österreichischen Volkes und seiner Sitten. Knorrig, herb, hünenhaft waren sein Stil und seine Art. Ja, er konnte derb und ungerecht werden, wenn der Zorn gegen Hartes, Aeußerliches ihn packte. Er war ein Ungelehrter — einer ganz von Gottes Gnaden —, das eigene Herz, die eigene Seele trugen die Kosten seines Schrifttums. Er lebte in der Stadt Wien und sehnte sich unablässig in die böhmischen Wälder zurück. Er war ein starker Hasser und ein starker Liebender. Seine besten Sachen — „Der letzte Baum", „Die Wunderflur", „Mutters Bett" sind von herrlicher Bodenständigkeit. Urwüchsige Kraft, ein tiefes Wissen um alles Menschliche, Allzumenschliche spricht daraus und gewaltiges Gottvertrauen, ein Glauben an den endlichen Sieg des Guten. Wer Gangl lesen will, muß ein besinnlicher Mensch sein, einer, der Freude hat an der Ursprünglichkeit, dem ganz Eigenen, der Realität seiner wunderbaren Sprache, seines besonderen Schauens, das dem von Hermann Löns nichts nachgibt, seiner Kenntnis der Natur — vor allem des Waldes und der Flur. Sensationen, ausgeklügelte Probleme waren nicht seine Sache — er war schlicht, einfach, ernst und tieffromm und gottesgläubig, so unmodern, wie nur ein ganz Selbständiger sein kann. Ohne Menschentrost und ohne Menschenbeifall, ohne Ruhm und Lohn ist er seinen einsamen Weg gegangen.

Max Fürst.

Am 15. Oktober feiert Max Fürst, der bekannte Meister christlicher Malerei und bedeutende Kunstschriftsteller, seinen 70. Geburtstag. Zu Traunstein kam er als Sohn des Stadtpfarrmesners zur Welt. Schon frühzeitig erwies sich seine Begabung und Liebe zur Malerei. Ihr blieb er treu, auch als anfänglich ins Auge gefaßt war, ihn dem Goldschmiedeberuf zuzuführen. Seine Leistungen, zu denen er auf der Städtischen Zeichenschule zu Traunstein herangebildet wurde, erregten die Aufmerksamkeit des kunstverständigen Bezirksamtmannes Wiesend, der ihm die Aufnahme in die Münchener Akademie vermittelte. Mit Dankbarkeit erinnert sich Fürst auch der Geistlichen seiner Heimat, die ihm mit Rat und Tat Unterstützung und Förderung gewährten, ihm auch schon frühzeitig Aufträge zuwandten; zu den Gönnern seiner Münchener Anfangszeiten zählte besonders der als Dichter bekannte Hofkanonikus Johannes Schrott; sein Lehrer war der berühmte ältere Schraudolph. Im Alter von 22 Jahren errang Fürst seinen ersten akademischen Preis mit einem Gemälde „Moses schützt die Töchter Jetbros am Brunnen", das auch alsbald einen Käufer fand. Seine Sehnsucht nach einer italienischen Reise fand 1872 Befriedigung; bei dieser Gelegenheit betätigte er sich auch zum ersten Male schriftstellerisch. Unter seinen bald danach entstandenen Werken sind besonders die in vierjähriger Arbeit fertiggestellten großen und kleinen Malereien in der Kirche von Grabenstätt am Chiemsee hervorzuheben. 1878 schuf er zwei Gemälde für die Kirche zu Dürrenwaldstätten an der Schwäbischen Alb Seitdem sind jenen ersten Leistungen viele ausgezeichnete gefolgt, darunter in Oberaudorf das Ecce lignum crucis mit den am Fuße des Kreuzes sitzenden herrlichen Figuren des Christentums und Judentums; die Malereien in der Karmeliterkirche zu Straubing; der Heiland auf dem Wege nach Emmaus, des Künstlers Geschenk für die Gottesackerkirche zu Traunstein — eine Wiederholung des Bildes kam als Stiftung in das österreichische Pilgerhaus zu Tiberias; ferner die sieben Werke der Barmherzigkeit im Bürgerspital zu Straßburg; das Altargemälde (Christus am Kreuze) zu Waging; die herrlichen sieben Worte am Kreuz, die in diesen Spalten seinerzeit bereits gewürdigt worden sind; aus neuester Zeit die 1905—07 entstandenen zahlreichen kleineren und größeren Deckengemälde in der St. Oswaldskirche zu Traunstein – ein Zeugnis des innigen Verhältnisses zwischen dem Künstler und seiner Heimatstadt, die ihn auch zu ihrem Ehrenbürger ernannt hat. — Fürsts Vorbild ist die edle Klarheit und Tiefe der Führichschen Kunst, ihr reiht sich die seinige als würdige, durch und durch selbständige Nachfolgerin an. Voll reicher und neuer Gedanken ist sie, klar und bedeutend in Komposition, Linie und Farbe; ideal in der Auffassung, gesund und kräftig seit ihren ersten Anfängen bis jetzt. Als Schriftsteller hat Max Fürst für die „Kunst dem Volke", die „Historisch-politischen Blätter", für die „Allgemeine Rundschau" und andere Zeitschriften Bedeutsames und Neuartiges geleistet. Dem verdienten Manne seien unsere herzlichsten Wünsche dargebracht.

Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Zum ersten Male: „Perlen", Lustspiel in drei Akten von Lothar Schmidt. Die Frau Bankdirektor hat ein Perlenhalsband. Sie ist glücklich im Besitze des Schmuckes und die anderen Leute beneiden sie um ihn. Was tut es, daß die Perlen „Imitation" sind, wenn sie und alle Welt sie für echt halten? Was ist Wirklichkeit? Illusion ist alles. Nun aber werden die Perlen gestohlen und der Gatte der Besitzerin muß zittern, daß die Polizei den Dieb fängt, denn vor Gericht käme die Wahrheit zu tage. Sie würde den Bankdirektor vor der Welt unheilbar bloßstellen. Schon in dem übrigens geschickter gebauten Spiele: „Die Venus mit dem Papagei" hat L. Schmidt den Gedanken zu formen gesucht, daß der Besitz eines wertlosen Gegenstandes, den wir für wertvoll halten, beglückt. Der Autor läßt am Schlusse die Lüge siegen. Die Venus bleibt ein Meisterwerk van Dycks und die Perlen bleiben echt. Der Dieb schickt die Halskette mit einem höhnischen Briefe zurück. Da die Zeilen rücksichtsvoll an den Herrn Bankdirektor gerichtet sind, kann die Wahrheit vor der Frau verschleiert bleiben. In der „Idee" liegen Möglichkeiten dichterischer Gestaltung, die Halskette könnte zum Gleichnis beglückender Illusionen werden und die Figur des Bankdirektors müßte satirisch aufzeigen, wie einer durch keckes Sand-in-die-Augen-streuen emporsteigt. Der Autor hat diese Probleme gestreift, ist dann aber in den bequemen Pfad des Schwankes eingebogen und der Bankdirektor wurde die bekannte Possenfigur des heimlichen Sünders, die sich zwei Akte lang ängstigen muß, daß die Wahrheit ans Licht komme. Der Faden wird übrigens oft reichlich dünn und es gelingt dem Verfasser nicht recht, das Interesse bis ans Ende voll wachzuhalten. Er sieht sich genötigt, die Akte durch Episoden zu füllen, hierzu gehört das Wiederanknüpfen von Beziehungen zwischen der Dame mit der Perlenkette und einem Maler. Einstmals blieb, um den Titel eines anderen Schmidtschen Lustspieles, das sich einst in unsere Hofbühne verirrte, zu zitieren, die Eheirrung „nur ein Traum", jetzt weiß man nicht so sicher, was kommen wird. Die Aufnahme war nicht schlecht, aber sie war temperiert. Man war eben nicht gerade in Spannung und die Charaktere sind zu wenig individualisiert, als daß sie sonderlich fesseln könnten. Glatzen, berlinern, sächseln sind Aeußerlichkeiten zu Scherzen recht bescheidener Natur. Am meisten Farbe hat noch die Figur des malenden Bohémiens und mit ihr wußte Auzinger das schauspielerisch eindrucksvollste des Abends zu geben.

Münchener Kammeroper. Die Zeiten, in denen das Publikum für Neßlers „Trompeter von Säckingen" schwärmte, liegen zurück. Gestalten einer Dichtung, die man liebgewonnen, auf die Bühne zu verpflanzen, hat sich, wie hier, oft gelohnt, wenn auch dabei künstlerisch vieles eingebüßt wurde. Heute, da die Allgemeinheit kaum allzuviel sich mit Scheffels „Trompeter" beschäftigt, kann sie das etwas dürre Textbuch Runges nicht mehr aus der Erinnerung an die Lektüre des Epos beleben. Neßlers Musik ist immer viel gescholten worden, aber trotz ihrer fatalen Neigung zur Süßlichkeit zeigt sie in der Vertonung von Scheffels herrlichen Liedern doch auch volkstümliche Melodik im guten Sinne. So schienen viele eine Einstudierung des Werkes begrüßt zu haben und die Aufnahme der sorgfältigen Aufführung war auch eine dankbar herzliche. Sanglich und darstellerisch gut waren die Damen Hansen und Zeller. Sie boten Leistungen, die auch an größeren Bühnen in Ehren bestehen könnten. Simlinger zeigte wieder schöne Mittel, sein Vortrag entbehrt noch der Poesie, auch war er in der äußeren Erscheinung nicht frei von Maskenballreminiszenzen. Von den übrigen zu nennen sind noch Gautsch als tüchtiger Vertreter des alten Freiherrn und der drollige „Damian". Bachenheimers. Die Regie suchte auch in den personenreichen Szenen der kleinen Bühne Herr zu werden nicht ohne Glück bei dem Feste des ersten Aktes, dagegen wollte sich im „Vorspiel" vom Zauber Altheidelbergs der Szene nicht viel mitteilen. Recht hübsch war das Bühnenbild im freiherrlichen Burghof, nur ist es nicht rätlich, aufs Stichwort den Wind durch die Blätter rauschen zu lassen, was nicht natürlich wirkt trotz aller „Natürlichkeit". Sehr gut wurden die Trompetensoli geblasen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die fünfte Kriegsanleihe, ein grosser Finanzsieg — Kriegswirtschaft bei der Entente — Geldmarkt und Reichsbank bei Quartalsbeginn — Industrie- und Finanzmehrung.

Die fünfte Finanzschlacht ist gewonnen! Auch sie war ein voller Sieg der deutschen Tat und der ungebrochenen wirtschaftlichen Kraft unseres Heimatlandes. Das ziffernmässige Ergebnis der fünften Kriegsanleihe — die erste amtliche Meldung lautet bereits, Feld- und Auslandszeichnungen unberücksichtigt, **auf 10,59 Milliarden Mark** —, die wiederum zahlreiche Zeichnungsbeteiligung der kleinen und kleinsten Sparer bei den Bankstellen — die Bureaus konnten die anfallenden Arbeiten nur durch Ueberstunden bewältigen —, die hervorragende Mitwirkung der Sparkassen und erfreulicherweise auch der landwirtschaftlichen Genossenschaften bekunden der Welt, vor allem unseren Feinden, dass auch unsere finanzielle Front nicht zu durchbrechen, nicht einmal einzubeulen und dadurch jede Hoffnung, Deutschland wirtschaftlich matt zu setzen, eitel und vergebens ist. Den von uns nunmehr für feste Kriegsanleihen aufgebrachten 47½ Milliarden Mark hat England 19 Milliarden, Frankreich 11 Milliarden Mark gegenüber zu stellen. Auch in jeder anderen Form zeigt sich der gewaltige Unterschied der Kriegswirtschaft bei uns und unseren Feinden, besonders bei England, „dem Lande der goldgeränderten ehrwürdigen 2½%igen Konsols". Während bei uns der seit Kriegsbeginn eingeführte Zinstyp von 4½%igen und 5%igen Reichsschatzanweisungen, sowie 5%igen Kriegsanleihen beibehalten werden konnten, die Zinsen hieraus fast ausnahmslos kapitalbildend



im Inlande verbleiben, vermochte England seine Kriegsausgaben im überwiegenden Masse nur durch Schatzwechsel mit 3—12 monatlicher Laufzeit zu decken, sieht solche bis über 20 Millionen Mark anwachsen und zahlt hierfür anfänglich 2%, steigend bis jetzt 6%. Während bei uns der offizielle Banksatz unverändert mit 5% belassen werden kann, ist England bei der Bankrate von 6% angelangt. Seine Kriegsanleihen erstmals 3½%, dann 4½%, die franko-britische „Siegesanleihe" zu 5% sind im Ausland, zumeist in Amerika, begeben. England ist dadurch bis jetzt 9 mal in stets ungünstigerer Form in schwerwiegende Abhängigkeit von seinen Auslandsgläubigern geraten. Eine starke Entwertung der britischen und französischen Kriegsanleihen, ein prozentweiser Kursrückgang auch aller anderen verzinslichen Werte, wie Städteanleihen, Kolonialpapiere macht sich heute schon an der Londoner und Pariser Börse fühlbar. — Auch Frankreichs Finanzen kranken an der enormen Höhe der nicht fest begebenen Kriegsausgaben. Aus der neutralen Presse erfährt man vom schleppenden Gang des jetzigen Zeichnungsgeschäftes auf die neue französische Kriegsanleihe. Es fehlt die bei uns stets vorhandene siegbringende Begeisterung, vor allem die Anteilnahme der Gesamtbevölkerung. Angesichts der letzthin veröffentlichten Ziffern des französischen Aussenhandels für den Augustmonat — die sehr starke Passivität der Handelsbewegung erfuhr eine weitere Mehrung von 300 Millionen auf rund 1700 Millionen Franken — gewinnt der Vorschlag, den umlaufenden Schatzwechseln gesetzliche Zahlungskraft gleichwertig mit den Noten der Bank von Frankreich zu geben, besondere Bedeutung, um so mehr als das Wechselmoratorium um weitere 90 Tage verlängert wurde und das französische Noteninstitut als Faustpfand seiner Schulden neuerdings 100 Millionen Franken Gold nach England übersandt hat. Seitens der Stadt Paris wurden 200 Millionen Franken zu 98¾% als Anleihe in Amerika aufgenommen.

Mühsam und nur durch Kraftanstrengungen aller Art sieht sich so die Entente imstande, sich finanziell über Wasser zu halten. Betrachtet man dagegen die Höhe der bei uns in den ersten drei Tagen des freiwilligen Einzahlungstermines geleisteten Beträge, den trotz dieser bereits 5½ Milliarden Mark übersteigenden Summe so sehr flüssigen offenen heimischen Geldmarkt — aus diesen vorzeitlichen Einzahlungen lässt sich die gute Qualität der Zeichner ermessen —, berücksichtigt man ferner, dass diese Termine angesichts des gleichzeitigen Quartalsschlusses gewaltige, bisher noch nicht gesehene Ansprüche an alle Gebiete der Reichsbank stellten — das Konto der fremden Gelder zeigte bei Oktoberbeginn allein schon den Rekordstand von 6¼ Millionen Mark, das Noteninstitut inzwischen, wenn auch langsamer als sonst, wiederum normalere Ziffern, reguläre Metalldeckung bei einer erfreulichen Mehrung des Goldbestandes —, so ergibt sich erst die Grösse des Unterschiedes in der finanziellen Kriegführung drüben und hüben. In der dem Reichstag zugegangenen Denkschrift über wirtschaftliche Massnahmen konnte unsere günstige Lage ausdrücklich betont werden. Durch die weitere Einbürgerung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs — Gemeinden, Staatsbehörden, öffentliche Kassen haben sich dieser Bewegung (endlich!) mehr als seither angeschlossen, auch im Postanweisungs-Giroverfahren, besonders an kleinen Plätzen, sind Erleichterungen geschaffen — wird dieselbe weiter gefördert. Eine bis Anfang 1917 durchzuführende Umprägung der seitherigen Goldmünzen ist geplant. Neue Münzen — 20, 10, auch 5 Markstücke — in hervorragend künstlerischer Ausführung, allegorisch an die eiserne Zeit erinnernd, werden sich von der jetzigen Prägungsform wesentlich unterscheiden, nachdem die seitherigen Goldmünzen, von denen nur mehr geringe Mengen im Verkehr sind, ausser Kurs gesetzt werden.

In unverändert starkem Masse äussern sich günstige Merkmale aus unserer Grossindustrie. Die Aktienkapital-Verdoppelung im Pulverkonzern — Verein Köln-Rottweiler Pulverfabrik, Rheinisch-westfälische Sprengstoff A.-G. und A.-G. Siegener Dynamitfabrik — von insgesamt 20,3 Millionen Mark ist naturgemäss die Folge der hochgespannten Kriegsrüstungstätigkeit, welche für alle Betriebe geraume Zeit auch nach Friedensbeginn anhalten wird. Von anderen Kapitalserhöhungen sind erwähnenswert solche der Hahnschen Werke A.-G. Berlin, der Peipers & Co. A.-G. für Walzenguss. Vorbereitender Friedenstätigkeit dienen die Gründung von Industrieunternehmungen, wie die der Gebr. Grossmann A.-G. in Brombach (Baden) mit 6 Millionen Mark und vor allem die fortgesetzte Interessenerweiterung unserer Grossreedereien durch Verquickung mit Industrie- und Bankwelt. Auf die Gruppe „Hapag-Stinnes" folgt die ebenso mächtige Parteibildung „Norddeutscher Lloyd-Krupp Essen". Gewaltige Schiffsbauten, Hafenanlagen sind im Werden. Auch die Flussschiffahrtsgesellschaften rüsten zu gleichem Behufe durch Mehrung des Schiffparkes, wie z. B. die Reederei Presser & Co. in Angliederung mit der Bavarialinie — dieselben unterhalten die Transportfahrten: Regensburg—Bamberg—Mittelrhein—Holland. Ein neues Schiff ist nach dem bayerischen Abgeordneten K. Wirkl. Rat Osel benannt. Durch Verzichtleistung des preussischen Handelsministers auf selbständige Betätigung der fiskalischen Handelsgesellschaften, durch Ueberleitung der Hibernia-Gesellschaft in den ausschliesslichen Besitz des preussischen Staates sind nunmehr die besten Aussichten für die Erneuerung des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates gegeben. Vom Zinkhüttenverband liegen, nachdem dessen Produkte als Ersatzmetall auch für Heereszwecke gute Verwendung finden, die besten Berichte vor. Zeichen unserer Wirtschaftskraft sind der weitere Konkursrückgang im dritten Quartal um 445, also um mehr als die Hälfte gegenüber der gleichen Vorjahreszeit, der vorzügliche Abschluss der sächsischen Staatsbahnen und die zufriedenstellenden Halbjahrsergebnisse unserer Grossbanken. Bei der Dresdener Bank hat der Geschäftskreis an Umfang erheblich zugenommen; die Gewinne sind höher als im Vorjahre.

München. M. Weber.

Die Verlagsanstalt vormals G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei A.-G. München-Regensburg verteilt für 1915/16 aus dem Reingewinn von Mark 72,491 (i. V. Mark 68,321) **6% Dividende** gegen 5% i. V. „trotz der teilweise ungeheueren Preissteigerungen aller nötigen Materialien." Der Umsatz im Verlagsgeschäft hat sich bedeutend gebessert. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen

Fräulein Bettina Ringseis

kgl. bayer. Geheimrats-Tochter,

die letzte ihrer Familie,

nach längerem, mit echt christlicher Ergebung getragenem Leiden und wiederholtem Empfang der hl. Sterbsakramente im Alter von 83 Jahren heute früh 6 Uhr dahier zu sich in die himmlische Heimat abzurufen.

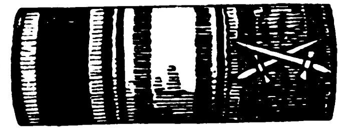
Die Seele der edlen Entschlafenen, deren Leben den Werken der Frömmigkeit und Wohltätigkeit geweiht war, wird dem priesterlichen Gedenken beim hl. Messopfer und dem frommen Fürbittgebete der Bekannten empfohlen.

Tutzing, am 3. Oktober 1916.

Das Missionskloster der Benediktinerinnen.

Die Beerdigung in der Gruft der Benediktinerinnen in Tutzing fand am Freitag, den 6. Oktober, früh ½9 Uhr mit darauffolgendem Gottesdienste in der dortigen Pfarrkirche statt.

Grosse Ersparnis! beim Einkauf meiner **Qualitäts-Zigarren** Probesortiment von **300** St. 10, 12 u. 15er Mk. **30.50** frco. p. Nachn. od. Voreinsend. Postscheckkonto München 5253. **Franz Steffens,** Zigarrengrosshdlg., **München,** Elvirastrasse 9.

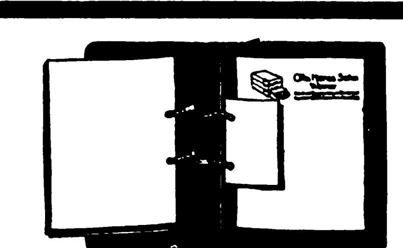


Feldordensbleche, groß u. klein **Orden und Ordensbänder.** Thüringer Fahnenfabrik **C. H. Arnold,** Hoflieferant, Coburg 38 M.

100 edelst großfrücht. Erdbeerpflanzen M. 1.50 Pfarrhaus Ferschweiler Post Echternacherbrück

Ia. Kaffee-Ersatz! Frei verkäufl. Ztr. ℳ 125,– 10 Pfd. Paket ℳ 14.–. Elsner, Stuttgart, Johannesstr. 4. Tägl. Nachbestell.

Apotheker Ranfts bestbekannt. Birken-Haarwasser vorzügl. Mittel zur Förderung d. Haarwuchses, gegen Haarausfall u. Schuppenbildung, wirkt sicher u. zuverlässig. Preis pro Flasche ℳ 2.75, 3 Flaschen ℳ 7.50 frko. Alleindepot: **G. Knoblauch, Freudenstadt 11.**



HENSSER 1916 **Der Schnellheft-Ordner, den Sie suchen!** Überall verwendbar! Flach wie ein Schnellhefter! Bis zum Rücken lesbar wie ein Buch, an jeder Stelle kann man leicht ein Blatt herausnehmen. Preis: leicht 40 Pfg., schwer 60 Pfg. 10 leichte und 5 schwere Hensser als Probesendung Mk. 7.50. Verp. frei. OTTO HENSS SOHN WEIMAR 303 W.

Hensser

Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 und 6 **übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.**

= Krippendarstellungen = für Weihnachten, in Figurengrössen von 12, 19, 22, 30, 40, 50, 60, 80 u. 100 cm, ferner **kirchl. Statuen, Kreuzwege etc.** in jeder Grösse und Darstellung aus Holz, Terrakotta und Gussmasse fertigt und empfiehlt dem hochw. Klerus in grösster Auswahl **F. X. Banzer,** kirchliche Kunstanstalt **Würzburg** gegenüber dem Priesterseminar. — Preisliste auf Wunsch. NB.! **Krippenbestellungen** wegen des Krieges frühzeitig erbeten.

Mess- und Kommunion-Hostien empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko. **Franz Hoch** Kgl. bayer. Hoflieferant Hostienbäckerei Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht. **Miltenberg am Main (Bayern) Diözese Würzburg.**

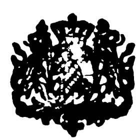
Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird. Miltenberg, 27. Nov. 1914. Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt E. Roth, Geistl. Rat. Dekanats- u. Pfarrsiegel.

= ORIGINAL-EXPRESS-DARRE = gesetzlich geschützt u. P. a. billigster und einfachster **≡ ALLESTROCKNER ≡** **für landwirtschaftliche Produkte aller Art,** wie Gemüse, Kartoffeln, Obst, Rüben und Rübenblätter mit Köpfen, Gras, Klee, Getreide, Samen, Küchenabfälle. **Für jede beliebige Wärmequelle.** Auftragseingang seit Anfang 1915: 500 Anlagen mit über 1500 Darrfeldern und einer Gesamtleistung von mehr als 125 000 Zentner Rohmaterial in 24 Stunden. Kürzeste Lieferzeit. Beste Referenzen. **Dr. Otto Zimmermann, Ludwigshafen a. Rhein.** Vor Nachahmungen wird gewarnt.

: Grauen Haaren : gibt unter Garantie die Naturfarbe wieder **Axela-Haar-Regenerator,** Fl. Mk. 2.—. J. Gadebusch, Posen O 1, (Abt. D/J) Neuestr. 7/8

Unkeler Winzerverein zu Unkel am Rhein, Bahn- und Dampfschiffstation empfiehlt naturreine und leichtverzuckerte **Rot- und Weissweine** fass- und flaschenweise. — Man verlange Preisliste.

MOSELWEIN!



Franz Wehr, Berncastel **Hoflieferant. — Gegründet 1860.** Weinbergbesitz in den besten Lagen von Berncastel, Graach, Brauneberg. **Grösstes Lager in Weiss- und Rotwein für Heereslieferungen auf Grund erster Empfehlungen.**

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag *M.* 2.90 (2 Mon. *M.* 1.94, 1 Mon. *M.* 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr 3.03, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich *M.* 4.20. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 42. München, 21. Oktober 1916. XIII. Jahrgang.

† An der Bahre König Ottos von Bayern. †

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

„Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, Se. Majestät den König Otto, Unseren innigst geliebten Herrn Vetter, von schwerem Leiden zu erlösen und in das ewige Leben abzurufen. Mit Wehmut stehen wir mit Unserem ganzen Königlichen Hause an der Bahre des Dahingeschiedenen. Sein unerwarteter Heimgang erneuert die Gefühle des Schmerzes, die Wir mit Unserem Königlichen Hause und Unserem getreuen Volke ob des tieftraurigen Schicksals des hohen Verblichenen stets empfunden haben."

Mit diesen Worten gibt König Ludwig in einer vom gesamten Staatsministerium gegengezeichneten Allerhöchsten Bekanntmachung vom 12. Oktober 1916 dem bayerischen Volke Kunde vom Heimgange des Königs Otto und drückt zugleich die Gefühle aus, die dieses Ereignis allüberall im Bayernlande und weit hinaus im Reiche und in den verbündeten und befreundeten Ländern wachgerufen hat. Der mitleidige Tod endigte am Abend des 11. Oktober im Schlosse Fürstenried bei München das körperliche Dasein eines Fürsten, dessen geistiges Leben seit einem Menschenalter bereits in die Nacht unheilbarer Krankheit versunken war. Für ihn war der Tod die Erlösung aus schwerstem Siechtum, die Befreiung des Geistes aus den Fesseln traurigster Körperlichkeit, die Hinführung aus tiefster irdischer Nacht und Trübnis in das Licht ewiger Klarheit und Reinheit. Der Vorhang sank über dem letzten Akte des erschütternden bayerischen Königsdramas, das vor 44 Jahren mit der geistigen Erkrankung eben dieses Wittelsbacher Sprosses einsetzte, in der Katastrophe des 13. Juni 1886 am Starnberger See seinen Höhepunkt erreichte und nun in dem stillen Sterben auf Fürstenried seinen mild-versöhnenden Abschluß gefunden hat.

Wehmut und Schmerz sind die beherrschenden Empfindungen beim Rückblick auf dieses Fürstenleben, dessen Morgensonne so schön und glückverheißend strahlte, um schon, noch ehe sie die Mittagshöhe erreicht, in undurchdringlichem Gewölk für immer zu verschwinden. Als zweiter Sohn des Königs Maximilian II. und seiner Gemahlin Maria, Prinzessin von Preußen, am 27. April 1848 geboren, machte der junge Prinz die Feldzüge 1866 und 1870 im Hauptquartier des Prinzen Karl bzw. des Königs von Preußen mit. Schon in Frankreich, deutlicher dann im Jahre 1872 zeigten sich die Spuren geistiger Störung, welche die Abschließung und ständige Pflege des Kranken in den Schlössern Ludwigsthal, Nymphenburg, Schleißheim und seit 1878 in Fürstenried notwendig machten. Als das tragische Ende seines Königlichen Bruders Ludwig II. ihn zur Krone berief, hatte die Krankheit schon solche Fortschritte gemacht, daß der bedauernswerte König Otto kein Bewußtsein und Verständnis mehr für seine neue Würde hatte.

Da die Krankheit des Königs sich als unheilbar erwies, drängte das berechtigte Verlangen nach einer Konsolidation der Regierungsverhältnisse, das während der Regentschaft des Prinzen Luitpold in den Wünschen des Regenten seine Grenzen und sein Bescheiden hatte finden müssen, mit dem Ableben des letzteren nach Erfüllung. Die damaligen Vorgänge sind noch in frischer Erinnerung. Als die Frage der Annahme der Königskrone durch den neuen Regenten sofort, nachdem Prinzregent Luitpold die Augen geschlossen hatte, in wenig taktvoller und schicklicher Weise von liberaler Seite aufgeworfen wurde, machte der Herausgeber der „Allg. Rundschau", Dr. Kausen, sofort geltend, daß die Verwirklichung jenes Wunsches in allererster Linie doch wohl von dem Willen dessen abhänge, der berufen wäre, die Krone auf sein Haupt zu setzen, und daß im weiteren für eine Initiative der Volksvertretung der Wille der bürgerlichen Parteien des Landtages in einer jeden, auch den leisesten Zweifel ausschließenden Einmütigkeit und Ursprünglichkeit zum Ausdruck kommen müßte. Daß dieser Einmütigkeit grundsätzliche, aus dem Prinzip des Gottesgnadentums fließende Auffassungen und verfassungsrechtliche Bedenken gegenüberstanden, zeigte sich sofort. Indessen wenn dadurch auch und gemäß dem ausdrücklichen Wunsche des Regenten, „daß zurzeit von irgendwelchen Maßnahmen zur Beendigung der Regentschaft abgesehen werden wolle", die Entscheidung hinausgeschoben wurde, so dauerte die einmal in Fluß gekommene Bewegung, in welcher, wie die „A. R." schrieb, das „Sehnen der gewaltigen Mehrheit des Volkes" zum Ausdrucke kam, fort in einer von Politikern, Staatsrechtlern und Moralisten bestrittenen Diskussion, in welche auch die „Allg. Rundschau" wiederholt richtungweisend eingriff, so (Nr. 3, 1913) mit der für alle weiteren Maßnahmen grundlegenden Forderung, „daß über den körperlichen und geistigen Gesundheitszustand des Königs Otto ein durch alle nur möglichen Kautelen sichergestelltes Gutachten eines ad hoc zu bestellenden außerordentlichen Sachverständigenkollegiums in die Wege geleitet werde". Das glückliche Endergebnis der Entwicklung, die durch weitere Anregungen in der „A. R." im Laufe des Oktobers kräftige Impulse erhielt, verkörperte sich in der am 30. Oktober bzw. 4. November von den Kammern genehmigten Aenderung des Titels II § 21 der Verfassungsurkunde, auf Grund deren Prinzregent Ludwig die Regentschaft für beendigt, den Thron als erledigt erklärte und von den ihm nach Gottes Gnade zukommenden königlichen Rechten als Ludwig III. Besitz ergriff, während dem kranken König Otto Titel und Ehrenrechte verblieben — eine Lösung, die, wie der neue König bei der Eidesleistung auf die Verfassung mit Recht sagen konnte, „dem Gedanken der Erbmonarchie, dem Geiste der bayerischen Verfassung und dem Empfinden des Volkes in gleicher Weise entspricht".

Dem Empfinden des Volkes: Wenn je in einer Periode der Geschichte, so hat sich in diesen Zeiten die treue Anhänglichkeit des bayerischen Volkes an sein angestammtes Herrscherhaus bewährt, sie war das helle Gestirn, das in dunklen Nächten leuchtete. Und diese monarchische Gesinnung ist zu fest in den Herzen der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung verankert, als daß sie im geringsten könnte erschüttert werden durch Anwürfe grundsätzlicher Gegner der monarchischen Staatsordnung, die, wie die Haltung des Münchener sozialdemokratischen Blattes zeigt, selbst angesichts der Majestät des Todes nicht den schicklichen Ton zu finden wissen. In den Nachrufen der bürgerlichen Presse aller Parteirichtungen äußert sich das uneingeschränkte Bekenntnis zum monarchischen Gedanken; er ist in der Tat — trotz der „Münchener Post" — das „geistig Fortwirkende", das auch in Bayern eine große Zukunft haben wird, er ist der Grundakkord der Toten-

klage, des letzten Grußes, den das bayerische Volk seinem König Otto in die stille Gruft in der St. Michaels-Hofkirche nachsandte. In der Stärkung des monarchischen Gedankens liegt der ideale Gewinn, den die nun abgeschlossene Periode schwerster Heimsuchungen dem Bayernlande und seinem Königshause gebracht hat.

Vertrauen!

Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstages.

Das deutsche Volk hatte erwartet, daß am 11. Oktober der Reichstag ein offenes Wort sprechen würde über die Gründe für und wider einen uneingeschränkten Unterseebootkrieg. Eine solche Aussprache hat sich nicht ermöglichen lassen. Vielmehr hat der Haushaltsausschuß dem Reichstag einen Wunsch dahin kundgegeben, daß von einer Besprechung des Unterseebootkrieges im Plenum abzusehen sei, weil eine eingehende Behandlung der marinetechnischen, militärischen, wirtschaftlichen und politischen Angelegenheiten ohne eine Schädigung der vaterländischen Interessen nicht möglich sei, weil anderseits aber ohne eine erschöpfende Behandlung der Sache eine volle Aufklärung nicht erzielt werden könne.

Damit muß sich nunmehr die Oeffentlichkeit abfinden. Es bleibt bei den Ausführungen des Kanzlers vom 28. September, der erklärt hat, daß jedes taugliche Mittel angewendet werde, das geeignet erscheine, den Krieg abzukürzen. Demnach bleibt dem ganzen Volke nichts anderes übrig, als Vertrauen zu haben zu denen, in deren Hände in diesen schweren Stunden die Entscheidung gelegt ist. Alle Parteien des Reichstages waren sich einig darüber, daß man in der gegenwärtigen Lage nicht anders handeln könne, abgesehen von den Konservativen, die durch ihren Sprecher, den Grafen Westarp, erklären ließen, daß sie die kräftige Einsetzung unserer Unterseeboote für dringend notwendig hielten, um uns dem Siege über England näher zu bringen. Es braucht nicht verhehlt zu werden, daß man diese Behandlungsweise der Unterseebootfrage nicht für eine glückliche halten kann. Aber in diesem Augenblicke blieb gar keine Wahl. Wollte man die verschiedenen Ansichten über die Notwendigkeit der Anwendung oder Zurückhaltung der Unterseeboote vor aller Oeffentlichkeit vortragen lassen, so müßten diese Ansichten doch auch begründet werden. Und eine Einmütigkeit besteht ja in dieser Frage, wie der Berichterstatter aus dem Haushaltsausschusse mitteilte, im Reichstage nicht. Man hätte also mit militärischen, technischen, wirtschaftlichen und politischen Motiven die sich widerstreitenden Ansichten begründen oder widerlegen müssen. Das aber war eine Unmöglichkeit, hätten wir nicht den Feinden das reichste Material zum Kampf gegen uns in die Hand geben wollen. Ueber die Einzelheiten sind die gewählten Vertreter des Volkes von der Regierung eingehend unterrichtet worden. Es muß sich zeigen, ob das Volk zu ihnen so viel Vertrauen hat, um einzusehen, daß der Ausschluß der sonst im Interesse eines wahren Parlamentarismus unbedingt gebotenen Oeffentlichkeit in diesem Falle notwendig war.

Jedenfalls hat niemand außerhalb der Regierung und des Parlamentes die Möglichkeit, über die Frage des Unterseebootkrieges zu urteilen. Denn ihm sind die technischen, militärischen, wirtschaftlichen und politischen Materialien, die zu einem kühl abwägenden Urteil geboten sind, nicht zur Hand, können ihm auch gar nicht in die Hand gegeben werden. Unbeschadet aller Achtung an der politischen Weisheit und Urteilsfähigkeit vieler deutscher Gelehrten, Publizisten und Unternehmer muß man in der Frage des Unterseebootkrieges jede Beeinflussung der öffentlichen Meinung zurückweisen, die lediglich auf Gerede und Gerücht, auf Mitteilungen aus dritter und vierter Hand sich stützt. Es sollte sich jeder hüten, das Vertrauen des Volkes zur Regierung und zum Parlament zu erschüttern, der nicht unterrichtet ist. Da kann auch die wünschenswerte Aufhebung der Zensur nicht helfen. Denn eine Besprechung der angegebenen Einzelheiten in der Presse ist im militärischen Interesse ebensowenig zulässig, wie eine solche Erörterung im Plenum des Reichstages sich als unmöglich herausgestellt hat. Es gibt eben Augenblicke und Einzelheiten in solch entscheidungsschweren Stunden, in denen auch die freiheitlichste Demokratie der öffentlichen Meinung enge Schranken auferlegen muß und dem Volke nur stillschweigendes Vertrauen übrig bleibt. Das ist schwer, schwerer aber noch ist die Verantwortung derer, die in solchen Augenblicken das Vertrauen des Volkes fordern. Sie tragen wahrlich nicht leicht daran.

Noch von einer anderen Art von Vertrauen wurde am 11. Oktober im Reichstag geredet, von dem Vertrauen, das die Regierung zum Volke haben müsse. Dieses Vertrauen wurde gefordert als Grundlage der verheißenen Neuorientierung. Es ist allerdings eine einfache und ganz selbstverständliche Rechnung: Wenn ein Volk sich in der Lage, in der sich jetzt das deutsche befindet, durchringt, wenn es seine Kraft erweist und den Willen zeigt, alles hinzugeben für seine Zukunft, dann ist es ganz reif geworden, verdient Vertrauen, ist wert, daß ihm sein Geschick in die eigene Hand gelegt wird. Versprechungen allein tun es da nicht. Und wenn es dem Kanzler ernst war mit seinem Worte am 28. September: Freie Bahn jedem Tüchtigen, so muß sich das bald zeigen in der Behandlung der Konfessionen, ihrer Angehörigen und Einrichtungen im Reiche und in Preußen, in der Inangriffnahme von Reformen auf verfassungsrechtlichem Gebiete, die die Hindernisse, die dem zum Wohle des Ganzen strebenden Tüchtigen entgegenstehen, hinwegnehmen, die den Vorrechten von Klassen und Kasten ein Ende machen. Die Forderungen, die in dieser Beziehung vom Zentrum, vom Liberalismus und den Sozialdemokraten vorgetragen wurden, waren deutlich genug.

Es ging durch die Sitzung des Reichstages vom 11. Oktober der Atemzug einer neuen Zeit. Deutschland, dessen Geburtsstunde geschlagen hatte, als in den Freiheitskriegen die Ideen von Einheit und Freiheit verstanden wurden, vollendet sich in unseren schweren Schicksalstagen in Einheit und Freiheit. Was Fichte und Görres gedacht, was Heinrich v. Kleist und Schenkendorf gesungen, was Stein und Hardenberg und Scharnhorst gebaut haben, das soll nun die Feuerprobe bestehen. Die Geister jener Großen wurden gerufen von einzelnen Rednern am 11. Oktober und sie schweben sichtbarlich über unserem Volke. Man fürchte sich nicht vor ihrem Geiste, man fürchte nicht das Volk — man vertraue ihm! Es wird und muß sich dieses Vertrauens würdig erweisen, wenn anders denn ihm eine Zukunft beschieden sein soll.

Man mag verschiedenster Anschauung sein über das Maß der dem Volke zu gebenden Freiheit, über die Formen, in denen sie in die Erscheinung treten soll. Aber es ist auf jeden Fall richtig, daß das deutsche Volk heute nicht für Eroberungen sein Blut vergießt, sondern nur für sein Sein, für seine Freiheit. Dafür aber wird es bis zum letzten Tropfen Blut das Vaterland schirmen. Wer wird es um die damit verbundenen Hoffnungen betrügen wollen? Der Einwurf, daß die Neuorientierung während des Krieges nicht in Angriff genommen werden kann wegen der dann ausbrechenden parteipolitischen Kämpfe, gilt nicht. Denn kein politischer Kampf der Parteien kann so ungünstig wirken, wie das Gefühl im Volke, daß man es nach dem Kriege doch nicht so stellen werde im Vaterlande, wie es verdient. Denn wir sind jetzt ein einzig Volk von Brüdern in Not und Gefahr. Der Wille zum Siege fließt nur aus diesem Gedanken, nicht etwa allein aus dem Gedanken der Einheit. Denn diese kann heute nur auf dem einzigen Volke beruhen, nur darauf, daß jeder einzelne Bürger fühlt, daß er zum Volke organisch wächst, daß er ein an seiner Stelle unersetzliches, demnach gleichberechtigtes Glied des Volkes ist. Darum ist die deutsche Einheit heute nicht etwa mehr nur eine völkische, sondern vornehmlich eine soziale. Vertrauen kann ein solches Volk nur zu einer Regierung haben, die Vertrauen zu ihm, zu seiner Kraft, zu seinem Willen zum Ganzen hat.

Nächtliche Weise.

Wir reiten durch die laue Nacht.
Die stille Fackel hat entfacht
Der Mond an allen Hängen.
Hell glitzert der Trompete Rohr,
Aus ihrem Munde steigt empor
Ein silbern Reich von Klängen.

Ihr knüpft das Band und haltet stets
In einem schimmernden Seidennetz
Das ganze Sein gefangen.
O Heimat, Sinnbild unsrer Kraft,
Du Stolz und Schild der Ritterschaft,
Bis jeder Hauch vergangen!

Der trauten Heimat schönster Reiz,
O Rebenflur, du Hügelkreuz
Auf einsam prangender Heide,
Du Wald in dem die Amsel schlägt,
Und was das Herz bewegt und trägt
Und rührt zu Lust und Leide:

Es rinnt wie glühendes Metall
Vom Zauberton der Nachtigall
Der Ruf in unsre Seelen:
Ha, Feindestrotz und Waffenspiel,
Willkommen, hoher Ehren Ziel,
Es soll an uns nicht fehlen!

Heribert Schneider.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die öffentlichen Verhandlungen im Reichstag haben insofern nicht alle Erwartungen erfüllt, als die eingehende Besprechung der Tauchbootfrage unterblieben ist. Im übrigen aber ist die Sache recht erbaulich verlaufen. Die Neugierigen müssen sich schon abfinden mit der Beschränkung, die der Reichstag sich selbst auferlegt hat; denn die war notwendig zum Wohle des kämpfenden Vaterlandes.

Die gründlichen Besprechungen im Ausschuß, die alle Seiten der verwickelten Fragen beleuchteten, hatten freilich zu einer allgemeinen Einigung in der Sache selbst nicht geführt, wohl aber zu der allgemeinen Erkenntnis, daß die einschlägigen Einzelheiten vor den lauernden Ohren der Feinde nicht besprochen werden dürfen. Der Ausschuß beschloß mit 24 gegen 4 Stimmen, daß eine eingehende Besprechung der marinetechnischen, militärischen, politischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte ohne Schädigung der vaterländischen Interessen nicht möglich sei, daß anderseits ohne eine uneingeschränkte Verhandlung der Sache eine volle Aufklärung nicht erreicht werden könne. Da zunächst 4 Stimmen gegen 24 standen, so war die Befürchtung aufgetaucht, daß Eiferer von links oder rechts doch über die Schnur schlagen und ein gefährliches Wortgefecht entfesseln möchten. Doch Vernunft und Pflichtbewußtsein siegten. Man beschränkte sich auf die allgemeine Wahrung des alten Standpunktes und so verlief die Besprechung ohne Mißhelligkeit und gab ein schönes Bild der Eintracht und der Unterordnung von Sonderansichten und Sonderwünschen unter das Gemeinwohl.

Dieses Beispiel der Volksvertreter sollten alle Bürger sich zur Richtschnur nehmen. Mag einer seine persönliche Ansicht und Umsicht noch so hoch einschätzen, er kann doch wahrlich nicht behaupten, daß er besser informiert sei, als die Abgeordneten, die zwei Wochen lang mit den amtlichen Fachmännern die ganze Angelegenheit nach allen Seiten hin durchgesprochen haben, und zwar in vertraulichen Behandlungen, bei denen auch Dinge berücksichtigt wurden, die überhaupt nicht in die Zeitungen oder in die sonstige Oeffentlichkeit gelangen. Wenn diese wirklich eingeweihten Männer sich Schweigen und Zurückhaltung im Urteil auferlegen, dann kann und muß der vermeintlich Eingeweihte dieselbe Selbstbeschränkung üben. Indem der Reichstag einmütig auf einen Eingriff von seiner Seite verzichtete, hat er der Reichsleitung ein Vertrauensvotum gegeben, das zwar nicht in der sonst üblichen Wortform gefaßt, aber tatsächlich bekundet ist.

Nun wollen gewisse Eiferer einen Kreidestrich durch das Vertrauen ziehen: Der obersten Heeresleitung wollen sie sich wohl anvertrauen, aber nicht dem Reichskanzler oder seinem Stellvertreter Helfferich. Es beruht das auf der vorgefaßten Meinung, daß die militärischen Führer den rücksichtslosen Tauchbootkrieg durchführen würden, wenn nicht die politische Regierung dagegen Einspruch erhoben hätte. So schiebt man die Beschränkung dieses Waffengebrauchs vollständig auf den Reichskanzler. Es wird sogar die Unterscheidung aufgestellt, daß von den genannten 4 Gesichtspunkten nur die beiden ersten (die technischen und militärischen) für die Heeresleitung maßgebend seien, die beiden anderen dagegen (die politischen und die wirtschaftlichen) ausschließlich in das Ressort des Reichskanzlers fielen, so daß letzterer für deren Geltendmachung die ausschließliche Verantwortung trage. All diese ausgeklügelten Grenzstriche halten nicht stand in dem Raume, wo sich hart die Sachen stoßen. Es greift immer das eine in das andere. Wenn die Heeresleitung die Wirkungen einer Maßnahme auf die Kampfhandlungen abwägen will, so muß sie natürlich auch berücksichtigen, welche politischen Verwicklungen, welche wirtschaftlichen Folgen das Vorgehen haben kann, denn das Auftreten neuer Feinde und die Erschwerung des wirtschaftlichen Durchhaltens würden auf den Kriegsgang zurückwirken. Falsch und gefährlich ist die Ansicht, daß die Heeresleitung und die politische Leitung zwei verschiedene Kräfte und Richtungen darstellten, die sich gegenseitig die Wage zu halten strebten in dem Wettbewerb ihrer Sonderansichten und Sonderabsichten. Nein, sie müssen ihre Geisteskräfte vereinigen und ihre Willenskräfte auf ein gemeinsames Ziel richten, das sich bei der Abwägung aller Gesichtspunkte als das richtige erwiesen hat. Dabei setzt jeder der Männer, die zum Beirat des Kaisers berufen sind, Militärs und Zivilisten, seine ganze Persönlichkeit ein, ohne sich darum zu kümmern, ob die Verantwortlichkeit stückweise auf eine andere Schulter geschoben werden könnte. Wer zu Hindenburg Vertrauen hat, muß sich folgerichtig auch zum Vertrauen auf Herrn v. Bethmann Hollweg ermuntert fühlen, denn daran zweifelt doch niemand, daß der gegenwärtige Generalstabschef Mannes genug ist, um sofort ein Entweder—oder zu stellen, wenn ihm die politischen Geschäftsführer sein Konzept verderben wollten.

Es wird auch darauf hingewiesen, daß gerade jetzt unsere Tauchboote eine gesteigerte, erfolgreiche Tätigkeit ausüben, obschon die bisherige Methode dieses Vorgehens noch nicht geändert worden ist. Versenkungen von Truppentransportdampfern im Mittelmeer, wirksame Störung des Bannwarenverkehres im Eismeer, Vernichtung von zahlreichen englischen Schiffen an der amerikanischen Ostküste, — das folgt sich alles Schlag auf Schlag, erzeugt eine Panik unter den amerikanischen Lieferanten und Spekulanten, eine Bestürzung in London, eine arge Verwirrung in dem feindlichen Zufuhrbetriebe und damit eine empfindliche Beeinträchtigung der feindlichen Wehrkraft, die auf die fortlaufende Zufuhr angewiesen ist. Diese Tatsachen zeigen, daß unsere Tauchboote auch große Erfolge erringen können unter den obwaltenden Beschränkungen ihrer Methode. Was die Rückwirkung auf die Neutralen angeht, so hat England mit seiner Zumutung, daß man den Tauchbooten die Küsten versperren solle, in Nordamerika bisher kein Glück gehabt, und zwar wegen der treugewahrten Abmachung, die wir seinerzeit mit Wilson getroffen hatten. Norwegen dagegen, das sich immer mehr zu einem Polar-Portugal ausbildet, hat den Londonern den Gefallen getan, den Tauchbooten seine Landesgewässer zu verbieten. Das ist ungerecht, da die Tauchboote von der Haager Konferenz als richtige Kriegsschiffe anerkannt worden sind, und es ist eine Unfreundlichkeit (höflich gesagt) gegen Deutschland. Aber das Verbot ist ungefährlich; denn unsere Tauchboote, die sogar auf der anderen Seite des Atlantic ohne Stützpunkt tätig sind, brauchen die norwegischen Häfen nicht.

Der Reichstag hat dann zwei Tage der wichtigen Kartoffelfrage gewidmet. Die konnte ohne Gefahr öffentlich besprochen werden. Auch hier zeigte die nähere Erörterung, daß die Dinge nicht so einfach liegen, wie mancher Raisonneur glaubt. Mit dem glatten Verbot von Kartoffeln zu Brenn- oder Futterzwecken ist nicht durchzukommen, da sonst wichtige militärische und Volksversorgungszwecke geschädigt würden. Die Ernte ist nicht so reichlich, wie vielfach gehofft wurde; wir müssen sparsam sein. Von wesentlicher Bedeutung ist die Erklärung des Leiters des Ernährungsamtes, daß die Höchstpreise unbedingt bestehen bleiben, auf keinen Fall hinauf- oder heruntergesetzt werden sollen. Das wird hoffentlich die großen und kleinen Spekulanten zur Vernunft bringen und auch manchen Verdacht ausräumen.

Zur Kriegslage ist kurz zu berichten, daß das Schicksal Rumäniens seinen stetigen Fortgang nimmt und an den übrigen Fronten sich unsere Macht nach wie vor unerschütterlich zeigt. Die Vergewaltigung Griechenlands ist bis zu der Beschlagnahme der Flotte und der Eisenbahnen fortgeschritten, aber wir spähen vergebens nach dem reellen Vorteil, der unseren Feinden aus diesem Frevel entsprossen soll. — Im englischen Parlamente hat der Premier Asquith eine Kriegs- und Friedensrede gehalten in der üblichen fabelhaften Schönfärberei und auch über die Friedensbedingungen mit diplomatischen, vieldeutigen Wendungen gesprochen. Nachher erklärte Minister Lloyd George, daß er seine jüngste freche Rede über die Zerschmetterung Deutschlands im Einverständnis mit der ganzen Regierung und allen Verbündeten gehalten habe. Daraus sehen wir, daß der Kampf bis zum äußersten noch in dem Willen der Engländer liegt. Wir müssen also ihnen die Grenzen ihres Könnens noch klarer machen. (m.)

Der Personenwechsel in den Nuntiaturen zu München und Wien wird sich in der nächsten Zeit vollziehen, da die beiden Pronuntien Kardinäle Frühwirth und Scapinelli an dem Ende November stattfindenden Konsistorium teilnehmen und als Kurienkardinäle in Rom bleiben werden. Nach Wien kommt als Nuntius der bisherige Erzbischof von Vercelli, Monsignore Theodor Valfré di Bonzo. Zum Nachfolger des Kardinals Frühwirth ist, wie die „Bayr. Staatsztg." mitteilt, nach vorheriger Einholung des Agrements bei der bayerischen Regierung der derzeitige Nuntius in Brasilien, Titular-Erzbischof von Sardes, Monsignore Aversa, ernannt worden. Monsignore Aversa gilt als einer der hervorragendsten Diplomaten des päpstlichen Stuhles und war in seiner bisherigen diplomatischen Laufbahn unter anderem in Wien und Cuba tätig und beherrscht die deutsche Sprache vollständig. Der neue Nuntius, der sich des ganz besonderen Vertrauens des Papstes erfreut, darf, wie das amtliche Organ der bayerischen Regierung betont, in München der sympathischsten und besten Aufnahme sicher sein.

Dem Andenken des großen politischen Führers Dr. Georg von Orterer †.

Von Abg. Prälat Dr. von Pichler, Dompropst in Passau.

Totenklage geht durch die bayerischen Lande — die aus allen Teilen des ganzen Landes zusammengeströmte Menge von Leidtragenden, die nach vielen Tausenden zählenden Scharen, welche beim Leichenbegängnis am 8. Oktober den östlichen Friedhof in München füllten, die tiefbewegten Worte, welche von hervorragenden Männern der verschiedensten Klassen am offenen Grabe gesprochen wurden, gaben lebendiges Zeugnis von dem großen Verluste, den wir durch den Heimgang Sr. Exzellenz des Geheimrates Dr. Georg von Orterer erlitten haben. Auf seinem Grabstein steht das Wort „Unvergeßlich — unersetzlich". Das gilt nicht bloß für seine Familienangehörigen und seine nächsten persönlichen Freunde, dies gilt für die ganze bayerische Volksvertretung, speziell für seine Parteifreunde in der bayerischen Zentrumspartei und Zentrumsfraktion. Mit ihm ist der letzte und beste der alten Veteranen dahingegangen, welche in den Zeiten schwerster politischer und kirchenpolitischer Kämpfe die Sache des katholischen Volkes mit Begeisterung und aufopferungsvollster Hingebung vertreten und von Erfolg zu Erfolg geführt haben.

Am 1. März 1883 als Abgeordneter für den Wahlkreis München I gewählt, wurde der damalige Studienlehrer Georg Orterer bei Eröffnung der Kammer am 6 April neben Freiherrn v. Soden, Joseph Geiger und Aichbichler als Schriftführer berufen; am 1. Oktober 1885 trat er an Stelle des zum Vizepräsidenten gewählten Abg. Ruppert in den Finanzausschuß ein, am 17. Juni 1886 wurde er in den Ausschuß zur Beratung der Regentschaftsfrage berufen, im Jahre 1887 übernahm er im Finanzausschuß das Referat über den Justizetat, 1893 wurde er zum Vorsitzenden des Finanzausschusses, 1899 zum Präsidenten der Kammer gewählt.

Wie vorher im Münchener Gemeindekollegium und im oberbayerischen Landrat, so zog der junge Studienlehrer auch in der bayerischen Abgeordnetenkammer durch seine ungewöhnlichen Kenntnisse, durch seine überragende dialektische Gewandtheit und Schlagfertigkeit bald die allgemeine Aufmerksamkeit bei Freund und Feind auf sich. Im Landtage galt seiner beruflichen Stellung entsprechend seine Haupttätigkeit den Fragen des Unterrichts und der Erziehung. Kultusminister Dr. von Knilling gab am Grabe dem warmen und aufrichtigen Dank Ausdruck, „den die Unterrichtsverwaltung dem Verewigten für seine vielseitige und erfolgreiche Tätigkeit auf ihrem Gebiet schuldet. Während eines Zeitraums von mehr als 4 Jahrzehnten hat der ausgezeichnete Schulmann seine großen Fähigkeiten, Kenntnisse und Erfahrungen in den Dienst des bayerischen Mittelschulwesens gestellt. Sein Wirken war geleitet von der richtigen Erkenntnis, daß unsere höheren Lehranstalten wie unsere Schulen überhaupt ihre Aufgabe nicht in der Erteilung des vorgeschriebenen Unterrichts erschöpfen dürfen, sondern daß sie namentlich auch der Erziehung der heranwachsenden Jugend dienen sollen." Selbst sein schärfster politischer Gegner, Abg. Dr. Schauß, anerkannte bei der Kultusdebatte im Frühjahr 1892, daß auch er und seine Freunde „den Ausführungen Dr. Orterers über Schulangelegenheiten mit Vergnügen das Ohr leihen und manchen Gesichtspunkten gern und voll die Zustimmung erteilen können." So manches Wort, das er aus seiner Ueberzeugung und aus der Fülle seiner Erfahrungen über grundsätzliche Unterrichtsfragen und über technischen Unterrichtsbetrieb gesprochen, dürfte unvergessen bleiben und als Richtschnur dienen, auch für kommende Zeiten. Die Kultusdebatte im Januar und Februar 1884 fand ihn bereits unter den ersten Rednern des Zentrums. Sechzehnmal hat er damals zu diesem Etat das Wort ergriffen und über eine Reihe von Fragen der Universitäten, Mittel- und Volksschulen sich ausgesprochen, besonders scharf die Stellung seiner Freunde zur Simultanschule betont, und ein Volksschulgesetz verlangt. Auch bei allen späteren Debatten über die Unterrichtsfragen hat er die christlichen Grundsätze in Unterricht und Erziehung vertreten und deren konsequente Durchführung in allen Schulgattungen verlangt. Besonders entschieden ist er für das humanistische Gymnasium eingetreten, seine Worte wurden um so wärmer und nachdrucksvoller, je mehr dieser Charakter sich abzuschwächen drohte. Er verlangte ernstes, intensives Studium, der immer größeren Häufung von Lehrgegenständen in den Schulen war er bitterer Feind. Am 24. April 1900 verließ er, was selten geschah, den Präsidentenstuhl zu einer sehr langen und bedeutsamen Rede zum Universitäts-Etat, wobei er namentlich die naturgemäß gegebenen Schranken der akademischen Lehrfreiheit scharf umschrieb: „Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben, aber dem ganzen Volke, dem lehrenden und lernenden, in seinen höchsten und höheren wie in seinen niedrigen Schichten.... Unser ganzes Volk, seine ganze Erziehung und Bildung sollen festhalten an den alten, ehrwürdigen Grundlagen, an der Hochschätzung wie der Autorität der weltlichen Gesetze so auch der Autorität der Gesetze der Religion, denn, wenn wir diese letzteren nicht anerkennen und stützen, so stützen und schützen wir auch den Staat nicht". (Sten. Bericht Band IV S. 123.) Am 28. April 1900 sprach er nochmals zu den Gymnasien, ebenso 1902; seine letzte Rede als Abgeordneter hielt er am 1. Mai 1906 zu einem Antrag Dr. Heim, welcher eine Reform des gesamten Mittelschulwesens auf mehr realistischer Grundlage herbeiführen wollte.

Der umfassende Geist beschränkte sich nicht auf die Fragen seines besonderen Berufes. Seine erste Kammerrede hielt Orterer am 14 Dez. 1883 zum Eisenbahnetat, auch später hat er der Entwicklung und Sicherung der bayerischen Verkehrsanstalten und der Fürsorge für das ganze Personal derselben sein Wort geliehen. Durch die umstürzenden Kriegsereignisse ist die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Donau-Wasserstraße gelenkt. Dr. v. Orterer hat schon am 16. Mai 1894 für die Schaffung eines Großschiffahrtsweges zwischen Donau und Rhein sich ausgesprochen. Er hat dringend gemahnt, daß Bayern den Anschluß an die Entwicklung der großen Verkehrswege nicht versäumen dürfe; „es scheint mir hohe Zeit zu sein, daß das Land in Deutschland, welches die natürliche Verbindung des Nordwestens und Südostens darstellt, daß dieses Land in die Frage ernstlich eintritt, ob und wie eine solche Wasserstraße geschaffen werden kann". (Band IV S. 226.) Das von ihm befürwortete Regierungspostulat für die Projektierung des Umbaues des Donau-Main-Kanals wurde abgelehnt, die große Mehrheit von rechts und links war damals dagegen.

Dr. v. Orterer widmete immer eine besondere Vorliebe der Landwirtschaft. Lange bevor die Bauernbundsbewegung in Altbayern eingriff, lenkte er die Aufmerksamkeit der Regierung auf die schweren und berechtigten Klagen der Landwirtschaft. (Kammerrede vom 26. Okt. 1891). Er wies hin auf die niedrigen Getreide- und Viehpreise im Gegensatz zu den hohen Lebensmittelpreisen in den Städten, er verlangte gerechtere Besteuerung und ausreichenden Schutz für die Landwirtschaft durch die Reichsgesetzgebung, verurteilte die damals eingeführten preußischen Staffeltarife für landwirtschaftliche Produkte und forderte die zweijährige militärische Dienstzeit zur Erhaltung der notwendigen landwirtschaftlichen Arbeitskräfte. Im Interesse der Industriearbeiter verlangte er (17. Dez. 1889) die Mitwirkung der bayer. Regierung zur Durchführung der vom Zentrum im Reichstag beantragten Arbeiterschutzgesetzgebung.

Von 1884—1892 gehörte Dr. Orterer dem Reichstag an und zählte dabei zum engsten Kreis der intimen Freunde Windthorsts. Seinem scharfen Geiste entgingen nicht die damals schon einsetzenden Bestrebungen auf immer weitere Ausdehnung der Kompetenzen des Reiches und die daraus erwachsende Gefährdung der Rechte und der Selbständigkeit der Bundesstaaten. So sehr er von der Bedeutung, von der Notwendigkeit der Einigung aller deutschen Staaten im machtvollen Gefüge des Reiches durchdrungen war, ebenso lebhaft kämpfte er für die Erhaltung der Eigenart der verschiedenen deutschen Stämme und gegen eine nach seiner Meinung durchaus unheilvolle zu weit gehende Zentralisierung. Auch im bayerischen Landtag sprach er in diesem Sinne wiederholt über das Verhältnis Bayerns zum Reich, über die dem bundesstaatlichen Verhältnis entsprechende Regelung der Finanzfragen, über die Aufrechterhaltung und Sicherstellung der bayerischen Reservatrechte.

An den kirchenpolitischen Kämpfen der 80er Jahre nahm Dr. Orterer den lebhaftesten Anteil. Im Vordergrunde stand damals neben anderem die Altkatholikenfrage und die ganze Stellung des Ministeriums Lutz gegenüber der katholischen Kirche. Den Höhepunkt erreichten die jahrelang dauernden Kämpfe in der Landtagssession von 1889/90. Im Anschluß an das Memorandum der bayerischen Bischöfe vom 29. April 1889 forderte ein Antrag Geiger eine entsprechende authentische Interpretation des § 58 der II. Verfassungsbeilage und die Behandlung der Altkatholiken als eine von der katholischen Kirche geschiedene Religionsgesellschaft. In der dreitägigen Redeschlacht (6. bis

8. November 1889) schickten beide Parteien ihre bewährtesten Kämpfer vor. Vom Zentrum kamen Geiger, Hauck und Dr. Rittler, von den Liberalen Frhr. v. Lerchenfeld, Dr. Schauß und Frhr. v. Stauffenberg. Am Schluß der zweiten Sitzung nahm Dr. Orterer das Wort zu einer gründlichen Auseinandersetzung mit den liberalen Rednern. Hieb auf Hieb fiel gegen die niedrige Hetze, wie sie damals in der liberalen Presse namentlich aus Anlaß des Münchener Katholikentages veranstaltet worden war. Orterer verbreitete sich über den unseligen Konflikt in der bayerischen Verfassung, über die Ausdehnung des Kgl. Plazets auf Glaubens- und Sittenlehren, über die kirchenpolitische Stellung des Ministeriums Lutz, angefangen vom Gutachten dieses Ministers über die Behandlung der Altkatholikenfrage vom Frühjahre 1871; unter größter Erregung des Hauses erinnerte er daran, daß Lutz damals auch den Gedanken an die Gründung einer deutschen Nationalkirche ausgesprochen und eines „ernsten Strebens und kräftiger Unterstützung" würdig erachtet habe. Am nächsten Tage verteidigte er seine Stellung nochmals gegen heftige Angriffe des Ministers Lutz und des liberalen Abgeordneten Fischer-Augsburg, der streitbare Kämpfer stand auf seiner höchsten Höhe. Die Altkatholikenfrage wurde wenige Monate darauf der Erledigung zugeführt, dem kirchenpolitischen Kampfe die größte Schärfe genommen. Wenige Tage später (am 13. November 1889) sprach Kultusminister v. Lutz sich für einen Zentrumsantrag auf Rückberufung der Redemptoristen aus — es war sein letztes Auftreten in der Abgeordnetenkammer. Während seiner Erkrankung führte Minister Frhr. v. Crailsheim mit unleugbar großem Geschick die Vertretung des Kultusministeriums. Im Finanzausschuß hatte das Zentrum in Konsequenz seiner grundsätzlichen Stellungnahme eine Reihe von Forderungen im Kultusetat, namentlich auf dem Gebiete der Kunst, gestrichen. Das führte zu den heftigsten Ausfällen in der liberalen Presse (allen voran die „Münchn. Neuest. Nachr.") bis zu den gröbsten persönlichen Beschimpfungen. Die Folge war eine regelrechte Katzenmusik, welche dem Abgeordneten Orterer vor der Wohnung seiner Schwiegermutter in der Arnulfstraße gebracht wurde. Gerne erzählte er später, wie er damals unter dem Schutze eines Polizisten und zweier handfester Freunde glücklich nach Hause kam.

Inzwischen waren Verhandlungen mit den Bischöfen und mit Rom eingeleitet worden, die Altkatholikenfrage wurde durch den Ministerialerlaß vom 15. März „befriedigend" erledigt und infolgedessen auch der größere Teil der vorher aus „politischen Gründen" gestrichenen Regierungsforderungen im Kultusetat wieder genehmigt. Schwächere Nachklänge zu diesen Konflikten ergaben sich noch bei den Kultusdebatten von 1890 und 1892. Diese kirchenpolitischen Kämpfe wurden dem Zentrum dadurch wesentlich erschwert, daß ein paar Mitglieder im stillen mit Minister v. Lutz zusammen gegen die Fraktion arbeiteten. Es wurde der Versuch unternommen, die römische Kurie gegen die Zentrumsfraktion einzunehmen. Dr. Rittler reiste nach Rom, um vom Papst die Bestätigung der „vollkommenen Befriedigung" mit den kirchenpolitischen Verhältnissen in Bayern zu erholen. Orterer hatte durch einen Freund davon erfahren und traf die notwendigen Vorkehrungen. Dr. Rittler wurde vom Papst aufs freundlichste empfangen, der ebenso gelehrte als kluge Leo XIII. unterhielt sich mit ihm sehr eingehend über das Studium des hl. Thomas von Aquin, ohne das geringste Abweichen von diesem für den bayerischen Lyzealprofessor unter den gegebenen Umständen gewiß sehr interessanten Thema möglich zu machen. Orterer hat später oft mit Vergnügen davon erzählt.

In seiner ganzen parlamentarischen Tätigkeit zeigte Dr. von Orterer den weitschauenden politischen Scharfblick und bei unverrückbarer Hochhaltung der als richtig erkannten Grundsätze eine nüchterne Würdigung der gegebenen realen Verhältnisse, welche ihm die hohe Achtung und Anerkennung von allen Seiten sicherte. Die Nachrufe in den Organen aller politischen Parteien und die Worte ihrer Vertreter an seinem Grabe haben dies offen bekannt. Auch bei seinem König stand er in hohen Ehren.

Wohl unerreicht war Dr. von Orterer in seiner Geschäftsführung als **Präsident der Abgeordnetenkammer**. Seine genaue Kenntnis der Geschäftsordnung und Praxis des Hauses, seine überlegene Ruhe und Gewandtheit ließen ihn auch in den schwierigsten Situationen immer einen glücklichen Ausweg finden. Einen köstlichen Genuß boten seine Ansprachen bei festlichen Gelegenheiten und besonderen Gedenktagen. Da bewies er sich ganz und voll als den Meister, der es verstand, die wärmsten Gefühle begeisternd in aller Herzen zu wecken und geistreiche Gedanken in vollendetster Form zum Ausdruck zu bringen. Wie herrlich klangen seine Worte im November 1913 nach glücklicher Lösung der Königsfrage, unvergeßlich ist die von hoher patriotischer Begeisterung getragene Schlußrede am 2. August 1914 bei Ausbruch des Krieges, noch klingen in unseren Herzen die warmen Worte nach, in denen er sich am Schluß der Sitzung vom 12. Juli dieses Jahres von den Mitgliedern der Kammer verabschiedet und seinen Dank ausgesprochen hat für alle Güte und Freundschaft. Sein „Lebewohl" hat leider für immer gegolten.

Die **Zentrumsfraktion** verehrte und schätzte Herrn von Orterer nicht bloß als vortrefflichen Präsidenten, sie hörte jederzeit gerne seinen Rat, der trotz mancher Meinungsverschiedenheiten fast immer ausschlaggebend für die Stellungnahme in schwierigen Fragen war. An festlichen Veranstaltungen der Fraktion nahm er mit besonderer Freude Anteil und es war immer ein Vergnügen, seine mit geistreicher Laune gewürzten Ansprachen zu hören, in welchen schöne Erinnerungen aus alter Zeit wiederklangen und niemals die eindrucksvolle Mahnung zum Hochhalten der bewährten Grundsätze und zur fleißigen Zusammenarbeit für das Vaterland fehlte. „Unser liebes Bayernvolk!" — Wie oft haben wir diese Worte von ihm gehört. Und unser gutes Volk wußte auch, daß die ganze Liebe seines großen Herzens ihm gehörte, es lohnte diese treue Liebe mit einer Verehrung und Popularität, wie sie selten einem Manne zuteil wird.

In der Erinnerung an Dr. von Orterer dürfen wir die beiden Freunde nicht unerwähnt lassen, mit welchen ihn von Beginn seiner politischen Laufbahn an die treueste Herzensgemeinschaft verband. **Daller, Geiger und Orterer** — in Arbeit und Erholung waren sie unzertrennlich. Orterer fand bei diesen edlen Männern eine wohltuende Ergänzung seiner reichen Geistes- und Herzensgaben, kein wichtiger Schritt wurde ohne den erfahrenen Rat der zwei älteren Freunde unternommen; er litt schwer bei ihrem Verlust und oft konnte man die Klage hören: Es ist einsam um mich geworden.

Ich darf diese kurze Erinnerung an die parlamentarische Tätigkeit des verstorbenen Freundes schließen mit dem Hinweis auf eine bezeichnende Episode im bayerischen Landtag im März 1894. Abg. Frhr. von Stauffenberg hatte am 2. März in einer großangelegten Rede einen Rückblick auf die Entwicklung des Kulturkampfes gegeben und dabei auf eine „der merkwürdigsten Erscheinungen der neueren Zeitgeschichte" hingewiesen, daß die Triumphe der Kirche in diesem Kampfe auf dem **parlamentarischen Wege** erfochten worden sind. Er hat beigefügt: „Es ist ganz unzweifelhaft, daß es zunächst die parlamentarische Stellung des Zentrums war, welche diese Wendung hervorgerufen hat, und sie würde diese Wendung nicht haben hervorbringen können, wenn sie nicht eine sehr starke gewesen wäre, eine äußerlich sehr starke und eine innerlich sehr starke, was ich ganz rückhaltslos anerkenne, durch gemeinsame feste Ueberzeugung und durch eine unentwegte Verfolgung bestimmter Ziele. Das ist eine historische Erfahrung, die ja ganz neu ist und die ihre Wirkung für die Zukunft notwendig haben muß." (Sten. Bericht Bd. III S. 44). Dr. Orterer hat am nächsten Tage in seiner Erwiderung diese Anerkennung aus dem Munde eines der geistreichsten Gegner, welche das Zentrum im bayerischen Landtag hatte, mit Dank aufgenommen und beigefügt: „Herr v. Stauffenberg hat meines Erachtens recht beherzigenswerte Worte gesagt. Er hat darauf hingewiesen, wie es ein Unikum in der bisherigen Entwicklung der Lösung der Frage des Verhältnisses von Kirche und Staat sei, daß in den Parlamenten diese große Frage gelöst worden sei, und hat dann Worte des Lobes über das Zentrum im Reiche gesprochen, die ich hier akzeptiere, dankend akzeptiere, doppelt dankbar, weil sie aus seinem Munde kamen. Er ist mir vorgekommen, wie Bileam: zu fluchen war er berufen und gesegnet hat er. Gesegnet hat er das Wirken der Zentrumspartei und zwar reichlich gesegnet. Meine Herren! Das Parlament hat diese Frage gelöst in Deutschland, und nur **die große politische Partei des Zentrums in unentwegter Vereinigung mit der großen Mehrheit des katholischen Volkes allein ist imstande gewesen, einen solchen Kampf zu führen, und nur da, wo eine starke, zielbewußte katholische Partei das Volk vertritt, nur da werden auch die Rechte und die Freiheit der Kirche dem Despotismus verschiedener Richtungen gegenüber unentwegt und unverhohlen vertreten immerdar.** Schauen Sie hin nach Frankreich, nach Italien, schauen Sie den Kampf in Ungarn an: Eine nicht löbliche Entwöhnung des Volkes von der zielbewußten Beschäftigung mit kirchlichen und kirchen-

politischen Fragen, wie sie in Ungarn beliebt worden ist durch Verhältnisse, die ich hier nicht weiter erörtern will, hat es dahin gebracht, daß im ungarischen Parlament jetzt eine religiös-politische Frage erster Reihe eine Abwicklung nimmt, die, wenn ein Zentrum vorhanden wäre, unverständlich wäre. (Sehr richtig! rechts). Meine Herren! Der Herr Abg. von Stauffenberg hat die Gründe richtig bezeichnet, aus denen der Triumph des Zentrums hervorgegangen ist. Er sagte, es sei nicht die äußere, aber die innere Stärke der Partei glänzend hervorgetreten in den Erfolgen und der Triumph sei errungen worden durch die gemeinsame feste Ueberzeugung und im unentwegten Betonen ihrer Grundsätze". (Stenogr. Bericht Bd. III S. 79).

Möge die Partei und die Fraktion dieser Worte des „großen Führers und Hüters ihrer Tradition aus großer Zeit" stets eingedenk bleiben und immer arbeiten nach seiner Mahnung „treu und einig in ihren Grundsätzen".

Die Grundlagen des Weltfriedens.

Von k. k. Universitäts-Professor Dr. Johann Ude, Graz.

Wenn wir untersuchen wollen, wie der Grund zum Weltfrieden gelegt werden kann, so müssen wir die Ursachen des Weltkrieges kennen lernen. Denn der Weltfriede kann nur zustande kommen, wenn die Ursachen weggeräumt werden, die naturnotwendig zum Weltkrieg führen mußten. Haben wir erst diese Ursachen kennen gelernt, so können wir zusehen, welche Aufgaben sich für uns und für das Zustandekommen des Weltfriedens ergeben.

Aus dem Zusammenleben der Staaten, aus der Art und Weise des sozialen Verkehres ergibt sich jene Spannung und jene Störung des Gleichgewichtes, die zum Kriege führt. Im Herzen, in der Gesinnung, im Denken und Wollen der einzelnen Staatsuntertanen wird unter Umständen jene Atmosphäre geschaffen, aus der der Krieg geboren wird. Doch nicht die geistigen, wahren Kulturgüter sind es, die den Krieg zur Folge haben, sondern das Streben nach materiellen Gütern in ungerechter Weise bringt den Krieg mit sich.

Jeder Mensch hat ein Anrecht auf jene materiellen Güter, die er braucht, aber er soll sie erstreben in einer dem Sittengesetz entsprechenden Weise. Der Egoismus durch Erfüllung des im Menschen einmal wohnenden Strebens nach materiellen Gütern hat nur insofern Berechtigung, als das leibliche Leben des Menschen in Betracht kommt, und soll nur in dem Ausmaße geschehen, als dadurch das geistige Leben nicht Schaden leidet; darum muß es geschehen im Rahmen des Sittengesetzes. Die materiellen, sinnlichen Güter, die ich mir aneigne und genieße, muß ich naturnotwendig zerstören und so dem Gebrauch anderer entziehen, was, wie leicht einzusehen, zu Interessenkonflikten führen kann. Im Erstreben dieser materiellen Güter soll jede Schädigung des Nebenmenschen ausgeschlossen werden. Damit das geschieht, muß Gerechtigkeit und Liebe den Ausgleich treffen. Ganz anders aber verhält es sich mit den rein geistigen, wahren Kulturgütern, mit der Wahrheit, Güte und Vollkommenheit. Wer diese besitzt, entzieht sie nicht andern, sondern kann sie noch andern mitteilen, ohne selbst etwas davon zu verlieren. Ja durch gegenseitige Mitteilung auf Grundlage persönlicher Aneignung wird die Wahrheit, die Güte und die Vollkommenheit vermehrt, wird das wahre Wohl, das wahre Glück der Gesamtheit gefördert.

Wenn also Krieg ausbricht, so kann er nur ausbrechen, weil materielle Genußgüter in einseitiger, unvernünftiger, unsittlicher Weise geschaffen, bzw. erstrebt werden, und weil von den verantwortlichen Männern und Frauen — und das ist bis zu einem gewissen Grad das gesamte Volk, in erster Linie natürlich sind es die Regierungen — nicht das Notwendige vorgekehrt und getan wurde, um das Diesseitsstreben nach materiellen Gütern in den gebührenden Schranken zu erhalten. Wenn der Egoismus auf Kosten des Altruismus überspannt wird, wenn Eingriffe oder Uebergriffe in die materielle Sphäre des Nachbars geschehen, so ist die Gefahr des Krieges gegeben. Dieses einseitige Diesseitsstreben aber ist die Folge der unrichtigen Einwertung der Welt und ihrer Genußgüter, ist die Folge der Nichtbefolgung des Sittengesetzes in letzter Linie. Nur das richtige Denken und das nach diesem richtigen Denken erfolgte Wollen, das ist das am göttlichen Denken und Wollen orientierte menschliche Denken und Wollen, geht nicht fehl, sondern wertet alles nach den unverrückbaren Ewigkeitswerten ein und gewährleistet jenen harmonischen Ablauf menschlichen Tuns und Lassens, das einen Krieg von vornherein ausschließt. Denn die Welt wird in diesem Falle angesehen als eingegliedert in den großen Gottesplan. Egoismus und Altruismus finden bei einem von richtigem Denken und Wollen geleiteten Glücksstreben den harmonischen Ausgleich. Kurz und gut: Ebenmäßige Durchdringung des privaten und öffentlichen Lebens durch die Forderungen des Sittengesetzes garantiert ein friedliches Zusammenleben der Menschen, der Völker und Staaten und einen richtigen Aufbau und Ausbau und eine organische Weiterentwicklung der Menschheit auf Grundlage sozialer Verantwortlichkeit und gegenseitiger Förderung berechtigten Genießens, wie es dem Menschen als sinnlich-geistigem, vernünftigem, freiem und daher sittlichem Wesen geziemt. In die Erstrebung des höchsten Zieles muß das Staatsinteresse eingeordnet, ihm stets untergeordnet sein und bleiben. Individuell Persönliches und Soziales soll und kann eine widerspruchslose Synthese eingehen, wenn Materielles und Geistiges, wenn Kausal-Mechanisches und Sittliches richtig eingewertet wird. Also nur dort, wo das zehnfache „du sollst", „du sollst nicht!" im Leben des einzelnen und im Leben der Völker voll und rückhaltlos angenommen und praktisch durchgeführt wird, ist die Bürgschaft geschaffen, gegebenenfalls aus der Unvollkommenheit menschlichen Tuns und Lassens sich ergebende Interessenstörungen ohne blutige Intervention zu beseitigen.

Die Welt nun im Sinne von unsittlichem Gebrauch der materiellen Genußgüter hat Christus im Auge, wenn er durch den Mund seines Apostels uns warnt: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt liebt, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm. Denn alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens, was nicht vom Vater, sondern von der Welt ist" (I. Joh. 15—16). Das Geld also, die Augenlust und Fleischeslust und das ungeordnete Streben nach Macht in Verbindung mit dem überspannten Nationalismus auf Kosten der Wahrheit und Gerechtigkeit und Liebe, mit einem Wort: die Genußsucht, ist die Wurzel der Störungen des Gleichgewichtes, die zum Kriege führen.

Geldverdienen um jeden Preis ist in erschreckendem Maße das Streben der Menschen geworden. Sittenlosigkeit und Schamlosigkeit fördernde, Gesundheit und Moral gefährdende Dinge werden hergestellt. Die Genußsklaverei der Menschheit führt zu Lohnsklaverei. So opfert das Volk Oesterreichs und Deutschlands z. B. dem Alkohol jährlich rund 6 Milliarden Kr. Die Alkoholgenußsklaverei führt aber vielfach wieder zur Fleischeslust. Augenlust und Fleischeslust sind vergeschwistert. Ich verweise vor allem auf den schamlosen Bordellbetrieb, auf das Animierkneipenunwesen und auf die Herstellung jener sog. Schutzmittel, durch welche die Prostitution und der Neomalthusianismus in geradzu erschreckender Weise gefördert wurden. Oesterreich-Ungarns Völker geben für diese schamlosen Waren jährlich nicht weniger als 54 Mill. Kr. aus, Deutschland verhältnismäßig noch mehr. Und aus dem Tabak zieht der Staat in Oesterreich-Ungarn z. B. jährlich rund 330 Mill. Kr. für seinen Staatssäckel. Denken wir dann an das Kapital, welches an der Erzeugung überflüssiger Modewaren und Luxusgegenstände beteiligt ist. Denken wir daran, daß das industrielle Kapital die Menschen vielfach vom Lande weglockt und aus jenen, die einst auf ihrer eigenen Scholle hausten, das Proletariat, das vielfach mit einem Einkommen unter dem Existenzminimum leben muß, vergrößert, während der Boden in den Händen weniger zusammengezogen wird. Wenn solche Verhältnisse die Anklage begründen, daß das Kapital von heute vielfach seine soziale Pflicht nicht tut, so sei aber eigens betont, daß das Kapital als solches gar wohl geeignet ist, bei richtiger Verwaltung sozial großartig zu wirken. Das sogenannte mammonistische Kapital, der Mammonismus, das unsoziale Ansammeln von Geld und Besitz, ist das Grundübel unserer Zeit; nicht das Geld, nicht die Millionen und Milliarden an und für sich machen den Mammonisten, sondern die Gesinnung. Auch im kleinen gibt es ja Mammonisten, wie es der Lebensmittelwucher in der heutigen Zeit beweist.

Der mammonistische Geist, der in sämtlichen Kulturstaaten sich breit macht, beherrscht die einzelnen Menschen und beherrscht durch die sozialen Verbände die Völker und Staaten, erzeugt Mißtrauen, Haß und Neid und spaltet die Menschheit in feindliche Lager. Der Mammonismus sucht überall neue Absatzgebiete, neue Erwerbsmöglichkeiten um jeden Preis; er verdrängt

andere und raubt ihnen oft die Existenzmöglichkeit. Weil die Völker und Staaten einander mißtrauen und Beeinträchtigung ihrer materiellen Interessen durch gegenseitige Uebergriffe fürchten — sie wollen ja alle eine fortwährende Potenzierung materieller Güter, um das irdische Genießen zu befriedigen, bzw. ins Ungemessene zu steigern, und so kommt es zu Interessenkonflikten —, wird die Technik in den Dienst der Abwehr und des Angriffes gestellt. Die Millionenheere unserer Zeit sind eine Notwendigkeit, weil der Mammonismus der Staaten eine drohende Gefahr des friedlichen Nebeneinanderwohnens der Völker ist. Erst wenn der wirtschaftliche Gegner niedergeworfen ist, glaubt der andere ruhig besitzen und genießen zu können. Ja das mammonistische Kapital zieht selbst wieder aus dem Massenmord neue Riesengewinne und hat so ein Interesse an der Verlängerung des Krieges.

Nach der Schätzung des Herrn Benedikt in der Wiener „Neuen Freien Presse“ vom 1. Januar 1916 haben die nächsten Kriegsnotwendigkeiten sämtlicher kriegführenden Staaten bis Ende Dezember 1915, also in nicht ganz 1½ Jahren, rund 160 Milliarden Kronen, also jeden Tag rund 300 Millionen Kronen verschlungen. Daß jedoch mit all diesem Aufwand der Weltfriede nähergebracht worden sei, daran dürfte nach unserer bisherigen Auseinandersetzung wohl niemand glauben. Während aber durch Jahrzehnte Riesenaufwände für Waffenrüstung gemacht wurden, haben sämtliche kriegführende Staaten für die höchsten, wahren Güter der Menschheit, für Religion, Kultus, soziale Organisation jährlich kaum rund 5 Milliarden Kronen aufgewendet, eine Tatsache, die für sich lauter spricht als alle Worte.

Dieses Mißverhältnis zwischen den Ausgaben für Rüstungszwecke und solchen für die religiössittliche Höherhebung der Völker und Staaten ist der beste Beweis für meinen Satz, daß das einseitige, mammonistische Diesseitsstreben, das Aufgehen im Genuß, die tiefste Ursache des Weltkrieges sei. Es läßt dem Menschen keine genügende Zeit für die höchsten Fragen der Erziehung, der Religion, der beruflichen Organisation, es lähmt in Millionen von Menschen, namentlich in der Jugend, der Zukunft aller Staaten, die Tatkraft und raubt die Lust an höheren idealeren Gütern. Krasser Egoismus, der nur sein Ich kennt, den wahren Gott aber und sein heiliges Sittengesetz ausschaltet, also Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens, mit einem Wort: Genußsucht ist des Weltkrieges Ursache, wie die Tatsachen beweisen.

Jeder einzelne, jedes Volk trägt also mehr oder weniger Mitschuld am Weltkrieg. Denn die sogenannten Kulturstaaten leben nicht nach den strengen Forderungen des Sittengesetzes und haben so jene Weltlage geschaffen, aus welcher der Weltkrieg hervorgegangen ist. Die Kulturstaaten sind abgefallen vom großen Gebot der Liebe: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüt und aus allen deinen Kräften“. Wo aber dieses große Gebot vergessen wird, setzt man sich auch hinweg über jenes andere Gebot, das diesem gleich ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“. Wo aber die Nächstenliebe fehlt, dort kommt es unausweichlich zum Krieg, im Kleinen wie im Großen. An Stelle Gottes treten die Götzen: übertriebener Nationalismus, Mammonismus, schrankenloser Wettbewerb, Machthunger. Mehrere Götter aber halten es unmöglich nebeneinander aus. Denn es ist nur ein Gott, und dieser eine Gott, der wahre, sorgt dafür, daß die Weltgötzen in ihrer ganzen Fratzenhaftigkeit entlarvt werden. Furchtbares Gericht wird gehalten. Im Weltkrieg zeigt sich die ganze Ohnmacht der vielgepriesenen technischen Diesseitskultur, die den Menschen und des Menschen Kraft vergöttert, die an Stelle des Theozentrismus den Anthropozentrismus setzt. Die moderne Kultur hat Bankrott gemacht; der Weltkrieg ist die blutige Bilanz des 19. Jahrhunderts.

Ist der Weltkrieg die natürliche Folge der Entchristlichung unseres privaten und öffentlichen Lebens, so kann die naturgemäße Folgerung nur lauten: Zurück zur wahren Gottes- und Nächstenliebe, zurück zum göttlichen Sittengesetz. Aus Neid und Haß, Tod und Vernichtung wird der Friede nicht geboren; die Mutter des Friedens ist die Liebe. Der wahre Friede stieg herab aus Himmelshöhen in jener heiligen Nacht, da die Gottesliebe Mensch geworden.

„Christus ist unser Frieden,“ so lese ich Eph. 2, 14. Also wo Christus, das heißt, wo Christi Geist, wo Christi Gesinnung, dort friedliche Verständigung, dort kein Krieg. Denn „unser Gott ist nicht ein Gott der Uneinigkeit, sondern des Friedens“ (I. Kor. 14, 13). Daher zurück zu Christus und der Friede ist wieder da, weil mit Christus die Liebe da ist. In erster Linie beginnen wir, wenn es uns ernst ist um den Weltfrieden, unerbittlichen Kampf gegen die Genußnarkose in allen Formen, gegen den Alkoholismus und die vielfach damit zusammenhängende Unsittlichkeit, gegen die Tabakvergiftung, gegen leichtfertige Mode und Luxus, gegen den Bodenwucher, bekämpfen wir den Mammonismus, reformieren wir uns jeder selbst nach dem großen Gebot der Gottesliebe und der Nächstenliebe; so schaffen wir jene materielle und ideale Unterlage und Grundlage, die den Weltfrieden verbürgt.

Die Universitäten Belgiens.

Von Privatdozent Dr. Aufhauser, zurzeit Brüssel.

Am 9. Dezember 1425 erteilte Papst Martin V. auf Bitten des Herzogs Johann IV. von Burgund, des Kapitels von St. Peter und des Magistrates der Stadt Löwen die Erlaubnis zur Gründung eines „studium generale“ nach dem Vorbilde der Universitäten von Paris, Wien und Köln.[1]) Bald erfreute sich die Hochschule eines hohen Ansehens; im 16. Jahrhundert zählte sie als berühmteste Universität Europas 4000 Studierende, die in 43 Konvikten verteilt waren. Ihre Lehrer waren mit der Prüfung der Anschauungen Luthers beauftragt (1519); von 1560—80 lagen die Professoren Michael de Bay, Joh. Hessels und Jansenius mit ihren Kollegen Tapper und Ravesteyn und den Professoren des dortigen Jesuitenkollegiums Lessius und Hamelius in erregtem Streit über das Verhältnis von Gnade und Freiheit, in dessen Verlauf sich beide Parteien um die Vota der gefeiertsten Fakultäten der Sorbonne, derer zu Douay, Mainz, Trier und Ingolstadt bewarben und bis ans höchste Forum in Rom sich wandten. Das in Gent[2]) im 16. Jahrhundert gegründete katholische Seminar konnte mit Löwen nicht wetteifern, ward zudem bereits 1578 auf Betreiben der Kalvinisten, welche zwei Jahre zuvor durch die Genter Pazifikation zurückgerufen waren, geschlossen. Auch die am 16. Oktober 1578 in Gent eröffnete kalvinistische Hochschule, an der neben Theologie auch lateinische und griechische Grammatik gelehrt wurde, bestand nur bis 1584. Wohl ward die Löwener Universität 1788 von den religiösen „Reformbestrebungen“ Kaiser Joseph II. für kurze Zeit geschlossen, an ihrer Stelle ein „Generalseminar“ errichtet, die juristische, medizinische und philosophische Fakultät aber nach Brüssel überführt. Doch bereits am 23. Juni 1793 wurde die Löwener Alma mater wieder eröffnet; sie wußte sich ihre hohe Bedeutung zu wahren: nur wer an ihr promoviert hatte, konnte in den österreichischen Niederlanden ein öffentliches Amt bekleiden. Indes am 25. Oktober 1797 mußte sie ihre Pforten endgültig schließen.

Die grundlegende Neuordnung des Hochschulwesens erfolgte zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Am 27. September 1815 gründete Wilhelm I., König der Niederlande, die Universität Gent. Die am 3. November 1817 eröffneten Vorlesungen fanden später in dem 1819—26 von L. Roelandt erbauten Gebäude statt. 1817 wurden die Universitäten zu Löwen und Lüttich errichtet. Leider mußte das Gebäude der ersteren, die 1317 in gotischem Stil erbaute frühere Tuchhalle, dem Weltkrieg zum Opfer fallen. Die drei Universitäten waren in fünf Fakultäten gegliedert: die katholisch-theologische, juristische, medizinische, mathematisch-naturwissenschaftliche und philosophisch-historische.

Bald nach Errichtung des Königreiches Belgien (1830) gab der Staat 1834 die Löwener Hochschule auf. Noch am 4. November des gleichen Jahres wurde sie zu Mecheln als freie, vom Staate unabhängige Universität in Erneuerung der alten Löwener Schule von den Bischöfen des Landes weitergeführt; im folgenden Jahre siedelte sie auch wieder nach Löwen über; dort gewann sie bald aufs neue einen klangvollen Namen, besonders getragen vom Wohlwollen eines Leo XIII., als Vertreterin der neuthomistischen Schule (Mercier). Vor dem Kriege zählte sie 130 Professoren und 2700 Studenten.

Im Jahre 1835 wurden auch die Universitäten zu Gent[3]) und Lüttich[4]) als staatliche Hochschulen im vlamischen bzw. wallonischen Sprachgebiet anerkannt; erstere zählte vor dem Kriege 100 Lehrer und 1250 Studenten, letztere gegen 1800 Studierende. Am 20. November 1835 wurde endlich in Brüssel eine freie, vom Staate unabhängige Universität errichtet, mit planmäßiger Ausschließung der theologischen Fakultät; sie wird von der Provinz, der Stadt und Privaten unterhalten.

Mehr als die Kämpfe und Reformbestrebungen um den inneren Aufbau, der Examina usw. dürften die Bewegungen um den sprachlichen

[1]) Vgl. H. de Jongh, l'ancienne faculté de théologie de Louvain (1432—1540) avec des documents inédits. Löwen 1911; [V. Brants], l'université de Louvain. Coup d'oeil sur son histoire et ses institutions (1425—1900), Brüssel 1900, dazu Université catholique de Louvain. Bibliographie academique 1899—1913.

[2]) Fr. W. von Bissing, Die Universität Gent, Flandern und das Deutsche Reich, Leipzig und München 1916.

[3]) Vgl. Université de Gand. Liber memorialis. 2 Bde., Gent 1913.

[4]) Vgl. A. Le Roy, L' Université de Liége. Liber memorialis. Lüttich 1869.

Charakter interessieren. Schon im November 1831 wurde das Französische als Staatssprache verordnet. Ueber 200 vlamische Gemeinden reichten daher 1840 bei der Kammer das Gesuch ein, dem Niederländischen an den Universitäten und übrigen Staatsschulen das gleiche Recht wie dem Französischen zu geben. Aber neun Jahre später ward letzteres auch als Unterrichtssprache eingeführt. Seit 1862 setzte der Kampf der Vlamen um ihr gutes Recht unter bester Führung mehr und mehr zielbewußt ein. Ihre Bemühungen wurden gekrönt durch die Verordnungen von 1878, 1883, 1890 und 1910, wodurch wenigstens grundsätzlich Gleichberechtigung der beiden Volksteile anerkannt wurde.

Bei der hohen Bedeutung der Hochschulen für das geistige Leben eines Landes mußte die vlamische Bewegung auch auf sie übergreifen. 1896 bildete sich beim 23. linguistisch-literarischen Kongreß in Antwerpen eine Kommission zum Studium der Möglichkeit und Notwendigkeit einer vlamischen Universität in Belgien. Die Genter Universität sollte allmählich in eine vlamische überführt werden. Seitdem beschäftigten sich vlamische Gelehrtenkongresse wie der „Algemeen Nederlandsch Verbond" des öfteren mit dieser Frage. In verschiedenen Denkschriften und Vorschlägen (Ludwig de Raet und Mac Leod) wurde sie besprochen und 1910 in einem entsprechenden Antrag an die Kammer geleitet. Wollten französische Kreise die Genter Hochschule zu einer Hochburg des französischen Einflusses machen, so suchten die Vlamen mit allen Mitteln ihr Recht zu erzwingen.

Mitten in diesem Streite brach der Krieg aus; unsere rasche Besetzung Belgiens im Sommer 1914 unterband das geistige Leben der vier Hochschulen, deren eine dem Kriege selbst unersetzliche Werte in ihrer Bibliothek opfern mußte. Bei der Neugestaltung der Dinge wandte unsere Verwaltung der Hochschulfrage große Sorgfalt zu. Am 23. März 1916 kündete eine Verordnung des Generalgouverneurs die Umwandlung der Genter Hochschule in eine vlämische und ihre Eröffnung für Herbst dieses Jahres an. Durch lange, nicht immer leichte Verhandlungen gelang es, eine Reihe von vlämischen Gelehrten als Professoren für die Universität zu gewinnen; in der philosophischen Fakultät: J. de Decker, L. Brulez, L. Tack, M. A. Baehrens, E. G. Godée Molsbergen, J. A. Jolles, E. J. Coßmann, A. Vlamynck; in der juristischen Fakultät: A. R. van Roy, J. L. Eggen; in der naturwissenschaftlichen Fakultät: F. Stöber, C. de Bruyker, J. Versluys, A. van den Berghe, J. J. Ph. Valeton, M. G. J. Minnaert, T. Vemieuwe, F. Brulez; in der medizinischen Fakultät: A. Martens, J. de Keersmaeker, A. Claus, R. Speleers, E. van Bockstaele; an den technischen Schulen: A. Fournier. Weitere Ernennungen stehen noch aus.

Die theologische Fakultät vermag ohne Mitwirkung des päpstlichen Stuhles nicht gegründet zu werden; die hierzu nötigen kirchenpolitischen und staatsrechtlichen Verhandlungen liegen indes zurzeit außer dem Bereich der Möglichkeit.

Dem von der Leitung der Genter vlamischen Universität veröffentlichten Programm für das erste Studienjahr entstammen folgende Angaben: Die Vorlesungen beginnen am 24. Oktober in allen vier Fakultäten, einschließlich der technischen Kurse für Ingenieure. Außerdem wird der Hochschule ein landwirtschaftliches und zum ersten Male auch ein tierärztliches Institut angegliedert. Da es vor allem darauf ankommt, den seit dem Juli 1914 aus den verschiedenen Gymnasien und Kollegs mit dem Reifezeugnis entlassenen jungen Leuten die Aufnahme ihrer Studien so leicht wie nur irgend möglich zu machen, sollen die Vorlesungen lediglich nach praktischen Gesichtspunkten eingeteilt werden. So soll den Studenten in erster Linie Gelegenheit geboten werden, die zur Vorbereitung für das Kandidaturexamen bzw. für die Ablegung der Doktorprüfung in der Philosophie, Philologie und Jurisprudenz, sowie für das Notariatsexamen nötigen Vorlesungen zu hören. Desgleichen werden jene Vorlesungen und Kurse abgehalten, die für die Ablegung des Kandidatur- und Doktorexamens in der mathematischen und naturwissenschaftlichen Fakultät, der medizinischen Fakultät, sowie zur Erlangung des Apotheker- und Tierarztdiploms vorgeschrieben sind. Schließlich werden das landwirtschaftliche und tierärztliche Institut mit ihren vorbereitenden Kursen beginnen. Die Aufnahmeprüfungen für die vorbereitenden Kurse der technischen Fakultät finden im Oktober statt. Die Prüflinge können sich dabei nach Wahl der holländischen oder französischen Sprache bedienen. Wer die Aufnahmeprüfung in der rechtswissenschaftlichen Fakultät besteht, ist damit ohne weiteres auch zu den Vorlesungen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät zugelassen. Ferner werden in den ersten Monaten des akademischen Lehrjahres für Studenten, die schon früher die Genter Universität besucht haben, Uebergangsprüfungen abgehalten werden. Wer also vor dem Kriege schon den ersten Jahreslehrgang für die einzelnen Kandidaturexamina durchgemacht hat, kann jetzt unverzüglich seine Studien mit dem zweiten Jahreslehrgang fortsetzen. Die üblichen beiden akademischen Examensitzungen werden im Juli und Oktober 1917 durch die Professoren und Dozenten der betreffenden Fakultäten oder Institute abgehalten werden. Die Diplome werden, den gesetzlichen Vorschriften entsprechend, durch die dazu bestimmte Kommission erteilt werden. Ihre Gültigkeit steht also außer Zweifel. Die seit zwei Jahren auf Grund der Artikel 5 und 10 des Gesetzes vom 10. April 1890 betreffend die mittleren Volksschulen erteilten Reifezeugnisse, die in regelrechter und gesetzmäßiger Form von der dazu bestimmten Kommission ausgefertigt wurden, behalten im Hinblick auf den Artikel 43 des Haager Abkommens, der auch in Belgien Gesetzeskraft erlangt hat, natürlich ebenso ihre Gültigkeit, wie die seitens der Genter Universität erteilten Diplome.

Für Studenten, die ihre Studien fortsetzen wollen, sollen die für das zweite Studienjahr vorgeschriebenen Vorlesungen und Spezialkurse, sowie Kollegs für Fortgeschrittene gehalten werden; ein eigenes Komitee wird sich mit der in wirtschaftlicher wie sittlicher Hinsicht wichtigen Frage der Studentenwohnungen befassen. Die Universitätsbibliothek, Seminar- und Laboratoriums-Sammlungen sollen die Lehrbücher, Lehrmittel und wissenschaftlichen Zeitschriften besorgen.

Die Immatrikulation kann vom 1. Oktober an entweder in der Universität persönlich, oder schriftlich beim Sekretär der Universität, oder bei den verschiedenen in eigens hierfür eingerichteten Stellen in verschiedenen vlämischen Orten erfolgen. Im Laufe des Oktobers soll das vollständige Vorlesungsverzeichnis erscheinen.

Auch die Universität Brüssel beschloß nunmehr, im November Aufnahmeprüfungen stattfinden zu lassen, ebenso der Verwaltungsrat der Universität zu Löwen für das polytechnische Studium. Die dortigen übrigen Fakultäten haben bis heute ihre Vorlesungen nicht wieder aufgenommen. Hingegen finden in den Diözesan-Priesterseminarien zu Mecheln, Lüttich, Namur, Gent, Tournay und Brügge die Vorlesungen statt; neben der theologischen Fakultät der katholischen Universität zu Löwen sind sie die einzigen Bildungs- und Erziehungsstätten des Klerus, da weder die beiden Staatsuniversitäten noch die freie Brüsseler Hochschule Theologie lehren.

So wird der erst jüngst („Gazet van Brussel" 2. und 3. September) vom vlamischen Hochschulverband und vom Verband der katholischen Philisterverbände Vlamlands in ihren Kundgebungen[5]) geäußerte Wunsch nach Wiederbelebung der höheren Schulen erfüllt, der zugleich die Verdlamschung der Genter Universität durch den Generalgouverneur als rechtskräftig nach den Bestimmungen des Haager Friedenskongresses und als Erfüllung eines vertagten Rechtsverlangens anerkannte. Nun gilt es, mit allen Mitteln die neue vlamische Hochschule ihren niederländischen Schwesterschulen wie den übrigen belgischen Universitäten wissenschaftlich ebenbürtig auszugestalten. Dann wird trotz der Gegenmaßnahmen der belgischen Regierung in Le Havre und sonstiger Umtriebe wie trotz der passiven Haltung manch einflußreicher Männer, u. a. des glänzendsten Führers der Katholiken Flanderns, Couvelaert, über der jungen Hochschule, der Verwirklichung lang gehegten heißen Sehnens, ein glücklicher Stern walten, mögen auch noch manche trübe Wolken seinen Glanz verdüstern.

[5]) Vgl. „A. R." Nr. 37: „Vlandern auf dem Marsche".



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Antwort des Papstes an die deutschen Bischöfe.

Der Heilige Vater hat auf die Ergebenheitsadresse der in Fulda versammelten deutschen Bischöfe folgendes Antwortschreiben zu Händen des Herrn Kardinals von Hartmann gesandt:

Euer gemeinschaftliches Schreiben, das Uns gerade am Jahrestage des Antritts Unseres Pontifikates eingehändigt wurde, war uns ein Trost zur rechten Zeit, namentlich, weil Wir sahen, was Wir übrigens schon wußten, daß Ihr in einer überaus wichtigen Angelegenheit Unsere Gedanken genau erfaßt und Unsere Absichten richtig verstanden habt. Denn zu dem herben Schmerze, den Wir angesichts des furchtbaren und so lange andauernden Blutbades Unserer Söhne empfinden, kommt hinzu, daß Unsere wiederholten Mahnungen zum Frieden bei einigen auf unwürdige Verdächtigung, bei anderen auf offene Ablehnung gestoßen sind, als ob nicht das Interesse des allgemeinen Wohles, sondern die Aussicht auf irgend einen Vorteil Unserer eigenen Person Uns jene Worte entlockt hätte, oder als ob Wir diesen Krieg beendet sehen möchten durch einen Frieden, der nicht auf dem Fundamente der Gerechtigkeit und Billigkeit beruht. So sehr wird die Erkenntnis der Wahrheit durch die Leidenschaften der Gemüter gehindert, daß diesen verborgen bleibt, was sonnenklar ist, daß nämlich der römische Papst, als Stellvertreter des Friedenskönigs, im Bewußtsein der Pflichten seines Amtes unmöglich zu etwas anderm ermahnen, raten, auffordern kann, als zum Frieden, und daß er auf diese Weise nicht das Wohl einzelner Menschen, sondern der gesamten Menschheit im Auge hat, besonders in diesem unmenschlichen Kriege, dessen Ende auch nur um einen Tag zu beschleunigen ein nicht geringes Verdienst für das Menschengeschlecht sein würde.

Inzwischen wollen Wir, während Wir auf den Frieden harren, die schwere Last des Elends, die der Krieg mit sich bringt, wenigstens in etwa mit allen Uns zu Gebote stehenden Mitteln erleichtern. Hierbei leistet Ihr Uns, wie Wir sehen, eine vorzügliche Hilfe, einerseits durch die Vereinigung aller caritativen Organisationen der deutschen Katholiken, wodurch es möglich wird, der ins Unermeßliche gesteigerten Not der Bedürftigen schneller und reichlicher Hilfe zu bringen, anderseits durch die weisen, in Paderborn getroffenen Einrichtungen, die den Zweck verfolgen, allen in Deutschland untergebrachten Gefangenen mannigfache Vorteile zu schaffen. Indem Wir diesem Werke christlicher Liebe Unsere



Anerkennung zollen, spenden Wir zugleich der Sorge und Rührigkeit des Bischofs und des Klerus von Paderborn, sowie der Freigebigkeit aller deutschen Katholiken das gebührende Lob.

Jedoch die wichtigste Aufgabe der Liebe — Ihr arbeitet schon in herrlicher Weise an Ihrer Erfüllung und Wir mahnen, darin fortzufahren — besteht heutzutage in dem Streben danach, daß die Feindschaft unter den Angehörigen der verschiedenen Nationen, die der Krieg entzweit hat, nicht nur nicht verschärft, sondern durch gegenseitige Dienste der christlichen Barmherzigkeit nach und nach gelindert werde. So wird gewissermaßen der Weg zu dem von allen Gutgesinnten heiß ersehnten Frieden gebahnt, und dieser wird um so dauernder sein, je tiefere Wurzeln er in den Herzen geschlagen hat. Darum bemüht Euch, die göttliche Hilfe zu erflehen, wie Ihr es ja bereits tuet, wiederholet die Sühnefeiern, ladet die Kinder zum himmlischen Gastmahle ein, denn gar viel vermögen bei Gott demütige und flehentliche Bitten, wenn Buße und Unschuld zugleich sie unterstützen. Als Unterpfand der göttlichen Gnadengaben und als Zeichen Unseres Wohlwollens erteilen Wir Euch, Unser geliebter Sohn und Ehrwürdige Brüder, sowie Eurem Klerus und Volk aus ganzem Herzen den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom beim hl. Petrus, am 8. September, dem Feste Mariä Geburt, im Jahre 1916, dem dritten Unseres Pontifikates.

Papst Benedikt XV.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Fortdauer der Sommeschlacht. Neuer französisch-englischer Durchbruchsversuch gescheitert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

9. Oktober. Die gewaltige Sommeschlacht dauert an. Fast steigerten gestern unsere verbündeten Feinde noch ihre Anstrengungen, umso empfindlicher ist für sie die schwere, verlustreiche Niederlage, die ihnen die heldenmütige Infanterie und die starke Artillerie der Armee des Generals v. Below bereitet haben. Nicht das kleinste Grabenstück auf der 25 Kilometer breiten Schlachtfront ist verloren. Mit besonderer Heftigkeit und in kurzer Folge stürmten die Engländer und Franzosen ohne Rücksicht auf ihre außerordentlichen Verluste zwischen Gueudecourt und Bouchavesnes an. Die Truppen der Generale v. Boehn und v. Garnier haben sie jedesmal restlos zurückgeschlagen. Bei Le Sars nahmen wir bei der Säuberung eines Engländernestes 90 Mann gefangen und erbeuteten 7 Maschinengewehre. Der Artilleriekampf erreichte auch nördlich der Ancre und in einzelnen Abschnitten südlich der Somme, so beiderseits von Vermandovillers, größere Heftigkeit. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen zerstörten umfangreiche deutsche Sprengungen in den Argonnen die französischen Gräben in beträchtlicher Ausdehnung.

10. Oktober. Auch gestern führte der Feind, vorwiegend in den Abend- und Nachtstunden, starke Angriffe auf der ganzen Kampffront zwischen Ancre und Somme. Sie blieben sämtlich erfolglos. Angriffsversuche der Franzosen östlich von Vermandovillers wurden verhindert.

11. Oktober. An der Schlachtfront nördlich der Somme folgten dem starken, weit über die Ancre nach Norden übergreifenden feindlichen Feuer abends und nachts zahlreiche Teilangriffe, die auf der Linie Morval-Bouchavesnes besonders kräftig mehrfach wiederholt wurden. Hier hat sich südwestlich von Sailly der Gegner auf schmaler Front in unserer ersten Linie festgesetzt, während er im übrigen durch Feuer oder im Nahkampf abgeschlagen wurde. Nordöstlich von Thiepval ist der Kampf um einen kleinen Stützpunkt noch nicht abgeschlossen. Südlich der Somme gelang es den Franzosen, nach dem mehrere Tage andauernden Vorbereitungsfeuer in den auf Vermandovillers vorspringenden Bogen unserer Stellung einzudringen und unsere Truppen auf die vorbereitete, den Bogen abschneidende Linie zurückzudrücken. In der aufgegebenen Stellung liegen die Gehöfte Genermont und Bovent. Unsere Flieger schossen vier Flugzeuge hinter der feindlichen, vier hinter unserer Linie ab. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen stieß bei Prunay (südöstlich von Reims) eine deutsche Erkundungsabteilung bis in den dritten französischen Graben vor und machte Gefangene. Die bereits in den letzten Tagen erhöhte Feuertätigkeit im Maasgebiet nahm besonders östlich des Flusses zeitweise noch zu. Abends kam es zu kurzen Handgranatenkämpfen im Abschnitt Thiaumont-Fleury. Oestlich von Fleury wurde ein französischer Vorstoß abgewiesen.

12. Oktober. Beiderseits der Somme nahm die Schlacht ihren Fortgang. An der ganzen Front zwischen Ancre und Somme entfalteten die Artillerien große Kraft. Infanterieangriffe der Engländer nordöstlich von Thiepval, sowie aus der Linie Le Sars-Gueudecourt sind meist schon im Sperrfeuer gescheitert. Gegen abend setzten aus der Front Morval-Bouchavesnes starke Angriffe ein, die bis in die frühen Morgenstunden fortgesetzt wurden. Gegen die Stellungen des Infanterieregiments Nr. 68 und des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 76 bei Sailly stürmte der Feind sechsmal an. Alle Anstrengungen waren ergebnislos. Unsere Stellungen sind restlos behauptet. Südlich der Somme ging der Kampf zwischen Genermont und Chaulnes weiter. Mehrfache französische Angriffe wurden abgeschlagen. Die heißumstrittene Zuckerfabrik von Genermont ist in unserem Besitz. Im Dorfe Ablaincourt entspannen sich erbitterte Häuserkämpfe, die noch im Gange sind.

13. Oktober. **Ein neuer großer Durchbruchsversuch der Engländer und Franzosen ist zwischen der Ancre und Somme vollständig gescheitert. Mit einem Masseneinsatz an Artillerie und seiner durch frische Reserven verstärkten Infanterie glaubte der Feind sein Ziel erreichen zu müssen. Die tapferen Truppen der Generale Sixt v. Arnim, v. Böhn und v. Garnier behaupten nach schweren Kämpfen unerschüttert ihre Stellungen.**

Die Hauptwucht der zahlreichen Angriffe richtete sich gegen die Front von Courcelette bis zum St. Pierre Vaast-Walde. Mehrfach kam es zu erbittertem Handgemenge in unseren Linien mit dem vorübergehend eingedrungenen Gegner. Trotz sechsmaligen im Laufe des Tages mißlungenen Sturmes auf unsere Stellungen bei Sailly liefen die Franzosen hier nachts nochmals an; auch dieser Angriff wurde abgeschlagen, der Kampf nordwestlich des Ortes ist noch nicht abgeschlossen. Brandenburgische Infanterie empfing stehend nordwestlich von Gueudecourt dichte englische Kolonnen mit vernichtendem Feuer. Südlich der Somme wurden die französischen Angriffe zwischen Fresnes-Mazancourt und Chaulnes fortgesetzt. Sie erstickten meist schon in unserem Sperrfeuer. Um die Zuckerfabrik von Genermont spannen sich wiederum hartnäckige Kämpfe; sie sind zu unseren Gunsten entschieden. Der Hauptteil von Ablaincourt ist nach hartem Ringen in unserem Besitz geblieben. Hier nahmen wir in den letzten Kämpfen etwa 200 Franzosen, darunter 4 Offiziere, gefangen. — Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen östlich der Maas und in der Gegend westlich von Markirch — Vogesen — lebhafte Feuertätigkeit. Westlich von Markirch wurden französische Vorstöße abgeschlagen.

14. Oktober. Die Sommeschlacht dauert an. Eine Wiederholung der feindlichen Angriffe nördlich der Somme in der großen Breite wie am 12. Oktober gelang in unserem Sperrfeuer nicht. Zwischen der Ancre und Morval kam nur ein starker Teilangriff bei Gueudecourt zur vollen Entwicklung; er wurde abgeschlagen. Die aus der Linie von Morval bis südlich von Bouchavesnes vorbrechenden Angriffe führten fast durchwegs zu schweren Nahkämpfen, in denen die französische Infanterie überall unterlag. Die Truppen der Generale v. Boehn und v. Garnier sind im vollen Besitz ihrer Stellungen. Am Südteil des Waldes St. Pierre Vaast wurden den Franzosen bei früheren Angriffen erlangte Vorteile wieder entrissen. 7 Offiziere, 227 Mann und mehrere Maschinengewehre wurden eingebracht. Mit besonderer Auszeichnung fochten das Füsilier-Regiment Nr. 36, das Infanterie-Regiment Nr. 48 und die Division des Generalmajors v. Dresler und Scharfenstein. Südlich der Somme lebte der Kampf in Ablaincourt von neuem auf und brachte uns Erfolge. Teile sächsischer Regimenter brachten in einem frischen Handstreich den Ostteil des Ambos-Waldes (nördlich von Chaulnes) wieder in unseren Besitz und nahmen hierbei 6 Offiziere, 400 Mann gefangen.

15. Oktober. Starker Artilleriekampf beiderseits der Somme, der sich über die Ancre nach Norden ausdehnte und zwischen Courcelette und Rancourt, sowie an der Front Barleux—Ablaincourt größte Heftigkeit erreichte. Englische Angriffe führten nördlich von Thiepval zum Handgemenge in unseren Linien; an einer Stelle setzte sich der Feind fest, sonst ist er überall mit schweren Verlusten zurückgeworfen. In der Gegend von Lesboeufs wurde der Gegner abgewiesen. Die Franzosen griffen zwischen Barleux und Ablaincourt an; sie haben im Dorfe und in der Zuckerfabrik Genermont Fuß gefaßt, im übrigen wurden sie zurückgeschlagen. Der Südteil von Ablaincourt ist in unserem Besitz.

Der Luftkampf im September.

Nach dem Bericht der deutschen Heeresleitung vom 9. Okt. verlangte die äußerste Anspannung aller Kräfte auch von unseren Fliegern im Beobachtungsdienste der Artillerie und bei den hierfür erforderlichen Schutzflügen außerordentlich Leistungen. Die schwere Aufgabe der Beobachtungsflieger ist nur zu erfüllen, wenn ihnen die Kampfflieger den Feind fernhalten. Hiernach auf eine noch nie dagewesene Zahl gestiegene Luftkämpfe waren für uns erfolgreich. Wir verloren im September 20 Flugzeuge im Luftkampf, 1 Flugzeug wird vermißt. Der französische und englische Verlust beträgt: im Luftkampf 97, durch Abschuß von der Erde 25, durch unfreiwillige Landungen innerhalb unserer Linien 7; im ganzen 129 Flugzeuge; er verteilt sich etwa zu gleichen Teilen auf unseren und den feindlichen Bereich.

Fliegerangriff auf Süddeutschland.

Am 12. Oktober zwischen 3 und 5 Uhr nachmittags stießen mehrere feindliche Flugzeuggeschwader, im ganzen 40 bis 50 Flugzeuge in unser süddeutsches Heimatgebiet vor. Die auf Donaueschingen, Allmenshofen, Küfingen, Eschweiler bei Neustadt, Haslach im Kinzigtal und Rottweil abgeworfenen Bomben richteten keinerlei militärischen Sachschaden an. Sie beschädigten in geringfügigem Umfang Privateigentum und verletzten einige Zivilpersonen leicht. In Tübingen fiel eine Bombe auf ein Reservelazarett, wobei 2 Kinder in dem benachbarten Garten erschlagen wurden. Außer den Kindern fielen dem Angriff in Tübingen und Oberndorf zusammen noch 7 Personen zum Opfer. Die Zahl der Verletzten beträgt im ganzen 26. Von den angreifenden Flugzeugen sind 9, darunter 1 englisches, durch unsere Flieger und unser Abwehrfeuer zum Absturz gebracht worden.

Die Reise Kardinal v. Bettingers an die Westfront

führte über Straßburg, wo er einer Besprechung der Feldgeistlichen präsidierte, Colmar, Schlettstadt, Metz. Im Großen Hauptquartier nahm der



Kardinal an einer Konferenz teil, die der Feldoberpfarrer des Westheeres, Prälat Dr. Middendorf, mit den katholischen Feldgeistlichen abhielt, die als Referenten für die katholische Feldseelsorge bei den Armeekommandos und Etappen-Inspektionen an der Westfront bestellt sind. Dabei ergab sich ein erfreuliches Bild der Zusammenarbeit der preußischen und bayerischen Feldgeistlichen auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Se. Eminenz setzte dann seine Reise zur Armee des Kronprinzen Rupprecht fort. Am Abend des 6. Okt. traf er am Sitz des Armee-Oberkommandos ein. Am 7. Okt. besuchte er Douai und fuhr nachmittags nach Lille. Nach verschiedenen weihevollen Gottesdiensten bei bayerischen Truppenteilen, nach herzerhebenden Ansprachen und Besuchen in Kriegs- und Feldlazaretten wollte der Feldpropst der bayerischen Armee den Nachmittag des 9. Oktober in der Mitte seiner Feldgeistlichen zubringen. Im Hotel de l'Europe zu Lille hatten sich 44 Geistliche, zumeist Bayern um Se. Eminenz zu einer Konferenz über pastorale und militärkirchliche Organisationsfragen versammelt. Am nächsten Tag begab sich Eminenz nach Brüssel, dann nach Lüttich und kehrte über Köln nach einem Besuche bei Kardinal v. Hartmann am 14. Okt. nach München zurück.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Erfolge zur See.

Nach einer amtlichen Reuter-Meldung aus London ist der von der Regierung erworbene Cunard-Dampfer „Franconia" (18,150 Tonnen) am 5. Oktober von einem feindlichen Unterseeboot im Mittelmeer versenkt worden. Der Dampfer hatte zurzeit keine Truppen an Bord. 12 Mann der Besatzung werden vermißt, 303 sind gerettet. Laut Meldung des Wolffschen Bureaus haben deutsche Seeflugzeuge am 5. Okt. größere russische, stark bewaffnete Transportdampfer im Schwarzen Meer östlich von Tuzla angegriffen und Treffer am Deck der Dampfer erzielt.

„Rigel" und „Gallia" versenkt.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs hat eines unserer Unterseeboote im Mittelmeer am 2. Oktober den als Unterseebootsjäger gebauten französischen kleinen Kreuzer „Rigel" durch zwei Torpedoschüsse und am 4. Oktober den französischen Hilfskreuzer „Gallia" durch einen Torpedoschuß versenkt. Von den an Bord der „Gallia" befindlichen serbischen und französischen Truppen, die sich auf dem Wege nach Saloniki befanden, sind etwa 1000 Mann umgekommen. Das Schiff sank innerhalb 15 Minuten.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Erfolge gegen die Russen. Rumänische Niederlage bei Kronstadt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

9. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wiederholten gestern die Russen gegen einen Teil der kürzlich angegriffenen Front westlich von Luck ihre Angriffe. Sie haben an keiner Stelle Erfolg gehabt und wiederum größte Verluste erlitten. Auch hier eine blutige Niederlage unserer Feinde! Südöstlich von Brzezany wurden russische Vorstöße abgeschlagen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in den Karpathen schoben wir durch überraschendes Vorbrechen an der Baba Ludowa unsere Stellung vor und verteidigten den Geländegewinn im heftigen Nahkampfe.

Der Vormarsch in Ost-Siebenbürgen wurde fortgesetzt. Die Rumänen sind in der Schlacht von Kronstadt (Brasso) geschlagen; vergebens griffen ihre von Norden eintreffenden Verstärkungen in den Kampf nordöstlich von Kronstadt ein. Törczvar (Törzburg) wurde genommen. Der Gegner weicht auf der ganzen Linie.

10. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern bei Kol. Ostrow (am Stochod nordwestlich von Luck) warfen wir die Russen aus einer vorgeschobenen Stellung und wiesen Gegenstöße ab. Westlich von Luck keine Infanterietätigkeit. Deutsche Abteilungen stürmten mit ganz geringen eigenen Verlusten in das Dorf Herbutow westlich der Narajowka, nahmen 4 Offiziere, 200 Mann gefangen und erbeuteten einige Maschinengewehre. An der Ostfront in Siebenbürgen ging es überall vorwärts. Der Austritt aus dem Hargitta- und Barolergebirge in die obere und untere Csik (Alttal) ist erzwungen. Beiderseits von Kronstadt (Brasso) drängen die siegreichen Truppen den geschlagenen Rumänen hart nach. Bisher sind aus der dreitägigen Schlacht von Kronstadt eingebracht 1175 Gefangene, 25 Geschütze (darunter 13 schwere), zahlreiche Munitionswagen und Waffen. Außerdem sind erbeutet 2 Lokomotiven, über 800 meist mit Verpflegung beladene Waggone. Westlich des Vulkanpasses wurde der Grenzberg Negrulin genommen.

11. Oktober. In Siebenbürgen leistet der Feind im Maros-Tale noch zähen Widerstand. Im Goergeny-Tale und nordöstlich von Parajd gab er erneut nach. Oestlich von Csik-Szereda und weiter südlich im Alt-Tale wurde er geworfen. Die Verfolgung der bei Kronstadt (Brasso) geschlagenen zweiten rumänischen Armee wurde fortgesetzt.

12. Oktober. In Siebenbürgen hielt der Feind im Maros-Tale dem umfassenden Angriff nicht stand. Auch weiter nördlich beginnt er zu weichen. Er wird auf der ganzen Ostfront verfolgt. Die 2. rumänische Armee ist in die Grenzstellungen zurückgeworfen. In den Gebirgskämpfen der beiden letzten Tage sind 18 Offiziere, 639 Mann, 1 10-cm-Geschütz, 5 Maschinengewehre, viel Munition und Gewehre in unsere Hand gefallen. Feindliche Vorstöße beiderseits des Vulkan-Passes wurden abgeschlagen.

13. Oktober. In Siebenbürgen sind das Gyergyo- und das Csik-Becken, die obere und untere Csik vom Feinde frei. Die Verfolgung wird fortgesetzt. An der Straße Csik—Szereda—Gymes-Paß leistet der Gegner noch schwachen Widerstand. In erfolgreichen Gefechten an den Grenzhöhen östlich und südöstlich von Kronstadt wurden 1 Offizier, 170 Mann gefangen genommen und 2 Maschinengewehre erbeutet.

14. Oktober. In Siebenbürgen machte die Verfolgung an der Ostfront gute Fortschritte. Auch an der Straße Csik—Szereda—Gymes-Paß hat der Gegner nachgegeben. An den Grenzpässen des Burzenlandes gewannen die verbündeten Truppen Gelände. Die Rumänen büßten hier 292 Gefangene, darunter 8 Offiziere, sowie 6 Maschinengewehre ein. Westlich des Vulkan-Passes wurden feindliche Angriffe im Gegenstoß abgeschlagen; an einer Stelle hat der Gegner auf der Kammlinie Fuß gefaßt.

15. Oktober. An der Front westlich von Luck hielt die gesteigerte Gefechtstätigkeit an. Starkes Artilleriefeuer, das sich etwa auf die Front von Siniawka (am Stochod) bis östlich von Gorochow erstreckte, leitete russische Angriffe ein, die gestern auf das Waldgelände südlich von Zaturcy und die Gegend von Bubnow beschränkt blieben und abgeschlagen wurden. In den Karpathen gewannen wir die am 21. September verlorene Kuppe Smotrec zurück. Im Kirlibaba-Abschnitt erlangten österreichisch-ungarische Truppen im Angriff Vorteile und nahmen 444 Mann gefangen. In Siebenbürgen an der Ostfront erfolgreiche Kämpfe mit feindlichen Nachhuten. Beiderseits des Szurduk-Passes wurden rumänische Angriffe abgeschlagen; von dem vorgestern besetzten Teil des Kammes ist der Gegner wieder vertrieben.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

9. Oktober. Die verbündeten Truppen des Generals v. Falkenhayn haben gestern den Feind bei Törczvar (Törzburg) geworfen, und Kronstadt in erbitterten Straßenkämpfen gesäubert. Die aus der Haronszek herbeieilenden Verstärkungen des Feindes wurden südöstlich von Földvar (Marienburg) angehalten und geschlagen. Die Rumänen räumen überall das Schlachtfeld. Gegenüber der in das Hargitta- und Goergenygebirge eindringenden Armee des Generals v. Arz leistet der Gegner stellenweise Widerstand.

Der Kaiser an der Ostfront.

Der Kaiser begab sich an die Ostfront zu den Truppen des Generalobersten v. Linsingen, gegen die sich der Hauptangriff der Russen richtete. Am 5. Oktober nahm er in Kowel den Vortrag des Oberbefehlshabers-Ost sowie des Führers der Heeresgruppe v. Linsingen über die Lage und die letzten Kämpfe entgegen und begrüßte Abordnungen der Truppenteile des genannten Heeres. Am 6. Oktober befand er sich in der Gegend von Wladimir-Wolynsk, um auch dort den Truppen, die an den siegreichen Kämpfen der letzten Zeit gegen die Russen teilgenommen haben, seinem und des Vaterlandes Dank auszusprechen. Durch Handschreiben an Linsingen anerkannte der Kaiser den unvergänglichen Ruhm, den sich die ihm unterstellte Heeresgruppe, in der deutsche und österreichisch-ungarische Truppen in treuer Kameradschaft vereint sind, erworben hat in langen schweren Kampfwochen an der Verteidigung der Ostfront, an der sie an besonders gefährdeter Stelle unerschütterlich aushartten. v. Linsingen wurde zum Chef des 1. hannoverschen Infanterie-Regiments Nr. 74 ernannt, eines unter seinen Augen schlachterprobten Regiments seines hannoverschen Heimatlandes. Am 6. Oktober begrüßte der Kaiser, begleitet vom Oberbefehlshaber-Ost, Prinz Leopold von Bayern, dem Führer der Heeresgruppe Generaloberst v. Terszty anszki und dem Armeeführer General der Kavallerie von der Marwitz das pommersche Infanterie-Regiment Prinz Moritz von Anhalt-Dessau Nr. 42, das die Anstürme zehnfacher russischer Uebermacht in den Kämpfen um Swiniuchy am 20. und 21. September abwehrte und den Sturm von Korytnica durchführte. Er ernannte den General der Kavallerie von der Marwitz in Anerkennung der hervorragenden Leistungen seiner Truppen zum Generaladjutanten. Am 7. Okt. traf der Kaiser bei der unter der Führung des Generalobersten v. Böhm-Ermolli kämpfenden k. u. k. 2. Armee ein. Er hatte die Freude, Teile seines k. u. k. Infanterie-Regiments Nr. 34 zu sehen, das schwere Kämpfe siegreich bestand. Er überreichte dem Generalobersten v. Böhm-Ermolli den Orden Pour le mérite. Im weiteren Verlauf des Tages weilte der Kaiser im Oberbefehlsbereich des Generals v. Eben, dem er gleichfalls den Orden Pour le mérite verlieh. Am Nachmittag verließ der Kaiser über Lemberg die Heeresfront.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Ispahan befreit. Russische Niederlagen bei Bidschar und Kinirach.

Laut amtlicher türkischer Meldung vom 4. Oktober haben sich in Persien die Bachtiaren, gestützt auf die siegreichen Befreiungskämpfe der osmanischen Armee, im Heiligen Krieg gegen die Russen erhoben und die Stadt Ispahan vom Feinde befreit. Zahlreiche Sturmangriffe, die die Russen seit einer Woche gegen die Ortschaft Bidschar (110 Kilometer nordwestlich Hamadan) unternahmen, wurden vollständig zurückgeschlagen. Der Feind wurde entscheidend geschlagen. Russische Angriffe gegen Kinirach (30 Kilometer nördlich Revandus) endeten mit einer Niederlage der Russen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Vergebliche feindliche Angriffe in Mazedonien und der Dobrudscha.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

9. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen setzten sich die deutschen Truppen, unterstützt durch österreichisch-ungarische Monitore, durch Handstreich in Besitz der Donauinsel nordwestlich von Svistov, nahmen 2 Offiziere, 150 Mann gefangen und erbeuteten 6 Geschütze.

11. Oktober. An der mazedonischen Front setzte der Feind seine Angriffe gegen die bulgarischen Truppen im Cerna-Bogen (östlich der Bahn Monastir—Florina) fort. Er erreichte bei Skocimir kleine Vorteile, sonst wurde er vorgestern und gestern, ebenso an der Nidze Planina und in der Gegend von Ljumnica (westlich des Wardar) überall abgeschlagen.

12. Oktober. An der mazedonischen Front sind zahlreiche feindliche Angriffe an der Cerna gescheitert. Westlich und östlich des Wardar machte der Gegner erfolglose Vorstöße.

13. Oktober. Beiderseits der Bahn Monastir-Florina lebhafte Artilleriekämpfe. Die serbischen Angriffe im Cerna-Bogen hatten auch gestern keinen Erfolg. An der Strumafront Gefechte mit feindlichen Erkundungsabteilungen. Feindliches Feuer von Land und See her auf die Stellungen bei Orfano.

15. Oktober. Starke feindliche Angriffe sind westlich der Bahn Monastir-Florina gescheitert. Angriffsversuche östlich der Bahn wurden niedergehalten. Andauernde Kämpfe im Cerna-Bogen ohne Veränderung der Lage.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

7. Oktober. Mazedonische Front: Wiederholte Angriffe, die der Feind mit großen Kräften an der Front Gradischnica—Eisenbahnlinie Florina—Pytali unternahm, wurden blutig und unter großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Versuche der feindlichen Infanterie, den Czerna-Fluß bei dem Dorfe Skotschiwir zu überschreiten, sind gescheitert. Im Moglenica Tal sind alle feindlichen Angriffe gegen die Höhen Pozar und Bahowo zusammengebrochen. In der Dobrudscha erneuerte der Feind mehrmals bei Tag und während der Nacht seine Anstrengungen, um gegen unsere Stellungen auf der der Linie Karabadscha—Soflar—Antzatschi—Pervelt vorzustoßen, wurde jedoch jesmal unter großen Verlusten für ihn zurückgeschlagen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Italienische Teilangriffe abgeschlagen. Die achte Isonzoschlacht gescheitert.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

3. Oktober. Die Höhen östlich von Görz und die Karsthochfläche stehen andauernd unter lebhaftem Feuer. An der Fleimstal-Front hat der Feind seine Angriffstätigkeit wieder aufgenommen, unsere Stellungen beiderseits des Travignolo-Tales und des Fassaner Kammes wurden von der italienischen Artillerie stark beschossen. Bersaglieri griffen Colbricon piccolo wiederholt an, vermochten das letztemal auch in die zerschossenen Verteidigungsanlagen einzudringen, wurden aber durch Gegenangriff wieder geworfen. Auch ein feindlicher Nachtangriff gegen den Passo di Valmaggiore scheiterte.

4. Oktober. Auf der Karsthochfläche steigerte sich das feindliche Geschütz- und Minenfeuer nachmittag zu großer Kraft. Auch nachts war die Tätigkeit der Artillerie und der Minenwerfer in diesem Abschnitt bedeutend lebhafter als gewöhnlich. Heute früh griff der Feind beiderseits Oppacciasella an, drang in unsere vordersten Gräben ein, wurde aber sofort wieder hinausgeworfen. Ein italienisches Flugzeuggeschwader warf im Raume von Nabresina erfolglos Bomben ab. Ein feindlicher Angriff im Colbricon-Gebiet kam dank unserer Feuerwirkung nicht vorwärts. Am Cimone haben unsere Truppen insgesamt 6 Maschinengewehre ausgegraben.

5. Oktober. Auf der Karsthochfläche ist die Artillerieschlacht in vollem Gange. Stellenweise versuchte die feindliche Infanterie zum Angriff anzusetzen; unser Geschützfeuer hielt sie jedoch nieder. Am Cimone haben unsere Truppen in der Zeit vom 23. September bis 2. Oktober 35 Italiener aus der Verschüttung geborgen. Im ganzen wurden 482 Gefangene gemacht, 6 Maschinengewehre, 3 Minenwerfer und viele Gewehre erbeutet.

6. Oktober. Auf der Karsthochfläche hielt das starke italienische Geschütz- und Minenwerferfeuer gegen unsere Stellungen und die rückwärtigen Räume nun schon an 5 Tagen hindurch ununterbrochen an. In den Nachmittagsstunden versuchte der Feind mehrere Infanterieangriffe, die jedoch durch unser konzentrisches Artilleriefeuer überall völlig scheiterten. Ein gegen den Colbricon angesetzter feindlicher Angriff kam in unserem Feuer nicht zur Entwicklung. Auf einer Höhe nördlich des Pelegrini-Tales wurden mehrere Angriffe eines Alpini-Bataillons abgewiesen.

7. Oktober. Das starke italienische Feuer auf der Karsthochfläche ließ gestern etwas nach. Einzelne Unterabschnitte wurden jedoch zeitweise mit großer Heftigkeit beschossen. Zu Infanteriekämpfen kam es nicht. An der Fleimstalfront standen die Fassaner Alpen, die Stellungen im Gebiet der Lusia und die Front nördlich des Pelegrino-Tales bis zur Marmolata unter heftigem Feuer aller Kaliber. Wiederholte Angriffe auf Cardinal, Busa Alta, Cima di Cece wurden abgewiesen. Nördlich des Pelegrino-Tales setzte nach Steigerung des Feuers abends ein allgemeiner Angriff gegen die Stellungen von der Costa Bella bis zur Marmolata-Scharte ein, der bis 10 Uhr nachmittags überall blutig abgewiesen war.

8. Oktober. Die heftige Beschießung unserer Stellungen auf der Karsthochfläche hat neuerdings begonnen. Südlich von Nove Vas versuchte um mittag feindliche Infanterie gruppenweise vorzudringen; unser Artilleriefeuer trieb sie zurück. An der Fleimstalfront stand namentlich der Abschnitt Cardinal—Col Dose unter andauerndem feindlichen Feuer. Ein starker nächtlicher Angriff gegen diese Höhen wurde blutig abgewiesen.

9. Oktober. Italienische Infanterie, die an der Karst-Hochfläche südlich von Nowa Vas und im Abschnitte Görz gegen Sv. Katharina zum Angriff vorzugehen versuchte, wurde durch Sperrfeuer abgewiesen. In den Fassaner Alpen kam es im Abschnitt Cardinal-Col Dose zu stundenlangen erbitterten Nahkämpfen. Der angreifende Gegner — mehrere Bataillone stark — wurde völlig abgewiesen.

10. Oktober. An der küstenländischen Front schritten die Italiener nach achttägiger starker Vorbereitung durch Artillerie- und Minenfeuer gestern nachmittag im Abschnitt zwischen San Grado di Merna und dem Doberdo-See zum allgemeinen Angriff gegen unsere Stellungen auf der Karsthochfläche und es war ein Ehrentag für unsere dort fechtenden Truppen. Mit ungebrochener Kraft schlugen sie den wuchtigen Ansturm unter schwersten Verlusten des Gegners zurück und behielten ihre Stellung ausnahmslos im Besitz. Die Kämpfe an der Fleimstal-Front dauern fort. Mehrere starke Angriffe der Italiener gegen den Abschnitt Cardinal—Buse Alta wurden abgewiesen. Am Pasubio ist ein größeres Gefecht noch im Gange.

11. Oktober. Die Schlacht am Südflügel der küstenländischen Front dauerte Tag und Nacht fort und erstreckte sich auch auf den Raum nördlich der Wippach bis St. Peter. Dem Feind gelang es, an mehreren Stellen in unsere ersten Gräben einzudringen. Südlich von Nova Vas gewann er sogar anfänglich gegen Jamiano Raum. Unsere Gegenstöße warfen die Italiener aber überall wieder zurück. Um einzelne im feindlichen Besitz gebliebene Grabenstücke wird noch gekämpft. 1400 Gefangene blieben in den Händen unserer Truppen. Die Kampftätigkeit an der Fleimstal-Front hat nachgelassen. Die Italiener haben hier in den letzten Kämpfen nichts erreicht. Das Gefecht am Pasubio ist noch nicht abgeschlossen.

12. Oktober. Auch am gestrigen dritten Tage der großen Infanteriekämpfe am Südflügel der küstenländischen Front haben sich unsere Truppen gegen den Ansturm des Feindes behauptet. Nördlich der Wippach und südlich dieses Flusses bis in die Gegend von Locvica wurden alle Angriffe der Italiener abgewiesen. Oestlich und südlich von Oppacciasella gewann der Gegner Raum. Nowa Vas fiel in seine Hände. Weiter südlich bis zum Meere drang er wiederholt in einzelne Frontstücke ein, wurde aber immer wieder hinausgeworfen. Alpenländische Truppen haben sich im Kampfe neuerdings hervorgetan. Die Zahl der gefangenen Italiener hat sich auf 2700 erhöht. Am Pasubio, wo unsere Stellung vorgestern vom Cosmagon auf den Boiterücken zurückgenommen wurde, verliefen Tag und Nacht ruhiger.

13. Oktober. Die Angriffstätigkeit der Italiener an der küstenländischen Schlachtfront war gestern schwächer. Alle Versuche des Feindes, über seine Linie zwischen San Grado di Merna und Nova Vas vorzubrechen, scheiterten in unserem Feuer. Nachmittags griff die durch Bersaglieri verstärkte 45. Infanterie-Division unsere Stellungen nördlich von Lokvica an. Dieser Vorstoß brach unter schwersten Verlusten zusammen. Nur wenige Leute kamen durch. Das Laibacher Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 27 und Abteilungen des Infanterie-Regiments Nr. 46 verdienten sich hier durch ihre Tapferkeit besonderes Lob. Ebenso fruchtlos wie am Nordabschnitt der Karsthochfläche waren auch wiederholte Anstrengungen des Feindes am Südflügel und nördlich der Wippach, gegen Biglia und Vertoiba. Am Pasubio schlugen unsere Truppen zwei Angriffe auf dem Boite-Rücken ab.

14. Oktober. Da auch der gestrige Tag an der küstenländischen Schlachtfront ruhiger verlief, ist der 8. große Ansturm der Italiener in den Kämpfen des 11. Oktober als abgeschlagen zu betrachten. Mehr noch als in den letzten Schlachten hat der Feind diesmal seine Kräfte gegen den Südflügel zusammengeschoben. Zwischen dem Meere und den Höhen östlich von Görz waren die 3. und Teile der 2. Armee, insgesamt etwa 16 Infanterie-Divisionen, mit einer sehr mächtigen Artillerie und zahlreichen Minenwerferbatterien angesetzt. Unsere todesmutigen Karstverteidiger haben durch eine Woche im schwersten Feuer ausgeharrt und sodann drei Tage den unaufhörlichen Stürmen des an Zahl überlegenen Feindes getrotzt, bis ihn seine Verluste zwangen, den Angriff einzustellen.

15. Oktober. Im Görzischen griffen die Italiener heute früh unsere Stellungen auf den Höhen östlich von Sober an. Dieser Vorstoß brach teilweise schon in unserem Artilleriefeuer zusammen, teilweise wurde er im Handgemenge abgewiesen.



Kriegskalender.

XXVI.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau“.

1./30. Sept.: Fortgang der Kämpfe an der Somme und Maas. Die feindlichen Vorstöße zwischen Maurepas und Cléry, bei Ginchy, beiderseits von Chaulnes, im Foureaux-Walde, zwischen Thiepval und Combles, an der Straße Pozières - Le Sars, bei Flers, Lesboeuf, Courcelette, Rancourt, Bouchavesnes nördlich der Somme, von Barleux bis Chilly, bei Belloy und Vermandovillers, von Barleux bis Deniscourt südlich der Somme und beiderseits der Straße Vaux-Souville, gegen das Werk Thiaumont, bei Fleury, an der Souville-Schlucht, am Berg- und Chapitre-Wald, am Westhange des „Toten Mannes“ an der Maas abgewiesen. Am 3. Sept. Massenangriffe von Beaumont bis zur Somme und zwischen Ginchy und der Somme abgeschlagen; am 14. Sept. feindlicher Durchbruchsversuch zwischen Rancourt und der Somme vereitelt; am 16. Sept. Vorteile bei Ovillers errungen; vom 25. bis 27. Sept. einheitlicher englisch-französischer Angriff zwischen der Ancre und Eaucourt l'Abbaye abgeschlagen. Guillemont und Le Forest am 3., Chilly am 4., Cléry am 5., Vermandovillers und Gelände nordöstlich der Souville-Schlucht am 6., Ginchy am 11., Bouchavesnes am 13., das Gehöft Le Priez am 14., Courcelette, Martinpuich und Flers am 15., Berny und Deniscourt am 17., in der Linie Gueudecourt-Bouchavesnes liegende Dörfer am 25., Gelände östlich Courcelette am 26. Sept. verloren (628, 634, 652, 653, 663, 671, 672, 695, 714, 715).

1. Sept.: Bulgariens Kriegserklärung an Rumänien (634). Im August 126 feindliche und 35 neutrale Handelsfahrzeuge mit Bannware versenkt (672). 129 französische und englische Flugzeuge vernichtet, eigener Verlust 21 (747). Die Russen bei Korytnica im Gegenangriff zurückgeworfen; bei Orsowa gehen die Oesterreicher auf das Westufer der Cserne zurück (635). Italienische Angriffe am Kleinen Pal, am Rufreddo und Civaron abgeschlagen (636).

1./4. Sept.: Italienischer Vorstoß östlich Valona zurückgeschlagen (636, 654). Italienische Angriffe auf den Coltorondo und die Zauriolscharte gescheitert (636).

2. Sept.: Der Berg Ploska von den Russen besetzt (635). Russische Angriffe bei Zborow abgewiesen; rumänische Erkundungsabteilungen im Gyergyo Gebiet zurückgetrieben; Einmarsch deutscher und bulgarischer Truppen in Rumänien (Dobrudscha) (627, 635, 654).

3. Sept.: Luftangriffe auf London und Südostengland, ein Luftschiff verloren (634). Rumänische Infanterie bei Kocmar zurückgeworfen (654).

3./4. Sept.: Mißerfolg der Russen bei Luck (653).

3./5. Sept.: Russische Angriffe bei Fundul, Moldowy, Moldawa und Brzezany abgewiesen (653).

4. Sept.: Dar-es-Salam von den Engländern besetzt (653). Dobric von den Bulgaren genommen; Bomben auf Bukarest und Plösti (654). Kampf um den Sorame-Gipfel im Rufreddo-Gebiet (654). Die 5. deutsche Kriegsanleihe wird zur Zeichnung aufgelegt (628, 639, 647, 656, 664, 677, 689, 693).

4./6. Sept.: Erstürmung von Tutrakan in Rumänien (646, 654, 674).

5. Sept.: Die Russen erringen Vorteile östlich Halicz (653). Russische Angriffe nördlich der Bahn Zloczow—Tarnopol gescheitert (653). Constanza bombardiert (694).

5./7. Sept.: Rumänische Niederlage bei Dobric (654).

6. Sept.: Eroberung eines Blockhausstützpunktes bei Fundul-Moldowy (653). Zurücknahme der Front zwischen Zlota Lipa und Dnjestr und bei Olah-Toplicza. Rumänische Angriffe beiderseits von Dorna Watra abgeschlagen (653).

7. Sept.: Zurücknahme der Front westlich Csik-Szereda (654). Constanza mit Bomben belegt, Mangalia von einem deutschen U-Boot beschossen (646, 654).

7./8. Sept.: Kämpfe an der rumänischen Front beiderseits der Straße Petroseny Hatszeg mit wechselndem Erfolg (654).

8. Sept.: Erfolgreiche Gegenstöße zwischen Zlota Lipa und Dnjestr.; russische Erfolge östlich des Cibotales (653, 654). Rücktritt von Pflanzer-Baltins (673).

9. Sept.: Südlich Dorna Watra gewinnen deutsche Truppen mit rumänischen Fühlung (653). König Ferdinand von Bulgarien und Enver Pascha bei Kaiser Wilhelm im Großen Hauptquartier (647, 654).

9./11. Sept.: Russische Angriffe beiderseits von Stara-Czerwisce zusammengebrochen (653, 672).

10. Sept.: Silistria (Rumänien) gefallen (646, 654, 673, 674). Rumänische Angriffe nördlich Orsowa abgewiesen (672). Erfolgreiche Gefechte am Struma (673, 674).

10./11. Sept.: Italienische Vorstöße im Abschnitt Monte Spil—Monte Testo abgeschlagen (674).

11. Sept.: Erfolgreicher Gegenstoß an der Cimbroslawa Wl. (672).

11./12. Sept.: Zurückwerfen der Italiener beim Butkowo-See in Mazedonien (674).

12. Sept.: Russischer Massenstoß an der Front von Smotrec bis zur Goldenen Bistritz abgeschlagen (672). Die Bulgaren besetzen Kavalla (673). Griechische Truppen erbitten deutschen Schutz (664, 674).

12./14. Sept.: Entscheidender Sieg in der Dobrudscha an der Linie Oltino-See—Dorf Parachioi — Dorf Aplat—Musubei — Cara Omer (673, 674).

12./16. Sept.: Erfolge gegen die Rumänen bei Hötzing (672, 673).

13. Sept.: Russischer Sturmversuch auf den Capul mißlungen (672). Rumänische Angriffe bei Hermannstadt, nördlich der Geganska-Planina, sowie am Kukurz und Kovil abgewiesen (672, 673). Eroberung einer italienischen Höhenstellung im Forame-Gebiet (674).

14. Sept.: Rückeroberungen verlorener Stellungen an der Combroslawa Wl. und am Capul (672). Die Malka Nizde an der mazedonischen Front verloren (673, 674).

14./16. Sept.: Serbische Angriffe gegen die Moglena-Front abgewiesen (673).

14./17. Sept.: Schlacht an der Karsthochfläche für die Italiener ergebnislos (674, 698).

14./18. Sept.: Italienische Angriffe am Fassaner Kamm abgeschlagen (674, 698).

16. Sept.: Russische Vorstöße östlich der Narajowka, beiderseits der Ludowa und bei Schipoth und Dorna Watra abgeschlagen (672, 673).

16./17. Sept.: Russische Massenstöße aus der Linie Zaincrcy-Pustanyty (westlich Luck) und nördlich Zborow zwischen Sereth und Strypa gescheitert (672, 696).

16./19. Sept.: Günstige Kämpfe an der mazedonischen Front um Florina, um die Höhe Kaimakcalan und Belasica-Planina (697).

16./20. Sept.: Deutsche Fliegerangriffe in der Dobrudscha (697).

17. Sept.: Versenkung eines feindlichen Truppentransportdampfers im Mittelmeer durch ein deutsches U-Boot (695). Die Rumänen besetzen Röhalom (696).

17./19 Sept.: Erfolgreicher deutscher Gegenangriff beiderseits von Lipnica Dolna (696). Seeflugzeugangriffe auf vor der flandrischen Küste stehende feindliche Seestreitkräfte (695).

17./20. Sept.: Siegreiche Schlacht in der Dobrudscha (Rasova—Cobadinu—Tuzla) (663, 697).

17./21. Sept: Erfolgreicher Gegenstoß an der Narajowka (696).

18. Sept.: Erstürmung des Brückenkopfes Zarecze (696).

18./20. Sept.: Niederlage der Rumänen bei Hötzing; Petroseny, Szurduk- und Vulkanpaß in österreichischen Besitz (696).

19. Sept: Die Italiener auf dem Civaron und Masotoch zurückgeworfen (698).

19./22. Sept.: Russische Angriffe bei Korytnica (bei Luck) abgeschlagen (696).

20. Sept.: Russische Erfolge bei Breaza und östlich des Pantyr-Sattels (696). Russischer Angriff auf die Höhe 279 nördlich Armenik (Mazedonien) gescheitert (697).

21. Sept.: Oestlich des Wardar an der Belasica Planina die Dörfer Calmisch, Sveti und Petka genommen (697).

21./22. Sept: Die Rumänen bei Topraisar zurückgeworfen (697).

22. Sept.: Meldung der Versenkung des französischen U-Bootes „Foucault“ in der südlichen Adria von einem österreichischen Seeflugzeug (695). Rumänische Angriffe beiderseits Hermannstadt abgewiesen (696). Erstürmung des Kammes der Stara Marecka Planina südlich Popli (697). Der seit 24. Juli von den Italienern besetzte Gipfel des Monte Cimone in die Luft gesprengt (698).

23. Sept.: Russische Vorstöße nördlich Zborow zwischen Sereth und Strypa bei Kirlibaba und südwestlich des Gestütes Luczina, rumänische im Bereiche des Vulkan-Passes abgeschlagen (696, 697).

23./26. Sept.: Erfolge der Bulgaren am Kaimakcalan (716, 717).

24. Sept.: Luftangriff auf London und Mittelengland, 2 Luftschiffe verloren (695). Günstige Gefechte bei Cobadinu-Topraisar; die Bulgaren besetzen die Linien Amuzacea Pervelia in der Dobrudscha. Italienische Angriffe im Abschnitt Cardinal-Cima Busa Alta und gegen die Forcella die Coldose abgewiesen (716, 717).

24./30. Sept.: Bomben auf Bukarest (716, 717).

25. Sept.: Russischer Ansturm bei Manajow abgeschlagen. Vorteile östlich des Prespa-Sees (715, 716).

25./26. Sept.: Die Bulgaren werfen den Feind auf der Stara Nerecka Planina und besetzen die Linie der Berge Lisetz und Tschitschewo (717).

26. Sept.: Luftangriff auf Mittelengland (715).

26./29. Sept.: Vernichtende Niederlage der Rumänen in der Umfassungsschlacht bei Hermannstadt (707, 708, 715, 716).

27. Sept.: Die am 22. Sept. verlorenen Stellungen bei Korytnica zurückerobert; Vorteile bei Folw Krasnolesie (715, 716).

28. Sept.: Italienische Angriffe auf den Cardinal und die Cima Busa Alta abgeschlagen (717).

29. Sept.: Erfolgreiche Vorstöße südlich Str. Klauzura, am Coman und bei Henndorf. Angriff auf den rumänischen Hafen Corabia (716).

30. Sept.: Rumänische Angriffe bei Petroseny und Canent, russische nördlich der Straße Brody Zloczow abgewiesen. Der Kaimakcalan-Gipfel verloren (716, 717).

Bettina von Ringseis †.

Mit Bettina von Ringseis, der pietätvollen, geistreichen, gütigen und frommen, der frischen und natürlichen, ist ein großes Stück deutscher und Münchener Vergangenheit in das Grab gesunken. Die Verstorbene, am 16. Juli 1833 geboren, hat fast ein ganzes Jahrhundert deutschen Kulturlebens an sich vorüberziehen sehen. Sie war die jüngste Tochter des weitbekannten Professors Dr. Nepomuk v. Ringseis (1785—1880) und eine liebevolle Gefährtin ihrer dichterisch hochveranlagten Schwester Emilie, die ihr im Jahre 1895 im Tode voranging.

Bettina hatte ein reiches literarisches Erbe zu verwalten und sich dieses Amtes mit Treue angenommen. Wir danken ihr die Hebung und Hegung manchen Schatzes. So gab die schon Betagte eine Volksausgabe der großen Selbstbiographie ihres Vaters heraus, ordnete Emiliens hinterlassene Gedichte und die Erinnerungsblätter, welche sie mit Anmerkungen versah. Ihr Reisewerk „Drei Monate in Spanien" ist lebendig und frisch beobachtet. Die Kritik zollte ihm hohes Lob.

Bettina von Ringseis, das Patenkind von Bettina von Arnim, hat im gastlichen, kunstsinnigen Hause Ringseis, Theatinerstraße 17, verkehren sehen: König Ludwig I, Peter Cornelius, Joseph Schlotthauer, Konrad Eberhard, Hermann und Gisela Grimm, Emilie Lindner, Apollonia Diepenbrock, Joseph und Guido Görres, Clemens Brentano, Bettina von Arnim, den Grafen Pocci, Lasaulx, Schelling, Moritz von Schwind und viele, viele andere. Sie stand noch mit einem Fuße in der Romantik. In reichem Wechsel sah sie politische, kirchliche, künstlerische und literarische Ereignisse an sich vorüberziehen und wurde auf diese Art eine der ehrwürdigen Gestalten, welche die Gegenwart mit ferner Vergangenheit lebendig verbinden und tausend Reminiszenzen spiegeln. Ganz reizend gibt sich Bettina von Ringseis in dem bekannten von Pater Stockmann herausgegebenen Briefwechsel mit Alban Stolz, der ein ebenso originelles als schönes Denkmal für die beiden Schwestern von Ringseis bedeutet.

M. Herbert.

Vom Büchertisch.

Das vierte Gebot. Familienroman von Lola Stein. Regensburg, Pustet. 344 S. ℳ 3.20, geb. ℳ 4.—. Die kränkliche Mutter, die sich für ihre Kinder opfert, und die Tochter, die der Mutter zuliebe das Opfer ihres Herzens bringt, das sind die beiden Hauptpersonen, für welche die Verfasserin die Teilnahme der Leserinnen zu wecken und zu fesseln weiß. Siegreich ringt sich das verarmte wackere Mädchen, nachdem es ihr gelungen ist, in der Großstadt eine passende Stellung zu finden, durch die schweren Herzenskämpfe durch und die Verfasserin weiß es in geschickter Weise so einzurichten, daß das Opfer seinen Lohn erntet und alles in befriedigender Weise zur Lösung gelangt. Der Roman bietet auch einen Einblick in das Getriebe eines großen Hamburger Handelshauses und seine auswärtigen Verbindungen. Die Machenschaften des Argentiniers, um seiner verliebten Tochter willen den jungen Deutschen zum Treubruch zu verleiten, dienen dazu, dessen edlen Charakter ins Licht zu stellen, wenn sie auch als weniger glücklich erfundene Zutat empfunden werden dürften. Der Roman als Ganzes aber, gewandt und flüssig geschrieben, bietet dem Familienkreis eine angenehme und lehrreiche Unterhaltungsstunde.

L. v. Heemstede.

Himmelfahrt. Roman von Hermann Bahr, Berlin, S. Fischer. 400 S. 4.50 ℳ, geb. 5.50 ℳ. An sich betrachtet, müßte dieser Roman von den Aesthetikern, die sich zu dem Satz bekennen: „Form ist Alles, Inhalt Nebensache" zurückgewiesen werden, denn ein Werk dieser Art, in welchem das philosophierende Raisonnement die Handlung so überwuchert, wie es hier der Fall ist, entspricht nicht den Bedingungen künstlerischen Gleichmaßes. Auch im Stil, zwischen kurzatmigen Sätzen und ellenlangen Perioden wechselnd, zeigt sich diese Ungleichmäßigkeit. Bei vorliegendem Buch sind es aber weniger die künstlerischen Eigenschaften, die in Betracht gezogen werden wollen, sondern vielmehr nimmt die Person des Autors, die man hinter der von ihm mit seelischer Angespanntheit gezeichneten Hauptfigur vermutet, das Interesse in Anspruch. Graf Flahn, der sich in allen Künsten und Wissenschaften versucht und alle Genüsse und Torheiten der gottlosen Welt ausgekostet hat, zieht sich, nachdem er auch bei den Theosophen statt des erhofften Heiles eitel Trug und Schwindel fand, in das Innere seines heimatlichen Schlößchens zurück. Dieser Graf, der weit in der Welt herumgekommen ist, vieles gesehen, gehört, gelesen, gedacht und erfahren hat, überall und besonders bei den Frauen freundlich aufgenommen wird, aber nirgends hineinpaßt, vielfach angestaunt, doch von keinem recht verstanden wird, ist als Typus des modernen Menschen zweifellos mit großer Virtuosität geschildert. In seinem Ueberdruß wird er von einer heißen Sehnsucht nach der Wahrheit erfaßt und vertieft sich in endlose Grübeleien, die eine Zeitlang den Leser fesseln, weil sie mit allerlei barocken Einfällen und frappierenden Bemerkungen durchsetzt sind, aber es ist ein sonderbares Gemisch von Rückständen aus der modernen und Erinnerungen aus der christlichen Lebensanschauung, ein verwirrendes Spintisieren, das auf die Dauer ermüdet. Der Domherr bringt zwar einiges Licht in die Sache und sagt dem gräflichen Gottsucher wiederholt scharf und genau, worauf es in der Religion ankommt, und die Geschichte endet schließlich damit, daß der Graf in halb bewußtlosem Zustande vor einem greisen Priester im Beichtstuhl niederkniet. Alles gut und wohl, aber bei der Versatilität des in allen seinen früheren Werken in den mannigfachsten und oft sehr fragwürdigen Farben schillernden Autors muß man doch mit Eduard Engel fragen: „Kann ein Schriftsteller, der nichts von Grund aus ernst nimmt, verlangen, daß man ihn ernst nehme?" Wir wollen hoffen, daß er diesmal aus innerer Ueberzeugung schrieb und daß das religiöse Problem ihm nicht zum bloßen Experiment und zur Erweckung einer neuen Sensation diente. Es ließe sich noch sehr vieles über diesen Roman sagen. Lesenswert ist er jedenfalls im hohen Grade und wird vielleicht dazu beitragen, manchen von der modernen Weltweisheit Ueberfättigten zum Nachdenken und auf den rechten Weg zu bringen.

L. v. Heemstede.

Hieronymus Wilms O. Pr.: Aus mittelalterlichen Frauenklöstern. Mit zehn Bildern von Raymundus von Bergen O. Pr., Freiburg i. Br. Herder, 8° XIV u. 280 S., geb. ℳ 4.—. — Der als Festgabe zum 7. Zentenar des Dominikanerordens (im Jahre 1916) gedachte stattliche Band ist teils aus eigener nacherlebender Anschauung, teils aus Chroniken und Ordensüberlieferungen geschöpft. Das eben hier gefundene Material fand vorwiegend Verwendung zur Herstellung erzählender „Kleinbilder" in der Ausdrucksweise eines entsprechenden neuzeitlichen, sorgfältig behandelten Unterhaltungsstils. Die gut unterrichtende „Einleitung" trägt historischen Charakter. „Die Blütezeit des Mittelalters fällt mit der Blütezeit des Dominikanerordens zusammen. In Deutschland gelangte der weibliche Zweig des Ordens zur herrlichsten Entfaltung", heißt es im Vorwort. Der Text bewegt sich in zehn Kapiteln mit orientierendem Ueberblick und je zwölf erzählerisch anschaulichen „Szenen" um die Mittelpunkte klösterlichen Gemeinschaftlebens. Die Hauptüberschriften lauten: Die Pforte, Der Kreuzgang, Das Werkhaus, Das Refektorium, Die Rekreation, Der Kapitelsaal, Die Kirche, Der Schlafsaal, Das Krankenhaus, Das Totenbett. Das Buch hat selbstverständlich religiös-ethisch vertieften Gehalt und wird voraussichtlich nicht nur von Mitgliedern unserer Frauenorden gern gelesen werden, sondern auch von den nicht wenigen, die sich draußen in der Welt durch einen starken Zug innerer Anteilnahme oder gar ausgesprochener Sehnsucht mit dem stillen Klosterfrieden verbunden fühlen.

E. M. Hamann.

Grundzüge der katholischen Apologetik von Dr. J. Mausbach (gr. 8°, VIII u. 158 S.), Münster, Aschendorff 1916, geh. ℳ 2.50. Der bekannte Mitherausgeber des großzügigen, apologetischen Werkes „Religion, Christentum und Kirche" (Kempten, Kösel) will in diesen Grundzügen „zunächst den Studierenden der Theologie in den ersten Semestern, welche seine systematische Vorlesung über Apologetik hören, in knappster Form den wesentlichen Gedankengang des mündlichen Vortrages bieten." Daraus erklärt es sich, daß alle in das Gebiet der Metaphysik und Religionsphilosophie gehörenden Fragen (Existenz und Unsterblichkeit der Seele, Dasein Gottes u. a.), deren Behandlung in den meisten apologetischen Handbüchern einen so breiten Raum einnimmt, ausgeschieden werden. Um so gründlicher wird dafür behandelt, was den eigentlichen Gegenstand der Apologetik ausmacht, als des Ueberbaus von der höchsten natürlichen Wissenschaft, der Philosophie, zur Glaubenswissenschaft: Die Theorie der Offenbarung und der geschichtliche Nachweis der Tatsache der Offenbarung, wie sie in Christus vollendet und von der katholischen Kirche getragen und autoritativ vermittelt wird. Bei aller Kürze ist doch keine Frage von Wichtigkeit übergangen. Ueberall werden die neuesten Forschungen wie die modernsten Schwierigkeiten berücksichtigt. Dabei ist, das verdient besonders hervorgehoben zu werden, die Darstellung klar und doch fließend, die Sprache edel, gehoben und von wohltuender Wärme. So wird das Werkchen nicht nur dem jungen Theologen sehr willkommen sein; auch den Studierenden anderer Fakultäten und den im Leben stehenden Gebildeten kann es warm empfohlen werden. In den Fragen der Apologetik finden sie hier kurzen, gediegenen Aufschluß — zur Stärkung der eigenen Glaubensüberzeugung, wie auch um bereit zu sein zur Verantwortung gegen jeden, der Rechenschaft fordert „über die Hoffnung, die in ihnen ist."

P. Bernardin O. M. Cap.

M. Domanig: Heilandsworte, gesammelt aus den Evangelien. Innsbruck, Verlagsanstalt Tyrolia. 12° 183 S. Volks- und Feldausgabe ord. ℳ 1.30, Leinenband mit Büttenpapier ℳ 2.80, Ledereinband ord. ℳ 5.—. Eine tiefsinnige und, wie mich bedünkt, glückliche Zusammenstellung rettender, beseligender Erlöseraussprüche unter den Hauptabschnitten: I. Der Führer zum Glück: Der Weg, die Wahrheit und das Leben, der in den Aposteln und ihren Nachfolgern fortlebende Christus, das Gotteswort; II. Erfordernisse zum Glück: Zugehörigkeit zur Kirche, Glaube, Nachfolge Christi, Gottesliebe, Nächstenliebe, Sanftmut, Demut, Selbstentsagung, christliche Vollkommenheit; III. Mittel zum Glück: Bittgebet, Mittlertätigkeit des Heilandes; IV. Die Entscheidung: Das Wehe der Abkehr, das Gericht, das Ende. — Als Quelle dienten die beiden Evangelienausgaben von Konstantin Rösch O. M. Cap. und Augustin Arndt S. J. Jedes der erlesenen Schriftworte trägt selbstverständlich seinen Fundort genau und leicht ersichtlich verzeichnet; es wäre daher die Verwirklichung eines führenden und überbrückenden Gedankens, M. Domanigs kostbaren Büchlein wenigstens für jede „Feld"adresse gleich ein Neues Testament in handlicher Ausgabe beizulegen.

E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Alois Wohlmuth. Auf dreißigjähriges Wirken am Münchener Hoftheater blickt Alois Wohlmuth zurück. Nach einem längeren, wechselreichen Bühnenwanderleben, dessen bedeutendste Stationen Schwerin, Düsseldorf, Neuyork, Meiningen und Wien waren, wurde der 1852 zu Brünn geborene Bühnenkünstler 1886 nach München berufen. Ihm ward hier keine leichte Aufgabe, denn es galt, einen Menschendarsteller vom Range Ernst Possarts zu ersetzen. Wohlmuth gelang es, die Theaterfreunde zu fesseln, und sein Talent war stark genug, sich zu behaupten, als Possart wiederkehrte und beide in langen Jahren in gleichen und ähnlichen Rollen nebeneinander wirkten. Die älteren Kunstfreunde rühmen seinen „Richard III." am meisten. (Unser Hofschauspiel ist uns diese gigantische Menschengestaltung in den letzten Jahren recht lange schuldig geblieben.) Für uns jüngere Theaterfreunde ist es wohl die mit überlegenem reifem Humor gestaltete Figur des „Malvolio", in der uns Wohlmuths große Kunst am eindringlichsten vor Augen steht, und wir hoffen, daß dieses reiche Talent, das sich mit einer — heute ach so seltenen! — Meisterschaft der Technik paart, unserem Hofschauspiel noch lange erhalten bleiben möge.

Münchener Kammeroper. Gleich dem Schauspielhaus und dem Volkstheater veranstaltet jetzt auch unsere rührige Kammeroper Sonntags Morgenaufführungen, deren erste Haydn gewidmet war. Eine sehr hübsche Wiedergabe der Oper „Der Apotheker" krönte die sehr beifällig aufgenommenen vokalen und instrumentalen Darbietungen.

Aus den Konzertsälen. Herr Ludwig Dornay, der als einer der ersten den „Konzertwinter" mit einem Liederabend eröffnete, durfte sich eines sehr guten Besuches erfreuen. Er begann mit Bach, kam zu Schubert, Reger und Hugo Wolf und endigte mit altniederländischen Volksliedern mit zumeist frohem Grundton, die er in der Ursprache sang. Das erste Lied gab von dem Können Dornays wenig Begriff, aber alsbald gelang es ihm, sich freizusingen und er zeigte sehr schöne Mittel, die besonders in der Kantilene von einem weichen Klangreiz sind. Das Organ ist gut gebildet, auch von der Kopfstimme vermag der Künstler einen geschmackvollen Gebrauch zu machen. Lieder von schmelzender Sehnsucht und dann wieder solche von frisch zupackender Fröhlichkeit liegen Dornay am besten, der einen sympathischen Vortragsstil besitzt und von Betty Culp mit reifer Technik und lebendigem Einfühlen begleitet wurde. — Wie auf den Brettern unserer Hofbühne ist Feinhals auch auf dem Podium des Konzertsaales ein gerne gehörter Künstler von großer Anziehungskraft. Er erprobte diesmal seine prächtige Stimme an Liedern von Löwe, Brahms, Hugo Wolf und Strauß. Die Aufnahme war wie immer eine begeisterte. — Einen sehr gut besuchten Kammermusikabend boten Wilh. Sieben, F. Peter, Phil. Haas, Jos. Disclez und K. Zimmerer, die durch ein Zusammenspiel von wundersamer Präzision und Einfühlung ihre Hörer zu lautem Beifall hinrissen. Mit vollem Rechte, denn das warmblütige Musizieren der heimischen Künstler gehört zu dem allerbesten, was man auf dem Gebiete der Kammermusik hören kann. Sieben und seine Kunstgenossen vermittelten uns die Bekanntschaft mit einem neuen Werke und boten darauf Schuberts herrliches Quintett C-Dur op. 163. Die aus dem Manuskript vorgetragene Neuheit hat Carl v. Pidoll zum Verfasser, einen jüngeren Münchner Künstler, der uns schon verschiedentlich durch Begabung zeigende künstlerische Betätigung zu fesseln wußte, dem wir jedoch als Autor eines Kammermusikwerkes zum ersten Male begegnen. Sein Quintett C-Dur gefiel sehr und ich glaube, daß eine Wiederholung diesen günstigen ersten Eindruck nur bestätigen würde. Es zeigt ein starkes Empfinden, das in einer sehr weichen, zarten Klangpoesie zum Ausdrucke gelangt, das aber in dem kernigen Schlußsatz auch nicht eines herzlichen, keineswegs zaghaften Humors entbehrt. Es berührt angenehm, wenn heute ein junger Tonsetzer über der Mischung von Klangfarben das Gestaltende der Formgebung nicht vergißt. Herr von Pidoll, der in den Konzertgebern Interpreten von bestrickendem Temperament gefunden, wurde mehrmals jubelnd hervorgerufen.

Verschiedenes aus aller Welt. Rich. Strauß und Hofmannsthal haben ihre „Ariadne auf Naxos" umgearbeitet Die „neue" Uraufführung hatte in Wien einen großen äußeren Erfolg. Die Molièresche Komödie ist beseitigt, statt derselben ist ein Vorspiel geschaffen, das im Hause eines reichen Mannes spielt, der in die für ihn komponierte und von ihm bezahlte opera seria die Einschaltung einer opera buffa fordert. Die Kritik sagt, daß Strauß den artistischen Versuch mit großer Virtuosität gelöst habe, aber auf Kosten reiner Wirkung. — In Neuyork wurde Wagners Walküre als Freilichtaufführung in einer die dortige Kritik befriedigenden Art gegeben. — Langdon Mitchells Lustspiel „Jonathans Töchter", eine zahme Satire auf amerikanische Ehen, ließ das Publikum der Berliner Kammerspiele ziemlich kühl. — Geringen Beifall fand in Hamburg Strindbergs Lustspiel: „Die Hemsöer". Ihm liegt der gleichnamige Roman des Dichters zugrunde, dessen Motive vom betrogenen Betrüger auf den Brettern vergröbert wirken. — In Dresden und Prag wurde „Der Sohn", das Erstlingsdrama eines jungen Dichters W. Hasenclever, mit lautem Beifall seiner Anhänger uraufgeführt. In Dresden war die Aufführung nur vor Geladenen zugelassen. Das stilistisch von Wedekind abhängige Stück wird als ein Beitrag zur Revolutionierung der Ethik bezeichnet, der wortreich und unbeholfen, aber nicht ohne echte Leidenschaft und Talent sei. Das Drama verficht das Recht der Söhne gegen die Väter und zwar so, als sei alles Gute bei der Jugend und alles Böse bei den Alten. Der „Sohn" kommt nur darum nicht zum Vatermord, zu dem die Pistole schon gespannt ist, weil den Vater noch rechtzeitig der Schlag trifft. Bedauerlicherweise beschränken sich die meisten Kritiker auf eine rein ästhetische Besprechung des Stückes, wodurch, wie ein Blatt hervorhebt, der fatale Eindruck entsteht, als sei es für diese Rezensenten das natürlichste Ding von der Welt, daß in unserer großen Zeit ein Dichter das Recht auf Vatermord verteidigt. Nach Zeitungsmeldungen hat der Autor, der zur Aufführung aus dem Felde heimgekommen, durch die Aufregungen der Première einen Nervenchock erlitten und eine Kuranstalt aufsuchen müssen. — In Stuttgart interessierte Paul Enderlings „dunkle Stadt". Der Dichter hat zum Stoff seines Dramas die altenglische Godiva-Legende gewählt. Er zeigt reichbewegte dramatische Ansätze und Stellen von starker lyrischer Empfindung, ohne daß es ihm nach Berichten geglückt wäre, die balladenhafte Erzählung völlig zum Drama umzugestalten. — Viel Beifall fand auch O. Erlers in Dresden uraufgeführter „Struensee". Der Dichter hat das einst von Michael Beer behandelte Schicksal des deutschen Arztes und dänischen Ministers, der seine Liebe zur Herrscherin auf dem Schafott büßen mußte, nach Kritiken in freier Phantasie gestaltet, besonders fesselte die packende Charakteristik. Die Tendenz ist leider eine destruktive. Nach Berichten handelt es sich um den Nachweis der „Notwendigkeit des Ehebruches aus Reinheit", aus Adel der Gesinnung (!), um das Problem seiner sittlichen Berechtigung (!) überhaupt. — Schönherrs „Weibsteufel" wurde von der Kreisregierung in Nürnberg verboten. Im vorigen Winter war das vielgetadelte Stück trotz vielfacher Proteste verschiedene Male daselbst gespielt worden. — Wedekinds „Simson", der in Berlin und einigen Städten gegeben wurde, ist zur Aufführung im Münchener Schauspielhause, das sich bereits früher einmal um die Erlaubnis bemüht hatte, nicht zugelassen worden. — „Das Bild des Ramses", ein im Wiener Burgtheater uraufgeführter Einakter des Grafen Dubsky, eines Neffen der Ebner-Eschenbach, wird wenig günstig beurteilt und den blutrünstigen Vorgängen keine zwingende Kraft zuerkannt. Besser gefiel das folgende Märchenspiel von O. Stößl: „Baseni, der Grobschmied". Es bietet viel bunte Szenen im orientalischen Gewande und vor allem eine große, sehr dankbare Rolle. Manches sinnige und geistreiche Wort entschädigt nach Berichten für manche Schwäche des Werkes. — Freundliche Aufnahme fand in Kopenhagen Edgar Hoyers Schauspiel „Professor Hans Magnus", in dem Motive, wie sie im „Alten Spiel von Jedermann" behandelt sind, anklingen. — Das Neuyorker Irving-Placetheater und das Bandboxtheater wurden als Vereinigte Deutsche Theater einer gemeinsamen Leitung unterstellt. Das letztere eröffnete mit Fuldas Lustspiel „Das Exempel", das Irving-Placetheater wird sich vorwiegend der Operette widmen. — Am zweijährigen Gedenktage der Einnahme Lilles bot die dortige deutsche Bühne ihre 200. Aufführung. Es wurde durch die Truppe des Braunschweiger Hoftheaters „Die Walküre" gegeben. — In Berlin starb die bekannte Romanschriftstellerin Dora Duncker. Sie gehörte zu den wenigen Frauen, die sich auch dramatischer Erfolge rühmen konnten.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Bargeldloser Verkehr und Geldmarktbesserung — Förderung des Reichsbank-Goldschatzes — Lebhaftigkeit unserer Wirtschaftsgebiete — Verlängerung des rheinisch-westfäl. Kohlensyndikates.

Von der Elastizität und der gesunden Fortentwicklung unserer Gesamtwirtschaft zeugen die starken Rückflüsse, welche nach der ausserordentlichen, besonders durch die Kriegsanleihezeichnung hervorgerufenen Anspannung unserer Reichsbank die erwartete erhebliche Entlastung gebracht haben. Bemerkenswert sind die fortgesetzte Verminderung der fremden Gelder, die Abdeckung von Schatzanweisungen durch das Reich und die Erhöhung der Goldbestände. Einen Anteil an dieser Besserung unserer Geldmarktverhältnisse hat die mit allen Mitteln geförderte Bewegung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs, namentlich des Postscheckwesens. Mit Septemberende wurden 160000 Postscheckteilnehmer gezählt; somit sind seit 1. Januar 1916 30000 Neuanmeldungen erfolgt. Der Monatsumsatz betrug 5441 Millionen gegen nur 3973 Millionen Mark vor Jahresfrist. Nach den jetzt vorliegenden genaueren Angaben der Zeichnungs- und Vermittlungsstellen hat sich das Gesamtergebnis der fünften Kriegsanleihe — Feld- und Ueberseezeichnungen sind jedoch noch nicht voll enthalten, ein weiteres Anwachsen ist daher zu erwarten — **auf 10,651 Milliarden Mark erhöht**, wovon rund 2,18 Milliarden Mark auf Schuldbucheintragungen entfallen. An diesem, auch vom Auslande anerkannten Erfolg haben alle Volksschichten mitgeholfen, auch die kleinsten Sparer trotz der derzeit abnorm teuren Lebensverhältnisse. Der Charakter unserer Kriegsanleihe als Volksanleihe im wahrsten Sinne des Wortes wurde wiederum deutlich dokumentiert. Mitte Oktober bereits betrugen die freiwilligen Vollzahlungen hierauf rund 70 Prozent. Diesem erfolgreichen Ruf des Vaterlandes fügt sich nunmehr ein neuer Appell an, den Metallschatz der Reichsbank mit allen Mitteln zu fördern, eine unerlässliche nationale Notwendigkeit! Der Ankauf von Goldschmuck und Goldgeräten ist über das ganze Land hin organisiert, zur Stärkung unserer Wirtschaftsmacht, jetzt und nach Friedensschluss. Normale Devisenkurse werden hierdurch leichter herbeigeführt, die Beschaffung ausländischer Rohstoffe, auf Goldzahlung angewiesen, gefördert. Wichtig und notwendig bleibt auch an diesem Werke die Mitarbeit des gesamten Volkes, durch bereitwillige Förderung der Sammlung von Goldschmuck und Goldgeräten. Die von manchen Seiten, besonders von der ländlichen Bevölkerung, derzeit noch geübte sinnlose Zurückhaltung von Metallgeld erklärt den hoffentlich vorübergehenden Mangel an verschiedenen Scheidemünzen.

Unsere Industrie zeigt überall erhöhte Unternehmungslust. Kapitalserhöhungen, wie Stettiner Oderwerke A.-G., Karl Berg A.-G., Osnabrücker Kupfer- und Drahtwerke werden bekanntgegeben. Neugründungen: Chemische Werke Grenzach A.-G. (Uebernahme einer chemisch-pharmazeutischen Fabrik mit 3 Millionen Mark Kapital), ferner die Radium- und Strombolitwerke Dr. Bantlin und Schmidt A.-G. (zwecks Herstellung von geschützten Kunststoffen und radioaktiven Substanzen), ausserdem die Umwandlung der Gasmesserfabrik Cromschroeder, Osnabrück, sowie der München-Gladbacher Grosshandelshäuser Lucas und Meyer, S. Weyl mit je 2 Millionen Mark Aktienkapital — vergrössern die Zahl der deutschen Aktienunternehmungen. Von wesentlicher Bedeutung, auch für die kommende Friedenszeit ist die Ausdehnung unserer Schwerindustrie: Die deutsch-luxemburgische Bergwerksgesellschaft sichert sich die Aktienmajorität der Saar- und Mosel-Bergwerksgesellschaft; fortgesetzter Ankauf von Erzgruben und Kohlenfeldern durch die führenden Konzerne, Erwerb von Braunkohlenwerken durch den Anilintrust, Beteiligungsmehrung der rheinisch-westfälischen Industrie bei der deutschen Grossschiffahrt, endlich die Werftgründungen. Von der Lebhaftigkeit unseres Wirtschaftsverkehrs zeugen die erheblichen Ankäufe von Industrieterrains — bei der Terrain-A.-G. Nürnberg-Süd für ca. 300 000 M. —, die bedeutenden Holzverdingungen der preussischen Eisenbahndirektionen, das vom sächsischen Landtag genehmigte Elektrizitätslieferungsmonopol mit einer Ausgabe bis zu 20 Mill. Mark, die rege Produktionsnachfrage am mitteldeutschen Braunkohlenmarkt, die starke Besetzung der Erzhochofenwerke und vieler Gesellschaften, wie Gelsenkirchener Bergwerk, oberschlesische Eisenbahnbedarf A.-G. und oberschlesische Eisenindustrie A.-G. bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit, endlich die bekannt werdenden Bilanzergebnisse von Industriegesellschaften aller Sparten mit Rekorddividenden, Höchstabschreibungen und enormen Rückstellungen — Gelsenkirchen Gussstahl Munscheid A.-G. 25% gegen 12%, Charlottenhütte 16%, gegen 8%, Mannesmann-Röhrenwerke 15% gegen 10%, Bösperde Walzwerke 8%, gegen 0%, Lederfabrik Höchst 16% gegen 10%, Sächsische Gussstahlfabrik Döhlen 30% gegen 16⅔ %, Bochumer Bergbau 25% gegen 14% Dividende, um nur einige von vielen aufzuführen. Dass unter dem Eindruck dieser Tatsachen das Geschäft der heimischen Effektenmärkte sich umfangreicher denn je gestaltet hat, ist begreiflich. Die perfekt gewordene Verlängerung des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates um fünf Jahre bis Ende 1920 ist ein Wirtschaftsfaktor von ganz besonderer Bedeutung. Druck und gleichzeitig Entgegenkommen der Regierung hat nunmehr an Stelle des sonst notwendig gewordenen Zwangssyndikates diese hochwichtige Einigung erzielt, welche alle Aussenseiter umfasst, die Händlerfrage löst und vor allem das Handelsmonopol in sich schliesst.

München. M. Weber.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Des Lebens Flut. Von Konrad Kümmel. 5. u. 6. Bd., 1. u. 2. Aufl. Je M. 2.—. u. M. 2.60. — **Klein-Resli „vom heiligen Gott"**, das Veilchen des allerheiligsten Sakramentes. Von P. Hildebrand Bihlmeyer. (46. bis 55. Tausend.) 80 Pf. und M. 1.40. — **Einführung in die lateinische Kirchensprache.** Von Johannes Zwior, Spiritual. 2. u. 3. Aufl. 12°. M. 1.40. — **Im Heerbann des Priesterkönigs.** Betrachtungen zur Weckung des priesterlichen Geistes von Karl Haggeney S. J. Dritter Teil: Meister und Jünger (Pfingstfestkreis). Erste Hälfte. 8°. XII u. 532 S. M. 3.80 u. M. 4.60. — **Texte zum Gottesbeweis.** Von Universitätsprofessor Dr. Heinrich Straubinger. 12°. VIII u. 172 S. Kart. M. 2.40. (Freiburg, Herder.)

Mitteleuropa als Kulturbegriff. Von K. C. Schneider. (Wien, Orion-Verlag.)

Erwachte Steine. Von Peter Dörfler. 8°, 184 S., geh. M. 2.20, geb. M. 3.—. (Kempten, Jos. Kösel.)

Echo der Stille. Gedichte aus der Kriegszeit. — **Der falsche Prophet.** Eine Tragödie — **Die göttliche Antwort.** Eine Tragödie. — **Die graue Wolke.** 2 Novellen. Von Ernst Bowindel. Je M. 1.50. (Berlin, Verlag Leonhard Simion Nachf.)

Kaninchenzucht. Von Fr. R. Paulus. 25 Pf. (Nürnberg, Erich Spandel.)

Staatsbürgerbibliothek: Argentinien (64. Heft), **Brasilien** (65. Heft), **Chile** (68. Heft), Verfassung, Verwaltung und Volkswirtschaft. Von Gustav Stezenbach. 8°. — **Bulgarien** (69. u. 70. Heft) Je 45 Pf. — **Frauenwirtschaft.** Sechster Jahrgang 1915/16 4°. 280 S., geb. M. 4.80. — **Führer des Volkes.** (13. Heft.) — **Feldmarschall Graf Radetzky.** Von Univ.-Prof. Dr. W. Kosch. 60 Pf. (15. Heft.) — **Klemens Maria Hofbauer.** Von Dr. Eckardt. M. 1.20 — **Höhere Schulbildung und Wirtschaftsleben.** Von Gymn.-Oberlehrer Joseph Kuckhoff. M. 2.—. — **Großstadtprobleme.** Von Dr. Ludwig Nieder. 45 Pf. (M.-Gladbach, Volksvereinsverlag.)

Wegweiser für die Vorbereitung und Wahl des Beamtenberufes. Von Radke, Geh. Rechnungsrat, neu bearbeitet von der Schriftleitung des „Militär-Anwärter". 6. Aufl. M. 2.—. (Berlin W 10, S. Gerstmanns Verlag.)

Kriegsrecht. Von Oberlandesgerichtsrat A. Freimuth. M. 1.—. (Berlin SW 29, R. Oesler.)

Blut und Tränen. Von Joseph Gorbach. 12°, VIII u. 98 S. M. 1.—. — **Jenseitsreligion.** Von Dr. Georg Grupp. 2. u. 3. Aufl. 8°, XII u. 256 S. M. 3.60 u. M. 4.20. — **Ordensleben und Ordensgeist.** Von Ignaz Watterott O. M. J. 8. Aufl. M. 4.—, geb. M. 5.20. — **Die Nachahmung der Heiligen in Theorie und Praxis.** Von Max Huber S. J. 1. u. 2. Bd., 2. u. 3. Aufl., zus. M. 8.—., geb. M. 10.—. (Freiburg, Herder.)

Die Weltsprache. 80 Pf. (Dresden, E. Piersons Verlag.)

Der Flug zu Gott. Von P. F. Hieronymus a Matre Dei. (Regensburg, Friedrich Pustet.)

Auf dem Friedhof. 40 Grabreden von Pfarrer Hermann Bühler. gr. 8° IV u. 100 S. brosch. M. 1.30, gbd. M. 1.90. (Rottenburg a. N., W. Bader.)

Zum Artikel über den preußisch-deutschen Staat. Von Univ.-Professor Dr. Hermann Bächtold. 32 S Großoktav. 60 Pf. (Basel, Rober C. F. Spittlers Nachf.)
Woher kam der Krieg? Wohin führt er? Von Paul Rohrbach. 1.—60. Tausend, 30 Pf. (Weimar, Gustav Kiepenheuer.)

Schluß des redaktionellen Teiles

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.90 (2 Mon. ℳ 1.94, 1 Mon. ℳ 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr 3.08, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.20. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 43. München, 28. Oktober 1916. XIII. Jahrgang.

Beiträge zur polnischen Frage.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, z. Zt. Luzern.

Nachdem der Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg das allgemeine Interesse eine Zeitlang absorbiert und somit von der polnischen Frage abgelenkt hatte, wird neuerdings, wenigstens in der neutralen Presse, dieselbe wieder zur Diskussion gestellt. Insbesondere ist die letzte Verlautbarung Rußlands, die Lösung dieses Problems erst nach Wiedererlangung der russisch-polnischen Gebiete vornehmen zu wollen, also erst zu einer Zeit, wo die Art der Lösung völlig russischer Willkür vorbehalten bliebe, nicht unbemerkt geblieben. Wenn ich nun in den folgenden Zeilen mich den polnischen Angelegenheiten zuwende, so vertrete ich als Deutscher dabei natürlich in erster Linie die deutschen Interessen, so, wie ich dieselben verstehe, aber diese Interessen werden gerade dazu führen müssen, die berechtigten Ansprüche der Polen selbst zu erfüllen.

Und für die zukünftige Gestaltung Polens dürften tatsächlich in erster Linie die *Wünsche der Polen selbst* maßgebend sein. Ein Volk, das trotz der Zerreißung in drei Teile, trotz der Zuteilung zu drei verschiedenen Reichen, in anderthalb Jahrhunderten nicht nur jeder Aufsaugung widerstanden und sein Volkstum zu bewahren gewußt hat, sondern welches vielmehr seine Volkskraft sogar durch Organisation und Schaffung eines früher nicht vorhandenen Mittelstandes zu stärken verstanden hat, kann nicht nur einen moralischen Anspruch darauf erheben, selbst gehört zu werden bei der Neubestimmung seines Schicksals, sondern muß mit seinen Wünschen aus rein praktischen Gründen den Ausschlag geben. Diese praktischen Gründe verlangen in gleicher Weise für alle an der Lösung dieser Frage interessierten Mächte, jetzt Verhältnisse von *bleibender Dauer* zu schaffen, und die erste Vorbedingung dieser Dauer ist für Polen *eine völlige Autonomie in eigenen Grenzen* und unter *eigenem Herrscher*. Jede andere Form der Verfassung, sei es eine Selbstverwaltung mit dem Zaren als Oberhaupt, unter Eingliederung in das große Reich desselben, wie sie wohl im allgemeinen am meisten den Wünschen der Entente-Politiker entsprechen möchte, sei es eine Verbindung mit Deutschland, die den Polen eine Rolle wie etwa den Bayern zuteilte, sei es eine Vereinigung mit Oesterreich, die vielleicht noch am meisten der polnischen Eigenart Rechnung tragen könnte, sei es endlich der von Grabowsky erhobene, meiner Meinung nach ganz unglückliche Vorschlag eines deutsch-österreichischen Condominiums, entsprechend in etwa den augenblicklichen Kriegsverhältnissen, würde nur der Keim dauernder Abtrennbewegungen werden; die polnische Frage hätte keine wirkliche Lösung gefunden und würde weiter neue Störungen in dem doch schon so erschöpften und müden alten Europa hervorbringen müssen.

Unter den Einwänden gegen solche Selbständigkeit ist wohl der kräftigste der Hinweis auf die stete Uneinigkeit des alten Polens, die alten Fehler des ehemals selbständigen Reiches, die ja eben die früheren Teilungen herbeigeführt haben. Unter den Kronzeugen dagegen ist der gewichtigste wohl Bismarck, der aus neuer Selbständigkeit Polens nur die spätere Notwendigkeit neuer Teilung folgern zu müssen glaubte. Aber seither haben sich die Faktoren, die in erster Linie betrachtet werden müssen, in einer auch für Bismarck nicht zu erwartenden Weise geändert; das polnische Volk hat eine früher nie besessene Organisation erreicht — in erster Linie unter den deutschen Polen, aber auch in Oesterreich. Diese Organisation zeigt sich nach außen nicht nur in politischen Vertretungen und in Zeitungen, sondern vor allem in den gemeinsamen Arbeiterkassen mit ihren ungemein beträchtlichen Mitteln. In diesen Sparkassen, einem Werk vornehmlich der polnischen Geistlichkeit, ist das niedere Volk der Polen zu politischem Fühlen und Denken erzogen worden, aus diesen Bestrebungen hat sich ein kapitalkräftiger, durchaus national polnisch empfindender und doch Uebertreibungen abholder, seine Haltung ruhig und genau berechnender polnischer Mittelstand entwickelt, und mit ihm ist die früher nicht vorhandene *Basis für einen gesunden neuen Staat* geschaffen, eine Basis, deren Entstehen vorauszusehen selbst einem so eminenten Politiker wie Bismarck zur Zeit seines Polenurteils wohl unmöglich war.

Gewiß wird ein solches Staatenkind noch eine gewisse Bevormundung und Unterstützung brauchen, die ihm von *den Mächten* zuteil werden muß, die den Sieg im Weltstreit erringen; gewiß werden diese Mächte anderseits berechtigte Versuche unternehmen, Polen zu ihrer eigenen Kräftigung mitheranzuziehen. So werden wir wohl mit Militärmissionen seitens Deutschlands und Oesterreichs, mit Handelsbündnissen und Zollvereinigungen, vielleicht sogar mit einer Münzunion rechnen dürfen, aber alle diese Abmachungen müssen mit einem in seiner Selbstbestimmung ungehinderten, freien Staate geschlossen sein, dem man namentlich in allen *inneren* Fragen, auch in der so unendlich komplizierten Judenfrage, völlig freie Hand lassen muß, will man ihm die Lösung nicht noch komplizierter gestalten.

Ist so die äußere Form in allgemeinen Grundrissen vorgezeichnet, so wird die nächste Frage diejenige sein, in welchen *Grenzen* sich dies neue Gebilde aufzubauen hat. Hier wird von der Entente darauf hingewiesen, daß Posen und Gnesen altes polnisches Gebiet sind, und daß daher bei einer Neuaufrichtung Polens zunächst Deutschland auf diese Gebiete zu verzichten habe. Der bisher von Deutschland nicht ausgesprochene Verzicht auf diese Gebiete wird weiter dazu benutzt, die Polen zu russischer Gefolgschaft bringen zu wollen, da Rußland ihnen als Sieger diese Gebiete nicht vorenthalten werde. Hierauf läßt sich viel erwidern, zu allernächst, daß die Selbständigkeit, wie sie wohl die Entente versteht, nämlich eine nominell völlige Autonomie, aber unter der Oberherrschaft des Zaren, doch eben nur eine Papierselbständigkeit für ein im übrigen russisches Polen wäre, dann weiter, daß Rußland Sachen verspricht, die zu erfüllen vorläufig nicht in seiner Macht steht und auch wohl nie stehen wird. Endlich darf man die Grenzen eines Landes nicht ohne weiteres nach früherem Besitz bestimmen. Sonst sind nicht nur die französischen Ansprüche auf Elsaß-Lothringen, das ja erst spät von Deutschland losgerissen wurde, auch seitens der Entente selbst zu verdammen, sondern Deutschland würde berechtigten Anspruch erheben können auf alle möglichen Gebiete, etwa auf das alte deutsche Königreich Burgund, oder auf das alte Königreich der Langobarden in Italien. Die Völker, denen einst diese deutschen Eroberungen abgenommen waren, vor allem die alten Römer, sind dahin; sie sind gewesen und können keinen Anspruch mehr erheben, aber die Deutschen, denen alles dieses dann von jetzt noch bestehenden Völkergruppen und Vereinigungen entrissen ist, wären noch in der Lage, diese Ansprüche wieder geltend zu machen. Nicht auf die *frühere* Zugehörigkeit, sondern auf die *augenblickliche* Zugehörigkeit der jetzigen Bewohner kommt es an. Und da darf ruhig bestritten werden, daß Posen und Gnesen polnisch sind, — es gibt rein polnische Gebiete in diesen Gegenden, wie auch rein deutsche, der Hauptsache nach ist die Bevölkerung aber gemischt. Betrachtet man nun die bereits jetzt unglückliche Form der deutschen Ostgrenze, so liegt auf der

Hand, daß für Deutschland der Verzicht auf einen Teil der Provinz Posen gleichbedeutend sein müßte mit einem Verzicht auf Ost- und Westpreußen, also nicht in Frage kommen kann. Wenn aber das künftige Polen etwa die jetzt den Russen entrissenen Stücke umfassen würde, nämlich in erster Linie das sogenannte Kongreßpolen, also das eigentliche russische Polen, und dann weiter die jetzt in deutscher Verwaltung stehenden russischen Ostseeprovinzen, so würde der Zugang nach dem Meer durch Hinzufügen dieser letzteren durchaus nicht rein national polnischen Teile für das künftige Polen doch unendlich viel wichtiger sein, als z. B. Gnesen und Posen. Auch die Frage der jetzt in Deutschland lebenden Polen würde sich dann wohl von selbst dadurch lösen, daß die deutschen Polen zum überwiegenden Teil nach dem neuen Königreich abwandern würden, dadurch würde aber wieder in der Provinz Posen Raum frei für Ansiedlung deutscher Kämpfer, während für die auswandernden Polen in den neuen Verhältnissen reichlich Land vorhanden wäre. Eine gewisse Schwierigkeit würde der an Gnesen zurzeit haftende polnische Primat bieten, aber seiner Verlegung nach Warschau dürften ernstliche Schwierigkeiten wohl kaum im Wege stehen. Ich weiß sehr wohl, daß meine Ansicht in Deutschland bei nicht kleinen Kreisen großen Widerspruch erwecken wird, da man dort von einer Erweiterung der östlichen Grenzen träumt und die deutschen Ostseeprovinzen zu erlösen als deutsche Pflicht betrachtet. Nüchterne Politik soll sich immer von Schwärmereien fern halten und die alldeutschen Schwärmereien gehören mit zu den allerschlimmsten. Mit der Entstehung eines neuen Polens sind spätere Konflikte im Osten zwar hoffentlich für lange Zeit hinausgeschoben, aber doch nicht absolut unmöglich, und eine noch weitere Ausdehnung des schmalen deutschen Grenzstreifens nach Osten hin würde strategisch entsetzlich sein, aber auch Verwaltungsschwierigkeiten jeder Art schon im Frieden bieten müssen, da nach dem Gesetz der Adhäsion er sowohl wirtschaftlich wie politisch nach dem Süden, dem dann unmittelbar angrenzenden Polen, gravitieren würde, aber nicht nach dem entfernteren Preußen.

Möchte ich so in den jetzt den Russen von den Deutschen abgenommenen Gebieten etwa die Grenzen des wieder herzustellenden selbständigen Polens praktisch erblicken, so mag als letztes die Frage der **Verfassung** gestreift werden. Schon in dem vorhergehenden habe ich von dem neuen „Herrscher" Polens gesprochen. Die **monarchische Regierungsform** möchte ich auch zurzeit für die einzig mögliche halten. Auch theoretisch verlangt eine Republik, um gesund sein zu können, die innere Reife und Besonnenheit eines schon längere Zeit bestehenden Staatsgebildes, eines innerlich geschlossenen Volkes. Diese Eigenschaften können die Polen wohl erwerben, aber sie verfügen noch nicht über sie als Besitz. Praktisch aber widerspricht republikanische Form dem Wesen des Polen. Einzelheiten der Verfassung können natürlich in keiner Weise heute schon zum Gegenstand einer Betrachtung gemacht werden, wenngleich es vielleicht als wünschenswert bezeichnet werden mag, daß das neue Königtum mehr der englischen Verfassung als dem russischen Zarentum gleichen möge. Dagegen können einige Bemerkungen über die **Familie des künftigen Herrschers** gemacht werden. Ob die Polen selbst über eine Familie verfügen, die ohne äußerste Befeindung seitens Gleichgestellter einen allgemein anerkannten Herrscher zu stellen vermöchte, ist mir unbekannt; ich möchte es aber bezweifeln. Ein Herrscher aus russischem Stamm müßte Russifizierung bedeuten, scheidet also aus. Es bleiben also wohl nur noch deutsche Familien für den Thron Polens übrig. Als erste Forderung ist nun aufzustellen, daß der künftige König Polens **Katholik** ist; in der **Erhaltung der katholischen Religion als Staatsreligion wird man den festesten Damm gegen jede Russifizierung des neuen Reiches erblicken können.** Damit scheidet also die Familie der preußischen Hohenzollern für die Besetzung des polnischen Thrones aus, die auch sonst nicht besonders passend erscheint, da die Berliner Luft kaum der für den zukünftigen polnischen Herrscher ganz besonders erforderlichen taktvollen politischen Mäßigung ersprießlich sein möchte. Es bleiben aber noch zwei Familien, die allen Ansprüchen entsprechen dürften, die der **Habsburger** und der **Wittelsbacher**. Aber auch diese Frage, die hier lediglich theoretisch betrachtet ist, kann nur durch die Polen selbst einer Lösung zugeführt werden. Vielleicht wäre der passendste Herrscher der Sohn des ermordeten österreichischen Thronfolgers, der zudem durch seine Mutter den Polen verwandt und noch jung genug ist, um zu einem nationalpolnischen Herrscher erzogen werden zu können; die erste Vormundschaft dürfte dann praktisch einem Wittelsbacher zufallen.

Zum Schluß soll noch die Frage gestreift werden, wann denn das neue Polen entstehen soll. Und da möchte ich sagen: **je eher, je besser!** Je eher wir die ehemals russischen Teile zu einem neuen Polen trotz des Krieges zusammenschweißen, je eher wir diese Teile zu einer politischen Selbständigkeit schon jetzt im Kriege erheben und dieser dann Gelegenheit geben, sich schon jetzt als solche im Kriege selbst zu betätigen, desto sicherer wird auch dort der Damm gegen den Feind Westeuropas, die asiatische Unkultur, errichtet werden, desto fester wird das neue Polen sich später der vorgeschritteneren Kultur und Gesittung seiner westlichen Nachbarn anschließen. (m.)

Das politische Ergebnis der neunten Kriegstagung des Reichstages.

Von Dr. **Julius Bachem**, Köln.

Der Schwerpunkt der Arbeiten des Reichstages lag schon immer in dem **Haushaltsausschuß**, in den denn auch die einflußreichsten, geschäftstüchtigsten und kenntnisreichsten Mitglieder der einzelnen Fraktionen entsandt zu werden pflegen. Mehr als je gilt dies in den gegenwärtigen Zeitläufen, wo so manches ohne Schädigung vaterländischer Interessen vor der großen Oeffentlichkeit nicht behandelt werden kann. In der gegenwärtigen neunten Kriegstagung hat der Hauptausschuß vom 28. September bis 10. Oktober fortgesetzt Sitzungen abgehalten, um, noch ehe das Reichstagsplenum zu der Reichskanzlerrede zur Eröffnung der Tagung Stellung nahm, alle im Vordergrund stehenden Fragen, insbesondere die kritische Frage des U-Bootkrieges, einer gründlichen Erörterung zu unterziehen.

Daß diese Erörterung eine gründliche, soweit überhaupt möglich, eine erschöpfende war, hat der Berichterstatter des Ausschusses, Abg. Dr. **Bassermann**, in der Sitzung des Reichstages vom 11. Dezember ausdrücklich festgestellt, und zwar in Wendungen, welche an Bestimmtheit und Rückhaltlosigkeit kaum überboten werden können. Abg. Bassermann betonte nämlich, gemäß dem schriftlich fixierten Beschluß des Ausschusses, daß an der „eingehenden" und „sorgfältigen" Beratung sich „Mitglieder aller Fraktionen und die Vertreter der verbündeten Regierungen beteiligt und alle maritimen, technischen, militärischen, wirtschaftlichen und politischen Gesichtspunkte gründlich geprüft und gewürdigt" haben, daß die Verhandlungen unter dem Eindruck der hohen Bedeutung der Sache standen und „allseitig getragen waren von rein sachlichen Erwägungen und dem Bestreben, den vaterländischen Interessen zu dienen".

Faßt man diese Erklärung und die Reichstagsverhandlung vom 11. Oktober, welche sie bestätigte, scharf ins Auge, so kann man das politische Ergebnis der neunten Kriegstagung des Reichstages in den Satz zusammenfassen, daß dieselbe für den **verantwortlichen Leiter der deutschen Reichspolitik einen vollen Erfolg** bedeutet.

Die Budgetkommission hat einmütig festgestellt, daß in der ganzen U-Bootfrage ausschließlich **sachliche Gesichtspunkte** maßgebend gewesen sind. Darin liegt eine unzweideutige Absage an all die Treibereien, welche soviel Mißtrauen, Verstimmung und Verwirrung im deutschen Volke angerichtet haben, indem sie den Verdacht erweckten, als ob aus Schwäche oder unverantwortlicher Rücksichtnahme auf England von einer wirkungsvollen Anwendung der U-Bootwaffe Abstand genommen worden sei.

Die Kommission konnte trotz tagelanger Aussprache sich in der U-Bootkriegsfrage selbst **nicht einigen** und hat deshalb, wie Abg. Bassermann zu erklären hatte, auf eine Beschlußfassung darüber verzichtet und sogar für die Verhandlungen im Reichstage empfohlen, von einer Besprechung des U-Bootkrieges abzusehen, und zwar ist dies in der Erwägung geschehen, daß „eine eingehende Behandlung der maritimen, technischen, militärischen, wirtschaftlichen und politischen Einzelheiten ohne Schädigung der vaterländischen Interessen nicht möglich" sei, daß aber „anderseits ohne eine erschöpfende Behandlung der Sache eine volle Aufklärung nicht erzielt werden" könne.

Diese mit 24 gegen 4 Stimmen in der Kommission gefaßte und vom Plenum des Reichstages bestätigte Erklärung erachtet

es also für unmöglich, die ganze U-Bootfrage überhaupt erschöpfend in der Oeffentlichkeit zu erörtern, es sei denn, man nehme eine ernstliche Schädigung vaterländischer Interessen mit in den Kauf. Damit ist von berufenster Seite die *Schwierigkeit des ganzen Problems* erneut zur Geltung gebracht und damit hat die Haltung des Reichskanzlers ihre beste Rechtfertigung erfahren.

Die Aeußerung des Ausschusses ist zweifellos das wichtigste Ergebnis der Tagung. Sie hat als Richtlinie für die Zukunft zu gelten, für alle politischen Erörterungen, für Vereine und Vorträge und auch für die Presse. Wenn mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Mehrheit nach langen und scharfen Auseinandersetzungen der Hauptausschuß des Reichstages so sich ausspricht, so muß das deutsche Volk sich dabei beruhigen, zumal auch die kleine Minderheit durch ihr Verhalten im Plenum des Reichstages zugegeben hat, daß die U-Bootfrage ohne Schädigung vaterländischer Interessen nicht erschöpfend behandelt werden kann. Diese Auffassung hat der Reichskanzler immer vertreten; die ganz überwiegende Mehrheit des Reichstages hat sich jetzt in dieser Beziehung klar und unzweideutig auf den Standpunkt des Reichskanzlers gestellt. Nur die Konservativen und die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft waren anderer Auffassung. Die Extreme von Rechts und Links berührten sich wieder einmal. Ganz besonders haben die Zentrumsverteter jenen Standpunkt von Anfang an eingenommen; in dieser Frage herrschte völlige Uebereinstimmung in der Fraktion.

Die Abstimmung im Hauptausschusse des Reichstages mit ihrem markanten Ergebnis und die nachfolgende Verhandlung im Plenum muß und wird im deutschen Volke das volle Vertrauen wiederherstellen, das nie hätte erschüttert werden dürfen. Jetzt ist es zunächst Sache der *Obersten Heeresleitung*, ihre Stellung zu der U-Bootkriegsfrage zu nehmen. Wann sie sich entscheidet, kann niemand sagen. Es kann auch niemand verlangen, daß dies heute oder morgen geschehe. Alles das hängt von der Gesamtlage ab. Die Oberste Heeresleitung allein ist in der Lage, den Zeitpunkt zu bestimmen, wann sie ihre Entscheidung trifft, nicht der Parlamentarier X, der Journalist Y, der Kommerzienrat Z oder irgendein Militär. Niemand in der Oeffentlichkeit hat auch das Recht, die Oberste Heeresleitung zu einer Entscheidung zu drängen.

Für das deutsche Volk wird die Entscheidung der Obersten Heeresleitung von der größten Bedeutung sein. Naturgemäß auch für den *Deutschen Reichskanzler*. Kein Reichskanzler wird die Entscheidung Hindenburgs und Ludendorffs auf die leichte Achsel nehmen. Hat die Oberste Heeresleitung sich entschieden, sei es pro oder contra, so hat der Reichskanzler seinerseits Stellung zu dieser Entscheidung zu nehmen; es kommen ja in der Frage des U-Bootkriegs keineswegs lediglich maritime, technische und militärische, sondern auch wirtschaftliche und politische Gesichtspunkte in Betracht. Der Reichskanzler hat sich nicht einfach der Entscheidung der Obersten Heeresleitung zu fügen, der Reichskanzler soll vielmehr seinerseits entscheiden und diese Entscheidung soll nur das Gutachten der Obersten Heeresleitung als wesentlichen Faktor zugrunde legen. Stimmen die Oberste Heeresleitung und der Reichskanzler nicht überein, so liegt beim Kaiser die Entscheidung darüber, auf welche Seite er sich stellen will und welche Folgerungen aus dieser Stellungnahme gezogen werden müssen.

So ist der einfache und klare Sachverhalt. Darüber ist die *Zentrumsfraktion* sich völlig einig, wobei sie aber ausdrücklich die volle politische Verantwortung des Reichskanzlers betont, für jede Entscheidung, wie immer sie ausfallen möge. Falsch war hiernach die in der Presse aufgetauchte Behauptung, daß die Zentrumsfraktion des Reichstages auf dem Standpunkt des uneingeschränkten U-Bootkrieges stehe, wenn nur die Oberste Heeresleitung sich dafür ausspreche.

Man darf unter diesen Umständen erwarten, daß mit den Erörterungen in der U-Bootfrage, die soviel böses Blut gemacht haben, nach der Stellungnahme des Reichstages nunmehr endlich und endgültig Schluß gemacht werde, und zwar überall, in der Presse wie in den geheimen Konventikeln und an den Biertischen, und daß das deutsche Volk der Zukunft mit vollem *Vertrauen* entgegensehe, wie dies auch der Hauptausschuß des Deutschen Reichstages in seiner Erklärung zum Ausdruck gebracht hat.

* * *

Nach Fertigstellung des vorstehenden Artikels ist der Wortlaut einer Erklärung bekannt geworden, welche Abg. Groeber, der stellvertretende Vorsitzende der Zentrumsfraktion — der Vorsitzende der Fraktion, Abg. Dr. Spahn, führt den Vorsitz im Haushaltsausschuß — im Ausschuß abgegeben hat. Diese Erklärung lautet wörtlich:

Für die politische Entscheidung über die Kriegführung ist dem Reichstag gegenüber der Reichskanzler allein verantwortlich. Die Entscheidung des Reichskanzlers wird sich dabei wesentlich auf die Entschließung der Obersten Heeresleitung zu stützen haben. Fällt diese Entscheidung für die Führung des rücksichtslosen U-Bootkrieges aus, so darf der Reichskanzler des Einverständnisses des Reichstages sicher sein.

Zur Erläuterung dieser Erklärung und zur genauen Bestimmung der *Stellungnahme des Zentrums* in der U-Bootfrage hat dann die Zentrums-Parlaments-Korrespondenz im Auftrag des Vorstandes der Zentrumsfraktion des Reichstages einen Artikel der Zentrumspresse zugehen lassen, der u. a. über die in Betracht kommenden staatsrechtlichen Grundsätze ausführt:

Die *Kriegführung* gehört zur Aufgabe des Kaisers als des obersten Kriegsherrn. Die Verfügung über die Anwendung irgendeines Kampfmittels, also auch des Unterseebootes, ist Sache der *kaiserlichen Kommandogewalt*. Für den kaiserlichen Befehl einer uneingeschränkten Anwendung des Unterseebootkrieges sind in militärischer Beziehung die obersten Militärbehörden, also Marineleitung und Heeresleitung verantwortlich. Auch die oberste Heeresleitung hat bei der Beantwortung der Frage, ob ein uneingeschränkter Unterseebootkrieg geführt werden soll, ein überaus gewichtiges Wort mitzureden, denn es handelt sich bei dieser Form des Unterseebootkrieges sowohl um die sehr ernsten Möglichkeiten einer Rückwirkung auf den Landkrieg, als auch möglicherweise um dessen durchschlagenden Erfolg. Für die *politische* Seite der Frage ist der *Reichskanzler* verantwortlich, und zwar dem Reichstag verantwortlich, welcher über die Bewilligung der zur Kriegführung erforderlichen Geldmittel beschließt. Die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers besteht *selbständig* neben der Verantwortung der obersten Militärbehörden und ist für den Reichstag um so gewichtiger, weil der Reichskanzler der einzige Beamte ist, von welchem der Reichstag Verantwortung verlangen kann.

Naturgemäß stehen bei der Frage, in welcher Form der Unterseebootkrieg geführt werden soll, die Entschließungen der obersten Militärbehörden als schwerwiegende Momente im Vordergrund. Lauten diese Entschließungen gegen den uneingeschränkten Unterseebootkrieg, so wird der Reichskanzler schwerlich in der Lage sein, einen uneingeschränkten Unterseebootkrieg befürworten zu können; mit der Verneinung der militärisch-technischen Durchführbarkeit des uneingeschränkten Unterseebootkrieges ist dessen erste Grundvoraussetzung verneint, und damit die ganze Frage praktisch erledigt. Sprechen sich dagegen die obersten Militärbehörden für die Führung eines uneingeschränktes Unterseebootkrieges aus, so wird zwar der Reichskanzler noch zu prüfen haben, wie die diplomatischen, wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse durch die Führung des uneingeschränkten Unterseebootkrieges berührt werden; er wird aber zu einer Ablehnung des uneingeschränkten Unterseebootkrieges nur dann kommen können, wenn *außerordentlich schwere* Bedenken das Gewicht der militärischen Gegengründe überwiegen. Würde der Generalfeldmarschall von Hindenburg sich für den uneingeschränkten Unterseebootkrieg erklären, so könnte der Reichskanzler sich dem Schwergewicht der Gründe dieses ebenso genialen, wie gewissenhaften, von dem unbegrenzten Vertrauen des Kaisers und des ganzen deutschen Volkes getragenen Heerführers wohl kaum entziehen.

Der kaiserliche Befehl zur Führung eines uneingeschränkten Unterseebootkrieges beantwortet eine *Schicksalsfrage für das Deutsche Reich und das deutsche Volk* von größter Tragweite. Dieser Befehl wird nur ergehen auf Grund der Uebereinstimmung *aller* verantwortlichen Stellen, des Reichskanzlers und der obersten Militärbehörde. Ist aber diese Uebereinstimmung erreicht, so hat auch der *Reichstag* allen Grund, sich bei der getroffenen verantwortlichen Entscheidung des Reichskanzlers zu beruhigen. Denn diese Entscheidung stützt sich auf die denkbar sicherste Grundlage und bietet die zuverlässigste Gewähr für das Wohl des Vaterlandes. Die in Uebereinstimmung mit der obersten Heeresleitung zu erfolgende Entscheidung des Reichskanzlers darf daher des Einverständnisses des Reichstags und des deutschen Volkes sicher sein. In diesem Sinne haben sich die Mitglieder der *Zentrumsfraktion* des Reichstags im Haushaltsausschuß einmütig ausgesprochen. Diese Einmütigkeit ist uns eine gute Bürgschaft für die Richtigkeit der Stellungnahme der Zentrumsfraktion des Reichstags.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Ermordung des österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh und die Eroberung von Constantza bilden die Hauptereignisse der Berichtswoche. Die Mordtat fällt schärfer auf die Nerven, als ein nicht mehr ungewöhnlicher Siegesbericht; aber wichtiger ist doch der letztere. Denn das Verbrechen von Wien bestimmt nicht den Gang des Schicksalsweges, wenn es auch einen braven Mann ausschaltet; doch der neue Erfolg in der Dobrudscha gibt uns die Gewähr, daß der Siegeszug am Balkan ungestört weiter geht.

In der Dobrudscha war eine Pause eingetreten, wie sie in dem Verlauf der modernen Kampfhandlung sich schon häufig eingestellt hat. Während Falkenhayn in Siebenbürgen die Befreiungsschlachten um Hermannstadt und Kronstadt mit glorreicher Schnelligkeit schlug, mußte Mackensen in der Dobrudscha nach seinen verblüffenden Angriffserfolgen fast vier Wochen Halt machen. Die rumänisch-russischen Gegner hatten sich vor dem Trajanswalle, südlich an der Landenge Cernavoda-Constantza, festgesetzt. Da sie die Atempause benutzten, um möglichst viel Verstärkungen an Mannschaften und Munition heranzuziehen, so tauchte hier und da die Befürchtung auf, der flotte Bewegungskrieg im östlichen Rumänien werde in einen langwierigen Stellungskrieg umschlagen und die angebahnte Ueberwältigung des Verräterlandes in die Weite rücken. Es ist anders gekommen. Die deutsch-bulgarisch-türkischen Streitkräfte haben die Pause auch ausgenützt zu ihrer Auffrischung, und wie der Erfolg zeigt, hat sie ihnen mehr Stärkung gebracht. Sie haben den angedrohten Angriff der Feinde nicht abgewartet, sondern selbst die Initiative ergriffen. Im ersten Anlauf wurden die angeblich stark ausgebauten Stellungen der Rumänen und Russen genommen, und ein paar Tage genügten, um bis Constantza selbst vorzudringen und diese befestigte Hafenstadt zu nehmen. Constantza hat für Rumänien ebensoviel Bedeutung, wie Hamburg und Bremen zusammen für Deutschland. Die Zufuhr auf dem Seewege ist jetzt auf minderwertige Hafenstellen und langwierige Wege angewiesen. Die wichtigste aller rumänischen Eisenbahnlinien, von Bukarest nach Constantza, kommt jetzt in die Gewalt der Gegner. Der Durchbruch an der Landenge zwischen Donau und Schwarzem Meer führt die Einschnürung von Rumänien ein wesentliches Stück weiter.

Allem Anschein nach ist auf unserer Seite der Gesamtplan auf eine Umklammerung, ein Kesseltreiben im großen Stile gerichtet. Der Hauptteil Rumäniens wird nach und nach von allen Seiten eingeschlossen. Von einem vorschnellen Vorstoß auf die verhältnismäßig nahe gelegene Hauptstadt hat man zunächst abgesehen, um den „Stoß ins Herz" erst gründlich vorzubereiten und die Ausschlupflöcher zu verschließen. Daß die verschiedenen Flügel der umfassenden Streitkräfte einander in die Hände arbeiten und das richtige Tempo zur zielbewußten Gesamtwirkung einhalten, ist die Kunst und das Verdienst der einheitlichen Führung, die bei uns und unseren Verbündeten längst selbstverständlich geworden ist, während unsere Feinde immer noch von der einheitlichen Front deklamieren. Freilich, man hatte auch etwas „getan", um die rumänische Lage wieder ins Lot zu bringen, nämlich eine französische Militärmission nach Rumänien entsendet. Diese militärischen Vormünder brachten aber keine reellen Hilfsmittel zur Stelle. Die französische Papierstrategie versagte an dem überragenden Geschick unserer Heeresleitung und der überlegenen Stoßkraft der deutsch-österreichisch-bulgarisch-türkischen Truppen. Der Fall von Constantza bedeutet: Zurück, du rettest den Freund nicht mehr! Auch Sarrail, der Fabius Cunctator von Saloniki, der doch in dem Angriff auf die deutsch-türkische Verbindungslinie eine Hauptrolle spielen sollte, versagt nach wie vor. Er hatte sich zu einem Vorstoß gegen Monastir aufgerafft, aber nicht Monastir ist gefallen, sondern Constantza. Es genügt vollständig, wenn die Bulgaren gegenüber der Salonikiarmee sich zunächst auf eine hinhaltende Defensive beschränken. Daß Sarrail mit seinem buntscheckigen Heer auf jeden Fall zu spät kommt, beweisen die fortschreitenden Ereignisse in Rumänien.

Aber die verbündeten Feinde leisten sich noch eine „Heldentat" nach ihrer Art. Nicht zur Rettung Rumäniens, denn dort treffen sie auf gefährliche Gegner. Aber bei der weiteren Knebelung des wehrlosen Griechenland kann man billige Lorbeeren erringen. Dem Starken geht man aus dem Weg, an dem Schwachen kühlt man sein Mütchen. Griechenland ist ohnmächtig; daher mußte es seine Flotte ausliefern, seine Eisenbahnen, seine Polizei; neuerdings wird nun auch das Kriegsmaterial, das sich in Griechenland findet, von den Beschützern der kleineren Nationen triumphierend in Beschlag genommen. „Entente was willst du noch mehr?" Sie möchte freilich noch mehr, nämlich die griechischen Soldaten als Kanonenfutter, aber die sind nicht zu haben. Die paar Truppenkörper, die Venizelos verführt oder Sarrail gepreßt hat, fallen weder nach der Zahl noch nach der Zuverlässigkeit ins Gewicht. Im großen und ganzen bleiben Heer und Volk dem bedrängten König treu, und die Entente erntet in Griechenland nur Schaden ohne jeden ernsthaften Vorteil.

Auf den großen Kampffronten hat sich das Bild nicht geändert. Die vergebliche Offensive, die unseren Gegnern seit vier Monaten ungeheuere Opfer kostet, wird fortgesetzt, weil man sie ohne moralischen und politischen Zusammenbruch nicht einstellen kann, obschon doch die Erfolglosigkeit handgreiflich erwiesen ist und die Erschöpfung sich immer stärker fühlbar macht. Unsere und die österreichischen Truppen leisten in der zähen Abwehr an der Somme, am Isonzo und in Tirol, sowie an der riesigen russischen Front ungeheueres, und wenn die Gleichmäßigkeit der Nachrichten von abgeschlagenen Stürmen und erfolgreichen Gegenstößen im Laufe der vielen Monate das Auge etwas abstumpfen will, so müssen doch die verständigen Bürger hinter der Front sich stets gegenwärtig halten, welch eine Tapferkeit und Tugend dazu gehört, um in diesem andauernden höllischen Ringen gegen die Ueberzahl standzuhalten, — auch in der Nässe und Kälte, die jetzt die Jahreszeit mit sich bringt.

Da die Feinde nach jedem Strohhalm greifen, um ihre Hoffnung über Wasser zu halten, so werden sie auch wohl die Mordtat von Wien für ihre Stimmungsmache ausbeuten. Aber so bedauerlich das Schicksal des ermordeten Ministerpräsidenten ist, so sind doch keine störenden Nachwirkungen der Freveltat zu befürchten. Anderseits ist es freilich auch nicht zuläßig, den Zwischenfall ausschließlich als die Verirrung eines kranken Individuums zu betrachten. Der mit seinem eigenen Vater und mit dem Gros der väterlichen (sozialdemokratischen) Partei zerfallene Mörder war freilich ein Neurastheniker, der sich auf dem Wege zum Irrenhause befand, wo seine Schwester schon seit 15 Jahren weilt. Aber er stand im Bann der extremen, unentwegten, international-revolutionären Richtung der Sozialdemokratie, und seine Gewalttat wurde ausgelöst durch die neueren inneren Streitigkeiten wegen der Berufung des österreichischen Reichsrats, als deren Gegner der ermordete Ministerpräsident galt. Es war ja Wahnsinn, diese tüchtige, aber keineswegs beherrschende Persönlichkeit für die Verschiebung der Parlamentstagung bis zur Todesstrafe verantwortlich zu machen und von seiner Beseitigung eine Schicksalswende zu erwarten; doch waren die sämtlichen anarchistischen Attentate ebenso unvernünftig. Aber sie haben doch ansteckend gewirkt, und man muß mit der Möglichkeit rechnen, daß auch das Beispiel dieses Dr. Adler irgendwo einen Nachahmer findet, der für den Bazillus der „Propaganda der Tat" empfänglich ist. Die Nutzanwendung geht dahin: in diesen schicksalsschweren Zeiten, wo die Nerven ohnehin stark heimgesucht werden, muß man in der politischen Agitation und namentlich in den persönlichen Angriffen doppelte und dreifache Vorsicht und Mäßigung bewahren, um nicht einen wirren Kopf zu einem tollen Entschluß zu veranlassen.

Ob in dem verbündeten Oesterreich die Einberufung des parteizerklüfteten Reichsrats erträglich und zweckmäßig ist, überlassen wir dem Ermessen der dortigen Staatsmänner und der Entscheidung des vielgeprüften und nie gebeugten Kaisers Franz Josef. Was der ungarische Reichstag geleistet hat, ist gerade nicht verlockend. Die Sache muß aber ausschließlich nach den österreichischen Verhältnissen und Stimmungen erledigt werden. Der Verlauf dieser zwei Schicksalsjahre hat gezeigt, daß die habsburgische Monarchie eine Lebens- und Tatkraft besitzt, die alle Hoffnungen der teilungssüchtigen Feinde zuschanden macht und auch die höchsten Erwartungen der Freunde übertroffen hat. Daraufhin darf man annehmen, daß der Zwischenfall in Wien keine ernsten Folgen hat, sondern ein neuer Mann mit kräftiger Hand die Geschäfte des Staates im alten Geleise weiterführt. Dort wird jetzt gewiß der Spruch gelten, den die österreichische Staatskunst schon so oft hat bewähren müssen: Tu ne cede malis, sed contra audentior ito! (m.)



Herbst.

Pan, Pan ist tot! die alte Herbsteskiage!
Im Blätterfall zerriss'ne Melodien.
In langen Zügen nebelgraue Tage
Gebeugt und still durchs Tor des Hades zieh'n.

O Sterbenszeit! Der Erde durst'ge Poren
Bereit, das Leben in sich aufzutrinken,
Und überall das dunkle Wort: Verloren!
Und überall ein Scheiden und Versinken.

Pan, Pan ist tot! Es schlingen letzte Tänze
Am Stromgestade müde Sommerseelen.
Verweht, verblüht des Hauptes Rosenkränze,
Sie sind wie Funken, die im Dunst verschwehlen

Pan, Pan ist tot! In ungezählten Scharen
Gibt ihm das Leben trauerndes Geleite.
Gewaltiges Leid giesst im Vorüberfahren
Die Tränenströme über Flur und Heide.

M. Herbert.

Auf Vergessen eingestellt.

Streiflichter auf politische Vorgänge in Oesterreich.

Von Lyzealprofessor Dr. Landner, Graz.

Der Patriotismus ist eine Tugend, die sich erst recht im Opfer bewähren soll. Die Bewohner der Mittelmächte haben jetzt reichlich Gelegenheit, sich in dieser Tugend zu üben. Der englische Aushungerungskrieg ist teuflisch genug ersonnen und durchgeführt. Jetzt bekommt jenes Wort, das wir vielleicht früher ziemlich gedankenlos nachgesprochen haben, das Wort „Durchhalten", seine volle Bedeutung. Das Durchhalten ist jetzt für alle opferreiche Patriotenpflicht. Zu unserem Troste wissen wir, daß wir durch die Früchte unserer Heimat uns ernähren können. Diese Wahrheit steht fest, weil vertrauenswürdige Männer, die nicht bloß von Regierungs wegen so reden müssen, mit ihrer Autorität dafür einstehen. Die ungeheuren Umwälzungen, welche die Kriegszeit in der Friedensorganisation der Volksernährung bringen mußte, ließen natürlicherweise einen Rest von Mängeln und Unzukömmlichkeiten zurück. Die Oeffentlichkeit, zumal die Presse, soll dabei des Rechts der Kritik nicht verlustig gehen. Als selbstverständliche Pflicht aber sollte es auch für jeden Kritiker gelten, aus dem bloßen Verneinungsgeist heraus den Mund nicht aufzutun. Die Kritik muß eine positive sein, d. h. sie muß in der Aufdeckung der Fehler schon die bessernde Absicht erkennen lassen und womöglich den besseren Weg gleich selber zeigen. Mit der bloßen Feststellung der Unzufriedenheit des Volkes mit irgendeiner Maßnahme ist nichts getan. Wenn diese Feststellung noch in einem aufreizenden Tone gegen die Behörden geschieht, dann leidet, und das ist eben das Bedauerliche, die patriotische Opfergesinnung des Volkes. Diese aber brauchen wir zur Erringung eines ehrenvollen Friedens unbedingt. Der Grazer Geschichtsprofessor Dr. G. Lukas hat kürzlich auf die Gefahr der unpassenden Kritisierwut hingewiesen. Es sei zu fürchten, daß der Unmut des Volkes sich schließlich an die ganz falsche Adresse wende. Es muß eben im Bewußtsein der breiten Volkskreise die Wahrheit lebendig erhalten bleiben, daß **nicht die Behörden, sondern die Engländer** die Ursache der notwendig gewordenen Beschränkungen in unserer Lebensführung sind. **Wer diese wichtige Wahrheit verdunkelt oder sie vergessen machen will, handelt gegen die Interessen des Staates.** Die moralische Kraft, die alle bei Beginn des Krieges beseelte, brauchen wir jetzt doppelt so notwendig. Bei uns tun sich gewisse Montagsblätter Wiens besonders hervor, den klaren Blick des Volkes zu trüben. Ich habe in der „A. R."[1] auf den Versuch der semitischen Presse, die öffentliche Meinung in der Schuldfrage des Kriegswuchers zu verwirren, schon hingewiesen. Heute muß ich jenem Artikel ein Dokument anfügen, das geeignet ist, die Methode dieser Preßleute grell zu beleuchten. Die „Wiener **Sonn- und Montagszeitung**", ein judenliberales Blatt reinsten Wassers, schrieb in ihrer Nr. 39 vom 25. September einen Artikel „Verbrechen, und nicht Vergehen". Darin geht sie mit aller Schärfe gegen die Zurückhaltung der Lebensmittel vor. Die Tendenz des ganzen Artikels ergibt sich aus folgenden Sätzen, die uns alles sagen: „Militärisch sind wir nicht zu schlagen. Keine noch so enge und strenge feindliche Blockade vermag **uns Unmut vor dem Gegner (!) aufzuzwingen.** Aber die innere Blockade, **von den Landwirten über uns verhängt,** könnte es freilich bewirken, daß Muskeln und Nerven einmal den Dienst versagen." Das ist ein Satz, dessen Tendenz nicht bloß eine schamlose Lüge enthält, sondern an verräterische Gesinnung grenzt. Es wird die Zeit schon noch kommen, wo unsere Landwirte, die hier der schmählichsten vaterlandslosen Gesinnung geziehen werden, mit ihren Verleumdern abrechnen werden. Die Zeit wird jene sein, wo sie von der Front zu Weib und Kind heimgekehrt sein und erfahren werden, **wer** es gewagt hat, sie hinterrücks zu besudeln. Dabei hat dieselbe Montagszeitung die Unverfrorenheit, im Leitartikel für die zeitweise Lebensmittelknappheit in Wien das christlichsoziale Regime verantwortlich zu machen, weil sie für einen ganz bestimmten Zweck eine solche Darstellung braucht. Der Wiener Stadtrat hat nämlich sich bereit erklärt, den „Burgfrieden" nicht bloß im Munde zu führen, sondern durch die Tat zu beweisen. Bisher war im Wiener Stadtrat der Freisinn nicht vertreten. Nun wurde das Angebot gemacht, daß die Liberalen zwei Stellen und die Sozialdemokraten eine Stelle bekommen sollten. Das Angebot entsprach dem Stärkeverhältnis der Parteien und wurde daher auch in Vorbesprechungen von den Vertretern der Minderheit gebilligt. Bald aber fand die liberale Presse einen Schönheitsfehler an der Sache und begann der Annahme zu widerraten. Wie die Sache enden wird, ist für uns hier belanglos. Aber eines wissen wir wieder, daß diese Presse nicht auf das Schlagwort der „kontrollosen" Wirtschaft der Christlichsozialen verzichten und die Verhetzung in der Lebensmittelfrage weiter betreiben will. Daher hat auch am selben Tage das zweite würdige Montagsblatt Wiens, „**Der Morgen**" des Herrn Colbert, recte Kohn, das gleiche Thema in womöglich noch gehässigerer Art abgehandelt. Dieses Blatt beschimpfte bildlich den Wiener Stadtrat und legte dem Bürgermeister, der nach dem Bilde gerade das Wort hat, einen Ausspruch in den Mund, den wiederzugeben wir wegen seiner Gemeinheit uns versagen müssen. Wir ziehen den Schluß: Das Vergnügen, **die wahren Schuldtragenden im Lebensmittelwucher zu vergessen,** wird den Herren der liberalen Presse nicht gemacht werden. Es wird einmal die **nichtliberale Presse auch zum Worte kommen.**

In dasselbe Kapitel sind auch gewisse „Rückblicke" auf die vergangenen Kriegsjahre einzutragen. Es ist Pflicht der ehrlichen Presse, jene Wahrheit immer wieder durchleuchten zu lassen, daß wir **überfallen** wurden, daß wir einen **Verteidigungskrieg** führen. Mit der Mordtat von Sarajewo haben **unsere Gegner begonnen. Wir haben nicht begonnen.** Das ist die Wahrheit, die um keinen Preis der Welt verdunkelt oder verschwiegen werden darf. Was soll man dazu sagen, wenn die Wiener „Arbeiterzeitung" aus Anlaß der rumänischen Kriegserklärung in einem solchen rückblickenden Aufsatz in „geschickter" Weise alle Kriegserklärungen **aus** der österreichischen an Serbien ableitet? Wir finden in diesem Leitartikel vom 2. September 1916 Sätze wie folgende: „Was ist **aus** der Kriegserklärung vom 28. Juli 1914 alles entstanden? **Aus** dem beschränkten Krieg der einen Großmacht gegen den einen Balkanstaat ist nun der Weltkrieg geworden. **Aus** dem lokalisierten Krieg zweier Nachbarn ist nun das schreckliche Ringen geworden. Das amtliche Extrablatt mit der Kriegserklärung, die die erste **war**... So sind **aus** der Kriegserklärung vom 28. Juli 1914 nun zweiunddreißig geworden." Die materialistische Weltanschauung der Redakteure der genannten Zeitung mag in ihrer Sprache kausal-mechanistisch die Kriegserklärungen in dieser Reihenfolge aufzählen. Aber das ist auch die Sprache unserer Gegner, die solcherart die **Ursache** des Weltkrieges vorzuführen pflegen. Dagegen müssen wir entschiedene Einsprache erheben. Solch sonderbare Aufzählung der Kriegserklärungen ist nur geeignet, bei den Lesern der Zeitung die Wahrheit in Vergessenheit zu bringen, wer den Weltkrieg **verschuldet** hat. Daß wir die erste Kriegserklärung abgegeben haben, das vergißt sicherlich niemand, auch nicht die Leser der „Arbeiterzeitung". Sie kann daher es ruhig bleiben lassen, diese Tatsache so auffällig immer zu wiederholen. Sorge tragen müssen wir alle dafür, daß **wir die Wahrheit nicht vergessen, wer die Schuld am Weltkriege hat.** Wir brauchen dieses Gedenken zum Durchhalten.

Dieselbe freisinnige Presse will jetzt aus ganz bestimmten Gründen auch in der **Parlamentsfrage** mit der Waffe des Ver-

[1] „Die Gemeingefährlichkeit des Kriegswucherers", Nr. 30, 1916.



gessenmachens arbeiten. Unser Parlament vor dem Kriege gehörte allenfalls nicht zu den europäischen Mustereinrichtungen. Die Gründe für eine solche Einschätzung sind so bekannt, daß sie einer Wiederholung wirklich nicht bedürfen. Der Weltkrieg hat bewiesen, daß die Völker unseres Vaterlandes besser waren als seine Vertreter, ja so gut, daß die Gesichter unserer Feinde mit dem Wachsen der Kriegsdauer gleich merklich länger wurden. Als der griechische Tempel am Ring alsbald nach Kriegsbeginn in ein Spital des „Roten Kreuzes" umgewandelt wurde, billigte der gesunde Sinn des Volkes diese Metamorphose ganz und gar. Aus dem „Parlamente" ward endlich etwas Brauchbares gemacht.

Das ist die nackte Wahrheit, die nicht vergessen werden darf. Es soll nun nicht behauptet werden, daß im Volke heute gar kein Verlangen nach öffentlicher Vertretung seiner Wünsche im Parlamente vorhanden sei. Die Wandlung, die sich in den Gehirnen gar mancher Parlamentszertrümmerer vollzogen hat, ist in der Oeffentlichkeit nicht unbemerkt geblieben. Der Reihe nach sah man sie vortreten und unter einem mea culpa-Bekenntnis reumütig an die Brust klopfen. So ist der Wiener „Arbeiterzeitung" recht früh schon ein Lichtlein aufgegangen, wenn sie am 3. Juli 1915 also über den Parlamentsjammer der Vergangenheit sich äußerte: „Oesterreichs Völker können mit Fug darüber Klage führen, daß ihre politische Presse, ihre politischen Parteien und Vertretungskörper, daß alle (nicht alle!) Organe, die die öffentliche Meinung bilden, nicht genug auf das große Weltdrama vorbereitet haben, in dessen Mittelpunkt Deutschland und unser Reich gerückt erscheinen." Es folgt nun eine bittere Klage über die herrschende Blindheit und der Artikel schließt: „Im Untergeschoß der Welt sind wir in einem Lachkabinett herumgeführt worden und haben uns über unsere eigene Verzerrung gefreut oder geärgert, ohne zu ahnen, daß hoch über uns das gewaltige Schicksal durch die Länder schreitet.... Die Dinge schreien nach einer gründlichen Neuorientierung." Das war im Juli 1915 ebenso schön wie richtig von der „Arbeiterzeitung" gesagt. Nur hat sie dabei vergessen, zu bemerken, daß gerade sie jeden mit wildem Gekläffe anfuhr, der in der Vorkriegszeit auf die Gefahren, die unser Vaterland bedrohten, hinzuweisen gewagt hatte. Das waren in ihren Augen „Kriegshetzer". Wenn gar eine nach heutigen Verhältnissen kleine Summe für militärische Zwecke neu ins Budget eingestellt und bewilligt werden sollte, so schrie sie von „Molochsopfern", gar nicht zu reden davon, wenn es galt, das Rekrutenkontingent zu erhöhen. Der christlichsoziale Arbeiterführer Leopold Kunschak könnte erzählen, wie es ihm erging, als er einmal für die Rekrutenvermehrung eintrat. Es handelte sich um einige Zehntausende. Heute gilt es Milliarden an Geld und Millionen an Menschen für die Verteidigungszwecke zu opfern. Manches Opfer wäre erspart geblieben, wenn man nicht früher demagogisch viele militärische Fürsorgen unmöglich gemacht hätte. Was sollen wir erst sagen von jenen, die den traurigen Mut aufbrachten, Oesterreich als einen national unfehlbar zerfallenden Staat, als einen „Kadaver" hinzustellen? Das alles möge und muß in Erinnerung gebracht werden, wenn die Gegnerschaft gegen eine Parlamentstagung in ernsten Kreisen noch nicht ganz geschwunden ist. Es ist daher zumindest ein unaufrichtiges Spiel, wenn jetzt gewisse Preßorgane und Parteien wieder das abgewerkelte Schlagwort von „Volksnotwendigkeiten" im Gegensatz zu den „Staatsnotwendigkeiten" zu benützen beginnen. Das hat Unheil genug angerichtet. Jetzt hat das Volk unter schweren Opfern lernen müssen, daß Staatsnotwendigkeiten auch Volksnotwendigkeiten sind und umgekehrt. Man lasse daher von der verderblichen Arbeit, diese wichtige Wahrheit in Vergessenheit zu begraben. Schwerwiegend ist die Tatsache, daß die Bedenken gegen die Parlamentstagung gerade von jenen Kreisen ausgehen, die die geringste Schuld an der traurigen Parlamentszertrümmerung in der Vergangenheit trifft. Diese Kreise können auch durch den Hinweis auf die jüngste Parlamentsdebatte in Ungarn nicht umgestimmt werden, da gerade die Reden der Andrassy, Apponyi, Karolyi — die Polonyi und Genossen seien dabei gar nicht ernst genommen — nicht danach waren, daß sie das ungarische Beispiel besonders empfehlen könnten. Wenn der „Schrei nach Neuorientierung der öffentlichen Meinung" seine „gründliche" Befriedigung auch klar allseits gezeigt haben wird, wird ohne Zweifel kein vernünftiger Mensch mehr gegen eine Parlamentstagung eine Einwendung erheben. Eine völlige Klarstellung ist aber noch abzuwarten. Vielleicht bringt sie die am 23. Oktober abgehaltene Konferenz der Parteien des Reichsrats, in der die Voraussetzungen für dessen Einberufung erörtert wurden.

Einige Gedanken über Frauenberuf und Frauenstudium.

Randglossen zu Nr. 32: „Frauenstudium und Krieg".

Von Klara Philipp, Pforzheim.

Die schweren Fragen, die der Krieg auch in das Frauenleben warf, haben die allgemeine Aufmerksamkeit mehr als seit langer Zeit wieder auf die weibliche Berufsarbeit gelenkt.

Gegenwärtig wird mit Vorliebe auf die sozialen Berufe hingewiesen. Man bezeichnet sie als besonders fraulich. Und es ist auch wünschenswert, daß der sozialen Hilfsarbeit viele Kräfte zugeführt werden. Aber nur geeignete. Und da tritt uns auch schon ein einschränkender Umstand, eine Schwierigkeit entgegen: die Eignung. Die soziale Berufsarbeit ist ein überaus heikles Gebiet, das wie kein anderes Eignung, Eignung und nochmals Eignung erfordert. Sonst sind die Erfolge und die Befriedigung, die sie bringt, durchaus negativ. Darum muß unter den Anwärterinnen die strengste Auslese schon bei der Berufsberatung stattfinden. Und je näher sie der Anstellung rücken, desto strenger muß die Siebung wiederholt werden. Nichts bringt ja Frauenarbeit als solche mehr in Verruf, als minderwertige Vertreterinnen. Vorderhand ist die Zahl der sozialen Frauenberufe und Aemter noch eine recht beschränkte. Wohl erhebt sich allenthalben der Ruf nach Vermehrung der sozialen Fürsorge. Es darf auch wohl erwartet werden, daß ihm Folge geschieht, selbst unter den schwersten Opfern. Dennoch fehlt uns gerade augenblicklich jegliche sichere Grundlage zur Beurteilung der Aussichten eines großen Zustroms auch auf diesem Berufsfeld.

Der Mangel an wohlausgebauten, ausreichend bezahlten sozialen Frauenstellen bildet also die zweite Schwierigkeit. Es ist kein Geheimnis, daß bei weitaus den meisten die Bezahlung durchaus ungenügend ist. Halten sich doch selbst in manchen größeren Städten die Höchstgehälter der Armenpflegerinnen unter dem Existenzminimum, wenigstens an den Bedürfnissen einer gebildeten Anwärterin gemessen. Bei den Vereinen aber bedeutet oft die Entschädigung, die sie ihrer „bezahlten Fachkraft" zu bieten vermögen, nicht mehr als ein mäßiges Taschengeld. Damit soll kein Vorwurf ausgesprochen, sondern nur eine Tatsache festgestellt sein. Der Einwand, soziale Berufsarbeit sei Opferleistung und könne nicht wie Lohnarbeit bewertet und bezahlt werden, ist zwar höchst bestechend, aber keineswegs stichhaltig. Wer vom Ertrag seiner Arbeit leben muß, ist gezwungen, darauf zu sehen, daß sie ihm auch den Lebensunterhalt einbringt, und zwar einen dem Stand und der Ausbildung entsprechenden. Die mangelhafte Bezahlung birgt weiter die Gefahr, daß bei der Besetzung ungeeignete aber geldkräftige Elemente den Vorzug erhalten, und daß anderseits höchst wertvolle Qualitätsarbeiterinnen ihren Wünschen entsagen und sich einem andern Beruf zuwenden müssen.

Alle weibliche Berufsarbeit auf dem sozialen Gebiet aber wird solange Subalternarbeit bleiben und vor allem als solche bezahlt und behandelt werden, solange ihr eine Oberstufe in der staatlichen und gemeindlichen Beamtenhierarchie fehlt. Diese ist somit für den Ausbau des sozialen Frauenberufs eine Notwendigkeit. Sie muß aber auch gefordert werden im Hinblick auf das objektive Bedürfnis. Denn logischerweise muß dieses auch für leitende Posten anerkannt werden, wenn anders die soziale Mitarbeit der Frau überhaupt als wertvoll und wünschenswert bezeichnet wird. Daß sie wertvoll ist, beweisen die wenigen bisher in leitende Stellen aufgerückten Frauen. Zur Erreichung dieser Oberstufen aber bedarf es der akademischen Bildung. Damit tritt eine Frage in den Kreis dieser Ausführungen, die man geneigt war als gelöst zu betrachten: das Universitätsstudium der Frau. In Nr. 32 der „A. R." findet sich ein Einblick in die Bestrebungen gewisser Kreise, den Frauen das Recht auf Immatrikulation wieder zu entreißen. Schon die wenig würdige Form der dort angezogenen Veröffentlichungen muß Widerspruch hervorrufen, selbst wenn man ihnen manches Berechtigte zuerkennen wollte. Sie sind aber auch dem Inhalt nach einseitig und übertrieben. Wir Katholiken haben gar keinen Anlaß, in die Alarmrufe einzustimmen. Einmal aus den rein praktischen Erwägungen, die von stud. jur. Aenne Schmitz in dieser Zeitschrift (Nr. 36) schon angeführt wurden. Dann aber sprechen wichtige ideelle Gründe dafür, daß dem weiblichen Geschlecht die Beschäftigung mit der exakten Wissenschaft nicht verkümmert werde. Schon das subjektive Bedürfnis zahlreicher Frauen ist ein wichtiger Grund. Niemand, der nicht selber in der Lage war, kann die Bitterkeit ermessen, die eine ernsthaft strebende Frau erfaßt, wenn ihr nur wegen ihres Geschlechtes verwehrt wird, ihren Wissensdurst an den Quellen zu stillen, die bis jetzt nur die Universität erschließt. Unzählige von den tapferen Vorkämpferinnen der Frauenbewegung haben die Unmöglichkeit als einen Eingriff in ihr Selbstbestimmungsrecht empfunden, und als solchen werden es auch unsere jungen Mädchen empfinden, wenn man ihnen aufs neue dies Recht der akademischen Studien nehmen wollte. Es ist ganz selbstverständlich, daß einem wahllosen und massenhaften Zustrom der Frauen zur Universität keineswegs das Wort geredet werden soll. Immer sollte die Beschäftigung mit der exakten Wissenschaft oder das wissenschaftliche Brotstudium den Berufenen vorbehalten bleiben. Und es ist nur wünschenswert, wenn unter Umständen eine kräftige „Selbsthilfe der Universitäten" gegen ungeeignete Elemente einsetzt. Aber die einfache Gerechtigkeit verlangt, daß sie sich in den Grenzen der erlaubten Not

mehr halte und die männlichen so gut treffe wie die weiblichen. Nicht nur Verstandesgründe subjektiver Art sprechen für die Zulassung der Frau zur Alma mater, sondern auch unmittelbare Herzensgründe. Sie alle aufzuführen, ist im Rahmen dieser Betrachtungen nicht möglich. Sie sollen nur angedeutet werden durch das Bibelwort, das sich auf soviele Aerztinnen, Lehrerinnen, Sozialbeamtinnen anwenden läßt: „Mich erbarmet des Volkes!"

Diesem sozialen Erbarmen entspricht ein objektives Bedürfnis. Wir brauchen in der Heimat Aerztinnen und Lehrerinnen, wir brauchen weibliche Sozialbeamte in leitenden Stellen. Wir Katholiken, denen unsere Missionen, namentlich die im Orient, am Herzen liegen, sollten überdies besonders bedenken, wieviel dem Christentum in Ländern mit Frauenabsperrung solche Aerztinnen, Lehrerinnen usw. nützen können. Solange diese Berufe nur auf Grund eines akademischen Studiums zu erreichen sind, muß den Frauen die Möglichkeit zu diesem bleiben. Die Trennung der Geschlechter beim Hochschulstudium läßt sich vorderhand nicht durchführen, kommt also augenblicklich gar nicht in Betracht. Sie birgt aber auch die Gefahr, daß dann der Wissensstoff „für das Frauenzimmer" im Sinne Gottschedischer Erziehungspläne schlimmen Angedenkens zugestutzt würde. Und die Folge wäre wieder eine Minderwertung der akademischen Frauenberufe.

Sehr vorsichtig sollte namentlich mit dem einen Beweisgrund gegen das akademische Studium der Frau umgegangen werden: es entspreche nicht ihrer Bestimmung und ihrer daraufhin angelegten Eigenart. Wir Katholiken würden uns da in Gegensatz zu unserer Ueberlieferung setzen. Die mittelalterliche Kirche gestattete sogar ihren geistlichen Töchtern die Beschäftigung mit den Wissenschaften. Daß die Frau von Natur aus unfähig sei zur geistigen und körperlichen Beherrschung ihres gelehrten Faches, ist ein unbewiesener Satz. Besonders verhängnisvoll aber wäre die Rechtfertigung des Verbotes akademischer Studien unter der Begründung, daß die Frau die Menschheitsgebärerin sei. Einmal können nicht alle Frauen zur Erfüllung dieser an sich unleugbaren Bestimmung gelangen, zum andern aber hieße es, das Jungfräulichkeitsideal preisgeben, wenn man die Bestimmung der Frau so eng in die körperliche Mutterschaft einzwängen wollte. Adam Röder vergißt augenscheinlich bei dieser seiner Beweisführung, daß es nicht nur eine leibliche, sondern auch eine seelische Geburt und dementsprechend auch eine seelische Mütterlichkeit gibt. Es ist auch durchaus nicht richtig, daß die Hauptträger des Geburtenrückganges jene „städtischen Elemente sind, in denen die Frau geistig-nervös an den scharfen Daseinskämpfen beteiligt ist". Diese verhältnismäßig dünne Schicht von Frauen könnte unmöglich den erschreckenden Geburtenabsturz allein oder auch nur hauptsächlich bewirken. Die Millionen von Frauen in der Industriearbeit vielmehr sind die freiwillig oder unfreiwillig Hauptbeteiligten. Und weiter jene Luxusfrauen der oberen und mittleren Schichten, denen Vergnügen und ein leichtes, bequemes Leben Ziel allen Strebens ist.

Die Zahlen, die für das Anwachsen des Frauenstudiums angegeben werden, scheinen wohl geeignet, auf den ersten Anblick zu erschrecken. Ueber 6000 Studentinnen an deutschen Universitäten! Das ergibt gewiß einen hohen prozentualen Anstieg. Aber man vergesse nicht den Anstieg der industriellen Frauenarbeit, dort reden noch andere Zahlen! Und diese bedeuten andere Umwälzungen für das weibliche Geschlecht als ein paar tausend Studierender im Vergleich zu den Millionen von deutschen Frauen.

Die Worte des Mitgliedes der Heidelberger Universität über die an deutschen Hochschulen bestehenden sittlichen Zustände sind gewiß nicht leicht zu nehmen. Aber man darf nicht vergessen, daß in manchen Kreisen der akademischen Jugend die schlimmsten Zustände sittlicher Anarchie schon herrschten, ehe die Frauen den Hörsaal betraten. Man hat sie nur vielfach in Professorenkreisen gar nicht beachtet, obwohl sie sich sogar auf der Straße schamlos breitmachten. Jedenfalls aber müssen sich die weiblichen Studierenden ernstlich dagegen verwahren, in ihrer Gesamtheit dafür haftbar gemacht zu werden. Den Ton im Hörsaal aber zu bestimmen, ist der Dozent durchaus nicht machtlos, das sei den akademischen Lehrern gesagt. Der Individualismus freilich, dem die Ausbreitung der Verderbnis und die Untergrabung der Familie, und zwar ganz mit Recht, zur Last gelegt wird, hat seine Pflanzstätte gerade in manchen Fakultäten unserer Hochschulen. Würde er dort weniger verkündet und verherrlicht, so hätte die ganze Menschheit weniger unter seinen Folgen zu leiden.

Eine Reaktion gegen die „Feminisierung der Universitäten" wäre nur zu begrüßen. Aber man sollte das Uebel an der Wurzel anfassen. Nicht nur die Universitäten, sondern unser ganzes Leben ist in Gefahr, feminisiert, oder besser gesagt, entmännlicht zu werden. War es noch mehr vor dem Krieg. Und der tiefste Grund dieser bedauerlichen Erscheinung ist der, daß die Askese keinen Platz mehr in Denken und Leben weiter Kreise hat. Der materialistische Zug unserer Zeit, der in der Erfüllung irdischer Wünsche und in der ungeordneten Nachgiebigkeit gegen die Regungen des Trieblebens sein Glück und Ziel sieht, hat unsere Kultur entmännlicht. Daß die aus dem Krieg, der Hochschule des Opfers und der Selbstverleugnung, Heimgekehrten diesen Geist nicht mehr verstehen und vertragen, gereicht ihnen nur zur Ehre. Aber sie sollten auf der Suche nach seinem Ursprung nicht auf der Oberfläche bleiben und dem „Weiberbetrieb" die Schuld geben. Nur die Ueberwindung des Trieblebens durch den Geist und den geschulten Willen kann die Gefahr der Entmännlichung unseres Kulturlebens bannen. In diesem Sinn wäre einer gründlichen Verbesserung des weiblichen wie des männlichen Schulwesens dringend das Wort zu reden. Die Schule muß wieder mehr Erziehungsschule werden, muß mehr auf Charakterbildung als auf kalten Verstandesdrill eingestellt werden. Aber man darf doch auch bei der Erziehung des weiblichen Geschlechtes die exakte Verstandesbildung nicht unterschätzen. Eine Frau mit einem gediegenen Wissen und der Fähigkeit, Menschen und Dinge verstandesmäßig zu erfassen und zu durchdringen, kann namentlich in sozialen Berufen wertvolles leisten. Sie wird sich auch eher in neue und schwierige Verhältnisse einarbeiten. Daß bei ihrer Erziehung alles Wissen und Können unter den einigenden Gesichtspunkt der Mütterlichkeit gestellt werde, ist eigentlich selbstverständlich. Einer übermäßigen Betonung der Gefühlsseite in der Mädchenerziehung kann jedoch nicht das Wort geredet werden, zeigt doch die weibliche Veranlagung an sich schon ein Ueberwiegen des Gefühlsmäßigen.

Für die soziale Ausbildung und Fortbildung der Frauenwelt ist auch auf katholischer Seite namentlich in der letzten Zeit viel geschehen. Seit 1911 haben wir die katholische soziale Frauenschule der Gräfin Graimberg in Heidelberg, Kornmarkt 5. Neugegründet wurden die Frauenschulen des Katholischen Frauenbundes in Köln und München, erstere Roonstraße 36, letztere Theresienstraße 25. Katholische Kindergärtnerinnenseminarien, die auch Hortnerinnen und Jugendleiterinnen ausbilden, bestehen in Freiburg unter Leitung von Frl. Alexe Hegemann, Marienstraße 4, und in Münster i. W. unter Leitung von Frl. Maria Kraß.

Der Weltkrieg und das „christliche Gewissen".

Von Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Das von dem „Katholischen Komitee für französische Propaganda im Auslande", den Herren Baudrillart und Genossen, herausgegebene berüchtigte Buch „Der Deutsche Krieg und der Katholizismus", hat den traurigen Versuch gemacht, den schrecklichen Weltkrieg als Religionskrieg darzustellen, und es dabei an vom Zaune gebrochenen Angriffen gegen die deutschen Glaubensbrüder nicht fehlen lassen. Ueberraschend schnell erschienen noch 1915 zwei ausgezeichnete Antworten: „Der Deutsche Krieg und der Katholizismus". Herausgegeben von deutschen Katholiken (Prof. Rosenberg), und das Sammelwerk „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg". Herausgegeben von G. Pfeilschifter. Die Hoffnung, das „Katholische Komitee" werde nach diesen wuchtigen Entgegnungen darauf verzichten, die Gedankengänge seiner ersten Veröffentlichung fortzusetzen, hat sich nicht erfüllt; es appelliert in einer zweiten Schrift (L'Allemagne et les Alliés devant la Conscience chrétienne)[1] an das „christliche Gewissen". Von den Mitarbeitern der ersten Schrift sind nur noch zwei beteiligt: Baudrillart selbst mit einer Vorrede und François Veuillot mit einem Aufsatze „Das Buch ‚Der deutsche Krieg und der Katholizismus' vor der (öffentlichen) Meinung". Dafür treten als neue Kämpfer auf den Plan Bischof Chapon von Nizza (Frankreich und Deutschland vor der christlichen Lehre), der Historiker de Lanzac de Laborie (Die Ursprünge des Krieges), Minister Denys Cochin (Die Verletzung der belgischen Neutralität), der Pariser Kanzelredner Janvier (Rechte und Pflichten der Kriegführenden), der hervorragende Kirchenhistoriker Msgr. Batiffol (Die Verbündeten und der Katholizismus), der bevollmächtigte Minister d'Anthouard (Die Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland und Frankreich) und endlich der Verleger der Schrift Edmond Bloud (Das neue Zentrum und der Katholizismus).

Die Beantwortung hat diesmal ein Einzelner unternommen, einer der Mitarbeiter des Pfeilschifterschen Sammelwerkes: H. Schrörs, Das christliche Gewissen im Weltkriege. Zur Beleuchtung des Buches L'Allemagne usw. (Freiburg i. Br. Herder. XIV u. 263 S.). Der Bonner Kirchenhistoriker war hierzu persönlich veranlaßt: Man hat nachträglich seine kleine Schrift „Der Krieg und der Katholizismus" als antifranzösische Herausforderung und die erste Veröffentlichung des „Katholischen Komitees" als Abwehr gegen ihn frisiert, wovon merkwürdigerweise in dieser ersten Veröffentlichung noch nicht die Rede ist, auch nicht die Rede sein konnte, weil ihren Mitarbeitern die Schrift noch nicht vorlag. Dabei widerfuhr einem der Widersacher das Unglück, daß er Schrörs zum „Modernisten" und zu „einem der 93" stempelt, d. h. zum Mitunterzeichner der Erklärung der 93 deutschen „Intellectuellen", die Schrörs nicht unterschrieben hat! Die sonstigen Bemühungen, die Verantwortung für diese religiöse Polemik nach der deutschen Seite abzuschieben, stehen auf ähnlicher Höhe, und so wird es wohl bei Schrörs' Feststellung (S. 31) bleiben müssen, „daß das Buch La Guerre allemande einen ersten Angriff und ein Vergehen gegen die kirchliche Einheit darstellt", ein schweres Vergehen auch gegen „das althumanistische Ideal der Res publica litteraria", das auch während des Völkerkrieges nicht zerstört zu werden brauchte. Anzuerkennen ist

[1] Paris. Bloud et Gay. 400 S. Ohne Jahr. Das Imprimatur ist vom 2. Dezember 1915 datiert. Die Schrift ist in Deutschland sehr schwer zu beschaffen. Nur durch einen glücklichen Zufall erhielt ich leihweise ein Exemplar und die Möglichkeit, sie mit der Entgegnung zu vergleichen, welche sie an hunderten von Stellen zitiert; für dutzende von Stichproben kann ich die Richtigkeit der Zitate bestätigen.



übrigens, daß Batiffol, einer der beachtenswertesten unter den französischen Polemikern, „die Fiktion (von einem deutschen Religionskriege) ausdrücklich preisgibt, was ihm zur Ehre gereicht" (Schrörs 42).

Dem Nachweis, daß der erste Angriff von französischer Seite ausging, ist ein großer Teil des ersten Abschnittes „Die katholische Einheit" gewidmet. Dann folgt eine Kennzeichnung des „neuen Angriffes" mit seiner wild-leidenschaftlichen Erregung, seiner Flut von Schimpfwörtern und Kraftausdrücken und seiner weit über La Guerre allemande hinausgehenden Befehdung, speziell der deutschen Katholiken. Im Ton unterscheidet sich der Verfasser vorteilhaft von einigen der Herren da drüben. Er respektiert das katholische Frankreich, insofern seine Vertreter Respekt verdienen; bei aller sachlichen Schärfe und reichlicher Verwendung von ätzender Ironie hält er Maß in der Sprache und hütet sich sorgfältig davor, alle Gegner über denselben Kamm zu scheren. Schlecht kommen verdientermaßen Baudrillart und Fr. Veuillot weg; enttäuscht ist er über Laborie und Cochin, die sich die Sache leicht gemacht und um die Literatur über ihr Thema ebensowenig gekümmert hätten wie der „Rhetor" Janvier um amtliche Widerlegungen; doch wird bei allen dreien die größere Mäßigung im Ausdruck anerkannt. Der Aufsatz von Anthouard wird ganz ausgeschieden, „da er in einer eigenen Schrift und auf Grund amtlichen Materials eine Widerlegung finden wird"; gemeint ist zweifellos die im Druck befindliche Schrift von Dr. Engelbert Krebs „Die Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland" (Freiburg, Herder). Kurz wird der lange Aufsatz über das „neue Zentrum" abgefertigt, zu dem Edmond Bloud den Namen hergegeben hat, „eine aus plumpen Farbenklecksen gebildete impressionistische Malerei", wobei „Stimmen, die das Verhalten der offiziellen (Zentrums-) Partei zu rechtfertigen suchen, nicht zu Wort kommen". Es ist kein Geheimnis, daß Prof. Schrörs zur Zeit der Kölner angeblichen „Inneren Gefahr" mit der Haltung der „offiziellen Partei" nicht übereinstimmte (worauf S. 45 in einer Anmerkung Bezug genommen wird); jetzt hat er den französischen Zentrumstöter mit einer Nachdrücklichkeit abgeschüttelt, die nichts zu wünschen übrig läßt; auch die Knappheit, mit der dies geschieht, kann man nach den Pröbchen von „Unwissenheit und Anschwärzungsmanie", die er Seite 46 aus dem Zentrumssündenregister bietet, nur billigen. Wie diese breite Zitatensammlung, die ganz ausnahmsweise in kleineren Typen gedruckt ist, in einer Schrift über „Deutschland und die Verbündeten vor dem christlichen Gewissen" einen Platz finden konnte, ist unklar. Sie ist eine Privat-Liebhaberei, welche, wie Schrörs S. 44 betont, von dem Verleger des Buches, Bloud, „unterschrieben" sei.

Im 3. Kapitel stellt der Verfasser „Das christliche Gewissen und das literarische Gewissen" der Gegner gegenüber, deren Leichtfertigkeit oft jedes Maß überschreitet. Aus den Beispielen „erstaunlicher Unkenntnis" der inneren Verhältnisse Deutschlands, näherhin des katholischen Deutschlands (S. 71), seien nur einige hübsche Kleinigkeiten erwähnt: Martin Spahn ist Professor der Theologie, die „Augsburger Zeitung" ein Zentrumsorgan und die „Kölnische Zeitung" das Blatt der Kölnischen Katholiken. Weit schlimmer ist die lange Reihe von (hoffentlich nicht beabsichtigten) Erfindungen und Fälschungen (S. 75 ff.), welche die französische Anklageschrift mit deutschen Reden und Schriften vorgenommen hat; dabei werden in vereinzelten Fällen Entgleisungen auf deutscher Seite zugegeben.

Eingehend beschäftigt sich ein 4. Abschnitt mit dem „Pangermanismus". In La Guerre allemande spielte er nur eine Nebenrolle, jetzt ist er „ein riesenhaftes Schreckgespenst, gegen das die Recken des Katholischen Komitees von Paris her mit allen Waffen des Geistes ausgeritten sind". Die Kosten dieser Unterhaltung trägt vornehmlich Bischof Chapon; köstliche Beweise seiner Kenntnis deutscher Dinge werden S. 117 mitgeteilt, nachdem schon vorher (S. 65 ff.) eine fabelhafte längere Deklamation (aus seinem „Geheimnis von Nizza") im Zusammenhang übersetzt worden ist. Daß speziell die deutschen Katholiken pangermanistisch angemalt werden, gehört zum System, ohne diesen Geisteskampf schöner zu machen. „Sollen wir uns dagegen noch ausdrücklich verteidigen? Es gibt Grenzen, die einerseits von der Unsinnigkeit der Sache, anderseits von der Selbstachtung gezogen sind".

Auf einem anderen Ton sind die überaus lesenswerten weiteren Kapitel gestimmt, die sich überwiegend auf weltpolitischem Gebiet bewegen. Was der Verfasser hier über Romanisches Freimaurertum und Entstehung des Krieges, zur kirchlichen Lage in Frankreich und Deutschland, Rußlands religiöse Politik und die slawischen Kirchen, Rußland und die orientalische Christenheit sagt, das sind ernste Auseinandersetzungen nicht mit „Rhetoren", sondern mit Msgr. Batiffol, einem Gegner, den er als gründlichen Gelehrten auf dem gemeinsamen kirchengeschichtlichen Forschungsgebiet schätzt und mit ausgesprochener Achtung behandelt, einem Manne, der leider jetzt in die Gesellschaft ganz anders gearteter Tagespolemiker geraten ist. Die vorzugsweise Berücksichtigung Batiffols erklärt sich auch aus dem Umstande, daß Batiffol gegen die Schrörssche Schrift „Der Krieg und der Katholizismus" so ziemlich „seinen ganzen Aufsatz richtete". Freilich bekommt „der ausgezeichnete Kirchenhistoriker" bei aller Höflichkeit und Verbindlichkeit recht unangenehme Dinge zu hören. Drastisch wirken die vor dem Kriege geschriebenen Stellen, welche Schrörs (S. 140, 211) gegen Batiffol aus Goyaus Schrift über die Freimaurerei in Frankreich und (über die russische Kirchenpolitik) aus der Pariser „Croix" anzuführen weiß.

Sehr wirksam ist auch das Schlußkapitel „Vergessene Gewissensfragen". Ueber das feindliche Deutschland haben die französischen Herren sich furchtbar entrüstet; über unbequeme Dinge im Lager ihrer Verbündeten schweigen sie oder schlüpfen mit einer zarten Wendung daran vorbei. Aber die Behandlung Griechenlands, der serbische Fürstenmord, Rußlands Auftreten in Ostpreußen und Galizien, der englische Plan der Aushungerung Deutschlands, der Verrat Italiens, die römische Frage — heute kann man noch die rumänische Kriegserklärung beifügen —, das sind doch auch Gewissensfragen, deren „Beantwortung im Geiste des Rechtes und der Pflicht christlicher und katholischer sein würde, als über die Brüder zu Gericht zu sitzen".

Mit diesem Satz schließt der Verfasser. Er verhehlt sich nicht, daß sein „Wort der Verteidigung wahrscheinlich das Schicksal hat, in dem Lärm der erregt durcheinander redenden Richter ungehört zu verhallen" (S. 244). In Frankreich wird dieses Wort frühestens nach der Niederlage zu wirken beginnen. Heute regiert dort die Kriegshypnose die Stunde und „das Gewissen", und für die erdrückende Mehrheit der stimmführenden französischen Katholiken kommt noch ein anderes hinzu: Gegen die trostlosen kirchenpolitischen Zustände des eigenen Landes „hoffen sie wie Kinder wider die Hoffnung" und „wollen ihren Arm möglichst rasch in den Arm der Machthaber legen" (Schrörs, 216, 181). Aehnliche Dinge haben wir in Frankreich schon früher erlebt. Die Namen Napoleon III., Dreyfus und Boulanger reden eine beredte Sprache, aber sie ist nicht verstanden worden.

Kriegs-Aphorismen.

Von August Ruß.

Der Angelpunkt der Welt muß Christus sein. Er sei die Seele der Menschheit und ihre Sonne. Im Frieden wie im Krieg. Dort heißt sein Wirken Bethlehem, hier Kalvaria. In beiden aber leuchtet der ewige Triumph des Ostermorgens. Auf den Gräbern des Friedensfriedhofs wie auf kanonenumdonnerten Heldenhügeln ragt das Christuszeichen, in dem die Geister sich scheiden und doch die Menschheit siegen wird. Denn Christus hat die Nächstenliebe der Gottesliebe gleichgesetzt. Nichts ist größer als die Liebe, die selbst in diesem Massenmorden nicht sterben wird. Einmal doch wird sie erstrahlen und Leben spenden.

* * *

Der Krieg ist Massensterben, damit Millionen leben können. Das klingt paradox. Wer aber den tiefsten Sinn des selbstlosen Opfers für höhere Ideen versteht, wird in dem Todesopfer des einzelnen die Produktion neuen Lebens einer größeren Gemeinschaft sehen.

* * *

Und doch keine Lobgesänge auf den Krieg! Die massenpsychologische Wirkung des Krieges muß und wird eine abschreckende sein. Wir kämpfen den schweren blutigen Strauß mutig und unentwegt zu Ende, weil uns das reine Gewissen der Unschuld an diesem Kriege das Recht und die Pflicht dazu gibt. Aber dann wollen wir beten, sorgen und uns unermüdlich mühen, daß die Menschheit sich mit Grausen von ferneren Kriegen wende und es einer verbrecherischen Diplomatie unmöglich werde, die Menschheit nochmals in einen Krieg zu zerren, damit an unseren Kindern und Kindeskindern die Entsetzen der Kriegsfurie vorübergehen.

* * *

Ein gewisses Uebermaß an Kriegsliteratur droht geistig-sittliches Proletariat zu zeugen. Die Vielschreiberei steht in schreiendem Mißverhältnis zu dieser Zeit, zurzeit der beispiellosen, aber auf Lobsprüche verzichtenden Tat. Worte sind Rauch und Schall in diesen Tagen, wenn nicht die Seele der Zeit in ihnen schwingt und nicht das Markig-Große des heutigen Erlebens ihnen die Macht und den Glanz der Wahrheit gibt. Zu viele „Kriegsschriftsteller" reden und erzählen viel, sagen uns aber nichts. Darauf kommt es aber an. Die heutige Literatur sei ein Spiegelbild und kein Zerrbild unserer Zeit!

* * *

Nicht immer predigen, kritisieren und ermahnen! Stärker als all dies ist die stille Wirkung des tatsächlichen Kriegserlebnisses in unseren Seelen. Lasset die draußen an der Front erst einmal zu sich kommen, das Neue, Furchtbare, Erschütternde, Niederschmetternde, Erhebende in sich erleben und verarbeiten, — dann wollen wir uns auseinandersetzen.

* * *

Die Katholiken Deutschlands haben infolge der Beseitigung mancher Vorurteile durch den „Revolutionär" Krieg mehr Aussicht, emporzukommen und eine bessere Stellung einzunehmen, als vor dem 2. August 1914. Verscherzen wir uns selbst diese Hoffnungen nicht! Geben wir vielmehr dem Vaterlande dann erst recht die Vorzüge unserer Art und Prägung, damit der verstärkte Eintritt gebildeter Katholiken in die deutsche Oberschicht eine geschichtliche Neuzeit eröffne, gleich segensvoll für die Nation wie für die Kirche.



Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, München.

Wenn ich in München in der Maximilianstraße spazieren gehe, habe ich das Bild vor Augen, das alle größeren Städte Deutschlands auch während des Krieges zeigen. Unter den Linden und in der Friedrichstraße ist es wohl lebhafter, das, was ich aber lieber nicht sähe, gleicht dem hier empfangenen Bilde auffallend.

Ich begreife die Engländer längst nicht mehr, weil sie wähnen, uns wirtschaftlich zugrunde richten zu können, weil sie glauben, daß wir schon am Verhungern seien. Begibt man sich in den größeren Städten in die von den Aermeren bewohnten Viertel, so ist allerdings das Anstehen an den Verkaufsläden kein erfreulicher Anblick und man vernimmt oft sonderbare Reden — sonderbar, weil sie mitunter den Nagel auf den Kopf treffen, aber selbst da habe ich noch keinen bemerkt, den man umkommen hätte lassen. An den Türen der Kirchen in München erblicke ich sogar Bettler mit gerundeten Wangen, weshalb ich nur die Opferstöcke je nach dem verzeichneten Zwecke beschenke. Diese Bettler könnten sich nicht halten, wenn es keine Damen gäbe. Je raffinierter eine Frau gekleidet ist, desto gedankenloser verabreicht sie Almosen.

Das Denken ist überhaupt ein Monopol, nur liegt es nicht immer in den Händen des Staates. Sicher ist aber, daß das Denkenlernen viel Zeit erfordert, und wo nähme eine moderne Dame die Zeit dazu her.

Dabei spreche ich nicht allenfalls von Damen, wie sie uns Herr Frank Wedekind auf die Bühne stellt, nicht einmal von Damen, die Wedekindsche Geschöpfe darstellen oder sie sich ansehen, sondern von manchen Frauen, die sich einbilden, unter die von Honoré de Balzac als anständig bezeichneten zu gehören.

> In einer Laube von Jasmin
> saß Adelgund als Schäferin.
> Zu ihren Füßen lag der Graf —
> zugleich als Schäfer und als Schaf.

Ich kann wahrhaftig nichts dafür, daß mir in der Maximilianstraße dieser alte Reim so häufig in den Sinn gerät. Die Damenmoden mit schrägen Schäferhüten, mit geschürztem Faltenrock verursachen es wohl. Auch um die Grafen trage ich nicht Sorge. Wirkliche Grafen mit einem Stammbaume stecken jetzt wohl alle in den versumpftesten Schützengräben, aber in der Maximilianstraße oder Unter den Linden bewegen sich mit den Adelgunden Herrlein, die mir sonderbar gräflich aussehen. Sind's vielleicht gar Theatergrafen oder Theaterfreiherren?

Seit der französischen Revolution sind ja auch die deutschen Stammbäume etwas krank geworden. Statt der Eichenäste wachsen da Weiden-, Oliven-, Pfefferstecken in die quartiers. Manche Ahnen hatten sicher keine krummen Beine und im Stahlhandschuh fühlten sich Wurstfinger vor Zeiten beengt.

Seit aber ganz berühmte deutsche Dichter die Kniehöselschreiberei erdacht haben, um sich Geld und den Rittern des Plutokratismus Freude zu machen, gilt einer schon als Baron, wenn er einen kurzen Paletot, ein grünes Hütel, umgeschlagene Hosen und einen erkauften Gemsbart trägt.

Bei Beginn des Krieges hoffte ich, daß die nach Honoré de Balzac anständige Frau, die ihre Augen in den Straßen niederschlägt, jenes Damenkonglomorat von Talmi-Comtesseln bis zu Maljungfrauen und Balettratten mit sich ethisch emporreißen würde. Ja — wenn diese Personen und Persönchen Bazeilles einst hätten brennen sehen, wenn die Serben oder die Alpinis nach München gelangt wären, vielleicht dann? Wo Bomben und Fliegerpfeile herunterrasseln, mag's ja möglich sein, daß eine Moderne auf ihren Schäferhut vergißt, oder daß sie ihn aus Verzweiflung gerade auf das ondulierte Haupt stülpt, aber weit hinter der Front fällt es ihr nicht ein, von Mode und Flirt zu lassen.

Wir brauchen keinen besonderen „Weibsteufel", denn der Modenteufel verrichtet viel bessere Arbeit. Mag England uns noch so sehr bedrohen, mag man Kriegsanleihe noch so oft zeichnen, mag man alten Schmuck einliefern oder nicht, die Moderne und der Gigerl erfreuen sich immer noch der Mittel, Kaviar das Kilo zu 60 Mark und Champagner die Flasche zu 28 Mark — letztere nur mit 1 Mark besteuert — sich zu leisten.

Wer aber kann und darf sich jetzt solche Verschwendung erlauben? Kann denn jeder eine Frau mit einigen Millionen heiraten, damit er drei Köchinnen zum Anstehen an einen Fleischerladen schicken kann? Essen möcht jeder auch während des Krieges, denke ich, und sei er auch noch so patriotisch. Als wir 1871 in der Heimat anlangten, jauchzte man uns zu: Ewige Dankbarkeit euch Schöpfern des Deutschen Reiches!

Welches Milchgeschäft erlaubt aber mir Siebenzigjährigen mehr als ¼ Liter Milch zu schöpfen? Das sind Wahrheiten, doch bin ich ein Feind jedweder ungerechtfertigten Ausnahme in Hinsicht einer gleichmäßigen Ernährung des ganzen deutschen Volkes. Die Familie des sogenannten Kriegsgewinners sollte nicht schwelgen dürfen, wenn die Frau eines Arbeiters stundenlang anstehen muß. Da höre ich mir entgegnen: Es bestehen doch die schönsten Anordnungen? Haben wir nicht schon Verordnungen, die einem Gleichheitsstaate Ehre machen könnten? Gemach meine Herren! Wir haben militärische Verbote gegen das Zigarettenrauchen Halbwüchsiger, doch sah ich neulich einen Bengel im Friedhofe zwischen Gräbern rauchen.

Alle Bengel pfeifen in den Straßen — sie pfeifen einem vorübergehend ins Gesicht. Beklagt man sich, erwidern die Schutzleute, daß sie machtlos seien oder daß man die Jugend austoben lassen müsse. Diese Jugend verdient jetzt viel Geld, aber sie bringt das Geld nicht der Mutter, sondern vernascht, verraucht es. Von Zeit zu Zeit hält irgend jemand irgendwo eine Prachtrede. Die Tagesblätter besprechen sie, loben sie zwei Tage hindurch und alle gebildeten alten Herren, die nicht mehr an die Front können, weitern nun über das unflätige Korps der heranwachsenden deutschen Jugend.

Jüngst machte ich den Vorschlag, in den Straßen, auf den Plätzen den Mitgliedern dieses un- oder mißerzogenen Jugendpöbels angesichts von Ungehörigkeiten eins mit dem Stocke zu versetzen. Da kam ich aber schön an. Es wurde mir entgegnet: Ja — wissen Sie denn nicht, daß es Gesetze, daß es Juristerei gibt?

Beschämt zog ich von hinnen. Wohl dachte ich, während eines so entsetzlichen Krieges sollte es doch auch ein wenig gesunden Menschenverstand geben, aber ich füge mich ja stets der allgemeinen Meinung — namentlich, wenn sie mir wie ein Meer von gelbem Schlamm oder grauen Wassern erscheint, das zu durchschwimmen wäre. Bei den Futuristen haben ja auch die Menschen- und Tierseelen Farben. Wird ein Tibetteppich gemalt, erscheint er dreckig, wird er angedichtet und umgestülpt, klingt's einfach lächerlich. Erschien da ein Else Lasker-Schüler am Vorlesetisch und gab Rhythmen von sich, „in denen", wie ein geistreicher Kritikus urteilt, „ungemein viel Gegenwart und Farbe steckt, wo die heroische Stanze in reine Lyrik übergeht", wie in dem wundersamen Gedicht vom alten Tibetteppich, das anhebt:

> Deine Seele, die die meine liebet,
> Ist verwirkt mit ihr im Teppichtibet.
> Strahl in Strahl, verliebte Farben,
> Sterne, die sich himmellang umwarben".

Vielleicht gibt es aber nur Futuristen, weil bei Kriegsbeginn manche Alte, die im Nebenamt leidlich zu reimen verstehen, überboten werden sollten.

Da breche ich nun ab, sonst ruft mir ein sehr Berühmter noch zu:

> Geh, Nörgler geh! Geh weiter als bis nach Calais!
> Und wenn es abends wird finster,
> Geh weiter als bis nach Westminster!

Leider ist während dieses entsetzlichen Krieges noch keiner so weit gegangen. Auch wenn es Friede werden sollte, wird man dort nicht so leicht eine Rechnung „quidde ieren" lassen können.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Somme-Schlacht. Verstärktes deutsches Artilleriefeuer. Neuer englischer Durchbruchsversuch gescheitert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

16. Oktober. Im Kampfgebiet der Somme hielt die lebhafte beiderseitige Artillerietätigkeit tagsüber an. Ein englischer Vorstoß nordöstlich von Gueudecourt drang in geringer Breite in unseren vordersten Graben, der im Gegenangriff völlig zurückgenommen wurde. Franzosen griffen morgens und abends die Stellungen westlich von Sailly an und wurden abgewiesen, südwestlich des Dorfes durch frischen Gegenstoß.

17. Oktober. Die Stellungen beiderseits der Somme lagen tagsüber unter starkem Artilleriefeuer, das kräftig erwidert wurde. Bei der Bekämpfung feindlicher Batterien leisteten unsere Beobachtungsflieger wertvolle Dienste. Angriffe erfolgten abends nördlich des Flusses gegen die Anschlußlinien von Gueudecourt und Sailly, südlich gegen unsere Stellungen nördlich von Fresnes-Mazancourt. Bei Gueudecourt brachen die Anstürme im Sperrfeuer zusammen, bei Sailly und Fresnes scheiterten sie im Nahkampf, der um kleine Grabenteile noch andauert. Unsere Kampfflieger schossen sechs feindliche Flugzeuge ab, davon drei hinter den feindlichen Linien. Hauptmann Bölcke setzte wieder zwei Gegner außer Gefecht. In der Champagne wurde ein französischer Vorstoß nördlich von Le Mesnil abgewiesen.

18. Oktober. Der Artilleriekampf erreichte besonders nördlich der Somme in breiten Abschnitten beträchtliche Stärke. Zwischen Le Sars und Gueudecourt griffen die Engländer, von Les-



boeufs bis Rancourt die Franzosen abends an. Unser Vernichtungsfeuer auf die gefüllten Sturmgräben des Feindes brachte den Angriff beiderseits Eaucourt-L'Abbaye im Entstehen zum Scheitern. Bei Gueudecourt kam es zu heftigen Nahkämpfen, in denen unsere Stellungen voll behauptet wurden. Die aus der Gegend von Morval und Rancourt vorbrechenden Franzosen wurden nach hartem Kampf abgewiesen. In Sailly ist der Gegner eingedrungen. Der Kampf ist dort noch im Gange. Seitlich der Hauptangriffsstellen bei Thiepval-Courcelette und Bouchavesnes brachten Vorstöße dem Angreifer keinerlei Erfolg. Fünf feindliche Flugzeuge unterlagen im Luftkampf.

19. Oktober. **Nördlich der Somme gestern wieder ein erfolgreicher Großkampftag! In schwerem Ringen ist ein neuer Durchbruchsversuch der Engländer zwischen Le Sere und Morval vereitelt worden. Ihre Angriffe, die dort vom Morgengrauen bis zum Mittag gegen unsere zähe verteidigten, im Nahkampf gehaltenen oder durch Gegenstoß wieder genommenen Stellungen geführt wurden, sind zum Teil schon in unserem starken, gut geleiteten Artilleriefeuer gescheitert.**

Unbedeutender Geländegewinn der Engländer nördlich von Eaucourt-l'Abbaye und Gueudecourt, der Franzosen in Sailly und auf dem Südufer der Somme zwischen Biaches und La Maisonette bei einem Angriff in den Abendstunden gleicht die schweren, blutigen Verluste der Gegner nicht aus.

20. Oktober. Bei regnerischem Wetter blieb der gegenseitige Artilleriekampf auf beiden Somme-Ufern lebhaft. Ein Angriff entriß den Engländern den größten Teil der am 18. Oktober in ihrer Hand gebliebenen Gräben westlich der Straße Eaucourt-L'Abbaye—Le Barque. In den Abendstunden scheiterten Vorstöße englischer Abteilungen nördlich von Courcelette und östlich von Le Sars. Nachträglich wird gemeldet, daß die Engländer sich bei dem letzten großen Angriff auch einiger von ihnen so gerühmten Panzerkraftwagen (Tanks) bedienten, drei liegen, durch unsere Artillerie zerstört, vor unseren Linien.

21. Oktober. Im Somme-Gebiet hält der starke Feuerkampf an. Zwischen Le Sars und Eaucourt l'Abbaye scheiterten englische Angriffe im Nahkampf, weiter östlich erstickte unser heftiges Wirkungsfeuer auf die feindlichen Sturmgräben Angriffsversuche. Vorstöße der Franzosen über die Straße Sailly-Rancourt brachen vor unseren Hindernissen zusammen. Unsere Kampfgeschwader schützten in zahlreichen Luftangriffen die Beobachtungsflieger. 12 Flugzeuge des Gegners wurden abgeschossen, vier liegen hinter unseren Linien. Eine nächtliche Luftstreife auf Bahnhöfe und Munitionslager hinter der feindlichen Front hatte großen, an Explosionen und Bränden beobachteten Erfolg.

22. Oktober. Die Sommeschlacht wird mit Erbitterung fortgesetzt, beiderseitig stärkste Entfaltung artilleristischer Mittel gab ihr auch gestern, vornehmlich auf dem Nordufer, das Gepräge. Trommelfeuer auf Gräben und Hintergelände leitete englische Angriffe ein, die von der Ancre bis Courcelette und beiderseits von Gueudecourt in oft wiederholtem Ansturm vorbrachen. Unter dem rücksichtslosen Menscheneinsatz entsprechenden Opfern gelang es dem Gegner, in Richtung Grandcourt-Pys Boden zu gewinnen; bei Gueudecourt wurde er abgewiesen. Heftige Kämpfe bei Sailly blieben ohne Erfolg für die Franzosen. Südlich der Somme brachte ein Gegenangriff uns in Besitz einer Anzahl kürzlich verlorener Gräben zwischen Biaches und La Maisonnette; wir nahmen den Franzosen hier 3 Offiziere, 172 Mann und 5 Maschinengewehre ab. In den Waldstücken nördlich von Chaulnes wird seit gestern abend erneut gekämpft

Der Kaiser an der Westfront.

Der Kaiser besichtigte am 17. Oktober bei Mercy les Bas in Gegenwart des Heerführers Kronprinzen Wilhelm Teile der Angriffstruppen vor Verdun und nahm den Vortrag der Generale v. Lochow und Frhrn. v. Lüttwitz entgegen. Nach Besichtigung von Rekrutendepots, Landsturmtruppen und eines vom Kreise Wolmirstedt gestifteten Soldaten-Erholungsheims begab sich der Kaiser in Begleitung des Kronprinzen in den Befehlsbereich des Generals v. Mudra, anschließend am 18. Oktober zur Armee des Generaloberstten v. Einem. Er verlieh dem Generaloberstten v. Einem und den Generalen v. Mudra und v. Zwehl das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite und den Truppen eine Anzahl Eiserner Kreuze 1. und 2. Klasse. Am 19. Oktober traf der Kaiser an der Sommefront ein, besuchte Verwundete aus den September- und Oktoberkämpfen in den Kriegslazaretten und überreichte ihnen Auszeichnungen. In Begleitung des Kronprinzen Rupprecht und des Oberbefehlshabers einer Armee, Generals v. Below, fuhr er darauf an der Kampffront nördlich der Somme entlang und begrüßte unterwegs Truppenteile, die eben aus den Kämpfen kamen, und Abordnungen noch eingesetzter Regimenter aller deutschen Stämme. Den Truppen überbrachte er Grüße der Kameraden von der Ostfront und sprach ihnen seinen Dank namens des ganzen deutschen Volkes aus für das, was an der Somme Unendliches geleistet werde und worin noch spätere Geschlechter die leuchtendsten Beispiele des deutschen Siegeswillens erkennen würden Eine Ansprache an eine brandenburgische Division an der Verdunfront schloß der Kaiser nach ehrendem Gedächtnis der Gefallenen: „Wir Lebenden aber werden weiter kämpfen, bis keiner mehr wagt, die Freiheit und Ehre unseres Vaterlandes anzutasten!" Der Kaiser besuchte am 20 Oktober in Flandern württembergische und sächsische Truppen, sowie Teile der Garde und anderer preußischer Truppen. In Brügge und Zeebrügge begrüßte er Marinetruppenteile und besichtigte Anlagen der Marine.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Amerika lehnt die U-Bootforderungen des Vierverbandes ab.

Auf das vom 23. August datierte Verlangen des Vierverbandes, daß Unterseeboote der Kriegführenden von neutralen Gewässern ausgeschlossen werden sollen, antwortete das amerikanische Staatsdepartement unterm 31. August folgendermaßen:

Die Regierung der Vereinigten Staaten erhielt gleichlautende Denkschriften von den Regierungen des Vierverbandes, in denen die neutralen Regierungen ersucht werden, wirksame Maßregeln zu ergreifen, um Unterseeboote der Kriegführenden, ohne Rücksicht auf den Verwendungszweck, daran zu verhindern, neutrale Gewässer, Ankerplätze und Häfen zu benutzen. Die Regierungen weisen auf die Leichtigkeit hin, mit der sich solche Fahrzeuge der Ueberwachung, der Durchsuchung, der Feststellung der Nationalität und der Wesensart entziehen können, und auf die Fähigkeit, „Schaden anzurichten, wie es in ihrer Natur liege", wie auch auf die „besonderen Erleichterungen", die ihnen gewährt werden, wenn sie Plätze zur Verfügung haben, an denen sie sich aufhalten und ihre Vorräte ergänzen können. Offenbar auf Grund dieser Feststellungen sind die Regierungen der Alliierten der Meinung, „daß die Unterseeboote vom Genuß der bisher völkerrechtlich anerkannten Regeln über den Aufenthalt von Handels- oder Kriegsschiffen in neutralen Gewässern, Ankerplätzen und Häfen ausgeschlossen werden sollen". Jedes Unterseeboot eines kriegführenden Staates, das einmal einen neutralen Hafen anläuft, sollte dort festgehalten werden. Deshalb „warnten die Regierungen der Alliierten die Neutralen vor der großen Gefahr des Fahrens neutraler Unterseeboote in Gewässern, die von Unterseebooten der Kriegführenden besucht werden".

In Erwiderung hierauf muß die Regierung der Vereinigten Staaten ihr Erstaunen ausdrücken, daß es das Bemühen der Regierungen der Alliierten zu sein scheint, für die Neutralen Regeln dafür, was sie eine „neue Lage" in bezug auf den Gebrauch von U-Booten nennen, aufzustellen und die Anwendung dieser Regeln oder wenigstens eines Teiles davon zu erzwingen, indem sie die neutralen Mächte vor der großen Gefahr für ihre Unterseeboote in Gewässern, die von den Unterseebooten der Kriegführenden besucht werden könnten, warnen. Nach der Meinung der Regierung der Vereinigten Staaten haben die Alliierten betreffend den Gebrauch von Handels- oder Kriegsunterseebooten nichts vorgebracht, noch kann die Regierung der Vereinigten Staaten einen Anlaß sehen, wodurch die bestehenden Regeln des Völkerrechtes auf U-Boote nicht anwendbar würden. Angesichts dieser Tatsache, sowie der Mitteilung und der Warnung der Alliierten, die in ihrem Memorandum ausgesprochen und in Erwägung gezogen ist, sieht sich die Regierung der Vereinigten Staaten gezwungen, den Regierungen von Frankreich, Großbritannien, Rußland und Japan mitzuteilen, daß, was die Behandlung von Handels- oder Kriegsunterseebooten in den amerikanischen Gewässern betrifft, die Regierung der Vereinigten Staaten die Handlungsfreiheit in jeder Beziehung sich vorbehält und solche Fahrzeuge so behandeln wird, wie nach ihrer Meinung das Verhalten einer Macht zu sein hat, von der gesagt werden kann, daß sie die ersten Schritte zur Festlegung der Grundsätze der Neutralität tat und die über ein Jahrhundert diese Grundsätze in überliefertem Geist und mit hohem Sinn für Unparteilichkeit aufrecht erhielt, aus dem heraus sie geworden. Damit aber kein Mißverständnis über die Haltung der Vereinigten Staaten bestehe, teilt die Regierung der Vereinigten Staaten den Alliierten mit, daß sie es für eine Pflicht der Kriegführenden hält, zwischen Unterseebooten neutraler und kriegführender Nationalität zu unterscheiden und daß die Verantwortung für jeden Zwischenfall, der zwischen Kriegsschiffen der Kriegführenden und neutralen Unterseebooten infolge der Außerachtlassung einer solchen Unterscheidung zwischen diesen Arten von Unterseebooten entstehen kann, völlig auf den diese Unterscheidung vernachlässigenden Mächten ruhen wird.

Norwegen gibt dem Vierverband in der U-Bootfrage nach.

Laut Meldung des Ritzauschen Bureaus vom 18. Oktober erklärte in Beantwortung des Memorandums der Vierverbandsregierungen an die neutralen Regierungen über die U-Boote die norwegische Regierung, daß sie sich berechtigt hält, U-Booten, die zum Kriegsgebrauch eingerichtet sind und kriegführenden Mächten angehören, jeden Verkehr und Aufenthalt auf norwegischem Seegebiet zu verbieten, und daß sie auch in dem Erlaß des Königs vom 13. Oktober davon Gebrauch machte. „Anderseits findet die Regierung nicht, daß sie die Pflicht habe, irgendeiner der kriegführenden Mächte gegenüber ein solches Verbot besonders zu erlassen. Den Handelsunterseebooten gegenüber stellen die neuen norwegischen Bestimmungen kein Verbot auf, insofern die Ankunft solcher Boote oder ihr Verkehr im Seegebiet bei hellem Tage, sichtbarem Wetter, in Ueberwasserfahrt und mit gehißter Nationalflagge geschieht. Es wird darauf geachtet, daß Handels-U-Boote, die in norwegischem Seegebiet ankommen, einen wirklich unzweifelhaften Charakter von Handelsfahrzeugen haben. Solange man keine Erfahrungen wegen der Schwierigkeiten hat, die für die Aufrechterhaltung der Neutralität durch die Verwendung der Handelsunterseeboote entstehen könnten, kann die Frage hinsichtlich neuer besonderer Bestimmungen für solche Fahrzeuge nicht erörtert werden."

Die deutsche Regierung hat, wie die „Nordd. Allg. Ztg." mitteilt, gegenüber der norwegischen Verordnung, die offenbar im wesentlichen sich nur gegen Deutschland richtet, daher dem Geiste wahrer Neutralität nicht entspricht, in Christiania nachdrückliche Verwahrung eingelegt.

Von der Tätigkeit der U-Boote.

Eines unserer Unterseeboote hat am 7. Okt. im Mittelmeer den italienischen geschützten Kreuzer „Libia" durch einen Torpedotreffer schwer beschädigt. Versenkt wurden am 4. Okt. der leere englische Truppentransportdampfer „Franconia" (18,150 t), am 11. Okt der bewaffnete englische Transportdampfer „Großhill" (5002 t) mit Pferden und



serbischen Begleitmannschaften, am 12. Okt. der bewaffnete englische tiefbeladene Truppentransportdampfer „Sebek“ (4600 t). Am 16. Okt. hat eines unserer Unterseeboote Fabriken und Bahnanlagen bei Catancaro (Kalabrien) mit Erfolg beschossen. Dem Kapitänleutnant Arnauld de la Perière ist der Orden Pour le mérite verliehen worden. Kapitänleutnant Arnauld de la Perière, der Kommandant des Unterseeboots „U 35“, das seinerzeit auch in Cartagena gewesen war, hat in dreiviertel-jähriger Tätigkeit 126 Schiffe mit 270,000 Tonnen Gehalt versenkt, darunter 91,000 Tonnen auf einer einzigen Fahrt, was die bisherige Höchstleistung darstellt. Unter den versenkten Schiffen sind zwei kleine Kreuzer, mehrere Hilfskreuzer, darunter die „Gallia“, „Provence“ und „Minneapolis“, eine größere Zahl nach Saloniki bestimmter Truppen- und Kriegsmaterialdampfer, 11 bewaffnete Dampfer. Er hatte 17 heftige Gefechte zu bestehen, entging wiederholt Unterseebootsfallen und erbeutete von den bewaffneten Hilfsdampfern 4 Geschütze. Der Gesamtwert der von ihm versenkten Schiffe und Ladungen beträgt rund 450 Millionen Mark.

Kreuzer „München“ leicht torpediert.

Nach einer Meldung der englischen Admiralität hat ein englisches Unterseeboot am 19. Oktober in der Nordsee einen deutschen Kreuzer der „Kolberg“-Klasse mit einem Torpedo getroffen. Wie das WTB an zuständiger Stelle erfährt, handelt es sich um den kleinen Kreuzer „München“, der leicht beschädigt in seinen Heimathafen zurückgekehrt ist.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Abwehr russischer Angriffe westlich Luck und siegreiche Vorstöße an der Narajowka. Erfolgreiche Kämpfe in den Karpathen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

16. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern brachen westlich von Luck durch heftiges Artilleriefeuer vorbereitete starke Angriffe im Abschnitt Zubilno-Zaturcy unter schweren Verlusten für den Feind zusammen. Teilvorstöße südlich der Bahn Brody-Lemberg und in der Graberka-Niederung scheiterten gleichfalls. Beträchtliche russische Kräfte wurden zu einem tief gegliederten, aber erfolglosen Angriff an der Narajowka zwischen Lipnica Dolna und Skomorochy eingesetzt; auch hier konnten wir dem Feind schwere Verluste bereiten. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in den Karpathen wiesen deutsche Bataillone bei Erweiterung ihres Erfolges am Smotrec Gegenangriffe ab und machten 3 Offiziere, 381 Mann zu Gefangenen. Am D. Coman nahmen bayerische Truppen im Sturm mehrere russische Gräben. Oestlich Kirlibaba sind bei den Angriffskämpfen österreichisch-ungarischer Regimenter russische Gegenstöße zurückgewiesen worden.

17. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern war die Front der Heeresgruppe Linsingen westlich von Luck und die des Generaloberst v. Böhm-Ermolli an der Narajowka wieder der Schauplatz siegreicher Abwehr starker feindlicher Angriffe, bei denen der Russe ohne jeden Erfolg von neuem Menschenmassen opferte. So stürmten seit frühen Morgen frisch herangezogene und wieder aufgefüllte Verbände zehnmal gegen die unter stärkstem Feuer gehaltenen Stellungen hannoverscher und braunschweigischer Truppen gegen Siniawka und Zubinol und gegen österreichisch-ungarische Linien südwestlich von Zaturcy vergeblich an. Abends setzten gegen den Abschnitt Pustomyty-Bubnow nach heftiger Feuervorbereitung dreimal wiederholte starke Angriffe ein, die ebenfalls verlustreich mißlangen. Das gegen die Stellungen der Armee des Generals Grafen v. Bothmer gerichtete feindliche Artilleriefeuer steigerte sich mittags zu größter Heftigkeit und dauerte, nur durch die wiederholten feindlichen Angriffe unterbrochen, bis zur Dunkelheit an. Alle Infanterie-Angriffe wurden auch hier abgeschlagen und dem Feinde eine schwere Niederlage bereitet. Garde-Füsiliere und pommersche Grenadiere stießen dort dem zurückweichenden Feind nach, nahmen die vordersten feindlichen Gräben in 2 Kilometer Breite und brachten 36 Offiziere, 1900 Mann gefangen, 10 Maschinengewehre als Beute ein.

18. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wurde gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen bei Zwyzyn (nordwestlich von Zalocze) angreifende Infanterie unter starken Verlusten durch Feuer in ihre Gräben zurückgetrieben. Auf dem westlichen Narajowka-Ufer, südwestlich von Herbutow (nordöstlich von Bolszowce) stürmten nach ausgiebiger Artilleriewirkung bayerische Bataillone einen russischen Stützpunkt und brachten 2 Offiziere, 350 Mann und 12 Maschinengewehre ein. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl an der Bystrica-Solotwinska scheiterte ein Angriff gegen unsere vorgeschobenen Stellungen. In den Karpathen lag die Ludowa-Höhe unter starkem Geschützfeuer. Im Kirlibaba-Abschnitt wurden Vorstöße zurückgewiesen.

19. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern nördlich von Siniawka wurden feindliche Gräben auf dem Westufer des Stochod genommen, bei Bubnow Angriffe russischer Gardetruppen verlustreich für den Gegner abgewiesen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl sind an den Pässen über die rumänische Grenze erfolgreiche Kämpfe im Gange.

20. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern brachen vor den von uns gewonnenen Stellungen nördlich von Siniawka am Stochod mehrere russische Gegenangriffe verlustreich zusammen. Südwestlich von Swistelniki auf dem Narajowka-Westufer stürmten deutsche Bataillone eine wichtige russische Höhenstellung mit ihren Anschlußlinien und schlugen Wiedereroberungsversuche blutig ab. Der Gegner ließ hier wiederum 14 Offiziere, 2050 Mann und 11 Maschinengewehre in unserer Hand. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl im Südteil der verschneiten Waldkarpathen (südlich von Dorna Watra) wurde der Feind vom Gipfel des Monte Rusului geworfen. An den siebenbürgischen Grenzkämmen nehmen die Kämpfe ihren Fortgang.

21. Oktober. Wieder bemühten sich in fruchtlosem, verlustreichem Ansturm russische Bataillone, uns die am Westufer des Stochod kürzlich genommenen Gräben zu entreißen; und wiederum brachte an der Narajowka ein Angriff deutscher Truppen unter Führung des Generalmajors v. Gallwitz russische Stellungen nordwestlich von Skomorochy in unsere Hand. Vergebliche Gegenstöße brachten dem Feinde neuen Verlust; 5 Offiziere, 150 Mann, 7 Maschinengewehre konnten schon gestern aus der eroberten Stellung zurückgeführt werden. An der siebenbürgischen Grenze dauern bei Schneefall und Frost erfolgreiche Wald- und Gebirgskämpfe an. Der Rumäne hat dabei schwere Verluste.

22. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern haben unter Führung des Generals der Infanterie v. Gerok deutsche Truppen nach den räumlich eng begrenzten erfolgreichen Vorstößen der letzten Tage in einheitlichem Angriff zwischen Swistelniki und Skomorochy Nowe den Feind erneut geworfen; nur ein kleines Geländestück auf dem Westufer der Narajowka ist noch im Besitz des Gegners; seine zwecklosen Gegenstöße scheiterten, er hatte schwere blutige Verluste. Wir machten 8 Offiziere und 745 Mann zu Gefangenen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl sind trotz zäher Verteidigung der Zugänge ihres Landes rumänische Truppen an mehreren Stellen geworfen worden; den bereits erstrittenen Geländebesitz konnten uns Gegenstöße nicht entreißen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

16. Oktober. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in der Dreiländer-Ecke, südlich von Dorna Watra, drängten wir die Russen über den Neagra-Bach, wobei sie einen Offizier, 217 Mann und 2 Maschinengewehre in unserer Hand ließen. Bei Kirlibaba wurden in den letzten Kämpfen 5 Offiziere, 1097 Mann und 5 Maschinengewehre eingebracht.

17. Oktober. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl in der Dreiländer-Ecke, südlich von Dorna Watra, vertrieben wir den Feind von Höhen östlich der Neagra.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Abwehr feindlicher Angriffe an der mazedonischen Front. Glänzender Sieg am Trajanswall (Rasova—Agemlar—Tuzla).

Berichte der deutschen Heeresleitung:

16. Oktober. An der mazedonischen Front hatten im Cerna-Abschnitt beiderseits Brod heftige, nachts wiederholte Angriffe serbischer Truppen keinen Erfolg. Auch Teilvorstöße bei Gruniste und nördlich der Nidze Planina wurden unter erheblichen Verlusten des Feindes abgewiesen.

17. Oktober. Räumlich begrenzte Angriffe bei Grabesnica (südlich von Monastir), an der Cerna und nördlich der Nidze Planina wurden abgewiesen.

18. Oktober. Gesteigertes Artilleriefeuer leitete westlich der Bahn Bitolj-Florina, sowie nördlich und nordöstlich der Nidze Planina feindliche Teilangriffe ein, die mißlangen. Ein bulgarischer Vorstoß säuberte ein Serbennest auf dem Nordufer der Cerna.

19. Oktober. An der Cerna haben sich neue Kämpfe entwickelt.

20. Oktober. Die Gefechtstätigkeit an der Dobrudscha-Front ist lebhafter geworden. Nach anfänglichem Erfolg wurde ein serbischer Angriff im Cerna-Bogen zum Stehen gebracht. Nördlich der Nidze-Planina und südwestlich des Doiran-Sees scheiterten feindliche Teilvorstöße.

21. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen haben die Kämpfe in der Dobrudscha sich zu unseren Gunsten entwickelt. Die verbündeten deutschen, bulgarischen und türkischen Truppen drangen an verschiedenen Punkten in die feindliche Hauptstellung in der Linie südlich Rasova (an der Donau) — Agemlar — Tuzla ein und nahmen Tuzla, die Höhen nordöstlich von Topraisar, nördlich von Cocargea und nordwestlich von Mulciova nach heftigen Kämpfen. Wir machten dabei etwa 3000 Russen, darunter einen Regimentskommandeur, auch einige hundert Rumänen zu Gefangenen und erbeuteten 22 Maschinen-

gewehre und 1 Minenwerfer. Deutsche Fluggeschwader beteiligten sich erfolgreich aus den Lüften am Kampf.

22. Oktober. **Die am 19. Oktober begonnene Schlacht in der Dobrudscha ist zu unseren Gunsten entschieden.** Der russisch-rumänische Gegner ist nach schweren Verlusten auf der ganzen Front aus seinen schon im Frieden ausgebauten Stellungen geworfen; die starken Stützpunkte Topraisar und Cobadinu sind genommen. Die verbündeten Truppen verfolgen.

Die Kämpfe im Cerna-Bogen sind noch nicht abgeschlossen. Deutsche Truppen haben dort eingegriffen.

23. Oktober. Trotz strömenden Regens bei aufgeweichtem Boden haben in unermüdlich schnellem Nachdrängen die verbündeten Truppen in der Dobrudscha, vereinzelten Widerstand brechend, die Bahnlinie östlich von Murfatlar weit überschritten. Constanza ist genau acht Wochen nach der Kriegserklärung Rumäniens von deutschen und bulgarischen Truppen genommen. Auf dem linken Flügel nähern wir uns Cernavoda. Ein Marineflugzeug landete weit im Rücken des zurückflutenden Feindes, zerstörte zwei Flugzeuge am Boden und kehrte unversehrt zurück. — Im Cerna-Bogen ist durch Angriff von deutschen und bulgarischen Truppen der Feind in die Verteidigung gedrängt. Oestlich des Vardar scheiterte ein nächtlicher Vorstoß gegen unsere Stellungen.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

16. Oktober. Nach ergänzenden Berichten wurde der feindliche Angriff am 14. Oktober zu beiden Seiten der Eisenbahnlinie Bitolia-Lerin (Florina) mit ungeheuren Verlusten für die Franzosen abgewiesen. Vor der Front eines unserer Bataillone allein haben wir 484 Leichen, darunter 4 von Offizieren, beerdigt. Am 14. und 15. Oktober machten die Serben unerhörte Anstrengungen, um unsere Front an der Cerna zwischen den Ortschaften Brod und Skopschivir einzudrücken. Allein alle Bemühungen blieben vergeblich. In der Nacht vom 15. auf den 16. Oktober vollführten die Serben nacheinander acht sehr erbitterte Angriffe in demselben Abschnitt, wurden jedoch mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Unsere Infanterie ließ sie bis zu den Stacheldrahthindernissen herankommen und schlug unerschüttert alle acht Angriffe ab, worauf sie durch Gegenangriff die Serben in ihre ursprünglichen Stellungen zurückwarf.

21. Oktober. In der Dobrudscha fanden am 19. und 20. Oktober ziemlich ernste Kämpfe statt. Sämtliche vorgeschobenen Stellungen des Feindes und ein Teil seiner Hauptstellung sind in unserer Gewalt.

22. Oktober. In der Dobrudscha brachen wir endgültig den Widerstand des Feindes auf seiner Hauptstellung. Die stark befestigten Punkte Cobadinu und Topraisar sind in unserem Besitz. Der Feind erlitt bei der Niederlage schwere Verluste und befindet sich in vollem Rückzug. Unsere Truppen verfolgen ihn und unser rechter Flügel besetzte das Dorf Tekirgiol und kam bis etwa 10 Kilometer südlich von Constanza.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Vergebliche italienische Angriffe im Pasubio-Gebiet.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

18. Oktober. Gestern abend griffen beträchtliche Kräfte des Feindes unsere Stellungen am Monte Testo, Roite und nördlich des Pasubio-Gipfels an. Die tapferen Verteidiger schlugen diesen Vorstoß blutig ab.

19. Oktober. Die Kämpfe im Pasubio-Gebiet erneuerten sich mit gesteigerter Erbitterung. Die durch Alpini verstärkte Brigade „Liguria“ griff unsere Stellungen nördlich des Gipfels an. Stellenweise gelang es dem Feind, in unsere vorderste Linie einzudringen. Die braven Tiroler Kaiserjäger-Regimenter Nr. 1 und Nr. 3 gewannen jedoch alle Stellungen wieder zurück, nahmen 1 Bataillonskommandanten, 10 sonstige Offiziere und 153 Mann gefangen und erbeuteten 2 Maschinengewehre. Ein neuerlicher Angriff der Italiener wurde abgewiesen.

20. Oktober. Im Pasubio-Gebiet dauern die Kämpfe fort. Nach langer, heftiger Beschießung griffen gestern 4 Uhr nachmittag die Italiener unsere Stellung nördlich des Gipfels nochmals an. Es kam zu erbitterten Nahkämpfen. Unter Führung ihres Oberst-Brigadiers Ellison schlugen die tapferen Tiroler Kaiserjäger des 1., 3. und 4. Regiments sämtliche Angriffe erneut blutig ab. Alle Stellungen blieben in ihrem Besitz. Ueber 100 Italiener wurden gefangen. Durch starke Artillerie unterstützt, griff an der Fleimstal-Front ein Alpini-Bataillon die Forcella di Sadole und den kleinen Cauriol an. In unserem Maschinengewehrfeuer brach der Angriff zusammen.

21. Oktober. Unsere Stellungen im Pasubio-Abschnitt stehen andauernd unter heftigem Geschütz- und Minenwerfer aller Kaliber. Vor dem Roite-Rücken bereitgestellte feindliche Infanterie wird durch unsere Artillerie niedergehalten. 4 italienische Angriffe gegen den Ostteil des Rückens wurden abgewiesen. Eine im Brandtale gegen die Talstellung vorgehende feindliche Kompagnie wurde aufgerieben. Wir haben 2 Offiziere, 159 Mann gefangen genommen und 10 Minenwerfer und sonstiges Material erbeutet.

Vom Büchertisch.

M. Herbert: In Kampf und Stille. Geschichten. Regensburg, Verlag von Joseph Habbel. 8° 160 S. Geb. M 3.—. Hier gibt M. Herbert abermals von ihrem Besten. Immer wieder, sagt man sich beim Lesen, ist sie neu, reich, immer wieder überrascht sie durch die Fülle und Kraft der Anschauung, der Gedanken, des Geistes, des mit Meistergriff die Mittel zur Erreichung des Gewollten wählenden und auswertenden Zielbewußtseins. Und immer wieder leuchtet aus dem von ihr Geschaffenen die reine, unbestechliche Menschengüte hervor, die Leben und Menschen, Um- und Innenwelt schaut wie sie sind, und doch von der Wirklichkeit die Brücke zur Ausgleichung, Lösung, Ermutigung, Erhebung zu beschreiten weiß. Für dies alles ist der vorliegende Band eine schöne Bestätigung. Seine zwölf „Geschichten“ umschließen und ausgestalten Stoffe und Motive mannigfacher Art aus dem Leben des Volkes und der Volksseele im engeren und weiteren Sinne, aus den Kreisen der Einfachen und Armen, der Gebildeten und Bevorzugten, der Beraubten, Entsagenden und heroischen Selbstbezwinger, der Ich- und der Gottliebenden. Er leuchtet hinein in Wahrheit und Schönheit, in Kraft und Unkraft, in menschliche Schwäche und Heldenhaftigkeit, in Fehl und Sünde, in Erbarmen und die Urtiefen göttlicher Gnade. Nicht zuletzt in die Abgründigkeit unseres Leidens und — Gottesbewußtseins, wie sie gerade die jetzige Zeit, der Weltkrieg, rücksichts- und rückhaltlos — wie in Blitzen — erhellt. M. Herbert weiß so gut wie wir alle, daß es „kein größeres Glück gibt, als zu sterben, auf daß das Vaterland lebe und bestehe“. Aber sie weiß auch dieses: „Der menschliche Schmerz will seine gottverbrieften Rechte: unter der Oberfläche unverbrüchlicher Stille werden seine gewaltigen Kämpfe ausgetragen, vollziehen sich seine Dramen und bitteren Tragödien.“ Und sie kennt unsere jetzigen großen Gefahren: „Ach, Menschlichkeit, höchste Blüte aller Bildung! Wer kann ein Mensch sein, wenn der Haß ihn blind gemacht, wenn die Wut ihn betrübt hat, das Mißtrauen Lebensbedingung geworden ist?“ Und sie zeigt, was es ist, wenn die Liebe „zu spät“ kommt, wenn sie ihre Zeit und Gelegenheit verpaßt hat. Ja, eine M. Herbert versteht aufzurütteln! Aber nicht minder aufzurichten, und sieht sie „das alternde Europa“ zur „wilden, bluttürstigen Megäre geworden“ und auf dem „von Muttertränen gebildeten Totenfluß heilige Leichen schwimmen“: sie ist überzeugt und überzeugt uns, daß uns dennoch geholfen werden kann dadurch, daß wir unsere Sache „Gott übergeben, damit er sie für uns schlichtet und ordnet .... Ja, darin liegt unser tiefstes Gottbewußtsein, daß wir unsere Schicksale von ihm nehmen und sie ihm wiedergeben als sein Eigentum. Ausrasten im ewigen Willen, das ist es, darin liegt die einzige Hilfe für die Dinge, die unsere Kraft übersteigen“. Wer tut, wie M. Herbert uns weist, der lernt „über alle Hoffnungslosigkeit weit hinaus“ hoffen. Und „der zerstößt seine ewigen Seelenfittiche nicht an menschlichen Unmöglichkeiten.“
E. M. Hamann.

Hendrik Conscience. Jakob van Artevelde. Historischer Roman. Mit einer Einleitung von Otto von Schaching. Regensburg, Pustet. 582 S. M 3.60, geb. M 4.80. Mit vollem Recht hat der Herausgeber diesen Roman an die Spitze der von ihm übersetzten ausgewählten Werke des berühmten flämischen Schriftstellers gestellt. Mag auch der „Löwe von Flandern“ volkstümlicher sein und die Jugend mehr zusagen, in der hochtragischen Geschichte des unvergleichlichen Genter Nationalhelden hat Conscience seinem Volke die reifste Frucht seines Talentes geboten. Allerdings überwiegt das Geschichtliche, das mit gewissenhaftem Fleiße aus den Chroniken zusammengetragen ist, in solchem Maße, daß es das Romantische mehrfach zu erdrücken droht. Eine Kürzung der langen Reden und der sich in Wiederholungen ergehenden historischen Ausführungen hätte für deutsche Leser, unbeschadet des Ganzen, vorgenommen werden sollen. In der Schilderung der Sitten und Bräuche seines Volkes in jener weit entlegenen, wildbewegten Zeit entfaltet Conscience eine wahre Meisterschaft und auch die romantische Verwicklung weist viele in hohem Maße fesselnde Partien auf, während die mit allen Mitteln der dramatischen Steigerung vorbereitete Katastrophe eine erschütternde Wirkung zurückläßt. Weiteres brauchen wir über dieses Werk, das der Weltliteratur angehört, nicht hinzuzufügen. „Das eigentliche fesselnde Element des Romanes, das ihm noch auf lange Zeit hinaus seine Stellung in der Literatur sichern wird,“ sagt der Herausgeber in seiner verdienstlichen, über die flämische Literatur im allgemeinen und über Consciences Bedeutung im besonderen kurz orientierenden Einleitung, „ist der große ethische Gedanke der germanischen Freiheits- und Vaterlandsliebe im Kampfe gegen französisch-wallonische Begehrlichkeit“. Und dieser Gedanke ist im Hinblick auf die Gegenwart, die Flandern in den Vordergrund des Interesses gestellt hat, besonders dazu angetan, die neue schön ausgestattete Herausgabe der ausgewählten Werke Consciences als recht zeitgemäße Darbietung für Jugend und Volk willkommen zu heißen.
Leo van Heemstede.

M. v. Greiffenstein: Kriegsbüchlein. Innsbruck, Verlagsanstalt „Tyrolia“, 8°. 90 S. kart. M 1.30. — Die in diesem schmucken Bändchen sich bekundende dichterische Ader weist zurück auf der Verfasserin Vorfahrer: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Die Enkelin darf ohne Scheu an die Seite des Ahnen treten, denn sie hat ein kraftvolles, persönlich ausgeprägtes Talent, das zu rühmen ich schon früher wiederholt, auch an dieser Stelle, Gelegenheit nahm. Ihre Gedichtbände „Weiße Narzissen“ und der an die Gottesmutter gerichtete „Ganz schön bist du“ verdienen die Verbreitung und kritische Anerkennung, die sie erfreulicherweise fanden, desgleichen verschiedene ihrer Erzählungen. Besonders lieb ist mir die epische Dichtung in Buchausgabe: „Johanna d'Arcs Maientage“, obwohl der ausgesprochen epische Charakter in anderen ihrer Einzelgedichte noch wuchtiger zum Ausdruck kam. Lyrische Epik, zum kleineren Teile reine Lyrik, enthält das vorliegende Büchlein, dem die patriotisch-religiös durchdrungene Liebe zu Oesterreich den Grundton gibt. Wir finden geradezu prachtvolle Stücke, davon eine ansehnliche Reihe, die sich vorzüglich zu Deklamationen eignen würde, so „Die kühnen Helden der »Zenta«“, „Die Nonnen von Pisé“, „Lichtlein im Schnee“, „Wie sie die Jungfrau bargen“ „Die letzten ihres Stammes“, „Kriegertod“, „Die Messe am Presanella-Gletscher“, „An den heiligen Michael“. Reinheit, Innigkeit, Tiefe, Kraft, Glut der inneren Anschauung und des seelischen Erlebens wie der formalen Wiedergabe kennzeichnen diese äußerlich so bescheiden sich gebende kleine Sammlung; möge diese denn in recht vielen Haus-, Schul- und Volksbibliotheken Eingang finden!
E. M. Hamann.

P. **Ambros Schupp** S. J.: **Das Lilienbeitle.** Märchen mit vielen Bildern. Paderborn, Verlag der Bonifazius-Druckerei. 8° 128 S. geb. ℳ 1.50. Eines der zahlreichen beliebten und bei reicher Ausstattung ungemein billigen Märchen- bzw. Erzählbücher des weitgereisten kinderlieben Paters. Das obengenannte erfuhr soeben seine sechste Auflage. Unter den tatsächlich „vielen" Bildern befindet sich eine zweimalige treffliche Wiedergabe des herrlichen Domes von Limburg. E. M. Hamann.

Das menschliche Leben oder die natürlichen Grundzüge der Sittlichkeit. Von Dr. P. Gregor Koch O. S. B. Mit Original-Buchschmuck. 576 Seiten. 8°. Broschiert ℳ 6.40, gebunden ℳ 7.20. Einsiedeln. Benziger. 1916. Ein kundiger und zuverlässiger Führer durch das Gebiet der sittlichen Ordnung stellt sich hier vor. Er geht auf die ursprünglichsten und allgemeinsten Prinzipien, die im menschlichen Leben nach Auswirkung streben, zurück, um „das Sittliche und das menschliche Leben" in ihrer Eigenrealität aufzufassen und aus sich zu verstehen, und so aus dem Lichte der Vernunft die Gesamtauffassung des menschlichen Lebens und zugleich das rechte Verständnis für dessen Einordnung in die Gesamtweltauffassung zu gewinnen. Hierbei bietet er klare Begriffe und gründliche, folgerichtig durchgeführte Beweisführung, so daß wir seiner Einladung zu „ernster Denkarbeit" gerne folgen. Dr. W. Fischbach.

Frhr. A. von Ow: Brahma-Wodan. IV, 80 S. gr. 8, brosch. ℳ 1.50, Regensburg, Manz. Die Studie zeigt in höchst interessanten religionsgeschichtlichen Ausführungen „indogermanische Zusammenhänge" in der Entwickelung des alten und neuen Heidentums in seinem Gegensatz zur göttlichen Offenbarung. Angeregt durch die Betrachtungen der Kath. Emmerich will Verfasser in Hom, einem Urenkel Noahs, den Ausgangspunkt der ganzen antichristlichen Entwicklung sehen, die er über Persien und Indien bis zu den Germanen verfolgt. Das Resultat lautet: Der Monismus = Homotheismus geht in seinem Widerstreit gegen den Monotheismus in die graue Vorzeit zurück. Odin-Wodan ist mehr als eine bloß germanische Göttergestalt, er hat säkulare, allgemein-menschliche Bedeutung, seine Anfänge sind historischer Natur. Er ist der Antichrist, von dessen Geist der endzeitliche Antichrist beherrscht sein wird. In diesem Resultat erblickt Verfasser die neue Basis, auf welche die vergleichende Religionswissenschaft zu stellen wäre. Da sich aber gegen das große Werk von Ows über Hom scharfe gegensätzliche Kritik erhoben hatte, neben fachgelehrten Anerkennungen, so will die Broschüre zu neuen Untersuchungen anregen. Dr. Weber-Boppard.

Der Christ im betrachtenden Gebet. Anleitung zur täglichen Betrachtung besonders für Priester und Ordensgenossenschaften. Von Augustin Lehmkuhl. S. J. 1. und 2. Aufl. 12° 1. Bd. Advents- und Weihnachtszeit, vom 1. November bis 24. Januar. XII und 404 S. ℳ 3.20, geb. ℳ 4.20. 2. Bd. Fasten- und Osterzeit, von Septuagesima bis Dreifaltigkeitsfest. XII und 568 S. ℳ 4.60, geb. ℳ 5.60. Freiburg, Herder. 1916. — Diese auf 4 Bände berechnete Sammlung von Betrachtungen umfaßt das ganze Kirchenjahr in engem Anschluß an die kirchlichen Zeiten und Festkreise. Den Untergrund bilden die hl. Evangelien, wobei das Leben Jesu so ziemlich in zeitlicher Abfolge behandelt wird. Für die vorzüglichsten Feste der Heiligen sind eigene Betrachtungen eingelegt. — Für die Anlage der Betrachtungen ist das Hauptgewicht auf die Erwägungen gelegt. Im einzelnen wurde einfache Fassung und klare Gliederung der Gedanken erstrebt; der Aufbau umfaßt jeweils drei Punkte, die in genauer bestimmte praktische Anwendungen und entsprechende Willensaffekte ausmünden. Dem ersten Band ist (S. 1—6) eine kurze Betrachtungsschule vorausgeschickt. O. Heinz.

Die Basilika von St. Quentin. Ihre Geschichte und ihr Charakter. Von Franziskanerpater Prof. Dr. Raymund Dreiling. Druck und Verlag der Etappendruckerei St. Quentin. 1916. 70 S. 8°. 26 Abbildungen. Preis ℳ 1.—. Nordfrankreich ist die Heimat herrlicher Kirchenbauten des Mittelalters. Sie stehen da, ähnlich den Propheten, die in ihrem Vaterlande wenig gelten. Deutsche Wissenschaft und Kunstbegeisterung nimmt sich ihrer an, auch jetzt im Kriege. Zu den Kirchen, über deren Verfall Maurice Barrès in seiner Schrift La grande pitié des églises de France Klage führt, gehört auch die herrliche Basilika von St. Quentin. Der hl. Quintinus fand als Apostel der Vermandie den Martyrertod; zu seinen Ehren wurde im 4. Jahrhundert auf einem Hügel der alten Augusta Virimanduorum über den Resten eines römischen Tempels eine Kapelle und seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts die jetzige Kirche erbaut. Ihre Entstehungsgeschichte ist wie bei so vielen Bauwerken des Mittelalters eine sehr lange gewesen — bis um 1500 zogen die Arbeiten sich hin und blieben trotzdem schließlich unvollendet, weil die Kirche zu St. Quentin keine Westfront und keine Türme erhielt. Aber an die Ausschmückung ihres Innern wandte man jede Sorgfalt. Besonders reich stattete man sie mit Wand- und Glasmalereien, sowie mit kostbaren Bildhauerwerken aus. Ueber all dieses Schöne gingen die Stürme der Zeiten hinweg, unsäglichen Schaden richteten besonders die Aufklärung und die große Revolution an. Aber zum Glück ist trotz allledem noch eine stattliche Menge des Wertvollen erhalten geblieben. — Das von gediegenem Fleiße und liebevollem Verständnisse zeugende Werk Professor Dreilings verdient besonders auch darum empfohlen zu werden, weil die Basilika von St. Quentin trotz ihrer Schönheit und ihres kunstgeschichtlichen Wertes doch zu den wenig bekannten Denkmälern Frankreichs gehört. Dreiling hat während seines dortigen Aufenthaltes (seit August 1914) sehr eingehende Studien über die Kirche und ihre Kunstschätze gemacht, die Ergebnisse zuerst in Vorträgen dargelegt und letztere nun in diesem Buche vereinigt; er hat es seinen deutschen Landsleuten in St. Quentin zugeeignet. Die Basilika (sie hat diesen Rang durch Seine Heiligkeit Papst Pius X. erhalten) ist im wesentlichen ein Erzeugnis der Gotik des 13. bis 15. Jahrhunderts, sehr schön in ihren Maßverhältnissen und ihrer Raumwirkung. Der Chor strahlt in einem Kranz von fünf Kapellen aus. Im ganzen besitzt die Kirche 20 Kapellen. Durch sie alle führt uns der Verfasser, zeigt uns die in ihnen befindlichen Kunstwerke, verrät auch mit manchem wärmeren Worte die innerliche persönliche Anteilnahme an dem Geiste, der in diesen Schöpfungen edler kirchlicher Kunst lebendig ist. Die gut ausgeführten Bilder dienen als willkommene Erläuterung des Wortes. Anerkennung erheischt die vortreffliche Ausstattung des Buches, Hervorhebung endlich der Umstand, daß der ganze Reinertrag zur Beschaffung von Lesestoff für unsere Krieger verwandt wird. Aus diesem Grunde habe ich dem Buche auch eine etwas ausführlichere Erwähnung und Empfehlung zuteil werden lassen. Dr. Doering.

Christliche Malerei.

Der Münchener Maler Albert Figel gehört zu den Werdenden auf dem Gebiete der christlichen Kunst; zu denen, die beweisen, daß diese Kunst in starkem, für die Zukunft Günstiges verheißendem Aufschwunge begriffen ist. Figel ist im vergangenen Jahre bei dem großen Wettbewerbe der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst für den trefflich gelungenen Entwurf eines farbigen Glasfensters mit einem Preise bedacht worden. Jenes als Kriegserinnerungszeichen bestimmte Fenster ist jetzt — in etwas veränderter und bereicherter Form — ausgeführt worden; ein zweites dient als Gegenstück. Beide Fenster wurden nach ihrer in der K. Hofglasmalerei von Zettler erfolgten Vollendung kurze Zeit daselbst ausgestellt, ehe sie an ihren Bestimmungsort, die katholische Pfarrkirche von Mergentheim, überführt wurden. In der Ausführung erst waren die beiden Kunstwerke imstande, in einer auch für denjenigen, der den preisgekrönten Entwurf bereits kannte, überraschenden Art die Vorzüge ihrer prächtigen Zeichnung und ihrer tiefen schönen Farben zu entfalten; zur vollen Geltung können sie natürlich erst im Kirchenraume gelangen, auf den sie berechnet sind. Ein jedes ist 10 Meter hoch. Die Darstellungen des einen Fensters gelten der Ehrung der Gefallenen, die des andern jener der heimgekehrten Helden. Oberhalb dieser Bilder zeigt das erste Fenster die Beweinung Christi, das zweite die von einer Strahlenglorie umgebene fürbittende Muttergottes. Diese figürlichen Teile sieht man von schönem Ornamentenschmuck umrahmt, innerhalb dessen sich je vier Wappen (von Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bayern usw.) befinden. Der Stil der Fenster ist frühgotisch, die figürlichen Szenen sind mit idealisiertem Naturalismus aufgefaßt. Man versteht beim Anschauen der vorzüglich gelungenen Werke den Beifall, der ihnen von vielen Seiten gespendet worden ist; hat doch sogar ein solcher Kenner, wie der hochwürdigste Herr Bischof Keppler seiner Anerkennung dafür Ausdruck verliehen. Mit Genugtuung darf man auch feststellen, wie sich in der Wahl dieser Fenster die Ueberzeugung kund gibt, daß für die Ehrung unserer Krieger nur wirklich künstlerische Schöpfungen gut genug sind. In dieser Beziehung hat jener Wettbewerb ungemein aufklärend und segensreich gewirkt. Dr. Doering.

Der neue Hermann Bahr.

Ein Beitrag zur Theaterkultur der Gegenwart.

Von P. v. Leyser.

Hermann Bahrs neues Schauspiel „Die Stimme", das gleichzeitig in Braunschweig, Darmstadt, Köln und Düsseldorf uraufgeführt wurde, ist, wie dieses Schriftstellers in Nr. 42 der „Allgem. Rundschau" besprochener Roman „Himmelfahrt", ein Bekenntnis des Dichters zum Glauben. Das Bühnenwerk stellt dar, wie ein ungläubiger Weltmann durch die „Stimme" seiner verstorbenen Frau, die zuerst warnend ertönt, als er sich in einem Eisenbahnzuge befindet, der wenige Minuten nach seinem Aussteigen entgleist, wobei seine Reisegenossen den Tod erleiden, allmählich zum Glauben geführt wird. Das Schauspiel erlitt in den verschiedenen Städten eine teils mehr, teils weniger verschleierte Ablehnung. Die künstlerischen Schwächen, welche zu diesem Ergebnis führten, darzulegen, kann der ästhetischen Fachkritik überlassen bleiben. Hier interessiert es mehr, uns mit der Grundtendenz dieses neuen Bühnenwerkes zu beschäftigen, sie ist die Bekehrung zum Gottesglauben durch das Wunder, also ein allgemein christlicher Gedanke, kein ausschließlich katholischer, vielmehr widerspricht, wie in der Kritik von katholischer Seite betont wird, Hermann Bahr in wesentlichen Zügen der katholischen Lehre und Grundauffassung.

Von einer Seite, die hierin wahrlich am wenigsten kompetent ist, von der jüdisch-freigeistigen, wird nun der Versuch unternommen, dieses Schauspiel gegen den Katholizismus auszuspielen. Die Art und Weise dieser Kampfart ist so — bezeichnend, daß wir die markanteste Stelle aus einem Referat der „Frankfurter Zeitung" (Nr. 290 Abendbl. vom 19. Oktober) wörtlich hier anführen wollen: „Es ist bei Bahr nichts Elementares, wie es der Wille zu Gott ist, der Inbrunst zu Gott voraussetzt. Es ist höchstens Inbrunst zur katholischen Sache, das ist aber noch lange nicht Gott, und alles kommt hier aus den Nerven. Er führt die Menschen nicht in eine visionär größere Welt, er führt sie nur in die katholische. Die Welt des Stückes verengt sich dadurch noch mehr. Die Menschen haben alle jene gedrückte Gequältheit, die alle tendenziös katholische Kunst hat, die am Aeußeren hängen bleibt. Die nicht aus menschlichen Sehnsüchten kommt und zu Gott will, um ihn zu erreichen oder zu zerbrechen, sondern aus konfessionellen, die sekundär sind. Die Menschen langen nicht mit großen Seelen ins Uebersinnliche, sondern mit den Nerven. Nicht Menschen mit großer Güte oder Stärke, deren Seelenkraft das Jenseits erreicht, sondern verbrühte Nervenstränge, die von Skepsis und Schwäche zernagt, sich ins Katholische retten. Menschen, deren Seelen an dünnen Fäden hängen, das Natürlichste spintisierend, peinlich und halbgeschlechtlich wie jene hüftenlosen Engel der Präraffaeliten".

Man sieht, hier wird die Gelegenheit einer Theaterkritik wahrgenommen zu einem Angriff auf die katholische Kirche, der das katholische Empfinden das schwerste verletzen muß. Der — Kritiker konstruiert vom Katholizismus ein Zerrbild, welches der Wahrheit geradezu entgegengesetzt ist. Es ist nicht wahr, daß die katholische Kunst am Aeußeren hängen bleibt, gerade das Gegenteil trifft zu; ebenso wie es eine falsche Behauptung ist, daß der Katholizismus keine großen Seelen schaffe, die ins Uebersinnliche

langen, keine Menschen mit großer Güte oder Stärke, deren Seelenkraft das Jenseits erreichte. Einen wesentlich gemäßigteren Ton schlagen die „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 536) an, aber es gelangt doch in dem Artikel, der sich als Zuschrift aus Frankfurt einführt, das Unbehagen und die Abneigung deutlich zum Ausdruck. Daß Bahr „ein tiefreligiöser Mensch geworden, im Schoße der Kirche seinen inneren Frieden gefunden und sich mit seinem Gotte ausgesöhnt hat", ist dem Blatte eine Angelegenheit, „die über einen immerhin engen Kreis hinaus nicht weiter interessiert". Wenn dagegen Bahr in seinem Stücke etwa für den Buddhismus „als Anwalt" „sich geriert" hätte in der Weise, wie die „M. N. N." ihm vorwerfen, ob das dann auch ein „bedenkliches Treiben" gewesen wäre, gegen das „entschieden Stellung zu nehmen" die „M. N. N." sich verpflichtet erachtet hätten?

Als Hermann Bahr auf den wechselnden Stationen seiner Schriftstellerlaufbahn sich als Salonanarchist gab, in den Problemen der Liebe und Ehe sich zu den allerweitherzigsten Anschauungen bekannte, da hat es dem „geistvollen" Plauderer nie an Beifall und Anerkennung der die Theatergeschicke lenkenden tonangebenden Presse gefehlt; nun der Dichter „fromm" geworden, wird man unduldsam. Jedes philosophische System und wäre es das destruktivste, läßt man auf unseren Bühnen gelten und fordert, daß man es als die „Weltanschauung" des betreffenden Dichters achte. Nur gegenüber der christlichen Weltanschauung glaubt eine gewisse Art von Presse keine Toleranz üben zu müssen. Hierin hat sich im Kriege noch nichts geändert. Wir stehen im Burgfrieden, dennoch wagt sich eine derartige, einen bedenklichen Mangel an Objektivität zeigende Intoleranz hervor, wie sie jener oben zitierte Artikel der „Frankfurter Zeitung" verrät. Wenn man das jetzt zur Kriegszeit erleben muß, kann man sich ausmalen, wie es im Frieden wieder werden soll. Für den christlichen Gedanken soll auf unseren Brettern kein Raum sein. Es wird zu den wichtigsten Aufgaben der Reform unserer Theaterkultur gehören, ihm die gebührende Geltung auf der deutschen Schaubühne zu erkämpfen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Kammeroper. Bald nach dem „Trompeter von Säkkingen" hat uns die Kammeroper eine weitere Erstaufführung geboten, den „Postillon von Lonjumeau", fast auf den Tag 80 Jahre nach der der Oper Adams ihren Weltruf begründenden Pariser Première. Die Oper ist ja nie völlig aus den Spielplänen Deutschlands (das auf den Pariser Tondichter seiner Abstammung nach einigen Anspruch hat) verschwunden; gute Aufführungen an unserem Hoftheater (mit Raoul Walter) liegen nicht lange zurück, wenn auch die Gastspielfahrten berühmter Ritter vom hohen C den Bühnenereignissen vergangener Jahrzehnte angehören. Es ist für unsere heutigen jungen Sänger ein kleiner Vorteil, daß nur wenige Zuhörer noch Vergleiche mit Theodor Wachtel, einem Bötel zu machen vermögen, Vergleiche, die manchem früheren Künstler die Titelrolle verleideten, von der spielenden Leichtigkeit der hohen Töne bis zum bravourösen — Peitschenknallen, welche Fertigkeit die beiden gefeierten Künstler in merkwürdiger Uebereinstimmung schon aus ihrem früheren bürgerlichen Berufe mitgebracht hatten. Hohnau zeigte Vieles von gutem Gelingen. Er besitzt, wie schon des öfteren festgestellt, schönes Stimmaterial, in dessen Schulung Fortschritte zu bemerken sind. Man darf hoffen, daß es dem jungen Sänger möglich sein werde, auf diesem Wege weiterzuschreiten. Er neigt in Tongebung und Charakteristik zu einer gewissen, der Spieloper nicht gemäßen Schwere, um deren Ueberwindung er sichtlich mit Eifer und nicht ohne Gelingen bemüht ist. Neu war uns Frl. Edelhoff, eine Sängerin, die über einen gutgebildeten, wohlklingenden Sopran und ein liebenswürdiges Spieltalent verfügt. Ein sehr sympathischer Baßbuffo von Humor und stilistischem Feingefühl ist Kruthoffer, der sich auch als Spielleiter verdient machte. Die Gesamtdarbietung überragte diejenige des Neßlerschen „Trompeter". Das Publikum spendete nach jedem Aktschlusse herzlichen Beifall. — Raupachs „Müller und sein Kind", die in der Zeit von Allerheiligen und Allerseelen auf den Münchener Bühnen nach alter Uebung erscheinen, werden in der Kammeroper mit Musik von Bela v. Ujj gegeben. Danach folgen „Bergnachtigall" von M. Wiese, „Zar und Zimmermann", „Johann von Paris" und „Die weiße Dame". Man sieht, es fehlt dem rührigen Unternehmen nicht an Tatendrang und dem ernsten Willen, sich in ernster Zeit zu behaupten. Eine mit Möglichkeiten rechnende Kritik wird an eine Volksoper, der Titel „Kammeroper" ist nicht glücklich gewählt, nicht die allerschärfsten Ansprüche stellen, genau so, wie sie zum Beispiele vom Volkstheater nicht verlangt, daß es Schiller so gut spielt, wie sie es von unserem mit reichsten Mitteln arbeitenden Hoftheater wünschen, ja fordern muß. Solange die Kammeroper in ihrem bescheidenen Rahmen ernst und redlich der Kunst dient und sich der Grenzen ihres Könnens bewußt bleibt, erfüllt sie eine Kulturaufgabe und verdient in ihren Bestrebungen alle Förderung.

Aus den Konzertsälen. Das erste Konzert der Kammeroper war Mozart gewidmet. Dem von Wollfahrt umsichtig geleiteten verstärkten Orchester gelang besonders die Jupiter-Symphonie; im Mittelpunkte des Abends stand als Solistin Anna Hirzel-Langenhan, deren reife pianistische Kunst im Konzert C-Moll wieder die gewohnte Meisterschaft zeigte. — Mit dem Neuen Konzertorchester konzertierte E. Papst, ein junger Dirigent aus Mottls Schule; besonders im Meistersingervorspiel gelang ihm nach dem Berichte meines Vertreters monumentale Wirkung; in Beethovens „7." schien die Führung des dem Künstler fremden Tonkörpers weniger sicher, gut kamen „Leonore Nr. 3" und „Tod und Verklärung" zur Geltung. Das Konzert litt einigermaßen an zu viel, wie oft, wenn ein junger Musiker sein „Können" erweisen will. Brodersen sang glänzend drei Lieder des Konzertgebers, von denen das Klopstocksche Rosenband das ansprechendste ist, die anderen versteigen sich, auch in der schwierigen Begleitung, zu etwas gekünstelten Höhen. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Organisierte Ueberleitung zur „Friedenswirtschaft" — Industrielle Machtentfaltung, hochgeschraubte Effektenmärkte — Der Reichsbank-Goldbestand erstmals über 2½ Milliarden Mark — Volksernährung bei unseren Feinden und bei uns.

Seit dem Vortrag des Staatssekretärs Dr. Helfferich bei der Beratung über die Ueberleitung zur Friedenswirtschaft in der Sitzung des Reichstagsausschusses für Handel und Gewerbe hat diese Frage mehr denn je unsere Finanz- und Industriekreise beschäftigt. Nach Dr. Helfferich sollen die drei Hauptprobleme einer solchen Uebergangswirtschaft sein: Arbeiterfragen, Kreditbeschaffung, Rohstoffversorgung. Die erste Sorge des hierzu eingesetzten Reichskommissärs wird der Regelung der Rohstofffrage, des Transportwesens und der Markwährung gelten. Inzwischen wurden acht Mitarbeiter dieses Reichskommissärs ernannt — für Bayern der Generaldirektor der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, Geh. Baurat Reichsrat Dr. von Rieppel. Ferner ist die Errichtung eines grossen Beirates mit Unterabteilungen beabsichtigt, dem die Prüfung der Bedürfnisse der Uebergangswirtschaft zusteht. Zur Wahrnehmung der Interessen der bayer. Industrie hierbei ist ebenfalls ein Ausschuss gebildet. Auch unsere Finanz- und Industriekreise wenden den Friedensvorbereitungen ihr Hauptaugenmerk zu. Möglichste Verfeinerung und Ausdehnung der deutschen Schiffahrt in enger Verquickung mit Grosskapital und Industriekonzernen lenken darauf hin. Handelsschiffahrt und Schiffsbau machen sich auch in Technik und Materialbezug vom Auslande, besonders von England, unabhängig. Dieses zielbewusste Schaffen im Verein mit der vor Kriegsausbruch bereits auf einem hohen Niveau stehenden deutschen Schiffskonstruktion sichert unseren Grossreedereien auch fernerhin ihr Herrschaftsgebiet. Zwei Faktoren: die Verlängerung des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikats und die Vollendung der vor zwölf Jahren angestrebten Verstaatlichung der Bergwerksgesellschaft Hibernia lassen ähnliche Schlüsse auch in der deutschen Kohlenindustrie zu. Bei der deutschen Orientbank vollzieht sich nach Ausscheidung des A. Schaaffhausenschen Bankvereins eine finanzielle Umgruppierung durch Eintritt der Deutschen Bank Berlin, der österreichischen Kreditanstalt in Wien und der Ungarischen allgemeinen Kreditbank in Budapest. Von österreichischen Instituten nimmt nach längerer Pause als erste die anglo-österreichische Bank eine Kapitalserhöhung um 30 Millionen Kronen vor. Bei uns folgen in ununterbrochener Reihe neue Fusionen oder Betriebsvermehrungen. Mit 1 Million Mark eigener Aktien übernehmen die Gelsenkirchener Gussstahl- und Eisenwerke fast das 1½ Millionen Mark betragende Grundkapital der Stahlwerk Krieger A.-G. Düsseldorf. Der Jahresbericht der Mannesmannröhrenwerke erwähnt die in letzter Zeit vorgenommenen Ausdehnungsaktionen auf verschiedenen Steinkohlengewerkschaften. Bei dem Thyssenschen Werk in Mülheim-Ruhr erfolgt eine bedeutende Betriebsvergrösserung, zu welchem Zwecke Grund-



stücke für mehrere hunderttausend Mark angekauft worden sind. Auch die oberschlesische Industrie, welcher der Krieg mit seinen enormen Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Grossbetriebe eine besondere Arbeitsfülle gebracht hat, wodurch die früheren ungünstigen Verhältnisse dortselbst beseitigt werden konnten, steht im Zeichen erheblicher Ausdehnungen. So erweitert die oberschlesische Eisenbahnbedarf-A.-G. ihr Martins-Stahlwerk in Friedenshütte um eine fünfte Anlage, ihre Kalkwerkbetriebe um acht neue Oefen. Zwei Neugründungen in Detmold, die Lippische Werkstätten A.-G., die Lippische Textilwerke A.-G. seien hier registriert. Erwähnenswert ist ausserdem die Errichtung einer Kölner Musterausstellung G. m. b. H, der die Vertreter der Kölner Grossfirmen angehören.

Aus dem bekannt gewordenen Bauprogramm der bayerischen Geschützwerke bei München, aus der erheblichen Erweiterung der bayerischen Isarwerke für diese Kruppschen Fabrikanlagen, aus den in den Aufsichtsratssitzungen verschiedener Gesellschaften gemachten Meldungen über den Geschäftsgang — bei Phönix Bergbau betrug am 1. Oktober dieses Jahres der Auftragsbestand 390000 t gegen 295000 t zur Parallelzeit 1915, bei der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. sind die Gewinne der abgelaufenen drei Quartale günstiger denn je und übersteigen die entsprechenden Vorjahrsziffern um ungefähr 65%, bei der Eisenindustrie Menden und Schwerte A.-G. hat der Septembermonat einen Rekordertrag gebracht — ergibt sich die stetig fortschreitende gute Industrieentwicklung des unerschöpften Deutschlands. Die raschen Einzahlungen auf die Kriegsanleihe, die erfreuliche Besserung der Reichsbankausweise — der **Goldbestand beträgt erstmals über 2½ Milliarden Mark** —, die neuerdings veröffentlichten Bilanzergebnisse der verschiedensten Gesellschaften: Stahlwerke Brüninghaus 11% gegen 8%, Zimmermannwerke 15% gegen 5%, Maschinenfabrik Kappel, beide in Chemnitz 28% gegen 5%, Georgs-Marienhütte, Osnabrück Stammaktien 5% gegen 0%, dann von bayerischen Unternehmungen: Viktoriawerke A.-G., Nürnberg 30% gegen 20%, Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G. 16%, auf ein Aktienkapital von 27 Millionen Mark gegen 8% im Vorjahre, bedingten bei zahlreichen Meinungskäufen eine bemerkenswerte Erweiterung des Börsengeschäftes unter Ausdehnung der stark steigenden Effektenwerte fast aller Kategorien. — Im Zusammenhang damit sei registriert der Bundesratsbeschluss über die amtliche Kursfestsetzung notierter Wertpapiere per 31. Dezember 1916 zum Zwecke der Besitz- und Kriegssteuer.

Diese Effektenfreiverkehrs-Erweiterung machte derartige Fortschritte, dass, wie schon des öfteren, Mahnungen hierwegen erforderlich waren. Die geschilderte Lage und andere Momente, wie das erfreuliche Resultat des bayerischen Opfertages in Höhe von 2,38 Millionen Mark, das Rekordverkaufsergebnis der Kunstausstellung im Münchener Glaspalast von über 700000 Mark inmitten der Kriegszeit erweitern den Unterschied zwischen unseren und den Wirtschafts- und Finanzverhältnissen unserer Feinde derart, dass, wie letzthin sogar der britische Schatzkanzler Mac Kenna zugeben musste, unsere Feinde sich heute schon auf „kommende bessere Tage" vertrösten müssen. Und dass für die Entente solche Zeiten baldigst und dringend nötig wären, beweist die Entwicklung ihrer Lebensmittelfragen. England z. B. ist mehr denn je auf die Ueberseelieferungen angewiesen. Die durch die Aktivität unserer U-Boote herbeigeführte Verminderung des verfügbaren Schiffsraumes, die enorm geschraubten Frachtsätze und hauptsächlich die ausgesprochene Missernte in den amerikanischen Getreideexportländern lassen für unsere Gegner Schlimmes ahnen! Amerika-Weizen notiert bei fortgesetzter Hausse heute ca. 60 Mark pro Tonne höher als der derzeitige amtliche Höchstpreis bei uns. Mit den übrigen Lebens- und auch Futtermitteln verhält es sich ähnlich — Allerdings auch bei uns müssen alle Kräfte in die Dienste der Volksernährung gestellt werden! Bei der Kartoffel-, Fett- und Milchversorgung zeigt sich dies. Hoffentlich können anschliessend an die Berliner Ministerberatungen diese Angelegenheiten, ebenso wie eine glatte Einfuhr von greifbarer Auslandsware geklärt und endgültig grosszügig ausgebaut werden.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Herabgesetzte Prämien für Kriegsversicherungen.

Von ganz besonderem Interesse dürfte für die Leser der „Allgemeinen Rundschau" die Mitteilung sein, daß die bekannte Lebensversicherungsgesellschaft „Oesterreichischer Phönix" in München, Theatinerstraße 8, ihre ohnehin schon sehr mäßigen Prämien seit einigen Wochen um je ½% herabgesetzt hat. Die Spezial-Kriegsversicherung der „Phönix", welche auf die Dauer eines Jahres berechnet ist, und deren Segen bereits Tausende von Familien empfunden haben, beginnt nunmehr ihre Prämien mit 3½%.

Diese Versicherung ist gewissermaßen eine Wohlfahrtseinrichtung für reich und arm, und sollte daher in keiner Familie fehlen. Da die ärztliche Untersuchung bei derselben wegfällt, so kann die Versicherung von jeder anderen Person abgeschlossen werden, ohne daß der Versicherte selbst zugegen ist. Hier gibt es keine Altersstufen, keine Nachzahlungen, überhaupt keine Klauseln. Die verschiedenen Truppengattungen bedingen allerdings einen kleinen Unterschied in den Prämiensätzen; diese sind jedoch äußerst mäßig und können außerdem noch auf Wunsch in vier monatlichen Teilbeträgen entrichtet werden. Trotzdem wird aber auch in diesem Falle die volle Versicherungssumme bereits nach Zahlung der ersten Rate rechtskräftig und tritt hiernach der Sterbefall ein, so hat der „Oesterreichische Phönix" die ganze Versicherung (mit Abzug der restlichen Raten) zur Auszahlung zu bringen. Während dieser Jahresdauer ist demnach der Versicherte für alle Todesursachen mit Ausnahme von Selbstmord gedeckt, kehrt der Krieger aber wohlbehalten heim, so kann die Kriegsversicherung in eine reguläre Lebensversicherung umgewandelt werden, wobei der „Oesterreichische Phönix" 40—50% der bezahlten Prämie in Anrechnung bringen wird.

Wenn die bischöflichen Ordinariate, die bayerischen Ministerien und selbst Feldmarschall v. Hindenburg diese Kriegsversicherung befürworten und empfehlen, so ist ein allgemeines Vertrauen sicherlich am Platze. Jeder Interessent wende sich daher vertrauensvoll an den „Oesterreichischen Phönix" in München, Theatinerstraße 8, oder an deren Vertreter, um durch diese „Kriegsversicherung" in treuer Fürsorge die Zukunft sicherzustellen. —

Sendet die „Allgemeine Rundschau" ins Feld!



Bestellungen

auf die „Allgemeine Rundschau“ aus der Heimat sowohl wie aus dem Felde für das Vierteljahr **Oktober-Dezember** werden noch jederzeit entgegengenommen von allen Postanstalten, Buchhandlungen und dem Verlag in München. Bezugspreis vierteljährlich Mk. 2.90. — Auf Wunsch wird die „Allgemeine Rundschau“ **vier Wochen lang gratis zur Probe geliefert** von der Geschäftsstelle in München, Galeriestrasse 35/a Gh.

Lernt fremde Sprachen! Die Wichtigkeit dieser Forderung ist noch nie durch einen Umstand so überzeugend zutage getreten, als wie durch den Weltkrieg. Diese Tatsache spiegelt sich am besten ab in den vielen Tausenden von Feldpostbriefen, in denen die Notwendigkeit der Kenntnis fremder Sprachen zum Ausdruck gebracht und bezeugt wird, welche Vorteile den sprachkundigen Deutschen in den besetzten Kriegsgebieten geboten werden. Was für glänzende Aussichten aber erst dem Sprachkundigen für die Zukunft winken, wird sich zeigen, sobald der Frieden geschlossen ist und der wirtschaftliche Wettbewerb der Völker untereinander wieder einsetzt. An jeden Vorwärtsstrebenden ergeht daher der dringende Ruf, fremde Sprachen zu erlernen, um für den friedlichen Kampf um den Vorrang des Welthandels gerüstet zu sein. — Der beste Weg hierzu bietet sich in den weltberühmten Unterrichtsbriefen nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Nach dieser in vielen Jahrzehnten erprobten Methode kann jeder, ohne Vorkenntnisse zu besitzen, Französisch, Englisch, Italienisch, Russisch, Polnisch, Ungarisch, Rumänisch usw. erlernen. Die Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung in Berlin-Schöneberg versendet auf Wunsch kostenlos die Einführung derjenigen Sprache, für die man sich interessiert.

Stiftet Zeitschriften-Abonnements für unsere Krieger!

Der „Arbeits-Ausschuß katholischer Vereinigungen zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in Lazaretten“ hat in einem Abkommen mit dem Borromäus-Verein in Bonn die Aufgabe übernommen, **die Soldaten im Felde und in den Lazaretten** mit periodischen Schriften (Tageszeitungen, Wochenblättern und anderen Zeitschriften) zu versorgen. Seit Kriegsbeginn sind für diesen Zweck mehrere tausend Mark vierteljährlich aufgewendet worden. Die lange Dauer des Krieges nötigt uns aufs neue, um Unterstützung unserer Bestrebungen zu bitten, da die für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Geldmittel ganz erschöpft sind.

Aus dem **Felde** kommen die inständigsten Bitten von Feldgeistlichen, die Versendung der Zeitungen nicht einzustellen. Wenn auch für das Lesebedürfnis der Truppen weit besser als in der ersten Kriegszeit gesorgt ist, so bleibt doch die Lieferung von Zeitungen an **Feldlazarette**, an **Soldatenheime** und an **Lesezimmer** nach wie vor dringend notwendig.

Wer ein Feldpostabonnement **auf die Zeitschrift, in welcher dieser Aufruf erscheint**, stiften will, möge um die Adresse eines Feldgeistlichen an den „Arbeits-Ausschuß“ (kurze Adresse: Dr. theol. Rabeneck, Berlin W. 58, Wilhelmstr. 37) schreiben oder den Abonnements-Betrag einsenden.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.90 (2 Mon. M. 1.94, 1 Mon. M. 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr 3.03, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.20. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 44. München, 4. November 1916. XIII. Jahrgang.

Deutschlands Finanzwirtschaft nach dem Kriege.

Von Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen, z. Z. im Felde.

Die dem Staat durch den Krieg auferlegten Lasten haben Summen erreicht, mit denen zu rechnen man sich bislang nicht vermessen hatte. Vorsichtige Berechnungen ergeben, daß an Zinsen und Renten das Deutsche Reich vorerst eine jährlich wiederkehrende Summe von 6000 Millionen treffen wird, die zu den bisherigen öffentlichen Ausgaben Gesamtdeutschlands in Höhe von 7000 Millionen hinzutreten: vorausgesetzt, daß ab 1. April 1917 die durch die Feindseligkeiten direkt entstehenden Unkosten eingestellt werden könnten.

Nimmt man also das Kriegsende zu dem genannten Zeitpunkt an, so würden Deutschlands öffentliche Lasten jährlich rund 13 Milliarden betragen. Das deutsche Volkseinkommen nach dem Kriege läßt sich ziffernmäßig nach den bisherigen Regeln der Statistik und nach den bisherigen Erfahrungssätzen nur ungenau schätzen.

Lehnt man sich an die Zahlen der letzten Friedensjahre an, so greift man eher zu hoch als zu niedrig, wenn man das steuerlich erfaßbare Gesamteinkommen des deutschen Volkes mit 39 Milliarden jährlich veranschlagt. Wollte man nun den ganzen Bedarf auf dem Wege der direkten Besteuerung auf das Nationaleinkommen umlegen, so würde sich ein Steuersatz von 33 1/3 % des Einkommens ergeben. Diese ganze rohe Berechnung, bei der die sonstigen Einnahmequellen des Reiches und der Einzelstaaten außer Ansatz geblieben sind, zeigt auf den ersten Blick, daß ein solches Beginnen unhaltbar wäre. Eine Familie, deren Einkommen 1800 ℳ beträgt, vermag nicht 600 ℳ bares Geld für Steuerzwecke zurückzulegen.

Wie aber wäre es mit einer Staffelung? Lassen wir die Familie mit 1800 ℳ Jahreseinkommen „nur" 300 ℳ jährlich Steuern bezahlen, wieviel würde dann etwa auf die Wohlhabenden treffen?

Vergegenwärtigen wir uns, aus welchen Einkommensgruppen etwa in den letzten Friedensjahren sich das deutsche Volkseinkommen zusammensetzte. Die weit überwiegend größere Hälfte machte die Gesamtsumme der Einkommen bis zu 3000 ℳ aus, nämlich 26 Milliarden. Darin waren vertreten die Einkommen unter 900 ℳ mit 9 Milliarden, die Einkommen zwischen 900 und 3000 ℳ mit 17 Milliarden.

Die Einkommen zwischen 3000 und 10,000 ℳ ergaben zusammen 5,7 Milliarden, diejenigen zwischen 10,000 und 30,000 ℳ zusammen 3 Milliarden, diejenigen zwischen 30,000 und 100,000 ℳ zusammen 2,2 Milliarden und die Einkommen über 100,000 ℳ zusammen 2,3 Milliarden. Die Einkommen über 3000 ℳ ergaben somit einen Gesamtbetrag von 13,2 Milliarden, also nur etwa so viel, als nach obigen Angaben der ganze Bedarf betragen wird.

Würde man nun den Einkommen bis zu 3000 ℳ nur einen Steuersatz von etwa 17 % auferlegen (so daß eine Familie mit 1800 ℳ Jahreseinkommen 300 ℳ Steuern zu zahlen hätte, eine solche mit 3000 ℳ Einkommen 500 ℳ Steuern), so würde damit nur ein Gesamtsteuerertrag von 4,6 Milliarden gewonnen sein, während die Vermögen über 3000 ℳ noch 8,4 Milliarden aufzubringen hätten, was sie nur durch Hingabe von rund 64 % ihres Einkommens als Steuern bewerkstelligen könnten. Es würde also in solchem Falle eine Familie mit einem Gesamteinkommen von 5000 ℳ den Betrag von 3200 ℳ an Steuern bezahlen müssen und behielte nur 1800 ℳ zum Leben.

Da dies Wahnsinn wäre, müßte auch hier wieder gestaffelt werden, und es käme dazu, daß die Einkommen über 10,000 ℳ 70 %, die Einkommen über 30,000 ℳ 80 % und diejenigen über 100,000 ℳ 90 % und mehr Steuern zahlen müßten. Abgesehen davon, daß damit die ganze Volkswirtschaft und somit auch die Steuerquellen selbst untergraben würden, sind solche Steuersätze überhaupt nicht diskutabel. Man kann weder ein Einkommen von 900 ℳ mit 150 ℳ Steuern, noch ein Einkommen von 10,000 ℳ mit 7000 ℳ Steuern heranziehen. Das wären moralische und psychologische Ungeheuerlichkeiten.

Irgendwie muß aber der riesenhafte Bedarf doch gedeckt werden. Da dies durch eine direkte Besteuerung nicht annähernd geschehen kann, wird sich von selbst eine vollständige Neuorientierung der deutschen Volkswirtschaft und der Besteuerung ergeben. Es wird keinesfalls genügen, den Ertrag der wirtschaftlichen Staatsbetriebe zu steigern und neue Monopole einzuführen. Dies hat auch seine Grenzen. Aus den Staatseisenbahnen können vielleicht erhöhte Einnahmen erhofft werden, weniger aber aus den Posten und Telegraphen, damit nicht die Industrie, eine der hauptsächlichsten Steuerquellen, beeinträchtigt wird, noch weniger aus den Forsten, da die Bahnen einer gesunden Forstwirtschaft nicht verlassen werden dürfen.

Man wird daher neben hohen direkten Steuern ein monumentales Gebäude indirekter Steuern errichten müssen, in dessen Inschrift die soziale Gerechtigkeit tief eingeprägt sein muß. Sache des staatlichen Zwanges wird es sein, die Volksnahrungsmittel vor der unvermeidbaren allgemeinen immensen Preissteigerung zu schützen. Brot und Teigwaren, Fleisch, Milch und Käse, Butter, Fett, Eier, Gemüse, Kartoffeln, Zucker, Kaffee, Bier, durchschnittliche Weine und Tabak, sowie die landläufigen Wohnungs-, Bekleidungs-, Beheizungs- und Beleuchtungsmittel (von den letzteren wenigstens Gas- und Erdöl) sollten jeder noch so versteckten steuerlichen Beschwerung, aber natürlich auch jeder unnötigen geschäftlichen Spekulation, entzogen sein. Dagegen werden alle verfeinerten Lebens- und Genußmittel, sowie alle entbehrlichen Gebrauchsartikel durch irgendwelche indirekte steuerliche Erfassung gewaltig im Preise steigen.

Wir werden, das kann man wohl mit Sicherheit voraussagen, nach dem Kriege amerikanische Zustände und Preise haben. Aber dennoch wird vielleicht unsere Volkswirtschaft eine gesundere als die amerikanische sein, wenn wir diese Entwicklung mit offenen Augen kommen sehen und im voraus die angedeuteten, für die Volksernährung grundlegenden Fragen an der Wurzel ordnen. Darum möchte man das Kriegsernährungsamt schon jetzt, aber auch später, als Friedensernährungsamt in engster Fühlung mit dem Reichsschatzamt sehen.

Hand in Hand mit dieser Entwicklung wird in weiten Kreisen wohl zunächst eine Vereinfachung der Lebenshaltung eintreten, aber auch eine Steigerung der Löhne und Gehälter, wie überhaupt eine allgemeine Entwertung des Geldes.

Da die anderen kriegführenden Staaten in eine ähnliche wirtschaftliche Lage geraten werden, wird es der deutschen Finanzpolitik nicht allzuschwer fallen können, sich auch der künftig ebenso veränderten Weltwirtschaft derart anzupassen, daß eine Abwanderung des steuerkräftigen Kapitals aus Deutschland ins Ausland verhütet wird.

Rußlands baltische Länder.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

I.

Bei Aufrollung der Ostmarkenfrage durch den Weltkrieg handelt es sich neben Polen besonders auch um Rußlands baltische Länder. Die drei russischen Ostseegouvernements, Kurland, Estland und Livland sind die letzten Ausläufer der großen deutschen Besiedelungspolitik im Nordosten, dieser größten Kulturtat des deutschen Volkes im Mittelalter. Was die schottisch-irischen Mönche von Frankreich aus im 7. und 8. Jahrhundert geleistet haben, was Karl der Große besonders durch die Benediktiner im eroberten Sachsenlande vollzog, die Ausbreitung des Christentums mit dem politischen Gedanken, damit auch gleichzeitig ein inneres Verwachsen der verschiedenen Völker zu einem großen Reiche herbeizuführen — das vollzog sich vom 11.—14. Jahrhundert in den Ländern östlich der Elbe. Auch dazu hatte schon Karl der Große den Grund gelegt, seine Nachfolger führten den deutschen Vorstoß weiter, der große Bahnbrecher war Heinrich der Löwe. Weitschauend erkannte er die Bedeutung der Ostsee und wies durch Gründung von Lübeck 1158 seinem Volke den Weg dorthin. Die slawische Urbevölkerung war überall in die Greuel des Heidentums versunken, roh, grausam, arbeitsscheu, besonders wild waren die Preußen, die immer wieder die Verträge gebrochen haben. Der 30jährige Kampf der Sachsen gegen das Christentum und ihr endliches inneres Verwachsen mit dem Reiche wiederholte sich in größerem Maßstab nun jenseits der Elbe. Deutsche Bauern und deutsche Mönche leisteten die Kulturarbeit, nachdem der deutsche Ritter mit seinen Schwertgenossen die nötige äußere Sicherheit geschaffen hatte. Die Bauern, die unter Führung besonderer Unternehmer (Locatores) meist von der Nordsee herbeizogen — „nach Ostland wollen wir reiten“ —, wurden mit großen Rechten und Freiheiten angesetzt, Rittersitze, Klöster und Städte erstanden als Mittelpunkte deutscher und christlicher Kultur, bis die eingeborene Bevölkerung, hauptsächlich durch den Einfluß der höheren Kultur und Sitte ihrer Umgebung und Herrschaft, eingedeutscht war, ähnlich wie umgekehrt einige Jahrhunderte vorher im Gefolge der Völkerwanderung Goten, Sachsen, Franken, Burgunden im römischen Frankreich ihre Nationalität an das Kelto-Romanentum verloren hatten.

Kriegsmacht und Volkswirtschaft gingen bei der ostelbischen Kolonisation Hand in Hand. Was das Schwert eroberte, wurde durch Pflug, Gewerbe und Handel weiter geführt als Gewähr dauernder Erhaltung. Dem Ritter, Mönch und Bauer folgte bald der deutsche Kaufmann, im mächtigen Hansabund vereinigt. Ein bedeutender Vorstoß war die Gründung der Stadt Wisby auf der Insel Gotland; 1201 wurde Riga gegründet an der Stelle, wo eine Handelsstraße aus dem Innern Rußlands, von slawischen Händlern bisher benützt, zur Ostsee mündete. Bald entstand dort ein deutsches Bistum, das, wie immer im Kolonialgebiet, die geistliche und weltliche Gewalt in sich vereinigte. Der Bischof von Riga wurde 1221 Reichsfürst, das ganze weite Land wurde Reichslehen. Bei Beginn des 13. Jahrhunderts wandte sich der Deutsche Orden, durch den Mißerfolg der Kreuzzüge im Orient veranlaßt, der Eroberung und Christianisierung des Preußenlandes zu. Die Grenzen seiner Herrschaft gingen nach der Vereinigung des Ordens mit den Schwertbrüdern weit über Weichsel und Njemen hinaus, umfaßten Preußen, Kurland, Estland und Livland.

Vieles, was der Orden geschaffen, ist in den späteren Kriegsunruhen und unter der russischen Herrschaft wieder verfallen, oft erinnern nur noch trutzige Ordensburgen oder Fischteiche an die ehemalige deutsche geistliche Kultur. Im Ordensstaat war alles mit Weisheit verwaltet und organisiert, eine blühende Landwirtschaft, ein gutes Schul- und Gerichtswesen, ein strebsames Bürgertum in den Städten mit eigenem Rechte führten das Land zu steigender Kulturhöhe, der Ritterorden, der Bischof und die Hansastädte waren die drei großen Kulturkreise, welchen das Baltenland seine Blüte verdankte. Auch Kunst und Kunstgewerbe wurden eifrig gepflegt, der Reichtum der Bürger schmückte die Städte mit stolzen weltlichen und geistlichen Bauten, die Marienburg an der Nogat verkörpert noch heute jene Glanzzeit des Ordens. Der gewaltige Handel in das Innere Rußlands und Polens hat dem Orden, den deutschen Hansastädten und später Schweden reiche Einnahmen geliefert und zur Großmachtstellung derselben mitgewirkt. Unermüdlich haben der Orden und Polen die abendländische Kultur gegen Osten vorgetrieben, ihre Grenze läuft heute noch vom Peipussee bis zu den Rokitnosümpfen. Westlich Leben bringende abendländische Kultur, katholisch oder protestantisch, polnisch oder deutsch, östlich Erstarrung, Byzantinismus und Russentum.

II.

Der Fluch des Mittelalters, die Unsicherheit der politischen Besitzverhältnisse und der Zentralmacht, waltete auch im Osten. Riga war von 1330 ab 150 Jahre lang trotz wiederholter Aufstände der Bürger dem Orden untertan, der gleichzeitig auch mit den mächtigen Erzbischöfen der Stadt vielfach im Streit um die Herrschaft lag. Als das Reich unrettbar im inneren Hader und dem Untergang des Nationalgefühls zusammenbrach, vermochte es im Osten so wenig wie im Westen seinen Besitzstand zu verteidigen. Dort Frankreich und Holland, hier Schweden, Polen und allmählich Rußland wurden als Großmächte gefährliche Gegner. Die Niederlage des Ordens bei Tannenberg 1410 bedeutete den Umschwung. Der Orden mußte Ostpreußen als polnisches Lehen nehmen, Westpreußen mit Danzig und der Weichselmündung ganz an Polen abtreten und entartete auch im Innern. Der Ritter und Politiker siegte über den Mönch, der letzte Hochmeister Albrecht von Brandenburg wurde 1525 lutherisch, übergab, vom Reiche ganz verlassen, den kaiserlichen Freiheitsbrief des Ordens dem König von Polen, und wurde als Herzog von Ostpreußen dessen Lehensträger. Mit dem Hochmeister heirateten auch die anderen Ritter und teilten sich in die bisherigen Verwaltungsbezirke. Die neue weltliche Obrigkeit legte der Landbevölkerung die Leibeigenschaft auf, die zwar überall im Reiche als Folge des Bauernkrieges gekommen, aber in Ostpreußen besonders hart war. In Livland folgte der Ordensmeister Gotthard von Ketteler 1561 dem Beispiel des Zollern, verlor dabei Estland an Schweden, Livland an Polen und rettete für sich nur Kurland als erbliches Herzogtum unter der polnischen Krone, mit Fortbestand des lutherischen Bekenntnisses unter deutscher Adels- und Stadtverwaltung. Mitau (mitten in der Au) wurde die Residenz. Riga blieb noch deutsche Reichsstadt, wurde aber 1582 von Polen erobert, von Gustav Adolf 1621 diesem abgenommen.

Das Reich zerfiel unrettbar, die Kaisermacht war für die Fürsten nur noch da, um sie abzuschütteln. Als Iwan IV. 1570 Reval belagerte und Livland eroberte, weigerten sich die Reichsfürsten, wie schon seit mehr als einem Jahrhunderte, zu einer kräftigen Abwehr die Mittel herzugeben. Herzog Alba sagte damals weitschauenden Blickes: Sie sollten doch die Ausfuhr von Kriegsgeräten nach Rußland untersagen; wenn dieses Land die militärische Bildung und die militärischen Hilfsmittel Europas sich aneigne, werde es als ein furchtbarer Feind nicht bloß des Reiches, sondern des ganzen Abendlandes erstehen.[1]) Weder die alte Großmacht Polen noch die neue mit Frankreichs Hilfe und unter geschickter Benutzung der deutschen Religionskriege aufgekommene Großmacht Schweden vermochten sich gegen Rußland zu halten; besonders hatte Schweden durch Vernichtung der europäischen Zentralmacht sich der Seitendeckung gegen Rußland beraubt. Dieses drang seit 1500 zur Ostsee vor. Anfangs des 18. Jahrhunderts besiegte Peter der Große Karl XII. von Schweden und dessen Bundesgenossen, den ukrainischen Kosakenhetmann Mazeppa. Rußland besaß damals bereits Sibirien bis zum Großen Ozean, jetzt erhielt Peter die Bahn frei nach der Ostsee und zum Schwarzen Meere. Die russischen Weltherrschaftspläne nach Westen, Osten und Süden begannen. Die baltischen Länder, bisher der Zankapfel zwischen Deutschland, Schweden und Polen, wurden allmählich russisch, Riga fiel 1710 nach heldenmütiger Verteidigung, am längsten hielt sich noch Kurland unter russischer Oberhoheit, wurde aber Ende des 18. Jahrhunderts ebenfalls russische Provinz. Peter kannte den Wert deutscher und westlicher Kultur und ließ den Ostseeländern ihre deutsche Sprache, die Selbstverwaltung und ihr Luthertum. In der Landeshochschule Dorpat herrschten deutsche Sprache und lutherische Religion. Die besten Kräfte der russischen Verwaltung und Armee waren baltische Edelleute, die sich dabei oft als große Katholikenhasser auszeichneten.

III.

Der Strom deutscher Bauernkolonisten hatte um 1400 mit der inneren Zerrüttung des Reiches aufgehört, war überhaupt

[1]) Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, 4, 1891, 300.

nicht über die Memel hinausgedrungen. Von Ostpreußen ab konnte die einheimische Bevölkerung, die Esten und Letten, daher nicht mehr germanisiert werden. Das deutsche Wesen erstreckte sich nicht über die baltischen Edelhöfe, das Bürgertum Rigas und der anderen Städte hinaus. Das Volk blieb lettisch, wer aber höher hinaufsteigen wollte, lernte und sprach deutsch, das galt als Kennzeichen höherer Kultur. Die Grundbesitzverteilung und damit der wirtschaftliche und soziale Charakter von Land und Volk war auch im Osten das äußere Kennzeichen der Besiedelung des Landes. In den westlichen und mittleren Ländern Deutschlands schuf die Volksbesiedelung, die durchweg auf dem gleichen Rechte aller beruhte, einen breiten Bauernstand, den auch die spätere Großgrundherrschaft und das Feudalsystem nicht mehr beseitigen konnten. In den Ländern des deutschen Nordostens hat die Eroberung durch Ritterheere die Grundbesitzverteilung bestimmt: große Adelsbesitzungen mit strenger Verpflichtung zur Landesverteidigung, also mit angegliederten zins- und wehrpflichtigen Bauernhöfen. Die Rittergüter waren noch größer als in Ostpreußen, es gab solche von 9—17 Quadratmeilen. Die ständigen Kriege, die Jahrhunderte hindurch währten, und besonders die russische Grausamkeit haben oft ganze Landstriche entvölkert, ungeheuere Verwüstungen hervorgerufen, immer wieder die Schlösser und Dörfer verbrannt und das Land verödet, aber baltische Zähigkeit, der feste Wille zum Leben und Wirken schuf aus den Ruinen stets wieder neue Blüte.

Die Herrschaft lag von jeher bei den Deutschen, auf dem Lande beim Adel, in den Städten beim Bürgertum; der Baron, der Prediger, der Arzt, der Apotheker, der Kaufmann waren die Träger der deutschen Herrschaft, der Begriff deutsch und Herr blieben Jahrhunderte hindurch zusammen, im Volk lautete der Ausdruck Sax, weil die eingewanderten Deutschen meist Niedersachsen waren. Dieses Herrenbewußtsein und der germanische Rassenstolz, den auch die bürgerlichen Balten in sich trugen, waren aber durch ein gewisses Wohlwollen gemildert, ein Rest der Ueberlegenheit der deutschen Kolonisten über die fremdsprachigen Eingeborenen, kein patriarchalisches Band, aber doch das Bewußtsein sozialer Pflichten gegenüber der tieferstehenden Rasse. Während die Leibeigenschaft, als Folge des Zusammenbruches des Friedericianischen Preußens unter Napoleons Schlägen, in der Stein-Hardenbergischen Gesetzgebung von 1811 aufgehoben wurde — gegen den Willen des Adels, der das Befreiungswerk gerne rückgängig gemacht hätte und auch einiges davon abbröckelte —, befreite der baltische Adel 1817 freiwillig seine Bauern aus der Leibeigenschaft. Während der preußische Bauer für die persönliche Freiheit den dritten Teil seines Landes an die ehemaligen Grundherren abtreten mußte, gewährte der baltische Adel, allerdings bei weit größerer Besitzfläche seiner Rittergüter, den Bauern lebensfähige Höfe als freies Eigen, vom Herrengut vollständig getrennt, von den Bauern auf eigene Rechnung bewirtschaftet. Hof- und Bauernland wurden dauernd geschieden, jedes Bauernlegen dadurch unmöglich gemacht. Die Bauernhöfe heißen heute noch „Gesinde", aus der Zeit, da die Untertänigkeit mit Hofhörigkeit und Gesindezwang bestand.

Der baltische Adel hat die Licht- und Schattenseiten des ostelbischen, eine durch Jahrhunderte lange Ueberlieferung und Uebung an die Herrschaft gewöhnte, wirtschaftlich und sozial führende Oberschicht. Doch sind in dem engeren Koloniallande Adel und Bürgertum nicht so schroff getrennt, weil die gemeinsame Aufrechterhaltung der nationalen Herrschaftsansprüche und der gemeinsame Rassenstolz sie unter der russischen Herrschaft stark aufeinander anwiesen. Der Werdegang des Kolonialgebietes erklärt es, daß die eingeborene Bevölkerung von der Verwaltung ausgeschlossen blieb. Auch als der Adel die Bauern von der Erbuntertänigkeit freigab, behielt er die Herrschaft über Verwaltung, Kirche und Schule. Der Schulzwang, der seit 1817 bestand, wurde aber nicht zur Germanisierung benutzt. Es dürfte wohl ein Fehler gewesen sein, die lettische Bevölkerung, selbst die Großbauern, ganz von der Verwaltung auszuschließen. Der Rassenstolz und das begreifliche Bestreben, unter sich zu bleiben, waren die Ursache, daß die Balten in den 60er Jahren das Lettentum, das sich dazu anbot, zurückstießen und die Germanisierung der Letten schroff abwiesen. Die lettische Unterrichtssprache wurde beibehalten. Jedenfalls gab die Ausschließung der Letten von der Verwaltung einen sehr bequemen Grund zu ihrer späteren Verhetzung gegen die Deutschen. (Schluß folgt.)

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Am letzten Tage der parlamentarischen Woche gab es ein Gewitter. Bis dahin war's im Reichstag ruhig hergegangen.

Sogar der wiederholte Antrag der Sozialdemokraten, das militärische Strafverfahren gegen den Abg. Liebknecht einzustellen, führte nicht zur Störung des Hausfriedens. Die Parteigenossen des Verhafteten von früher und von heute taten ihre Anstands- oder Herzenspflicht, und der übrige Reichstag blieb auf dem alten, richtigen Standpunkt, daß man im Einzelfalle abwägen muß, ob die strafrechtliche Verfolgung der außerparlamentarischen Tat eines Abgeordneten wichtiger und dringlicher ist für das Gemeinwohl, als die Teilnahme dieses Mannes an den Reichstagsarbeiten. In diesem Sinne versagte der Reichstag die Genehmigung zu einem Strafverfahren gegen die Abgeordneten Liebknecht und Rühle wegen nebensächlicher Teilnahme an einer unstatthaften Konferenz und wegen Beleidigung; dagegen reklamierte er nicht in dem Hauptprozeß gegen Liebknecht wegen der gemeingefährlichen Maidemonstration auf dem Potsdamer Platze zu Berlin.

Glatt erledigt wurde ferner die Frage, wie der Reichstag sich eine andauernde Fühlung mit der Regierung in Angelegenheiten der auswärtigen Politik und des Krieges sichern kann. Die weitgehenden Wünsche der Nationalliberalen und Linksliberalen auf eine Art Mitregierung durch parlamentarische Unterstaatssekretäre oder durch Einsetzung eines besonderen diplomatischen Aufsichtsrates waren schon in der Kommission begraben worden in der hausbackenen Erwägung, daß allzu scharf schartig macht und bei der Aufwerfung von staatsrechtlichen Streitfragen und konstitutionellen Machtfragen unter den gegenwärtigen Verhältnissen nichts Gutes, aber manches Ueble herauskommen würde. Anderseits wurden auch die Bestrebungen der konservativen Rechten abgewiesen, die das Ei ausblasen und nur eine hohle Schale übrig lassen wollten. Der Reichstag schlug den gangbaren Mittelweg ein, den das Zentrum gewiesen hatte. Im richtigen Sinne konservativ und fortschrittlich zugleich war der Gedanke, an dasjenige anzuknüpfen, was aus den Verhältnissen sozusagen von selbst erwachsen war, nämlich an die bewährte Tätigkeit des Haushaltsausschusses, der den Namen und die Bedeutung eines Hauptausschusses erhalten hat, weil er als Reichstag en miniature zum Mittelglied zwischen Regierung und Volksvertretung geworden ist und die richtige Gelegenheit bietet zu einem vertraulichen Meinungsaustausch in den Dingen, die eine öffentliche Besprechung vor den Ohren der lauernden Feinde nicht vertragen. Demgemäß beschloß man mit überwältigender Mehrheit, diesem Hauptausschuß die Ermächtigung zu geben, daß er auch während der Vertagung des Reichstags zusammentritt. Die Aufgabe wurde insofern erweitert, als nicht allein die diplomatischen, sondern auch die kriegerischen Angelegenheiten auf die Tagesordnung gesetzt wurden. Es ist ja überhaupt nicht möglich, einen wirklichen Grenzstrich zu ziehen zwischen Politik und Kriegshandlung, da die Dinge fortwährend ineinander greifen. Und der Abgrenzungsversuch ist auch nicht wünschenswert, da den berufenen Volksvertretern und der Regierung Gelegenheit gegeben werden muß, jeweilig über alles, was die Gemüter bewegt, sich gegenseitig aussprechen zu können.

Noch glatter wurde im Reichstag die Finanzfrage erledigt. Ein wohltuender Bericht des Schatzsekretärs und dann die Bewilligung von weiteren 12 Milliarden. Nur die unentwegte „Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft" stimmte dagegen. Es wäre schön, wenn sich die Hoffnung erfüllte, die der Schatzsekretär andeutete, daß vielleicht schon ein Teil dieser neuen Milliardensumme für die Uebergangsarbeit zum Frieden verwendet werden könnte. Wenn nicht, so wird es uns auch an weiteren Kriegsmilliarden nicht fehlen.

An diesem heiteren Parlamentshimmel zog nun zum Wochenschluß plötzlich ein heftiges Gewitter auf. Die Frage der Schutzhaft war das Wölkchen, um das sich die tobenden Kräfte entfalteten. Die Schutzhaft ist ein Stück des Belagerungszustandes und mit ihm ein notwendiges Uebel in der Kriegszeit. An die volle Abschaffung des Ausnahmerechts in der kritischen Zeit ist nicht zu denken. Es kann nur eine Verbesserung erstrebt werden, und zwar in der Richtung, daß der Umfang der Freiheitsbeschränkungen auf das wirklich notwendige Maß begrenzt, daß den betroffenen Personen (zu denen auch der Münchener Pazifist Prof. Quidde gehörte, der den preußischen Boden binnen

24 Stunden verlassen mußte) ihr Schicksal möglichst erleichtert wird und daß Rechtsmittel gegeben werden zur gebührenden Verteidigung von Ehre und Freiheit gegenüber Mißgriffen. In dieser Richtung bewegten sich Anträge der nationalliberalen Partei und des Zentrums. Es handelte sich in der Vollsitzung eigentlich nur darum, ob diese Anträge einem besonderen Ausschuß zur Vorberatung überwiesen werden sollten. Nun wurden aber von verschiedenen Seiten tatsächliche Angaben vorgebracht, die das Haus in eine gewisse Erregung versetzten. Zunächst erfuhr man, daß die Zahl der Personen, die wegen gefährlicher Umtriebe in Schutzhaft genommen sind, eine viel bedeutendere Höhe erreicht, als man bisher angenommen hatte. Dann wurden von der äußersten Linken eine Reihe von Einzelfällen vorgebracht, in denen willkürliche und empfindliche Härten begangen sein sollen. Nur ein Teil davon war in der vorhergegangenen Ausschußsitzung erwähnt worden, den anderen Teil hatte man zurückgehalten, um in der öffentlichen Verhandlung Sensation zu erregen. Dagegen wehrte sich nun die Regierung, indem sie mit Recht geltend machte, daß die Anklage noch kein Beweis sei und daß jeder beschuldigte Beamte das Recht habe, erst Gehör zu verlangen, und daß ein Urteil nicht vor vollständiger Prüfung des Tatbestandes gefällt werden könne. Der Staatssekretär des Innern Dr. Helfferich sprach demgemäß sachlich korrekt, aber er fand leider nicht gleich den richtigen Ton gegenüber der begreiflichen Stimmung im Hause. Schneller kam schon der militärische Vertreter, Oberst v. Wrisberg, auf die Höhe der Situation, indem er auf die bisherigen Maßnahmen gegen Fehlgriffe hinwies und erklärte, es werde mit allem Nachdruck durchgegriffen werden, wenn sich herausstellen sollte, daß weitere Mißgriffe vorlägen. In seiner letzten Rede schlug dann auch Dr. Helfferich einen besseren Ton an; er sprach die schärfste Mißbilligung aus über etwaige Fehler, verhieß den nötigen Nachdruck für die Remedur, bekundete die Sympathie der Regierung für die Tendenz der Anträge und erklärte: „Wir sind bemüht, auf gleichem Wege mit Ihnen zu arbeiten, ... um diesen Belagerungszustand, den wir während des Krieges nicht entbehren können, so zu gestalten und zu verbessern, daß damit auch das Recht des einzelnen soweit wie irgend denkbar erträglich gemacht wird". Ja, warum haben Sie das nicht gleich zu Anfang mit derselben Bestimmtheit gesagt?

Die beste Rede während dieser erregten Sitzung hielt zweifellos der Abg. Fehrenbach, der badische Zentrumsführer. Er würdigte gebührend alles, was der Staatssekretär gegen die Ueberrumpelung durch Einzelfälle vorgebracht hatte, und betonte scharf die Pflicht der Volksvertreter, erst auf die genaue Feststellung der Tatsachen zu dringen, ehe man aufregende Behauptungen in die Oeffentlichkeit bringe. Aber trotz seiner Hoffnung, daß vieles sich als nicht stichhaltig erweisen werde, mußte er doch seiner Ueberzeugung Ausdruck geben, daß es sich hier um Zustände handle, die nicht zum Ruhm des deutschen Namens gereichen. Es dürfe keine Milde geben, wenn die Schuldigen einmal festgestellt seien, auch wenn zu unserem Unglück und Schmerz Personen an hervorragender Stelle beteiligt sein sollten. „Ich hoffe", so schloß Fehrenbach, „daß die heutige Sitzung wie ein reinigendes Gewitter wirken wird. Wir wollen auch während des Krieges und in der Zeit nach dem Kriege nur ein von Gerechtigkeit, Humanität und Kultur getragenes Deutschland sein, und wir erwarten, daß da, wo diesem Verlangen nicht entsprochen worden ist, von der Regierung mit voller Energie, mit vollem Ernst und in vollem Bewußtsein der Tragweite dieses Tages eingegriffen wird."

Möge wirklich das Gewitter reinigend wirken, ohne Schaden zu hinterlassen. Der Reichstag hat das seinige getan und die Regierung muß jetzt schnell und kräftig auch das ihrige tun. Mit eisernem Besen müssen alle Diktaturgelüste, die sich bei längerer Dauer unbeschränkter Vollmachten leicht entwickeln, ausgefegt werden, sowohl auf den niederen und mittleren Stufen, als auch auf den höheren der bürgerlichen oder militärischen Hierarchie. Zu der Nachprüfung und Sühne der Vergangenheit muß dann die Vorsorge für die Zukunft treten, indem Regierung und Bundesrat schleunigst mitwirken zu der gesetzlichen Regelung der Schutzhaft. Wenn die Rechtssicherheit erhöht wird, so bedeutet das durchaus keine Begünstigung von gemeinschädlichen Umtrieben, sondern die berufenen Wächter der Interessen des kämpfenden Vaterlandes werden um so besser die notwendige Abwehr treffen können, je mehr Klarheit und Sicherheit über die gegebenen Mittel herrscht und je fester die öffentliche Meinung hinter ihnen steht.

Hoffentlich bleiben die letzten Tage dieser Session von weiteren Aufregungen frei, wenn auch die Zensurfragen noch auf der Tagesordnung stehen. Fortan wird wohl die Vertretung des Reichskanzlers neben den „Staatsnotwendigkeiten" auch die Volksstimmung gebührend berücksichtigen, und zwar nicht erst am Ende, sondern gleich zu Anfang einer kritischen Sitzung.

Jeder Tropfen Oel, der zur Beruhigung des Wellenganges beiträgt, ist mit Freuden zu begrüßen. Daher verzeichnen wir auch gerne eine Resolution des sog. Unabhängigen Ausschusses und eine Begleitrede des Abg. Fuhrmann, die das „unerschütterliche Vertrauen zu den Führern des Heeres und der Flotte" ausspricht und einen Verzicht auf die (regierungsfeindliche) Agitation in Aussicht stellt. Das förmliche Vertrauensvotum bekamen freilich nur Hindenburg und Ludendorff; aber es genügt, denn nachgerade weiß alle Welt, daß diese Führer unserer Wehrmacht sich nicht von einer politischen Stelle das Konzept verderben lassen, wenn sie ein Kampfmittel als brauchbar und nützlich für den Endzweck erkannt haben. Es ist überhaupt gut, daß seit der Berufung Hindenburgs an die Spitze des Generalstabs die führenden Kriegsmänner mehr Fühlung mit der öffentlichen Meinung haben. So neuerdings vermittelst eines Interviews in der Wiener „Neuen Freien Presse", das den beiden verbündeten Völkern neue Sicherheit gibt über die günstige Lage auf den Kampfplätzen und unsere wohlbegründeten Hoffnungen.

Daß die Lage gut ist, wird ja durch die weiteren Siege in Rumänien in das hellste Licht gestellt. Auf die Eroberung von Constanza mit seiner reichen Beute ist alsbald die Eroberung von Cernavoda gefolgt, von dem Brückenkopf an dem Donauübergang der wichtigsten Eisenbahn des ganzen Landes, die mit Recht als Lebensader bezeichnet wird. Die Verfolgung der flüchtigen Russen und Rumänen in der Norddobrudscha geht flott vor sich, und man darf neugierig sein, wieviel Reste sich aus der Sackgasse über die untere Donau retten. Zugleich dringen von Westen und Norden die österreichisch-deutschen Truppen gegen die Walachei weiter vor. Vielleicht wird sich der Ring um den Hauptteil des verräterischen Landes schnell schließen. Wenn die Rumänen aus ihrer Hauptstadt flüchten, soweit es ihnen die Mittel erlauben, so haben sie den richtigen Instinkt der Schiffsratten. Zu der Beseitigung der Balkangefahr, die man schon als vollständig gegeben betrachten darf, kommt die starke Rückwirkung auf die politische und militärische Kraft der ganzen Entente. Bestürzung und Verwirrung rings umher. Daß die Franzosen bei einem verzweifelten Vorstoß bei Verdun etwas zerschossenes Terrain vor Douaumont erobert haben, ändert nicht das mindeste an der heillosen Gesamtlage unserer Gegner. An der Somme sind über eine halbe Million Leute vergeblich geopfert worden, und die russische Offensive, die noch mehr Blut gekostet hat, flaut ersichtlich ab. Unsere Truppen haben sogar bei Dorna Watra einen bedeutenden Einbruch in die russischen Stellungen erzielt. Wie die verbündeten Gegner Rumänien retten wollen, ist ihnen ebenso unklar, wie z. B. die Rettung von Belgien und Serbien.

Für die Engländer war es eine empfindliche Ueberraschung, daß unsere Torpedoflotte bis auf die Linie Folkestone-Boulogne in den Kanal vorstieß und dort, auf dem sorgsamst geschützten Verbindungswege zwischen England und Frankreich, bedeutende Verheerungen unter den feindlichen Schiffen anrichtete. Die Fortsetzung wird schon folgen. Auch diese „Lebensader" der Entente ist nicht mehr sicher.

Wenn die Feinde militärisch schlecht stehen, arbeiten sie gern mit „Greueln". Der neueste „Greuel" ist die Vorsorge des belgischen Generalgouverneurs für die nützliche Beschäftigung der Leute, die dort mit den Händen in der Hosentasche umherlungern und sich füttern lassen, ohne zu arbeiten. Arbeitsangebot für die Gutwilligen und Arbeitszwang für die Böswilligen, — daß muß durchgeführt werden in allen besetzten Gebieten ungeachtet des heuchlerischen Geschreis. Es ist zum Wohle der Bevölkerung selbst.

In Oesterreich hat der bisherige Finanzminister Körber die Umbildung des verwaisten Ministeriums übernommen. Ein erfahrener Mann, der bis 1909 bereits Ministerpräsident war. Er scheiterte damals an dem Versuch des Nationalitäten-Ausgleichs, der jetzt auf ganz neuer Grundlage versucht werden kann. Die zweite Aufgabe ist der Ausgleich mit Ungarn; da Körber sich mit Tisza ausgesprochen hat, darf man wohl annehmen, daß die dafür getroffenen Vorbereitungen ihren gedeihlichen Fortgang nehmen werden. Von einer Erschütterung der österreichischen Verhältnisse durch die Mordtat ist nichts zu merken. (m.)

Requiem.

Schlaf, weltenthob'ner, sternenreiner Schlaf
Und Ruhe, in die Ewigkeit versunken,
In eines Lichts Unendlichkeit ertrunken,
Das nie ein sehnend irres Auge traf.
Schlaf — gottgeschenkter Schlaf und göttlich Licht —
Und die wir an ein Grab in Trauer treten,
Wir fassen's nicht
Und unsre heissen, harten Lippen beten.
Du siehst es nicht, wenn sich die Augen feuchten,
Und wüsstest du's, ein wunderselig Leuchten,
Ein Lächeln läge auf dem bleichen Munde,
Den wir geküsst in letzter, starrer Stunde.
Schlaf — wesenloser Schlaf. Die Tage steigen
In wild lebendigen Feuerzungen auf,
Bis sie in müdem, stillgebrochenem Lauf
Scheu, wankend sich zur Erde nieder neigen.
Tage und Jahre — und sie ahnen nicht,
Was dunkle Erde birgt in schwerem Schoss,
Und flammt die Sonne scheidend, riesengross,
Sie scheidet nicht von dir, sie kennt dich nicht —
Schlaf — Grab und Nacht — und grenzenloses Licht. —
Weh! Uns Verlassne traf in dumpfer Nacht
Ein wunder Schrei aus mitternächt'gen Tiefen,
Als wär's die Stimme derer, die entschliefen,
Und wildes, schluchzend heisses Fragen wacht.
Und Tränen, Klagen, betend bange Worte —
Herr! rette und erlöse! hilf uns du!
Du schlossest, Unergründlicher, uns zu
Die schwere, unbegreiflich dunkle Pforte.
Ach, Mensch und Erde sind erlosch'ne Funken
Im Feuermeere deines Angesichts.
Nur einen Strahl des liebend reinen Lichts
Schenk unserm Bruder, der ins Grab gesunken!
Licht, das kein sehnend irres Auge traf,
Schlaf, weltenthob'ner, sternenreiner Schlaf. . . .

Dr. Franz Rothenfelder.

Eine neutrale Stimme über die „belgischen Greuel". [1]

„Nieuwe Haarlemsche Courant" vom 14. Oktober veröffentlicht einen Brief ihres belgischen Korrespondenten folgenden Inhalts:

Einer meiner Freunde sandte mir das Buch des bekannten dänischen Schriftstellers Johannes Jörgensen: „La Cloche Roland", durch das Comité Catholique de Propaganda Français àl' Etranger in Paris als Veröffentlichung herausgegeben. Neugierig, wie ich war, ja sogar sehr neugierig, zu wissen, was Jörgensen, den ich persönlich kenne, über den Krieg sagt, habe ich nicht gezögert und das Buch auf der Stelle aufgeschnitten und gelesen. Gelesen . . . dreimal hintereinander und dreimal hintereinander arg enttäuscht, daß der Schreiber, in seiner Liebe zu Belgien, es leider dazu gebracht hat, eine Schmähschrift in die Welt zu schicken.

Jörgensen, der vom Protestantismus Bekehrte . . . er, der feurige Katholik . . ., der Mann, der doch so einzig schön, so echt katholisch erzählen kann, unsere heilige Sache zu beschreiben versteht, er hat sich erhoben und sich jetzt in Belgiens Angelegenheiten gemischt, ohne das audiatur et altera pars angewandt zu haben, einseitig belehrt, mit der Absicht, Deutschland zu besudeln — jedenfalls ist dies ein Werk — seiner, des gefeierten Schriftstellers, unwürdig. Jörgensen hat sein Buch auf dänisch geschrieben, natürlich in der Absicht, den Haß seiner Landsleute gegen Deutschland, worauf er ja anspielt, anzufachen und von neuem zu schüren. Er hat Schleswig-Holstein noch nicht vergessen.

Um seinen Zweck zu erreichen, benutzt er die bekannten „Greuel-Berichte" der belgischen Regierung und einige Werke von Belgiern, u. a. das von Professor Waxweiler, der kürzlich in London verstarb; Brunet, Nothom und Melot; dann einige französische kleine Schriften und das von unserem Landsmann L. H. Grondijs, der als Pressemann in sehr engen Beziehungen zu den Ententemächten steht.

Ich sage mir aber: welchen objektiven Wert haben alle diese kleinen Schriften? War Herr Melot Zeuge bei den „Greueltaten", die er so raffiniert beschreibt? . . . Herrn Rechtsanwalt Brunet, seinerzeit in Brüssel, ein sogenannter Sozialdemokrat, hat seine Regierung jetzt als Rechtsanwalt verteidigt in der Frage, ob die belgische Regierung die Neutralität wohl oder nicht verletzt hat und wohl mit Hinsicht auf die von der deutschen Regierung in Brüssel gefundenen Dokumente. Ich verstehe aber nicht, woher er die Unterlagen nimmt, diese Angelegenheit zu besprechen. Vor dem Kriege wurde er von Regierungsangelegenheiten treulich ferngehalten. Er ist also nur dokumentiert nach dem Fund der betreffenden Dokumente und zwar . . . von der belgischen Regierung selbst. Wird es wohl jemand auf der Welt geben, ausgenommen vielleicht der Utopist Jörgensen, der von dieser Regierung, auf die Offenbarung der Dokumente von der deutschen Regierung hin, als Antwort erwartete: Ja, wir haben die Vereinbarung treffen wollen, die Neutralität also verletzt? So naiv können nur solche sein, die sich absichtlich taub halten.

Es würde mich viel zu weit führen, alle diese Büchelchen durchzusprechen, eines ist aber sicher: keiner von allen diesen Schreibern hat die Kriegstage, um die es geht, mitgemacht mit Ausnahme vielleicht von Herrn Rene Chambry, der ein kleines Buch über Löwen geschrieben hat und der, obwohl er während der Katastrophe im Jahre 1914 innerhalb der Stadt verweilte, doch noch imstande ist zu leugnen oder zu bestätigen, ob wohl oder nicht von Bürgern geschossen worden ist. . .

Jörgensen scheint selber auch gefühlt zu haben, daß seine Beweisführung von der ganzen zitierten Literatur nicht fest steht und daher sagt er über die offiziellen Greuelberichte: „L'enquête a été faite par les membres des deux comités qui ont visité les endroits où avaint été les Allemands et ont constaté sur place ce qui s'etait passé. Les rapportes se distinguent par la plus stricte exactitude en ceque regarde la désignation des lieux, des dates, etc. Si jamais des documents historiques pouvent avoir de la valeur, ce sont ceux-la. (Die Untersuchung — nach den Greueltaten — wurde von den Mitgliedern der beiden Kommissionen ausgeführt, welche die Orte, wo die Deutschen gewesen sind, besucht haben und an Ort und Stelle festgestellt haben, was vorgefallen ist. Die Berichte zeichnen sich aus durch strikteste Genauigkeit, soweit es die Angabe der Orte, Daten usw. betrifft. Wenn je historische Dokumente Wert haben können, dann sind es diese Berichte.)

Ich vermute, daß die Herren Staatsminister Cooreman und Goblet d'Alviella, die einen Teil dieser Kommission vorstellen, wohl verwundert gewesen sein werden, als sie das Buch des Herrn Jörgensen lasen.

Vom 30. Juli 1914 bis zum 30. April 1916 bin ich nicht außerhalb Belgiens gewesen außer am 30. Oktober 1914 eine Stunde in Roosendaal, und zwar mit Genehmigung der belgischen militärischen Obrigkeit, um etwas Geld in Empfang zu nehmen, weil Versendung nach Amsterdam unmöglich war. Ich bin während der Kriegszeit vor Lüttich, vor Namur, vor Haelen, Dendermonde, Mecheln, Lier usw. gewesen. Als Pressemann stand ich natürlich mit der belgischen Obrigkeit in Verbindung. Ich kann aber versichern, daß die Greuel-Kommission niemals in Aerschot oder Löwen gewesen ist, und daß einige Mitglieder einige Augenblicke in Dendermonde waren, jedoch ohne eine Meinung gehört zu haben. Die Kommission hatte in den Tagen ihren Sitz permanent in Antwerpen, um Zeugen zu vernehmen.

Um diese Erklärungen zu beurteilen, muß man die Gemütsverfassung der Menschen aus diesen Tagen gekannt haben. Wir waren einfach alle, ohne Unterschied, in hohem Maße durch den „Kriegswahnsinn" angesteckt . . . wir hatten unsere Objektivität verloren. Glücklicherweise habe ich sie bald wieder gefunden. In diesen Tagen also, als die Flüchtlinge zu Tausenden, wovon wiederum Tausende ohne jegliche Ursache, innerhalb der Stadt Antwerpen kamen, meinte jeder Flüchtling über Mord oder Totschlag der Deutschen reden zu müssen. Einer hatte dies, ein anderer jenes mitgemacht. Von dieser Art Menschen wurden viele von der Kommission Cooremans als Zeugen vernommen über vermeintliche „Greueltaten". Aber welchen Wert haben solche Zeugnisse?

Ich weiß noch sehr gut, daß die ganze Bevölkerung der Gemeinde Heyst op den Berg nach Antwerpen flüchtete. Die Ulanen hatten dort alles Mögliche getan! . . . Ich wollte sehen. Am Bahnhof in Antwerpen war es mir unmöglich, eine Fahrkarte weiter als nach Lier zu bekommen. In Lier erzählte der Chef mir, daß der Zug weiterführe bis nach Heyst, um die Flüchtlinge zu holen, und daß ich auf eigenes Risiko weiterfahren könnte, aber eine Fahrkarte gäbe er nicht. Zwischen Lier und Heyst stand der Zug wohl 30 mal still. Jedesmal guckten Maschinist und Heizer, ob die gefürchteten Ulanen noch nicht in der Nähe wären. Endlich erreichten wir unseren Bestimmungsort. Auf meine Frage, wie lange wir blieben, erwiderte der Schaffner: Sie würden sehen, ob noch Flüchtlinge kämen, wenn aber die Ulanen in Sicht wären, warteten sie nicht. Ich sagte, auf jeden Fall nach dem Dorfe zu wollen, nahm von dem unbewachten Bahnhof ein Fahrrad und fuhr davon. Was ich dort sah? Offene Häuser . . . Kühe, Schweine und Hühner lose auf der Straße umherlaufend, und ein, sage und schreibe, ein alter Mann, ein Bauer, welcher sagte: „Sie sind verrückt, zu flüchten. Es passierte heute früh eine Patrouille Ulanen, die im Dorfe Zigarren und Bier gekauft und bezahlt haben". So war der

[1] Da das Buch von Jörgensen großes Aufsehen erregt hat und daher eine Abwehr von neutraler Seite von ganz besonderem Gewicht ist, gibt die Redaktion der „Allg. Rundschau" der vollständigen Uebersetzung des Artikels des holländischen Blattes ausnahmsweise Raum.

wirkliche Zustand. Die Menschen waren unnötig geflüchtet und die Kommission Cooremans ... betätigte sich inzwischen in Antwerpen damit, um Zeugen zu vernehmen über die „verrichteten Greuel in Heyst op den Berg"...

Wenn also Herr Jörgensen diese Berichte historische Dokumente nennt, dann sage ich: gut, es sind Dokumente und wahrlich, historisch sind sie auch, wenn die Historie auch nicht das ist, was die wissenschaftliche Welt darunter versteht.

Und auf diese Literatur baute Jörgensen ein Buch auf, um damit eine neutrale Nation zu bearbeiten und mit seinem Namen die Beschuldigungen gegen die Deutschen von „verübten Greueltaten" in Belgien und Frankreich zu decken!

Gewiß, es können in Belgien hier und da weniger korrekte Sachen von deutschen Soldaten oder auch von Offizieren gemacht sein. Beweist das aber ein systematisches Vorgehen, so wie Jörgensen es erscheinen läßt? Es ist sehr gut möglich, daß Regimenter evangelischer Soldaten nach Belgien gesandt wurden. Ich würde sagen: das ist von einem Volke wie das deutsche, welches überwältigend evangelisch ist, ziemlich natürlich. Niemanden aber, der einen gesunden Verstand hat, wird es einfallen zu behaupten, daß diese dorthin geschickt wurden, um die Katholiken zu verfolgen! Von Anfang an sind in Belgien auch ganz katholische deutsche Truppen gewesen, u. a. das 2. Bayerische Landwehr-Infanterie-Regiment.

Warum benutzt Jörgensen denn doch solche Mittel? Er hat sich mißleiten lassen, um als Agent der belgischen Regierung oder sicher als solcher der Alliierten aufzutreten. Wie kommt er sonst zu dem Klischee des Garantievertrags 1839? Das sind doch nur Dokumente, die man ausschließlich Regierungsagenten zur Verfügung stellt.

Und wenn die Menschen immer so den Mund voll haben über die Verletzung dieses Garantievertrags, welcher, nach meiner Meinung, kein Vertrag mehr war, warum zetern sie dann doch nicht gegen England in Sachen der Buren? Oder ist da ein Unterschied, weil dieses himmelschreiende Unrecht etwa 15 Jahre älter ist? Oder wohl weil einige Burenanführer Geld für ihre Eier genommen haben?

Ich verstehe sehr gut, daß Johannes Jörgensen, der in seinem Seelenstreit, in seinem Uebergang zur katholischen Kirche, viel Unterstützung in Belgien genoß und der mit Minister Carton de Wiart, mit der bekannten Künstlerfamilie Bappaire in Antwerpen befreundet war, zu den Schützlingen Sr. Em. Kardinal Merciers gehörte, ferner so eng mit Löwens Universität und mit der vernichteten Bibliothek verbunden war und solche glückliche Jahre innerhalb Belgiens verlebte, tief gerührt ist durch das Los, welches Belgien getroffen hat. Wir alle, die, als Neutrale, Beziehungen zu diesem unglücklichen Land haben oder hatten, wir alle sind von tiefem Mitleid beseelt. Ob wir nun darum alles ohne weiteres glauben müssen, was uns von belgischer Seite in diesen Tagen erzählt wird? Ich sage: nein!!

Auch ich verblieb viele Jahre in Belgien. Ich habe, ebenso wie Jörgensen, reichlich Gelegenheit gehabt, das belgische Volk zu beobachten. Und wenn man mich nun fragt: Glauben Sie an die Möglichkeit, daß von einer großen Anzahl Belgier der Freischärlerkrieg geführt wurde, dann würde ich antworten müssen: Leider ja!

War Jörgensen Anfang August 1914 auch in Belgien? Kann er über die Aufhetzung gegen Deutsche, die nicht Militär waren, reden? Hat er gesehen, wie diese Aermsten Antwerpen verließen? Hat er gesehen, wie man sich gegen deutsche Untertanen in Gent und Oudenaarde benommen hat? Weiß er, daß französische Einflüsse den Haß gegen die Deutschen so anfachten, daß man in Gent darüber gedacht, ja sogar darüber beraten hat, eine Anzahl Vlamen (also Belgier) ins Gefängnis zu werfen, weil sie als Vlaminganten vor dem Kriege für ihr Volk keine Verfranzösung wünschten? ...

Weiß Jörgensen, daß in Belgien von 10 Familien mindestens 9 Feuerwaffen hatten? Kennt er den belgischen Volkscharakter? Weiß er denn nicht, daß es vor dem Kriege in Belgien fast gar keine Autorität gab, und daß jeder tun oder unterlassen konnte, wie und was er wollte?

Und dann die Presse in den ersten Tagen des Krieges! ... Wurde nicht Anfang August 1914 erzählt, daß es beinahe keine Deutschen mehr gäbe? War es nicht, als wenn die Welt vor Freude verginge, wenn ein oder zwei und manchmal auch mehr Kriegsgefangene nach Antwerpen gebracht wurden? Mußte nicht einmal von der Antwerper Polizei, unterstützt von Soldaten, am Westbahnhof in Antwerpen mit viel Mühe freie Bahn gemacht werden, weil eine Anzahl von etwa 1000 Menschen einem, sage und schreibe, einem Kriegsgefangenen an den Kragen wollten?

Und wenn man dieses alles zusammennimmt, dann möchte ich nicht behaupten: Es waren dort keine Freischärler...

Schließlich führt Jörgensen auch noch den Weihnachtsbrief von Se. Em. Kardinal Mercier an. Dies ist für uns Katholiken der schwierigste Punkt. Wohl spricht Seine Eminenz in seinen Briefen als Privatperson, also nicht als Kardinal, wie S. H. Papst Benedikt ausgemacht hat. Es bleibt aber schwer, in einem Tagblattartikel diese Briefe zu besprechen. Ich will nur sagen, mit Hinsicht auf das, was ich gesehen und gehört habe, daß ich Seiner Eminenz nicht gerne folgen möchte und noch viel weniger seine Briefe unterschreiben möchte. Dieses und jenes nimmt aber nicht vorweg, daß ich annehmen will, daß Seine Eminenz guten Glaubens ist.

Ich habe gesagt, daß Jörgensens Buch eine Schmähschrift ist; ich wiederhole dies. Es ist eine Schmähschrift, weil der Schreiber eine Anzahl von Beleidigungen niederschreibt, Beleidigungen, welche er als „Wahrheiten" vorträgt, ohne daß er Gelegenheit hatte, selbst zu sehen und zu hören. Vor allem eine Schmähschrift, weil er in seinem Buch Geschichten erzählt, welche er in Deutschland mitgemacht hat, als er dort bei Freunden zu Besuch war. Oeffentlich aus intimen Kreisen erzählen, ist tendenziös und beleidigend.

Von dem Katholiken Jörgensen hätte ich nicht erwartet, daß er seine Zuflucht zu solchen Mitteln nehmen würde, um den alten Haß seiner Landesgenossen gegen Deutschland anzufachen, und auch nicht, daß er sich mit solchen Mitteln Popularität in den Ententeländern hat erkaufen wollen.

Ein dunkler Nachklang.

Von Kooperator Ludwig Eberl, Raubling-Kirchdorf.

In der Hauskapelle der „Wartburg" hat kürzlich („A. R." Nr. 36) Prof. D. Niebergall seiner Gemeinde eine „Andacht" gehalten und ihr dabei eine regelrechte Bußpredigt samt Reue und Vorsatz ans Herz gelegt. „So und nur so ist diese Andacht D. Niebergalls zu verstehen: Als eine ernste Mahnung an alle, die in konfessionellen Kämpfen und Parteistreitigkeiten stehen, daß sie in dem Gegner hinfort nicht den hassenswürdigen Feind sehen sollen". („Wartburg" Nr. 42.)

Jeder rechte Prediger richtet sich mit seinem Thema nach den vordringlichen Bedürfnissen seiner Gemeinde. Und wenn Niebergall seiner Gemeinde eine Friedenspredigt widmet, ist es ein Zeichen, daß nach seinem Urteil in seiner Gemeinde die Sache des Friedens noch nicht ganz geordnet ist. Er nennt denn auch die Schwächen seiner Gemeinde ohne Schonung: „Wir haben manche Gruppen von deutschen Volksgenossen befehdet und manchmal auch gehaßt, als wenn sie Feinde des Deutschen Reiches wären, weil sie sich das Heil des Volkes und die Wege dazu anders gedacht haben als wir". Und wie jeder rechte Prediger hat Niebergall seiner Gemeinde sogleich einen guten Vorsatz formuliert: „Wir wollen deutsche Volksgenossen und auch deutsche Volksgruppen nicht mehr als Feinde, sondern nur als Gegner ansehen, wenn wir anderer Meinung sind als sie". Und wieder wie jeder rechte Seelenführer von der Kanzel her hat Niebergall sich nicht damit begnügt, etwa nur den einen ganz allgemein gehaltenen Vorsatz über die Gemeinde hinzusagen, sondern hat die Hemmungen des guten Willens vorausbedacht und seiner Gemeinde sorglich gegliederte Verhaltungsmaßregeln entworfen:

„Wir werden natürlich, wenn der eiserne Reif um uns her weggefallen ist, wieder die alten Gegensätze erleben. Das geht nun einmal nicht anders; denn die Natur der Menschen und was sie an Erziehung und Einflüssen erlebt haben, ist viel zu verschieden, als daß sie übereinstimmen könnten. Sicher hat der Herr der Geschichte auch diese Unterschiede und Gegensätze in die Menschen hineingelegt, um durch den Streit, den Vater der Dinge, Bewegung und Fortschritt in die Welt zu bringen. Aber er hat nicht den Haß hineingelegt. Das haben wir getan. Wir wollen suchen zu kämpfen, ohne zu hassen. Leider hat sich das Wort Kampf mit dem Wort Haß so eng vereinigt, daß wir beide gar nicht ohne einander denken könnten. Aber es muß doch gehen. Wir wollen immer daran denken, wie in diesen Kriegsjahren die anderen weithin, jedenfalls im ganzen nicht weniger als wir selber, des Reiches Wohl gewollt und gefördert haben. Wir wollen es nicht vergessen und den Jüngeren immer sagen, so gern wir vielleicht einmal wieder das Gegenteil davon sagen möchten. Anstatt zu glauben, daß jemand ein Feind des Reiches ist, bis er das Gegenteil bewiesen hat, wollen wir ihm einen großen Vorschuß von Vertrauen geben, wie wir auch auf einen solchen Anspruch erheben. Leider wird ja die blinde Masse auf allen Seiten nicht ohne scharfe Redensarten und Angriffe leben können, weil sie an diese Gewürze gewöhnt ist. Aber es sollen dann doch überall ein paar verständige übrig bleiben, die noch in Jahrzehnten auseinandersetzen können, was ein Feind und was ein Gegner ist".

Auf die einwandfreieste Weise der Welt kam ich dazu, Niebergalls Friedenspredigt auf der Wartburg zu hören. Und weil ich sie schön und versöhnend fand, erzählte ich mit Freude von ihr im Kreise der „Allgemeinen Rundschau", denn gerade hier fühlte man bisher sehr bitter die seitherige Geringschätzung des katholischen Patriotismus von seiten mancher unserer Gegner. Mit warmem Herzensdank hörte man von der neuen Wendung. Anders verhielten sich manche Protestanten, so daß Niebergall sich nun dazu versteht, seiner unmißverständlichen Buß- und Friedenspredigt Betrachtungen folgen zu lassen, die dartun sollen, ich hätte „offenbar



Sinn und Zweck dieser Andacht vollständig mißverstanden und durch Auslassung sehr wesentlicher Sätze" den „Rundschau"-Lesern das richtige Verständnis vollständig verbaut. Ob nicht vielmehr die betreffenden „Wartburg"-Leser Sinn und Zweck der Aussprache Niebergalls sehr wohl verstanden, aber sehr wenig gutgeheißen haben! Man weiß ja, daß manche Kreise ein Wort für die katholische Seite nie verwinden können und es im Munde eines ganzen Protestanten fast wie Verrat empfinden. Niebergalls Predigt also mißfiel dort ohne Zweifel.

Meine Mitwirkung am Bekanntwerden der Worte Niebergalls auch in katholischen Kreisen entsprang durchaus friedlichem Interesse. Hätte deshalb nur Niebergall, statt mich so ohne weiteres in das Kleid des hochmütigen Pharisäers zu stecken, sein schönes, an anderem Orte geschriebenes Wort beherzigt: „dann sollten wir doch nie falsche Beweggründe aufspüren wollen, wie wir das so gerne tun. Wir sehen nicht in den Menschen hinein, ebenso wenig wie ein anderer in uns hineinsieht. Und wie schnell sind wir mit einem unglaublich leichtfertigen Wort, das auf Feigheit oder Streberei, auf Frechheit oder auf Anmaßung erkennt!"

Wenn aber schon einmal biblische Rollen verteilt werden wollten, so wäre es gewiß besser gewesen, Niebergall hätte diejenigen pharisäisch gekleidet, die andere „herzlich schlecht gemacht" haben, die andere „bloß von der schlechten Seite angesehen und über die angeblich gute gelacht" haben, dann sollte er denjenigen raten, sich jetzt als reumütige Sünder zu bücken und ihrer Reue sich nicht zu schämen, die sich im Urteil über uns Katholiken so lange, „Gott sei gedankt, gründlich getäuscht" haben. Wir Katholiken aber wollen diesmal lieber damit uns abfinden, gleich den biblischen Engeln des Himmels mehr Freude zu haben über einen Sünder, der heldenhaft für viele Buße getan hat, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Wir meinen, auch das müßte christlich gedacht sein.

Noch ein Wort, um Niebergall von seiner „Verwunderung" darüber zu befreien, daß im Aufsatz über die Wartburgpredigt D. Meyers Arbeit gewissermaßen als Tiefstand der Friedensbeziehungen zwischen den Konfessionen bezeichnet, P. Herings neue Forderung aber als reales Ziel unserer Zukunftswünsche belobt würde, obwohl doch beide Männer von Uebergriffen Roms geredet hätten. Der meilenweite Abstand zwischen beiden besteht darin, daß D. Meyer in den sogenannten Friedensjahren die Seele jener Bewegung sein wollte, die sich in und um die „Wartburg" her am Los von Rom-Geschrei „berauschte" und leidenschaftlich „immer mehr übersteigerte" („Hört ihr's, Pfaffen? Tausendfältig schallt ein Rufen: Los von Rom! Zitternd lauscht der altersschwache Greis im stolzen Petersdom" [1]...) und gegen die Katholiken vom „preußischen Staate" [2] Unterstützung in jener Art „christlicher Arbeit" Hilfe erwartete, die wir „stillen Kulturkampf" und „staatliche Aushungerung" [3] nennen hörten und hart empfanden, während P. Hering in seiner Forderung für die Zukunft gegenüber den Schwierigkeiten, die zwischen zwei auf Ausbreitung bedachten Religionsgemeinschaften praktisch unausbleiblich sind, mit allem Nachdruck auf nachsichtwillige Brüderlichkeit verweist, gemäß Eph. 4, 1 ff., „bis wir alle gelangen zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes zur männlichen Reife und zum vollen erwachsenen Alter Christi."

Möchte nur unterdessen wirklich auf katholischer wie protestantischer Seite, wie Niebergall und auch jeder noch so entschiedene Katholik wünscht, jede positive Arbeit wahrhaft gedeihen! Es ist dies ja nicht der geringste Segen der ernstlichen Beschäftigung mit der einen Wirklichkeit, daß sie am unwiderstehlichsten die getrennten Arbeiter führt zum Finden der einigenden Wahrheit.

Heil dem Volk, dessen einflußreichste Männer es ihrem Herzen abringen, auch bei den unliebsten Einsichten durchzuhalten und auch in den liebsten Irrungen umzulernen!

[1]) Erste Strophe eines langen Los von Rom-Gesanges aus dem „Deutsch-Evangelischen Liederbuch für die Mitglieder und Freunde des Evangelischen Bundes, des Gustav Adolf-Vereins und evangelischer Arbeitervereine, für deren Versammlungen und Feste". Obwohl schon dies eine Lied mit Vatikan, Jesuiten, Ohrenbeicht, Zölibat und „all dem Plunder" aufräumt, enthält das Buch drei „Los von Rom"! betitelte Lieder, eines des anderen würdig. Das zitierte Lied wurde 1901 in einer Nürnberger Los von Rom-Versammlung unter Vorsitz des bekannten P. Bräunlich gesungen.

[2]) „Wartburg" 1901, Nr. 37.

[3]) „Allg. Rundschau" 1914, Nr. 29.

Allerseelen 1916.

Der stürzende Graben ward ihr Grab.
Sie sanken lautlos ins Finstere hinab,
Die schweigenden Helden.

Tief unter der Erde schläft ihre Tat
Gleich einer gewaltigen Gottessaat.
Die Zukunft wird's melden.

Eine Faust wird sich recken aus Moder und Gras:
Ein Volk, das so herrliche Kämpen besass,
Kann nicht sterben.

Ein neues Geschlecht aus der Gruft wird ersteh'n,
Seine goldene Fahne wird siegen und weh'n,
Um die Welt wird es werben.

Die Augen empor und die Herzen empor!
Durch Schmerzen, Tränen und Trauerflor
Seh'n die Sonne wir schwehlen!

Die Sonne muss steigen. Wir lassen sie nicht!
Aus Heldengräbern bricht himmlisches Licht,
Der Mut unsrer Seelen.

M. Herbert.

Allerseelen.

Von Stadtkaplan Alfons M. Rathgeber, Augsburg.

Die ernsten Novembertage sind gekommen. Es riecht nach verbleichenden Blumen und welkenden Blättern. Vergessener Tod wird lebendig in der Erinnerung der geschäftigen Menschen. Totenhaine steigen vor unseren Blicken auf, prunkvolle Grüfte und Gräber mit flackernden Lichtlein und kostbaren Kränzen. Arme, einfache Dorffriedhöfe; der Hügel mit frischer Schwarzerde bestreut, das Holzkreuz inmitten herbduftender Astern, auf die Ruhestätten von Kinderhänden aus den Mehlfäßchen der Windrose und den schimmernden Korallen der Eberesche ein Kreuz oder lieber Namenszug gezeichnet.

Regloses Schweigen lastet über den Totengärten. Wehmutvoll durchgehen wir in den Allerseelentagen immer wieder die Gräberreihen. Zwanzig, dreißig, vierzig Kreuze mehr als vor zwölf Monden. Viele, deren Lachen in unsere Kinderzeit läutete, schlummern da draußen. Werkhungrige Junge und schlaffschwere Alte. Lustige Gesellen, die wir einst zusammen in der Jugend dem griesgrämigen Nachbarn so manchen kecken Bubenstreich geliefert. Nun ruhen sie unter Chrysanthemen oder wildwucherndem Immergrün und lauschen den Schwermutmelodien, die der Sturm zuweilen auf den zerrissenen Wipfeln der Tannen spielt. Und freuen sich, wenn am Sonntag nach dem Gottesdienst ihre Angehörigen einen stillen Gebetsgruß zu ihnen hinabsenden, oder wenn am Allerseelentag die Trauerklänge des Libera sich an der Friedhofmauer brechen.

Karl Spitteler erzählt von einer ergreifenden Vision. Er sieht die verbrannte, tote Erde. Da kommen die mitleidigen Englein vom Himmel und gießen Weihwasser nieder, um die tote Erde durch den Segen neu zu beleben. Aber sieh, die geweihten Tropfen rollen ruhlos über die Aschengefilde und suchen vergebens eine Stätte, wo sie haften können. Ueberall stößt sie der Fluch der Erde zurück. Denn es gibt kein Plätzchen auf der weiten Welt, wo nicht eine Sünde geschehen wäre.

So gibt es auch kein Plätzchen, wo nicht die Fußspur des Todes steht, wo nicht ein Wesen gestorben ist. Ueberall liegen Gräber. Die ganze Erde ist ein Friedhof.

Ackerlang furcht jetzt der Krieg die Erde auf. Garbenweis wird das junge Leben zugeschaufelt. Surrend fährt der Sensenschlag des Todes auf dem Schlachtfelde in kraftvolle, blühende Menschenleiber.

In dem monumentalen Eingangskapitel seiner „Confessions d'un enfant du Siècle" schildert Alfred de Musset den Glanz und die Schrecken des ersten Kaiserreiches. „Nie gab es so viele Nächte ohne Schlaf; nie sah man ein solches Volk trostloser Mütter sich über die Mauern der Städte beugen; nie herrschte eine so tiefe Stille, wenn jemand vom Tod sprach." Aber der

Tod hatte seine Schauer verloren; „er war so schön, so groß, so hoffnungsvoll in seinem dampfenden Purpur; er mähte so viel junges Leben, daß er davon selbst jung geworden zu sein schien und niemand an das Alter glaubte. Alle Wiegen in Frankreich waren Schilde; alle Särge waren es auch. Es gab wirklich keine Greise mehr, es gab nur Leichen und Halbgötter."

Das könnte auch von unserer Zeit geschrieben sein. „Es ist ein Schnitter, der heißt Tod." Zum Riesen wuchs der Schnitter in unseren Tagen. Seit dem letzten Allerseelentag — für wie viele mußten wir wieder das Requiem aeternam beten! Mir begruben sie in Frankreich den granatzerrissenen Bruder. Du hieltest das Telegramm in schwankenden Händen: Der Freund gefallen! Weißt du es noch? Es war Sonntag. Ein frühlinglauer, blumenweckender Sonntag. Du trugst das Billett für das Abendtheater in der Tasche — die Fetzen federten zur Erde und wegfern, ziellos träumtest du in den sinkenden Abend hinein durch knospende Wälder.

In Italien kennen sie einen sinnvollen Brauch. Am Allerseelentag stellen sie eine brennende Kerze an das blumengeschmückte, geöffnete Stubenfenster, die Hausmutter setzt sich andachtstill daneben — und wartet auf die Seelen der toten Hausgenossen, die an diesem Tag wieder auf Besuch kommen.

Freund, öffnen wir am Allerseelentag die Fenster unseres Hauses — weit — alle! Und Blumen wollen wir daneben streuen, die letzten Spätblumen unseres Herbstgartens, und leuchtende Lichter sollen winken — und dann wollen wir schweigen und warten — ganz still, daß wir das leise Rauschen hören, wenn unsere fernen Toten durchs Fenster schweben. Lauter Lärm soll sie nicht scheuchen, kein singend Lachen soll sie bannen — ernstoffene, gebetvolle Herzensfenster sollen sie finden, unsere Toten. Unsere lieben, lieben Toten. Sie sollen nicht klagen müssen: „Vergessen bin ich, aus dem Herzen geschwunden, einem zerbrochenen Kruge gleich".

Rosegger erzählt: Als Christus der Herr am Kreuze gestorben, und nur noch der letzte Tropfen Blut in seinem Herzen ist gewesen, da hat ihn sein himmlischer Vater gefragt: „Mein lieber Sohn, die Menschheit ist erlöst; wem willst du den letzten Tropfen deines rosenfarbenen Blutes zukommen lassen?" Da hat Christus der Herr geantwortet: „Meiner lieben Mutter, die am Kreuze steht, auf daß ihre Schmerzen sollen gelindert sein". „O nein, mein Kind Jesus", hat darauf die Mutter Maria geantwortet, „wenn du den bitteren Tod willst leiden für die Menschenseelen, so mag ich die Mutterherzenspein auch noch ertragen, ist sie gleichwohl so groß, daß sie nicht das Meer kann löschen, und wär die ganze Erde ein Grab, sie nicht kunnt begraben. Ich schenke den letzten Tropfen deines Blutes den vergessenen Seelen im Fegfeuer, auf daß sie einen Tag haben im Jahr, an dem sie von dem Feuer befreit sind". Und so sei nach der Sage Deutung der Allerseelentag entstanden.

Nein, nicht auf vierundzwanzig Stunden nur soll der Allerseelentag unseren lieben Toten Schmerzbefreiung schenken. Begnadigungstag muß er ihnen werden für immer. So laßt uns beten und opfern — unsere Toten haben es um uns verdient!

Ein wenig beachtetes Gebiet unserer Jugendfürsorge.

Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstages.

Warst du schon einmal in einem Hause, in dem christliche Liebe sich der ärmsten unter den armen Kindern, der armen Schwachsinnigen erbarmt? Ich will dich schnell durch ein solches führen: Franz-Sales-Haus heißt es. Der Name will seinen Zweck und seine Aufgabe kennzeichnen. Denn Geist und Herz des großen Mannes, der in einem heiligen Leben mit nie versagender Geduld und Aufopferung, aber auch mit dem festen und weisen Willen zu heben, zu bessern und zu fördern, sich der körperlich und geistig Schwachen, Kranken und Verkümmerten angenommen hat, soll in ihm wohnen und sich betätigen. Auch noch ein anderer Umstand bewog die edlen Gründer des Hauses, einen inhaltvollen Namen für dasselbe zu suchen. Und sie waren glücklich, gerade diesen gefunden zu haben, der bezeichnend ist, weil sie schonend und feinfühlend gern jene Benennung vermeiden wollten, die man vielfach noch für Anstalten Geistesschwacher und geistig Minderwertiger gebraucht. ,

Scholz sagt in seinem umfassenden und lehrreichen Buche: „Anomale Kinder": „Recht unpassend ist der noch weithin gebräuchliche Name ‚Idiotenanstalt'. Denn diese Anstalten verpflegen durchaus nicht nur Idioten, d. h. von Geburt an Geistesschwache, sondern auch Kranke mit erworbenem Schwachsinn, mit Epilepsie und Hysterie, sogar Kinder mit akuten Geistesstörungen. Die jetzt übliche Bezeichnung ist daher sachlich unvollständig und überdies, wie der Sprachgebrauch nun einmal liegt, auch kränkend. Denn der Ausdruck Idiot hat in der Vulgärsprache einen fatalen Beigeschmack. Der Laie, der zum ersten Male eine Idiotenanstalt besucht, wundert sich, wenn er seine vorgefaßte Meinung eigentlich nur in wenigen Fällen bestätigt findet. Am besten wäre es daher, der Ausdruck Idiotenanstalt fiele ganz und gar, und man spräche, richtiger und zartfühlender, von Anstalten für geistesschwache oder geisteskranke Kinder oder Jugendliche."

Das Franz-Sales-Haus liegt in einem der Vorstadtbezirke Essens (Huttrop). Zahlreiche größere und kleinere Gebäude, Spielplätze, Gärten und landwirtschaftlich genutztes Gebiet umgeben es. Da ist die Aufnahmestation, in der durch Untersuchung und Beobachtung spielend, ohne Zwang festgestellt wird, welches Gebrechen körperlicher, geistiger und seelischer Natur — eines von ihnen ist selten allein — die bedauernswerten Kleinen hierhingeführt hat. Das schwachsinnige, verblödete, oft verkrüppelte, im Gebrauch seiner Sinne teilweise behinderte Kind, das von Eltern und Gespielen oft so falsch, schlecht und lieblos behandelte Geschöpf, wird hier zutraulich und erschließt sein armes Gemüt der liebevollen Pflegerin. Es soll in Zukunft die Sonne kindlicher Freuden sehen lernen, soll das Wenige, das es an geistigem Können hat, entwickeln lernen, zu seinem Teile vielleicht doch noch der Menschheit nützlich werden, um ihr nicht eine Last zu sein. Oder aber es soll hier bewahrt werden in der geistigen Nacht, die es umgibt, in der Not körperlicher Gebrechen, die die geistig am tiefsten stehenden meist einem frühen Tode entgegenführen.

In der Anstaltsschule wunderst du dich, wie pädagogische Kunst sich gebildet hat durch die Mitarbeit des psychologisch und physiologisch erfahrenen Arztes. In freundlichen Räumen wird im Fröbelschen Kindergarten Sinnes- und Verstandestätigkeit und Wollen der Kleinsten geweckt. Durch Anschauungsunterricht und geschickte Stoffauswahl werden langsam aufsteigend in 6 Schulklassen die Kinder, bei denen gar nicht selten weniger das Fehlen des Intellekts, als vielmehr psychopathische und körperliche Minderwertigkeit zu beklagen ist, zu erstaunlichen Fortschritten gebracht, so daß sie zu einfachen Arbeiten tüchtig gemacht in späterer Familienpflege oder in der Anstalt an ihrem Teile nützliche Glieder der Gemeinschaft werden.

Sprechunterricht und eine besondere Sprachheilklasse sollen die Kinder, die vielfach an schweren Lähmungserscheinungen der Sprachorgane leiden, lehren, sich verständlich zu machen. Außerordentlich heilsam ist für die Kinder die Uebung in allen möglichen Handfertigkeiten. Nähen, Stricken, Weben und Korbflechten macht ihnen Freude, man steht darin erstaunliche Leistungen, verwunderlich ist bei manchen ein ausgesprochenes Geschick für einzelne manuelle Tätigkeiten, sogar im Kopieren von Zeichnungen und farbigen Bildern. Daß die Kinder bei ihrem schwachen Gehirn gar bald wieder vergessen, was sie mühsam in der Schule gelernt haben, ist nur zu natürlich. Sie möglichst lange vor dem Verlust zu bewahren, dazu dient die Fortbildungsschule, in der die schulentlassenen Zöglinge an drei Abenden in der Woche unterrichtet werden.

Ora et labora! muß naturgemäß bei den Schwachsinnigen oberster Grundsatz sein. Sie sind außerordentlich empfänglich für die sinnfälligen Schönheiten des katholischen Ritus, der ihnen mit möglichster Ausgestaltung in der Anstaltskapelle nahe gebracht wird. Dadurch ersetzen sie, was ihnen an verstandesmäßiger Aufnahmefähigkeit der Heilswahrheiten abgeht. Und so gelingt es zu der Kinder und der Erzieher Freude bei verhältnismäßig vielen, sie zum Tische des Herrn zu führen. Ein Ziel, das als schönstes dieser Erziehungstätigkeit stets hervorgehoben wird.

Der große Haushaltsbetrieb der Anstalt mit etwa 700 Insassen gibt die beste Gelegenheit, alle Zöglinge außerhalb der Schule zur Arbeit anzuleiten und arbeitsfähig zu machen. Vor ernster und anhaltender Arbeit aber haben die meisten Schwachsinnigen eine Scheu. Ihre Bequemlichkeit und Umständlichkeit machen ständig Aufsicht, Anleitung und Aneiferung notwendig. Der Schwachsinnige eignet sich vor allem zu einfacher, mechanisch automatischer und abwechslungarmer landwirtschaftlicher und häuslicher Tätigkeit. So werden denn die Kinder in der Anstalt zu Garten-, Feld- und Stallarbeit, zum Putzen, Kehren, Waschen, zum Nähen und Stricken, zur Schuhmacherei, Schneiderei, Korbflechterei, Schreinerei allmählich herangezogen und verwandt.

Doch nur ein Teil der Pfleglinge kann so erzogen werden. So viele sind nicht erziehungsfähig, sie bedürfen nur der Pflege und Bewahrung. So unendlich traurig, ja herzzerreißend der Anblick dieser ärmsten, am tiefsten stehenden Schwachsinnigen ist mit all ihren körperlichen Gebrechen, um so heller erstrahlt gerade darum die engelgleiche Geduld und Aufopferung christlicher Liebe, mit der die barmherzige Schwester sie betreut. Wenn irgendwo, so verdient sie hier den Ehrennamen eines Engels der Barmherzigkeit, der nie gesehenen, nie gepriesenen, nur in sich selbst den Lohn christlicher Vervollkommnung bergenden Barmherzigkeit.

Gänzlich getrennt von den Bildungs- oder auch nur Erziehungsfähigen, in peinlicher Sauberkeit zwischen Blumen und frischer Luft werden in zwei besonderen Häusern diese auch körperlich sehr empfindlichen Geschöpfe behütet — die unschuldigen Schmerzenskinder mancher Familie, die entweder durch Erblichkeit, angeborene Anlage, Kinderkrankheiten, Verletzungen oder auch durch Trunksucht und Krankheit ihrer Erzeuger in ihrer Gesamtpersönlichkeit mehr oder weniger schwer geschädigt wurden und nun zeitlebens verkümmert bleiben.

Christliche Mildtätigkeit nimmt sich der Aermsten an, soweit nicht die Eltern und die Heimatgemeinde die Kosten der Anstaltserziehung zu tragen bereit oder verpflichtet sind. Die gesetzlichen Grundlagen sind nicht in ganz Deutschland in ausreichendem Maße für die notwendige Anstaltserziehung vorhanden. Diese müßten ihren Ausgang nehmen von der gesetzlichen Schulpflicht für alle schwachsinnigen Kinder. Diese besteht in Baden vom 8. bis 16. Lebensjahr (Gesetz vom 11. August 1902), wo Anstaltserziehung vorgeschrieben ist, mit einer wesentlichen Unterstützung durch Staatsmittel, und in Sachsen, wo die Unterbringung solcher Kinder in Anstalten gesetzlich geregelt ist. (Sächsisches Volksschulgesetz vom 26. April 1873, § 4 Abs. 4.) Im übrigen bietet die Unterbringung mehr oder weniger Schwierigkeiten. Vermögende Eltern bestreiten den Unterhalt selbst, und die Essen-Huttroper Anstalt hat für solche Kinder besondere Abteilungen mit ausgezeichneten Einrichtungen. Die Schulerziehung ist für alle bildungsfähigen Kinder gleich.

Die Schwachsinnigenpflege ist ein Glied der christlichen Caritas, zugleich stellt sie aber auch einen wichtigen Teil der öffentlichen Jugendfürsorge dar. Gesetzlich gehört sie darum, besonders soweit es sich um schulpflichtige Kinder handelt, die Schulpflicht aber nicht reichsgesetzlich geregelt ist, zur Kompetenz der Einzelstaaten. Durch ein Reichsjugendgesetz, das als Inhalt die Jugendpflege — wenigstens einen Teil derselben — und den Jugendschutz haben müßte, würde sie nicht berührt. Ein Reichsjugendgesetz hätte zum Ziele die Garantie der ungefährdeten geistigen und körperlichen Entwicklung der Jugend. Darum ruht die Schwachsinnigenpflege auf der Gesetzgebung der Bundesstaaten und wäre im wesentlichen gesichert durch die gesetzliche Schulpflicht für alle Schwachsinnigen.[1]) Weil dieser nicht in der allgemeinen Volksschule, auch nicht in der Hilfsschule, wie wir sie in den Städten haben, genügt werden kann, versteht sich eine Ueberweisung der Schwachsinnigen an die entsprechenden Erziehungsanstalten von selbst.

Dadurch wird der menschlichen Gesellschaft die Gewähr gegeben für die möglichste Ausbildung der etwa noch vorhandenen Geisteskräfte; der Schwachsinnige wird arbeitsfähig gemacht und fällt für sein Leben nicht der Allgemeinheit zur Last. Es bleiben ihr nur noch die Lasten für die Bewahrung der ganz Bildungsunfähigen.

Auch kann durch eine geregelte Schwachsinnigenerziehung der Jugendgerichtsbarkeit wertvolle Hilfe zuteil werden. Denn viele Delikte der Jugendlichen beruhen auf psychopathischer Veranlagung. Die geminderte Willensfähigkeit, die gegen schädliche Einflüsse gar keinen Widerstand leistet, muß durch sorgfältige, ärztlich gestützte Erziehertätigkeit gehoben und gestärkt werden.

Es wäre nach all dem gut, wenn sich die Oeffentlichkeit mit diesem wenig beachteten Gebiete unserer Jugendfürsorge eingehender befaßte.

---

[1]) Es ist von Interesse, daß der Süvernsche Gesetzentwurf von 1819 bereits die Schulpflicht und Anstaltserziehung schwachsinniger Kinder vorsah.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Neuer feindlicher Durchbruchsversuch an der Somme gescheitert. Bei Verdun Wiederaufleben französischer Angriffe; Douaumont verloren.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

23. Oktober. Mit unverminderter Stärke ging gestern der gewaltige Artilleriekampf auf dem Nordufer der Somme weiter. Vom Nachmittag bis tief in die Nacht hinein griffen zwischen Le Sars und Lesboeuf die Engländer, anschließend bis Rancourt die Franzosen mit sehr starken Kräften an. Unsere tapfere Infanterie, vortrefflich unterstützt durch die Artillerie und Flieger, wies in ihren zusammengeschossenen Stellungen alle Angriffe blutig ab. Nur nordwestlich von Sailly ist der Franzose in einen schmalen Grabenrest der vordersten Linie beim Nachtangriff eingedrungen. Südlich der Somme gelang am Vormittag unser Vorstoß im Nordteil des Amboswaldes nördlich von Chaulnes. Heute Nacht ist dort befehlsgemäß unsere Verteidigung ohne Einwirkung des Feindes in eine östlich des Waldstückes vorbereitete Stellung gelegt worden. — Nahe der Küste, im Somme- und Maasgebiet sehr rege Fliegertätigkeit. 22 feindliche Flieger sind durch Luftkampf und Abwehrfeuer abgeschossen, 11 Flugzeuge liegen hinter unseren Linien. Hauptmann Boelcke bezwang seinen 37. und 38., Leutnant Frankl den 14. Gegner im Luftkampf. Flugzeuge des Feindes bewarfen Metz und Ortschaften in Lothringen mit Bomben. Militärischer Schaden ist nicht entstanden, wohl aber starben 5 Zivilpersonen und erkrankten 7 weitere infolge Einatmung der den Bomben entströmten giftigen Gase.

24. Oktober. Wie der 22. Oktober, war auch der 23. ein Schlachttag von höchster Kraftentfaltung. Um den Durchbruch um jeden Preis zu erringen, setzten Engländer und Franzosen ihre mit starken Kräften geführten Angriffe fort; sie holten sich trotz ihres Masseneinsatzes nördlich der Somme eine blutige Niederlage. Nach Meldungen von der Front liegen vornehmlich westlich von Le Transloy ganze Reihen von Toten übereinander. Die Haltung unserer Truppen war über alles Lob erhaben.

Besonders zeichneten sich das Brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 64, das Braunschweigische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 92, das Rheinische Infanterie-Regiment Nr. 29 und die bayerischen Infanterie-Regimenter Nr. 1 und 15 aus. Südlich der Somme kam ein sich vorbereitender französischer Vorstoß im Abschnitt Ablaincourt-Chaulnes in unserem Vernichtungsfeuer nicht zur Entwicklung. Seine Angriffe an der Somme wollte der Gegner durch Angriffe bei Verdun unterstützen. Unsere Stellungen am Ostufer der Maas lagen unter kräftigem Artilleriefeuer. Die feindliche Infanterie ist unter unserer starken Artilleriewirkung in ihren Gräben niedergehalten worden. Die Angriffsversuche sind damit vereitelt.

25. Oktober. Infolge regnerischer Witterung hat gestern die Gefechtstätigkeit im Somme-Gebiet nachgelassen. Das Artilleriefeuer steigerte sich nur zeitweilig. In den Abendstunden sind französische Teilangriffe aus der Linie Lesboeufs—Rancourt vor unseren Hindernissen verlustreich und ergebnislos zusammengebrochen. — An der Nordostfront von Verdun hat ein französischer Angriff bis zum brennenden Fort Douaumont Boden gewonnen; die Kampfhandlung dauert an.

26. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern hielt unsere Kampfartillerie wirkungsvoll Gräben, Batterien und Anlagen des Feindes beiderseits der Somme unter Feuer. Unsere Stellungen auf dem Norduser wurden vom Gegner mit starken Feuerwellen belegt, die Teilvorstöße der Engländer nördlich von Courcelette, Le Sars, Gueudecourt und Lesboeufs einleiteten. Keiner der Angriffe ist geglückt; sie haben dem Gegner nur neue Opfer gekostet.

Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen drang der vorgestrige französische Angriff nordöstlich von Verdun, durch nebliges Wetter begünstigt, über die zerschossenen Gräben bis Fort und Dorf Douaumont vor. Das brennende Fort war von der Besatzung geräumt; es gelang nicht mehr, das Werk vor dem Feind wieder zu besetzen. Unsere Truppen haben, zum großen Teil erst auf ausdrücklichen Befehl und mit Widerstreben, dicht nördlich gelegene vorbereitete Stellungen eingenommen. In ihnen sind mit gestern alle weiteren französischen Angriffe abgeschlagen worden, besonders heftige auch gegen Fort Vaux.

27. Oktober. Bei starker Feuertätigkeit der Artillerie ist es nördlich der Somme nur zu Gefechten von Erkundungsabteilungen gekommen. Auf dem Südufer ist durch unser auf die feindlichen Gräben gelegtes Wirkungsfeuer ein sich vorbereitender Angriff der Franzosen im Abschnitt Fresnes—Mazancourt—Chaulnes niedergehalten worden. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen war der Artilleriekampf tagsüber auf dem östlichen Maasufer zwischen Pfefferrücken und Woëvre sehr heftig. Mittags griffen die Franzosen unsere Stellungen östlich von Fort Douaumont an. Sie wurden verlustreich abgewiesen.

28. Oktober. Auf dem Nordufer der Somme haben gestern die Infanteriekämpfe wieder eingesetzt. Starke Artillerievorbereitung ging den Angriffen voran, zu denen die Engländer über die Linie Gueudecourt—Lesboeufs, die Franzosen anschließend aus der Gegend von Morval in den Abendstunden vorbrachen. Unsere Truppen haben die verbündeten Gegner durch Artillerie- und Maschinengewehrfeuer nordöstlich von Morval, auch mit der blanken Waffe, blutig zurückgewiesen. Die Stellungen sind restlos behauptet. Auch östlich der Maas spielten sich erneut schwere, für uns erfolgreiche Kämpfe ab. Nach heftigem Artilleriefeuer stürmten aus dem Thiaumont-Walde, beiderseits Fort Douaumont und im Fumin-Walde starke französische Kräfte zu Angriffen vor, die sämtlich vor unseren Stellungen für den Gegner verlustreich zusammenbrachen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Erfolgreicher Vorstoß unserer Torpedoboote im Kanal.

Laut Meldung der deutschen Admiralität stießen in der Nacht vom 26. zum 27. Oktober Teile unserer Torpedobootsstreitkräfte aus der deutschen Bucht durch die Straße Dover-Calais bis zur Linie Folkestone-Boulogne in den englischen Kanal vor. Nach bisheriger Meldung des Führers der Torpedoboote, Kommodore Michelsen, wurden, zum Teil unmittelbar vor den feindlichen Häfen, versenkt: mindestens 11 Vorpostendampfer und 2 bis 3 Zerstörer oder Torpedoboote. Einzelne Leute der Besatzungen konnten ge-

rettet und als Gefangene eingebracht werden. Mehrere andere Wachtfahrzeuge und mindestens 2 Zerstörer wurden durch Torpedotreffer und Artilleriefeuer schwer beschädigt. Ferner wurde der englische Postdampfer „Queen" südlich Folkestone versenkt, nachdem der Besatzung Zeit zum Aussteigen gegeben wurde. Im Kanal beim Varne-Feuerschiff herrschte ein auffallend reger Verkehr von Lazarettschiffen. Unsere Torpedoboote sind wohlbehalten und ohne jeden Verlust in die deutschen Gewässer zurückgekehrt.

„Genista" torpediert.

Nach einer Londoner Meldung vom 27. Oktober wurde der britische Minensucher „Genista" von einem feindlichen U-Boot torpediert und versenkt. Alle Offiziere und 73 Mann sind umgekommen, 12 sind gerettet.

Tätigkeit unserer Marineflieger.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs belegte eines unserer Marineflugzeuge am 23. Oktober vormittags Hafenanlagen und Bahnhof von Margate an der Themsemündung mit Bomben. Am Nachmittag wurde an der flandrischen Küste über See ein feindliches Flugzeuggeschwader von drei Flugbooten und zwei Land-Kampfflugzeugen von zwei deutschen Seeflugzeugen angegriffen und nach erbittertem Kampf in die Flucht geschlagen. Im Laufe des Gefechtes wurde ein feindliches Flugboot abgeschossen. Der Flugmeister Meyer (Karl) hat damit sein 4. feindliches Flugzeug vom Seeflugzeug aus im Luftkampf vernichtet. Nach einiger Zeit kamen die feindlichen Flugzeuge verstärkt durch 6 weitere Landflugzeuge zurück. Sie wurden von 8 unserer Flugzeuge angegriffen und verjagt.

Tätigkeit der U-Boote im September.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs sind im Monat September 141 feindliche Handelsfahrzeuge von insgesamt 182000 Bruttoregistertonnen von Unterseebooten der Mittelmächte versenkt und aufgebracht oder durch Minen verloren gegangen. 13 Kapitäne feindlicher Schiffe sind gefangen genommen und 3 Geschütze bewaffneter Dampfer erbeutet. Ferner sind 31 neutrale Handelsfahrzeuge mit insgesamt 72,600 Tonnen wegen Beförderung von Bannware zum Feinde versenkt worden.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Fortschritte an der siebenbürgischen Front (Predeal, Vulkan-Paß genommen).

Berichte der deutschen Heeresleitung:

24. Oktober. Südlich von Kronstadt (Brasso) ist gestern von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in erbitterten Kämpfen Predeal genommen worden. 600 Gefangene wurden eingebracht. Am Südausgang des Roten-Turm-Passes ist in den letzten Tagen stärkerer rumänischer Widerstand gebrochen worden.

25. Oktober. Ein Gasangriff der Russen an der Schtschara mißlang; ebenso blieb einem Angriff russischer Bataillone bei Kol. Ostrow (nordwestlich von Luck) jeglicher Erfolg versagt. Im Südteil der Waldkarpathen blieben bei Gefechten minderen Umfanges die gewonnenen Stellungen in unserem Besitz. An der Front von Siebenbürgen nördlich von Campolung machte unser Angriff Fortschritte. Der Vulkan-Paß ist von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen gestürmt worden.

26. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern nördlich des Miadziol-Sees bliesen die Russen ergebnislos Gas ab; das gleiche Mittel bereitete südöstlich von Gorodischtsche einen Angriff vor, der verlustreich scheiterte. Im Abschnitt Zubilno—Zaturcy, westlich von Luck, machten im Abenddunkel russische Bataillone einen Vorstoß ohne Artillerievorbereitung; in unserem sofort einsetzenden Sperrfeuer brachen die Sturmwellen zusammen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl zwischen Goldener Bistritz und den Osthängen des Kelemen-Gebirges wurden feindliche Angriffe abgewiesen. An der Ostfront von Siebenbürgen haben im Trotusul-Tal österreichisch-ungarische, auf den Höhen südlich des Par Oitu bayerische Truppen den rumänischen Gegner geworfen. An den Straßen auf Sinaia und Campolung haben wir im Angriff Gelände gewonnen.

27. Oktober: An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wiederholten in der Schtschara die Russen noch zweimal vergeblich ihre Angriffe. Die stürmenden Kompagnien wurden von der Grabenbesatzung durch Feuer zurückgetrieben. Weiter südlich an der Wedsma-Mündung nahmen schlesische Landwehrleute eine russische Vorstellung und brachten 1 Offizier, 88 Mann gefangen ein. An der Lucker-Front dauerte im Abschnitt von Kisielin starkes Artilleriefeuer der Russen an; um Mitternacht erfolgte ein Angriff, der vor unseren Hindernissen im Feuer zusammenbrach. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl sind im Südteil der Waldkarpathen erneute russisch-rumänische Angriffe gescheitert. Vorstöße des Feindes an der Ostgrenze von Siebenbürgen sind zurückgeschlagen worden. Südlich von Predeal und in Richtung Campolung hat unser Angriff Fortschritte gemacht.

28. Oktober. Nach zweitägigem Wirkungsfeuer gegen den Abschnitt westlich von Luck griff der Russe gestern bei Zaturcy an. Der Angriff scheiterte vollkommen und unter schweren Verlusten für den Feind. Beiderseits von Dorna Watra drangen österreichisch-ungarische Truppen in die russischen Stellungen ein und nahmen mehrere Höhen im Sturm. 8 Offiziere und über 500 Mann wurden gefangen genommen. An der siebenbürgischen Ostfront (südlich des Szurduk und des Roten Turm-Passes) dauern die Kämpfe in den Grenztälern an. Südlich von Kronstadt (Brasso) (südöstlich von Predeal) wurde von unseren verbündeten Truppen eine rumänische Höhenstellung in überraschendem Vorstoß genommen und der Erfolg in scharfem Nachdrängen bis ins Tal des Partzuga erweitert.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

23. Oktober. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl wurden in den Kämpfen bei Predeal 6 rumänische Offiziere und 555 Mann gefangen genommen. An der Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern wurde das westliche Narajowka-Ufer durch Wegnahme des letzten noch von den Russen besetzten kleinen Geländestückes vom Feinde vollkommen gesäubert.

25. Oktober. An der ungarischen Ostgrenze wird weitergekämpft. Das Szekler Infanterie-Regiment Nr. 82 eroberte im Berecker Gebirge nach erbittertem Handgemenge eine stark verschanzte Grenzhöhe; die Besatzung wurde teils gefangen, teils niedergemacht. Entkommen ist niemand. An der Dreiländerecke schlugen unsere Truppen in ihren neuen Stellungen russische Angriffe ab. Ein örtlicher Einbruch des Feindes ist sofort wettgemacht worden.

26. Oktober. Nördlich von Campolung wurden rumänische Gegenstöße abgeschlagen. Südlich des Predeal-Passes sind unsere Honvedtruppen in erfolgreichem Fortschreiten. Im Berecker-Gebirge säuberten Bayern einen Grenzkamm. Im Uz- und Patros-(Trotusu)-Tal warfen österreichisch-ungarische Truppen, schon auf rumänischem Boden kämpfend, den Feind an mehreren Stellen.

27. Oktober. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl bei Gara Dornei nahmen unsere Truppen einen russischen Höhenstützpunkt. Gegenangriffe der Russen scheiterten.

Der König von Bayern an der Ostfront.

König Ludwig von Bayern reiste am 25. Oktober begleitet von dem Kriegsminister Frhrn. v. Kreß und den Herren des Gefolges nach dem Kriegsschauplatz. Am 26. Oktober besuchte er den österreichischen Armee-Oberkommandanten Erzherzog Friedrich und fuhr dann zur Besichtigung der bayerischen Truppen der Ostfront weiter. Am 28 Oktober traf er in Warschau ein, von Generalgouverneur v. Beseler empfangen. Bei dem Bayernabend im Allgemeinen Deutschen Kasino gedachte in Erwiderung der Begrüßung des stellv. Polizeipräsidenten Grafen Lerchenfeld der König in ehrenden Worten der Tapferkeit der bayerischen Truppen und des Wirkens der in der Zivilverwaltung Polens tätigen Bayern. „Sie haben nicht nur für das Wohl der deutschen Armee, sondern auch für das Wohl des Landes und seiner Bewohner zu sorgen, und mit Befriedigung höre ich, daß Sie es verstanden haben, der Bevölkerung vorzustehen. Deshalb wünsche ich, daß, wenn Sie wieder in unsere Heimat zurückkommen, Sie sich darüber freuen können, gute Arbeit geleistet zu haben, der Sie sich stets mit Genugtuung erinnern werden. Wenn der deutsche Soldat seine Pflicht tut, so tut er sie nicht als Söldner, sondern er tut sie als Vaterlandsverteidiger. Das ganze deutsche Heer ist kein Söldnerheer, es ist ein Volk in Waffen. Jung und alt, ledig und verheiratet, arm und reich, keiner steht zurück und jeder tut seine Pflicht."

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Constantza, Medgidia, Rasova, Cernavoda, Harsova genommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

24. Oktober. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen hat in scharfer Verfolgung des vor dem rechten Armeeflügels in Auflösung weichenden Gegners Kavallerie der Verbündeten die Gegend von Caramurat erreicht. Medgidia und Rasova sind nach heftigem Kampfe genommen. Die Gesamtbeute, einschließlich der am 21. Oktober gemeldeten, beträgt 75 Offiziere, 6693 Mann, eine Fahne, 52 Maschinengewehre, 12 Geschütze, 1 Minenwerfer. Die blutigen Verluste der Rumänen und der eiligst herangeführten russischen Verstärkungen sind schwer. Die Festung Bukarest ist erneut mit Bomben beworfen worden.

25. Oktober. **Cernavoda ist heute früh genommen. Damit ist die in der Dobrudscha operierende rumänische Armee ihrer letzten Bahnverbindung beraubt und ein ungemein wichtiger Erfolg erzielt.**

26. Oktober. Welchen Umfang die Rumänen ihrer Niederlage in der Dobrudscha beimessen, geht daraus hervor, daß sie die große Donaubrücke bei Cernavoda gesprengt haben. Unsere Luftschiffe bewarfen in der Nacht zum 25. Oktober Bahnanlagen bei Fetesti (westlich von Cernavoda) erfolgreich mit Bomben. An der mazedonischen Front südlich des Prespa-Sees hat bulgarische Kavallerie Fühlung mit feindlichen Abteilungen. Bei Krava (an der Cerna) und nördlich von Grunište sind Vorstöße der Serben abgeschlagen worden.



27. Oktober. Die Verfolgung der geschlagenen Dobrudscha-Armee wird fortgesetzt. Die Gegend von Harsova ist von den verbündeten Truppen erreicht.

28. Oktober. In der nördlichen Dobrudscha fanden unsere verfolgenden Abteilungen bisher wenig Widerstand. Alle Anzeichen deuten auf hastigen Rückzug des Gegners. 500 Versprengte wurden gefangen, einige Munitionskolonnen und Bagagen erbeutet. — Serbische Angriffe gegen die deutsch-bulgarischen Stellungen im Cerna-Bogen scheiterten ebenso wie Teilvorstöße des Gegners an den Osthängen der Moglena und südwestlich des Doiran-Sees.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

23. Oktober. In der Dobrudscha setzten die verbündeten Truppen am 22. Oktober die Verfolgung des Feindes fort. Um 1 Uhr nachmittags ritt unsere Kavallerie in die Stadt Constantza ein. Am Abend erreichten und besetzten Abteilungen des rechten Flügels die Linie Islam Tepe (16 Kilometer nordwestlich Constantza) und das Dorf Alcap nächst der Eisenbahnlinie, während die Truppen des linken Flügels die Linie Idris Cuius-Cote 127 (6 Kilometer südlich Medschidie) und die Höhen 5 Kilometer nördlich Cuius Mamut-Cote 158 besetzten. An der Küste des Schwarzen Meeres zog sich das russische Geschwader zurück, das mit Artillerie am Kampfe teilgenommen hatte, und verschwand in der Richtung nach Norden.

24. Oktober. In der Dobrudscha warfen die verbündeten Truppen am 23. Oktober auf dem rechten Flügel den Feind zurück und erreichten die die Linie Caramurad — Dokuzel. Unsere Kavallerie griff bei Isliamtepe (Höhe 91) eine rumänische Brigade an, zerstreute beim Dorfe Caramurad das russische Territorial-Bataillon Nr. 275, machte den Kommandanten der rumänischen Brigade, den Kommandanten des russischen Bataillons und 800 Mann der 4. Infanterie-Division gefangen. Nach erbittertem Kampf nahm unsere Kavallerie die Stadt Medgidia, wo eine große Menge Eisenbahnmaterials genommen wurde. Die Truppen des linken Flügels erreichten die Linie Medgidia — Höhe Rossuyug (Höhe 127) — Dorf Rasova.

25. Oktober. In der Dobrudscha erreichten die verbündeten Truppen am 24. Oktober abends die Linie Taschapl-See—Höhe 177—, westlich der Ortschaft Esteb — Dorabantu — Toktomak — Cóte 126 bei Tefcea—Höhe 114—Höhe 107—Movila—Mossu—Oprea—Kokurleni. Morgens nahm die erste Infanteriedivision (Sofia) Cernavoda. Die in Constantza gemachte Beute beträgt 500 Waggone und mehrere Lokomotiven, zahlreiche, fast sämtliche gefüllte Petroleumbehälter, gleichfalls gefüllt sind die Hafenmagazine, ferner im Hafen selbst eine Flotte von 70 türkischen Fahrzeugen, die von den Rumänen zurückbehalten worden war. Die Eisenbahnstation blieb unbeschädigt.

28. Oktober. In der Dobrudscha befindet sich der Feind überall in überstürztem und regellosem Rückzug in der Richtung auf die Pontonbrücken bei Harsova, Braila, Isaktscha und Tultscha. Die Brücke bei Harsova wurde zerstört. Unsere vorgeschobenen Abteilungen haben die Linie Ostrova-Gegend südlich Babadach erreicht.

Verschiedene Nachrichten.

Kaiserliche Spenden für die Kriegshinterbliebenen und Säuglingsschutz. In einem Erlaß an den Minister des Innern vom 22. Oktober gedenkt der Kaiser aus Anlaß des Geburtstages der Kaiserin der unter dem Schutze seiner Gemahlin von Männern und Frauen aus allen Kreisen des Volkes geleisteten opferwilligen und erfolgreichen Arbeit im Dienste der aus dem Kriege erwachsenen Nöte und spricht allen diesen in der Heimat treu arbeitenden Kräften für ihr selbstloses Wirken sein warmes Interesse und seinen besonderen kaiserlichen Dank aus in dem zuversichtlichen Vertrauen, daß sie nach dem Vorbilde unserer heldenmütigen Kämpfer an der Front in ihrer treuen Arbeit durchhalten werden, bis nach dem endgültigen Siege unserer Waffen unser Vaterland seine ganze Kraft der Heilung der im Kriege geschlagenen Wunden zuwenden könne. Der unter dem Vorsitz des Ministers arbeitenden Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen überweist der Kaiser als Zeichen seiner persönlichen warmen Anteilnahme an dieser Ehren- und Herzenspflicht des deutschen Volkes eine erneute Zuwendung von 100000 ℳ aus seiner Schatulle in deutscher Kriegsanleihe. In einem zweiten Erlaß stellt der Kaiser dem Auguste Viktoria-Haus für eine vermehrte Ausbildung von Säuglingspflegerinnen und für die Erweiterung der Zentralstelle für Säuglingsschutz 50000 ℳ als Jahreszuschuß aus der „Kaiser Wilhelmspende deutscher Frauen" zur Verfügung.

Deutsch-englischer Zivilgefangenen-Austausch. Wie in der „Nordd. Allg. Ztg." am 17. September mitgeteilt wurde, hatte die deutsche Regierung der britischen Regierung die Freilassung und Heimbeförderung aller beiderseits internierten Zivilpersonen vorgeschlagen, und zwar mit der Maßgabe, daß diese Personen nach ihrer Rückkehr nicht in die Streitmacht eingestellt werden dürfen. Die britische Regierung hat diesen Vorschlag nicht angenommen, obwohl durch den Verzicht auf die Einstellung der beteiligten Personen in das Heer der einzige Grund für deren Festhaltung in Wegfall gekommen wäre. Die britische Regierung hat auch dem ihr in zweiter Linie vorgeschlagenen ausnahmslosen Austausch der beiderseitigen, über 45 Jahre alten Zivilgefangenen nur mit dem Vorbehalt zugestimmt, daß beiden Seiten freistehen solle, bis zu 20 Personen des erwähnten Alters aus militärischen Gründen festzuhalten. So wenig diese Einschränkung wünschenswert erscheint, hat sich, wie die „Nordd. Allg. Ztg." am 25. Oktober meldet, die deutsche Regierung doch entschlossen, um das Abkommen nicht zum Scheitern zu bringen, auf diese von der britischen Regierung gestellte Bedingung einzugehen.

Vom Büchertisch.

Franz Schrönghamer-Heimdal: Mein Dörfl im Krieg. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung. 8° VIII u. 172 S. Kart. ℳ 2.20. — Bekanntlich zählt dieser Dichter unter unsere Vaterlandskämpfer, und zwar unter jene, die Heimat und Heim treu im Gedächtnis tragen und dieser liebenden Treue künstlerische Aeußerung geben. Es ist gesagt worden, seine Kriegsbücher gehörten zu den besten, reifsten und schönsten. Man kann das Urteil gut unterschreiben, ohne selbstverständlich damit einen Hinweis auf vollkommene Gleichwertigkeit — die nicht besteht — geben zu wollen. Das vorliegende Büchelchen wird viele Freunde finden, schon des darin herrschenden Humors wegen, der hier und da freilich für manchen Geschmack etwas laut wirken dürfte. Der Begriff der Aufschrift ist dahin zu erweitern, daß des Autors „Dörfl" nicht nur dessen daheimgebliebene, sondern auch die ihm zugehörigen Kämpfer draußen umfaßt. Prosastücke und Poesien sind bunt im Text gemischt; das Buch zu lesen, just wie es ist, „tut guat", werden Tausende sagen: in der Heimat und an der Front. Wenn es nichts anderes an wirklich Gutem aufzuweisen hätte als das eine Gedichtlein „Der Gruß" und die eine Geschichte „Wie der Kaspar gestorben ist": allein darum wäre es ein Schatz.

E. M. Hamann.

Hermann Herz: Wandlung und andere Erzählungen aus geistlichem und weltlichem Leben. München, Lucas-Verlag. Gr. 8° 166 S. Brosch. ℳ 2.20; gbd. ℳ 2.50. Dieser Band hat meines Erachtens nur einen Fehler: daß er zu schmal ist, d. h. daß er nicht noch mehr des hier Dargebotenen enthält. Der Verfasser des zuerst unter dem Pseudonym Triggeberger erschienenen „D'rr Garribaldi" wird auch hier erfreulicherweise erkenntlich, nur daß er den Aufwärtsschritt ins mild-künstlerische Abgeklärte getan hat. Die zwei ersten der fünf Erzählungen sind Pfarrergeschichten von kostbarem Perlenglanz: „Wandlung" und „Verbauert"; sie zeigen, daß auch der berufstreueste Priester ein Mensch ist (und bleiben soll), daß er aber den Höhenweg nicht verpassen kann, da er stets die innere Einkehr üben und zu gegebener Gelegenheit die rechte Nutzanwendung an sich selbst erproben wird. Nicht die Massen-, sondern die Einzeleinwirkung wird er vor allem als Seelenhirt ins Auge fassen und nie vergessen, in erster Linie sich selber zu bekehren. So kann ihm bei allem Schweren der rechte Lebensmut, die selbstentsagende Opferfreudigkeit nie fehlen, — sein inneres Glück, das zugleich ein Beglücken ist, steht fest eingegründet. Das dritte, dem heutigen Volksleben entnommene Stück: „Der Erste, der fiel", wirkt durch seine ungelöste Tragik zu schwer. Das vierte: „Das Gerücht", bekundet des Verfassers weiches Gemüt und seine Neigung zur humorvollen Selbstkritik. Das letzte: „Zwei Tag' im Regenwetter", offenbart, neben der Neigung zum unschuldigen fröhlich-derben Witz, eine große, reiche Naturfreude und die Fähigkeit, sie in unmittelbar berührender Schönheit auszudrücken. Der Dichter H. Herz, der zugleich Ethiker ist — und umgekehrt — guckt überhaupt aus dem ganzen Buche, das ich in starken Auflagen weithin verbreitet sehen möchte. E. M. Hamann.

Marienlob. Erwägungen über die Mutter Gottes und ihre Tugenden. Von Frassinetti-Schlegel. 218 Seiten. 8°. Broschiert ℳ 2.50, gebunden ℳ 3.70. Einsiedeln. Benziger. 1916. Frassinettis „Marienlob" verdient selber Lob. Im Anschluß an die Marienfeste, wobei auch weniger bekannte berücksichtigt werden, bringen zahlreiche kurze „Erwägungen" eine solide, klare Lehre in schlichter Darstellung und kommen den wahren und wirklichen Bedürfnissen des christlichen Lebens, den inneren und den äußeren, wirksam entgegen. Die Uebertragung ist den Spuren des Originals hie und da zu sorgsam gefolgt; u. a. hat sie den Irrtum übersehen, daß im Alten Bunde „wegen der Verbrechen des Menschengeschlechtes der Himmel weder Tau noch Regen, d. h. keinerlei Gnaden mehr auf diese Erde herabsteigen ließ."

Dr. W. Fischbach.

Kleines deutsches Meßbuch. Zweite, nach dem Motu proprio Pius X vom 23. Oktober 1913 über die Neuordnung des Kalenders umgearbeitete Auflage der „Meßandachten im Geiste des römischen Meßbuches" von Otto Drinkwelder, D. Dr. phil., Priester der Erzdiözese Salzburg. Mit Titelbild. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 16°. XVI u. 546 S. Regensburg. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Brosch. ℳ 2.40, in elegant biegsamem Ganzleinenband mit 4 seidenen Merkbändern ℳ 3.40, in elegantem Ganzlederband mit 4 seidenen Merkbändern ℳ 4.60. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß man neuerdings zu den unerschöpflichen Schätzen der Liturgie zurückkehrt und aus ihren Tiefen die unvergänglichen Lebenswerte der praktischen Frömmigkeit in ihrer lebensvollen, zu Herzen sprechenden Form herausholt. Nur so kann die Aszetik und die Gebetbuchliteratur gesunden und auch den Laien wieder Freude und Liebe an unserem erhabenen Kultus geweckt werden. Wir begrüßen deshalb das kleine deutsche Meßbuch, welches bei billigem Preise, in handlicher, schmucker Gestalt die Messen der Sonn- und Feiertage, die Meßordnung, die allgemeinen Messen zu Ehren der Heiligen, die Messen bei besonderen Gelegenheiten und die Messen jener Heiligen, die von tieferer Bedeutung sind, nach der Ordnung des römischen Missale bringt. Das Buch soll jenen dienen, welche mit dem lateinischen Texte völlig unbekannt sind. Diesen wird im Anschluß an bewährte Hilfsmittel eine wirklich ganz vortreffliche, die feinsten Nuancen des Urtextes in einem vorzüglichen Deutsch wiedergebende Uebersetzung geboten. Gerade in dieser den Charakter der einzelnen Meßteile klar und scharf ausprägenden, bald ruhig erzählenden, bald eindringlich mahnenden, bald in poetischem Schwung jubelnden Sprache finde ich einen Hauptvorzug dieses Buches. Belehrende Einleitungen und Erklärungen und eine Anleitung zum Gebrauche erhöhen den Wert des Buches, das in das Wunderreich der heiligen Messe und des Kirchenjahres einführt und den häufig Kommunizierenden die schönsten Kommunionandachten bietet. Auch Priestern wird es wegen der feinen Uebersetzung der liturgischen Texte bei deren Anwendung in Predigt und Unterricht von großem Nutzen sein.

Dr. Weber-Boppard.

Die Braut des Herrn oder die gottgeweihte Jungfrau in der Welt oder im Ordenshause. Geistliche Erwägungen und Uebungen von einem alten Missionär. Dritte, umgearbeitete Auflage von P. Walter Sierp. S. J. 16° 508 S. ℳ 2.—. Kevelaer, Butzon und Bercker 1916. — Das Büchlein ist zum größten Teil lehrhafter Natur und beschäftigt sich ein-

gehend mit der Standeswahl, näherhin mit dem Beruf zum jungfräulichen Leben, sei es im Ordensstande oder in der Welt, dann mit dem Streben nach Vollkommenheit in seinen Einzelforderungen und Hilfsmitteln. Der vierte Teil „Praxis des geistlichen Lebens“ bietet neben den gewöhnlichen Gebeten auch Anleitung zu geistlichen Uebungen, wie sie sich den höherer Vollkommenheit Beflissenen empfehlen. Das Werkchen wendet sich an Ordensschwestern, an Jungfrauen, die ins Kloster gehen wollen, und solche, die in der Welt ein vollkommenes Leben führen wollen. Es wird bei den verschiedenen Gruppen seinen Zweck gut erreichen. O. Heinz.

Armen-Seelen-Büchlein. Die schönsten Gebete zum Troste der armen Seelen nebst dreißig Betrachtungen über das Fegfeuer für den Monat November von P. Joh. Kox, Redemptorist. 26. Aufl. Laumannsche Buchhandlung, Dülmen i. W., geb. 1 Mk. — Das Büchlein behandelt die ganze katholische Lehre über das Fegfeuer und die armen Seelen gründlich und korrekt in der Sache, warm in der Sprache, praktisch in den Anregungen. Wissenschaftliche Genauigkeit und schöne Darstellung kommen in gleicher Weise zu ihrem Recht, wodurch das Ganze sehr gewinnt. E. Schwab.

Otto Höfer: Jesus, vermehre uns den Glauben! Einführung in den apostolischen Geist des Rosenkranzes. Augsburg, Literarisches Institut von Dr. M. Huttler (Michael Seitz). 12° 89 S. Mit drei farbigen Kunstbildern von G. Fugel. Kartoniert 90 Pfg. Apostolischer Geist durchdringt dies Büchlein, das auch dichterisches Gefühl in Sprache und Anschauung bekundet. Das nicht selten herrschende Vorurteil, als sei der Rosenkranz in erster Linie eine Gebetsübung für das einfachere Volk, findet hier so bündige wie beredte Widerlegung. Denn der Verfasser hat recht: Muß nicht die Hinlenkung unserer Seele auf eine ganz bestimmte Glaubenswahrheit, die jeweilige Versenkung in ein Glaubensgeheimnis und die Verfolgung einer deutlich ausgesprochenen Absicht beim Gebete unseren Geist vortrefflich schulen? Zugleich vor allem bei Vorstellung des einstigen welterlösenden mystischen Geschehens unser Gemüt durch Mitfreude, Mitschmerz, Sehnsucht bereichern? „Alles ohne Ueberschwang, in echtem Maß und guter Mischung“. Zur Anspornung gerade der „Laienwelt, auch der gebildeten“, hat der Verfasser dies klare, tiefgründig anregende Büchlein geschrieben; ihr sei es denn auch hier warm empfohlen, auf daß ihr gemeinsames und einzelnes Beten im Duftkreise dieses ewig unverwelklichen Kranzes den baldigen endgültigen Sieg der Glaubenswahrheit herbeiführen helfe. E. M. Hamann.

Krieg und Kunst. Von Dr. Oskar Doering. 118 Seiten. Volksvereins-Verlag, G. m. b. H., M.-Gladbach. 1916. Preis ℳ 1,20. Das Büchlein des bekannten Verfassers unterscheidet sich von zahlreichen durch den Krieg veranlaßten Behandlungen des gleichen Themas durch seine ruhige Sachlichkeit und auf das Praktische gerichtete Einfachheit, durch innerliche Wärme statt äußerlicher Geistreichelei. Die Betrachtungen sind in drei Abschnitte gegliedert: „Wünsche und Ziele“, „Im Wandel der Zeiten“ und „Aufgaben der Gegenwart“. Der erste Abschnitt erläutert das Wesen der echten Kunst, der wir unter allen Umständen treu bleiben und rastlos zustreben müssen, gegenüber der unechten mit ihren neuesten ungesunden, leider oft bewußt unehrlichen Ausdrucksmitteln. Mit Freimut wird anerkannt, daß der deutsche Künstler kein Unrecht tut, wenn er an fremden Vorbildern lernt, wohl aber, wenn er um ihretwillen das Deutschtum seines Innern verleugnet. Der zweite Teil gibt einen ausführlichen Ueberblick über die Leistungen, zu denen im Laufe der Geschichte die Kunst durch Krieg angeregt worden ist, und über die Gedanken, auf deren Gestaltung die Künstler dabei vor allem Wert gelegt haben. Das Lob der leitenden Persönlichkeit spielt dabei eine Hauptrolle seit den Zeiten des alten Aegyptens bis zum gegenwärtigen Augenblick. Das dritte Kapitel geht auf das ein, was für uns die Hauptsache ist: auf die Frage nach den Aufgaben, die der Künstler der Gegenwart zu lösen hat, um dem Kriegsthema nach allen möglichen Richtungen gerecht zu werden. Jene Aufgaben sind solche von illustrativer und von ins Allgemeine vergeistigter Art, bei der letzteren sind wieder irdische und überirdische Vorstellungen zu unterscheiden. Eingehend und wichtig sind die Darlegungen über Kriegs- und Kriegerdenkmäler, die über die Denkmalpflege im Kriege und viele andere. Von Abbildungen ist mit Recht Abstand genommen worden, um der Verbreitung der Schrift, die durch die volkstümliche Klarheit des Wortes ausreichend wirkt, nicht durch hohen Preis Hindernisse zu bereiten. F. X. Stiassny.

Engelhart, F. X., Domkapellmeister: 17 Litaneien (12 lauret., 2 Herz-Jesu-, 3 Namen Jesu-) zu privatem Gebrauch, in Instituten und Klöstern. In Choralform ohne Begleitung komponiert. Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung. — Derselbe: Ave Maria, Patrona Bavariae. Ged. von M. Pollinger. 10 Pf. (Klavier- und Harmoniumbegleitung 25 Pf.) Beides Verlag F. Pustet, Regensburg und Rom. Die Litaneien, welche der Komponist auf Anregung in leichter syllabischer Form geschrieben hat, dürften vielfach einem Bedürfnis entsprechen und sich durch ihren musikalischen Wert Freunde erwerben. Engelhart hat darauf verzichtet, eine Begleitung festzulegen, da eine Harmonium- oder Orgelbegleitung vielleicht den fließenden Vortrag hemmen würde, doch würde der durchwegs diatonische Charakter der Litaneien eine einfache Begleitung leicht ermöglichen. Das Ave Maria ist eine schlichte Weise, die jedoch melodiös und edel harmonisiert ist. Die anziehende Komposition wird gerne gesungen und gerne gehört werden. L. G. O.

Franz Günther. Des Kriegers Sakramentlied, für vierstimmigen Männerchor. (Gedichtet und komponiert von F. Günther.) 1916. Regensburg, F. Pustet. Eine wirksame, von innigem Empfinden durchwehte Komposition, die den Stimmen dankbare Aufgaben bietet und auch den begabten, geschmackvollen Musiker verrät. L. G. O.

Bühnen- und Musikrundschau.

Neueinstudierungen der Münchener Hofbühnen. Webers „Euryanthe“ war 26 Jahre hier nicht gegeben worden. Wir haben vor dem Kriege so vielen oft fragwürdigen Werken des Auslandes so ausgiebig Gastrecht gewährt, daß uns vielfach für deutsche Kunstschöpfungen kein Raum blieb, zumal wenn letztere ein wenig aus dem Gesichtskreis gerückt waren. „Euryanthe“ hatte bei der Wiener Uraufführung vor neun Jahrzehnten kein Glück. Teils hatte man gewissermaßen ein Seitenstück zum „Freischütz“ erwartet und war enttäuscht, teils waren es die dramaturgischen Mängel des Textbuches der Helmina v. Chézy, die den Erfolg hinderten. Der erste Grund war kein stichhaltiger; er konnte die Erkenntnis der musikalischen Genialität des Werkes höchstens verzögern, die mangelnde Gradlinigkeit und Uebersichtlichkeit des Buches haben aber immer wieder der Bühnenwirkung Eintrag getan. Man hat durch allerhand „Bearbeitungen“ die Schäden beheben wollen, freilich ohne vollen Erfolg. In Berlin versuchte man sogar vor anderthalb Jahren das radikale Mittel, der Musik Carl Maria v. Webers einen neuen Text unterzulegen. Die auf das Rittertum gestimmten Töne wollten nun freilich zu den „Sieben Raben“ gar wenig passen. Gerade diese Oper, die einen Fortschritt bedeutete auf dem Wege zum Musikdrama durch die folgerichtige Durchführung dramatischer Rezitative („Euryanthe“ ist die erste Oper, in der nicht gesprochen wird) und durch den Ausbau des Erinnerungsmotives, in dem in nuce das Wagnersche Leitmotiv erklingt, war ungeeignet, ein völlig neues Gewand anzuziehen. Unsere Neueinstudierung ging nun, alle Bearbeitungen beiseite lassend, auf die Urfassung zurück. Es ist dies auch die einzige Lösung, die zu empfehlen, weil sie die künstlerischste ist. Es blieb der Regie vorbehalten, die Entwicklungslinie der Handlung tunlichst herauszuarbeiten. Wenn sich der Theaterbesucher mit dem Buche vertraut gemacht hat, wird er empfinden, mit welcher dramatisch-musikalischen Stärke Weber die „Geschichte von der tugendsamen Euryanthe“ vertieft hat. Die Musik, in Bruchstücken von allen bewundert und geliebt, spricht nun wieder als Ganzes in voller Eindringlichkeit zu uns. Die von Br. Walter geleitete Aufführung stand auf voller Höhe und war musikalisch und dramatisch mit liebender Sorgfalt vorbereitet. In der Titelrolle zeigte Frl. Reinhardt die Vorzüge ihres schönen Soprans und beseeltes Spiel. Mit großer Tonschönheit sang Wolf den Adolar. Zu großer dramatischer Ausdruckskraft kamen Lysiart und Eglantine, die beiden Vorbilder Telramunds und Ortruds, durch Bender und Fr. Färber, besonders durch die suggestive Gestaltung des ersteren. Den König Ludwig VI. repräsentierte Gillmann mit bestem Geschmack. Der dekorative und kostümliche Rahmen war von prunkvoller, leuchtender, aber feinabgestimmter Farbigkeit. Das sehr gut besuchte Haus spendete großen Beifall, der am Schlusse kein Ende nehmen wollte. — In die Theaterferien fiel der 100. Geburtstag Gustav Freytags. Das Kgl. Residenztheater wählte zur nachträglichen Erinnerung an diesen Geburtstag eine Neueinstudierung der „Journalisten“, desjenigen von Freytags Bühnenwerken, das eigentlich immer lebendig auf unseren Brettern geblieben ist. Seit etwa einem Jahrzehnt gibt man das Lustspiel nicht mehr im modernen Kleide, sondern im Kostüm der Entstehungszeit und betont damit glücklich die Distanz zwischen Konrad Bolz und einem Journalisten von heute; was veraltet wirken müßte, gewinnt hierdurch eine Art kulturhistorischen Reizes. Freytag hat im Alter, wie wir noch unlängst in Erinnerungen eines Theaterleiters lasen, sein Stück nicht mehr sehen wollen, weil die Schauspieler in den „dankbaren“ Rollen für sein Gefühl zu sehr übertrieben. Diese Neigung hat sich seit Freytags Tode, gefördert durch satirisch-groteske Richtungen in der Literatur, nur vermehrt. Der Lustspielstil des Dichters liegt aber auf anderer Linie. Die sehr unterhaltsame und mit Recht viel belachte Wiedergabe im Residenztheater stand auch für meinen Geschmack dem eigentlichen Stile Freytags fern, wie Herr Waldau, bei dem der „Bolz“ doch zu stark ins spezifisch komische sinkt.

Uraufführung im Kgl. Residenztheater. Die Kgl. Bayerische Hofbühne hat von seinen dramatischen Erstlingen an sehr viel für Ludwig Thoma getan, schon in der Zeit, als er noch „Simplicissimus“-Redakteur war. Nun ist ja Burgfriede und auch die Muse Thomas zeigt sich weniger auf das politische eingestellt. Von den neuen drei Einaktern, die das Residenztheater mit viel Beifall des Publikums zur Uraufführung brachte, erscheint der erste als ein etwas verschärfter Benedix, der zweite ist ein satirischer Beitrag zur „Theaterkultur“, der letzte zieht seine Wirkung aus der drastischen Behandlung der Mundart aus dem Dachauer Moos; die Handlung an sich ist selbst für eine kleine Theaterstunde zu dünn. Nach den ersten beiden Stückchen war

der Beifall spontan, nach dem letzten klatschten sich die Leute erst langsam warm. „Die kleinen Verwandten" spielen im Salon eines kleinstädtischen höheren Beamten, der den Bewerber seiner Tochter erwartet. Gerade als die Familie sich „ungezwungen" gruppiert hat, um durch den Besuch des reichen Kaufmanns „überrascht" zu werden, wird sie tatsächlich durch ungebetene Gäste überrascht. Es ist die kleinbürgerliche Schwester des Herrn Regierungsrats, die herangereist kommt, um ihren Gatten, einen kleinen Beamten, vorzustellen. Die „vornehme" Familie ist aufs peinlichste berührt und sucht die sie bloßstellende Verwandtschaft rasch vor Ankunft des Herrn Großkaufmanns Schmitt abzuschieben. Doch es kommt zu einer scharfen Abrechnung zwischen der ungebildeten Schwester und ihrem „vornehmen" Bruder; der Konflikt drängt zu einem beleidigten Auseinandergehen, allein Thoma biegt ins Schwankhaft-vergnügliche. Die Verwandten bleiben, stören den Besuch des Herrn Schmitt, sie durch taktlos boshafte, ihr Gatte durch harmlos tölpelhafte Bemerkungen. Schmitt ist nahe daran, unverlobt davonzugehen; die kleine Ida stürzt heulend hinaus, doch ihre Mutter schickt Herrn Schmitt nach. Die jungen Leute kommen einig zurück; wenn zwei sich lieben, bedeutet auch eine böse Tante höchstens ein retardierendes Moment. Frau Conrad-Ramlo gab letztere, hob die Figur über das Spaßhafte und ließ in der Bosheit verwundete Liebe mitklingen. — In den Salon eines Berliner Theaterdirektors Meyer führt uns „Dichters Ehrentag". Es gilt den 50. Geburtstag eines Poeten zu feiern. Siegfried Meyer rühmt sich, ihn entdeckt, aus Idealismus der hohen Kunst freie Bahn geschaffen zu haben. Immer mehr Getreue versammeln sich, den Dichter zu erwarten. Da hört Meyer, daß eine Operette auswärts einen Bombenerfolg hatte. Vergessen sind die idealistischen Phrasen und er bestürmt einen Theateragenten, ihm das Zugstück zu verschaffen. Kein Mensch denkt mehr an den Dichter, und als dieser dann eintritt, singt und tanzt die ganze Gesellschaft gerade ein Couplet aus der gewinntragenden Neuheit. Ist es schon eine sehr herzhafte Bosheit, daß alle am Theater interessierten Leute Namen wie Meyer, Rosenstrauch, Zinnkraut tragen, so ist der Dialog geradezu gefüllt mit schneidender Satire. Ich war gespannt darauf, wie sich manche Kritiker, bei denen Ludwig Thoma enfant gâté war, als er seinen Witz gegen Pfarrer, Bezirksamtmänner und Ministerialräte spielen ließ, mit des „Dichters Ehrentag" abfinden würden. Nun, man läßt in den Referaten meist nichts von der östlichen Färbung ahnen und findet im übrigen Thoma nicht voll auf der Höhe. Von burlesker Bosheit ist auch die Festrede, die ein Sechzehnjähriger namens der literarischen Jugend hält. Dieses Stück satirischen Uebermutes, stilistisch nicht ganz in den Rahmen einer Hofbühne passend, wurde sehr drastisch gespielt. Daß Lützenkirchen, der Meister der schönen, pathetischen Rede, so überzeugend einen sehr östlichen Jargon behandeln könnte, hat mich überrascht. — Der Dachauer Schwank heißt „Brautschau". Der junge Bauer soll heiraten, Vater und Mutter haben sich, unabhängig von einander, an „Schmuser" gewendet, diese bringen unglücklicherweise zu gleicher Stunde heiratslustige Mädchen. Die Vermittler geraten in Streit, raufen beinahe. Der Bauer aber nimmt keine der angebotenen Madln, sondern eine dritte, die er sich selbst bestellt. Man fand das urwüchsig gespielte Stückchen ganz nett, aber durchaus nicht mehr.

Münchener Schauspielhaus. Das Schauspielhaus hat uns seinerzeit die ersten Schritte zu Strindbergs mystischen Dichtungen geführt, dann aber bequemere Pfade eingeschlagen und erfolgreiche Weiterarbeit anderen überlassen. Nun ist jedoch sein Ehrgeiz erwacht und es gab uns das hier noch nicht gebotene „Traumspiel" mit einem achtunggebietenden Aufwand von künstlerischer Willenskraft und großen Mitteln. Herrscht noch im Damaskusdrama das Ringen des einzelnen vor, so will dieses phantastische Drama, das sich in logischer Folgerung seines Hinneigens zur indischen Gedankenwelt in die Formen eines Traumes hüllt, die Tragik der Menschheit aufweisen. Sah der frühere Strindberg alles Unglück aus widrigen Umständen, Feindschaft oder dem Kampf der Geschlechter erwachsen, so sieht Strindberg nun das Tragische in der Mischung des Irdischen und Geistigen im Menschengeschlecht. Er erkennt die Notwendigkeit alles Leidens und sieht in ihm zugleich die Vorstufe der Erlösung, zum Tode. Ich habe schon mehrmals darauf hingewiesen, daß für Strindbergs unruhevollen Geist „Damaskus" nicht zum endgültigen Ziel wurde, die Weihnachtsglocken, die in seinem „Advent" erklangen, bleiben hier stumm. Wohl wandelt in der dichterisch groß gesehenen Szene des Schiffsunterganges Christus auf den Wogen des Meeres, aber die Menschen auf dem Schiffe „erkennen ihn nicht", wie der Dichter hier kein dauerndes Band findet. „Indras Tochter" steigt auf die Erde nieder, um mitfühlend, miterlebend das Los der Menschheit kennen zu lernen. In Szenen von einer eindringlichen Bildkraft, die oft die banalsten Vorgänge zum Gleichnis alles Vergänglichen zu steigern wissen, will Strindberg das Elend des Menschenschicksals erweisen, wie in der Verknüpfung der Dinge selbst das dem einen gebotene Gute dem andern zum Unheil gerät. Eine eingehende Analyse des Werkes würde mehrere Spalten erfordern; es genügt zu sagen, daß vieles zu ergreifen vermag, insbesondere in den Szenen, in welchen unmittelbare Anschauung und starkes Gefühl vorherrschen über die Kundgebungen einer pessimistischen Lehrmeinung. Reznickes Musik, die ein neugebildetes, von F. Cassirer geführtes Orchester bot, untermalt kraftvoll die Vorgänge, sie gelegentlich auch ausdeutend, ohne je sich vorzudrängen. Von den zahlreichen Darstellern kamen Frl. Rosar, Scharwenka und Marx der Traumwelt Strindbergs am nächsten, deren Symbolik in den Bühnenbildern Sven Gades eine wirksame Stütze erhielt, wiewohl die farbenwilden Blumen und Bäume meinem persönlichen Geschmacke fernstehen. Das ausverkaufte Haus zeigte sich willig zur Mitarbeit, wie sie die Einfühlung in diese vergeistigte Kunst erheischt.

Uraufführung im Volkstheater. „Lachgas" betitelt sich ein Schwank, dessen Uraufführung mit dem an unserer Volksbühne üblichen großen Beifall aufgenommen wurde. Das von C. Kraatz verfaßte Stück, welches mit recht verbrauchten Schwanktypen arbeitet, zieht seine Komik aus allerhand aus Mißverständnissen entstandenen Eifersuchtsszenen, die sich in wirkungsschwächender Weise reichlich oft wiederholen. Zwei Alte spielen im Zimmer eines Zahnarztes und der „Lachgasapparat" findet seine Anwendung, um alle Personen in einen Lachkrampf zu versetzen; was das Publikum leider nicht als geschmacklos und unwahrscheinlich zu empfinden schien. Der Verfasser erschien bei allen Aktschlüssen.

Verschiedenes aus aller Welt. Großen Erfolg hatte „Das höllisch Feuer", ein deutsches Singspiel von J. Bittner in Darmstadt. Das Werk gilt als das reifste des sympathischen Opernkomponisten. — In Lugano ist Otto Borngräber, der Verfasser des erotischen Mysteriums „Die ersten Menschen", das seinerzeit berechtigten Widerspruch erregte im Alter von 42 Jahren gestorben.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Entente-Finanzen — Neuer deutscher 12 Milliarden-Kredit — Spekulative Börsenströmungen — Rekordziffer in der deutschen Flussstahlerzeugung — Unser Geld- und Kapitalmarkt.

In Frankreich hat, unter dem Zeichen der Subskription auf die neue Kriegsanleihe, eine noch nie dagewesene Propaganda für deren materiellen Erfolg eingesetzt. In Wort, Schrift und Bild wird gearbeitet, sogar von der offiziellen Bank von Frankreich. Zahlreiche Bankfirmen des neutralen Auslandes werden, und zwar mündlich, aufgefordert, Zeichnungen für Frankreichs Anleihe direkt dem Pariser Noteninstitut zu überweisen unter der Zusage, dass „solches hierdurch bewiesene Interesse höheren Ortes gebührend anerkannt wird." Ein Plazierungsverbot von Kapitalien im Auslande wurde in Paris erlassen, was zur Folge hatte, dass französische Aktienbesitzer russischer Gesellschaften bei Kapitalserhöhungen und dergleichen erhebliche Einbussen erleiden. Französische Sparkassen zeigen in der ersten Oktoberdekade neuerdings erhebliche Minderungen, herrührend von Abhebungen, welche jedoch für die Kriegsanleihe nicht in Betracht kommen. Charakteristisch für Frankreichs Finanzlage ist das gleichzeitig mit den amerikanischen Grossfinanziers eingegangene Kreditgeschäft von hundert Millionen Dollars, zu ungewöhnlich scharfen Bedingungen. Der Erlös dieser Transaktion dient lediglich zur Finanzierung amerikanischer Lieferungen an Frankreich gegen eine Verzinsung von 7%! Auch England plant die Aufnahme einer neuen Anleihe von 250 Millionen Dollars in Neuyork. Die Finanz-

politik des Finanzsekretärs Mac Kenna wurde im Unterhaus scharf kritisiert, wobei insbesonders die übermässige Ausgabe von Schatzwechseln — jetzt rund 25 Milliarden Mark — zu übertrieben hohem Zinsfuss beanstandet wurde. Russlands Finanzen liegen mehr denn je im argen. Das im Umlauf befindliche Papiergeld ist um das fünffache gegen früher vermehrt. Das Emissionsrecht der Staatsbank, im September neuerdings um 2 Millionen Rubel erhöht, hat während des Krieges schon die vierte Erweiterung erfahren. Der Rubel notiert in Neuyork ca. 45 % unter Parität.

Der Deutsche Reichstag hat dagegen am 27. Oktober einen neuen Kriegskredit von 12 Milliarden Mark glatt bewilligt, wobei Schatzsekretär Graf Roedern eine interessante Gegenüberstellung der Kreditverhältnisse gab: in England bisher 13 Kriegskreditvorlagen über rund 62 Milliarden Mark, denen aber nur 2 inländische Anleihen und der Anteil der Ententeanleihe mit einem Ergebnis von seither nicht über 19 Milliarden Mark folgten, während mindestens 30 Milliarden Mark kurzfristige Schatzanweisungen laufen, in Frankreich 55 Milliarden Francs Kriegskredite und auch nur zwei langfristige innere Anleihen mit einem Ergebnis von etwa 13 Milliarden Mark, bei uns 6 Kreditvorlagen über 52 Milliarden Mark, denen 5 langfristige innere Anleihen folgten mit dem Ergebnis von über 47 Milliarden Mark; in England zunächst 3¼% Zinsfuss, dann 4½% und jetzt für drei Jahre laufende Exchequer-Bonds 6%, bei uns gleichmässig bei allen Anleihen 5% Zinsfuss, in Frankreich ein Kurs von 87¼ für die jetzt aufgelegte 5%ige Anleihe, bei uns ein Ausgabekurs, der bei sämtlichen Anleihen nur zwischen 97.50% und 99% geschwankt hat. Die bisher aufgewendeten Kriegskosten der europäischen Staaten belaufen sich auf 250 Milliarden Mark. Unsere monatlichen Ausgaben betragen in den letzten vier abgeschlossenen Monaten im Durchschnitt 2,187'000,000 Mark, die englischen 3 Milliarden Mark. Zu den finanziellen Kalamitäten der Entente gesellen sich die gerade im derzeitigen Augenblick äusserst unangenehmen Arbeiterschwierigkeiten in der britischen Schwerindustrie, fortwährende Unruhen der englischen Eisenbahner, Unordnung im ganzen britischen Geschäftsbetrieb, hervorgerufen durch die Zeppelin- und U-Bootgefahren und durch die Abhängigkeit von Neuyork und der amerikanischen Einfuhr an Rohprodukten. Die systematischen Bildungen von Einfuhrtrusts in Schweden, Norwegen, Holland bleiben belanglos im Hinblick auf die schwierige Versorgung von Getreide und neuerdings Baumwolle aus den amerikanischen Hafenplätzen. Wegen der ununterbrochenen Preiserhöhung für Weizen und Mehl an der Chicagoer Hauptproduktenbörse sind Bestrebungen im Gange, ein Ausfuhrverbot für diese beiden Produkte bis zur Erleichterung der eigenen amerikanischen Lage durchzuführen. Die durch die Verschlechterung der amerikanischen Baumwollernte hervorgerufene Knappheit und Rekordpreissteigerung bereitet den Engländern neuerliche, noch nicht übersehbare Schwierigkeiten. Panik für die Kriegswerte, fieberhafte Erregung, unklare Kursbewegungen an der Neuyorker Börse waren Begleiterscheinungen dieser Tatsachen.

Unsichere Tendenzen, jedoch in sachlicherer Form sind auch im heimischen Effektenfreiverkehr bemerkbar gewesen. Infolge des üppig emporgeschossenen und weite Kreise umfassenden ungesunden Spekulationstriebes musste der allmählich geschaffene Kurshochstand vieler, auch solider Aktienwerte eine vorausgesehene Korrektur erleiden. Vernunft, Vorsicht und Ruhe bewirkten bald ein normaleres Gepräge. Charakteristisch hierbei ist die Bevorzugung der sogenannten Friedenswerte: Schiffahrts-, Bank-, Kaliaktien (letztere auf die Fachpresseerörterungen über die Möglichkeit eines deutschen Kalimonopols) und der Erdölindustrie (auf das durch die Befreiung der ungarischen Grenze und der Dobrudscha wiedergewonnene Gebiet der Petroleum- und Benzinquellen). Angesichts der der ununterbrochen günstig lautenden Berichte aus unserer Industrie (deren verschiedene Verbände sich jetzt in dem „Deutschen Industrierat" eine einheitliche Interessenvertretung geschaffen haben) ist der Optimismus unserer Finanz- und Grosshandelsinteressenten begreiflich. Ein Zeugnis der hohen Leistungsfähigkeit der deutschen Eisen- und Stahlindustrie im Kriege ist die Flussstahlerzeugung in den ersten neun Monaten dieses Jahres in Höhe von 11,93 Mill. Tonnen gegen 9,673 Mill. Tonnen in der entsprechenden Vorjahrszeit, also ein Plus von über 20%. Bei den Beratungen des Hauptausschusses des Deutschen Reichstags wurden über die Bestellungen an Eisenbahnwagen und Lokomotiven Ziffern laut, welche unseren Industrien allein schon volle Beschäftigung gewährleisten. Während für die Mehrung des Eisenbahnwagenparks im Jahre 1915 237 Millionen Mark aufgebracht wurden, sind für 1916 307 Millionen Mark bereitgestellt. Industrielle Neugründungen sind bekannt: die kursächsische Braunkohlen-, Gas- und Kraftgesellschaft m. b. H. mit 6 Millionen Mark durch die Rüttgerswerke A.-G. Berlin — diese erhöht ihr Grundkapital um 7½ Millionen Mark —, ferner der bayerischen Rumplerwerke A.-G. Augsburg mit 1 Million und der thüringischen Spinnerei Christoph Walter A.-G. mit 1,2 Millionen Mark. — Dass Geld- und Kapitalmarkt ungeachtet der rüstig fortschreitenden Vollzahlungen auf die fünfte Kriegsanleihe — bei den Grossbanken ist annähernd der Gesamtzeichnungsbetrag reguliert — unverändert günstig bleibt, beweisen die Börsensätze für Tagesgeld mit 4¼% und für prima Bankdiskont mit 4⅝%, meist darunter und nicht zuletzt die erhebliche Nachfrage nach heimischen und sogar ausländischen Staatsfonds im Freiverkehr. Erfreulich ist ausserdem die gesteigerte freiwillige Lieferung von Gold und Goldeswert an die Reichsbank und an die Goldankaufsstellen. München hat allein schon gegen Barzahlung von rund ¼ Million Mark 3 Zentner Feingold aufgebracht, eine Goldmenge, welche zur Deckung von über 1 Million Mark Banknoten der Reichsbank dient. **M. Weber, München.**

Nach dem Bericht **der Rentenanstalt der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München** zählte dieselbe am 1. Januar 1916 2139 (i. V. 2303) Mitglieder, die auf Grund von 5075 (5298) Rentenscheinen aus *M.* 1.22 (1,25) Millionen Rentenkapital für 1916 *M.* 87,816 (88,325) Zeitrenten beziehen. Der Reservefonds betrug Ende 1915 noch *M.* 169,455 (*M.* 170,517). Die Bank hat auch 1915 das Rentenkapital und den Reservefonds mit 4½% verzinst. **M. W.**

Schluß des redaktionellen Teiles.

Geschäftsjubiläum. Am 1. November cr. sind es 10 Jahre, daß sich das Hotel Stadt Kiel in Berlin im Besitze des Herrn Franz Stützer befindet. Damals noch klein und wenig komfortabel, hat er das Geschäft in kurzer Zeit durch tüchtige Fachkenntnis glänzend in die Höhe gebracht. Jetzt umfaßt das Hotel zwei große Häuser, sehr ruhig und doch im Zentrum gelegen, welche durch ihre geschmackvolle und gediegene Einrichtung reine Schmuckkästchen darstellen. Es mag manche Leute geben, die sich in Berlin solch einen modernen Hotelbetrieb mit katholischem Inhaber nicht so recht vorstellen können. Gerade ein derartiges Unternehmen sollte aber vom Publikum gleicher Konfession durch regen Besuch unterstützt werden. In der „Stadt Kiel" fühlen sich die Gäste stets sehr wohl; Offiziere, Reichstagsabgeordnete und Gutsbesitzer haben dort ihren Treffpunkt. Besonders auch dem hochwürdigen Klerus kann es aufs wärmste empfolen werden. Illustrierte Prospekte versendet die Hoteldirektion.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.90 (2 Mon. M. 1.94, 1 Mon. M. 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr 3.03, Dänisch Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.20. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 45. München, 11. November 1916. XIII. Jahrgang.

Das wiedererstandene Polenreich.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Ein Dokument von welthistorischer Bedeutung, ein völkerrechtlicher Akt von größter Tragweite ist das Manifest vom 5. November, wodurch gemäß dem Uebereinkommen der beiden verbündeten Kaiser aus den der russischen Herrschaft entrissenen polnischen Gebieten die Bildung eines selbständigen Staates mit erblicher Monarchie und konstitutioneller Verfassung angeordnet wird. Die erste große aufbauende Tat dieses Weltkrieges! Derselbe Krieg, dessen zerstörende Kraft Throne ins Wanken und zum Umsturz brachte, ganze Reiche von der Weltkarte strich, formt auf blutgetränkten Schlachtfeldern ein neues Staatengebilde, richtet einen im Schutt von mehr als einem Jahrhundert begrabenen Thron zu neuem Glanze wieder auf. Es ist gewiß ein Zeichen der im Gange der Weltgeschichte waltenden göttlichen Gerechtigkeit, daß dieselben Staaten, die einst am Untergang der staatlichen Selbständigkeit des Polenreiches wesentlichen Anteil hatten und die Hauptmasse dieses Volkes russischem Despotismus preisgeben mußten, sie jetzt von diesen Fesseln wieder befreiten und so eine alte Schuld abzutragen begannen, wenn auch die Verdienstlichkeit dieser Tat in etwa beeinträchtigt wird durch den naturgemäßen Egoismus der Beweggründe, da, wie die „Nordd. Allg. Ztg." in ihrem offiziösen Kommentar zum Warschauer Manifest hervorhebt, die Verbündeten „an dem Bestand eines freien Polens ein eigenes Lebensinteresse haben" und „wir um unserer eigenen Zukunft willen Polen nicht an Rußland zurückfallen lassen dürfen"; wenn auch — und darin liegt die Tragik des Sühneakts — die restitutio durch Waffengewalt erfolgen und das Blutopfer der Untertanen die verfehlte Kabinettspolitik vergangener Zeit korrigieren mußte. Möge Polen nie vergessen, daß deutsche und österreichisch-ungarische Waffentaten die Fundamente seines neuen Staatsbaues geschaffen, daß deutsches und österreichisch-ungarisches Blut die Quadern gekittet!

Von den Punkten, welche Hartwig Schubart in Nr. 43 der „Allg. Rundschau" als Bedingungen einer befriedigenden Lösung der polnischen Frage aufstellte, sind durch das Warschauer Manifest die wesentlichsten erfüllt: Selbständigkeit und erbliche Monarchie. Man darf zu der Einsicht und Weisheit der verbündeten Monarchen und ihrer Ratgeber das Vertrauen hegen, daß sie auch die übrigen Fragen, namentlich die Wahl der Dynastie, einer befriedigenden Lösung zuführen werden. Welches Gewicht die Polen selbst dieser Frage beimessen, ergibt sich aus den Worten ihres Sprechers bei der Proklamation, Dr. v. Brudzynski: „Die wesentlichste Gewähr würden wir in der Berufung eines Regenten als Symbol der polnischen Staatlichkeit, sowie eines vorläufigen Staatsrates erblicken bis zu dem Augenblick, in welchem der König von Polen an die Spitze des endgültig organisierten und in seinen Grenzen festgelegten polnischen Staates treten wird."

Daß Oesterreich gleichzeitig mit der Errichtung des neuen Königreichs Polen seinem Anteile aus dem alten Polenreiche, dem Kronland Galizien, die Aussicht auf Erweiterung seiner Selbständigkeit eröffnet, muß um so vorzüglicheren Eindruck machen, als die galizischen Polen von allen unter fremde Herrschaft gekommenen Stammesgenossen das beste Loos gezogen hatten und unter dem milden Szepter Habsburgs sich einer Freiheit erfreuten, unter der sie den Verlust der nationalen Selbständigkeit verschmerzen konnten. Dagegen wird bei den preußischen Polen eine entsprechende Kundgebung ihres Monarchen schmerzlich vermißt werden. Nicht allein der Symmetrie wegen, sondern auch aus Gründen der Staatsklugheit und der Gerechtigkeit würde die Ankündigung der Beseitigung von gesetzlichen und tatsächlichen Zuständen, unter denen sich die Polen als Staatsbürger minderen Wertes fühlen müssen, im gegenwärtigen Augenblicke sich empfehlen. Aber das Verständnis der Psyche unterworfener Völker scheint nicht die Stärke Berliner Regierungsweisheit zu sein. Jedenfalls ist die Art, wie die „Nordd. Allg. Ztg." die strittige Seite der preußischen Polenfrage in die Debatte hineinzieht, im gegenwärtigen Zeitpunkte recht deplaziert. Daß Sätze: „Und es wäre falsch, in dieser Stunde die Bedenken zu verhehlen, die manchen patriotischen Mann bei uns hindern, mit freudigem Herzen den kühnen Schritt gutzuheißen, der mit dem Manifest getan wird. Manche Erfahrungen mit den jetzt und in Zukunft unauflöslich zum preußischen Staate gehörigen Polen scheinen dem großen Wurfe, den wir tun, nicht günstig zu sein" die Polen peinlich berühren müssen, anderseits auf die Stimmung der Gegner der Polen nicht die etwa beabsichtigte beruhigende Wirkung ausüben würden, hätte der Offiziosus voraussehen können und wird ihm wohl jetzt durch das Echo der hakatistischen Presse, die bereits ihre „Zweifel und Sorgen" zu äußern beginnt, klar geworden sein. Den im Augenblick richtigen Ton hat zweifellos Generalgouverneur v. Beseler getroffen, wenn er in seiner Ansprache an die polnischen Notabeln beim Proklamationsakt in Warschau sagte: „So treten Sie denn vertrauensvoll an unsere Seite, so wie auch wir Ihnen unser Vertrauen entgegenbringen, um den Kampf zu einem glücklichen Ende zu führen und in gemeinsamer Arbeit einen festen Grund zu legen für das polnische Königreich, in dessen Geburtsstunde wir heute stehen. Möge es sich als ein starkes Glied in den Bund der Staaten Europas einfügen, die durch die gleichen geistigen, politischen und wirtschaftlichen Interessen miteinander verbunden sind und aufeinander angewiesen sind. Das Wort der erhabenen verbündeten Monarchen verbürgt Ihnen Ihre Zukunft."

Unter dem völkerrechtlichen Gesichtspunkte ist das Manifest vom 5. November zugleich ein Friedensdokument und ein Friedensmonument, insofern es im Osten staatsrechtliche Tatsachen festlegt als Basis für die künftigen Friedensverhandlungen, insofern es den Beweis liefert, daß die Zentralmächte keine Eroberungen beabsichtigen, vielmehr den Existenzrechten der kleinen Nationen Rechnung zu tragen und Voraussetzungen für einen Frieden zu schaffen gewillt sind, der die Gewähr der Dauer in sich trägt. Denn in der getroffenen Ordnung der polnischen Frage offenbart sich auch die Tendenz, bei der Regelung der zwischenstaatlichen Beziehungen neue, zeitgemäßere Bahnen einzuschlagen, das alte, durch die Lehren der Geschichte als untauglich zur Sicherung des Weltfriedens erwiesene Mittel der Gewalt durch das Prinzip des Rechts zu ersetzen. Durch die Proklamation des Königreichs Polen ist das deutsch-österreichische Friedensziel für den größeren Teil der Ostfront kundgegeben in einer Form, die als ein entscheidender Schritt auf dem Wege zum Frieden gewertet werden darf.

Es bleibt nunmehr der Wunsch, daß auch für unsere Westmark sich bald ähnliche Aussichten eröffnen möchten durch eine den Wünschen und berechtigten Ansprüchen der in Betracht kommenden Bevölkerung entsprechende Konsolidierung der staatsrechtlichen Verhältnisse, deren Verwirklichung geringere Schwierigkeiten, als im Osten zu überwinden waren, entgegenstehen dürften, da hier die Einigung auf dem guten Willen von Bundesgenossen beruht, die durch das Band 45jähriger Reichsgemeinschaft miteinander verkettet sind.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Am 5. November haben zwei Kaiser ein neues Königreich geschaffen: Kongreßpolen, das die russischen Gewalthaber bisher Generalgouvernement Warschau nannten, soll einen selbstständigen Staat mit erblicher Monarchie und konstitutioneller Verfassung bilden. Eine Lösung der polnischen Frage und zugleich eine Anbahnung der realen Garantien, die wir für unsere Sicherheit im Osten verlangen müssen.

Unsere Feinde pflegen große Worte zu machen von ihren Kriegszielen und Friedensbedingungen, während ihre Macht zur Durchführung einen kläglichen Mangel aufweist. Wir können auf Grund der Kriegskarte bereits vollendete Tatsachen schaffen. Vorläufig nach Osten hin, wo die Sachlage bereits spruchreif geworden war. Das Haupt- und Kernstück des ehemaligen Polenreiches war den Russen vollständig entrissen. Daß es wieder verloren gehen könnte, ist nach menschlicher Berechnung vollständig ausgeschlossen; der Zusammenbruch Rumäniens beseitigt den allerletzten Zweifel an der Endgültigkeit unserer Errungenschaften im Osten. Die Rückgabe an Rußland ist undenkbar, auch bei den schönsten Angeboten eines Sonderfriedens; denn es wäre ein durch nichts auszugleichender Schaden für unsere Sicherheit, wenn Rußland wieder Fuß faßte in diesem Lande, das ihm eine Fülle von persönlichen und wirtschaftlichen Kräften bieten und zugleich als weit in unsere Provinzen vorspringendes Aufmarschterrain militärisch ausgenutzt werden kann. Die bisherige Verwaltung des eroberten Landes in einem deutschen und einem österreichischen Bezirk war ein Behelf, der bei der längeren Dauer des Krieges immer weniger befriedigte. Der Gedanke einer Einverleibung lag nahe, doch bei näherer Prüfung zeigte er für alle Beteiligten, sowohl für die siegreichen Kaisermächte, als für das betroffene Volk selbst mehr Schatten- als Lichtseiten. Was eine natürliche Einheit bildet, darf man nicht willkürlich verteilen. Die Aufnahme des Ganzen in eines der Kaiserreiche würde dessen inneres Gleichgewicht einer bedenklichen Probe ausgesetzt haben. Besser ist offenbar die Bildung eines Sonderstaates, der unter dem Schutz und der Pflege von Deutschland und Oesterreich nicht nur einen militärischen, sondern auch einen nationalen und kulturellen Wall gegen Rußland bildet. Diese Schöpfung entspricht den wohlerwogenen Interessen der beiden Kaisermächte und kommt zugleich den Wünschen der Polen in der möglichst weitgehenden Weise entgegen.

Unter den Polen wird es freilich noch Ideologen und Hitzköpfe geben, die sich mit der Begrenzung des neuen Nationalstaates auf das früher russische Gebiet nicht bescheiden mögen. Aber die Realpolitiker werden hoffentlich überwiegen und die Erkenntnis im Volk verbreiten, daß ein selbständiges Staatswesen in dem weiten fruchtbaren Weichsellande bei einer lebensfrischen Bevölkerung von 10 bis 12 Millionen eine herrliche Grundlage bietet für die Aera der polnischen Kultur. Je besser die Polen im neuen Staat ihre politische und nationale Aufgabe erfassen und sich verständig in den westlichen Kulturkreis eingliedern, desto mehr Entgegenkommen werden auch die polnisch sprechenden Volksgenossen in den beiden Kaiserreichen finden, die aus zwingenden Gründen im hergebrachten Staatsverbande bleiben müssen.

Deutschland und Oesterreich, so heißt es in dem Manifest, „werden an ihrer Ostgrenze einen freien, glücklichen und seines nationalen Lebens frohen Staat mit Freuden neu erstehen und aufblühen sehen.“ Diese herzlichen Worte werden gewiß ein Echo finden bei allen verständigen Polen. Die Verheißung ist um so zuverlässiger, als das eigene Lebensinteresse der beiden Kaisermächte zu der Pflege dieses Mittelstaates drängt. Darum übernehmen wir auch die Lasten und Opfer, die zur Entwicklung des neuen Staatswesens noch erforderlich sind. Vorausgesetzt wird nur der freundschaftliche Anschluß an die Befreier, und es wird Sache der Polen selbst sein, alle Treibereien fern zu halten, die das gute Einvernehmen stören könnten und schließlich nur den Moskowitern nützlich sein würden.

In Warschau, wo der deutsche Generalgouverneur, und in Lublin, wo der österreichische Generalgouverneur die Wiederherstellung des polnischen Staates verkündete, wurde die Botschaft vom Volke mit großer Freude und Begeisterung aufgenommen. Das war zu erwarten; denn es wird der dortigen Bevölkerung die Befreiung von der russischen Knute und der russischen Korruption gebracht. Auch hatten die hervorragendsten Vertreter der Bevölkerung mitgearbeitet an dieser Lösung in Vorbesprechungen und durch Audienzen in Berlin und Wien. Von einigen Blättern wird nun hervorgehoben, daß sich in der deutschen Presse und im deutschen Volke keine lebhafte Freude und Begeisterung kundgebe. Die ruhige Aufnahme des Ereignisses braucht aber nicht als Unzufriedenheit oder Besorgnis gedeutet zu werden. Zum Hurrarufen haben wir ja eigentlich keinen Anlaß, da die Wohltat den Nachbarn zufällt, nicht uns selbst. In den rechtsstehenden Blättern werden verschiedene Bedenken vorgebracht; doch erklärt sich dies aus den hakatistischen Ueberlieferungen, die durch den Namen Bismarck besonders versteift sind. Es ist freilich nur eine Minderheit, die sich vor der Neuorientierung unserer heimischen Ostmarkenpolitik scheut. Die große Mehrheit des Volkes steht hinter dem Reichskanzler, wenn er unter Wahrung des deutschen Besitzstandes einen freundlichen modus vivendi mit den polnisch sprechenden Mitbürgern anbahnt, und sie teilt die Hoffnung, daß unsere einheimischen Polen auf Bestrebungen verzichten, die schon längst aussichtslos waren und jetzt vollends utopisch geworden sind.

Die Befangenheit unserer alten Hakatisten hat der Reichskanzler vermutlich auch in Rechnung gezogen, als er eine sofortige Besprechung der Sache im Reichstage verhütete. Im ersten Eifer wäre vielleicht manches gesagt worden, was man bei längerer Erwägung der vollendeten Tatsache weise verschweigen oder wenigstens abmildern wird. Der Reichskanzler hat auch den Vorwurf nicht gescheut, daß er sein Versprechen, die Erörterung der Kriegsziele rechtzeitig zu gestatten, nicht eingehalten habe. Freilich gehört das Ereignis in die Kategorie der Kriegsziele, aber es ist ein Problem eigener Art, da es die österreichischen Interessen tiefer berührt als die deutschen. Es galt vor allen Dingen, ein Einverständnis mit Oesterreich-Ungarn über die Zukunft des eroberten Landes herbeizuführen. Diese heikle Aufgabe hätte durch parteipolitisches Einreden von deutscher Seite erschwert oder behindert werden können. Das mußte um jeden Preis vermieden werden; denn höher als alle anderen Kriegsziele und Siegeswerte steht die innige Gemeinschaft der beiden Kaisermächte, und wir schätzen es als den Hauptvorzug der getroffenen Lösung, daß sie in diese Verbrüderung, die den Kern unserer mitteleuropäischen Kraft und Macht bildet, einen neuen Anker fügt. Daher würden wir ohne Neid und sogar mit Genugtuung sehen, wenn ein österreichischer Erzherzog zum König von Polen erkoren würde. Man hat häufig unser Bündnis mit Oesterreich eine politische Ehe genannt. Nun wohl, das Ehepaar hat jetzt ein Kind bekommen, und die gemeinsame Kindespflege wird sicherlich das Band noch enger und fester knüpfen.

Daß wir in dieser Angelegenheit dem habsburgischen Bruderreiche einen gewissen Vortritt lassen mußten, ergibt sich aus der bedeutenden Rückwirkung des Ereignisses auf die innere Politik Oesterreichs. In Deutschland brauchen wir nur die Ostmarkenpolitik ein wenig zu ändern; sonst bleibt alles im Lot. Kaiser Franz Joseph aber hat sofort dem neupolnischen Manifest ein galizisches Manifest hinzugefügt, das diesem vorwiegend polnischen Landesteil volle Autonomie bis auf die unbedingt gemeinsamen Reichsangelegenheiten verheißt. Den österreichischen Polen wird dadurch der Verzicht auf den Anschluß an das neue nationale Königreich erleichtert. Allem Anschein nach werden infolgedessen die 80 galizischen Abgeordneten aus dem zisleithanischen Reichsrat ausscheiden; aus dem Dualismus wird eine Art Trialismus. Das Spiel der Kräfte im Reichsrat wird dadurch von Grund aus geändert. Das Zünglein der parlamentarischen Wage, das bisher meistens die polnische Fraktion bildete, wird fortan wohl bei den deutschen Parteien zu suchen sein. Die große Aufgabe des Nationalitätenausgleiches wird auf eine neue Basis gestellt. Angesichts so weit und tief greifender Konsequenzen für das Bruderreich können wir es uns schon gefallen lassen, wenn die öffentliche Meinung in Deutschland zu einer gewissen Zurückhaltung veranlaßt wurde.

Hier und da tritt die Ansicht zu Tage, unsere Feinde könnten die vollzogene Tatsache als ein Anzeichen unserer Schwäche deuten. Sollten sie das versuchen, so hauen sie wieder einmal gründlich daneben. Es bekundet offenbar eine felsenfeste Zuversicht auf den Endsieg, wenn die beiden Kaiser bereits jetzt ein neues Königreich aus erobertem Lande schaffen. Sollte sich aus dem neuen Polenstaat heraus bald ein beträchtliches Heer bilden, das noch gegen den russischen Erbfeind ins Feld rücken kann, so nehmen wir natürlich diese Hilfe gern an, wie ja auch bisher die freiwillige polnische Legion mit verwertet worden ist; angewiesen aber sind wir auf eine solche Hilfe

erfreulicherweise nicht. Wollen die Feinde den Maßstab der militärischen Stärke oder Schwäche anlegen, nun gut, dann ist das Ergebnis einfach: die Feinde machen große Redensarten von ihrem Schutz der kleineren Staaten und bringen tatsächlich alle kleineren Staaten, die in ihre Sphäre geraten, ins Verderben, vgl. Belgien, Serbien, Montenegro, Griechenland, Rumänien; wir dagegen prahlen nicht und gehen auch nicht auf den Fang von Kanonenfutter, sondern befreien wirklich eine kleinere Nation und schaffen einen hoffnungsvollen Mittelstaat aus den Ruinen, die der zurückgeschlagene Russe hinterlassen hat.

Wie steht's denn nun mit dem Sonderfrieden? Ist nicht die Möglichkeit, mit Rußland zu einer besonderen Verständigung zu gelangen, durch die Errichtung des Königreichs Polen ausgeschlossen worden? Ob bei der Abhängigkeit Rußlands von seinen Verbündeten überhaupt eine solche Möglichkeit vorlag, kann dahingestellt bleiben. Jedenfalls war die Rückgabe Polens an Rußland schon längst unbedingt ausgeschlossen, da der Reichskanzler in seiner berühmten Kriegszielrede schon feierlich vor aller Welt erklärt hatte, daß wir das eroberte Land von der Ostsee bis an die wolhynischen Sümpfe nicht wieder unter die russische Mißwirtschaft fallen lassen würden. Seit der Zeit weiß Rußland ganz genau, daß kein Sonderfriede oder allgemeiner Friede möglich ist ohne den Verzicht auf das Weichselgebiet. In dieser Hinsicht bleibt es beim alten. —

Der Reichstag ist nach beschleunigter und verhältnismäßig ruhiger Erledigung der schwebenden Arbeiten bis zum Februar vertagt worden. In der Vertagungsorder wird die gewünschte Permanenz des Hauptausschusses bestätigt. Zu den Beschlüssen des Reichstages wegen Regelung der Schutzhaft fehlt noch die Zustimmung des Bundesrats. Hoffentlich erfolgt sie bald, damit dieser Stein des Anstoßes beseitigt wird. In der Zeit großer, weltgeschichtlicher Ereignisse müssen auch die Einzelheiten etwas großzügig behandelt werden. Sogar die Zensur wird erträglich, wenn man die Kleinlichkeit abstreift und sich überall auf den großen Zweck der wirklichen Staatssicherheit einstellt.

Einen guten Eindruck machte die Antrittsrede des neuen preußischen Kriegsministers v. Stein, des ehemaligen Generalquartiermeisters und zuletzt Führers des 14. Reservekorps an der Somme, der an die Stelle des mit der Führung eines Korps im Westen betrauten Kriegsministers Generalleutnants Wild von Hohenborn getreten ist. Der energische Mann will offenbar einen frischen Zug in die Bereitstellung der Kriegsmittel bringen, der lebendigen und der materiellen. Es ist ein neues Amt im Kriegsministerium eingerichtet worden, das ein Seitenstück zu den ausländischen Munitionsministerien bildet. Da dieses Kriegsamt auch für die Ernährung der für den Heeresdienst tätigen Personen, also auch für die Verpflegung der Arbeiter in den Militärwerkstätten usw. sorgen soll, entstand hie und da die Vermutung, als ob die ganze Ernährungsfrage militarisiert werden sollte. Das ist aber nicht der Fall. Herr v. Batocki bleibt bei seiner mühsamen Arbeit für die allgemeine Volksversorgung.

„So günstig als möglich" hat Herr v. Hindenburg die Kriegslage bezeichnet. Das gilt auch für die letzte Woche noch, obschon die Franzosen mit den üblichen großen Opfern bei Verdun ein wenig örtlichen Erfolg gehabt haben. Die zerschossenen Reste von Douaumont und Vaux haben unsere Truppen geräumt, weil es sich nicht mehr lohnte, dort unsere Soldaten der eingeschossenen Artillerie auszusetzen. Strategische Bedeutung hat das nicht und erst recht keinen Einfluß auf die Gesamtlage. Letztere ist bestimmt durch die fortgesetzte feste Abwehr an der Somme, durch das Abflauen der russischen Offensive und durch den langsamen, aber sicheren Fortschritt unserer Kräfte in Rumänien.

Wenn die Entente neuerdings den König von Griechenland etwas höflicher behandelt und dessen Veto gegen die geforderte Verwendung der griechischen leichten Seestreitkräfte gegen die deutschen U-Boote respektierte, so sehen wir das gern, aber eine entscheidende Bedeutung hat das dortige politisch-militärische Wellenspiel nicht. Ebensowenig wie die fruchtlosen Anstürme der Italiener, die es schon auf die neunte Isonzo-Offensive gebracht haben. (m.)

Das Kollegium der Kardinäle erlitt einen schweren Verlust durch den Tod des Kardinals Della Volpe, Kamerlengos der heiligen römischen Kirche, Erzkanzlers der römischen Universität und Präfekten der Indexkongregation.

Glockenton.

Siegesglocken, horch! sie läuten!
Ob sie Frieden uns bedeuten?

Voller tönen nahe Glocken,
Tief und feierlichen Ganges;
Fern die andern leisern Klanges,
Die wie frohes Kindersingen
Hell und silberähnlich klingen,
Stimmen ein wie Festfrohlocken.
Wie in einem Glockenspiele,
Abgetönt zum gleichen Ziele,
Schallt es aus den tausend Erzen
Ehern an die Menschenherzen:
Jeder Ton ein Dankgedenken
Derer, welche Schlachten lenken,
Derer, welche Seit' an Seite
Steh'n im Kampf, im heil'gen Streite,
Hüter unsrer Reichesmarken,
Die vor Feindesmacht erstarken
Und verblutend sie besiegen,
Heldentodesmutig liegen —
Jeder Klang in Höh'n und Weiten
Noch ein Klingen gleicher Saiten
Derer, die vereinsamt stehen,
Die in Trauerschleiern gehen.
Alle, alle sich vereinen,
Die frohlocken und die weinen,
Alle fest und ohne Wanken
In dem einen Allgedanken:
Treu verknüpfen Liebesbande
Uns dem deutschen Vaterlande!

Therese Tesdorpf-Sickenberger.

Am Grabe des Ministerpräsidenten Stürgkh.

Von Lyzealprofessor Dr. Landner, Graz.

Es war im April 1907, zu einer Zeit, in der die Wahlbewegung im Zeichen des neu geschaffenen allgemeinen, direkten und gleichen Wahlrechtes lebhaft zu werden begann. In einer Wählerversammlung eines freisinnigen Wahlwerbers meiner Heimat wurde eine zweite freiheitliche Kandidatur bekannt, die des Grafen Karl Stürgkh. Der freiheitliche Redner war sichtlich in Verlegenheit, seine Kandidatur gegen die katholische (christlichsoziale) und die zweite freiheitliche zu rechtfertigen, zumal er fremd und Graf Stürgkh im Bezirke als Gutsherr und langjähriger Parlamentarier ein großes Ansehen genoß. Das Wahlresultat konnte nicht zweifelhaft sein. Der Bezirk wählte den christlichsozialen Kandidaten, Stürgkh erhielt die Stimmen einer ansehnlichen Minderheit und der dritte Kandidat kam gar nicht in Betracht. Ich erzähle das, weil es geeignet ist, eine gute Charakteristik für den verstorbenen Ministerpräsidenten abzugeben.

Der Wahlbezirk zählt zu den sogenannten „bombensicheren" Bezirken der christlichsozialen Partei. Stürgkh hatte als Abgeordneter des gewesenen Kurienparlamentes schärfstens die Wahlreform bekämpft. Dies veranlaßte ihn aber nicht, die Flinte ins Korn zu werfen. Er rechnete mit den gegebenen Tatsachen und bewarb sich um ein Mandat. Die Art seiner Werbetätigkeit war für ihn so recht bezeichnend. Er liebte es nicht, in vielen und nach außen eindrucksvollen Versammlungen zu sprechen, sondern seine Ansichten den führenden Männern des Wahlbezirkes vor allem mitzuteilen. Dies tat er, getreu seiner Vergangenheit, um auch jeden Schein der Demagogie zu vermeiden. Wenn er trotzdem eine so hohe Stimmenzahl auf seine Person vereinigte, so ist das ein Beweis für sein großes Ansehen, das er allenthalben genoß. Die Niederlage brachte ihn ins Herrenhaus. Hier und als späterer Unterrichtsminister zeigte er, daß es ihm mit seinen Zusagen im Jahre 1907 ernst gewesen war. Er blieb Gegner der „freien Schule", der „Ehereformer", der Wahrmund-Anwälte, der überstürzten Marchetschen Mittelschulreform und dergleichen. Alles Dinge, die ihm die liberale und vielfach auch die nationale Presse sehr schlimm an-

kreidete. Seine politische Vergangenheit lag in der liberalen Aera; parteipolitisch hatte er zu dem sogenannten „verfassungstreuen Großgrundbesitze", der auch allgemein als liberal gegolten hatte, gehört. Richtiger aber war diese Bezeichnung als Sammelname für konservativ gerichtete Großgrundbesitzer aufzufassen. Während beispielsweise sein Klubgenosse Baernreither auch in der Zeit des Volksparlamentes liberaler Politiker blieb, stellte sich ein anderer, Erbgraf Ferdinand Trauttmansdorff, sogar an die Spitze des „Katholischen Volksbundes" für Oesterreich. Leider beklagen die Katholiken unseres Vaterlandes auch in diesem ausgezeichneten Manne ein Kriegsopfer. Stürgkh ging zwar nicht so weit, aber er blieb sich im oben angegebenen Sinne treu. Aufgewachsen in den alten Traditionen des österreichischen Adels, geschult durch eine längere Beamtenlaufbahn, parlamentarisch tätig in einer Zeit des Gärens und Werdens, gewann er die felsenfeste Ueberzeugung, daß man in Oesterreich nichts überstürzen, nichts voreilig ändern dürfe. Das ist vielleicht der wesenhafteste Zug an dem verewigten Staatsmann. Die Ereignisse haben ihm nicht ganz unrecht gegeben. Heute bestätigt der Ruf der Parlamentarier nach einer Geschäftsordnungsreform wenigstens das eine, daß die Wahlreform vom Jahre 1907 selbst stark reformbedürftig ist. Die Nationen und Parteien müssen eben erst noch erzogen werden. Dazu bedarf es strafferer Zügel im Parlamente. Aus derselben Grundidee heraus war Stürgkh auch Gegner aller kulturkämpferischen Bestrebungen. Wir haben allen Grund, ihm hierfür stets dankbar zu sein. Familie und Schule galten ihm als zu wichtig, als daß er gestattet hätte, sie zu Tummelplätzen für gefährliche Experimente zu machen. Er opferte lieber den Ruf des „liberalen" Politikers, als einen festen Pfeiler des staatlichen Organismus. So war Stürgkh; so war er auch als erster Staatsbeamter. Er war kein Feind des Parlamentes, er war kein Feind des Fortschrittes.

Schon wurden seine Gegner wieder lebendig. Die Dauer des Krieges hatte die Ursache des parlamentarischen Stillstandes einigermaßen in Vergessenheit gebracht. Dies ausnützend, begann man mit immer lauteren Klagen gegen die Regierung, gegen Stürgkh hervorzutreten. Diese verstummten auch nicht, als mit Zustimmung der Regierung die Vorbereitungen für eine Wiederaufnahme des parlamentarischen Lebens immer mehr in der Oeffentlichkeit getroffen werden konnten. Da knallten mitten hinein die mörderischen Schüsse Fritz Adlers. Was dem lebenden Stürgkh nie zuteil geworden, das wurde jetzt dem toten gegeben: die einstimmige Anerkennung seiner ehrlichen und ernsten österreichischen Gesinnung und Arbeit. Er war „ein treuer Diener seines Herrn". Damit ist des toten Staatsmannes Lebenswerk am schönsten gezeichnet.

Von selbst wenden sich unsere Gedanken jetzt der grausen Tat des 21. Oktober zu. Weil ein treuer Diener seines kaiserlichen Herrn als Opfer fiel, hört das feindliche Ausland nichts anderes über die Grenze tönen, als den einen Ruf: Wir halten durch. Heute werden unsere Feinde aus dem Echo, das der Mord in der gesamten Presse aller Nationen und Parteien geweckt hat, bereits die Ueberzeugung gewonnen haben, daß sie nichts, und schon gar nichts von diesem scheußlichen Morde für sich zu erwarten haben. Darin liegt aber auch eine große Tragik, die Tragik des Opfers. Als ob auch der österreichische Staatsgedanke immer neu durch schwere Opfer verdient werden müßte. Es ist erlaubt, an Sarajewo zu denken.

Und Fritz Adler? Mag er mit seiner Tat was immer gewollt haben, das, worauf die Feinde lauern, hat er nicht erreicht. Sollen wir deshalb achtlos an der Bluttat vorübergehen? Sollen wir uns begnügen mit der Feststellung, daß sie uns nicht geschadet? Nein! Das würde erst den Schaden bringen. Hier gilt das Wort der Schrift: „Discite, qui regnatis super terram!" Einfach sagen, es war die Tat eines Irrsinnigen, oder auch die Tat eines Einzelnen ohne alle Zusammenhänge, wäre eine gefährliche Selbsttäuschung und Irreführung. Die Ideenwelt, aus der heraus der Mörder zu seinem Entschlusse kam, ist nicht so harmlos, wie jetzt die gesinnungs- und stammesgenössische Presse sie darzustellen beliebt. Dr. Fritz Adler war doch nicht irgendein beliebiger Maschinenwärter einer Fabrik, der durch Schriften, deren Inhalt er nicht verdauen konnte, rabiat geworden zum Revolver gegriffen hat. Die „Maschi e", die er wartete, ist die große Arbeitermasse, die ihre sozialistische Gesinnung einigermaßen wissenschaftlich zu begründen und zu vertiefen sucht. Er war der Leiter des wissenschaftlichen Parteiorganes „Kampf", er war Parteisekretär, er war der erklärte Vertreter des Internationalismus innerhalb der österreichischen Partei, als der er denn auch die Vorbereitungen zum Internationalen Sozialistenkongresse in Wien 1914 zu treffen hatte. Er war, was nicht bedeutungslos ist, akademisch gebildet, graduiert, eine Zeit lang sogar Dozent. Ob er irrsinnig war, als er die Tat vollbrachte? Er selbst leugnete es, die genannte Presse aber behauptet es. Der Meinungsstreit mit Parteigenossen besagt wenig. Dieser herrscht in eben solcher Schärfe auch im reichsdeutschen Lager der Sozialdemokraten. Es wirkt geradezu komisch — die Sache selbst ist aber gar nicht so heiter —, wenn jetzt die Zeitungspsychologen und -psychiater sich die Finger wund schreiben, um das Rätsel des plötzlich irrsinnig gewordenen Führers zu entschleiern. Nach den einen dieser Leute war Adler nichts anderes als ein Herostratos, der nach irgend welchem Ruhm dürstete, nach den anderen ließen ihn die Führerlorbeeren seines berühmten Vaters nicht schlafen, nach den dritten wollte er den Genossen, mit denen er sich überworfen hatte, eine Verlegenheit bereiten, also gewissermaßen das eigene Haus anzünden, nach den vierten wieder war es die Tat eines völlig an sich Verzweifelnden, und dergleichen mehr. Mag meinetwegen in jeder der Meinungen ein Körnchen Wahrheit stecken, die ganze Wahrheit ist es aber nicht. Lassen wir einfach die Tatsachen reden. Ein eifriger Vertreter jener Internationale, die immer wieder behauptete, daß sie alle Kriege verhindern könne, hat einen ersten Staatsbeamten einer Monarchie, von der eben jene Internationale ebenso behauptete, daß sie schuld am Kriege sei, meuchlings niedergeschossen. Das ist die Wahrheit, auch wenn Adler während der Tat nicht bei Sinnen gewesen sein sollte. Warum machen gewisse Zeitungen erst dann Lärm, wenn Revolver knallen und Bomben fliegen? Warum bekämpfen sie nicht jene gefährlichen Ideen, die zu solchen Taten führen können? Statt dessen begnügt man sich damit, Leute wie Dr. Fritz Adler als interessante psychologische Probleme zu behandeln. Die „westlerische" Presse der radikalen Roten darf nach wie vor mit dem Worte „Kriegshetzer" weiter die Arbeiterwelt verwirren und wir fürchten, daß die „große" Presse auch noch nach dem Kriege eher im „Ultramontanismus" als in der „Internationale" eine Staatsgefahr zu erblicken geneigt sein wird. Es wäre verlockend, geschichtliche Vergleiche über die Beurteilung politischer Morde verschiedener Zeiten anzustellen. Dies würde im Rahmen eines Zeitschriftenaufsatzes zu weit führen. Aber an eines darf wohl erinnert werden, daß politische Morde der Vergangenheit nicht immer jene Nachsicht unseres modernen Freisinnes finden, wie der gegenwärtig besprochene. Ganze Apologien mußten und müssen noch immer geschrieben werden gegen jene beliebten Geschichtsfälschungen, durch die man die katholische Kirche zu belasten pflegt. Man kann es wieder an einem Falle miterleben, wie Geschichte „gemacht" wird.

Alle katholischen Organe, Zeitungen und Zeitschriften werden gut daran tun, in der Beurteilung der politischen Internationale der Sozialdemokratie künftig die auffällige Erscheinung im Auge zu behalten, daß die Führer der radikalen Richtung fast durchwegs volksfremde Elemente sind, meist auch konfessionslose. Der Krieg hat bewiesen, daß sie zwar die Massen nicht beherrschen, wohl aber vermöge ihrer führenden Stellung großen Einfluß, wenn auch nur einen verwirrenden, besitzen. Bei bürgerlichen Parteien ist ähnliches zu beobachten. Die Völker müssen ihre eigene Führung wieder aus fremden Händen zurückerobern. Es ist ein Widersinn, daß Angehörige einer ganz bestimmten Rasse überall, bei Nationalen und Internationalen, bei uns und im Auslande, bei Freunden und Feinden, einen so unheimlich großen Einfluß weiterbesitzen sollen.

Zur Beurteilung der Schweiz im Widerstreite der Großmächte.

Von Redaktor J. E. Hagen, Frauenfeld (Schweiz).

In deutschen Gauen hat sich ein namhaftes Mißtrauen gegen die Schweiz geltend gemacht. Man erfährt dies aus persönlichen Mitteilungen und aus Erzeugnissen der Presse. Deswegen dürfte das Wort eines Schweizers, der mitten im politischen Getriebe steht und alle Stimmungen aus dem Volke kennen zu lernen Gelegenheit hat, nicht unerwünscht sein.

Wenn die Schweiz als deutschfeindlich beurteilt wird, die sogar bereit sei, an der Seite der Entente gegen die Zentralmächte zu Felde zu ziehen, und in der schon eine Kriegs-

partei in diesem Sinne erstanden sei und Anhang gewinne, so läßt sich die Entstehung und Verbreitung solcher Märchen nur damit erklären, daß man aus einzelnen Erscheinungen untergeordneter Natur, aus gewissen Teiläußerungen weit mehr geschlossen hat, als darin enthalten ist. Man hat Ausnahmen zur Regel und Einzelerscheinungen zur Allgemeinheit gemacht. Daher kam man zu einer ganz unrichtigen Beurteilung der Schweiz als Ganzes.

In der Schweiz selbst spottet man über jene, die dahier eine Kriegspartei konstruieren. Zugegeben, daß es da und dort im Lande sogenannte Säbelraßler gibt; nur muß man dabei wissen, daß wir solche, wie andere Staaten, schon zur Friedenszeit besaßen, ohne daß wir sie zu den für den Ernstfall Tapfersten zählten und ihnen besondere Achtung entgegenbrachten; sie waren geradezu unbeliebt in der Schweiz und werden es bleiben. Denn kriegslüstern ist die Schweiz keineswegs, wohl aber durch und durch friedlich gesinnt.

Allerdings sind wir bereit und gerüstet, sofort in den Krieg zu treten, sobald unsere Landesgrenze von fremder Macht verletzt, sobald unsere Freiheit, Selbständigkeit und Unabhängigkeit angetastet werden sollte — aber nur dann, und dann gegen jede fremde Macht, die eines Angriffes auf die Schweiz sich schuldig macht. Eine solche Stellungnahme entspricht der richtigen Handhabung unserer Neutralität und unserer Rechte; jeder Nachbar wird uns eine solche zubilligen müssen. Von einer Parteistellung für die eine oder andere Mächtegruppe aber kann zum voraus keine Rede sein. Wir haben keine Eroberungsabsichten und begehren keine Eroberungsaussichten. Wir wollen sein und bleiben, was wir sind. Wir wünschen in allen Ehren und Rechten des Landes Wohlfahrt im Frieden zu wahren und nur im äußersten Notfalle die Kraft der Waffen zu gebrauchen, um die Heimat zu schirmen gegen die Störung des Friedens. Nur dafür haben wir unser Militär, und nur dafür ist das Schweizervolk und sind die Schweizerbehörden zu haben. Sei man dessen auch über den Grenzen gewiß!

Wir haben die Schrecken des Krieges mit tiefstem Schmerze seit mehr denn zwei Jahren beobachten gelernt. Uns dauern die Völker, die da leiden. Wir selbst leiden ein Gutteil mit, wirtschaftlich und finanziell, menschlich und christlich, als Nachbarn und Freunde. Viele Geschäfte sind auch bei uns ins Stocken geraten; der Handel ist gehemmt; der Lebensunterhalt ist verteuert; die Ernährung des Volkes ist teilweise gefährdet; das beständige große Truppenaufgebot, das die Marken des Landes bewacht, legt uns ungeahnte schwere Opfer auf. Aber wir tragen alles bereitwillig, damit uns gelingt, den Krieg von unserer Heimstatt ferne zu halten.

Das und nichts anders ist die Stimmung in der Schweiz. Ich kenne sie aus dem täglichen Verkehre mit dem Volk, kenne sie aus der Journalistik und der Berührung mit allen Parteien, kenne sie aus den verschiedenen Gegenden der Schweiz und kenne sie selbst aus dem Umgange mit den Truppen im aktiven Dienste.

Wenn nun im Auslande diese Stimmung für die Zeit des Kriegsausbruches in Frage gestellt wird, so geschieht dies in völliger Unkenntnis der Sachlage. Man muß diese Zeit bei Volk und Militär selbst miterlebt haben. Man muß wissen, mit welcher Entschlossenheit unsere Männer alt und jung zu Anfang August 1914 die Waffen ergriffen und die Posten bezogen. Ich zog mit und rede daher aus eigener Erfahrung heraus. Niemand wußte, ob schon heute oder morgen der Kampf auch den Schweizertruppen galt. Das aber wußte jeder: Wer zuerst unsere Grenzen mißachtet, wird unser Feind, und gegen diesen treten wir sofort ins Treffen! Das korrigiert gewisse Aeußerungen, die vor kurzem auch in diesem Blatte zu lesen waren. Denn man hat damals keineswegs im besonderen an Deutschland gedacht, sondern alle Fronten berücksichtigt und die gefahrvollsten Grenzpunkte zumeist.

Die Annahme ausländischer Autoren, die Schweiz habe aus besonderen pekuniären Gründen ausgesprochene Sympathien für England und Frankreich, leidet wieder an dem Fehler, daß man die Interessen einzelner Kreise oder Geschäftszweige verallgemeinert, und daß man die sehr großen Geschäftsverbindungen und Finanzinteressen der Schweiz mit Deutschland und Oesterreich als Gegengewicht nicht genügend berücksichtigt. Die Handelsbeziehungen und Annäherungen in der Hotelindustrie, der Textilindustrie, der Uhrmacherei, der Maschinentechnik usw. sind mehrfache und verschiedene. Einseitigkeiten der einen werden wieder ausgeglichen durch die Kraft der anderen. Aehnlich ist es mit der Sprache, wo zudem wohl zu beachten ist, daß sprachliche Unterschiede die Schweiz noch nie zu trennen vermochten oder eine Zwietracht schufen, daß vielmehr die Schweiz über alle diese Unterschiede hinweg immer einig in allen großen Fragen sich zeigte. Will man engere Beziehungen durch Heiraten und Verwandtschaften, Familientraditionen, Einbürgerungen u. dgl. in Anrechnung bringen, so muß das wieder mit jeder Sprache, jeder Nachbarschaft und jeder Landesgegend ausgleichend geschehen. Dasselbe ist man darum auch gegenüber den Sympathien schuldig, die da oder dort aus der ruhigen Volksmasse hervorragen und um gewisse engere Kreise sich gruppieren. Es sind natürliche Regungen, die links und rechts wahrzunehmen sind, nach der einen und nach der anderen Seite, ohne daß man ihnen aber den Stempel der Schweiz als solcher aufprägen darf. Teile sind nicht das Land, und das Land ist nicht ein Teil.

Persönliche Sympathien da und dort im Lande divergieren nach links und rechts. In der welschen Schweiz gibt es so gut Neigungen für Deutschland, wie in der deutschen Schweiz solche für England und Frankreich, und den Ententefreunden in der welschen Schweiz stehen mächtige Volksmassen mit der ausgesprochenen Freundschaft für Deutschland und Oesterreich zur Seite. So haben wir eine Mischung, die für die Schweiz möglicherweise einen namhaften Vorteil, für die Kriegsparteien aber keinen Nachteil bedeutet, heißen diese Vierverband oder Vierbund. Daher wäre es völlig verfehlt, die Schweiz als deutschfeindlich anzukreiden; das wäre eine schroffe Verkennung unserer Volksmassen und aller derer, die sich der Neutralität und einer Verantwortung bewußt sind, nicht zuletzt unserer Behörden.

Irreführend ist zu einem Gutteil wohl die Stimmung an manchen schweizerischen Grenzstationen. Man hört hier Stimmen, die sich allerdings schroff gegen Deutschland äußern. Der Grund ist ein einfacher. Er liegt in gewissen deutschen Elementen, die es nie verstanden, der schweizerischen Eigenart und dem schweizerischen Empfinden Rechnung zu tragen, die ein arrogantes, prahlerisches Wesen zur Schau trugen und damit verletzten. Man verträgt solche Art ungern in Deutschland selbst (man denke z. B. an gewisse Gegensätze von Norden und Süden) und verträgt sie ebenso ungern in der Schweiz. Das war schon vor dem Kriege so und wurde während des Krieges nur noch übler empfunden. Es geht darum nicht, die Schweiz darob anzuklagen. Das Beste ist, wenn kluge Vorsicht die Reibungen meidet, so ähnlich, wie der Franzose sie zu meiden versteht. Möchte dieser wohlgemeinte Wink beste Beachtung im guten Interesse einer ungetrübten Nachbarschaft finden!

Was die Behauptung anlangt, eine von England und Frankreich bezahlte Preßkampagne habe die Schweiz beeinflußt, so hat man ein paar Blättern der welschen Schweiz fremdes Geld zum Vorwurf gemacht, aber kein einziges mit Beweisen zu belegen vermocht. Uebrigens hat man auf gegnerischer Seite auch schon ein oder zwei deutsch-schweizerischen Blättern deutsches Geld zugedacht, ohne einen einzigen Beweis erbringen zu können. Diese Feststellungen sind wir der Wahrheit und der Ehre der Schweizer Presse schuldig. Mögen auch die Ereignisse zu Anfang des Krieges teilweise zu Mißverständnissen und unrichtigen Folgerungen in der Schweizer Presse Anlaß gegeben haben, so dürfen jedenfalls heute Deutschland und Oesterreich mit der Haltung der Presse in den deutschschweizerischen Kantonen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, gut zufrieden sein.

Im übrigen verwechsle man nicht Hitzköpfe da und dort mit dem Volke, Teile nicht mit dem Ganzen, und unverantwortliche nicht mit verantwortlichen Stellen!

Die Schweiz wird sich nie von Extremen und Einseitigkeiten, von gesonderten Geldinteressen und geschäftlichen Neigungen, von Familienrücksichten und sprachlichen Zusammenhängen oder anderen untergeordneten Verhältnissen leiten lassen, sondern von allgemein gültigen Rechtsgrundsätzen, wie des Landes Sorge für eine friedliche Existenz unter den Idealen von Freiheit und Unabhängigkeit diese bedingt. Vor diesem Gesamtziele müssen alle Sondergedanken verschwinden und schweigen. Daß das leicht möglich ist und geschieht, das sehen wir täglich aus der ungetrübten Eintracht in der Armee wie in allen Volksschichten. Das ist die Schweiz. So denkt, so handelt die Schweiz.

Das Mißtrauen in Deutschland gegenüber der Schweiz muß auch angesichts des günstigen Abschlusses der wirtschaftlichen Unterhandlungen zwischen beiden Staaten gänzlich verschwinden. Es sind diese außerordentlich geeignet, die guten Beziehungen zwischen beiden Staaten zu erneuern

und zu kräftigen, denn sie waren von gegenseitigem Wohlwollen und Vertrauen und vom dem Bestreben getragen, den Bedürfnissen beider Kontrahenten nach Möglichkeit gerecht zu werden. Anderseits mag die Entente selbst überlegen, was ihr bei ihrer unfreundlichen Haltung während der Pariser Verhandlungen zugute kommt. Wer die Schweiz zu darben zwingt, gewinnt damit keine neuen Freunde. Wer den Nachbar gut behandelt, hat immer einen Gewinn. Das weiß man auch in der Schweiz, in allen Kantonen, und es weiß auch unser Volk Not und Hilfe zu werten.

Vom Pazifismus.

Von Pfarrer Dr. H. Weertz, Ründeroth.

Durch den Fall Foerster und den Fall Quidde ist der Pazifismus wieder einmal Gegenstand des öffentlichen Interesses geworden. Foerster und Quidde sind beide Professoren in München, der erstere Lehrer der Pädagogik, letzterer Historiker. Quidde wurde nach dem Tode Adolf Richters kurz vor dem Kriege Präsident der Deutschen Friedensgesellschaft. Von Foerster war es bisher nicht bekannt, daß er mit den Pazifisten ging; es ist wohl möglich, daß der gegenwärtige Krieg ihn in das pazifistische Lager geführt hat. Aber auch schon sein Vater, der Berliner Astronom, war ein eifriger Förderer der Friedensbewegung und Vorsitzender der Berliner Ortsgruppe.

In der ersten Zeit des Krieges wurden die Pazifisten mit nicht glimpflichen Beiwörtern bedacht, meines Erachtens oft genug deshalb, weil man das wahre Wesen der Friedensbestrebungen nicht erkannte.

Doch soll hier keine Lanze für die pazifistischen Ideen gebrochen werden, der Zweck dieser Zeilen ist lediglich, eine erste Einführung in die Geschichte und Gedankengänge des Pazifismus in gedrängter Form zu geben.[1]

Gegen den Krieg und für eine friedliche Verständigung der Völker ist seit Jahrhunderten gearbeitet worden. Besonders dann erwachte die Sehnsucht nach Völkerfrieden, wenn wieder einmal ein schrecklicher Krieg die Menschen mit Entsetzen erfüllt hatte. Mitten in der Periode der Kriege, die mit der französischen Revolution anfängt und erst 1815 endigte, schrieb Emmanuel Kant seine berühmte Schrift „Zum ewigen Frieden“, die heute noch von den Friedensfreunden mit besonderem Interesse gelesen wird. Nach der unseligen Zeit des damaligen europäischen Krieges nahm die Friedensbewegung ihren Anfang, merkwürdigerweise aber nicht etwa in dem am meisten betroffenen Europa, sondern in Amerika, wo bis auf den heutigen Tag die Bewegung ihre meisten Anhänger hat. Und zwar wurde sie geboren aus dem Schoße einer religiösen Sekte, der Quäker. Von Amerika verpflanzte sich die Bewegung nach England hinüber, wo 1816 die Peace Society gegründet wurde, die bis zum heutigen Tage besteht. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Bewegung bereits so weit fortgeschritten, daß man internationale Kongresse veranstalten konnte, die großen Anklang fanden. Der erste fand 1848 in Brüssel statt, auf dem zweiten, der im folgenden Jahre in Paris abgehalten wurde, hielt Viktor Hugo eine berühmt gewordene Rede, in der er u. a. sagte:

„Das Gesetz der Welt kann nicht verschieden sein von dem Gesetze Gottes; aber das Gesetz Gottes ist nicht der Krieg, sondern der Friede. . . . Heute sagen wir zu Frankreich, Preußen, Oesterreich, Spanien, Italien, Rußland: Ein Tag wird kommen, wo die Waffen auch euren Händen entwunden sein sollen, wo der Krieg zwischen Paris und London, zwischen Petersburg und Berlin ebenso absurd und unmöglich erscheinen wird wie zwischen Rouen und Amiens. Ein Tag wird kommen, wo es keine anderen Schlachtfelder geben wird als die Märkte, die sich dem Handel öffnen, und die Geister, die sich der Idee öffnen; wo die Granaten und Bomben ersetzt werden sollen durch die Stimmzettel, durch den verehrungswürdigen Schiedsspruch eines großen souveränen Senates, der für Europa das sein wird, was das Parlament für England ist; ein Tag, wo man die Kanonen in Museen zeigen wird wie jetzt die Folterwerkzeuge, und wo man sich darüber wundern wird, daß so etwas möglich war; ein Tag, wo die beiden gewaltigen Staaten-Gruppen, die Vereinigten Staaten Amerikas und die Vereinigten Staaten Europas, sich die Hand reichen werden über die Meere“. . . .

In diesen prophetischen Worten ist das ausgesprochen, was den Pazifisten trotz ihrer verschiedenen Weltauffassungen, trotz ihrer verschiedenen Meinungen über die Mittel zur Erreichung des Zweckes als Ideal vorschwebt. Vereinigte Staaten Europas, das ist ein Wort, an dem sie sich berauschen können, das sie für keine Utopie halten, trotz der vielen Mißerfolge, auch trotz dieses völkermordenden Weltkrieges.

In der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts wurde die Friedensbewegung mehr und mehr organisiert. Sie war längst nicht mehr bloß eine Sache religiöser Sekten, sondern eine Bewegung, in der Freigeister und Sozialdemokraten ebensowohl mitarbeiteten wie gläubige Katholiken und Protestanten. In Deutschland und Oesterreich hat die Bewegung erst verhältnismäßig spät festen Fuß gefaßt. Hier war es vor allem gegen Ende des vorigen Jahrhunderts Bertha von Suttner, die durch Flugschriften und besonders durch ihren weitverbreiteten Roman „Die Waffen nieder“ für die Bewegung warb. 1891 konnte sie die Oesterreichische Friedensgesellschaft gründen, der im nächsten Jahre auch eine Deutsche Gesellschaft folgte. Letztere hatte vor dem Kriege in 90 Ortsgruppen ungefähr 9000 Mitglieder aus den verschiedensten Ständen.[2] Der gegenwärtig tobende Krieg ist nach den Pazifisten der glänzendste Anschauungsunterricht über die Verwerflichkeit des Krieges. Als eine Hauptwurzel des Krieges bezeichnet die genannte Programmschrift „die aus altbarbarischem Hasse gegen Fremde stammenden Vorurteile und Leidenschaften“. Erstrebt wird, daß an die Stelle der Gewalt im Leben der Völker das Recht trete. Vorkommende Streitfälle sollen nicht mit Waffengewalt ausgetragen, sondern nach Recht und Billigkeit durch Schiedsgerichte entschieden werden.

Wichtiger als die nationalen Friedensgesellschaften, die durch Zeitschriften, Flugblätter, Versammlungen für die Friedensidee warben, sind folgende internationalen Vereinigungen und Veranstaltungen.

1. Auf den Internationalen Kongressen trafen sich die Führer der nationalen Vereinigungen, um ihre Erfahrungen auszutauschen und gemeinsame Schritte zu beraten. Vorbereitet wurden diese Kongresse durch das ständige Friedensbureau in Bern, das der Mittelpunkt aller Friedensbestrebungen wurde.

2. Viel mehr versprach man sich von der Interparlamentarischen Union, einer Vereinigung von Abgeordneten der verschiedenen Länder, die auch ihre Zusammenkünfte hatten und berieten, wie sie in ihren Parlamenten und bei ihren Regierungen für die friedliche Schlichtung von Streitigkeiten arbeiten könnten.

3. Als Frucht der Friedensbewegung sind endlich entstanden die Haager Konferenzen, angeregt durch ein Manifest des Zaren Nikolaus II. Während sich bei den Veranstaltungen der Friedensgesellschaften die Regierungen vielfach sehr zurückgehalten hatten, trafen hier die offiziellen Vertreter der Regierungen zusammen, um friedliche Vereinbarungen zu treffen. Die erste Konferenz trat 1889 zusammen, die zweite 1907. Und wenn kein Krieg wäre, würde die dritte Konferenz auch bereits gewesen sein. Die erste Konferenz war nur von 26 Staaten beschickt, die zweite schon von 46. Die Erfolge der Konferenzen entsprachen gewiß nicht den Erwartungen der Friedensfreunde, vor allem konnte nicht durchgesetzt werden eine Abrüstung, die wegen der drückenden Militärlasten der Staaten schon geboten schien, ferner blieb der Plan eines obligatorischen Schiedsgerichtes, dem sich die Vertragsmächte hätten in strittigen Fällen unterwerfen müssen, ein Wunsch der Zukunft. Ob sich dieser Wunsch auf der 3. Konferenz 1915 erfüllt haben würde? Anstatt der 3. Haager Konferenz kam der Krieg. Wer das Buch von Fried studiert, dessen zweite Auflage gerade im Jahre vor dem Kriege herauskam, das voller Zuversicht ist und das

[1]) Wer sich genauer unterrichten will, der sei verwiesen auf das umfassende Buch von Dr. Alfred H. Fried: „Handbuch der Friedensbewegung“ (zu beziehen durch die Geschäftsstelle der Deutschen Friedensgesellschaft in Stuttgart, Werfmershalde 147); ferner auf die soeben in zweiter Auflage erschienene Schrift desselben Verfassers: „Die Grundlagen des ursächlichen Pazifismus“ (Zürich 1916, Verlag: Art. Institut Orell Füssli), worin zugleich ein Aktions-Programm für die Zeit nach dem Weltkriege entwickelt wird.

[2]) In einem kleinen Heft, das Programm und Satzung der Deutschen Friedensgesellschaft enthält (Langbuth, Eßlingen a. N.), finden wir folgende Sätze: „Der Krieg steht im Widerspruch mit der Kultur, deren wir uns rühmen, seine Beseitigung ist vom Standpunkt der Religion, der Sittlichkeit und der Volkswohlfahrt gleichmäßig geboten. Da jeder Krieg — auch ein siegreicher — ein nationales Unglück ist, da insbesondere ein europäischer Krieg mit der Vernichtung von Werten und Menschenleben enden würde, da ferner fast in allen Fällen das Land, das sich in einen Krieg einläßt, seine nationale Existenz aufs Spiel setzt, so gebietet nicht nur die allgemein menschliche, sondern auch im höchsten Grade die patriotische Pflicht, alle Kraft zur Verhütung des Krieges mit seinen unabsehbaren Folgen einzusetzen“.



Gelingen der Friedenspläne auf Grund der bisherigen Fortschritte in Aussicht stellt, der wundert sich nicht, daß dieser Mann nun in der von ihm herausgegebenen „Friedenswarte" (von der allerdings während des Krieges nur wenige Nummern aus der Schweiz hereingekommen sind) eine scharfe und entrüstete Sprache führt gegen diejenigen, die die hoffnungsvolle Friedensbewegung durch den Krieg so jäh unterbrochen haben.

Doch geben die Friedensfreunde, die während des Krieges in ihrer Arbeit, wie bekannt, behindert sind, die Hoffnung nicht auf, daß die Bewegung **nach dem Kriege** unter dem frischen Eindruck der entsetzlichen Wirkungen eines modernen Krieges erst recht wieder aufleben und mehr Erfolg haben wird.

Bisher haben sich die **deutschen Katholiken** (im Gegensatz zu den französischen) wenig an der Friedensarbeit beteiligt. Schriftstellerisch ist vor dem Kriege von uns im Sinne der Pazifisten meines Wissens nur hervorgetreten Prof. Dr. **Eberle** (Passau) mit der Schrift: „Krieg und Frieden im Urteile christlicher Moral" (Stuttgart, Kohlhammer). Unter den Mitgliedern der Deutschen Friedensgesellschaft waren nur 3 katholische Geistliche, evangelische dagegen 117. In Ungarn aber ist der bekannte Prälat Dr. **Gießwein** (Budapest) Vorsitzender einer Friedensgesellschaft. Während des Krieges haben sich im pazifistischen Sinne betätigt zwei Schweizer Priester: Dr. P. Romuald **Banz** O. S. B. mit einer Schrift „Auf Friedenspfaden" (Benziger, Einsiedeln) und Baron **de Mathies** mit der Abhandlung „Die katholische Moral als Grundlage für die vom Hl. Vater gewünschten Friedensaktionen" (Canisiusdruckerei, Freiburg-Schw.). Beide Verfasser berufen sich für ihre Friedensmahnungen auf den regierenden Papst, dessen Kundgebungen auch von den nichtkatholischen Pazifisten mit Beifall aufgenommen worden sind.[3] Papst Benedikt XV. wird neben Leo XIII. in der Geschichte der Friedensbestrebungen stets mit Auszeichnung genannt werden. Sein Satz in der Enzyklika vom 28. Juli 1915, „Das Gleichgewicht der Welt, die gedeihliche, sichere Ruhe beruhen viel mehr auf gegenseitigem Wohlwollen, auf der Achtung der Rechte und Würde anderer als auf der Menge der Bewaffneten und der Stärke der Festungen", könnte einem pazifistischen Lehrbuch entnommen sein. Auch die folgende Mahnung an die Völker ist den Pazifisten aus der Seele geschrieben und steht in ihrem Programm: „Möchten die Völker zurückkehren zu friedlichem Wettbewerb in Wissenschaft, Kunst und Industrie, im **wiederhergestellten Reiche des Rechtes**! Mögen sie von jetzt ab die Entscheidung von Zwistigkeiten nicht mehr dem Schwerte, sondern den Vernunftgründen der Gleichheit und Gerechtigkeit anvertrauen, alles aber wägend mit pflichtgemäßer Ruhe und Mäßigung."

Fried und andere begründen ihren Pazifismus hauptsächlich aus der Humanität oder aus wirtschaftlichen Erwägungen. Der zweite Vorsitzende der Deutschen Friedensgesellschaft, der evangelische Stadtpfarrer a. D. **Umfried**, führt in seiner Schrift „Friede auf Erden" (Eßlingen, Langhuth, 1898) auch die **Bibel** ins Feld, der auch der Name entnommen ist (pacifices = die Friedenstiftenden). Vom katholischen Standpunkt aus verteidigt Prälat **Gießwein** den Pazifismus in der Flugschrift: „Der Friede Christi" (Wien 1913, H. Kirsch). Er setzt seiner Abhandlung die Worte des hl. Augustinus vor: „Es ist ruhmreicher, den Krieg mit dem Worte zu töten, als Menschen mit dem Schwerte".

[3]) Vgl. Wehberg „Das Papsttum und der Weltfriede" (M.-Gladbach, Volksverein).

Der Geburtenrückgang und die staatliche Ehegesetzgebung in Deutschland.

Von Stadtpfarrer K. Geistl. Rat **Gilg**, München.

Der neue Rektor der Berliner Universität, Geh. Medizinalrat Dr. Ernst **Bum**, wählte zum Gegenstand seiner Antrittsrede die Frage des Geburtenrückgangs in Deutschland. Diese Tatsache ist beachtenswert, noch mehr aber die sehr wenig Optimismus zeigende Stimmung, von der die Ausführungen beherrscht sind. Die Scheu vor dem Kinde bezeichnet der Redner als eine geistige Epidemie, welche unser Volk ergriffen hat. Das Uebel könne durch äußere Mittel nicht behoben werden, da es in der Seele des Volkes seinen Sitz habe. Es müsse vielmehr ein Umschwung im **Denken** der Massen erfolgen, so daß an die Stelle des krassen Materialismus ein Streben nach höheren Zielen eintrete. — Wie aber und durch welche Mittel ein solcher Umschwung im Denken der Massen planmäßig und zielbewußt sich erreichen lasse, hat der Redner leider nicht angegeben.

Die hohe Wichtigkeit dieser Frage macht es notwendig, dieselbe möglichst von allen Seiten zu beleuchten. Darum soll hier auf einen Punkt hingewiesen werden, der in der bisherigen öffentlichen Diskussion noch wenig in den Vordergrund getreten ist, nämlich **daß ein gut Teil der Schuld an dem Auftreten und der Ausbreitung der erwähnten „geistigen Epidemie" unserer modernen staatlichen Ehegesetzgebung zugeschrieben werden muß.**

Diese Gesetzgebung in Deutschland ist aus dem Geiste des Kulturkampfes geboren und konnte schon allein deshalb nicht segensreich wirken. Hätte man sich in den Siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit der Einführung der Not-Zivilehe begnügt und im übrigen sich mit der kirchlichen Ehegesetzgebung verständigt, dann hätten wir den Geburtenrückgang nicht in dem Grade zu beklagen, wie jetzt!

Nun haben wir in Deutschland seit 1. Januar 1876 die obligatorische Zivilehe. Jegliche Ehe wird staatlich nur dann als rechtsgültig anerkannt, wenn sie vor der weltlichen Behörde, dem Standesamte, abgeschlossen worden ist, und jegliche kirchliche Eheschließung ist sogar mit gesetzlicher Strafe bedroht, wenn ihr nicht die rein weltliche Eheschließung vorangegangen ist. Dadurch erscheint letztere als die Hauptsache, dagegen die kirchliche Einsegnung der Ehe mehr als Dekoration, die man ebensogut auch entbehren kann.

Aber noch nicht genug; die Staatsgewalt hat das **ganze Eherecht** selbstherrlich ohne Rücksicht auf kirchliche Gesetzgebung und religiöse Gewissenspflicht geregelt, auch die rein weltliche **Ehescheidung** in radikaler Weise eingeführt, so daß eine gültig abgeschlossene Ehe, selbst wenn schon Kinder vorhanden sind, zu Lebzeiten beider Ehegatten wieder aufgelöst werden und jeder Teil sich wieder anderweitig verehelichen kann. Damit hat sich die Staatsgewalt in den schärfsten Gegensatz gestellt zu dem von der katholischen Kirche stets unerschütterlich festgehaltenen Grundsatz von der **Unauflöslichkeit der christlichen Ehe**. So ist auf diesem Gebiete in Deutschland tatsächlich die Trennung von Kirche und Staat durchgeführt.

Die Vorteile, oder besser gesagt, die Bequemlichkeiten, welche der Staatsgewalt aus dieser Neuregelung zugehen, stehen in gar keinem Verhältnisse zu dem enormen **sittlichen Schaden**, der unserem Volke hieraus schon erwachsen ist und noch immer zu erwachsen droht. Hier liegt eine wichtige Ursache des so betrübenden Geburtenrückganges in deutschen Landen.

Der Berliner Rektor hat vollkommen recht, wenn er in der modernen materialistischen Denkweise der Massen den Hauptgrund der Scheu vor dem Kinde erblickt. **Diese Denkweise ist aber durch die erwähnte staatliche Ehegesetzgebung ganz erheblich gefördert worden.** Die innere Ueberzeugung von der Heiligkeit der christlichen Ehe und der daraus für die Ehegatten erwachsenden hohen, sittlichen Gewissenspflichten ist auf solche Weise schwer geschädigt und in weiten Volkskreisen sogar ganz ertötet worden. Die Ehe erscheint nur mehr als ein „rein weltlich Ding", bei dem nicht mehr das religiös orientierte Gewissen, sondern die weltliche Behörde das entscheidende Wort spricht. Damit ist das **Familienleben** in seiner Wurzel des **religiösen Charakters entkleidet** und aus dem Familienleben von Anfang an offiziell jene heilige Macht ausgeschaltet, welche den Menschen zu Opfersinn und selbstloser Liebe zu begeistern am meisten befähigt ist. Bei solcher Sachlage ist es nur folgerichtig, wenn der rein weltliche Geist auch im Familienleben selbst sich mehr und mehr breit macht und zugleich mit ihm die Scheu vor den Opfern, welche eine größere Kinderzahl der Familie auferlegt.

Aber wir stehen noch keineswegs am Abschluß dieses geistigen, nach abwärts gerichteten Prozesses. Auf abschüssiger Bahn steigert sich die Geschwindigkeit der rollenden Kugel von selbst. Je länger das rein weltliche Eherecht in Geltung ist, desto weitere Kreise werden sich zu der Auffassung der Ehe und des Familienlebens als eines „rein weltlichen Dinges" bekennen und desto schwieriger wird der vom Berliner Rektor ersehnte „Umschwung im Denken der Massen" sich erreichen lassen.

Es ist darum eine **Neuorientierung unserer staatlichen Ehegesetzgebung** im Interesse unseres Volkes und Vaterlandes dringend notwendig.

Neuer Vorstoß unserer Seestreitkräfte im Kanal.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs stießen in der Nacht vom 1. zum 2. November leichte deutsche Streitkräfte aus flandrischen Stützpunkten gegen die Handelsstraße zwischen Themse und Holland vor, hielten mehrere Dampfer zur Untersuchung an und brachten zwei von ihnen, die verdächtig waren, in den Hafen ein. Ein dritter Dampfer, der ebenfalls dorthin folgen sollte, ist noch nicht eingetroffen. Beim Rückmarsch wurden einige unserer Torpedoboote kurze Zeit erfolglos von vier englischen Kreuzern beschossen. Unsere Streitkräfte sind vollzählig und unbeschädigt zurückgekehrt.

„U-Deutschland" zum zweiten Male in Amerika.

Das deutsche Handelsunterseeboot „Deutschland" ist am 1. November in New-London (Connecticut) eingetroffen. Die Ausreise aus Bremen erfolgte Mitte Oktober.

Ein neuer „Baralong"-Fall.

Einer Berliner Meldung vom 3. Nov. zufolge wird durch einen aus England in die Schweiz übergeführten deutschen Offizier ein neues Verbrechen englischer Seeleute bekannt, das am 24. September 1915 begangen wurde. Das deutsche Unterseeboot „U 41" hat an diesem Tage in der Nähe der Scilly-Inseln einen Dampfer unter amerikanischer Flagge angehalten. Dieser eröffnete aus zwei Schiffsgeschützen Feuer und beschoß es außerdem aus zahlreichen Gewehren. Das alles geschah bei wehender amerikanischer Flagge. Aus dem schwer getroffenen U-Boot kamen nur der Oberleutnant z. S. Crompton und der Steuermann Godau heraus, ehe es für immer versank. Den beiden gelang es, ein Boot zu erreichen und zu besteigen. Der Dampfer kehrte nun zurück und hielt auf das Boot zu, um es zu rammen. Kurz bevor es getroffen wurde, sprangen die Schiffbrüchigen in die Bugwellen des rammenden Schiffes und es gelang ihnen, sich später an den Trümmern des Bootes festzuhalten. Erst nachdem sie über eine halbe Stunde im Wasser gelegen hatten, kehrte der Dampfer zurück und nahm sie auf. Der schwerverwundete Oberleutnant und der andere Gerettete wurden in einen mit Eisenstäben verschlossenen Deckverschlag gesperrt, am 6. November aus dem Hospiz ins Militärgefängnis verbracht und durch das Veto des englischen Generalarztes die Auslieferung des schwerverwundeten Offiziers nach der Schweiz verhindert. Nachdem es der englischen Regierung nicht gelungen ist, den verwundeten Oberleutnant und Hauptzeugen der Tat an seinen Wunden sterben zu lassen, suchte sie ihn wenigstens für die Dauer des Krieges für die Oeffentlichkeit ohne Rücksicht auf seinen Zustand unschädlich zu machen.

„U 20" gestrandet.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes ist am 4. November abends das Unterseeboot „U 20" im Nebel nördlich Bovbjorg an der westjütischen Küste festgekommen. Alle Schleppversuche der sofort zu Hilfe gerufenen Torpedoboote blieben erfolglos. „U 20" wurde daher am 5. November mittags gesprengt, nachdem die Besatzung von unseren Torpedobooten geborgen war.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Eroberung russischer Stellungen an der Narajowka und am Stochod, rumänischer Stellungen beim Roten-Turm- und Predeal-Paß (Clabucetu-Baiului).

Berichte der deutschen Heeresleitung:

29. Oktober. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern hielten die Russen fast die ganze Stochod-Linie unter lebhaftem Feuer, das westlich von Luck größte Heftigkeit annahm. Ein aus dem Waldgebiet östlich von Szelwow erfolgender russischer Angriff brach in unserem Sperrfeuer zusammen. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl ist südlich des Tömöser-Passes im Angriff Azuga erreicht.

30. Oktober. Ein russischer Massensturm, durch stärksten Munitionseinsatz vorbereitet, brach westlich von Pustomyty und bald darauf auch östlich von Szelwow gegen unsere Stellungen vor. Beide Angriffe scheiterten im Abwehrfeuer unter blutigen Verlusten. Südöstlich des Roten Turm-Passes wurden Erfolge hannoverscher und mecklenburgischer Jäger vom Vortage erweitert, mehrere zäh verteidigte rumänische Höhenstellungen im Sturm genommen. Aus den letzten Kämpfen in dieser Gegend sind 18 Offiziere und über 700 Mann gefangen zurückgeführt worden. Südwestlich des Szurduk-Passes haben die Rumänen eine unserer Seitenkolonnen zurückgedrängt.

31. Oktober. Im Morgengrauen griff der Russe nach kurzer Feuersteigerung unserer Schtschara-Stellung bei Kraschin an; er ist blutig abgewiesen worden. Nordwestlich von Beresteczko am oberen Styr hatten Vorfeldkämpfe einen für uns günstigen Ausgang. Auf dem Ostufer der Narajowka (südlich Brzezany) nahmen ottomanische Truppen mehrere Vorstellungen des Feindes nordwestlich von Molochow. Weiter südlich (bei Lipnica Dolna) bemächtigten sich deutsche Regimenter wichtiger Höhenstellungen westlich von Folw, Krasnolesie und wiesen Gegenangriffe der Russen ab. 4 Offiziere, 170 Mann, 9 Maschinengewehre sind eingebracht. Südwestlich von Stanislau blieb ein Vorstoß russischer Abteilungen ohne Erfolg. — Nördlich von Campolung und bei Boerzeny (nördlich von Orsova) versuchten die Rumänen vergeblich, ihnen entrissene Höhen zurückzugewinnen. Seit dem 10. Oktober hat die Armee des Generals der Infanterie v. Falkenhayn 151 Offiziere, 9920 Mann zu Gefangenen gemacht und außer vielem anderen Kriegsgerät den Rumänen an Beute 37 Geschütze, 47 Maschinengewehre und eine Fahne genommen.

1. November. Gegen die am 30. Oktober von uns genommenen Stellungen auf dem östlichen Narajowka-Ufer führte der Russe nach starker Artilleriewirkung bei Anbruch der Dunkelheit heftige Gegenangriffe, die, fünfmal wiederholt, unter blutigen Verlusten scheiterten. Auch die ottomanischen Truppen hielten das gewonnene Gelände gegen starke Angriffe und warfen an einer Stelle eingebrochenen Feind durch schnellen Gegenstoß zurück. An der Bistrycza-Solotwinska wiesen österreichisch-ungarische Truppen feindliche Abteilungen durch Feuer ab. In Siebenbürgen errangen einen wichtigen Erfolg westlich der Predeal-Straße österreichisch-ungarische Regimenter, die in die rumänische Stellung einbrachen und 10 Infanterie-Geschütze und 17 Maschinengewehre erbeuteten. Südöstlich des Roten Turm-Passes machte unser Angriff Fortschritte.

2. November. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen stürmten westfälische und ostfriesische Truppen unter Führung des Generalmajors v. Ditfurth die bei und südlich von Witoniez auf das linke Stochodufer vorgeschobenen russischen Stellungen. Neben hohen blutigen Verlusten büßte der Feind an Gefangenen 22 Offiziere, 1508 Mann ein und ließ 10 Maschinengewehre, 3 Minenwerfer in unserer Hand. Unsere Verluste sind gering. Weiter südlich, bei Alexandrowka, brachten wir von einem gelungenen Erkundungsvorstoß 60 Gefangene zurück. In den Karpathen erfolgreiche Unternehmungen gegen russische Vorstellungen nördlich von Dorna Watra. An der siebenbürgischen Ostfront sind rumänische Angriffe gegen die über den Altschanz- und Predeal-Paß vorgedrungenen verbündeten Truppen verlustreich gescheitert. Wir nahmen 8 Offiziere, 200 Mann gefangen. Südöstlich des Roten-Turm-Passes dauern die für uns günstigen Gefechte an.

3. November. Außergewöhnlich hohe Verluste erlitten die Russen bei ihren bis zu sieben Malen wiederholten vergeblichen Versuchen, uns die am 30. Oktober gestürmten Stellungen westlich von Folw, Krasnolesie (links der Narajowka) wieder zu entreißen. — An der siebenbürgischen Südfront wurden rumänische Angriffe durch Feuer oder Bajonettangriff abgeschlagen. Südwestlich Predeal und südöstlich des Roten Turm-Passes stießen wir nach und nahmen über 350 Rumänen gefangen.

4. November. Unser Erfolg links der Narajowka wurde durch Erstürmung weiterer Teile der russischen Hauptstellung südwestlich von Folw. Krasnolesie erweitert und gegen Wiedereroberungsversuche des Feindes behauptet. — An der siebenbürgischen Südfront wurden einzelne rumänische Angriffe abgewiesen. Die Höhe Roska — südöstlich des Altschanz-Passes — wurde vom Gegner besetzt. Südwestlich von Predeal gewannen wir eine rumänische Stellung, die wir im Nachstoß am 2. November bereits besetzt, in der folgenden Nacht aber wieder verloren hatten. Ueber 250 Gefangene fielen hier in unsere Hand.

5. November. Eine wohlvorbereitete kleinere Unternehmung brachte uns fast ohne eigene Verluste in den Besitz des Dorfes Mosheiki (östlich von Geduzischky). Der Feind ließ über 60 Gefangene, mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer in unserer Hand. Im nördlichen Siebenbürgen gewannen die Russen im Teelghes-Abschnitt örtliche Vorteile. An der Südfront sind gestern eingeleitete Kämpfe zwischen der Altschanz und Bodze-Paßstraße noch im Gange. Die Höhe Roska ist von uns zurückgenommen. Durch Erstürmung des Clabucetu-Baiului wurden die bisherigen Erfolge vorwärts des Predeal-Passes vervollständigt. Die ganz besonders stark ausgebaute und mit Erbitterung verteidigte Clabucetu-Stellung ist damit in unserem Besitz. Die verbündeten Truppen haben hier mit den gestern eingebrachten 14 Offizieren, darunter einem Regimentskommandeur, und 647 Mann im ganzen 1747 Rumänen gefangen genommen, 8 Geschütze und 20 Maschinengewehre erbeutet. Besondere Anerkennung verdienen die Leistungen unseres Infanterie-Regiments Nr. 188. Bei der Aufräumung des Gefechtsfeldes nordöstlich von Campolung wurden allein zwischen dem Argesului- und Targului-Tale rund 1000 Rumänen beerdigt. In fortschreitendem Angriff südöstlich des Roten-Turm-Passes und im siegreichen Gefecht westlich der Saraul-Paßstraße gegen hier vorgedrungene rumänische Abteilungen machten wir über 150 Gefangene.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

29. Oktober. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl nahmen wir westlich von Orsova in überraschendem Angriff die den Ort beherrschenden Höhen. Südlich des Vöres Torony (Roter Turm Paß), nördlich von Campolung und südlich von Predeal gewannen die österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte unter erbitterten Kämpfen Gelände.

3. November. An der Bistrycza-Solotwinska Vorfeldkämpfe. Südlich von Hulewicze am Stochod vertrieb ein Jagdkommando österreichischer Landwehr einen russischen Vorposten.

5. November. Eine Gruppe österreichisch-ungarischer Monitore hat am 3. November auf der Donauinsel Dinu und auf dem gegenüberliegenden rumänischen Ufer Abteilungen an Land gesetzt. Diese vertreiben den Feind und nahmen ihm 2 Geschütze und 4 Munitionswagen ab; rumänische Verstärkungen wurden in die Flucht geschlagen. — Südwestlich von Predeal nahmen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen in erbitterten Kämpfen die stark verschanzte und zäh verteidigte Clabucetu-Stellung und in scharfem Nachdrängen noch eine zweite feindliche Linie. Im Grenzraume östlich



von Brasso setzt der Feind erneut zum Angriff an, in der Gegend von Tylahes wurde unsere Front an zwei Stellen um 2 Kilometer zurückgedrückt.

Der König von Bayern an der Ostfront.

Während seines Aufenthaltes in Warschau besuchte König Ludwig am 28. Okt. die Universität, am 29. wohnte er dem Gottesdienst in der Kathedrale auf dem Sachsenplatz bei und empfing im Palais Potocki den Erzbischof von Warschau, Alexander Kakowski, in Audienz. Nach verschiedenen Besichtigungen in und um Warschau und einem Mahl beim Generalgouverneur v. Beseler erfolgte am 31. Okt. abends die Weiterfahrt nach Brest-Litowsk. Am 2. Nov. besuchte König Ludwig seinen Bruder, den Oberbefehlshaber Ost, Prinzen Leopold von Bayern im Hauptquartier. Während des Frühstücks hieß Prinz Leopold seinen Bruder im Namen der ihm unterstellten Armeen des Ostheeres, insbesondere der bayerischen Truppen, willkommen und brachte ein Hoch auf ihn aus. Der König dankte mit einem Hoch auf den Prinzen, den Bezwinger von Warschau, dem durch das Vertrauen des Kaisers der Oberbefehl über das größte deutsche Heer übertragen worden sei, und wünschte seinen Waffen weiteren Erfolg. Am 3. Nov. wurde die Reise nach der Front zum Besuch der bayerischen Truppen fortgesetzt. Am 4. Nov. traf der König in Lemberg ein, wo er nach verschiedenen Besichtigungen am 5. Nov. nach dem Besuch einer stillen Messe in der Jesuitenkirche die Reise fortsetzte.

Der König von Sachsen im Osten.

Der König von Sachsen traf am 24. Oktober auf dem östlichen Kriegsschauplatz ein. Er stattete dem Oberbefehlshaber Prinzen Leopold von Bayern einen Besuch ab. Am 25. Oktober besuchte er Grodno, wo im alten Schloß die Spitzen der Verwaltungsbehörden versammelt waren. Am 31. Oktober weilte er in Libau und besichtigte die militärischen Anlagen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Feindliche Angriffe an der mazedonischen Front gescheitert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

29. Oktober. An der mazedonischen Front sind südwestlich von Kenali und im Cerna-Bogen feindliche Angriffe blutig gescheitert.

30. Oktober. Nach starker Artillerievorbereitung griffen gestern morgen serbische und französische Truppen an der Cerna, zunächst in schmalen, dann in breiteren Abschnitten, die deutschen und bulgarischen Stellungen an; im Sperrfeuer, nordöstlich von Veljeselo durch Gegenstoß, mißlangen die Angriffe vollkommen; ebenso vergeblich blieben die Vorstöße des Feindes bei Kenali und Gradesnica.

31. Oktober. Nach anfänglichem Erfolg wurden serbische Abteilungen im Ostteil des Cerna-Bogens durch Gegenstoß bulgarischer Infanterie verlustreich in ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen.

2. November. Constanza wurde erfolglos von See her beschossen. Serbische Vorstöße wurden im Cerna-Bogen und nördlich der Nidze Planina abgeschlagen. An der Struma-Front lebhafte Vorfeldkämpfe.

5. November. Constanza und Mangalia wurden von See her beschossen. In Constanza ist Schaden angerichtet. Durch die Küstenartillerie und Fliegerangriffe wurden die feindlichen Schiffe vertrieben.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

2. November. Während des Kampfes am 31. Oktober erlitt der Feind im Strumatal schwere Verluste. Im Abschnitte zwischen den Dörfern Chiristos und Baraklidschuma fanden wir über 500 unbeerdigte Leichen und viele frische Gräber, sowie zerstreut eine beträchtliche Menge von Ausrüstungsgegenständen und Waffen. — Vier feindliche Kriegsschiffe bombardierten 20 Minuten lang die Stadt Constanza. Unsere Küstenbatterien zwangen die Schiffe, sich zu entfernen. Das Bombardement forderte weder Opfer, noch verursachte es Schaden.

Des Kaisers Dank an Mackensen.

Der Kaiser richtete am 25. Oktober aus dem Großen Hauptquartier an den Generalfeldmarschall v. Mackensen das nachstehende Telegramm: Mein lieber Feldmarschall! Nach dem glänzenden Verlauf der Operationen in der Dobrudscha, die unter Ihrer bewährten und musterhaften Leitung durch den Fall von Cernavoda gekrönt worden sind, danke ich Ihnen für alles, was Sie und die Ihnen unterstellten Truppen in gemeinsamer Waffenbrüderschaft erneut leisteten. Ich will meinem königlichen Dank dadurch besonderen Ausdruck geben, daß Ihr Name fortan auch von dem Truppenteil geführt wird, zu dessen Chef ich Sie schon ernannte, und bestimme, daß das dritte westpreußische Infanterieregiment Nr. 129 fortan die Bezeichnung „Infanterieregiment Generalfeldmarschall v. Mackensen 3. westpreußisches Nr. 129" zu führen hat. Ich bitte, den Ihnen unterstellten Truppen meine wärmste Anerkennung und Grüße zu übermitteln.

Mackensen an die Dobrudscha-Armee.

Bei Medgidia, 26. Oktober 1916.

Armeebefehl.

Soldaten der mir unterstellten Heeresgruppe! Der Deutsche Kaiser beauftragte mich, Euch mit seinen Grüßen seine Anerkennung und seinen Dank auszusprechen für Eure Taten in der Dobrudscha. Ihr habt diese gekrönt durch die Einnahme Constanzas, Cernavodas und die Verfolgung darüber hinaus des geflüchteten Gegners! Wie habt Ihr die Rumänen bei Tutrakan und Silistria überrascht, wie bei Dobric ihnen und den Russen Halt geboten! Bei Musubej und Aptaat habt Ihr sie so geschlagen, daß sie in ihren schon im Frieden vorbereiteten vom Schwarzen Meere bei Tuzla bis zur Donau bei Rasova reichenden festen Stellungen Schutz suchen mußten. Bei Topraisar und Cobadinu, ihren Hauptstützpunkten, empfingen sie noch dazu erhebliche Verstärkungen, aber ob sie auch vom Meere her und über die Donau hinweg Eure Flanken zu bedrohen versuchten, in dreitägigem heißen Ringen habt Ihr die Russen, Rumänen und Serben aus ihren Feldbefestigungen vertrieben und in unermüdlichem Nachdrängen sie über die Trajanswälle gejagt und durch die nördliche Dobrudscha verfolgt. Ein voller Sieg ist Euer geworden, würdig dem waffenbrüderlichen Wettstreit aller Waffen, würdig des Treubundes, der in Eueren Reihen Deutsche, Bulgaren, Osmanen, Oesterreicher und Ungarn vereint. Soldaten wie Ihr zwingen das Waffenglück auf ihre Seite. Vorwärts denn mit Gott zu neuen Taten für den Ruhm, die Sicherheit und die Freiheit unserer Heimatländer! Mit Eurem Allerhöchsten Kriegsherrn und Eueren Landsleuten daheim sehe auch ich als Euer Oberbefehlshaber dankerfüllt und voll Zuversicht weiteren Erfolgen Eurer Kriegstüchtigkeit entgegen.

v. Mackensen, Generalfeldmarschall.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die neunte Isonzo-Schlacht.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

1. November. Auf dem Südflügel der küstenländischen Front steigerte sich im Laufe des gestrigen Tages das feindliche Artillerie- und Minenfeuer wieder zu großer Kraft. Von 3 Uhr nachmittag an begann feindliche Infanterie im Wippachtale und auf der Karsthochfläche gegen unsere Stellungen vorzufühlen; wo sie unsere zerschossenen Gräben für sturmreif hielt, setzte sie auch zu Angriffen an, die jedoch durch Sperrfeuer oder durch Gegenstoß abgeschlagen wurden. Italienische Flieger warfen auf Duttoule, Sesano und Miramar zahlreiche Bomben ab, ohne nennenswerten Schaden zu verursachen. Hauptmann Schünzel schoß über der Bucht von Panzano einen Caproni ab.

2. November. Im Görzischen hat eine neue italienische Offensive begonnen. Die zweite und dritte italienische Armee, die seit den letzten großen Kämpfen durch frische Truppen ergänzt wurden, griffen abwärts Görz an. Der erste allgemeine Ansturm ist durch den Heldenmut unserer Truppen abgeschlagen.

Nachdem sich das starke feindliche Feuer im Laufe des Vormittags zu außerordentlicher Heftigkeit gesteigert hatte, stürmte die feindliche Infanterie am Mittag los. Im Wippach-Tale sollten die Höhen östlich der Vertojbica um jeden Preis genommen werden. Sieben feindliche Brigaden, auf engem Raum angesetzt, wurden hier restlos abgewiesen. Auf dem Nordteil der Karsthochfläche setzte bald nach 11 Uhr vormittags ein Massenstoß italienischer Infanterie ein, der zunächst über unsere zerschossene vorderste Linie Raum gewann. Die umfassend angesetzten Gegenangriffe unserer Truppen warfen die Italiener wieder zurück. Doch blieb Lokvica in Feindeshand. Acht italienische Divisionen waren an diesem Stoß beteiligt. Im Südteil der Hochfläche behaupteten wir trotz wütender Angriffe alle Stellungen. An dem Erfolge des gestrigen Schlachttages haben das Krainer Landwehr-Infanterie-Regiment 27 und das bewährte westgalizische Landsturm-Infanterie-Regiment 32 hervorragenden Anteil. Sie wiesen feindliche Angriffe stehend ab und behaupteten sich gegen größte Uebermacht. Auch die Regimenter 41 und 11 verdienen alles Lob. Wir haben über 1000 Mann Gefangene und 7 Maschinengewehre erbeutet.

3. November. An der Schlachtfront im Küstenlande wurde auch gestern mit größter Erbitterung gekämpft. Unter ungeheurem Aufwand von Menschen und Munition setzten die Italiener ihre Angriffe fort. Im Wippach-Tal waren unsere Stellungen im Panowitzer Walde bei Sober und östlich Vertojbica erneut das Ziel wütender Angriffe. Ueberall konnte der Gegner zurückgeworfen werden. Das Gyulaer Landsturm-Regiment Nr. 2 und das dalmatinische Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 23 hielten zäheſtens stand. Auf der Karsthochfläche wurde im Raume um Lokvica ein neuer italienischer Massenstoß, der über die Höhe Pecinco und entlang der Straße nach Kostanjevica angesetzt war, unter schwersten Feindverlusten zum Stehen gebracht. Zwei hierbei bis zum äußersten ausharrende Batterien fielen, als Mann und Pferde überwältigt waren, in Feindeshand. Im Südteil der Hochfläche brachen vor der Front des tapferen österreichischen Landsturmregiments Nr. 32 und der Infanterie-Regimenter 15 und 28 alle feindlichen Angriffe zusammen. Die Zahl der gefangenen Italiener ist auf 2200 Mann gestiegen.

4. November. Nach den schweren Kämpfen des 1. und 2. November verlief der Vormittag des 3. an der Schlachtfront des Küstenlandes ohne größere Kampfhandlung. Am Nachmittag nahm jedoch die Angriffstätigkeit der Italiener wieder zu. Auf dem Karste wurden wiederholte Ansätze zu Angriffen durch unser Sperrfeuer niedergehalten. Der Feind konnte trotz zahlloser Versuche nirgends Raum gewinnen. Im Wippachtale stießen abends starke feindliche Kräfte bis in unsere Stellungen zwischen Vartojba und Biglia vor. Durch Gegenangriffe wurden kurz darauf alle Gräben von den Unsrigen wieder zurückgewonnen. Vor den Hindernissen von Vv. Katharine und Dember verbluteten mehrere Versaglieri-Bataillone in erfolglosem Angriff. Die Zahl der seit ersten November gemachten Gefangenen ist auf 3500 gestiegen.

5. November. Auf dem Karst war gestern der Raum um Janiano der Brennpunkt des Kampfes. Alle Angriffe, besonders aber der letzte, der noch um 8 Uhr nachmittags versucht wurde, brachen unter den schwersten Feindesverlusten vor unseren Linien zusammen.



Vom Büchertisch.

Dr. Anton Dürrwaechter: Bayerns Eigenart vom Weltkrieg aus. Kempten, Jos. Köselsche Buchhandlung. 8° 141 S. geb. ℳ 3.—. Dieses bedeutsame Werk des Bamberger Hochschulprofessors steht innerhalb kurzer Zeit vor der dritten Auflage. Tatsächlich verdient es eine denkbarst rasche Verbreitung über ganz Deutschland, denn die Ein- und Ausblicke, die es eröffnet, die Wahrheiten, die es kündet, sind als in der Vergangenheit gegründet und entwickelt nicht nur gegenwarts-, sondern zugleich zukunftsgültig für das Gesamtvaterland, dem jetzt in unerhörtem Ringen das Blut aller Stämme in Bächen fließt. Vom historischen, nicht politischen Standpunkte hat Dürrwaechter sein von lebendigstem patriotischem Leben durchpulstes Buch geschrieben, das sich so aufbaut: Vorwort, Deutsche Eigenart, Bayerns Eigenart: Land und Verkehr, Volk und Kultur, Staat und Königtum, Deutsche Zukunftswege. Ausgangspunkt der auch sprachlich begreiflicherweise bewegten Darstellung ist der große Kräftezusammenfasser Krieg, unser gewaltiger Lehrmeister zur rechtzeitigen Erkenntnis nicht nur des Wertes der Kraftkonzentration, sondern vor allem der Wesenheit echter deutscher Kraft, wie sie sich in deren einem Hauptträger als wesensgleichem Teil des Ganzen in lebendiger Eigenart widerspiegelt. „Sein eigenes Gesetz in sich tragend und nährend ist der bayerische Staat einer jener deutschen Organismen, die ihre Angehörigen wahlverwandte, liebevoll zugehörige Glieder sein lassen, und für das deutsche Leben eine der notwendigen Zellen, aus denen ihm für seine höchsten Leistungen immer wieder neuer Fruchtstrom zugeleitet wird. Und hier in diesen Zellen, diesen eigenartigen Organismen und ihrem frisch zirkulierenden Leben steckt eben das Wesen der deutschen Kraft." Gerade aber, weil durch den Weltkrieg und seine Folgen im deutschen Volke unumgänglich Kräfte ausgelöst werden, „die es der Heimat und ihrer sich selbst ernährenden Art entfremden und in die Weltweite, jene dem deutschen Volke so notwendige und doch so leicht gefährliche Weltweite hinausziehen müssen," heißt es jetzt und in Zukunft doppelt an der festbestimmenden Kraft der Heimat und ihrer Sonderart uns aufrecht halten, gilt es, dafür zu sorgen, daß neben der Organisation der deutschen Masse der lebendige Geist des deutschen Sonderwesens wach und fruchtbringend bleibe; daß das Vorwärtsdringende, die Organisation, die Vereinheitlichung sich mit dem Beharrenden, dem Organismus, der Sonderart in gesundem Kräftespiel vereine; daß der Körper des deutschen Volkes sich seine Seele wahre; daß die Einheit mit der deutschen Freiheit verbunden bleibe; daß zu der materiellen Anspannung die deutsche Kraft echter Belebung trete. In die Tiefen aller dieser Begriffe und ihrer Zusammenhänge leuchtet Dürrwaechters prachtvolles Buch, aus dem ein ganzer Mann und Patriot schaut, mit dem charakterfrischen Kopf und Gemüt eines für Deutschlands hehre Größe glühenden Bayern.

E. M. Hamann.

Bulgarien. Staat, Land und Leute; Volkswirtschaft. Von Dr. Clemens Wagener. Heft 69 und 70 der Staatsbürgerbibliothek. 8° 36 u. 44 S. je ℳ —.45. Volksvereinsverlag München-Gladbach 1916. In knappem Ueberblick wird hier ein Bild geboten von dem verbündeten Bulgarien nach der geographischen, geschichtlichen und ethnographischen Seite; dazu das Wissensnotwendige aus der Verfassung, dem Heerwesen sowie über die kirchlichen und Bildungsverhältnisse. Heft 70 unterrichtet über das bulgarische Verkehrswesen, Land- und Forstwirtschaft, Gewerbe, Industrie, Bergbau und Handel. Manche Ausführungen über den hohen Wert der Dobrudscha setzen dieses mittlerweile glücklich zurückeroberte Gebiet noch als im Besitze Rumäniens befindlich voraus. O. Heinz.

Sternbüchlein für jedermann. Anleitung zur Himmelsbeobachtung mit freiem Auge oder einem einfachen Fernrohr, insbesondere unseren Feldgrauen gewidmet von Max Valier. Mit 1 Bildnis des Verfassers, 1 Sternkarte und 26 Abbildungen im Text. Verlag Natur und Kultur, München 1917. 64 S. ℳ —.75. — Etwas Derartiges herauszugeben, war eine sehr praktische Idee. Und wie gut verständlich der Inhalt ist! Der feldgraue Autor scheint mir ein leidenschaftlicher Astronom, der begeisterten Auges die Wunder des Himmels zu ergründen und sie auch seinen Mitmenschen verständlich zu machen sucht. Letzteres gelingt ihm ausgezeichnet. Sehr leicht findet man sich zurecht. Ich selbst konnte mir nicht versagen, mit der drehbaren Sternkarte einen Versuch am Naturhimmel zu machen. Der Wassermann, die Fische und wie die weiteren Gruppen alle heißen, wurden famos gefunden. Man dünkt sich da — und nicht mit Unrecht — sehr überlegen, wenn man die wichtigsten Erscheinungen alle erklären kann: Beschaffenheit, Name, Lage und Kreislauf von Fixsternen und Planeten, ihre Entfernung von der Erde, anormale Ereignisse wie das Auftauchen von Kometen, dann die Bestandteile der Sternschnuppen, Meteorsteine und noch vieles andere. Für die Feldgrauen ist bei diesem Büchlein sehr wertvoll, daß gezeigt wird, wie man sich durch den Stand der Sterne ohne weiteres auf Patrouillen usw. über die Himmelsrichtungen orientieren kann; ferner ist die Befolgung der darin enthaltenen sonstigen Anleitungen besonders auf einsamer Wacht sehr unterhaltsam, lehrreich und interessant. C. v. Mühlen.

Wasmann Erich S. J., Ernst Haeckels Kulturarbeit. Freiburg 1916, Herder, 54 S. ℳ 1.20. Auch die Propheten des Diesseits suchen ihr Leben und ihre Lehre an den furchtbaren Problemen der Gegenwart zu messen und ihre Ideen in der Sprache des Krieges zu erklären und zu rechtfertigen. Ernst Haeckel, der geistige Führer des atheistischen Monismus in Deutschland, fühlte das Bedürfnis, sich über seine Stellungnahme zu den neuen brennenden Fragen zu äußern; er tat es in dem Buche: „Ewigkeit. Weltkriegsgedanken über Leben und Tod, Religion und Entwicklungslehre." H. hat nicht gelernt, obwohl ihm der Petersburger Physiker Chwolson 1906 sagen ließ, daß er keine Ahnung von der modernen Physik besitzt, obwohl die deutschen Embryologen seine wissenschaftliche Beweismethode brandmarkten; es mag für den 82jährigen schwer sein neu zu lernen; aber zum Vorwurf muß es ihm gemacht werden, daß er selbst jetzt noch in unwürdigen, verletzenden Ausfällen gegen Glaube und Kirche sich ergeht. Seine Anhänger haben zu seinem 80. Geburtstag eine Festschrift herausgegeben: „Was wir Ernst Haeckel verdanken". Wasmann beleuchtet auch an dieser Schrift die naturwissenschaftliche und religiöse Seite der ganzen atheistischen Bewegung unter dem Banner Haeckels, merkwürdig schweigen sich die Fachgenossen über die positiv-wissenschaftlichen Leistungen Haeckels aus, er war ihnen wohl ein anregender Lehrer; das Lob seiner Verehrer und Verehrerinnen gilt nicht dem Biologen, sondern dem Demagogen Haeckel, und die Zuschriften derselben verraten einen solchen verworrenen Geisteszustand und zeigen eine solche haßerfüllte Sprache gegen das Christentum, daß sie dadurch zu den härtesten Anklägern ihres Führers werden. Es gähnt hier, wie aus der kurz und gründlich orientierenden Studie Wasmanns hervorgeht, ein unüberbrückbarer Abgrund nicht nur zwischen zwei Weltanschauungen, sondern zwischen zwei Welten. Dr. Oberhauser.

Capellmann: Pastoralmedizin. 17. vollst. umgearbeitete und vermehrte Auflage von Dr. Bergmann. Paderborn, Bonifazius-Druckerei. 423 S. ℳ 4.50; geb. ℳ 5.50. — Wie andere Wissenschaften, so ist auch die Medizin in den letzten Jahrzehnten weit vorangeschritten, und so mußte das gern benutzte Handbuch von Capellmann einer durchgreifenden Umänderung, fast Neubearbeitung unterzogen werden. Dr. Bergmann kommt zustatten eine gute Kenntnis der einschlägigen theologischen Literatur, und er versteht es, die Lehren der probatissimi autores vom medizinischen Standpunkte aus nicht nur zu bestätigen, sondern gelegentlich auch und mit Glück zu ergänzen und selbst zu verbessern (S. 89). Dem Geistlichen im Kampfe mit der modernen Weltmoral bietet sich hier ein zuverlässiger Berater und eine sichere Stütze. Welche Pflichten dem heranwachsenden Kinde gelten, dem Leibe des Nächsten und dem eigenen Leibe in gesunden und kranken Tagen, wird mit Beziehung auf die einzelnen Gebote Gottes und der Kirche und die Sakramente dargelegt. Besonders lesenswert erscheint (12 ff.), wie die Erziehungsgrundsätze Försters vom medizinischen Standpunkte aus beleuchtet und gerechtfertigt werden. (Uebung in der Beharrlichkeit, im Widerstehen; Entwicklung und Vertiefung des Gemütes.) — Zur crux der Beichtväter und wohl auch der Aerzte werden die Psychopathen, in deren Seelenleben „die Empfindungsgröße nicht proportional der Reizgröße ist", die Nervösen, Hysterischen, Hypochonder, Skrupulanten usw. Mit Freude wird man hier wahrnehmen, wie jetzt die Erkenntnis des Krankheitsbildes dieser Leidenden ein durchaus gesichertes ist und wie demgemäß auch die Therapie keineswegs mehr im Dunklen tastet, sondern bereits allgemein gültige und vielfach von Erfolg gekrönte Methoden kennt. „Vor allem sollte endlich einmal mit der weit verbreiteten Idee aufgeräumt werden, als ob sexuelle Verirrungen sich mit der Hysterie deckten" (112). Die Erlaubtheit der Hypnose möchten wir mehr einschränken als B. Bei der Behandlung des Spiritismus glaubt B., wenn die Phänomene des Emporschwebens schwerer Gegenstände, wie Tische usw., erwiesen wären, so müßte man an die Zulassung dämonischer Gewalten denken (149). Es gibt tatsächlich das Phänomen des Tischrückens; es läßt sich erklären als Wirkung von Energieprojektionen, die aus dem menschlichen lebenden Körper stammen und bis zu einem gewissen Grade dem Willensimpuls des Individuums unterliegen. Prof. Staudenmaier-Freising hat in seinem Buche: „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft" entsprechende Versuche an sich selbst beschrieben, die von jedem, der ähnlich große Selbstüberwindung und Selbstaufopferung besitzt, nachgeprüft werden können; seine Theorie zeigt einen gangbaren Weg, um die rein natürlichen Bedingungen dieses Gebietes besser zu erkennen. Die instruktiven Ausführungen über erste Hilfe bei Unglücksfällen, Krankenpflege erwecken in jetziger Kriegszeit erhöhtes Interesse. Der Artikel über die Todeszeichen (328) ist in seiner realistischen Sprache ein eindrucksvolles memento mori.

Dr. Oberhauser.

Neue Bücher für Priester und über Priestertum. Pfarrer J. von Vielicki in Blandau bringt unter dem Titel: **Der Priester in der Seelsorge als homo Dei** die hinterlassenen Exerzitienvorträge des verstorbenen Spirituals und Professors A. Królicki in Zytomierz in freier Uebersetzung aus dem Polnischen und Ueberarbeitung. (Regensburg, Manz, 1916 kl. 8. IV, 96 S. kart. ℳ 1.50.) Auf Grund der tiefsinnigen Gedanken des großen Völkerapostels wird uns hier ein hoch ideales, lebensvolles, begeistertes und begeisterndes Bild von dem Ernst und der erhabenen Größe des Priestertums entworfen. Jeder Priester, besonders die Kandidaten des Priestertums, können aus der Betrachtung dieser trefflichen Gedanken ihre Berufsfreudigkeit erneuern. Aber auch der Laie wird daraus die Erhabenheit und den Segen dieses Standes recht erkennen. — Die beliebten, recht brauchbaren **Zusprüche im Beichtstuhle** aus dem Nachlasse des infulierten Abtes des Prämonstratenser-Stiftes Wilten, Alois Röggl, werden von dem geistl. Rat, Dekan und Stadtpfarrer Alois Lechthaler in Hall in 14. und 15. Aufl. herausgegeben. (Regensburg, Manz, 1916, XII, 503 S., brosch. ℳ 2.—. In hocheleg. Originbd. ℳ 3.20.) Dem Beichtvater werden im Anschluß an das Kirchenjahr und seine Liturgie wertvolle Anregungen zu kernigen Zusprüchen, praktischen Aufen und nützlicher Seelenleitung für besondere Klassen und Zustände der Pönitenten dargeboten. Die hohe Auflagenzahl beweist, daß das Buch die Probe der Praxis glänzend bestanden hat. — Zeitgemäß ist die Broschüre: **Der gute Hirte** von Frz. X. Buchner. (Regensburg, Manz, 1916, 16 S. kl. 8. einzeln 10 Pf., 100 Stück 8 Pf.). Es ist „eine Osterbotschaft an die einsam Stehenden", d. h. an jene, die durch Fernbleiben von der österlichen Kommunion von der lebendigen kirchlichen Gemeinschaft nichts mehr wissen wollen, daher wie ein von seinem Truppenteil verschlagener Soldat einsam verkommen. Verfasser widerlegt treffend die gewöhnlichen Ausflüchte und zeigt den Segen der Gemeinschaft. — Sehr verdient hat sich Divisionspfarrer Johann Wolpert gemacht durch Herausgabe einer **Schriftstellensammlung für Feld- und Marinegeistliche. Hie Schwert des Herrn!** 2. Folge. (Regensburg, Manz, 1916, kl. 8, VIII, 112 S. brosch. ℳ 1.50, in Ganzlein. ℳ 2.—). Es ist dies die erste und einzige vollständige Realkonkordanz für Militärgeistliche mit über 1200 Schriftstellen, die für alle Lagen, Vorkommnisse und Stimmungen zahllose zündende und reichhaltige Gedanken darbietet. Ein Anhang bringt 55 religiöse Fürstenworte in übersichtlicher Gruppierung. — Ein interessantes, ebenso belehrendes wie erbauliches Priesterleben schildert die nach Albert Werfers Bearbeitung in 5. gänzlich neubearbeiteter Auflage von Heinrich Wildanger herausgegebene Biographie: **Der ehrwürdige Bartholomäus Holzhauser und sein Weltpriesterinstitut.** (Regensburg, Manz, 1916, VIII, 120 S. brosch. ℳ 1.20. In eleg. Originalganzleinbd. ℳ 2.—). Die äußere und innere Lebensentwicklung und das Lebenswerk dieses Mannes der Vorsehung werden in anziehender und gemütvoller Darstellung eingehend behandelt und durch vier kunstvolle Illustrationen beleuchtet. Das Beispiel Holzhausers, der in den Stürmen des 30jährigen Krieges so segensreich auf Klerus und Volk eingewirkt hat, ist gerade für unsere Kriegszeit und ihre religiös-sittlichen Neuaufgaben von aktueller Bedeutung und Anregung.

Dr. Weber-Boppard.

Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung am Gärtnerplatz. Seit vielen Monaten war tagtäglich das „Dreimäderlhaus" gegeben worden und da war eine Unterbrechung an sich schon wohltuend. Sie bot uns zumal die Bekanntschaft mit einem recht hübschen Werke. Franz Werther, der Kapellmeister des Gärtnerplatztheaters, hatte mit seinem „Verbotenen Liede" einen sehr schönen Erfolg. Er nennt sein Werk ein Singspiel, wohl um von vornherein darauf hinzuweisen, daß er über das Niveau der Dutzendoperette hinausstrebt. Im zweiten Akte kommt er der Spieloper nahe; er bietet Liebesszenen von zarter, melodiöser Lyrik, ein Tanzduett ist von liebenswürdigem Klangreiz und auch die Ensembleszenen sind geschickt und geschmackvoll gemacht. Im dritten Akte kommt das gewohnt-operettenhafte wieder stärker zum Ausdruck, alles in allem jedoch sind die Eindrücke recht angenehme. Auch der Text von G. Quedenfeld und B. Heubl ist eine Geschmack zeigende, saubere Arbeit. Sie spielt in der alten guten Zeit des ausgehenden Biedermeiertums, dessen Traulichkeit immer einen stimmungsvollen Rahmen gibt. Es ist das Verbot eines Freiheitsliedes, welches den Dichter in allerhand Schicksalsfälle verstrickt. Die Aufführung der sehr herzlich aufgenommenen Neuheit bot, wenn auch keine sonderlich hervorstechende, so doch recht tüchtige Leistungen.

Münchener Volkstheater. Schönherrs „Erde" wurde vor neun Jahren vom Hofschauspiel gegeben. Der Konflikt zwischen dem alten Bauern, der den Besitz nicht an den Sohn abtreten, sondern diesen in Knechtsstellung halten möchte, ist typisch. Er erwächst aus den Verhältnissen, hier freilich ist er gesteigert ins Schroffste. Daß der Alte auch eine Heirat des Sohnes hindert, ist jedoch nicht typisch, sondern ein Spezialfall, der einer besonderen Begründung bedürfte, die uns in ausreichendem Maße nicht wird. Warum sollte der Bauer keinen Enkel wünschen, keinen späteren Erben seines Hofes? Der alte Bauer ist krank. Sein zu erwartender Tod eröffnet dem alternden Sohne die Aussicht auf Heiratsmöglichkeit. Dieser verführt ein Mädchen, kann aber dann sein Wort nicht einlösen, denn der Vater wird dank seiner gewaltigen Willenskraft wieder gesund. Das Mädchen heiratet einen Witwer, der es nicht so genau nimmt; wie Schönherrs Andr. Hofer („Das Volk in Not") denkt er „'Land braucht Bueb'n", die Frage der Vaterschaft scheint hier von sekundärer Bedeutung gegenüber dem „laßt's die Leutmühl nit laar giahn". Man hat derlei bei Schönherr oft eine herbe Lebensechtheit genannt, man kann es, mit größerem Rechte, brutal nennen. Brutal wirkt auch die Gestalt des Alten, nicht wegen seines Hanges zum Bösen, sondern wegen seines unbeirrten Hanges dazu, der von keinem besseren Gefühl unterbrochen wird. Echtes Gefühl fehlt meist bei Schönherr, statt seiner steht oft Sentimentalität, so in des alternden Bauernsohnes schier hysterischem Schrei nach dem Kinde. Direktor Beck gab den Alten in wirksamen Konturen und auch die übrigen trafen im wesentlichen die Züge der Schönherrschen „Komödie".

Münchener Kammeroper. Von Raupach (1784—1852), dessen eilfertige Feder einst jahrzentelang der „Bühnenkultur" unserer Klassiker störend im Wege stand, weiß unsere zeitgenössische Bühne nichts mehr. Verschollen die 18 Hohenstauffendramen und übrigen 98 seiner Stücke „ernster und komischer Gattung"; nur eines steigt alljährlich — vorzugsweise in München und Wien — am Allerheiligen- und Allerseelentage aus dem Literaturgrabe: „Der Müller und sein Kind". Der Dichter, der von der Galerie aus die Wirkungen auf sein Publikum zu studieren pflegte, verstand sich meisterhaft darauf, dem Zuschauer ein Tränlein der Rührung zu entlocken und nebenbei ein klein wenig das Gruseln zu lehren. Das hat dem spukhaften Drama mit seiner schaurigen mitternächtlichen Kirchhofsszene seine Beliebtheit unter ganz veränderten Zeitumständen bewahrt. Man kann auch heute noch an den volkstümlichen Bühnen im Zuschauerraume einen reichlichen Gebrauch an Taschentüchlein machen sehen. Uralt scheint auch der Brauch, just in dieses Stück Kinder mitzunehmen. Ich kann ihn nicht gut nennen und habe stets an mich gelangte Kinderwünsche dieser Art unerfüllt gelassen. Warum sollen wir die Kleinen das Fürchten lehren, vor Geistererscheinungen, die wahllos über Gerechte und Ungerechte Unheil bringen? Auch scheinen mir die Grenzen zwischen religiösen Stimmungen und Spinnstubenaberglauben für die kindliche Urteilskraft allzu sehr verwischt. Béla von Ujj, ein blinder ungarischer Komponist, hat zu einem Libretto, das im großen und ganzen den Richtlinien des Raupachschen Stückes folgt, eine Volksoper geschrieben, die in Wien Beifall fand und deren reichsdeutsche Uraufführung uns die Direktion Henneberg mit Eifer und Sorgfalt bereitet hatte. Ujj schreibt volkstümlich schlicht, ins Ohr gehend, liebenswürdig, das meiste von angenehmem Klangreiz. Der letzte Akt, der Lenzessonne mit der Schwermut der Todesstunde verwebt, ist der musikalisch wirksamste. Das rührende, volkstümlich schlichte (Szene am Weihnachtsbaum) liegt Ujj gut, dagegen wirkt die Musik in den Schauerszenen merkwürdig matt. Der Kirchhofsakt kam auch szenisch nicht sehr eindrucksvoll heraus. Das beste bot weitaus Cläre Hansen, dann dürfen noch Kruthoffer, Herrig und Frl. Krüger freundliche Anerkennung finden.

Verschiedenes aus aller Welt. Bruno Eelbo hat ein Drama „Odysseus' Heimkehr" geschrieben, das in Weimar gut aufgenommen wurde. Im Gegensatz zu der Dramatisierung, welche der alte Stoff durch Gerh. Hauptmann erfahren hat, schließt sich dieses Stück eng an Homer an. — „Die Gefangenen", eine Komödie von F. A. Schmid-Noerr, hatte in Mannheim Erfolg. Die Fabel fußt auf einer Episode aus dem zweiten Makkabäerbuche und der Verfasser zeigt sich nach Berichten als ein Jünger der idealistisch-philosophischen Richtung Fichtes, dessen „Etappen der Menschheitsentwicklung" hier gleichsam an lebenden Beispielen erläutert werden. — In Frankfurt a. M. ließ die deutsch-spanische Gesellschaft ein Drama „Yorick" von D. Manuel Tamayo y Baus (1829—1898) in deutschen Blankversen von Johannes Fastenrath mit so großem Erfolge aufführen, daß das Stück in den regelmäßigen Spielplan aufgenommen wurde. Das bühnentechnisch glänzend gebaute Eifersuchtsdrama spielt unter der Schauspielertruppe Shakespeares. — „Könige", ein Schauspiel von Hans Müller, gefiel in Wien und Essen. Es behandelt den bekannten historischen Stoff, wie Friedrich der Schöne von Oesterreich Kaiser Ludwig dem Bayern die Treue hielt, und feiert in diesem geschichtlichen Gewande die Waffenbrüderschaft zwischen Deutschland und Oesterreich. — „Cajus, der Leibfuchs", ein Lustspiel von Johannes Wiegand, bietet eine komische Liebesgeschichte im Banne einer spießerhaft gemütlichen Kleinstadt. Dank seiner behaglichen Heiterkeit fand das Stück in Hannover gute Aufnahme.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

„U-Deutschlands" zweite Ozeanfahrt — Zuversicht unserer Wirtschaftsfaktoren — Geschäftsmehrung unserer Grossindustrien — Bargeldhamsterei — Zusammenarbeiten in der Lebensmittelfrage.

Woodrow Wilson hat in einer seiner Kandidatenreden zu der am 7. November stattfindenden Präsidentenwahl unter vielem Pathos erklärt, „dass er sich eines jeden Amerikaners schämen müsse, der die Minderung der physischen Kraft Europas mit Befriedigung betrachten würde und der aus dieser Lage für Amerika Nutzen ziehen wolle". Die Neuyorker Effektenbörsen zeigen Rekordumsätze, das ausgesprochene erste amerikanische Rüstungspapier: Bethlehem Steel erreichte den enormen Kurs von 680 Dollars, die Gewinne des grossen Stahltrusts weisen im dritten Quartal neuerliche Kolossalziffern auf: 75 ¹/₂ Millionen Dollars gegen 71,4 Millionen Dollars im Vorquartal. Für 1917 haben England und Frankreich zu Kriegszwecken an Kupfer allein schon für rund 5 Milliarden Mark Aufträge erteilt und Russland unter britischer Regierungsgarantie mit Amerika einen Lieferungskontrakt über Schrapnells im Werte von 160 Millionen Mark abgeschlossen. Solche Zahlen sprechen mehr als Wilsons durchsichtige Wahlreden. Gleichzeitig mit der Rückkehr von „U 53", das nach 40 tägiger Abwesenheit ohne jeden Stützpunkt unseren Gegnern einen Schaden von rund 1 Milliarde Mark hart vor der amerikanischen Küste zufügen konnte, kommt der Funkenspruch: „Unser Handelstauchboot „Deutschland" hat zum zweiten Male den Ozean überquert und seine kostbare Ladung von Chemikalien und Farbstoffen in New-London gelöscht". Mehr denn je gilt sonach die papierne englische Blockade als durchlöchert. Deutscher Seegeist, deutsche Beharrlichkeit triumphieren neuerdings!

Zuversicht charakterisiert unsere gesamte Wirtschaftsentwicklung. Zuversicht bleibt das Leitmotiv der festen Grundstimmung unserer Effektenmärkte, welche das Kursniveau einer fortgesetzt erweiterten Aktienanzahl auf erstaunlicher Höhe halten. Zuversicht spricht auch aus den Darlegungen des Reichsschatzsekretärs über die Finanzlage des Reiches ebenso wie aus den Ausführungen des Reichsbankpräsidenten über die Einzelheiten der fünften



Kriegsanleihezeichnungen und nicht zuletzt aus den Erklärungen bei den stattgehabten Generalversammlungen unserer leitenden Montangesellschaften, wie Bochumer Gussstahlverein, Laurahütte, Deutsch-Luxemburger Bergwerkgesellschaft, Mannesmannröhrenwerke. Hier wurde konstatiert, dass die Ergebnisse der beiden ersten Monate des laufenden Geschäftsjahres den Ziffern des gesamten ersten Vorjahrsquartals gleichkommen, vielfach sogar sie übersteigen. Gegenüber der jüngsten Bekanntgabe betragen die Vollzahlungen auf die fünfte Kriegsanleihe über 82% des Zeichnungsresultates, das ist eine Zunahme von wiederum rund 300 Millionen Mark, wobei sich die für Kriegsanleihezwecke hergegebenen Darleben um 8 Millionen Mark verringerten. Dass unsere Grossindustrie die von der Börse richtig eingeschätzte gewinnbringende Kriegskonjunktur auszunützen versteht, belegen die neuerlich bekannt werdenden Bilanzergebnisse einer Reihe von Gesellschaften: Triumphwerke A.-G. Nürnberg 12% gegen 6%, Trier Walzwerke A.-G. 11% gegen 6%, Münchener Exportmalzfabrik 7% gegen 4%, Riedinger Maschinen- und Bronzewarenfabrik Augsburg 7% gegen 5%, Bayerische Stickstoffwerke A.G. München auf das um 4 auf 12 Millionen Mark erhöhte Aktienkapital 14% gegen 12%. Die von letzterer Gesellschaft gemachten Mitteilungen über die steigende Nachfrage nach Kalkstickstoff, ferner die Erfolge bei den Verbandsfragen in der Zementindustrie — mit den sämtlichen Aussenseiterwerken wurde hinsichtlich der Beteiligung ein Einverständnis erzielt —, der Bericht bei der Gesellschafterversammlung des Kalisyndikates — in den letzten neun Monaten wurde gegenüber der gleichen Vorjahrszeit eine Mehrlieferung von 2,3 Mill. Doppelzentnern Reinkali im Werte von 43 Mill. Mark bewältigt —, sowie Meldungen über weitere Zechenverschmelzungen im Ruhrrevier eröffnen unseren Wirtschaftsgebieten neue günstige Ausblicke. Zu der vom sächsischen Landtag genehmigten Einführung eines Elektrizitätslieferungsmonopoles gesellt sich die Sperrverhängung über den privaten Kohlenabbau bis zum Jahre 1918 als Vorläuferin eines staatlichen Kohlenabbaumonopols, welche Pläne mehr als 160 Mill. Mark zur Vollendung beanspruchen. Belege unseres hochgehenden Verkehrslebens sind die Oktobereinnahmen der Berliner Hoch- und Untergrundbahn von rund Mk. 943 000 (i. V. M. 812 000), die Abnahme der Konkursziffer in diesem Monat um 112 auf 170, die gebesserte Arbeitsmarktlage, welche laut „Reichsarbeitsblatt" gegenüber dem Vorjahre auch für den Septembermonat „eine teilweise Steigerung im Geschäftsgang einzelner Grosserwerbszweige gebracht hat". Für Heeresverwaltungszwecke, für den Nahrungsmitteltransport und für Industriefrachten ist im Güterverkehr der preussischen Staatseisenbahnen in letzter Zeit ein derartiger Mehrbedarf eingetreten, dass der Personenverkehr, wie dies auch bei den übrigen deutschen Bahnverwaltungen geplant ist, eine Einschränkung erfahren muss. Dass auch Mittel- und Kleinbetrieb in der Jetztzeit stark beschäftigt sind, zeigt der Lieferungsauftrag an die oberfränkische Zentrale für Handweberei von über 1½ Millionen Meter Sandsackstoff zu Heereszwecken. Durch die Neuschaffung des Kriegsamtes für die Bedürfnisse der Gesamtkriegsführung erhoffen Kleingewerbe, Handwerk und Industrie weitere Betätigung. Von Reichs wegen wurden 1 Mill Mark zur Unterstützung und Förderung der Leipziger Messe bewilligt. Neugründungen wie die Elsflether Werft A.G., die Vereinigten Textilwerke G. m. b. H, die Umwandlung der Sunlight Seifenfabrik, sowie der grossen Firma Ferdinand Ashele, Buchdruckerei und Verlagsanstalt Berlin und Köln in Aktiengesellschaften, die Ausdehnung der Fahrzeugfabrik Eisenach durch Erwerb einer Frankfurter Maschinenfabrik, die Errichtung der kursächsischen Braunkohlen-, Gas- und Kraft-G. m. b. H. bringen eine weitere Mehrung von Grossbetrieben. Im Zusammenhang sei damit erwähnt die Ausdehnung der deutschen Lebensversicherungsbank „Arminia" A.G. München durch Aufnahme des „Deutschen Adlers", Vereinigte Versicherungskasse des deutschen Privatbeamtenvereins Magdeburg.

Neue Aufgaben, neue Probleme gelangen so zur Lösung, zur grosszügigen Förderung unserer wirtschaftlichen Widerstandskraft. Durch das Freiwerden der rumänischen Oelgebiete — neben grossen Mengen Leuchtöl, Benzin und anderen Petroleumprodukten werden auch, im übrigen von uns schon längst bezahlte Vorräte an Getreide, Schmalz, Hülsenfrüchten für unsere Zwecke verfügbar —, durch die nunmehr geklärte politische Zukunft im neu geschaffenen Königreich Polen — Bank-Geldwesen, Grossindustrie, Landwirtschaft, kurz alle Gebiete erhalten reiche Gelegenheit zur Arbeitsmehrung — sind unserem Wirtschaftsleben unerschöpfliche Anregungen gegeben. Kleinlich und bedauernswert erscheint dagegen die trotz aller Mahnung und Verwarnung bestehende sinnlose Bargeldzurückbehaltung weiter Kreise, besonders der ländlichen Bevölkerung. Ebenso beklagenswert ist der fühlbare Mangel eines restlosen Zusammenarbeitens zwischen Erzeugern und Verbrauchern in der Versorgung mit manchen Lebensmitteln, wie zurzeit von Kartoffeln. Hoffentlich bringen die Verhandlungen im Reichstag, die Mahnungen des Präsidenten Batocki und die diesbezüglichen Aufrufe der Behörden und Organisationen — darunter auch des Münchener stellvertretenden Generalkommandos — baldige Besserung.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen** und **4½% Schatzanweisungen der IV. Kriegsanleihe** können vom

6. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8 Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **17. April 1917** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4½% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die **I.** und **III. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915 und 1. Oktober d. Js. fällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8 Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im November 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.90 (2 Mon. M 1.94, 1 Mon. M 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr 3.03, Dänisch Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.20. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: E. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 paltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 46. München, 18. November 1916. XIII. Jahrgang.

Der Schrei nach friedlichen Verständigungen.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Ohne dem Vorwurf des unzeitgemäßen Optimismus ausgesetzt zu sein, darf man aus den Reden Lord Greys vom 23. Oktober und v. Bethmann Hollwegs vom 9. November in grundsätzlichen Auffassungen über die Grundlagen des künftigen Völkerfriedens und die Gestaltung der zwischenstaatlichen Beziehungen eine wesentliche Annäherung herauslesen, deren praktische Tragweite sich im Augenblick zwar noch nicht bemessen läßt, die aber jedenfalls einen Boden schafft, auf dem eine ersprießliche Fortführung der Diskussion möglich ist. Dabei braucht keineswegs übersehen zu werden, daß der nächste Zweck und die ausgesprochene Absicht der Greyschen Bankettrede vor den fremdländischen Pressevertretern die war, in den Augen des neutralen Auslandes England und seine Verbündeten von der Schuld an der Entfesselung des Weltkrieges reinzuwaschen und die Neutralen für eine Art Friedenskoalition zur Befestigung der englischen Weltmacht einzufangen. Allein unter dem auch für jedes unbefangene neutrale Auge durchsichtigen Rankenwerk läßt sich als Kern das Bestreben erkennen, auf einen Frieden hinzuwirken, der Sicherheit dafür bietet, „daß die Generationen und Völker der Zukunft nicht wieder einer so furchtbaren Prüfung ausgesetzt werden“; das Instrument dieser Garantie soll eine internationale Vereinigung sein mit der Aufgabe, „darauf zu sehen, daß die Verträge gehalten werden, und daß jedes weitere Aushilfsmittel versucht wird, bevor der Krieg zum Ausbruch kommt“. Die Urzelle dieser Vereinigung erblickt Grey in der im Juni vorigen Jahres in Philadelphia gegründeten, auch von Wilson und Hughes unterstützten „League to enforce peace“ (Liga zur Erzwingung des Friedens), die ihre Absichten in folgenden Leitsätzen zusammenfaßt:

„1. Entstehen zwischen den Vertragsmächten Streitfragen, die im allgemeinen den Bestimmungen des Völkerrechts unterliegen würden, und können diese Streitigkeiten durch direkte Verhandlungen nicht beigelegt werden, so sollen sie, soweit entgegenstehende besondere Staatsverträge nicht vorliegen, einem Gerichtshof vorgelegt werden, der den Streitfall prüft und sowohl über die Sache an sich, wie auch über die Rechtssätze, die in Frage kommen, sein Urteil abgibt. 2. Streitfragen anderer Art, bei denen es sich weniger um eine juristische Frage handelt, sollen, wenn sie durch unmittelbare Verhandlungen nicht erledigt werden können, einem Versöhnungsausschuß unterbreitet werden, der sie prüft und Ausgleichvorschläge macht. 3. Die Vertragsmächte sollen ohne weiteres ihre verfügbaren wirtschaftlichen und militärischen Machtmittel gegen diejenige Macht unter ihnen anwenden, die gegen eine andere Vertragsmacht feindselige Handlungen begeht oder Krieg erklärt, ohne die zugrunde liegenden Streitfragen vorher zum Urteil oder zur Beilegung in der oben erwähnten Weise unterbreitet zu haben. 4. Die Vertragsmächte sollen von Zeit zu Zeit Konferenzen abhalten, die die Regeln des Völkerrechts feststellen und zusammenfassen sollen, die, wenn nicht mehrere Vertragsmächte Widerspruch erheben, nach einer gewissen Frist maßgebend für die Entscheidung des im § 1 erwähnten Gerichtshofs sein sollen.“

Der deutsche Reichskanzler hat in seiner Rede im Hauptausschuß des Reichstages den Gedanken eines solchen internationalen Bundes zur Bewahrung des Friedens bereitwilligst akzeptiert durch die Erklärung: „Deutschland wird jeden Versuch, eine praktische Lösung zu finden, mitprüfen und an seiner möglichen Verwirklichung mitarbeiten“, „Deutschland ist jederzeit bereit, einem Völkerbunde beizutreten, ja sich an die Spitze eines Völkerbundes zu stellen, der Friedensstörer im Zaume hält.“

Als erste Vorbedingung für eine Entwicklung der internationalen Beziehungen auf dem Wege des Schiedsgerichtes und des friedlichen Ausgleiches entgegenstehender Gegensätze stellt v. Bethmann Hollweg die Forderung, daß sich keine aggressiven Koalitionen bilden. Die Berechtigung dieser Bedingung erhärtet er durch die aktenmäßige Darstellung des Kriegsausbruches, die den bündigen Beweis liefert, daß die Schuld an der schicksalsschweren Entscheidung der letzten Julitage 1914 den Ententemächten allein zur Last fällt, und zwar dem aggressiven, auf Eroberungen eingestellten Charakter dieser Mächtegruppe: „Was führte Frankreich an Rußlands Seite? Elsaß-Lothringen. Was wollte Rußland? Konstantinopel. Warum schloß sich England ihnen an? Weil ihm Deutschland in friedlicher Arbeit zu groß geworden war.“

Damit entzieht der deutsche Reichskanzler zugleich der Greyschen Argumentation den Boden, die auf der Fiktion beruht, daß der Krieg von Deutschland über Europa heraufbeschworen worden sei und deshalb die Alliierten es seien, die für den künftigen Frieden Bürgschaften erhalten müßten. Demgegenüber bekräftigt der vom Reichskanzler geführte Tatsachenbeweis den Satz: weil der Krieg vom Dreiverband über Deutschland heraufbeschworen worden ist, muß Deutschland die Gewähr haben, daß es nicht wieder angegriffen wird.

Im Lichte dieses Beweises der Unschuld Deutschlands am Weltkrieg und der defensiven Stellung des Dreibundes gegenüber dem aggressiven Charakter der Entente, im Lichte der Versicherung, daß das deutsche Volk diesen Krieg führt als Verteidigungskrieg zur Sicherung seines nationalen Daseins und seiner freien Fortentwicklung, und unter dem Eindruck der Bestätigung der defensiven, auf Eroberungen verzichtenden Kriegführung durch die Schaffung des selbständigen Königreiches Polen im Osten und die Abweisung jeglicher Annexionsabsicht auf Belgien erhält die Zustimmung des deutschen Reichskanzlers zu dem auch von Grey proklamierten Prinzip des Rechtes und der freien Entwicklung im Verkehr der Völker ihre rechte Bedeutung, wird insbesondere des Kanzlers Erwartung, daß der Krieg „politische Zustände hervorbringen werde, die der freien Entwicklung aller Nationen, kleiner wie großer, gerecht werden“, ihren Eindruck auf die Neutralen nicht verfehlen, ebensowenig wie die an Deutlichkeit nichts vermissen lassende Mahnung an die Gegner: „Will sich die Entente ernstlich auf diesen Boden stellen, dann sollte sie auch konsequent danach handeln. Tut sie das nicht, dann bleiben auch die erhabensten Worte über Friedensbund und einträchtiges Zusammenleben der Völkerfamilien Schall und Rauch“. Worte und Taten der beiden kämpfenden Parteien werden den Neutralen auch den Maßstab geben zur Beurteilung der Frage, wer zur Führung jenes Friedensbundes berufener ist: England, das diesen Bund zur Festigung und Verewigung seiner See- und Weltherrschaft auszunützen strebt, oder Deutschland, dessen erster Staatsmann erklärt: „Das Prinzip des Rechtes und der freien Entwicklung wird nicht bloß auf dem Festlande, sondern auch auf dem Meere zur Geltung zu bringen sein.“

Die Zukunft wird lehren, ob sich die Entente, vor allem England, zu dem vom Kanzler geforderten Handeln verstehen wird, das ohne eine grundsätzliche Aenderung der politischen Moral wohl kaum möglich sein wird. Da aber hätte England viel umzulernen. „Der Brite läßt“, so charakterisiert Dr. E. Jenny im „Tag“ (Nr. 255 vom 29. Okt. 1916) die englische politische Moral

„alles Gefühl zurück, wenn er den Boden der Politik betritt. Letztere ist ihm reine Verstandessache. Er schält sie ganz bewußt aus dem Komplex gefühlsmäßiger und somit auch ethischer Beziehungen aus. Nirgends ist er so gänzlicher und ungezügelter Utilitarist wie hier. Utilitarist „sans phrase“.“ Nur die harte Notwendigkeit, nur die durch die Gewalt der Tatsachen aufgezwungene Erkenntnis, daß Gewaltpolitik niemals die Grundlage zu einem wirksamen internationalen Friedensbunde abgeben und daß die von England bisher betriebene Kriegspolitik nicht zu dem erstrebten Ziele führen kann, wird die Abkehr von so tief eingewurzelten Methoden bewirken. Beitragen zu dieser Wandlung wird immerhin der immer stärker werdende Druck der von der psychologischen Massenwirkung des Krieges erfaßten Volksstimmung. Daß auch Grey sich diesem Einflusse auf die Dauer nicht zu entziehen vermag, lassen seine Worte erkennen, daß im Falle der Wiederkehr ähnlicher Verhältnisse wie 1914 alles davon abhängen werde, „ob das nationale Gefühl, das hinter ihm (dem internationalen Bund) steht, von den Lehren dieses Krieges so durchdrungen ist, daß jede Nation gezwungenermaßen es als ihr Lebensinteresse ansieht, den Frieden anders als durch Gewalt aufrechtzuerhalten“. Es ist eine mit Naturnotwendigkeit sich Bahn brechende Wahrheit, die in diesen Blättern schon früher (Nr. 38) ausgesprochen wurde und die jetzt ihre amtliche Beglaubigung erhält durch des Reichskanzlers Wort: „Wenn bei und nach der Beendigung des Krieges seine entsetzlichen Verwüstungen an Gut und Blut der Welt erst zum vollen Bewußtsein kommen werden, dann wird durch die ganze Menschheit ein Schrei nach friedlichen Abmachungen und Verständigungen gehen, der, soweit es irgend in Menschenmacht liegt, die Wiederkehr einer so ungeheuerlichen Katastrophe verhütet. Dieser Schrei wird so stark und so berechtigt sein, daß er zu einem Ergebnis führen muß.“

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Reichskanzler hat eine bedeutende, der englische Premier eine unbedeutende Rede über Krieg und Frieden gehalten, und drüben in Amerika ist Wilson zum Präsidenten wiedergewählt worden.

Einen inneren Zusammenhang dieser Ereignisse kann man darin finden, daß auch das Votum der nordamerikanischen Wähler von jener Sehnsucht nach Frieden beeinflußt war, die auch in den Reden der europäischen Staatsmänner besprochen wird, allerdings in sehr verschiedenartiger Weise.

Nach dem Wahltage in Amerika gab es zunächst eine Komödie der Irrungen. Reuter, der die Kabel beherrscht, meldete mit überstürzender Geschwindigkeit den Sieg des republikanischen Kandidaten Hughes auf Grund von dessen Erfolgen in Neuyork und einigen anderen Oststaaten. Aber als die Nachrichten aus dem Westen anlangten, wuchs die Stimmenzahl für Wilson von Stunde zu Stunde, bis er die Mehrheit erlangte. Die von den Republikanern verlangte Nachzählung wird daran schwerlich noch etwas ändern. Die englische und französische Presse hatte sich zu früh über die Wahl des Herrn Hughes gefreut; sie gab ihm den Vorzug vor Wilson, weil sie von der republikanischen Partei und insbesondere von deren deutschfeindlichem Vorkämpfer Roosevelt eine kriegerische Politik zugunsten der Entente erhoffte. In Deutschland und Oesterreich war die Stimmung zurückhaltend oder gar zwiespältig. Einerseits gönnte man Herrn Wilson einen Denkzettel wegen seiner englischen Gesinnung, wegen seines verletzenden Auftretens gegen Deutschland und besonders wegen seiner groben Ausfälle gegen die Deutsch-Amerikaner. Anderseits fragte man sich, ob nicht schließlich Wilson das kleinere Uebel sei im Vergleich mit dem Gegenkandidaten, dessen Person zwar noch keinen Flecken aufweist, dessen Anhang aber bedenkliche Elemente umfaßt. Schließlich kam die öffentliche Meinung bei uns zu dem gleichmütigen Gefühl, das Bismarck s. Z. als „Wurstigkeit“ bezeichnete; man erachtete es für unwahrscheinlich, daß Amerika überhaupt die Wege der profitablen „Neutralität“ verlassen werde, weil das gegenwärtige Lieferungsgeschäft den smarten Yankees ohne Risiko mehr einbringt, als sie von einem riskanten Kriegsabenteuer zu erwarten hätten. Welche Erwägungen haben die amerikanischen Wähler auf die Seite Wilsons geführt, obschon doch die republikanische Parteiorganisation allem Anscheine nach mit mehr Pferdekräften arbeitete als die demokratische? Es haben wohl zwei Momente zusammengewirkt: Erstens die Scheu vieler Wähler, namentlich in den westlichen Staaten, vor der herkömmlichen engen Verbrüderung der Republikaner mit dem Großkapitalismus, die zu hohen Schutzzöllen und starker Ausbeutung durch die Trusts führen könnte, und zweitens die Scheu vor kriegerischen Tendenzen. In Berechnung dieser Stimmung hatten Wilson und seine Partei die Parole ausgegeben: Friede und Wohlfahrt! Etwas unbestimmt, aber doch zugkräftig, wie die Erfahrung zeigt. Und Wilson selbst hatte in seine Wahlreden schöne Ausführungen über die „Gesellschaft der Nationen“, über eine Weltliga zur friedlichen Erledigung aller Streitigkeiten einfließen lassen. Für uns hatten diese Hinweise auf einen Weltfriedensbund einen bedenklichen Beigeschmack, da sie zeitlich und inhaltlich sich berührten mit der Fuchspredigt, die neulich der englische Kriegsmacher Grey den Neutralen gehalten hatte. Aber drüben scheinen die ruhebedürftigen Wähler aus den Reden Wilsons das Vertrauen geschöpft zu haben, daß er auch weiterhin das Land vor Kriegsgefahren und Kriegslasten bewahren werde.

Auf den Gedanken des internationalen Friedensbundes ist nun auch unser Reichskanzler in seiner Erwiderung auf die Greysche Rede recht geschickt eingegangen, indem er dem Bedürfnis und der Sehnsucht der Menschheit nach gesichertem Frieden gebührend Rechnung trug, aber zugleich die deutschen Interessen gehörig wahrte gegenüber dem Mißbrauch, den unsere kriegerischen Gegner mit der vorgeschobenen Friedensidee treiben.

Vorher hielt der Reichskanzler eine Abrechnung mit der Greyschen Geschichtsfälschung wegen des Ursprunges des Krieges. Wir haben schon manches historisch-politische Redeturnier beobachtet, aber selten ist ein Ritter der Falschheit so jämmerlich mit allen Gliedmaßen in den Sand gestreckt worden, wie diesmal der Schwindler Grey. Schlag auf Schlag führte der Reichskanzler aus den unanfechtbaren diplomatischen Akten den Nachweis, daß Deutschland bis zum letzten Augenblick sich mit allen Kräften um die Erhaltung des Friedens bemüht hat, daß dagegen Herr Grey selbst, der jetzt die überfallene Unschuld spielt, alles Mögliche getan hat, um Rußland und Frankreich zum Losschlagen zu bestimmen.

Herr v. Bethmann stellte nicht bloß die bereits bekannten Tatsachen in wirksamer Klarheit hin, sondern brachte auch neues Material aus der Werdezeit des Krieges bei. So eine zweite Depesche, die er in den kritischen Tagen nach Wien gerichtet hat, um mit aller Entschiedenheit auf möglichst weite Mäßigung zu dringen. Vor allem ist lehrreich die nun enthüllte russische Mobilmachungsanweisung von 1912, in der es heißt: „Allerhöchst ist befohlen worden, daß die Verkündung der Mobilisation auch die Verkündung des Krieges gegen Deutschland ist“. Eine erfrischende Deutlichkeit! Das war schon im Jahre 1912, als der Zar selbst den Krieg gegen Deutschland als selbstverständliches Ziel der Mobilmachung hinstellte! Wie nimmt sich gegenüber diesem fortdauernden Befehl die Behauptung aus, die allgemeine Mobilmachungsorder von Ende Juli 1914 habe nur defensiven Charakter gegenüber Oesterreich gehabt!

Der Versuch Grey's, die Schuld an der Entstehung des Krieges von sich und seinen Genossen abzuwälzen, ist wahrhaft kläglich gescheitert. Ebensowenig Glück hatte er mit dem weiteren Versuch, durch den Zukunftsblick auf die internationale Friedensliga Deutschland ins Unrecht und den Reichskanzler in Verlegenheit zu setzen. Der Reichskanzler nahm ihm den Wind aus diesen Segeln, indem er die Bereitwilligkeit Deutschlands erklärte, sich einem wirklichen Friedensbunde anzuschließen und sogar an dessen Spitze zu treten. Aber er wies auf die selbstverständliche Voraussetzung hin, daß dieser Staatenbund auf dem Prinzip des Rechtes und der Freiheit basiert sei, der Gerechtigkeit für die Kleinen wie für die Großen, und der freien Entwicklung nicht bloß auf dem Festlande, sondern auch auf dem Meere. Die internationale Friedensbürgschaft, so fügte er hinzu, scheine Herr Grey etwas eigenartig auf die besonderen englischen Wünsche zuschneiden zu wollen. Nach dem Willen Greys hätten die Neutralen während des Krieges zu jedem englischen Zwang zu schweigen, und nach dem Kriege sollten sie als Garanten der englischen Weltordnung sich zusammenschließen. Zu dieser englischen Weltordnung werde dann auch gehören, was die Entente 1915 vereinbart habe: Rußland bekommt Konstantinopel, den Bosporus und das Westufer der Dardanellen, Kleinasien wird unter den Verbündeten aufgeteilt, Elsaß-Lothringen fällt an Frankreich. Eine solche Gewalts-

und Eroberungspolitik könne natürlich nicht die Grundlage zu einem wirksamen internationalen Frieden abgeben. Daher die berechtigte Forderung des Reichskanzlers: „Die erste Vorbedingung für eine Entwicklung der internationalen Beziehungen auf dem Wege des Schiedsgerichts und des friedlichen Ausgleichs gegenüberstehender Gegensätze ist, daß sich keine aggressive Koalition mehr bildet". Die aggressive Koalition, die König Eduard in seiner Einkreisungspolitik gebildet hatte, und die Herr Grey fortgeführt hat, war die Urheberin des Krieges, und England darf erst von einem Friedensbunde reden, wenn es sich von dieser Gewaltspolitik bekehrt hat.

Auch der Premier Asquith sprach in seiner unbedeutenden Rede vom Frieden, aber nur in der Polemik gegen die angebliche deutsche Propaganda für einen Sonderfrieden mit einzelnen Mächten des Vierverbandes. Diese „deutsche Propaganda" ist ein Phantasiegebilde; die Polemik hat den Zweck, die wankende Eintracht im Vierverbande aufzumuntern. Die Feinde suchen die wachsende Kriegsmüdigkeit in ihren eigenen Reihen zu dämpfen, indem sie uns eine Kriegsmüdigkeit andichten, die wir selber nicht spüren.

Oder verrät es etwa Kriegsmüdigkeit, wenn jetzt in Deutschland ein neues Gesetz vorbereitet wird, das die erforderlichen Arbeitskräfte für die Versorgung des Heeres mit allen Kriegsmitteln bereitstellen soll in einer großzügigen Organisation, die sich erforderlichen Falles auf eine Arbeitspflicht für die heimgebliebenen Männer in den leistungsfähigen Jahren stützen soll? Es gehört das zur Durchführung des Programms, das der neue Kriegsminister in seiner Antrittsrede im Reichstag entwickelt hatte, und dem Grundgedanken, alle brauchbaren Kräfte hinter der Front im Dienste der Wehrmacht mobil zu machen, ist die allgemeine Zustimmung sicher. (Uebrigens eine Forderung, die von Hartwig Schubart schon vor Jahr und Tag in der „Allg. Rundschau" (1915 Nr. 48, 1916 Nr. 9) erhoben worden ist.)

Wir haben noch Kräfte, die sich mobilisieren lassen, mehr als unsere Gegner, lebendige Kräfte und materielle Hilfsmittel.

Wir wollen siegen und wir können siegen: das ist der langen Rede kurzer Sinn und des Weltfriedens beste Vorbereitung. (m.)

Ein Veteran der Zentrumspartei und der katholischen Presse, zugleich ein Gelehrter von Ruf ist in dem am 6. November in Baden-Baden zum ewigen Leben eingegangenen Münchener Universitätsprofessor Prälat Dr. Adolf Franz dahingegangen. An der „Schles. Volksztg.", dem „Schles. Kirchenblatt" und der „Germania" stritt er während der Kulturkampfzeit unerschrocken für die Rechte der katholischen Kirche, ebenso als Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses (1875—82) und des Reichstags (1876—92), wo er zu den Vertrauten Windthorsts zählte. Sein priesterliches Wirken und seine reiche caritative Tätigkeit sichern ihm in gleichem Maße ein gesegnetes Andenken wie seine Verdienste um die katholische Wissenschaft.

* * *

Prinz Heinrich von Bayern †.

Nun hat der Weltkrieg auch vom bayerischen Königshause ein Opfer gefordert. Auf dem siebenbürgischen Kriegsschauplatze starb den Heldentod in der Nacht vom 7. auf den 8. November infolge einer am Tage gelegentlich einer Erkundung erhaltenen schweren Verwundung Prinz Heinrich von Bayern, ein Neffe des Königs Ludwig, Sohn des im Jahre 1907 verstorbenen Prinzen Arnulf und seiner Gemahlin Therese, geb. Prinzessin von und zu Liechtenstein. Ein wegen seiner hohen, edlen Charaktereigenschaften, seines liebenswürdigen, ritterlichen Wesens allgemein beliebter und hochgeschätzter Sproß der Wittelsbacher Familie ist im Blütenalter von 32 Jahren ins Grab gesunken. Die vom Vater ererbte Neigung und Befähigung zum Soldatenberuf in Verbindung mit dem eigenen unablässigen Streben nach vollkommenster theoretischer und praktischer Ausbildung hatten schon in den Friedensjahren seine hervorragenden Führereigenschaften offenbart, die durch den Krieg, während dessen er zahlreiche Beweise von Mut, Entschlossenheit und Tatkraft ablegte, ihre Feuerprobe erhielten. Als Rittmeister an der Spitze einer Eskadron des 1. Schweren Reiterregiments zeichnete er sich schon in den ersten Tagen der Kriegsoperationen, am 13. August durch eine glänzende Attake auf eine französische Dragonerabteilung aus, bei der er mitten ins Handgemenge kam und verwundet wurde. Im März 1915 erhielt er als Major das Kommando eines Bataillons des Inf.-Leibregiments, mit dem er an den Kämpfen vor Verdun ruhmvollen Anteil nahm, wobei er infolge Verschüttung mit seinem Stabe durch Granatfeuer eine schwere Verwundung an Kopf und Hals erlitt. Nach seiner Wiederherstellung ging er mit seinem Bataillon auf den östlichen Kriegsschauplatz, wo nun ein Schuß durch die Leber dem edlen Leben ein allzu frühes Ziel setzte, in dem Augenblicke, als der Prinz Vorbereitungen traf, das Regiment zum Sturm gegen eine Anhöhe in Siebenbürgen zu führen. In allen Kreisen der Bevölkerung äußert sich die herzliche Teilnahme an der Trauer und dem Schmerz des Königshauses und vor allem der schwergeprüften Mutter, die ihr einziges Kind, mit dem sie in seltener Liebe und Seelenharmonie verbunden war, dahinsinken sah; die Namen Prinzessin Arnulf und Prinz Heinrich erschienen fast immer gemeinsam, mochte vom Familienkreise im Wittelsbacher Palais, oder von künstlerischen oder caritativen Veranstaltungen die Rede sein. Besonders den letzteren widmet die Prinzessin ihr Augenmerk und ihre tatkräftige Unterstützung, wie sie auch für die zeitgemäßen Bestrebungen der Frauenwelt reges Interesse zeigt und auch der katholischen Frauenbewegung huldvolle Förderung zuteil werden läßt. Am 14. November erfolgte in München die feierliche Beisetzung des verewigten Prinzen, der, wie der König in seinem Armeebefehl sagt, „als leuchtendes Vorbild von Pflichttreue und Tapferkeit in der Erinnerung der Armee fortleben wird" und dessen Name nach den Worten Kaiser Wilhelms in seinem Beileidstelegramm an König Ludwig „mit dem Erfolg bei Hermannstadt für immer verknüpft bleibt".

Außenpolitik und Reichsverfassung.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, z. Zt. Luzern.

Der Reichstag hat in seiner Sitzung vom 27. Oktober mit erdrückender Mehrheit einem Antrag beigestimmt, daß der Ausschuß für den Reichshaushalt auch während der Vertagung zu der Beratung von Angelegenheiten der auswärtigen Politik und des Krieges zusammenzutreten ermächtigt wird.

Bei der Beurteilung dieses Beschlusses wird zunächst zu fragen sein, wie er entstanden ist, was er bezweckt und was durch ihn erreicht wird, dann erst wird gefragt werden können, ob tatsächlich der richtige Weg eingeschlagen ist und ob eventuell andere Maßregeln angezeigt erscheinen.

Hervorgegangen ist die Beschlußfassung des Reichstages aus Mißtrauen gegen die Leitung der deutschen auswärtigen Politik, insbesondere vor dem Kriege, das sich zum Teil wohl bis zu offener Mißbilligung steigert. Allerdings wird man in den im allgemeinen sehr vorsichtig bemessenen Aeußerungen der einzelnen Parteibeauftragten vergebens nach einem ausdrücklichen Tadelsvotum suchen — nur die Rede Stresemanns erwähnt, daß man sich nach dem Krieg über Einzelheiten der auswärtigen Politik, über ihre Erfolge, Fehler und Mißgriffe ausführlich zu unterhalten haben werde. Aber ein Parlament, welches nicht von Mißtrauen erfüllt war, konnte an sich gar nicht auf einen derartigen Antrag verfallen — der Beschluß ist ein offenes Mißtrauensvotum.

Der Zweck des Antrages ist ein zweifacher, wie in der Begründung des Zentrumsredners, des Abgeordneten Gröber, ganz klar formuliert ist. Während des Krieges sollen diese Tagungen des Ausschusses die beständige Fühlung mit der Regierung erhalten, schon um allen Mißverständnissen, wie solche z. B. in der U-Boot-Frage zu entstehen drohten, von vornherein vorzubeugen; nach dem Kriege, und dies ist der springende Punkt, sollen sie aber weiter dem Reichstag eine „ständige Kontrolle über die Führung der auswärtigen Politik" ermöglichen. Damit würde die Vorlage anscheinend eine bedeutende Erweiterung der politischen Rechte der Volksvertretung, verbunden mit einer Aenderung mindestens der bisherigen Auslegung der Reichsverfassung, bedeuten. Tatsächlich ist sie auch als solche beabsichtigt, wie aus allen weiteren Parteiäußerungen, mit Ausnahme der Konservativen, hervorgeht. Gradnauer fordert im Namen der Sozialdemokratie, daß aus den Kriegsereignissen hinaus „die Rechte des Reichstages erweitert werden, daß der Reichstag beratend, aber auch bestimmend auftreten" kann, Haußmann für die Fortschrittliche Volkspartei, daß „das Parlament stärkeren Anteil und stärkere Kontrolle, sowie eine intensivere Mitarbeit" an der auswärtigen Politik ausübt, im Namen der Nationalliberalen legt Stresemann „den Hauptnachdruck auf die Stärkung der Rechte der Volksvertretung" und

erinnert daran, daß die „ganze Welt mehr und mehr demokratisiert wird", und lediglich die Konservativen erklären durch Kreth, daß sie die Maßnahmen nur als außerordentliche Kriegsmaßregeln während der Dauer des Krieges betrachten und den „Schritt auf dem Wege zum parlamentarischen System" nicht mitmachen wollen. Nach ebenso ausweichenden wie einschränkenden Bemerkungen Helfferichs fordert dann Ledebour für die Soziale Arbeitsgemeinschaft die grundsätzliche Anerkennung des Rechtes der Budgetkommission, auch während der Reichstagsvertagung zusammenzutreten, Freiherr v. Richthofen erklärt für die Nationalliberalen deutlich, daß sie gar nicht daran denken, „den Schritt, den sie im Kriege vorwärts getan haben, im Frieden wieder zurück zu tun", und Sivkovich definiert für die Fortschrittliche Volkspartei die Frage als diejenige, ob im „Deutschen Reiche Kabinettpolitik getrieben werden soll, oder ob die auswärtige Politik in einem hohen Maße auch vom deutschen Volk und seinen Vertretern kontrolliert werden soll".

Damit bedeutet also die Annahme des Antrages durch den Reichstag ohne Zweifel die Absicht der Einführung des parlamentarischen Systems in der auswärtigen Politik, mithin eine geradezu grundlegende Aenderung der bisherigen, auf der Reichsverfassung beruhenden Methode.

Noch ein kurzes Wort ist über die Stellung der Regierung nachzutragen. Während der Staatssekretär des Aeußern in trockener Form nur die grundsätzliche Bereitschaft der Regierung, den Wünschen des Reichstages entgegen zu kommen, sachlich registriert, verbreitet sich Herr Helfferich über die staatsrechtliche Seite der Frage und versucht, um die verfassungsmäßigen Rechte der Krone aufrechtzuerhalten, die Maßnahme der Tagungen auf die Kriegsdauer einzuschränken und während der Vertagung von der Berufung durch den Kaiser abhängig zu machen. Leider zeigt er auch hierbei, wie in seinem früheren Wirken als Schatzsekretär, daß er nicht aus dem Holze besteht, aus dem Staatsmänner gemacht werden können. Er klammert sich an Worte und Formalbegriffe, ohne große Gedanken zu finden. Das Recht der Krone, das gerade ich aufrechtzuerhalten stets bestrebt sein werde, ist kein einseitiger, einschränkender Begriff mehr, sondern nur eine bestimmte Seite der monarchischen Pflicht. Gerade weil der Monarch der erste Diener seines Staates sein soll, müssen ihm für die Ausübung seiner Regenten-Dienstpflicht bestimmte Rechte zustehen. Diese Rechte können aber niemals etwas Unwandelbares sein wie in früheren Zeiten, wo der Staat und das Volk unter den Eigentumsbegriff des Selbstherrschers fielen und es daher ein unwandelbares, weil uneingeschränktes Recht der Krone geben konnte. In den modernen Zeiten dagegen verlangt der Fortschritt und die durch ihn bedingte Aenderung des Lebens dauernden Ausbau auch der Monarchenpflichten und damit seiner Rechte und dieser Ausbau kann nie ohne gelegentliche Abänderung des Bestehenden und damit seine gelegentliche Einschränkung vor sich gehen. So sympathisch wie man sich daher dem konservativen Gedanken gegenüberstellen kann, daß ein parlamentarisches System überhaupt nicht in Deutschland zur Einführung gelangen soll, so wenig kann man mit den geistlosen Wortausführungen Helfferichs sympathisieren.

Es frägt sich nun, was wohl tatsächlich durch den Beschluß des Reichstages erreicht werden wird. Zweifellos hat der Reichstag in den Geldbewilligungen bereits jetzt ein Mittel in der Hand, um seiner eigenen Billigung oder Mißbilligung einer Politik Ausdruck zu geben, wenigstens platonisch, wenngleich die praktische Geldverweigerung häufig gar nicht mehr im Bereich der Möglichkeit liegen wird.

Wenn nun auch zu hoffen ist, daß die Fragen der auswärtigen Politik durch den Krieg ganz ungemein vereinfacht werden und daß gleichzeitig mit der allgemeinen Annahme bestimmter Richtlinien für viele gemeinsame Interessen der Staaten auch ein gut Teil der bisherigen, unheilvollen Geheimniskrämerei fortfallen wird, so werden doch Verwicklungen weiterhin möglich sein, Geheimverträge werden leider auch nicht ganz aus der Welt geschafft sein, und vor allem werden immer wieder Lagen eintreten, die ein augenblickliches Handeln fordern. Schon aus diesen Feststellungen geht hervor, daß eine eigentliche Mitarbeit eines Parlamentes in der Behandlung auswärtiger Fragen praktisch sehr häufig gar nicht durchführbar ist — in keiner Volksvertretung wird so oft eine gewünschte Aufklärung als „nicht opportun" abgelehnt, als in der berühmt freiheitlichen Englands. Sogar in dem beschränkteren Kreise einer Kommission wird sich manche Auskunft nur schwer geben lassen, und vor allem wird jede Information eben auch im allgemeinen erst post festum erfolgen können, wenn an den einmal ergriffenen Maßnahmen, an der einmal genommenen Stellung kaum etwas noch zu ändern ist. Begnügt sich der Reichshaushaltsausschuß mit solchen nachträglichen Konfidenzen, so wird ja wohl hier und da eine tatsächlich fruchtbringende Mitarbeit möglich sein, im allgemeinen aber wird nur, je nach der Geschicklichkeit und Beliebtheit des leitenden Staatsmannes, mitunter das Vertrauen gestärkt, mitunter hinderndes Mißtrauen gesät werden. Praktischer dürften schon periodische Sitzungen erscheinen, bei denen in ruhigen Zeiten zu bestimmten Terminen, in unruhigeren je nach Bedarf eine ausführliche Darlegung der Gesamtlage erfolgt, wie sie im Plenum nicht angängig ist; solche periodische Berichterstattungen würden es mitunter ermöglichen, sich in manchen Punkten auf allgemeine Richtlinien zu einigen, und dadurch fruchtbringender sein können, ohne jedoch eine tatsächliche Mitarbeit des Ausschusses zu gewährleisten. Sofern aber wirklich solche praktische Anteilnahme an den Arbeiten der auswärtigen Politik erstrebt wird, so würde meines Erachtens etwas an sich Unmögliches angestrebt, und es würden nur Mißerfolge herbeigeführt werden. Das alte Wort Homers: „οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη", hat hier ganz besondere Geltung.

Nun hat aber die Entwicklung der jetzigen Zeit wirklich gezeigt, daß ein Mißtrauen gegen unsere Außenpolitik nicht unberechtigt war, daß es speziell der Aera Bülow weder gelungen ist, trotz aller Friedensbestrebungen den Zündstoff zu vermindern, noch vor allem die ganze Größe der Gefahr für Deutschland zu erkennen. Es ist daher wohl begreiflich, wenn Reichstag wie Volk nach einer Aenderung, die mehr Sicherheit verbürgte, trachten. Diesen Gedanken habe ich bereits vor geraumer Zeit in diesen Blättern behandelt, in Nr. 52 des Jahres 1915. Ich rede darin einem Ausbau unserer Verfassung das Wort, nicht einer grundsätzlichen Aenderung, wie sie eine weitere Ausgestaltung des Parlamentswunsches bedeuten muß. Sicher ist anzuerkennen, daß auch unsere äußere Politik eine breitere Basierung braucht, und daß die Berliner Zentralisierung in der bisherigen Form nicht genügte. Wenn aber davon ausgegangen wird, daß in der Reichsverfassung die Gesamtheit der Bundesfürsten Träger der Souveränität ist, und wenn diese Gesamtheit der Bundesfürsten mit dem Aufsichtsrecht wie auch der Verantwortlichkeit betraut wird, so wird wohl in Zukunft mancher falsche Schritt, wie er bisher leicht unternommen werden konnte, durch eine breitere Behandlung als falsch erkannt und vermieden werden, und es wird nicht mehr so leicht möglich sein, daß irgendein ausführender Staatsmann einem persönlichen Einfluß irgendwelcher Art sich beugt und unterliegt. Ein Ansatz zu solcher Behörde besteht bereits in dem Ausschuß des Bundesrates für auswärtige Angelegenheiten, dessen Rechte allerdings bedeutender Erweiterung bedürften. Ebenso würde dauernde Tagung erfordert werden. Bei einem Vortrag dieser meiner Idee ist mir von berufener Seite der gewiß nicht unberechtigte Einwand gemacht worden, durch eine solche Behandlung der auswärtigen Politik müsse die mitunter erforderliche Augenblicksentscheidung in verhängnisvoller Weise verzögert werden. Aber für die Zukunft dürfte diese Gefahr lange nicht so groß sein wie früher, da der Krieg einfachere Verhältnisse schaffen muß, und da insbesondere auf unserer Seite die schwankende Opportunitätspolitik der Aera Bülow durch ganz bestimmte Aufgaben abgelöst werden wird, die auf lange Zeit unsere Kräfte in bestimmter Richtung anspannen werden. Es dürfte aber auch gar nichts im Wege stehen, der Exekutive Vollmacht augenblicklichen Handelns zu erteilen, wenn man sich daneben über die Richtlinien dieses Handelns dauernd im Einverständnis befindet; es erinnert dies in gewisser Weise an die nötige Handelsvollmacht jedes Prokuristen eines größeren Etablissements, die auch niemals zur Willkür ausarten darf.

Eine solche breitere Basierung unserer auswärtigen Politik dürfte geeignet sein, das geschwächte Zutrauen wieder zu heben, im Verein mit periodischen Informationen des Reichstagsausschusses wird sie dieses Vertrauen weiter stärken, ohne auszuarten zu einem Umsturz des Regierungssystems, zu welchem der Reichstagsbeschluß leicht den ersten Anfang darstellen kann. Die Vertreter der Regierung möchte ich aber in Deutschlands Interesse bereits heute warnen vor einem Fehler, den Mirabeau den Ministern des ancien régime mit Recht vorwarf, „de ne pouvoir jamais se résoudre à donner aujourd'hui ce qui leur sera infailliblement arraché demain".

Die Herbstrose.

Ob sich gleich schon Nebel feuchten:
Unter Blättern, fahl und lose,
Seh' ich noch am Stocke leuchten
Lieblich eine späte Rose.

Ueber einer Mutter Grabe
Blühend, mahnt sie deren Lieben,
Dass ihr Herz, die beste Gabe,
Selbst im Tod ist treu geblieben.

Was dem Grab gehört, darf nimmer
Menschenhand vom Stamme pflücken;
Doch der späten Rose Schimmer
Wird manch trauernd Herz erquicken. —

Heldengrab und Völkersterben:
In der Menschheit Wechsellose
Meldet ihr der Zukunft Erben
Auch von mancher lichten Rose. Dr. W. Scherer.

Das Königreich Polen im neuen Europa.

Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.

Als im Jahre 1813 die verbündeten Heere Napoleon über den Rhein nach Frankreich hinein zurückgeschlagen hatten, erließ Freiherr vom Stein folgende Proklamation an das Volk in den eroberten Ländern: „Die hohen verbündeten Mächte wollen, stets eingedenk ihres erhabenen und festen Vorsatzes, Deutschland von seinem bisherigen Joche zu befreien, die Kräfte der von ihren siegreichen Armeen eroberten Länder zu keinem anderen, als diesem Zwecke benutzen, mit welchem die Herzen aller Deutschen einverstanden sind." Damals übernahm Justus Gruner als „wirklicher Etatsrat seiner Majestät des Kaisers aller Reußen" das Generalgouvernement im Westen und verkündete die Proklamation an die neuen Deutschen.

Ein Szenenwechsel im Menschheitsdrama: Der preußische General der Infanterie v. Beseler als Generalgouverneur in Warschau verkündet am 5. Nov. 1916 dieses: „Die verbündeten Monarchen geben sich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß sich die Wünsche nach staatlicher und nationaler Entwicklung des Königreichs Polen nunmehr unter gebotener Rücksichtnahme auf die allgemeinen politischen Verhältnisse Europas und auf die Wohlfahrt und Sicherheit ihrer eigenen Länder und Völker erfüllen werden."

Vor hundert Jahren galt es die Aufrichtung Deutschlands. Dafür war damals das Volk ausgezogen. Heute gilt es den Frieden Europas. Dafür hat jetzt das deutsche Volk Blut und Leben eingesetzt. Wenn dieser Gedanke heute ausgedrückt wird durch die Worte „Rücksichtnahme auf die allgemeinen politischen Verhältnisse Europas", so klingt das kalt gegenüber dem Worte von damals von dem Zwecke, „mit welchem die Herzen aller Deutschen einverstanden sind". Sind wir zu nüchtern geworden in den hundert Jahren, so daß wir nur verstandesmäßig diplomatisch aussprechen können, was unsere Herzen alle erfüllt, die Sehnsucht nach dem Frieden, dem gesicherten Frieden Europas, der europäischen Völkerfamilie?

Unsere und unserer Verbündeten Heere sind in das ehemals polnische Königreich eingezogen, sie haben es besetzt, um das eigene Vaterland zu schützen. Wir haben keinen Eroberungskrieg geführt. Die Zeit ist vorüber in der Menschheitsgeschichte, wo man fremde Völker unterjochte, um sie auszusaugen nach Erobererart. Darin liegt ja auch der Sinn unseres Kampfes gegen England, das zur Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes aller Völker gezwungen werden muß. Darum begrüßen wir die Befreiung Polens.

Es ist erfreulich, daß damit den unvernünftigen Erwartungen ein Ende gemacht wird, die das polnische Land unter die Eroberer teilen wollten. Denn dadurch wäre der Fehler, der einstmals gemacht wurde durch Polens Vernichtung, verewigt worden. Von Unrecht zu sprechen soll man sich allerdings hüten in geschichtlichen Betrachtungen. Aber es gibt verhängnisvolle Fehler. Und ein solcher war die Aufteilung Polens. Ich bin kein Freund von irrealen Bedingungssätzen in der sich rückwärts wendenden Geschichtsbetrachtung und will darum auch nicht darlegen, was geschehen wäre oder nicht geschehen wäre, wenn das Königreich Polen bestehen geblieben wäre. Aber sich die politische Tragweite der nunmehr getroffenen Entscheidung für die Zukunft klar zu machen, das ist notwendig und nützlich.

Die „Nordd. Allg. Ztg." sagt in ihrem Kommentar: „Wir werden es als einen großen Gewinn anzusehen haben, wenn wir auch bei den Entwicklungen und Aufgaben kommender Friedensjahre die Polen an unserer Seite haben, die nach Kultur, Religion und Geschichte in der Vergangenheit zum Westen gehörten und auch für die Zukunft dorthin gehören sollen." Polen dürfe um unserer eigenen Zukunft willen nicht an Rußland zurückfallen. Darin liegt allerdings die politische Berechtigung dieses Schrittes, der so hoch bedeutsam ist für Deutschlands Zukunft. Man könnte sagen, daß es kein begehrenswertes Los sei für ein Volk, das so sehr der ruhigen Entwicklung bedarf, um ein selbständiger, lebensfähiger Staat zu werden, mitten zwischen zwei mächtige Staaten eingeschoben zu werden, die einander feindlich sind. So würde ihm das Schicksal beschieden sein, einmal und wieder der Schauplatz blutiger Kämpfe zu werden.

Die Errichtung des Königreiches Polen kann aber ganz im Gegenteil zu dieser Befürchtung diesen Sinn gar nicht haben. Es soll kein „Pufferstaat" werden. Denn das Schwergewicht des Fortschritts ist für Polen nach Westen gelegt, nur hier kann es Anschluß und Hilfe finden in seiner sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung. Und religiös scheidet es ja eine Kluft von dem Osten. Gehört dieses Land aber einmal zum Westen kulturell und wirtschaftlich, dann kann es die Errungenschaften auf diesen Gebieten, sein ganzes politisches Sein nur durch Abwehr gegenüber dem Osten, durch politischen Anschluß an den Westen schützen. Und wenn dann Rußland nicht mehr seine drohende Faust mitten in das Herz Deutsch-Oesterreichs hineinreckt, dann hört für das Riesenreich auch der Anreiz zur Expansion nach Westen auf, es wendet sich dann seinen Aufgaben im Osten zu, in Asien, und da wird es seinen eigentlichen Feinden begegnen, die auch unsere Feinde sind, Japan und England. Gestillt ist dann freilich noch nicht sein Drang nach dem Süden, nach dem warmen Meere, das die einzige Pforte seiner reichsten, entwicklungsfähigsten Länder ist, nach Konstantinopel. Aber vielleicht bringt dieses Ringen auch dort eine Entscheidung. Es ist leichter für die Mittelmächte, ein Uebereinkommen zu treffen mit einer Macht, die räumlich durch andere Länder von ihnen getrennt ist, als mit einer solchen, die annimmt, daß der Weg nach Konstantinopel über Wien und Berlin führt. Auf diesen für uns und den europäischen Frieden so verhängnisvollen Gedanken wäre die russische Diplomatie nie gekommen, wenn ein selbständiges Polen zwischen ihrem Lande und Deutschland und Oesterreich gelegen hätte.

Der künftige Friede kann ein dauernder nur dann sein, wenn die Interessengegensätze ausgeräumt werden zwischen den europäischen Völkern. Deshalb sollen wir diesen Schritt der Befreiung Polens, der vielleicht eher hätte erfolgen sollen, von Herzen begrüßen. Es ist schmerzlich, wenn in diesem Augenblicke die „Nordd. Allg. Ztg." glaubt, darauf hinweisen zu müssen, daß die Proklamation nicht von allen Patrioten in Deutschland mit freudigem Herzen begrüßt werde, weil üble Erfahrungen mit den preußischen Polen einer solchen Genugtuung über den Schritt der beiden Monarchen entgegenstehen. Bei einem Rückblick auf die Geschichte der preußischen Polenpolitik wird man nicht sagen können, daß die Gründe zu gegenseitigem Mißtrauen etwa allein oder zum größten Teil auf seiten unserer polnischen Mitbürger zu suchen sind.

Aber darauf kommt es in diesem Augenblicke nicht an. Wir müssen Geschehenes vergessen, nur an die Zukunft denken. Preußen hat in den verflossenen Jahrhunderten gegen den Osten die Stellung eines Eroberers eingenommen, um sich zu behaupten. Dabei ist es stark und groß geworden, um seinen Beruf der Errichtung des neuen Deutschland, zeitweise gegen dieses Deutschland, zu erfüllen. Heute ist es in Deutschland — ja mehr noch: in der Gemeinschaft der Mittelmächte — aufgegangen. Und diese haben nicht das Bedürfnis zu Eroberungen, weder im Osten noch auch im Westen. Die Sicherung ihres Bestandes ist ihr einziges Ziel.

Die Rede des Reichskanzlers vor dem Hauptausschuß des Reichstags am 9. November läßt ja diese Gedanken in erfreulicher Schärfe erneut hervortreten. Er hofft, daß dieser Krieg politische Zustände hervorbringt, „die der freien Entwicklung



aller Nationen, kleinen wie großen, gerecht werden". Wenn Grey ehrlich gesprochen hat, als er davon redete, daß er die Gründung eines internationalen Bundes zur Bewahrung des Friedens betreibe, so kann er an dieser Aeußerung, die sich so eng an die Befreiung einer lange unterjochten Völkerschaft anschließt, nicht vorübergehen. Denn durch die Errichtung des Königreichs Polen haben wir das schon getan, was Grey als Zukunftsbild malt. Rußland reckt jetzt nicht mehr drohend seine Faust in österreichisch-deutsches Gebiet hinein. Der Gang der Weltgeschichte hat bewiesen, daß es ein Fehler war, daß der Wiener Kongreß ihm diesen verhängnisvollen Weg nach Westen zeigte. Der ehrliche Engländer wird aber auch zugeben müssen, daß noch ein anderer Fehler der Politik des Wiener Kongresses wieder gut gemacht werden muß, der vor hundert Jahren Belgien, das kulturell und wirtschaftlich zum Deutschtum gehörte, gegen den Willen aller guten Deutschen auf Betreiben Englands diesem als Einfallstor in Europa offen hielt. Ein ehrlicher Politiker muß dem Reichskanzler zustimmen, wenn er, der nicht an eine Annexion Belgiens denkt, Garantien verlangt, daß auch dieses Land wirklich frei und nicht ein Vasall Englands sei. Freiheit für Belgien, Freiheit für Polen! Hoffen wir, daß auch Wilson diesen Ruf aufnehmen wird. Alle Staatsmänner haben jetzt Gelegenheit, zu zeigen, ob es ihnen ernst ist mit dem dauernden europäischen Frieden.

Man wird nun vielfach sagen, daß durch die Errichtung des Königreichs Polen der Krieg verlängert werde, weil jede Möglichkeit eines Sonderfriedens mit Rußland ausgeschlossen sei und Rußland nunmehr erst recht unwiederbringlich den Westmächten in die Arme getrieben werde. Das erscheint nicht stichhaltig. Ein Sonderfriede mit Rußland hängt davon ab, daß dies Land einsieht, daß seine Politik seit dem Kriege mit Japan eine falsche war, daß seine Machtinteressen nicht gegen Westen, sondern nach Osten gerichtet sind. Wenn endgültig entschieden ist, daß Rußland nicht berufen ist, den Balkan zu beherrschen, dann wird es auch nicht mehr versuchen, diese Herrschaft von Deutschland und Oesterreich zu erkämpfen. Gebe Gott, daß es diese Einsicht recht bald durch den Gang der Ereignisse in Rumänien gewinnt.

Daß die Polen des neuen Königreichs sich bewußt sein müssen, daß wir so viel Blut vergossen haben, um Deutschland und Oesterreich zu schützen, ist selbstverständlich. Daher werden sie sich nicht der Illusion hingeben, daß das neue Reich etwa seinen Beruf darin zu finden hat, eine polnische Irredenta zu unterstützen, also auch die in Preußen und Oesterreich wohnenden Stammesgenossen zu „befreien". Die geistige Gemeinschaft zu pflegen, bleibt ihnen unbenommen, und die beiden großen Reiche, in denen Polen wohnen, werden gut daran tun, ihre Politik so einzurichten, daß diese ihre Mitbürger sich dauernd in ihnen wohlfühlen.

So steht zu hoffen, daß in der Einsicht aller Verantwortlichen in die europäischen Staatsnotwendigkeiten unter Aufgabe aller übertreibenden alldeutschen Ideen der Schritt der Proklamation Polens als ein Schritt zum europäischen Frieden anerkannt werden wird. Nicht zu erobern, sind wir in die Mitte Europas gestellt, auch liegt uns sentimentaler Glaube an den Beruf, Völker zu befreien, fern, sondern wir wollen unseren Bestand wahren und dadurch dem Völkerfrieden in Europa näher kommen, in dem kein Volk unterjocht wird, sondern alle sich frei entwickeln können, wo nur der ideelle Kampf um den Sieg der stärksten Kultur geführt wird.

„Das Reich" und die katholische Kirche.

Eine Erwiderung von Benefiziat Ludwig Heilmaier, München.

Der geehrte Leser der „Allgemeinen Rundschau" möge das letzte Augustheft (Nr. 34) zur Hand nehmen mit meinem Artikel über „Das Erstarken eines deutschen theosophischen Mystizismus", der sich in der neuen Vierteljahresschrift „Das Reich" kundgebe. Im eben erschienenen 3. Buch, S. 446—459, findet das „Reich" in meinen Ausführungen Irrtümliches und Mißverstandenes. Gegenüber meiner Annahme, es bestehe ein Zusammenhang zwischen dem „Reich" und jenen Bestrebungen, die auf eine deutsche Reichsreligion hinzielen, antwortet der Herausgeber, „daß im jetzigen Zeitalter wir es sind, denen die geistige Führerschaft anvertraut ist als den Vorkämpfern und Bewahrern der einzigen und ewigen christlichen Idee in diesem beispiellosen Kriege, der im tiefsten Grunde ein religiöser Krieg ist, die Auseinandersetzung zwischen zwei Welten: zwischen Idealismus und Rationalismus, zwischen Christus und den Gegenmächten". Dabei möge es sein Bewenden haben; es bestünde nur die Frage, was das „Reich" unter Christus und der einzigen christlichen Idee versteht.[1]

Mein Haupteinwand berührte den Pantheismus des „Reich", und nun ist es merkwürdig: zu meiner Widerlegung zitiert der Herausgeber einen fünf Spalten langen Abschnitt aus einem mir bis heute unbekannten Büchlein, in welchem sich Rudolf Steiner genötigt sieht, „ähnlichen Einwendungen und Mißverständnissen, wie denen im Aufsatz des Benefiziat Heilmaier" zu begegnen. („Die Aufgaben der Geisteswissenschaft", Berlin, Philosophisch-Anthroposophischer Verlag.) Steiner sagt darin mir bzw. allen, die ihn bisher mißverstanden hätten, „wie widersinnig es ist, die Persönlichkeit in Gott leugnen zu wollen", in der Geisteswissenschaft „könne davon keine Rede sein, den Menschen etwa vergotten zu wollen". „Die Christusverehrung, die Hingabe an den Christus, kann nicht geringer werden durch diese Forschung". „Nur muß sie (hört!) noch manches andere hinzufügen", z. B. „daß man sogar von einer Ueberpersönlichkeit Gottes sprechen kann", oder, was den Christus betrifft, daß es notwendig sei, „dieses Wesen auch in einen Zusammenhang mit dem gesamten Kosmos zu bringen. Und dann ist wieder manches andere die Folge". (!!) So kommt es, daß „innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft alle Religionsbekenntnisse vertreten sind, und keiner wird durch sie gehindert werden, sein religiöses Bekenntnis auch praktisch in der vollsten, umfänglichsten und intensivsten Weise zu betätigen". An anderer Stelle ähnlich: „Daher werden in dem Kreise der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung im allertiefsten Frieden und in vollständiger Harmonie die verschiedensten Religionsbekenntnisse zusammenleben . . können". Und damit ich es ganz gewiß glaube, daß ein Mensch ein Katholik, der „sein religiöses Bekenntnis in der intensivsten Weise betätigt", und zugleich ein Schüler der Geheimschule Steiners sein kann, versichert mir auch noch der Herausgeber ausdrücklich: „Geisteswissenschaft bringt nichts, was dem Lehrgebäude der katholischen Kirche grundsätzlich widerspräche". Statt aller anderen Auseinandersetzungen sei es mir erlaubt, was im ersten Artikel aus Raumrücksichten außer Betracht geblieben war, einige Abschnitte aus Steiners Schriften anzuführen, und ich überlasse das Urteil völlig dem verehrten Leser.

Im Buche „Die Philosophie der Freiheit, Grundzüge einer modernen Weltanschauung", Berlin 1894, schreibt Steiner S. 185:

„Derselbe ethische Individualismus, den ich auf Grund der vorangehenden Anschauungen entwickelt habe, würde sich auch aus der Entwicklungstheorie ableiten lassen... Nur muß diese Theorie als monistische Weltanschauung im sittlichen Leben ebenso wie im natürlichen jeden jenseitigen (metaphysischen) Einfluß abweisen. Sie folgt dabei demselben Prinzip, das sie antreibt, wenn sie die Ursachen neuer organischer Formen in bereits bestehenden sucht; nicht in dem Eingreifen eines außerweltlichen Gottes, der jede neue Art nach einem neuen Schöpfungsgedanken durch übernatürlichen Einfluß hervorruft. So wie der Monismus zur Erklärung des Lebewesens keinen übernatürlichen Schöpfungsgedanken brauchen kann, so ist es ihm auch unmöglich, die sittliche Weltordnung von Ursachen abzuleiten, die nicht innerhalb der Welt liegen. Er kann keinen fortdauernden übernatürlichen Einfluß auf das sittliche Leben (göttliche Weltregierung von außen), noch einen zeitlichen durch eine besondere Offenbarung (Erteilung der zehn Gebote), oder durch Erscheinung Gottes auf der Erde (Göttlichkeit Christi) zulassen. Die sittlichen Prozesse sind dem Monismus Naturprodukte wie alles andere Bestehende und ihre Ursachen müssen in der Natur, d. i. weil der Mensch der Träger der Sittlichkeit ist, im Menschen gesucht werden. Der ethische Individualismus ist somit die Krönung des Gebäudes, das Darwin und Häckel für die Naturwissenschaft errichtet haben . . ."

Nach Steiner ist der Mensch also in seinem sittlichen Leben völlig autonom, unabhängig von einer höheren Macht. „Er

[1] In den Exzerpten aus den ersten Heften des „Reich" ist mir bei der Wiedergabe meines Stenogramms ein Schreibfehler unterlaufen, in jenem Satze nämlich, wo von der neuen Religion oder, wie es heißt, vom Wahren die Rede ist, das in den Urkunden des Christentums schon daliegt; statt „unverständlich" ist zu lesen „unverstanden". Ein solches Versehen rechtfertigt weder die Annahme eines „Nichtunterscheidenkönnes der Begriffe", noch viel weniger den Vorwurf „vollbewußter Entstellung": beide vom Herausgeber des „Reich" beliebte Unterstellungen weise ich entschieden zurück.



handelt, wie er will, das ist nach Maßgabe seiner ethischen Institutionen... Die hier entwickelte Ansicht weist den Menschen auf sich selbst zurück... Sie sieht in dem Individuum seinen eigenen Herrn und seinen eigenen Schätzer". (S. 223).

Wir brauchen uns darum nicht zu wundern über den Standpunkt, den er der Kirche gegenüber einnimmt, so S. 189:

„Die äußeren Gewalten können mich hindern, zu tun, was ich will. Dann verdammen sie mich einfach zum Nichtstun. Erst wenn sie meinen Geist knechten und mir meine Beweggründe aus dem Kopf jagen und an deren Stelle die ihrigen setzen wollen, dann beabsichtigen sie meine Unfreiheit. Die Kirche wendet sich daher nicht bloß gegen das Tun, sondern namentlich gegen die unreinen Gedanken, d. i. die Beweggründe meines Handelns. Unrein sind ihr aber alle Beweggründe, die sie nicht angibt. Eine Kirche erzeugt erst wahre Sklaven, wenn ihre Priester sich zu Gewissensräten machen, d. i. wenn die Gläubigen sich von ihnen (aus dem Beichtstuhl) die Beweggründe ihres Handelns holen."

Hierzu ferner ein Absatz aus Steiners Buch „Goethes Weltanschauung", Weimar 1897, S. 14:

„Die platonische Vorstellungsart hielt sich mehr im abstrakten Elemente des Denkens auf. Das Ungesunde derselben wäre leichter überwunden worden, wenn nicht die platonischen Begriffe durch das Christentum das Empfindungs- und Gemütsleben ergriffen hätten. Dieses Gemütsleben der abendländischen Menschheit ist auf diese Weise geradezu nach der falschen Richtung hin umorganisiert worden. Was Plato nur gedacht hat, das haben die Kirchenväter dem Gemüte eingepflanzt. Was aber in dem Gemüte wurzelt, ist viel schwerer auszurotten, als was bloß im Verstande ruht. Deshalb ist es bis heute nicht gelungen, die christlich-platonische unnatürliche Ansicht über die Wirklichkeit innerhalb der abendländischen Bildung zu überwinden."

Endlich noch ein Beleg zur Erklärung Steiners, „wie ungereimt es ist, zu einem Pantheismus sich zu bekennen." In der „Theosophischen Rundschau", der Beilage der „Theosophie", Heft 5—6 1916, lese ich eben die „Anthroposophischen Wahrheiten" von Erich Bamler, einem Protestanten, der, viele Jahre Steiners begeisterter Schüler, heute einer von dessen schärfsten Gegnern ist, da er die zerstörende Wirkung der Steinerschen Geheimschulung am eigenen Leibe erfahren mußte. Steiner gab ihm u. a. die Meditationsformel: „Das Göttliche geht durch mich." „Man erwäge nun," schreibt Bamler S. 15, „daß ich eine sehr christliche Erziehung genossen hatte und ich mir unter dem Begriff „Das Göttliche" wirklich etwas Göttliches vorgestellt habe und kein Anthroposophisches Gedankengespinst. Wenn ich nun abnorm und pathologisch wäre, so müßte das Göttliche, das durch mich hindurchgeht, auch abnorm und pathologisch sein." Bamler kann sich heute den unheimlichen okkulten Einfluß Steiners „ohne dämonische Zwangsbeeinflussung gar nicht erklären".

Doch genug. Ich möchte nur mein Erstaunen ausdrücken über die außerordentlichen Kenntnisse, welche der Herausgeber des „Reich" vom „Lehrgebäude der katholischen Kirche" besitzt!

Nachklänge zur Eröffnung der Genter Hochschule.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Auf dem Festabend, der nach der offiziellen Eröffnung der Universität im niederländischen Theater in Gent stattfand, gelangte ein Gedicht von Richard de Cneudt zum Vortrag, das vielleicht treffender als viele Worte die Stimmung wiedergibt, die am Abend unter den zahlreichen vlämischen Teilnehmern herrschte. Ich greife zur Charakteristik eine Strophe aus dem umfangreichen Gedichte heraus, dessen Verfasser neben René de Clercq in der ersten Reihe der jüngeren vlämischen Lyriker der Gegenwart steht.

Ach Vlandern, stark in Nacht und Tod,
du Schmerzensmutter voller Not,
dir wird dies Pfand gegeben!
Du Hohe Schule zukunftsvoll,
Symbol der Volkskraft, weihevoll,
erweckst unsterblich Leben;
dir schenken wir zu Schutz und Nutz
Die Frucht von langem Streit und Trutz

In diesen kurzen Worten liegt in der Tat das ganze Programm, das sich mit der Genter Hochschule verbindet. An dem Festabend freilich traten die Gedanken des Kampfes und der Not für den Augenblick zurück, um dem Gefühle der Ruhe nach heißem und vergiftetem Streit für eine Weile Platz zu machen. Die aktiven Vlamen sahen auf Wochen und Monate zurück, deren sie sich als erfolgreiche Kampfperioden in ihrem Ringen für alle Zeiten werden rühmen dürfen. Am 22. Oktober hatte der Generalgouverneur gleichsam die fertige Universität in die Hände derjenigen gegeben, die sie zu verwalten berufen waren. Es geschah das mit jener Schlichtheit, wie sie dem Augenblicke angemessen, aber auch in der einfachen, soldatisch schmucklosen Art des Herrn v. Bissing liegt. Er gab einen kurzen Werdegang des Werkes und erklärte nachdrücklich, daß hier keine deutsche, sondern eine niederländische Universität entstehen solle. Ihm antwortete der Rektor Prof. Hoffmann in eingehender Rede, in der er sich mit der Rolle der neuen Stiftung für Vlamland auseinander setzte. Demselben Gedanken gab er dann am Tage darnach in der großen Versammlung Ausdruck, welche den eigentlichen Eröffnungsakt einleitete. Mit Recht hat Hoffmann hier der enormen Bedeutung der Hochschule für die soziale Hebung Vlanderns in scharf durchdachten Sätzen Ausdruck gegeben. Wenn je eine Bewegung eine soziale gewesen ist, dann ist es die vlämische; gerade diese Seite sollte ihr in dem sozial so hochentwickelten Deutschland Freunde gewinnen! Da fällt es dann wieder auf, wie gerade diese Seite in fast allen Berichten, die mir zu Gesichte gekommen sind, entweder nicht in ihrer Wesenhaftigkeit erkannt oder überhaupt als nebensächlich behandelt wurde. Wenn Hoffmann sich von der Genter Hochschule den Erfolg versprach, daß sie die soziale Scheidewand, zwischen vlämisch sprechenden Kreisen als den sozial niederen und den französisch redenden als den führenden Schichten, niederreißen werde, so wird diese Hoffnung in Erfüllung gehen; die Rückwirkungen aber auf die furchtbaren Notstände unter den vlämischen Industriearbeitern, vor allem aber auf die vlämische Heimarbeit mit ihren menschenunwürdigen Zuständen werden sich alsbald zeigen. So wird Deutschland doch letzten Endes der Ruhm zufallen, die soziale Rettung des begabten vlämischen Stammes eingeleitet zu haben, dasselbe Deutschland, das in der Sozialgesetzgebung unbedingt den ersten Platz unter den Kulturvölkern der Welt einnimmt. Freilich werden sich diese Wirkungen natürlich nicht sofort bemerkbar machen, aber es sind Grundlagen geschaffen durch deutsche Initiative, die, wenn einmal wieder ruhigere Zeiten angebrochen sein werden, eine sachlichere Beurteilung möglich machen. Vorläufig müssen wir den Dingen ihren Lauf lassen, auf Dank hat die deutsche Verwaltung ja auch nicht gerechnet. Denn bis zu den letzten Augenblicken hat die Universitätsfrage alle leitenden Kreise hüben wie drüben in Atem gehalten.[1])

Gespannt durfte man bis zum letzten Augenblicke auf die Maßnahmen der belgischen Regierung sein. Es herrschte in weiten Kreisen die Meinung, daß sie etwas unternehmen werde. Offiziell ist bisher nichts bekannt geworden; denn die Bestätigung der Nachricht, daß sie alle Professoren und Studenten zur Verantwortung ziehe und die in Gent abgelegten Examina für ungültig erkläre, bleibt abzuwarten. Es hat fast den Anschein, als ob die leitenden Kreise über den Verlauf der Sache ganz froh seien, da sie so der Mühe überhoben sind, zu einer Frage Stellung zu nehmen, die nicht ohne die schwersten Zusammenstöße innerhalb des alten Belgien durchzuführen gewesen wäre. Immerhin ist das Verhalten der belgischen Regierung doppelsinnig gewesen, und zwar, wie wir vermuten, mit Absicht. So nahm eine hochoffiziöse Auslassung in „Het Vaderland", dem Ableger des „Vingtième siècle" in Le Havre, in aller Form die Männer in Schutz, welche das bekannte Hochschulmanifest unterschrieben hatten, und erklärte, es sei für die Belgier, die nicht im Lande selbst wohnten, nicht leicht, sich in den Seelenzustand ihrer daheimgebliebenen Landsleute zu versetzen; daher habe es keinen Zweck, sie zu beschimpfen und ihre Bestrafung zu verlangen. Man solle sich vertragen und den Riß, der Belgien durchziehe, nicht noch größer machen. „Het Vlaamsch Nieuws" glaubt diese Erklärung damit deuten zu müssen, daß das Manifest der Philisterverbände der katholischen Hochschulstudenten in Le Havre überrascht habe und man erstaunt gewesen sei, daß auch diese Kreise ihre speziell vlämischen Wünsche so wenig hätten zurückstellen können und wollen. Damit hängt auch wohl die Berufung Coubelaerts zusammen, der beim Könige in Panne war und mit ihm lange über die Hochschulfrage konferierte. Anderseits brachte „Le Temps" vom 17. Oktober eine Auslassung, nach der die belgische Regierung bei ihrer Rückkehr angeblich beabsichtigte, die Vervlaamschung der Universität sogleich als Gesetzvorschlag der Kammer vorzulegen. Aber das Dementi folgte dieser Nachricht auf dem Fuße, und zwar durch den belgischen Minister Graf Goblet d'Alviella, der sich vernehmen ließ, daß der Ministerrat bisher dem König weder irgend ein Gesetz betr. Genter Hochschule und ihre Verwandlung in eine vlämische vorgelegt habe, noch vorzulegen beabsichtige! Diese Nachricht wurde von der vlämischen Presse eifrig kolportiert, da nichts mehr die Tatsache beweise, daß man, um zu irgend einem Ziele zu kommen, sich eben selbst helfen müsse. Für diesen Gedanken haben auch die Passiven ein lebhaftes Gefühl. Das konnte man merken, als von gewisser Seite, offenbar um den vlämischen Plan noch in letzter Stunde zu Fall zu bringen, der Vorschlag gemacht wurde, lieber in Antwerpen, als in Gent eine vlämische Hochschule zu errichten, da jene Stadt nach vielen Richtungen geeigneter sei, das vlämische Zentrum zu sein. Damals ist sogar J. Hoste jr., Coubelaerts Gehilfe in „Vrij Belgie", aus seiner Reserve herausgetreten und hat in nicht mißzuverstehender Weise darauf hingewiesen, daß die Strömung für Antwerpen nichts anders sei als ein plumpes Manöver solcher, die der vlämischen Sache unter allen Umständen schaden wollten; hinter diesem

[1]) Vergl. „Allg. Rundschau" 1916 Nr. 37.

Plane stecken die Franskiljonen. Eine so energische Sprache hätte man „Vrij Belgie“ gar nicht zutrauen sollen, aber es weiß wohl, daß eben der Genter Plan durchgeführt werden muß oder die ganze vlämische Aktion betr. Hochschule ist für immer dahin.

So ist die Hochschule denn dank deutscher Initiative im festen Hafen. Wie natürlich wenden sich die Blicke aus der Vergangenheit und der Gegenwart in die Zukunft. Ohne Frage steht und fällt die vlämische Schöpfung mit Deutschlands Sieg, und je energischer und durchschlagender dieser sein wird, desto größeren Nutzen wird Gent daraus ziehen. Es klingt gewiß recht hübsch, wenn „Het Vlaamsch Nieuws“ erklärt: Nun haben wir die Hochschule, und wehe dem, der sie uns nimmt! Es ist der köstliche vlämische Optimismus, der sich in solchen Worten ausdrückt, aber ich halte es beinahe für sicher, daß man die Genter Hochschule in eine französische verwandeln wird, wenn Frankreich siegen sollte. Die belgische Regierung wird nach einem Siege der Entente noch weniger Herr ihrer Entschlüsse sein, als sie es vor 1914 gewesen ist; und das Palladium des Vlamentums würde man beseitigen. Da aber die Lage sich immer mehr zugunsten der Mittelmächte wandelt, so ist an eine Vernichtung der Genter Universität schon heute nicht mehr zu denken.

Glücklicherweise hat auch die deutsche Regierung ihrerseits alles getan, um Gent seine großartige Kulturmission zu erleichtern, indem sie verordnete, daß das Studium in Gent für deutsche Studenten denselben Bestimmungen unterliegen solle, wie das an den andern ausländischen Universitäten der Fall ist, deren Besuch dem deutschen Studenten angerechnet wird, falls er den Nachweis ordnungsgemäßen Studiums erbringt. Damit ist ein wichtiger Schritt geschehen, um vlämische Volksart und vlämisches Leben der bedauerlichen Unkenntnis zu entziehen, der es leider in weiten deutschen Kreisen ausgesetzt war. Insbesondere ist jungen deutschen Katholiken der Besuch der Genter Hochschule aus vielen Gründen dringend zu empfehlen; ohne Zweifel werden sie dort auf jeden Fall auf ihre Kosten kommen; denn glücklicherweise ist die Hochschulfrage mit der größten Vorsicht erledigt und nichts übereilt worden. Das Kollegium der Professoren ist derartig, daß Gent mit den besten holländischen Hochschulen in Wettbewerb treten kann, und der weitere Ausbau wird dafür sorgen, daß die letzten Mängel, die dieser Kriegsschöpfung naturgemäß anhaften, rasch beseitigt werden. So wird Gent das stärkste Band werden, das die Nordniederländischen geistigen Interessen mit denen des Vlamland verbinden muß, um so eine Solidarität des Großniederländertums[2]) zu schaffen, die auch zahlengemäß diesem Stamme eine gewisse innere Sicherheit gibt, die ihm heute noch allzusehr fehlt.

Die Zusammensetzung des Genter Professorenkollegiums ist auch vor kurzem Gegenstand von Preßerörterungen geworden. Es wurde gefragt, ob es wahr sei, daß in Gent, in dem rein katholischen Flandern, ausschließlich Protestanten als Professoren berufen seien! Diese Befürchtung trifft nicht zu. Veranlassung zu dem Gerücht gab wohl der Umstand, daß eine Reihe von holländischen Gelehrten, die meist nicht katholisch sind, an die Universität Gent einen Ruf erhalten und ihn auch angenommen haben. Es soll gewiß nicht geleugnet werden, daß die Stellung der deutschen Behörde bei der Einrichtung der neuen vlämischen Universität eine außerordentlich schwierige gewesen ist; anderseits aber wird man sich die Frage vorlegen, ob es denn nötig war, überhaupt holländische Gelehrte zu berufen. Sicherlich wäre es eine Kleinigkeit gewesen, das Professorenkollegium aus rein vlämischen Bestandteilen zusammenzusetzen. Anderseits soll hier auch hervorgehoben werden, daß mehrere der ernannten Dozenten in ihrer öffentlichen Wirksamkeit wiederholt als Katholiken hervorgetreten sind; dazu gehören Raymond Speelers, Lodewijk Dosfel, Bockstaele, Julius Persijn, obschon letzterer nicht sicher als Dozent genannt werden kann, da ich seinen Namen in der letzten Liste der Hochschulprofessoren nicht mehr vorfinde. Die Zahl der Katholiken, die auch praktisch für ihre Ideale im öffentlichen Leben aufgetreten sind, würde vielleicht noch größer sein, wenn nicht infolge der überaus schwierigen Verhältnisse, in denen sie sich aus mancherlei Gründen, die hier nicht erörtert werden können, bewegen müssen, ihre Zurückhaltung eine besonders große wäre.

Und noch eins müßte der Genter Hochschule angefügt werden, eine theologische Fakultät; daß es sich in Flandern nur um eine katholische handeln kann, braucht nicht erläutert zu werden. Wie die Dinge augenblicklich in Belgien liegen, existiert an den Staatsuniversitäten Gent und Lüttich leider eine solche nicht; nur in Löwen ist sie.[3]) Aber bei den hohen Verdiensten, welche sich gerade der vlämische Klerus um die vlämische Sache erworben hat, muß es als eine selbstverständliche Forderung bezeichnet werden. Der vlämische Priester muß Gelegenheit bekommen, an dem geistigen Brennpunkte seines Volkes studieren zu können, ganz abgesehen davon, daß der Katholizismus bei der führenden Stellung, die er in der vlämischen Bewegung stets inne gehabt hat, auf die Einwirkung auf ein Institut verzichten würde, das von gewaltigem Einfluß auf die weitere nationale Entwicklung der Zukunft sein wird. Wir hoffen, daß die Vervollständigung der Genter Hochschule durch eine theologische Fakultät eine der ersten Taten sein wird, die nach dem Frieden in dem neuen Belgien, gleichviel durch welche Regierung, zur Ausführung gelangen wird; das wäre die Krönung des herrlichen Kulturwerkes von 1916.

[2]) Vergl. „Allgemeine Rundschau“ 1916, Nr. 18.
[3]) Vergl. „Allgem. Rundsch.“ Nr. 42: Die Universitäten Belgiens.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Die russische Mobilmachung zugleich die Kriegserklärung an Deutschland.

Unter dieser Ueberschrift teilt die „Nordd. Allg. Ztg.“ vom 10. Nov. den Wortlaut der in der Rede des Reichskanzlers vom 9. Nov. erwähnten russischen Mobilmachungsanweisung vom Jahre 1912 mit, da sie die seit langem gehegten Angriffsabsichten Rußlands gegen Deutschland enthüllt und die Behauptung Greys, daß die russische Mobilmachung lediglich eine Verteidigungsmaßnahme gewesen sei, widerlegt.

Chef des Stabes des Warschauer Militärbezirkes, Sektion des Generalquartiermeisters, Mobilisationsabteilung. 30. September 1912. Nr. 2450. Stadt Warschau. Eilt! Geheim! An den Kommandeur des IV. Armeekorps. In Abänderung aller früher erfolgten Anordnungen bezüglich des operativen Teiles teile ich Ihnen auf Befehl des Kommandierenden der Truppen nachstehende leitende Gesichtspunkte mit: Allerhöchst ist befohlen, daß die Verkündigung der Mobilisierung auch die Verkündigung des Krieges gegen Deutschland ist. Die deutsche Armee kann bei voller Kriegsbereitschaft ihren Aufmarsch im Raume der Masurischen Seen am 13. Tage der Mobilmachung beenden. Allerdings ist die Ueberschreitung der Grenze durch die vorderen deutschen Korps schon am 10. Tage möglich. Die bewaffneten Kräfte Rußlands werden in einige Armeen verlegt, die vorher zu Operationen gleichzeitig sowohl gegen Deutschland wie auch gegen Oesterreich-Ungarn bestimmt sind. Die Armeen, die vorher für Operationen gegen Deutschland bestimmt sind, werden zu einer Gruppe zusammengesetzt unter dem Kommando des Oberbefehlshabers der Gruppe der Armeen gegenüber der deutschen Front. Die 2. Armee, zu deren Bestand das 6. Korps gehört, tritt zur Gruppe der Armeen der Nordwestfront. Der Sitz des Oberbefehlshabers der 2. Armee befindet sich bis zum 7. Tage der Mobilisation in Warschau, darauf in Wolkowisk. Die allgemeine Aufgabe der Truppen der Nordwestfront ist, nach Beendigung der Konzentrierung, Uebergang zum Vormarsch gegen die bewaffneten Kräfte Deutschlands mit dem Ziele, den Krieg in dessen Gebiet hinüberzutragen. Die Aufgabe der 2. Armee ist Verdeckung der Mobilisation und der allgemeinen Konzentrierung der Armee. Den Raum Bialystok-Grodno muß die Armee auf jeden Fall in ihren Händen halten. Zur Erfüllung dieser Aufgabe versammelt sich die 2. Armee in der Front Sopockinie-Lomza. (Folgen Einzelanordnungen über Aufmarsch und Aufstellung der Divisionen, Transport usw.) Zum Schluß wird auf die gewichtige hochpolitische Bedeutung der Anordnung hingewiesen mit den Worten: Der Inhalt dieser Anweisung bildet ein Staatsgeheimnis. Es folgen die Unterschriften: Generalleutnant Kljujew, Generalmajor Postowski, älterer Adjutant Oberst Daler.

Dieser Befehl vom Jahre 1912 ist nicht aufgehoben worden, war mithin bei Ausbruch des Krieges im Juli 1914 noch gültig. Er ist zweifellos bei dem engen Zusammenarbeiten zwischen dem russischen und französischen Generalstab auch der französischen Regierung und durch diese der englischen bekannt geworden, da während der letzten Jahre vor dem Kriege eine dauernde Verbindung zwischen dem französischen und englischen Generalstab bestand, was durch die häufigen Reisen des Generals French nach Frankreich auch äußerlich zum Ausdruck gekommen ist.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Neuer feindlicher Hauptstoß an der Somme gescheitert. Pressoire verloren.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. November. In der Dauerschlacht an der Somme war der 5. November wiederum ein Großkampftag erster Ordnung! Engländer und Franzosen haben mit sehr bedeutenden Kräften und unter Einsatz der ganzen Feuerkraft ihrer Artillerie einen gewaltigen Stoß gegen die Front der Armee des Generals v. Below geführt. Die unter dem Befehl der Generale Freiherrn v. Marschall, v. Deimling und v. Garnier stehenden Truppen verschiedener deutscher Stämme haben unerschütterlich standgehalten und den Feinden eine schwere Niederlage bereitet.

Teile des Straßburger Korps, des sächsischen und Badener Kontingents, Berliner, Hanseaten sowie des Meininger Infanterie-Regiments haben sich besonders ausgezeichnet. Auf der ganzen, fast 20 Kilometer breiten Angriffsfront von Le Sars bis Bouchavesnes haben die verbündeten Gegner größte blutige Verluste erlitten und, abgesehen von einem örtlichen Gewinn im Nordteil des St. Pierre-Vaast-Waldes, nichts erreicht. Wo sonst der Feind bis in unsere Linien vordringen konnte, wurde er sofort wieder hinausgeworfen und ließ 10 Offiziere, 310 Mann und Beute in unserer Hand; nordöstlich von Le Sars wurden allein über 70 Ge-

fangene und 11 Maschinengewehre eingebracht. Bei Soissons wurde der Angriff einer schwachen französischen Abteilung abgeschlagen. Rechts der Maas im Abschnitt von Hardaumont heftige Artillerie- und Handgranatenkämpfe.

7. November. Trotz der deutlich erkennbaren Absicht der Engländer, ihre Angriffe gestern fortzusetzen, gelang es ihnen doch nur östlich von Eaucourt—L'Abbaye, die Infanterie zum Verlassen der Gräben zu bringen; sie wurde sofort zur Umkehr gezwungen. Die englischen Verluste an Toten vom 5. November stellen sich besonders bei den australischen Divisionen als sehr bedeutend heraus. Auch die französischen Angriffe über das mit Gefallenen bedeckte Gelände sind nur in beschränktem Umfange zur Wiederholung gekommen. Sie erfolgten zwischen Lesboeufs und Rancourt abends und nachts und brachen meist schon in unserem Feuer zusammen. Feuer französischer, im Südteil von Reims stehender Batterien auf Ortschaften hinter unserer Front wurde von uns erwidert und zur Vergeltung die Stadt Reims beschossen.

8. November. Nördlich der Somme ging tagsüber die Gefechtstätigkeit über mäßige Grenzen nicht hinaus. Nächtliche englische Angriffe zwischen Le Sars und Gueudecourt scheiterten in unserem Feuer. Südlich der Somme griffen die Franzosen beiderseits von Ablaincourt an. Unsere in den Südteil von Ablaincourt vorgeschobenen Abteilungen wurden zurückgedrängt. Das Dorf Pressoire ging verloren; auf dem Nordflügel des Angriffes wurde der Feind zurückgeschlagen.

9. November. Angriffsabsichten der Engländer und Franzosen zwischen Le Sars und Bouchavesnes, sowie südlich der Somme bei Pressoire erstickten fast durchwegs schon im Sperrfeuer.

10. November. Im Sommegebiet erfolglose feindliche Teilangriffe bei Eaucourt l'Abbaye, bei Gueudecourt, bei Lesboeufs und Pressoire. Stärkere französische Kräfte gingen beiderseits von Sailly vor; sie wurden, zum Teil im Nahkampf, abgeschlagen. Die Flieger setzten ihre tagsüber sehr rege Tätigkeit in der mondhellen Nacht fort. In den zahlreichen Luftkämpfen haben wir im ganzen 17 feindliche Flugzeuge, die Mehrzahl beiderseits der Somme, abgeschossen. Unsere Geschwader wiederholten ihre wirkungsvollen Angriffe auf Bahnhöfe, Truppen- und Munitionslager, besonders im Raume zwischen Peronne und Amiens.

11. November. Nördlich der Ancre brachte eine unserer Patrouillen aus der feindlichen Stellung zwei Maschinengewehre zurück. Bei einem Nachtangriff gelang es den Engländern nordöstlich von Courcelette, in geringer Breite in unseren vordersten Graben einzudringen. Den Franzosen brachte Häuserkampf bei der Kirche von Sailly-Saillisel kleine Vorteile, im übrigen scheiterten die dort auf breiter Front geführten Angriffe. Im Luftkampf und durch Abwehrfeuer sind gestern wiederum 10 feindliche Flugzeuge abgeschossen worden.

12. November. In Sailly-Saillisel sind gestern abend neue Kämpfe entbrannt, die noch im Gange sind. Beiderseits von Ablaincourt verhinderte unsere Artilleriewirkung die Entwicklung eines sich vorbereitenden Angriffes.

Munitionslager Cerisy in die Luft gesprengt. Bombenangriffe auf französische Truppenlager.

Laut amtlicher deutscher Meldung griff in der Nacht vom 6. zum 7. November ein deutsches Flugzeuggeschwader ein französisches Truppenlager in der Mulde dicht westlich des Bois Gressaire und im Bois Celestine (nördlich Cerisy) an der Somme mit Bomben an. Gute Wirkung in den Zelten und Baracken, in denen Brände ausbrachen, wurde erkannt. Ein anderes deutsches Bombengeschwader belegte in derselben Nacht den großen Munitionsbahnhof von Cerisy, wo lange Güterzüge hielten, mit Bomben. Durch zahlreiche Treffer wurden dieser Bahnhof, der den Mittelpunkt für den Munitionsnachschub der Franzosen an der Somme bildet, und die umliegenden Munitionslagerräume in Brand gesetzt, aus denen alsbald helle Flammen emporloderten. Der Brand griff auf das ganze große Munitionslager über, das in ununterbrochenen Explosionen in die Luft flog. Die Brandstätte und die Scheinwerferstellungen wurden von unseren tapferen Fliegern mit Maschinengewehren beschossen. Eine riesige Rauchwolke bildete sich über der Brandstätte und machte sich noch in 2800 Meter Höhe bemerkbar. Die Explosionen der Geschosse wurden noch in St. Quentin an den heftigen Erschütterungen gespürt. — Durch andere deutsche Flugzeuggeschwader wurden in derselben Nacht an 20 mit Truppen belegte Ortschaften und Lager hinter der feindlichen Front mit Bomben angegriffen. Auch hier wurde gute Wirkung durch zahlreiche Brände festgestellt. Ebenso wurden die Bahnanlagen bei Proyart, Amiens und Longneau durch Bombentreffer beschädigt. Auf der Strecke Amiens—Pont de Metz vernichtete ein Volltreffer einer 50 Kilo-Bombe einen fahrenden Zug.

Fliegerangriff auf das Saargebiet.

Feindliche Flugzeuge griffen am 10. November zwischen 11 und 1 Uhr mittags Ortschaften und Industrieanlagen im Saargebiet an. Die Ortschaften Völklingen, Nehrden und Forbach wurden mit Bomben belegt, 3 Einwohner getötet, 2 leicht, 2 schwer verletzt. Militärischer Schaden ist nicht entstanden, der übrige Sachschaden gering.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Verluste der englischen Flotte.

Mit dem kürzlich an der Westküste Irlands versenkten kleinen Kreuzer haben die Gesamtverluste der englischen Flotte, soweit sie nur die Linienschiffe und Kreuzer betreffen, die Zahl von 501,550 Tonnen erreicht. Sie umfassen 44 Linienschiffe und Kreuzer, wobei alle Hilfskreuzer, Zerstörer und Unterseeboote u. a. nicht mit eingerechnet sind. Vor dem Krieg besaß England 57 fertige Linienschiffe, 43 Panzerkreuzer, 61 Geschützkreuzer mit zusammen 1,957,340 Tonnen. Von diesen rund zwei Millionen Tonnen hat die englische Flotte nun mehr als den vierten Teil im Kriege eingebüßt. Im einzelnen beträgt der Verlust bei den Linienschiffen 14%, bei den Panzerkreuzern 30%, bei den geschützten Kreuzern 14%. Nicht weniger als 39 von den zerstörten Schiffen mit insgesamt 443,500 Tonnen kommen auf die Wirkung der deutschen Seestreitkräfte und Minen, während der Rest sich auf unsere Verbündeten verteilt oder auf Unfälle zurückzuführen ist. — Um ein Bild zu erhalten, wie gewaltig dieser englische Verlust einzuschätzen ist, sei erwähnt, daß bei Ausbruch des Krieges Frankreich 24 Linienschiffe und 22 Panzerkreuzer mit insgesamt nur 497,450 Tonnen besaß, während die Gesamttonnage der italienischen Kriegsmarine einschließlich auch aller kleinen Einheiten und Kriegsschiffe nur 335,700 Tonnen betrug. An Torpedobootszerstörern hat England bisher rund 50 verloren mit über 41,000 Tonnen. Sein Verlust an Unterseebooten beträgt bisher 26.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Heftige Kämpfe im Toelgyes-Abschnitt, Erfolge bei Spini, Sardoiu, Azuga, Sinaia und am Alt. Erstürmung russischer Stellungen bei Skrobowa und Folw. Krasnolesie.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. November. An der Front des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl dauerten die Kämpfe im Toelgyes-Abschnitt sowie zwischen der Altschanz- und Bodza-Paß-Straße ohne wesentliche Aenderung der Lage an. Südwestlich von Predeal gewannen wir die Höhe La Omu und machten südöstlich des Roten-Turm-Passes weitere Fortschritte. Beiderseits der Szurduk-Paßstraße wurden rumänische Angriffe abgeschlagen. Wir nahmen an der Südfront über 450 Mann gefangen.

7. November. Die russische Artillerie entfaltete zwischen Dünaburg und dem Narocz-See eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Tätigkeit. Schwache feindliche Angriffe nordöstlich von Goduzischki und südlich der Moskauer Straße wurden leicht abgewiesen. Nordöstlich von Werchy nahmen wir ohne eigenen Verlust einen kleinen russischen Brückenkopf auf dem linken Stochodufer und brachten eine Anzahl Gefangene mit. Im Toelgyes-Abschnitt gewannen die Russen nach mehrfachen vergeblichen Angriffen schließlich an einzelnen Stellen Gelände. Westlich der Bodza-Paß-Straße nahmen wir am Siriu verlorene Linien im Sturm zurück. Südöstlich des Roten-Turm-Passes schritt in der Gegend von Spini unser Angriff günstig vorwärts; der Feind ließ 10 Offiziere, 1000 Mann gefangen in unserer Hand. Auch südlich des Vulkan-Passes machten wir Fortschritte.

8. November. Der Toelgyes-Abschnitt war auch gestern der Schauplatz lebhafter Kämpfe. Der Gegner errang weitere kleine Vorteile. Vorwärts des Bodza-Passes sind den Rumänen in den letzten Tagen gewonnene Teile unserer Höhenstellungen wieder entrissen. Am Tatar-Havas-Paß sind feindliche Angriffe abgeschlagen. Der Erfolg in der Gegend von Spini konnte weiter ausgenützt werden.

9. November. Im nördlichen Gyergyo-Gebirge wurden russische Angriffe abgeschlagen. Bei Belbor und im Toelgyes-Abschnitt warfen frische deutsche Angriffe die vorgegangenen Russen zurück. Südöstlich des Roten-Turm-Passes wurde in Fortsetzung unseres Angriffs der Baiesti-Abschnitt überschritten und Sardoiu mit den beiderseits anschließenden Höhenstellungen genommen. Wir haben etwa 150 Gefangene gemacht und 2 Geschütze erbeutet. Rumänische Gegenangriffe hatten hier ebensowenig Erfolg wie im Predeal-Abschnitt und im Vulkan-Gebirge.

10. November. Unter Führung des Generalmajors von Wohna stürmten brandenburgische Truppen und das Infanterie-Regiment Nr. 401 in der Gegend von Skrobowa in etwa 4 Km. Breite mehrere russische Verteidigungslinien und warfen den Feind über den Skrobowa-Bach zurück. Unseren geringen Verlusten stehen bedeutende blutige Opfer des Feindes und eine Einbuße an Gefangenen von 49 Offizieren, 3380 Mann gegenüber. Die Beute beträgt 27 Maschinengewehre, 12 Minenwerfer. Der Russe hat auch hier wieder eine schwere Niederlage erlitten. — Unser Angriff im Gyergyo-Gebirge nahm einen günstigen Fortgang. Gelände, das in den seit dem 4. November hier in Gang befindlichen Kämpfen verloren gegangen war, wurde bereits fast vollständig zurückgewonnen. Im Predeal-Abschnitt wurden westlich vom Azuga neue Fortschritte gemacht und rumänische Gegenangriffe beiderseits der Paßstraße abgeschlagen. 188 Gefangene und 4 Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Beiderseits des Alt erfolgreiche Gefechte, in denen sich neben bayerischer Infanterie und österreichisch-ungarischen Gebirgstruppen auch unser Landsturm besonders auszeichnete.

11. November. Mit starken, neu herangeführten Kräften versuchten die Russen vergeblich, uns die bei Skrobowa gewonnenen Stellungen zu entreißen. Ihre Angriffe brachen verlustreich zusammen. An der Narajowka drangen deutsche Truppen in die russische Hauptstellung südwestlich von Folw. Krasnolesie ein und wiesen nachts fünfmalige heftige Gegenstöße des Feindes ab. Am Smotrec in den Karpathen hatte ein Vorstoß deutscher Jäger vollen Erfolg; sie führten 60 Gefangene aus den genommenen und zerstörten Stellungen zurück. Die Angriffe deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen an der Nordostfront von Siebenbürgen sind erfolgreich weitergeführt worden. Westlich der Straße von Predeal auf Sinaia wurden mehrere verschanzte rumänische Linien im Sturm genommen und 160 Gefangene gemacht. An den Paßstraßen weiter westlich spielten sich gestern nur kleinere Kämpfe ab, bei denen einige Höhenstellungen von uns gewonnen und 200 Gefangene eingebracht wurden.

12. November. Auf dem Ostufer der Narajowka scheiterte südwestlich von Folw. Krasnolesie ein neuerlicher Angriff der Russen gegen die von uns gewonnenen Stellungen. Im Südteil der Waldkarpathen fanden für uns günstig verlaufene Gefechte statt. An der siebenbürgischen Ostfront wurden von deutschen Truppen nördlich des Oitoz-Passes (nordwestlich von Soosnezoe) acht heftige Vorstöße des Gegners abgeschlagen. Bei der Abweisung rumänischer Angriffe am Monte Truntu und Monte Sate sowie bei Wegnahme feindlicher Stellungen beiderseits des Alt wurden — einschließlich der gestern gemeldeten 200 Gefangenen — 18 Offiziere und über 1000 Mann und 7 Geschütze eingebracht. An der Predealstraße, am Szurduk-Paß und bei Orsova schoben wir unsere Vortruppen vor.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

6. November. An der Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzogs Karl östlich von Kirlibaba bemächtigten sich Abteilungen des tapferen Theresienstädter Infanterie-Regiments Nr. 42 und andere Truppenteile in überraschendem Vorstoß der Höhe Sedul, wobei 100 gefangene Russen und 1 Minenwerfer eingebracht wurden.

7. November. Nordwestlich von Campolung (westlich des Targului-Tales) schlug eine unserer bewährten Gebirgsbrigaden sechs rumänische Stürme ab. Südlich von Kraszna wurde dem Feind eine Höhe entrissen. Bei Toelgyes wurde von den Russen unsere Front im Grenzgebirge in mehrtägigem zähem Kampfe um einige Kilometer zurückgedrückt. Der Berg Bedul, östlich von Kirlibaba wurde infolge starken russischen Artilleriefeuers wieder geräumt.

Der König von Bayern an der Ostfront.

König Ludwigs Fahrt erstreckte sich auf die ganze Linie nördlich von Warschau bis hinunter nach Siebenbürgen. Ueberall, wo der König bayerische Truppen antraf, wurde er von seinen Landeskindern mit Jubel empfangen. Von seinem Hauptquartier begleitete Prinz Leopold den König zur bayerischen Kavallerie-Division. Der König hob in seiner Ansprache rühmend hervor, wie die bayerische Kavallerie sich als treffliche Reitertruppe in den Kämpfen in Kurland hervorragend bewährt habe, nicht minder aber auch in den Schützengräben am Stochod bei der siegreichen Abwehr übermächtiger feindlicher Angriffe. Gemeinsam mit Prinz Leopold setzte der König die Reise über Lemberg zur deutschen Südarmee fort, an deren Spitze General Graf Bothmer steht. Ihm überreichte er vor den in Parade aufgestellten Truppen das Großkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens. Eine lange Eisenbahnfahrt führte den König nach Siebenbürgen, an dessen Grenze größere bayerische Truppenverbände kämpfen, und in das Hauptquartier des Erzherzogs Karl. Auf der Rückreise wollte er einige Tage der Ruhe auf seinen Besitzungen in Sarvar zubringen, um dann auch noch den Deutschen Kaiser im Großen Hauptquartier und den Kaiser Franz Joseph in Wien zu besuchen. Kaum in Sarvar am 8. November angekommen, ereilte ihn die Trauernachricht vom Heldentode des Prinzen Heinrich, die ihn veranlaßte, sofort nach München zurückzukehren, wo er am 10. November eintraf.

Gegenmaßregeln gegen völkerrechtswidrige Behandlung deutscher Gefangener.

Nach den Veröffentlichungen über die Leiden unserer Kriegsgefangenen in Rußland hatte die deutsche Regierung unter Androhung von Gegenmaßregeln die unverzügliche Abstellung dieser Mißstände und die sofortige energische Durchführung von Maßnahmen zur Besserung der Verhältnisse unserer Gefangenen in den russischen Gefangenenlagern gefordert. Da der der russischen Regierung gesetzte Zeitpunkt abgelaufen ist, ohne daß eine befriedigende Antwort erfolgte, ließ, wie die „Norddeutsche Allg. Ztg." am 30. Okt. meldet, die Heeresverwaltung eine größere Anzahl russischer Offiziere, die bevorzugten Regimentern angehören, in Sonderlager überführen, in denen sie einer besonders strengen Behandlung unterworfen werden. Diese Vergeltungsmaßnahmen werden so lange anhalten, bis die russische Regierung der deutschen Forderung nachkommt.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Kämpfe an der mazedonischen Front.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

8. November. Feindliche Angriffe im Cerna-Bogen blieben erfolglos.

9. November. In der nördlichen Dobrudscha wichen vorgeschobene Aufklärungsabteilungen befehlsgemäß dem Kampf mit feindlicher Infanterie aus.

11. November. An der mazedonischen Front südlich von Porca haben sich Gefechte unserer Seitenabteilungen mit französischen Truppen entwickelt. Im östlichen Teil der Ebene von Monastir und auf den Höhen nördlich der Cerna wurden von französischen und serbischen Kräften mehrmals Angriffe unternommen, die verlustreich scheiterten. Nur südlich von Polog hat der Feind in die vorderen Stellungen einzudringen vermocht.

12. November. Im Westteil des Cerna-Bogens wurden starke serbisch-französische Angriffe durch deutsch-bulgarische Truppen abgewiesen. Bei Polog gewann ein feindlicher Vorstoß Boden.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Ruhe nach der Isonzo-Schlacht.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

6. November. Im Küstenlande hat die Angriffstätigkeit der Italiener bedeutend nachgelassen. Dem Masseneinsatz der Infanterie entsprechend, waren ihre Verluste in den letzten Schlachttagen außerordentlich schwer. Gestern war das Artilleriefeuer nur bei Biglia, Hudilog und westlich von Jamniano lebhafter. Bei Biglia wurde vorgehende feindliche Infanterie durch Feuer abgewiesen.

7. November. Im Wippachtale und auf dem Karst kam es gestern zu keinen großen Kämpfen. Die Italiener verhielten sich ruhig. Ihr großangelegter Angriff der ersten Novembertage ist mißlungen.

8. November. An der Fleimstal-Front wurde ein Angriff einzelner italienischer Bataillone im Colbrican-Gebiet und an der Bocche-Stellung abgewiesen. 3 Offiziere, 50 Mann und zwei Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hand.

Der Fall Gangl.

Eine literarische Betrachtung.

Von M. Herbert.

Ueber dem Grabe des in Not und Elend verstorbenen Wiener Dichters Gangl ist ein großer Streit entbrannt. Diejenigen, die ihm, soweit sie konnten, halfen, stehen auf gegen die anderen, die sich passiv verhielten.... Manche von den Passiven sagen, Gangl war selbst an allem seinem Elend schuld. Warum mußte er eine alte Mutter unterstützen — für alte Leute gibt es doch Versorgungshäuser. Warum stand er für die Waisenkinder einer Schwester ein, die einen gewissenlosen Vater hatten? Er ist für diese Kinder zu nichts verpflichtet. Noch andere sagten, sie wüßten, daß Gangl in seiner ersten Schriftstellerjugend unsittliche Bücher geschrieben habe; ein solcher Mensch, mit allem, was drum und dran hänge, sei für sie abgetan. Diese unsittlichen Bücher scheinen mir mehr eine Mythe. Mir, die ich auf jedes Gangl-Buch fahndete, ist wenigstens nie eines zu Gesicht gekommen. Und dann — wenn man alle Jugendirrungen großer Männer an ihnen rächen wollte — wieviele könnten wohl bestehen?

Es hat sich zu Lebzeiten Gangls darum gehandelt, ein wunderbar frisches, kräftiges, urwüchsiges Dichtertalent, das aus dem Volke wachsend, dem Volke gutes, grobes, gesundes Brot bot, der deutschen Nation zu erhalten, zu verhindern, daß es die tägliche Not ganz erstickte, daß es sich selbst hoffnungslos aufgab. Gangl hat ja zeitenweise getaglöhnert für sein Brot! Um das zu verhindern, habe ich an dieser Stelle mehr als einmal meine bittende Stimme erhoben.

Es war nicht ganz umsonst. Gott sei Dank! Auch mehrere katholische Verleger haben Gangls Arbeiten verlegt und gekauft, es hat ihm auch an Ermunterung zur Arbeit nicht gemangelt; allein es war immer erst die vollendete Arbeit, die diesem Manne Lohn brachte, und ihm fehlte eben jede Vorbedingung zu gedeihlichem Schaffen. Wer, wie ich, die unsagbaren Opfer kennt, welche Gangl den Seinen brachte, wer weiß, daß dieser Hochbegabte am Tage scheuerte, Betten machte, kochte und wusch, während er die Nacht zum Schreiben benutzte, der sagt sich, daß es dringend geboten gewesen wäre, hier durchgreifende Hilfe zu leisten. Es wäre Caritas in der höchsten Form, im schönsten Sinne gewesen, Caritas am Genie — die allerseltenste auf Erden. Unsere katholischen Verleger taten, was sie ohne Kenntnis der Verhältnisse tun konnten. Es ist überhaupt eine müßige Klage, das ewige Lamento über unseren Verlegerstand. Ich habe in unseren Verlegern hilfsbereite, billige und gütige Leute kennen gelernt.

Aber sie können es nicht allen recht machen. Wenn mehr Bücher gekauft würden, könnten sie bessere Honorare zahlen. Wie es jetzt ist, müssen sie das gutgehende Buch mit dem schlechtgehenden verrechnen. Sie helfen manchem literarischen Werke zu Ehren, das ihnen nichts, aber auch gar nichts einbringt.

Niemand hat mit so viel Ungunst der Verhältnisse zu kämpfen, als der katholische Schriftsteller, der sein Leben auf seine Feder gegründet hat. Ein Werk, das ihm sechs Lebensmonate kostete und eine unendliche Vorbildung, bringt ihm im besten Falle 1000 ℳ ein. Davon kann er mit den Seinen nicht leben. Er muß also schneller arbeiten, dazwischen kleine Skizzen entwerfen. Flüchtig, flach, müde, überlastet werden. Er kann nichts ausreifen lassen, nichts tief und gedeihlich



durchleben und durchdenken. Seine Arbeiten, wie groß auch das Talent sei, das sie prägt, leiden unter diesem Hochdruck der Schnelligkeit. Der Raubbau rächt sich an der besten Ackerscholle. Dann kommt die Kritik und versetzt dem Ueberproduktiven Keulenschläge, drückt, entmutigt ihn, verwundet seine sensible Seele. Er hat ein paar gute Bücher geschrieben. Einige Leute kaufen sie, viele leihen sie aus. Das Verhältnis ist so: Einer kauft — dreißig lesen. Viele von den Leuten halten den Schriftsteller für ihren Günstling, weil sie sein Buch lesen. Er brachte ihnen Trost, Licht, Helligkeit, neues Ausschauen, größere Kraft. Infolgedessen halten sie sich für berechtigt, an den Mann oder die Frau zu schreiben, welche das Buch verfaßten. Sie beginnen damit, ihre Lebensgeschichte zu erzählen, sie möchten, daß der Schriftsteller, „der so viel versteht", den verfahrenen Karren ihres Daseins ins rechte Geleise schöbe, sie fragen nach tausend Dingen, sie machen unerhörte Ansprüche an seine Zeit und Kraft — und er antwortet, antwortet — weil er sich verpflichtet fühlt, für seine Wahrheit einzustehen. Wenn aber einer dieser Helfer von Vielen in Not gerät — nun, dann gibt es eben tausend Gründe, nicht zu Hause zu sein. Das ist eine der bitteren Lehren des Falles Gangl.

Vom Büchertisch.

Peter Dörfler: Dämmerstunden, Erzählungen. Erstes bis fünftes Tausend. Freiburg, Herdersche Verlagsbuchhandlung. 8°, VI und 202 S., geb. 3.40 ℳ. Acht wunderfeine Geschichtlein aus dem Volksleben, wie sie eben einem Peter Dörfler, dem Dichter des „Als Mutter noch lebte" und „Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich", ganz besonders gelingen. Die Aufschrift des schön ausgestatteten Bandes (mit stimmungsvollem, reichem Buchschmuck von Rolf Winkler) soll wohl auf den dichterisch befruchtenden Reiz der Dämmerung hinweisen, dem das vorliegende Werk sein Dasein danken mag. Vielleicht, daß in ihm noch eine symbolische Deutung beschlossen liegt: Die Darstellung umgeht die Zulassung grellen Tages und dunkler Nacht, ohne jedoch sonnige Helle und tiefe Schatten ganz zu meiden. Aber selbst wo diese obzusiegen drohen, müssen sie einem befreienden Ausblick weichen. Die innig verstehende Liebe zum Volke, zu den Menschen überhaupt, unter dem Himmelsbogen der Gottesliebe bildet den Urgrund, in dem die hier sich ergreifend entfaltende Kunst psychologischen Eindringens und lebendig anschaulicher Darstellung wurzelt. Eines der Glanzstücke in der Kleinodienreihe ist: „Ihr Fest". Wohl selten wurde Mutterliebe lebenswirklicher verkörpert. Dörflers Kunst ist ein Baum geworden, der noch viele köstliche Früchte verspricht; möchten sie alle zu möglicher Vollkommenheit reifen! E. M. Hamann.

Hermann Herz: Alban Stolz. 16. Heft der Sammlung von Zeit- und Lebensbildern „Führer des Volkes". M. Gladbach, Volksvereins-Verlag. Gr. 8°, 87 S., ℳ 1.20. Dieses Heft der so sehr dankenswerten Sammlung bietet in erster Linie ein Charakterbild von kerniger Geschlossenheit, nicht hell in hell gemalt, sondern unter die Beleuchtung objektiver Wahrheit gestellt, die gerade bei einer Persönlichkeit wie A. Stolz Licht und Schatten bedeuten, während diese zugleich zur Hervorhebung des Lichten, Sonnigen im Ganzen dienen. Als Einführung zum Wurzelboden des zeitschriftstellerischen und rein menschlichen Charakterbildes gilt das kulturhistorisch und innerpolitisch interessante Kapitel „Badische Zeitverhältnisse". Das zweite Kapitel: „Stolzens äußerer Lebenslauf", bringt diesen kurz zusammengedrängt in wuchtig ansprechender Form, das dritte zeichnet den Volksschriftsteller, das vierte den Volksfreund, das fünfte den Politiker. Das sechste, bedeutende, überschreibt sich „Der Mensch und Dichter". Sehr begrüßenswert ist der Anhang: zwölf vorzüglich gewählte Proben aus: „Vater unser", „Spanisches", „Kalender für Zeit und Ewigkeit", „Wilder Honig", „Witterungen der Seele", „Spanisches für die gebildete Welt", „Der Kreuzzug gegen die Welschen". Die Gesamtdarstellung bestätigt den Ausspruch des „kleinen originellen Universitätsprofessors", daß seine ganze Tätigkeit in erster Linie auf unmittelbare Begründung und Verbreitung von Religion und Sittlichkeit gerichtet sei, sowie Hermann Herz's Feststellung, daß ein guter Volksschriftsteller nur der sei, welcher „bei aller Belehrung zugleich unterhält", ferner daß ein reiches Allgemeinwissen, eine lebhafte Phantasie und ein goldener Humor, eine vollendete Meisterschaft in der populären Darstellung Alban Stolz als Volksschriftsteller von Gottes Gnaden kennzeichne. Weil aber „dieser gottbegnadete Schriftsteller zum Himmel eine Straße zeigt, die mitten durch Gottes Natur, durch die Geschichte der Menschheit und ihrer großen Heiligen führt, wird er dem Volke auch Lehrer und Deuter der Gesetze und Pläne, welche in der Natur- und Menschengeschichte geheimnisvoll wirken". Und weil dieser Mann auch als Vollpersönlichkeit hinter seinem Werke stand, darum ist und bleibt seine Ueberzeugungs- und Werbekraft groß für unabsehbare Zeiten. Aus dem öden Gedämmer des Josephinismus und Wessenbergianismus durch einen gewaltigen Willensakt hinein ins strahlend und durchdringend erhellende Licht der katholischen Heilslehre und den nie wieder abgedämmten Tatendrang eines segensvollen überreich ausgewirkten Apostolats in Christi Dienste: das war Alban Stolz' Helden und Führerweg, für den wir nie genug danken können. E. M. Hamann

Ludwig von Pastor: Generaloberst Viktor Dankl, der Sieger von Krasnik und Verteidiger Tirols. Beiträge zur Kenntnis seiner Persönlichkeit. Mit Dankls Bildnis und Schriftprobe. Freiburg i. Br. Herder. 8°. 78 S. ℳ 1.40. Pastors Lebensbild Konrad von Hötzendorf zog dieses, aus des Verfassers eigenem Antriebe und dem Wunsche vieler, nach sich. Das hauptsächliche Quellenmaterial war für ein Werk wie dieses ein an sich höchst anregendes: die Feldpostbriefe des Helden an seine Gattin, die diese dem berühmten Historiker mit dankenswerter „großer Liberalität" überließ. „Immer mit ganzer Kraft!" lautet das Motto, mit dem der hervorragende Feldherr das eigene Bildnis unterschrieben hat. Ungebeugter Mut, mannhafte Entschlossenheit leuchten denn auch aus seinen klaren Zügen, seiner brieflichen Darstellung und vor allem seinem zurückgelegten Siegeswege. Das rein Menschliche tritt aus der Darstellung gewinnend hervor. Sehr interessant ist das Freundschaftsverhältnis der beiden großen Feldherren zu einander. Konrads Bild kommt dem Leser wieder in getreue Erinnerung, ohne dasjenige Dankls in seiner liebenswürdigen, blutwarmen Klarheit und leuchtenden Lebensfrische im geringsten zu verdunkeln. E. M. Hamann.

Irland und seine Bedeutung für Europa. Von Dr. G. Chatterton-Hill. XVI. u. 157 S. Verlag Karl Curtius, Berlin. ℳ 5.—. Der Weltkrieg, der Englands Sündenregister vor aller Welt offenbart, und die sensationellen Ereignisse, welche sich wieder einmal auf der grünen Insel des heiligen Patrick abgespielt, haben Irland jetzt das größte Interesse der Völker zugewendet, haben uns alle aufnahmefähig gemacht, näheres über seine schweren Erlebnisse, seine gegenwärtige Lage und seine Hoffnungen zu vernehmen. So erscheint gerade im rechten Augenblick Dr. G. Chatterton-Hills neues Buch, in dem die Seele eines tiefempfindenden irischen Patrioten voll glühender Begeisterung für die Sache der geliebten Heimat Abrechnung hält mit dem stolzen Unterdrücker. Es mag sein, daß der Verfasser in seinem Schmerze über das schwere Leid des Vaterlandes einmal über das Ziel hinausschießt, das rechte Maß verliert und in dem dunklen Bilde des perfiden Albion auch jene Lichtseiten zu wenig sieht, die schließlich doch vorhanden sein müssen. Aber es ist auch nicht zu leugnen, daß er uns reichen Aufschluß über Irlands Vergangenheit gibt, über seine großartige Kulturmission zu einer Zeit, da ein Teil von Europa noch in tiefe Barbarei versunken war, über das Trauerspiel, das mit der Besitzergreifung durch England seinen Anfang nimmt, über die egoistische Geschäftstüchtigkeit eines Heinrich II., über die rücksichtslose, blutige Politik des Wüstlings Heinrich VIII., die Grausamkeit der „jungfräulichen" Elisabeth und des brutalen Puritaners Cromwell. Und ebenso wird uns Irlands weitere Leidensgeschichte durch die Jahrhunderte hin bis in die Tage der Gegenwart vor Augen geführt und zugleich dargetan, wie die irische Seele mit ihrer tiefen Religiosität, ihrer Geduld und ihrem Leidensmut, ihrer Befähigung und Begeisterung für alles Hohe und Edle nicht ertötet und vernichtet werden konnte. Von besonderem Interesse ist auch das, was Chatterton-Hill über Irlands Stellung im Weltkrieg vorträgt. Er ist der Ueberzeugung, daß die Frage der Weltgeltung Deutschlands nicht auf befriedigende Weise gelöst werden kann ohne vorherige Lösung der irischen Frage. Deutschland hat jetzt die Aufgabe, Europa vom politischen und wirtschaftlichen Drucke Englands zu befreien. Die Freiheit der Meere kann aber nur erreicht werden, wenn Irland, dieser Grundstein des englischen Weltreiches, wieder seine Freiheit erlangt und den ihm gebührenden Platz unter Europas unabhängigen Staaten einnimmt. Der Verfasser verschließt sich nicht der Möglichkeit, daß es Deutschland in diesem Kriege nicht gelingen wird, Irland völlig aus seinen Fesseln zu befreien. Er glaubt aber auch, daß dieser Krieg Deutschlands und Englands Nebenbuhlerschaft nicht aus der Welt schaffen wird. Und dann soll Deutschland auf jeden Fall möglichst enge und innige Beziehungen zu Irland anknüpfen, das auch während des Krieges treu auf seiner Seite gestanden. Die Aufgabe Deutschlands wird nach Chatterton-Hill auch in der Zukunft die bleiben: „Den Weg zu bahnen, welcher zur endgültigen Befreiung der Meere von Englands Tyrannei und dadurch zur endgültigen Sicherstellung der deutschen Weltgeltung führt. Zur Erfüllung dieser großen Aufgabe ist das deutsch-irische Bündnis eine Notwendigkeit, weil die Meere nur dann befreit werden, wenn Irland wieder seinen berechtigten Platz unter den unabhängigen Staaten Europas einnimmt." Es bleibt die Frage, ob sich alle Einzelvorschläge, die der Verfasser für die Zeit nach dem Kriege macht, verwirklichen lassen werden. In der Hauptrage aber wird man mit Shakespeare sagen müssen: „Mich dünkt, in einen Reden ist viel Grund". Johannes Mayrhofer.

Die Jüngerin des Herrn. Lehr- und Gebetbuch für die katholische Frauenwelt. Von Jos. Fridolin Bucher, Priester der Diözese St. Gallen. Originalbuchschmuck von Kunstmaler Wilhelm Sommer. 784 S. in Einband 2.20 ℳ und höher. Verl.-Anst. Benziger & Co., A.-G., Einsiedeln. In der Tat eine neue begrüßenswerte Gabe, herausgeholt aus dem Wahrheits- und Gnadenborn des göttlichen Meisters und aus dem Gebets- und Segensschatze der katholischen Kirche, in jeder Weise entgegenkommend den geistlichen Bedürfnissen einer innerlichen Frauenseele jeglichen Lebensstandes und Bildungsgrades, um, wie der Verfasser in seinem Vorwort sagt, „die Leserin zu einem möglichst innigen Anschluß an Jesus zu führen, an Jesus, wie er als Lehrer und Gottessohn unter uns wandelte und wie er in seinen hl. Sakramenten und in seiner Kirche unter uns fortlebt bis zum Ende der Zeiten." Dieser leitenden Idee ist der Verfasser in der Stoffdarbietung und Ausführung gründlich und allseitig treu geblieben. Der 1. Abschnitt — Jesus der Lehrer — lehrt in 94 kurzen praktischen Gebetsbetrachtungen mit vorausgehendem Evangeliumstext den göttlichen Meister kennen in seinen Lehren, Aussprüchen, Gleichnissen und Parabeln zur Selbstspiegelung und Nachahmung. Der 2. Abschnitt — Leben mit Jesus — bietet die Gebete und Zeremonien der Kirche bei Spendung der hl. Sakramente in deutscher Uebersetzung, teilweise zugleich mit lateinischem Texte, abgesehen von der Priesterweihe. Dabei ist zugleich der innigen Verehrung und dem nutzbringenden Empfang der einzelnen hl. Sakramente durch entsprechende Betrachtungen, Gebete und Andachten reichlich Rechnung getragen. Der 3. Abschnitt — Gebete und Festzeiten — enthält die Gebete und Andachten für den geheiligten Tag, für die christliche Woche zur Heiligung des Sonntags und Werktags und endlich für das christliche Jahr mit seinen drei Festkreisen und darin eingeschlossenen Festen. Hierbei ist wieder auf die verschiedenen volkstümlichen, althergebrachten Gebete und Andachten je nach dem Festcharakter durchaus gebührende Rücksicht genommen. Der 4. Abschnitt — Jüngerinnen des Herrn — bietet zur Nachahmung und Verehrung Lebensbeschreibungen und Gebete bezüglich der Gottesmutter Maria und 13 Heiligen aus dem Frauengeschlechte. Angesichts dieses reichlichen gediegenen Inhalts, verbunden mit künstlerischer Ausstattung in Bilderschmuck, möchten wir dem Buche die weiteste Verbreitung und eifrige Benützung in den Händen der katholischen Frauenwelt wünschen! Benef. Ussinger.

Meggendorfer Blätter. Farbig illustrierte Wochenschrift für Humor und Kunst. München, Verlag von J. F. Schreiber. Wenn einer fünfzig Jahre hindurch redlich gearbeitet und etwas erreicht hat und nach Ablauf dieser Zeit beweist, daß ihm die alte Frische geblieben ist, so darf man ihn wohl mit Fug und Recht loben, zumal wenn seine Tätigkeit dazu dient, Menschen fröhlich zu machen und ihnen über manche trübe Stunden hinwegzuhelfen. Vor mir liegen der 102. bis 104. Band (1915—16) der alten prächtigen „Meggendorfer Blätter". Mit Vergnügen blättert man darin und

findet, daß man hier nicht lediglich Stoff zum flüchtigen Lachen und Schauen, sondern auch zu dauerndem Genusse literarischer und künstlerischer Art vor sich hat. Geistvolle Humoristen verhelfen mit poetischen und Prosaleistungen dem bunten Texte zu Tiefe und Wert. So F. Götz, C. A. Hennig, P. Robinson, Schrönghamer-Heimdal, J. Mauder, O. Gotthilf, Kory Towska, H. Welten, Eva Gräfin Baudissin u. v. a. Groß ist die Zahl der ungenannten Verfasser lustiger Scherze. Aber auch der Ernst kommt zu seinem Rechte und bringt in dieser Zeit des schwersten aller Kriege so manche ergreifende Erzählung, manches Gedicht von bleibendem Werte. Eine „Kriegschronik" dient dafür als Sammelstätte. Auch die Satire findet hier reichlichen Platz; sie hält sich aber in den Grenzen des guten Geschmackes. Ebenso der Inhalt und die Vortragsweise der Bilder, die nirgend etwas Anstößiges und Verletzendes darbieten. Künstlerisch sind zum Teil hervorragende Leistungen in der überwiegenden Mehrzahl. Von den vielen Malern und Zeichnern seien Angelo Jank, A. Zwintscher, F. Haß, J. Loukota, O. W. Scharrer, F. Hlavaty, G. Kempf wahllos herausgegriffen.

F. X. Stiaßny.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Kammeroper. Lortzings liebenswürdige Spieloper „Zar und Zimmermann" bewegt sich in dem Rahmen, in dem das volkstümliche Opernunternehmen seither seine besten Leistungen bieten konnte. Ich kann jedoch nicht sagen, daß meine Erwartungen voll erreicht worden wären. Vermutlich hat die jüngst gebotene Opernneuheit sich nicht so lange zugkräftig erwiesen, als man gedacht hatte, so daß die Einstudierung übereilt werden mußte. Es fehlte an Stimmung, Leichtigkeit, Frische; auch an Humor, den der „Bürgermeister" durch groteske Uebertreibungen zu ersetzen suchte. Am meisten Stil hatten Frl. Hirt (Marie) und Bachenheimer. Der „Zar" stammte nach seiner äußeren Erscheinung mehr aus den Abruzzen, als von der Newa, mit dem Liede „Einst spielt ich mit Zepter, Krone und Stern" fand er sehr starken Beifall, der diesen dankbaren Strophen bei leidlicher Wiedergabe immer zuteil wird. Die Verbesserungen im Orchester sind anzuerkennen und auch der Chor, wenigstens in seinem weiblichen Teile, bietet durch seine musikalische Sicherheit der Gesamtwiedergabe Stützen. Das zahlreich erschienene Publikum kargte nicht mit Beifall.

Uraufführung im Volkstheater. Franck, der Hamburger Komiker, den wir vor einem Monat an der gleichen Stätte kennen gelernt haben, ist wieder gekommen und spielte mit starkem Lacherfolg die Hauptrolle in dem Schwank „Die Meerjungfrau" von Emil und Arnold Golz, der an diesem Abend seine Uraufführung erlebte. „Uraufführung" klingt ein wenig anspruchsvoll für die uralte Geschichte von dem lockeren Ehemann, der auf Abenteuer ausgeht und wieder einmal in allerhand tolle Verwicklungen gerät. Das Publikum unterhielt sich. Für den Kritiker besteht jedoch kein Anlaß, diese verbrauchten Situationen immer und immer wieder zu analysieren; nur dem Erstaunen sei Ausdruck gegeben, daß eine Bühne, die vor allem mit den breiten Volkskreisen rechnet, ihren Ehrgeiz in der Darbietung solcher, auf die Ehemoral destruktiv wirkender Sachen sucht, zumal in der jetzigen hochernsten Zeit!

Aus den Konzertsälen. Einen recht fesselnden Vortrag über den richtigen und den falschen Gesangston hielt K. Beines, ein Musiker, der als Gesangslehrer, Kapellmeister und Geiger über eine lange Erfahrung im musikalischen Leben verfügt. Was er erzählte und an Beispielen uns vorführte, war, wie er selbst betonte, im Grunde nichts Neues, aber man gewann den Eindruck, daß alles, was der Vortragende uns darbot, das Ergebnis persönlicher Erfahrung und Erlebens ist. Gerade auf dem Gebiete des Ausbildens zum Sänger fallen heute noch so viele Stimmen irrtümlichen Theorien zum Opfer und an Kunstinstituten allerersten Ranges trifft man gar nicht selten glänzendes Stimmaterial, das in kurzer Zeit durch falsche Behandlung zugrunde gerichtet wird, so daß es gewiß nicht überflüssig ist, wenn die Kenntnis von den Vorbedingungen der Künstlerschaft in recht weite Kreise getragen wird. Immer noch ist man geneigt, die Technik als etwas Handwerkmäßiges zu unterschätzen und zu übersehen, daß zu ihrer Ausbildung geistige Fähigkeiten von nöten sind. Beines selbst besitzt ein von Natur aus nicht großes stimmliches Material, aber wie es geschult ist, spricht sehr für seine Methode. — „Lustiges von Schminktopf und Rampenlicht" bot Dr. R. Pröll, der lange als erster Wagnersänger an großen Bühnen gewirkt, in seiner liebenswürdigen Plauderei „Kulissenzauber". Sehr humorvoll erzählte er Selbsterlebtes und Erfahrenes, in diesen Bildern froher Tage stiegen auch manche liebe Schatten auf, an die der Theaterfreund mit Freude zurückdenkt. Dank seines optimistischen Temperamentes bot der Vortragende uns eine vergnügliche Stunde, die aber doch vielleicht bei manchem angehenden Kunstjünger die schönen Illusionen allzu sehr verstärkte. — Drei Kantaten Johann Seb. Bachs brachte die von dem im Felde gefallenen Münchener Tonkünstler Dr. Stern gegründete Bach-Vereinigung mit ansehnlichem Erfolge in der Lukaskirche zum Vortrag, von Kapellmeister Mors mit hingebender Sorgfalt geleitet. Der Kammerchor der Vereinigung und der Knabenchor des Wilhelmsgymnasiums sangen sicher und rein, die Solistinnen Martha Stern-Lehmann und Irene Dall' Armi zeigten sich stimmlich fortgeschritten. Stauffens schöner Tenor ist noch weiterer Veredelung fähig. Der bekannte Bassist Stadler war mit schönem Gelingen eingesprungen. Sehr gute Eindrücke gewann man von Ed. Schmid, einem Pianisten von starker Technik und der Fähigkeit individuellen Gestaltens, besonders schön gelang ihm die Waldsteinsonate von Beethoven. Auch A. Schnabel bietet in der Interpretation dieses Tondichters das Stärkste. Seine oft gerühmte Kunst, die innere Stärke des Empfindens und plastische Kraft aufweist, fand die gewohnte lebhafte Anerkennung. Elsa v. Wolzogen sang zur Laute Lieder geselliger Freuden, Märchen und Balladen, allerlei Buntes aus Oesterreich und Soldatenlieder. Man hörte da u. a. manche alte schlichte Volksweise, auf die aufmerksam zu machen schon an sich ein Verdienst ist, und die liebenswürdige, temperamentvolle Kunst Frau von Wolzogens brachte sie, wie mein Vertreter berichtet, zu reizvoller Wirkung. Liedern zur Laute fügte der Rokokoabend von Lieselotte und Konr. Werner als weiteres Instrument die Violine oder Viola d'amore bei. Sie boten Musik des 18. Jahrhunderts in eigenen Bearbeitungen im Zeitkostüme. Frisch im Vortrage, gefällig und liebenswürdig wußten sie den Anwesenden eine anregende Stunde zu bieten.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die zweite französische Kriegsanleihe — Verschuldung der Entente an Amerika — Optimismus unserer Kapitalistenkreise — Förderung der heimischen Industrie- und Geldmarktlage.

Das Zeichnungsergebnis der zweiten französischen Kriegsanleihe zeigt, trotzdem sich bei einem Ausgabekurs von $87\frac{1}{2}$%, gegen 88% der ersten Anleihe, die Nettorente auf 5,70% beläuft, mit dem Gesamtertrage von 11,36 Milliarden Franken gegenüber der ersten, der „Siegesanleihe", eine Minderung um rund 2 Milliarden. Nur $5\frac{1}{2}$ Milliarden Franken sind, wie Finanzminister Ribot erklären musste, bar einbezahlt; der Rest wurde in Schatzscheinen und sonstigen Werten früherer Anleihen aufgebracht. (Für die antiklerikale Stimmung der französischen Kammer ist kennzeichnend, dass, als Ribot erwähnte, dass das Ergebnis teilweise dank der Propaganda der Präfekten, Erzbischöfe und Bischöfe erzielt worden sei, die linke Seite des Hauses ein grosses Protestgeschrei erhob.) Misstrauen gegen die Regierung, Zweifel an dem Enderfolg der Ententesache, besonders das Versagen der Landbevölkerung bilden die Ursachen solcher Passivität des französischen Kapitals, das auffallend absticht von der erst vor kurzem bekundeten opferwilligen Teilnahme der deutschen Nation. Während wir mit den bisherigen fünf Kriegsanleihen nicht weniger als $47\frac{1}{2}$ Milliarden Mark langfristige Gelder dem Reich zur Verfügung stellen können, hat Frankreich, das einst die Führerrolle des internationalen Geldmarktes inne hatte, kaum die Hälfte dieser Summe auf diesem Wege aufgebracht. Inzwischen verhandelt England wegen Aufnahme eines neuerlichen Anleihebetrages in Neuyork, bedingt durch die fortgesetzte Einfuhr von Kriegsmaterial. In wenig über Jahresfrist hat Amerika an England und Frankreich 10 Milliarden Mark geliehen! Das englische Schatzamt veröffentlicht neuerdings eine Aufforderung zur leihweisen Ueberlassung amerikanischer Papiere zwecks Verpfändung im Ausland. In Kanada, bis Kriegsausbruch der dringlichste Geldborger in London, wurden seither 200 Millionen Dollars englischer Schatzscheine plaziert. Bereits seit Ende Oktober notieren 6%ige englische Schatzscheine, seinerzeit mit 100% aufgelegt, unter Pari. Vor kurzem wurde an der Londoner Börse bekannt, dass seit Kriegsbeginn die Kursverluste über zwei Milliarden Mark betragen. In noch viel umfangreicherem Masse dürften Italien, Frankreich und vor allem Russland von solchen Wertzerstörungen an festverzinslichen Fonds und Aktien betroffen sein. Wirtschaftliche Schwierigkeiten, wie der Arbeitermangel im britischen Kohlenbergbau, die Kohlenknappheit, vermehrt durch den Bergarbeiterausstand in Australien, die Transport- und Frachtenkrisis und vor allem die verschärfte Lebensmittelteuerung in den Ententeländern — in London sind die Preise für Weizen, Mehl, Brot, Futtermittel ganz besonders gestiegen; Weizen ist in Deutschland heute billiger als in Neuyork und dies weit mehr noch als in England — bringen unseren Feinden die Kriegswirkungen immer eindringlicher zum Bewusstsein.

Ein Symptom unserer Finanz- und Wirtschaftsentwicklung ist der unentwegt vorherrschende Optimismus der Kapitalisten am Effektenfreiverkehr der deutschen Börsen, trotz amtlicher Verwarnung und trotz der angeordneten verkürzten Börsenzeit. Die günstige Kriegssituation der Zentralmächte, die äusserst befriedigenden Berichte über die heimische Industrie- und Geldmarktverfassung bleiben die Hauptursachen dieser Tendenzen. Industrie und Grosshandel widmen der Vorbereitung der kommenden Friedenswirtschaft erhöhte Aufmerksamkeit. In den Jahresbilanzen, den grossen Rückstellungen und Reserveansammlungen und in den Berichten der Generalversammlungen kommt dies ebenso zum Ausdruck, wie bei den Syndikatsfragen und in der Ausdehnung und Vergrösserung der bestehenden Betriebe; man rüstet sich, seinerzeit unabhängig und selbständig in verstärktem Masse als Hauptkonkurrent am Weltmarkt auftreten zu können. Unter diesem Gesichtspunkt werden Schwierigkeiten, wie sich solche neuerdings im rheinisch-westfälischen Zementsyndikat ergeben, bald beseitigt werden. Um den für die Aluminiumindustrie erforderlichen Rohstoff, Bauxit, im Inlande zu erzeugen, werden an verschiedenen Orten Mitteldeutschlands Betriebe errichtet. An eine bedeutend vergrösserte Ausnutzung der Wasserkräfte wie die des Rheins, des Inns, der Donau zwecks Schaffung deutscher Grosskraftquellen wird gedacht. Zivilingenieur Johann Hallingers interessante Fachschriften bieten hierzu dankbare Anregungen. Folgen der angespannten Industrietätigkeit sind die Preiserhöhungen für Zink- und Grobbleche, Röhren, Braun- und Steinkohlen, die Fabrikserweiterungen der Anilinwerke in Berlin und Ludwigshafen, die Kapitalserhöhungen der Gothaer Waggonfabrik und der Elektrowerke Reiniger, Gebbert und Schall A. G. Erlangen-Berlin sowie die neuerlichen Dividendenerklärungen: Zuckerfabrik Heilbronn 10 % gegen 4 %, Maschinen Armaturfabrik Frankenthal 12 % gegen 9 %, Kognakbrennerei Macholl 10 % Dividende und 10 % Bonus gegen 6½ %, Schwartzkopff Maschinenbau A.-G. Berlin 25 % gegen 18 % und vor allem das Bilanzergebnis der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft. Aus dem Reingewinn von 27,2 Millionen Mark, i. V. 21,3 Millionen Mark, werden 12 % (im Vorjahr 11 %) Dividende auf das seitherige Aktienkapital von 155 Millionen Mark und 6 % Dividende auf 29 Millionen Mark junge Aktien vorgeschlagen; 1½ Millionen Mark finden ausserdem für Kriegswohlfahrtszwecke Verwendung. — Trotz des erfreulich fortschreitenden Einzahlungsgeschäftes auf die fünfte Kriegsanleihe unter neuerlicher Abminderung der Darlehensverpflichtungen zeigt unsere Reichsbank eine starke Entlastung ihrer Kapitalanlagen, vor allem einen erheblichen Zuwachs der Goldvorräte. Den Reichsbank-Goldbestand, der jetzt mit 2.511 Milliarden Mark gegenüber der Zeit vor Kriegsausbruch doppelt so gross ist, binnen kurzem um eine weitere halbe oder volle Milliarde zu kräftigen, wäre ein neuerlicher Wirtschaftssieg von ganz besonderer Tragweite! Im bargeldlosen Zahlungswesen ist ebenfalls schon viel verbessert worden. Die Mehrung im Postscheckverkehr — im Oktober beträgt die Zunahme der Postscheckkunden 4059, die Umsatzsteigerung 2.165 Milliarden Mark — beweist dies. — Nur in der Lebensmittelversorgung können trotz der ungezählten Anordnungen und Preisfestsetzungen und trotz (oder wegen) der vielen, ausnahmslos in Berlin zentralisierten Amtsstellen Klagen und Missstände nicht schwinden. Dringende Aufrufe an die Landwirte, wie von Dr. Heim und Dr. Schlittenbauer zur umfassenderen Lebensmittelabgabe an die städtischen Konsumenten, die wiederholt beobachtete ungleiche, weil ganz verschiedenartig gelagerte Behandlung zwischen Nord und Süd in der Malzkontingentierung, Bierverteilung, den Butter-, Milch-, Käse- und Fettfragen, beleuchten diese Sachlage, wie dies beispielsweise Oberbürgermeister Dr. Gessler, Nürnberg, mit energischen Worten bestätigt hat.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Künstlerische Weihnachtskrippen.

Beim Herannahen der Weihnachtszeit sei, wie schon öfter an dieser Stelle, auf die Werke eines Münchener Meisters aufmerksam gemacht, dem es wie wenigen vergönnt ist, durch die Originalität seiner Kunst zur Hebung der Festesstimmung beizutragen. Es ist der akademische Bildhauer Sebastian Osterrieder, der bekannte Verfertiger jener prachtvollen Krippen, die in feinster Ausarbeitung getreue Abbilder der Volks- und Lebenstypen des Heiligen Landes und der durch die Geburt des Heilandes für ewige Zeit geweihten Stätte zu Bethlehem darbieten. Niemand ist vor Osterrieder auf den Gedanken gekommen, der Weihnachtskrippe bei größter künstlerischer Schönheit gleichzeitig geschichtlichen und geographischen urkundlichen Wert zu verleihen. Diesen aber besitzen die Osterriederschen Krippen, weil bei der außerordentlichen Beharrlichkeit, mit welcher der Orient an allem Herkommen festhält, sich seit Christi Geburt an dem Aussehen, der Tracht, den Gebräuchen usw. des dortigen Volkes nichts geändert hat. Die Betrachtung dieser Krippen dient zur Belehrung wie zum größten Genuß. Als Beweis hierfür dienen die auszeichnenden Urteile, die S. Osterrieder von den besten Kennern zuteil geworden sind. Viele Geistliche gehören dazu, höchste kirchliche und weltliche Würdenträger bis hinauf zu Seiner Majestät dem Kaiser und Seiner Heiligkeit dem Papste Pius X.! Die Preise der ausgezeichneten Kunstwerke sind dabei bescheiden zu nennen. In München sind die Osterriederschen Krippen u. a. vertreten in den Stadtpfarrkirchen St. Peter und St. Ludwig, im Schwabinger Krankenhaus und in der Orthopädischen Klinik. Ferner wurden u. a. dem neuen Dom in Linz und dem Dom in Freising ein Werk geliefert. G. S.

Unerläßlich für die Hausfrau! Von Mary Hahn, der Verfasserin des weit verbreiteten und beliebten Kochbuches für die einfache und feine Küche, ist vor kurzem ein Kriegskochbuch erschienen, das wirklich eine ganz prächtige Gabe für unsere Hausfrauen darstellt. Es ist im Kriegsjahr 1916 entstanden, und die zugeteilten knappen Rationen pro Kopf von Fleisch, Fett, Butter usw. sind demgemäß schon vorgesehen und sachgemäß über die ganze Woche verteilt. Mary Hahn's Buch, dessen Vorwort das Motto „Wer will, ist dem nicht alles möglich?" vorangesetzt ist, sollte von allen Hausfrauen recht fleißig zu Rate gezogen werden. Es ist mit einem Verständnis und einer Vielseitigkeit zusammengestellt, wie man's selten findet. — Aus dem besonderen Inhalt sei folgendes hervorgehoben: Das Braten des Fleisches in der fettarmen Zeit. — Ein Musterspeisezettel für die ganze Woche und den ganzen Monat mit den dazu gehörenden Rezepten. — Dutzenderlei falsche Schnitzel als Fleischersatz. — Der Abendtisch — Kriegsbäckerei, das Backen mit wenig und ganz ohne Butter und Mehl. — Das Einmachen ohne Zucker und das Dörren der Früchte und Gemüse. — Man kann sich dem Wunsch der Verfasserin nur anschließen, wenn sie am Schluß des Vorworts sagt: Mögen diese Sparsamkeitswinke auch in die so heiß ersehnte Friedenszeit hinübergetragen werden und Segen bringen. Das Buch kostet gebunden nur 1 Mark und ist in den meisten Buchhandlungen zu haben; wo nicht vorrätig, versendet es direkt die Verlagsbuchhandlung M. Hahn, Wernigerode, Roonstr. 5. (Porto kostet dann bei Voreinsendung des Betrages 20 Pf.; Nachnahme 30 Pf. mehr.) Ueber das Kriegskochbuch und die übrigen Kochbücher von Mary Hahn liegt der heutigen Nummer dieser Zeitschrift ein ausführlicher und illustrierter Prospekt bei, den wir der Beachtung der Leser und Leserinnen empfehlen.

Vorteilhafte und reelle Münchener Bezugsquellen

Otto Strehle
Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Johann Sauer
Korbwaren- und Rohrmöbelfabrik
Kgl. Bayer. Hoflieferant
Rosental 4.

Gebr. E. & J. Marx
Kaufingerstr. 14
Herren-Kleidung
Knaben-Kleidung

Herder & Co.
Buch- und Kunsthandlung mit Antiquariatsabteilung, Spezial-Geschäft für kathol. Literatur. Grosser Versand nach auswärts. Zweiggeschäft von Herder in Freiburg i. Br. :: Telephon 22160.

Gesellschaft für christliche Kunst GmbH
München, Karlstraße 6
Künstlerische Andachtsbildchen farbige Meisterpostkarten Kriegsgedenkblätter; Handzettel für Angehörige unserer Soldaten.

E. M. Schüssel
Passage Schüssel
München, Kaufingerstr. 9
Glas- und Kristallwaren
Lederwaren, Schmuckwaren, Reiseartikel, Gebrauchsartikel.
Kunstgewerbliche Ausstellung!

Eugen Storr
Kaufingerstrasse 23
Spezial-Geschäft religiöser Artikel
Illustrierter Katalog gratis.

Kgl. Hofbräuhaus
Grösster Bierausschank der Welt! Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet.
Pächter:
Karl Mittermüller.

Bürger-Bräu-Keller
Schönster Saal Münchens
Rosenheimerstrasse

Münchner Kindl-Keller
Rosenheimerstrasse 20

L. Val. Eckhardt
München, Hackenstrasse 7
Leinen- und Wollwaren.

Beamtendarlehen
m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr. bestehend. Prosp. gratis.
Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90

Druckarbeiten, Buchbinderarbeiten
jeder Art
sowie allen Schreibbedarf liefert vorteilhaft für Behörden, Handel und Industrie und für Private
Bayerische Geschäftsbücherfabrik und Buchdruckerei
Dietz & Lüchtrath K.G. München W39
Telefon 60251 - Trivastraße 15

Rodenstock's Perpha-Gläser
mit punktueller Abbildung.
= Beste Brillengläser =
Preis das Paar M. 5.- Literatur kostenlos.
OPTISCHE WERKE G·RODENSTOCK MÜNCHEN X

HARMONIUM
die Königin der Hausinstrumente
HARMONIUM
sollte in jed. Hause zu finden sein
HARMONIUM
mit edlem Orgelton v. 49-2400M.
HARMONIUM
auch von jederm. ohne Notenk. 4 st. spielbar.
Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Päpstl. Hofl., Fulda 224.

Talar- und Altar-Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller
Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Der moderne Metallarbeiter.
Ratgeber für Dreher, Schlosser und Maschinenbauer.
320 Seiten mit 109 Abbildungen. Von Otto Schwenn.
Dieses Werk setzt jeden Metallarbeiter in den Stand, schnell und sicher die vorkommenden Berechnungen der Räder an Drehbänken zum Gewindeschneiden vornehmen zu können. Es enthält ferner Berechnungen der Tourenzahl, um konisch zu drehen, Prozentrechnen, Umrechnung von Zoll in Millimeter, Tabellen der Kreisumfange, Potenzen, Wurzeln, Verzahnungen, Flächen-, Mantel-, Kubikinhalt- u. Gewichtsberechnung, Schrauben- u. Gewindetabellen, Fräsen v. Zahnrädern, Kurven u. Spiralen. Bestimmung der Pferdestärken u. vieles andere Wissenswerte. Das Werk ist in einfach., klarer Weise von einem Kollegen geschrieben, daher bestens zu empfehlen. Zu beziehen gegen Einsendung von M 3.50 od. unt. Nachn. von M. 3.80. Edmund Herrmann, Berlin, Fruchtstraße 51 (Postscheckt. 798).



Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank
Promenadestr. 10 **München** Theatinerstr. 11
Depositenkassen am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstr. 21) und in Pasing.
Filiale in Landshut.
Gegründet im Jahre 1835.
Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65,000,000.—
Reservefonds Mk. 66,000,000.—
Hypothekdarlehen auf Haus- und Grundbesitz.
Ausgabe und Verkauf von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in erster Klasse belehnbar und seit deren erster Ausgabe (1864) als Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen sind.
Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.
Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:
Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).
Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.
☛ Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere gegenüber den Rentämtern, „unverbrüchlichstes Stillschweigen".
Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Ein
Sternbüchlein für Feldgraue
haben wir soeben herausgegeben unter dem Titel:
Sternbüchlein für jedermann.
Anleitung zur Himmelsbeobachtung mit freiem Auge oder einem einfachen Fernrohr.
Von Max Valier.
Mit 1 Bildnis des Verfassers, 1 Sternkarte und 26 Abbildungen im Text. 62 S. 75 ₰.
Das Büchlein bildet infolge der leichtverständlichen Darstellung und reichen bildlichen Ausstattung die angenehmste Einführung für jeden Freund der Himmelskunde und ist den Soldaten sicher eine willkommene Liebesgabe, die in den endlosen Nächten des Schützengraben- und Patrouillendienstes mehr als je Gelegenheit zur Himmelsbeobachtung haben.
Verlag Natur und Kultur, München 23.

Apotheker Ranfts
bestbekannt. Birken-Haarwasser vorzügl. Mittel zur Förderung d. Haarwuchses, gegen Haarausfall u. Schuppenbildung, wirkt sicher u. zuverlässig. Preis pro Flasche M 2.75, 3 Flaschen M 7.50 frto. Alleindepot: G. Knoblauch, Freudenstadt 11.

Das neue deutsche Mundwasser
von
Apotheker Th. Müller
Herrenberg (Württ.)
ist das Beste.
1/1 Fl. M 2.50, 1/2 Fl. M 1.25.
Versand gegen Nachnahme.
Bei 3 Flaschen franko.

Sammelmappen zum Aufheben der Kriegsnummern der „Allg. Rundschau" M. 1.50 für den Jahrgang. Zu beziehen von dem Verlag in München und durch alle Buchhandlungen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.90 (2 Mon. ℳ 1.94, 1 Mon. ℳ 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.01, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr 3.06, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.20. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 paltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 47. München, 25. November 1916. XIII. Jahrgang.

Vom „Reichskriegsrat" zum „Auswärtigen Ausschuß".[1]

Von Universitätsprofessor Dr. K. Beyerle, Göttingen.

Vor einem Monat fanden an dieser Stelle Bedenken gegen den Plan eines „Reichskriegsrats" Ausdruck, Bedenken staatsrechtlicher und praktischer Art. Das geplante Zwischengebilde zwischen Reichskanzler bzw. Bundesrat und Reichstag hätte staatsrechtlich in der Luft gehangen, wäre ein an sich unverantwortliches Kontrollorgan des verantwortlichen Reichsministers gewesen, aber auch praktisch mußte die Idee, wenn man Zusammensetzung, Ernennung und Wirksamkeit des geplanten Reichskollegiums näher ins Auge faßte, auf große Schwierigkeiten stoßen. Heute brauchen wir uns nicht mehr mit ihm zu beschäftigen. Noch ehe es das Stadium des unfertigen Entwurfs überschritten, ist es vor dem Drängen der Ereignisse von der Bildfläche verschwunden. Nur die „Post" hat ihm dieser Tage nochmals das Wort geredet.

Nicht verschwunden ist aber die politische Hochspannung, aus der die Idee entsprungen war. „Wir kommen nicht über die Tatsache hinweg, daß der gegenwärtige Zustand in der Mehrheit der Nation nicht für befriedigend angesehen wird", so schrieb L. Raschdau im „Tag". Jene innere Hochspannung drängte noch immer nach einem Ventil und sie hat es inzwischen gefunden in der Schaffung einer verfassungsmäßigen Stätte für außenpolitische Information und Aussprache. Der Reichstag beschloß nach eingehender Beratung, seinen allgemeinen Haushaltsausschuß als Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten in Wirksamkeit treten und auch während der Vertagung des Plenums dieser Aufgabe obliegen zu lassen. Die Vertreter des Reichskanzlers sprachen in der entscheidenden Reichstagssitzung vom 26. Oktober 1916 die grundsätzliche Zustimmung der Reichsregierung dazu aus; inzwischen ist der so umgeformte Gedanke bereits in Verwirklichung übergegangen.

Er ist eine wenn auch unauffällige, so doch bedeutsame und sicherlich bei richtiger Handhabung wertvolle Erweiterung der Tätigkeit des Reichstags. Zur Information der Reichsboten in den auswärtigen Fragen sollen hinfort nicht nur die zwanglosen Aussprachen der Parteiführer beim Reichskanzler dienen. Vielmehr soll die aus Budgetverhandlungen herausgewachsene, seit einer Reihe von Jahren geübte Gepflogenheit der Orientierung des allgemeinen Haushaltsausschusses über die auswärtige Politik in festere Form gegossen, zu einer mehr oder weniger dauernden Einrichtung gemacht werden.

Gegenüber dem beiseite gelegten Plan des „Reichskriegsrates" springt der große Vorzug derselben sofort in die Augen. Wie das „Hamburger Fremdenblatt" bemerkt, wird durch die Zuweisung der neuen Aufgabe an den vorhandenen Haushaltsausschuß des Reichstags „die Gefahr des Experimentierens mit einer unorganischen Körperschaft" vermieden.

Die Liberalen hatten mehr verlangt. Wie der Bundesrat, so sollte nach ihrer Meinung auch der Reichstag seinen besonderen Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten bekommen. Man wollte damit bewußt einen ersten Schritt zur Annäherung der Reichsverfassung an das parlamentarische System tun. Die bitteren Erlebnisse, welche beim und seit dem Kriegsausbruch über uns hinweggegangen sind, schienen das Verlangen nach einem besonderen auswärtigen Ausschuß zwecks besserer und fortdauernder Orientierungsmöglichkeit des Reichstags mehr als zu rechtfertigen.

[1]) Im Nachfolgenden läßt die Redaktion zur Frage des „Auswärtigen Ausschusses" eine andere gerichtete Meinung zu Worte kommen, als der Aufsatz „Außenpolitik und Reichsverfassung" in Nr. 46 vertrat.

Der schließlich angenommene Zentrumsantrag begnügt sich, wie gesagt, damit, den Hauptausschuß des Reichstags in sachgemäßer Weiterbildung bisheriger Ansätze mit der neuen Aufgabe zu betrauen. Gegensätze zwischen den Parteien und gegenüber dem Regierungstische traten nur den Fragen gegenüber zutage, auf welche Weise das Versammlungsrecht dieses Ausschusses bei vertagtem Reichstag mit den kaiserlichen Vollmachten in Einklang zu bringen sei; sodann, ob die Einrichtung auf die Kriegszeit beschränkt bleiben oder in den Frieden hinübergenommen werden solle. Die erdrückende Mehrheitsziffer der Abstimmung (302 gegen nur 31 konservative Stimmen) verriet deutlich den Willen der Volksvertretung, etwas zu schaffen, was wirksam, lebenskräftig und dauernd sein kann.

Es ist den Vertretern der Reichsregierung in der Presse dieser Tage vielfach nachgesagt worden, daß sie nur mit Widerstreben dem Drängen des Reichstags nachgegeben, zu sehr am Schema des bisherigen Zustandes, die große Politik „unter Ausschluß der Oeffentlichkeit" zu betreiben, festgehalten, zu wenig die harten Notwendigkeiten der Zeit und das berechtigte Drängen des kämpfenden und blutenden Volkes nach Gehör und Mitwirkung bei Gestaltung der Reichsgeschäfte erkannt hätten, statt durch weites Entgegenkommen sich einen vollen politischen Erfolg zu erringen. Wir wollen diese Bitterkeiten, die mit der Durchsetzung von neuem gegen das Hergebrachte untrennbar verbunden zu sein scheinen, nicht weiter verfolgen, uns vielmehr der Frage zuwenden, welche Stellung der allgemeine Ausschuß bei der Durchführung der ihm nun übertragenen Aufgabe staatsrechtlich einnimmt. Aus der Beantwortung dieser Hauptfrage lassen sich die Hoffnungen abschätzen, die berechtigterweise an diese Wirksamkeit des Reichstagsausschusses geknüpft werden können.

Man hat die neue Funktion des bisherigen Haushaltsausschusses einen ersten, wenn auch kleinen Schritt ins parlamentarische System hinüber genannt. Wer diesen Gedanken unterstreicht, redet einem grundsätzlichen Wandel in der Reichsverfassung das Wort. Ein solcher Wandel werde durch die Kriegsereignisse und die damit Hand in Hand gehenden, wenig erfreulichen außenpolitischen Erfahrungen mit elementarer Gewalt gefordert und würde, wenn nicht von der Reichsregierung freiwillig zugestanden, durch das Gewicht der öffentlichen Meinung unserer heimkehrenden Armeen erzwungen werden. Es ist fraglich, ob man gut daran tut, die Konfliktsluft, in der wir leben, mit neuen Spannungen zu erfüllen. Das geschieht aber, indem man die vom Reichstag erreichte Mitwirkung in Dingen der auswärtigen Politik mit dem Stempel einer grundsätzlichen Neuerung versieht. Es dürfte ein Verdienst des Zentrums sein und bleiben, in diesen schwersten der schweren Monate durch seinen Antrag ein Ventil der öffentlichen Meinung geschaffen zu haben, welches in zeitgemäßer Fortbildung vorhandener Keime an die überlieferten Formen der Reichsverfassung und der Geschäftsführung des Reichstags anknüpft. Wie die „Leipziger Neuesten Nachrichten" in guten Ausführungen soeben dargetan haben, zwingt nichts dazu, den „auswärtigen Ausschuß" in der jetzt beschlossenen Gestalt als Auftakt eines parlamentarischen Regierungssystems zu betrachten, für welches das Deutsche Reich seiner ganzen Struktur nach nicht geeignet ist und mit dem man doch wahrlich auch in den uns feindlichen Ländern keineswegs nur gute Geschäfte gemacht hat. Man trägt nicht dazu bei, die unter der Handhabung der Zensur entstandene tiefgehende Entfremdung zwischen Reichsleitung und weiten Kreisen der Gebildeten abzubauen, indem man auf solche

Weise den Gegensatz künftiger Volkssouveränität gegenüber einer heutigen Kabinettsregierung an die Wand malt, wie solches in den letzten Tagen vielfach in links gerichteten Blättern zu lesen stand.

Zeitgemäße Fortentwicklung braucht nicht Bruch mit der Vergangenheit zu bedeuten. Schon bisher ist das Verfassungsleben des Reichs über den Buchstaben der Verfassungsurkunde hinausgewachsen. An diesem toten Buchstaben wollen auch wir keineswegs kleben bleiben. Auch im öffentlichen Recht braucht eine neue Zeit neue Formen. Das „Berliner Tageblatt" meinte richtig, daß es eine „staatsrechtliche Sentimentalität" sein würde, die Reichsverfassung als absolutes Noli me tangere hinzustellen, statt sie den neu hervortretenden Lebensnotwendigkeiten der Nation anzupassen. Nur das aber meinen wir, daß stetige Fortbildung des Verfassungsbaues aus dem ganzen Geiste der Reichsverfassung heraus, die einst in einer ersten Zeit von Blut und Eisen Fürsten und Volk zusammenschweißte, sprunghaften Neuerungen unter allen Umständen vorzuziehen ist. Daß gerade die Stellung des Reichstags einer solchen genetischen Weiterentwicklung in hohem Grade fähig ist, kann keinem Kundigen verborgen bleiben.

Seine Beurteilung als politischer Machtfaktor schwankte allezeit zwischen Extremen hin und her. Es wird nur ein Gewinn sein für die Stetigkeit des Reichsbaues, wenn durch fruchtbare Arbeit auf dem außenpolitischen Gebiet seine Stellung gehoben wird. Daß er hierin lange Zeit keine Rolle spielte, war ein Erbstück Bismarcks, dessen Staatsmeisterschaft auf dem Gebiete der äußeren Politik allein schaltete und waltete. In den letzten Jahrzehnten schon ist dieser Zustand als unbefriedigend empfunden worden. Die Vorbereitung und Ausgestaltung der großen Heeres-, Marine- und Steuervorlagen machten eine Information des Reichstags über den Stand der äußeren Politik immer dringlicher. Hervorragende Mitglieder des Reichstags, zunächst allerdings nur in kleiner Zahl, begannen sich durch Sachkenntnis in auswärtigen Dingen hervorzutun. Allein die spanische Wand zwischen Wilhelmstraße und Reichstag blieb noch immer sehr hoch. An den allgemeinen Ausschuß des Reichstags kamen die Dinge allzuregelmäßig erst dann, wenn alle entscheidenden Schritte schon getan waren. Immerhin hatte sich ihre Mitteilung als notwendig und erwünscht herausgestellt, um finanzgesetzliche Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen und das Gespenst der Budgetverweigerung zu bannen.

Daß das deutsche Volk heute begründeten Anlaß hat, mehr und dauernd in geistigem Zusammenhang mit der politischen Leitung des Reichs zu bleiben, ist Gemeingut der öffentlichen Meinung. Daß aber der Reichstag selbst die verfassungsmäßig kompetenteste Stelle dafür ist, unterliegt gleichfalls keinem Zweifel. Man baut daher lediglich seine Aufgabe im vorhandenen verfassungsrechtlichen Rahmen weiter aus, wenn man seinen Haushaltsausschuß zu einem Bindeglied zwischen Volkswillen und Regierung auch in Fragen der Außenpolitik gestaltet. Unsere Zeit ist wahrlich zu groß und fordert von uns allen mehr, als daß wir uns durch zu enge Anklammerung an Paragraphen einerseits, durch Propagierung umstürzender Reformvorschläge anderseits den Blick beengen lassen dürfen für die Erkenntnis dessen, was not tut. Ein Verfassungsorgan wie der Reichstag, dem allezeit die letzte Waffe der Etatsverweigerung verbleibt, nimmt sich darum nichts Uebertriebenes und nichts Ueberneues, wenn er sich dauernden Einblick in den Gang der außenpolitischen Ereignisse sichern will. Und die Reichsregierung ihrerseits gibt nicht allzuviel preis, wenn sie hier durch Entgegenkommen sich das Vertrauen breitester Kreise, das ihr zu entschwinden drohte, zurückgewinnt.

Freilich kommt hierbei alles auf die Ausführung an und auf den Geist, der diese Ausführung beherrscht. Waltet über allem der Leitstern, zum Glücke des deutschen Volkes raten und taten zu wollen, dann werden sich die rechten Wege unschwer finden lassen. Die Regierung muß auf das bisherige Maß der Geheimhaltung wichtiger Staatsgeschäfte und politischer Neuorientierungen verzichten, wenn die Unruhe verschwinden soll. Der Reichstag seinerseits wird auch als „Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten" dem verantwortlichen Leiter der Reichspolitik das Recht jedes Geschäftsmannes auf Interna zubilligen und nicht die Offenlegung aller Karten verlangen. In diesem entscheidenden Punkte hat die „Kreuzzeitung" ganz recht, wenn sie ausführt: „Es liegt in der Natur der Dinge, daß die Verantwortung für die auswärtige Politik nur von Männern getragen werden kann, die die Verhandlungen mit den auswärtigen Mächten wirklich zu führen haben." Und weiter: „Die Entschlußfähigkeit zur Uebernahme schwerwiegender Verantwortung kann nicht dadurch erhöht werden, daß zuvor in einem Ausschuß Meinungen der verschiedensten Richtungen vorgetragen, ohne genauere Detailkenntnisse erörtert und in einem unabsehbaren Kompromiß verabschiedet werden. Eine kraftvolle, nach einheitlichen Plänen entschlossen durchgeführte Politik wird aber in der schwierigen Lage des Reiches nach dem Kriege unbedingte Notwendigkeit sein." Nach diesen Gesichtspunkten werden darum Forderung und Auswahl des dem auswärtigen Ausschuß vorzulegenden Stoffes, namentlich soweit derselbe im Werden begriffene Außenangelegenheiten des Reiches betrifft, abzustimmen sein. Die Weiterentwicklung muß der Praxis überlassen bleiben. Es genügt für jeden Patrioten, zu wissen, daß der Reichstag in seinem allgemeinen Ausschuß die Stelle sein soll, die ein Recht auf dauernde Aufklärung über auswärtige Fragen hat.

Ob die Permanenzerklärung dieses Reichstagsausschusses die daran geknüpften Hoffnungen erfüllen wird, kann erst die Zukunft zeigen. Doch darf aus dem vielen, was im deutschen Blätterwald und schon von der Reichstagstribüne in diesen Tagen zur Sache ausgeführt wurde, mancherlei als gutes Anzeichen gedeutet werden.

Ueber zwei Grundfragen scheint völlige Uebereinstimmung zu herrschen. Das vom Abgeordneten Stresemann mitgeteilte Wort eines deutschen Diplomaten, die seitherige Einflußlosigkeit der deutschen öffentlichen Meinung in außenpolitischen Dingen habe nachteilig auf das Wirken unserer bevollmächtigten Vertreter im Auslande zurückgewirkt, wird der Reichsregierung zu denken geben und ihr Schweigen lösen. Kaiser und Kanzler werden das Reichsschiff besser durch die dunkle Zukunft hindurchsteuern, wenn sie sich auf die Schwungkraft einer aufgeklärten Volksvertretung im Reiche stützen können. Ebenso wird dadurch den Reichsdiplomaten in ihrem Dienste der Rücken gestärkt werden. Dem Reichstage anderseits darf der praktische Sinn zugesprochen werden, in seinem Verlangen nach außenpolitischer Aufklärung jene angedeuteten Schranken einzuhalten, die ohne Gefährdung der Leitung der Staatsgeschäfte nicht überschritten werden dürfen. Er wird sich aus der Geschichte unserer Tage an den Beispielen der am meisten parlamentarisch regierten Länder in dieser Selbstbescheidung trösten. Denn selbst dort waren die folgenschwersten Entscheidungen der Regierungen unserer Feinde nur einem allerengsten Kreise bekannt geworden. Allen denen aber, welchen das jetzt für den Reichstag Erreichte nur ein ganz bescheidener Anfang zum erstrebenswerten Ziele hin zu sein scheint, sei die Klage des „Manchester Guardian" vor Augen gehalten, der dieser Tage schrieb, das englische Parlament erhalte jetzt weniger Informationen über gestellte Fragen, als die französische Kammer und der Deutsche Reichstag. Der Haushaltsausschuß des Reichstags habe zwar keine so weitreichende Befugnis, wie die französische Kommission für auswärtige Angelegenheiten, aber der Kanzler und seine Vertreter legten vor ihm die deutsche Politik dar, und der Ausschuß werde jetzt weiter tagen, wenn der Reichstag auseinander gehe, so daß eine enge Fühlung zwischen Regierung und Parlament bestehen bleibe. In England sei nichts davon der Fall.

So wenig man dem Reiche von heute, wie so oft von linker Seite geschieht, nur den Schein eines wirklich konstitutionellen Staatswesens zubilligen sollte, so gefährlich ist es darum, von einem weitgehenden Parlamentarismus alles Heil für die Zukunft zu erwarten. Wie es sicher ist, daß neben den Erfolgen eines Bismarck der Reichstag sich „traditionell" von aller Auslandspolitik fernhalten konnte, ebenso gewiß liegt die Hauptbedeutung der neugeschaffenen Funktion des Reichstagsausschusses in der Schärfung des öffentlichen Gewissens und der Verantwortung für das Volkswohl bei Regierung und Volksvertretung, viel mehr jedenfalls, als in der tatsächlich doch unausführbaren Offenlegung aller staatlichen Pläne durch die erstere vor der letzteren. Es ist an einer Stelle sehr mit Recht ausgeführt worden, daß schon die Zusammensetzung des Reichstags und seines Ausschusses aus den extremsten Auffassungen von blutlosem Pazifismus bis zum intransigentesten Imperialismus niemals dem Reichstagsausschuß in der Leitung der Außenpolitik ein schlechthin entscheidendes Gewicht zu geben vermöge. Die notwendige Einheitlichkeit der Reichsleitung in der Hand des einen verantwortlichen Reichsministers muß der ruhende Pol der Reichspolitik sein und bleiben. Sie könnte auch nicht durch die Forderung eines Reichsministeriums, von dem man jetzt wieder lesen kann, aus den Angeln gehoben werden. Das übrigens



tatsächlich schon vorhandene Reichsministerium der Staatssekretäre erfüllt nur das Gesetz der Arbeitsteilung nach innen und außen, die Entscheidung liegt in der Spitze. In dem Punkte der Arbeitsteilung ließen sich ja noch manche jetzt vorhandenen Schwierigkeiten beheben, ohne den staatsrechtlichen Grundgedanken anzutasten. In der „Leipziger Zeitung" wurde dieser Tage darauf hingewiesen, in welchem Umfange die Parlamentsgeschäfte die Zeit der höheren und höchsten Reichsbeamten absorbieren und zu informatorischer und ausführender Einzelarbeit nicht mehr die nötige Zeit lassen. Sie knüpfte daran den auch anderwärts ausgesprochenen Gedanken, eigene höhere Reichsstellen zu schaffen, deren besondere Aufgabe es wäre, den Zusammenhang mit der Volksvertretung ständig aufrechtzuerhalten. Man könne sie Parlamentsunterstaatssekretäre nennen. In ebendemselben Sinne bedeutet übrigens schon jetzt auch alles andere, was die Reichsverfassung an Organisationskraft in den Dienst der Außenpolitik stellen kann, Bundesrat und Diplomatie, Presseamt und jetzt der auswärtige Ausschuß des Reichstags Verbreitung der Sachkenntnis nach jeder Richtung, nicht aber eine mit dem Geist des Reiches unvereinbare Teilung der Gewalten.

Darum wird durch weiteste Orientierung, wie sie die Mischung der Stämme, Sozialschichten und Berufe im Reichstag gewährleistet, positive Arbeit getan werden müssen. Und wie unsere Regierung über Akten und Gesandtschaftsberichte hinaus ins Leben schauen muß, so muß auch der Reichstag, wie er schon bisher so hervorragende Meister der innerpolitischen Probleme in sich enthielt, aus seiner Mitte heraus nun auch berufsmäßig spezialisierte Außenpolitiker hervorbringen müssen. Es ist fürwahr ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß dieser Tage just die „Frankfurter Zeitung" ihre demokratische Vergangenheit für einen Augenblick vergaß und mit der „Deutschen Tageszeitung" darin zusammenstimmte, daß es dem Reichstage bisher an geeigneten Persönlichkeiten zur Pflege auswärtiger Politik gefehlt habe, daß gerade hierin die neueste Maßregel Wandel schaffen und nach dem Grundsatz „Wissen ist Macht" Parlamentarier hervorbringen müsse, welche durch bedeutende Sachkenntnisse nicht nur selbst in der Lage sind, im Schoße des Parlamentes urteilsfähige Zuhörer für die Mitteilungen der Regierung zu bilden, sondern die sich auch selbst nach jenem zweiten Wort unserer Tage „Dem Tüchtigen freie Bahn" der Regierung des neuen Deutschland von selbst als geeignete Anwärter für diplomatische Missionen im Reichsdienst darbieten. So wird der Reichstag selbst zur wünschenswerten Verjüngung und Verbesserung der Reichsdiplomatie das Seinige beitragen, so könnte der „Auswärtige Ausschuß" zu einem Parlamentarierseminar für diplomatische Schulung sich entwickeln.

Möchten Hoch und Nieder, Regierung, Volksvertretung und Volk aus dem gewaltigen Ernste dieser Zeit ein solches Kapital in die Zukunft und den Frieden mithinübernehmen, daß sie nichts leitet, als das unentwegte Streben, ihr letztes an das Wohl des Ganzen zu setzen. Dann werden viele Gespenster, die heute umgehen, verscheucht sein und positive Zusammenarbeit wird alle Sonderinteressen und Prinzipienreiterei übertrumpfen. So allein wird sich das schön geprägte Wort Stresemanns verwirklichen: „Je größer der Einfluß der Volksvertretung wird, um so mehr geht der Begriff der Staatsidee in das Volk über!"

Wintersehnsucht.

Und immer stiller wird's um Rain und Ried.
In leisem Schluchzen starb des Sturmes Lied.
Tiefeinsamkeit ringsum. Ich geh' dahin,
Von totem Glück durchfiebert Herz und Sinn.

Die Zweige hängen blätterleer, zerfranzt,
Dort hat voll Hohn der fahle Tod getanzt,
Bis nichts mehr blieb von all' der Sommerlust —
Todmüd das Land, todwund wie meine Brust.

Nun komm, du weisse, weite Winternacht,
Und lege deine kühlen Tücher sacht
Auf alles, was da schlafen, träumen will,
Und, wie die Heide, mach' mich friedensstill!

Sophie Nebel von Türkheim.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Königreich Polen liegt noch in den Windeln, aber es wirkt schon auf die Weltgeschichte. Die Geburtsanzeige hat den feindlichen Ameisenhaufen wie ein Stockschlag in Bewegung gesetzt. Rußland hat einen amtlichen Protest, einen halbamtlichen Entrüstungsartikel und grimmige Reden in Duma und Reichsrat losgelassen Obendrein mußte Rußland auf Wunsch seiner besorgten Verbündeten eine förmliche Erklärung abgeben, daß es an keinen Sonderfrieden denke. Die Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses brachten noch keine Klarheit über die Neuorientierung der Polenpolitik.

Als der Krieg begann, fürchtete Rußland den Abfall der Polen und ließ ihnen durch den Großfürsten und damaligen Generalissimus Nikolai die Autonomie versprechen, d. h. die russische „Autonomie" unter dem Zepter des Zaren. Eingelöst wurde das Versprechen nicht, sondern vergessen, sobald es den Russen militärisch wieder besser ging. Als die Russen zum Rückzug aus Ostpreußen, Galizien und Kongreßpolen gezwungen wurden, bescherten sie den Polen statt des versprochenen Homerule die systematische Verwüstung ihrer Heimat. Die Deutschen und Oesterreicher brachten dem Lande Ruhe und Erholung. Als die Verhältnisse sich befestigt hatten, wurde ihnen statt der papiernen Autonomie unter der Knute von den beiden Kaisermächten ein selbständiges Staatswesen mit eigenem König beschert. Jetzt plötzlich erinnern sich die Russen wieder an das Versprechen vom August 1914. Im Wettbewerb um die Seelen der Polen wollen sie das Angebinde der Mittelmächte übertrumpfen. Die Unabhängigkeit vom Zaren, das eigene Königtum können sie ihnen freilich nicht versprechen, auch nicht unter dem Vorbehalt der Nichteinlösung, da ein solcher Gebietsverzicht die gesamten „echt russischen" Leute in Aufruhr bringen würde. Aber mit der Größe der polnischen Zukunftsprovinz läßt sich Humbug treiben. Man malt ein Großpolen an die Wand: zu dem ehemals russischen Weichselgebiet sollen noch Galizien und schöne Stücke von Westpreußen, Posen und Schlesien kommen. „Das alles will ich euch geben, wenn ihr niederfallt und den Zaren anbetet." Aber hat Rußland das, was es verheißt? Nein, seine Politik pflegt den bargeldlosen Verkehr mit ungedeckten Schecks. Was die Mittelmächte den Polen zugedacht haben, legen sie in natura auf den Tisch des Hauses.

Die Rechtsverwahrung, welche die russische Regierung einlegt, ist geradezu albern. Sie beruft sich auf „beschworene" Verträge, womit nur die Beschlüsse des Wiener Kongresses von 1815 gemeint sein können. Der von Rußland entfesselte Krieg hat natürlich die bereits stark durchlöcherten Abmachungen des Kongresses vollständig kraftlos gemacht, und im übrigen hat Rußland selbst seit 80 Jahren die „beschworenen Verträge" gebrochen, indem es aus dem Königreich Polen ein Weichselgouvernement machte, in dem mit Säbel und Knute die Russifizierung in Verwaltung, Sprache, Schule und Kirche rücksichtslos betrieben wurde. Der Vorwurf, daß Deutschland und Oesterreich die ehemals russischen Polen zum Militärdienste zwängen, ist aktenwidrig, denn wir reihen nur Freiwillige in unsere Heeresmacht ein. Wir könnten aber ruhig noch weiter gehen, wenn wir das Beispiel der Russen nachahmen wollten, welche italienisch sprechende Kriegsgefangene nach Italien befördert haben, damit sie dort gegen ihr Geburtsland Oesterreich geführt werden.

Die Schimpfreden der Abgeordneten und Minister in Petersburg beweisen nur, daß wir mit der rechtzeitigen Begründung des Königreichs Polen einen wunden Punkt bei dem Gegner getroffen haben. Etwas zeitgemäße Abwechslung in den Schmähworten wäre freilich dringend anzuraten. Man sollte doch nicht gerade von der „Grausamkeit" des Feindes sprechen, wenn er seinem Nächsten ein schönes Geschenk macht, und sollte uns nicht allen Freiheitssinn absprechen in demselben Augenblick, wo wir zwölf Millionen Menschen Befreiung und Selbstregierung gewähren.

Was nun die feierliche Ableugnung von Sonderfriedensgelüsten angeht, so ist die offenbar von den besorgten Verbündeten gefordert worden, um das Mißtrauen in England und Frankreich zu beschwören. Für uns war sie wirklich nicht nötig, denn wir wissen sehr wohl, daß Rußland jetzt noch nicht bereit ist, die moralischen und materiellen Stricke zu lösen, mit denen es an seine Kriegsgenossen geknüpft ist. Ueberhaupt ist es ja ein großer Irrtum unserer Feinde, wenn sie den natürlichen Friedenswunsch unseres Volkes so deuten, als ob wir matt und zaghaft wären und krampfhaft nach jedem anscheinenden Friedens-

zipfelchen griffen. Wir richten unser Denken und Handeln auf den vollen Endsieg.

Daher betrachten wir auch das Friedensgerede, das jetzt durch die Welt geht, mit wohlwollender Ruhe. Es scheint, daß Präsident Wilson nach seiner Wiederwahl, die angeblich der Parole „Frieden und Wohlstand" zu verdanken ist, den Drang zur Friedensvermittlung verspürt. In Zeitungsankündigungen hat man einen Versuchsballon aufgelassen. Auf dem Wege gibt es aber viel Etappen. Erst müßten die neutralen Staaten sich über einen gemeinsamen Schritt verständigen. Dann müßten die kriegführenden Regierungen zum Meinungsaustausch in irgend einer Form bewogen werden. Vermutlich würden dann von beiden Seiten Friedensbedingungen vorgebracht werden, die sich wie Wasser und Feuer verhalten. Dann reißt der Faden oder man bringt mit Mühe und Not einen zweiten Meinungsaustausch zustande. Zu einem Waffenstillstand findet sich schwerlich bei den jetzigen Kampfverhältnissen und Stimmungen eine Basis und doch kommt der Webstuhl des Friedens erst in richtigen Gang, wenn die Waffen vorläufig ruhen. Ob Herr Wilson die richtige Persönlichkeit ist, die beiderseits das nötige Vertrauen genießt, kann man dahingestellt sein lassen. Deutschland wird gewiß nicht das persönliche Moment in den Vordergrund schieben. Nach der Rede des Reichskanzlers darf man sogar annehmen, daß Deutschland am ersten bereit sein wird, sich an einen Konferenztisch zu setzen oder sonst in einen Meinungsaustausch einzutreten. Wir haben ja die Errungenschaften, mit denen wir unsere Forderungen begründen können. Dagegen sträuben sich die feindlichen Regierungen gegen Friedensverhandlungen, weil sie zurzeit noch nichts haben, was sie in die Wagschale werfen können, sondern noch auf Zukunftssiege angewiesen sind.

In dieser Hinsicht ist sehr bezeichnend eine Erklärung, die der englische Minister Bonar Law im Namen Asquith's abgab: Der deutsche Reichskanzler, sagte er, habe nicht irgendwelche Friedensbedingungen zugesagt, die nicht die Anerkennung des deutschen Sieges zur Voraussetzung haben, und deshalb könne es keinen Nutzen haben, im gegenwärtigen Augenblick eine derartige Erörterung stattfinden zu lassen. Freilich, die bisherigen militärischen Erfolge geben uns den Sieg, und nur auf dieser Grundlage machen wir die Friedenspläne. Die Feinde müssen erst die Kriegskarte noch gründlich verändern, ehe sie anständigerweise ihre Forderungen auf einen Konferenztisch legen können.

Daher die Fortsetzung der verzweifelten Offensiven, trotz der andauernden Erfolglosigkeit und trotz der furchtbaren Verluste. Auch an der Somme und Ancre hat es wieder schwere Kampftage gegeben, ohne daß sich die Lage geändert hat. Die Russen und Italiener sind sogar augenblicklich zu einer Atempause gezwungen. Einen kleinen Trost finden die gedrückten Gemüter vielleicht darin, daß die Armee Sarrails, die endlich auf Briands Drängen und unter der Peitsche des herübergeschickten Kriegsministers Roques in Trab gebracht wurde, ihren linken Flügel bis nach Monastir in Südserbien vorschieben konnte. Wieder ein örtlicher Augenblickserfolg, der keine strategische Bedeutung hat. Die rumänische Front und die Verbindungslinie Belgrad-Sofia sind noch durch hunderte von Kilometern und höchst schwieriges Gelände von Monastir entfernt. Und gerade in Rumänien geht unsere Aktion jetzt wieder frisch vorwärts, da die westlichen Armeen die schwierigen Bergpässe überwunden haben und in die walachische Ebene hinabgestiegen sind, wo die Einkreisung sich schneller vollenden kann.

Unterdessen fahren unsere Tauchboote in ihrer wirksamen Arbeit fort. Die Lahmlegung des russischen Hafens Archangelsk ist ein gewaltiger Erfolg, da sie die Waffenversorgung Rußlands lähmt. Dazu kommt, daß das Volk in England und Frankreich mehr und mehr die Kriegsnöten spürt in der Teuerung und dem Mangel an Lebensmitteln und Kohlen. Not in den Werkstätten und in den Häusern. Not lehrt beten und rings herum erhebt sich der Ruf, daß man das früher verspottete deutsche Beispiel nachahmen müsse, nicht nur in der Rationierung der Volksversorgung, sondern auch in dem allgemeinen Arbeitszwange. Nachahmen ist freilich leichter gesagt, als getan. Die wachsende Unzufriedenheit der Engländer mit ihrer vorsichtig sich versteckenden Flotte ist auch ein Zeichen der Zeit.

Die Feinde werden allmählich nervös, aber sie bleiben doch noch zähe. Darum bleibt uns nichts anders übrig, als ihren verzweifelten Anstrengungen unsere volle Kraftentfaltung entgegenzusetzen. Zu dem Zweck hat auch Hindenburg, der siegreiche Heerführer und allbeliebte Volksmann, zweimal das Wort ergriffen. Er will die Arbeit für die Ausrüstung der Kampftruppen in besseren Gang bringen und fordert für die Schwerarbeiter bessere Ernährung; darum soll die Landwirtschaft opferwillig alles hergeben, was sie übrig hat, während die übrige Bevölkerung ihre Arbeitskraft der vielverzweigten Kriegsindustrie widmet. Diese Forderung Hindenburgs zu unterstützen ist sicherlich verdienstlicher und auch für den Friedenszweck nützlicher, als mit „gemäßigten" Friedensbedingungen hausieren zu gehen, wie es der Abg. Scheidemann in der letzten Zeit tat. Er hat jetzt öffentlich richtigstellen müssen, daß er nicht als Vertrauensmann des Reichskanzlers gesprochen, sondern nur dessen Rede auf eigene Faust „ausgelegt" hat. Wer auslegt, legt leicht etwas hinein. Der Reichskanzler ist beredt genug, um selber näheres über seine Friedensgedanken zu sagen, wenn er es für zweckmäßig hält. Und die Zweckmäßigkeit kann er offenbar besser überschauen, als Herr Scheidemann. (m.)

* * *

Kardinal Frühwirths Abschiedsaudienz.

Seit längerem stand fest, daß Pronuntius Kardinal Frühwirth im nächsten Konsistorium den roten Hut empfangen und dann als Kurienkardinal seinen Wohnsitz in Rom nehmen werde. Es galt also, sich mit dem Gedanken an den Abschied des allverehrten Kardinals vertraut zu machen, dessen Wirken in München in diesen Blättern (1915 Nr. 51) anläßlich der Birettaufsetzung am 19. Dezember v. Js. eingehend gewürdigt wurde. Dieser historische Vorgang ist in einem von Professor Hierl-Deronco gefertigten Gemälde festgehalten, das für die Steinzimmer der Residenz bestimmt ist. Am 18. November wurde Kardinal Frühwirth in der Residenz von König Ludwig III. in einer der hohen Würde des Kirchenfürsten und den außerordentlich guten Beziehungen, die der seit 1907 am bayerischen Hofe beglaubigte apostolische Nuntius zur Staatsregierung pflegte, entsprechenden herzlichen und feierlichen Abschiedsaudienz empfangen.

In Gegenwart des Staatsministers Dr. Grafen von Hertling richtete der Kardinal an den König eine längere Ansprache, in welcher er seinen tiefstgefühlten Dank für die vielen Beweise von Huld und Wohlwollen, die ihm während seiner fast neunjährigen Mission an Bayerns königlichem Hofe zuteil geworden seien, zum Ausdruck brachte. Die Beziehungen zwischen dem Gesandten des Heiligen Stuhles und dem bayerischen Herrscherhause seien von jeher die besten gewesen. Niemals hätten sie aber so sehr das Gepräge warmer Herzlichkeit getragen, wie während dieser außergewöhnlich langen Nuntiatur. Mit großer Befriedigung wies der Pronuntius auf die verständnisvolle Aufnahme und Mitwirkung hin, welche die päpstlichen Maßnahmen seitens der bayerischen Regierung stets gefunden hätten, und betonte, wie auch von päpstlicher Seite keine Gelegenheit versäumt worden sei, die ganz besondere Liebe zum Bayernvolke und zum Hause Wittelsbach kund zu geben. Der Kardinal schloß seine Ansprache mit der Versicherung, daß er auch in der „ewigen Stadt" sich alle Zeit mit dem lieben Bayernlande ganz besonders verbunden fühlen werde, und daß er immer, besonders aber in diesen Tagen allgemeiner schwerer Prüfung, den Segen des Himmels über den edlen und geliebten Herrscher Bayerns, über die Königin und das Königliche Haus herabflehen werde.

Der König gab in der Erwiderung seinem aufrichtigen Bedauern Ausdruck, nunmehr von dem Herrn Pronuntius Abschied nehmen zu müssen und ihn aus München scheiden zu sehen. Die neun Jahre seiner hiesigen wichtigen diplomatischen Tätigkeit würden in Bayern unvergessen bleiben. Stets werde er mit besonderer Freude des Tages gedenken, an dem er kraft des ihm von Seiner Heiligkeit dem Papste erteilten hohen Vorrechtes dem Kardinal in feierlicher Weise das Birett habe aufsetzen können. Der König gedachte darauf jenes päpstlichen Gnadenaktes, durch welchen Bayern unter den besonderen Schutz der Patrona Bavariae gestellt worden sei. Wenn die stets guten Beziehungen zwischen Bayern und dem Heiligen Stuhle sich immer herzlicher gestaltet hätten, so sei dies in erster Linie dem segensreichen Wirken des Herrn Pronuntius zu danken. Der König schloß mit den herzlichsten Segenswünschen für den Kardinal und mit der Bitte, dem Papste den Ausdruck seiner innigsten Gefühle zu übermitteln.

Der König unterhielt sich längere Zeit mit Kardinal Frühwirth und verabschiedete sich von ihm in herzlichster Weise. Der König überreichte hierbei dem Pronuntius den Hausritterorden vom hl. Hubertus. Hierauf geleitete der König den Nuntius zu der Königin, von der er sich, ebenso wie von den Prinzessinnen Hildegard, Wiltrud, Helmtrud und Gundelinde verabschiedete. Kardinal Frühwirth wurde in folgenden Tagen auch von den anderen Mitgliedern der Königlichen Familie zur Verabschiedung empfangen.



Die Parität der deutschen Katholiken, eine Quelle der Kraft für das Vaterland.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Worms.

Die berechtigten Beschwerden der Katholiken Deutschlands, daß sie auch heute noch nicht, auch in diesem Kriege noch nicht in einer ihrer Bevölkerungsziffer entsprechenden Zahl und Weise im Staat an den Geschäften der Verwaltung und der Regierung beteiligt werden, haben in letzter Zeit an Stärke und Umfang zugenommen. Ich brauche Einzelheiten hier nicht anzuführen, da die Tageszeitungen hierüber Aufklärung gebracht haben. In diesen Blättern will ich versuchen, losgelöst von den partei- und kirchenpolitischen Streitfragen, das Positive des Problems darzulegen. Ich sehe auch davon ab, den staats- und verfassungsrechtlichen Anspruch, das gesetzlich verbriefte Recht der Katholiken auf paritätische Behandlung zu begründen. Dies ist auch schon oft genug in Parlament und Presse ausgiebig und überzeugend geschehen, daher lege ich hier weniger den Nachdruck auf den wohl- und vollberechtigten Satz: „Gleiches Recht für alle", als auf das geflügelte Wort des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg, das ihm der Krieg prägen half: „Freie Bahn für alle Tüchtigen!"

Zweifellos gibt es neben zahlreichen tüchtigen Andersdenkenden auch tüchtige Katholiken. Man braucht sie nicht mit der Laterne zu suchen. Ich gehe aber noch weiter und sage: So gut andere Bekenntnisse vermöge ihrer Eigenart gewisse Vorzüge mitbringen, die der Gesamtheit zugute kommen, ebenso gut haben wir Katholiken auf Grund unserer Art und Prägung Vorzüge, die dem nationalen Ganzen wesentlich nützen und helfen. Die Katholiken haben in der Tat als Katholiken ihrem Vaterlande und Volkstum etwas zu bieten und zu geben. So wird ihre Paritätsforderung zu einem ethisch begründeten Anspruch, den sie vor ihrem Gewissen vertreten können, und dessen Erfüllung zum Segen der Allgemeinheit dient. Ethische und praktische Gründe im Lichte der Staatsnotwendigkeiten und Bedürfnisse des deutschen Volkstums und Vaterlandes sind es, die wir hier zur Begründung unserer Paritätsforderung erörtern wollen. Der durch die Blutopfer der deutschen Katholiken auf den Schlachtfeldern und die restlose Pflichterfüllung der katholischen Glaubensbrüder hinter der Front doppelt und dreifach erworbene Gleichheitsanspruch sei hier nur gestreift.

Der Krieg hat die soziale Pflicht in das öffentliche Gewissen hineingebrannt. Er hat unsere Zeit und Zeitgenossen sozial geprägt, angefangen von dem neuen Erlebnis der Blutbrüderschaft und des Schützengrabens bis zu der meines Wissens zuerst in der „A. R." von Hartwig Schubart erhobenen und jetzt als Gesetz geplanten echt sozialen Forderung einer allgemeinen Zivildienstpflicht. Gerade hier kann die katholische Kirche helfend und fördernd nützen. Sie ist eine Volkskirche. Vor ihr gibt es keinen Kastengeist und Klassenhaß. Derselbe Katechismus für hoch und niedrig; dieselben Sakramente für arm und reich, neben dem Arbeiter steht der Edelmann am gleichen Beichtstuhl, der Bauer und der Gelehrte knien zusammen an der gleichen Kommunionbank; dieselbe Liturgie für Kopf- und Handarbeiter; neben den Fahnen des katholischen Arbeiter- und Männervereins huldigen die Banner der katholischen Studentenkorporationen in derselben Fronleichnamsprozession derselben heiligen Eucharistie. Dieselbe Predigt, dieselben Dogmen, dieselbe Moral für alle ohne Unterschied des Standes. Die Hierarchie unserer Kirche ist im guten und wahren Sinne die demokratischste und sozialste Einrichtung der Welt. Das Priestertum empfängt seine Stärke aus der Tiefe des breiten Volkstums und verjüngt sich bis hoch hinauf aus dem Jungbrunnen einer unverdorbenen Volkskraft. So bringen die Katholiken vermöge ihrer Herkunft, Erziehung und Umgebung eine gewisse soziale Begabung mit. Sie sind besonders dazu befähigt, vermittelnd, ausgleichend, versöhnend zu wirken. Was hat die katholische Kanzel, was haben die katholischen Priester in diesem Kriege nicht alles zur guten Stimmung des Volkes und zum Geiste des Durchhaltens beigetragen! Soll diese sozial-versöhnliche Art, die unsere Nation nach dem Kriege ebenso notwendig braucht wie jetzt, brach liegen bleiben oder nicht voll an wirklich beachtenswerten Stellen zur Geltung kommen? Liegt die Ausnützung dieser starken sozialen Kraft nicht vielmehr im Interesse des Vaterlandes?

Die Paritätsfrage hat noch eine zweite Seite, die mir besonders wichtig dünkt. Das betrifft die geistig-sittliche Physiognomie unseres Volkes. Der Katholizismus ist eine strenge Konfession mit fest umschriebenen Dogmen und Sittenlehren. Dieses positive Kirchentum mit seiner unwandelbaren Glaubens- und Sittenordnung ist vermöge der hierin liegenden Bindungen ein nützliches Korrektiv gegen die Freiheiten des einseitigen Individualismus der Modernen. Die Bindungen des Katholizismus mit ihrer Gewissensverpflichtung und ihren auf Selbstzucht eingestellten Wirkungen sind sehr geeignet, das Sichausleben mit seiner Vergnügungs- und Selbstsucht zu paralysieren. Dem Materialismus setzt die katholische Kirche den Idealismus, der Diesseitskultur die Jenseitskultur, dem Mammonismus die Ewigkeitswertung, der Unordnung die Ordnung und der Ueberspannung der Freiheit die Disziplin entgegen. Das sind doch Güter und Werte, die den Fundamenten des Staates, der Autorität und dem Gehorsam ganz erheblich zugute kommen. Ich bin weit davon entfernt, diese Werte bei dem katholischen Kirchentum und seinen überzeugten Anhängern allein zu suchen. Auch andere positive Bekenntnisse bergen sie. Am ausgeprägtesten und am festesten umschrieben sind sie aber in der katholischen Kirche.

Ein drittes: Am 9. Novbr. 1916 sprach der Reichskanzler in seiner großen Rede folgendes beachtenswerte Wort: „Wenn bei und nach der Beendigung des Krieges seine entsetzlichen Verwüstungen an Gut und Blut erst der Welt zum vollen Bewußtsein kommen werden, dann wird durch die ganze Menschheit ein Schrei nach Abmachungen und Verständigungen gehen, um, soweit es irgend in menschlicher Macht liegt, die Wiederkehr einer so ungeheuerlichen Katastrophe zu verhüten. Dieser Schrei wird so stark und so berechtigt sein, daß er zu einem Ergebnis führen muß. Deutschland wird jede Absicht, eine praktische Lösung zu finden, ehrlich mitprüfen und an seiner möglichen Verwirklichung mitarbeiten." Diese Gedanken unseres verantwortlichen ersten Staatsmannes bewegen sich in der gleichen Richtung wie die Ausführungen, mit denen der Leiter dieser Wochenschrift bereits in Nr. 38, 1916 die Frage beantwortet hat: Ist der Völkerfriede wirklich eine Utopie?[1] Es wurde dort aber auch schon darauf hingewiesen, daß die mehr negative massenpsychologische Wirkung des Krieges mit ihrer abschreckenden Tendenz einer positiven Ergänzung bedarf. Es kommt auf den Geist und die Gesinnung an, mit denen die „Abmachungen" und „Verständigungen" geschlossen und vor allem gehalten werden. Soll etwas Dauerhaftes geschaffen werden, so kann es nur im Geiste des Christentums erfolgen. Und hier vermag gerade die katholische Kirche in ihrer Universalität mit ihrem Friedensfürsten auf Petri Thron, mit ihrem im Gewissen verpflichtenden Gebot der Nächstenliebe und Gerechtigkeit unter den einzelnen Menschen wie unter ganzen Völkerfamilien und mit ihrer Verurteilung des Völkerhasses der nicht unwichtigen Negative der Reichskanzlersätze das Positive der katholischen Lehre und Gebote wirksam zur Seite zu stellen. Wer also nach diesem schrecklichen Kriege einen möglichst dauernden Völkerfrieden will, wird die positiven Werte, welche die Katholiken bei aller treunationalen Gesinnung für den Frieden der Menschheit und für die Menschlichkeit zu bieten haben, nicht außer acht lassen können. Auch aus diesem Grunde fordern wir volle Gleichberechtigung und die Möglichkeit, daß auch die Katholiken gemäß ihrem Bevölkerungsanteil in hohen Stellen mehr als seither vertreten sind. Der Ausblick auf das neue katholische Königreich Polen dürfte in diesem Zusammenhang gleichfalls die Paritätsforderung der Katholiken begründen.

Die paritätische Behandlung der deutschen Katholiken fördert endlich auch eines der höchsten nationalen Güter, den konfessionellen Frieden. Die Achtung (nicht verwaschene Anerkennung) der fremden Ueberzeugung, die Liebe zu den Irrenden unter Bekämpfung des Irrtums ist Christenpflicht und insbesondere katholische Lehre. Der Krieg hat diese Lehre vertieft und ihre unschätzbaren Folgen für das gesamte vaterländische Leben erst richtig offenbar gemacht. Die den Paritätsklagen der Katholiken Deutschlands zugrunde liegenden Tatsachen sind — man kann es offen sagen — ein Hemmnis für die freie Entfaltung dieser konfessionellen Friedenscaritas. Darum heischen wir aus Liebe zum konfessionellen Frieden und zu unserem Vaterlande die Entfernung auch des letzten unparitätischen Hauches, der den blanken Spiegel der Nation trüben könnte. Die Bedrohung und Verletzung dieses Friedens ist ein Verbrechen. Ich möchte heute schon die protestantischen Mitbürger warnen. das Reformationsjubiläum im nächsten Jahre anders als unter den Auspizien des durch

[1] Siehe auch den Artikel desselben Verfassers in Nr. 46, 1916 der „Allg. Rundschau".

das Blut dieses Krieges geweihten konfessionellen Friedens zu begehen. Bestimmte Vorfälle und Anzeichen lassen diese, in der „Allg. Rundschau" schon einmal (Nr. 26) ausgesprochene Mahnung nicht unnötig erscheinen. Anderseits begrüßen es die Katholiken Deutschlands mit aufrichtiger Herzlichkeit, daß manche angesehene Protestanten neuerdings in Wort und Schrift der Kultur- und Nationalkraft des Katholizismus im Weltkrieg gerecht geworden sind und die ungeschichtliche, unwissenschaftliche und uns verletzende Gleichung zwischen protestantisch und deutsch abgelehnt haben. Auch auf diesem geistig-schriftstellerischen Gebiet der Wertung der katholischen Idee ist noch manche Unparität zu beklagen. Auch hier müssen wir die wahre Parität fordern, und zwar im Interesse des Vaterlandes.

Wir Deutsche können uns nicht den Luxus leisten, bei der kommenden Friedensarbeit auf irgendeine positiv aufbauende Kraft zu verzichten. Zu diesen positiv aufbauenden Kräften gehört auch der Katholizismus. Auch dieser muß und wird durch paritätische Behandlung dem Ganzen nutzbar gemacht werden. So wird das gute, wohlverdiente Recht der Katholiken zur Quelle der Kraft und zum Segen des Vaterlandes. An uns aber liegt es, mit unserem Aufstieg nicht unsere Eigenart abzustreifen, sondern erst recht die Vorzüge unserer Prägung und Begabung der Gesamtheit und Nation zur Verfügung zu stellen.

Eine Denkschrift des Leibniz für eine Wittelsbacher Kandidatur um den polnischen Königsthron.

Von Domdekan Dr. Kiefl, Regensburg.

Das Zusammentreffen des Leibnizjubiläums (14. Nov.) mit der Wiedererrichtung des polnischen Königreiches erweckt unwillkürlich die Erinnerung an die erste Staatsschrift des Leibniz, welche europäisches Aufsehen erregte, obwohl der Verfasser erst 22 Jahre zählte. König Kasimir von Polen, vom Verfalle des Reiches erschüttert, hatte die Königskrone niedergelegt. Ganz Europa eilte auf den Plan, um sie aufzuheben. Frankreich, Oesterreich, Rußland stellte seinen Kandidaten und schickte Gesandtschaften nach Warschau. Der Große Kurfürst trat für einen Wittelsbacher ein, den Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg, welcher 1680 Kurfürst der Pfalz wurde. Diesem riet er, den fähigsten Diplomaten der damaligen Zeit, den durch Frankreichs Ränke gestürzten Exminister des Reichskanzlers und Kurfürsten von Mainz, Boineburg, mit der Sache zu betrauen, und letzterer, die Warnungen seiner Freunde, besonders des Helmstädter Juristen Conring in den Wind schlagend, wagte, indem er die Gesandtschaft an den polnischen Reichstag annahm, den letzten Wurf auf dem Brette seines so wechselvollen Lebensglückes. Er beauftragte den jungen Leibniz, dessen Genius er, weitschauender als die Universität Leipzig, entdeckt hatte, mit der Abfassung einer entsprechenden Staatsschrift, zu deren Ausarbeitung Leibniz den Winter von 1668/69 benützte, er, der in jener Zeit noch umfangreichere diplomatische Arbeiten in wenigen Tagen fertigte. Die Schrift erschien im Frühling 1669 in Danzig noch vor Eröffnung des Reichstages in Warschau unter dem Titel: „Specimen demonstrationum politicarum".

Nicht bloß erntete die Schrift das höchste Lob der damaligen Meister der Staatswissenschaft, wie denn z. B. der berühmte Staatsrechtslehrer Böcler in Straßburg sie als „ohne Beispiel in ihrer Art" feierte, sondern noch wichtiger ist das Urteil, das Leibniz selbst über diese Jugendarbeit bis in sein hohes Alter bewahrte.

Während er nämlich sonst sehr strenge in der Selbstprüfung seiner Jugendarbeiten mit zunehmendem Alter voranschritt, trug er kein Bedenken, bis in sein hohes Alter vertrauten Freunden gegenüber gerade dieser Arbeit sich zu rühmen, und zwar weniger wegen des politischen Momentes, als wegen der Bedeutung für die Geschichte der Wissenschaften, die er ihr zuschrieb. Denn er verhüllte seinen Namen bescheiden unter den Anfangsbuchstaben des Pseudonyms, mit dem er die Schrift bezeichnete, und gab sich erst 40 Jahre später dem kurfürstlichen Hofe der Pfalz als Verfasser zu erkennen.

Bekannt ist, daß die Mathematik im 17. Jahrhunderte nicht nur in den Naturwissenschaften die größten Triumphe des menschlichen Geistes heraufführte, sondern auch auf die Neugestaltung der philosophischen Systeme vielfach einwirkte. Es blieb jedoch bei den allgemeinen Formen äußerer Nachahmung. Der einzige, der eine Riesensumme von Arbeit darauf verwendete, um die ganze menschliche Sprache in die festen Formen der Algebra zu bauen, war Leibniz mit seiner Idee der „Allgemeinen Charakteristik". Noch in einem Briefe an den schottischen Edelmann Thomas Burnet vom Jahre 1697 rühmte sich Leibniz, in dieser Schrift den ersten Versuch unternommen zu haben, die Methode der mathematischen Demonstration auf die realen Fragen der Politik zu übertragen und moralische Begriffe als Elemente einer Wahrscheinlichkeitsrechnung zu behandeln, wodurch er den Ideen des Engländers Petty vorgegriffen habe: „Ich zeigte, daß es eine Art Mathematik in der Schätzung der Gründe gibt, und daß man sie bald addieren, bald miteinander multiplizieren müsse, um die Summe zu erhalten. Darauf hatten bis dahin die Logiker nicht geachtet". In einem lateinischen Briefe aus dem Jahre 1694 heißt es mit Bezug auf die erwähnte Schrift:

„Meine größte Sorgfalt war von Kindheit an auf die Bildung von Definitionen gerichtet... Böcler hat mir einst selbst gesagt, daß in jenem Büchlein die Definitionen ihm vorzüglich gefallen hätten. Da nun jeder Schluß von der Entwicklung der Begriffe abhängt, so leuchtet ein, daß die Definitionen (Begriffsbestimmungen) das hervorragendste Mittel eines genauen Schließens sind, was schon Aristoteles sehr klar eingesehen hat. Denn sie leisten in jeder Wissenschaft, was in der Logik der Mathematiker d. h. in der Algebra der Wert der Größen ist."

Im Vorworte zur Schrift selbst sagt Leibniz:

„Ich entnehme die Form der Verbindung der Sätze den Mathematikern, welche fast allein von allen Sterblichen nichts sagen, was sie nicht beweisen. Der Faden meiner Darlegungen besteht in einer ununterbrochenen Kette von Schlüssen, die aneinander hängen durch die Ringe der Propositionen. Ich wage zu behaupten, daß ich zuerst so schreibe. Denn selbst nicht die Geometer halten diese Strenge der Beweisführung fest, da ja die Evidenz des Gegenstandes manche Worte überflüssig macht. Aber bei einem politischen so mannigfach verwobenen Stoffe darf niemand eine Sicherung der Demonstration anders erwarten als bei der schärfsten Strenge der Schlußfolgerungen."

So glaubt Leibniz mit dieser politischen Schrift das Signal dazu zu geben, daß die Menschen die Mathematik, welche sie mit solchem Erfolge auf die Körperbewegungen anwenden, auch auf das nicht minder gesetzmäßige Innenleben beziehen und nicht auf eine Uhr mehr Sorgfalt verwenden als auf das Heil der Völker.

Inhaltlich stellt sich die Schrift des Leibniz dar als eine waffenstarrende Phalanx von Schlußketten, die sich an sechzig scharf formulierte Sätze anhängen. Das jugendliche Feuer, welches über das Ganze ausgegossen ist, namentlich die naive Zuversicht der Vorrede, mit diesem Vernunftapparate den Leser zur Ueberzeugung zu zwingen, verrät das Alter des Verfassers. Allein die Anmerkungen enthalten in kurzen Schlagsätzen die ganze Fülle des historisch-politischen Materials, welches in damaliger Zeit überhaupt der Forschung zugänglich war, wodurch die Schrift in die Zahl der klassischen Zeugnisse für die Geschichte der polnischen Frage eintritt und auch heute noch auf manche Seiten des Problems helles Licht wirft.

Sechs Erfordernisse stellt Leibniz für einen König von Polen auf:

1. daß er römisch-katholisch sei;
2. daß er kein Piast d. h. eingeborener Pole sei;
3. daß er nicht mit einem Diadem geschmückt und anderer Reiche König sei;
4. daß er nicht ein wegen seiner Macht zu fürchtender Nachbar Polens sei;
5. daß er nicht aus den beiden Häusern, welche um die Herrschaft Europas streiten (Bourbon und Habsburg) sei;
6. daß er weder ein Kind noch ein Greis sei.

Die Entschiedenheit, mit welcher der Protestant Leibniz namentlich das erste Erfordernis, die katholische Religion, betont, ist bemerkenswert. Auf Grund der aufgestellten Postulate verwirft er sämtliche andere Kandidaturen und stellt die des Wittelsbachers auf. Dabei schlägt überall durch die Maske des polnischen Edelmannes, in welcher der Verfasser auftritt, das Feuer des deutschen Patrioten in der Art, wie er diese Kandidatur empfiehlt und das europäisch politische Moment der Frage dabei in den Vordergrund stellt:

„Es liegt keine Gefahr für Polen darin, wenn ein deutscher Reichsstand König wird, denn das Ziel und der Genius des Deutschen Reiches und Polens fallen in eines zusammen. Beider Staaten höchstes Ziel ist die Selbsterhaltung. Keiner strebt nach Erweiterung seiner Grenzen... Daraus, daß das Deutsche Reich nach keiner Seite hin eine Vergrößerung anstrebt, folgt, daß ein König

von Polen, der ein Vasall des Deutschen Reiches ist, niemals zwischen die Interessen beider benachbarten Staaten sich gedrängt sehen wird. Für die Erhaltung des Reiches zu arbeiten, dies geschieht sogar im Interesse Polens, ja Europas, kurz aller christlichen Mächte. Man wird solches von dem künftigen König von Polen fordern, insoferne Allen daran gelegen ist, daß das Deutsche Reich nicht unterdrückt, noch aufgelöst wird, daß seine Fürsten in einem gewissen Gleichgewichte erhalten, seine Feinde von außen abgewehrt und den spanischen und französischen Intentionen im Reiche ein Damm entgegengesetzt wird. Sonst dürfte sich ein Mächtigerer finden, der bei den allgemeinen Schwankungen Europas, mit den Spolien eines solchen Gebietes bereichert, ehe man es denkt, zur Hegemonie Europas sich emporschwingt."

Wer dieser Mächtigere sei, läßt Leibniz nicht im Dunkeln, indem er mit leidenschaftlicher Energie die Kandidatur des moskowitischen Thronerben bekämpft. Immer in der Rolle des polnischen Aristokraten führt Leibniz aus:

„Am allerwenigsten ist der Russe zu empfehlen. Wählen wir ihn, so ist alles verloren. Wir geben ihm selbst das Schwert in die Hand, um uns zu morden. Ist er einmal im Lande, so bringt ihn niemand hinaus. Freiheit, Sitte und Kultur sind dahin. Denn er ist ein Barbar nach Rasse, Sitte und Erziehung, ohne einen Begriff von Freiheit, an Despotie von Kindheit an gewöhnt. Er ist ein Feind Polens, das von Rußland im Kriege mit mehr als russischer Grausamkeit behandelt wurde. Man kennt die unerhörte Grausamkeit dieses Volkes gegen seine Untertanen, seine Willkür gegen die Besiegten, seine Barbarei... Sie sind allen einsichtigen, ja klugen Menschen ein Greuel, zweite Türken, diese noch übertreffend an Barbarei, Grausamkeit, Haß gegen Andersgläubige. Ihre Natur lechzt darnach, diese zu verfolgen... Ihre Trennung von der übrigen Kirche gründet sich nicht auf Vernunft, sondern auf Beschränktheit und Unwissenheit."

„Nicht minder als Freiheit, Religion und Kultur ist unsere Sicherheit gefährdet und unsere Selbständigkeit verloren. Zuerst würde er uns durch einen Unterkönig von Rußland aus regieren... Dann würde er uns zu seinem Reiche schlagen. Er ist unser nächster Nachbar, furchtbar ausgedehnt und mächtig."

Die Darstellung des Leibniz erhebt sich hier zu einem Pathos, das uns wie eine Prophetie auf die kommende Geschichte Polens anmutet:

„Sind wir gespalten und neigen auch nur teilweise zu ihm, so wird er uns zum Jammer Europas zerreißen. Das wolle Gott verhüten! Und glaubt Ihr, Europa könne ruhig zusehen, daß Polen, die Vormauer der Christenheit gegen die Barbaren, fällt, daß die Türkengefahr verdoppelt wird, daß ein Koloß sich erhebt, imstande, ganz Europa zu erdrücken?"

Dem stellt Leibniz die Zukunft Polens gegenüber, die ihm blühen wird, wenn es den Wittelsbacher wählt, den katholischen, aber duldsamen, friedliebenden Fürsten.

„Die einzige Einmischung Deutschlands wird die höchst wohltätige und für Polen notwendige sein, daß deutsche Arbeiter und Handwerker ins Land ziehen."

Auch dieser Appell des Leibniz sollte wie mancher andere ein Kassandraruf sein. Der Gesandte des Wittelsbachers, der nach Lessings gelegentlichem Berichte auch eine apologetische Schrift des jungen Leibniz über das Trinitätsgeheimnis mit auf die Reise nahm, wurde mit großem Gepränge im polnischen Reichstage empfangen und als erster zum Wort zugelassen. Er verlas eine Rede, welche die Gedanken der Leibnizschen Schrift in Kürze so wiedergab, daß nur Leibniz selbst diese Rede verfaßt haben kann.

Allein die Polen fielen in die Gefahr, welche Leibniz in der 60. Proposition seiner Wahlschrift mit so glühenden Farben ihnen an den Himmel gezeichnet hatte, sie wählten den Piasten Wisniowiecky. Voll Gram über das „barbarische und turbulente Wahlgeschäft" kehrte der Gesandte des Wittelsbachers, der damit seinen letzten Versuch zur Rettung des europäischen Gleichgewichtes unternommen hatte, in die Heimat zurück. Und nun begann Zug für Zug die Verwirklichung des Dramas, das Leibniz den Polen vorausgesagt hatte. Kaum waren hundert Jahre verflossen und das unglückliche Land schmachtete, durch einen einheimischen Fürsten nach der Voraussage des Leibniz ausgeliefert, in russischen Ketten.

Heute, am 200. Todestage des Leibniz, sind diese Ketten gesprengt und Deutschland und Oesterreich wiederholt den damals erhobenen Appell des größten deutschen Gelehrten an das polnische Volk ein lebendiges Glied in dem Schutzwall der Mittelmächte zur Wahrung des europäischen Gleichgewichtes und der christlichen Zivilisation zu werden. Möge diesesmal die Segensprophezeiung des Leibniz auf das polnische Land in Erfüllung gehen, wie denn überhaupt der Weltkrieg die Ideenwelt des größten deutschen Genius mit ungeahntem Lichte verklärt.

Einheitsschulfrage und höhere Lehranstalten.

Von Gymnasialprofessor Dr. Lurz, München.

Im Anschluß an die bisherigen Erörterungen in der „Allgem. Rundschau"[1]) soll das vielbehandelte Thema der Einheitsschule in folgendem in engerer Beziehung auf die höheren Lehranstalten beleuchtet werden.

Solange unter dem Namen Einheitsschule eine allgemeine Grundschule für nicht länger als vier Jahre gefordert wird, wie es z. B. 1904 auf der Königsberger Tagung des Deutschen Lehrervereins geschah, ist vom Standpunkt der höheren Schule aus kaum ein rechter Grund ersichtlich zu einer Stellungnahme. Soweit es sich um die ersten drei bis vier Schuljahre handelt, muß die höhere Schule bei der Frage, ob ihr die Schüler aus einer Sonderschule oder aus einer allgemeinen Pflichtschule zugeführt werden, weder mit Vorteilen noch mit Nachteilen besonderer Art rechnen. Die Auslese der Talente wird durch die allgemeine Volksschule begünstigt, ist aber nicht durch sie bedingt und durch sie auch nicht verbürgt. Wenn durch die Vorschule unbegabte Kinder reicher Eltern den höheren Schulen zugeführt werden, so ist das keine notwendige Begleiterscheinung der Vorschule als solcher. Anderseits ist aber auch Vorsicht geboten hinsichtlich einer allzu günstigen Beurteilung der Vorschule in didaktischer Hinsicht.

Bekanntlich ist man aber weiter gegangen und fordert eine allgemeine Grundschule für sechs Jahre. Diese Forderung hat auch katholischerseits bereits Freunde gefunden oder ist doch wenigstens als grundsätzlich zulässig bezeichnet worden. Hier gilt es für die höhere Schule eine drohende Gefahr zu erkennen und sich zur Wehr zu setzen. Denn da nicht zu erwarten ist, daß als normale Zeit für den Uebertritt an eine Hochschule statt des vollendeten 18. oder 19. Lebensjahres das 21. festgesetzt werde, so ist auch nicht zu erwarten, daß eine allgemeine Grundschule als Pflichtschule für sechs Jahre festgesetzt und die neunjährige Dauer der höheren Schule beibehalten werde; eine Kürzung der Dauer der höheren Schule, vermutlich eine Beschränkung auf sechs Jahre, wäre wohl unvermeidlich.

Nun sind unter den Vertretern der Forderung einer wenigstens sechsjährigen Grundschule zwei Gruppen zu unterscheiden. Die einen bestreiten nämlich nicht die Notwendigkeit, schon vor dem sechsten Schuljahre der beginnenden Begabungsdifferenzierung Rechnung zu tragen, wollen aber von einer Fremdsprache innerhalb der allgemeinen Grundschule nichts wissen. Die größere Reife der Schüler, so meinen sie, ermögliche es der höheren Schule, in weniger als neun Jahren ihr Ziel auch dann noch zu erreichen, wenn die Schüler beim Eintritt nicht fremdsprachlich vorgebildet seien. Gegen diese Ansicht nun muß meines Erachtens entschieden Stellung genommen werden. Ausnahmefälle dürfen nicht als Regel betrachtet werden. Die höhere Schule könnte bei einer wesentlichen Kürzung ihrer Dauer ihr bisheriges Ziel nicht mehr erreichen, sie kann insbesondere nicht auf die hinsichtlich des Gedächtnisses so wichtige Zeit des zehnten bis zwölften Lebensjahres verzichten. Das geben andere Vertreter der Forderung einer auf sechs Jahre ausgedehnten Grundschule auch zu und wollen deshalb die Einführung eines fremdsprachlichen Unterrichtes schon innerhalb der allgemeinen Grundschule. Als Vertreter dieser Gruppe von Einheitsschulfreunden sei Rein-Jena genannt. Rein weist der höheren Schule bloß sechs Jahre zu; die Lösung der Einheitsschulfrage sieht er in einer Verschmelzung der allgemeinen Volksschule mit dem gemeinsamen Unterbau der Reformschule nach Frankfurter System; er fordert die deutsche Grundschule vom sechsten bis zum zwölften Lebensjahre, will aber vom vierten Schuljahr ab englische und französische Sprachklassen für begabte Kinder, die weitere Studien vorhaben. Es würden also nach Reins Vorschlag nicht bloß die drei untersten Klassen der höheren Schule, sondern auch die Unter- und Mittelstufe der neuorganisierten preußischen Mittelschule in der allgemeinen Volks- oder Grundschule aufgehen.

Damit mögen manche Vorteile verbunden sein; was die höhere Schule selbst betrifft, so hätte sie von dieser Entwicklung ernstlichen Schaden zu fürchten, für das humanistische Gymnasium besonders wäre diese Entwicklung deshalb verhängnisvoll, weil

[1]) Nr. 2 und 3 (1916) Dr. Jak. Hoffmann, München, Nr. 28 L. Heilmaier, München, und Nr. 37, 38 und 40 O. Kley, Neuwied.



sie der Reformschule nach Frankfurter System den Weg bereiten würde; denn selbstverständlich würde die innerhalb der allgemeinen Grundschule zu beginnende Fremdsprache eine moderne sein. Diese Reformschule hat auch katholischerseits schon wiederholt Zustimmung gefunden; auch Dr. Ritzer-Passau scheint nach seinen Ausführungen zur Einheitsschule in der „Christlichen Schule" (März- und Aprilheft 1916) auf die Seite ihrer Freunde zu treten. Die Freunde des humanistischen Gymnasiums haben aber ihre guten Gründe, wenn sie diese Reformschule mit Mißtrauen betrachten. In dem gemeinsamen Unterbau nach Frankfurter System kann meines Erachtens (vgl. „Pharus"-Juliheft 1916) eine Lösung unseres Problems nicht erblickt werden. Das vierte Schuljahr, also das zehnte Lebensjahr soll normale Grenze zwischen Volks- oder Grundschule und höherer Schule sein, die Grenze soll aber bis zum zwölften Lebensjahre labil bleiben; es soll nicht unter der Formel „Organischer Aufbau" oder „Organische Verbindung" eine neue Unfreiheit geschaffen werden. Beim Eintritt in die höhere Schule sollen sich wie bisher die Wege scheiden zwischen denen, die Latein, und denen, die eine moderne Sprache als erste Fremdsprache betreiben, doch soll der Uebergang von der einen zur anderen Schulgattung für die ersten Jahre möglichst erleichtert werden. Das geschieht in begrüßenswerter Weise in der neuen bayerischen Schulordnung von 1914. Diese führt noch in einem anderen Punkte das Einheitsschulproblem in bedeutsamer Weise der Lösung näher: Sie erleichtert nicht bloß den Weg von einer Schulgattung zur anderen, sondern gestattet auch die Verbindung eines humanistischen Gymnasiums und eines Realgymnasiums unter gemeinsamer Leitung in der Weise, daß die Schüler, soweit die beiden Schulgattungen gleiche Unterrichtsfächer mit annähernd gleichem Lehrziele haben, zusammen unterrichtet werden.

Auch bei dem sechsten Schuljahr oder zwölften Lebensjahr als Grenze gegenüber der höheren Schule ist man nicht stehen geblieben; eine letzte Gruppe von Einheitsschulbestrebungen zielt nämlich dahin ab, daß neben den bisherigen höheren Lehranstalten eine neue höhere Lehranstalt errichtet werde, die an den vollständigen, also bis zum vierzehnten Lebensjahre dauernden, von fremdsprachlichem Unterricht freien Volksschullehrgang sich anschließen und in fünf oder sechs Jahren den Uebertritt an eine Hochschule ermöglichen soll. Insoferne hierbei an das bisher geltende Lehrziel der höheren Schulen gedacht wird, gilt — und zwar teilweise in verstärktem Maße —, was oben bezüglich der auf sechs Jahre ausgedehnten Grundschule gesagt wurde. Und ganz besonders gilt dies bezüglich des humanistischen Gymnasiums. Etwas anders liegt die Sache, insoferne ein neuer Typ der höheren Schule in Frage kommt, ein deutsches Gymnasium, oder wie man es nennen will, an dem höchstens eine Fremdsprache obligatorisch wäre. Bezüglich des Unterrichtszieles dieser neuen Schule denkt z. B. Grünweller „besonders an die Vorbereitung für leitende und verantwortungsvolle Stellen auf dem Gebiete der Großindustrie, der Landwirtschaft, der Selbstverwaltung, des sozialen Genossenschaftswesens, besonders auch an die Vorbildung des Lehrerstandes".[2]) Die Bewegung für eine neue, an den vollständigen Volksschullehrgang sich anschließende höhere Lehranstalt gewinnt immer mehr Freunde und Anhänger. Im preußischen Abgeordnetenhaus z. B. stellte im heurigen Frühjahre die Fortschrittliche Volkspartei den Antrag, „die Kommission wolle beschließen, in jeder Provinz Einrichtungen derart zu treffen, daß Schüler, welche die Volksschule durchgemacht haben, in eine höhere Schule aufgenommen werden und in 5 bis 6 Jahren das Reifezeugnis erhalten können".[3]) Der Antrag gelangte zwar in der vorstehenden Fassung nicht zur Annahme; immerhin soll nach dem Beschluß des Abgeordnetenhauses die Staatsregierung erwägen, wie besonders veranlagten Schülern, welche die Volksschule durchgemacht haben, der Uebertritt in höhere Schulen und die zeitige Ablegung der Reifeprüfung ermöglicht wird. Wenn Tews recht hat, so wurden solche Erwägungen nicht bloß angestellt, sondern führten auch bereits zu einem gewissen Ergebnis. Tews schreibt nämlich (a. a. O. S. 89) zuversichtlich: „Auch höhere Schulen, die auf die Volksschule sich aufbauen, werden neben den jetzigen höheren Lehranstalten voraussichtlich bald entstehen".

Die Einheitsschulfrage ist für die höheren Lehranstalten von größter Wichtigkeit; für das humanistische Gymnasium ist sie meines Erachtens eine Existenzfrage. Es wäre an der Zeit, daß die Vertreter der höheren Schule auch in der Oeffentlichkeit mehr als bisher zur Frage Stellung nehmen.[4])

[2]) Aug. Grünweller, Nationale Einheitsschule oder deutsche Nationalschule? 1916. S. 68.

[3]) Vgl. J. Tews, Die deutsche Einheitsschule. 1916. S. 91.

[4]) Der Hessische Oberlehrerverein hat dies auf seiner letzten Tagung getan. Wie die „Südwestdeutschen Schulblätter" melden, wurde folgende Entschließung einstimmig angenommen: „Die 31. Hauptversammlung des Hessischen Oberlehrervereins lehnt die Forderung der Einheitsschule ab in der Ueberzeugung, daß die für die Ausgestaltung der Schulen in erster Linie maßgebenden pädagogisch-psychologischen Gesichtspunkte gegen diese Schulform sprechen und daß die von ihr erhofften günstigen sozial-politischen Wirkungen durch sie nicht erzielt werden können."

Oekonomie in der Verwertung der Volkskraft.

Von F. Weigl, München-Harlaching.

Durch den Krieg, der eine so große Zahl schaffender männlicher Kräfte dem Wirtschaftsleben entreißt, wird immer vordringlicher die Frage nach der entsprechenden Zuweisung des geeigneten Nachwuchses an die einzelnen Berufe. Die Beratungsstellen, die heute schon vielfach eingerichtet sind, aber zunächst nur die wirtschaftlichen Voraussetzungen von Angebot und Nachfrage, sowie die körperliche Veranlagung der Ratsuchenden ins Auge fassen, müssen ihr Arbeitsfeld erweitern, indem sie auch die geistigen Anlagen des Berufsanwärters prüfen und unter Beobachtung dieser psychischen Momente seine Eignung beurteilen. Von der Harmonie zwischen Anlage und Berufsanforderungen hängt ja das ganze weitere Lebensglück ab! Außerordentlich viel Berufsverdrossenheit, Unzufriedenheit in der täglichen Beschäftigung, Gedanken des Berufswechsels nach oft mehrjährigem Kraftaufwand für eine bestimmte Betätigung könnten vermieden werden, wenn diese Seite der sorgfältigsten Prüfung der Eignung vor dem Entscheid mehr ins Auge gefaßt werden wollte.

In einem letztjährigen Kurse der sozial-caritativen Frauenschule des Münchener Katholischen Frauenbundes habe ich eingehender diese Frage behandelt. Immer mehr Stimmen erheben sich, die einer solchen Vertiefung der Berufsberatung das Wort reden. Prof. William Stern, der hervorragende Vertreter jugendkundlicher Forschung, der wohl am meisten berufen ist, die große Zahl psychologischer Probleme, die nach dieser Richtung auftauchen, der Lösung zuzuführen, hat in einer (bei Quelle & Meyer in Leipzig erschienenen) Broschüre „Die Jugendkunde als Kulturforderung" ausführlich davon gesprochen, wie eine solche Bearbeitung der Fragen der Berufsberatung die Begabungstragödie zu einem gewaltigen Schauspiel mit versöhnendem Ausgang gestalten läßt. In der angesehenen „Pädagogischen Gesellschaft" München hat dann Prof. A. Fischer Ende Oktober die Aufgaben des besten Berufsersatzes besprochen und auf die nationalökonomische Bewertung der richtigen Regelung desselben hingewiesen. Ich selbst habe anfangs Oktober an die Tagespresse eingehendere Darlegungen über „Die Beachtung der geistigen Eigenart bei der Berufsberatung" hinausgegeben (vgl. z. B. „Augsburger Postzeitung" Nr. 458, „Donauzeitung", Passau, Nr. 484), die großem Interesse begegneten.

Es würde sich nun aber darum handeln, weitere Kreise für diese Probleme zu interessieren, denn sie können nicht bloß in der Hand von Pädagogen oder Psychologen verbleiben, sondern müssen vor allem die Berufe selbst erreichen. Bei der Bedeutung, die diese Sorge für Gewinnung geeigneten Nachwuchses hat, bei dem nationalökonomischen Wert, der in solcher Bearbeitung und Untersuchung der besten Verwertung der vorhandenen Volkskräfte in ihrer mannigfachen, nach Begabungen abgeteilten und gegliederten Form liegt, bei der Verantwortung, die uns besonders das Kriegserleben für richtige Ausnützung der vorhandenen Kräfte nahelegt, müßten sich vor allem auch die großen Verbände der Industriellen, Fabrikdirektoren, Handwerksmeister und ihre Verbände, besonders die Innungen, Handwerkskammern für diese Probleme interessieren und in Zusammenarbeit mit der wissenschaftlichen Forschung dieser Oekonomie der Kräfte dienen. Wenn man auch nicht der weitgehenden „Psychotechnik" der Amerikaner, eines Taylor oder Münsterberg sich verschreiben will, so haben wir doch bei dem heutigen Stand der psychologischen Forschung Methoden an der Hand, um Begabungsunterschiede festzustellen, die für die Differenzierung der menschlichen Arbeit von entscheidender Bedeutung sind. Einstellung, Ablenkbarkeit, Richtung der Aufmerksamkeit, Auffassungsumfang, Umfang und Art des Gedächtnisses, Anpassungsfähigkeit, Arbeitstempo, Arbeitsrhythmus, Dispositionsschwankungen, Suggestibilität sind solche Aeußerungen seelischer Eigenart, deren Erkennung durch einfache Versuche und Befragung des Berufsanwärters möglich ist. Denkt man anderseits, wie einzelne Berufe besondere Sorgfaltsarbeit (Präzisionsarbeiter), andere Ueberblick, andere Widerstand gegen Ablenkungen, wieder andere rasches Arbeitstempo oder gleichmäßigen Kräfteaufwand mit ungestörtem Arbeitsrhythmus ohne Schwankungen verlangen, also besondere psychische Dispositionen, so versteht man, daß hier Zusammenhänge bestehen, deren Klärung und Ausnützung für den rechten Berufsersatz im vaterländischen Interesse liegt.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Neue Großkampftage. Beaumont-Hamel, St. Pierre-Divion, Beaucourt verloren; Erfolge in Saillisel und am St. Pierre-Vaast-Wald.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

13. November. Zwischen Ancre und Somme zeitweilig starker Artilleriekampf. Unser Feuer zerstreute feindliche Infanterie im Vorgelände unserer Stellungen südlich von Warlencourt und wirkte gegen Ansammlungen in den englischen Gräben westlich von Eaucourt l'Abbaye. In Sailly-Saillisel halten wir den Ostrand. Beiderseits des Dorfes griffen die Franzosen nachmittag mit starken Kräften an; sie wurden abgewiesen. Ein nördlich der Doller (Oberelsaß) nach Artillerievorbereitung erfolgter französischer Vorstoß scheiterte vollkommen.

14. November. Beiderseits der Ancre spielten sich gestern erbitterte Kämpfe ab. Durch konzentrisches Feuer schwerster Kaliber vorbereitet, erfolgten gegen unsere im Winkel nach Südwesten vorspringenden Stellungen starke englische Angriffe, bei denen es dem Gegner unter beträchtlichen Opfern gelang, uns aus Beaumont-Hamel und St. Pierre-Divion mit den seitlichen Anschlußlinien in eine vorbereitete Riegelstellung zurückzudrücken. Die zähe Verteidigung brachte auch uns erhebliche Verluste. An anderen Stellen der Angriffsfront von östlich Hébuterne bis südlich Rancourt wurden die Engländer, wo sie eingedrungen waren, durch frische Gegenstöße unserer Infanterie hinausgeworfen. Französische Angriffe im Abschnitt von Sailly-Saillisel scheiterten. Auf dem östlichen Maasufer wurden Erkundungsvorstöße der Franzosen gegen unsere Hardaumont-Linie abgewiesen.

15. November. **Die Schlacht nördlich der Somme dauert an. Vom Morgen bis zur Nacht anhaltendes Ringen rückt auch den 14. November in die Reihe der Großkampftage.** Hoffend, den Anfangserfolg ausnutzen zu können, griffen die Engländer mit starken Massen erneut nördlich der Ancre und mehrmals zwischen Le Sars und Gueudecourt an. Zwar gelang es ihnen, das Dorf Beaucourt zu nehmen, aber an allen anderen Punkten der breiten Angriffsfronten brach die Wucht ihres Ansturmes verlustreich vor unseren Stellungen zusammen. Besonders hervorgetan haben sich bei der Abwehr des feindlichen Ansturmes das Magdeburgische Infanterie-Regiment Nr. 66 und das Badische Infanterie-Regiment Nr. 169, sowie die Regimenter der 4. Garde-Infanterie-Division. Starker Kräfteeinsatz der Franzosen galt dem Gewinn des Waldes St. Pierre-Vaast. Den Angriffen blieb jedoch der Erfolg versagt; sie endeten in blutiger Niederlage.

16. November. Teilvorstöße der Engländer an der Straße Mailly-Serre, sowie östlich und südöstlich von Beaumont scheiterten im Handgranatenkampf. Stärkere Angriffe gegen Grandcourt brachen in unserem Feuer zusammen. Den Franzosen entrissen wir den Ostteil von Saillisel im harten Häuserkampf. Abends stürmte das hannoversche Füsilierregiment Nr. 73 zäh verteidigte französische Gräben am Nordrand des St. Pierre-Vaast-Waldes. 8 Offiziere, 324 Mann und 5 Maschinengewehre sind eingebracht. Bei den gestrigen Kämpfen im Abschnitt Ablaincourt—Pressoire ist keine Aenderung der beiderseitigen Linie eingetreten. Einem feindlichen Fliegerangriff auf die Häfen von Brügge und Ostende fielen in Ostende 39 Belgier zum Opfer. An den Fahrzeugen und Anlagen der Marine wurde kein Schaden angerichtet. Als Vergeltung für Abwurf von Bomben auf friedliche lothringische Orte wurde Nancy in den letzten Tagen von der Erde und aus der Luft beschossen und beworfen.

17. November. Auf beiden Sommeufern kam es zu zeitweilig sehr starkem Artilleriekampf. Gegen abend erfolgte ein englischer Angriff bei Beaucourt, dessen Vorbereitungsfeuer auch auf das südliche Ancreufer übergriff. Er scheiterte ebenso, wie ein Nachtangriff westlich von Le Sars. Am Weg Flers—Thilloy wurden durch das Gardegrenadierregiment Nr. 5 bei Säuberung eines Engländernestes 5 Maschinengewehre erbeutet. Französische Vorstöße beiderseits von Sailly—Saillisel brachten dem Angreifer keinerlei Vorteile.

18. November. Die englische Artillerie richtete ihre Wirkung vornehmlich gegen unsere Stellungen auf beiden Ufern der Ancre. Der durch gewaltigen Artillerieeinsatz vorbereitete englische Durchbruchsversuch auf beiden Ancre-Ufern ist fehlgeschlagen. Bei Grandcourt ist der Kampf noch im Gange. Nach Feuervorbereitung führten am Abend die Franzosen gegen Saillisel und die südlichen Anschlußlinien einen starken Angriff, der im Feuer zusammenbrach.

19. November. Das seit Tagen auf unseren Stellungen beiderseits der Ancre liegende Feuer machte dort die Fortsetzung des englischen Angriffes wahrscheinlich; gestern hinter der feindlichen Front auftretende Kavallerie und früh morgens einsetzende gewaltige Feuersteigerung kündeten einen neuen großen Durchbruchsversuch an. Er endete mit einer blutigen Schlappe für die Engländer und gab ihnen nur an wenigen Stellen bedeutungslosen Geländegewinn.

Die unter dem Befehl der Generale Fuchs und Frhr. von Marschall kämpfenden Truppen haben in zäher Gegenwehr dem englischen Ansturm getrotzt. Wir sind südlich von Serre, in Grandecourt und an wenigen Punkten südlich des Dorfes zurückgedrängt und stehen in einer vorbereiteten Riegelstellung auf dem Südufer der Ancre; alle anderen Stellungen der wiederholt angegriffenen 12 Kilometer breiten Front wurden von unseren braven Truppen gehalten oder im Gegenstoß zurückgewonnen. Starkes Feuer der französischen Artillerie im Abschnitt südlich von Sailly-Saillisel leitete Angriffe ein, die am Nordwestrand des St. Pierre-Vaast-Waldes verlustreich zusammenbrachen.

Die Fliegertätigkeit im Oktober.

Mit großem Erfolg haben auch im Monat Oktober unsere Fliegertruppen, vornehmlich auf dem westlichen Kriegsschauplatz, ihre schweren und vielseitigen Aufgaben erfüllt. Insbesondere gebührt den Beobachtungsfliegern der Artillerie und Infanterie Anerkennung und Dank. Ihr wirksamer Schutz war durch die Kampfflieger, die auch ihre Sonderaufgaben glänzend erfüllten, und durch das Feuer unserer Flugabwehrkanonen voll gewährleistet. Wir haben 17 Flugzeuge verloren. Unsere Gegner im Westen, Osten und auf dem Balkan büßten 104 Flugzeuge ein, davon im Luftkampf 83, durch Abschuß von der Erde 15, durch unfreiwillige Landung hinter unseren Linien 6. In unserem Besitz befinden sich 60 feindliche Flugzeuge. Jenseits der Linien sind 44 erkennbar abgestürzt.

Weitere Fliegerangriffe auf das Saargebiet und deutsche Vergeltung.

In der Nacht vom 11. zum 12. November wiederholten die französischen Flugzeuge ihre Angriffe auf das Saargebiet. Auf Dillingen und Umgegend wurden einige Bomben abgeworfen, von denen eine einen Pferdestall, eine andere eine Waschküche traf. Dabei wurden vier Personen schwer, zwei leicht verletzt. Verschiedene Flugzeuge belegten die Orte Busendorf und Spittel mit Bomben; dort wurde niemand verletzt, auch entstand kein Sachschaden. Ein Flieger, der sich anscheinend über den Wolken verirrt hatte, warf in der Nähe von Neunkirchen einige Bomben auf eine Wiese. Bei weiteren Angriffen am 12. November zwischen 9.30 Uhr und 10.50 Uhr abends wurden verschiedene Wohnhäuser getroffen; dabei wurde in Burbach ein Einwohner getötet, einer schwer und zwei leicht verletzt. In Dillingen wurden zwei leicht verletzt. In Saargemünd wurde durch einen verirrten Flieger ein Haus zerstört, zwei Einwohner getötet und sechs leicht verletzt. Noch in derselben Nacht warfen unsere Flugzeuggeschwader über 1000 Kilogramm Bomben auf Lunéville, Nancy und auf den Flugplatz Malzeville. An der Somme belegten unsere Bombengeschwader in derselben Nacht die Bahnhöfe, Munitionslager, Truppenunterkünfte und Flugplätze des Feindes mit nahezu 6000 Kilogramm Bomben. Noch lange war der Erfolg durch gewaltige Brände weithin sichtbar.

Feindlicher Flieger über München.

Das Kgl. Bayer. Kriegsministerium teilt unterm 17. November mit: Heute mittag gegen 1 Uhr erschien über München ein feindlicher Flieger, der insgesamt sieben Bomben abwarf, die jedoch nur geringen Sachschaden anrichteten. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Der Flieger flog in westlicher Richtung ab. — Der französische Tagesbericht vom Samstag bringt über den Flug folgende Mitteilung: Fliegerhauptmann Beauchamp stieg heute morgens 8 Uhr auf und richtete seinen Flug nach München. Er kam mittags über München an und warf mehrere Bomben auf den Bahnhof als Vergeltung für die Bewerfung der offenen Stadt Amiens, die in den letzten Tagen von den Deutschen ausgeführt wurde. Er landete dann in Santa di Piava in Italien, 20 Kilometer nördlich von Venedig, nachdem er die Alpen überflogen hatte und eine Strecke von 700 Kilometer zurücklegte.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

„Imperatriza Maria" explodiert.

Die in Kopenhagen am 13. November eingetroffenen russischen Zeitungen enthalten folgende Meldung des russischen Admiralstabes: Am 20. Oktober 7 Uhr früh brach auf dem Linienschiff „Imperatriza Maria" (23400 t; 1913 vom Stapel gelaufen) ein Brand aus, der eine Explosion verursachte. Der Brand brach in den Oelbehältern aus und ergriff trotz aufopfernder Arbeit der Offiziere und Mannschaften die Munitionskammern. Das Schiff sank. Vier Offiziere und 145 Mann sind ertrunken. Außerdem starben 64 Mann an den erlittenen Brandwunden. Das Schiff liegt in untiefem Wasser auf der Reede von Sebastopol.

Zwei feindliche Transportdampfer versenkt.

Laut Meldung des Wolff'schen Bureaus hat eines unserer Unterseeboote am 5. November 80 Seemeilen westlich von Malta einen feindlichen Transportdampfer von etwa 12000 Tonnen, der von Zerstörern und Fischdampfern begleitet war, durch Torpedoschuß versenkt. Einer Meldung aus Genf zufolge wurde am 17. Nov. im Aegäischen Meere der französische Dampfer „Burdigala" versenkt. Der Dampfer beherbergte seinerzeit die in Saloniki völkerrechtswidrig verhafteten Konsuln der Mittelmächte und diente wiederholt zu Truppentransporten. Die „Burdigala" ist der frühere deutsche Dampfer „Kaiser Friedrich" mit 12000 Brutto Registertonnen, der von den Franzosen beschlagnahmt und unter neuem Namen in Dienst gestellt worden war.



Rückreise der „Deutschland“.

Reutermeldungen zufolge fuhr das deutsche Handels-U-Boot „Deutschland“ am 17. Nov. 1 Uhr 30 Minuten früh in New-London (Connecticut) ab, kehrte aber um 5 Uhr 15 Min. früh in den Hafen zurück, da es mit dem ihn begleitenden Schlepper zusammengestoßen war, der unerwartet vor das U-Boot kam und dessen Kessel explodierte, worauf er sank. Nach Neuyorker Blättern ist die Ursache des Zusammenstoßes ein Attentat gegen das Handelstauchboot. Ein Motorboot suchte die „Deutschland“ zu rammen, diese wich aus und stieß auf den Schleppdampfer.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Fortschritte an der siebenbürgischen Front (Bitza Arsurilor, Candesti, Runcul genommen). Siegreiche Schlacht von Targu-Jiu (Durchbruch in die walachische Ebene).

Berichte der deutschen Heeresleitung:

13. November. Im Gyergyo-Gebirge haben deutsche und österreichisch-ungarische Bataillone den Bitza Arsurilor genommen. Dort, auf den Höhen östlich von Belbor und auf dem Ostufer der Putna versuchten die Russen in mehrmaligen Angriffen vergeblich, uns den errungenen Geländegewinn streitig zu machen. Auch auf den Bergen zu beiden Seiten des Oitos-Passes wurden feindliche Vorstöße zurückgewiesen. Nordwestlich von Campolung ist Candesti von unseren Truppen genommen worden. Südöstlich des Roten-Turm-Passes und der Szurduk-Straße, sowie nördlich von Orsova hatten rumänische Kräfte bei starken Gegenangriffen keinerlei Erfolg; sie büßten wieder neben blutigen Verlusten über 1000 Gefangene ein.

14. November. Nordöstlich von Jakobeny in den Waldkarpathen wurden russische Abteilungen aus dem Vorgelände unserer Stellungen durch Feuer vertrieben. Vor den Angriffen deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen ist im Gyergyo-Gebirge der Russe gegen die Grenze zurückgegangen. Auch südlich des Tölgyes-Passes machten trotz hartnäckiger Gegenwehr Bayern und österreichisch-ungarische Bataillone Fortschritte. Beiderseits des Oitos-Tales haben auch gestern kleinere Gefechte um einzelne Höhen stattgefunden. An der Südfront von Siebenbürgen dauern die Kämpfe für uns erfolgreich an. Es wurden wieder mehrere hundert Gefangene gemacht, am Roten-Turm-Paß allein 6 Offiziere und 650 Mann.

15. November. An dem Ostufer der Narajowka richteten sich gegen die kürzlich von uns gewonnenen Stellungen westlich von Folwo-Krasnolesie wütende russische Angriffe, die sämtlich, an einer Stelle durch Gegenstoß, abgewiesen wurden. An der Ostfront von Siebenbürgen herrschte nur geringe Gefechtstätigkeit. In den für uns erfolgreichen Wald- und Gebirgskämpfen längs der in die Walachei führenden Straßen haben die Rumänen gestern an Gefangenen 23 Offiziere und 1800 Mann, an Beute 4 Geschütze und mehrere Maschinengewehre eingebüßt.

16. November. Am Brückenkopf von Dünhof (südöstlich von Riga) wurde eine angreifende russische Infanterieabteilung zurückgetrieben. An der siebenbürgischen Ostfront scheiterten östlich des Putna-Tales stärkere russische Angriffe. Nördlich von Sulta unternahmen österreichisch-ungarische Abteilungen eine Erkundung auf den Mt. Alunis. Bei Soosmezö (im Oitos-Paß) blieben rumänische Vorstöße ohne Erfolg. Die Kampftätigkeit nördlich von Campolung hat sich verstärkt. Auch an den über den Roten-Turm-Paß und Szurduk-Paß nach Süden führenden Straßen (beiderseits des Schyl- und des Alt-Flusses) verteidigt der Rumäne zäh seinen heimatlichen Boden. Wir machten Fortschritte und nahmen gestern fünf Offiziere und über 1200 Mann gefangen.

17. November. Im Gyergyo-Gebirge auf den Höhen östlich des Putnatales leistet der Russe unseren Angriffen zähen Widerstand. An der Grenze östlich von Kezdivasarhely wurde von dem oft bewährten bayerischen Reserve-Infanterieregiment Nr. 19 der Gipfel des Runcul Mr. im Sturm genommen und gegen starke Angriffe behauptet. Westlich der Predealstraße brachen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen in die rumänische Stellung ein. Die unter dem Befehl des Generalleutnants Krafft v. Delmensingen südlich des Roten-Turm-Passes vordringenden Truppen konnten als Ergebnis ihrer gestrigen Kämpfe wieder 10 Offiziere und über 1500 Mann als Gefangene zurückführen. An anderen Stellen der siebenbürgischen Front wurden außerdem über 650 Rumänen gefangen und 12 Maschinengewehre erbeutet. Nach Meldungen der Truppen beteiligt sich die rumänische Bevölkerung am Kampf.

18. November. Bei Witoniez (nordwestlich von Luck) gelang ein deutsches Patrouillenunternehmen im vollen Umfange. In vergeblichen opferreichem Ansturm versuchten die Rumänen die Mitte der deutschen Front nordöstlich von Campolung zurückzudrängen. In den Waldbergen zu beiden Seiten der Flußtäler des Alt und Jiu schreitet der Angriff deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen vorwärts.

19. November. Oestlich des Putnatales im Gyergyo-Gebirge wiesen bayerische Regimenter Vorstöße starker russischer Kräfte südlich des Hegyes ab.

Unsere Operationen seit Ende Oktober an der siebenbürgischen Südfront haben den beabsichtigten Verlauf genommen. Der Austritt aus den Gebirgsengen in die walachische Ebene ist trotz zähen Widerstandes der Rumänen von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen erkämpft worden. Starke rumänische Kräfte sind zwischen Jiu und Gilort in der Schlacht von Targu-Jiu durchbrochen und unter ungewöhnlich hohen blutigen Verlusten geschlagen; Versuche des Feindes, mit neu herangeführten Kräften uns von Osten zu umfassen, scheiterten. Im Nachdrängen haben unsere Truppen die Bahn Orsova-Craiova erreicht. Südlich des Roten Turm-Passes ist der Weg Calimanesti—Suizi überschritten. Die Gesamtbeute der IX. Armee in den Tagen vom 1. bis 18. November beträgt 189 Offiziere, 19338 Mann, 26 Geschütze, 17 Munitionswagen und 72 Maschinengewehre.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

14. November. Bei Orsova säuberten wir das rechte Cerna-Ufer. Im Norden der Walachei verlaufen die Kämpfe dauernd günstig. In den letzten zwei Tagen haben wir hier 1600 Gefangene, 9 Maschinengewehre und 1 Geschütz eingebracht.

19. November. Der Südflügel der unter dem Oberbefehl des Generaloberſten Erzherzogs Karl stehenden verbündeten Streitkräfte hat in den letzten Tagen einen vollen Erfolg erkämpft. Truppen der Armee des Generals v. Falkenhayn bahnten sich in der Schlacht bei Targu-Jiu den Austritt aus dem Gebirge und gewannen gestern mit der im Montru-Tal vorrückenden Kolonne die von Verciorova nach Craiova führende Bahn. Zähester rumänischer Widerstand, der vielfach — namentlich östlich und südöstlich von Targu-Jiu — in erbitterten Gegenstößen Ausdruck fand, war vergebens. Auch die beiderseits des Olt-(Alt-)Flusses vordringenden österreichisch-ungarischen und deutschen Kräfte erreichten in fortdauerndem zähem Ringen den Gebirgsfuß; sie überschritten gestern die Linie Calimanesti—Suizi.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Kämpfe bei Monastir und im Cernabogen; Zurücknahme der Front, Monastir aufgegeben.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

13. November. Gegen verlustreiche Angriffe des Feindes bei Lazec und Kenali und nordöstlich von Brod an der Cerna sind die deutsch-bulgarischen Stellungen restlos behauptet worden.

14. November. Die bewährten österreichisch-ungarischen Monitore brachten nach Feuergefecht vom rumänischen Donau-Ufer bei Giurgiu sieben Schleppkähne, davon fünf beladene, ein. In der Gegend von Korca kam es erneut zu Scharmützeln unserer Seitenabteilungen mit französischer Infanterie und Kavallerie. Der Angriff der Ententetruppen in der Ebene von Monastir und nördlich der Cerna dauert an.

15. November. Die Festung Bukarest ist von Fliegern mit Bomben beworfen worden. Den heftigen französischen Angriffen in der Ebene von Monastir haben bulgarische Truppen, dabei das Regiment Balkanski S. M. des Kaisers, unverrückt Stand gehalten. Im Cernabogen gelang es den Gegnern, einige Höhen zu nehmen. Um Flankenwirkungen gegen die Talstellungen zu vermeiden, ist unsere Verteidigung dort zurückgelegt worden.

16. November. In der Dobrudscha kleine Gefechte vorgeschobener Abteilungen. Die vorbereiteten neuen Stellungen im Cerna-Abschnitt sind bezogen.

17. November. Zwischen Malik und Prespa-See, am Westrand der Ebene von Monastir und an den Höhen nordöstlich von Cegel (am Cerna Bogen) sind neue starke Angriffe der Ententetruppen zurückgewiesen worden.

18. November. Französische Angriffe in der Ebene südlich von Monastir und gegen die Front des pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 42 auf den schneebedeckten Höhen im Bogen der Cerna wurden blutig abgewiesen. Erbitterte Kämpfe spielen sich täglich um die Höhen nordöstlich von Cegel ab. Am 15. November war einer der Gipfel von den Serben gewonnen worden. Der Oberbefehlshaber, General der Infanterie Otto v. Below, im Brennpunkte des Kampfes anwesend, nahm an der Spitze deutscher Jäger die verlorene Stellung im Sturm zurück. Der Kaiser ehrte Führer und Truppen durch Ernennung des Generals zum Chef des Jägerbataillons (lauenburgischen Nr. 9).

19. November. Nachdem es dem Gegner gelungen ist, an der Höhe 1212 nordöstlich von Cegel Fortschritte zu machen, haben die deutsch-bulgarischen Truppen eine Stellung nördlich von Monastir eingenommen. Monastir ist damit aufgegeben worden.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Oesterreichische Erfolge bei Görz und Biglia.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

15. November. Oestlich von Görz nahmen unsere Truppen einen italienischen Graben, machten 5 Offiziere, 475 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 7 Maschinengewehre.



16. November. Die gestern gemeldete Unternehmung östlich von Görz fortsetzend, eroberten unsere Truppen wiederum einen feindlichen Graben, nahmen 60 Italiener gefangen und erbeuteten 2 Maschinengewehre.

19. November. Im Wippachtal südlich von Biglia wurde ein italienischer Graben genommen und besetzt, 4 Offiziere, 120 Mann gefangen.



Kriegskalender.

XXVII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Okt.: Englisch-französischer Vorstoß zwischen Thiepval und Rancourt zusammengebrochen (731). Im September 141 feindliche, 31 neutrale Handelsfahrzeuge versenkt (780).

1./3. Okt.: Erfolgreicher Gegenangriff bei Graberka (731, 732). Kämpfe an der Struma-Front um die Dörfer Karadschaköj, Jeniköj und Kadrish (733).

2. Okt.: Die Engländer erkämpfen beiderseits von Eaucourt l'Abbaye Geländegewinn. Luftangriff auf London und Ostengland (731). Versenkung des französischen kleinen Kreuzers „Rigel" im Mittelmeer (748). Russische Anstürme auf die Höhe Lysonia bei Brzezany abgewiesen (732).

2./4. Okt.: Schwere Niederlage der Russen bei Luck (731, 732).

3. Okt.: Französische Angriffe an der Straße Sailly-Rancourt und im St. Pierre Vaast-Walde abgeschlagen (731).

3./4. Okt.: Vorrücken über Fogaras östlich des Roten Turm-Passes (732).

3./5. Okt.: Vernichtung der am 1. und 2. Oktober bei Rahowa über die Donau gegangenen Rumänen (725, 733).

4. Okt.: Englisch-französische Angriffe zwischen Mouquet und Courcelette und in Gegend Rancourt Bouchavesnes abgewiesen (731). Versenkung des französischen Hilfskreuzers „Gallia" im Mittelmeer. Die Türken melden die Befreiung Ispahans und russische Niederlagen bei Bidschar und Kinirach in Persien (748).

4./6. Okt.: Feindliche Angriffe westlich der Bahn Kara—Orman—Cobadinu und aus der Linie Karabadscha—Amzatscha—Perveli (Dobrudscha) gescheitert (733, 749).

5. Okt.: Französischer Vorstoß zwischen Frégicourt und Bouchavesnes abgeschlagen (731). Versenkung des Cunard-Dampfers „Franconia" im Mittelmeer (748). Die Rumänen bei Libanfalva, Reps und Krihalma geschlagen (732). Räumung einiger Orte am linken Struma-Ufer (733).

5./6. Okt.: Niederlage der Russen an der Zlota Lipa (732).

6. Okt.: Feindliche Angriffe zwischen Lesboeuf und Bouchavesnes und bei Vermandovillers abgewiesen (731).

6./19 Okt.: Vergebliche feindliche Angriffe im Cerna-Bogen an der Bahn Monastir—Florina (733, 749, 765).

7. Okt.: Französisch-englischer Durchbruchsversuch zwischen Ancre und Somme gescheitert; bei Le Sars, Lesboeuf und zwischen Morval und dem Walde St. Pierre-Vaast Gelände verloren (731). Der italienische Kreuzer „Libia" im Mittelmeer schwer beschädigt (764).

7./8. Okt.: Italienische Angriffe im Abschnitt Cardinal—Col Duse abgeschlagen (749).

7./9. Okt.: Rumänische Niederlage bei Kronstadt und Törzburg, Kronstadt und Törzburg genommen (725, 732, 733, 748).

8. Okt.: Englisch-französische Niederlage zwischen Gueudecourt und Bouchavesnes (747). Das deutsche U-Boot 53 trifft in Newport (Amerika) ein (725, 731). Erfolge gegen die Russen an der Baba Ludowa (748). Besetzung der Donauinsel nordwestlich von Svistiov (749).

9. Okt.: Erstürmung des Dorfes Herbutow westlich der Narajowka (748).

9./11. Okt.: Die seit 2. Oktober von den Italienern vorbereitete 8. Isonzoschlacht gescheitert (749, 758).

10. Okt.: Erfolge der Franzosen und Engländer bei Sailly und Vermandovillers (747). Die Rumänen östlich von Csik-Szereda und im Alt-Tale geworfen (748).

11. Okt.: Vergebliche englisch-französische Anstürme gegen unsere Stellungen bei Sailly (747). Versenkung des englischen Transportdampfers „Großhill" (764). Die Rumänen weichen im Marostale (748).

12. Okt.: Französisch-englischer Durchbruchsversuch zwischen Ancre und Somme auf der Front von Courcelette bis zum St. Pierre-Vaast-Walde gescheitert; Fliegerangriff auf Süddeutschland: Donaueschingen, Allmenshofen, Küfingen, Eschweiler, Haslach, Rottweil, Tübingen und Oberndorf (747). Versenkung des englischen Truppentransportdampfers „Sebek" (765). Erfolgreiche Gefechte bei Kronstadt (748). Italienische Vorstöße bei Lokvica zurückgeschlagen (749).

13. Okt.: Französische Angriffe bei Gueudecourt und aus der Linie von Morval bis südlich von Bouchavesnes abgeschlagen; Erfolge im Ambos-Walde (747). Geländegewinn an den Grenzpässen des Burzenlandes [Siebenbürgen] (748).

14. Okt.: Englisch-französische Erfolge bei Thiepval und Genermont (747). Erfolge gegen die Russen von Siniawka bis Gorochow am Stochod und im Kirlibaba-Abschnitt (748).

15./16. Okt.: Abwehr russischer Angriffe westlich Luck, am Smotrec und östlich Kirlibaba; die Russen südlich Dorna Watra über den Neagra-Bach gedrängt (765).

16./17. Okt.: Französische Angriffe bei Gueudecourt, Fresnes und Sailly abgewiesen (763, 764).

17./21. Okt.: Siegreiche Vorstöße an der Narajowka (765). Italienische Angriffe im Pasubiogebiet gescheitert (766).

18. Okt.: Englischer Durchbruchsversuch zwischen Le Sere und Morval vereitelt (764). Norwegen gibt dem Vierverband in der U-Bootfrage nach (741, 764).

18./21 Okt.: Erfolgreiche Kämpfe an den siebenbürgischen Grenzkämmen in den Karpathen (765).

19. Okt.: Englische Vorstöße nördlich Courcelette und östlich Le Sars gescheitert (764). Kreuzer „München" in der Nordsee von einem englischen U-Boot leicht torpediert (765).

19./21. Okt.: Glänzender Sieg in der Dobrudscha: Tuzla, Topraisar und Cobadinu genommen (758, 765, 766).

20. Okt.: Englisch-französische Vorstöße zwischen Le Sars und Eaucourt l'Abbaye und über die Straße Sailly Rancourt zusammengebrochen (764).

21. Okt.: Erfolgreicher Gegenangriff zwischen Biaches und Maisonette; Erfolge der Engländer in Gegend Grandcourt-Pys (764).

22. Okt.: Besetzung von Constanza; erfolgreiche Gegenangriffe an der Cerna (758 766, 781).

22./23. Okt.: Feindlicher Durchbruchsversuch zwischen Le Sars und Rancourt gescheitert (779). Predeal (Siebenbürgen) genommen (680).

23. Okt.: Margate an der Themsemündung mit Bomben belegt; erfolgreicher Seeflugzeugangriff an der flandrischen Küste (780). Medgidia und Rasova genommen (780). Vernichtung eines kleinen englischen Kreuzers westlich Irland (795).

24. Okt.: Wiederaufleben französischer Angriffe bei Verdun (779). Erstürmung des Vulkan-Passes und einer Grenzhöhe im Berecker Gebirge (780).

25. Okt.: Douaumont verloren (774, 779). Russische Gasangriffe nördlich des Miadziol-Sees und bei Gorodischtsche erfolglos; die Rumänen im Trotosul Tal und südlich des Pai Oitu geworfen (780). Eroberung von Cernavoda; serbische Angriffe bei Krava und Grunište abgeschlagen (774, 780, 781).

26. Okt.: Französische Angriffe östlich von Fort Douaumont abgewiesen (779). Russische Vorstöße in der Schtschara, im Abschnitt von Kiesielin an der Lucker Front und im Südteil der Waldkarpathen abgeschlagen (780).

27. Okt.: Englische und französische Vorstöße über die Linie Gueudecourt—Lesboeufs, aus der Gegend von Morval, aus dem Thiaumont-Walde, beiderseits Fort Douaumont und im Fumin-Walde zusammengebrochen (779). Erfolgreicher Vorstoß unserer Torpedoboote im englischen Kanal (774, 779). Versenkung des englischen Minensuchers „Genista" (780). Russischer Angriff bei Zaturcy abgewiesen; russische Höhenstellungen beiderseits Dorna Watra, rumänische vor dem Vartzuga-Tal südlich Kronstadt erstürmt (774, 780). Serbische Angriffe im Cerna-Bogen abgeschlagen (781).

28. Okt.: Flieger-Hauptmann Boelcke tödlich verunglückt (795).

28./30. Okt.: Feindliche Angriffe im Cerna-Bogen an der mazedonischen Front gescheitert (797).

29. Okt: Erstürmung des Gehöftes La Maisonette (795). Russischer Massensturm westlich Pustomyty und östlich Szelwow gescheitert. Eroberung rumänischer Höhenstellungen südöstlich des Roten Turm-Passes (796).

30. Okt.: Abwehr englischer Angriffe nördlich Courcelette und westlich Le Transloy (795). Eroberung russischer Höhenstellungen an der Narajowka westlich Folw. Krasnolesie; russische Angriffe bei Kraschin, rumänische nördlich Campolung und bei Boerzeny abgewiesen (796).

31. Okt.: Heimkehr von „U 53" (795). Russische Gegenangriffe am östlichen Narajowka-Ufer abgeschlagen; Eroberung rumänischer Stellungen am Predeal-Paß (796). Erfolge im Struma-Tal zwischen Christos und Baraklidschuma (797).

Von Soldaten — für Soldaten! Wir veranstalten, um fünftausend Verwundeten in den Feldlazaretten (Bezirk Montmédy) eine Weihnachtsfreude zu bereiten, eine Lotterie, deren Gewinne alle von Soldaten im Feld oder den Heimatlazaretten hergestellt sind. Welcher Feldgraue sollte nicht freudigen Herzens einen kleinen Gegenstand seiner Kunstfertigkeit beitragen zum besten seiner noch draußen liegenden verwundeten Kameraden? Es bittet um Zusendung die Malteser-Sammelstelle Trier, Simeonstift.



Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Der Weltbrand loht noch immer, und Deutschland steht fest und unbezwinglich, wie zu Beginn. Auch das Geistige in ihm hat seine heldische Widerstands- und Spannkraft bewahrt: wir sehen es immer wieder an dem reifenden, wogenden literarischen Erntefeld. Freilich haben sich inzwischen viele technische Hemmnisse als Steine in die Scholle geworfen. Immerhin bleibt viel Grund zur Freude am, trotz allem, auf dem heurigen Weihnachtbüchermarkte sich Darbietenden. Manches lockt, ohne an Wert verloren zu haben, noch herüber vom letztjährigen „Markt", und nicht weniges aus noch früherer Zeit erfuhr neue und neueste Auflagen.

Aus dem **Herder**schen Verlag, Freiburg i. Br., sei zunächst ein Werk genannt, das wohl geeignet ist, gerade jetzt für uns Katholiken als Wegweiser für Gegenwart und Zukunft Bedeutung zu gewinnen und mit dem die „Allgemeine Rundschau" sich deshalb auch schon in mehreren Aufsätzen beschäftigt hat, so daß hier die bloße Nennung genügen dürfte: „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Eine Abwehr des Buches La Guerre allemande et le Catholicisme. In Verbindung mit G. Briefs, G. J. Ebers, M. von Faulhaber, H. Finke, H. von Grauert, K. Hoeber, F. X. Kiefl, A. Knöpfler, P. Lippert, J. Mausbach, A. Meister, K. Muth, A. Pieper, H. Platz, J. Sauer, F. Sawicki, J. Schmidlin, H. Schrörs, W. B. Switalski herausgegeben von Univ.-Prof. Georg Pfeilschifter." 1. bis 10. Tausend. gr. 8° VIII u. 494 S. ℳ 3.50. — Gegen die zweite, an das „christliche Gewissen" appellierende Streitschrift des französischen „Katholischen Komitees" wendet sich Univ.-Prof. Dr. Heinrich Schrörs interessantes Buch: „Das christliche Gewissen im Weltkriege. Zur Beleuchtung des Buches L'Allemagne et les Alliés devant la Conscience chrétienne." 8° XVI u. 264 S. geb. ℳ 4.—. Ich verweise auf Dr. Hermann Cardauns' ausführliche Anzeige in Nr. 43 d. J. der „A. R.".

Auch ein anderes hervorragendes Werk, das einen der bedeutsamsten Abschnitte deutscher Kulturgeschichte widerspiegelt, hat unsere Zeitschrift bereits wiederholt erörtert: „Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche. Im Auftrage des Zentralkomitees für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands von Dr. Johannes B. Kißling." Mir liegt der gleichfalls hier schon besprochene dritte (Schluß-)Band vor, der in diesem Jahre erschien: „Der Kampf gegen den passiven Widerstand. Die Friedensverhandlungen." 8° VI u. 474 S. geb. ℳ 7.80. Fünf Bücher, 9. bis 13., umschließen die Ausführung der Themen von den letzten politischen Zwangsgesetzen, ihrer Vollstreckung an Klerus und Volk („Im Kampfestoben"), der Aera der diskretionären Vollmachten, der Anbahnung eines modus vivendi, der Fortsetzung und dem Ende der kirchenpolitischen Kämpfe in außerpreußischen Staaten des Deutschen Reiches. Eine schöne tiefdringende Sachlichkeit kennzeichnet das Ganze, ein verinnerlichter Gerechtigkeitssinn, der sich nicht zuletzt in Zeichnung der innerhalb dieser gewaltigen Bewegung sich ausprägenden Gestalt des eisernen Kanzlers bewährt. — An dieser Stelle seien nochmals Bischof v. Faulhabers schwergewichtige „Zeitfragen und Zeitaufgaben. Gesammelte Reden" (in 2. und 3. vermehrter Aufl., geb. ℳ 5.60) und desselben Autors „gesammelte Kriegsreden: Waffen des Lichtes" (jetzt in 4. Aufl., kart. ℳ 1.60) aufgeführt. — Engelbert Krebs hat seinen beiden hier früher schon empfohlenen vorzüglichen Gedankenreihen über den großen Krieg: „Am Bau der Zukunft" (2. Aufl.) und „Die Stunde unserer Heimsuchung" (2. Aufl.) eine dritte folgen lassen: „Das Geheimnis unserer Stärke" 8° VIII u. 140 S. (wie jene geb. ℳ 1.50). In 21 Kapiteln beantwortet er die laut gewordene Frage nach dem Urborn der in diesem Weltbrande so gewaltig sich offenbarenden Kraft Deutschlands. Das Gesamtantwortthema lautet: „Das Christentum", da alles wirklich Große, Erhabene, Bewundernswerte in diesem Kriege auf die Gnaden der Heilandskirche zurückzuführen ist. Die köstlich eindringliche Darstellung führt uns den Weg der Innerlichkeit, der Weisheit, der Liebe, der Andacht, der Ergebung, der Gemeinschaft Christi, des Opfergeistes, der Ausdauer, der tieferen Einsicht, der Gotteszuversicht, der Tapferkeit, der Geduld, der Vorbildlichkeit, der Liebes- und Leidenskraft, der inneren Ausrüstung zum äußeren und seelischen Erfolge, der Gottesdienstschaft zur Bereitschaft für die Erfüllung der hohen, schweren Aufgabe der Zukunft. Trost und Ermutigung sind die beiden Brennpunkte der hier durchwanderten Ellipse.

Die Frage nach einem ewigen Ziele, das Verlangen nach einem sicheren Verbindungswege von der bisher so vielfach und aufdringlich verkündeten Diesseitsreligion zur Jenseitsreligion beantwortet Dr. Georg Grupp in der ihm eigenen kläräugigen, tiefschürfenden Weise durch sein Buch: „Jenseitsreligion. Erwägungen über brennende Fragen der Gegenwart." 8° XII u. 256 S. ℳ 3.60 bzw. 4.20. Der Band, Ende Februar d. J. vollendet, hat schon die zweite und dritte, „vermehrte und verbesserte" Auflage zu verzeichnen. Der kritische, abwehrende Teil der ersten Ausgabe ist in der vorliegenden stark gekürzt. Der Zuwachs besteht aus den Kapiteln: Die Vernunftreligion, Der Nihilismus, Ewige Wahrheiten, Katholisches Leben in Gott; die Verbesserung in der Umarbeitung des Gesamttextes, zumal über „Religion und Sittlichkeit". Der nach einschlägiger allgemeiner Orientierung Verlangende wird gleich Befriedigung finden im ersten Hauptabschnitt: „Diesseitige Weltanschauung", mit den Unterkapiteln über Weltchristentum, ungeschichtliches Christentum, Vernunftreligion, Vermenschlichung Christi, modernes Uebermenschentum, Nihilismus. Der zweite Hauptabschnitt: „Der Drang nach dem Jenseits", spricht sich aus über Tod und Jenseits, Jenseits und Seele, Uebervernünftiges und Wunderbares, sowie über „Ewige Wahrheiten"; der dritte: „Religion und Kultur", über Leben und Kultur, Kultur und Sittlichkeit, Religion und Politik, Religion und Wissenschaft, Religion und Kunst sowie über Priester als Kulturträger, Laienkultur und Antinomien; der vierte: „Die wahre Jenseitsreligion", über die Jenseitsrichtung der katholischen Kirche, katholisches Leben in Gott, Luther und die jüdische Eschatologie, Bilder der Hl. Schrift vom Himmel, Dantes Jenseits, Glaubenseinheit sowie über die „Zukunftsreligion" nach ihren verschiedenen bis jetzt herrschend gewordenen Begriffen. Grupps Buch ist eine Schatz- und Rüstkammer zugleich. — Im Ton gliedert sich hier gut an das an anderer Stelle unserer Zeitschrift demnächst ausführlicher zu besprechende erste Bändchen der Sammlung „Credo" von Peter Lippert S. J.: „Gott" 12° VI u. 130 S. geb. ℳ 1 u. 2. — Die in Auffassung und Sprache glänzende Vortragsweise dient vor allem zur Befestigung des christkatholischen Gläubigen in den Grundwahrheiten seiner Kirche. — Aehnliches mag gelten von der ebenfalls bald in einer anderen Rubrik der „A. R." genauer zu bewertenden „zweiten Reihe der Festtagsgedanken" von Dr. Karl Albert Vögele: „Himmelslichter." 8° X u. 211 S. geb. ℳ 3.—, nur daß sich dieses Buch noch ausgesprochener an die breiten Schichten wahrheitdürstender intelligenter Leser wendet. Der große Festkreis der Geburt, der Passion, der Auferstehung, der Himmelfahrt Christi sowie der Ausgießung des Heiligen Geistes und der Allerheiligen- und Allerseelenfeier wird unter überraschend reichen Anregungen für das geistige Leben, unter Befruchtung des Verstandes- wie des Seelenbodens, durchschritten, und immer wieder spüren wir wohltuend die Dreiheit im Verfasser: den Seelsorger, den Philosophen und den Künstler. — Nochmals sei der von Dr. Franz Keller neu herausgegebene schöne Band empfohlen: „Uebungen des Geistes zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens" von Bischof Johann Michael Sailer. 8° XII u. 370 S. geb. ℳ 3.— u. 4.—, und im Anschluß daran das vom gleichen Herausgeber veröffentlichte „vollständige" Gebetbüchlein desselben Autors: „Lehre uns beten!" Mit 26 Bildern von Joseph von Führich. geb. ℳ 2.50 u. 3.20.

Tief ins Bereich katholischen Gebetsgeistes führt uns das kostbare Vermächtnis des verst. Prälaten Dr. Nikolaus Gihr: „Gedanken über katholisches Gebetsleben im Anschluß an das Vaterunser und an das Ave Maria". 5.—9. Tausend. Mit einem Bildnis des Verfassers. 8° XVIII u. 326 S. ℳ 2.—. Ich verweise auf das eingehende Referat in der Rubrik „Vom Büchertisch" Nr. 32 d. J. der „A. R." Nr. 43 brachte an gleicher Stelle einen knappen Hinweis auf ein groß angelegtes Werk in vier Bänden aus der Feder des bekannten P. Augustin Lehmkuhl S. J.: „Der Christ im betrachtenden Gebet. Anleitung zur täglichen Betrachtung, besonders für Priester und Ordensgenossenschaften." Die beiden ersten Bände liegen vor: I. „Advents- und Weihnachtszeit vom 1. November bis 24. Januar." 8° XII u. 404 S. geb. ℳ 4.20, und „Fasten- und Osterzeit von Septuagesima bis Dreifaltigkeitsfest." 8° XII u. 586 S. geb. ℳ 5.60. Dem Ganzen, das an der Hand der Evangelien das Heilandsleben und dessen Auswirkung erwägend beleuchtet, geht eine „kurze Unterweisung über die Betrachtung" voran. — Im Anschluß empfehle ich warm, nicht zuletzt für unsere Krieger an der Front, das kernige Bändchen: „Deutsche Gebete. Wie unsere Vorfahren Gott suchten." Ausgewählt und herausgegeben von Br. Bardo. kl. 12° XIV u. 208 S. mit Titelbild nach Dürer. Kart. ℳ 1.50, in einem Feldbrief zu 10 ₰ verschickbar, und die meines Erachtens in ihrer Art einzig schöne Ausgabe: „Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus. Nach der Vulgata übersetzt von Prof. Dr. Benedikt Weinhart, durchgesehen sowie mit Einführungen und ausgewählten Anmerkungen versehen" von Prof. Dr. Simon Weber. Erster Teil: Evangelien und Apostelgeschichte. Mit 40 Bildern nach Friedrich Overbeck und 4 Kärtchen. 16° geb. ℳ 2.20.

Allein in dem religiös gefestigten Seelenboden kann der sorgfältig durchgeführte Bau echten Wollens unerschütterlich gründen. So sei denn nochmals nachdrücklich auf des Geh. Regierungsrats Martin Faßbenders herrliches Buch hingewiesen, dessen zweite und dritte „umgearbeitete" Auflage ich schon vor einem Jahre hier anzeigen konnte und das nun zum vierten und fünften Male aufgelegt wurde (8.—12 Tausend): „Wollen eine königliche Kunst. Gedanken über Ziel und Methode der Willensbildung und Selbsterziehung." 8° XII u. 284 S. geb. ℳ 3.40. Für Eltern und Erzieher sowie für Freunde der heranreifenden gebildeten Jugend und für diese selbst, wenn in bereits vorgeschrittenem Alter, läßt sich kaum ein passenderes Weihnachtsgeschenk denken als dieses. — Voriges Jahr empfahl ich an dieser Stelle ein „den deutschen Müttern" gewidmetes, für Eltern und Erzieher überhaupt vorzüglich geeignetes Erziehungsbuch in Erzählform aufs dringlichste; ich tue es heute wieder, indem ich es abermals nenne: „Am Wege des Kindes" von Konrektor Nikolaus Faßbinder. Mit einem Titelbild. 8° XIV u. 396 S. geb. ℳ 4.—. — Für die nahende Festzeit uns noch ins Gedächtnis zurückzurufen sind die folgenden, in der „Allgemeinen Rundschau" eingehend und auch wiederholt angezeigten Bände: das für die Persönlichkeitserziehung der „Jungmannschaft" wegweisende „Werde ein ganzer Mann! Aufklärungen und Belehrungen für die heranwachsende männliche Jugend" von Dr. Jakob Hoffmann, Kgl. Geistl. Rat, Gymnasialprofessor und Religionslehrer in München, 3. u. 4. Aufl. (12° XII u. 220 S. geb. ℳ 2.—) sowie Bischof von Kepplers berühmt gewordene Werke: „Mehr Freude." Neue, vermehrte Ausgabe. 91.—99. Tausend. 8° VI u. 260 S. geb. ℳ 3.— (Feldausgabe ℳ 2.20), und: „Leidensschule." 26.—40. Tausend. 8° VI u. 156 S. geb. ℳ 2.40.

Eine kostbare Frucht seiner langjährigen Studien in Rom, seiner wunderklaren und tiefen Beobachtungen der lebensvollen Wirklichkeit. Gegenwart genannt, im weitreichenden Rückblick auf die Vergangenheit und Vorausblick auf das, was in der Zukunft sich aus den Zusammenhängen des Einst schöpferisch bildet, bietet uns der große, vom katholischen Geiste ganz und gar erfüllte Historiker Ludwig von Pastor in seinem jüngsten Werke: „Die Stadt Rom am Ende der Renaissance." Erste bis dritte Auflage. Mit 102 Abbildungen und einem Plan. Gr. 8° XX u. 136 S. kart. ℳ. 4.50. Im sechsten Bande seiner Geschichte der Päpste hatte der Verfasser „auf Grund von zeitgenössischen Berichten, Zeichnungen und Stichen" ein meisterhaftes Bild der Roma aeterna gegen Ende der Renaissance entworfen. Angesichts der seit 1870 rücksichtslos vorschreitenden zerstörenden Umwandlung Roms durch die „Greuel kapitalistischen Gründerfiebers", dem so viel Wertvolles und Herrliches bereits zum Opfer fiel, erschien der laut gewordene Wunsch doppelt berechtigt, in einer weit verbreiteten Schilderung des vernichteten Gewesenen dieses wieder als Ganzes erstehen zu lassen und den Blick auf die noch vorhandenen und etwa zu rettenden künstlerischen und historischen Reste hinzulenken. So veranstaltete Ludwig von Pastor die Sonderausgabe des oben erwähnten Teiles seiner Papstgeschichte und verdiente sich dadurch den lebhaften Dank zahlreicher Rom- und Geschichtsfreunde, die durch dieses Denkmal den vom Autor selbst bezeichneten Gewinn erzielen werden: „ein tieferes Eindringen in die unvergleichliche Stadt, welche in so ergreifender Weise die Vergänglichkeit alles Irdischen predigt." Bemerkt

sei, daß unter den reichlich 100 Abbildungen des prächtig ausgestatteten Bandes fast die Hälfte das Ergebnis einer „eigenen ersten", durch Moscioni (Rom) vollzogenen Aufnahme ausmachen.

Während des Weltkrieges schenkte uns Ludwig von Pastor die fesselnden Lebensbeschreibungen zweier jetziger österreichischer Heerführer. Die eine, jetzt im 11.—15. Tausend, fand bereits in diesen Spalten (Nr. 4 d. J.) eine ausführliche Anzeige: „Conrad von Hötzendorf. Ein Lebensbild nach originalen Quellen und persönlichen Erinnerungen entworfen." Mit Conrads Bildnis und Schriftprobe. 8° XII u. 164 S. kart. M 1.40; die andere fand in Nr. 46 der „A. R." ihre Wertung: „Generaloberst Viktor Dankl, der Sieger von Krasnik und Verteidiger Tirols. Beiträge zur Kenntnis seiner Persönlichkeit." Mit Dankls Bildnis und Schriftprobe. 8° VIII u. 78 S. kart M. 1.40. — Im Herderschen Verlage erschien vor einigen Jahren eine warm begrüßte, auch in der „A. R." günstig beurteilte vortreffliche Monographie, die jetzt neu veröffentlicht wurde: „Die heilige Katharina von Siena. Ein Zeitbild aus dem italienischen Mittelalter" von Helene Riesch. Mit 9 Bildern. Zweite und dritte, vermehrte Auflage (gehört zur Sammlung „Frauenbilder"). 8° VIII u. 142 S. geb. M 2.50. Die Textvermehrung beruht in der sehr erwünschten Ausgestaltung der beiden letzten Kapitel, die über Katharinas Briefe sowie über ihr mystisches Hauptwerk: den „Dialog", ihre Abhandlung von der „Vollkommenheit" und ihre von Schülern aufgezeichneten „Gebete" handeln. — Einem allgemeineren Interesse sei wiederholt dringlich empfohlen das Lebensbild der bedeutenden, echt christkatholischen Malerin: „Marie Ellenrieder als Künstlerin und Frau" von Klara Siebert (gehört zur Sammlung „Frauenbilder"). Mit 12 Bildern. 8° X u. 122 S. geb. M. 2.80. Verwiesen sei auf E. M. Hamanns Anzeige in der Rubrik „Vom Büchertisch", Nr. 31 d. J. — Nr. 42 d. J. brachte aus gleicher Feder eine Wertung des auch hier empfehlend zu nennenden Werkes, das den Verbindungsweg zwischen Biographie und Novellistik beschreitet und durch diese Darstellungsweise nicht nur bereits fest auf Verinnerlichung gerichtete Leser, zumal Leserinnen, gewinnen dürfte: „Aus mittelalterlichen Frauenklöstern. Von Hieronymus Wilms O. Pr. Mit zehn Bildern von Reymundus von Bergen O. Pr. 8° XIV u. 280 S. M 3.—. Monographisches, chronistisches und kulturhistorisches Gepräge mit einem leisen Stich ins frei Erzählerische trägt ein gerade in seinem völligen Befreitsein von „trockener Wissenschaftlichkeit" erquicklich-interessantes Buch: „Die Kaufleute von Freiburg im Breisgau 1120—1520. Bilder aus alten Tagen" von Balthasar Wilms. Mit 12 Illustrationen, davon 9 Zeichnungen von Hofmaler Ed. Stritt. 8° XIV u. 292 S. In Pappband M 4.—. Für Kaufleute hat's ein Kaufmann geschrieben, der — nach eigenem Bekenntnis — „leuchtenden Auges und mit stets wachsendem Staunen und freudigem Stolze sich in die Geschichte seines Standes hineinlebte." Aber nicht bloß Kaufleute sollen's lesen; dies Buch verdient tatsächlich einen weiteren Interessentenkreis. Wie ernst der Verfasser seine vorbereitende Arbeit nahm, zeigt die Angabe der Quellen, die er außer der einschlägigen Archivliteratur durchforschte. Der Textinhalt gliedert sich in sieben Kapitel über die Kaufleute als erste Bewohner Freiburgs, dessen Entwicklung unter Verwaltung der „Mercatores", Freiburger Kaufmannsaristokratie und Geburtsadel, Freiburger Kaufleute als Zünftige, des Kürsener Heinzmann Sprungs Einzug in die Kaufmannsstadt Freiburg, den Obristmeister und Handelsherrn Sprung als treuen Bürger seiner Zunft und seiner Stadt. Beigegeben ist ein Anhang: „Zunftordnungen der Freiburger Kaufleute." Das schön geschmückte Buch ist geeignet, der ausgedehnteren Anteilnahme Vorschub zu leisten, die wir jetzt mehr denn je der künftigen Entwicklung des deutschen Handelsstandes als bedeutsamen Faktors einer neu sich auftuenden Kulturwelt schulden.

In Vergangenheit und Gegenwart zugleich führt uns das schon früher hier angezeigte Büchlein eines kriegsfreiwilligen Krankenpflegers, der sich „aktiv", vom Geiste des Heldensängers Körner führen ließ und nun, selber erkrankt, den Kämpfern draußen das eigenerwählte Vorbild auf religiösem Grunde nahe zu bringen sucht: „Theodor Körner, der schwarze Jäger. Ein Appell an meine Kameraden im Feld." Von Magnus Jocham. Mit Körners Bildnis. 12° 96 S. geb. M 1.—. Prof. Dr. Engelbert Krebs sagt von dem schmucken Bändchen, daß es voraussichtlich gerade dort seine Mission erfüllen werde, wo rein religiöse Erbauungsliteratur nicht leicht eindringt. Und: „Wer dem „schwarzen Jäger" lauscht, wird ein frischerer, besserer Mensch." — „Blut und Tränen, Kriegsgeschichten" nennt sich ein Erzählband (12° VI u. 97 S. geb. M 1.—) des Oesterreichers Joseph Gorbach, der in dieser Art wohl zum erstenmal auf den Plan tritt. Auch er hat sein Büchlein den „Kameraden" gewidmet, denen es als Wecker des Heldenmutes „nicht nur im Feuer der Schrapnells und Granaten, sondern auch im Feuer der Leidenschaften" dienen soll. Das halbe Dutzend Geschichtlein aus dem heutigen Volks- und Soldatenleben verrät ein der Hauptsache nach wohl erst werdendes Talent, dessen Temperament sich aber schon in der vorliegenden Probe durchsetzen dürfte. — Anspruchsloser gibt sich eine Erzählreihe aus dem Oberbayerischen in Friedenszeit von Benedikt Maier: „Torfgeläut." 12° VIII u. 96 S. kart. M 1.—. Die von Ernst und Scherz durchpulsten zwölf Stücke, unter denen eines einzig auf „Betrachtung" eingestellt ist („Der Menschheit Höhen"), wenden sich in ihrer volkstümlich gemütvollen Vortragsweise an das Volk im gemeinverständlichen Sinne und können durch die Eindringlichkeit ihrer quellklaren Gesinnung dort gewiß manches Gute auslösen. — „Mein Törfl im Krieg" überschreibt Franz Schrönghamer-Heimdal seine jüngste liebenswürdige und kernige Geschichten- und Gedichtereihe, die unter „Vom Büchertisch" in Nr. 44 hier freundliche Wertung fand (8° VIII u. 172 S. kart. M 2.20). — Ganz auf die markig-treuherzige Volkserzählung mit echt dichterischem Einschlag zugeschnitten sind die ebenfalls schon in der „Allgemeinen Rundschau" besprochenen zwei Sammelbände: „Des Lebens Flut. Neue Erzählungen für Volk und Jugend" von Konrad Kümmel. Fünftes und sechstes Bändchen. 12° 343 und 335 S. geb. je M 2.60. Diese tief in die Volksseele hineinleuchtenden Bücher mit ihrer kräftig bewegten, zugleich vom Glaubenslichte ruhevoll durchstrahlten und durchsonnten Darstellung sollten, nach oben wie nach unten, noch weiter in unser Volksgut eindringen, als dies tatsächlich, und zwar in erfreulichem Maße bereits geschah. — Den „geborenen" Volkserzähler mit der behaglichen und behagenden Neigung zum fröhlichen, urwüchsig schelmischen, auch breiten Humor bekunden zwei Bändchen gleichen Autors: „Die Brillenkompagnie. Heitere Erinnerungen aus der Garnisonsdienstzeit 1870—1871" und „Schwabenstreiche aus der Kaserne. Heitere Erinnerungen aus der Garnisonsdienstzeit zu Ulm und Stuttgart 1870/71" (12° 126 u. 116 S. geb. je M 1.—). Das erstgenannte Bändchen umschließt 22, das zweite 11 lustige Geschichten, Schelmenstücklein aus des Verfassers eigenem einstigen Tornister. Wohin diese „ganz aufs Soldatische gestimmten" Sammlungen in erster Linie gehören, bedarf keines weiteren Wortes. Bemerkt sei nur, daß auch daheim sich ungezählte Liebhaber dafür finden dürften.

Hier ein unterstrichener Hinweis auf den neuesten „Peter Dörfler", der in Nr. 46 unter „Vom Büchertisch" Beleuchtung erfuhr: „Dämmerstunden, Erzählungen." Buchschmuck von Rolf Winkler. Erstes bis fünftes Tausend. (8° VI u. 202 S. geb. M 3.40. Der Verlag wird seine durch die hohe Auflage markierten Erwartungen nicht getäuscht sehen, denn in diesen wohl im Stimmungszauber der Dämmerungsstunden gewobenen Geschichten lockt uns die Muse des Dichters von „Als Mutter noch lebte", und da bildet sich bald ein großer Kreis, der verlangende Hände nach der neuen wesensähnlichen Gabe ausstreckt. Diese hat uns vom Besten zu sagen, das in den Tiefen der Volks-, der Kindes- und der Dichterseele lebt. Also! —

Zum Schluß noch die Aufführung einiger älterer bekannter oder auch berühmt gewordener Werke, deren Neuveröffentlichungen herauskamen: Von den früher bei Herder gesammelt erschienenen feinsinnigen Novellen des verstorbenen Priesterdichters Johannes Baptist Diel liegen mir Einzelhefte der 7. u. 8. Auflage (kartonniert je 50 u. 60 Pf.) mit Zeichnungen von Fritz Bergen vor: „Aus westfälischen Forsten", „Köhlers Töchterlein", „Regentropfen", „Johannes Jodokus", „Der Zigeunerknabe", „Musikantenleben", „Der Steinmetz von Köln". Diese entzückend feine Ausgabe verdient besondere Beachtung. — Priesterdichter sind auch die Verfasser der folgenden schon weit verbreiteten, in ihrer ethisch-künstlerischen Eigenart außerordentlich wertvollen Werke: Jón Svenssons „Nonni. Erlebnisse eines jungen Isländers, von ihm selbst erzählt." Mit 12 Bildern. 8° IX u. 355 S. geb. M 4.80 und Luis Colomas herrlicher Roman „Boy". Ins Deutsche übersetzt von K. Hofmann. 12° 346 S. M 3.—.

Vom Büchertisch.

Otto von Schaching: Auf alten Pfaden. Gesammelte historische Erzählungen und Aufsätze. Regensburg, Verlag von Friedr. Pustet. 8°, 382 S., geb. M 2.80. Der (kleinere) Schlußteil des Buches: „Stürmische Zeiten. Geschichtsbilder aus den Jahren 1805—15", zeigt treffliche knappe Charakterisierung der Personen und Geschehnisse, eine sehr lebendige Darstellung, die, auf gründlicher Forschung ruhend, besonders geeignet ist, die Anteilnahme breiterer Volkskreise zu erregen und festzuhalten. Den bewährten künstlerischen Volkserzähler bekunden die vier epischen Geschichten des Bandes: „Der Bettler von Assisi" (St Franziskus), „Die Geschwister" (aus der böhmischen Geschichte des 14. Jahrhunderts), „Der Norgglbauer von Schema" (aus der Tiroler Geschichte des 15. Jahrhunderts) und „Johanna, die Jungfrau" (von Orleans). Da ist alles von blutwarmer Lebendigkeit und Anschaulichkeit, so daß auch der über den Stoff genau unterrichtete Leser angeregt und gefesselt wird. Einen auffälligen Beweis dafür bildet zumal die letzte Geschichte, während die erste abermals ein lebhaftes Bedauern in mir wachgerufen hat, daß der Verfasser (Dr Denk-Regensburg) bisher noch nicht seinen Plan auszuführen vermochte, einen Geschichtsroman mit dem großen „modernen" Heiligen als Mittelpunkt zu schreiben; er wäre dazu berufen wie nicht leicht einer. Was für Otto von Schaching so gewinnt, ist sein heiß liebendes Eindringen in die Volksseele und die Gründlichkeit der Vorarbeiten seines Schaffens, für das Gott ihm eine urwüchsige Kraft, für das die Lebensbewältigung ihm Mannhaftigkeit des entscheidenden Zupackens mitgab. Das vorliegende Buch, aus Beiträgen für den Regensburger Marienkalender herausgewachsen, dürfte sich bald zu steigenden Auflagen durchsetzen.
E. M. Hamann.

Maria Batzer: Rotstrümpfchen. Erzählung für Kinder. Mit vier farbigen Bildern von Wilh. Roegge-Nürnberg, Verlag E. Nister. Gr. 8° 188 S. geb. M 3.—. Wer die früher erschienenen „Kinderbücher" Maria Batzers („Aus frohen Kindertagen", „Am Torwarthäuschen", „Aus Dorf und Stadt", „Vergnügte Leutchen") las und — hoffentlich — erwarb, wird ohne Besinnen auch nach diesem greifen. Ich erfreue mich immer wieder aufs neue an diesem quellklaren, sonnigen Talent, das sich als reicher Born ergießt. Wie ich schon früher ähnlich hier sagte: Maria Batzers Werke sind Dichtung, und diese Dichtung ist Festtagslektüre für groß und klein, vorausgesetzt, daß die Großen die Kleinen lieb haben. Auch M. Herberts schwerwiegendes Urteil sei angeführt: „Maria Batzer ist auf dem besten Wege, eine Klassikerin der Kindererziehung zu werden." Ich meine, die Literaturgeschichte wird sie einst als solche nennen müssen. Gemütstiefe, Herzensreinheit, Natürlichkeit, goldener Humor, scharfe Beobachtung, festes Erfassen und überaus anschauliche, bei aller Einfachheit ethisch tiefgreifende Wiedergabe der Lebenswirklichkeiten, vor allem eine unerschöpfliche, eben darum mit genial künstlerischem Anhauch sich gebende Liebe zu den Kindern, zu den Menschen überhaupt leuchten aus dem vorliegenden Bande, dessen Heldin ein herzerquickend kindliches kleines Doktormädel ist, ganz einwandfrei hinsichtlich einer etwaig übersteigerten „Bravheit", genannt Tugendboldigkeit. Denn obwohl umgeben, „umtänzelt" und geleitet von guten Geistern, zumal denen der Fürsorge und der Mitfreude, ist doch seine Liebestätigkeit keine stille, sondern eine meist recht laute, bisweilen sogar vorlaute. Denn das „Rotstrümpfchen" läßt sich „furchtbar gern" loben und hilft wohl selbst tüchtig dazu. Dennoch ist und bleibt es ein geborener Menschenfreund, der notwendig ein Menschenhelfer werden muß. — Auch von anderen werdenden Persönlichkeiten weiß uns das Buch natürlich, also völlig unaufdringlich, zu erzählen, wie es denn überhaupt eine Reihe Charakterköpfe nicht nur unter den Jungen, sondern auch unter den Alten zeichnet. So wirkt es anregend, spannend durch-

aus, aus jener künstlerischen Gelassenheit heraus, die auf Wahrhaftigkeit, Tiefe und große, herzwarme Kraft der Liebe deutet. E. M. Hamann.

Aus einer alten Advokatenrepublik. (Demosthenes und seine Zeit). Mit einem Anhange: Der Krieg als Erwecker literarischer Kunstformen. Auch ein Kriegsbuch von Prof. Dr. Engelbert Drerup, Paderborn, F. Schöningh. VIII u. 211 S. M 6.—. „Man hat sehr unrecht," so belehrt uns der Verfasser dieser von gründlichem Wissen zeugenden historisch-philologischen Abhandlung, „wenn man in romantischer Sentimentalität den Tag von Chaironeia als den Sterbetag der griechischen Freiheit, den Demosthenes als den glühenden Patrioten und unerschrockenen Verteidiger seines freien Vaterlandes feiert. Denn Demosthenes war gar nicht der Verteidiger Athens gegen den hinterlistigen Ueberfall eines heimtückischen Feindes, wie er selbst natürlich es darstellt, sondern der frivole Hetzer zu einem aussichtslosen Angriffskriege, der seine Partei und vor allem ihn selbst an die Spitze des Staates hatte bringen sollen." In unserer Jugend haben wir es freilich anders gelernt, aber Drerup bringt so viele Beweise für seine scharfe Verurteilung des berühmtesten aller Redner vor, daß er kaum noch irgendwo auf Widerspruch stoßen dürfte. Und wenn infolge seiner Schrift Demosthenes aus pädagogischen Gründen von den Gymnasien entfernt würde, so weinte wohl kein Primaner den ellenlangen Perioden des alten Rabulisten eine Träne nach. Im Grunde sagen wir mit Hamlet: „Was ist ihm Hekuba?" So wenig ist uns der Mann ans Herz gewachsen. Aber Dr. Drerup hat es verstanden, seinem Werk ein aktuelles Interesse zu geben, indem er es mit den Zuständen unserer Tage in Verbindung brachte und zwischen der alten Athenienfischen Advokatenrepublik und der Advokatenherrschaft in den Ländern der „Entente" eine Parallele zog, deren Bezüge und Resultate in frappanter Weise übereinstimmen. Als ein würdiger Vorgänger und Gesinnungsgenosse der Herren Asquith, Briand, Salandra, Venizelos é tutti quanti wird Demosthenes an den Pranger gestellt, mit dem ausdrücklichen Vorbehalt indes seiner Größe als Redner, die von einem Späteren niemals überboten worden ist. Wer sich durch die in dieser Schrift gehäufte Gelehrsamkeit nicht abschrecken läßt, wird durch die Lektüre einen klaren Einblick in das Getriebe der altgriechischen Politik erhalten und sich über die große Aehnlichkeit wundern zwischen damals und den Machenschaften der kriegshetzerischen Advokaten unserer Zeit. L. v. Heemstede.

Dr. Johannes Eckardt: Klemens Maria Hofbauer. 15. Heft der Sammlung von Zeit- und Lebensbildern „Führer des Volkes." M.Gladbach. Volksvereins-Verlag. Gr. 8°. 88 S. M 1.20. — Den weitbeliebten neuzeitlichen Heiligen darzustellen als unermüdlichen Erneuerer in Christo, ihn, dessen Arbeitskraft im großen wie im kleinen „weit über ihre Gegenwart hinaus reiche Früchte trug", zugleich als Seele einer starken aszetischen Bewegung in der österreichischen Hauptstadt aufzuzeigen und seine Verbindung mit den Wiener Kreisen der Romantik klarzulegen, unternahm hier Dr. J. Eckardt mit Glück. Für Literaturfreunde wird zumal der rein literarische Teil von Interesse sein, um so mehr, als dieser Stoff zum erstenmal gründlich von Eckardt, der zum Teil aus einem ganz neuen, selbstgefundenen Material schöpfen konnte, behandelt wurde. Es wäre zu begrüßen gewesen, wenn nicht nur das Vorwort, sondern auch das Titelblatt einen Hinweis auf diese literarhistorische Seite der Arbeit gebracht hätte. Der Gesamtinhalt schildert des Heiligen Kindheit und Jugend, seine Mitgliedschaft des Redemptoristenordens, seine priesterliche Tätigkeit in Warschau, Deutschland, Wien und eben hier seinen Verkehr mit Romantikern: den Schlegels, Veits, Eichendorff, Adam Müller, Clemens Brentano, zumal mit Zacharias Werner. Das Ganze ist im Vortrag wirksam zusammengefaßt, sehr lebendig, oft wie im Aufstrom, geschrieben. Wir erhalten von dem gezeichneten Helden den Eindruck einer ganz zu Gott hin geläuterten starken, tatkräftigen Seele, deren Vorbildlichkeit freilich begreiflich nicht durch Zacharias Werners Ausspruch gedeckt wird: „Ich kenne unter den Lebenden nur drei Kraftnaturen: den Napoleon, den Goethe und den P. Hofbauer". E. M. Hamann.

Verfassungsgeschichte der katholischen Kirche Deutschlands in der Neuzeit. Auf Grund des katholischen Kirchen- und Staatskirchenrechtes dargestellt von Joseph Freisen, Doktor der Theologie und beider Rechte, Ehrendoktor der Juristischen Fakultät zu Budapest, Konsistorialrat, Professor in der Juristischen Fakultät der Universität Würzburg. Leipzig, Teubner. XXIV u. 455 S. gr. 8°. 1916. Geh. M 12.—, geb. M 14.—. Es ist ein sehr verdienstliches Werk, das uns Professor Dr. J. Freisen hier vorlegt. Infolge der früheren staatlichen Zerrissenheit Deutschlands und der bis heute fortbestehenden selbständigen kirchenrechtlichen Gesetzgebung der deutschen Einzelstaaten hat sich nämlich die tatsächliche Rechtslage der katholischen Kirche in den verschiedenen Gebieten Deutschlands außerordentlich verschieden gestaltet. Es war daher bis jetzt kaum möglich, sich ein genaues Bild dieser Lage zu machen, zumal die Rechtsquellen der deutschen Kleinstaaten oft nicht leicht zugänglich sind. In Fortsetzung der aus Anlaß des sog. Toleranzantrags vom Jahre 1890 von den Abgeordneten Gröber und Pichler gemachten und von Prof. Dr. Heiner herausgegebenen Materialsammlung sowie seiner eigenen zahlreichen Arbeiten über deutsches Staatskirchenrecht gibt uns nun Professor Dr. Freisen eine umfassende historische Darstellung der Rechtsstellung der katholischen Kirche in Deutschland und Deutsch-Oesterreich. Freisen berücksichtigt dabei in gleicher Weise das katholische Kirchenrecht, wie es sich seit dem Konzil von Trient, namentlich auch infolge der Reformen Pius X. entwickelte, wie das Staatskirchenrecht, das sich seit der Reformationszeit in den 25 jetzigen deutschen Einzelstaaten ausgebildet hat. An diese rechtsgeschichtliche Darlegung schließt sich dann in einem letzten Hauptteil ein auch sehr dankenswerter Ueberblick über das gesamte soziale und caritative Organisationswesen, in dem sich „trotz der staatlichen Bevormundung die in der Verfassung der katholischen Kirche enthaltenen kulturellen Kräfte" ausgewirkt haben. So ist Freisens Buch ein Werk, das nicht nur für den Wissenschaftler des Kirchenrechts, sondern auch für den Praktiker der Kirchenpolitik unentbehrlich ist. Dr. K. Neundörfer.

Ein Felddivisionspfarrer im Osten bittet um Stiftung eines Grammophons (ohne Trichter) als Weihnachtsgeschenk für seine Soldaten.

Zu Oskar Kühlens Geburtstag.

Am 11. November vollendete einer der bekanntesten Kunstverleger, Herr Oskar Kühlen in M.Gladbach, wo er auch geboren ist, sein 70. Lebensjahr. Er studierte an der Akademie zu Düsseldorf, ferner in Berlin und Paris, war Mitstreiter in dem Feldzuge 1870 und übernahm 1880 nach dem Tode seines Vaters Bernhard Kühlen das von diesem 1825 gegründete lithographische Institut. Mit regstem Eifer und feinem Verständnisse hat er sich um die Verbreitung bester christlicher Kunst verdient gemacht. Zu den bedeutendsten Leistungen der Kühlenschen Kunstanstalt gehören ausgezeichnete farbige Nachbildungen berühmter Meisterwerke der religiösen Malerei; darunter sind mehrere der berühmten Gemälde Stephan Lochners: das Kölner Dombild, die Madonna mit der Wickenblüte usw.; eine soeben fertiggestellte Nachbildung der Hildesheimer Verkündigung Mariä von Fra Angelico, aus neuer Zeit Gemälde von H. Huber-Sulzemoos, Matthäus Schiestl, Anna v. Oer u. a. Dazu kommen treffliche Wandblätter mit Bildnissen deutscher Helden und Heerführer. Eine überaus umfangreiche Tätigkeit entwickelt die Kühlensche Anstalt in der Herstellung kleiner Heiligen- und Andachtsbildchen, Kommunionandenken und ähnlicher Werke. Auch die verschiedenen Kalender des Kühlenschen Verlages erfreuen sich gerechtfertigter Beliebtheit. Neben diesen Erzeugnissen stehen bedeutsame Schriftveröffentlichungen. Zur Kriegsliteratur gehört Wigbert Reiths seinerzeit hier besprochene prächtige Gedichtsammlung „Fürs deutsche Herz", eine große Zahl von Schriften Dr. August Wibbelts, und ähnliches. Wissenschaftlichen und künstlerischen Wert vereinigen die „Monographien zur Geschichte der christlichen Kunst", bei denen bekannteste Verfasser mitarbeiten. Eine Zeitschrift „Liturgie und Kunst" wird nach dem Kriege weitergeführt werden. Auch um die Förderung der Kunst seiner Heimatstadt hat sich Herr O. Kühlen wesentliche Verdienste erworben. Als Anerkennung seiner rühmlichen Bestrebungen sind ihm mehrfach hohe Auszeichnungen zuteil geworden. So hat ihm Papst Benedikt bei Vollendung des 70. Lebensjahres das Komthurkreuz des Silvesterordens verliehen. Möchte es dem trefflichen Manne, der sich eine bewundernswerte Frische und Rüstigkeit bewahrt hat, vergönnt sein, auf dem von ihm erwählten, so hervorragend wichtigen Gebiete noch viele Jahre mit gleicher Ersprießlichkeit weiter zu wirken.

Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

„Don Carlos" im Münchener Hoftheater. Herr Robert, der neue Spielleiter, hat den „Don Carlos" neueinstudiert, während ein gut Teil der Darsteller an alter Stelle blieb. Dennoch verschob sich in vielem der Eindruck, ohne Zweifel hatte das meiste an Farbe und Leben gewonnen. In den bildenden Künsten wird heute der Impressionismus tot gesagt, in der herrschenden Regiekunst lebt er ohne Zweifel weiter. Vorteile und Nachteile sind bekannt. Er verführte gelegentlich dazu, daß mit dem Spiel ein Spiel getrieben wurde, aber er wußte uns auch Atmosphäre und Stimmung der Umwelt vor das Auge zu zwingen. Er hat u. a. möglich gemacht, daß wir die mystischen Werke August Strindbergs heute in einer Bühnenverkörperung sehen können, die überzeugt. Auf den Freskostil Schillers angewendet, zeitigt die impressionistische Auffassung freilich Widersprüche. Fesselnder Einzelheiten ungeachtet geht die große Linie verloren. Ein „Familiengemälde aus einem fürstlichen Hause" nennt Schiller die Dichtung einmal in einem Briefe an Dalberg. Man darf sagen, daß dieses Bild plastisch und zwingend uns vor Augen trat, aber „Don Carlos" ist noch viel mehr. Wenn Philipp und Posa gegenüberstehen, so prallen da zwei Träger verschiedener Weltanschauungen aneinander, deren Symbole sie sind. Es ist nicht richtig, daß Henrich Posas Sprache dämpft, damit sie nur ja nicht „unnatürlich" wirke. Marquis Posa ist das Sprachrohr einer Zeit, man soll dies nicht verwischen. Anders, wie in den ersten Jugenddramen, strebte Schiller hier, wo er zum ersten Male den Vers wählte, nach „Stil". „Seine Gespräche", so berichtet Streicher, „verbreiteten sich . . . auch über die ganz neue Art von Sprache, die er dabei gebrauchen müsse. Er wollte sie mit all dem Fluß und Wohllaut ausstatten, für welche er ein so äußerst empfindliches Gefühl hatte." Steinrücks hohe Vorzüge liegen nicht nach der Seite einer hohen sprachlichen Kultur, sondern in psychologisch tiefbohrender Charakteristik, in welcher sein „König Philipp" stets zu fesseln weiß. Den „Carlos" gab der junge talentvolle Janssen, bei dem auch die Absicht des sprachlichen Abdämpfens sich bemerkbar machte, dagegen wurden in Rollen, die in zweiter Linie stehen, die Farben ein wenig grell gewählt, so die „Eboli" der Frau v. Hagen, die in realistischer Uebertreibung mehr als Zeitgenossin von Straußens Salome erschien, als ein Geschöpf Schillers. Am meisten schillerisch war Jacobis eiserner „Herzog Alba". Er, Frl. Berndl („Königin") und Lützenkirchen („Großinquisitor") erfreuten durch die Kultur der Versbehandlung.

Münchener Kammeroper. Wie man hört, wird die Kammeroper ihren Namen in „Volksoper" ändern. Hierdurch werden Zweck und Ziel des strebsamen Unternehmens schärfer und richtiger umschrieben, das den Spielplan unserer Hofoper ergänzen soll nach einer mehr volkstümlichen Wegrichtung. Die einstudierten Opern sind jetzt zahlreich genug, daß die Einstudierungen nicht mehr allzu eilig vorgenommen werden müssen und nun auf den inneren Ausbau all der Fleiß angewendet werden kann, der an der Spielleitung stets zu rühmen gewesen ist.

Münchener Schauspielhaus. Man spielte Ibsen im Schauspielhause nicht mehr sonderlich gut in den letzten Jahren. „Baumeister

„Solneß" zeigte wieder den seit kurzem öfters bemerkbaren Aufstieg. Scharwenka überzeugte in der Tragik des Alternden und Frl. Herterich gab die Jugend. Es war eine sorgfältig vorbereitete Vorstellung, in der die Geschehnisse zwanglos sich zum Gleichnis verdichteten.

Aus den Konzertsälen. Das Quintett in A-Dur für Klarinette, zwei Geigen, Bratsche und Violoncello op. 146 ist, wie man hört, das letzte Werk, das Max Reger vor seinem frühen Hinscheiden vollendet hat. Er hat es Karl Wendling gewidmet, einem Künstler, dessen Quartettvereinigung unter Mitwirkung des Klarinettisten Ph. Dreisbach besonders geeignet war, die Tonschöpfung zum Erklingen zu bringen. Wir besitzen bekanntlich ein Klarinettenquintett von Johannes Brahms, das auch einen Schaffensabschnitt bedeutet, mit ihm nahm der Meister Abschied von der Kammermusik für mehrere Instrumente. Es ist müßig, die Frage aufzuwerfen, welche Richtung Reger bei längerem Leben eingeschlagen hätte, aber es darf wohl der gemeinsame elegische Grundton des Brahmschen und des Regerschen Werkes hervorgehoben werden. Die Tonschöpfung Regers ist von einer reifen Milde und Schönheit, manches Herbe und Strenge, was man in seinem früheren Schaffen oft durch Einfühlung sich erst näher bringen mußte, ist hier ganz einer duftigen Weichheit gewichen. Die den künstlerischen Absichten des Tondichters in die letzten Feinheiten gerechtwerdenden Kammermusiker hatten auch den übrigen Teil ihres Abends in den Dienst Max Regers gestellt. Werke alter Kunst vermittelte uns das von Elfriede Schunk und Chr. Döbereiner veranstaltete Konzert, das u. a. Bach, Phil. Em. Bach, Couperin, Ramsau in vollendeter Weise bot. Bachs sechstes Brandenburgisches Konzert war der Höhepunkt des Abends. Döbereiners Spiel ist von starker Klangpoesie. Elfriede Schunk besitzt großes technisches Können und hohes Stilgefühl. Letzteres ist auch im besonderen Maße zu rühmen an der stimmbegabten Philippine Landshoff, die alte Arien mit großer Wirkung sang; um das Konzert hatten noch die bestbekannten Herren Bihrle, Haas, Hösl, Hoyer, L. Jaeger, Kirschner, H. Tuckermann, Hans Weber und K. Zimmermann hohes Verdienst.

Verschiedenes aus aller Welt. Marie Wieck, die Schwester Klara Schumanns, starb im Alter von 84 Jahren. Schon die elfjährige ward bei ihrem ersten öffentlichen Auftreten stürmisch gefeiert. Die Pianistin war wie ihre berühmtere Schwester Schülerin ihres Vaters, des angesehenen Pädagogen. Noch im vorigen Jahre ist die Künstlerin in einem Wohltätigkeitskonzert aufgetreten. — Gering an Zahl und gering an Wert sind heuer die Berliner Uraufführungen. Rößler, der erfolgreiche Autor der „Fünf Frankfurter", versuchte mit C. Heller ein neuzeitiges Berliner Volksstück zu schaffen, ohne mit dem „Jüngling mit dem Ellenbogen" besonderen Beifall zu finden. Auch keine günstige Beurteilung fand Rud. Presbers und C. W. Steins Lustspiel „Salamander". Die belanglose Handlung setzt ein paar lustig gesehene Typen aus einer Zeitschriftenredaktion in Bewegung. — „Max, der Weltbürger" betitelt sich ein Lustspiel von W. Harlan, das in Leipzig uraufgeführt, später jedoch vom Dichter zur Umarbeitung zurückgezogen wurde. Das Stück sucht in dem Widerstreit zwischen Vater und Tochter Stimmungen und Strömungen der ersten Kriegsjahre zum Ausdruck zu bringen. Der Umschwung in den Gefühlen des Weltbürgers zum glühenden Vaterlandsfreund ist nach Berichten sehr schwach begründet. — Melchior Lengyels „Tänzerin", die in Wien viel gegeben wird, wird als literarisch ohne großen Wert bezeichnet, enthält jedoch eine sehr wirksame Rolle. — Zu den Schriftstellern, die es nicht lassen können, den von den deutschen Bühnen verbannten Franzosen in das Handwerk zu pfuschen, gehören Alexander Hajo und Julius Horst. „Die Jungen und die Alten", eine Komödie des ersteren, schreckt nach Wiener Berichten vor derben Plumpheiten nicht zurück. Anfangs schien das Publikum entrüstet zu sein, später nahm es jedoch die Frivolitäten von der leichten Seite. Horsts Schwank „Eheurlaub" geht von der „Idee" aus, daß den verheirateten Männern ein „Eheurlaub" zukomme. — Ein Familiendrama „Im Bahnwächterhaus" von Alice Stein-Landesmann fand in Wien Interesse. Das Stück handelt von einer Frau, die einer anderen Platz macht, als sie merkt, daß sie die Liebe ihres Gatten nicht mehr besitzt. — „Beeda", die Oper des als Liederkomponisten bekannten Gg. Vollerthun, fand bei der Uraufführung in Kassel gute Aufnahme. Sie wird als die sorgfältige und vornehme Arbeit eines Musikers von reiferem Können und ausgesprochenem Bühnenblick bezeichnet und bewegt sich auf den von Strauß weiterausgebildeten Bahnen Wagners. Die in Indien spielende Handlung (von Gg. Kiesau) entbehrt der echten dramatischen Schlagkraft. — In Dresden und Frankfurt a. M. wurde gleichzeitig Bruno Franks Komödie: „Die treue Magd" gegeben. Der Erfolg beim Publikum war sehr stark, in der Presse wird der Verwunderung Ausdruck gegeben, daß der als Lyriker und Romanschriftsteller sehr radikal moderne Autor sich nicht scheue, die betretensten Wege zu gehen, im übrigen scheint die Grundtendenz eine sympathische. Die treue Magd, die sich selbst in aufopfernder Liebe vergißt, die Segen spendet nach allen Seiten, ohne je in ihrem Tun ihre Persönlichkeit vorzudrängen, triumphiert schließlich über alle, die in selbstsüchtigen Interessen verstrickt sind. — „Der goldene Spiegel", ein Lustspiel von Max Bernstein und Lud. Heller, gefiel in Hamburg, da es mit harmlosen Mitteln ein anspruchsloses Haus in eine behaglich heitere Stimmung versetzte. — Die erste Aufführung des „Rosenkavaliers" in Kopenhagen brachte der Musik von Richard Strauß einen großen Erfolg. Gegen den Text scheinen Bedenken aufgetaucht zu sein, da mitgeteilt wurde, daß die „anstößigsten Stellen" des Dialoges gestrichen worden seien. — In Paris wurde ein neues Theater eröffnet, das den Namen „Eduard VII" führt. Nach seinem Programm wird es der allerleichtesten Unterhaltung dienen, somit sich auf dem Niveau bewegen, das den künstlerischen Ansprüchen Eduards des Siebenten entsprochen hat.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

„Politik der Nadelstiche" — Nahrungsmitteldiktator in England — Britischer Geheimbericht über unsere vorzügliche Gesamtlage — Deutschlands Exporttätigkeit und Roheisenerzeugung.

Seitens der Entente häufen sich die den Neutralen gegenüber geübten Schikanen. „Eine Politik der Nadelstiche" wurde dieses Verhalten, selbst in England, bezeichnet. Die Schweiz verspürt es zurzeit am schärfsten. Als Antwort auf den mit Deutschland auf der Basis gegenseitiger Leistungen im September abgeschlossenen Wirtschaftsvertrag fordern London und Paris die Untersagung der Ausführung von elektrischer Kraft nach Deutschland, zu deren Leitungen Ententekupfer benötigt war, und sogar der Lieferung solcher Produkte nach Deutschland, an deren Herstellung mit Entente-Schmieröl geölte Maschinen gearbeitet hatten. Im Geiste echter Neutralität lautete die klipp-klare Antwort aus Bern ablehnend. Nach der Schweiz begann die Entente Schweden zu drangsalieren, die gesamte überseeische Nahrungsmittelzufuhr des Landes abzuschneiden, um ein striktes Ausfuhrverbot nach Deutschland durchzusetzen. Aehnlich erfolgt der Ententedruck auf Dänemark: Konservenfabriken mit deutschen Exportverbindungen mussten von den Kommunen Fabrikräume gekündigt werden, da andernfalls die britischen Kohlenlieferungen an die dänischen Städte eingestellt worden wären. Durch den englischerseits lahm gelegten Handelsverkehr zwischen Island und Dänemark, also innerhalb der gleichen Kronhoheit, hat letzterer Staat ausserdem namhafte Schäden erlitten. Sogar Amerika verspürt ungeachtet seiner vielseitigen Finanzoperationen und Geldhingaben an die Entente deren Faust, wie die Behandlung der Frage der „Schwarzen Listen" durch Grey bekundet. Wie sehr die Neutralen von den Kriegswirkungen ausserdem beeinflusst bleiben, ist aus dem fühlbaren Mangel an Brot und Mehl bei den nordischen Staaten ersichtlich. Die Einführung von Brot-, auch Zuckerkarten wird geplant. Die norwegische und die schwedische Notenbank sahen sich zu einer $^1/_2$%igen Diskonterhöhung auf $5^1/_2$% veranlasst, so dass in diesen Staaten Geld teurer als bei uns ist. Dabei erstarkt die amerikanische und japanische Industrie in einer Weise, die gerade unseren Feinden schwere Konkurrenzkämpfe auferlegen muss. Wirtschaftsschwierigkeiten der Entente mehren sich. Nach den Vorschlägen des Handelsministers Runciman soll für England ein Nahrungsmitteldiktator ernannt werden, um den drohenden Lebensmittelmangel tunlichst abzuschwächen, zumal nach der Missernte in England nunmehr auch von Irland eine schlechte Ernte an Kartoffeln und anderen Lebensmitteln bekannt wird. In Frankreich, wo einige Departements unter Mangel an Getreide, Mehl, Brot, Kartoffeln und Futtermitteln leiden, ist dieser Umstand besonders fühlbar angesichts der Verkehrs- und Kohlenkrise — hervorgerufen durch die Transportschiffsversenkungen unserer

unermüdlichen U-Boote und durch ungenügende Wagenstellung; durch den Ausfall aus dem von uns besetzten belgisch-französischen Industriegebiet fehlen auch die nötigen Eisenerze. Durch die knappe Ernte sowie den gesteigerten Bedarf für Munitions- und Textilzwecke, beides Kriegslieferungen an die Entente, ist Baumwolle in Amerika seit Kriegsbeginn von 6 Cents pro Pfund auf 20,07 Cents geschnellt, ein Preis, wie er seit dem Bürgerkrieg in den 1860er Jahren nicht mehr erreicht worden ist. Unsere Feinde sind dadurch unmittelbar am stärksten betroffen. Die neuen Vorschriften unserer Reichsbekleidungsstelle über Sparsamkeit mit Web-, Wirk- und Strickwaren sind von diesem Gesichtspunkt aus erforderlich.

Wie wenig die Gesamtgestaltung unserer allgemeinen Wirtschaftslage durch die britische Einschnürungs- und Erdrosselungstaktik geschädigt ist und ferner, wie getreulich unsere Gegner hiervon verständigt werden, geht aus einem britischen Geheimbericht, gefunden in einem Kuriersack eines von unseren U-Booten aufgebrachten holländischen Postdampfers, hervor, worin neben der günstigen militärischen Situation des Vierbundes die wahren Zustände unserer Heimat ausführlichst geschildert werden. Von der auch im Reichstag bekanntgegebenen günstigen Säuglingssterblichkeitsziffer beginnend, sind unsere Feinde über alle Vorgänge des Alltagslebens, des geregelten Wirtschaftsverkehrs und vor allem über die grosszügige Entwicklung unserer Industrie unterrichtet. Zahlenmässige Beweise darüber erbrachte die Kriegstagung des „Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller", woselbst bestätigt werden konnte, dass „die deutsche Eisenindustrie in Verbindung mit der österreich-ungarischen Schwester in der glücklichen Lage sei, Heer und Marine des Deutschen Reiches und seiner treuen Verbündeten aufs reichlichste mit den erforderlichen Kriegsmaterialien zu versorgen." Hindenburgs schaffenskräftiger Plan der Arbeitsdienstpflicht im Verein mit seinen Appellen an den Reichskanzler, die Ernährungsfragen, besonders für die Schwer- und Munitionsarbeiter klärend zu bessern, wird weiterhin fördernd wirken. Bei der „Zentralstelle der Ausfuhrbewilligung für Eisen- und Stahlerzeugnisse" liegen im jetzigen Geschäftsjahr über 130000 Exportanträge gegen 62000 im Vorjahre vor. Bei der Oberschlesischen Eisenbahnbedarfs-A.-G. beträgt der im Juli mit 60 Millionen Mark bezeichnete Auftragsbestand jetzt weit über 100 Millionen Mark. Deutschlands Roheisenerzeugung im Oktober mit 37452 Tonnen erreicht gegen 37225 Tonnen im September als Tagesleistung und mit insgesamt 1161005 gegen 1116752 Tonnen einen neuen Höhepunkt während des Krieges. Solche Ziffern in Verbindung mit den fortgesetzten Verschmelzungen in der deutschen Montanindustrie (Aufsaugung von Erzbergwerken im Siegerland, Lahn- und Dillgebiet, im Ruhrkohlenbergbau) beweisen den Expansionsdrang unserer Grossindustrien. Geschäftserweiterungen ergeben sich nach den Berichten über die bayerischen Landratssitzungen aus den projektierten Elektrizitätsversorgungen der nordbayerischen Regierungsbezirke, ferner aus den vielfachen Neugründungen: Stuttgarter Textilhandel-gesellschaft, Trikotfabrik Schiesser A.-G. Radolfzell, und Espagit A.-G. Brennstoffwerke Köln-Lindenthal, den Kapitalsvermehrungen bei den Rütgerswerken unter Aufnahme der Planiawerke A.-G. um 8½ Millionen Mark, der Rappmotorenwerke München um 600,000 Mark, sowie bei den Hirsch, Kupfer- und Messingwerken um 5 Millionen Mark.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Weihnachtskrippen.

Des deutschen Volkes alte Art ist nicht ausgestorben. Sie lebt und blüht auch in unseren Tagen. Draußen tobt der Krieg und doch übertönt sein Schlachtendonner nicht das helle Geläute der Weihnachtsglocken, nicht den Klang frommer Weihnachtslieder. Aller Haß der Welt ist nicht imstande die Liebe zu töten, die in dem Stalle zu Bethlehem zur Welt kam. Die Freude, die den frommen Hirten an der Krippe des neugeborenen Christkindes zuteil ward, sie erfüllt die Herzen auch heute noch beim Anblicke einer Weihnachtskrippe. Froh müssen wir darum sein, daß es noch jetzt Künstler und Kunstanstalten gibt, die dergleichen Werke schaffen, und sie mit all der einfachen, volkstümlichen, rührenden Schönheit erfüllen, die von jeder der Weihnachtskrippe Kennzeichen gewesen ist. Eine solche Anstalt besteht in dem wegen seiner Kunst der Holzschnitzerei von alters her berühmten Grödener Tale in Tirol. Es ist die Firma Insam und Prinoth. Immer wieder gereicht es uns zur Genugtuung, auf die ausgezeichneten Weihnachtskrippen dieser Anstalt empfehlend hinweisen zu können. Die einfachsten wie die größten Arbeiten solcher Art sind bei ihr künstlerisch vollendet. Der schlichtesten Wohnung gereichen sie zu nicht geringerer Zierde wie dem Prachtsaale, der Kapelle, der stolzen Kirche. Kein Wunder, daß eine Kunstanstalt, die sich so glücklich eingeführt und bekannt gemacht hat, wie die von Insam und Prinoth in St. Ulrich-Gröden, Tirol, in dieser Jahreszeit mit Arbeit überhäuft ist. Man handelt daher im eigenen Interesse, wenn man seine Aufträge nicht verschiebt. Die Preise der Weihnachtskrippen sind angemessen und bescheiden. X. H.

Wenn von einem Buche über 185000 Exemplare verkauft werden, so muß wohl etwas daran sein! Das Buch „Die kaufmännische Praxis" hat diesen außergewöhnlichen Erfolg aufzuweisen. Dieses Werk, das soeben in 21., verbesserter Auflage erschienen ist und in allen Teilen die neuesten Bestimmungen berücksichtigt, gibt auf 384 Seiten Großoktavformat eine übersichtliche und leichtverständliche Darstellung aller Kontorarbeiten (Buchführung, Korrespondenz, Formularwesen, kaufm. Rechnen), des Geld-, Bank-, Börsen-, Wechsel- und Scheckwesens, des Eisenbahngüter- und Postverkehrs, des Versicherungs-, Steuer-, Rechts- und Gerichtswesens usw. Der Preis des gut gebundenen Buches ist nur M 3.30. Verlag von Richard Oefler, Berlin SW 29.

Literarische Notiz. Raschen Absatz hat das Büchlein von Franz Dor: „Lebensbilder aus dem Seelsorgeklerus", Verlag ‚Badenia', Karlsruhe, (M 1.20) gefunden. In einigen Monaten gingen gegen 4000 Exemplare ab. Geistliche und Laien haben es mit Freude aufgenommen.

Jeder kann in die Zeitung schreiben, daß seine Erzeugnisse die besten seien und sein Geschäft das größte. Denn die Leser, vor allem diejenigen aus der Provinz, wohnen ja meistens viel zu weit entfernt, als daß sie sich durch Augenschein ein Urteil bilden könnten. Es ist daher sehr gut, sichere Anhaltspunkte zu haben. Interessenten werden gewiß dankbar sein, wenn nachdrücklichst darauf hingewiesen wird, daß es sich bei der Firma H. Hollenkamp & Co., Leipzig, Brühl 28—32, um ein Spezialgeschäft ersten Ranges handelt, das in Anfertigung und Versand von Herrenbekleidung äußerst leistungsfähig ist. Dies gilt vor allem für Feld-Bekleidung. Von Angehörigen der besten Kreise werden bei Hollenkamp Einkäufe gemacht. Besonders Offiziere bestellen dort gerne, eben weil man erstklassig bedient wird. Zum Beispiel hat sich einer unserer berühmtesten Kampfflieger, Oberleutnant Immelmann, persönlich bei Hollenkamp Feldausrüstungsgegenstände besorgt. Man bekommt da auch wasserdichte Bekleidungsstücke, die vor allem bei der jetzigen kalten und nassen Witterung außerordentlich gute Dienste leisten und besonders als Weihnachtsgeschenke sehr zweckmäßig und nützlich sind. Dabei gehen die Preise nicht über den gewöhnlichen Rahmen hinaus.

Deutsche Erzeugnisse sollen auf Ihrem Toilettetisch vertreten sein! Die deutschen Chemiker und Pharmazeuten sind die besten der Welt — ausländische Erzeugnisse kann man daher ohne Schaden entbehren. Zur Zahnpflege dient die bestens bewährte Zahncreme „Zahnwohl", die die Zähne reinigt und sie blank und blendend weiß macht. Die „Zahnwohlbürste" kann als bestgeeignete Zahnbürste empfohlen werden. Beide Erzeugnisse sind durch alle Apotheken und Drogerien sowie Parfümerien zu haben. Man fordere aber stets von neuem „Zahnwohl" und nehme nichts anderes.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

München Dachauer Aktiengesellschaft : für Maschinenpapierfabrikation : in München.

Auf Grund des § 244 des Handelsgesetzbuches für das Deutsche Reich machen wir hiemit bekannt, daß das Mitglied unseres Aufsichtsrates

Herr Justizrat Arnold Adlerstein

mit Tod abgegangen ist.

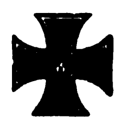
Der Vorstand.

München, 17. November 1916.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die A. R. die höchste Abonenntenzahl auf.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.90 (2 Mon. M 1.94, 1 Mon. M 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr 3.03, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.20. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: E. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



In Gottes unerforschlichem Ratschlusse war es gelegen, unseren tapferen ältesten Sohn, Bruder und Neffen nach 27 monatlicher treuester Pflichterfüllung zu sich zu rufen.

Es fiel auf dem Felde der Ehre am 5. November 1916

Theodor Freiherr von Vequel-Westernach

Kgl. Kammerjunker, Oberleutnant und Batterieführer im 9. Bayer. Feldart.-Reg.
Ritter des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse und Inhaber des Militär-Verdienstordens 4. Klasse mit Schwertern.

Es bitten um Gebet und stille Teilnahme:

Richard Freiherr von Vequel-Westernach
Kgl. Bayer. Kämmerer u. Major d. R. im 3. Bayer. Chev. Reg., im Felde
Adèle Freifrau von Vequel-Westernach
geb. Freiin von Grainger
Heinz Freiherr von Vequel-Westernach
Oberleutnant u. Batterieführer im 21. Feldart.-Reg., im Felde
Ludwig Freiherr von Vequel-Westernach
Leutnant im Infanterie-Leibregiment, im Felde.

Der Trauergottesdienst in München fand am Donnerstag, den 16. November, vorm. 10 Uhr bei St. Bonifaz (Basilika) statt. Die Beisetzung erfolgte am 15. November nach Eintreffen der Leiche in aller Stille in Kammerberg.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 48 München, 2. Dezember 1916. XIII. Jahrgang.

Die Organisation der nationalen Kraft.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Für den Leser der „Allg. Rundschau" bedeutet der Gesetzentwurf über den vaterländischen Hilfsdienst die teilweise Verwirklichung einer Forderung, die in diesen Blättern schon vor Jahresfrist, in ihrem Grundgedanken sogar schon zu Beginn des Krieges erhoben worden ist. Denn gleich der erste Kriegsaufsatz (1914 Nr. 32, S. 562) enthielt die Sätze:

„Das in normalen Zeiten oft so schwierige Problem der Ausgleichung der Arbeitskräfte wird jetzt unter dem Drucke der Not der Zeit eine verhältnismäßig einfache Lösung finden können, wenn nur alle mithelfen, die zur Mitwirkung berufen und verpflichtet sind. Und das sind alle, denen der körperliche oder geistige Zustand noch irgend eine Betätigung gestattet. Wie ein streng verpflichtendes Gesetz sollte in dem Herzen eines jeden Deutschen, wes Alters und Geschlechts er sei, der Satz eingegraben stehen: In diesen schweren Zeiten darf es keine Arbeitslosen, weder freiwillige noch unfreiwillige, geben. Wo die Not des Vaterlandes ruft, muß sich jeder Kopf und Arm in seinen Dienst stellen."

In der Begründung des neuen Gesetzentwurfes aber heißt es:

„Um den Sieg zu sichern, ist geboten, die Kraft des gesamten Volkes in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. ... Wer irgendwie arbeiten kann, hat in dieser großen und schweren Zeit kein Recht mehr, müssig zu sein."

Und genau vor einem Jahre („A. R." 1915 Nr. 48, S. 886) schrieb Hauptmann a. D. Hartwig Schubart: „Die Arbeit im Innenlande muß sich ebenso als Dienst im Kampf und für den Sieg darstellen, wie die Arbeit an der Front", um bald darauf (1916 Nr. 9, S. 146) seine Forderung auf folgende präzise Formel zu bringen:

„Eine gesetzliche Ausdehnung der Wehrpflicht für den inneren Verwaltungsdienst und den Rohmittelbeschaffungs- und Verteilungsdienst auf das vollendete 60. Lebensjahr, neben gleichzeitiger Verstaatlichung aller entsprechenden Einrichtungen. Wehrpflichtig ist jeder überhaupt Arbeitsfähige."

Der vorliegende Entwurf aber bestimmt:

§ 1. Jeder männliche Deutsche vom vollendeten 17. bis zum vollendeten 60. Lebensjahre, soweit er nicht zum Dienste in der bewaffneten Macht einberufen ist, ist zum vaterländischen Hilfsdienst während des Krieges verpflichtet.

§ 2. Als vaterländischer Hilfsdienst gilt außer dem Dienst bei Behörden und behördlichen Einrichtungen insbesondere die Arbeit in der Kriegsindustrie, in der Landwirtschaft, in der Krankenpflege und in den kriegswirtschaftlichen Organisationen jeder Art, sowie in sonstigen Betrieben, die für Zwecke der Kriegführung oder der Volksversorgung unmittelbar oder mittelbar von Bedeutung sind.

Schubart ging noch weiter und verlangte die gesetzliche Ausdehnung der Wehrpflicht auch auf sämtliche für den Staatsbetrieb arbeitenden Betriebe und ihr gesamtes Personal in der Art, daß der Staat alle diese Betriebe während des Krieges in eigene Verwaltung nimmt — also im weitesten Sinne das, was die Begründung der Vorlage die „straffe einheitliche Zusammenfassung und Regelung" der Kriegsarbeit nennt, „die allein die Leistungen zum Höchstmaß zu steigern vermag und erst den vollen Erfolg verbürgt," die Mobilmachung der Arbeit, die Helfferich im Hauptausschuß des Reichstags als die Aufgabe des Gesetzes bezeichnete.

Die zweite Forderung Schubarts ist im Entwurf nicht verwirklicht, wovon weiter unten noch zu reden sein wird. Auch von der Einbeziehung der Frauen in den Dienstzwang ist abgesehen worden in der Erwägung, „daß im Krieg die bisher so bewährte Arbeitskraft der deutschen Frau auch ohne besonderen Antrieb in reichem Maße wird bereitgestellt werden können". Das ist richtig und die Leistungen der deutschen Frauenwelt in diesem Kriege verdienen und finden das höchste Lob. Und doch wird es dieser berechtigten Anerkennung keinen Eintrag tun, wenn man das Fehlen jeglicher Handhabe zur Heranziehung der Mitarbeit der Frauen als einen Mangel im Gesetz empfindet, nämlich jener Frauen, die ihre Arbeitskraft, obwohl sie dazu in der Lage wären, eben nicht bereitstellen, die sogar durch ihr Verhalten, durch Müßiggang, Luxus, üppiges Leben und noch viel Schlimmeres das größte Aergernis erregen und zur Verbitterung weiter Kreise Anlaß geben. Man wird auch nicht bestreiten, daß das Vaterland noch viel mehr weibliche Arme gebrauchen kann, und sollte es auch nur — als Akt ausgleichender Gerechtigkeit — zu dem Zwecke sein, um diejenigen Frauen, die bisher gearbeitet und Opfer gebracht haben, zu entlasten durch Heranziehung derer, die gefaulenzt oder gar ein liederliches Leben geführt haben. Und deren gibt es noch genug. „Noch heute kann man Damen der ganzen und halben Gesellschaft in Kostümen, die nach wie vor Pariser Kokotten „kreieren", durch die Straßen wandeln sehen; noch heute kann man in einigen oberbayerischen Fremdenorten lernen, wie vortrefflich sich Deutschlands Männer und Frauen über die Schwere des Krieges hinwegzusetzen verstehen", schreibt Fritz Endres in der „M.-Augsb. Abendztg." (Nr. 581). Wäre es nicht eine sehr begrüßenswerte moralische Wirkung des neuen Gesetzes, wenn durch einen sanften Zwang der irregehende Betätigungsdrang dieser Weiblichkeiten in gesündere, zugleich dem bedrängten Vaterlande dienende Bahnen gelenkt würde? Oder gar erst derjenigen weiblichen Wesen, die selbst heute noch, in der schwersten aller Zeiten, als Trägerinnen des Geistes frivolster Erotik, als Verkörperungen frechster Nacktkultur an die mehr oder minder breite Oeffentlichkeit zu treten und die Volksseele zu vergiften wagen? Schon mehrfach wurden in letzter Zeit in diesen Blättern die skandalösen Zustände in gewissen Berliner Tingeltangel gegeißelt. Neuerdings wird berichtet (Köln. Volksztg." Nr. 934), daß sogar der Theatersaal der Königlichen Hochschule für Musik sich als Podium für Tanzaufführungen hergibt, die unsauberen Instinkten zur Befriedigung ihrer Lüsternheit zu verhelfen geeignet sind. In manchen anderen Großstädten ist es nicht viel besser. „Noch heute", sagt Endres a. a. O., „kann jeder, der Interesse dafür besitzt, in den Bars und Variétés Münchens jene verehrungswürdigen jungen und älteren Männer mit ihrer fast noch verehrungswürdigeren weiblichen Begleitung bewundern, die, in die Modeschöpfungen von übermorgen gehüllt, sehr zweifelhafte Kunstgenüsse in sich aufnehmen und augenscheinlich unanständige Couplets und leichte Walzermelodien für die passendste Kriegslyrik halten". Und an einer anderen Stelle (Nr. 627) heißt es in dem genannten liberalen Blatt: „Fast in allen größeren deutschen Städten gibt es noch immer Erscheinungen, die man unter den gegenwärtigen Verhältnissen als Hohn und als Beleidigung empfinden muß gegen die Toten, die draußen in fremder Erde schlummern, gegen die Verstümmelten, Verwundeten und Kranken, die ihre oft so grausamen Leiden hinter den Mauern der Lazarette verbergen, gegen die Trauernden und die Darbenden. Auch in München fehlt es dem Lebemann nicht an bequemster Gelegenheit, sich bei perlendem Sekt an den zweifelhaften Kunstleistungen halbnackter Tänzerinnen zu erfreuen und „patriotisches" Dilettantengestammel in scheußlichem Gemisch mit ödester Ueberbrettlzote zu genießen". Für die an solchem Treiben beteiligte Männerwelt

wird die neue Dienstpflicht hoffentlich heilsam wirken. Warum nicht auch für die weiblichen Teilnehmerinnen und Verführerinnen? „Warum sollten die liebenswürdigen Jüngerinnen der leichtgeschürzten Muse ihren Unterhalt nicht auf dieselbe Art zu erwerben suchen, wie es unzählige deutsche Frauen und Mädchen tun müssen, die besser sind als sie!" („M. Augsb. Abendztg.") Arbeitszwang wäre die richtige Medizin für jene „Männer und Frauen, die noch immer nicht von der leeren Nichtsnutzigkeit früherer Zeiten, von Vergnügungssucht und Verschwendung lassen können, die sich, selbst heute, nicht vor den entbehrenden und schwer arbeitenden Massen schämen" (Aufruf des komm Generals v. d. Tann, München vom 4. Nov. an die Bevölkerung des Korpsbezirkes), für „das lungernde Manns- und Weibs-Volk auf den Straßen, lungernd und faulenzend in Tagen, die nach Händen schreien" (Richard Nordhausen im „Tag" Nr. 274). Hier sollte mal endlich mit fester Hand zugegriffen werden.

Im übrigen bedarf es keiner Betonung, daß ein Gesetz, das nach den Worten Helfferichs an Bedeutung alle bisher beschlossenen und ins Werk gesetzten Kriegsmaßnahmen übertrifft, das eine radikale Umgestaltung unseres ganzen wirtschaftlichen Organismus mit sich bringt und über Sein und Nichtsein zahlreicher wirtschaftlicher Existenzen Entscheidung treffen soll, mit allen Kautelen für eine sozial-gerechte Durchführung versehen werden muß, damit es wirklich nach dem Willen des Chefs des Kriegsamtes, Generalleutnant Gröner, eine absolut sittliche Ergänzung der allgemeinen Wehrpflicht ist. Schon der, nach Lage der Dinge ja nicht vermeidbare, Umstand, daß die Leitung des vaterländischen Dienstes dem beim preußischen Kriegsministerium errichteten Kriegsamt obliegt, also wieder eine Zentralisierung in Berlin eingerichtet wird, muß in den Bundesstaaten, welche, wie besonders Bayern, mit diesen Berliner Zentralisierungen in den Fragen der Volksversorgung und der Kriegsindustrie so fühlbare Erfahrungen gemacht haben und noch machen, die Forderung wachrufen, daß nur das unbedingt Nötige in Berlin zentralisiert, dagegen in der Durchführung des Gesetzes die weitestgehende Dezentralisation Platz greift, damit den besonderen Verhältnissen der einzelnen Bundesstaaten Rechnung getragen und in der Verteilung der Lasten und Vorteile das Prinzip der föderalistischen Parität gewahrt wird. Bei der Regelung der Ernährung und der Kriegslieferungen ist dies nicht geschehen; durch übermäßiges Heranziehen der bayerischen Landwirtschaft zu den Naturallieferungen einerseits, durch Minderberücksichtigung der bayerischen Gewerbe und Industrien bei Vergebung des Heeresbedarfes anderseits unter gleichzeitiger Zentralisierung aller Kriegsämter in Berlin hat sich das Gleichgewicht zwischen der onerosen und der lukrativen Seite der Kriegswirtschaft sehr zu ungunsten des Südens verschoben, und da die neue Dienstpflicht unter empfindlicher Einschränkung bzw. Ausschaltung des freien Eigenbetriebes Umfang und Intensität gerade der letztgenannten Wirtschaftsgruppen steigern soll, liegt die Gefahr einer weiteren Verschiebung jenes Gleichgewichtes vor. Ob zur Bannung dieser Gefahr die Einrichtung der Korpsbezirks-Ausschüsse als Erstinstanz für die Entscheidung über die ungeheuer wichtige Frage, ob Beruf oder Betrieb oder die Arbeit von Personen für die Zwecke der Kriegführung und Volksversorgung von Bedeutung sind, genügt, wird der Reichstag ernstlich zu prüfen haben, zumal letztinstanzlich auch hier der Zentralstelle die Entscheidung zustehen, also wieder nach Berliner Direktiven gearbeitet werden soll.

Das Wichtigste aber dürfte die Rückwirkung des Gesetzes auf die wirtschaftliche und soziale Schichtung der Bevölkerung sein. Die Einschränkung und Stillegung von bisher selbständigen Betrieben und Berufen, die Einweisung ihrer Leiter und Inhaber in abhängige Arbeitsposten bei gleichzeitiger Ausdehnung der behördlichen Einrichtungen und ungewöhnlich großer Erweiterung des Umfanges und der Finanz- und Wirtschaftskraft von verhältnismäßig wenigen Privatunternehmungen wird eine derartige Verschiebung der wirtschaftlichen Kräfteverhältnisse des Reiches verursachen, daß sich die Frage erhebt, ob dann der privatwirtschaftliche Betrieb der Kriegsindustrien aus Gründen der sozialen Gerechtigkeit noch zulässig ist oder ob jetzt nicht die zweite Forderung Schubarts in Wirksamkeit zu treten hätte, die lautete:

„Gesetzliche Ausdehnung der Wehrpflicht auf sämtliche für den Staatsbetrieb arbeitenden Betriebe und ihr gesamtes Personal, etwa der Art, daß der Staat alle diese Betriebe während des Krieges in eigene Verwaltung nimmt. Das gesamte Personal arbeitet zu den bisherigen Bezügen weiter „im Dienst"; bei Einzelbetrieben wäre die Entlöhnung des leitenden Besitzers entsprechend festzusetzen. Das Rohmaterial wird zum Marktpreis, das Fertigmaterial zum Bilanzpreis vom Staat übernommen. Zugleich zahlt der Staat als Entschädigung eine 6%ige Verzinsung des Unternehmerkapitals sowie Abschreibungen in der steuerlich zugelassenen Höchstgrenze."

Und wenn dieser Schritt zum Staatssozialismus für die Dauer des Krieges als zu gefährlich erfunden werden sollte, so kann doch wenigstens der Forderung einer gerechten Limitierung der Unternehmergewinne für die genannten Betriebe kein ernsthafter Einwand entgegengestellt werden, zumal für die andere Wirtschaftsgruppe, die Landwirtschaft, diese Begrenzung durch das System der Höchstpreise seit langem besteht. Was aber der Landwirtschaft recht ist, muß dem Handel und der Industrie billig sein. Die hohen Kriegsgewinne dieser beiden Gruppen haben ohnehin schon genug böses Blut gemacht. Und wenn nun die gesamte nationale Arbeitskraft in den Dienst der Kriegsarbeit gestellt werden soll, dann ist es ein Postulat der Gerechtigkeit, daß die Früchte dieser Arbeit gleichmäßig der Gesamtheit wieder zugute kommen und nicht zu einem ungebührlichen Teil in die Taschen weniger Großunternehmer und Spekulanten wandern. Es liegt gewiß nicht im Interesse einer gesunden Staatswirtschaft, der durch den Krieg ohnehin gewaltig geförderten Amerikanisierung unseres Wirtschaftslebens auch noch durch gesetzliche Maßnahmen, wenn auch ungewollt, Vorschub zu leisten. Der Mittelstand aber, der durch den Krieg an sich schon dezimierte Klein- und Mittelbetrieb würde durch die Umgruppierung am meisten getroffen, das Uebergewicht des Großbetriebs in einem zurzeit noch gar nicht abschätzbaren Maße verstärkt werden. Eine einschneidende Beschränkung der Unternehmergewinne ist, wenn man von der Verstaatlichung absehen will, das einzige wirksame Mittel gegen diese Gefahr. Wenn der Staatssekretär des Innern das Heilmittel auf dem Gebiete der Besteuerung der Kriegsgewinne suchen will, so möchte man, wenn die Sache nicht so bitterernst wäre, das für einen wenig gelungenen Scherz halten angesichts der unter der Herrschaft des Kriegsgewinnsteuergesetzes veröffentlichten Bilanzen der Kriegsindustrie. Daneben spricht auch die Rücksicht auf die Reichsfinanzen ein gewichtiges Wort. In einem Augenblick, wo die produktive wirtschaftliche Arbeit aus Gründen der Staatsnotwendigkeit so radikal eingeschränkt werden soll zugunsten der wirtschaftlich unproduktiven Rüstungsarbeit, also auch die nationale Steuerkraft Einbuße erleidet, muß alles geschehen, um die Reichsausgaben auf das Nötigste einzuschränken. Welche Summen aber durch eine rationelle Preisregulierung der Kriegslieferungen eingespart werden können, liegt auf der Hand.

Noch ein anderer Gesichtspunkt kommt in Betracht: der der konfessionellen Parität. Wer sich die prozentuale Beteiligung der einzelnen Konfessionen an den verschiedenen Berufs- und Erwerbsgruppen einschließlich des Beamtentums, wie sie die Friedensstatistik ausweist, und daneben die durch den Krieg hervorgerufenen Verschiebungen vor Augen hält, für den bedarf die Forderung einer gerechten Verteilung des Ertrags der nationalen Kriegsarbeit keines Beweises. Und wenn ein solcher doch noch verlangt würde, so könnte er ja durch eine erweiterte Statistik über die nicht nur in den Kriegsgesellschaften, sondern überhaupt in der ganzen Kriegs- und Ernährungswirtschaft beschäftigten Personen nach Zahl Erwerbstätigkeit (Selbständige, Angestellte, Arbeiter) und Konfession erbracht werden — selbst auf die Gefahr hin, daß die sozialdemokratischen und fortschrittlichen Antisemiten und der Evangelische Bund Widerspruch erheben sollten.

„Für den vaterländischen Dienst, welcher Art er auch sei, kann es nur Staatsbürger, aber nicht Schichten und Klassen geben". Diese Worte der Begründung der Gesetzesvorlage mögen als Leitmotiv über ihrer Durchführung schweben. Organisation der nationalen Kraft nach den Grundsätzen der sozialen Gerechtigkeit ist die Forderung der Stunde, der sich jeder Deutsche in Erfüllung vaterländischer Pflicht zu unterwerfen hat. Das ist auch Christenpflicht. „Die christliche Trauer", so heißt es im Allerseelen-Hirtenbrief der am Grabe des hl. Bonifazius in Fulda versammelten Erzbischöfe und Bischöfe, „rafft sich auf zur Arbeit, ruft zur Pflicht, setzt sich um in Kraft, in Tun und Wirken. Wann wäre das nötiger, als jetzt, wo das Vaterland in Not ist, von grimmigen Feinden umlagert, angewiesen auf die Hilfe, die Mitarbeit und Pflichttreue jedes einzelnen!"

✝ Kaiser Franz Joseph I. ✝

Worte ehrfürchtigen Gedenkens an den Herrscherpatriarchen.

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

Er, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag, hat den ältesten Herrscher dieser Welt zu sich gerufen.

„Die Zeit unserer Jahre ist siebzig Jahre, und aufs höchste achzig Jahre, und was darüber ist, ist Mühsal und Schmerz; denn es kommt Schwäche und wir werden hinweggerafft.“ (Ps. 89, 10.) Wie uns doch diese prophetischen Worte des königlichen Sängers mit der ganzen Wucht ihrer Wahrheit am Totenlager unseres heimgegangenen Landesvaters erfassen!

In diesen Tagen geht ein allgemeines Schluchzen und und stilles Weinen durch unsere Lande, die es seit mehr denn zwei Jahren gewohnt sind, Tränen aufzufangen. In den frühen Morgenstunden des 22. November hatten die schwarzumränderten Blätter gemeldet, daß er uns entrissen sei, er, dem alle vom Himmel als Abendgabe seines Lebens den Frieden in heißen Gebeten erflehten. Mitten im wilden Waffenlärm, der seinen Lebensabend zur härtesten Lebenszeit gemacht, ist er von uns gegangen. Kreuzträger sein Leben lang, hat erst der Tod das schwerste Kreuz von ihm genommen. Unerforschlich sind Gottes Wege! Der immer nur den Frieden gewollt, mußte Abschied nehmen von einer kampfsdurchtobten Erde.

Wir wollen aber nicht trauern, wie die, „die keine Hoffnung haben“. Nach dem Beispiel des großen Toten, der nie sich beugen ließ, richtet sich ganz Oesterreich an seiner Bahre auf. Die Tränen sollen nicht der Schwachen, sondern der Starken Tränen sein. Und unsere Stärke ist unser reines Gewissen. Heute lesen wir wieder mit inniger Rührung jene unvergeßlichen Worte, die der alte Kaiser bei Kriegsbeginn an seine Völker gerichtet hatte: „Es war mein sehnlichster Wunsch, die Jahre, die Mir durch Gottes Gnaden noch beschieden sind, Werken des Friedens zu weihen und Meine Völker vor den schweren Opfern und Lasten des Krieges zu bewahren. Im Rate der Vorsehung war es anders beschlossen.... Ich vertraue auf Meine Völker, die sich in allen Stürmen stets in Einigkeit und Treue um Meinen Thron geschart haben und für die Ehre, Größe und Macht des Vaterlandes zu den schwersten Opfern immer bereit waren“. Der höchste Richter, an dessen Gerechtigkeit Franz Joseph seinen Appell gerichtet, hat nunmehr gesprochen. Es ist der Zurückgebliebenen festeste Hoffnung, daß sie einen Anwalt ihrer gerechten Sache vor dem Throne des Weltenlenkers haben. Die Treue und Liebe seiner Untertanen wird bestehen und den Namen „Franz Joseph“ heilig halten.

Jene, die vor 68 Jahren Zeugen der hochbedeutsamen Staatshandlung von Olmütz gewesen, die Schwarzenberg und Jellachich, die Windischgrätz und Helfert, sind schon lange nicht mehr. Der Kronenempfänger des sturmbewegten Jahres 1848 aber lebte noch in diesen unseren Jahren. Was war das Jahr 1848 dagegen? Als ehrwürdige Lichtgestalt ragtest Du, großer Toter, hervor aus dem wilden Völkergewirr, heißgeliebt von Deinen Völkern und ehrfürchtig angestaunt von Deinen Feinden. Mehr als je sind wir uns heute bewußt, daß Dein Reich von der göttlichen Vorsehung mit einer besonderen Aufgabe für die Zukunft betraut ist. Verbunden mit einem starken treuen Freunde stehst Du heute verklärt vor unserem geistigen Auge da als Schirmherr christlich-europäischer Kultur. Vorbildlich für alle Zukunft wird bleiben, was Du zumal in den letzten Jahren Deines Lebens vollbracht. Was niemandem mehr zu gelingen möglich erschien: Du hast alle Völker Deines Reiches zu einem gemacht, zu Oesterreichern. Du hast sie gerufen — und alle sind sie gekommen. Wahr geworden ist in herrlicher Erfüllung, was des Deutschen Reiches größter Kanzler von Dir und Deinen Völkern gesagt hatte: „Wenn der Kaiser von Oesterreich zu Pferde steigt, dann folgen ihm alle Völker!“

Und wie hast Du das Große erreicht?

Kaiser Franz Joseph war wie in seinen Jugendjahren so auch im hohen Greisenalter ein Mann stiller, aber strenger Pflichterfüllung. Diese stille Pflichterfüllung wich jeder geräuschvollen Tätigkeit nach außen beinahe scheu aus. Sie entzog sich, wo immer möglich, den neugierigen Blicken der Außenwelt. Dennoch wußten die Völker Oesterreichs allezeit, daß ihr Kaiser tagtäglich von früh morgens an bei der Arbeit sei, daß er diese Arbeit erst spät abends schließe. Kein Ereignis mochte sein Pflichtbewußtsein zu erschüttern. Kein Schmerz war so groß, daß er ihn von der Arbeit hätte losreißen können. Die Tragödien von Mexiko, Meyerling, Genf und Sarajewo brachten ein Vollmaß von Bitternissen für das kaiserliche Herz, niederzubeugen aber vermochten sie ihn nicht; nur entrang sich seinen Lippen die gottergebene Klage: „So bleibt mir denn gar nichts erspart“. Unser Sprechwart auf der steirischen Festenburg, Pfarrer Kernstock, hat für diesen unerreichbar schönen Zug im Leben des großen Toten den richtigen Ausdruck gefunden: „Des Kaisers Kaiser ist die Pflicht“. Des Kaisers leidverklärte Arbeit bleibt unvergessen. Unvergeßlich werden seine letzten Worte fortleben, die er vor seinem Todesschlafe sprach: „Ich werde wie gewöhnlich wieder um halb 4 Uhr aufstehen.“

Noch ein zweites gewann ihm die Liebe der Völker. Ein guter Kenner Oesterreichs hat den Satz niedergeschrieben: „Kaiser Franz Joseph ist im besten Sinne des Wortes parteilos.“ Auf ihn durfte man seit je ein heute viel wiederholtes Kaiserwort aus Deutschland mit einer kleinen Aenderung anwenden: „Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur Oesterreicher“. Nicht aber soll das besagen, daß Kaiser Franz Joseph nicht treu an seinen Ueberzeugungen festgehalten hätte. Im Gegenteil, er hat nie ein Hehl gemacht aus seiner tief katholischen Gesinnung. Gerade Handlungen, die Schiller in seinem „Graf von Habsburg“ feiert, zeigen Franz Joseph als echten Sproß dieses gläubigen, deutschen Fürstengeschlechtes. Kniete er als frommer Katholik gar oft an der Kommunionbank, erschien er des Sonn- und Feiertags gewissenhaft bei der Feier unseres heiligsten Geheimnisses, so gab er aller Welt am großen Weltfronleichnamstage im September 1912 das leuchtende Beispiel gläubiger Fürstenfrömmigkeit.

Sein Stolz war es, einem deutschen Fürstengeschlechte anzugehören. Das Wort, das er dem königlichen Versucher aus dem Inselreiche, der ihn von Deutschland weg an Albions Seite locken wollte, ins Gesicht gesagt: „Sire, ich bin ein deutscher Fürst“, war eine ebenso mannhafte wie eines Habsburgers würdige Antwort. Gerade diese geklärte Ueberzeugungstreue, gepaart mit verstehender Liebe für alle Erscheinungen seines großen Reiches, hat ihm wie nichts anderes die Herzen erobert und wird vorbildlich bleiben allezeit für wahre Gesinnungstreue und Verträglichkeit. Treulosigkeit war ihm ein Greuel. Wie tief mußte Italiens Verrat ihn verletzt haben, wenn er, der nie zu klagen pflegte, diesen Treubruch als ohnegleichen in der Weltgeschichte kennzeichnete. —

In einer sturmbewegten Zeit, wie sie im Ablauf der Jahrtausende nicht zu finden ist, standest Du, edler Toter, so unter uns, die wir mit heißem Herzen Dich liebten und innigst Dich verehrten. Wir dankten dem Himmel, daß er Dich für diese Tage uns erhalten. Nun sind wir ohne Dich. Die Vorsehung hat Dich abberufen, Dein Kreuzweg ist vollendet.

„In den Büchern des ewigen Lebens steht eingeschrieben, was Franz Joseph für unser Volk getan, gelitten und geopfert. In dieser Stunde des großen Schmerzes wollen wir ein heiliges Gelöbnis niederlegen: Du magst ruhig schlafen, guter Kaiser, wir werden das Vaterland schirmen, dem Dein ganzes Leben gehört hat. Die Feinde haben es erfahren, daß die Treue der Völker Oesterreich-Ungarns ein unzerstörbarer Wall um die alte Habsburger Monarchie ist, und daß das alte Donaureich festgefügt durch die eherne, untrennbare Zusammengehörigkeit seiner Völker ist. Wir werden den großen Kampf, zu dem uns Kaiser Franz Joseph rufen mußte, zum siegreichen Ende führen, geschart um den Thronerben, den jetzt die schwere Pflicht aus dem Felde ruft.“

Das führende Katholikenblatt Oesterreichs hat mit diesen Worten die Gesinnung der Monarchie verdolmetscht. Auch in diesen Stunden tiefster Trauer flammt die Opferbegeisterung, die der selige Tote entzündet,

„Mächtig empor zum Herrn der Welt,
Der Königskronen in Händen hält.“



Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Heimgang des Kaisers Franz Joseph, des 86jährigen Patriarchen unter den Fürsten der Erde, hat die Herzen der Menschen tief erschüttert, aber keine Erschütterung auf dem politischen oder militärischen Gebiete herbeigeführt. Auch das ist eines der großen Verdienste des Verewigten, daß er als klug und treu sorgender Haus- und Landesvater die Verhältnisse in einer gesicherten Ordnung hinterlassen hat, die den Thronwechsel ohne alle Schwierigkeit in der glattesten Weise überstehen kann. Das will viel sagen bei der Eigenart des habsburgischen Reiches und bei den andauernden inneren Reibungen und Kämpfen, die bis zum Ausbruch des Krieges dort sich einzustellen pflegten. Kein Fürst hat im Hause und im Reich so viel Leid zu tragen und so viele Schicksalsschläge zu überwinden gehabt als Franz Joseph in seiner 68jährigen Regierung. Aber zum Schlusse dieses beispiellos arbeits- und prüfungsreichen Lebens sah er noch ein verjüngtes, wunderbar erstarktes Oesterreich-Ungarn, einen wahren Triumph des dynastischen Gedankens, eine gesicherte und in jeder Beziehung vollkommen befriedigende Erbfolge.

Wenn die einigende Kraft der Dynastie Oesterreich-Ungarn nicht allein erhalten, sondern in dem aufgedrungenen Kampfe zu neuem Ruhme und ungeahnten Erfolgen geführt hat, so hat die Persönlichkeit des Kaisers Franz Joseph vor allem dazu mitgewirkt. Sein treuherziges, schlichtes, geduldiges Walten und Wirken hat auch die ungestümen und eigensinnigen Elemente nach und nach für den Reichsgedanken gewonnen.

Ein besonderes Glück war es, daß die Vorsehung nach dem schweren Schlage von Sarajewo, als der wohlvorbereitete, eingearbeitete und vielfach bewährte Thronfolger Franz Ferdinand plötzlich der Meuchelkugel erlag, dem achtzigjährigen Herrscher noch mehr als zwei Jahre Leben und Arbeitskraft schenkte. So wurde der Eintritt der Monarchie in den Kampf um Sein und Nichtsein erleichtert, und es war zugleich möglich, den neuen Thronfolger, den ältesten Neffen des Ermordeten, sich in die künftigen Aufgaben gehörig einleben zu lassen. Kriegsjahre zählen doppelt; in diesem Falle sogar drei- und mehrfach. Der Krieg mit seinen mannigfaltigen Aufgaben gab dem jungen Thronfolger Gelegenheit, seine Tüchtigkeit tatsächlich vor aller Augen zu bewähren. Seine Leistungen an der Front hatten ihm schon einen reichen Vorschuß an Hochschätzung und Liebe bei seinen künftigen Untertanen gewonnen. Und nach dem Eingriffe des Todes zeigte sich in allen Kundgebungen und Handlungen des neuen Kaisers Karl, daß er der würdige Erbe des klugen, umsichtigen, edelmütigen, pflichteifrigen Großoheims ist. In dem Aufrufe an seine Völker wußte er den rechten Ton anzuschlagen, der zu den Herzen aller dringt, und in dem Verkehr mit den staatlichen Organen der beiden Reichshälften zeigte er den rechten Sinn für die staatsrechtlichen und politischen Verhältnisse des komplizierten Verfassungsstaates.

Für uns Deutsche war besonders erbaulich der wahrhaft herzliche Depeschenwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und Kaiser Karl. Mit unserem Kaiser beklagen wir den Verlust des väterlichen Freundes und mit ihm freuen wir uns darüber, daß der neue Kaiser als junger Freund in derselben rückhaltlosen Bundesbrüderschaft an seine Stelle tritt. Die Willensmeinung der Monarchen, daß das Bündnis der beiden Reiche und Völker in alter Innigkeit fortbestehe und zu weiterer Blüte sich entfalte, ist auch die Willensmeinung aller Bürger hüben und drüben. Die Schicksalsschläge der letzten Jahre haben zu einer unlösbaren Einheit zusammengeschweißt, was die Staatsmänner und Monarchen im Jahre 1879 durch jenen Vertrag verbunden hatten, dessen weltgeschichtliche Bedeutung von Jahr zu Jahr klarer zutage getreten ist.

Der neue Kaiser hat in dem ersten Aufruf auch für die sogen. Friedensfrage, die ja durch die jetzt einsetzende breitere Erörterung der Friedensziele erneut in den Vordergrund des Interesses tritt, das rechte Wort gefunden. „Ich will", so sagt er, „alles tun, um die Schrecknisse und die Opfer des Kriegs in ehester Frist zu bannen und die schwer vermißten Segnungen des Friedens meinen Völkern zurückzugewinnen, sobald es die Ehre unserer Waffen und die Lebensbedingungen meiner Staaten und ihrer treuen Verbündeten und der Trotz unserer Feinde gestatten werden." Das ist die zeitgemäße Sprache, die den Friedenswillen bekundet, ohne den lauernden Gegnern irgendwelche Schwäche zu zeigen. Die Lebensbedingungen wollen wir uns solidarisch sichern und den Trotz der Feinde gemeinsam brechen.

Der Balkan steht jetzt wieder im Vordergrunde der großen Kriegsbühne. Während an den anderen Fronten, wo die Gegner sich offensiv versuchen, wegen ihrer Ermattung die Kampfhandlung abflaut, geht in Rumänien unsere Offensive in der schönsten Weise vorwärts.

Die jüngsten Tatsachen beweisen, was die feindliche Presse uns zunächst nicht glauben wollte: daß die „Eroberung" von Monastir keine strategische Bedeutung habe, dagegen der Durchbruch Falkenhayns durch den rumänischen Alpengürtel ein folgenschwerer, entscheidender Sieg sei. Nachdem die deutschen und österreichischen Truppen die Ebene der Walachei erreicht hatten, ging es in Meilenstiefeln vorwärts. Bald war der Eisenbahnknotenpunkt Crajova erreicht und rastlos eilten die siegreichen Truppen weiter bis über den Altfluß und seine Mündung in die Donau. Zugleich hatte Mackensen, der Dobrudscha-Sieger, seinen linken Flügel dem Bruderheere entgegengeschoben und den bisher verschobenen Donauübergang in dem richtigen strategischen Augenblick unternommen. Die Armeen Falkenhayn und Mackensen haben sich bereits die Hand gereicht, die ganze Alt-Linie ist in unserem Besitz, während gleichzeitig die Armee Sarrails in der Monastir-Ebene und den Bergen im Cerna-Bogen durch Scheitern eines großen Angriffes eine schwere Niederlage erlitten hat. Ein Teil der rumänischen Armee ist in der Ecke zwischen Donau und Gebirge abgeschnitten; dem Gros der Feinde droht die Umklammerung, da der Ring der beiden siegreichen Armeen sich bereits zu drei Vierteln des Kreises schließt, so daß für die rumänischen Truppen, Behörden und Honoratioren nur noch ein schmaler Notausgang nach Nordosten bleibt. Wie lange die hohle Gasse nach Jassy noch offen bleibt, wissen weder die Bedrängten noch die Russen, die mit der verheißenen Hilfe immer noch auf sich warten lassen. Es ist ja seit dem kurzen Besuch des Herrn Churchill in dem fallsüchtigen Antwerpen bei unseren Gegnern üblich geworden, daß sie ihre Hilfeleistungen nicht bloß in unzulänglichen homöopathischen Dosen, sondern auch immer zu spät eintreten lassen.

Das verhängnisvolle „Zu spät!" würde auch in Rumänien ertönen, wenn wirklich die Russen unter ihrem neuen Ministerpräsidenten Trepow sich noch zu einer ernstlichen Kraftanstrengung aufraffen sollten. Stürmer, der im Frühjahr als Retter in der Not zum Ministerpräsidenten und Leiter des Auswärtigen berufen wurde, ist gefallen, weil die Notlage im Innern und nach außen sich verschlimmert hat. In der wieder einberufenen Duma gab es wütende Reden, von denen freilich die Zensur nur ein schwaches Echo in die Presse gelangen ließ. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß der dortige englische Gesandte Buchanan hinter den Abgeordneten steckte, die das Ministerium Stürmer wegen seiner Schwächlichkeit leidenschaftlich angriffen. Es scheint, daß man in England wirklich die Besorgnis gehabt hat, Rußland könne einem Sonderfrieden zutreiben, wenn man nicht einen Ministerwechsel herbeiführe. Nun soll Trepow, der bisherige Verkehrsminister und Sohn eines energischen Vaters, als „starker Mann" dafür sorgen, daß Rußland weiterhin seine letzten Kräfte für die englischen Kriegsziele einsetzt. Wir haben unsere Hoffnung niemals auf einen vorzeitigen Sonderfrieden gesetzt, sind also von der Aufpeitschung des Kräfterestes nicht überrascht (weder bei den Russen, noch bei den Franzosen) und sind bereit, es mit dem letzten Aufgebot aufzunehmen. Der Ministerwechsel beweist ja nur, daß die Herren ihre schlechte Lage spüren. Der „starke Mann" mag wohl die wachsenden inneren Schwierigkeiten in Rußland eine Zeitlang unterdrücken können, weil das Volk ungeheuer geduldig und geübt im Leiden ist. Aber woher soll er die brauchbaren Truppen nehmen und woher soll die erforderliche Munition kommen, nachdem Brussilow in der halbjährigen vergeblichen Offensive so tolle Verschwendung mit Blut und Stahl getrieben hat und die Zufuhr von draußen durch die deutschen Tauchboote und das nordische Eis so schwer gestört ist? Wer heute noch, nach dem Verlust der Dobrudscha und während der Agonie von Rumänien, an eine Eroberung von Konstantinopel zu denken wagt, ist kein starker Mann, sondern ein Phantast.

Unsere Feinde haben manchen Fehlgriff im Jahre 1916 begangen, die ärgste Torheit aber war, daß sie Rumänien zum Losschlagen veranlaßten, ehe das dortige Heer schlagfertig und gehörig verstärkt war. Hätte man Rumänien noch weiter auf der Lauer liegen lassen, so würde uns dieses Damoklesschwert viel Sorge und Gefahr bereitet haben. Jetzt ist Rumänien uns zu einem Sprungbrett für neuen Ruhm und reichen Erfolg geworden.

Bezeichnend ist, wie die Herrschaften sich gegenseitig zu trösten suchen. In Rumänien wurde halbamtlich kundgetan, daß die Katastrophe eigentlich die großen Verbündeten in ihrer Gesamtlage schwerer träfe, als das Land selbst, und von drüben wird den Rumänen zugerufen, sie möchten nur guten Mutes sein, der Retter käme von Norden.

Was hilft es dem Kranken, der in den letzten Zügen liegt, wenn man ihm einen Wunderdoktor verspricht, der noch tausend Meilen entfernt ist? Und wenn Rumänien tot da liegt, kann es sich auch an der Schadenfreude wegen des Niederganges seiner Verbündeten nicht mehr erlaben.

Aus den jüngsten Kriegsereignissen sind noch zwei Vorstöße unserer Flotte hervorzuheben, die zwar in ihrer unmittelbaren Wirkung wegen der feigen Zurückhaltung des Gegners beschränkt blieben, aber doch einen bedeutenden mittelbaren Einfluß auf die Stimmung und Taktik der Engländer ausüben können. Teile unserer Seestreitkräfte sind bis in die Themsemündung und ein zweites Mal bis dicht vor die englische Küste kühn vorgedrungen und haben dort die militärischen Anlagen beschossen. Die „seebeherrschende" Flotte des Feindes ließ sich aber auch durch diesen Kanonendonner nicht aus ihrem Hinterhalt locken. Trotz der Prahlereien wegen des angeblichen Sieges am Skagerrak und trotz der steten Behauptung, daß die englische Flotte sehnsüchtig den Gegner suche, hält die Admiralität die Vorsicht für den besseren Teil der Tapferkeit. Wie lange sich die Engländer das gefallen lassen, müssen wir abwarten. Für die Neutralen, besonders auch für das allzu dienstwillige Norwegen, liegt in der offensichtlichen Bekundung des deutschen Flottenmutes eine zeitgemäße Belehrung. Wer klug ist, setzt nicht alles auf die zweifelhafte Karte der englischen Seeherrschaft.

Ernste Stimmen in England bekennen offen, daß die Eroberung von Rumänien ein furchtbar schwerer Schlag für den Vierverband wäre, und warnen eindringlich vor den Plänen, die Hindenburg für das Frühjahr habe. Demgegenüber müsse England den letzten Mann und die letzte Munition recht frühzeitig zur Stelle schaffen, um ihm beim Ablaufe des Winters zuvorzukommen. Ob sie bei diesem Wettlaufe den Preis erringen, ist noch sehr zweifelhaft. Für uns ergibt sich freilich die Mahnung, daß wir mit der geplanten Neubelebung unserer Kriegsarbeit recht schnell vorwärts machen. Der Reichstag sucht deshalb mit Recht, trotz des Widerspruchs der redesüchtigen Sozialdemokraten, die Verabschiedung des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst zu beschleunigen. Es hängt nun viel Zeitgewinn davon ab, daß der Bundesrat und die Reichsleitung sich alsbald entgegenkommend zeigen gegen die Wünsche des Reichstags, namentlich gegen das Verlangen, einen wirksamen parlamentarischen Einfluß auf die wichtigen Ausführungsverordnungen und eine stetige Kontrolle über die Anwendung der Vollmachten zu sichern. Bei den ungeheueren Eingriffen in die persönliche Freiheit, das gesamte Erwerbsleben und die Vermögensverhältnisse ist die weitestgehende Sicherung gegen Willkür und Mißgriffe gewiß berechtigt, und wenn man die außerordentlichen Verhältnisse berücksichtigt, so wird man auch über die Form der parlamentarischen Mitwirkung sich einigen müssen, ohne an den alten Kategorien und Schlagworten aus der gemächlichen Friedenszeit festzukleben.

Der Rücktritt des Herrn v. Jagow vom Amt des Staatssekretärs des Auswärtigen hat persönliche Gründe und keinen Zusammenhang mit der Orientierung unserer hohen Politik. An die Stelle des ermatteten Mannes tritt der bisherige Unterstaatssekretär Zimmermann, der eine robustere Natur für die Bewältigung der schweren Arbeitslast mitbringt und dessen Befähigung sich schon bei seinem bisherigen starken Einfluß erprobt hat. Der Personenwechsel wird zugleich benutzt zu einer Reorganisation des Auswärtigen Amtes. Es sind jetzt zwei Unterstaatssekretäre berufen worden und die Verteilung der Geschäfte sowie das Zusammenarbeiten der verschiedenen Abteilungen soll neu geregelt werden. Es ist erfreulich, wenn auch in diesen Teil des vaterländischen Hilfsdienstes ein frischer Zug und gedeihliche Kraftentfaltung kommt. Daß die Verantwortlichkeit für die gesamte auswärtige Politik nach wie vor auf denselben Schultern liegt, ist selbstverständlich. Herr von Bethmann Hollweg, der am 29. November sein 60. Lebensjahr vollendet, hat sich ja in den schicksalsschweren Jahren so in die diplomatische Geschichte und die ganze hohe Politik hineingearbeitet, daß er die Verantwortlichkeit nicht nur dem Namen nach trägt, sondern tatsächlich der leitende Geist ist. (m.)

Kriegsadvent.

Fällt noch immer nicht der Tau
nieder auf der Sehnsucht Wunde?
Schlägt der blutgetränkten Au
noch nicht die Erlösungsstunde?
Reisst die Erde nicht entzwei,
wie des Hasses Stahl auch wühlet?
Ist kein Himmel, der den Schrei
ärmster Sklavenvölker fühlet?

Grosser Gott! Halt ein! Halt ein!
Wenn die Weihnachtsglocken klingen,
kann, wenn Du willst, Friede sein!
Friede lass den Sohn uns bringen!
Die nicht guten Willens sind —
nimm sie, Gott, aus unsern Reihen!
Wirf als Spreu sie in den Wind,
dass sie Weihnacht nicht entweihen!

Sebastian Wieser.

Rußlands baltische Länder.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

(Schluß; vgl. Nr. 44.)

IV.

Bei der Aussichtslosigkeit jedes anderen Gedankens wurde die Treue gegen Rußland als selbstverständlich betrachtet. Wohl aber suchten die Balten in den drei Ländern ihr Deutschtum zu wahren und zu diesem Zwecke, wenn möglich, an der Spitze aller berechtigten Kulturbestrebungen zu stehen, damit die russische Regierung keinen Anlaß zur Einmischung finde. Die Wandlung der russischen Gesinnung gegenüber Deutschland, die Umkehr von alter Freundschaft zu bitterem Haß und Kriegsrüstung wurde beschleunigt durch den Berliner Kongreß 1878; der Stellungswechsel gegen Deutschland, die französischen Milliardenspenden änderten dann auch die russische Politik in den Ostseeprovinzen. Auch sie sollten sich dem allslawischen Gedanken beugen, der enge verschmolzen ist mit der Allmacht des Zaren und seiner Beamtenschaft, mit der Alleinherrschaft der russischen Sprache und Kirche. Grundgedanke des Zarismus und Panslawismus sind die Worte, die Graf Bobrinski, der große Peiniger Galiziens und der Ruthenen, während der Russenherrschaft sagte: Wer nicht rechtgläubig, d. h. griechisch-orthodox ist, ist kein Russe. Die Unterwerfung aller slawischen Völker unter Rußland mit allmählicher Umwandlung in Großrussen war das Ziel. Schon Kaiser Nikolaus hatte 1831 der protestantischen Kirche der baltischen Länder das Recht als Landeskirche entzogen, sie blieb nur noch geduldet. Der Umschwung in der baltischen Politik kam, als Alexander II. durch eine Nihilistenbombe am 13. März 1881 ermordet wurde. Den Untergang des Deutschtums in den Ostseeländern verkündete Großfürst Wladimir dann am 11. Juli 1886 zu Dorpat mit den Worten: „Es ist der unerschütterliche Wille Seiner Majestät, eine volle Assimilierung und Gleichstellung dieser Lande mit Rußland zustande zu bringen." Vorher schon war die russische Städteordnung eingeführt und das Russische als allgemeine Amtssprache erklärt worden. Die alten deutschen Hansastädte erhielten russische Namen, Dorpat wurde Jurgjeff genannt, in seiner Hochschule die Deutschen von den Kathedern vertrieben, die russischen Beamten drängten sich in die alte deutsche Selbstverwaltung hinein, das Nationalbewußtsein der Letten wurde gegen die Barone aufgetrieben. Die gebildete lettische Bevölkerung, die sich am deutschen Schulwesen in die Höhe gebracht hatte, machte das gerne mit, in der Meinung, daß zunächst an Stelle des deutschen Adels die Herrschaft der russischen Beamten komme, daß diese aber, weil gänzlich verderbt, versagen müsse, worauf eine Art demokratischer Selbstverwaltung sich hätte erreichen lassen, wobei wegen ihrer größeren Zahl die Letten überall die Entscheidung erhielten.

Die öffentliche Verhandlungssprache wurde russisch, obwohl kaum 5 Prozent der Bevölkerung diese Sprache lesen, schreiben oder verstehen konnten. Man kann sich denken, wie die Recht-

sprechung dabei aussah! Die Wirkung im Schulwesen war, wie überall, wo die Volkssprache ausgeschaltet wird, daß die Kinder weder russisch noch die Muttersprache lernten, aber eine allgemeine Verrohung eintrat. Die Verhetzung wurde einerseits geführt von den lettischen Lehrern, die zu diesem Zwecke in russischen Anstalten rasch und oberflächlich herangebildet waren, anderseits unterwühlte die russisch-lettische Sozialdemokratie das Land; die Jugend wurde mit staatsfeindlichem Geiste erfüllt, überall wurden geheime Komitees gegründet, Waffen wurden eingeführt, Streiks, Morde, Brandstiftungen, Störungen des Gottesdienstes waren an der Tagesordnung als Vorboten der Empörung, die dann im Jahre 1905 durch den Krieg mit Japan ausgelöst wurde. Seine Kraft schöpfte der Aufstand aus der Hoffnung auf den inneren Zusammenbruch Rußlands und der republikanisch-sozialistisch-nihilistischen Agitation. Als der Aufstand losbrach, wurden im Baltenlande einige hundert deutsche Gutshöfe niedergebrannt, die Barone und ihre Familien ermordet oder zur Flucht gezwungen, dazu kam ein sinnloses Rauben und Plündern im Volke gegen alles, was höher stand oder etwas besaß. Das Oktobermanifest des Zaren, das nationale und bürgerliche Freiheiten versprach, hat eher zündend als beruhigend gewirkt. Zahlreiche kleine sozialdemokratische Gemeinderepubliken entstanden mit einer ausführenden Gewalt an der Spitze. Die Petersburger Regierung sah den Ausbruch des Volkshasses gegen die Deutschen sehr gerne; erst als die Bewegung staatsgefährlich wurde, schritt sie ein. Im Herbst 1905 wurde die Moskauer Empörung niedergeworfen, die gewaltigen Bauernaufstände, die besonders im Süden Rußlands mit Mord und Brand gewütet hatten, niederkartätscht und niedergeknutet, nun schickte die Regierung auch Truppen in die Ostseeländer. Sie mußten große Teile des Landes wieder erobern und Standgerichte abhalten. Viele Empörer wurden erschossen oder geknutet, im März 1906 war die Ruhe wieder hergestellt. Die russische Empörung in den Städten hatte ihre Wurzel in dem Widerstand gegen das Regierungssystem, wozu sich noch soziale Not und Agitation gesellt hatten, auf dem Lande hatte die kommunistische Feldgemeinschaft seit Jahrzehnten die Bauern in einem Zustande schleichender Hungersnot und allgemeiner Verelendung erhalten. Im Baltenlande dagegen fehlte der soziale Hintergrund einer Empörung vollständig, ein gedrückter, schlecht genährter und schlecht behauster Land-Proletarierstand war nicht vorhanden.

V.

Als die deutschen Barone in die verwüsteten Höfe zurückkehren und sie wieder aufbauen konnten, war wohl die Revolution von unten überstanden, aber die russische Gefahr wurde jetzt größer. Der inzwischen ermordete Minister Stolypin hatte 1910 die Umgestaltung der russischen Landwirtschaft durchgesetzt, an Stelle der alten kommunistischen Feldgemeinschaft war der Bauer freier Herr seines Besitzes mit voller Verantwortlichkeit für die Wirtschaftsführung geworden, eine ungeheure Umwälzung, deren Bedeutung und Wirkung für den Charakter des russischen Bauern und das russische Reich noch nicht abzusehen ist. Einstweilen ergab sich durch die notwendige Vergrößerung des Hofanteils der einzelnen Familien ein starker Ueberschuß an Bauern und dieser wurde einesteils nach Sibirien verpflanzt, anderseits sollte er zur Russifizierung der Fremdstämme in den westlichen Ländern Rußlands verwendet werden. Längst schon hatte der Landhunger der russischen Bauern die Enteignung der „Ungläubigen", d. h. nicht orthodoxen fremdstämmigen Völker, verlangt, der Deutschen, der Polen, aber auch der Letten, Esten und Liven. Der japanische Feldzug hatte schon das Bedürfnis dazu geweckt; was Rußland an Ausbreitungsmöglichkeiten im äußersten Osten verloren, das sollte im Westen wieder eingebracht werden. Ein breiter rein und echt russischer Schutzreifen gegen das verhaßte Deutschtum war das Ziel. Während man zugleich den Krieg rüstete, wurde allmählich auch gegen die zwei Millionen deutscher Bauern im Innern des Reiches der Kampf eröffnet. Längst vor Ausbruch des Krieges hatten diese im Gefühle ihrer wachsenden Rechtsunsicherheit Kundschafter nach Ueberſee und nach Deutschland geschickt, die nach Gelegenheit zur Auswanderung spähten. Die preußische Ansiedelungskommission hat damals mehrere tausend solcher deutsch-russischen Rückwanderer angesiedelt, als ein für diese Zwecke besonders geeignetes Kolonisten-Material.

VI.

Auch die deutschen Barone im Baltenlande suchten deutsche Bauern heranzuziehen. Seit Jahren hatte sich alles, was seines Deutschtums bewußt geblieben, im deutschen Kulturverein gesammelt, um das Deutschtum zu bewahren, aber auch, um den großen Fehler der deutschen Kolonisation des 14. Jahrhunderts wieder gut zu machen, einen deutschen Bauernstand zu schaffen, der allein dem deutschen Adel und Bürger dauernd Halt und Grundlage geben kann. Kurland zählt ungefähr 500 Rittergüter, fast alle in deutschem Besitz. Die Güter sind durchweg in sehr guter Pflege und ertragen eine Verkleinerung. Der Adel beschloß nun, je ein Drittel seines Besitzes zur Bildung von Bauerngütern abzutreten. Dadurch wurden seit 1908 ungefähr 20 000 deutsche Bauern, die man als treffliches Kolonistenmaterial aus dem Innern Rußlands herbeiholte, in geschlossenen deutschen Hofsiedelungen zwischen die Letten gesetzt, ferner wurden zahlreiche lettische Bauernhöfe erworben und in deutsche umgewandelt. Bei Freigabe der Bauern von der Hörigkeit hatte der baltische Adel rund 25 000 lettische Bauernhöfe aus dem Herrenlande abgezweigt. Auch diese Bauernhöfe sind meist zu groß und vertragen ebenfalls eine Verkleinerung. Nimmt man jedem der 25 000 lettischen Höfe durch Gesetz die Hälfte gegen Entschädigung, so lassen sich wieder 50 000 deutsche Bauernhöfe von 10—15—20 ha errichten. Dazu würde man auch zahlreiche kleinere Güter schaffen, deren Besitzer durch Arbeit in fremdem Dienste ihre Einkünfte zu erhöhen suchen werden. Gefestigte Religiosität, eiserner Fleiß, Bedürfnislosigkeit und Sparsamkeit sind die großen Kolonistentugenden, die der deutsche Ansiedler durchweg mit sich bringt, dazu Kinderreichtum. So kommt die Familie vorwärts mit dem Ziel, ihren Landbesitz zu vergrößern und allmählich ganz unabhängig zu werden.

Das ganze Siedelungsland sollte zum Durchschnittspreis der letzten drei Jahre vor dem Kriege abgegeben werden, die hohen Holzpreise dieser Jahre hatten das Werk erleichtert. Die Siedelung selbst war nach dem bewährten Muster der preußischen Ansiedelungskommission gedacht, die Höfe sollten nur gegen unkündbare Renten und unverschuldbar gegeben werden, damit die Spekulation ausgeschlossen bleibe. Der landwirtschaftliche Kredit wird durch Genossenschaften und Landschaften besorgt. Dabei gilt besonders auch das Wort, das der Vorstand der preußischen Ansiedelungskommission einmal sprach: Die Bewerber, die mit Bügelfalte und Monokel kommen, schicke ich fort, kommt aber einer, der nach dem Stall riecht, der ist mein Mann!

Das Werk war im schönsten Fortgang, als die russische Regierung 1914 jede weitere grundbuchliche Eintragung an deutsche Kolonisten untersagte. Sie wollte selbst kolonisieren. Im Kurland sollten durch Aufteilung der Domänen, ein Viertel des Landes, 300 000 moskowitische Bauern angesetzt werden, als fester Schutzwall gegen das Deutschtum und um auch die lettischen Bauern in der großrussischen Masse zu ertränken, denn auch der Lette ist dem Russen überlegen, arbeitet mehr und trinkt weniger. Kurz vor Kriegsbeginn war die Luft mit Haß erfüllt. Als dann die Deutschen sich anschickten, in das Baltenland einzufallen, verdichtete sich das zu einer Schreckensherrschaft mit sinnloser Grausamkeit. Jedes deutsche Wort wurde streng bestraft. Eine junge Baronin, deren Tagebuch durch Zufall in russische Hände kam, büßt die Tatsache, daß es deutsch geschrieben war, heute noch in irgendeinem russischen Kerker. In Mitau war ein Soldatenprogrom vorbereitet, das Tausenden von Deutschen das Leben gekostet hätte, aber der rasche Einzug unserer Truppen hat diese sizilianische Vesper verhindert.

VII.

Die drei baltischen Länder sind nicht nur geographisch sondern auch in Geschichte, Bodengestaltung, Besitzverteilung, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen die Fortsetzung der deutschen Ostseeländer. Zusammen umfassen sie 94 000 Geviertkilometer, sind also so groß, wie Bayern und Württemberg zusammen. Ihre gesamte Einwohnerschaft ist etwa 2½ Millionen, davon sind rund 200 000 Deutsche (von diesen etwa 8000 Adelige), der Rest sind Letten und Esten. Dazu kommen Polen, Litauer, Russen und Juden. Die Juden spielen als Händler eine große Rolle und sprechen nicht das russisch-polnische Jiddisch (Deutsch-Hebräisch), sondern ein etwas besseres Deutsch. Die russische Bevölkerung bestand nur aus Soldaten, Polizisten und Beamten, ist beim deutschen Einmarsch geflohen und hat einen großen Teil der Letten zwangsweise mitgenommen. Kurland selbst umfaßt 27 000 Quadratkilometer mit 740 000 Einwohnern, davon etwa der zehnte Teil Deutsche, 530 000 Letten. Livland hat 120 000 Deutsche, 600 000 Letten, 550 000 Esten; Estland 20 000 Deutsche, 1000 Letten, 400 000 Esten. Die

Letten selbst haben slawische Weichheit und sind gut begabt, die Esten gelten als ein finnisch-schwedisches Mischvolk, sind daher dem deutschen Charakter näher verwandt als die Letten. Alles, was nicht Polen, Litauer, Juden und Russen sind, ist lutherisch, doch besteht eine kleine römisch-katholische Bevölkerung in 18 Pfarreien organisiert mit einem regen kirchlichen Leben und einem guten Klerus.[2]) Merkwürdiger Weise schweigen darüber fast alle Quellen!

Die drei Länder sind sehr schwach bevölkert, im Durchschnitt kommen auf den Quadratkilometer 21 Personen (im Deutschen Reiche 120, in Preußen 115, in Bayern 121, in Württemberg 125, in Baden 142, in Hessen 111 Einwohner); Kurland selbst hat mit den Städten 27,9, ohne diese 19,7. Dieselben Ziffern für die benachbarten deutschen und polnischen Gebiete sind: Ostpreußen 56, Bezirk Kowno 38, Bezirk Suwalki 47. Der Vergleich mit Ostpreußen zeigt, daß die kurländische Volksdichte sich leicht auf das Doppelte bringen läßt und auch Ostpreußen könnte ohne allzustarke Verkleinerung des Großgrundbesitzes eine bedeutend stärkere Bevölkerung ernähren.

Die Letten haben, wie die ebenfalls lutherischen Sachsen in Siebenbürgen, das Zweikindersystem. Die Zahl der Geburten auf das Tausend berechnet war im Jahre 1905 25, 1914 nur noch 20, die jährliche Vermehrung nach Abrechnung der Todesfälle war 1905 2,2, 1914 nur noch 1,9. Das ist fast schlimmer wie in Frankreich, in manchen Bezirken bleibt die Zahl der Geborenen hinter den Verstorbenen zurück und auch die Letten sind daher ein aussterbendes Volk. Infolge des Kindermangels fehlt auch ihrer Landwirtschaft die Intensität, das vorwärtsdrängende Element, der Wirtschafter strebt nicht nach höheren Erträgnissen und auch der starke Arbeitermangel hängt mit dem Zweikindersystem zusammen.

Die baltischen Länder sind durch das Klima mehr auf Futter- wie auf Getreidebau angewiesen, daher auch ein natürliches Gebiet für Pferdezucht und auch hier noch sehr entwickelungsfähig. Im ganzen Deutschen Reiche kamen vor dem Kriege auf je 100 Personen 7 Pferde, 31 Rinder, 14 Schafe und 33 Schweine, in den russischen Ostseeprovinzen 14 Pferde, 42 Rinder, 33 Schafe und 19 Schweine. Der Privatgroßgrundbesitz umfaßt in Kurland 1113000 ha, das Bauernland 1016482, das Staatsland (Domänen) 544000 ha, im Ganzen sind 40 Prozent Rittergüter, (500 an der Zahl), 37 Prozent Bauernland (28500 „Gesinde"), 2 Prozent Krongüter. Das Bauernland ist arm an Wald, der Wald gehört fast ganz den Rittergütern und Domänen, daher ihr großer Umfang. Die größten Rittergüter sind im Bezirke Windau, das größte ist Dondangen mit 70000 ha, vorwiegend Wald.

Kurland wäre also das Zukunftsland deutscher Bauern-Siedelung, mit einer starken Hebung der Volksziffer und der landwirtschaftlichen Erzeugung. Der Großgrundbesitz, vielleicht an Fläche etwas vermindert, sollte seine führende Stellung im Wirtschaftsleben beibehalten.

[2]) Vgl. „Allgemeine Rundschau" Nr. 20.



Advent.

Von Dr. Paul Reinelt, Beuthen, Oberschl.

Ein Kriegsbild voll ergreifender Tragik hängt über dem Eingang zum Advent. Es zeigt uns Achaz, den König von Juda, an der Wasserleitung am Walkerfelde bei Samaria, wie er seine Gründe für und wider ein Bündnis mit dem heidnischen Assyrien in die schwankenden Schalen der Schicksalswage wirft. Er sieht sein Land von Israel im Bunde mit dem Syrer bedroht, und wir können heute, nachdem wir mehr als einen König in ähnlicher Lage gesehen und eine falsche Entscheidung haben treffen sehen, den inneren Zwiespalt im Herzen des Achaz ermessen. Zum Glück für ihn tritt der Prophet Isaias als guter Engel an seine Seite und warnt ihn: „Geh kein Bündnis mit dem Heiden ein! Bleibe dir selbst und deinem Gotte treu, dann wird dir der Himmel helfen." Aber Könige sind zu sehr gewohnt, mehr auf die Schärfe ihres Schwertes zu vertrauen, als auf den Himmel zu bauen, und Achaz ist keiner der frömmsten gewesen. Darum muß der Prophet eindringlicher zu ihm reden: „Fordere ein Zeichen von mir, sei es am Himmel oben, sei es auf der Erde unten, sei es in der Erde Tiefe!" — Zu spät; denn Achaz hat in diesem Augenblicke schon seine Wahl getroffen und verzichtet auf das Gotteszeichen: im Bunde mit Assyrien will er das Schicksal meistern. Als ihn der Prophet durchschaut, wächst seine Gestalt in heiligem Zorne bis zur Sternenhöhe. Aus dem Schicksalsbuche im Himmel reißt er ein Blatt und liest, was über die kommenden Zeiten darauf geschrieben steht: „Eine Jungfrau wird empfangen; einen Sohn wird sie gebären, und sein Name wird sein: Emmanuel. Butter und Honig wird er essen, und ehe er gelernt hat, das Gute zu wählen und das Böse zu verwerfen, wird deiner Feinde Land verödet sein. Ueber dein Reich aber werden Schreckenstage kommen, schlimmer, als Ephraim sich treulos den Jeroboam als König erkor. Und wo ein Weinberg tausend Stöcke trug, werden Dornen und Disteln wachsen; zwischen wilden Hecken und grünen Disteln wird der Jäger mit Pfeil und Bogen pirschen. Dann feiert jede Hacke; denn niemand gräbt eine Scholle um; Rinder und Kleinvieh grasen in der Wildei".

Mit innerer Zerrissenheit und Feindschaft wider den Himmel hatte in den Tagen der Vorzeit die große Adventzeit hinter den Toren Edens begonnen; mit einem furchtbaren Kriege setzte die letzte Adventwoche am Walkerfelde bei Samaria ein. Ueber der in immer größeres Elend versinkenden Menschheit und über dem untergehenden Juda schwebte aber ein Hoffnungsstern, anfangs freilich in Siriusfernen; allmählich trat er hinter den Wolken hervor und wurde der Menschheit ein Wegweiser aus hoffnungsloser Nacht. Hatte die Uroffenbarung nur von einem Weibe gesprochen, welches der Schlange den Kopf zertreten würde, so konnte Isaias dieses Weib schon näher als Jungfrau bezeichnen, ja, er hörte auch in geheimnisvollen Sphären den Namen dessen nennen, der am Beginn der großen Adventszeit nur als Sproß des Weibes verkündet worden war, und den er selbst als Sohn der Jungfrau erkannte: Emmanuel.

Mit schlichter Nazarenereinfachheit hat einst Schraudolph die ergreifende Szene am Walkerfelde im Mittelschiffe des Speyrer Domes dargestellt, also dort, wo einst dem König Konrad III. in den Weihnachtstagen des Jahres 1146 die Schicksalsstunde schlug. Damals saß er während des feierlichen Hochamtes, das St. Bernhard hielt, inmitten der Fürsten und Großen des Reiches. Plötzlich wandte sich der Heilige am Altare in einer unerwarteten Ansprache an Konrad und mahnte ihn mit echt jesajanischem Freimut an die hehren Pflichten seines Königsamtes, das von ihm die Teilnahme am Kreuzzuge fordere, dem er sich schon so lange entzog. Der König war erschüttert, sprang auf und nahm sofort das Kreuz. Daß es dort geschah, wo heute des Achaz Bild wie eine stille Mahnung für die Könige von den Wänden schaut, mag für uns ein glückverheißend Zeichen sein; denn wir sehen unsere Fürsten vom Geiste Konrads beseelt: im Dome erbaten sie erst den Segen des Himmels, ehe sie den Kampf begannen.

Für den König von Juda war der geheimnisvolle Hinweis auf die Geburt des Emmanuel und die darauf erfolgende Niederwerfung der Feinde zunächst eine Erinnerung an seine Bündnispflicht gegen Gott gewesen. Allmählich aber wurde das Prophetenwort der Stern aller Messiashoffnungen. Mit steigender Erwartung klammerte sich das jüdische Volk in den kommenden Jahrhunderten, die mit endlosen Kriegen und beispielloser Erniedrigung angefüllt waren, an jene Weissagungen, die den Sohn der Jungfrau als Friedensfürsten feierten. Nachdem auch bei uns Ströme von Blut geflossen sind wie nie zuvor in einem Kriege, können wir es den Frommen jener Tage nachfühlen, mit welcher Inbrunst sie nach dem ausgeschaut haben, unter dessen Herrschaft die Schwerter wieder zu Sicheln und die Spieße zu Winzermessern umgeschmiedet werden sollten. Das Sehnsuchtswort der Synagoge: „Tauet, ihr Himmel, den Gerechten!" ist zum Stundengebet gebeugter Völker und zerknirschter Seelen geworden. Der ganze Völkeradvent aber war ein Harren der Kreatur auf die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, die, wie alles Große, unter Schmerzen geboren werden mußte; Krieg und Not waren die Geburtswehen der neuen Zeit. Dieser Adventschmerz aber sollte zur Läuterung des Volkes dienen, dem der Himmel das denkbar Größte schenken wollte, seinen eingeborenen Sohn. Daß die Absicht des Himmels erreicht worden ist, mag man gern glauben, wenn man an den Toren der neuen Zeit so viel fromme Männer und geheiligte Frauen sieht.

Die Hoffnung auf einen Friedensfürsten trog nicht; denn in jenen Tagen, in denen das Wort von der Jungfraugeburt sich erfüllte, erfreute sich die Welt verhältnismäßiger Ruhe. Was seit Gründung Roms erst zweimal geschehen war, wurde in den Tagen des Kaisers Augustus dreimal Ereignis: der Janustempel, der während der Kriegszeit für die Beter offen stand,

wurde geschlossen. Orosius mag freilich mehr der Stimme seines Herzens als den Zeugen der Vergangenheit gelauscht haben, wenn er schreibt, daß Christus gerade in einer dieser drei Friedensperioden geboren wurde, in denen der Janustempel geschlossen war. Sicher war aber der Engelsgesang auf den Fluren Bethlehems nicht nur ein bloßer Friedenswunsch, sondern zugleich auch die Feststellung einer Tatsache. Für uns aber ist es ein süßer Gewinn, zu wissen, daß am Ende des großen Völkeradventes Friede auf Erden herrschte. Krieg und Schrecken sind ja auch über uns gekommen wie in den langen Adventswochen vor Christi Geburt, und auch in den Herzen vieler unter uns ist eine Läuterung eingetreten wie damals. Gerade in diesem Jahre erreicht die religiöse und politische Adventssehnsucht einen Höhepunkt wie vielleicht nie in der Weltgeschichte zuvor, außer in den Tagen des Augustus. Möchte sie auch so herrlich wie einst erfüllt werden!

Wer wagt aber in dieser eisenklirrenden Zeit mit ihrem Völkerhasse noch zu hoffen? Versagt nicht der kühle Verstand nach den vielen Enttäuschungen der Vergangenheit und angesichts der augenblicklichen Lage der Adventssehnsucht den Zutritt zu unserem Herzen? — Noch durchzittert gewitterschwerer Groll die Reden der Staatsmänner; statt der Friedenspalmen wachsen die Drehbänke aus der Erde, und neben ihnen türmen sich neue Berge von Granaten, — hüben und drüben. Jede Sehne ist angespannt im Dienste des Krieges, und jede Fiber zittert und singt: Krieg! Am heimischen Herde glimmt nur das Feuer, aber es wärmt nicht; denn der Weltbrand hat alle Hitze an sich gezogen, und zu viele Tränen haben den sonst lieblich flackernden Brand fast verlöscht. Unsere Feinde aber knechten frecher denn je die kleinen Staaten und belügen die großen. Sie prahlen, daß sie noch keinen Frieden wollen und brauchen; wenn sie aber vom Frieden reden, geschieht es, um der Welt zu verkünden, wie sie uns dann unterjochen, wie sie nach Friedensschluß die Erde und das Meer, die Märkte und Völker beherrschen wollen.

So klagt der Unmut traurig. Unterdessen aber breitet der Advent seine himmelblauen Decken aus und aus allen katholischen Kirchen des Erdkreises klingt es: Rorate coeli desuper! Tauet, ihr Himmel, den Gerechten, die Erde tue sich auf und lasse den Erlöser hervorsprossen! Da antwortet die orientalische Kirche mit den Worten des Introitus in der Messe des ersten Adventsonntages: Siehe, auf dem Berge stehen die Füße dessen, der den Frieden verkündet, Alleluja, und frohe Botschaft bringt!



Nochmals: Die katholischen Studentenkorporationen nach dem Krieg.

Von Dr. Wilhelm Reinhard, Repetitor in Freiburg i. B.

Zu dem sehr beachtenswerten Aufsatz des in der Fürsorge für unsere gebildete Jugend unermüdlichen Münchener Professors Geistl. Rats Dr. Hoffmann in Nr. 35 der „Allg. Rundschau“, dessen Wünsche und Vorschläge jeder, der die Verhältnisse kennt, gern unterschreiben wird, mögen einem Präses einer Marianischen Akademischen Kongregation und Studentenseelsorger einige ergänzende Bemerkungen gestattet sein. Sie betreffen die Pflege des ersten und wichtigsten Prinzips, der Religion.

Verfasser gehört in der Beurteilung katholischer Studentenkorporationen nicht zu den Pessimisten, welche sich vor dem Kriege bisweilen unter uns, allerdings mehr privatim als öffentlich, zum Wort gemeldet haben. Auch abgesehen von der großen Vergangenheit, von den vielen hervorragenden Männern geistlichen und weltlichen Standes, welche die Korporationen dem katholischen Deutschland geschenkt haben, konnte man an der Gegenwart, an dem jetzigen Studentengeschlecht seine Freude haben, viel des Erhebenden erleben. Hat es doch gerade der Krieg kundgetan, wieviel idealer Sinn noch in unserer akademischen Jugend und wieviel glaubensfreudiges, kernhaftes Christentum insbesonders in den Herzen unserer katholischen Studenten steckt. Die Akademikerseelsorge hatte es schon zuvor genugsam erfahren. In den katholischen Korporationen fand sie stets das empfänglichste Erdreich für ihre Saat, und deren Erstarkung war ihr deshalb stets eine Angelegenheit, an der sie das größte Interesse hatte.

Anderseits ist aber auch ein entschiedenes und freudiges Eingehen der katholischen Korporationen auf die Bestrebungen, welche der religiösen Förderung ihrer Mitglieder dienen, für sie geradezu Lebensbedingung, und hier dürfte künftig noch mehr geschehen.

Wenn Dr. J. Forderer in den „A. M.“ (Nr. 11, S. 113) tadelt, daß man bis dahin das erste Prinzip „vielfach der mehr privaten Pflege des einzelnen überlassen zu sollen geglaubt habe“, so hat er den Finger an die Wunde gelegt. Religion ist für uns Voraussetzung; es ist selbstverständlich, daß Leute, die bei uns eintreten, in Ueberzeugung und Leben auf dem Boden des katholischen Glaubens stehen; es ist nicht unsere Aufgabe, hier fördernd und erzieherisch einzugreifen. So konnte man nicht selten hören. Das Prinzip der Religion bildete für die Korporation als solche mehr negative Norm, indem notorische Verfehlungen dagegen zu Strafen und schließlich zum Ausschluß führten.

Es soll nicht verkannt werden, daß damit schon viel Gutes geleistet, Schutz und Stütze gegen mancherlei Gefahren des akademischen Lebens gewährt und eine Basis geschaffen wurde, auf der sich das private religiöse Leben betätigen konnte. War das aber genügend? Trug nicht mancher unserer Korporationsstudenten — und es waren nicht die schlechtesten — einen inneren Zwiespalt mit sich herum, indem er im Hörsaal, in der Literatur, in der Gesellschaft Ideen in sich aufgenommen hatte oder auch durch eigenes Nachdenken darauf gekommen war, die ihn ansprachen, deren Gegensatz zu seinen Prinzipien er sehr wohl wahrnahm, mit denen er aber allein nicht fertig werden konnte, während er von seiner Korporation vergebens auf Beistand hoffte? Ist der junge Mann, welcher das Zeugnis der Reife in der Tasche trägt, denn wirklich schon ein fertiger Mensch? Und wenn er es ist, zur Klarheit und Festigkeit in seiner Lebensrichtung gelangt ist, wird er dann mit dem Berufsstudium und mit gesellschaftlichen Veranstaltungen allein sein junges, tatenfrohes Leben ausfüllen, wird er nicht über diesen engen Kreis hinausblicken und sich auch umsehen in den Dingen, welche seine Mitmenschen bewegen, und auch hier seinen Mann stellen wollen?

Bietet die Korporation ihm in diesen Dingen nichts oder steht sie ihm gar hindernd im Wege, dann ist große Gefahr, daß er nicht beitritt oder ihr enttäuscht den Rücken kehrt. Gerade hochstrebende und ideale Naturen wollten manchmal nicht aktiv werden, obgleich sie mit den Prinzipien ganz einverstanden waren, weil sie fürchteten, durch die vielen gesellschaftlichen Verpflichtungen, welche das Korporationsleben vielfach mit sich brachte, in ihren wichtigsten Interessen gehemmt zu werden.

Daß nach dem Kriege unser aller große Aufgaben harren und daß auch das Studententum davon wird beeinflußt werden, daß die Pflege der geistigen Güter und ernste Arbeit mehr in den Vordergrund treten werden, als vordem, darüber ist man sich auch im anderen Lager klar geworden, und auch von dort hören wir laute Rufe nach Reform und Neuorientierung des Korporationslebens, wohl mit noch mehr Grund als bei uns. Das müssen aber auch wir uns gesagt sein lassen, daß nur die studentische Organisation sich kraftvoll behaupten und ausbreiten wird, welche den Bedürfnissen der Zeit Rechnung trägt und nicht zäh an alten, überlebten Gewohnheiten festhalten will, über deren Wert man früher schon verschiedener Meinung sein konnte. Ich glaube, daß Rechtsanwalt Nuß, welcher sich so viel um die innere Erneuerung unserer Studentenschaft bemüht, ein guter Prophet ist, wenn er in der „Akademia“ (Nr. 10, S. 506) schreibt: „Wenn wir uns nicht täuschen, wird die Zeit nach dem Kriege eine besonders lebhafte Korporationstätigkeit auf Deutschlands hohen Schulen sehen. Es wird ein eifriger Wettbewerb im Korporationswesen und auch seitens der Freien Studentenschaft stattfinden. Je zeitgemäßer da eine Korporation ist und je mehr sie den Forderungen der neuen Friedensperiode Rechnung trägt, desto größer und begründeter wird der Erfolg ihrer Werbearbeit sein.“

Ein Hauptproblem der neuen Friedensperiode wird sicherlich heißen: Wie stellen wir Gebildete uns zur Religion, insbesonders zum positiven Christentum und zur Kirche? Wir haben im Kriege gesehen, was sie uns und unserem Volke bedeuten. Achtlos daran vorbeigehen, ist nicht berechtigt. Wer wird in dieser Frage uns Führer sein? Halten wir katholische Korporationen unser erstes und höchstes Prinzip hoch und tun wir das, was es uns gebietet, dann braucht es uns um unsere Zukunft nicht bange zu sein. Die Besten unserer katholischen Studentenschaft werden uns zuströmen und auch jeder Anders-

denkende wird uns als charaktervolle, ideale Männer achten.

Eine andere Erwägung führt uns zu demselben Ziele. Zu den Zeiten, als die katholischen Korporationen gegründet wurden, gehörte eine feste Ueberzeugung und viel Mut dazu, in ihre Reihen zu treten. Ihre Mitglieder waren weder in der Studentenzeit noch im Berufsleben auf Rosen gebettet, und mancher hat eine glänzende Laufbahn seinen Grundsätzen geopfert. Heute ist es etwas anders geworden. Unsere Verbände zählen jetzt ihre Alten Herren nach Tausenden, bis hinauf zu den höchsten Kreisen. Sie sind eine Macht geworden, mit der man rechnen muß, auch dort, wo man uns nicht liebt, und es ist heute kein so großes Wagnis mehr, einer katholischen Korporation beizutreten. Auch innerhalb der Studentenschaft selbst haben sich unsere Verbindungen und Vereine eine geachtete Stellung erworben. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß es nach dem Kriege in dieser Hinsicht noch besser wird und alle Paritätsschmerzen der deutschen Katholiken geheilt werden.

Mit diesen veränderten Verhältnissen gab es sich von selbst, daß junge Leute zu uns kamen, die ehedem nie daran gedacht hätten, welche mehr von äußeren Rücksichten, als von innerer völliger Uebereinstimmung ihrer Ueberzeugung mit unseren Prinzipien geführt wurden. So erfreulich das an sich war, so hatte es auch seine Schattenseite. Wenn diese Studenten nicht eine innere Umwandlung erlebten, wenn sie nicht lernten, sich ganz und freudig auf den Boden unserer Grundsätze zu stellen, dann wurden sie zu einer ständigen Gefahr für die Korporation. Sie waren ein Fremdkörper, der Störungen und Krankheiten hervorrief. Bekamen sie Einfluß, dann wurde die Korporation nur zu leicht auf bedenkliche Bahnen gedrängt. Wir haben ja schon da und dort den Fall erlebt, daß eine einzelne Korporation vorübergehend zum Schmerzenskind ihres Verbandes oder sogar ein Ast wurde, der vom Baume abgeschnitten werden mußte.

Ein Katholizismus von Korporations wegen kann auf die Dauer nicht genügen. Er wird nur solange standhalten, als das Korporationsbewußtsein stärker ist, als andere Rücksichten und bei schwerer Belastung zusammenbrechen. Nur fest geschlossene, innerlich einige Körperschaften stehen fest und halten ihre Mitglieder. Die Korporation, welche für diese Einheit im wichtigsten, maßgebenden Punkte sorgt, hat ihre Existenz auf eine solide Grundlage gestellt und wird sich eines glücklichen gesunden Innenlebens erfreuen.

Wir Angehörige der katholischen akademischen Verbände sind in der glücklichen Lage, auch nach dem Kriege an unseren Prinzipien nichts ändern zu müssen. Sie haben die Feuerprobe glänzend bestanden, und es ist ganz unverständlich, wie man die Frage nach einer Existenzberechtigung der katholischen Korporationen nach dem Kriege auch nur stellen konnte, in einer Zeit, wo selbst von akademischen Lehrstühlen herab, deren Inhaber unseren religiösen Ueberzeugungen ferne stehen, die Losung von einer Erneuerung des Studententums „sub specie aeternitatis" ausgegeben wird (der Tübinger Philosophie-Professor Adickes im Weihnachtsgruß der Universität Tübingen an die Studenten im Felde 1915), und wo unsere katholischen Korporationen durch die Tat einen jeden Widerspruch niederschlagenden Beweis geliefert haben, daß sie das Feuer des vaterländischen Sinnes ebenso zu hüten wußten und ebenso zur Hingabe von Blut und Leben fähig waren, wie das sog. Waffenstudententum.

Wir können unseren Prinzipien nach mit gutem Gewissen bleiben, wie wir stets waren und sind. Nur an der praktischen Betätigung unserer Ideale, da müssen wir die bessernde Hand anlegen, deren tiefen Gehalt ausschöpfen, die Quellen nicht verstopfen, sondern ihre segenspendenden Wasser hinleiten auf die dürstenden Gefilde, einen Blick haben für das, was die Stunde heischt, und entschlossen die Konsequenzen aus unseren Grundsätzen ziehen.

Treffend und bestimmt zieht Referendar Hellweg in den „Akad. Monatsbl." (Nr. 9, Seite 132) die Richtlinien: „Der Zweck unserer katholischen Studentenverbände ist in erster Linie nicht ein gesellschaftlicher, sondern ein erziehlicher. Es gilt uns zunächst nicht, den frisch in das Leben eintretenden Studenten zu einem guten Gesellschafter mit tadellosen Umgangsformen heranzubilden — auch dieses Ziel soll nicht außer acht gelassen werden! —, unser erstes Ziel muß immer die Stärkung katholischen Glaubens und Sittenlebens bleiben. Wollen wir dies erreichen, so müssen wir unter uns bleiben. Eine jede verinnerlichte Erziehung muß auf fester konfessioneller Grundlage ruhen."

Wie wäre das Ziel zu erreichen? Sollten die katholischen Korporationen religiöse Veranstaltungen und Uebungen mehr als bisher in ihre Satzungen aufnehmen und die Teilnahme daran verpflichtend machen?

Meines Erachtens ist dies nicht unbedingt notwendig, wenn man auch über ein Mehr oder Weniger in diesem Punkte verschiedener Meinung sein kann und gewisse Verpflichtungen, wie sie z. B. der U. V. hat, nicht eine Einschränkung, sondern eine heilsame Stütze der wahren geistigen Freiheit sein können und sollen. Hellweg spricht sich für gesteigerte positive Förderung in Religion und Wissenschaft durch Neubelebung des Vortragswesens und der Sorge für gute Büchereien aus. Damit könnte gewiß viel Gutes geschehen. Noch mehr aber möchte ich seine andere Forderung unterstreichen, „die gemeinsamen Unternehmungen der katholischen Studentenschaft wie apologetische und soziale Vortragsvereine, Caritas- und Bonifaziusverein, marianische Kongregation und Laienapostolat unterstützen und die Mitglieder der Korporation nicht durch Veranstaltung zu vieler geselliger Abende an der Teilnahme an diesen Unternehmungen verhindern."

Die maßlose Vermehrung des Offiziellen und Offiziösen, so daß der Student gar nicht mehr zu sich kommt, keine Zeit und keine innere Sammlung für ernste Dinge hat, oder gar eine ablehnende Haltung gegenüber den genannten Veranstaltungen, das waren bisher Hindernisse, mit denen religiöse und andere ideale Bestrebungen nicht selten zu kämpfen hatten. Frei ist der Bursch! Aber in erster Linie soll er Freiheit haben, wenn das höchste und erste Prinzip ihn zur Tat ruft.

Nach dieser Richtung könnten, wie die Erfahrung zeigt, die Alten Herren einen heilsamen Einfluß ausüben, den gewiß berechtigten Drang der akademischen Jugend nach Geselligkeit und Pflege des Frohsinns in geordnete Bahnen lenken und denen, welche sich berufsmäßig dem religiösen Wohl der Studentenschaft widmen, die Wege ebnen. Die Erkenntnis, daß solche Priester notwendig sind, die sich ganz in den Dienst dieser hochwichtigen Sache stellen, bricht sich immer mehr Bahn, und hoffentlich ist der Tag nicht mehr allzu ferne, wo der alte, dringende Wunsch unserer Studenten verwirklicht ist und sie in jeder Hochschulstadt einen seelsorgerlichen Freund haben, der ihnen allen, ohne Unterschied der Farben und Observanz, jeder Zeit zur Verfügung steht und ihnen den Weg zeigt zu den lichten Höhen christkatholischen Glaubenslebens.

Mögen die katholischen Studentenkorporationen ihrem Ehrenkranz, „Bannerträger des Kreuzes" an unseren deutschen Hochschulen zu sein, in der kommenden Friedenszeit neue, unverwelkliche Blätter und Blüten einflechten.

Kriegsprobleme in der Wohnungsfrage.

Von Redakteur und Gemeindebevollmächtigten
Michael Gasteiger, München.

Durch den Krieg sind eine Reihe von Voraussetzungen wieder belebt oder neu geschaffen worden, die es dringend angezeigt erscheinen lassen, daß den Wohnungsfragen von allen Berufenen: Privaten, gemeinnützigen Vereinigungen, Reich, Staaten und Gemeinden und nicht zuletzt von den politischen Parteien künftig ein ganz besonderes Augenmerk zugewendet werde. Zu einer Beurteilung der Lage auf dem Wohnungsmarkte im Kriege wie nach dem Kriege sind zunächst drei wesentliche Faktoren in Rechnung zu stellen: Die Lage des Geldmarktes, die Verhältnisse im Baugewerbe und die wirtschaftliche Lage breiterer Bevölkerungsschichten. Daß der Geldmarkt dem Baugewerbe und damit der Wohnungsproduktion wenig günstig sich zeigte, haben wir nicht erst seit Kriegsausbruch, sondern mindestens seit 1912 feststellen können, wo neben den allgemeinen Teuerungsverhältnissen, unter welchen breite soziale Schichten gelitten haben, auch manche Krisenstimmung in einzelnen Industriezweigen zutage getreten war. Diese Verhältnisse hatte wiederum zu allererst das Baugewerbe zu empfinden, das wie kaum sonst ein Erwerbszweig als feinfühliger Stetigkeitsmesser wirtschaftlicher Konjunktur sich von jeher offenbarte. Durch den Krieg wurden diese Verhältnisse natürlich noch verschlimmert. Baugeld war fast gar nicht zu haben. Die Kriegsanleihen, die dem besonderen Zwecke der wirtschaftlichen Verteidigung des deutschen Herdes dienen, sind neben diesem vaterländischen Ziele zugleich eine hervorragende Kapitalanlage, so daß durch sie weniger günstigen Risiken, wie der Anlage in Bauwerten ein großer Teil des Betätigungsfeldes genommen wurde. Diese Erscheinung, sowie die zahlreichen Einberufungen, die einesteils auf dem Wohnungsmarkte manche augen-



blicklichen Verschiebungen brachten und auf der anderen Seite die Baustellen von Arbeitskräften entvölkerten, im Zusammenhang mit der fortwährenden enormen Steigerung aller Materialien, brachten es mit sich, daß, von einigen Kriegsbauten abgesehen, fast jede Bautätigkeit vollständig stille stand. Die amtlichen Aufstellungen über den Wohnungsmarkt in Deutschland im Jahre 1915 („Reichsarbeitsblatt", Juni 1916, Sonderbeilage) geben hierzu die sprechendsten Unterlagen.

Durch diese Kriegsverhältnisse wurde naturgemäß auch die Lage des Hausbesitzes, gleichviel ob er privater, spekulativer oder gemeinnütziger Art ist, erschüttert; die empfindliche Störung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes weiter Mieterkreise hatte sich ganz automatisch auch auf ihn übertragen. Nachdem sich bald die Unmöglichkeit herausgestellt hatte, den Hausbesitz aller Art dauernd solche große Ausfälle tragen zu lassen, die eine Sache der Nation bilden, auch die geldlichen Kriegsunterstützungen an die Familien Eingerückter nicht ausreichen konnten, über die Befriedigung der notwendigsten Lebensbedürfnisse hinaus die ganze Miete oder gar noch aufgelaufene Rückstände zu decken, wurde zu mehr oder minder durchgreifenden Hilfsaktionen geschritten, indem die Gemeinden Zuschüsse leisteten. Das Prinzip der einfachen Stundung der Mietrückstände konnte bei der langen Dauer des Krieges keinerlei volkswirtschaftlichen Wert, aber nur ethische und nationalpolitische Nachteile haben, wenn die heimkehrenden Krieger eine drückende Schuldenlast vorfänden, die beim größten Teil die Arbeitslust störend beeinflussen würde. So wurden Kriegsausschüsse des Hausbesitzes gebildet, die die Forderungen auf Mietnachlässe zu prüfen haben. Diese Arbeit des privaten Hausbesitzes soll durchaus anerkannt werden; sie wird es um so mehr, je weniger die nächsten Friedensjahre dazu benützt werden, die Kriegsausfälle durch ausgiebige Steigerungen wieder einzuholen. Wir würden uns sogar von den Mieteinigungsämtern, die aus diesem Anlaß geschaffen wurden, sogleich eine dauernde Einrichtung wünschen, weil sie, Erscheinungszwang natürlich vorausgesetzt, sehr viel tun könnten, das persönliche Verhältnis zwischen Mieter und Vermieter zu bessern, das heute ein viel schlechteres ist, als es aus den natürlichen Interessengegensätzen heraus zu sein brauchte.

Daß man aber auch in politischen Kreisen ein Verständnis hat für die Lage des Hausbesitzes, beweisen neben manchem anderen die Anträge Held und Scharnagl im bayerischen Landtage.[1]) Ersterer wünscht die Ausfälle, die der Hausbesitzer durch den Krieg erlitten hat, von der Besteuerung abziehen zu können; entweder ganz oder mindestens bis zu einem jährlichen Einkommen von 4000 ℳ. Letzterer verlangt eine Abänderung des bayerischen Haussteuer- und Umlagengesetzes, dessen Wirkungen allerdings erst durch die Kriegswirtschaftsverhältnisse besonders drückend genannt werden können, während bei seinem Erlasse der Großteil des privaten Hausbesitzes die Steuerzuschläge durch Steigerung der Mieten auf eine breitere Zahlerschicht abgewälzt hat. Ueberdies ist auch festzustellen, daß der Hausbesitz, der in seinem Hause ein Objekt für dauernden Besitz sieht, den Krieg sehr viel leichter durchmacht, als die allzuvielen großstädtischen Existenzen, die nur dem Namen nach Besitzer, tatsächlich aber lediglich Verwalter für ein Bankinstitut sind. Diese Tatsache konstatiert auch die amtliche Denkschrift über die Tätigkeit der inneren Staatsverwaltung in Bayern während des Krieges, worin die verschiedene wirtschaftliche Widerstandsfähigkeit auch den Vorteilen der Tilgungshypothek gegenüber der Zinshypothek zugeschrieben wird, welch letztere stets beängstigend über dem Besitzer hänge. Erfreulicherweise mehren sich neben der Propaganda angesehener Banken auch in Hausbesitzerorganisationen die Stimmen für die Tilgungshypothek. Um diesem Rufe nachdrückliche Unterstützung zu leihen, wäre es am zweckmäßigsten, eine gesetzliche Verpflichtung der Tilgungshypothek auch für den bebauten Boden zu erwirken; um dem Häuserhandel und der damit in fast jedem Fall verbundenen Verteuerung einigermaßen entgegenzuwirken und die Mieter nicht dauernd für künstlich geschaffene Werte hohe Mietpreise zahlen zu lassen.

Die Wohnungsfrage nach dem Kriege ist heute Gegenstand ausgiebiger Diskussionen. Die Wohnungsverhältnisse sind außerordentlich stark beeinflußt durch die jeweilige wirtschaftliche Konjunktur. Darum ist es auch, trotz gut ausgebauter Beobachtungsstationen, wie wir sie in vielen Städten in Wohnungsämtern und fortlaufenden statistischen Veröffentlichungen haben, nicht immer leicht, die Wohnungsproduktion dem Bedürfnis anzugleichen. Immerhin ist heute schon mit ziemlicher Sicherheit festzustellen, daß wir, wenn nicht unmittelbar, so doch sehr bald nach dem Kriege mit einer bedeutenden Knappheit an Kleinwohnungen zu rechnen haben werden. Am ehesten natürlich an ausgeprägten Industrieorten, die schon die mangelnde Bautätigkeit vor dem Kriege bitter empfanden und während des Krieges kaum das dringendste Bedürfnis decken konnten, das durch Zuzug zur Kriegsindustrie bis zur Kalamität gesteigert wurde (Ingolstadt). Neben solchen außerordentlichen Verhältnissen sprechen aber auch normale Entwicklungsgänge für eine künftige stärkere Inanspruchnahme des Kleinwohnungsmarktes: die Kriegstrauungen, die vermehrten Eheschließungen, die zahlreichen Auslanddeutschen, die schwerer in das Ausland zurückkehren können; ganz abgesehen von den zweifellos steigenden industriellen Ansiedlungen verbunden mit einem stärkeren Zuzug nach den Städten.

Die Deckung dieses Wohnungsbedarfes wird nach wie vor zum weit überwiegenden Teile der privaten Initiative überlassen bleiben müssen. Das ist das Normale und auch das Zweckmäßige. Leider hat die private Bautätigkeit in bezug auf die Erstellung von Kleinwohnungen in den letzten Jahren fast vollständig versagt, so daß um den jährlichen normalen Bedarf an 200 000 Kleinwohnungen zu decken, Reserven eingesetzt werden mußten, die sich zum Bau im allgemeinen nur dann verpflichtet erachten, wenn andere Mittel versagen: gemeinnützige Körperschaften, Baugenossenschaften, Staat und Gemeinden. Die Baugenossenschaften haben sich seit der Abänderung des Genossenschaftsgesetzes von 1889, das die beschränkte Haftpflicht brachte, in sehr beachtenswertem Maße entwickelt; man zählt heute in Deutschland deren rund 1500. Immerhin konnten und können sie zur Deckung des allgemeinen Wohnungsbedarfes nur wenig beitragen; ihre Hauptaufgabe als letzte Reserve für den Wohnungsbau liegt auch und soll besonders auf ihren qualitativen Leistungen beruhen. Die Schwierigkeit der Kapitalbeschaffung und die Begrenzung in der Mitgliederwerbung nach oben bei einem individuell ausgeprägten Geschmack, wie nach unten in sozial kulturlosen Massen machen die Baugenossenschaften bei ihrer Gesamtdeckung eines Wohnungsbedarfes von etwa drei Prozent durchaus nicht zu den Konkurrenten des privaten Hausbesitzes, als die sie meist hingestellt werden, um so weniger, als die Konkurrenzverhältnisse in vielen Fällen gleiche sind. Dem Vorteile eines billigeren Baukredites der Genossenschaft steht der Nachteil gegenüber, daß dort, wo diese Genossenschaften sich in die untersten sozialen Schichten verschieben, sie mit erhöhtem Risiko arbeiten müssen. Neben den Baugenossenschaften kommen als Förderer des gemeinnützigen Wohnungsbaues die Arbeitgeber in Frage, die das Arbeiterwohnungswesen in bedeutender Weise zu fördern gezwungen waren, um ihre Betriebe aufrecht und stabil zu erhalten. Es ist von dieser Seite qualitativ wie quantitativ Anerkennenswertes geleistet worden. Daß diese Förderung auch fernerhin anhält, liegt in der Natur der Sache. Wenn aber das Werkwohnungswesen auf die sozialpolitisch hochstehende Stufe gehoben werden soll, die es seiner Natur nach einnehmen könnte, so muß vor allem verlangt werden, daß Arbeitsvertrag und Mietvertrag bei diesen Wohngelegenheiten getrennt werden. Auch gemischt-wirtschaftliche Unternehmungen für den gemeinnützigen Wohnungsbau, unter finanzieller Führung der Gemeinden, die mit ihrer Kreditfähigkeit auch das Privatkapital zu interessieren geeignet sind, können in der Form gemeinnütziger Aktiengesellschaften Wesentliches für den Kleinwohnungsbau leisten.

Die Frage, ob Reich, Staat und Gemeinden von sich aus bauen sollen, beantwortet sich nach dem politischen Standpunkt. Es gibt Leute, die das gesamte Bauen verstadtlicht und verstaatlicht wissen wollen und solche, die Gemeinden und Staat überhaupt verbieten möchten, in das Getriebe der freien Entfaltung einzugreifen, da sie wähnen, daß auch die Wohnungsfrage lediglich durch Angebot und Nachfrage geregelt wird. Das Richtige liegt auch hier in der Mitte. Im allgemeinen wird man aus wirtschaftlichen Erwägungen nicht zu fordern brauchen, daß der Staat oder die Gemeinden über ihre Eigenschaft als Arbeitgeber hinaus bauen; es können aber auch Verhältnisse eintreten, wo ein Bauen durch diese Körperschaften sogar dringend notwendig wird. Für diese letztere Möglichkeit sollten bessere gesetzliche Garantien geschaffen werden. Die besondere Aufgabe insbesondere des Staates wird freilich stets darin liegen, entsprechende Gesetze zu veranlassen in bezug auf Bauordnungen, Wohnungsaufsicht, Bürgschaften für Kapitalien an gemeinnützige Bauvereine, Hingabe solcher an diese usw. Gerade in bezug auf eine gewisse Vereinheitlichung der Wohnungsgesetzgebung unter Führung des Reiches sind wir bislang noch so gut wie gar nicht vorangekommen. Es ist daher außerordentlich dankenswert, nach der Richtung stets mit Anregungen an die Reichsleitung heranzutreten, wie das in umfassender Weise eine Anzahl von Entschließungen tun, die der Reichstag Ende Mai 1916 angenommen hat. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhange der Antrag Dr. Hitze, Dr. Jaeger, vom 6. Juni 1916, der im Reichstag noch zur Behandlung steht und verlangt 1. daß der Bundesrat in eine Erwägung darüber eintrete, auf welchem Wege eine gemeinsame Betätigung aller bei der Wohnungsfrage beteiligten gesetzgebenden, verwaltungsrechtlichen und finanziellen Faktoren (Reich, Einzelstaaten, Gemeinden, Versicherungsanstalten usw.) möglich ist, um alle Kräfte zu einem geordneten organischen Zusammenwirken zu vereinigen; 2. daß der Bundesrat die Auffassung verlasse, daß das Reich an der Wohnungsfrage nur als Arbeitgeber beteiligt sei, soweit nicht einzelne besondere Gesetze ihm hier eine andere, aber stets eng begrenzte Aufgabe zuweisen. . . .; 3. daß im Reichsamt des Innern eine Zentralstelle für die gesamten Aufgaben der Wohnungsfürsorge errichtet werde. Es ist zu begrüßen, daß diese Arbeit verdienter parlamentarischer Wohnungsreformer nun auch von seiten des „Deutschen Verein für Wohnungsreform", im Zusammenwirken mit allen wichtigeren an der Wohnungsreform stärker interessierten Kreisen durch deren Organisationen zum Anlaß eifriger Tätigkeit genommen werden soll. Die am 19. November in Berlin erfolgte Gründung eines „Deutschen Wohnungsausschusses" wird hierzu den Auftakt geben.

Die brennendste Frage für den Wohnungsbau bleibt die Beschaffung der Geldmittel; sie wird es noch mehr nach dem Kriege, wo manche Geldquellen, wie die Versicherungsanstalten, für die unmittelbaren Kriegsfolgen außerordentlich in Anspruch genommen sein werden und sich vielfach auf die Hingabe zweiter Hypotheken be-

[1]) Vgl. die beiden Aufsätze von Dr. Pichler: „Politische und wirtschaftliche Fragen im bayerischen Landtage" und „Krieg und Kriegsmaßnahmen im bayerischen Landtage" in Nr. 38 u. 39 der „A. R."

schränken werden. Neben den Hypothekenbanken, die mehr und mehr von dem Gedanken abgebracht werden müssen, als ob die „fünfstelligen Beleihungen" ihr und der gesamten Bauwelt Heil bedeuteten, und den Lebensversicherungsgesellschaften, die künftig nicht wie bisher mehr als drei Viertel ihrer gesamten Gelder in Berliner Grund und Boden festlegen dürfen, obwohl ihre Kapitalien aus dem ganzen Reiche stammen, müssen auch die Berufsgenossenschaften angehalten werden, ihre reichen Mittel dem Wohnungebau zufließen zu lassen. In gleicher Weise könnten auch die Krankenkassen herangezogen werden, die nach einer gewissen Konsolidierung durch die Reichsversicherungsordnung in ihren Reservefonds bald zu sehr bedeutenden Mitteln kommen werden. Die Schwierigkeit wird hier darin liegen, eine Geneigtheit nach größerer Zentralisation zu wecken. Auch die Gelder der verschiedenen Arbeiterorganisationen müßten der Wohnungsversorgung dienstbar gemacht werden. Der Anfang könnte durch eine Zentralisation der Sparkassengelder gemacht werden. Ich habe mich darüber, wie über manches andere des Wohnungsproblems, in einer soeben erschienenen Schrift[2] ausführlicher verbreitet.

Eine besondere Kriegsleistung zur Lösung der Wohnungsfrage ist das Kapitalabfindungsgesetz, für die Krieger geschaffen, um ihnen auf dem Weg der Kapitalisierung eines Teiles ihrer Rente, der Zulagen, die Möglichkeit zu geben, sich ein eigenes Heim zu schaffen. Im innigen Zusammenhang mit dieser Frage, aber der gesetzlichen Festlegung als solches zunächst noch entrückt, steht die Frage nach einem Kriegerheimstättengesetz im engeren und von Siedlungsbestrebungen im weiteren Sinne, die es ermöglichen, dem Eigenheim, das in den letzten Jahrzehnten in den Städten fast ganz verschwunden und an kleineren Orten immer mehr zurückgedrängt wurde, praktische Wirksamkeit zu verschaffen.[3] Eine ganze Literatur ist bereits um dieses Problem entstanden, dessen ethischer und nationaler Wert, sowie dessen Förderungswürdigkeit jedermann einleuchtet, dessen praktische Durchschlagskraft für eine Vielheit von Ansiedlungslustigen wir aber auch nicht überschätzen dürfen. Im Hausbau spielen sehr reale Dinge mit, besonders dann, wenn der Boden hochbelastet und vielfach in spekulativen Händen ist. Deß ungeachtet wird man diese Forderung unterstützen müssen, wo und wie immer man kann, denn hundert oder tausend Angesiedelte bilden schon einen mächtigen Damm, der Unzufriedenheit und der Wurzellosigkeit entgegenzuwirken, hingegen Bodenständigkeit und Familientradition zu festigen und zu verbreiten. Von dem Gesichtspunkte der Hebung des Familienlebens aus, das durch die Wucht der Bodenrente gedrückt und freiwillig wie durch Zwang der Verhältnisse in seiner Entfaltung gehemmt wurde, müssen wir auch mehr und mehr alle Bestrebungen zur Hebung der Wohnungsverhältnisse betrachten und in der Hebung von Wohnkultur und Wohnungskultur den ganzen Menschen zu erfassen suchen. Von dieser Erwägung aus sind auch die Vorschläge von Prof. Schmittmann in der wissenschaftlichen Monatsschrift der christlich-nationalen Arbeiterbewegung, der „Deutschen Arbeit", wie von Marschall von Bieberstein in seiner Schrift: „Der Sparzwang für Jugendliche und die Wohnungsfrage" hoch zu werten und der öffentlichen Diskussion zwecks Klärung und Ausreifung für eine gesetzliche Festlegung dringend zu empfehlen. Ersterer vertritt einen gesetzlichen Sparzwang bei allen Unverheirateten (durch Markenkleben wie bei der Invalidenversicherung) und will damit erreichen, Zuschüsse zur Wohnungsmiete in Höhe von 5 ℳ pro Monat aufwärts, von einer gewissen Kinderzahl ab steigend, zu zahlen. Marschall, der inzwischen auf dem Felde der Ehre geblieben ist, schlägt einen gesetzlichen Sparzwang für alle Jugendlichen vom 14. Jahre ab vor und errechnet einen Jahresertrag von rund 100 Millionen Mark, die er dem Kleinwohnungsbau auf dem Wege über gemischtwirtschaftliche Unternehmungen, die für diesen Zweck geschaffen werden sollen, dienstbar machen will.

So sehen wir schon in diesen gedrängten Ausführungen, welch ungeheuerer Komplex von Fragen und Problemen von der Wohnungsfrage umschlossen wird, Fragen, die nach dem schrecklichsten aller Kriege, dem eine intensive Neuarbeit auf allen Gebieten folgen muß, zu überragender Bedeutung werden. Daß ihre Lösung im Sinne der Veredlung und Hebung des Familienlebens angestrebt werde, dafür mögen alle, die guten Willens und berufen sind, ihr Bestes leisten. Wir wissen, daß das Familienleben die Grundlage aller Gesittung und jeder Zivilisation darstellt, und wissen daß die wichtige Lösung des Wohnungsproblems, den gegebenen Verhältnissen und Bedürfnissen angepaßt, nicht nur ein Grundpfeiler für die Entfaltung des Familienlebens, sondern auch ein Eckstein für die Erhaltung der Nation und die Verteidigung des Vaterlandes ist. Mit und in dieser Erkenntnis wächst aber auch die Pflicht, ohne Zaudern und Zagen zuzugreifen, weiter zu arbeiten und neu zu bauen.

[2]) Die Arbeiterwohnungsfrage in Deutschland. Mit besonderer Berücksichtigung der Baugenossenschaften. München 1916. Verlag Leohaus. 208 Seiten. ℳ 6.—

[3]) Vgl. dazu den Aufsatz „Kriegerheimstätten" in Nr 39 der „A. R."

„Das Reich" und die Wahrheit.

Von Kunstmaler Erich Bamler, München.

Im dritten Buch der Vierteljahresschrift „Das Reich" erlaubt sich der Herausgeber und eifrige Anthroposoph Freiherr von Bernus gegen Herrn Benefiziat Heilmaier in einem gelindegesagt schulmeisterlichen Ton den Vorwurf zu erheben, daß „fast auf jeder Zeile" des in Nr. 34 der „Allgemeinen Rundschau" gedruckten Aufsatzes sich „so viel Chaotisches, Irrtümliches, Mißverstandenes und Nichtverstandenes" zeige, daß der Versuch einer sachlichen Entgegnung „zu einer noch heilloseren Verwirrung führen müßte".[1]) Das Letztere wollen wir gern glauben, denn „heillose" Verwirrung zu erzeugen, fällt den Anthroposophen nicht schwer; aber Herr von Bernus würde mehr als in Verlegenheit kommen, wenn er seine maßlose Uebertreibung stützen und das „Mißverstandene", das er „fast auf jeder Zeile" herausgelesen haben will, aufzeigen sollte.

Gewiß hat ein Geistlicher noch viel Wichtigeres zu tun, als die Unmenge von theosophischen, oft nur Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft zugänglichen Büchern zu lesen, um dann am Ende mit Grabbes Faust auszurufen: „Offner als je tut sich vor dem enttäuschten Auge die Tiefe auf". Denn wenn die Anthroposophen — also die modernsten Theosophen — glauben, die vorchristlichen Karma- und Wiederverkörperungslehren, die das Christentum aus einer tiefen Weisheit heraus in den Hintergrund gerückt hat, enthielten eine wahre Lösung der Lebensrätsel, so beweisen sie nur, wie wenig sie befähigt sind, diese Probleme zu Ende zu denken. Die gegenwärtigen Verhältnisse machen es notwendig, daß der Schreiber vorliegenden Aufsatzes, der 6 Jahre Mitglied der theosophisch-anthroposophischen Gesellschaft war und der 1914 nach schweren Erfahrungen[2]) aus dieser ausgetreten ist, das Wort ergreift, um an dem Beispiel des Herausgebers des „Reich" die Früchte dieser Weltanschauung klarzulegen.

Um Herrn von Bernus in seinem Verhalten zu verstehen, wollen wir nur einige Lehren betrachten, die Dr. Steiner, das geistige Haupt der theosophisch-anthroposophischen Strömung, seinen Anhängern gegeben hat. Dr. Steiner bezeichnete sich selbst 1898 („Magazin für Literatur", Nr. 39) als einen „individualistischen Anarchisten", was er auch dem Christentum gegenüber bis heute geblieben ist. Seit ungefähr 1904 spielt er sich dann als Geheimlehrer auf und erweckt den Anschein, als ob er eine so hohe Stufe des Hellsehens erreicht habe, daß er das Wesen und die vergangenen Verkörperungen usw. der Menschen geistig erforschen könne. Er gibt den zu Schülern angenommenen Leuten Meditationen, die genau der geistigen Schülerindividualität entsprechen und nach vielem Ueben das Hellsehen herbeiführen sollen. In seinen verschiedenen Büchern, z. B. in „Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?", schildert er den Einweihungsweg seiner Geheimschulung.

Dr. Steiner, der früher der Zukunft sehnsuchtsvoll entgegenstrebte, in der „die Offenbarungsreligionen abgewirtschaftet"[3]) haben würden, mutet jetzt selbst seinen Anhängern seine hellseherischen Offenbarungen zu, deren Tragweite keine gewöhnliche Vernunft zu durchschauen vermag. So offenbart er in einem Vortrage (Stuttgart, 1912) z. B. die okkulte Erfahrung, daß in dem Philosophen Kant eine „junge Seele" gelebt habe, und es „sogar nachweisbar" sei, wie „bei mancher Persönlichkeit, bei der man es gar nicht voraussetzen würde, die vorhergehende Inkarnation durchaus bei den Wilden liege". Den Anthroposophen schmeichelt es natürlich sehr, wenn ihnen Dr. Steiner zu verstehen gibt, sie seien viel ältere und reifere Seelen, als die der „Philosophen und Gelehrten", die heut von den Kanzeln und Universitätskathedern zu uns reden. „O, es ist köstlich, die überlegen sein sollenden Mienen zu beobachten," wenn Anthroposophen davon reden, wie ihnen solche Steiner-Weisheit „einleuchtet". So konnte man denn auch von einem treuen Steinerschüler die selbstbewußte Aeußerung hören, er hätte schon lange gewußt, daß Kant ein „Kaffer" gewesen sei. Da jeder Gebildete weiß, was Kant, von dem selbst Schiller und Goethe gelernt haben, für die Entwicklung unserer Kultur geleistet hat, kann sich jeder selbst ein Urteil über den Geist dieser Anthroposophen bilden.

So sagte auch einmal lächelnd Dr. Steiner, er habe 24 Menschen kennen gelernt, die sich für Wiederverkörperungen der Maria Magdalena gehalten hätten. Ein anderes Mal tut er in bezug auf seine Anhänger den Ausspruch: „Es soll sogar ganze Gruppen von Menschen geben, die davon überzeugt sind, daß es unter dem Range einer Königin oder einer Prinzessin nichts in ihren früheren Inkarnationen gibt." Ein gewissenhafter Mensch, der solche Früchte aus seinen Lehren reifen sieht, würde so etwas mit tiefstem Schmerz, mit größter Beschämung und Selbstanklage sagen. Aber für Steiner bedeutet das weiter nichts. Er scheut sich nicht in Prag 1915 zu erklären, wie die besten Religiösen, die frömmsten Leute, im tiefsten Egoismus befangen wären und Luzifer deren religiöse Gefühle beherrsche. Natürlich „leuchtet" das den Anthroposophen sofort ein, wenn ihnen nahe gelegt wird, wieviel bessere Menschen sie seien, als die frommen Gläubigen der Kirche. Der „Seher"

[1]) Die Antwort des Herrn Benefiziaten H. ist inzwischen in Nr. 46 der „A. R." erfolgt.

[2]) Vgl. Bamler, Anthroposophische Wahrheiten, Dr. Vollraths Verlag, Leipzig.

[3]) Vgl. Steiners Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, Band 2.

Steiner sieht dabei nicht, wie der Teufel seine eigenen Anhänger schon genügend am Kragen hat, sodaß er ihren Eigenwahn und geistigen Hochmut nicht noch zu stärken nötig hätte. Anthroposophen, die solchen Wein Steinerscher Weisheit jahrelang getrunken haben, müssen einen entsprechenden Rausch in ihrem Verhalten zeigen. Darum erscheint der schulmeisterliche und hochfahrende Ton des Freiherrn von Bernus nach diesem Einblick in die anthroposophische Erziehung nur zu begreiflich. Die angeführten Beispiele haben das Charaktergefährdende der Steinerweisheit genügend gekennzeichnet. Der Herausgeber des „Reich" zeigt in seinem Verhalten nur, daß er ein „echter und normaler" Schüler seines Lehrers ist.

Aber auch noch in anderer Art erweisen die Früchte das Wesen des Baumes, an dem sie reiften. Als solche Frucht der Anthroposophie lesen wir folgende vom Herausgeber des „Reich" geschriebene, auffallende Behauptung: „Denn Geisteswissenschaft (die Anthroposophie) bringt nichts, was dem Lehrgebäude der katholischen Kirche grundsätzlich widerspräche. Nur da, wo die Kirche bloß den Glauben fordert, geht die Geisteswissenschaft weiter und zeigt den Weg zum übersinnlichen Erkennen". Die Unwahrheit des ersten Satzes dürfte durch das Vorgetragene bereits genügend erhärtet sein, so daß wir uns nur mit dem „Weg zum übersinnlichen Erkennen" zu beschäftigen haben. Wieviel „Glaube" diesem Weg der Geheimschulung Dr. Steiners und den Erkenntnissen seines Hellsehertums an sich entgegen gebracht werden muß, möge ein Beispiel aus jüngster Zeit erläutern.

Das erste Buch des „Reich" — also das Geburtsheft — brachte von dem begeisterten Steinerschüler Dr. Peipers einen Aufsatz, der nicht nur aus objektiven Unwahrheiten zusammengesetzt, sondern auch mit persönlichen Angriffen gegen einen früheren Geheimschüler gewürzt war, der eine Warnung vor der Steinerschulung geschrieben hatte. Dr. Peipers macht sich die Verteidigung seines Lehrers leicht; er behauptet einfach, unbekümmert der Wirklichkeit, der warnende Schüler sei „von Haus aus" abnorm und pathologisch veranlagt gewesen, und sucht ihn durch unrichtige Darstellungen als minderwertig hinzustellen, um so die warnende Stimme zu entkräften. Aber dieses so schön nnd liebevoll aus anthroposophischem Geiste gesponnene Netz fing den Verfertiger selber und Dr. Steiner dazu. Denn nur der könnte sich für einen Geheimlehrer ausgeben, der die Fähigkeit hat, das Wesen des Schülers in seinen Tiefen zu durchschauen, damit die gegebenen Meditationen genau der geistigen Art der Schülerindividualität entsprechen. Nun hatte aber Dr. Steiner jenen angeblich pathologischen und abnormen Menschen zum Schüler angenommen; ja, ohne Ersuchen wurde dieser in den esoterischen Kreis aufgenommen, zu dem nur reife Menschen, die der Schulung gewachsen sind, Zutritt haben sollten. Im schärfsten Widerspruch aber steht es mit allem, was Dr. Steiner über diesen „Weg zum übersinnlichen Erkennen" geschrieben hat und mit der vorgeblich „ins Unermeßliche gehenden Verantwortung" eines Geheimlehrers, daß einem irgendwie pathologisch veranlagten Menschen Meditationsübungen von so wuchtigem Inhalt verabfolgt werden, wie dies Steiner in diesem Fall handschriftlich getan hat. Diese Meditationen haben auf die Gesundheit des Schülers furchtbar zerstörend gewirkt. Viele hundert Mal konnte er die erschütternden Wirkungen, die sich unmittelbar bei dem Ueben einstellten, einwandfrei beobachten. Auf diese hundertfachen physischen Erfahrungen und Beobachtungen gründete er dann seine Warnung vor der Schulung Dr. Steiners. Wie aber verteidigt nun der Anthroposoph Dr Peipers seine Sache? Er behauptet, ohne die Tatsachen zu beachten, „die Quelle" der Ueberzeugung des warnenden Schülers seien „Visionen" gewesen. Daraus will dann Dr. Peipers einen „pathologischen Urteilsdefekt" aufweisen.

Aber der „abnorme" Schüler forderte von dem Herausgeber des „Reich" die Aufnahme einer „Berichtigung" der Entstellungen und objektiven Unwahrheiten des Peiperschen Aufsatzes. Doch Herr v. Bernus lehnte die „Berichtigung" mit unzulänglichen Gründen ab,[4]) weil es „eine fast lächerliche Zumutung" wäre, „einer Privatangelegenheit, für die kein Mensch Interesse habe, fast einen halben Druckbogen widmen" zu sollen. Warum hat er aber zuerst bereitwilligst diese „Privatangelegenheit" in der entstellten Peiperschen Form aufgenommen? Oder hatte der Herausgeber des „Reich" eben als Anthroposoph für die Verbreitung der gekennzeichneten Darstellungen ein Interesse, doch für die unbequemen Wahrheiten dieser Sache nicht? Mit dieser Ablehnung hat er den Gegnern Steiners den größten Gefallen erwiesen, denn jetzt können die Spatzen Spottlieder über die anthroposophische „Leidenschaft zur Wahrheit" und Steiners Geheimschulung von den Dächern pfeifen. Jetzt hatte sich gezeigt, wie das Motto der Anthroposophen: „Die Weisheit ist nur in der Wahrheit" in der Praxis angewendet wird. Zu solcher Weisheit soll man dann noch Vertrauen haben, wenn sie von jenem „Wege zum übersinnlichen Erkennen" redet, der „weiter" als der Glaube führen soll? Oder sind etwa diejenigen von den Geheimschülern Dr. Steiners „weiter" auf diesem Wege gekommen, die im Irrenhaus angelangt sind?

Mit solchen sich überlegen dünkenden, überzeugten Anthroposophen ist es unmöglich, zu diskutieren. Sie sind in dem von der blendenden Intelligenz Dr. Steiners gewobenen magischen Netze so eingesponnen, daß es ihnen unmöglich ist, der Wirklichkeit unbefangen gegenüberzutreten. Sie könnten in ihren Logen und Arbeitsgruppen auch glauben, was sie wollten. Wenn sie aber durch eine Zeitschrift an die Oeffentlichkeit treten und vorgeben, „alles was sich an lebendigem und zukunftsgewissem Geistesleben auszuwirken beginnt, wie in einem Brennspiegel zu sammeln", so muß ihnen die Maske vom Gesicht gerissen und gesagt werden, wie dieser „Brennspiegel" heißt und aussieht. „Das Reich" will vor allem für Steiners Anthroposophie Propaganda machen, und die guten, nicht anthroposophischen Mitarbeiter sind nur die Köder, mit denen man Seelen für Steiners Hellseherweisheit einfangen will. Vor solcher Zeitschrift zu warnen, ist ebenso Pflicht, wie vor der gefährlichen Geheimschulung Dr. Steiners.

[4]) Diese Ablehnung wurde selbst von Mitarbeitern des „Reich" als unkorrekt empfunden.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Nachlassen der feindlichen Angriffe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. November. Das englische Artilleriefeuer war gestern im ganzen geringer, stark nur auf beiden Ancre-Ufern. Zwischen Serre und Beaucourt, sowie gegen unsere Stellungen südlich von Miraumont in den Abendstunden vorbrechende Angriffe scheiterten verlustreich. Im Handgranatenkampf warf unsere Infanterie die Engländer aus dem Westteil von Grandcourt hinaus. In den Gegenangriffen der letzten Woche sind 22 Offiziere und 900 Mann gefangen, 34 Maschinengewehre erbeutet worden. Erneut versuchten die Franzosen von Nordwesten her in den St.-Pierre-Vaast-Wald einzudringen. Sie wurden zurückgeschlagen, obwohl starkes Feuer den mit frischen Kräften geführten Angriff vorbereitet hatte.

21. November. Unsere Artillerie bekämpfte mit beobachteter Wirkung feindliche Batterien und Stützpunkte. Lebhaftes feindliches Feuer lag auf unseren Stellungen beiderseits der Ancre und am St. Pierre-Vaast-Wald. Kein Infanteriekampf.

22. November. Südlich des La Bassée-Kanals drangen Patrouillen des Anhaltischen Inf.-Reg. Nr. 93 und des Magdeburger Pionier-Bataillons Nr. 4 in die englischen Gräben ein und brachten nach Zerstörung der Verteidigungsanlagen über 20 Gefangene und ein Maschinengewehr zurück. Im Somme-Gebiet brach ein Angriff der Engländer nordwestlich von Serre in unserem Abwehrfeuer zusammen.

23. November. Teilangriffe der Engländer nördlich von Gueudecourt, der Franzosen gegen den Nordwestrand des St.-Pierre-Vaast-Waldes scheiterten.

24. November. Nördlich der Ancre setzte nachmittags starkes Feuer ein, das auch auf das Südufer übergriff. Mehrere Angriffe der Engländer erreichten nirgends unsere Stellung, meist brachen sie verlustreich vor dem Sperrfeuer zusammen.

26. November. Forsch durchgeführte Patrouillenunternehmungen mecklenburgischer Grenadiere und Füsiliere und des Infanterie-Regiments „Bremen" nordöstlich von Arras brachten aus den englischen Gräben 26 Gefangene ein. Nordöstlich von Beaumont holten Abteilungen des Badischen Infanterie-Regiments Nr. 185 4 Offiziere und 157 Engländer, sowie ein Maschinengewehr aus der feindlichen Stellung. Im Apremontwalde, östlich von St. Mihiel, griff nach starker Feuervorbereitung französische Infanterie an; sie wurde abgewiesen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Explosion im Hafen von Archangelsk.

Nach russischen Zeitungen sind am 8. Nov im Hafen von Archangelsk 7 Munitionsdampfer in die Luft geflogen. 27 Speicher wurden dem Erdboden gleichgemacht. Nach in Stockholm eingelaufenen amtlichen russischen Meldungen erfolgte die Explosion auf dem russischen mit Munition beladenen Dampfer „Baron Driesen". Durch die Explosion entstand am Ufer ein Brand, dem die meisten Hafengebäude, das Feuerwehrdepot, sowie sämtliche Löschmittel zum Opfer fielen. Die amtliche Meldung schließt mit der Bemerkung, es lägen ernste Gründe zu der Annahme vor, daß die Explosion von deutschen Emissären organisiert gewesen sei. Nach einer privaten Meldung aus Vardö wurde der Dampfer „Baron Driesen", der auf der Reede bei Dakaritza gelegen habe, von einem Tauchboot torpediert. Explodierende Geschosse und brennende Schiffsteile hätten weitere sechs zwischen dem „Baron Driesen" und den Hafenbauten liegende Munitionsdampfer in die Luft gesprengt, worauf die Uferbauten in Brand geraten seien. Nach Mitteilungen aus Petersburg wurde die Zahl der Getöteten auf 314 festgestellt. Die Zahl der Verwundeten beträgt nach Berichten der Krankenhäuser 49 Offiziere und Beamte, 437 Soldaten, 131 Einwohner und 25 Frauen. Von den Besatzungen englischer Handelsschiffe kamen 27 Mann ums Leben, 25 wurden verwundet. Es wird in Abrede

gestellt, daß sieben mit Munition beladene Dampfer vernichtet worden seien. In Wahrheit sei nur der Dampfer „Baron Driesen“ zugrunde gegangen und ein anderer Dampfer, „Earl of Farfor“.

Die Rückreise der „Deutschland“.

Laut Reutermeldung ist das Handels-U-Boot „Deutschland“ am 21. November von New-London abgefahren. Es passierte Rhode Island um 4 Uhr 18 Minuten nachmittags in territorialen Gewässern mit östlichem Kurs.

Englische Hospitalschiffe gesunken.

Die englische Admiralität teilt mit, daß das britische Hospitalschiff „Britannic“ (47500 t, 1914 vom Stapel gelaufen und im Frieden für den Passagierverkehr zwischen England und Amerika bestimmt) am 21 Nov. im Zea-Kanal (Aegäisches Meer) durch eine Mine oder durch einen Torpedo zum Sinken gebracht worden ist. Es wurden 1106 Personen gerettet, von denen 28 verletzt sind. Man glaubt, daß 50 Personen ums Leben gekommen sind. Im englischen Unterhaus ist die angeblich durch ein deutsches Unterseeboot erfolgte Versenkung als ein völkerrechtswidriger Akt unmenschlicher Barbarei hingestellt worden. Demgegenüber stellt die deutsche Admiralität fest, daß die „Britannic“ durch ein deutsches Unterseeboot nicht versenkt worden ist. — Nach einer Meldung der englischen Admiralität vom 24. Nov. ist das englische Lazarettschiff „Braemer Castle“ (3280 t) auf der Fahrt von Saloniki nach Malta mit einer Anzahl Verwundeter an Bord im Kanal von Myloni im Aegäischen Meer auf eine Mine gelaufen oder torpediert worden. Alle Mitfahrenden sind gerettet.

Gegen die unsichtbare englische Flotte.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes stießen Teile unserer Seestreitkräfte in der Nacht vom 23. zum 24. November gegen die Themse-Mündung und den Nordausgang der Downs vor. Bis auf ein Vorpostenfahrzeug, das durch Geschützfeuer versenkt wurde, wurden keinerlei feindliche Streitkräfte angetroffen. Der befestigte Platz Ramsgate wurde durch Artillerie unter Feuer genommen. Als auch daraufhin von der englischen Flotte nichts sichtbar wurde, traten unsere Streitkräfte den Rückmarsch an und liefen wohlbehalten in den heimischen Stützpunkt ein.

Die Beute im Seekrieg.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes sind im Monat Oktober 146 feindliche Handelsfahrzeuge von insgesamt 306500 Bruttoregistertonnen von U-Booten und Torpedobooten der Mittelmächte aufgebracht, versenkt oder durch Minen verloren gegangen. Ferner sind 72 neutrale Handelsfahrzeuge mit insgesamt 87000 Bruttoregistertonnen wegen Beförderung von Bannware zum Feind versenkt worden. Seit Kriegsbeginn sind durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte 3322000 Tonnen feindlichen Handelsschiffsraumes verloren gegangen. Davon sind 2 550 000 Tonnen englisch.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Offensive in der Walachei, Crajova, Orsova, Turnu Severin und Ramnicu-Valcea genommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. November. Unsere Operationen gegen die russisch-rumänische Front nehmen planmäßig ihren Fortgang. Nordöstlich von Campulung erschöpfen in täglich vergeblichen Angriffen die Rumänen ihre durcheinandergeworfenen Verbände.

21. November. Im Ludowa-Gebiet (Waldkarpathen) wurde ein Patrouillenunternehmen von deutschen Jägern plangemäß durchgeführt; 40 Gefangene wurden eingebracht. Ein Entlastungsvorstoß der Russen im Nachbarabschnitt scheiterte blutig. Die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen nördlich von Campulung wiesen auch bei Nacht wiederholte rumänische Angriffe ab. Am Alt wurden den Rumänen einige wichtige Ortschaften und verschanzte Höhen (südlich von Scanneni) im harten Kampf entrissen. Crajova, der bisherige Sitz des Oberkommandos der 1. rumänischen Armee ist genommen.

22. November. Südwestlich von Riga holten Stoßtruppen deutschen Landsturms aus der russischen Stellung ohne eigenen Verlust 33 Gefangene und 2 Maschinengewehre. Nördlich von Campulung wiederholten sich die vergeblichen rumänischen Angriffe gegen die deutsche und österreichisch-ungarische Front. An der Roten-Turm-Paß-Straße und in den Seitentälern des Alt wurde kämpfend Boden gewonnen. Widerstand des geschlagenen Gegners durch Bajonettangriff und Attacke schnell brechend, drangen vormittag von Norden west- und ostpreußische Infanterie, von Westen her Eskadronen des Kürassierregiments „Königin“ als erste deutsche Truppen in Crajova ein.

23. November. An der Front des Generalobersten Erzherzog Joseph am Ostrand von Siebenbürgen Gefechte von Aufklärungsabteilungen. Die Russen verstärken sich dort. Bei Crajova fielen neben anderer Beute 300 Eisenbahnwagen in unsere Hand.

24. November. In der walachischen Ebene nähern sich die Truppen des Generals der Infanterie von Falkenhayn dem Alt. Im Westzipfel Rumäniens ist der feindliche Widerstand gebrochen. Orsova und Turnu Severin sind genommen.

25. November. Im Gyergyo-Gebirge wurde ein feindlicher Angriff an der Batca Neagra blutig zurückgeschlagen. Südlich des Altdurchbruches durch die transsylvanischen Alpen (nördlich Ramnicu Valcea) entrissen trotz hartnäckiger Gegenwehr deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Rumänen mehrere Ortschaften. Wieder wurden dabei 3 Offiziere, 800 Mann gefangen genommen. Widerstand des Feindes in der Niederung des unteren Alt wurde gebrochen; wir überschritten dort den Fluß. An der Westgrenze Rumäniens von ihrer Hauptarmee abgeschnittene rumänische Bataillone wehren sich noch zähe in den Waldbergen nordöstlich von Turnu Severin.

26. November. Russische Abteilungen, die dicht am Meere, in Gegend von Kraschin und bei Ozierki im Gebiet des oberen Styr vorgingen, wurden zurückgetrieben. Wieder griffen bei Batca Neagra im Gyergyo-Gebirge russische Kompagnien ohne jeden Erfolg unsere Stellungen an. Im Alt-Tale ist Ramnicu-Valcea genommen. Auf den Höhen nördlich von Certea de Arges leisten die Rumänen noch hartnäckigen Widerstand. Im Gelände des unteren Alt hat unter der Führung des Generalleutnants Grafen von Schmettow deutsche Kavallerie eine sich zum Kampfe stellende rumänische Kavallerie-Division geworfen und ist in siegreichem Vorwärtsdringen. Die vom Alt ostwärts führenden Straßen sind mit flüchtenden Fahrzeugkolonnen belegt, deren Weg sich durch in Brand gesteckte Ortschaften kennzeichnet. Mit den über die Donau gegangenen Kräften ist Fühlung aufgenommen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

23. November. An der Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph an der unteren Cerna (Walachei) haben wir auf dem linken Ufer Fuß gefaßt.

24. November. Die über Crajova hinausrückenden Streitkräfte haben mit den Spitzen den Olt-(Alt-)Fluß erreicht. Im Gebiete von Ramnicu Valcea leistet der Gegner nach wie vor zähesten Widerstand.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Mackensen überschreitet die Donau.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. November. Die Einnahme der neuen Stellungen nördlich von Monastir hat sich ohne Störung durch den Gegner vollzogen. Neue deutsche Kräfte haben die Kampfzone erreicht. An der Moglenafront sind serbische Vorstöße bei Bahovo und Tusin von den Bulgaren abgewiesen worden.

21. November. Zwischen Prespa-See und Cerna fühlt der Gegner an die deutsch-bulgarischen Stellungen mit Vortruppen heran. Serbische Vorstöße an einzelnen Stellen der Moglena-Front durch starke Feuervorbereitung scheiterten. In der überschwemmten Struma-Ebene Zusammenstöße von Aufklärungs-Abteilungen.

22. November. An der mazedonischen Front westlich von Paralova gewannen unsere Gardejäger eine Höhe zurück und hielten sie gegen mehrere starke Angriffe.

23. November. Die Gefechte östlich des Ochrida-Sees endeten mit dem Rückzuge des Gegners. An der deutsch-bulgarischen Front zwischen dem Prespa-See und dem östlichen Cerna-Lauf wurden mehrfach Teilvorstöße, an der Höhenstellung östlich von Paralovo starke Angriffe des Feindes zurückgeschlagen.

24. November. Auf dem rechten Flügel der Dobrudscha-Fron wurden russische Kräfte durch Vorstoß bulgarischer Truppen aus dem Vorgelände unserer Stellungen zurückgeworfen. Auch an anderen Punkten der Armee besteht Gefechtsberührung. An der Donau Kämpfe. Kräfte der Heeresgruppe Mackensen haben die Donau an mehreren Stellen überschritten. Teilvorstöße des Feindes nordwestlich von Monastir und bei Makovo scheiterten.

25. November. Nach Ueberschreiten der Donau von Süden her haben Kräfte der verbündeten Mittelmächte auf rumänischem Boden Fuß gefaßt. Bei Racoznite beteiligten sich wieder Landeseinwohner an dem Kampf gegen unsere Truppen. Die bei Sistov übergegangenen Teile der Heeresgruppe Mackensen gewannen Boden.

26. November. Unter den Augen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen ist der Uferwechsel der für die weiteren Operationen in Westrumänien bestimmten Donau-Armee planmäßig durchgeführt. Wir stehen vor Alexandria.

Bei Ueberwindung des infolge Tauwetters hochangeschwollenen Stromes durch die Kampftruppen wirkten in hervorragender Weise neben unseren braven Pionieren auch Teile des kaiserlichen Motorboot-Korps der k. u. k. Donauflottille unter dem Kommando des Linienschiffkapitäns Lucich und die österreichisch-ungarischen Pionierabteilungen des Generalmajors Gaugl mit.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

24. November. Bei Gigen, Grehovo, Dom und Vidin haben unsere Abteilungen die Donauinseln besetzt.

26. November. Unsere Einheiten haben zusammen mit deutschen Truppen als erste die Donau bei Svistow überschritten und nach Kampf die Stadt Zimnicea genommen, wo eine große Menge Getreide gefunden wurde. Bei Somovit setzten deutsche Einheiten über die Donau und nahmen Itlazu und Rakovitza in Besitz. Bei Turnu Severin überschritt ein Teil von unseren Truppen, die das rechte Ufer der Donau beschützten, den Strom und wirkte bei der Einnahme dieser Stadt mit.



Vom Büchertisch.

E. von Handel-Mazzetti: Der Blumenteufel. Bilder aus dem Reservespital Staatsgymnasium in Linz. Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. M.Gladbach, Volksvereins-Verlag. 12°. 94 S. Geb. *M* 1.20. Von der Verfasserin wurden 8000 kartonnierte Exemplare für die Feldausgabe an die ebenso vielen durch das SSS literarisch versorgten katholischen Studenten im Heeresdienste geschenkt. Das sehr hübsch ausgestattete Büchlein enthält einen ungemein fesselnden Ausschnitt aus den persönlichen Erfahrungen unserer großen Dichterin im Lazarettdienste des Roten Kreuzes. Der Held — ein wirklicher! — ist ein junger Tiroler, einer jener wundersam tapferen, begeisterten Streiter, die das Volk wegen ihres Blumenschmuckes beim Kriegsauszug und wegen ihrer Unüberwindbarkeit mit jenem Namen belehnte. Was E. v. Handel-Mazzetti an diesem jugendlich reinen, leuchtend durchsonnten und gehobenen Typ des herrlichen Tiroler Volkes Ergreifendes, Erschütterndes und Erbebendes erleben durfte, hat sie hier aufgezeichnet: nicht mit dem Stifte des Dichters, sondern mit dem des Chronisten. Denn um die Wesenheit dieses kleinen, aber dokumentaren Ausschnittes aus einer riesengroßen Wirklichkeit richtig zu verstehen, darf man nicht außer acht lassen, was sie selbst zu Anfang des sechsten Kapitels hervorhebt, indem sie unter Hinweis auf eine alsbald zu schildernde Szene sagt: „Wenn ich eine Kriegsnovelle hätte erfinden wollen, so käme nun mein schönstes Kapitel, der Höhepunkt... In die leuchtendsten Farben würde ich meinen Pinsel tauchen... und allen Lesern griffe ich damit ans Herz. Aber meine Geschichte vom Blumenteufel hat das Leben gedichtet, und ich darf und will nichts dazu noch davon tun, denn das Leben dichtet in diesem Falle rührender, als die E. v. Handel-Mazzetti es jemals könnte." Mit einer objektiven Gewissenhaftigkeit sondergleichen, die unmittelbar auf den scharf historischen Sinn in ihr deutet, berichtet sie, was der kristallklare Spiegel ihres Gedächtnisses aufbewahrte, mit allen ins Auge springenden Hauptsachen und all den haarfeinen Nebensächlichkeiten, die doch erst, in gleichsam unbewußtem Dienste der Wahrheit, den chronistischen Farbenschmelz des Bildes ausmachen. So kommt es, daß sie selbst, die Erzählerin, hier und da mehr aus der Erzählung, die keine Dichtung ist noch sein soll, hervortritt, als manchem Liebhaber ihrer Kunst, die eben hier sich unsichtbar machen will, angenehm sein mag. Aber nur Unverstand kann und wird aus der Darstellung herauslesen, was dieser großen adeligen Seele das Fremdeste des Fremden ist, und was hier niederzuschreiben die Feder sich sträubt: Selbstbespiegelung. Unzählige kleine, zumeist — recht besehen — hinreißend liebenswürdige Züge bestätigen dies in dem Büchlein, das in seinem eigenartigen, den Verstehenden tief berührenden Seelenreiz bald zu vielen Tausenden an unsere Heldenfront fliegen möge.
E. M. Hamann.

Märchen in Feldgrau. Von Julie Ermler. Mit Bildern von Martha Ebeling und einem Geleitwort von Prof. Dr. Friedr. zur Bonsen. Verlag L. Schwann-Düsseldorf. 77. S. 8° Preis geb. 2 *M*. „Ein politisch Lied, ein garstig Lied". Daß es auch politische Märchen geben könnte, hat Goethe nicht vorausgesehen, und wenn, wer weiß, ob sein Urteil darüber nicht noch härter gewesen wäre. Und damit hätte er wiederum Unrecht gehabt. Denn die feldgrauen Märchen, die uns hier vorliegen, sind ganz feine kleine Kunstwerke des Geistes einer tiefveranlagten Dichterin, Erzeugnisse voll zarter Poesie, reich an Empfindung in Scherz, Vaterlandsliebe und heiligem Ernst. Der bestens getroffene Märchenton umschließt die politische Satire und gestaltet das Lesen dieser Märchen zum ebenso großen Genuß für die Kinderwelt, wie die tiefere Bedeutung der Dichtungen sie den Erwachsenen wertvoll machen muß. Es sind Erzeugnisse, wie sie nur in unserer so außergewöhnlichen Zeit entstehen können. Ein Anhang mit kurzen Erläuterungen mag für manche, besonders für jugendliche Leser willkommen sein. Das Büchlein ist geschmackvoll ausgestattet. Künstlerischen Schmuck verleiht ihm eine Anzahl anmutig gezeichneter Schattenbilder.
A. Kempf.

In der trefflich bearbeiteten und mustergültig ausgestatteten, fein und reich illustrierten **„Geschichtlichen Jugend- und Volksbibliothek"** sind drei weitere Bändchen von höchst interessantem Inhalt erschienen. (Jeder Band brosch. *M* 1.20. In hochelegantem Original-Leinwandband *M* 1.70. Regensburg, Manz.) Im 47. Band behandelt Johannes Franz Thöne, Direktor des Albertbundes, **„Die Religion der Heiden"** (128 S., 20 Illustr.) Da die ganze Welt heidnisch war und noch rund 950 Millionen heidnisch sind, lohnt es sich, ihre verschiedenen Religionsformen kennen zu lernen. Hierzu leistet das vorliegende Bändchen vorzügliche Dienste. In klar disponierter, fesselnder und volkstümlicher Darstellung werden wir mit den Arten des Geisterglaubens, den mannigfaltigen Formen der Vielgötterei, den verschiedenen Glaubensreformen und den Betätigungen des praktischen religiösen Lebens bekannt gemacht. Auch die Gnostiker und der Islam sind in den Kreis der Betrachtungen gezogen. So ist ein sehr interessantes Bild religiösen Lebens entstanden, das überall die neuesten Forschungsresultate berücksichtigt und viele treffliche Bemerkungen gegen moderne haltlose Aufstellungen enthält. — Im 33. Bd. dieser Sammlung hatte ich seinerzeit die Ausbreitung des Protestantismus in großzügiger Uebersicht gebracht, in der naturgemäß viele Details übergangen, oder nur gestreift werden konnten. Es sind daher eingehende Monographien sehr am Platze. So hat im 48. Bd. der bekannte Bibliothekar des Benediktinerstiftes Einsiedeln, P. Gabriel Meier, das Auftreten Zwinglis und die Reformation in der Westschweiz in ihren inneren Gründen, ihrer äußeren Entwicklung und ihren Folgen eingehend geschildert. Das Buch ist mit rühmenswerter Objektivität, flott und leichtverständlich, dabei anziehend und lebendig geschrieben. So ist diese **„Schweizerische Reformationsgeschichte"** (164 S. 12 Illustr.) ein Volks- und Jugendbuch, das jedem unbedenklich in die Hand gegeben werden kann. — Zu der vorchristlichen Kulturblüte führt uns im 49. Bd. Alois Hecker. Sein Werk: **„Das klassische Altertum"** (VIII, 112 S. 1 Titelbild, 10 Illustr.) ist das erste von drei Bändchen, welche Poesie, Wissenschaft und Kunst der altklassischen griechisch-römischen Kulturwelt erschließen wollen. In der Beurteilung der antiken Kultur schlägt Verfasser verständige Wege ein. Es ist keine überschwengliche, blinde und einseitige Bewunderung, sondern bei aller Anerkennung ihrer Schwächen eine gerechte Würdigung. Der erste vorliegende Band behandelt in musterhafter, formvollendeter und erschöpfender Weise die alte Poesie, in deren Erscheinungen wir mit feinem Empfinden von sachkundiger Hand eingeführt werden. Jeder Freund der Literatur- und **Kulturgeschichte**, vor allem aber die jugendfrische Schülerschar unserer Gymnasien, kann hier ein tiefes Verständnis für die Ideale der Schönheit wie aus einem frisch sprudelnden Quell schöpfen.
Dr. Weber-Boppard.

Bayerischer Heimatschutz. Sonderheft: **Krieg und Heimat 1916.** Monatsschrift des Bayerischen Landesvereins für Heimatschutz in München. Verlag von Carl Aug. Seyfried & Co., München. 160 S. 8°. Der Bayerische Landesverein für Heimatschutz bietet das vorliegende Heft als eine Gabe von äußerlich und innerlich hohem Werte. Er verfolgt damit den Zweck, in einer Reihe vielseitiger literarischer und künstlerischer Leistungen ein Spiegelbild der Empfindungen und Auffassungen zu liefern, die der Krieg im Gemüte des bayerischen Volkes, in dessen Kunst und Dichtung erweckt hat, die Hoffnungen zu malen, die der Bayer auf des Kampfes Ausgang stellt, die Stärke des Reichsgedankens zu kennzeichnen, der auch in diesem großen, wichtigen Volksstamme lebt und zukunftsbestimmend wirkt. Ein Unternehmen, das sich so bedeutende Ziele gesteckt hat, mußte des Beifalls der Besten sicher sein, und ausgezeichnete Persönlichkeiten haben ihr Interesse dafür durch ihre Mitwirkung betätigt. So finden wir politische und wissenschaftliche Beiträge von Fritz Endres, Generalarzt Prof. Dr. Dieudonné, Karl Al. von Müller, Bischof M. von Faulhaber, Kardinal von Bettinger: Aufsätze über Kriegerehrungen und Kriegerfriedhöfe von Dr. H. Gräffel, Prof. A. Thiersch; reich illustrierte heimatkundliche Artikel sind von Joseph Hofmiller, Peter Dörfler, W. H. Riehl; Gedichte haben erste Autoren beigesteuert. Dazu kommen malerische Beiträge von R. Schiestl, H. von Zügel, H. Stockmann, L. Heffner, W. Fischer, R. Sieck, R. Berndl, C. Felber und zahlreichen anderen Künstlern. Vieles ist im Felde gezeichnet. — Das wertvolle Heft kann um *M* 4.— von der Geschäftsstelle des Landesvereins für Heimatschutz bezogen werden, wird aber von ihr zum Vorzugspreise von *M* 2.50 auch ins Feld versandt.
Dr. O. Doering.

Neue Andachtsbilder zur Verbreitung des Missionsgedankens sind im Verlage der Kunstanstalten Jos. Müller, München, erschienen. Die erste Reihe, die aus acht Blättern besteht, zeigt Bilder nach Originalen von Ph. Schumacher. Den Text schrieb P. Odorich Heinz O. Cap. (100 Blatt *M* 2.40, in Partiebezug billiger). Die leitende Idee ist die Darlegung des Missionsgedankens in den vier Evangelien. Die Reihe beginnt mit der Erscheinung des Sternes, dessen Strahlen den hl. Weisen verkündet, daß das Licht der Welt gekommen sei für sie, wie für Millionen, die sich noch heute nach ihm sehnen. Es folgt die Annahme des Glaubens durch die Weisen, als sie das Jesuskind anbeten. Daran schließen sich vier Ereignisse aus der irdischen Lebenszeit des Heilandes: die Berufung des Matthäus, der ersten Apostel überhaupt, des Hauptmannes von Kapharnaum, der wunderbare Fischzug. Die Kreuzigung des Herrn verkündet seinen Ausspruch: „Wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alles an mich ziehen." (Joh. 12, 32). Den Schluß bildet die Aussendung der Apostel. Die Texte sind mit der Begeisterung eines rechten Missionars und in schöner Sprache geschrieben. Für die Bilder genügt es eigentlich, den Namen ihres Künstlers zu hören, um über Auffassung und Wert unterrichtet zu sein. Steht doch Schumacher unter den neuen Meistern religiöser Kunst in vorderster Reihe. Er erzählt in schlichtem und doch hohem Tone, jedem verständlich, jedem erfreulich; seine Bilder sind klar in Anordnung, Form und Farbe, sie fußen auf der Tradition und sind dabei durch und durch neu. Die Ausführung der kleinen Blätter ist vortrefflich.
Dr. O. Doering.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Ein Blick auf die uns vom Verlage der **Bonifacius-Druckerei**, Paderborn, zugesandten Werke. Einen Erstrang unter ihnen bekleidet die Sammlung „Katholische Lebenswerte, Monographien über die Bedeutung des Katholizismus für Welt und Leben." Die Sammlung ist aus einem hochwichtigen Doppelboden herausgewachsen: dem ewigen der Kirche und dem neuzeitlichen der intellektuellen menschlichen Gesellschaft; den modernen Geistesströmungen gegenüber will sie ausgesprochenermaßen „die innigen Beziehungen zwischen Katholizismus und Leben beleuchten", zugleich die sieghafte Wahrheit herausgestalten, „daß der Katholizismus selbst die gewaltigste Lebensmacht ist." Die bisher in verhältnismäßig rascher Reihenfolge erschienenen Einzelbände fanden, mit Ausnahme des letzten, schon eingehendere Anzeige in den Spalten unserer Zeitschrift, so daß knappe Kennzeichnungen jetzt genügen. Zum zweiten Male und „verbessert" aufgelegt wurde kürzlich der erste Band: „Der Sinn des Lebens. Eine katholische Lebensphilosophie" von Prof. Dr. Franz Sawicki. 4. bis 6. Tausend. gr. 8° XIII u. 340 S. geb. *M* 5.—. Im Gegensatze zum so lange herrschgewaltig auftretenden Pessimismus, dem auch Luther seine Huldigung darbrachte („Jammertal des Lebens"), weist der geist- und kraftvolle Verfasser in seiner klaren, sprachschönen Weise den hohen Sinn des Lebens in 19 Hauptkapiteln nach. Sie behandeln zunächst die große Frage des Lebens und das Thema an sich, sodann das System der Lebenszwecke, den Inhalt des Vollkommenheitsideals, dessen Stellung zum Sittengesetz, die Erziehung zur Vollkommenheit, den sittlichen Wert der Aszese, die sittliche Bedeutung der Arbeit, das persönliche Lebensglück, das Problem des Leidens, überindividuelle Zwecke, das Leben als Arbeit für das Gemeinwohl, als Kulturarbeit, als Gottesdienst, den Einklang der Lebensziele in der Religion, die Sünde gegen den wahren Lebenszweck, die Erlösung von der Sünde, das Jenseits als endgültigen Abschluß des Lebens. Auf den zweiten in seiner gründlichen Sachlichkeit zwingenden Band von Dr. oec. publ. Hans Rost ging ich unter dieser Rubrik in Nr. 51/1915 näher ein: „Die Kulturkraft des Katholizismus." gr. 8° XXI u. 503 S. geb. *M* 6.— Mit prachtvoller Wucht schließt sich Univ.-Prof. Dr. Otto Willmann an mit dem dritten Bande: „Die Wissenschaft vom Gesichtspunkte der katholischen Wahrheit." gr. 8° XIII u. 188 S. geb. *M* 3.80. Willmanns Ueberzeugungsgewalt, durchaus in Liebe zur Wahrheit, zu Gott und den Menschen, nicht zuletzt in Gründlichkeit der Forschung wurzelnd und von seltenem Höhen-, Tief- und Weitblick erhellt,

tritt auch hier königlich zutage in den acht Kapiteln über die Pilatusfrage, Wahrheitssinn und Metaphysik, Wahrheitsstreben und Weisheit, das Wahrheitsproblem in der antiken Wissenschaft, die alttestamentliche Weisheit, die christliche Wahrheit, die christliche Wissenschaft, die katholischen Prinzipien als Rückhalt der Einheit und Kontinuität des Wissensbetriebes. Eindringendes und führendes Licht auf ein gerade in der Neuzeit der allgemeineren Anteilnahme (auch in nichtkatholischen Kreisen) wachsend zugängiges Gebiet wirft der vierte Band: „Das Seelenleben der Heiligen“ von Univ.-Prof. Dr. Arnold Rademacher (siehe hierzu Nr. 26 der „A. R.“ 1916 S. 468). Der Verfasser zeigt vom Heiligenleben die menschlich-natürlich-sichtbare Seite und gibt uns ahnenden Begriff von der übermenschlich-übernatürlich-unsichtbaren. Das Buch ist reich an starken Erhellungen und befruchtenden Anregungen, die Darstellung unschwer verständlich und packend überzeugend. Hier die neun Hauptabschnitte: Heiligenlebenforschung nach ihren verschiedenen Richtungen, Entwicklungsgeschichte des Begriffs der Heiligenpersönlichkeit, inneres Wesen der Heiligkeit, Heiligkeit und Menschennatur, der Heilige und die Welt, der Heilige und der Leib, der Heilige und die Innenkultur, die Heiligenpsyche als reizvoller Gegenstand der verschiedensten wissenschaftlichen Betrachtungsweisen. — Im Anschluß sei wiederholt genannt und warm empfohlen das von Weisheit der Liebe durchglühte und getragene Betrachtungsbüchlein „für gebildete Katholiken“: „Der Katholik der Tat“. Aus dem Spanischen (von G. Paláu S. J.) verdeutscht durch Prof. Dr. Eberhard Vogel. 12⁰ XXI u. 224 S. geb. ℳ 1.50 bis ℳ 4.—. Auf die vortreffliche Sammlung: Konrad Kirch, S. J.: „Helden des Christentums, Heiligenbilder“, jeder Band geb. ℳ 1.50, sei auch nochmals hingewiesen. Den beiden ersten bereits angezeigten Bänden: I. „Aus dem christlichen Altertum: 1. Die Kirche der Märtyrer, 2. Glaubensstreite im Osten“ ist ein dritter gefolgt. II. „Aus dem Mittelalter: 1. Leuchten in dunkler Zeit.“ Bonifatius, Ansgar, Papst Nikolaus I., Königin Mathilde, Ulrich von Augsburg, Nikolaus von Rossano sind hier die Helden. — Seit 1906 bis 1914 setzte sich eine mit großem, liebendem Fleiße durchgeführte Sammlung in acht gut ausgestatteten, reich illustrierten Bänden (je geb. ℳ 4.60 bis ℳ 5.20) fort: „Lebensbilder hervorragender Katholiken des neunzehnten Jahrhunderts. Nach Quellen bearbeitet“ und herausgegeben von Pf. Johann Jakob Hansen.

In lebhafte Erinnerung gebracht zu werden verdient heute mehr denn je Dr. Heinrich Funkes hier schon des öfteren anempfohlene „Philosophie und Weltanschauung. Skizzen zur Einführung in das Studium der Philosophie und zur philosophischen Orientierung für weitere gebildete Kreise.“ 8⁰ XV u. 178 S. geb. ℳ 3.—, desgleichen besonders zugunsten der vorgeschritteneren Jugend ein zweites und drittes schönes Buch aus dem Bereiche gottinniger Naturbetrachtung: „Jahreszeiten. Gedanken aus Natur und Leben“ von Heinrich Schauerte. Buchschmuck von Oskar Gehrig. 8⁰ 216 S. geb. ℳ 3.60, und „Auf Gottes Spuren“ von Joseph Rüther. Ausgestattet und illustriert von Oskar Gehrig. 8⁰ 94 S. geb. ℳ 2.40. — Ein neues und in seiner monographischen Eigenart interessantes Werk ist: „Die Tragaltäre des Rogerus in Paderborn. Beiträge zur Rogerusfrage“ vom Theologieprofessor Dr. Alois Fuchs. Mit 8 Kunstbeilagen. gr. 8⁰ 160 S. geb. ℳ 7.—. Der Inhalt sollte in erster Linie als Programm der philosophisch-theologischen Fakultät in Paderborn dienen; für deren Studierende als eine Ergänzung der von ihnen bei kunsthistorischen Wanderungen durch die dortigen Gotteshäuser gesammelten Kenntnisse über die einschlägigen ältesten und wichtigsten Objekte kirchlicher Kunst. Die kennerisch gründliche Darstellung bewegt sich in drei Hauptkapiteln um den Tragaltar des Domschatzes, um den Abdinghofer Tragaltar und um den vielumstrittenen Goldschmied-Künstler Rogerus von Helmarshausen. Der Verfasser traf das richtige durch die im Vorworte ausgesprochene Annahme: daß seine durch uneingeschränkte Besichtigungsmöglichkeiten immerhin begünstigten Untersuchungen auch den Fachgelehrten nicht unwillkommen sein dürften; seine in die Tat der Veröffentlichung umgesetzte Schlußfolgerung verdient Dank und Förderung.

Jetzt zu einer Reihe bereits früher angezeigter, mehr oder weniger zurückliegender Buchausgaben erzählenden Charakters. Raschere Verbreitung wäre Johann Walter Neumanns vor einigen Jahren erschienenem historischen Roman „Gott und Götter“ zu wünschen. 8⁰ 675 S. geb. ℳ 3.50. Ein umfangreicher Geschenkband, dessen lebendige, farbenreiche Darstellung den Leser in den biblischen Orient führt. Babylon und Jerusalem als Schauplätze, Nabuchodonosor, Daniel, Cyrus als Hauptträger der Handlung — was sind das für Namen! Die Phantasie, zumal die jugendliche, glüht auf an ihnen. In einem Schlußworte sagt der Verfasser, bei Betrachtung der denkwürdigen Vergangenheit seien ihm alle die in seiner Erzählung wiedererstandenen gewaltigen Gestalten, hier bezaubernd, dort abstoßend, vor dem Auge der Seele vorübergezogen. Die gelegentliche Abweichung vom Laufe der Geschichte wolle der kundige Leser verzeihen. Er selbst habe seinem Werke die Ehre des einen, wahren, unvergänglichen Gottes als Endzweck vorgesetzt gehabt. „Zwei Königskinder“, „An den Flüssen Babylons“, „Heimat und Heiland“ nennen sich die „Bücher“, in deren letztem der Messias nicht in der Wirklichkeitsdarstellung, sondern in den Visionen des Sehers Daniel lebt. — Genannt sei wenigstens Conrad von Bolandens „historischer Roman aus dem Jahre 1524: Die Säule der Wahrheit“. 8⁰ 347 S. geb. ℳ 3.50. — Als Märchendichter hat sich voriges Jahr zum erstenmal ein bekannter Erzähler auf der roten Erde bewährt: Emil Frank in seinem vertieft-phantastischen „modernen“ Fliegermärchen: „Ums Reich der Luft.“ Gr. 8⁰ 84 S. geb. ℳ 2.—. — Das Buch ist flott geschrieben, prächtig ausgestattet und, nicht zuletzt dem reichen und künstlerischen Buchschmuck gegenüber, fabelhaft billig im Preise. — Eine kleine anmutige Bücherei füllt die Märchen- und anderweitige novellistische Literatur des als Erzähler ungemein liebenswürdigen Jesuitenpaters Ambros Schupp. Hier möge die Nennung der uns wieder vorgelegten, in der „A. R.“ auch wiederholt empfohlenen, zumeist reich und freundlich illustrierten Bändchen genügen: „Der goldene Pflug und andere Märchen“ kl. 8⁰ 123 S. geb. ℳ 1.50; „Der Scherenschleifer von Guckleguck. Ein Märchen mit vielen Bildern“ kl. 8⁰ 96 S. geb. ℳ 1.50; „Das Lilien-Veitle, Märchen“ 5. Aufl. kl. 8⁰ 147 S. geb. ℳ 1.50; „Die sieben Finken, Märchen“ 4. Aufl. geb. ℳ 1.50; „Wanderungen und Wandlungen, Erzählungen für Volk und Jugend (im Anhang zwei kleine Erzählungen)“ kl. 8⁰ 228 S. geb. ℳ 2.90; „Zwei Erzählungen für Volk und Jugend“ kl. 8⁰ 304 S. geb. ℳ 3.80; „Wege und Abwege, eine Erzählung aus dem Gymnasialleben“ 2. Aufl., 8⁰ 273 S. geb. ℳ 3.20. — Im Anhang noch die Nennung der bekannten zwei poetischen Märchenbücher von A. Benfey Schuppe: „Der Zaubergarten“ kl. 8⁰ 134 S. geb. ℳ 1.50, und „Das Dorf am See oder die Wasserfrauen. — Waldeszauber“ kl. 8⁰ 128 S. geb. ℳ 1.50.

Drei Erzählbände neuesten Datums kommen uns aus dem Verlage **J. P. Bachem**-Köln zu. Franziska Bram, durch ihre feine Psychologie und Darstellungsweise rasch bekannt und beliebt geworden, hat einen Roman geschrieben: „Der Ruf des Lebens“ 8⁰ 250 S. brosch. ℳ 4.40. Ich habe den Eindruck, als gäbe sich das Buch künstlerisch anspruchsloser als ihre früheren, desto weitere Kreise mag es gewinnen. Thema ist die Entwicklung einer „träumenden“ Frauenseele zum wachen Leben inmitten einer eben beginnenden großen Wirklichkeit: der des Weltkrieg-Geschehens. Nach einer äußerlich glänzend-reichen, innerlich befriedigenden Ehe mit einem edlen Kranken schwebt diese Seele „heimatlos zwischen Himmel und Erde, hilflos und unfähig, sich irgendwo wieder anzuklammern“ (s. Vorwort). Diesen Zustand trägt sie in eine zweite Ehe hinein. Erst „der Ruf eines neuen, wirklichen Lebens“: der Krieg, bringt jene hier für immer segensreich nachwirkende, einschneidende Veränderung, die „mit einem Schlage allen Dingen ein anderes Gesicht gibt“ und auch die Heldin, wie so viele andere bisher Schlaffe und Unzureichende, „erkennen läßt, was sie besaßen und was sie noch verlieren konnten“. — Emil Frank bekundet wieder seine beste Kraft in einem Roman aus dem westfälischen Bauernleben: „Die Steinbauern“ 8⁰ 259 S. brosch. ℳ 4.40. Der Verfasser selbst kennzeichnet in einer Art Einführung das Thema des Buches: „Auf dem Lande sind es nicht so sehr die Beziehungen der Geschlechter zueinander, die Zusammenstöße herbeiführen, sondern das Ringen um die Scholle, um den Besitz, bringt Verwicklungen ernster Art.“ Wir sehen, er hat Augen für die nüchterne Tatsächlichkeit. Dem Dichter in ihm aber gelingt es, das herbe, krasse Problem zur befriedigenden Lösung zu bringen. Wie so viele hat auch er im Shakespeareschen Sinne gelernt, die Menschen als das, was sie sind, zu zeichnen, nicht als Engel oder Teufel. Jede Gestalt ist bei ihm echt und hier sogar im schlimmsten Falle einer endlichen inneren Einkehr fähig. Er fesselt auch bis zuletzt unsere tiefere Anteilnahme an der klar und überzeugend aufgebauten Handlung, in der er uns außer dem „steifnackigen“ und schlimmer Leidenschaft zugängigen auch ein gesundes, edles Volkstum aufzuzeigen weiß. — Mit besonderer Freude nahm ich den folgenden Band in die Hand: „Seine Vielgetreuen. Die Frauen aus der Zeit Christi. Erzählungen“ von Anna Freiin von Krane. Mit Titelbild nach einer Urzeichnung der Verfasserin. 8⁰ 279 S. brosch. ℳ 4.40. — Wir wissen längst: Wo diese Dichterin von ihrem Herrn und Heiland zeugen kann, da gibt sie uns das Schönste ihres schöpferischen Könnens. Nicht als ob alle 14 Stücke der Reihe gleichwertig kostbar wären. Das ist nicht der Fall. Einiges scheint sogar ihre gewohnte Stoffmeisterung nicht zu erreichen, zumal wo sich ein betrachtender oder gar lehrhafter Ton eindrängen will. Aber das meiste ist prachtvoll gelungen, bis zum Hinauswachsen über das vordem von ihr Geleistete. Frauen des Evangeliums sind die Heldinnen: Elisabeth, Hanna, die Samariterin, die Witwe von Naim, das Weib von Tyrus, Martha und Maria, Claudia Procula, Maria Magdalena, die Gottesmutter usw. Aus den spärlichen gegebenen Zügen schafft Anna von Kranes blühende Phantasie und Kunst stimmungweckende, bis ins kleinste belebte und beseelte Bilder. Man fühlt auch, daß die Malerin noch in ihr wirksam blieb. Die Sprache ist, bis auf verhältnismäßig wenige Einzelheiten, von gewählt schöner, auch poetisch traulicher Einfachheit, mit dem entschiedenen Zug ins Große. Stücke wie „Der erste Gruß“, „Hanna im Tempel“, „Wartende Gnade“, „Heilige Demut“, „Das Hündlein Christi“, „Die Stunde der Entscheidung“ ergreifen bis zur heilsamen Erschütterung. Im Vorwort weist die Dichterin auf das (von ihr erreichte) Ziel ihres Buches: das der Erhebung, der Tröstung, der Anspornung für „stille, nachdenkliche Seelen, einerlei ob Mann oder Weib, die auf kurze Zeit den Staub des Alltagsweges von den Füßen schütteln wollen und geweihten Boden betreten.“ So paßt der wertvolle Band so recht in unsere heiß und furchtbar bewegte Zeit, in der die Seele nur zu oft nach Erquickung und Ermutigung lechzt. Hier findet sie beides.

Lebhaft zu begrüßen war die vom Bachem-Verlage zur raschen Uebermittlung zeitgemäßer bedeutender Reden und Abhandlungen an eine größere Oeffentlichkeit gegründete „Sammlung von religiösen, philosophischen und apologetischen Tagesfragen (Neue Folge): Rüstzeug der Gegenwart.“ Herausgegeben von Dr. Jos. Froberger. Den vier ersten Bänden von Hoeber, Rademacher und Cohausz über die religiösen Pflichten des gebildeten Laienstandes, den Entwicklungsgedanken in Religion und Dogma, Idole des 20. Jahrhunderts und das moderne Denken fügt sich jetzt der fünfte an: „Die Grundgedanken des hl. Augustinus über Seele und Gott. In ihrer Gegenwartsbedeutung dargestellt“ von Universitäts-Professor Dr. Martin Grabmann. gr. 8⁰ 126 S. brosch. ℳ 2.20. Oswald Külpe hat den Vernichtungssatz niedergeschrieben, daß wir heute keine Philosophie hätten, die einer tieferen Teilnahme des deutschen Volkes würdig sei. Viele pflichten ihm unbedingt bei. Um so mehr Grund für sie, ihr Leben unter die „großen einheitlichen“ Gedanken eines St. Augustinus zu stellen, über den der hl. Bonaventura urteilte, niemand habe bessere Antworten auf die Fragen über Gott und die Seele gegeben als er. Eine Bestätigung dieser heute noch gültigen Wahrheit umschließt die „moderne Augustinusbegeisterung“, unter deren Trägern sich Männer wie Dilthey, Harnack, Misch, Clemens Baeumker usw. finden. Und da sich im flammenden Schmelzofen des Weltkrieges die beiden gewaltigen Ideen über Gott und Seele als unzerstörbare Wahrheitsgüter erwiesen haben, so verdient das vorliegende Buch in seiner meisterhaft klaren, überzeugenden Darstellung doppelt dankbare Aufnahme und Verbreitung. Was könnte uns heute mehr anziehen als das genannte Doppelthema mit seinen Hauptausführungen über die Substantialität, Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele, über das Dasein, das Wesen Gottes und das Verhältnis zwischen Gott und der Welt! Wahrlich, der Verfasser hat recht: Aus Augustins Gedanken strömt helles Licht in das wahrheitsuchende Geistesauge auch unseres Jahrhunderts, und zwar nicht nur ein unser Erkennen und Denken erleuchtendes, sondern auch unser Lieben und Leben erwärmendes und

befruchtendes. War es doch Augustinus, dessen Erkenntnis: Gott ist das Glück der Seele, nach H. Weinands Worten „wie ein rauschender Akkord durch alle seine Schriften" geht — welch eine Verheißung für die ungezählten in Trauer nach Trost sich sehnenden Menschen unserer Tage!

Ferdinand Schöningh, Paderborn, legt uns folgendes vor: „Das Jenseits" von Univ.-Professor Dr. Joseph Zahn. gr. 8⁰ IV u. 432 S. geb. M 6.20. Das schöne Werk ist gerade jetzt, in der Zeit allgemeinen Trauerns um ungezählte Dahingegangene, in unseren Tagen einer irdischen Vernichtung, wie sie die Welt noch nicht gekannt hat, von doppelt hohem Wert. Der Verfasser bietet keine auf schwankem Hypothesengrunde erbaute menschliche Weisheit, sondern in dem Wurzelboden ewiger Wahrheit gründende Erkenntnis gläubigen Forschens. Im übrigen verweise ich auf E. M. Hamanns Referat in der Rubrik „Vom Büchertisch" Nr. 34 d. J. der „A. R.". — Aus gleicher Feder erscheint demnächst an gleicher Stelle eine Besprechung des — wie es im Untertitel heißt — „Romans für Leidträger und Gottsucher" von dem bisher zumal als Philosoph bekannten Hochschullehrer Dr. J. Klug: „Das ewige Heimweh" (8⁰ 468 S. geb. M 6.—). Das ethisch hervorragend vertiefte und auch künstlerisch bedeutende Buch setzt sich verdientermaßen rasch durch. Es verbindet in ungemein glücklicher Weise das Moment des Spannenden mit dem der Verinnerlichung, und ein Schatz allgemeiner und speziell neuzeitlicher Lebenskenntnis sowie — auch wissenschaftlich beleuchteter — religiöser Erfahrung ist darin unter dichterischer Auslösung niedergelegt. Ein kostbares Weihnachtgeschenk nicht zuletzt für die Hausbibliotheken gebildeter Familien! — Weite Verbreitung verdient auch ein in Bälde ebenfalls unter „Büchertisch" hier anzuzeigender Band, der III. aus der von Pauline Herber und Maria Grisar herausgegebenen Sammlung „Charakterbilder der katholischen Frauenwelt". Er nennt sich: „Charakterbilder aus den Anfängen der abendländischen Kultur" (8⁰ XVI u. 212 S. geb. M 2.60) und enthält sehr sorgfältig und gewinnend ausgearbeitete Beiträge von Jos. Grisar S. J., Schwester M. Iniga vom hl. Kreuz, Maria Grisar, Assunta Nagl, Josephine Grau und Univ.-Professor Dr. Schnürer, der die Einleitung stellte. Die durchgeführten Themen sind: Clotilde, Radegunde, Ingunde, Theudelinde, Lioba — eine Fülle wertvoller Anregungen in erster Linie, selbstverständlich, für unsere Frauenwelt, aber nicht nur für diese.

Den ersten Band einer geplanten Sammlung „Deutschland, Deutschland über alles!" schrieb A. Holdschmidt: „Unter dem brandenburgisch-preußischen Adler. Von 1640—1813. Ein Buch für Schule und Haus." Mit zwei Bildern und einer Kartenskizze. gr. 8⁰ 182 S. geb. M 2.—. Die schmuck gebundene Reihe der sehr lebendig, teilweise mit novellistischem Reiz ausgestatteten 26 Skizzen: aus der Schwedenzeit bis hinab zu Theodor Körner und Eleonore Prochaska, trägt ihren Untertitel zu Recht.

Einen unterstrichenen Hinweis verdient die Geschenkausgabe sowie die Volksausgabe von Webers „Dreizehnlinden"; jene hat die 157. Auflage, diese das 121. bis 130. Tausend zu verzeichnen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Erstaufführung der Münchener Hofoper. Ganz im Banne Bayreuths standen „Sakuntala", „Malawika" und „Genesius" und auch in seiner Oresteestrilogie und im „Kain" hat Felix v. Weingartner das hohe Pathos musikdramatischer Gestaltung festgehalten. In der heuer in Darmstadt uraufgeführten „Dame Kobold", die nun mit Erfolg in den Spielplan des Münchener Hoftheaters aufgenommen wurde, betrat Weingartner ein Gebiet, das überraschen mußte. Die Dame Kobold, deren Text er sich aus dem gleichnamigen (in den achtziger Jahren auch von der Münchener Hofbühne gespielten) Lustspiele Calderons mit sicherem Bühnenblick geformt hat, ist eine komische Oper, die sich mit dem kleinen Orchester von Mozarts „Figaro" (jedoch mit Harfe und Celesta) begnügt und sich etwa auf den Bahnen Donizettis bewegt, ohne natürlich die spätere musikalische Entwicklung zu verleugnen. Man darf an Wolf-Ferrari denken, ohne mit dieser Parallele irgend eine Wertung auszusprechen. Bei Weingartner zeigen sich auch Berliozeinflüsse, aber das alles ist durchaus keine kaltherzige Stilmaskerade, sondern die Musik ist frisch und persönlich empfunden und gibt sich liebenswürdig und anmutig beschwingt. Sehr fein und klangschön weiß Weingartner das Orchester zu behandeln, schon die Ouvertüre ist von einer duftigen Grazie und Schönheit, manche sehr reizvolle Melodie klingt an unser Ohr in den Arien, Walzern, Chören; Lyrismen von süßem Schmelz der Kantilene, die sich jedoch nie vom leichtflüssigen Stil der musikalischen Komödie entfernen, kurz alles ist sehr hübsch, liebenswürdig, gefällig. Nicht, daß diese Musik uns tiefer bewegte, zwingend von uns Besitz ergriffe, aber sie weiß uns zu erfreuen, weil das ungekünstelte Empfinden einer Frohnatur aus ihr spricht. Es ist somit nicht wenig, was sich zugunsten des dreiaktigen Opernwerkes sagen läßt. — Ein Schrank verbindet das Zimmer Dona Angelas mit demjenigen des Gastfreundes ihrer Brüder. Da dieser Verbindungsgang das Geheimnis Weniger ist, ergibt sich die Möglichkeit zu einem harmlosen Intrigenspiel. Die Streiche der Damen müssen den Männern als solche eines „Kobolds" erscheinen, da sie sich das Eindringen in das scheinbar verschlossene Zimmer nicht erklären können. Zwar wird die Wirkung des Scherzes durch reichliche Wiederholung ein wenig abgenützt, aber die Situationskomik und ihre musikalische Auswertung ist immer reizvoll genug, um das Interesse wachzuhalten. Die Lektüre des Textbuches vor dem Besuche der Oper ist zu empfehlen, da gelegentlich Szenen ganz verschiedener Art sich in den beiden Zimmern gleichzeitig abspielen. Das gibt Anlaß zu aparten Wirkungen bei der Verflechtung der musikalischen Motive, läßt aber nicht so leicht den Sinn der Worte erhaschen. Daß die Fäden dieses Liebesspieles durch die Achse eines Drehschrankes gesponnen werden, findet seine Begründung darin, daß Angela eine junge Witwe ist. Die altspanische Sitte, deren Einhalten die Brüder strenge bewachen, fordert ein Jahr vollständiger Zurückgezogenheit, wozu sie, die den ihr aufgezwungenen Gatten nicht liebte, wenig Neigung zeigt. Die Figuren der Komödie sind typisch gehalten, eine reiche charakteristische Ausmalung hat lediglich die komische Gestalt des Dieners erfahren, der für Geis' treffsicheren, aber unaufdringlichen Humor eine sehr dankbare Aufgabe bot. Frau Bosetti und Erb sangen die darstellerisch weniger ergiebigen Hauptpartien mit schönem Gelingen. Gut waren auch Frl. Willer, Schützendorf und v. Schaik, sowie Frl. von Fladung, die der munteren Zofenrolle auch darstellerisch viel Farbe zu geben wußte. Bruno Walter leitete die musikalische Aufführung mit Leichtflüssigkeit und rhythmischer Feinheit. Es ist die Wirkungsbedingung dieser Oper, daß der Geist der Schwere durchaus gebannt bleibt. Dieser entsprach auch die szenische Gestaltung durch Professor Fuchs. Weingartner wurde vom zweiten Akte an viel und herzlich gerufen.

Münchener Schauspielhaus. Sehr rasch nach der gleichzeitigen Uraufführung in Dresden und Frankfurt haben auch wir „Die treue Magd", die Komödie von Bruno Frank, eines seither auf lyrischen und epischen Gebieten tätigen Schriftstellers, kennen gelernt. Das Stück besticht durch das dramatische Geschick, mit welchem die Handlung aufgebaut ist, so daß das Interesse bis — oder nahezu bis — zum letzten Worte gewahrt bleibt. Selten zeigt ein Autor so viel technisches Können bei seinem ersten Werke; er überragt hierbei viele, auch solche, die rein dichterisch genommen viel mehr zu sagen haben. Die Figuren, die Frank in Bewegung setzt, sind nicht allzu individuell gesehen, der Vorwurf des „Familienblatt"mäßigen, der dem Dichter bei der Uraufführung gemacht worden ist, läßt sich nicht so ohne weiteres abweisen, immerhin ist die Zeichnung der „treuen Magd" nicht ohne Feinheit. Sie bleibt von der sehr naheliegenden Gefahr der Sentimentalität fern. Die Figur des Wucherers, der so schroff vorgeht, um seine eigene gescheiterte Existenz an der pharisäischen Menschheit zu rächen, und durch die unvermutete Begegnung mit einer Jugendgeliebten zur Milde gestimmt wird, hat ihr Analogon in dem Manne, der die Wechsel von Ibsens „Nora" in Händen hält. In dem Hause des reichen Holzhändlers ist „Mathilde" der gute Engel, an dessen aufopfernd selbstlose Liebe sich alle in ihren kleinen und großen Sorgen wenden; nur für die oberflächliche, eitel dumme Frau ist sie nur eine bessere „Magd". Es ist ihre Liebe zu dem Manne, welche sie so lange Jahre unter den oft wenig angenehmen Verhältnissen aushalten ließ. Dieser war einst auch nahe daran, ihr seine Hand anzubieten. Doch als sie für seinen Jugendfreund bat, den er ins Unglück stieß, als er eine geschäftliche Unregelmäßigkeit desselben gewahrte, ist er davon abgestanden, da er eine schwächliche Moralität haßte. Was ihn freilich späterhin bewogen hat, seine alberne Frau, die als Persönlichkeit tief unter Mathilde steht, zu heiraten, bleibt unaufgeklärt. Am Tage, da der Kommerzienrat sein fünfundzwanzigjähriges Geschäftsjubiläum feiert, will der zum Wucherer gewordene einstige Freund die Wechsel des Sohnes vorlegen, die dieser unerlaubterweise mit der Firma des Vaters akzeptiert hat, denn der Gläubiger weiß, daß dieser Schlag den Großkaufmann bei seiner sittlichen Strenge hart treffen würde. Mathilde vermag den Wucherer, der sie einst aussichtslos liebte, zu bereden. Er verschweigt den Grund seines Besuches, auch der Kommerzienrat ist milder gestimmt bei dem Anblick des ehemaligen Freundes. Der Sohn kommt dazwischen, gesteht seine Verfehlung, die er dem Vater schon verraten glaubt, ein. Dieser läßt sich von den guten Vorsätzen überzeugen, und was so gefahrvoll schien, endigt in Rücksicht und Milde. Auch der Tochter des Hauses ebnet Mathilde den Weg, so daß sie den von ihr erwählten Mann erlangt, obwohl der alte Kaufmann gegen einen Literaten als Schwiegersohn starke Vorurteile hegt. Der Dialog ist sehr gepflegt und es blitzt manch kluges, gutgeschliffenes Wort auf. Die Hauptwirkung liegt freilich in der Gestalt der Mathilde. Als diese treue Magd gastierte die Stuttgarter Hofschauspielerin Emmy Remolt. Aus ihr sprach so viel Empfinden,

Ein Felddivisionspfarrer im Osten bittet um Stiftung eines Grammophons (ohne Trichter) als Weihnachtsgeschenk für seine Soldaten.

Geist, mütterliche Zartheit und Feingefühl, vor deren Innerlichkeit man das „Theater" vergessen durfte. Auch Peppler, Marx, Günther und Frau Tondeur sind zu nennen. Daß der reiche Holzhändler ein wenig das aristokratische Gehaben eines Diplomaten hatte, störte nicht. Eine Art sozialen Ausgleiches bot dagegen die Episodenfigur des „Kammerherrn", der im Aeußeren mehr einem sehr zulagebedürftigen Kanzlisten glich. Der Verfasser und die Darsteller konnten an den Aktschlüssen mehrmals erscheinen.

Verschiedenes aus aller Welt. Clemens v. Franckenstein, der Münchener Generalintendant, hat die Musik zu einer von Grete Wiesenthal gedichteten Pantomime „Die Biene" geschrieben, die in Darmstadt mit Beifall uraufgeführt wurde. Die Tänzerin gab ihre Hauptrolle und Franckenstein dirigierte. Das Stück ist ein chinesisches Märchen. Die Musik weiß nach Berichten die Gelegenheit zu exotischen Harmonien und Orchesterfarben klug auszunützen. Die Partitur ist flüssig geschrieben. Das flüchtige Geschehen auf der Bühne läßt wenig Raum zu freierer Entwicklung der im Illustrativen haften bleibenden Musik. — „Porzia", eine Oper von O. Taubmann, gefiel in Frankfurt a. M. Sie wird als das Werk eines ernsten Meisters von scharfem Kunstverstand bezeichnet. Der Gerichtsszene ist musikalisch der Komödienstil gewahrt. Die Kritik bemerkte Einflüsse der beiden Wagner (Ring und Bärenhäuter). — „Des Tribunals Gebot", eine komisch-romantische Oper von Edgar Istel, ging in Mainz in Szene. Melodik und Struktur werden als sehr eingängig bezeichnet; dem Ganzen fehlt jedoch die Wärme der Empfindung. — Othmar Schoeck, ein junger Schweizer Komponist, schrieb eine neue Musik zu Goethes „Erwin und Elmire", die in Zürich sehr gefiel. — Die Nobelpreise für 1915 und 1916 wurden dem Franzosen Romain Rolland und dem Schweden Werner v. Heidenstam verliehen. Rolland schrieb einen vielbändigen Musikantenroman „Jean Christophe", Bücher über Beethoven und Michelangelo, ein in München und Wien gegebenes Revolutionsdrama: „Die Wölfe". In Erinnerung ist sein im Anfang des Krieges an Gerh. Hauptmann gerichtetes Schreiben, in dem er sich schroff gegen Deutschland wandte. Jetzt strebt er die Wiedererweckung des „alten europäischen Geistes der Bruderliebe" an, was seine Landsleute ihm übelnehmen, während sentimentale Deutsche leider geneigt sind, schon seine Angriffe zu vergessen. Heidenstams Bedeutung liegt auf dem Gebiete der Lyrik und der Erzählung. Sein großes historisches Zeitbild „Karl XII. und seine Krieger" wird in seiner schwedischen Heimat am höchsten geschätzt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Oesterreich-Ungarns fünfte Kriegsanleihen — Unsere Geld- und Finanzgebiete — Vaterländischer Hilfsdienst und Grossindustrie — Kriegsfolgen im Ententelager.

Oesterreich-Ungarn legt seine fünfte Kriegsanleihe vom 20. Nov. bis 16. Dezember zur Zeichnung auf. Oesterreichs $5^1/_2$%ige, steuerfreie amortisable Staatsanleihe wird zu $92^1/_2$%, die $5^1/_2$%igen, steuerfreien, am 1. Juni 1922 rückzahlbaren Staatsschatzscheine werden zu $96^1/_2$% ausgegeben. Ungarn emittiert 6%ige Rente zu $97^1/_8$%, $5^1/_2$%ige vom Jahre 1922 in 20 gleichen Jahresraten zu tilgende Amortisationsobligationen zu 95%. Der Gouverneur des österreichischen Postsparkassenamtes hat gegenüber Pressevertretern erklärt, dass neben der aussichtsvollen militärischen Lage vor allem die Wirtschaftsentwicklung der Donaumonarchie einen günstigen Verlauf des Zeichnungsgeschäftes rechtfertige: „nirgends gelangte der Produktionsprozess zum Stillstand; nirgends herrscht Arbeitslosigkeit; die Einlagen aller Kreditinstitute wachsen; der Wertpapiermarkt hat steigende, auch das Anleihegebiet umfassende Tendenz. Die vor kurzem in Kraft gesetzten Staatseinnahmenerhöhungen zeigen schon ihre Wirkung und erreichen den Zweck, das ist die Sicherung des Zinsendienstes der Kriegsanleihen." Alle die günstigen Faktoren der deutschen Wirtschaftslage treffen in fast gleichem Umfang bei unseren Verbündeten zu, deren Opferwilligkeit der unsrigen ebenfalls nicht nachsteht. Vorbildlich ist eine der letzten Massnahmen des verblichenen Kaisers Franz Joseph, zu den aufliegenden Kriegsanleihen Oesterreichs und Ungarns einen Betrag von je 10 Millionen Kronen für die kaiserlichen Privat- und Familienfonds zur Anmeldung zu bringen. — Unsere Geld- und Finanzgebiete entwickeln sich in normaler Weise, wie dies die Wochenausweise der Reichsbank ergeben. Ungeachtet der auch in diesem Jahre frühzeitig einsetzenden Vorbereitungen für den Geldverkehr der Weihnachtszeit und des Jahreswechsels lassen die Ausweisziffern durchaus befriedigende Einzelheiten erkennen. In der Vermehrung der Goldvorräte sind durch die lebhafte Tätigkeit der Goldankaufsstellen — der Deutsche Kaiser hat aus seinem Privatbesitz allein Gold im Werte von über 100000 Mark abgeliefert, in München wurden für reichlich vier Zentner Gold nahezu 350 000 Mark ausbezahlt — neuerliche Fortschritte zu registrieren. Zur Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs haben nach dem Beispiel der Stadt Berlin fast alle grösseren Kommunalbehörden für Abhebung von Steuern, Beleuchtungs- und Hausgebühren Massnahmen zur Benützung des Postscheckwesens getroffen; seitens des Zentralverbandes deutscher Banken und Bankiers wurde aus gleichem Anlass die bargeldlose Couponseinlösung durchgeführt. Zur Regelung des Geldumlaufes, vornehmlich zur Steuerung der Knappheit in kleinen Zahlungsmitteln, hat die Reichsbank durch reichliche Abgabe von Darlehenskassenscheinen zu 5 Mark beigetragen, das Schatzamt weitere Ausprägungen von Geldstücken zu $^1/_2$ Mark, zehn und fünf Pfennigen in die Wege geleitet. Vom Bundesrat wurde die Prägung von Einpfennigstücken aus Aluminium beschlossen. Die Geldmarktgestaltung zeigt sich im Satz für Tagesgeld zu 4% und für Prima Diskont zu $4^5/_8$% und darunter, trotzdem die Neueinzahlungen für die fünfte Kriegsanleihe mit bereits über 86% des Zeichnungsresultates erhebliche Kapitalien beanspruchen. An den Börsen herrscht unverminderte Kauflust für festverzinsliche Werte, auch für Auslandsfonds, in erster Linie für unsere Kriegsanleihen, Renten deutscher Bundesstaaten und für Pfandbriefe. Die Bayer. Hypotheken- und Wechselbank München emittiert 13 Millionen neue 4%ige, verlosbare Pfandbriefe. Am 1. November betrugen die Eintragungen in das bayerische Staatsschuldbuch mit 375,2 Millionen Mark rund 17% der gesamten Staatsschuld.

Effektenfreiverkehr, Handel und Industrie stehen vollkommen unter dem Eindruck der neuen Gesetzvorlage über den vaterländischen Hilfsdienst. Nach anfänglicher geschäftlicher Zurückhaltung überwiegt die Bereitwilligkeit zur restlosen Mitarbeit. Durch Ausnützung aller unserer verfügbaren Mittel wird es uns gelingen, der Entente, welcher für die Waffen- und Munitionserzeugung nicht nur ihre eigenen Werkstätten, sondern die der halben Welt zur Verfügung stehen, Gleichwertiges zur Seite zu stellen. Dass in England zum Beispiel keine Hand müssig bleiben soll, beweist der Sonderaufruf des britischen Munitionsministeriums an weibliche Studierende und andere Frauen von Bildung zur Teilnahme an Kursen zur Ausbildung in der Werkzeuganfertigung. Ungeachtet der Bekanntgabe eines Rundschreibens des Kriegsausschusses der deutschen Industrie, dass die Heeresverwaltung plane, die Gewinne bei Kriegslieferungen auf den Selbstkostensatz plus 10% zu beschränken, sowie der Beunruhigung durch statistische Aufnahmen in den sogenannten Luxusfabriken aus gleichen Ursachen, blieb die Geschäftstätigkeit unserer

Grossindustrie mannigfaltig. Die fortschreitende Neubildung von Organisationen auf allen Gebieten bestätigt dies. In Berlin, Düsseldorf, Leipzig, Mannheim sind auf Veranlassung der Militärverwaltungen Eisenzentralstellen für den Kriegsbedarf, namentlich zur Regelung des Eisenhandelsverkehrs gebildet worden Unter Beteiligung massgebender Regierungsstellen sind Beratungen über die Schaffung einer gemeinsamen Zentralstelle für die sämtlichen einlaufenden Kohlenbestellungen im Gange. Konventionen der deutschen Salinen, der Damenwäschefabrikanten, eine Vereinigung süddeutscher Papiergarnspinner und Spinnweber, eine Sohlenersatzgesellschaft, eine Kriegsverteilungsstelle für Altpapier sind errichtet. Mit bedeutenden Mitteln wurden in Breslau, Danzig, für Bayern in Regensburg, Reichsfutterwerke zur Herstellung von Ersatzfutter aller Art ins Leben gerufen. Besondere Erwähnung verdient die Gründung der „Mitropa", Mitteleuropäische Schlaf- und Speisewagen A.G., welcher an Stelle der französisch-belgischen internationalen Schlafwagengesellschaft im Einvernehmen mit sämtlichen deutschen und österreichungarischen Staatsbahnverwaltungen das ausschliessliche Recht für den Vertrieb von Schlaf- und Speisewagen übertragen werden soll. Ein Konsortium von fast allen deutschen und österreich-ungarischen Banken und Reedereien, an der Spitze die Deutsche Bank und die Dresdner Bank, hat das sukzessive auf 40 Millionen Mark zur Einzahlung gelangende Aktienkapital übernommen. Dazu kommen neuerliche Bilanzergebnisse von Industrieunternehmungen, zu vielfacher Ueberraschung auch von unseren Grossbrauereien — trotz Gerste- und Braueinengung! — mit vermehrten Gewinnziffern. Im Ententelager dagegen herrscht unter dem Eindruck unserer rumänischen Waffenerfolge — mit Crajova, dem Hauptstapelplatz für Getreide, wurden grosse Mengen Lebensmittel erbeutet, die grossen Oelquellen sind ebenfalls in Gefahr --Verstimmung, ausserdem bedingt durch die bedrohlich werdenden Ernährungsfragen — Kriegsernährungsämter, fleischlose Tage, Kriegsbrot werden eingeführt, Argentinien hat ein striktes Ausfuhrverbot erlassen — und durch die Folgen der deutschen U-Bootarbeit — die Oktoberbeute betrug rund 400000 Tonnen, seit Kriegsbeginn an britischen Schiffen allein schon 10,5 % deren Gesamttonage. Demnach ist die Zeit doch ein Faktor zugunsten unserer Sache geblieben.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Büblein als Entdecker. Der weltbekannte deutsche Rechenmeister und Meisterrechner Dr Fritz Ferrol, der vor einigen Jahren Vorträge über seine Rechenkunst hielt, die ungeheuren Beifall fanden, hat als kleines Büblein eine erstaunliche Entdeckung gemacht Ueber die Bedeutung seines neuen Unterrichtsweges auch für die Algebra, den Dr Ferrol damit erschloß, sagt er selbst: „Wo bisher der Schüler unter oft unsäglicher Mühe lernen mußte, zeigt sich ihm nun das ganze Gebäude der Algebra unvermittelt und ohne Formel, in reinster Selbstverständlichkeit Der Geist dieses Rechners steht eben über der Algebra und ihren Formeln. Er vermag sie, da er sie inhaltlich klar erfaßt, spielend zu entwickeln, aber ohne ihrer zu bedürfen. Ueberall da, wo Schule oder Elternhaus den Kindern, namentlich den vielgeplagten angeblich unfähigen, mein Verfahren zugänglig gemacht haben, da zeigt sich regelmäßig meist in den ersten Wochen schon eine geradezu verblüffende Entwicklung gerade in der algebraischen Richtung, weil nach meinem Verfahren die Algebra nicht bloß gelernt, sondern auch verstanden wird. Und einzig darauf ruht ja auch der außerordentliche Erfolg meiner Vorträge: Wenn dort selbst Kinder und Damen, denen vorher sogar das Wort „Algebra“ fremd war, mit klarem Erkennen des „Warum“ ohne vorhergehende Erklärung — wenn auch ohne Formeln — richtig quadrieren, Wurzelziehen, und differenzieren, wenn mir oft aus dem Publikum die Wurzeln großer Zahlen in dem Augenblick entgegenschallten, in dem ich die letzte Ziffer der Aufgabe anschrieb, so sind dies eben Leistungen, die man ab und zu nur vereinzelt an einem Rechenkünstler beobachten konnte, die aber der Allgemeinheit bisher unerreichbar schienen.“ Soweit Dr. Ferrol, dessen Verfahren sich jedermann aneignen sollte Wird es einmal Gemeingut der Schule, dann hat die Mathematik ihre Schrecken verloren Zur Verbreitung der Grundsätze dieses Meisters hat sich in Bonn 48 die „Ferrol-Gesellschaft“ gebildet, die jedem unserer Leser, der darum schreibt, kostenlos ausführliche Drucksachen darüber sendet.

Die schönste Weihnachtsgabe.

Es ist unnötig, sich lange zu besinnen, was man wohl seinen nächsten Angehörigen oder Freunden schenke. Das wichtigste Gebot, den Zeitverhältnissen entsprechend, ist hier, daß die Gabe nichts Ueberflüssiges darstelle, keinen Luxus, der jetzt schlecht angebracht ist. Nutzbringend und wertvoll zugleich muß sie wirken und dem höchsten Zwecke entsprechen, den man sich denken kann. Die Lösung dieser Frage ist sehr einfach: Man braucht sich nur an die K. K. Lebensversicherungs-Gesellschaft „Oesterreichischer Phönix“, deren Filialdirektion sich in München, Theatinerstraße 8, befindet, oder an deren Vertreter zu wenden und bei denselben eine Kriegsversicherung für sich oder für andere abzuschließen. Die Anwesenheit des zu Versichernden ist bekanntlich dabei nicht notwendig, da von jeder ärztlichen Untersuchung hier abgesehen wird. In diese „Kriegsversicherung“ kann jeder Soldat aufgenommen werden, sei er zu Hause oder im Felde, sei er aktiv, Reservist oder im Landsturm. Gewiß ist aber, daß bei jedem eine solche Liebesgabe heißen Dank und vollen Anklang finden wird. Der Versicherte kommt durch sie in die Lage, im etwaigen Todesfalle seine Hinterbliebenen versorgt zu wissen, so daß er wenigstens in dieser Hinsicht von nun ab beruhigt sein kann. Warum soll man ihm diese Wohltat also nicht erweisen? Der „Oesterreichische Phönix“ bietet ja zudem so ungemein günstige Bedingungen und ist — was noch besonders betont sei — ein von höchsten staatlichen und kirchlichen Behörden anerkanntes und bestens empfohlenes Institut. Die Prämien, welche nunmehr auch in 4 Monatsraten bezahlt werden können, sind äußerst mäßig und beginnen bereits mit 3½ Prozent. Welch hohen Wert diese „Kriegsversicherung“ hat, ersieht man am besten daraus, daß der „Oestr. Phönix“ in kurzen Monaten nahezu ℳ 150000 in Bayern allein ausgezahlt hat. Gottes Segen ruht in dieser Weihnachtsgabe.

✦ Prächtige Geschenkwerke ✦

aus dem Verlage der
Kongregation der Pallottiner, Limburg a. d. Lahn

Unterzeichnete .... bestellt bei ....

....

Anzahl	Titel
	Das Lebensbrot des Christen. Ermunternde und belehrende Worte über die öftere und tägliche heilige Kommunion nebst einer Auswahl schöner Kommunion-Andachten und Gebete von P. Karl. Jos. Dick, Priester der Kongregation der Pallottiner (610 S.)

Ausgabe I	Ausgabe II (dünne Ausg.)
Kunstlederb. m Rotsch. M. 2.–	Kunstlederb. m Rotsch. M. 2.25
„ m. Goldschn. „ 2.50	„ m. Goldsch. „ 2.70
Lederbd. m. Rotschn. „ 2.75	Lederbd. m. Goldsch. „ 3.50
„ m. Goldschn. „ 3.30	

Ausgabe III (Großdruck)
biegsamer Kunstlederband mit Rotschnitt M. 2.25
biegsamer Kunstlederband mit Goldschnitt M. 2.75
biegsamer Lederband mit Rotschnitt M. 3.—
biegsamer Lederband mit Goldschnitt M. 3.60

Dieses mit packender Klarheit und Wärme geschriebene Kommunionbuch ist ein herrliches Hilfsmittel, zum öfteren und täglichen Empfang der heiligen Kommunion anzuregen und anzuleiten.

Liebe, Friede und Freude im Herzen Jesu. 30 Betrachtungen über den Geist der Herz-Jesu Andacht und das innere Leben nach den Schriften u. Offenbarungen der hl. Gertrud d. Gr. von P. Andreas Prévot, aus der Genossenschaft der Priester vom heiligsten Herzen Jesu. Ins Deutsche übertragen von Leonz Niderberger. (328 S.)
Biegsamer Leinenband mit Rotschnitt M. 1.70
biegsamer Kunstlederband mit Goldschnitt M. 2.25
biegsamer Lederband mit Rotschnitt M. 2.75
biegsamer Lederband mit Goldschnitt M. 3.50

Dieses herrliche Büchlein, welches so recht geeignet ist, die Liebe zum göttlichen Herzen zu vermehren und zu vertiefen, hat einen solchen Anklang gefunden, daß in wenigen Jahren rund 500 0 Exemplare abgesetzt wurden. Ein großer Teil der Auflagen wurde, wie wir feststellen konnten, von seiten der klösterlichen Anstalten bezogen, was ja leicht erklärlich ist, denn das Herz-Jesubüchlein des P. Prévot eignet sich **gar prächtig als Betrachtungsbuch für Religiosen.**

Das mütterliche Herz Mariens. Eine Quelle der Liebe, der Tugend und der Freude von P. Andreas Prévot, aus der Genossenschaft der Priester vom heiligsten Herzen Jesu. Nach dem Französischen frei bearbeitet von P. Konrad Mohr, Priester der Kongregation der Pallottiner (432 S.)
Biegsamer Leinenband mit Rotschnitt M. 1.70
biegsamer Kunstlederband mit Goldschnitt M. 2.25
biegsamer Lederband mit Goldschnitt M. 3.30

Für unsere liebe Jugend empfehlen wir als wirklich ideales Festgeschenk Robert Sabels **Märchen und Sagen.** Mit Bildern von Aloys Sieberath. 2 Bände (einzeln käuflich) elegant ausgestattet. Preis geb. à M. 2.50
Dieser mit vielen farbigen Textillustrationen höchst künstlerisch ausgestattete Band empfiehlt sich als elegantes Geschenkwerk für neun- bis vierzehnjährige Kinder. „Sabels Märchen und Sagen" sind in viele Jugendschriftenverzeichnisse mitaufgenommen und auch von verschiedenen Behörden zur Anschaffung für Schulbibliotheken empfohlen. Die Jugendschriftkommission des katholischen Lehrerverbandes des d. R. urteilt:
„Ob alt oder jung — jeder der noch Sinn für Sagen und Märchen hat, wird mit Lust und Liebe diese ‚kindlich reinen und einfachen Darstellungen' lesen."

Die kath. Welt. Kriegsjahrgang 1915, geb. in Originaldecke mit Porto M. 6.60.
Die kath. Welt. Kriegsjahrgang 1916, geb. in Originaldecke mit Porto M. 6.60.
So ein kompletter Jahrgang ist ein stattlicher Band von ca. 700 Seiten mit mindestens 600 Illustrationen, darunter schöne Kunstbeilagen und Vollbilder. Die oben angegebenen Jahrgänge enthalten über dies neben anderm reichhaltigem Text **eine lückenlose Kriegschronik vom Herausgeber.** Ueber ältere Jahrgänge verlange man Prospekt.

Ort und Datum Besteller

Diesen Bestellzettel befördert man im offenen Briefumschlag für 3 Pfg. Porto. Man adressiere an die nächste Buchhandlung, oder, wo keine solche am Platze, an den Verlag der

Kongregation der Pallottiner, Limburg (Lahn).

Soeben erschien:

HELIAND.

Lesungen vom Treuebund Gottes. In Uebertragung aus dem alten deutschen Heilandsliede zusammengestellt und erläutert von B. A. Betzinger O. L. G. R. a. D.

In Kirchenband mit Rotschnitt M. 1.20; in fränk. Leinen m. Grünschnitt M. 2.40; in Pergament mit Goldschnitt M. 3.60.

Die Aufteilung in 40 Lesungen macht den Heliand zu einem neuen Volksbuch. Passend für Weihnachten und ins Feld.

M. Gladbach. Volksvereins-Verlag.

Durch alle Buchhandlungen.

Für Weihnachts-Pfundpakete gute, starke, graue **Feldpostschachteln**

m. bunt. Bildadresse gut verpackt, 100 Schachteln, 22 : 14 : 6 cm M. 12.—
100 „ 19 : 12 : 5 „ „ 10.—
Probepostpaket 40 Schachteln M. 5.–.

Postkarten

Weihnachts- und Neujahrs-, Geburtstags-, Namenstags-, Soldaten-, Liebesserien, Postkarten in Autobunt, Goldprägung, Hochglanz, Bromsilber usw.
1000 Stück M. 15.—, 100 Muster M. 2.— franko Nachnahme.

Briefmappen

mit je 5 linierten Briefbogen, Schwarzbenpost und Versen und 5 weissen, undurchsichtigen Umschlägen, 100 Mappen M. 12.—, Mustersendung 25 Mappen M. 3. –, Briefmappen mit je 10 Bogen und 10 Umschlägen, 100 Mappen M. 18.—, 16 Mappen M. 3.— franko, Nachnahme.

Paul Rupps,
Freudenstadt 154 (Württembg.)

HARMONIUMS

Vorzügliche Instrumente Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung. Bitten Katalog zu verlangen.

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4.

Adolf Schustermann
Zeitungsnachrichten-Bureau
Berlin SO. 16, Spreepalast

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neb. Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach-, illustrierte usw Blätter

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessegebiet. Prospekte gratis.

Die
Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz
München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtl. Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen

---

Weihnachts-Anzeigen
haben in der „Allg. Rundsch." guten Erfolg

Die dritte, vermehrte und verbesserte Auflage ist soeben erschienen.

Was soll ich lesen?

Literarischer Ratgeber.

I. Teil: Schöne Literatur, Kunst und Musik — Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 144 Seiten. - Unter Mitwirkung vieler Fachmänner herausgegeben von Hermann Acker. Preis Mark 2.–.

Was soll ich eigentlich lesen? Tausende von ernsten Menschen gibt es, die gern mit wer voller Literatur sich beschäftigen würden, wenn sie ihnen nur bekannt wäre. Diesen Suchenden nach dem wahrhaft Großen und Bleibenden in unserer und fremder Literatur möchte dieses Werk Führer sein.

Dieser Ratgeber ist kein trockenes Bücherverzeichnis. Zu jeder Abteilung bringt er von Fachmännern geschriebene Einführungen. Die einzelnen Dichter und Künstler werden in ihrem Schaffen gekennzeichnet und ihre Schriften im einzelnen gewertet.

Der zweite Band des Ratgebers: „Was soll ich lesen?" ist im Druck und umfaßt die Abteilungen: Religiöse Bildung, Religiöses Leben, Kirchengeschichte, Heiligenleben, Missionskunde, Erziehungswissenschaft, Philosophie

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag der Paulinus-Druckerei, G. m. b. H., Trier.

Baumgärtners Buchhandlung Leipzig

Soeben zur Ausgabe gelangt:

Hermann Prell

Neuere Arbeiten : des Meisters :

20 Tafeln, 42/58 cm, in Kupferätzung. Mit erläuterndem Text von Georg Galland. In eleg. Mappe 30 Mk.

Dies neue Mappenwerk führt auf Kupferätzungstafeln grossen Formats sowohl die Monumentalarbeiten als auch sonstige Arbeiten (Oelgemälde usw.), welche der Künstler in neuester Zeit geschaffen, in trefflichen Wiedergaben vor, unter den ersteren insbesondere auch die plastisch-malerischen Ausschmückungen des neuen Dresdner Rathaussaales, und wird es somit den zahlreichen Verehrern Hermann Prells äussert willkommen sein.

Zu beziehen ist dies neue interessante Werk, welches gleichzeitig zum bevorstehenden Weihnachtsfest ein vornehmes Festgeschenk abgeben wird, durch alle Buch- und Kunsthandlungen.

Vorzüglich zu Geschenkzwecken geeignet:

Dantes Göttliche Komödie

mit 32 Illustrationen nach Doré und Prosatext von B. Schuler. Preis hübsch in Leinwand gebunden 3 Mark.

Alles für Jesus.

„Der leichteste Weg zur Liebe Gottes". Nach P. F. W. Faber von B. Schuler. 213 Seiten. Broschiert Mk. 1.20, gebunden in Leinen 2 Mk.

Nachfolge Christi

des Thomas von Kempen. In gekürzter Form herausgegeben von Bernhard Schuler 128 Seiten. Preis in hübschem Leinenband 50 Pfg., ab 12 Exemplare à 45 Pfg., ab 50 Exemplare à 40 Pfg. Bisher in 30000 Exemplaren erschienen.

J. Pfeiffer's rel. Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Hafner), München, Herzogspitalstr. 6.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Die besten Weihnachtsbücher.

Für die gebildete Jugend und die Eltern.

„Gestalten". Von **Wilhelm Wiesebach.** 3. Auflage. Preis broschiert Mk. 1.20, gebunden Mk. 1.60.

Aus einer Kritik:

„Das sind Novellen von tiefergreifender Lebenswahrheit, das sind Blätter, die Gold in sich bergen. Die Sprache sprudelt wie ein gesunder frischer Quell aus dem Herzen des Erzählers, neu und originell, aber ohne moderne Effekthascherei. **Wiesebach ist ein Erzähler ersten Ranges. Wir möchten seine Novellen, die in jeder Beziehung vollwertig sind, gerne in den Händen recht vieler Gymnasiasten und Hochschüler sehen."**

„Theo". Von **Wilhelm Wiesebach.** 3. Auflage. Preis broschiert Mk. 1.80, gebunden Mk. 2.25.

„Glänzende Schilderungen aus der heutigen modernen Gesellschaft und äußerst plastische, mit voller Konsequenz durchgeführte Zeichnungen von Charakterentwicklungen." (Augsburger Postzeitung.)

„Es ist eine gewisse sympathische draufgängerische Art der Darstellung in dieser Erzählung, die von einem ernsten Schriftstellertalent zeugt. (Hochland.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag der Paulinusdruckerei, Trier.

In 21., verbesserter Auflage erschien das Buch:

„Die kaufmännische Praxis"

Ueber 185 000 Exp. verkauft! Tausende glänzende Anerkennungen! — Enthält in klarer, leichtverständl. Darstellung: Einfache, doppelte u. amerikan. Buchführung (einschl. Abschlüsse); Kaufm. Rechnen; Handelskorrespondenz; Kontorarbeiten (geschäftliche Formulare); Kaufm. Propaganda; Geld-, Bank- und Börsenwesen; Wechsel- und Scheckkunde; Versicherungswesen, Steuern u. Zölle; Güterverkehr der Eisenbahn; Post-, Telegraphen- und Fernsprechverkehr; Kaufm. und gewerbliche Rechtskunde: Gerichtswesen, **Kriegsrecht**; Erklärung kaufm. Fremdwörter und Abkürzungen; Verschiedenes; Alphabet. Sachregister. — Das 384 Seiten starke, schön gebundene Buch wird franko geliefert gegen Einsendung von nur 3.30 M oder unter Nachnahme von 3.50 M. **Richard Oefler,** Verlag, **Berlin SW 29. G. Z.**

Dies Buch gehört auf jeden deutschen Geschenktisch!

Eine Fülle leicht ausführbarer, praktischer Ratschläge bringt das

Deutsche Sparkochbuch für Kriegs- u. Friedenszeit

mit Gesundheits- und häuslichem Ratgeber
6.–16. Tausend. Preis: 1.50 Mk.

Ein unentbehrlicher Führer für jeden Haushalt.
Von ersten Autoritäten empfohlen

Selbst leicht herzustellende Seifen-Rezepte lassen jeden anderen Seifen-Ersatz entbehrlich werden.

Von der Zensur in Deutschland und Oesterreich genehmigt.
Zu beziehen durch den Verlag:
Fr. W. Lödenberg, München, Oberanger 28
oder durch jede Buchhandlung.

Vom Mädchen zur Frau.



Zeitgemässes Erziehungs- und Ehebuch von **Frau Dr. Em. L. M. Meyer. 60. Tausend**
Pappbd. M. 2.—, Leinenbd. M. 3.—, m. Goldschnitt M 3 60 (Porto 20 Pfg.) Erörtert wird: Säuglingspflege, Kindererziehung, die Ehe, Gattenwahl, Brautzeit, Sexualleben in d Ehe, Mutterschaft, Die alleinstehende Frau usw.
Von hohen kirchlichen Würdenträgern empfohlen!
Verlag v. Strecker & Schröder, Stuttgart 1

Was soll ich schenken?

Verlangen Sie gratis u. franko den illustrierten Weihnachtskatalog vom Verlage Josef Habbel in Regensburg, Gutenbergstr. 17.

Ansichtskarten-Anfertigung

in Licht-, Kupfer- u. Chromodruck nur in allerfeinster erster Qualität. Export nach allen Weltteilen seit 1879. **A. Adolph,** K. B. Hofphotograph, Passau. Lieferant vieler Klöster u. Missionsanstalten.

Auch in der Kriegszeit inseriert man in der Allgemeinen Rundschau mit bestem Erfolg.



VIER NEUE BÜCHER

aus dem Verlage von J. P. Bachem in Köln

Seine Vielgetreuen
Die Frauen a. d. Zeit Christi
Erzählungen von
Anna Freiin v. Krane
In Originalband M 5.50

Dieses Buch handelt von den Frauen des Evangeliums, von den Vielgetreuen, die Christi nachfolgten, bis unter das Kreuz. Doch ist es nicht nur ein Buch für Frauen sondern auch für Männer, die Anteilnahme am weiblichen Empfinden haben und in der Frau einen vollwertigen Menschen sehen, so gut als sie bestimmt, eine Sonderaufgabe im grossen Plane der Schöpfung zu lösen.

Die Steinbauern
Roman von
Emil Frank
In Originalband M. 5.50

Emil Frank erzählt uns von den ernsten Konflikten, die das Ringen um die Scholle mit sich bringt. Ein Heimatroman ist es, der echte Westfalenart darstellt. Ein zähes, stolzes Geschlecht zeigt er uns, das trotzig wie die alten Hofeichen in seiner Heimaterde wurzelt und nach aussen hin kühl und beherrscht erscheint.

Selig sind die . . .
Roman von
Sebastian Wieser
In Originalband M 5.50

Der Roman hat eine sehr bewegte Handlung. Er enthält die Geschicht eines Bauern, eines Jünglings und eines Pfarrers, die alle drei auf ihre Weise ihr Glück suchen. Der Bauer nur das irdische, der junge Priester nur das überirdische, der Pfarrer, beides zusammen und er, der um seine Existenz kämpft und sein Glaubens- und Lebensschifflein zwischen den gefährlichen Klippen steuert, baut sich und anderen den Tempel der Seligkeit.

Der Ruf des Lebens
Roman von
Franziska Bram
In Originalband M 5,50

Der Roman erzählt uns die Lebensschicksale eines Mädchens, dessen Träume von Glück und Glanz sich wider Erwarten erfüllen, freilich in einer Ehe mit einem Manne, dessen Leben ein kurzes Ziel gesetzt ist. Nach seinem Dahinscheiden irrt ihre Seele heimatlos zwischen Himmel und Erde, unfähig sich wieder anzuklammern, bis die hell lodernde Kriegsfackel ihr erschreckend klar macht, was sie besass und was sie noch verloren kann.

Englisch, Französisch, Italienisch,
leichtfassl. gedieg. interessanter
Selbstunterricht.
Probengrat. Verlag Neu-Fremdspr.
: Anschauungsmethode :
München C 6, Sendlingerstr 75.
Angabe d. gewünschten Sprache erbeten.

Haushaltsbuchführung.
Höchst praktisch! Preis Mk. 1.—.
Handelslehrer Sehse, Hannover 20.
Muster frei!

Beamtendarlehen
m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr. bestehend. Prosp. gratis.
Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90

1000 Serien-, Soldaten-, Heerführer-, Blumen-, Glückwunsch-, Bibelspruch-, Bromsilber-, Goldpräge- und Hochglanz-Postkarten Mk. 12.50; 200 verschiedene Musterpostkarten à 1. 8 fro. Nachn.
Paul Rupps
Freudenstadt 5 · Württbg.

Die Dorfstube

Sonntagszeitung für schlichte Leute

Herausgeber: Heinrich Mohr-Freiburg.
Erscheinungsort: Karlsruhe, Baden.
Postabonnement: Deutschland 72 Pfg., Oesterreich-Ungarn 1 K 7 h im Vierteljahr; auch Monatsbestellung
Kreuzband Deutschland, Oesterr.-Ungarn 84 Pfg Ausland M 1.10 im Vierteljahr. Für größere Bezüge Sonderpreise.
Nur für Geistliche: „Die Dorfstube" mit der homiletisch-katechetischen Beilage „Die Dorfpredigt — die Dorfchristenlehre" unter Kreuzband (keine Postbestellung möglich!) Deutschland M. 1.40, Oesterr.-Ungarn K 2 — im Vierteljahr.
Geschäftsstelle der Dorfstube, Karlsruhe 5 i. B., Postfach.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die A. R. die höchste Abonenntenzahl auf.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.90 2 Mon M 1 94, 1 Mon M 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2 10. Bulgarien Frcs. 4.61 Griechenland Kr 4 08, Schweden Kr 3 10 Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr 3.06, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.20 Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: E. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei. Akt.-Ges., sämtliche in München.

Herdersche Verlagshandlung Freiburg i. Br. — Buchgeschenke zum Christfest

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Deutsche Gebete. Wie unsere Vorfahr'n Gott suchten. Hrsg. von Br. Bardo. Mit einem Vorwort von Univ.-Prof. Dr. E. Krebs. Kart. M 1.50. (Gewicht 200 gr., im Feldpostbrief zu 10 ₰ verschickbar); gebund. M 2.40 und M 4.60.

„Das Büchlein zeugt von gediegener Kenntnis der Literatur; es flammt darin die Kraft einer glaubensstarken Vergangenheit; es sprüht die Glut echten Gottesfeuers, es atmet darin die zarte Frömmigkeit mittelalterlichen Lebens; in den eingestreuten Liedern und Versen weht der würzige Duft religiöser Poesie. Stahlhart stehen da die ewigen Wahrheiten, ergreifend innig spricht der gekreuzigte Heiland, mütterlich gütig die Gottesmutter zur ringenden Menschenseele. Wegen seiner kernigen, gemütstiefen Art eignet sich das Werkchen gut zur Versendung ins Feld." (Rhein. Volkszeitung, Wiesbaden 1916, Nr. 187.)

Peter Lippert S. J. Credo. Darstellungen aus dem Gebiet der christlichen Glaubenslehre. I. Bdchn.: Gott. In Pappband M 1.60; in Leinw. M 2,-. Das II. Bdchn.: „Der dreieinige Gott", erscheint noch vor Weihn. Die Büchlein wollen die katholischen Wahrheiten unmittelbar aus den Glaubensquellen, Schrift und Ueberlieferung, schöpfen und in positiver Weise vorlegen. Die Sammlung wird aus 7-8 Bändchen bestehen.

Die Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland. Eine Antwort auf die Anklageschrift des Gesandten Baron von Anthouard auf Grund amtlichen Materials von Engelbert Krebs. (Erscheint vor Weihnachten.)
Eine Darlegung der großzügigen Organisationen, welche Deutschland für die menschenwürdige Unterbringung seiner Kriegsgefangenen geschaffen hat.

Die Heimat. Ein Buch für das deutsche Volk. Hrsg. von Heinrich Mohr. (Erscheint vor Weihnachten.)
Was deutsche Heimat ist, was Friedensland, das stellt hier eine Reihe namhafter Schriftsteller vor die Seele in Bildern von Land und Leuten, in Darstellungen aus dem Geschichts- und Kunstgebiet, in Erzählungen und nachdenklichen Betrachtungen.

E. Wasmann. Ernst Haeckels Kulturarbeit. 3. Aufl. Brosch. M 1.20.
Maßvoll „sucht Wasmann die Angriffe Haeckels (in dessen neuestem Kriegsbuch) gegen die christliche Lehre zurückzuweisen.... Freund wie Feind des „Haeckelismus" muß die Wasmannsche Schrift gelesen haben." (Entomolog. Mitteilungen, Berlin 1916, Nr. 5/8.)

Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Eine Abwehrschrift des Buches La Guerre Allemande et le Catholicisme. Hrsg. von Gg. Pfeilschifter, Professor der Theologie an der Universität Freiburg i. Br. 14.–16. Tausend. (Feldausgabe in 2 Hälften M 5.–); in Leinwand M 6.50.
„Es ist ein Wort mannhafter deutscher Abwehr..., ein kulturelles Dokument ersten Ranges." (Vaterland, Luzern 1916, Nr. 8.)

Dorfgeläut. Erzählungen aus dem Oberbayerischen von Benedikt Maier. Kart. M 1.–.
Wie aus einer Oase des Friedens klingt das „Dorfgeläut" von 12 lieblichen Erzählungen in die rauhe Kriegszeit hinein und weckt neues Sehnen nach rechter Herzensfreude und wahrem Herzensfrieden.

Kißling, Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche. 3 Bände. I. Bd: Die Vorgeschichte. M 7.50. — II. Bd: Die Kulturkampfgesetzgebung 1871–1874. M 7.50. — III. Bd: Der Kampf gegen den passiven Widerstand. Die Friedensverhandlungen. M 7.80. Das ganze Werk M 22.80.
Ein die verschlungenen Kampfströmungen klar, gerecht und eingehend schilderndes Werk.

Die Kaufleute von Freiburg i. Br. 1120 bis 1520. Bilder aus alten Tagen von B. Wilms. Mit 10 Bildern von Hofmaler Gd. Stritt. (Erscheint vor Weihnachten.)
Die Darstellung der Entwicklung und Bedeutung von Freiburgs Kaufmannschaft weitet sich zu einem allgemeinen Sittengemälde voll warmer Tönung.

Werde ein ganzer Mann! Aufklärungen und Belehrungen für die heranwachsende männliche Jugend. Von Dr. Jakob Hoffmann. 3 u. 4. Aufl. M 2.—.
Für die männliche Jugend in den Entwicklungsjahren ist das Buch ein nach Ziel und Richtung Ausschlag gebender Führer.

Jón Svensson, Nonni. Erlebnisse eines jungen Isländers, von ihm selbst erzählt. Mit 12 Bildern. 3. Aufl. M 4.80
„... Ein einfaches, aber in dieser Schlichtheit monumentales Werk." (Die Post, Berlin 1916, Nr. 304.)
Sonnentage (M 4.40) nennt sich als wirkliches Sonnenbüchlein die Schilderung von Nonnis Jugenderlebnissen.

Himmelslichter. Von Dr. K. A. Vögele. Feldausgabe. M 2.50, geb. M 3.20
Ein Erdenwirklichkeit und höchsten Geistesflug umspannendes Buch, ein Sänftiger kriegserschütterter Gemüter und Brecher jeglicher Seelennot. „Himmelslichter" ist noch mehr als des Verfassers „Höhenblicke" (2 u. 3. Aufl., M 3.–) durch gemeinverständliche Darstellung als Volksbuch anzusprechen.

Heinr. Mohr, Das Dorf in der Himmelssonne. 9.–11. Aufl. (18–22. Tausend.) M 2.50
Für die Güte des Werkchens spricht seine rasche und anhaltende Verbreitung unter verschiedenartigen Bevölkerungsschichten. Das eingeschaltete Bild des Verfassers hat die Anziehungskraft noch erhöht. — Die Seele im Herrgottswinkel (7.–9. Aufl. [13–18. Tausend.] M 2.50) zeigt dieselbe sinnige Schreibart Mohrs.

Blut und Tränen. Kriegsgeschichten von Joseph Gorbach. Kart. M 1.—.
„So was Gutes, Echtes und Volkstümliches habe ich in der Kriegszeit noch kaum gelesen ..." schreibt ein im deutschen Schrifttum wohlbewanderter Fachmann.

„Herders Bücherschatz" ist kostenlos erhältlich.



Als vorzügliche Festgeschenke für den Weihnachtstisch, für Feld und Lazarette empfehlen wir

Freudenmahl der Seele! Kommunionbuch für Welt- und Ordensleute mit 21 ausführlichen Kommunionandachten und vollständigem Gebetbuch v. P. Joh. Schäfer S. V. D. 447 Seiten, gebunden Mk. 1.90, 2.25 und höher.

Auf zum Freudenmahl! Kommunionbuch für Welt- und Ordensleute mit 39 ausführlichen Kommunionandachten und einer reichen Auswahl von Gebeten von P. Joh. Schäfer S. V. D. 700 Seiten, gebunden Mk. 2.25, 2.85 und höher.

In einem Kommunionbuch von P. Schäfer darf man von vorneherein eine besondere Gabe erwarten. So ist es auch. In der Einleitung erläutert er das Kommuniondekret als eine Freudenbotschaft für alle Gläubigen. Im Gebetsteile gibt er außer den üblichen und nötigen Privatgebeten eine reiche Auswahl trefflicher Kommunionandachten, dazu noch eucharistische Andachten und Besuche. Wirklich vorzügliche Bücher, die nicht angelegentlich genug empfohlen werden können. Büchermarkt, Krefeld.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag von Gebr. von Danwitz, Kevelaer.

Sämtliche Militär Effekten
A. Breiter Dachauer Str. 14
Offiziers-Handschuhe in grösster Auswahl. Feldpostversand prompt. Katalog gratis
Breiter, Militäreffekten München.

Weihnachts-Postkarten
Neujahrskarten
Farbige Feldpostkarten
nach Prof. von Feuerstein, Prof. G. Fugel u. A.
künstlerisch illustriert.
12 Stück Mk. 1.20; 100 Stück Mk. 8.—.
Mit Goldschnitt und Goldschrift:
12 Stück M. 1.80; 100 Stück M. 14.—.

Neue Andachtsbildchen
Weihnachtsbildchen
Proben und Verzeichnisse kostenlos.
Gesellschaft für christliche Kunst GmbH., München, Karlstraße 6.

1000 Serien-, Soldaten-, Heerführer-, Blumen-, Glückwunsch-, Bibelspruch-, Bromsilber-, Goldpräge- und Hochglanz-Postkarten Mk. 12.50; 200 verschiedene Musterpostkarten Mk. 3 fro. Nachn.
Paul Rupps Freudenstadt 154, Wttbg.

Ansichtskarten-Anfertigung in Licht-, Kupfer- u. Chromodruck nur in allerfeinster erster Qualität. Export nach allen Weltteilen seit 1879. **A. Adolph,** K. B. Hofphotograph, Passau. Lieferant vieler Klöster u. Missionsanstalten.

Qualitäts-Zigarren
100 Stück zu 9.50, 10.-, 10.80, 11.50, 12.-, 13.50 u. 15.- M, in Kistchen zu 50 u. 100 Stück, Verpackung u. Nachnahmegebühr frei, empfiehlt in bekannt vorzügl. Qualität
A. Winau Wwe. Hochheim a. M.

Sammelmappen zum Aufheben der losen Nummern der „Allg. Rundschau" M. 1.50 für den Jahrgang. Zu beziehen von dem Verlag in München und durch alle Buchhandlungen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 49. München, 9. Dezember 1916. XIII. Jahrgang.

Englische und deutsche Kriegsfinanzen.[1]

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, z. Zt. Luzern.

Mit den letzten beiden Kreditforderungen Englands und Deutschlands, der Forderung von 300 Millionen Pfd. Sterl. durch Asquith am 11. Oktober und der Forderung von 12 Milliarden Mark durch Graf Roedern am 27. Oktober, ergibt sich für beide Länder folgendes Bild:

Die englischen Kriegskredite erreichen mit den letztgeforderten 300 Millionen Pfd. Sterl. = 6,15 Milliarden Mark für das Verwaltungsjahr 1916/17 die Höhe von 27,675 Milliarden Mark, für die ganze Kriegsdauer 64,206 Milliarden. Durch Anleihen gedeckt waren von diesen Krediten am 11. Oktober 50,43 Milliarden, und zwar rund 15,375 Milliarden durch langfristige, der Rest durch kurzfristige Anleihen. Von dieser Summe sind 16,4 Milliarden an Dominions und Verbündete als Vorschüsse gegeben, während rund 40 Milliarden Eigenverbrauch des United Kingdom sind. Rund 20,5 Milliarden sind gegen Treasury-bills, also jederzeit kurzfristig kündbare Schatzwechsel, geliehen. Der Zinsfuß der englischen Anleihen schwankt zwischen 3½ und 6%; letztere Verzinsung wird für die zuletzt ausgegebenen Exchequerbonds, bis zum 5. Oktober 1919 laufende Schatzobligationen, gewährt. Die Zinslast der Staatsschuld, welche vor dem Kriege 451 Millionen jährlich betrug, ist jetzt auf jährlich 2,532 Milliarden angewachsen, der Diskontsatz der Bank von England beträgt zurzeit 6%. Nicht mitberechnet sind die im Anfang des Krieges für Verbündete und auch für Dominions gezeichneten Anleihen in Höhe von 4,797 Milliarden Mark, die ja nur eine andere Anlage, aber keine Ausgabe englischen Geldes für Kriegszwecke darstellen.

Gegenüber dieser ziemlich verwickelten Lage erscheint die deutsche Kriegsfinanzierung einfach. Unter Einschluß der letztbewilligten 12 Milliarden erreichen die deutschen Kriegskredite die Höhe von 64 Milliarden, von denen rund 47 Milliarden durch langfristige, 5%ige Anleihen gedeckt sind. Der Schuldendienst des Reiches, dessen Gesamtbudget vor dem Kriege rund 2 Milliarden betrug, ist also durch diese Anleihen um 2,35 Milliarden jährlich erhöht; den Gesamtkrediten würde eine Verzinsung von 3,2 Milliarden entsprechen. Der Diskontsatz der Reichsbank beträgt 5%.

Auf den ersten Blick scheint ein Vergleich zwischen beiden Ländern also zu Deutschlands Gunsten auszufallen, da dieses von Anfang an denselben Deckungstyp beibehalten hat, der Sorge für die Rückzahlung zunächst enthoben ist und zudem augenblicklich billigeres Geld erhält als England. Tatsächlich hat Herr Helfferich dem Reichstag gegenüber die Lage auch stets derart gezeichnet. Stutzig muß aber zunächst die Bewertung der deutschen Devise im neutralen Ausland gegenüber der englischen machen. Deutschlands Devise ist stark heruntergegangen, in der Schweiz z. B. über 30 Punkte, während die englische im allgemeinen ihre Stellung behauptete und in der Schweiz speziell lange Zeit sogar über Pari stand. Hieraus ergibt sich also ein unerschütteretes Zutrauen des Auslandes zu der englischen Zahlungsfähigkeit. Dieses gleiche Zutrauen zeigt auch der Umstand, daß das Ausland, insbesondere Amerika, nicht nur die kurzfristigen Anleihen Englands als Zahlungsmittel annimmt, sondern sich zum Teil auch an den langfristigen Anleihen Englands beteiligt hat.

Betrachtet man nun die verschiedene Finanzierungsart genauer, so wird man gerade aus ihr die finanzielle Ueberlegenheit Englands herauslesen müssen. In wirtschaftlich hoch entwickelten Ländern, wie Deutschland und England, ist ein hoher Bankdiskont immer ein Zeichen hoher Konjunktur, die Arbeit sucht weiteres Geld und kann es hoch verzinsen; bei niedrigem Diskont dagegen sucht das Geld seinerseits Arbeit und muß sich mit niedrigerer Verzinsung begnügen. Das englische Geld arbeitet und verdient, und zwar nicht etwa nur an Kriegslieferungen für den eigenen Staat, die in Wahrheit keinen Verdienst für das Land, sondern nur Einzelverdienst unter gleichzeitiger Vermehrung der staatlichen Verpflichtungen bedeuten, sondern das englische Geld verdient weiter wie bisher aus dem Transport und dem Handel mit den Neutralen und den Ententegenossen, und nicht zuletzt aus dem Clearing, der noch immer im internationalen Verkehr London zur Abrechnung benutzt. Dem deutschen Kapital dagegen ist die Arbeit mit dem Ausland zum großen Teil abgeschnitten, und auch im Inland arbeitet es in erster Linie für den Krieg. Es muß Anlage suchen, daher der niedrige Diskont. Der Verdienst an Kriegslieferungen ist aber in der Hauptsache nur eine Vermehrung von Geldsurrogaten, während das eigentliche Volksvermögen durch Verbrauch von Rohstoffen ohne Ersatz und ohne Schaffen neuer wirtschaftlicher Güter aus ihnen eine Verringerung erfahren hat. Dies bedeutet aber Verwässerung des Geldes und erklärt den Tiefstand der Valuta. Als im Oktober 1915 die deutsche Valuta in der Schweiz mit 109,90 bewertet wurde, konnte Herr Helfferich dies als „Schönheitsfehler" erklären und hoffen, ihn bald zu beheben; am 27. Nov. stand die Valuta auf 84,50, obwohl gerade in der Zwischenzeit sich die Abhängigkeit der Schweiz von deutscher Kohle und deutschem Eisen zur Evidenz gezeigt hat, und obwohl die Schweizer Einfuhr nach Deutschland inzwischen arg beschnitten ist. Der Rückgang des deutschen Volksvermögens, das jetzt auf noch 200 Milliarden einzuschätzen sein dürfte, im Verein mit einer Kriegskreditbelastung von 64 Milliarden, entspricht genau einem Valutaverlust von 30%. Die augenblickliche Geldfülle Deutschlands, die die Zeichnung langfristiger Anleihen nicht nur erlaubt, sondern die direkt zu ihr auffordert, ist daher ein Zeichen wirtschaftlichen Tiefstandes.

Gewiß ist auch für England die Kriegsfinanzierung keine leichte Aufgabe, besonders da sich dies Land bemühen muß, die Mittel für den Krieg zu schaffen, ohne die Geldzirkulation seines internationalen Verkehrs zu stören. Daher rührt die zunächst befremdende Mannigfaltigkeit der englischen Deckungsmittel. England hat nie Kapitalien für lange Zeit an einer Stelle festlegen und so dem Verkehr entziehen wollen, sondern immer nur auf die für den Markt bequemste Weise den jeweiligen Bedarf befriedigt, bereit, jederzeit seine Finanzpolitik nach den jeweiligen Umständen zu ändern. Daß die lange Dauer des Krieges schließlich auch England zu längeren Festlegungen zwingt, so jetzt zur Ausgabe auf drei Jahre laufender 6%iger Bonds, daß weiter die 20,5 Milliarden Schatzwechsel eine finanzielle Gefahr für die Valuta bedeuten, die man in der City sehr genau einschätzt, mag wohl zu sachlicher Kritik der getroffenen Maßregeln berechtigen; doch durfte keinenfalls im deutschen Reichstage der leitende Finanzmann aus diesen Maßnahmen, die nur einem wirtschaftlich starken Staatswesen überhaupt möglich waren, die wirtschaftliche Schwäche des Gegners folgern. Herr Helfferich insbesondere hätte aus seiner Banktätigkeit genau wissen müssen,

[1]) Durch die Veröffentlichung dieses Aufsatzes will die Redaktion der „A. R." sich nicht mit allen Einzelheiten identifizieren; vielleicht geben die hochbedeutsamen Ausführungen aber Anlaß zu einer fruchtbaren Diskussion der behandelten lebenswichtigen Fragen.

daß ein solventer Klient bei augenblicklichen Verlegenheiten nur kurzfristigen Kredit beanspruchen wird, der ihm dann auch ohne weiteres gewährt wird, während beschränkte Mittel stets langfristig angelegte Kredite erfordern, die zudem nur gegen Sicherheiten im Privatleben gewährt zu werden pflegen. Das wirtschaftliche Leben des Staates entspricht hierin dem Einzelleben.

Noch deutlicher werden diese Verhältnisse illustriert, wenn an die Wiederaufnahme der Friedenswirtschaft nach dem Krieg gedacht wird.

Wenn wir für diese Ueberlegung die augenblickliche Lage zugrunde legen, so würde bei England zunächst nach einer sehr interessanten Berechnung von Wilson-Fox am 31. März 1917 die englische Staatsschuld bis auf 71,75 Milliarden angewachsen sein, zu ihrer Verzinsung und 1%igen Amortisation wären jährlich 4,305 Milliarden erforderlich. Für die Ausgaben des laufenden Budgets erachtet er 5,125 Milliarden für notwendig, so daß im ganzen 9,43 Milliarden durch Steuern aufzubringen wären. Nun ergeben aber im laufenden Finanzjahr, dank den im Jahr 1915/16 neugeschaffenen Steuern im Betrage von 6,15 Milliarden, die Steuereinkünfte nach dem Voranschlag 10,1475 Milliarden, so daß nicht nur die Verzinsung und Amortisation der am 31. März 1917 zu erwartenden Schuld gedeckt ist, sondern noch ein Ueberschuß von 700 Millionen für besondere Zwecke verbleibt.

Noch solider erscheint aber Englands finanzielle Stellung, wenn die noch nicht aufgeschlossenen Reichtümer der Kolonien betrachtet werden. Es sollen hierbei nur die Kronkolonien und das ganz mit englischem Gelde finanzierte Australien in Betracht gezogen werden, nicht aber die Selbstverwaltungskolonien. So wird z. B. allein die mögliche Oelgewinnung Mittel- und Westafrikas, speziell Nigerias, auf 500 Millionen jährlich berechnet, die Kautschuckpflanzungen des Malayenarchipels, das Eisen von Rhodesien, die mannigfaltigen Reichtümer des Sudan, die noch lange nicht voll ausgebeutete Zuckerproduktionsmöglichkeit Britisch-Zentralamerikas, das Petroleum und das neuerdings entdeckte Wolfram Australiens stellen einfach unschätzbare Zukunftsmöglichkeiten dar. Sicher erfordert die Erschließung Kapital, aber dieses Kapital ist vorhanden und seine Anlage würde in vollster Bedeutung des Wortes eine konsolidierte sein. Daß man aber in England sich auf die Erschließung dieser Reichtümer ernstlich vorbereitet, zeigen nicht nur entsprechende Zeitungsartikel, sondern vor allem der Plan einer für diese Zwecke zu gründenden „Britischen Handelsbank", welcher ein „Royal Charter" weiteste Privilegien gewähren soll. Es mag bezüglich dieses Kolonialreichtums an das Wort von Sir Charles Dilke in seinen „Problems of Greater Britain" erinnert werden: „Es wird die Zeit kommen, in der die britischen Territorien, die jetzt Tausende von Menschen ernähren, dieselbe Zahl an Millionen beherbergen werden".

Aber nicht nur in Geldmitteln wird England gerüstet dastehen, die Wunden des Krieges zu heilen, sondern hauptsächlich ist es dadurch begünstigt, daß sein Handel während des Krieges weitergehen konnte, die Märkte erhalten blieben, vielleicht sogar zum Teil erweitert wurden, und vor allem ein dauernder Ersatz an Rohstoffen nicht nur dauernde Produktion ermöglichte, sondern weiter durch Aufrechthaltung eines Stockes an Rohstoffen wie an Fertigwaren die sofortige Ausnutzung der Friedenskonjunktur gestattet. Zu erwähnen ist endlich noch, daß England von Anfang an insofern einen soliden Finanzweg beschritten hat, als es die Industrie weit mehr als wir in „den Dienst des Staates" gestellt hat, die großen Vermögen und die Kriegsgewinne steuerlich härter getroffen hat, die ganz großen Vermögen bis zu 60% Steuern, und so sein Budget dauernd im Gleichgewicht hat erhalten können.

Auch England hat durch den Krieg große Verluste erlitten. Die Zinsenlast wird auch von England schwer ertragen, und die Tatsache, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil dieser Zinsen in das Ausland abfließen wird, muß neben der Abstoßung speziell amerikanischer Werte aus britischem Besitz die Zahlungsbilanz ungünstig beeinflussen. Aber die alte englische Finanzkraft ist noch ebenso unerschüttert in ihren Grundlagen, wie sie es vor dem Kriege war, und wenn die englische Tatkraft, die wohl etwas zu bequem geworden war, durch den Krieg neue Belebung erfahren sollte, werden die wirtschaftlichen Wunden des Krieges für England in überraschend kurzer Zeilt geheilt sein.

Wird nun die deutsche Lage in Vergleich gezogen, so werden wir am 31. März 1917 die bisher bewilligten Kredite aufgebraucht haben und können daher mit einer tatsächlichen Schuld von 64 Milliarden und einem Schuldendienst von 3,2 Milliarden, durch den Krieg veranlaßt, rechnen. Nun ist allerdings der für diese Kredite in Zahlungsmitteln erhaltene Betrag zum größten Teil wieder im Inland ausgegeben und auch die Zinsen der Anleihen werden fast nur im Inland zu zahlen sein. Hieraus ist von offizieller Stelle die unendliche Ueberlegenheit der deutschen Kriegsfinanzierung über die englische gefolgert worden, zugleich mit der wirtschaftlichen Gesundheit Deutschlands trotz des Krieges, indem nämlich die geldlichen Einnahmen und Ersparnisse des Volkes ihm ermöglicht haben, aus eigenen Kräften dauernd der Regierung die für den Krieg benötigten Geldmittel zur Verfügung zu stellen, und indem durch diese Anleihen in demselben Maße, wie diese den Staat belasten, zugleich das Vermögen der einzelnen Anleihezeichner erhöht wurde.

In dieser Beweisführung liegt aber leider ein doppelter Fehler, es ist zunächst der Begriff des Geldes verwechselt mit dem Begriff des Zahlungsmittels, und des weiteren sind in unzutreffender Weise Bedingungen, die für Privatwirtschaften gelten, generalisiert worden für die Lebensverhältnisse der Allgemeinheit.

Klar wird meine Behauptung ohne weiteres, wenn wir von den Verhältnissen Deutschlands vor dem Kriege ausgehen. Damals besaß Deutschland ein Volksvermögen, welches auf etwa 310 Milliarden Mark netto eingeschätzt werden durfte. Seit Kriegsanfang sind von diesem Vermögen namhafte Werte geschwunden — in den Kolonien, durch Beschlagnahme eines großen Teiles der Handelsflotte, durch Beschlagnahme von Auslandsguthaben und im Ausland arbeitenden Vermögen, durch Ausschaltung deutscher Arbeitskraft und entsprechend deutschen Erwerbs im Ausland, durch Arbeitsminderung oder Einstellung von Unternehmen im neutralen Ausland, denen es an der lebensvollen Verbindung mit der Heimat fehlt, und endlich durch die Aufbrauchung von Rohmaterial, ohne daß Ersatz hätte eingeführt werden können, oder daß durch diesen Verbrauch, wie es in der Friedenswirtschaft Regel ist, neue wirtschaftliche Werte hätten hergestellt und verwertet werden können. Namentlich die letztere Einbuße darf nicht zu gering bewertet werden. Nun darf im volkswirtschaftlichen Sinne nur dann von Geld gesprochen werden, wenn diesem Geld entweder ein allgemein anerkannter Eigenwert innewohnt wie dem Golde, oder wenn sein Wert durch Unterlagen gedeckt ist. Deutschland hat aber durch alle die genannten Verluste nicht nur an Währungsgeld, sondern vor allem an Deckungsmitteln verloren und man kann vorsichtigerweise sein jetziges Vermögen nur noch auf etwa 200 Milliarden netto beziffern. Das schließt also ohne weiteres aus, daß sich etwa der „Geldvorrat" Deutschlands derart hätte vermehren können, daß er die Zeichnung der Kriegsanleihen gestattet hätte. Vermehrt haben sich nur die Zahlungsmittel, und im Verhältnis ihrer Vermehrung haben sich die Lasten des Staates erhöht und hat sich der Wert des einzelnen Zahlungsmittels vermindert, wie uns ja das neutrale Ausland ganz klar durch die Bewertung unserer Valuta dokumentiert. Nun kann allerdings die einzelne Privatwirtschaft durch Erwerb einer größeren Menge solcher Zahlungsmittel, da sie im deutschen Inland einen Parikurs haben, tatsächlich ihr Vermögen vermehren, namentlich wenn dieselben dann zur Abstoßung noch vorhandener Verpflichtungen benutzt werden, aber diese Verhältnisse dürfen keinesfalls generalisiert und auf den Staat angewendet werden. Für den Staat werden leider die Entwertung seiner Zahlungsmittel, sein Verlust an wirklichem Geld, noch längere Zeit ihren Ausdruck in der Valuta finden müssen, auch nach Friedensschluß. Hieraus erhellt aber weiter, daß streng genommen der Begriff der konsolidierten Anleihe für unsere Kriegsanleihen nicht zutrifft, da sie nicht durch produktive Werte gedeckt sind. Die Kriegsanleihen sind eigentlich zur schwebenden Schuld zu rechnen, trotz ihrer Langfristigkeit. Die Kriegsanleihen haben den Staat belastet, ohne sein Vermögen zu vermehren; ihre gute Seite ist nur, daß sie im Inland weiter verbraucht werden und keine Verschuldung an das Ausland bedeuten.

Der Uebergang Deutschlands in die Friedenswirtschaft wird nun nicht nur durch diese Schulden des Reiches erschwert werden, sondern auch dadurch, daß die deutsche Finanzierung es verabsäumt hat, die Privatwirtschaft „in Dienst" zu stellen, wie es die englische zum Teil getan hat, um die Kriegsgewinne genügend steuerlich zu fassen. So konnten neue große Vermögen entstehen, und wenn auch der wirtschaftliche Wert des Reichtums für Luxusindustrien u. dergl nicht zu leugnen ist, so liegt es doch im Staatsinteresse,

die großen Vermögen der Zahl nach niedrig zu halten, zumal sie an Abgaben weniger aufbringen als eine Anzahl kleinerer Mittelvermögen in demselben Gesamtbetrag. Les grosses fortunes sont dans un état ce que sont les brochets dans un étang — dies Wort des Marquis de Mirabeau, des älteren Physiokraten, gilt heute noch, noch heute bilden die großen Vermögen eine Gefahr für die kleineren.

In Nr. 44 der „Allgemeinen Rundschau" findet sich eine Studie über Deutschlands Finanzwirtschaft nach dem Kriege, in welcher Herr Dr. Joseph Kausen 13 Milliarden öffentlicher Lasten und, wie vor dem Kriege, 39 Milliarden jährlicher Einnahmen annimmt und somit die Lasten auf 33⅓% des Gesamteinkommens beziffert. Aber wir werden nicht ohne weiteres mit 39 Milliarden Einkommen rechnen können. Schon oben habe ich die Einbuße an direktem Kapitalverlust erwähnt, die ich auf rund ein Drittel des Volksvermögens beziffert habe. Selbst wenn ich aber zu pessimistisch gerechnet habe, so werden, wenigstens im Anfange, die Verminderungen des jährlichen Gesamteinkommens doch sicher erheblich sein, da zu dem Zinsausfall des verlorenen Vermögens, soweit durch den Friedensschluß kein Ersatz erfolgt, noch der Ausfall infolge verminderter Absatzbedingungen kommt. Wir haben nicht nur wichtige Märkte verloren, die wir fast ganz von neuem erobern müssen, sondern wir werden zunächst neu für diese Märkte produzieren und für diese Produktion das Rohmaterial auch erst wieder zu hohen Preisen bei niedriger Valuta vom Ausland uns beschaffen müssen. Endlich ist auch der direkte Verlust an schaffender Arbeitskraft durch den Krieg mit einzurechnen. So werden die Ausgaben von 13 Milliarden wahrscheinlich einem Volkseinkommen von weniger als 39 Milliarden gegenüber stehen, sie werden also mehr als ein Drittel desselben betragen. Das von Herrn Dr. Kausen bereits gefundene Resultat, daß sich solche Last durch Steuern eben schlechterdings nicht aufbringen läßt, wird also bestätigt und verstärkt.

Diese Lage war nicht nötig, wenn ein **anderer Weg der Finanzwirtschaft im Kriege** eingeschlagen worden wäre. Im Anfang des Krieges allerdings konnte es sich nur darum handeln, das zunächst Nötige eben aufzubringen, es war daher die Anleihe das einzig Mögliche. Als aber die lange Dauer des Krieges, der „Abnutzungskrieg", unabwendbar war, mußte sogleich ein Weg beschritten werden, der auch die Belastung des künftigen Friedens berücksichtigte, d. h. es mußte der Weg der Anleihen verlassen und nur der Gesichtspunkt befolgt werden, die **Ausgaben nicht über die Einnahmen wachsen zu lassen**, oder aber dies doch nur in geringem Maße. Daß dies möglich sein mußte, zeigt bereits die theoretische Ueberlegung, daß es an sich widersinnig ist, wenn ein Land, welches fast ganz vom Weltverkehr abgeschlossen ist und an das Ausland keinerlei, oder doch nur ganz geringe Zahlungen zu leisten hat, für den auf sich selbst beschränkten Innenverkehr einer größeren Menge Zahlungsmittel benötigen soll, als es vorher für den Weltverkehr bedurfte. Der Weg, der damals hätte eingeschlagen werden sollen, war die **Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht für alle Kriegsbetriebe und alle in diesen beschäftigten Männer** ohne Unterschied des Alters, unter Zugrundelegung der Entlöhnungssätze der Friedenswirtschaft. Damit hätten sich die Ausgaben für den Krieg allerdings nicht ganz vermeiden, aber gegenüber den jetzigen doch auf einer erträglichen Höhe halten lassen. Dieser Weg, den ich in mehreren Artikeln der „Allgemeinen Rundschau" empfohlen habe, war zugleich der Weg einer nur vorübergehenden Kriegssozialisierung. Die jetzigen Finanzen werden eine dauernde Sozialisierung des Lebens nötig machen durch Einführung bedeutender Staatsmonopole; schon spricht man vom Elektrizitäts-, vom Kalimonopol, von einer weiteren Beibehaltung der Rohstoffbesorgung und Versorgung, es werden Bergwerks- und andere Rohstoffmonopole folgen müssen, und die Scheu vor zeitlicher Einführung sozialistischer Maßnahmen wird die Bürde eines guten Stückes Staatssozialismus zur Folge haben. Wenn der jetzige Weg weiter innegehalten wird, und wenn sich die Ausgaben weiter in gleicher Progression noch während zweier oder auch nur eines Kriegsjahres vermehren, droht die Gefahr einer ernstlichen Zerrüttung unserer Finanzkraft. Wir müssen unsere letzte Kreditbewilligung strecken bis zum Ende des Krieges, das noch recht lange auf sich warten lassen kann. Dazu genügt nicht das eine kleine Mittel der Gehaltskürzung bei den Offizieren, dazu ist eine **Kürzung aller Kriegsausgaben** erforderlich, wie ich solche vorgeschlagen habe, dazu endlich ein mannhaftes Ansehen der Lage, wie sie ist.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Glatt und gut ist die gesetzliche Grundlage für den **nationalen Hilfsdienst** fertiggestellt worden. Im Reichstag mit der „erdrückenden" Mehrheit von 235 Stimmen gegen nur 19 unverbesserliche Internationale Sozialisten, bei 8 Stimmenthaltungen. Die verneinende Minderheit ist arithmetisch und moralisch so geringfügig, daß man mit Recht von einer **einmütigen** Dienst- und Opferwilligkeit sprechen kann. Das einheitliche Denken und Handeln der Regierung, der Volksvertretung und der ganzen Bürgerschaft ist groß und herrlich gegenüber einer Maßregel, die so tief in das ganze private und gewerbliche Leben eingreift und so ungeheuer viel Haken für Zweifel und Besorgnisse aufweist. Der Krieg als Erzieher zu großzügigem Denken und Handeln bewährt sich überall, vom Minister herab bis zum Taglöhner, bei den Subjekten und bei den Objekten der Gesetzgebung.

Der Reichstag hat in den wenigen Tagen der Beratung eine Leistung vollbracht, die unerhört ist und nach früheren Begriffen undenkbar erschien. Er hat aus dem Embryo der Regierungsvorlage in aller Schnelligkeit ein hand- und standfestes Organisationsgesetz gemacht. Die Vorlage war **weniger** als ein Rahmen (nur eine Vollmacht); das angenommene Gesetz ist **mehr** als ein Rahmen, da es für das große Werk sorgsam die Einrichtungen und Rechtshilfen vorsieht, wie sie in einem Verfassungsstaate, einem Rechtsstaate und einem sozialen Staate sich gehören. Und dabei hat man sich nicht auf die Anwendung der hergebrachten Hausmittelchen beschränkt, sondern kühn neue Wege beschritten. So namentlich in der Heranziehung eines permanenten Reichstagsausschusses zur ebenbürtigen Mitwirkung bei den allgemeinen Ausführungsbestimmungen, die bisher als streng geschlossenes Heiligtum der Exekutivgewalt betrachtet wurden, sowie bei der Erweiterung der Arbeiterausschüsse. Das sind Fortschritte, die auch für die kommende Friedenszeit ihre Bedeutung behalten werden. Man muß anerkennen, daß die Minister des Reichs und der Bundesstaaten auch ein Opfer auf dem Altar des Vaterlandes gebracht haben, als sie die parlamentarische Kontrolle in dieser neuen Form annahmen und damit auf alte Ueberlieferungen und geschätzte Gewohnheiten verzichteten. Das sozialpolitische Entgegenkommen wurde wesentlich erleichtert durch die brave Haltung des Gros der ehemaligen sozialdemokratischen Partei und insbesondere durch die geschickte Tätigkeit der Gewerkschaftsführer aller Richtungen. Daß die Gewerkschaften mit Einschluß der sozialdemokratischen sich rückhaltlos auf den Boden des Gesetzes gestellt haben und zur Durchführung des nationalen Hilfsdienstes ihre ganze Kraft einsetzen, wird ihnen unvergessen bleiben. Der Versuch der „unentwegten" Radikalsozialisten, Mißtrauen, Zwietracht und Verdrossenheit zu säen, wurde von den ehemaligen Parteigenossen so schneidig zurückgewiesen, daß man bei den Verhandlungen über dieses Gesetz **denselben Geist** wieder wehen und wirken fühlte, der in den Schicksalstagen vom August 1914 ein einig Volk von Brüdern schuf.

Die Kluft im Denken, Empfinden und Wollen zwischen der internationalen Minderheit und der national gerichteten Mehrheit der Arbeiterpartei hat sich bei dieser Gelegenheit so erweitert, daß eine Wiedervereinigung der beiden Gruppen kaum möglich erscheint. Allerdings darf man in der praktischen Politik von Unmöglichkeit nur mit der äußersten Vorsicht sprechen. Aber die Gefahr, daß die Masse der früheren sozialdemokratischen Wähler und Mitgänger in die alte revolutionäre und internationale Doktrin und Stimmung zurückfallen könnte, ist doch wenigstens erheblich abgeschwächt. Immer mehr von den bisher verneinenden Elementen werden doch erkennen, daß eine Reform- und Fortschrittspolitik auf nationalem Boden **bessere Früchte** trägt, nicht allein für die Gesamtheit, sondern auch für den Arbeiterstand selbst in erster Linie.

General **Gröner**, der als Leiter des Kriegsamtes die Ausführung des Werkes zu leiten hat, bezeichnete die Schöpfung als **sittliches Gesetz**, nicht als Zwangsgesetz. Der Zwang soll nur als Notbehelf im Hintergrund stehen; die Hauptsache soll die neu belebte Freiwilligkeit zur Mitarbeit an dem nationalen Verteidigungswerke leisten. Hoffentlich bewährt sich die erzieherische Wirkung auf das Volk. Die Art, wie Reichstag und Regierung die Grundlagen geschaffen haben, ist besonders geeignet, die geistige und sittliche Erbauung und Auffrischung zu fördern. Es müßte ja seltsam zugehen, wenn wir aus diesem brüderlichen

Zusammenarbeiten in der Kriegsnot nicht einen höheren Gemeinsinn, ein veredeltes staatsbürgerliches Bewußtsein und eine verstärkte Lust zu einträchtigem positivem Streben in die künftige Friedenszeit hinüberbrächten.

Zunächst sind freilich bei der Durchführung des gewaltigen Hilfsdienstes noch zahlreiche Schwierigkeiten zu überwinden, und es wird bei dieser Organisation der Volkskräfte in einem 70 Millionen-Lande nicht ohne Reibungen und Aergernisse abgehen. Der Reichstag wirkt durch seinen Ausschuß von 15 bewährten Volksvertretern bei der Ausführung mit, aber allmächtig und allwissend sind die entscheidenden Herren doch nicht. So muß sich schon bei der Einrichtung und den ersten Versuchen zeigen, ob das Volk mit dem richtigen Verständnis für das Ganze und der nötigen Unterordnung des Einzelnen an die Sache herangeht. Der erwähnte Leiter des Kriegsamtes wies dem rechten Geist die Hauptrolle zu. Das gilt sowohl für den Geist in der Leitung, als auch für den Geist in der millionenköpfigen Mitarbeiterschaft.

Der Reichskanzler hielt am 29. November zur ersten Beratung eine kurze und kräftige Rede, in der er sich über den Geist des Gesetzes so aussprach: „Gelingen kann das Werk nur, wenn es sich darstellt als das Ergebnis nicht des Zwanges, sondern der freien Ueberzeugung des ganzen Volkes, wenn Industrie und Landwirtschaft, Arbeiter und Unternehmer, und wenn vor allem ihre bewährten Organisationen sich ihm freiwillig hingeben und widmen. . . Dieses Gesetz, für die Kriegszeit geschaffen, soll doch ein Zeugnis dafür sein, daß wir für alle Zeit festhalten wollen den Geist gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger Hilfsbereitschaft, auf dem allein sich eine Zukunft aufbauen kann, stark nach außen und frei nach innen". Dieser Hinweis auf die „Neuorientierung" wird gewiß im Volk denselben Beifall finden, wie im Reichstage.

Der Reichskanzler berührte auch nebenbei die Friedensfrage. Er wies auf unser gutes Gewissen hin mit der Feststellung, „daß wir als die Ersten und Einzigen bereit waren und bereit sind, den Krieg durch einen unser Dasein und unsere Zukunft sichernden Frieden zu beenden. Unsere Feinde wollen den Frieden noch nicht." Das letztere bestätigt sich von Tag zu Tag mehr. Von der Friedensvermittlung des neugewählten Präsidenten Wilson ist, nachdem der Versuchsballon in der Presse verflogen ist, keine Rede mehr. Das erklärt sich daraus, daß die englische Regierung ihrem Freunde in Amerika und den anderen neutralen Ländern sehr deutlich zu verstehen gegeben hat, sie betrachte jeden derartigen Schritt als unangenehm und hinderlich In diesem Sinne hat auch Minister Grey an die Friedensliga in Neuyork telegraphiert, während der deutsche Botschafter in freundlicher Weise auf die Friedenserklärung des Reichskanzlers verwies. England will durchaus noch eine äußerste Kraftanstrengung machen, um das Kriegsglück auf seine Seite zu bringen. Bei uns wurden hier und da schon Zweifel laut, ob der Reichskanzler in seinen friedlichen Aeußerungen nicht vielleicht zu weit gegangen wäre. Die Wirkung hat ihm aber recht gegeben; denn durch unsere Erklärungen haben wir die Gegner offensichtlich ins Unrecht gesetzt, ohne daß für uns irgendein Schaden oder eine Gefahr eines „faulen Friedens" entstanden wäre. Daraus folgt nun freilich nicht, daß jeder deutsche Bürger ebenfalls seine Friedenssehnsucht in gesprochenen oder gedruckten Worten bekunden dürfte oder gar wie der Abg. Scheidemann dem Auslande recht schwächliche Bedingungen anbieten sollte. Quod licet Jovi, non licet bovi. Der Reichskanzler kann in seiner Stellung abmessen, was zurzeit opportun ist; der nicht eingeweihte Bürger vermag die Wirkung von Friedensreden nicht abzumessen. Wir tun am besten, wenn wir unseren Entschluß zum Durchhalten und Durchsiegen bekunden, nicht allein durch Worte, sondern durch überzeugende Taten.

In England hat nun der Trieb zum verzweifelten Widerstande eine große Regierungskrisis herbeigeführt. Lloyd George, der eine sehr robuste Zunge, einen unbändigen Ehrgeiz und starke Ellbogen hat, brachte durch ein Entlassungsgesuch das alte Geschwür zum platzen. Er hat sich mit Carson, dem früheren Ulsterrebellen, einer gleichartigen Boxernatur, zusammengetan, damit sie als die starken Männer das Schicksal wenden. Asquith, der sogen. Premier, hat insofern nachgegeben, als er dem König die Umgestaltung der Regierung angeraten hat. Ob Asquith hofft, wenigstens seinen Titel, wenn auch nicht die Macht zu behalten, und ob Lord Grey, der eigentliche Kriegsmacher, ebenfalls noch eine Rettungsplanke findet, bleibt abzuwarten. Im Grunde genommen, ist die Entwicklung ganz regelrecht: nimmt der Krieg einen schlechten Verlauf, so werden dessen Urheber beiseite gedrängt und ersetzt durch waghalsige Leute, die da glauben und glauben machen, daß sie die Sache einrenken könnten. Es bleibt dann nichts anderes übrig, als daß diese vermeintlichen Herkulesse ihre Ohnmacht erweisen. Nach diesem letzten krampfhaften Rettungsversuch wird dann das Feld frei für vernünftigere Leute, die sich in die bittere Notwendigkeit des Nachgebens fügen.

Aehnlich ist die Entwicklung in Rußland. Stürmer wurde für zu schlaff erachtet, der dortige englische Botschafter Buchanan wußte die Dumamehrheit und den Zaren zur Berufung des „starken Mannes" zu bewegen. Der neue Ministerpräsident Trepow soll dieselbe Rolle in Rußland spielen, wie Lloyd George in England. Die Antrittsrede Trepows muß freilich bei uns ein Schütteln des Kopfes erregen. Der Mann reißt ja den Mund noch weiter auf, als Lloyd George, aber er scheint das Gefühl für Schicklichkeit und Zweckmäßigkeit vollständig zu entbehren. In diesem Augenblick, wo Rumänien in den letzten Zügen liegt und Rußland vom Balkan geradezu abgesperrt wird, proklamiert er feierlich die Eroberung Konstantinopels und der Dardanellen als das verbriefte und verbürgte Ziel Rußlands. Die verführten und verlassenen Rumänen rufen in der Todesnot nach russischen Bataillonen und Kanonen; statt deren lieferte man ihnen von Petersburg hohle Phrasen von einer künftigen russischen Herrlichkeit, die eher im Monde als auf der Erde zu realisieren ist.

Dort Krisen und lächerliche Prahlreden. Bei uns wird unterdes der nationale Hilfsdienst hinter der Front organisiert und die Front selber durch unsere Truppen befestigt und erweitert. Wir konnten wieder Siegesfahnen hissen, denn die große Schlacht am Argesul vor der rumänischen Hauptstadt ist durch die vereinigten Heere Falkenhayns und Mackensens nach dreitägigem Ringen glorreich gewonnen worden. Der Fall der Hauptstadt selbst und damit die Eroberung der ganzen fruchtbaren Walachei steht vor der Türe. Die Russen haben das Verhängnis nicht aufhalten können, obschon sie in den Karpathen und in der Nord-Dobrudscha die beliebte „Entlastungsoffensive" versuchten, die an beiden Stellen dank der Festigkeit unserer Truppen und der Umsicht unserer Führer wieder ergebnislos blieb. Die Armee Sarrails versagte nach wie vor. Ob sie nördlich von Monastir noch irgendeine Höhe erobert hat, ist ganz gleichgültig für den Gang der Dinge. Ebenso nebensächlich ist die Fortsetzung des Zwangsverfahrens gegen Griechenland, das der französische Admiral Fournet als Spezialität betreibt. Durch seinen Versuch, das vom Könige verweigerte Kriegsmaterial mit Gewalt zu nehmen, hat er es zu Straßenkämpfen in Athen gebracht. Die griechischen Soldaten, aktive und Reservisten, haben sich zum bewaffneten Widerstand gegen die Eindringlinge aufgerafft, und das Volk hilft ihnen dabei, während von den vielgepriesenen Anhängern des Venizelos nichts zu sehen ist. Ein Waffenstillstand, zu dem sich Fournet herbeilassen mußte, scheint nur so lange eingehalten worden zu sein, bis er seine Landungstruppen aus dem Feuer gebracht und ein Bombardement von Athen aus den Schiffsgeschützen eingeleitet hatte. Wenn es zur Zerstörung und schließlich zur Besetzung von Athen kommt, so bedauern wir das lebhaft aus Mitgefühl mit dem tapferen König und dem armen Volk; aber irgend eine Furcht beschleicht uns darob nicht, denn die Feinde finden in einem eroberten Griechenland nur Schwierigkeiten, keine Hilfe. Dabei häufen sie eine Schande auf ihre Häupter, die als ein unauslöschliches Brandmal allen Völkern und Zeiten zum abschreckenden Exempel dienen wird.

In Paris hält jetzt das Parlament Geheimsitzungen. Es frägt sich, ob das Kabinett Briand aus den heiklen Erörterungen mit heiler Haut hervorgeht. Wenn in England und Rußland der Ministerwechsel zur Regel wird, so kann doch Frankreich nicht dauernd eine Ausnahme machen. Sollte Herr Briand diesmal noch den Abgeordneten einreden, daß er der starke Mann sei, so wird doch bei weiteren Fehlschlägen auf dem Schlachtfelde und bei weiterer Steigung der Kohlen- und Lebensmittelnot sich dort derselbe Ruf nach neuen Männern zur Beseitigung der alten Uebel mit elementarer Kraft geltend machen. Je mehr wir siegen, desto mehr Soldaten und Minister verbrauchen die Gegner, bis der Vorrat erschöpft ist. Die Nutzanwendung für uns ist, daß wir die Stetigkeit unserer Regierungsverhältnisse gebührend schätzen, und daß wir auf alle Quertreibereien, die zu Krisen führen könnten, vollständig verzichten. Jene kommen in Krisen und Not; wir könnten nur aus frevelhaftem Uebermut uns einem solchen Sport hingeben. (m.)

Den Schülern im Felde!

Ihr glühtet vor mir mit den heissen Wangen,
Aufquellende Knospen in Lenzes Prangen!
Blitzblickenden Auges, fast jungfrauempfindlich,
Doch männerstolz mutig auch, stark, unergründlich.
Die Blutnelkenlippen, zartflaumig bestanden,
Zornzuckend gen Unrecht; so feurig zum Ahnden,
Die Adlergedanken der lichtreinen Stirnen
Getaucht in der Zukunft unendliche Firnen.
Ihr selber die Zukunft! Glücksehnsuchtdurchdrungen!
Ein Engelgeschlecht! Deutsche herrliche Jungen!

Ihr glühtet vor mir mit den heissen Wangen,
Wenn Dichtern und Helden wir nachgegangen;
Wenn heisser das Herz in mir selber geschlagen
Und heiliger Eures bei Ewigkeitsfragen.
Oft bebt' ich und betete — Gott, der es zählte! —
Wenn mich der Gedanke, der marternde, quälte:
O schwer ist's, die Lieblinge Gottes zu leiten
Und furchtbar doch leicht, in den Abgrund zu gleiten!
Es lehrte der Letzte mich, liebebezwungen,
Viel mehr als ich Euch; deutsche herrliche Jungen!

Ihr glühtet vor mir mit den heissen Wangen —
Seid nun in die Schule des Herrgotts gegangen;
Es weist Euch im Anschauungsweltunterrichte
Höchsteigen „der Wissende" — Heldengeschichte.
Die Besten, nach kurzernstem Kriegsschulgebrause,
Berief Er zur ewigen Ferienpause.
Ihr andern, bleibt Helden mir bis zu dem Amen,
Das Ziel kennt Ihr — Vorzugszensur im Examen!
Mein Glückwunsch hat täglich zu Euch sich geschwungen:
Benedicat vos Deus! — — Ihr herrlichen Jungen!

P. Alfred Wlotzka, S. V. D.

Schulfragen im bayerischen Landtage.

Von Abg. Prälat Dr. v. Pichler, Dompropst in Passau.

I.

Ueber die Verhandlungen des letzten Landtags betreffs Schulfragen hat der Berichterstatter, Abg. Dr. Wohlmuth, einen fast 400 Seiten umfassenden schriftlichen Bericht erstattet. Derselbe enthält zur Kenntnis und Beurteilung der verschiedenen Schulfragen in Bayern außerordentlich wertvolles Material, wie es in solchem Umfang wohl nirgends zusammengefaßt sein dürfte; der Bericht hat dauernden Wert.

Der gesamte Etat des Kultusministeriums ist für die laufende Finanzperiode mit 60'725,488 ℳ genehmigt worden, wovon rund 40 Millionen auf die Zwecke für Erziehung und Bildung fallen. Die Ausgaben für Kultuszwecke machen 24,9 % der für die Etats der Staatsverwaltung genehmigten Mittel aus. Im Jahre 1906 wurden für das Kultusministerium 38'510,566 ℳ genehmigt, die Steigerung seit dieser Zeit beträgt also 57,7 %.

Der Völkerkrieg hat auf sämtliche Schulen des Königreichs die nachhaltigsten Einwirkungen geübt. Die Hörsäle der Hochschulen und die oberen Klassen der höheren Anstalten sind größtenteils geleert, sehr viele Schulräume in den größeren Städten von Militär belegt oder für Lazarettzwecke verwendet. Bei Beginn des Schuljahres 1915 standen von den Universitäten 6679, von der Technischen Hochschule 975, von den Lyzeen 680, also zusammen 8334 Hochschulkandidaten im Felde, von denen bis Ende des Jahres 1915 642 den Heldentod fürs Vaterland erlitten hatten. Von den Gymnasien sind 691 Lehrer (= 28 %) und 3614 Schüler, von den Zöglingen der Lehrerbildungsanstalten 554, von den Volksschullehrern rund 5000 eingerückt. Der Unterricht wurde an allen Anstalten aufrecht erhalten, wenn auch unter vielfacher Umgestaltung der Stundenpläne und Einschränkung der Unterrichtszeit. Von den technischen Fachschulen sind einzelne geschlossen.

Den deutschen Hochschulen erwachsen aus dem Krieg wichtige Aufgaben. Die höheren Stände in den Balkanstaaten und in Kleinasien haben bisher ihre akademische Bildung zumeist auf französischen Hochschulen und von französischen Lehrkräften erhalten und damit französische Sympathien in ihre Länder getragen; dieser Einfluß soll künftig möglichst durch deutsche Kräfte ausgeschaltet und ersetzt werden. Umgekehrt haben nicht wenige führende Männer des uns jetzt feindlichen Auslandes ihre Ausbildung an deutschen Schulen, insbesondere technischen Hochschulen empfangen. Eine völlige Absperrung dieser Bildungsstätten gegen die Ausländer ist selbstverständlich unmöglich, damit würde Deutschland allen geistigen Einflusses auf das Ausland sich berauben; aber jedenfalls werden gewisse Maßnahmen zu treffen sein, um bestimmte Elemente ganz fern zu halten, anderen gewisse Schranken zu ziehen.

Eine ebenso wichtige als schwierige Frage für die deutschen Unterrichtsverwaltungen bildet die Regelung der Studienverhältnisse der Kriegsteilnehmer. Die im Militärdienst stehenden Studenten sollen keine zu weitgehende Schädigung in der Erreichung ihrer Berufsziele erleiden, anderseits fordert das allgemeine Interesse, daß eine möglichst gediegene Vorbildung für jeden gesichert bleibt; es wäre den Studierenden schlecht gedient, wenn sie ohne die erforderliche wissenschaftliche Ausbildung von der Hochschule abgehen könnten. Es ist daher zu erwägen, inwieweit die militärische Dienstzeit auf die Studienzeit angerechnet und wie am besten für die entsprechende Ergänzung der ihnen fehlenden wissenschaftlichen Bildung gesorgt werden kann. An den Vorschriften für die Prüfungen wird auch für die Kriegsteilnehmer festzuhalten sein. Den Anwärtern auf staatliche Anstellung kann durch Vordatieren der Prüfung entgegengekommen werden, schwieriger ist die Frage beim Eintritt in sogenannte freie Berufe. Für diejenigen Studierenden, welche ohne Vollendung der regelmäßigen Studien am Gymnasium an die Hochschule übergetreten sind, werden eigene Ergänzungskurse an den Hochschulen einzurichten sein.

Angesichts der mannigfachen Vorwürfe, daß Bayern in bezug auf Förderung der Bildungsanstalten rückständig geblieben sei, darf hier verwiesen werden auf die gewaltigen Summen, welche in den letzten Jahren für die Ausgestaltung der drei Landesuniversitäten aufgewendet worden sind. Für München allein hat der Landtag seit dem Jahre 1908 im außerordentlichen Budget 21'025,000 ℳ bewilligt für den Umbau der Universität und der medizinischen Kliniken und für die Neuanlage des Botanischen Gartens; für die Erweiterung der Technischen Hochschule weitere 5 1/2 Millionen. Die neue Poliklinik ist nach Aeußerung eines Professors das besteingerichtete Institut dieser Art in Deutschland, vielleicht in ganz Europa. Die Technische Hochschule ist nach Konstatierung im Landtag die größte ihrer Art; das dort eingerichtete Laboratorium für Wasserkraftmaschinen ist ein vorbildliches Institut, einzig in seiner Art in Europa, von großer Wichtigkeit für die gerade in Bayern jetzt hochaktuellen Fragen des Ausbaues und der Ausnützung der Wasserkräfte. An der Universität Würzburg geht das großartig angelegte Luitpoldspital seiner Vollendung entgegen, das mit der inneren Einrichtung einen Gesamtaufwand von fast 10 Millionen erfordert, wovon der Staat 6,7 Millionen zu tragen hat. Dazu kommen noch kleinere Aufwendungen für Seminarräume, die Erweiterung der Frauenklinik und Hebammenschule ist in Vorbereitung. In Erlangen ist die Universitätsbibliothek mit einem Aufwand von 961,350 ℳ gebaut und aufs modernste eingerichtet, dazu kam fast eine halbe Million für die neue Ohrenklinik und ein Betrag von 283,000 ℳ für Umbau des alten Schlosses für Seminarzwecke. Die im ordentlichen Budget in den gleichen Jahren genehmigten Mittel mit zusammen wenigstens 1 1/2 Million für Neu- und Ergänzungsbauten an den drei Universitäten sind dabei nicht gerechnet. Die laufenden Ausgaben des Staates auf den Betrieb der medizinischen Institute sind ebenfalls bedeutend angestiegen; dieselben sind für München auf jährlich 1'134,659 ℳ veranschlagt. In der Poliklinik in München finden Tausende von Leidenden der ärmeren Bevölkerungsklassen jährlich unentgeltlich ärztlichen Rat und Behandlung — eine nicht zu unterschätzende Wohltat speziell für München und die nähere Umgebung!

Das humanistische Gymnasium fand im Finanzausschuß diesmal warme Vertreter, besonders auch von liberalen Philologen-Abgeordneten, die Töne klangen wesentlich wärmer und entschiedener, als man dies seit langem gewohnt war. Das humanistische Gymnasium habe sich im Kriege voll bewährt, aus dem Gymnasium sei das Volk herausgewachsen, das auf dem Gebiet der Technik und Organisation sich allen übrigen über-

legen gezeigt habe durch geistige Kraft, durch energische Willensbildung und Pflichttreue. Die Forderung eines Reichsschulamtes und der nationalen Einheitsschule wurde auch von liberaler Seite abgelehnt. Der Minister schloß sich namens der Regierung dieser warmen Anerkennung an und betonte, daß wesentliche Aenderungen im höheren Schulwesen nach den bisherigen Erfahrungen nicht angezeigt erscheinen, die bisherige Dreiteilung der höheren Schulen (Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule) soll auch künftig beibehalten bleiben. Starke Beanstandung fand die Forderung auf Einrichtung eines Elternbeirates; der Minister will nur einen Versuch an einzelnen Anstalten machen, es sollen Vertrauensmänner aufgestellt werden zur besseren Vermittlung zwischen Elternhaus und Schule, um Wünsche und Anregungen an die Schulleitung zu bringen. Gegenüber der vielfach in Deutschland erhobenen Forderung auf Einführung eines neuen Einheitsstenographiesystems erklärt die Regierung, daß die bayerische Unterrichtsverwaltung nicht in der Lage sei, das wissenschaftlich begründete, praktisch vollerprobte und weitverbreitete Gabelsbergersche System gegenüber einem neuen Entwurf aufzugeben.

Eine zweitägige sehr ernste Debatte ergab sich im Finanzausschuß über die Frage der militärischen Jugenderziehung. Der Referent, Abgeordneter Dr. Wohlmuth, hat die von verschiedenen Seiten hierzu gemachten Vorschläge in seinem Bericht an den Ausschuß zusammengestellt; er bespricht die vom Bayerischen Gymnasial- und Realschulmännerverein aufgestellten Leitsätze, die Broschüre von Dr. Müller-Meiningen „Wir brauchen ein Reichsjugendwehrgesetz", einen Vortrag des Grafen Moy, welcher die Ausbildung mehr an die jetzt schon bestehenden Vereine anschließen will. Wohlmuth unterscheidet zwischen den Forderungen, welche jetzt im Krieg gestellt werden, und denen, welche nach dem Friedensschluß dauernd durchgeführt werden sollen. Auch jetzt seien Uebertreibungen vorgekommen, die Forderungen für die künftige Regelung gehen viel zu weit, die Notwendigkeit einer so weitgehenden körperlichen Ausbildung sei durch die Kriegserfahrungen nicht bewiesen, die geistige Bildung würde darunter leiden. Unabweisbare Grundforderung sei, daß die körperliche Ausbildung Sache der Schule bleiben und nach dem Austritt aus der Schule mit der übrigen Jugendpflege Hand in Hand gehen müsse. Von liberalen Mitgliedern, die beruflich im Dienste der Jugend stehen, wurde ebenso entschieden betont, daß diese Frage jetzt in der Not und Begeisterung des Krieges nicht zum endgültigen Abschluß gebracht werden dürfe, sie könne nur gelöst werden in engster Verbindung mit den Aufgaben der Schule, die jetzige Schulordnung trage den Anforderungen ohnehin Rechnung, die körperlichen Uebungen dürfen nicht weiter übertrieben werden, sonst müsse die wissenschaftliche Leistung zurückstehen, man dürfe keinen Zwiespalt in das Schulleben hineintragen, nicht einseitigen Forderungen nachgeben, sondern wohl prüfen, ob man nicht jetzt schon an der Grenze des Richtigen angekommen sei; es müsse eine höhere geistige und sittliche Bildung in das ganze Volk getragen werden, auch wissenschaftlich müsse das deutsche Volk stark bleiben; in der Schule könne diese Aufgabe nur durch die Turnlehrer erfüllt werden. Ein Mitglied des Bauernbundes sprach sich vom landwirtschaftlichen Standpunkt gegen die Heranziehung zu militärischen Uebungen an Werktagen aus.

Kultusminister von Knilling ist ebenfalls der Meinung, die Entscheidung in dieser höchst wichtigen Frage müsse bis nach dem Friedensschluß zurückgestellt werden, bei allen Maßnahmen müsse auf die Schule und Erziehung Rücksicht genommen werden. Die ersprießliche Tätigkeit der Jugendpflege-Vereine solle nicht mehr als unbedingt notwendig eingeschränkt werden, vor der endgültigen Regelung solle den beteiligten Organen der Schule und der Jugendpflege Gelegenheit zur Aeußerung gegeben werden.

Ein Vertreter des Kriegsministeriums legte den Standpunkt der Militärverwaltung dar. Einer der wichtigsten Faktoren der kriegerischen Erfolge sei die geistige Bildung des deutschen Volkes, dazu komme die bessere und gründlichere soldatische Ausbildung des einzelnen Mannes; nach dem Kriege müsse in dieser doppelten Beziehung weitergebaut werden. Die an die Truppen gestellten Anforderungen werden wesentlich gesteigert bei allen Völkern. Um diesen verstärkten Anforderungen gerecht zu werden, sollen die Jugendlichen vor der Einstellung ins Militär vom 17. Lebensjahre an eine militärische Vorschule durchmachen. Die Schule und die Jugendvereine leisten hierfür eine dankenswerte Vorarbeit durch das Turnen, durch die Uebungen in der freien Natur. „Sobald aber die Unterweisung der Jugendlichen in den Gesichtskreis der militärischen Zwecke tritt, kann sie nur in den Händen von Fachleuten liegen", die körperliche Ausbildung muß dann militärischen Händen überlassen werden. Dafür müssen mehrere Stunden an einem halben Tag in der Woche zur Verfügung gestellt bleiben, die Sache muß reichsgesetzlich geregelt werden, „die Vorschule muß, wie das Heer, in seiner ganzen Einrichtung im ganzen Reiche die gleiche sein".

Diese Erklärung rief im Finanzausschuß den lebhaftesten Widerspruch hervor, von allen Seiten wurden Bedenken ausgesprochen und entschiedene Vorbehalte für die Zukunft gemacht. Ein liberaler Redner bemerkte, es bestehe tatsächlich die Gefahr, daß die Schulverwaltungen beiseite geschoben werden sollen, er bitte den Kultusminister stark zu sein, um für die Autorität und die Befugnisse seines Ressorts noch möglichst viel zu retten, die Sache sei so wichtig, daß es sich empfehlen würde, daß die Kultusminister sämtlicher Bundesstaaten zu einer gemeinsamen Besprechung zusammenträten. Vertreter des Zentrums erklärten sich ganz entschieden gegen solche Eingriffe in die Schulhoheit und gegen die damit verbundene kolossale Belastung des Volkes.

Eine Ausgrabung.

Von Wilhelm Moock, Lippstadt.

Zu Nutz und Frommen für die, die es nicht angeht, und zur besinnlichen Lesung für die, die es angeht, soll hier eine Lektion aus der Sekunda Sekundae des großen Aquinaten in gutem, zeitgemäßem Deutsch wiedergegeben werden, soweit es dem Verfasser möglich ist. Eines weiteren Kommentars will er sich enthalten, bis vielleicht das eine oder andere Echo schallt. Solange möge jeder selber finden, was als zeitlose Wahrheit aus sechs Jahrhunderten herüberklingt und was hüllendes Zeitgewand jener Tage ist.

Also II—III 77, 4. Ob man beim Handeln etwas teurer verkaufen darf als einkaufen.

§ 1. Allerlei widersprechende Schulmeinungen.

1. Die einen meinen, der Verkaufspreis dürfe den Einkaufspreis nicht übersteigen und begründen das folgendermaßen: Chrysostomus sagt in seinem Matthäuskommentar: „Wer eine Sache aufkauft, um sie nachher mit Profit zu verkaufen, ist ein Krämer, den man zum Tempel hinausjagen muß." Desgleichen äußert sich Kassiodor in seinem Psalmenkommentar bei Psalm 70: „Was ist denn Handel anders, als wohlfeil einkaufen und teurer wieder losschlagen?" Und er fügt dem bei: „Solche Händler trieb der Herr aus dem Tempel." Aus dem Tempel kann man einen aber nur jagen wegen einer Sünde, also ist der Handel Sünde.

2. An anderer Stelle ist auseinandergesetzt, daß es unredlich ist, eine Sache unter Wert aufzukaufen oder über Wert zu verkaufen. Wer also beim Handel die Ware teurer verkauft, als er sie einkaufte, hat sie entweder unter Wert eingekauft oder über Wert verkauft. Also sündigt der Händler auf jeden Fall.

3. Hieronymus spricht in seiner Epistel an Nepotian die Meinung aus: „Den Händler im geistlichen Gewande, der sich am Bedürftigen bereichert und den gemeinen Mann verachtet, den meide wie die Pest!" Dem Geistlichen könnte aber der Handel nicht verboten sein, wenn er nicht Sünde wäre. Also ist das Profitmachen Sünde.

4. Soweit die entgegenstehenden Meinungen. Anderseits äußert sich Augustinus zu der von Kassiodor angezogenen Stelle solchergestalt: „Der Händler in seiner Profitgier flucht, wenn er Verluste hat, und schreckt vor Lüge und Meineid nicht zurück, wenn er dadurch den Preis seiner Ware aufbessern kann. Das sind aber persönliche lasterhafte Eigenschaften, die mit dem Handel als solchem nichts zu tun haben." Also kann der Handel an sich nicht verboten sein.

§ 2. Meine eigene (des Thomas) Ansicht.

Der Händler besorgt den Warenaustausch. Nach dem Philosophen (Aristoteles) unterscheidet man aber eine doppelte Art des Tauschverkehrs. Es gibt nämlich einen Waren- und Geldverkehr, der durch die natürlichen Bedürfnisse herbeigeführt und notwendig gemacht wird. Er ist zunächst nicht so sehr Sache des Händlers als vielmehr des Verwalters und der Behörden, die die notwendigen Lebensbedürfnisse für den Privat- oder Staatshaushalt zu beschaffen haben. Es gibt aber auch einen Waren- oder gar reinen Geldverkehr, der nicht der Herbeischaffung der notwendigen Lebensbedürfnisse, sondern des Gewinnes wegen unterhalten wird. Mit diesem Verkehr befassen sich die Händler (vgl. Arist. pol. 16). Die erste Art Tauschverkehr ist zweifelsohne eine löbliche Angelegenheit, da sie den natürlichen Bedürfnissen dient. Die zweite Art aber hat tatsächlich etwas Tadelnswertes an sich, weil sie leerer Profitgier dient und so nicht eine natürliche Grenze kennt, sondern ins Maßlose strebt.

An sich betrachtet hat also der Handel tatsächlich etwas Anrüchiges, sofern er nicht ein ehrenhaftes und natürlichen Notwendigkeiten entspringendes Ziel hat. Immerhin muß man sagen, wenn der Gewinn auch an sich nicht diese Eigenschaften trägt, so hat er doch auf der anderen Seite seinem Wesen nach auch nichts Verwerfliches oder einen Biedermann Befleckendes an sich. Als gleichgültige Sache richtet sich daher seine sittliche Beurteilung nach seinem Endziele, das durchaus ehrenhaft sein und natürlichen Notwendigkeiten entspringen kann. Ein solches Ziel also kann den Handel erlaubt machen, so z. B. wenn einer einen mäßigen (lucrum moderatum) Gewinn, den ihm sein Handelsgeschäft einbringt, dazu verwertet, seinen Hausstand zu unterhalten oder Not zu lindern, oder auch, wenn einer sich auf den Handel verlegt aus Gründen des Gemeinwohles, damit es dem Vaterlande nicht an den notwendigen Mitteln fehle. Er darf dabei aber den Gewinn nicht als Selbstzweck betrachten, sondern als wohlverdienten Arbeitslohn. (Lucrum expetit, non quasi finem, sed quasi stipendium laboris).

§ 3. Auseinandersetzung mit den gegenteiligen Ansichten.

1. Die Worte des Chrysostomus sind von jenem Handel zu verstehen, dem einzig die Profitmacherei Ziel und Ende ist, wenn einer z. B. eine Sache mit Gewinn verkauft, ohne nur das Geringste daran getan zu haben. Wenn er dagegen zur Veredelung der Ware beitrug, kann er natürlich den Gewinn als Arbeitslohn beanspruchen, wobei trotz allem bestehen bleibt, was in § 2 gesagt wurde, daß dieser Gewinn nicht Selbstzweck sein darf, sondern einem höheren Ziele sich unterordnen muß.

2. Man kann von Handel noch nicht sprechen, wenn einer für eine Ware zufällig beim Verkaufe derselben mehr bekommt, als sie ihn selbst kostete. (Gewerbsmäßiger) Handel liegt erst dann vor, wenn einer eine Ware nur zu dem Zwecke einkauft, um sie mit Gewinn zu verkaufen. Wenn einer einen Gegenstand nämlich für den eigenen Bedarf erwirbt und irgendwelche Umstände ihn später nötigen, denselben wieder zu verkaufen, dann kann man das noch nicht Handel nennen, wenn er auch mehr dafür bekommen sollte. Das kann sehr wohl erlaubterweise geschehen, indem er inzwischen den Gegenstand verbesserte, oder dessen Wert wegen örtlicher und zeitlicher Umstände gewachsen ist, oder auch wegen der Gefahr, der er sich beim Transport aussetzt, oder dadurch, daß er den Transport besorgt. Insofern kann man Kauf und Verkauf nicht ungerecht nennen.

3. Der Geistliche soll sich nicht nur solcher Dinge enthalten, die direkt böse sind, sondern auch solcher, die den Anschein erwecken könnten. Das ist aber beim Handel leicht der Fall. Einmal, weil er sich doch auf irdischen Gewinst bezieht, den der Geistliche verachten soll, noch mehr aber wegen der häufigen üblen Begleiterscheinungen des Handels nach dem Bibelwort: „Zwei Dinge scheinen mir schwer und gefährlich zu sein: Nur schwer wird ein Kaufmann von Versehen frei bleiben, und der Krämer bleibt nicht ohne Zungensünden."

Man kann auch noch einen anderen Grund anführen, nämlich den, daß der Handel allzu sehr in die Alltagsorgen uns verstrickt und dem innerlichen Leben entfremdet. Daher sagt auch der Apostel: „Kein Gottesstreiter bemenge sich mit Alltagsgeschäften." Unbenommen bleibt natürlich auch dem Geistlichen, durch Kauf oder Verkauf, wie oben geschildert, seinen Lebensunterhalt zu besorgen.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. F. Koch-Breuberg, München.

Ich verstehe es und fühle es mit, daß es seit Ausbruch des Krieges manchem Universitätsprofessor schwer fiel, im Schatten dunkler Untätigkeit zu weilen, aber hätte man den Herren die Stelle Hindenburgs anvertrauen, hätte man sie bei Kut el Amara befehligen, oder sie die Wüste bei Sinai entsanden lassen sollen?

Probleme für die deutsche Landwirtschaft regnete es ohnehin, aber nicht jeder Regen ist fruchtverheißend. Freilich ein Feld blieb offen und das war die Politik.

Zumeist habe ich jene Herren im Auge, die einst, als wir uns noch im Frieden sonnten, den Anarchisten Francesco Ferrer für staatsungefährlich hielten und ihn lediglich aus prophetischer Anlage mit dem edlen Iren Casement zu verwechseln schienen. Allzeit mußte es Gebiete geben, auf denen sich Ueberfülle von Geist austoben kann, wenn aber plötzlich Zensur und Burgfriede aus der Erde schießen, verkümmert so manches Geistesprodukt.

Da trat denn auch in die Erscheinung, daß einzelne Professoren sich den Reichskanzler oder doch die von ihm beschäftigten Persönlichkeiten unter die Lupe nahmen. Ein wirres Hin und Her erfolgte in den Blättern, die sich für die einflußreichsten halten. Dann hieß es gewöhnlich am Ausgange des Irrgartens: Behauptung steht eben gegen Behauptung.

Das fand ich wenigstens sehr artig, denn früher, als noch keine Burgfriedenstaube frei nach Heine durch die Lüfte schwebte, gebrauchten die Schriftgewaltigen allmeist derbere Worte. Man muß sich eben nur verstehen und so verstanden sich auch Valentin und Coßmann.

Als Herr Ganghofer noch an den verschiedenen Fronten die Stirnlocke zeigte, schrieb er einmal unter vielem anderen, er hätte auf des Reichskanzlers Tische die Philosophie Ludwig Thomas gesehen. Ludwig Ganghofer und Ludwig Thoma vor und auf dem Schreibtische des Reichskanzlers — das hätte doch Gesamt-Deutschland bis zur Beendigung des Krieges beruhigen können.

Wir dürfen also hoffen, daß in den nächsten Wochen keine Berge mehr Mäuse gebären werden und daß Herren ohne besondere Kriegsbeschäftigung nicht mehr im deutschen Blätterwald rufen werden: Herr Lehrer, der und der hat das gesagt!

Trotz des Krieges feiern die Theater in Berlin, in München, in Frankfurt und besonders in Darmstadt Triumphe. Ich glaube, es geschieht, weil man es als Tröstung Hinterbliebener betrachtet, weil man sich sagt: Von was sollen denn die niederen Theaterbediensteten leben?

Die von den Schmieren sind weniger glücklich daran, denn Holteis letzter Komödiant ist längst verschwunden. Es ist jetzt frei nach Shakespeare Sitte geworden, daß man im eigenen Erzeugnis mitspielt, singt oder sonst etwas auf oder vor der Bühne treibt. Da wird in München außer dem ständigen „Frühlings-Erwachen" auch Herrn Frank Wedekinds „König Nicolo" gegeben.

Ich enthalte mich jeden Urteils, denn ich sah den großen Dichter nur einmal vor vielen Jahren in den elf Scharfrichtern. Damals war er mit einer Zupfgeige bewaffnet und ein böhmischer Franzose Henry, der jetzt weidlich über Deutschland schimpfen soll, machte die Honneurs. Eine gespenstische schwarze Gestalt leierte etwas, das wie Gesang klingen sollte, herunter. Das war der Star der deutschen Boheme und sie hieß wohl Mary Delvard, wenn sie so hieß, denn Theaterleute heißen manchmal anders als sie eben getauft — oder auch nicht getauft — wurden. Die Leistungen, für die man 4 Mark Eintrittsgeld bezahlte, waren kläglich, aber ich kam doch auf meine Rechnung, indem ich mir die dummen, verständnislosen Gesichter des Publikums betrachten konnte. Kein Ladenjüngling Münchens besaß das Reifezeugnis für Bildung, wenn er sich nicht in den elf Scharfrichtern bei den Deutsch-Franzosen herzlich gelangweilt hatte. Aus dieser Boheme erwuchs wohl das spätere Schwabing. Im Kaffeehaus sah man dann diese Größen mit Goethe übertrumpfenden Allüren und es fehlte nur Ernst Häckel, der hier sehr gut seine Theorien hätte vortragen können.

Deutsch galt damals nichts; jeder zugereiste russische Katilina, jeder verlumpte Serbe galt als kommendes Genie, aber revolutionär — so oder so — mußte er sein. Auch in Berlin und anderen Städten Deutschlands wimmelte es damals von fremdländischen Söhnen Herostrats, aber nirgends errangen sie ähnlichen Einfluß, wie in Bier-Athen.

Das ist leicht erklärlich. Wo die Gesamtbildung alltäglich einer großen Papierquelle entzapft wird, verlernt der einzelne zu denken.

Es hat ja auch Hermann Bahr wieder in den Blättern unter dem Strich Aufsehen erregt. Bekanntlich freuen sich im Himmel die Engel, wenn der Neunundneunzigste in Aussicht steht. So erhob denn Bahr seine „Stimme", und tat so, als ob ihm Flügel gewachsen wären. Ich mußte einst einige Jahre in Salzburg leben. Man gab ein Mozartfest und die Literatur führte mich für einen Abend mit Herrn Bahr zusammen. Das ist lange her, aber ich lache heutigen Tages noch, wenn ich an die Aufregungen der Salzburger Größen denke, als sie den Aufsatz Bahrs über ihr Fest in der „Frankfurter Zeitung" lasen. Herr Bahr hatte in Salzburg das Gymnasium besucht, und wenn diesmal in Darmstadt laut „Neuesten Nachrichten" der Großherzog fluchtartig die Loge verließ, so flohen damals beim Schlußvortrage des besten Schülers die anwesenden katholischen Bourbonen.

Sicher gehört manchmal Mut dazu, um wirklich Historisches vor geladenen Gästen auszusprechen, und so hat denn auch Herr Bahr den Mut für sich und seine innere Einkehr. Freilich steht aber allen das Recht zu, den summenden Bienen, die über die Bühne fliegen, zu mißtrauen. Für in Kriegszeit tanzende Bienen wäre es freilich fatal, wenn plötzlich die Sirenen tuteten, oder gar die Bühne unter Wasser gesetzt werden müßte. Der Arbeitszwang, durch den noch nicht herangezogene Kräfte der Kriegstätigkeit zugeführt werden sollen, macht hoffentlich vor den Künstlern halt. Was würde schließlich aus Deutschland, wenn der Nachgeborene so manchen Genies das im Kopfe summende Ballett nicht vollenden könnte, wenn Herrn Wedekind nicht mehr erlaubt wäre, sich vor oder hinter den Kulissen als Marquis zu erschießen.

Wie würde ich es vermissen, wenn ich nicht mehr die Theaterbesprechungen hypergenialer Kritiker zu lesen bekäme. Ihr Deutsch wirkt zwar manchmal selbst für Kulturmenschen mühsam, aber wenn so eine deutsche Arbeitskraft z. B. über die Moralgroteske „Tod und Teufel" des Herrn Wedekind schreibt, so kann ich doch ergründen, was „ein wahrhaft moralisches Stück", in dem „die unzerstörbare Reinheit der Seele ihr Beharrungsvermögen im satanischen Schlammbad des Lebens erweist", für den Krieg bedeutet.

Schade, daß die Alten nicht von uns lernen konnten. Selbst Goethe begann ein Verbrechen, daß er dem Faust nicht wenigstens ein Diplom auf Marquis anheftete. Der zweite Teil wäre sicherlich verständlicher ausgefallen, dann hätte Gretchen aber auch schon vor Beginn des Stückes fallen müssen. Herrn von Schiller wäre es sicher nicht in den Sinn gekommen, Stücke zu fertigen, in denen anständige Leute die Welt bedeuten wollen. Alle hätten sich wie der edle Marquis Casti Piani Wedekinds nach „Erkenntnis der Zwecklosigkeit ihres hochstaplerisch zusammengestohlenen Seelenreichtums" erschießen müssen.



Mit leerem Herzen.

Wir geh'n mit leerem Herzen
Durch das grosse Schaffen der Zeit,
Ach, Sieg und Schlacht und Schmerzen
Sind uns so fremd und weit.

Keine Stadt flammt auf in Gluten,
Kein zerstampftes, zerrittenes Feld.
Der Wälder Kronenfluten
Hat kein Eisenhagel zerspellt.

Wir sitzen an reichen Tischen,
Glücklächelnd im alten Tand,
Wein, Lust und Liebe mischen
Wir fort noch mit Torenhand.

Und singen die alten Lieder
Und schüren den alten Streit
Und halten die Augen nieder
Vor fremdem Weh und Leid.

Und seh'n nicht, wie höher die Wellen
Uns umrauschen von Blut und Tod,
Wie aus tausend Schlachten will quellen
Weltrichtendes Morgenrot.

Wie uns das Urteil wird schlagen
Zerschmetternd mit Donnerkraft,
Wenn Gott und die Toten uns sagen:
Gib Rechenschaft!

J. R. Woworsky.

„Zur Erntestunde".

Ein neues Mysterienspiel von E. Eckert.

Von Ph. Waldhelm, Mainz.

Mitte September wurde in Mainz zum erstenmal ein neues Mysterienspiel von E. Eckert aufgeführt: „Zur Erntestunde". Der Erfolg hat gezeigt, daß die Hoffnungen, die man an Weihnachten und in der Passionszeit auf Eckert gesetzt hatte, vollauf berechtigt waren. „Eckert ist", wie es in einer Mainzer Kritik heißt, „im Verlauf von sechs Monaten in ganz Deutschland als der bedeutendste religiöse Dramatiker der Jetztzeit bekannt geworden". („Mainzer Journal".)

Das neue Mysterium steht im Zusammenhang mit den vorausgegangenen Spielen von Eckert. Im ersten, einem Weihnachts-Mysterium[1]), der Sehnsuchtsschrei der Menschheit nach der Erlösung, dann die glückbringende Stunde, die Geburt des Heilandes. Das zweite Spiel, das weniger bekannt ist, aber mit bestem Erfolge zweimal in Mainz aufgeführt wurde, führt uns an die Krippe, zu den armen, aber frommen Hirten, zu den weisen Magiern. In der Verfolgung des Jesukindes durch Herodes klingen hier schon leise Akkorde an vom Leiden des Heilandes. Dieses Leiden und Sterben zeigt uns die Passion „Das Heil der Welt". Und in unserem neuen Spiel die Stellung der einzelnen Menschen zur Erlösung, schließlich die Frucht der Erlösung: die ewige Seligkeit. So könnte man diese vier Gemälde in einen Rahmen einfügen. Die vier Spiele bilden eine große Menschheitsgeschichte vom Paradies bis zu unseren Tagen.

In dem neuen Mysterium führt uns der Dichter nach der musikalischen Einleitung in den Vorhof des Himmels. Boten werden auf die Erde gesandt, die Menschen vorzubereiten zum „großen Gastmahl". Und der schwarze Engel des Todes fliegt zur Welt, die Saat niederzumähen; denn die Erntestunde ist gekommen. Im zweiten Teil der Szene tummeln sich Mädchen im heiteren Spiel. Da scheiden sich die Gruppen. Die einen sinnen nur auf Spiel und Scherz. Sanft werden sie von den Freundinnen daran erinnert: Nur eines ist notwendig, die Rettung der Seele! Plötzlich stehen die Boten Gottes unter ihnen, zwei fromme Mönche, weisen auf die nahe Erntestunde hin. Doch die Toren sprechen: Zum Büßen ist noch Zeit genug — und sinnen auf neue Vergnügungen. Ein Abschiedsmahl soll sie alle noch einmal vereinigen; denn eine Freundin will den Schleier nehmen und da möchte sie vorher noch einmal „fröhlich sein". Das eitle Gespräch wird jäh unterbrochen. Wie ein gehetztes Wild, mit frevelhaft vergossenem Blut befleckt, erscheint der Bruder einer der Klugen. Erschüttert erkennen sich die Geschwister. Die treue Schwesterliebe siegt: der Bruder überliefert sich der irdischen Gerechtigkeit, um der himmlischen zu entgehen. Zum Dank weiht sich die Jungfrau in St. Klaras heiligem Orden ganz ihrem Gott.

So ist in der ersten Szene bereits die Scheidung zwischen klug und töricht durchgeführt. Wir sehen schon in greifbarer Nähe das scharfe Messer des Todes blitzen, fühlen sein Nahen und hören ganz deutlich, wenn auch noch aus weiter Ferne, das ewig gültige Urteil: Gehet ein in das Himmelreich! . . . Weichet von mir, ihr Verfluchten . . . — Wie wird es aber dem reuigen Mörder ergehen? In ihm sehen wir uns selbst, mit Sünden beladen, aber voll Reue. Der Dichter hat diesen Typus eingeführt als Gegenstück zu den Törichten. Beide sind schuldig, beide vernehmen die Mahnung, aber nur bei dem armen Sünder dringt sie ins Herz. Wird er noch Gnade finden? Sein Schicksal wird auch das unsere sein.

Tafelmusik und Gesang leiten die zweite Szene ein. Die törichten Jungfrauen sitzen beim üppigen Mahl. Wieder werden wir kurz an den Tod erinnert. Der Gastgeberin bangt vor etwas Unbekanntem, Dunklem. — — Stiller wird's. Eine Kerze verlöscht. Wieder eine. Todesnahen. — Da klopft's. Eine Stimme fleht um Erbarmen. Drinnen nur Spott und Hohn. Doch für den Frevel schallen ihnen die furchtbaren Worte entgegen: Wenn die Kerzen verlöscht und der Morgen dämmert, dann steht ihr vor Gott. Brennende Lampen tragt, oder ihr seid ewig verloren. So kündet die Bettlerin, die grausige Not. Nun schnell Oel gesucht; denn kurz ist die Frist bis zu Tag und — Tod. Doch überall taube Ohren. Bei dem geizigen Wucherer Lachen; er will gewinnen, gewinnen. Da verlöscht das letzte Licht — durch eigenen Unverstand. Im Scheine des dämmernden Morgens kommt der Engel des Todes, lautlos und still, schwingt sein Schwert. Fünf blühende Blumen — Unkraut — sind gebrochen.

So hat der Tod Ernte gehalten, die Saat ist gemäht. Von der größten Wucht, wirklich erschütternd, ist das Erscheinen des schwarzen Engels. Das fahle Licht des nahenden Tages beleuchtet die Szene. Gerade das Lautlose, Unheimliche wirkt. Wir fühlen so recht die Wahrheit: Wie ein Dieb in der Nacht kommt der Tod. . . .

Der Charakter der einzelnen Jungfrauen entwickelt sich hier ganz. Wir finden an ihnen gar manchen unserer eigenen Fehler und Schwächen. Und ein leises Unbehagen beschleicht uns. — Als Gegengewicht zu all dem bitteren Ernst wirkt erheiternd die köstliche Szene mit dem Wucherer. Unmittelbar darauf die Katastrophe. So hebt der Dichter durch den scharfen Gegensatz die ganze Tragik der Erntestunde um so deutlicher und greller hervor.

Die dritte Szene zeigt uns den Himmelssaal. Mariens Thron umgeben von Engeln und Heiligen. Die Todesernte: Weizen und Spreu. Der verirrte, aber büßende Bruder wird mit dem hochzeitlichen Kleide geschmückt. Die klugen Jungfrauen erhalten ihren Lohn. Nun wendet sich das Gericht an die Törichten. Ohne brennende Lampen sind sie gekommen, darum werden sie verworfen. In wilder Verzweiflung wenden sie sich fürbittend an Maria. Doch: „Ich kenne euch nicht". Was helfen jetzt ihre Klagen, die Tränen der Reue? Donnernd verschlingt sie die Glut der Hölle. — Der Dichter hat uns nicht mit langen Moralpredigten aufgehalten, alles ist Handlung, wirkt durch Handlung. Erst hier im Augenblick, wo der Zuschauer am meisten erschüttert ist, hier legt er die Lehre des Spiels in die Klagen der verdammten Jungfrauen. Wir fühlen die Wucht der Erntestunde und fassen den Vorsatz, so zu leben, daß wir einst mit brennenden Lampen zum Hochzeitsmahl schreiten.

Diese Verzweiflung der Verurteilten natürlich wiederzugeben, stellt an die Spielerinnen hohe Anforderungen. Leicht ist der Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen getan. Und dann wäre der ganze Zweck des Spiels verfehlt; das Spiel will nicht unterhalten, es will wirken als eine Predigt, die uns das Leben, wie es sich täglich um uns abspielt, gibt.

Das Schlußbild läßt uns noch einmal die Herrlichkeit des Himmels schauen.

Die Sprache ist wieder ganz schlicht. Und dadurch zeichnet sich die Dichtung vor den hochtrabenden Schauspielen unserer Zeit vorteilhaft aus. Trotzdem ist das Ganze unserem modernen Geiste — im guten Sinne — angepaßt. Die Anregung zu dem Spiel hat Eckert in einem thüringischen Mysterium „von den zehn Jungfrauen" gefunden. Aber auch nur die Anregung. So legt z. B. im thüringischen Spiel Maria flehentliche Fürbitte für die Verdammten ein, in dem neuen Mysterium ist die Mutter Gottes Stellvertreterin ihres Sohnes. Mit feinem dichterischem Gefühl hat nämlich Eckert vermieden, die Person Gottes auf die Bühne zu bringen. Die Verkündigung der Erntestunde und das Gericht läßt er durch den Engel des Gerichtes vollziehen. Einige Worte des göttlichen Heilands sind seiner erhabenen Mutter in den Mund gelegt. Durch diese strengen, aber gerechten Worte wird die Verlassenheit der Verdammten nur schlimmer; wenn selbst die allgütige Jungfrau mit denen, die sie und ihren göttlichen Sohn auf Erden nicht gekannt, kein Erbarmen hat!

Das Spiel wurde mehrmals in Mainz unter großem Beifall aufgeführt, ebenso in Godesberg a. Rh. Und man darf wohl schon jetzt auch diesem Mysterium, wie den früheren, einen Siegeszug durch Deutschlands Gaue prophezeien. In Eckerts Spielen ist uns eine neue Morgenröte christlicher Kunst erschienen; möge sie zum lichten Tage werden und das Gewürm verscheuchen helfen, das unser Volk durch seinen unsittlichen, unchristlichen Odem zu vergiften sucht!

[1]) Vgl. „A. R." Nr. 2, 15. Jan. 1916.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Gegnerische Teilangriffe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

27. November. Ohne Artillerievorbereitung versuchten abends die Franzosen in den Südteil des St. Pierre-Vaast-Waldes einzudringen; Maschinengewehrfeuer der Grabenbesatzung und schnell einsetzendes Sperrfeuer der Artillerie trieb sie zurück. Oestlich von St. Mihiel mißglückte ein französischer Handstreich gegen einen unserer Posten.

29. November. Bei Givenchy, südwestlich von Lens, scheiterte der im Nebel erfolgende Vorstoß einer englischen Kompagnie.

30. November. Bei der Armee des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg griffen im Ypern-Bogen nach starker Artillerievorbereitung feindliche Abteilungen in etwa 3 Kilometer Breite unsere Stellungen an; sie wurden durch Feuer, an einzelnen Stellen im Nahkampf abgewiesen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Zeppelin-Angriff auf Mittelengland.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs haben in der Nacht zum 28. November mehrere Marineluftschiffe Hochöfen und Industrieanlagen Mittelenglands mit großem Erfolg mit Bomben belegt. An verschiedenen Orten konnten Brände beobachtet werden. Die Gegenwirkung war außerordentlich stark. Ein Luftschiff ist der feindlichen Abwehr zum Opfer gefallen und in der Nähe von Scarborough abgestürzt. Ein zweites ist nicht zurückgekehrt, so daß mit seinem Verlust zu rechnen ist. Die übrigen Luftschiffe sind zurückgekehrt und gelandet. — Nach dem amtlichen englischen Bericht wurde das zweite Luftschiff auf seiner Rückkehr wiederholt von den Flugzeugen des Fliegerkorps und von den Geschützen angegriffen. Es schien beschädigt worden zu sein, denn der letzte Teil seiner Fahrt ging sehr langsam vor sich. Erst bei Tagesanbruch vermochte es die Küste zu erreichen. In der Nähe der Küste von Norfolk gelang es offenbar, das Luftschiff auszubessern; denn es fuhr in einer Höhe von über 8000 Fuß mit großer Geschwindigkeit weiter, als es 9 Meilen von der Küste von 4 Maschinen des Marineflugdienstes und einem bewaffneten Fischdampfer angegriffen und um 6.45 Uhr in Flammen gehüllt zum Absturz gebracht wurde. — Die Führer der beiden vernichteten Luftschiffe sind Kapitänleutnant der Reserve Max Dietrich, der zu Beginn des Krieges den Lloyddampfer „Brandenburg" in kühner Fahrt von Baltimore nach Deutschland führte, indem er die feindliche Sperrlinie nördlich von Schottland durchbrach, und Oberleutnant zur See Frankenberg.

Deutscher Vorstoß gegen die englische Küste.

Teile unserer Seestreitkräfte unternahmen in der Nacht vom 26. zum 27. November erneut einen Streifzug bis dicht vor die englische Küste. Unweit Lowestoft wurde ein feindliches Bewachungsfahrzeug versenkt, die Besatzung gefangen genommen. Einige neutrale Dampfer wurden angehalten, untersucht und, da keine Bannware führend, wieder freigelassen.

„New Castle" gesunken.

Nach in Rotterdam eingetroffenen Nachrichten lief der englische Kreuzer „New Castle" (4900 t) am 15. November auf eine Mine und sank bei dem Bestreben, einen heimatlichen Hafen zu erreichen, am Eingang des Firth of Forth. Er befand sich zur Zeit des Unglücks in Begleitung von zwei anderen Kreuzern. Von der Besatzung der „New Castle" sind 27 tot und 44 verwundet.

Zwei russische Transportschiffe untergegangen.

Stockholmer „Aftonbladet" erfährt am 29. Nov. aus zuverlässiger Helsingforser Quelle: Zwei große russische Transportschiffe, von Helsingfors nach Reval unterwegs, sind Ende Oktober mit dem 428. Regiment in voller Kriegsstärke an Bord untergegangen. Das Regiment hatte eine zeitlang den finnländischen Wachdienst versehen. Das Unglück ist wahrscheinlich auf eine Minenexplosion zurückzuführen.

Truppentransportdampfer „Karnak" versenkt.

Eines unserer Unterseeboote hat laut Meldung des Wolffschen Bureaus am 27. November in der Nähe von Malta den französischen vollbesetzten Truppentransportdampfer „Karnak" (6816 Brutto-Registertonnen), der sich auf dem Wege nach Saloniki befand, versenkt. Nach einer Meldung des „Temps" wurden alle Fahrgäste durch den Dampfer „Letitia" gerettet.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Vergebliche russische Entlastungsoffensive in den Karpathen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

29. November. In den Waldkarpathen und an der siebenbürgischen Ostfront führte der Russe gestern an vielen Stellen gegen die deutschen und österreichisch-ungarischen Linien Angriffe. Er erlitt eine Niederlage; kleine örtliche Erfolge hat er mit blutigen Opfern erkauft.

30. November. In den Waldkarpathen und in den Grenzgebirgen der Moldau setzten die Russen ihre Angriffe fort, ohne wichtige Ergebnisse zu erzielen. Der Russe hatte schwere Verluste und mußte sich mit kleinen örtlichen Vorteilen begnügen.

1. Dezember. An der Zlota-Lipa wiesen ottomanische Truppen mehrere russische Angriffe ab, stießen dem zurückflutenden Feind nach und brachten ihm schwere Verluste bei. Zahlreiche Gefangene wurden zurückgeführt. Russen und auf dem linken Flügel Rumänen setzten ihre Entlastungsvorstöße in den Karpathen fort. An der Hauptfront zwischen Jablonica-Paß und den Höhen östlich des Beckens von Kezdi-Vasarhely (Luftlinie 300 Kilometer) griff der Gegner erbittert an. Auch gestern brachte hoher Einsatz von Blut und Munition an kaum einer Stelle der langen Front ihm Vorteile. Vielfach gingen unsere Truppen zum Gegenangriff über und entrissen dem Feind Gelände, das er tags zuvor erobert hatte. Besonders zeichneten sich bei Smotrec die marburgischen Jäger aus, die vorstoßend sich über 40 Gefangene und zwei Maschinengewehre aus der feindlichen Stellung holten.

2. Dezember. Russische Vorstöße nördlich von Smorgon und südlich von Pinsk scheiterten verlustreich. Die Angriffe der Russen und Rumänen in den Waldkarpathen und den siebenbürgischen Grenzgebieten (westlich von Focsani) dauern an. Der Ansturm richtete sich gestern vornehmlich gegen unsere Stellungen an der Baba Ludowa und Gura Rucada, östlich von Dorna Watra, sowie im Trotosu- und Oitoz-Tal; er war vergeblich und mit schweren Verlusten für den Feind verbunden. Deutsche Truppen in den Waldkarpathen machten bei Gegenstößen an einer Stelle über 1000 Gefangene.

3. Dezember. Gestern, am 5. Tage der russisch-rumänischen Karpathen-Offensive, richteten sich die Angriffe hauptsächlich gegen die deutschen Linien in den Waldkarpathen. Am Gutin Tomnatek, am Smotrec, besonders heftig westlich der Baba Ludowa und oft wiederholt an der Creteala-Höhe, stürmten die Russen immer wieder vergeblich an. Unser Feuer riß breite Lücken in die Massen der Angreifer. Vom Nachstoß hinter dem weichenden Feind her brachten an der Baba Ludowa deutsche Jagdkommandos vier Offiziere und über 300 Mann zurück. Auch östlich von Kirlibaba, beiderseits des Trotosul- und Oitoz-Tales, scheiterten starke Angriffe. Hier wurden Hunderte Gefangene gemacht.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

30. November. Zwischen dem Uz-Tale und dem Tartarenpaß setzten die Russen die zur Entlastung ihres hartbedrängten rumänischen Bundesgenossen bestimmten Angriffe unter großem Massenaufgebot fort. Die Armeen der Generale v. Arz und v. Köveß standen fast an der ganzen Front bei Tag und bei Nacht in erbittertem Ringen gegen den immer wieder aufs neue vorstoßenden Feind. An vielen Stellen wurde Mann gegen Mann gekämpft. Der russische Ansturm brach zusammen. Kleine örtliche Vorteile können nichts daran ändern, daß die großen Opfer des Feindes auch gestern vergeblich waren. Der Kampf geht fort.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Siegreicher Fortgang der Offensive in der Walachei (Alexandria, Curtea des Arges, Pitesti, Campolung genommen). Vordringen der Donau-Armee (Giurgiu genommen). Feindliche Entlastungsoffensive in Mazedonien gescheitert. Siegreiche Schlacht am Argesul.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

27. November. Die beiderseits des Alt von Norden vordrängenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen des Generalleutnants Krafft v. Delmensingen haben den Feind hinter den Topologu-Abschnitt geworfen. Oestlich von Tigveni durchbrach das sächsische Infanterie-Regiment Nr. 182, vortrefflich unterstützt durch das zu schneller Wirkung dicht vor dem Feind auffahrende Neumärkische Feldartillerie-Regiment Nr. 54, die feindlichen Linien und nahm dem Gegner an Gefangenen 10 Offiziere, 400 Mann, an Beute 7 Maschinengewehre ab. Der Vedea-Abschnitt ist oberhalb und unterhalb



Alexandria erreicht. Die Stadt selbst genommen. Die ganze Alt-Linie ist in unserer Hand. Von Turnu-Severin her drängten unsere Truppen den Rest der rumänischen Orsova-Gruppe nach dem Osten ab. Dort verlegen ihm andere Kräfte den Weg. Der geschlagene Feind hat neben blutigen Verlusten hier 28 Offiziere, 1200 Mann, 3 Geschütze, 27 gefüllte Munitionswagen, 800 beladene Fahrzeuge eingebüßt. Aus den Donau-Häfen zwischen Orsova und Rustschuk sind unserem Besitz bisher 6 Dampfer und 80 Schleppkähne, meist mit wertvoller Ladung, gesichert worden. In der Dobrudscha scheiterten mehrere, von russischer Kavallerie und Infanterie ausgeführte Angriffe. Ein Vorstoß bulgarischer Bataillone warf den Feind aus dem Vorfeld unserer Stellungen östlich von Crehesec zurück. Die Donau-Armee ist — Widerstand der Rumänen brechend — im Vorschreiten. Zwischen Prespa-See und Cerna heftiger Artilleriekampf. Starke Angriffe auf die Höhen östlich von Paralovo brachen an dem zähen Aushalten deutscher Jäger-Bataillone zusammen. In der Monastir-Ebene und den Bergen im Cerna-Bogen erlitt die Entente eine schwere Niederlage durch das Scheitern eines großen Angriffes von Trnova (nordwestlich Monastir) bis Makovo.

28. November. Der Alt ist überschritten. Die weiteren Operationen sind eingeleitet und haben mit guten Kampferfolgen für uns begonnen. Curtea des Arges ist in unserem Besitz. Giurgiu ist gestern genommen worden. An der mazedonischen Front leitete heftiges Feuer zwischen Prespa-See und Cerna starke Angriffe ein, die zwischen Trnova — nordwestlich von Monastir — und Makovo — im Cernabogen — sowie bei Gruniste von Russen, Italienern, Franzosen und Serben gegen die deutsch-bulgarischen Linien geführt wurden. Der große gemeinsame Angriff der Ententetruppen ist völlig gescheitert. Unter der vernichtenden Wirkung unseres Artillerie- und Infanteriefeuers hat der Feind schwere, blutige Verluste erlitten, ohne den geringsten Erfolg zu erzielen.

29. November. Die Armee des Generals der Infanterie von Falkenhayn ist auf der ganzen walachischen Front in siegreichem Vordringen. Vor ihr weicht der geschlagene Feind in Unordnung nach Osten. Die Bewegungen der Donau-Armee stehen in Uebereinstimmung mit den weiter nördlich operierenden Kräften. Nach dem Scheitern der Entlastungsoffensive der Entente von Süden her führte der Feind gestern nur Teilvorstöße nordwestlich von Monastir und bei Gruniste — östlich der Cerna — aus. Auch dabei hat er keine Vorteile erringen können.

30. November. Wir drängten in Westrumänien die feindlichen Nachhuten zurück. Außer Pitesti ist gestern auch Campolung genommen und dadurch der Weg über den Toerzburger-Paß geöffnet worden. Dort fielen 17 Offiziere, 1200 Gefangene, 7 Geschütze und zahlreiche Bagage in die Hand bayerischer Truppen. Vom Kürassier-Regiment „Königin" nahm die Eskadron des Rittmeisters v. Borcke bei Ciolanesti eine feindliche Kolonne mit 17 Offizieren, 1200 Mann gefangen und erbeutete dabei 10 Geschütze und drei Maschinengewehre. Die Donau-Armee ist kämpfend im Vordringen. Bei den Angriffen gegen die Rumänen zeichneten sich unter Führung des Majors Aschauer schleswig-holsteinische, bückeburgische und bayerische Reserve-Jäger aus. Seit dem Donau-Uebergang hat die Armee dem Feind 43 Offiziere, 2421 Mann, 2 schwere und 36 Feldgeschütze, 7 kleine Kanonen und 7 Maschinengewehre, sowie 32 Munitionsfahrzeuge abgenommen. Nordwestlich von Monastir mißglückte ein feindlicher Vorstoß. Vom Westhang des Ruinen-Berges bei Gruniste, dessen Gipfel in den letzten Tagen oftmals vergeblich durch den Gegner angegriffen wurde, sind die Serben wieder vertrieben worden.

1. Dezember. In Westrumänien suchten die von ihrer Armee abgeschnittenen rumänischen Truppen durch Einschlagen wechselnder Richtungen sich ihrem unvermeidlichen Schicksal zu entziehen. Gestern nahmen ihnen die deutschen und österreichisch-ungarischen Verfolger über 300 Gefangene ab. Die über Campolung und Pitesti längs der Flußtäler in der Walachei vordringenden Kolonnen machten reiche Beute an Gefangenen, Geschützen und Fahrzeugen, insbesondere Bagagen. Gegen unsere vom Alt her vorgehenden Kräfte setzte sich der Feind in den zahlreichen Flußabschnitten zur Wehr. Er wurde geworfen. Auch der Offensivstoß einer rumänischen Division, der unsere Kavallerie auswich, konnte unser Vorgehen nicht aufhalten. Die Donau-Armee erkämpft den Uebergang über die Neajlow-Niederung und nähert sich dem Unterlauf der Argesu in Richtung auf Bukarest. Außer den hohen Verlusten haben die Rumänen gestern — die gemeldeten Zahlen ausschließend — über 2500 Gefangene, 21 Geschütze, davon 3 Mörser, eingebüßt. In der Dobrudscha griff der Feind den bulgarischen linken Flügel an. Im Feuer brachen die angreifenden Massen zusammen. An dem Fehlschlag konnten auch englische Panzerkraftwagen nichts ändern, deren zwei vor den Hindernissen zerschossen liegen blieben. Truppen der Entente stießen wieder vergeblich gegen die deutsch-bulgarischen Stellungen nordwestlich von Monastir und bei Gruniste östlich der Cerna vor.

2. Dezember. Die Kämpfe in der Walachei entwickeln sich zu einer großen Schlacht. Der aus dem Gebirge südöstlich von Campolung heraustretende Armeeflügel gewann in den Waldbergen zu beiden Seiten des Dambovita-Abschnittes kämpfend Boden. Am Argesul, südöstlich von Pitesti, ist die sich zum Kampfe stellende I. rumänische Armee von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen nach zähem Ringen durchbrochen und geschlagen worden.

Das bis zu einem Divisionsstabsquartier vorstoßende, oft bewährte bayerische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 18 nahm dort gefangenen Generalstabsoffizieren Befehle ab, aus denen hervorgeht, daß in der von uns durchstoßenen Stellung die I. Armee sich bis zum letzten Mann schlagen sollte. Der Armeeführer (General Stratilescu), wohl im Bewußtsein des geringen moralischen Wertes seiner Truppen, knüpfte an den in romanischem Phrasenschwung gehaltenen Ausdruck der Erwartung, „auszuhalten" und bis zum Tode gegen die grausamen Barbaren zu kämpfen, die Androhung sofort zu vollstreckender Todesstrafe gegen die Feiglinge in der Armee! Weiter unterhalb bis nahe der Donau ist der Argesul im Kampfe erreicht. An Gefangenen hat — soweit Zählung bisher möglich — der 1. Dezember uns 51 Offiziere und 6115 Mann, an Beute 49 Geschütze und 100 gefüllte Munitionswagen neben vielen Hunderten anderer Truppenfahrzeuge eingebracht. In der Dobrudscha schlugen bulgarische Truppen starke russische Angriffe ab. Auch auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz blieben wieder Vorstöße der Entente nordwestlich von Monastir und bei Gruniste ohne jeglichen Erfolg.

3. Dezember. Die Schlacht am Argesul dauert an, sie hat bisher den von unserer Führung beabsichtigten Verlauf genommen. Von Campolung und Pitesti her gewannen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen kämpfend Boden. Im Argesul-Tal stießen heute nacht zwei Bataillone des westpreußischen Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 21 mit Artillerie unter Führung des verwundeten Majors v. Richter vom neumärkischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 54 bis Gaesti vor und nahmen dem Feind dort 6 Haubitzen ab. Der Argesul ist weiter stromabwärts überschritten. Eine rumänische Stoßgruppe, die südöstlich von Bukarest über den Argesul und den Neajlovu vorgedrungen war, ist umfaßt und unter schweren Verlusten nach Nordosten über den Neajlovu-Abschnitt zurückgeworfen worden. Auf dem äußersten rechten Flügel an der Donau wurden am 1. Dezember russische Angriffe verlustreich abgewiesen. Die Lage hat sich dort am 2. Dezember nicht geändert. Die Beute der 9. und der Donau-Armee aus den gestrigen Kämpfen beläuft sich auf 2860 Gefangene, 15 Geschütze, mehrere Kraftwagen und sehr viele andere Fahrzeuge. Am Westflügel der Dobrudscha-Front wiesen bulgarische Regimenter starke Angriffe durch Feuer, zum Teil durch Vorstoß über die eigenen Linien zurück. Weiter östlich gingen ottomanische und bulgarische Abteilungen gegen die russischen Stellungen vor, stellten durch Gefangene von drei russischen Divisionen die Verteilung der feindlichen Kräfte fest und erbeuteten zwei Panzerkraftwagen mit englischer Besatzung. — Nach Trommelfeuer griff der Gegner die von Bulgaren besetzte Höhe 1248 nordwestlich von Monastir an und holte sich dabei blutige Verluste. Die Höhe blieb ebenso wie der gleichfalls angegriffene Ruinenberg bei Gruniste fest in der Hand der Verteidiger.

3. Dezember. Die Schlacht am Argesul nordwestlich von Bukarest ist von der IX. Armee gewonnen. Der Kaiser hat aus diesem Anlaß in Preußen und Elsaß-Lothringen am 4. Dezember 1916 Kirchengeläute angeordnet.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

28. November. Nach äußerst starker Artillerievorbereitung griff der Feind mehrmals auf der Front Tarnovo — nordwestlich Monastir — Höhe 1248 nördlich von Monastir, in der Ebene von Monastir — Höhe 1050 und im Cernabogen die Höhen in der Umgebung des Dorfes Gruniste an. Die wiederholten Angriffe wurden auf der ganzen Front von den bulgarischen und deutschen Truppen unter mächtiger Artilleriewirkung blutig abgewiesen. Die Verluste des Gegners sind enorm. Nicht minder stark waren die Angriffe des Feindes und das Artilleriefeuer im Wardartale. Hier griff der Feind verzweifelt unsere vorgeschobenen Stellungen beim Dorfe Krecheli, südwestlich des Doiran-Sees, an. Er wurde blutig zurückgeschlagen und ließ eine große Zahl von Leichen auf dem Schlachtfelde. Dieser Tag kann infolge seiner großartigen Kampfhandlungen als einer der heftigsten Kampftage an der mazedonischen Front gelten.

Deutsche Verwaltung in Rumänien.

Nachdem große Teile Rumäniens in die Hände der Mittelmächte gefallen sind, ist, wie das Wolffsche Bureau unterm 3. Dezember meldet, von diesen eine Verwaltung der eroberten Gebiete eingerichtet worden. An der Spitze dieser Militärverwaltung in Rumänien steht der General Tuelff von Tscheps und Weidenbach, der bei Beginn des Krieges Führer des 8. Rheinischen Korps war. Ihm unterstehen verschiedene Abteilungen, in denen außer Deutschen auch Vertreter der anderen Mittelmächte sind. Die Ausnutzung des Landes geschieht nach genau vorher festgelegten Grundsätzen, die einerseits den Bedürfnissen Rumäniens, anderseits den Bedürfnissen der von England widerrechtlich abgeschlossenen Mittelmächte Rechnung tragen.

Zum 70. Geburtstage der religiösen Kunstmalerin Anna Maria Freiin v. Oer (9. Dezember 1916).

Von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

„Und wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen." Wenn je auf einen Menschen, so paßt dies herrliche Bibelwort auf Anna Maria v. Oer, die in blühender Schaffenskraft jetzt über die Schwelle des Greisenalters tritt. Tochter des bekannten Dresdener Historienmalers Theobald Frhr. v. Oer, Robert Reinicks brüderlichen Freundes, kam sie früh aus des Vaters Schule in die der beiden rheinischen Meister Deger und Ittenbach. Am meisten übernahm sie von Deger, der ihr bald auch väterlicher Freund und Erzieher wurde. An seiner tiefen Frömmigkeit belebte und vergeistigte sich die ihre, so daß sie ihm als Mensch und Künstler für immer in Innigkeit des Gefühls und der Darstellung folgte.

So bildet sie ein letztes Glied der durchaus christlich-idealistisch gerichteten „nazarenischen" Schule und legt in allem, was sie schafft, Zeugnis ab von dem göttlichen Meister, in dessen Führung sie sich weiß und für den sie ohne Unterlaß, unter dem Leitstern des Soli Deo Gloria, in Demut und liebender Treue Seelen wirbt. Vom Morgen bis zum Abend steht diese zarte Frau, die vor reichlich einem Jahrzehnt ihre Malhand schwer brach, an der Staffelei und führt die Aufträge aus, die ihr „unentwegt" zukommen, zumeist für Altargemälde, auch wohl — wiederholt — für einen großen „Kreuzweg", von deren einem ein sehr bekannter kunstkennerischer Bischof sagte, er sei der schönste in seiner ganzen Diözese. Denn was weite Kreise so warm an Anna Maria v. Oers Schöpfungen schätzen und lieben, ist, daß diese sind, was sie, nicht zuletzt nach der Meisterin eigener Absicht, sein sollen: Andachtsbilder. Die Glut religiöser Erhebung, erleuchteter Gottinnigkeit, tiefer Seelenbewegung im Ewigen strahlt aus ihnen, und das ist's, was ihre Richtung nicht vergessen läßt, wenn man diese einmal voll erfaßt hat. Anna Maria v. Oers Arbeit ist in hohem Grade Gebetsarbeit und Weckung der Gebetsstimmung, der religiösen Hingabe ist daher auch eine ihrer Haupteinwirkungen.

Zu Gößweinstein, dem lieblichen Wallfahrtsorte der Fränkischen Schweiz, hat sich die Künstlerin vor etwa 30 Jahren ein trautes Heim erbaut mit geräumigem Atelier und Ausblick auf das Gotteshaus, ein ragendes Hochkreuz und die historisch bemerkenswerte Burg. Dort lebt und schafft sie noch heute in ungebrochener Kraft. Es ist zum staunen, wie wenig ihr, trotz so manchem Schweren, Alter und Leben anhaben konnten, wie sehr sie vielmehr alle Erfahrung zur Verinnerlichung ihres Gesamtwerkes auswertete. So schaut sie heute, eine treue Jüngerin des Herrn, eine Segnende in seinem Namen und Dienste, zurück auf ein reiches Erntefeld. Und jede Aehre, die dieses trägt, bedeutet zugleich befruchtende Saat: Die ungezählten, die Tausende von Herzen, denen Anna Maria v. Oer Trost und Hoffnung in Andacht des Gottesglaubens weckte, werden es ihr mit ergriffenem Danke bezeugen.

Kirchliches Handbuch für das kath. Deutschland Band V.

(Kroses Handbuch.)

Von Dr. jur. R. Brüning, Trier.

Vor kurzem ist im Herderschen Verlag in Freiburg der fünfte Jahrgang des „Kirchlichen Handbuch für das katholische Deutschland" erschienen (XX u. 521 S., ℳ 8.—). Im Jahre vor der Herausgabe des Bandes ist ein Ereignis eingetreten, das, wie es im Vorwort zum Band V heißt, „für die weitere Entwicklung des Handbuchs von einschneidender Bedeutung ist". Das ist die Errichtung der amtlichen Zentralstelle für die kirchliche Statistik der katholischen Diözesen Deutschlands, die auf der Bischofskonferenz zu Fulda 1915 beschlossen wurde. Die Ergebnisse der von dieser Behörde [1]) angestellten und anzustellenden Erhebungen sollen nunmehr alljährlich zur Veröffentlichung kommen; die erste derartige Veröffentlichung befindet sich im Band V des Kroseschen Handbuchs, welches das amtliche Organ der genannten Zentralstelle ist.

Infolge der durch diese Mitteilungen notwendig gewordenen Hinzufügung eines neuen Abschnittes hat der Band V neun Abteilungen. Die erste Abteilung hat den Titel: Organisation der Gesamtkirche; sie ist bearbeitet von Geistl. Rat Domvikar Peter Weber in Trier, von dem auch die siebente Abteilung herrührt: Organisation der katholischen Kirche in Deutschland. Der Inhalt des erstgenannten Abschnittes bezieht sich auf den Papst, das Kardinalskollegium, die Kurie (Kongregationen, Kommissionen usw.) und den päpstlichen Hofstaat; ferner sind behandelt die diplomatischen Vertretungen des apostolischen Stuhles und diejenigen am päpstlichen Hofe sowie die religiösen Männerorden und ordensähnlichen Gesellschaften, deren jeweilige Generale, Vorsteher usw. aufgeführt sind. Die kirchliche Organisation Deutschlands ist selbstverständlich nach Bistümern geordnet: neben Namen und sonstigen Personalien der Bischöfe und der Mitglieder der Domkapitel ersehen wir hier Genaueres über die Diözesanbehörden und Anstalten, die Einteilung des Bistums, Grundlegendes über die Seelsorgestatistik sowie endlich Zahl und Größe der sämtlichen im Bistum vorhandenen klösterlichen Niederlassungen. Beachtungswert ist (S. 293) die Uebersicht über die kirchliche Zugehörigkeit der katholischen Einwohner in den deutschen Bundesstaaten und (S. 291) die Uebersicht über die kirchlichen Jurisdiktionsgebiete im Deutschen Reich.

Bearbeiter der zweiten Abteilung ist Professor Dr. Hilling in Bonn. Sie behandelt die kirchenrechtliche Gesetzgebung und Rechtsprechung. An ihr sind kirchliche und weltliche Behörden beteiligt. Zunächst die ersteren: der Papst, die römischen Kongregationen und Kurialbehörden. Von Interesse sind die Resolutionen bzw. Entscheidungen über den Antimodernisteneid, die Amtsenthebung der Pfarrer im Verwaltungswege, die Form der Verlöbnisse und der Eheschließung sowie die Seelsorge im Kriege. Erwähnenswert erscheinen auch (S. 53) die Entscheidungen der Rota über den Mangel des unauflöslichen Ehekonsenses bei der Eheschließung. Von den staatlichen Entscheidungen usw. seien hervorgehoben die Entschließung des bayerischen Staatsministeriums betr. den freireligiösen Unterricht (S. 56), sowie eine Anzahl Urteile usw. über schulrechtliche Fragen (S. 69 f.). Nicht unerwähnt seien hier die Erkenntnisse betr. die Schule in Bütow (Pommern).

Reichhaltiges Material trägt in der dritten Abteilung: Die kirchliche Zeitlage und das kirchliche Leben zusammen Generalvikar Dr. Selbst in Mainz. Er behandelt sie in zwei scharf getrennten Abschnitten, die zeitlich durch den 1. August 1914, den Tag des Kriegsausbruchs, geschieden werden. Im ersten ist es nicht zuletzt die Schulfrage, die Selbst in den Bereich seiner Besprechungen zieht: hierher gehört der Streit um den Religionsunterricht in den Fortbildungsschulen, der freireligiöse Unterricht in Bayern, der Religionsunterricht an den höheren Schulen Deutschlands und die nationale Einheitsschule. Daß die Kirchenaustrittsbewegung, die Ordensfrage und Paritätsfrage hier nicht fehlen, auch gar nicht fehlen können, versteht sich eigentlich von selbst. Auch das Thema: „Köln—Berlin" findet seine Besprechung (S. 93—99). Der zweite Abschnitt, steht natürlich voll und ganz unter dem Einfluß des Krieges, der noch mehr in den anderen Abteilungen dem Buche seinen Stempel aufgedrückt hat. Die nationale Erhebung, der konfessionelle Burgfrieden, die religiöse Erneuerung bei Kriegsausbruch und die Kriegshilfe der deutschen Katholiken finden hier ihre Besprechung; berücksichtigt werden aber auch Themata aus dem eigentlichen Kriegsgebiet, so die belgischen Greuelberichte, die russische Invasion. Man findet auch Orientierendes über die römische Frage, die Rolle der Freimaurerei, Baudrillart und sein Werk sowie die deutschen Gegenschriften (Rosenberg, Pfeilschifter; S. 121—124).

Von großem Wert — insbesondere für demnächstige Vergleiche der Zustände vor und nach dem Kriege — ist die in der vierten Abteilung uns vom Herausgeber selbst (H. A. Krose S.J., Berlin) gebotene Abhandlung über die katholische Heidenmission. Krose hat seine Ausführungen durch 18 reiche Tabellen erläutert, welche uns einen tiefen Blick tun lassen in den Umfang und die Verbreitung unserer Missionen. Von den genannten Tabellen betreffen 7 Asien (Japan, China, Hinterindien, Philippinen, Vorderindien, Gesamtasien), je eine Australien und Amerika, 4 Afrika (Nord-, Mittel-, Süd- und Gesamtafrika). Bedauerlich ist es, daß in den Tabellen noch so manche Fragezeichen sich finden; ein Zeichen, daß unsere Missionsstatistik stellenweise noch viel zu wünschen übrig läßt. Die Arbeiten des „Internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschung" (Münster) hätten vielleicht hier schon mancherlei bessern können, aber sie ruhen, wie wir an anderer Stelle des Handbuchs hören (S. 193), zurzeit zum großen Teil.

Die fünfte Abteilung behandelt Konfession und Unterrichtswesen (Rechtsanwalt Dr. Brüning-Trier); die Abhandlung ist mit über 30 größeren und kleineren Tabellen versehen. Behandelt sind zunächst die Universitäten; in Verbindung mit dem IV. Band des Kroseschen Handbuchs dürfte sich eine ziemlich genaue Uebersicht über die Zahl der katholischen Studierenden gewinnen lassen. Es folgen die höheren Knabenschulen, getrennt nach den einzelnen Bundesstaaten; erwähnenswert ist die Tabelle über die katholischen Schüler der höheren Knabenschulen Preußens 1886—1911 (S. 162). Besondere Sorgfalt ist zugewandt den höheren Mädchenschulen. Die hier gebotenen Zahlen beruhen zum großen Teil auf eigener Erhebung; die katholischen höheren Schulen — weltliche und Ordensschulen — sind besonders berücksichtigt; für Preußen sind sie mit der dringenden Bitte um Ergänzung namentlich aufgeführt (S. 178, 180). Auch die Frage der Staatszuschüsse seitens des Staates usw. und deren Ablehnung ist gestreift (S. 180). Den Schluß machen die Volksschulen.

Einen großen Umfang (S. 193—290) hat die sechste Abteilung: Die caritativ-soziale Tätigkeit der Katholiken Deutschlands, bearbeitet von Generalsekretär Jos. Weydmann, Straßburg i. E. Zunächst gedenkt er der äußeren und inneren Mission. Zwei Tabellen unterrichten uns (S. 194—196) über die Kriegsleistungen der männlichen und weiblichen missionierenden Orden. Die gebotenen Ziffern sind von größtem Interesse. Es ist zu hoffen, daß diese Zusammenstellungen fortgesetzt und alle Orden und Kongregationen in diese Statistik einbezogen werden. Schon öfters hat man in der Presse von Mitteilungen über die Kriegsleistungen unserer Orden — zumeist von Dr. Liese-Paderborn — gelesen; eine systematische Zusammen-

[1]) Ihr Sitz ist in Köln, Eintrachtstraße 168/170.

stellung erscheint aber dringend erwünscht. Wir wollen mit diesen Leistungen nicht renommieren, aber der Zeitpunkt wird kommen, in dem wir sagen werden: Meminisse juvat! Aus den Mitteilungen über die innere Mission sind die, die den Bonifatiusverein und seine finanziellen Leistungen betreffen, durchaus erfreulicher Natur. Ein weiteres Kapitel widmet Weydmann den caritativen Zentralorganisationen, nämlich dem Caritasverband für Deutschland und den regionalen Caritasverbänden. Wir ersehen aus seinen Mitteilungen, daß in den letzten Jahren eine ganze Reihe neuer Caritasgründungen entstanden ist; erwähnt seien die Verbände für die Diözesen Limburg, Osnabrück und Trier, sowie die Städte Augsburg, Nürnberg und Würzburg. Von Interesse ist das, was wir über die Fachorganisationen innerhalb des Verbandes sowie über die Tätigkeit der caritativen Auskunftsstelle und der Caritasbibliothek hören. Die Zahl der Caritasschriften ist nach Weydmann auf 23 Bändchen angewachsen. Mitteilungen über das Schicksal der Einrichtungen des Caritasverbandes im Auslande leiten zu den Kriegsleistungen des Verbandes über. Diese sind wahrhaft außerordentlich zu nennen! Was der Leser über die „Gemeinnützige Hilfs- und Beratungsstelle für die Angehörigen unserer Heeresmannschaften" auf Seite 205 f. erfährt, wird ihn mit ungeteilter Bewunderung erfüllen. Nur einige Worte mögen die reichhaltige Tätigkeit des Verbandes andeuten: Auskunftsbureau, Rechtsangelegenheiten, Verlustlistenbureau, Vermißtenbureau, Unterbringung von Kriegerkindern und Kriegerwaisen, Büchersammelstelle, zurückgekehrte Deutsche (aus Feindesland), lokale Kriegsfürsorge in Freiburg. — Ueber die Tätigkeit der regionalen Caritasverbände wird recht eingehend berichtet. Im 3. Kapitel berichtet Weydmann über caritativ-soziale Einzelgebiete, zunächst über Armen- und Krankenfürsorge. Die Kriegshilfe der Orden ist auch hier wieder Gegenstand der Besprechung (S. 217—220). Erwähnt seien ferner die katholischen Organisationen für die Ausbildung weltlicher Krankenpflegekräfte, die Fürsorge für gebrechliche (Verwundetenschule in Bigge) und die kirchliche Kriegshilfsstelle in Paderborn. Es folgen Mitteilungen über Jugendfürsorge und Jugendpflege, denen sich die „sozialen Standesorganisationen" anschließen. Auch hier hört man manches vom Krieg. Die in dieser Beziehung von den bayerischen Burschenvereinen gemachten statistischen Mitteilungen (S. 237) erscheinen mustergültig und nachahmenswert. Daneben macht die Bemerkung: „Die Verbände der katholischen Schiffer haben die Fragebogen unbeantwortet gelassen" einen mehr als eigenartigen Eindruck. Mit einer Besprechung: „Kultur und Volkspflege" schließt die reichhaltige Abteilung. Es wäre Unrecht, hier die Bemühungen des Volksvereins für unsere Soldaten unerwähnt zu lassen; auch den Barromäusverein ist hier das Lob gespendet, das ihm gebührt.

Der Herausgeber selbst bespricht dann in Abteilung 8 — die Abteilung 7 ist oben vorweggenommen — die Konfessionsstatistik und Kirchliche Statistik Deutschlands. Die Abteilung bietet uns (S. 343—437) 23 größere Tabellen mit eingehendem und erläutendem Text. „Die katholische Bevölkerung im Rahmen der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches" ist der Titel des ersten Abschnitts. Als das Wichtigste aus ihm ist die Tabelle III „Allgemeine und eheliche Fruchtbarkeitsziffer in den deutschen Staaten 1880—1912" zu bezeichnen. Der Stand der Konfessionsgemeinschaften im Reich und in den Einzelstaaten ist der Gegenstand weiterer Ausführungen des Herausgebers. Von besonderem Interesse dürften dem Leser hier besonders zwei Tabellen sein: „Konfessionen in den deutschen Großstädten" (S. 361) und „Verbreitung der Altkatholiken im Reich" (S. 359). Beim Lesen dieser Zusammenstellung wird sich sicherlich mancher wundern, daß es in Baden mehr Anhänger der genannten Sekte gibt als in ganz Preußen. Mit ziffermäßigen Belegen reich versehen ist die folgende Unterabteilung: „Konfessionelle Bevölkerungsbewegung in den Jahren 1912/13." Hier werden die Zahlen über die Konfessionsangehörigkeit der Geborenen, Gestorbenen und Eheschließenden in Preußen, Bayern, Sachsen, Baden und Hessen geboten. Eine besondere Betrachtung ist den gemischten Ehen (S. 381—388) gewidmet. Die Resultate sind für uns nach wie vor überaus ungünstig. Einen eigenen Abschnitt bildet ferner „Die Konfession der öffentlichen Beamten". Die von Krose mitgeteilten Zahlen sind entnommen dem außerordentlich verdienstvollen Werke des Abgeordneten Dr. Grunenberg „Das Religionsbekenntnis der Beamten in Preußen, Bd. I, Berlin 1914, Puttkammer & Mühlbrecht." Wenn das Werk hier besonders angeführt wird, so geschieht das deshalb, um es weitesten Kreisen nochmals bekanntzugeben. Das muß in unserer Presse getan werden und kann nicht oft genug geschehen; denn von anderer Seite tut man so, als ob das Werk nie erschienen wäre. Besondere Beachtung verdient der Schlußabschnitt der Abteilung: Das sittliche Leben. Namentlich die Frage der unehelichen Geburten wird hier besprochen

Den Schluß des Bandes bilden die Mitteilungen der amtlichen Zentralstelle für kirchliche Statistik, herausgegeben von deren Leiter H. O. Eitner in Köln. Sie sind dreifacher Art: zunächst die Statistik der einzelnen kirchlichen Jurisdiktionsbezirke des Deutschen Reiches im Jahre 1915, und zwar über Seelsorge und Orden. Beide Unterabteilungen sind nach Diözesen eingeteilt. Die erste enthält 30 Kolonnen. Nach Dekanaten werden wir bekanntgemacht mit den amtlichen Ziffern über Seelsorgsbezirke und Kirchen (5 Unterabteilungen), Geistlichkeit (5), Bevölkerung (2), zivile Eheschließungen und kirchliche Trauungen (6), Lebendgeborene und katholische Taufen (7), Sterbefälle und kirchliche Beerdigungen (2), sowie heilige Kommunionen (3). Die Ordensstatistik umfaßt männliche und weibliche Orden (Zahl der Niederlassungen, Zahl der Religiosen, Laienbrüder und Novizen, Art der Beschäftigung) (7 bzw. 8 Kolonnen). Der Umfang der Tabellen (S. 440 bis 512) zeugt für die Reichhaltigkeit des Gebotenen, das unser Interesse um so mehr erregt, als es durchaus neue Zahlen uns vor Augen führt. In einer weiteren Tabelle wird eine Gesamtstatistik der Bistümer geboten (S. 512 ff.), welche die vorher mitgeteilten Ziffern zusammenfaßt; weiter werden wir mit denselben Zahlen, jedoch nach Bundesstaaten berechnet, bekanntgemacht.

Das ist in großen Zügen der Inhalt von Kroses fünftem Bande: eine vielseitige, ebenso umfassende wie eingehende Arbeit. Sache der deutschen Katholiken wird es sein, für das Buch die breiteste Propaganda zu machen. Aber nicht nur für den einzelnen Katholiken gilt das, in stärkerem Maße auch für Vereine und kirchliche Körperschaften. Die deutschen Bischöfe haben die früheren Bände mehrfach wärmstens empfohlen. Das gilt in vermehrtem Maße für den vorliegenden Band, in dem die Ziffern der amtlichen kirchlichen Statistik veröffentlicht werden.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Vom Volksvereins-Verlag, M.Gladbach, wurde uns wieder eine stattliche Reihe teils neuer, teils wiederholt aufgelegter Veröffentlichungen zugestellt:

Von derjenigen Macht, auf die für uns jetzt in erster Linie alles ankommt, handelt die Sammelreihe: „Vom deutschen Geist. Fünf Abhandlungen" aus der Sammlung „Der Weltkrieg": Christus und der Krieg (Univ.-Prof. Dr. Fr. Wilh. Förster-München); Stille Gedanken im Weltkrieg (Dr. Otto Maresch-Wien); Krieg und Kultur (Dr. Karl Hoeber-Köln); Krieg und Kunst (Oberlehrer Jos. Simon-Kolmar); Der deutsche Idealismus (Univ.-Prof. Dr. Adolf Dyroff-Bonn). 8° 88 S. ℳ 1.20. Die Autorennamen sprechen für sich selbst. Das Ganze erhellt und durchleuchtet einen großen Teil des bereits von uns gewonnenen, einen größeren des erst zu gewinnenden geistigen und seelischen nationalen und universalen Kulturgebietes. Freudige Bestätigung tritt dem Leser, dem Ganzen gegenüber, unwillkürlich auf die Lippen, wenn er auf Sätze wie diese trifft: daß neben die Kämpfer und Beter „auch eine Gruppe treten muß, deren Geistesarbeit den neuen Problemen des Geisteslebens gilt." Und: Wir wissen, „daß gerade die höchste Anspannung eines Volkes im Kriege seine Kräfte auch zu höchster geistiger und künstlerischer Fruchtbarkeit steigert." An die intellektuellen Kreise mit Herzensbildung wenden sich auch die vier folgenden, fast ausschließlich bereits in der „A. R." besprochenen Werke: das vorzügliche „kleine Programmbuch für die schon einsetzende Friedensarbeit" unter Gegenüberstellung des deutschen Charakters und derjenigen der ihm jetzt feindlichen Völker: „Deutsche Art. Leitgedanken und Streiflichter zu ihrer Förderung" von Liane Becker. kl. 8° 98 S. geb. ℳ 1.20 (s. E. M. Hamanns Anzeige unter „Vom Büchertisch" in Nr. 30 d. J.); „Krieg und Seele. Drei Kapitel" von Hermann Platz. 8° 64 S. ℳ 1.20. Die drei Kapitel des gottinnigen und gottstarken Inhaltes von großem darstellerischen Reize überschreiben sich: „Die Kulturnöte der Seele vor dem Kriege", „Die Erlebnisse der Seele im Kriege", „Die Hoffnung der Seele nach dem Kriege"; „Krieg und Kunst" von Dr. Oskar Doering. kl. 8° 117 S. ℳ 1.20. Der bekannte Kunstkenner und -kritiker spricht sich hier in seiner klaren eindringenden Art über „Wünsche und Ziele", über Kunsterzieltes „im Wandel der Zeiten" und über „Aufgaben der Gegenwart" aus (siehe F. X. Stiaßnys Referat Nr. 44/1916); „Militarismus und religiöses Leben im Weltkrieg. Dargestellt an der Seelsorge einer Heimatorganisation. Zweite, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage der ‚Organisation der Militärseelsorge'" von Oberlehrer Heinrich Jos. Rademacher. 8° 112 S. ℳ 1.90. Alles weist hier auf gründliches Unterrichtetsein und ebensolches Unterrichten. Diese Darlegung aus der Praxis der Kölner Festungsseelsorge hat die berufene Kritik schon einstimmig als die beste Apologie wider die bekannten französischen Schmähungen bezeichnet. Die Verlagsanzeige verweist sehr richtig mit besonderem Nachdruck auf die Wichtigkeit der vom Verfasser gegebenen Beiträge zur Psychologie der Verwundeten und zur Beurteilung der religiösen wie überhaupt geistigen Verfassung der Kriegsgefangenen. — „Von allen Problemen der innerdeutschen Politik, und nicht nur dieser, ist die Krisis in der deutschen Sozialdemokratie wohl das bedeutungsvollste und folgenschwerste," heißt es in der „Vorbemerkung" zu Dr. rer. pol. Richard Bergers hochinteressantem Buche: „Fraktionsspaltung und Parteikrisis der deutschen Sozialdemokratie". gr. 8° 104 S. ℳ 1.40. Mächtig, erschütternd fast, hatte das ziemlich unerwartete Zugehörigkeitsbekenntnis der deutschen Sozialdemokratie zum Vaterlande am 4. August 1914 gewirkt. Auch bei kurzer Kriegsdauer wären nachfolgende innere Konflikte schwerlich der Partei erspart worden. Nun schleuderte „der große Revolutionär" Weltbrand selbst seinen Aufruhr in die Fraktionen und Organisationen und schuf im Hochsommer 1916 „chaotische Zustände, die kaum mehr zu überbieten sind". Mit historischer Treue und dem scharfen sachlichen Blick des gewiegten Politikers hat Dr. R. Berger das für die fernere Entwicklung deutscher Sozialdemokratie mitbestimmende, vielfach verstreute Material sorgsam aus Tagespresse, Zeitschriften und Broschüren herausgehoben und hier in klarer Uebersicht und zielfester Einheitlichkeit dargestellt. Die Schrift, Frucht eines Riesenfleißes, wird weitesten Kreisen willkommen sein.

Ein kurzer Verbindungsschritt führt zu Dr. oec. pol. P. Beusch' „bevölkerungspolitischer und sozial-ethischer Studie Wanderungen und Stadtkultur". gr. 8° 112 S., 1 Tabelle. ℳ 1.90. Im „Siedlungsbilde unseres Volkes" hat die gewaltige Entwicklung Deutschlands während der beiden letzten Jahrzehnte eine völlige Umgestaltung geschaffen. Daß diese nicht überall einen Fortschritt, einen Segen an sich bedeutet, wurde mehr und mehr vielen klar. Der Weltkrieg ist aber auch hier zu notwendigen allgemeineren Tiefeinsicht ein großer „Erwecker".

Dem ersichtlich mitten im zivilisatorischen Glanze zutage tretenden Moment moralischen Zerfalls, religiöser Gleichgültigkeit und materieller Verflachung gegenüber hat der gewaltige Völkerbrand diese große Wahrheit weithin beleuchtet: daß die seelischen Kräfte einer Nation das Ausschlaggebende sind und daß die Bedeutung „eines starken, gesunden, tüchtigen und zahlreichen Nachwuchses" für Volk, Staat, Nation eine grundlegende sein muß. Beusch geht dem allem in packend überzeugender Weise darstellend nach und bietet so eine vollkommene gemeinverständliche, zugleich den höher Gebildeten stark anregende einschlägige Orientierung, die sich in 20 Kapiteln vom Thema des deutschen Bevölkerungswachstums im letzten Jahrhundert bis zu dem der zu verhütenden schädlichen Folgen der Binnenwanderungen ausbreitet. — Derselbe Autor stellt die einleitende Studie: „Der Weltkrieg und die Orientfrage", zu der Kapitelreihe: „Deutschland und das Mittelmeer. Sechs Abhandlungen aus der Sammlung ‚Der Weltkrieg'". 8° 110 S. ℳ 1.20. Martin Spahn gab: „Italien", Theodor v. Sosnosky-Wien: „Die Balkanpolitik Italiens" sowie „Oesterreich-Ungarn und der Balkan", Joseph Froberger „Weltkrieg und Islam", „Spanien und der Weltkrieg". „Wir Deutsche sind zu spät gekommen bei der Teilung der Welt. Im Orient liegt noch Neuland in weiter Erstreckung" (P. Beusch). Deutschlands kulturpolitisches, nicht eroberungssüchtiges Interesse am Orient ist daher begreiflich und gut begründet. Italien, das der Sommer 1914 vor die Schicksalsfrage stellte (M. Spahn), bleibt für uns „das Land Dantes und Michelangelos". Aber sein Verrat hat jetzt schon in den Folgen bewiesen, was seit länger vorausgesetzt werden mußte: daß dieser Staat keine sichere Vorstellung mehr von politischer Bedeutung geben kann. Das Verhältnis der beiden Zentralmächte zu der Türkei ist rein politischer Natur (Froberger). Spaniens Haltung im Weltkriege hat eine für uns Deutsche weit über die Neutralitätsfrage hinausgehende Bedeutung. Spaniens Katholiken zumal verdienen es fortan, unter Deutschlands beste Freunde gerechnet zu werden (derselbe). — Der schmucke Band wirkt anregend und erhellend nach den verschiedenen in Betracht kommenden Richtungen und gehört in den eisernen Bestand unserer politischen Weltkriegsliteratur. Gleiches gilt von dem Bande: „Belgien. (8° 146 S. ℳ 2.40.) Neun Abhandlungen der Sammlung ‚Der Kampf um Belgien'": „Flandern", „Durch Flandern und Brabant", „Sprachen und Rassen in Belgien" von Dr. Leo Schwering, „Die Verkehrsentwicklung in Belgien" von Dr. Otto Dresemann, „Der belgische Klerus" von Anton Fürstenberg, „Das religiöse Problem in Belgien" von Dr. Jul. Bachem, „Die belgische Landwirtschaft" von Hermann Ritter, „Die belgische Arbeiterbewegung" von Theod. Brauer, „Die französische Literatur in Belgien" von Dr. Hubert Esser. Wir Deutsche werden nie von dem verinnerlichten Interesse für Belgien loskommen, zumal nicht von dem für Flandern; da verdanken wir der „unheimlich schöpferischen Kraft dieses Volkes" kulturell zu viel. Das vorliegende Buch kommt dieser Anteilnahme, auch derjenigen schmerzlichen Chrakters, in begründender und ausbauender Weise aufs beste entgegen. — „An den Grenzen Rußlands" (8° 253 S. ℳ 2.80) nennt sich ein unter dem vereinheitlichenden Gesamtthema reich gegliedertes Buch, das in Nr. 36 d. J. unter „Vom Büchertisch" Anzeige fand. Jul. Bachem, Keyser, Seb. Merkle, Hanny Brentano, Kasimir Brunavictis, G. Schemaitis, W. Kisky, J. B. Krauß, Graf Spiridion Gopcevic sind die Beiträger. Polen, Kurland, Litauen, Bessarabien, Ukraine, Rumänien, Bulgarien, das russische Volk, die russische Kirche und Rußlands Totengräberschaft an Serbien stellen die einbezogenen Kapitelthemen. Die Sammlung ist durchströmt von pulsierendem aktuellen Leben, der Vortrag sorgsam gewählt und auch literarisch fesselnd. — Joseph Gieben, seit 1914 im Felde, bis dahin Redakteur des „Mai", hat seine wohl zum größeren Teil in dieser Zeitschrift veröffentlichten, vertieft anschaulichen Beiträge aus dem Kriege zusammengefaßt unter der Aufschrift „Aus Champagne und Vogesen. Kriegsberichte und Aufsätze eines Frontoffiziers." Mit 24 Abildungen. 8° 163 S. geb. ℳ 1.60. — Hier seien abermals die beiden ersten Bände der von Dr. Klemens Wagner herausgegebenen und bisher auch verfaßten Sammlung „Kriegsallerlei" empfohlen: „Daheim und im Felde" (kl. 8° 219 S. 60 Pf.) und „Auf See, über See, unter See" (kl. 8° 284 S. 80 Pf.). Hinzugekommen ist nun ein dritter Band „Bei Stab und Troß (8° 263 S. 80 Pf.). Ueber Heer- und Schlachtführung, Spionage und Aufklärungsdienst, Kriegsberichterstattungsweise, Festungsbau, militärisches Wirtschafts- und Verwaltungsleben, Verkehrswege und -mittel, Sanitätswesen im Kriege usw. usw. werden wir unterhaltsam und belehrend unterrichtet, und in die flotte Prosadarstellung webt sich, wie im ersten Bändchen, manch traulich liebes Lied.

Daß die Poesie im Kriege, sogar inmitten des Kampfes, reich und mannigfaltig blüht, beweisen auch die Veröffentlichungen des Volksvereinsverlag (Sekretariat Sozialer Studentenarbeit). In der „A. R." wurde schon manches Einschlägige besprochen, so Band 1 der „Kriegslieder", der jetzt im zweiten Tausend vorliegt. gr. 8° 142 S. ℳ 1.50. Der inzwischen berühmt gewordene Dichter Heinrich Lersch redigiert die Sammlung, die „mehr auf Echtheit des Gefühls als auf vornehmlich künstlerische Vers- und Bildkultur" sieht. Etwa ein halbes Hundert Dichter, darunter einige Dichterinnen, von z. T. klangvollem Namen haben zu dem dankenswerten Unternehmen beigetragen. Zu dessen besten Stücken gehört die Lyrik Heinrich Zerkaulens, der auch mit einem Eigenbande vertreten ist: „Wandlung. Mein Kriegsbuch 1914/15." gr. 8° 88 S. Die von vielversprechender Begabung zeugende Reihe, der eine neunköpfige Anzahl novellistischer Skizzen „Granatsplitter" angefügt wurde, erfuhr in der „A. R." wiederholt die verdiente günstige Berücksichtigung, z. B. in Nr. 18 d. J. — Eine erst vor kurzem erfolgte Neuerscheinung ist: „Mein Kriegsliederbuch. Verse aus Westen und Osten" von Paul Lingens. 8° 94 S. ℳ 1.20. Auch er bewährt sich als ein berufenes Talent von Kraft und Süße, von großem Reiz der Stimmungerweckung und der rückhaltlosen Hingabe, Aufnahme und dichterischen Weitervermittlung. Die „Hymne an das Leben" leitet das Ganze prachtvoll ein. Die „Lieder und Balladen" (1. Reihe) eignen sich trefflich zum Vortrag. Feuer und mitreißende Gewalt lebt in der zweiten Reihe: „Reiterlieder", hauchzarte Innigkeit und ergreifende Reinheit in der dritten: „Liebeslieder". Auch die beiden letzten: „Kampf und Hymnen und hohe Reime" zeigen gleich den vorhergehenden den Adel und die Kraft einer reichen, lauteren Dichterpersönlichkeit. Bei deren Jugend muß die Selbstzucht überraschen, mit der er Sprache und Phantasie im Zügel hält; selten mag man eine komprimiertere Darstellung finden. Eben dieser Zug fördert seine Neigung zum echt Volkstümlichen sehr, ebenso die Anschaulichkeit seiner Naturbilder und die schöpferische Unmittelbarkeit seiner Gemüts- und Seelenoffenbarungen. Daß nicht alles auf gleicher Höhe oder gar auf der Höhe steht, begreift sich bei einem Einundzwanzigjährigen von selbst. Aber was er gibt, ist als ganzes und auch vielfach im einzelnen schon was Rechtes und mitsamt eine Verheißung, die wir uns zu merken haben werden.

Wahrheit und Dichtung in königlich schlichter Darstellung umschließt E. von Handel-Mazzettis bereits weitverbreitetes, in Nr. 48 von E. M. Hamann unterm „Büchertisch" näher beleuchtetes Büchlein „Der Blumenteufel. Bilder aus dem Reservespital Staatsgymnasium in Linz." kl. 8° 94 S. geb. ℳ 1.20. — Ich komme zu den letzten Ergänzungen der „Sammlung von Zeit- und Lebensbildern Führer des Volkes": Heft 15—21. „Klemens M. Hofbauer" (H. 15) von Dr. Johannes Eckardt und Alban Stolz" (H. 16) von Hermann Herz besprach E. M. Hamann unlängst warm anerkennend unter „Vom Büchertisch". Heft 17 und 20: „Andreas Hofer" von Univ.-Prof. Dr. Kosch und „Klemens Brentano" von Dr. W. Schellberg liegen mir nicht vor. Wohl aber die folgenden: 1. P. Prokopius von Templin, ein deutscher Paulus im 17. Jahrhundert" von Pf. Sebastian Wieser. 8° 87 S. ℳ 1.20. Des Verfassers rassige Vortragsart paßt vorzüglich zu dem äußerlich und innerlich stark bewegten Lebensbilde des ehemaligen mitten in die Kriegswirren gerissenen preußischen Protestanten, späteren österreichischen Kapuzinerpaters, berühmten Predigers, fruchtbaren Schriftstellers und hervorragendsten Mariensängers seiner Zeit. Wieser hat Lebenslauf, Charakter und schriftstellerische Auswirkung seines Helden gründlich forschend studiert und die Ergebnisse seines Fleißes und seines vielleicht im einzelnen kongenial vordringenden Verständnisses zur „wohlverdienten Würdigung, nicht Verherrlichung" des merkwürdigen Mannes ausgewertet; 2. und 3.: „Hermann von Mallinckrodt" und „Burghard v. Schorlemer-Alst", beides von Dr. Franz Schmidt. 8° 79 und 65 S. je ℳ 1.20. Zwei bedeutende Biographien, die diesen hochedlen Mitbegründer des Zentrums, diesen für die katholische Kirche in Deutschland überaus wichtigen Politikern und Persönlichkeiten als solchen in schöner Weise gerecht werden, und zwar, der Hauptsache nach, erschöpfend gerecht. Der Ragendere war als Parlamentarier der fast nüchtern erwägende und sich gebende Mallinckrodt, als Sozialpolitiker der feurige „Bauernkönig" Schorlemer. Beide stark, mächtig, unübersehbar einflußreich in der durchgluteten und andere durchglutenden Kraft ihrer Ueberzeugung, ihrer Liebe zu Gott und seiner Kirche, zu allem was ihm zugehört. — Warme, eindringliche Schlichtheit atmen Prof. Dr. Wilhelm Lieses „Caritativ-soziale Lebensbilder." gr. 8° 60 S. geb. ℳ 1.90. Eine Sonderausgabe aus desselben Autors großem Handbuch: „Wohlfahrtspflege und Caritas im Deutschen Reich", von vielen erbeten zur Verwendung im Unterricht an höheren Schulen sowie zur Benützung für öffentliche (stofflich 30) Vorlesungen mit Themen „aus den früheren Jahrhunderten bis zur Neuzeit, aus dem katholischen Deutschland des 19. Jahrhunderts, aus Oesterreich und der Schweiz im 19. Jahrhundert, aus nichtkatholischen Kreisen" (J. H. Wichern, Th. Fliedner, F. v. Bodelschwingh, William Booth, Henry Dunant).

Von hier zum Erzieherischen nur ein Schritt. In dieses ragt herein ein von Rechtsanwalt Dr. A. Kneer bearbeitetes Thema, dessen Durchführung schon im letzten Jahre an dieser Stelle eingehendere Würdigung erfuhr: „Die Denkmalpflege in Deutschland, mit besonderer Berücksichtigung der Rechtsverhältnisse." gr. 8° 249 S. geb ℳ 2.—. Kgl. Gymnasialoberlehrer Joseph Kuckhoff, M. d. R., schrieb ein vom aktuellsten neuzeitlichen Standpunkte aus stark interessierendes, weil gut und weitschauend beleuchtendes Buch: „Höhere Schulbildung und Wirtschaftsleben. Erwerbsaussichten und Berufsberatung für Schüler höherer Lehranstalten." gr. 8° 142 S. ℳ 2.—. Die fortwährende Ausdehnung einer höheren Bildung sowie der vermehrte Zudrang zu der stetig steigenden Zahl höherer Lehranstalten beginnen, an diesen die Berufsberatung als Pflichtaufgabe zu bedingen. Abschrecken darf deren Schwierigkeit nicht: angesichts des zu erzielenden Segens für die nach dem Friedensschluß doppelt wichtige Entwicklung des Volkswirtschafts- und Gesellschaftslebens. Der Verfasser hat recht: Deutschlands Zukunft hängt mit davon ab, diese Aufgabe glücklich zu lösen. — Gleiches, nur noch in gesteigertem Grade, läßt sich auf die Lösung des Mütterlichkeitsproblems anwenden, dessen Wesenheit und Erfüllung A. Heinen in seinem hier früher ausführlicher angezeigten wertvollen Büchlein erörterte: „Mütterlichkeit als Beruf und Lebensinhalt der Frau. Ein Wort an Erzieher und Erzieherinnen." 8° 111 S. geb. ℳ 1.20. Nachdem der Verfasser die hier niedergelegten Richtlinien „an der weiblichen Jugend eines Industriedorfes seither weiter erprobt" hatte, legte er uns jetzt die „zweite, vermehrte und verbesserte Auflage" vor. — „Von guter Erziehung. Ein neues Büchlein aus alter Zeit" gab Prof. Dr. Karl Bone heraus. kl. 8° 298 S. geb. ℳ 2.40. Der ursprüngliche Verfasser dieses früher als „De eruditione principum" bekannten unschätzbaren Werkchens wurde lange irrtümlich in Thomas von Aquin gesucht, während spätere Forschungen ihn als einen früheren Ordensgenossen des großen Heiligen feststellten. An Hoheit und Tiefe des Geistes stehe jener diesem würdig zur Seite, urteilte Bischof von Ketteler, der zuerst diese goldene Lebenslehre verdeutschte. Dr. Bone besorgte dies nun für unsere Zeit: eine um so bemerkenswertere Guttat, als das Büchlein seiner Entstehung nach bis 300 Jahre vor der Glaubensspaltung zurückreicht und deshalb „fest und ohne Verflachung oder Nachgiebigkeit an alle Christen, ja alle Menschen" sprechen kann (s. Vorwort). — Genannt sei abermals das 1915 unter „Vom Weihnachtbüchermarkt" und „Vom Büchertisch" nachdrücklich empfohlene Buch „Der Gymnasiast. Freundesworte an unsere Studenten" von P. Ingbert Naab O. M. Cap. kl. 8° 399 S. geb. ℳ 1.60. Hier schließe sich ein kerniges, originelles Bändchen an, das in Nr. 32 d. J. der „A. R." gleichfalls günstige Schätzung fand: „Anstands-, Verkehrs- und Lebensregeln" von Prof. W. Deuser. kl. 8° 122 S. geb. ℳ 1.20. — Auch die drei folgenden Kinderbücher wurden schon früher hier besonders günstig bewertet, was sich jetzt herzhaft wiederholen möge: „Schattenbilder" von Paul Konewka „mit Kinderreimen" von Ludwig Nüdling, kl. 8° 82 S.; „Für junge Herzen, Kindergedichte" von Ludwig Nüdling mit Zeichnungen von Balduin Aistermann; „Kinder untereinander. Ein Gruß

von kleinen Mädchen und Knaben den großen Jungens im Schützengraben." Von Clemens Wagener. Mit Bildern von Balduin Nistermann. — Neuheiten sind zwei von Emil Ritter herausgegebene treffliche Büchlein (je geb. ℳ 1.—), die in vielen Familien, Schulen und Erziehungsanstalten freudige Aufnahme finden werden: „Das gelbe Festspielbuch, Festspiele," nach dem einst beliebten, aber längst vergriffenen Bändchen von Kath. Roßbach bearbeitet und um vier Spiele: drei von Paul Körber und eins von Laurenz Kiesgen, vermehrt; „Das gelbe Glückwunschbuch. Glückwunschgedichte und Festdeklamationen für Familie und Schule." Erstklassige Dichter, 21 an der Zahl, sind darin, bis herab zu Klemens Brentano und Theodor Storm, vertreten; von den lebenden Poeten wurden gewählt: Jonghaus, Kiesgen, Körber, Nüdling, Ritter, Schlesinger.

Die bekannten Jahrbücher des Verlages seien auch heuer in fördernde Erinnerung gerufen. In ihnen allen steckt, in Text und Ausstattung, schwergewichtiger Wert; man sieht, Schriftleitung und Mitarbeiterschaft liegen in berufenen Händen. Uns liegen vor: „Der Mai. Jahrbuch für die" (humanistisch gebildete) „kath. Jugend." 26. Jahrgang 1915/16. geb. ℳ 4.80; „Frauenwirtschaft. Jahrbuch für das hauswirtschaftliche und gewerbliche Frauenwirken." VI. Jahrgang 1915/16. geb. ℳ 4.80. Beide Unternehmungen, redigiert von Liane Becker, sind selbstverständlich auch mit auf den Krieg und seine vielfachen Interessen eingestellt; „Jung Land. Halbmonatsschrift für das junge Landvolk." Als Zeitschrift bezogen vierteljährlich 40 ₰. 8. Jahrgang, 1916. geb. ℳ 2.—; „Heimatgrüße an unsere Krieger 1915." geb. ℳ 4.—. In dem genannten Jahre wurden 6½ Millionen Nummern dieser vom Kriegsausschuß des Kath. Caritasverbandes für Berlin und Vororte gegründeten, wöchentlich in acht großen, auch illustrierten Seiten erscheinenden Zeitschrift an die Front, in die Kasernen und Lazarette versandt. „Rednern bietet der Band reichen Vortragsstoff, wofür sorgfältig gearbeitete Nachweise beigegeben sind."

An dieser Stelle sei ein Unternehmen des **„Deutschen Volksverlags"**, Stuttgart, genannt: „Katholischer Familienfreund. Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung." Wir erhielten den siebenten Jahrgang (ℳ. 3.25) zugestellt, redigiert von Dr. Alfons Heilmann. Ein feinsinniger Geschmack beherrscht das Ganze, das jedoch als solches, wie im einzelnen: Erzählungen, Aufsätzen mannigfachster Themen, Gedichten und nicht zuletzt in den vorzüglich gewählten zahlreichen Bildern, für breite Kreise berechnet und ihnen auch nahegebracht ist.

Die Verlagsanstalt **Tyrolia**, Innsbruck, sendet uns vom Jahrgang 1916 des halbmonatigen „Jungmädchenblattes Sonnenland," Redaktion Maria Domanig, die bisher erschienenen Hefte: 1—22. Es ist eine Lust, sie durchzublättern, so gesund, echt und auch schön mutet der reich gegliederte Inhalt an. Wohin das Auge schaut, findet es Bestätigung für den Weit-, Tief- und Höhenblick der Schriftleitung, die, selber wohl noch jugendlich, aber dennoch gereift, einen hervorragenden Autorenstab für dieses in seiner Weise einzigartige Unternehmen zu gewinnen wußte, um der gebildeten katholischen Jungmädchenwelt das möglichst „Beste" zu bieten. Trotz der jetzt alle Interessen, Verhältnisse und Menschen beeinflussenden schweren Zeit fehlt selbstverständlich nicht der Frohsinn in diesem mit Licht und Wärme zu erfüllenden und auszustrahlenden Sonnenlande, wenn er sich auch vorwiegend als Friedensbogen in den harmonischen Farben der Ermutigung und Stählung zur gottinnigen Pflichttreue, der Zuversicht, Gläubigkeit, Zielbewußtheit und -festigkeit über die umdunkelte Welt spannt. Aber auch der lachende Humor kommt zur Geltung und viel Erquickendes in der Fülle eines künstlerisch-erlesenen Bilderschmuckes. Ich möchte „Sonnenland" in allen Büchereien einschlägiger Schul- und Erziehungsanstalten wissen und es auf alle Weihnachtstische jener Familien wünschen, die es bisher ihren heranwachsenden Töchtern noch nicht bescherten. Bezugsbedingungen: ganzjährlich ℳ 6.50, halbjährlich ℳ 3.25.

Aus demselben Verlage haben wir an Neuheiten anzuzeigen: „Auf unseren ewigen Bergen. Eine Geschichte aus dem großen Kriege von Reimmichl." 1. bis 10. Tausend. 8⁰ 292 S. geb. ℳ 2.50. Pfarrer Sebastian Rieger ist der Reimmichl. Aber das Leserpublikum fragt nur nach diesem, so heiß lieben Tausende und aber Tausende die Erzählungen dieses sonnigen, kernigen Tiroler Heimatdichters. Seine Werke sind „ein wahrer Gesundbrunnen für Geist und Gemüt," ein weithin anerkannter dazu — kein Wunder, daß die „Tyrolia" gleich eine Auflage von 10 000 Exemplaren einsetzte. Das vorliegende Buch ist ein echter „Reimmichl". Die stramm aufgebaute Handlung führt hinein ins heilige Land Tirol, in die Gefahren des Gebirgs- und Kriegslebens, in die noch schwereren der seelischen Kämpfe und Nöte. Das Lied von der Tiroler Treue erklingt auch hier, verlebendigt sich in packendem Geschehnis und urwüchsigem Menschentum, braust hinweg über die, so es nicht anerkennen und üben wollen. Und preist des Herrgotts weises, barmherziges Regiment. — „Sonntagsgedanken für das christliche Volk zur Kriegszeit" nennt Prof. Isidor Hopfner S. J. sein zweiteilig gedachtes Werk, dessen erstes Bändchen nun vorliegt (8⁰ 162 S. ℳ 1.50). Es handelt von der Gottesmühle und der Größe unserer Zeit, dem Zinsgroschen und Erntetag, der Weltbühne, dem neuen Kirchenjahr, dem Fest der Makellosen, dem großen Bußprediger Krieg, dem Friedenskind, der Krone und dem Kreuz, des Herrn erstem Wunder und von vielen anderen geheiligten und zu heiligenden Dingen. Und ist auferbaulich-herzerquicklich durchaus. — „Gib uns heute unser täglich Brot" überschreibt sich eine Reihe „Gedanken über die Brothilfe in Krieg und Frieden" von Peter Paldele. 8⁰ 151 S. ℳ 1.50. Jedes Einzelwort der vierten Vaterunserbitte, in die des Krieges Flammen jetzt unheimlich hineinzucken, wird gottinnig, so recht idealpraktisch erwogen, auch mit Beispielen aus geschichtlichem, täglichem und religiösem Leben belegt. Ausführungen über das mystische Brot bilden den erhebenden Schluß. — Weihbischof Dr. Sigmund Waitz veröffentlichte kürzlich eine ergreifende Monographie: „Feldkurat Joseph Gorbach, gest. am 21. Oktober 1915. Ein Bild seines Strebens und Schaffens in Kriegstagen, nach seinen Briefen und anderen Mitteilungen zusammengestellt." 8⁰ 232 S. ℳ 2.50. O. Heinz hat das wertvolle Büchlein unter verdienter Anerkennung der Darstellung eines idealsten Heldentums in Nr. 33 d. J. der „A. R." angezeigt. Derselbe Kritiker besprach in Nr. 27 d. J. den tiefschürfenden Band: „Der Priester auf Höhenpfaden und Irrwegen. Zeitgemäße Erörterungen über Priester und Priestertum von P. Tegelin Halusa O. Cist. 8⁰ 152 S. geb. ℳ 3.—. So möge ein abermaliger Hinweis genügen, desgleichen ein solcher auf das durch L. v. Heemstede in Nr. 35 d. J. bewertete, vom Gesichtspunkte echter Naturfreude im besten Sinne reformatorische Werk: „Die Wiedergeburt der deutschen Familie nach dem Weltkrieg" von Univ.-Prof. Dr. Franz Walter. 8⁰ 130 S. geb. ℳ 2.50.

Ein Dichterbild in besonderer Beleuchtung veröffentlichte der Verlag von **Franz Goerlich**, Breslau, dem wir uns jetzt zuwenden: „Das Religiöse in Clemens Brentanos Werken. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik" von Dr. P. Aegidius Buchta O. F. M. gr. 8⁰ X u. 270 S. brosch. ℳ 6.—. Eine ungemein fleißig-gründliche Arbeit ohne irgendwelches Brimbamborium zugunsten des gerade in seinem religiösen Leben und Erleben so vielfach und ungerecht verkannten, einzigartigen Sängers, von dem schon, infolge dieses betrübenden rein menschlichen und literarischen Schicksals, zehn Jahre nach des Dichters Tode behauptet werden durfte: „Wir finden in der Geschichte unserer Poesie kaum eine Gestalt, an der uns so deutlich wurde, welcher unendliche Reichtum inneren Lebens in der traditionellen literar-historischen Charakteristik verloren gehen kann, als an Clemens Brentano." Hier nun haben wir ein Buch, hinter dem ein Kenner mit der rechten Liebe zu seinem Helden, zur Gerechtigkeit, Sachlichkeit und historischen Treue steht, einer, der keine Mühe des Nachgehens und Entgegenkommens, des Forschens und Erwägens scheut, um der so lange durch beides: Wille und Ungründlichkeit, verdunkelten Wahrheit ans Licht zu verhelfen über diesen „Romantiker schlechthin", diesen „mehr als alle übrigen Romantiker" ausgesprochenen Vertreter der christkatholischen Romantik, zu der er mit seinem ganzen Menschen stand bis zum Ende. Der Text scheidet sich in zwei reich gegliederte Hauptteile. Hier deren vereinfachtes Bild: A. Allgemeine Grundlagen der Untersuchung mit den Hauptabschnitten: I. Romantik und Religion, II. Religiöser Lebensglanz des Dichters. B. Die dichterischen Werke Brentanos auf ihren dichterischen Gehalt hin geprüft: I. Die Werke der ersten, II. Die christlich-fromme Dichtung der zweiten Lebensperiode: religiöse Lyrik, Märchen, mystische Werke. — Christlich fromm und poetisch anmutig gibt sich die folgende kleine Dichtung, ein für unsere Schul- und Vereins-Weihnachtfeiern sehr willkommenes Krippenspiel, das für die reichliche Heranziehung von Kindern und für schöne Gruppenbildungen oft und wirksam die alten Weihnachtslieder in Form von Engelschören einfügt: „Als das Christkind auf die Erde kam. Deutsches Weihnachtspiel in vier Szenen unter Benutzung der bekanntesten und einiger neu verfaßter Weihnachtslieder." Von Else Promnitz. 12⁰ 63 S. brosch. 80 Pf. Die erste Szene überschreibt sich „Die Hirten auf dem Felde," die zweite „Die Hirten vor der Krippe", die dritte „St. Anna und St. Joachims Gang zur Krippe," die vierte „Die heiligen drei Könige an der Krippe." — „Wohlwods Volks- und Jugendbibliothek" wurde der 47. Band (geb. ℳ 1.15) angereiht: „Ich hab' mein Eisen geschmiedet," eine lebhaft bewegte, gut aufgemachte Erzählung aus dem schwer heimgesuchten Ostpreußen kurz vor und zu Beginn des großen Krieges.

Vom Büchertisch.

J. Klug: Das ewige Heimweh. Ein Roman für Leidträger und Gottsucher. Paderborn, Ferd. Schöningh, 8⁰ 468 S. geb. ℳ. 6.—. Diese überraschende Bucherscheinung dürfte vom kunstkritischen Standpunkte in allererster Linie als nicht zu übersehende Verheißung auf die Zukunftsmöglichkeiten des hier zutage tretenden roman-epischen Talents zu vermerken sein. Denn wir haben es mit einem Erstlingswerk der Art zu tun, da der Verfasser bisher wohl ausschließlich als religiös-philosophischer Schriftsteller sich einen literarischen Namen errang. Mit einem gewissen Rückhalt trat ich deshalb an die Lesung heran, stand aber sehr bald, wenn auch nicht allsogleich, unter dem starken Eindruck einer tatsächlich dichterischen Leistung von tiefschürfendem ethischen Gehalt. Hier ist nicht der Raum, um genauer auf Handlung und Personenzeichnung, Auf- und Ausbau einzugehen. Fraglos wird man auf sogar vorspringende Schwächen hier wie dort hinweisen können, nie aber die ursprüngliche hervorragende Begabung und den hohen Ernst eines schon erreichten Könnens in Befolgung einer zutiefst als Pflicht empfundenen Berufung leugnen dürfen. Hauptthema ist das lange, scheinbar vergebliche, dennoch endgültige sehnsüchtige Heimsuchen eines vereinsamten Weltkindes: eines kriegsverwundeten glänzenden jungen Offiziers, zu Gott. Aber auch andere Leitmotive und Motive der Weltanschauung und Lebensüberzeugung werden zugrunde gelegt, angeschlagen und harmonisch ausgewirkt, aus einer hocherfreulichen, mannigfachen Fülle des Wissens und der Erfahrung heraus, die besonders den Blick freigibt auf das Tasten und Irren der „modernen" Gottsucherseele und die herrliche Gottbereitschaft der ob noch viel und schwer ringenden echt christlichen Seele. Keine tendenziöse Aufdringlichkeit, wohl aber kraftvoll männliche Aussprache einer erworbenen zielbewußten großen Ueberzeugung, in der die zum Lichte führende Glut alles verstehender Liebe lebt. Der Roman liest sich nicht nur wegen seiner oft hinreißend schönen Sprache, spannend, fesselnd im guten Sinne von Anfang bis Ende. Er setzt auch nach der künstlerischen



Richtung empfängliche intellektuelle Leser voraus, soll er seiner vollen Bedeutung nach ausgekostet werden. Er verdient, überall aufgenommen zu werden, wo Geist und Herz nach Nahrung verlangt, wo der Fragebild der großen Daseinsrätsel nach für die Ewigkeit gültiger Antwort verlangt. Der einigermaßen einschlägig Veranlagte wird viel seelisches Gut der Anregung, Klärung, Ermutigung, Tröstung, Festigung, Erhebung aus dem Buche schöpfen können, dem wir noch manches Wesensähnliche gleichen Autors in aufsteigender Linie folgen zu sehen hoffen. E. M. Hamann.

Die Franzosen in Koblenz 1794–1797. Aufzeichnungen des Koblenzer Professors Minola. Herausgegeben von Dr. Hermann Cardauns. Druck und Verlag der Görresdruckerei in Koblenz. 196 S. M 2.–. Diese Aufzeichnungen, die sich im Besitze des Herrn Reichstagsabgeordneten Trimborn in Köln vorfanden, werden hier zum ersten Male veröffentlicht. Nur kleinere Bruchstücke daraus erschienen hin und wieder in Koblenzer und Kölner Zeitungen. Von dem Tagebuch, das der wackere geistliche Lehrer am Koblenzer Gymnasium in den Tagen der Franzosenherrschaft an Rhein, Mosel und Lahn hinterlassen hat, ist ein großer Teil verloren gegangen und auch die noch vorhandenen Bogen sind nicht ungekürzt in Druck gegeben. Der Herausgeber, als gewiegter Historiker längst bekannt und geschätzt, hat alles Ueberflüssige aus den Berichten ausgeschieden und nur das veröffentlicht, was ein allgemeines Interesse beanspruchen kann. „Ein literarisches Kunstwerk ist Minolas Erzählung nicht", sagt Dr. Cardauns mit Recht, „aber die Form- und Kunstlosigkeit ist schwerlich zu bedauern, eher wird sie der Unmittelbarkeit und Zuverlässigkeit zugute gekommen sein". Und an anderer Stelle heißt es: „Ungeachtet mancher Mängel in Stil und Darstellung wird man Minolas Aufzeichnungen mit ihrer Fülle bemerkenswerter Tatsachen, den malerischen Schilderungen, die an vielen Stellen die trockenen Details unterbrechen, ihrer Gewissenhaftigkeit, ihrem warmen deutschen Gefühl und ihrer Erbitterung gegen die Fremdherrschaft in die Reihe der besten deutschen Privatberichte aus der Revolutionszeit stellen dürfen". — Wenn man liest, wie das verlumpte Heer der französischen Republikaner vor hundert und etlichen Jahren in Koblenz und Umgebung gehaust hat, dann hat man doppelten Grund, dem Himmel zu danken, daß er unsre schöne Heimat vor einem neuen Einfall und Raubzug der blut- und beutegierigen Franzosen und ihrer sauberen Bundesgenossen gnädig bewahrt hat.
Leo van Heemstede.

Th. Wilhelm: Das Eheleben. Eine Darstellung der Forderungen des sittlichen Eheideals, sowie eine Besprechung der Aufgaben, die die Höhenentwicklung eines Volkes an die beiden Geschlechter stellt. Dritte vollständig umgearbeitete Auflage (9.–14. Tausend). Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. 8°. XIX. 544 S. — Ein wertvolles Buch, dessen frühere Auflagen schon an dieser Stelle günstige Anzeige fanden. Die vorliegende dritte hat eine zum Teil einschneidende Durch- und Ueberarbeitung erfahren. Die theologisch-moralischen Ausführungen im Lichte der kirchlichen einschlägigen Gesetze unterstanden schon für die 2. Auflage der Begutachtung, der „eingehenden Revision" seitens des Passauer Hochschulprofessors Präl. Dr. M. Leitner; hierin fand keine Aenderung statt. Neu eingefügt wurden die betr. österreichischen kirchlichen und staatlichen Ehegesetze — eine Autorisation angesichts der Leserkreise Oesterreichs. Die vier Hauptkapitel des Werkes überschreiben sich: Die verschiedenartige Veranlagung der Geschlechter und deren verschiedenartige Aufgaben; Die Fortpflanzungsaufgabe der Menschen; Die Ehe; Die Familie. Das Gesamtwerk ist auf katholisch-christliche, praktisch verwertbare und darum anzustrebende Idealität eingestellt. Ich habe in dem ganzen gewissenhaft geplanten Inhalt keine einzige auffällige Lücke nach der Richtung ideal-praktischer Vereinheitlichung gefunden, außer in einem einzigen der 21 Unterkapitel des vierten Teiles. Eingehen werde ich an dieser Stelle nicht weiter darauf; das Buch ist nur für ganz bestimmte Kreise ernster, mit Ehrfurcht an Stoff und Ausführung herantretender Leser berechnet, und ich darf voraussetzen, daß unter ihnen nicht wenige die von mir selbst getroffene Feststellung ebenfalls machen werden. Bemerken will ich nur, daß diese sich durchaus mit der einschlägigen kirchlichen Lehre verträgt. Was mir hier bei Th. Wilhelm als unzulänglich erscheint, ist die gerade an dieser Stelle überaus wünschenswerte helle Beleuchtung des Eheideals nach der wenigstens individuellen Seite der zu übenden „Ritterlichkeit", deren Erörterung neben derjenigen der zu erfüllenden „Mütterlichkeit" einen der schwerstwiegenden Teile des ungemein reichen und im ganzen wie im einzelnen andächtig erwogenen Gesamtinhalts bilden. Zwar sagt die Verfasserin einmal, das „reine Ideal" werde auch hier wohl nie erreicht werden. Aber an der betr. Stelle handelt es sich zunächst um einen Höchstgrad idealer Verwirklichungsmöglichkeit; zudem ist das ganze Buch, wie bereits betont, mit voller Berechtigung auf das Eheideal eingestellt, dessen Betätigung erzielbar sein muß, oder diese Ueberordnung hätte überhaupt keinen Wert. Im Gegensatze zu den früheren Auflagen wendet sich die Darstellung eingestandenermaßen und ihrer sprachlichen Einkleidung nach an weiteste Kreise, an ernste, intelligente, bewußt reife Leser aller Stände. Sehr begrüßenswert ist die jetzt zu Anfang vorgenommene vorzügliche Grundlegung des Ganzen: die Aufstellung des praktisch ausführbaren Menschheitsideals (aus dem selbstverständlich das Eheideal herauszuwachsen hat) in der Einzelpersönlichkeit von Mann und Frau und in deren gesellschaftliche Verhältnisse zueinander kraft der geschlechtlichen Veranlagung. — Th. Wilhelms ehrliches und bei seinem heiklen Gegenstande durchaus reines, religiös-ethisch vertieftes Buch verdient reges Interesse in der Aufnahme, auch dort, wo es verbesserungsfähig erscheint, denn eben diese Eigenschaft deutet auf Entwicklung, auf Wachstum.
E. M. Hamann.

Der Krieg hat im Felde wie in der Heimat eine Reihe von Schlagwörtern geprägt und Verhältnisse geschaffen, denen kein wahrer Freund unseres Volkes Beachtung und Stellungnahme versagen darf. Der Verlag „Volksheil"-Graz sucht verschiedenen tiefgreifenden Volksübeln zu begegnen in packenden, billigen Broschüren, die zur Sammlung „**Zeit- und Streitfragen**" vereinigt sind. In den vorliegenden behandelt Prof. Ude-Graz Prostitution, Geschlechtskrankheiten und deren Bekämpfung (2. Aufl., 56 S., 30 Pf.); Alkohol und Unsittlichkeit (5 Aufl., 24 S., 15 Pf.); Das Völkersterben des 20. Jahrhunderts. Der Neomalthusianismus (2. Aufl., 23 S., 15 Pf.); Rauchsklaverei und Kultur, (8 S., 10 Pf.); Brotnot!, Milchnot! Warum? (28 S., 20 Pf.); Die Verwahrlosung der Jugend (35 S., 20 Pf.). Dr. Metzger erörtert gleichfalls bündig und in großen Strichen die Gegenstände: Der Weltkrieg. Bankerott oder Triumph des Christentums? (19 S., 20 Pf.) Der Feind und die Zukunft Oesterreichs. (20 S., 15 Pf.) Eine teilweise scharfe Antwort auf die Einwände gegen die Antialkoholbewegung bedeutet die Abwehrschrift Dr. Metzgers Nächstenliebe oder — Wein? Offener Brief an H. H. Univ.-Prof. Dr. Karl Weiß über die „Alkoholfrage". (56 S., 40 Pf.) O. Heinz.

Führer durch die Marksburg. Von Prof. Bodo Ebhardt und Dr. Chr. Krollmann. 43 S. mit 18 Abbildungen im Text. Burgverlag, G. m. b. H., Berlin-Grunewald. Die alte, bei Braubach am Rhein herrlich gelegene Burg „Brubach", die im 15. Jahrhundert ihren ursprünglichen Namen gegen den jetzigen „Marksburg" (d. h. Burg des hl. Markus) vertauscht hat, ist seit 1900 Eigentum der „Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen", die bestrebt war, sie unter Leitung des auf diesem Gebiete als Autorität anerkannten Berliner Architekten Professor Bodo Ebhardt zu einem Musterbeispiel angemessener Wiederherstellung herauszubilden. Zu den bedeutendsten Unternehmungen gehörte u. a. die Erneuerung der Zwingermauern, der Markuskapelle, des Berchfrits, der nach den äußerst genauen Zeichnungen Wilhelm Dilichs (1606) seine alte Form wieder erhalten konnte. Seitdem hat die Marksburg für die Festversammlungen der Burgenvereinigung gedient; jetzt wird sie dem Zwecke geweiht werden, ein Kriegsinvalidenheim zu sein. — Der erste Abschnitt der sehr interessanten Ausführungen des vorliegenden „Führers" beschreibt das Burggebäude samt den zugehörigen Anlagen in sämtlichen Einzelheiten; zur Erläuterung dienen 18 gut ausgeführte Abbildungen; der zweite Teil verfolgt die Geschichte der Marksburg seit vorrömischer Zeit bis zur Gegenwart. Beide Teile sind Früchte außerordentlichen Fleißes, dabei angenehm und genußreich lesbar. Dr. O. Doering.

Auch ein „Weihnachts"-Plakat!

Allenthalben sieht man jetzt ein Weihnachtsplakat des bayerischen Roten Kreuzes. Die Arbeit stammt von dem Münchener Maler Walter Püttner, einem jener Modernen, deren Kunst sich in formaler wie inhaltlicher Beziehung von den guten Geistern der Ueberlieferung lossagt. Da der Verfertiger dieses Blattes wesentlich als Typus zu beurteilen ist, so darf man sagen, die Arbeit sei das Erzeugnis einer kennzeichnenden Richtung der neuen Münchener Kunst überhaupt — ein Geistesprodukt jener der rechten Tiefe und des wahren Ernstes entbehrenden, libertinistischen Art, die durch die Namen „Simplicissimus" und „Jugend" charakterisiert wird. Mitarbeiter der letzteren ist Püttner seit der Zeit ihres Bestehens. Das vorliegende Plakat, das übrigens vom lediglich künstlerischen Standpunkte aus eine, milde gesagt, unbedeutende Arbeit ist, zeigt nach inhaltlicher Seite Eigenschaften, um derentwillen ich dem in der Bevölkerung sich kundgebenden ablehnenden Urteile nur beistimmen kann. In der Absicht, volkstümlich zu sein, verquickt es den Ernst des Anlasses (Weihnachtssammlung für unsere Feldgrauen) mit der Lustigkeit eines Puppenspieles! Es zeigt einen Soldaten, der mit einem in Ballettgewänder gekleideten „Engel" in einer an Zärtlichkeit grenzenden Art einherspaziert; beide tragen dicke Pakete und ziehen sie auf einem Schlitten hinter sich her. Von weihnachtlicher Stimmung enthält dieses Blatt keine Spur. Situation und Vortrag möchten allenfalls zu einem Faschingsplakate passen, dem man den Titel geben könnte „Heimkehr von der Redoute". Ein „Weihnachts"-Plakat aber, wie dieses, ist geeignet, den Beschauern — und da das Plakat überall in Bayern angeheftet wird, sind ihrer zahllose — ihre jetzt wahrlich ernste Weihnachtsstimmung zu stören und zu verkleinern. Keinerlei Rücksicht ist darauf genommen, daß es sich um das Fest der Geburt des Christkindes handelt, des göttlichen Friedensfürsten, zu dem sich in dieser dritten Kriegsweihnacht die Gebete bedrängter Seelen noch inniger emporschwingen werden als je zuvor. Statt dessen eine unwürdige Tändelei, die jedes christliche Gemüt, welchem Bekenntnisse es immer mit Ernst angehören möge, aufs tiefste verletzen muß. Auch das „Rote Kreuz" nennt sich nach dem Wahrzeichen des Christentums und schmückt sich mit jenem Signum, in dem wir siegen sollen. Wehe dem Soldaten, der sein Feldzeichen zum Lachen preisgibt! Daß das „Rote Kreuz" mit der Wahl dieses Plakates, das in Postkartenform auch bei den Münchener Soldatentagen verkauft wurde, so wenig Verständnis für die Empfindungen des Volkes bewiesen hat, verdient nicht nur Bedauern, sondern schärfste Verurteilung. Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Kammeroper. Die Aufführung der „lustigen Weiber von Windsor" hat uns Freude gemacht, denn sie zeigte wieder Entwicklung bei dem Unternehmen. „Zar und Zimmermann" war weit hinter unseren Erwartungen zurückgeblieben, die viel anspruchsvollere Oper Nicolais übertraf sie. Vor allem, es gingen Stimmung und Frische von der Bühne aus und die Sänger waren mit ihren Rollen verwachsen. Kruthoffer, der als holländischer Bürgermeister so übertrieben hatte, als spielte er für eine Kinoaufnahme, war ein übermütig-liebenswürdiger Fallstaff von wirklichem Humor. Frl. Edelhoff spielte die „Frau Fluth" sehr anmutig-fröhlich und sang auch die anspruchsvolleren Teile ihrer Rolle sehr lobenswert. Strengeren Maßstab vertragen auch die Damen Zeller (Frau Reich) und Frl. Hansen (Anna), sowie der von Mayerhofer sehr vergnüglich gespielte „Junker Spärlich". Herrigs Stimmmittel sind entwicklungsfähig, im Spiel verfällt er leicht in eine etwas einförmige Rinaldo-Pose. Auch dem Vertreter des „Fenton" bleibt manches abzuschleifen. Die Aufmachung, auch im phantastischen Teil, war recht hübsch. Das teilweise „feldgraue", tagsüber wohl nicht immer zu Proben disponible Orchester hielt sich unter Wollfahrts Leitung, von einigen Schwankungen abgesehen, recht wacker. Das Publikum, das sehr zahlreich erschienen war, folgte den munteren Bühnenvorgängen mit herzlichem Anteil und spendete den Sängern viel Beifall mit gutem Rechte, denn die Aufführung war von denjenigen der heurigen Spielzeit weitaus die beste.

Gärtnerplatztheater. „Die Förster-Christl" hat vor Jahren bereits im Volkstheater mit der Josephine Glöckner aus Wien volle Häuser gemacht, in einer Fassung, die den dortigen Kräften angepaßt, mehr Volksstück mit Musik, als Operette gewesen. Auch am Gärtnerplatz gefiel die bühnengewandt geschriebene Operette von B. Buchbinder mit der gefälligen Musik von Gg. Jarno. Der Kontrast zwischen der naiven Urwüchsigkeit des Naturkindes und der strengen Formenwelt höfischen Lebens und das gekrönte Haupt, das sich liebend zu einem Mädchen aus dem Volke herabneigt, dann aber seiner Pflicht bewußt werdend, schmerzvoll verzichtet, sind inzwischen noch verschiedene Male auf der Operettenbühne behandelt worden. Die heiteren und die sentimentalen Motive wirken jedoch auch heute noch. Frl. Menari gibt die Christine sehr frisch, anmutig und herzlich, so daß ihre Leistung neben derjenigen der Glöckner gut bestehen kann. Auch sie hat ein zahmes Reh, das sich auf den Brettern sehr wohlerzogen benimmt. Den „Kaiser Joseph II." spielte Herr Wonger mit gutem Gelingen. Zeder gab den Vater der „Förster-Christl". Diese beiden Darsteller haben ein Weihnachtsmärchen verfaßt, das an der gleichen Bühne seine Uraufführung erlebte. „Der blaue Stern", zu dem Fritz Neupert eine hübsche Musik schrieb, ist das alte Märlein von der Sehnsucht ins Weite, die doch ihre Erfüllung erst im engen Kreise der Heimat findet. Die in hübschen Versen dahinfließende und auch die Schaulust befriedigende Handlung fand, gut gespielt, bei jung und alt eine sehr günstige Aufnahme.

Münchener Volkstheater. Konrad Dreher hat mit seiner Truppe heuer „den alten Feinschmecker" schon da und dort mit lebhaftem Erfolg gespielt, der ihm nun auch in der Heimat treu geblieben ist. Der Verfasser dieses Münchener Schwankes verbirgt sich hinter drei ***. Man sagt, er sei Ludwig Thoma; nun, wie dem auch sei, das Stück ist keine literarisch anspruchsvolle, aber ganz hübsch gemachte Arbeit. Es handelt von einem sehr erfolgreichen Münchener Weißwurstfabrikanten, der als Privatier und Witwer in den fünfziger Jahren sich in eine blutjunge Berlinerin verliebt, die des Malens wegen an die Isar gekommen. Es ist sehr unterhaltend, wie die Liebe in dem älteren Herrn plötzlich das Bedürfnis nach Bildung und höheren Schwung wachruft mit dem Ergebnis, daß er sich in seiner Umgebung lächerlich macht. Der blind Verliebte glaubt sogar felsenfest auf Gegenliebe hoffen zu dürfen, doch schließlich verlobt sich das Malfräulein mit einem Kunstmaler und der Herr Privatier ist „angeschmiert". Nur die Gestalt des letzteren ist liebevoll ausgemalt, die anderen Figuren sind leicht skizziert. Die Hauptrolle bietet für Drehers humorvolle Charakterisierungskunst eine verlockende Aufgabe, die er sehr reizvoll löste. Dreher hat in den letzten Jahren so oft Stücke gewählt, die ihn zu wurstelhafter Komik zwangen; es war erfreulich, daß er einmal wieder einem sehr dankbaren Publikum zeigte, mit welch einfachen Mitteln er zu wirken vermag.

Frank Wedekind ist einmal wieder kräftig ausgepfiffen worden, was lange nicht der Fall gewesen, weil sich das Publikum meist unter die Tyrannis der „Gemeinde" beugt. Nachdem das ausgegrabene Jugendwerk „Der Schnellmaler" gar schnell in die Vergessenheit geraten war, ist der Dichter mit der Umetikettierung seiner Werke beschäftigt. Das mag nicht gerade viel Kopfzerbrechen machen, gibt aber Veranlassung, wieder Uraufführungen herauszubringen. Wer sich einst in „So ist das Leben" gründlich gelangweilt hat, wird vielleicht sich von „König Niccolo" mehr Kurzweil erhoffen. Diese Erwartung ist freilich in München nicht recht eingetroffen, und nun probierte es Wedekind mit „Till Eulenspiegel", der nichts Weiteres ist, als eine Umarbeitung von „Oaha". Man erinnert sich des Schlüsselstückes, das schilderte, wie ein Münchener Witzblattverleger schlecht an Herrn Wedekind handelte. Die Strafe ereilte den Geschäftsmann dadurch, daß seine hauptsächlichsten Mitarbeiter, die der Dichter so deutlich zeichnete, daß jeder sie kennt, eine Palastrevolution unternehmen und sich zu Teilhabern ihres Verlegers aufschwingen. Die Herren vom „Simplicissimus" haben seinerzeit nach der Erstaufführung eine Erklärung erlassen, aus der hervorgeht, daß sie sich nicht beleidigt fühlen. Nun, das ist Privat- und Geschmacksache, künstlerisch bleibt der Eindruck bestehen, daß von einem verärgerten und deshalb durchaus humorlosen Manne unsaubere Wäsche in der Oeffentlichkeit gewaschen wird. Das Publikum hat sich damals für den ruppigen Ton dieser Redaktionsstubenunterhaltungen, die durch die Assistenz einiger fragwürdiger Weiblichkeiten „gewürzt" werden, wenig interessiert. Wedekind suchte nun sein Tränklein, dem so viel bittere Galle beigemischt ist, dadurch schmackhafter zu machen, daß er es an dem Feuer des Weltkrieges aufkochte. Die Mobilmachung gab ihm Anlaß, seinen Hohn über die plötzliche Bekehrung der Witzblattleute zu vaterländischer Gesinnung auszugießen, und der nach dem Auslande verduftende Verleger erscheint nur noch gesinnungsloser und abstoßender als in der ersten Fassung. Dem Publikum der Kammerspiele erschien das Ganze so geschmacklos, widerlich und im Grunde langweilig, daß es sich zu einem sehr starken Protest ermannte, gegen den der Beifall derjenigen, die immer begeistert sind, nicht aufkam. Um der Chronistenpflicht zu begnügen, sei erwähnt, daß unlängst in der „Bonbonnière" „Tod und Teufel", ein Stück von Wedekind, das sich gegen die „Sklaverei der Ehe" wenden soll, vor Geladenen mit geringem Erfolg gegeben würde. Ich ging nicht hin, weil in diesen arbeitsreichen Zeiten für Nachmittagsvorstellungen am Werktage eigentlich keine Zeit sein sollte, und ich glaube es demnächst auch so machen zu dürfen, wenn in der gleichen „nichtöffentlichen" Weise (wenn auch immer zu wohltätigem Zwecke) der hier „verbotene" Weibsteufel Karl Schönherrs in Szene geht.

Aus den Konzertsälen. Adolf Wallnöfer ist eine fesselnde Musikerpersönlichkeit. Als Sänger, Bühnenleiter und Lehrer, Komponist von Chorwerken, einer Oper und zahlreichen Liedern ist er bekannt geworden. Man besuchte gerne einen Abend, der ausschließlich seinem Schaffen gewidmet war. Er schreibt sehr melodiös und reizvoll, seine Musik ist liebenswürdig und anmutig. Unter den vertonten Versen lagen ihm diejenigen von Uhland und Liliencron am besten; dagegen hatte man bei anderen, so bei Goethe und Mich. Georg Conrad den Eindruck, als erschöpfe der Komponist nicht ganz den geistigen Gehalt. Aus den genannten Dichtern ersieht man, daß der Tonsetzer nicht irgendeine Stilrichtung bevorzugt. Er scheint sehr leicht zu komponieren, alles, was ihm bei der Lektüre irgendwie bemerkenswert erscheint, scheint sich bei ihm in Lieder umzusetzen. Es fiel mir ein Ausspruch des heute vergessenen Aug. Bungert ein, der sagte: „Die Musik kommt beim wirklich Dichterischen mir von selbst entgegen." Die Sopranistin Erna Bauer, deren stimmliche Mittel noch durch mehr Schliff gewinnen würden, liegen die anmutig heiteren Lieder am besten. Sehr wirkungsvoll sind die drei Klavierstücke op. 109, die August Schmid-Lindner freilich geradezu faszinierend spielte. Mit Palma von Pászthory bot er eine Klavier-Violinsonate in Cis-Moll, die sehr herzlich aufgenommen wurde. In drei Violinstücken konnte die genannte Geigerin nochmals ihr schönes Können erweisen. Das Publikum dankte den Künstlern durch starken Beifall und ehrte auch den sympathischen Tondichter durch freundliche Hervorrufe. — Die geschätzte Sängerin Ella Becht erzielte auf einem Liederabend sehr freundliche Erfolge. Ihr Konzertpartner, der trotz starker Heiserkeit auf der Erledigung seines Programmes bestand, hat damit wohl sich und den Hörern keinen Dienst erwiesen. — Klavierabende. Ueber Pauer, der die Hörer durch die Stärke und Eindringlichkeit seiner künstlerischen Interpretation hinriß, wäre nur oft Gesagtes zu wiederholen. Die Eroica-Variationen und die Fis-Moll-Sonate von Brahms hinterließen mir den tiefsten Eindruck. Beethoven widmete K. Ansorge seinen Abend. Sein Spiel ist von reifstem Können, Innerlichkeit und Geschmack, in der dramatischen Steigerung oft hinreißend. Gleich ihm fand viel Beifall Sandra Droucker. Auch diese Pianistin wird seit Jahren durch ihre reife Technik und ihr feines Stilgefühl stets gerne wieder gehört. Ihr trefflicher Anschlag und die Klangpoesie ihres Spieles kamen auch diesmal zu schöner Wirkung. — Viel Interesse begegnete dem jungen Geiger Andreas Weißgerber. Der Künstler ist erst 16 Jahre alt. Man erstaunt über die Reife seines Könnens. Sein

Ton ist von Reinheit und weicher Schönheit; auch sein Vortrag wirkt sympathisch. Raucheisen begleitete ihn mit Feingefühl. Der Lautensänger Rolf Ruoff hatte teils seine ernsten, teils heiteren Gaben vorzugsweise auf den Krieg eingestellt und manche Lieder auch selbst vertont. Eine sympathische Baritonstimme und ein feinschattierter Vortrag wußten das Publikum in Stimmung zu versetzen und lebhaften Beifall auszulösen. Einen Brahmsabend boten Erich Hanfstängl und Anna Maria Lenzberg, der auch manches seltener gehörte Lied dankenswerterweise zum Erklingen brachte. Frl. Lenzberg hat eine wohl geschulte Stimme und ein ausgezeichnetes Vortragstalent, letzteres bedürfte bei Hanfstängl weiterer Vertiefung. Sein stimmliches Material ist sehr schön.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Verkehrseinschränkungen — Wirtschaftliche Entwicklung — Neuer Rekord der deutschen Flussstahlerzeugung — Britanniens Blockade und Rumäniens Bezwingung.

Hindenburgs Forderung der grossen Kraftanspannung ganz Deutschlands zur Abwehr und Bezwingung unserer Feinde beherrscht die Tagesordnung. Die Unklarheiten im Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst wurden durch den Reichstag zumeist beseitigt. Willkürliche Eingriffe in die persönliche Freiheit und in die wirtschaftliche Selbstbestimmung des Einzelnen sind durch verschiedene Verbesserungen, wie Arbeiter- und Angestelltenausschüsse, grundsätzliche Festlegung auskömmlicher Arbeitslöhne verschwunden. Für unsere Gesamtindustrie, für den Handel, für die mittleren und kleinen Gewerbe wichtig sind die von Generalleutnant Gröner, dem Leiter der „Wumba", abgegebenen Garantien, dass bei der notwendigen Einschränkung und Stillegung von Betrieben mit Vorsicht und ohne Gewalt vorgegangen werde. In Vorbereitung dieses Hilfsdienstes und bedingt durch die starke Inanspruchnahme des rollenden Materials für Truppen und Munitionszwecke sind neuerliche Einschränkungen im Eisenbahnreiseverkehr, wie Verringerung des Schnellzugwesens unter Vereinfachung der Wagenklasseneinteilung, beschlossen. Parallel hiermit geht eine Verkürzung des Tagesverkehrs an den Postschaltern, auf den Stadt-, Hoch-, und Strassenbahnen unserer Grossstädte, eine Eindämmung jeder Lichtreklame, der frühe Laden-, Gast- und Schankwirtschaftsschluss. Nach einer amtlichen Mitteilung des bayerischen Verkehrsministeriums bleibt der Winterfahrplan aufrecht erhalten dergestalt, „dass eine weitgehende Schädigung des allgemeinen Wirtschaftslebens vermieden wird." Dass die damit verbundene bevorstehende Einschränkung des gesamten Kohlenverbrauchs bei uns nicht einer Kohlennot entspringt, sondern lediglich der restlosen Wirtschaftseinstellung auf den Kriegshilfsdienst, bezeugen die durch den Wagenmangel bereits zu registrierenden Kohlenanhäufungen an der Saar, in den rheinischen und Ruhrkohlengebieten, nachdem für Heeresverwaltung, Truppentransporte und die okkupierten Länder ein grosser Teil des rollenden Materials absorbiert werden musste. Im Reichstag wurde bei Beantwortung einer kurzen Anfrage inzwischen Abhilfe zugesichert. Feierschichten in diesen Industriegegenden waren zeitweise die Folgen jener Stockung. Auch die Verteilung des Dezemberkontingents von Rohzucker an die Verbrauchszuckerfabriken, wodurch eine Verkehrsbelebung der deutschen Produktenmärkte ermöglicht ist, erfährt durch die Bahnverladeschwierigkeiten einige Verzögerung. Eine unerfreuliche Folge ist die durch die Export-Eindämmung gegebene, wenn auch jedenfalls nur vorübergehende Devisenkursverschiebung zu ungunsten unserer Reichsmarkwährung.

Wie wenig aber die genannten Kriegswirkungen eine Verschlechterung unserer Wirtschaftszustände bedeuten, zeigt neben der unverändert reichen Kohlenproduktion die Flussstahlerzeugung im deutschen Zollgebiet mit einer neuen Höchstleistung im Oktobermonat von 1,423,535 t gegen 1,393,186 t im September bei einer Tagesleistung von 54,751 t gegen 53,384 t im Vormonat. Der Gesamtversand des rheinisch-westfälischen Zementverbandes im Oktober beziffert sich auf 5407 Doppelwaggons gegen 4619 Dw. im Oktober 1915. Ununterbrochen günstige Meldungen aus der Schwerindustrie und dem Maschinengewerbe, sowie die guten Dividendenschätzungen für die Januarpapiere, neuerlich bekannt werdende Daten über Auftragsbestände bei Industrieunternehmungen aller Art wie kürzlich in der Generalversammlung der Viktoriawerke-A.G. Nürnberg, Kapitalsvermehrungen wie bei den Vereinigten Glanzstoffabriken A. G. Elberfeld, der Motorenfabrik Oberursel A. G., der Deutschen Gussstahlkugel- und Maschinenfabrik A. G. Schweinfurt und der A. G. Tränkner und Würker Nachfolger Leipzig bestätigen die unverminderte Stärke der fortdauernden Hochkonjunktur. Sie spiegelt sich auch wider in den zur Veröffentlichung gelangenden Bilanzergebnissen der Brauerei-Unternehmungen — die A. G. Hackerbrauerei und die Aktienbrauerei zum Eberl-Faber München erhöhen ihre Vorjahrsdividenden von je 3% auf je 4%, die übrigen Münchner Brauereien verteilen die Vorjahrsdividende —, in den Dividendenerträgnissen bei anderen Grossindustrien, wie Maschinenfabrik Weingarten 12% gegen 6%, Pfälzische Nähmaschinen- und Fahrräderfabrik Gebrüder Kayser 15% gegen 8%, Düsseldorfer Eisenhüttengesellschaft 8% gegen 0%, Verein für Zellstoffindustrie Dresden 10% gegen 2%, und nicht zuletzt in den in der Fachpresse erörterten voraussichtlichen Ergebnissen unserer Grossbanken, welche bei durchaus gesteigerten Gewinnen überwiegend mit erhöhten Dividendenerklärungen rechnen. Von Münchner Instituten wurden Dividendentaxen in der Vorjahrshöhe von der Süddeutschen Bodenkreditbank und der Bayerischen Handelsbank bekannt. Im Abschluss der Friedr. Krupp A.-G., unserer grössten Waffenschmiede, mit seinen gigantischen Ziffern und Bilanzeinzelheiten, in der Gründung des „Bayerischen Aluminiumwerkes" — ein Drittel unseres Gesamt.

bedarfes an diesem Metall kann dadurch gedeckt werden, bei 30 Millionen Mark Gesamtkosten wird der Innfluss als grösste bayerische Wasserkraft mit 55000 Pferdekräften ausgebaut — äussert sich ebenfalls unsere nicht erlahmende industrielle Kraft. Höchst anerkennenswerte Momente heimischer Tätigkeit sind die Massenarbeit der vielseitig wichtigen Kriegsvolkszählung am 1. Dezember mit rund 15 Millionen Haushaltungslisten, ferner die Bundesratsverordnung zur Erhöhung der Familienunterstützung mit rückwirkender Kraft und ebenso die jetzt bekannt werdenden Erfolge des „ein Jahr deutsche Post in Polen." 75 Post- und Telegraphenanstalten mit über 34000 km Leitungen, z. Z. der Russenherrschaft 11788 km Leitungen, erledigen monatlich rund 175000 Depeschen und 780000 Gespräche Auch des wesentlich gesteigerten Funkspruchverkehrs durch Benützung einer neuen dritten Linie nach Spanien — mit den amerikanischen Gegenstationen wurden im Oktober allein schon mehr als 20000 Worte ausgetauscht, britische und welsche Unwahrheiten konnten dabei widerlegt werden, die eingetretene Funkspruch-Gebührenermässigung von 1.50 Mark auf 35 Pfennig pro Wort wird sich weiterhin bemerkbar machen — und der mit Amerika amtlich vereinbarten Postbeförderung durch unsere U-Boote sei gedacht. Unsere herrlichen Waffenerfolge in Rumänien bringen uns neben reichen Industriebezirken — die Walachei hat ausser den Erdölquellen grosse Warenlager und Fabriken der Textil-, Glas- und Zementsparten — Getreide, Mais, Vieh in erheblicher Menge. Sogar die britische Presse, Zeitschrift „Fortnightly Review", erwähnt, dass die Mittelmächte bei technischen Verbesserungen in der Ausbeute und Organisation derartiger Hilfsquellen unbegrenzt durchhalten können, Britanniens Blockade ganz, zum mindesten erheblich wirkungslos verbleiben muss. General Ludendorffs Aeusserung, dass „die Kriegslage für uns im gegenwärtigen Augenblick so günstig sei wie lange nicht", darf wohl auch auf unsere Wirtschaftsgebiete zutreffen.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Friedrich Nietzsche, der Immoralist und Antichrist. Von Dr. Julius Reiner. M. 1.—. (Stuttgart, Franckhsche Verlagsbuchhandlung.)

Die völkerrechtliche Stellung des apostolischen Stuhles. Von Univ.-Prof. Dr. U. Lampert. brosch. M. 1.—. (Trier, Petrus-Verlag.)

Mehr Särge als Wiegen. Von Stadtpfarrer Edmund Kreusch. (Karlsruhe, Macklotsche Buchhandlung.)

Dorffrühling und Dorfheime. Von Pf. J. Weiler. 96 S. 80 Pf. (Trier, Paulinus-Druckerei.)

Deutsche Schatten- und Scherenbilder. Von Martin Knapp. — **Das neue Gartenbuch** für Kriegs. und Friedenszeiten. — **Kochbuch 1916.** Von Ella Petersen. Je M. 1.90. (Dachau, Gelber Verlag.)

In der Schule des Evangeliums. Von Herm. J. Cladder S. J. und Karl Haggeney S. J. 4. Bändchen: Die Scheidung zwischen Volk und Jüngern. M. 2.—; geb. M. 2.80. — **Im Heerbann des Priesterkönigs.** Von Karl Haggeney S. J. 3. Teil: Meister und Jünger (Pfingstfestkreis). 2. Hälfte M. 4.60; geb. M. 5.50. — **Die vier Evangelien.** Von Hochschulprofessor Dr Bartholomäus Heigl. M. 6.—; geb. M. 7.—. — **Ordensleitung.** Von Ignaz Watterott O M I. M. 4 80; geb. M. 6.—. **Im Dienste der Himmelskönigin.** Von P. Sinthern und G. Harrasser. 2. Bd. M. 3 50; geb. 4.50. — **Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg** 10. Bdch. **Rosenkranz und Weltkrieg.** M. 1.30; geb. M. 1 80. — 11 Bdch. **Unser Gott über uns und in uns.** M. 1.20; geb. M. 1.80. Je 1. und 2. Aufl. — **Das Dorf in der Himmelssonne.** Von Heinrich Mohr. 9.—11. Aufl. M. 2.—; geb. M. 2 50. — **Wer da?** Von Sebastian von Oer O. S B. 4. Aufl. Brosch. 50 Pf. — **„Nachfolge Christi“** in 4 Heften. „Von der Seelenzucht“, „Vom Seelenwege“, „Vom Seelensegen“, „Vom Seelenbrot“ zusammen in einer Schachtel (M. 1.80; die Heftchen nacheinander je 40, 30, 80 und 30 Pf.) (Freiburg i. B Herder.)

Mein Vaterland. Deutsche Jugendbücher zur Pflege der Vaterlandsliebe. Band 28. Weltkriegsbilder. Dritte Sammlung. Geb 60 Pf. (Stuttgart, Adolf Bonz & Comp.)

Kriegsbüchlein. Von M. v. Greiffenstein. M. 1 30 (Innsbruck, „Tyrolia“.)

Weltpolitische Entwicklungsstufen 1895 -1914. Von Univ.-Prof. Dr. Justus Hashagen. 94 S. 8⁰ M. 1 80 — **An der Schwelle des dritten Kriegsjahres.** Von Univ.-Prof. Dr Justus Hashagen 30 S. M. 1.—. (Bonn, Ludw. Röhrscheid.)

Kriegserinnerungen aus dem Weltkriege 1914/16. Von Kgl. Prorektor Karl Hövels. (Würzburg, Verlag Karl Hövels.)

Kennen Sie Rußland? Herausgeg. v. d. „Liga der Fremdvölker Rußlands“. — **Nicht Deutschlands — Europas Friedensziel im englischen Weltkrieg.** Von F. Oloff. 8⁰ 208 S. M. 3.50. — **Innere Kolonisation** oder landwirtschaftlicher Großbetrieb nach dem Weltkrieg? Von Carl Blank. M. 1.25. — **Teuerung und Krieg.** Von Dr. Carl von Tyszka. — **Die belgische Sphinx.** Von Dr. Hanns Kullmer. 80 S. 8⁰ M. 1.50 (Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht.)

Zur Rassen- und Ostjudenfrage. Von Dr. E. Zivier. M. 1.—. (Posen, Verlag Jos. Jolowicz.)

Die Kriegsfinanzen. Von Karl Theodor von Eheberg. M. 2.—; geb. M. 2.60. (Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung.)

„Sieg“. Von Ferdinand Gruner. M. 3.30. (Warnsdorf i. B, Ed. Strache.)

Weihnachtseinkäufe — Liebesgaben

Wir bitten die verehrlichen Leser und Leserinnen, bei allen Einkäufen die Inserenten der „Allgemeinen Rundschau“ tunlichst an erster Stelle berücksichtigen und stets auf unser Blatt Bezug nehmen zu wollen.

Diejenigen Kreise, welche dazu in der Lage sind, sollten aus wirtschaftlichen und nationalen Gründen sich möglichst auch keine zu grosse Zurückhaltung, vor allem beim Einkauf von Weihnachtsgeschenken, auferlegen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.90 (2 Mon. ℳ 1.94, 1 Mon. ℳ 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr 3.03, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.20. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: E. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).

Neue Romane für den Weihnachtstisch

Das steinerne Meer. Sozialer Roman von **Felix Nabor.** 354 Seiten. 8° Brosch. Mk. 3 20; geb. Mk. 4.—. – Der Roman malt in kraftvollen Konturen und leuchtendem Kolorit süddeutsches Großstadtleben. Im Mittelpunkt der stürmischen Handlung steht hoch und fest eine bei aller Schlichtheit seltsam anziehende Figur von antiker Größe, eine Mutter.

Die Rydbergs. Ein Kriegsroman aus unserer Zeit. Von **A. von Wehlau.** 442 Seiten. 8° Brosch Mk. 3.60; geb Mk. 4.60. — Der recht zeitgemäße Stoff des Romans gestaltet sich unter den Händen des Verfassers zu einem Zeitgemälde von dramatischer Greifbarkeit ... Volkslesehalle, Wien.

Dem Frieden entgegen. Roman aus 1914/16 Von **Kurt von Leyden.** Der deutschen Frau gewidmet 3?4 Seiten. 8°. Brosch. Mk 3.20, geb. Mk. 4.—. — Des Dichters Werk ist geboren aus der Not der Zeit; es führt uns die dauernde Wirkung des Krieges vor Augen. . . . Deutsches Adelsblatt, Berlin.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlagsanstalt Benziger u. Co., A.G., Einsiedeln, Waldshut, Cöln a. Rh., Straßburg i. E.

Deutscher Verlagskatalog auf Verlangen gratis und franko.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Aus Deutschlands Vergangenheit

Geschichtsbilder in der Erzählkunst.

Herausgegeben von

A. Enzinger und W. Hausmann.

gr. 8°. X und 493 Seiten. In Ganzleinwandband Mk. 5.—.

Inhalt: Von altdeutscher Art. — Kämpfe und Fahrten — Sieg des Kreuzes. — Ritterzeit. Vom Aufstieg des Bürgertums. — Düstere Zeiten. — Die neue Lehre. Der große Krieg — Neue Bedrängnis von Ost und West. — Der große König. — Kampf um Recht und Freiheit. — Deutschlands Erniedrigung und sein Emporringen. — Innere Kämpfe. — Sieg. — Vom tätigen Menschengeist.

Die beiden Verfasser stellen in dem Buche den geschichtlichen, besonders kulturgeschichtlichen Werdegang Deutschlands in systematisch aneinandergereihten Geschichtsbildern dar, denen in den Hauptzeitabschnitten eine kurze historische Entwicklungsgeschichte zur Orientierung vorangesetzt ist.

Die Geschichtsbilder sind den besten historischen Romanen und Erzählungen entnommen und bilden daher ein literarisch hervorragendes Sammelwerk bedeutender Schriftsteller, das Jung wie Alt als Weihnachtsgeschenk willkommen sein wird.

R. Oldenbourg, Verlag, München und Berlin.

Baumgärtner's Buchhandlung, Leipzig.

Für Weihnachten empfohlen als besonders erlesene Gabe für jedes katholische Haus

Der Dom zu Köln u. seine Kunstschätze

Herausgegeben von

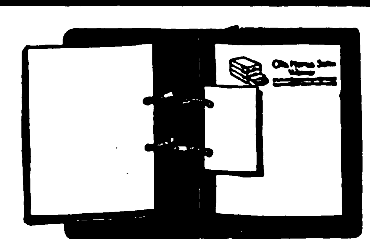
Dr. Arthur Lindner.

50 Tafeln Imperialformat mit illustriertem Text. In Mappe 60 Mark.

Ein selten schönes Prachtwerk über den berühmten Dom, zugleich **ein Festgeschenk vornehmster Art für den Weihnachtstisch.**

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen.

Einbanddecken. Bestellungen auf Einbanddecken für den Ende Dezember abschliessenden Jahrgang 1916 der „Allgemeinen Rundschau" werden zum Preise von Mk. 1.25 entgegengenommen von allen Buchhandlungen und dem Verlag in München, Galeriestr. 35a Gh.



HENSSER 1916

Der Schnellheft-Ordner, den Sie suchen!

Überall verwendbar! Flach wie ein Schnellhefter! Bis zum Rücken lesbar wie ein Buch, an jeder Stelle kann man leicht ein Blatt herausnehmen.

Preis: leicht 40 Pfg., schwer 60 Pfg.
10 leichte und 5 schwere Hensser als Probesendung Mk. 7.50. Verp. frei.

OTTO HENSS SOHN WEIMAR 303 W.



Apotheker Heh's

Appetitwein

appetitanregend 1 Flasche Mk. 3.50, 3 Flaschen Mk. 10.— franko

Neubauersche Apotheke, G. Heh, **Heilbronn** am Neckar am Hafenmarkt

---

Soeben erschienen:

Felddivisionspfarrer Dr. Schofer:

Urlaub

Kameradschaftliche Winke u. Mahnungen für in Urlaub fahrende u. in Urlaub weilende Soldaten.

Preis 6 ₰; bei Massenbezug bis zu 4 ₰ das Stück.

„Urlaub" enthält kameradschaftliche Ratschläge eines treubesorgten Feldpfarrers an seine Pflegebefohlenen. In knappen, kurzen Sätzen spricht er hier originell, wie alles, was in seine Feder kommt, in den vier Abschnitten „Urlaubserteilung", „Auf der Fahrt" „Daheim", „Die Stunde des Abschiednehmens" über all das, was das Herz eines Seelsorgers und Patrioten bewegt. Ein feinsinniges „Pastorale" liegt hier vor uns Zu Hunderttausenden, ja zu Millionen gehört dieser „Urlaubsappell" ins Feld." (Mosbacher Volksblatt.)

Redakteur Dr. Hermann Lauer:

Warum dauert der Weltkrieg so lange?

Mit oberhirtlicher Druckerlaubnis.

Preis 10 ₰; bei Massenbezug bis zu 5 ₰ das Stück.

Ein hochangesehener evangelischer Leser schreibt: „Die Schrift verdient die weiteste Verbreitung. Sie ist aus wahrhaft christlichem Geist entsprungen und in hohem Grade geeignet zu beruhigen, zu ermutigen und zu den richtigen Empfindungen und Entschlüssen hinzuleiten. Sehr dankenswert ist im Interesse unseres Volkes, daß das Schriftchen zu so billigem Preise abgegeben wird."

Preßverein G. m. b. H., Freiburg i. Breisgau. Verlagsabteilung.



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 50. München, 16. Dezember 1916. XIII. Jahrgang.

Von Gegenwart und Zukunft.

Von Landtagsabg. K. Wirkl. Rat H. Osel, Pasing.

War schon unsere Kriegswirtschaft, wie sie bereits im September 1914 einsetzte, ein Höhepunkt wirtschaftlicher Organisation der Friedensarbeit für den Krieg, vor dem selbst unsere Feinde mit Staunen standen, als sie durch die Zeit gezwungen, erkennen mußten, daß nicht die Not, sondern weise Voraussicht die Mutter dieser Dinge war, so haben wir heute wohl das Höchste erreicht, was ein Volk im freien Willen zu leisten vermag, wenn es gilt, sich selbst und das Vaterland vor der Vernichtung zu bewahren. Die Zivildienstpflicht ist Gesetz für uns geworden und „das Volk in Waffen" ist keine nur der Wahrheit nahekommende Redeblume mehr, sondern eine Tatsache. Zwar ruft das Vaterland nur die Männer auf, aber es war zu erwarten, daß die deutsche Frau sich selbst melden werde, wenn es ihren Herd zu verteidigen gilt, und so geschieht es auch. Frauen aller Stände und aller Verbände verlangen das Recht der Mitarbeit in der Kriegswirtschaft. Die Frauen werden aber erkennen, daß sie besser noch eine weitere Reserve bilden. Wir haben dabei die Sicherheit, daß wir, indem so das ganze deutsche Volk sich auf den Krieg und seine Bedürfnisse einstellt, trotzdem nicht, wie etwa die Franzosen, darauf vergessen, daß auch nach dem Krieg für das deutsche Wirtschaftsleben die Möglichkeit bestehen muß, in kurzem wieder zu erstarken, um all die Lasten und Pflichten tragen zu können, die das schwere Völkerringen all seinen Teilnehmern auferlegt. Unserem Gröner — so sagen wir heute schon, obwohl wir ihn erst kurze Zeit kennen — vertrauen wir, daß er es verstehe, die innere Kraft uns zu erhalten. Wir haben nicht erst vor kurzem die Stellung eines Reichskommissars, der die Ueberleitung von der Kriegs- in die Friedenswirtschaft ins Werk setzen soll, ins Leben gerufen, um wenige Wochen darauf in einer schrankenlosen Zivildienstpflicht den Boden für diese Ueberleitung zu zerstören. Wir wissen, das ist alles wohl bedacht und unsere Feinde wissen es nicht minder.

Es ist erst wenige Tage her, da fragte mich einer, der nicht zu uns gehört, woher wir denn das Vertrauen nähmen, mit dem wir uns unsere Zukunftsarbeit schon so zurechtlegen. Ich antwortete ihm: aus der Geschichte. Ein innerlich gesundes Siebzigmillionenvolk, das, geschichtlich gerechnet, erst kurz wieder erwacht ist, kann seine Rolle noch nicht ausgespielt haben. Es hat sein „Weltreich" erst noch zu gründen. Dagegen kann, rein geschichtlich betrachtet, das kleine Inselvolk, das sich die halbe Welt in dem Greater Britain untertänig gemacht hat, vielleicht fühlen müssen, daß es seinen Höhepunkt überschritten hat. Wenn wir von einem deutschen Weltreich träumen, denken wir nicht an eine Weltherrschaft, wie England sie aufgebaut hat, sondern nur an die Freiheit, uns selbst zu erhalten, unsere Kräfte zu nützen und sie im friedlichen Wettbewerb mit anderen Nationen auswirken lassen zu dürfen. Was wir jetzt unter „Mitteleuropa" anstreben, ist kein Unterjochen, wie es England von London bis zum Kap und von Gibraltar bis nach Indien mit allen Mitteln der Perfidie zum Teil schon mit Erfolg durchgesetzt hat. Wir wollen die schwächeren unserer Freunde nicht in ihrer Selbständigkeit antasten, sondern im Gegenteil dazu helfen, daß sie aus sich heraus stark werden, weil ihre Stärke unsere Stärke sein wird.

Freilich ist das keine leichte Aufgabe. Aus der jüngsten Vergangenheit wissen wir, daß unsere wirtschaftliche Entwicklung die Quelle des Neides und dank der skrupellosen Verleumdertätigkeit auch die des Mißtrauens, ja, die des Hasses selbst bei sogen. Neutralen geworden ist. Und wenn der Friede uns und unsere Freunde wieder an der Arbeit des Aufbauens sehen wird, dann sei uns die Vergangenheit Lehrmeister. Es ist leichter, im Kampf gegen einen gemeinsamen Feind die verschiedenen Völker zusammenzuhalten, als sie in der Arbeit des Friedens als dauernde Freunde zu erhalten. Wir wissen es heute schon von unseren Gegnern, daß sie nur der Haß vereint. Und jener Neutrale wird wohl recht haben, der mir sagte, daß ihre leitenden Männer die größte Furcht vor dem Frieden haben. Nicht nur, weil die Völker dann erkennen werden, wie furchtbar der innere Zusammenbruch ist, sondern weil die wirtschaftlichen Gegensätze, und nicht zuletzt auch die politischen schließlich aus den Freunden innerhalb der Entente von heute die Feinde von morgen werden erstehen lassen. Daher der englische Knebel des „gemeinsamen Friedensschlusses" der Verbändler.

Wir tun uns leichter, uns haben gemeinsame Interessen zusammengeführt. Und unsere Sorge muß nur sein, daß wir die Gunst der Lage so nützen, daß wir alle die größtmöglichen Vorteile daraus ziehen. Wir haben einen neuen Mann als eigentlichen Leiter unserer äußeren Politik. Herr Zimmermann, der neue Staatssekretär des Aeußern, ist kein zünftiger Diplomat. Aber er hat im Konsulatsdienst gerade jenen tiefen Einblick in die Bedeutung der wirtschaftlichen Verhältnisse erhalten, die nach dem Krieg viel mehr als je zuvor die Beziehungen der Völker zueinander beeinflussen werden. Ihm ist es klar, daß nicht rücksichtsloses Durchsetzen mächtiger deutscher Kapitalisten und Industrieller in befreundeten Staaten aufs Spiel setzen darf, was mühevolle Arbeit unserer immer ehrlichen Diplomatie an Vertrauen bei fremden Völkern für uns erworben hat. Wir wollen künftig nicht von der deutschen Ehrlichkeit lassen; wir würden uns nie damit befreunden, wenn die Vertreter des Deutschen Reiches in so hinterhältiger Weise in fremden Staaten arbeiten wollten, wie es die Einkreisungsdiplomaten unserer Feinde getan haben. Aber auch das müssen wir für die Zukunft verlangen, daß nicht Rücksichtslosigkeit und Skrupellosigkeit einzelner die deutsche Tüchtigkeit in Handel und Industrie im Auslande in Mißkredit bringe. Unsere Freunde sind uns keine Ausbeutungsobjekte. Das ist in der Vergangenheit nicht immer entsprechend gewürdigt worden.

Eine rumänische Schmähschrift gegen Deutschland trägt das Motto: „Wirtschaftliche Abhängigkeit ist der Anfang zur politischen Unterwerfung". Es ist kein Geheimnis, daß diese Stimmen selbst aus neutralen Staaten laut werden. Wir müssen auch nach dem Krieg dafür sorgen, daß diese Furcht als unberechtigt erkannt wird. Unsere Freunde auf dem Weg nach dem Osten verlangen von uns Kapital, um sich zu entwickeln. Würden wir uns nur darauf beschränken, allein unser Kapital dort arbeiten zu lassen, so würde das bedeuten, daß auch uns der Gewinn zufließt und nur ein kleiner Teil des Ertrages dem unterstützten Land verbliebe. Erst wenn wir die Mittel der schwächeren Staaten mit den unsrigen zusammenarbeiten lassen, wird das etwa auftretende Gefühl wirtschaftlicher Abhängigkeit wieder beseitigt werden. Wir müssen uns künftig viel mehr um die Gefühle unserer fremden Freunde kümmern und es nicht an der selbstgefälligen Ehrlichkeit und Rücksichtslosigkeit

genug sein lassen. Vielleicht haben wir jetzt schon Anlaß uns zu fragen, ob wir schon alles so getan haben, wie es geschehen müßte, um allen Mißdeutungen von vornherein zu begegnen, die zwischen uns und unseren Freunden entstehen könnten. Vielleicht sieht der neue Staatssekretär des Aeußern zu, ob etwa die Z. E. G. und das Bankkapital ihm nicht hinderlich sind für dauernde gute Beziehungen!

Es wird gut sein, sich auch in der Zukunft daran zu erinnern, wie wir als Bundesstaaten schon innerhalb des Reiches dafür eintreten, daß die wirtschaftliche Kraft der Reichsteile nicht Schaden leide, wie jeder Teil verlangt, sich auch selbst kräftigen und wirtschaftlich leistungsfähig erhalten zu können. Die Differenzen bleiben uns nicht aus und es fliegen manchmal Späne, aber wir wissen, wir gehören zusammen und finden uns wieder in Freundschaft. So hoffen wir, indem wir annehmen, daß keinerlei Bestrebungen, die an Bayerns Eigenleben — politisch und wirtschaftlich — tasten, Aussicht auf Erfolg haben. Wir hoffen! Treten aber ähnliche Gegensätze zwischen uns und unseren ausländischen Freunden auf, so liegen die Verhältnisse viel kritischer.

Also lassen wir unser staatliches Innenleben Lehrmeister sein. Die „Bayer. Staatszeitung" bringt eben die Mitteilung, daß Kriegsminister Frhr. v. Kreß und der Minister des Innern Frhr. v. Soden zurückgetreten seien. Der frühere Minister des Innern, Herr v. Brettreich, übernimmt das alte Amt wieder. Die beiden abtretenden Minister haben jeder an seinem Teil Bayern in einer historisch so gewaltigen Kriegszeit nach Ueberzeugung vertreten und geleitet, daß das, was unter ihrer Leitung auch in Bayern sich abspielte, noch eingehendste Würdigung finden muß. Es ist recht unklug, wenn man nach parteipolitischen Gründen sucht, die gerade Herrn v. Kreß zum Ausscheiden veranlaßt haben sollten. Was man dem einen zum Lob sagt (der wohl denken mag: Herr, bewahre mich vor meinen Freunden), dem andern zum Tadel — es ist doch schließlich aus Handlungen entsprungen, die grundsätzlich nicht mehr im Ermessen der bayerischen Minister allein lagen. Verhältnisse, die unsere politische und wirtschaftliche Stellung so einschneidend berühren, wie die gegenwärtigen, können erst in friedlicherer Zeit darauf öffentlich untersucht werden, wieso sie so geworden sind. Dabei wird es nicht gleichgültig sein, was an Selbständigkeit der Einzelstaaten im Interesse der Gesamtheit aufgegeben wurde und welche Folgen sich ergeben haben. Dann werden die Männer an der Front und die Daheimgebliebenen ihr Urteil abgeben, das nichts mit öder Parteipolitik zu tun haben wird, sondern die Politik schlechtweg angeht. Mitte Oktober 1916 erschien in „Finanzwirtschaftliche Zeitfragen" (von Prof. Dr. Gg. v. Schanz und Prof. Dr. Julius Wolf) ein Heft: „Deutschlands Volksvermögen im Krieg", von Arnold Steinmann-Bucher (Verlag Enke - Stuttgart). Da sagt dieser S. 25/26: „Will man nicht nur den rechnerischen Verstand gelten lassen, sondern auch sein Herz auftun, um die Reichtümer des deutschen Volkes zu umfassen, so muß man beim Partikularismus zu rechnen anfangen, bei der übel beleumundeten Kleinstaaterei, der unser deutscher Werdegang — nicht nur der politische und kulturelle, auch der wirtschaftliche — mehr zu danken hat, als die meisten der heute Lebenden ahnen"; — an anderer Stelle: „Der Partikularismus ist der Vater unserer intensiven geistigen und wirtschaftlichen Kultur", und so noch einiges im selben Sinne.

Diese Auffassungen werden die Geister scheiden. Die Materialisten, die, welche die Tüchtigkeit eines Volkes in leblose Zahlen einfangen wollen, ohne dem Werdegang der Zahlen nachzugehen, die werden unter dem Vorgeben, das Reich zu stärken, anders denken, wie Steinmann-Bucher, dem wir zustimmen. Aber sie sollten sich gesagt sein lassen: Im befreundeten Ausland wird die Intensität, mit der man für eine Anlehnung an Deutschland im Frieden im eigentlichen Volk fühlen wird, davon recht wesentlich abhängen, wie die deutschen Bundesstaaten unter sich die Möglichkeit, das Recht behalten, sich als Reichsglieder selbständig zu betätigen. Jede zentralistische Neigung im Reich ist kalte Dusche für das befreundete Ausland. Ich habe dahingehende Aussprüche hier schon mitgeteilt. Die Reichs- und einzelstaatliche Politik mag daraus ihre Lehren ziehen.

Der Ministerwechsel in Bayern.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Durch Handschreiben vom 7. Dezember hat König Ludwig von Bayern den Gesuchen des Staatsministers des Innern Dr. Frhrn. v. Soden-Fraunhofen und des Kriegsministers Frhrn. Kreß von Kressenstein um Enthebung von der Leitung ihrer Ministerien entsprochen und den Freiherrn v. Soden unter Erhebung in den erblichen Grafenstand in den Ruhestand versetzt und den Frhrn. v. Kreß unter Ernennung zum Inhaber des 6. Chevauleger-Regiments zur Disposition gestellt. Zum Minister des Innern hat der König den Präsidenten der Regierung von Unterfranken Dr. Ritter v. Brettreich ernannt. Mit der einstweiligen Führung der Geschäfte des Kriegsministeriums wurde der General v. Speidel betraut; nach Rückkehr des Königs von seiner Reise auf den Kriegsschauplatz wurde der Generalleutnant und Kommandeur einer Kavalleriedivision Philipp v. Hellingrath zum Kriegsminister ernannt.

Das in sehr herzlichem Tone gehaltene Handschreiben an Frhrn. v. Soden gedenkt „in aufrichtiger und wärmster Anerkennung Ihrer auf diesem verantwortungsvollen Posten in unermüdlicher Arbeit geleisteten treuen und ausgezeichneten Dienste ... Ihrer aufopfernden Hingebung an Ihr Amt ist es zu danken, daß Sie auf allen Gebieten Ihres weitverzweigten Ressorts insbesondere auch während der schweren Zeit des Weltkrieges Ersprießliches geleistet haben. Mit herzlicher Dankbarkeit werde Ich stets alles dessen gedenken, was Sie in treuester Anhänglichkeit an Mich und Mein Haus zum Besten des Vaterlandes gewirkt haben". Dieses hohe Maß königlicher Anerkennung des scheidenden Ministers ist wohlverdient. Schon die Uebernahme des ausgedehnten und verantwortungsreichen Ressorts des Innern, für das der damals schon Achtundsechzigjährige wohl reiche Erfahrungen aus seiner parlamentarischen Tätigkeit und aus der Leitung wirtschaftlicher, speziell landwirtschaftlicher Organisationen, aber keine spezielle Berufsvorbildung im Gange der Beamtenlaufbahn mitbrachte, war eine Tat höchsten Pflichtbewußtseins und vaterländischer Opferbereitschaft. Und die Schnelligkeit und Gründlichkeit, mit der er sich einarbeitete, die unermüdliche Arbeitskraft und Grundsatztreue, mit der er sein Amt leitete, sichern ihm die dauernde Dankbarkeit weitester Kreise. Gleich dem Ministerpräsidenten war Frhr. v. Soden vor seiner Berufung ein hervorragendes Mitglied der Zentrumsfraktion des Reichstages, aber beide waren nichts weniger als „Parteiminister", ihre Amtsführung war und ist die gewissenhaft-strenge Durchführung der dem Gesamtministerium als einer über den Parteien stehenden, konservativen und christlichen Staatsregierung von Anbeginn an beigemessenen Richtlinien. Von diesen Grundsätzen war auch die Tätigkeit Sodens in den Fragen der Nahrungsmittelversorgung geleitet, das Bestreben, einen Ausgleich zu finden zwischen Stadt und Land, zwischen Konsumenten und Produzenten, bei der notwendigen Berücksichtigung der Interessen der ersteren die Lebensbedingungen der letzteren nicht aus dem Auge zu verlieren. Damit kam er in Gegensatz zu den linksgerichteten Parteien und deren Presse, die fast ausschließlich den Konsumentenstandpunkt in meist schroffster Einseitigkeit vertraten. Im Grunde genommen ist dieser wirtschaftspolitische Gegensatz eine Erscheinungsform des prinzipiellen Antagonismus zwischen rechts und links, der dem Minister von Anbeginn seiner Amtsführung an die Gegnerschaft der gesamten Linken zugezogen hat. Die sozialdemokratische „Münchener Post" (Nr. 287) macht aus dieser Tatsache auch gar kein Hehl, indem sie sagt: „Seit der ersten Stunde, da Herr v. Soden die Leitung der Geschäfte des Ministeriums des Innern übernahm, hat die „Münchener Post" auf die volle Untauglichkeit dieses Großagrariers für ein Amt hingewiesen, das nur durch einen modern gerichteten Wirtschafts- und Sozialpolitiker ausgefüllt werden kann." Sie verlangt von dem neuen Minister des Innern vollständige Kursänderung in der bayerischen Wirtschafts- und Sozialpolitik.

Da auch innerhalb des Gesamtministeriums die Ansichten über die Behandlung der Lebensmittelangelegenheiten auseinandergingen und vor allem der Kriegsminister Frhr. v. Kreß einer größeren Berücksichtigung der Konsumentenbedürfnisse das Wort redete und ein schärferes Vorgehen glaubte vertreten zu sollen, führten die Gegensätze zur Krise; sie kam in einer Sitzung des Ernährungsbeirates zum Ausbruch in einem Zusammenstoß zwischen dem Minister des Innern und den Vertretern des Kriegsministeriums, der zeigte, daß die grundsätzliche Natur der

Meinungsverschiedenheiten eine Ueberbrückung der Gegensätze nicht erhoffen ließ. Diese Gegensätze bezogen sich insbesondere auch auf die Handhabung der Zensur gegenüber der Kritik der Presse an der Regelung der Ernährungsfragen und an sonstigen innerpolitischen Angelegenheiten. Die „Münch. Post" wußte zu erzählen, Dr. Heim habe in jener Sitzung des Ernährungsbeirates den Vorwurf erhoben, das Kriegsministerium als Zensurstelle unterdrücke alles, was nicht sozialdemokratisch sei, der Kriegsminister kokettiere und liebäugle mit den Sozialdemokraten. Nach Dr. Heim habe Minister v. Soden erklärt, er sei mit den Ausführungen Heims völlig einverstanden. Eine Zuschrift des „Bayer. Kurier" (Nr. 346) von hervorragender parlamentarischer Seite bestätigt, daß der Rücktritt des Kriegsministers auch mit der Zensurfrage in Verbindung stehe, und fügt bei:

„Durch den Rücktritt des Kriegsministers ist ein sehr gefährlicher Konfliktsstoff für die kommenden Landtagsverhandlungen aus dem Wege geräumt worden. Wir anerkennen vollständig die Verdienste, die sich Herr v. Kreß um die Bekämpfung der Soldatenmißhandlungen sowie in anderen Fragen und namentlich seit der Mobilmachung um die Bereitschaft der bayerischen Armee mit Fleiß und Umsicht erworben hat, aber auf dem Gebiete der Zensur haben sich Zustände entwickelt, die bis in die höchsten Kreise hinauf auf das tiefste beklagt und als unhaltbar betrachtet wurden. Was Dr. Heim nach der Mitteilung der „M. Post" geäußert haben soll, entspricht — natürlich mutatis mutandis — der festen Ueberzeugung der weitesten Kreise und ist im Kern der Sache sowohl im bayerischen Landtag als auch im Reichstag zum Ausdruck gebracht worden. Während beispielsweise in Artikeln Dr. Heims und anderer Zentrumsmitglieder scharfe Wendungen von der Zensur beanstandet wurden, durfte die „Münchn. Post" eine beispiellose Hetze entfalten, mit Drohungen operieren und auf mögliche Katastrophen verweisen, alles mit der Miene des Biedermeiers, der lediglich „warnen" will. Dieses Spiel mit dem Feuer in hochernster Zeit und in einem Blatte, dessen Leser zum größten Teil nur allzuleicht sich verhetzen lassen, ist selbst von Leuten als die bedenklichste Erscheinung bezeichnet worden, denen man eine grundsätzliche Antipathie gegen die äußerste Linke nicht zum Vorwurf machen kann. Und wie hat es die „M. Post" mit den Ministern v. Soden und v. Seidlein getrieben! Männer, die in Ehren grau geworden und ihrem Vaterlande in menschenalterlanger Zeit treu gedient haben, mußten sich fortgesetzt verunglimpfen und schmähen lassen. Es ist in der Zeit des Burgfriedens verboten, eine Partei mit tendenziöser Gehässigkeit zu bekämpfen; Minister aber durften mit persönlichen Schmähungen überhäuft werden, so daß ein sehr hoher Herr in seinem trockenen Humor einmal meinte, für Minister gäbe es ja keinen Burgfrieden! Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß im Berliner „Vorwärts" bei Besprechung der Lebensmittelfragen nicht entfernt eine so maßlose Sprache geführt wurde wie in der „M. Post"."

Wenn aus der Tatsache der Unüberbrückbarkeit der Gegensätze beide Minister die Konsequenzen zogen, so ist es ein durchaus unsachliches, in der gegenwärtigen Zeit um so schärfer zu verurteilendes Unterfangen, wenn die liberale Presse die Verabschiedung des Kriegsministers als parteipolitisches Zugeständnis an das Zentrum, als ein Sühneopfer für die Entlassung Sodens hinzustellen sucht. Man erweist dem Frhrn. v. Kreß, der in chevaleresker Weise seine Untergebenen deckte, keinen Gefallen mit dem Versuch, seinen aus sachlichen Gründen erfolgten Rücktritt nachträglich zu einem aus parteipolitischen Rücksichten in Szene gesetzten Sturz zu stempeln. Beide Minister weichen der Logik der Tatsachen, sie scheiden als um Krone, Land und Heer hochverdiente Beamte, als Edelleute nach Geburt, Tat und Gesinnung. Auch eine Kritik der beiderseitigen Auffassungen erübrigt sich im Augenblick der vollendeten Tatsache, zumal es sich um Fragen handelt, die so unendlich kompliziert und schwierig sind, nicht zuletzt infolge der Teilung der Kompetenzen und damit der Verantwortlichkeiten zwischen so verschiedenen Instanzen, wie Reich, Bundesstaaten, Kommunen und Militärverwaltungen; ist es doch bekannt, daß ein großer Teil der Mißstände auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung in der Konkurrenz bzw. Kollision dieser Instanzen seinen Grund hat, und daß die Schwierigkeiten nicht selten schon durch die Anordnungen und Verordnungen der Berliner Stellen geschaffen worden waren.

Der neue Minister des Innern hat sich in diesem Amt früher vorzüglich bewährt und verfügt über ein hohes Maß von Tatkraft, Initiative und Erfahrung, auch auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Fragen. Die Zeit wird lehren, inwieweit die Ersetzung des Grafen Soden durch Herrn v. Brettreich innerpolitisch zu bewerten ist hinsichtlich des konservativen Charakters des Gesamtministeriums. Die liberale Presse freut sich über den Wechsel der Dinge mit Rücksicht auf die Nahrungsmittelfrage. Ob nur deshalb?

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Bukarest hängt an unserem Weihnachtsbaum von 1916 und mit ihm nicht allein die ganze getreide- und ölreiche Walachei, sondern die ganze Balkanherrlichkeit. Das Moldaustück von Rumänien ist freilich vorläufig noch in den Händen der Russen, aber das hat nichts mehr zu schaffen mit der weltpolitischen Verbindung Berlin—Bagdad und deren Anlagen. Die deutsch-österreichisch-bulgarisch-türkische Gemeinschaft, die durch den Verrat Rumäniens gesprengt werden sollte, ist durch dessen Niederlage nunmehr fester begründet als je zuvor.

Allerdings steht noch Sarrails buntscheckige Armee an der Südseite, aber dieser alte Wegelagerer ist jetzt erst recht ungefährlich. Er sollte den einen Hebel der Zange bilden, in die man uns einzuklemmen gedachte, und jetzt droht Sarrail selbst in die Zange zu geraten. Denn bei der wesentlichen Verkürzung unserer Front gegenüber Rußland werden im Norden von Sarrail Streitkräfte frei, die unter Umständen kehrtmachen und die Säuberung von Saloniki in die Hand nehmen könnten. Ueberdies haben im Süden von Sarrail die Verhältnisse in Griechenland eine überraschende Wendung genommen, die ihm die Rückzugslinie zu Lande gefährdet, wenn nicht gar einen Angriff griechischer Truppen zuzieht. Denn ziemlich gleichzeitig mit dem Fall Bukarests wurde der Rückzug der gelandeten Ententetruppen aus Athen und Altgriechenland gemeldet. König Konstantin hat das Feld behauptet. Angesichts des Widerstandes von Volk und Reservisten in Athen hat die Entente nach der vergeblichen Entsendung von einigen Granaten auf die vermeintlich bereits eroberte Hauptstadt verzichtet und die Flucht ihrer Truppen und ihrer Gesandten mit der Verhängung der Blockade über ganz Griechenland zu bemänteln gesucht.

Welcher Zusammenhang zwischen den griechischen und den rumänischen Ereignissen besteht und welche Wechselwirkung sie aufeinander ausüben können, ist noch nicht zu übersehen. Für uns genügt vorläufig die schnelle und gründliche Erledigung des rumänischen Gegners, von dem man frei nach Samson sagen kann: Speise geht vom Fresser aus und Süßigkeit vom Verräter! Auch im Deutschen Reichstag wird noch eine Siegesfeier begangen werden; denn er ist zum 12. Dezember einberufen worden mit der halbamtlichen Ankündigung einer Rede des Reichskanzlers. Die überraschende Einberufung des kaum vertagten Reichstags, die im Hauptquartier bei Anwesenheit des Königs Ludwig und des Reichskanzlers beschlossen wurde, worauf am 12. Dez. der Besuch des Kaisers in München folgte, läßt vermuten, daß es sich nicht allein um eine förmliche Berichterstattung de re bene gesta handeln soll, sondern auch um Maßnahmen für die Ausnutzung unserer Erfolge.

Der Deutsche Reichstag in gehobener Beratung über die Siege — welch ein anderes Bild bietet er, als die Parlamente in Paris und London, die in Krisenschmerzen sich winden und krampfhaft nach neuen Männern und neuen Organisationen haschen müssen, um das Unglück zu beschwören.

Die Krisen in Frankreich und England haben eine verhängnisvolle Aehnlichkeit, wenn auch in dem einen Fall der Premierminister Briand vorläufig bleibt, während im anderen Falle der Premier Asquith nebst seinem alten Komplizen Grey das Feld räumen mußte. Herr Briand hat sich persönlich gerettet, indem er die Schuld für das Vergangene auf die bisherigen Organisationen und insbesondere den Generalissimus Joffre abschob und für die Zukunft eine wunderwirkende Reorganisation versprach. So brachte er eine Tagesordnung zustande, die nichts Geringeres fordert, als die Umgestaltung der Heeresleitung und die straffere Zusammenfassung der allgemeinen Führung des Krieges und der wirtschaftlichen Organisation des Landes unter einer verengerten Leitung. Die nächste Folge dieses Beschlusses ist die Ernennung eines neuen Generalissimus an der einheimischen Front (der „tatkräftiger" sein soll, wie die Presse sagt). Als zweite Folge ergibt sich die Umgestaltung des Ministeriums, bei dem die „Verengerung" den Anfang machen soll. Anscheinend will Briand sich nur vier wirkliche Minister zur Seite stellen; wenn er die dazu ergebenen Leute wählt, hat er die Alleinherrschaft, wie 1870 Gambetta.

Ebenso verfährt Lloyd George in England. Dieser mußte allerdings erst den bisherigen Premierminister Asquith stürzen, und das ist ihm so vollständig gelungen, daß auch die alten Kameraden Asquiths, insbesondere der diplomatische Kriegsmacher Grey, in die Versenkung gehen mußten. Auch Lloyd George „verengert" das Kabinet, damit die Kollegen ihm nicht

lästig werden. Von den Generalen des Landheeres wird in England gar nicht gesprochen, da seit dem Tode Kitcheners keiner von ihnen persönliches Gewicht hat, auch nicht Sir Haig, dessen „Erfolge" an der flandrisch-französischen Front früher hoch gepriesen wurden, aber jetzt Achselzucken finden. In der Marineführung hatte Lloyd George bereits vor der Ministerkrisis einen „beruhigenden" Personenwechsel veranlaßt, indem Admiral Jellicoe kaltgestellt wurde („ehrenvoll" wie Herr Joffre) und an seine Stelle Beatty trat, den man für tatkräftiger hält, obschon nach wie vor die britische Kampfflotte im sicheren Versteck sitzt. Obendrein hat Lloyd George jetzt seinen Intimus Carson zum Marineminister ernannt. Um sich eine Mehrheit im Unterhause zu sichern, hat er der Arbeiterpartei die schönsten Versprechungen gemacht. Er will sich auf die Unionisten (seine früheren Todfeinde) und die Arbeitervertreter stützen, sodaß die bisher regierenden Liberalen vollständig ohnmächtig werden. Wenn die sonst sehr selbstbewußten Unionisten sich vorläufig an den Wagen des Lloyd George spannen lassen, so haben sie offenbar den Hintergedanken, daß nach dieser Zertrümmerung der liberalen Mehrheit ihnen bald die Herrschaft zufallen muß.

In diesen beiden Hauptländern unserer Gegnerschaft findet also eine wahre Umwälzung statt. Die Triebkraft ist die bittere Not, die zu äußerster Konzentration aller Kräfte behufs Abwendung der drohenden Niederlage zwingt. Die Richtschnur ist bezeichnenderweise das deutsche Vorbild. Man sucht krampfhaft die Tugenden und Vorzüge nachzuahmen, die man beim vielgeschmähten Feind mit Schrecken kennen gelernt hat. Man sieht, daß bei uns die Führung der Geschäfte von sehr wenigen, aber tüchtigen Personen trefflich besorgt wird, und schreit deshalb auch nach „Verengerung" der französischen und englischen Leitstellen. Man ärgert sich über die Mißerfolge der alten Männer und will deshalb „neue" Leute zuziehen. Aber für den „starken Mann" an der Spitze findet man vorläufig keine neue Persönlichkeit, sondern muß sich dort mit Briand und hier mit Lloyd George zufrieden geben, obschon die beiden auch bei dem bisherigen Niedergang schon mitgewirkt haben. Mit dieser verspäteten Nachahmung der deutschen Organisation wird man schwerlich weiter kommen, wie bei dem schon längst schwebenden Versuch, die deutsche Strategie in ihrer Einheitlichkeit, Schnelligkeit und Zielsicherheit nachzuahmen. Seit Jahr und Tag ruft man nach der „einheitlichen Front", und sie ist immer noch nicht einheitlich geworden. Auch bei der geplanten Neuordnung bleibt die naturgemäße Spaltung unter den verbündeten Feinden bestehen. Sogar die Einheit in der Verwertung der französischen Kräfte ist nicht einmal gesichert, da der neue einheimische Generalissimus und der erotische General Sarrail selbständig nebeneinander stehen. Der Pariser Kriegsrat kann unsern Hindenburg mit seinem Generalstab nicht ersetzen, ebensowenig der Londoner Kriegsrat, auch wenn jeder nur aus 4 oder 5 Personen besteht. Briand und Lloyd George sind geschickte und unternehmungslustige Leute, aber keine Militärs. Ihre Kriegsoberleitung wird Dilettantenarbeit sein, wie 1870 die strategischen Anweisungen von Gambetta und Freycinet. Wir sehen also diesem französischen und englischen „Ersatz-Hindenburg" mit voller Ruhe entgegen. Auch die Nachahmung unseres nationalen Hilfsdienstes ist nicht erschrecklich. Das deutsche Volk wird sich besser und wirksamer mobilisieren lassen als die feindlichen Völker. Was dort die „Wut der Verzweiflung" zu Wege bringt, wird weder so gut noch so dauerhaft sein als unsere Leistungen, die sowohl von dem alten, landesüblichen Pflichtgefühl, als auch von der neuerdings gestärkten Siegeszuversicht getragen werden.

Das letzte Aufflackern der feindlichen Widerstandskraft gehört zu den Uebergangserscheinungen am Ausgang des Krieges. Nachdem Rumänien, auf dessen Beitritt man so überschwengliche Hoffnungen gesetzt hatte, elend zusammengebrochen ist, haben die Feinde die Spekulation auf weitere fremde Hilfe aufgegeben und erkennen, daß sie ihre eigenen Kräfte bis auf den letzten Tropfen einsetzen müssen. Dabei verblutet Frankreich zuerst, und zwar in einer entsetzlichen, unheilbaren Weise. Auch in der französischen Deputiertenkammer wird immer von neuem die schauerliche Klage über den Tod der Rasse erhoben. Sie ist nur zu berechtigt, denn Frankreich wird niemals die Volksverluste wieder ausgleichen können. Wenn wir das ergreifende Schauspiel des nationalen Selbstmords da drüben beobachten und unsere Verhältnisse vergleichen, so müssen wir nicht nur dankbar gegen den Himmel sein, sondern auch mit verdoppeltem Eifer unsere Pflicht tun, um den begonnenen Sieg vollständig zu machen.

Von Friedensvermittlung ist nichts zu hoffen, nur erzwungen kann der Friede werden. Das bestätigt aufs neue der Notenwechsel zwischen Washington und Berlin in Sachen der belgischen Arbeiter, der soeben veröffentlicht wird. Wie wir der Arbeitslosigkeit in dem besetzten Belgien steuern, geht die amerikanische Regierung eigentlich nichts an, da unseres Wissens keine amerikanischen Staatsbürger von dem Arbeitszwang betroffen werden. Aber Washington hat einen „Einspruch" eingelegt, sogar „in der feierlichsten Weise", gegen die Wegführung belgischer Arbeiter nach Deutschland, weil das angeblich mit dem Herkommen und den humanen Grundsätzen in Widerspruch stehen soll. Unsere Regierung hat darauf höflich aber deutlich geantwortet mit dem Ersuchen, die nordamerikanische Regierung möge nicht nach den Berichten der feindlichen Lügenpresse urteilen, sondern sich gefälligst selber informieren über die Sachlage, wozu ihrem diplomatischen Vertreter der Besuch der Sammelstellen für diese Arbeiter freistehe. Schließlich weist unsere Regierung auf die Tatsache hin, daß gegen die wirklichen Verletzungen der Humanität und des Rechtes durch die Russen, die Frauen, Greise und Kinder aus Ostpreußen nach Sibirien geschleppt haben, kein Einspruch erhoben worden ist. Wir können noch hinzufügen, daß die dortige Regierung, wenn sie über das Völkerrecht Vormundschaft üben zu müssen glaubt, alle Veranlassung gehabt hätte, einen geharnischten Protest gegen die englischen und französischen Vergewaltiger Griechenlands loszulassen. Entspricht etwa die Austreibung der deutschen und österreichischen Gesandtschaft aus einem neutralen Lande dem Brauch unter zivilisierten Nationen? — (m.)

Während des Druckes dieser Nummer wird der Tagesbefehl des Kaisers an das Heer und die vom Reichskanzler in der Reichstagssitzung vom 12. Dezember gemachte Mitteilung bekannt, daß wir und unsere Verbündeten durch die Vermittlung der amerikanischen, schweizerischen und spanischen Regierung unseren Feinden den Vorschlag gemacht haben, in Friedensverhandlungen einzutreten.

Grosse Kunst.

Kunst baut ins Grosse, schaut ins Ferne,
Schafft unter ewigem Gesetz,
Flammt überm Menschenleid die Sterne
Der Gottheit; drum, o Mensch, verletz
Nie jenen hohen, keuschen Frieden,
Der Künstlerland mit Himmelslicht
Besonnen soll im Welthinieden,
Uns heimwehernst vom Himmel spricht!

O grosse Kunst, was kannst du geben,
Wenn du der Gottheit Treue wahrst
Und, heiligend das Erdenleben,
Schönheit des Ewigen offenbarst.
O wandre über Kriegergräber,
Erlausch das grosse Heldentum,
Erzähl vom ewigen Friedengeber,
Wo Vatertrauer weint, wo stumm
Das liebe goldne Kinderlachen,
Wo aller Sonnenschein zog aus,
Wo Hoffnungen zusammenbrachen,
Wo's einsam ward im vollen Haus!

O grosse Kunst, bring Himmelsfeuer,
Als Dienerin der Priesterin
Religion ergreif das Steuer
Und lass dein Siegschiff gleiten hin
Durch sturmgepeitschte Kriegeswogen!
Dein Glöcklein läut durch Kriegesnacht:
Menschheit, Er schläft nicht, kommt gezogen,
Der Allerheiligste, Er wacht;
Er segnet den Genesareth
Im Sturm mit Friedensmajestät!

Dr. Eugen Mack.



Schulfragen im bayerischen Landtage.

Von Abg. Prälat Dr. v. Pichler, Dompropst in Passau.

II.

Eine weitere aktuell wichtige und lebhaft umstrittene Frage war die Neuregelung des Fortbildungsschulwesens, die den Finanzausschuß in drei Sitzungen beschäftigte. Durch die Kgl. Verordnung vom 22. Dezember 1913 ist die bisherige Feiertagsschule aufgehoben und an deren Stelle die Fortbildungsschule gesetzt. Die Verordnung unterscheidet zwei Klassen: Berufsfortbildungsschule und Volksfortbildungsschule; letztere ist wieder abgeteilt in gewöhnliche Volksfortbildungsschule und Fortbildungsschule mit Anschluß von Fachkursen.

Die allgemeine Volksfortbildungsschule ist ein Glied der Volksschule; in bezug auf Schulpflicht, Schulaufsicht usw. gelten dieselben Bestimmungen wie für die Volksschule, der Unterrichtsstoff ist gegen bisher erheblich erweitert, die Unterrichtszeit soll mindestens 140 Stunden im Schuljahr betragen, der Unterricht tunlichst an Werktagen erteilt werden. Der Lehrplan ist verschieden für die ländlichen und gewerblichen Fortbildungsschulen, für Knaben und Mädchen.

Ein höheres Ziel verfolgt die Berufsfortbildungsschule, in welcher die jungen Leute getrennt nach einzelnen Berufen unterrichtet werden und neben der allgemeinen Ausbildung in Staatsbürgerkunde usw. eine entsprechende fachliche Ausbildung für ihre Berufe erhalten sollen. Der Unterricht an diesen Schulen soll mindestens 240 Stunden im Schuljahre umfassen, der Religionsunterricht ist obligatorisch, die allgemeinen Bestimmungen über die geistliche Schulaufsicht finden auf diese Gemeindeanstalten keine Anwendung, die Leitung dieser Schulen steht der Schulvorstandschaft zu, in welcher auch die Geistlichen der betreffenden Konfession vertreten sind, die Schulvorstandschaft wählt aus ihrer Mitte den Vorsitzenden, auch der Geistliche kann als solcher gewählt werden.

Das Zentrum erklärte sich im wesentlichen mit diesen Bestimmungen einverstanden. Die Scheidung in zwei Klassen entspreche durchaus den sachlichen Verhältnissen; die gesonderte Ausbildung der Angehörigen der verschiedenen Berufe kann natürlich nur in größeren Städten erfolgen, für kleinere Orte werden die Voraussetzungen für die Berufsfortbildungsschule nur in einzelnen Ausnahmefällen gegeben sein. Der Referent Dr. Wohlmuth stellte im Namen seiner politischen Freunde den Antrag, der Unterricht in der Volksfortbildungsschule solle zunächst an Sonn- und Feiertagen stattfinden, nur in den Wintermonaten der Werktagsunterricht durchgeführt werden, soweit die örtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse dies gestatten. Zur Begründung wies er auf die Schwierigkeiten hin, die auf dem Lande, besonders in Gemeinden mit Einödhöfen bestehen, welche besonders in den Verhandlungen des schwäbischen Landrats (Herbst 1915) dargelegt worden sind. Ein liberaler Redner anerkannte ebenfalls den gegebenen Fortschritt, die Lehrerschaft habe die Neuverordnung lebhaft begrüßt; die Verlegung der Schulzeit auf die Wochentage sei auf dem Lande namentlich im Sommer schwierig. Ein anderer liberaler Redner sprach sich dagegen sehr scharf gegen die Neuregelung aus, die Zweiteilung sei ein Grundfehler; weitere Fehler sehe er darin, daß auch in der Berufsfortbildungsschule der Religionsunterricht obligatorisch sei, die Geistlichen in der Schulvorstandschaft vertreten sein müßten und die Aufsicht über die Erziehung einem kirchlichen Kommissär unterstellt sei; die Fortbildungsschule sei eine selbständige, rein weltliche Bildungsanstalt. Die Sozialdemokraten fordern, daß die Fortbildungsschule von der Volksschule vollständig getrennt werde, der Unterricht dürfe nur an Werktagen erteilt werden, auf dem Lande sollte er möglichst auf den Winter verlegt sein, Religion und Geistliche gehören in die Fortbildungsschule nicht hinein, ein bayerischer Kultusminister dürfe seine Hand nicht dazu bieten, daß die Schulvorstandschaft unter die Botmäßigkeit des Geistlichen gestellt werde. Der Kultusminister wies die scharfen Angriffe energisch und mit Glück zurück. Die Neuregelung bedeute ohne Zweifel einen erheblichen Fortschritt. Der Lehrplan für die Volksfortbildungsschule habe den vollen Beifall des ganzen Landesschulrates gefunden. Die religiös-sittliche Erziehung sei Grundsatz im ganzen bayerischen Volsschulwesen. Für die Dauer des Krieges hat das Ministerium alle Anträge der Regierungen auf Beibehaltung des Sonntagsschulunterrichts genehmigt. Auch nach Wiederkehr geordneter Verhältnisse wird den Bedürfnissen der landwirtschaftlichen Bevölkerung entgegengekommen werden. Die Uebergangszeit wird um zwei oder drei Jahre nach Beendigung des Krieges verlängert werden. Bis auf weiteres wird der Sonntag für den Unterricht herangezogen bleiben, daneben in den arbeitsstilleren Monaten ein zweistündiger Unterricht an einem Werktag vorgesehen werden müssen. Bisher bestanden 333 gewerbliche und 312 landwirtschaftliche Fortbildungsschulen. Von den ersteren bestehen zurzeit noch 183 unverändert fort, 47 sind in Berufsfortbildungsschulen umgewandelt. Von den landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen sind 238 in einfache Volksfortbildungsschulen umgewandelt worden. Um den bereits im Beruf stehenden Lehrpersonen das Einarbeiten in die durch die Fortbildungsschule gegebenen neuen Aufgaben zu erleichtern, sollen besondere kurzfristige Kurse abgehalten werden. Die Schulamtskandidaten werden die methodische und sachliche Vorbereitung in der Hauptsache im Seminar erhalten, für die Einführung in die eigentliche Berufskunde sollen besondere Kurse für die Hilfslehrer abgehalten werden.

Bei den Lehrerbildungsanstalten ergaben sich wieder die alten Forderungen in bezug auf Einführung einer fremden Sprache, auf bessere Pflege der Pädagogik, des Turnunterrichts, des Zeichnens, der Musik. Von einem Zentrumsmitgliede wurde betont, daß die jetzt gestellten Forderungen für die Vorbildung der Lehrerbildner, welche den 2jährigen Besuch der Universität auch für die weiblichen Lehrkräfte verlangen, weit über das notwendige Ziel hinausgehen, der Sache wäre viel besser gedient, wenn an einer der größeren Lehrerbildungsanstalten ein Pädagogium eingerichtet würde, wo zugleich die praktische Uebungsschule für die angehenden Lehrerbildner gegeben wäre. Der Minister erklärte, daß er allerdings auch einer solchen Einrichtung den Vorzug geben würde, da die besonderen Verhältnisse der Lehrerbildner dabei mehr berücksichtigt werden könnten; aber der erst seit kurzer Zeit bestehende faktische Zustand könne doch nicht ohne weiteres geändert werden. Die Prüfungsergebnisse der betreffenden Kandidaten und Kandidatinnen an den Hochschulen seien bisher durchaus befriedigend gewesen, einzelne hatten hervorragende Leistungen selbst in den schwierigeren Fächern der Mathematik und Pädagogik. Doch wurden regierungsseits die bestehenden Mängel offen zugegeben; vielfach bestehen fühlbare Lücken zwischen den vom Seminar mitgebrachten und den für die Hochschule notwendigen Kenntnissen, teilweise waren die Prüflinge zu sehr angestrengt, manche Prüflinge erschienen abgearbeitet, die Kandidaten belegten durchschnittlich zu viele und zu verschiedenartige Vorlesungen, alles was interessant ist, sollte mitgenommen werden; zu wünschen wäre, daß den auf der Hochschule studierenden Kandidaten Gelegenheit gegeben wäre, sich auch in der methodischen Handhabung ihrer Unterrichtsfächer gleichzeitig zu vervollkommnen, nach dieser Richtung wäre die Einführung eines Pädagogiums vom Vorteil. Hoffentlich wird im Laufe der Zeit diese nüchterne Auffassung sich auch praktisch durchsetzen, zum Vorteil der Beteiligten und der Schule.

Beim Etat der Volksschule kehrte abermals eine Reihe von aus früherer Zeit bekannten Fragen wieder. Die Liberalen verlangten die endgültige Regelung der Dienst- und Gehaltsverhältnisse des Volksschullehrpersonals auf der Grundlage der bekanntlich sehr weitgehenden Denkschrift der Staatsregierung. Das Zentrum verlangte die Herausgabe der Kodifizierung der Bestimmungen über die Schulaufsicht, die möglichste Vereinheitlichung der Schul- und Lehrordnungen, die notwendige Rücksicht bei den schulärztlichen Untersuchungen. Ein Antrag des Zentrums auf Trennung des Schul- und Mesnerdienstes wurde einstimmig angenommen. Ueber die Einkommensverhältnisse der Lehrerorganisten liegen drei Aufstellungen vor, welche zu grundverschiedenen Ergebnissen kommen. Nach einer von Lehrer Ries herausgegebenen Statistik sind in Bayern nur 129 Stellen für Lehrerorganisten mit einem Einkommen von mehr als 200 ℳ vorhanden, die amtliche Denkschrift der Regierung gibt auf Grund der Fassionen 761 solche Stellen an, die von einer Kommission von katholischen Pfarrern veranstaltete Enquete über das wirkliche Einkommen zählt 1076 derartige Stellen, wobei ausdrücklich konstatiert ist, daß das verlangte Material leider nicht von allen eingeschickt wurde, so daß also mit einer noch höheren Zahl zu rechnen ist.

Eine wichtige Aufgabe der weiblichen Erziehung für die nächste Zukunft bildet der hauswirtschaftliche Unterricht. Eine Petition des Katholischen Frauenbundes und mehrerer anderer Vereine verlangt die Einführung des 8. Schuljahres mit obli-

gatorischem hauswirtschaftlichem Unterricht für alle Mädchenschulen. Die viel erhobene Forderung eines „weiblichen Dienstjahres" spielt in diesem Zusammenhang eine bekannte Rolle. Von der Unterrichtsverwaltung wurde mit vollem Rechte erklärt: Diese Aufgabe kann die Schule nicht lösen, nur vorbereiten; auch in der 8. Schulklasse haben die Mädchen noch nicht die notwendige Reife zu einem fruchtbaren Unterricht, die Hauptaufgabe fällt auch hier der Fortbildungsschule zu.

Die Sozialdemokraten glaubten die Kriegstagung nicht vorübergehen lassen zu können ohne einen scharfen Vorstoß gegen das in der Ministerialentschließung vom 17. Juli 1914 ergangene Verbot des freireligiösen Unterrichts; dadurch sei die verfassungsmäßige Gewissensfreiheit verletzt, sie wollten jetzt nur protestieren, nach dem Krieg solle die Sache weiter verfolgt werden. Der Kultusminister bemerkte, die entscheidenden rechtlichen und sachlichen Gründe für das ergangene Verbot seien in der Ministerialentschließung selbst ausführlich dargelegt. Ein Weltanschauungsunterricht, der zum Teil in einem rein negativ atheistischen Sinne, zum Teil in einem ganz unklaren pantheistischen Sinne erteilt werde, könne im Hinblick auf § 38 des Religionsedikts einen verfassungsmäßigen Schutz nicht beanspruchen, unterliege vielmehr erheblichen verfassungsrechtlichen Bedenken. In einer solchen Frage könne man nicht mit reinen Schlagwörtern, sondern nur mit genauer Kenntnis der verfassungsrechtlichen Bestimmungen arbeiten. Inzwischen hat das Oberste Landesgericht durch Urteil vom 11. März 1915 die Gesetzmäßigkeit des Vorgehens der Unterrichtsverwaltung in jeder Hinsicht bestätigt. In der Begründung des Urteils ist aufgeführt: „Weder die Verfassungsurkunde noch ein sonstiges Gesetz räumt den freireligiösen Eltern das Recht ein, zu verlangen, daß ihre Kinder in einer Unterrichts- oder Erziehungsanstalt freireligiösen Unterricht erhalten . . . das Staatsministerium war, wollte es sich nicht den Vorwurf der Pflichtvergessenheit und der Saumsal aussetzen, verpflichtet, die zur Wahrung der öffentlichen Interessen gebotenen Maßnahmen zu treffen."

Eine von der Regierung beantragte Lehreraufbesserung in Ergänzung der vor zwei Jahren bewilligten Notstandszulage wurde nach lebhafter Erörterung genehmigt.

Die kurze Zusammenstellung zeigt, daß die Schule in Bayern für die nächste Zukunft eine ganze Reihe von wichtigen Aufgaben zu klären und zu erledigen hat, bei welchen die grundsätzlich entgegengesetzten Forderungen der verschiedenen Weltanschauungen in entscheidendem Kampfe sich messen werden. Mögen dabei die Vertreter der positiv christlichen Richtungen geschlossen, mit Geschick und glücklichem Erfolg in und außer dem Parlament zusammenarbeiten!

Wie die Russen missionieren.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

Die letzten russischen Vorstöße in Armenien und in der Bukowina haben wieder eine Eigenart der russischen Eroberungspolitik geoffenbart, die wir Jahrhunderte lang zurückverfolgen können, nämlich die Verbindung gewalttätiger kirchlicher Missionierung und militärischer Eroberung. Unmittelbar nach der Einnahme von Trapezunt beschloß man in Petersburg, die griechisch-orthodoxe Kirche dieser Stadt von dem ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel loszutrennen und dem russischen Hl. Synod zu unterstellen. Für den Fall, daß der griechische Metropolit von Trapezunt das nicht zugeben sollte, wurde ihm mit Ausweisung gedroht.[1]) Gleichzeitig plante man, in dem besetzten Gebiete von Armenien russische Bauern anzusiedeln, und hat inzwischen eine solche Besiedelung auch dadurch vorbereitet, daß man den in den Kaukasus geflüchteten Armeniern ihr Eigentum an den verlassenen Ländereien so gut wie aberkannte und das besetzte Land durch besondere Arbeiterbataillone bestellen und aufteilen ließ, in welche weder Armenier noch Georgier eingestellt wurden[2]). Auch durch diese Maßnahme wurde erobertes Land, wenigstens mittelbar, sogleich seinem kirchlichen Verbande entzogen und dem Petersburger Hl. Synod unterstellt. Denn Armenien gehört, auch soweit es orthodox ist, einem selbständigen Patriarchate an.

[1]) „Frankfurter Zeitung" Nr. 126 v. 7. V. 1916. I. M.-Bl.
[2]) „Frankfurter Zeitung" Nr. 267 v. 26. IX. 1916. I. M.-Bl.

Dieselbe Politik befolgten die Russen in der Bukowina, soweit sie dieselbe durch ihre letzte Offensive in ihre Gewalt brachten. Sie verlangten von den griechisch-orientalischen Geistlichen, die bisher rumänisch oder altslavisch zelebrierten, den Gottesdienst nunmehr ausschließlich in russischer Sprache abzuhalten, und suchten die ruthenische Bevölkerung unter Hinweis auf ihren orthodoxen Glauben auch zur Annahme der russischen Untertanschaft und damit zur Eingliederung in die russische Staatskirche zu bestimmen[3]).

Bei dem ersten Einfall der Russen in die Bukowina und in Galizien ging diese „Missionierung" des Landes bekanntlich noch viel gewaltsamer vor sich. Hatten doch die Russen ihren politischen Absichten auf dieses Land gerade durch kirchliche Agitation vorgearbeitet. Der panslawistische Hochverratsprozeß, der Ende 1913 in Mamaros-Sziget begann, machte diese planmäßige kirchliche Propaganda der Russen in Galizien vor aller Welt offenbar[4]). Es wurde damals festgestellt, daß schon seit Jahren Uebertritte von der ruthenisch-unierten zur russisch-orthodoxen Kirche erfolgten, welche durch eine weitverzweigte und mit Geldmitteln wohlversehene religiös-politische Agitation auf alle Weise gefördert wurden. Russische Bibeln und russisches Geld fanden in großen Mengen den Weg über die Grenze. Orthodoxe Wallfahrten nach Kiew wurden organisiert und zahlreiche griechisch-katholische Knaben und Mädchen nach russischen Klöstern gesandt, um dort zu Priestern und Nonnen ausgebildet und dann als russische Missionäre wieder in die Heimat zurückgeschickt zu werden.

Diese Propaganda hatte nach der Besetzung Galiziens durch Rußland freie Hand und nützte diese Gelegenheit auch reichlich aus.[5]) Man verbannte den Oberhirten der Unierten, Erzbischof Graf Szeptycky von Lemberg, nach Rußland, wo er inzwischen gestorben ist. An 400 griechisch-katholische Priester wurden ebenfalls nach Rußland geschafft. Alle ruthenischen Zeitungen, Bibliotheken und Gesellschaften wurden verboten. Dafür schlug der als eifriger „Missionär" wohlbekannte Bischof Eulogius von Wolhynien seinen Sitz in Lemberg auf. Man brachte russische Popen, Lehrer, Beamte und Bauern massenweise ins Land; schleppte Hunderte von griechisch-katholischen Kindern nach Rußland, um sie in dortigen Klöstern „rechtgläubig" zu erziehen; baute russische Kirchen, gründete orthodoxe Gemeinden und stellte sogar nach einem Bericht der „Tiyd" die ruthenischen Bauern vor die Wahl, entweder russisch-orthodox oder erschossen zu werden.

So haben die Russen während des gegenwärtigen Krieges überall, wo sie konnten, versucht, mit Waffengewalt ihre Kirche auszubreiten und durch Kirchengewalt ihre Eroberungen zu befestigen. Damit sind sie aber, wie schon gesagt, nur einer alten Ueberlieferung ihrer Geschichte getreu geblieben. Als sie z. B. 1552 die Hauptstadt des muselmanischen Tatarenreiches, Kasan, erobert hatten, begannen sie alsbald auch mit der Missionierung der Tataren.[6]) Der erste Erzbischof von Kasan, Gury, versuchte es noch mehr mit den Mitteln der Güte und durch Versprechung von allerei Vorteilen, die Muselmanen zu bekehren. Es gelang ihm auch, einige tausend zur Taufe zu bewegen. Da diese Neubekehrten aber kaum unterrichtet waren, die russischen Popen auch ihre Sprache meist nicht verstanden, blieben sie in ihrem praktischen Leben Muselmanen und nahmen auch vielfach ganz den Islam wieder an. Anstatt daß die Russen nun ihre Missionstätigkeit religiös und kulturell vertieft hätten, nahmen sie ihre Zuflucht zur Knute. 1593 erging ein kaiserlicher Ukas, durch den die russischen „Missionäre" mit polizeilichen Gewaltmitteln ausgerüstet wurden. Geldspenden, zeitweise Befreiung von Steuern und Militärdienst, oder aber auch Güterkonfiskation und körperliche Gewalttätigkeit ersetzten die apostolische Predigt. Die aber einmal auf diese Weise „bekehrt" waren, wurden gezwungen, die Kirche zu besuchen; wurden gewaltsam von ihren andersgläubigen Landsleuten getrennt und in „rechtgläubige" Gegenden verpflanzt; wurden vielfach ihrer Kinder beraubt, die man in orthodoxen Klöstern und Diözesanschulen erziehen ließ.

Und was war der Erfolg dieser „echt russischen" Tatarenmission? Sobald der eiserne Zwang nur etwas nachließ, kehrten die Tataren in Scharen zum Islam zurück. Schon 1721 zeigte der Metropolit Tichone dem hl. Synod den Abfall von 30000 getauften Tataren an. 1827 kehrten 138 Tatarendörfer in den Eparchien Kasan und Simbirsk der Orthodoxie den Rücken. Von

[3]) „Frankfurter Zeitung" Nr. 210 v. 31. VII. 1916. A.-Bl.
[4]) „Kölnische Volkszeitung" Nr. 1127 v. 29. XII. 1913.
[5]) Folgendes nach Zeitungsmeldungen und einer im Nov. 1914 in Wien herausgegebenen Denkschrift über „Völkerrechtswidriges Behandeln der griechisch-katholischen Ukrainer in Galizien seitens Rußlands".
[6]) Vgl. A. Palmieri, La chiesa russa, Firenze 1908. S. 460 ff.



1865—1882, unter dem liberalen Regiment Alexanders II., zählte man in der Eparchie Kasan 7000, in der von Simbirsk 2663 Apostasien vom Christentum; nach dem Toleranzedikt von 1905 erklärten sich innerhalb dreier Jahre an 30000 getaufte Tataren wieder als Anhänger des Islam.

Nicht besser waren die Missionsweise und die Missionserfolge der Russen bei den unierten Ruthenen, deren Gebiet durch die Teilungen Polens unter das Zepter der Zaren kam. Kaum im Besitz der Provinzen Ukraine, Wolhynien und Podolien, warf die Zarin Katharina II. ein ganzes Heer fanatischer Popen, begleitet von wilden Soldatenbanden, in die neuerworbenen Gebiete. „Während die Popen predigen, plündern und morden die Zaporogs. Der Kosake unterstützt mit mächtigen Säbelhieben die Zeugnisse des orthodoxen Missionärs. Wer seine Bekehrung verweigert, erhält die Nase abgehauen, die Zähne eingeschlagen, den Bauch aufgeschlitzt. Einige Autoren schätzen die Zahl dieser Opfer auf mehr als 200000. Die amtlichen russischen Berichte geben selbst 50000 zu. Die Priester, welche sich weigern, zum Schisma überzugehen, werden ihrer Kirche und hrer Familie entrissen, eingekerkert, verbannt oder gar ermordet".[7])

Was so Katharina II. gegen Ende des 18. Jahrhunderts begonnen hatte, suchte ihr dritter Nachfolger, Nikolaus I., zu vollenden. 1839 erklärte er die Union der Ruthenen mit Rom für aufgehoben und schlug nun jeden Widerstand gegen diese Einverleibung in die russische Staatskirche mit Gewalt nieder. Die Knute und die Verbannung nach Sibirien waren auch jetzt wieder die Hauptmittel der russischen Missionierung. Nachdem Weißrußland und Kleinrußland auf diese Weise zur russischen Orthodoxie „bekehrt" waren, kamen nach dem polnischen Aufstand von 1863 auch die Unierten im Königreich Polen an die Reihe. Nach zwölfjähriger Drangsalierung derselben wurden 1875 auch für das Gebiet des Königreichs Polen die Union der Ruthenen mit Rom einfach aufgehoben und die Widerstrebenden durch Geldstrafen, Einkerkerung, Auspeitschung und Verbannung zur Unterwerfung unter die russischen Bischöfe gezwungen.

Und was war auch hier der dauernde Erfolg solcher Missionsarbeit? Nach Erlaß des Toleranzediktes von 1905 traten schon nach russischen amtlichen Berichten von 1905 bis 1907 in den westlichen Provinzen 170936 Personen von der Orthodoxie zum Katholizismus über; in Wirklichkeit waren es viel mehr, da die Diözese Chelm allein 150—200000 Konversionen zählte. Die St. Petersburger „Wjedomosti" gab denn auch 1911 zu, daß im Verlauf von drei Jahren nach jenem Toleranzedikt über 400 000 Orthodoxe katholisch geworden seien[8]). Das waren die Nachkommen der früher zur Orthodoxie Gepreßten. Die Eroberung Polens durch die Mittelmächte nahm dann vollends den Druck von den zwangsweise bekehrten Ruthenen und ließ so weitere Scharen derselben zur katholischen Kirche zurückkehren[9]).

So ist das Missionswesen eine der vielen schwachen Seiten der russischen Staatskirche. Das russische Missionswesen steht nach Zielen und Mitteln völlig im Dienste der russischen Eroberungspolitik. Von Nordamerika und Japan mit seinen Ablegern der sibirischen Mission abgesehen hat die russische Kirche nur da missioniert, wo es galt, entweder politisch-militärische Eroberungen zu sichern, wie bei den Tataren und Ruthenen, in Sibirien und 1914/15 in Galizien; oder solche Eroberungen vorzubereiten, wie in China, Palästina, vor dem Weltkrieg in Galizien und neuestens auch bei den Tschechen. Nach einer Pariser Korrespondenz der „Gazette de Lausanne" hat sich nämlich in Moskau eine besondere Organisation zur Missionierung der Tschechen gebildet und das mit der ausdrücklichen Begründung, daß die Tschechen Böhmens nur dann von der österreichisch-ungarischen Monarchie losgelöst und Rußland angegliedert werden könnten, wenn sie vorher für die orthodoxe Kirche Rußlands gewonnen wären.[10])

Bei solch weltlichen Zwecken des russischen Missionswesens ist es nicht zu verwundern, daß es in der Wahl der Mittel nicht wählerisch, dafür aber auch an religiösen Erfolgen herzlich arm ist. Das Reich Christi ist eben bei aller notwendigen äußeren Organisation doch seinem Wesen nach ein „Reich in uns", ein Reich „nicht von dieser Welt", und kann darum auch nur da bestehen und gedeihen, wo geistliche und übernatürliche Kräfte wirksam sind. An diesen gebricht es aber der russischen Kirche gar sehr, nicht nur im Missionswesen.[11])

Aber wenn die Verquickung der Missionstätigkeit mit der Politik auch dem geistlichen Charakter und den religiösen Erfolgen der russischen Kirche großen Abtrag tut, schöpft nicht der russische Staat doch daraus Kraft zur Selbsterhaltung und Ausdehnung? Ohne Zweifel ist die religiöse Einheitlichkeit des Staatsvolkes eine mächtige Stütze des Staatsbestandes, und übt die religiöse Zusammengehörigkeit auch auf politische Zuneigungen ihren Einfluß aus. Damit wird auch außerhalb Rußlands gerechnet. Unparitätische Behandlung religiöser Minoritäten hat vielfach ihren Grund nicht nur in konfessionellem Vorurteil, sondern auch in einer gewissen Furcht vor den politischen Folgen religiöser Spaltung. Und die Protektionsbestrebungen Frankreichs über die Katholiken, Englands über die Protestanten des Orients hatten stets die politischen Vorteile im Auge, die aus den so erworbenen religiösen Sympathien zu entstehen pflegen. So suchen auch andere Mächte kirchliche Missionsbestrebungen in den Dienst ihrer politischen Zwecke zu stellen, wenn sie das auch nicht so grob und barbarisch tun, wie das halbasiatische Rußland. Aber wie solche Verquickung von Religion und Politik für die Kirche kein Segen ist — man denke z. B. an Franzosentum und Katholizismus im Orient —, so bringt sie auch dem Staate keinen wahren Nutzen. Die Kirche kann und soll dem Staate ganz andere als politische Vorspanndienste leisten. Sie soll in einer religiösen Volksgesittung den festen Grund legen, auf dem allein ein gesundes Staatswesen möglich ist. Zu dieser ihrer eigentlichen Aufgabe sittlicher Veredelung und religiöser Erhebung wird aber die Kirche in dem Grade unfähig, als sie vom Staate abhängig, politischen Zwecken dienstbar wird und sich auf äußere Machtmittel stützt, mit denen man wohl politische, aber keine sittlich-religiöse Erfolge erzielen kann. Die russische Kirche in ihrem ganzen Bestande, namentlich aber in ihrem Missionswesen, kann dafür als abschreckendes Beispiel dienen. Darunter leidet aber nicht zum wenigsten der russische Staat, dem gewiß schon manche innere Erschütterungen erspart geblieben wären, wenn er anstatt einer geknechteten und veräußerlichten Kirche unter sich eine freie und geistlich wirksame Kirche neben sich hälte.

[7]) J. L. Gondal. „Der Katholizismus in Rußland". Straßburg 1905. S. 50.

[8]) „Kölnische Volkszeitung" v. 12. VII. 1911.

[9]) Vgl „Kölnische Volkszeitung" Nr. 1004 v. 8. XII. 1915.

[10]) „Kölnische Volkszeitung" Nr. 304 v. 5. X. 1916.

[11]) Vgl. den Aufsatz des Verf. über „Die Weltmission der Orthodoxie" in der Wiener „Reichspost" Nr. 161 v. 8. IV. 1915.

Halbe Arbeit in wichtiger Sache.

Von Kaplan Heinrich Reichert, Seligenstadt.

Vor mir liegen drei Merkblätter, herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten: ein Merkblatt für Eltern, ein solches für Frauen und Mädchen und eines für Männer. Eine Krankenkasse hat sie geschickt, weil unsere Mithilfe der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten dienlich sei.

Aber diese Merkblätter leisten nur halbe Arbeit, ja sie können sogar Schaden stiften durch Verwirrung von sittlichen Begriffen. In einer so eminent wichtigen Angelegenheit, wie es die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ist, wird jede Einseitigkeit des Standpunktes ungenügend, ja verwirrend wirken müssen. Da die Vorbeugemittel gegen Geschlechtskrankheiten nicht bloß medizinischer, sondern auch, und zwar in ausschlaggebendem Maße, sittlicher Natur sind, so darf in den gemeinnützigen Bestrebungen der Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten dieser sittliche Standpunkt nicht außer acht gelassen werden; das ist, außer diesem allgemeinen Grund, daß man sonst den wirksamsten Bundesgenossen zum Kampfe nicht herbeizieht, auch um deswillen gefährlich, weil man dann auch in der grundsätzlichen Beurteilung und Stellungnahme zu allen sexuellen Fragen, die nicht unmittelbar ins Gebiet der Geschlechtskrankheiten fallen, eine schwankende Stellung einnehmen muß. Daß diese Gefahr keine eingebildete ist, zeigt ein Blick auf diese Merkblätter; es ist etwas Unbestimmtes, Schwankendes in der grundsätzlichen Stellung zum Geschlechtlichen überhaupt. Es ist auf rein medizinischem Standpunkt kein kategorischer Imperativ: „Tu es nicht, tu es niemals" zu erreichen. Die Merkblätter können den Eindruck hinterlassen und hinterlassen ihn: Es ist alles erlaubt, was nicht gesundheitsschädlich ist; das ist aber nicht bloß Halbheit, sondern Verwirrung. Man beachte — ganz abgesehen vom ganzen Tenor der Flugblätter — Regeln wie diese: (Merkblatt für Eltern) „Leget euren Söhnen und Töchtern eindringlich ans Herz, daß sie möglichst lange — am besten bis zum Eingehen der Ehe — sich vom Geschlechtsverkehre fernhalten. Geschlechtliche Enthaltsamkeit bis zur Mitte der zwanziger Jahre ist für gesunde Menschen nach der Ansicht der Aerzte nicht schädlich."

Als ob das eine absolut sichere Tatsache sei, daß von der Mitte der 20er Jahre die Enthaltsamkeit gefährlich sei. Doch davon abgesehen — die Leser dieser Flugblätter in ihrer überwältigenden Mehrheit sind gelehrt worden, daß Geschlechtsverkehr vor und außer der Ehe immer

zu vermeiden und Sünde ist. An Stelle der stahlharten, religiösen Begriffe kommen nun auf einmal Kautschukregeln, dehnbar nach Lebensaltern! Wieviel wohler täte es dem Leser und wieviel zweckmäßiger wäre es zu schreiben: „Hütet euch vor aller geschlechtlichen Verirrung", als folgende Regel (Merkblatt für Frauen und Mädchen) aufzustellen: „Seid stets auf eurer Hut, daß nicht eine kurze Stunde des Genusses euch um Ehre, Gesundheit, Arbeitsfähigkeit und Lebensglück bringt! Gebt euch nicht nach flüchtiger Bekanntschaft dem ersten besten Manne hin, der euch durch Schmeichelreden betört oder euch die Ehe verspricht. Prüft den Charakter des Mannes, mit dem ihr in engere Verbindung treten wollt, zuvor auf Rechtschaffenheit und Zuverlässigkeit." (Sperrungen vom Verfasser des Aufsatzes.)

Ich zweifle nicht, daß man diese Regel richtig auffassen kann, aber ich finde auch, daß man sie anders auslegen kann und wird.

Es freute den Schreiber von Herzen, als er sah, daß auch andere Kreise sich mit den Merkblättern befassen. So wird in der „Frankfurter Zeitung" (1. Morgenblatt vom 29. November 1916, Nr. 331, S. 3) ein Artikel von Professor Sellmann (Hagen) in der „Deutschen Tageszeitung" zum Teil wiedergegeben, in dem es mit Recht heißt: „Allein eins gefällt uns bei aller Anerkennung dieser vorbereitenden Arbeit nicht. Bei all diesen Maßnahmen hat die deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten eine viel zu große Rolle gespielt. Soweit es sich um die ärztliche Wissenschaft und um hygienische Maßnahmen handelt, hat diese Gesellschaft große Verdienste aufzuweisen. Das soll freudig und dankbar anerkannt werden. Doch die Frage der Geschlechtskrankheiten ist nicht nur eine medizinische, sie ist auch eine sittliche. Hier versagt nun diese Gesellschaft ganz. Das klare und deutliche Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen!" und „Du sollst keusch und züchtig leben!" kennt ihre Aufklärungsarbeit nicht. Auf diese Weise entsteht Gefahr, daß ihre Merkblätter und sonstige Aufklärungsarbeit eine bedenkliche Verwirrung in unserem Volke anrichten. Daß die Sache tatsächlich so ist, ließe sich durch eine große Zahl von Zitaten eines Blaschko, Neißer, Touton und wie alle die führenden Männer dieser Gesellschaft heißen, beweisen. Ich habe mich eingehender mit den Schriften dieser Gesellschaft beschäftigt. Wer ihre Veröffentlichungen kennt und auf dem Boden der christlichen Sittlichkeit steht, muß dieses Urteil bestätigen ... Es scheint notwendig zu sein, dies einmal in aller Deutlichkeit und vor aller Oeffentlichkeit zu sagen, weil nach meiner Ueberzeugung die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten auf ihrem ureigensten medizinischen Gebiet Großes und Dankbares schaffen kann, während sie als Volkserzieher keinen Segen stiftet. In der Rheinprovinz hat man dies auch schon erkannt, und man lehnt nachdrücklichst die Verbreitung der Merkblätter dieser Gesellschaft ab. Es ist erwünscht, daß das auch noch in weiteren Kreisen und besonders auch an den maßgebenden Stellen geschieht."[1])

Die „Frkf. Zeitung" bemerkt hierzu, es sei schädlich, gegen das Merkblatt Propaganda zu machen. Wir sind anderer Ansicht. Wir vertreten nachdrücklichst die Forderung, daß man in den Merkblättern zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten entschiedener sich an den sittlichen Grundsätzen orientiert und vom medizinischen und sittlichen Standpunkte die Gefahr bekämpft, die immer drohender wird.

Wir sind um so eher in der Lage, dies zu wünschen, als die „Frkf. Zeitung" uns gewiß nicht aufzufordern braucht, daß wir etwas tun sollten zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Wir haben immer mit der prinzipiellen Klarheit und Schärfe, die wir in unserer Weltanschauung besitzen, zuvörderst die sittlichen Vorbeugemittel betont, haben aber immer auch die gesundheitlichen Folgen geschlechtlicher Entartung hervorgehoben. Möge es nun umgekehrt auch in den sonst so anerkennungswerten Flugblättern geschehen.

---

[1]) In dieser Angelegenheit ist unlängst ein Erlaß des Erzbischöflichen Ordinariats Freiburg i. Br. ergangen, der mit Rücksicht auf die Werbungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten unter dem katholischen Klerus und Volk den katholischen Standpunkt dahin präzisiert: „Wie anerkennenswert nun auch die Ziele dieser Gesellschaft sind, so sind doch die Anschauungen von welchen sie sich leiten läßt, und die Wege zum Ziele nicht im Einklang mit dem christlichen Sittengesetz. Nach den Aeußerungen der Wortführer, wie sie sich in der „Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" finden, gibt es keine objektiv feststehenden Moralgrundsätze und ist der voreheliche Geschlechtsverkehr an sich nicht unmoralisch. Sodann werden als Hauptmittel zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten sogenannte Schutzmittel empfohlen und der Gebrauch derselben sogar gefordert. In Konsequenz solcher Anschauungen wird die Abänderung des Strafgesetzbuches verlangt, das den Verkauf der Schutzmittel bisher unter Strafe stellte, weil dieselben als Gegenstände betrachtet wurden, welche zu unzüchtigem Gebrauch bestimmt sind. Damit wird dann aber auch der Geburtenverhütung freie Bahn geschaffen, das eheliche Leben herabgedrückt und eine kraftvolle Existenz des deutschen Volkes untergraben. Daraus ergibt sich von selbst, daß der katholische Klerus die Mitarbeit mit der deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ablehnen muß und daß die Mitgliedschaft für ihn ausgeschlossen ist. Die ablehnende Haltung gegenüber dieser Gesellschaft darf ihn aber keineswegs hindern, einwandfreie Bestrebungen, wie sie z. B. gegenwärtig vom Reichsversicherungsamt und den Krankenkassen in die Wege geleitet sind, nach Möglichkeit zu unterstützen. Eine Hauptsache wird vor allem bleiben, mit aller Macht, mit allen seelsorglichen Mitteln dahin zu wirken, daß jeder einzelne wiederum eine brave, christliche Persönlichkeit wird und so am erfolgreichsten zur Bekämpfung der erwähnten so beschämend verbreiteten Krankheit beitrage."

Kranken- und Krankenhausbücherei.

Von Pfarrer M. Rogg, Kirchhaslach.

Wer krank ist, der hat Zeit und nicht selten lange Zeit, da die gewohnte Arbeit, der sicherste Zeitvertreib, fehlt. Wenn der Kranke nicht zu schwach ist, kann er lesen, und dann mögen gute Bücher als treue Freunde zu ihm kommen, ihm Zeit und Sorgen vertreiben und seine Leiden nicht bloß vergessen, sondern überwinden und heilen helfen.

Darum ist mit Recht so viel geschehen und soll noch viel geschehen, um unsere verwundeten Helden in den Lazaretten mit guter Lektüre zu versehen. Aber die Liebe, welche an der gegenwärtigen Not ihren Blick geschärft hat, soll weiter und tiefer schauen, und noch mehr als bisher den Kranken überhaupt, speziell auch jenen, welche in Krankenhäusern ihre Heilung suchen, mit guten Büchern seelische Wohltat erweisen. Vielfache Erfahrung in kleinen und großen Krankenhäusern, in Diakonissenhäusern und Kliniken, hat mich gelehrt, wie sehr die Kranken nach guter Lektüre verlangen und wie diesem gesunden und berechtigten Bedürfnis nur selten hinreichend entsprochen wird.

Es mögen Krankenhausverwaltungen zu wenig nachdrücklich und zu selten auf diesen Punkt aufmerksam gemacht werden, so daß ihm nicht die Wichtigkeit beigemessen wird, die ihm zukommt. Auch ergeben sich nicht unbedeutende Schwierigkeiten für Anlage einer solchen Bücherei in einem Krankenhaus. Die Anschaffungskosten sollten nicht als solche angesehen werden, da ja auch sonst alles Notwendige beschafft wird, auch wenn es Geld kostet. Schwieriger ist die Frage, welchen Anteil Personen mit ansteckenden Krankheiten an der Bücherei bekommen dürfen. Jedenfalls muß jeder Uebertragung von Krankheit durch die Bücher vorgebeugt werden. Eine andere Schwierigkeit bereitet die notwendige Rücksicht auf die verschiedene Religion der Patienten. Eine solche Rücksicht muß genommen werden, aber nicht dadurch, daß nur religiös-verwaschenes Zeug eingestellt wird, das schließlich bei niemand Anstoß erregt, aber auch niemand wirklich anspricht, niemandem das Herz warm macht und in seiner Tiefe ergreift. Es wird Bücher geben, auch ausgesprochen religiöse Bücher, an denen sich Katholiken und Protestanten erbauen. Aber solche Literatur ist selten. Bücher, welche ohne tieferen religiösen Gehalt sind, können die Mission, welche das Buch an dem Kranken hat, nie vollständig erfüllen.

Die Lektüre soll dem Kranken nicht bloß Ablenkung und momentane Zerstreuung bieten. Innere Sammlung ist die beste Ablenkung und macht geduldig. Seelische Erstarkung befördert die Genesung und kommt den Absichten der Vorsehung entgegen, welche die Tage der Krankheit zur inneren Einkehr geben will. Wenn dem Kranken nichts anderes geboten wird als die „Woche" oder ein ähnliches der Tagesneugierde dienendes Organ, so ist ihm damit nicht gegeben, was dem Kranken gebührt. Es fehlt uns Katholiken wahrlich nicht an Büchern, die in Tagen der Krankheit und Leiden sich als tröstende, aufrichtende Freunde beweisen. Sie sollen gerade in dieser Zeit, der das Leid den beherrschenden Stempel aufgedrückt hat, besser gewürdigt und jenen nahegebracht werden, die ihrer bedürfen. Für den einfachsten Mann berechnet, ist das altbewährte Buch von P. Koneberg „Herr, den du lieb hast, der ist krank" (Augsburg, Seitz). Ebenfalls gemeinverständlich hat Emmy Giehrl als reife Frucht von 53 Krankheitsjahren ihre „Kreuzesblüten" (Paderborn, Schöningh) geschrieben, ferner „Der Kreuzweg auf dem Krankenbett" (ebda). „In hoc signo" ist ein Buch von Gottvertrauen für Kreuzträger von M. v. Helfenstein (Donauwörth, Auer). Dem gleichen Zwecke dient das kleinere, aber in seiner Konzentration auf das eine Hauptziel besonders wirksame Büchlein „Auf! Dem Kreuze nach!" von Dr. W. Mut (Regensburg, Manz). Zwei alte Büchlein voll ungeschwächter Jugendkraft wurden mit Recht zu neuem Leben erweckt „Gotteskraft in Leidensnacht" (Mergentheim, Ohlinger) und das beste Krankenbüchlein für Gebildete „Kleine Bibel für Kranke und ihre Freunde" (München, J. Müller), beide von Bischof J. Michael Sailer. Die großzügigen Aphorismen der „Leidensschule" von Bischof P. W. Keppler (Freiburg, Herder) sind so bekannt, daß sie keiner weiteren Empfehlung bedürfen, ebenso wie des gleichen hohen Verfassers „Mehr Freude". Dieser literarische Reichtum, der richtig verteilt, allen geistigen Bildungsstufen gerecht wird, sollte für unsere Krankenhäuser nicht umsonst gegeben sein.

Zu ergänzen wäre er durch anregende religiöse Schriften mehr allgemeiner Natur. Namen wie A. Stolz, M. v. Cochem, H. Mohr seien als Wegweiser nach dieser Seite genannt.

Auch gut geschriebene, kurze Biographien, die beim gewöhnlichen Leserpublikum leider oft viel zu wenig gewürdigt werden, finden in Tagen des Ernstes viel mehr Anklang und wirken am tiefsten und nachhaltigsten auf den Leser zurück. Speziell die gute Literatur über die Heiligen soll den Kranken nicht vorenthalten werden, zumal da die neueste Literatur Proben wie K. Kirchs „Helden des Christentums" aufweist.

Die Erzählungsliteratur wird auch bei Kranken sich immer einer gewissen Bevorzugung erfreuen, und zwar die ernster gerichtete Erzählungsliteratur, die auch noch etwas anderes kennt als Erotik und tiefere Werte in sich birgt als bloß äußerlich ästhetische Vorzüge. Was nur schön ist, hat keine Trostkraft. „Ben Hur", „Fabiola", „Quo vadis?" (in der Ausgabe bei Habbel, Regensburg) oder auch literarisch wertvolle eucharistische Erzählungen wie „Der goldene Strom" (Köln, St. Joseph-Vereinsverlag), „Sie gingen aus,

ihn zu suchen" von M. v. Greiffenstein verdienen hier einen Ehrenplatz. Besonders beliebt sind kurze, handlungsreiche, gehaltvolle Erzählungen, die auch das Gemüt ansprechen und dem sittlich fühlenden Menschen etwas zu sagen haben. Für die weitesten Kreise hat da K. Kümmel, namentlich mit der Serie „An Gottes Hand" (Freiburg, Herder) eine wahre Mission zu erfüllen. Der hier zur Verfügung stehende Raum verstattet nicht näher auszuführen, zumal die in diesen Wochen in der „A. R." erscheinenden Literaturnachweise genügende Anleitung zur Auswahl dessen geben, was von unserer guten Erzählungs- und Zeitschriftenliteratur für die Krankenhausbibliothek in Betracht kommt, wie bei der Auswahl namentlich auch unsere zeitgenössischen Dichtergrößen wie Handel-Mazzetti, Dr. Dörfler u. a. nicht übersehen werden dürfen. Man kann sagen, daß jedes Buch, das einen Platz in einer katholischen Volksbibliothek verdient, auch in der Krankenhausbibliothek eine Aufgabe zu erfüllen hat. Ist es ein Buch voll gesunden Humors, wie z. B. Fritz Müllers „Fröhliches aus dem Krieg" (Deutsche Dichtergedächtnisstiftung), so hat es dort erst recht Platz und Aufgabe. Detailaufschlüsse in reicher Fülle finden sich auch im „Musterkatalog für kath. Volksbüchereien" (Bonn, Borromäusvereinsverlag).

Aus dem Gesagten erhellt, daß es zwar an Büchereien, aber keineswegs an Büchern für Kranke fehlt. Diese Erkenntnis sei ein Appell an alle maßgebenden Kreise, die mit Krankenhausverwaltung, Krankenpflege und Krankenseelsorge zu tun haben, in gemeinsamem Zusammenarbeiten der Kranken noch mehr als bisher die seelische Wohltat guter Lektüre zu verschaffen. Und wer einem Kranken — zu denen natürlich Verwundete auch zu rechnen sind — eine Freude machen will, der denke an ein gutes Buch, das nicht welkt wie ein Blumengruß.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Gegnerische Teilangriffe. Höhe 304 genommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

4. Dezember. Im Ypern- und Wytschaete-Bogen gingen im Anschluß an Sprengungen englische Patrouillen gegen unsere Stellungen vor. Einzelnen gelang es in den vordersten Graben zu kommen. Sie wurden im Handgemenge überwältigt oder zurückgetrieben. Heute früh scheiterte ein englischer Vorstoß östlich von Le Sars.

5. Dezember. Im Frühnebel stießen nach kurzer starker Artilleriewirkung englische Abteilungen östlich der Straße Albert-Warlencourt vor; sie wurden durch Feuer zurückgewiesen.

7. Dezember. Auf dem Westufer der Maas brachen nach Feuervorbereitung Abteilungen des westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 15 an der aus den Sommerkämpfen bekannten Höhe 304 südöstlich von Malancourt in die französischen Gräben ein und nahmen die Kuppe der Höhe in Besitz. 5 Offiziere, 190 Mann wurden gefangen zurückgeführt. Von einem Vorstoß in die feindliche Linie am „Toten Mann" brachten Stoßtrupps 11 Gefangene ein.

8. Dezember. Auf dem westlichen Maasufer griffen die Franzosen gestern die von uns am 6. Dezember gewonnenen Gräben auf der Höhe 304 an; sie sind abgewiesen worden.

9. Dezember. Nachts gegen unsere Stellungen bei Le Transloy vorgehende starke Patrouillen wurden durch Feuer und Nahkampf vertrieben. Eine Anzahl von Australiern blieb dabei in unserer Hand.

10. Dezember. Im Somme-Gebiet nahm abends das Artilleriefeuer zu; nachts östlich von Gueudecourt vorgehende starke englische Patrouillen wurden zurückgetrieben. In der Champagne, südlich von Ripont, warfen unsere Stoßtrupps Franzosen aus einer von uns geräumten, dann von ihnen besetzten Sappe wieder hinaus. In den Vogesen, westlich von Markirch, holten ohne eigenen Verlust nassauische Landwehrleute mehrere Jäger und einen Minenwerfer aus dem französischen Graben.

Der Luftkampf im November.

Laut Meldung der deutschen Heeresleitung sind trotz meist ungünstigem Wetter auch im Monat November große Erfolge von der Fliegertruppe erzielt worden. Dem eigenen Verlust von 31 Flugzeugen im Westen und Osten, in Rumänien und auf dem Balkan stehen folgende Zahlen gegenüber: Die Gegner verloren im Luftkampf 71 Flugzeuge, durch Abschuß von der Erde 16, durch unfreiwillige Landung 7, im ganzen 94 Flugzeuge. Davon sind in unserem Besitz 42, jenseits der Linien erkennbar abgestürzt 52 Maschinen. Die Artillerie- und Infanterieflieger sicherten sich durch hervorragende Erfüllung ihrer wichtigen Aufgaben Anerkennung und Vertrauen der anderen Truppen; die Führung schätzt ihre Leistungen hoch ein.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

U-Boot-Angriffe auf Funchal.

Laut Meldung der „Agence Havas" aus Lissabon drangen am 4. Dezember morgens deutsche Unterseeboote in den Hafen von Funchal (Insel Madeira) ein und griffen einen französischen Dampfer mit Kriegsmaterial und ein englisches Kauffahrteischiff an. Ein französisches Kanonenboot wurde versenkt. Eine spätere portugiesische Meldung besagt: Folgende Schiffe sind versenkt worden: Das U-Boot-Geleitschiff „Känguruh", der englische Dampfer „Dacia" (2000 t) und das französische Kanonenboot „Surprise" (627 t). Nach der Torpedierung dieser Schiffe beschossen die Boote die Stadt 2 Stunden lang. Sie befanden sich drei Meilen vom Land entfernt. Die Landbatterien erwiderten das Feuer und zwangen die Tauchboote, sich zurückzuziehen. Es scheint, daß 34 Mann der Besatzung des französischen Kanonenbootes ums Leben gekommen sind, darunter der Kommandant. Einige Portugiesen, die sich bei den torpedierten Schiffen befanden, kamen gleichfalls ums Leben. Bei der Beschießung, die sich gegen die englische Telegraphenstation und andere öffentliche Gebäude richtete, sind nach amtlicher Meldung 34 Personen getötet worden. Unterm 7. Dezember meldet Reuter aus Lissabon, daß ein zweiter Unterseebootsangriff gegen Funchal gemacht worden sei.

„Suffren" verloren.

Wie das französische Marineministerium bekanntgibt, ist das Linienschiff „Suffren" (12 730 Tonnen), das am 24. November nach dem Orient abgegangen war, nicht angekommen. Es wird für verloren gehalten. Die Besatzung des „Suffren" betrug 18 Offiziere, 700 Mann.

Heimtückischer Angriff auf ein U-Boot.

Wie das Wolffsche Bureau meldet, versuchte am 4. Dezember im Mittelmeer der englische Passagierdampfer „Caledonia" (9223 Brutto-Registertonnen) eines unserer U-Boote zu rammen, ohne daß er von diesem angegriffen war. Kurz bevor das U-Boot von dem Rammstoß getroffen wurde, gelang es ihm, einen Torpedo abzuschießen, der den Dampfer traf und zum Sinken brachte. Das U-Boot wurde nur leicht beschädigt. Zwei als Passagiere auf dem Dampfer befindliche englische Offiziere, Generalmajor Rabenshaw, abgelöster Kommandeur der 27. Division der englischen Saloniki-Armee, und Generalstabshauptmann Vickermann, wurden ebenso wie der Kapitän des Dampfers, James Olaikie, von dem U-Boot gefangen genommen.

„U-Deutschland" wieder heimgekehrt.

Wie die Deutsche Ozeanreederei mitteilt, ist das Handelstauchboot „Deutschland", Kapitän König, am 10. Dez. vormittag nach einer schnellen Reise (Abfahrt in New-London am 21. Nov.) vor der Wesermündung eingetroffen.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Russische Teilangriffe. Abflauen der Entlastungsoffensive in den Karpathen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

4. Dezember. Nördlich des Dryswiaty-Sees gingen nach starker Feuervorbereitung russische Kräfte gegen unsere Linien vor; sie wurden verlustreich abgewiesen. Ebenso scheiterte der Vorstoß feindlicher Streifabteilungen an der Bystrzyca Solotwinska. Eigene Unternehmungen westlich von Tarnopol und südlich von Stanislau hatten Erfolg. In den Waldkarpathen hat gestern die Angriffstätigkeit der Russen nachgelassen, nur zu leicht zurückgewiesenen schwächlichen Vorstößen rafften sie sich an einigen Punkten noch auf. Stärker war der russische Druck noch an der siebenbürgischen Ostfront. Im Trotosul-Tal gelang es dem Feind, kleine Fortschritte zu machen. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen entrissen ihm weiter östlich eine jüngst verlorene Höhenstellung wieder.

5. Dezember. Südlich der Bahn Tarnopol-Krasne stießen bei Augustowka vergeblich russische Abteilungen gegen ein ihnen jüngst entrissenes Grabenstück vor. Während erneute Angriffe der Russen am Capul, nordöstlich von Dorna-Watra, im Putna-, Trotosul- und Uz-Tal ohne jeden Erfolg blieben, haben deutsche und österreichisch-ungarische Truppen in den Vorlagen verlorene, für uns wichtige Höhenstellungen (westlich und nordwestlich von Ocna) im Sturm zurückgewonnen. Aus diesen zum Teil sehr erbitterten Kämpfen blieben am Werch Debry (südlich des Tartaren-Passes) über 100 Mann und 5 Maschinengewehre, am Mt. Nemira (nördlich des Ojtoz-Tales) 350 Gefangene mit 8 Maschinengewehren in unserer Hand.

6. Dezember. In den Waldkarpathen griff der Russe nördlich des Tartaren-Passes und viermal an der Ludowa an. Seine neuen Opfer an Menschen brachten ihm keinen Erfolg. Die Gefangenenzahl aus den für uns günstigen Kämpfen am Werch Debry erhöhte sich auf 275 Mann, die Beute auf fünf Maschinengewehre und vier Minenwerfer. Im Trotosul-Tal (nordwestlich von Sulta) wurde starker russischer Druck gegen die vorderste Linie in der vorbereiteten, unweit rückwärts gelegenen zweiten Stellung aufgefangen. Nördlich des Ojtoz-Passes gelang die Wegnahme eines russischen Stützpunktes bei geringem eigenen Verlust. 60 Gefangene blieben in der Hand der deutschen Angreifer. Im Bazka-Tal, südöstlich des Beckens von Kezdivasarhely brachte ein von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen ausgeführter Handstreich ein beträchtliches Stück rumänischer Stellung mit zwei Offizieren, über 80 Mann und viel dort aufgestapelter Munition in unseren Besitz.



7. Dezember. Westlich von Luck drangen an der Luga deutsche und österreichisch-ungarische Abteilungen in eine russische Feldwachstellung. Die Besatzung von 40 Mann wurde gefangen. Nachts wurde die Stellung gegen fünf Angriffe gehalten. Auch westlich von Zalocze und Tarnopol konnten unsere Patrouillen 90 bezw. 20 Gefangene aus genommenen Teilen der russischen Linien bei Rückkehr abgeben. In den Waldkarpathen und Grenzbergen der Moldau zeitweilig anschwellendes Artilleriefeuer und Vorfeldgeplänkel, aus denen sich nördlich von Dorna-Watra und im Trotosul-Tal russische Angriffe entwickelten, die abgewiesen worden sind.

8. Dezember. Russische Vorstöße an der Düna-Front scheiterten. Südlich von Widsy wurden in eine unserer Feldwachstellungen eingedrungene Abteilungen sofort wieder vertrieben. Nach dem Fehlschlagen der großen Entlastungsoffensive in den Karpathen haben die Russen nur noch Teilangriffe unternommen. Sie stürmten gestern mehrmals an der Ludowa und im Trotosul-Tal gegen unsere Linien an und wurden blutig zurückgeschlagen.

9. Dezember. Nördlich des Narocz-Sees, an der Skory-Enge, griffen nach Feuervorbereitung mehrere russische Kompagnien vergeblich unsere Stellungen an. Zwischen Kirlibaba und Bystrycz-Tal setzte der Russe gestern starke Angriffe an. Zumeist scheiterten sie verlustreich in unserem Feuer. Nördlich von Dorna Watra verlorener Boden wurde vom Angreifer teuer erkauft. Auch bei in der Hauptsache fehgeschlaglenen Angriffen südlich des Trotosul-Tales errang der Russe bei erheblichem Kräfteverbrauch nur geringe örtliche Erfolge.

10. Dezember. Wieder griffen die Russen zwischen Kirlibaba und Dorna Watra an, ohne einen Erfolg zu haben. Südlich des Trotosul-Tales (südwestlich von Sulta) konnten sie eine Höhe nehmen, jedoch gelang es ihnen trotz Einsatzes starker Kräfte nicht, seitlich der Einbruchstelle Boden zu gewinnen.

Zusammenkunft der beiden Kaiser.

Kaiser Karl weilte am 7. Dezember im Standorte des österreichischen Armee-Oberkommandos. Nach 1 Uhr nachmittag traf dort der Deutsche Kaiser mit dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg, dem General der Infanterie Ludendorff und den Offizieren seines Gefolges ein. Er wurde vom Kaiser Karl, dem Feldmarschall Erzherzog Friedrich und dem Chef des Generalstabes Feldmarschall Frhrn. Conrad von Hötzendorf begrüßt. Den Nachmittag verbrachten die beiden Kaiser mit ihren militärischen Beratungen in eingehender Besprechung der militärischen und politischen Lage, worauf der Deutsche Kaiser die Rückreise in das Große Hauptquartier antrat. Kaiser Karl richtete im Laufe des Abends an die bei der Zusammenkunft nicht anwesenden Monarchen der verbündeten Staaten aus Anlaß der Einnahme Bukarests Glückwunschdepeschen, worin der Teilnahme der bulgarischen und ottomanischen Truppen an den Kämpfen rühmend gedacht wird.

König Ludwig im Großen Hauptquartier. Pour le mérite.

König Ludwig von Bayern ist am 7. Dezember abends, begleitet von dem Staatsminister des K. Hauses und des Aeußern, Dr. Grafen v. Hertling, und den Herren des Gefolges, mit Sonderzug nach dem Großen Hauptquartier abgereist. Am 8. früh traf er in Breslau ein und begab sich nach dem Dom zur heiligen Messe. Am Portal des Domes wurde er von Fürstbischof Bertram empfangen. Nach der Messe setzte er die Reise fort und traf am selben Tage im Großen Hauptquartier ein, um dem Kaiser einen Besuch abzustatten. Gleichzeitig haben sich der Reichskanzler und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes ins Hauptquartier begeben. Der König und der Kaiser fanden in längerer Besprechung Gelegenheit zu persönlichem Meinungsaustausch und unter dem erhebenden Eindruck der Nachrichten über die wuchtigen Erfolge der deutschen Truppen und ihrer Verbündeten in Rumänien verliefen die Stunden des Zusammenseins in freudiger und zuversichtlicher Stimmung. Der Anerkennung für die Leistungen der bayerischen Truppen auf allen Kriegsschauplätzen und dem Danke für die unermüdliche Anteilnahme ihres obersten Kriegsherrn an den kriegerischen Ereignissen gab der Kaiser bei der Begrüßung Ausdruck, indem er dem König den Orden Pour le mérite überreichte. In einem eigenen Handschreiben an König Ludwig sagt der Kaiser über die bayerischen Truppen: „Mit Befriedigung und Stolz muß Euere Königliche Majestät die Besichtigung der kampferprobten bayerischen Regimenter erfüllt haben! Bewährt in ihren Leistungen auf allen Kriegsschauplätzen, so auch insbesondere in allerjüngster Zeit während des glorreichen Feldzuges in Rumänien, haben Eurer Majestät Truppen sowohl in zäher Tapferkeit schwerstem feindlichem Ansturm getrotzt, wie auch in unaufhaltsamem Drang nach vorwärts den Sieg an ihre Fahnen zu heften gewußt. Der Wunsch, meiner hohen Anerkennung und meinem warmen Dank für solche hervorragende Waffenerfolge aufs neue Ausdruck zu verleihen, veranlaßt mich, Eure Königliche Majestät zu bitten, die Abzeichen meines Ordens Pour le mérite entgegennehmen und anlegen zu wollen."

Während des Aufenthalts im Großen Hauptquartier lernte der König den Generalfeldmarschall v. Hindenburg und den Ersten Generalquartiermeister Ludendorff persönlich kennen. Er verlieh dem Generalfeldmarschall sein Reliefbild in Bronze von Professor Hildebrand, und dem General Ludendorff das Großkreuz des Militär-Max-Josephordens. Mit dem Reichskanzler v. Bethmann Hollweg und dem Staatssekretär Zimmermann hatte er längere Besprechungen. Der Kaiser hat dem Staatsminister Dr. Grafen Hertling das Großkreuz des Roten Adlerordens überreicht. Der König ist am 10. Dezember vormittags nach München zurückgekehrt.

Das Großkreuz des Eisernen Kreuzes an Hindenbnrg.

Der Kaiser hat am 10. Dezember dem Generalfeldmarschall v. Beneckendorff und von Hindenburg, zum ersten Male in diesem Kriege, das Großkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. In dem kaiserlichen Handschreiben heißt es: „Der rumänische Feldzug, der mit Gottes Hilfe schon jetzt zu einem so glänzenden Erfolge führte, wird in der Kriegsgeschichte aller Zeiten als leuchtendes Beispiel genialer Feldherrnkunst bewertet werden. Von neuem haben Sie große Operationen mit seltener Umsicht, in glanzvoller Anlage und mit größter Energie in der Durchführung mustergültig geleitet und Mir in vorausschauender Fürsorge die Maßnahmen vorgeschlagen, die den getrennt anmarschierenden Heeresteilen zu vereintem Schlage den Weg wiesen. Ihnen und Ihren bewährten Helfern im Generalstab gebührt dafür aufs neue der Dank des Vaterlandes."

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Sieg am unteren Argesul. Bukarest genommen, ferner Ploesti, Campina und Sinaia. Kapitulation der rumänischen Truppen am Alt, am Predeal- und Altschanz-Paß.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

4. Dezember. Der 3. Dezember brachte in der Schlacht am Argesul die Entscheidung; sie ist gewonnen.

Die Operationen der Armee des Generals der Infanterie v. Falkenhayn — Mitte November durch die siegreiche Schlacht von Targu-Jiu begonnen — und der auf das Norduser der Donau gegangenen deutschen, bulgarischen und ottomanischen Kräfte sind von Erfolg gekrönt gewesen. Die unter Führung des Generals der Infanterie Kosch kämpfende Donau-Armee von Swistow, die durch die westliche Walachei über Crajova vordringende Armeegruppe des Generalleutnants Kuehne, die nach harten Kämpfen längs des Argesul aus dem Gebirge heraustretende Gruppe des Generalleutnants Krafft von Delmensingen, die unter dem Befehl des Generalleutnants v. Morgen über Campolung vorbrechenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen haben ihre Vereinigung zwischen Donau und dem Gebirge vollzogen. Der linke Flügel nahm gestern Targovistea. Die Truppen des Generalleutnants Krafft von Delmensingen setzten von Pitesti her ihren Siegeszug fort, schlugen die erste rumänische Armee vollständig und trieben ihren Rest über Titu, den Gabelpunkt der Bahnen von Bukarest auf Campolung und Pitesti, in die Arme der bewährten 41. Infanterie-Division unter Führung des Generalleutnants Schmidt von Knobelsdorff. Auf dem linken Argesul-Ufer, nordwestlich und westlich von Bukarest, blieb der Kampf in erfolgreichem Fortschreiten. Südwestlich der Festung (nordöstlich von Draganseci) wurde der Rumäne, der nach aufgefundenen Befehlen die Absicht hatte, die Donau-Armee vereinzelt zu schlagen, während sein Nordflügel — die 1. Armee — standhielt, über den Neajlovu gegen den Argesul zurückgeworfen. Südlich von Bukarest waren starke rumänisch-russische Angriffe abzuwehren. Auch hier wurde dem Feind eine schwere Niederlage bereitet. Kavallerie und Fliegern gelangen Bahnunterbrechungen im Rücken des rumänischen Heeres. Die Haltung unserer Truppen in den siegreichen Kämpfen war über alles Lob erhaben, ihre Marschleistungen gewaltig. Das reiche Land und die erbeuteten gefüllten Verpflegungsfahrzeuge des Gegners erleichterten die Versorgung der Truppen. Die rumänische Armee hat die schwersten blutigen Verluste erlitten. Zu den Tausenden von Gefangenen aus den vorhergehenden Tagen kamen gestern noch über 8000. Die Beute an Feldgerät und Kriegsmaterial aller Art ist unabsehbar. Es fielen bei der Donau-Armee 35 Geschütze, bei Titu 13 Lokomotiven mit vielem rollenden Material in unsere Hand. Die Operationen gehen planmäßig weiter. Der Kampf südlich und westlich von Bukarest in für uns günstigem Fortschreiten. — Ohne Einfluß auf die Entscheidung suchenden Schläge in Rumänien bleibt der Verlust einer auf dem Ostufer der Cerna gelegenen Höhe, die gestern von den Serben genommen wurde, und die damit verbundene Verlegung eines Teiles unserer dortigen Stellung.

5. Dezember. In der Verfolgung, den Widerstand feindlicher Nachhuten brechend, hat die IX. Armee die Bahn Bukarest-Targoviste-Pietrosita ostwärts überschritten. Die Donau-Armee folgt nach ihrem am unteren Argesul gegen starke zahlenmäßige Ueberlegenheit erfochtenen Sieg, an dem insbesondere die 217. Infanterie-Division rühmlichsten Anteil hatte, dem weichenden Feind bis an den Abschnitt, mit dem linken Flügel kämpfend darüber hinaus. Der Ostflügel wies in der Donau-Niederung russisch-rumänische Angriffe blutig ab. Die gestern gemeldete Gefangenenzahl vom 3. Dezember erhöht sich auf 12500; bei der IX. Armee sind noch 2000, bei der Donau-Armee 2500 Mann, letztere 22 Infanterie- und 6 Artillerie-Regimentern angehörend, hinzugekommen. Oestlich der Cerna haben sich neue Gefechte entwickelt. Serbische Vorstöße bei Bahovo und Nonte an der Moglena-Front sind gescheitert.

6. Dezember. Die siegreich vordringende 9. Armee nähert sich kämpfend der Bahn Bukarest—Ploesti—Campina. Unter der Einwirkung dieser Bewegung räumte der Gegner seine Stellungen nördlich von Sinaia, das am Abend von österreichisch-ungarischen Truppen nach Kampf genommen wurde. Die Donau-Armee hat die auf dem Süduser des Argesul noch von Rumänen besetzten Orte gesäubert. Sie ist im Vordringen auf Bukarest. An der Donau sind russische Angriffe von Osten her zurückgeschlagen worden. Die unter Oberst v. Szipo in der südwestlichen Walachei den in Auflösung weichenden rumänischen Kräften folgenden österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen haben den Gegner am Alt zum Kampf gestellt. Der Feind, dem auf dem Ostufer des Flusses der Weg verlegt ist, hat gestern 26 Offiziere, 1600 Mann als Gefangene und 4 Geschütze ein-



gebüßt. Außer diesen Zahlen sind am 5. Dezember über 4400 Rumänen gefangen genommen. An der Bahn nordwestlich von Bukarest fielen bedeutende Weizenvorräte in unsere Hand, die von der englischen Regierung angekauft, durch Schilder als solche gekennzeichnet waren. In den Gefechten bei Gradesnica östlich der Cerna blieben bulgarische Regimenter Sieger über die Serben, die anfangs in einen Teil der Stellung eingedrungen waren. Weiter südlich sind neue Kämpfe im Gange.

6. Dezember. **Bukarest und Ploesti sind genommen. Der Kaiser hat aus diesem Anlaß in Preußen und Elsaß-Lothringen am 6. Dezember Salutschießen, Flaggen und Kirchengeläute angeordnet.**

7. Dezember. Wuchtige Erfolge krönten gestern die Mühen und Kämpfe, in denen unter Generalfeldmarschall v. Mackensen die Truppen der zielbewußt geführten IX. und Donau-Armee den rumänischen Gegner und die herangeholten russischen Verstärkungen in schnellen Schlägen zu Boden geworfen haben. Bukarest, die Hauptstadt des zur Zeit letzten Opfers der Entente, Ploesti, Campina und Sinaia in unserem Besitz, der geschlagene Feind auf der ganzen Front ostwärts im Rückzug. Kampfesmut und zäher Siegeswille ließen die vorwärts stürmenden Truppen die immer von neuem geforderten Anstrengungen überwinden. Neben den deutschen Hauptkräften haben die tapferen österreichisch-ungarischen, bulgarischen und ottomanischen Truppen Glänzendes geleistet. Die IX. Armee meldet von gestern 106 Offiziere, 9100 Mann gefangen. Die Operationen und Kämpfe gehen weiter.

Außer dem Verlust der Festung Bukarest und ihrer wichtigsten Handelsstädte kostete der 6. Dezember den Rumänen noch eine Division, die, am Alt gestellt, mit 8000 Mann und 26 Geschützen zur Kapitulation gezwungen wurde.

Bei Trnaia, östlich der Cerna, warfen das bewährte masurische Infanterie-Regiment Nr. 146 und bulgarische Kompagnien die Serben aus der Stellung, in der sich diese vorgestern eingenistet hatten. 6 Offiziere und 50 Mann wurden gefangen genommen. In der Struma-Niederung fluteten im bulgarischen Abwehrfeuer englische Abteilungen zurück, die sich den Stellungen südwestlich und südöstlich von Seres zu nähern versuchten.

8. Dezember. Unser Vorgehen gegen und über die Linie Bukarest—Ploesti erfolgte so schnell, daß die im Grenzgebirge am Predeal- und Altschanz-Paß stehenden Rumänen keine Möglichkeit fanden, rechtzeitig zurückzugehen. Sie stießen auf ihrem Rückzug bereits auf deutsche und österreichisch-ungarische Truppen und sind, von Norden gedrängt, zum größten Teil bereits gefangen. Zwischen Gebirge und Donau ist die Verfolgung im Fluß. Die 9. Armee machte gestern allein etwa 10000 Gefangene. Am Alt erfüllt sich das unvermeidliche Schicksal der in Westrumänien abgeschnittenen Kräfte. Oberst v. Szivo erzwang am 6. Dezember mit den ihm unterstellten österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen ihre Uebergabe. 10 Bataillone, eine Eskadron, 6 Batterien in Stärke von 8000 Mann mit 26 Geschützen streckten die Waffen. — Nächtliche Angriffe der Serben bei Trnaia (östlich der Cerna) sind von deutschen und bulgarischen Truppen zurückgewiesen worden, ebenso scheiterten erneute Vorstöße der Engländer in der Struma-Ebene.

9. Dezember. Der linke Flügel der IX. Armee hat die rumänischen Divisionen, die von den Pässen nordöstlich von Sinaia sich nach Südosten durchzuschlagen versuchten, aufgerieben. Mehrere tausend Mann wurden gefangen, viele Geschütze erbeutet. Vor dem rechten Flügel und vor der rasch vordrängenden Donau-Armee ist der Feind in vollem Rückzug. Seit dem 1. Dezember hat der Rumäne an die beiden Armeen — soweit dies zunächst die flüchtige Aufräumung des Schlachtfeldes um Bukarest ergab — über 70000 Mann, 184 Geschütze, 120 Maschinengewehre verloren. Die Höhe der Zahlen läßt einen klaren Rückschluß auf die Größe des Erfolges der verbündeten Truppen zu und zeigt den Grad der Auflösung des rumänischen Heeres, dessen Verluste an Toten und Verwundeten zur Gefangenenzahl im Verhältnis stehen. Die Beute an Feldgerät und Kriegsmaterial ist unabsehbar. — Auf den Höhenstellungen nördlich von Monastir und nordwestlich von Paralovo lag starkes Artilleriefeuer, dem nachts abgewiesene Angriffe im Cerna-Bogen folgten. Oestlich des oberen Tahinos-Sees schlugen bulgarische Vorposten eine englische Kompagnie zurück.

10. Dezember. Die Armeen sind im Vordringen in der östlichen Walachei. Zwischen Cernavoda und Silistria sind bulgarische Kräfte über die Donau gesetzt. — Nördlich von Monastir und im Cerna-Bogen führten gestern die Ententetruppen wieder einen starken Entlastungsstoß. Er ist gescheitert. Deutsche und bulgarische Truppen haben alle Angriffe der Franzosen und Serben blutig zurückgewiesen.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

10. Dezember. An der Donau begannen die feindlichen Truppen, die das linke Donau-Ufer zwischen Tutrakan und Cernavoda besetzt gehalten hatten, sich nach Nordosten zurückzuziehen. Unsere Truppen, die die Donau bei Tutrakan überschritten hatten, haben die Stadt Oltenitza genommen, die vom Feinde geplündert war. Weitere Truppen haben die Donau bei Silistria überschritten. **Die Russen haben die Stadt Calarasi, die von unseren Truppen genommen wurde und die umliegenden Dörfer in Brand gesteckt.**

Ueber die Einnahme von Bukarest

wird dem Wolffschen Bureau gemeldet: Am 5. Dezember 10 Uhr 30 vormittag wurde Hauptmann im Generalstab Lange als Parlamentär mit einem Schreiben des Generalfeldmarschalls v. Mackensen, das die Uebergabe der Festung forderte, an den Kommandanten von Bukarest entsandt. Ein weiteres Schreiben gab dem Kommandanten bekannt, daß das Feuer auf die Festung eröffnet werden würde, wenn der Parlamentär nicht binnen 24 Stunden zurückgekehrt sei. Hauptmann Lange, der an der rumänischen Vorpostenlinie von einem General empfangen und mit verbundenen Augen im Kraftwagen nach Bukarest geführt wurde, ist am 6. Dezember früh vor Ablauf der gestellten Frist zurückgekehrt. Die Annahme des Briefes des Generalfeldmarschalls v. Mackensen ist von dem Oberbefehlshaber der rumänischen Donauarmee verweigert worden unter der Begründung, „daß Bukarest keine Festung, sondern offene Stadt wäre. Es beständen weder armierte Forts noch zur Verteidigung bestimmte Truppen, es gäbe weder einen Gouverneur noch einen Kommandanten". Hauptmann Lange hat auf den Charakter von Bukarest als Festung hingewiesen und darauf, daß ein solches Ausweichen die deutschen Operationen nicht behindern werde. Am Morgen des 6. Dezember setzten Teile des Kavalleriekorps Schmettow sich in Besitz eines Forts auf der Nordfront, Teile des 54. Armeekorps drängten nach und nahmen die Fortlinie von Chiajna (Westfront) bis Odaile (Nordfront). Der Gegner leistete mit Infanterie Widerstand, der schnell gebrochen wurde. Von der Südfront her drängten Teile der Donauarmee durch den Fortgürtel in die Stadt. Sie fanden keine Gegenwehr. Die in Bukarest einrückenden Truppen wurden begeistert empfangen und mit Blumen geschmückt. Generalfeldmarschall v. Mackensen begab sich im Kraftwagen vor das kgl. Schloß, wo er mit Blumensträußen begrüßt wurde.

Fürstenkundgebungen zum Fall Bukarests.

Der Kaiser hat am 6. Dezember an die Kaiserin folgendes Telegramm gerichtet: Bukarest ist genommen. Welch herrlicher, durch Gottes Gnade erreichter Erfolg auf der Bahn zu vollem Sieg! In raschen Schlägen haben unsere unvergleichlichen Truppen Seite an Seite mit unseren tapferen Verbündeten den Feind geschlagen, wo er sich stellte. Bewährte Führung wies ihnen den Weg. Gott helfe weiter. Wilhelm.

König Ludwig von Bayern hat den Kaiser zur Einnahme von Bukarest beglückwünscht und hierauf das folgende Antworttelegramm erhalten: Ich danke Dir für Deinen Glückwunsch zu der Einnahme von Bukarest. Das rumänische Heer ist geschlagen. Es hat die befestigte Hauptstadt preisgegeben. Wir haben mit Gottes Hilfe einen großen Schritt vorwärts getan. Deine tapferen Bayern haben in den Gebirgskämpfen und in der Ebene Hervorragendes geleistet. Sie haben sich von neuem unvergänglichen Ruhm erworben. Der Heldentod des tapferen Prinzen und vorbildlichen Soldaten aus Deinem Geschlecht wird für sie hierzu ein besonderer Ansporn gewesen sein. Wilhelm.

Der Kaiser hat an Generalfeldmarschall v. Mackensen folgendes Telegramm gerichtet: Die an Eurer Exzellenz heutigem Geburtstag erfolgte und für alle Zeiten denkwürdige Einnahme von Bukarest, der Hauptstadt des zuletzt in Waffen gegen uns erschienenen heimtückischen Feindes, gibt mir Anlaß, Ihnen, Mein lieber Feldmarschall, und den unter Ihrer bewährten Führung so ruhmreichen Truppen der Donau- und 9. Armee, welche unter größten Anstrengungen Außerordentliches geleistet, Meinen Kaiserlichen Dank und Meine vollste Anerkennung auszusprechen. Ganz Deutschland blickt voll Stolz auf seine und seiner Verbündeten tapferen Söhne, deren Taten mit Gottes Hilfe ein Markstein auf dem Wege zum endgültigen Sieg sein werden. Wilhelm I. R.

Verschiedene Nachrichten.

Verdienstkreuz für Kriegshilfe. Der Kaiser hat als preußische Auszeichnung ein Verdienstkreuz für Kriegshilfe gestiftet, das aus einem achtspitzigen Kreuz aus Kriegsmetall besteht und an Männer und Frauen verliehen werden soll, die sich im vaterländischen Hilfsdienst besonders auszeichnen.

Kriegskalender.

XXVIII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Nov.: Abwehr französischer Angriffe am Pierre Vaast-Walde; Räumung der Feste Vaux (795). Zweite Ankunft des Handels-U-Bootes „Deutschland" in Amerika (796). Erstürmung russischer Stellungen bei Witoniec und Dorna Watra; rumänische Angriffe am Altschanz- und Predeal-Paß abgewiesen (796). Serbische Vorstöße im Cerna-Bogen abgewiesen (797).

1./4. Nov.: Die neunte Isonzo-Schlacht gescheitert (797, 812).

2. Nov.: Vorstoß unserer Seestreitkräfte im Kanal (796). Russische Anstürme westlich Folw. Krasnolesie zurückgeschlagen (796).

2./4. Nov.: Eroberung rumänischer Stellungen beim Roten-Turm- und Predeal-Paß (Clabucetu-Baiului) (796).

3. Nov.: Französische Vorstöße bei Courcelette, im Abschnitt Gueudecourt-Lesboeufs und zwischen Douaumont und Vaux erfolglos

(795). Meldung eines neuen „Baralong“-Falles vom 24. Sept. 1915 bei den Scilly-Inseln (796). Erstürmung der russischen Hauptstellung westlich von Folw. Krasnolesie (796).

4. Nov.: „U 20“ an der westjütischen Küste gestrandet (796). Beschießung von Constanza und Mangalia (797).

5. Nov.: Proklamation des Königreiches Polen (787, 788, 794, 807, 821, 824). Der Kaiser von Oesterreich ordnet die Selbstständigkeit Galiziens an (795). Großkampftag an der Somme: feindlicher Hauptvorstoß von Le Sars bis Bouchavesnes gescheitert (810). Versenkung eines feindlichen Transportdampfers westlich Malta (827). Die Höhe La Omu bei Predeal gewonnen, Erfolge beiderseits der Szurduk-Paßstraße (811).

6. Nov.: Erfolge bei Werchy am linken Stochod-Ufer, an der Bodza-Paßstraße und bei Spini; Rückzug im Toelgyes-Abschnitt (811, 812).

7. Nov.: Das Dorf Pressoire südlich der Somme verloren; Munitionslager Cerisy in die Luft gesprengt; Bombenangriffe auf französische Truppenlager (811). Feindliche Angriffe im Cerna-Bogen erfolglos (812).

8. Nov.: Explosion von 7 Munitionsdampfern im Hafen von Archangelsk (852). Erfolge bei Sardoiu am Roten-Turm-Paß (811).

9. Nov.: Französische Vorstöße beiderseits Sailly zurückgeschlagen (811). Rede des Reichskanzlers über die Entstehung des Krieges und die Friedensaussichten, er bespricht das russische Schriftstück vom 30. September 1912, laut welchem die russische Mobilmachung zugleich die Kriegserklärung an Deutschland bedeutet (804, 810). Erstürmung russischer Verteidigungslinien bei Skrobowa; Erfolge im Gyergyo-Gebirge und im Predeal-Abschnitt bei Azuga (811).

10. Nov.: Feindliche Erfolge bei Courcelette und Sailly-Saillisel (811). Fliegerangriff auf das Saargebiet (811). Erfolgreiche Vorstöße bei Folw. Krasnolesie, am Smotrec und bei Sinaia (812).

10./11. Nov.: Serbisch-französische Angriffe östlich Monastir und im Cerna-Bogen abgewiesen (812).

11. Nov.: In Sailly-Saillisel entwickeln sich heftige Kämpfe (811). Rumänische Angriffe nördlich des Oitoz-Passes, am Monte Truntu, Monte Sate und beiderseits des Alt abgeschlagen (812).

12. Nov.: Französische Vorstöße beiderseits Sailly-Saillisel und nördlich der Doller (Oberelsaß) abgewiesen (827). Wiederholung der feindlichen Fliegerangriffe auf das Saargebiet (827). Der Bitza Arsurilor im Gyergyo-Gebirge und Candesti nordwestlich von Campulung genommen (828).

13. Nov.: Beaumont-Hamel und St. Pierre-Divion an der Ancre verloren (827). Meldung der Explosion des russischen Linienschiffes „Imperatriza Maria“ (827). Erfolge am Tölgyes-Oitoz- und Roten-Turm-Paß (828).

14. Nov.: Großkampftag nördlich der Somme: Beaucourt verloren, französische Niederlage am Pierre-Vaast-Wald (827). Russische Angriffe bei Folw. Krasnolesie abgeschlagen (828). Zurücknahme der Front im Cerna-Bogen; Kampf um die Höhen bei Tegel an der Cerna (828).

14./18. Nov.: Oesterreichische Erfolge bei Görz und Biglia (828, 829).

15. Nov.: Erfolge in Saillisel und am St. Pierre-Vaast-Wald (827). Der englische Kreuzer „New-Castle“ am Eingang des Firth of Forth gesunken (873).

16. Nov.: Englische Angriffe bei Beaucourt und Le Sars abgeschlagen (827). Erstürmung des Runcul, Erfolge an der Predealstraße und am Roten-Turm-Paß (828).

17. Nov.: Französischer Fliegerhauptmann Beauchamp über München (827). Versenkung des französischen Dampfers „Burdigala“ im Aegäischen Meer (827). Rumänische Anstürme bei Campolung zurückgeschlagen (828).

17./18. Nov.: Englischer Durchbruchsversuch an der Ancre gescheitert (827).

18. Nov.: Siegreiche Schlacht von Targu-Jiu, Durchbruch in die walachische Ebene (828, 844). Monastir aufgegeben (828, 844).

19. Nov.: Feindliche Angriffe zwischen Serre und Beaucourt, südlich Miraumont, bei Grandecourt und im St. Pierre-Vaast-Wald abgewiesen (852).

19./20. Nov.: Serbische Vorstöße an der Moglenafront zurückgeschlagen (853).

20. Nov.: Rumänische Ortschaften und Höhen am Alt südlich Scanneni besetzt (853).

21. Nov.: Handels-U-Boot „Deutschland“, das am 17. November von New-London abgefahren und nach Zusammenstoß mit einem Schlepper wieder umkehrte, tritt seine Rückreise an (828, 853). Das englische Hospitalschiff „Britannic“ im Aegäischen Meer gesunken (853). Eroberung von Crajova in Rumänien (853.) Kaiser Franz Joseph I. von Oesterreich gestorben. Kaiser Karl besteigt den Thron (843, 844).

22. Nov.: Erfolge an der unteren Cerna, Rückzug des Gegners östlich des Ochrida-Sees (853).

23. Nov.: Orsova und Turnu Severin genommen (853).

23./25. Nov.: Uebergang Mackensens über die Donau bei Svistow und Somovit gegen Alexandria (844, 853).

24. Nov.: Das englische Lazarettschiff „Bremer Castle“ im Aegäischen Meer gesunken (853). Vorstoß gegen die Themsemündung (845, 853). Uebergang über den unteren Alt (853).

24./25. Nov.: Russische Angriffe an der Batca Neagra im Gyergyo-Gebirge abgeschlagen (853).

25. Nov.: Erfolgreiche Patrouillenunternehmungen nordöstlich Arras und Beaumont (852). Ramnicu-Valcea im Alttal genommen; rumänische Kavallerie-Division am unteren Alt geworfen (853).

26. Nov.: Französische Vorstöße am St. Pierre-Vaast-Wald abgeschlagen (873). Alexandria und die ganze Alt-Linie in unserer Hand; russische Angriffe in der Dobrudscha abgewiesen; Niederlage der Entente im Cerna-Bogen (844, 874).

27. Nov.: Deutscher Vorstoß gegen die englische Küste. Versenkung des französischen Truppentransportdampfers „Karnak“ in der Nähe von Malta (873). Curtea des Arges und Giurgiu genommen; feindlicher Angriff zwischen Prespa-See und Cerna gescheitert (874).

28. Nov.: Zeppelinangriff auf Mittelengland, zwei Luftschiffe verloren. Beginn einer russischen Entlastungsoffensive in den Waldkarpathen und an der siebenbürgischen Ostfront (873).

29. Nov.: Feindliche Angriffe im Ypernbogen abgewiesen (873). Meldung des Untergangs zweier russischer Transportschiffe auf dem Wege von Helsingfors nach Reval Ende Oktober (873). Pitesti und Campolung (Walachei) genommen, der Weg über den Törzburger Paß geöffnet; die Serben vom Ruinenberg bei Grunište vertrieben (874). Rede des Reichskanzlers über das Hilfsdienstgesetz (868).

30. Nov.: Russische Angriffe an der Zlota Lipa und in den Karpathen zwischen Jablonica-Paß und dem Becken von Kezdi-Vasarhely zusammengebrochen (873). Uebergang über die Neajlow-Niederung, die Donau-Armee nähert sich dem unteren Argesul in Richtung auf Bukarest, vergebliche feindliche Vorstöße in der Dobrudscha, bei Monastir und Grunište (874).

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Im Verlage von **Friedrich Pustet**, Regensburg, dessen Zusendungen wir uns jetzt zuwenden, erschien unlängst ein schön ausgestattetes, ie lehrreich wie unterhaltsam geschriebenes Reisewerk, das für den Weltkriegsbeobachter noch besonderes Interesse bieten dürfte: „Im Lande des Khediven.“ Von dem bekannten Orientreisenden Fritz Mielert. Mit vielen Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers. gr. 8° 317 S. geb. ℳ 6.80. L. v. Heemstede brachte in Nr. 33 d. J. unter „Vom Büchertisch“ eine ausführlichere Anzeige des sehr zu empfehlenden Buches. — An gleicher Stelle in Nr. 20 d. J. besprach Eugen Mack mit Wärme und gründlicher Erfassung Dr. Joseph Eberles stattlichen Band „Schönere Zukunft. Kriegsaufsätze über Kultur- und Wirtschaftsleben.“ gr. 8° 307 S. geb. 2.60 ℳ. Jeder der 20 Aufsätze, sagt er, sei eine Schlacht und ein Sieg gegen den Mammonismus, und jeder werfe sein Licht in die näher kommende Schönheit des Friedens hinaus. Sie alle spüren, in der Glut des seelischen Miterlebens dieses gewaltigen Weltbegebnisses, den tieferen Ursachen des Krieges nach und beleuchten demgemäß die von unserem Kultur- und Wirtschaftsleben eingeschlagenen Irrgänge. Das Buch hat Dauerwert für weitere intellektuelle Kreise.

In unsere Kriegszeit leuchtet am Schluß auch Wilhelm Wiesebachs Roman „Er und ich“ hinein. 8° 420 S. geb. 4 ℳ.—. Heemstede hat auch hierüber erst kürzlich ausführlicher, und zwar höchst anerkennend, berichtet in Nr. 40 d. J. Ich persönlich halte den aus idealem Wollen und merkwürdig beschlagener Lebenskenntnis heraus gewordenen Band mehr noch für ein „Eltern-“ als ein Jungmädchenbuch; als letzteres dürfte es hauptsächlich für die großstädtische gebildete Mädchenwelt in Betracht kommen. Desselben Autors treffliches Bändchen: „Mit Siebzehn, Erzählungen“, 8° 164 S. kart. ℳ 1.50, umfaßt drei Geschichten aus den Jungmädchen- und Jünglingsjahren und zeugt gleichfalls von rückhaltlosem, auch unerbittlichem Eindringen in das jugendliche Seelenleben. Auf der ersten Erzählung ruht ungetrübter Sonnenglanz; über der zweiten wölbt sich, nach Dürre- und Gewitterzeit, der Friedensbogen einer befreienden Lösung; die dritte, aus unseren gegenwärtigen Tagen, deren eine unter den vielen sozialen Kehrseiten sie aufweist, endet tragisch. — Lola Steins „Familienroman: Das vierte Gebot“ (s. Nr. 42 d. J. unter „Vom Büchertisch“) sei hier nochmals als tapfer verinnerlichte Unterhaltungslektüre unter herzlicher Empfehlung genannt (8° 344 S. geb. ℳ 4.—).

Eine hervorragende Neuerscheinung auf dem Büchermarkte ist der Erzählband „Höhenleuchten, Novellen und Skizzen“ von Anna Richli. 8° 544 S. geb. ℳ 4.50. Der Verlag bezeichnet die Verfasserin als eine junge Schweizer Schriftstellerin, deren Erstlingswerk in diesem Buche vorliege. Was er sonst an Lobendem und Preisendem sagt, trifft alles zu. Ich persönlich füge bei: Hier tritt eine bisher unbekannte Dichterkraft auf den Plan, die wir gar nicht warm genug begrüßen können. Kritik wird ja nicht ausbleiben, aber ihre Schärfe wird sie beiseite lassen müssen, will sie gerecht sein. Von Anna Richli werden künftige Tage reden. Unter 13 Geschichten habe ich als die „großartigsten“ drei vermerkt: „Die Rosen von San Pons“, „Liber scriptus proferetur“, „Und der Wald sprach“; vier als „sehr schön“: „Der kleine Paßwächter von Tschamut“, „Die da ringen in den Tiefen“, „Schneeglöcklein“ und „Rex Judaeorum“; drei als „trefflich“: „Die alte Marthe“, „An den Grenzen des Rechts“ und „Halbsuters schönster Tag“; die drei übrigen: „Ein Herrenkind“, „Der Wunsch“ und „Zerfallene Brücken“, gehören noch immer zur gehobenen Lektüre. — So wollen wir uns dieser aufsteigenden Kraft von dichterischer Wucht und Zartheit, von seelischer Reinheit und einer Ausprägung, die bereits künstlerisch ist, von Herzen freuen.

Literarische Meisterwürfe sind wir von Otto von Schaching (Dr. Otto V. Denk) gewöhnt. Er hat uns unlängst den ersten und zugleich Meister-Band einer von ihm zu verdeutschenden Reihe Hendrik Consciencescher Werke in vorzüglicher Uebertragung und mit ebensolcher orientierender „Einleitung“ über den Dichter und die vlämische

Literatur geschenkt, ein Buch, das ich auf jeden deutschen Familien-Weihnachttisch wünsche, sofern es in der betr. Bücherei noch fehlt: „Jakob van Artevelde, historischer Roman“. 8⁰ XX u. 582 S. geb. ℳ 4.80. Die vornehme Ausstattung verdient einen besonderen Hinweis (s. auch Nr. 43 d. J. „Vom Büchertisch“). Dem inhaltlich schönen, äußerlich gewinnend ausgestatteten Bande: „Auf alten Pfaden. Gesammelte historische Erzählungen und Aufsätze“ von Otto von Schaching. (mit Umschlagzeichnung und 2 Einschaltbildern 8⁰ 383 S. geb. ℳ 2.80) ließ E. M. Hamann neulich an gleicher Stelle nachdrückliche Anerkennung zuteil werden. Derselbe Verfasser schrieb unmittelbar vor Kriegsausbruch die ebenfalls hier schon angezeigte Monographie: „Jan Hus und seine Zeit. Ein Geschichtsbild zur Erinnerung an den 500jährigen Todestag des böhmischen Reformators, 6. Juli 1915.“ 8⁰ 272 S. geb. ℳ 3.—. Das bei katholischer Grundlage klaräugige Objektivität bekundende Buch sei nochmals warm empfohlen. — Ein in seiner Art klassisches Werk: „Kinder- und Hausmärchen aus Tirol. Gesammelt und herausgegeben durch die Brüder Ignaz und Joseph Zingerle“ erfuhr eine neue Herausgabe und literarisch vollgewichtige „Einleitung“ durch Otto von Schaching. 8⁰ 464 S. geb. ℳ 2.40. Die ihm gebührende Wertschätzung fand es wiederholt auch in der „A. R.“ (Nr. 10/1916). — Im Anschluß eine trauliche Gabe von teils märchenartiger Darstellung: „Des Kindes Paradies. Ein Büchlein für die lieben Kleinen. Auch für große Christenleute gar herzig schön zu lesen. 1. Vom großen König. Geschrieben hat es: Wolf Prechtl. Gezeichnet: G. Lautenbacher. Gedruckt: Friedrich Pustet. Alle in Regensburg.“ 8⁰ 100 S. geb. ℳ 1.—. Gleich das Titelblatt mit der eben wiedergegebenen Inschrift mutet als freundlich persönlich an, und alles, was folgt, ist Gottes Sonne voll, zeugt von Ihm, dem großen Könige, in köstlicher, tiefer Einfachheit: wo er wohnt, wer er ist, was er getan hat und noch immer tut, wie die ganze Schöpfung ihn loben muß. Das Ganze, in Schmuck und Inhalt, ist poetisch und künstlerisch durchaus. Und nun denke man: das alles für eine einzige Silbermark!

Bekannt ist die schmucke, sittlich völlig einwandfrei gehaltene Sammlung guter Unterhaltungsliteratur von bewährten Autoren: „Hausschatz-Bücher“. Jeder Band in Leinen gebunden mit zweifarbigem Umschlag (Zeichnung) ℳ 1.—. Einige Bände haben auch Einführungen über den Dichter, den Stoff usw. Hier fehlt selbstverständlich der Raum, um auf einzelnes einzugehen; so möge die Aufführung jedes der elf vorliegenden Bände genügen: „Frühlingsstürme“, Roman von Hans Eschelbach; „Seltsame Leut“, Roman von Anton Schott; „Der Loder“, Geschichte aus den bayerischen Bergen; „St. Barthelmä. Eine alte Geschichte aus Bayern,“ beides von Hermann Schmid; „Barfüßele und andere Schwarzwälder Dorfgeschichten“ von Berthold Auerbach; „Ein ehrloser Feigling und andere Kriegserzählungen aus der großen Zeit von 1914“ von A. Hruschka; „Bunte Bilder aus dem größten aller Kriege. Ernstes und Heiteres für das deutsche Volk. Zusammengestellt“ von Fritz Mielert; „Der Schutzgeist des Kaisers von Birma. Reiseerzählung“ von Dr. Ugo Mioni; „Durch wessen Hand? Kriminalroman“ von Friedrich Thieme; „Der Feldkurat. Erzählung aus dem Dienstleben des Militärklerus“ von Artur Achleitner; „Marcia de Laubly, Novelle“ von M. Maryan. Genehmigte Uebersetzung von F. von Barmen; „Erlebnisse aus dem Jahre meiner Gefangenschaft in Rußland.“ Erzählt von A. Kett. — Ein außerhalb dieser Sammlung erschienenes lustiges Bändchen, das E. M. Hamann in Nr. 12 d. J. unter „Vom Büchertisch“ anzeigte, finde hier abermalige Erwähnung: „Gott strafe England! Militär- und andere Humoresken“ von Guido Gaßl. Illustriert von E. Reinicke und F. Heß. 8⁰ 143 S. geb. ℳ 1.—.

Zum Schluß der Hinweis auf ein 1916 erschienenes, sehr zu begrüßendes Büchlein, dessen in kurze Kapitel geteilte Gliederung bei zahlreichen Gläubigen frohes Willkommen finden wird: „Die Nachfolge Christi des ehrwürdigen Thomas von Kempis in Lesestücken für den Gebrauch von Personen, die in der Welt leben. Mit Anhang von Meß-, Kommunion- und Beichtgebeten. Deutsche Ausgabe“ von Emil Fürst zu Oettingen-Spielberg. 12⁰ XI u. 200 S. geb. ℳ 1.60.

Im Verlage der **Paulinus-Druckerei,** deren uns zugestellte Veröffentlichungen wir jetzt anzeigen, wurden W. Wiesebecks rasch bekannt und beliebt gewordene Erzählbändchen je zum dritten Male aufgelegt: „Theo“ (8⁰ 191 S. ℳ 1.80) und „Gestalten“ (8⁰ 118 S. ℳ 1.20). Des Verfassers kühne und sichere Art, fest ins Leben hinein zu greifen und dieses immer dort, wo er's packt, interessant und zugleich heilsam wirkend darzustellen, tritt schon in beiden Büchern hell zutage. Wo sie bis jetzt bei der vorgeschritteneren gebildeten Jugend beiderlei Geschlechts und deren Erziehern noch keine Aufnahme fanden, sollte dies daher rasch durch Anschaffung für den heurigen Weihnachttisch nachgeholt werden. — Auch die folgenden, hier wiederholt gewürdigten Bücher seien nochmals empfohlen: Antonie Haupts zum drittenmal aufgelegte prächtige „Erzählung aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges Hexe und Jesuit“. Mit Friedrich v. Spees Denkmal-Bildnis. 8⁰ 202 S. ℳ 1.60; Dr. Wilh. Krieges vertieft-interessanter, reich illustrierter Band: „Bilder vom Kriegsschauplatz“ (8⁰ 160 S. kart. ℳ 2.—); „Aus dem Leben zweier Herzloser. Keine Geschichte und doch eine Geschichte“ von Dr. J. Praxmann (12⁰ 90 S. geb. ℳ 1.—); „An Bord des Sirius. Reise- und Kriegserlebnisse aus der Zeit des fliegenden Menschen nach dem Tagebuche des Volatilius Volantius herausgegeben“ von Wilhelm Middeldorf (8⁰ 192 S. kart. ℳ 1.—). Die beiden letztgenannten Bände gehören der „Leuchtturm-Bücherei“ an, desgleichen der folgende: „Unsere Jüngsten. Musenalmanach“. 8⁰ 133 S. geb. ℳ 2.—. Hier haben sich zur Lyrik und Epik Leuchtturmleser der „jüngsten Jugend, die noch nicht die Alma Mater bezog“, zusammengetan. Dennoch durfte es unbeanstandet in der Verlagsanzeige heißen, daß neben der Jugend auch echte Kunst aus dem Almanach spräche. Die Frische, Kühnheit und Hoffnung der Jugend, die Reinheit, Hoheit und Kraft der Kunst. Keusche Kunst: mit dem Protest gegen Skepsis und sittlichen Niedergang. „Ueber diese jungen Bannerträger . . . wollen wir uns freuen als unseres Volkes Zukunft.“ Inzwischen hat der Krieg wohl die meisten schon zum Mannestum gereift, und einige, z. B. Lingens und Vormann, durften sich schon als Lyriker einen Namen machen. Glück auf, du junge Schar! — Auch dieses Jahr sei der führende Lichtgeber, dem sie alle gern folgten, warm empfehlend genannt: „Leuchtturm für („vorgeschrittenere“) Studierende. Illustrierte Halbmonatsschrift.“ Herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner von Peter Anheier, Konviktsdirektor in Trier. Der X. Jahrgang liegt vor. Preis halbjährlich ℳ 2.40. Diesem erfolgreichen, bedeutsamen Unternehmen steht ein zweites wesensähnliches zur Seite: „Die Burg. Illustrierte Zeitschrift für die studierende Jugend (im Alter von 10 bis 15 Jahren), herausgegeben von den Professoren J. Sartorius und K. Faustmann. Erscheint während des Krieges alle 14 Tage: ein Heft von 24 Seiten mit vierseitiger Bildbeilage“; vierteljährlich ℳ 1.20.

Aus der Verlagsanstalt **Benziger & Co.,** A.-G., liegen eine kleine Reihe neuer Bände vor: Felix Nabor, der Unermüdliche, hat wieder einmal einen glücklichen Wurf getan mit dem „sozialen Roman Das steinerne Meer“ (8⁰ 353 S. geb. ℳ 4.—). Das „steinerne Meer“ ist die Großstadt, in der so viel Leben erstarrt, ohne je wieder erweckt werden zu können. In dem vorliegenden Buche spielt sich das bewegte Schicksal einer ländlichen Familie ab, deren Erlebnisse wie Einzelglieder, diese teils als Typen, teils als Persönlichkeiten gefaßt, sehr frische, lebendige Darstellung und Zeichnung erfahren. In „Vom Büchertisch“ wird der flott geschriebene, auch ethisch vertiefte Roman demnächst eingehendere Berücksichtigung finden. — Im Anschluß verweise ich im Interesse unserer Feldgrauen auf die vor kurzem in der „A. R.“ dringlich empfohlenen, bei großer Billigkeit schmuck und solide ausgestattete, auch inhaltlich gediegene Folgenreihe: „Benzigers Brachzeit-Bücher. Ins Feld und für Daheim. Eine Sammlung guter Novellen, Erzählungen und Humoresken“. Je 20 Pf. bis 1 ℳ.

Ein sehr wertvolles Geschenk macht uns der berühmte Kunsthistoriker Dr. P. Albert Kuhn, Professor der Aesthetik und Literatur, mit seinem neuen Werke, einem Bändchen, aber welch schwerwiegenden inneren Gehalts! Er benennt es: „Die Kirche. Ihr Bau, ihre Ausstattung, ihre Restauration.“ Mit 144 Abbildungen. 8⁰ 140 S. geb. ℳ 3.40. Im Vorwort betont der Verfasser selbst, daß seine hier dargebotenen Abhandlungen, auch in ihren „überwiegend theoretischen Partien“ durchaus zu „praktischen Ergebnissen“ führen, zumal Bauherren und Kommissionen zum besseren, würdigeren Verständnisse der Architekten und übrigen Künstler anleiten sollen. Diesem Zweck dürfte das nicht zuletzt in seinem herrlich klaren Bildschmuck vortreffliche Werkchen aufs beste dienen. Der Vortrag ist gemeinverständlich, lichtvoll, fesselnd, gründlich in allen seinen sechzehn Kapiteln, die von Stilentwicklung, jetzigen stilbildenden Einflüssen, Kirchenbau, Kirchenfenstern, dekorativer Ausstattung, dem Blick fürs Ganze, Kunstwerk und Künstler, heutiger Malerei und Plastik, Altar, Tabernakel, Kommunionbank und Taufbrunnen, Kunsthandwerk und Kunstgewerbe, früherer Restauration und neuen Anschauungen, deutscher Denkmalpflege, praktischen Grundsätzen für Restaurationen der Kirche, plastischer und gemalter Bildwerke handeln. Angefügt sind Verzeichnisse der Quellenschriften und Abbildungen sowie ein Namen- und Sachverzeichnis. Nicht bloß die erwähnten nächsten Adressaten, sondern alle Kunstliebhaber überhaupt können und werden an dieser reichen, auf den ersten Blick so bescheiden sich ausprägenden Gabe ihre innige Freude haben.

Unterm 19. August 1916 (Nr. 33) brachte die „A. R.“ aus der Feder E. M. Hamanns eine Würdigung des hochstehenden und sieghaft durchdringenden Serienwerkes von Franz Weiß: „Tiefer und Treuer. Schriften zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung.“ Jedes Bändchen geb. ℳ 1.20. Damals lagen die sechs ersten Bändchen vor, denen nun die drei nächsten gefolgt sind: 7. Band: „Jesu Reichsverfassung“ (mit persönlicher Genehmigung Sr. Heiligkeit Papst Benedikt XV. gewidmet); 8. Band: „Jesu Reichsprogramm“; 9. Band: „Jesu Reichsgebet“. Selbstverständlich handelt es sich hier um Hierarchie, Bergpredigt und Vaterunser. Um die Befriedigung des „Universalverlangens der Menschheit“ nach Seelenfrieden, um die geheime Triebfeder, den innersten Wunsch eines jeden, „der über die Straßen unseres Sternes wandelt,“ handelt es sich in dem Gesamtwerke, das immerdar auf die Herstellung und Bewahrung dieses höchsten Gutes, das innere Freiheit zugleich ist, durch die Wunderkraft der Liebe zielt. Denn „Jesu Lebenswerk“ war ein Werk ewiger Liebe, und von Ihm, von dieser seiner höchsten Macht zeugt das gesamte „Tiefer und Treuer“. Liebe und Leid aber wohnten auch in Ihm nahe beieinander, und so wurde, in strenger Logik, „die Papstgeschichte ebenfalls eine Leidensgeschichte. „Menschenkraft wäre längst unter so vielem Weh zusammengebrochen: Gotteskraft hält stand.“ So bei allen wahrhaften Kämpfern der Kirche Christi, den duldend Ringenden nach der durch Christus von ihnen gewollten Vollkommenheit, auf daß niemals der Fortschritt im inneren Leben der Kirche und ihrer lebendigen Glieder aufhöre. Denn Stillstand ist Rückgang. Der aber bedeutet Tod. Darum bei uns das Hungern und Dursten nach Gerechtigkeit. Denn beides ist nichts anderes als „Hinwendung und Heimweh nach dem Himmel.“ — Die Sammlung mit ihren vornehm ausgestatteten handlichen Bändchen umschließt inhaltlich einen unübersehbar reichen Schatz an seelischer Bereicherung und Förderung; wir müßten nicht Christum und Seine Kirche lieben, wollten wir nicht solchem kostbaren Unternehmen denkbar weiteste Verbreitung wünschen. — Hier füge ich die Aufführung eines dem jugendlichen Verständnisse sich leicht und segensvoll anschmiegenden „Kommunionbüchleins für die katholische Jugend“ an: „Gelobt und angebetet“ von P. Ambros Zürcher, O. S. B., Pfarrer. Mit 2 Chromobildern, 63 Original-Vollbildern, darunter 16 Messe-, 14 Stations- und 33 anderen dem Texte angepaßten Bildern sowie Original-Buchschmuck von Andreas Untersberger. 16⁰ 456 S. geb. ℳ 1.50 und höher.

Das **Literarische Institut** Dr. **M. Huttler (Michael Seitz),** Augsburg, stellte uns folgendes zu: Dr. P. Beda Grundls, O. S. B., bekannte schöne Ausgabe des „Neuen Testaments unseres Herrn Jesus Christus. Nach der Vulgata übertragen, mit Einleitungen und kurzen Erläuterungen versehen“ geb. in Leder mit Goldschnitt ℳ 2.50; Otto Höfers neulich unter „Vom Büchertisch“ anerkennend gewertetes reiches und tiefes Büchlein: „Jesus, vermehre uns den Glauben! Einführung in den apostolischen Geist des Rosenkranzes.“ 12⁰ 89 S. 90 Pf.; Theobald Schillers, Ord. Cist., „Die Ehrentitel des Herzens. Betrachtungen über die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei.“ 12⁰ 160 S. geb. ℳ 2.50. Jede der 33 Anrufungen bildet ein Kapitel. Das Bändchen ist geeignet, sämtliche Verehrer des göttlichen Herzens zu dankbaren Freunden zu gewinnen; „Stella“, von Julie Gräfin Quadt. 8⁰ 190 S. geb. ℳ 1.—. Eine gottinnige Erzählung aus der vornehmen Welt.

Jetzt zum **Lucas-Verlag,** München. Auf dessen von Pf. Sebastian Wieser herausgegebene schöne 1 Mark-Serie „Lucas-Bücher“ haben wir schon wiederholt aufmerksam gemacht, auch auf Einzelheiten darunter. So auf: M. Herberts ergreifende „Erzählungen aus großer Zeit „Helden und Menschen“; Anton Schotts kernigen Bauernroman „Um die Heimat“; Hans Schrott-Fiechtls von Lebenswahrheit durchflutetes, von Heimatliebe durchglutetes „Tiroler Geblüet, Schilderungen von der Tiroler Front“; Heinrich Tiadens jetzt in 31.—50. Auflage veröffentlichtes „O du schreckliche, große, schöne Zeit! Novellen aus dem Weltkrieg“. — Die beiden folgenden Bände sind Neuerscheinungen: „Das Rätsel“ von Karl Tetzel, eine gar wundersame, bei aller Schlichtheit des Vortrages farbensprühende Abenteuergeschichte, die in buntverschlungener Handlung durch fremde Länder und fremdartige Begebnisse führt; „Die sieben Generationen“ von Tilly Lindner, ein hochdichterisches Werk, nicht ohne einzelne Uebersteigerungen, die man jedoch dem noch jugendlichen genialen Talent zugute hält. Mehr ein Buch für intellektuell und künstlerisch gebildete als für breite Volkskreise, obwohl es vom Volke: sieben Bauerngeschlechtern, handelt und in sittlich sauberste Darstellung gehüllt, dazu ein Hohelied der Heimat und Heimatliebe ist.

Ein echter Heimatsdichter ist auch der Deutschböhme Joh. Peter, der uns früher das autobiographische Buch „Der Richterbub“ und nun folgendes schenkte: „Volksedlinge. Ein Heldenbuch für die deutsche Jugend.“ Mit 17 Bleistiftzeichnungen von Albert Reich. 8° 134 S. geb. ℳ 2.20. Unter den 17 Stücken des schmucken Bandes finden sich Perlen. Vermißt hätte ich gern, des grausigen Vorwurfs halber, „Serbische Gastfreundschaft“, und für das treuherzige „Amulett“ wäre mir ein weniger mehrdeutiger Titel lieber gewesen (hier bedeutet das Wort Schutz-nicht Zaubermittel). — Aus Czernowitz-Mähren kommt uns von Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Kosch ein bereits durch L. v. Heemstede in der „A. R.“ angezeigter interessanter Band zu: „Italien einst und jetzt im Spiegel deutscher Dichtung seit 1848. Eine Sammlung volkstümlicher Spott-, Kriegs- und Siegeslieder.“ gr. 8° 128 S. geb. ℳ 2.80. Im ganzen gibt sich hier die ältere Dichtung: Zedlitz, Alex. Kaufmann, Dingelstedt, Grillparzer, Anastasius Grün, Gilm, Adolf Pichler usw., wuchtiger als die jüngere, obwohl auch hier Schönes zu verzeichnen ist, so von Eichert, Alex. v. Gleichen-Rußwurm, M. Herbert, Nüdling, Alf. Petzold, Br. Willram. — Auch auf die hier bereits wiederholt dringlich empfohlenen „Lieder und Skizzen vom Weltkrieg Schildgesang“, gesammelt von S. Wieser, mit 8 Kunstbeilagen. 2. u. 3. Auflage. gr. 8° 176 S. geb. ℳ 2.—, sei nochmals hingewiesen.

Von Sebastian Wieser liegt ein selbständiges neues Werk vor, das ich mit besonderer Freude anzeige: „Joseph, Drama.“ Mit Autorbildnis. 8° 167 S. Bestimmt für die im Jahre 1918 stattzufindende Aufführung an dem seit 1906 bestehenden und durch seinen Gründer Pf. Jos. Saier genial geleiteten großen Freilichttheater zu Oetigheim bei Rastatt in Baden, zeigt diese biblisch treue, von holder und mitreißender Lyrik durchwobene dramatische Dichtung, deren Eigencharakter als Freilichtbühnenwert immer bei der Lektüre im Auge zu behalten ist, das starke, aus seiner Urwüchsigkeit heraus künstlerisch geläuterte, edle Talent ihres — Gott Dank — noch jungen Verfassers. 1918 wird sein Name viele, viele andere überglänzen und der schon jetzt berühmten badischen Naturbühne flutende Zuschauermassen zuführen, die, mit dem Eindruck innerer Erweckung und erfüllt von des Dichters Ruhme, diesen über weite Grenzen hinaus tragen werden.

Aus **Fr. Seybolds** Verlagsbuchhandlung, München, liegt vor: das sehr klar und flüssig geschriebene, mit famosem Personen- und Sachregister versehene, zur „Einführung in das Verständnis strategischer und taktischer Vorgänge“ vorzüglich dienliche Werk: „Das Kriegsbuch“ von Franz Carl Endres, kaiserl. ottoman. Major a. D. 8° 142 S. ℳ 1.20. — Ferner die früher schon hier befürworteten Bücher: „Mit Herz und Hand. Ein Heldenbuch vom Weltkriege, der Jugend dargebracht, ein wirkliches Buch für unsere Kleinen,“ von Wilhelm Müller-Rüdersdorf. Mit 8 Kunstbeilagen. 8° 84 S. 3.—4. Auflage. geb. ℳ 1.—; „Deutschland über alles! 1914/15. Kriegslesebuch für Schule und Haus“ von Wilhelm Müller-Rüdersdorf. Mit Bildschmuck und Karten. gr. 8° 176 S. geb. ℳ 2.—, wiederholt von Ministerien, Regierungen, Behörden, Jugendschriftenausschüssen usw. empfohlen; „Die bayerischen Löwen im Weltkrieg. Fünf Monate Kriegsarbeit in der bayerischen Armee. Nach den Berichten von Augenzeugen zusammengestellt“ von Georg Gärtner. Mit Bildschmuck gr. 8° 239 S. ℳ 2.—. Für alt und jung, Männer, Frauen und reifere Kinder. — Endlich ein sehr liebes, wohl für Nord und Süd sowie für beide Konfessionen bestimmtes, neues Kinderbuch, voll goldener Heiterkeit und zugleich Tiefe, mit schönen Erzählungen und Gedichten von teils berühmten Autoren: „Wenn am Baum die Lichter brennen. Ein fröhliches Buch von der Weihnacht für unsere Jugend“ von Wilhelm Müller-Rüdersdorf. gr. 8° 110 S. ℳ. 1.60 bzw. ℳ 2.—.

Vom Büchertisch.

Aus Deutschlands Vergangenheit. Geschichtsbilder in der Erzählkunst. Herausgegeben von A. Enzinger und W. Hausmann. München 1916. Berlin. Druck und Verlag R. Oldenburg. X u. 493 S. Preis: ℳ 5.—. Es war sicher ein glücklicher Gedanke, an der Hand hervorragender Erzähler einen Ueberblick über die Gesamtentwicklung der deutschen Geschichte zu geben. Seine Ausführung befriedigt, von ein paar Punkten abgesehen, vollständig. Der Stoff ist in 15 Abschnitte zerlegt (z. B. 1. Von altdeutscher Art; 3. Der Sieg des Kreuzes; 4. Ritterzeit; 7. Die neue Lehre; 12 Deutschlands Erniedrigung und sein Emporringen). Jedem derselben wird eine sehr kurze Einführung vorausgeschickt. Die Zahl der ausgewählten Stücke ist 129. Die Vorzüge dieser Auslese sind: Darbietungen des Charakteristischen für die verschiedenen Perioden; Unparteilichkeit bei Auswahl der Autoren und in den Einführungen; Vermeidung alles Anstößigen. Die Sammlung erfüllt in hohem Maße das Ziel, das sie sich gesetzt hat: Vermittlung der Erkenntnis eines guten Teiles inneren Lebens deutscher Vergangenheit in einer für den Leser genußreichen Form. Nicht nur Schüler und Lehrer, jeder Geschichtsfreund wird gerne zu diesem Buche greifen. Ich möchte noch mehr, als es die Herausgeber getan haben, auch die literarische Bedeutung dieser Auswahl hervorheben. Nur einige kritische Ausstellungen sind zu machen. Der 6. Abschnitt ist „düsteren Zeiten“, der 7. der „neuen Lehre“ gewidmet. Diese alte Anschauung, die vorreformatorische Zeit sei eine besonders „düstere“ gewesen. sollte nun doch überwunden sein. Das ausgehende Mittelalter weist ja zahlreiche und tiefe Schatten auf, manche andere Zeiten aber nicht weniger. Aufstieg und Blüte des Bürgertums, ein zeitweiliger Wohlstand des Bauern fallen in diese „düstere“ Zeit, während Hexenglaube und Hexengericht nach dem Auftreten der neuen Lehre nicht ab- sondern zunahmen. Es wäre richtiger, verschiedene Erscheinungen, die sich nicht einer einzelnen Periode zuweisen lassen, in ein Kapitel zusammenzufassen, ähnlich wie im 15. Abschnitte, wo vom „tätigen Menschengeiste“ mehrerer Jahrhunderte gehandelt wird. Der Satz S. 306: „An der Monarchie wollte man festhalten, doch sollte das Volk die gesetzgebende. der König nur die ausübende Gewalt erhalten (Konstitutionelle Monarchie)“ ist mißverständlich. In einer konstitutionellen Monarchie hat das Staatsoberhaupt meist mehr als bloß ausübende Gewalt. — Das Buch ist auch literarhistorisch von Wert. Es würde in dieser Beziehung durch kurze Angaben über die angeführten Autoren und durch Mitteilung des Erscheinungsjahres der ersten und letzten Auflage der betreffenden Erzählungen bedeutend gewinnen. Beim Autorenverzeichnis vermißt man die Seitenhinweise. Aus ihnen ließe sich auf den ersten Blick erkennen, wie oft die einzelnen Schriftsteller zu Worte kommen, und außerdem würden sie bei der Benützung des Buches für die Literaturgeschichte gute Dienste tun.

Dr. P. Nonnosus Bühler O. S. B.

„Sonntag ist's“. Eine Zeitschrift mit Bildern. Herausgeber Dr. Alfons Heilmann, München. Verlag der Kunstanstalten Joseph Müller, München, Linprunstraße 90. 2 Jahrgang 1916/17. Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post ℳ 1.69. Die Zeitschrift, die schon im vergangenen Jahre an dieser Stelle gewürdigt wurde, beweist durch das Erscheinen ihres zweiten Jahrganges, daß sie äußeren und inneren Wert genug besitzt, um sich auch unter den gegenwärtig schwierigen Verhältnissen behaupten zu können. Das Wagestück, inmitten der Kriegswirren eine neue Familienzeitschrift für katholische Kreise zu gründen, darf also als gelungen bezeichnet werden. Vorläufig erscheint „Sonntag ist's“ alle 14 Tage; nach dem Kriege soll sie achttägig kommen, was ja in ihrem Namen schon angedeutet ist. Der überraschende Erfolg des Unternehmens erklärt sich aus der Reichhaltigkeit und dem hohen Werte des textlichen und bildlichen Inhaltes, sowie aus der warmherzigen, persönlichen Art, wie die Zeitschrift ihren Lesern entgegentritt. Der unterhaltende und zwanglos belehrende Lesestoff stammt von Verfassern wie: Herbert, Wieser, Stiftegger, Dörfler, Schrönghamer-Heimdal, Moos, Schobacher, Mielert, Doering und vielen anderen. Die technisch vorzüglich wiedergegebenen Bilder sind gelegentlich von bekannten alten Meistern, überwiegend aber von neuen. Genannt seien Führich, Richter, Schwind, Feuerbach. Defregger, Israels, Wopfner, Fugel, Huber-Sulzemoos, Firle, Plattner, Schumacher, Thoma usw. Feiner Geschmack leitet die Auswahl aller dieser Bilder. Dazu kommt eine Fülle von Aufnahmen der Wirklichkeit, Bildern von interessanten Städten und Gegenden. Auch der Krieg trägt zu dem literarischen und bildlichen Teile wesentlich bei. Der Herausgeber sorgt außerdem für ein enges, gemütvolles Verhältnis zwischen Zeitschrift und Leser. Zum Besten, was er in dieser Beziehung selbst bietet, gehören seine „Sonntagsgedanken“. Die Zeitschrift weist auch durch gediegene Besprechungen auf wertvolle sonstige Lektüre hin und widmet vielerlei praktischen Fragen beachtenswerte Fürsorge. Ein wirklich deutsch-volkstümliches Blatt.

F. Hilgenroth.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kurstiefstand der englischen Konsols — Amerikas Warnung gegen Auslandseffekten-Ueberschwemmung — Wirkungen der britischen Knok-out-Politik — Deutscher Geldmarkt zur Jahreswende.

3%ige englische Konsols, welche vor dem Burenkrieg 114 %, vor Ausbruch des Weltbrandes im Juli 1914 77 % notierten, sind seitdem ununterbrochen im Kurse gewichen, im November auf 56 %, nunmehr auf $54^{3}/_{8}$ %. Auch die übrigen „goldgeränderten Werte“ liegen in London bei unregelmässiger Kursgestaltung schwach und sind rückgängig. Es ist kein Zufall, wenn zu gleicher Zeit das amtliche amerikanische Bundesreserveamt, der „Federal Reserve Board“, gegen die neuerliche Ueberschwemmung Amerikas mit Auslandswerten Stellung nimmt und eine Warnung erlässt, worin von dem Erwerb solcher Effekten, besonders von Schatzscheinen, abgeraten wird. Das ententefreundliche Neuyorker Bankhaus J. P. Morgan & Co. hat infolgedessen den beabsichtigten Verkauf von englischen und französischen Schatzscheinen nicht zur Ausführung gebracht. Noch kurz vorher war es den französischen Städten Bordeaux, Lyon, Marseille möglich, Anleihen von je 20 Millionen Dollars in Amerika zu plazieren. Wie das Reuter-Bureau meldet, wurden 10 Millionen Pfund britische Schatzscheine anderweitig, in Japan, angeboten, mit dem gleichen Zwecke zur Hebung des Wechselkurses. Aus demselben Grunde der Devisenaufbesserung der britischen Valuta konnten amerikanische Banken $12^{1}/_{2}$ Millionen Dollars amerikanischer Eisenbahnaktien erwerben. Nach Amsterdamer Finanzmeldungen ist es einflussreichen Industriegruppen der Union gelungen, die gesamten mexikanischen Petroleuminteressen der einst marktbeherrschenden englischen Pearson Cy einschliesslich deren Tankdampferflotte von über 200000 Tonnen um 100 Millionen Dollars käuflich zu übernehmen. Vornehmlich aus Valutaregelungsgründen sieht sich somit England notgedrungen veranlasst, sogar auf den wichtigsten Wirtschaftsgebieten ein Objekt nach dem anderen abzustossen, zuerst Effekten, dann ganze Industriezweige. Die volkswirtschaftliche Entblätterung des britischen Weltmarktes macht rasche Fortschritte, wogegen auch Lord Georges Programm der äussersten und schärfsten Energie im Kampfe gegen uns vergeblich bleiben wird. Immer stärker drückende Knappheit an Lebensmitteln und Rohstoffen herrscht bei der Entente.

Nach der veröffentlichten Statistik des internationalen landwirtschaftlichen Institutes in Rom wird die Weltmissernte bestätigt. Hinsichtlich der neuen Ernte ist die Angabe interessant, dass die Aussaatfläche Kanadas um ein weiteres Fünftel niedriger ist als im Vorjahre. Solche Hinweise, die tiefen Wirkungen unseres Unterseeboot-Kreuzerkrieges — die „Daily Mail" bezeichnet denselben mit 10 Schiffen pro Tag als eine Bedrohung der Wurzeln des britischen Nationallebens —, die gesamte unklare Wirtschaftsentwicklung der Entente bilden im Zusammenhang mit der militärischen Lage, den Ereignissen in Athen und der Zertrümmerung Rumäniens die Ursachen der jetzigen Bestürzung in den feindlichen Lagern. Durch Regierungsverordnungen wurde die gesamte elektrische Licht- und Krafterzeugung Englands der Kontrolle des britischen Kriegsministeriums unterstellt. Die bei uns lediglich als Folge des verstärkten Hilfsdienstes eingeführten Einschränkungen des Kohlenverbrauches sind in England, Frankreich und Italien in weit schärferem Masse, und zwar lediglich infolge direkter Not an Brennmaterial längst durchgeführt. In Frankreich mussten Gas, Wasser- und Elektrowerke aus diesem Grunde ihre Betriebe einstellen; in Paris und den übrigen Grossstädten wurde die Gesamtbeleuchtung nach sechs Uhr abgestellt. Der englische Munitionsminister verbot wegen Kupfermangels jede Verwendung dieses Metalls, ausgenommen für Kriegszwecke. Arbeiterkundgebungen gegen Volksausbeutung und Lebensmittelteuerung sind an der Tagesordnung und dabei hat der britische Handelsminister einen Teil der italienischen Volksernährung durch Ueberlassung von australischem Getreide sichern müssen. Durch die fortgesetzten Goldabwanderungen von nunmehr insgesamt 1281 Millionen Franken hat sich der Status des französischen Noteninstituts ununterbrochen verschlechtert. Bei den französischen Sparkassen betragen die anhaltenden bedeutenden Abhebungen seit Jahresbeginn gegenüber den Einzahlungen ein Mehr von 143½ Millionen Franken, im Vorjahre 118¼ Millionen Franken.

Bei uns entwickeln sich Geld- und Finanzmärkte in der Kriegszeit entsprechenden normalen Weise. Nach dem Amtsblatt des Deutschen Sparkassenverbandes brachte der Oktobermonat eine neuerliche Spargeldzunahme von 210 Millionen Mark gegen 165 Millionen Mark in der gleichen Vorjahrszeit, wodurch sich das Plus seit Jahresbeginn auf 1980 Millionen Mark erhöht. Bei der Münchener Städtischen Sparkasse ergibt sich im November ein Einlageüberschuss von rund 1 Million Mark. Dabei mehren sich die Neueinzahlungen auf die fünfte deutsche Kriegsanleihe — nunmehr fast 92% des Gesamtzeichnungsergebnisses —, vergrössert sich der Goldbestand unserer Reichsbank, anderseits verringert sich in ebenso erfreulicher Weise die Kapitalsbelastung derselben, dank der Erfolge der Goldankaufsstellen bzw. der Förderung des bargeldlosen Verkehrs, wie dies z. B. durch die Bundesratsverordnung betreffend Anerkennung des sogenannten weissen Reichsbankschecks als vollgültiges Zahlungsmittel innerhalb der gesetzlichen zehntägigen Frist geschieht. — In Vorbereitung unserer nächsten Kriegsanleiheemission erfolgt in grossen Beträgen die Plazierung von Schatzanweisungen zu künftigen Einzahlungszwecken mit $4^{5}/_{16}$%. An Stelle der am 1. Mai 1917 verfallenden 200 Millionen Mark 4%ige preussische Schatzanweisungen gelangen neue 5%ige zu 99,60% zur Ausgabe — all dies ohne merkliche Bewegung innerhalb unseres Geldmarktes angesichts des kommenden schweren Dezember-Coupons- und Zahlungstermines und des auch an anderen Verpflichtungen gewichtigen Jahresschlusses. — Unsere Ernährungsfragen klären sich durch das von den Behörden und der Geistlichkeit angebahnte vermehrte Bestreben der ländlichen Kreise nach Regelung der Nahrungsmittelzufuhr für die städtische und industrielle Bevölkerung, vornehmlich der Schwer- und Munitionsarbeiter und ferner im günstigsten Sinne beeinflusst durch das unseren Zwecken offene rumänische Land mit seinen reichen Petroleum-, Vieh-, Getreide- und Futtermittelvorräten. Englands einzige Rache für Bukarests Fall besteht — wie unsere Finanzblätter bekunden — in dem hinterhältigen Niederdruck der Reichsmark-Valuta durch nachgewiesenermassen britische und neutrale Machinationen. Weder verstärkte Einfuhr, noch forcierte Auslandsdarleben oder sonstige Sachgründe berechtigen zu dem derzeit nur künstlich beeinflussten Stand unserer Markwährung. Grössere Aktivität der deutschen Finanzkreise, wie etwa organisierte Ausnützung unseres bedeutenden ausländischen Effektenbesitzes und Kredites, nicht zuletzt eine straffere Regelung der österreichischen Devisengebiete nach dem bestehenden deutschen Muster wären jedenfalls gewichtige Faktoren im vaterländischen Hilfsdienst. Der Friede würde Deutschlands Finanz- und Handelskraft dann um ein Mehrfaches besser gerüstet wiederfinden.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Karl Mays Reiseromane, die sich wegen ihrer wuchtigen Naturschilderungen und phantastischen Erfindungen immer wieder einen neuen Liebhaberkreis erobern, wurden in Deutschland bisher innerhalb weniger Jahrzehnte in einer Auflage von nahezu 2 Millionen Exemplaren verkauft. Das ist ein buchhändlerischer Erfolg, der kaum seinesgleichen haben dürfte. Das Interesse an den Mayschen Werken ist, wie eine Unzahl von Briefen unserer Feldgrauen beweist, gerade jetzt in der Kriegszeit im Wachsen begriffen, spielen sich doch auch gerade auf jenen Plätzen verschiedene Maysche Erzählungen ab, auf denen jetzt unsere Heere den Kampf gegen unsere Feinde bestehen. Dahin gehören z. B.: „In den Schluchten des Balkans", „Von Bagdad nach Stambul". Die Mayschen Werke sind soeben in einer prächtigen Gesamtausgabe erschienen, die durch die Buchhandlung von Otto Sperling in Stuttgart bezogen werden können. Die Gesamtausgabe beläuft sich auf 41 Bände zum Preise von je 4 M. Außerdem vertreibt dieselbe Buchhandlung noch zwei Schriften: Karl Mays Selbstbiographie „Mein Leben und Streben" (2.60 M) und ein prächtiges Sammelwerk von Sascha Schneider „Zeichnungen zu Karl Mays Werken". (Die Mappe 8 M).

Wie Sie Ihre Zähne vollzählig erhalten? Diese Frage sollte man sich schon in Jugendjahren vor Augen halten, bevor man zu spät daran denkt. Unbedingt notwendig ist, daß man sich hierzu antiseptischer Zahnpflegemittel bedient, welche die Zähne von den den Zähnen undienlichen Stoffen befreit. Darin genießt die bewährte Pfefferminz-Zahncreme „Zahnwohl" einen Vorzug als vorzügliches Zahnpflegemittel, denn „Zahnwohl" reinigt nicht nur die Zähne vorzüglich und wirkt auf das Zahnfleisch antiseptisch, sondern poliert auch die Zähne und erhält sie gesund und blendend weiß. Als Zahnbürste wähle man die aus besten Borsten hergestellte „Zahnwohlbürste", welche sehr praktisch und allgemein beliebt ist, eine Zahnbürste, wie sie den Zähnen dienlich ist. Beide Fabrikate Zahnwohl-Zahncreme und Zahnwohlbürste sind in Apotheken, besseren Drogerien und Parfümerien käuflich.

Unsere Leser machen wir aufmerksam auf das prächtige Werk, das von Dr. A. Lindner über den **Dom zu Köln** am Rhein herausgegeben worden und von Baumgärtner's Buchhandlung, Leipzig, zu beziehen ist. Näheres hierübe wolle man aus der in dieser Nummer befindlichen Verlagsanzeige dieser Buchhandlung ersehen!

Sendet zu Weihnachten Bücher ins Feld!

Eine reiche Auswahl von Literatur, womit ein Soldatenherz erfreut werden kann, finden unsere verehrl. Leser und Leserinnen auch in dem Inseratenteil dieser Nummer von den angesehensten Verlegern angezeigt.

Auch für die Lieben daheim bildet ein gutes Buch stets ein willkommenes Festgeschenk.

Der überall bestens bekannte Verlag der Bonifacius-Druckerei in Paderborn legt unserer heutigen Nummer seinen diesjährigen Weihnachtsprospekt über literarische Festgeschenke — auch teilweise erst soeben herausgekommene wertvolle Neuerscheinungen — bei, den wir des vorzüglichen Inhaltes wegen allgemeiner Beachtung empfehlen. Wie bei jeder Einladung dieses Verlags, ist es auch hier die reiche Auswahl und die ausgesuchte Verschiedenartigkeit der aufgeführten Werke, die sofort in die Augen fällt und es dem Interessenten sehr erleichtert, eine sichere Wahl nach seinen Wünschen zu treffen.

Hinweis. Unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung **R. Oldenbourg, München** und **Berlin** bei über empfehlenswerte Festgeschenke.

Auf den Prospekt des Verlags Friedrich Pustet, Regensburg, der dieser Nummer beiliegt, sei ebenfalls hingewiesen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Zum 25. Todestag (24. Dez. 1916) von

Johannes Janssen

Frankreichs Rheingelüste und deutschfeindliche Politik in früheren Jahrhunderten. 2. Aufl. 1883. M 1.40

Frankfurts Reichscorrespondenz nebst andern verwandten Aktenstücken von 1376 bis 1519. 2 Bände. 1863—1873. M 23.—

Johann Friedrich Böhmer's Leben, Briefe und kleinere Schriften. Mit Porträt und Facsimile. 3 Bände. 1868. M 17.—

Joh. Friedrich Böhmer's Leben und Anschauungen. Bearbeitet nach des Verfassers größerem Werk: Joh. Friedrich Böhmer's Leben. Briefe und kleinere Schriften. 1869. M 2.40; in Leinw. M 3.20

Zeit- und Lebensbilder. 4. Aufl. 2 Bände. 1889. M 8.—; in Leinw. M 9.40

Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters. Neue Aufl., besorgt von Freiherr Ludwig v. Pastor. Bisher Band I—VIII. Einzeln käuflich in 13.—20. Aufl. 1896—1916. Geb. M 5.— bis M 14.—

An meine Kritiker. Nebst Ergänzungen und Erläuterungen zu den ersten 3 Bänden meiner Geschichte des deutschen Volkes. 17.—19. Tausend. 1891. M 2.20; in Leinw. M 3.20

Ein zweites Wort an meine Kritiker. Nebst Ergänzungen und Erläuterungen zu den 3 ersten Bänden meiner Geschichte des deutschen Volkes. 17. u. 18. Tausend, besorgt von Freiherr Ludwig v. Pastor. 1895. M 1.50; in Leinw. M 2.50

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Sein Entwicklungsgang und sein Wirken im Geiste der Kirche, 4. Aufl., besorgt von Freiherr Ludwig v. Pastor. 1910. M 5.40; in Leinw. M 6.60

Schiller als Historiker. 2. Aufl. 1879. M 2.—; in Leinw. M 3.—

Bildnis (Janssens Brustbild). Photographische Originalaufnahme in Freiburg vom 5. April 1888 durch Hofphotograph C. Ruf. Folio M 12.—; Boudoir M 4.—; Kabinett M 1.—; Visit 60 Pf.

Johannes Janssen 1829—1891. Ein Lebensbild vornehmlich nach den ungedruckten Briefen und Tagebüchern desselben entworfen von Freiherrn Ludwig v. Pastor. Mit Janssens Bildnis und Schriftprobe. Neue, verbesserte Ausgabe. 80 Pf., in Leinw. M 1.80, in Halbfranz M 2.50

Verlag von Herder zu Freiburg im Breisgau.

Ein schönstes Geschenk für Weihnachten.

Das Mätteliseppi

Erzählung von **Heinrich Federer** ist vollständig erschienen in **„Alte und Neue Welt" 50. Jahrgang,** der ungebunden zu Mk 8.40, gebunden zu Mk 11.40 geliefert wird. Ueber die Erzählung schreibt **Dr. Eduard Korrodi:** „Im Geiste der Volksepik ist dieses Werk unzweifelhaft die stärkste Leistung seit Gotthelf."

Nebst dem hochbedeutenden Roman des gefeierten Schriftstellers enthält der mit ca 1000 Illustrationen ausgestattete 50. Jahrgang der „Alte und Neue Welt" noch **eine reiche Fülle gediegenen, unterhaltenden und belehrenden Stoffes,** auch eine illustrierte „**Kriegsrundschau.**" Die „**Straßburger Post**" schreibt über letztere: „Die Kriegsrundschau mit ihrer reichen Illustration wird noch nach Jahren mit geistigem Gewinn nachgelesen werden."

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlagsanstalt Benziger u. Co., A.G., Einsiedeln, Waldshut, Cöln a. Rh., Straßburg i. Elf.

Frühere Jahrgänge der „Allgemeinen Rundschau" zu bedeutend ermässigten Preisen.

Todesanzeige.

In der Nacht von Sonntag auf Montag verschied, wohl vorbereitet durch die Tröstungen der heiligen Kirche, nach längerem, mit grösster Geduld getragenem, schwerem Leiden

Herr Josef Schrobenhauser

Oberförster in Sachrang.

Fast 40 Jahre lang hat der Verewigte als selten pflichttreuer Beamter und weidgerechter Jäger, ein leuchtendes Vorbild für jeden Forstmann, seinem Revier vorgestanden. Sein Tod ist für mich ein unersetzlicher Verlust und dankbaren wärmsten Andenkens werde ich stets dieses trefflichen, edeln Mannes gedenken.

Hohenaschau, den 6. Dezember 1916.

Freiherr von Cramer-Klett
erblicher Reichsrat der Krone Bayern.


Digitized by Google

Ein schönstes Geschenkwerk für Geistliche und Laien.

Tiefer und Treuer

Schriften zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung.
Von **Franz Weiss**, Stadtpfarrer.

12 Bände mit Buchschmuck von Kunstmaler W. Sommer, in zweifarbigem Druck auf feinem holzfreiem Papier, hochformatig, kl. 8°.

Bisher sind erschienen:

I. Band: **Der katholische Glaube als Religion der Innerlichkeit.** 96 Seiten. 6.—10. Auflage.
II. „ **Jesus unter uns.** 80 Seiten. 6.—10. Auflage.
III. „ **Kirche und Kirchlichkeit.** 88 Seiten. 6.—10. Auflage.
IV. „ **Verdemütigung und Versöhnung in der Beicht.** 112 Seiten 6.—10. Auflage.
V. „ **Belebung und Beseligung in der Kommunion.** 88 S. 6.—10 Aufl.
VI. „ **Jesu Leiden und unser Leiden.** 112 Seiten. 6.—10. Auflage.
VII. „ **Jesu Reichsverfassung.** 88 Seiten.
VIII. „ **Jesu Reichsprogramm.** 120 Seiten
IX. „ **Jesu Reichsgebet.** 88 Seiten.

Jeder Band broschiert 75 Pfg.; elegant gebunden Mk. 1.20.

Die Sammlung „Tiefer und Treuer“ wurde ausgezeichnet durch ein päpstl. Schreiben u. viele bischöfl. Empfehlungen

... Klar und bestimmt, ausnehmend edel und feinfühlend, stark und eindringlich, achtungsvoll und erhebend, nur aus dem Besten schöpfend und stets dem Besten zugewandt, wirkt in „Tiefer und Treuer“ jeder Satz positiv verlebend und auferbauend zu energischer Treue. . . . Dr. **Gregor Koch** in „Die Ostschweiz“.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Cöln a. Rh., Strassburg i. E.
Deutscher Verlagskatalog auf Verlangen gratis und franko.

Engelbert Krebs

Gedanken über den großen Krieg

1. Reihe: **Die Stunde unserer Heimsuchung.** 2. Aufl. (124 S.) *M* 1.20; geb. *M* 1.50
2. Reihe: **Am Bau der Zukunft.** 2. Aufl. (154 S.) *M* 1.50; geb. . . . *M* 1.80
3. Reihe: **Das Geheimnis unserer Stärke.** 1. u. 2. Aufl. (148 S.) *M* 1.50; geb. *M* 1.80
4. Reihe: **Der ruhige Gott.** (166 S.) *M* 1.80; geb. *M* 2.20 — Soeben erschienen.

„Krebs gehört zu der verhältnismäßig kleinen Zahl derjenigen, die für das Volk zu schreiben verstehen, ohne daß Inhalt und Form darunter leiden. Viele seiner Aufsätze sind geradezu Musterbeispiele dafür, wie das, was wir in diesem beispiellosen Kriege Erhebendes und Erschütterndes erleben, für jene höheren Ziele nutzbar gemacht werden kann, die im Plane der göttlichen Vorsehung liegen.“
(Gesellenfreund, Beilage zum Kolpingblatt, Köln 1915, S 176.)

„Schlichte, feine Gedanken. Ein kraftvoll Bitten: Veni Creator Spiritus“
(Süddeutsche Blätter für Kirche und freies Christentum, Heidelberg 1915, S. 119 [Pfarrer Maas].)

„Wer in diese Kapitel von ‚Die Stunde unserer Heimsuchung‘ und ‚Am Bau der Zukunft‘ hineingesehen, liest das ganze Buch durch, das durch die Lebendigkeit und Klarheit seines Stils zu den Meisterwerken nicht nur in seiner Gattung, sondern des deutschen Schrifttums überhaupt gehören dürfte.“
(Mein Heimatland, Karlsruhe 1915, S. 48. [Prof. Dr. Max Wingenroth].)

„Nicht leicht kann man interessantere Aufsätze über den Krieg lesen, als sie Engelbert Krebs in seinem Büchlein ‚Die Stunde unserer Heimsuchung‘ nachdenkenden Deutschen bietet.“ (Allg. Rundschau, München 1915, Nr. 25 [Weihbischof Dr. Senger, Bamberg].)

„Innigeres und Unmittelbareres ist da wohl von Katholiken nicht geschrieben worden als das Buch von Engelbert Krebs: ‚Die Stunde unserer Heimsuchung‘.“ (Hochland, München 1915, II 610 f. [Joh. Mumbauer in einem Ueberblick über Religiöse Kriegsliteratur].)

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. — Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

---



M. Fleischmann

Theatinerstrasse 17

Eleganteste und gediegenste Schuhe

Von Januar 1917 an erscheint in der **Bonifacius-Druckerei** zu **Paderborn** eine neue **religiöse Monatsschrift** unter dem Titel

Franziskus-Stimmen.

Dieselbe wendet sich an alle Verehrer und Freunde des hl. Franz von Assisi, um ihnen unter Berücksichtigung der heutigen Zeitverhältnisse eine Anleitung zum inneren Leben im Geiste des seraphischen Heiligen zu bieten. Aus dem **Inhalt des ersten Heftes** erwähnen wir: **Zum Geleite!** Von P. Provinzial Beda Kleinschmidt; **An der Krippe** (Gedicht); **Heimweh der Seele**, von P. Schulte; **Näher, mein Gott, zu dir**, von P. Meyer; **Allerlei Gedanken**, von Anna Freiin v. Krane; **Das Geheimnis des Kreuzes**, von Dr. Wibbelt; **Gedanken an einem verlassenen Grabe**, von Professor Dr. Cohnen; **Ein Franziskaner im Purpur**, von Pfarrer Schmitz; **Seraphische Caritas**, von P. Baumeister.

Die Zeitschrift erscheint monatlich in einem Umfange von 32 Seiten mit je einer Kunstbeilage. Der Preis beträgt für den Jahrgang 2.— Mk., mit Porto 2.60 Mk. Bestellungen nehmen entgegen **alle Buchhandlungen und Postanstalten**, sowie die **Redaktion im Franziskanerkloster zu Paderborn** und die

Bonifacius-Druckerei in Paderborn

Preuß.-Südd. Klassenlotterie



I. Klasse
Ziehung 9. u. 10. Jan. 17

1/8 1/4 1/2 1/1 Los
à Mk. 5.— 10.— 20.— 40.— pro Klasse

Hugo Marx, K. B. Lott.-Einnahme
i. Fa. Heinrich & Hugo Marx
München, Maffeistraße 4/I
Fernsprecher: 21141, 21142, 21143 und 21144

Englisch,
Französisch,
Italienisch,
leichtfassl. gedieg. interessanter
Selbstunterricht.
Probengrat Verlag Neue Fremdspr
: **Anschauungsmethode** :
München C 6, Sendlingerstr. 75.
Angabe d. gewünschten Sprache erbeten.

Das neue deutsche
Mundwasser
von
Apotheker Th. Müller
Herrenberg (Württ.)
ist das Beste.
1/1 Fl. *M* 2.50, 1/2 Fl. *M* 1.25.
Versand gegen Nachnahme.
Bei 3 Flaschen franko.

Wünschen Sie den **Berechtigungsschein** für das **Einjährige** **rasch** und mit **sicherem** Erfolge zu erlangen, so wenden Sie sich an das **Institut „Minerva“, Heilbronn a. N.**
Pensionat. Eintritt jederzeit möglich. Empfehlungen und Prospekte durch Direktor **Ruck.**

Institut St. Mariä Höhere Mädchenschule, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat (Ersatz für Frauenschule).
Bensheim a. d. Bergstr. Prospekte durch die Oberin.

Jugend-Weihnachts-Bücher

Helene Pagés, Kleine Buben und der grosse Krieg.
Elegant gebunden Mark 1.—
Alles ist kurz, packend, voll Leben und Handlung, wie die Kinder es so gerne hören. Ein prächtiges Büchlein für unsere **Kleinen.**

Friedrich Albert Meyer, Immelmann und Bölcke.
Für die reifere Jugend und das Volk. Preis Mark 1.40 elegant gebunden.
Den Helden der Kampffliegerei ist dieses neue Jugend- und Volksbuch gewidmet. Immelmann „Der Adler von Lille“ und Hauptmann Bölcke haben ihren Ehrenplatz im Herzen der deutschen Jugend.

Georg Timpe, Von Verwundeten und Toten.
Ein Kriegsbuch, das kein Kriegsbuch ist, wie andere. Für die reifere Jugend und das Volk. Elegant geb. Mark 4.—.
Wer der Jugend etwas ganz Gutes geben will, der wähle dieses starke Buch, welches von kraftvoller Vaterlandsliebe getragen, viel stilles und echtes Heldentum vor Augen führt. Enrica von Handel-Mazzetti und andere grosse Persönlichkeiten sprachen sich sehr lobend über das Werk aus.

In allen Buchhandlungen

J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung
Warendorf i. W.

Haselmayer's
Einjährig-Freiwill.-Institut in Würzburg
(staatlich genehmigt).
Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.
Eintritt jederzeit.
Näheres durch die Direktion.

Aeltere Priesterkandidaten, D. U. u. verwund. Soldaten
werden rasch zum Not-Einjährigen und Abitur befördert. Einige Schüler legten kürzlich Einjährig.-, Fähnrich- oder Abiturientenexamen ab m. mehreren „Gut“-Prädikaten. 1500 M.
Köln, Pfälzerstraße 66
Rektor J. H. Schütz,
Ehrenkanonikus.

Mess- und Kommunion-Hostien
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko
Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt
Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main
(Bayern Diözese Würzburg.
Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov 1914
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt
E Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Brief-Mappen,
mit praktischer Mechanik à Stück 90 Pf., 6 Stück ein Postkolli M 5.40 franko Nachnahme. Ablegemappen mit Register à Stück 50 Pf. Nachnahme.
G. Knoblauch, Freudenstadt (Württemberg).

Dir. J. N. Eckes Höh. Vorbereitungs-Anst. u. Pensionat
Berlin-Steglitz, Fichtestr. 24.
Gegründet 1888. Staatlich genehmigt. Für alle Klassen Einj. Primaner und Abiturienten, auch ältere Berufe und Damen. (Real- u Gymnas.) Zeitersparnis. Unübertroffene Erfolge, beste Empfehlungen d. hochw. Geistlichkeit, v. Zentrumsabg. usw. 14 Lehrer. Gute Pension. 2 Villen inmitten grosser Gärten.
Herrlicher Aufenthalt.

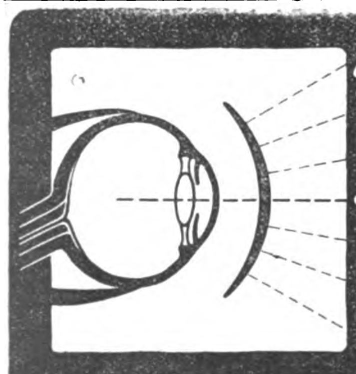
Vorbereitung
für den
höheren Kommunaldienst u. Diplomprüfung
an der
Akademie für kommunale Verwaltung
Düsseldorf.
Semester-Beginn: Mitte April und Oktober. Prospekte durch das Sekretariat der Akademie, Bilker Allee 129 (städt. Flora).

Dr. Szitnick's Institut
Düsseldorf
Höhere Privatschule, Sexta-O.Prima. Vorbereit. f. d Reife-, Fähnrich-, Seekadetten-, Prima- und Einjähr.- Prüfung. Internat; Zweckmäss. Ernährung. Strenge Zucht. Schularbeiten unter Aufsicht u. Anleitung sämtl. Lehrer Vorzügl. Lehrpersonal, auch währ. d. Krieg. vollzählig. Herbst 1915 u. Ostern 1916 haben wieder sämtl. Prüflinge bestanden.

!Töchter!
aus guten Familien, welche Ordensberuf haben und sich der Erziehung der Waisen unserer gefallenen Helden widmen wollen, finden Aufnahme bei den **deutschen** Schwestern im
St. Josefsheim U. L. Fr. Graupen
bei Teplitz-Böhmen.

Städtische Höhere Schule u. Schülerheim zu Bergheim (Erft) bei Cöln.
Die Abgangszeugnisse der Schule berechtigen zur Aufnahme in die Untersekunda des Gymnasiums oder Realgymnasiums. Einjährigenberechtigung wird nach dem Kriege angestrebt. Prospekte durch den geistlichen Leiter **Schunck,** Direktor. Fernsprecher Nr. 77.

Vervielfältigungs-Apparate und Schreibmaschinen
in höchster Vollendung liefert die
Bürobedarfs-Gesellschaft m. b. H.
Langenlonsheim I (Nahe).



Rodenstock's Perpha-Gläser
mit punktueller Abbildung.
= **Beste Brillengläser.** =
Preis das Paar M. 5.- Literatur kostenlos.
OPTISCHE WERKE **G·RODENSTOCK** MÜNCHEN X

Emser Wasser

Apotheker Kanfts
bestbekannt. Birken-Haarwasser vorzügl. Mittel zur Förderung d. Haarwuchses, gegen Haarausfall u. Schuppenbildung, wirkt sicher u. zuverlässig. Preis pro Flasche M 2.75, 3 Flaschen M 7.50 frko.
Alleindepot: **G. Knoblauch,** Freudenstadt 11.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.90 (2 Mon. M 1.94, 1 Mon. M 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr 3.08, Dänische Antillen Frcs. 4.31. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.90. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Neuerscheinungen

aus dem Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg

Die neuesten Werke von Wilh. Wiesebach

Er und Ich

Roman. 12°. 412 Seiten. Gebunden Mk. 4.—.

„Er und Ich" wird jedem Mädchen, das in die Welt tritt, innere Klarheit und innere Richtung geben, wenn sie es recht zu lesen versteht. Die Kraft des dichterischen Miterlebens, die seelische Ergriffenheit des Schöpfers dieser bald neckisch heiteren, bald düsteren Bilder ist so groß, daß sie auf den Leser übergehen muß, und damit haben Sie, wie Coloma, die suchende Seele schon gewonnen. „Ihren Roman empfinde ich wie einen Becher köstlichen, frischen Quellwassers." (Enrica Freiin von Handel-Mazzetti an den Verfasser.)

Mit Siebzehn

Erzählungen. 12°. 164 S. Kartoniert Mk. 1.50.

„Die Novellen, die in dem neuen Buch vereinigt sind, haben alle Vorzüge Wiesebachscher Darstellungskunst: Kraft und Prägnanz der Diktion, packende Anschaulichkeit der Charaktere und unerbittlichen Aufbau des Geschehens. Ich wünschte sie in die Hände aller Lehrer und Erzieher, aller Freunde der Jugend." (Enrica Freiin von Handel-Mazzetti an die Verlagshandlung.)

Wiesebach ist einer unserer bedeutendsten Jugendpsychologen und -pädagogen. (Leuchtturm f. Studierende, Trier.)

Das vierte Gebot

Familienroman von Lola Stein. 12°. 344 Seiten. Gebunden Mk. 4.—.

Ein recht wackeres und frisches Buch, das uns in eine Welt ideal denkender und Hohes wollender Menschen führt. Das Problem ist psychologisch äußerst interessant und für unsere jungen Leute sehr lehrreich. Die Mädchenseele ist gut erfaßt und fein und duftig dargestellt. Als Familienlektüre ist das Buch sehr zu empfehlen.

Ein neues Volksbuch von Otto von Schaching

Auf alten Pfaden

Gesammelte historische Erzählungen u. Aufsätze. Mit Umschlagzeichnung u. 2 Einschaltbildern. 12°. 386 S. Gebunden Mk. 2.80.

Diese Erzählungen, ergreifend und erbaulich zugleich, voll Vaterlandsliebe und gesunden Volkstums, werden sicherlich vielen Beifall finden. Was insbesondere die Geschichtsbilder aus der Zeit der napoleonischen Gewaltherrschaft (1805—1815) angeht, so bieten sie so viele Berührungspunkte mit der heutigen Weltlage, daß auch sie dem größten Interesse begegnen werden.

Höhenleuchten

Novellen und Skizzen von Anna Richli. 12°. 544 Seiten. Gebd. Mk. 4.50.

An diesem Buche, in dem sich mit einer seltenen Kraft und Originalität der Sprache ein überraschendes Gestaltungsvermögen und tiefer Gehalt so harmonisch zu einem Ganzen verweben, werden die Freunde wahrhaft künstlerischer Prosadichtungen auch in gegenwärtiger Kriegszeit nicht achtlos vorübergehen.

Hendrik Consciences Ausgewählte Werke

Aus dem Flämischen übersetzt von Otto von Schaching. I. Band: **Jakob van Artevelde.** Historischer Roman. Mit einer Einleitung von Otto von Schaching. 12°. 604 Seiten. Gebunden Mk. 4.80. II. Band: **Der Löwe von Flandern.** 12°. Gebd. Mk. 3.—. Die Sammlung ist auf 4 Bände berechnet.

Die Bedeutung Hendrik Consciences ist längst anerkannt. Kein belgischer Schriftsteller, der in der flämischen Sprache schrieb, hat einen so ausgebreiteten Ruhm erlangt, wie er. Unsere Sammlung beabsichtigt, eine Auswahl seiner besten Werke in moderner Ausstattung zu bieten, die jeder Bibliothek zur Zierde gereicht und unsere Ausgabe ganz besonders zu Geschenkszwecken geeignet erscheinen läßt.

Was speziell den vorliegenden großen Geschichtsroman „Jakob van Artevelde" anbelangt, so gilt er bei flämischen Kritikern als Consciences schönster und in Rücksicht auf geschichtliche Wahrheit ausgereiftester Roman, der in reichem Maße zur Wiedergeburt der flämischen Literatur beigetragen hat.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Männer-Apostolat. Monatsblätter für die katholische Männerwelt. Herausgegeben von den Priestern der Gesellschaft Jesu im Bonifatiushaus bei Emmerich. Jeden Monat eine Nummer. Preis pro Nummer 1 Pf. Jahrgang 12 Pf.
Das Blättchen bringt in kurzer Form jeden Monat eine Aufmunterung zur hl. Kommunion und regt an zum Nachdenken über alle religiösen Fragen. Gerade die kurze, prägnante Form macht das allgemein beliebte Blatt wie geschaffen für unsere Soldaten. Ueber 200000 werden davon verbreitet, und davon gehen bereits zirka 20000 ins Feld.

Kommet alle zu mir. Monatsblätter für katholische Frauen. Herausgegeben von den Priestern der Gesellschaft Jesu im Bonifatiushaus bei Emmerich. Preis pro Nummer 1 Pf.
Ein neues Flugblattunternehmen der Jesuitenpatres des Bonifatiushauses, das sofort nach Bekanntwerden von vielen Präsides der kirchl. Frauen- und besonders Müttervereine freudigst begrüßt wurde. „Bravo! Werden es sicher einführen," schrieb z. B. sogleich der Präses eines über 2000 Mitglieder zählenden Müttervereins einer Großstadtpfarrei. Andere ähnlich. Wie gemacht für Massenverbreitung wegen des sehr billigen Preises. Was sind ein, zwei Groschen im Jahr auf den Kopf jedes Mitgliedes im Mütterverein! Für die Gediegenheit des Inhalts dürften die Namen der Bearbeiter garantieren. Ein vorzügliches Agitationsmittel für die Monatversammlungen und monatl. gem. Kommunionen! Hoffentlich gibt es bald keinen Mütterverein und keine Frauenkongregation usw. in Deutschland mehr, in der dieses Blatt nicht in Massen allmonatlich verteilt wird. Inzwischen ist die Abonnementszahl auf 200000 angewachsen.

Beitrittserklärungen für das Männer-Apostolat mit dem Aufruf „Katholische Männer". 100 St. 50 Pf.

Gebetszettel für das Männer-Apostolat. Leitsätze, Weihe- und Sühnegebet. 100 St. 60 Pf.

Erklärungen zum Männer-Apostolat mit Bemerkungen und Weihegebet. 100 St. Mk. 1.—.

Dr. jur. Carl Bachem, Zwei Reden über das Jesuitengesetz. 50 Pf.

Se. Heiligkeit Papst Benedikt XV. „Gebet um Frieden". 100 St. 60 Pf.

Pater Athanasius Bierbaum, O. F. M., „Männer und Jünglinge, auf zur heiligen Kommunion". 20 Pf.

Pater Athanasius Bierbaum, „Wie sorge ich für die frühzeitige und öftere Kommunion meines Kindes". 20 Pf.

Pater Athanasius Bierbaum, „Warum so viele Bedenken gegen die tägliche Kommunion". 20 Pf.

Kaplan W. Dederichs, Christi Leidensgang durch unsere Zeit. (Fastenpredigten.) Mk. 1.40.
Das Büchlein ist zu empfehlen und dürfte manchem jungen Seelsorger recht belehrende Winke geben. (Allg. Rundschau.)

Lehrer H. Diele, Kino und Jugend. 40 Pf.

P. A. Dold, O.S.B., Eine Auferstehungsfeier nach alten Oster-Riten. 40 Pf.

P. Joh. Dröder, Obl. M. I., „Seelenspiegel". Ein Beichtbuch mit besonderer Berücksichtigung der öfteren Beichte frommer Seelen und der Skrupulosität. Mk. 2.25.
Inhalt: Aufmunterung zur hl. Beichte, Belehrung über die hl. Beichte, Belehrung über die Generalbeichte, Belehrung über die öftere Beichte für fromme Seelen, Belehrung für Skrupulanten oder ängstliche Seelen, Belehrung über die hl. Kommunion usw.

Henriette Davidis, Einmachen und Einkochen bis in die neueste Zeit für alle Haushaltungen. Mk. 1.—.
Enthaltend das Einmachen, Aufbewahren, Konservieren, die Obstverwertung, Fruchtweinherstellung usw.

P. Salesius Elsner, O. F. M., Tuet dies zu meinem Andenken. In allen Preislagen.
Ein praktischer, tiefschauender Seelenkenner und Schulmann bietet hier mit feinem Sinn und sicherem Verständnis ein Kommunionbuch für die Jugend. (Münster. Anzeiger.)

Pfarrer Johannes Engel, Fackel und Schwert

Kriegs-Predigten

Bd I. Für die Sonn- und Feiertage vom 10. bis 18. Sonntag nach Pfingsten. Mk. 1.40.
Bd. II. Vom 19. bis letzten Sonntag nach Pfingsten. Mk. 1.40.
Bd. III. Vom 1. Adventsonntag bis Jahresschluß. 80 Pf.
Bd. IV. Von Neujahr bis 4. Sonntag nach Epiphanie. 80 Pf.
Bd. V. Auf heiligen Bergen, Fastenpredigten. Mk. 1.50.
Bd. VI. Vom Pfingst-Sonntag bis Herz Jesu. Mk. 1.—.
Bd. VII. Vom 3. bis 9. Sonntag nach Pfingsten nebst Anhang: Triduums-Predigten. Mk. 1.50.
Die Predigten sind unserer Zeit angemessen scharf gegliedert und gedankenreich. Dem Priester geben sie manchen Wink, für den Laien sind sie eine segenbringende Lektüre. (Bücher-Markt.)

Freiin Carola von Eynatten, Die Frau im Kampfe ums Dasein. Ratgeber für erwerbsbedürftige Frauen. Mk. 1.20.
Das Büchlein erfüllt eine Mission in unseren Tagen, wo die Frau mehr als je gezwungen ist, sich ihren Lebensunterhalt durch eigene Arbeit zu verdienen. (Herold, d. kath. Literatur.)

Pfarrer Joh. Fleisch, Die Standeswahl und der Beruf zum Priestertum insbesondere. Mk. 1.—.
Dieses Büchlein ist für junge Leute, welche in der Standeswahl Rat suchen, ein guter Führer; der Verfasser erteilt aber auch den Eltern und Erziehern beachtenswerte Winke. (Oesterr. Pädagog. Warte.)

M. Friedrich, Jesus und das Kind. 50 Pf.
Wenn sich ein Kind nach diesem Büchlein auf die heilige Kommunion vorbereitet, empfängt es dieselbe gewiß recht würdig. (Dr. J. Prötzner.)

P. Haggeney, S. J., „Dein treuer Freund". Feldpostbrief für katholische Soldaten. 100 St. Mk. 1.20.

P. Haggeney, S. J., Abbitte der Kinder vor dem heil. Sakramente. 100 St. 60 Pf.

„Das grosse Heilmittel"

Bd. I. **P. Dr. Ephrem Ricking, O. F. M.,** Der Dritte Orden des hl. Franziskus und unsere Zeit. 25 Pf.
Bd. II. **P. Januarius Grewe, O. F. M.,** Die christliche Vollkommenheit und der Dritte Orden. 25 Pf.
Bd. III. **P. Erasmus Baumeister, O. F. M.,** Caritasarbeit des Dritten Ordens in der Stadt. 25 Pf.
Die geschmackvoll ausgestatteten Schriftchen bieten eine sehr zeitgemäße Lektüre und sind darum bestens empfohlen. (Gladbecker Zeitung.)

Pfarr-Rektor E. Henkel, Unsere liebe Frau von Lourdes. Mk. 1.25.
Das mit einem schönen Bilde geschmückte Buch gehört zu den besten, die jemals über den weltberühmten Wallfahrtsort geschrieben wurden. (Die Neue Ztg. Wien.)

Die Herrlichkeit des hl. Rosenkranzes. Sechs Predigten über Ursprung, Wert und Wirkung des Rosenkranzgebetes. Von G. P. Mk. 1.40.
Der erste Teil handelt von den Vorzügen des heiligen Rosenkranzes. Der Rosenkranz ist groß in seinem Ursprung, einfach in seiner Uebung und mächtig in seiner Wirkung. Der zweite Teil spricht von dem Werte des heiligen Rosenkranzes für Gott. Dies Gebet ist wegen seiner Form und wegen seines Inhaltes Gott überaus wohlgefällig. Dann folgt eine Betrachtung vom Werte des heiligen Rosenkranzes für Maria und alle guten Christen, von den Früchten des Rosenkranzgebetes und endlich eine solche über den Rosenkranz als eine Schule der göttlichen Tugenden.

Maria Stephana Hofegger, S. St. Urs. Am Gnadenquell der heil. Eucharistie. Eine Festgabe für jugendliche Kommunikanten. Mk. 1.80.
Der gesamte Inhalt paßt sich dem kindlichen Verständnis vortrefflich an und ist für die kindliche Psyche wie zugeschnitten. Als Geschenk für die Kleinen eignet sich das Werk recht wohl. (Trierische Landeszeitung.)

Theodor Hüsing, Priester der Diözese Münster, Lebensbild eines Priesters der neueren Zeit. Mk. 1.35.

Pfarrer Johann B. Knor, Männerapostolat. Zwölf Predigten über das allerheiligste Altarssakrament im Anschlusse an einen Monatsheiligen. Mk. 1.40.

„Lasset die Kleinen zu mir kommen", Kommunionerzählungen. Mk. 1.80.
Das Werkchen wird sicherlich den guten Zweck, den es verfolgt, nicht verfehlen. (Elsässer Kurier.)

Der heilige Kreuzweg unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. 10 Pf.

Editha von Leuker, Das goldene Buch des guten Tones und der feinen Sitte. Mk. 3.—.
Inhalt: Ueber den Wert wahrer Höflichkeit — Die Kunst im eigenen Heim — Von der Kleidung — Bei Tisch — Vom Besuch — Vom Tanz — Vom schriftlichen Verkehr — Bewerbung um eine Stelle — Die eigene Person usw.

H. Lingus, Du Labung jungfräulicher Seelen. Kommunionbuch für Jungfrauen. 2. Auflage. Kaliko-Rotschnitt Mk. 2.50. Leder und Goldschnitt Mk. 5.—.
Inhalt: Dekrete über den Empfang der hl. Kommunion — Heilige Gedanken und Gemütserhebungen während des Tages — Beichtandacht — Meßandachten — Verschiedene Kommunionandachten — Betrachtungen vor und nach der hl. Kommunion — Andachten zum Allerheiligsten Altarssakrament usw.

Schwester Maria Paula, Kindlein, liebet die Liebe. Eucharistische Erzählungen für Kinder. Mk. 1.—.
Inhalt: Marienchen — General Georg von Pimodan und seine Familie — Eine kleine Gottesträgerin — Der Indianerhäuptling und sein Enkel — Die Rosen der kleinen Gertrud — Ihr Junge.

P. Wendelin Meyer, O. F. M., Kreuzwegandacht für Priester. 20 Pf.
Das Büchlein enthält so viele auf das Herz eines Priesters mächtig einwirkende Erwägungen, daß es die wärmste Empfehlung verdient. (Amtsblatt d. Bistums Limburg.)

Pfarrdechant A. Nottbeck, Ecce homo! Sechs Fastenbetrachtungen über das Geheimnis der Dornenkrönung des Herrn. Mk. 1.—.

Seminarlehrer A. Rosenstengel, Liederbuch für Jünglings- und Jungfrauenvereine. 40 Pf.

P. Schilgen, S. J., Abbitte der Kinder in Kriegszeiten. 100 St. 60 Pf.

P. W. Sierp, S. J., Der goldene Himmelsschlüssel. Gebetszettel zur Erweckung der vollkommenen Reue. 100 St. 60 Pf.

P. Sierp, S. J., Die Weihe Deutschlands an das Herz Jesu. Herz-Jesu-Predigten. Mk. 1.40.

Pfarrer Jos. Sommer, „Heran an den Feind". Ein geistlicher Kriegsruf. 15 Pf.
Das Schriftchen ist vorzüglich geeignet, unsern Soldaten, die so flehentlich um geistige Nahrung bitten, einen wirklichen Liebesdienst zu erweisen. Auch denen daheim, zumal unsern Jungmännern, könnte das geschmackvoll ausgestattete Schriftchen von unschätzbarem Werte sein. (Vereinsorgan H.)

Benef. A. Steeger, Unser tägliches Brot gib uns heute! Die öftere und tägliche Kommunion. 20 Pf.

Benef. A. Steeger, „Friede und Freude". Ein Ratgeber für nervöse und ängstliche Seelen. Mk. 3.50.
Möge das herrliche Buch vielen ein Führer werden zu einem gesunden, auf klar erfaßten, sicheren Grundsätzen beruhenden christlichen Lebenswandel und ihnen so reiche Quellen des Friedens und der Freude erschließen! (St. Joseph-Bl.)

Benef. A. Steeger, Zehnminutenpredigten. Sonntagspredigten vom 1. Oktober bis 1. Januar. Mk. 1.60.

Pfarrer Dr. Hermann Stracter, Männerpredigten, besonders für die monatliche Kommunionfeier des Männerapostolates. Mk. 1.40.
Die kurzen und gehaltvollen Darlegungen dürfen einer dankbaren Aufnahme sicher sein. (Köln. Volksztg.)

P. Thill, S. J., Maiandachtsbüchlein. Betrachtungen über das Leben der Gottesmutter für den Maimonat. 40 Pf.

Pfarrer Dr. Augustin Wibbelt, Die große Volksmission Gottes. Ein ernster Mahnruf in schwerer Zeit. 40 Pf.
Geistliche und Erzieher werden darin eine Fülle herrlicher Gedanken und Anregungen finden. (Starkenb. Bote.)

Th. Wilhelm, Ist die körperliche Züchtigung ein Erziehungsfaktor? 80 Pfg.
Es ist ein lesenswertes, freimütiges — und für manche Kreise auch beherzigenswertes — Büchlein einer gebildeten, vernünftigen Dame. (Offertenbl. Rgb.)

J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung (C. Leopold), Warendorf i. W.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 51. München, 23. Dezember 1916. XIII. Jahrgang.

Friedensbereit.

Gedanken zum Weihnachtsfeste 1916.

Von Dr. F. Zoepfl, Mindelheim.

Die Welt ist voll des Kriegslärmes und der Friedenssehnsucht. Je lauter und anhaltender der Kriegslärm, desto tiefer und heißer die Friedenssehnsucht, draußen an der Front wie drinnen in der Heimat. Die Feinde wollen unsere Friedenssehnsucht als Zeichen der Schwäche oder doch wenigstens der beginnenden Erschlaffung auslegen. Doch unsere Friedenssehnsucht ist nicht ein Ausdruck unserer Schwäche, sondern sie ist im Gegenteil ein Zeichen unserer inneren Kraft und ein Mal unserer Ehre. Unsere tapferen Scharen stehen seit fast 2½ Jahren unerschüttert und siegreich allüberall, wo Feinde mit Einsatz aller Macht gegen unser Land anstürmen. Unsere innere Ordnung hat durch nichts gestört, ja kaum merklich geändert werden können, gestützt durch Regelung der Ernährung und Kriegswirtschaft. Daß wir, die Unbesiegten, die Sieger, trotzdem nach dem Frieden Verlangen tragen, das werden die kommenden Jahrhunderte uns ebenso zum Ruhme anrechnen wie die machtvollsten Waffentaten. Daß zum äußeren Ausdrucke dieser Friedensgesinnung unseres Volkes Kaiser Wilhelm im Verein mit den verbündeten Monarchen mitten im Siegesschritte unserer Heere, eben da die Christenheit sich anschickt, das Geburtsfest des Friedensfürsten zu begehen, in ehrlichem Friedenswillen den Feinden ein Friedensangebot gemacht hat und daß dies Friedensangebot in allen deutschen Herzen freudigsten Widerhall weckt, das wird uns zur Ehre sein vor Gott und Welt, das bleibt weltgeschichtlich groß, wenn auch die Gegner dies Angebot verwerfen.

Denn mit unserem Friedverlangen bekunden wir vor aller Welt, daß die Jahrtausende geistiger Kultur an unserem Volke nicht spurlos vorübergegangen. Der Wilde freut sich des Kampfes um des Kampfes willen und seine Kampfgier wächst mit wachsendem Erfolge. Wir aber bekennen uns mit unserem Friedverlangen zu dem erhabenen und hohen Glauben, daß der Krieg nicht sein sollte. Wir aber ersehnen in unserem Friedverlangen Einheit der zerrissenen Völker, Ordnung, Leben im Schoße der Familie, kurz alle Güter, die nur ein kulturell hochstehendes Volk kennt und schätzt. Mit unserer Friedenssehnsucht mitten im Siegeslauf widerlegen wir aufs tatkräftigste die Anklage auf Barbarentum wie auch die seit mehr als einem Jahrzehnte erhobene Anschuldigung unserer Feinde, als strebe Deutschland in Verfolgung pangermanistischer Ideen nach dem Weltprinzipat.[1] Daß wir nach dem Frieden trachten, damit zeigen wir — ob gewollt oder ungewollt, ob bewußt oder nicht bewußt —, daß Gottes Wille und Christi Wahrheit immer noch lebendig sind in unserer Mitte; denn Friedensgedanken sind Gottesgedanken (vgl. Jer. 29, 11); nicht ein Gott der Unordnung ist er, sondern der Gott des Friedens (vgl. 1 Kor. 14, 33); nicht in Sturm und Erdbeben will er sich offenbaren, sondern im sanften Wehen des Windes, d. h. nicht im Zerstören, sondern im Auferbauen (vgl. 1 Kön. 19, 11—13). Wenn in der Kriegsweihnacht unsere Herzen den Weihnachtsklängen lauter und sehnender entgegenschlagen als sonst, und wenn uns das Lied vom „Frieden auf Erden" wieder als die seligste Botschaft erscheint, so ist das nur der Beweis für die lebendige Wirklichkeit des Christentums in uns und wir brauchen uns unseres Friedverlangens nicht zu schämen.

So ernst und so stark aber auch unserer Seelen Friedenssehnsucht ist, wir sind nicht so kindisch und politisch so unreif, daß wir den Frieden um jeden Preis wollen. Wenn wir einen Frieden ersehnen, dann wünschen wir einen wirklichen Frieden, nicht bloß ein zeitweiliges Aussetzen des Kampfes, wir wollen eine volle Klärung der Beziehungen zu den Nachbarvölkern, einen Schutz nach außen zu kraftvoller und ruhiger Entwicklung des staatlichen Lebens nach innen, eine Sicherstellung der Zukunft unserer Kinder. Lieber noch länger die Schauer des Gewitters als die Schwüle und die Furcht vor neuen, schrecklicheren Gewittern. „Zum Frieden bereit — zum Kampf entschlossen."

Doch wichtiger noch als diese Ruhe des Blickes und diese Klarheit des Gedankens bei unserer Friedenssehnsucht ist das, daß wir unser Friedverlangen selbst läutern, vertiefen, heiligen — hin zur Entschlossenheit heiligen Friedenswirkens. Inhalt unseres Friedverlangens darf nicht Genuß, Bequemlichkeit, sinnliches Behagen sein; denn so wäre unser Friedenssehnen gar nicht berechtigt. Wenn unsere Gedanken zum künftigen Frieden sich lenken, dann müssen wir sofort und entschlossen der Pflichten gedenken, welche die kommende Zeit uns auferlegen wird; und unsere Seele muß ein freudiges „Ja, ich will" zu all diesen Lasten sagen. — Friede im Sinne eines Schlaraffenlebens war noch nie auf Erden. Solcher Friede ward auch in der Weihnacht nicht verkündet. Gott hat die Welt als einen Streit geschaffen.[2] Friede war in der Welt immer nur als Freiheit und Möglichkeit zur Pflege dauernder Werte, seelischer Güter, zum Säen und Pflanzen. Der kommende Friede wird noch weniger von Hirtenflöten und Herdenglocken durchklungen sein, er wird noch weniger Raum zum Rasten und Träumen bieten als die vorausgehende Zeit, sondern Arbeit wird er verlangen und Tat. Was der „Tanin" während der Tage des Siegesjubels nach der Räumung von Gallipoli über die gegenwärtige türkische Generation schrieb[3], das gilt ebenso von der deutschen: sie gehöre zu jenen Geschlechtern, denen die Geschichte auferlegt, niemals zu ruhen, sondern immer zu arbeiten, um den künftigen Geschlechtern eine Vergangenheit der Ehre und des Ruhmes zu hinterlassen.

Unser Vaterland wird ohne jeden Zweifel durch die Macht der Geschehnisse an einen ganz hervorragenden Platz in den Reihen der Völker gestellt werden. Ein Volk, das zu Beginn des Krieges auf allen Seiten von starken Feinden umstellt war, das von Feinden totgesagt und von Freunden totgeglaubt wurde, ein Volk, das aber allen gegnerischen Anstürmen zäh widerstand, ja sogar kraftvoll ins fremde Land einbrach und den Feind inmitten seiner Machtquellen bedrohte, ein solches Volk kann auf die Dauer nicht mehr unbeachtet bleiben in der Welt; ob man es liebt oder fürchtet, für jeden Fall wird man mit ihm rechnen. Dazu scheint unserem Volke die Aufgabe zugewiesen zu sein, Licht und Leben zu tragen nach Osten, in das alte Kulturland an Euphrat und Tigris, an Jordan und Nil, und schlummernde Völker zu wecken zu tatenreicher Zukunft. Manches, was in den Kriegsmonaten über Deutschland als den Welterzieher oder den Weltmissionar gesagt und geschrieben worden ist, mag übertrieben sein und wird sich nicht erfüllen; daß aber unserem Volke eine über sein Land, ja über Europa hinausweisende Aufgabe zugewiesen ist, ist auch

[1] Vgl. Grauerts Rede beim Antritt des Rektorates der Münchener Universität; „M.-Augsburger-Abendzeitung" vom 20. Dez. 1915. — Vgl. auch A. Brunnemann, Zur französischen Legende über Deutschland, in: Die Tat VII (1915/16) 749—761.

[2] Vgl. Bernhart, Der Gottesfreund. S. 42.

[3] Vgl. „M.-Augsburger-Abendzeitung" vom 13. Januar 1916, Nr. 22.

dem nüchternsten Beobachter klar. Zu jeder Aufgabe aber, die einem ganzen Volke gestellt ist, muß der einzelne sein Teil treu und gewissenhaft beisteuern; nur so wird des ganzen Volkes Mission in der Welt segensreich werden.

Die Grundlage zu einer fruchtbaren Tätigkeit nach außen wird darum in erster Linie im inneren Leben des Volkes liegen. Nicht minder bedeutungsvoll und schwer sind die Aufgaben, die im eigenen Lande des Angriffes und der Lösung harren. Der Krieg zehrt an der Gesamtkraft des Volkes, an der geistigen sowohl wie an der materiellen, je länger, desto fühlbarer. All diese Verluste wollen und müssen ersetzt sein.

Im Innern hat der Krieg manches als morsch erwiesen; ein Neues soll und muß da und dort werden. Aufgaben über Aufgaben, die sich nicht beiseite schieben lassen, die nicht gelöst werden können von einem Fürsten- und Diplomatenkongreß wie vor hundert Jahren, sondern nur durch treueste Anteilnahme jedes einzelnen. Dazu kommt, daß durch den Krieg vielfach die tüchtigsten unseres Volkes hinweggerafft sind. So wird sich also nicht von einem Feiern reden lassen, sondern Kampf, Ringen, Gestalten wird das kommende Zeichen sein und aller, auch der Kleinsten Kräfte, wird der kommende Friede für sich begehren.

Den Frieden von unseren Feinden uns zu erzwingen, falls er jetzt abgelehnt wird, dazu setzen wir unseren ganzen Willen und unsere ganze Kraft ein. Haben wir aber auch — so müssen wir jetzt schon fragen — Willen und Kraft, des künftigen Friedens Lasten zu tragen? Wie steht es mit unserer Friedensrüstung? Sind wir imstande und bereit, die großen, heiligen Aufgaben mitzulösen, die die Friedenszeit in sich birgt? Wir werden es sein, werden es sein um so mehr und um so treuer, je tiefer wir unsere Verantwortlichkeit unserem Volke, der ganzen Menschheit gegenüber empfinden. Die beste Vorschule, die lebensvollste Erziehung zu dieser Verantwortlichkeit war und ist dieser Krieg. Wenn wir während dieser Jahre mit der gewaltig erregten Zeit gelebt haben, die Zeit miterlebt haben; wenn wir im beginnenden Krieg, da der Bestand des Reiches gefährdet war, unser Vaterland als heilige Notwendigkeit erkannt haben; wenn wir im gemeinsamen Empfinden des Leides erst wirkliche Glieder unseres Volkes, wirklich Deutsche geworden sind; wenn wir bei den Siegen unseres Heeres innerlich und ehrlich gejauchzt haben ob unseres Vaterlandes Größe und Kraft und wenn wir zugleich die erdrückende Arbeit und Entbehrung unserer Braven an allen Fronten miterlitten, wenn wir die Leiden eines jeden Betroffenen als unsere eigenen empfanden und sie nicht aus Laune und Sport, sondern aus heiligem Muß mit auf unsere Schultern nahmen; wenn wir ob der Schäden, die der Krieg an unserem Volke aufgedeckt, erschrocken sind; wenn der Ruf zum Dienste am Vaterlande, der nun an alle ergeht, auch in allen Herzen starken Widerhall findet; kurz wenn wir — nach des Reichskanzlers schönem Wort[4]) — in dem ungeheuren Erleben dieses Krieges ein neues Geschlecht wurden, dann werden wir frisch und mächtig sein zu heilender, segenerweckender Friedensarbeit. Friedenskraft, tief und treu und lebendig — das muß unser Kriegsgewinn sein aus dem Kriegserlebnis. Freilich ist die Voraussetzung — das Erlebnis des Krieges — noch lange nicht bei allen erfüllt. Ein neutraler Berichterstatter schrieb im vorigen Winter über seine Reise durch Deutschland in „Daily News"[5]): „Theater, Kinos und öffentliche Gaststätten sind überfüllt. Und der Gesamteindruck, den ich von Deutschland im Dezember empfing, war der, daß kein erheblicher Unterschied zu konstatieren ist zwischen dem Leben vor dem Kriege und der Gegenwart". Die meisten der deutschen Leser haben ohne Zweifel dieses Zeugnis, das in der Hauptsache auch heute noch gilt, mit Befriedigung hingenommen. Ob es aber, tiefer betrachtet und aufs Geistige angewendet, nicht in gewissem Sinne zur Anklage wider uns wird? Bedauern es nicht gerade die Edelsten der Nation, daß die große Not auf so viele ganz ohne Eindruck geblieben ist? Auch heute noch! Daß sie tänzeln und lachen, essen und trinken wie vorher, während rings um sie Tausende von Herzen bluten und eine Welt in Flammen steht? Ja, daß viele in der Not eine Konjunktur für ihr Geschäft sehen? Man sollte meinen, alle Menschen, die diesen Krieg miterlebt, würden ernster ihres Weges gehen, ihr Wort würde wahrer, gemessener sein, ihr ganzes Wesen straffer, stiller, tatkräftiger. Daß es nicht überall so geworden, wir bedauern es aufs tiefste. Im „Kunstwart"[6]) sprach Georg Kleibömer in einem Aufsatz über deutsche Kulturpolitik im Ausland treffliche Worte zu dem Thema, wie unsere Kultur für das Ausland fruchtbar gemacht werden könne. Wie eine Ironie fast nahm es sich aber aus, wenn in zwei folgenden Aufsätzen bittere Klage geführt wurde über „die völlige Gleichgültigkeit (eines Teiles der städtischen Jugend) gegenüber der Zeit, die Interesselosigkeit, wie die Heere ziehen und die Flotten kämpfen"[7]), sowie über den großen Zuspruch, dessen sich der Alkohol immer noch erfreut.[8]) Das Planen für die Zukunft ist wertlos und die Arbeit in der Zukunft wird fruchtlos sein, wenn wir der Gegenwart nicht genügen. Nur die den Krieg mit innerer Anteilnahme miterlebten und danach auch ihr äußeres Mitarbeiten einrichteten, werden die Helden des Friedens sein. Noch können wir Versäumtes nachholen; denn noch sind wir dem Ernste des Krieges unterworfen. Und jetzt ruft auch die staatlich organisierte Pflicht alle zum Dienste fürs Vaterland. Nur wenn wir innerlich groß werden, werden wir wachsen zu einem Weltvolk, d. h. „zu einem Volke, das nicht mehr allein für sich, sondern für die ganze Menschheit mitverantwortlich ist. Möchten wir keinen Tag lang vergessen, was solche Verantwortlichkeit bedeutet!"[9]) Diese innere Anteilnahme am Geschicke unseres Volkes, die wecke in uns der heilige Christ! Ein Mensch zu sein kam er, ein Mensch voll Verständnis für die Nöten und Aufgaben der Zeit; ein Mensch, voll Verlangen, der Welt ein Segen zu sein und die Menschheit zu innerem Frieden zu führen. Laßt uns in diesen Tagen zur Krippe kommen, doch nicht wie müde Menschen zum Jammern und Träumen; nein, laßt uns von ihm Worte des Lebens empfangen zu mutvoller, starker Tat!

[4]) Thronrede bei Eröffnung des preußischen Landtages vom 13. Januar 1916.

[5]) Zitiert in „M.-Augsburger-Abendzeitung" 1916, Nr. 14.

[6]) Januarheft 1916.

[7]) Walter Classen, Die Jugendlichen. S. 4—9.

[8]) Immanuel Gonser, Welchen Ertrag bringt der Krieg der Bewegung gegen den Alkoholismus? S. 13—16.

[9]) Deutscher Wille. 1. Januarheft 1916. S. 24.

Et in terra pax hominibus!

Verhüllt das Antlitz an der Erde Rand
stand noch der Engel, in heiliger Hand
den Oelzweig des Friedens und in der Brust
das Lied, nach dem die Erde schreit,
das Lied der Sehnsucht und himmlischer Lust,
das Sterbende tröstet, Gefangne befreit:
„Et in terra pax hominibus!"

Verhüllt das Antlitz an der Erde Rand
stand noch der Engel im Trauergewand
und schickte über das hassdurchwogte Meer
wie Friedenstauben die Blicke aus — —
ob nirgends ein Eiland, hin und her,
ob überall noch das Schlachtengebraus:
„Non in terra pax hominibus!"

Doch sieh! Der Engel hebt nun sein Gesicht,
es glänzt sein Kleid wie neugebornes Licht.
Wie er dereinst den frommen Hirten sang,
als in der Krippe arm das Christkind lag,
so stimmt er an des Liedes neuen Klang:
„Verzaget nicht! Es kommt der frohe Tag —
Et in terra pax hominibus!"

O selig, wo das Lied geboren war!
Dort hebe sich des Friedens Hochaltar!
Du Engel Gottes, eil von Land zu Land,
trag du die Botschaft hin von Thron zu Thron,
der Oelzweig grüne neu in deiner Hand! —
Es segne Jesus uns, der Gottessohn —
„Et in terra pax hominibus!"

Seb. Wieser.

Im Geiste des Friedensfestes.

Kaum jemals ist ein politisches Ereignis zeitlich und inhaltlich so im Einklang mit dem kirchlichen Festkreis gestanden, wie das Friedensangebot der Zentralmächte in dem Augenblicke, da die gläubige Christenheit dem Feste der Ankunft des göttlichen Kindes, des Friedensfürsten, entgegenharrt. Wenn Hindenburg in seinem Telegramme an den Reichskanzler die Friedensaktion „eine tiefe, sittliche Kraftäusserung unseres deutschen Vaterlandes“ nennt, wenn der Reichskanzler im Reichstag am 12. Dezember erklärt: „Im tiefsten sittlichen und religiösen Pflichtgefühl gegen sein Volk und darüber hinaus gegen die Menschheit hält der Kaiser jetzt den Zeitpunkt für eine offizielle Friedensaktion für gekommen“, und wenn gleichzeitig Deutschland und Oesterreich-Ungarn durch besondere Noten die mächtige Stütze der hohen Autorität des Apostolischen Stuhles, der grössten moralischen, in ihrer strengen Unparteilichkeit über jeden Zweifel erhabenen Macht, für das Friedenswerk erbitten, so erhält dieses in den Augen des Christen, der auch der weltlichen Handlungen wahren Wert nach ihren sittlichen Motiven zu beurteilen pflegt, den Adel einer im höheren, im religiösen Sinne verdienstlichen Tat. Sie bildet den logischen Schluss- und Höhepunkt der vom sicheren Bewusstsein der Gerechtigkeit ihrer Sache getragenen Kriegspolitik der Mittelmächte und zugleich eine Apologie, deren Ueberzeugungskraft sich auch bei unseren Gegnern die besonneneren Elemente nicht ganz werden entziehen können, die aber in erster Linie ihre Wirkung bei den Neutralen ausüben muss. Und auf dieses Moment wird im Augenblick das Hauptgewicht zu legen sein. Wenn wir „bei den Neutralen einen Stein im Brett erhalten“, wie ein Schweizer Blatt sich ausdrückt, wenn wir dort moralische Eroberungen machen durch den faktischen Nachweis unserer politischen Ehrlichkeit und Rechtlichkeit, dann ist eine wichtige Vorbedingung für einen auf gegenseitigem Vertrauen beruhenden Frieden geschaffen, eine Vorstufe zu dem Völkerbunde erreicht, der Friedensstörer im Zaume hält und dem beizutreten, ja an dessen Spitze sich zu stellen Deutschland nach der Versicherung des Reichskanzlers vom 9. November jederzeit bereit ist. Wer in die Ferne schaut, wird auch im Falle eines augenblicklichen Misserfolges der Friedensaktion bei unseren Feinden die kulturelle Bedeutung und Wirksamkeit des Schrittes der Zentralmächte nicht unterschätzen, die in dem vom Kanzler aufgestellten Gegensatze umschrieben ist: „Im August 1914 rollten unsere Feinde die Machtfrage des Weltkrieges auf. Heute stellen wir die Menschheit vor die Frage des Friedens“.

„Gesegnet sei, wer zuerst den Oelzweig des Friedens aufnimmt und seine Rechte dem Feinde hinhält.“ Dies am 30. Juli 1915 an die kriegführenden Völker gerichtete Mahn- und Segenswort des irdischen Stellvertreters des himmlischen Friedensfürsten wird in Erfüllung gehen. Das gibt uns die Beruhigung, die Feiertagsstille in diesen gespannten Zeiten, auch dann, wenn wir zunächst weiterkämpfen müssen. Mit der Ruhe des guten Gewissens wird das deutsche Volk in Eintracht mit seinen treubewährten Verbündeten seine Kampfrüstung kräftigen durch Anwendung des Hilfsdienstgesetzes.

Daneben aber wird es in Erwartung eines günstigen Ausganges des Kampfes fortfahren, seine Friedensrüstung zu schmieden, sein Haus neu zu bauen und einzurichten und zu diesem Zwecke alle seine wirtschaftlichen und kulturellen Kräfte zu entwickeln, nicht zuletzt die lebendige Macht des gesprochenen und geschriebenen Wortes, der Organisation und der Presse. Auch die Förderung dieser Kulturfaktoren ist eine Dienstpflicht, der sich kein deutscher Mann, keine deutsche Frau, kein Katholik wird entziehen wollen.

Im Geiste des Friedensfestes arbeiten wir weiter. „Gott wird richten. Wir wollen furchtlos und aufrecht unsere Strasse ziehen, zum Kampf entschlossen, zum Frieden bereit.“ Hinter diesen Worten des Reichskanzlers steht das ganze deutsche Volk.

Die „Allgemeine Rundschau“ hat von Anbeginn an ihre hohe Kulturmission zu erfüllen gestrebt im Geiste und nach den Lehren desjenigen, dessen Geburt die Christenheit in diesen Tagen wieder feiert. Von diesem Geiste beseelt war ihre Haltung in allen durch den Krieg hervorgerufenen Fragen, von diesem Geiste wird sie sich auch bei ihrer künftigen Friedensarbeit leiten lassen. Sie wird deshalb auch fernerhin auf die Treue ihrer Mitarbeiter und Leser rechnen dürfen.

Redaktion und Verlag der „Allgem. Rundschau“.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die offizielle Friedensaktion, die der deutsche Kaiser und die verbündeten Herrscher am 12. Dezember 1916 unternommen haben, ist eine Großtat, die Ruhm und Segen bringt, auch wenn sie das gesteckte Ziel nicht sofort erreicht. Edel, kühn und klug!

Edel, weil sie aus Erbarmen mit der schwer leidenden Menschheit entspringt. Das tritt besonders deutlich zutage in den besonderen Schreiben, welche die Mitteilung der Note an den Hl. Stuhl begleiten. Unsere Regierungen dürfen feststellen, daß sie sich in voller Uebereinstimmung befinden mit den Bestrebungen des Papstes zur Linderung des Elends und zur Herbeiführung des Friedens; ja, sie dürfen mit Fug und Recht die „wertvolle Unterstützung des Apostolischen Stuhles“ für ihre Aktion erbitten.

Kühn, weil derjenige, der zuerst Friedensverhandlungen vorschlägt, sich erfahrungsgemäß der Gefahr aussetzt, als schwach, entmutigt, erschöpft verrufen zu werden. Auf der Feindesseite hat man auch hier und da eine Ausnutzung nach dieser Schablone versucht, aber der Erfolg war gering. Denn unsere Fürsten hatten für ihre Friedensaktion einen geeigneten Augenblick gewählt: die Niederwerfung Rumäniens, auf dessen Eintritt in den Krieg die Gegner so riesige Hoffnungen gesetzt hatten.

Die Klugheit des Schrittes ergibt sich aus der einfachen Erwägung, daß der Vorschlag zur Güte in jedem Falle vorteilhaft wirkt: entweder wird er angenommen, dann kommt die Welt auf geradem Wege dem Friedensziel näher, oder er wird abgelehnt, dann ist der böse Wille der Gegner, der gute Wille des Vierbundes vor aller Welt klargestellt und wir können mit erleichtertem Gewissen und gesteigerter Kraft den Kampf fortsetzen, bis die Gegner zur Vernunft kommen. Die Ernüchterung in den feindlichen Lagern wird sicherlich beschleunigt und die bereits bemerkbare Friedensbewegung in den Völkern zweifellos gestärkt durch die unbestreitbare Tatsache, daß der Vierbund die Hand zur Verständigung ausgestreckt hat.

Daher ist es zwar bedauerlich, aber nicht erschrecklich für uns, wenn die feindlichen Mächte den Vorschlag ablehnen, wie nach ihren bisherigen Aeußerungen zu erwarten ist. Die Regierungen des Vierverbandes wollen durchaus einig bleiben. Ueber die Annahme des Angebots können sie sich nicht einigen, also werden sie über die Ablehnung sich zu einigen suchen, und da handelt es sich für sie um die Form, um Scheingründe.

In dieser Hinsicht hat nun die russische Regierung ihren Verbündeten einen Bärendienst geleistet. Im italienischen Parlament sprach Sonnino sehr vorsichtig und empfahl reifliche Ueberlegung in der Sache und auch in der Form. Herr Briand, der französische Premier, hielt freilich in seiner Kammer sofort (um der „Vergiftung“ der öffentlichen Meinung durch den Friedensvorschlag zu begegnen) eine negative Phrasenrede, aber sie wurde dann als vorläufige „persönliche“ Meinungsäußerung hingestellt und für die offizielle Behandlung aus Gesundheits- und sonstigen Rücksichten ein Aufschub veranstaltet. In England hatte gerade vor dem deutschen Schritt der Minister Henderson eine Rede gegen den „vorzeitigen Frieden“ gehalten, aber nachher erklärte auch er eine gemeinsame Prüfung des deutschen Vorschlags für notwendig. In diesen drei Ländern zeigte sich also doch ein Gefühl der Verantwortlichkeit, wobei wohl weniger Gewissensskrupel, als vielmehr die Rücksicht auf die Volksstimmung maßgebend war. In Rußland aber gingen die Machthaber sofort rücksichtslos ins Zeug. Herr Trepow, der neue Ministerpräsident, der neulich trotz der Balkanniederlage die Eroberung von Konstantinopel und der Dardanellen als Kriegsziel proklamiert hatte, ließ den soeben berufenen Gehilfen für das Auswärtige Amt namens Pokrowski den Friedensgedanken „mit Entrüstung“ abweisen. Die Eroberungsziele Trepows wurden abermals verkündet und als das einzig richtige Mittel dazu: „die Vernichtung des Feindes“. Zugleich hat Trepow die Duma dahin gebracht, „einstimmig“ sich anzuschließen an die „kategorische Ablehnung, unter den jetzigen Verhältnissen sich in irgendwelche Friedensverhandlungen einzulassen“.

Das ist von schätzbarer Deutlichkeit. Wenn die russische Regierung und ihre Duma sich öffentlich und feierlich auf „die völlige Uebereinstimmung mit allen tapferen Verbündeten“ berufen, so haben wir, solange kein Widerspruch von London, Paris oder Rom erfolgt, den aktenmäßigen und gemeinverständ-

lichen Beweis, daß der Vierverband einen Eroberungs- und Vernichtungskrieg bis zum äußersten führt. Demgegenüber steht die Erklärung in der Note unseres Vierbundes:

„Zur Verteidigung ihres Daseins und ihrer nationalen Entwicklungsfreiheit wurden die vier verbündeten Mächte gezwungen, zu den Waffen zu greifen. Auch die Ruhmestaten ihrer Heere haben daran nichts geändert. Stets haben sie an der Ueberzeugung festgehalten, daß ihre eigenen Rechte und begründeten Ansprüche in keinem Widerspruch zu den Rechten der anderen Nationen stehen. Sie gehen nicht darauf aus, ihre Gegner zu zerschmettern oder zu vernichten."

Auf welcher Seite ist da das reine Gewissen und der gute Wille? Wer das nicht sehen kann, hat keine Augen oder will sie nicht gebrauchen.

Die moralische Wirkung der Friedensaktion, auf die es vor allem ankommt, erforderte ein Tempo und eine Form des Vorgehens, die eine vorherige parlamentarische Behandlung ausschloß. Darüber ist Beschwerde geführt worden von seiten der sog. Scharfmacher, auch von Konservativen, die sonst gar nicht für Parlamentarismus schwärmen. In verstärktem Maße griffen hier die Erwägungen Platz, die seinerzeit die Befragung des Reichstags vor der Proklamation des Königreichs Polen unmöglich machten. Damals war eine Vereinbarung zwischen Berlin und Wien notwendig, jetzt sogar eine Vereinbarung zwischen vier Mächten, bei denen die parlamentarischen Verhältnisse nicht gleichartig sind. Die Einmischung einzelner Parlamente hätte die schwierige Verständigung vielleicht vollends unmöglich gemacht; jedenfalls hätte die vorhergehende Durchhechelung des Planes vor der Oeffentlichkeit nicht allein den Eindruck geschwächt, sondern auch den feindlichen Kriegstreibern erwünschte Vorwände zur Ablehnung geboten. Die letztere Gefahr machte es auch wünschenswert, daß die Note und die Rede des Reichskanzlers zunächst ohne den Beiguß von Parteireden in die Welt gingen. Die Konservativen und Nationalliberalen im Reichstage wollten nicht Schweigen als Gold gelten lassen, und bezeichnenderweise schlossen sich die Extremen auf der Linken, die kriegsanleihe verweigernden Haaseleute, diesem Protest gegen die Trappistenklugheit an. Der Zwischenfall verlief unschädlich, denn um das führende Zentrum sammelten sich die Fortschrittler, die Polen und die bessere Hälfte der Sozialdemokratie, und so ergab sich sofort durch die Abstimmung zur Geschäftsordnung, daß eine sehr starke Mehrheit des Reichstags mit aller Entschiedenheit hinter der Friedensaktion steht und sich nicht bloß in der Sache, sondern auch in der Form des Vorgehens rückhaltelos dem Reichskanzler anschließt.

Charakteristisch für unsere Friedensaktion ist schließlich der Verzicht auf die Vermittlung neutraler Mächte. Wir laden zu unmittelbaren Verhandlungen die feindlichen Regierungen an den Beratungstisch. Wir bedürfen dazu der Hilfe einer anderen weltlichen Macht nicht. Wohl aber wünschen und erbitten wir die Unterstützung der geistigen und geistlichen Friedensmacht, des Hl. Stuhles. Unser vollkommener Einklang mit den charitativen und versöhnlichen Bestrebungen des Oberhauptes der katholischen Weltkirche ist eine Ehre für unsere Sache und zugleich eine Huldigung für den Apostolischen Stuhl. Das amtliche Ersuchen der deutschen Regierung um die wertvolle Unterstützung des Papstes ist zugleich die beste Antwort auf den unwürdigen und unklugen Beschluß der feindlichen Regierungen, den Papst von den Friedensverhandlungen grundsätzlich auszuschließen. Nebenbei auch eine grelle Beleuchtung des pharisäischen Versuchs von französischen Laien und leider auch Geistlichen, den Vierverband als Vorkämpfer des Katholizismus und dagegen Deutschland als Feind der katholischen Kirche, ja als Antichrist hinzustellen.

Die Friedensaktion ist ehrlich gemeint, aber wir müssen mit den Vorurteilen und dem bösen Willen auf der Gegenseite rechnen und deshalb rastlos fortfahren in der Organisierung der Abwehr der „großen Offensive", die unsere Feinde mit dem Mute der Verzweiflung für das nächste Jahr vorbereiten. Der Gang der Dinge an den Fronten bestärkt unsere Zuversicht, darf uns aber nicht nachlässig machen. In Rumänien haben unsere Truppen nach der Eroberung der Hauptstadt nicht gerastet, sondern sind weiter vorgedrungen bis in die Moldau und in die Norddobrudscha. Die Gegner haben an gar keiner Front einen ausgleichenden Erfolg aufzuweisen. Das bischen Gelände, was die Franzosen gelegentlich bei Verdun unter schweren Opfern ergattern, hat nur Wert als Dekoration der Heeresberichte für augenblickliche Stimmungsmache. Ebenso zwecklos ist die Fortsetzung der Tortur gegenüber Griechenland.

Freie Bahn dem Tüchtigen!

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Zu den Fragen, welche alsbald nach Beendigung des Weltkrieges wieder auf die Tagesordnung unseres öffentlichen Lebens gelangen und sich darauf erhalten werden, bis sie eine befriedigende Lösung gefunden haben, gehört mit in erster Reihe die Paritätsfrage, die Frage der Gleichberechtigung des katholischen Volksteils, insbesondere mit Bezug auf die Anstellungen in den höheren Reichs- und Staatsämtern. Während des Krieges hat die Erörterung dieser Frage im großen und ganzen geruht, obwohl reichlich Grund gewesen wäre, sich damit zu beschäftigen. In letzter Zeit wird sie aber immer häufiger in der Presse angeschnitten. Veranlassung dazu boten Mitteilungen, welche über die Besetzungen der Beamtenstellen in den von unseren Truppen okkupierten Gebieten, namentlich in Belgien, in die Oeffentlichkeit gedrungen sind. Diese Mitteilungen sind derart, daß es vollauf begreiflich erscheint, wenn sich der katholischen Bevölkerung Deutschlands eine wachsende Verstimmung bemächtigt hat; von einer auch nur den bescheidensten Ansprüchen genügenden Parität kann da keine Rede sein.

Der Chefredakteur des „Düsseldorfer Tagebl." Dr. Brauweiler hat nun am 18. November eine vornehmlich die Paritätsfrage behandelnde längere Unterredung mit dem Generalgouverneur in Belgien, Frhrn. von Bissing, gehabt, über welche er mit dessen Ermächtigung in Nr. 324 des genannten Blattes Mitteilung macht. Danach hat Generaloberst v. Bissing unter anderem geäußert: er könne nicht leugnen, daß die Ziffern des verhältnismäßigen Anteils an den Beamten- und Offiziersstellen bei der deutschen Verwaltung in Belgien für die Katholiken ungünstig seien. Der Generalgouverneur fügte aber hinzu, er könne nicht zugeben, daß er daran die Schuld trage, und müsse sich noch schärfer dagegen verwahren, daß etwa aus jenen Zahlen versucht würde, den Schluß zu ziehen, als ginge er auf eine Politik der Protestantisierung in Belgien aus. Er wisse, daß dieser Vorwurf von belgischer Seite sofort nach Ausbruch des Krieges gegen Deutschland erhoben worden sei, und daß er leider heute noch von manchen Kreisen und sogar einflußreichen Persönlichkeiten in Belgien gegen ihn und seine Verwaltung ausgesprochen werde. Nichts sei unwahrer und ungerechter und er glaube, bei zahlreichen Gelegenheiten deutliche Beweise gegeben zu haben, daß ihm jede solche Absicht fern liege.

Dr. Brauweiler hatte seinerseits einleitend den Generalgouverneur versichert, daß man im katholischen Deutschland keinen Zweifel habe an dem strengen Gerechtigkeitswillen, welchen er selbst gegenüber der katholischen Kirche und der katholischen Bevölkerung Deutschlands sowohl wie Belgiens walten lasse. Die Beschwerden richteten sich deshalb keineswegs gegen ihn selbst. Auch seien unsere Paritätsbeschwerden nicht allein aus der bitteren Empfindung einer ungerechten und unverdienten Zurücksetzung veranlaßt, sondern ebensosehr aus ernster vaterländischer Sorge, denn wir könnten uns nicht der Erwägung verschließen, daß der Verwaltung in Belgien die Arbeit für das Land wesentlich erleichtert und ihr das Vertrauen der katholischen Bevölkerung des Landes in größerem Maße erschlossen werden könnte, wenn sie mehr katholische Beamte in ihren Dienst stellen wollte. Demgegenüber bemerkte der Generalgouverneur, er glaube nicht, daß durch eine Vermehrung der Zahl der katholischen Beamten ein wesentlicher Nutzen für die Verwaltung entspringen würde. Das, worauf es für die hier zu leistende Arbeit ankomme, sei doch die Tüchtigkeit und nichts anderes.

Eine auf denselben Ton wie diese gestimmte Unterredung habe ich in der Paritätsfrage bereits im Herbst vorigen Jahres mit dem Generalgouverneur Frhrn. v. Bissing in Brüssel gehabt. Herbeigeführt war dieselbe durch mein in den Veröffentlichungen des Sekretariats Sozialer Studentenarbeit erschienenes Schriftchen „Das religiöse Problem in Belgien", in welchem ich zu dem hier in Rede stehenden Kapitel geschrieben habe:

„Leider ist festzustellen, daß die bisher in der Verwaltung Belgiens, und zwar sowohl in der Zivil- als in der Militärverwaltung, zur Verwendung gekommenen höheren Beamten weit überwiegend Protestanten sind. Das war meines Erachtens weder notwendig noch klug. Es fehlt doch heute in Deutschland nicht an katholischen Persönlichkeiten aus allen Zweigen des Reichs- und Staatsdienstes, denen man solche Vertrauensposten in aller Ruhe anvertrauen konnte. Die Tatsache, an deren Richtigkeit nicht zu zweifeln ist, erscheint in hohem Maße bedauerlich, und zwar gerade im deutsch nationalen Interesse. Sie wird alle, welche ein feines Gefühl für die Erfordernisse der Gegenwart in der

Post-Bestellschein.

(Abzugeben bei der nächsten Postanstalt oder bei dem Briefträger.)

Für d........ ....Vierteljahr — Monat ..... 19....... bestellt

Name: ....

Exemplar	Titel	Bezugszeit	Betrag M.	Betrag ₰	Zustell-gebühr M.	Zustell-gebühr ₰
1	**Allgemeine Rundschau** Wochenschrift für Politik und Kultur in München	Ein Vierteljahr	2	90	0	12

Quittung. Obige ....Mk. ....Pfg. sind heute richtig bezahlt

....19....

Postannahmestelle: ....

Für d........ ....Vierteljahr — Monat ..... 19....... bestellt

Name: ....

Exemplar	Titel	Bezugszeit	Betrag M.	Betrag ₰	Zustell-gebühr M.	Zustell-gebühr ₰
1	**Allgemeine Rundschau** Wochenschrift für Politik und Kultur in München	Ein Vierteljahr	2	90	0	12

Quittung. Obige ....Mk. ....Pfg. sind heute richtig bezahlt

....19....

Postannahmestelle: ....

Wir bitten unsere Freunde, den etwa nicht benötigten Bestellschein mit gütiger Empfehlung der „Allg. Rundschau" in ihrem Bekanntenkreise unterzubringen.



Gewinnung fremder Gebiete und Menschen haben, ärgern, und den Feinden Deutschlands, namentlich in Ländern mit katholischer Vergangenheit, wird sie eine Handhabe bieten zu der im anderen Sinne unhaltbaren Behauptung, daß Deutschland ein dem Katholizismus abgeneigtes Land sei, dessen Regierung sich von protestantischen Instinkten leiten lasse. Das erschwert nach meiner Ueberzeugung eine deutschfreundliche Propaganda in Belgien, besonders in den vlämischen Provinzen Belgiens. Es wird dadurch zum Teil der gute Eindruck verwischt, welchen die tadellose religiöse Haltung der deutschen Truppen aus den katholischen Teilen Deutschlands, besonders aus dem Rheinland und aus Bayern, zu machen geeignet ist und nach mancherlei Zeugnissen auch bei der katholischen Bevölkerung Belgiens, nicht zuletzt beim Klerus, macht."

Auch ich habe in meinem Schriftchen betont: es wäre unter allen Umständen ungerecht, den gegenwärtigen Generalgouverneur in Belgien für die hier hervorgehobene unliebsame Erscheinung verantwortlich zu machen. Herr v. Bissing, das habe seine ganze Vergangenheit und seine so verdienstvolle Tätigkeit in Belgien bewiesen, sei frei von jeder konfessionellen Voreingenommenheit und habe in vorbildlicher Weise die volle Freiheit der Religionsübung in dem von den deutschen Truppen besetzten Lande geachtet und geschützt. Die Tatsache aber, daß in der Beamtenschaft, namentlich in den wichtigsten Stellen, die Katholiken sehr schwach vertreten sind, ist unanfechtbar, der Generalgouverneur erkannte sie auch mir gegenüber an und sie wurde durch eine aus Anlaß meiner Bemerkung in dem genannten Schriftchen auf Betreiben des Generalgouverneurs angefertigte amtliche Statistik vollauf bestätigt, zumal wenn man diese Statistik richtig las und sachgemäß zergliederte. Es muß dabei anderseits festgehalten werden, daß der Generalgouverneur für die Beamtenernennungen im allgemeinen nicht zuständig ist, sondern das Militärkabinett, das Reichsamt des Innern und die Regierungen der Bundesstaaten.

Näher auf diese Dinge, insbesondere auf die statistischen Einzelheiten einzugehen, möchte ich mir, wie bisher, auch in diesem Augenblicke versagen. Es wird später darauf zurückzukommen und auch zu untersuchen sein, wie die Dinge sich tatsächlich so haben gestalten können, wobei zweifellos auch erschwerende Momente auf seiten der Katholiken selbst in Betracht kommen, unter anderem der vom Generalgouverneur Dr. Brauweiler gegenüber hervorgehobene Umstand, daß, als die deutsche Verwaltung ihre Tätigkeit in Belgien begonnen habe, sich leider fast gar keine Katholiken für die Beamtenstellen gemeldet hätten. Ich habe ja auch selbst in meinem Schriftchen „Das religiöse Problem in Belgien" verschiedene solcher Erscheinungen angeführt und es beklagt (auch in der „A. R." ist dies, namentlich durch Dr. Leo Schwering geschehen. D. R.), daß die Katholiken anfangs dem Studium der belgischen Verhältnisse, der politischen, sozialen und wirtschaftlichen, nicht in gleichem Maße ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben, wie dies protestantischerseits geschehen ist, obwohl sie sozusagen die nächsten dabei gewesen seien. Später ist das nach Möglichkeit nachgeholt worden und hat es auch an Bewerbungen von seiten durchaus geeigneter katholischer Persönlichkeiten für Belgien nicht gefehlt, wie denn überhaupt heute an katholischen Beamten, welche jeden Platz in Ehren ausfüllen würden, besonders Juristen und Verwaltungsbeamten, kein Mangel ist, wenn man sie nur heranziehen wollte.

Das ist der Kernpunkt der Sache, auf den Professor Mausbach in seiner Abhandlung „Die Wahrung und Förderung des konfessionellen Friedens" in dem Thimmeschen Sammelwerke „Vom inneren Frieden des deutschen Volkes" in zutreffendster Weise hingewiesen hat, wenn er schreibt: „Die häufig angebrachte Entschuldigung, es sei bei einer Neubesetzung gar nicht an die Konfession gedacht worden, trifft die Beschwerde nicht. Das einfache „Nichtdenken" genügt nicht, nachdem eine so alte Tradition zur instinktmäßigen Bevorzugung der einen Konfession geführt hat; dieses Nichtdenken bedeutet eher eine beruhigende Sicherheit für die Privilegierten, daß es im allgemeinen beim alten bleiben wird. Erst müßte durch bewußtes Darandenken die berechtigte Stimmung und Forderung der Katholiken berücksichtigt und so ein richtiges Gleichgewicht, eine normale Zusammenarbeit der Konfessionen im Staatsdienst angebahnt werden."

☞ Die Paritätsfrage wird nach dem Kriege in ihrer ganzen Tragweite wieder aufgerollt werden, besonders in Preußen, von alters her dem Hauptsitze der Imparität. Wie die Dinge dort vor etwa zwei Jahrzehnten standen, habe ich in der Denkschrift über die Parität in Preußen (II. Aufl. 1897), welche ich in Verbindung mit Wilhelm Hankamer, dem gegenwärtigen Chefredakteur der „Essener Volkszeitung" herausgegeben, dargelegt. In dem Vorwort zu dieser Schrift heißt es: „Hoffentlich finden sich andere, die nach zehn oder zwanzig Jahren vergleichend desselben Weges fahren". Das ist geschehen durch die großangelegte 1914 erschienene Schrift von Dr. Grunenberg „Das Religionsbekenntnis der Beamten in Preußen (Band I Die höheren staatlichen Beamten)", welche dartut, daß ein durchgreifender Wandel nicht eingetreten ist.

Es muß aber Wandel geschaffen werden und nach dem Kriege wird der rechte Augenblick da sein. Das gehört in erster Linie zu der Neuorientierung, von der so viel die Rede ist und von der so viel erwartet wird. Durch die teilweise seit Jahrhunderten geübte Zurücksetzung der Katholiken bei der Besetzung der höheren Beamtenstellen ist die Gesamtstellung der Katholiken, namentlich in Preußen im politischen wie im sozialen Leben sehr beeinträchtigt worden. Die Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes würde die moralische und materielle Degradierung des katholischen Volksteiles bedeuten. Das Zentrum hat hier eine bedeutungsvolle Aufgabe. Eine Partei, die in den Landtagen der Einzelstaaten und vor allem im deutschen Reichstage eine Bedeutung erlangt hat, wie das Zentrum sie besitzt, ist es sich selbst und ihrer Ehre schuldig, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln auf endliche Durchführung der vollen Parität zu drängen und zur Beseitigung der heute auf diesem Gebiete noch in so weitem Maße bestehenden Mißstände ihren ganzen Einfluß einzusetzen. Es versteht sich dabei von selbst, daß auch auf katholischer Seite alles wegzuräumen ist, was der Verwirklichung der Gleichberechtigung noch irgendwie im Wege steht. Das ist von denjenigen Katholiken, welche die Paritätsfrage mit Ernst, Umsicht und ohne Einseitigkeit behandelt haben, stets betont worden und soll weiter betont werden. Dann aber muß man erwarten, daß das Wort des deutschen Reichskanzlers „Freie Bahn dem Tüchtigen!" endlich auch den deutschen Katholiken gegenüber in vollem Umfange zur Wahrheit werde. So lange müssen die Katholiken der Mahnung des großen Görres eingedenk bleiben: „Haltet zusammen eng und fest, denn ihr habt alle ein und dasselbe Ziel und dieses Ziel ist die ganze und volle Realisierung der Religionsfreiheit und der Gleichberechtigung der Konfession ohne Gefährde und Hinterhalt; es wird euch gewonnen sein, wenn ihr mit Eifer und Beharrlichkeit darauf besteht".



Kaiser Karl I.

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

Am 21. November ist Kaiser Franz Joseph I. gestorben. Am 27. November brachte man seine irdische Hülle in einem düsteren Zuge des Nachts vom Lustschlosse Schönbrunn in die Hofburgkirche. Am 30. November machte der tote Kaiser seinen letzten Triumphzug über St. Stephan zur Gruft bei den Kapuzinern. „Eleonora, arme Sünderin", steht auf dem einfachen Holzsarge der Großmutter Maria Theresias in der Kapuzinergruft zu lesen. Welch erschütternde Predigt ist so ein Gang eines großen Kaisers in die stille Gruft bei den armen Mönchen! Alles, was er geschaffen und sein eigen genannt, hat er zurückgelassen. Aber nicht, daß es zerfalle. Bleiben soll es, treu gehütet von seinem jugendlichen Erben, der unter den wenigen an der Spitze steht, die mit dem Toten in die Gruft hinabgestiegen sind. „Der Kaiser ist tot — es lebe der Kaiser!"

Kaiser Karl steigt aus der Gruft herauf ins helle Licht des Tages. Vom Kaisersarg zum Kaiserthron! Wir grüßen dich, gottgewollter Erbe des alten Habsburger Hauses; wir grüßen dich, junger Herrscher des verjüngten Kaiser-Königreiches; wir grüßen dich, Landesvater, und wollen deine Kinder sein!

Unsere Monarchie hat nunmehr alle Proben auf ihre Daseinsfähigkeit bestanden, glänzend bestanden. Heute muß auch der schwärzeste Schwarzseher ganz verstummen. Alle Welt hat das Lied vom zerfallenden Oesterreich-Ungarn gesungen. Es war ein sehr unfreundliches Einüben eines Grabliedes. Als an jenem unglückseligen heißen Junisonntage des Jahres 1914 Oesterreichs Thronerbe von Mörderkugeln dahingerafft wurde, da stellte sich der feindselige Riesenchorus an unseren Grenzen auf. Aber Oesterreich-Ungarn war noch nicht tot. Es kam vielmehr neues Leben in seine Glieder. Die feindlichen Leichensänger aber wollten die Lebenszeichen nicht bemerken und setzten ihren Gesang fort, bald begleitet von der schaurigen Musik der Gewehre und Kanonen. Wohl sahen sie bald, daß sie sich getäuscht, arg getäuscht hatten. Sterben aber sollte nach ihrem Plane diese Doppelmonarchie, dieser unnatürliche Nationalitätenstaat. So hämmern sie seit mehr als zwei Jahren mit Riesenschlägen auf die eisengepanzerten Grenzen, um sie zu durchschlagen, um bis ans Herz vordringen zu können. Das Panzerkleid ist aber gut. Austria-Hungaria wird immer stärker, immer gesunder. Was wollen unsere Feinde noch? Was für eine Prüfung soll noch über uns kommen? Wir haben 26 Monden Weltkrieg, wir haben in diesen furchtbar ernsten Zeiten Unmassen viel Feinde abzuwehren gehabt, wir sahen den ersten Beamten des Staates hinsinken, getroffen von der Kugel eines Desperados, wir haben den Gegenstand und Ausdruck aller Liebe, allen Zusammenhaltens, wir haben unseren guten, alten Kaiser verloren. Aber jetzt erst recht empfinden wir es, daß „Austria erit in orbe ultima", daß Oesterreich wird ewig stehen.

„Glücklicher Kaiser Karl I.!" las ich dieser Tage irgendwo in einem Begrüßungsartikel. Glücklicher Kaiser Karl, dürfen wir mit vollem Rechte sagen. So ernst die Zeiten seines Regierungsantrittes sind, so segenverheißend ist die Zukunft. Kaiser Franz Joseph I. hat seinem Nachfolger ein Reich hinterlassen, dessen Völker durch Blut und Eisen unzertrennlich verbunden sind, ein Erbe, das nicht bloß geheiligt ist durch ein Jahrtausend der Geschichte, sondern von dem es oft gegolten: „Erwirb es, um es zu besitzen". Jede neue siegreiche Verteidigung hat seinen Wert erhöht, der Weltkrieg hat es unschätzbar gemacht.

Deshalb hat auch Kaiser Karl sofort die Herzen seiner Untertanen gewonnen, als er im ersten Aufruf an seine Völker aus jeder Zeile die ehrfürchtige Sorge um das Erbe seiner Ahnen sprechen ließ. Es war gewiß nicht leicht für den jungen Monarchen, noch von der Bahre weg, auf der Oesterreichs Liebe lag, die Worte zu finden, die den Weg zu den Herzen der Völker zielsicher treffen sollten. Kaiser Karl hat sie gefunden. „Seine Weisheit, Einsicht und väterliche Fürsorge haben die dauernden Grundlagen friedlichen Zusammenlebens und freier Entwicklung geschaffen und aus schweren Wirren und Gefahren, durch böse und gute Tage, Oesterreich-Ungarn durch eine lange und gesegnete Zeit des Friedens auf die Höhe der Macht geführt, auf der es heute im Verein mit treuen Verbündeten den Kampf gegen Feinde ringsum besteht. Sein Werk gilt es fortzusetzen und zu vollenden." Mit eindringlichen Worten führt der junge Kaiser die notwendige und wichtige Gegenwartsarbeit, die Reichsverteidigung vor, die mit einem baldigen siegreichen Ende zu beschließen seine erste Sorge sei, um die Kräfte seiner getreuen Völker wieder den Segenswerken des Friedens zuführen zu können. Dies bekräftigt er mit einem feierlichen Schwure: „Indem ich des Himmels Gnade und Segen auf Mich und Mein Haus, wie auf Meine geliebten Völker herabflehe, gelobe Ich vor dem Allmächtigen, das Gut, das Meine Ahnen Mir hinterlassen haben, getreulich zu verwalten." Wenn der Krieg sein Ende haben wird, wird der junge Kaiser die Schrecknisse des Krieges ehestens bannen. Die Richtlinien seiner Regierung sind vorgezeichnet durch die alte Burgtorinschrift zu Wien: „Justitia fundamentum regnorum." Darum heißt es auch im Aufrufe weiter: „Meinen Völkern will ich ein gerechter und liebevoller Fürst sein. Ich will ihre verfassungsmäßigen Freiheiten und sonstigen Gerechtsame hochhalten und die Rechtsgleichheit für alle sorgsam hüten. Mein unablässiges Bemühen wird es sein, das sittliche und geistige Wohl Meiner Völker zu fördern, Freiheit und Ordnung in Meinen Staaten zu beschirmen, allen erwerbstätigen Gliedern der Gesellschaft die Früchte ehrlicher Arbeit zu sichern." „Durchdrungen von dem Glauben an die unvernichtbare Kraft Oesterreich-Ungarns, beseelt von inniger Liebe zu Meinen Völkern, will ich Mein Leben und Meine ganze Kraft in den Dienst dieser hohen Aufgabe stellen."

Kaiser Karl I. kann wie sein seliger Großoheim felsenfest auf die Treue seiner Untertanen bauen. Als Zeichen der echten Liebe erzählen sie von ihm schon eine lange Reihe reizender Begebnisse. Weil aus dem Volke kommend, sind solche Geschichtchen ein unverfälschter Maßstab treuer Untertanenliebe zum Herrscher. Die Soldaten draußen im Felde lieben ihn erst recht. Er ist ihnen im Kriege ein Vertrauter geworden. Daß er jetzt Kaiser und Oberster Kriegsherr geworden, ist nunmehr ihr Stolz. Wenn sie ihn auch nicht alle gesehen, viele haben ihn gesehen. Alle aber wissen sie, daß er als tapferer Soldat wiederholt bis in die Schützengräben vorgegangen, daß er als Führer Russenstürme gewehrt, einen kühnen Stoß bis tief ins welsche Verräterland mit den Seinen durchgeführt und zuletzt den schnödesten Verräter über die siebenbürgischen Grenzen getrieben hat. Die Soldaten begrüßen ihren jungen Kaiser und höchsten Kriegsherrn als den ihrigen im besten Sinne des Wortes. Es wird ihnen auch nicht schwer, zu rufen: „Ave Caesar, morituri te salutant!" Enrika von Handel-Mazzetti erzählt in ihrem berühmt gewordenen „Blumenteufel", den sie schon im ersten Kriegsjahr geschrieben hat, daß sie einmal den Verwundeten im Reservespital schön ausgeführte Künstlerkarten zur Wahl vorgelegt habe: Der arme Joseph wählte den Erzherzog Karl Franz. Dieser hatte ihn im galizischen Feldspitale besucht und ihm so gütig zugesprochen. „Ja, genau so wie auf diesem Bilde hatte er ausgesehen und ganz genau so war er adjustiert gewesen." Diese Worte besagen wohl etwas mehr, als der Schlachtengruß der römischen Legionäre an ihren Cäsar. Heute hat der letzte Soldat Kenntnis vom schönen Armee- und Flottenbefehl des jungen Kaisers, der ebenso packend ist wie der Aufruf an die Völker. Auch hier spricht der pietätvolle Erbe Franz Josephs I. „Der Geist des erlauchten Verblichenen wird um Euch sein, Euch anspornen zu weiteren heldenhaften Kämpfen, auf daß es uns gegönnt sei, an Seiner Bahre den Siegeskranz niederzulegen als Zeichen unserer treuen Dankbarkeit für all die Liebe und Fürsorge, die Sein edles Herz unausgesetzt schlagen ließ für Seine treue Wehrmacht."

An der Seite des jungen Kaisers waltet die Kaiserin. Dieses Wort „Kaiserin" hat einen ganz besonderen Klang für unser Ohr. Wie viele Jahre sind dahingeschwunden, in denen die Wiener Kaiserburg ohne Kaiserin war. Wir haben wieder eine Kaiserin. Diese Tatsache wirkt wie ein milder Frühlingshauch nach langen Winternächten. Was bisher von dieser Kaiserin voll Liebreiz und Milde bekannt geworden ist, alles erzählt nur von ihrer Herzensgüte. Man hat erfahren, daß sie in zartester Jugend ihr Lebensziel in die Worte kleidete: „Mehr für euch, als für mich"; man hat erfahren, daß sie im Kriege mit allen edlen Frauen in der Betätigung werktätiger Nächstenliebe wetteiferte, daß sie weit hinauseilte ins Kriegsgebiet und dort in Feldspitälern durch liebe Gaben und noch liebere Worte die verwundeten Krieger beglückte. Als kürzlich die Vertretung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien vor Kaiser Karl erschien, um ihm ihre Huldigung darzubringen, da sagte der Kaiser in seiner Antwort auch folgendes: „Die Kaiserin betrachtet die Betätigung hilfsbereiter Nächstenliebe als eine der hervorragendsten Aufgaben ihres Lebens und deshalb findet der immer und namentlich in

diesem Kriege rühmenswerte Wohltätigkeitssinn der Wiener Bevölkerung in ihrem Herzen lebhaften Widerhall." Es klingen diese Worte wie ein feierliches Bekenntnis zum Lebensideal der hl. Zita, der frommen Jungfrau und dienenden Magd, deren Namen unsere Kaiserin in der Taufe erhalten hat. Der glückliche Bund des Kaiserpaares ist vom Himmel gesegnet durch vier Unterpfänder der Liebe. Das erste Kind ist der Kronprinz Franz Joseph Otto. Als der Totenzug am 30. November von St. Stephan zur Kapuzinergruft sich bewegte, da schritt unmittelbar hinter dem Sarge auch der vierjährige Kronprinz zwischen seinen erlauchten Eltern. Er war weiß gekleidet und trug eine schwarze Schärpe. Ein Bild, das allen, die es sahen, unaustilgbar im Gedächtnisse bleiben wird. Schon zuvor hatte der kleine Prinz im ehrwürdigen Dome die Augen aller Nahestehenden auf sich gelenkt. Die Händchen andächtig gefaltet, schaute er ernst auf den Sarg seines Urgroßoheims hin. Da standen der bittere Tod und das liebliche Leben wahrhaftig ganz nahe beieinander! Auch eine tiefsinnige Rechtfertigung des alten Rufes: „Der Kaiser ist tot, es lebe der Kaiser!"

Der Papst in den Augen der Franzosen.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten.

Seit ungefähr 5 Wochen geben sich die französischen Katholiken alle Mühe, die ganze Welt davon zu überzeugen, daß Papst Benedikt XV. jetzt ganz auf seiten Frankreichs stehe. Hören wir die Gründe.

Zunächst wird betont, daß im letzten Konsistorium der Papst nur die Folgerung aus seiner seit kurzem eingenommenen Stellung gezogen habe, indem er zwar eine Anzahl französischer Bischöfe zu Kardinälen ernannt habe, dagegen keinen einzigen Oesterreicher oder Ungarn oder Deutschen.

Weiterhin berichten die Blätter freudestrahlend, daß Benedikt XV. das „Königreich Polen" nicht anerkannt habe. Das sei eine scharfe Herausforderung und zugleich eine Züchtigung Deutschlands, wie sie sich die französischen Katholiken nicht besser wünschen könnten. Nunmehr sei der langersehnte Bruch des Papstes mit den Mittelmächten eingetreten.

Andere kleinere Dinge rechnete man zu diesen Hauptfällen hinzu, um der Freude einen so lauten und andauernden Ausdruck zu geben, daß sogar die radikale Presse, die doch jetzt in der inneren und in der Kriegspolitik alle Hände voll zu tun hat, aufhorchte, was denn eigentlich vorgefallen sei. Bei näherem Zusehen wurden die erfreuten französischen Katholiken von ihren eigenen Landsleuten verhöhnt, daß sie sich selbst und das ganze Land in einer solchen Angelegenheit täuschen wollten.

Benedikt XV. habe, so wurde den aufgeregten Katholiken zu Gemüte geführt, keinen österreichischen Prälaten zum Purpur befördert. Das sei wahr. Aber ebenso wahr sei es, daß der Papst sich sehr gegen diese Ausbeutung einer völlig verdrehten Angelegenheit in höchst entschiedener Weise habe aussprechen lassen. Halbamtliche Mitteilungen in der neutralen Presse hätten nachdrücklichst betont, daß auch österreichische Kardinäle ernannt worden wären, wenn der Kaiser von seinem Vorschlagsrecht Gebrauch gemacht hätte. Da er das nicht getan habe, so hätte für den Papst keine Veranlassung vorgelegen, sich um diese Angelegenheit zu bemühen.[1]) Mit dem Triumphe der „klerikalen Presse" sei es also nichts, so bemerkt „Le Bonnet Rouge".

Der zweite Punkt hat eine noch deutlichere Abfuhr der voreiligen Katholiken nach sich gezogen. Die Kurie ließ, als ihr die Gerüchte von diesem Mißbrauch des päpstlichen Namens in der polnischen Frage gemeldet wurde, sofort erklären, daß sie bisher noch keinerlei Veranlassung gehabt habe, sich mit ihr zu beschäftigen. Die Erklärungen der beiden Generalgouverneure seien vorläufig, zumal auch die Unterschriften der maßgebenden deutschen und österreichisch-ungarischen Staatsmänner fehlen, noch Dinge, die keine auswärtige Regierung irgendwie berührten. Es könne sich also ganz und gar nicht um eine Verweigerung der Anerkennung handeln, weil dieselbe weder amtlich noch außeramtlich, weder mittelbar noch unmittelbar von der Kurie verlangt worden sei.

Georges Clairet fügt noch folgenden beißenden Spott hinzu: „Ich verpflichte mich, auf den Knien nach Sant Jago de Compostela zu wallfahrten oder zwei Tonnen Wachs vor der Statue des heiligen Benedikt Labre zu brennen, wenn man mir beweist, daß in den Gründen für Benedikts XV. Enthaltung (der Anerkennung) die allergeringste Ursache der Genugtuung für die französische Eigenliebe enthalten sei, das allerkleinste Zeichen dafür, daß der Papst, indem er den Mund hielt, den Deutschen ihr verwegenes Unternehmen vorwerfen wollte."

Das ist, wie mir scheint, deutlich.

Sehr zum Kummer dieser Menschen, die sich die „Neutralität" des Papstes nur in einseitiger Parteinahme für die Franzosen vorstellen können, ist die Sache noch übler gekommen. Trotz der schamlosen Hetze und des kleinen Aufruhrs, der mit Leichtigkeit von der römischen Polizei niedergeschlagen wurde, ließ der Papst halbamtlich erklären, daß das feierliche Requiem in der Sixtinischen Kapelle für den verstorbenen Kaiser Franz Joseph stattfinden werde. Nur rohe Gewalt könne die Unterbrechung dieser alten Ueberlieferung erreichen. Sollte das aber eintreten, dann wäre ein neuer und zwar schlagender Beweis dafür erbracht, daß die Lage des Papstes und des Heiligen Stuhles wirklich unhaltbar sei.

Diese Festigkeit des Papstes veranlaßt die Katholikenfeinde in Frankreich und in Italien, denselben als „austriacante", als „austrophile", als einseitigen Freund Oesterreichs hinzustellen, der von jeher zu Zweideutigkeiten geneigt habe.

Während die französischen Katholiken von diesen Nackenschlägen noch ganz betrübt waren, brachte ihnen der „Corriere della Sera" einen großen Trost. Er legte die Klagen des Papstes in seiner Konsistorialansprache über die Ausschreitungen des Krieges in, wie man zugeben muß, sehr geschickter Weise sofort dahin aus, daß nur die Deutschen und Oesterreicher damit gemeint wären. Wer aber auch nur einigermaßen mit den Dingen vertraut ist, sieht die Fadenscheinigkeit des langen Aufsatzes des Mailänder Blattes sofort ein. Denn Karlsruhe, Liebfrauenkirche in Trier, die Schwarzwalddörfer, die Verschleppungen der italienischen Grenzbewohner und das Auseinanderreißen der Familien durch die italienischen Behörden und viele andere Dinge werden doch nicht einfach dadurch aus der Welt geschafft, daß man sie verschweigt und unterschlägt. Und Benedikt XV. ist über alle Einzelheiten genau unterrichtet, so daß es mit dieser neuesten Parteinahme gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn wiederum nichts ist.

Die französischen Katholiken haben bisher gar alles unternommen, um den Papst aus seiner klugen Zurückhaltung fast mit Gewalt herauszulocken. Es war alles vergebens. Sie sollten daraus doch schließlich die Lehre ziehen, daß die französischen Sonderinteressen sich nicht mit denjenigen der katholischen Kirche decken, der Papst also Besseres zu tun hat, als auf ihre Torheiten zu horchen.

[1]) Hier muß berichtigend bemerkt werden, daß ein deutscher und ein österreichischer Kardinal (Breslau und Prag) in pectore reserviert wurden.

Die Jugendkunde als Kulturforderung.

Bemerkungen zu W. Sterns Vorschlägen.

Von Univ.-Prof. Dr. Georg Wunderle, Würzburg.

Es ist schon oft genug gesagt worden, diejenigen Perioden der Geschichte seien die unmoralischesten gewesen, in denen man am meisten von Moral gesprochen habe. Sollte es in unserem Zeitalter mit der Pädagogik ähnlich sein? Daß den Erziehungsfragen gerade unter dem Einfluß des Krieges ganz außerordentlich viel Interesse und Aufmerksamkeit zugewendet wird, ist wohlverständlich; ob aber in gleichem Maße die tatsächliche Volkserziehung verbessert und gehoben wird, mag zu bezweifeln sein. Wenn man die Menge von Erziehungsprogrammen betrachtet, die der Krieg hevorgebracht oder wenigstens neugestaltet hat, so kommt man zu dem Gedanken, ob dadurch nicht allein schon zu viel Arbeit unnötigerweise verbraucht werde.

Es hängt mit der Aufrüttelung der nationalen Gesinnung zusammen, daß die künftige Pädagogik als eine Hauptangelegenheit des Volkes und nicht bloß der berufsmäßigen Erzieher hingestellt wird. Und darin liegt gewiß eine recht beachtenswerte Mahnung für alle, sich um die einschlägigen Fragen zu kümmern. Mit dieser Forderung tritt eben auch einer der bekanntesten Führer der modernen psychologischen Pädagogik auf den Plan, der Nachfolger Ernst Meumanns in Hamburg, William Stern. In seiner Schrift: „Die Jugendkunde als Kultur-

forderung" (Leipzig 1916) stellt er ein Programm auf, das die wichtigsten der modernen Erziehungsprobleme in den Gesichtswinkel der Psychologie zwingt. „Das Volk in allen seinen Kreisen und Parteien muß erkennen, daß es sich um Lebensfragen seiner Zukunft, seiner körperlichen und seelischen Stärke, seiner menschlichen und beruflichen Tüchtigkeit handelt; und die neuen Forderungen, welche die Zeit stellt, müssen zum Bewußtsein aller derer gebracht werden, die zu ihrer Erfüllung beizutragen haben: der Pädagogen wie der Nicht-Pädagogen" (S. 3). Die „neuen Forderungen, welche die Zeit stellt", gipfeln nach Stern in dem Verlangen nach einer wissenschaftlichen Jugendkunde.

Es ist der Mühe wert, darauf einzugehen und die Hauptpunkte der neuen Vorschläge zu beleuchten.

I.

Die „Jugendkunde" stand schon seit der Entwicklung der sogenannten „experimentellen" Pädagogik auf dem Programm der modernen Reformer, nur wurde sie nicht schlechtweg zur Grundlage jedweder Pädagogik gemacht, sondern galt nur als notwendige Ausrüstung der berufsmäßigen Pädagogen. Die Klasse der „natürlichen" Pädagogen belastete man nicht mit dieser Forderung. Stern geht nun viel weiter. Er versteht unter „Jugendkunde" nicht eine beliebige, vielleicht durch erzieherische Erfahrung erworbene Kenntnis der Kinder und der Jugendlichen, sondern ein auf wissenschaftliche Psychologie aufgebautes Studium. „Ueberall, wo Seelisches sich betätigt, wo der Mensch auf die Psyche des andern wirken soll, wo Willenshandlungen und menschliche Interessen, wo Begabungen und Fähigkeiten, wo Schwächen und Entartungen in Betracht kommen, da wird man nicht Raubbau treiben dürfen mit dem geistigen Gut; nicht mehr sich begnügen dürfen mit unwissenschaftlichen Gelegenheitserfahrungen und dilettantischen Vermutungen. Kultur und Leben, Gemeinschaftswirken und Einzelschicksal müssen mit zielbewußter Psychotechnik durchdrungen werden". (S. 87). Psychotechnik bedeutet soviel wie „Anwendung der wissenschaftlichen Psychologie auf die Praxis seelischer Menschenbehandlung und -beeinflussung" (S. 9 Anm. 1). Es darf also nicht dem Zufall und der erzieherischen Alltagsweisheit anheimgestellt werden, wie die Schätze der Begabung, die in der heranwachsenden Jugend des Volkes niedergelegt sind, gehoben, wie sie zum Nutzen der nationalen Gemeinschaft ausgemünzt werden. Darüber hat die Wissenschaft zu befinden; ihr Urteil über die Begabung und deren entsprechende Auswertung muß maßgebend sein für die Berufsvorbereitung. Die Pflege der wissenschaftlichen Jugendkunde ist darum nach Stern eine nationale Kulturforderung.

Die Jugendkunde in dem geforderten Sinn ist erst ein Wunsch für die Zukunft. Soweit man sie bisher betrieb, war sie höchstens die „Liebhaberbeschäftigung eines Bruchteils der an Zahl so schon geringen Universitätspsychologen, sowie einiger Lehrer und Aerzte, die nur gelegentliche Mußestunden für sie frei hatten" (S. 13). Ihre Objekte waren zumeist die Minderſinnigen, also die Sorgenkinder der Gesellschaft. Haben nicht auch die Hoffnungskinder ein Recht auf die gleiche eingehende Behandlung? Ihnen den richtigen Platz im Leben anzuweisen, ihre Kräfte zum Wohle der nationalen Gesamtheit auszubilden und fruchtbar zu machen, muß eine Sache aller werden. „Es geht alle an, denen das Allgemeinwohl am Herzen liegt: Neben der Lehrerschaft aller Gattungen vor allem die Eltern, die Vertreter der Behörden, die politischen Gruppen und die Berufsorganisationen" (S. 18).

Im Grunde berücksichtigt Stern in der Abhandlung über die Durchführung seiner Pläne eigentlich nur die Schule und ihre Organisation. Die Eltern und ihren Anteil an der wissenschaftlichen Jugendkunde streift er nur gelegentlich. Und das erscheint uns bezeichnend genug. Die Schule muß dafür um so gründlicher „psychologisiert" werden. „Das rechte Kind in die rechte Schule" (S. 27) ist die Losung; nur so kann der Aufstieg der wahrhaft Tüchtigen ermöglicht und erleichtert werden. Psychologisch ist für diesen Zweck die „exakte" Begabungsforschung die unerläßliche Voraussetzung. Und hierzu empfiehlt Stern die Hilfsmittel der „exakten" Psychologie, insbesondere auch die sogenannten „Tests" oder Stichproben, die eine „Messung" der Intelligenz erlauben. Es muß bemerkt werden, daß Stern seiner Zurückhaltung gegenüber dem allzugroßen Vertrauen auf diese Methode Ausdruck verleiht (vgl. S. 55); er könnte hier als unbestrittener Fachmann so manchem sich und seine Testserien überschätzenden Dilettanten — auch im katholischen Lager — zum Muster dienen. Trotzdem bleibt er natürlich dabei, daß die wissenschaftliche psychologische Erforschung — und nur sie — den Schlüssel zum Verständnis der vielerlei Begabungstypen bietet. Die Begabungstypen bilden dann natürlich die bestimmenden Ausgangspunkte zunächst für die Schulwahl und damit indirekt für die Berufswahl der Kinder. Schulberatung und Berufsberatung bedingen sich gegenseitig. Die Differenzierung der Schulen muß nach Stern noch sehr viel weiter gehen, als wir sie etwa jetzt in unserem Schulwesen schon besitzen. Der Lehrer kann, auch wenn seine psychologische Ausbildung vervollkommnet wird, den psychologischen Aufgaben, die mit solcher Individualisierung der Schüler (und auch der Schulen, möchte man hinzufügen) auftauchen, nicht gerecht werden. „Der Satz, daß jeder Pädagoge ein Stück Psychologe sein solle, und zwar noch in weit höherem Maße als es heute der Fall zu sein pflegt, ist gewiß richtig, nur darf er nicht falsch interpretiert werden. Er kann nicht bedeuten, daß jeder Lehrer psychologischer Forscher werden müsse — es kann in der Tat der Psychologie, vor allem aber dem Erziehungswesen, kaum etwas Schlimmeres geschehen, als wenn das eigene Anstellen psychologischer Untersuchungen zu einem allgemeinen Brauch der Lehrer würde. Vielmehr wird es stets eine kleine Minderheit von Lehrern sein, die für psychologische Forschungsprobleme interessiert und zu dieser Bearbeitung befähigt ist. — Wohl aber soll jener Satz bedeuten, daß jeder Lehrer psychologische Einstellung haben müsse, daß er Interesse und Verständnis besitze für das Psychische in seinem eigenen Tun und in dem Tun der Schüler, für die psychologischen Bedingungen der Fächer, für die Individualität der Kinder" (S. 72 f.). Was an rein wissenschaftlicher Tätigkeit darüber hinaus zur Pflege der Jugendkunde erforderlich ist, teilt Stern einem eigenen, im Hauptamt wirkenden Beamten, dem Schulpsychologen zu. Dieser hätte „die Anlage gleichmäßiger Individualitätenlisten für die Schulen der Stadt in die Wege zu leiten, hierzu die Beobachtungsanweisungen auszuarbeiten, die Verwertung und Verarbeitung der ausgefüllten Listen zu organisieren. Er hätte Begabungsprüfungen der Schuljugend (Intelligenzprüfungen, Talentprüfungen verschiedener Art) zu veranstalten, welche einen Ueberblick über das Fähigkeitsmaterial der gesamten Jugend der Stadt gewähren und welche die rechte Gliederung der Schulen und die angemessene Verteilung der Kinder auf sie möglich machen. Er hätte die psychologischen Gesichtspunkte auszuarbeiten, die bei der Schulbahnberatung und bei der Berufswahlberatung mitsprechen müssen" (S. 69 f.).

Soweit das Programm Sterns in seinen allerwichtigsten Punkten. Unterziehen wir sie im folgenden einer kurzen Besprechung!

II.

Daß Stern mit seinen Vorschlägen ein noch sehr weit in der Ferne liegendes Ideal verfolgt, ist ihm selbst klar; daß seine Absichten für die Gestaltung der künftigen Nationalbildung die besten sind, wird ihm niemand bestreiten. Dieses Moment kommt auch für unsere Kritik nicht in Frage.

Wir stehen nicht an, der wissenschaftlichen Jugendkunde eine wichtige Rolle für die praktische Pädagogik und für die Organisation des Schulwesens zuzuweisen. Aber alles Heil kann von der Wissenschaft nicht erwartet werden. Wenn Stern zur Begründung seines Programms geltend macht, daß man gerade im gegenwärtigen Kriege sehen könne, was die Wissenschaft dem Leben zu leisten vermöge, so darf das nicht einfachhin von der Chemie und Technik auf die Psychologie übertragen werden. Der Ausruf ist sehr wohl berechtigt: „Wo ständen wir heute, wenn nicht unser ganzes Kämpfen und Streiten bedingt wäre durch Wissenschaft und gegründet wäre auf Wissenschaft! Sprengstoffbereitung und Nahrungsmittelregelung, Verwundetenheilung und Seuchenbekämpfung, Luftschiff- und Unterseebootsbau — diese und hundert andere Hilfsmittel im deutschen Daseinskampf sind in dem auch vom Feinde bewunderten Maßstabe nur dadurch möglich geworden, daß die wissenschaftliche Forschung unermüdlich vorgearbeitet und mitgearbeitet hat" (S. 7). Indes, man darf nicht außer acht lassen, die technischen Wissenschaften, um deren Mitarbeit es sich bei der Kriegführung vor allem handelt, sind exakte, und zwar in engstem Sinne exakte Wissenschaften; ihre Ergebnisse sind darum der praktischen Anwendung unmittelbar zugänglich. Bei der Psychologie und Pädagogik kann man aber von einer solchen naturwissenschaftlichen Exaktheit nicht sprechen. Nur in sehr beschränktem Umfang gewähren ihre Hilfsmittel die Möglichkeit einer exakten Untersuchung; das gilt von einer Reihe

elementarer Bewußtseinserscheinungen, vornehmlich in der Sinnes- und Aufmerksamkeitspsychologie. Die Verwendbarkeit gerade dieser Ergebnisse für die praktische Pädagogik geht sicher nicht sehr weit über den Bereich dessen hinaus, was ein erfahrener, sorgfältig und unbefangen beobachtender Lehrer auch ohne die umständlichen Apparate des Laboratoriums ermitteln kann. Wir wollen damit keineswegs die Wertlosigkeit der diesbezüglichen Forschungen behaupten; nur den unmittelbaren Nutzen für die praktische Erziehung können wir nicht so hoch wie manche „experimentelle" Pädagogen schätzen. Erst recht aber stellen wir die „Exaktheit" jener Forschungen in Zweifel, welche sich mit den verwickelten psychischen Anlagen und Erlebnissen befassen. In dieser Beziehung sind die Meinungen der maßgebenden Autoritäten noch lange nicht über den Wert der Methoden einig — dilettantische Heißsporne in allen Lagern gehen darüber freilich rasch weg —, und die erzielten Resultate sind offenbar noch sehr weit von jener Sicherheit und Exaktheit entfernt, die sie zur Ueberführung in die praktisch-leitende Erziehungstechnik geeignet machte. Auf manchem Gebiete, so z. B. gerade auf dem Gebiete der für die Lebenserziehung so bedeutsamen Moral- und Religionspsychologie scheinen uns solche Ergebnisse aus inneren Gründen unerreichbar zu sein.[1] Und das müßte dem christlichen Pädagogen doch das wichtigste Ziel sein, der sittlich-religiösen Erziehung möglichst sicher zum guten Erfolge zu helfen. Unser Standpunkt ist also der: Wir wünschen jedem praktischen Pädagogen eine gründliche Kenntnis der modernen Psychologie und ihrer verschiedenen Anwendungsgebiete. Wenn er neben diesem Studium die sorgsame Beschäftigung mit der christlichen Ethik nicht vernachlässigt und nach praktischer Lebenserfahrung und Menschenkenntnis strebt, so wird er das wirklich Wertvolle von dem Ballast unnützer Spielereien der heutigen Pädagogik nach und zu scheiden lernen. Hat er noch das Glück, seine Liebe zum Berufe mit dem — besonders auch von Herbart gepriesenen — pädagogischen Takt verbinden zu können, so kann ihm zu einem tüchtigen Erzieher nichts fehlen. Gerade die Praktiker bestätigen immer und immer wieder, daß es die Psychologie, überhaupt die Wissenschaft allein nicht ausmache. Das wirkliche Leben läßt sich nicht auf ein paar Formeln bringen und der wirkliche Mensch hat Anlagen und Neigungen, die auch dem scharfsinnigsten Experimentator entgehen. Wir achten die durch die Lebens- und Erziehungserfahrung gewonnene „Jugendkunde" nicht so gering wie Stern und seine Anhänger; im Gegenteil, wir erblicken in ihr ein oft sehr wirksames Korrektiv verstiegener „wissenschaftlicher" Pläne. Bei der Organisation des Schulwesens, bei der etwa kommenden Frage der Neugliederung der Volks- und Mittelschulen hat sie unserer Meinung nach ein gewichtiges Wort mitzureden. Die rein wissenschaftliche Jugendkunde kann ihr in mancher Beziehung unterstützend zur Seite treten, sie darf ihr aber nicht das wohlerworbene Recht einer vernünftigen Tradition rauben. (Schluß folgt.)

[1] In unserer Studie über „Aufgaben und Methoden der modernen Religionspsychologie" (Eichstätt 1915; 1. Beiheft zur „Christlichen Schule") haben wir weitläufig davon gehandelt.

Eine Weihnachtblüte spanischer Volksdichtung.

Von P. Joseph Plum, C. Ss. R., z. Zt. Luxemburg.

Das folgende Lied ist eine sinngemäße und doch möglichst treue Nachdichtung eines spanischen villancico. Dieses Wort, von dem Eigenschaftswort villano, bäuerlich, ländlich abgeleitet, bezeichnet im allgemeinen so viel als Volkslied. Im besondern kann darunter ein volksmäßiges Kirchenlied mit entsprechender Singweise für Festtage verstanden werden. Später hat sich daraus eine Art von Festkantate entwickelt. Hier handelt es sich um ein volkstümliches Weihnachtlied, das z. B. von Hirten auf dem Lande gesungen wird. Es ist ein anziehendes Beispiel für ein spanisches frommes Volkslied.

Ein paar Worte über die Herkunft der spanischen Vorlage. In unserer Ordensgenossenschaft besteht eine löbliche, alte Gewohnheit, daß sich die höheren Lehranstalten einzelner Ordensprovinzen gegenseitig mit einem Briefe zu Neujahr erfreuen. Einem solchen Schreiben der theologischen Lehranstalt spanischer Provinz zu Astorga an die entsprechende Anstalt der niederdeutschen Provinz zu Geistingen a. d. Sieg war im Jahre 1903 das Weihnachtslied beigelegt. Soweit ich mich jetzt noch an die Angaben der spanischen Mitbrüder erinnern kann, war der villancico ungedruckt. Nebenher bemerkt, zeichneten sich die Neujahrsbriefe aus Spanien stets durch eine liebenswürdige Aufmerksamkeit und Herzlichkeit gegen die deutschen Mitbrüder aus. Neben dem unübertrefflichen Briefe der Oesterreicher gehörte der spanische unstreitig zu den beliebtesten.

Wenn nun ein künstlerisch veranlagter Leser oder ein Kenner dichterischen Volksschrifttums das folgende Lied ohne weiters zu würdigen versteht, so möchten doch einige schlichte Bemerkungen nicht ganz unerwünscht sein. Sie erleichtern Verständnis und Genuß. Ueber die ganze Dichtung ist in reichem Maße das wohlduftende Salböl einer unverfälschten, ursprünglichen und köstlichen Kindlichkeit ausgegossen. Einem schriftstellernden Mitbruder, der selbst Dichter ist, hat es zurzeit sogar des Guten zu viel geschienen und er fürchtete, man könnte am Ende mißverstehen. Diese Bedenken teile ich nicht. Der Krieg hat ein grelles Schlaglicht auf die oft greisenhaft stumpfsinnige, verstiegene, unnatürliche, verkünstelte Unkunst einer marktschreierisch gefeierten Neuzeitlichkeit geworfen. Auch viele, die früher dafür schwärmten, haben sie gründlich satt bekommen. Wie wohltuend wirkt da die ungesuchte, durch und durch gesunde Kindlichkeit eines solchen volksmäßigen Weihnachtliedes. Das Jesuskind hat die Kindlichkeit zum Grundgesetze seines Reiches gemacht: Wahrlich, wahrlich sag ich euch, wenn ihr nicht tut eine Kehr und nicht werdet kleinen Kindern gleich, so werdet ihr nicht eingehen ins Himmelreich (Matth. 18, 3). Die Neuzeitlichen hatten vergessen, daß dieser Spruch auch vom Himmelreiche der **Kunst** gilt. Kunst ist unschuldige, arglose Kinderfreude am Schönen. Dieser Satz muß wieder in perlenbesäter Goldinschrift auf der Gesetzestafel der Kunstübung leuchten. Atmen wir also diesen Weihnachtsduft der Kindlichkeit in vollen, wonnigen Zügen aus diesem Gruße an das Kind der Kinder ein. Wie anheimelnd ist das für uns! Klingt nicht eine bekannte Saite im deutschen Gemüte an? Wie kindlich sind unsere alten Volkslieder zu Weihnachten, wie kindlich so manches deutsche Kirchenlied, wie kindlich das echte mittelalterliche Minnelied! Darum grüßt uns das spanische Weihnachtlied fast mit der trauten Art heimischen Volkstums. **Der spanische Geist ist dem unsern viel verwandter, als man im ersten Augenblicke glauben sollte.** Das ist auch ein Grund, weshalb der echte bodenständige Spanier uns in diesem Kriege so wohlwollendes und tröstliches Verständnis entgegenbringt.

An einzelnen Stellen schimmert leise die spanische Landschaft durch. In Strophe 9 liegt Bethlehem auf spanischem Boden. Auch darin wird das Jesuskind mit schalkhaftem, köstlichem Humor als kleiner Spanier eingeführt, daß es in der Schlußstrophe als großer revolucionario auftritt. Der Volksdichter zeigt sich da als ein echter Südländer; er ist zudem ein tiefsinniger Mystiker. Das macht auch Strophe 6 verständlich, die fast mit mutwillig spielender Lustigkeit einen beliebten Leitgedanken mystischer Gottesminne anklingen läßt: den Vergleich mit irdischer Verliebtheit. Wer ein wenig mit mystischer Dichtung vertraut ist, weiß, wie herzinnig gut das zu verstehen ist. Strophe 8 ist ein Gemälde von wunderbar frommer Stillheit. Die paar Worte sind wie eine zauberhafte Beruhigung, die sich in die beschauende Seele senkt. So ist das Gedicht bei sorgloser Aneinanderreihung der Gedanken und Gefühle eine köstliche Perlenschnur kleiner Kunstwerke, die dem Jesuskinde von spanischer Volksdichtung als frommes Weihegeschenk dargebracht wird. Möge der friedliche Feierklang dieses spanischen Weihnachtliedes manches deutsche Gemüt in seiner Kriegsnot trösten und erheben. Das wünscht von ganzem Herzen der Nachdichter.

Weihnachtlied.

(Einem spanischen villancico nachgedichtet.)

1. O Kind, die Aeuglein dein
Die müssen wunderlieblich sein.
Ihr Blick schon macht verschmachten;
Du magst mir nach dem Leben trachten
Mit deinem Blick, vielliebes Kind,
Schau nur ins Herz mir tief und lind.

2. Zur Mutter geh und sprich,
Sie solle sorgsam hüten dich:
Es gibt recht arge Leute,
Die suchen dich als reiche Beute;
Wir würden, ach, daß Gott erbarm,
Durch diesen Diebstahl bettelarm.

3. Daß dir dein junges Blut
Nicht gäb zu flieh'n den kecken Mut,
Liegst du mit Fleiß in Banden;
Da wird wohl all dein Flieh'n zuschanden. —
So liegst du, Kind, gefesselt hier,
Daß Freiheit du gewännest mir.

4. Nun wollen wir zu zwei'n
Ein Weilchen uns dem Spiele weih'n.
Wir wählen aus den vielen
Für heute denn „Versteckenspielen":
Verbirg in deinem Herzen mich,
In meines komm verstecken dich.

5. Wer hat das nur gemacht,
Daß du's so weidlich weit gebracht
In losen Schelmenstücken?
Du gehst dir Menschenherzen pflücken,
Als wenn's gar Aepfel wären nur,
Die stiehlt ein Büblein von der Flur.

6. Ein schlimm Gerede geht —
Mein Herz weiß nicht, wie's das versteht:
Du seist bis an die Ohren
In junge Liebschaft ganz verloren.
So fängst du schon als Kleiner an,
Was wird das werden später dann?

7. Ein Bienenvölklein zieht,
Und wie's nur deine Lippen fleht,
Will's Honig davon saugen.
Es irrten sich die kleinen Augen:
Kein Wunder, denn wie Nelken glüh'n,
So rot die Lippen dir erblüh'n.

8. Maria still und traut
Auf ihr vielsüßes Kindlein schaut,
Und Joseph schaut hinwieder
Zur Jungfrau hin gar brav und bieder,
Das Kindlein schaut dann auf die zwei,
Und lieblich lächeln alle drei.

9. Mariens frommer Fleiß
Am Wasser wäscht die Windeln weiß
Und hängt sie hin an Zweigen,
Die duft'ge Rosmarin ihr neigen:
Die Vöglein tun so süßen Schall,
Es springt der Quell in freud'gem Fall.

10. Nach Bethlehem allein
Zieh'n alle Lebenspfade ein,
Von da auf rauhem Wege
Ersteigen Golgatha die Stege,
Von Golgatha geht dann der Zug
Im Siege zu dem Himmelflug.

11. Zu Bethlehem das Tor
Weist eine Rieseninschrift vor,
Die Kunst hat dran gewaltet
Und hübsch ein jedes Wort gestaltet:
„Hier schenkt sich Gott mit treuem Sinn
Den Menschen unentgeltlich hin".

12. Ein Aufruhr rings sich regt,
Der tief die weite Welt bewegt.
Fragt Engel, Hirten, Sterne,
Sie sagen, singen davon gerne.
Gewiß daraus erkennt ihr dann
Das Kind als großen Umsturzmann.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Friedensangebot des Vierbundes.

Tagesbefehl des Kaisers an das deutsche Heer.

Soldaten!

In dem Gefühl des Sieges, den Ihr durch Eure Tapferkeit errungen habt, haben Ich und die Herrscher der treu verbündeten Staaten dem Feinde ein Friedensangebot gemacht. Ob das damit verbundene Ziel erreicht wird, bleibt dahingestellt. Ihr habt weiterhin mit Gottes Hilfe dem Feinde standzuhalten, um ihn zu schlagen.

Großes Hauptquartier, 12. Dez. 1916. gez. Wilhelm I. R.

Diese Ordre richtet sich auch an Meine Marine, die alle ihre Kräfte treu und wirkungsvoll eingesetzt hat in dem gemeinsamen Kampfe.

gez. Wilhelm I. R.

Die Friedensnote.

Wie der Reichskanzler in der Reichstagssitzung vom 12. Dezember mitteilte, hat er an diesem Morgen den Vertretern derjenigen Mächte, die unsere Rechte in den feindlichen Staaten wahrnehmen, also den Vertretern von Spanien, der Vereinigten Staaten von Amerika und der Schweiz, eine an alle feindlichen Mächte gerichtete Note mit der Bitte um Uebermittlung übergeben. Das gleiche geschah in Wien, in Konstantinopel und Sofia. Auch die übrigen neutralen Staaten und der Papst wurden von dem Schritt benachrichtigt. Den letzteren überreichte Staatssekretär Zimmermann die Note. Diese lautet:

„Der furchtbarste Krieg, den die Geschichte je gesehen hat, wütet seit bald $2^1/_2$ Jahren in einem großen Teil der Welt. Diese Katastrophe, die das Band einer gemeinsamen tausendjährigen Zivilisation nicht hat aufhalten können, trifft die Menschheit in ihren wertvollsten Errungenschaften. Sie droht den geistigen und materiellen Fortschritt, der den Stolz Europas zu Beginn des 20. Jahrhunderts bildet, in Trümmer zu legen.

Deutschland und seine Verbündeten Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei haben in diesem Kampf ihre unüberwindliche Kraft erwiesen. Sie haben über ihre an Zahl und Kriegsmaterial überlegenen Gegner gewaltige Erfolge errungen. Unerschütterlich halten ihre Linien den immer wiederholten Angriffen der Heere ihrer Feinde stand. Der jüngste Ansturm am Balkan ist schon siegreich niedergeworfen worden. Die letzten Ereignisse beweisen, daß auch eine weitere Fortdauer des Krieges ihre Widerstandskraft nicht zu brechen vermag, daß vielmehr die gegenwärtige Lage zu der Erwartung weiterer Erfolge berechtigt.

Zur Verteidigung ihres Daseins und ihrer nationalen Entwicklungsfreiheit wurden die vier verbündeten Mächte gezwungen, zu den Waffen zu greifen. Auch die Ruhmestaten ihrer Heere haben daran nichts geändert. Stets haben sie an der Ueberzeugung festgehalten, daß ihre eigenen Rechte und begründeten Ansprüche in keinem Widerspruch zu den Rechten der anderen Nationen stehen. Sie gehen nicht darauf aus, ihre Gegner zu zerschmettern oder zu vernichten.

Getragen von dem Bewußtsein ihrer militärischen und wirtschaftlichen Kraft und bereit, den ihnen aufgezwungenen Kampf nötigenfalls bis zum äußersten fortzusetzen, zugleich aber von dem Wunsche beseelt, weiteres Blutvergießen zu verhindern und den Greueln des Krieges ein Ende zu machen, schlagen die vier verbündeten Mächte vor, alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten. Die Vorschläge, die sie zu diesen Verhandlungen mitbringen werden und die darauf gerichtet sind, Dasein, Ehre und Entwicklungsfreiheit ihrer Völker zu sichern, bilden nach ihrer Ueberzeugung eine geeignete Grundlage für die Herstellung eines dauerhaften Friedens.

Wenn trotz dieses Anerbietens zu Frieden und Versöhnung der Kampf fortdauern sollte, so sind die vier verbündeten Mächte entschlossen, ihn bis zum siegreichen Ende zu führen. Sie lehnen aber feierlichst jede Verantwortung dafür vor der Menschheit und Geschichte ab.

Die kaiserliche Regierung beehrt sich, die Regierung der .... durch die geneigte Vermittlung Eurer Exzellenz zu bitten, diese Mitteilung zur Kenntnis der Regierung .... bringen zu wollen."

Die deutsche Note an den Papst.

Wie die „Nordd. Allgem. Zeitung" (12. Dez.) meldet, ist Seiner Heiligkeit dem Papst Benedikt XV. der Schritt der kaiserlichen Regierung durch folgende Note des Gesandten von Mühlberg an Staatssekretär Kardinal Gasparri zur Kenntnis gebracht worden:

„Dem erhaltenen Auftrag gemäß beehre ich mich, Eurer Eminenz anbei eine Abschrift der Erklärung zu übersenden, welche die kaiserliche Regierung heute an die Regierungen derjenigen Staaten, mit denen sich das Deutsche Reich im Kriegszustand befindet, durch Vermittlung der mit dem Schutz der deutschen Interessen in jenen Ländern betrauten Mächte gelangen läßt. Die k. u. k. österreichisch-ungarische, die kaiserlich ottomanische und die königlich bulgarische Regierung drückten ihre Bereitwilligkeit zum Eintritt in Friedensverhandlungen in gleicher Weise aus.

Die Gründe, die Deutschland und seine Verbündeten zu diesem Schritt bewogen, sind offenkundig. Seit $2^1/_2$ Jahren verwüstet der Krieg den europäischen Kontinent. Unendliche Kulturwerte sind vernichtet, weite Flächen sind mit Blut getränkt. Millionen tapferer Krieger fielen im Kampfe, Millionen kehren in schwerem Siechtum in die Heimat zurück. Schmerz und Trauer erfüllen fast jedes Haus. Nicht bei den Kriegführenden allein, auch bei den Neutralen lasten die verheerenden Folgen des gewaltigen Ringens schwer auf den Völkern. Handel und Wandel, mühsam in den Jahren des Friedens aufgebaut, liegen darnieder. Die besten Kräfte der Völker sind der Schaffung nutzbringender Werte entzogen. Europa, sonst der Ausbreitung von Religion, Kultur und der Lösung sozialer Probleme gewidmet, eine Stätte für Wissenschaft, Kunst und für jede friedliche Arbeit, gleicht einem einzigen Kriegslager, in dem die Errungenschaften und die Arbeit vieler Jahrzehnte der Vernichtung entgegengehen. Deutschland führt einen Verteidigungskrieg gegen die Vernichtungsarbeit seiner Feinde. Es kämpft für die reale Sicherheit seiner Grenzen, für die Freiheit seines Volkes und für dessen Anspruch, gleichberechtigt mit allen anderen Staaten seine geistigen und wirtschaftlichen Kräfte in friedlichem Wettbewerb frei zu entfalten. Immer offenkundiger haben unsere Feinde ihre Eroberungspläne enthüllt, aber unerschüttert stehen die ruhmreichen Heere der Verbündeten schützend vor den Grenzen ihrer Heimatländer, erfüllt und getragen von dem Bewußtsein, daß es den Gegnern niemals gelingen wird, den ehernen Wall zu durchbrechen. Hinter sich wissen die Kampfreihen das gesamte Volk in hingebender Vaterlandsliebe, entschlossen, seine geistigen und wirtschaftlichen Güter, seine soziale Organisation und jeden Zoll



des heimatlichen Bodens bis zum Letzten zu verteidigen. Voll Kraftgefühl, aber auch voll Verständnis für Europas düstere Zukunft bei längerer Dauer des Krieges, voll Mitempfinden für das namenlose Elend und den Jammer der menschlichen Gemeinschaft wiederholt daher das Deutsche Reich im Verein mit seinen Bundesgenossen in feierlicher Form die schon vor Jahresfrist durch den Mund des Reichskanzlers ausgesprochene Bereitwilligkeit, der Menschheit den Frieden wiederzugeben, indem es an die Welt die Frage stellt, ob sich nicht eine Grundlage der Verständigung finden läßt.

Seine Heiligkeit der Papst ließ vom ersten Tage seines Pontifikates an den zahllosen Opfern dieses Krieges seine teilnehmende Fürsorge im reichsten Maße angedeihen. Schwere Wunden sind durch ihn gelindert und die Geschicke Tausender von der Katastrophe Betroffener erträglicher gestaltet worden. Im Geiste seines hohen Amtes hat Seine Heiligkeit auch jede Gelegenheit wahrgenommen, um im Interesse der leidenden Menschheit auf die Beendigung des blutigen Ringens hinzuwirken. Die kaiserliche Regierung glaubt sich daher der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß die Initiative der vier Mächte einen wohlwollenden Widerhall bei Seiner Heiligkeit finden wird, und daß ihr Friedenswerk auf die wertvolle Unterstützung des Apostolischen Stuhles rechnen darf."

Die österreichische Note an den Papst.

Die am 12. Dezember an den Apostolischen Nuntius in Wien, Monsignore Valfre di Bonzo, gerichtete Note des k. und k. Ministeriums des Aeußern lautet in deutscher Uebersetzung:

„In seiner väterlichen, die ganze Menschheit umfassenden Fürsorge hat es sich der Heilige Vater, tief betrübt von dem blutigen Schauspiel, dessen Schauplatz Europa seit mehr als zwei Jahren ist, nicht daran genügen lassen, die Leiden der unzähligen Opfer des großen Zusammenstoßes zu lindern, er hat jede Gelegenheit benutzt, um den Wunsch und die Hoffnung zu bekunden, daß sich der Augenblick nähern werde, in dem die kriegführenden Mächte dem mörderischen Kampfe ein Ende setzen, der Europa zu entvölkern droht.

Die allbekannte, großherzige Gesinnung Sr. Heiligkeit veranlaßt die k. u. k. Regierung und die Regierungen ihrer Verbündeten, den Heiligen Stuhl von einem Schritt in Kenntnis zu setzen, den Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Bulgarien und die Türkei am heutigen Tage mit dem Ziele, der Welt den Frieden zurückzugeben, bei jenen neutralen Mächten unternahmen, die den Schutz ihrer respektiven Staatsangehörigen in den feindlichen Staaten übernommen haben. Die vier verbündeten Mächte, die sich in dem ausgebrochenen Streit nicht von Ländergier leiten ließen und kein anderes Ziel hatten, als die Verteidigung ihres Bestandes und ihrer nationalen Entwicklung, sind in der Tat der Ansicht, daß der Krieg an einem Punkte angelangt ist, wo die vereinigten Anstrengungen ihrer Gegner das Uebel, an dem die Menschheit leidet, nur verschlimmern, aber aller Voraussicht nach nicht verhindern können, daß sich die verbündeten Mächte für die Zukunft die Bürgschaften verschaffen, die sie den Erfolgen ihrer tapferen Armeen verdanken. Von dem Wunsche beseelt, die Verantwortung für ein weiteres Fortwüten des Krieges nicht auf sich zu nehmen, das ihnen die militärische Lage mit Ruhe und Zuversicht ins Auge zu fassen gestattet und entschlossen, alles, was in ihrer Macht steht, beizutragen, ein von nun an unnützes Blutvergießen aufzuhalten, haben die vier verbündeten Mächte ihren Gegnern die Eröffnung von Verhandlungen angeboten, zu denen sie ihre Friedensvorschläge mitbringen würden. Sie wollen hoffen, daß bei der Beurteilung dieser Vorschläge der durch die militärischen Operationen geschaffenen Lage Rechnung getragen werde, und daß auf diese Weise ihr Anerbieten geeignet sein werde, als Grundlage für den Friedensschluß zu dienen. Ueberzeugt, daß dieses Anerbieten in dem Herzen des Heiligen Vaters, der in der Erhabenheit seiner Gefühle ihre Beweisgründe würdigen wird, ein einmütiges Echo finden werde, wäre die k. und k. Regierung dem Apostolischen Stuhle zu Dank verpflichtet, wenn er der Initiative und dadurch dem Friedenswerk die mächtige Stütze seiner hohen Autorität leihen würde."

König Ludwig zum Friedensangebot.

In einer Ansprache bei der Truppenvereidigung in München am 15. Dezember sagte König Ludwig von Bayern:

„Soldaten! Mit diesem Ehrenworte begrüße ich Euch, nachdem Ihr den Fahneneid geleistet habt, zum ersten Male. Vor einigen Tagen bin ich von dem Großen Hauptquartier zurückgekommen, wo ich den Generalfeldmarschall von Hindenburg und seinen Generalstabschef von Ludendorff gesehen und gesprochen habe, ebenso den Reichskanzler. Bevor ich abreiste, wurde mir mitgeteilt, daß unseren Gegnern ein Friedensangebot gemacht werden wird; die Uebergabe desselben erfolgte an dem Tage, an dem Seine Majestät der Kaiser als mein Gast auf der Durchreise hier weilte. Ob die Friedensangebote angenommen werden, das wissen wir nicht; wir hoffen, daß wir zu einem ehrenvollen, den schweren Opfern des seit mehr als zwei Jahren dauernden Krieges entsprechenden Frieden kommen werden, ein Friede, auf den wir stolz sein können, ein Friede, der uns für lange Zeit sichert. Das alte lateinische Wort: Si vis pacem para bellum, hat recht, wenn man den Frieden haben will, muß man sich für den Krieg rüsten. Dieses Wort gilt Euch allen miteinander, denn Ihr werdet auch gerüstet für den Krieg. Wenn unsere Feinde das hochherzige Anerbieten, das wir im Vereine mit unseren Verbündeten nach beispiellosen Erfolgen gemacht haben, nicht annehmen, so heißt es den Krieg fortführen und mit größerer Macht und noch größerem Erfolge als bisher, bis endlich die Feinde einsehen, daß sie uns nicht besiegen können, sondern daß sie von uns besiegt werden.... Leider hat dieser Kampf wieder schwere Opfer gebracht. Es ist mir persönlich ein sehr schwerer Verlust, daß mein junger, hoffnungsvoller und vor dem Feinde erprobter Neffe Prinz Heinrich, der in diesem Raume seine erste militärische Ausbildung erhalten hat und der als Führer des Infanterie-Leibregiments, das ja hier garnisoniert, zuletzt im Felde stand, sein Leben für das Vaterland zum Opfer gebracht hat. Es ist mir dies ein neuer Beweis dessen, daß Volk und Herrscherhaus in Bayern eins sind und daß keines zurückschreckt, wenn es sein muß, auch sein Leben zu opfern. Ich hoffe, daß der Krieg nicht mehr lange dauern wird; aber wenn er doch noch länger dauern sollte, dann hoffe ich, daß, wie bisher, immer weiter Ruhm und Ehre aller Deutschen und aller Verbündeten und nicht am wenigsten der alte Ruhm der Bayern sich neu bekräftigen werde. Damit Gott befohlen!"

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Neue französische Angriffe östlich der Maas.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

11. Dezember. Durch umfangreiche Sprengungen an der Butte de Mesnil (Champagne) und bei Vauquois (Argonnen) zerstörten wir beträchtliche Teile der französischen Stellung. Auf dem Ost-Ufer der Maas wirkten unsere schweren Geschütze gegen Gräben und Batterien des Feindes. An der Verdun-Front wurden durch Abwehrfeuer und im Luftkampf 7 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

14. Dezember. Bei Le Four de Paris in den Argonnen nach heftigem Vorbereitungsfeuer vorstoßende französische Patrouillen wurden abgewiesen.

15. Dezember. Auf dem Westufer der Maas versuchten die Franzosen in dreimaligen Angriffen umsonst die ihnen vor kurzer Zeit auf Höhe 304 südöstlich von Malancourt entrissenen Gräben zurückzunehmen. Oestlich des Flusses setzten sie nach starker, weit ins Hintergelände schlagender Feuervorbereitung zu mehrmaligen Angriffen an. Am Pfefferrücken scheiterte das Vorgehen der Sturmwellen in unserem Abwehrfeuer. Auf dem Südhang von Fort Hardaumont kam der Angriff in unserem Zerstörungsfeuer nicht zur Entwicklung.

16. Dezember. Im Ypern- und Wytschaetebogen steigerte sich der Geschützkampf zeitweilig zu erheblicher Stärke. Unsere Stoßtrupps drangen südöstlich von Zillebeke bis in die zweite englische Linie vor, deren Besatzung geflüchtet war. Auf dem Ostufer der Maas sind seit gestern vormittag starke französische Angriffe im Gange, bei denen der Feind Vorteile in Richtung Louvemont und Hardaumont erlangte. Es gelang den Franzosen an der Nordostfront von Verdun, uns aus der vordersten Stellung in eine zweite vorbereitete Linie Talourücken-Höhen nördlich Louvemont-Chambrettes Fe. — südlich von Bezonvaux zurückzudrängen.

17. Dezember. Bei Hannescamps nördlich der Ancre versuchten englische Abteilungen unter dem Schutz starken Feuers in unsere Gräben zu dringen; sie sind blutig abgewiesen worden. Auf dem Ostufer der Maas haben die Franzosen gestern ihren Angriff fortgesetzt. Nach hartem Kampf ist ihnen Bezonvaux und der Wald westlich des Dorfes verblieben. Ihre nordwärts weiter geführten Stöße sind vor unseren Stellungen auf dem Höhenrücken nördlich des Dorfes Bezonvaux zusammengebrochen.

Joffre durch Nivelle ersetzt.

Laut Erlaß des Präsidenten der Republik vom 14. Dez. übernimmt General Joffre, Oberbefehlshaber der französischen Armee, bei der Regierung die Rolle eines fachmännischen Beraters betreffend die Kriegsleitung. An seine Stelle im Oberkommando der Armee im Norden und Nordosten tritt General Nivelle, zuletzt Kommandeur des 3. Korps. Ihm wird das Verdienst der Wiedereroberung des Forts Douaumont zugeschrieben, jedenfalls aber der neuerlichen Teilerfolge bei Verdun.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Von U-Booten versenkte Dampfer.

Von unseren U-Booten sind im östlichen Mittelmeer am 28. November und am 3. Dezember zwei etwa 5000 bis 6000 Tonnen große, mit Kriegsmaterial beladene feindliche Transportdampfer versenkt worden. Beide Dampfer waren bewaffnet und von Zerstörern begleitet. Eines unserer Unterseeboote versenkte am 4. Dezember in der Nähe von Malta den in Diensten der französischen Marine fahrenden Transportdampfer „Algerie" (4035 Tonnen) auf der Rückreise von Saloniki nach Frankreich. Die an Bord befindlichen Militärpersonen, ein Offizier und sechs Mann, wurden gefangen genommen. Ein anderes Unterseeboot hat am 11. Dezember südöstlich von der Insel Pantellaria den bewaffneten französischen Truppentransportdampfer „Magellang" — 6027 Tonnen — mit über 1000 Mann weißer und farbiger Truppen an Bord durch Torpedoschuß versenkt.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang der vergeblichen russischen Entlastungsoffensive.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

11. Dezember. Nördlich des Tartaren-Passes (in den Waldkarpathen), im Bystriez-Abschnitt nordöstlich von Jakobeny, am Muncelul (im Gyergyo-Gebirge) und zu beiden Seiten des Trotosul-Tales griff auch gestern der Russe wieder mit starken Kräften, aber ohne jeden Erfolg an. Ein Vorstoß deutscher Patrouillen nördlich des Smotrec brachte 14 Gefangene und einen Minenwerfer ein.



12. Dezember. Geglückte Patrouillenunternehmungen am Stochod brachten durch Einbringen von Gefangenen wertvolle Aufschlüsse über die russische Kräfteverteilung. In den Waldkarpathen am Smotrec und an der Baba Ludowa sowie auch bei Nacht wiederholte starke Angriffe am Mestecanesci-Abschnitt sind von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen vollständig abgewiesen worden. Auch beiderseits des Trotosul-Tales setzte der Russe zu vergeblichem Ansturm gegen einige Höhenstellungen erneut Menschen und Munition an. Deutsche Jäger brachten von einer Streife nördlich der Ludowa 10 Gefangene und drei Maschinengewehre zurück. Nördlich von Sulta wurden die Russen von einigen ihnen kürzlich verbliebenen Höhen wieder vertrieben.

13. Dezember. An der siebenbürgischen Ostfront wiesen auch gestern deutsche und österreichisch-ungarische Truppen Angriffe der Russen im Gyergyo-Gebirge und beiderseits des Trotosul-Tales ab. Dem weichenden Gegner nachdrängende Aufklärungs-Abteilungen stellten erhebliche Verluste des Feindes fest und brachten Gefangene zurück.

14. Dezember. Im Gyergyo-Gebirge und im Trotosul-Tale setzten die Russen ihre verlustreichen, aber ohne jeden Erfolg verlaufenen Angriffe fort.

15. Dezember. Nördlich der Bahn Zloczow—Tarnopol drangen deutsche Truppen in die russischen Gräben und brachten 90 Gefangene mit. Die gestrigen Angriffe der Russen an der siebenbürgischen Ostfront hatten zumeist den gleichen Mißerfolg, wie die der Vortage. Auf einer Höhe gelang es dem Gegner Fuß zu fassen.

16. Dezember. Westlich von Luck brachen nach gelungener Minensprengung österreichisch-ungarische Truppen in die beschädigten feindlichen Gräben ein und kehrten nach weiterer Zerstörungsarbeit mit einer Anzahl Gefangener und Beute zurück. Südlich des Uztales kamen zweimalige Angriffe der Russen im Artilleriefeuer zum Stehen.

17. Dezember. Nach starker Feuervorbereitung griff der Russe bei Illuxt — nordwestlich von Dünaburg — an; er wurde abgewiesen. Nördlich der Bahn Kowel—Luck stürmten Teile des brandenburgischen Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 52 die russische Stellung in etwa 600 Meter Breite. 5 Offiziere 300 Mann konnten gefangen, mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer als Beute zurückgesandt werden. — An der Cimbroslawka — Waldkarpathen — und im Uz-Tal stießen deutsche Truppen über die eigenen Linien vor, machten einige Dutzend Gefangene und vertrieben den sich zur Wehr setzenden Feind. Auch südlich von Mestecaneszi — an der Bistritz — Vorfeldgefechte.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

11. Dezember. Gegen die Front des Generalobersten Erzherzog Joseph in den Karpathen rennen die Russen trotz schweren blutigen Verlusten, die in den letzten Wochen, gering geschätzt, mindestens 30 000 Mann betragen haben, immer wieder erfolglos gegen unsere Stellungen an. Die Armee des Generals v. Arz schlug im Grenzabschnitt westlich und nordwestlich von Ocna abermals mehrere Vorstöße ab. Bei der Armee des Generals v. Koeveß wurde beiderseits der Straße Valeputna-Jakobeny, wo der Feind seit Beginn seiner Entlastungsoffensive gegen die Truppen der Generale v. Habermann und v. Scheuchenstuel mit besonderer Zähigkeit Sturm läuft, und im Raume nördlich des Tartaren-Passes erbittert gekämpft. Alle Opfer der Russen waren vergeblich.

12. Dezember. Die russische Angriffstätigkeit im Grenzraum westlich und nordwestlich von Ocna ließ auch gestern nicht nach. Der Feind wurde überall abgewiesen und ein von ihm vorgestern errungener örtlicher Vorteil im Gegenstoß wettgemacht. Auf der Sattelhöhe von Valeputna und nordwestlich davon griff der Gegner in den heutigen Morgenstunden außerordentlich heftig an. Dem um 1 Uhr früh ohne jede Artillerievorbereitung eingesetzten Massenstoß folgten um 3 und 4 Uhr weitere, durch starkes Geschützfeuer eingeleitete Stürme. Die russischen Kolonnen brachen dank der Wachsamkeit unserer Infanterie und der vorzüglichen Wirkung der Artillerie durchwegs vor unseren Hindernissen zusammen und flüchteten in ihre Ausgangsstellungen zurück.

15. Dezember. Westlich und nordwestlich von Ocna wird erbittert weiter gekämpft. Südlich des Uz-Tales wurde den Russen eine vorübergehend von ihnen gewonnene Höhe im Gegenangriff wieder entrissen. Nördlich des Csobanos-Tales errang der Gegner einen örtlichen Vorteil. Bei Koniuchy südlich von Szborow setzten sich österreichisch-ungarische Abteilungen auf 350 Meter Frontbreite in den Gräben der russischen Vorposten fest.

Das Großkreuz des Eisernen Kreuzes für den Kaiser.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg richtete am 11. Dez. nach dem täglichen Vortrag über die Kriegslage als ältester aktiver General der preußischen Armee an den Kaiser namens des Heeres die Bitte, das Großkreuz des Eisernen Kreuzes Allerhöchst selbst anlegen zu wollen. Hindenburg führte dabei aus, wieviel das Heer seinem Obersten Kriegsherrn in dieser großen Zeit zu danken habe. Der Kaiser entsprach hierauf der Bitte des Feldmarschalls.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Fortgang der Verfolgung in der Walachei und Dobrudscha. Gescheiterte feindliche Angriffe in Mazedonien.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

11. Dezember. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen fand die Verfolgung der Armeen an einzelnen Stellen Widerstand. Er wurde gebrochen. Die Bewegungen vollziehen sich trotz strömenden Regens, aufgeweichten Bodens und aller Brückenzerstörungen in der beabsichtigten Weise. Wir machten erneut mehrere tausend Gefangene. — An der mazedonischen Front stellte sich den 10. Dezember als ein weiterer schwerer Mißerfolg der Entente an einem Kampftage dar, an dem der Feind sehr erhebliche artilleristische und auch infanteristische Kräfte eingesetzt hat. Alle Angriffe der Franzosen und Serben zwischen Dobromir und Makovo scheiterten an der Widerstandskraft deutscher und bulgarischer Truppen. Insbesondere tat sich in den Kämpfen um die Höhen östlich von Paralovo das ostpreußische Infanterie-Regiment Nr. 45 hervor.

12. Dezember. Kampf-Fortschritte auf der ganzen Front. Urziceni und Mizil sind in unserem Besitz. Die Heeresgruppe, insbesondere die IX. Armee, hat in den letzten drei Tagen den Rumänen über 10 000 Gefangene, mehrere Geschütze und viel Feldgerät abgenommen. — Mit Erbitterung drängen alltäglich die Ententetruppen, vornehmlich die Serben, gegen die deutsch-bulgarischen Stellungen auf beiden Cerna-Ufern an. Auch gestern erlitten sie dort wieder eine schwere blutige Schlappe.

13. Dezember. Der Feind, der sich durch russische Kavallerie verstärkt an der stark angeschwollenen Jalomitza nochmals gesetzt hatte, ist wieder in vollem Rückzuge nach Nordosten. Die Donau- und IX. Armee dringen auf der ganzen Front nach. An der Straße nach Buzeu gewannen wir erheblich Gelände und machten gestern dort und im Gebirge wiederum über 4000 Gefangene.

14. Dezember. Günstiger Fortschritt auf der ganzen Front trotz sehr großer Wegeschwierigkeiten. Die Jalomitza ist auch von der Donau-Armee überschritten. Die Große Walachei nördlich der Bahn Bukarest—Cernavoda ist vom Feinde gesäubert. — Die östlich der Cerna von Serben geführten Angriffe sind unter schweren Verlusten vor den bulgarischen Stellungen zusammengebrochen.

15. Dezember. Brennende Dörfer zeigen den Weg durch die Große Walachei, den der Russe auf seinem Rückzug genommen hat. Unter ungünstigen Wegverhältnissen wetteifern die verbündeten Truppen in der Ebene den Gegner nicht zu längerem Halt kommen zu lassen. Im Gebirge leistete der Feind in befestigten Stellungen Widerstand. Sie wurden durchbrochen. Buzeu ist genommen. 4000 Gefangene konnte die IX. Armee von gestern und vorgestern als Ergebnis melden. Bei Fetesti haben starke bulgarische Kräfte die Donau überschritten. — Teilvorstöße bei Paralovo und Gradeanica beiderseits des östlichen Cerna-Laufes brachten dem Feind lediglich Verluste.

16. Dezember. In rastlosen Kämpfen hat der linke Flügel der IX. Armee die Straße Buzeu—Rimnicul—Sarat erreicht; östlich von Buzeu wurde der gleichnamige Fluß überschritten, vom rechten Flügel der Uebergang über die Calmatuiul-Niederung erkämpft. Wieder sind 2000 Gefangene eingebracht. Die Donauarmee dringt unaufhaltsam nach Nordosten vor. In der Dobrudscha hat der Russe seine südlichen Stellungen aufgegeben. Bulgarische, osmanische und deutsche Truppen haben in rascher Verfolgung die Linie Cogealas—Cartal—Harsova überschritten.

17. Dezember. Unsere Armeen überschritten mit der Masse den Buzeu und unteren Calmatuiul. Unseren Truppen fielen außer 1150 Gefangenen 19 Lokomotiven und etwa 400 Eisenbahnwagen, zumeist beladen, sowie eine Unzahl Fuhrwerke in die Hände. — In der Dobrudscha hat rasche Verfolgung des nur vereinzelt Widerstand leistenden Feindes unsere verbündeten Truppen bis dicht an das Waldgebiet im Nordteil des Landes geführt, wo Gegenwehr erwartet wird.

Verschiedene Nachrichten.

Kaiser Wilhelm über die Bayern. Bei seinem Besuch in München am 12. Dezember sagte der Kaiser bei der Begrüßung des Oberbürgermeisters v. Borscht: „Höchsten Respekt vor Euch Bayern. Was die bayerischen Truppen überall, wo sie kämpften, geleistet haben, ist gewaltig und großartig und verdient die allerwärmste Anerkennung und Bewunderung.“ Der Tapferkeit und Ausdauer des Alpenkorps seien die wichtigsten Erfolge zu danken gewesen. Nach der Hoftafel ging der Kaiser auf den Oberbürgermeister zu und dankte ihm für den warmen Empfang, den ihm die Münchener bereitet haben. Er fühle sich immer überaus wohl in München und komme sehr gerne hierher, wo er ja Bürger und Hausbesitzer sei. Mit den Worten „grüßen Sie mir meine lieben Münchener und insbesondere die schönen Münchenerinnen“, drückte er dem Oberbürgermeister zum Abschied die Hand.

Weihnachtsspende König Ludwigs von Bayern. Der König hat für die Truppen aller Regimenter, deren Inhaber er ist, sowie für die Bemannung der Linienschiffe „Prinz-Regent Luitpold“ und „Bayern“ und für die Bayern, die in der Marine-Infanterie an der Front stehen, als Weihnachtsgeschenk ein praktisches und handliches Notizbuch mit Kalendarium gestiftet. Das Buch enthält ein Bildnis des Königs nach dem Gemälde von Walter Thor in Mezzotinto-Verfahren mit der Unterschrift des Königs: „Vorwärts! Ludwig“.

Legat des Prinzen Heinrich. Der auf dem Felde der Ehre gefallene Prinz Heinrich von Bayern hat neben verschiedenen anderen bedeutenden Vermächtnissen zu gemeinnützigen Zwecken auch den Kath. Preßverein in München mit einer Summe von 40000 Mark bedacht. Der Preßverein hat außer anderen Abteilungen auch das Leibregiment auf dessen verschiedenen Kampfplätzen und speziell das Bataillon des Prinzen mit Soldatenlektüre versorgt. Der Dank für die hochherzige Gabe des Prinzen möge, dem eigenen Wunsche des Entschlafenen entsprechend, „in eifrigem Gebet für seine Seelenruhe“ Ausdruck finden.



Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Aus dem Verlage der **Jos. Köselschen Buchhandlung**, Kempten, wurden folgende Werke vorgelegt: Ein für Klerus und Laien interessantes Buch ist: „Die bayerische Feldseelsorge im Weltkriege" von Dr. Buchberger. Mit vielen Illustrationen. gr. 8° 123 S., brosch. ℳ 4.—, geb. ℳ 5.—. Von höchster geistlicher Stelle (in Bayern) mit diesem Referate beauftragt, hat der Verfasser seine hier niedergelegte umfassende Kenntnis über Organisation, Aufgaben und Wirken der Feldseelsorge aus persönlichen Reisen, amtlichen Akten und ebensolchen Berichten der Feldgeistlichen geschöpft. — Ein Werk, das Aufsehen erregen dürfte, ist: „Sankt Sebaldus und die Dirne. Ein Legendenspiel" von Ferdinand Künzelmann. gr. 8° 170 S., brosch. ℳ 3.—, geb. ℳ 4.—. Der Umschlag unseres geistigen Lebens zur religiösen Vertiefung, Verinnerlichung hin zeigt sich auch in der stark erwachten Liebe zum Legendenspiel. Das vorliegende besteht aus Vorspiel und drei Akten. Der Stoff ist der reichlich unbestimmt gehaltenen Legende vom hl. Einsiedler Sebaldus entnommen, die Künzelmann in seiner von inniger lyrischer Stimmung getragenen hochpoetischen Dichtung mit Recht, und zwar kraft legendärer Einzelzüge, klar und entschieden ausgeprägt hat. Meines Erachtens müßte das in ergreifender Reinheit leuchtende Werk auf entsprechender Bühne vorzüglich wirken, ob mit oder ohne Kürzung, bleibe eine Frage für sich. — Peter Dörflers Hochlandsroman „Judith Finsterwalderin", der zur Zeit spielt, da Deutschland nicht nur von kontributionssüchtigen Franzosenscharen, sondern auch von der Blatternpest heimgesucht wurde, ist jetzt in Buchform erschienen. 8° 501 S., brosch. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.—. Da ich Zeitschriftenromane grundsätzlich in „Fortsetzungen" nicht lese, konnte ich jetzt nicht die genaue Einsicht in den Inhalt nehmen, die das Buch fraglos zu fordern hat. Eine ausführlichere Anzeige müßte daher für später vorbehalten bleiben. Nur soviel sei gesagt, daß auch dies ein echter „Peter Dörfler" von schwerem inneren Gewicht sein und uns zudem den Dichter wieder einmal von einer neuen, sehr interessanten Seite zeigen dürfte. — Des gleichen Autors herrliches, auch in der „A. R." warm anerkannte Erzählung: „Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich" wird jetzt dankenswerterweise vom Verlage als „Feldausgabe" (8° 265 S., brosch. ℳ 2.50, geb. ℳ 3.50) veröffentlicht. Möge sie viele Spender und ungezählte „feldgraue" Adressaten finden!

Aus dem Verlage **Hermann Rauch**, Wiesbaden, gingen uns folgende, zuweilen auffällig preiswerte Werke zu: „Um Seelen. Leben und Tugenden" des Franziskaners Valentin Paquai († 1905). Nach dem Vlämischen des P. Remaklus Moonen bearbeitet von El. Wörmann. Mit einem Bildnis. 8° IV u. 231 S. geb. ℳ 2.25. Seelenrettung galt dem ergreifend gezeichneten Helden als „das Höchste und Schönste" auf Erden. Wie er diesem Stern seit früher Jugend und zumal seit Eintritt in das Priestertum unter Liebe zur Armut, Abtötung und Keuschheit, in engelgleicher Seelenreinheit, Demut, Gehorsam, liebender Verehrung zum Allerheiligsten Altarssakrament, inniger Vereinigung mit Gott als Beichtvater, Kanzelprediger, Seelenführer bis zum Tode folgte, zeigen die innig und fesselnd geschriebenen 18 Kapitel des Buches, das in kurzer Zeit seine Einwirkungskraft zumal auf Ordens- und Volkskreise durch die notwendig gewordene zweite Auflage zeigte. — Fr. Donatus Pfannmüllers, O. F. M., poetische, tieffromme, überhaupt tief schürfende Prosadichtung: „Die Gottesträne. Eine Wanderung durch zwei Welten von Engelshand," die kurz nach ihrem Erscheinen in der „A. R." anerkennende Würdigung fand, sei auch heuer in fördernde Erinnerung gebracht (8° 336 S. geb. ℳ 3.50). — In feinem Geschenkbande bieten sich die rhythmischen Dichtungen des P. Joh. Gualbertus Kampe Ord. Carm. disc. dar: „Klänge aus Italien". 8° 120 S. ℳ 2.75. Hoher Ernst und edel-schwungvolle Begeisterung sprechen sich hier in formal schönen Versen aus. „Religiöse Kunst- und Kultureindrücke" bilden die Themen. Die Verlagsanzeige trifft den Nagel auf den Kopf, wenn sie sagt, der Verfasser gehöre in Vers und Sprache der Geibel-Weber-Generation an. — Ein „Anhang" umschließt vier humoristisch gefärbte Gedichte, die für sich gelesen sein wollen. — Jetzt die Nennung zweier Gedichtbände, deren Bewertung in der „A. R." eine gute Heimstatt fand: Henriette Breys „Zwischen zwei Welten. Ein Leben in Liedern" (8° III u. 111 S. geb. ℳ 3.—). M. Herbert gab diesem innerlichen Lebensbuche der schwerkranken Dichterin ein packendes Geleitwort mit, in dem sie von der leidgeprüften, tastenden, suchenden, zuweilen vor der Strenge ewiger Befehle zögernden Seele von höchster Empfänglichkeit für das Schöne und Edle spricht. „Etwas Zartes und Inniges ist in den Versen, an manchen Stellen unterbrochen durch das Aufflammen leidenschaftlicher Liebe und Sehnsucht. Herrliche Gebete dazwischen": Max Geißler führte Heinr. Zerkaulens „Blühende Kränze. Neue Verse und Märchen" (8° 99 S. geb. ℳ 3.—) mit einem ehrenden Geleitworte „Glück auf zur Fahrt!" ein. Wir haben an dieser und mancher anderen Stelle schon so viel Lobendes und Ermutigendes für den Dichter und seine hier gesammelten Dichtungen gefunden, daß es sicher nur eines leisen Winkes bedarf, um die Anteilnahme für den noch jugendlichen Sänger neu aufflammen zu lassen.

Prof. Dr. Walther Rothes, dem vielfach bewährten Kunstkenner und Kunstschriftsteller, danken wir ein neues, interessantes Buch: „Aus verschiedener Herren Ländern. Reisebilder und Kunststudien". 8° 137 S. geb. ℳ 3.75. Des Autors lebensvolles Bildnis wurde dem überhaupt reich und schön illustrierten Bande beigegeben. Kunst- und Kultureindrücke bilden auch hier den Vorwurf. Der Vortrag wirkt wieder als sehr lebendig, frisch, humorgewürzt. Der fesselnde Plauderton wiegt vor, und wie im Fluge vergeht dem Leser die Zeit, ohne daß ihn der Schwindel packt ob der vielen wechselnden Szenen und Bilder. Nach England, Schottland, Irland geht der Weg, nach den Niederlanden, Triest, Ungarn, Wien, Prag, auf den Grenzpfaden zwischen Schweiz und Italien, nach Lugano usw. Den Schluß bildet ein tiefernstes Kapitel aus dem ‚Kinderleben der Großstadt". — Ein Werk, das sich bei Aerzten und Laien, bei Gläubigen und Ungläubigen durch seine gründliche Gediegenheit rasch durchgesetzt hat, ist „Der Freund der Nervösen und Skrupulanten. Ratgeber für Leidende und Gesunde." Mit einem Vorwort von Dr. med. Bonnahme, Spezialarzt für Nervenkrankheiten, und einem Empfehlungsschreiben von Dr. med. Dubois, Professor der Neuropathologie an der Universität Bern. Vierte, umgearbeitete und vermehrte Auflage. 10. bis 15. Tausend," von P. Fr. v. Raymond, Dominikaner. 8° XX u. 310 S. geb. ℳ 3.50 bis ℳ 5.—. Hervorragende Mediziner, selbst solche, die nicht auf christlichem Glaubensboden stehen, haben empfohlen, die Ratschläge dieses bedeutenden Buches buchstäblich zu befolgen. Die ganze Darstellung bezeugt sowohl das umfangreiche einschlägige Wissen sowie die liebevolle persönliche Anteilnahme seitens des Verfassers an Stoff und Adressaten. Goldene Weisheit, jene, die die Liebe zur lautersten Güte macht, spricht aus jeder Seite.

Auch dieses Jahr sei die hochwichtige kulturbildende Sammlung des Verlages von **Kirchheim & Co.**, Mainz, „Weltgeschichte in Charakterbildern," herausgegeben von den Univ.-Prof. DD. Kampers, Merkle und Spahn, aufs nachdrücklichste allen einschlägigen Bibliotheksvorständen und intellektuellen Kreisen empfohlen. Unter den bislang veröffentlichten 22 Prachtbänden (je ℳ 4.— bis 5.—) ist folgende „zweite, umgearbeitete und stark vermehrte" Auflage das jüngste Ereignis, denn ein „Ereignis" bleibt ein derartiges Werk stets, auch in Neuauflage: „Homer. Die Anfänge der hellenischen Kultur." Von Univ.-Prof. Dr. Engelbert Drerup. Mit 105 Abbildungen. 6. und 7. Tausend. Lex.-8° IV u. 184 S. geb. ℳ 5.—. Die meisterhafte Darstellung wendet sich an Forscherkreise und die gebildete Laienwelt, nicht zuletzt an die studierende Jugend. Seit dem ersten Erscheinen des auffällig selbständigen Werkes konnte der Verfasser die umfangreiche neue Homer-Literatur sowie die letzten archäologischen Funde ausgiebig verwerten, zumal zu der von Homer rückschauenden Schilderung frühhellenischer Kultur und damit auch zum noch tieferen Erfassenlehren des Dichters selbst. — Unter den anderen uns zugestellten und früher schon hier angezeigten vier Bänden: „Moltke. Die Kriegskunst bei Lösung der deutschen Frage" von Karl Ritter von Landmann. Mit 122 Abbildungen. Lex.-8° VIII u. 130 S. geb. ℳ 4.50; „Michelangelo. Die Renaissance in Italien." Von Dr. Walther Rothes. Mit 100 Abbildungen. Lex.-8° VIII u. 142 S. geb. ℳ 4.50; „Leibniz. Der europäische Freiheitskampf gegen die Hegemonie Frankreichs auf geistigem und poltischem Gebiet." Von Univ.-Prof. Dr. Franz X. Kiefl. Mit 88 Abbildungen. Lex.-8° VIII u. 149 S. geb. ℳ 4.50, dürfte der zuletzt genannte jetzt besonders interessieren. Der 200jährige Todestag des genialen Philosophen und Politikers, des universalen Gelehrten, der zugleich Entdecker und Erfinder war, des glühend patriotischen Deutschen und des ehrlichen Bewunderers unserer hl. Kirche hat von neuem die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt; um so nachdrücklicher sei der Hinweis auf das obige hervorragende Werk, das Leibniz' Genius in einfühlendem Verstehen gerecht wird.

Derselbe Verlag gibt wertvolle Volks- und Jugenderzählungen heraus. Zu den ersteren zählen Prälat C. Forschners Pfälzer Dorfgeschichten, die auf geschichtlichem und kulturhistorischem Boden das Volk (Typen wie Persönlichkeiten) und seine Gebräuche und Sitten, seine Licht- und Schattenseiten, sein Handeln und Leiden lebenstreu und packend darstellt. Die hübsch ausgestatteten vorliegenden Bände I/III (je geb. ℳ 1.80) überschreiben sich: „Das Gasthaus zur ‚Alten Krone'", „Der Klosterpächter" und „Fronsonntagskinder". —Zur Jugendliteratur hat der bei unseren „Jungens" mit Recht mächtig beliebte P. Finn S. J. vor einiger Zeit wieder einen fesselnden Beitrag geliefert, der bereits die 4. Auflage erfuhr: „Percy Wynn oder ein seltsames Kind der neuen Welt." Für die deutsche Jugend bearbeitet von Franz Betten S. J. Mit einem Titelbild. 8° VIII u. 264 S. geb. ℳ 3.—. Die von der Verlagsanzeige angeführte Kritik trifft zu: Das Bändchen sei eine meisterhafte Verschmelzung des religiösen Elementes mit den Befolgungen der Anforderungen der schönen Literatur; in anspruchslos anziehender Weise verkünde es die Tugenden der Bescheidenheit, Großmut und mannhaften Frömmigkeit. Inhalt: Ein etwas mädchenhafter Knabe von tiefer Veranlagung entwickelt sich durch Fügung, Führung und Willensenergie zu einem männlich geprägten festen Charakter.

Der Verlag von **Felizian Rauchs Buchhandlung**, Innsbruck, bittet uns, darauf hinzuweisen, „daß die vorgelegten Bücher," deren Autorennamen an sich eindringlich genug sprechen, „sich vornehmlich zu Geschenken für Priester eignen," — was hiermit gern geschieht. Die betr. Werke sind: „Der Priester und die heilige Messe. Betrachtungen und Anmutungen als Vorbereitung auf und Danksagung für das göttliche Opfer." Vom hl. Alfons Maria von Liguori. Uebersetzt aus dem Italienischen und mit Zusätzen vermehrt von Fulgentius Colli S. J. 12° 152 S. geb. ℳ 1.25; „Im Zeichen der Zeit. Festgabe zum Eucharistischen Kongreß. 32 Vorträge" von Alois Schweykart S. J. gr. 8° XIV u. 326 S. geb. ℳ 3.40. Das schöne, inhaltreiche Buch, das im 4.—7. Tausend vorliegt, behält seinen Wert. Die vierfache Hauptgliederung: „Das große Zeichen", „Im neuen Lichte", „Auf neuen Bahnen" und „Welterneuernd", umschließt neben den 32 Vortragskapiteln noch ein kraftvolles Vorwort und ebensolche Einleitung sowie einen wichtigen Anhang über den täglichen Empfang der hl. Kommunion, die jährliche Abhaltung des Triduums, das Alter der Erstkommunikanten, Bestimmung über Krankenkommunion und Bemerkung über das eucharistische Priesterbündnis; „Eine Viertelstunde zu Füßen Jesu. Betrachtungen auf die Vakanztage für Kandidaten des Priestertums" von Abbé Max Caron. Nach der neunten Auflage ins Deutsche übertragen von Martin Sinz. (Mit fürstbischöflicher Approbation 1915.) 8° VI u. 302 S. ℳ 3.—. Der Haupttext enthält, außer Vorwort, Ablässen und Gebeten, 58 Betrachtungen; ein Anhang bringt deren noch 6 auf verschiedene Feste sowie Meß- und Kommuniongebete; „Die Andacht zum hl. Herzen Jesu. Für Priester und Kandidaten des Priestertums." Von H. Noldin, Priester der Gesellschaft Jesu. Zehnte Auflage. 12° 337 S. ℳ 2.60; „Die Liebe des Herzens Jesu. 33 kurze Herz-Jesu-Predigten." Von Joseph Hättenschwiller S. J., Redakteur des „Sendboten des göttl. Herzens Jesu." Zweite vermehrte Auflage. gr. 8° II u. 194 S. geb. ℳ 2.55. Die Themen ordnen sich unter vier Hauptkapitel: Gegenstand, Bedeutung, Geschichte, Uebungen der Herz-Jesu-Andacht; das dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Fulda vom Uebersetzer gewidmete Büchlein: „Betrachtungen über das

heiligste Herz Jesu für Priester" von Dr. Don Federigo Santamaria Peña. Aus dem Spanischen übersetzt von Prof. Dr. theol. Emil Weber. 8° VI u. 135 S. geb. ℳ 1.90. „Gründliche theologische Bildung" und „echt spanische Glaubensglut" reichen einander hier die Hand; „Die unbefleckte Empfängnis. 32 Lesungen für den Maimonat mit einem Gebetsanhang." Von Joseph Hättenschwiller S. J. Dritte, verbesserte Auflage. 8° VIII u. 406 S. geb. ℳ 3.60; „Maria, die Mutter der schönen Liebe. Geschichte des Gnadenortes Lourdes. Für Maibetrachtungen bearbeitet" von Adolf Rompel. 8° 239 S. geb. ℳ 2.70, ein Buch, das wiederholt an dieser Stelle genannt worden ist.

Die **Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung** sandte folgende ihrer Veröffentlichungen: Aus der letzten d. i. achten der je 12 Hefte umfassenden Folgen des hochstehenden und sehr beliebten, „gemeinverständlich erörterten Broschürenzyklus Biblische Zeitfragen," gegründet von den Universitätsprofessoren Dr. J. Nikel und Dr. Ign. Rohr (die 8. Folge steht unter Herausgabe des obengenannten Autors sowie des Univ.-Prof. Dr. P. Heinisch), liegen die Hefte 1/2, 3/4, 5/6 (je ℳ 1.—, bei Bezug der ganzen Folge 90 Pf.) vor: „Die Idee der Heidenbekehrung im Alten Testament." Von Univ.-Prof. Dr. Paul Heinisch-Straßburg; „Die Gleichnisse Jesu." Von Univ.-Prof. Dr. Max Meinertz-Münster; „Das Alte Testament im Lichte der orientalischen Forschungen. V. Geschichte Israels vom Exil bis Christus." Von Univ.-Prof. und Domkapitular Dr. Johannes Nikel-Breslau. — Erwähnt sei hier das in der „A. R." bereits unlängst angezeigte Werk: „Grundzüge der katholischen Apologetik. Zum Gebrauch bei akademischem Studium." Von Univ.-Prof. Dr. Jos. Mausbach. 8° 158 S. geb. ℳ 3.20. — Von der „Zeitschrift für Missionswissenschaft." In Verbindung mit Prof. Dr. Meinertz, P. Schwager S. V. D., P. Robert Streit O. M. J. herausgegeben von Prof Dr. Schmidlin-Münster, erschien der 6. Jahrgang (1916). gr. 8° IV u. 360 S. geb. ℳ 7.—. Er enthält aus der Feder bewährter Autoren sieben Abhandlungen über: kirchliche Vermögensverwaltung, Bonifatius und die Sachsenmission, Mission und Aszese, die Missionen auf dem Vatikanischen Konsil, ein Lustrum katholischer Missionswissenschaft in Deutschland, Krisis und Rettung der Orientmission (zweiteilig: „Der österreichisch-ungarische Anteil an der Weltmission vor, in und nach dem Kriege;" Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten") sowie katholische Missionstätigkeit und nationale Propaganda. „Literarische Rundschau" und „Missionsrundschau" schließen sich an, desgleichen die umfangreichen Rubriken: „Besprechungen" und „Missionsbibliographischer Bericht" (die Jahrgänge 1—5 werden herabgesetzt geliefert). — Von der seit 1914 erscheinenden Quartalschrift „Franziskanische Studien (gr. 8° ℳ 6.—, geb. ℳ 7.—, jährlich 4 Hefte, Einzelhefte ℳ 1.80) liegt das König Ludwig III. von Bayern gewidmete 4. Beiheft Jahrg. 1915 vor: „Die Franziskaner im heiligen Lande. 1. Teil: Die Franziskaner auf dem Sion" (1336—1551) von Dr. P. Leonhard Lemmens O. F. M. Die Geschichte der Franziskanischen Mission im hl. Lande umfaßt zwei große Zeitabschnitte: den der ägyptischen (1291—1516) und den der osmanischen oder türkischen Kalifenherrschaft (seit 1516). Die hier gegebene, stark interessierende Darstellung „erzählt die Geschicke der Franziskaner in Palästina unter den ägyptischen Kalifen und greift ein paar Jahrzehnte über diesen Zeitraum hinaus, um die Geschichte der Niederlassung auf dem Sion zu Ende zu führen." Das frisch und gründlich geschriebene Buch dürfte nicht nur in Ordenskreisen rasche Verbreitung finden, sondern auch bei Weltpriestern und zahlreichen Laien: Freunden und Anhängern des Franziskanerordens wie der Mission überhaupt. Dankenswert ist das beigegebene umfangreiche Quellenverzeichnis, Orts- und Personenregister.

Geh. Regierungsrat Prof. Dr. J. Hense, weil. Direktor des Kgl. Gymnasiums in Paderborn, gab ein „Hilfsbuch für den Unterricht: Griechisch-römische Altertumskunde" unter Mitwirkung von Th. Grobbel, W. Kotthoff, H. Leppermann, E. Schunck, A. Wirmer heraus, von dem 1915 die „Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage" erscheinen konnte, mit zwei Tafeln (Das römische Lager) und einem Kärtchen (Lageplan der römischen Anlagen bei Haltern), besorgt im Verein mit den Mitverfassern von Gymn.-Prof. Dr. Herm. Leppermann-Münster. gr. 8° XII u. 372 S. geb. ℳ 4.40. Anordnung und Stoffbehandlung prägen das Werk zum fesselnden Lesebuch, das der Neuauflage beigegebene mustergültige Namen- und Sachregister verhelfen ihm zugleich zum Charakter eines vorzüglichen Nachschlagebuches. — Im Anschluß sei nochmals hingewiesen auf die von den Direktoren Dr Ernsing, Dr. Pigge und Geheimrat Dr. Widmann herausgegebenen „Bilder zur Kunstgeschichte. Für die Schule ausgewählt und erläutert." Mit 150 Abbildungen. X u. 120 S. geb. ℳ 2.20.

Bekannt und weitverbreitet ist „Aschendorffs Sammlung auserlesener Werke der Literatur", und zwar der bekanntesten Klassiker. Die Reihe umschließt bis jetzt 84 Bände (je geb. 75 Pf. und mehr) ein jeder unter diesen außer dem Text gründliche Einleitungen und Erläuterungen. Wir haben zur Verfügung: „Unsere lehrhafte Dichtung im Laufe der Jahrhunderte. Ueberblick und Proben für Schule und Haus,' herausgegeben von Schwester Scholastika. 8° 246 S. geb. ℳ 1.50. Zeit- und Konfessionsschranken sind in dem reichhaltigen Büchlein aufgehoben; „Aus den deutschen Romantikern in drei Bänden. Für Schule und Haus herausgegeben" von Dr. A. Hoffmann. 1. Band: „Quellenschriften." Mit einem Bilde Friedrich Schlegels. 8° 255 S. geb. ℳ 1.40; Ibsen, Sudermann, G. Hauptmann: ‚Nora", „Die Ehre", „Die versunkene Glocke. Literarische Würdigung drei neuerer Dramen nebst einer allgemeinen Einführung in die moderne dramatische Literatur. Für Schule und Haus." Von Prof. Dr. Franz Faßbaender. 8° 143 S. geb. ℳ 1.—. Aus „Aschendorffs Prachtausgaben wertvoller Jugendschriften" (bis jetzt 16 Bände, je geb. ℳ 3.75, bei Abnahme von wenigstens 2 Bänden je ℳ 3.—) liegt uns der 7. Band vor: „Der Löwe von Flandern. Eine geschichtliche Erzählung aus dem 14. Jahrhundert" von Heinrich Conscience. Für die deutsche Jugend bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von Dr. O. Heinrichs. Mit 7 Vollbildern in Farbendruck. 5. Auflage. geb. ℳ 3.75. — Im Anschluß eine Erwähnung der in diesem Verlage erscheinenden Sammlung „Heinrich Conscience: Ausgewählte Schriften," 75 Bände in 16 geb. Bänden, je ℳ 2.50.

Der **Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn**, Breslau, hat eben dem Lesepublikum, einem Dichter und — sich selbst eine kostbare Gabe zu überreichen: die hochgreifenden Neuauflagen der sämtlichen von ihm herausgegebenen bzw. übernommenen Romane Paul Kellers. Dieser echte Dichter und Künstler ist bekannt, berühmt, beliebt durchs ganze Reich und weit darüber hinaus, in allem Land, wo die deutsche Zunge klingt, und nie genug werden wir es ihm danken können, daß er, bei allem gerechten Ernste der Auffassung, bei aller Klarheit und Wahrhaftigkeit der Anschauung, bei aller Schärfe des Intellekts und warmen Tiefe des Gemüts und Gefühls, bei aller zwingenden Phantasiebeherrschung so viel Sonne in seine Dichtung trug: für uns, denen er immer Aufrichtendes, Erquickendes, zugleich Bestes geben mußte. Wie er es verstand und versteht, deutsche Herzen zu gewinnen, zeigt die begeisterte Freude mit der jedes neue Werk von ihm in weiten Kreisen aufgenommen wird beweist die starke Verbreitung seiner Bücher. Die Novellenreihen „Gold und Myrrhe", „In deiner Kammer", „Das Niklasschiff" erschienen in einem anderen Verlage. Alles Uebrige ist Besitz des Bergstadtverlages und dieser kann uns jetzt vom ersten Roman unseres Dichters die „Jubelausgabe", die 50. Auflage darbieten: „Waldwinter. Roman aus den schlesischen Bergen." Mit Bildern von P. Brockmüller (8° 435 S. geb. ℳ 5.—, 1000 Exemplare in Ledereinband mit Deckenzeichnung und Goldschnitt zirka ℳ 8.—). Eine völlige Paul Keller-Neuheit ist: „Das Königliche Seminartheater und andere Erzählungen." 1. bis 10. Auflage, mit Bildschmuck von Walter Bayer und W. Krain. 8° 200 S. geb. ℳ 3.—. Die Titelgeschichte ist eine dramatisch bewegte, goldensten Humor sprühende Szene aus des Dichters eigener Seminarzeit. In diese sowie seine ersten Lehrertage fallen auch die zwei nächsten prächtigen Stücke, die neben dem heiteren den ernsten Humor atmen: „In den Grenzhäusern" (aus dem Schmugglertreiben) und „Der Ausflug". Ergriffen liest man „Das Telephon des Bildschnitzers", „Die Briefe der Tochter" und „Die letzte Furche". Die Sammlung schließt mit dem unvergleichlichen, von lachendem, klassischem Humor durchtränkten „Bergkrach". — Auch die übrigen Neuauflagen, auf die näher einzugehen für unseren gewiegten Leserkreis völlig überflüssig wäre, sind uns Zustellungen gemacht worden. Die Einzelaufführungen mögen, zur Schärfung des „weihnachtlichen" Gedächtnisses, chronologisch folgen: „Die Heimat. Roman aus den schlesischen Bergen." Mit Bildschmuck von Felix Schumacher. 29. bis 31. Auflage. 8° 325 S. geb. ℳ 5.—; „Das letzte Märchen. Ein Idyll." 19. bis 21. Auflage. 8° 368 S. geb. ℳ 5.50; „Der Sohn der Hagar, Roman." Mit dem Porträt des Verfassers. 42. bis 44. Auflage. 8° 328 S. geb. ℳ 5.50; „Die alte Krone, Roman aus Wendenland." 23. bis 25. Auflage. 8° 352 S. ℳ 5.50; „Die fünf Waldstädte. Ein Buch für Menschen, die jung sind." Mit Bildern von G. Holstein und Reinhold Pfaehler von Othegraven. 8° 238 S. geb. ℳ 3.—; „Stille Straßen. Ein Buch von kleinen Leuten und großen Dingen." Mit Bildern von G. Holstein und A. von Volborth. 14. bis 16. Auflage. 8° 230 S. geb. ℳ 3.—; „Die Insel der Einsamen. Eine romantische Geschichte." 14. bis 16. Auflage. 8° 308 S. geb. ℳ 5.—; „Ferien vom Ich, Roman." 19. bis 23. Auflage. 8° 364 S. geb. ℳ 5.—; „Grünlein. Eine deutsche Kriegsgeschichte von einem Soldaten, einem Gnomen, einem Schuljungen, einem Hunde und einer Großmutter. Alten und jungen Leuten erzählt." Bilderschmuck von Walter Beyer. 21. bis 26. Aufl. 8° 80 S. geb. ℳ 1.—.

Im gleichen Verlage erschien soeben: „Der Erbe." Von Marie von Hutten. 1. bis 3. Auflage. 8° 358 S. geb. ℳ 5.—. Die „A. R." hat den ersten Roman der Autorin: „Rufende Weite", warm begrüßend angezeigt. Der vorliegende zweite bedeutet einen wuchtigen Aufwärtsschritt im Entwicklungsgange dieser — das sieht man alsbald — berufenen neuen Kraft. Es ist ein äußerlich, mehr noch innerlich reich bewegter Entwicklungsroman aus vornehmen Kreisen, von prachtvoll logischer Durchführung auf dem Boden einer festen Weltanschauung, die dem Ganzen erst den unerschütterlichen Halt gibt, ohne sich im geringsten unliebsam oder auch nur einmal annähernd „laut" aufzudrängen. Das Zwingende liegt in der Gesamtauffassung und -ausgestaltung, in der aufs Geniale deutenden Einführung in die geschauten, geschaffenen Charaktere, Stimmungen und Situationen, in Zielfestigkeit und Sicherheit der Mittel-Wahl, wie wir sie in derartig vollkommener Unabhängigkeit und Freiheit nur selten wiederfinden können, vor allem aber in einer großen, reinen Liebe zu Thema und Stoff, zu Mensch und Menschheit, zu Gott und allem von ihm Geschaffenen. Ein Reichtum, eine Fülle empfangener und zu übermittelnder Eindrücke aus Gesellschaft, Volk, Natur und Kunst, aus dem innersten und verborgensten Seelenleben formt sich wie in fließender Leichtigkeit, nicht selten aber zur Ergriffenheit, zur Erschütterung des Lesers, unter einer schöpferischen Meisterhand. Ich weiß: das sind starke Lobesworte, aber eben so klar fühle ich: sie sind verdient.

Anzeigen aus dem Verlag der **A. Laumannschen Buchhandlung**, Dülmen i. W.: Der Franziskaner P. Rodermund, Feldgeistlicher a. D., stellt und beantwortete in vier klar und eindringlich geschriebenen Kapiteln seines Büchleins „Christentum und Völkerkrieg" (8° 54 S. 60 ₰) die Frage: „Wie kann trotz des Christentums und seines 1900jährigen Bestehens der Weltkrieg sein und fortdauern?" Das Dogma des Christentums ist absolute Wahrheit, aber Völker und Menschen gehen gleichgültig an ihm vorüber. Familie, Schule, Gesellschaft tragen die Schuld. Es bleibt nur eins: „Zurück zu Christus!" — „Vom Wiedersehen nach dem Tode" handelt ein anonymes Bändchen (4. und 5 Tausend, 8° 64 S. kart. ℳ 1.—), das „Trostgedanken am Grabe eines gefallenen Sohnes" enthält. — „Früh zu den Waffen! Ein paar gute Worte an unsere Jünglinge" von Bernhard Langer O. M. J. (12° 176 S. geb. ℳ 1.—) heißt ein prächtig ausgestattetes, temperamentvolles Buch, dessen Adressat unsere Jungmannschaft „im Wachsen und Werden" ist. In die hier bekundete warme Herzensteilnahme und schürfende Tiefe klingt des öfteren ein quellfrischer Humor. — Unter dem Apostelwort „Standhafte Geduld ist euch vonnöten!" sendet P. Clemens Henze, Redempt., ein Miniaturbändchen unter die Leidenden im Weltkrieg (15 ₰). — Die den kindlichen Ton vorzüglich treffende bekannte Erzählerin Theodora Korte schenkt vier „Kriegs-

geschichten für Kommunionkinder: Auf zum Kampf!" Mit Bildern von Untersberger. 12° 107 S. geb. M 1.—. Durch Maria zu Christus, durch die Mutter zum Sohn! kündet ein schon in der „A. R." besprochenes schönes Buch von sonniger Klarheit und Innigkeit: „Marienlob im Rosenkranz. Gedanken über die Gottesmutter aus der praktischen Seelsorge" von P. Mannes M. Rings O. P. 8° 240 S. geb. M 3.—. Vom gleichen Autor an gleicher Stätte fand ein anderes Werk wiederholte Würdigung: „Der Tabernakel von Rosen umrankt oder Eucharistie und Rosenkranz." 3. u. 4. Aufl. 8° 240 S. geb. M 3.—. Derselbe Verfasser veröffentlichte die auch Laien interessierende Jubiläumsschrift: „Der siebenhundertjährige Baum des heiligen Vaters Dominikus 1216—1916." 8° 84 S. M 1.—. Genannt sei wiederum der auch dieses Jahr prächtig ausgestattete „Rosenkranzkalender" 1917 (60 ₰).

Eine hier wiederholt empfohlene, von jüngeren Knaben und Mädchen gleich gerne gelesene Sammlung allerliebster Kinderbücher von textlichem und buchtechnischem Werte kommt bei **Herder**, Freiburg i. Br., dessen letzte Sendung an uns wir jetzt aufführen, heraus: „Kinderfreude, Erzählungen für Kinder." Handliche, hübsche Bändchen mit künstlerisch anmutigem Bilderschmuck, wie ihn das Kindergemüt liebt, von Fritz Reiß. Uns liegt die Reihe 5—9 vor (je geb. M 1.20): „Die Uferkolonisten" von Joseph Anton Pflanz. 4. Aufl.; „Drei Monate im Schnee" vom gleichen Verfasser, 3. Aufl.; „Thereslis Preis — Abenteuer der Schwarzen Schlange — Lunz und die Miez — Die kleinen Plänemacher" von Helene Hansen, 2. Aufl.; „Die Zirkuskinder" von Elisabeth Müller, 2. Aufl.; „Kleine Bengelchen, kleine Engelchen. Ein Büchlein für Kinder von 7 bis 12 Jahren" von Elsa Kruis (hier anstatt der sonst üblichen 2 farbigen Bilder von Reiß 5 in Federzeichnungen von B. M.).

„Leitgedanken katholischer Erziehung" nennt sich ein sowohl aszetisch wie pädagogisch geprägtes, jetzt zum drittenmal aufgelegtes Buch von Moritz Meschler S. J. (Gesammelte kleinere Schriften, 2. Heft) 8° VIII u. 156 S. M 2.—. Die Verstandes-, Willens-, Herzens-, Phantasie-, Charakter-, Leibesbildung sind die Themen, deren Durchführung jedem nach Selbsterziehung Strebenden Wichtiges zu bieten hat. Vom selben Autor liegt in gleicher Ausgabe die ebenfalls 3. Aufl. des Christi Aszese, Pädagogik, Umgang, Lehr- und Redeweisheit zum Mittelpunkte nehmenden Buches „Zum Charakterbilde Jesu" vor (8° X u. 114 S. M 1.60). Mit Recht sagt die Verlagsanzeige, daß der Verfasser, indem er in den Evangelien verstreute Züge sammelte und mit Meisterhand ineinander fügte, jedesmal ein Gesamtbild von überraschender Vollständigkeit und Schönheit erzielt habe. — Herm. J. Cladder S. J. und Karl Haggeney S. J. geben eine Sammlung heraus: „In der Schule des Evangeliums, Betrachtungen für Priester," die sich eben durch das fünfte Bändchen fortsetzt: „Im Kreise der Jünger", 12° VIII u. 250 S. M 2.40. Wir sehen den Heiland inmitten der Seinen, nicht angesichts seiner und der Jünger vorübergehenden zeitlichen Beziehungen zu den Juden, sondern gegenüber den großen Aufgaben der Zukunft in der Kirche Christi. Aus drei einzeln in sich abgeschlossenen Teilen: „Das Kreuz", mit 10, „Die Kirche", mit 7, „Die apostolische Vollkommenheit", mit wieder 7 Betrachtungen, baut sich das Ganze auf, das als Jesu Unterweisungen an seine Jünger in mittelbarer und unmittelbarer Aeußerung gedacht werden soll. — Als von einschlagender Bedeutung hat sich ein ursprünglich durch Ansprachen an junge Theologen gebildetes Werk bewährt, das in verhältnismäßig kurzer Folge jetzt die dritte und vierte, verbesserte Auflage erlebte: „Das Missale als Betrachtungsbuch. Vorträge über die Meßformularien" von Domkapitular Dr. Franz Xaver Reck. Erster Band: Vom ersten Adventssonntag bis zum sechsten Sonntag nach Ostern. gr. 8° XII u. 562 S. M 7.—. Des Autors oberste geistliche Behörde, der hochw. Bischof v. Keppler-Rottenburg, gab dem Buche ein glänzendes Geleitwort mit, in dem es heißt, die dem Verfasser zugeflossenen und von ihm zur inneren Vorbildung des Priestertums übermittelten Gedanken trügen das frische Aroma und die Leuchtkraft ihrer biblischen, liturgischen und patristischen Heimat an sich. Ein höheres Lob gibt es kaum. — Ein ähnliches gebührt dem immer ersichtlicher in seinen Schriften als Volks- und Heeresmissionar sich ausprägenden Freiburger Priester Heinrich Mohr, dessen charakteristisches Bildnis soeben vom Verlage der neuen (7.—9.) Auflage (13.—18. Tausend) seines viel, auch in der „A. R." gepriesenen Buches „Die Seele im Herrgottswinkel" (8° VIII u. 264 S. geb. M 2.50) beigegeben wurde.

Heinrich Mohr, dieser glühend Heimatliebende, der den Weg zur ewigen Heimat so unmittelbar aus der irdischen heraus zu zeigen versteht, schenkt uns eben als „Herausgeber" einen Sammel-Prachtband: „Die Heimat. Ein Buch für das deutsche Volk. Mit einem Bilde nach M. v. Schwind und übrigem Bildschmuck von Rolf Winkler." gr. 8° VIII u. 272 S. In Pappband M 4.50. Feldausgabe M 3.80. Ein Haus-, ein Heimatbuch will dieses Werk sein, vermutlich das erste einer fortgesetzten Reihe. Insofern wäre es doppelt warm zu begrüßen. Denn es bietet des Trefflichen und Eigenartigen manches, und wenn sich obiges bestätigen sollte, ließen sich auch Wünsche vorbringen, wozu hier nicht der Platz ist. Nicht alles im Inhalte gehört unmittelbar der deutschen Heimat an. Der vielleicht bedeutsamste und umfangreichste Beitrag: „Wanderungen durch Umbrien" von Heinrich Federer, führt uns, fremden Heimatzauber meisterhaft malend, ins Land eines unserer verräterischsten jetzigen Feinde. Und E. M. Roloff berichtet uns aufs interessanteste über „Tod und Begräbnis im alten Aegypten". Aber der Hauptsache nach hält uns das Buch doch in der deutschen Heimat fest und läßt deren Licht auf gar mannigfachem Gebiete strahlen. Auch bereits hinübergegangene Autoren kommen zu Worte: Arndt, Aurbacher, Martin von Cochem, Diel, Domanig, Gangl, Hebel, Wolfgang Müller; unter den lebenden außer den erwähnten: Dimmler, Finke, K. Frank, Handel-Mazzetti, M. Herbert, Herwig, Herz, Knies, Lersch, Lippert, Mohr, Pöllmann, M. M. Schenk, Schrott-Fiechtl u. a. Die Verlagsanzeige mag sich erfüllen: „So viele Bücher sind bloß flüchtige Bekanntschaften. Hier ist einmal ein dauerhafter guter Freund!" — „Patria! Eine Erzählung aus der irischen Heldenzeit" überschreibt Heinrich Federer das eine seiner soeben bei Herder erscheinenden, von Prof. G. Schiller mit schmucker Einbandzeichnung versehenen zwei Bändchen, beide vom 1. bis 30. Tausend aufgelegt (12° VI, 92 u. 64 S., geb. M 1.—). Die Handlung führt uns in die Jünglingszeit der berühmten irischen Patrioten Thomas Moore, Daniel O'Connel und Robert Emmet, der noch als Jüngling den politischen Märtyrertod starb und wenige Stunden zuvor den Heiland fand, den er — im Gegensatz zu den beiden anderen eben Genannten — bis dahin nicht kannte. Mit Recht läßt Federer O'Connel von der Religion sagen, daß sie ins Befreiungswerk gehöre, und Emmets Braut zu diesem: Zu einem ganzen Iren brauche es einen Kelten und einen Christen; das zusammen heiße erst Irländer. Robert Casement vollzog die letzte Folgerung seiner patriotischen Entwicklung, als er kurz vor der Hinrichtung zur katholischen Kirche übertrat. — Federers geniales Verständnis der Jünglingsseele wirkt sich in diesem kostbaren Werkchen aus, wie seine von ihm selbst gekennzeichnete „innige" Liebe zu den Kindern „vom kleinsten Schnäuferlchen zum ausgewachsenen stolzen Flegel" in dem zweiten Bändchen: „Eine Nacht in den Abruzzen. Mein Tarcisius-Geschichtlein". Zutreffend nennt er diese wunderliebliche kleine Märtyrerlegende mit aller dichterisch geschauten, ob nur innerlich oder wirklich auch äußerlich erlebter, jedenfalls echt künstlerisch dargestellter Rahmenumfassung und Motiveinwebung „sein" Geschichtlein, denn wer sonst könnte gleiches gleichwertig schaffen?

In der Zwischenzeit ist auch noch erschienen der zweite Teil der sehr schönen „Weinhart-Weberschen Ausgabe: „Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus. Briefe und Geheime Offenbarung." Illustrierte Taschenausgabe mit 16 Bildern nach Friedrich Overbeck und 8 Ansichten. geb. M 2—5. — Desgleichen folgten von Augustin Lehmkuhls in Heft 47 d. J. an dieser Stelle aufgezeigtem Werke „Der Christ im betrachtenden Gebet" der III. und IV. Band: „Pfingstkreis des Kirchenjahres." Erste Hälfte: „Von Dreifaltigkeit bis 31. Juli" und: Zweite Hälfte: „August bis Oktober." 8° VIII u. 388 S., VIII. u. 504 S. M 3.30 u. 4.40. Im 3. Bande dürften nicht zuletzt die 30 Herz-Jesu- und 14 Marien-Betrachtungen, im 4. die Betrachtungen über die Parabeln des Herrn und die göttliche Vorsehung interessieren. — Von den das Apostolat der Sittenreinheit und Keuschheit kündenden „Vorträgen für Marianische Kongregationen: Im Dienste der Himmelskönigin" I. Bd., begonnen von Pet. Sintherm S. J., fortgeführt von Georg Harasser S. J., erschien die zweite Auflage. 8° XII u. 302 S. M 3.50. — Eine vielen willkommene Gabe wird sein: „Gottes Schlachtfeld. Ein Jahrgang Fünfminutenpredigten aus der Kriegszeit." Von Gaudentius Koch, Kapuziner. 8° VIII u. 138 S. steif brosch. M 2.—. Wir kennen den Verfasser als melodienreichen Gottes- und Mariensänger. Hier zeigt er sich in einer kräftigen, einschlagenden Praxis. Wie sehr, beweist die Tatsache, daß Meran, dessen Gotteshäuser, zumal nach dem Ausbruch des Krieges, immer leerer wurden, plötzlich die betr. Kirche durch die hier im Original gehaltenen Fünfminutenpredigten stark und stärker gefüllt sah. Das alte Schlagwort „Kurz und bündig" wirkte einmal wieder „Wunder". — Ein Buch der inneren Einkehr und der Tröstung ist Engelbert Krebs' „Vierte Reihe der Gedanken über den großen Krieg: Der ruhige Gott." 8° VIII u. 158 S. M 1.80. Wir wissen, „wir können es hier auf Erden zu keiner vollen Gerechtigkeit bringen", und darum wird auch erst die zweite Ankunft Christi den „vollen Sieg seiner gerechten Sache" bedeuten. Demnach können, dürfen und sollen wir uns selbst in dieser schwer unruhigen Zeit beruhigen in dem „ruhigen Gott", von dem St. Bernhard zeugt. Das kostbare Buch zeigt Mittel und Wege zum nächsten Ziel: der Schaffung und Bewahrung eines ruhigen, festen Herzens in uns selbst.

Eine sehr sorgfältige, vornehme Auswahl „deutscher Kriegslyrik in der Gegenwart" bietet Karl Jakubczyk in dem Bändchen „Die heilige Wehr." kl. 8° XIII u. 96 S. M 1.80. Wir finden u. a. auch Bröger, Eichert, Paul Keller, Krapp, Lersch, Petzold, Pöllmann, Schrönghamer-Heimdal, Maria Weinand, Wöhrle, Zerkaulen vertreten. — „Dem deutschen Volke" widmet Franz Schrönghamer-Heimdal „deutsche Kriegsworte für das deutsche Friedenswerk". kl. 8° VIII u. 158 S. kart. M 2.20. „Wir haben diesen Krieg für uns und für alle Zeit verloren, wenn wir nicht lernen, uns selbst zu besiegen und über den Ruinen der zügellosen Zeit die Gralsburg des deutschen Geistes zu bauen." Der eine herausgehobene Satz bezeugt schon die Wesensart dieses Bändchens, das Seelenwerte erweckt, die große Weisheit lehrt, „uns nicht mehr von Form und Stoff überwältigen zu lassen", die „künstlichen Bedürfnisse" abzulehnen, der Wirklichkeit, auch der Alltäglichkeit, von vornherein wie ein Sieger ins Auge zu schauen. — „Wir waren drei Kameraden. Kriegserlebnisse" von Wilhelm Spengler, nennt sich ein in seiner Art hervorragender Band (kl. 8° XI u. 159 S. kart. M 2.20) dem Univ.-Prof. Dr. Philipp Witkop ein warm anerkennendes Vorwort mitgibt. Der unsagbaren Sachlichkeit und Fruchtbarkeit, der schlichten Opfer- und Todesbereitschaft dieses Weltkrieges, schreibt er, entspreche am tiefsten das schlichte, sachliche, unmittelbare Wort, wie es eben Spengler redet, der sein ergreifendes Büchlein zwei gefallenen Kameraden „in treuem Gedächtnis" widmet. — Zehn Jahre stand der ostpreußische Priester Johannes Wronke, Verfasser von „Kurland und Litauen, Ostpreußens Nachbarn". Mit 12 Bildern und 1 Kärtchen (8° XII u. 176 S. in Pappband M 3.—), in Berufsarbeit „hart an der Grenze im nördlichsten Zipfel Ostpreußens", hatte reiche Gelegenheit, „die litauische Volksseele kennen zu lernen" und auch Kurland „mit eigenen Augen zu sehen". Er richtet sein sehr anregendes, scharfsinnig gegliedertes und mit hellen Augen durchgeführtes Buch „besonders" an den „Westen Deutschlands", um möglichst bald dem Vaterlande, der Kirche „und auch den Leuten jenseits der Grenze einen Dienst zu erweisen." Das ist dankbar zu begrüßen, denn Klarheit und Wahrheit tun dringend not für den demnächst neu zu schaffenden Verkehr der betr. Grenzvölker. — Lebhaft empfohlen sei noch die eben erschienene „Zweite Reihe" von: „Aehrenlese. Erlebtes und Erwogenes" von P. Sebastian von Oer O. S. B. 12° VI u. 248 S. geb. M 2.60. Die erste Reihe des Werkes fand früher in der „A. R." ihre Würdigung. Die 30 Aufsätze des vorliegenden Buches, das seinem Vorgänger vollberechtigt an die Seite tritt, ordnen sich unter drei Hauptthemen: „Kirchenglocken", „Wegweiser und Schutzstätten", „Vertrauliches und Beschauliches".

Nachgeliefert wurde aus **J. P. Bachems** Verlag: „Selig sind, die . . .", Roman von Seb. Wieser. Mit Buchschmuck von Th. M. Streck. 8° 328 S. geb. M 5.50. Der Verfasser erklärt in einer Art Einführung den Titel als eine durch den Roman selbst zu beantwortende

Frage. Den Inhalt skizziert er selbst knapp: Die sehr bewegte Handlung stelle dar die Geschichte eines Bauern, eines Jünglings, eines Pfarrers und eines jungen Priesters. „Sie alle wollen nach ihrer Ansicht das Glück: Der Bauer nur das irdische, der junge Priester nur das überirdische, der Pfarer beides zusammen." Die „Tendenz" gibt Wieser von vornherein zu: „Ich wollte nicht bloß erzählen, . . . ich wollte auch predigen." Also weiß man, was man zu erwarten hat und ist dann, als Leser, höchlich überrascht beim plötzlich sich Bewußtwerden, daß diese Darstellung uns in einen Sturm der Spannung versetzen kann, einer Spannung, die nie völlig nachläßt. Man ist einfach immer „mitten drin" in der Handlung, die durchtobt wird von bäuerlichen Leidenschaften, deren Hauptträger ein Protz und ein Lump sind. Die Zeichnung des jungen Priesters erinnert mit überlegener Ironie und echtem, auch tiefernstem Humor an eine Zeit, die hoffentlich abgeschlossen hinter uns liegt, die aber doch viel heilsamen Klärungssamen ausgestreut und teilweise schon zum Reifen gebracht hat. Der eigentliche Held ist der Pfarrer, eine Prachtgestalt, die der Autor nie so hätte schaffen können, wenn nicht von ihm selber ein großes Stück in ihr lebte. Ich will nicht mehr „verraten", nur den vom Verlage aufgestellten Grundgedanken des Buches kürzend herausheben: Nichts macht den Menschen selig außer kindlichem Glauben und einem gereinigten Gewissen. — Was mich persönlich besonders anzog, war des Verfassers herrliche Ehrlichkeit aus allem Erfahrenen und Erlittenen heraus, die die ganze, von Lebenswahrheit und =wahrheiten pulsierende Darstellung ausatmet.

Der Volks= und Jugendschriften=Verlag **Otto Manz**, München, sandte uns die beiden neuesten Bände der Otto von Schaching= (Dr. Denk)=Sammlung: „Der große Krieg in Erzählungen" (jeder Band kart. M 2.—, geb. M. 3.—), deren zwei erste Teile: „Gott strafe England!" und „Der Held von St. Amarin" von E. M. Hamann in der „A. R." ausführlicher angezeigt wurden. Die beiden vorliegenden Bände: „Der Rattenfänger von Tannenberg, Erzählung aus dem Masurenland" (8° 176 S.) und „Der Rappe von Dinant, Erzählung aus dem Maastal" (8° 170 S.), zeigen wieder die zielsicher zugreifende, schlackensäubernde und vertiefende Schaffenshand des bewährten Volks= und Jugenderzählers, der wohl mal ein mehr oder weniger bemerkbares Nachlassen der künstlerisch schöpferischen Spannung spüren, niemals aber dem wirklichen Leben anschaulicher Tatsächlichkeit sowie segnender Verinnerlichung und damit sich selber untreu werden kann.

Vom Büchertisch.

Felix Nabor: Das steinerne Meer. Sozialer Roman. Einsiedeln, Verlagsanstalt Benziger & Co., A.=G. 8° 353 S. geb. M 4.—. Ein an sich wohlhabender Bauer gewinnt durch Güterverkauf 200 000 M und lebt seitdem wie ein „Herr" auf seinem Bauernhofe, einem „Stück alter, ländlicher Bauernherrlichkeit" in unmittelbarer Nähe Münchens. Die Großstadt, „das steinerne Meer", wird ihm und den Seinen zum Schicksal. Er selbst geht in diesem zu Grunde. Seine vier Söhne folgen ihm darin nach, und die einzige Tochter entrinnt mit knapper Not dem äußersten Rande des Verderbens. Die Mutter hat immer das bleiben wollen, was sie war: eine schlichte Bäuerin, und gerade das gibt ihr die Kraft, sich über den wilden Wassern charakterstark zu bewahren und zweien der Söhne gegen deren Ende hin noch ein Eden reiner, im letzten Grunde rettender Mutterliebe zu öffnen. Eine treue Mannesliebe hält inmitten der stürmisch bewegten Handlung stand und gewinnt endlich den Sieg und Siegespreis. — Die mit zielsicherer Energie ausgewertete Tendenz ist leicht erkennbar: die Gefahr der Großstadt für einfache Naturen, die nur das Gebaren des großstädtischen Lebens annehmen, ohne sich die rechte Widerstandskraft zur Beherrschung dieses Lebens aneignen zu können. Hier wird das heiße Bauernblut zum Verhängnis der nach Genuß dürstenden Halbgebildeten. — Personen und Handlung sind gut geschaut und dargestellt. Ohne Konzessionsmacherei und Vertuschungstheorie oder gar =praxis bleibt der Vortrag sauber durchaus. Die Sittlichkeit der Weltanschauung des Autors regiert, dringt durch bis zuletzt und bedingt eben darum den Eindruck einer befreienden Lösung. Das gesellschaftliche Treiben in seinen Verirrungen und Verflachungen, mit seinen Wirbeln, Strudeln, Klippen und Untiefen, mit einer Reihe seiner Typen und Alltagserscheinungen ist mit dem scharfen Auge wahrer Menschenliebe beobachtet und wiedergegeben. Das in reformatorischem Ernst ersonnene und dementsprechend entgegenzunehmende Buch verdient seinen Platz in sämtlichen Volksbibliotheken und vielen, auch ländlichen Hausbüchereien.
E. M. Hamann.

M. Buol: Das Weib des Verschollenen, Erzählung aus dem Volksleben. Trier, Petrus=Verlag, 8° 111 S. Kart. M 1.—. Die kraftvolle Tiroler Dichterin, der wir viel poetisch und ethisch Schönes verdanken, verleugnet sich auch hier nicht als die begabte Volkskennerin, die sie ist. Ein kleiner, interessanter Ausschnitt aus dem Mischleben der Grenzbewohner am Mendelgebirge, das aufgerichtet steht „wie ein schroffer Grenzstein" zwischen wälschem und deutschem Volke. Ein braver, junger katholischer Wälscher gewinnt das Herz einer jungen protestantischen Sächsin. Sie folgt ihm in seine Heimat, wird Mutter eines Bübchens, das der katholischen Kirche angehört. Der Mann geht über das Weltmeer, scheinbar um Geld zu gewinnen für eine höhere Erziehung des Knaben, in Wirklichkeit, um dem Ehrgeize des Weibes genug zu tun. Infolge gesponnener Familienintriguen gerät er in jahrelange Verschollenheit. Bei seiner Rückkehr finden sich die Herzen des Ehepaares für immer zu engem Seelenbunde zusammen, denn auch die Frau hat durch harte äußere und innere Kämpfe gelernt, sich auf ihr Bestes zu besinnen und Einkehr zu halten zu einem gemeinsamen wiedergeborenen Leben, in dem sie voraussichtlich den Weg finden wird zum festesten Gemeinschaftshalt, auf den der Mann still und geduldig wartet: auf den Tag, wo es in ihrer Seele völlig hell geworden sein wird, und wo sie zu ihm sprechen wird: „Dein Glaube ist auch der meine!" Das Buch dürfte sich vorzüglich eignen für unsere Volksbibliotheken.
E. M. Hamann.

Troeltsch, Augustin, die christliche Antike und das Mittelalter. München und Berlin 1915. R. Oldenbourg. 173 S. Von jeher ist Augustinus umworben von den verschiedensten Lehrmeinungen und Bekenntnissen. Obwohl oder besser weil die Kirche Heiligenkultus pflegt, verwirft sie Personenkultus; sie hat A. immer als ihren gelehrten Sohn erkannt und anerkannt, nicht ohne daß ihre mütterliche Weisheit der Wissenschaft des Sohnes gelegentlich eine Korrektur und Ergänzung angedeihen ließ. T. will in seiner Studie das Werk A.'s in seiner historischen Bedingtheit und Begrenzung erweisen, A. als „Abschluß und Vollendung der christlichen Antike, ihren letzten und größten Denker, ihren geistlichen Praktiker und Volkstribun" darstellen. Wenn hier mit Recht gegen die Ueberschätzung der positiven Fernwirkungen A.'s gesprochen wird, so dürfte doch eine stark erkennbare Kontinuität seiner Lehren zum Mittelalter hin nicht in Abrede gestellt werden. A. ist der erste große Kulturethiker des Christentums; was er aus der Antike heraus über Askese, Erlösung, Leibeskultur, Mönchtum, Familie, Staat gedacht hat, bleibt für alle Zeiten lehrreich und ist, wie T. hervorhebt, für unsere kriegsdurchtobte Zeit am leichtesten verständlich. Das Buch ist zwar nicht voraussetzungslos, doch vorurteilslos geschrieben, und wenn auch die Forschungsergebnisse eines Mausbach, Hertling, Willmann, Rottmanner mehr befriedigen — T. selbst anerkennt die größere Kongenialität der katholischen Gelehrten für ihre eigene Literatur —, so wirkt hier die interessante Problemstellung und unverdrossene Kleinarbeit vertiefend und befruchtend auf die Erfassung dieses gedankenreichsten Kirchenlehrers.
Dr. Oberhauser, München.

Ausgeführte Katechesen zum katholischen Katechismus der norddeutschen Diözesen. III. Band: Von den Gnadenmitteln. Bearbeitet von J. Gründer, kgl. Seminardirektor. 6. verbesserte Auflage von Schröders Hilfsbuch. Herausgegeben vom bischöfl. Generalvikariat zu Paderborn, 8° VIII und 616 S. M 5.50 geb. M 6.50, Paderborn, Junfermann. 1916. — Dieser 3 Band schließt das Gesamtwerk ab und bedeutet ebenso wie die früher in der „A. R." angezeigten ersten zwei Bände eine ausführliche klare Erläuterung der Katechismus=Wahrheiten aus dem Gebiete der Gnadenlehre mit nachdrücklicher Betonung der vorab wichtigen Punkte und recht begrüßenswertem reichen liturgischen Einschlag. Die hier gebotene Behandlung der Gnadenlehre ist getragen von dem Geiste, der im Vorwort als eine der für diesen Gegenstand maßgebenden Grundregeln näher erörtert wird, nämlich im Kinde das lebhafte Bewußtsein zu wecken und zu nähern, daß es in der hl. Taufe die heiligmachende Gnade empfangen hat und diese ihm weiterhin zuströmt. So muß das Kind daran gewöhnt werden, sich im Lichte des Glaubens zu betrachten und die übernatürliche Selbstachtung und Selbstliebe in sich wirksam zu machen. Auf diese Weise wird auch die Gnadenlehre ihm nicht wie ein fremdes Gemälde vor Augen treten, dessen Schönheit man betrachtet und bewundert, sondern als etwas, was jeden einzelnen persönlich angeht und das persönliche Eigentum und persönliche Ehre und Veredlung betrifft. (Vorwort zur 5. Auflage V. VI.) Wie der Katechet so wird auch der Homilet mit reichem Nutzen aus diesem Werke schöpfen. Der umfassende Inhalt hätte indes auch ein alphabetisches Sachenverzeichnis verdient.
O. Heinz.

Fliegende Blätter. München, Verlag von Braun & Schneider. Zu denjenigen Dingen, die wesentlich dazu beitragen, Münchens Ruf als Kunststadt in aller Welt zu verbreiten, gehören zweifellos die Fliegenden Blätter. Vom Anfange ihres Bestehens an waren sie die Stätte, an der innerlich fröhliche, unverdorbene Münchener Kunst sich betätigen und entfalten konnte. Ausgezeichnete Maler und Zeichner Münchens sind Mitarbeiter dieser bisher unübertroffenen humoristischen Zeitschrift. Trotzdem sie nur einmal wöchentlich erscheint, strebt die Zahl ihrer Nummern bereits stark dem vierten Tausend zu. Eine solche Zahl beweist besser als viele Worte, daß die „Fliegenden" wirklich Wertvolles, Dauerndes bieten. Von einem 1913 verstorbenen Politiker, dessen Name den Lesern der „Allgemeinen Rundschau" ebenso lieb, als weiten Kreisen das Gegenteil ist, wissen wir uns zu erinnern, daß die Fliegenden Blätter es waren, an denen er sich immer wieder erfreute, und die in Mußestunden seinem von der strengen Arbeit ermüdeten Geist neue Frische verliehen. Gerade jetzt wird man gern zu dieser schönen Zeitschrift greifen, die ihren Grundsätzen, in echt deutschem Sinne, oft mit feinster Satire, nie verletzend, reinen Frohsinn und sinnigen Ernst zu pflegen, dabei beste Kunst zu bieten und durch beides anregend, erfrischend und bildend zu wirken, auch in diesen schweren Zeiten unveränderlich treu bleibt und bestrebt ist, die erhebenden, begeisternden Züge des ungeheuren Ringens vor Augen und Gemüt zu führen und das Vaterlandsbewußtsein zu stärken. So sind und bleiben die „Fliegenden" ihres Erfolges sicher bei den Soldaten wie bei den Daheimgebliebenen.
A. Kempf.

Das Vereinsgeschenk, das der Münchener Kunstverein seinen Mitgliedern für das Jahr 1915—16 überreicht, verbindet künstlerischen Wert mit einem zeitgemäßen Inhalte, der besonders für Bayern bedeutungsvoll ist. Die Gabe besteht aus einem stattlichen, in Farbendruck hergestellten Kunstblatte, das die am 2. Mai 1915 durch das 3 Bayerische Infanterieregiment vollbrachte Erstürmung des Zamecysko=Berges bei Gorlice darstellt. Der Verfertiger des Kunstwerkes ist der bekannte Münchener Historienmaler Ludwig Putz. Mit jener außerordentlichen Schärfe der Beobachtung und jener Frische des Vortrages, die alle seine Werke auszeichnen, hat er sich der großen Schwierigkeit der Aufgabe angenommen, eine glänzende Ruhmestat bayerischen Heldenmutes zu feiern, und nicht mit allgemeinen Phrasen, sondern durch schlichte, wahrheitsgetreue Erzählung, die ihre Wirkung in sich selbst trägt. Großzügig wie die Schilderung ist die künstlerische Wirkung der Farben, die ja beim neuzeitlichen Kriege auf der Lösung früher unbekannter Probleme beruht. Die Nachbildung der Putzschen Malerei wurde in technisch vollendeter Art durch die Kunstanstalt F. Bruckmann A.=G., München, besorgt. Dr. O. Doering.

Fritz und Franz im Schützengraben. Mit Bildern von Ludwig Riegler, Versen von Herm. Roth und Ign. Brantl, München 1915. Verlag von Alfr. Schmidt Nachf. (Unico Hensel). 80 S. 8°. Preis M 2.50 bis 5.—. Mit dem Humor steht es in jetzigen Zeiten wie mit der Volksernährung — leider sehr knapp. Das vorliegende Buch gehört zu den Erzeugnissen der Kriegsliteratur, die sich die dankenswerte Aufgabe gestellt haben, zur Hebung der Stimmung beizutragen und trübe Mienen zum Lächeln zu bringen. Mehr als einen flüchtigen Zeitvertreib gewährt es aber nicht. Die Verse sind auf den Ton des Buschschen „Max und Moritz" gestimmt. Sie erzählen die Taten zweier feldgrauer Brüder, deren Heldenmut und lustige Laune gleich unverwüstlich sind. Die Zeichnung der

vielen Bilder steht gleichfalls unter dem Einflusse Buschs. Es fehlt also an tieferer Selbständigkeit. Ueberdies erscheint der Humor teilweise doch allzu gezwungen; eine größere Partie streift stark ans Anstößige.

Dr. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Der „Urfaust". Ueber sechs Jahrzehnte verteilt sich Goethes Schaffen an der Faustdichtung und doch konnten die Freunde des Dichters schon vor dessen Uebersiedelung nach Weimar wähnen, daß sein „Dr. Faust fast fertig" sei. Erst 1790 erschien „Faust", ein Fragment. Wie die frühere Fassung gewesen, wissen wir erst seit neunundzwanzig Jahren, als der Literarhistoriker Erich Schmidt die Abschrift entdeckte, die das Weimarer Hoffräulein v. Göchhausen von der Handschrift Goethes abgefaßt hatte. Es war ein glücklicher Gedanke von Sturh und Possart, diese Urfassung, welche wohl in die neueren Goethe-Ausgaben aufgenommen wurde, aber doch nicht der Allgemeinheit so gut bekannt ist, durch eine Vorlesung weiteren Kreisen zu erschließen. Die Veranstaltung, die unter Hinzuziehung verschiedener aktiver Schauspieler unserer Hofbühne stattfand, hatte ein sehr zahlreiches Publikum angelockt, das von der Wiedergabe packende Wirkungen empfing. Dieser Urfaust ist ein Kind des Sturm und Dranges; burlesker, in satteren Farben malt er die Universitätssatire der Schülerszene, breiter, derber, „naturalistischer" Auerbachs Keller. Am wenigsten Veränderung in der Linienführung zeigt die Gretchentragödie, die schon den ganzen Duft ihrer Poesie aufweist, wenn sie auch in der Formung noch nicht die letzte Plastik besitzt. Rich. Sturh las den Faust, Possart den Mephistopheles; beide haben ja die Rollen oft gespielt, aber aus ihrer Wiedergabe sprach feinstes Stilgefühl für die Unterschiede zwischen dem klassischen Werke der Weltliteratur und den impressionistisch hingeworfenen Szenen des „Sturm und Dranges". Nebenbei freute man sich wieder der technischen Meisterschaft dieser Stimmen; welches Metall Possarts Organ noch hergibt, konnte man an dem Liede „Es war einmal ein König" bewundern. Den Stimmen dieser beiden aus unserer Hofbühne früheren Tagen kommen von heutigen nur noch nahe diejenigen Jakobis und Emma Berndls, die „Geist" und „böser Geist" lasen. Frl. Bierkowski ergriff als Gretchen durch starke Innerlichkeit. Sie hat am Hoftheater noch nicht alles halten können, was sie in den Kammerspielen versprochen hat, aber ich gewann wieder von ihrer künstlerischen Berufung verstärkte Ueberzeugung. Wohlmuth (Wagner), Schwanneke (Student), Frau Conrad-Ramlo (Marthe) gaben den Versen Plastik und Farbe; sehr lebendig waren die Szenen im Auerbachs Keller durch Basil, Gura, Carey und Trautsch. Graumann sprach den „Valentin", Frl. Wimplinger das „Liesgen" mit vollem Gelingen.

Kgl. Residenztheater. Ibsens dramatisches Gedicht „Brand", das nun im Residenztheater gegeben wurde, nachdem ihm vor 15 Jahren nicht unverdienstliche Aufführungen im Schauspielhaus vorausgegangen waren, ist bereits vor einem halben Jahrhundert entstanden. Die Stücke des späteren Gesellschaftskritikers haben in langen Jahren einen weit tieferen Einfluß ausgeübt, als „Brand" und „Peer Gynt", bis dann der Symbolismus von Ibsens Alterswerken den Blick auf die stilverwandten Dichtungen der Jugend zurücklenkte. Da das Symbolische mit einer heute stärker führenden Geistesströmung zusammentraf, wird der symbolische Ibsen heute auf Kosten des „realistischen" stark überschätzt. Man übersieht hierbei die gemeinsame Wurzel, aus der Ibsens Gesamtschaffen emporwuchs, der Wille, aufzurütteln, zu bessern, sich und sein Volk. „Alles oder nichts" lautet die ethische Forderung Brands. Sein Kampf gilt jeder Halbheit, dem Kompromiß bei sich und den anderen, deshalb will der religiöse Individualist eine neue Kirche an Stelle der alten setzen. Gott fordert ganze Opfer, darum verweigert Brand der sterbenden Mutter seinen geistigen Beistand, weil sie nur neun Zehntel ihres Vermögens der Allgemeinheit opfern will, darum bleibt er bei seiner Gemeinde, obwohl sein krankes Kind an dem rauhen Klima dahinsiecht, darum muß seine Frau, deren ganzes Herz an den Sachen, die dem toten Kindchen gehörten, hängt, auch diese hingeben. Brands unerbittliche Härte gegen sich, seine Kühnheit, mit der er trotz stürmischer See sein Boot durch die Wellen lenkt, um einem Sterbenden Trost zu spenden, gewannen ihm wohl die Liebe Agnesens und die Bewunderung des Volkes, aber alle Nützlichkeitsmenschen mußten die Gegner dieses Unerbittlichen sein. So muß es kommen, daß schließlich alle von ihm abfallen und nur noch eine Wahnsinnige ihm auf seinen Dornenpfaden folgt, die zur „Eiskirche", dem Symbol seines Gottesbegriffes, hinaufführen. Dort wird ihm im Augenblicke der todbringenden Verschüttung durch eine Lawine durch eine Stimme auf seine Frage, ob der Wille nicht zur Errettung ausreiche, die Antwort, daß Gott Deus caritatis ist. Die Aufführung war in vielem gut. Ich würde manches kürzen, was, ohne den Hauptgedanken zu gefährden, fortbleiben kann, denn vier Stunden sind für die Aufnahmefähigkeit zu viel. Die auch bühnentechnisch eindrucksvoll gestaltete Schlußszene hätte bei einem frischeren Publikum stärker gewirkt; auch wurden gegen Ende der Vorstellung die Tempi arg verschleppt, wie dies nun einmal in der Individualität des Hauptdarstellers liegt. Steinrück verkörperte die harte Willenskraft Brands zwingend, glich aber doch mehr einem Gewaltmenschen, als einem Gottsucher. Die Herbheit seines Organes tritt bei der Pathetik naturgemäß stärker hervor. Die Regie Roberts schien mir bestrebt, alles auf diesen Grundton abzustimmen, welche Strenge der Klangfarben leicht zur Monotonie führt. Ergreifend war Frl. Bierkowskis Agnes. Die Bühnenbilder waren charakteristisch in ihrer herben Schönheit und die Massenszenen überzeugten.

Münchener Schauspielhaus. Die Wiedergabe von Ibsens „Rosmersholm" war eine fein durchgearbeitete, wohlabgewogene. Das Publikum folgte ihr mit Anteil, aber es schien mir nicht so ergriffen, als dies bei Ibsenvorstellungen früher der Fall gewesen ist. Marx gab den Rosmer schlicht und vornehm, aber es fehlte doch jener Hauch des Schwärmerischen, das in ihm den Glauben entstehen ließ, „Adelsmenschen schaffen" zu können, indem er das Volk veredelt. Gewiß, „Rebekka" ist das vorwärtstreibende Element, ihr robuster, über Leichen gehender Wille sprengt die Fesseln seiner zaghaften Passivität, aber sie legt nur Kräfte frei, es darf in dieser „geistigen Ehe" keinen Pantoffelhelden geben, der Gedanken vertritt, die ihm nicht gehören. Sonst hätte die „Lebensanschauung der Rosmer" nicht Gewalt über Rebekka bekommen können, die ihren verbrecherischen Willen bricht in dem Augenblicke, da sie den Sieg in der Hand hält. Diese zwingende ethische Kraft, die „adelnd" von Rosmer ausgehen muß, ward für mein Empfinden nicht so fühlbar. Annie Rosar hätte das instinkthaft Schlechte und Leidenschaftliche gelegentlich noch hindurchleuchten lassen sollen, das man ihr so nicht recht glauben konnte. Wob die frühere Ibsenregie die Schleier des Geheimnisvollen vielleicht allzu dicht, so läßt man heute die Einwirkung einer herben, einsamen Natur auf einsame Menschen zu wenig fühlbar werden.

Gärtnerplatztheater. Kálmán hatte schon mit mancher Operette Erfolg, auch die frische, temperamentvolle Tanzweisen bevorzugende Musik seiner „Csárdásfürstin" gefiel, unterstützt von einer frischen, in den Hauptrollen (Hellina, Weißmann, Rohr, Seibold, Norden) vorzüglichen Wiedergabe. Der Text (von Stein und Jenbach) zeigt Bühnengeschick. Der Beifall, den dies muntere Unterhaltungsstück fand, war außerordentlich stark. Ein Kostüm legt einen gewissen Nachdruck auf die pikante Note was zum mindesten — überflüssig ist; Beineschwingen und Negligégestalten sind das sicher.

Münchener Kammeroper. Die seitherige Leiterin der Kammeroper ist zurückgetreten, die Truppe spielt auf Teilung weiter, um die hundert Menschen, welche dem Unternehmen verpflichtet sind, nicht brotlos zu machen. Als Grund des Ausscheidens des Frl. Henneberg werden finanzielle Schwierigkeiten angegeben; möge es dem nunmehr die Geschäfte führenden Künstlerausschuß gelingen, das Unternehmen, welches jetzt den Namen Münchener Spieloper führt, über Wasser zu halten. Die Idee, eine Oper bei volkstümlichen Preisen zu schaffen, war eine sehr sympathische, jeder jedoch, der auch nur oberflächlich einen Ueberblick darüber hat, welche Unsummen unsere deutschen Opernbühnen den Höfen und Städten trotz ihrer hohen Preise an Subventionen kosten, durfte den Wagemut und den Idealismus des Frl. Henneberg bei der Gründung der „Kammeroper" bewundern. Man muß ihr das Zeugnis ausstellen, daß sie ihre Ziele mit eiserner Energie und mit Geschick verfolgt hat. War die Eröffnungsvorstellung nicht sehr glücklich, so hat sie bald gelernt, eine bessernde Hand anzulegen, die Wahl der Stücke dem vorhandenen künstlerischen Personal anzupassen, ohne deshalb im künstlerischen Niveau herunterzugehen oder sich gar auf das Gebiet der Operette zu flüchten. Unsere eingehenden Besprechungen machen es unnötig, auf Einzelheiten zurückzukommen. Daß an das kleine Opernunternehmen keine unerfüllbaren Forderungen gestellt werden können, ist uns stets als unbezweifelbar erschienen. Eine wahrhaft fördernde Kritik wird sich entwicklungsfähiger Keime annehmen und bekämpfen, was deren voller Entfaltung im Wege steht. Wir werden auch der neuen Leitung gegenüber diesen Standpunkt einnehmen; denn gänzlich unfruchtbar erscheint es, unter der schönen Devise: Für das Volk ist das Beste gerade gut genug, Forderungen zu stellen, die nur durch eine ganz große und in Kriegszeit undiskutierbare städtische Subvention sich erfüllen ließen. Die letzte Neueinstudierung unter der Leitung Henneberg bot die „Regimentstochter". Die liebenswürdige Donizetti-Oper war schon im ersten Spielwinter eine der besten Aufführungen der Bühne, sie war heuer noch besser. Frl. Hirt in der Titelrolle, Bachenheimer, Kruthoffer, Mayerhofer und Frl. Zeller boten frische, liebenswürdige Leistungen, die starken Beifall finden.

Ein Weihnachtsspiel. Max Gümbel-Seiling, der schon des öfteren alte Spiele vergangener Zeiten mit Geschick an das Licht gezogen (heuer u. a. die als Freilichttheater gebotenen Hans Sachsaufführungen), ließ durch die von ihm geleitete künstlerische Volksbühne ein altes deutsches Weihnachtsspiel aufführen, das sich aus alten Tagen in dem auf einer Donauinsel gelegenen Dorfe Oberufer bei Preßburg erhalten hatte. Dort hat es der Literarhistoriker K. J. Schröer gehört und den Text auf Grund mündlicher Ueberlieferung in seinen „Deutschen Weihnachtsspielen in Ungarn" (1858) niedergelegt. Die Aufführung bot das Stückchen mit allen überlieferten Gebräuchen, wie dem Aufzug sämtlicher Spieler vor Beginn der Handlung und den umständlich-feierlichen und doch so naiven Anreden an die Zuschauer. Christi Geburt, die Hirten auf dem Felde, König Herodes, die Heiligen drei Könige, all diese Bilder ziehen in schlichter Einfachheit an uns vorüber; es fehlt nicht an volkstümlichem Einschlag, so wenn die Hirten sich über die Vorkommnisse ihres Alltages unterhalten, wenn der Wirt

rauh und barsch Joseph und Maria die Aufnahme ins Haus verweigert. Der Teufel hat wie bei den meisten alten Spielen komische Züge. Das Erhabene gibt sich mit einer wie selbstverständlich wirkenden Herzlichkeit, ohne alle kalte Feierlichkeit. Man hat mit Recht davon abgesehen, die alte Sprache zu glätten. Für Maria hat die Ueberlieferung eine Art Sprechgesang gewählt, die sie schon in der Rede aus der Gesamtheit heraushebt. Auf schmuckloser Bühne gelang den Spielern eine feinstilisierte Wiedergabe, die in Linie, Farbe und Rhythmus sehr schöne Bilder zeigte. Gute Traditionen von Krippendarstellungen waren hier aus dem plastisch-statuarischen ins darstellerisch lebendige übersetzt.

Aus den Konzertsälen. Um den durch den Einfall der Rumänen in Siebenbürgen in schwere Not geratenen Bewohnern des Landes beizustehen, hat sich, wie uns geschrieben wird eine Anzahl führender Persönlichkeiten in München und im übrigen Bayern zusammengetan. Zunächst ist behufs Aufbringung von Mitteln ein Wohltätigkeitskonzert in der Tonhalle geplant. Cläre Dux und Hermann Jadlowker, die meistgerühmtesten Mitglieder der Berliner Hofoper, haben sich zu einem einmaligen Lieder- und Duettenabend zur Verfügung gestellt. Man darf von dem Konzerte um so mehr ein günstiges Erträgnis erhoffen, als der Besuch bei wertvollen Darbietungen durchwegs ein recht günstiger ist, obwohl die Zahl der Veranstaltungen heuer wieder stark gewachsen. — Der letztere Umstand macht es unmöglich, alle Darbietungen hier ausführlich zu besprechen. Oft genügt auch durchaus ein Hinweis. So bedarf es für einen musikalisch wohl unterrichteten Leserkreis heute kaum noch besonderer Darlegungen über die pianistische Kunst eines d'Albert und eines Pembaur. Der letztere konzertierte mit Heinrich Hensel, dem berühmten Tenoristen, der als der beste „Parsifal" gilt. Nun, es zeigte sich einmal wieder die alte Erfahrungstatsache, daß mancher große Sänger enttäuscht, wenn wir ihn ohne Wirkung des Kulissenzaubers hören. Einen sehr günstigen Eindruck gewann ich wieder von Walther Lampe. Sein romantischer Abend bot seltener Gehörtes von Weber, Schumann, Schubert und Chopin. Seine pianistische Kunst hat etwas ungemein Feines, Diskretes, jedem vergröbernden Effekt aus dem Wege gehendes. Alles ist verinnerlicht und tief empfunden. Eine gewisse musikalische Verwandtschaft besteht zwischen Lampes Kunst und derjenigen von Therese Schnabel-Behr, die, von Artur Schnabel begleitet, einen Liederabend bot. Ihre Gesangskunst legt immer mehr das Hauptgewicht auf geistiges Ausschöpfen der Lieder, hierbei gab sie insbesondere bei Hugo Wolf schönes, von dem reichen pianistischen Können ihres Gatten in idealer Weise unterstützt. — Die unlängst schon gewürdigte Münchener Streichquartettvereinigung bot das Quartett in A Moll op. 51 von Brahms und (mit Heinr. Bihrle) das Mozartsche Quintett (Nr. 515) und gab wiederum an Feinheit des Zusammenspieles mustergültiges; stärker noch als die Mozartsche wirkte die eindringliche Wiedergabe des Brahmsschen Werkes. — Das Klingler-Quartett feierte an seinem Brahmsabend wieder berechtigte Triumphe. Ueber die klangliche Schönheit, Reinheit und Beseelung des Spieles braucht neues nicht gesagt zu werden. Die Herren Rückwager und O. Niedermayr sind nicht minder vortrefflich als die vier Meister des Quartettes. — Das Hösl-Quartett erfreute durch eine sehr schöne und ausgeglichene Wiedergabe von Beethovens op. 127, in Beethovens Septett gesellte sich zu ihm der treffliche Kontrabaß L. Jaegers und Walch, Abendroth und Hoyer als klangschöne Bläser zu subtiler, auf das feinste durchgearbeiteter Darbietung. Interpreten Bachs von seltener Berufung sind P. Grümmer und Wanda Landowska. Sein Cellospiel ist von einer prachtvollen Fülle und Schönheit des Tones und mit gleicher Vollendung meistert er die Gamba. Er ist für dieses „historische" Instrument, wie Frau Landowska als Cembalospielerin, heute ohne Nebenbuhler. Einen Lisztabend bot der Pianist Hinze-Reinhold mit einer Wiedergabe der ersten ‚zwei Jahre' der im Zusammenhang heute nur noch selten gehörten „années de Pélerinage"; seine große Technik, die Wärme und Klangschönheit seines Spieles wußten zu fesseln. Ueber großes Können verfügt auch der Basler Pianist Ernst Levy, der Chopin, Brahms und Liszt mit reifer Technik, aber nicht ohne einen gewissen Manierismus in der Auffassung spielte. A. Hoehn hatte fünf Beethovenabende angekündigt, die sämtliche Klaviersonaten brachten. Er weiß kraftvoll zu gestalten und besitzt ein blendendes technisches Können. Sehr schöne Eindrücke gewann man wieder von Frieda Stahl, deren Spiel starkes Empfinden zeigt. Ihre schöne Technik erschien uns noch reifer geworden. Auch Ernst Riemann hatte wieder einen schönen Erfolg. Seine Technik ist nach dem Berichte meines Vertreters noch gewachsen; Liszt liegt dem hochbegabten Künstler in besonderem Maße. Frz. v. Vecseys brillante Technik hat man schon bewundern müssen, als der bedeutende Geiger noch ein Wunderknabe gewesen. Auch heute besticht die Meisterschaft seines Könnens, und die Klangschönheit und feinabgestimmte Geschmacksicherheit, die der Virtuose niemals unterstreicht, lassen bei den meisten Hörern eine gewisse Kühle kaum fühlbar werden. — Günstig wird mir von dem Liederabend Johanna Epples berichtet, doch tat es der Wirkung einigen Eintrag, daß die Sängerin sich selbst begleitete. Hedwig Schweiker, als Hugo Wolf Sängerin bestens bekannt, hatte sich mit Ludwig Heß zu einem Abend verbunden. Die Stimmen paßten sehr gut zusammen; auch besitzen beide Künstler hohe sangliche Kultur, Reife und Geschmack im Vortrag. Helene Kausler bot eine Kinderliedervorführung, deren Auswahl sehr hübsch und anmutend getroffen war. Die Sängerin besitzt sehr sympathische Mittel, die durch eine Erkältung in der Wirkung leicht behindert waren. Ihr frisches Vortragstalent und ihr gutes Klavierspiel sicherten ihr jedoch einen schönen Erfolg.

Verschiedenes aus aller Welt. In Bayreuth starb im 74. Lebensjahre Hans Richter, der berühmte Dirigent. Immer mehr lichtet sich der Kreis derjenigen, die noch unter Richard Wagner wirkten. Richter galt als der berufenste und bedeutendste Wagnerdirigent, vom Meister vorzugsweise mit der musikalischen Leitung der Festspiele betraut. 1868 als Musikdirektor auf Wagners Veranlassung nach München berufen, wirkte er 1871—1875 als Leiter des Pester Nationaltheaters, stets als unbeirrbarer Anhänger der Wagnerschen Kunst; bis 1900 war er späterhin als erster Kapellmeister der Wiener Hofkapelle tätig und lebte darauf lange in England als Leiter der Konzerte in Manchester und der Deutschen Oper in London, ohne deshalb seine künstlerische Wirksamkeit für die Bayreuther Festspiele aufzugeben. Dort in der Wagnerstadt hat er die letzten Ruhejahre verbracht. — In Mannheim gelangte zur Uraufführung die Oper „Elga" von Erwin Landvai, einem jungen Ungarn, der Puccinis Schüler gewesen. Dem Text von Martha v. Zobeltitz liegt Hauptmanns „Nocturnus" zugrunde. Hat der Dramatiker schon den Grillparzerschen Novellenstoff „Das Kloster von Sendomir" vergröbert, so macht die Textdichterin aus ihm die rohe Bilderbogenfolge einer brutalen Ehebruchsgeschichte, sie bietet nach Berichten überhitzte Theatralik, grobe, handfeste Effekt-Plakatmalerei. Der Komponist ist ein geschmackvoller Musiker von ehrlicher Sachlichkeit, die triviale Wirkungen meidet, aber auch packende Inspiration vermissen läßt. — Lauteren Erfolg hatte das neue Werk von Wilh. Kienzl, dem Dichterkomponisten des „Evangelimann". Der Stoff zu der musikalischen Komödie „Das Testament" ist einer dramatisch wenig ergiebigen Erzählung Roseggers entnommen. Die parodistischen Trauerszenen wirken nach Berichten auf den Brettern zudem noch peinlich. Wenn die Musik volkstümliche Weisen anschlägt, wirkt sie echt und tief. Die Teile, die im Stile Wagnerscher Gesangsdeklamation geschrieben, fügen sich nicht harmonisch zu denjenigen im Volkston. Technisch ist die Partitur glänzend gearbeitet. Die Uraufführung in der Wiener Volksoper war vorzüglich; die Aufnahme herzlich. — Hölderlins dramatisches Fragment „Empedokles" hat W. v. Scholz mit Glück für die Stuttgarter Hofbühne bearbeitet, welche die lyrischen Schönheiten der Dichtung zu vollem Erklingen brachte. — In Wien und Leipzig wurde Anton Wildgans' Tragödie „Liebe" freundlich aufgenommen. Das Stück, welches in beiden Städten anfänglich Zensurschwierigkeiten begegnete, behandelt Irrungen einer jungen Ehe.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Friedensangebot und Effektenmärkte — Besserung der Markwährung im neutralen Auslande — Bildung deutscher Syndikats- und Wirtschaftsverbände.

Das an politischen, militärischen und nicht zuletzt finanzwirtschaftlichen Ereignissen so reiche Kriegsjahr 1916 bringt uns in seinem Ende den ernsten und feierlichen Friedensvorschlag der Mittelmächte. „Zum Frieden bereit", aber auch „zum Kampf entschlossen". Unsere führenden Finanz- und Industriekreise, von der gleichen Tendenz beseelt, beschäftigen sich in unvermindertem Masse mit der Lösung des gewaltigen Hindenburg-Programms, das die ganzen Kräfte des Landes erfordert. Dr. Walter Rathenau, der Organisator unserer Rohstoffversorgung im Kriege, hat in der Generalversammlung der A. E. G. Details dieses Schaffens unserer Gesamtindustrie bekannt gegeben. Ein Spiegelbild unseres Friedensangebotes zeigte die Neuyorker

Effektenbörse mit ihren demoralisierenden Kursrückgängen bei enormen Verkäufen in den durch den Weltkrieg in den Vordergrund getretenen Spezialpapieren. Bei Tagesumsätzen von 2½ Millionen Stück Aktien erlitten bei starkem Kaufandrang zum Beispiel Bethlehem-Steel Einbussen von 50 Dollars, andere Werte solche von 20—10 Dollars, wobei, als auffallende Begleiterscheinung, die Geldraten auf 10% anzogen. An unseren Effektenmärkten herrschten dagegen sachliche Beurteilung, normale Tendenzen bei guter Grundstimmung. Gerade unsere Börsen hätten sicherlich genügende Motive einer günstigeren Gestaltung. Besonders erfreulich war die fortgesetzte Erholung der deutschen Valuta. Während die Devisen Paris und London an den neutralen europäischen Plätzen im Sinken begriffen sind, ist der Kurs der Reichsmark in Holland und in der Schweiz beträchtlich gestiegen. Bemerkenswert hierbei ist das Anziehen des Markkurses in Neuyork, denn hier ist diese Besserung keinesfalls auf Einflüsse deutscher Geldkreise zurückzuführen. Folge dieser Umwertung unserer Markvaluta ist neben der Kursabbröckelung der fremdländischen Fonds lebhafte Nachfrage zu höheren Notizen für heimische Renten, besonders Reichsanleihen und Reichsschatzanweisungen. Auslandskapitalisten werden mit der Hebung des deutschen Wechselkurses in berechtigter Weise auf unsere bestfundierten Kriegsanleihen aufmerksam, Bankgelder werden nach Deutschland gelegt. Das neutrale Ausland bekundet eine höhere Einschätzung unserer Kapitalkraft. Die zweite Heimkehr des Handelstauchboots „Deutschland" liess Schiffahrtsaktien mit ansehnlichen Kurserhöhungen in den Vordergrund der Effektenbewegung treten. Selbst die von Wien abhängigen Werte konnten trotz des österreichischen Ministerwechsels ihr Niveau behaupten, vornehmlich unter dem Eindruck der günstigen Wirtschaftsgestaltung bei unseren Verbündeten in Verbindung mit der Aufschliessung der rumänischen industriellen und landwirtschaftlichen Gebiete. Die Wiener Unionbank beschliesst die Erhöhung ihres Aktienkapitals um 30 Mill. Mark, die Pester Ungarische Kommerzialbank eine solche um 15 Mill. Mark. Aus den Bilanzabschlüssen des Siemens Schuckert-Konzerns ergibt sich von neuem die Leistungsfähigkeit deutscher Spezialindustrien. Während Siemens und Halske A.-G. und Siemens-Schuckertwerke G. m. b. H. ihre Vorjahrsdividenden von 12 % bzw. 10 % zur Verteilung bringen, erhöht die Elektrizitäts-A.-G. Schuckert und Co ihre aus einem Reingewinn von über 8 Millionen Mark — im Vorjahre 6,3 Millionen Mark — sich ergebende Dividende auf 8%, im Vorjahre 6½ %.

Gekräftigt und gestärkt werden unsere Wirtschaftskreise durch die fortschreitende Klärung unserer Verbands- und Syndikatsfragen. Vertreter von 31 deutschen Waggonbaufabriken beschlossen die Verlängerung ihrer Interessengemeinschaft bis zum 30. Juni 1917. Die Erneuerung der Grobblechvereinigung ebenfalls bis zum 30. Juni 1917 wurde genehmigt. Besonders wichtig ist die nunmehrige Einigung in der Zementbranche durch Bildung eines norddeutschen Zementverbandes bis zum Jahre 1925 durch sechs verschiedene örtliche Vereinigungen zwecks Regelung des Absatzes und der Verkaufsgebiete. Zwischen diesem Syndikat, den süddeutschen und rheinisch-westfälischen Gruppen schweben weitere Verhandlungen, auch hinsichtlich der Zementpreiserhöhung. Eine bedeutende Kriegsgründung erfolgte in Bayern, die „Reichsfutterwerke Regensburg G. m. b. H." mit einem Stammkapital von 9 Millionen Mark, angeregt durch den Kriegsausschuss für Ersatzfuttermittel und gebildet vom Deutschen Reich, vom Königreich Bayern, der Stadt Regensburg, der Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft, Regensburg (Dr. Heim), von Kathreiners Malzkaffeefabriken, den deutschen Gelatinefabriken A. G. Schweinfurt und der Münchener Bankengruppe — Bayerische Handelsbank, Bayerische Hypotheken- und Wechselbank, Bayerische Vereinsbank. Unter Mitwirkung der Reichsrohstoffstelle für die Eisenindustrie ist eine den gesamten Alteisenhandel des Westens umfassende Kriegsorganisation geschaffen worden. In Anlehnung an die Berliner Eisenzentrale wurde die „Schrott-Handelsgesellschaft m. b H. Düsseldorf" mit 1 Million Mark Kapital zur Versorgung der westdeutschen Eisenindustrie mit Draht- und Gusspänen ins Leben gerufen. Durch Bundesratsbeschluss ist „zur Beschaffung von Papierholz für Zeitungsdruckpapier" eine Reichsstelle mit dem Sitz in Berlin errichtet. Unter der Firma „Allgemeine Verfrachtungsstelle der Rheinschiffahrtsgesellschaft m.b.H." erfolgte der Zusammenschluss einer grösseren Anzahl Reedereien. Interessenten hierbei sind Mathias Stinnes, Hugo Stinnes, Mülheim, Haniel & Co., Ruhrort, Harpener Bergbau, Kohlensyndikat und Kohlenkontor und verschiedene andere Westindustrielle. Mit der Gründung des südwestdeutschen Kanalvereins für Rhein, Donau, Neckar mit dem Programm eines Grossschiffahrtsweges auf dem Neckar und auf der Donau bis Ulm und der Weiterführung über den Bodensee zum Rhein befassen sich die bayerische, württembergische, badische und hessische Regierung und die grösseren Städte Württembergs und Badens. In dem Zusammenschluss der kaufmännischen (einschliesslich der katholischen) Verbände zu einer Arbeitsgemeinschaft für die Gestaltung der Wirtschaftslage ihrer 600 000 Mitglieder nach dem Kriege ist ebenfalls eine wertvolle Kraft für die Friedenswirtschaft gewonnen. Staatshilfe für Beamte und Arbeiter, in Bayern durch erhöhte, erweiterte Kriegsteuerungszulagen, und andere neue soziale Massnahmen, wie das preussische Wohnungsgesetz mit Staatsbeteiligung an gemeinnützigen Bauvereinigungen, also Förderung des Kleinhausbaues, mehren diese Tendenzen. Bei der Abwägung des Friedensangebotes durch die Entente wird unsere klare Wirtschaftsentwicklung neben der militärischen Lage den wertvollsten Aktivposten bilden, um so mehr, als jede britische Einkreisungs-, Erdrosselungs- und Hungerpolitik durch die geöffnete Donaustrasse, durch die lückenlose Balkanverbindung, durch die verfügbaren rumänischen Bodenschätze und durch die U-Boot-Tätigkeit illusorisch wurde. Das Verlustkonto unserer Feinde an Menschen, besetztem Land, Kriegsrüstung, Schiffstonnage, die vielen Wirtschafts- und Finanzkalamitäten der Gegner, vor allem mangelnde Nahrungszufuhr, sind weitere Punkte

für uns und wider unsere Feinde in der Schlussrechnung über das ablaufende Kriegsjahr.

München. M. Weber.

Die Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft, München hat im abgelaufenen Geschäftsjahr, laut dem uns vorliegenden Bericht, einschliesslich des Vortrages einen Gewinn von 6,66 Mill. Mark gegen 7,627 Mill. Mark im Vorjahre erzielt, woraus wiederum eine Dividende von 40% in der am 19. Dezember stattfindenden Generalversammlung in Vorschlag kommt. Für Kriegsinvalidenfürsorge, für Lazarett- und andere Kriegswohlfahrtszwecke stehen insgesamt ℳ 450000. wie im Vorjahre zur Verfügung; der Vortrag von ℳ 3,046 Mill. übersteigt den des Vorjahres von ℳ 3,013 Mill. Die Brandkatastrophe von Bergen — 3,5 Mill. nord. Kronen betrug die Zahlungsleistung der Gesellschaft, diese Summe konnte aus den Ergebnissen des laufenden Geschäfts ohne jede Inanspruchnahme der Reserven Deckung finden — blieb auf die fortschreitende Entwicklung der Gesellschaft ohne Wirkung. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Bekanntmachung.

Das Bayerische Staatsschuldbuch.

Für die Anlegung verfügbarer Gelder bildet der

Erwerb einer Staatsschuldbuchforderung

die sicherste und bequemste Kapitalsanlage, da der eingetragene Gläubiger gegen Entwendung, Veruntreuung und sonstigen Verlust der Wertpapiere und Zinsscheine gesichert und der Mühe der Vermögensverwaltung überhoben ist.

Der Erwerb einer Buchforderung erfolgt entweder durch Einlieferung von Schuldverschreibungen des bayerischen Allgemeinen oder Staatseisenbahn-Anlehens an die Hauptkasse der Bayerischen Staatsschuldenverwaltung (Schuldbuchbüro) in München, Lenbachplatz 7, oder durch Bareinzahlung des Kurswertes bei der K. Filialbank München. In letzterem Falle ist die Einzahlung auf das Postscheckkonto der K. Filialbank München (Postscheckamt München Nr. 120) ohne Aufrechnung von Kosten gestattet. Auch werden Bareinzahlungen und Einlieferungen von Schuldverschreibungen durch die sämtlichen K. Bayerischen Bankanstalten und an Orten, an denen sich solche nicht befinden, durch die K. Bayerischen Rentämter kostenfrei vermittelt. Der Erwerb einer Buchforderung durch Bareinzahlung bietet dem Gläubiger den besonderen Vorteil, daß ihm bei dieser Kapitalsanlage keine weiteren Kosten erwachsen, daß insbesondere die mit der Beschaffung von Schuldverschreibungen verbundenen Auslagen (Provision, Maklergebühr und dgl.) wegfallen.

Sowohl die Eintragung wie die laufende Verwaltung der Buchschuld erfolgt kostenlos.

Die Buchschuldzinsen werden je nach Wunsch des Gläubigers entweder bar ausgezahlt oder durch die Post zugesandt oder dem Bank-, Sparkassen- oder Postscheckkonto überwiesen, wobei die Uebersendung von Zinsbeträgen bis zu 1500 Mk., die Ueberweisung in jeder Höhe porto- und kostenfrei geschieht.

Näheren Aufschluß über das Bayerische Staatsschuldbuch geben die „Amtlichen Mitteilungen“, die von der Hauptkasse der Staatsschuldenverwaltung, den K. Bankanstalten und den K. Rentämtern, an deren Sitz sich eine K. Bankanstalt nicht befindet, unentgeltlich bezogen werden können.

Gleichzeitig wird bekanntgegeben, daß bis auf weiteres allen Banken und Bankiers, die Bareinzahlungen zur Begründung von Buchforderungen für eigene oder fremde Rechnung vermitteln, von der Staatsschuldenverwaltung eine Vergütung von 10 Pfg. für je 100 Mk. der durch ihre Vermittlung eingetragenen Buchforderung gewährt wird.

München, den 14. Dezember 1916.

Direktion der K. Bayer. Staatsschuldenverwaltung.
von Sendel.

Neues Abonnement

auf die

Fliegenden Blätter

1917. I. Quartal (Januar—März).

Preis vierteljährlich (13 Nummern): in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 4 ℳ — ₰ unter Kreuzband 4 ℳ 40 ₰, einzelne Nummer 35 ₰, für die anderen Länder des Weltpostvereins unter Kreuzband 5 ℳ 30 ₰.

Bestellungen — auch fürs Feld — werden von allen Buchhandlungen, Zeitungsgeschäften, durch die Feldpost und von unserer Expedition angenommen.

Probenummern stehen kostenlos und portofrei zur Verfügung.



Aus: „Die Rückkehr von der Kindstaufe.“

München, im Dezember 1916.

Die Expedition der „Fliegenden Blätter“.

Institut St. Mariä Höhere Mädchenschule, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat (Ersatz für Frauenschule).
Bensheim a. d. Bergstr. Prospekte durch die Oberin.

Institut St. Mariä

der Englischen Fräulein Mainz.

Höhere Mädchenschule, wissenschaftl. und

Haushaltungs-Pensionat.

Vorzügl. Ausbild. in Sprach. (Engl., Franz., Ital., Spanisch u. Latein). Prospekte durch die Oberin.

Städtisches Erziehungs-Institut für Gymnasialschüler in Günzburg a. D.

Neuzeitlich ausgestattete Anstalt in freier, gesunder Lage südlich der Stadt. Garten, ausgedehnter Spielplatz, Tennisplatz, Kegelbahn beim Hause. Geräumige, luftige Schlafsäle, grosser Studiersaal, Speisesaal, Billardzimmer elektr. Beleuchtung, Dampfheizung. Bäder im Hause. Im Sommer Badegelegenheit in der Donau. Sport, Bewegungsspiele, Turnen. Reichliche, gute Kost.
Gewissenhafte Erziehung und Förderung des — Studiums. Jahrespension 650 Mk. —

Prospekte und nähere Auskunft durch das Direktorat, das von einem Professor des K. Gymnasiums geführt wird.

Stadtmagistrat Günzburg.

Haselmayer's
Einjährig-Freiwill.-Institut in Würzburg

(staatlich genehmigt).
Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.
— Eintritt jederzeit. —
Näheres durch die Direktion.

Sprach- und Handelsschule „Minerva“
Heilbronn a. N.

Erfolgreiche Vorbereitung zur **Einj.-Freiw.-Prüfung** (wiederholt bestanden alle Prüflinge) u. **Post u. Eisenbahn.** ½ Jahreskurse. Prospekt u. Referenzen frei. Familien-Pension. Ausbildung zum Kontorberuf auch für Töchter

---

Apotheker Ranfts

bestbekannt. Birken-Haarwasser vorzügl. Mittel zur Förderung d. Haarwuchses, gegen Haarausfall u. Schuppenbildung, wirkt sicher u. zuverlässig. Preis pro Flasche ℳ 2.75, 3 Flaschen ℳ 7.50 frko.

Alleindepot: G. Knoblauch, Freudenstadt 11.

Dr. Szitnick's Institut
— Düsseldorf —

Höhere Privatschule, Sexta-O.Prima. Vorbereit. f. d. Reife-, Fähnrich-Seekadetten-, Prima- und Einjähr.- Prüfung. Internat; Zweckmäss. Ernährung. Strenge Zucht. Schularbeiten unter Aufsicht u. Anleitung sämtl. Lehrer. Vorzügl. Lehrpersonal, auch währ. d. Krieg vollzählig. Herbst 1915 u. Ostern 1916 haben wieder sämtl. Prüflinge bestanden.

!Töchter!

aus guten Familien, welche Ordensberuf haben und sich der Erziehung der Waisen unserer gefallenen Helden widmen wollen, finden Aufnahme bei den deutschen Schwestern im

St. Josefsheim U. L. Fr. Graupen
bei Teplitz-Böhmen.

Städtische Höhere Schule u. Schülerheim zu Bergheim (Erft) bei Cöln.

Die Abgangszeugnisse der Schule berechtigen zur Aufnahme in die Untersekunda des Gymnasiums oder Realgymnasiums. Einjährigenberechtigung wird nach dem Kriege angestrebt. Prospekte durch den geistlichen Leiter **Schnuck,** Direktor. Fernsprecher Nr. 77.

Pensionate, Lehr- und Erziehungs-Anstalten inserieren in der „Allgem. Rundschau“ mit gutem Erfolg.

Feldpostkalender „Heil u. Sieg“ 1917 für Deutsche Soldaten. 3. Jahrgang.

Beliebter Taschenkalender für Deutsche Soldaten. Der Inhalt weist neben dem Kalendarium und Tagesnotizbuch eine Reihe erbaulicher deutscher Volksgedichte, Gedichte unseren gefallenen Helden gewidmet, herrliche Aufsätze, ferner ein Verzeichnis der wichtigsten Ereignisse auf allen Kriegsschauplätzen usw. auf.

Der Kalender kann portofrei (50 g) ins Feld versandt werden und kostet einzeln 25 Pfg., 50 Stück M. 11.50, 100 Stück M. 21.—, 500 Stück M. 90.—.

Deutsches Erbrecht. Ein Leitfaden für Erblasser und Erben von Rechtsanwalt H. Rudelsberger, 150 S., geb., postfrei M. 1.60. Zuverlässige Führer, gerade zur Jetztzeit wichtig.

Deutsches Wohnungsmietrecht. Ein Leitfaden vornehmlich für Mieter und Vermieter von Rechtsanwalt K. Rudelsberger, 180 S., postfrei M. 1.60. Bei der Häufigkeit und Kostspieligkeit der Mietprozesse ein treuer Berater zur Vermeidung von Streitigkeiten.

Die volkstümlich gehaltenen Schriften mit erschöpfendem Sachregister dürfen in keiner Bücherei fehlen.

Ph. L. Jung, Verlag, München VII, Frühlingstrasse 20.

Vom Mädchen zur Frau.



Zeitgemässes Erziehungs- und Ehebuch von Frau Dr. Em. L. M. Meyer. 60. Tausend. Pappbd. M. 2.40, Leinenbd. M. 3.30, m. Goldschnitt M 3.80 (Porto 20 Pfg.) Erörtert wird: Säuglingspflege, Kindererziehung, die Ehe, Gattenwahl, Brautzeit, Sexualleben in d. Ehe, Mutterschaft, Die alleinstehende Frau usw.

Von hohen kirchlichen Würdenträgern empfohlen!

Verlag v. Strecker & Schröder, Stuttgart I

Auf Höhenpfaden

Herausgegeben von † Dr. Armin Kausen

Prächtiger Geschenkband. Vorzugspreis M. 2.—

Zu beziehen durch die

Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München,

Zahlreiche anerkennende Presse- und Leserurteile.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

Promenadestr. 10 **München** Theatinerstr. 11

Depositenkassen am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstr. 21) und in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahre 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65,000,000.—
Reservefonds Mk. 66,000,000.—

Hypothekdarlehen auf Haus- und Grundbesitz.

Ausgabe und Verkauf von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in erster Klasse beleihbar und seit deren erster Ausgabe (1864) als Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen sind.

Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

☛ Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere gegenüber den Rentämtern, „unverbrüchlichstes Stillschweigen“.

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Englisch, Französisch, Italienisch,

leichtfassl. gedieg. interessanter

Selbstunterricht.

Probengrat. VerlagNeueFremdspr.

: Anschauungsmethode :

München C 6, Sendlingerstr. 75.

Angabe d. gewünschten Sprache erbeten.

Harmonium die Königin der Hausinstrumente
Harmonium sollte in jed. Hause zu finden sein
Harmonium mit edlem Orgelton v. 41–2400 M.
Harmonium auch von jederm. ohne Notenk. 4 st. spielbar.

Prachtkatalog umsonst.

Alois Maier, Päpstl. Hofl., Fulda 224.

Das neue deutsche Mundwasser

von

Apotheker Th. Müller

Herrenberg (Württ.)

ist das Beste.

1/1 Fl. ℳ 2.50, 1/2 Fl. ℳ 1.25.
Versand gegen Nachnahme.
Bei 3 Flaschen franko.

Ia Back-Butter

Ersatz – 90% Nährwert!

Dem Verderben nicht ausgesetzt. Geprüft von gerichtl. vereid. Sachverständigen. Behördl. genehmigt 1K. Paket franko für 8Pf. Mk. 15.60 f. Selbstverbr. ohne Fettmarken. Ist erprobt erstklassig! - Wird nicht ranzig! Garantie f. gutes Ankomm. Versand gegen Voreinsendung.

W. Hammacher, Essen W, Am Mühlenbach. Postscheck-Konto Cöln Nr. 28991

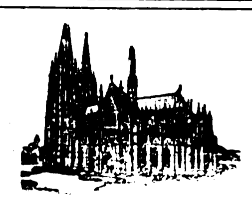
Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.



Kölner Dom-Weihrauch

Ewiglichtöl-Ersatz

Rauchfass-Kohlen Ia Fabrikat

Preislisten auf Wunsch zu Diensten.

Ubierring 50

M. & J. Kirschbaum, Cöln a. Rh.

Für Grossisten beste u. billigste Bezugsquelle in Ia Rauchfass-Kohlen.

Soeben ist in unserem Verlage erschienen:

Religion und Leben

Kurzer literarischer Ratgeber für die gebildete Jugend.

Auf Veranlassung und unter Mitwirkung kath. Religionslehrer herausgegeben von

Hermann Acker.

2. Auflage. 16.—30. Tausend.

I. Für die reife gebildete Jugend und Erwachsene. II. Die reifere Jugend von etwa 14–17 Jahren. III. Für das Alter von 12–14 Jahren. IV. Für das Alter von 10–12 Jahren. V. Für Kinder von 8–10 Jahren.

Preis 10 Pfg., mit Porto 15 Pfg.

— Durch jede Buchhandlung zu beziehen. —

Verlag der Paulinus-Druckerei, G. m. b. H., Trier

Oberammergauer Crucifixe

Statuen — Krippen —

sowie schönste Auswahl religiöser Kunstartikel

☛ **Bilder** jeder Art ☚

(mit und ohne Rahmen)

Gebet- u. Andachtsbücher

empfiehlt

E. Bernhard

München,

Herzogspitalstr. nächst Sonnenstr. 1.

Druckarbeiten, Buchbinderarbeiten

jeder Art

sowie allen Schreibbedarf liefert vorteilhaft für Behörden, Handel und Industrie und für Private

Bayerische Geschäftsbücherfabrik und Buchdruckerei

Dietz & Lüchtrath G. m. b. H. München W 39

Telefon 60251 - Triesterstraße 15

Geschäftliche Besorgungen in der Schweiz

übernimmt

Dr. BAUR, Rechtsanwalt

Konstanz.

Seifenfabrik fertigt nur feines ovales Toilettewaschstück. 31 jähr. Praxis. Probepostpaket guter Waschmitt. M. 3.95 frei. Nachn. P. Holfter, Breslau 8.424.

Briefmappen.

10/10 mit 100 weissen Briefbogen, 100 weissen Umschlagen, innen blau, 100 f. Kriegspostk. mit Versen, Schlachten- u. Fürstenbildern; alles zusammen nur 3 M. frc. Nachn.

Paul Rupps,

Freudenstadt 154 (Württemberg).

Aeltere Priesterkandidaten, D. U. u. verwund. Soldaten

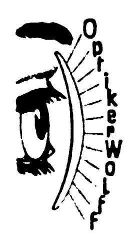
werden rasch zum Rot-Einjährigen und Abitür befördert. Einige Schüler legten kürzlich Einjährig-, Fähnrich- oder Abiturientenexamen ab m. mehreren „Gut“-Prädikaten. 1500 ℳ.

Köln, Pfälzerstraße 66

Rektor J. H. Schütz,

Ehrenkanonikus





Oprikeswolf

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.90 (2 Mon. ℳ 1.94, 1 Mon. ℳ 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr 3.03, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.20. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 52. München, 30. Dezember 1916. XIII. Jahrgang.

Zukunftsaufgaben der Katholiken Deutschlands.

Von Rechtsanwalt August Nuß, Worms.

Wir Katholiken haben in diesem Kriege vieles gelernt. Wir haben aber auch die Hoffnung, daß die Andersdenkenden und unsere Kriegsgegner vieles in bezug auf die Katholiken Deutschlands gelernt haben.

Durch die Erfahrungen dieses Völkerringens muß für jeden Einsichtigen auch der letzte Zweifel an der Tatsache beseitigt sein, daß der katholische Volksteil einen wesentlichen und kraftvollen Bestandteil des deutschen Volkstums bildet. Von dem „Fremdkörperhaften“, „Rückständigen“, oder gar „Antinationalen“, von dem manche Volksgenossen bis kurz vor dem Kriege als fast täglicher Frühstücksspeise zehrten, keine Spur! Wir waren und sind so deutsch, so bewußt vaterländisch, so staatsfroh, so hingebend und opferwillig, wie all die tausend anderen Brüder um uns. Und das ist alles so selbstverständlich! Das quillt alles wie von selbst aus der Tiefe unserer Ueberzeugungen. Das gehört zu unserer Art, zu unserer Pflicht, nicht bloß als Deutsche, nein, auch als Katholiken. Unsere Taten, das wirkliche Geschehen der blutigen Gegenwart sind die monumentalen Zeugen unseres starken Vaterlandsbewußtseins und der auf unserem innersten Wesen beruhenden Vaterlandsliebe. Darum halten wir es für überflüssig, uns jetzt oder späterhin gegen die Anzweiflung unseres geschichtlichen Berufes in dieser Weltwendezeit zu verteidigen. Leider gibt es auch heute noch in anderen Lagern Leute, die den Protestantismus gegen den Katholizismus in diesem Weltkriege ausspielen und in dem Siege der Zentralmächte den Triumph des „deutsch-protestantischen“ Geistes erblicken wollen. Solche Leute sind wirklich rückständig. Wer heute noch nicht begreift, daß der liberalen Beweglichkeit und Weitherzigkeit nichtkatholischer Ideen im vaterländischen Interesse und gerade in diesem die Bindungen der katholischen Ueberzeugung und die praktische Fruchtbarkeit katholischer Sittenlehre gleichsam als Korrektiv ergänzend zur Seite treten müssen, daß dies die geschichtliche Mission des Katholizismus in Deutschland beim Ausgang des Weltkrieges ist, der hat keinen Blick für die Zusammenhänge geschichtlichen Werdens, für gewisse Imponderabilien und Staatsnotwendigkeiten der Gegenwart wie der kommenden Friedenszeit.

Die geschichtliche Entwicklung hatte die Katholiken früher zu einer mehr passiven als aktiven Rolle im Staatsleben verurteilt. Viele von uns waren zufrieden, wenn man sie duldete, viele von uns glaubten, schon das Höchste erreicht zu haben, wenn sie so sein konnten, wie die anderen. Nun ist die Zeit gekommen, wo wir in vollstem Maße die Mitschaffenden, die Mitarbeiter am neuen, hoffentlich größeren, besseren Deutschland zu sein beanspruchen müssen. Wir wollen uns von der allgemeinen deutschen Woge nicht nur mitfortreißen lassen, sondern wir wollen zu den Schwimmern gehören. Gewiß haben wir auch vor dem Kriege Vieles, zum Teil Vorbildliches geleistet. Aber es fehlte uns doch im allgemeinen und im Durchschnitt oft der starke Zug ins Selbstbewußte, ins Katholisch-Große.

Darin erblicke ich die Hauptzukunftsaufgabe für uns nach diesem schweren Ringen, daß wir mit größerem Kraftbewußtsein unsere Art und Natur, unser Wesen ausgießen in das große Flußbett, das durch die deutschen Lande fließt, — aus innigster, bewußtester Liebe zum Vaterlande. Wir wollen niemanden neben uns beiseite drängen und keinem den ihm zukommenden Platz mißgönnen oder streitig machen, aber wir verlangen auch die uns gebührende Berücksichtigung und Berechtigung, weil wir uns der Kulturwerte und vaterländischen Kraft bewußt sind, die in der katholischen Lebensart wurzeln und sich als katholische Eigenart im Leben auswirken. Wir wollen und werden uns von den anderen Volksgenossen nicht abschließen. Wir lehnen das Ghetto ab. Mitarbeiter wollen wir sein mit den anderen, wurzelechte, und aus diesem Willen leiten sich unsere Zukunftsaufgaben ab. Es ist ein Gebot einfachster Gerechtigkeit, daß alle Mitglieder der katholischen Kirche zu dieser Mitarbeit herangezogen werden, auch diejenigen, die man noch „verbannt“ hat.

Unserer Jugend, der Jugend aller Stände, sei die besondere Liebe unserer Glaubensgemeinschaft geweiht. Der Jugend, die in diesem Kriege heranreift, gehört die Zukunft des kommenden Friedens. Wir können jetzt nur den Samen in die blutgedüngten Furchen streuen. Die Gärtner, die später der jungen Pflänzlein warten, werden unsere Jungen sein. Ihr Geist und ihre Art werden die Ernte bestimmen. Darum lasset diesen Geist und diese Art bei Zeiten in Liebe und Sorgfalt pflegen, damit es keine Mißernte gibt. Schule (Volks-, Mittel- und Hochschule) und Jugendpflege geben uns die Themen der Friedensarbeit an. Nicht eine moderne Kino-Jugend, sondern die Jugend, die in Glauben und Sitte gefestigt in ernster Arbeit ihre Lebensaufgabe sieht und in edlen, geistigen Genüssen ihre Erholung sucht, sei unser Erziehungsideal.

Unsere Organisationen, unsere Zentralinstanzen und lokalen Gruppen werden ihre methodische Arbeit in das Hauptziel: „Bewußter katholisch, bewußter deutsch, Gemeinsamkeitsarbeit am allgemeinen Großen!“ eingliedern. Ein gut ausgeprägter Korpsgeist und klares Erfassen des Wesentlichen und der Hauptsache gegenüber Unwesentlichem und Nebensächlichem muß mehr noch wie früher die Zusammenarbeit der katholischen Einzelgruppen leiten und erfolgreich gestalten. Wenn man sich vor dem Kriege vielfach mit kleinen Eifersüchteleien verzettelte und seine Kraft zersplitterte, so muß jetzt eine Zusammenfassung aller Kräfte unter den allen gemeinsamen großen Gesichtspunkten stattfinden. Es gilt das Persönliche hinter das Sachliche zurücktreten zu lassen. Die gute Sache, nicht persönliche Rechthaberei oder Eitelkeit, sei oberstes Gesetz!

Unsere Presse, die schwer unter dem Kriege litt und leidet, muß die geachtete Großmacht bleiben, die sie war, ja sie sollte dank der Unterstützung aller sich nach dem Kriege zu noch größerer Machtentfaltung erheben. Diese Großmacht darf, auch wenn es schwere pekuniäre Opfer kostet, unter keinen Umständen zurückgehen.

Das Bevölkerungsproblem, die sozialen Aufgaben zur Heilung der Kriegsschäden und Ordnung der Friedenswirtschaft, die Beibehaltung des Schützengrabengeistes unter Verdrängung des Kastengeistes und Klassenhasses, die Missionsaufgaben, die der inneren und äußeren Mission, dies alles fordert auch katholisches Denken und Handeln auf den Plan, das sich mit deutscher Zielstrebigkeit und deutschem Organisationstalent paart. Eine bis ins Einzelne gehende Darlegung dieser Probleme würde den Rahmen dieses Aufsatzes überschreiten. Jede einzelne der angedeuteten Aufgaben erfordert eingehendste und allseitige Würdigung seitens der führenden Kreise.

Schließlich werden wir in kommender Friedenszeit [illegible] als früher unserer Glaubensbrüder bei den Verbündeten und in denjenigen neutral gebliebenen Ländern uns erinnern müssen, die uns während dieses harten Krieges durch ihre Gerechtigkeit und Sympathien erfreuten. Ich denke hauptsächlich an Spanien

und Südamerika. Was unser Verhältnis zu den Staaten angeht, mit denen wir eben im Kriege leben, so müssen wir abwarten, wie sich später die Dinge gestalten, aber auch hier muß die christliche Nächstenliebe Brücken zu bauen suchen.

So hoffen wir als gute Deutsche unsere katholische Art dem großen Ganzen nutzbar machen zu können, ohne dadurch die schuldige Rücksicht den Andersdenkenden gegenüber zu verletzen. Und je mehr sich unsre Leistungen, unsre Werte, die wir zu bieten haben, für das geistige und sittliche Nationalgut unsres Vaterlandes als unentbehrlich erweisen, desto mehr und desto schneller werden auch auf der anderen Seite Grund und Neigung zur Nichtbeachtung oder gar Nichtachtung schwinden, Wille und Wirksamkeit einträchtiger Zusammenarbeit für das gemeinsame große Ziel wachsen. Eine spätere Geschichtschreibung wird dann sagen können, daß auch die deutschen Katholiken ihre Zeit verstanden haben, und daß die Zeit dieser verständnisvollen Mitarbeit des katholischen Volksteils gerecht geworden ist.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Friedensaktion erweitert sich, und das erweckt neue Hoffnungen; aber sie verwickelt sich auch, und das erregt wieder Bedenken.

Lloyd George, der neue Machthaber in England, der zugleich als Vorsitzender des Vierverbandes zu betrachten ist, hielt eine lange Schmäh- und Trutzrede, aus der wir nur ein entschiedenes Nein als Antwort auf unseren Friedensvorschlag heraushören konnten, während die eifrigsten Friedensfreunde nur noch die Behauptung wagten, er habe die Türe nicht ganz zugeschlagen. Die schriftliche Antwort auf unsere Note, aus der man den winzigen Türspalt vielleicht hätte erkennen können, ließ bis über Weihnachten auf sich warten. Da griff plötzlich am 21. Dezember der nordamerikanische Präsident Wilson in die Angelegenheit ein. Im Interesse der mitleidenden neutralen Staaten und der gefährdeten Zivilisation gibt Wilson die Anregung zum alsbaldigen Meinungsaustausch über die Bedingungen, die den schließlichen Vereinbarungen für den Weltfrieden vorausgehen müßten, den jedermann wünsche und bei dem die neutralen Staaten, ebenso wie die kriegführenden, in vollverantwortlicher Weise mitzuwirken bereit seien. Der amerikanischen Note hat sich die schweizerische Regierung sofort angeschlossen; auch andere Neutrale, so Spanien und Schweden, wollen die Anregung unterstützen.

„Der Präsident", so heißt es am Schlusse der amerikanischen Note, „schlägt keinen Frieden vor, er bietet nicht einmal seine Vermittlung an, er regt nur an, daß man sondiere, damit die Neutralen und die kriegführenden Staaten erfahren, wie nahe wohl schon das Ziel des Friedens sein mag, wonach die ganze Menschheit mit heißem und wachsendem Begehren sich sehnt."

Den Zweck der Sondierung erstrebte bereits die Note vom 12. Dezember, in der Deutschland und seine Verbündeten die Aussprache über die Friedensbedingungen anregten. Wenn Präsident Wilson vor dem 12. Dezember gesprochen hätte, würde er als Bahnbrecher zu begrüßen gewesen sein. Da er 10 Tage später kommt, greift er in auffälliger Weise in eine bereits schwebende Verhandlung ein. Das Ungewöhnliche einer derartigen Einmischung erkennt er selber an, indem er sagt: er mache seinen Vorschlag im gegenwärtigen Augenblick nicht ohne eine gewisse Verlegenheit, weil es jetzt den Anschein erwecken könnte, als sei er angeregt von dem Wunsche, im Zusammenhang mit dem jüngsten Vorschlag der Zentralmächte eine Rolle zu spielen. Tatsächlich, so heißt es weiter, sei der ursprüngliche Gedanke des Präsidenten in keiner Weise auf diese Schritte der Zentralmächte zurückzuführen. Durch die schweizerische Note wird bestätigt, daß neutrale Staaten schon vor „geraumer Zeit" mit Herrn Wilson über einen Friedensschritt verhandelt haben. Das war gut; aber als nun die Zentralmächte den Neutralen zuvorgekommen waren und ihrerseits die Initiative zu einem unmittelbaren Meinungsaustausch ergriffen hatten, warum hat da Präsident Wilson nicht erst das Ergebnis dieses Schrittes abgewartet? Er gibt als Grund für das Nichtabwarten an, daß seine Anregung auch die Frage des Friedens beträfe, die am besten im Zusammenhange mit unseren dahin zielenden Vorschlägen erörtert würde. Ganz klar ist das nicht. Präsident Wilson hat allerdings den Kreis der Verhandlungsgegenstände erweitert, indem er neben den Bedingungen zum Abschluß dieses Krieges auch die internationalen Einrichtungen zur Verhütung von künftigen Kriegen, insbesondere die Bildung der „Liga von Nationen" auf die Tagesordnung setzen will. Das ist aber, wie die Antwort der Zentralmächte auf die Wilsonsche Note betont, eine cura posterior, die erst in Behandlung kommen kann, wenn die gegenwärtigen Friedensbedingungen ausgeglichen sind. Unsere Herrscher haben sich mit Recht auf die einfachste Fragestellung beschränkt, um eine klare Auskunft über den gegenwärtigen Friedenswillen der Gegner zu erzielen. In diesem Ziel sind die Mittelmächte mit Wilson einig, und da letzterer die Wahl des Weges und der Mittel nicht präjudizieren will, erklären jene den unmittelbaren Gedankenaustausch als den geeignetsten Weg und schlagen den alsbaldigen Zusammentritt von Delegierten der kriegführenden Staaten an einem neutralen Ort vor.

Wenn nun die Aussprache über die Friedensbedingungen wirklich in Gang kommt, wird sie dann durch die Beteiligung der Neutralen gefördert oder erschwert? Wenn alle Neutralen wirklich unparteiisch und unabhängig von beiden Kriegsparteien wären, würde die Frage sich glatt und befriedigend beantworten lassen. Die schweizerische Regierung ist in dieser Hinsicht musterhaft. Aber wenn die größte neutrale Macht sich mit an den Konferenztisch setzt, so müssen wir eine Unterstützung unserer Feinde befürchten. Das schließt keine Kränkung für den Präsidenten Wilson in sich, da wir seinen guten Willen unangetastet lassen. Aber niemand kann aus seiner Haut fahren. Die nordamerikanische Regierung steht im englischen Gedankenkreise und im englischen Interessenkreise. Sie muß England wirtschaftlich zu stützen suchen, da durch die Kriegslieferungen und die Anleihen der Wohlstand von Nordamerika mit dem Wohlstand Englands verknüpft ist, und Nordamerika wird die politische Freundschaft Englands aufs äußerste zu wahren und seine Weltmacht zu halten suchen, weil es sonst dem japanischen Ansturm ausgesetzt und überhaupt zur Aufstellung einer eigenen Land- und Seemacht genötigt wäre.

Ein Meinungsaustausch über die beiderseitigen Friedensbedingungen, meint Präsident Wilson, könnte den Weg zu einer Konferenz ebnen. Diesen Meinungsaustausch haben ja bereits die Mittelmächte angeregt, und sie warten noch die schriftliche Antwort ab, nachdem die mündlichen Antworten von der Gegenseite auf ein schroffes Nein gestimmt waren. Die Hoffnung Wilsons, daß die Bedingungen der beiden kriegführenden Parteien vielleicht nicht so unvereinbar seien, wie man befürchte, steht auf schwachen Füßen. Denn der Wortführer Rußlands hat die Vernichtung des Feindes als unentwegtes Kriegsziel hingestellt und die Eroberung von Konstantinopel und der Dardanellen von neuem proklamiert. Der englische Machthaber Lloyd George hat die Uebereinstimmung mit Rußland verkündet. Allerdings hat die russische Regierung nachträglich das allzu deutliche Wort von der Vernichtung dahin korrigieren wollen, daß nicht die Vernichtung Deutschlands, sondern die Vernichtung des deutschen Militarismus gemeint sei; das ändert aber in der Sache nichts. In der Form etwas geschliffen, aber im Inhalt gleichartig sind die Kriegsziele, die Lloyd George in Auffrischung eines Kraftwortes seines Vorgängers Asquith verkündet hat: Wiederherstellung (restitution), Sühne (reparation) und Sicherheit; daneben die Todesansage gegen den preußischen Militarismus, die preußische Militärkaste. So eine Sprache könnten sich unsere Gegner kaum erlauben, wenn sie die entschiedenen Sieger wären. Angesichts ihrer militärischen Niederlagen ist sie unglaublich. Unter den Rubriken der Wiederherstellung, Sühne und Sicherheit läßt sich alles unterbringen, was die Feinde wünschen: der Anspruch auf Elsaß-Lothringen, Westpreußen, Posen und Schlesien, die Eroberung von Konstantinopel, die Beschränkung der deutschen Landmacht bis zur Wehrlosigkeit, die Vernichtung der deutschen Kriegsflotte und die Lähmung der deutschen Handelsflotte, der geplante Wirtschaftskrieg usw. Wenn Präsident Wilson sagt, die Kriegführenden hätten bisher ihr Ziel nur in allgemeinen Wendungen aufgestellt, so trifft das freilich für die amtlichen Auslassungen zu, aber mit dem großen Unterschied, daß von deutscher Seite der Verzicht auf territoriale Eroberungen deutlich ausgesprochen ist, während die Gegner in ihren weitgreifenden Wendungen sich Raum lassen für alle Eroberungs- und Vernichtungspläne, um derentwillen sie den Koalitionskrieg gegen Deutschland in Gang gebracht haben. Nach der gegen-



wärtigen Lage kann man auf den Fortgang des Friedenswerkes erst rechnen, wenn drüben andere Männer ans Ruder kommen.

Friede den Menschen, die eines guten Willens sind. Der böse Wille der feindlichen Regierungen ist noch nicht gebrochen, wie ihre jüngsten Reden zeigen. Wir schrecken nicht vor der Aufgabe zurück, ihn vollends zu brechen. Unsere militärischen Aktionen gehen trefflich fort, in Rumänien bis in die Moldau und an die Donaumündung heran, und an der westlichen Front bis zum vollen Stillstand des verlustreichen und erfolglosen Angriffs der Franzosen und Engländer. Unsere Vorbereitung für weitere Kraftproben im neuen Jahr wird bekanntlich auf das eifrigste nach einem großen Plan betrieben. Unterdessen wünschen wir natürlich, daß die Friedensbewegung unter den feindlichen Völkern sich weiter entwickele. Wir wünschen mit dem Hl. Vater in seiner Weihnachtsansprache an die Kardinäle, daß „endlich die Streitenden auf die wiederholten Mahnungen und Bitten des Vaters der christlichen Familie nachgiebig werden und auf dem Wege der Gerechtigkeit das Erscheinen des Friedens vorbereiten." Dahin sollte auch die Note vom 12. Dezember wirken. Soweit die Noten der Neutralen mithelfen, die Friedensbewegung in Fluß zu halten, sind sie mit Genugtuung zu begrüßen, wenn auch die weitere Mitwirkung gewisser Neutralen nur mit Vorsicht genossen werden darf.

Betrachtungen über Steuerwege der Zukunft.

Von Landtagsabg. K. Wirkl. Rat H. Osel, Pasing.

Ein mir befreundeter Neutraler, den persönliche Tüchtigkeit auf eine hohe Stelle gehoben hat, sagte mir kürzlich: Das größte Hindernis für den Frieden ist die Angst, besonders in Frankreich. Die Angst vor dem Erwachen und damit der Erkenntnis der wirtschaftlichen Deroute Frankreichs als Höriger Englands. Das mag wohl auch für andere Kriegstreiber an leitender Stelle im Kreise unserer Feinde gelten.

In allen kriegführenden Staaten und so ziemlich auch bei allen Neutralen ist die innere Erschütterung schwer, und gigantisch türmen sich für die ersteren die Kriegssummen, die verzinst und einst abgetragen werden müssen. Es handelt sich dabei nicht bloß um die Aufwendungen während des Krieges und für denselben, sondern auch um jene Summen, die nach dem Krieg als Folgen und Pflichten aus demselben in persönlicher und sachlicher Beziehung aufzuwenden sind: Invaliden- und Hinterbliebenenfürsorge, Ergänzung des Heeres- und Marinematerials, Erneuerung und Erweiterung der Verkehrsmittel, Wiederaufbau zerstörten Besitzes — alles neben den Pflichten und Lasten, die uns schon während der Friedenszeit oblagen. Das Reich und seine Teile bis zur letzten Landgemeinde haben diese finanziellen Sorgen zu tragen. Das verlangt eine wesentliche Ergänzung neben dem Ausbau der bisherigen Steuern. Die erforderlichen Summen müssen erarbeitet werden, auch erarbeitet werden können. Das ist der oberste Satz, nicht, wie üblich, die Forderung, sie nach bestimmten steuerlichen Theorien der letzten Vergangenheit aufzubringen. Sie müssen erarbeitet werden im wirtschaftlichen Ringen auf dem Weltmarkt, von dem Deutschland ein Teil ist. Dieses Ringen wird allen Staaten schwer werden: verringerte Rohstoffe, verringerte Güter, vermehrtes schlechtfundiertes Geld, allgemeine Teuerung bei Freund und Feind. Und trotzdem sind sie alle gezwungen zu einer allgemeinen Neubelastung der wirtschaftlichen Tätigkeit, um die nötigen Milliarden aufzubringen. Diese Gleichheit der Lage aber macht es denkbar, daß auch wir die neuen hohen Lasten tragen, ohne uns damit von vorneherein die wirtschaftliche Weiterentwicklung zu unterbinden. Sie weist aber auch darauf hin, daß die kommenden Lasten nicht nur aus der isolierten Wertung des einzelnen Landes zu würdigen sein werden, sondern in Zukunft erst recht in ihrem Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Bürden der konkurrierenden Mächte. Diese Gesichtspunkte seien vorausgeschickt.

Von einer Einschätzung der inneren Werte und Kräfte der Länder kann in diesem Stadium der Betrachtung um so mehr abgesehen werden, als der Krieg uns erst gelehrt hat, wie fehl wir mit solchen Einschätzungen bisher gegangen sind. Wie wir Deutsche uns ungeahnt selbst viel stärker fanden, als wir zu sein glaubten, so erlebten wir es auch bei unseren Gegnern. Die Zeit, wo man uns aus der Wehrbeitragsmilliarde wissenschaftlich beweisen wollte, daß ihr Entzug das deutsche Wirtschaftsleben tötlich treffen müßte, ist endgültig vorbei. Wir wissen heute, daß wir nicht nur zugreifen müssen, sondern es auch können.

Auch die Uebergangsschwierigkeiten, welche in der Sorge um die Wiederherstellung unserer Valuta wurzeln, sollen hier nur erwähnt werden. Eines steht für uns und unsere Gegner fest: Mit den derzeitigen Steuersystemen sind die finanziellen Lasten nicht abzubürden, nicht einmal die Ansprüche der Geldgeber zu befriedigen, die uns auferlegt sein werden.

Man ruft nach der großen einmaligen Belastung des Besitzes. Sie wird vielleicht kommen. Auch unsere Kriegsgewinnsteuer bildet noch eine stille Reserve, die wir im Gegensatz zu unseren Feinden noch nicht erschöpft haben. Aber es sind einmalige Einnahmen, die nur einmalige Ausgaben decken oder zum teilweisen Abbau der Lasten dienen. Nur Steuern auf die Produktion sind in der Hauptsache imstande, die gewaltige Summe, deren Deckung uns obliegt, aufzubringen. Sie lassen sich mit der Erstarkung und Gesundung unseres Wirtschaftslebens wieder abbauen. Ob Produktions- oder Umsatzsteuer soll hier nicht untersucht werden. Die Not der Zeit gebietet, mit dem Schlagwort „unerträgliche Belastung", ob es nun aus Produzenten- oder Konsumentenmund ertönt, keinen Mißbrauch zu treiben. Die Parole ist: Zugreifen — innerhalb der im Eingang skizzierten Gesichtspunkte. Einige statistische Bilder geben Einblick in die Verhältnisse.

In Fachkreisen spricht man schon länger von einer Steuer auf Kohle und Eisen. Deutschland hat 1912 rund 175 Mill. Tonnen Steinkohlen im Wert von 1,84 Milliarden Mark und 81 Mill. Tonnen Braunkohle im Wert von 1,76 Milliarden Mark gewonnen. Für Frankreich lauten die Ziffern 1911: Steinkohle 36 Mill. Tonnen, Wert 472 Millionen Mark. Für beide Kohlenarten zusammen erstellt sich die Produktion Rußlands auf 31 Mill. Tonnen, für Großbritannien auf 265 Mill. Tonnen und 2,41 Milliarden Mark Wert, für die Vereinigten Staaten von Amerika auf 450 Mill. Tonnen und 2,63 Milliarden Mark. Unter den Europäern ist uns also keiner gewachsen, mit Ausnahme Großbritanniens, das aber noch die halbe Welt versorgen soll.

Für Eisen ergibt sich folgendes Bild:

	1912 erzeugte					
	Eisenerz			Roheisen		
Deutschland	33	Mill.	Tonnen	17,6	Mill.	Tonnen
Rußland	8,2	"	"	4,2	"	"
Frankreich	18,5	"	"	5	"	"
Großbritannien	14,1	"	"	9	"	"
Vereinigte Staaten	60,5	"	"	30	"	"

Im einzelnen erzeugten Flußeisen- und Stahlwerke u. a. 1912: Thomasbirnen 8,9 Mill. Tonnen zu 720 Mill. Mark Wert, in Martinöfen basisch 6,7 Mill. Tonnen zu 593 Mill. Mark. Die Walzwerke erarbeiteten an Fertigfabrikaten ohne Eisenbahnoberbaumaterial 12,5 Mill. Tonnen zu 1,8 Milliarden Mark. Die Seidenspinnereien, Zwirnereien und Seiden- und Samtwebereien stellten 1910 einen Jahreswert von



340 Mill. Mark her; unsere Kraftfahrzeugfabriken schafften 222 Mill. Mark an Werten, während die Lederfabriken und Gerbereien solche in der Höhe von 657 Mill. Mark hervorbrachten. Erinnern wir noch an Zucker, Zigarren, Wolle, Baumwolle, Maschinen usw., so haben wir die Weltbetriebe Deutschlands noch lange nicht erschöpft.

Eine Reihe von möglichen und unmöglichen Monopolen ist angeregt. Und Handelsmonopole werden kommen. Die Auswahl wird nicht leicht sein, doch ist selbst in den Kreisen der Landwirtschaft z. B. gegen ein Getreidemonopol heute keine besondere Feindschaft mehr. In der Form und auf der Versorgungsbasis, die für das verflossene Leuchtölmonopol gewählt war, sollen allerdings Monopole nicht mehr erscheinen. Vielleicht darf man in diesem Zusammenhange auch der Seeschiffahrt, die einen privatmonopolistischen Charakter anzunehmen scheint, gedenken, doch ist dabei nicht zu übersehen, daß sie unsere passive Handelsbilanz in Wirklichkeit zu einer aktiven machte.

Bei unserer für den Uebergang eingeschränkten Rohstoffeinfuhr, die schon in der verminderten Arbeiterzahl begründet ist, wird sich die Zahlung durch Ausfuhr wohl begleichen lassen. Wir haben ja einzelne Dinge, die alle Welt von uns beziehen muß. Vielleicht ist es auch für die Uebergangszeit denkbar, daß wir einzelne im Krieg aufgenommene Produktionen durch Zölle schützen, bis sie die älteren Auslandskonkurrenten in bezug auf Abschreibung erreicht und so unser Einfuhrbedürfnis herabgemindert haben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß von all den Vernichtungsplänen wirtschaftlicher Natur, die unsere Feinde nach dem Krieg gegen uns vorhaben, die einer Zollerhöhung gegen uns am meisten Wahrscheinlichkeit haben. Man darf diese Haßpläne nicht zu leicht nehmen. Da ist es keineswegs als Verbrechen zu betrachten, wenn auch wir an höheren Zoll-Schutz für einzelne Industrien denken. Unsere Ausfuhr wertet $^1/_{10}$—$^1/_{12}$ der Gesamterzeugung Deutschlands. Wir können einen erklecklichen Teil im Inland absetzen, wenn es den Gegnern so beliebt. Schließen sie uns aus, ist die Antwort für uns leicht. Man soll uns nicht mit „Verteuerung" kommen. Für die sorgen die Feinde gewiß. Deshalb ist es besser, sie in Form von Zöllen zu tragen, die ebenso wie die Einnahmen von Industrie und Handel als reine Inlandseinnahmen erscheinen.

Hier soll nun ein Vorschlag Stelle finden, der auch in Berlin schon bekannt sein dürfte. Er geht dahin, einen Teil der Anleihen in reichsseitig garantierte Anteilscheine von nationalen Handelsgesellschaften mit Monopolrechten umzuwandeln. „Das Reich würde also Monopolhandelsgesellschaften (eventuell zeitlich beschränkt) konzessionieren, denen der ausschließliche Handel mit einer großen Zahl der benötigten Rohstoffe zustände, sei es, daß die Rohstoffe innerhalb der nationalen Produktion selbst gewonnen oder vom Ausland eingeführt werden." Es ist sonach an freien Ankauf im Ausland und an freie inländische Produktion gedacht. Die Waren wären nur zwangsläufig an die konzessionierten Gesellschaften abzuführen. Für Exportindustrie sollen eventuelle Preisabschläge eintreten. So könnten sich die Anleihen zum Teil selbst verzinsen und eventuell für die Gesellschaft wie für das Reich einen Uebergewinn abwerfen. Was sonst über den inneren Ausbau gesagt wird, kann zunächst unerörtert bleiben. Jedenfalls vermeidet der Vorschlag die völlige Unterbindung der privaten Initiative und die Einschnürungen des Staatsbetriebes. Der gemischtwirtschaftliche Betrieb ist wohl denkbar. Auch das Parlament kann durch Vertreter im Aufsichtsrat oder Kuratorium zu seinem Recht kommen. Mittel beschaffen ist die Hauptsache. Vielleicht könnten bei den so geschaffenen Erträgen die Einzelstaaten zu „Kostgängern des Reiches" werden und das als eine Erlösung empfinden, während das bisherige Schema der direkten Reichssteuern keinerlei allgemeine Vorliebe für das Kostgängertum gezeitigt hat.

Die Entstehung großer Handelsgesellschaften für die Ueberleitungszeit in die Friedenswirtschaft ist unter dem „Reichskommissar" ja bereits sicher in Aussicht. Es wird der Ankauf und die Verteilung von Rohstoffen hiemit bezweckt. Diese Tätigkeit ist auf Gewinn gerichtet. Deshalb ist wohl zum Schluß der Wunsch berechtigt, daß, soweit privates Kapital daran Teil hat, nicht wieder bloß die norddeutschen Geldgeber beteiligt werden, sondern daß auch das süddeutsche Kapital entsprechend herangezogen wird. Das liegt im Interesse einer möglichst einheitlichen Steuerkraft für das Reich, die Einzelstaaten und die Kommunen.

Wintersonnenwende.

Und mitten in der tiefsten Winternacht,
Verheissungsvoll, noch vor des Jahres Ende,
Wird uns ein heller Hoffnungsstrahl entfacht,
Ein holder Trost: Die Wintersonnenwende!

Es wächst das Licht. – Der Glaube wächst, der Mut,
Von heisser Sehnsucht ist das Herz entglommen,
Es wächst die Hoffnung mit des Lichtes Flut:
„O Gott, nun müssen bess're Tage kommen!"

Und ist der Völkerfrühling auch noch fern,
Und flammen Hass und Zwietracht noch auf Erden,
Es muss des Friedens heissersehnter Stern
Der Menschheit wiederum zur Leuchte werden.

Es muss ein reines, lichtes Morgenrot
Nach tiefstem Dunkel sich am Himmel zeigen
Und lebensstark nach Kampf und Todesnot
Die Friedenssaat der Zukunft Schoss entsteigen!

Josefine Moos.

Aendert die französische Staatsschule ihren Kurs?[1]

Von P. H. J. Terhünte, S. C. J., Sittard.

Mit Freude stellen die französischen Katholiken fest, daß während des Krieges bei den Universitätsstudenten und bei den jungen Literaten und Künstlern das religiöse Aufleben und der Anschluß an die katholische Kirche immer weitere Kreise erfaßt; aber mit Bangen verfolgen sie die Strömungen innerhalb der Lehrerwelt der Staatsschulen (Écoles publiques), ob der Krieg keine Umkehr der Gesinnungen bewirke, da diese Lehrer bisher die beste Stütze der kirchenfeindlichen Republik und der Laisierungsbestrebungen waren. Infolge ihres Einflusses in der Schule (1911 standen den 71491 Staatsschulen mit 4135886 Kindern nur 14428 katholische Schulen mit 960712 Kindern gegenüber), in der Gemeinde, da sie in den kleineren Gemeinden meist Gemeindesekretäre sind, und im Staate, da sie in den ländlichen Departements meist die Wahlen machen, bestimmen sie die politische und religiöse Richtung des größten Teiles des Volkes.

Politisch steht der größte Teil der Lehrerschaft auf seiten der Linksparteien, welche die Ideen der großen Revolution in ihr Programm aufgenommen haben und mit aller Macht für die Verwirklichung ihrer Ideale kämpfen. Man kann drei Strömungen unterscheiden, nämlich zunächst eine Minorität, welche für das Syndikat und die Internationale kämpft, die Fédération des syndicats d'institutrices et d'instituteurs publics (Organ ist die École de la fédération des syndicats, früher École émancipée), die auf der äußersten Linken steht und enge Beziehungen zu den Kreisen der Humanité, Bataille syndicaliste, Bonnet rouge und Hommes du jour unterhält; dann die Majorität der Fédération des Amicales (ungefähr 99300 von 125000 Lehrpersonen), welche treue Anhänger der kirchenfeindlichen Republik, aber Gegner des Syndikats und der Internationale sind; und endlich eine schwache Minorität, die sich in der Union pédagogique française (Organ ist der Instituteur français) zusammengefunden hat, wo politisch meist die Interessen der Rechtsparteien vertreten werden und auch die Action française manche Anhänger zählt.

Die politischen Anschauungen der Lehrer haben sich infolge des Krieges kaum geändert, nur die Action française kann auf einige Bekehrte hinweisen. Die École de la Fédération steht meist auf seiten der internationalen Kienthaler „Pilger", wie sich das bei ihrer Tendenz von selbst versteht, und die Revue de l'enseignement primaire (30000 Abonennten) betont immer wieder, daß Frankreich sein Ansehen als Großmacht, ja als Weltmacht nur den Ideen der großen Revolution verdanke, für deren Durchführung und Verteidigung keine Opfer zu groß seien.

Daher ist es leicht begreiflich, daß die Lehrpersonen auf religiösem Gebiete nach wie vor zum großen Teile verbissen kirchenfeindlich sind und fast alle, selbst wenn sie auch von

[1] Jean Maxe, Les Tendances scolaires actuelles: Laïcisme et pacifisme quand même. Revue pratique d'apologétique. 1916 No. 251 und 257.



der Union Sacrée sprechen, diesem Burgfrieden keine Jota der Laisierungsbestrebungen opfern.

Ein getreues Bild dieser bisherigen Laifierung zeichnet uns der Katholik Ponsard: „Man hat sich der Seelen der Schulkinder bemächtigt, man hat die Philosophie, die Geschichte und Literatur der Laifierung dienstbar gemacht, man hat selbst die Fabeln La Fontaines gesäubert, man hat aus den Geographiebüchern Städte- und Denkmalbilder gestrichen, damit nur nie der Name Gottes vorkomme und nichts an Gott erinnere. Man hat von unserm Glauben nur gesprochen, um ihn zu entstellen und zu verfluchen, oder ihn mit Hilfe der Naturwissenschaft und Geschichte lächerlich zu machen. Man hat sich von Tag zu Tag mehr angestrengt, um die Seelen zu belagern und mit allen Mitteln zu quälen."[2])

Die Majorität der Lehrpersonen predigt trotz des Krieges scharfen, ja schärferen Kampf als bisher zur Erhaltung und Verbreitung der Laienschule. Zunächst verlangen sie vom Staate energische Unterdrückung jeglicher religiösen Propaganda an der Front und in den Lazaretten, da diese die Staatsschule gefährde. Jean Vidal widmet dieser Frage seit dem 10. Juli 1915 in der Zeitschrift École de la Fédération eine eigene Rubrik, um „die Unterdrückung der Gewissen durch die Priester und Klerikalen zu beweisen und den Verteidigern des freien Gedankens Material an die Hand zu geben", und er wird in dieser Sache brüderlich von den Amicales unterstützt, die sonst seiner Bewegung nicht gerade wohlgesinnt sind; selbst die Revue de l'enseignement primaire kommt zu dem Schluß: „Die Kirche war immer furchtbar, oft sogar terroristisch, während wir die Freiheit predigen und den Kindern die Lehre von den Menschenrechten beibringen."[3]) Dann fordern sie mehr Schutz der Staatsschule, da diese allein die Schule der Demokratie und Republik sei. So schreibt Montjotin, der Präsident des Verbandes der Amicales: „Es besteht kein Zweifel, daß die Trennung von Schule und Kirche das größte Ereignis des verflossenen Jahrhunderts ist. Es war vorauszusehen, daß dies nicht ohne Kampf abgehen würde. Diese Kämpfe dauern noch an, aber sie müssen endlich einmal ein Ende finden. Die Demokratie hat ebenso gut das Recht der Seelenleitung wie die Kirchen; sie hat ein Ideal, das sie verwirklichen will, und deshalb muß sie ihre Prinzipien in die Herzen der zukünftigen Generationen einpflanzen und festigen."[4]) Und Emile Coste bemerkt: „Die Laienschule ist das Werk der großen Republikaner der dritten Republik. Sie trägt in sich die Zukunft des Landes."[5])

Während so aus den meisten Lehrerkreisen das Wort Kampf ertönt, predigen Buisson, Herriot, Lanson, Goblot u. a. die Union Sacrée. Vor allem Buisson hat Barrès die Hand gereicht, um Priester und Lehrer und so Kirche und Schule zu versöhnen; aber auch diese Herren betonen immer wieder, daß an dem Prinzip der Laizität nicht gerüttelt werden dürfe, da dies eine Errungenschaft des freien Geistes und vor allem der dritten Republik sei. Wie könnte auch ein Buisson, obwohl er ein Vorkämpfer der Union Sacrée ist, auf seine Lieblingsidee, für die er das Wort Foi laïque (Laienglaube) prägte, verzichten! Wir verstehen aber auch, daß Jean Maxe (Pseudonym für Jean Didier), wohl einer der besten Kenner der französischen Schulverhältnisse auf katholischer Seite, diesen Leuten antwortet: „Wenn man um jeden Preis an der Laizität als an der Grundlage der Staatsschule festhalten will, was soll dann das Wort Toleranz, Union Sacrée bedeuten? Laizität ist nun einmal nichts anderes mehr als Antireligion und Antikatholizismus."[6])

So werden denn die französischen Katholiken trotz all' der Opfer, die sie für die Republick gebracht haben, ihren schweren Kampf um die Schule weiterführen müssen, denn aller Voraussicht nach bringt der Krieg den ersehnten und erhofften Gesinnungsumschwung weder in den Kreisen der Lehrpersonen, noch in denen der leitenden Staatsmänner.

[2]) Revue prat. d'apolog. 1916 No. 257 S. 667.
[3]) l. c. 30. Mai 1915, S. 225.
[4]) Manuel général de l'instruction publique 20. März 1915, S. 274.
[5]) L'Amicale de la Corrèze Aug. 1915, S. 121.
[6]) Revue prat 1916 Nr. 251, S. 290.

Vaterländischer Hilfsdienst und Frauenhilfe.

Von Oberlehrer Rudhoff, Mitglied des Reichstags.

Man hat bekanntlich bei dem Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst von der Einbeziehung der Frauen in das Gesetz abgesehen. Jedoch wird in der Begründung der Regierungsvorlage die Erwartung ausgesprochen, „daß die im Kriege bisher so bewährte Arbeitskraft der deutschen Frau auch ohne besonderen Antrieb in reichem Maße wird bereitgestellt werden können." Es ist hier zunächst an die wirtschaftliche Arbeitskraft der Frau gedacht, an ihre Heranziehung zur Arbeit in Betrieben, die direkt oder indirekt der Kriegsbereitschaft oder der Volksversorgung mit Nahrungsmitteln dienen. Ebenso bedeutsam aber erscheint mir die Mithilfe der deutschen Frauen überall da, wo es gilt, ihre arbeitenden Schwestern in ihrem Berufe als Hausfrau und Mutter zu ersetzen.

Damit das Angebot an weiblichen Arbeitskräften für öffentliche und private Betriebe ein genügendes bleibe, müssen möglichst viele von ihnen in ihrem eigentlichen Frauenberufe entbehrlich gemacht werden. Wir brauchen zu dem Zwecke immer mehr Kinderhorte und Volksküchen. Denn die Mutter kann ja gar nicht die Verantwortung tragen, daß sie den ganzen Tag über zur Arbeit geht, wenn sie nicht sicher ist, daß in dieser Zeit ihre Kinder leiblich versorgt werden und sittlich nicht zugrunde gehen. Gewiß ist damit eine Auflösung der Familie und die Aufhebung der nachhaltigsten Erziehungseinflüsse verbunden, aber, wo die Arbeitskraft des letzten Arbeitsfähigen nötig ist, um das Vaterland zu retten, da müssen alle Bedenken zeitweise zurücktreten. Voraussetzung aber bleibt natürlich, daß die Jugend nicht dem leiblichen und sittlichen Verderben überantwortet wird. Denn was wäre Deutschland, wenn es von seinen Feinden befreit wäre, aber keinen lebensfähigen, sittlich gesicherten Nachwuchs hätte?

Darum dürfen die Kinder der arbeitenden Mütter nicht den Gefahren der Straße ausgesetzt werden. Sie müssen gesammelt werden für den ganzen Tag in Kinderhorten, wo ihnen Wartung und Pflege zuteil wird. Die Aufbringung der Kosten, um das vorweg zu nehmen, kann keine Schwierigkeiten machen. Denn keine arbeitende Mutter wird sich sträuben, für ihre Kinder den notwendigen mäßigen Beitrag zu zahlen. Die Horte können eingerichtet werden von den Gemeinden mit Hilfe der Caritasorganisationen oder von diesen selbst. Notwendig sind außerdem öffentliche Küchen, aus denen auch die arbeitenden Mütter ihr Essen entnehmen können. Praktisch werden sie sich am leichtesten mit den Kinderhorten verbinden lassen, damit die Mütter bei der Begleitung der Kinder zu den Horten oder beim Abholen das Essen einnehmen oder heimbringen können.

Solche Horte und Küchen bestehen freilich schon an den meisten Orten, aber sie reichen bei weitem noch nicht aus. Sie werden vor allem dann nicht genügen, wenn das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst einmal in voller Wirksamkeit ist, ja ihr weiterer Ausbau ist die Voraussetzung für dessen Ergänzung durch die Frauenarbeit. Auch auf dem Lande wird man im Sommer ohne solche Einrichtungen, die der Landfrau die Arbeit des Hauswesens abnehmen, nicht mehr auskommen können. Und diese Arbeit läßt sich in Gemeinschaft auf verhältnismäßig wenige Schultern übertragen.

Wer soll da nun diesen wahrhaft vaterländischen Hilfsdienst übernehmen? Die Schwestern religiöser Orden und Gesellschaften reichen bei weitem nicht aus. Aber es mangelt durchaus nicht an Hilfskräften, wenn wir einmal unter unseren Haustöchtern in den sogenannten besseren Ständen Umschau halten. Sie können hier Arbeit in einer ihrer eigensten Natur entsprechenden Beschäftigung finden. Die „Arbeit" des Promenierens, des Einkaufens in feinen Läden, der Kränzchen- und Theaterbesuch, all der Zeitaufwand bei der Toilette läßt sich wirklich zweckentsprechend in Zeiten der Not ersetzen durch Hilfsdienst in Kinderhorten und Küchen.

Zum Zwecke der Uebernahme dieser Arbeit wäre auch eine Unterbrechung des Studiums der Frauen nicht zu bedauern. Unsere Studenten können auch zumeist nicht die Universität besuchen, und die wenigen, die noch da sind, werden nach und nach zum vaterländischen Hilfsdienst in irgend einer Form herangezogen werden. In Eingaben an den Reichstag haben ja Studentinnenverbände schon bei Beratung des Gesetzes ihre Bereitwilligkeit bekundet, sich dem vaterländischen Hilfsdienst unterzuordnen. Und der Chef des Kriegsamtes hat erklärt, daß er die Hilfe gerne annehme. Es will mir aber scheinen, daß wir ihre schätzenswerte weibliche Kraft weniger für eigentliche gewerbliche Arbeit, als wie zum Ersatz der Mütter und Hausfrauen nötig haben.

Ich glaube nicht, daß wir zur Erreichung dieses Zweckes eines gesetzlichen Zwanges bedürfen. Die Arbeit in Kinderhorten und Küchen ist ja freilich nicht immer eine angenehme, aber zweifellos eine außergewöhnlich edle und dem Berufe der Frau angemessene. Man müßte ja mit Fingern auf das deutsche Mädchen zeigen, das sich weigerte, ihre deutsche Schwester, die ihre Arbeitskraft für die Erhaltung der Kriegsbereitschaft des Vaterlandes hergibt, in ihren mütterlichen Pflichten zu ersetzen. Freilich scheint es mir, daß die Aufforderung zu diesem Hilfsdienst noch nicht allgemein ergangen ist. Das Angebot an hilfsbereiten Frauen würde nicht fehlen, wenn die Nachfrage vorhanden wäre.

Kinderhorte und Küchen müssen mit möglichster Beschleunigung geschaffen werden, und der Anstoß dazu darf nicht etwa allein dem Staate oder den Gemeinden überlassen werden. Die Frauenorganisationen müssen selbst auftreten. Vor einer zu großen Dezentralisation braucht man kaum zu warnen, sie kann gar nicht ausgedehnt genug sein. Wo solche Institutionen geschaffen werden, können sie auch lebensfähig sein. Auch die kirchlichen Organe aller Richtungen könnten in Wirksamkeit treten. Gerade die katholische Kirche mit ihren zahllosen blühenden weiblichen Organisationen wird mit vielem Erfolg unsere Frauen und Mädchen, soweit sie nicht gewerblich tätig sind oder keine unbedingt nötigen Hausfrauenpflichten selbst zu erfüllen haben, auf diesen Hilfsdienst hinweisen.

Hier könnten auch die Forderungen eines weiblichen Dienstjahres ihre Probe bestehen. Der Zweck dieses Dienstjahres soll ja der sein, daß das Mädchen, für ein Jahr aus seiner Umgebung herausgehoben, sich auf seinen Beruf in der Familie und damit indirekt dem Staate vorbereitet. Diese Vorbereitung kann ja gar nicht besser gegeben werden, als wie in der Sorge für die Kinder, deren Mütter an dieser Sorge verhindert sind. Und das vor allem in einem Kriege, den wir nur gewinnen können, wenn wir unsere ganze Volkskraft in Wirksamkeit setzen. So wird erreicht, „daß das weibliche Geschlecht auch in ein unmittelbares Dienstverhältnis zur staatlich organisierten Gesellschaft trete, daß es zum Staate sage: Hier bin ich!" So umschreibt Frau Gnauck-Kühne den Zweck des weiblichen Dienstjahres. Wie kann der Frau, vor allem in ihrer Vorbereitungszeit auf ihren späteren Mutter- und Hausfrauenberuf, dringlicher der Staat als ein lebensvoller Organismus gezeigt werden, für den besonders in Zeiten der Not und Prüfung alle Glieder voller Bewußtsein ihrer Verantwortung an ihrem Teile eintreten müssen?

Es ist ja der Sinn des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst gar nicht so sehr der, daß nun ein jeder, der Hände hat, Granaten fertigt und füllt, sondern daß möglichst viele Hände für diese Arbeit frei werden, damit die Kraft des ganzen Volkes in den Dienst des Vaterlandes gestellt werde, um den Sieg zu erringen. Dazu muß jeder an seinem Platze tätig sein. Auch unsere Frauen, soweit sie nicht erwerbstätig sind oder sein können oder durch eigene Hausfrauenpflichten, die allem anderen vorangehen, verhindert sind, haben sich den höheren Pflichten gegenüber dem Vaterlande unterzuordnen. Sonst fallen sie aus dem Staatsorganismus heraus und sind Drohnen, die das tägliche Brot nicht verdienen, das vom Staate in der Not nur dem zugeteilt werden kann, der sich als sein Glied lebendig betätigt.

Die Jugendkunde als Kulturforderung.

Bemerkungen zu W. Sterns Vorschlägen.

Von Univ.-Prof. Dr. Georg Wunderle, Würzburg.

(Schluß.)

In Sterns Programm finden wir also vor allem eine Ueberschätzung der wissenschaftlich-psychologischen Jugendkunde. Dies scheint uns besonders klar in die Augen zu fallen, wenn wir die Aufgabe der Eltern in den neuen Vorschlägen betrachten. Wir haben bereits angedeutet, daß Stern nur vorübergehend den Anteil der Eltern an der jugendkundlichen Begründung der Pädagogik berührt. Folgerichtig müßten aber gerade die Erzeuger des Kindes, Vater und Mutter, am genauesten über die Begabung ihres Sprößlings unterrichtet sein. Daß weitaus die meisten Eltern, auch die „gebildeten" Eltern, zu einer „wissenschaftlichen" Jugendkunde aus sich nicht imstande sind, bedarf keines weiteren Wortes. Wer soll sie nun belehren? Die Berufsberatungsstelle? Der Lehrer? Der Schulpsychologe? Gleichgültig wer von ihnen das zu tun hat, der Belehrende kennt das Kind in seinem Gesamtverhalten jedenfalls unter normalen Verhältnissen viel weniger wie die Eltern. Nun kann es nicht selten vorkommen, daß einige Intelligenz- oder allgemeine Begabungsprüfungen besondere, außerordentliche Anlagen in dem Kinde aufzeigen, und vernünftige Eltern werden dankbar sein für Hinweise auf diese Fähigkeiten. Wenn aber solche Anzeichen nicht scharf und deutlich hervortreten — und so dürfte es doch bei der großen Menge der normalen Jugendlichen sein —, dann wird die Berufs- und damit die Schulwahl eben doch wieder auf die Neigung des Kindes oder auf den Wunsch der Eltern zurückfallen. Wozu dann der große und sicherlich schwerfällig arbeitende Apparat der obligatorischen Berufsberatung auf wissenschaftlich-psychotechnischer Grundlage? Abgesehen von den finanziellen Schwierigkeiten, die der Einrichtung solch einer Organisation entgegenstehen, ist doch auch das Recht der Eltern über ihre Kinder zu beachten. Werden sich namentlich die „besseren" Eltern den Urteilen über die Begabung und Berufseignung ihrer Söhne und Töchter so einfach fügen? Stern rechnet offenbar mit Widerstand gerade aus diesen Kreisen. Kommt er ihm nicht in etwas merkwürdiger Art zuvor, wenn er die durchschnittlich höhere Begabung der Kinder der sozialen Oberschicht als wahrscheinlich annimmt? Er meint, diese Kinder „sind ja nichts anderes als die Nachkommen derjenigen, die sich eben durch besondere Tüchtigkeit und Befähigung aus den unteren Schichten heraufgearbeitet haben; sie sind also bereits das Erblichkeitsergebnis einer scharfen intellektuellen Auslese" (S. 41). In diesen Sätzen werden erfahrene Mittelschulpädagogen manches Fragezeichen anbringen. Wie stimmt Sterns Anschauung übrigens mit seiner vorher (S. 37) ausgesprochenen Konstatierung, daß wir zurzeit fast ganz im Dunkeln tappen bezüglich der statistischen Frage nach der Verteilung der Talente im Volke; wie stimmt sie zu dem gleich nachher (S. 41 f.) geäußerten „Grundgesetz aller sozialen Bewegung, daß die oberen Schichten nach oben hin absterben und sich ständig aus den Tüchtigkeitsreserven von unten her auffüllen"? Die künftige „wissenschaftliche" Jugendkunde dürfte jedenfalls auf solche Wahrscheinlichkeiten, wie sie in Hinsicht auf die durchschnittlich bessere Begabung der Kinder sozialer Oberschichten angenommen werden, keine Organisation aufrichten. Es wäre ein Gebäude, das nicht bloß psychologischen, sondern auch sozialen und politischen Angriffen ausgesetzt wäre. — Was die Kinder des Volkes anlangt, so läßt sich auch an ihnen der neue Plan nicht sehr leicht verwirklichen. Auch Stern fällt es nicht ein, zu leugnen, daß eine Reihe von hervorstechenden Begabungen bei ihnen zu entdecken sind. Wer bezahlt aber all den armen Eltern die Ausbildung ihrer talentierten Kinder? Dem Staat wird diese Last nicht aufzubürden sein; aus finanziellen und auch aus sozial-politischen Gründen kann das nicht geschehen. Nach dem Kriege vertragen wir solche Umwälzungen sicherlich am wenigsten, so bedauerlich das ist im Interesse der zahlreichen Begabungen, die wegen Armut verkümmern. Die „wissenschaftliche" Jugendkunde allein kann die Talente der Armen nicht retten; sie kann ihnen höchstens durch das Bewußtmachen ihres natürlichen Wertes das Mißverhältnis zwischen dem ihren Fähigkeiten entsprechenden und wohl auch erwünschten Berufsideal und der rauh widerstrebenden Wirklichkeit Erbitterung einflößen. Wenn man durch kühle und vernünftige Belehrung aus hohen und niederen Kreisen das Vorurteil beseitigen könnte, daß die Auslese der Begabten (und der vermeintlich Begabten) „in einer wahllosen Ueberführung aller besonders Intelligenten aus der Volksschule in die höhere Schule bestehen müsse" (S. 39), wäre ein sozialer Ausgleich der Härten eher denkbar. Dann würden den „Volksberufen", also dem Mittelstande auch mehr Talente erhalten, als es bisher schon der Fall war, und — es gälte nicht als minderwertig, wenn man nicht das Reifezeugnis irgendeiner „höheren" Schule vorzeigen könnte. Schon das Wort „höhere" Schule müßte durch einen weniger herausfordernden Ausdruck ersetzt werden. Aber, wer glaubt im Ernste, daß die Losung: „Freie Bahn jedem Tüchtigen!" ausnahmslos, ohne soziale und politische Kämpfe, bloß aus Idealismus anerkannt werde? Wer glaubt insbesondere, daß die wissenschaftliche Psychologie darüber die Entscheidung zu treffen habe? Wir sehen hier der Hindernisse zu viel, um auf die vollständige Ausführbarkeit der großen Pläne Sterns rechnen zu können.

Stern will durch die psychologische Jugendkunde eine hochdifferenzierte Schulgliederung in die Wege leiten, um jeder Begabung die entsprechende Berufsausbildung zu sichern. Dagegen erhebt sich nun ein psychologisch-pädagogischer Einwand, den wir nicht gering anschlagen. Wir lassen die gewiß auch nicht bedeutungslose Frage beiseite: Wie ist bei solcher Differenzierung noch ein grundlegender allgemeiner Volksunterricht und eine ebensolche Volkserziehung möglich? Nur darein setzen wir ernsten Zweifel, ob die nach Begabungstypen so sorgfältig von einander unterschiedenen Schülergruppen oder Schülerklassen schadlos jener Vorteile entbehren können, die aus der Schulgemeinschaft von verschiedenen Begabungstypen in reichem Maße erwachsen. Gewisse soziale Gefühle müssen bei zu starker Differenzierung und Trennung ohne Pflege bleiben; die Anregung zum Lernen, der Wetteifer, der sonst zwischen weniger begabten, aber fleißigen Schülern und sehr begabten, aber bequemen Kameraden entsteht, kann sich kaum recht entwickeln. Eine gewisse Eintönigkeit im Unterrichtsbetrieb und wohl auch in der erziehlichen Behandlung wird die Folge sein. Und das Ende vom Lied dürfte vielleicht ein pädagogischer und organisatorischer Schematismus werden, aus dessen Unlebendigkeit man sich wieder

in die Schulen zurücksehnt, wo die begabten und interessierten Kinder dem Lehrer im Unterricht der trägen und schwachen Schüler wertvolle Hilfe leisteten. Die notwendige soziale Erziehung, in der man doch vornehmlich seit Pestalozzi das Ideal der Volkserziehung fand, gelangt ohne die allzuweitgehende Differenzierung besser zur Durchführung. Dabei wollen wir der Differenzierung natürlich nicht alles Recht nehmen. Sterns Vorschläge zur Ausbildung höchster und hoher Begabungen sind nicht neu, sie verdienen aber aufs neue eine gründliche Ueberlegung. Mögen nur die Höchstbefähigten aller Volksklassen, aller Konfessionen wirklich so, wie es ihren Anlagen und Leistungen gebührt, aufsteigen! — Was Stern über die Unterscheidung der männlichen und weiblichen Erziehung ausführt, ist klar und richtig. Er bedauert es mit gutem Grunde, daß die der weiblichen Jugend gewidmeten Reformbestrebungen allzulange vom Wahne beherrscht waren, man müsse sklavisch die für die Knaben passenden Einrichtungen auf die Mädchenbildung übertragen (S. 46). Aber darin hat er nicht das Richtige getroffen, daß er die Bekehrung von dieser verderblichen Vorstellung allein von der wissenschaftlichen Psychologie erwartet. Psychologische Grundsätze haben die radikale Frauenbewegung kaum je ernstlich beeinflußt, auch nicht falsche psychologische Grundsätze; die Triebfedern der Emanzipation und der hastigen Mädchenschulreform lagen ganz anderswo. Leider haben sich die öffentlichen Gewalten nicht immer ganz ihrem Einflusse entzogen. Wenn heute ein gesünderes Urteil wieder Platz greift, so hat die praktische Erfahrung wohl das meiste dazu beigetragen; die wissenschaftliche Psychologie der Geschlechtsvergleichung dürfte hier erst an zweiter Stelle kommen. Ist es denn wirklich erst eine Errungenschaft der neuesten Psychologie, wenn man den Begabungsunterschied zwischen Mann und Weib dahin formuliert, daß die natürliche Interessen- und Gemütseinstellung des weiblichen Geschlechts mehr auf das Konkretpersönliche, auf den lebendigen Nebenmenschen, auf das Ungeteiltindividuelle gerichtet sei, während die des männlichen Geschlechts mehr auf das Kühlsachliche, Begrifflichabstrahierte, Allgemeine und Allgemeingültige gehe (S. 47)? Das Verdienst der präzisen Formulierung des Unterschiedes und dessen einzelne Begründung wird man der heutigen Psychologie gerne und dankbar beilegen, aber der Sache nach ist der Unterschied doch keine neue Entdeckung. Wenn man die reife Erfahrung des einzelnen und der Geschichte immer zu Rate gezogen hätte, dann wären — auch ohne eigene Jugendkunde — nicht solche Mißgriffe gemacht worden.

Und schließlich muß noch ein Moment gegen Stern ins Feld geführt werden. Seine Leitsätze: „Das rechte Kind in die rechte Schule — der rechte Mann an den rechten Platz im Leben!" sind von hohem sittlichen Ernst getragen. Die Begabung ist ihm nicht bloß eine Fähigkeit und ein Recht, sondern zugleich auch eine Pflicht (S. 25). Und füglich erinnert er an das Wort Fichtes: „Jedes Talent ist ein schätzbares Eigentum der Nation, das ihr nicht entrissen werden darf" (10. Rede an die deutsche Nation). Je weiter Stern aber — in übrigens sehr deutlicher Weise — von einer rein intellektualistischen Auffassung der Begabung abrückt, je mehr er auch emotionale Elemente (Gemüts-, Willensrichtungen) als wesentlich mit hereinnimmt (S. 29 ff.), desto stärker müßte sich ihm eigentlich der Unterschied der intellektuellen und der emotionalen Seite aufdrängen. Beide harmonieren doch in ihrer Auswirkung nicht immer miteinander. Eine starke geistige Begabung kann nutzlos verkommen, wenn ein kräftiger Wille sie nicht zur Entfaltung treibt; sie kann zum Verderben für die einzelne Persönlichkeit und für die Gemeinschaft werden, wenn ein schlimm geleiteter Wille sie mißbraucht. Und umgekehrt, was vermag ein zielbewußtes Streben einer minderen geistigen Begabung abzuringen! Jedenfalls ist die richtige Harmonisierung der geistigen und der emotionalen Seite innerhalb der Gesamtbegabung eine Aufgabe für sich, die mit der Jugendkunde als solcher nichts zu tun hat. Hier schiebt sich zwischen der Jugendkunde und dem praktischen Leben die gute Erziehung ein. Die Jugendkunde kann aus sich gar nicht einstehen dafür, daß der nach ihrem Befunde geeignete Mensch den ihm zugewiesenen Beruf wirklich segenbringend ausübt, mit anderen Worten, daß er seine Begabung auch entsprechend anwendet. Erst die gute Benützung seines Talentes macht ihn zum „rechten" Mann am rechten Platz. Sterns wissenschaftliche Jugendkunde hat an diesem Punkte das Ziel zu hoch gesteckt. Auch hierin liegt eine Ueberschätzung der Wissenschaft. Nicht jeder, von dem ich — meinetwegen durch „exakte" Forschung — weiß, daß er eine bestimmte Berufseignung hat, bietet mir deswegen schon die Bürgschaft, daß er diese Berufseignung auch so auswirkt, wie er könnte. Wenn die Jugendkunde daher durch ihre Maßnahmen alle Talente des Volkes an die gebührenden Stellen setzen will, so darf sie auf die Willenserziehung nicht verzichten. Wie in der Parabel von den Talenten (Matth. 25, 14 ff.) so kann auch hier nur derjenige, der mit gutem Willen und in treuer Arbeit seine seelischen Anlagen pflegt und entwickelt, zur wahren, freudigen Befriedigung gelangen.

Und zu solch beharrlicher Willensleistung gehören eigene, hochwertige Motive. Durch Sterns Vorschläge klingt der gewiß edle und schöne Gedanke durch, mit der rechten Verwendung der Talente der nationalen Kultur zu dienen. Drum nennt er die Jugendkunde auch eine Kulturforderung. Es gibt aber noch ein edleres, schöneres und zweifellos kräftigeres Motiv, dem Stern offenbar nichts abzugewinnen vermag: Die Naturanlage als die kostbarste Mitgift, die Gott der Seele geschenkt hat, zu schätzen, sie um Gottes willen mit dem Einsatz aller Willenskraft zur eigenen Förderung und im Dienste des Ganzen zu entfalten, um sie am Tage der letzten Abrechnung mit vollem, reichem Ertrage in die Hand des göttlichen Vergelters zurückerstatten zu können.

700 Jahre Dominikanerorden (1216—1916).

Von P. Dr. Joh. Chrysostomus Schulte, O. M. Cap., Münster i. W.

Auf sein 700jähriges Bestehen kann der Orden der Predigerbrüder in diesen Tagen zurückblicken. Nachdem schon Innozenz III. im Jahre 1215 die Absicht des hl. Dominikus, eine Genossenschaft für Zwecke der religiösen Belehrung und Unterweisung zu gründen, im Prinzip gebilligt und gutgeheißen, wurde der neue Orden am 22. Dezember 1216 von Papst Honorius III. durch zwei Bullen feierlich approbiert und bestätigt.

Rückwärts schauend auf ihr uraltes, reichbegnadetes Geschlecht, haben die Söhne des hl. Dominikus das 7. Zentenarium des Ordens, der ihnen zweite Familie und Heimat geworden und dessen reiches geistiges und geistliches Erbe ihnen überkommen ist, in ihren Klöstern im Verlaufe des Jahres begangen, — den schweren Zeitverhältnissen Rechnung tragend nicht durch glanzvolle äußere Kundgebungen und Festlichkeiten, sondern durch eindringliche kirchliche Veranstaltungen rein religiöser Art.

Aber auch die breitere Oeffentlichkeit hat allen Grund, des Ordens anläßlich seines Jubeltages in freudiger Dankbarkeit zu gedenken! Unendlich viel verdankt ihm die Kirche im Verlaufe der sieben Jahrhunderte. Was der Papst in der Bestätigungsbulle von den Mitgliedern des Ordens erwartete, daß sie sein würden „treue Streiter für den wahren Glauben und die Erleuchtung der Welt", hat sich in glänzender Weise erfüllt.

Gewiß: wie die anderen alten Orden, hat auch der Ordo Praedicatorum eine recht wechselvolle Geschichte. Seine höchsten Höhenpunkte, sowie seine eigentliche providentielle Bedeutung gehören vergangenen Tagen an. Von dem äußeren Niedergange, den die Zeiten der Glaubensspaltung und Aufklärung brachten, hat er sich noch nicht wieder ganz erholen können, wenn auch gerade in unseren Tagen auf den verschiedensten Gebieten ein Aufstieg zum Größeren und Höheren zu verzeichnen ist. Aber alles in allem: was wäre die Kirche der letzten 700 Jahre ohne den Dominikanerorden? Man denke sich ihn hinweg und einer der schönsten Zweige am immer neu sprießenden Lebensbaume der Kirche würde fehlen! Viele Arbeits- und Lebensgebiete der Kirche tragen eine direkt dominikanische Färbung und Prägung.

Die spezifischen Bedürfnisse des Hochmittelalters haben dem Orden Dasein und Leben, Ziel und Richtung gegeben. Sein Stifter lebte im Zeitalter Innozenz III. Die gewaltigen kirchenpolitischen Kämpfe waren zugunsten der Kurie entschieden. Die Weltherrschaft der Kirche war für Europa anerkannt. Die Kreuzzugsbewegung suchte sie ins Universelle und ins Große zu erheben. Der dauernde Besitz der Heiligen Stätten wurde nicht erreicht. Aber der Kreuzzugsgedanke wurde in seiner idealsten Form, in der Missionsidee, festgehalten. Eine weitere Folge war der gewaltige materielle und geistige Güteraustausch zwischen Morgen- und Abendland. Er schuf wie von selbst Zentren eines neuen wirtschaftlichen Lebens in den Städtebildungen, eines neuen geistigen Lebens in den Universitäten.

Die Kirche sah sich vor ganz neue Aufgaben und Arbeiten gestellt. Wer sollte sie leisten? Die alten Orden waren darauf nicht eingerichtet. Ebenso wenig konnte der damalige Weltklerus Herr der neuen Verhältnisse werden. Er hatte den lebendigen Kontakt mit der breiten Volksmasse zum guten Teil verloren. Voll seliger Glaubensfreudigkeit überspannten weite Kreise das religiöse Lebensideal in schwärmerischer Weise. Sie stießen sich an der äußeren Weltmachtstellung und am irdischen Reichtum der Kirche und eiferten für

eine evangelische Lebensführung, die durch eine allzu wörtliche Ausdeutung der einschlägigen biblischen Texte normiert wurde. In ihren revolutionären Bestrebungen wurden sie eine ernste Gefahr für die damalige Gesellschaftsstruktur, nicht zuletzt für Kirche und Staat selber.

Während diese mit scharfen Machtmitteln, mit Inquisition und Kreuzzug gegen die Schwarmgeister vorgingen, trat Dominikus dagegen auf als Prophet und Apostel des Herrn, als heiliger Kriegsmann Christi. Seine charakteristische Eigenschaft war „ein glühender Seeleneifer, dem alles Uebrige untergeordnet war, dem alles dienen mußte, dem der Orden seinen Ursprung verdankte" (P. Denifle). Als Prediger wollte der Kanonikus von Osma sich vervielfältigen und so gründete er den Orden der Prediger. Es ist der erste apostolische Orden, der mit der klösterlichen Lebensweise seelsorgliche Aufgaben verband. Dominikus hat die Klöster aus der Einsamkeit der Berge und Täler hinein verpflanzt mitten in das Gewoge der Städte. Er hat die Mönchsgestalten aus der Wüste geholt, hat sie als militia Christi mit dem Schwert des Apostolates bewaffnet und als Wanderprediger hinausgeschickt ins Getriebe der Welt bis an die Grenzen des Erdkreises — in die fernsten, damals bekannten Heidenländer.

So wurde durch Dominikus zum ersten Male der beschauliche klösterliche Marienberuf, der ganz auf den Dienst Gottes und die eigene Selbstheiligung abzielte, mit dem tätigen Marthadienst vereint. In seinem Orden sollte nicht bloß zufällig, sondern bewußterweise das Mönchtum dem Apostolate dienen und untergeordnet sein. Die streng betonte beschauliche Seite des klösterlichen Lebens sollte gepflegt werden als Voraussetzung und Ergänzung echt apostolischen Wirkens.

Die Entwicklung des Franziskanerordens nahm allerdings tatsächlich den gleichen Verlauf. Aber man darf sagen, daß dieser erst — teils im heiligen, friedlichen Wetteifer, teils im scharfen, rivalisierenden Konkurrenzkampf mit den Söhnen des hl. Dominikus jene praktische seelsorgliche und vor allem wissenschaftliche Richtung nahm, die ursprünglich wohl kaum in der bewußten Absicht seines idealistischen Stifters gelegen war.

Der hohe Gedankenflug des hl. Dominikus fand in der glaubenstiefen Zeit des Hochmittelalters allüberall freudige Aufnahme. Vor allem zeigte die jugendliche Intelligenz Begeisterung, Mitgefühl, Verständnis dafür. Einem Lauffeuer gleich verbreitete sich der Orden durch ganz Europa. Wir von heute können uns sein rasches Bekanntwerden und Umsichgreifen kaum vorstellen. Zählte er doch 1221, also 5 Jahre nach seiner feierlichen Bestätigung durch die römische Kurie, bereits 8 Provinzen in Frankreich, Italien, Spanien, England, Deutschland, Ungarn und Polen. Noch zu Lebzeiten des Stifters hatte der Orden von ganz Europa Besitz ergriffen. Kaum eine deutsche Stadt von Bedeutung war bald ohne Dominikanerkloster.

Das Mittelalter hindurch wußte der Orden seinen äußeren Besitzstand wie seine innere Blüte zu behaupten. Die Glaubensspaltung brachte den Verlust vieler Niederlassungen in Deutschland, England und den nordischen Staaten. Aufklärung, Revolution und Säkularisation setzten die Dezimierungsarbeiten weiter fort. Nur ärmliche Reste retteten sich ins 19. Jahrhundert hinüber. In Deutschland mußte beispielsweise alles von Grund auf neu geschaffen werden. Heute zählt der gesamte Orden etwa 320 Konvente mit 4500 Religiosen.

Vier Päpste hat die Stiftung des hl. Dominikus der Kirche geschenkt, darunter einen der größten Träger der Tiara: den heiligen Pius V. (1566—72), den gewaltigen Eiferer für die Ausführung des Konzils von Trient und seiner Reformen, den unermüdlichen Kämpfer gegen die Türken in Europas schwersten Tagen. Dazu kommen gegen 100 Kardinäle, unter ihnen der seitherige Nuntius am bayerischen Hofe und jetzige Kurienkardinal Frühwirth, und viele tausend Bischöfe — die Ehre und der Ruhm und die äußere Zier des Ordens.

Der Dominikanerorden — der Orden der Prediger. Die Predigt ist seine eigentliche Domäne. Stets hat er mit besonderem Nachdruck das Schwert der Wahrheit erhoben gegen die Lüge. „Diener der Predigt" nannte sich der Stifter. Predigerbrüder ist der Name seiner Kinder geblieben bis auf den heutigen Tag. Nur wenige sind im Laufe der Jahrhunderte, vor allem in den Tagen der Reformation so energisch und geschlossen wie sie für die alten kirchlichen Ideale eingetreten. Die größten Kanzelredner haben das malerische schwarz-weiße Kleid des hl. Dominikus getragen. Sollte es reiner Zufall sein, daß die vielleicht größten Prediger des 19. Jahrhunderts in Frankreich, Irland und Deutschland Dominikaner waren (P. Lacordaire, P. Thomas Burke, P. Bonaventura)?

In alle Länder, die im Mittelalter dafür in Betracht kamen, sandte der Orden seine Mitglieder als Glaubensboten, um das Gottesreich auf Erden zu verkündigen und ausbreiten zu helfen. Nach den Annalen der Dominikaner soll der Orden ein Heer von 26000 purpurgekrönten Blutzeugen hervorgebracht haben. Bis auf den heutigen Tag beteiligt er sich am apostolischen Werke der Glaubensverbreitung nach Maßgabe seiner Kraft und seiner Stärke.

Der Dominikanerorden — der Orden der theologischen Wissenschaft. Veritas ist seine Devise. An Stelle der Handarbeit trat von Anfang an bei ihm das Studium. Die Universitätsstädte Paris, Bologna und Oxford wurden sofort für den Orden mit Beschlag belegt. Er wurde die erste Geistesmacht des Mittelalters. Seine Philosophie und Theologie sind in gewissem Sinne die Philosophie und Theologie der Kirche geworden. Er hat den König aller Theologen hervorgebracht, den hl. Thomas von Aquin, „den Gelehrtesten unter den Heiligen und den Heiligsten unter den Gelehrten", wie Leo XIII. ihn bezeichnet. Thomas ist nicht nur der Theologe seines Ordens, sondern auch der Theologe der Kirche geworden und geblieben bis auf den heutigen Tag. Nicht ohne Grund ist gerade den Dominikanern das Wächteramt über die Reinerhaltung des Glaubens (Inquisition) übertragen worden.

Der Dominikanerorden — die Heimstätte der Mystiker und der Mystik. Wurzelnd im Boden des religiösen Intellektualismus ist sie die Erhebung der scholastischen Kathederweisheit zur praktischen christlichen Lebensweisheit. Was der Verstand erkannt und ersonnen, sollen die andern Seelenkräfte anstreben und zur Ausführung bringen. Im trauten Zwiegespräche und innigem Herzenskontakt mit Gott macht der Mystiker das Objektive und Unpersönliche der Scholastik persönlich und subjektiv. Kein Wunder, wenn gerade der Orden der Scholastik der Kirche auch die großen Vertreter der literarischen wie der praktischen Mystik schenken konnte!

Der Dominikanerorden — der Rosenkranzorden. Nach Leo XIII. sind den Predigerbrüdern von der göttlichen Vorsehung zwei Hauptaufgaben zugewiesen: die Pflege des thomistischen Studiums und die Verbreitung des Rosenkranzes. Wie die Summa des hl. Thomas das katholische Lehrbuch der Theologie geworden ist, so hat der Orden der Kirche auch das Gebetbuch schlechthin geschenkt, das jeder Katholik kennt und gebraucht. Er führt es mit sich durchs ganze Leben und beim Tode wird es ihm mitgegeben ins Grab. Dem liturgischen Gebetbuch der Kirche nachgebildet ist es dem einfachen Gläubigen das, was dem Priester sein Brevier bedeutet. Der Privatandacht des einzelnen wie der Familienandacht im Hause und der gemeinsamen Andacht in den Kirchen wird es in gleicher Weise dienstbar gemacht. Ungezählte Scharen von Gläubigen sind durch die Rosenkranzbruderschaft dem Orden des hl. Dominikus affiliiert und angegliedert und in geistlicher Verwandtschaft auf das engste mit ihm verknüpft und verbunden.

Diese wenigen Hinweise lassen wenigstens ahnen, was der Dominikanerorden der Kirche im Laufe der sieben Jahrhunderte seines Bestehens war und heute noch ist. Die katholische Christenheit, ja die gesamte Kulturmenschheit hat allen Grund, des Ordens in diesem Jahr seines Jubeltages in Verehrung, Hochschätzung und inniger Dankbarkeit zu gedenken.

Das ist unser Wunsch: Möge die altehrwürdige Stiftung des hl. Dominikus, die nun bereits 700 Jahre lang durch mannigfache Stürme erprobt und gekräftigt ist und dadurch ihre innere Güte und Größe glänzend dargetan und bewiesen hat, anläßlich der 7. Zentenarfeier in grausigster Kriegsnot keinen Niedergang, sondern einen neu verjüngenden Aufschwung nehmen: dem Orden selber zu glorreicher Ehr und Zier, der Gesamtkirche zum Heil und zum Segen!

Wir deutschen Katholiken und unsere Aufgaben gegenüber den Vlamen und der vlämischen Literatur.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Die Beurteilung des vlämischen Problems während des Weltkrieges hat bereits ihre Geschichte. Das liegt in der Natur der Frage notwendig begründet, aber es ist auch Sache des Temperamentes. Nicht jedem ist es gegeben, ein Ziel mit Ausdauer zu verfolgen, auch wenn Rückschläge eintreten, und solcher hat die Geschichte der vlämischen Bewegung während der allgemeinen großen europäischen Krise manche gesehen. Es läßt sich nicht leugnen, daß nach den hoffnungsvollen Bemühungen, die sich die deutsche Presse, und in ihr das deutsche Volk, in den Anfängen des Weltkrieges gab, eine gewisse Müdigkeit und unwirsche Gesinnung in der Vlamenfrage hier und da Platz gegriffen hat. Das ist allerdings richtig, in der Entwicklung der vlämischen Frage seit den entscheidenden Augusttagen 1914 fehlt es vorläufig an Ereignissen, die wir als Ansätze einer größeren und auch für uns aussichtsvolleren Entwicklung begrüßen können. Historische Ereignisse pflegen langsam zu reifen und haben oft viele Menschenalter bedurft, um Früchte zu bringen. Wir vergessen das nur zu oft in einer Zeit, in der sich die denkwürdigen Augenblicke gleichsam überstürzen. Sie kann nicht überall Entscheidungen bringen, so sehr wir das begreiflicherweise auch wünschen mögen. Wir müssen uns vorläufig bescheiden und abwarten. Niemand kennt die Zukunft Belgiens, niemand weiß, wie sich das Schicksal der Vlamen in den nächsten Jahren gestalten wird. Nur das eine wissen wir, haben wir in diesem Kriege bis in die Hütten der entlegensten Dörfer endlich alle erfahren, daß hier ein Volk wohnt, dessen Sprache und Art der unsern nahe verwandt, dessen Volkstum sich in heldenmütigem Kampfe gegen alle Vergewaltigung erfolgreich gewehrt hat.

Den Westdeutschen fällt die Aufgabe zu, Verständnis für die Niederländer im weitesten Sinne, für die Vlamen im besonderen, zu erwecken. Denn wie auch das Schicksal Belgiens und der Vlamen sein wird, eins ist doch bereits erreicht, man hat sich auch persönlich kennen gelernt und das wird nicht sobald verloren gehen; der Vlame wird den deutschen Soldaten mit andern Augen heute sehen müssen, als er es vor dem Kriege durch die Brille einer uns übel-

wollenden Presse getan hat. Dieser Gewinn wird noch viel stärker in die Erscheinung fallen, wenn einmal wieder ruhigere Zeiten eingezogen sein werden.

Aber es läßt sich nicht leugnen, daß auch die Nationen, wie die Individuen in ihren Sympathien und in ihrem Zutrauen wählerisch sind; gleiche Anschauungen bedingen ein größeres Maß von Entgegenkommen. Unter diesem Gesichtspunkt kann es gar kein Zweifel sein, daß namentlich den deutschen Katholiken des Westens in Hinsicht auf die Vlamen eine ungeheure vaterländische, wenn man will, rassengeschichtliche Aufgabe zufällt, wobei als oberster Grundsatz allerdings festzuhalten ist, daß irgendwelche politische Interessen bei uns vollkommen ausgeschlossen sein müssen. Um so eifriger gilt es die gemeinsamen kulturellen Interessen zu pflegen, um Verständnis hüben und drüben zu erwecken.

Die kulturelle Bedeutung des vlämischen Volkes liegt in seiner Literatur; allein schon, um diese kennen zu lernen, ist es für uns notwendig und klug, die Verbindung mit ihm in würdiger Weise offenzuhalten und tunlichst zu beleben.

Die kulturell etwas einsame Entwicklung des vlämischen Geistes brachte es mit sich, daß sie gewisse Kräfte in reichster Weise entfalten konnte, die sonst in den Literaturen der Nationen, die im Strudel der Menschheitsentwicklung sitzen, nur schwach oder verwässert zum Ausdruck kommen. So durchweht denn die vlämische Literatur ein durch und durch christlicher, genauer katholischer Geist. An ihrem Eingange steht wie ein Patriarch der nimmermüde Kanonikus David, auf ihrem Höhepunkte grüßt uns die erhabene Gestalt des größten vlämischen Lyrikers, Guido Gezell, der das Gewand des einfachen vlämischen Geistlichen mit seltener Würde getragen hat. Und zwischen und neben ihnen steht ein Verriest, Verschaeve, de Cock, Cuppens, Lenaets, um nur einige zu nennen. An sie schließen sich wieder diejenigen an, die ihrer kirchlichen Gesinnung auch in ihren Dichtungen treuen Ausdruck geben, die mit Ergriffenheit und ehrfürchtiger Scheu von der tiefen Religiosität des vlämischen Volkes sprechen. Aber selbst die, welche der Kirche fernstehen, können von dem Katholizismus ihrer Jugend doch so wenig los, daß sie ihm jene dichterische Ausprägung zuteil werden lassen, die stets, auch beim Widerspruch nicht verletzend berührt.

Man verstehe mich recht; das Gesagte ist nicht so zu verstehen, als wenn die vlämischen Dichter sich vor allem mit kirchlichen und religiösen Problemen beschäftigten. Es gibt kein Problem der Weltliteratur, an dem sich das Vlamentum nicht auch versucht hätte. Was oben charakterisiert werden sollte, das ist die Grundstimmung, und die ist christlich-katholisch. Das ist nicht zu verwundern, wenn man die Dinge genauer überschaut; denn die vlämischen Talente, welche aufhörten, vlämisch zu denken und auch in der literarischen Grundstimmung des Vlamentums nicht zu dichten vermochten, flossen wie von selbst in den großen Strom der französischen Literatur ab. Dazu gehören Maeterlink, Verhaeren, um nur die bekanntesten Vlamen zu nennen; für die verflossenen Jahrzehnte ist das beste Beispiel der unglückliche De Coster, dem Deutschland so viel Beachtung entgegengebracht hat. So blieb, wenn man so sagen soll, die Literatur der Vlamen wie von selbst vlämisch-national und christlich. In diesem Zusammenhange möchte ich eine Aeußerung in extenso wiedergeben, die der ausgezeichnete Uebersetzer vlämischer Lyriker R. A. Schröder im ersten Hefte des „Belfried" macht. Er sagt: „Noch eins ist den vlämischen Lyrikern eigen; eine ausgesprochen katholische Frömmigkeit, der eine große Anzahl geistlicher Lieder zu verdanken ist; kein Wunder in einem Lande, in dem der Priester vielfach noch fast wie im Mittelalter der Bildungsträger „an sich" ist. Erstaunlich wird es immer bleiben, daß gerade die deutschen Katholiken sich diesen vor der Türe liegenden Schatz nicht mehr zunutze gemacht haben; hier hätten sie reichen Ersatz für den bei uns beklagten Mangel an neuerer wertvoller katholischer Poesie finden können; doppelt wirksam und willkommen, weil die meisten dieser Gedichte nicht an dem Gebrechen konfessioneller Beengung leiden, sondern einfältige und männliche Aeußerungen des Vertrauens auf Gott und seine Kirche sind, an denen auch der dem Streit der Bekenntnisse ferner Stehende sich erbauen mag."

Diese Bemerkungen treffen den Nagel auf den Kopf. Es hat auch eine Zeit gegeben, in der es den Anschein hatte, als ob die deutschen Katholiken in eine nähere literarische Beziehung zu den Vlamen kommen könnten. Das war damals, als Conscience mit seinen historischen Romanen die Welt eroberte. Leider sind die damals geknüpften Fäden rasch wieder zerrissen, und man verlor vollkommen die Fühlung miteinander. Heute darf man sagen, daß die Verbindung zerrissen ist, und zwar so vollständig, daß man literarisch aneinander einfach vorübergegangen ist. Auch katholische Verlage haben in den letzten Jahrzehnten wiederholt literarische Erzeugnisse fremder Nationen verlegt, daß darunter französische eine große Rolle spielten, ist bekannt; ich wüßte mich aber keines einzigen Buches zu entsinnen, das der modernen vlämischen Literatur entnommen gewesen wäre. Und dabei, das kann hier nur wiederholt werden, strotzt sie von erstklassigen Werken, die durch und durch modern nach Technik und Problemstellung, doch in den Tiefen einer echt katholischen Weltanschauung verankert sind. Unsere Volks-, Borromäus- und Vereinsbibliotheken könnten ihre Schränke zu Hunderten mit vlämischen Autoren füllen. Hier gibt es namentlich Erzähler, die den besten deutschen in nichts nachgeben und die durchgängig jene ruhige, kraftgesättigte Lebensauffassung besitzen — übrigens ein Erbteil des niederdeutschen Volkstums —, die Menschen bildet und beeinflußt, wie wir sie namentlich nach den aufregenden Kriegsjahren bitter werden nötig haben.

Natürlich hat die Frage ihre großen Schwierigkeiten; denn es müssen Verleger da sein, die imstande sind, feingebildete und fähige Uebersetzer zu bezahlen, Uebersetzungswerke zu erwerben, die den Büchern eine gefällige Ausstattung geben und sie in geeigneter Weise vertreiben. Geschieht das nicht, so werden sie der Konkurrenz anderer Verleger erliegen. Eins aber ist sicher; ohne Zweifel wird nach dem Kriege das Interesse an der vlämischen Literatur nicht wieder ersterben. Sie ist gleichsam in diesem Kriege entdeckt worden, und es sind Urteilsfähige genug da, die sich diesen Schatz für die Zukunft nicht wieder entgehen lassen wollen und sie in Mode bringen werden. Wenn nicht alles täuscht, werden nach dem Kriege sich sehr leistungsfähige deutsche Verlage der vlämischen Literatur bemächtigen, teilweise geschieht es schon heute. So weiß ich aus sehr guter Quelle, daß ein großer deutscher Verlag, der uns nichts weniger als nahe steht, sich schon heute mit zahlreichen vlämischen Autoren in Verbindung gesetzt hat, um ihre neuesten Werke für seinen Verlag zu erwerben.

Es wäre ja beschämend für uns, wenn wir die Zeichen der Zeit so wenig zu deuten wüßten und anderen das zu tun überließen, was eine Ehrenaufgabe der deutschen Katholiken sein muß. Tuen wir es nicht, so werden wir nicht nur keinen Nutzen aus der Entdeckung der vlämischen Literatur erfahren, sondern sogar Schaden; denn gerade solche Werke, solche Autoren, die besonders energisch ihre und unsere Anschauungen vertreten, werden vor anderen zurückstehen müssen, denen sie an künstlerischen Qualitäten vielleicht überlegen sind. Es ist gewiß lobenswert, wenn so treffliche Werke wie die des alten Conscience von uns nahestehenden Verlagen gedruckt und jüngst wieder neu herausgegeben werden, aber hier ist doch vor allem zu beachten, daß der Geschmack sich heute geändert hat; die vlämischen Dichter sind glücklicherweise über den Altmeister ihres Romans heute weit hinaus, ihre Werke tragen den Pulsschlag einer neuen Zeit, in der wir leben, deren Probleme auch die unsern sind, die sie anschauen und lösen unter den Gesichtspunkten ihrer christlich-katholischen Gesinnung. Insbesondere wird diese Literatur uns als Deutsche auch deshalb ansprechen, weil sie von einem eminent sozialen Geiste getragen ist; das ist ja der tiefere Sinn der ganzen vlämischen Bewegung überhaupt. Endlich aber denke ich mir die Verbreitung der vlämischen Literatur auch als eine Mission zur Herstellung einer besseren Kenntnis von katholischen Dingen überhaupt bei unsern nichtkatholischen Landesgenossen. Das wird eine Aufgabe sein, die nach dem Kriege aus vielen Gründen noch dringlicher und vaterländischer sein wird, als vor dem Kriege.

Wenn ich mich umschaue und sehe, was bis jetzt in dieser Richtung von uns deutschen Katholiken geschehen ist, so ist es zwar wenig, aber keineswegs entmutigend. Im Gegenteil, es ist erfreulich zu sagen, daß wir bereits Anfänge besitzen, die allerdings gewaltig ausgebaut werden müssen. Die eingangs festgestellte Müdigkeit betreffend der vlämischen Frage haben wir nicht mitgemacht und dürfen es auch nicht. Aber noch harren die ersten Erzählungen vlämischer Autoren des Erweckers in der Sprache unseres Volkes; nur Uebersetzungen der allerdings wertvollen vlämischen Lyrik finde ich unter den Unternehmungen des rührigen Karl Sonnenschein (M.Gladbach). Aber es bedarf vielleicht nur eines kräftigen Hinweises, um der Sache ernstere Beachtung zu schenken. Hier liegt ein Neuland vor uns, das sozusagen jungfräulicher Boden ist. Werden die deutschen Katholiken ihre Ehrenpflicht erfüllen, oder werden sie andern die Vorhand lassen und nachhinken?

Heilige Nächte.

O ihr Nächte voller süsser Träumnis!
Weltenaugen schauen fragend auf
Und enthüllen halb uns das Geheimnis
Von dem Werden und dem Weltenlauf.

Leuchtend schmücken sie die schwarzen Wände,
Drinnen sich der Gottheit ew'ger Glanz
Zart verbirgt, indess die Allmachthände
Blumen flechten in der Schöpfung Kranz.

Euer Wunder, heilig grosse Nächte,
Sieht kein Mensch und doch, wie alles Echte,
Ist es wahr, wenn's auch kein Mensch bedächte.

Wahr, wie jenes grösste Weltgeschehen,
Das zwei stille Menschen bloss gesehen:
Gott, ein Kind, zur Erde niedergehen.

Joseph Lamby.



Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, München.

Als Bukarest gefallen war, las ich in einem Münchener Blatte, die Residenz Rumäniens habe das Schicksal infolge der Lasterhaftigkeit seiner Einwohner und der Offiziere verdient. Es freut mich immer, wenn bei allen guten Menschen die Einsicht wächst, und so hoffe ich auch von den Rumänen noch mancherlei.

Hatten in München Leute, die sich nicht gerne den Polizeigeboten fügen, eine „Klause“ für ihre privaten nächtlichen Vergnügungen dem bayerischen Ständehause gegenüber errichtet, so dürften die Bukarester weniger einsiedlermäßig vorgegangen sein. Ich stelle mir unter einer Klause etwas vor, das einem Klub in London ähnelt — also eine Gesellschaft exklusiver Art. Im Zeitalter der Moral Grotesken, der reinen Kunstbegeisterung für Nackttänzerinnen, der erkenntnisreichen Marquis, der fünftausend Frankfurter braucht man sich nicht zu wundern, wenn eine Stadt wie Bukarest in ein immerwährendes Frühlings Erwachen verfällt. Das dortige Hoftheater hat vielleicht auch „Marys großes Herz“ ins Rumänische übertragen lassen, denn Carmen Sylva war ja tot und man brauchte sich nicht mehr zu genieren.

Es ist nur gut, daß nach dem Kriege nicht mehr so viele rumänische Offiziere bei uns sichtbar sein werden. Als Gefangene mögen sie nur kommen, aber so wie früher erschienen mir alle Rumänen, Japaner, Engländer und Russen recht überflüssig.

Als ich Ende des vorigen Jahrhunderts in Salzburg lebte, befand sich dort eine Art Kolonie französischer Offiziere, um Deutsch zu lernen. Man beeilte sich, ihnen entgegenzukommen, und der zweithöchste Beamte des Herzogtums öffnete ihnen Tür und Tor. Mir wurde sehr verübelt, daß ich die mehrjährige Anwesenheit der Franzosen an der deutschen Grenze für unpassend und sehr gefährlich hielt.

Ob man es wohl noch erlebt, daß die Deutschen sich von ihrer Bewunderung alles Fremden und fremdländisch Bekleideten erholen?

Ging ich da neulich abends nach Hause, als ich einen Feldgrauen zu einer Dame ans Fenster: „How do you dou?“ rufen hörte. Damals war Münchens Beleuchtung noch nicht aufs Sparsame, Selbstverständliche gemindert, sondern der Magistrat protzte noch mit überschwenglicher Lichtfülle, als seien allabendlich Amerikaner, Bulgaren und Türken zu bewirten. So konnte ich mir denn diesen Sprachenkundigen insoweit betrachten, um zu ersehen, daß er sein Englisch kaum an der Somme erlernt hatte.

Heinrich Heine, von dessen Schriften jetzt in der „Weltliteratur“ des Herrn Walther C. F. Hirth in München manches in die Schützengräben wandert, schrieb auch von einem Herrn Stern, daß der in Paris das Französische so gut erlernt habe, daß er hierauf schon französisch zu mauscheln verstehe.

Ich bin kein Verehrer Heines, aber das möchte ich gelten lassen, daß er gleichzeitig nach rechts und links biß, daß er manchmal mitten im Mitkotbespritzen wieder Anwandlungen von einer Art Gerechtigkeitsliebe zeigt. Trotzdem oder erst recht — dürften sich seine Schriften, ich spreche nicht von seinen Liedern, kaum für den Huber Sepp im Schützengraben eignen.

Die Zensur liebte Heine nicht. Eine Zensur im Kriege hat er ja nicht erlebt, aber er würde mir sicherlich recht geben, wenn ich sage: Sehr bedauerlich wäre es, wenn in der Zensur verschiedene Ansichten aufeinanderplatzen würden. Wie wäre das zu verhindern? Darauf vielleicht Heine: Man nehme nur Redakteure und Mitarbeiter eines Blattes.

Sicher gelang ähnlicher Zensur schon viel. Hat sich nicht der „Simplicissimus“ zur Burgfriedens-Taube bekehrt? Und in Bayern beim Ministerwechsel? Welche Vornehmheit, welche Herzensgüte!

Bei dem damals herrschenden Glatteis, weil man beim Regen spritzen ließ und es dann gefror, rutschten nur die „Neueste Nachrichten“ ein ganz klein wenig aus. Die Familie derer von und zu Franckenstein ist eine der besten Bayerns. Anno 1866 war ich in Ullstadt im Quartier und denke noch mit Freuden daran. Der berühmte Franckenstein gratulierte mir lachend, weil ich gerade mit 19 Jahren Oberleutnant geworden war. Vor dem Diner wurde natürlich ein kurz s Tischgebet gesprochen. Kein Leutnant lachte, denn mein Oberst Graf Joner würde richtig gehandelt haben.

Als aber nun vor einigen Tagen in Bayern sich zwei Minister veranlaßt sahen, sich Ruhe zu gönnen, fanden es die „Neueste Nachrichten“ geeignet, den jetzigen Besitzer von Ullstadt in Erinnerung zu bringen, weil er früher einmal mit Herrn von Kreß in der Kammer wegen seines Ausdruckes „Simplicissimusgeist der Offiziere“ aneinander geraten war.

Nötig wäre diese Reminiszenz ja nicht gewesen. Herr von Kreß hat jedenfalls höhere Verdienste als die „Abführung eines Zentrumsabgeordneten“. Außerdem hat wirklich auch nicht ein Zentrumsblatt die Verdienste des Herrn Ministers bei seinem Weggange geschmälert. Also warum den Freiherrn von Franckenstein in die Affäre ziehen?

Mir aber gerieten beim Lesen des Aufsatzes der „Neueste Nachrichten“ allerlei Dinge ins Gedächtnis. Rosenmontag, Zapfenstreich, Zabern, Verhöhnung des „Deutschen Offizierskorps“ durch den „Simplicissimus“ usw. Ja — wo blieb denn damals unsere Verteidigung?

Es ist also weder schön noch gut, wenn man bei allen Gelegenheiten auf alte Dinge zurückkommt. Freilich es handelte sich ja nicht um eine Moralgroteske, und an dem Abgang zweier Minister war der Freiherr von und zu Franckenstein ganz unbeteiligt.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Vorschlag Wilsons auf Mitteilung der Friedensbedingungen.

Der amerikanische Geschäftsträger J. C. Grew überreichte am 21. Dezember abends dem Staatssekretär im Auswärtigen Amt im Auftrag des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika eine Note, die in deutscher Uebersetzung wie folgt lautet:

Euerer Exzellenz beehre ich mich mitzuteilen, daß der Präsident der Vereinigten Staaten mir die Weisung gab, durch Vermittlung Euerer Exzellenz bei der Kaiserlich deutschen Regierung ein Verfahren mit Bezug auf den gegenwärtigen Krieg in Anregung zu bringen. Der Präsident hofft, daß die Kaiserlich deutsche Regierung es in Erwägung ziehen werde, als eine Anregung, die in freundschaftlichster Gesinnung gemacht ist, und zwar nicht nur von einem Freunde, sondern zugleich von einem Vertreter einer neutralen Nation, deren Interessen durch den Krieg ernstlichst in Mitleidenschaft gezogen worden sind und deren Interesse an einer baldigen Beendigung des Krieges sich daraus ergibt, daß sie offenkundig genötigt wäre, Bestimmungen über den bestmöglichen Schutz ihrer Interessen zu treffen, falls der Krieg fortdauern sollte.

Der Präsident hat sich schon lange mit dem Gedanken getragen, einen Vorschlag, den ich die Weisung habe zu übermitteln, zu machen. Er macht ihn im gegenwärtigen Augenblicke, nicht ohne eine gewisse Verlegenheit, weil es jetzt den Anschein erwecken könnte, als sei er angeregt von dem Wunsche, im Zusammenhang mit dem jüngsten Vorschlag der Zentralmächte eine Rolle zu spielen. Tatsächlich ist der ursprüngliche Gedanke des Präsidenten in keiner Weise auf diese Schritte zurückzuführen und der Präsident hätte mit seinem Vorschlag gewartet, bis diese Vorschläge unabhängig davon beantwortet worden wären, wenn seine Anregung nicht auch die Frage des Friedens beträfe, die am besten im Zusammenhang mit den anderen dahinzielenden Vorschlägen erörtert wird. Der Präsident bittet nur, daß seine Anregung allein nach ihrem eigenen Wert und so beurteilt werde, als wäre sie unter anderen Verhältnissen gemacht worden.

Der Präsident regt an, daß baldigst Gelegenheit genommen werde, von allen jetzt kriegführenden Staaten ihre Ansichten über die Bedingungen zu erfahren, unter denen der Krieg zum Abschluß gebracht werden könnte, und über die Vorkehrungen, die gegen eine Wiederholung des Krieges oder Entfachung irgend eines ähnlichen Konfliktes in Zukunft eine zufriedenstellende Bürgschaft leisten könnten, so daß sich die Möglichkeit biete, sie offen zu vergleichen. Dem Präsidenten ist die Wahl der zur Erreichung dieses Zieles geeigneten Mittel gleich. Er ist gerne bereit, zur Erreichung dieses Zweckes in jeder annehmbaren Weise seinerseits dienlich zu sein, oder sogar die Initiative zu ergreifen. Er wünscht jedoch nicht, die Art und Weise und die Mittel zu bestimmen. Jeder Weg wird ihm genehm sein, wenn nur das große Ziel, das er im Auge hat, erreicht wird.

Der Präsident nimmt sich die Freiheit, darauf hinzuweisen, daß die Ziele, die die Staatsmänner beider kriegführenden Parteien in diesem Kriege im Auge haben, dem Wesen nach die gleichen sind. Sie haben sie ja in allgemeinen Worten ihren eigenen Völkern und der Welt kundgegeben. Beide Parteien wünschen für die Zukunft die Rechte und Freiheiten schwacher Völker und kleiner Staaten ebenso gegen eine Unterdrückung oder Verneinung gesichert zu sehen, wie die Rechte und Freiheiten der großen und mächtigen Staaten, die jetzt Krieg führen. Jeder wünscht sich neben allen anderen Nationen und Völkern in Zukunft gesichert zu sehen gegen eine Wiederholung eines Krieges wie des gegenwärtigen, sowie gegen Angriffe und eigennützige Störungen jeder Art. Jeder glaubt, der Bildung weiterer gegnerischer Vereinigungen, die unter wachsendem Argwohn ein unsicheres Gleichgewicht der Mächte herbeiführen würde, mit Mißtrauen entgegensehen zu sollen. Aber jeder ist bereit, die Bildung einer Liga von Nationen in Erwägung zu ziehen, die den Frieden und die Gerechtigkeit in der ganzen Welt gewährleistet.

Ehe jedoch dieser letzte Schritt getan werden kann, hält jede Partei es für notwendig, zunächst die mit dem gegenwärtigen Krieg verknüpften Fragen unter den Bedingungen zu lösen, die Unabhängigkeit, territoriale Integrität, sowie politische und wirtschaftliche Freiheit der am Kriege beteiligten Nationen sicherlich gewährleisten.

Volk und Regierung der Vereinigten Staaten haben an den Maßnahmen, die in Zukunft den Frieden der Welt sicherstellen sollen, ein ebenso dringendes unmittelbares Interesse, wie die jetzt im Kriege befindlichen Regierungen, ihr Interesse an den Maßnahmen, die ergriffen werden sollen, um die kleineren schwächeren Völker der Welt vor den Gefahren der Zufügung eines Unrechtes und der Vergewaltigung zu schützen, ist ebenso lebhaft und brennend, wie des irgend eines anderen Volkes oder einer anderen Regierung. Das amerikanische Volk und die Regierung sind bereit, ja, sie sehnen sich danach, nach Beendigung des Krieges bei der Erreichung dieses Zieles mit allem ihnen zu Gebote stehenden Einfluß und Mitteln mitzuwirken. Aber der Krieg muß erst beendet sein. Die Vereinigten Staaten müssen es sich versagen, Bedingungen vorzuschlagen, auf Grund deren der Krieg beendigt werden soll. Aber der Präsident sieht es als sein Recht und seine Pflicht an, das Interesse der Vereinigten Staaten an der Beendigung des Krieges darzutun, damit es nicht einst zu spät ist, die großen Ziele, die sich nach Beendigung des Krieges auftun, zu erreichen, damit nicht die Lage der

neutralen Staaten, die jetzt schon äußerst schwer zu ertragen ist, ganz unerträglich wird, damit vor allem nicht die Zivilisation einen nicht zu rechtfertigenden, nicht wieder gut zu machenden Schaden erleidet.

Der Präsident fühlt sich daher durchaus gerechtfertigt, wenn er eine alsbaldige Gelegenheit zum Meinungsaustausch über die Bedingungen anregt, die schließlichen Vereinbarungen für den Weltfrieden vorangehen müssen, die jedermann wünscht und bei denen die neutralen Staaten ebenso wie die kriegführenden bereit sind, in vollverantwortlicher Weise mitzuwirken.

Wenn der Kampf bis zum unabsehbaren Ende durch langsame Aufreibung fortdauern soll, bis die eine oder die andere Gruppe der Kriegführenden erschöpft ist, wenn Millionen und aber Millionen Menschenleben weiter geopfert werden sollen, bis auf der einen oder anderen Seite nichts mehr zu opfern ist, wenn eine Erbitterung angefacht werden soll, die niemals abkühlen kann, und eine Verzweiflung erzeugt wird, von der sich niemand erholen kann, dann werden die Hoffnungen auf den Frieden und ein freiwilliges Zusammenarbeiten freier Völker null und nichtig. Das Leben der ganzen Welt ist tief in Mitleidenschaft gezogen. Jeder Teil der großen Familie der Menschheit hat die Last und den Schrecken dieses noch nie dagewesenen Waffenganges gespürt. Keine Nation in der zivilisierten Welt kann tatsächlich als außerhalb seines Einflusses stehend oder als gegen seine störenden Wirkungen gesichert erachtet werden.

Doch die konkreten Ziele, für die der Kampf geführt wird, sind niemals endgültig festgestellt worden. Die Führer der verschiedenen kriegführenden Mächte haben, wie gesagt, diese Ziele in allgemeinen Wendungen aufgestellt. Aber in allgemeinen Ausdrücken gehalten, scheinen sie die gleichen auf beiden Seiten. Bisher haben die verantwortlichen Wortführer auf beiden Seiten noch kein einzigesmal die genauen Ziele angegeben, die, wenn sie erreicht würden, sie und ihre Völker so zufriedenstellen würden, daß der Krieg nun auch wirklich zu Ende gefochten wäre. Der Welt ist es überlassen, zu vermuten, welche endgültigen Ergebnisse, welcher tatsächliche Austausch von Garantien, welche politischen oder territorialen Veränderungen oder Verschiebungen, ja selbst welches Stadium des militärischen Erfolges den Krieg zu Ende bringen würde.

Vielleicht ist der Friede näher, als wir glauben. Vielleicht sind die Bedingungen, auf denen die beiden kriegführenden Parteien es für nötig halten, zu bestehen, nicht so unvereinbar, als manche fürchten; vielleicht könnte ein Meinungsaustausch wenigstens den Weg zu einer Konferenz ebnen, vielleicht könnte so schon die nächste Zukunft auf ein dauerndes Einvernehmen der Nationen hoffen und sich ein Zusammengehen der Nationen alsbald verwirklichen.

Der Präsident schlägt keinen Frieden vor, er bietet nicht einmal seine Vermittlung an. Er regt nur an, daß man sondiere, damit die neutralen und die kriegführenden Staaten erfahren, wie nahe wohl das Ziel des Friedens sein mag, nach welchem die ganze Menschheit mit heißem, wachsendem Begehren sich sehnt. Der Präsident glaubt, daß der Geist, in dem er spricht, und die Ziele, die er erstrebt, von allen Beteiligten verstanden werden. Er hofft und vertraut auf eine Antwort, die ein neues Licht in die Angelegenheiten der Welt bringen wird.

Ich benutze diesen Anlaß, Euere Exzellenz erneut meiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu versichern. Grew.

An Exzellenz Zimmermann,
Staatssekretär des Auswärtigen Amtes.

Note der Schweiz an die Kriegführenden.

Der schweizerische Bundesrat hat am 22. Dezember eine Note an die kriegführenden Staaten gerichtet, worin nach dem Hinweis auf die amerikanische Note folgendes ausgeführt wird:

Die überaus verdienstliche persönliche Initiative von Präsident Wilson wird einen mächtigen Widerhall in der Schweiz finden. Treu den Verpflichtungen, die sich aus der Einhaltung strengster Neutralität ergeben, in gleicher Freundschaft mit den Staaten der beiden im Kriege stehenden Mächtegruppen verbunden, wie eine Insel inmitten der Brandungen des schrecklichen Völkerkrieges gelegen, in seinen ideellen und materiellen Interessen aufs empfindlichste bedroht und verletzt, ist unser Land von einer tiefgehenden Friedenssehnsucht erfüllt und bereit, mit seinen schwachen Kräften mitzuhelfen, um den unendlichen Leiden des Krieges, die ihm durch die tägliche Berührung mit Internierten, Schwerverwundeten und Evakuierten vor die Augen geführt werden, ein Ende zu bereiten und die Grundlagen zu einem segensreichen Zusammenwirken der Völker zu schaffen. Der schweizerische Bundesrat ergreift daher freudig die Gelegenheit, die Bestrebungen des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika zu unterstützen. Er würde sich glücklich schätzen, wenn er in irgendeiner auch noch so bescheidenen Weise für die Annäherung der im Kampfe stehenden Völker und die Erreichung eines dauerhaften Friedens tätig sein könnte.

Deutschlands Antwort an Wilson.

Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes hat am 26. Dezember dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika in Beantwortung seines Schreibens vom 21. Dezember folgende Note übergeben:

Die kaiserliche Regierung hat die hochherzige Anregung des Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, Grundlagen für die Herstellung eines dauernden Friedens zu schaffen, in dem freundschaftlichen Geiste aufgenommen und erwogen, der in der Mitteilung des Herrn Präsidenten zum Ausdruck kommt. Der Herr Präsident zeigt das Ziel, das ihm am Herzen liegt, und läßt die Wahl des Weges offen. Der kaiserlichen Regierung erscheint ein unmittelbarer Gedankenaustausch als der geeignetste Weg, um zu dem gewünschten Ergebnis zu gelangen. Sie beehrt sich daher, im Sinne ihrer Erklärung vom 12. Dezember, die zu Friedensverhandlungen die Hand bot, den alsbaldigen Zusammentritt von Delegierten der kriegführenden Staaten an einem neutralen Orte vorzuschlagen.

Auch die kaiserliche Regierung ist der Ansicht, daß das große Werk der Verhütung künftiger Kriege erst nach Beendigung des gegenwärtigen Völkerringens in Angriff genommen werden kann. Sie wird, wenn dieser Zeitpunkt gekommen ist, mit Freuden bereit sein, zusammen mit den Vereinigten Staaten von Amerika an dieser erhabenen Aufgabe mitzuarbeiten.

Im gleichen Sinne beantwortete Oesterreich-Ungarn die amerikanische Note.

Weihnachtsansprache des Hl. Vaters.

Beim Empfang des Kardinalkollegiums am 24. Dez. zur Entgegennahme der Weihnachtswünsche betonte der Papst, daß er nicht müde werde, alle Kräfte einzusetzen, damit gleichermaßen alle Söhne der Kirche seine Meinung beherzigen, den Frieden anzustreben, und zwar jenen gerechten und dauernden Frieden, welcher den Schrecken des gegenwärtigen Krieges ein Ziel setzen soll, und nicht ohne Erfüllung der erforderlichen Bedingungen erreichbar ist. Das Wort „pax hominibus bonae voluntatis," sagte der Papst, klingt heute als bedingtes Versprechen. Mögen die Mächtigen, um den Lauf dieser Zerstörung der Völker aufzuhalten, die Stimme des Heiligen Kollegiums unterstützen! Mögen die Völker erwägen, daß die Kirche weiter sieht als ihre menschlichen Mündel! Mögen endlich die Streitenden auf die wiederholten Mahnungen und Bitten des Vaters der christlichen Familie nachgiebig werden und auf dem Wege der Gerechtigkeit das Erscheinen des Friedens vorbereiten, damit am heutigen Tage das Wort des Psalmisten neue Entfaltung haben könnte: „Justitia et pax osculata sunt." Mögen uns in der Hoffnung, daß die Befriedigung dieses unseres Wunsches nicht mehr fern sei, die sühnenden Leiden der Guten und die heiligen Anrufungen unserer geliebten Söhne, unter ihnen zuvörderst der Kardinäle, befestigen. Wir schauen, uns sicher fühlend wegen des Schicksals der Kirche, der in schlimmen und frohen Wechselfällen Gottes allmächtige Hand nie fehlen wird, vertrauender auch auf die Zukunft der Staaten, welche der Herr in seiner Barmherzigkeit nicht zu einer Zukunft ohne Aussicht auf Wiedergenesung gemacht hat.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Kleinere Kampfhandlungen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

19. Dezember. Nordwestlich und nördlich von Reims sind französische Abteilungen, die nach starker Feuervorbereitung gegen unsere Gräben vorgingen, zurückgetrieben worden. Am Nachmittag steigerte sich auf dem Ostufer der Maas der Feuerkampf. Franzosen griffen den Fosse-Wald an. Die vor unseren Stellungen liegende Chambrettes-Fe. blieb nach Nahkampf in ihrer Hand; an allen anderen Stellen der Angriffsfront wurden sie abgewiesen.

21. Dezember. Nördlich von Arras wurden englische Abteilungen, die in unseren vordersten Graben nach starkem Feuer eingedrungen waren, durch Gegenstoß hinausgeworfen. Westlich von Villers Carbonnel brachen Gardegrenadiere und ostpreußische Musketiere in die durch Wirkungsfeuer stark zerstörte feindliche Stellung und kehrten nach Sprengung einiger Unterstände mit 4 Offizieren und 26 Mann als Gefangenen sowie einem Maschinengewehr befehlsgemäß in die eigene Linie zurück. In zahlreichen Luftkämpfen und durch unser Abwehrfeuer büßte der Feind im Sommegebiet 6 Flugzeuge ein.

Auszeichnung des Kronprinzen Rupprecht und seines Stabschefs.

Der Kaiser verlieh am 21 Dez. dem Kronprinzen von Bayern das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite mit folgendem Handschreiben: „Unter Euer Königlichen Hoheit hervorragender Führung in ernster Lage sind die französisch-englischen Angriffe zum Stehen gebracht worden. Der Durchbruch ist gescheitert, die Schlacht an der Somme für uns gewonnen. Nur dadurch wurden die vernichtenden Schläge in Rumänien ermöglicht. Es ist Mein Wunsch, Meiner dankbaren Anerkennung hierfür dadurch Ausdruck zu verleihen, daß Ich Ew. Königlichen Hoheit das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite verleihe." Ebenso verlieh der Kaiser dem Generalleutnant von Kuhl in Anerkennung seiner während der schweren Kämpfe an der Somme als Chef des Generalstabs der Heeresgruppe Kronprinz von Bayern bewiesenen Umsicht und vorausschauenden Fürsorge das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Ursache des Unfalls von „U-Deutschland".

Laut Meldung aus Washington vom 21. Dezember stellte die amtliche Untersuchungskommission über den Unfall bei der Ausfahrt der „Deutschland" aus dem Hafen von New-London fest, daß die „Deutschland" sorgsam und richtig von Kapitän König gesteuert wurde als sich der Zusammenstoß mit dem Schlepper „Scott" ereignete, und daß Kapitän König alles tat, was in seiner Macht lag, um das Unglück abzuwenden, und ebenso alle notwendigen Anstrengungen machte, um die Mannschaft des Schleppers zu retten. Offenkundig schoben sich aber die beiden Schiffe so schnell zusammen, daß der Schlepper sofort sank. Die Ursache des Unglücks war ein falsches Glockensignal, das Kapitän Gurney vom Schlepper „Scott" gegeben hatte.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Vergebliche russische Angriffe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. Dezember. An der Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern nordwestlich von Luck versuchten Gruppen die von uns am 16. Dezember bei Bol. Porsk gewonnenen Stellungen zurückzuerobern. Ihr auch nachts wiederholter Angriff wurde abgewiesen. Ebenso scheiterten russische Vorstöße bei Augustowka — südlich von Zboro — in unserem Abwehrfeuer. An der Front des Generalobersten Erzherzog Joseph im Abschnitt von Mestecanesti östlich der Goldenen Bistritz war der Artilleriekampf heftig. Im Uz-tal örtliche Kämpfe mit wechselndem Erfolg.

19. Dezember. Am Gutin Tomnatek in den Waldkarpathen wurden russische Patrouillen, an der Valeputna-Straße Angriffe eines russischen Bataillons abgeschlagen.

20. Dezember. In den Bergen auf dem Ostufer der Goldenen Bistritz im Mestecanesti-Abschnitt scheiterten mehrere Angriffe russischer Bataillone.

21. Dezember. Angriffe russischer Abteilungen nordöstlich von Goduzischki und nördlich des Dryswjati-Sees scheiterten verlustreich. Am Stochod, nördlich von Helenin, versuchte der Russe vergeblich, deutscher Landwehr Boden zu entreißen, der vor wenigen Tagen in die eigene Stellung einbezogen worden war. Viermaliger russischer Ansturm bei Mestecanesti auf dem Ostufer der Goldenen Bistritz brach an der Widerstandskraft österreichisch-ungarischer Bataillone zusammen. Weiter nördlich wurde der Gegner aus einigen Postenstellungen zurückgetrieben.

22. Dezember. Der Vorstoß von zwei feindlichen Kompagnien südöstlich von Riga wurde abgewiesen. Nordwestlich von Zalosce drangen deutsche Stoßtruppen in die beiden vorderen Stellungen der Russen und in das Dorf Zwyzyn ein und kehrten nach Sprengung von vier Minenwerfern mit 34 Gefangenen und 2 Maschinengewehren zurück. Ein Nachtangriff des Gegners am Csuelemer (nördlich des Trotosultales) scheiterte.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Verfolgung in der Nord-Dobrudscha. Neue Kämpfe in der Großen Walachei.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. Dezember. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen wurden auf Braila zurückgehende feindliche Kolonnen durch unsere Fliegergeschwader mit beobachteter Wirkung angegriffen. In der Nord-Dobrudscha ist die Linie Babadagh—Pecineaga überschritten.

19. Dezember. Bei Teilkämpfen wurden in den beiden letzten Tagen über 1000 Russen und Rumänen gefangen eingebracht und viele Fahrzeuge — meist mit Verpflegung beladen — erbeutet. In der nördlichen Dobrudscha hat der Feind seinen Rückzug über zwei ausgebaute Stellungen hinaus nordwestlich fortgesetzt. Die Armee dringt gegen die untere Donau vor.

20. Dezember. Im nördlichsten Teil der Dobrudscha stellte sich der bis dorthin gewichene Gegner wieder zum Kampf. Im Cernabogen sind nach starkem Feuer einsetzende feindliche Angriffe vor unseren Stellungen gescheitert.

21. Dezember. Die Dobrudscha-Armee warf den Feind aus einigen Nachhutstellungen. Deutsche Jäger hielten die vielumkämpften Höhen östlich von Paralovo am Cernobogen gegen starke russische Angriffe.

22. Dezember. Die Dobrudscha-Armee machte Fortschritte und nahm den Russen 900 Gefangene.

23. Dezember. In der Dobrudscha stürmten die verbündeten Truppen mehrere russische Nachhutstellungen und besetzten Tulcea an der unteren Donau. Die Gefangenenzahl hat sich auf über 1600 erhöht. Mehrere Maschinengewehre waren die Beute. Die Dobrudscha ist bis auf das Gelände zwischen Macin und Isaccea vom Feinde gesäubert.

24. Dezember. Durch die Operationen der Dobrudscha-Armee ist der Feind in den Nordwestzipfel des Landes gedrängt worden. Das nördliche Donauufer beiderseits Tulcea liegt unter dem Feuer unserer Geschütze. Zwischen Vardar und Dojran-See wurden angreifende Bataillone blutig abgewiesen.

25. Dezember. In der Großen Walachei haben sich neue Kämpfe entwickelt. Die Dobrudscha-Armee nahm Isaccea und steht im Angriff auf den Brückenkopf von Macin.

26. Dezember. Bei den Kämpfen in der groß-walachischen Ebene und am Rande des Gebirges südlich von Rimnicul-Sarat sind in den letzten Tagen 5500 Russen gefangen genommen worden. Gestern stürmten oft bewährte deutsche Divisionen mit zugeteilten österreichisch-ungarischen Bataillonen das zäh verteidigte Dorf Filipesti (an der Bahn Buzeu—Braila) und beiderseits anschließende stark verschanzte Stellungen der Russen.

Berichte des bulgarischen Generalstabs:

20. Dezember. In der Dobrudscha leistet der Feind auf der Linie Babadagh-See—Denistepe—Altiheikioi—Hamcearka—Turkoja Widerstand. Unsere Kavallerie warf die dritte Kosaken-Kavallerie-Division, die am 17. Dezember in der Dobrudscha angekommen ist, zurück. Die Kosakendivision erlitt große Verluste. Man fand unter den getöteten Russen den Obersten Jobdoroff, den Befehlshaber eines Kosakenkavallerieregiments.

22. Dezember. In der Dobrudscha wurde der Feind nach erbittertem Kampf auf der Linie Babadagh—Baskidj—Hangearka—Turcoia auf der ganzen Front zurückgeworfen. Die bulgarischen, deutschen und türkischen Truppen machten weitere 985 Russen zu Gefangenen und erbeuteten drei Maschinengewehre.

Verschiedene Nachrichten.

Spende des bayerischen Königspaares. In Unterstützung der Bestrebungen der Säuglings- und Kleinkinderfürsorge hat König Ludwig von Bayern im Vereine mit der Königin dem Bayerischen Landesausschuß für „Deutschlands Spende für Säuglings- und Kleinkinderschutz" die Summe von 10,000 ℳ durch Handschreiben vom 23. Dez. an den Minister des Innern zur Verfügung gestellt.

Stiftung des bayerischen Kronprinzen. Kronprinz Rupprecht von Bayern hat mit Stiftungsurkunden vom 24. November 1916 zur Linderung der Notlage des gegenwärtigen Krieges zwecks Errichtung von Stiftungen 80 000 ℳ dem Kriegsministerium, 15 000 ℳ dem 2. Infanterie-Regiment, 2500 ℳ dem Infanterie-Leib-Regiment und 2500 ℳ dem 1. Feldartillerie-Regiment überwiesen. Die Zinsen dieser Kapitalien sind zur Gewährung von Unterstützungen an hilfsbedürftige Hinterbliebene (Witwen und Kinder, auch uneheliche) solcher Unteroffiziere und Mannschaften (beim 2. Inf.-Regt. auch von Offizieren und an bedürftige Angehörige des Regiments) der bayerischen Armee bzw. der genannten Regimenter zu verwenden, welche im gegenwärtigen Kriege geblieben oder infolge der vor dem Feinde erlittenen Verwundungen oder an Krankheiten, die sie sich im Felde zugezogen haben, verstorben sind.

Kardinal v. Bettinger Inhaber des Eisernen Kreuzes. Kronprinz Rupprecht von Bayern hat unterm 21. Dez. im Namen des Kaisers dem Herrn Kardinal Bettinger, Feldpropst der bayerischen Armee, das Eiserne Kreuz II. Klasse verliehen.

Felix Baumhauer-Ausstellung.

Vom 29. Dezember bis 5 Januar findet im großen Saale des Münchener Kunstvereins eine Ausstellung von Werken des Malers Felix Baumhauer statt. Der Oeffentlichkeit ist dieser äußerst interessante Künstler längst bekannt, zum ersten Male aber wird ihr Gelegenheit geboten, die Bedeutung seines Schaffens an einer größeren Ueberschau seiner Gemälde und Entwürfe kennen zu lernen. Unter den Schöpfungen neuzeitlicher christlicher Kunst nehmen sie eine Stellung für sich ein. Gewaltiges Temperament durchglüht des Meisters religiöses und künstlerisches Empfinden, beiden gibt er Ausdruck in Bildern von herber Großartigkeit. Die Eindrücke, die er schafft, erheben sich über das Natürliche, streben empor zu jenen Höhen, aus denen die Offenbarungen des Glaubens stammen. Selbst in den kleinsten Arbeiten steckt monumentaler Zug. Man kann sich bald an den Geist der frühen Italiener bald an den der deutschen Gotik erinnert fühlen, und doch ist die Kunst Baumhauers modern durch und durch. Um wenigstens einige Werke zu erwähnen, die besonderes Interesse erregen, so nenne ich die von stürmischem Leben durchbrauste Eroberung von Jericho; die Besiegung Satans durch den hl. Michael, ein Bild, das auch vom technischen Standpunkte aus ganz ungewöhnliche Eigenschaften besitzt; das Kreuzigungsgemälde der Kirche von Hüttisheim mit seinen gewaltigen Figuren vor flammendrotem Hintergrunde, ein Bild, dessen Probleme der Künstler noch in einer kleineren Bearbeitung zu lösen unternommen hat. Weiter greife ich aus der großen Zahl der ausgestellten Werke heraus die Ausmalung der Kirche von St. Fiden; die Werke der Barmherzigkeit, mächtige Bilder auf Goldgrund; die zwölf Blätter für ein Evangelienbuch; den Entwurf für eine Deckenmalerei.

Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Aus dem auf dem Gebiete der Jugenderziehung, Jugendfürsorge, sozialen Zwecke sowie allgemein-ethischen Einwirkung (unter Ausscheidung des Konfessionellen) tätigen Verlage von **Ph. L. Jung**-München liegt uns eine Reihe Veröffentlichungen vor: des Kgl. Rat **Ludwig Jungs** bekanntes und bereits zum 56. Male aufgelegtes Büchelchen mit 33 knappen, markigen Aufsätzchen über die Uebung der dem gläubigen, sittlichen Menschen vorgeschriebenen Tugenden usw.: „Aus der Schule ins Leben". 12°. 38 S. kart. 25 Pf (mehr als 250 Tausend an Schulbehörden verteilt); desselben Autors weiter ähnliches, ebenfalls den Glauben an einen dreieinigen Gott als notwendiges göttliches Heilmittel betonendes Bändchen: „Merksteine auf dem Wege des Lebens", 3. Aufl. kl. 8°. 54 S. kart. 35 Pf.; **Dr. J. Weigls** vorzügliche „Gesundheitspflege für die Jugend", 8° 58 S. brosch. 35 Pf. Wir kennen den Verfasser als autoritativen Führer nach dieser Richtung. Bemerkt sei, daß auch er den Alkohol als „betäubendes Gift" für die Jugend ausgeschieden sehen will. Gleiche Beachtung verdient desselben Autors fesselnd geschriebenes Buch „Naturgemäße Ernährung" 1.—10. Tausend. 8° 70 S. br. 30 Pf.



Der reich gegliederte Inhalt verbreitet sich über sein Thema in drei Hauptkapiteln: „Verdauungswerkzeuge", „Naturgemäße Ernährung", „Nahrungsmittel". — In „zweiter, verbesserter" Auflage erschien: „**Unser Dienstmädchen**, was es wissen und leisten muß und wie es sich benehmen soll" von Frau **Maria Salberg** und Frau **Elisabeth Glas**. 8⁰ 125 S. geb. M 1.50. Das in Auffassung, Anlage und Durchführung sowohl nach der theoretisch-praktischen wie nach der ethischen Seite wirklich hervorragend wertvolle, schmucke Bändchen gehört in die Hände des weiblichen Dienstboten und der Herrin. Hier schließt sich trefflich an: „**Servierbüchlein.** Eine Anleitung zum Tischdecken und Servieren" von Frau **Anna Herzog**, 1. Vorsitzenden der Dienstboten-Hochschule der Abteilung für hauswirtschaftliche Ausbildung des Frauenvereins Arbeiterinnenheim München. 8⁰ 37 S. geb. 70 Pf. — Von Rechtsanwalt **Hans Rudelsberger** liegen zwei für die Laienwelt hochwichtige Veröffentlichungen vor: „**Deutsches Erbrecht.** Ein Leitfaden für Erblasser und Erben sowie für Vermächtnisnehmer und Nachlaßgläubiger" kl. 8⁰ 152 S. geb. M 1.50. und: „**Deutsches Wohnungsmietrecht.** Ein Leitfaden vornehmlich für Mieter und Vermieter" kl. 8⁰ 180 S. geb. M 1.50. Beide klar und übersichtlich gehaltene Bändchen sind mit genauem Inhaltsverzeichnis und am Schluß mit „Mustern" bezw. „Formularien" versehen. — An allgemein Ethischem haben wir zu verzeichnen: „**Die unsichtbare Gemeinde und der Weg zur Selbstvervollkommnung**". 8⁰ 37 S. kart. M 1.—. Ein Gespräch zwischen „Vater Bernhard" und dessen Schwestersohn Reinhold. Die „unsichtbare Gemeinde" bildet sich „aus der besseren Menschheit", die ihren Glauben an Gott und Ewigkeit aus der „gründlichen Natur- und Lebensbetrachtung" schöpft und dadurch reif werden soll für den Tugendweg und die Läuterungsschule der Leiden; **Johann Gottlieb Fichtes** „**Anweisung zum seligen Leben**". Feinsinnige Auswahl von „Gedanken" aus dem sehr umfangreichen „gleichnamigen Werke". Gr. 8⁰ 29 S. kart. 50 Pf., und **Graf August von Platens** berühmt gewordene innige „**Morgen- und Abendbetrachtungen**" in Gedichtform. Neue Ausgabe gr. 8⁰ 39 S. kart. 50 Pf.; „**Zur Harmonie des Lebens**" gr. 8⁰ 62 S. kart. 50 Pf. Den 21 kurzen Kapiteln liegen Gedanken von Gizycki, Rothenbucher, Harnisch, Carus, Hausrath, Fr. Schulze, Fichte, Zschokke zugrunde; „**Der Himmel auf Erden**" von **Chr. Gotth. Salzmann** neue Ausgabe. Gr. 8⁰ 272 S. kart. M 1.80. Der als Leiter der Erziehungsanstalt Schnepfenthal und als Verfasser zumal des von unrichtiger Kindererziehung satirisch handelnden „Krebsbüchleins" berühmt gewordene Pädagoge und Philantrop Salzmann (evangelischer Theologe, 1744—1811) verbreitet sich hier über die im Innern des Menschen durch Umgang mit Gott zu schaffende Seligkeit und über die Erlösung von den Mühseligkeiten des des Lebens. — An Literarischem bietet sich noch: „**Kosas Werke**", historisch-dramatische Dichtungen in fließendem Rhythmus, über die sich die von Anton Bing redigierte „Wochen-Rundschau für dramatische Kunst, Literatur und Musik" sehr anerkennend ausspricht und lebhaft die unverdiente Vernachlässigung des unermüdlich fundig und gründlich schaffenden Verfassers seitens unserer Bühnenleitungen bedauert. Von den bisher erschienenen 15 Heften (gr. 8⁰ je 30 Pf.) liegen uns vier fünfaktige Trauerspiele vor: „**Im Elsaß**", „**Szoold**", „**Odowakar**" und „**Rosamunde**". — Zum Schluß die Erwähnung eines unsern kleinen „Zündlern" sehr zuträglichen unterhaltsamen Büchleins: „**Kind, hüte dich vor Feuer und Licht! Märchen und Erzählungen**" 8⁰ 61 S. 1.—15. Tausend. E. M. Hamann.

Die kriegführenden Mächte. A. Steins Verlag, Potsdam. 2. Aufl. Das Buch enthält eine gedrängte Uebersicht über die Geschichte der kriegführenden Mächte, Statistisches über sie usw., wovon verschiedenes jedoch schärfsten Widerspruch herausfordert. Schon die Geschichte wird trotz ihrer Kürze zu Seitenhieben gegen Katholisches mehrfach benutzt, in der Zusammenstellung der Parteien Deutschlands wird das Zentrum eine „ultramontane Oppositionspartei, die die Rechte der römischen Kirche in den Vordergrund stellt" genannt. Von führenden Zeitungen der Bundesstaaten außer Preußen kennt der Verfasser außer einer konservativen nur nationale und liberale, in Oesterreich kennt er außer den Christlich-Sozialen auch eine „klerikal"-konservative Partei, natürlich auch „klerikale" Zeitungen. Das sind nur einige Proben, aber sie genügen wohl zur Charakterisierung des Buches. Burger.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Volkstheater. Als Kindervorstellung bietet das Volkstheater „**Struwwelpeter oder das lebende Bilderbuch**" von **J. Berger**, dem bekannten Bühnenmitgliede, Musik von Rich. Planer. Es war eine gute Idee, die unverwüstlichen Gestalten aus dem Hoffmannschen Bilderbuche, das nun schon so viele Generationen erfreut hat, einmal auf der Bühne lebendig zu machen, und dies geschieht im ganzen auch mit Humor und Geschick, nur wirkt das Märchenhafte, das man um die drolligen Geschichten gewunden hat, ein wenig gesucht. Dem ungeachtet hat das hübsch ausgestattete Stück, das recht flott gespielt wird, dem kleinen Auditorium sichtlich viel Freude bereitet.

Emil Milan. Von den zahlreichen Rezitatoren ist Milan einer der besten. Er gehört nicht zu denen, die auf dem Podium für sich Theater spielen. Er erzählt, ganz schlicht, einfach, aber alles erhält Farbe und Leben; gerade, als ob die Dichtung im Augenblicke, da er spricht, Gestaltung gewänne, so klingt es; die große Technik des freien Vortrages, die der feinsten Wirkung sicher ist, kommt dem Hörer kaum zum Bewußtsein. Er verschmäht auch „blendende" Programme, bringt fast lauter Dichtungen, die ein jeder „kennt", aber er zeigt ihm auch, über wie viel Schönheit er oftmals hinweggelesen, so in Voßens „70. Geburtstag", in einer Novelle von Storm, bei Hebel. Das Wirkungstiefste war für mich „die erste Begegnung Werthers mit Lotte"; wie meisterte Milan den gefühldurchglühten Rhythmus der Sprache des jungen Goethe!

Verschiedenes aus aller Welt. „Der Vagabund und die Prinzessin", ein Märchenspiel des ungarischen Komponisten Poldoni, gefiel in der **Dresdener** Hofoper sehr gut. Der reizvollen Dichtung liegt Andersens Märchen „Der Schweinehirt" zugrunde. Voraus ging „Rahab", die schon vielerorts gegebene Oper des Münchener Generalintendanten v. Franckenstein, die nach Berichten einen hübschen Erfolg hatte. Ebendaselbst hat die Première des orchestralen „Vorspieles zu einem Drama" von Franz Schrecker, dem Komponisten des „Fernen Klanges", einiges Aufsehen erregt. Die Kritik nennt die dichterischen Voraussetzungen der Komposition — die Beziehungen eines Mädchens zu zwei gänzlich verschiedenen Männern — zwar „einigermaßen problematisch" (!), sieht jedoch in der Musik die Gabe selbständiger klanglicher Erfindung. Die Oper „Die Gezeichneten", deren Uraufführung anfänglich in München angekündigt wurde und die nun in Frankfurt geplant wird, hat alle Grundelemente die gleichen Themen, wie das genannte „Vorspiel". — In **Hamburg** interessierte Ed. Stuckens Drama: „Tristram und Eisolt". Alle Leidenschaft ist nach Berichten in eine behütete, kunstreiche Form gebracht, deren Sprachmeisterschaft man bestaunt. — „Das Spiel um die Gnade", drei Einakter von skizzenhaftem impressionistischem Charakter von W. A. Imperatori, die „Savonarola", „Die Borgias" und „Bella Bionda" heißen, wurden in **Weimar** uraufgeführt. Der Autor betrachtet die Renaissance im Sinne Nietzsches. — In **Prag** hatte „Das Morgenblatt", eine Journalistenkomödie von Rud. Lottar, Beifall, zu welcher das Pariser Caillauxdrama die Anregung gegeben zu haben scheint. — In **Berlin** fesselte „Die Warschauer Zitadelle", ein Schauspiel der Polin Zopolska, ein sehr bühnenwirksames Stück, das geheime Studentenzusammenkünfte, Verhöre und russische Gefängnisse realistisch schildert, ohne dichterisch Wertvolles zu bieten. — „Heinrich von Kleist", ein Drama von E. Prossinagg, interessierte als starke Talentprobe in **Kottbus**. Der Dramatiker hat die tragische Gestalt des Dichters auf eine nicht ohne Schwung geführte, aber doch nur rhetorische Linie gebracht. — „Demetrios", ein Drama von Paul Ernst, dem von manchen vielgepriesenen, aber wenig gespielten geistreichen Dichter, ging in **Bamberg** in Szene. Er übertrug den Stoff auf den Boden des Altertums und folgte in der Handlung mehr Hebbels als Schillers Spuren. Poetische Schönheiten und tiefe Gedanken werden dem Werke nachgerühmt. — „Die Temperierten", ein Schauspiel von E. Faktor, das in **Königsberg** gegeben wurde, hinterließ nur matte Eindrücke. Es behandelt die leidenschaftslose Auflösung einer Ehe in blutleeren geistreichelnden Dialogen. — „Junker und Fröhner", eine Dorftragödie von Wilh. v. Polenz, hatte in **Dresden** dank der glücklich gezeichneten Bauerntypen Erfolg. — „Sonna", ein Schauspiel von Jan Fabricius, behandelt das Verhältnis des Holländers zum Indier, in dem Ehekonflikt eines europäischen Offiziers zu einer eingeborenen Frau, die in dem Augenblicke, da man ihr das Kind brutal wegnehmen will, zur Tigerkatze wird. Die Uraufführung fand im **Haag** statt, eine deutsche Wiedergabe wird in Berlin geplant. Antideutsche Blätter erhoben aus diesem Anlaß den Vorwurf, Fabricius wolle die niederländisch-indische Verwaltung im Auslande herabsetzen. — Der belgische Dichter Emile **Verhaeren** ist in Frankreich an den Folgen eines Eisenbahnunfalles gestorben. Seine Lyrik hat ebenbürtige deutsche Nachdichter gefunden, sein Drama „Philipp II." ging mit Steinrück in der Titelrolle im Münchener Künstlertheater in Szene. Er besuchte Deutschland auf Vortragsreisen und hat dort nur Gutes empfangen, dennoch verfolgte er uns seit Kriegsbeginn mit Versen voll Verleumdung und glühendem Haß. — Der Verband deutscher Bühnenschriftsteller beschloß in seiner Hauptversammlung einstimmig, in der Oeffentlichkeit sein Befremden darüber kundzugeben, daß in unserer Zeit **ausländische Stücke**, Werke unserer Feinde und ihrer Helfer, **die Spielpläne deutscher Bühnen von neuem erobern dürfen**. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Industrielle Organisationen für den Hilfsdienst — Förderung unserer Binnenschiffahrt — Grosszügige Wirtschaftserweiterungen — Die Friedensfrage zum Jahresschluss.

Unsere Finanz- und Handelskreise waren nicht überrascht von dem mangelhaften Entgegenkommen und von der Unaufrichtigkeit in der **Beantwortung des der Welt zugedachten Weihnachtsgeschenkes, der Friedensbereitschaft der Mittelmächte**. Der Verlauf unserer Effektenmärkte bestätigt die unverändert zuversichtliche Auffassung der Gesamtlage. Im **strikten Gegensatz zu Neuyork** mit seiner zunehmenden Nervosität und seinen fieberhaft erregten Börsenstunden, welche die schwärzesten Paniktage der Vergangenheit in ihrer Wirkung übertreffen, bleibt der Grundton an unseren Börsen fest. Diese Sicherheit kommt auch in der geklärten **Durchführung des Zivildienstpflichtgesetzes durch die Industriekreise** zum Ausdruck. Unseren Feinden wird es schon in kurzem fühlbar werden, welche neue Kraftquellen dem deutschen Volk für den, wenn es sein muss, letzten und schärfsten Waffengang zur Verfügung stehen. In der Erkenntnis der ausserordentlichen Bedeutung des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst und der organisierten Mitarbeit hieran sind durch Industrie, Handel und Gewerbe verschiedentliche Zusammenschlüsse erfolgt. Ein „Arbeitsausschuss des deutschen Kleinhandels für das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst" und ein „Wirt-

schaftsausschuss der deutschen Friedensindustrien“ wurden unter Beteiligung von Handelskammern und Städten durch etwa 60 Verbände beschlossen. Verschiedene deutsche Handelskammern — in Bayern die für Oberfranken — erlassen Erklärungen über die Ausführung dieses Zivildienstgesetzes, besonders im Hinblick auf die Schonung und vorbereitende Tätigkeit der Ausfuhrindustrie. Diesen berufenen Vertretern unserer Wirtschaftskreise ist im übrigen weitgehende Mitarbeit seitens der militärischen Behörden in bezug auf Gutachten, Ausschussbildung und Industrieumgestaltung eingeräumt. Das Stellvertretende Generalkommando in Frankfurt am Main hat inzwischen eine nachdrückliche Förderung der Binnenschiffahrt für notwendig erklärt und zu diesem Behufe eine öffentliche Aufforderung an alle in Schiffahrts- und Hafenbetrieben erfahrenen Personen erlassen. Probleme der Verkehrsmehrung beherrschen ausserdem die Tätigkeit vieler anderer Wirtschaftsfaktoren. In Rumänien haben inzwischen deutsche Techniker und Chemiker die ziemlich intakt befindlichen Petroleumgebiete unseren Zwecken zugeführt. Neben den Leucht- und Schmierölen steht das ansehnliche Material rumänischer Waggone und Lokomotiven zu unserer Verfügung. Wichtiger bleibt die Wirtschaftsentlastung durch den geöffneten Donautransportweg in einem Augenblick, in dem der Ausbau unserer heimischen Wasserstrassen, besonders die Verbindung der Donau mit Rhein und Oder eine in Friedenszeiten nie geahnte rasche Förderung erfährt. Der Ausdehnung der Donau-Main-Schiffahrt wird in bayerischen Kreisen berechtigtes Augenmerk zugewendet. Der im Frühjahr 1916 unter Beteiligung von Städten, Korporationen, Industriellen, Handelshäusern und Grossbanken vorgenommenen Kapitalserhöhung der Donau-Main-Schiffahrtsgesellschaft m. b. H vormals Konrad Weber & Co in Nürnberg von 150 000 ℳ auf 550 000 ℳ folgt nun eine solche auf 2 Millionen Mark. Auf Anregung der Nürnberger Handelskammer wird die Inangriffnahme der Schiffahrtprojekte unter Kenntnis des Grossen Generalstabs in Berlin nunmehr rüstig betrieben. Mit der rumänischen Aushilfe an Getreide und Futtermitteln und mit dem Plus der kommenden Ernte dortselbst steht unsere Verpflegung trotz der Knappheit an manchen Lebensmitteln mehr denn je ausser jeder Frage. Und gerade beim Vierverband vergrössert sich die Hauptgefahr in der Volksernährung infolge der weit geringeren Welternteergebnisse, der scharfen U-Boot-Blockade, der Möglichkeit eines Verbotes oder zum mindesten einer Beschränkung der Ausfuhr aus Amerika. Spätestens das Frühjahr wird die Ernährungssorgen bei der Entente mit voller Schärfe hervortreten lassen.

Wichtige Zukunftsfragen wurden in den Verhandlungen der mitteleuropäischen Wirtschaftskonferenz zu Budapest festgelegt. Ueber eine Vereinheitlichung des Zolltarifschemas als Abwehr des zu Paris beschlossenen Wirtschaftskrieges der Entente, ferner über eine Binnenschiffahrts-Gesetzgebung und über neue Grossschiffahrtswege in Verbindung mit dem mitteleuropäischen Kanalnetz wurde Beschluss gefasst. Unsere Industriezweige befinden sich in ununterbrochener Hochkonjunktur, besonders die Montanwerke, denen die inzwischen regierungsseits genehmigte Preiserhöhung der Brennstoffe — Kohlen, Koks, Briketts — und im Nachgang hiermit für alle Sorten Roheisen eine weitere Geschäftsbelebung und Gewinnmehrung bringen wird. Der Rheinisch-Westfälische Zementverband hat im November 4370 Doppelwaggone gegen 4185 Doppelwaggone in der gleichen Vorjahrszeit zum Versand gebracht. Neugründungen, wie in Hamburg die Munitionswerke Germania A.-G., in München die Graphitwerke Kropfmühl A.-G., in Bielefeld die Firma Superbawerke C. Lohmann A.-G., Geschäftserweiterungen der Mühlenbauanstalt und Maschinenfabrik vormals Gebrüder Seck und der Hamburger Crusauer Kupfer- und Messingfabrik A.-G. durch Kapitalserhöhung, der Mannesmannröhrenwerke durch Interessenerweiterung an Spezialmaschinenfabriken und an Hochofenanlagen, der Badischen Anilin- und Sodafabrik Ludwigshafen durch Ankauf der Wallendorfer Kohlenwerke A.-G., unserer Grossbanken durch Filialgründungen, wie die Deutsche Bank in Sofia und durch Uebernahme von Privatgeschäften, wie die Mitteldeutsche Kreditbank in Frankfurt a. M., Stahl & Federer Stuttgart in Ulm, Dividendenerklärungen: Wandererwerke 25 % gegen 20 %, Neckarsulmer Fahrzeugwerke 15 % gegen 12 % — all dies sind sprechende Beweise für den unaufhaltsamen Fortschritt unseres Wirtschaftsbetriebes. Ueberaus leicht bleibende Geldverhältnisse lassen den Uebergang zum neuen Jahre dieses Mal ganz besonders glatt sich vollziehen. Ein Ereignis von Bedeutung bildet die weitere Aufbesserung unseres Reichsmarkkurses im Auslande. In Neuyork ist in kurzer Zeit eine Steigerung von 65 ½ auf 74 eingetreten. Angesichts der verschiedenen Verbesserungsvorschläge und anderer Massnahmen zur Hebung unserer Valuta werden wir auch in diesem Punkte unseren Gegnern mit gleichem Erfolge seine Waffen entwinden wie im Punkte der Ernährung. Unsere Wirtschaftskräfte sind intakt und widerstandsfähig gegenüber allen Ereignissen des kommenden Jahres, von dem wir erwarten, dass es — gleichgültig ob mit oder ohne Wilsons Vermittlung — den Frieden bringen wird.

München. M. Weber.

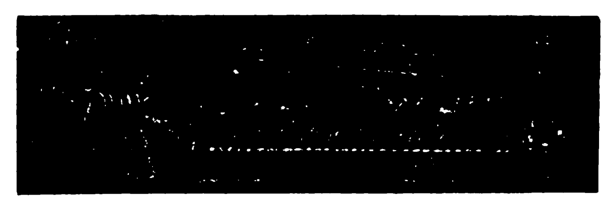
Guido Graf Henckel, Fürst von Donnersmarck † war einer der reichsten deutschen Adeligen, Mitglied des preussischen Herrenhauses des preussischen Staatsrates und Führer unserer Grossindustrie. Er besass ausgedehnten Grundbesitz in Preussen, Oesterreich-Ungarn und Russland; besonders bekannt sind die grossen deutschen Gruben Schlesiens, in Donnersmarck. Die schwerindustrie verliert in ihm einen tonangebenden Förderer ihrer neuzeitlichen Umbildung.

M. Weber.

In der **Generalversammlung der Aktienbrauerei zum Löwenbräu**, München, hat Landtagsabgeordneter K. Wirkl. Rat Osel gelegentlich der Debatte über Festsetzung der Braukontingente — dieselben wurden inzwischen von 48% auf 25% ermässigt; Bayern erhält hierzu ein Zusatzkontingent von 10% — eine noch erheblichere Vergünstigung Bayerns gefordert und dies eingehend begründet; Bayerns Industrie und Handwerk ist seit Kriegsbeginn an den grossen Milliardenaufträgen für Rüstungszwecke nicht entsprechend beteiligt und auch sonst besteht zwischen Nord und Süd ein für letzteren nachteiliger Unterschied.

M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.





Ueber die Mädchenzeitschrift „Sonnenland" (Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck, halbjährlich M 3.25) liegt diesem Heft ein Prospekt bei, den wir unseren Lesern zur freundlichen Beachtung wärmstens empfehlen. Wir hatten schon öfters Gelegenheit, auf dies ausgezeichnete Mädchenblatt hinzuweisen. Der beste Beweis fur seine Güte und die Notwendigkeit seines Bestehens liegt in dem stetig sich mehrenden Abonnentenstand und den zahlreichen anerkennenden Urteilen aus letzter Zeit, die teilweise im beiliegenden Prospekt gesammelt sind. Wir treffen darunter Namen berühmter Schriftsteller, Erzieher und anderer öffentlich tätiger Persönlichkeiten. „Sonnenland" ist auf katholischer Seite das einzige Blatt für gebildete Mädchenkreise und sollte deshalb in keiner Familie mit Töchtern fehlen

Institut St. Maria Höhere Mädchenschule, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat (Ersatz für Frauenschule).
Bensheim a. d. Bergstr. Prospekte durch die Oberin.

Städtische Höhere Schule u. Schülerheim zu Bergheim (Erft) bei Cöln.
Die Abgangszeugnisse der Schule berechtigen zur Aufnahme in die Untersekunda des Gymnasiums oder Realgymnasiums. Einjährigenberechtigung wird nach dem Kriege angestrebt. Prospekte durch den geistlichen Leiter
Schnuck, Direktor Fernsprecher Nr. 77

Dr. Szitnick's Institut
Düsseldorf
Höhere Privatschule, Sexta-O.Prima. Vorbereit. f. d. Reife-, Fähnrich-, Seekadetten-, Prima- und Einjähr.-Prüfung. Internat; Zweckmäss. Ernährung. Strenge Zucht. Schularbeiten unter Aufsicht u. Anleitung sämtl. Lehrer. Vorzügl. Lehrpersonal, auch währ. d. Krieg. vollzählig. Herbst 1915 u. Ostern 1916 haben wieder sämtl. Prüflinge bestanden.

Dir. J. N. Eckes Höh. Vorbereitungs-Anst. m. Pensionat Berlin-Steglitz, Fichtestr. 24
Gegründet 1888. Staatlich genehmigt. Für alle Klassen Einj. Primaner und Abiturienten, auch ältere Berufe und Damen (Real- u. Gymnas.) Zeitersparnis. Unübertroffene Erfolge, beste Empfehlungen d. hochw. Geistlichkeit, v. Zentrumsabg. usw. 14 Lehrer. Gute Pension. 2 Villen inmitten grosser Gärten
Herrlicher Aufenthalt.

Ia Back-Butter
Ersatz – 90% Nährwert!
Dem Verderben nicht ausgesetzt. Geprüft von gerichtl. vereid. Sachverständigen. Behördl. genehmigt. 1K. Paket franko für 8Pf. Mk. 15.60 f. Selbstverbr. ohne Fettmarken. Ist erprobt erstklassig! - Wird nicht ranzig! Garantie f. gutes Ankomm. Versand gegen Voreinsendung.
W. Hammacher,
Essen W. Am Mühlenbach.
Postscheck Konto Cöln Nr. 28901

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. El. L. Zhzg.

Schwäb. Hall
Hotel Kronprinz.

Talar- und Altar-
Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller
Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Haselmayer's Einjährig-Freiwill.-Institut in Würzburg
(staatlich genehmigt).
Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.
Eintritt jederzeit.
Näheres durch die Direktion.

Aeltere Priesterkandidaten, D. U. u. verwund. Soldaten
werden rasch zum Not-Einjährigen und Abitur befördert. Einige Schüler legten kürzlich Einjährig.-, Fähnrich- oder Abiturientenexamen ab m. mehreren „Gut"-Prädikaten. 1500 M.
Köln, Pfälzerstraße 66
Rektor J. H. Schütz,
Ehrenkanonikus

Englisch,
Französisch,
Italienisch,
leichtfassl. gedieg. interessanter
Selbstunterricht.
Probengrat. VerlagNeueFremdspr.
: **Anschauungsmethode** :
München C 6. Sendlingerstr. 75.
Angabe d. gewünschten Sprache erbeten.

Berlin Mittelstr. 21-22 3 Min. v. Bahnhof Friedrichstr., 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche. Moderner Komfort. Ruhiges u. angenehmes Wohnen. Zimmer v. M. 2.50 an. Bes. Franz Stöttner
Hotel Stadt Kiel

Partenkirchen (Oberbayern) **Dr. Wigger's Kurheim**
Sanatorium für Innere-, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Erholungsbedürftige.
Betrieb und Verpflegung ohne Störung.
Wintersport.

Apotheker Heh's
Appetitwein
appetitanregend 1 Flasche Mk. 3.50, 3 Flaschen Mk. 10.— franko
Neubauersche Apotheke, G. Heh,
Heilbronn am Neckar am Hafenmarkt

Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 und 6
übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Maria Laach's Feldschrift für Akademiker „PAX" M 1.20
Volksvereins-Verlag M. Gladbach.

Für einklassige Diaspora-Schule eine
Lehrperson
gesucht.
Kath. Ortsschulinspektion Sandersleben (Anhalt).

Wiesbadener Pädagogium
mit klein. Familienpens. i. Hause des Direktors, besteht seit 16 Jahr. m. Einzel- u. Gruppenunterr. beschleunigte Vorbereitung für alle Schul- und Militärprüf. — Unbehinderter Kurgebrauch. — Näh. Auskunft auch durch Hrn. Geistl. Rat Gruber. Prospekte etc. durch die Direktion

M. Scharlau

Martin Augustin. Ein Roman. 4.—7. Tausend. 8° (362 S.) In Pappband Mk. 4.40

— Soeben erschienen —

„. . . Scharlaus neuer Roman überragt den Durchschnitt der modernen Romanliteratur bedeutend und gehört zu den besten. Charakterzeichnung und psychologische Entwicklung sind tadellos, nicht selten wird die Darstellung hoch dramatisch. Auch dort, wo der Verfasser uns einen Blick tun läßt in die sittlichen Untiefen des Menschenlebens, bleibt er edel und stellt alles in den Dienst einer höheren Idee. Selbst wer der modernen Romanliteratur nicht gerade sympathisch gegenübersteht und wenig Gewinn von solcher Lektüre hofft, dürfte Martin Augustin zu den Ausnahmen rechnen, weil er zweifellos hohen künstlerischen und ethischen Wert hat. Das wird ihm auch seinen Erfolg sichern." (Germania, Berlin 1910, Nr. 250, über die 1. Aufl.)

Im Schatten. Ein Roman. 8° (340 Seiten) Geb. in Leinw. . . . . Mk. 4.60

„. . . Die Lektüre dieses Romans ist erquickend, erfreuend und belehrend, verdient daher warm empfohlen zu werden. Jeder Leser wird geistesbildende und geistesveredelnde Früchte daraus entnehmen." (Osnabrücker Volkszeitung 1913, Nr. 275.)

„. . . Gehört zweifellos zum Besten, was die katholische Belletristik der letzten Jahre hervorgebracht hat." (Schlesische Volkszeitung, Breslau 1913, Nr. 543.)

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. / Durch alle Buchhandlg. zu beziehen

Zwei beachtenswerte Neuerscheinungen.

Als apologetisch soziales Freudenbuch ist zu empfehlen:

Die grosse Sehnsucht.

Gedanken über des Glaubens Sinn und Glück.
Von Prof. Dr. Wilhelm Liese.

288 S. 8°. Preis geheftet Mk. 2.80, elegant gebunden Mk. 3.80.

Nicht der äußere Friede, den wir alle erwarten, ist das wichtigste: die große Sehnsucht unseres Herzens ist vor allem auf den inneren Frieden gerichtet. Diesen Frieden erlangen wir nur im Anschluß an Gott, an den Erlöser Jesus Christus und an die von ihm gestiftete Kirche. Wer im rechten, erleuchteten Glauben sich an diese hält, der allein wird wahre Freude finden. Das ist der Grundgedanke der fesselnden Abhandlung.
Zahlreiche Hinweise auf Literatur und Kunst erleichtern die Verständlichkeit des Werkes, eine häufige Verwertung sozialer Gedanken dürfte ihm eine besondere Eigenart verleihen. Das Buch kann als Geschenk sehr empfohlen werden.

Ein zuverlässiger Berater für Lehramtskandidatinnen, ein Freund der Lehrerinnen ist das fesselnde Werk

Der Meister ist da!

Betrachtungen für Seminaristinnen und Lehrerinnen.
Von P. Ludwig Koch, S. J.

I. Weihnachtsfestkreis. 304 S. kl. 8°. Preis geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Der Meister ist da und ruft dich! Mit heiligem Eifer soll die Kandidatin des Lehrfaches diesem Gnadenrufe folgen und die Unterrichtsstunden zu Füßen des göttlichen Meisters als die kostbarsten ihrer Tagesordnung ansehen. Denn in diesen Stunden des betrachtenden Gebetes redet der heilige Geist zu ihr, und als Lehrstoff entfaltet sich vor ihr die ganze Fülle der göttlichen Wahrheit, aus der ihr Licht, Wärme und Leben zuströmt, jene Gnadengaben, die für ein segensreiches Wirken im Lehrfache so notwendig sind.
Das vorliegende Werk will zu einer ersprießlichen Betrachtung anleiten. In fließender eindringlicher Sprache wendet es sich vorzugsweise an die jungen Kandidatinnen. Doch auch die erfahrene Lehrerin wird sich gern in diese lehrreichen Erwägungen versenken, deren Lesung sie gleichsam in die Jahre der Ausbildung zurückversetzt und ihr das Walten der Vorsehung und das Wirken des heiligen Geistes vor die Seele führt. Das Buch ist in seiner herrlichen Ausstattung zu Geschenkzwecken ganz vorzüglich geeignet.

Paderborn. **Bonifacius-Druckerei.**

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.90 (2 Mon. M 1.94, 1 Mon. M 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr 4.08, Schweden Kr 3.10, Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr 3.08, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.20. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.



